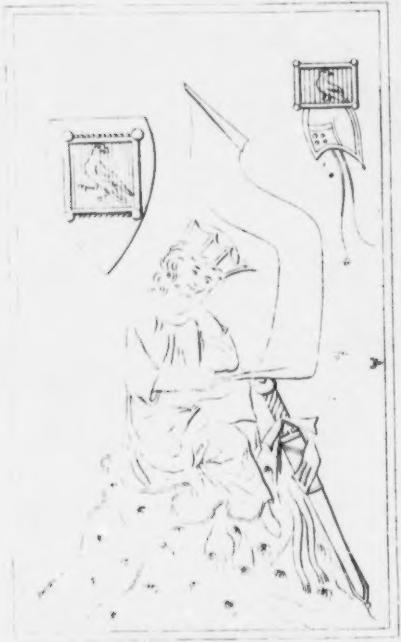


HER WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Gedichte
Walthers von der Vogelweide,

überſetzt von

Karl Simrock

und erläutert von

Karl Simrock und Wilh. Wackernagel.

Erſter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin, 1833.
In der Vereinsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nach einer alten Sage ſoll die Nachtigall ihre Jungen nicht wie andere Vögel ausbrüten, ſondern durch Geſang zum Leben erwecken. Beſtätigte dies die Naturgeſchichte, ſo dürfte man wohl fragen, welche Nachtigall denn unſere um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſo ſchnell und wunderbar erſtandene Poeſie ins Leben geſungen habe? Gewiß iſt es eine noch zu wenig beachtete Thatſache, daß nicht lange vor dem Beginn jener zweiten Blüthe deutſcher Sprache und Dichtkunſt ſo wichtige Denkmale unſerer ältern Literatur ans Licht gezogen wurden. Zwar fanden die „Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts“, welche Bodmer 1748 herausgab, und die zehn Jahr ſpäter erſchienene „Sammlung von Minneſingern“ keineswegs die erwünſchte allgemeine Theilnahme; im Stillen aber regten ſie doch dichteriſche Geiſter an und wirkten wohl mehr auf die neue Blüthe des Liedergeſangs, als man gewöhnlich vorausſetzt. Wie viel ſich Leſſing mit der altdeutſchen Literatur beſchäftigt habe, bezeugen ſeine Werke; aber auch die Göttinger Dichterſchule empfing durch die Minneſinger eine Richtung zu deutſcher Einfachheit und Natürlichkeit, ohne welche ſie bei dem damaligen nicht überall wohlthätigen Uebergewicht Klopſtocks wohl nie bedeutend geworden wäre. Namentlich hat Hölty, der beſte Liederdichter jenes Bundes, der Beſchäftigung mit den Minneſingern viel zu danken. Göthes altdeutſche Studien betrafen wohl nicht eine ſo frühe Periode der deutſchen Literatur, auch wohl mehr andere Zweige der Kunſt; wie Vieles er aber dem noch lebenden alten Volksgeſang abgelauſcht habe, wird dem empfindenden Kenner nicht entgehen. Unter den Jüngeren darf ich Tieck und vor Allen Uhland nennen; ihm als dem jüngſten Singvogel des ganzen Neſtes hat die alte Nachtigall ihre ſüßeſten Weiſen vertraut.

Möchte das indeß ſo hoch geſtiegene Studium unſeſerer ältern Literatur noch in kommenden Frühlingen viele klangvolle Kehlen erwecken und das Reich des deutſchen Geſangs erweitern und mehren, und möchte dazu jene Nachtigall helfen, welche ſchon Gottfried von Straßburg im Triſtan zur Heerführerin aller deutſchen Nachtigallen beſtellt wiſſen wollte. Ihre Lieder ſind es, für welche die vorliegende Ueberſetzung das deutſche Gehör wieder empfänglich zu machen wünſcht.

Unter allen Dichtern, welche die ſchöne Jugendzeit unſerer Poeſie vor nun ſechs Jahrhunderten hervorgerufen hat, iſt uns Walther von der Vogelweide noch jetzt am nächſten verwandt und befreundet, weil kein anderer ſo ſehr alle Saiten des deutſchen Gemüths berührt und angeklungen hat. Ihm iſt daher auch ſeit der Wiederbelebung jener Literatur die meiſte Aufmerkſamkeit und Pflege gewidmet geweſen. Schon Bodmer bemühte ſich nicht ganz erfolglos um die Erforſchung ſeiner äußern Lebensverhältniſſe; Gleim ließ im Jahre 1779 ein eigenes Bändchen „Gedichte nach Walther von der Vogelweide“ erſcheinen, von welchen er ſchon früher in den „Gedichten nach den Minneſängern, Berlin 1773“ einige mitgetheilt hatte. Leider ſind dieſe erſten Verſuche ſo gänzlich mißrathen, daß es nicht verwundern darf, wenn Gleims Zeitgenoſſen ihre Begriffe von dem Werth der Minneſinger nicht gar hoch geſpannt haben. Tiecks „Minnelieder“ enthielten von unſerm Dichter nur Weniges; aber auch durch ſeine Erneuung kam das Zeitalter des Minnegeſangs nicht zu Ehren. Dies war den vereinten Bemübungen ſo vieler verdienten Männer um deutſche Sprache, Literatur und Sage und den neuern überraſchenden Erfolgen der Brüder Grimm und K. Lachmanns vorbehalten. Unſern Dichter insbeſondere anlangend, ſo gab uns Uhland 1822 eine treffliche Schilderung und Würdigung ſeines Geſangs*) und K. Lachmann 1827 eine kritiſche Ausgabe des Textes, welcher ſich nur die jetzt von ihm vorbereitete Ausgabe der Werke Wolframs von Eſchenbach wird an die Seite ſtellen können. Durch Uhland und Lachmann iſt auch für das Verſtändniß Walthers und die Ermittelung der hiſtoriſchen Bezüge in ſeinen Liedern ſchon das Beſte geſchehen.

Bei ſolchen Vorarbeiten und dem jetzigen hohen Stande unſerer Sprachkenntniß würde ein mehr Befähigter leichte Arbeit gefunden haben; der meinigen wird man, wie ich fürchte, die Mühe nur zu ſehr anſehen, die ſie mich gekoſtet hat, und ich muß dafür, wie für viele andere mir unvermeidlich gebliebene Mängel, um Nachſicht bitten. Auch wäre es undankbar, wenn ich nicht anerkennen wollte, wie ſehr ich in meinem Unternehmen durch die Vorbildung gefördert worden bin, welche unſere Sprache neuerdings empfangen hat. Zu Gleims Zeiten lag ſie noch zu tief in ſchale Nüchternheit verſunken, als daß eine dem Text ſo genau angepaßte Ueberſetzung, wie die hier verſuchte, nur denkbar geweſen wäre. Späterhin iſt ſie durch Klopſtock, Voß u. A. in der Schule der Alten vielfach geübt und wieder zum Bewußtſein ihrer inwohnenden Bildſamkeit erhoben worden. Ein noch größeres Heil widerfuhr ihr in unſern Tagen: man hat ſie in ihre eigene Schule geſchickt, aus der ſie wie aus einem Jungbrunnen wunderbar erneut und verſchönt hervorging. Am Meiſten kam dies dem poetiſchen Ausdruck zu Gute, den Göthe, Tieck und Uhland dem der Minneſinger um ſo Vieles näher gerückt und mit ſeinem unverjährten Eigenthum wieder ausgeſtattet haben.

---

*) Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen bei Cotta. 8.

Noch ein anderer Umſtand wird hoffentlich behülflich ſein, Walthern von Neuem die Liebe der Deutſchen zuzuwenden, welche die Schickſale unſerer Sprache und Literatur ihm unverdient entzogen haben. Das Zeitalter der Hohenſtaufen, worin er lebte, und deſſen größten Helden er feierte, iſt uns durch Geſchichtſchreibung und mannigfache dramatiſche Beſtrebungen wieder gegenwärtig geworden. Jener gewaltige Kampf zwiſchen Staat und Kirche erregt durch ſeine weltgeſchichtliche Bedeutung und furchtbare Erhabenheit, ſeinen tragiſchen Ausgang und die Menge großartiger Charaktere, die er hervorrief und bildete, ein Intereſſe, wie keine andere Periode der deutſchen Geſchichte gewähren kann. Noch lange wird die dramatiſche Kunſt zu ringen haben, ehe ſie ſich an einer ſo ſchweren Aufgabe aus ihrem jetzigen gänzlichen Verfall ſo weit emporarbeitet, um mit Erfolg an ihre Löſung gehen zu können. Auch die erzählende Dichtkunſt wird ihren Vortheil nicht immer verkennen und ſich bald einem Zeitraume zuwenden, der dem hiſtoriſchen Roman günſtiger iſt als das ſpätere Mittelalter und die neuere Perrückenzeit, aber freilich auch ein umfaſſenderes und tiefer eingehendes Studium erfordert, als bei unſern Novelliſten gewöhnlich gefunden wird. Bei ſo vielfältigen Beſtrebungen der Poeſie, die ſchönſte Blüthe des Mittelalters in der Phantaſie wieder hervorzubringen, muß es von der höchſten Wichtigkeit ſein, die eigenthümliche Dichtkunſt des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ſelbſt kennen und verſtehen zu lernen; denn Niemand kann eine Zeit getreuer ſchildern, als ſie ſich in ihrer eigenen Poeſie abſpiegelt. Hiebei darf aber unter unſern heimiſchen Dichtern Walther von der Vogelweide am wenigſten übergangen werden, dieſer berühmteſte, vielſeitigſte und gewiß auch geiſtreichſte unter den Liederdichtern jener Epoche, der ſelbſt mithandelnd an dem großen Kampfe Theil nahm, deſſen politiſche Gedichte, deſſen heftige, nicht ſelten Luthers Kraft und Nachdruck erreichende Angriffe gegen den Pabſt und die Mißbräuche der Kirche kein unerhebliches Gewicht in die Waagſchale warfen. Dieſe Lieder ſind vor Kaiſern und Königen geſungen worden, an allen Höfen der Fürſten und Herrn, auf allen Ritterburgen hallten ſie wieder: ſie konnten auf die Stimmung der Gemüther nicht ohne Wirkung bleiben.

Jahrhunderte hat Deutſchland ſeines Sängers vergeſſen, der ſeine Ehre, den Preis ſeiner Männer und Frauen wie kein anderer verherrlichte, es hat ſeine Jugend, ſeine alten Lieblinge, ſeine ehemalige glorwürdige Herrlichkeit in einer angſtſchweren dreißigjährigen Nacht, wo es in Krämpfen und Zuckungen hart darniederlag, verſchlafen, und noch reibt es ſich die Augen und kann ſich nicht beſinnen, ob es denn wirklich das Land ſei, das ſchon vor ſechshundert Jahren, als ſeine Kaiſer noch die Weltgeſchicke lenkten, eine eigenthümliche, reiche und gebildete Poeſie aus ſich hervorgebracht, der alle Kraft und Mannheit, alle geſellige höfiſche Feinheit, alle gemüthliche Tiefe, Innigkeit und liebliche Zartheit eingeboren war. Manchmal predigt ihm einer gegen ſeine Selbſtvergeſſenheit: „Was vergaffſt du dich in allen Tand, allen armſeligen Kram des Auslands, buhlſt mit allen neun Muſen neun fremder Länder umher, wallfahrteſt mit pedantiſcher Entzückung zu allen Gräbern überalpiſcher, überpyrenäiſcher und überſeeiſcher großer Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruheſtätten deiner kunſtreichen längſt vergeſſenen Söhne beſudelſt? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickſt, da iſt claſſiſcher Boden, da iſt ein Sänger geboren, da hat ein Dichter geſungen, da ſind Unſterbliche gewandelt. Seit tauſend Jahren iſt dies Land die Wiege der Kunſt, die Heimath des Geſanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und todten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteſte, ſchönſte und trauteſte, deine eigene? Oder rühmen ſie ſich etwa deutſch zu verſtehen? So leg ihnen doch den Parzival, den Triſtan, die Nibelungen vor, und höre wie ſies verſtehen werden. Oder iſt das nicht deutſch, was vor ſechshundert, was vor tauſend Jahren in deinem Schooße geſprochen und geſungen wurde? Was muß man dir erſt überſetzen und eindeutſchen, was brauchen deine jungen Söhne Dolmetſcher, die ältern zu verſtehen? Ich will dir ſagen, warum ſie die brauchen: weil ſie nicht glauben, weil du nicht glaubſt, welche Schätze unſerer Sprache und Poeſie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie ſehr es der Mühe lohnt, ſie herauszugeben und verſtehen zu lernen, weil ihr wähnt von heute zu ſein, und euer Geſtern und Ehegeſtern verſchlaſen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und ſo lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Beſinnung kommt." So iſt tauſendmal geſprochen worden, und was hat es geholfen? Ich ſelbſt würde mich vielleicht beſinnen, ſo unumwunden zu ſprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.

Ueber die Anordnung der Lieder, ihre Vertheilung in drei Bücher, die Beibehaltung der Endſylben, die einſt ſtumpfe Reime waren und nun klingende geworden ſind, habe ich mich in den Anmerkungen gerechtfertigt. Daſelbſt findet man auch das Nöthige über Stollen und Abgeſang und die Art, wie ſie der Druck für das Auge unterſchieden hat. Ein Leben Walthers habe ich nicht für nöthig gehalten vorauszuſchicken, weil die politiſchen Lieder, die einzigen Urkunden, aus welchen es ermittelt werden kann, im zweiten Bändchen chronologiſch zuſammengeſtellt ſind, und die beigefügten Anmerkungen die Reſultate zu ziehen verſuchen.

Schließlich habe ich für manche Unterſtützungen zu danken, die mir zu Theil geworden ſind. Hr. Prof. Lachmann hat die Güte gehabt, mir ein bisher noch ungedrucktes Gedicht Walthers mit der Erlaubniß zu überlaſſen, es nicht nur in der Ueberſetzung (I, 127) ſondern auch in dem von ihm berichtigten handſchriftlichen Text als einen Nachtrag zu ſeiner Ausgabe mitzutheilen (ſ. Anm. I, 218). Meinem Freunde

W. Wackernagel verdanke ich treuen Beiſtand mit Rath und That und ſchon in dieſem erſten Bändchen ſo viele ſchätzbare Mittheilungen, daß ich nicht einmal bei allen ſeinen Namen nennen konnte. Im zweiten Bändchen rühren die Anmerkungen zu den einzelnen Gedichten von S. 3 an ganz von ihm her*), da ich ſelbſt durch ein betrübendes Ereigniß an der Fortſetzung verhindert wurde. Einem andern Freunde, Hrn. Dr. Theodor Echtermeyer in Halle, welcher vor Jahren dies Unternehmen mit mir gemeinſchaftlich beabſichtigte, dann aber durch andere Urſachen abgezogen wurde, bin ich für die Erlaubniß, einige ſeiner Ueberſetzungen Waltherſcher Lieder den meinigen beizufügen oder zum Grunde zu legen, verpflichtet.

Bonn, den 15ten Juli 1832.

K. S.

---

*) Simrocks chronologiſche Anordnung und die erklärenden Ueberſchriften ſind mir dabei die förderlichſte Vorarbeit geweſen. Hr. v. d. Hagen hat die Güte gehabt mir aus dem fünften Bande ſeiner noch nicht erſchienenen neuen Sammlung von Minneſingern die Lebensbeſchreibung Walthers mitzutheilen; leider zu ſpät (die Erläuterungen ſollten eben zum Druck abgeliefert werden), als daß ich von dieſer gelehrten Arbeit den erwünſchten Gebrauch hätte machen können. W. W.

Erſtes Buch.

Frauendienſt.

Blumenleſen.

Winterlich Stürmen die Welt nun bezwang:
Kahl iſt der Wald und die Haide ſchon lang,
Wo doch ſo lieblich manch Stimmlein erklang:
Spielten die Mägdlein erſt Straßen entlang
Ball, o ſo kehrte der Vögel Geſang.

Könnt' ich verſchlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich derweilen, ſo thut es mir leid,
Daß er regieret ſo weit und ſo breit.
Endlich doch ſieget der Mai in dem Streit:
Blumen dann leſ' ich, wo Schnee nun geſchneit.

Die verſchwiegene Nachtigall.

Unter der Linden,
An der Haide,
Wo ich mit meinem Trauten ſaß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit ſüßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue,
Da fand ich meinen Liebſten ſchon:
Ich ward empfangen,
Heil'ge Fraue!
Daß ich noch ſelig bin davon.
Ob er mir auch Küſſe bot?
Tandaradei!
Seht, wie iſt mein Mund ſo roth!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus ſüßen Blumen mancherlei,
Deß wird man lachen
Noch, ich wette,
So Jemand wandelt dort vorbei.
Bei den Roſen er wohl mag,
Tandaradei!
Merken wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt es Einer,
Behüte Gott, ich ſchämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, Keiner
Erfahre das als er und ich
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verſchwiegen ſein.

Roſenleſen.

Möcht ichs noch erleben, daß ich Roſen
Läſe mit dem holden Mägdelein;
Wollt ich doch mich ſo mit ihr erkoſen,
Daß wir ewig Freunde müßten ſein.
Würde mir ein Kuß zur guten Stunde
Von dem rothen Munde,
So genäſ ich aller Noth und Pein.

Tanzweiſe.

„Nehmt, Herrin, dieſen Kranz,“
Sprach ich jüngſt zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret ihr den Tanz
Mit den ſchönen Blumen, die ihr tragen ſollt.
Hätt ich viel Gold und Edelſteine,
Sie müßten euch gehören,
Kann ich redlich ſchwören:
Vertraut mir, daß ichs ernſtlich meine.

„Ihr ſeid ſo wohlgethan,
Daß ich euch ein Kränzlein gönnte herzlich gern,
So gut ichs winden kann.
Noch viel Blumen ſtehen, roth- und weiße, fern.
Die weiß ich dort in jener Haide,
Wo ſie gar hold entſpringen
Bei der Vöglein Singen:
Da ſollten wir ſie brechen beide.“

Sie nahm was ich ihr bot,
Einem Kinde gleich, dem Freundliches geſchieht;

Ihr Wänglein wurde roth
Wie die Roſe, da man ſie bei Lilien ſieht.
Ihr Auge ſchämte ſich, das lichte:
Ein holdes Gegengrüßen
Ward mir von der Süßen,
Und bald noch, was ich nicht berichte.

Ich glaubte niemals mehr
Freude zu gewinnen, als ich da beſaß:
Die Blüthen fielen ſchwer
Von den Bäumen bei uns nieder in das Gras.
Ich war ſo fröhlich, daß ich lachte.
Als mich der Traum umſponnen
Hielt mit ſolchen Wonnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

Mir iſt von ihr geſchehn,
Daß ich allen Mägdlein jetzt zur Sommerzeit
Muß in die Augen ſehn;
Fänd ich meine wieder: o der Seligkeit!
Wär ſie bei dieſem Ringeltanze?
Ihr Frauen, habt die Güte,
Rücket auf die Hüte:
Säh ich ſie wieder unterm Kranze!

Schönſte Zierde.

Ritter.

Man rühmt um Tugend euch ſo laut,
Daß euern Dienſt mein Herz allein begehrt:
Hätt euch mein Auge nicht erſchaut,
So wär ich jetzt um Vieles minder werth.
Nun will ich immer deſto würd'ger ſein
Und bitt euch, Herrin,
daß ihr euch unterwindet mein:
Ich lebte gern, wüßt ich zu leben:
Mein Will iſt gut, doch fehlt mir Sinn,
ihr ſollt mir nun die Weiſung geben.

Frau.

Wüßt ich ſie, was mir nicht vergönnt,
So wär ich immer ſelig auf der Welt:
Man ſieht wie gut ihr loben könnt,
Daß ihr ſo hoch mich habt in Preis geſtellt.
Ich weiß noch minder, als ihr wißt;
Nun, was thut es?
ich will doch enden dieſen Zwiſt:
Thut ihr zuerſt, wie ich euch bitte,
Und ſaget mir der Männer Art,
ſo lehr ich euch der Weiber Sitte.

Ritter.

Wir meinen, Treu und Stätigkeit
Sei guter Frauen allerſchönſter Kranz:
Wenn ihr mit Zucht noch fröhlich ſeid,
So prangt die Lilie bei der Roſe Glanz.
Der Linde ſtand am beſten je
Der Vöglein Singen,
darunter Blumen oder Klee,
So ſteht den Frauen holder Gruß:
Ihr Mund, der freundlich reden kann,
der macht, daß man ſie küſſen muß.

Frau.

Ich ſag euch, wer uns wohlbehagt:
Ein Mann, der wohlerkennet Bös und Gut
Und ſtets das Beſte von uns ſagt:
Dem ſind wir hold, wenn er's mit Treue thut;
Kann er zur Zeit auch fröhlich ſein
Und mitempfinden
der Andern Luſt, der Andern Pein,
Dem wird zu Theil, was er begehrt:
Welch Weib verſagt ihm einen Faden?
„Gut Mann iſt guter Seide werth."

Dornroſen.

Ehre meid ich gerne,
Wenn ihr Schande folget übers Jahr,
Daß ich klagen lerne:
„Weh mir Armen heuer: dieſes war.“
So begehrt' ich manches Kranzes nicht,
Und ließ viel Blumen licht:
Wohl bräch ich Roſen gern, der Dorn nur ſticht.

Wer ſo immer ſchaltet,
Daß ihn Niemand billig tadeln mag,
Wie ſo ſchön er altet,
Ihn verdrieſet nicht ein halber Tag.
Der iſt froh, wenn er beim Tanze ſpringt,
Deß Herz nach Ehre ringt:
Weh dem, der ſeinen Freund in Schande bringt!

Immer ſoll man fragen,
Wie es um des Mannes Herze ſteht.
Die ſich deß entſchlagen,
Achten nicht, wie bald die Zeit vergeht.
Mancher ſcheinet vor den Fremden gut,
Und hat doch falſchen Muth:
Wohl ihm zu Hof, der Recht zu Hauſe thut.

Frauen und Frühling.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen,
Gleich als lachten ſie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag;
Und die kleinen Vöglein lieblich ſingen
Ihre ſchönſten Weiſen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die ſo erfreuen mag?
Man glaubt ſich halb im Himmelreiche;
Wollt ihr hören, was ſich dem vergleiche,
So ſag' ich, was mir wohler doch
An meinen Augen öfters that
und immer thut, erſchau' ich's noch.

Denkt, ein edles, ſchönes Fräulein ſchreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten wandelnd zu erbaun,
Hochgemuth im fürſtlichen Geleite,
Etwas um ſich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzuſchaun:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts ſo Wonnigliches haben,

Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir laſſen alle Blumen ſtehn
und blicken nach dem werthen Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweiſe ſchauen:
Gehn wir zu des Maien Luſtbereiche,
Der iſt mit ſeinem ganzen Heere da.
Schauet ihn und ſchauet edle Frauen,
Was dem Andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das beſſre Theil erſah.
Ja, wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich Eines für das Andre ließe,
Ach, wie ſo bald entſchied' ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jenner ſein,
eh ich von meiner Herrin wich.

Dieſelben.

Durchſüßet und geblümet ſind die reinen Frauen:
So Wonnigliches gab es niemals anzuſchauen,
In Lüften noch auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien oder Roſenblumen, wenn ſie blicken
Im Maien durch bethautes Gras, und kleiner Vögel Sang,
Sind gegen ſolche Wonnen farblos, ohne Klang,
Wenn man ein ſchönes Weib erſchaut. Das kann den Sinn erquicken,
Und wer an Kummer litt, wird augenblicks geſund,
Wenn lieblich lacht in Lieb' ihr ſüßer, rother Mund,
Ihr glänzend Auge Pfeile ſchießt tief in des Mannes Herzensgrund.

Frauenpreis.

Viel ſüße Herrin hochgerühmt, voll reiner Güte,
Dein keuſcher Leib giebt wonnereiches Hochgemüthe,
Dein Mund iſt röther, als die lichte Roſ' in thau'ger Blüthe.
Gott hat gehöhet und geehret reine Frauen,
Daß man ſie ehren ſoll mit Dienſt und preiſen immerdar.
Der Hort der Erde liegt mit allen Freuden gar
In ihnen, klar und lauter iſt ihr Lob, man ſoll ſie ſchauen.
Für Mißmuth und für Traurigkeit iſt nichts ſo gut,
Als anzuſehn ein ſchönes Fräulein wohlgemuth,
Wenn ſie dem Freund aus Herzensgrund ein lieblich Lächeln thut.

Die Traumdeuterin.

Als der Frühling wiederkam,
Da man Blumen wonneſam
Bei der Vöglein Singen
Sah aus dem Graſe dringen,
Kam ich einem langen
Gefilde zugegangen,
Wo ein lauter Bronn entſprang,
Vor dem Walde war ſein Gang
Bei der Nachtigall Geſang.

Auf dem Felde ſtand ein Baum,
Da entſpann ſich mir ein Traum.
Ich war zu dem Bronnen
Gegangen aus der Sonnen,
Bei der breiten Linden
Ein Schattendach zu finden.
An den Bronnen ſetzt ich mich,
Alle Sorge bald entwich:
So entſchlief ich wonniglich.

Da bedünkte mich zuhand,
Wie mir diene Meer und Land,
Wie der Geiſt vor Sorgen

Im Himmel ſei geborgen
Und dem Leib gegeben
Ein neues freies Leben.
Alles Leids vergaß ich da,
Weiß der Himmel, wie's geſchah,
Schönern Traum ich nimmer ſah.

Daß ich dort nicht länger ſchlief!
Aber eine Krähe rief
Mit unſel'gem Schalle.
Ach, Krähen, wärt ihr Alle,
Wo ichs möchte leiden!
Mich ſo vom Glück zu ſcheiden!
Ich erſchrak von ihrem Schrein:
Fand ich da nur einen Stein,
Traun, es mußt' ihr Ende ſein.

Doch ein Weib zum Wundern alt,
Tröſtete mich Armen bald:
Was die Gute ſagte,
(Als ich mein Leid ihr klagte)
Was der Traum bedeute,
Vernehmt es, lieben Leute:
Zwei und Einer, das ſind drei.
Ferner ſagte ſie dabei,
Daß mein Daum ein Finger ſei.

18.

Maienwonne.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie das ſtolz gebahrt.
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberliſt erſonnen?
Wo er naht mit ſeinen Wonnen,
Da iſt Niemand alt.

Uns wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns dieſe Zeit
Luſtig tanzen, lachen, ſingen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem ſchönſten Schalle,
Thäten wir nicht ſo?

Wohl dir, Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit:
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Haid' ein Kleid.
War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer,“
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

Rother Mund, wie dichs entehret!
Laß dein Lachen ſein:
Schäm dich, da du mich beſchweret,
Noch zu lachen mein.
Iſt das wohlgethan?
Weh der unheilvollen Stunde,
Soll von minniglichem Munde
Mir Unminne nahn!

Was mir raubte Glück und Segen,
Frau, iſt euer Leib,
Immer ſeid ihr mir entgegen,
Gnadenloſes Weib!
Wißt ihr was ihr thut?
Gnädig hört man doch euch preiſen:
Wollt ihr mir nicht Gnad erweiſen,
Dann ſeid ihr nicht gut.

Laßt es, Herrin, mich zu quälen,
Gönnt mir frohe Zeit,
Oder mir muß Freude fehlen.
Daß ihr fröhlich ſeit!
Herrin, blickt umher:
Alles freut ſich im Vereine,
Sendet mir auch endlich eine
Kleine Freude her.

Der Wettſtreit.

Es that der Reif den kleinen Vöglein weh,
Sie ſangen nicht vor Leide:
Doch wieder hör ich ſie ſo ſchön als je,
Von Neuem grünt die Haide.
Da ſah ich Blumen ſtreiten mit dem grünen Klee,
Welches länger wäre?
Meiner Herrin ſagt ich dieſe Märe.

Uns hat des Winters Froſt und andre Noth
Viel gethan zu Leide:
Ich wähnte ſchon nie wieder Blumen roth
Zu ſehn auf grüner Haide.
Nun ſchmerzte gute Leute doch mein früher Tod,
Die nach Freude ringen
Und die gerne tanzen oder ſpringen.

Verſäum ich dieſen wonniglichen Tag,
Muß ich Tadel leiden
Und Niemand iſt, der Glück mir gönnen mag.
Dennoch muß ich meiden
Meine Freuden alle, deren einſt ich pflag.
Mag der Herr euch ſegnen:
Wünſchet noch, mir möge Heil begegnen.

Troſt im Leide.

Drückt dich heimlich Sorg und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirſt erlöſt;
Und gedenke lichter Zeit:
Stets hat der Gedanke Muth mir eingeflößt;
Hab ich oft in ſchlimmen Tagen Noth,
Nehm ich mir ein Beiſpiel an der Haide,
Die ſich ſchämt im Leide:
Sieht ſie den Wald ergrünen, wird ſie immer roth.

Herrin, wenn ich denk an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rühreſt mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du biſt mir das Liebſte, das ich meine;
Du biſt mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Troſt und Zuverſicht.

Wird denn Niemand wieder froh,
Daß wir nicht in Sorgen ewig müſſen leben?

Weh, wie thun die Jungen ſo,
Die vor Freuden ſollten in den Lüften ſchweben?
Alle mögen nicht zu tadeln ſein,
Doch den Reichen tadl ichs und den Jungen:
Die ſind unbezwungen,
Drum kleidet Gram ſie ſchlecht, Luſt kleidete ſie fein.

Wie das Glück doch ſchalten kann!
Armuth gab es mir zu immer frohem Muth:
Aber einem reichen Mann
Gab es Unmuth: ſagt, was nützt dem nun ſein Gut?
Schade, daß ihm nicht der Einfall kam,
Mich zu begaben zu dem frohen Muthe
Mit des Reichen Gute:
Es paßte meine Noth doch mehr zu ſeinem Gram.

Sommer und Winter.

Jetzt von Neuem heb ich an:
„Wird denn Niemand wieder froh?“
Schande bringts dem reichen Mann
Und dem jungen eben ſo.
Wüßt ich, was ſie trauern,
(ſie dürften mir es immer ſagen)
So wollt ich ihnen helfen klagen.

Wo ein Lieb beim andern ruht,
Von den Sorgen ganz befreit,
Dieſen ziemt wohl nichts ſo gut
Als die ſüße Sommerzeit.
Winter wie der Sommer,
ſie bieten ſolchen Hochgenuß,
Daß ich beide preiſen muß.

Hat der Winter kurzen Tag,
Hat er doch die lange Nacht,
Daß ſich Lieb bei Liebe mag
Löſen aus des Kummers Macht.
Was hab' ich geſprochen?
o weh mir, hätt' ich ſtillgeſchwiegen!
Werd ich je ſo lieblich liegen?

Früher Frühling.

Ich bin jetzt ſo herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es ſich noch füget ſo,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne.
Ja, dann ſteigen mir die Sinne
Höher als der Sonnenſchein. O, hilf zu dem Gewinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab ich die Augen zu ihr aufgeſchlagen,
Daß ſie nicht geglänzt vor Luſt.
Den kalten Winter mocht ich wohl ertragen;
Andre ſchien er ſehr zu plagen:
Mir war indeß, als wär ich mitten in des Maien Tagen.

Dieſen wonniglichen Sang
Hab ich geſungen meiner Fraun zu Ehren:
Wenn ich erſt den Lohn errang,
Will ich um ſie ſtets Andrer Freude mehren.
Wohl mag Sie mein Herz beſchweren;
Was machts, wenn ſie mir Leides thut? Sie kann Erſatz gewähren.

Rathen ſollte Niemand mir
Mich loszuſagen von dem ſchönen Wahne.
Wend ich meinen Sinn von Ihr,
Wo find ich eine alſo Wohlgethane,
Die ſo nichts von Falſchheit ahne?
Sie iſt ſchön und werther als Helene und Diane.

* * *

Höre, Walther, was mich quält,
Trauter Geſelle von der Vogelweide;
Wie mir Rath und Hülfe fehlt:
Die Wohlgethane thut mir viel zu Leide;
Könnten wirs erſingen Beide,
Daß ich Blumen mit ihr bräche auf der lichten Haide!

Die Augen des Herzens.

Winter wie der Sommer, beide ſind
Guten Mannes Troſt, der Troſt begehrt;
Doch iſt der für alle Freude blind,
Dem ſie nicht von Frauen wird gewährt:
Darum wiſſe Jedermann,
Daß man alle Fraun ſoll ehren
und die beſten doch voran.

Ohne Freude taugt der Beſte nicht,
Darum wünſch ich, daß mir Gunſt erweiſt
Sie, von der mein Herz mir nimmer ſpricht,*
Daß es nicht der Holden Güte preiſt:
Schickt' es die Augen hin zu ihr,
So ward ihm ſtets ſo frohe Kunde,
daß es ſprang vor Freude ſchier.

Lang iſts, daß mein Auge ſie nicht ſah:
Weiß der Himmel, wie es denn geſchieht:
Sind ihr meines Herzens Augen nah,
Daß es ohne Augen ſie erſieht?

Da muß ein Wunder wohl geſchehn:
Wer verliehs ihm, ſonder Augen
ſie zu aller Zeit zu ſehn?

Wollt ihr wiſſen, was die Augen ſind,
Die ſie ſehen über Berg und Land?
Die Gedanken, die mein Herz ſich ſpinnt,
Sehen ſie durch Mauern und durch Wand.
Behütet ſie auch noch ſo gut:
Es ſehn ſie doch mit vollen Augen
Herz und Wille, Sinn und Muth.

Werd ich jemals ein ſo ſelger Mann,
Daß ſie mich ohn Augen ſehen ſoll?
Schaut ſie je mich im Gedanken an,
So vergilt ſie meinen wundervoll.
Gutem Willen lohne ſie,
Zeige mir auch guten Willen:
meiner, der verläßt ſie nie.

Der unkundige Lehrer.

Junger Mann, ſei hohes Muthes
Um die reinen, wohlgeſinnten Fraun,
Hoffe freudig Lieb- und Gutes,
Laſſ in Ehren deine Jugend ſchaun:
Keine Wonne wird dir nicht,
So lang der Frauenliebe Schmuck dir noch gebricht.

Glück und Luſt darf nimmer hoffen,
Wer ſie bei guten Frauen nicht gewinnt;
Sei's verſtohlen, ſei es offen,
Wenn ers nur mit Zucht und Maaß beginnt.
Daran gedenke, junger Mann,
Und wirb um Gegenliebe, du gewinnſt daran.

Wenn du auch vergebens warbeſt,
Du wirſt doch immer deſto werther ſein:
Daß du nicht an Freuden darbeſt,
Deiner Herrin dankſt du es allein.
Du erwirbſt ſo hohen Muth,
Daß du den Andern wohlbehagſt, wie Sie auch thut.

Wenn dir aber nicht mißlinget
Und dich ein gutes Weib von Herzen liebt,
O, was dies dir Freuden bringet,
Wenn ſie williglich ſich dir ergiebt:
Küſſen, Koſen, Minneſpiel!
Von ſolcher Herzensliebe kommt dir Freude viel.

Sieh, nun hab ich dich gelehret,
Was ich ſelber leider nie gewann,
Unglück hat mir ſtets verwehret,
Was ein Glücklicher erwerben kann:
So kann der Gedanke blos
Mich tröſten, daß mir einſt noch lächle ſolch ein Loos.

Deutſchlands Ehre.

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte ſinds allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Fraun
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begierger wird zu ſchaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr:
Drum beſcheid ich mich und bitte ſie nichts mehr,
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel geſehn,
Nach den Beſten blickt ich allerwärts:
Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide giebt;
Lebt ich lange nur darinne!

Der ich lange dienſtbar war,
Und hinfort noch will zu Dienſten ſein,
Der erlaſſ ichs nimmerdar;
Doch ſchafft ſie mir ſo große Herzenspein:
Sie kann mir verſehren,
Herz und Sinn und Muth;
Nun vergeb ihr Gott, daß ſie mir übel thut;
Dann wohl mag ſie ſich bekehren.

Ehret die Frauen.

Junge Welt, zieh deinen Zaum und ſammle dich:
Läſt du ſo laufen deinen Sinn, er wirſt dich hinter ſich.
Der trachtet ſtets in deinem Herzen nach dem Hort.
Das freut dich hier und iſt der Seele lange Reue dort.
Sei gutes Sinnes und laß dir vor dem böſen grauen,
Minne Gott, ſo magſt du Freude ſchauen,
Wirb um Lob mit freier Gabe, willſt du noch geneſen,
Fremde ſei dir ſtets der Argen ſchamlos Weſen,
Glaube, was die Pfaffen Gutes leſen;
Willſt du das Alles übertreffen, ſo ſprich wohl von Frauen.

Die Minne.

Die Minn iſt weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdiſch Bildniß ward ihr nicht beſchieden;
Ihr Nam iſt kund, ſie ſelber fremd hienieden,
Und es kann doch Niemand ohne ſie
Des Himmels Gnad und Gunſt gewinnen;
(Vertraue denen, die da minnen:)
In falſche Herzen kam ſie nie.

Viel falſche Münz in unſern Tagen
Ward nach der Minne Bild geſchlagen:
Weißt du ihr Gepräg zu unterſcheiden,
So bürg ich dir mit meinen höchſten Eiden:
Willſt du in ihrem Schutz die Straße ziehn,
Daß dir Unfug nimmer ſchadet;
Minn iſt im Himmel ſo begnadet:
Ich fleh um ihr Geleit dahin.

Die Badende.

Das wundervoll geſchaffne Weib!
Möcht ich noch ihren Dank empfahn!
Es ſteht ihr minniglicher Leib
In meinem Hochgeſang voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus Vielen wählt ich mir:
Wer aber eine Andre weiß,
Ich kanns nicht tadeln, dient er ihr.
Er habe Weiſ und Wort
Mit mir gemein und lob ich hier, ſo lob er dort.

Ihr Antlitz iſt ſo wonnereich,
Als woll es mir ein Himmel ſein:
Gewiß, wem wär es anders gleich?
Hat es doch himmliſch holden Schein.
Zwei Sterne glänzen dran mit Luſt:
O dürft ich mich darin beſehn
Und lägs ſo nah an meiner Bruſt!
Dann möchten Wunder wohl geſchehn:
Ich würde wieder jung
Und fände meiner Liebesnoth Erleichterung.

Gott ſchuf ihr Wänglein recht mit Fleiß,
Die beſten Farben wählt' er gar:
So reines Roth, ſo reines Weiß,
Hier roſenlicht, hier lilienklar.
Gewiß, ich ſeh es wohl ſo gern,
Sag ich nicht Läſterung daran,
Als Himmel oder Himmelsſtern.
O weh, was lob ich dummer Mann?
Denn wächſt ihr Stolz noch mehr,
Leicht büß ich meines Mundes Lob am Herzen ſchwer.

Der Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die ſind vollkommen wohlgebaut;
Was ich dazwiſchen loben muß,
Das hab ich lieber angeſchaut.
Ich hätte ungern, decke dich
Gerufen, als ich nackt ſie ſah.
Sie ſah mich nicht, doch traf ſie mich.
Und heute fühl ichs noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie ſie dem reinen Bad entſtieg ſo wohlgethan.

Sie hat ein Küſſen, das iſt roth;
Bekäm ich das vor meinen Mund,
So ſtänd ich auf von dieſer Noth
Und würd auf Lebenszeit geſund.
Wenn ſie das an ihr Wänglein legt,

So wär ich gerne nah dabei:
Es duftet, wenn mans irgend regt,
Als ob es voller Balſam ſei.
Das ſoll ſie leihen mir:
So oft ſie's wieder haben will, ſo geb ichs ihr.

Erſte Begegnung.

Wohl mir der Stunde, da ich ſie erſchaute,
Die mir das Herz und den Muth hat befangen,
Seit ich die Sinne ſo ganz ihr vertraute,
Daß mich der Lieblichen Tugenden zwangen:
Daß ich ihr folge und anders nicht kann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr rother Mund, der ſo minniglich lachet.

Hab ich das Herz und die Sinn' ~~hach~~ gewendet,
Nur auf die Liebe, die Gute, die Reine.
Mög uns nun Beiden wohl werden vollendet,
Was ich von ihr zu erwerben noch meine.
Was ich von Freuden auf Erden gewann,
Das hat die Güte, die Schöne gemachet
Und ihr rother Mund, der ſo minniglich lachet.

Es kann nicht ſein.

Ihrer Augen minnigliche Blicke
Rühren ſchmerzlich, ſchau ich nach ihr hin,
Mir das Herz. Weh, zeigt mir das Geſchicke
Sie noch oft, der ich gern eigen bin!
Denn leibeigen dien ich ihr,
Glauben ſolls die liebe Herrin mir.

Hier im Herzen trag ich große Schwere
Ihrethalb, die ich nicht laſſen mag,
Bei der ich ſo gerne heimlich wäre
Wie die Nacht, ſo auch den lichten Tag.
Aber leider kanns nicht ſein,
Denn nicht will die liebe Herrin mein.

Muß ich meiner Treue ſo entgelten,
Nie getrauen ſollten Männer ihr.
Sie vertrüge beſſer wohl ein Schelten,
Als ein Loben, glaubet ſicher mir.
Weh, warum denn thut ſie das,
Der mein Herze trägt ſo kleinen Haß?

Güte giebt Tugend.

Bote.

Herrin, hört euch neue Kunde ſenden:
Ich bin ein Bot und ſoll euch ſagen,
Eines Ritters Trauer ſollt ihr wenden,
Die er lange mußte tragen.
Dies erbitten ſoll ich ſo:
Gebt ihr Freuden ihm zu Lohne,
Zweifelsohne
Wird dann manches Herz noch froh.

Laßt euch deſſen, Herrin, nicht verdrießen,
Gebt ihm willig hohen Muth:
Ihr und alle mögens noch genießen,
Denen ſanft die Freude thut.
Davon wird ſein Sinn bereit,
Wenn ihr ihn zu Freuden bringet,
Daß er ſinget
Eure Ehr und Würdigkeit.

Herrin.

Noch vertrau ich ihm nicht ſolchermaßen,
Daß er wohl behüte ſich:

Krumme Wege gehn bei allen Straſen,
Davor, Gott, behüte mich.
Ich will des rechten Weges fahren,
Wer mich auch ein andres lehre:
Wohin ich kehre,
Der Himmel müſſe mich bewahren.

Bote.

Herrin, ſendet ihm ein Hochgemüthe,
Ihr nur macht ihn freudenreich.
Laßt ihr ihn genießen eurer Güte,
Hat er Ehr und Tugend gleich.
Herrin, gebt ihm hohen Muth,
Daß ihn Gram nicht mehr beſchweret,
Und Freud' ihn lehret
Daß er gern das beſte thut.

Die Zauberin.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dies Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben mich beſtrickt?
Wie geſchah das ihr?
Hat ſie denn nicht Augen?
Oder trügt ſie ihr Geſicht?
Aller Männer ſchönſter bin ich nicht;
Läugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schaue ſie doch her:
Sie iſt an meiner Schönheit arg betrogen,
Denn die wiegt nicht ſchwer.
Schaut den Kopf nur, ſchauet,
Der iſt nicht zu wohlgethan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn ſie dem nicht trauet.

Tauſend Männer weilen, wo ſie weilt,
Schöner von Geſicht;
Kunſt ward mir ein wenig zugetheilt,
Aber Schönheit nicht.

Iſt die Kunſt geringe,
Thu ich doch nicht karg damit:
Mancher freut ſich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder ſinge.

Nimmt ſie Kunſt für ſchönes Angeſicht,
Daran thut ſie gut;
Will ſie das, ſo tadl ich fürder nicht,
Was ſie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen ſein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberliſt,
Damit ſteht es ſo:
Sie iſt ein Weib, die ſchön und ehrbar iſt,
Und mit Andern froh.
Daß ſie mehr erſonnen
Wider mich, das kann nicht ſein:
Ihres Weſens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonnen.

Werth männlicher Schönheit.

Die Schönheit rühme der, der eine Frau beſinget;
Männern ſteht es übel, weil es weich und ſpöttiſch klinget.
Kühn und mild und daß er auch beſtändig ſei,
Das iſt genug: dies dritte ſteht gar ſchön bei Jenen Zwei.
Wenn ihrs nicht verſchmähet, ſo will ich euch lehren,
Wie man loben ſoll und nicht entehren:
Ihr müſſet in die Leute ſehn, ſo ſchaut ihr, wie's beſtellt;
Nicht nach der Wangen Schminke ſei der Schluß gefällt;
Gar weiſ iſt oft, den man für thöricht hält:
Wohl thät es Noth, die Weiſen auch erſt um und um zu kehren.

Gemeinſame Minne.

Magſt du mich nicht leiden,
Davon weiß ich nichts: ich minne dich.
Eines ſollſt du meiden:
Mir vorbei zu ſchaun und über mich.
Das muß ich beklagen,
Denn ich kann nicht tragen
Solchen bittern Herzensſchaden:
Trage mit, ich bin zu ſchwer beladen.

Soll ichs Vorſicht nennen,
Daß dein Auge mich ſo ſelten grüßt?
Könnt ich das erkennen,
Würde Tadel dir mit Lob verſüßt.
Wohl, ich will es leiden,
Magſt mein Haupt vermeiden,
Blick herab auf meinen Fuß,
Tief, ſo tief du kannſt, das ſei dein Gruß.

Herrin, nun beſinne
Dich, ob mir dein Herz gewogen ſei:
Eines Minners Minne
Frommt nicht, iſt die Andre nicht dabei.

Minne taugt nicht einſam:
Sie ſoll ſein gemeinſam;
So gemeinſam, daß ſie dringt
Durch zwei Herzen, und kein Drittes zwingt.

Wenn ich Alle ſchaue,
Die mir billig müſſen wohlbehagen,
Bleibſt du meine Fraue,
Ohne Rühmen mag ich das wohl ſagen:
Edel, auserleſen,
Sind ſie meiſt geweſen
Und begabt mit hohem Muth;
Leicht wohl ſind ſie beſſer: du biſt gut.

Der Tauſch.

Walther.

Herrin, laßt euch nicht verdrießen
Meine Rede, wenn ihr Zucht nicht fehlt.
Gerne, ließt ihr mich's genießen,
Säh ich mich den Beſten zugezählt.
Wiſſet, daß ihr Schönheit habt:
Wenn ſich, wie ich immer meinte,
Güte ſolchen Reizen einte,
Wie mit Ehren wärt ihr dann begabt!

Frau.

Alles gönn ich euch zu ſagen
Und vernehm es, redet was ihr wollt:
Das habt ihr davon getragen,
Weil ihr mir ſo hohes Lob gezollt.
Schön, ich weiß nicht, ob ichs bin:
Gern hätt ich Weibesgüte;
Lehrt mich, wie ich mich behüte:
Leibesſchönheit frommt nicht ohne Sinn.

Walther.

Herrin, wohl, ich will euch lehren,
Wie zu leben ziemet holden Fraun:
Gute Leute ſollt ihr ehren,

Freundlich grüßen, nicht vorüberſchaun.
Einem ſollt ihr euern Leib
Eigen geben für den ſeinen:
Gerne, wollet ihr den meinen,
Geb ich ihn für ein ſo ſchönes Weib.

Frau.

Nun, das Schauen und das Grüßen,
Hab ich mich bisher verſäumt daran,
Will ichs künftig gerne büßen;
Dank verdient, was ihr an mir gethan.
Jetzo thut für mich noch mehr:
Sucht, mir blos ein Freund zu bleiben;
Einen Menſchen zu entleiben
Wag ich nicht; auch denk ich ſchmerzt es ſehr.

Walther.

Herrin, laßt michs immer wagen,
Oft entrann ich wohl noch größrer Noth:
Darum mag es euch behagen;
Sterb ich aber, wars ein ſanfter Tod.

Frau.

Herr, ich will noch länger leben:
Euch iſt wohl der Tod willkommen?
Aber mir, was ſollt es frommen,
Meinen Leib für euern hinzugeben?

Das Halmmeſſen.

In Zweifelſucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu laſſen ihren Dienſt fortan,
Als mich ein Troſt ihr wieder brachte.
Troſt mag es wohl nicht heißen, ſei es drum —
Ja, iſts auch nur ein kleines Tröſtelein,
So klein, verkünd ichs euch, ihr ſpottet mein:
Doch freut ſich ſelten Jemand, der nicht weiß, warum.

Mich macht' ein kleines Hälmchen froh:
Es ſagt, mir ſolle Gnade kommen;
Ich maß daſſelbe kleine Stroh,
Wie ichs bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret All' und merkt, ob ſie es thu:
Sie thut, thuts nicht, ſie thut, thuts nicht, ſie thut:
Wie oft ich maß, ſtets war das Ende gut:
Das iſt mein Troſt nun: da gehört auch Glaube zu.

Halm und Bohne.

Was iſt denn an Frau Bohne,
Daß man im Lied ſie preiſen ſoll?
Die ekle Faſtenſpeiſe!
Denn vor und nach der None
Iſt ſie faul und Würmer voll
Schon früh im Jahreskreiſe.
Ein Halm iſt kräftig und iſt gut,
Viel Liebes er uns Allen thut,
Er freut ſo Manchem Sinn und Muth:
Wie ſchmeckt uns erſt ſein Samen!
Aus Graſe wird der Halm zu Stroh,
Viel Herzen macht ſein Anblick froh,
Gut iſt er hoch und nieder ſo:
Frau Bohne, ſed libera nos a malo. Amen.

Gleiche Theilung.

So hab ich von ihr geſprochen,
Daß ſie Mancher nun auf Erden lobt.
Wird das nun an mir gerochen,
Weh mir dann, ſo hab ich ja getobt,
Daß ich die ſo werth gemacht
Und mit Lob gekrönet,
Die dafür mich höhnet:
Dies, Frau Minne, rächt mit eurer Macht.

Noch, Frau Minne, klag ich weiter.
Richtet mir und richtet über mich:
Eurer Ehre ſtets ein Streiter
Wider Unbeſtändge, das war ich:
Doch geſchahe, daß ihr mich wund
Schoßt in meinem Herzen;
Gebt ihr gleiche Schmerzen:
Ihr iſt wohl und ich bin ungeſund.

Laßt mich, Herrin, deß genießen,
Denn ich weiß, ihr habt der Pfeile noch:
Wollt ſie in ihr Herze ſchießen,
Daß auch ſie empfindet euer Joch.

Wollet, edle Königin,
Eure Wunden theilen,
Oder meine heilen,
Daß ich nicht allein verdorben bin.

Ich bin euer ſchon, Frau Minne,
Zielt dahin, wo man euch widerſteht.
Helfet, daß ich Sieg gewinne:
Herrin, nein, daß ſie euch nicht entgeht!
Ich will euch das Ende ſagen:
Laßt ihr ſie in Frieden,
So ſind wir geſchieden:
Wer ſoll euch dann ſeinen Kummer klagen?

Minne als Botin.

Ich hülf- und freudeloſer Mann,
Warum doch mach ich Manchen froh,
Der mir es niemals danken kann?
O weh, wie thun die Freunde ſo?
Ja, Freund! Was ich von Freunden ſage!
Denn hätt ich einen, ſo vernähm er meine Klage,
Ich bin an Freund und Rath verarmt:
Nun thu mir, was du wolleſt, minnigliche Minne,
da Niemand ſonſt ſich mein erbarmt.

Ach, minnigliche Minne, ſieh, wie ich
Durch deine Macht den Sinn verlor,
Denn aus und ein gewaltiglich
Gehſt du durch meines Herzens Thor.
Wie ſoll ich ohne Sinn gedeihn?
Du wohnſt, wo er gewohnt und biſt, wo er ſoll ſein.
Zu meiner Herrin ſchickſt du ihn;
Doch er alleine richtet dort nichts aus, Frau Minne:
o weh, du ſollteſt ſelber hin.

Frau Minne, laß mich Gnad empfahn:
Für dieſe Botſchaft bleib ich dir

Mein ganzes Leben unterthan:
Jetzt handle einmal recht an mir.
Ihr Herz iſt aller Freude Port
Und lauterliche Reinheit ziert es fort und fort;
Kommſt du nun glücklich da hinein,
So thu mir auf, daß wir zuſammen um ſie werben,
denn es mißlang mir ſo allein.

Ach, gnädigliche Minne, ſieh,
Was thuſt du mir allein ſo weh?
Du zwangeſt mich, nun zwing auch ſie:
Verſuch, ob ſie dir widerſteh.
Nun werd ich ſehn, wie ſtark du biſt;
Denn ſage nicht, daß dir ihr Herz verſchloſſen iſt:
So künſtlich ward kein Schloß erdacht,
Das vor dir nicht wiche, Meiſterin der Diebe!
ſchließ auf, ſie trotzet deiner Macht!

Fortuna ſpendet rings umher
Und kehrt mir ſtets den Rücken zu:
Drum rührt mein Flehn ſie nimmermehr;
Nun rathet, Freunde, was ich thu?
Ihr Antlitz zeigt ſie niemals mir:
Lauf ich herum, ſo ſteh ich wieder hinter ihr,
Denn ihr beliebts, mich nicht zu ſehn:
So wollt ich, daß ihr Aug auf ihrem Nacken ſtünde,
dann müßt's ohn ihren Wunſch geſchehn.

Wer gab dir, Minne, die Gewalt,
Daß du ſo gar gewaltig biſt?
Du zwingeſt Beides, Jung und Alt;
Dawider frommt nicht Kunſt noch Liſt:
Doch lob ich Gott, da doch dein Band
Mich feſſeln ſoll, daß ich das rechte Ziel erkannt,
Dem man mit Ehren Dienſte weiht!
Da will ich immer werben: Königin, ſei gnädig!
laß mich dir leben meine Zeit.

Zu viel gelobt.

Lang zu ſchweigen hatt ich erſt im Sinn,
Doch ſing ich wieder wie ich ſang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und dieſen folg ich lebenslang.
Singen ſoll ich noch und ſagen:
Was ſie begehren, thu ich gern; ſo ſollen ſie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie es mir erging,
Wie ich mich ſelbſt in Noth gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat ſie ſo werth gemacht,
Daß ſie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen laſſe, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man ſie verwünſchen wird um mich,
Stell ich nun mein Singen ein!
Alle die ſie lobten, ſicherlich,
Die ſchelten ſie dann insgemein.
Tauſend Herzen würden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, laſſen wir einander ſo.

Als ich noch gewähnt, ſie ſei mir gut,
Wer war ihr beſſer da als ich?
Dies iſt ſicher, was ſie mir auch thut,
So merke ſie dies Eine ſich:
Nimmt ſie mich von dieſer Noth,
So bringt mein Leben ihrem Ehre: tödtet ſie mich, iſt ſie todt.

Würd ich ja in ihren Dienſten alt,
Dann iſt auch ſie nicht mehr ein Kind:
Doch mein Haar iſt dann wohl dergeſtalt,
Daß ſie auf einen Jüngern ſinnt:
So gnade Gott euch, junger Mann:
Dann greifet ihr die alte Haut mit friſchen Waſſerreiſern an

Unerläſslichkeit der Gegenliebe.

Sag mir einer, was iſt Minne?
Weil ich halb es weiß, ſo wüßt ich gerne mehr:
Hat es Jemand beſſer inne,
So belehr er mich, warum ſie ſchmerzt ſo ſehr?
Minn iſt Minne, wenn ſie freut:
Macht ſie traurig, iſt es nicht die rechte Minne,
und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne ſei, ſo ſprechet Alle, Ja:
Minn iſt Wonne zweier Seelen:
Theilen beide gleich, ſo iſt die Minne da.
Kann jedoch nicht Theilung ſein,
So vermags ein Herz alleine nicht zu tragen:
darum ſollteſt Du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu ſchwer hab ich zu tragen;
Willſt du helfen mir, ſo thu es noch bei Zeit:
Biſt du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, ſo faſſ ich mich im Leid.

Bin hinfort ein freier Mann.
Aber Eines dächt ich, ſollteſt du bedenken:
daß dich ſchwerlich einer beſſer loben kann.

Darf ſie Haß für Lieb erweiſen?
Soll ich Freud ihr geben für mein bittres Leid?
Hab ich Grund ihr Lob zu preiſen,
Wenn ſie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So that ich übel, ihr zu traun:
Doch was ſprech ich Ohrenloſer, Augenohner?
den die Liebe blendete, wie mag er ſchaun?

Walther und Hiltegunde.

Die mir dieſen Winter manche Luſt benommen,
Es ſei ein Weib, es ſei ein Mann,
Dieſe Frühlingszeit mag ihnen wohl bekommen:
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unſelig.“ Nein, das wär ein allzuſchlimmer!

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich holdgeſinnt:
„Mögen ſie den Eſel hören und den Gauch,
Frühmorgens, wenn ſie nüchtern ſind.“
Ach, wie dauern mich die Armen,
Wüßt ich, daß ſie's noch bereuten, wollt ich mich um Gott erbarmen.

Zeigt man ſich geduldig wider Ungeduld,
So iſts den Unverſchämten leid;
Wen die Böſen haſſen ohne ſeine Schuld,
Der dankt es ſeiner Würdigkeit:
Fänd ich Troſt nur bei der Guten,
Die mich einzig tröſten kann, nicht ſollte mich ihr Neid entmuthen.

Laut beſchwören will ichs bei der Holden Leib;
Sie hör es ſelbſt aus meinem Mund:
Iſt mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So ſchlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Treue,
So getraut ſie meinem Eide, daß ſie endlich mich erfreue.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir bei Zeit:
Denn ſicherlich, dem iſt nun ſo:
Euch entbiet ich meinen minniglichen Streit:
Wohl werd ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis Sie mich küßt mit Freundesmunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis Sie es heilet ganz von Grunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, wird ſie nicht heil von Hiltegunde.

An die Unverſchämten.

Sie fragen hin und fragen her, das endet nie,
Nach meiner Herrin, wer ſie ſei?
Das bin ich müde, nun wohlan, ich nenne ſie,
So läßt mich dann der Vorwitz frei.
Gnade und Ungnade, dieſe Namen führt
Die Herrin beide. Wenig ſind die Zwei ſich gleich:
Der ein' iſt arm, der andre reich:
Wer mir den reichen wehret,
Wie dem der arme wohlgebührt!

Die Unverſchämten, ließen ſie mich ohne Noth!
So hätt ich weder Haß noch Neid.
Nun laſſ ich ſie allein, wie mir die Zucht gebot,
Und ihnen bleibe Schand und Streit.
Als Zucht noch galt, ich weiß gar wohl, was da geſchah:
Tauſend wehrten einem unbeſcheidnen Mann,
Bis er beſſer ſich beſann
Und ſich beſinnen mußte:
ſo viel war der Beſcheidnen da.

Drei Herrinnen.

Um Kunde fraget
Mich ſo Mancher, wer ſie ſei?
Der ich diene, wie ich lange ſchon gewußt.
Oft mißbehaget
Mirs, dann ſprech' ich: da ſind drei,
Denen dien' ich, und zur vierten hätt' ich Luſt.
Doch weiß Sie darum allein,
Die ſo mich zwingt bei ihr zu weilen;
Sie kann verwunden, ſie kann heilen,
Die ich dienſtbar muß vor Allen ſein.

Schönheit und Liebreiz.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut und ewig Heil!
Könnt ich höhern Preis dir leihn,
Dir würd auch dieſes Lob zu Theil;
Doch was kann ich ſagen mehr,
Als daß dir Niemand holder iſt denn ich? Das macht mein Leid ſo ſchwer.

Viele ſchelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang:
Die verkennen ſicherlich
Was Liebreiz iſt ihr Leben lang;
Nein, ſie kannten Liebreiz nie:
Die nach dem Gut und nach der Schöne minnen, weh, wie minnen die?

Oft iſt Haß in ſchöner Bruſt,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Thor;
Liebreiz giebt dem Herzen Luſt,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.

Liebreiz giebt auch ſchönen Leib:
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht ſie liebenswerth ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerſpruch vertragen:
Du biſt ſchön und haſt genug:
Was will denn ſolcher Tadel ſagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläſern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Haſt du Treu und Stätigkeit,
So bin ich aller Sorg erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Um deinetwillen widerfährt:
Haſt du aber dieſe nicht,
So müſſeſt du mir nimmer werden: weh mir dann, mein
zer Herz zebricht.

Fehler und Tugenden.

Verzagte Zweifler ſprechen, Alles ſei nun todt
Und Niemand mehr, der Schönes ſinge:
Sie ſollten doch bedenken die gemeine Noth,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.
Kommt Sangestag, ſo hört man Singen wohl und Sagen,
Man kann noch Lieder:
Ich hört' ein kleines Vöglein jüngſt daſſelbe klagen,
Das barg ſich wieder:
„Ich ſinge nicht, erſt muß es tagen."

Die Böſen ſchelten guten Weibern meinen Sang,
Ich ſpräche übel von den Frauen;
Nun zeuget Alle wider mich, mir wird nicht bang,
Und laſſet mich Beweiſe ſchauen:
Wer ſprach von deutſchen Fraun ſo gut ohn Unterlaß?
Nur daß ich ſcheide
Die guten von den böſen, ſeht, das iſt ihr Haß:
Lobt' ich ſie Beide
Mit gleichem Preis, wie ſtünde das?

Ich wähnte meine Herrin alles Tadels frei,
Nun hör ich aber andre Kunden,

Daß ohne Tadel nimmer ein Lebendges ſei:
So ward ſie tadelnswerth befunden;
Doch kann ich nichts erſinnen, was zu tadeln wär,
Bis auf dies Kleine:
Sie ſchadet Feinden nicht und ſchmerzt oft Freunde ſehr;
Läßt ſie dies eine,
Ich ſuch und finde doch nicht mehr.

Ich ſagt euch, was der Herrin Tadel wohl erregt,
Zwei Fehler hab ich euch genennet;
Nun hört auch von den Tugenden, die ſie an ſich trägt,
Daß ihr auch dieſe Beiden kennet:
Ich nennte gerne Tauſend, doch nicht mehr iſt da,
Als Schön' und Ehre;
Die hat ſie Beide vollermaßen. Hat ſie? Ja.
Wozu denn mehre?
Preiſ' andre nun, ihr Preis geſchah.

Wer ſich ſo guter Herrin dienend zugeſellt,
Wie manche Tugend müßt' er haben!
Nun hab ich leider nicht was ſie zufrieden ſtellt,
Genügt Ihr nicht an kleinen Gaben;
Zwei Tugenden hab ich, deren Jede ſonſt gefiel:
Scham und Treue:
Die ſchaden jetzt. So ſchadet immer ohne Ziel!
Mir ſchaffts nicht Reue:
Wem ich was gönne, gönn ich viel.

Ich lob an euch doch eine Tugend, Haß und Neid:
Wenn man als Boten euch verſendet,
Daß ihr ſo gerne bei den Biedern ſeid,
Und daß ihr euern Herren ſchändet.
Ihr Späher, wenn ihr keinen Biedern könnt erſpähn,
Den ihr beſchweret,
So hebt euch heim in euer Haus, es muß geſchehn,
Daß ihr entehret
Verlegnen Mund und ſcheles Sehn.

Verlorne Zeit.

Die Herrin iſt ein gnadenloſes Weib,
Daß ſo hart ſie an mir Armen thut.
Bracht ich denn nicht einen jungen Leib
In ihren Dienſt, dazu auch hohen Muth?
O, wie war ich da beglückt!
Wie iſt das verdorben!
Was hab' ich erworben?
Anders nichts als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage,
Deren ich ſo viel verſäumt an ihr:
Das iſt ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung ſo zu Nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das iſt mir leid.

Schöner Antlitz ſah ich nirgendwo:
In ihr Herz ließ ſie mich niemals ſchau'n.
Schwer betrogen leider bin ich ſo,
Uebel lohnt die Harte mein Vertrau'n.

Hätt' ich ihr der Sterne Schaar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geſchenk gewonnen:
Lag's an mir, ſie hätte ſie fürwahr.

Solche Sitte hab' ich nie geſchaut:
Ihren beſten Freunden iſt ſie gram,
Ihren Feinden thut ſie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.
Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund' und Feinde, Beide
Laſſen ſie im Leide,
Wenn ſie mir und Jenen Unrecht that.

Meiner Herrin ſei es doch nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land
Nach der Frauen Reiz' und Würdigkeit:
Deren iſt wohl Manche mir bekannt:
Sie ſind ſchön und wohlgethan:
Doch iſt ihrer Keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid gethan.

Der Kaiſer als Spielmann.

Wenn ich mich ſelber rühmen ſoll,
So bin ich wohl ein züchtger Mann,
Denn ich ertrage ſonder Groll
Viel Unfug, den ich rächen kann.
Ein Klausner, ob er's wohl ertrüg'? Ich glaube, nein.
Hätt er Gelegenheit wie ich,
Und würd er dann ein wenig wild,
Vergölt ers doppelt ſicherlich;
Ich bin der Sanftmuth Spiegelbild:
Das und noch mehr ertrag ich gern, ich weiß um was.

Ihr ſeid ja, Herrin, ſchön und werth:
Wohl ziemte Gnade ſich dabei;
Was ſchadet euch, wer euch begehrt?
Gedanken, mein ich, wären frei.
Still ließ ich Jeden wünſchen, träumen was er will.
Denn ſtrebt zu Euch empor mein Sinn,
Iſt er es, der euch Lieder bringt:
Wollt ihr ſie nicht, ſo horcht nicht hin;
Doch weiß ich, daß mirs Dank erringt:
Tönt euch mein Lob am Hof, werd ich mit Ruhm
gekrönt.

Einſt lehrtet ihr mich, Herrin, ſo:
„Wer euch beſchwerte Sinn und Muth,
Dem ſeid geneigt und macht ihn froh,
Dann ſchämt er ſich und wird noch gut.“
Die Lehre, war ſie euer Ernſt, bewähret ſie.
Ich freu euch, die ihr mich beſchwert,
Deß ſchämt euch, Sünd iſts offenbar,
Und daß ſich euer Wort bewährt,
So werdet gut, dann ſpracht ihr wahr;
Schon ſeid ihr gut: von Güte will ich guten Lohn.

Frau, ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt: den reinen Leib.
Ein beſſer Kleid ich niemals fand,
Ihr ſeid ein wohlgekleidet Weib:
Sinn, Heil und Segen ſieht man holdgeſtickt darin.
Getragnes Kleid, nie nahm ichs zwar:
Dies nähm ich für mein Leben gern.
Der Kaiſer würd ihr Spielmann gar,
Erglänzt' ihm ſolch Geſchenk von fern;
So ſpiele, Kaiſer! Nein, Herr Kaiſer, anderswo!

Treue.

Die Treu iſt lauter Angſt und Noth,
Zwar mag ſie nicht unrühmlich ſein,
Doch giebt ſie großes Ungemach.
Seit die Hoffnung mir gebot,
Steter Treue mich zu weihn,
Ward mir nichts als Weh und Ach:
Treue, liebe Herrin, laßt mich ledig!
Doch bät ich ewig: ſeid mir gnädig,
Getreuer bleibt ſie ſich als ich:
So bringt mich wohl die Treue noch ins Grab,
die Liebe denn erbarme ſich.

Freilich, das iſt keine Kunſt,
Wem Treu erwarb ein holdes Lieb,
Giebt Der der Treue ſchuldgen Zoll;
Wem Treue nie verhalf zu Gunſt,
Wenn Der der Treue treu verblieb,
Deſſen Treu iſt wundervoll!
So hab auch ich in Treue lang gerungen,
Noch iſt mir leider nicht gelungen:
Das wende, ſüße Herrin mein,
Daß ich der Falſchen, Ungetreuen Spott
nicht müſſ ob meiner Treue ſein.

Der Sieger im Schach.

Bald beſeligt mich ein Wille,
Bald gereut er mich ſchon wieder ſehr:
Einen Ritter lieb ich ſtille,
Dem verſag ichs nun nicht länger mehr,
Was er mich ſo dringend bat:
Thu ichs nicht, ſo weiß ich mir vor Aengſten keinen Rath.

Oft ihn endlich zu erhören
Wähn ich mich entſchloſſen: käm er dann,
Möcht er knieend mich beſchwören,
Gar nichts hülf es doch dem guten Mann.
Geb ich einem Vorſatz Raum,
Was hilfts am Ende? Vier und zwanzig Stunden währt er kaum.

Will er mich darum vermeiden,
So verſucht er mich auch allzuſcharf:
Weh, die Furcht vor ſolchem Leiden
Zwingt mich, daß ichs nicht mehr weigern darf.
Gerne ließ ichs nun geſchehn,
Müßt' ichs nicht verſagen und auf Weibesehre ſehn.

Kann ich doch vor tauſend Sorgen,
Die mich zwingen in dem Herzen mein
So am Abend wie am Morgen,
Seinem Wunſche nicht zu Willen ſein;
Wie ichs nur noch einen Tag
Verſchöbe, war die Sorge, die mir lang am Herzen lag.

Da die Beſten von ihm prieſen,
Edel, kühn und züchtig ſoll' er ſein,
So hab ich ihm angewieſen
Eine Kammer in dem Herzen mein,
Die kein Mann betreten hat;
Verloren iſt das Spiel für ſie: er macht ſie Alle matt.

Wie und Wo.

„Gott gönn ihr manchen frohen Tag
Und laſſe mich ſie ſchauen noch,
Die ich wohl nie erwerben mag;
Weh mir, und ſie geſtand mir doch,
Daß ſie mir ganz ergeben wäre,
Doch Eines nimmer mir gewähre,
Was mir lange ſchon die Seele füllt mit inniglichen Wehn:
O weh, wie lieblich iſt dies Leid!
Ich leide ſüße Bitterkeit.“ —

„Gott hat viel Gnade mir gethan,
Da banger Liebe Loos mir fiel,
Daß meine Augen Den erſahn,
Von dem man Gutes rühmt ſo viel.
Ihn ließ ein Augenblick erlangen
Ein Küſſen und ein Halsumfangen:
Da iſt mir ins Herz geſchoſſen, was mir ewig nah wird gehn,
Bis ich gewähr und mach ihn froh:
Ich thät es, wüßt ich Wie und Wo?“

Tagelied.

Ein Ritter freundlich lag
In Liebesſeligkeit
Der Herrin in den Armen:
er ſah des Morgens Schein,
Der ſchon durch ferne Wolken
mit ſchwachem Schimmer brach.
Die Frau in Leide ſprach:
„O weh, geſcheh dir, Tag,
Was läßt du mich in Liebe
nicht länger glücklich ſein?
Was ſie da heißen Minne
iſt lauter Herzeleid.“ —

„Süße Freundin mein,
Nicht laß dir Trauer nahn:
Ich muß nun von dir ſcheiden,
das iſt uns Beiden gut.
Die Kammer ſchon erhellte
des Morgenſternes Licht.“ —
„Mein Trauter, thu das nicht,
Und laß die Rede ſein,

Womit du mir beſchwereſt
das Herz und auch den Muth.
Was eilſt du ſo von hinnen?
es iſt nicht wohlgethan.“ —

„Herrin, du bitteſt mich,
So bleib ich noch bei dir;
Nun ſag es in der Kürze,
was du mir ſagen mußt,
Daß wir die Späher täuſchen
Wie heut ein ander Mahl.“ —
„Ach Freund, ich dulde Qual,
Bis ich wieder dich
Umarme: weh, die Schmerzen,
ſind groß in meiner Bruſt.
Nun meide mich nicht lange,
ſo machſt du Freude mir.“ —

„Das fürchte nimmermehr,
Weil ichs ja nicht vermag;
Muß ich dich, Herrin, meiden
eines Tages Friſt,
So läßt doch all mein Denken
nimmer ab von dir.“ —
„Mein Freund, nun folge mir,
Und komm bald wieder her,

Wenn du mit ſteter Treue
mir ganz ergeben biſt.
O weh der Augenweide!
nun ſpür ich ſelbſt den Tag." —

„Was helfen Blumen roth,
Wenn ich von hinnen ſoll?
O traute Herzgeliebte,
die ſind mir jetzt ſo werth,
Als den kleinen Vögeln
die winterkalte Zeit." —
„Das iſt auch mir ein Leid
Und eine ſtete Noth:
Ich ſeh ja noch kein Ende,
wie lang die Trennung währt:
Nun liege noch ein Weilchen,
du thateſt nie ſo wohl." —

„Herrin, es iſt Zeit,
Gieb du den Urlaub mir:
Es iſt um deine Ehre,
daß ich nun ſcheiden muß:
Sein Tagelied der Wächter
ſchon laut erhoben hat." —
„Ach, iſt kein andrer Rath?
So füg ich mich ins Leid:

O weh des Urlaubes,
den geb ich mit Verdruß:
Dem ich das Leben danke,
der Himmel ſei mit dir."

Der treue Ritter ſchied
Und härmte ſeinen Leib,
In bittern Thränen ließ er
die ſchöne Herrin gut.
Doch lohnt' er ihr mit Treue
die Gunſt, die er gewann.
Sie ſprach: „Wer nun hebt an
Und ſingt ein Tagelied,
Der wird mir ſtets am Morgen
betrüben Herz und Muth:
Nun lieg ich freundberaubet,
recht wie ein ſehnend Weib." —

Der erſte Betrüger.

Mancher fragt mich, was ich klage,
Und verſichert, daß mir Alles nicht von Herzen geh:
Der verliert nur ſeine Tage,
Denn ihm ward von rechter Liebe nimmer wohl noch weh.
Trauern muß er lebenslang:
Wer bedächte,
Was die Minne brächte,
Der vertrüge meinen Sang.

Minn' iſt ein gebräuchlich Wort
Und doch ungebräuchlich mit der That, das iſt nun ſo.
Minn' iſt aller Tugend Hort;
Ohne Minne wird kein Herz in rechter Freude froh.
Dieſen Glauben halt ich feſt:
Darum, Minne,
Hilf mir zum Gewinne,
Daß mein Troſt mich nicht verläßt.

Der ich ganz ergeben bin,
Hoffen will ich immer, daß ihr Herz auch mir gehört:
Täuſchte mich daran mein Sinn,
Eine ſchöne Hoffnung iſt mir leider dann zerſtört.

Nein, bei Gott, ſie iſt ſo gut,
Sieht die Gute
Wie mir iſt zu Muthe,
Daß ſie mir das Beſte thut.

Könnte ſie ins Herz mir ſehn,
Aller Lieb' und Güte würd ich wohl von ihr gewährt:
Doch wie ſollte das geſchehn,
Seit man falſcher Minne mit ſo ſüßem Wort begehrt,
Daß ein Weib nicht wiſſen mag,
Wie mans meine:
Dieſe Noth alleine
Schafft mir manchen trüben Tag.

Der zuerſt ein Weib betrog,
Hat ſich ſchwer vergangen ſo an Männern als an Fraun,
Denn der Liebe Reiz entflog,
Seit der Freund dem Freunde nicht mehr ruhig darf vertraun.
Herrin, ſei das Glück euch hold!
Laßt mit Minnen
Mich den Gruß gewinnen,
Wie ein liebend Herz ihn zollt.

Die ſtockende Rede.

Sagt, iſt es übel oder gut,
Daß ich mein Leid verhehlen kann?
Man ſieht mich immer wohlgemuth;
Es trauert mancher andre Mann,
Der meines Schadens Hälfte kaum gewann,
Während ich mich ſo geberde,
Als kennt ich nicht Beſchwerde:
Nun füg es Gott im Himmel ſo,
Daß ich noch in allem Ernſte werde froh.

Wie kommts, da doch ſo mancher Mann
In Nöthen Troſt empfing durch mich,
Daß ich mich ſelbſt nicht tröſten kann,
Wenn mich nicht holder Wahn beſchlich?
Ich minn ein Weib, ſo gut und minniglich;
Die läßt mich manches Wort beginnen,
Kein Ende kann ich nur gewinnen:
Darüber wär ich längſt verzagt,
Nur lacht ſie gar zu hold, indem ſie mir verſagt.

Wenn ſie nur Innen ſich bewahrt,
Von Außen ſcheint ſie freudenreich,

Und immer wie ihr ziemt, gebahrt,
So kommt an Huld ihr Keine gleich.
Der Andern Lob wird neben ihrem bleich,
Wenn auch ihr Innres ausſtaffieret
Die Schönheit, die ſie Außen zieret:
Dien ich dann treu und ſonder Wank,
Das bleibt bei ſolcher Tugend auch nicht ohne Dank.

Ob noch mein Glück im Zweifel liegt,
Den leicht die Gute liebevoll,
Wenn ſie den Willen hat, beſiegt,
So drückt kein ander Leid mich voll.
Sie fragt mich, was mich Niemand fragen ſoll,
Wie lang ich ihr wohl dienen werde?
Vor allen Frauen auf der Erde
Iſt Sie beſtändge Hoffnung mir:
Nun möge mir geſchehn, wie ich geglaubt von ihr.

Die Meiſten ſprechen deſto mehr,
Wenn ſie bei der Geliebten ſind,
Mir wirds in ihrer Nähe ſchwer;
Ich weiß noch minder als ein Kind:
Ich bin an allen meinen Sinnen blind.
Das büßt' ich wohl an anderm Orte:
Sie aber ſieht nicht viel auf Worte,
Nur auf den Willen mag ſie ſehn:
Den hab ich auch, ſo wahr mir Liebes ſoll geſchehn.

Vier Worte.

Die verzagt ſchon ſind an allem Guten,
Wähnen, ich ſei eben ſo verzagt:
Nein, noch hoff ich, daß mich wird ermuthen,
Der ich meine Herzensnoth geklagt:
Weigert die mir Liebes nicht,
Frag ich wenig, was ein Böſer ſpricht.

Neid, den will ich immer gern erleiden:
Dazu helf, o Herrin, deine Huld,
Daß ſie Grund gewinnen mich zu neiden,
Und mein Glück an ihrem Leid wird Schuld.
Schaffe, daß man froh mich ſeh:
Wohl mir dann und ihnen immer Weh.

Eine Frau und Freundin möcht ich gerne
Noch an dir erſehn in einem Kleid:
Ob ich wohl die Wonne kennen lerne,
Die mein Herz mir lange prophezeiht?
Freundin iſt ein ſüßes Wort,
Aber Frau, das ehret fort und fort.

Hohen Freudenjubel ließ ich ſchallen,
Gönnteſt du die beiden Worte mir;
Laß auch zweie dir von mir gefallen,
Die vielleicht kein Kaiſer gäbe dir:
Freund und Diener ſeien dein;
Dafür werde Frau und Freundin mein.

Gegenwart der Abweſenden.

Die Herrin weilt zu Zeiten hier,
So gut wohl iſt ſie, als ich mir verſprach:
Ich ſchied mich niemals noch von ihr;
Folgt billig denn ein Lied dem andern nach,
Iſt ſie auch wohl auf der Reiſe
Oft im Geiſt wie ich es bin.
Mein Leib iſt hier, doch wohnt bei ihr mein Sinn,
Der will von ihr in keiner Weiſe:
Ich ließ es herzlich gern geſchehn,
Doch ohne daß er mein vergäße;
was hilfe's, thu ich die Augen zu?
ſie würden durch mein Herz ſie ſehn.

Ich lebte wohl und unbedroht,
Nur ſollte nicht der Lügner Anſehn ſein;
Wann endet einmal dieſe Noth?
Ihr Glück iſt immer meines Herzens Pein;
Mich erbarmt, wie ſie's im Lande
Treiben frech und unverdeckt
Und keinen Biedern laſſen ungeneckt;
Untreue, Falſchheit, Sünd und Schande,
Die rathen ſie, ſo lang man ihnen glaubt.
O weh, daß man ſie nicht vermeidet!
das wird noch mancher Frauen leid
und hat viel Herren Glücks beraubt

Erlaubte Lüge.

Niemand ſcheint doch vor der Welt
Aus Höflichkeit ſo wohlgemuth als ich.
Wenn mich Herzeleid befällt,
So ſchein ich froh und tröſte ſelber mich.
Oftmals hab ich ſo mich ſelbſt betrogen,
Und der Leute willen manche Freud erlogen,
Doch ſolche Lüge lohnet ſich.

Sich entwöhnen muß mein Herz
Mancher Wonne, die mein Aug einſt ſah,
Doch wie kennte der den Schmerz,
Der nicht glauben will, was einſt geſchah?
Ach, der weiß nicht, was es heißt, beglückt;
Uns iſt Jammer nah und Freude weit entrückt:
O Ungemach, du gehſt mir nah!

Mancher, der mich ſchauet, denkt,
In eitel Freuden glüh' ich lichterloh:
Freude ward mir nicht geſchenkt,
Und wird mir nimmer wieder, außer ſo:
Werden deutſche Leute wieder gut,
Und tröſtet Sie mich, die mir Leides thut,
So werd auch ich noch wieder froh.

Lange dien ich ihr nun ſchon,
Der Welt, und dient ihr künftig gerne mehr,
Doch ſie giebt mir übeln Lohn
Und wähnt, ich merke ſolche Dinge ſchwer.
Ach, ich merk es wohl an einem Brauch:
Was mein höchſter Wunſch, erbitt ichs flehend auch,
Giebt ſie es einem Thoren ehr.

Wie erwerb ichs nun, ſagt an?
Die heut beliebte Sitte widert mir;
Thu ich, wie man ſonſt gethan,
So glückt mirs nicht: wer kann nun helfen hier?
Nur ein Troſt iſt, der mich aufrecht hält:
Daß der Unbeſcheidnen Werben bei der Welt
Mehr Beifall findet als bei ihr.

Vergebene Schönheit.

Sah man je ein beſſer Jahr?
Sah man je ein ſchöner Weib?
Doch das tröſtet nicht ein Haar
Wem verzaubert iſt der Leib:
Wißt, wem Uebel widerfährt in früher Morgenzeit,
Hat den ganzen Tag nur Leid.

Einer will ich helfen klagen,
Der auch Freude ziemend wär,
Denn in unſern falſchen Tagen
Hilft ihr Huld und Reiz nicht mehr:
Solche Schönheit war vor Zeiten eines Landes Zier:
Jetzt, was frommt die Schönheit ihr?

Gefahr des Frohſinns.

Ich wäre manchmal gerne froh,
Allein Geſellſchaft find ich nicht;
Nun ſie Alle trauern ſo,
So iſt auch mir zu trauern Pflicht:
Man würd auf mich mit Fingern deuten,
Zeigt ich mich fröhlich bei den Leuten.
Doch ſie bleiben mir gewogen, nicht erreg ich ihren Neid;
Denn ich lache nimmerdar,
Wo es Einer wird gewahr.

Mich ſchmerzt es in der Seele Grund,
Denk ich, wie man vor manchem Tag
So froh war auf dem Erdenrund:
Weh, daß ichs nicht vergeſſen mag,
Wie fröhlich da die Leute waren!
Da konnt ein Froher froh gebahren:
Hoch entgegen ſchlug ſein Herz der wonniglichen Frühlingszeit:
Soll das nimmermehr geſchehn,
So ſchmerzt michs, daß ichs je geſehn.

Verfall der Zucht.

Wer zieret nun der Ehren Saal?
Der jungen Ritter Zucht iſt ſchmal,
Die Knechte üben gar nur ſchnöde Dinge,
Mit Worten und mit Werken auch:
Wer züchtig lebt, der iſt ihr Gauch;
Nun ſeht, wie ſchnell dem Unfug wächſt die Schwinge!
Vor Zeiten ſtrafte man die Jungen,
Fechten ſie mit Läſterzungen:
Nun mehrt es ihre Würdigkeit;
Sie prahlen und beſchimpfen reine Frauen.
Weh ihren Häuten, ihren Haaren,
Die nicht können froh gebahren,
Als mit der Frauen Herzeleid!
Da mag man Sünde bei der Schande ſchauen,
Womit ſich Mancher ſelbſt verſchreit.

Böſe Zeit.

Was ſoll weiſe Rede, was ſoll Singen?
Was ſoll Frauenſchöne, was ſoll Gut?
Seit man Niemand ſieht nach Freude ringen,
Seit man ungeſcheut das Schlechte thut,
Seit man Treue, Milde, Zucht und Sitte
Stieß aus unſrer Mitte,
So verzagt an aller Luſt der Muth.

Die reichen Thoren.

Die Weiſen ſprachen insgemein:
Die Welt ſei nun verfallen wie noch nie
Und büß an Freuden täglich ein;
Da ſtritt ich immer zornig wider ſie:
„Sie möchten drüber alten,
es würde doch nicht wahr.“
Ihr Wort mißfiel mir gar;
So ſtritt ich mit den Alten:
Die haben Recht behalten
Nun ſchon länger als ein Jahr.

Mich wundert, wenn ich ſchauen muß,
Daß Mancher, der es nicht verdient wie ich,
In Freude lebt und Ueberfluß:
Weh dir Welt, wie ſteht es doch um dich!
Liebt Gott ſo gleich die Kinder?
er giebt dem Einen Sinn,
Dem Andern den Gewinn:
So gält' als ich nicht minder
Solch reicher Geiſtesblinder,
Wär er arm wie ich es bin.

Hiever als Alle waren froh.
Da wollte Niemand hören meine Klage:
Leider jetzt iſt Manchen ſo,
Daß ſie gerne glauben was ich ſage.
Nun Gott im Himmel ſende
bald wieder beſſre Zeit
Und geb uns Seligkeit,
Daß ſich die Sorge wende.
O weh, brächt ichs zu Ende!
Mein iſt noch beſondres Leid.

Schuld der Frauen.

Ohne Luſt ſo manches Leid,
Wer ertrüge das wohl lange, Wer?
Schien es nicht Unhöflichkeit,
So wollt ich rufen: Heda, Glück, ſieh her!
Allein das Glück hört mich nicht an,
Und ſelten ſieht es gern den Mann,
Der Treue hält:
Iſt es ſo, was wird aus mir wohl in der Welt?

Weh, welch kläglicher Gewinn
Täglich meinem Blick vorüberfährt!
Daß ich ſo ganz verachtet bin
Mit meiner Zucht und mir das Niemand wehrt!
Mit den getreuen alten Sitten
Iſt man übel jetzt gelitten:
Ehr und Gut
Hat nun ſelten Jemand, als wer Böſes thut.

An der Männer Unrecht ſind
Die Frauen Schuld; das iſt nun leider ſo:
Als ſie noch waren hochgeſinnt,
Da war die Welt um ihretwillen froh:

Wie gut von ihnen ſprach man da,
Als man die Sitt an ihnen ſah!
Nun ſieht man leicht,
Daß mit Unſitte nur man ihre Gunſt erreicht.

Komm ich zu den Fräuen hin,
So hab ich über nichts ſo große Klage,
Als daß je züchtiger ich bin,
Ich deſto minder ihre Gunſt erjage.
Der Biedre erndtet Spott nur ein,
Es müßt ein kluges Weib denn ſein:
Die mein ich nicht:
Die ſchämt ſich, wenn man von den Frauen übel ſpricht.

Ein reines Weib, ein guter Mann,
All insgeſammt, ſie ſollen ſelig ſein:
Wo ich denen dienen kann,
Da thu ichs gern, daß ſie gedenken mein.
Hiermit verkünd ichs unverſtellt:
Beſſert ſich nicht bald die Welt,
So will ich leben,
So gut ich kann und mich des Singens ganz begeben.

Das letzte Lob.

Die Herren gebens Schuld den Frauen,
Daß der Welt Verfall ſo groß:
Sie ſähen nieder in den Schooß
Und wagtens kaum empor zu ſchauen.
Klagen hab ich auch gehöret,
All ihre Freude ſei zerſtöret,
Längſt ſchon ſeien ſie verzagt,
Wie am Glücke, ſo am Leben,
Troſt woll ihnen Niemand geben:
Richtet nun: hier iſt geklagt.

Die Herrin ſcherzt mir zu empfindlich:
Sie ſagt, ich habe ausgelobt;
Sie irrt, ich glaube gar, ſie tobt!
Noch niemals lobt ich ſo verbindlich:
Dürft ich vor den Ungetreuen,
Die Guten ſollte Lob erfreuen.
Aber davon kehrt den Muth:
Nimmermehr lob ich ſie Alle,
Wie's den Loſen auch mißfalle,
Werden ſie nicht Alle gut.

Ich kenn ein Weib, die es nicht neidet,
Rühmt man ſonſt ein reines Weib:
So rein iſt ihr holdſelger Leib,
Daß ſie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr, der ſie ſchuf, gegeben:
Der die Zwei zuſammenſchloß,
Ei, wie künſtlich konnt er ſchließen!
Immer ſollt er Bilder gießen,
Der dies eine Bildniß goß.

Es ſchadet Frauen, ſchadet Pfaffen,
Wenn ſich Bös und Gut geſellt:
Wer es mit den Böſen hält,
Der wird auch gerne Böſes ſchaffen.
……………………………
……………………………
Daß Zwei ſo edle Namen doch
Mit den Unverſchämten werben!
Sicher iſt es, ſie verderben,
Beſſert ſie die Scham nicht noch.

Entſagung.

Ich will mich länger nicht auf ihre Gnade freun:
Mir iſt mein Singen mitten durch geſchlagen.
Die eine Hälft iſt mir verboten ganz und gar,
Die müſſen andre Leute ſingen jetzt und ſagen.
Doch will ich reiner Zucht noch ferner nehmen wahr
Und wonniglichen Maaßes pflegen:
Um Eines, das da heißet Ehre,
laß ich viel Andres unterwegen:
Mag ich auch deß nicht mehr genießen,
Steht es ſo übel auf der Straße,
ſo will ich meine Thür verſchließen.

Unminniglich geſungen.

Zwei Schicke hab ich doch, ſo ungeſchickt ich bin,
Die übt ich beide ſchon von Kindesbeinen:
Ich zeige gerne bei den Frohen frohen Sinn,
Und lache ungern, ſeh ich Jemand weinen.
Mit den Leuten bin ich froh,
Mit den Leuten will ich ſorgen;
Iſt mir nicht zu Muthe ſo,
Will ich Leid und Freude borgen.
Wie ſie ſind, ſo will ich ſein,
Daß ſie nicht verdrieße mein:
Die es nie bedauern,
Wie ſehr ein Andrer leidet,
die mögen auch bei Frohen trauern.

Hievor, da man noch minniglich um Minne warb,
Da war mein Sang auch lieb- und luſtdurchdrungen;
Nun, da die minnigliche Minne ſo verdarb,
Da hab auch ich unminniglich geſungen.
Immer, wie es eben ſteht,
Alſo ſoll man eben ſingen:

Wenn der Unfug nun zergeht,
Sing ich noch von höfiſchen Dingen.
Es kommt noch Luſt und Sangestag,
Wohl ihm, der's erwarten mag:
Wer mir's glauben wollte,
So kennt ich wohl die Weiſe,
wie man mit Ehren ſingen ſollte.

Ich ſang hievon den Frauen nur um ihren Gruß,
Den nahm ich für mein Loben von den Süßen:
Wo ich vergebens jetzt des Lohnes harren muß,
Da lob ein Andrer, den ſie freundlich grüßen.
Wo ich nicht verdienen kann
Einen Gruß mit meinem Sange,
Da zeig ich als ein ſtolzer Mann
Den Nacken oder eine Wange.
Das beſagt, mir iſt um dich
Eben ſo, wie dir um mich.
Nur ſolche will ich ehren
Mit Singen, die mir danken:
was hab ich von den Ueberhehren?

Ich will euch ſagen, was uns Allen Schaden thut;
Daß uns die Fraun zu wenig unterſcheiden;
Sie fragen nicht darnach, ob Einer böſ' ob gut,
Die Gleichheit läßt uns Glück und Ehre meiden.
Sonderten die Fraun uns noch,

Daß auch ſie ſich ſondern ließen,
Fraun und Männern könnte doch
Freude nur daraus entſprießen:
Edle Fraun, bedenket,
Wenn ſich die Männer rächten!
ſtellt man euch gleich, ſeid ihr gekränket.

Der ſiebente Tag.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn ſie den vermeiden wollte,
Würd ich wieder froh;
Damit kränkt ſie Manchen auch,
Den ſie nimmer kränken ſollte;
Weh, wie thut ſie ſo?
Ihr ſind vier und zwanzig Jahr
Viel lieber als ihr vierzig ſind,
und ſtellt ſich übel an, erblickt ſie graues Haar.

Minne war mir einſt ſo hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt ſie ſcheel mich anzuſchauen,
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt ſie ſich?
Fürwahr, obwohl ſie Schminke braucht
und Thoren täuſcht, ſie iſt viel älter doch als ich.

Nun gewöhnt ſich Minne gar,
Thoren alle Gunſt zu ſchenken,

Wie ein thöricht Kind.
Iſt ſie guten Sinnes baar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie iſt gar zu blind.
Stellte ſie ihr Rauſchen ein,
Und ging als ein beſcheiden Weib!
ſie ſtößt ſich noch, daß es mir ſchafft im Herzen Pein.

Minne nehm es mir für gut,
Während ſie ſich müht und ringet,
Setz ich mich hieher:
Hab ich doch ſo hohen Muth
Als Einer, der gewaltig ſpringet:
Nun, was will ſie mehr?
Ich dien ihr ſonſt, wo ichs vermag;
Sie ſorge für die Sechſe nur:
von mir hat ſie die Woche nur den ſiebenten Tag.

Letzter Wille.

Nun theil ich, eh man mich begräbt,
Mein fahrend Gut und liegend Land,
Daß Niemand Anſpruch drauf erhebt,
Als dem ich hier es zuerkannt:
All mein Unglück will ich denen hinterlaſſen,
Die mit Haß und Neid am liebſten ſich befaſſen,
Dazu der Reue Bitterkeit;
All mein Grämen
Mag der Lügner nehmen;
Mein thöricht Sinnen
Sei denen, die mit Falſchheit minnen,
Den Fraun, nach Herzensfreude ſehnlich Leid.

Strafe der Meineidigen.

Nun wartet, laßt mich wieder kommen,
Ich weiß jetzt wohl, wie Weiber ſind,
Auch hab ich eine Liſt vernommen,
Wie Einer Vieler Gunſt gewinnt;
Verſchwören will ich all mein Heil, und Ehr und Leib:
Wie ſollte ſich behüten wohl vor mir ein Weib?
Nein, weiß Gott, was ich auch ſage!
Gott, der ſollte
Richten, wenn er wollte,
Die ſo ſchwüren,
Daß ihnen aus die Augen führen
Und ſie ſich ſtießen einmal doch am Tage.

Vergängliche Freude.

Bin ich froh, freu ich ſo harmlos mich,
Daß man mir Glück wohl gönnen kann.
Heimlich brüſtet meine Freude ſich:
Was taugt ein prahleriſcher Mann?
Weh den Böſewichtern, die viel edle Fraun
Schon in ſchlimmen Ruf gebracht!
Heil mir, daß ich dies bedacht!
Kein gutes Weib ſoll ihnen traun.

Guten Mannes Lob vernehm ich gern,
Auch ſoll mein Mund es weiter ſagen:
Doch wer anders thut, der bleibe fern,
Ich wills auch wahrlich nicht vertragen:
Prahlern und der Lügenbolde ganzer Schar
Soll mein Sang verboten ſein:
Aerger ſchafft es mir und Pein,
Erfreut er ſie nur um ein Haar.

Mancher trauert, der doch glücklich iſt:
Mich ſieht man immer wohlgemuth,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt:
Das kommt mir eben ſo zu Gut:

Herzensfreude hab ich viel gekannt, doch ach!
Stets war Herzeleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt ich nichts von Ungemach.

Wenn Gedanken ſich mein Herz ergiebt,
Dann Mancher kommt und ſpricht mir zu,
Schweig ich, red er auch, was ihm beliebt:
Was will er anders, daß ich thu?
Hätt ich dann die Augen oder Ohren da,
Könnt ich wiſſen, was er ſpricht:
Doch ich habe beide nicht,
Drum weiß ich weder Nein noch Ja.

Nimmer ging auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Luſt mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht ſie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieſer Erde, ſie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum ſoll das Herze mein
Nicht mehr nach falſchen Freuden ſtehn.

Auf Reimar des Alten Tod.

Gewiß, Reimar, du ſchmerzeſt mich,
Gar viel härter als ich dich,
Wenn du lebteſt und ich wär geſtorben.
Ich will aufrichtig ſein und ſagen,
Dich ſelber wollt ich minder klagen,
Als deine edle Kunſt, daß die verdorben.
Du konnteſt neue Luſt der Erde ſpenden,
Wenn du dein Lied zum Guten wollteſt wenden.
Mich ſchmerzt dein wohlberedter Mund, dein ſüßer Liederſang,
Daß ſie zu meiner Zeit von dannen fliehen:
Was mochteſt du ein Weilchen nicht verziehen?
So hätt ich deine Fahrt getheilt: mein Singen währt nicht lang:
Nun habe deine Seele Heil und deine Zunge Dank.

Abſchied von der Welt.

Walther.

Frau Welt, ihr ſollt dem Wirthe ſagen,
Daß ich ihn längſt befriedigt habe;
All meine Schuld ſei abgetragen:
Daß er mich aus dem Buche ſchabe.
Wer ihm was ſoll, der mag wohl ſorgen:
Eh ich ihm lange ſchuldig blieb, eh wollt ich bei den Juden borgen.
Er ſchweigt bis auf den letzten Tag,
Dann aber nimmt er ſich ein Pfand,
wenn Jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürneſt, Walther, ohne Noth,
Verweile länger noch bei mir:
Denk, wie ich ſtets dir Ehre bot,
All deinen Willen that ich dir,
Wenn du zuweilen was erbateſt;
Mir wars von ganzem Herzen leid, daß du es nur ſo ſelten thateſt.
Beſinne dich, du lebſt hier gut,
Und kehrſt du ganz dich ab von mir,
du wirſt nie wieder wohlgemuth.

Walther.

Frau Welt, zu lang hab ich geſogen,
Entwöhne mich, es iſt nun Zeit:
Mich hat dein Zauberblick betrogen,
Er war ſo voller Süßigkeit.
So lang ich dir ins Antlitz ſchaute,
Erſchienſt du mir ſo wunderhold, daß ich dir herzlich gern vertraute;
Doch ſcheußlich warſt du ganz und gar,
Als ich dein Hintertheil erſah,
ich muß dich ſchelten immerdar.

Welt.

Nun wenn ich dich nicht halten mag,
So thu mir dies zu Liebe noch:
Gedenk an manchen lichten Tag
Und ſchau nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt ich herzlich gerne thun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der ſich Niemand ja bewahrt;
Nun gönne Gott dir gute Nacht:
nach meiner Herberg geht die Fahrt.

Der Greis am Stabe.

Ihr werthen Männer, reinen Fraun,
Es ſteht nun ſo, daß man mich ſoll
Ehr und geneigten Grußes Zoll
Noch völliglicher laſſen ſchaun.
Ihr habt nun größern Grund dazu, als ie vorher.
Fragt ihr warum, ſo horchet mir:
Schon vierzig Jahr hab ich geſungen oder mehr
Von Minne und von Minnelohn.
Da hofft ich mit den Andern Heil:
Nun wird mir's nicht, nur euch allein;
Mein Sang ſoll euch behülflich ſein,
Und euer Dank nur ſei mein Theil.

Laßt mich an einem Stabe gehn,
So werb ich noch um Würdigkeit
Mit unverzagter Freudigkeit,
Wie ſchon vom Knaben iſt geſchehn.
So werd ich, zwar gering, der Werthen Einer ſein
Und nicht gemeiner Ehre froh;

Sehr kränkt die Böſen das. Ob dies mir ſchade? Nein,
Mich ehrt der Biedre deſto mehr.
Der Werthen Würde iſt ſo werth,
Das höchſte Lob ſoll man ihr geben:
Es giebt kein lobenswerther Leben,
Als das ſich bis zuletzt bewährt.

Das täuſchende Bild.

O fänd ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe Manchem mit Geſang
Das Herz erfreut mein Leben lang;
Hätt ich dabei mich ſelbſt bewahrt!
Preiſ ich des Leibes Minne, iſt's der Seele leid:
Sie ſagt, erlogen, Wahnſinn ſei's.
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke ſtets, und täuſche nie:
Leib, flieh ein Glück ſo trügeriſch,
Nur ſtete Minne halte werth;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fiſch.

Ich hatt ein ſchönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.
Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildniß ſchwieg mir fürderhin.
Sein lilienroſig Antlitz ward ſo kerkergrau,
Verloren ging ihm Duft und Schein.

Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, ſo bitt ich, gieb mich frei,
Damit mein Weilen zwanglos ſei:
Nicht ſcheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnſt, hab ich geſehn,
Was du mir gabſt, das nimmſt du mir:
Wir ſcheiden Alle bloß von dir;
Schäm dich, ſoll es mir ſo ergehn.
Ich habe Seel und Leib (das war zu viel)
Tauſendmal gewagt für dich;
Zu alt ward ich indeß, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn ich darum, ſo lacheſt du:
Lach du nur eine Weile noch;
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir, was du uns genommen,
Und brennt ſich dann zur Strafe doch.

Klage.

O weh, wir müßges Volk, wie wir uns niederließen
Zwiſchen zweien Freuden, her zu Jammer, Noth und Gram!
Zu keiner Arbeit mochten wir uns mehr entſchließen,
Als der kurze Sommer uns in ſeine Dienſte nahm;
Er zeigt uns Laub und Blüthen wonneſam;
Uns betrog der kurze Vogelſang:
Wohl ihm, der ſtets nach ſteten Freuden rang!

O weh der Weiſe, die wir mit der Grille ſangen,
Als wir uns rüſten ſollten vor des kalten Winters Zeit!
Wie thöricht, daß wir nicht mit der Ameiſe rangen,
Die nun von ihrem Fleiße zehrt in ſtolzer Sicherheit:
So war es ſtets mit allem Erdenſtreit:
Thoren ſchalten immer weiſen Rath;
Man ſieht wohl dort, wer hier gelogen hat.

Späte Reue.

Ein Meiſter las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß ſie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
Dran oft mein Blick genas,
Wie ſichs befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht feſtern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Haide roth, der grüne Wald;
Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde,
Süß und linde:
So weh dir, Welt, wie ſteht dein Kränzlein jetzt!

Dem Thorenmuth
Nach weltlich eitelm Gut,
Iſt nicht zu trauen,
Der ſo böſes Ende leiht.
Wär ich in Hut
Vor ihm, ſo thät ich gut:

Er will verbauen
Mir das Thor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär es höchſte Zeit.
Nun fürcht ich ſiecher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich laſſe ſchauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen roth.

Wie ſoll ein Mann,
Der nichts als ſündgen kann,
Das Haupt erheben,
Und gewinnen hohen Muth?
Seit ich gewann
Den Sinn, daß ich begann
Bewußt zu leben,
Unterſcheidend Bös und Gut,
Da griff ich, wie der Thor es thut,
Zur Linken mitten in die Glut,
Und mehrte nur des Teufels Freudenſchall.
Drum muß ich beben,
In Sorgen ſchweben:
Nun hilf mir, Jeſus, lindre meinen Fall.

O der du biſt
Ob Allem, was da iſt
Im Weltvereine,

Der durch dich Beſtand gewinnt,
Verleih mir, Chriſt,
Daß ich in kurzer Friſt
Dich lieb' und meine,
Wie dein auserwähltes Kind.
Ich war mit ſehnden Augen blind,
Thörichter als ein Thor geſinnt,
Barg ſich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach eh mich reine,
Eh mein Gebeine
Sich ſenken muß in das verlorne Thal.

Zweites Buch.

Gottesdienſt.

An die Jungfrau.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du ſüße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd ich büße.

Hochſchwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der ſüße Gottesgeiſt aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind iſt zu dir eingegangen:
Heil uns Allen, daß du ihn empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng umfinge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit ſüßer Keuſchheit barg ihn der;
Vor allen Wundern iſt dies Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugſt ihn ohne Schmerz und Bangen.

Der Engel Gabriel.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet,
Durch den, der ſich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botſchaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd und Himmel hat entzündet.
Er ſprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing ſie ihn, den ſüßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn Anbeginn.
Deß ſei dir Preis und Lob geſagt..........
..............................Maria, Königin:
Du gabſt Ihn uns zum Troſt, der alles Leid der Welt will büßen.

Das jüngſte Gericht.

Mir ſagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen ſoll,
Wie noch keines ward ſo ernſt und ſtrenge:
Da ſpricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgſchaft, ohne Pfand.“
Da findet man ſich rathlos in der Enge.
Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier beſorgen,
Bei der höchſten Freude dein,
Die deinem Ohr der heilge Engel brachte,
Als er dir Deß Empfängniß kündete,
Durch Den ſich deine Freud erzündete,
Der ewig unſer Heil ſoll ſein:
Der dir dies Glück von jeher zugedachte,
Deß Troſt ſei bei dem Ende mein.

Morgengebet.

[illegible]

Mit Segen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gieb an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag
Und ſieh mir bei zu deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde;
Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So ſchütz auch mich, daß man nicht falſch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

Die Kreuzigung.

I.

Sünder, du ſollſt der großen Noth bei dir gedenken,
Die Gott um uns erlitt, und ſollſt dein Herz in Reue ſenken.
Mit ſcharfen Dornen ward ſein ſüßer Leib verſehret:
Noch mannigfalt ward ſeine Marter an dem Kreuz gemehret:
Man ſchlug drei Nägel ihm durch Füße und durch Hände.
Marias Schmerz war ohne Maaß und Ende,
Als ſie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen ſah.
Von dem Kreuze Jeſus trauernd ſprach er da:
Dein Ungemach, o Mutter, das iſt ja
Mein zweiter Tod: Johann, du ſollſt der Lieben Tröſtung ſpenden.

II.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: Du ſollſt kehren
Den Speer zu ſeinem Herzen und der langen Marter wehren.
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze ſtand mit ſchmerzlicher Geberde:
Da verlor ſie Farb und Kraft in bitterlichen Nöthen,
Als ſie ſo jämmerlich ihr Kind ſah tödten
Und Longin den Speer ihm in die reine Seite ſtach.
Ohnmächtig ſank ſie hin und hörte nicht, noch ſprach;
In dieſem Jammer Chriſti Herz zerbrach:
Das Kreuz begann ſich da mit ſeinem ſüßen Blut zu röthen.

Leich.

Gott, dein dreieinig Weſen,
Das du dir ſelbſt erleſen
Und immer iſt geweſen,
Das preiſen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.
Dich Gott, den hohen, hehren,
Du ſelbſt dir höchſte Ehren,
Kann nicht der Tod verſehren;
O ſend uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürſt der Höllenſchlünde.

Sein Rath und fleiſchlich böſe Gier
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir die Zwei zu trotzig ſind
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,
So thus zu deines Namens Ruhm,
Daß wir mit dir zum Siegerthum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerſtand.

Auf daß du ſeiſt geehret,
Dir Lob und Preis gemehret,
Er aber ſei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er ſteht vor deiner Kraft verzagt;
Deß ſei dir ewig Lob geſagt
Und auch der reinen, ſüßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, ſchaue der Chriſtenſchaaren Noth,
Du blühnder Stab Aronis, erglimmend Morgenroth,
Ezechielens Pforte, die nie wird aufgethan,
Durch die der hehre König ging aus und ein die Bahn:
So wie die Sonne ſcheinet durch Scheiben dicht und klar,
Alſo empfing die Reine Chriſt, die Magd und Mutter war.

Es brannt ein Zaun,
Und war doch, traun!
Kein Laub, kein Reis verſengt daran:
Voll und ganz
Verblich ſein Glanz,
Nichts hatt' ihm Feuers Glut gethan.
Das war die reine

Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden iſt
Ohn ein Mannes Hülf und Liſt,
Was nimmer Menſchenſinn ermißt,
Den reinen Chriſt
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß ſie Den gebar,
Der unſers Todes Tödter war!
Sein reines Blut vertilgte gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Biſt du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balſamite,
Margarite,
Von allen Mägden biſt du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabſt dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht ſich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt ſein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es iſt
Der wahre Chriſt,
Durch den du biſt
Auf ewge Friſt
Gehöhet und geehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du ſend uns Troſt, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Fließ von Gideone
Gleichſt du zweifelsohne,
Das Gott ſelbſt begoß mit ſeinem Thaue.
Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das ſüß von Ort zu Orte
Dich hat durchſüßet, ſüße Himmelsfraue.

Was aus der Worte Wort entſtand,
Iſt frei von kindſchen Sinnes Tand,

Es wuchs zum Wort und ward ein Mann;
Schaut Alle dieſes Wunder an:
Der ewge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Menſch mit Menſchenſinn:
Hier überwundert ſeine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Deſſelben Wunderthäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr,
Ohn alle Sünden und Beſchwer.

Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß ſie uns gnädig ſind.
Man kann ohn ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das beſtritte,
Der müßte thöricht ſein.

Wie ſchlecht beſteht der Thor einmal,
Der nicht um ſeiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mahl,
Die nicht gereut zu aller Stund
Hinab bis auf des Herzens Grund:

Dem Weiſen iſt die Lehre kund,
Daß keine Seele wird geſund,
Die von der Sünde Schwert iſt wund,
Schließt ſie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott ſie uns aufs Neue
In unſre Herzen ſtreue!
Sein Geiſt, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu und reines Leben;
Dem ſollte Niemand widerſtreben:
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er alſo zähmt,
Daß es ſich aller Sünde ſchämt.

Uns ſei vom Vater, ſei vom Sohn der rechte Geiſt geſchickt,
Daß er mit ſeiner ſüßen Flut ein dürres Herz erquickt:
Wir ſehen der Unchriſtlichkeit die Chriſtenheit ſo voll:
Wo Chriſtenthum im Siechhaus liegt, ſtehts nimmer wie es ſoll.
Seht, wie es ſchmachtet,
Nach Lehre trachtet,

Wie ihm von Rom einſt ward ertheilt:
Wer die ihm ſchänkte,
Es wieder tränkte
Wie einſt, es würde bald geheilt.

All ſeine Marter, ſeine Pein
Entſprang aus Simonie allein;
Auch iſt ſein Anhang viel zu klein,
Die deß zu zeihn,
Die es in Schaden brachten:
Chriſtenthum und Chriſtenheit,
Wer dieſe ſchnitt zu einem Kleid
In gleichem Maaße lang und breit,
Wie Luſt und Leid,
Der will auch daß wir trachten,

Wie wir in Chriſto chriſtlich leben:
Da Er zuſammen uns gegeben,
So ſollte nichts uns ſcheiden,
Denn wer ſich einen Chriſten heißt
Und das nicht mit der That erweiſt,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das iſt unſre größte Noth:
Das Wort iſt ohne Werke todt;
Nun hilf uns, Gott, zu beiden,

Und ſei uns mild
Ein Hort und Schild,
Die ſein Gebild
Wir heißen im Vereine:
Beſänftge, Herrin, ſeinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Roſe ſonder Dorn,
Du ſonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreis;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis,

So oft er ward geſungen,
Und wie er ſich erſchwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heilge, Frieden:

Wir bitten dich für unſre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir ſchwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewgen Reue
um unſrer Sünden Laſt,
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben haſt.

Geſtändniſs.

Du hochgelobter Gott, wie ſelten ich dich preiſe!
Da ich dir verdanke Beides Wort und Weiſe,
Wie nur wag ichs ſo zu freveln unter deinem Reiſe?
Ich handle ſündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchriſten, ewger Vater, und zu dir;
Nie ward ich einem Andern noch ſo hold als mir:
Gott Sohn und Vater, euer Geiſt erleuchte meine Sinne;
Wie mach ichs Den zu minnen, der mir Böſes thut?
Ich habe Den viel lieber, der auch mir iſt gut:
Vergieb mir ſonſt all meine Schuld: noch ſteht mir ſo der Muth.

Göttliches Geheimniſs.

Mächtiger Gott, du biſt ſo lang und biſt ſo breit!
Bedächten wir es, daß wir Mühe nicht und Zeit
Verlören! Ungemeſſen haſt du Macht und Ewigkeit.
Ich weiß an mir wohl, daß auch Andre viel darnach gerungen,
Doch immer blieb es unſern Sinnen Unerforſchlichkeit:
Du biſt zu groß, du biſt zu klein, drum iſts mißlungen!
Thor, der Nacht und Tag durchſpäht die Dämmerungen!
Will er wiſſen, was nie ward gepredigt noch geſungen?

Der Weg zum Himmel.

Die Weiſen rathen, die zum Himmelreich begehren,
Daß ſie den Weg bedenken und ſich ſo bewehren,
Daß nicht ein Räuber, der da hauſt, ſie zwinge heimzukehren.
Ein Aechter heißet Mord, der läßt uns nicht zum Ziele:
Ein Schwergebannter fährt heran, der iſt geheißen Brand,
Ein Dritter Wucher, der hat Manchem ſchon verrannt
Die Himmelsbahn: doch ſind der Wegelagerer noch Viele:
Da halten noch, die Straße ſperrend, Haß und Neid,
Und nach Gut die unverſchämte Gierigkeit;
Noch Mancher, deß ichs nicht gedacht, bricht Frieden und Geleit.

Abfindung.

Wie reich die Welt an Wundern iſt!
Iſt Einer, der die Gaben mißt,
Womit der Herr und Schöpfer uns begnadet?
Dem Einen giebt er weiſen Sinn,
Dem Andern Gut und den Gewinn,
Daß er ſich ſelbſt mit ſeinem Reichthum ſchadet.
Armen Mann mit weiſen Sinnen
Soll man vor dem Reichen minnen,
Der mit Schande ſich beſchwert.
Nur Gottes Huld und Ehre zu erlangen,
Das iſts, wonach der Weiſe ringet:
Wer ſich dem Gute ſo verdinget,
Daß er dieſe Zwei entbehrt,
Der hat ſein Theil für hier und dort empfangen,
Da hier ihm Reichthum war gewährt.

Habſucht.

Wer wiſſentlich um irdiſch Gut
Verruchte Sünd und Schande thut,
Wie ſoll man Den wohl einen Weiſen nennen?
Wer das vernimmt von einem Mann,
Daß er den Reichthum ſo gewann,
Für einen Thoren ſoll er Den erkennen.
An Nichts iſt Weiſen mehr gelegen
Als an Ehr und Gottes Segen:
Das Leben ſelbſt und Weib und Kind
Verläßt er, eh er dieſe Zwei verlöre.
Der Thor, ich halt ihn nicht für weiſe,
Noch Einen, der ihn glücklich preiſe:
Mich dünkt, daß Beide Thoren ſind.
Der Gauch, der für die Zwei ein Drittes köre!
Der wär an rechter Einſicht blind.

Arm und Reich.

Du junger Mann, wer du auch biſt,
Ich lehre dich, was heilſam iſt:
Du mußt zu ängſtlich nicht nach Gute ringen;
Laß dirs auch nicht verächtlich ſein:
Und folgſt du nur der Lehre mein,
So ſei gewiß, es wird dir Frommen bringen.
Ich will dir beides gleich bewähren:
Verachteſt du's und mußt entbehren,
So iſt deine Freude todt,
Und willſt du allzuſehr den Reichthum minnen,
So verlierſt du Seel und Ehre.
Darum folge meiner Lehre,
Leg auf die Wag ein rechtes Loth,
Und wäg es ab mit deinen ſchärfſten Sinnen,
Wie Maaß uns jederzeit gebot.

Allvater.

Wer deine zehn Gebote ſpricht
So furchtlos und ſie dennoch bricht,
Mein Herr und Gott, dem fehlt noch wahre Minne:
So Mancher wohl dich Vater nennt:
Wer mich als Bruder nicht erkennt,
Der ſpricht das ſtarke Wort mit ſchwachem Sinne.
Wir wachſen All' aus gleichem Samen,
Die Speiſe ſchwindet, die wir nahmen,
Wenn ſie Nahrung uns gewährt.
Wer kann den Knecht vom Herrn noch unterſcheiden,
(Kannt er auch beide wohl im Leben,)
Wird ihm ihr bloß Gebein gegeben,
Nachdem Gewürm das Fleiſch verzehrt?
Dem dienen Chriſten, Juden ſo wie Heiden,
Der alle lebenden Wunder nährt.

Salomons Lehre.

Die Kinder hat man nun erzogen,
Daß Sohn und Vater ſind betrogen:
So that man wider Salomonis Lehre.
Der ſagt, daß wer den Beſen ſpart,
Einſt der Verſäumniß Lohn gewahrt:
Den Ungeſtraften mangelt Zucht und Ehre.
Wie ſchön vor Zeiten war die Erde!
Nun iſt ſie widrig von Geberde:
So war es nie zuvor im Land:
Die Jugend will der Greiſen Haupt verhöhnen.
Ja ſpottet, ſpottet nur der Alten!
Ein Gleiches iſt euch aufbehalten,
Wenn erſt eure Jugend ſchwand:
Dann erndtet ihr den Lohn an euern Söhnen:
Das iſt mir, mir iſt mehr bekannt.

Erziehung.

Nimmer wirds gelingen,
Zucht mit Ruthen zwingen:
Wer zu Ehren kommen mag,
Dem gilt Wort ſo viel als Schlag.
Dem gilt Wort ſo viel als Schlag,
Wer zu Ehren kommen mag:
Zucht mit Ruthen zwingen,
Nimmer wirds gelingen.

Hütet eurer Zungen:
Das geziemt den Jungen;
Schiebt den Riegel vor die Thür,
Laßt kein böſes Wort herfür.
Laßt kein böſes Wort herfür,
Schiebt den Riegel vor die Thür;
Das geziemt den Jungen:
Hütet eurer Zungen.

Hütet eurer Augen:
Die zu Muſtern taugen,
Solche Sitten laßt ſie ſehn,
Alle böſen übergehn.

Alle böſen übergehn
Laßt ſie, ſolche Sitten ſehn,
Die zu Muſtern taugen:
Hütet eurer Augen.

Hütet wohl der Ohren,
Oder ihr ſeid Thoren:
Böſe Reden nehmt nicht auf,
Schande käm euch in den Kauf:
Schande käm euch in den Kauf,
Böſe Reden nehmt nicht auf,
Oder ihr ſeid Thoren:
Hütet wohl der Ohren.

Hütet wohl der dreien,
Leider allzufreien.
Zungen, Augen, Ohren ſind
Zuchtlos oft, für Ehre blind.
Zuchtlos oft, für Ehre blind
Zungen, Augen, Ohren ſind:
Leider allzufreien
Hütet wohl der dreien.

Maaſs im Trinken.

I.

Ich trinke gerne, wo man mir mit Maaße ſchenket
Und des Uebermaaßes Niemand nur gedenket,
Weil das den Mann an Leib und Gut nnd an den Ehren kränket.
Es ſchadet auch der Seele, hör ich Weiſe ſagen:
Das möge ſeinem Gaſte gern erlaſſen jeder Wirth:
Läßt er ſich geben, bis ſein rechtes Maaß ihm wird,
So mag er Glück und Seligkeit und Ehre dran erjagen.
Es ward das Maaß den Leuten darum aufgelegt,
Daß man es grade meſſ' und trage: das erwägt,
Und hab er Dank, der's grade mißt und der es grade trägt.

II.

Er hat nicht wohl getrunken, der ſich übertrinket:
Wie ziemt das einem biedern Mann, daß ihm die Zunge hinket
Von Wein? Wer alſo trinket, Sünd und Schande zu ſich winket.
Ihm ziemte beſſer, dürſt er ſich den eignen Füßen
Anvertraun und bei den Leuten ohne Hülfe ſtehn.
Wie ſanft man ihn auch trägt, er würde lieber gehn.
So trinke Jedermann genug, um ſeinen Durſt zu büßen,
Das mag er ohne Schande thun und ohne Spott;
Wer aber trinket, daß er ſich und ſeinen Gott
Nicht mehr erkennt, der bricht ſein heiliges Gebot.

Maaſs und Uebermaaſs.

Wer ſchlägt den Leun? Wer ſchlägt den Rieſen?
Wer überwindet den und dieſen?
Das thut Jener, der ſich ſelbſt bezwinget
Und ſeine Glieder all geborgen bringet
Aus dem Sturm in ſteter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gäſten
Hält uns wohl einen Tag zum beſten;
Doch falſcher Schimmer währt nicht fort.

Nimm, Uebermaaß, dich beider an:
Männliches Weib, weibiſcher Mann,
Pfaffliche Ritter, ritterliche Pfaffen,
Du magſt damit nach deinem Willen ſchaffen:
Ich will ſie ganz in deine Hände geben:
Dir ſeien alte Jungherrn eigen,
Ich will dir junge Altherrn zeigen,
Daß ſie dir helfen thöricht leben.

Es ſtrebt' im übermüthgen Wahn
Zur Sieben einſt die Sechs hinan,
So rang ſie heftig nach dem Uebermaaße;
Doch wer dem Maaß erweitern will die Straße,
Dem wird oft der Pfad noch mehr verengt.
Hochfährt'ge Sechs, nun ſei gedreiet:
Dir war zur Sechs ein Feld gefreiet,
Nun wirſt du gar zur Drei verſprengt.

Wer überreich ward ohne Sinn,
Wenn der zu ſehr auf den Gewinn
Sich ſteift, ſo wird ſein Hochmuth unerträglich.
Zu reich, zu arm, die zwei erſticken täglich
Bei manchen Leuten ehrenhaften Muth:
Wo eitel Reichthum Zucht verſchlinget
Und eitel Armuth Sinn bezwinget,
Da dünkt mich keins von Beiden gut.

Freundſchaft.

Wer hochgeſippt, an Freunden arm,
Der bettet ſich nicht allzuwarm,
Mehr Frommen bringet Freundſchaft ohne Sippe:
Sei Einer auch entſtammt von Königsſippe,
Was hilft es, wenn er keinem Freund gefiel?
Verwandſchaft läßt ſich leicht erwerben,
Um Freunde muß man lange werben:
Verwandter hilft, Freund beſſer viel.

* * *

Wer ſich zum Freund gewinnen läßt
Und iſt dabei ſo tugendfeſt,
Daß man ihn ohne Wanken mag behalten,
Mit ſolchem Freund ſoll man getreulich ſchalten.
Des Freundes Treue, den ich wohl erkor,
Befand ich rund mit ſolcher Glätte,
Wie gern ich ihn behalten hätte,
Daß ich ihn dennoch bald verlor.

* * *

Wer mir ſo glatt wie Eis gebahrt,
Und mich aufhebt in Balles Art,

Wenn ich dem in ſeiner Hand mich runde,
Das tadelt man als Untreu nicht mit Grunde,
Da ich dem getreuen Freunde bin
Einlöthig und gar wohl gevieret;
Doch wer mit Unbeſtand ſich zieret,
Bald ſo bald ſo, dem roll' ich hin.

Gewiſſe Freunde.

1.

Wer dem getreuen Freund aus Stolz den Rücken kehret,
Den Seinen zur Beſchämung einen Fremden ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höhern einſt gewähret,
Daß troſtlos ihn der liebgehalste Freund entſendet,
Wenn er ſein Bürge werden ſoll mit Leben und mit Gut.
Wohl oft geſchiehts, die ſo von wandelbarem Muth,
Daß Noth ſie wieder zu den angebornen Freunden wendet:
Das ſoll nach Gottes Fügung öfter noch geſchehn;
Wohl muß man auch dem Sprichwort Wahrheit zugeſtehn:
Gewiſſen Freund, verſuchtes Schwert wird man in Nöthen ſehn.

II.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen:
Die riethen mir zu Zweien, die ich ſollte minnen.
Die waren ohne Fehl gebildet, außen ſo wie innen:
Ein wenig war hineingelegt: unechtes Eiſen.
Als ſie nun ſchneiden ſollten, krümmten ſich die Schärfen ein,
Und wäre nichts daran vermieden, das allein,
Sie würden ſo untadelhaft ſich allerwärts erweiſen,
Daß ihnen wohl vertrauen dürfte Jedermann:
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann!
Des Schadens ſchäm ich mich, die Schande geht ſie ſelber an.

Erläuterungen.

Einleitung.

Das Geburtsjahr unſeres Dichters iſt uns zwar unbekannt, wenn man aber davon ausgeht, daß er S. 114 ſich rühmt, ſchon vierzig Jahre oder mehr geſungen zu haben, und daß uns ſeine Spur um 1128 entſchwindet, ſo hat er wohl ſchon 1228 in den letzten achtziger Jahren des zwölften Jahrhunderts gedichtet. Setzt man nun ſeine Geburt zwanzig Jahre früher, etwa zwiſchen 1165 und 1170, ſo fiel ſeine Jugend mit der des höfiſchen Geſanges zuſammen.

Bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ließ ſich alle deutſche Poeſie auf zweierlei Gattungen zurückführen: Volksgeſang und gelehrte Dichtung. Jener iſt überall das Erſte, er geht unmittelbar aus Glauben, Leben und Schickſalen der Nation hervor, die unbewußt an ihm fortbildet, und jeden neuen Gegenſtand, jede jüngere Ueberlieferung mit ihrer alten heiligen Götter- und Heldenſage in Verbindung bringt. Man ſollte meinen, die Einführung des Chriſtenthums hätte der weitern Entwickelung der urſprünglich auf heidniſchen Grundlagen ruhenden nationalen Sage und Dichtung Schranken ſetzen müſſen. Aber ſchon in den erſten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung begann ſich in Deutſchland eine neue Heldenmythe zu bilden, aus der zwar die heidniſchen Gottheiten wenigſtens ſcheinbar verſchwunden waren, in der ſich aber neben vorherrſchenden jüngern Einflüſſen noch viele ältere Erinnerungen erhalten hatten. Die von W. Grimm zuſammengeſtellten Zeugniſſe über die deutſche Heldenſage beweiſen die ununterbrochene Thätigkeit der Volkspoeſie, beide Elemente zu einem neuen ganzen zu verbinden. Die kaum überſehbare Ausdehnung dieſer Heldendichtung, die ſo viele kleinere auf hiſtoriſchen oder mythiſchen Ueberlieferungen der einzelnen Völkerſtämme ruhende Kreiſe umfaßte, war nicht allein das Hinderniß ihrer Ausbildung zu einem einzigen Epos, das als die höchſte Blüthe des geſammten Volkslebens jenen ganzen Reichthum in ſich vereinigt hätte. Sollte eine Nationalpoeſie dieſe oberſte Stufe möglicher Vollendung erreichen, ſo müßte das eigenthümliche Leben des Volks von fremden ſtörenden Einflüſſen unberührt, und alle Stände der Nation ununterbrochen der Ausbildung des nationalen Heldenliedes zugewandt bleiben. In Deutſchland hatte die Einführung des Chriſtenthums zwar die Entwickelung des epiſchen Volksgeſangs nicht dauernd gehemmt, aber doch die Nation in zwei Stände geſchieden, Laien und Pfaffen, und nur die geiſtigen Kräfte des erſtern kamen ſeitdem dem Heldengeſang zu Gute. Ein eigener Stand der Sänger und Spielleute iſt wohl von jeher vorhanden geweſen; ſein Einfluß auf die Geſtaltung des heimiſchen Sagenkreiſes war ohne Zweifel bedeutend, doch gewiß nicht nachtheilig. Sie bildeten keine abgeſchloſſene Klaſſe, die Heldenlieder blieben Gemeingut, obgleich die wandernden Sänger ein Gewerbe daraus machten, ſie vor Hohen und Niedrigen zu ſingen, und mit der Geige zu begleiten. Allein dieſe Kunſt war ihnen nicht allein vertraut, Vornehme und Geringe trieben ſie zu eigener

Luſt, und nur dieſe allgemeine Freude an Geſang und Muſik erklärt die gaſtfreie Aufnahme, welche die Spielleute allerwärts zu finden gewiß waren. Sie zogen von Hof zu Hof, von Burg zu Burg, wohnten allen Feſten und Hofgelagen bei und trugen für die Ergötzung, die ſie den verſammelten Gäſten gewährten, reichliche Geſchenke davon.

Aber auch in dem Stande der Geiſtlichen trieb die Poeſie neue Blüthen hervor. Hier entwickelte ſich zuerſt jene zweite Gattung, welche oben als gelehrte Dichtung bezeichnet wurde. Die Gedichte des neunten Jahrhunderts, worin dieſer geiſtliche Einfluß wahrgenommen wird, wie das Lied von der Samariterin, das Ludwigslied ſind noch lyriſch und faſt volksthümlich; auch das hier wie im Ottfried und noch ſpäterhin ſtrophiſch behandelte Maaß der kurzen Reimpaare von vier Hebungen, deren zwei auf weibliche Reime gerechnet werden, muß in dieſer Geſtalt ſangbar und einſt volksthümlich geweſen ſein, wie es ſich denn noch jetzt häufig in deutſchen Sprichwörtern findet. Die geiſtliche Poeſie neigte ſich aber ihrer Natur nach immer mehr zur Betrachtung und Erzählung, und ſo geſchah es, daß die ſpätern Gedichte dieſer Gattung nicht mehr zum Singen, ſondern zum Sagen oder Vorleſen beſtimmt wurden. Das Maaß der kurzen Reimpaare büßte ſeinen lyriſchen Charakter allmählig ganz ein, obwohl ſich ein Nachklang der frühern ſtrophiſchen Behandlung noch länger erhielt. Das Geiſtliche und Gelehrte zeigte ſich ferner in der Vorliebe zu weltgeſchichtlichen, religiöſen oder antiken Stoffen Eine höchſt volksthümliche Auffaſſungs- und Ausdrucksweiſe iſt aber den Geiſtlichen und Mönchen, von welchen jene Gattung ausging, immer geblieben, und eben dies verleiht den erzählenden Gedichten des zwölften Jahrhunderts einen eigenthümlichen Reiz.

Unterdeſſen hatten die Kreuzzüge auch in Deutſchland, wie ſchon früher in der Provence und Frankreich, eine große

Aufregung der Geiſter hervorgebracht, die belebend auf die Poeſie wirken mußte. Die Völker des Abendlandes waren nicht nur untereinander, ſondern auch mit dem Morgenlande und dem byzantiniſchen Reich in nähere Berührung gekommen, und der Phantaſie ein unermeßlicher Spielraum eröffnet worden. An den Höfen erblühte jene geſellige Bildung und feinere Sitte, welche wir die höfiſchen zu nennen pflegen; auch die Sprache hatte ſchon eine große Gefügigkeit erworben, als die Herrſchaft der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer die oberdeutſche Mundart zur Sprache der Höfe erhob. Durch den ſächſiſchen Lothar und die Verwandſchaft der nieder- und oberdeutſchen Fürſtenhäuſer unter den erſten Hohenſtaufen kam indeß noch ſpät viel ſächſiſcher Einfluß ſelbſt nach Süddeutſchland. Es bleibt ſogar noch unentſchieden, in welcher Mundart die Aeneis des Heinrich von Veldeck urſprünglich gedichtet ſei, den doch die mittelhochdeutſchen Dichter ſelbſt, nach J. Grimms Ausdruck, als den Gründer ihrer Meiſterſchaft betrachteten. Wenn Gottfried von Straßburg von ihm rühmt, er habe das erſte Reis in deutſcher Zunge geimpft, ſo heißt dies zwar nicht, er ſei einer der älteſten kunſtmäßigen Liederdichter oder Minneſänger, ſondern einer der erſten höfiſchen Sänger geweſen, von welchen wir erzählende Gedichte wie Gottfrieds Triſtan beſitzen; indeß gehören doch auch ſeine Minnelieder nach denen eines Kürenberg, Dietmar von Aſt, Spervogel, Friedrich von Huſen, zu den älteſten, die uns erhalten ſind. Ob aber dieſer neue Stand der viel zu einſeitig ſogenannten Minneſänger mehr aus dem der Spielleute ſich hervorbildete, oder von jener gelehrten Klaſſe erzählender Dichter ausging, wage ich nicht zu entſcheiden. Bei Heinrich von Veldeck läßt die Wahl eines Stoffes wie die Aeneis wohl erwarten, daß er von der letztern Seite her eine Anregung empfangen habe; andern mochte ſie mehr von jener kommen: die gemeinſchaftliche Schule aller war aber der Hof, die geſellige Bildung der höhern Stände, und der immer edler aufſtrebende Rittergeiſt. So erblühte der höfiſche Kunſtgeſang der Volkspoeſie und der gelehrten Dichtung gegenüber als eine neue dritte Gattung. Die Unterhaltung der höhern Stände durch Singen und Sagen fiel von nun an den höfiſchen Kunſtdichtern anheim, indem der Minne- oder Meiſtergeſang an den Höfen die Stelle des Volksgeſangs einnahm, und einzelne aus der Klaſſe der höfiſchen Sänger ſich auch des früher mehr dem geiſtlichen Stande gehörenden eigentlichen Dichtens, der Abfaſſung längerer nicht für den Geſang beſtimmter, erzählender Werke bemächtigten, und in jenen kurzen Reimpaaren die ausländiſchen Fabelkreiſen angehörenden Romane von Artus, dem h. Gral, Triſtan u. ſ. w. mit mehr Kunſt, Innigkeit und Tiefe behandelten als ihre wälſchen Vorgänger. Die Volksſänger und Spielleute verblieben ſo im ausſchließlichen Beſitz des alten nationalen Epos, das eben darum nie zur vollen Reife gedeihen konnte, weil ſich ihm die edelſten Kräfte entzogen hatten. Nur der Mittelpunkt der deutſchen Heldenſage geſtaltete ſich in den Nibelungen zu einem abgeſchloſſenen Ganzen.

Die Minneſänger empfingen außer der Unterweiſung im Singen und Spielen des muſikaliſchen Inſtruments, womit ſie den Vortrag ihrer Lieder begleiteten, keinen gelehrten Unterricht. Das Leben bildete ſie, ſelbſt die Schreibkunſt konnten ſie entbehren und entbehrten ſie meiſtens. Diejenigen, welche längere erzählende Gedichte verfaßten, pflegten ſie einem Schreiber in die Feder zu dictiren, aus welchem Gebrauch das Wort dichten ſchon früher entſprungen war. Lieder bedurften der Aufzeichnung nicht, ſie pflanzten ſich von Munde zu Munde fort. Durch Abſchriften konnte man ihre Verbreitung nicht bewirken, weil das Lied noch von der Geſangweiſe unzertrennlich war, dieſe ſich aber noch weit ſchwerer dem Pergament übergeben ließ. Heutzutage pflegt man Lieder und Romanzen wohl vorzuleſen oder zu declamiren, damals hatten ſie keine andere Beſtimmung als geſungen zu werden. Nahmhaftere Meiſter konnten auch darauf zählen, daß ihre Lieder ſelbſt an entferntern Höfen wiederhallen würden; wollten ſie dies aber ſchneller bewirken, ſo brauchten ſie Wort und Weiſe nur einen ſangkundigen Boten oder den erſten beſten wandernden Sänger zu lehren, der an jenen Hof zog und das Lied mündlich überbrachte. Auf ähnliche Weiſe mochten ſie auch mit den Herrinnen verkehren, in deren Dienſt ſie ſich begeben hatten. Die Troubadoure hatten gewöhnlich eigens zu dieſem Behuf einen Spielmann im Solde, was ſich in Deutſchland als ausgebildete Sitte nicht nachweiſen läßt.

Mit ſo einfachen, aber der lebendigen Poeſie gemäßern Mitteln, als die unſerer ſchreibluſtigen Zeit, war der höfiſche Geſang ſchon im zwölften Jahrhundert in ſo allgemeine Achtung gekommen, daß Kaiſer und Könige es nicht verſchmähten, die edle Kunſt des Minnegeſanges auszuüben, in welcher viele Große des deutſchen Reichs wirklich einen bedeutenden Grad von Meiſterſchaft erlangten, wie man ſich auf den erſten Seiten der ſogen. Maneſſiſchen Sammlung leicht überzeugen kann. Wenn aber ſchon früh einem deutſchen Kaiſer (Heinrich VI.) Liebeslieder zugeſchrieben werden, ſo iſt doch in Deutſchland die neue Kunſt nicht wie in der Provence von den Fürſten und Großen zuerſt ausgeübt worden, obwohl ſie ſich an ihren Höfen entwickelte. Auf dieſen Urſprung deutet es auch, wenn die Mehrzahl der oben genannten älteſten Kunſtdichter dem rittermäßigen Stande angehörte, wie auch Heinrich von Morungen, Reimar der alte, und ſein überlebender Zeitgenoſſe Walther von der Vogelweide.

Kunſtgeſetz.

Wenn der Volksgeſang ſeiner allgemeinen Natur gemäß nach Jahrhunderten nur ein einziges Maaß, die Langſtrophe der Nibelungen, ausgebildet hatte, ſo geziemte der im höfiſchen Kunſtgeſang erwachten Individualität ein Reichthum von Weiſen und Tönen, welcher gegen die Armuth der neuern Lyrik ſonderbar abſticht. Nicht nur erfand jeder Meiſter ſeinen eigenen Ton, nebſt der dazu gehörigen Sangweiſe und muſikaliſchen Begleitung, ſondern gewöhnlich für jedes neue Lied einen neuen Ton, eine neue Weiſe. Lied nehme ich hier in dem heutigen Sinne, wo es ein lyriſches Gedicht bedeutet; die Minneſänger nannten aber auch jede einzelne Strophe ein Lied, oder ein Geſetz. Ton hieß was wir Maaß, Weiſe was wir Melodie nennen. Das dritte dazu iſt das Wort, das Gedicht ſelbſt, daß zu Ton und Weiſe gefunden werden mußte. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weiſe entgegengeſetzt, als Maaß und Melodie umfaſſend. So von Walther I. 36, 10. 140, 2.

Wenn der Reichthum an Tönen der Kunſtpoeſie eigenthümlich iſt, ſo verdiente ſie doch dieſen Namen kaum, wenn nicht ein gemeinſames in dem Weſen aller Kunſt tief begründetes Geſetz die Vielheit zur Einheit erhöhe. Dies iſt das Geſetz der Dreitheiligkeit, welches J. Grimm, der es uns zuerſt erkennen lehrte, ſchön durch ein Kleeblatt ſymboliſirt hat. Es fordert zwei gleiche ſymmetriſche Theile oder Stollen, die ein dritter ungleicher, der hier Abgeſang heißt, hervorhebt und zuſammenfaßt. Dem Abgeſang pflegt man auch den Aufgeſang entgegen zu ſetzen, der dann beide Stollen begreift. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Abgeſang, wenn auch den Stollen ungleich, doch in einem gewiſſen Verhältniß zu ihnen ſtehen muß. Der Name Stolle iſt nach einer dem Mittelalter eigenthümlichen Vergleichung rhythmiſcher Gebäude mit wirklichen, von der Architektur hergenommen, zunächſt von zwei gleichen Pfeilern, die ein übergelegter Balken verbindet: die lyriſche Strophe ruht gleichſam auf zwei Füßen. In der That gilt jenes Geſetz in den räumlichen Künſten nicht minder, als es der Dichtkunſt und Muſik von jeher gemein war. Nur ſteht in jenen, wo das Auge das Ganze auf einmal überſehen kann, der ungleiche Theil in der Mitte, weil er eben das Unterſcheidende und Vermittelnde iſt; das Ohr aber verlangt die Wiederholung der erſten Melodie, bevor ihm eine zweite geboten wird, weil ihm jene erſt geläufig werden muß, damit es ſie von dieſer unterſcheiden könne. Daher wird in der Muſik der erſte Theil wiederholt, bevor das Trio einfällt, daher geht bei den Griechen Strophe und Antiſtrophe der Epode voraus, daher in der nordiſchen Poeſie die beiden Nebenſtäbe in der erſten Zeile dem Hauptſtabe in der folgenden, daher ſtehen bei den Minne- und Meiſterſängern die beiden Stollen vor dem Abgeſang. Auch in dem ſapphiſchen und alkäiſchen Maaß können die beiden erſten Zeilen als zwei gleiche Stollen, das Uebrige als Abgeſang betrachtet werden.

Das Sonett iſt nur eine einzelne dreitheilig gegliederte Strophe: die beiden Quartette erkennt man leicht als Stollen, die Terzette als Abgeſang, der für ſich wieder in zwei gleiche Stollen zerfällt. Die Oktave hat drei Stollen, was nicht eben zu billigen iſt. Die Canzone der Italiener wird bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Töne dem Kunſtgeſetz nie ungetreu. Inwiefern die Decime der Spanier hierher gehört, wird ſogleich beſprochen werden. Die Provençalen verloren ſich ſchon früh in künſtelnde Willkühr und vergaßen darüber das nothwendige Allgemeine. In unſern Volksliedern ſcheint auf den erſten Blick der Abgeſang meiſtens zu fehlen. Allein in der Nibelungenſtrophe bilden die beiden erſten Zeilen die Stollen, von welchen ſich die folgenden durch die Melodie und die längere Hälfte der vierten Langzeile als Abgeſang unterſchieden. Die lyriſchen Volkslieder ſind von ihrer urſprünglichen Form nicht ſelten abgewichen; die Vergleichung der Melodieen würde aber zeigen, daß die erſte Hälfte jeder Strophe wiederholt und die zweite mit Einſchiebung eines Refrains nach anderer Melodie geſungen ward, ſo daß auch hier das Geſetz ſich nicht verleugnete. Einigermaßen mag dies den neuern Lyrikern zur Entſchuldigung gereichen, wenn ihre Lieder meiſtens nur zwei Stollen haben: rühmend iſt es aber anzuerkennen, wie Göthe das ihm theoretiſch wohl unbekannt gebliebene Geſetz in ſeinen ſchönſten Romanzen und Liedern durch ſein inwohnendes Kunſtgefühl wieder erfunden hat.

Ich habe es verſucht, die innere Struktur der Lieder durch den Druck auch dem Auge erkennbar zu machen. Zu dieſem Zwecke ſind die erſten Zeilen der beiden Stollen und des Abgeſanges ein Weniges eingerückt worden. Stärkere Einrückung und kleine Anfangsbuchſtaben bezeichnen Halbzeilen, welche die unmittelbar vorhergehende gewöhnlich reimloſe Zeile zu ergänzen dienen. Doch geſtehe ich, daß man zuweilen auch anders abtheilen könnte, da manche Töne ſehr vieldeutig ſind, z. B. 1, 36. 72.

Abweichungen.

Die ſtärkſte von allen iſt es natürlich, wenn ſich weder Stollen noch Abgeſang nachweiſen laſſen, z. B. 1, 1. 16. 35. 78. Solche Fälle ſind aber äußerſt ſelten, und man muß ſich hüten ſie mit zwei geringern Abweichungen zu verwechſeln, die wir die zweite und dritte nennen wollen: die zweite, wenn der Abgeſang in der Mitte ſteht; die dritte, wenn der eine Stolle männliche, der andere weibliche Reime hat. Beide Fälle kommen zuweilen verbunden vor; ja jener erſcheint bei Walther ohne dieſen nur I, 111 — 7, man müßte denn den vieldeutigen Ton I, 72 ſo verſtehen, daß der Abgeſang in zwei Hälften zerfiele, von welchen eine jedem Stollen angehängt wäre, wo dann doch nur ein Theil des Abgeſangs in der Mitte ſtünde. Wenn aber nicht vielmehr ſo abzutheilen iſt, wie der Druck andeutet, ſo könnte man einen Doppelton annehmen, der in zwei gleiche, dem Geſetz gemäß aus Stollen und Abgeſang beſtehende Hälften zerfiele. Wo ſonſt noch der Abgeſang in der Mitte ſteht, da tritt zugleich auch die dritte Abweichung ein, daß das Geſchlecht der Reime in den beiden Stollen nicht übereinſtimmt. Das ungefährlichſte Beiſpiel dieſer Art findet ſich I, 99, wo im erſten Quartett die weiblichen Reime nach außen gekehrt ſind, die männlichen in der Mitte ſtehen, im zweiten umgekehrt. Dieſe Quartette oder Stollen trennt der Abgeſang, der aus zwei mit einander gebundenen Zeilen beſteht, und eine ſo treffliche Scheidewand bildet, daß dieſe Abweichung ſich rechtfertigt; denn hier kann auch das Ohr die ſchon in ſich geſchloſſenen Stollen, welche ein ſo einfaches Mittelglied zugleich verbindet und ſondert, leicht unterſcheiden. Deshalb möchte man jenen Ton faſt der ſpaniſchen Decime vorziehen, womit er die überraſchendſte Aehnlichkeit hat. In der Decime iſt nur die erſte Zeile des Abgeſangs durch den Reim auf das erſte, die zweite auf das andere Quartett bezogen, was zwar einen trefflichen Uebergang, aber keine ſo fühlbare Unterſcheidung gewährt. Vielleicht hat nur ein ſolches Gefühl Walthern abgehalten, die Decime vor den Spaniern zu erfinden: denn in einem nahe verwandten Falle, wo auch zwei einzelne Zeilen als Abgeſang zwiſchen den Stollen ſtehen, iſt die eine Zeile durch den Reim auf jene, die andere auf dieſen Stollen bezogen. Ich meine den oft wiederkehrenden Ton I, 141, wo die beiden erſten Zeilen jedes Stollen ſechs Hebungen, die dritte aber, wie die beiden Zeilen des Abgeſangs, ſieben haben muß, wie die Vergleichung ſämmtlicher Lieder in dieſem Ton ergiebt. Lachm. 10, 3. 11 iſt wohl beidiu und beide zu ſtreichen. Vergl. Lachm. 81, 14, wo dieſer Ton wiederkehrt, immer mit ſieben Hebungen in der dritten Zeile. Dieſe Uebereinſtimmung in den beiden Theilen, die ich als Stollen betrachte, ſpricht zu Gunſten meiner Annahme, noch mehr die Vergleichung des ſo häufigen Tons I, 14. 15, wo wie dort die erſten beiden Zeilen der Stollen ſechs Hebungen haben, und die dritte ſieben. Uebrigens iſt dies der vollkommene Gegenſatz des Tons I, 99: wie dort zwei Quartette die Stollen bildeten, welche der in ſich gereimte kürzere Abgeſang deutlich ſonderte, ſo ſteht hier ein Quartett als Abgeſang in der Mitte, von dem ſich die drei Stollen durch ihre drei gleichen Reime ſcharf unterſcheiden.

Hier muß ich bemerken, daß in den Fällen, wo beide Abweichungen gehäuft ſind, ſchon Grimm den Strophenbau meiſt ſo wie ich beſtimmt hat, daß aber 1811 noch nicht erkannt werden konnte, wie ſtreng ſonſt die mittelhochdeutſchen Dichter den Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen Reimen beachten; denn damals mußten ſtumpfe Reime wie klagen und ſagen noch für klingende (weibliche) gelten. Jetzt aber iſt es bedenklich geworden, Stollen mit geſchlechtlich verſchiedenen Reimen in den entſprechenden Zeilen anzunehmen. Man erwäge indeß, daß es für den Geſang, mit dem doch unſer Geſetz weſentlich zuſammenhängt, kaum einen Unterſchied macht, ob weibliche oder männliche Reime ſtehen. Ich rede hier nur von eigentlich lyriſchen Gedichten, die dem Kunſtgeſang angehören: denn im Volksgeſang pflegen weibliche Endungen noch heute wie zwei Hebungen behandelt zu werden, und in der Nibelungenſtrophe fielen gewiß auf den weiblichen Einſchnitt zwei Hebungen; ſonſt würden Halbzeilen, wie: „da ſprach der alte Hildebrand“ nicht zuläſſig geweſen ſeyn. Eben ſo muß man in dem mehrerwähnten ebenfalls volksthümlichen Maaß der kurzen Reimpaare zwei Hebungen auf die weiblichen Reime rechnen, wodurch der Schein wegfällt, als ob die weiblichen Reimpaare nur drei Hebungen hätten. In den Kunſtliedern wird aber auf die zweite Silbe des weiblichen Reims ſchwerlich eine Hebung gerechnet, außer etwa in Tönen, die mit dem Maaß der kurzen Reimpaare verwandt ſind, z. B. I, 16. Dagegen ſollen in dem Tone S. 12 wohl alle Zeilen des Aufgeſanges gleiche Zahl der Hebungen haben, was nicht der Fall ſein würde, wenn man deren zwei auf die weiblichen Reime rechnen müßte. Hat aber im Kunſtgeſang die zweite Silbe des weiblichen Reims keine Hebung, ſo iſt es für die Melodie faſt gleichgültig, ob ſie vorhanden iſt, oder nicht, denn ſie kann mit einer kurzen Note abgefunden werden.

Ich habe indeß noch einen viel wichtigern Grund zu glauben, daß Walther das gleiche Geſchlecht der Reime in den Stollen nicht für weſentlich gehalten habe. Man müßte ſonſt den ſo oft wiederkehrenden Ton I, 45 (Lachm. 31 — 36) für ganz unregelmäßig anſehen, da doch das hier ſtörende ungleiche Geſchlecht der Reime in zwei ſonſt ganz übereinſtimmenden Tönen auf eine doppelte Weiſe weggeräumt wird: erſtlich in dem Tone I, 34 dadurch, daß beide Stollen männlich reimen, dann in dem Tone I, 125 durch weibliche Reime in beiden Stollen. Dieſe Vergleichung lehrt, daß jener erſte Ton eigentlich nur eine Verbindung der beiden letztern iſt, oder daß ſie alle drei nur Spielarten eines und deſſelben Tones ſind, bei dem es auf das Geſchlecht der Reime in den Stollen nicht ankommt. Noch iſt zu bemerken, daß ein vierter Ton II, 67 (Lachm. 37, 34) ebenfalls nur eine Variation des dritten (Lachm. 36, 11) zu ſein ſcheint, indem die dritte, vierte und fünfte Zeile des Abgeſangs hier gedoppelt ſtehen, woraus ich ſchließe, daß jedesmal die dritte ſieben, die vierte ſechs, und die fünfte fünf Hebungen haben ſollte, weßhalb ich Lachm. 38, 7 wan din asche leſen möchte.

Hier iſt der ſchicklichſte Ort, mich zu entſchuldigen, daß ich zuweilen, wiewohl immer ungern, die ehemals ſtumpfen, jetzt klingenden Reime des Textes beibehalten habe. In vielen hätte ich zu viel vom Original aufopfern müſſen, in andern hat ſogar die Struktur der Töne gewonnen: wenn nämlich ein Stollen in der Ueberſetzung weibliche Reime zeigt, deſſen Gegenſtollen auch im Original weibliche hat. Hier fällt nämlich jene dritte Abweichung von der Regel weg. Ein Ueberſetzer, der ſonſt immer unter dem Original bleiben muß, darf nich: erſchrecken, wenn er auch einmal in den Fall kommt, es zu verbeſſern.

Einige Fälle der erſten Abweichung haben viel Gemeinſchaftliches: die Töne I, 16. 148. und II, 3. 5. 17. Die Strophen haben keine Stollen, doch werden ſie durch etwas dem Abgeſang Aehnliches beſchloſſen. Offenbar iſt hier das Maaß der kurzen Reimpaare wieder ſtrophiſch behandelt, und der Wechſel geſchlechtlich verſchiedener Paare feſten Geſetzen unterworfen. Die erzählenden Gedichte des zwölften Jahrh. pflegten die Abſätze dadurch zu bezeichnen, daß ſie den letzten Vers der Reihe über das Maaß hinaus verlängerten: der Pfaffe Wernher giebt dieſen Schlußverſen, ſie mögen ſtumpf oder klingend reimen, immer 5 Hebungen, die Kaiſerchronik oft ſechs. Davon ſcheint der Waltherſche Ton: Ich ſaß auf einem Steine, eine weitere Fortbildung. Drei Reiue, wie ſie I, 16 die lyriſchen Str. ſchließen, kommen auch in erzählenden Gedichten zum Schluß der Abſätze vor, z. B. im Wigalois. Haben dieſe Waltherſchen Töne nicht Aehnlichkeit mit der Dichtart, welche die Provenzalen Vers im Gegenſatz zur Canzone nennen? vgl. Fr. Diez Poeſie d. Tr. S. 104 fgg. Sie be-

m

ſtand ebenfalls aus Reimzeilen von vier Hebungen und ſoll aus den volksmäßigen Reimen hervorgegangen ſein, die ſich im Fabliau erhalten haben. Die Analogie könnte nicht treffender ſein. Etwas Aehnliches gilt von dem Tone II, 100, nur daß hier längere Strophen aus dem freilich mit vieler Willkühr zurechtgeſtutzten Maaß des deutſchen Heldenliedes gebildet ſind: Reimzeilen von ſechs Hebungen ohne feſt beſtimmten Einſchnitt. Unmittelbar vor dem Refrain finden ſich ſieben Hebungen, was eine Art von Abgeſang bildet.

Leiche.

Eine eigene Gattung der mittelhochdeutſchen Lyrik bilden die Leiche, vergl. I, 131. Wenn die Lieder aus einer oder mehrern gleichgebauten Strophe beſtehen, ſo verbinden die Leiche vielerlei Töne ungleicher Struktur zu einem größern, meiſt ſehr belebten Ganzen. Nicht alle ſo verbundenen Töne zerfallen in Stollen und Abgeſang, häufig fehlt der Abgeſang, auch kehrt oft derſelbe Ton wieder. Der ſchnelle Wechſel der Töne, das raſche Ueberſpringen aus einem Geſetz in das andere, ohne daß ein Ruhepunkt abgewartet würde, begünſtigt einen faſt dithyrambiſchen Schwung, giebt aber doch zuletzt dem Ganzen etwas Unſtetes, Haltloſes. Da dieſe Gedichte indeß, wie erwieſen iſt, für den Geſang beſtimmt waren, ſo müßte man, um entſcheidend urtheilen zu können, die Melodieen vor ſich haben. Ohne die Muſik bilden ſie ſo wenig ein Ganzes, als unſere heutigen Cantaten, mit welchen ſie die größte Aehnlichkeit haben, und vielleicht geſchichtlich zuſammenhangen; denn obgleich es Leiche ſehr verſchiedenen Inhalts und ſogar Tanzleiche giebt, ſo hat doch Lachmann im rheiniſchen Muſeum überzeugend dargethan, daß die ganze Gattung aus der alten Kirchenmuſik entſprungen iſt.

Lieder und Sprüche.

Unter den Liedertönen wird ein Unterſchied bemerklich, der noch ſehr der Beobachtung bedarf. Die Strophen mancher Töne hangen nämlich unter ſich ſo wenig zuſammen, und betreffen ſo verſchiedene Gegenſtände, daß jede ein ſelbſtändiges Gedicht zu bilden ſcheint. Gehören auch einzelne näher zuſammen, ſo verhalten ſie ſich etwa wie eine Reihe Sonette über denſelben Gegenſtand. Solche Töne oder Strophen möchte man Sprüche nennen, ein Ausdruck, der bei Walther mehrmals vorkommt, und nicht wohl auf Anderes bezogen werden kann. Ihr Inhalt iſt gewöhnlich politiſch oder geiſtlich. Daß ſie geſungen worden, iſt allerdings wahrſcheinlich, auch ſind ſie dem Geſetz der Dreitheiligkeit faſt immer unterworfen; vielleicht wurden ſie aber mehr recitativ oder parlando vorgetragen, ſo daß ſie wohl als Sprüche bezeichnet werden konnten.

In einer andern Gattung von Tönen pflegen die ſämmtlichen darin gedichteten Strophen nur ein einziges Gedicht auszumachen, wie das bei den Minneliedern faſt immer der Fall iſt. Gewöhnlich hat alſo jedes Minnelied ſeinen eigenen Ton, der ſonſt nie wiederkehrt, wodurch eben der große Reichthum an Tönen entſteht. Dieſe Gattung ſcheint die älteſte, indem ſie auf die Zeit deutet, wo Ton und Weiſe, Maaß und Melodie, noch auf das innigſte verbunden waren. Man durfte ſich nicht rühmen ein neues Lied gedichtet zu haben, wenn man nicht außer dem Wort auch Ton und Weiſe erfunden hatte. Sich fremder Töne zu bedienen, wurde noch ſpäterhin faſt als Diebſtahl gerügt: es würde ſich alſo ſelbſt beſtohlen haben, wer mehr als ein Lied nach derſelben, obwohl ihm eigenthümlichen Weiſe gedichtet hätte. Dazu kommt, daß ſich bei Reimar dem Alten faſt nur Lieder finden, bei Walther aber ſchon ungefähr eben ſo viel Sprüche, während der noch jüngere Reimar von

Zweter kaum Anderes als Sprüche gedichtet hat, und zwar alle in demſelben (Frauen-Ehren-) Tone. Indeſſen hangen auch die Strophen deſſelben Liedes nicht immer ſo ſtreng zuſammen, als in unſern lyriſchen Gedichten. Dies liegt theils daran, daß die dreigliedrigen Strophen ſchon ihrer Natur nach länger ſein und mehr ein Ganzes bilden müſſen, als unſere kurzathmigen Syſteme; theils erklärt ſich eben aus der Sitte, nicht wieder in demſelben Tone zu dichten, die Neigung ſpätere Zuſatzſtrophen gelegentlich anzuhängen oder einzuſchieben, ſofern nur die Einheit des Liedes nicht gefährdet wurde. Von der andern Seite zeigt ſich aber auch nicht ſelten eine Art innerer Verwandſchaft unter den gleichförmigen Sprüchen. Gewöhnlich beziehen ſie ſich auf dieſelbe Zeit, denſelben Herrn, oder gleichartige Verhältniſſe. Unter den Waltherſchen Tönen behandelt keiner ſo mannigfaltige und entlegene Gegenſtände als der ſo oft wiederkehrende I, 45. In engern Grenzen, wenigſtens der Zeit nach, bewegt ſich der Ton I, 140, welchen der Ton I, 141 nach dem J. 1220 verdrängt zu haben ſcheint. In dem Tone II, 76. ſind drei unabhängige Sprüche gedichtet, die doch das Gemeinſame zeigen, daß ſie alle drei gegen den Uebermuth junger Thoren eifern. Von noch andern Tönen finden ſich drei Sprüche ohne auffallende innere Verwandtſchaft, die aber bei näherer Unterſuchung doch vielleicht nicht ganz fehlt. Es ſcheint, als ſeien wenigſtens drei Sprüche zu einem Ganzen erforderlich geweſen.

Anordnung.

Die Annahme eines Unterſchiedes zwiſchen Sprüchen und eigentlichen Liedern hat mich bewogen, erſtere als ſelbſtändige Gedichte mit eigener Ueberſchrift drucken zu laſſen, bei den

Liedern aber alle gleichförmige Strophen als *ein* Ganzes unter eine einzige Rubrik zu ſtellen. Nur in wenigen hier nicht wohl zu erörternden Fällen ſchien es vortheilhaft, davon abzuweichen. Die Sprüche habe ich doch oft wieder einander zu nähern geſucht, weil ſich ſo ihre innere Verwandtſchaft beſſer erkennen läßt. So entgingen wir nicht ganz die Vortheile, welche die Anordnung nach Tönen gewährt haben würde. So unerläßlich dieſe einer kritiſchen Ausgabe iſt, ſo wenig empfahl ſie ſich doch bei einer dem größern Publikum gewidmeten Ueberſetzung.

Die Vertheilung der ſo gewonnenen Ausbeute ſelbſtändiger Gedichte in drei Bücher und die Namen, die ich dieſen gegeben habe, bedürfen wohl kaum einer Rechtfertigung. *Frauendienſt*, *Herrendienſt* und *Gottesdienſt* umfaſſen alle denkbaren Lebens- und Geiſtesrichtungen eines ritterlichen Sängers. Es beurkundet Walthers Vielſeitigkeit, daß er ſich jedem dieſer drei Gebiete mit gleicher Liebe zugewendet hat. Zwar ſcheint das Buch vom Gottesdienſt etwas kleiner ausgefallen zu ſein; allein ich habe viele dahin gehörige Lieder aus erheblichen Rückſichten unter die übrigen Bücher vertheilt. So ſtehen die Kreuzlieder unter den politiſchen, nicht allein weil ſie außer dem geiſtlichen Charakter noch den weltlichen an ſich tragen, ſondern hauptſächlich weil ſie in dem Zuſammenhang der öffentlichen Ereigniſſe, denen ich bei der Anordnung des Buchs vom Herrendienſt gefolgt bin, nicht zu entbehren waren. Ueberhaupt offenbart ſich in Walthers Leben, man mag es von der Seite des Frauen- oder Herrendienſtes betrachten, eine immer zunehmende Neigung zum Gottesdienſt, wie ſich ſeine ganze Zeit aus dem Weltlichen nach dem Geiſtlichen fortbewegte, bis endlich der Sieg über den Staat entſchieden war. Darum betrachte ich in Walthers Gedichten Frauendienſt und Herrendienſt als die beiden Stollen und den Gottesdienſt als den Abgeſang. Nun iſt es freilich nach meiner eigenen Darſtellung eine nicht lebens-

der [illegible]

werthe Abweichung von dem Kunſtgeſetze, wenn ich den Abgeſang in die Mitte geſtellt habe. Indeß bleibt es Jedem überlaſſen, in welcher Ordnung er die drei Bücher durchlaufen will; ich habe mich hier nach dem Raume bequemt und das Auge bedacht, dem ein Mißverhältniß in der Stärke der Bändchen nicht willkommen geweſen wäre. Man weiß aus dem Obigen, daß das Auge nach den Geſetzen des Raums den ungleichen Theil gern in die Mitte geſtellt ſieht.

Frauendienſt.

Da der Herrendienſt nach vorwaltender Rückſicht auf die Zeitfolge geordnet iſt, ſo durfte dieſelbe in dem Buche vom Frauendienſte auch nicht ganz vernachläſſigt werden. Den Minneliedern iſt aber die Zeit nicht ſo leicht anzuſehen wie den politiſchen. Indeß wird doch Niemand die Lieder vom Blumenleſen, wie das: „Unter der Linden," in Walthers letzte Jahre, oder das Gedicht: „Ein Meiſter las," worin ſich eine ſpäte Reue über den in jenen Liedern ausgeſprochenen Leichtſinn kund giebt, in ſeine Jugend ſtellen. Auch die Gedichte, welche der Welt und ihren Freuden abſagen, und ſich von der weltlichen Minne zu der geiſtlichen wenden, wird man geneigt ſein, Walthers ſpätern Jahren zuzuſchreiben, vielleicht auch zum Theil die häufigen Klagen über den Verfall der Minne, Fröhlichkeit und Sitte. Walther deutet oft genug ſelbſt an, daß es nicht immer ſo geweſen ſei, daß er beſſere Zeiten geſehen habe, und bedauert nur, daß er ſie nicht vergeſſen könne. Solche Lieder ſtehen daher gegen den Schluß des erſten Buches, wie ähnliche mehr politiſchen Charakters im Herrendienſt an gleicher Stelle. Ich zweifle nicht, daß manche darunter wohl einer frühern Periode angehören mögen; da aber dies ſelten nachweisbar iſt, ſo ſchien es am Räthlichſten, die ganze Familie zuſammen zu bringen. Die Minnelieder, worin ſolche Klagen gar nicht, oder doch nur ſehr beiläufig vorkommen, ſind in der erſten Hälfte nach zwei Klaſſen geſondert. Diejenigen nämlich, welche dem eigentlichen Minnedienſt, dem Preis und Lob einer einzelnen Herrin gewidmet ſind, habe ich S. 36 bis 74 zu einem kleinen Romane geordnet und eine Art von Fortſchritt herzuſtellen geſucht, von dem man glauben mag, daß er S. 75 — 81 bis zur Erhörung vorgedrungen ſei. Dem beſondern Lob der einzelnen Herrin geht billig der allgemeine Preis der Frauen voraus. Sie werden mit dem Frühling verglichen, und die Frage, was die Herzen mehr erfreue, zu ihren Gunſten entſchieden. Daher findet man von S. 12 bis 34 das Lob der Frauen mit dem des Frühlings verbunden, wobei auch einzelne Frühlingsbilder nicht fehlen. Nimmt man noch die erſten einleitenden Lieder von S. 3 bis 11 hinzu, ſo gewährt dieſer erſte Abſchnitt bis zum beſondern Frauendienſt eine Auswahl der friſcheſten und anmuthigſten Lieder Walthers, von denen die Mehrzahl ſeiner Jugend angehören mag.

Einzelne Lieder.

Die Sammlung eröffnet Seite 3 ein Winterlied mit der Sehnſucht nach dem Frühling. Die Ueberſchrift iſt von dem Blumenleſen in Z. 10 hergenommen. Wie das verſtanden iſt, zeigt das folgende Gedicht, mit dem es die Handſchriften wohl nicht blos zufällig verbunden. Die Ausdrücke Blumenbrechen, Roſenleſen, Roſenbrechen in den folgenden Liedern ſcheinen mit Blumenleſen gleichbedeutend, und dies iſt der Grund, warum dieſe Gedichte hier zuſammengeſtellt ſind, indem ſie ſich gegenſeitig erläutern. Vermuthlich hat erſt Walther den genannten Worten jenen Nebenſinn gegeben, er findet ſich auch bei Nithart, Hadloub und König Wenzel von Böhmen, ja ſchon bei

Reimar dem Alten, doch wohl nur durch Walthers Einfluß; vgl. S. 26. Z. 30., Uhland S. 71. Auch das Geſpräch S. 9. ſteht deshalb hier: ich ſehe nemlich in den Zeilen 25—27 eine ſchalkhafte Hinweiſung auf die in dem Liede S. 4. unter der Linde gebrochenen Blumen, wie ich auch das Gedicht von den Dornroſen S. 11. und die erſte Strophe des Schlußgedichts dieſes Buches nur in gleicher Beziehung verſtehen kann. Jenes ſpricht (Z. 5.) eine Bedenklichkeit gegen ſolchen Leichtſinn, dieſes die heißeſte Reue darüber aus. Darum habe ich letzteres an das andere Ende des Buches geſtellt, das ſich ſo beſſer zum Ganzen rundet. Daß die Lieder S. 4 und 7 im allernächſten Bezug zu einander ſtehen, ſieht jeder von ſelbſt; in jenem redet das Mädchen, in dieſem der Dichter, beide von demſelben Vorgang; doch giebt ihn Letzterer, um ſich nicht den Vorwurf der Ruhmredigkeit zuzuziehen, für einen Traum aus, was Jene in ihrem Selbſtgeſpräch natürlich nicht brauchte. — Unſer erſtes Lied könnte man für ein Bruchſtück anſehen; vielleicht ſollte das Thema durch alle Vokale abgewandelt werden, wie Walther wirklich ein ſolches Vocalſpiel hat. Zu dieſer Vermuthung ſtimmen die übrigen, vermuthlich unechten Strophen einiger Handſchriften nicht. War aber dies Lied nur ein Vorſpiel zu dem folgenden, wie mir wahrſcheinlich iſt, ſo beſitzen wir es wohl ganz; dann durfte ich auch in der zweiten Strophe den Doppellaut ei ſtatt des langen i im Reime gebrauchen. Uebrigens hat Walther ſelten daktyliſche Maaße, von welchen überdies Lachmann (über die Leiche u. ſ. w. S. 9) urtheilt, daß ſie ſelbſt von den beſten Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts nie geſchickt behandelt worden ſeien, und auch dem Grundſatz der hochdeutſchen Verskunſt ganz widerſtreiten.

Z. 1. Ueber das Ballwerfen im Vorfrühling vergleiche Grimms Hausmährchen 2te Aufl. S. XXII. Zunächſt dem Tanz iſt Ballſpiel ein Hauptgegenſtand der Lieder Nitharts.

Sie zeigen zugleich, daß darauf kein Gewicht zu legen iſt, daß Walther nur Mägdlein nennt, denn es ſpielten beide Geſchlechter mit einander. — Z. 9. Nach einer alten Vorſtellung kämpfen im Vorfrühling Winter und Sommer, und der Winter verliert. An vielen Orten Deutſchlands pflegt dies die Jugend an dem ſogenannten Roſenſonntag dramatiſch darzuſtellen, wozu es eigene Lieder giebt. Vergleiche Grimm ebendaſ. S. XXXIII. Iſt nun auch hier, wie Z. 4. die Kinderſitte gemeint? Dieſe Erklärung wäre zu geſucht. — Z. 10. Das ſchon erwähnte Vocalſpiel (Lachm. S. 75, 36) ſagt umgekehrt:

dâ wir schapel brâchen ê,
dâ lit nû rîfe und ouch der snê.

Um von dieſem Reimſpiele, dem ein Lied des Provenzalen Bernart von Ventadour doch nur entfernt ähnlich ſieht (vergleiche Diez Poeſie der Troubadours S. 101. 264.), das aber Walthern Der von Singenberg und Rudolf der Schreiber nachgeahmt haben, wenigſtens eine Ahndung zu geben, ſo ſtehe hier, da ich es nicht überſetzen konnte, eine freie Nachahmung deſſelben.

Die Welt war bunt, wohin man ſah,
Die Vögel ſangen fern und nah,
Daß Aug' und Ohren wohlgeſchah.
Iſt das nun anders worden? Ja:
Nun ſag' auch B, du ſagteſt A;
Im Walde blaſt das Horn trarah,
Auch ſchreit die Nebelkrähe da.

Die Blumen ſtritten mit dem Klee
Zwiſchen mir und einem See:
Ich rief den Sorgen all Ade.
Nun ſchmerzt mich groß und kleines Weh:

Wo wir Kränze brachen eh,
Da liegt nun Reif und tiefer Schnee;
Das thut den kleinen Vögeln weh.

Die Thoren lachen: hihihi;
Die Armen, ach, wie wimmern die!
Mir ſelber iſt ſo dumpf wie nie,
Mich hat gefroren, daß ich ſchrie:
Wem je der Sommer Wonne lieh,
Daß ihm ein freundlich Glück gedieh,
Der beuge nun zu Gott ein Knie.

Eh ich noch lange lebte ſo,
Den Krebs genöſſ' ich lieber roh;
Sommer, mach' uns wieder froh:
Es plagt' uns Alle nicht ein Floh,
Auch hatt' ich hoher Freuden zwo,
Darinnen glüht' ich lichterloh,
Die droſch der Winter mir zu Stroh.

Süßer Sommer, wo biſt du?
Wir ſpielten luſtig Blindekuh
Und machten uns ein X für U;
Da kam der Winter, und im Nu
Schloß ſich das Freudenthor uns zu:
Drückt mich noch lange ſo der Schuh,
So ſetz ich mich als Mönch zur Ruh.

4. Dieſes liebliche Gedicht ſchließt ſich in Form und Inhalt dem Volkstone an, ohne für den Gewinn an Natürlichkeit und Friſche von edler Kunſt das Mindeſte einzubüßen. Die naive, wie Geſang lautende Sprache des Originals iſt dem Ueberſetzer

unerreichbar geblieben. Auch der unbewußten Volkspoeſie iſt der Kunſtgriff nicht fremd, verfängliche Scenen dieſer Art im Munde argloſer Mädchen mit dem Zauberlicht der Unſchuld zu beſtrahlen. Roſen und Nachtigallen ſind hier faſt ſprichwörtlich und ſymboliſch. Am nächſten verwandt iſt das holländiſche Volkslied in den altdeutſchen Wäldern II, 45., wovon hier eine Ueberſetzung ſtehen mag.

Die gebundene Nachtigall.

Nach Morgenland will ich fahren,
Da wohnt mein ſüßes Lieb,
Ueber Berg und über Thale,
Fern über die Heide,
Da wohnt mein ſüßes Lieb.

Vor meines Buhlen Garten,
Da ſtehn zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muskaten, ꝛc.
Das andre Nägelein.

Muskaten die ſind ſüße,
Die Nägelein riechen gut:
Ich meinte, mich freir' ein Ritter ꝛc.
Nun iſt's ein armes Blut.

Er nahm ſie bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führte, ſie ſo ferne ꝛc.
Wo ſie ein Bettlein fand.

Da lagen ſie verborgen
Die liebe lange Nacht,
Vom Abend bis zum Morgen, ꝛc.
Bis ſchien der lichte Tag.

Die Sonne war untergegangen,
Die Sterne blinkten ſo klar,
Als ich bei meinem Liebſten ꝛc.
In einem Baumgarten war.

Der Garten war geſchloſſen,
Wir ließen Niemand ein;
Nur die ſtolze Frau Nachtigall ꝛc.
Die flog von oben herein.

Man ſoll der Nachtigall binden
Das Häuptchen zu den Zehn,
So kann ſie nicht verrathen, ꝛc.
Was zwei Süßliebchen begehn.

Und habt ihr mich gebunden,
Mein Herzchen iſt noch geſund;
Was zwei Süßliebchen begehen, ꝛc.
Verräth wohl noch mein Mund.

6. Eine andere Strophe dieſes wohl nur zum Theil erhaltenen Liedes ſiehe unten S. 91. Das dort erhobene Klagen würde hier geſtört haben.

7. Die Anordnung der Strophen ſchließt ſich näher an die der Handſchriften an, als die von Lachmann eingeführte, welcher S. 189 ſagt: „Ich habe die folgenden fünf Geſetze gegen die Handſchriften nach Gutdünken in zwei Lieder ge-

ordnet.“ Uhland S. 69. 72. ſcheint drei ſelbſtändige Lieder anzunehmen. Ich habe mich oben darüber erklärt, warum ich in eigentlichen Liedern gern alle Strophen zu einem Ganzen verbinde. Meine Anordnung ſetzt aber voraus, daß man Lachmann 74, 35. ſtatt wirt mirs iht mêr, mit der Handſchrift E wart mirs iht mêr leſe, und 75, 10. ein ſtatt min. Wenn ihm noch mehr als ein Gruß von ihr zu Theil geworden iſt, ſo will er es verſchweigen; die folgende Strophe plaudert aber doch ſo viel aus, daß wir uns nach der Haide verſetzt ſehen, und nicht zweifeln können, der Bitte Z. 16 ſei Statt gegeben worden. Der Schluß der vierten Strophe zeigt, daß Alles nur ein Traum war, der indeß nicht ohne Nachwirkung geblieben iſt; denn das Traummädchen hat es ihm ſo angethan, daß er einen Sommer lang allen Mädchen unter die Augen ſehen muß in der Hoffnung, ſie wiederzufinden. In der That ſchließt er mit der Aufforderung an die Frauen, welche nach dieſem Reigen tanzen, die Hüte emporzurücken, damit er ſehe, ob nicht eine von ihnen die Geliebte ſei.

Ueber die öſterreichiſche Sitte der Frauen, durch breite Hüte das Geſicht zu verdecken, iſt ein bekanntes Lied Joh. Hadloubs Man. Samml. II, 189 a zu vergleichen.

9. Der Grund, warum dies Lied hier vorweggenommen iſt, liegt wie ſchon angegeben in den Z. 25—7. Es würde ſonſt mit dem verwandten S. 48 zuſammenſtehen. Aehnliche Geſpräche kommen häufig bei den Minneſängern vor. Zuweilen mögen ſie wirkliche Unterredungen mit ihren Herrinnen in Lieder verfaßt haben. Die erſten Zeilen aller vier Strophen zeigen im Text fünf Hebungen, da doch die entſprechenden Zeilen der zweiten Stollen deren nur vier haben. Dies ſcheint aus dem Beſtreben der Schreiber entſtanden zu ſein, die redenden Perſonen kenntlicher zu machen. Ich leſe mit W. Wackernagel in der erſten Strophe: Ich hœre iu so vil tugende

jehen: in der zweiten: kund ich die mâze als ich enkan; laſſe in der dritten „Wir man", in der vierten „wiben" aus. Z. 23. 24. Vergleiche Reim. v. Zw. Man. Samml. II, 147 b: swâ milte und ellen sich gesamnent beide, daz ziert den lip alsô der klê die heide. — Z. 40. Das Sprichwort: Gut Mann iſt guter Seide werth, weiß ich ſonſt nicht nachzuweiſen. W. Wackernagel fragt (mit Vergleichung von Diez, Poeſie d. Troub. S. 157. 162), ob es höfiſche Sitte des Mittelalters geweſen ſei, die Frauen um einen Faden von ihrem Gewande zu bitten? oder ob man ſich an einen anderen Gebrauch jener Zeit zu erinnern habe, den nämlich, daß die Männer von Frauenhand in die Kleider genäht wurden (Knöpfe und Knopflöcher kannte man noch nicht: ſ. Benecke zum Wigalois S. 440)? So heißt es z. B. in einem Liede, das eine jüngere Handſchrift (die Würzburger) unter dem Namen unſers Dichters enthält: „Daß die Schöne Gnade an mir thäte, die mir kürzlich meinen Arm vernähte." — Uebrigens liebt es Walther, ſeine Lieder durch Sprichwörter zu beſchließen, wie uns davon viele Beiſpiele, namentlich im Herrendienſt begegnen werden.

11. Schon zu S. 3. iſt bemerkt worden, daß dies eigentlich in das zweite oder dritte Buch gehörige Lied hier nur einer gelegentlichen Aeußerung (Z. 5—7) wegen eingerückt iſt. Er meidet die Ehre, der Schande folgt, wie den Genuß, den man mit Reue erkaufen muß. Um das diz was vert in Z. 4 und wan der dorn in Z. 7. iſt die mittelhochdeutſche Sprache zu beneiden. Die ſchöne Kürze und Fülle des Ausdrucks konnte der Ueberſetzer kaum andeuten. Mit Z. 19. 20 vergl. S. 152.

12. Der im erſten Liede erſehnte Frühling iſt ſchon längſt erſchienen. Der Sänger hat nicht verſäumt ihn zu genießen; doch zu ſeinem Lobe haben wir noch wenig vernommen. Hier muß er ihm gar nur zum Beweiſe dienen, daß es viel preiswürdigere Dinge auf Erden giebt. — Es iſt wohl ſchwerlich

zufällig, daß die dritte Zeile der beiden Stollen eine kurze Sylbe vor der erſten Hebung hat und immer einen jambiſchen Gang zeigt, während die trochäiſch beginnenden auch durchgehend trochäiſch gemeſſen ſind, wie im Abgeſang nur diejenige Zeile mit langer Sylbe beginnt, die mit denen des Aufgeſangs gleiche Zahl der Hebungen hat. Ueberhaupt behandelt Walther den Auftakt in vielen Liedern nach eigenthümlichen Geſetzen. Anapäſtiſche Versanfänge finden ſich noch ſeltener als zwei Hebungen mit fehlender Senkung wie Lachm. 11, 15. 26. 20, 11. 35, 7. 85, 17. 105, 15. Feinheiten dieſer Art ſind der lyriſchen Poeſie eigenthümlich: der epiſche Volksgeſang und die gereimte Erzählung beachten faſt nur die Zahl der Hebungen; die Senkungen fehlen oft, und eben ſo häufig bilden verdoppelte Vorſchlagsſylben anapäſtiſche Anfänge, wenn andere Zeilen jambiſch oder trochäiſch beginnen. — Z. 13. lies: Sich unter Leuten fröhlich zu ergehn; Z. 17: Wie Sonne neben Sternen anzuſehn. Z. 32. „Jenner“. Das Original hat merze, was doch beſſer beibehalten worden wäre.

14. Wohl nur eine Nachahmung des vorſtehenden Liedes und wie das folgende nicht von Walther, wenn auch in ſeinem Tone gedichtet. Lachm. 148. — Z. 10. zeigt in der Ueberſetzung einen Fuß zu viel. Ich weiß nicht anders zu helfen, als indem ich *tief* und *des* ſtreiche.

16—21. Dieſe drei Lieder ſcheinen im Frühling gedichtet, wie die drei folgenden, S. 22—25, im Winter. Die wunderliche Ironie unſeres erſten Liedes iſt ſo ſchwer zu charakteriſiren als ſeine Form abweichend. Die Localität iſt wohl hier eine andere als S. 4., obwohl die *Linde* vorkommt, welche die mære genannt wird, was die bekannte, bewußte heißen könnte, beſſer aber darauf bezogen wird, daß die Linde der beliebte deutſche Baum und durch Sage und Heldenlied berühmter iſt, als irgend ein anderer. Neuerdings iſt durch Klopſtock, den die heiligen Eichenhaine bei Tacitus verleitet haben, die Eiche in den Ruf gekommen, der mære Baum der Deutſchen zu ſein. — Die Alte wird wohl nicht bloß wegen des Traums, ſondern auch wegen der Krähe befragt, die ein Vogel unſeliger Vorbedeutung iſt. Uebrigens iſt auch hier der Auftakt feſten Regeln unterworfen. Er findet ſich nur in der 4. u. 6. Zeile jeder Strophe.

18—21. Der bekannte Wettſtreit zwiſchen Blumen und Klee findet ſich in beiden Liedern, von welchen das erſte auch Leutold von Seven zugeſchrieben wird. Würde ſich Walther ſo wiederholt haben? Das zweite müßte dem Alter des Dichters angehören, wenn nicht das letzte Geſetz ſpäter hinzugedichtet ſchiene. Von den Vöglein, von der Heide und dem grünen Klee hat Walther in der Jugend geſungen, wie II, 45, 5 zu zu ſagen ſcheint. S. 18 Z. 3. habe ich anders als Lachm. 51, 3. interpungirt. Die Abweichung von dem angenommenen Grundſatze rein neuhochdeutſch zu überſetzen, in Z. 22, entſchuldige man mit der Blumenſprache, deren Grammatik noch nicht feſtgeſtellt iſt.

22. Wie die zunächſt folgenden im Winter gedichtet. Des Frühlings und guter Frauen ſoll man in böſen Tagen gedenken und ſich damit tröſten. Der Sänger ſchämt ſich der Traurigkeit, wie die Haide erröthet, wenn ſie den Wald grünen ſieht. Bekanntlich blüht das Haidekraut röthlich, jedoch erſt im hohen Sommer. Vergl. S. 119: „Die Haide roth, der grüne Wald.“ Das folgende Geſetz zeigt, wie der Gedanke an die Herrin ihn vor Unmuth bewahrt, und das dritte tadelt die Jungen und Reichen, daß ſie nicht froh ſind, denn Frohſinn gilt für Tugend. Das Schlußgeſetz führt den Gedanken in Bezug auf die Reichen mit epigrammatiſcher Laune weiter.

24. Wird auf das vorhergehende Lied ausdrücklich Bezug genommen, deſſen Z. 17. hier wiederkehrt, wie auch der Tadel der Reichen und Jungen. Die folgenden Geſetze entſcheiden die wohl oft mit Rückſicht auf die Minne verhandelte Streitfrage,

ob Winter oder Sommer den Vorzug verdiene? dahin: einem Paare, das ſich ohne Furcht vor den Merkern (Spähern) zuſammenfinden könne, gezieme am beſten der Sommer; andere aber, die es nicht ſo gut hätten, entſchädige der Winter durch ſeine langen Nächte für Sorgen und banges Harren. Dieſe Erklärung gehört W. Wackernagel; ich theile ſie mit, weil ich keine beſſere weiß, geſtehe aber, daß ſie mich nicht ganz befriedigt.

25. Die Z. 10, welche über die Stellung dieſes Liedes entſchied, wiederholt noch einmal den in dieſem Abſchnitt vorherrſchenden Gedanken, der auch in den erſten Zeilen des folgenden noch einmal wiederkehrt: Die Frauen ſollen uns in böſer Jahreszeit tröſten, die Minne kann Winter in Sommer verwandeln; für ſie ſind alle Jahreszeiten gleich. Darum hatte ich S. 21 Z. 8—11 zuerſt ſo überſetzt:

Wo ſich Lieb bei Liebe freut
Aller Sorge los und frei,
Wonniglich hat ſich erneut
Da der junge ſüße Mai.

Das Lied, bei dem wir ſtehen, gehört wohl nicht Walthern: es ſcheint von einem befreundeten Sänger oder ſpätern Jünger ſeiner Kunſt, etwa dem Truchſeſſen von Singenberg, durch das Schlußgeſetz, eine Art von Geleit, an ihn gerichtet. Die Namen Z. 24. würden die einzigen ſein, die aus der heidniſchen Götterlehre bei Walther vorkämen.

27. Da es Pflicht iſt fröhlich zu ſein (vergl. zu S. 22), weil ohne Freude Niemand taugt, ſo wünſcht ſie der Sänger bei der Geliebten zu finden; auch haben ihm die Augen, wenn er ſie nach ihr ausſandte, ſtets freudige Botſchaft gebracht. Dies führt zu einer Variation des Themas von den leiblichen und geiſtigen Augen, an die man unten S. 88 wieder erinnert wird.

29. Mit dem ſchulmeiſternden Tone der erſten Strophen verſöhnt kaum die rührende Schlußwendung, welche an die eines frühern Liedes S. 21 erinnert. Einige Lieder ähnlichen Inhalts, die zum Theil gar Wiederholungen des hier Geſagten enthalten, wie z. B. Lachm. 98, 9. habe ich zu überſetzen vermieden, weil wohl kein Kapitel leichter ermüdet.

31. In Bezug auf das erſte Geſetz weiß ich eine bekannte Thatſache nicht beſſer als mit Uhlands Worten zu berichten (S. 88): „Hinwieder zeigt eine Stelle im Frauendienſt (Ulrich von Liechtenſteins, überſetzt von L. Tieck) wie gangbar Walthers Geſang eben in jenen Gegenden (Oeſterreich u. ſ. w.) war. Als Ulrich auf der Ritterfahrt, die er als Königin Venus unternommen, gen Wien reitet, begegnet ihm einer ſeiner Knechte, der ihm erfreuliche Botſchaft von der Frau ſeines Herzens zu melden hat. Der Bote darf den verkleideten Herrn nicht anreden; er reitet daher bloß hinter demſelben her und ſingt ein Lied, wodurch er kund giebt, daß er gute Botſchaft bringe:

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der euch Neues bringet, das bin ich.

Das Lied, ſagt Ulrich, klang mir in mein Herze und that mir inniglich wohl.“ Auf dieſes einſt berühmte Lied beruft ſich Walther 87, 14. zum Beweiſe, daß Niemand beſſer von deutſchen Frauen geſprochen habe, als er. Seine vielfachen Wanderungen S. 32. Z. 17, auf denen er die damaligen Grenzen Deutſchlands nach allen Seiten überſchritt, wie er II. S. 75, von ſich rühmt „von der Mur zur Seine, von der Trave bis zum Po“ die Sitten der Menſchen beobachtet zu haben, berechtigten ihn zu einem vergleichenden Urtheile. Das Schlußgeſetz ſteht wohl außerhalb des Gedichts: es mag als eine Art Geleite an die Herrin zu betrachten ſein, die ein ſo allgemeines Lob deutſcher Frauen nicht beleidigen ſollte. Doch verläugnet ſich hier

Walthers geiſtreiche Weiſe. Treffender baut er allem Argwohn 71, 30 vor, welche Strophe nach Lachmanns Vermuthung eine Entſchuldigung des dritten Geſetzes unſers Liedes iſt. Vergl. auch 47, 25 fgg. — Z. 31. Das Original ſtellt hier wip und frouwen einander entgegen: vergl. die Anmerk. zu S. 102.

34. Die erſte Zeile enthält Kunſtausdrücke der Reitſchule. In der dritten und vierten bin ich der Lesart der Handſchrift B ümbe hort, der vrœt dich hie (Lachm. 160) gefolgt. Die Schlußzeile entſchied für die Stellung des Gedichts, das ſonſt in das zweite Buch gehört hätte.

35. Wir wenden uns von dem allgemeinen Preiſe der Frauen zu dem beſonderen Dienſt der erwählten Herrin. Zur Einleitung ſtehen zwei Sprüche, die uns Walthers hohe Begriffe von der Würde der Minne kennen lehren. Andere Stellen hierüber hat Uhland 64 geſammelt. Hierhin läßt ſich auch das ſchon oben S. 9. mitgetheilte Zwiegeſpräch über die Eigenſchaften rechnen, welche an Frauen den Männern, und umgekehrt, am Sicherſten gefallen. Spruch 1, Z. 1: Ob die Minne Mann oder Weib, ein Er oder eine Sie ſei, darüber unterhält ſich in dem Fragment des ächten Titurels Sigune mit Schionatulander Str. 58. Auch Ulrichen von Liechtenſtein M. S. II, 34. a fragt die Herrin, ob die Minne Mann oder Weib ſei? Die Z. 7., welche im Text fehlt, habe ich nach Gutdünken ergänzt. — Der Gedanke des zweiten Spruchs findet ſich auch bei dem Stricker (Lachm. 196): „Wer ein Gotteshaus entweiht, verdient große Strafe. Das thut jeder Buhler und jede Buhlerin: was ſie Minne heißen, iſt falſch nach Minne geſchlagen. Bringen ſie nun ihr ſchlechtes Geld vor die Münzſtätte der wahren Minne, ſo werden ſie als Falſchmünzer mit ſchwerer Buße belegt." So ſpricht auch der Franziscanermönch Berthold (Predigten, herausgegeben von Kling, S. 263 fgg.)

von der falſchen Münze, welche die Teufel auf den von Gott eingeſetzten Frieden geſchlagen hätten; und S. 265 fgg.: „Auch auf die wahre Minne hat der Teufel falſche Münze geſchlagen. Weil der Menſch ſeinen Nächſten lieben ſoll, wie ſich ſelbſt (das iſt die wahre Minne), ſo hat der Teufel falſche Münze darauf geſchlagen, und du minneſt deinen Nächſten wie dich ſelbſt, das iſt ſo geſprochen: weil du ſelber unkeuſch biſt an dem Leibe, ſo minneſt du alle die deſto gerner, die da unkeuſch ſind: denn du hoffſt, ſie werden dir dienen zur Unkeuſchheit.“ Ottokar von Horneck aber ſagt von der berüchtigten Buhlerin König Wenzels von Böhmen, die Teufelin habe auf die Minne falſche Münze geſchlagen (742 a), und anderswo daſſelbe von einem Sodomiter (196 b). Indeß ſcheint Walther hier die wahre Minne nicht wie Berthold von der Nächſtenliebe, ſondern von der reinen Minne zu edlen Frauen zu verſtehen; in einem ſpäteren Gedicht S. 116, wo Z. 7. die Liebe zu Gott gemeint iſt, kommt er Bertholds Sinne näher. In Bezug auf S. 35, 2, 7 bemerkt W. Grimm G. G. A. 1827 S. 2031: „die Worte: minn ist ze himel sô gefüege, daz ich si dar geleites bite ſind ein Nachklang von Wolframs Titurel 46, 2: minne hât ûf erde unde ûf himele vür got geleite.“

36. Der Ton gehört zu den vieldeutigen. Lachmann läßt in der Auswahl 191 den erſten Stollen da beginnen, wo nach unſerer Eintheilung der Abgeſang anfängt, der bei ihm nur die beiden letzten Zeilen begreift. Die Z. 5. 6 ſind für den Uebergang vom allgemeinen Lob der Frauen zum eigentlichen Minnedienſt entſcheidend. Walther hat ſeine Herrin zuerſt im Bade geſehen; er iſt nicht davon erblindet, aber ihr Pfeil hat ſein Herz getroffen. Hier iſt ſie als Frau Minne gedacht, die in der Poeſie des Mittelalters Bogen und Pfeile oder eine Lanze führt. Vergl. 52. 14. 18. Der Sohn der Liebesgöttin, dem jenes Attribut eigentlich zukommt, iſt in der Romantik nie recht hei-

heimiſch geworden. Vergl. Diez a. a. O. S. 139. Die dritte Str. die von dem Fleiße ſpricht, welchen Gott auf die Wangen der Herrin verwandt hat, erinnert an S. 100, wo Gott ein guter Bildgießer genannt wird. Schwierig iſt das Verſtändniß des Schlußgeſetzes. Iſt das rothe Küſſen der Mund der Herrin? Damit ſtimmte Z. 45 u. 46 nicht. Oder ein Küſſen, ein Theil ihres Bettes? das würde wohl erklären, warum ſich der Dichter in die Nähe wünſcht, wenn ſie es an ihr Wänglein legt, ſtimmt aber mit den Schlußzeilen nicht, die mehr zu der erſten Deutung paſſen. Am beſten iſt es wohl beide Erklärungen zu verbinden und ein Wortſpiel mit dem doppelten Sinn des Ausdrucks Küſſen anzunehmen. Jedenfalls iſt an keine Anſpielung auf das ſchlaferregende Küſſen der ſchönen Kamele im Triſtan (Ulr. Fortſ. Z. 11672. Heinr. F. 4866) zu denken. Den ſpäterhin oft wiederholten Liebesſcherz mit dem Zurückgeben des Kuſſes Z. 50. hat auch Reinmar der Alte, Man. Samml. I, 65 a. Uebrigens habe ich die natürliche Folge der Geſetze vorgezogen.

39. Auch dies Lied, das indeß als ein Waltherſches ſo wenig verbürgt iſt, wie die beiden folgenden, erinnert an den Volkston, noch mehr aber an Ulrichs von Liechtenſtein bekannte Tanzweiſe: Wohl mir der Sinne u. ſ. w. Der Abgeſang hat zugleich die Natur des Refrains Kann und gewann reimt aus einem Geſetz in das andere hinüber.

40. Im Originale iſt mit W. W. hinter Z. 8. ein Kolon, hinter Z. 10. ein Komma zu ſetzen. — Die Schlußworte giebt Gleim S. 55. ſo wieder:

Sie, zu der ich manchen kleinen Haß
Mitten unter Liebes-Schmeichelei
Trag in dieſem meinem Herzen — Ei!
Warum thut ſie das?

41. Ein ſchwaches Lied, dem auch die verſuchte neue An-

ordnung der Geſetze nicht aufhilft. Die Herrin traut dem neuen Bewerber nicht, ſie weiſt ſeine Dienſte zurück, weil ſie fürchtet, ſein Betragen werde ihr Schande machen. Der Bote entgegnet, ſie ſolle ihm nur erſt Hoffnung geben, und ihn ihrer Güte genießen laſſen, ſo werde die Freude ihn gut machen. Ich weiß nicht, ob ich dieſen Sinn mehr hervorgehoben, oder erſt hineingetragen habe?

44. Leider nicht unverſehrt erhalten. Der Ueberſetzer hat die Lücken ſo gut es gehen wollte ausgefüllt. Man darf wohl nicht aus dieſem unſeres Dichters völlig würdigen Liede ſchließen, er ſei von häßlicher Leibesbildung geweſen; doch wird er in der That keiner der ſchönſten Männer geweſen ſein, ſonſt müßte man ihm ſeine Worte als Ziererei auslegen. Geht die Z. 13 Wan wie stât mir min houbet! auf das graue Haar, oder wie die folgende Zeile zu beweiſen ſcheint, auf die Geſichtsbildung? Vergl. Lachmann 192. Wie übrigens Walther über den Werth körperlicher Schönheit für den Mann denke, zeigt der

45 eingeſchobene Spruch. Vergl. II, 41.

46. Z. 9. Die Vorſicht, von der hier geſprochen wird, iſt die Scheu vor den Merkern, die von den Minneſängern ſo viel geſcholten werden. Der Dichter weiß ſich die Nichtachtung, die ſeine Bewerbungen finden, vortheilhaft genug auszulegen Ich habe die Ordnung der Strophen nicht ohne Noth verändert. In der erſten verlangt er den Gruß der Geliebten, auch wenn er ihr gleichgültig iſt; in der zweiten geſtattet er ihr, falls ſie ſich nur vor den Merkern ſcheut, ihn vorſichtig zu grüßen. Nun mag ſie ſich beſinnen, fährt die dritte Str. fort, ob ich etwas bei ihr gelte: zur Minne genügt Einer nicht, es gehören zwei Herzen dazu und kein drittes. Darauf bezieht ſich das Schlußgeſetz: es ſoll dem Vorwurf begegnen, daß er gern nach der dritten und vierten blicke.

48. In dieſem Geſpräch mit der Herrin ſtellt ſie der Sänger wegen der im vorigen Liede vermißten Grüße zur Rede. Sie verſpricht ſich hierin zu beſſern, will aber von dem Tauſche nichts wiſſen, den er in Vorſchlag bringt. Alles beruht hier auf einem Wortſpiel, indem ſie Walthers Lehre Z. 21. 22 abſichtlich mißverſteht. Höchſt ergötzlich iſt Walthers Entgegnung; dennoch findet ſie eine neue Ausflucht.

50. Es iſt viel geſtritten worden, wie dies Loos eigentlich befragt wird. Zunächſt erinnert man ſich wohl an die noch heutzutage ſelbſt Erwachſenen bekannte Tändelei mit der ſog. Strahlen- oder Sternblume, deren Blätter abgezupft und dabei abwechſelnd die Worte geſprochen werden: Er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, gar nicht. Gretchen im Fauſt ſpricht nur: Er liebt mich — liebt mich nicht — liebt mich — nicht — er liebt mich! Wie es aber mit dem Halm gehalten werde, darüber müßte man ſich von jüngern Kindern belehren laſſen. So viel iſt wohl klar, das noch jetzt übliche Halmziehen, woraus die Redensart den kürzern ziehen entſtanden iſt, kann hier, wo nur von einem Halme die Rede iſt, nicht gemeint ſein, wie in v. Laßb. Liederſ. I, 145 allerdings der Fall iſt. Büſching (Idunna und Hermode 1813 S. 20. Anzeiger Nr. 5. S. 14) äußert darüber: Unter dem Halm iſt wohl ein Schachtelhalm gemeint, deſſen ringförmig getrennte Abtheilungen leicht auf das Spiel leiten; als Knabe habe ich ihn ſelbſt öfters ſo gebraucht. Allein Walther ſpricht von einem Strohhalm, der gemeſſen wird; ein Zählen der Ringe kann alſo nicht gemeint ſein. Eben ſo wenig würden die Knoten eines gewöhnlichen Strohhalms oder die Zwiſchenräume entſchieden haben, wie Grimm Kinderm. S. XXVIII. vermuthet; denn Walther ſpricht von einem kleinen Strohhalm, und ſelbſt bei dem größten würden ſo viele Knoten nicht zu finden ſein. Das Wahrſcheinlichſte bleibt daher W. Wackernagels Vermu-

thung, daß bei dieſer Loosfrage der Halm abwechſelnd zwiſchen Daumen und Zeigefinger der rechten und der linken Hand gefaßt werde, ſo daß immer eine Hand die andre ablöſt, indem ſie ihre Finger über die der andern legt, bis die Spitze des Halms mit den entſcheidenden Worten erreicht iſt. Dies kann mit dem kleinſten Halme geſchehen. Vermuthlich wird die rechte Hand dabei bejaht, die linke verneint haben. Aehnlich wird noch jetzt beim Ballſpiel der Schlägel durch Aufeinanderlegen der Fäuſte ausgelooſt, was Kaveln um die Ballkelle heißt. — Z. 6. Troſt und Tröſtelein, wie Lob und Löblein II, 58, 7; auch Lohn und Dänkelein, Freude und Freudelein kommen vor: Lachm. 52, 22. 100, 20; vgl. Wunder — Wünderlein Parziv. 656, 6. 7. Wenn aber unſer Lied zu Wien gedichtet iſt, ſo liegt nach Wackernagels Vermuthung (Lebensbeſchreibung Nitharts in v. d. Hagens Samml. v. Minneſ. Th. V.) in jener Wendung vielleicht noch ein Scherz auf den Herrn Tröſtelein, den ſpäterhin Ulrich v. Liechtenſtein (Frauendienſt S. 237) gleich zuerſt unter Friedrichs des Streitbaren Geſinde und Nithart als den Sanghelfer dieſes Fürſten nennt; dagegen kommt mitten unter den edeln Zeugen einer Thüringiſchen Urkunde von 1230 (Mencken scr. rer. german. I. 535) ein Fridericus Trost vor. — Eine nach den vorhergehenden ſchwache und überdies zum Theil entſtellte dritte Strophe iſt weggelaſſen worden.

51. Lachm. 140 vermuthet eine Beziehung auf das vorhergehende Lied, und glaubt ein Tadler, vielleicht Vollnant, habe unſern Dichter wegen des Halmmeſſens verhöhnt, und etwa die Bohne zum Spott gelobt. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, als die Bohne bekanntlich auch am heil. Dreikönigsabend zum Looſen benutzt wird. Jac. Grimm erinnert in der Recenſion der Lachm. Ausg. (Krit. Bibl. für das Schulweſen 1828 Nr. 3.) an die in Schwaben gangbare Redensart: das

geht über das Bohnenlied hinaus, und den Refrain: Nu gang mir aus den Bohnen.

51. Die fünfte Strophe ſteht außer dem Zuſammenhang. Das eigentliche Lied ſcheint aber ſchon mit der vierten zu Ende. Die fünfte und ſechſte waren wohl doppelte Schlüſſe, von welchen der eine vor Rittern und Herren, der andere vor der Herrin geſungen ward. Z. 10 iſt um einen Fuß zu lang gerathen: ſtatt minnigliche wird man holde leſen müſſen. — Ich habe oben (S. 189) bemerkt, daß Perſonen aus der heidniſchen Götterlehre bei Walther nicht vorkämen; die Fortuna Z. 37 hat erſt der Ueberſetzer eingeſchwärzt. Der Text hat Frô sælde. Frau Glück oder Frau Zufall ließ ſich doch nicht ſagen.

57. Das Schlußgeſetz hat ſchon etwas von dem, was der Dichter weiterhin als unminnigliches Singen bezeichnet. Poetiſcher drückt ſich im ähnlichen Fall Heinrich von Morungen (M. S. I, 50 b) aus: „Ich will dieſe Noth und das Leid um die Geliebte meinem Kinde vererben. Wenn ich dann todt bin, und ſie meiner ledig zu ſein glaubt, ſo hinterlaſſe ich noch einen Troſt: daß mein Sohn zu einem ſchönen Mann erwächſt, der mich an ihr rächen und ihr das Herz brechen wird, wenn ſie ſieht, wie ſchön er iſt.“ Einige Strophen unſeres Liedes ſind ſehr entſtellt in das alte Volkslied von dem edeln Möringer übergegangen: vgl. Bragur III, 411. Str. 30. 31.

59. vergl. S. 46, wo die Aufforderung, ihm die Bürden der Liebe tragen zu helfen, ſchon vorkam, und wie hier die Nothwendigkeit der Gegenliebe aus dem Begriff der Minne hergeleitet werden ſollte. Unminniglich iſt wieder die Andeutung in der dritten Str., er werde ſich ohne ſie behelfen. Vergl. Uhland S. 66.

61. Gauch Z. 9. heißt der Kukuk, wie noch jetzt an manchen Orten Gutzgauch. Da er ſeine Eier in fremde Neſter legen ſoll, ſo werden auch uneheliche Kinder ſo genannt, und

das Wort überhaupt zum Schelten gebraucht, z. B. 144, 14. Es galt, wie der Dichter vielleicht auch nur im Scherz vorausſetzt, als eine böſe Vorbedeutung für den ganzen Tag (vgl. S. 91), wenn man die Stimme der genannten Thiere früh am Morgen vernahm. Ueber den Kukuk als Unglücksvogel vgl. Br. Grimm Sagen II, 55 und über gute u. böſe Vorbedeutungen überhaupt J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern XXXII (1825) S. 222—225. — Um Einheit in dies Gedicht zu bringen, muß man annehmen, daß die Freudenſtörer, gegen welche die drei erſten Geſetze noch gelinde genug eifern, ſeine Treue bei der Herrin verdächtigt, vielleicht auch wohl die Frage zur Sprache gebracht haben, welcher Frau er eigentlich diene. Von dieſem Verdacht reinigt er ſich nun im vierten Geſetze durch einen Eid, den er auf den Leib der Geliebten, wie auf eine heilige Reliquie ſchwört. In der Schlußſtrophe ſcheint er ſeine Herren und Freunde aufzufordern ihm als Eideshelfer in ſeiner Liebesſache beizuſtehen. Der Abgeſang ſteht hier in drei Geſtalten, wie etwas Aehnliches II, 67 vorkommt; ſ. oben S. 172. Auch bei Heinr. von Morungen (M. S. I, 54 b) findet ſich eine ähnliche Verdoppelung des Abgeſanges. Vermuthlich kehrte die Geſangweiſe auch in den übrigen Strophen mehrmals wieder, ſo daß ein anderer Text bei den Wiederholungen der Melodie angefügt werden konnte. In der letzten Wiederholung findet ſich der Name der Geliebten angegeben, was ſonſt in der Poeſie der Minneſinger faſt beiſpiellos iſt: es wurde für die höchſte Zuchtloſigkeit angeſehen. Der Welt ſollte es ein unauflösliches Räthſel bleiben, welchem Gegenſtande ihre Lobſprüche und zärtlichen Bewerbungen galten. Wie hätten ſie ſonſt ſo öffentlich Minneſold verlangen können, wenn man wußte, oder wiſſen ſollte, welcher vornehmen Frau Zumuthungen ſolcher Art gemacht würden? Die Sitte hatte die Freiheit des Minnegeſanges mit der Ehre der Frauen durch dieſe Vorſchrift trefflich ausgeglichen. Auch bei den Provenzalen blieb der Name der Herrin ungenannt; doch trat zuweilen ein allegoriſcher an die Stelle. Wer darunter verſtanden ſei, dies konnte und ſollte kein Geheimniß bleiben; denn die Dame verlangte, daß ihr Lob verbreitet würde. Diez P. d. Tr. S. 150. Allein die Kundwerdung dieſes Geheimniſſes löſte nicht ſelten das ganze Verhältniß auf, oder führte es einem tragiſchen Ausgange zu, wie in der ſagenhaften Geſchichte Guillems von Cabeſtaing (Fr. Diez Leben und Werke der Troubadours, Zwickau 1829 S. 17 fgg.), welche ſich auch in Deutſchland feſtgeſetzt hat, wo ſie von dem Brennberger (dem Minneſänger Herrn Reinmann von Brenneberg Man. S. II, 184. vgl. Grimm deutſche Sagen II, 211. Wunderhorn II, 229) erzählt wird. Daß die Herrinnen ſelbſt den Mangel an Verſchwiegenheit auf das Härteſte ahndeten, verſteht ſich von ſelbſt. Eine altitalieniſche Novelle provenzaliſchen Urſprungs (Cento nov. ant. 61) erzählt davon ein Beiſpiel. Ein Ritter und Troubadour, den ſie Meſſer Alamanno nennt, der aber, wie uns Diez (Poeſie der Troub. S. 28. Leben der Tr. S. 532) lehrt, Richart von Barbezieux hieß, liebte eine ſchöne Edelfrau am Hofe von Puy Notre-Dame in Provence, und zwar ſo geheim, daß ſie ihm Niemand herausbringen konnte. Sie ihrerſeits ließ ſeine Dienſte nicht unbelohnt. Die Edelknappen von Puy aber verbanden ſich, ihn bei einem bevorſtehenden Turnier dahin zu bringen, daß er ſich ſeiner Dame rühme. Es gelang ihnen; die Folge war aber, daß ihn die Dame verabſchiedete, und hernach hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein für ihn um Gnade rufen mußten, ohne zu wiſſen warum. Vergl. Novellenſchatz der Italiener, Berlin bei Finke 1831. S. 20. So kann denn Hiltegunde nicht der wirkliche Name der Herrin ſein. Uhland war es, der in dieſer Stelle eine Anſpielung auf das zum deutſchen Heldenkreis gehörige Gedicht von Walther und Hiltegunde erkannte. Mit dieſem Namen hat unſer Sänger, wie Lachm. S. 189 bemerkt, diejenigen zum Beſten, die ſich jenes unbeſcheidene Nachſpüren zu Schulden kommen ließen. Dies beſtätigt auch der Ausdruck Schameloſen (Unverſchämten) Z. 14, deſſen er ſich in dem folgenden Liede gegen dieſelben Spürer wieder bedient. Vergl. W. Grimm deutſche Heldenſage S. 59.

63. Nachdrücklicher erwehrt ſich hier Walther der Zudringlichen. Er ſtellt ſich bereit, den Namen ſeiner Herrin zu nennen, hütet ſich aber wohl, es wirklich zu thun. Sie hat zwei Namen, fährt er fort, Gnade und Ungnade. Wer mir jenen rauben will, dem werde dieſer zu Theil. Dieſe Drohung mit dem Zorn ſeiner Herrin könnte man auf ihren hohen Stand deuten, wenn der Dichter Vermuthungen dieſer Art nicht zu ſtrenge verpönt hätte. In dem folgenden Geſetz währt der Ausbruch ſeiner Entrüſtung fort. Er kündigt an, daß er die Geſellſchaft verlaſſen will, der Unverſchämten wegen. Ehe er ſich aber entfernt, unterläßt er nicht, den übrigen Anweſenden einen Verweis zu geben. Es wäre ihre Pflicht geweſen den Unbeſcheidenen zu wehren.

64. Das Lied, dem dieſe Strophe entlehnt iſt, konnte ich nicht ganz übertragen. Es eifert gegen die Merker, welche Schuld ſind, daß jetzt Niemand mehr Liebes geſchehen kann; dann folgt unſer Geſetz, das noch einmal auf die Frage nach dem Namen der Geliebten zurückkommt. Die Würzburger Handſchrift (E) ſchreibt Walthern ein vermuthlich unechtes Lied zu, deſſen letzte Strophe ſo lautet: Dumme Leute nehmen mich bei Seite und fragen, wer ſie ſei? Es wäre ein großes Wunder, wenn ſie es riethen; denn was ich davon geſagt habe, iſt nie geſchehen:

Wellt ihr hören wunderliche Märe?
Gerne wüßt ich ſelber wer ſie wäre.

65. Uhland ſagt S. 63: „Dennoch ſcheinen die Merker auf eine Spur gekommen zu ſein. Man wirft ihm vor, daß er ſeinen Sang ſo nieder wende“. Wenn ich Z. 2. 3. richtig verſtehe, ſo ſchloſſen ſie nur, daß ſie nicht ſehr ſchön noch reich ſei, weil er dieſe Eigenſchaften nicht hervorgehoben habe. Auf beides legt er aber wenig Gewicht. Er zieht Liebreiz (liebe) der Schönheit vor, und verlangt dazu nur Treue und Stätigkeit. Bemerkenswerth bleibt es indeß, daß Walther in andern Liedern, wie den gleich folgenden, die Schönheit ſeiner Herrin ſehr hoch ſchätzt, wie er auch S. 45 Z. 1. ausdrücklich geſagt hat, es gezieme ſich beim Lobe der Frauen wohl, daß man ihre Schönheit rühme. Doch darf man wohl darum unſer Lied Walthern nicht abſprechen: wie hier wird der Liebreiz der Schönheit vorgezogen Lachm. 92, 9 — 32 (vergl. Reinmann von Brennenberg, Man. Samml. 1, 185 b. 186 a). Beide Lieder mögen wohl einem andern, vielleicht innigern, Liebesverhältniß angehören, als etwa das vorige, wo wir eine Andeutung des hohen Standes der Herrin vermutheten, oder ſo viele andere, die auf Schönheit mehr Gewicht legen. Soll man an das Mädchen denken, mit dem er auf der Heide Blumen gebrochen hat? Dazu würde der Ausdruck frowelin Z. 1 und das gläſerne Fingerlein Z. 21. wohl paſſen. Fingerringe von Glas wurden im Mittelalter viel getragen: die schedula diversarum artium des Presbyters Theophilus giebt S. 343. 344 eine ausführliche Anweiſung dergleichen zu verfertigen; im Triſtan 16874 iſt gläſern Fingerlein ein Ausdruck für etwas Unbedeutendes, Werthloſes.

67. Die gewählte Anordnung der Geſetze wird ſich von ſelbſt rechtfertigen. Der Dichter beginnt mit der Vertheidigung ſeines Singens und Schweigens. Man hat ihm vorgeworfen, daß er übel von den Frauen ſpreche. Vielleicht bezog man ſich auf Stellen, wie die ſchon oben als unminniglich bezeichneten.

Er will aber, daß man zwiſchen guten und böſen unterſcheide (vgl. S. 98. 99), wie er S. 100 Z. 30 den Guten zur Pflicht macht, ſich ſelbſt von den Böſen zu ſcheiden, und S. 103 den Frauen vorwirft, daß ſie die Männer nicht auch unterſchieden, wie er die Frauen. Die guten hat niemand mehr gelobt als er. Vergl. zu S. 31. Dies führt ihn natürlich auf das Kapitel von Fehlern und Tugenden, mit welchem ſich die folgenden Strophen beſchäftigen. Das Schlußgeſetz macht die Anwendung auf die Neider, von welchen er angehoben hat, und die nun das ganze Uebergewicht ſeiner ſiegenden Kunſt empfinden müſſen. Uebrigens hat die erſte Strophe nachgeahmt der Marner M. S. II, 173 a. Vergl. auch S. 103, 23. Verwandt iſt die Drohung S. 98, er werde ſich des Singens ganz begeben, wenn ſich die Welt nicht beſſere.

70. Hier wieder die Beſchwerde, daß die Herrin ihre Freunde zurückſetze und die Feinde begünſtige, wie 68, 25. Die Klage über die in ihrem Dienſt verlorene Zeit findet ſich auch bei Heinr von Morungen Man. S. I, 51 b. Das geleitartige Schlußgeſetz wurde ſchon oben S. 191 beſprochen. Mit Z. 18 — 21. vergl. Tannhäuſer Man. Samml. II, 65 b. 66 b.

72. Ueber den Ton vergl. oben S. 169. 170. Die inneren Reime finden ſich S. 114 — 16 wieder. Auch dies Lied beſchäftigt ſich mit der Schönheit der Herrin und dem Unglimpf der Neider. Das Geleit enthält einen der zierlichſten Gedanken, die je dem Haupt eines höfiſchen Sängers entſprangen. Die Sitte, den Spielleuten mit Kleidern zu lohnen, wird im Herrendienſt beſprochen werden. Walther erklärt, er habe getragene Kleider nie genommen. Wenn ihm dies als Hochmuth ausgelegt werden könnte, ſo hält dieſem die Demuth das Gleichgewicht, mit welcher er ſich zu der Klaſſe der Spielleute rechnet, über der ein ritterlicher Sänger, der wie er nur eigene Lieder vortrug, doch erhaben ſcheint.

78—81. Der Minnedichter kann über die Schönheit und Güte der Herrin nicht weit hinaus; wohl darf er noch den Lohn im Geſang erflehen, aber die Sitte verwehrt ihm, ſich der genoſſenen Gunſt zu rühmen. Dies bringt eine Einförmigkeit in den Minnegeſang, die in der obigen langen Reihe werbender Lieder wohl zuweilen fühlbar geworden iſt. Aber jene Schranke konnte nur auf künſtliche Weiſe durchbrochen werden. Dazu diente das Wächter- oder Tagelied, das von dem Morgengeſang, womit der Wächter den Tag begrüßt, den Namen hat. Die Provenzalen nennen es Alba d. h. Morgenroth; Fr. Diez (Poeſie der Tr. S. 115) ſchildert es mit treffender Kürze: „es feiert das Glück zweier Liebenden, indem es den Tagesanbruch verwünſcht"; doch hat das deutſche Tagelied manches Eigenthümliche, Diez S. 265. Dem Wächter an der Zinne fällt dabei die Rolle zu, den Anbruch des Tages zeitig zu melden, damit der begünſtigte Ritter ſich nicht verſäume und mit ſeinem Leben zugleich die Ehre der Herrin gefährde. In ſolchen Darſtellungen, welche die Minneſänger mit den reizendſten Farben auszuſtatten liebten, genoſſen ſie des Vortheils, das Gebiet ihrer Kunſt auf das anmuthigſte Feld zu erſtrecken, ohne gegen Sitte und Anſtand zu verſtoßen. Auch verriethen ſie dabei nichts, noch zogen ſie ſich den Vorwurf der Ruhmredigkeit zu; denn dieſe Schilderungen waren ganz unperſönlich. Daraus erklärt ſich, wie dies Thema ſo vielfach variiert wurde, daß eine eigene Gattung daraus entſtand, die an Beliebtheit bei Deutſchen und Provenzalen ihres Gleichen nicht hatte. Das einzige Tagelied, das unſerm Dichter zugeſchrieben wird, trägt nicht ganz den Charakter ſeiner Poeſie, die einen helleren, volleren Ton liebt. Doch beruhigt darüber das Urtheil eines Kenners wie Lachmann, der Walthern dennoch für den Verfaſſer zu halten geneigt iſt, und hier zwar Wolframs von Eſchenbach Stil, aber nicht Wolframs Werk erkennt. Ohne Zweifel beſaß Walther Objectivität genug, eben dies bange Helldunkel, das ungewiſſe Zwielicht, das den nahenden Tag verkündet, jeder andern Färbung ſeines Tagelieds vorzuziehen. Die innig flüſternde Heimlichkeit, welche den Genuß verſtohlener herzlicher Liebe bedingt, konnte nicht beſſer als durch das gewählte ſeltſam abgebrochene Maaß und die entfernt ſtehenden Reime ausgedrückt werden. — Die beiden Lieder, welche ich vorausgeſchickt habe, möge man als Einleitung oder Uebergang betrachten. Das erſte iſt in Reimars Ton M. S. I. 72 b; das andre gehört Walthern wohl nicht an: der Ton findet ſich S. 92 wieder.

82. Die hier beginnende neue Liederreihe miſcht in den Preis der Herrin die Klage über den Verfall der Minne, Zucht und Fröhlichkeit. Zuweilen treten Betrachtungen ſolcher Art auch ſelbſtändig auf. Das ſchon vorrückende Alter des Sängers läßt ihn die Nichtigkeit aller irdiſchen Güter empfinden, ſein Singen wird immer unminniglicher, er ſelbſt fühlt es und ſucht ſich deshalb zu entſchuldigen, wobei er ſich aber mit der Herrin entzweit; endlich entſagt er dem Minnegeſang ganz, nimmt Urlaub von der Welt, und wendet ſich anderem Dienſte zu.

Die Klage über den Verfall der Welt iſt ſo alt wie ſie; beſonders eigen war ſie immer dem Greiſenalter, wie auch Walther S. 95 zu wiſſen ſcheint. Indeſſen hat es doch Zeiten gegeben, wo das Verderbniß wirklich ſo ſichtbar um ſich griff, daß Beſchwerden darüber wohl auch jüngern Leuten geziemt hätten. Walther hat oben S. 22—4 der Jugend den Mangel an Frohſinn vorgeworfen und nach S. 95 den Alten oft widerſprochen, wenn ſie behaupteten, die Welt habe an Freuden abgenommen. Wenn er ihnen alſo jetzt Recht giebt, ſo könnte doch wohl die Schuld mehr an ſeiner Zeit gelegen haben. Hierüber muß ich aber auf den Herrendienſt verweiſen. Ueber die beiden letzten Strophen unſeres Liedes vergl. Anm. zu S. 97 fgg.

84. Z. 31 lies dünkt ſtatt drückt. Der Gedanke des Schlußgeſetzes findet ſich auch häufig bei andern Dichtern; ſelbſt bei Walther kehrt er Lachm. 115, 22 wieder. Ein modernes vielgeſungenes Lied weiß auch davon:

Fern von dir hab ich ſo viel zu klagen,
Und dir gegenüber ſitz ich ſtumm.

86. Z. 14 in einem Kleid: vergl. II, 8, 5 wo gar dreie in einem Kleid gehen. Damit hat I, 137, 14 (vergl. die Anmerk.) nichts gemein; wird wie hier von verſchiedenen Perſonen, die in einem Kleide gehen, geſprochen, ſo ſind nur verſchiedene Eigenſchaften derſelben Perſon gemeint.

88. Vergl. S. 27 nebſt der Anmerk.

91. Nahe verwandt iſt der Ton des Liedes S. 24, deſſen Inhalt hier auch nicht weit abliegt. Wir haben unſern Dichter dort und anderwärts ſagen hören, daß der Gedanke an die Frauen im Leide tröſten ſolle; jetzt aber kann das ſchönſte Weib, womit doch wohl ſeine Herrin gemeint iſt, ihn nicht mehr tröſten: er iſt einmal ins Leid hineingerathen, und wem am Morgen ein Uebel zuſtößt, der hat den ganzen Tag nichts Gutes zu erwarten; ein noch lebender Glaube, von dem ſchon oben zu S. 61 Z. 9 die Rede war. Vor Zeiten hätte ſolche Schönheit genügt ein ganzes Land zu zieren und zu erfreuen, aber in dieſen falſchen Tagen hat die Schönheit ihre Kraft verloren. Ich nehme alſo nicht mit Lachmann 211 an, die erſte Strophe ſpreche ein Mädchen. Z. 9 leſe ich im Text daz ſtatt dazs.

92. Bis jetzt hat Walther wie S. 89 der Welt zu Gefallen Freude erheuchelt; denn obwohl das zunehmende Verderbniß der Zeit ihn traurig genug machte, ſo hielt er es doch für eine geſellige Pflicht, Andern nicht durch die Außenſeite des

Kummers beſchwerlich zu fallen. Unterdeß hat er aber andere Erfahrungen gemacht. Die Leute ſind *alle* unfroh, da darf er auch nicht fröhlich ſcheinen, er würde ſonſt ihren Neid erregen. Vergl. die erſte Str. des Liedes S. 102.

93. Z. 11. vgl. J. Grimms Rechtsalterthümer S. 702. Bei dem großen Werthe, welchen unſere Vorfahren auf den Schmuck des Haupthaars legten, welches nur die Freien unverſchnitten tragen durften, galt ſchon das Haarabſchneiden allein für Verſtümmelung oder entehrende Strafe, wie jene Frankenkönigin Crotilde ihre Enkel lieber getödtet als geſchoren ſehen wollte. (Br. Grimm Sagen II, 83). Es war aber oft mit der Geißelung verbunden, und dann hieß es: die Strafe geht zu *Haut und Haar*. Zuweilen wurde auch das Haar nicht abgeſchoren, ſondern mit der Haut abgezogen.

94. Vergleiche S. 6. nebſt der Anmerk. Der Gedanke dieſes Geſetzes iſt übrigens am nächſten verwandt mit dem Liede S. 91.

95. Die beiden letzten Strophen zeigen auch im Text Lachm. 122, 8. 17 einen Mittelreim in der erſten, langen Zeile des Abgeſangs, nicht aber die erſte Str., wo jedoch nach Wackernagels Vermuthung vielleicht volgalten ſtatt wol gedagen zu leſen iſt. Ich habe deßhalb die lange Zeile in zwei Halbzeilen zerlegt. Der Ausdruck *länger als ein Jahr* darf wohl nicht ſtrenge genommen werden; er ſcheint nicht auf ein beſtimmtes Ereigniß zu deuten, ſondern nur überhaupt, wie *Jahr und Tag*, eine lange Zeit zu bezeichnen.

97 — 100. Die Frage, ob das Uebel durch das Weib oder den Mann in die Welt gekommen ſei, wurde ſchon im Paradieſe verhandelt. Zu Walthers Zeiten mochte ſie häufig mit dem ſchon damals, wie man glaubte, ſichtbaren Verfall der Minne, Sitte und Fröhlichkeit in nähern Bezug gebracht werden, und unſer Dichter iſt in dieſen Liedern geneigt, den

Frauen die meiſte Schuld beizumeſſen. Doch erinnere man ſich, daß er oben S. 83 gegen die Betrüger eiferte, welche Minne heucheln und Gegenminne mit ſo ſüßen Worten begehren, daß ein Weib nicht mehr wiſſen könne, wie die Männer es meinen; daß er auch S. 93 und 109 die Prahler verwünſcht, welche edle Frauen in üblen Ruf bringen. Beides mochten wohl die Frauen oder ihre Sachwalter für ſich anführen; wenigſtens thut es Ulrich von Liechtenſtein, der Dichter des Frauendienſtes (nach der Handſchrift überſetzt von L. Tieck 1812) in ſeinem noch ungedruckten, für die Sittengeſchichte höchſt wichtigen Frauenbuch (vergl. Primiſſer in den wöch. Nachr. I, 390. Wackernagel in der Schleſ. Monatſchr. 1829. S. 443), gedichtet nach Lachmanns Beſtimmung 1257, zwei Jahre nach dem Frauendienſt, alſo etwa dreißig Jahre nach Walther, als das Verderbniß in Staat und Kirche nicht mehr zu leugnen war und auch der Kunſtgeſang ſeine beſten Zeiten geſehen hatte. Ulrichs Frauenbuch hat keinen andern Gegenſtand, als unſere hier von Walther angeregte Frage. Eine Frau und ein Ritter ſind mit einander im Geſpräch begriffen. Jene legt dieſem die Frage vor, warum doch alle Männer jetzt unfroh ſeien, auch wenn ſie keinen Grund zur Betrübniß hätten? Der Ritter giebt die Thatſache zu, meint aber, die Schuld liege an den Frauen, die nun die Männer nicht mehr grüßten wie ſonſt, und kaum antworteten, wenn man ſie anrede. So entſpinnt ſich eine Art von Tenzone über unſere Frage, welche zuletzt Ulrich von Liechtenſtein, der zufällig hinzukommt und zum Richter gewählt wird, zu Gunſten der Frauen entſcheidet, wie ſich von ihm erwarten ließ.

Etwas anders iſt die Frage gefaßt in dem Roman von Aurelio und Iſabella, welcher dem Verfaſſer des Pecorone, Giovanni Fiorentino, einem der älteſten italieniſchen Novelliſten, der um das Jahr 1378 blühte, zugeſchrieben wird. Th. Warton hatte von ſeinem Freunde William Collins erfahren, daß Shakſpeares Sturm ſich auf dieſen Roman gründe. Vergl. Warton's history of english poetry Vol. III. p. 477. Eſchenburg überzeugte ſich aber aus eigener Anſicht, daß derſelbe nichts enthalte, was mit dem Inhalt des Sturms die entfernteſte Aehnlichkeit habe. Alles laufe darin auf die Frage hinaus, ob der Mann das Weib, oder das Weib den Mann mehr zur Sünde verleite. Aus dem Auszug in der Bibliotheque des Romans 1779. Avril 2. erſehe ich nun, daß der Stoff dieſes Romans mit Shakſpeares Maaß für Maaß wohl eine entfernte Aehnlichkeit hat. Vermuthlich hat dies Warton oder Collins verwechſelt. Warum aber erſterer den Roman einen chemiſchen (komiſchen?) nennt, wird man nach folgender kurzen Inhaltsangabe vollens nicht begreifen: Iſabella, die Tochter eines ſchottiſchen Königs, wird von Aurelio geſchwängert. Damals galt in Schottland ein Geſetz gegen Unkeuſchheit, das die Uebertreter mit Tod oder Verbannung belegte, je nachdem ſie Verführer oder Verführte ſeien. Da nun von den Liebenden jeder ſich ſelbſt alle Schuld beimaß, ſo befahl der König dem Gericht auszumitteln, auf welcher Seite eigentlich die Verführung ſei, ob der Mann das Weib oder das Weib den Mann verführe? Die ſchöne Hortenſia und der junge Affronio, beide in Liebes- und Verführungsſachen ſehr erfahren, wurden den beiden Geſchlechtern zu Anwälden beſtellt, und führten die Sache ihrer Clienten mit Aufbietung der ſcharfſinnigſten und witzigſten Gründe. Dieſe wiederum tenzonenartige Verhandlung bildet den Kern des Buchs. Zuletzt entſchied das Gericht gegen die Prinzeſſin, mithin unſere Frage zu Gunſten der Männer; das Weitere gehört nicht hieher.

99. Die erſte Strophe wiederholt noch einmal die im vorigen Liede gegen die Frauen erhobene Anklage; doch wird ſie hier den Herren in den Mund gelegt, und die Klagepunkte

näher angegeben. Die zweite Strophe läßt ſchließen, daß die Herrin die vorhergehende, oder das Lied S. 97 übel genommen und Walthern vorgeworfen habe, es ſei mit ſeinem Preiſe der Frauen zu Ende, er fange nun an ſie zu ſchmähen. Er unterſcheidet wieder zwiſchen böſen und guten: jene könne er nicht loben, für dieſe ſei er an Lob noch ſo reich als je. Als Beweis dieſer Behauptung ſcheint die dritte Strophe hingeſtellt, welche in der That ein ſehr geſchicktes und verbindliches Lob der Herrin enthält. Den Stoff zu demſelben hat er eben aus ihrem Tadel ſeines Angriffs auf die Frauen hergenommen; denn es gereicht ihr zum Ruhme, daß ſie auch andere Frauen gelobt wiſſen will und deshalb keines Neides fähig iſt. Gott hat ſie ſo reich mit Schönheit und Reinheit bedacht, daß ſie das Lob anderer guter Frauen ohne Empfindlichkeit vernehmen kann. Das nicht ganz erhaltene Schlußgeſetz kehrt wieder zu der obigen Unterſcheidung zurück, und räth Frauen wie Pfaffen ſich von den Böſen ihres Geſchlechts oder Standes fern zu halten und ſcharf zu ſondern, damit ſie nicht mit ihnen verwechſelt oder durch ſolche Gemeinſchaft zum Böſen verleitet werden. Vergl. zu 103, 40 fgg. — Z. 29. 30. vgl. oben S. 193. die Anmerk. zu 36. und Man. Samml. II, 226 b.

101. Der Sänger entſagt der Hoffnung bei der Herrin noch Gnade zu finden; es ſcheint ſie hat ihm verboten, ſie ferner zu preiſen: ob in Folge des im vorigen Liede behandelten Zwiſtes, oder auf eine andere Veranlaſſung, iſt nicht zu entſcheiden. Wie ſind aber die beiden Hälften zu verſtehen, in die ſein Geſang ihm zerſchlagen iſt? War es wirklich die Herrin, von der jenes Verbot ausging, ſo müßte die erſte Hälfte der Frauendienſt ſein. Der zweiten gedenkt er nicht ausdrücklich; wenn aber die folgenden Worte Z. 5—8 auch vom Singen, nicht bloß vom Leben zu verſtehen ſind, wie 98, 39 Leben und Singen zuſammengehörte, ſo müßte man den Gottesdienſt dafür halten.

Dieſem ſteht aber der Weltdienſt gegenüber, der wie ein Aufgeſang in ſeine beiden Stollen, Frauen- und Herrendienſt zerfällt, ſo daß wir die erſte Hälfte nicht auf den Frauendienſt beſchränken dürften. In der That giebt unſer Dichter S. 112 fgg. den Weltdienſt ausdrücklich auf. Räthſelhaft bleibt es indeſſen, wie die erſte dem Sinne nach nicht zu entbehrende Zeile doch außerhalb des Tones ſteht; denn der Bau des Geſetzes zeigt, daß erſt mit der zweiten der erſte Stolle beginnt. Statt mitten iſt aber in der Mitte zu leſen: dieſe Zeile muß ſo viel Hebungen haben, als die erſte oder vierte; denn um jenes Räthſel zu löſen, muß man annehmen, daß die erſte nur die Weiſe angab, nach welcher das Folgende geſungen werden ſollte. Walther hatte nämlich früher ein Lied gedichtet, das etwa mit den Worten: „Ich will mich länger noch auf ihre Gnade freun“ (Lachm. 179) begann. Leider iſt davon nur ein verdorbener Text erhalten. In demſelben Tone iſt unſere Strophe gedichtet und die Anfangszeile des älteren Liedes ihr voraus geſtellt, jedoch ſo verändert, daß ſie nun verneint, was ſie früher bejahte. Doch mag Walther wohl beide erſte Zeilen des Stollen neben einander vorgetragen haben.

102. Um ſein unminnigliches Singen zu entſchuldigen, ſtellt Walther Z. 18. 19 den Satz auf, daß man ſich darin nach der Welt richten müſſe, wie er ſchon in der erſten Zeile ſein neuerdings angenommenes unfrohes Weſen mit der allgemeinen Abnahme der Fröhlichkeit entſchuldigt hat. Vergl. S. 92 nebſt der Anmerk. Er weiß ſich Beides als gute Lebensart auszulegen. Das dritte Geſetz bedient ſich des ſo erſtrittenen Rechts unminniglich zu ſingen; das vierte fährt darin fort, indem es eine neue Beſchwerde gegen die Frauen erhebt: Sie machen keinen Unterſchied unter den Männern und werden ſo Schuld an der allgemeinen Verderbniß. Vergl. Ulr. Frauenbuch 685 — 707 und oben S. 100 Z. 30 fgg. Das Schluß-

geſetz, das ich weder mit dem Gedankengange des Gedichts zu vereinigen noch zu überſetzen weiß, behandelt die bekannte Streitfrage, ob der Name Weib od. Frau ehrender ſei. Bekanntlich hat Frauenlob davon den Namen, weil er ſich zu Gunſten der letztern Benennung entſchied, wie Walther und, wie es ſcheint, auch der Meisner im Meiſterg. B. 45 b für die erſtere. Ich habe indeß auf den Unterſchied, den Walther zwiſchen frowen und wiben macht, nie Rückſicht nehmen können: wie die Sache in unſerer heutigen Sprache ſteht, würde der Dichter eine andere Wahl getroffen haben. Hätte wohl Schiller ſagen dürfen: Ehret die Weiber, ſie flechten und weben ꝛc.?

105. Z 7. Schon Heinr. von Veldeck (Man. S. I, 50 a) tadelt die Frauen, daß ſie graues Haar haſſen und lieber neues Zinn als altes Gold nehmen. — Z. 17. So wirft Nithart ſeiner Herrin, der Welt, ihr Alter vor; ſie zähle ja ſchon mehr als tauſend Jahr und ſei noch ſo albern wie ein ſiebenjähriges Kind. Aber Walthers Einfall iſt ſinnreicher und zierlicher, weil er ſich als Repreſſalie gelegentlich von ſelbſt ergiebt und faſt mehr Lob als Tadel enthält.

107 — 8. Dieſe beiden Lieder oder Sprüche gehören zuſammen; in der Mitte ſteht bei Lachm. 61 noch eine dritte nicht ganz erhaltene Strophe, worin die Geliebte angewieſen wird, wie ſie ihn betrauern ſolle: mit Maaß, wie es ihr wohl anſteht. Zwei Handſchriften haben ſogar noch drei andere Strophen, deren Echtheit ich nicht bezweifle, deren Text aber für den Ueberſetzer noch zu wenig feſtgeſtellt war. Nimmt man alle dieſe Strophen zuſammen, ſo ſcheint es, Walther, der ſchon früher den Dienſt ſeiner Herrin nicht ganz freiwillig verlaſſen habe, ſtelle ſich als erwarte er aus Gram darüber ſeinen Tod, weshalb er auch ſein Teſtament macht, mit dem es freilich nicht ernſt gemeint iſt, deſſen ſatiriſcher Inhalt vielmehr auch auf die Verhältniſſe zu der Herrin und auf ſeine Neider be-

zogen werden kann. Daſſelbe gilt auch von der Strophe S. 108. Viel ausdrücklicher ſprechen davon die übrigen von Lachm. nicht in den Text aufgenommenen Strophen der beiden Handſchriften. Ich möchte daher nicht an den Kreuzzug denken, mit dem es Walther viel ernſter nimmt.

108. Z. 3. lieſt W. W. ich hân ein mære von vernomen. Das Ausfahren der Augen Z. 11 iſt eine göttliche Strafe: vgl. unter andern das Lied vom heil. Anno Z. 825 fgg. wo ſie einen Läugner Gottes und Läſterer ſeiner Heiligen trifft.

109. Das Thema von dem rechten Maaß in Traurigkeit und Frohſinn kehrt auch hier wieder; doch wird es mehr lyriſch als dramatiſch abgehandelt. Man ſoll nicht groß thun mit dem Glück, das einem beſonders bei Frauen widerfährt, ſondern ſich harmlos freuen; man ſoll aber auch nicht trauern, wenn man glücklich iſt, ſondern wohlgemuth ſein, ohne ſich zu brüſten; vgl. Anm. zu S. 97 fgg. Was ihn ſelbſt betrifft, ſo iſt er ſogar wohlgemuth ohne Herzensfreude, und vielleicht eben weil er keine hat, denn mit Herzensfreude iſt immer Herzeleid verbunden. So aber, da er beide vermeidet, würde er von keinem Ungemach wiſſen, wenn ihn Gedanken nicht verfolgten. Aber oft bemeiſtern ſie ſich ſeiner ſo ganz, daß er nichts um ſich her vernimmt und alles überhört, was die Leute ihm zureden. Hier ſind nicht Liebesgedanken gemeint, ſondern wie das Schlußgeſetz zeigt Gedanken über die Vergänglichkeit und Falſchheit alles irdiſchen Glücks oder, wie er ſich in der dritten Strophe ausgedrückt hat, über die unzertrennliche Verbindung des Herzeleids mit aller Herzensfreude. Das ſchöne Gedicht ſchließt mit dem Vorſatz, ſich künftig nicht mehr nach falſchen Freuden zu ſehnen.

111. Ein zweiter, nicht ganz erhaltener Spruch auf daſſelbe Ereigniß iſt übergangen worden. Ueber Reimars Verhältniß zu Walther, und über die Zeit ſeines Todes wird in der

Anm. zu S. 51. des Herrendienſtes die Rede ſein. In Z. 12 ſcheint Walther ſchon ein Vorgefühl ſeines eigenen nahen Endes auszuſprechen.

112. Vgl. S. 116. Die Welt iſt als Eigenthümerin einer Schenke gedacht, welcher ſie den Teufel als Wirth vorgeſetzt hat, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Die Welt iſt hier der Inbegriff aller weltlichen Freude, Luſt und Begierde, im Gegenſatz gegen das geiſtliche Reich Gottes, welches in der Schlußzeile des Liedes als die Herberge vorkommt, der ſich der Dichter zuwenden will. — Z. 21 vgl. 116 Z. 13–20. Es iſt eine ſehr alte und vielverbreitete Allegorie, daß die Welt vorn ſchön und liebreizend ſei, von hinten aber ſcheußlich und abſcheulich; gleich wie von den Elfen erzählt wird, daß ſie vorn von lieblichem Anblick, hinten aber hohl ſeien, wie die Bäume, die ſie bewohnen. Conrad von Würzburg erzählt (Docen Miſc. I, 56–61) von dem Ritter Wirnt von Gravenberg, dem Dichter des Wigalois, daß ihn die Welt in Geſtalt einer wunderſchönen Frau auf ſeinem Kämmerlein beſucht habe, um ihm zu danken, daß er ihr als treuer Ritter gedient und Herz und Sinn zugewendet habe. Zum Lohne dafür wolle ſie ihm ihren Anblick gewähren, damit er ſehe, wie vollkommen ſie ſei und wie würdig ſolcher Dienſte. Darauf habe ſie ihm den Rücken zugewandt, und der Ritter mit Entſetzen geſehen, daß er mit Schlangen, Nattern und Kröten behangen, voller Blattern, Ausſchlag und Geſchwüre und ſchon bis auf die Knochen in Fäulniß übergegangen ſei, ſo daß er den Entſchluß gefaßt habe, ihren Dienſt aufzugeben, das Kreuz zu nehmen und mit Gottes Heer wider die Heidenſchaft zu ſtreiten. Vergl. ein Lied des Guotâres im Meiſteraſb. Müller Jw. 68 a. Etwas Aehnliches wird auch von Thomas von Erceldoune erzählt, welchen Gottfried von Straßburg Thomas von Britanie nennt, und deſſen Triſtan Walter Scott herausgegeben und ergänzt hat.

Vgl. v. d. Hagens Grundriß S. 143. Hierhin gehört auch das Gedicht Jeſus und die Welt in v. Hammers Geſch. der ſchönen Redekünſte Perſiens S. 236 fgg.

114 — 17. Ich habe dieſe fünf Strophen gegen meine Gewohnheit in zwei Lieder abgetheilt, weil die drei letzten, vermuthlich ſpäter hinzugedichteten, mit einander in einem weit innigeren Zuſammenhang ſtehen, als mit den beiden erſten. Beide fallen übrigens in Walthers letzte Lebensjahre.

114. Die erſte Str. zeigt, daß Walther ſchon vierzig Jahre von Minne geſungen, es aber jetzt aufgegeben habe dafür Lohn zu erhoffen. Aber noch als Greis am Stabe (Str. 2.) will er um Ehre werben. Im Text heißt es aber Z. 8 und als iemen sol, daher auch hier nicht der Frauendienſt allein, ſondern der Weltdienſt überhaupt als aufgegeben zu betrachten iſt.

116. Str. 1. Hier wird die geiſtliche, göttliche Minne der fleiſchlichen, weltlichen entgegengeſetzt. Dieſer hat er nun entſagt, wie ſchon die Str. 1. S. 114 andeutete; er hat eingeſehen, daß ſie nicht bis auf die Gräte Fiſch iſt, d. h. nicht rein von ſinnlicher Begierde oder fleiſchlicher Luſt. So ſagt auch Gottfried von Straßburg in ſeinem Hymnus an Chriſtus und die Jungfrau Maria: dû (Chriſtus) bist ein visch unz an den grât. Dieſe Anwendung einer, wie es ſcheint, ſprichwörtlichen Redensart (vgl. halp visch halp man ist visch noch man: gar visch ist visch, gar man ist man, Reinmar von Zw. Man. Samml. II, 124 b. er ist niht fleisch unz ûf daz bein, Winsbecke ebdaſ. 255 a) mag auf einen Gebrauch der früheren Chriſten zurückdeuten, welche das Wort *ΙΧΘΥΣ* (d. i. *Ἰησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτὴρ*) auf Siegelringen zu tragen pflegten, daher auch Chriſtus oft geradezu ἰχθὺς genannt wird. Vergl. W. Wackernagel Schleſ. Monatſchr. 1829 S. 44. Die zweite Strophe iſt ſchon zu S. 112 Z. 21. erklärt.

Bei der letzten finde ich nichts zu bemerken, als daß Z. 31. ſtatt ſich, dich geleſen werden muß. Die Vorſtellung von dem allgemeinen Weltbrande am jüngſten Tage, womit das Gedicht ſchließt, hat ihren Grund in den Lehren der Bibel. Daß die beiden letzten Strophen wieder der Welt abſagen, wie die erſte der Minne, die ſich nun auch als weltlich erwieſen hat, ſieht man von ſelbſt.

118. Die andere Hälfte dieſes Liedes findet man unter derſelben Ueberſchrift im dritten Buch (II, 92). Sie enthält einen Aufruf zum Kreuzzuge und ſteht deshalb dort unter den Kreuzliedern. Hier iſt wohl der ſchicklichſte Ort zu der Bemerkung, daß die Lieder von S. 112 an, vielleicht auch ſchon einige der frühern, in den letzten Lebensjahren unſeres Sängers gedichtet ſcheinen, wo er mit dem Gedanken umging, das Kreuz zu nehmen und mit Gottes Heer nach dem gelobten Lande zu ziehen. Daß dies Walthers Abſicht geweſen, ergiebt ſich aus dem vorletzten Liede der Sammlung (II, 101), und wahrſcheinlich hat er ſie ausgeführt. Richtig hat daher Uhland S. 147 erkannt, daß der Kampf unter der Fahne des Kreuzes dem Dichter das Göttliche ſei, das ihn nach Verſchmähung des Irdiſchen entſchädige und erhebe. — Z. 2. Man erinnert ſich hierbei an die wohl noch gebräuchliche ſprichwörtliche Redensart: Zwiſchen zwei Stühle niederſitzen, der in Murner's Schelmenzunft ein eigener Abſchnitt gewidmet iſt. Aus Ulrichs Frauenbuch Z. 269 fgg. ſcheint es aber (wie W. Wackernagel bemerkt) zu erhellen, daß der Ausdruck Walthers insbeſondere auf einen noch hier und da gangbaren Volksſcherz anſpielt. Leute von queckem Temperament pflegt man nämlich dadurch zu hänſeln, daß man ihnen unter dem Vorwande, daß es an Sitzen fehle, zwiſchen zwei ſchon beſetzten Stühlen Platz anweiſt, die man durch ein übergelegtes Brett oder dergl. verbindet und ein Gefäß mit Waſſer darunter ſtellt. Gelegentlich wird dann das Brett unter

ihm weggezogen. — Der Meiſter in Z. 1. könnte Wolfram von Eſchenbach ſein, in deſſen Parzival es Z. 20—25 heißt: „Zinn hinter dem Glaſe und der Traum des Blinden geben einen ſchwachen Schimmer von der wahren Geſtalt und Farbe der Dinge; doch kann dieſer leichte trübe Schein nicht beſtändig ſein; er gewährt nur kurze Freude". Indeß vergleicht Walther Traum und Spiegelglas mit dem Winde: ihr Gemeinſames iſt die Unſtetigkeit, denn das Glas zerbricht, der Traum zergeht und der Wind verändert ſich; Wolfram gedenkt des Windes nicht und hebt bei Traum und Spiegelglas noch das Verhältniß der Sache zu dem Bilde hervor, das ſie davon gewähren. Unſer Dichter mag ſich alſo wohl auf einen andern Spruch beziehen, wie es deren viele gegeben haben muß und ähnliche noch gangbar ſind, z. B. Glück u. Glas, wie bald bricht das. — Z. 37. Thor hat bei Walther zuweilen den Nebenbegriff kindiſcher Einfalt. Vgl. II, 87, 3. Von Kindern iſt es bekannt, daß man ſie vor dem Feuer hüten muß, weil ſie nach allem Glänzenden greifen. Daher bei Freidank der Spruch 3688: swâ kint sîn bî der glüete, da ist nôt daz man ir hüete. Mit beſonderer Abſicht wird noch die linke Seite genannt, als die des Unheils und Ungeſchicks. — Z. 66 verlorne Thal ſtatt Thal der Verlornen. Oft wird es Thal Joſaphat genannt, von dem es ein eigenes Volksbuch giebt; vgl. Görres deutſche Volksb. S. 257. Verlorene heißen ſeine Bewohner auch bei Dante: Per me si va tra la perduta gente.

Gottesdienſt.

Die letzten Lieder des Frauendienſtes bildeten ſchon den Uebergang zu dieſem Buche. Zugleich lehrten ſie uns, daß der Gottesdienſt ſeinen eigentlichen Gegenſatz an dem Weltdienſt hat, denn dieſer ſteht jenem wie Aufgeſang dem Abgeſang gegenüber. Erſtern haben wir in ſeine beiden Stollen Frauendienſt und Herrendienſt zerlegt. Ich möchte aber nicht ſo verſtanden werden, als habe unſer Dichter ſich erſt nach Aufgebung des Weltdienſtes dem Gottesdienſt zugewandt; S. 101 (vgl. S. 114) hat er vielmehr nur der einen Hälfte ſeines Geſanges, die wir Weltdienſt nannten, entſagt, die andere Hälfte aber beibehalten, die er mithin ſchon früher geübt haben muß. Auch iſt wohl ſchwerlich ein Gedicht des Gottesdienſtes jünger als jene letzten des erſten Buches, worin er der Welt den Dienſt aufkündigte. Indeß fehlen dem gegenwärtigen Buche weſentliche Stücke an den Kreuzliedern, die wir zum Theil in die letzten Jahre des Dichters ſetzen; denn eben durch die Annahme des Kreuzes mochte er ſich aus dem Dienſt der Welt in den des Himmels übergetreten glauben. Sie ſtehen aus äußern Gründen im Herrendienſt, vgl. oben S. 177.

Die erſten Lieder des Gottesdienſtes haben wieder eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Minneliedern des vorigen Buches. Sie könnten ſelbſt dem Frauendienſt beigerechnet werden, nur iſt die hier gefeierte Herrin die Jungfrau Maria, deren Verehrung mit dem Minnedienſt zuſammenhängt. Auch finden wir hier nicht eigentliche Lieder, ſondern Sprüche, wie bei Reimar von Zweter, der dieſe Gattung von Frauendienſt weiter ausgebildet hat. Die hierher gehörigen Kreuzlieder beſtehen aber meiſtens aus mehreren Strophen, ſo daß ſie als Lieder im engeren Sinne zu betrachten ſind.

125. Z. 8. vgl. Reimar von Zweter M. S. II, 140 a. — Z. 10. „ohne Schmerz und Bangen" vgl. 135, 99 „ohne Sünden und Beſchwerden" Krankheit und körperliche Schmerzen ſind nach den Begriffen des Mittelalters nur Folgen der Sünde; da die heil. Jungfrau ohne Sünden empfing, ſo mußte ſie auch ohne Schmerzen gebären.

126. Die Echtheit dieſes Liedes bezweifelt Lachm. S. 160 wegen des Präteritums kündet Z. 3. Doch würde dieſer ſprachliche Zweifels-grund vielleicht wegfallen, wenn wir beſſere Abſchriften beſäßen; wo nicht, ſo könnte man auch das nebenſtehende Lied S. 127 in dieſem nachgebildet haben: die Verwandtſchaft beider iſt auffallend. — Z. 6. vgl. 127, 10 134, 95. Mariens Empfängniß durch das Ohr findet man auch auf Gemählden, welche die Verkündigung darſtellen, angedeutet. Da der Heiland das Wort der Worte iſt, ſo konnte er nur durch das Ohr empfangen werden.

127. Der noch ungedruckte Text dieſes Liedes, den ich, wie man aus der Vorrede S. xı weiß, der Güte des Herrn Prof. Lachmann verdanke, findet ſich am Schluß eines Züricher Schwabenſpiegels unter der Ueberſchrift Herre walther. Vgl. Lachm. Ausg. S. VII Anm. Er lautet nach Lachmanns Recenſion:

Ich hœre des die wisen jehen,
daz ein gerihte sol geschehen,
daz neheinez wart nie alsô strenge.
Der rihter sprichet sâ zehant
„gilt âne borg und âne phant:“
dâ wirt des mannes rât vil kurz und enge.
Daz hilf mir, vrowe, hie besorgen,
sit daz dervor nieman wil borgen,
dur die hœsten vröude dîn,
die dir der heilige engel ze ôren brâhte,
dô er dir ze tragene kunte
dâ von sich din vröude erzunte,
und unser werndez heil sol sin.
der dir der vröude von alrêrste gedâhte,
des trôst si an dem ende min.

Stollen und Abgeſang ſind hier durch große Anfangsbuchſtaben bezeichnet, wie in allen Liedern dieſes Tons in der Ausgabe S. 20 — 26. Mit Z. 5 vergl. das Kreuzlied II, 103, 62. Die Redensart, daß man beim jüngſten Gericht weder Pfand noch Bürgen beſtellen könne, ſondern ſelbſt für ſeine Sünden einſtehen müſſe, iſt ſprichwörtlich und findet ſich z. B. auch im h. Wilhelm III, 103 c. 109 c. 141 c. Wolfenb. Handſchrift; und in einem Gedicht des 14ten Jahrh. (Mone Quellen und Forſchungen I, 130) heißt es de doet en wil noch borghen noch pant.

128 Aehnliche Gebete und Segensſprüche findet man in Graff's Diut. II, 293. fg. und in Hoffmann's Fundgruben S. 260. 343. — Z. 9. vgl. altd. Wälder II, 196. Wackernagel Weſſobr. Gebet S. 39. 40., wo ähnliche Stellen geſammelt ſind: Gott iſt als Vater und Sohn Greis und Jüngling zugleich; er heißt der greiſe Jüngling, einſt war er greis, nun iſt er braun von Haar; und Maria ſagt: mein alter Friedel küßte mich, ich ſah ihn an, da ward er jung.

129. Auch dieſer Lieder Echtheit bezweifelt Lachmann 160 aus ſprachlichen Gründen. Der Reim Ende, Hände, ſpenden könnte freilich gebeſſert werden, wenn man Z. 10 läſe: Johannes, du der Lieben Tröſtung ſpende. Aehnlich im Original, wo ſüeze, süeze und büezen gereimt wird. Mit Z. 8 —10 vergl. Evang. Joh. 19, 26. 27.

130. Der Inhalt dieſes Geſetzes läßt ſich in keinem der vier Evangelien nachweiſen. Zwar erzählt Joh. 29, 30., ein Kriegsknecht habe Jeſu, doch erſt nach ſeinem Verſcheiden, die Seite mit einem Speer geöffnet, aus der Blut und Waſſer gefloſſen ſei; und Luc. 23, 47., Marc. 15, 39., Matth. 27, 54., der Hauptmann (welcher das Gericht vollſtrecken ließ?) habe bei dem Anblick der Leiden Chriſti und der Wunder, die ſeinen Tod begleiteten, an ihn zu glauben begonnen; doch erwähnen

ſie nicht, daß der Hauptmann dem Kriegsknecht befohlen habe, Chriſti Seite mit dem Speer zu öffnen, noch wiſſen ſie davon, daß er Longinus geheißen habe. Offenbar folgt der Dichter der Legende, wonach der Hauptmann, den ſie Longinus nennt, ſich mit dem Blut und Waſſer, das aus Chriſti Wunden gefloſſen, gläubig die Augen gewaſchen hat und davon ſehend geworden iſt. Lombardica historia Sanctorum, Norimb. 1501. XLVII: Longinus fuit quidam centurio, qui cum aliis militibus cruci domini adstans jussu Pilati latus domini lancea perforavit, et videns signa, quae fiebant, solem obscuratum et terrae motum, in Christum credidit; maxime ex eo, ut quidam dicunt, quod cum ex infirmitate vel senectute ejus oculi caligassent, de sanguine Christi per lanceam decurrente fortuitu oculos suos tetigit et protinus clare vidit. Zu vergl. iſt ein Gedicht in Frauenlobs grünem Ton, wo aber ein blinder Jude den ſcharfen Speer gegen Chriſti reine Seite geneigt haben ſoll, da doch Longinus ein Römer ſein mußte. — Z. 6 tilge ich liebez; oder braucht man nur dô si in dôs' zu ändern? — Z. 7. heißt ſtach wohl ſ. v. a. ſtechen ließ.

131. Vergl. oben S. 174. Aus Verſehen iſt eine der erſten Zeilen bei der Zählung überſehen worden. Doch werde ich mich in dem Folgenden nach den einmal angenommenen Zahlen richten. Mit dem erſten Satze vgl. S. 125, Z. 5. 126 Z. 2. und die in den altd. Wäldern II, 197 geſammelten Stellen über die Dreieinigkeit, von welcher in unſerm Leich übrigens nicht wieder die Rede iſt, während andere Dichter auch für dieſes Glaubensgeheimniß ſo viele Gleichniſſe haben, wie wir hernach für die h. Jungfrau und ihre unbefleckte Empfängniß finden. Z. 30. enthält deren zwei. Mit Arons Gerte V. Moſ IV, 17, 8 wird ſie häufig verglichen (altd. W. II, 199) und mit dem Morgenroth oder dem aufgehenden Tage (ebend. 200) als die Gebärerin der neuen Sonne, wie Chriſtus ge-

nannt zu werden pflegt; verwandt iſt damit der Ausdruck Z. 165. Jn der folgenden Zeile iſt die Pforte gemeint, von welcher der Prophet Heſekiel 44, 2 ſpricht, ſie ſolle zugeſchloſſen werden und Niemand hindurchgehen als der Herr, der Gott Jſraels. — Z. 31. Auch hier iſt Gott die Sonne, die durch das Glas ſcheint, ohne es zu verſehren. Aehnliche Stellen altd. W. 198. Die Zeilen 36 – 38 ſind dem Ueberſetzer mißrathen. Man leſe:

Ein Buſch einſt ſtand
Jn hellem Brand,
Und war doch nichts verſengt daran.

und vergl. B. Moſe II, 3, 2 – 6. Altd. W. 198. Z. 37 beſſert W. W. im Originale nien iht. — Z. 51. Wie reines Blut das Uebel heilt, das aus der Sünde entſpringt (ſ. oben) ſo heilt es hier auch die Sünde ſelbſt; denn auch ſie iſt eine Krankheit, die durch Evens Schuld auf uns gebracht ward. Uebrigens kehrt die Form dieſer beiden Stollen, die auffallend an den Ton erinnert, in welchem Gottfried ſeinen Hymnus an die heilige Jungfrau dichtete, unten S. 137 wieder; ſ. auch Th. II. S. 68. Z. 12 – 15. — Z. 55. Gewöhnlich wird die h. Jungfrau mit Salomons elfenbeinernem Thron (B. der Kön. I, 10, 18 fgg) verglichen wegen ihrer Reinheit und der Weiße des Elfenbeins (W. Wackernagel, ſchleſ. Monatſchr. S. 415. 416); hier aber beſitzt ſie den Thron Salomons als ſeine Erbin und Nachfolgerin, denn ſie iſt aus ſeinem Geſchlecht; wie ſie auch Z. 60 als Königin bezeichnet wird. — Z. 68 iſt ſtatt Mägdlein zu leſen Jungfraun. Es iſt ein allgemeines Lob der Jungfräulichkeit, auch an Männern, und bezieht ſich auch zunächſt auf die Eheloſigkeit des geiſtlichen Standes; vergl. Offenb. Johannis XIV, 4: „Dieſe ſind es, die mit Weibern nicht befleckt ſind, denn ſie ſind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hingeht.“ — Z. 80. vergl. Buch d. Richter 6, 37–40. mit Pſ. 72, 6 und die Stellen altd. W. S. 201. — Die Ausfälle, welche die Z. 131—137 gegen das Verderbniß der Kirche enthalten, würde man in einem geiſtlichen Lobgeſang am wenigſten ſuchen. — Z. 145. Die ganze Chriſtenheit ſollte auch das wahre Chriſtenthum haben, und zwar in Worten und Werken (Z. 156). Als Gott beide erſchuf, da hat er eins ſo lang und breit als das andere zugeſchnitten, denn ſie ſollten ein Kleid bilden, damit, wer das eine habe, auch des andern nicht entbehre. Dieſem Bilde liegt die damalige Sitte zum Grunde, Kleider aus zwei Zeugen verſchiedener Farben zuſammenzunähen, ſo daß oft die eine Seite roth, die andere blau war. S. z. B. Kopps Bilder und Schriften. Aehnlich heißt es im welſchen Gaſt (II, 3. cod. goth. 41 a) der hêrre sol mit zühte schâr (Scheere) eben den willen schrôten gar und ouch die rede. — Z. 161. Roſe ohne Dorn heißt die Jungfrau, wie ſie auch Taube ſonder Galle genannt wird. Walther überträgt beide Ausdrücke II, 8, 9 auf K. Philipps Gemahlin Irene, die auch Maria hieß. Als Fürbitterin (Z. 104 und 162) wird die heilige Jungfrau auch in dem Liede II, 94 angerufen. Uebrigens leſe ich Z. 184 mit W. W. zergebenne ſtatt ze gebenne.

140. Z. 2. vgl. oben S. 167. Zu Z 3 bemerkt W. Grimm G. G. A. 1827 S. 2032 die Stelle aus dem Otnit 44, 2: herre, ich sitze in dîm gewalte, du bist mîn oberstez rîs, und erinnert daran, daß ein Reis als Symbol bei der Güterübergabe die höchſte Gewalt bezeichnet.

141. Z. 3. ſtreiche ich beidiu. Ueber das Ganze vergl. Uhland S. 152

143. Z. 10. iſt im Text vielleicht zu leſen: an gotes hulde. W. W. Der Ueberſetzer hätte dann den Sinn nicht ganz verfehlt, genauer wäre aber:

Wohl iſt es weder Gottes Huld noch Ehre,
Wonach die Welt ſo heftig ringet;

144. Z. 14. vergl. oben S. 197 die Anmerk. zu 61, 9.

146. Vergl. Uhland 152.

147. Z. 4 ſteht nicht im Widerſpruch mit dem folgenden Gedicht. Sie empfiehlt nur überhaupt Strenge, und berührt die Frage nicht, ob man durch Leibesſtrafen Kinder beſſern könne.

148. Dieſes anmuthige und zierliche Zurückwandeln der zuerſt angegebenen Folge der Reimzeilen (ähnlich wie in den Trioletten und Rondeaus derſelbe Vers wiederkehrt) hat Walther, ſo viel wir wiſſen, mit keinem andern Dichter jener Periode gemein: auffallend genug, wenn wir ſehen, in wie mannigfachen Künſten ein Gottfried von Neifen, ein Konrad von Würzburg ſich verſucht. — Z. 11. vergleiche Winsbeke, Man. Samml. II, 253 a.

152. Mit dem zweiten Spruche vergleiche man Reinmar von Zweter Man. Samml. II, 124 b. 125 a von holmünchen und klösterrittern. *) Der dritte ſcheint ſich auf irgend ein Brett- oder Würfelſpiel zu beziehen: die Sechs wollte zur Sieben werden, einer Zahl, die auf den Würfeln gar nicht vorkommt; zur Strafe dieſes Hochmuths wird ſie zur Drei herabgeſetzt. Auch der Ausdruck Feld Z. 7 erinnert an Brettſpiele.

153—7. Fünf Sprüche von der Freundſchaft ſtehen hier als Anhang am Schluſſe. Mit dem erſten vergleiche man

---

*) Sub hoc abbate (Konrad v. Kemburg) statutum factum est de nullo in conventum Chomburgicum recipiendum, nisi utroque parente nobilis esset. Antea namque etiam ignobiles recepti fuerant. Hinc accidit ut iidem nobiles in choro monachi esse vellent, in campo equites, loricas sub cucullis induti, ceu quaedam ἀμφίβια ζῶα. Unde coenobio multae offensiones et detrimenta oborta (Mencken scr. rer. german. I, 381).

Freidank 9 b. 22 a. Man. Samml. II, 227 a. 171 b. Mit dem dritten Reimar von Zweter Man. Samml. II, 127 a. 148 a. Vielleicht iſt auch Walthers Spruch II, 65 hieher zu ziehen. Ueber die beiden letzten Sprüche ſ. Lachm. 151. 152. Sie werden auch dem Truchſeſſen von St. Gallen zugeſchrieben, ja der zweite eigentlich nirgend Walthern, doch iſt er nur nach dem vorhergehenden verſtändlich. Die fünfte Zeile des vierten bezieht ſich auf jene mittelalterlichen Erzählungen von der Freundſchaftsprobe: ſ Petrus Alphonſi von Schmidt S. 93 fgg. In der achten wird ſtatt Fügung zu leſen ſeyn Lehnrecht (denn die Hſch. C. hat lene, nicht lere; eben wie A. lehen) d. h. nach Gottes Lehnrecht ſoll die Freundſchaft an die angeborenen Freunde, an die Freunde von gleichem Stande fallen. Die letzte Zeile giebt ein auch ſonſt oft genug vorkommendes Sprichwort wieder (vgl. Meiſtergeſangb. 2 a); und der fünfte Spruch paraphraſiert es.

Inhalt des erſten Bändchens.

Vorrede .... S. III

Erſtes Buch. Frauendienſt.

Blumenleſen .... S. 3 (39) *)
Die verſchwiegene Nachtigall .... „ 4 (39)
Roſenleſen .... „ 6 (112)
Tanzweiſe .... „ 7 (74)
Schönſte Zierde .... „ 9 (43)
Dornroſen .... „ 11 (102)
Frauen und Frühling .... „ 12 (45)
Dieſelben .... „ 14 (27)
Frauenpreis .... „ 15 (27)
Die Traumdeuterin .... „ 16 (91)
Maienwonne .... „ 18 (51)
Der Wettſtreit .... „ 21 (114)
Troſt im Leide .... „ 22 (42)
Sommer und Winter .... „ 24 (117)
Früher Frühling .... „ 25 (118)
Die Augen des Herzens .... „ 27 (99)

---

*) In den Klammern ſtehn die entſprechenden Seitenzahlen des altdeutſchen Originals nach Lachmanns Ausgabe.

Der unkundige Lehrer .... S. 29 (91)
Deutſchlands Ehre .... = 31 (56)
Ehret die Frauen .... = 34 (37)
Die Minne .... = 35 (81. 82)
Die Badende .... = 36 (53)
Erſte Begegnung .... = 39 (110)
Es kann nicht ſein .... = 40 (112)
Güte giebt Tugend .... = 41 (112)
Die Zauberin .... = 43 (115)
Werth männlicher Schönheit .... = 45 (35)
Gemeinſame Minne .... = 46 (50)
Der Tauſch .... = 48 (85)
Das Halmmeſſen .... = 50 (63)
Halm und Bohne .... = 51 (17)
Gleiche Theilung .... = 52 (40)
Minne als Botin .... = 54 (54)
Zu viel gelobt .... = 57 (72)
Unerläßlichkeit der Gegenliebe .... = 59 (69)
Walther und Hiltegunde .... = 61 (73)
An die Unverſchämten .... = 63 (63)
Drei Herrinnen .... = 64 (98)
Schönheit und Liebreiz .... = 65 (49)
Fehler und Tugenden .... = 67 (58)
Verlorne Zeit .... = 70 (52)
Der Kaiſer als Spielmann .... = 72 (62)
Treue .... = 74 (96)
Der Sieger im Schach .... = 75 (113)
Wie und Wo .... = 77 (119)
Tagelied .... = 78 (88)
Der erſte Betrüger .... = 82 (13)
Die ſtockende Rede .... = 84 (120)
Vier Worte .... = 86 (63)

Gegenwart der Abweſenden .... S. 88 (44)
Erlaubte Lüge .... = 89 (116)
Vergebene Schönheit .... = 91 (118)
Gefahr des Frohſinns .... = 92 (119)
Verfall der Zucht .... = 93 (24)
Böſe Zeit .... = 94 (112)
Die reichen Thoren .... = 95 (121)
Schuld der Frauen .... = 97 (90)
Das letzte Lob .... = 99 (44)
Entſagung .... = 101 (61)
Unminniglich geſungen .... = 102 (47)
Der ſiebente Tag .... = 105 (57)
Letzter Wille .... = 107 (60)
Strafe der Meineidigen .... = 108 (61)
Vergängliche Freude .... = 109 (41)
Auf Reimar des Alten Tod .... = 111 (83)
Abſchied von der Welt .... = 112 (100)
Der Greis am Stabe .... = 114 (66)
Das täuſchende Bild .... = 116 (67)
Klage .... = 118 (13)
Späte Reue .... = 119 (122)

Zweites Buch. Gottesdienſt.

An die Jungfrau .... S. 125 (36)
Der Engel Gabriel .... = 126 (36)
Das jüngſte Gericht .... = 127 (ſ. Anm.)
Morgengebet .... = 128 (24)
Die Kreuzigung. I. .... = 129 (37)
= = II. .... = 130 (37)
Leich .... = 131 (3)
Geſtändniß .... = 140 (26)
Göttliches Geheimniß .... = 141 (10)

Der Weg zum Himmel .... = 142 (26)
Abfindung .... = 143 (20)
Habſucht .... = 144 (22)
Arm und Reich .... = 145 (22)
Allvater .... = 146 (22)
Salomons Lehre .... = 147 (23)
Erziehung .... = 148 (87)
Maaß im Trinken. I. .... = 150 (29)
= = = II. .... = 151 (29)
Maaß und Uebermaaß .... = 152 (80 81)
Freundſchaft .... = 154 (79)
Gewiſſe Freunde. I. .... = 156 (30)
= = II. .... = 157 (31)
Erläuterungen .... S. 161

Gedichte
Walthers von der Vogelweide,

überſetzt von

Karl Simrock

und erläutert von

Karl Simrock und **Wilh. Wackernagel.**

Zweiter Theil.

Berlin, 1833.
In der Vereinsbuchhandlung.

Drittes Buch.

Herrendienſt.

Gefährdetes Geleite.

Ich ſaß auf einem Steine:
Da deckt ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht ich ſorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdſchem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei ſind Ehr und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem iſt mehr gelegen:
Die hätt ich gern in einen Schrein.

Ja leider mag es nimmer ſein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in daſſelbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried als Recht ſind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erſt geſund.

Der Waiſe.

Ich hört ein Waſſer rauſchen
Und ging den Fiſchen lauſchen,
Ich ſah die Dinge dieſer Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget,
Das ſah ich und ich ſag euch das:
Da lebt nicht Eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die ſtreiten ſtarke Stürme,
So auch die Vögel unter ſich;
Doch thun ſie eins einmüthiglich:
Sie ſchaffen ſtark Gerichte,
Sonſt würden ſie zunichte;
Sie wählen Könige, ordnen Recht
Und unterſcheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutſchem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren biſt beraubt!

Bekehre dich: Nicht mehre
Der Fürſtenkronen Ehre.
Die armen Könige drängen dich:
Philippen ſetz den Waiſen auf, ſo weichen ſie und beugen ſich.

Der Leitſtern.

Die Kron iſt älter als der König Philipp iſt:
Drum ſcheints ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maaß verliehen.
Sein kaiſerliches Haupt geziemt ihr alſo gut,
Daß wer ſie ſcheiden will als ein Verräther thut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen:
Sie leuchten ſich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen ſüßen Mann:
Der Anblick muß den Fürſten wohlgefallen;
Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der ſchaue, wem der Waiſe überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitſtern ſein den Fürſten allen.

Unter Krone.

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter ſich erkoren
Der König Philipp ſchön und tadelsohne:
Da gingen König, Kaiſersbruder, Kaiſerskind,
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie ſind:
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.
Gemeſſnen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte ſacht die hochgeborne Königin,
Roſ ohne Dorn, ein Täublein ſonder Gallen.
Solch Feſt noch ſah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachſen ſo,
Daß es den Weiſen mußte wohlgefallen.

Die Milde.

O Philipp, Schirm und Hüter!
Sie geben dir manch ſegnend Wort
Und möchten Luſt nach Leide.
Nun haſt du Ehr und Güter,
Das iſt wohl zweier Könige Hort:
Die gieb der Milde beide.
Die Milde lohnet, wie die Saat;
Wer reichlich ausgeſtreuet hat,
Der weiß, daß reiche Erndte naht:
Streu aus, dich mild zu zeigen!
Denn hat der Mild ein König Acht,
Sie giebt ihm, was er nie gedacht,
Wie Alexander wahr gemacht:
Der gab und gab: ſie gab die Welt ihm eigen.

Saladin und Richard.

Herr Philipp, die dich nah beſehen, zeihen dich,
Du gebeſt nicht mit freier Luſt: nun dünket mich,
Du werdeſt ſo um Vieles mehr verlieren:
Es nutzt dir mehr, giebſt du mit Freuden tauſend Pfund,
Als dreißigtauſend mit Verdruß: dir iſt nicht kund,
Wie Gabe mag mit Preis und Ehre zieren.
Fällt dir denn Saladin nicht ein?
Der ſprach, durchlöchert müßten Königshände ſein,
So würden ſie gefürchtet und geminnet;
Und Richard nicht von Engelland,
Den man ſo ſchwer gelöſt ob ſeiner milden Hand?
Ein Schad iſt gut, wenn doppelt man gewinnet.

II

Friedrich von Oeſterreich.

Gelehrter Fürſten Krone,
Mit auserwählter Tugend,
Mit Zucht, mit Kunſt, mit Güte,
Hat Gott zu ſich genommen.
Er lebte tadelsohne
Mit alter Kunſt in Jugend,
Nach Preis ſtand ſein Gemüthe,
Sein Name war gekommen
Zu hohen Ehren: Friederich, der nach dem Himmel warb.
Gott geb ihm ewgen Segen,
Den Wunſch ſoll Jeder hegen,
Da edler Fürſten, die ihm gleich, noch ſelten Einer ſtarb.

Neidiſche Rathgeber.

Ihr gebt mir Alle Lehren,
Die ihr euch ſelbſt nicht könnt
Belehren wie ihr ſolltet:
Drum alt' ich vor der Zeit.
Ich ſoll den Platz euch leeren,
Die mir nichts Gutes gönnt,
Und ſprecht, wie viel ihr wolltet
Erwerben Würdigkeit
Mit meiner Kunſt in fremdem Land. Nun iſt es meine Sitte:
Hätt ich hier Gut und Ehre,
Das nähm ich für das Mehre,
Um das ich durch des Jahres Kreis des Teufels Qual erlitte

Feſt zu Wien.

Ob Jemand leben mag, der ſah,
Daß größre Gabe je geſchah,
Als wir beim Feſt zu Wien empfangen haben?
Man ſah den jungen Fürſten geben,
Als woll er nun nicht länger leben:
Da ſah man Wunder viel geſchehn von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wärs gefunden
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürſt, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Roſſ' als ob es Lämmer wären,
Wurden Manchem zum Gewinn:
Die alten Schulden durften Niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

Mahnung.

Mir iſt verſperrt des Glückes Thor:
Als Waiſe ſteh ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopfen.
Ein größer Wunder giebts nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von Allem nicht ein Tropfen.
Der Fürſt von Oeſterreich, der milde,
Freut nach ſüßen Regens Bilde
So die Leute wie das Land.
Er iſt wie eine ſchöne, bunte Haide,
Da mag man ſich mit Blumen ſchmücken:
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Seine mildereiche Hand,
So lobt ich gern die ſüße Augenweide:
Zur Mahnung ſei ihm dies geſandt.

Der Brautkranz.

Eine Wittwe nahm ſich einen Mann hievor in alten Zeiten,
Da zogen Fraun und Ritter viel ihr zu Gefallen dar;
Doch als der Bräutigam erſchien, geriethen ſie ins Streiten,
Wer ihr das Kränzlein bände? Drob verzürnten ſie ſich gar.
Sie band ſichs endlich ſelber ſo, daß nichts zu tadeln war.
Daran ward wohl erkannt,
Herr König, daß kein Kranz ihr ziemt', als den ſie ſelber band.

Der Hof zu Eiſenach.

Wer in den Ohren ſiech iſt oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir glaubt:
Käm er dahin, er würde ganz bethöret;
Ich drang ſo lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, ſo Nacht als Tag:
Ein Wunder iſt's, daß da noch Jemand höret.
Der Landgraf hat ſo milden Muth,
Daß er mit ſtolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe ſtände:
Mir iſt ſein hohes Thun wohl kund,
Und gält ein Fuder guten Weines tauſend Pfund,
Doch Niemand leer der Ritter Becher fände.

Der Klausner.

Ich ließ die Augen ſchauen
Auf Männer und auf Frauen;
Was Einer that, was Einer ſprach,
Vernahm ich wohl und ſann ihm nach.
Zu Rom, da hört ich lügen,
Zwei Könige betrügen:
Das gab den allergrößten Streit,
Der iemals ward in aller Zeit;
Da ſah man ſich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Noth war über alle Noth;
Da lagen Leib und Seele todt.
Die Pfaffen wurden Krieger:
Die Laien blieben Sieger;
Das Schwert ſie legten aus der Hand
Und griffen zu der Stola Band:
Sie bannten, wen ſie wollten,
Nicht den ſie bannen ſollten:

Zerſtört ward manches Gotteshaus:
Ich hörte fern in einer Klauſ
Ein Jammern ohne Ende:
Ein Klausner rang die Hände;
Er klagte Gott ſein bittres Leid:
„O weh, der Pabſt iſt allzujung, Herr Gott, hilf deiner Chriſtenheit!“

Wein und Faſs.

Der gute Wein wird ſelten gut, als in dem guten Faſſe:
Wird das bereitet, wie es ſoll, ſo hält ſich drin der Wein.
Darum verwundr es Niemand, daß ichs an dem König haſſe,
Hat er ein Herz wie man uns ſagt, gewinnt das keinen Schein.
Die Reiſe fallen ihm herab: er möge herber ſein,
Sonſt taugt nicht Faß noch Trank;
Der beſte Wein wird endlich ſauer, liegt er allzulang.

Das Geſchenk.

Mir hat ein Licht von Franken
Der ſtolze Meißner mitgebracht:
Das giebt mir Ludwig eigen.
Ich kann es ihm nicht danken,
So ſchön als er mich hat bedacht,
Ich muß mich tief ihm neigen.
Könnt' ich, was Jemand Gutes kann,
Das theilt ich mit dem werthen Mann,
Durch den ich ſolchen Preis gewann:
Gott mög' auch ſeinen mehren.
Ihm fließe Segens Ueberfluß,
Kein Wild vermeide ſeinen Schuß,
Seines Hundes Lauf, ſeines Hornes Gruß,
Erhall ihm und erſchall ihm ſtets nach Ehren.

An Kaiſer Otto.

Herr Kaiſer, ſeid uns nun willkommen;
Des Königs Nam iſt euch benommen
Und eure Krone glänzt vor allen Kronen.
Eure Hand iſt ſtark und reich an Gut,
Und ob ihr recht ob übel thut,
So mag ſie beides, rächen oder lohnen.
Auch bring ich euch die Märe:
Die Fürſten ſind euch unterthan,
Sie harrten eure Wiederkunft geduldig;
Und Meißens Fürſt, der hehre,
Iſt euch ergeben ſonder Wahn:
Eh blieb ein Engel Gott die Treue ſchuldig.

Fluch und Segen.

Herr Pabſt, ich fürchte mich noch nicht,
Denn ich gehorch euch, wie es Pflicht.
Wir hörten euch der Chriſtenheit gebieten
Dem Kaiſer unterthan zu ſein,
Wir ſahn euch ihm den Segen leihn,
Daß wir ihn hießen Herr und vor ihm knieten.
Gedenkt auch eures Spruches,
Ihr ſprachet: wer dich ſegnet, ſei
Geſegnet, wer dir fluchet, der erfahre
Das Vollgewicht des Fluches:
Um Gott, bedenkt, ob ſich dabei
Der Pfaffen Heil und Ehre wohl bewahre?

Der Zinsgroſchen.

Als Gottes Sohn, der Welt erſchien,
Verſuchten oft die Juden ihn:
Das thaten ſie mit dieſer Frage wieder:
  Sie fragten, ob Wer frank und frei
Dem König Steuer ſchuldig ſei?
Da ſchlug er ihre Liſt und Tücke nieder.
  Er ließ ſich Münze weiſen
Und ſprach: Weß Bildniß ſeht ihr hier?
„Des Kaiſers Bild,“ ſprach der Verſucher Rotte.
Da rieth er den Unweiſen:
So gebt denn auch dem Kaiſer ihr
Sein Königsrecht, was Gottes iſt, gebt Gotte.

Zwei Zungen.

„Gott giebt zum König, Wen er will!“
Das glaub ich gern und ſchweige ſtill:
Uns Laien wundert nur der Pfaffen Lehre;
Was ſie vor Kurzem uns gelehrt,
Wird nun ins Widerſpiel verkehrt:
Nun thuts um Gott und eure eigne Ehre
Und ſagt, bei eurer Treue,
Mit welchem Wort ihr uns betrogt.
Beweiſet uns das Eine recht von Grunde,
Das Alte oder Neue:
Gewiß iſt, daß ihr Eines logt:
Zwei Zungen ſtehen ſchlecht in einem Munde.

Gott als Kläger.

Herr Kaiſer, ich bin hergeſandt
Als Gottes Bot aus Himmelsland:
Ihr habt die Erd, er hat den Himmel droben
Er will, daß ihr ihm Recht verſchafft:
Ihr ſeid ſein Vogt, die Heidenſchaft
Laßt nicht in ſeines Sohnes Lande toben.
Seid willig, ihm zu richten:
Sein Sohn, mit Namen Jeſu-Chriſt,
Vergilt es einſt, das hieß er mich euch ſagen.
Eilt ſeinen Streit zu ſchlichten:
Er richtet euch, wo Er Vogt iſt
Und kämet ihr den Teufel zu verklagen.

Aar und Löwe.

Herr Kaiſer, wenn mit Strang und Schwert
Ihr Deutſchland Frieden habt gewährt,
So müſſen ſich die Nachbarn euch ergeben:
Die nehmet All in euern Eid
Und ſühnt die ganze Chriſtenheit:
Das werthet euch und macht die Heiden beben.
Ihr habt zwei Kaiſersmächte:
Des Adlers Sinn, des Löwen Kraft;
Die ſind darum Heerzeichen auf dem Schilde.
Und ging es zum Gefechte
Mit dieſen an die Heidenſchaft,
Wer trotzte ihrer Mannheit, ihrer Milde?

Der Pfaffen Wahl.

Es hat der König Conſtantin
Dem Stuhl zu Rom ſo viel verliehn,
Speer, Kreuz und Krone, daß er Macht erlangte.
Da rief der Engel laut: O weh,
„Und aber weh, zum dritten weh!
Die Chriſtenheit, die jetzt ſo herrlich prangte,
Der iſt ein Gift herabgefallen,
Ihr Honig wandelt ſich zu Gallen;
Einſt ſteht die Welt darob verzagt.“
Alle Fürſten leben nun mit Ehren,
Indeß der Höchſte Schmach erduldet:
Das hat der Pfaffen Wahl verſchuldet.
Das ſei dir, ſüßer Gott, geklagt!
Die Pfaffen wollen Laienrecht verkehren:
Der Engel hat uns wahr geſagt.

Wo ſtehts geſchrieben?

So ſehr im Argen lag die Chriſtenheit wohl nimmer;
Die ſie belehren ſollten, die ſind ſelber noch viel ſchlimmer.
Es wär zu viel, geſchäh von dummen Laien das:
Sie ſündgen ohne Furcht und Scheu, drum trifft ſie Gottes Haß.
Sie weiſen uns zum Herrn und ſind in Satans Schlingen:
Sie ſagen uns, die ihren Worten gingen,
Nicht ihren Werken nach, die würden ſicher dort gedeihn.
Die Pfaffen ſollten keuſcher als die Laien ſein:
Wo ſteht es wohl geſchrieben zu Latein,
Daß ſich ſo mancher müht, ein ſchönes Weib zu Fall zu bringen?

Der wälſche Schrein.

Ei! wie ſo chriſtlich mag der Pabſt in Rom nun lachen,
Wenn er zu ſeinen Wälſchen ſpricht: „Seht, Solches kann ich machen!“
(Was er da ſpricht, das hätt er beſſer nie gedacht.)
„Zwei Allemannen hab ich unter einen Hut gebracht,
Nun müſſen ſie das Reich zerſtören und belaſten:
Unterdeſſen füllen wir die Kaſten:
Zinspflichtig ſind ſie meinem Stock und all ihr Gut iſt mein;
Ihr deutſches Silber fährt in meinen wälſchen Schrein:
Ihr Pfaffen, eſſet Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutſchen....................faſten.“

Der neue Judas.

Wir klagen all und wiſſen doch nicht was uns irret,
Seit uns der heilge Vater immer mehr verwirret.
Mit väterlichem Beiſpiel geht er uns voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von ſeiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran nicht wohlgefalle:
Geizet er, ſie geizen mit ihm Alle,
Lüget er, ſie lügen Alle mit ihm ſeinen Lug,
Und trüget er, ſie trügen mit ihm ſeinen Trug;
Dies Wort verübelt Niemand mir mit Fug.
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

Der Kirchenſtock.

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Pabſt hieher geſendet,
Daß ihr ihn bereichert und uns arme Deutſche pfändet?
Wenn ihm die Hüll und Fülle fließt nach Lateran,
So übt er eine arge Liſt, wie er ſchon oft gethan:
Er ſagt uns wieder, wie das Reich verworren ſtände,
Daß neuen Zins ihm jede Pfarre ſende.
Des Silbers, fürcht ich, kommt nicht viel zur Hülf in Gottes Land;
Großen Hort vertheilt nicht gern der Pfaffen Hand:
Er Stock, er iſt zum Schaden hergeſandt,
Ob er in deutſchen Landen Thörinnen und Narren fände.

Der Zauberer.

Der Stuhl zu Rom iſt wiederum ſo wohl behütet,
Als von Gerbert, dem Zauberer, der einſt darauf gewüthet;
Doch Jener hat ſich ſelber nur der Höll ergeben,
Der giebt ſich ſelbſt ihr Preis und all die Chriſtenheit daneben.
Wir wundern uns, daß Gott noch ſäumt mit ſeinen Strafen
Und rufen ihm, wie lang er wolle ſchlafen?
Sie widerwirken ſeinem Werk, verfälſchen ihm ſein Wort,
Sein Kämmerer veruntreut ſeinen Himmelshort,
Sein Richter mordet hier und raubet dort,
Sein Hirte ward zu einem Wolf ihm unter ſeinen Schafen.

Das Zauberbuch.

Ihr Biſchöf und ihr edeln Pfaffen ſeid verführet:
Seht, wie euch mit Teufelsſtricken jezt der Pabſt umſchnüret;
Sagt ihr uns, daß er St. Peters Schlüſſel habe,
So ſagt, warum er ſeine Lehren aus den Büchern ſchabe?
Daß man Gottes Gabe kaufe und verkaufe,
Das ward uns verboten bei der Taufe.
Nun lehrt es ihn ſein ſchwarzes Buch, das ihm der Höllenmohr
Gegeben hat: er lieſt daraus ſein hohles Rohr;
Ihr Kardinäle decket euern Chor:
Unſer Frohnaltar iſt unter einer übeln Traufe.

Der gute Klausner.

Ein Herz, das ſich in dieſen Zeiten nicht verkehret,
Da nun der heilge Vater ſelbſt den Ketzerglauben mehret,
Dem wohnt ein ſelger Geiſt und Gottes Minne bei:
Nun ſchauet, was der Pfaffen Werk, was ihre Lehre ſei.
Werk und Lehre waren einſt von gleicher Reine;
Jetzt haben Lehr und Werk nur das Gemeine,
Daß wir ſie unrecht wirken ſehn und unrecht hören ſagen,
Die uns guter Lehre Vorbild ſollten tragen:
Drum mögen dumme Laien wohl verzagen;
Auch fürcht ich, daß mein guter Klausner ſehr darüber weine.

Fürbitte.

Nun ſoll der hehre Kaiſer
Verzeihen als ein weiſer
Des Landgrafen Miſſethat:
Er war doch unverhohlen
Sein Feind, und nicht verſtohlen;
Die Zagen hielten ſtillen Rath,
Sie ſchwuren hier, ſie ſchwuren dort
Und ſannen ungetreuen Mord;
Rom rieth zu ſolchen Thaten.
Der Diebſtahl nicht zu hehlen war:
Man ſah ſie bald einander gar
Beſtehlen, dann verrathen.
Dieb ſtahl von Diebe,
Drohung deutet Liebe.

Der Meiſsner.

I.

Oft hab ich Dem von Meißen
Gedient, auch ungeheißen:
Dafür gedenkt er übel mein.
  Was ſoll ichs noch beſchönen?
Hätt ich ihn mögen krönen,
Die Krone wäre heute ſein.
  Hätt ich nun beſſern Lohn geſehn,
Ich wollt ihm noch zu Dienſten ſtehn:
Doch will ich Schaden meiden.
Er iſt wohl nicht ſo billig jetzt,
Daß er den Schaden mir erſetzt:
So müſſen wir uns ſcheiden:
Viel iſt verdorben,
Weil Niemand drum geworben.

II.

Der Meißner ſollte willig
Mir büßen, dächt er billig;
Von meinem Dienſte red ich nicht,
Mein Lob ſollt er vergelten:
Ich lob ihn künftig ſelten,
Wenn er von mir nicht lobend ſpricht.
Lob ich ihn, ſo lob er mich,
Dafür will ich ihm minniglich
Erlaſſen alles Andre.
Nun werde mir ſein Lob zu Theil,
Sonſt nehm ich meins zurück in Eil
Zu Hof und wo ich wandre.
Ich habe ſchon zu lange
Geharrt, ob ichs empfange.

Thüringens Blume.

Ich bin des milden Landgrafen Ingeſinde:
Ich halt es ſo, daß man mich immer bei den Beſten finde:
Die andern Fürſten alle ſind wohl mild, jedoch
So ſtäte ſind ſies nicht: er war es einſt und iſt es noch.
Drum kann er beſſer als die Andern mild gebahren:
Er iſt im Launenwechſel unerfahren:
Wer heuer prunkt und iſt doch übers Jahr ſo karg als je,
Deß Lob ergrünt und falbet wieder gleich dem Klee:
Thüringens Blume ſcheinet durch den Schnee:
Lenz und Winter blüht ſein Lob wie in den erſten Jahren.

Rechtsfall.

Mir hat Herr Gerhart Atz ein Pferd
Zu Eiſenach erſchoſſen:
Der Herr, in deſſen Dienſt wir ſtehn,
Soll unſer Richter ſein.
Es war wohl an drei Marken werth;
Doch hört mit welchen Poſſen,
Nun da es ſoll ans Zahlen gehn,
Der Schalk ſich will befrein:
Er macht ein großes Weſen,
Es ſei mein Pferd erleſen
Dem Roß verwandt geweſen,
Das ihm den Finger habe
Zerbiſſen unbeſcheiden;
Ich will es hoch beeiden,
Daß fremd ſich ſind die beiden:
Iſt Niemand, der mir ſtabe?

Wunderliches Pferd.

Zu Hofe reite, Dieterich! —
„Ich kann nicht, Herr.“ — Was hindert dich? —
„An einem Roß gebrichts, dahin zu traben.“ —
Ich leih dir eins, beliebt es dir. —
„Herr, ſoll ich reiten, gebt es mir.“ —
Noch einen Augenblick, ſo ſollſt du's haben:
Was willſt du lieber, eine goldne Katze,
Oder den wunderlichen Gerhard Atze? —
„Hilf mir Gott, und fräß es Heu, er wär ein ſeltſam Pferd.
Ihm gehn die Augen um wie einem Affen,
Wie ein Göckelhahn iſt er beſchaffen:
Denſelben Atzen gebt mir her, ſo iſt mein Wunſch gewährt.“ —
Nun krümm ein Bein und reit' allein, weil Atzen du begehrt.

Der Bogner.

Ich bin dem Ellenbogner hold
Auch ohne Gab und ohne Sold:
Er iſt mild, blieb es auch mir verhohlen.
Erfahrens denn die Reußen und die Polen!
Das erregt mir weder Haß noch Neid:
Ein Meiſter möcht ihn beſſer preiſen
Als der Schnarrenzer Dudelweiſen,
Schätzt' er der Werthen Würdigkeit.

Den edeln Stein, den Diamant,
Gab mir des ſchönſten Ritters Hand,
Ohne Bitte ward er doch der meine.
Ich lobe nicht die Schönheit nach dem Scheine,
Milder Mann iſt ſchön und wohlgezogen:
Man ſoll nach Außen Innres kehren,
So kommt das äußre Lob zu Ehren,
Wie Des von Katzenellenbogen.

Gleichniſs.

Man ſoll den Köchen rathen,
Da ihrem Wink ſo viel bereit,
Daß ſie es nicht vermeiden,
Und ja der Fürſten Braten,
Wär es auch nur daumenbreit,
Ein wenig dicker ſchneiden.
Verſchnitten ward in Griechenland
Ein Braten einſt von arger Hand,
Woraus viel Unheil bald entſtand;
Der Braten war zu ſchmächtig.
Der König mußte vor die Thür,
Die Fürſten trafen neue Kür:
Wer nur das Reich verlör dafür,
Dem taugte mehr, würd er nie Spießes mächtig.

Ein anderes.

Herr Otto gab ſein Wort, mich reichlich zu beſchenken:
Was nahm er aber meinen Dienſt mit ſolchen Ränken?
Doch hätte König Friedrich Grund, ſtatt ſeiner mein zu denken?
Zu fordern hab ich wohl an ihn nicht eine Bohne:
Er gebe nur, daß ich der alten Lehre werde froh:
Es lehrte weiland ſeinen Sohn ein Vater ſo:
„Dem ärgſten Manne diene, daß der beſte Mann dir lohne.“
Otto, ich bin der Sohn, ihr ſeid der ärgſte Mann,
Denn einen ärgern Herren traf ich niemals an:
Der König mag der beſte ſein, nun er das Reich gewann.

Milde und Länge.

Herrn Ottos Milde wollt ich nach der Länge meſſen;
Vergriffen hatt ich mich an dieſem Maaß indeſſen:
War er ſo mild als lang, viel Tugend hätt er dann beſeſſen.
Nun maß ich aber ſeinen Leib nach ſeiner Ehre,
Da ward er plötzlich viel zu kurz, wie ein zerbrochen Schwert,
An mildem Sinn zum winzig kleinſten Zwerg verkehrt;
Ja wenn er, noch zu wachſen, nicht zu alt an Jahren wäre!
Dem König bracht' ich nun das Maaß: der ſchoß empor!
Sein junger Leib ward ſtark und groß, wie nie zuvor;
Er wächſt wohl noch und ragt ſchon rieſig über ihm hervor.

An König Friedrich.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunſt ſo läßt verarmen;
Gerne möcht ich, könnt es ſein, am eignen Heerd erwarmen.
Hei! wie luſtig wollt ich von den Vöglein ſingen,
Von den Blumen auf der Haide, wie vor Jahren ſchon:
Gäb mir ein ſchönes Weib dann ſüßen Minnelohn,
Ließ ich ihr Lilien und Roſen aus den Wangen dringen.
Nun komm ich ſpät und reite früh; Gaſt, weh dir, weh!
Da mag der Wirth wohl ſingen von dem grünen Klee:
Die Noth bedenket, milder Herr, daß eure Noth zergeh.

An Denſelben.

„Seid mir gegrüßt, Herr Wirth,“ dem Gruße muß ich ſchweigen;
„Seid mir gegrüßt, Herr Gaſt,“ da muß ich ſprechen und mich neigen.
Heimath und Wirth, die Namen ſind ohn alle Schmach,
Herberge, Gaſt, den Beiden tritt oft Schande nach.
Gern erlebt ichs noch, daß mir auch Gäſte kämen,
Und müßten mir zu danken ſich bequemen.
„Seid heute hier, ſeid morgen dort,“ welch tolle Gaukelfahrt!
„Ich bin daheim, ich will nun heim,“ iſt beſſrer Art.
Gaſt, Schach, die werden ſelten gern gewahrt:
Nun nehmet mir den Gaſt, ſo mag euch Gott das Schach benehmen.

Das Reichslehen.

Ich hab ein Lehen, alle Welt, ich hab ein Lehen!
Nun fürcht ich länger nicht den Hornung an den Zehen,
Will auch alle kargen Herren deſto minder flehen.
Der edle Herr, der milde Herr hat mich berathen,
Daß ich im Sommer freie Luft und Winters Glut gewann.
Meine Nachbarn ſehn mich jetzt um ſo viel lieber an:
Nicht mehr als Kobold fliehn ſie mich, wie ſie vor Dieſem thaten.
Zu lange lag ich an der Armuth Uebel krank:
Ich war ſo volles Scheltens, daß mein Athem ſtank:
Den hat der König rein gemacht, dazu auch meinen Sang.

Neuer Lebensmuth.

Als Friederich aus Oeſterreich das Heil erwarb,
Daß er am Geiſt genas, da ihm der Leib erſtarb,
Da ſenkt' ich meinen ſtolzen Schritt zur Erde.
Da ging ich ſchleichend, wie ein Pfau, wohin ich ging,
Das Haupt mir tief herab bis auf die Kniee hing:
Nun richt ichs auf mit fröhlicher Geberde.
Ich bin zu eignem Heerd gekommen,
Mein hat die Krone, hat das Reich ſich angenommen.
Wohlauf, wer tanzen will, ich will ihm geigen!
Vergeſſen hab ich was ich litt:
Nun will ich endlich eben ſetzen meinen Tritt
Und wieder in ein Hochgemüthe ſteigen.

Wo blieb das Lehen?

Mein Herr der König gab zu Lehn mir dreißig Marken,
Dieſe kann ich nicht verſchließen in den Arken,
Noch verſchiffen über Meer in Kielen noch in Barken.
Der Nam' iſt groß, doch Nutzen bringts in ſolchem Maaße,
Daß ich ihn weder greifen mag, noch hören, noch erſpähn:
Was wird man denn in Arken oder Barken ſehn?
Nun rathe mir ein Freund, ob ichs behalte oder laße?
Der Pfaffen Diſputieren fürcht ich gar nicht ſehr:
Wenn ihr in euern Arken forſcht, ſo ſind ſie ſchwer,
Doch forſchet hin, doch forſchet her, die meinen bleiben leer.

Böſer Trank.

Man nannte ſtets mir Tegernſee
Ein Haus, das gaſtlich offen ſteh:
Ich ritt dahin, wohl eine Meile von dem Wege.
Ich bin ein wunderlicher Mann,
Daß ich mich ſelbſt nicht leiten kann
Und ſo viel Glauben ſtets zu fremdem Volke hege.
Ich ſchelt es nicht, doch gnade Gott uns beiden;
Ich nahm da Waſſer:
Alſo naſſer
Muſt ich von des Mönches Tiſche ſcheiden.

Drei Sorgen.

Drei Sorgen gehn mir lange nah
Und wäre die Erfüllung da,
Nicht beſſer könnt es ſtehn mit meinen Dingen.
Doch ob mir auch die Kraft gebricht,
Eins ſcheid ich von dem Andern nicht:
Mir mag mit allen Dreien noch gelingen:
Gottes Huld und meiner Frauen Minne,
Ich ſorge ſtündlich, wie ich die gewinne;
Das Dritte hat ſich mein erwehrt mit Unrecht manchen Tag:
Das iſt der wonnigliche Hof zu Wiene:
Ich ruhe nimmer bis ich den verdiene,
Da er ſo mancher Tugend mit ſo ſteter Treue pflag:
Da gab ſo viel Leupoldens Hand, die nimmer doch erſchrak.

Der Kärnthner.

Des Kärnthners Gabe hab ich ja ſo oft empfangen:
Was zeigt er, weil ich einmal was vermißt, mir gleich die Wangen?
Er wähnt vielleicht, ich zürne? Nein, wie dächt ich dran?
Was ihm geſchah geſchieht gewiß noch manchem milden Mann.
War es mir auch leid, ſo war es ihm noch leider,
Er hatte mir bewilligt gute Kleider:
Nun zürn er Andern, wenn es nicht, wie er befahl, geſchah.
Weiß ich doch, wer gern gewährt und ſpricht ſein Ja,
Der gäb auch gerne, wär es immer da:
Dieſer Zwiſt iſt nicht die Schuld, wahrhaftig, unſer Beider.

Mäuſeklang.

Wem gleich ich wohl die Hunde, die am Hofe bellen,
Als den Mäuſen, die ſich ſelber melden mit den Schellen:
Fährt Schmeichlers „Herr“ und Mäuſeklang zum Loch heraus,
Wir ruſen Alle gleich: ein Schalk, ein Schalk! eine Maus, eine Maus!
Edler Kärnthner, gönne, daß ich mich beſchwere,
Milder Fürſt und Märtyrer um Ehre,
Ich weiß nicht, wer an deinem Hof mir meinen Sang verkehrt;
Laſſ' ichs nicht um dich und iſt's der Gegner werth,
So ſchwingt ihm ſchweren Gegenhieb mein Schwert:
Nun frage, was ich wirklich ſang und forſche, wers verkehre.

Stolle.

Nun will ich auch den ſcharfen Sang zur Waffe wählen:
Wo ich vordem in Ehrfurcht bat, da will ich nun befehlen.
Ich ſeh ja, daß man Herrengut und Weibesgruß
Gewaltiglich und ungeſtüm hinfort erwerben muß.
Sing ich meinen höfſchen Sang, ſo klagt mans Stollen:
Ich gewinne noch am Ende Knollen;
Nun mäſte ſich die Bosheit hier, da ſie den Sieg errang.
Lernt ich doch in Oeſterreich den Liederſang,
Mich zu beklagen ſeis mein erſter Gang:
Find ich bei Leupold höfſchen Troſt, ſo iſt mein Muth erſchwollen.

Der Hof zu Wien.

Der Hof zu Wien der ſprach zu mir:
Behagen ſollt ich, Walther, dir,
Nun jammr ich dich: das möge Gott erbarmen!
Einſt lebt' ich hoch und freudenreich,
Da war kein anderer mir gleich
Als König Artus Hof: nun weh mir armen!
Wo nun Ritter, wo nun Frauen,
Die man bei mir ſollte ſchauen?
Seht, wie jämmerlich ich ſteh!
Mein Dach iſt faul, es triefen meine Wände:
Ach, mich minnet Niemand leider.
Gold, Silber, Roſſ' und gute Kleider
Gab ich und blieb ſo reich als je;
Nun hab ich weder Kränzlein noch Gebände,
Noch Fraun zu einem Tanz, o weh!

Leopolds Rückkehr.

Herzog aus Oeſterreich, es iſt euch wohl ergangen:
Ihr kämpftet alſo, daß uns muß nach euch verlangen:
Wenn ihr kehrt, ſo ſeid gewiß, ihr werdet hoch empfangen.
Ihr ſeid wohl werth, daß wir die Glocken vor euch läuten,
Schaarenweiſe ſtehn, als ob ein Wunder kommen ſei:
Ihr kehrt von euerm Zuge ſünd- und ſchandenfrei,
Drum findet ihr bei Frauen Huld und Preis bei allen Leuten:
So ſchönes Lob erwerbt von nun an immerfort,
Und meidet durch Gerechtigkeit das harte Wort,
Mehr Ehre hätt es euch gebracht, wärt ihr geblieben dort.

Höfiſches Behalten.

Als Leupold ſparte für den Zug mit Gottes Heere,
Da behielten all die Herrn und folgten ſeiner Lehre:
Sie ſchloſſen zu, als wagten ſie es nicht zu geben;
Das war ſchon recht, denn immer ſoll man nach dem Hofe leben.
Daß ſie ihn durch Milde nicht beſchämen wollten,
Wohl ihnen deß, ſie thaten, wie ſie ſollten.
Die Helden Oeſterreichs ſind ſtets von höfſchem Muth:
Sie behielten ſeinethalben; das war gut;
Nun gebt auch ſeinethalb, da Er es thut,
Und lebt auch jetzt dem Hofe nach, ſo bleibt ihr unbeſcholten.

Drei Höfe.

Seit ich drei Höfe weiß, wo Ehrenmänner hauſen,
So mag mein Wein wohl ſchäumen, meine Pfanne ſauſen.
Der biedre Patriarch, der alles Tadels frei,
Der Eine iſt's, mein höfiſcher Troſt iſt dann ſogleich dabei:
Leupold, Fürſt zu Steier und im Oeſterreiche.
Niemand lebt, den ich mit Dem vergleiche:
Sein Lob iſt nicht ein Löbelein: er will, er hat, er thut.
Sein Oheim dann, der hat des milden Welfen Muth:
Deß Lob war ſchön und bleibt im Tode gut:
Mir iſt nicht Noth, daß ich umher nach ferner Herberg ſtreiche.

Die Verwünſchung.

Leupold von Oeſterreich, laß mich doch bei den Leuten:
Wünſche mich zum Felde, nicht zum Wald: ich kann nicht reuten.

Ich bin hier gerne, weil ich gern geſehen bin;
Du wünſcheſt oft die Biedern, du weißt ſelber nicht, wohin.
Wünſcheſt du mich weg, ſo thuſt du mirs zu Leide.
Selig ſei der Wald, dazu die Haide,
Da finde du Vergnügen ſtets. Nun ſchau, wie mocht es ſein:

Ich wünſche dich dahin, wo Freude harret dein
Und du mich an mein Ungemach? halt ein!
Zieh du hinaus und laß mich hier: ſo ſind wir glücklich beide.

Vorſchlag zur Güte.

Ihr Fürſten, die des Königs gern erledigt ſtänden,
Folget meinen Rath, ich weiß wohl Rath zu ſpenden:
Ich will ihn tauſend Meilen weit noch hinter Trani ſenden:
Der Held will ziehn in Chriſti Land; wer ihm das wehret,
Der thut wider Gott und all die Chriſtenheit daran;
Ihr Feinde, laßt ihn ruhig ziehen ſeine Bahn:
Vielleicht, daß er im deutſchen Land nie wieder euch beſchweret.
Wenn er, was Gott verhüte, bleibt, ſo lachet ihr:
Kehrt er uns Freunden wieder heim, ſo lachen wir:
Wir harren Beide des Erfolgs: nehmt dieſen Rath von mir.

Berufung.

In nomine domini, ich will beginnen, ſprechet Amen!
(Das iſt gut für Mißgeſchick und für des Teufels Samen.)
Ich ſänge nun in dieſer Weiſe gerne ſo,
Wer höfiſchen Sang und Freude ſtört, daß der nicht werde froh.
Ich habe wohl und hofgemäß bisher geſungen,
Mein höfiſch Singen hat mich nun verdrungen,
Daß die Unhöfiſchen jetzt am Hof genehmer ſind als ich:
Was mich ehren ſollte, das entehret mich.
Herzog aus Oeſterreich, Leupold, nun ſprich:
Du wendeſt es alleine, ſonſt verkehr ich meine Zungen.

Verfall des Geſanges.

Weh dir, höfiſch edles Singen,
Daß dich ungefüge Töne
So von Hof zu weichen zwingen!
Daß ſich Gott dir nie verſöhne!
Weh, wie nun dein Preis darniederliegt,
Keinen deiner Freunde ſieht man froh:
Es muß nun einmal ſein, nun ſei es ſo:
Unfug, du haſt obgeſiegt.

Wer uns Freude wieder brächte,
Die der rechten Kunſt entſpränge,
Wie man rühmend ſein gedächte,
Wo ſein Name nur erklänge!
Ja, das wäre höfiſch edler Muth,
Nichts erwünſcht ſich wohl mein Herz ſo gern!
Wonne ſchüf es Frauen noch und Herrn;
Weh uns, daß es Niemand thut.

Die das rechte Singen ſtören,
Deren ſieht man ungleich mehre,
Als die gerne Schönes hören;
Doch mich warnt die alte Lehre:

Zu der Mühle kehr ich nimmer ein:
Wo der Stein im Schwunge rauſchend dröhnt
Und das Rad ſo rohe Weiſen thut,
Da muß übel Harfen ſein.

Die ſo ſchnöd und vorlaut ſchallen,
Zürnend muß ich ihrer lachen,
Daß ſie ſelbſt ſich wohlgefallen,
Mit ſo ungelenken Sachen.
Das iſt recht der Fröſch in Teichen Art,
Denen ihr Geſchrei ſo wohlbehagt,
Daß die Nachtigall davor verzagt,
Und ihr ſüßes Singen ſpart.

Wenn man Unfug ſchweigen hieße,
Hörte man noch ſchöne Lieder,
Und ihn von den Höfen ſtieße,
Würde frei die Freude wieder.
Schlöſſen ihn die großen Burgen aus,
Wollt ich gerne ſchon zufrieden ſein:
Bei den Bauern kehr er immer ein,
Da gehört er doch zu Haus.

Die Kläffer.

Ein Völkchen liegt uns ſehr zu Laſt,
Vertrieben das die Herren,
So fänd ein wohlgezogner Mann
Am Hof noch ſeine Statt.
Man läßt ihn nicht zu Worte faſt;
Sie ſind ſo raſch im Plärren,
Könnt er was Jemand Gutes kann,
Das frommte nicht ein Blatt.
11 „Ich mit dem andern Thoren
Durchtönen ihm die Ohren,
Kein Mönchlein kahl geſchoren
Macht ſingend ſolch Geſchrei.“
Beſcheidnen Mannes Tönen,
Das läßt ſich wohl beſchönen;
Beſchwert der Thoren Höhnen —
Hier geht die Red entzwei.

Dahin daher.

„Dahin daher“ ward nie ſo werth in allen deutſchen Landen:
Wer nun „dahin daher“ nicht kann, der wird im Spiel betrogen;
Könige waren ſonſt, die nicht „dahin daher“ verſtanden:
Nun haben ſie die Kunſt heraus: ſchnell um ein Eck gebogen!
Es hätten ſonſt die großen Fürſten nicht gelogen,
Um Leute noch um Land;
Nun iſt den Meiſten nur zu wohl „dahin daher“ bekannt.

Das Meerwunder.

Ein großes Wunder brachte ietzt die Welt zu Tage:
Wärs auf dem Meer, ein Unthier ſchiens von ſeltnem Schlage:
Meine Freude hat's erſchreckt, ermuntert meine Klage.
Das gleichet einem argen Mann. Wer deſſen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findets nachgemacht:
Er beißt, eh uns ſein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
[Seine Falſchheit hat ſchon Manchem Leid gebracht.]
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen;
In ſeinem ſüßen Honig liegt ein giftger Nagel;
Sein wolkenloſes Lachen bringet ſcharfen Hagel:
Wenn man das merkt, ſo ſchüttelt's ſich und wird ein Schwalbenzagel.

Die Gaukler.

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren,
Im Täuſchen und Betrügen gar behendiglich erfahren;
So Einer ſpricht: Was iſt wohl unter dieſem Hute?
Nun heb ihn auf: da ſteht ein wilder Falk in ſtolzem Muthe;
Heb auf den Hut: da bläht ein Pfau ſein bunt Gefieder;
Heb auf: da blickt ein Ungethüm hernieder:
Zuletzt wars eine Krähe nur, ſo oft das auch geſchah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt deine falſche Gaukelbüchſe da:
Wär ich ſo ſtark wie du, ans Haupt ſchlüg ich ſie dir.
Deine Aſche ſtäubet in die Augen mir:
Ich bin nicht mehr dein Blasgeſelle hier,
Verräthſt du mich ſo trügeriſchem Ungeheuer wieder.

Die Kunſt der Milde.

Daß man die Milden wahrhaft ſieht,
Ein Wunder iſts, wo das geſchieht;
Der große Wille, ſo viel Gunſt —
Wer kanns zu Ende bringen?
Viel Sinn und Witz iſt dazu Noth
Und Wachen vor dem Morgenroth
Und noch manch andre ſchöne Kunſt,
Sonſt ſtockts an tauſend Dingen.
Wer alſo thut,
Der darf den Muth
Auf Ruhe ſelten wenden:
Er wäg es Alles ab mit Sinn
Und ſorge Gott für den Gewinn:
So pilgert hin
Zu Ehren, die nicht enden.

Geben und Nehmen.

Dem Herrn, der Niemand was verſagt,
Hat nie des Gebens Kunſt getagt:
Immer muß er darben oder trügen;
Beſſer zehn Verſagen, als ein Lügen.
Seid im Verheißen arm, im Grüßen reich,
Wollt ihr für eure Ehre ſorgen:
Was ihr nicht mögt von Andern borgen,
Noch ſelber habt, das weigert gleich.

Wohlfeilheit läßt nur Schande ſchaun:
Ihr werthen Männer, reinen Fraun,
Seid um ſchnöden Lohn nicht zu gewinnen.
Euer Lob wird nimmermehr zerrinnen,
Wenn ihr ohne Kauf euch geben wollt.
Dem Undank feil, iſt mehr als ſchändlich:
Der Ehre ſchadet's unabwendlich
Und leere Hoffnung bleibt der Sold.

Sonderung.

Da gerechten Richter Gott die Bücher nennen,
So ſollt er dies in ſeiner Milde doch erkennen,
Daß er die Getreuen von den Falſchen hieße trennen.
Ich meine hier: ſie werden dort gewiß geſchieden;
Doch ſäh ich an ſo Manchem gar zu gern ein Schandenmahl!
Der Einem aus der Hand ſich windet wie ein Aal,
O weh, was wundert Gott an dem nicht zornig ſchon hienieden!
Wer mit mir fuhr hinaus, fahr auch mit mir hinein:
Des Mannes Sinn ſei wandellos und feſt wie Stein,
Wie ein Pfeilſchaft ſchlecht und recht ſoll ſeine Treue ſein.

Die falſchen Lächler.

Vom Hoſe würde nie mein Loben treulos weichen,
Thäte man an einem Hoſe nur deßgleichen,
Und bliebe mit der That getreu den Worten und den Zeichen.
Mir grauſt, wenn ſich die Lächler lächelnd zu mir kehren,
Deren Zunge honigt, wenn das Herz vor Galle ſchwillt:
Freundes Lachen ſei der reinſten Treue Bild,
Lauter wie das Abendroth, deß Zeichen ſich bewähren.
Thu, daß ich lachen kann, ſonſt laß dein Lachen ſein:
Weß Mund mich trügen will, deß Lachen ſchafft mir Pein:
Ich nähme für zwei falſche Ja von dem ein wahres Nein.

Die Verführer.

Der Schelm, wer er auch ſei, der ſich befleißt zu trügen,
Und ſeinen Herren lehrt, zu täuſchen und zu lügen!
Erlahmten ihm die Beine doch, wenn ſie im Rath ihn trügen;
Iſt er ſo vornehm aber, daß im Rath er ſitze,
So bitt ich, daß ihm Gott die ungetreue Zunge lähmt.
Die Räthe machen uns die Biedern unverſchämt:
Soll Lügen witzig ſein, ſo ſind es tugendloſe Witze.
Sie riethen ihnen beſſer: „Laßt in euerm Kragen
„Eur falſch Gelübd: Gelobtes dürft ihr nicht verſagen.“
Sie ſollten geben, eh dem Lob der Kalk wär abgetragen.

Sechs Räthe.

Vernehmet meine Worte gern:
Die Fürſten lehr ich und die Herrn,
Wie jeden Rath ſie mögen wohl erkennen.
Der guten Räthe giebt es drei:
Drei andre böſe ſtehn dabei
Zur linken Hand: laßt euch die ſechſe nennen:
Gottes Huld und was euch frommet, was euch ehret,
Das ſind die guten. Heil ihm, der ſie lehret!
Der ziemt wohl einem Kaiſer ſelbſt in ſeinen höchſten Rath.
Die andern heißen Schande, Schaden, Sünde:
Nun fliehe ſie, wer ſonſt es nicht verſtünde;
Man kennt wohl an der Rede Frucht des Herzens böſe Saat:
Der Anfang taugt ſchon ſelten viel, der böſes Ende hat.

Die Hohen und Niedern.

Wo der Hohe niederſteigt,
Wo man dem Niedern Sitze zeigt
Im hohen Rath, da iſt der Hof entehret:
  Wie rieth' ein unberathner Mann
Wohl was er weder weiß noch kann?
Soll er mir heilen, was mich nicht beſchweret?
  Was ſtehn die Hohen vor den Kemenaten?
Die Niedern ſollen jetzt das Reich berathen:
Wo denen nun die Kunſt gebricht zu ehrlichem Gefecht,
Da ſchlagen ſie ſich durch mit eitel Lügen:
Das lehren ſie die Fürſten, und Betrügen.
Die ſtören unſer Glaubensheil und brechen unſer Recht:
So ſteht es um die Krone ſchlimm und um die Kirche ſchlecht.

Gut und Ehre.

Von der Mur zur Seine wandt ich meine Schritte,
Von der Trave bis zum Po kenn ich der Menſchen Sitte:
Die Meiſten kümmerts nicht, wie ſie erwerben Gut;
Soll ich es ſo gewinnen, ſo geh ſchlafen, hoher Muth.
Gut war ſtets genehm, doch Ehre galt im Leben
Mehr als Gut: jetzt darf ſichs überheben,
Daß es gewaltig vor der Ehre zu den Frauen geht,
Mit den Fürſten in dem Rath der Könige räth:
So weh dir, Gut! wie römiſch Reich nun ſteht!
Du biſt nicht gut, du haſt zu ſehr der Schande dich ergeben.

Die drei Stühle.

Ich macht' einmal auf Wunder Jagd
Und fand ein Wunder nicht gering:
Ich fand die Stühle leider ledig ſtehn,
Da Weisheit, Adel, Alter
Vor Zeiten ſaßen hoch und hehr.
Hilf, reines Weib, hilf, Sohn der Magd,
Den dreien wieder in den Ring,
Daß ſie nicht länger ſo beraubet gehn:
Ihr Schmerz, ihr mannigfalter,
Kümmert und betrübt mich ſehr:
Der junge reiche Thor hat nun der dreien Stuhl, der dreien Gruß:
O weh, daß man dem Einen an der dreien Statt nun neigen muß!
Drum hinket Recht und trauert Zucht und ſiechet Scham:
zu klagen iſt's, ich klagte gern noch mehr.

An die Welt.

O weh dir, Welt, wie ſchlimm du ſtehſt!
Was du für Dinge jetzt begehſt,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergeſſen haſt du Zucht und Scham,
Weiß es Gott, ich bin dir gram,
Biſt du nicht völlig aus der Art geſchlagen?
Iſt uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand ſieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Was müſſen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen:
Welt, du liegſt ſo ſehr im Argen,
Daß ichs nicht beſchreiben mag:
Treu und Wahrheit ſieht man nur beſchelten
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

Der Traum.

Es träumte ſchon vor manchem Jahr
Zu Babilon, ich ſpreche wahr,
Dem König, ſchlimmer würd es in den Reichen:
Die nun ſchon völlig böſe ſind,
Gewinnen die noch böſer Kind,
Du lieber Gott, wem ſoll man das vergleichen?
Der Teufel, trät er mir entgegen,
Mehr Abſcheu könnt er nicht erregen,
Als des Böſen böſre Brut:
Von ſolcher Frucht entſpringt nicht Heil noch Ehre.
Die ſich ſelbſt der Tugend weigern,
In Kindern ihre Bosheit ſteigern,
Erbloſer Tod wär ihnen gut,
Daß ſich die Zahl zuchtloſer Herrn nicht mehre:
Davor, o Herr, nimm uns in Hut.

Sinken des Reichs.

Ich ſelber erblickte vor Zeiten den Tag,
Da unſer Lob war gemein allen Zungen:
Wo uns ein Land in der Nähe nur lag,
Da bat es um Sühne, ſonſt war es bezwungen.
Wie haben wir damals nach Ehre gerungen!
Da riethen die Alten und thaten die Jungen;
Jetzt da die Richter beſtechlich ſind,
(Die Löſung fehlt, das Räthſel iſt blind)
Was ſoll es da geben, ſprich Meiſter geſchwind.

An die Fürſten.

Ihr Fürſten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde ſanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut ſo Mancher muß zu euern Dienſten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch ſtets in Würde ſchauen,
So loben euch die reinen, ſüßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht ſollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und ſchaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht was euch die Lügenbolde ſagen,
Folgt gutem Rath, ſo dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

An Kaiſer Friedrich.

Erhabner Kaiſer Roms, ihr habt mir ſo gethan,
Daß meinen Dank in dieſem Lied ihr müßt empfahn:
Ich kann euch ſelbſt nicht danken, darum ſeht den Willen an.
Eure Kerze habt ihr gnädiglich mir zugeſendet,
Deren Licht die Braun verſengt hat Allen, die ſie ſahn:
Auch die Augen hat ſie Vielen ganz verblendet,
Sie haben Alle mir das Weiße zugewendet:
So hat mein Glück und eure Gunſt ihr Schielen mir geſchändet.

An Engelbert von Köln.

Ich traf bisher nicht übel dreierlei Geſang,
Den hohen und den niedern und den Mittelſchwang;
Die Kenner alle rühmten, daß mir Jeglicher gelang:
Wem könnt ich nun der dreien Einen noch zu Dan
ſingen?
Der hohe iſt zu ſtark, der niedre gar zu ſchwach von Klan
Der mittle viel zu ſchwer bei ſo bewandten Dingen
Nun hilf mir, edler Königsrath, dazwiſchen dringen,
Daß wir ein tadelfreies Lied wie ſonſt zu Stande bringe

Engelberts Ermordung.

Den ich im Leben pries, deß Tod muß ich beklagen:
Drum weh ihm, der den edeln Fürſten hat erſchlagen
Von Köln! O weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!
Ich kann ihm ſeiner Schuld gemäß noch keine Marter finden:
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um ſeinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln oder ſchinden,
Noch mit dem Rad zermalmen, noch darüber binden:
Ich hoff', er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

Feſt zu Nürnberg.

Es fragen mich ſo Viele, was ich hab erſehn,
Wenn ich von Hofe reit und was da ſei geſchehn;
Ich lüg ungern und mag doch halb die Wahrheit kaum geſtehn:
Zu Nürnberg war ein gut Gericht, das ſag ich euch zu Märe:
5 Nach ihrer Milde fragt die Fahrenden, die können ſpähn.
Sie ſagten, unerfüllt blieb ihrer Ranzen Leere.
Unſre heimiſchen Fürſten werben ſo um Ehre,
Leuvold müßt alleine geben, wenn er Gaſt nicht wäre.

Vier Tugenden.

Wer in des edeln Landgrafen Rathe ſei,
Bei ſeiner Zucht, er heiße Dienſtmann oder frei,
Der mahn ihn meiner Lehren, bis ich ſpür, er ſtand mir bei.
Für milde gilt mein junger Herr, auch, ſagt man, ſoll' er ſtäte
Und wohlgezogen ſein: das ſind geprieſner Tugenden drei:
Wenn er der vierten Tugend gern Genüge thäte,
So ging er eben, daß er nie vom Wege träte,
Und wär nicht ſäumig: Säumniß ſchadet eh man ſchnitt und ſäte.

Abdankung.

Verwahrloſt Kind, du biſt zu krumm,
Gerade biegt dich Niemand mehr,
Du biſt dem Beſen leider ſchon zu groß
Und noch zu klein dem Schwerte:
Schlaf in Ruhe denn vor mir.
Ich ſchelte mich nun ſelber dumm:
Was ehrt ich dich auch ſtets ſo ſehr?
Ich barg dein Ungeſchick in Freundes Schoß,
Dein Leid war mein Gefährte,
Tief verneigt ich mich vor dir.
Nun laſſ' ich deine Schule meiſterlos: nicht meiſtern kann ich dich.
Kann es ein Andrer, daß du Freude dran erlebſt, ſo freut es mich;
Doch weiß ich wohl, ſobald ſein Reich zu Ende geht, raubt ſeiner Kunſt Unſitte Dach und Zier.

Minne und Kindheit.

Die Minne läßt ſich nennen da,
Wo ihr zu weilen nie gefiel:
Wie oft ſie auf der Thoren Lippen kam,
Sie mied ihr Herz doch immer:
Hütet euch, ihr Frauen gut!
Vor Kindern berget euer Ja,
So wird es nicht zum Kindesſpiel:
Kindheit und Minne ſind einander gram;
Bei junger Schönheit Schimmer
Sieht man oft nur falſchen Muth.
Ihr ſollt erſt prüfen, wann und wo, wie und warum, vor Allem Wem
Ihr euer holdes Ja ertheilt, daß es der Ehre ſei genehm:
Sieh, Minne: wer ſo prüft, der ſei dein liebes Kind, ſo Weib als Mann, flieh den, der anders thut.

An den Kaiſer.

Geh, Bote, ſag dem Kaiſer ſeines Dienſtmanns Rath,
Denn keinen beſſern weiß ich jetzt ihm in der That:
Ob auch weder Volk noch Gut zu ſeiner Hülfe naht,
So fahr er doch und kehre bald; nicht mög ihn das bethören:
Manchen ärgr er ſo, der Gott und ihm zum Aerger that.
Die guten Pfaffen warn er, nicht auf die zu hören,
Die das Reich nur wollen ſchwächen und verſtören:
Die Beiden ſcheid er, oder ſcheide Alle von den Chören.

Reichthum der Kirche.

Sollt ich den Pfaffen rathen bei der Treue mein,
So ſagten ſie den Armen: „ſchau, das iſt nun dein;“
Sie prieſen Gott und ließen Jedem gern, was ſein,
Gedächten auch Almoſen ſelbſt aus eignem Schatz zu geben;
Daß ihnen Gut lieh Conſtantin, geſchah darum allein.
Hätt er gewußt, wie man den Folgen würde beben,
Hätt er wohl geſorgt, uns deß zu überheben;
Doch ſie waren da noch keuſch, nicht ſchnödem Stolz ergeben.

Der gedrohte Bann.

Mein alter Klausner, den euch einſt genannt mein Sang,
Als uns der ſelge Pabſt ſo ſchwer darnieder zwang,
Dem iſt bei ſolchem Obern wieder um die Kirche bang.
Er ſagt, wenn ſie die Guten bannen, und den Böſen ſingen,
Man ſchwinge ſolchen wohl entgegen ſchweren Widerſchwang.
An Pfründen und an Kirchen mög es Schaden bringen:
Jetzt ſeien Manche gern bereit das Schwert zu ſchwingen,
Gut vom Reiche zu verdienen in den Waffenringen.

Nahen des jüngſten Tages.

Nun wachet All! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Chriſtenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgeſandt,
Daran wir ſeine Näh erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann beſcheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder ſeinem Bruder lüget,
Die Geiſtlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menſchen Herz zu weihn.
Gewalt ſiegt ob, des Rechtes Anſehn ſchwindet:
Wohlauf: hier frommt nicht müßig ſein!

Klage.

O weh, es kommt ein Sturm, ihr dürft mir ſicher glauben,
Davon wir noch viel Leides hören ſingen ſo wie ſagen:
Der wird mit Grimm durch alle Königreiche ſchnauben,
Darüber hör ich Waller viel und Pilgersleute klagen;
Bäum und Thürme liegen ſchon zerſchlagen,
Starker Leute Häupter weht er ab:
Nun laßt uns flüchten hin zu Gottes Grab.

O weh, wie Ehre ſich entfremdet deutſchen Landen,
Kluger Sinn wie Mannheit und das Silber wie das Gold!
Wer die alle hat, der bleibt daheim mit Schanden:
Weh, wie dem entgehen wird des Himmelskaiſers Sold!
Ihm ſind die Engel noch die Frauen hold:
Armer Weltgeſinnter wider Gott!
Wie der fürchten mag der Heiden Spott!

Heidenfreunde.

Dich und die Mutter räche nun, der Jungfrau Kind,
An allen, welche deines Erblands Feinde ſind;
Den Chriſten und den Heiden achte du wie Spreu im Wind.
Die Heiden ſind es nicht allein, die Aergerniß dir geben:
An Allen, Heiland, räche dich, die wider dich geſinnt:
Wohl ſchlimm ſind Die ſich offen wider dich erheben:
Sie geſtehn es doch, daß ſie dir nicht ergeben:
Viel ſchlimmer jene, die ſie heimlich zu beſchützen ſtreben

Verſagtes Lob.

Der keinen Anfang je gewann
Und Allem Anfang machen kann,
Der ſchafft was Ende hat und nie wird enden.
Da nun Alles ſteht in ſeinen Händen,
Wer in der Welt wär höhern Lobes werth?
Er ſteh voran in meiner Weiſe,
Es geht ſein Lob vor allem Preiſe:
Beglückt das Lob, deß Er begehrt.

Nun loben wir die reine Magd,
Der nie der Sohn ihr Flehn verſagt,
Die Mutter Deß, der uns von Sünd erlöſte.
Das iſt Troſt, der uns vor Allem tröſte,
Daß man im Himmel ihren Willen thut:
Wohlauf, ihr Alten denn und Jungen,
Daß ihr werde Lob geſungen:
Sie iſt zu loben, ſie iſt gut.

Ich ſollt euch Engel grüßen auch,
Doch thöricht, folgt' ich dieſem Brauch:
Ihr habt den Heiden wenig noch zerſtöret:
Da euch Niemand ſieht und Niemand höret,

Was denn habt ihr Löbliches gethan?
Könnt ich, wie ihr, den Heiland rächen,
Mit Niemand wollt ich mich beſprechen,
Nicht euch um Hülfe rief ihn an.

Herr Michael, Herr Gabriel,
Herr Teufelswürger Raphael,
Mit Heilkunſt, Weisheit, Kraft ſeid ihr begabet.
Engelchöre, deren drei ihr habet,
Euerm Willen ſind ſie unterthan.
Wollt ihr mein Lob, ſo mögt ihr ſinnen
Und Sieg den Heiden abgewinnen:
Sie lachten, würd es eh gethan.

Kreuzlied.

Du ſüße wahre Minne,
Geleite ſchwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne,
Hilf, Sohn, der Chriſtenheit.
Der uns zum Heil geſendet
Der Erde Weh gewendet,
r— De~~ſ~~ Waiſen Tröſtung ſvendet,
Hilf rächen dieſes Leid.
Erlöſer aus den Sünden,
Laß uns dein Reich begründen,
Dein Geiſt mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begoſſen,
Den Himmel aufgeſchloſſen;
Nun löſet unverdroſſen
Das herrlich heilge Land.
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hülfe geben,
Daß wir der Furcht entſchweben
Vor ewger Strafe Brand.

Dies kurze Leben ſchwindet,
Der Tod uns ſündig findet:
Wer ſich zu Gott gefindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Noth wird Gnad ertheilet
Auf! Chriſti Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet,
Sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone
Biſt mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als ſich ſein Leib ergab.
Sein Geiſt mög uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Tauf empfingen;
Nun ſchrecke ſie der Stab,
Dem auch die Juden fallen:
Man hört ihr Schrein erhallen,
Manch Lob dem Kreuz erſchallen:
Erlöſen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns ſterben,
Sein Zorn iſt aufgeſpart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;

Wer ſich von Zweifel kehret,
Der hat den Geiſt bewahrt.
Du ſündger Leib vergeſſen,
Dir iſt die Zeit gemeſſen;
Der Tod hält uns umſeſſen,
Wir ſtehen ohne Wehr.
Ihr Chriſten auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen
Iſt keine Noth zu ſchwer:
Es will mit Heldeshänden
Gott ſeine Rache ſenden,
Und jedes Land ſoll ſenden
Zum Heilgen-Geiſtes Heer.

Gott ſei mit uns im Bunde
Und ſend uns frohe Kunde
In jener ſchweren Stunde,
Wo uns der Geiſt entgeht:
Der Hölle Glutenwallen,
Daß wir darein nicht fallen:
Es iſt wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es ſteht
Das hehre Land, das reine,
So hülflos und alleine:
Jeruſalem, nun weine,
Wie dein vergeſſen iſt!

Die übermüthgen Heiden
An deiner Schmach ſich weiden:
Nun laß dich dieſe Leiden
Erbarmen, Jeſu Chriſt;
Die Noth, womit ſie ringen,
Die deinem Grab lobſingen,
Die möcht auch uns bezwingen:
Das wend in kurzer Friſt.

Heimkehr.

O weh, wohin verſchwunden iſt ſo manches Jahr?
Träumte mir mein Leben, oder iſt es wahr?
Was ſtets mir wirklich däuchte, wars ein trüglich Spiel?
Ich habe lang geſchlafen, daß es mir entfiel:
Nun bin ich erwacht und iſt mir unbekannt,
Was mir ſo kund einſt war wie dieſe jener Hand.
Leut und Land, die meine Kinderjahre ſahn,
Sind mir ſo fremde jetzt, als wär es Lug und Wahn;
Die mir Geſpielen waren, ſind nun träg und alt,
Umbrochen iſt das Feld, verhauen iſt der Wald;
Nur das Waſſer fließet, wie es weiland floß:
Ja gewiß, ich bin des Unglücks Spielgenoß.
Mich grüßet Mancher lau, der mich einſt wohlgekannt,
Die Welt fiel allenthalben aus der Gnade Stand;
Weh, gedenk ich jetzt an manchen Wonnetag,
Der mir nun zerronnen iſt, wie in das Meer ein Schlag:
Immer mehr o weh!

O weh, wie ſind verzagt die jungen Leute nun!
Vor Kummer, der ſie plagt, wie jämmerlich ſie thun!

Sie wiſſen nur von Sorgen, weh, wie thun ſie ſo?
Wohin ich blick und ſchaue, find ich Niemand froh.
Tanzen, Singen, das vergeht vor Sorgen gar:
Nie ſah man unter Chriſten ſolche Jammerſchar.
Seht nur der Frauen Schmuck, der einſt ſo zierlich ſtand;
Die ſtolzen Ritter tragen bäuriſches Gewand.
Uns ſind ungnädge Briefe jüngſt von Rom gekommen:
Uns iſt erlaubt zu trauern, Freude gar benommen;
Das ſchmerzt mich ſehr (wir lebten ehmals wonnevoll)
Daß ich mein Lachen jetzt für Weinen tauſchen ſoll.
Die Vögel in den Lüften dauert unſre Noth:
Was Wunder, wenn es mich betrübt bis in den Tod?
Was ſprech ich dummer Mann im Schmerz manch unnütz Wort?
Wer dieſer Wonne folgt, vermiſſet jene dort.
Immer mehr o weh!

O weh, wie hat man uns mit Süßigkeit vergeben!
Ich ſeh die Galle mitten in dem Honig ſchweben;
Die Welt iſt außen lieblich, weiß und grün und roth,
Doch innen ſchwarzer Farbe, finſter wie der Tod:
Wen ſie verleitet hat, der ſuche Troſt und Heil,
Für kleine Buße wird ihm Gnade noch zu Theil.
Daran gedenket, Ritter, es iſt euer Ding:
Ihr tragt die lichten Helme und manch harten Ring,
Dazu den feſten Schild und das geweihte Schwert.
Wollte Gott ich wär für ihn zu ſtreiten werth,

So wollt ich armer Mann verdienen reichen Sold:
Nicht mein ich Hufen Landes, noch der Fürſten Gold,
Ich trüge Krone ſelber in der Engel Heer:
Die mag ein Söldner wohl erwerben mit dem Speer.
Dürft ich die liebe Reiſe fahren über See:
So wollt ich ewig ſingen Heil und nimmermehr o weh!
Nimmermehr o weh!

Das gelobte Land.

Nun erſt leb ich ohn Beſchwerde,
Seit ſich meinem Auge weiſt
Dieſes Land und auch die Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt, was ich je erbat,
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott in Menſchenbilde trat.

Schöne Lande, ſegensreiche,
Hab ich Wandrer viel geſehn,
Keines, das ſich dir vergleiche:
Was ſind Wunder hier geſchehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar,
War das nicht ein Wunder gar?

Hier ließ ſich der Reine taufen,
Daß der Menſch gereinigt ſei;
Hier dann ließ er ſich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei

Und verloren nimmermehr:
Heil euch, Kreuz und Dorn und Speer:
Heidenſchaft, deß zürnſt du ~~ſo~~ ſehr!

Als er uns ſich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Noth:
Daß ſein Blut uns kaufte los,
Iſt ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderſchooß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geiſt von Anfang ſchon;
Niemand löſet dieſes Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abraham erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiſer ſiegt im Streit,
Hat er neu ſich hergeſchwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen ging und ſprach,
Den ihr Haß doch ſchlug und ſtach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu ſeines Vaters Reiche;
Seinen Geiſt, der mit uns ſei,
Hat er uns herabgeſandt:
Heilig iſt daſſelbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dies Land hat er geſprochen
Einen ſchreckenvollen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Da der Waiſe klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
So ſie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt!

Unſers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn er ſelbſt kommt Recht zu ſprechen,
Zieht der jüngſte Tag herauf:
Wer noch ſchuldet, weh ihm dann
Dort wo der verlaſſne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr deß euch nicht verdrießen,
Was geſprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede ſchließen

Und euch kürzlich machen kund:
Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn gedacht,
Hier beganns und wird vollbracht.

Chriſten ſagen, Juden, Heiden,
Daß dies Land ihr Erbe ſei:
Möge Gott den Streit entſcheiden,
Er bei ſeinen Namen drei:
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beſchert:
Recht iſt, daß er uns gewährt.

Erläuterungen.

Einleitung.

Von den Lebensverhältniſſen unſeres Dichters wiſſen wir kaum etwas Anderes, als was wir aus ſeinen Liedern mühſam erforſchen. Die politiſchen Gedichte ſind aber an Zeugniſſen über ſeine äußern Schickſale bei weitem die reichſten; daher wir in den frühern Büchern jede Gelegenheit ihnen nachzuſpüren von der Hand gewieſen haben. Hier im Herrendienſt iſt dazu die günſtigſte Gelegenheit, wie die dringendſte Aufforderung. Von ihm verlangen wir ein Bild von Walthers Leben, Charakter und Anſichten, wir fragen nach ſeinen Beziehungen zu den Fürſten und Königen, und möchten den Einfluß, den eine geiſtreiche Perſönlichkeit wie die ſeinige auf die ihm befreundeten Großen, oder ſein Geſang als belebter Ausdruck der öffentlichen Meinung auf die Zeit überhaupt gehabt haben mag, ermeſſen können. Das richtige Verſtändniß der Lieder oder Sprüche dieſes Buches hängt aber von der Beſtimmung der Zeit ab, welcher ſie angehören, eine Unterſuchung, die bei den erſten Büchern nicht erfordert wurde. Dort genügte es, im Allgemeinen zwiſchen des Dichters Jugend und reiferm Alter zu unterſcheiden und einen gewiſſen Fortſchritt in der Entwickelung ſeiner Geſinnungen zu verfolgen. Hier wird eine möglichſt chronologiſche Ordnung wünſchenswerth, und ich habe ſie wenigſtens für diejenigen Lieder verſucht, die ſich deutlich auf den Dienſt einzelner Herrn beziehen. Andere allgemeinern Inhalts ſtehen mit denjenigen zuſammen, welche gegen die Falſchheit und Kargheit der Herrn und die einreißende Verderbniß der Höfe eifern, welchem Abſchnitt ein anderer im Frauendienſt faſt an gleicher Stelle entſpricht. Wie dort der Verfall der Minne, Sitte und Fröhlichkeit gerügt und beklagt wurde, ſo zürnt und trauert hier der Dichter über die Abnahme der Milde und Ehre, über die Verdrängung des höfiſchen Geſangs und der Freude, welche jene Drei gewähren würden, wenn ſie beiſammen bleiben dürften.

Perioden.

Ueberſchaulicher wird uns das Buch vom Herrendienſt, wenn wir vier Perioden unterſcheiden. Die erſte umfaßt den Zeitraum von Walthers erſtem Auftreten auf dem großen Schauplatz der Weltereigniſſe bis zu Philipps Ermordung. ~~Faſt~~ in ſeinem männlichen Alter ſcheint Walther den Beruf des wandernden Sängers ergriffen zu haben. Seine Jugend, der wir im Frauendienſt die friſcheſten und anmuthigſten ſeiner Minnelieder zugeſchrieben haben, lag ſchon hinter ihm, als er die öffentlichen Angelegenheiten des Reichs zu Gegenſtänden ſeiner Sprüche zu machen begann. Er muß ein Dreißiger geweſen ſein, als der Tod Kaiſer Heinrich des Sechſten 1197 das Reich im Innerſten erſchütterte. Unter der ſtrengen Herrſchaft dieſes Kaiſers und ſeines heldenmüthigen Vaters, Kaiſer Friedrichs I., war Deutſchland einig und mächtig geworden. In einem langen ſelten geſtörten Frieden hatte die ſchon knoſpende

Blüthe der jungen Dichtkunſt ſich ſchnell erſchloſſen; jetzt traten plötzlich ſcharfe Maifröſte ein, denen bald Sturm und Hagelſchauer folgten. Das dreijährige Kind, dem die Fürſten gehuldigt hatten, konnte dem Reiche nicht vorſtehen. Es mußte zu einer neuen Wahl geſchritten werden. Zum Unglück des Reichs fiel ſie zwieſpältig aus: Philipp von Schwaben, der Bruder des verſtorbenen Kaiſers, wurde von den alten Freunden des hohenſtaufiſchen Hauſes, welchen ſich einige ſächſiſche Fürſten angeſchloſſen hatten, zu Thüringen erwählt, und bald darauf Otto von Braunſchweig, der jüngſte Sohn Heinrichs des Löwen, von den Erzbiſchöfen von Köln und Trier und andern Reichsſtänden zum König erhoben. Was das Uebel dieſer Doppelwahl, welche das Reich zehn Jahre lang zerrütten und auf immer ſchwächen ſollte, ſo groß machte, war das unglückliche Zumentreffen, daß kurz vorher Innocenz III, einer der mächtigſten und größten Päbſte, den römiſchen Stuhl beſtiegen hatte. Als Philipp, dem ſich unſer Dichter ſchon vor Ottos Wahl angeſchloſſen hatte, auf dem Punkte ſtand, den Pabſt zu verſöhnen, alle Stimmen für ſich zu gewinnen, und ſeinem Gegenkönig den letzten vernichtenden Kampf anzubieten, ward er von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach meuchleriſch ermordet. Mit dieſer That, deren Beweggründe noch nicht aufgeklärt ſind, ſchließt unſere erſte Periode. Zwiſchen ihr und der folgenden findet ſich eine Lücke, in welcher Walther wohl manche Sprüche gedichtet haben mag, die unſer Buch vom Herrendienſt enthält: nur bezieht ſich auf die Jahre 1208—1212 kein Gedicht, dem man die Zeit anſehen könnte. Dies lange Stillſchweigen iſt um ſo auffallender, als ſelbſt kein auf König Philipps Ermordung bezügliches Lied vorhanden iſt, wie man doch erwarten ſollte.

Die zweite Periode beginnt hiernach erſt mit Kaiſer Ottos Rückkehr aus Italien und wird mit König Friedrichs Krönung zu Achen (25. Juli 1215) beſchloſſen werden müſſen. Nach Philipps Ermordung hatten die deutſchen Fürſten Otto dem Vierten, der nun keinen Nebenbuhler mehr hatte, gehuldigt. Am 27ſten September 1209 ſetzte ihm der Pabſt die Kaiſerkrone auf. Als aber Otto nun hochfahrender ward und nicht nur die mathildiſchen Güter nicht herausgab, wie er verſprochen hatte, ſondern auch Apulien, des jungen K. Friedrichs letztes Erbe, angriff, ſprach der Pabſt den Bann über ihn (1210). Während Otto 1212 nach Deutſchland zurückkehrte, rieſen die hohenſtauſiſch geſinnten Fürſten den nun ſiebzehnjährigen Friedrich aus Apulien herbei. Der kühne Hohenſtaufe, für den nun auch der Pabſt ſich erklärte, entſchloß ſich bald um die Krone ſeiner Väter, die ſtrahlendſte der Welt, den Kampf zu wagen. Wie durch ein Wunder gelangte er über die Alpen nach Deutſchland, wo die Milde und das gefällige Weſen des jungen Helden ihm alle Herzen und Stimmen zuwandte. Der gebannte Otto, der ſich gleich nach ſeiner Rückkehr mit dem Herzoge Ludwig von Baiern und dem Markgrafen Dietrich von Meißen verbunden hatte, verlor ſeine Kraft in einem unglücklichen Feldzuge gegen Philipp Auguſt von Frankreich. Mit König Friedrichs Krönung zu Aachen endigt dieſe Periode, in welcher Walther, entweder von den beiden eben genannten Fürſten gewonnen, oder aus gibelliniſcher Erbitterung gegen den Pabſt, die auch da fortwirkte, als ſein Bann einen Welfen traf, die Partei des Kaiſers ergriffen hatte. Erſt als Otto Friedrichs Krönung nicht hatte verhindern können, trat unſer Dichter von dem von allen Ständen verlaſſenen Otto zu Friedrich über. Ottos Tod fällt drei Jahre ſpäter.

Die beiden folgenden Perioden bedürfen nur einer Andeutung. Die dritte erſtreckt ſich von Friedrichs Krönung bis zu ſeiner Rückkehr nach Italien im J. 1220. Die vierte endlich, deren Ende ſich nicht beſtimmen läßt, umfaßt die übrige Lebenszeit des Sängers, der um die Zeit von Kaiſer Friedrichs Kreuzzug unſern Blicken entſchwindet.

Folge der Töne.

Da dies Buch faſt nur Sprüche enthält, und dieſe zum größten Theil in öfters wiederkehrenden Tönen gedichtet ſind, ſo wird es für die Auslegung und Beziehung der einzelnen Sprüche ſehr wichtig, erſt einmal die gleichtönigen Strophenreihen für ſich zu betrachten und die Grenzen abzuſtecken, auf welche ſie nach Zeit oder Gegenſtänden beſchränkt ſind. Denn obwohl ein einzelner Spruch jeder Reihe immer mehr Selbſtändigkeit hat, als die Strophen der eigentlichen Lieder, ſo zeigen doch alle gleichtönigen Sprüche ſo viel Gemeinſames, daß ſie im weiteſten Sinne wieder gleichſam ein Ganzes, ſo zu ſagen ein Kapitel des Buches ausmachen. Wenn dies nicht auf alle Töne Anwendung leidet, ſo mußte doch, wie jedes Ding ſeine Zeit hat, ſo auch das Wohlgefallen des Sängers ſelbſt an einem Lieblingstone zeitlichen Grenzen unterworfen ſein. Auch werden wir ſehen, daß Umſtände und Verhältniſſe nöthigen konnten, den einen Ton mit dem andern zu vertauſchen. Die Anordnung der Sprüche nach Tönen hätte aber doch nicht zum Ziele geführt, weil, wie ſich zeigen wird, die einzelnen Töne oft zu große Zeiträume umfaſſen, als daß ſich die erſtrebte chronologiſche Ordnung mit jenem Princip vereinigen ließe.

1. Wir beginnen die Betrachtung der gleichtönigen Strophenreihen mit dem Tone S. 11. 12. Dieſe beiden Sprüche möchten wohl die älteſten politiſchen Gedichte ſein, welche uns von Walther erhalten ſind. Sie würden an der Spitze des Buchs ſtehen, wenn nicht ein geheiligtes Herkommen für das

Lied S. 3 entſchieden hätte (vergl. die Anm.). Vielleicht ſind andere Strophen in jenem Ton verloren gegangen: die Zahl zwei iſt weder bei Walther noch ſonſt beliebt. Die erhaltenen ſcheinen kurz nach dem Tode Herzog Friedrichs von Oeſterreich, der 1198 in Paläſtina ſtarb, gedichtet.

2 Demſelben Jahr mögen die beiden Geſetze S. 3 und 5 angehören; das dritte gleichen Tons S. 17 ſcheint zwar mehrere Jahre jünger, doch fällt es noch in Philipps Lebenszeit.

3. In dem zunächſt folgenden Ton S. 7 finden ſich fünf Sprüche, welche ſämmtlich unter Philipp gedichtet ſein könnten, obgleich ich einen derſelben S. 48 auf König Friedrich und das Lehn bezogen habe, das dieſer unſerm Dichter ertheilte. Auffallend muß es freilich ſein, wenn er nach langer Zeit wieder zu einem Tone zurückkehrt, in dem er einſt den Oheim des Schenkers gefeiert hatte, der aber während Kaiſer Ottos Herrſchaft nicht wieder zum Vorſchein gekommen war. Indeß könnte eben die nahe Verwandſchaft zwiſchen beiden hohenſtaufiſchen Königen dieſe Erſcheinung erklären, auch mögen verlorene Strophen einen Uebergang gebildet haben. Da der Spruch S. 48 von dem Tode Herzog Friedrichs anhebt, der in demſelben Jahre ſtarb, in welchem die erſten Geſetze dieſes Tons gedichtet ſein müſſen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ein nicht mehr vorhandenes Gedicht im gleichen Ton die perſönlichen Verluſte beklagte, welche der Dichter durch den Tod jenes Gönners erlitten hatte, ſo daß er jetzt nach Empfang des Reichslehns wohl wieder auf Wort und Weiſe jenes verlornen Liedes zurückkommen konnte.

4. Von dem gleichfalls auf Philipp bezüglichen Ton S. 9 ſind wieder fünf Strophen erhalten, von welcher zwar eine (Lachm. 18, 1.) ſich nicht für Walthers Gedicht ausgiebt, aber doch ſchwerlich von einem Andern herrührt. Bedenken erregen aber die Sprüche S. 20 und 42, beide lange nach Philipps

Tode gedichtet. Die in dem erſtern genannten Fürſten ſcheinen Walthern in das Intereſſe des Kaiſers gezogen zu haben, der eben mit dem Bannfluch beladen aus Italien zurückgekehrt war und ſich mit ihnen in Frankfurt verbunden hatte. Für das von dem Meißner mitgebrachte Geſchenk dankt er zwar noch in unſerm einſt unter Philipp gebrauchten Ton; zur Begrüßung des Kaiſers ſelbſt erfindet er aber einen neuen, eigens für dieſen beſtimmten (7), der auch auf ſeinen Dienſt beſchränkt blieb. Wann aber der Spruch S. 42 gedichtet ſei, iſt ſehr zweifelhaft; ich muß über dieſe Frage auf die Anmerkungen zu demſelben verweiſen. So viel ſieht man aber ſchon hier, daß zur Verſpottung der Kargheit des Kaiſers der Ton paſſend gewählt worden iſt, in welchem einſt deſſen Gegner Philipp zur Milde ermahnt worden war.

5. Der Ton S. 15, 19, 65 hat bei Lachm. 106 ebenfalls fünf Strophen, von welchen ich nur drei überſetzen konnte. Sie ſcheinen ſich alle auf K. Philipp zu beziehen; wenn aber Lachm. 106, 29 der König mit ihr angeredet wird, ſo ſchließe ich daraus nicht, daß ſie früher gedichtet ſind, als die übrigen Töne, wo S. 9 und 10 die einfache Zahl der zweiten Perſon in der Anrede gebraucht wird, ſondern glaube in dieſem Umſtande einen Grund mehr für die Ueberzeugung gefunden zu haben, daß dieſe Lieder nicht Walthern, ſondern dem Truchſeſſen von Skt. Gallen gehören.

6 In dem Ton S. 13 ſind funfzehn Strophen gedichtet, die unter alle drei Bücher vertheilt werden mußten. Die wenigſten darunter ſind politiſchen Inhalts. Drei davon beziehen ſich auf Walthers erſten und zweiten Aufenthalt am Hofe zu Wien: S. 13, 14, 55. Letztere habe ich zwar bei der Anordnung auf Walthers dritten Aufenthalt in Oeſterreich gedeutet; jetzt iſt es mir aber wahrſcheinlicher, daß ſie dem erſten angehört, und kurz ~~vor~~ Herzog Friedrichs Tode gedichtet iſt, ſo daß alle drei Sprüche in den Zeitraum

Philipps

vor König ~~Friedrichs~~ Ermordung gehören. Einen vierten Spruch habe ich nach Lachmanns Vermuthung S. 203 auf die Zeit bezogen, wo der Dichter für Otto gegen Friedrich Partei genommen hatte. Er iſt als ein Rügelied gegen das Verfahren der hohen Geiſtlichkeit und die weltliche Macht der Kirche allerdings in Ottos Intereſſe; doch wird weder hier noch in einem andern gleichtönigen Spruch Otto angeredet oder gefeiert. Auch Philipp war nie in dieſem Tone geprieſen worden, wohl aber Herzog Leopold von Oeſterreich, jedoch nicht als Anhänger Philipps, ſondern wegen ſeiner Milde. Wenn jetzt in demſelben Tone die geiſtlichen Fürſten des Reichs getadelt werden, welche des Kaiſers Gegner ſind, indem ſie Friedrich gewählt haben, ſo liegt darin weder gegen den Kaiſer noch gegen den Hof zu Wien etwas Unſchickliches. Möglich wäre es indeſſen, daß auch dieſer Spruch auf K. Philipps Herrſchaft zu beziehen wäre; denn Otto, Philipps Gegenkönig, war hauptſächlich durch den Einfluß der Erzbiſchöfe von Köln und Trier gewählt worden. Ich würde dieſe Deutung jetzt ſogar vorziehen, weil ſich nicht nachweiſen läßt, daß der Ton unter Otto im Gebrauch geweſen iſt. Vergl. 9.

7. Der Ton S. 21 — 26 iſt eigens zu Ottos Empfang erfunden und enthält in ſechs Sprüchen eine beredte und wirkſame Vertheidigung ſeiner Sache. Zwar bezieht Uhland die Sprüche S. 25, 26 auf Kaiſer Friedrich II, und neuerdings ſtimmt Von der Hagen gegen Lachmann der Vorausſetzung Uhlands bei; aber es iſt nicht glaublich, daß unſer Sänger beide Nebenbuhler um Reich und Krone in demſelben Tone gefeiert haben würde. Selbſt gleichartige Verhältniſſe könnten eine ſolche Unſchicklichkeit nicht entſchuldigen; denn für unſchicklich müſſen wir es nicht nur nach dem viel zartern Verfahren, das wir Walther in ähnlichen Fällen beobachten ſehen, ſondern auch darum halten, weil damals Dichtkunſt und Muſik noch unzer-

trennlich verbunden waren, indem der Dichter, der Wort und Ton erfand, auch die Weiſe dazu ſetzte. Würde es aber nicht noch heutzutage Anſtoß erregen, wenn derſelbe Componiſt zweien fürſtlichen Gegnern die gleiche Melodie mit verſchiedenen Texten widmete?

8. Wie der vorige zu Ottos, ſo ſcheint der Ton S. 43, in welchem wieder 15 unbezweifelt ächte Strophen gedichtet ſind, zu König Friedrichs Preis erfunden. Nach Lachmanns Urtheil S. 148 iſt kein Gedicht in dieſem Tone, ſo weit man ihnen die Zeit anſehen kann, älter als der Julius des J. 1215: alle ſind während König Friedrichs Anweſenheit in Deutſchland geſungen. Hiernach mag der Spruch S. 60 wohl einer der letzten dieſes Tones ſein. Während Friedrichs Aufenthalt in Italien, alſo ſeit 1220, dichtete Walther in einem neuen Tone (10).

9. Viel Schwierigkeit macht der Ton des Spruchs S. 28 (Lachm. 31 — 36), in welchem 18, und wenn man die Strophen mit Reimen gleichen Geſchlechts in den Stollen hinzunimmt, 25 Töne vorhanden ſind. Walthers ſcharfe Sprüche gegen den Pabſt und das Verderbniß der Kirche müſſen ſpäteſtens unter K. Otto gedichtet ſein; wenigſtens iſt der Spruch vom Kirchenſtock S. 29 nach der bekannten Stelle im wälſchen Gaſt ſchon 1215 — 16 vorhanden geweſen. Ob ſie aber nicht ſchon unter Philipp gedichtet wurden, iſt noch die Frage. Der erwähnte Spruch, wo der Pabſt ſich rühmt, zwei Allemannen unter eine Krone gebracht zu haben, paßt beſſer auf Philipp und Otto, als auf Otto und Friedrich. Dies würde zugleich den Spruch S. 31 und jenachdem man das Rohr 33, 8 verſieht, auch dieſes Gedicht mit in Philipps Zeit hinüber ziehen, und dann fragt ſich noch, ob die übrigen Sprüche ähnlichen Inhalts nicht zu genau mit dieſen dreien verwandt ſind, als daß man ſie nicht für gleichzeitig halten müßte. Vergeſſen

darf man auch nicht, daß der wälſche Gaſt Walthern noch Knecht nennt, d. h. Edelknappe, der die Ritterwürde noch nicht empfangen hat; während er in dem Spruche gegen Volknant (Lachm. 18.) ſchon Herr genannt wird. Da letzterer in einem unter Philipp vorkommenden Tone (4) von Walther ſelbſt gedichtet ſcheint, ſo müßte man annehmen, der Spruch gegen den Pabſt, von dem der wälſche Gaſt redet, ſei noch älter als jener, und Walther ſei in der Zwiſchenzeit Ritter geworden. So werden wir immer mehr auf die Zeit Philipps gewieſen, auf welche auch II, 8 deutet, wo von den Königen im deutſchen Reich geſprochen wird, was aber auch auf die Zeit von Ottos und Friedrichs Gegnerſchaft paſſen würde, obgleich erſterer damals Kaiſer hieß. Hiermit hängt auch die Frage zuſammen, ob der Spruch S. 46 wirklich an Friedrich gerichtet ſei, wie man bisher angenommen hat. Ich kann mich davon nur unter der Vorausſetzung überzeugen, daß die Rügelieder gegen den Pabſt in Philipps Zeit fallen. Wären ſie unter Otto gedichtet, ſo müßte es befremden, daß Walther von Friedrich in demſelben Ton eine Gunſt erbittet, in welchem er für Otto gegen den mit Friedrich verbündeten Pabſt gekämpft hat. Mit der Lehre von dem ärgſten Mann, dem man dienen ſoll, um von dem beſten Mann Lohn zu erlangen (43, 7), läßt ſich dies nicht rechtfertigen. Ein ſolcher Einwand würde nur gelten, wenn der Spruch S. 43 ſelbſt in dem Ton jener Rügelieder gedichtet wäre. Fällt aber die Abfaſſung der letztern in Philipps Zeit, ſo durfte Walther von deſſen Neffen Friedrich wohl in dem Ton etwas erbitten, in welchem er einſt gegen den Pabſt, den alten Feind des hohenſtaufiſchen Hauſes, geeifert hatte. Unter Otto konnte er aber dennoch den Landgrafen von Thüringen, der ſich mit dem Kaiſer gegen Friedrich und den Pabſt verbinden wollte, in dem Tone beſingen (S. 34), der gegen Letztern ſchon Dienſte geleiſtet hatte. Uebrigens habe ich bei der Anordnung der Lieder noch vorausgeſetzt, daß die Sprüche gegen den Pabſt S. 28 — 34 erſt unter Otto gedichtet ſeien, was ich jetzt bezweifeln zu müſſen glaube.

Die auf den Hof von Kärnthen, Oeſterreich und Aquileja bezüglichen Sprüche dieſes Tons deuten auf die Zeit von König Friedrichs Aufenthalt in Deutſchland vor dem J. 1220. Ob dieſer Ton über dies Jahr hinaus in Gebrauch geweſen ſei, erhellt nicht. Vielleicht wurde er um dieſe Zeit durch Beſeitigung der geſchlechtlich verſchiedenen Reime regelmäßiger behandelt. In ſeiner ältern Geſtalt diente er faſt nur zu Rügeliedern und ſcharfen Sprüchen. Vergleicht man die Gedichte 54, 1 und 61, 3. 4., ſo ſcheint es ſogar, als ob Walther den ſchon unter Philipp zum ſcharfen Sang gebrauchten Ton am Hofe zu Kärnthen wieder hervorgeſucht habe, um die Störer des höfiſchen Geſangs darin zu verfolgen. Hierzu weiht er ihn durch die Anfangsworte In nomine domini u. ſ. w. förmlich ein. Wollte man aus ſeinen Worten ſchließen, der Spruch S. 61 ſei der erſte, den Walther je in unſerm Ton gedichtet habe, ſo müßte man den Aufenthalt am Hofe zu Kärnthen unter Philipp ſetzen, wogegen ich an ſich wenig einzuwenden habe; denn obwohl es mir wahrſcheinlich iſt, daß Walther von Kärnthen nach Oeſterreich gegangen iſt, ſo iſt er doch, ſo viel wir wiſſen, zu drei verſchiedenen Zeiten am Hofe zu Oeſterreich geweſen, das erſtemal 1198 vor Philipps Erwählung, dann nach derſelben im J. 1200, endlich im J. 1219 nach Herzog Leopolds Rückkehr von Damiata. Allein die Einweihung des Tons zum Dienſt gegen die Störer des höfiſchen Geſanges ſtimmt nicht mit dem unter Philipp davon gemachten Gebrauch gegen den Pabſt und die Mißbräuche der Kirche. Das Wahrſcheinlichſte bleibt daher, daß der ſchon früher oft gebrauchte Ton am Hof zu Kärnthen eine neue Beſtimmung erhielt.

10. Der Ton S. 81 iſt wohl erſt nach dem Jahre 1220 erfunden, und zwar, wie es ſcheint, zu Ehren des Erzbiſchofs Engelbert von Köln; doch davon unten.

11. Daß der Ton S. 51 ſich in den ſechs darin gedichteten Sprüchen auf den zweiten Aufenthalt am Hofe zu Thüringen unter Kaiſer Otto bezieht, iſt mir zu ſpät deutlich geworden. Ich würde ſonſt den Spruch S. 51 neben den S. 40 geſtellt haben.

12. Sehr verſchiedenen Inhalts ſind die in dem Ton S. 41 gedichteten Sprüche. Politiſchen Charakter haben die meiſten, doch beziehen ſie ſich nicht auf politiſche Ereigniſſe. Die beiden auf den Grafen von Katzenellenbogen laſſen ſich auf die Jahre 1219 — 22 deuten, und das den Erzengeln S. 94 verſagte Lob läßt eine Zeit vermuthen, wo der Eifer für die Befreiung des heiligen Grabes ſehr rege war; allein ſo unzuverläſſige Spuren reichen nicht hin, dieſem ſtrophenreichen Ton ſeine Grenzen anzuordnen. Bemerkenswerth iſt es aber, daß wie dieſer Ton nach den Handſchriften mit Gott beginnt, und ſich dann zu der heiligen Jungfrau wendet, ſo auch einige andere mit Gott anfangen, nämlich die beiden unter 8 und 10 genannten Friedrichstöne, von welchen die Anfangsſprüche I. 140, 141 neben einander ſtehen. Nimmt man nun noch hinzu, daß Walther 94, 6 ausdrücklich ſagt: Er ſteh voran in meiner Weiſe, und I. 140 Reue darüber zeigt, daß er Gott ſo ſelten preiſe, da er ihm doch Wort und Weiſe verdanke, ſo wird man die Anordnung der Handſchriften dem Sinn des Dichters gemäß finden. Der Spruch I. 140 enthält vielleicht eine Entſchuldigung der in dem unter 9 aufgeführten Ton gedichteten ſcharfen Sprüche und zugleich eine Bevorwortung der in dem neuen Friedrichston gegen Otto zu richtenden Rügelieder. Nach dem, was über den Spruch II. 61 unter 9 geſagt iſt, darf man annehmen, daß Walther erſt ſeit Erfindung des erſten Friedrichstones (8)

ſich jener eigenthümlichen Weiſe der Einſegnung neuer Strophenreihen durch den Namen Gottes bedient habe.

13. Die Sprüche S. 35—37 ſind die einzigen in dieſem Tone gedichteten. Walther durfte ſich mit demſelben ſowohl im Intereſſe des Landgrafen von Thüringen an den Kaiſer als an den Markgrafen von Meißen wenden, da Letzterer des Landgrafen Eidam war.

14. Wie der Spruch S. 39. bei Walthers zweitem Aufenthalt am Hofe zu Thüringen gedichtet iſt, ſo darf auch der auf S. 64 überſetzte ſammt einem dritten nahe damit zuſammenhangenden bei Lachmann S. 103 eben dahin geſetzt werden.

15. Die drei Sprüche S. 76. 85. 86. ſtehn durch ihren Inhalt in der allernächſten Verbindung. Ueber Zeit und Ort ihrer Abfaſſung wird in den Erläuterungen eine Vermuthung aufgeſtellt werden.

16. In dem Tone S. 92 ſind noch zwei andere Strophen gedichtet, die man Th. I. S. 118 findet. Sie ſind ſchon dadurch als nahe zuſammengehörig bezeichnet, daß alle vier mit demſelben Klageruf O weh beginnen; eben dies bringt ſie auch noch zu dem Liede S. 100 in beſondere Beziehung. Da ſie eine Aufforderung zum Kreuzzuge enthalten, ſo fallen ſie an das Ende von Walthers dichteriſcher Laufbahn; eine beſtimmte Oertlichkeit möchte nicht nachzuweiſen ſeyn.

17. Der einſtrophige Ton S. 67 iſt, wie bereits Th. I S. 172 bemerkt worden, nur eine erweiternde Variation jener regelmäßigeren Art des unter 9. behandelten Tones, die nämlich in den beiden Stollen Reime von gleichem Geſchlechte hat; man wird alſo ſeine Erfindung in eine Zeit ſetzen dürfen, wo Walther aufgehört hatte, ſich der einfachen unverlängerten Strophe zu bedienen.

18. 19. 20. Außer dieſem ſiebzehnten kommen noch drei andere Töne vor, in deren jedem, ſoviel wir von Walthers Ge-

dichten beſitzen, nur Ein Spruch abgefaßt iſt, S. 50. 68. 79.,
ſämmtlich ohne beſtimmte Zeit und Localität. Der letzte zeigt
daktyliſches Maaß, eine Versart die Walther eben nicht liebt:
vgl. Th. I. S. 180.

Einzelne Gedichte.

Erſte Periode.

Nicht lange nach dem Verluſte, den das Reich durch den
frühen Tod Kaiſer Heinrichs des Sechſten erlitten hatte, ereig=
nete ſich ein anderer Todesfall, der unſern Dichter ſelbſt em
pfindlich berührte. Herzog **Friedrich** von Oeſterreich, mit
dem Beinamen der **Katholiſche**, ſtarb am 16ten April 119
auf der Kreuzfahrt in Paläſtina. Ihm folgte in beiden Her
zogthümern, Steier und Oeſterreich, ſein jüngerer Bruder **Leo**
pold VII. zubenannt der **Glorreiche**. Beide Fürſten gehörten
noch dem Stamme der Babenberger an, welcher erſt mit Leo
polds Sohne, Friedrich dem Streitbaren, erloſch (1246). Si
waren Söhne Leopolds VI, des **Tugendreichen**, unter wel
chem Steier und Oeſterreich vereinigt wurden. Der älter
Friedrich war am 26ſten Dezember 1174, Leopold am 15te
October 1176 geboren. Nach dem Tode Leopolds VI überlie
Friedrich, der von 1194 am Herzogthum war, die Verwaltun
Steiers ſeinem Bruder Leopold, den er auch in Oeſterreich zu
Stellvertreter ernannte, als er 1197 über Apulien nach Paläſti
zog. Der Tod dieſes Gönners muß Walthern genöthigt h
ben, Oeſterreich zu verlaſſen und das unſtete Leben des wa
dernden Sängers zu ergreifen. Wie er nach Wien gekomm
war, wiſſen wir nicht; er hatte nach II, 54, 8 in Oeſterrei
Singen und Sagen gelernt, woraus keineswegs folgt, daß

dort geboren ſei. Daß er aber durch die Gunſt Herzog Friedrichs an deſſen Hofe Gut und Ehre (vgl. 12, 10) gehabt habe, dürfen wir mit Sicherheit ſchließen. Seinen Tod betrauerte er nicht nur in dem Spruche S. 11, ſondern vermuthlich auch S. 55, wo der verwaiſte Hof zu Wien redend eingeführt wird (vgl. oben S. 115), und S. 48 wo Walther nach Empfang des Reichslehns den Anfang jenes unſteten und mühſeligen Lebens, das er nun beendigt glaubt, von dem Tode Friedrichs von Oeſterreich datiert. Damit ſtimmt der Spruch S. 12, wo er den neidiſchen Rathgebern, die ihm nach dem Tode ſeines fürſtlichen Gönners Wunder ſagen, wieviel Würdigkeit ſie mit ſeiner Kunſt in fremden Landen erwerben wollten, erwidert, wenn er nur hier Gut und Ehre hätte, ſo möchte er das gerne für das Mehre hinnehmen, um das er in fremden Landen Jahr aus Jahr ein des Teufels Qual erleiden müßte. So ungern ergriff Walther den Beruf, dem er doch ſein ganzes Leben treu geblieben zu ſein ſcheint; denn ſelbſt nach Empfang des Reichslehns, wo er doch wähnte zu eigenem Heerd gekommen zu ſein, finden wir nicht, daß er das Gewerbe des wandernden Sängers wirklich aufgegeben habe.

Die beiden erſten Lieder unſeres Buchs ſind wohl noch in Oeſterreich gedichtet. Die Sprüche S. 11. 12 mögen zwar älter ſein, indem ſie unmittelbar nach Herzog Friedrichs Tode gedichtet ſcheinen; jene beiden andern aber ſtehen darum voran, weil ſie die erſten ſind, mit welchen Walther den großen Schauplatz der Reichsangelegenheiten betrat. Ihnen folgen einige andere, die mir ebenfalls noch in das J. 1198 zu gehören ſcheinen, worauf dann S. 11 die auf den Tod ſeines Gönners bezüglichen Sprüche mit denjenigen zuſammen ſtehen, die unſeres Sängers zweiter Aufenthalt in Oeſterreich 1200 veranlaßte.

S. 3. Dieſer Spruch eröffnet in den Handſchriften die Sammlung der politiſchen Gedichte: in zweien derſelben, der Weingartner und der Pariſer, iſt Walther in der Stellung abgebildet *), in welcher er ſich Z. 1—5 über die Welt nachdenkend ſchildert, und damit, nach Uhlands Ausdruck (S. 18), das Weſen ſeiner Dichtung treffend bezeichnet. Es beruht dieſe Schilderung auf altherkömmlichen epiſchen Bildern, wie es für einen Spruch, der ſich in ſeiner Form ſo enge an die erzählenden Gedichte des zwölften Jahrhunderts anſchließt **), wohl paſſend iſt. Auf Steinen ſitzen die Sorgehaften, Nachdenkenden (Rother 447. Strickers Karl 12 a. Grimm Sagen I, 207): „noch heute iſt der Stein naß“ heißt es in der Kaiſerchronik, „worauf Karl, da er den Heiden kaum entronnen, heiß weinend ſaß und Gott ſeine Sünden klagte“ (Sagen II, 139); ſie ſitzen da, Bein über Bein geſchlagen (welſcher Gaſt VII, 2. 127 a. W. Grimm götting. gel. Anz. 1827. S. 2031); das Haupt lehnt auf der Hand (W. Grimm a. a. O. Gerard de Viane 2411. vgl. die altſpaniſchen Stellen in Bekkers Anmerkung, Fierabras S. 161 a). All dieſe einzelnen characteriſtiſchen Züge vereinigt Walther mit überraſchender Anſchaulichkeit zu Einem Ganzen; W. Grimm a. a. O. vergleicht damit einige ganz ähnliche Miniaturen in den Handſchriften des welſchen Gaſtes und des Pfaffen Konrad. In dieſer ſorglichen Stellung erwägt der Dichter, wie Gut, Ehre und Gottes Huld (vergl. 73, 7 und 1, 144) zu gewinnen ſeien, ſo daß ſie beiſammen bleiben: aber leider mag es nicht geſchehen, denn Friede und Recht, die jene drei geleiten ſollten, ſind ſelbſt zum Tode verwundet (vgl. Konrad von Würzburg Man. Samml. II, 198 b): er meint die Unruhen, die bald nach Kaiſer Heinrichs Tode (28. September 1197 zu Meſſina) ausbrachen. Ulrich von Liechtenſtein mochte unſer Gedicht vor Augen haben, als er von den vier Dingen ſprach, die kein Menſch zuſammen erwerben könne: Gottes Huld, Ehre, gemächliches Leben und Gut (Frauendienſt S. 282). Wie im Titurel darauf Bezug genommen wird, hat Uhland S. 92 nachgewieſen. — Z. 21. Genauer: Untreue liegt im Hinterhalt (Gewalt fährt offen auf Raub aus)?

---

*) Das Bild der Pariſer Handſchrift (ſ. Lays of the minnesingers, London 1825) iſt in dem Titelkupfer unſers erſten Bändchens getreu wiedergegeben.

**) Vergl. Th. I. S. 173. Drei Reime zum Schluß der Abſätze (entſprungen aus den an gleicher Stelle gebräuchlichen längeren Zeilen) hat ſchon ein Gedicht des XII. Jahrh., ein Bruchſtück aus einer Legende, in Graffs Diutiska II, 297—301.

5. Den betrübenden Vergleich zwiſchen der geſetzmäßigen Beſtändigkeit der natürlichen Dinge und dem Unbeſtande im Leben des Menſchengeſchlechtes hat mehr als ein Dichter des Mittelalters angeſtellt. Es iſt bekannt wie poetiſch im heiligen Anno dieſer Gegenſatz ausgeführt wird; auch im zweiten Theile des welſchen Gaſtes wird er behandelt; aus dem Renner gehört hieher die Vergleichung des regelmäßigen Lebens der Vögel mit dem unruhigen Treiben der Menſchen (Bl. 55. der Frankf. Ausg.). Unſer Dichter giebt nun zu, daß Nichts in der Welt ohne Haß lebe, daß Alles ſtarke Stürme ſtreite *); in Einem jedoch gilt feſtes Recht: Wild und Wurm und Vogel ſetzen ſtarkes Gerichte, und ſelbſt die Mücke hat ihren König (ſo auch der Meißner, Meiſtergeſangb. 44 b). Aber deutſches Land ſteht herrenlos. Der Dichter fleht, es möge dem Uebermuth der Fürſtenkronen nicht länger Raum geben noch ſich von den armen Königen drängen laſſen, ſondern Philippen die Krone aufſetzen. Philipp von Schwaben war nämlich (nachdem eine Fürſtenverſammlung zu Arnſtadt ſeinen Wunſch,

---

*) Eine allitterierende Zuſammenſtellung, wie S. 53, 9 (im Originale noch widerklingender und an mehrere Stellen der Nibelungennoth erinnernd: ich swinge im alsô swinden widerswanc) und 90, 5.

dem letzten Willen Heinrichs VI. gemäß nur zum Reichsverweſer während Friedrichs Minderjährigkeit eingeſetzt zu werden, abgelehnt hatte) am 6. März 1198 in Mühlhauſen zum Könige erwählt werden. Aber ihm ſtanden Mitbewerber um dieſe Würde (das ſind Walthers „arme Könige": Lachmann S. 130) entgegen: Berthold der Reiche von Zähringen, dem ſie von den Erzbiſchöfen von Köln und Trier am erſten desſelben Monats zu Köln, und da ſich dieſer Fürſtentag zerſchlug, auf einem ſpäteren zu Andernach zugedacht war; ſodann, als Berthold ſchon vor dieſem Tage gegen Empfang von 11000 Mark ſeine Anſprüche an Philipp abgetreten hatte, und auch Bernhard von Sachſen, an den man ſich nun wandte, es vorzog ſich den Freunden Philipps anzuſchließen — Otto von Poitou, der Sohn Heinrichs des Löwen, den als Welfen ſchon der angeerbte Haß zum Gegner des hohenſtaufiſchen Philipps berief. Er ward auf die durch Geld unterſtützten Empfehlungen ſeines Großvaters Richard von England am 1. Mai zu Köln gewählt (das iſt die Pfaffenwahl S. 27) und am 14. Juli zu Achen gekrönt. Walthers Aufruf muß vor jenem Tage gedichtet ſein: denn am 1. Mai hatte Philipp keinen Mitbewerber mehr als Otto: der Dichter ſpricht aber von Königen. Jedoch gieng ſein Wunſch erſt am 15. Auguſt in Erfüllung: erſt da ward Philipp zu Mainz geſalbt und mit der Reichskrone, die ſich ſchon vorher in ſeinem Beſitz befunden hatte (ſo daß Otto ſich mit unechten Kleinoden begnügen mußte) gekrönt, wiewohl er bereits am 5. April, vom Bann gelöſt, zu Worms unter Krone gegangen war.

Z. 24. Der Waiſe iſt hier wie 7, 11. der Hauptedelſtein in der deutſchen Königskrone, den Herzog Ernſt aus dem Zauberberge holte (ſ. v. d. Hagens Einleitung z. Herzog Ernſt S. VII. XIV.); Graf Otto von Botenlaube ſpricht M. S. I, 15 a von dem Könige, der den Waiſen eben ſo habe, wie er ſeine Geliebte, nämlich eben ſo wenig; er meint Wilhelm von Holland. Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Steines giebt Albertus Magnus de lapidib. nominatis et eor. virtut. (altd. Muſ. II, 139), zugleich eine Deutung ſeines Namens: Orphanus est lapis qui in corona romani imperatoris est, neque unquam alibi visus est: propter quod etiam orphanus vocatur. — Fertur autem quod honorem servat regalem. Sonſt heißt er auch pupillus; worauf J. Grimm Rechtsalterth. S. 923 eine andere Erklärung gründet.

7. Es iſt nach dem ganzen Ton dieſes Spruches kaum zu bezweifeln, daß Walther damit die feierliche Krönung zu Mainz und nicht das vorweggenommene Kronetragen zu Worms meine, und daß er, wie Uhland S. 24 vermuthet, ſelbſt bei jenem hohen Feſte ſei zugegen geweſen. Walthers ſeelige Freude über die anmuthige Erſcheinung des „jungen ſüßen Mannes“ iſt keine Rede der Schmeichelei: nach der Beſchreibung der urspergiſchen Jahrbücher (Uhland S. 25) war Philipp ein Mann von ſchöner und edler Geſichtsbildung, blondem Haar, mittlerer Größe, zartem faſt ſchwächlichem Körperbau. — Die dritte Zeile hat, wie es ſcheint, der jüngere Reinmar zu überbieten geſucht, wenn er Friedrich den II. ein Haupt nennt, dem kein Schmied eine Krone machen könne, die ein angemeſſener Lohn ſeiner Tugend ſei (Man. Samml. II, 149 b). — Mit Z. 7. 8. vergleiche man Gottfrieds Triſtan 10981: „Da leuchteten Gold und Gold, die Krone und Jſold (die blonde), wettſtreitend einander an“.

8. Uhland ſchwankt S. 30. ob er die in dieſem Spruche beſungene Weihnachtsfeier in das Jahr 1204 oder 1207 ſetzen ſolle; aber keine von beiden Annahmen wird richtig ſeyn, da Philipp ſich am 12. November 1204 in Koblenz, am 6. Januar 1205 in Achen, am 30. November 1207 in Augsburg und zu Weihnachten desſelben Jahres in Metz befand. Das

richtige Jahr giebt Lachmann S. 142, nämlich 1198. In dieſem feierte Philipp, nach der umſtändlichen Erzählung mehrerer Chroniken, das Weihnachtsfeſt zu Magdeburg; er wie ſeine Gemahlinn (früher; die verlobte Braut Tancreds von Sicilien) giengen beide unter Krone; im Gefolge der Letztern befand ſich auch Jutta, die Gemahlinn jenes Herzogs Bernhard von Sachſen, der früher ein Mitbewerber Philipps geweſen war. — Z. 4. 5. Bruder Heinrichs VI, Sohn Friedrichs I. Ueber dreye in Einem Kleide vgl. die Anm. Th. I. S. 205. — Z. 9. Der Königinn Irene werden ſolche Beinamen gegeben, die ſonſt nur der Jungfrau Maria zukommen, die eine Roſe war, aber ohne Dornen, und gleich der Taube gallenlos. Der Dichter durfte ſich dieſe ſchmeichelnde Uebertragung um ſo eher erlauben, als Irene in Deutſchland den Namen Maria erhielt (Lachmann S. 144. Godefrid. colon. ad a. 1204). — Z. 14. vergl. die Anmerkung zu S. 76.

9. Es fällt auf, wie in dieſem Spruche ein Fürſt, deſſen Freigebigkeit die urſpergiſche Chronik (freilich das Werk eines Gibellinen) ausdrücklich rühmt, zur Milde ermahnt, ja wie er in dem zunächſt folgenden ſogar der Unmilde beſcholten werden kann. Unbeſcheidenheit und bettelhafter Sinn war es gewiß nicht, was Herrn Walther dazu veranlaßte; an dem Leben der ſpäteren Dichter dieſes Jahrhunderts, die „das Schwert wiſchen, wie man ihnen lohnet“, und „dem unmilden Herrn einen Stein in den Garten und eine Klette in den Bart werfen“ (ſ. Uhland S. 41), haftet dieſer arge Schandfleck; Walther iſt davon ſtets rein geblieben: er ſtellt noch tauſend Pfund, mit Freuden verſchenkt, über dreißigtauſend mit Verdruß gegeben (S. 7, 4. 5), er lobt die Milde auch wo er ſelbſt ihrer nicht genießt (S. 41), und an den Herren, die viel verſprechen und nichts halten, verdrießt ihn mehr die lügenhafte Verheißung als das Ausbleiben der Gabe (S. 69. 72).

Daß ihm aber die freudige Milde eine Tugend vor aller Tugend iſt (milte ist aller tugende ein übergulde, Konrad von Würzb. Man. Samml. II, 201 b), die den der ſie übt ſchön und wohlgezogen macht (S. 41), ja daß ſie ihm wie eine Kunſt erſcheint, die Scharfſinn und Geſchick erfordert, wer ſie recht betreiben will (S. 68), das wird uns nicht bloß in einer Zeit wie die damalige und bei einem ſo gänzlich auf die Gunſt der Großen angewieſenen Dichter leicht erklärlich ſeyn, ſondern es muß uns eine ſolche ſittliche Veredlung gemeiner Bedürfniſſe und Verhältniſſe ſogar löblich und ehrenwerth erſcheinen. So möge man denn das immer wiederkehrende Rühmen der Milde und Schelten der Kargheit mit günſtigern Augen betrachten. *)

Z. 13. Alexanders Milde iſt hiſtoriſch: das Mittelalter mußte an ihm dieſe Tugend um ſo mehr preiſen, als er in der Litteratur einen Platz unter den romantiſchen Helden hatte. „Die Welt ſprach, daß er vor allen andern Herren am mildeſten gäbe“, heißt es in der dritten der cento novelle antiche (Manni

---

*) Sei es erlaubt. hier noch die Worte eines arabiſchen Dichters zu vergleichen; es iſt eine Stelle aus Hariri's fünfter Makame (nach Rückerts Bearbeitung). „Milde iſt eine Tugend: — ewig jung ſei deine Jugend! — Geiz iſt ein Schandflecken: — deines Neidenden Auge müſſe Nacht decken! — Edle Hand giebt Spenden. — unedle läßt abziehn mit hohlen Händen. — Den Gebenden ſchmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Geld das Dank aufwägt — iſt wohl an- und ausgelegt. — Zufließt's von innen dem Quelle, — wenn außen abfließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — giebt uns, und benimmt dem Himmel nichts (vgl. Konrad v. Würzb. Man. Samml. II, 202 a). — Weſſen Gemüth iſt aus edlen Stoffen, — halt ſein Haus dem Gaſte offen, — ſeinen Schutz den Flehenden, — und ſeinen Schatz den Gebenden. — So lange der Gaſt weilt, heiß ihn nicht eilen; — noch weilen, wenn du ihn ſieheſt eilen; — und laß ihn ziehen mit Taſch' und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe.“

I, 41); er ſchenkt da einem Ritter, der ihn um eine Gabe angeht, die Schlüſſel einer eben eroberten Stadt. Meiſter Sigeher räth dem Könige Wilhelm von Holland: sit milte zallen ziten, ir gebet daz iuwers vater eigen nie enwart, und sehet an Alexander: der gap unverspart: des vert sin lop in allen richen witen (Man. Samml. II, 221 a).

10, 8. Dieſer Spruch Saladins (ſt. 1193) wird uns anderweit nicht überliefert; aber er iſt characteriſtiſch für einen Fürſten, deſſen Milde *) im ganzen Abendlande ſprichwörtlich geworden war, wie denn überhaupt die Chriſten, im Felde und als Geſchichtsſchreiber, nicht umhin konnten die Seelengröße dieſes gefährlichſten Feindes rühmend anzuerkennen. Franzöſiſche und italiäniſche Erzählungen dichteten ihm an, er habe ſich von einem gefangenen Franzoſen die Ritterwürde ertheilen laſſen (Wilken Geſch. d. Kreuzzüge IV, 596); als ob man es bedauerte, einen ſolchen Helden mit den übrigen Feinden des Glaubens verloren zu geben. Aber am meiſten ward von ſeiner Milde erzählt. So in den cento novelle antiche Nov. 24. (Manni I, 125), wie er einem gefangenen Ritter, den er in die Heimath entließ, zweitauſend Mark Silbers zu geben befahl; der Schatzmeiſter verſchrieb ſich, und ſchrieb dreitauſend; da, als Saladin dies bemerkte, hieß er ihn viertauſend ſchreiben: „denn übel wäre es, wenn deine Feder milder ſeyn ſollte als ich". Vergl. auch Simrock's Novellenſchatz der Italiäner I, 39 fgg. 53 fgg. — Z. 11. Theuer genug ward Richard I. Löwenherz, König von England, Schwäher Heinrichs des Löwen,

---

*) Auf dem Sterbebette ſagte er zu ſeinem Sohne Malek Addaher: „Gewinne die Herzen der Emire und Vornehmen; denn ich bin nur durch Milde zu der hohen Stufe gelangt auf welcher ich ſtehe" (Wilken IV, 591.; vgl. oben 9, 7 — 14 und den Schluß des vorliegenden Spruches.

aus der Gefangenſchaft gelöſt, in der ihn, wie bekannt, erſt Leopold VI von Oeſterreich und dann Kaiſer Heinrich hielt (Ende 1192 — Anfang 1194): er mußte 150000 Mark zahlen; Leopold konnte von ſeinem Antheil mehrere Städte bauen und die Ringmauern Wiens erweitern laſſen (Pez scr. rer. austr. I, 798. 1064 u. a.). Aber Beiſpiele der Milde wußte ſeine Zeit wenig von ihm zu erzählen; vielmehr bewährte die Art, wie er eben jenes Löſegeld in Engelland aufbrachte, von neuem ſeinen vielgeſcholtenen Geiz. Das freilich war milde (aber er handelte ſo aus Ehrgeiz und Mißgunſt), daß er bei der Belagerung von Akkon 1191. für jeden aus der Mauer gebrochenen Stein eine Belohnung von vier Goldſtücken zahlte (Wilken IV, 345). — Uebrigens durfte Walther ohne unſchicklich zu ſein gegen Philipp eines Vorfalls erwähnen, der in unſern Augen auf den Charakter ſeines Bruders Heinrich ein übles Licht wirft: die Deutſchen fanden, wie die Franzoſen, ein ſolches Verfahren gegen den verhaßten Richard untadelhaft und billigten es. — Z. 12. Vergl. Winsbeke, Man. Samml. II, 255 a.

11. Nach Lachmanns Vorgange (S. 206) iſt dieſer klagende Spruch auf Friedrich von Oeſterreich, den Katholiſchen, gedeutet, der in ſeinem 21ſten Jahre 1198 den 16. April in Paläſtina ſtarb, als er eben vom Kreuzzuge heimkehren wollte, und demgemäß auch die Lücke, welche die Handſchrift in der 8. und 9. Zeile hat, ausgefüllt worden. Denn die Angabe, daß der beklagte Fürſt ſchon in jugendlichem Alter geſtorben ſey, paßt unter allen Gönnern unſers Dichters auf keinen als eben ihn. Walthern ſcheint dieſer Verluſt ſehr nahe gegangen zu ſeyn. Nach geraumen Jahren erinnert er ſich noch daran, wie ſein hoher Muth damals ſei niedergedrückt worden (S. 48); und ſo möchte denn auch der Spruch S. 55 in keine andere Zeit gehören. Zwar ſchwankt Lachmann S. 147, ob er ihn

nach Friedrichs Tode oder in die Zeit gegen 1217., als Leopold zum Kreuzzuge ſtarte, ſetzen ſolle. Jedoch möchten die Farben, mit denen Walther das Bild des Hofes zu Wien entwirft, in letzterem Falle zu ſtark aufgetragen ſein; für einen verwaiſten, durch den Verluſt des geliebten Herrn in tiefe Betrübniß verſetzten Hof erſcheint die Schilderung angemeſſener.

12. Schadenfrohe Rathgeber wollen den ſeines Gönners beraubten Dichter bereden, den Hof von Wien zu verlaſſen und in fremden Landen ein höheres Glück zu ſuchen. Er bliebe gerne hier und ließe den größeren Gewinn an Gut und Ehre, den er in der Fremde erwerben könnte, um der Mühſeligkeit willen gern fahren, wenn er hier überhaupt noch Gut und Ehre beſäße. Damit zeigt ſich der Dichter bereit, von dannen zu gehn und ein fahrendes Leben zu erwählen; wahrſcheinlich begab er ſich zu Philipp, dem er ſich durch den Spruch S. 5. 6 bereits empfohlen hatte; auch zeigen ihn die Sprüche S. 7 und 8 in deſſen Nähe. Jedoch S.

13. erblicken wir den Dichter bereits nach zwei oder fünf Jahren wiederum zu Wien, in hoher Freude über die verſchwenderiſche Milde des neuen Fürſten, Leopolds des VII (geb. 1176). Uhland möchte zwar dies Gedicht in das J. 1222 rükken, wo Leopold bei Gelegenheit der Vermählung ſeiner Tochter Agnes mit dem Herzog von Sachſen ein unendlich prächtiges Feſt gab und ſeiner Mildthätigkeit recht den Zügel ſchießen ließ (Frauendienſt S. 4); indeſſen ſpricht gegen dieſe Annahme ſchon der eine Umſtand, daß Walther von einem jungen Fürſten ſpricht: Leopold war aber im J. 1222 bereits ein Sechsundvierziger. Demnach bleibt nur zwiſchen zwei früheren Feſten die Wahl: einem zu Pfingſten (28. Mai) 1200, wo der vierundzwanzigjährige Fürſt mit großem Pomp das Schwert nahm (Lachmann S. 117) und zugleich mit Emmerich von Ungern Friede ſchloß, während ſich der letztere mit ſeinem Bru-

der Andreas ausſöhnte (Rauch scr. rer. austr. I, 68. Pez I, 1206 u. a.); dem andern im J. 1203, wo Leopold ſeine Vermählung mit Theodora, der Nichte des griechiſchen Kaiſers Alexius (in Deutſchland ward ſie Gertraut genannt: Rauch I, 377) begieng.

Walther iſt — in dieſem und ſpäteren Gedichten — nicht der Einzige, der die Milde Leopolds VII (gloriosus und liberalis ſind die Beinamen die er in den Jahrbüchern trägt) mit hohem Preiſe rühmt. Im Beſitz einer nicht gewöhnlichen gelehrten Bildung und nicht bloß beredt in der Verhandlung von Staatsgeſchäften, ſondern auch ſelbſt fertig und geübt in der Kunſt des Geſanges *), ließ er es ſich beſonders angelegen ſeyn, durch Freigebigkeit das fahrende Volk der Dichter an ſeinen Hof zu feſſeln. „Gott beſcheere ihm“ ſagt Oſterdingen im Wartburgkriege „noch zwei Augen und zwei Hände im Nacken, das wäre ſeines Herzens Luſt, damit, wenn er mit zweien ſich gegen die Feinde wehrt, die andern den Fahrenden geben! Als man der Ungern König in Haſſe gegen den Fürſten ſah, da warf er den Schild an den Arm mit kräftiger Hand, und ſprach zu ſeinem Kämmerer: Nun ſorge daß dem begehrenden Volke die Pfänder gelöſet werden“! (Man. Samml. II, 4 a). In den letzten Worten findet die 14. Zeile unſers Spruches ihre Erklärung: denn auch bei dieſem Feſte löſte der Hofherr, wie das überhaupt bei ſolchen Gelegenheiten gebräuchlich war, den fahrenden Leuten aus, was ſie verſetzt hatten. — Z. 5. Vgl. Parziv. 666, 10. **) Nibelungenlied Str. 42: „Bald war von den Fahrenden kein Armer mehr im Land; ihnen ſtoben gute Kleider und Roſſe von der Hand, als hätten ſie zu leben nicht mehr denn einen Tag". Und Str. 486, 6.

---

*) Wer singet uns nu reien? heißt es in der Klage um ihn in Enenkels Fürſtenbuch bei Rauch I, 311.

**) Wir kennen den Parzival bereits nach Lachmanns bald erſcheinender Ausgabe citieren.

14. Walther erfuhr es alſo auch einmahl, daß der Herzog keine Augen im Nacken hatte, und ihn überſah. Die Ungunſt mochte anhaltend ſeyn; denn wir finden den Dichter bald nicht mehr am Hofe zu Wien. — „Des Glückes Thor" Z. 1. iſt vielleicht keine bloß gelegentlich erfundene Wendung, ſondern mag auf einem alten Volksglauben beruhn: „Offen ſey dir das Siegesthor, ſo auch ſey dir das Glückesthor; verſchloſſen ſey dir das Waſſerthor, ſo auch ſey dir das Waffenthor" heißt es in einem Reiſeſegen aus dem XII. Jahrh. (Diutiſca II, 70). Vgl. der fröiden tor ist zuo getân, Konrad von Würzburg Man. Samml. II, 198 b; der riwe tor Parziv. 649, 28.

15. Als Philipp am 15. Auguſt 1198 zu Mainz gekrönt und ihm ſo das verwittwete deutſche Land angetraut ward, band ſich die Braut ihren Kranz nicht ſelber *): denn es war kein Deutſcher der den König krönte, ſondern der Erzbiſchof von Tarantaiſe. Später, 1205 zu Aachen, gab Philipp die Ungeſetzlichkeit der ganzen Handlung zu, legte die Krone nieder, und hielt ſich erſt für den rechten König, als er von allen auf dem Reichstage gegenwärtigen neu gewählt und von dem Erzbiſchof, dem dies Amt allein zuſtand, dem von Köln, zum zweiten Male geſalbt und geweihet war (6. Januar). Er hatte letzteren durch viele Lehen und neuntauſend Mark Silbers endlich für ſich gewonnen. — Zu dieſem für Philipp erfolgreichen Schritt ſoll ihn Walthers Gleichniß ermahnen oder darin beſtärken; der

---

*) Mit demſelben Bilde heißen bei Reinmar von Zweter die Biſthümer Mainz und Köln Töchter Roms, und die Erzbiſchöfe ihre Männer: Man. Samml. II, 153 a.

Spruch muß alſo kurz vor dieſer zweiten Krönung gedichtet ſeyn. (Nach Lachmann S. 205.) Vgl. die Anm. zu S. 19.

16. Dieſer Spruch leitet uns von dem Schauplatz der Reichshiſtorie, auf den uns der vorige führte, wieder auf einen beſchränkteren. Der vorige wird an Philipps Hofe verfaßt ſein; der vorliegende zeigt uns den Dichter im Schutze eines neuen Gönners, des Fürſten von Thüringen Es iſt dies Landgraf Hermann, der von 1195 bis 1215 regierte; ſoviel die Pflege der deutſchen Dichtkunſt betrifft, ein nicht unglücklicher Nebenbuhler Leopolds von Oeſterreich. Bekanntlich iſt er es, unter deſſen Regierung (in das J. 1207) und an deſſen Hof (Eiſenach und die Wartburg) die Sage mit dankbarer Erinnerung jenen Dichterkrieg verſetzt, wo um Leben und Tod geſungen ward. Auch unſer Walther iſt unter den Mitſtreitenden, und ihm grade wird das Lob des Landgrafen in den Mund gelegt: der Herzog von Oeſterreich ſei der Sonne gleich, welche die trüben Wolken verjagt; aber mehr Preiſes als der Sonne komme dem Tage zu, und der Tag ſey Hermann von Thüringen (Man. Samml. II, 5 b. 6 a)*). Nach dem vorliegenden Spruche jedoch ſcheint es unſerm Dichter nicht ſonderlich zu Eiſenach gefallen zu haben: es gieng zu geräuſchig her, als daß er hätte zu Worte kommen können und zu rechten Ehren. Auch Wolfram von Eſchenbach klagt über das tumultuariſche Gedränge an dieſem Hofe; der Begehrende müſſe ſich bei Zeiten einfinden, wenn er ein Roß wolle geſchenkt haben (Wilh. 187 a); und im Parzival heißt es: „Von Thüringen Fürſt Hermann, einen Theil deines Ingeſindes prüfte ich, das hieße beſſer Ausgeſinde. Du

---

*) Man rechne dieſe wunderliche Unterſcheidung von Sonne und Tag nicht dem Dichter des Wartburgkrieges allein zu. Auch Wolfram hat ſie (Parziv. 174, 2) und der Teichner (Liederſ. II, 34), und Guido Guinicelli (poeti del primo secolo I, 91).

brauchteſt auch einen Zuchtmeiſter, wie Kaie an Artus Hofe war, da deine Milde dir zu ſo mannigfachem Anhang verhalf, zu ſchmählichem Gedränge und zuweilen nur zu anſtändigem. Drum muß Herr Walther ſingen „Guten Tag, Böſe und Gut"! Wo man ſo ſingt, da ſind die Falſchen geehret" (297, 16 fgg.) *) Dieſes Spottlied Walthers iſt verloren gegangen. Jedoch hilft Wolframs Beziehung darauf die Zeit des vorliegenden Spruches näher beſtimmen: der Parzival iſt nicht lange nach 1203 gedichtet; zugleich läßt ſich nicht erwarten, daß Walther nach Thüringen ſollte gegangen ſeyn, ehe der Landgraf ſich dem Könige Philipp unterwarf, d. h. vor dem Jahre 1204 (Lachmann S. 145). Letzterer hatte nämlich keinen unbeſtändigern Anhänger, als Hermann war. Obgleich mit Philipp verwandt (als Friedrichs I. Schweſterſohn) trat er dennoch erſt im Jahre 1199 von Otto zu ihm über (ſo daß er nicht unter den thüringiſchen Herren ſeyn konnte, die Philippen 1198 zu Magdeburg dienten, S. 8, 11), wankte wiederum 1202, ſtellte ſich 1203 von neuem öffentlich auf Ottos Seite, bis ihn endlich im Sommer 1204 Philipp dauerhafter beſiegte und ihn nöthigte ſeinen Sohn Ludwig als Geiſel zu ſtellen.

17. Papſt Cöleſtinus des III Nachfolger, Innecentius III, der als er den Stuhl Petri beſtieg (Januar 1198) erſt 37 Jahr alt war („oweh! der Papſt iſt allzujung" S. 18, 24), hatte ſich bei der Doppelwahl Philipps und Ottos die Entſcheidung vorbehalten, indem er zugleich an die ſchon bei Lebzeiten Heinrichs (1196) erfolgte Wahl Friedrichs von Apulien erinnerte. So hielt er die beiden Gegner zwiſchen Hoffen und Zweifeln einige Jahre lang hin (die beiden betrogenen Könige

---

*) An einer andern Stelle deſſelben Gedichtes (639, 12) wird von neuen in Thüringen erfundenen Tanzweiſen geſprochen. Walthers?

Z. 6); endlich entband er die Fürſten von ihrem dem jungen Friedrich geſchworenen Eide, entſchied ſich für den welfiſchen Otto, und erneute den Bann über Philipp und ſeine Anhänger (die Löſung zu Worms 1198 war voreilig geſchehen) 29. Juni 1201. Vier Jahre ſpäter ward auch der Erzbiſchof Adolf von Köln gebannt, weil er Philippen zu Achen gekrönt hatte, und an ſeine Stelle ein neuer Biſchof geſchickt, Bruno. Letzterer ward von Philipp und Adolf gemeinſchaftlich zwei Jahre hindurch bekriegt (1205—1206); darauf daß während dieſes Krieges namentlich Kirchen und Klöſter viel litten, deutet Lachm. S. 131. die 19. Zeile; ſo daß alſo das Gedicht in dieſe Zeit zu ſetzen ſein würde. — Z. 6 iſt und im Originale überflüſſig. Z. 15—17. Vgl. I, 152 und die Anm. dazu. Der under stôle fliuhet (l. fluochet) schiltet bennet, und under helme roubet unde brennet, der wil mit beiden swerten striten. mac daz geschehen in gotes namen, sô darf sich sante Peter schamen, daz er des niht enpflac bi sinen ziten: Reinmar von Zweter Man. Samml. II, 143 b. Vgl. Liederſ. II, 543—515.

Z. 22. Der Klausner hier und S. 34, 10. 90, 1. ſcheint lediglich eine allegoriſche Perſon zu ſein und, wie Uhland es ausdrückt S. 23, die vormalige ſtrenge Frömmigkeit im Gegenſatz zu der nunmehrigen Ausartung des geiſtlichen Standes zu bedeuten. Jac. Grimm (Recenſ. d. Lachm. Ausg. in Seebodes krit. Bibl. f. d. Schulweſen 1828. I. S. 36) vermuthet, es ſey damit irgend ein damals bekannter geiſtlicher Dichter gemeint, etwa Gualtherus von Mares (Ausgang des XII. Jahrh.) der einen planctus super episcopis und eine querela ad papam geſchrieben; oder Henricus septimellensis. Jedoch möchte der Letztere für eine ſolche Beziehung leicht zu früh fallen: ſeine Elegie de diversitate fortunae et philosophiae consolatione gehört in die Jahre 1192. 93, geht alſo der Wahl Innocentius des III. noch um fünf bis ſechs Jahre voran; die letzte Stelle aber, worin Walther des Klausners gedenkt, iſt nicht viel älter als vom März 1227.

19. Die reife brestent harte schier von starkem win: daz habe wier gehœret dicke: alsam tuot swaz ist übeles in dem muot: daz bringt man harte snelle für mit bœsen werken ûz der tür, heißt es im welſchen Gaſt I, 7 (cod. goth. 26 b): man ſieht, die Geſinnung wird dem Faſſe, die daraus entſpringende That dem Weine verglichen. Nach dieſem Fingerzeige wird es leichter ſein, die etwas dunkle Rede unſers Dichters zu verſtehn (vgl. W. Grimm bei Lachmann S. 205 *) Zu gutem Weine gehört ein gutes Faß: ſonſt wird jener ſchlecht, und dieſes vermag den Trank nicht zu halten (vergl. Evang. Matth. IX, 17). Hat nun der König eine tüchtige Geſinnung (ein gutes Faß), warum erweiſt ſich das nicht in Thaten (gutem Weine)? Aber er iſt nicht zum Handeln geneigt, ſeine Geſinnung iſt nicht von bevorſtehenden Thaten erfüllt (die Reife des Faſſes ſind locker); wird er nicht bald kräftig handeln (wird der matte ſich ſelbſt verzehrende Wein nicht herber), ſo geht darüber beides zu Grunde, Geſinnung und That (Faß und Trank). Denn geſetzt auch, er wollte mit dem Handeln nur zurückhalten, ſo kann der beſte Wein durch langes Liegen endlich verderben (durch langes Zaudern kommt man endlich zu nichts). — Die Handſchrift ſtellt dieſen Spruch vor jenen von dem Brautkranze der Wittwe (S. 15); ich möchte ihn auch damit in die nächſte Verbindung bringen, als eine Aufforderung Philipps, den ſchon länger gehegten Entſchluß endlich wahr zu machen und ſich einer neuen Wahl zu

---

*) treife in reife zu ändern iſt vielleicht nicht nöthig. Beide Worte mögen Synonyma ſeyn. In einem Liede Nitharts, wo die Riedegger Handſchr. altereif lieſt (Benecke Beitr. II, 309) giebt die des Herrn v. d. Hagen altertret.

unterwerfen. Kurz vor letzterm Ereigniſſe gedichtet und darauf ſich beziehend ſcheint auch der dritte Spruch in dieſer Reihe (Lachmann 106, 31).

Hiemit ſchließt die erſte und es beginnt die

Zweite Periode,

deren Umriß bereits oben S. 111 fg. gegeben iſt. Hier muß eine große Anzahl von Gedichten verloren gegangen ſein: denn es iſt keins da das ſich auf Philipps Ermordung, keines das ſich auf den Uebertritt Walthers zu Ottos Partei bezöge; und dennoch läßt ſich nicht glauben, daß er einem ſo wichtigen Ereigniß, einem ſo bedeutenden Schritt ſollte kein Gedicht gewidmet haben. Uebrigens mache man unſerm Dichter keinen Vorwurf daraus, daß er nach Philipps Tode zu deſſen Gegenkönige übergieng. Es war eben nach Philipps Tode; die Fürſten hatten auf einem Reichstage zu Frankfurt, 11. November 1208 Otto einſtimmig wieder erwählt; zudem befanden ſich die Reichskleinode ſeit der Zeit in des Letztern Händen *), Walther aber hatte ſelbſt einen Hauptgrund für Philipps größeres Recht darin gefunden, daß ihm der Waiſe überm Haupte prange, der allen Fürſten ein Leitſtern ſein müſſe (S. 7, 10 — 12). Landgraf Hermann war bis 1215 unter den Gegnern Ottos; während der ganzen Zeit finden wir Walther nicht an ſeinem Hofe. Vielmehr zeigt ihn gleich das erſte Gedicht dieſer Periode in der Gunſt zweier dem Kaiſer Otto zugethanen Fürſten.

20. Am 27. September 1209 hatte Otto zu Rom von Papſt Innocenz III. die Weihe zum römiſchen Kaiſer erhalten;

---

*) Der Biſchof Konrad von Speier hatte ſie jedoch ſo lange auf Trifels verſchloſſen gehalten, bis er von Otto als Kanzler beſtätigt ward.

jedoch entſpannen ſich noch in demſelben Jahre Zerwürfniſſe unter ihnen, und ſchon nach vierzehn Monaten, im November 1210, war Otto in den Bann gethan und ſeine Unterthanen ihres Eides entbunden. Noch bis zu Anfang des Jahres 1212 verweilte der gebannte Kaiſer in Italien; alsdann kehrte er nach Deutſchland zurück. Am 20. März hielt er einen Reichstag zu Frankfurt; dabei befanden ſich auch zwei Fürſten, die ſo lange Philipp lebte zu Ottos Gegnern gehört hatten, jetzt aber mit ihm, dem Gebannten, ſelbſt gegen den Pabſt ein Bündniß ſchloſſen, Herzog Ludwig von Bayern und Markgraf Dietrich von Meißen. Auf dieſe beide und auf dieſe Zuſammenkunft in Frankfurt (Franken Z. 1) hat man mit Lachmann S. 141 unſern Spruch zu deuten. Ludwig (ermordet 1231) kommt ſonſt bei Walther nicht vor; wohl aber der Meißner (S. 21, 10. S. 36. 37), Dietrich IV, der 1195 zur Regierung kam und 1220 ſtarb*); von ſeinem Sohne Heinrich III. dem Erlauchten werden uns die Gedichte S. 84. 86 und 87 Gelegenheit geben zu reden. Dieſer letztere iſt es, auf den Uhland S. 103 fgg. ſchon den vorliegenden Spruch deutet; dabei iſt jedoch für keine der Stellen, wo Walther den Meißner nennt, eine genügende Erklärung zu gewinnen; und beſonders iſt es mit aller übrigen waltheriſchen Chronologie unverträglich: denn Heinrich war, als ſein Vater ſtarb, erſt zwei Jahr alt.

Z. 1. Das Licht, das Herzog Ludwig dem Markgrafen für Walthern mitgiebt, und die Kerze S. 81, 4 verſtehn Wilh. Grimm und Lachmann S. 196 bildlich: es bedeute den ſtrahlenden Schein der Gnade des Gönners und die glänzende Gabe ſelbſt. Ich kann dieſer Erklärung, die mir etwas gezwungen dünkt, nicht beipflichten; paßlicher ſcheint es, mit Jac. Grimm (Recenſ. der Lachm. Ausg. S. 36.) die Kerze ganz eigentlich zu nehmen, wie man ja auch jetzt noch bei Proceſſionen an Leute, denen man beſonders wohl will, Kerzen austheile. Oder diente die Kerze nur einem andern eigentlichen Geſchenke zur Begleitung? Bei den Geburtstags= und Weihnachtsbeſcherungen darf es nie an Kerzen fehlen.

---

*) An ſeinem Hofe möchte das Lied Lachm. S. 75. 76. gedichtet ſeyn: das Kloſter Dobrilug in der Lauſitz, deſſen dort erwähnt wird, war eine Stiftung Dietrichs III, des Oheims unſers Dietrichs (Mencken scr. rer. germ. II, 201).

21. Dieſer Spruch, mit dem Walther den aus Italien als Kaiſer zurückkehrenden Otto begrüßt und ihn der beſtändigen Treue des Meißners verſichert, eröffnet die Reihe der an dieſen Kaiſer gerichteten oder in ſeinem Intereſſe geſungenen Gedichte.

22. Der Papſt hatte, wie den Kaiſer, ſo auch alle Anhänger desſelben gebannt. Aber Walther fürchtet den Bann nicht; er erinnert den Papſt, er ſelbſt ſey es ja, der jenen zum Kaiſer geweiht habe; er ſelbſt der ſchon früher, im J. 1201, allen Ständen bei Strafe des Bannes befohlen, Otto als einzigen rechtmäßigen König und Herrn anzuerkennen. Vgl. S. 21. — Uhland rückt (S. 136) unſern Spruch in das Jahr 1227, als Gregor IX über Friedrich II. den Bann ausgeſprochen hatte; allein ſchon die Form der Strophe erlaubt nicht, ihm darin beizuſtimmen: vgl. oben S. 116.

23. In ähnlicher Weiſe, wie es ſchon Otto im J. 1209 gegen den Papſt gethan hatte, behauptet Walther die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der kirchlichen. „Das Geiſtliche das euch gebührt“ ſchrieb damals Otto an Innocenz „beeinträchtige ich nie, ſondern will vielmehr, daß es unverkürzt bleibe, ja durch kaiſerliches Anſehen noch wachſe. In weltlichen Dingen dagegen habe ich, wie ihr wißt, volle Gewalt, und es kommt euch nicht zu, darüber zu urtheilen. Wer das Abend-

mahl austheilt, der hegt kein Blutgericht, und alles Weltliche werde ich im ganzen Reiche entſcheiden" (v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. III, 163.

25. Auch dieſen und den folgenden Spruch nehmen Uhland S. 135 und v. d. Hagen S. 172 fg. als Aufforderungen, die dem Kreuzzuge Friedrichs II. vorangegangen ſeyen; wir haben dagegen denſelben Einwand wie bei dem früheren S. 22, und ſetzen beide in das Jahr 1212. Das heilige Grab war ſeit ſeiner Eroberung durch Saladin 1187 immer noch in den Händen der Heiden; keine ſpätere Unternehmung hatte den gewünſchten Erfolg gehabt; nichtsdeſtoweniger glühte der alte Eifer des Abendlandes unverloſchen fort, und die Päpſte thaten das Ihrige. So konnte ein Dichter im J. 1212 eben ſo gut als im J. 1227 den Kaiſer zu einem Kreuzzuge auffordern. Und grade im erſtern machte ſich, in Frankreich und in Deutſchland, die Begeiſterung auf die abenteuerlichſte Weiſe Luft. Tauſende, erſt Kinder, dann auch Erwachſene, ſchaarten ſich zuſammen und ſuchten auf verſchiedenen Wegen das Meer zu gewinnen; in das heilige Land gelangte davon Niemand; Viele wurden von den Schiffleuten hinterliſtig in die Sclaverei verkauft. *) Eine ſolche Erſcheinung verbürgt, daß der Schmerz um den Verluſt Jeruſalems noch allgemein und lebhaft genug war; da konnte auch Walther zu höheren Wünſchen und Hoffnungen verleitet werden, als der innere Zuſtand ſeines Vaterlandes geſtatten mochte. Uebrigens geſchieht es wohl nicht ohne Abſicht, wenn der dem Papſt feindlich geſinnte Dichter bei dieſer Gelegenheit die mittelalterliche Idee vom römiſchen Kaiſer als Gottes weltlichem Stellvertreter auf Erden in ihrer ganzen Größe und ohne Einſchränkung ausſpricht.

---

*) Die Chroniken haben für dies Ereigniß beſondere versus memoriales.

25, 8. Adler und Löwe als Wappenthiere würden freilich auch auf Friedrich II. paſſen: jener war das Reichs-, drei Löwen das ſchwäbiſche Wappen *). Aber ſie paſſen nicht minder auf Otto IV, der wie uns zwei Stellen des welſchen Gaſtes lehren (Lachmann S. 135) bei ſeiner Krönung zu Rom drei Löwen und einen halben Adler im Schilde führte, jene wegen Braunſchweigs, dieſen wegen des ehemals welfiſchen Herzogthums Sachſen (vgl. Turnier von Nantes 68). Das wird ihm in dem erwähnten Gedichte auch übel genug ausgelegt (denn ſein Verfaſſer iſt als treuer Anhänger des Papſtes Friedrich dem II freundlich, dem Kaiſer Otto aber feindlich geſinnt): da ſei auf beiden Seiten Unmaße geweſen; ein ganzer Aar würde Ehre, Ein Löwe hohen Muth bezeichnet haben: aber ein halber Aar bezeichne Verluſt der Ehre, drei Löwen Uebermuth. Freundlicher iſt Walthers Auslegung Z 10: der Löwe bedeute Mannheit, der Adler Milde. Milde nannte man den Adler, weil es heißt, er verzehre ſeine Beute nie ganz, ſondern laſſe auch dem kleineren Gevögel immer einen Theil davon liegen: im Titurel wird dies bei Gelegenheit einer Vergleichung des milden Königs Artus mit dem Adler (er führte auch nur einen halben im Wappen: Cap. 32) ausdrücklich als der Grund angegeben. So geziemt auch nach Reinmar von Zweter einem vollkommenen Mann ein Löwenherz zu ſtreitiger Wehr und eines Aaren Hand um milde zu ſeyn (Man. Samml. II, 140 b); er wäre ungern der Adler auf dem Helme eines Unmilden und der Löwe auf eines Feigen Schild (ebendaſ. 146 b) **)

---

*) nicht das hohenſtaufiſche (Uhland S. 135): das waren drei Staufe d. i. hohe Kelche (v. d. Hagen S 174).

**) In Stein geſchnitten, gelten Löwe und Adler für beſonders heilbringende Talismane. Leonis figura in granato sculpta divitias praebet et honores, laetificat tristitiamque expellit. —

27. Nach S. 116 haben wir oben S. 126. dieſen Spruch unter Philipps Regierung verlegt, und angenommen, er ſey nicht für Otto, ſondern gegen ihn für Philipp gedichtet worden; etwa 1201 als der Papſt über letzteren von neuem den Bann ausſprach. Wäre dieſe Annahme falſch, ſo würde man ihn zwiſchen 1212 und 1215 ſetzen müſſen, und ſich bei dem Ausdrucke „der Pfaffen Wahl“ Z. 12. daran zu erinnern haben, daß, wie berichtet wird, Otto ſeinen Gegner Friedrich den Pfaffenkönig zu nennen pflegte (Lachm. S. 203).

Z. 1. Conſtantins des Großen Name ward von den Gegnern der Geiſtlichkeit wenig geſegnet: denn von ihm leitete ſie ihren ganzen Reichthum und all ihre Macht her: vgl. S. 89, 5. und Ottokar von Horneck 446 b (Schacht über ihn S. 279 fg.). — Z. 7. Vgl. Offenb. Joh. Cap. 8. V. 10. 11. 13.

28. Der erſte von ſieben gegen Papſt und Geiſtlichkeit gerichteten Sprüchen, ſo ſcharfen und bittern, als ſie ein heiliger Ingrimm über die Frechheit, womit die Pfaffen die Majeſtät des Kaiſerthums und des Vaterlandes unaufhörlich verletzten, über ihre Anmaßung, Habgier und Unzüchtigkeit unſerm Dichter nur eingeben konnte. Dabei ſchützt ihn ſeine tüchtige und fromme Geſinnung vor allem Uebermaaß: nicht die ganze Geiſtlichkeit iſt es die er verdammt; noch weniger bringt ihn das verruchte Leben derer, die mit Wort und Werk den Glauben lehren ſollten, zum Zweifel am Glauben ſelbſt und

---

Aquilae figura in crystallo sculpta gestantem reddit divitem, victoriosum et eloquentem. — Leonis figuram cum in crystallo sculptam inveneris posuerisque in orichalco, sub vero lapide moschum et ambram, tecumque portaveris, omnes tibi obedient, facultatemque tuam amplificabis; signata cum eo cera eandem habebit virtutem: M. A. Zimarae antrum magico-medicum (Francof. 1625. 8) pg. 101. 105 sq.

zum Abfall *). Wenn irgend einem Dichter des XIII. Jahrh. der Ruhm gebührt, ein früher Vorfechter der Kirchenverbeſſerung geweſen zu ſeyn, ſo iſt es fürwahr kein andrer als Walther von der Vogelweide.

Z. 6. 7. So klagt auch Ottokar von Horneck 832 a (Schacht S. 283), daß die Pfaffen den Layen auf böſer Spur vorangiengen: „Sie ſollten uns Lehre geben mit Worten und reinen Werken; leider das thun ſie nicht: wer ihre Werke anſieht, der findet ſie wahrlich den Worten ganz ungleich.“ Vgl. Winsbecke Man. Samml. II, 251 b. S. 34 geht Walthers Zorn noch einen Schritt weiter: der Pfaffen Werk und Wort ſeyen nicht mißhellig: denn es ſey nunmehr beides unrecht, ihr Thun und ihr Sagen. Er meint nicht ihre geiſtliche Lehre; vgl. S. 22. 24.

29. Im Jahre 1212 fieng der gemeinſame Wunſch des Papſtes und der deutſchen Gibellinen endlich an, in Erfüllung zu gehn: Friedrich II. begab ſich nach Deutſchland, um gegen Otto ſein altes Recht auf die Krone zu behaupten. Im April war er zu Rom; Papſt und Cardinäle, Senat und Volk, Alle erwieſen ihm die höchſten Ehren: vom Papſt erhielt er reichliche Geldunterſtützung. In demſelben Jahre erließ Innocenz zu beſſerer Förderung der Kreuzzüge eine Verfügung, man ſolle in allen Kirchen Almoſenſtöcke (truncos) aufſtellen,

---

*) So ſtark waren nicht Alle: das zeigt die Ketzergeſchichte. Auch ſah ſich die Geiſtlichkeit, damit wenigſtens ihre Lehre nicht zu Schanden würde, zuletzt genöthigt darüber allerhand Gleichniſſe in Umlauf zu ſetzen: es quelle wohl ein Waſſer durch das Aas eines Hundes, und bleibe doch ſüß und geſund; ſo ſchöpfe auch ein Ausſätziger aus einem Brunnen, und verunreinige ihn nicht: wie könne alſo das ſündige Leben eines Pfaffen die Meſſe beflecken die er leſe? (Graffs Diutiſka III. 271 fg.)

um darin Beiſteuern zur Wiedergewinnung des heiligen Landes zu ſammeln; der Stock ſollte drei Schlöſſer haben, und die Schlüſſel dazu einem Prieſter, einem Layen und einem Ordensgeiſtlichen anvertraut ſeyn; die Verwendung des Geldes aber ſollte nach dem Gutbefinden derer geſchehen, denen die Sorge dafür übertragen wäre (Uhland S. 123). Walther erblickt jedoch in dieſer Verfügung nichts als Habſucht: der Papſt wolle nur deutſches Silber in ſeinen welſchen Schrein ſchütten (Z. 8); in dem Spruch S. 31 ſagt er es ausdrücklicher, der Stock ſey nur ausgeſchickt, ob er in Deutſchland gutwillige Thoren fände die den Papſt bereichern möchten: denn ins heilige Land zu Gottes Hülfe werde des Silbers nicht viel gelangen. An beiden Orten ſtellt ſich ganz beſonders das gekränkte Nationalgefühl heraus; es ſoll auch die welſche Argliſt, die ſich an Deutſchlands Verwirrung erfreut, bezeichnen, wenn der Pabſt Z. 4 die beiden Könige die er auf einander läßt „Allemannen“ nennt. Von welcher Wirkung dieſer Spruch Walthers geweſen ſey, wie er ſich ſogar bis über die deutſchen Grenzen hinaus verbreitet habe, bezeugt Tommaſino, ein friauliſcher Dichter, im achten Buch ſeines welſchen Gaſtes (1215 – 1216) Cap. VIII: Schwer habe ſich Jener am Papſt vergangen, der geſprochen, derſelbe wolle mit dem deutſchen Gut nur ſeinen welſchen Schrein füllen. Damit habe er alles, was er ſonſt Gutes gedichtet, ſelbſt zu nichte gemacht. Dichter ſollten, wie die Prediger, ihre Worte wohl in Hut haben, daß man ſie nicht verkehren könne; ſie ſollten nicht lügen, ſondern Zeugen der Wahrheit ſeyn. Mit dieſer einen Rede ſeyen Tauſende bethört worden, daß ſie Gottes und des Papſtes Gebot überhört hätten (Lachmann S. 155 – 157). — Oben S. 117 fg. iſt vermuthet worden, daß all dieſe gegen den Papſt gerichteten Sprüche bereits unter Philipp gehören, weil von zweien unter eine Krone gebrachten Allemannen geredet werde, was beſſer auf Philipp und Otto als auf Otto und Friedrich paſſe; und weil Tommaſino in der angeführten Stelle Walthern Knecht nenne, d. h. Edelknappe, während doch Letzterer ſchon in einem unter Philipp verfaßten Gedichte Herr heiße. Es ſcheint indeſſen keine Schwierigkeit zu haben, wenn Friedrich, der Hohenſtaufer, der Herzog von Schwaben, ein Allemanne genannt wird, und wenn eine Scheltrede den Ritter zum Knappen erniedrigt; dann auch, wußte Tommaſino unter Philipp, daß Walther noch ein Knecht, ſo mußte er es unter Friedrich wiſſen daß er jetzt Ritter wäre; nur aus böſem Willen, nicht aus Unkenntniß konnte er ihm, mit deſſen Gedichten er ſich ſo vertraut zeigt, den gebührenden Titel entziehen. Zudem möchte für einen noch unter Philipp verfaßten Spruch Tommaſinos Gegenrede zu leidenſchaftlich ſeyn; ſie klingt nach einer friſcheren Aufregung. Was endlich die Hauptſache iſt, eine päpſtliche Verfügung wie jene vom J. 1212 läßt ſich unter Philipp noch nicht nachweiſen, und doch iſt Walthers „Stock" zu deutlich einerlei mit dem truncus der erwähnten Bulle.

Z. 4. Als der tocken spilt der Walch mit tiutschen fürsten: er sezt si ûf, er sezt si abe; nâch der habe wirft er si hin und her als einen bal, Sigeher (von Friedrich und Wilhelm von Holland) Man. Samml. II, 220 a. — Z. 10. Hier iſt in einer Handſchrift eine Lücke; die andre hat ſtatt der einen Zeile vier (ein ähnliches Weiterſpinnen des Schluſſes wie in dem Minneliede I, 62: vergleiche I, 198) mit vervierfachter Heftigkeit; jedoch iſt der Text ſo entſtellt (in der vorletzten Zeile wird vogel ſtatt rogel zu leſen ſeyn) daß eine Ueberſetzung unmöglich ſcheint.

31, 1. „Herr Stock" iſt freilich eine auffälligere Perſonification als „Herr May" in dem Minneliede I, 13, 32. aber doch nicht gar zu ungewöhnlicher Art: kommt doch auch „Herr Anger" und „Herr Leib" vor, ja bei Frauenlob „Herr Bart", bei Nithart „Herr Sack“, bei Reinmar von Zweter „Herr Pfennig“, und bei unſerm Dichter ſelbſt „Frau Bohne“ I, 51. I. 14. Beim Kegelſpiel rief man der Kugel nach: „Lauf, Frau Kugel! ſpute dich, Fraue!“ vgl. J. Grimm Grammatik III, 316. Wir bemerken das für ſolche Leſer die, mit Gleim, geneigt wären Herrn Stock für den Namen des päpſtlichen Legaten in Deutſchland zu halten.

32, 2. Walther beſchilt hier und 33, 7 den Papſt Innocenz ein Zaubrer zu ſeyn, wie es einer ſeiner Vorgänger im Papſtthum, Silveſter II (999—1003) geweſen. Letzterer, vorher Gerbert genannt, hatte ſich durch ſeine mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe jenen Verdacht zugezogen. Man erzählte, der Teufel, dem er ſich ergeben und der ihn von Ehre zu Ehre befördert, hätte ihm den Sitz auf St. Peters Stuhle für ſo lange verſprochen, als er nicht in Jeruſalem Meſſe leſen würde. Davor glaubte ſich Silveſter ſchon hüten zu können. Aber er verſah es doch und hielt das Hochamt in der heiligen Kreuzkirche, die auch Jeruſalem hieß *). Da mahnte ihn das Rauſchen der böſen Geiſter an ſein nahes Ende. Er beichtete ſeine Sünde und befahl bußfertig ſterbend, ſeinen Leichnam als den eines Verbrechers zu verſtümmeln und es den Pferden am Wagen zu überlaſſen, wohin ſie ihn ziehen wollten. Die aber zogen ihn (ein Zeichen der göttlichen Begnadigung) nach dem Lateran. So erzählt der Leobener Chroniſt bei Pez. scr. rer. austr. I, 763. Seit dieſem Papſte, war die ärgerliche Lehre der Waldenſer, ſey die Kirche nicht mehr die Kirche Chriſti, ſondern angeſteckt vom Böſen (v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. III, 277).

33, 4. 5. Mit dieſen Worten wird Innocenz der Simo-

---

*) Vgl. Shakſpeares Heinrich IV. Th. II. A. IV. Sc. IV.

nie beſchuldigt (vgl. Th. I, S. 137 Z. 140). St. Peters Lehre werden die Worte ſeyn, die er zu dem Zaubrer Simon ſprach, als dieſer die Gabe des heiligen Geiſtes für Geld von ihm erkaufen wollte: „Daß du verdammt werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlanget!“ (Apoſtelgeſch. VIII, 20). Die urſpergiſchen Jahrbücher führen in einer von Uhland S. 125 fg. angeführten Stelle dieſelbe Klage als Walther.

Z. 7. Vielleicht ſoll auch noch dieſe Zeile den Pabſt nicht mit Gerbert, ſondern mit dem Zaubrer Simon in Vergleichung bringen. Schwarze Bücher ſind die Bücher, die zur ſchwarzen Kunſt, zur Nigromantie gehören und Macht über den Teufel (den Schwarzen, den Höllenmohren: Man. Samml. I, 181 b. II, 200 a) verleihen: vergl. Martina, Diut. II, 122. Bonerius XCIV, 6.

Z. 8. Das hohle Rohr verſteht der Ueberſetzer wie Lachmann S. 154 und v. d. Hagen S. 172: es ſeyen damit die in den Kirchen aufgeſtellten Stöcke (oben S. 29 und 31) gemeint. Indeſſen ſcheint mir, abgeſehen von der Schwierigkeit die der Ausdruck macht, in dieſem durchaus gegen die Simonie gerichteten Spruche keine Stelle für eine ſolche Beziehung zu ſeyn. Eben ſo wenig kann ich den Emendationen und Erklärungen Jac. und Wilh. Grimms (in den angef. Recenſ.) beifallen. Vielleicht iſt zu leſen: und ûz im blæset sîniu rôr d. h. mit ſeinen Pfeifen daraus zum Tanze aufſpielt. So dachte ſich der Volksglaube den Teufel beim Brockenfeſt; unter den Bildern zum welſchen Gaſt ſind ähnliche Darſtellungen. Ich entſinne mich eine Verwünſchung wol hin dem tiuvel an den tanz! geleſen zu haben. In Heinrichs von Nördlingen 56. Brief heißt es (Heumanni opusc. pg. 390): pit hie für mich daz ich den tanz eins wârhaften lebens trett nâch der süezen pfîfen dins liebs Jesu Christi.

Z. 9. 10. Daß euer Chor gedeckt ſey, dafür ſorgt ihr wohl, ihr Cardinäle (die Welſchen die der Papſt S. 29 anredet): dazu treibt ihr des geiſtlichen Wuchers genug; aber unſer (der Deutſchen) Frohnaltar ſteht davon dachlos unter der Traufe. Ganz mit demſelben Gleichniſſe ſchreibt Stephan, Abt von St. Genoveva zu Paris, an den Biſchof Waldemar von Selewik (bei Baluze zum Servatus Lupus, Antw. 1710 pag. 349), er möchte ihm etwas ſchenken, wovon er Blei kaufen könnte, „nicht römiſches, ſondern engliſches: denn mit engliſchem Blei werden die Kirchen gedeckt, mit römiſchem entkleidet (quoniam anglico plumbo teguntur ecclesiae, nudantur romano)“; er meint die bleiernen Bullenſiegel.

35. Sobald über Otto der Bann des Pabſtes ergieng, u. noch ehe er nach Deutſchland zurückkehrte, ſchon im J. 1211, zeigte ſich Landgraf Hermann von Thüringen unverholen unter ſeinen eifrigſten Gegnern. Er war einer der Fürſten, welche Friedrichs altes Anrecht wieder hervorſuchten und ihn durch Abgeſandte auffordern ließen es geltend zu machen und eiligſt nach Deutſchland aufzubrechen. Darüber ward Thüringen von Ottos Anhängern verwüſtet; unzufriedene Lehnsleute des Herzogs hatten ſich zu ihnen geſchlagen. Im Sommer des folgenden Jahres machte der Kaiſer ſelbſt einen ſiegreichen Kriegszug gegen Hermann, einen zweiten 1213; jedoch erſt 1215, kurz vor ſeinem Tode (er ſtarb im April), zeigte ſich Letzterer zu einer neuen Ausſöhnung und Verbindung mit dem Kaiſer bereit. In dieſe Zeit gehört der vorliegende ſo wie die Sprüche S. 38—40 (Lachmann S. 203); vgl. auch die Anmerkungen zu S. 51. 64. Man ſieht, Walther hat bis auf den letzten Mann bei Otto ausgehalten (nur einige Monate ſpäter ward Friedrich gekrönt) und ſich auch nicht eher mit dem Landgrafen wieder befreundet, als bis dieſer ſeine Feindſchaft gegen Otto auf-

gab *). Der Grund, aus dem er ſeinen Gönner der Verzeihung würdig hält, iſt eben ſo ſehr in Walthers Charakter begründet, als er ihm Ehre macht. Weiterhin rühmt er es auch an den Heiden, daß ſie, wenn gleich Gottes Feinde, doch wenigſtens ſeine offenen und ehrlichen Feinde ſeyen, alſo um vieles beſſer als ihre heimlichen Freunde und Beſchützer (S. 93, 6—8). So ſchilt er hier die verſteckten Gegner, deren Untreue gegen den Kaiſer zuletzt nur ans Tageslicht kam, weil ſie gegen einander ſelbſt ungetreu waren. Des Landgrafen offene Feindſchaft bezeuge aber eigentlich nur ſeine Liebe zum Kaiſer; denn rechter Zorn komme nur aus rechter Liebe. Ich beſſere nämlich Z. 26 drô diutet liebe. War das ein Sprichwort (es klingt ſo), ſo durfte Walther wohl eine Senkung fehlen laſſen; daſſelbe gilt, glaube ich, auch von der vorletzten Zeile dieſes und des folgenden Spruches; 37, 13 braucht man ſtatt gnuoge nur genuoge zu ſchreiben. — V. d Hagen S. 164 legt das ganze Gedicht grade gegentheilig als eine Aufforderung aus, der Kaiſer möge ſeinen offenbaren Feind züchtigen: eine Erklärung der ich nicht beipflichten kann.

36. Vgl. S. 37. Der Meißner (es iſt von ihm oben S. 140 des mehrern die Rede geweſen) hatte übel vom Dichter geredet; Walther glaubt aber, durch ſeinen Dienſt und, des Dienſtes zu geſchweigen, bloß durch ſein dem Fürſten geſpendetes Lob beſſeren Lohn verdient zu haben, nämlich Wiederlob, nicht aber böſe Rede. Macht er ſein Vergehen nicht bald wieder gut (und ſchon zu lange hat Walther darauf gewartet), ſo iſt es wohl das Beſte mit dem Lobe inne zu halten und weiter

---

*) Wahrſcheinlich blieb Walther noch einige Zeit nach Hermanns Tode in Thüringen: für einen kürzeren Aufenthalt möchte die Zahl der hieher gehörigen Gedichte zu groß ſeyn.

zu ziehen. — Uebrigens muß dieſer und der folgende Spruch vor dem Herbſt 1212 gedichtet ſeyn, wo Markgraf Dietrich ſich wieder von Otto abwandte und, wie Hermann von Thüringen, die Verſammlungen der hohenſtaufiſch geſinnten Fürſten zu Neuenberg an der Unſtrut und zu Nürnberg beſuchte, nachdem er ſich erſt im März mit dem Kaiſer verbündet und ihm noch im Sommer gegen Hermann, ſeinen Schwäher, Hülfe geleiſtet hatte.

Z. 5. 6. So ſagt auch der Tannhäuſer (nur iſt er ſeiner Sache gewiſſer als Walther) von Friedrich dem Streitbaren von Oeſterreich (Man. Samml. II, 59 a): In kurzen Zeiten das geſchieht, daß man wohl eine Krone ſchön auf ſeinem Haupte ſieht. — Z. 13. 14. Er verliert meinen Dienſt, weil er nicht darum zu werben weiß. Das Sprichwort kommt außer den von W. Grimm Recenſ. S. 2034 nachgewieſenen Stellen (Freydank 1225, Friberg Triſtan 36 a) auch Kolocz. Cod. S. 100 vor.

39. Dieſer Herr Gerhard Atze, der ſich aus dem Rechtshandel mit Walther durch eine ſo wunderliche Ausrede ziehen will, könnte immer derſelbe mit dem Bruder Gerhard Atze ſeyn, der in einer thüringiſchen Urkunde von 1252 vorkommt (Lachmann S. 193).

Z. 16. „Einem den Eid ſtaben" bedeutet in der altdeutſchen Rechtsſprache: Jemandem der ſchwören will die Schwurformel vorſagen; Jac. Grimm Rechtsalterth. S. 902 vermuthet, der Ausdruck habe darin ſeinen Grund, daß es urſprünglich Sache des Richters geweſen ſey, feierlich mit ſeinem Stabe ſich gebärdend dem Schwörenden auf jene Weiſe beizuſtehn. Indeſſen liegt vielleicht ein Rechtsgebrauch der Beduinen zur Erklärung näher. Sie haben eine Art des Eides, welche der Eid des Holzes heißt; er iſt feierlicher und pflegt vor dem Kadi geleiſtet zu werden. Dabei wird ein kleines Stück Holz oder Stroh vom Boden aufgenommen und dem

Schwörenden mit den Worten übergeben: „Nimm dieſes Holz; und ſchwöre bei Gott und dem Leben deſſen, der es wachſen und verdorren ließ“ (ſ. Ausland 1830 S. 1101). Manche wiederkehrende Wendungen altdeutſcher Eidesformeln möchten dem zur Beſtätigung dienen; wenn z. B., wie das Freibergiſche Stadtrecht vorſchreibt (Schott III, 194), geſchworen wird, man wolle den Friede halten, ſo lange Eiche und Erde ſteht (dum feret robora tellus, Tibull. I, 4, 65).

40. Walther rächt ſich an Herrn Gerhard für den Verluſt des Pferdes und für die Ausrede die er vorgebracht: da er nun kein Pferd mehr hat, ſo fragt er ſeinen Diener, ob er auf Herrn Gerhard zu Hofe reiten wolle; der Diener findet ein ſo wunderliches Pferd auch ganz annehmlich; zuletzt meint Walther aber doch, es würde wohl am beſten ſeyn, wenn jener auf Schuſters Rappen hinritte. — Z. 13. D. h. reit deine Beine, eine öſters vorkommende ſcherzhafte Wendung für gehn. Vergl. v. d. Hagens Gloſſar zum Gottfried von Straßburg S. 405 b. Lâ din waden den tanza lumbe riten Man. Samml. II, 57 a. Aehnlich bei Saſtrow (Th. I, S. 302): „Von dannen gar allein begab ich mich auf meine Apoſtelpferde“.

41. Nach J. Grimm in der angeführten Recenſion S. 36. Graf Diether von Katzenellenbogen, dieſes Namens der Zweite; er nahm 1219 das Kreuz, war aber ſchon 1222 wieder daheim; ob er wirklich im heiligen Lande geweſen, iſt ungewiß; er ſtarb nicht lange vor 1245. — Z. 4. des erſten Spruches verſteht J. Grimm als eine Beziehung darauf, daß ſich Diether damals auf dem Wege nach Griechenland in Rußland oder Polen befunden habe; ich weiß nicht ob mit Recht; mir ſcheint es nur ſagen zu ſollen: So mögen denn die ſeiner Milde genießen, die ihm fern ſtehen und fremde ſind, die es mit nichts verdient haben! — Mit dem zweiten Spruche vgl. man Bd.

I, S. 15. — Die Milde des Bogeners preiſt aus eigener Erfahrung auch der Tannhäuſer Man. Samml. II, 64 b.

42. Hier zuerſt zeigt ſich ein Wanken des Dichters in ſeiner Anhänglichkeit an Otto (vgl. die Anmerkung zu S. 74). Er räth den Köchen des Kaiſers, ſie möchten die Braten etwas dicker ſchneiden, damit die Fürſten nicht durch die Kargheit ihres Herrn von ihm abwendig gemacht würden; in Griechenland habe einmal ein König darüber ſein Reich verloren. Welch ein Ereigniß aus der griechiſchen Geſchichte es ſey das hier zum Beiſpiel genommen wird, weiß ich nicht; vielleicht hat der Dichter nur eine Novelle im Sinn, wie man von griechiſchen Königen deren manche im Mittelalter erzählte (vergl. z. B. cento novelle antiche, nov. VII. Simrocks Novellenſchatz der Italiäner I, 15—17); auf keinen Fall ſehe ich ein, mit welchem Grunde das ganze Gedicht auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Lateiner bezogen werden könne (Koberſtein üb. d. Wartb. Krieg S. 32). Otto den IV. um ſeines eigenen Wohls willen zu größerer Milde zu ermahnen, war nicht ungehörig: ſein Geiz, den endlich auch Walther in den beiden nächſten Sprüchen offen zu beſchelten wagt, hatte gleich als Friedrich in Deutſchland erſchien viele Herzen von ihm ab und dem freundlichen milden Jünglinge zugewendet. Walthers Spruch iſt jedoch wahrſcheinlich nicht früher als 1215 gedichtet: er war dem Kaiſer noch zu Anfang dieſes Jahres zugethan, wie wir oben S. 150 geſehen haben, und wenn Wolfram im heiligen Wilhelm, einem Gedichte das zwiſchen 1215 und 1220 verfaßt iſt, auf unſern Spruch anſpielt (hêr Vogelweid von brâten sanc: ſ. Lachmann S. 139), ſo erlaubt das auch ſchwerlich auf eine frühere Zeit zu ſchließen. Deswegen möchte der von Lachmann S. 140 erwähnte Vorfall zu Conſtanz (Friedrich traf dort 1212 die vorausgeſendeten Köche Ottos, der ſelbſt mit ſeinem Heere zu Ueberlingen ſtand) der Zeit nach zu fern

liegen, als daß man in Walthers Gedichte eine Beziehung darauf vermuthen dürfte.

Mit dem nächſt folgenden Gedichte wendet ſich Walther entſchieden dahin, wohin ganz Deutſchland mit neuer Hoffnung und Liebe ſchaute. Dem Adler Ottos war auch der andre Flügel gebrochen, als er den 27. Juli 1214 bei Bouvines den Franzoſen erlag, ſo daß nur wenige Fürſten fehlten, als Friedrich II., dem ſchon auf den Reichstagen zu Mainz im December 1212 und zu Frankfurt im Januar 1213 die Mehrzahl gehuldigt hatte *), endlich 1215 den 25. Juli zu Achen durch den Erzbiſchof Siegfried von Mainz feierlich gekrönt wurde. Nicht daß Walther auch diesmal nur dem Sterne nachgefolgt wäre, der aller Fürſten Leitſtern ſeyn ſollte (ſ. oben S. 139.): der Waiſe war nicht in Friedrichs Gewalt, erſt als Otto geſtorben war (19. Mai 1218 auf der Harzburg) überlieferte deſſen Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, dem Könige die Reichskleinode; er erwies da die Ehre, wo die Macht war der ſie gebührte (S. 43. Z. 10), wo der ſeltne Verein von hohenſtaufiſchem Blute und päpſtlichem Segen dem zerrütteten Reiche Wiederherſtellung und eine glückliche Zukunft prophezeiten. Daß er Otto jetzt verließ und jetzt deſſen Untugend ſchalt, nicht dies werden wir an Walther tadeln dürfen; nur daß die Augen ihm nicht ſchon früher aufgiengen

Dritte Periode.

43, 3. „König Friedrich“: alſo erſt als Friedrich gekrönt war gieng Walther zu ihm über; aber gewiß auch bald darauf: denn 1216 ward er ſchon von ihm belehnt (ſ. Anm. zu S. 49).

---

*) Die ſchwäbiſchen und bayriſchen Lehnsleute verließen 1212 ſämmtlich das Heer des Kaiſers, als Beatrix, Philipps Tochter, wenige Tage nach ihrer zu Nordhauſen vollzogenen Vermählung mit ihm (man argwohnte, durch Gift von ſeinen Beiſchläferinnen) ſtarb.

Z. 7. Dieſe alte Lehre hatte wohl urſprünglich geiſtlichen Sinn, und der beſte Mann ſollte Gott ſeyn. Gott einen Mann zu nennen, war ſchon erlaubt: ſ. Wackernagel Weſſobr. Gebet S. 37 fg.

44. Otto, deſſen Geiz hier auf witzige Art mit der Milde des Königs (Friedrichs) in Vergleichung gebracht wird, war von hoher Geſtalt: nach der urſpergiſchen Chronik ſoll es die Fürſten bewogen haben ihn zum Throne zu berufen, daß er, obgleich thöricht und übermüthig, doch ſtark von Kräften war und groß von Wuchs (Uhland S. 55). Vgl. einen ähnlichen Spruch bei Reinmar von Zweter Man. Samml. II, 146 a.; und Frauenlob Miſcell. II, 280.

45. Vgl. S. 46. Walther iſt des heimatloſen Wanderlebens endlich müde geworden, es verdrießt ihn immer Gaſt ſeyn zu müſſen und niemals ſelbſt als Wirth Gäſte empfangen zu können (vgl. Tannhäuſer Man. Samml. II, 67 b); er ſehnt ſich nach einer bleibenden Ruheſtätte, einem eigenen Heerd. Er wendet ſich mit der Bitte darum an Friedrich. — Der Truchſeſſe von St. Gallen, den man einen Dichter aus Walthers Schule nennen kann, hat dieſen Spruch parodiert: er richtet ſeinen Sang an den Vogt der Welt, den König des Himmels, und dankt ihm für ſein wohlbehagliches unabhängiges Wirthesleben; darin möge ihn Gott bewahren (Lachmann S. 149). — Z. 2. „Soll ich ſo bei reicher Kunſt verarmen und verderben?“ Meißner Meiſtergeſangb. 44b. — Z. 8. Vgl. Spervogel Man. Samml. II, 228 a: Swie daz weter tuo, der gast sol wesen vruo: der wirt hât truckenen vuoz vil dicke, sô der gast muoz die herberge rûmen.

46, 10. Dieſe Zeile ſagt mit einem Bilde, was die letzte des vorigen Spruches unbildlich ſagte. „Das Gegenüberſtehn der beiden Könige, Friedrich und Otto, wird dem Schachſpiele verglichen. Der Dichter wünſcht dem Erſtern daß ihn der Letztere nicht in Schach ſetze“: Uhland S. 57.

47. König Friedrich hat Walthers Bitte gewährt, und der Belehnte ſpricht darüber in dieſem und dem folgenden Spruche ſeine aufrichtige Freude und Zufriedenheit aus; S. 49. aber veranlaſſen ihn eigene Umſtände, zu thun als wolle die Gabe nicht viel bedeuten.

Z. 9. 10. Uhland S. 58 erklärt dieſe beiden Zeilen ſo: „Der Dichter drückt aus, wie anhaltendes Ungemach ihn menſchenfeindlich gemacht und ſein Lied verbittert; die frohere Stimmung wird jetzt auch ſeinen Geſang freundlicher machen“. Ich glaube, nicht richtig; vielmehr ſoll es wohl heißen: Ich war ſo übel angeſehen und verrufen, daß man ſich von mir abwandte, als ſtänke mein Athem; aber der König hat mich und meinen Geſang zu Ehren gebracht.

48. Mit dem Tode Friedrichs von Oeſterreich hatte Walthers unſtätes Leben begonnen (ſ. oben S. 123). So tief ihn der Tod jenes Gönners betrübt hatte, eben ſo hoch erhebt jetzt ſeinen Muth die Gnade und Milde Friedrichs von Deutſchland.

Z. 2. Friedrich der Katholiſche von Oeſterreich war auf dem Kreuzzuge in Paläſtina geſtorben, 1198.

49. Uhland S. 55 Anmerk. nimmt dieſen Spruch als ein Spottgedicht auf Ottos Sparſamkeit; aber mit Otto kam Walther erſt in Berührung als Jener Kaiſer war; hier aber nennt er den der ihn beliehen König: wir werden alſo das Gedicht auf Friedrich zu beziehen und mit den zunächſt vorhergehenden zu verbinden haben. Seine Auslegung ſcheint aber folgende: Der König hat mir ein liegendes Gut verliehen das mir dreißig Mark einbringt (vgl. ein gelt gap er im unde lêch, daz galt des jârs driuhundert marc Adelung Nachrichten II, 206); das klingt wohl nach viel, im Grunde aber iſt es doch nur ein geringer Ertrag. Nun kommen die Pfaffen und diſputieren und verlangen von mir eine Beiſteuer zu einem

neuen Kreuzzuge (ſchon bei dem Zuge Friedrichs I. hatten die Zurückgebliebenen den Zehnten entrichten müſſen; Papſt Honorius III., ſeit dem Auguſt 1216 Innocentius des III. Nachfolger, erneute gleich in dieſem Jahre die Aufforderung und ſetzte den zwanzigſten Theil feſt, der ſpäteſtens bis zum Mai 1217 gezahlt werden ſollte): was fange ich jetzt an? In meinen Kiſten iſt nichts: wie ſoll ich denn etwas geben, um es über Meer nach Paläſtina ſchiffen zu laſſen? — Man braucht alſo die Art wie Walther von ſeinem Leben ſpricht nur als einen Verſuch zu betrachten, die zudringlichen Anforderungen der collectierenden Pfaffen von ſich abzulehnen. Die Abfaſſung des Spruches fiele demnach gegen Ende des Jahres 1216. Aber wo blieb das Leben? Schon im nächſten Jahre ſehen wir den Dichter in ſeinem alten Wanderleben befangen (S. 52); dagegen bekennt er ſich noch kurz vor Friedrichs Kreuzfahrt als deſſen Lehnsträger (88, 1).

50. Es iſt gleichgültig, an welchem Ort der Sammlung dieſer Spruch ſtehe, da für denſelben keine beſtimmte Zeit anberaumt werden kann; man weiß daher auch nicht welchen Abt dieſes reichen bayriſchen Kloſters unſer Dichter meine: ob Manigold der von 1189 bis 1206, oder Berthold der von 1206—1217 regierte und es erlebte, daß ſeine Abtey, deren Schirmvogt Graf Heinrich von Andechs der Theilnahme an Philipps Ermordung 1208 verdächtig war, in Folge der Aechtung deſſelben von Ludwig von Bayern zehn Wochen lang belagert, ſpäterhin aber, im J. 1211 bei Gelegenheit einer andern Fehde in Aſche gelegt wurde; oder endlich Heinrich, der nachdem er der Abtey von Kaiſer und Papſt große Vergünſtigungen erworben hatte, 1242 ſeine Würde niederlegte. Uebrigens hatte Walther zu Tegernſee wohl nur beſonderes Unglück: denn grade zur größten Gaſtfreundſchaft war dieſer Convent durch

alte und mannigfache Vorſchriften angewieſen: ſ. Max. v. Freyberg, Geſch. von Tegernſee S. 156 fgg.

Z. 10. Walther heißt nach Kaiſer Ottos des IV. Gebrauch den Abt ſchlechthin einen Mönch, wie ihm auch das mit ſeinem Gönner gemein war, alle Frauen Weiber zu nennen (Th. I, S. 211. Lachmann S. 203). Aber der Kaiſer Otto, dem Man. Samml. II, 165 a ein Spruch zugeſchrieben wird, deſſen ſich gleichfalls unſer Dichter bedient („Mir iſt um dich wie dir um mich“ Th. I, S. 103 Z. 35) möchte wohl nicht Otto IV. ſeyn (v. d. Hagen S. 179): dieſe moraliſche Talion paßt beſſer auf einen der älteren Ottonen, die in der Sage unter mehrfacher Verwechſelung von Vater und Sohn (die Sage giebt z. B. Otto dem I. den Beinamen des Rothen, den in der Geſchichte Otto II. trägt: Ekkeh. cas. S. Galli, monum. Germ. hist. II, 122) als ſtrenge und gerechte Herrn gefeiert werden, namentlich aber Otto I. von dem Magdeburg ſein Weichbildrecht und die Meiſterſinger ihre Tabulatur herleiteten. So liegt denn auch in dem Rechtsſprichworte „Der Kaiſer Otto konnte nie den Wiederſchlag verbieten“ (Benecke's Beiträge II, 392) ſchwerlich eine Beziehung auf Otto IV.

51. Oben S. 120 iſt behauptet worden, dieſer Spruch ſo wie die übrigen in derſelben Strophenform gedichteten dürfe nicht unter Friedrich, ſondern müſſe noch unter Otto geſetzt werden, und zwar in die Zeit von Walthers zweitem Aufenthalt am Hofe zu Thüringen (oben S. 150). Mit vollem Rechte: es ſpricht dafür außer dem ſtarken Grunde der Gleichſtrophigkeit noch die Erwähnung des Kaiſers (alſo Ottos) 73, 9. ſo wie der Inhalt des Spruches S. 74. Für die Litteraturgeſchichte ſcheint aus dieſer Zeitbeſtimmung ein willkommener Gewinn zu erwachſen: denn es war demnach wohl im Jahre 1215 als Walther den Tod Reinmars des Alten beklagte. Ein Spruch dieſes Inhalts ſteht B I. S. 111; einen zweiten, der einer

Lücke wegen unüberſetzt geblieben iſt, ſehe man bei Lachmann S. 82, 24—36. Aus jenem leuchtet ein eben nicht freundliches Verhältniß zwiſchen beiden Dichtern hervor *); deſto ungetrübter iſt in letzterem das Lob: „Oweh“ klagt Walther, „daß weder Weisheit noch Jugend, noch Schönheit noch Tugend des Mannes weiter erbet, wenn der Leib ſtirbt! Das mag man jetzt wohl betrauern, wenn man darüber nachſinnt, wie viel guter Kunſt mit dir zu Grunde geht. Die Frauen werden dir ewig Dank wiſſen, daß du täglich ihr Lob ſangeſt; und hätteſt du nur das Eine geſungen: „So wohl dir, Weib! welch reiner Name!“ (Man. Samml. I, 67 a), ſo hätteſt du ſchon damit ſo für ihren Preis geſtritten, daß ſie immer für dich zu Gott flehen müßten.“ Es wird nun keine Schwierigkeit mehr machen, Reinmars Klage um Leopold (ebdaſ. 68 a) auf Leopold VI. von Oeſterreich zu deuten, der am letzten Tage des J. 1194 ſtarb (Lachmann S 194) ſtatt mit Bodmer (Proben S. XXXII) u. Docen (Muſeum 1, 167. 216) auf den Tod Leopolds VII im J. 1230. Bei letzterer Annahme würde auch Walthers Leben um ein beträchtliches Stück weiter ins XIII. Jahrhundert hineingerückt, als ſich ſonſt möchte darthun laſſen. — Am Hofe zu Eiſenach gedichtet, drückt der vorliegende Spruch gleichwohl die Sehnſucht aus, die Walthern nach Wien zieht; er iſt ſeit 12—15 Jahren nicht dort geweſen; er erinnert ſich an Leopolds Hand die reichlich ſpendete und nie erſchrak, war auch die Gabe noch ſo groß (vgl. oben S. 133): aber er darf es jetzt nicht wagen ſich dahin zu begeben, denn politiſche Ver-

---

*) Ein ſolches würde auch die Strophe Walthers 111, 22. Lachm. beweiſen, falls ſie wirklich, wie Lachmann S. 208 annimmt, auf ein Wort Reinmars Man. Samml. I, 68 b anſpielte; aber der Dichter ſcheint vielmehr, wie Simrock bemerkt, Herrn Heinrich von Morunge (ebdaſ. I, 55 b) im Sinn zu haben.

hältniſſe trennen ihn und den Hof. Leopold hatte ſich, ſeitdem der Papſt über Otto den Bann geſprochen, als einen entſchiedenen Freund Friedrichs gezeigt. Der Dichter will jedoch Alles thun um ſich die alte Gunſt von neuem zu gewinnen: es mochte dies eine Rückſicht mehr ſeyn, die ihn beſtimmte endlich von Otto abzulaſſen. In der That erblicken wir ihn auch nicht gar lange darauf am Ziel ſeiner Wünſche: er war zu Wien noch ehe Leopold den Kreuzzug antrat, 1217 (ſ. Anmerk. zu S. 56).

Z. 1. Die Dreizahl der Sorgen erinnert an die drei Wünſche, wie ſie in den Mährchen häufig ſind, z. B. dem vom armen und reichen Mann, Nr. 87. der Grimmſchen Sammlung. Vgl Reinmar von Zweter Man. Samml. II, 145 b: und het ich drier wünsche gwalt. So auch in einem altniederländiſchen Volksliede: Hätt' ich nun drei Wünſche, drei Wünſche alſo edel, ſo ſollte ich mir gehn wünſchen drei Roſen auf einem Stiel. Die eine ſollte ich pflücken, die andre laſſen ſtehn, die dritte ſollte ich ſchenken der Liebſten die ich habe. — Daher auch die beſtändige Dreizahl der wunderthätigen Wunſchdinge.

Z. 7—10. Gottes Huld, Frauen Minne, der wonnigliche Hof: mit dieſer dreifachen Unterſcheidung hat Walther ſelbſt ſeinem Ueberſetzer die Eintheilung der Gedichte nach Frauendienſt, Gottesdienſt und Herrendienſt vorgezeichnet.

52. Da Walther gegen Ende des Jahres 1216 am Hofe König Friedrichs war (ſ. Anm. zu S. 48) und 1217, noch ehe Leopold den Kreuzzug antrat, zu Wien (ſ. Anm. zu S. 56), ſo kann ſein Aufenthalt beim Herzog von Kärnthen, der mitten zwiſchen jene beide Data fällt, nur von kurzer Dauer geweſen ſeyn. — Der Kärnthner deſſen Walther hier gedenkt iſt Herzog Bernhard, der von 1202 bis 1256 regierte; er war ein

Sohn Ulrichs I. und durch ſeine Mutter Agnes von Meran, eine Tochter Heinrichs von Oeſterreich und Wittwe König Stephans von Ungern, mit dem babenbergiſchen Hauſe verwandt; mit ſeinem Sohne Ulrich II. erloſch 1269 der Stamm, und Kärnthen kam an Ottokar von Böhmen, den Bruder der Gemahlinn Bernhards, Gutta. Die Geſchichte zeigt dieſen Bernhard mehrfach in freundlicher Berührung mit Leopold von Oeſterreich (er war auch zugegen als 1230 Leopolds aus Welſchland heimgebrachte Gebeine in der 1201 von demſelben geſtifteten Kirche des Kloſters Lilienfeld beigeſetzt wurden), dagegen in Fehden mit dem andechſiſchen Hauſe, welchem 1173 die durch Erlöſchen der jüngern kärnthniſchen Linie erledigte Markgrafſchaft Iſtrien war verliehen worden; Leopold trat dabei mehrmals als Vermittler auf: vgl. z. B. Ulrichs von Liechtenſtein Frauendienſt S. 34 fgg. — Der Sinn unſers Spruches iſt klar. Bernhard iſt böſe auf Walther (er zeigt ihm die Wange: vgl. I, 103, 33. 34), weil er glaubt, Letzterer zürne ihm und traue ihm die Schuld unmilder Behandlung zu. Der Herzog hatte ihm nämlich gute d. h. neue Kleider verheißen*), der Kämmerer jedoch alte für gut genug gehalten. Es gab aber für Walther nur Einen Fall, wo er ein getragenes Kleid nehmen mochte: ſ. B. I, S. 73 vgl. die Anm. S. 202. Freilich ſcheint es als habe er ſich damit der gewöhnlichen Sitte in etwas überhoben. Denn wenn z. B. bei Feſten das fahrende Volk mit Kleidern beſchenkt ward, ſo waren dieſe in der Regel doch wenigſtens einmal, eben während des Feſtes getragen worden (z. B. Horneck 598 b. vgl. 636 b); aber noch öfter mußten die Begehrenden ſich mit ganz alten begnügen. Herr Geltar hat es auch kein Hehl, wie ſehr ihn danach verlange; er wolle lieber den Herrn um ein getragen Gewand anſingen, als mit zierlichen Minneliedern ſich zu den Frauen drängen: vier Kappen ſeyen ihm angenehmer als ein Kränzlein (Man. Samml. II, 119 a). Ein ungedrucktes Gedicht des Strickers macht von jener Sitte eine ſchöne geiſtliche Anwendung: Wie ein Herr, der ein Feſt veranſtaltet, den Spielleuten ſagen läßt, er wolle neue Kleider tragen, ſie möchten kommen und die alten nehmen, ſo wolle er ihnen immer gnädig ſeyn: ſo hat auch Chriſtus, der nun in der Herrlichkeit des Himmels wohnt, ſich wie alter Kleider ſeines Weinens und Faſtens und Wachens und Betens abgethan, damit wir kommen als Chriſti Spielleute und ſein abgelegtes Gewand an uns nehmen und uns ſo ſeiner Gnade würdig machen und dereinſt Theil haben mögen an den ewigen Freuden des Himmels.

---

*) Solche als ein Zeichen der größten Milde ſind wohl auch oben S. 14 Z. 9 und S. 55 Z. 12 gemeint. Herr Ezzelino da Romano, erzählt die 84. der cento novelle antiche, ließ einmal die Armen weit und breit zu einer großen Kleidervertheilung einladen. Die Boten zogen ihnen die alten aus und die neuen an. Die Bettler wollten ihre Lumpen mit ſich nehmen; aber es half nichts. Sie wurden auf einen Haufen geworfen und verbrannt. Da fand man darin ſo viel geſchmolzenen Goldes und Silbers, daß es mehr werth war als das ganze Almoſen. Die Bettler aber ſandte man in Gottes Namen heim.

53. Einige am Hofe des Kärnthners ſuchten den Dichter, indem ſie ſeinen Sang verkehrten (d. h. demſelben eine falſche Deutung unterlegten und ihn wohl gar in dieſer Abſicht entſtellten) um die Gunſt ihres Herrn zu bringen. Walther fordert Letztern auf, die Sache ſelbſt näher zu prüfen.

Z. 3. Wie eine Maus der man eine Schelle angebunden hat ſich ſelber verräth, wenn ſie nur aus ihrem Loche hervorkommt („die Maus verrath ſich zuletz ſelbs" iſt ein altes Sprichwort, Lachmann S. 153), ſo braucht ein Schmeichler nur ſein dienſtfertiges „Herr" zu ſagen, und man merkt gleich daß es ein Schalk iſt der redet. Es iſt nämlich im Original wahrſcheinlich zu leſen: des lekers „hêr“ der minne klanc, kumts ûz ir klûs. Worte auf dieſe Art angeführt, ſind ganz in Walthers Gebrauch. Vgl. welſchen Gaſt V, 6. (cod. goth. 98 a): der „jâ hêrre“ sprechen kan, der ist nû ein biderbe man. Schon im XIII. Jahrh. wurden ſolche Lecker kurzweg ſelbſt Jaherrn genannt: ſ Reinmar v. Zweter, Man. Samml. II, 147 a. Berthold S. 421 hat ein Verbum jaherren. — Mäuſe und Schälke ſtellt auch Boppe zuſammen, Man. Sammlung II, 234 b.

Z. 9. Wahrſcheinlich bildlich, wie S. 54. Z. 1. und S. 82. Z. 2.

54. Walther ſieht, ohne Schärfe und Gewalt iſt bei dem einreißenden Verfall höfiſcher Zucht und Kunſt nicht mehr durchzukommen; zuletzt ſcheint es ihm aber doch das beſte, einen Hof wo es ihm ſo übel ergeht lieber ganz zu meiden und ſich wiederum dahin zu begeben, wo er das Dichten erlernt (und wo wir auch ſeinen Sang zuerſt vernommen haben), nach Oeſterreich zu Herzog Leopold.

Z. 5. Stolle ſcheint der Name des feindſeligſten Verkehrers zu ſeyn. Vielleicht iſt es eben jener Stolle, deſſen Tod Robin (Meiſtergeſangb. 5c) neben dem Tode Reinmars, Walthers, Nitharts und Bruder Wernhers beklagt und ihn einen Bock mit Sange nennt, was doch wohl ſeine Muth- und Böswilligkeit bezeichnen ſoll. Auf den Meiſter Stolle, von dem das Meiſtergeſangbuch zahlreiche Sprüche enthält (zum Theil dieſelben welche die maneſſiſche Sammlung dem Hardegger giebt) paßt eine ſolche Benennung nicht; doch wird Letzterer es ſeyn, den die Tradition der Meiſterſchule unter den zwölf alten Meiſtern aufführt.

55. Vgl oben S. 131. die Anmerkung zu S. 11.

Z. 10. lies: es ſinken meine Wände. Ein ähnliches Gleichniß führt, wahrſcheinlich in Beziehung auf Friedrichs des

Streitbaren gebrochene Macht, Bruder Wernher aus, Man. Samml II, 161 a. Swer die siule ûz nemen wil, des daches blîbet da niht vil: swer selbe ist ein bœse wiht, der hât sîner vorvarn Sdel niht, welſch. Gaſt IV, 2. 71 b.

56. Walther hat das S. 54. angekündigte Vorhaben ausgeführt: er befindet ſich, nun zum dritten Male, am Hofe zu Wien, und zwar längere Zeit hindurch. Denn aus dem Spruch S. 57 iſt doch wohl ziemlich ſicher abzunehmen, daß der Dichter dort geweſen ſey, noch ehe Leopold 1217 ſeinen Kreuzzug antrat (was Lachmann S. 196 bezweifelt), alſo bereits in der erſten Hälfte des Jahres 1217. Und eben da befindet er ſich noch bei Leopolds Rückkehr 1219. — Außer ſeinen übrigen geprieſenen Eigenſchaften empfahl dieſen Fürſten bei ſeinen Zeitgenoſſen auch ein thätiger Glaubenseifer. Aus einer Stelle des welſchen Gaſtes (IX, 3. cod. goth. 176 a) lernen wir, daß er bereits ein Jahrzehend vor Konrad von Marburg, mit dem man die Geſchichte der Ketzerverfolgungen in Deutſchland zu beginnen pflegt, die Ketzer ſieden ließ: es heißt da mit einem grauſamen Spaß: Lamparten wære sælden riche, heten si den hèrrn von Osterriche, der die ketzær sieden kan. er vant ein schœn geriht dar an: ern wil niht daz der vâlant zebreche sîne zend zehant, swenn er si ezz: dâ von heizt er si sieden unde brâten sèr. So war es ihm eben gelegen, daß er 1212 als er dem Könige Alfons von Arragonien gegen die Mauren zur Hülfe zog, auf der Durchreiſe durch Frankreich auch die Albigenſer konnte bekriegen helfen. Sein eigentlicher Kreuzzug aber (ſchon 1208 hatte er ſammt vielen Edeln ſeines Landes zu Kloſter-Neuburg das Kreuz genommen) fällt in die Jahre 1217 bis 1219. Eine anſehnliche Ritterſchaft, aus Oeſterreich und den Nachbarlanden, ſchloß ſich ihm an; König Andreas von Ungern war Genoſſe der Unternehmung. Gegen Ende des Monats Auguſt brachen ſie

von Spalatro auf und ſchifften nach Ptolemais. Als aber Andreas ſchon im Winter ihn verließ, begab Leopold ſich nach Aegypten und theilte die mühſelige Belagerung von Damiata. Er war es beſonders, der die endliche Uebergabe der Stadt vorbereitete; aber noch ehe dieſelbe erfolgte, trat er, 1 Mai 1219, die Rückreiſe an. Ohne Zweifel iſt es dieſe zweite größere Gottesfahrt, welche der Dichter meint; daß Leopold ſchon lange vorher darauf ſparte (S. 57), erzählt auch der Bruder Wernher, Man. Samml. II, 164 b. Der vorliegende Spruch aber iſt, wie Z. 3 zeigt, gedichtet, als ſich Leopold zwar ſchon auf der Heimkehr befand (er machte ſie durch Ungern und Steyermark; am 22. Juli war er in Lilienfeld), aber noch nicht in Wien ſelbſt eingetroffen war.

Z. 4. Beim Einzuge ſiegreicher Helden pflegte man die Glocken zu läuten und ihnen mit Geſange Kreuz und Heilthum entgegen zu tragen: vergl. Kaiſerchr. Heidelb. Handſchr. 31 c. 43 b. 76 c. Graf Rudolf B, 14 (wo criuce zu leſen). Titurel XXX, 8. Juſtingers Berner Chronik S. 285.

58. Walther zählt die Fürſten auf, deren Gunſt ihn vor der Noth bewahre, weit und breit nach Herberge das Land durchſtreichen zu müſſen. Einen darunter kennen wir bereits durch vielfaches Lob unſers Dichters, Leopold VII: er nennt ihn (Z. 4) ſeinen höfiſchen Troſt *), wie er zum Abſchiede vom Kärnthner Hofe geſungen hatte: „Find' ich an Leupold höfſchen Troſt, ſo iſt mein Muth erſchwollen" (S. 54 Z. 10). Der Oheim (veter) Leopolds ferner kann nur Herzog Heinrich ſeyn (denn einen andern Vatersbruder hatte Leopold nicht) der mit Wonnen zu Medlick ſaß; er ſtarb 65 Jahr alt 1223 mit

---

*) Welcher provenzaliſche Dichter iſt es der ſeinem Schutzherrn den allegoriſchen Namen cortes conforts giebt?

Hinterlaſſung eines gleichnamigen Sohnes. Der biedere Patriarch endlich iſt Berthold *) aus dem Geſchlechte der Grafen von Andechs, alſo aus einer mit Bernhard von Kärnthen verfeindeten Familie (ſ. ob. S. 162, Bruder jenes Biſchofs Eckbert von Bamberg u. Heinrichs Markgrafen v. Iſtrien, die beide der Theilnahme an Philipps Ermordung verdächtig waren (auf Eckberts Schloſſe Altenburg war die That verübt worden), früher Erzbiſchof von Kolocſa, ſeit 1218 Patriarch von Aquileja. Nach einem langen Leben von mehr als 70 Jahren und vielfacher Thätigkeit in politiſchen Angelegenheiten (als Anhänger des Kaiſers war er von Gregorius IX gebannt worden) ſtarb er im Mai 1251; mit ihm erloſch ſein Geſchlecht. Aus alle dem ergeben ſich als die Grenzen, zwiſchen denen Walther ſeinen Spruch gedichtet, die Jahre von 1218 bis 1223 (Uhland S. 83 fg.), oder noch genauer 1219—1223: denn 1218 war Leopold noch nicht wieder daheim.

Z. 7. **Lob, Löbelein**: vgl. Th. I. S. 196. die Anmerkung zu 30, 6.

Z. 8. **Der milde Welf**, mit dem Leopolds Oheim hier verglichen wird, iſt (wie Lachmann S. 158 bemerkt) Welf VI. von Bayern, Herzog von Spoleto, Markgraf von Toſcana. 1169 gab er nach dem Tode ſeines einzigen Sohnes Welf ſeine italiſchen Güter an Friedrich I.; ſeine bairiſchen und ſchwäbiſchen an Heinrich den Löwen, den Sohn ſeines Bruders Heinrichs des Stolzen, führte zwanzig Jahre hindurch zu Memmingen ein eher ſchwelgeriſches als mildes Leben, und ſtarb, bekehrt und reuig, 1191 ſeines Alters im 76ſten Jahre **). Er

---

*) An ſeinen Vorgänger Volker, unter dem das Patriarchat übel beſetzt und zerrüttet war, iſt nicht wohl zu denken.

**) In demſelben Jahre war nach Friedrichs I. Tode deſſen Sohn Heinrich VI. zum Kaiſer gekrönt worden. „Als er über die Alpen ſoll Anlaß zu dem Parteynamen der Welfen gegeben haben. Seiner Milde gedenkt außer Walther auch der Tannhäuſer. Man. Samml. II, 64 a.

59. Sinn und Veranlaſſung dieſes Spruches deute ich mir folgendermaßen aus. Herzog Leopold begab ſich einmal in den Wald um Holz reuten zu laſſen, während das Hofgeſinde auf dem Felde davor zurückblieb. Er wünſchte, Walther möchte ihn begleiten, und ſprach zu ihm: „Du ſollteſt lieber in den Wald fahren als hier beim Geſinde ſitzen.“ Nun war das zufällig ein Ausdruck, womit man Jemanden in den Wald zu verwünſchen pflegte, daß er dort als Waldſchrate oder Holzweib hauſete. Walther, deſſen Sinn eben nicht nach dem Walde ſtand, nahm der Doppeldeutigkeit wahr und legte den Wunſch des Herzogs als eine Verwünſchung aus; ſo lehnte er jenen von ſich ab. Gefällt es dem Herzog im Walde ſo wohl, ſo gehe er hin und habe ſeine Luſt; laſſe er aber auch den Dichter wo es dem gefällt: dann iſt beiden geholfen. — In der Ueberſetzung konnte die Auslegung des Wunſches als Verwünſchung nicht ſo heraustreten wie im Original, wo das Wortſpiel in den verſchiedenen von wünschen regierten Declinationsfällen beruht. — Jene Verwünſchung in den Wald (von hove ze holze) belegt eine Stelle der Creſcentia: der Marſchall ſchilt Creſcentien eine Hexe (Unholde); ſie ſollte billiger dâ ze holze varn dan die megede hie (bei Hofe) bewarn: Kaiſerchr. 73 d. Creſc. Kol. 602 fgg. Dagegen werden mit einem ähnlichen Ausdrucke im welſchen Gaſt nur Hofleut: und Bauern unterſchieden: swer niht enmerket daz er siht, er enbezzert sich dâ von niht: im möhte sin als mære daz er dâ ze holze wære

---

hereinkam, begegnete ihm die Leiche des letzten Welf auf dem Wege in das Kloſter Steingaden“: Pfiſter, Geſch. v. Schwaben II. 261.

sô dâ ze hove (I, 2. 19 b). Die allitterierende Zuſammenſtellung von holz und hof mußte Walther aufgeben, da ze holze und ze hove diesmal einerlei war. — Z. 10. Statt hinaus hieße es beſſer von dann.

60. Schon 1215 hatte Friedrich das Kreuz genommen; ernſtliche Anſtalten ſein Vorhaben auszuführen machte er ſeit 1219; und als er 1220 ſich nach Italien begab, war nächſt der Kaiſerkrönung (ſie erfolgte am 22. November) die endliche Löſung des alten Gelübdes ſein Hauptzweck; noch ehe er Deutſchland verließ, hatte er auf einem Reichstage zu Frankfurt die Fürſten und die Herren niederen Standes genöthigt ſich mit dem Kreuze zu bezeichnen. Da der vorliegende Spruch ihn noch König nennt, ſo iſt derſelbe grade als Friedrich Deutſchland verließ gedichtet: Uhland S. 137. Anm.

Z. 3. Trani (im Original Trâne) am adriatiſchen Meere in der Nähe des altberühmten Ueberfahrtortes Bari; König Friedrich hatte dort einen Pallaſt und Hafen gebaut: v. d. Hagen S. 172.

61. Oben S. 119 wird dieſer Spruch in die Zeit von Walthers Aufenthalt am Kärnthner Hofe geſetzt. Ich kann mich von der Richtigkeit dieſer Annahme nicht überzeugen, und glaube vielmehr daß hier in der Nähe andrer zu Wien verfaßter Gedichte auch das vorliegende ſeine gebührende Stelle einnehme. Denn die am Schluß zu Leopold geſprochenen Worte ſind offenbar an einen Gegenwärtigen gerichtet; anders war die Berufung und Vertröſtung auf dieſen Fürſten S. 54. Unhöfiſche Störer des Geſanges werden am öſterreichiſchen Hofe nicht minder geweſen ſeyn als an dem des Herzogs von Kärnthen.

62. Unter den wenigen Liedern, welche das Buch vom Herrendienſt enthält, das erſte; es beginnt eine ſehr paßlich an dieſer Stelle eingeſchaltete Reihe von Gedichten ethiſchen Inhalts. Sie rügen das Ueberhandnehmen gaukleriſcher Treu-

loſigkeit und Lügenhaftigkeit; ſchelten die ehrloſe Geſinnung die Reichthum und Thorheit höher ſchätzt als Adel und Weisheit; beklagen den Verfall der Milde, den Untergang des höfiſchen Sanges den jener mit ſich führt, den Verluſt an Ehre den die Fürſten auf dieſe Art erleiden, den Tod der Freude der mit alle dem für die Fürſten ſowohl als für die Sänger verbunden iſt. — Wenn Uhland S. 99 dies Rügelied Walthers über das Emporkommen unhöfiſches Geſanges, der den höfiſchen und die Freude daran gänzlich verdränge, als eine perſönlich gegen Nithart und deſſen ländliche Poeſien gerichtete Klage verſteht, ſo thut er damit gewiß beiden Dichtern Unrecht: mag auch Nitharts Dichtweiſe zum Theil auf dem Volksgeſange baſiert ſeyn, ſo iſt ſie ſelbſt darum nicht minder höfiſch; Walther hätte nicht ohne die größte Ungerechtigkeit behaupten können, dieſer Unfug gehöre unter die Bauern, da komme er auch her (S. 63, 39. 40). Zudem iſt eben ſo wenig zu beweiſen daß Walther nach Leopolds Tode (1230) noch zu Wien geweſen ſey, als daß Nithart ſich ſchon vor dieſer Zeit aus Bayern dahin begeben habe; ſang aber Walther das Rügelied gegen ihn ohne an Einem Hofe mit ihm zu leben, ſo bedurfte es nothwendig einer näheren namentlichen Bezeichnung. Ich habe mich darüber in meiner Lebensbeſchreibung Nitharts (in v. d. Hagens Samml. v. Minneſingern Bd. V) weitläuftiger ausgelaſſen. Es iſt eben nur eine allgemeine Klage über den „Verfall des Geſanges", und wenn von Bauern geredet wird, ſo ſoll damit nur der Gegenſatz gegen die höfiſche Kunſt ſtärker ausgedrückt werden.

Z. 7. „Es muß nun einmal ſeyn," ein vielgebrauchter fataliſtiſcher Spruch: vgl. Nibel. 620, 3. 723, 2. 1482, 1. 1871, 3. 2273, 1. Den Böſen diente er oft um die Schuld der Sünde von ſich abzuwälzen: gegen dieſen Mißbrauch eifert Reinmar v. Zweter Man. Samml. II, 134 a b.

Z. 21—24. Es gab ein Sprichwort (Freydank 1559 fg.) „Das iſt geharfet in der Mühle“ d. h. umſonſt geſagt, Niemand hört mich. Walther braucht es weniger bildlich und mehr im eigentlichen Wortverſtande; eben wie Nithart: swaz ich ir gesinge, deist geherpfet in der mül (Beneckes Beiträge II, 366). Vgl. Fribergs Triſtan 2188 fgg.

Z. 29—32. Von den Fröſchen im See, welche die Nachtigall am Singen hindern, giebt es eine eigene ungedruckte Fabel des Strickers (Würzburger Handſchrift).

64. Der Ton iſt derſelbe wie S. 39; woraus für unſern Spruch Zeit und Ort der Abfaſſung geſchloſen werden kann.

65. Womit vergleicht hier der Dichter die nirgend Stand haltende Unzuverläſſigkeit? Mit dem Schachſpiel? Dann würde Z. 3. 4. bedeuten: nun machen es die Könige ſo, als wenn die im Spiele nicht um ein Feld weiter rücken, ſondern (wie die Springer) quer im Bogen auszuweichen wollten. Oder (und dies iſt mir wahrſcheinlicher) mit einer rollenden Kugel? Es mag ein Spiel mit Bällen auf der Eisbahn gegeben haben. Vgl. I, 154. 155. Anm. S. 223 fg. Winsbeke Man. Samml. II, 255 a und beſonders die Winsbekin ebendſ. 260 a: diu liebe sol von herzen komen und haben mit stæter triuwe pfliht ûf alle vlust und ûf gewin: die ander liebe slipfic sint alsam ein is dâ her dâ hin. — Aber was veranlaßte Walther zu dieſem Spruche? Daß derſelbe ſich nicht auf Friedrich beziehe, ſcheint der Inhalt zu beweiſen; auf Otto paßt der Ausdruck „Könige“ Z. 3. nicht: deshalb wird man ihn mit den gleichſtrophigen auf Philipp bezüglichen zuſammenſtellen müſſen: ſ. S. 115 118. Der am erſtern Orte ausgeſprochene Zweifel, ob Walther überhaupt der Verfaſſer der vorliegenden und der übrigen gleichgebauten Strophen ſey, ſcheint mir nicht hinlänglich begründet.

66. Vgl. Man. Samml. II, 223 b. — Z. 3. „Meine

Klage hat's ermuntert": auch dies (vgl. oben S. 134. zu S. 14) iſt ſchwerlich eine bloß gelegentliche Phraſe; vielmehr beruht die Perſonification wohl auf einer uralten Glaubenslehre. So ſprechen die altdeutſchen Dichter unzählich oft vom wachenden und vom ſchlafenden Glück und noch ſpäte Rechtsurkunden von wachendem Unglück, wachendem Schaden (J. Grimms Rechtsalterth. S. 5), erwecktem Kummer (Gülcher Landrecht v. 1537 bei Lacomblet I, 1, 112); vröude diu ist erwachet Man. Samml. II, 99 a. ez het in freude erwecket Parziv. 652, 4. frouwe Milte erwachet Docens Miſc. II. 180. min sorge slâfet sô din sælde wachet Wolfr. Titurel 31. ir sorge entslief Tit. VII, 59. sô slâfet dienest und ir hant. der swert ê was vil munder Frauenlob Man. Samml. II, 217 b. und Walther ſelbſt: „geh ſchlafen, hoher Muth!" unten S. 75. Z. 4. Vgl. Eurip. fragm. Inus I. Musgr., Pind. olymp. VIII, 74. pyth. IX, 104. isthm. III, 40. VI, 17. — Z. 8. Beziehung auf die bekannte Fabel vom Menſchen und Waldmann: Aesop. Koraë CXXVI. Avian. XXIX. Stricker altd. Wäld. III, 225 fgg. Bonerius XCI. — Z. 11. Schwalbenzagel bedeutet in der Blumenſprache (ſ. Th. I, S. 188) ſ. v. a. Schwalbenſchwanz. So wie man dem argen Treiben eines ſolchen Doppelzüngigen auf die Spur kommt, ſo wendet er die Hand nach Gauklersart (S. 67) und zeigt etwas ganz Unſchuldiges und Gleichgültiges. Oder iſt Wilh. Grimms Erklärung (in der angeführten Recenſ. S. 2032) vorzuziehen? „So hebt das Ungeheuer die Hand, kehrt ſie aufwärts und macht einen Schwalbenſchwanz d. h. der Böſe ſchwört daß er nichts Böſes im Schilde führe. In der Volksſprache heißt nämlich noch jetzt einen Schwalbenſchwanz machen ſ. v. a. die beiden Finger ausſtrecken, einen Eid ablegen."

67, 11—13. Biſt du noch länger ſo treulos, ſo mag ich nicht mehr in deinem Hauſe an deinem Heerde ſitzen und dir das Feuer anblaſen helfen: denn du bläſeſt ſo ſtark und ſo hinterliſtig, daß mir die Aſche in die Augen ſtaubt.

69, zweites Geſetz. Seyd ihr auf einen guten Ruf bedacht, ſo laßt eure Zuneigung nicht erkaufen; denn Käuflichkeit führt immer Schande mit ſich; und habt ihr euch gar von einem Unerkenntlichen gewinnen laſſen, ſo habt ihr den Schaden zur Schande: eure Ehre geht darüber verloren, und eure Hoffnung betrügt euch.

70, 5. Den Wunſch daß die Böſen irgendwie ein Mahl trügen, woran man ſie erkennen möchte (wie Kain ein ſolches trug) haben die Dichter des Mittelalters öfter ausgeſprochen. So Bernart von Ventadour, ein Provenzale (Raynouard III. 46. Diez Leben u. Werke d. Troubad. S. 40):

O Himmel, ſchiede ſich doch aus
Treulieb' von falſcher Buhlerey!
Wer Argliſt üb' und Schmeicheley,
Dem wüchſ' ein Horn zur Stirn hinaus!

Und der Meißner (Meiſtergeſangb. 34 b.): „Ich wollte daß den Argen vorn an der Naſe eine Schelle hienge, die hell erklänge, daß man ſie daran erkennte!“ In ähnlicher Weiſe bedauert Walther von Metz, daß die Vögel Allen ohne Unterſchied ſingen; er wünſcht, ſie möchten die Leute beſſer ſcheiden: ſo wüßte man, wem die Nachtigall ſänge, daß der tugendhaft, und wem der Kuckuck oder ein Stieglitz, daß der untugendhaft wäre (Man. Samml. I, 166 a).

Z. 9. In einer ungedruckten Predigt d. XIV. Jahrh.: „Das vierte Stück des Glaubens iſt, daß er feſt ſey, in gleicher Weiſe als ein Stein, der nimmer weichet: denn Gold läßt ſich biegen, Eiſen läßt ſich biegen; aber ein Stein läßt ſich eher ganz zerbrechen, denn er ſich laſſe biegen.“

Z. 10. „Grad wie ein Pfeilſchaft“, ein bei den altdeutſchen Dichtern öfter vorkommendes ſprichwörtliches Gleichniß-

Vgl. Lachmann 13, 32. Türheims Wilhelm 104 c. Wolfenb. Handſchrift.

71, 7. Ein ſchönes Abendroth verheißt für den folgenden Tag gutes Wetter: ähnlich iſt es mit dem Lachen eines wahrhaften Freundes. Aber das wolkenloſe Lachen eines Treuloſen führt ſcharfen Hagel hinter ſich (oben S. 66, Z. 10).

Z. 10. Reinmar von Zweter hat dieſe Worte minniglich verkehrt: „Hört' ich noch ein ſüßes Ja von ihrem Munde, das ſie lieblich ſprechen könnte, die Reine Süße Wohlgethane, das hätt' ich lieber denn ein wahres Nein: das Wort iſt härter denn ein Stein; wo's oft erklingt, da wird man Freuden ohne" Man. Samml. II, 143 a. Vgl. oben S. 69. Z. 4. Am Landgrafen Ludwig von Thüringen wird es gerühmt, daß ſeine Rede geweſen ſey Ja und Nein (est, est non: ſ. Anm. zu S. 85), und ebenſo wird es Bertran von Born gemeint haben, wenn er Richarden von England den Namen Oc e no beilegte (Raynouard III, 145 u. a).

72, 3. Im Original: erlamen müezen im diu bein, als ers zem râte biege d. h. wenn er mit dienſtlichem Neigen und Verbeugen ſeinem Herrn einen Rath giebt, im Gegenſatze zu den Vornehmeren die dabei ſitzen Z. 4. Vgl. daz arme reht daz ist iedoch sô kriege, ê daz ez sîniu müeden bein gebiege, ez machet ê vil offenbære swaz unreht her gerûnet hât Man. Samml. II, 146 a.

Z. 10. Eh das Lob unſcheinbar und häßlich wird wie eine abgeſcheuerte Wand.

73. Dieſer und der folgende Spruch ſind bei Walthers zweitem Aufenthalt am thüringiſchen Hofe gedichtet: ſ. oben S. 159. die Anm. zu S. 51. — Der Dichter kommt hier wieder auf die drei Dinge zurück, von denen er ſchon in dem erſten Spruche dieſer Sammlung gehandelt hatte: Gut, Ehre und Gottes Huld; das ſind drei gute und heilſame Räthe.

Ihnen gegenüber ſtehn drei arge und böſe: Schade, Schande und Sünde (vgl. Liederſ. II, 547). Wer ſolche Räthe giebt, der iſt böſe; wer ſolche Worte ſpricht, hat ein verderbtes Herz; ſo arge Rede kann nur aus einem unreinen Quell entſpringen. — Die Art wie Walther beiderlei Räthe einander entgegenſetzt, daß die guten zur linken, die böſen zur rechten Hand ſtehn, hat ſowohl in einem durch alle Zeiten und über alle Welt verbreiteten heidniſchen Glauben als auch in Gleichniſſen der heiligen Schrift ihren Urſprung und ihre Erklärung; vgl. F. W. V. Schmidt, Balladen und Romanzen S. 101.

74. Klage, daß Leute von niedrer Geburt, denen weder ihre Erziehung noch ihre frühern Lebensverhältniſſe Gelegenheit gewähren konnten, ſich zur Leitung der Staatsgeſchäfte zu bilden und zu befähigen, dennoch jetzt zu hohen Ehren gelangen und diejenigen aus dem Rathe der Fürſten verdrängen, die durch ihre Geburt dazu berufen ſind. Ich müßte dieſe Beſchwerde nur auf Otto zu deuten, an dem es ſeine Gegner rügten, daß er auf Stand und Rang niemals Rückſicht nehme, die Fürſten ohne Unterſchied mit Worten und Werken beleidige, die höchſten Geiſtlichen Mönche, die edelſten Frauen Weiber nenne (vgl. oben S. 159.): bei ſolcher Geſinnung mag er auch in der Wahl ſeiner Rathgeber den Stolz der Großen oft genug verletzt haben. Dann würde auch dies Gedicht zu denjenigen gehören, die Walthers Uebergang von der welfiſchen zur hohenſtaufiſchen Partey bezeichnen: vgl. oben S. 154.

75. Reichthum gilt jetzo mehr als Ehre: die Frauen ſetzen ihn über die höfiſche Zucht, die Fürſten in ihrem Rathe über die Weisheit: damit iſt der Inhalt des zunächſt folgenden Spruches ſchon theilweiſe angedeutet.

Z. 1. 2. Walthers Länderkenntniß hat hier ſchon weitere Grenzen als in dem Liede Th. I. S. 32, wo ſie zwiſchen Elbe, Rhein und Ungerland beſchränkt iſt: in unſerm Spruche reicht ſie nördlich bis zur nordalbingiſchen Trave, ſüdlich bis zum Po, weſtlich bis zur Seine. Wie gelangte Walther nach der Seine? Geſchah es 1198 als Philipp und Philipp Auguſt ein Schutz- und Trutzbündniß ſchloſſen? oder war er bei der Geſandtſchaft, die Otto im J. 1213 an den König von Frankreich ſchickte, um Paris, Orleans und Chartres, die ihm dieſer einſt im Scherz verſprochen, im Ernſt einzufordern? Auch ſcheint es auf eine Ueberlieferung von einem Aufenthalte Walthers am Pariſer Hofe zu deuten, wenn der Verfaſſer des Wartburger Krieges ihn die Milde des Königs von Frankreich preiſen läßt (Man. Samml. II, 1 a. 5 b). Bis zur Trave mochte er bei Gelegenheit der Fehden gekommen ſeyn, die Otto gegen ſeinen Schwager Waldemar II. von Dännemark führte, ſeitdem dieſer 1214 ſich mit Friedrich befreundet hatte.

76. Nach einem Anfange welcher dem der Strophe S. 66 ähnlich iſt, faßt Walther in einer dreimal dreifachen Zuſammenſtellung die einzelnen Schelten der vorhergehenden Sprüche in Eine große Rüge zuſammen: ſey ein Mann auch thöricht, ſey er noch jung (Walther konnte beide Begriffe in dem Ausdrucke tump vereinigen), wenn er nur reich iſt, ſo iſt alle Ehre ſein: ſo haben nun Jugend und Thorheit im Geleite des Reichthums Weisheit, Adel und Alter von ihren Stühlen vertrieben; der Adel iſt beſchimpft: drum hinkt das Recht; dem Alter wird keine Ehre mehr erwieſen: drum trauert die Zucht; gegen die Weisheit giebt es keine Beſcheidenheit mehr: darum ſiecht die Scham. — Der ungenannte Verfaſſer eines zwiſchen 1220 und 1247 in Oeſterreich geſchriebenen großen Klagegedichtes (Wiener Handſchrift) hat dies Gleichniß Walthers mit einigen Abändrungen wieder aufgenommen *). Ich klage des Hofes Laſter, ſagt der Dichter: der iſt ſtärker gehöhnet, als er jemals

---

*) Vielleicht iſt ihm Walthers Spruch (vgl. deſſen Schlußvers) überhaupt der Anlaß zu ſeinem ganzen Gedicht geweſen.

wird verwinden können. Vier Stühle prangten vor Zeiten bei Hofe: davon iſt nur noch einer da, das ſchadet dem Hofe ſehr, er wird nie wieder zu den alten Ehren gelangen. Auf dem einen ſaßen die Alten, die ihre Treue, ihre Ehre, ihr Lob bewahrt hatten: jetzt begehrt ihrer niemand mehr; auf dem andern die Weiſen, junge ſowohl als alte, wenn ſie nur rechter Weisheit walteten: die ſind nun gar vergeſſen; auf dem dritten die Wohlgeborenen: aber jetzt ſey einer von der edelſten Geburt, iſt er arm dabei, ſo darf er ſich bei Hofe nicht ſehen laſſen. So iſt es auch mit den Weiſen und Alten: nur wer reich iſt an Gute, hat noch Zutritt. Denn der Stuhl der Reichen iſt da geblieben, er allein. Davon kommt es daß der Hof von Tage zu Tage unſeliger wird. — Adel, Alter, Weisheit und Thorheit ſitzen auf Stühlen, den Zeichen der Herrſchaft und des Richteramtes: eine auch ſonſt vorkommende Perſonification. So im Leben der h. Martina das Geſtühle des Mayen und der Habſucht (Diutiſca II, 132. 138); in der Klage 264: „Dem Jammer ward zum Lohne der höchſte Stuhl geſetzet;" u. a. m. Vgl. den Stuhl der Scham bei Aeſchylus VII. c. Theb. 409. Eine andere Stelle der Klage: „Wohl war des Landes Ehre neben dem Stuhl niedergeſeſſen" (1863) vergleicht ſich näher den Worten Walthers I, 118, l. 2; ſ. die Anm. Th. I, S. 215.

77. Dieſer Spruch ſteht durch ſeinen Inhalt mit mehreren gleichgemeſſenen, welche der erſte Band enthält, in der nächſten Beziehung und Verwandtſchaft: einerſeits mit den dreyen S. 143 — 145. die das Verhältniß zwiſchen Gut und Weisheit erörtern, andrerſeits mit der Klage über den Verfall der höfiſchen Zucht S. 93. Ein Lied Heinrichs von Rugge, das unſerm Spruche ſehr ähnlich iſt, findet man Man. Samml. I, 100 a: Es nahet das Ende der Welt, die Menſchheit iſt unter ſich verfallen und hat ſich ganz von Freuden geſchieden: freuen ſich zween, ſo ſpotten ihrer viere; alles trachtet nur nach Reichthum.

78, 1—3. Walther meint Nebucad Nezars Traum von dem Bilde aus Gold, Silber, Erz, Eiſen und Thon: Daniel Cap II. Nach ihm ſind noch öfter Sprüche über dieſen Gegenſtand gedichtet worden. — Z. 13. In einem Spruche Konrads von Würzburg heißt es: Es giebt einen Baſtard von Wolf und Fuchs, der pflanzt ſeine Art nicht fort. Weh, daß der Ungetreue nicht eben ſo unfruchtbar iſt! Wo Mann und Weib in Schanden leben und ihr Kind in ihre Fußſtapfen tritt, da wollte ich daß mit dem das Geſchlecht ausſtürbe (Man. Samml. II, 206 a).

79. Hiemit werden wir von der ethiſchen Rüge wieder auf das Gebiet der politiſchen hinübergeführt. Wann dieſer Spruch gedichtet ſey, läßt ſich, da nichts darin ein beſtimmtes Ereigniß andeutet und keine Handſchrift einen andern gleichgebauten gewährt, nicht feſtſetzen. Es iſt eine Klage die Walther zu jeder Zeit erheben konnte, ohne damit der Erſte oder der Letzte zu ſeyn.

Z. 6. 7. Da thaten die Jungen, wie die Alten es riethen: jetzt wollen die Jungen ſelbſt beides, rathen und thun (sô wænent topſknaben wislichen tuon Man. Samml. I, 80 b); damals galt noch ſtrenges Recht: jetzt ſind günſtige Urtheile zu kaufen (vgl. den Spruch bei Lachmann 107, 3—9). Zu dem Vorderſatze Z. 7. läßt Walther den Nachſatz fehlen, wie das ſchon oben einmal vorkam S. 64, Z. 15: das hieß dort eine entzweigegangene Rede; hier nennt es der Dichter (ich halte mich näher an die Worte des Originals) ein Gleichniß (bîspel) das nun dunkel und ſchwer zu verſtehen (ze merkenne blint) ſey. Blind hat hier alſo paſſiviſche Bedeutung, wie öfter im Mittelhochdeutſchen. So auch in der Terminologie der Meiſterſinger, wenn ſie unverſtändliche Worte und Sätze blinde Worte und Meinungen nannten; und noch bei uns, wenn wir von blindem Glaſe ſprechen. Vgl. das lat. caecus.

Wir nähern uns nun der letzten unter den vier Perioden, in welche Walthers Dienſtgedichte zerfallen. Mag ihm gegen das Ende ſeines Lebens der Quell der Poeſie ſparſamer gefloſſen ſeyn, oder mag für uns über ſeine ſpätern Gedichte derſelbe Unſtern gewaltet haben wie über ſo manche frühern, deren einſtmalige Exiſtenz wir theils wiſſen (z. B. des Liedes „Guten Tag, Böſe und Gut": ſ. oben S. 136) theils ſicher vermuthen können (z. B. einiger Gedichte über Philipps Tod und den Uebertritt Walthers zu Otto: ſ. oben S. 139.): genug, wie ſchon die vorige Periode nicht gar reich an politiſchen Gedichten war, ſo auch die vierte und letzte, ohne daß wir annehmen dürften, dieſer Mangel werde durch einen deſto reichern Vorrath an Minneliedern erſetzt: denn ſo viel ſich auf einem Gebiete, wo wir aller chronologiſchen Wegweiſer entbehren, noch erkennen läßt, gehört wie die ſchönere ſo auch die größere Hälfte von Walthers Minnegeſang in den Sommertheil ſeines Lebens Es ſind jedoch wichtigere politiſche Ereigniſſe als während der dritten, die ihm während der vierten Periode Anlaß zum Dichten geben, und eines iſt größer als er es je in reiferen Jahren erlebt hatte, der Kreuzzug Kaiſer Friedrichs.

Vierte Periode.

81. Der letzte an Friedrich II. gerichtete Spruch, den wir laſen, gehörte in die Zeit als Jener noch König war, ſich jedoch eben nach Italien begab um die kaiſerliche Krönung zu empfangen, im J. 1220 (S. 60. ſ. die Anm S. 169). Der vorliegende nennt ihn Kaiſer, iſt alſo nach dem 22. November 1220 verfaßt.

Z. 4. Von dieſem Kerzengeſchenk haben wir bereits oben S. 140 fg. in der Anmerkung zu S. 20 geſprochen. Wir bemerken hier nur noch daß es uns überhaupt poetiſcher, beſonders aber mehr zu Walthers Eigenthümlichkeit paſſend erſcheint, wenn es eine wirkliche Kerze iſt von der er mit bildlicher Rede weiter ſagt, ſie habe den Neidern die Brauen verſengt und die Augen geblendet, als wenn ſchon die Kerze ſelbſt nur ein bildlicher Ausdruck iſt.

Z. 7. D. h. ſie haben die Augen erboſt von mir abgewendet. Man denke ſich die von Jagd und Krieg und ritterlichen Uebungen gebräunten Geſichter, und die lebhafte Anſchaulichkeit dieſes mit Einem Zuge hingeworfenen Bildes wird überraſchen.

82. Aber wo ſang Walther den vorigen, wo dieſen und den folgenden Spruch? Ich glaube, am Hofe des jungen Königs Heinrich. Es kommt lediglich darauf an, wie man die ſiebente Zeile des vorliegenden erklärt. Im Originale ſteht edelr küneges rât. Lachmann S. 185, v. d. Hagen S. 171. und der Ueberſetzer verſtehn dieſe Worte als eine Anrede an den Erzbiſchof Engelbert von Köln, den Pfleger Heinrichs. Ich zweifle jedoch daß rât im Sinne von râtgebe früher vorkomme als in der vom alten Wege ſchon vielfach ablenkenden Sprache der Rechtsbücher des XIV. Jahrhunderts. Vielmehr glaube ich daß edelr küneges rât in der Weiſe einer namentlich von Wolfram viel gebrauchten Figur ſo viel bedeute als: edler König mit deinem Rathe. Und dieſer König könnte in einem Tone, der Friedrich den II. Kaiſer nennt und die Ermordung Engelberts von Köln beklagt, kein andrer ſeyn als Heinrich, der Sohn des Kaiſers, zum Könige erwählt am 26. April 1220 und von jenem Erzbiſchof am 8 Mai 1222 zu Achen gekrönt. Walther mußte nothwendig mit ihm in Berührung kommen, ja es verſteht ſich daß er auch an ſeinem Hofe lebte, da eben jener Engelbert von Friedrich zum Rath und Pfleger des jungen Königs beſtellt war. Die weitern Schickſale des Letztern, ſeit er 1232 ſich mit ſeinem Vater zu entzweien anfieng, ſind bekannt. Ihn alſo bittet Walther: „Steh mir nun, da ich

nicht mehr weiß aus welchem Tone ich ſingen ſoll, mit deinem Rathe bei, edler König, und hilf mir einen neuen erfinden, damit wir wie ſonſt ein tadelfreies Lied zu Stande bringen (zesamene bringen)"; auch dies ſpricht für unſre Annahme: der Erzbiſchof Engelbert wird ſchwerlich jemals mit unſerm Dichter einer ſolchen Gemeinſchaft gepflogen haben. Folgt übrigens aus dieſen Schlußworten, daß der vorliegende Spruch ſelbſt der erſte in dem neuen Tone ſey?

Z. 2. Es iſt wohl nicht zu zweifeln, daß Walther hier Ausdrücke der Fechtkunſt (Quarte, Prime und Terze) auf die Dichtkunſt übertrage: vgl. 53, 9. 54, 1.: nu heb ichz hie mit schirmeslegen Wartbkr. Man. Samml. II, 1 a; vielleicht ſind die Worte „Mir iſt mein Singen mitten durch geſchlagen" (oben Th. I. S. 101. Z. 2) eben ſo zu verſtehn. Aber welche verſchiedne Arten des Sanges bezeichnen die verſchiedenen Ausdrücke? Auch die Tabulatur der Meiſterſinger hat die Gegenſätze Hoch und Niedrig, aber bloß in muſicaliſcher Beziehung, auf hohe und tiefe Noten; Walther ſcheint einen Unterſchied des Inhaltes und der Form zu meinen, dreierlei Grade der poetiſchen Erhebung, von der gewöhnlichen Rede bis zur hochſchwebenden *). Hat er dieſe Abſtufung auch Th. I. S. 36. Z. 4. im Sinn, wenn er den Minneſang hôhen sanc nennt? Der Gegenſatz von kurzem und langem Sange (Lachm 18, 12; auch im welſchen Gaſt ebdaſ. 156, 58 u. bei Frauenlob Miſc. II, 280) ſcheint ein ganz andrer zu ſeyn; vielleicht ſoll er nur

---

*) „Er hatte den Ruhm, daß er alle Schreibarten in ſeiner Gewalt hatte. Er erhob ſich, blieb in dem Mittel, oder ſtieg mit Anſtändigkeit hinunter, wie es die Sache erforderte. Denn er brauchte die Poeſie nicht zu Liebesklagen allein: er lobete, er tadelte, er lehrete. Er lobete erhaben, er tadelte fein, er lehrete moraliſch". Bodmer, Proben d. alten ſchwäbiſchen Poeſie S. XXXIV.

den Unterſchied kurzer und langer Zeilen ausdrücken: z. B. die beiden erſten Sprüche dieſes Theiles wären kurze, der dritte und vierte dagegen lange Geſänge.

83. Als Friedrich 1220 ſeinen Römerzug antrat, beſtellte er den Erzbiſchof von Köln, Engelbert Grafen von Berg, zum Reichsverweſer und Pfleger ſeines Sohnes, des neugewählten Königs Heinrich. Er verwaltete ſein Doppelamt tüchtig und zur Freude und Bewunderung der Gutgeſinnten; aber eben ſo wohl erwarb ihm die rückſichtsloſe Strenge, womit er des Rechtes wahrnahm, zahlreiche Feinde unter den Böswilligen. (Darauf bezieht ſich ein unüberſetzt gebliebener Spruch Walthers, Lachmann 85, 1 — 8.) Zu Letzteren gehörte auch ſein eigener Neffe, der Graf Friedrich von Altena und Iſenburg. Harter Bedrückungen wegen, die das Stift Eſſen, welches er als Vogt vielmehr hätte ſchützen ſollen, von ihm erlitt, ward er von ſeinem Oheim ſcharf zurechtgewieſen. Sein Zorn trieb ihn zu der frevelhafteſten Rache: am 7. November 1225 ermordete er mit fünfundzwanzig Genoſſen zwiſchen Soeſt und Schwelm den Erzbiſchof, der eben, um mit deſto reinerem Gemüthe in letzterm Orte eine Kirchweihe vornehmen zu können, ſeine Sünden gebeichtet hatte. Erſt ein Jahr nachher ward der Mörder aufgefunden und ergriffen; grade am Jahrestage der Beiſetzung Engelberts erlitt er zu Köln die Strafe des Rades, die welche der Dichter Z. 7. unzureichend findet. Da Walther dieſer Hinrichtung noch nicht gedenkt, ſo ergiebt ſich daraus von ſelbſt, wann er ſeinen Spruch verfaßt habe. Wie übrigens vermuthet werden könne, Walther meine die Klage ironiſch (Uhland S. 131) ſehe ich nicht ein.

Z. 5. „Das einfache Alterthum drehte ſtatt der hänfenen Seile Zweige von friſchem zähem Eichen- oder Weidenholz“ J. Grimm Rechtsalterth. S. 683.

Z. 8. Wie Korah und ſeine Rotte, die Aufrührer gegen Moſes und Aaron den Prieſter: IV. B. Moſe 16, 31—33.

84. Unfehlbar meint Walther dasjenige Feſt zu Nürnberg, womit die Vermählung zweier Kinder des Herzogs Leopold von Oeſterreich gefeiert ward, ſeiner älteſten Tochter Margarete mit dem jungen Könige Heinrich und ſeines Sohnes Heinrich mit Richkart (oder Agnes), der Schweſter des Landgrafen Ludwig von Thüringen (Lachmann S. 195); zugleich ward ſeine jüngſte Tochter Conſtanze mit Heinrich von Meißen verlobt. Das Gedränge bei dieſem Feſte war ſo groß, daß vierzig bis ſechzig Menſchen dadurch ums Leben kamen (v. d. Hagen S. 167). Wenn es wahr iſt, was einige Chroniken (Rauch I, 29. u. a.) berichten, daß bei dieſer Gelegenheit auch die Ermordung Engelberts zur Sprache kam, worüber zwiſchen dem Erzbiſchofe von Trier und dem Grafen von Trubendingen heftiger Streit und ſo auch jenes Gedränge entſtand (das „gute Gericht“ Z. 41), ſo müßte das Feſt zu Ende des Jahres 1225 ſtattgefunden haben; Lachmann ſetzt ohne nähere Angabe 1225, v. d. Hagen den 1. Januar 1225; das Schwanken der Chroniken möchte auch erlauben, es in das nächſte Jahr hinüber zu rücken: weiter ſchwerlich, da nach dem Bericht des zuverläſſigen Mönches Gottfried Margarete im Mai 1227 zu Achen als Königinn gekrönt ward.

Z. 7. 8. War denn ein Gaſt von der Milde entbunden? brauchte Leopold nichts zu geben und gab er, der Hochzeitsvater, darum nichts, weil er im Frankenlande nicht daheim war? Die letzte Zeile iſt offenbar ſo zu leſen: daz Liupolt eine muoste geben, wand er ein gast dâ wære d. h. unſre heimiſchen (nämlich die in dieſem Theile Deutſchlands angeſeſſenen geiſtlichen und weltlichen) Fürſten werben ſo um Ehre (ironiſch), daß Leopold allein geben mußte, weil er nicht da zu Hauſe, weil er dort fremd war.

85. Dies iſt nun das dritte Mal daß wir unſern Dichter am thüringiſchen Hofe erblicken. Zwar ſetzen Lachmann S. 196 und v. d. Hagen S. 167 den Spruch vor das J. 1219, ſo daß er noch bei Walthers zweitem Aufenthalte zu Eiſenach gedichtet ſeyn müßte; indeſſen ſpricht dagegen die wahrſcheinlich erſt 1220 erfundene Form der Strophe. — Der edle Landgraf, der junge Herr iſt Ludwig VI. der Heilige, geb. 1200, der ſeinem Vater Hermann 1215 in der Regierung nachfolgte, 1218 Ritter ward, 1221 die heilige Eliſabet heiratete (vergl. unten die Anm. zu S. 87) und im Sommer 1227 zu Otranto, als er eben nach dem gelobten Lande unter Segel gehn wollte, an einer anſteckenden Krankheit ſtarb (vgl. Diut. 1, 407 fgg.). Sonach gilt als die ſpäteſte Zeit, die unſerm Spruche anberaumt werden kann, der Frühling d. J. 1227. V. d. Hagen legt für ſeine Zeitbeſtimmung viel Gewicht auf die Aufforderung, der Landgraf möge nicht ſäumig ſeyn; denn ſeit 1219 habe Ludwig ſchon mancherlei heimiſche Fehden tapfer ausgefochten. Jedoch iſt es nicht eine ſolche Säumigkeit und nicht bloß die Säumigkeit, die Walther ſeinem jungen Herrn vorwirft: in einer eigenthümlichen Weiſe des Spottes faßt Jener unter dem Namen der vierten Tugend die Ludwigen noch fehle alle die drei Tugenden wieder zuſammen, die er ihm eben erſt zugeſchrieben hatte: der Stäte entſpricht das Ebengehn, der Wohlgezogenheit iſt das Mißtreten, der Milde die Säumniß entgegengeſetzt. Daß der Hauptaccent auf dem letzten Gebrechen liegt, iſt ganz in der Ordnung. — Uebrigens lautet die Schilderung, die das Leben der heil. Eliſabet (Diut. 1, 385 fgg.) und die historia Landgravionum (bei v. d. Hagen S. 167) von Ludwigs Character geben, in allen Stücken vortheilhafter.

86. Einer ſcharfſinnigen Vermuthung folgend, hat der Ueberſetzer dieſen und den nächſten Spruch hieher geſtellt. Ich gebe dieſelbe mit geringerm Zweifel an ihrer Richtigkeit wieder,

als ihr Urheber ſelbſt hegt. Heinrich III. mit dem Beinamen der Erlauchte, Markgraf von Meißen, war bei dem Tode ſeines Vaters Dietrichs IV. (ſ. oben S. 140) 1220 erſt zwei Jahr alt. Anfangs verwalteten ſeine Mutter Jutta und ihr Bruder Ludwig von Thüringen die Regierung der Markgrafſchaft; 1223 aber heiratete Jene den Grafen Poppe von Henneberg. In Folge dieſer Veränderung ward der junge Fürſt 1224 dem Herzog Leopold VII. von Oeſterreich anvertraut, der ihn an ſeinem Hofe erzog. Bei dem oben S. 183 erwähnten Feſte zu Nürnberg ward ihm Leopolds Tochter Conſtanze verlobt, die Hochzeit aber erſt 1234 vollzogen. Mehr brauchen wir hier aus ſeinem Leben nicht zu erzählen; er ſtarb 1288. Daß er der Markgraf Heinrich von Meißen ſey, von dem die ſog. maneſſiſche Sammlung eine Reihe Lieder enthält, leuchtet ein und iſt bekannt: ſeine Kunſt wird von Konrad von Würzburg Man. Samml. II, 207 a hoch geprieſen. Der Tannhäuſer ebdaſ. II, 64 b. 65 a rühmt ihn ſeiner Milde*) wegen, indem er Worte unſers Dichters, die Dietrich den IV galten, auf den Sohn überträgt (oben S. 21. 36. Lachmann S. 134). Endlich gedenkt ſein noch Reinmar von Zweter mit einem ſäuerlichen Lob in zwei zuſammengehörigen Sprüchen Man. Samml. II, 152 b. 153 b: „War gut“ ſey kein völliglicher Ruhm, „Iſt gut“ ſey beſſer; des Meißners „Iſt“ ſey beſſer als ſein „War“: ſein „War“ ſey noch jünger als jung geweſen. Und dieſer Meißner nun, von deſſen noch mehr als jugendlicher Jugend dieſe Stelle ſpricht, der ſchon in ſeinem ſiebenten Jahre verlobt ward, dieſer ſelbe iſt das verwahrloſte Kind S. 86., das Walthern zu Betrachtungen über Minne und Kindheit veranlaßt S. 87, und Walther, deſſen Gönner der alte Markgraf geweſen war und den jezt der Spruch S. 84. wieder in naher und freundlicher Berührung mit Heinrichs Pfleger und Schwäher Leopold von Oeſterreich zeigt, war am Hofe zu Wien des jungen Fürſten Zuchtmeiſter.

---

*) Die Annalen von Altenzelle berichten (Mencken II, 405), wie er bei einem Turniere zu Nordhauſen habe einen Baum mit goldnen und ſilbernen Blättern aufſtellen laſſen: wer auf dem Gegner ſeine Lanze brach, ward mit einem ſilbernen, wer ihn aber aus dem Sattel hob, mit einem goldnen beſchenkt.

Z. 1. 2. Beziehung auf das Sprichwort „Was ein Haken werden will, krümmt ſich bei Zeiten", das ſchon der Marner hat Man. Samml. II, 176 a.

Z. 9. Genauer: Meinen Kummer band ich ans Bein d. h. achtete ſein nicht.

Z. 13. 14. Wo ſeine Gewalt zu Ende geht, da iſt es auch mit ſeiner Kunſt aus; ſein geiſtiger Einfluß reicht nicht weiter als ſeine äußere Macht. Das Dach bezeichnet die Vollendung.

87. Was den Dichter zu dieſem Spruche veranlaßt habe, darüber iſt in der Anmerkung zum vorhergehenden eine Vermuthung aufgeſtellt worden. Uebrigens war eine ſo frühzeitige Verlobung wie die des jungen Markgrafen nichts unerhörtes in einer Zeit, wo ſogar eheliche Vermählungen fürſtlicher Kinder vorkamen: Ludwig von Thüringen war zwölf, Eliſabet noch nicht vier Jahr alt, als ſie mit einander Hochzeit machten (J. Grimm Rechtsalterth. S. 435. 436); Ottokar von Horneck erzählt mit vieler Laune von den kindlichen Tiſchreden und der verſchlafenen Nacht eines ähnlichen Brautpaares, Wenzels von Böhmen und Gutens, der Tochter König Rudolfs (165 b. 166 b. Schacht S. 292 — 294). — Eine Beziehung auf dieſen Spruch in Rudolfs von Ems Wilhelm von Orleans ſ. im altd. Muſ. I, 563

Z. 11. Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

88. Mit dieſem Spruche wird die Reihe der letzten Gedichte Walthers eröffnet: ſie beziehen ſich meiſt auf Friedrichs Kreuzfahrt, alle aber ſind geiſtlichen oder doch geiſtlich-politiſchen Inhalts. Im J. 1220 bei ſeiner Kaiſerkrönung hatte Friedrich von neuem das Kreuz genommen. Indeß war die Verwirrung der italiäniſchen Angelegenheiten ſo groß und der Trieb zur Theilnahme ſeit dem Falle von Damiata (1221) überall ſo gering, daß weder die Ermahnungen u. Aufforderungen des Papſtes (Honorius III) noch die eifrig betriebenen Vorbereitungen des Kaiſers das Unternehmen förderten. Darüber verſtrich ein Jahr nach dem andern; 1223 hatte Friedrich in Ferentino dem Papſte gelobt, zu Johannis 1225 aufzubrechen; als aber dieſer Termin da war, ſah man ſich genöthigt die Abfahrt wieder um zwei Jahr aufzuſchieben (Vertrag von S. Germano, Juli 1225): Papſt und Kaiſer verabredeten, im Auguſt 1227 ſolle Letzterer den Kreuzzug antreten; halte er dieſen Termin nicht, oder laſſe ers an der bedungenen Zahl von Rittern fehlen, und wie die übrigen Punkte lauteten, ſo ſolle er dadurch ohne weiteres dem Banne verfallen ſeyn. Solchen Verbindlichkeiten fügte der Kaiſer ſelbſt noch einen neuen Sporn hinzu: im November desſelben Jahres 1225 vermählte er ſich mit Jolanthen, der Tochter König Johanns von Jeruſalem, und nahm Titel und Wappen dieſes Reiches an. In der That ſchickte er ſchon 1226 eine kleinere Heeresabtheilung nach dem Morgenlande voraus. Am 18. März des Jahres aber, in welchem die große Unternehmung endlich vor ſich gehn ſollte, ſtarb Papſt Honorius III. und ließ jene Drohung des Bannes hinter ſich; ſein Nachfolger war Gregorius IX, der als Cardinal Hugolinus geheißen hatte (daher nennt ihn Reinmar von Zweter auch noch als Papſt Hügelin, Man. Samml. II, 131 a). Ihm war es vorbehalten, jene Drohung zu vollziehen. Denn als Friedrich zwar zur feſtgeſetzten Zeit die Reiſe antrat, ſo gering auch der

Zufluß von Menſchen und Geld ausgefallen war, aber ergriffen von einer Krankheit, an der ſchon vorher Landgraf Ludwig geſtorben, nach dreitägiger Fahrt wieder umkehrte, da ſprach der entrüſtete Papſt, dem Vertrage gemäß, am 29. September 1227 zu Anagni den Bann über ihn aus; am zweiten Oſterfeiertage (27. März) 1228 ward er in der Peterskirche zu Rom feierlich erneut. Aber weder dadurch noch durch den unerwarteten Tod ſeiner Gemahlinn ließ ſich der Kaiſer in der Ausführung ſeines ernſtlichen Entſchluſſes irre machen: er ſchiffte ſich am 11. Auguſt 1228 zu Otranto ein und landete am 7. September in Ptolemais. — Der vorliegende Spruch nun ſcheint (wie es der auf S. 90 gewiß iſt) noch bei Honorius Lebzeiten gedichtet; die mittlern Zeilen gehn auf die Theilnahmloſigkeit beſonders der deutſchen Fürſten, denen zum Aerger und zur Beſchämung der Kaiſer, auch ohne Unterſtützung bei ihnen zu finden, die heilige Heerfahrt antreten möge; die letzten auf die Drohung des Bannes, womit der böſe Theil der Geiſtlichkeit wieder nur das Reich zu zerrütten trachte.

Z. 1. Statt Dienſtmanns würde ich lieber Knechtes ſetzen: im Originale ſteht armen mannes, die Benennung unfreier Unterthanen (J. Grimm Rechtsalterth. S. 312). Aermere Lehnsträger, wie Walther ein ſolcher war, mußten ſich der durchgängigen Analogie der Lehnsverhältniſſe und der Leibeigenſchaft ſtärker bewußt ſeyn; um ſo leichter konnte Walther aus Demuth und Ergebenheit gegen ſeinen Lehnsherrn einen die Hörigkeit bezeichnenden Namen auf ſich übertragen. Ueber das Leben Walthers ſ. oben S. 157 fg.

89. Eine Erneuerung früherer Rügen, auf Anlaß des erneuerten Zwiſtes unter Reich und Kirche gedichtet. — Z. 4. 5. Genauer: Gedächten auch wie einſt um Gott Almoſen ſie gegeben: Daß ihnen Gut gab :c.

90. Daß dieſer Spruch noch vor dem 18. März 1227, dem Todestage Honorius des III., gedichtet ſey, erhellt aus Z. 1. 2. Denn der alte Klausner kommt nur in Sprüchen vor (ſ. oben S. 137) die unter Innocenz den III. fallen, und deſſen Nachfolger war Honorius.

Z. 4. ſingen d. h. Meſſe leſen. — Z. 7. Manche Layen möchten gern das Schwert gegen die Pfaffen ziehen, um vom Kaiſer mit den Gütern der Beſiegten belohnt zu werden.

91. Vgl. 92, 1—7. Die Verderbniß der Welt und ungewöhnliche Naturerſcheinungen, wie z. B. die großen Stürme 1225 (Rauch scr. rer. austr. I, 29) und 1227 (Lachmann S. 136) erſcheinen dem Dichter, und ſie werden auch ſeinen Zeitgenoſſen ſo erſchienen ſeyn, als Vorboten des nahenden Weltendes und Weltgerichtes; es gehe nun in Erfüllung was die heil. Schrift prophezeie und als Zeichen verkündige (Ev. Marc. 13, 12. Luc. 21, 16. Offenb. Joh. 6, 12. 8, 12. vgl. Reimm. v. Zw. Man. Samml. II, 134 a. 152 a). Daran knüpft der Dichter (Z. 15. S. 92, 7) die Aufforderung, vor dieſen Schrecken zu Gottes Grabe zu fliehen, d. h. da das heilige Grab in der Gewalt der Heiden war, eine Aufforderung zum Kreuzzuge. Man vergleiche damit noch wie er S. 105. Z 50 fgg. vom gelobten Lande als der Stätte des jüngſten Gerichtes ſpricht.

92. Zwei im erſten Theile S. 118 überſetzte Strophen gehören mit dieſen beiden durch Inhalt und Form eng zuſammen: denn auch jene enthalten nach der Klage über ein verſäumtes Leben ſchon eine Hinweiſung auf das göttliche Gericht: „Man ſieht wohl dort, wer hier gelogen hat“; daran knüpft ſich hier die Aufforderung zum Kreuzzuge, und an dieſe eine Rüge derjenigen die daheim bleiben. Alle vier Strophen beginnen mit demſelben Klagewort Oweh! und eben damit be-

ginnen und ſchließen noch drei andre, unten S. 100—102. Vgl. die Anm. zu letztern.

Z. 8. 9. Hinter Landen iſt ein Ausrufungszeichen, hinter Gold ein Komma zu ſetzen Dies ſcharfe Wort daß mit Schanden daheim bleibe wer Mannheit und Sinn und Silber und Gold beſitze, die Klage daß in Deutſchland wenig Ehre mehr zu finden ſey, durfte Walther ſchwerlich am öſterreichiſchen Hofe lautbar machen. Denn grade den Herzog Leopold traf ein ſolcher Vorwurf am meiſten. Der Kaiſer mußte ihm 4000 Mark (wie dem Landgrafen Ludwig 10000) bieten um ihn zur Annahme des Kreuzes zu bewegen: zuletzt aber blieb der Herzog doch zurück, auf Grund eines Einfalls den die Böhmen in ſein Land gemacht hatten. — Z. 13. Genauer: Armer Mann auf Erden (oder: vor Menſchen) und vor Gott!

93. Wenn Walther wirklich (und ich ſehe keinen überzeugenden Grund daran zu zweifeln) Friedrich den II. auf dem Kreuzzuge begleitet hat, ſo möchte dieſer Spruch wohl im gelobten Lande ſelbſt gedichtet ſeyn. Man weiß wie die Befehle des Papſtes den größern Theil des Heeres vom Kaiſer abwendeten und demſelben auf einige Zeit ungehorſam machten; wie Letzterer, während er im Morgenlande für den Glauben ſtritt, vernehmen mußte, päpſtliche Truppen ſeyen verwüſtend in Apulien eingebrochen: da durfte ſich wohl ihm und ſeinen Freunden eine Anſicht aufdrängen, wie Walther ſie hier ausſpricht. In der That klagte auch die Rede, die Friedrich nach der Beſitznahme Jeruſalems (17. März 1229) in der Kirche des heiligen Grabes halten ließ, über diejenigen die hier zum Nachtheile der Chriſtenheit wirkten, während ſie über Meer mit Klagen und Beſchwerden an den Papſt giengen, über die falſchen Freunde Chriſti die ſich nicht minder als die offenbaren Feinde an der geſtifteten Zwietracht freuten (v. Raumer Geſchichte d. Hohenſt. III, 441). Die neue und ärgere Mißhel-

ligkeit, die ſchon am nächſten Tage der Patriarch erregte, konnte die Wahrheit dieſer Vorwürfe nur beſtätigen, während die Anhänger des Papſtes, unzufrieden mit dem von Friedrich abgeſchloſſenen Vertrage, nun erſt recht die Anklage umkehrten und den Kaiſer einer Begünſtigung der Heiden beſchuldigten. — Z. 3. iſt mit Simrock beide zu ſtreichen.

94. Vgl. oben S. 120. — Z. 9—16. Die Jungfrau als Fürbitterin: ſ. Th. I. S. 135, 104. 138, 162. Man. Samml. II, 224 a. „Schön führt Meiſter Stolle dieſes aus: wer ſie des mahnet daß ſie Chriſtum gebar, dem wird geholfen (vgl. Th. I. S. 125. 127); mehr noch iſt ihrer Gnaden, wenn ſie daran gemahnt wird, wie ihr wehe ward, als ſie ihn an das Kreuz ſchlugen (vergl. unten S. 97, 29); wer ſie aber der großen Freude mahnt, als ihr Sohn vom Tode aufſtand, der machet ſich von ſeinen Sünden bloß“: Uhland S. 149.

Z. 25—27. Kraft geht auf Michael, Weisheit auf Gabriel, Heilkunſt auf Raphael. Vgl. Hieron. Ortelii Tractetlein v. d. Heil. Gottes Engeln, Nürnberg 1609. 4. Dieſe drei Eigenſchaften der Erzengel entſprechen denen der Dreieinigkeit, der Gewalt des Vaters, der Weisheit des Sohnes, der Güte des heiligen Geiſtes.

96. Gewiß nicht ohne Abſicht hat Walther dieſem Liede, das zugleich ein Geſang der Kreuzfahrer und eine Aufforderung zum Kreuzzuge iſt, eine Form gegeben in der die heilige Dreizahl ſich aufs augenfälligſte herausſtellt. Die in den beiden Stollen und dem Abgeſange beruhende Dreitheiligkeit fand er als Gebrauch und Regel vor (ſ. Th. I. S. 167. 168); dazu fügte er in den Stollen drei gleichreimige Zeilen, und im Abgeſange drei eben ſolcher dreifachen Reimbünde, durch eine neue Dreizahl dazwiſchen tretender Reime auseinander gehalten. So daß alſo der Abgeſang wieder für ſich die Structur einer vollkommenen Strophe hat, wie denn auch jene, in der Eberhard

von Sar ſeinen Lobgeſang auf die heilige Jungfrau gedichtet, Man. Samml. I, 28 a — 30 a, von nicht größerem Umfange iſt und nur durch den trochäiſchen Gang und die Ueberzahl einer Hebung abweicht (aaab cccb dddb). — Uhland S. 142 hebt es mit Recht hervor, wie ſehr zum Ruhme Walthers ſeine auf die Gottesfahrt bezüglichen Poeſien ſich von andern gleichzeitiger Dichter unterſcheiden: er ergreift mit ungeſtörtem und ungetheiltem Eifer die Sache des Kreuzes, wogegen z. B. Reinmar der Alte auch als Pilgrim noch ſo ſehr Minneſänger iſt, daß er ſeiner Gedanken nicht Meiſter werden kann und ſie ihm Gott nicht ſo loben helfen, wie er es bedürfte (diu sorge diu ist min eines niet: si tuot ouch mêren liuten wê Man. Samml. I, 72 a). So beklagt auch Friedrich von Hauſen in mehreren Liedern, wie der Kreuzzug ihn fern halte von der die er vor allen Weibern erkoren; ſein Herz trenne ſich vom Leibe: dieſer wolle gern gegen die Heiden fechten, aber dem Herzen liege ein Weib nahe (ebend. 92 a — 95 b). Der von Johannsdorf wünſcht ſeine Fraue in eben ſo großen Ehren wieder zu finden als er ſie verlaſſen (173 a); er vergaß ihrer nicht, ſeit er von Lande ſchied (175 b); er fleht: „Minne, laß mich frei! kommſt du wieder, wenn ich die reine Gottesfahrt vollendet habe, ſo ſey mir wiederum willkommen“ (ebdaſ. 176 b). Herrn Rubin, den Verzweiflung an der Geliebten Huld zum Kreuzheere getrieben, thut das Scheiden allzu weh (168 a. 171 b. 172 a); und auch Herr Nithart ſehnt ſich heim zu ſeiner Wohlgethanen (II, 73 b). Beſonders merkwürdig iſt in dieſer Beziehung das dritte Büchlein, das Ulrich von Liechtenſtein ſeiner Geliebten ſchickt, als ſie ihm eine Fahrt nach Paläſtina geboten. Dort heißt es grade zu, er thue dieſe Reiſe allein ihr zu Ehren und zu Dienſte, als ihr Pilgrim, und befehle ſein Heil ihrer Pflege an (Frauendienſt S. 179). Er weiß ſich ſehr gut zurecht finden bei dem Bedenken, daß er eine Fahrt die um Gottes willen geſchehen müſſe ſeiner Liebe weihe (S. 180). Von ihren Händen lieber als von des Papſtes welle er das Kreuz empfahen (S. 181). Ihr Kuß und ihr Grüßen ſey ihm Wehr genug gegen Woge und Wind und der Heiden Waffen (S. 182 fg.).

Z. 36. 37. Der Stab dem auch die Juden fallen: das Kreuz. — Z. 60. lies im Originale: des heiligeistes her; heiligeist ſchreibt die Wolfenb. Handſchr. zu Anfange von Türheims Wilhelm; vgl. almahtigot Docen's Denkmäler S. 8. — Z. 65. iſt die Lesart der Handſchriften vor helleheizen wallen nicht zu ändern: das Subſt. wal ſteht Martina Diut. II, 142., Heidelb. Handſchr. 341. 316 b, und im Würzburger Kochbuch.

100. Vgl. oben S. 189. die Anm. zu S. 92. — Wir haben es hier mit einem Liede zu thun, das in zwei weſentlich verſchiedene Hälften zerfällt. Die erſte (Str. 1 und 2) handelt klagend von der Freudeloſigkeit aller Welt und ſchließt ſich ſomit an den Spruch oben S. 77. an; dagegen mahnt die zweite an die Eitelkeit aller irdiſchen Freude und vereinigt damit eine Aufforderung zum Kreuzzuge, grade wie jene vier gleichfalls mit Oweh beginnenden Strophen I, 118 und II, 92. Bei einer ſo entſchiedenen Zwieſpältigkeit des Inhaltes ſcheint es mir unmöglich, dies Lied als ein einiges und auf einmal gedichtetes aufzufaſſen. Die dritte Strophe mag die älteſte und gleich nach dem erwähnten Owehliede geſungen ſeyn, um es den Rittern noch einmal und dringender an's Herz zu legen, wie das Oweh in ein Nimmermehr oweh verwandelt werden könnte. Da jenes Klagelied nicht erſt im December 1227 gedichtet zu ſeyn braucht (wir haben ſchon aus dem J. 1225 einen groſen Sturm nachgewieſen), ſo könnte auch dieſe dritte Strophe um vieles älter ſeyn als die beiden erſten, die

man kaum früher als an das Ende des Jahres 1227 ſetzen kann: denn was ſollte mit den ungnädigen Briefen aus Rom (Z. 26.) gemeint ſeyn, wenn nicht der Bann den Gregorius IX. am 29. September 1227 über den Kaiſer ausſprach? Dies Ereigniß iſt es auch was die Welt ſo beſtürzt macht, daß ſie der Dichter nicht wieder erkennt, was ſeine Freude erſchreckt und ſein Trauern ermuntert. Man hat dieſe beiden Strophen ſo verſtanden, als habe ſie der Dichter verfaßt, da er nach langer Abweſenheit wieder in ſein Geburtsland zurückkehrte und es ſo verändert fand, daß es ihm wie fremdes Land erſchien. Wenn ich aber S. 84, Z. 7. recht verſtehe, ſo war Walther ein Franke; und in Franken war er, wie eben dies Gedicht zeigt, erſt 1225 oder 1226 geweſen. Auch abgeſehen davon, ſcheinen mir gleich die Eingangszeilen der erſten Strophe es deutlich genug zu verrathen, daß wir es hier mit einer bildlichen uneigentlichen Darſtellung zu thun haben. Nirgend ſieht der Dichter Freude, überall nichts als Trauern: da iſt es ihm als werde er aus einem Traume aufgeſtört, und es liege zwiſchen den Freuden ſeiner jungen Tage und dieſer nicht abzuleugnenden freudeloſen Gegenwart ein langer Schlaf, ja als ſeyen jene fernen Freuden ſelber nur ein trügeriſches Traumbild geweſen. So iſt das Ganze eine ſchöne freie Anwendung jener alten Sage vom Epimenides (Diogen. Laert. I, 110) und von den Siebenſchläfern *); vgl. altd. Wälder II, 70 fgg. Beſonders ähnlich unſerm Gedichte iſt eine Stelle in Hartmanns Iwein,

---

*) Wilh. Grimm in der erwähnten Recenſion S. 2038: „Wir fragen, ohne lange Wahl, ob wohl das griechiſche Alterthum ein Lied von der innigen und großartigen Geſinnung, wie das „Oweh! wohin“ von ſich weiſen würde? ob Epimenides Klage edler lauten könne? und ob die römiſche Litteratur etwas dagegen zu ſtellen habe?“

wo der Held nach langem Wahnſinn wieder zu ſich kommt und ſeine nackte verwilderte Geſtalt betrachtet: „Biſt du Jwein oder wer? Hab ich bis jetzt geſchlafen? Oweh, was Ehren beſaß ich, derweile ich ſchlafend lag! Mir hat geträumt große Tugend, edle Geburt, Schönheit, Reichthum, Weisheit; ich errang mir eine ſchöne Frau, ein reiches Land. Mitten in dieſem Wahne bin ich erwachet. Aber der Traum hat mich gelehrt, womit ich Ehre erwerben mag, wenn ich zu einem Harniſch komme. Obgleich ich ein Bauer bin, all mein Muth turnieret. Mein Leib iſt arm, mein Herz iſt reich. Träumte mir mein Leben?“ (Jwein 3509 fgg.).

Z. 16. Ein öfter vorkommendes Bild für Etwas ſchnell vorübergehendes, ſpurlos verſchwindendes. Zu den von Benecke bei Lachmann S. 214 und von J. Grimm Rechtsalterth. S. 108 verglichenen Stellen füge man noch Man. Samml. I, 155 b u. Meiſter Gervelin hinter Fribergs Triſtan 57 b. — Z. 19 lies im Originale: den é vil vreweclichen u. ſ. w. (die Ueberſetzung ſucht den Binnenreim dieſer und der vorhergehenden Zeile wieder zu geben); Z. 28. daz müet mich sére (wir gelebten ie vil wol); Z. 30. vogellin; Z. 33. iſt der Punkt, Z. 36. bittern, Z. 39. nu zu tilgen. — Z. 37. 38. erinnern an die getünchten Gräber der heiligen Schrift. Sonſt mag man auch folgende Stelle einer ungedruckten altdeutſchen Predigt vergleichen: „In gleicher Weiſe als die Königinn Jeſabel die Leute an ſich zog mit gemachter Schöne, alſo thut auch die Welt. Die hat keine natürliche Schöne; ſie ſtreicht aber falſche Schöne an, das iſt zergängliche Freude und Hochfahrt, des Leibes Gemach, Gut und Ehre, und alle die Uepprigkeit die in der Welt iſt: das iſt nichts anders als ein Schminkfärbelein, das heute iſt und morgen nicht. Mit den Dingen ziehet ſie die Leute an ſich.“

Aus Z. 41 fgg. ſchließt Lachmann S. 137. daß Walther, wenn gleich er das zunächſt folgende Lied aus dem heiligen Lande datiert, dennoch keine Kreuzfahrt gemacht habe. Ich weiß aber nicht ob man einen ſolchen Grad von Objectivität bei irgend einem Dichter jener Zeit, ſey er auch der vorzüglichſte, vorausſetzen dürfe. Sodann ſcheinen mir auch die vorliegenden Verſe für eine ſolche Behauptung keineswegs einen genügenden Beweis abzugeben. Z. 49. ſpricht das Verlangen nach der lieben Reiſe zwar als ein behindertes, aber nicht als ein aufgegebenes aus: es mochte dem Dichter noch an den äußern Mitteln fehlen („ich armer Mann" Z. 45). Und Z. 41. zweifelt er, die Worte genau genommen (wolte got, wær ich der sigenünfte wert), nicht ob ihn Gott des Streites, ſondern ob er ihn des Sieges werth halte; mit dem Siege aber ſcheint in höherer Bedeutung ein ritterlicher Tod gemeint zu ſeyn, der die Krone des ewigen Lebens erwirbt, einen Preis den auch der Geringſte verdienen mag. Endlich auch zugegeben, für ein ſpäterhin ausgeführtes Vorhaben klinge die ganze Strophe zu ſehr zweifelnd, ſo iſt noch die Frage ob Walther ſelbſt ſie vorgetragen, ob er ſie nicht vielmehr durch einen abgeſendeten Boten (ein singerlîn Meiſtergeſangb. 16 a) habe ſingen laſſen? Letzteres läßt die Art vermuthen wie Z. 41. die Ritter angeredet werden. So konnte Walther ſelbſt kaum ſprechen, aber ein Bote konnte nicht anders; in eines ſolchen Munde wäre dann auch alles Uebrige in der Ordnung *).

---

*) So redet auch in Pindars Hymnen der ſie vortragende Chor öfters aus eignem Munde in erſter Perſon; während Spervogel einmahl in einem ſeiner Sprüche gradezu in der dritten genannt wird: alse min geselle Spervogel sanc, Man. Samml. II. 226 b.

103. Daß Walther ſich erſt im J. 1228 zum Kreuzheere könne begeben haben, folgt aus der Zeitbeſtimmung der beiden erſten Strophen des vorigen Gedichtes. Dies hier muß nach der Ankunft im gelobten Lande gedichtet ſeyn, als der Erfolg der Unternehmung noch zweifelhaft war. — Z. 37. Sprichwörtliche Wendung: vgl. Th. I. S. 87, 22. sô weiz ich wol, nie keiser baz gelac Man. Samml. II, 126 b. Nibel. 50, 3. Gudr. 5614. — Z. 50. fgg. Vergl. Barlaam und Joſaphat Sp. 94 bis 96. — Z. 63. Vgl. Th. I. S. 219. die Anmerkung zu 127, 5.

Nun geht es an ein Scheiden. Spätere Gedichte unſers Meiſters ſind uns nicht überliefert. Daß er nach ſeinem Vaterlande zurückgekehrt ſey, beweiſt ſein Grabmahl zu Würzburg. Es befand ſich, wie die Würzburger Liederhandſchrift (gegen 1350) meldet, in dem Kreuzgange des neuen Münſters, und trug folgende Inſchrift:

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat „Deus istius miserere!"

„In einer handſchriftlichen Chronik aber (Uhlands Werke S. 153 fg.) iſt eine liebliche Sage mit Folgendem aufbewahrt. Im Gange des neuen Münſters, Lorenzgarten genannt, ſey Walther begraben unter einem Baume. Dieſer habe in ſeinem Teſtament verordnet, daß man auf ſeinem Grabſteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu ſehen ſey, habe er in den Stein, unter dem er begraben liege, vier Löcher machen laſſen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Kapitel des neuen Münſters aber habe dieſes Vermächtniß für Vögel in Semmeln verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden ſollten, und nicht mehr den Vögeln.“

Er mochte hoch betagt ſeyn als er ſtarb: „Schon vierzig Jahr hab ich geſungen oder mehr von Minne“ heiſt es in einem ſeiner ſpätern Lieder (Th. I. S. 114. Z. 7). Ein gleichzeitiger aber jüngerer Dichter, der Truchſeſſe von St. Gallen, beklagt Walthers Tod in folgender Weiſe (Lachmann S. 108): „Uns iſt unſers Sanges Meiſter, den man ſonſt von der Vogelweide nannte, auf die Fahrt, die auch uns allen nach ihm bevorſteht. Wie viel er der Welt erkannt hat, was frommt es nun? Sein hoher Sinn iſt kraftlos worden. Wünſchen wir ihm nun um ſeines werthen höfiſchen Sanges willen, da dem ſeine Freude entſchwunden iſt, daß ſein der ſüße Vater mit Gnaden pflege!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Drittes Buch. Herrendienſt.

Gefährdetes Geleite .... S. 3 (8)
Der Waiſe .... = 5 (8)
Der Leitſtern .... = 7 (18)
Unter Krone .... = 8 (19)
Die Milde .... = 9 (16)
Saladin und Richard .... = 10 (19)
Friedrich von Oeſterreich .... = 11 (107)
Neidiſche Rathgeber .... = 12 (107)
Feſt zu Wien .... = 13 (25)
Mahnung .... = 14 (20)
Der Brautkranz .... = 15 (106)
Der Hof zu Eiſenach .... = 16 (20)
Der Klausner .... = 17 (9)
Wein und Faß .... = 19 (106)
Das Geſchenk .... = 20 (18)
An Kaiſer Otto .... = 21 (11)
Fluch und Segen .... = 22 (11)
Der Zinsgroſchen .... = 23 (11)
Zwei Zungen .... = 24 (12)

Gott als Kläger .... S. 25 (12)
Aar und Löwe .... „ 26 (12)
Der Pfaffen Wahl .... „ 27 (25)
Wo ſteht's geſchrieben? .... „ 28 (33)
Der wälſche Schrein .... „ 29 (34)
Der neue Judas .... „ 30 (33)
Der Kirchenſtock .... „ 31 (34)
Der Zauberer .... „ 32 (33)
Das Zauberbuch .... „ 33 (33)
Der gute Klausner .... „ 34 (34)
Fürbitte .... „ 35 (105)
Der Meißner. I. .... „ 36 (106)
„ „ II. .... „ 37 (105)
Thüringens Blume .... „ 38 (35)
Rechtsfall .... „ 39 (104)
Wunderliches Pferd .... „ 40 (82)
Der Bogner .... „ 41 (80)
Gleichniß .... „ 42 (17)
Ein andres .... „ 43 (26)
Milde und Länge .... „ 44 (26)
An König Friedrich .... „ 45 (28)
An Denſelben .... „ 46 (31)
Das Reichsleben .... „ 47 (28)
Neuer Lebensmuth .... „ 48 (19)
Wo blieb das Leben? .... „ 49 (27)
Böſer Trank .... „ 50 (104)
Drei Sorgen .... „ 51 (84)
Der Kärnthner .... „ 52 (32)
Mäuſeklang .... „ 53 (32)
Stolle .... „ 54 (32)
Der Hof zu Wien .... „ 55 (34)

Leopolds Rückkehr .... S. 56 (28)
Höfiſches Behalten .... = 57 (36)
Drei Höfe.. = 58 (34)
Die Verwünſchung .... = 59 (35)
Vorſchlag zur Güte........................ = 60 (29)
Berufung.. = 61 (31)
Verfall des Geſanges .... = 62 (64)
Die Kläffer...................................... = 64 (103)
Dahin daher.................................... = 65 (107)
Das Meerwunder .... = 66 (29)
Die Gaukler .... = 67 (37)
Die Kunſt der Milde .... = 68 (104)
Geben und Nehmen......................... = 69 (80.81)
Sonderung .... = 70 (30)
Die falſchen Lächler........................ = 71 (30)
Die Verführer.................................. = 72 (28)
Sechs Räthe.................................... = 73 (83)
Die Hohen und Niedern.................. = 74 (83)
Gut und Ehre.................................. = 75 (31)
Die drei Stühle............................... = 76 (102)
An die Welt .... = 77 (21)
Der Traum .... = 78 (23)
Sinken des Reichs .... = 79 (85)
An die Fürſten................................. = 80 (36)
An Kaiſer Friedrich......................... = 81 (84)
An Engelbert von Köln.................... = 82 (84)
Engelberts Ermordung .... = 83 (85)
Feſt zu Nürnberg .... = 84 (84)
Vier Tugenden .... = 85 (85)
Abdankung .... = 86 (101)
Minne und Kindheit......................... = 87 (102)

An den Kaiſer .... S. 88 (10)
Reichthum der Kirche .... „ 89 (10)
Der gedrohte Bann .... „ 90 (10)
Nahen des jüngſten Tages .... „ 91 (21)
Klage .... „ 92 (13)
Heidenfreunde .... „ 93 (10)
Verſagtes Lob .... „ 94 (78)
Kreuzlied .... „ 96 (76)
Heimkehr .... „ 100 (124)
Das gelobte Land .... „ 103 (14)
Erläuterungen .... S. 109.

Berlin, gedruckt bei A. Petſch.

Druckfehler im erſten Theil.

S. 5. Z. 33. ſtatt ich. lies ich
„ 14. „ 3. „ Auen l. Auen.
„ „ „ 6. „ Gras l. Gras, und ſtatt Sang, lies Sang
„ 16. „ 7. „ lauter l. lautrer
„ 38. „ 50. „ o l. ſo
„ 57. „ 17. „ wurden l. würden
„ 64. „ 10. „ Die l. Der
„ 66. „ 30. „ gebricht. l. zerbricht.
„ 78. „ 7. „ im l. in
„ „ „ 8. „ weh, l. weh
„ 79. „ 30. „ Wie l. wie
„ 109. „ 15. „ Pein l. Pein,
„ 131. „ 10. „ Sünde, l. Sünde
„ 162. „ 9. „ ganzen l. Ganzen
„ 168. „ 22. „ alläiſchen l. alcäiſchen
„ 173. „ 6. v. u. ſtatt Reine l. Reime
„ 176. „ 12. ſtatt gleichförmigen l. gleichtönigen
„ 177. „ 6. „ wir l. mir
„ „ „ 5. v. u. ſtatt Sieg l. Sieg der Kirche
„ 179. „ 7. „ „ „ verbunden l. verbinden
„ 190. „ 10. ſtatt L. Tieck l. L. Tieck S. 119.

Druckfehler im zweiten Theil.

S. 21. Z. 9. ſtatt eure lies eurer
= 25. = 8. = Jeſu l. Jeſus
= 42. = 13. = nur l. nun
= 47. = 9. = volles l. völler
= 60. = 2. = meinen l. meinem
= 64. = 9. = dem l. den
= 63. = 3. = Könige l. Könge
= 73. = 8. = = = =
= 77. = 14. = nur l. nun
= 78. = 2. = Babilon, l. Babylon,
= 90. = 3. = ſolchem l. ſolchen
= 96. = 7. = Der l. Den
= 104. = 21. = zu ſehr l. ſehr
= 110. = 11. v. u. ſtatt Faſt l. Erſt
= 114. = 4. = = = welcher l. welchen
= 115. = 2. = = = vor l. nach
= 116. = 1. ſtatt Friedrichs l. Philipps
= 118. = 10. = 8 l. 75
= = = 14. = gedichtet l. gerichtet
= = = 2. v. u. ſtatt 34 l. 38
= 129. = 18. lies: Sei es erlaubt, außer Pindar (ſ. pyth. I, 90 sqq. u. a.) deſſen Poeſie in mehr als einer Beziehung das Seitenbild der waltheriſchen iſt, hier noch u. ſ. w.

P.o.germ. 1036 k

Der ungenähte Rock

oder

König Orendel

wie er

den grauen Rock gen Trier brachte.

Gedicht des zwölften Jahrhunderts

überſetzt von

Karl Simrock.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Von Chriſti Kleidungsſtücken erzählt am Ausführlichſten der Evangeliſt Johannes:

Nach Chriſti Kreuzigung nahmen die Kriegsknechte ſein Oberkleid und theilten es in vier Theile, ſo daß Jeder ſein Theil bekam. Das Unterkleid aber hatte keine Naht, ſondern beſtand von oben an durchweg aus Einem Gewebe. Da ſagten ſie zu einander: dieſes wollen wir nicht zerſchneiden, ſondern darum looſen, wem es gehören ſoll. So wurde die Schrift erfüllt: Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt und über mein Gewand das Looß geworfen. Dieß thaten die Kriegsknechte.

Mythiſche Bedeutung.

Die älteſte Schriftauslegung war eine ſymboliſierende, die in Allem eine geiſtige Bedeutung zu finden wuſte, in dem kleinſten, unſcheinbarſten Umſtand der Leidensgeſchichte des Erlöſers die Geſchicke und Ordnungen der chriſtlichen Welt vorgebildet ſah. Ihr bezeichnete der ungenähte, unzertrennliche Rock des Heilands die Untheilbarkeit und unverletzliche Einheit der Kirche, während ſie im Gegentheil das in vier Theile zerſchnittene Oberkleid auf die Ausbreitung derſelben in alle vier Himmelsgegenden bezog. Marx Geſch. des heil. Rocks §. 8.

Dieſe myſtiſche Bedeutung des ungenähten Rocks muſte früh ſchon die Phantaſie der chriſtlichen Völker anregen, ihn ſelbſt der Sage und Dichtung empfehlen. Otfried, der Dichter des Krist, einer Meſſiade des neunten Jahrhunderts, widmete der Tunica des Heilands zwei ganze Capitel ſeiner Evangelienharmonie: IV. 28. 29. Nach ihm hatte die Caritas ſie geſponnen und gewoben.

Uuanta sia span scono. Karitas in frono.
 Sie thie faduma alle gab. ioh sia selbo giuuab.
Ni uuane theih thir gelbo. thia tunichun span si selbo.
 selbe uuab si kriste thaz.

Dreierlei Traditionen.

Es ſcheint nicht, daß Otfried die Tradition gekannt habe, nach welcher die Jungfrau Maria ſelber den Rock geſponnen hatte. Ein ſchriftliches Zeugniſs für dieſe Tradition iſt vor dem 12ten Jahrhundert nicht nachgewieſen.

Wann die andere Tradition, daß der Rock des Herrn von ſeinem Knabenalter an mit ihm aufgewachſen und durch das Tragen nicht verſchlißen ſei, zuerſt auftauche, weiß ich nicht anzugeben.

Wir haben es aber zunächſt mit einer dritten Tradition zu thun, jener der trieriſchen Kirche nämlich, daß ſie ſeit den Zeiten Conſtantins im Beſitz des ungenähten Rocks Chriſti ſei, indem die heil. Helena, dieſes Kaiſers Mutter, ihn nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, wo ſie bekanntlich das heil. Grab, der Sage nach auch das heil. Kreuz und andere Reliquien gefunden hatte, der trieriſchen Kirche aus beſonderer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterſtadt geſchenkt habe.

Zeugniſſe für das Alter letzterer Tradition.

Da es ſowohl an einer Schenkungsurkunde, als an gleichzeitigen Nachrichten über dieſe Schenkung fehlt, ſo kann die trieriſche Kirche ſich allein auf die Ueberlieferung berufen, und es kommt nur darauf an, daß ſie Zeugniſſe beibringe, aus welchen das Alter dieſer Ueberlieferung hervorgeht.

Nicht von jeher pflegte die trieriſche Kirche dieß Heiligthum von Zeit zu Zeit der Verehrung der Gläubigen öffentlich auszuſtellen. Dieß war, wie Hr. Marx §. 5. ausführt, vor dem zwölften Jahrhundert nicht Gebrauch geweſen. Die Reliquien blieben in ihren Verſchlüßen unter den Altären Jahrhunderte lang unberührt, daher es ſich wohl ereignen konnte, daß der Aufbewahrungsort einer der Reliquien, welche die Kirche beſaß, vergeßen wurde. So ſoll es ſich nun auch mit dem heil. Rock begeben haben, denn nach Brower zum J. 1196 war die Kenntniſs dieſer Reliquie, als ſie in dieſem Jahr bei einer baulichen Veränderung in einem dem heil. Nicolaus gewidmeten Altare gefunden ward, den damals lebenden Menſchen entſchwunden. Jetzt ward dieſelbe zwar, und vielleicht zum erſtenmal (1. Mai 1196) dem Volke öffentlich gezeigt, an demſelben Tage aber wieder in den neu errichteten Hochaltar verſchloßen, wo ſie von Neuem drei Jahrhunderte lang verborgen blieb, bis Kaiſer Maximilian I. im J. 1512 ihre zweite Erhebung und öffentliche Ausſtellung (?) bewirkte.

So ſtellt Hr. Marx auf das Zeugniſs Browers hin die Sache dar, und führt nun, um den Verdacht der Unterſchiebung im J. 1196 fern zu halten, den Beweis, daß die Tradition vom Beſitze des Rocks Seitens der Kirche, und ſeiner Ueberkunft durch die heil. Helena vor dieſem Jahre bekannt geweſen ſei. Da freilich der Nicolausaltar, aus welchem die Reliquie im J. 1196 erhoben und in den neuen Hochaltar übertragen wurde, erſt im J. 1122 eingeweiht worden war, ſo ſollte wohl eigentlich der Beweis der Exiſtenz des Rocks und der Tradition vor dieſem Jahre erbracht werden.

Käme es auf das Jahr 1196 an, ſo fehlt es hier nicht an Zeugniſſen für ein höheres Alter der Tradition; gleichwohl ſind ſie nicht ſo zahlreich, daß nicht das Hinzutreten eines neuen Zeugniſſes willkommen wäre.

Ergebniſſe.

Ein ſolches Zeugniſs wäre nun das vorliegende Gedicht, welches vor dem J. 1196 entſtanden ſein muß. Auf das Daſein der Tradition vor dem J. 1122 kann aber daraus ſchwerlich geſchloßen werden. Zwar beruft es ſich als ſeine Quelle auf ein deutſches Buch, das gefunden worden ſei; allein ſolche Berufung iſt ſo ſehr angewöhnte Manier der deutſchen Dichter jener Zeit, daß wir nicht zuviel darauf geben möchten. Wer wird glauben, daß die Quelle des deutſchen Heldenliedes von Otnit wirklich zu Sunders (Sidon) gefunden worden ſei? Hier wie anderwärts beweiſt die herkömmliche Redensart: als wir **daz buoch hœren sagen** nicht viel mehr, als daß der Dichter um einen Reim verlegen war, und wie ſie hier lautet als wir **diz buoch hœren sagen** wird ſie eigentlich nur dem Vorleſer in den Mund gelegt, der die Verſicherung giebt, daß er nichts leſe als was er geſchrieben vor ſich habe, enthält alſo keine Berufung auf eine Quelle. Nur der einmal Z. 3242 (vgl. Z. 3694 Druck) vorkommende Ausdruck als ez an dem liede gât macht einiges Bedenken, denn damit ſcheint der Verfaßer ſeine Quelle beſtimmter als ein ſtrophiſches Gedicht zu bezeichnen. Ob wir aber damit höher hinauf reichen, bleibt unentſchieden. Wie wir unten ſehen werden, war entweder unſer Gedicht ſelbſt früher in Strophen abgetheilt, oder es ſind ganze Strophen des Liedes, aus welchem der Dichter ſchöpfte, in ſein Gedicht übergegangen. Im erſten mir wahrſcheinlichern Falle wird unſer Gedicht durch die mit ihm vorgenommene, keineswegs tief eingreifende Veränderung, die ſehr wohl in das folgende Jahrhundert fallen kann, um nichts älter; im andern laßen die erhaltenen Strophen kein höheres Alter des Liedes erkennen.

Um das Zeugniſs, das unſer Gedicht für die Tradition enthält, recht hoch hinauf zu ſchrauben, müſte man ſich an das unten zu beſprechende Verhältniſs deſſelben zu der Sage von Groa hängen, und den grauen Rock für den wachſenden oder gewachſenen nehmen. Die Wundergläubigen des ſechzehnten Jahrhunderts waren unſerm Gedichte abhold (vgl. Medulla Geſtorum Trevirenſium 1514. Widmung), weil es die Kaiſerin Helena zwar in Bezug auf den heil. Rock erwähnte, aber den König Orendel ſtatt ihrer dieß Heiligthum nach Trier bringen ließ. Wir können es erleben, daß ſie ihm im neunzehnten Jahrhundert gewogener werden, wenn die andern Zeugniſſe zerrinnen, und ſie genöthigt werden, ſich wie der ſchiffbrüchige Orendel an dieſe letzte ſchwache Diele zu klammern. Denn ein Zeugniſs für die Tradition von der Helena enthält das Gedicht immer, wie alt man dieß Zeugniſs auch erachten mag.

Handſchrift und Druck.

Wir haben von dem Gedichte nur Eine Handſchrift. Sie befindet ſich auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg und trägt am Schluß nach dem gebräuchlichen Amen die Jahreszahl 1477. Außerdem iſt das Gedicht 1512, alſo im Jahre der zweiten (?) Erhebung des h. Rocks, zu Augsburg bei Hans Froſchauer in 4° mit Holzſchnitten gedruckt, von welchem Druck nur zwei Exemplare bekannt ſind. Eine Abſchrift dieſes Drucks von der Hand der Frau Auguſte Brentano liegt mir durch die Güte Wilhelm Grimms vor.

Die Handſchrift führt die Ueberſchrift: „Dis Buch ſaget uns, wie unſers Herren groger rock funden wart, und wie er eim künige von Trier wart, vnd in dem rock das heilige grap gewan, und wie er dar inne ein frouw erwarb, und vil wonders vol bracht hat, und iſt dis das erſt Cappitel.“

Dagegen iſt der Druck überſchrieben: „Eine hübſche Hiſtori zu leſen von unſers Herren Rock, wie der wunderbarlich einem Künig (Orendel genannt) worden iſt, der ihn gen Trier bracht hat, und daſelbſt in ein Sarg verſchloſſen, der jetzt bey Kayſer Maximilians zeit erfunden iſt.“

Das Verhältniſs des Drucks zur Handſchrift hat ſchon Wackernagel in den Fundgruben I. 213 dahin beſtimmt, daß der Druck das Gedicht in der Originalform, freilich ſehr verjüngt, wiedergiebt, während die Handſchrift eine namentlich auf Verbeßerung der ungenauen Reime ausgehende Ueberarbeitung enthält.

Orendel.

Das Gedicht, das zuweilen nach dem ungenähten Rock benannt wird, iſt unter dem Namen Orendel bekannter. Auch wir geben dieſem Namen den Vorzug, weil uns das Gedicht durch nichts ſo ſehr anzieht, als durch ſeinen Bezug auf die Deutſche Heldenſage. Dieſer hängt aber an den Namen Orendel und Eigel.

Der Anhang zum alten Heldenbuche ſtellt den König Orendel von Trier als den älteſten Helden voran und erzählt ſeine Geſchichte übereinſtimmend mit unſerm Gedichte. „König Orendel von Trier, der war der erſte Held, der je geboren ward.“ u. ſ. w. Man könnte glauben, die Würde des erſten, d. h. älteſten Helden verdanke Orendel hier nur dem Umſtande, daß Frau Breide in dem Gedichte König Davids Tochter heiße; allein Orendels alten Ruhm kennt ſchon die Edda.

Oervandil.

Wir laßen eine Weile Jacob Grimm (Myth. I. 347) ſprechen: „Es iſt uns ein ziemlich rohes, ſicher auf uraltem epiſchem Grunde ruhendes Gedicht übrig von König Orendel oder Erentel, den der Anhang des Heldenbuches ſogar den erſten aller Helden, die geboren wurden, nennt. Auf der Meerfahrt leidet er Schiffbruch, wird bei einem Fiſchermeiſter Eiſe geborgen, erwirbt den ungenähten Rock des Herrn und nachher Frau Breide, aller Weiber ſchönſte; König Eigel von Trier hieß ſein Vater. Das ganze Gewebe der Fabel mahnt an die Odyſſee: der Schiffbrüchige hält ſich an die Diele, gräbt ſich ein Loch, hält ein Laub vor; ſelbſt der ungenähte Rock kann Inos Binde, der

Fiſcher dem Sauhirt verglichen werden, die Tempelherren der Frau Breide wären Penelopens Freier, und oft werden Engel, gleich Zeus Boten entſendet. Doch wendet ſich Vieles anders, mehr nach Deutſcher Weiſe, und es treten Umſtände hinzu, wie das Legen des nackten Schwertes zwiſchen die Neuvermählten, wovon die griech. Sage nichts kennt. Den Eigennamen weiſen ſchon alth. Urkunden. Orentil trad. fuld. 2, 109 (Schannat 308); Orendil ein bairiſcher Graf (a. 843 in Eccard Fr. or. 2,367); ein Dorf Orendelſal (heute Orendenſall) liegt im Hohenlohiſchen. Aber die Edda hat einen andern Mythus, den vorhin ſchon bei dem Stein in Thors Haupt zu erwähnen Anlaß war. (Bei dem Zweikampf Thors, des Donnergottes, mit dem Rieſen Hrungnir war dieſer zwar von Thor beſiegt worden, ſo wie Thors Diener Thialfi dem furchtſamen Möckurkalfi, den die Rieſen aus Thon gebildet und mit dem Herzen einer Stute ausgeſtattet hatten, Meiſter geworden war; aber die Hälfte von Hrungnirs Steinwaffe, welche Thors Hammer zerſchmettert hatte, war dem Gott in die Hirnſchale gefahren und ſteckte nun in ſeinem Haupte. Da ſucht er Heilung bei der Zauberin Groa.) Eben iſt Groa geſchäftig ihren Zauber auszuſprechen, als zum Hohn für nahende Heilung ihr Thor die frohe Kunde bringen will, daß er aus dem Norden von Jötunheim (Rieſenland) kommend im Korb auf dem Rücken ihren Mann, den kühnen Oervandil getragen habe, der nun bald heimkehren müße; zum Wahrzeichen fügt er hinzu, Oervandils Zehe ſei aus dem Korb hervorgeſtanden und erfroren, weshalb er ſie abgebrochen, an den Himmel geworfen und daraus einen Stern erſchaffen habe, der Oervandilsta heißt. Vor Freude über dieſe Botſchaft vergaß aber Groa ihres Spruchs und der Stein wurde nun im Haupte des Gottes niemals los. Sn. 110. 111.“

Uhlands Deutung.

Nach Uhlands „Mythus von Thor“ 13 ff. bezwingt Thor in dem Rieſen Hrungnir die dem Anbau der Erde widerſtrebende Steinwelt. Thors Hammer, der erſt des Rieſen Steinwaffe und dann ihn ſelber zerſchmettert, bezeichnet die Gewalt des Wetterſtrals, der auch Felſen nicht widerſtehen. Durch Hrungnirs Erlegung wird der harte Steingrund zum fruchtbaren Erdreich bereitet. Der feige Möckrkalfr, der das Waßer ließ, als er Thor ſah, iſt der wäßrige Lehmboden am dunſtigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird Thialfi, die menſchliche Arbeit, fertig, während den Steinrieſen nur Götterkraft bezwingen kann. Das Stück von Hrungnirs zerſchmetterter Steinwaffe, das in Thors Haupte haftet, iſt das Geſtein, darauf auch im urbaren Felde Pflug und Karſt noch immer ſtoßen. Groa iſt das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht iſt, Thors Wunde zu heilen, die Steine des Feldes zu bedecken. Das nordiſche Zeitwort at groa bezeichnet das Wachſen und Grünen. Oervandil (or = sagitta), wörtlich der mit dem Pfeil Arbeitende, Auſtrebende, iſt der Fruchtkeim, der, wenn einmal die Saat zu grünen beginnt, bald auch hervorſtechen und aufſchießen wird. „Ihn hat Thor von Norden her aus Jötunheim, der Rieſenwelt, über Elivagar, die Eisſtröme, im Korbe getragen; er hat das keimende Pflanzenleben den eiſigen Winter über bewahrt; aber der ſtarke Oervandil hat eine Zehe hervorgeſtreckt und erfroren, der Keim hat ſich allzu frühe hervorgewagt und muß es büßen. Daß Oervandils erfrorene Zehe an den geſtirnten Himmel verſetzt wird, dazu hat irgend ein Sternbild von entſprechender Form den Anlaß gegeben."

Horwendil, Amleths Vater.

Wir folgen Uhlands Beiſpiele, indem wir auch den Horwendil in der bekannten Sage von Amleth (Shakſperes Hamlet) bei Saxo Grammaticus hieherziehen:

Rörik, König von Dänemark, übertrug nach dem Tode Gerwendils deſſen Söhnen Fengo und Horwendil die Statthalterſchaft über Jütland. Horwendil ward bald einer der gewaltigſten Seehelden. Sein Ruhm weckt die Eiferſucht Kollers, des Königs von Norwegen, der ihn aufſucht, um ſich mit ihn zu meßen. An einer reizenden Inſel mitten im Meere legen die Flotten von beiden Seiten an, während die Fürſten das Frühlingsgrün durchſtreifen und ſich ohne Begleitung begegnen. Ein Zweikampf wird beſchloßen, und verabredet, daß der Sieger den Beſiegten ehrenvoll beſtatten und den Hinterbliebenen mit zehn Pfund Goldes büßen ſolle. Horwendil kümmert ſich in der Hitze des Gefechts nichts um ſeinen Schild, indem er das Schwert mit beiden Händen ergreift. Koller fällt und Horwendil beſtattet ihn prächtig und ehrenvoll. Nachmals erhält er Röriks Tochter Geruthe zur Gemahlin und hat von ihr einen Sohn Namens Amleth.

Auch hier erkennt Uhland die Grundzüge des alten Naturmythus wieder. Der jugendliche Held Horwendil, deſſen Kühnheit hervorgehoben wird, iſt wieder Oervandil der Recke. Der Gegner, den er im Zweikampf (Holmgang, Holm = Inſel) beſteht, iſt Koller (der Kalte), der von Norwegen kommt. Es iſt der Sieg des jungen Keims, des aufkeimenden Jahresſegens über den Frühlingsfroſt, den Nordhauch, der beſonders in jenen Gegenden noch dem Saatfelde Verderben droht. „Die Bezeichnung der Frühlingszeit hat ſich vollkommen erhalten: Oervandil, der in der frühern Sage noch erwartet wurde, iſt nun gekommen. Aber er iſt noch eben ſo unbehutſam, als da er die Zehe herausſtreckte. Er kämpft ſogleich mit vorgeſchobenem Schilde: der Keim hat die ſchützende Hülle abgeſtreift. Dießmal jedoch iſt er glücklicher, denn es iſt günſtigere Zeit und er ſelbſt iſt beßer erſtarkt, als da man ihn über die Eisſtröme trug. Der prächtige Grabhügel, den er ſeinem Gegner errichtet, iſt wohl der hohe, dichte Halmenwuchs, und die Buße von zehn Pfund Goldes kann er mit goldenen Körnern zahlen (Deutſche Rechtsalterth. 672). Der Name Horwendil wird in dieſer Erzählung durch den ſeines Vaters Gerwendil verdeutlicht. Iſt Horwendil (Oervandil) der Arbeiter mit dem Pfeile, ſo iſt Gerwendil der mit dem Spere. Der vollgewachſene Fruchthalm mit der ſpitzen Aehre ſtrebt wie ein Schaft mit dem Spereiſen empor; der neukeimende, der von jenem abſtammt, dringt nur wie eine Pfeilſpitze heran. Geruthe erſcheint in anderer Form (grodhi = feracitas) gleichartig mit Groa, wie in der Edda Oervandils Frau heißt.“

Groa und grau.

In unſerm Gedicht iſt Orendel mit Frau Breiden (der leuchtenden) vermählt, was mit Groa, der grünenden, gleichbedeutend ſcheint. Grimm a. a. O. Auffallend iſt aber, daß der Rock der graue heißt, obwohl er nicht eigentlich grau ſein ſoll, wenn auch hierüber die Angaben ſchwanken. Vielleicht gab ihm der Dichter dieſen ſtäten, hernach auf den Helden übergehenden Beinamen nur, weil ſich die Sage von Orendel und Groa an die Legende vom heil. Rock nicht anders anknüpfen ließ. Die nächſte Folge davon war, daß nun Orendels Gemahl ihren Namen Groa mit dem gleichbedeutenden Breide vertauſchen muſte. Der Verſuchung, den grauen Rock als den wachſenden zu deuten, der nach der oben erwähnten zweiten Tradition mit dem Heiland aufgewachſen ſei, widerſtehe ich, obgleich der Dichter die Unverſchleißbarkeit des Rocks zu kennen ſcheint. Die Bedeutung des Wachsthums, die in Groa liegt, findet ſich in unſerm grau nicht mehr wieder, und die Verbindung des Mythus mit der Legende in eine ſo hohe Zeit hinauf zu rücken, wo noch ein ſolcher Sinn darin gefunden werden konnte, ſcheint wenigſtens mir bedenklich.

Eigel.

Orendels Vater iſt Eigel, ein nicht weniger ſagenberühmter Name. In der Wilkinaſage, deren Inhalt deutſchen Urſprungs iſt, finden wir Eigel den Schützen als Bruder Wieland des Schmiedes. Das Eddalied von Völundur (Wieland) kennt ihn unter dem Namen Egill, aber nicht als Bogenſchützen, wie ſich überhaupt die Sage hier weniger vollſtändig findet, was darauf deutet, daß ſie der Norden nicht hervorgebracht, nur angeeignet hat. Wenn unſer Lied Orendeln zu Eigels Sohne macht, ſo iſt dieß wohl Ueberlieferung, nicht Willkühr: der nach dem Pfeil benannte Orendel mochte der Sohn des ſagenberühmten Schützen ſein. Dieſem wird der Apfelſchuß beigelegt, der hernach den Mittelpunkt der Tellſage bildete.

Der Schuß des Tell.

Wir laßen die Wilkinaſage C. 27. nach Von der Hagens Ueberſetzung ſprechen:

„In dieſer Zeit kam der junge Eigil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm geſendet hatte. Eigil war einer der wackerſten Männer, und hatte Ein Ding vor allen zum voraus: er ſchoß mit dem Bogen beßer als irgend jemand anders. Der König nahm ihn wohl auf, und war Eigil da lange Zeit.

„Da wollte der König einsmals verſuchen, ob Eigil ſo ſchießen könnte, wie von ihm geſagt war, oder nicht. Er ließ Eigils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und gebot Eigiln darnach zu ſchießen, ſo daß er weder darüber hinaus, noch zur linken noch zur rechten vorbei, ſondern allein den Apfel träfe: nicht aber war ihm verboten den Knaben zu treffen, weil man wuſte, daß er ſchon von ſelber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch Einen Pfeil nur ſollte er ſchießen, und nicht mehr. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte ſie, legte den einen auf die Senne und ſchoß mitten in den Apfel, ſo daß der Pfeil die Hälfte deſſelben mit ſich hinwegriß und Alles zuſammen auf die Erde fiel. Dieſer Meiſterſchuß iſt lange hochgeprieſen worden; und der König bewunderte ihn auch ſehr:

und Eigil ward berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Eigil den Schützen.

„König Nidung fragte Eigiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verſtattet worden Einen zu ſchießen. Eigil antwortete: „Herr (ſagte er), ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem Einen Pfeil getroffen hätte, ſo waren euch dieſe beiden zugedacht.“ Der König aber nahm dieſes gut auf, und dünkte allen, daß er biderbe geſprochen habe.“

Da die Wilkinaſage aus Deutſchland nach dem Norden gebracht wurde, ſo braucht man den Schuß des Tell nicht aus dem Norden herzuleiten, wie in den meiſten Beſprechungen der Tellsſage geſchieht. Zwar müßen wir ſelbſt der Erzählung des Saxo Grammaticus, der ſchon im 12ten Jahrhundert ſeine däniſche Geſchichte ſchrieb, von dem Schuß des Toko vor König Harald Gormsſohn nicht nur die Priorität, ſondern auch einen nähern Bezug auf die Tellsſage einräumen. Toko bewährt ſich nämlich wie Tell nicht nur als beſten Schützen, ſondern auch als beſten Fährmann. Allein ſchon Grimm Myth. 354 urtheilt, daß der Apfelſchuß in Haralds Geſchichte nicht zu Hauſe ſei: „Des Königs Tod von des Schützen Hand iſt geſchichtlich, der Apfelſchuß mythiſch und dem Vortrag des Ereigniſſes bloß angewachſen aus älterer Ueberlieferung, die im Laufe des 10. 11. Jahrhunderts vorausgeſetzt werden muß.“ Heimiſch und naturwüchſig iſt aber der Apfelſchuß nur in der deutſchen Heldenſage von Eigeln und ſeinen kunſtreichen Brüdern und Verwandten, denn hier finden wir ihn mitten unter andern Mythen von den Künſten und ihrer Erfindung.

In Eigels Großvater Wilkinus, deſſen Name ſich mit Vulcanus ſeltſam berührt, verliebte ſich ein Meerweib, mit welcher er den rieſenhaften Wate zeugte. Dieſem Wate ſchreibt die altengliſche Ueberlieferung die Erfindung des Bootes, d. h. der Schiffahrt zu, während die Wilkinaſage ihn nur als einen heidniſchen Chriſtophorus, den jungen Wieland auf den Schultern, den Gröningaſund durchwaten läßt, das Boot aber erſt dieſem ſeinem Sohne beilegt. Genauer betrachtet läßt ſich aber ſchon bei dem Großvater Wilkinus die Gunſt der Waßerfrau auf vertraute Bekanntſchaft mit dem Meere deuten. Nach dem deutſchen Gudrunliede hat Wate die Heilkunſt von einem wilden Weibe erlernt. Sein Sohn Wieland erfindet nach der Wilkinaſage außer dem Boote auch noch das Federhemde, d. h. die Kunſt zu fliegen. Der Bruder dieſes kunſtreichen Schmiedes iſt nun Eigel der Schütze; nach der Edda iſt noch ein dritter Bruder vorhanden, den die Sage gewiſs auch mit einer Kunſt bedachte. Wenn die Aeußerung des Mattheſius, welche Grimm Myth. 344 anführt: Pan ſei der Heiden Wendel und oberſter Sackpfeifer, eine Erinnerung an die alte Sage von Orendel (Horwendil) enthält, ſo war dieſem Sohne des Schützen, von deſſen Haupt er den Apfel ſchoß, die Kunſt der Töne vertraut.

Von dieſem großartigen Zuſammenhang von Kunſtfähigkeiten iſt es nur eine ſchwache Erinnerung, wenn dem Toko wie dem Tell Schützenkunſt und Fergenkunſt (Bogen und Boot) beigelegt werden. Hiermit glaube ich den Beweis geführt zu haben, daß der Schuß des Tell aus der deutſchen Heldenſage gefloßen iſt.

Eigelſteine.

Daß die Eigelſteine zu Köln und Mainz ſich auf Eigel beziehen, iſt ſchon von Grimm und Mone ausgeſprochen worden; erſterer erklärt auch die Schreibung Eichelſtein, die ſich in Mainz findet, für falſch, wie ich dieß ſchon früher im mal. und rom. Deutſchland gethan hatte. Mone (Unterſuchungen zur d. Heldenſ. S. 145) weiſt ein altes Geſchlecht zu Mainz nach, welches zum Eigel, Aigel, Auglein genannt wurde.

Die Aeußerung in einer Note zu den Weisthümern II. 244: „Es iſt ſeltſam, daß jede der drei geiſtlichen Hauptſtädte Deutſchlands, Mainz, Trier, Köln, ſogenannte Eigelſteine aufzuweiſen hat," iſt nicht genau richtig, da ein Eigelſtein bei Trier nicht vorkommt; gedacht wurde dabei ohne Zweifel an das Dorf Igel mit dem bekannten Grabmal der Secundiner, das ich dort gleichfalls ſchon mit jenen Eigelſteinen zuſammengeſtellt hatte. Das Gemeinſchaftliche dieſer dreie hat man darin geſucht, daß ſie römiſche Grab- oder doch Denkmäler geweſen ſeien, was allerdings auf Trier und Mainz, wo man den Eigelſtein für ein Denkmal des Druſus hält, paßt, von dem Eigelſtein zu Köln aber wenigſtens noch unbekannt iſt. Jene Note vermuthet nun eine neue Gemeinſchaftlichkeit: alle dreie ſeien alte Dingſtätten geweſen, was für Köln durch das Gericht auf dem Büchel am Eigelſteine (Malsbüchel?), für Trier durch Igeler Weisthümer erwieſen iſt, für das dritte, den Eigelſtein bei Mainz, aber wieder erſt zu erforſchen bleibt. Wahrſcheinlich wird es ſchon durch die hohe Lage, da man zu Mahlſtätten am liebſten Berge oder doch Hügel (Büchel) wählte. Einen vierten oder doch dritten Eigelſtein glaubte ich nun in unſerm Oelberge zu finden, der höchſten Spitze des Siebengebirges, der Wahlſtätte der Auelgaus, daher er eigentlich Auelberg, oder was die heutige Ausſprache erklären würde, Aeuelberg heißen ſollte. Von Aeuelberg iſt aber Aeugelberg nicht verſchieden, indem das g ſich wie in Augia dives für Reichenau von ſelbſt einſchiebt: Aeugelberg oder Eugelberg (vgl. das von Mone angeführte mainziſche Geſchlecht zum Eigel oder Auglein), wobei Berg = Stein iſt, deutet aber wieder auf Eigel, der in unſerm Gedichte auch Eugelein heißt. Euglein kommt noch ſonſt im Siebengebirge vor, indem das Siegfriedslied (in m. kleinen Heldenbuch) auf dem Drachenfels ſpielt, und der Zwerg Euglein, der darin bekanntlich die Stelle Alberichs vertritt, mit dem elfiſchen Eigel, jetzt wo wir für dieſen die Form Euglein kennen, für identiſch gelten muß.

Grimm (Myth. 930) leitet den Namen Eugels, des Zwerges im Siegfriedsliede, an Eigel den Schützen denkt er dabei nicht, von ey = alth. ouwe, augia (Inſel) ab. Sollte das gebirgige Auelgau von Aue benannt ſein, was auf den erſten Anblick verwundern könnte, ſo hätte vielleicht eine der ſchönen Inſeln bei Rolandseck, die zu den gewöhnlichen Gaudingen bequemer lag, als der höchſte Punct des Gebirges, dazu Veranlaßung gegeben. Auch die Rheingauer tagten bekanntlich auf einer Rheininſel, der Lützelau bei Winkel, und Konrad der Salier ward auf einer Rheinau gewählt. Was die Vermuthung begründet, iſt, daß die nach der Honnefer Seite, alſo dem Auelgau zunächſt liegende, wahrſcheinlich künſtliche, Inſel den Namen Grafenwerth trägt. Freilich würde dieß dazu führen.

unſern Auelberg für den älteſten Eigelſtein zu halten, von dem der Name erſt auf die andern Dingſtätten übertragen wäre. Kann aber dieß noch überraſchen, nachdem ſich, wie Hr. Alex. Kaufmann erinnert, gefunden hat, daß der König **Druſian**, deſſen Töchter die Wilkinaſage auf dem Drachenfels wohnen läßt, während das entſprechende deutſche Lied von Ecken Ausfahrt, das Druſians Namen vergeßen hat, ſie nach Köln verſetzt, wirklich einer Straße in Köln den Namen gegeben haben muß? nämlich der Druſiansgaße, der jetzigen Druſusgaße. Fahne's Diplom. Beiträge, Köln 1843 S. 31. vgl. die beigegebene Karte des Niderrichs. Möglich, daß auch der Mainzer Eigelſtein, der ſpäter auf Druſus bezogen ward, urſprünglich von Druſian ſprach. Nur würde auch dann noch das dritte Glied wieder fehlen.

Wendelmeer. Schiltung. Ulyſſes.

Wir haben noch einer ſehr ſchüchtern ausgeſprochenen Vermuthung Grimms zu gedenken: Sollte die Sage von Orentils Irrfahrten ſo alt bei uns ſein, daß in Orentil und Eigil von Trier jener Ulyſſes und Laertes zu ſuchen wäre, den Tacitus an unſern Rhein ſetzt? Myth. 349.

In unſerm Gedichte ſind offenbar die odyſſeiſchen Irrfahrten des Helden ſehr kurz behandelt; nach dem was wir von Oervandils Wanderungen nach der Rieſenwelt und über die Eisſtröme, von Horwendils Seefahrten wißen, ſollte man dieſer Art mehr erwarten: die Verbindung des Mythus mit der Legende vom heil. Rock ſcheint dieſem Theile der Sage geſchadet zu haben. Das **Klebermeer** und das **Wetteriſche Meer** ſind faſt Alles was den Seeabenteuern

Orendels noch ſagenhafte Färbung giebt. **Für das wetteriſche Meer** (Nordmeer?) ſollte man Wendelmeer **(das mittelländiſche)** erwarten, beſonders da dieſes, **das in andern** verwandten Sagen (wie in der von **Morolf und Salomon**) eine ſo große Rolle ſpielt, eben von Orendel (vgl. Horwendil und jenen oberſten Sackpfeiffer Wendel) benannt ſcheint. Das Klebermeer, ſonſt auch Lebermeer genannt, eine mythiſche Auffaßung der Windſtille, kommt in unſern Seeſagen häufig, meiſt in Verbindung mit dem Magnetberge vor, der gewöhnlich Agezſtein heißt. Die Identität von Agez und Elbegaſt hat Mone a. a. O. S. 140 durch Titurel 124, 9 dargethan, und die mit Eigel behauptet. Da aber Elbegaſt öfter die Stelle ſeines Bruders Alberich vertritt, der im Siegfriedsliede Euglein (= Kigel) heißt, ſo bewährt ſich uns dieſe Behauptung und die Vermuthung beſtätigt ſich, daß in der vollſtändigen Sage von Orendel der nach ſeinem Vater benannte Magnetberg nicht fehlte. Dieß und das Vorkommen des Weltdurchwanderers Tragemund (von dem gleich mehr) ſo wie **Eiſes**, der auch in einer andern Seeſage, einem der beiden Leben St. Oswalds, eine Rolle ſpielt, und ſich dadurch als eine ſtehende mythiſche Figur der deutſchen Odyſſee bewährt, iſt Alles was ich für Grimms Vermuthung, daß Orendel der deutſche Ulyſſes geweſen, beizubringen wüßte. Gewagt wäre es, auch den Namen Schildwins, der mehrmals als Frau Breidens vertrauter Diener vorkommt, dafür anzuführen. Nur wenn derſelbe in frühern Darſtellungen der Sage Schiltung gelautet hätte, ließe ſich daraus Beſtätigung gewinnen. Es wird nämlich von Skiold ſowohl als von Sceáf jene deutſche

Urſage erzählt von dem Knaben, der auf einer Korngarbe im Nachen ſchlafend dem Lande zugeführt wird, das er zu beſchirmen auserſehen war Grimms Myth. 343. Am Niederrhein iſt daraus die bekannte Sage vom Schwanenritter erwachſen, die mehrfach auf Lothringen (vgl. Lohengrin) hinweiſt, als deſſen Hauptſtadt Trier gelten kann. Gerade dieſe Sage iſt es nun, welche Tacitus nach jener Stelle von Ulires und Asciburgs Gründung Germ. c. 3. vernommen zu haben ſcheint. Von Skiöldr (Schilt) ſtammt nun das Skiöldunga aett, das Geſchlecht der Schiltunge, und der Name Schiltung kommt im Parzival in einer Seeſage vor, die in dem Gedichte von Tyrol und Friedebrand (Zeitſchr. für d. Alt. I. 7) wiederkehrt. Wenn ſich Schiltwin auf Schilt, wie Frewin auf Fro bezöge, ſo könnte man auch ſo noch Schiltwins Namen zu dem Wenigen rechnen, was ſich in der Orendelſage Odyſſeiſches erhalten hat.

Tragemund.

Deutlicher als Schildwin bezieht ſich Tragemund auf die Irrfahrten unſeres Helden. Mit denſelben Worten wie hier:

Er was geheizen Tragemunt,
Im waren zweiundsiebzig künigriche kunt.

wird er im Tragemundsliede, welches Uhland an die Spitze ſeiner Sammlung deutſcher Volkslieder geſtellt hat, und welches Grimm ſchon in den A. Wäldern II. 18, ſeiner neuen Sprache ungeachtet, für uralt heidniſch erklärte, mit denſelben Worten auch in beiden Gedichten von Sanct Oswaldes Leben (ed. Ettmüller 1835 und Zeitſchr. für d. A. II. 92) eingeführt, nur daß er in dem von Ettm.

herausgegebenen Warmunt heißt, weil der Ueberarbeiter die Namensform Trougémunt (vgl. Uhland a. a. O.), die er für Trügemund nahm, Lügen ſtrafen wollte.

St. Oswalds Leben.

Dieß Gedicht von St. Oswalds Leben ſteht zu dem unſern noch ſonſt in ſehr nahem Bezuge. Nicht nur, daß es in der Unvollkommenheit der Verſe und Reime mit ihm übereinſtimmt, obgleich es ſich nur in einer dem dreizehnten Jahrhundert angehörigen Ueberarbeitung erhalten hat: beide Gedichte haben auch viele Zahlen, ſtehende Redensarten und Wendungen, ja ganze Zeilen gemein. Dem König Oswald dienen Z. 8 zwölf Königreiche; eben ſo viele Z. 72 dem König Gigel von Trier. Oswald weiß Z. 57 keine

in zwelf künicrichen
diu im möhte gelichen.

Gigel ſagt Z. 215. 6 zu ſeinem Sohn, er wiße keine

in drizehn künicrichen
diu dir müge gelichen.

In beiden Gedichten leſen wir häufig: nu heiz mir balde springen — bringen; in aller der gebære als er — wære (vgl. auch den andern Oswald 1063. 4); do in der von erst ersach, er — sprach; er kunde mit allen sinnen — niht finden oder gewinnen, bringen; do fuorent dieselben herren so mit grozen eren; auch das ertrinken und in dem wilden mer versinken Osw. 2690 kehrt öfters ähnlich in unſerm Gedichte wieder, wie auch der andere Oswald Z. 659. 60 kennt. So leſen es wir auch Osw. 3173: darzuo gab er im ringe zwelf guldine pfenninge, was gleich manchem Andern wie eine Reminiſcenz aus unſerm Gedichte klingt. Beiden ſind die zweiundſiebzig Kiele gemein, beide berufen ſich mit denſelben Worten auf das Buch, wobei nur im Oswald die Angabe, daß es gefunden ſei, vergeßen iſt; beide lieben die einmal gebrauchten Ausdrücke ſo oft zu wiederholen, als ſich nur ein Anlaß dazu bietet, obgleich unſer Gedicht dieſe überhomeriſche Gewohnheit noch viel weiter treibt; beide ſchließen mit Entſagung und frühem von Gott verheißenem Tode der Helden; beide gehören dem Kreiße der deutſchen Seeſage an; beide miſchen heidniſche und chriſtliche Elemente: man möchte beide Gedichte wo nicht demſelben Verfaßer doch derſelben Schule zuſchreiben.

Auffallend iſt dabei, daß das andere Gedicht von St. Oswalds Leben, das ſich ſonſt nicht ſo nahe mit dem unſrigen berührt, ihm doch darin näher ſteht, daß es den aus dem Orendel bekannten und beliebten Meiſter Eiſe nicht nur faſt mit denſelben Worten ein fischer guot und weise 673 einführt, ſondern ihm auch wie es Orendel thut, ſein Schiff guter Fiſche voll ſchafft; einer der gefangenen Fiſche trägt dann wie dort den Rock, ſo hier den vermißten Ring im Magen. Die entſprechende Stelle in Ettmüllers Oswald hat ſtatt des Fiſchers einen Einſiedler, deſſen Gebet den Fiſch herbeizieht, was weniger gut und urſprünglich wohl dem Ueberarbeiter zur Laſt fällt.

König Rother.

Weniger augenfällig aber ebenſo entſchieden iſt die Verwandtſchaft unſeres Gedichtes mit König Rother. Hier wie dort geht die Reiſe über den durch die Kreuzzüge bekannt gewordenen Apuliſchen Hafen Bari, der im K. Rother wunderlich genug ſogar zum Sitze Rothers gemacht wird, während ſonſt Alles nach Riſland 3097 und Lothringen weiſt, von dem auch unſer Gedicht ausgeht. Auch das iſt ihnen gemein, daß dieſe Brautfahrten mit der erſten Erwerbung nicht ſchließen, ſondern das Erworbene verloren geht und zum andernmal in fernen Landen errungen werden muß, bis ſich endlich Alle begeben oder münchen.

Die zwene und sibenzig kuninge
Von wostin babilonie. Roth. 2644. 5.

finden wir in beiden Gedichten; auch begegnen ſonſt dieſelben bedenklichen Reime z. B. **Constantinopole: bur(i)ge.** Roth. 67. 8 verglichen mit Orendel:

Ueber die wüst babilonie
Für des kuniges Meynold burge. (Druck 3716. 7)

wo der Ueberarbeiter (Handſchrift) dem Reim zu Liebe den Text verdirbt:

Vber die Wuste Babilonie die furt
Für des kuniges Mynolts burg.

Vgl. 2867 Druck, 2880 Dr., 3113 wo **künige: burge** reimt u. ſ. w. Auch die **appelgrawen mark** Rother 860 finden ſich Orendel 3061 wieder.

Salomon und Morolf

Mit K. Rother iſt bekanntlich das erſte Gedicht von Salomon und Morolf ſagenverwandt, indem ſie die Errettung vom Galgen durch das letzte Stück auf dem Horn gemein haben. Auch mit dieſem Gedicht berührt ſich das unſrige mehrfach ſchon durch die Namen Belian, Brinzian, Marſilian und Surian, welcher letztere wie im Morolf 4051 Volksname iſt und einen Syrer bedeutet, aber auch als Eigennamen vorkommt, und in beiden Bedeutungen die gröſten Verwirrungen in unſerm Gedichte, namentlich durch die Verwechslung von Surianen und Sarjanden, angerichtet hat.

Vielleicht war unſer Gedicht urſprünglich in derſelben Strophe wie dieſer Morolf gedichtet und wurde erſt ſpäter durch Kürzung der letzten Langzeile in die Form der kurzen Reimpaare gebracht. Ich ſetze zur Vergleichung eine Strophe dieſes Morolf hierher, und laße einige von denen folgen, die ſich im Orendel erhalten haben:

Morolf 22 ff.:

Ir kele was wyſze als der sne,
Iſz enwart nye schoner frauwe me,
Ir munt recht als eyn robin bran
Vnd spilten yr die augen
als yrem alder woll geczam.

Orendel 235—7:

Moht ich dir, sun, mit sinnen
Die edel kunigin gewinnen,
Du soltest niemer sin so her,
Du soltest lib und ouch die sel
opfern dem heiligen grab über mer.

Or. 1033—6:

Ich sihe an des grawen Rockes schüten
Und an sin neitlich blicken,
Ez muoz von sinen handen
Noch hiute tot geligen
vil küener wigande.

Or. 1196—200:

Er sprach: er ist zun schultern dick
Unt tuot die wunderlichsten blick;
Er ist ouch ein kristenman
Vnd hettent ir tusent helde,
er getorste sie allein bestan.

Or. 2718—22:

Er lie sich schone uf sine knie,
Er bat unsern herren ie
Also recht tugentlichen;
Also tet frouw Bride,
die edel künigin riche.

Or. 3034—36:

Do sprach der herzoge Berwin:
Nein ich, uf die triuwe min.
Er hat einen freislichen gauc:
Vnt wær er der tiufel,
ich erwer ez im jarlanc.

Auch iſt eine Spur vorhanden, daß unſer Gedicht nicht anders als dieſer Salomon und Morolf in Trünke abgetheilt war. Wir finden nämlich im Morolf von Zeit zu Zeit die Mahnung angebracht, dem durſtigen Vorleſer einen Trunk zu reichen, weil es ſonſt die Helden würden büßen müßen. Z. B. 4124—8:

Nu liget der tugenthafte man
Vor dem künige Princian
Unt muoz verliesen sin leben,
Man welle dan dem leser
einz zuo drinken geben.

Vergleiche Orendel 2800 Druck:

> Nuo ist der grawe rock nie so biderwe,
> Er lit vor dem Surian darnidere
> Unde muoz verliesen sin leben,
> Man welle im denn zuo trinken geben.

wo der Schluß vielleicht ebenſo wie im Morolf gelautet hat, ſo daß auch dieſe Stelle für die urſprüngliche Abtheilung in Strophen ſpräche.

Solche Strophenſchlüße bildende Langzeilen erkenne ich auch in V. 66. 434. 446. 746. 750 (einzuſchalten daz wize). 782. 794. 848. 962. 986. 1012. 1072. 1076. 1198. 1124. 1184. 1266. 1402. 1446. 1454. 1488. 1496. 1648. 1678. 1786. 1934. 3036, wobei meiſt der Druck zu vergleichen iſt. Gegen die Mitte werden dieſe Zeilen ſeltener, oder verſchwinden ganz.

Alter des Gedichts.

König Rother iſt bekanntlich ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts; St. Oswalds Leben (ed. Ettm.) ſetzt der Herausgeber, wenigſtens was ſeine Originalform betrifft mit Recht, ins zwölfte Jahrhundert, wenn auch die uns erhaltene Ueberarbeitung, wie die unſeres Gedichts, ein Jahrhundert ſpäter fällt; den erſten Morolf möchte ich nicht für jünger halten, und unſer Gedicht wird ſchon von Wackernagel und Hoffmann von Fallersleben in den Fundgruben I, 213 unter den Gedichten des zwölften Jahrhunderts aufgeführt.

Unter den dort S. 206 angegebenen Kennzeichen der Gedichte dieſes Zeitraums ſteht billig die Sprache oben an. Wenn in dieſer Beziehung zwiſchen dem Althochdeutſchen und Mittelhochdeutſchen ſchwankende Formen und Miſchung des Niederdeutſchen mit dem Hochdeutſchen gefordert werden, ſo wird ſich beides hier ſchwer nachweiſen laßen, da die Ueberarbeitung, welche die überdieß ſpäte, wie es ſcheint von einem Pfälzer herrührende Handſchrift enthält, abſichtlich auf Beſeitigung alles Veralteten ausgeht, und der für Leſer des ſechzehnten Jahrhunderts berechnete Text des Drucks gar ſchon neuhochdeutſche Formen bietet. Selbſt der Reim konnte das Alte nicht ſchützen, da Gleichlaut bei ihm nicht verlangt wurde.

Dennoch hat ſich beſonders im Druck einiges Alte erhalten wie 3711 vorderost: trost; 477 zeissen: geheissen; 3003. 4 fruo: struo; 1705. 6 fechten: Trechtin; 982 unt in der Bedeutung von obgleich u. ſ. w. Anderes läßt ſich wiederherſtellen. So vermuthe ich 483 ſtatt menige menigin im Reim auf Rin, da menige ſonſt nur dreiſilbig reimt z. B. 2861. 2: Künige 3123. 4: entgegene. So hat ſchon Wilhelm Grimm Druck 1139 ſtatt er sichtet also er welle waten, Beschliessent mir ouch die porten vermuthet die gaten. Von andern mehr niederdeutſchen Formen ſogleich.

Das nächſte Kennzeichen: unvollkommener Reim und ſtatt der üblichen vier Hebungen deren drei bis ſechs, iſt im Orendel in überſchwenglichem Maße vorhanden, obgleich ich überzeugt bin, daß wir dieſes Gedicht und alle des zwölften Jahrhunderts genauer gereimt und gemeßen finden würden, wenn ſie uns in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhalten wären. Auch im Orendel rührt ohne Zweifel die Ungenauigkeit des Reims großentheils von der Umſchreibung aus der zum Niederdeutſchen neigenden Sprache des zwölften Jahrhunderts in das reine Hochdeutſch des dreizehnten her, wenigſtens laßen ſich viele mangelhafte Reime durch Herſtellung niederdeutſcher oder doch niederrheiniſcher Formen beßern, z. B. der ſo oft wiederkehrende Reim tete : bre[h]te, desgleichen porte : vor[h]te (3799. 800), fart : mar[k]t (737. 8) nie[h]t : verriet, getrate : la[g]te. (1913. 4), sa[ch]s : was (1644. 5. 1723. 4. wo der Ueberarbeiter ſich ſehr verſündigt hat), man : versa[ge]n 964. 5 Dr., gemüete : möhte Dr. 1075. 6. u. ſ. w.

Zwei andere Kennzeichen, Seltenheit der Handſchrift und Ueberarbeitung im dreizehnten Jahrhundert, „wo Manches mehr ausgeſchmückt, die Sprache hochdeutſcher und moderner, und der Reim regelrechter gemacht wurde,“ treffen zu; wie gewöhnlich iſt auch die Dichtungsart erzählend und der Stoff Miſchung fremder und einheimiſcher Sagen, wie ſie in dieſer Zeit beliebt iſt, wo Heidniſches und Chriſtliches ſich zu durchdringen beginnt, und eine der Heimat noch nicht entfremdete Geiſtlichkeit entweder ſelbſt dichtete oder befreundeten Sängern ſchon vorbereitete Stoffe zuwandte.

Gegen dieſes Zuſammentreffen aller Kennzeichen vermag der Schluß nichts, den der Herausgeber aus dem zweideutigen Betragen der Tempelritter zieht: das Gedicht ſei um 1300 gedichtet. Die Eiferſucht der Templer wie der andern, ſyriſchen Dienſtmannen Frau Breidens gegen den hergelaufenen Fremdling, der ihnen ſo plötzlich die Gunſt der Königin entzieht, kann nicht im Mindeſten auffallen, am wenigſten läßt ſich ihre erſte Aeußerung (1201—4) ſo deuten, als ob die Tempelherrn ſich in dem grauen Rock an Chriſto verſündigt hätten, denn noch 1444 macht die Königin ſelbſt, die doch der Dichter jedenfalls nicht verketzern wollte, dem grauen Rock unbegründete Vorwürfe. Aber auch ſpäterhin, wo die Tempelherrn den grauen Rock meineidig im Stiche laßen und erſt der Königin in den Kampf folgen, behandelt ſie der Dichter nicht ſo unglimpflich, daß er eine feindliche Stimmung gegen den Orden verriethe: dem widerſpricht ſchon die in den V. 2162—66 folgende Ausſöhnung.

Im „Orendel“ hoffe ich eine willkommene Zugabe zu meinem Heldenbuche geliefert zu haben und würde kein Bedenken tragen, ihn gelegentlich dem dritten Bande (Kleines Heldenb.) einzuverleiben.

I.

Wie unſere liebe Frau den Rock ſelber geſponnen hat

So gut als die Weile war,
Da Maria Chriſtum gebar,
So gut war die Weile genau,
Da Maria geboren ward, unſre liebe Frau.
Und wäre der heilige Chriſt nicht geboren,
So wäre manch Tauſend Seelen verloren.
Ach Jeſus, lieber Herre,
Nun fahr uns nicht zu ferne,
In deine himmliſche Gnade woll uns ſenken,
Daß wir ſtäts daran gedenken,
Wer uns ins Leben hat geſtellt:
Das hat gethan der Schöpfer der Welt.

Nun mögt ihr hören ſonder Spott,
Warum vierzig Tage faſtete Gott:
Das that er um unſre Sünde,
Das es der Chriſtenheit verkünde,
Was wir das Jahr lang Sünde begiengen,
Daß die vierzig Tage das an ſich fiengen.
Nun will ich mir ſelber beginnen,
Von dem grauen Rock ſprechen und ſingen.
Er ward gewürkt fürwahr
Von eines ſchönen Lämmleins Haar.
Die edle, die freie ſpann ſelber ihn,
Sanct Maria die himmliſche Königin.
Meine Frau Maria ihn ſelber ſpann,
Sanct Helene ihn ſelber zu würken begann.
Er ward gewürket und nicht genäht,
Dasſelbe edle minnigliche Kleid;
Der graue Rock ſoll nicht brechen noch ſchleißen,
Denn er ward gewürkt mit Fleiße,
Auf dem Berg Oliveti gewürkt ſo fein,
Chriſtus der Herr ſchloff ſelber hinein.
Da der graue Rock ward bereit,
Unſer Herr legt' ihn ſelber an ſeinen Leib;
Darin faſtet' er vierzig Tage,
Das iſt wahr wie ichs euch ſage:
Mit alſo guter Minne,

Wollt er uns von der bittern Hölle gewinnen.
Der Rock, darin er uns erlöſte,
Sollt auch den König Orendel noch treffen.

Nun hört zu dieſen Stunden,
Es ward ein deutſches Buch gefunden,
Darin man dieſe Märe las,
Wie der arme Judas,
Der Elende, Gott den Herrn verrieth,
Sich ſelbſt nur bittre Schmach beſchied:
Wie dann die Juden giengen,
Unſern Herren an das Kreuze hiengen,
Und legten tief ihn in ein Grab —
Hört, wie da ein alter Jude ſprach:
„Reicher König Herodes,
Heute ſollſt du mir lohnen des
Getreuen Dienſtes, den ich dir gethan
Nun völliglich dreiunddreißig Jahr.
Ach reicher König ſchön und klar,
Das lohne du mir heute gar:
Gieb mir den grauen Rock den hehren,
Den da trug der Chriſten Lehrer,
Du reicher König groß und hehr,
So erbitt ich ſonſt nichts mehr.“

II.

Wie einem Juden unſeres Herren Rock gegeben ward von Herodes, und der Jude wollte das Blut heraus waſchen, es wollt aber nicht heraus.

Da ſprach der König Herodes:
„Hiemit ſei dir gelohnet des.“
Als der Jude die Rede vernahm,
Er nahm den grauen Rock und trug ihn hindann,
Wo er einen ſchönen Brunnen fand.
Da gieng er hin unverwandt
Und wuſch ihn in dem Bronnen,
Und trug ihn an die Sonnen,
Und breitet' ihn auf die Erden,
Daß er ſollt trocken werden.
Doch unſer Herr Jeſu Chriſt gebot,
Daß ſein roſenfarbnes Blut ſo roth
In dem grauen Rocke ſtund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erſt gemartert wäre.
Als der König das erſah,
Er verbot demſelben Juden da
Den grauen Rock zu tragen,

Sonſt ließ' er ihn erſchlagen:
„Trag ihn aus meiner Augen Schein,
So lieb dir iſt das Leben dein.“
Da ſprach der Jude: „Herr, gieb mir Friſt
Drei Tage wie es billig iſt.“

III.

Wie der graue Rock in einen ſteinenen Sarg verwürkt und in das Meer geworfen ward.

Den Rock verwürkt' er da und barg
In einen ſteinenen Sarg
Und führt' ihn in kleiner Weile
Aufs Meer wohl zweiundſiebzig Meilen.
Er warf ihn gleich zur Stunde
In des wilden Meeres Grunde;
Er ſprach: „Da liege, grauer Rock,
Du wirſt nicht mehr gefunden, das weiß Gott!“
Die Waßer ſich entſchloßen,
Da kam ein Syren gefloßen,
Der den Sarg in Stücke brach,
Darin der graue Rock lag.
Da floß er drei Sommertage lang
In ein Gewilde und in ein Land.

Da trieb der graue Rock an einen Strand,
Dahin ihn der Syrene zwang
Und barg ſich ohne Gefährde
Neun Klafter unter die Erde.
Da lag der graue Rock, das iſt wahr,
Völliglich an acht Jahr.
In dem neunten Jahr jedoch,
Da kam derſelbe graue Rock,
Er kam ohne Gefährde
Herwieder auf die Erde.

IV.

Wie ein Bruder, Tragemund genannt, unſeres Herren Rock an einem Strande liegen fand.

Da kam ein armer wallender Mann,
Der wollte dem heiligen Grabe nahn
Und konnte mit allen Sinnen
Keinen Kiel gewinnen,
Keinen Nachen noch ſo klein,
Des ſollt ihr ſicher ſein.
Er war geheißen Tragemund,
Ihm waren zweiundſiebzig Königreiche kund.
Er wollte gen Cypernland,

Da kam der Waller an den Strand.
Da fand er den grauen Rock gut,
Den Gott in ſeiner Marter trug;
Mit ſeiner ſchneeweißen Hand
Hob er ihn auf von dem Strand.
Er ſprach: „Herr, den Rock haſt du mir gegeben,
Den will ich an meinen Leib legen,
Und will ihn tragen ſtille
Um des Mannes Seele Willen,
Der darin ertrunken iſt.
Du weißt wohl, himmliſcher Chriſt,
Daß ich ſein bedarf gar wohl
Und ihn billig tragen ſoll.
Wer nun auf Gott vertrauet,
Wie hat der wohl gebauet!“
Sprach der wallende Mann,
„Nie es ihm mißlingen kann!“
Er wuſch den grauen Rock, den guten,
In des wilden Meeres Fluten.
Doch unſer Herr Jeſu Chriſt gebot,
Daß ſein roſenfarbnes Blut ſo roth
In dem grauen Rocke ſtund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erſt gemartert wäre.

Da das der wallende Mann erſah,
Schnelliglich begann er da:
„Ach du himmliſcher Gott,
Dieß mag wohl ſein dein Rock.
Herr, du empfiengſt den Sperſtich,
Den litteſt du, Herr, um mich
Und um alle Menſchen gemein,
Da du uns löſteſt von bittrer Höllenpein.
Der Rock ziemt mir nicht zu haben
Und keinem Sünder auf Erden zu tragen.“

V.

Wie der Rock wieder in das Meer geworfen ward und ein Wallfiſch kam und ihn verſchlang.

Aufhub er den Rock, den guten,
Und warf ihn wieder in des wilden Meeres Fluten.
Da kam ein Fiſch, der hieß der Wall,
Der verſchlang den Rock mit Einem Mal,
Er führt' ihn gleich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.
Er trug ihn in ſeinem Magen,
Wie ich die Schrift höre ſagen,
Das ſollt ihr wißen, es iſt wahr,
Völliglich acht Jahr.

VI.

Wie der junge König Orendel in eine Kapelle gieng und kniete vor unſerer Frauen Bilde und empfieng ſein Schwert.

Nun fährt es in dem Buche fort:
Eine Stadt liegt an der Moſel dort,
Die iſt Trier genannt
Und iſt gar weithin bekannt.
Darin war geſeßen
Ein Herre ſo vermeßen,
König Eigel war er genannt,
Zwölf Königreiche ſtunden in ſeiner Hand,
Die er alleſammt beſaß,
Ihrer zu walten nicht vergaß;
Sie waren in Furcht ihm unterthan.
Derſelbe König drei Söhne gewann.
Der Eine ward erzogen zart,
König Orendel er geheißen ward.
Er ward ſo reich und ſo hehr,
Ihm ward das heilige Grab über Meer
Und Jeruſalem das gute Land.
Ihn zog der König, das iſt bekannt,
Völliglich dreizehn Jahr:
Da empfieng er das Schwert, das iſt wahr,

An des guten Herrn St. Stephans Tage,
Wie wir dieß Buch hören ſagen.
Er gieng über den Hof ſo ſchnelle,
Da fand er eine ſchöne Capelle:
Da ließ er ſich ſo ſüße
Unſrer lieben Frauen zu Füßen:
„Heut hab ich empfangen mein gutes Schwert,
Das hat mir die Königin Maria gewährt.
Möcht ich auf dieſer Erden
Ein guter Ritter werden
Zu beſchützen Wittwen und Waiſen:
Das bitt ich dich, himmliſcher Kaiſer,
Und bitt es auch nicht minder
Die Königin Sanct Marie.“
Er gieng über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Als er ſeinen Vater den König fand,
Nun hört, wie er da ſprach zuhand:
„Herr und Vater, es iſt wohl Zeit,
Daß ihr mir gebet ein Weib,
Die mir gezieme zur Minne,
An der das Land eine Königin gewinne.
Die wollt ich reich begaben
Mit Herzogen und Grafen,
Mit dreizehn Königreichen

Wollt ich ſie, Herr, bereichen,
Die wollt ich ihr machen unterthan.“
Sprach der junge König lobeſan.
Da ſprach der König Eugelein:
„Nun weiß ich, trauter Sohn mein,
In dreizehn Königreichen
Kein Weib, die dir mag gleichen.
Sie ſind dir alle nah verwandt,
Das iſt dir ſelber, Sohn, bekannt:
Eine Königin alleine,
Die iſt ſo ſchön und reine,
Sie iſt eine Königin hehr,
Und iſt geſeßen über Meer;
Sie iſt eine Königin gut,
Sie iſt edel und hochgemuth,
Sie hat Macht und Reichthum
Und hat auch weltlichen Ruhm
Die Fülle ſchon gewonnen;
Sie iſt ob allen Frauen eine Wonne!
Sie iſt geheißen Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
Ihr dient das heilige Grab,
Dazu viel der Heidenſchaft.
Möcht ich dir, Sohn, mit Sinnen
Die edle Königin gewinnen,

Du ſollteſt nimmer ſein zu hehr,
Du ſollteſt deinen Leib und auch die Seel
Opfern dem heiligen Grab über Meer."
Da ſprach der König Orendel:
„Vater, das Elend will ich gerne ſchauen
Und die ſchöne Jungfraue.
Heißt mir bereiten in kurzem Ziele
Zweiundſiebzig Kiele,
Und heißt mir Speiſe tragen,
Daß ich acht Jahr genug mag haben.
Das will ich Alles verzehren
Um Gott und dem heiligen Grab zu Ehren
Und daß ich möge ſchauen
Die ſchöne Jungfraue."
König Eigel ließ balde ſpringen,
Seine Zimmerleute gen Hofe bringen.

VII.

Wie der König Eigel ſeinem Sohn Orendel Bäume fällen ließ zu zweiundſiebenzig Kielen.

Er hieß die Bäume fällen
Und ließ die Kiele beſtellen,
Deren zweiundſiebzig waren,
Zu dem dritten Jahre.

Da ſprach der König erfreut:
„Trauter Sohn, die Kiele ſind bereit.
Nun nimm dir zu der Reiſe:
Acht Könige fromm und weiſe
Und ſieben Biſchöfe hehr,
Die führe mit dir über Meer.
Die Leute ſollen alle thun
Was du zu gebieten magſt geruhn.“
Der Rede war Orendel froh,
Er ſprach zu ſeinem Vater ſo:
„Herr und Vater, wollt ihr nun
Recht nach meiner Lehre thun,
So ſeht, daß ihr Niemand zwinget,
Wider ſeinen Willen dringet,
Der nicht willig und geſchwind
Verzichtet auf Weib und Kind,
Den Leib opfert und die Seele
Dem heiligen Grab und St. Michaele.
Wenn ihr Jemand zwänget,
Wider ſeinen Willen dränget,
Ertrünk er dann auf dem Meer,
So wär ihm die Fahrt zu ſchwer,
So würd ihm Chriſtus ſein Reich verſagen:
Herr Vater, laßt euch ſagen,
So will Gott am jüngſten Tage

Die Seelen alle von uns haben.
Es iſt auch bös im Felde fechten
Mit gezwungenen Knechten."
Da hat er zu der Stunde
Zwölf Schmiede gefunden,
Die des nicht vergaßen
Daß ſie mit Fleiße ſaßen:
Mit dem reichen Solde
Würkten ſie aus dem Golde
Manchen goldenen Sporn
Dem jungen König hochgeborn.
Er ſprach: „Wo ſeid ihr Könige weiſe,
Die mir helfen dieſer Reiſe
Um Gott und das heilige Grab
Ueber des wilden Meeres Pfad?"
Da huben ſich an Eine Schar
Acht Könige nach Wunſche gar,
Acht Könige edel und reich,
Mit Jeglichem tauſend Ritter zugleich.
Der junge König lobeſan,
Zum andern Mal zu rufen begann:
„Wo ſind nun Herzogen und Grafen hehr,
Die um Gott und des heiligen Grabes Ehr
Mit mir fahren hindann
Ueber des wilden Meeres Bahn?

Da hob ſich wieder eine Schar,
Tauſend Ritter gewaffnet gar.
Da konnt er mit allen ſeinen Sinnen
Die Herren aus dem Kreiß nicht bringen.
Da brachte man auf den Plan zwei Wagen
Mit goldnen Sporen vollgeladen.
Er ließ ſie ſchütten auf den Hof,
Der junge König rief da laut:
„Nun heran, ihr ſtolzen Ritter ſchnelle,
Ihr kaufet die heiße Hölle
Um das Gold ſchön und roth;
Doch ſag ich euch, ihr müßet leiden Noth.“
Der ungefügen Rede wegen
Ließen es nicht unterwegen
Die ſtolzen Ritter junge:
Sie fuhren auf im Sprunge:
Wie bald ſie ſich buckten
Die goldnen Sporen all aufzuckten!
Da blieben zweie, nicht mehr:
Die nahm der junge König hehr.
Der junge König lobeſan
Ein Bild zu gießen begann
Von dem ſchönen rothen Gold,
Das er zu Jeruſalem zum Opfer haben wollt.
Es war ein Bild ſo herrlich,

Das unſers Herren Marter glich.
Der junge König lobeſan
Urlaub von dannen nahm
Von Vater und von Mutter,
Von Schweſter und von Bruder,
Von Freunden und Verwandten,
Da er zum wilden Meer ſich wandte.
Sie flißen ſich bei Zeiten
Die Schifflein zu bereiten,
Die ließ man volladen,
Wie wir das Buch hören ſagen,
Mit Brot und mit Wein,
Trug mancherlei Speiſe darein.
Die Kiſten ſie verſchloßen,
Von dannen ſie dann floßen
Auf der Moſel hin zu Thal:
Da hob ſich freudenreicher Schall.
Zu Coblenz dort an dem Rhein,
Die meiſte Menge ſtieg da ein.
Sie fuhren den Rhein hin zu Thal,
Die ſtolzen Ritter allzumal,
Bis an das wetteriſche Meer:
Da kam der König und all ſein Heer.
Da lud man die Kiele
In wunderkurzem Ziele

Mit Brot und auch mit edelm Wein
Und brachte Speiſe viel hinein.

VIII.

Wie der junge König Orendel mit ſeinen Herren und Dienern in das Klebermeer geworfen ward

Da fuhr die ſtolze Herrſchaft all
An die Schiffe mit Schall.
Sie zogen auf die Segel;
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren:
Da floßen ſie mit Sange
Sechs Wochen alſo lange.
Da kam ein Sturm, ein ſtarker Wind,
Der warf das pilgernde Geſind,
Dieſes wonnigliche Heer
In das wilde Klebermeer.
Da lagen ſie ſo lange,
Drei Jahre hart gefangen,
Roſſ' und auch die Leute,
Wie uns dieß Buch bedeutet.
Der König kam in große Noth,

Zu leiden fürchtet' er den Tod.
So war der junge König beſtanden
Und konnte nicht kommen von dannen.
Nun rathet alle zu dieſen Dingen,
Wie wir ſie von dannen bringen.
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte,
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Thus, trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat:
Zum heiligen Grabe geht ſein Pfad."
Da that ein Zeichen unſer Herr
Zu ſeiner Mutter Maria Ehr:
Er ſandte dar einen Sturmwind,
Der warf das pilgernde Geſind,
Dieſes wonnigliche Heer
Wieder aus dem Klebermeer.
Da ſie dem Klebermeer waren entgangen
Sie riefen und ſangen,
Sie zogen auf die Segel,
Ihre Kiele giengen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren,

Zu der großen Babylon
Fuhr das ſtarke Heer davon.
Da waren geſeſſen
Herrn und Könige vermeßen.
Da that eines Fiſchers Mund
Den Fürſten fremde Märe kund:
„Es kommt uns ein Chriſtenmann
Mit zweiundſiebzig Kielen wohlgethan.“
Darunter war geſeſſen
Ein heidniſcher König vermeßen,
Er war geheißen Belian:
Der hatte den Chriſten viel zu leid gethan.
Der König beſandte
Sich bald in ſeinem Lande,
Bis er zu ſich gewann
Manchen heidniſchen Dienſtmann.
Die hieß er balde kehren
In die großen Raubgaleeren:
Er fuhr den Kielen entgegen,
Wollt ihnen Widerſtand geben.
Als er ſie von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Ihr viel ſtolzen Helden gut,
Gewinnet einen friſchen Muth
Um das Gold alſo roth:

Die Chriſten müßen hier leiden den Tod.“
Bald erhob ein Streiten ſich,
Das ſollt ihr wißen ſicherlich;
Unlange währt' es auf dem Meer,
Bis der edle König hehr
Ueber die Heiden den Sieg gewann;
Des entgalt manch heidniſcher Mann:
Er ertränkte da zur Stunde
Der Heiden wohl fünfzehn hundert.
Die Andern ihm entrannen
So ſchnelliglich von dannen
Völlig in der Gebäre
Als ob ſie nie dahin gekommen wären.
Da ſo die jungen Ritter
Den Sieg hatten erſtritten,
Da riefen ſie und ſangen
Mit Freudenüberſchwange;
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren.
Ihre Kiele waren wohlgeladen,
Wie wir dieß Buch hören ſagen,
Mit Speiſ und mit Gewande,
Da ſie fuhren zum heiligen Lande.

Da kamen ſie ſo nahe
Daß ſie das heilige Grab erſahen.
Der junge König Orendel
Hub auf die ſchneeweißen Hände.
Er ſprach: „Himmliſcher Vater,
Deiner väterlichen Ehre halb ſei mein Berather,
Hilf mir von des Meeres Flut
Und aus dem Wetter, das ſo greulich thut.“
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Zu beiden Seiten litt er Ungemach
Von den ſtarken Winden:
Die giengen ſo geſchwinde
Durch des wilden Meeres Flut;
Das war in wunderlicher Wuth.
Die ſtarken Wellen auf dem Meer
Verdarben das mächtige Heer.
Zu derſelben Stunde
Sanken die zweiundſiebenzig Kiele zu Grunde.

IX.

Wie die zweiundſiebenzig Kiele verſanken und der König Orendel allein entkam.

Da entrann nicht ein Mann
Als der junge König lobeſan.

Er ſchloß ſeine Hände
Feſt um des Kieles Ende
Bis ſich die Diele löste:
Das ſollte den jungen König tröſten.
Das ſollt ihr mir glauben,
Er hatte Gott wohl vor Augen.
Da ward er von den Wogen
In den Abgrund tief gezogen;
Stöck und Steine leider
Zerrißen ihm die Kleider,
All das herrliche Gewand,
Daß er nakt und bloß ſich fand.
In ſeinen großen Nöthen
Rief er zu Gott dem guten,
Daß er ihm hülf aus der Noth,
Daß er nicht alſo läge todt.
Da kam er mit Gottes Hilf an den Strand.
Noch ſtund der Weigand,
Und hob die Hände mit Zagen
Sein Elend zu klagen:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele:
Die ſind mir all verſunken

Und in dem Meer ertrunken.“
Noch ſprach der elende Mann:
„Wer mich nun nackend trifft hier an,
Der ſpricht wohl zur Stunde,
Ich ſei einer Raubgaleer entſprungen,
Und ſei ein Räuber und ein Dieb,
Wiewohl mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieſer Erden,
So Gott will, nie ſoll werden.“
Ein Loch grub er in den Sand,
Das that er mit eigener Hand:
Fürwahr ich euch das ſagen kann:
Darein legte ſich der arme verluſtige Mann.
Hätt ihn Gott in ſeinem Zorn vergeßen,
Die Vögel am Strande würden ihn freßen
Da lag er in dem Sande
Drei Tage lang am Strande.
An dem vierten Morgen
Noch lag er in großen Sorgen.
Da hört' er das Meer erdießen
Und ſah einen Fiſcher mit ſeiner Schalde fließen.
Da rief der elende Mann
Hin über des wilden Meeres Bahn;
Er rief: „Guter Fiſcher, zu Mir dich kehre
Um Gott und des heiligen Grabes Ehre.“

X.

Wie ein Fiſcher den König Orendel nakt am Strande fand.

Der Fiſcher war ein biedrer Mann:
Er lenkte zu dem Herrn den Kahn.
Als er ihn von ſern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Sag an, du nakender Mann,
Wer hat dich in dieſe Wilde gethan?
Ich ſehe wohl zur Stunde,
Du biſt einer Raubgaleer entſprungen:
Du biſt ein Räuber und ein Dieb:
Drum laß ich dich entrinnen nicht,
Ich will dich ſelber ſangen
Und an einen Galgen hangen.“
Da ſprach der elende Mann:
„Herr, das wär übel gethan.
Ihr ſprecht, ich ſei ein Räuber und Dieb:
Wißt, daß mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieſer Erden,
So Gott will, nie ſoll werden.
Ich war doch noch geſtern fruh
Ein Fiſcher und ein Herr wie du.

Meine Garne ſind mir verſunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Da halſ mir Gott in ſeiner Gnade
Aus des wilden Waßers Bade.“
So muſte der wohlgeborne Mann
Sich des Lügens nehmen an.
Er ſprach: „Fiſcher, nun kehre
Dich zu mir um des heiligen Grabes Ehre
Und um Maria, die Königin rein,
Und laß mich deinen armen Diener ſein.“
Der Fiſcher war ein biedrer Mann,
Er nahm ihn auf in ſeinem Kahn.
Da gieng er erſt zu einem Strauch
Und brach ein Laub ſich ab ſo rauch:
Das hielt er vor ſeine Scham:
Ander Kleid hatt er nicht an.
Als er in die Schalde trat,
Nun höret wie der Fiſcher ſprach.
So ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Fremdling, du berühmeſt dich,
Du ſeiſt ein Fiſcher wie ich;
Einen ſolchen ſah ich hier fürwahr
Nicht in zweiundſiebzig Jahr.
Fängſt du mir nicht in kurzer Zeit

Voll Fiſche die Schalde lang und breit,
Ich werfe dich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde."
Der junge König Orendel
Hub auf die weißen Hände;
Er ſprach: „Himmliſcher Vater hehr,
Wolle mir auf dieſem Meer
Einen Boten ſenden zu,
Der mir hilft, daß ich des Fiſchers Willen thu,
Denn du weißt wohl, himmliſcher Mann,
Daß ich fiſchen nicht kann."
Aufhob er bald die Garne,
In dem Namen Gottes ließ er ſie fahren,
Und die heiligen zwölf Boten
Bei Gott ihm Fürſprache boten.
Er warf die Garne mit Ehre
Hin zu dem wilden Meere:
Da fieng er in kurzer Zeit
Voll Fiſche die Schalde lang und breit:
Das gab ihm zu Lohn
St. Peter zu Rom.
Als das Meiſter Eiſe ſah,
Wie ſo gütlich ſprach er da
Zu ihm: „Du guter Mann,
In Wahrheit ſei dir kund gethan,

Daß ſo wohl kann fiſchen deine Hand,
Des ſollſt du immer haben Dank."
Da kehrten ſie zur Klauſe,
Zu dieſes Fiſchers Hauſe;
Das Haus war ſo wonniglich:
Sieben Thürme herrlich
Stunden vor der Burg fürwahr;
Sie geziemte Königen, das iſt wahr.
Ihm dienten von der Veſte
Achthundert Fiſcher aufs Beſte,
Die muſten leiſten allzumal
Was Meiſter Eiſe der Fiſcher befahl.
Des Fiſchers Frau darinne
Stand hoch an einer Zinnen
Mit ſechs ihrer Frauen,
In Sammt und Seide zu ſchauen.
Als ſie von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Wer iſt der nackende Mann,
Den ich dort ſeh in euerm Kahn?
Ich ſah ihm an zur Stunde,
Er iſt einer Raubgaleer entſprungen,
Er iſt ein Räuber und ein Dieb,

Er läßt uns unberaubet nicht.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Frau, das ſei euch kund gethan,
Ihr ſollt ihn beßer empfahn.
Er iſt unſer eigner Knecht
Und kommt zu unſerm Dienſt gar recht;
Auch weiß er aus den Wellen
Die Fiſche wohl zu ſchnellen.
Mehr als ſiebzig Jahre bin ich alt,
Der ſtäts für einen guten Fiſcher galt;
Doch wollt ich erſt noch gerne
Von Ihm fiſchen lernen.“
Meiſter Eiſe von der Klauſe
Las auf der Fiſche wohl vierthalbtauſend.
Er war froh, mit fröhlichem Schall
Schnitt er auf einen Fiſch, der hieß der Wall:
Fürwahr, das will ich euch ſagen,
Der trug den grauen Rock im Magen.

XI.

Wie Meiſter Eiſe einen Fiſch aufſchnitt, der hieß der Wall, und darin unſeres Herren Rock fand.

Als er den Rock nun erſah,
Gar fröhlich begann er da:

„Dieſen Rock, den grauen Rock,
Trug ein Herzog einſt, bei Gott!
Ein Räuber hat ihn drin erſchlagen,
Das möcht ich wahrlich ſagen.
Da warf der gleich zur Stunde
Ihn zu des Meeres Grunde:
Da hat ihn der Fiſch mit dem Blute verſchlungen.
Wohl mir, daß ich ihn nun habe!
Ich will ein feſt Vertrauen tragen,
Daß er mir werth iſt, wärs geringe,
Fünf Schilling goldner Pfenninge.“
Da hielt der elende Mann
Bei dem Fiſcher, ſeinem Meiſter, an,
Daß er ihm gebe den grauen Rock,
Dem heiligen Grab zu Lieb und Gott.
Der ſprach: „Nimmer wird er dir,
Du bezahlteſt denn ihn mir
So theuer, als er werth ſein mag
Und dienteſt drum mir manchen Tag.“
Da dient' er ſeinem Meiſter fürwahr
Nackend ſechs Wochen gar
Bis zu St. Thomas Tage,
Wie wir dieß Buch hören ſagen.
Die Frau ſprach: „Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe,

Soll dieſer elende Mann
Uns den Feſttag nackend nahn?
Laßt uns ihm kaufen ein Gewand."
Da ſprach der Fiſcher zuhand:
„Das vergält uns Gott der gute
Und Maria ſeine Mutter."
Da ſprach das gute Fiſchersweib:
„Gott vergilts: Kleid ſeinen Leib."
Da kauften ſie geringe
Ein Niederkleid um drei Pfenninge
Und zwei große Rindlederſchuh,
Die ſtunden dem König übel genug;
Einen Schiffersmantel legten ſie an,
Für ſechsthalb Pfennige, dem nakten Mann.
Noch ſah man den Degen auserſehn
Des grauen Rockes ledig gehn.
Er gieng allein an eine Statt,
Wo er ſein Haar aus dem Haupte brach:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele.
Die ſind mir all verſunken,
In dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich nicht um ſie klagen,

Möcht ich nichts weiter als ein Kleid nur haben,
Daß ich den Feſttag den Leute dürfte nahn
Wie ein andrer biedrer Mann.
Daß ich den grauen Rock nicht mag gelten,
Des freu ich mich ſelten!
Nun gieb mir Troſt, du himmliſcher Vater!
Deiner väterlichen Ehre halb ſei mein Berather:
Von Dir erfleh ich Troſt und Rath,
Da mir ſo großer Kummer naht.“
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
„Trauter Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Gieb ſeiner Bitte gnädig Statt.“
Da ſprach unſers Herren Mund:
„Thu Du ihm, Mutter, Hülfe kund.
Du biſt eine Nothhelferin
Und eine himmliſche Königin:
Da magſt ihm wohl zu Hülfe kommen,
Dem elenden Mann, dem frommen.“

XII.

Wie der König Orendel dreißig Goldpfennige empfieng, die ihm unſere Frau ſandte durch den Engel Gabriel.

Da ſandt ihm unſre Frau ſo hold
Dreißig Pfennige von Gold
Durch den Engel aus dem Paradies,
Der St. Gabriel hieß.
Als der ob ihm ſchwebte,
Gar gütlich er zu ihm redte:
„Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Du ſollſt ſo ſehr nicht trauern,
Deine Ritter nicht bedauern,
Die dir ſind ertrunken,
Und in dem wilden Meer verſunken.
Gott war ſelbſt mit dieſen,
Das hat er wohl bewieſen,
Denn ſie ſind nun freudenreich
Bei ihm in ſeinem Himmelreich.
Nun nimm, was ich dir bringe,
Die dreißig goldnen Pfenninge,
Und kauf den grauen Rock ſo gut,
Den Gott in ſeiner Marter trug:

So biſt du bewahrt wie in Eiſenringen,
Kein Waffen kann ihn durchdringen.
Du ſollſt darin fechten mit Lobe
Mit fünfzehn heidniſchen Herzogen
Und immer ſiegen du unverzagt:
Das iſt dir von Gott und ſeiner Mutter geſagt.“
Als er das edle Gut gewann,
Ward er ein freudenreicher Mann,
Er hatte gethan eine gute Fahrt.
Er hob ſich wieder auf den Markt,
Da man den grauen Rock feil trug,
Dahin gieng er fröhlich genug,
Zu ſeines Meiſters Fiſcherknaben,
Wie wir das Buch hören ſagen.
Da ſprach der elende Mann
Seinen Meiſter den Fiſcher an,
Daß er den Rock ihm wohlfeil gebe
Und ihn ſo ſchwer nicht ſchätzen möge.
Da bot er ihn geringe,
Um fünf Schilling goldener Pfenninge:
„Und wär der Pfenning Einer falſch,
Dir käm der Rock nie an den Hals.“
Da ließ unſer Herr ein Zeichen geſchehn,
Dem jungen König beizuſtehn.
Als er den Rock angriff,

Wie bald er von einander riß!
Ganz in der Gebärde
Als ob er faul wäre.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß der Rock ſo faul war,
Da ließ er ihn geringe,
Um die dreißig Goldpfenninge.
So viel war auch der erſte Schatz
Nach Judas, des Verräthers, Satz,
Um den der Schöpfer aller Welt
Verrathen ward und feilgeſtellt.
Als er den Rock nun an ſich nahm,
Der Herr zu großen Freuden kam:
Da ward er, meiner Treue,
Der Rock, als wär er neue
Ganz in der Gebärde
Als ob er erſt gemacht wäre.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß der Rock ſo gut war,
Da ſprach er: „Du guter Mann,
Du haſt einen guten Rock an:
Den ſollſt du verdienen künftighin
Um mich und deine Meiſterin."
Da ſprach der edle König werth,
Die Bitte würd ihm gern gewährt.

Da bat er Meiſter Eiſe
Um Urlaub zu einer Reiſe:
„Ich habe mich gelobt zum heiligen Grabe.“
„Dazu ſollſt du meine Steuer haben.“
Da gab er ihm aus Treue
Zwei Hoſen, die waren neue.
Da gab ihm ſeine Meiſterin
Fünf goldne Pfenninge zum Gewinn:
Dazu bat ſie den Degen gut,
Ihr zu vergeben in ſeinem Muth
Was ſie wider ihn begangen,
Mit Schelten ihn empfangen,
Da ſie den nackenden Mann
Von ferne ſtehn ſah in dem Kahn.
„Wie ſchlimm es dir ergangen ſei,
Du biſt ein Herzog wohl daheim.“
Da ſprach der König Orendel,
Und neigt' ihr fromm die Hände:
„Frau, Gott vergeb euch alle Schuld:
Wir wollen werben um ſeine Huld.“
Da nahm er Urlaub, das iſt wahr,
Von dem Meiſter und ſeiner Frauen gar
Und hub ſich ſo alleine
Ueber die breite Haide.

Denn da war kein andrer Mann,
Der dem Könige folgte durch den Tann.

XIII.

Wie der König Orendel in dem grauen Rock von einem Rieſen gefangen ward

Da begegneten ihm zur Stunde
Der Heiden wohl dreihundert,
Dabei ein Rieſe mißgeſtalt:
Der fieng den Elenden bald
Und führt' ihn hin ſo ferne
Ueber Firſt und hohe Berge.
Den werthen Degen warf er
In einen tiefen Kerker.
Des erbarmte ſich aus mildem Sinn
St. Maria die Königin:
„Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um des heiligen Grabes Ehre,
Um das er ſich erhoben hat,
Verſag ihm nicht wes ich dich bat.“
Da ſandt ihm Gott vom Himmelreich
Einen Engel, der ſchwang ſich nieder gleich:

Der half dem hehren Degen
Aus dem Kerker, drin er gelegen
Und wies ihn auf den breiten Pfad,
Der getreten war zum heiligen Grab
Als er das heilige Grab erſah,
Gütlich ſprach der Degen da:
„Unſeres Herrn heiliges Grab,
Da ich kein Opfer mehr hab
Als meinen Leib und meine Seele,
So nimm, heiliges Grab, die ich dir befehle
Zu Ende ſprach er kaum das Wort,
Da ſah der Degen ſofort
Edler Tempelherren vier,
Die ſäumten ſich nicht lange hier
Bis ſie zum Altar giengen
Die heilige Meſſe zu ſingen
Da die Meſſe geſungen war,
Sich wandte der Prieſter am Altar,
Da war Niemand, der es bedächte,
Und dem Fremdling zu eſſen brächte.
In der Kirche blieb alleine
Der edle Fürſt, der reine.
Er ſaß in groſſer Trauer
Zu Jeruſalem an der Burgmauer.
Da hörte der König lobeſan

In der Burg einen großen Schall.
Da wunderte den Herren
Was in der Burg wohl wäre.
Da gieng er näher heran
Und ſah einen Degen lobeſan.
Als ihn der von ferne ſah,
Nun höret, wie ſprach er da

XIV.

Wie der König Orendel ſeinen Namen verlor und der graue Rock
geheißen ward.

„Gott grüß euch, grauer Rock,
Ich kann euch nicht nennen, weiß Gott:
Wenn ich euch, Herre, kennte,
Wie gern ich euch nennte!“
Das war der allererſte Mann,
Von dem er den Namen gewann.
Das thaten Andre fürder auch:
Man hieß ihn nach gemeinem Brauch
Nicht anders denn den grauen Rock.
Er ſprach: „Nun ſage, Held, um Gott,
Was meinet der laute Schall
In der Burg überall?“
Er ſprach: „Es ſind die Tempelherrn,

Die mit großen Ehren gern
Kurzweil wollen treiben
Vor meiner Frauen Breide,
Vor der edeln Königin hehr."
Da begann ſein Herz zu ſpringen ſehr.
Wieder ſprach der graue Rock:
„Held, nun ſage mir um Gott,
Welche iſt der Mägde hehr
Ueber Land und Burg Jeruſalem?"
„An der Zinne ſiehſt du," ſprach der Mann,
„Zwölf Mägde wohlgethan:
Die mitten unter ihnen ſteht,
Die ihr im Zobelmantel ſeht,
Das iſt die Königin hehr
Ueber Land und Burg Jeruſalem."
Ueber den Hof gieng der graue Rock,
So meldet das Buch uns noch.
Da ſah er Helden reiten
Recht als wollten ſie ſtreiten.
Ihre Roſſe waren lang,
Sie hatten herrlichen Gang,
Ihre Banner waren grün und roth.
Da nahte manchem Heiden der Tod.
Die Herrn ſah er, die hehren,
Zumal in großen Ehren.

Der edle Fürſt der reine,
Von Herzen begann er zu weinen.
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundſiebenzig Kiele,
Die ſind mir all verſunken
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich ſie nicht klagen,
Möcht ich ein Roſs nur haben,
Darauf ich Fremdling ſäße.
Ach, wär Jemand, der mein nicht vergäße,
Und um des heiligen Grabes Milde
An ein Roſs mir hülf und zu einem Schilde!
Nur zu dreien Kehren;
Nicht mehr wollt ich begehren.
Was ich damit gewinne,
Das will ich ihm Alles bringen.“
Als er das Wort zu Ende ſprach,
Sah er in einem Laubgemach
Zwei Könige der Heiden,
Mit großen Ehren beide.
Sie trieben Kurzweile viel
Und zogen Schachzabelſpiel
In einem Brett von Fiſchbeine;

Golden waren die Steine
Und zierlich ausgegraben
Mochte ſie ein Meiſter haben.
Sie hatten viel der Wonne
Und glänzten wie die Sonne.
Die Könige will ich euch nennen,
So mögt ihr ſie erkennen:
Der Eine der Heide Merzian,
Der andere ſein Bruder Sudan.
Die beiden Könige lobeſan
Hielten um die Königin an.
Als er ſie von ferne ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:

XV.

Wie König Orendel zwei heidniſche Könige bittet um ein Roſs, Harniſch und Schild.

Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, nun grüß euch Gott!
Euch bittet ein elender Mann,
Ihr ſollt es um Gott nicht verſagen,
Um euer Roſs und euern Schild,
Bei dem heiligen Grab ſo mild,
Nur zu dreien Kehren.

Mehr will ich nicht begehren:
Was ich damit gewinne,
Das will ich euch gerne bringen."
Da ſprach der Heide Sudan
Zu dem Degen lobeſan:
„Was klaffſt du unbeſcheidner Mär
Vor zweien Königin hehr?
Du rechter Waldbauer,
Es wird dir leicht zu ſauer."
Wieder ſprach der graue Rock:
„Herr, ich ſag euch, bei Gott:
Deſſen ihr mich habt gezeiht,
Des war ich unſchuldig allezeit."
Da ſprach der Heide Merzian,
So hat das Buch uns kund gethan:
„Wiße, trauter grauer Rock,
Wir thun nichts um deinen Gott.
Doch will ich dir an dieſem Tage
Roſs und Schild nicht verſagen.
Sage mir, mein Degen kühn,
Verlierſt du mir Roſs und Schild grün,
So ſprich, auserwählter Mann,
Was ſoll ich zum Entgelt empfahn?"
Da ſprach zu ihm der graue Rock:
„Herr, ſo helfe mir Gott,

Verlier ich elender Mann
Das Roſs und den Schild wohlgethan,
So ſollſt du König lobeſan
Mich zum eignen Knecht empfahn."
Herr Merzian ließ ſpringen,
Sein gutes Roſs zu bringen:
Das war ſchwarz gleich einem Raben,
Drei Männer mochten es nicht haben.
Wohl ſah der Heide Merzian
Die Sprünge, die von dem Roſs geſchahn.
Er ſprach: „Führ es zu einem Steige,
Eh es dir Leid erzeige.
Ich will dir die Wahrheit ſagen,
Es hat mir drei Knecht erſchlagen."
Da ſprach der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott."
Das Roſs er balde gürtete
Wie ſehr es ſich erſchüttete
Vor den Fürſten hochgeboren
Hier zu dem Hof erkoren,
Ganz in der Gebäre
Als obs im Streite wäre.
Wie bald der König lobeſan
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem Kühnen

Einen Sper ſo ungefüge:
Von Horn war das eine Theil,
Das andre war von Elfenbein,
Von lauterm Stahl das Eiſen:
Das mag das Buch beweiſen.
Das Banner war gewirkt mit Sinn,
Vögel ſangen darin,
Die Nachtigall und die Zeiſe,
Daß man ihr Singen preiſe.
Ob ihm von Golde ſchwebte
Ein Falk als ob er lebte.
Das lieh ihm der Heide Merzian;
Viel Ehren der graue Rock gewann.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem goldenen Schwert;
Auch ſetzte man ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Nun helfe mir der wahre Gott,
Und gebe mir Kraft,“ ſprach der graue Rock.
Da konnt er mit allen Sinnen
Die Schuh in den Stegreif nicht bringen.
Nun möchten ſie reiten, möchten traben,
Der graue Rock muß andere Schuhe haben.

Der graue Rock ſich bückte,
Die Schuh von den Füßen zückte
Und warf ſie nieder in das Gras.
Nun mögt ihr hören wie er ſprach:
„Gott gebe dem Schuſter immer Leid,
Der die Sohlen ſchnitt ſo breit!
Doch was will ichs ihm verweiſen?
Kein Ritter ſollte ſie ſchleißen.“
Da ſandt ihm zwei goldene Schuhe Gott
Vom Himmel nieder, ohne Spott:
Die bracht ein Engel auf Befehl,
Der gute Sanct Gabriel.
Als er die goldenen Schuhe trug,
Da war er ein Ritter ſtolz genug.
Den grauen Rock nach Ritterſitten
Sah man den Schaft mannlich erſchütten.
Da ſprach der Heide Merzian:
„Siehſt du, Bruder Sudan?
Ich ſeh an des grauen Rockes Schütten,
An ſeinem ſtreitlichen Blicken,
Noch heut erliegt von ſeiner Hand
Mancher kühne Weigand.“
Da ſprach der Heide Sudan:
„Trauter Bruder Merzian,
Was wäre dem für Lohn bereit

Der dich noch heut nach kurzem Streit
Bezwungen ließe ſchauen
Den grauen Rock, den grauen?
Du ſagſt, er ſei ein Degen auserſehn:
Ich will den grauen Rock allein beſtehn,
Ich führe den Degen kühn und hehr
Ueber den Hof an meinem Sper,
Daß Männer mögen und Weibe
Ihre Scherz mit ihm treiben.“
Da ſprach der Heide Merzian:
„Mein lieber Bruder Sudan:
Was du Preiſes magſt an ihm erwerben
Des laße mir Gott nichts zu Theile werden.“
Dem Heiden ſchuf die Rede Zorn,
Gegen den Fürſten hochgeborn
Wappnet er ſich im Grimme
In ſtahlharte Ringe.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem herrlichen Schwert;
Sie ſetzten ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt,
Auch hieß er balde ſpringen,
Ein gutes Roſs ſich bringen:
Der ſchöne hehre Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.

Wie bald der heidniſche Mann
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem kühnen
Einen Sper ſo ungefüge:
Der ſich Sudan nannte,
Auf den grauen Rock er rannte.
Der graue Rock, der Weigand,
Ließ auf ſich ſtechen wie eine Wand.
Da begann der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott!
Ich wüſt es wohl zu fügen,
Daß ich den Stich nicht ertrüge.
Wie es mir ſoll ergehen,
Auch ein Stich muß Euch geſchehen!“

XVI.

Wie der graue Rock den Heiden Sudan durchſtach und andere heidniſche Könige.

Der graue Rock ſich wandte
Und auf den Heiden rannte.
Er durchſtach den Heiden kühne
Mit dem Sper dem ungefügen,
Daß der heidniſche Mann
Von dem Stiche todt zur Erde kam.

Da kamen wieder Zweie,
Die ſtach er nieder beide;
Da ritten Viere wieder,
Die ſtach er auch darnieder;
Da kamen Sechs geritten,
Die bald vom Sattel glitten;
Da ritten ihrer Zwölf ihn an,
Die Zwölfe ſtach er auf den Plan:
Vierundzwanzig ihn beſtanden
Die auf dem Gras ſich wiederfanden.
Zwölf Roſſe fieng der Degen werth,
Die waren ſtark und wohlgenährt,
Dazu ſchön und wohlgethan:
Die bracht er dem Heiden Merzian.
Er bat den edlen König hehr,
Daß er ſein Roſs ihm liehe mehr:
„Du haſt nun Lohn empfangen;
Schon halt ich hier zu lange,
Ich ſollte wieder auf den Plan,“
Sprach der junge König lobeſan.
Da ſprach Merzian der Heide,
Wie uns das Buch beſcheidet:
„Trauter Herr, grauer Rock,
Der Teufel trug euch her zu Hof:
Der führ euch auch zur Stunde

Hin zu der Hölle Grunde!
Was habt ihr an mir gerochen?
Meinen Bruder habt ihr mir erſtochen.“
Antwort gab der graue Rock:
„Das iſt wahr, weiß es Gott;
Soll es mir nicht erlaſſen ſein,
So füg ich Euch die gleiche Pein.“
Den Heiden Merzian ſah man fliehen,
Die Beine mächtig an ſich ziehen.
Als das der graue Rock erſah,
Daß Niemand mit ihm ſtach allda,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt
Und ließ es ſpringen hohen Sprung
Vor Frau Breide, die Königin jung.
Die ſprach: „Da kam auf den Hof
Ein einfältiger Ritter, weiß Gott:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der iſt grau;
Er ſticht als ob er wüthe,
Man ſoll die Pforte vor ihm hüten.
Wollte Gott, er wär gekleidet gar
In Pſellel und in Zablar,
Das gönnt ich ihm immerhin,“
Sprach Frau Breide die Königin.

„Möcht ich einen Boten haben,
Der mir den Helden dürfte laden,
Eh ihn meine Helden gut
Beſtehn mit zornigem Muth!
Sie rathen ihm an Leben und Leib,
So reut' er mich," ſprach das Weib.
„Viel lieber Degen Schildwein,
Du ſollſt dahin mein Bote ſein.
Erfahr mir, auserwählter Mann,
Ob er wild ſei oder zahm."
Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Frau, das kann nicht wohl ſein.
Ich ließ ihn meine Augen
Dieſen Tag ſo wohl beſchauen:
Sie ſahn ihn häufig ſchicken
Die zornigen Wolfesblicke:
Eh ich zur Rede mit ihm käme,
Wie bald ich Schaden nähme
Und viel der tiefen Wunden
Wohl zu derſelben Stunde!"
So trifft die Königin lobeſan
Zu dem grauen Rock keinen Boten an:
Nun rathet uns mit Sinnen
Wie wir den Boten gewinnen.

XVII.

Wie Frau Breide den Herzog Schildwein zu dem grauen Rock ſandte, daß er zu ihr in die Burg käme.

Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Frau, ich will eur Bote ſein,
Doch ohne Schild und ohne Schwert,“
Sprach der Degen ſtolz und werth.
Da ritt er hin auf den Plan:
Der Graurock ſah ihn greulich an.
Da ſprach der Herzog Schildwein:
„Ich will euch, Herr, kein Schade ſein
Am Leben noch am Leibe.
Durch mich entbot Frau Breide,
Die edle Königin hehr,
Ihren Gruß ſo höfiſch her;
Und daß das edle Mägdelein
Niemanden holder möge ſein
Denn Euch, Ritter lobeſan,
Fürwahr ich euch das ſagen kann.“
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott,
Daß meine Frau einen elenden Mann
Gern wollt an ihrem Tiſch empfahn.

Nun ſagt von mir Frau Breiden,
Der Schönſten ob allen Weiben:
Wenn ich in dieſem Ringe
Meinen Willen vollbringe,
So will ich thun, hilft mir Chriſt,
Was der Königin Willen iſt.“
Da fieng der Held noch ſechs Pferd,
Die waren ſtark und wohlgenährt,
Dazu ſchön und wohlgethan:
Den Lohn ließ er den Boten empfahn.
Da der Bote wonneſam
Dieß Botenbrot von ihm bekam,
Da kehrt' er mit Ehren heim
In die Burg zu Jeruſalem.
Als Frau Breide den Boten erſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Nun ſage, Bote wonneſam,
Iſt der graue Rock wild oder zahm?“
Er ſprach: „Er iſt von Schultern dick,
Und thut manch grauslichen Blick;
Dazu iſt er ein Chriſtenmann
Und hättet ihr tauſend Helden,
Die griff 'r alleinig an.“
Da das die Tempelherren ſahn,
Daß der Bote wieder kam,

Aus Haß wider die Königin
Riethen ſie des Herren Ungewinn.
Nicht länger ſäumten die Ruderkannten,
Die Syrer Boten zu Lande ſandten
Nach einem Rieſen Metwin genannt,
Als der Heiden Kämpfer wohlbekannt.
Dazu will ich euch ſagen,
Kein Roſs mocht ihn tragen:
Was ſein Roſs ſollte ſein,
Balde leuchtet euch das ein,
Das war ein Elephant ſo jung,
Der gieng und that auch manchen Sprung.
Da kam der Rieſ' heran mit Fleiß:
Seine Satteldecken waren weiß
Und giengen dem Thier bis auf den Fuß.
Da man den Rieſen ſchildern muß,
So führt' er vorn an der Hand
Einen zieren Schildesrand,
Der gieng bis auf die Erde.
In der Mitte ſtunden Perlen;
Auf dem Schild um den Rand
Schien mancher lichter Jachant,
Smaragden und Rubinen,
Die um die Wette ſchienen.
Um das edle Geſteine,

Das große wie das kleine,
War ein Goldbaſt gezogen;
Darunter ſchön gebogen
Stunden Mond und Sonne
Und leuchteten in Wonne.
Auch führt' er an dem Leibe
Ein kaiſerlich Geſchmeide;
Auf dem Haupt einen Helm
Trug der ſtolze Degen ſchnell
Mit neunzehen Ecken,
Den führte dieſer Recke;
Der war ſo wohl umfangen
Mit vier goldnen Stangen.
Da waren Buchſtaben
Gar künſtlich eingegraben.
Darüber ſah man ſchweben,
Eine goldene Krone ſich heben,
Darin war gegoßen
Eine Linde mit Zweigen und Sproßen;
An der Linde waren Blättlein viel,
Ein Goldvöglein ſaß auf einem Stiel;
Zauber mochte dazu gehören;
Denn ein Blasbalg mit ſechs goldnen Röhren: —
Wenn der Rieſe den Blasbalg zwang,
So hörte man der Vögel Sang

Recht als ob ſie lebten
Und in den Lüften ſchwebten.
In der Linde war gewürkt ein Rad,
Wie das Buch uns ferner ſagt,
Mit tauſend Goldſchellen fein:
Was mochte künſtlicher ſein?
Wenn der Wind von dem Blasbalg wehte
Und das Rad umdrehte,
Alsdann die Schellen klangen,
Dazu die Vöglein ſangen —
Und wär da aller Saiten Spiel,
Das brächt es nicht zu gleichem Ziel.
Ein Löwe war auch unter der Linden
Und ein Drache geſtreckt zu finden,
Ein Bär und ein Eberſchwein:
Was mochte künſtlicher ſein?
Dabei ſtand der wilde Mann,
Wie ich euch wahrlich ſagen kann,
Von Gold, als ob er lebte
Und in die Lüfte ſtrebte.
Der Rieſe ward Metwin genannt,
Er führt' einen Sper vier Klafter lang.
Er kam geritten auf den Hof,
So ſagt das deutſche Buch uns noch:
Beides, Ritter und Frauen

Begannen ihn zu ſchauen;
Er kam gar wonniglich gefahren
Und konnt auch kaiſerlich gebahren.
Da ſprach Metwin der Weigand,
So macht dieß Buch uns bekannt:
„Wo iſt nun der graue Rock?
Das ſaget mir an um Gott.“
Da ſprach der Heide Merzian
Wie uns das Buch hat kund gethan:
„Schaut, wie er kommt zu traben
Auf meinem Roſs ſchwarz wie die Raben:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der iſt grau.
Er iſt ein Kern, dieſer Mann,
Dem Niemand lebend entrann.
Nun halt bei dir die Sinne:
Du kannſt durch dieſen Rock nicht dringen.“
Er ſprach: „Weiß nicht, was ich hier ſollte,
Was mein Herr mit mir wollte.
Soll ich fechten mit dem kleinen Mann?
Die Schande ſtünde mir nicht an.
Ich nehm ihn unter die Arme mein,
Des ſollt ihr wohl ſicher ſein.
Ich ſend ihn zu der Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.“

XVIII.

Wie der graue Rock den großen Rieſen Metwein und andere mit ihm todt zur Erde ſtach.

Antwort gab der graue Rock:
„Das ſag ich euch ohn allen Spott:
Ich hett ein gut Gemüthe,
Wenn ich ihm das vertrüge.
Nun folge meinem Rathe,
Geſelle, früh und ſpate,
Und kehre, Degen, balde
Zurück zum hohen Walde:
Da bau dir ein Gereute
Und ernähr uns kleinen Leute.“
Den Rieſen faßte grimmer Zorn,
Sein Roſs ſtieß er mit beiden Sporn.
Mit Kraft erſchwang er ſeinen Schaft
Und ritt hinzu mit ganzer Kraft.
Der Heide ſich ermannte,
Den grauen Rock anrannte,
Und gab ihm einen ſtarken Stoß;
(Doch beßerte das nicht ſein Looß),
Daß er noch kaum im Sattel ſaß.
Wie bald vergalt er ihm das!
Der graue Rock, der Degen bieder,

Sprang gar bald herwieder,
Ob er nie ein Wörtchen ſprach,
Der zornig auf den Rieſen ſtach.
Sie kamen nieder auf den Plan,
Die beiden Degen lobeſan:
Da kämpften dieſe Helden,
Viel wär davon zu melden,
Zu ſtechen gehrten ſie ſo ſehr,
Einer bot dem andern den Sper.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Stich fröhlich!" ſprach der graue Rock,
Und ſprengte muthig auf den Hof,
Ob er nie ein Wörtlein ſprach,
Der zornig auf den Rieſen ſtach:
Der muſte niederfallen
Mit Elephant, mit Allem,
Daß er den Tod noch eher nahm
Als er auf den Boden kam.
Als die Syrer das erſahn,
Großer Jammer hub da an.
Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, ſchweiget, um Gott.
Er iſt gar ſüß entſchlafen
Mit ſeinen zieren Waffen."

Er ſprach: „Steh auf, liebes Kind,
Und binde dein Meerrind,
Daß es dir nicht entlaufe:
Du kämſt zu übelm Kaufe.“
Der graue Rock, der Weigand,
Er griff ihn bei dem Helm zuhand,
Ueber den Tempelhof ihn zog,
Wenn das Buch uns nicht betrog.
Er ſprach: „Wo ſind die fahrenden Leute,
Die immer gern der Herr erfreute?
Die nehmen dieß ſchreckbare Thier,
Das ich gefangen halte hier
Und die ſeltſame Wonne,
Die ich ſo ſchnell gewonnen.“
Das fahrende Volk, das ward ſo froh,
Es gab ein Rufen, ein Halloh.
Sie liefen auf den Platz der Wahl
Und ſchauten den Rieſen allzumal.
Sie hatten ihn entbunden
Fürwahr in kurzer Stunde
Von alle dem Geſchmeide,
Das der Rieſe trug am Leibe.
Sie trugen es Alles hin zum Wein
Und verkauftens, was es nur werth mochte ſein.
Sie ſprachen auch alſogleich

„Komm heran, Arm und Reich,
Wer eßen will und trinken
Laße ſich nicht zweimal winken:
Wir habens von dem grauen Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott,
Vergelts ihm Gott der gute,
Und Maria ſeine liebe Mutter“
Als die Syrer das erſahn,
Da hub erſt großer Jammer an.
Vor dem grauen Rock hielten auf dem Plan
Noch zwölf Könige lobeſan.
Die waren reich und alſo hehr,
Sechshundert Heiden brachten ſie her.
Der graue Rock die Hand erhob:
„Nun hilf uns, Herr Gott, aus der Noth
Bei deinen hohen Namen drei
Und ſteh mir heut mit Treuen bei.“
Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Lieber Sohn, gieb meiner Bitte Statt.“

Da ſprach Gott, der gute:
„Ich thu es gern, liebe Mutter.“
Da ſandt' ihm Gott vom Himmelreich
Drei Engel hernieder gleich:
Jenen heiligen Engel hehr,
Den guten St. Gabriel,
Dazu den guten St. Michael
Und auch den guten St. Raphael.
Die heiligen drei Engel
Trugen drei Schwerter in den Händen.
Er ſah ſie über ſich ſchweben
Und ihm beſchirmen ſein Leben.
Sie ſprachen: „König Orendel,
Uns hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet,
Daß wir dich behüten ohne Zweifel
Vor allem Volk der Teufel.
Und wirſt du hier erſchlagen,
So will Gott deine Seele haben:
Du ſollſt fröhlich ſtreiten
Mit den Heiden zu dieſen Zeiten.“
Die Engel ritten mit ihm in den Streit;
Er ſchlug die tiefen Wunden ſo weit.
Der Streit währte nicht lange,
Einen Sommertag war er zergangen.
Der graue Rock war kühn genug,

Sechs Könige zu Tod er ſchlug:
Die andern ſechs entrannen
Mit Wunden, tiefen und langen.
Welcher da erritt den andern,
Der meinte vom grauen Rock ſich beſtanden.
Da der graue Rock erſah,
Daß Niemand mit ihm ſtritt allda,
Und ſie ihm all entrannen,
So ſchnelle Flucht begannen,
Der ſtolze Jüngling lobeſan,
Der graue Rock, der kühne Mann,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das war ſtark und wohlgenährt.
Er ließ es herrlich ſpringen
Der Königin Gruß zu bringen.
Ihm gieng entgegen Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
Als ſie ihn von fern erſah,
Wie gütlich zu ihm ſprach ſie da:

XIX.

Wie Frau Breide zu dem grauen Rock kam und ihn freundlich grüßte.

„Gott grüß euch, grauer Rock;
Ich ſollt euch nicht grüßen, weiß Gott

Ihr habt mir erſchlagen die Degen,
Die des heiligen Grabes mir ſollten pflegen."
Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, weiß Gott:
Ich erſchlug heut keinen Chriſtenmann,
Für wahr ich euch das ſagen kann.
Ihr habt manch heidniſchen Knecht,
Der an mir that gar wider Recht,
Wollt ich euer nicht ſchonen,
Ich müßt es ihm mit dem Tode lohnen."
„Nun geh her, ſchöner Jüngling fein,
Küſſe mich, du magſt eines Kaiſers Sohn ſein.
Mir ſagt die Gottes Stimme
Von König Eigels Kinde:
Der hub ſich von Trier
Mit zweiundſiebzig Kielen;
Die ſind ihm gar verſunken,
Und in dem Meer ertrunken,
Daß auch Niemand entrann
Als der junge König lobeſan.
Der iſt allein geneſen:
Den hab ich zum Herrn erleſen,
Er ſoll auch König werden zuhand
Ueber Jeruſalem und dieſes Land
Wenn Ihr derſelbe Jüngling ſeid

So iſt euch mein Empfang bereit.“
„Der bin ich nicht, weiß Gott, Frau, nein,
Sein Bote verdien ich kaum zu ſein:
Ich bin ein armer, frommer Mann,
Der um Gott zu ſeinem Grabe kam.“
Wie es um dieſe Rede ſtand,
Sie umfieng den Degen auserkannt.
Das ſah der Heide Merzian:
Wie ſchnell er da gelaufen kam!
Als er ſie von fern erſah,
Dieß Wort ingrimmig ſprach er da:
Er ſprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Iſt das billig und recht,
Daß ihr küſst meinen Knecht?“
Sie ließ ihn bald von der Hand:
„Wie ſo, ſtolzer Weigand?
Es iſt doch ſelten geſchehen noch,
Daß ein Knecht ſo tapfer focht.“
Da begann der graue Rock:
„Es iſt nicht wahr, Frau, bei Gott.
Ich ſah ihn nie als heute früh,
Da er dieſes Roſs mir lieh.
Sein eigen dacht ich nie zu werden,
Noch keines Mannes auf der Erden,

Als Gottes nur, das glaubt fürwahr,
Und der edeln Königin klar."
Da ſprach der Heide Merzian:
„Grauer Rock, der Rede nicht gethan
Oder ich laße dich greifen bei dem Haar
Und ſchleifen vor die Burg fürwahr
Und heiße dich ſchlagen und bleuen,
Daß dich der Rede muß gereuen."

XX.

Wie der graue Rock dem Heiden Merzian einen Schlag gab, daß er vor
Frau Breiden auf der Erde lag.

Der graue Rock, der Weigand,
Die Fauſt er zuſammen zwang,
Er gab dem Heiden einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er ſprach: „Wie nun? heidniſcher Mann,
Das iſt der Dienſt, der dir wird gethan.
Und wär es, Herr, dein Begehr,
Ich diente gerne dir noch mehr."
Da ſprach Frau Breide zuhand:
„Des Schlages ſag ich dir Dank."
Frau Breide hieß balde ſpringen,
Den Heiden ſahen und bringen.

Da legte man den Degen hehr
In Feſſeln und in Ketten ſchwer.
Da begann der graue Rock:
„Gebt mir den Heiden, um Gott,
Mägdlein ſchön und lobeſan:
Ich hab ihm viel zu Leid gethan,
Zu viel an ihm gerochen!
Seinen Bruder hab ich ihm erſtochen.“
Da hieß die Frau geſchwinde
Den Heiden vor ſich bringen.
Sie nahm ihn bald bei der Hand:
Sie ſprach: „Hier iſt der Weigand:
Nun thu ihm nach dem Willen dein,“
Sprach das ſchöne Mägdelein.
Der graue Rock zerſchnitt ihm die Bande
Und löſt ihm Füß und Hände.
Er ſprach: „Geh hin auf den Hof,
Nimm den Schild und dein Roſs
Und ſieh, wenn du die Ehre liebſt,
Daß du wider den grauen Rock nichts übſt.“
Der König ſprach, er thäte
Das gern, des er ihn bäte.
Als er ſein gutes Roſs ergriff,
Wie bald er vor die Pforte ritt!
Da ſprengt' er ohne Warten

Durch den Abrahamſchen Garten
In ein Land, das hieß die Wüſte Schalim.
Da nahm die edle Königin
Den grauen Rock bei der Hand:
Er war ein ſchöner Weigand.
Sie führt ihn über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Ihn geleiteten zwei Degen
Mit Ehren ſein zu pflegen.
Gerichtet ward dem Herrn ein Tiſch,
Man trug ihm Fleiſch dar und Fiſch:
Man gab ihm alles des genug
Was das Erdreich bracht und trug.
Von Brot und auch von Weine
Und mancherlei Speiſe;
Man gab ihm Zahm und auch Wild,
Bis ſein Hunger war geſtillt.
Da ruhte vierzehn Tag und mehr
Dieſer ſtolze Degen hehr.
Da kamen aus der Wüſte Duſchlan
Der Heiden vierzehnhundert Mann,
Darunter ritt ein grimmer Ries,
Der Liberian mit Namen hieß,
Der legte ſich ohne Trauer
Zu Jeruſalem vor die Mauer.

Der ſprach: „Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich zerſtören,
Die Chriſtenleute drin bekehren.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufſtund die Magd lobeſan,
Sie gieng über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Als ſie den grauen Rock erſah,
Hört, wie gütlich ſprach ſie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?“
Er ſprach: „Nicht doch, Frau, bei Gott!“
Sie ſprach: „Herr, da kommen an
Aus der Wüſte Duſchkan
Wohl vierzehnhundert Heidenleute:
Die wollen euch beſtehen heute,
Und heiſchen euch mit Worten
Zu Jeruſalem vor die Pforte.“
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, das vergeb euch Gott;
Der Gott, der mich geſchaffen hat,
Der gebe mir Troſt und Rath!
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben.“

So ſprach der auserwählte Degen.
Des Morgens da es tagte,
Da gieng der Unverzagte,
Der graue Rock gieng auf den Hof:
Frau Breide hieß ihm bringen ein Roſs
Mit einem Sattel von Elfenbein.
Frau Breide ſprach: „Es ſoll dein eigen ſein.“
Auf den Hof ließ ſie ihm tragen
Einen Panzer goldbeſchlagen,
Daran lag viel der Wonne,
Er glänzte wie die Sonne:
Den grauen Rock darüber an
Legte der Degen lobeſan.
Er ſprach: „Soll ich verlieren mein Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben.“
Da ſprach der graue Rock:
„Frau, ich ſag euch ohn allen Spott,
Viel edle ſchöne Königin,
Euern Witz und euern Sinn
Laßt heut noch zeigen was er kann
An mir elendem Mann.
Thut es für den himmliſchen Degen
Und laßt ein gutes Schwert mir geben.“
Frau Breide hieß geſchwinde
Ihren Kämmerer zu Hofe bringen.

Als ſie von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Hörſt du, Degen lobeſan,
Meines Vaters David Schwert bring heran.“ —
Der Kämmrer ließ geſchwinde
Eine Lade zur Stelle bringen,
Die er mit drei Schlüßeln erſchloß,
Daraus ihm wenig Nutzen floß.
Da nahm er aus dem Biegel
Ein Schwert, hell wie ein Spiegel:
Er gabs Frau Breiden in die Hand:
Die ſchlugs um eine ſteinerne Wand,
Da brach es in drei Stücke.
Eins ſchlug ſie ihm über den Rücken:
Sie nahm ihn auch bei dem Haar
Und trat ihn unter die Füße fürwahr.
Laut rief der Degen lobeſan:
„Schöne Magd wohlgethan,
Laßt mich, ſchöne Königin, leben!
Ich will meines Herren Schwert euch geben.“
Antwort gab Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
„Ich laße dir das Haar nicht frei,
Du zeigſt mir denn wo es ſei.“
Da wies er ſie ohne Gefährde

Mannstief unter die Erde.
Da grub man auf das alte Sachs,
Das König David einſt beſaß:
Er ſchwurs mit hohen Eiden.
Es ſtak in einer guten Scheide,
Es war ſcharf und auch breit,
Schnitt Stahl und Eiſen entzwei.
Als ſie das Schwert gefunden,
Da gieng ſie hin zur Stunde,
Die ſchöne Magd gieng unverweilt
Dahin wo noch der Graurock weilt.
Da ſprach ſie zu dem Weigand:
„Dieß gute Schwert nimm in die Hand
Und pfleg es wohl mit treuem Sinn:
St. Brandans Heilthum iſt darin:
Niemals führt' es noch ein Mann,
Der nicht den höchſten Sieg gewann."
Der graue Rock bewehrte
Sich mit dem guten Schwerte:
Da ſetzte ſie ihm auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt,
Um den eine Krone lag
Von Golde leuchtend wie der Tag,
Die König David ſeiner Zeit
Geführt bei manchem grimmen Streit.

Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
Als das die Heiden ſchauten,
Die gerne ſich vertrauten,
Sie ſprachen: „Soll das ein König ſein?
Wir mögen wohl vor ihm gedeihn:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen grauen Rock ſo grau;
Er ſieht, als wär er zur Stunden
Aus einem Kloſter entſprungen.
Nun wißet ohne Zweifel,
Wir wollen Spott mit ihm treiben.“
Wie bald der Degen lobeſan
Seinen Schild an die Arme nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ſo ungefüge.
Der graue Rock, der Degen gut,
Sich allein von Jeruſalem hub.
Nach ihm verſchloßen ſie das Thor
Und ließen den grauen Rock davor.

XXI.

Wie der graue Rock vierzehn hundert Heiden bezwang und Gott ihm drei Engel zu Hülfe ſandte.

Den grauen Rock griffen an
Der Heiden vierzehnhundert Mann.
Da ſandt ihm Gott vom Himmelreich
Drei Engel hernieder gleich:
Jenen heiligen Engel hehr,
Den guten Sanct Gabriel,
Dazu den guten St. Raphael
Und den guten St. Michael.
Die heiligen drei Engel
Trugen drei Schwerter in den Händen.
Er ſah ſie über ſich ſchweben
Und ihm beſchirmen ſein Leben.
Sie ſprachen: „König Orendel,
Uns hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Wir ſollen dich behüten, das wiß ohne Zweifel
Vor allem Volk der Teufel.
Und wirſt du dann unter uns dreien erſchlagen,
So will Gott deine Seel im Himmel haben.
Drum magſt du fröhlich fechten.“
Gott half ſeinem Knechte.

Der Held hub ſich bald hindann
Fürbaß an den Jordan,
Wo er Liberianen ſand,
Den heidniſchen Weigand.
Als ſie einander ſahen,
Sie ritten einander nahe
Mit ungefügem Grimme:
Ihn ſtach der graue Rock durch die Ringe
Daß der ungeheure Mann
Von dem Stich zur Erde kam.
Die Engel nahmen des Stiches wahr
Zuvorderſt an der Heiden Schar:
Und der der Heiden Banner trug,
Wie bald er dem das Haupt abſchlug!
Er ließ ſie ſeine Sitten ſchauen:
Er gieng dreimal das Heer durchhauen
Mit ſeinem guten Schermeſſer,
Das König David einſt beſeßen.
Die ſtolzen Degen ſchnelle,
Die flohen auf dem Felde:
Sie räumten ihm die Wahlſtatt,
Wie uns das Buch gemeldet hat,
Und flohn in kleiner Weile
Zurück wohl eine Meile.
So vertrieb er die große Schar

Und verjagte ſie gar
In das wilde Klebermeer,
Das große wunderſtarke Heer.
Darin ertränkt' es der graue Rock,
Das ſollt ihr wiſſen ohne Spott.
Morgens am andern Tag
Verjagt' er eine andere Schar,
Einen König und all ſein Heer
In das wetteriſche Meer.
Der graue Rock, der Held gut,
Manchen Heiden er zu Tode ſchlug.
Darnach am dritten Tag fürwahr
Verjagt' er eine dritte Schar
Fern in einen finſtern Tann.
Sie lagen alle wie im Bann
Und konnten vor Finſterniſs nicht weiter
Und muſten erbarren den grauen Streite,
Ob es ihnen leid war oder lieb.
Der graue Rock ſie vor ſich trieb,
Er begann die Helme zu hauen.
Des weinten die ſchönen Frauen
Und ihre reichen Verwandten,
Die in den Krieg ſie ſandten.
So hatte König Eigels Kind
Einen Sturm nicht gelind.

König Orendel ſchlug mit ſeiner Hand
Zu Tod manch heidniſchen Weigand.
Da gewann mancher Gaſt
Eine gar unſanfte Raſt.
Die ihm entronnen waren,
Ihr Leben wollten ſparen,
Die flohen allenthalben
Auf die weiten Alben.
Sie fürchteten den Degen werth,
Und bargen ſich vor ſeinem Schwert;
Sie wähnten, daß der Degen hehr
Zu aller Zeit bei ihnen wär.
Als der graue Rock, der junge,
Vierzehnhundert Heiden bezwungen,
Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.
Derweil lag Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Vor dem heiligen Grabe,
Wie wirs im Buche haben,
Daß ſie weder aß noch trank,
Zu Gott nur ihre Seele rang
Und bat Gott den guten
Und Maria ſeine Mutter,
Daß ſie ſein gedächten

Und ihn zurücke brächten.
Eh ſie zu Ende ſprach das Wort,
Her ritt er über die Heide dort.
Da brachte man ihr Märe,
Daß der graue Rock gekommen wäre.
Ihm entgegen gieng Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Als ſie ihn von fern erſah,
Gar gütlich zu ihm ſprach ſie da:

XXII.

Wie Frau Breide den grauen Rock willkommen hieß.

„Seit willkommen, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott!
Wenn ich euch anders kennte,
Wie gern ich euch ſo nennte!“
Sprach das ſchone Mägdelein;
„Jedoch ſollt ihr mein Herre ſein,
König ſollt ihr ſein und Herr
Ueber die Burg zu Jeruſalem!“
Antwort gab der graue Rock:
„Dieſen Spott vergeb euch Gott!
Euch iſt ein König nur bewandt,
Der da Leute hat und Land.“

Da umfieng ſie den Weigand,
Und nahm ihn bei ſeiner Hand:
Sie führte den König hehr
In die Burg zu Jeruſalem.
Es ſchien ihr wohl an der Zeit,
Daß ihm würd ein Bett bereit,
Dem jungen ſtreitmüden Mann:
Das ſchuf die Magd lobeſan.
Da badeten ihn Mägdelein,
Und kleideten den Degen fein
In Zobel und in Seide,
Nach des Buchs Beſcheide.
Dann gab ſie ihm mit Treue
Einen Zobelmantel neue.
Der war gekauft vor mancher Stund
Noch theurer als um tauſend Pfund.
Aus Liebe gab ſie ihm das Kleid;
König David trugs zu ſeiner Zeit.
Als ſie darauf geſeßen,
Getrunken und gegeßen,
Der graue Rock, der Degen auserſehn,
Sollte mit Frau Breiden ſchlafen gehn.

XXIII.

Wie König Orendel mit Frau Breiden ſchlafen gehen wollte und ein Engel ihm Unkeuſchheit verbot

Als er an das Bette trat,
Ein Engel ihm unter die Augen ſah:
Er ſprach: „König Orendel,
Mich hat Gott zu dir geſendet,
Daß du mit nichten Minne
Mit Frau Breiden ſollſt beginnen
Als von heut über neun Jahr:
Das gebeut dir Gott fürwahr.“
Als er die Rede vernahm,
Auf ſtand der Degen lobeſam:
Er gieng dahin unverwandt,
Wo er ſein gutes Schwert fand,
Er ſchwor hohe Eide;
Es ſtak in goldner Scheide:
Die Klinge legt' er mit Leid
Zwiſchen ſich und die ſchöne Maid.
Frau Breide frug um Märe,
Ob es Brauch in ſeiner Heimat wäre,
Wenn eine Frau einen Mann nähme,
Daß ſie ein Schwert zwiſchen ſich bekäme?

Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, bei Gott;
Eine Stimm entbot uns von Himmelshöhn,
Viel edle Königin ſchön,
Daß wir mit Nichten Minne
Mit einander ſollen gewinnen
Als von heut über neun Jahr:
Das entbeut uns Gott fürwahr.“
Da ſprach das reine Mägdelein:
„Herr, ſo ſteckt das Schwert nur ein!“
Alſo ſprach Frau Breide,
„Zehn Jahr mag ich wohl Magd verbleiben.“
Nun wurde Ruh ſechs Wochen ihm.
Da kamen aus der Wüſte Schalim
Wohl ſechszehn tauſend Heiden
Nach des deutſchen Buchs Beſcheide;
Ein Rieſe drunter grauſam,
Der war geheißen Pellian:
Der lehnte ſich mit Dräuen
Zu Jeruſalem über die Burgmauer.
Er ſprach: Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich verbrennen

Und laße die Chriſtenleute flüchtig rennen.“
Als Frau Breide die Rede vernahm
Auf ſtund die Magd lobeſam:
Ueber den Hof gieng ſie ſchnell
In eine Kemenate hell,
Wo ſie den grauen Rock fand:
Das war ein kühner Weigand.
Als ſie ihn von fern erſah,
Gütlich zu ihm ſprach ſie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?“
Nicht doch, Fraue, weiß Gott.
Sie ſprach: „Da kommen an mit Grimm
Aus der Wüſte Schalim
Der Heiden ſechzehntauſend wohl
Und ein Rieſe lang und hoch:
Die heiſchen euch mit Worten
Heraus vor die Pforte.“
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, ſo walte mein Gott.
Der Gott, der mich geſchaffen hat,
Der gebe mir Troſt und Rath:
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben,“
So ſprach der auserwählte Degen.
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinne bald ſich hub.

Als er den Feind von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
Er ſprach: „Du lange Stange,
Nun hebe dich bald von dannen
Hin an den Jordan!“
So ſprach der Degen lobeſan:
„Da komm ich dir zu früh entgegen,“
Alſo ſprach der ſtolze Degen:
„Es woll es Gott denn wenden,
So muß dein Leben enden.“
Der hob ſich bald von dannen
Zu ſeinen heidniſchen Mannen:
Da ſagt' er ihnen Märe,
Daß der graue Rock ein kühner Degen wäre.
„Jedoch will ich ihn fangen,
An den Galgen vor dem Burggraben hangen;
Frau Breiden will ich haben zu eigen:
Das will ich dem grauen Rocke zeigen.“

XXIV.

Wie König Orendel und Frau Breide vor das heilige Grab kamen und Gott um Hülfe baten.

Der graue Rock gieng ſchnell hinab,
Er legte ſich vor das heilige Grab.

Auf ein Knie ließ er ſich
Und bat ſo ſchön und tugendlich
Zu Gott dem Herrn im Himmelreich;
So that auch das Mägdlein ohne Gleich.
Sie ſprach: „Gott im Himmel,
Behüte mir den Degen immer,
Der mir das heilige Grab ſoll ſchützen
Und laße mich ihn lang beſitzen.“
Eh ſie zu Ende ſprach das Wort,
Einen Engel ſah ſie kommen dort,
Der hatte viel der Wonne,
Und glänzte wie die Sonne.
Er ſprach: „Hörſt du, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Dazu eine edle Königin:
Laß deinen Witz und deinen Sinn
Noch heute zeigen was er kann
An dieſem ausländiſchen Mann.
So will ich ſeiner Zeit gewiſs
Deine Seele führen in das Paradies.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufſtand die Magd lobeſan,
Sie gieng dahin unverwandt,
Wo ſie den Glöckner fand:
Sie ſprach: „Glöckner, läute mit Schalle

Bis die Tempelherren kommen alle."
Die Glocken läuteten mit Schall,
Die Tempelherren kamen all
Wohl zu derſelben Stunde,
Die alten und die jungen:
Bei den Händen ſie ſich fiengen
Ueber den Hof ſie giengen,
In einen herrlichen Saal,
Wo Frau Breide war und der graue Rock zumal.
Als ſie die Herren kommen ſah,
Tugendlich ſprach ſie da:
„Ihr Herrn, laßt euch nicht reuen,
Ich mahn euch eurer Treuen,
Da mich die übeln Heiden
Von meinem Dienſtmann wollen ſcheiden
Und von aller meiner Ehre,"
So ſprach die Magd, die hehre.
Da begann der graue Rock:
„Erlaubt den Heiden mir, um Gott:
Und wär er groß wie ein Thurm,
Ich fechte mit ihm einen Sturm:
Ich ſchlag ihn zu der Erden,
Oder ich will in dem grauen Rock erſterben."
Da gebot Frau Breide manchem Degen,
Sie ſollten ſein mit Treue pflegen.

Sie ſchworen alle hohe Eide,
Und ſchworen alle Meineide.
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er ſich hub,
Da ſah er auf der Haide
Manch Panier von Seide,
Die waren grün und auch roth:
Viel Heiden nahte da der Tod.
Da gieng der König hinab,
Wo er fand das heilige Grab;
Da zog er aus all ſein Gewand,
Das ihm Frau Breide geſandt,
Und gab es hin ſo ſtille
Um des heiligen Grabes willen.
Dann hieß er eilends ſpringen,
Ihm einen Prieſter bringen,
Der ihm eine Meſſe ſang.
Da bewahrte ſich der Weigand,
Als ob Gott ſelber wollte,
Daß er jetzt ſterben ſollte.
Da legt' er an ſein Gewand,
Den grauen Rock wohlbekannt.
Er ſprach: Soll ich verlieren das Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben.
Der graue Rock ſich bewehrte

Mit einem guten Schwerte:
Er ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Dann hieß er balde ſpringen,
Sein gutes Roſs ihm bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
Wie bald der Degen lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ſo ungefüge.
Der graue Rock, der Degen gut
Alsbald ſich vor die Pforte hub.
Da fand er halten einen großen Mann,
Der war ſo teufliſch gethan.
Vor ſeinen Brüſten er trug
Drei Panzer ſtark und feſt genug:
Von Horn der Eine war,
Von Silber der andre gar,
Der dritte von Stahl geſchlagen,
Wie wir das Buch hören ſagen:
Ob ein Schwert durch ſeine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
So ſollte das Silber und das Eiſen
Das gute Schwert zurückweiſen.

Als ſie zuſammen ſtachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Goldſchilde bogen,
Die ſcharfen Schwerter zogen:
Da ſchlugen ſie auf einander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die ſtreitbaren Helden
Thaten ſich viel zu Leide
Auf der breiten Haide.
Das ſchuf dem Heiden Pellian Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er ſchlug,
Er gab ihm mit Kräften einen Schlag,
Daß der edle Herr auf der Erde lag.
Des erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen:
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er ſich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.

Würd er von den Heiden erſchlagen,
Ich könnt ihn nie genug beklagen.“

XXV.

Wie Gott dem grauen Rock einen Engel ſandte, daß er ihm zu Hülfe käme und dem Heiden das Haupt abſchlüge.

Da ſprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich,
Ich laß ihm helfen zuhand,“
So ſprach Gott der Heiland.
Da ſandt ihm Chriſt vom Himmel
Einen Engel bald hernieder,
Einen ſchönen Engel hehr,
Den guten Sanct Michael.
Kraft empfieng der Degen gut:
Wie bald er dem Heiden das Haupt abſchlug!
Da ritt aber dort erſt her
Der ſechzehntauſend Heiden Heer;
Die hatten ſich verborgen:
Da kam der graue Rock in Sorgen.
Das erſah Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Sie ſprach: „Himmliſcher Herr,
Behüte mir den Degen hehr,

Behüte mir den elenden Mann;
Ich ſelber will ihm hülfreich nahn.“
Frau Breide bewahrte ſich
Vor dem Tode völliglich;
Sie ſenkte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab;
Ueber die Brüſte legte ſie ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht.
In dem Panzerhemde ſchön
Sah man vier goldene Geeren ſtehn:
Daran ſah man offenbar,
Daß es Frau Breide die Königin war.
Frau Breide ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Sie ſetzte ſich auf ihr Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Dann hieß ſie balde ſpringen,
Ein gutes Roſs ihr bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein;
Frau Breide ſprang ohne Stegreif drein.
Wie bald die Magd lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Dann hieß ſie ſich langen
Von Stahl eine gute Stange.
Sie ſprach: „Mir zerſpringe dann

Dieſe Stange vor der Hand,
So muß nun behende
Manchem Heiden nahn das Ende.“
Die Pforte ward aufgethan,
Frau Breide ritt auf den Plan.
Die heiligen ſieben Gaben des Herrn
Wieſen die Magd alſo fern
Hinauf an den Jordan.
Die Jungfrau focht wie ein Mann;
Sie focht außermaßen
Und ſchlug eine Straße
Durch der Heiden ſechzehntauſend Mann:
Da traf ſie den grauen Rock erſt an.
Als ſie ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach ſie da:
„Degen, biſt du irgend wund,
Oder biſt du noch geſund?“
An der Stimme ward er inn,
Daß es Frau Breide war, die Königin.
Er ſprach: „Frau Breide, ich bin nicht wund,
Ich bin auch nicht ungeſund.
Möcht ich ein Roſs nur haben,
Das mich beßer könnte tragen!“
Da ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:

„Da ſeh ich einen Syrer traben
Auf einem Roſs ſchwarz wie die Raben:
Mir breche die Stange vor der Hand,
Sterben muß der Weigand.“
Frau Breide bald ſich wandte,
Wider den Heiden rannte:
Sie gab ihm einen Schlag auf den Rücken,
Daß ihm der Schild brach in Stücken,
Und daß der heidniſche Mann
Von dem Schlage zur Erde kam.
Da fieng die Jungfraue
Das Roſs bei dem Zaume
Und führt' es hin unverwandt,
Wo ſie den grauen Rock fand;
Den Stegreif hielt ſie ſelber ihm,
Bis er in den Sattel ſchritt.
Als er auf dem Roſſe ſaß,
Den grauen Rock erfreute das.
Da begann Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
„Ach, lieber Herre mein,
Nimm mich an die Seite dein,
So kann es uns nicht übel gehn.“
Sprach die Magd auserſehn.
Was ſie der Heiden mochten erlangen,

Um die was es ergangen.
Die Saracenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müſten mit ihnen ſtreiten.
Als die Heiden wurden gewahr,
Daß es um ſie ergangen war,
Sie ergaben ſich dem grauen Rock zu Hand:
Da ließ ſie taufen der Weigand.
  Als die Tempelherren ſahn
Was Frau Breide ſelbſt im Kampf gethan,
Die Herren ſich ermannten
Und auf den Walplatz rannten.
Da wollt im Zorn Frau Breide
Wider die eignen Leute reiten.
Da begann der graue Rock:
„Frau, das laßet ſein um Gott!
Nun führt ich doch von Trier
Zweiundſiebzig Kiele,
Die ſind mir all verſunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Wären ſie mir geblieben, die Mannen,
Sie hätten mir heute geholfen von dannen.“
Da ſprach die edle Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:

„Seid ihr der König Orendel,
So hat euch Gott mir geſendet;
So iſt mir lieb ſicherlich,
Daß ich euch treulich nie entwich.“
Als die Templer wurden gewahr,
Daß es König Orendel war,
Da empfiengen ihn die Degen
Mit Ehren allerwegen.
Sie ſetzten ihn auf einen Stuhl;
Das mochten ſie wohl mit Ehren thun.
    Nun kam erſt Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Er fragte ſie um Märe,
Ob ſein Knecht beim heilgen Grabe wäre.
Als der graue Rock ihn kommen ſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Ihr ſollt um Gott den guten,
Und Maria ſeine Mutter,
Mir lauterlich vergeben,
Daß ich ſo lang aus euerm Dienſt bin geweſen.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Es wird gerne gethan,

Stolzer Degen lobeſan."
Wieder ſprach der graue Rock:
„Herr, ich ſag euch ohne Spott,
Ueber den Hof dort gehet ſchnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell
Und heißt euch geben einen Knecht,
Der euch zu Dienſten ſei gerecht,
Den ſie ſo lang euch hab entwendet
Und euerm Dienſt entfremdet."
Meiſter Eiſe gieng ſo ſchnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell.
Als ſie von fern ihn kommen ſah,
Züchtig zu ihm ſprach ſie da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Was ſucht ihr hier beim heilgen Grabe?
Um Gott, das ſollt ihr mir ſagen."
Antwort gab ihr mit Ehren
Der ſtolze Held, der hehre:
„Frau, ich ſuche meinen Knecht,
Der mir zu Dienſten iſt gerecht,
Den ihr ſo lang mir habt entwendet
Und meinem Dienſt entfremdet."
Da ſprach die edle Königin rein:
„Wer ſoll, Held, euer Knecht denn ſein?"

Er ſprach: „Es iſt der graue Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott.“
Frau Breide hieß da ſpringen,
Ihren Kämmerer zu bringen.
Einen Schild ließ ſie darſtrecken
Und mit rothem Gold bedecken.
Da ſprach das edle Mägdelein:
„Held, das ſoll dein eigen ſein.
Damit dingſt du zwölf Knechte,
Dir zu Dienſten gerechte;
Der graue Rock, mein Herr und Knecht,
Iſt dir zu Dienſt nicht mehr gerecht.
So lieb dir Seel und Leib mag ſein,
Begehr zu Dienſten nicht mehr ſein.“
Da ſprach der Fiſcher dreiſte,
Daß er das gerne leiſte.
Als er das reiche Gut gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den grauen Rock fand.
Als der von fern ihn kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Nahmt ihr Urlaub von der Königin hehr
Und muß ich mit euch über Meer?“
„Nein,“ ſprach Meiſter Eiſe,

Ein Fiſcher hehr und weiſe:
„Bei Frau Breiden ſollt ihr bleiben,
Der ſchönſten ob allen Weiben;
König ſollt ihr ſein und Herr
Ueber die Burg zu Jeruſalem.“
Als er die Rede vernahm,
Er ward zumal ein froher Mann:
Da zog er ab in Treuen
Einen Zobelmantel neue,
Der war gekauft vor mancher Stund
Wohl für dreihundert Pfund:
Er bat ihn, daß er ſein gedächte,
Und ſeiner Frau den Mantel brächte
Für ihr altes Niederkleid
Und ander Gutthat jener Zeit.
Da Meiſter Eiſe den Mantel gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Urlaub nahm er von dem König hehr
Und fuhr über das wilde Meer.
Da Meiſter Eiſe zu Hauſe kam,
Seine Frau empfieng ihn lobeſam:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.“
Sie frug ihn um die Märe,
Wo ſein Knecht geblieben wäre?

„Bei Frau Breiden will er bleiben,
Der ſchönſten ob allen Weiben.
König will er ſein und Herr
Ueber die Burg zu Jeruſalem.
Er ſendet euch in Treuen
Dieſen Zobelmantel neue
Für euer altes Niederkleid
Und alle Wohlthat jener Zeit.“
Der graue Rock, der Held gut,
Von der Zinnen er ſich hub.
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand.
Als er ſie von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Höret ihrs, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Gebt mir Urlaub, Königin hehr,
Ich muß mit meinem Meiſter über Meer.
Ich bin eines Fiſchers Knecht,
Ich ſoll ihm dienen, das iſt mein Recht.
Er fand mich in großer Noth,
Er half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und ſeine königliche Mutter.“
Da ſprach die edle Frau Breide:

Bayerische
Staatsbibliothek

„Held, die Rede laß bleiben,
Und hieß dir balde ſpringen,
Meiſter Eiſen zu Hofe bringen.“
An einem Samſtag er kam,
Einen grauen Rock trug er an,
Ein Ruder trug er in der Hand,
Meiſter Eiſe der Weigand.
Da war derſelbe Held zu ſchauen
Zwei Spannen breit zwiſchen den Brauen.
Da ihn der graue Rock erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen, Meiſter Eiſe,
Ein Fiſcher hehr und weiſe.
Ihr ſollt laßen Ruder und Garn
Und uns das heilige Grab bewahren.“
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„So bin ich nicht ſo greiſe,
Fünfhundert beſteh ich Mann für Mann,“
Sprach Meiſter Eiſe der Schiffersmann.
Die Frau hieß eilends ſpringen,
Ein Herzogenkleid zu bringen:
Keine Nath war an dem Kleide,
Sie war weiß und roth von Seide.
Da führten ſie ihn bald hinab
Wo ſich fand das heilge Grab.

Als man mit dem Schwert ihn band,
Da war nirgend ein Weigand,
Der einen Schlag ihm thäte,
Den er nicht vergolten hätte.
Meiſter Eiſe wehrte ſich
Vor dem Tode völliglich:
Er legte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab:
Ueber die Brüſte legt' er ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht;
In dem Panzerhemde ſchön
Sah man drei goldne Geeren ſtehn:
Daran ſah man offenbar,
Daß Meiſter Eiſe ein Herzog war.
Meiſter Eiſe ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte:
Er ſetzte ſich auf ſein Haupt
Einen Helm ſchön gelaubt.
Dann hieß man balde ſpringen,
Ein gutes Roſs zu bringen:
Meiſter Eiſe der Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
„Herr," ſprach der graue Rock:
„Dieſen Sprung vergelt euch Gott!
Den Chriſten ſollt ihr gnädig ſein,

Die Heiden laßet nicht gedeihn,
So will ich, Degen kühne,
Euern Sper ſelber führen."
Da kamen geritten auf den Hof,
Wie das Buch uns ſaget noch,
Herzogen, Grafen, Pfaffen, Laien:
Sie wollten all an den Reihen,
Ritter und Bauern;
Doch ſein Turnier ward Manchem ſauer.
So viel er Heiden mocht erlangen,
Um die war es ergangen.
Die Sarazenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müßten mit ihnen ſtreiten.
Frau Breide ließ zu Hofe tragen
Manchen Pfellel durchſchlagen
Braun und blau, das gab man da
Den Fahrenden, die man am Hofe ſah.
Frau Breide macht' es weit bekannt,
Meiſter Eiſe wär zum Herzog ernannt,
Den mit dem guten Schwerte
Die Königin ſelbſt bewehrte.

XXVI.

Wie der graue Rock zu Weſtmal in einen Thurm gelegt ward.

Meiſter Eiſe gebot eine Heerfahrt,
Die manchem Manne ſauer ward:
Ueber Wald und über Heide
Sieben langer Tagereiſen.
Da legten ſie ſich allzumal
Vor die gute Burg zu Weſtmal:
Da lagen ſie ſo lange,
Drei Jahre waren vergangen,
Daß ſie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen.
Es geſchah an einem Morgen fruh,
Die Herren giengen mit Stürmen hinzu:
Der graue Rock ſo nahe gieng,
Daß man ihn mit Haken fieng:
Sie zogen ihn ohne Trauer
In Weſtmal über die Mauer.
Da legten ſie den Degen hehr
In einen tiefen Kerker.
Nun iſt der graue Rock gefangen
Und kann nicht kommen von dannen

Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir ihn von dannen bringen.
Da Meiſter Eiſe ward gewahr,
Daß ſein Herr gefangen war,
Er ſprach: „Nun ſieht man mich
Nicht anders mehr denn traurig und ſiech.“
Da ließ ers nicht unterbleiben,
Meiſter Eiſe ließ Briefe ſchreiben,
Die ſandt er wie balde heim
Frau Breiden gen Jeruſalem.
Da die Frau vernahm die Mär,
Daß der graue Rock gefangen wär,
Und Meiſter Eiſens Briefe ſah,
Mit heißem Weinen begann ſie da:
„Ach du himmliſcher Herr,
Behüte mir den Degen hehr,
Von dem ich Hülfe ſoll empfahn,
Oder deinen Tempel zünd ich an,
Und zerſtöre deinen Altar,
Dein Heilthum zerbrech ich gar.
Unſeres Herren heiliges Grab,
Kein Opfer geb ich dir mehr wie ich gab.“
Ein ſyriſcher Heide hub da an,
Der die Taufe hatt empfahn.
Er ſprach: „Edle Königin hehr,

Zürnt dem Grab des Herren nicht mehr,
Denn mein Herr iſt nirgend geſangen
In zweiundſiebenzig Landen,
Will es Gott unſer Herr,
Er ſchickt ihn wieder gen Jeruſalem."
Frau Breide ſich beſandte
Weit in ihrem Lande,
Bis ſie in ihren Dienſt gewann
Manch ſtolzen Degen lobeſan,
Schöner Mannen dreißig tauſend:
Mit denen ſchied die Frau von Hauſe.
Der Heide nahm das Banner in die Hand;
Das Heer geleitete der Weigand
Ueber Wald und über Haide
Sieben langer Tagereiſen:
Die ritten ſie in zweien Tagen,
Wie wir das Buch hören ſagen.
Da legten ſie ſich allzumal
Vor die gute Burg zu Weſtmal.
Sie lagen zwei Tag und ein halbes Jahr
Vor der Burg, das iſt wahr,
Daß ſie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen
An einem Morgen das geſchah,
Da Frau Breide ſchlafend lag.

Da kam ein Zwerg wonneſam,
Der war geheißen Alban:
Der ſprach: „Schlaft ihr, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben?
Steh auf, edle Königin reich,
Fürwahr ich weiſe dich hin ſogleich,
Wo dein Herr die Nacht noch ſaß
Und ich mit ihm trank und aß.“
Da Frau Breide das vernahm,
Auf ſtund die Magd lobeſam,
Gieng mit ihm über den Hof ſo ſchnell
In eine Kemenate hell.
Da ſie in die Kammer trat,
Nun höret wie das Zwerglein ſprach:
„Willkommen hier, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben!
Ich muß Buhlſchaft mit euch gewinnen,
Sonſt kommt ihr nicht von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:
„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du ſollſt mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm,
Des ſoll Gott ferner walten;
Und hätt ich die behalten
Einem alſo kleinen Mann,

Des hätt ich Schande lebenslang."
Sie ergriff ihn bei dem Haar.
Sie trat ihn unter die Füße gar.
Laut rief der Zwerg Alban:
„Laß mich leben, Magd lobeſan,
Laß mich leben, hehre Königin,
Ich führe dich deinem Herren hin."
Da begann Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben:
„Das muſt du leiſten fürwahr
Eh ich laße los dein Haar."
Er wies die Magd ſo ferne,
Durch zwei hohle Berge
In einen Kerker alſo tief;
Da zündete der Zwerg ein Kerzenlicht.
Als ſie den grauen Rock erſah,
Vor Freuden ihr nie ſo lieb geſchah:
Sie muſt ihn halſen und küſſen vor Luſt.
Da drückt' er ſie an die Bruſt;
Er hieß das edle Mägdelein
Gott und ihm willkommen ſein.
Dann fragt' er ſie um Märe
Wie ſie dahin gekommen wäre.
Antwort gab Frau Breide:
„Wißt, Herr, ohne Zweifel,

Ich bringe dir dreißigtauſend Mann,
Die liegen all auf Einem Plan
Und ſind mit Stahl umfangen.“
Da währt' es nicht mehr lange,
Das Gezwerg ſchlug zu die Thür,
Drei Riegel warf es dafür.
Es ſprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben?
Nun müßet ihr es theuer kaufen,
Daß ihr ſo ſehr mich durftet raufen.“
Nun iſt Frau Breide gefangen,
Und kann nicht kommen von dannen.
Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir ſie von hinnen bringen.

XXVII.

Wie ein Engel das Zwerglein mit einer Geiſel ſchlug, daß es den Kerker wieder aufſchließen mußte.

Das Gezwerg wollte von dannen gehn,
Da begegnet' ihm ein Engel ſchön;
Er trug eine Geiſel mit dreien Schlangen:
Damit ward es übel empfangen,
Ueber den Rücken gegeiſelt hart,
Es gwann eine üble Fahrt.

Der Engel hieß es zurücke traben,
Oder er wollt es mehr noch ſchlagen.
Da muſt es leiſten, das war ihm Noth,
Was ihm der Engel gebot.
Wie bald es den Kerker wieder erſchloß!
Woraus ihm großer Nutzen floß:
Der graue Rock vergab ihm die Schuld
Und ließ es kommen zu Huld.
Da wies den grauen Rock der Zwerg
Und die Magd zurück durch den hohlen Berg,
Wo er Meiſter Eiſen fand:
Er war ein kühner Weigand.
Nun müß uns nimmer leider geſchehn,
Das wäre volles Wohlergehn,
Als Meiſter Eiſen da geſchah,
Wie er ſie beide kommen ſah:
Helf uns dazu der himmliſche Degen,
Der unſer aller müße pflegen!
Darauf am ſechſten Morgen fruh,
Die Herren griffen mit Stürmen zu:
Die Burg ward bezwungen
Dreizehn heidniſche Könige drin gefunden.
Der graue Rock, der Weigand,
Sagt' ihnen allen unverwandt,
Daß ſie ſich ihm ergäben,

Ihm ſtäts zu Dienſten wären.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide
Und hielten ſie auch beide.
Mit den dreizehn Königen
Bezwang er da Montelie:
Darinnen waren geſeßen
Sieben heidniſche Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die ſieben heidniſchen Könige zwang,
Daß ſie ſich ihm ergaben,
Ihm ſtäts zu Dienſten waren.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide
Und hielten ſie auch beide.
Mit den zwanzig Königen
Fuhren ſie in die Wüſte Babylonien.
Darinnen waren geſeßen
Zweiundſiebzig Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die zweiundſiebzig Könige zwang,
Daß ſie ſich ihm ergaben,
Ihm ganz zu Dienſten waren.
Sie ſchwuren ihm Treu und Eide:
Das waren all Meineide.
Als der Degen lobeſan
Beſiegt ſo manchen heidniſchen Mann,

Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.
Da wähnten Männer und Frauen,
Sie ſollten nun Ruhe ſchauen.
Da widerſagten ihm die Babylonier,
Zwei heidniſche Könige.
Der Eine war genannt Elein,
Deſſen ſollt ihr ſicher ſein;
Der Andere hieß Surian,
So hat das Buch uns kund gethan.
Da ließ es nicht unterbleiben,
König Elein ließ Briefe ſchreiben
Und beſandt auch den Herzogen
Daniel, einen Ritter kühn und verwogen.
Er bat ihn, daß er ſein gedächte
Und dem grauen Rock den Brief brächte.
Der Herzog war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider,
Er nahm den Brief in die Hand,
Von dannen ritt der Weigand.
Der Degen eilte, daß er käm
Vor die Burg Jeruſalem.
Als er vor die Pforte kam,
Hindurch gieng der heidniſche Mann.
Ueber den Hof ſchritt er ſchnell

In eine Kemenate hell,
Wo er den grauen Rock fand:
Er war ein kühner Weigand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte,
Wie gern ich euch anders nennte!
Euch entbieten von Babylonien
Zwei heidniſche Könige,
So ihr auf dieſer Erden
Ihr Dienſtmann wolltet werden,
So machten euch unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan;
Wollt ihr ihren Dienſt vermiſſen,
Das laßen ſie euch beide wißen,
So wollen ſie in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit euch ſchlagen.“
Antwort gab der graue Rock:
„Wohlan, ich ſag euch bei Gott,
Wollen ſie mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan
Und wollen ſich auch laßen taufen
Und an Chriſtum glauben,

So will ich auf dieſer Erden
Beider Dienſtmann gerne werden.
Wollen ſie Chriſtenglauben miſſen,
Das laß ich ſie beide wißen,
So will ich in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit ihnen ſchlagen.“
Da ſprach der Bote lobeſan:
„Das dünket mich nicht wohlgethan,
Schickt ihr zu Antwort ſolche Mär
Zwei reichen Königen hehr,
Die in anderthalb Tagen
Dreißig tauſend Mann wohl mögen haben.
Denn Ihr ſeid eines Fiſchers Knecht,
Wie großer Macht ihr euch erfrecht.
Ihr tragt an euerm Rocke Geeren;
Doch ſeid ihr entronnen euerm Herren.“ —
Antwort gab der graue Rock:
„Das bin ich nicht, Herr, bei Gott!
Wohl war ich eines Fiſchers Knecht,
Dem dient' ich wohl, das war mein Recht.
Er fand mich in großer Noth
Und half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und Maria ſeine liebe Mutter.
Nun tretet zu mir nahe,

Ihr ſollt die Briefe ſelbſt von mir empfahen.“
Der Herzog war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die Fauſt er hart zuſammen zwang:
Er gab dem Herzog einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er ſprach: „Dieß ſind die Briefe beide,
Die bringe deinen Herren zum Beſcheide.
Was ſie die Buchſtaben lehren,
Das mögen ſie mit Schwertern wehren.“
Als der Bote wonneſam
Solches Botenbrot gewann,
Da mocht er nicht mit Ehren
Von Jeruſalem kehren.
Als er unter die Pforte kam,
Umkehrte ſich der heidniſche Mann.
Er ſprach: „Gott gebe dem Wege Leid,
Den ich ritt nach ſolchem Beſcheid,
Wie ich heut hab empfangen
Von einem biedern Herrn und Manne!“
Da eilte der Bote wonneſam
Ueber des wilden Meeres Bahn.

Er kehrte zu Alzeit in die Stadt,
Fürwahr ich euch das ſagen mag.
Als ihn der König kommen ſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Nun ſage mir, Held wonneſam,
Iſt der graue Rock wild oder zahm?“
Er ſprach: „Herr, daß Gott nun wollte,
Daß ihr die Brief empfangen ſolltet
Selber hier aus meiner Hand,
Die der graue Rock euch hat geſandt!“
Da ſprach der König Elein:
„Held, des ſollſt du ſicher ſein,
Es iſt noch wie vor hundert Jahren:
Wo Herrn und Grafen beiſammen waren,
Ward Einem ein Brief geſandt
Durch einen Boten, wo ihn der fand,
Da gab er ihm den Brief in die Hand,
Der ihm war geſandt aus fremdem Land.“
Da ſprach er: „Herr, ſo tretet nahe,
Ihr ſollt die Briefe von mir empfahen.“
Der König war bieder,
Er ſetzte ſich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Daniel der kühne Weigand,

Die Fauſt er hart zuſammen zwang.
Er gab dem ſyriſchen König einen Schlag
Daß er vor ihm geſtreckt da lag:
„Dieſe Briefe hat man mir gegeben,
Ich will keinen mehr bei meinem Leben.
Denn wenn ich länger wär geblieben,
Daß mir der dritte wär geſchrieben,
So hätt ich euch, lieber Herr,
Keine Botſchaft geworben nimmermehr.“
Er ſprach: „Der graue Rock iſt von Schultern dick
Und thut manch wolflichen Blick.
Er iſt ein Degen auserſehn,
Zwölftauſend Heiden dürft er wohl beſtehn.“
Der König Elein ſich beſandte
Weit umher in ſeinem Lande
Bis er in ſeinen Dienſt gewann
Der Heiden zwanzigtauſend Mann.
Herzog Daniel, der Weigand,
Nahm das Banner in die Hand,
Das Heer führt' er lobeſam
Vor Jeruſalem auf den Plan.
Da rief der König Elein
Zu der Veſte Thor herein:
„Hört ihrs, Herr grauer Rock,
Ich ſag euch ohn allen Spott,

Nun müßt ihr wehrlich fechten
Mit mir und meinen Knechten."
Da ſprach der König Surian:
„Ich will dem Graurock kämpfend nahn.
Ich will ihm allen Frieden bannen
Vor allen ſeinen Chriſtenmannen,
Und auch vor Meiſter Eiſen;
Das will ich heut beweiſen.
Er iſt ein auserwählter Mann,
Er beſteht mich, zweifelt nicht daran."
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er ſich hub.
Er gieng dahin unverwandt
Wo er das heilge Grab fand:
Auf ein Knie ließ er ſich nieder
Und bat zu unſerm Herren wieder
Jugendlich mit Herz und Sinn,
Und auch Frau Breide die Königin.
Er ſprach: „Ach himmliſcher Degen,
Wolle heute meiner Ehre pflegen,
Daß die ungetauften Heiden
Meine Hand vom Siege möge ſcheiden."
Da legt' er an mit Freudigkeit
Den grauen Rock, das gute Kleid.
Er ſprach: „Soll ich verlieren das Leben,

So will ichs in dieſem Rock aufgeben."
Der graue Rock ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Er ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm ſchön belaubt.
Den umgab ſchön und hold
Eine Krone von lichtem Gold,
Die König David ſeiner Zeit
Trug in manchem harten Streit.
Dann hieß er balde ſpringen,
Ein gutes Roſs zu bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel ſprang.
Wie bald der Degen lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ungefüge.
Der graue Rock, der Held gut,
Sich allein vor die Pforte hub.
Da fand er halten einen Mann,
Der ſah ſich wie ein Teufel an:
Drei Panzer dicht und feſt genug
Der Held ob ſeinen Brüſten trug.
Der Eine war von Horn fürwahr,
Von Silber der andre gar,

Der dritte von lauterm Stahl geſchlagen
Wie wir das Buch hören ſagen:
Wenn ein Schwert durch ſeine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
Daß das Silber und das Eiſen
Das Schwert noch von der Bruſt ihm weiſe.
Als ihn von fern der Heide ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte
Wie gern ich euch anders nennte!
Ihr müßt auf dieſer Erden
Mein eigner Dienſtmann werden,
So will ich euch machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan:
Wollt ihr mir den Dienſt verſagen,
So will ich den erſten Kampf mit euch ſchlagen.“
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, ich gelob euch bei Gott:
Wollt ihr mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan,
Und wollt ihr euch auch laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben,
So will ich auf dieſer Erden

Gern euer Dienſtmann werden.
Doch wollt ihr Chriſtenglauben miſſen,
Das mögt ihr ſicherlich wißen,
So will ich einen Kampf haben
Mit euch und euern heidniſchen Knaben.“
So widerſagte Mund dem Munde
Zweier reichen Könige zu der Stunde,
Die dann zuſammen ſtachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Schilde bogen,
Zwei ſcharfe Schwerter zogen.
Sie ſchlugen aufeinander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die beiden ſtolzen Helden,
Sie thaten auf der Haide
Sich Mancherlei zu Leide.
Das ſchuf dem ſyriſchen König Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er ſchlug:
Er gab mit Zorn ihm einen Schlag,
Daß der graue Rock vor ihm am Boden lag.
Wo iſt nun der graue Rock, der biedre?
Er liegt vor einem König darnieder

Und muß verlieren ſein werthes Leben,
Man woll ihm denn Hülfe geben.

XXVIII.

Wie die Prieſter die Taufe ſegneten und viel Heiden getauft wurden.

Da erbarmte ſich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie ſprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen;
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Um das er ſich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.
Denn würd er von den Heiden erſchlagen,
Man könnt ihn nie genug beklagen.“
Da ſprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich.“
So ſprach Gott, der Heiland,
„Ich laß ihm helfen zu Hand.“
Da ſandt ihm Gott vom Himmel
Einen Engel hernieder,
Einen Engel ſo hehr,
Den guten St. Gabriel.
Der Engel ſich nieder bückte,

Den grauen Rock vom Boden zückte,
Er gab ihm einen kräftigen Muth,
Daß er wieder ſich an den Heiden hub.
Der graue Rock, der Weigand,
Dem Heiden das Haupt herunter ſchwang
Mit ſeinem Schwert, das wacker ſchnitt;
Der graue Rock dann fürder ſtritt.
Als König Elein das erſah,
Wie bald er ſich des Kampfs begab!
Dem grauen Rock wurden Boten geſandt,
Der König wolle ſich unverwandt
Gerne laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Da ſprach der graue Rock:
„Nun, das lob ich bei Gott!
Wollen die Heiden alle Chriſten werden,
Dazu will ich ihnen helfen gern.“
Da hieß er balde ſpringen,
Viel Prieſter herzubringen:
Die Heiden ſollten ſie taufen
Zu dem wahren Chriſtenglauben.
Da mußten alle Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Chriſten allzumal.

Als das Taufen war geſchehn,
Der graue Rock, der Degen auserſehn,
Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.

XXIX.

Wie der graue Rock auf dem Meere fuhr und zwei Herzogen ihm entgegen kehren.

Da ſie nun fröhlich ſaßen
Daheim tranken und aßen,
Der graue Rock ſollte ſchlafen
Mit Frau Breiden in der Kemenate.
Da er nun an das Bette trat,
Der Engel ihm unter die Augen ſah:
Er ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Die Botſchaft ſoll ich bringen dir:
Vor deines Vaters Haus zu Trier
Liegen dreizehn heidniſche Könige,
Die haben der Helfer nicht wenige:
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Sind mit ihnen dahin gezogen:
Wird deinem Vater nicht Hülfe von dir,
Er verliert die Burg und das Land zu Trier,

Das Leben verlieren all die Seinen
Ob es Männer oder Frauen ſeien.“
Als er die Märe vernahm,
Auf ſtund der Degen lobeſam.
Er ſprach: „Hörſt du, Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben.
Nun gieb mir Urlaub, Mägdlein hehr,
Ich will fahren über das wilde Meer.
Zu Trier vor meines Vaters Thor,
Dreizehn Könige liegen davor,
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Haben ihn feindlich überzogen:
Helf ich ihm nicht in kurzer Zeit,
Er verliert mit den Seinen Leben und Leib.“
Antwort gab Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben;
Herr und edler König hehr,
Ich fahre mit dir über Meer.
Nun heiß geſchwinde ſpringen,
Meiſter Eiſen zu uns bringen:
Keinen beßern magſt du wählen,
Kreuz und Kron ihm zu befehlen,
Er mag das heilige Grab wohl wahren;
Ich will über See mit dir fahren.
Laß dir auch bei Zeiten

Schiff' und Kiele bereiten."
Als Meiſter Eiſe zu Hofe kam
Und dieſe Rede vernahm,
Er ſprach: „Befehlt das Reich einem andern Mann,
Denn Ich will mit euch hindann
Fahren über das wilde Meer,
Mit euch und mit dem König hehr.
Es ſchafft mir nicht Beſchwerden,
Ich will in Trier ein Fremdling werden.
Es hat mein Herr doch keinen Mann,
Der ihm nützer ſei auf des Meeres Bahn:
Auf dem Meer und am Geſtade
Kann ich meines Herren Kiele wohl laden."
Da ließ man balde ſpringen,
Zwei andre Herzogen bringen,
Die waren Heiden geweſen,
Und hatten des grauen Rocks Dienſt erleſen,
Die Taufe hatten ſie empfahn
Und waren dem heilgen Grab unterthan.
Die thäten ſie nun wählen,
Ihnen Kreuz und Krone befehlen,
Dazu des heiligen Grabes Hut;
Sie verriethens den Heiden um Geld und Gut.
Da ließ man auch bei Zeiten
Schiff und Kiele bereiten,

Und ließ die Kiele beladen
Wie wir das Buch hören ſagen,
Mit Brot und mit Weine
Und mit mancherlei Speiſe.
Da gieng zu Schiffe was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar,
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben
So manche Tagereiſe;
Doch floßen ſie nicht alleine:
In der ſechſten Wochen
Kamen ihnen entgegengefloßen
Zweiundzwanzig Kiele gut
So ſchnell daher mit Wind und Flut.
Als ſie Frau Breide kommen ſah,
Gütlich ſprach die Frau da:
„Und ſind das Alles Heiden,
Die ſollt ihr vom Leben ſcheiden.
Trauter Degen Schildwein,
Du ſollſt dahin mein Bote ſein,
Und ſollſt mich bald beſcheiden
Ob es Chriſten ſind ob Heiden.“
Herzog Schildwein war bieder,
Er ſprach nicht dawider:
Da ſtieg er in Eile

Wohl in ein Boot ſo kleine;
Er fuhr den Kielen entgegen,
Das that der kühne Degen.
Als er den Schiffmann erſah,
Gütlich zu ihm ſprach er da:
„Nun ſage, Schiffmann, mir bald:
Wer hat der Kiele Gewalt?“
„Das iſt der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan.
Die jungen Herzogen
Hat Meiſter Eiſe erzogen.
Sie hörten ſagen die Märe,
Daß ihr Vater ein Herzog wäre
Und daß er ſich bewehrte
Zu Jeruſalem mit dem Schwerte.
Hier kommen ſie nun ſelber
Mit dreißigtauſend Helmen;
Die machen ſie dem grauen Rock unterthan,“
Sprach der Herzog Merſilian.
Da der Bote wonneſam
So gute Märe da vernahm,
Da kehrt er hin unverwandt,
Wo er den grauen Rock fand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:

„Höret ihr, Herr grauer Rock?
Ich ſag euch ohn allen Spott,
Es iſt der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan:
Dieſelben Herzogen
Hat Meiſter Eiſe erzogen.
Sie hörten ſagen Märe,
Wie ihr Vater ein Herzog wäre,
Und daß er ſich bewehrte
Zu Jeruſalem mit dem Schwerte
Hier kommen ſie nun ſelber
Mit dreißigtauſend Helmen,
Die machen ſie euch unterthan,
So ſprach der Herzog Merſilian.“
Da freute ſich der graue Rock
Und dankte des von Herzen Gott:
Da freute ſich Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
Da freute ſich Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
Aus warfen ſie die Anker
Und ſtoßen gegen einander.
Mit großen Freuden pflagen
Sie da der Ruh drei Tage;
Sie empfiengen auch die Gäſte

Mit Ehren auf das Beſte.
Sie fragten ſie um Märe
Von wannen ſie kommen wären.
Da hießen ſie die Königin hehr
Mit Ehren willkommen auf dem Meer.
Am vierten Morgen ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
„Herr Grauer Rock, ihr wurdet reich,
Nun thut nach meinem Rathe gleich:
Kaufet Roſs und Gewand,
Daß euch die Frauen gerne ſehen in dem Land.“
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Die Rede, Frau, laßt bleiben.
Ich ſah geſtern Morgen früh
Roſſe, die kauf ich ohne Müh.
Wer ſie mir will verſagen,
Dem will ich den Rücken ſchlagen,
Daß ihn nimmer wird verlangen
Nach Meiſter Eiſens Stange.“
Meiſter Eiſe nahm ein Ruder in die Hand,
Dieſer ſtolze Weigand:
Da ſah man ihn eilen
Mit ſeinem Boot, dem kleinen.
Da er hinauskam an den Strand,
Meiſter Eiſe der Weigand,

Er war ein Held voll Freudigkeit,
Zwiſchen den Brauen war er breit.
Da jagt er über das Gefilde
Manch ſchönes Thier ſo wilde;
Doch konnt er mit allen Sinnen
Die Roſſe nicht zuſammen bringen,
Die ihm zu Statten ſollten kommen,
So haben wir aus dem Buch vernommen.
Das ſah ein Herzog, hieß Wahrmund,
Der war bieder und jung.
Er ſprach: „Schau, Bruder Berwein:
Wer mag jener Held wohl ſein,
Der dort ſo ganz alleine
Unſere Roſſe jagt auf der Haide?
Er trägt eine freisliche Ruthe;
Wollen wir nicht wehren unſre Stuten?“
Da ſprach der Herzog Berwein:
„Ich nicht, bei der Treue mein:
Er hat einen freislichen Gang;
Wär er der Teufel, der wär nicht ſo lang.“
Sie giengen auf die Seite,
Die Degen kühn im Streite.
Da grüßten auf der Haide
Die ſtolzen Herrn ihn beide,
Und fragten ihn um Märe,

Woher er kommen wäre.
Antwort gab Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe,
Er ſprach: „Der graue Rock mein Herr
Kam über das wilde Meer;
Nicht minder auch Frau Breide
Die ſchönſte ob allen Weiben.“
Des freute ſich Herzog Wahrmuth,
Ein Ritter bieder und gut.
Da ließ er balde ſpringen
Ein gutes Roſs zu bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein:
Er ſprach: „Das ſoll dein Botenbrot ſein.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Herr, das vergelt euch Gott der gute
Und Maria ſeine liebe Mutter!“
Sie jagten über das Gefilde
Manches Fohlen, das war wilde,
Manch ſchönes apfelgraues Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt:
Die ſtolzen Degen, edeln Herrn
Gaben dem grauen Rocke gern.
Da mochte Meiſter Eiſe

Sie wohl zu ihnen weiſen:
Er wies dahin ſie unverwandt,
Wo er den grauen Rock und Frau Breiden fand.
Als er Frau Breiden erſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
„Frau Breide, dieſe Herren
Empfangt mit großen Ehren,
Die euch ſo ſchön empfangen haben
In dieſem fremden Land mit Gaben.“
Da ſprach alsbald Frau Breide,
Das thue ſie mit Freuden.
Sie ſprach den Dank nach höfiſchem Brauch,
Dazu viel kluger Reden auch.
Frau Breide gab den Genoßen
Jeglichem funfzig Roſſe:
Dieß ſchuf die Königin den Herrn;
Das ſah Meiſter Eiſe gern.
Sie führten über den Hof alsbald
Manches Handroſs wohlgeſtalt
Dort zu Bari in der Stadt
Wie uns das Buch gemeldet hat.
Sie waren all noch wilde;
Doch ſtunden ſie ſo ſtille
Und ließen ſich beſchlagen,
Einen Jeden gerne nahen

Ganz in der Gebärde
Als obs gezähmte wären.

XXX.

Wie König Orendel im grauen Rock von den Herren zu Metz mit
großen Ehren empfangen ward.

Nun hatte der Herzog Merſilian
Und ſein Bruder Stephan
Dreißigtauſend Mannen,
Mit lichtem Stahl umfangen.
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand.
Nach wenig Tagen wieder
Ritten ſie über die Tiber;
Dann kamen ſie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt, gefahren;
Sie fuhren durch alles welſche Land;
Nach Metz kam der graue Rock zuhand.
Da eilten dem kühnen Degen
Viel junge Bürger entgegen,
Die empfiengen ihn mit Ehren gern,
Den grauen Rock ihren Herrn.
Sie hießen die edle Königin rein
Mit Ehren willkommen ſein.

Dann fuhren ſie in Eile
Von Trier gen Metz vierzehn Meilen.
Da fand er vor ſeines Vaters Stadt
Dreizehn heidniſche Könige zumal,
Dazu ſechzehn Grafen
Und zwölf Herzogen traf er
Wie ihm der Engel gemeldet.
Da hörten ſagen die Helden,
Der König Orendel wär ins Land
Gekommen mit manchem ſtolzen Weigand.
Da fielen ab zur Stunde
Der Ritter viel, der jungen:
Barfuß und im Wollenkleid
Mancher Ritter kühn im Streit
Giengen ſie nicht wenige
Entgegen ihrem Könige:
Sie ließen ſich ſo ſüße
Dem grauen Rock vor die Füße.
Sie baten Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Daß ſie ihrer gedächte
Und den grauen Rock dazu brächte,
Daß er vergäb ihre Schuld
Und ſie kommen ließe zu Huld.
Sie wollten ſich laßen taufen,

Und an den wahren Gott glauben
Mit Weibern und mit Kindern
Und ihren Freunden nicht minder.
Antwort gab Frau Breide,
Sie woll es thun mit Freuden.
Sie ſprach: „Verſagt mir das mein Herr,
Er ſieht mich fröhlich nimmermehr.“
Da ſprach der graue Rock:
„Das gelob ich bei Gott!
Wollen die Heiden Chriſten werden,
Dazu helf ich ihnen gern.“
Da ließ er eilends ſpringen,
Die Prieſter herzubringen.
Die Heiden ſollten ſie taufen
Zum wahren Chriſtenglauben.
Da muſten all die Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Chriſten allzumal.
Als das Taufen war gethan
Der graue Rock hub ſich hindann.
Da ward er wohl empfangen
Von Frauen und von Mannen,
Von Freunden und Verwandten,
Von allen, die ihn kannten.

Da empfiengen ihn die Guten,
Sein Vater und ſeine Mutter:
Sie empfiengen auch mit frohem Sinn
Die edle ſchöne Königin.
Da begabte der graue Rock Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben,
Mit ſechzehn Herzogen, zwölf Grafen,
Die ſie am Hofe trafen.
Die wähnten all die Märe,
Daß Frau Breide ſein Weib wäre.
Da ruhten ſie und lagen
Mit Freuden vierzehn Tage.

XXXI.

Wie König Orendel mit dreien Prieſtern und Werkmeiſtern den grauen Rock in einen ſteinernen Sarg verwürken ließ.

Am fünfzehnten Tage ſprach Frau Breide,
Die Schönſt ob allen Weiben:
„Herr, mir träumte dieſe Nacht,
Fürwahr ich euch das ſagen mag,
Stolzer Degen wohlgeſtalt,
Das heilge Grab wär in der Heiden Gewalt.
Edler König ſchön und hehr,
Hilf mir wieder über das Meer.“

Da ſprach der König dreiſte,
Daß er das gerne leiſte.
Eh er das Wort zu Ende ſprach,
Ein Engel ihm unter die Augen ſah.
Er ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Du ſollſt den grauen Rock nicht mehr führen
Und ſollſt ihn laßen in der Stadt zu Trier.
Da will Gott ſein Gericht haben,
Und den Sünder vor ſich laden,
Da will er nach den Stunden
Zeigen ſeine heiligen fünf Wunden,
Die er um unſere Sünde hat empfangen,
Um Frauen und um Mannen:
Das geſchieht zu Joſaphat in dem Thal,
Wenn die Welt er richtet allzumal.“
Da ließ er bald ſpringen,
Drei Prieſter vor ſich bringen.
Der graue Rock verwürket ward
In einen ſteinernen Sarg.
Er befahl ihm Trier das Land:
Von dannen ſchied der Weigand.
Mit ihm fuhr auch Frau Breide,
Und der kühne Meiſter Eiſe,
Und ſeine Söhne beide,

Die Herzogen weiſe;
Mit ihm fuhren die guten
Sein Vater und ſeine Mutter.
Da kamen ſie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt gefahren;
Nach wenig Tagen wieder
Ritten ſie über die Tiber;
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand;
Sie kamen zu Bari in die Stadt.
Der graue Rock die Helden bat,
Daß ſie in kurzen Zeiten
Die Kiele ließen bereiten.
Sie ließen die Schiffe laden,
Und eilten von den Geſtaden.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele ſtoßen eben.
Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir im Buch die Kunde trafen.
Da ſprach der graue Rock:
„Nun nimmt mich Wunder, bei Gott,
Ob das heilge Grab wohl ſtände
In der böſen Heiden Händen.“
Da ſprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laßt bleiben.

Nun heißet balde ſpringen,
Mir Pilgerkleider bringen.
Ich will wallen gen Jeruſalem in das Land
Und ſagen, ein Fürſt habe mich ausgeſandt;
Er ſei von dem Leben geſchieden
Und wäre gern da angeſchrieben.“
Frau Breide ſchloff in ihr Pilgergewand
Und wallte gen Jeruſalem in das Land.
Da begegnet ihr Herzog Daniel,
Ein Ritter bieder und hehr,
Und König Wolfhart allermeiſt
Wie es in dem Liede heißt;
Die fiengen Frau Breiden die Königin
Und führten ſie gen der Wüſte Babylonien,
Zu der Burg, die König Meinolds war,
Wo er Haus hielt immerdar.
Als er von fern ſie kommen ſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
„Seit willkommen, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Ihr ſollt Freundſchaft mit mir beginnen,
Bevor ihr kommt von hinnen.
Ihr ſollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüſte Babylonien

Zweiundſiebenzig Könige.
Dann will ich fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor die Stadt Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand.
Den grauen Rock will ich fangen
Und an einen Galgen hangen;
Meiſter Eiſen will ich blenden:
Das mag Niemand wenden."
Da ſprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laß bleiben.
Du ſollteſt dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Wirſt du dem nicht unterthan,
So nehm ich dich nicht zu einem Mann."
Da ſprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Folge meinem Rath, König lobeſan:
Es ſei ein Tag geſprochen
Von heut über ſechs Wochen:
Dazwiſchen will ich ſie zwingen,
Die Königin dazu bringen,
Daß ſie dich nimmt zu ihrem Mann,
Oder mein Haupt verlier ich dann."
Dem die Jungfrau befohlen ward,
Der war ſo teufliſcher Art,

Die Magd ließ der Degen
In einen tiefen Kerker legen:
Da ſchlugen ſie die Gute,
Daß ihr von reichem Blute
Wohl ein Strom niederfloß;
Vor ihr die Erde begoß
Das Blut, das ihr vom Leibe rann.
Frau Breide heiß zu weinen begann.
Sie ſprach: „Himmliſcher Degen,
Wolle meiner Ehre pflegen,
Daß ich mit meinen Sinnen
Die Ehre bringe von hinnen.“
Der graue Rock erfuhr die Mär,
Daß Frau Breide gefangen wär:
Das ſchuf ein armer wallender Mann,
Der der Heidenſchaft entrann.
Da empfieng Meiſter Eiſe
Den Waller ſchön und weiſe.
Als er von fern ihn kommen ſah,
Tugendlich zu ihm ſprach er da:
„Iſt dir nicht fremde Mär bekannt?
Von wannen kommſt du in dieß Land?“
Da ſprach der wallende Mann:
„Gern wird euch Märe kund gethan.“
Er ſprach: „Ich lag gefangen

In den heidniſchen Landen;
Von da bin ich entſprungen:
Das geſchah vor kurzen Stunden"
Alſo ſprach der Pilgersmann:
„Ich ſag euch wahre Mären an."
Er ſprach: „Herr, es iſt nicht lange,
Sechzehn Wochen ſind vergangen,
Daß der graue Rock fuhr über Meer,
Mit ihm ein mächtiges Heer,
Dazu auch Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Zu Jeruſalem ward von ihr geſungen
Nur mit heidniſcher Zunge.
Ich ſag euch, Herr, bei Jeſu Chriſt,
Daß das heilige Grab nun iſt
Umſetzet, ich bin kein Spötter,
Mit zweiundſiebzig Abgöttern:
Die muß da Weib und Mann
Alle Tage beten an.
Ich will euch, lieber Herr, noch mehr
Sagen unlieber Mär."
Er ſprach: „Frau Breid iſt gefangen
In dem heidniſchen Lande.
Das that Wolfhart, der König ſchnell,
Und der ſtarke Herzog Daniel.

Da führten ſie die Frau zumal
In die gute Burg Monteval:
Da wollen ſie mit Zwingen
Die Königin dazu bringen,
Daß ſie den König nimmt zum Mann:
So will er ihr machen unterthan
In der Wüſte Babylonien
Zweiundſiebzig Könige.
Dann will er fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will er brechen zuhand;
Den grauen Rock will er fangen
Und an den Galgen hangen;
Meiſter Eiſen will er blenden:
Das kann Niemand wenden.“
Da ſprach der graue Rock:
„Das laß dich erbarmen, Herr Gott,
Daß ich ausländiſcher Mann
Großer Noth ſo viel gewann
Meiner Seele wegen,“
So ſprach der hehre Degen.
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Die Rede laßt bleiben.
Gott wollte für uns ſterben,

Dazu gemartert werden:
Damit erlöſt' er Weib und Mann."
Da gieng zu Schiff der Degen lobeſan
Und mit ihm Alles was da war,
Dieſe ſtolze Herrſchaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele ſtoßen eben:
Da fuhren dieſe Herren
Dahin mit großen Ehren
In einer kleinen Weile
Des Wegs ſiebenhundert Meilen.
Sie kamen an eines Röhrichts Schlag,
Fürwahr ich euch das ſagen mag.
Da ſprach Meiſter Eiſe:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Geht hier an das Land heran,
Das dünkt mich räthlich gethan.
Wir mögen hier liegen tauſend Jahr
Eh uns Jemand wird gewahr."
Der graue Rock und Meiſter Eiſe
Machten ſich bereit zur Reiſe.
Da ſprachen Die in des grauen Rocks Lehn:
Herr, ſollen wir mit euch gehn?
„Nein," ſprach Meiſter Eiſe,
„Ihr ſollt Alle hier verbleiben:

Wir müßen ganz alleine gehn,
Es wäre ſonſt nicht wohl geſchehn."
Da ſchieden ſie allein hindann,
Die beiden Degen lobeſan.
Sie giengen wohl an den Strand
Zwei ſcharfe Schwerter in der Hand.
Da giengen ſie alleine
Sieben ganzer Tagereiſen
Durch die Wüſte Babylonien
Zu Meinolds Burg, des Königes.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Fürſten lobeſan.
Da ritten aus der Burg daher
Zweiundſiebzig Könige hehr:
Die führten bei ſich Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben.
Da hub König Meinold an,
Sein Zorn war groß und ungethan:
Er ſprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Das wißt ohn allen Zweifel,
Ihr ſollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüſte Babylonien
Zweiundſiebenzig Könige;
Darnach fahr ich über Meer

Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand;
Den grauen Rock will ich fangen
Und an den Galgen hangen;
Meiſter Eiſe will ich blenden:
Das kann Niemand wenden.“
Das erhörte der graue Rock,
Er ſprach: „Das laß dich erbarmen, Gott!
Hätt ich hier meine Mannen,
Sie würden mit Streit beſtanden.“
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Die Rede laßt bleiben, guter Mann
Und ſtolzer Degen lobeſan.
Laßt ſchauen, was ſie denken anzufangen;
Der Abend kommt gegangen.“

XXXII.

Wie der graue Rock und Meiſter Eiſe zu dem greiſen Pförtner giengen.

Die Herren ſich trennten,
Zur Herberge ſie rennten,
Jeglicher in ſein Haus,
Da ſie Morgens ritten aus.

Da blieben dort alleine
Die beiden Fürſten reine.
Die beiden Herren giengen
Vorwärts guter Dingen
Bis vor des Heiden Pforte gar,
Wo ein Chriſt Pförtner war.
Der war von Alter weiß wie der Schnee,
Den Bart ſah man ihm über den Gürtel gehn;
Ihm waren die Augenbrauen ſo lang,
Daß er ſie um den Helm wand.
Da ſtunden die Herrn und wollten ſchaun,
Welchem Gott er werde vertraun.
Der Alte hub die Hände zu flehn
Und ſprach: „Herr, bei deinem Auferſtehn,
Ich glaube, daß du biſt
Gott Vater und Jeſu Chriſt,
Herr über Berg und Thal,
Ueber Waßer und Luft zumal:
Das Alles ſteht in deiner Macht
Und deiner göttlichen Meiſterſchaft.
Seit König David mich vertrieb
Hab ich Drangſal Dir zu Lieb
Erduldet heut und immerdar.
Du weiſt wohl, Herr der Himmelsſchar:
Wie große Noth ich muſt ertragen;

Der Seele wollt ich nicht entſagen."
Da die Herren wurden gewahr,
Daß Chriſt der alte Pförtner war,
Da grüßten ihn dieſe Herrn
Und boten ihm Ehre gern.
Er frug ſie um die Märe,
Woher ſie kommen wären.
Da ſprach Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe:
„Wir waren gefangen
In einem heidniſchen Lande;
Daraus ſind wir entſprungen
In dieſer ſeligen Stunde.
Nun thu es um den himmliſchen Degen,
Und hilf, daß uns Geleit wird gegeben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr."
Da ſprach Herzog Achille:
„Ihr Herren, wißt um Gottes willen,
Es iſt um euch ergangen:
Sieht euch mein Herr, ſo müßt ihr hangen."
Noch ſprach Herzog Achille:
„Nun thut es meinetwillen
Und werbt mir eine Botſchaft
(Den Lohn verheißt euch Gottes Kraft),

Gen Ackers in den Hafen:
Da ſollt ihr dem grauen Rock ſagen
Viel der leidigen Märe,
Daß Frau Breide hier gefangen wäre,
Und der König ſie will zwingen
Zu wunderlichen Dingen,
Daß ſie ihn nehme zum Mann,
Was ſie doch wohl verſagen kann.“
„Ich will euch werben die Botſchaft;
Den Lohn verheißt mir Gottes Kraft.“
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen ſchnell
In eine Kemenate hell,
Er richtete den Herren einen Tiſch
Und gab ihnen Fleiſch und Fiſch,
Und gab ihnen alles des genug
Was das Erdreich nur trug
Von Brot und von Weine
Und von mancherlei Speiſe:
Er gab ihnen Zahm und Wild
Bis ihr Hunger war geſtillt.
Da ſie nun lang geſeſſen,
Getrunken und gegeſſen,
Da ſprach Herzog Achille:

„Nun thut es meinetwillen
Und ſäumet euch nicht lange,
Ihr kühnen Weigande:
Ich geb euch Silber und Gold
Und will euch immer bleiben hold;
Ich will euch Schatz und Kleider geben,
So mögt ihr ſtäts in Freuden leben.“
Als Meiſter Eiſe die Rede vernahm,
Auf ſtand der Degen lobeſam,
Er ſprach: „Küſſ mich auf meinen Mund,
Du biſt mein Ohm, das ſei dir kund,
Und Ich bin deiner Schweſter Kind,“
Sprach der Degen wohlgeſinnt,
„Eliſabeth deiner Schweſter,“
So ſprach der Ehrenfeſte;
„Mein Herr iſt der graue Rock,
Das ſollſt du wiſſen, bei Gott!“
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen ſchnell
In eine Kemenate hell;
Er ſprach: „Zieht aus, Weigande,
Eure lichten Streitgewande
Und ſchlafet ohne Sorgen
Die Nacht bis an den Morgen.“

Die Weile ward ihm nicht zu lang,
Der Herzog zu der Pforte ſprang:
Da lag ein Schild mit breitem Rand,
Er nahm ein ſchneidig Schwert zur Hand:
Er war ein auserwählter Held,
Fünfhundert Heiden ſtund er im Feld.
Des Morgens, da es wurde Tag
Und ihm nichts im Wege lag,
Wieder gieng der Degen ſchnell
Zu der Kemenate hell.
Er ſprach: „Ihr frommen Degen hehr,
Nun leget an eure Wehr.
So geh ich über den Hof allein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Den will ich bitten bei dem himmliſchen Degen,
Daß er euch Geleit möge geben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr.
Verſagt er mir die Bitte gar,
Ich geb ihm Antwort fürwahr:
Steh das heilige Grab mir bei,
Mein Pförtneramt geb ich ihm frei.
Hört ihr mich ſprechen, ihr Helden gut,
Zu ihm mit grimmigem Muth,
So ſpringt zu Hülfe mir hinein,

So lieb euch die himmliſche Königin ſei.“
Da ſprach der graue Rock:
„Herr, ich ſag euch ohn allen Spott:
Ich komm euch zu Hülfe dort ins Haus,
Wär der Teufel drin, er muß heraus.“
Der gute Pförtner gieng hinein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Als ihn der eintreten ſah,
Nun höret, wie ſprach er da.
Da ſprach der König Meinold:
„Ich bin dir von ganzem Herzen hold:
Willkommen, Freund Achille;
Thu es immer meinetwillen,
Die Stadt halt im Gehorſam,
Stolzer Degen lobeſam.
Mir hat geträumt dieſe Nacht,
Fürwahr ich dir das ſagen mag,
Geſlogen kam von über Meer
Ein Rab und ein Adler her.
Die wollten brechen meine Burg:
Von oben bis unten brach ſie durch.“
Da ſprach Herzog Achille:
„Keiner Untreu wurdet ihr je von mir inne.
Ich hab euch gedient, das iſt wahr,
Volle zweiundſiebzig Jahr.

Reicher König ſchön und hehr.
Dafür erfülle mein Begehr.
Es kamen über die wilde See
Meiner Schweſterſöhne zween.
Nun will ich dich bitten und fragen,
Ob ſie dein Geleit ſollen haben?"
Da ſprach der König Meinold:
„Ich will dir immer bleiben hold;
Die Pilgrime führ herein,
Ich heiße ſie willkommen ſein."
Als er von fern ſie kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen ihr Waller: ſagt mir an,
Wohin habt ihr den grauen Rock gethan?
Und Meiſter Eiſe, den Fiſcher klug:
Sagt mir die Wahrheit, ich weiß genug."
Antwort gab Meiſter Eiſe:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Wir können das nicht recht verſtehn,
Nach wem eure Frage ſei geſchehn."
Da ſprach König Meinold:
„So wahr ihr nie mir würdet hold,
Nach Euch iſt meine Frage geſchehn:
Es muß euch an das Leben gehn,
Ihr müßet beide hangen:

Was ſchafft ihr in meinen Landen?"
Da ſprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Nun folgt mir, König lobeſan,
Heiſſet balde ſpringen,
Frau Breiden herzubringen,
Ob ſie dieſe Pilger kennt,
Und ſie Gottwillkommen nennt."

XXXIII.

Wie der graue Rock vor der Burg zu Babylon mit den Heiden ſtritt und viel Heiden ihn bedrängten.

Nackend nahmen ſie die Magd
Aus dem Kerker, drin ſie lag;
Sie kleideten Frau Breide
In Pfellel und in Seide;
Sie führten das Mägdlein hehr
Vor den König Meinold her.
Als ſie der König erſah,
Gütlich zu ihr ſprach er da:
Er ſprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Empfahet wohl die Beiden:
Die ſendet euch der graue Rock,
Das ſollt ihr wißen ohne Spott."
Die minnigliche Jungfraue

Begann die Helden anzuſchauen;
Ihr ward ein Wink gegeben.
Sie ſprach: „Ich ſah ſie nie mein Leben.“
Sie ſprach: „Wenn ich nun bei dir ſäße,
Mit dir tränk und äße,
Und du mein Mann ſollteſt ſein,
Wollteſt du die Herrn befrein?“
Da ſprach der König Meinold:
„Wär die Burg Silber und Gold,
Ich machte ſie euch unterthan,
Nähmt ihr mich zu euerm Mann.“
Sie ſprach: „Wenn ich bei dir ſäße,
Mit dir tränk und äße
Und küſste dich auf deinen Mund,
Und käm der graue Rock zur Stund,
Da ſag mir, König auserſehn,
Wie müſt es um ſein Leben ſtehn?“
Da ſprach der König Meinold:
„So wär ihm beßer der Tod:
Den müſt er auch erleiden,
Das wißt ohn allen Zweifel.“
Sie ſprach: „Das verbeut mir Gott,
Der an dem Kreuze litt den Tod,
Daß ich je verſpräche den erſten Mann,
Den ich im Leben je gewann.“

Als ſich der graue Rock verſah,
Daß er vermeldet in dem Hauſe war,
Der graue Rock vor die Pforte ſprang,
Und ſäumte ſich da nicht zu lang.
Er erwiſcht' einen Schild mit breitem Rand,
Und nahm ein ſchneidig Schwert zur Hand,
Und rief ſo laut hinein ins Haus:
„König, eine enge Pforte geht hier aus,
Die wird dir von mir verſtanden.
Der Teufel trage dich denn hindannen,
So muſt du leiden den bittern Tod.“
Da verzagte der König Meinold.
Der König wuſt einen feſten Thurm:
Auf den entſprang er dem Sturm.
Da ſprang ihm nach der graue Rock,
Das ſag ich euch ohn allen Spott;
Ihm nach ſprang Frau Breide,
Dazu Meiſter Eiſe.
Das erſahen aber von
Derſelben Wüſte Babylon
Zweiundſiebzig tauſend Heiden:
Von denen muſten ſie Kampf erleiden.
Da ward der graue Rock beſtanden
In der wilden Heiden Landen.
Seine Leute wuſten nicht die Märe,

Daß er dort beſtanden wäre,
Belagert und gefangen
In der wilden Heiden Landen.
Die Königin Maria ſchrieb einen Brief,
Eine Turteltaube ſie zu ſich rief:
Die bracht ihn hin denſelben Tag,
Wo des grauen Rockes Heer lag.
Die Weile währte nicht zu lang:
Ein Prieſter eine Meſſe ſang,
Erbat ihnen Hülfe von Gottes Kraft,
Als die Turteltaube die Botſchaft
Dem Prieſter ließ fallen auf den Altar;
So meldet uns das Buch fürwahr.
Der Prieſter alsbald den Brief erbrach,
Die Meſſ er nicht zu Ende ſprach.
Das war noch nie geſchehn vorher
Und geſchieht vielleicht auch nimmermehr.
Und ſäh ein Prieſter das Münſter brennen,
Die Meſſe ſäng er doch zu Ende.
Das that dieſer Prieſter nicht,
So meldet uns das Gedicht.
Als er den Brief erbrach,
Er begann zu weinen und ſprach:
„Uns ſchickt den Brief hernieder
Der wahre Gott vom Himmel

Und ſeine liebe Mutter,
Sanct Maria die gute:
Wir ſollen wiſſen für gewiſs,
Daß der graue Rock beſtanden iſt,
Belagert und gefangen
In der argen Heiden Landen.
Von wem er Hülfe nun empfaht,
Für deſſen Seele wird wohl Rath:
Dazu iſt ihm der wahre Gott
Im Himmel hold ohn allen Spott."
Der da gebot dem Volkesheer,
Der band den Brief an den Speer
Und ritt zuvorderſt all der Schar:
Er war der Herren Troſt fürwahr.
Sie ritten Wald und Haide
Sieben langer Tagereiſen:
Da ritten ſie in zweien Tagen
Wie wir das Buch hören ſagen,
Die Wüſte Babylonien durch
Bis vor König Meinolds Burg.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Herren lobeſan
Und lagen drei Tage verborgen,
Bis ſie am vierten Morgen
Zum Streite ſich bewehrten

Mit ihren ſcharfen Schwerten.
Vor der Burg hob ſich Angſt und Noth:
Der Chriſten lagen fünftauſend todt.
Der Heiden achtzehntauſend gar:
Der graue Rock war Schuld daran.
Der graue Rock ſo lange ſchlief;
Bis ihm die Gottesſtimme rief:
Sie ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Sie hießen mich dir ſagen,
Daß dir fünftauſend Mann ſind erſchlagen.
Vor der Burg iſt Angſt und Noth;
Der Heiden ſind achtzehntauſend todt.“
Da ſprach der graue Rock:
„Des laß dich erbarmen, Gott,
Daß ich nicht wuſte die Märe,“
Sprach der Held der hehre.
Er ſprach: „Kommen wir nun aus dem Haus,
So entrinnt uns der König heraus.“
Da ſprach Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben.
Heiß auch balde ſpringen,
Mir ein gutes Schwert zu bringen,
So ſteh ich draußen vor dem Thor
Und laſſe keinen hinein noch hervor:

Ich ſchlag ihm das Haupt von dem Leibe;
Das wiß ohn allen Zweifel."
Der graue Rock, der Weigand,
Machte ſich ſelbdritt herab zuhand
In die heidniſche Schar:
Sie wurden ſein gar bald gewahr.
Meiſter Eiſe das Schwert erhub,
Dem Pförtner er das Haupt abſchlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Der graue Rock ſprang auf den Plan.
In der Burg hub ſich Angſt und Noth,
Sie ſchlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die muſten das Leben all verlieren.
Der graue Rock ließ eilends ſpringen,
Den König Meinold vor ſich bringen.
Als ihn der graue Rock erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willſt du dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben?
Willſt du Gott nicht dienen,
So muſt du das Leben verlieren."
Da ſprach König Meinold,
Er wollt ihm geben all ſein Gold,
Daß er ihn ließe leben;

Auch ſein Reich wollt er ihm geben.
Meiſter Eiſe das Schwert erhub,
Dem Heiden er das Haupt abſchlug.
Er ſprach: „Wie nun, heidniſcher Mann?
Du haſt uns viel zu Leid gethan.“
    Da wurden die herrlichen Gäſte
Wirthe in der Veſte
Mit Brot und mit Weine,
Mit allerlei Speiſe,
Mit Silber und mit Golde
Wie es die Herren wollten.
Da ſie nun tranken und aßen
Und Burg und Land beſaßen,
Derweil hatte Meiſter Eiſe der Weigand
Zweiundſiebzig heidniſche Könige verbrannt.
Da hoben ſich mit Ehren
Die Herren heimzukehren:
Zu Roſs eilte was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Schiffe giengen eben:
Die Herren ſah man kehren
Zu Land mit großen Ehren.

XXXIV.

Wie Frau Breide abermals in Pilgrimsweiſe zum heiligen Grabe fuhr.

Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir in dem Buche laſen:
Da ſchloff Frau Breide in ihr Pilgergewand,
Sie wollte gen Jeruſalem in das Land.
Sie ſprach: „Komm ich an das Thor,
So hab ich keine Furcht davor:
Es kommt aus deiner Gewalt nicht mehr,
Reicher König und Herr.“
Da ſchied die Magd von dannen
Von ihren werthen Mannen
Und gieng dahin unverwandt
Wo ſie Jeruſalem fand.
Die Pforte ward erſchloßen,
Frau Breide eingelaßen.
Da gieng die Magd dahin zuhand
Wo ſie das heilge Grab fand.
Sie opferte vor dem heilgen Grab,
Darin einſt Gott ſelber lag;
Sie opferte wo die drei Nägel lagen,
Die Gott durch Händ und Füße wurden geſchlagen;

Sie opferte dem Sper, der Krone,
Die Marter ſchufen Gottes Sohne.
Das erſah ein Held, hieß Durian,
Dem war Frau Breide wohlbekannt.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den König Wolfhart fand.
Als er ihn von fern erſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Herr, was gäbſt du dem zu Miethe,
Der dir Frau Breiden verriethe?
Dir gefangen brächte Frau Breiden,
Die ſchönſt ob allen Weiben?“
Er ſprach: „Ich gäb ihm Silber und Gold,
Und wollt ihm immer bleiben hold.“
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand:
Er führte ſie dem König ſchnell
In die Kemenate hell.
Als Der ſie zu ſich kommen ſah,
Nun höret, wie ſprach er da:
„Willkommen mir, Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben!
Nun ſollt ihr Freundſchaft mit mir beginnen
Bevor ihr kommt von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:

„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du ſollſt mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm
Und alle meine Ehre,"
So ſprach die Magd, die hehre.
Da hieß der König ſpringen,
Einen guten Nachttrunk bringen.
Durian, der Weigand,
Einen Schlaftrunk bracht er ihm zuhand.
Da der Heide nahm den Trank,
Da ſank er nieder auf die Bank.
Durian das Schwert erhub,
Das Haupt er ihm niederſchlug.
Er ſprach: „Wie nun, heidniſcher Mann?
Sie bleibt nun Magd noch fortan."
Er nahm Frau Breiden bei der Hand,
Er führte ſie über den Hof zuhand,
In eine Kemenate hell
Brachte ſie der Degen ſchnell.
Er ſprach: „Nun ſchlüpfet balde
In eure lichten Streitgewande;
Ob die Herren in des Königs Lehn
Uns mit Streit wollen beſtehn."
Frau Breide die zarte
Ihren Leib wohl bewahrte.

Sie legte ſich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab.
Ueber die Brüſte legte ſie ſich
Ein Panzerhemde feſt und dicht;
Frau Breide ſich bewehrte
Mit einem guten Schwerte.
Sie ſetzte ſich auf das Haupt
Einen Helm wohlbelaubt;
Wie bald die Magd lobeſan
Den Schild zu dem Halſe nahm.
Da gieng ſie ohne Sorgen
Ueber den Hof zu der Pforte.
Frau Breide das Schwert erhub,
Dem Pförtner ſie das Haupt abſchlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Ein gieng die Magd lobeſam.
Frau Breide gab ſich zu erkennen;
Dem grauen Rock ließ ſie Boten ſenden:
Sie ließ ihm ſagen Märe,
Daß das heilge Grab gewonnen wäre.
Zu Hofe eilte was da war,
All die ſtolze Herrſchaft gar.
Geritten kam da bald das Heer
Vor die Burg Jeruſalem.
Die Pforte ward erſchloſſen.

Der graue Rock eingelaſſen.
In der Burg hub ſich Angſt und Noth,
Sie ſchlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die muſten all das Leben verlieren.
  Nun hatten ſie lang geſeſſen,
Getrunken und gegeſſen:
Der graue Rock ſollte ſchlafen gehn
In eine Kemenate ſchön.
Als er an das Bette trat,
Ein Engel ihm unter die Augen ſah.
Er ſprach: „König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet,
Daß du mit Richten Minne
Mit Frau Breiden ſollſt beginnen.
Ihr ſollt nicht leben, das iſt wahr,
Als zwei Tag und ein halbes Jahr,
So will ich euch dann führen gleich
In das ſchöne Himmelreich.“
Da begab ſich der graue Rock,
Das wiſſet ohn allen Spott;
Da begab ſich Frau Breide,
Die ſchönſt ob allen Weiben;
Da begab ſich Meiſter Eiſe,
Ein Herzog hehr und weiſe;

Da begab ſich Herzog Achille:
Er diente dem Grab um Gottes Willen.
Nach zwei Tagen und dem halben Jahr,
Das ſagt uns das Buch fürwahr,
Die Engel von dem Himmel kamen,
Die vier Seelen ſie nahmen
Und führten ſie zu Gotte gleich
In das ſchöne Himmelreich.

Hier hat der graue Rock ein Ende;
Gott uns von Sünden wende.
Dazu helf uns allermeiſt
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt!

Anmerkungen.

Zu S. 2. Z. 14. Da der Dichter den heil. Rock von ſeinem Helden nach Trier bringen ließ, weil er ſonſt die deutſchheidniſche Orendelſage mit der chriſtlichen Legende vom heil. Rock nicht zu verbinden wuſte, ſo wäre für die heil. Helena, welcher die Legende dieß Geſchäft angewieſen hatte, gar kein Platz übrig geblieben, wenn ſich die Auskunft nicht gefunden hätte, ihr das Würken des Rocks zu übertragen. Daß er dabei gegen die Chronologie verſtieß, konnte einen Dichter nicht kümmern, der die Tempelherrn mit König Davids Tochter zuſammenbrachte.

Zu S. 22. Z. 4. Der Druck ſchiebt hier die Verſe ein:

Den rieff er an zware
Sandt Wieland von Bare.

Von einem Heiligen des Namens Wieland iſt nichts bekannt; ſollte er aber kanoniſiert worden ſein, ſo muß man geſtehen, daß der Erfinder der Schiffahrt (Vorrede S. XVII) ſich wohl eignete, im Hafen zu Bari als Patron der Schiffer verehrt zu werden. Leicht mochte aber der Name eines anderen Schifferheiligen, der wirklich zu Bari verehrt wurde, im Texte geſtanden und dem Wielands, der als Orendels Oheim dem Abſchreiber im Sinne lag, Platz gemacht haben.

Zu S. 27. Z. 6. Die Abneigung vor dem Reim burge-künige (Vorrede S. XXV) hat hier den Ueberarbeiter wieder zu einer Verſtümmelung des Textes verführt, der urſprünglich ſo lautete:

Siben türne herlich
Die stuonden vor der burge:
Si was eine künige
Genæme da zuo Rome:
Darûf dienten im also schone
Acht hundert fischære,
Uber die was er ein herre:
Die muosen alle tuon durch not
Swaz meister Ise der fischer gebot.

Zu S. 29. Z. 10 v. u. Um die ſtrophiſche Form zu verwiſchen und die kurzen Reimpaare herzuſtellen, brauchte der Ueberarbeiter gewöhnlich nur die vierte, lange Zeile zu kürzen; hier aber verfuhr er anders wie die Vergleichung des Drucks:

Er sprach: Nun wirt er nimmer dein
Du vergeltest ihm denne was er wert mag gesein.

mit der Ueberarbeitung lehrt. Aus din (dein) hat er dir gemacht, der erſten Hälfte der Langzeile mir zugeſetzt und der zweiten den nachhinkenden Vers

unt must darin min diener sin

angehängt.

Zu S. 41. Z. 8. 9. Der Name Sudan oder Schudan, wie er einigemal in der Handſchrift und im Druck immer heißt, weiſt auf Soldan (Sultan), der mit Merzigan zuſammen im Wolfdietrich wiederkehrt, der auch die Namen Beligan und Marſiligan mit unſerm Gedichte gemein hat. Ueber das Alter des Wolfdietrich iſt uns noch kein Urtheil geſtattet; von einem Stücke deſſelben, dem ſogenannten Hugdietrich, urtheilt Grimm Myth. 1215, es ſei ungemein lieblich und ſicher uralt.

Zu S. 53. Z. 4. Die Ueberſetzung iſt hier ungenau: der Dichter hatte wahrſcheinlich die Surianen, d. h. die ſyriſchen Diener der Königin, ihre heidniſchen Mannen, folglich nicht die Tempelherren, nach dem Rieſen Metwin ſchicken laſſen. Der Druck lieſt ſtatt deſſen die Surganten, da ihm doch ſonſt die Syrer Surianen heißen, z. B. 2109. Der Ueberarbeiter machte Scharganten (bei Parz. sarjande, von dem lat. servientes) daraus, ein Wort das ſich in dem franzöſiſchen Sergeant wie in unſrem rheiniſchen Scharſchanten ziemlich unverändert erhalten hat, während das deutſche Scherge ferner ſteht. Nur durch dieſe, dem Ueberarbeiter oder Abſchreiber zur Laſt fallende Verwechſelung zweier ganz unverwandten Worte, gewann es den Schein, der auch mich getäuſcht hat, als ob der Dichter die Tempelherrn an dieſem Verrath gegen den grauen Rock ſich betheiligen ließe. Freilich in den vorausgehenden Verſen ſinnen die Tempelherrn auf ſein Verderben, wobei ich bemerken muß, daß die Zeile

Durch der edeln künigin nit

allerdings ſo überſetzt werden kann, wie ich gethan habe: „aus Haß wider die Königin,“ daß ſie aber auch das Gegentheil ſagen kann: aus Liebe zu der Königin, d. h. weil ſie ihm die Gunſt der Königin beneideten.

Zu S. 54. Z. 8 ff. Die Beſchreibung des Helms mit dem mechaniſchen Kunſtwerk der Linde, worauf Vögel ſangen und Schellen klangen, erinnert an die Pracht des Roſengartens in D, welche Wilh. Grimm LXVI. als unecht verwirft. Vielleicht iſt auch dieſe Stelle interpoliert, in welcher keine Spur einer verkürzten Langzeile begegnet.

Zu S. 55. Z. 13 ff. Was dieſe vier Wappenthiere mit dem wilden Manne hier bedeuten ſollen, läßt uns der Dichter nicht einmal errathen. Iſt die ganze Beſchreibung des Helms nicht unecht, ſo lagen dem Dichter vielleicht die vier Thiere (Löwin, Bär, Leopard und Eber) aus Daniels Traum im Sinn, welche das Annolied 11—17 weltgeſchichtlich deutet.

Zu S. 71. Z. 15. Statt St. Brandans Heilthum ſcheint der Druck St. Pancratiens Heilthum zu meinen, das auch im Wolfdietrich (Zeitſchr. für d. A. IV. 441) vorkommt.

Zu S. 135. Z. 8 ff. Daß das jüngſte Gericht bei Trier gehalten werden und das Thal Joſaphat ſich in der Nähe dieſer Stadt befinden ſoll, ſind ſonſt ganz unerhörte Dinge.

Bayerische
Staatsbibliothek

Martinslieder.

K Simrock

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bonn,
bei Adolph Marcus.

60 A

Martinslieder

hin und wieder
In Deutſchland geſungen
Von Alten und von Jungen
Zu Ehren des beſcheidnen Manns
(Bei einer wohlgebratnen Gans)
Mit zweien Vorberichten,
Die manches Dunkle lichten

in

Druck gegeben ſäuberlich

durch

Anſerinum Gänſerich.

Nota bene:

Den edeln Martinsfeuern
Will Anſerin nicht ſteuern,
Nein ihren Glanz erneuern.

Bonn gedruckt in dieſem Jahr,
Da der Wein gerathen war.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Sitte den Martinsabend im häuslichen Kreiſe oder mit guten Freunden bei neuem Wein und einer gebratenen Gans zu begehen iſt wohl in ganz Deutſchland bekannt; doch hängt man nicht überall mit gleicher Liebe an ihr und nicht von allen deutſchen Stämmen, am wenigſten von den niederdeutſchen, dürſte gelten was Sebaſtian Frank in ſeinem Weltbuche von den Franken ſagt: Sanct Martins vnd Sanct Niclaus Feſt celebriert diſes volck wunder eerlich, doch vnterſchidlich, Sanct Martin im hauß ob tiſch, Sanct Niclas in der kirchen. Erſtlich leben ſy Sanct Martin mitt guotem wein, genßen bis ſy voll werden. Unſelig iſt das hauß das nit auff deß nacht ein gans zuo eßen hat, da zepffen ſy yre neüwen wein an, die ſy bißher behalten haben." Hier am Niederrhein namentlich iſt ſie nicht ſehr verbreitet; doch verdient ſie die Pflege, die ſie neuerdings unter uns gefunden hat, um ſo mehr als die eigenthümliche niederrheiniſche Weiſe den Martinsabend zu feiern ſehr in Abnahme begriffen iſt und vielleicht, wenn eine löbliche Policei ſo fortfährt, nach einigen Jahren völlig verſchwunden ſein wird. Zwar leuchten noch die Martinsfeuer von unſern Bergen, aber wo ſoll künftig das Holz dazu herkommen, wenn die Martinsmännchen es nicht mehr einſammeln, das Martinsliedchen es nicht mehr begehren darf?

Die Aufnahme der bei uns neuen Sitte wünſcht das gegenwärtige Büchlein durch die Lieder zu fördern, die von

Altersher dabei geſungen wurden; die Abnahme der andern, hier hergebrachten, deren Verbreitung gleichfalls Lieder bezeugen, beſcheidet es ſich, nicht verhindern zu können: doch gelingt es ihm vielleicht, beiden gleich ehrenwerthen Gebräuchen größere Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Die hier vorangeſtellten „Martins-Gans-Lieder“ reichen bis in das vierzehnte Jahrhundert hinauf; doch wird der Sitte des Gänſeſchmauſens am Martinsabend hierdurch kein ſo hohes Alter verbürgt, daß nicht noch ein viel höheres zu vermuthen ſtände. Bei der andern Abtheilung, den Martins-Kinderliedern, kommt es mehr auf die örtliche Verbreitung an, die am Rhein die Grenzen des Niederlandes nur wenig, des alten Deutſchlands Grenze, die Elbe, nicht überſchreitet. Oberhalb Coblenz wird das Martinslied nicht mehr vernommen, in den überelbiſchen Marken iſt es wenigſtens noch nicht nachgewieſen.

Bei näherer Betrachtung der zweiten Abtheilung wird man gewahr, daß nur wenige Lieder auf das Holzeinſammeln gehen, in den meiſten Eßwaaren, namentlich Würſte, Aepfel, Birnen und Nüße, begehrt werden, wie ſie die Kinder auch zu andern Zeiten des Jahres, zu Faſtnacht und bei der Sommerverkündigung, und zwar mit denſelben Worten:

Gebt uns von den langen,
Laßt die kurzen hangen

einzuſammeln pflegen. Vgl. Wunderhorn K. L. 20. 21.

Die meiſten dieſer Lieder ſind indeſs nur ſehr verſtümmelt auf uns gekommen, wie man am auffallendſten bei dem Düſſeldorfer ſieht, das offenbar Stellen aus einem Spottlied der Knaben gegen die Mädchen aufgenommen, die alten dieſem Feſt eigenthümlichen Reime aber ganz vergeßen hat. Daß überall, ſo weit dieſe Lieder reichen, urſprünglich Holz eingeſammelt worden ſei, dürfte aus dem Folgenden wahrſcheinlich werden.

Der Zweck des Holzeinſammelns ergiebt die Sitte der Martinsfeuer, die jetzt nur noch in einigen niederdeutſchen Gegenden, namentlich zwiſchen Coblenz und Köln fortbeſteht, aber auch hier leider zu ſchwinden droht. In Köln ſoll ſie ſchon ganz erloſchen ſein; ein Martinslied haben wir da nicht auftreiben können. Stellen aus dem Bonner Martinsliede finden ſich in dem Kölner Judasliede wieder:

Nåde, Nåte, Eichhôn,
Gitt meer gett en et Zeichhôn![*])
Nåden dit, Nåden dat,
Gitt meer gätt en der Knappſack!
Muus, Muus, komm eruus,
Bräng meer e groß Stöck Holz eruus.
Oh, giſt meer ald gätt!
Oh, giſt meer ald gätt.
(Nach vergeblichem Warten:)
Et ſitz ein Schwalſter op dem Daach u ſ. w.

Dieſes Lied, ſagt Firmenich I. 458 ſingen die Kinder in der Karwoche. Einen Strohmann auf einer Stange tragend, welcher den Verräther Judas bedeutet, ziehen ſie, mit Ratſchen in den Händen, von Haus zu Haus und bitten um Holz und ſonſtige Brennmaterialien. Haben ſie hinlänglich Holz geſammelt, ſo wird der Judas auf einem Scheiterhauſen verbrannt." Leicht kann dieſe ähnliche Sitte den Martinsfeuern in Köln Eintrag gethan haben. Eine weitere Verbreitung der Martinsfeuer im Lande unterhalb Köln bezeugt wenigſtens für frühere Zeit das ſehr verſtümmelte Lied aus Wanloo bei Erkelenz. Aus Aachen ſchreibt man über Martinslieder, es ſcheine ſich nichts Erhebliches der Art erhalten zu haben. „Man nennt hier indeß joci causa im Freien angezündete Feuer „ene Mehtin.“ Eigentliche Martinsfeuer kommen aber polizeilichen *) Verbotes wegen in der Stadt nicht mehr vor und ſind faſt in Vergeſſenheit gerathen. Auf dem Lande um die Stadt herum werden ſie noch angezündet und man kann ſie am Martinsabend vom Lusberge aus um Würſeln und Bardenberg herum beſonders luſtig flammen ſehen. Die Kinder ſtellen ſich um das Feuer herum, ſingen und ſchreien:

---

[*]) Vor den Oſterfeuern pflegte man die Eichhörner zu verfolgen. Grimm Myth. 582. Zeichhôn verſtehe ich nicht.

O Mehtin o Mehtin,
Au Wiver, ſtomp Beißem,
Je auer, je beißer u. ſ. w.“

(Alte Weiber, ſtumpfe Beſen, je älter je beßer.) Aber ſelbſt in Belgien zündeten ſonſt, wie Gisbertus Voetius Selectae disputationes theologicae Utrecht 1659. S. 448 angiebt, die Knaben in der Martinsnacht Feuer an und ſangen dabei:

Stoockt vyer, maeckt vyer:
Sinte Marten komt hier
Met syne bloote armen;
Hy soude hem geerne warmen.

---

*) Auch in Lübeck ſcheint die Polizei die Martinsluſt mit Gewalt unterdrückt zu haben. Man ſingt da zur Martinszeit (Firmenich I. 66.):

Wi wülln en Bitten in Maanſchien gahn,
Wenn man de böſen Rüters nich kaam.
Da kaam ſ' all her
Mit vullem Gewehr!
Juch haandri!

Aber Buddingh (Verhandeling over het Westland, Leyden 1844) kennt S. 21. 139. 358 noch jetzt Martinsfeuer in Gelderland und Maſtricht.

Obgleich die meiſten andern Lieder des Holzeinſammelns und Feuerſtochens nicht mehr gedenken, ſo iſt doch bei mehreren derſelben ein entfernter Zuſammenhang mit dem Feuer nachzuweiſen. So wird das Klever von Knaben geſungen, welche auf Stöcken eine große Dute mit Zuckerwerk u. dgl. tragen. Von dieſer Düte hängt ein langer Streifen Papier zur Erde, den man anzündet und bis zur Düte fortbrennen läßt. Das Düſſeldorfer und Barmener ſingen die Knaben indem ſie mit ausgehölten auf Stecken befeſtigten Rüben oder Kürbiſſen, worin ein Lichtchen brennt, durch die Straßen ziehen. Faſt mit denſelben Worten wiederholt ſich dieſe Meldung bei dem Oldenburgiſchen. So bedeutungslos dieß ſcheint, ſo mag es doch ein Reſt der alten Sitte ſein, die ſich bei uns vollſtändiger erhalten hat. Eben ſolche ausgehölte Kürbiſſe, worin Lichter brennen, tragen auch bei uns die Knaben, wenn ſie das Holz zum Martinsfeuer einzuſammeln durch die Straßen ziehen oder das Feuer anzuzünden die nahen Hügel und Berge beſteigen. Einer von ihnen, welcher das Martinsmännchen*) heißt, hat ſich Strohgewinde um Arme, Leib und

---

*) Der Ausdruck „der berühmte Martinsmann“ in unſerm Liede I. 7. ſcheint hierauf anzuſpielen Auch die Worte:

Martin, den die Kinder kennen,
Der die Gänſe braten läßt,

zeigen daß der Verfaßer neben der hochdeutſchen Sitte auch die niederdeutſche kannte. Aehnliche Mummereien kommen auch ſonſt zu Martini vor. Auf dem Lande wird bei uns, z. B. in Rheidt, das Herbſtpferd vorgeſtellt, das uns hernach bedeutender werden wird. In Chriſtian Weiſes Zittauiſchem Theatrum

Beine gewickelt. So ſingen ſie ihre Lieder von Haus zu Haus und ſelten wird ihnen das Stückchen Holz oder eins der andern brennbaren Dinge, die in ihren Liedern benannt ſind, verweigert; wo es aber geſchieht, da wißen ſie es durch die Zuſatzzeilen, die ähnlich auch in den nichtrheiniſchen Liedern wiederkehren, zu ahnden. Am Martinsabend erglühen dann alle nahen Hügel und Höhen und ſelbſt die Ufer des Flußes von tauſend Feuern und Lichtern und unſer Siebengebirge ſpiegelt ſich im Rhein noch einmal ſo ſchön. Auch die Erwachſenen gehen bei dieſer Luſt nicht leer aus, indem ſie des prächtigen Anblicks zu genießen vor die Thore ſtrömen. Die alte Sitte, um die Flamme zu tanzen und über die erlöſchende Gluth zu ſpringen, laßen ſich die Knaben nicht nehmen und die Policei hat nicht Mannſchaft genug es zu wehren Doch wäre ſie hier mehr in ihrem Rechte als wenn ſie das Einſammeln des Holzes zu verhindern ſucht, denn allerdings können, wenn zwei Knaben wider einander ſpringen, Beſchädigungen vorkommen, während das nicht geradezu als Bettelei unterſagt werden ſollte, was die allgemeine Freude und Erhebung bezweckt. Bei der Heimkehr von den Orten, wo ſie die Feuer „geſtocht" haben, pflegen die Knaben die Kürbiſſe u. ſ. w. mit den Lichtern in hohle Bäume zu ſtecken, wo ſie noch eine Weile fortbrennen und die Wanderer täuſchen.

Den Gebrauch über die Flamme zu ſpringen, haben wir

(Wackern. Leſeb. 852) heißt es: Ein weiß Hembde, ein roth Band, ein genecht Schnupftuch um den Halß, eine geſtickte Haube vers Geſichte und einen Krantz auf den Kopff, einen grünen Zweig in der Hand, ſo gehn ſie in unſerm Dorffe, wenn S. Merten und S. Andreas zun Kindern kömt" Joach. Märk, Gedanken vom Martiniabend u. d. Martinimann. Hamb. und Güſtrow 772 habe ich nicht auftreiben können.

einen alten genannt. Schon in Rom kam er bei den Palilien vor, die unſern Oſterfeuern entſprechen; bei dieſen findet er ſich in Deutſchland noch jetzt, wie auch beim Johannis- und Nothfeuer und ſelbſt die Erwachſenen nehmen daran Theil. Auch bei andern germaniſchen Völkern, ja bei romaniſchen und ſlaviſchen, iſt dieſer Reſt eines uralten Feuercultus nachgewieſen. Man ſprang über die Flamme, trieb das Vieh durch die Gluth, um ſich und die Heerden zu heiligen und im Voraus gegen künftige Krankheiten zu ſichern An einigen Orten ward das entzündete Feuer in chriſtlicher Zeit zuvor von dem Pfarrer eingeſegnet. Grimm Myth. 584

Hier iſt der Ort, der Sitte des Rübenſtechens zu gedenken, weil ſie unſerer Vermuthung, daß unſer Martinsfeuer früherhin auch im nordöſtlichen Deutſchland verbreitet geweſen, beſtätigen kann. Am Martinstage oder am Vorabend deſſelben, läßt der Vater in Gegenwart der Kinder und des Geſindes einen Korb mit Rüben in die Stube tragen, ſteckt in jede Rübe eins oder mehrere Geldſtücke von ungleichem Werth, rüttelt ſie durcheinander und heißt dann die Anweſenden mit Gabeln oder ſpitzen Stöcken in den Korb ſtechen. Was Jeder in der Rübe findet, die er ſo herausſticht, gehört ihm und nur ſein Glück darf er verklagen, wenn ihm eine geringere Gabe zu Theil ward als andern*). Hierauf ſtellt man

---

*) Die gewöhnliche Ausflucht karger Herrn, es liege an dem wenigen Glück des Dienenden, wenn er keine oder keine beſſere Gabe davon trage. S. meine Quellen des Shakſpere III. S. 202 und die dort verglichenen Sagen.

Wie die Kargen ſprechen, wenn man Lohn begehrt,
„Hätt er Glück, ich macht' ihn froh.“
Walther von der Vogelweide.

Der Gebrauch des Rübenſtechens mag urſprünglich von kleinen das Licht auf den Boden und alle Anweſenden ſpringen hinüber. Wer es auslöſcht, muß ſich einer beliebigen Buße unterwerfen. Mein Gewährsmann verſichert, in Berlin dieſem häuslichen Feſte mehrmals und zwar in verſchiedenen Familienkreißen beigewohnt zu haben.

Was haben nun die Gänſe, was haben die Feuer mit dem heiligen Martin zu ſchaffen? Die Lebensgeſchichte des Heiligen, wie ſie uns von ſeinen nächſten Zeit- und Landesgenoßen berichtet wird, giebt darüber keine Auskunft. Daß St. Martin einſt in ſeiner Kammer ſchier das Opfer einer ausbrechenden Feuersbrunſt geworden wäre (Sulp. Severus epist. ad Euseb.), daß er ein andermal, da er ſelbſt das Feuer in einen Heidentempel warf, die Gluth von einem benachbarten Hauſe abwehrte (Sulp. Sev. de vita B. Mart. c. 11.), dieſe Züge ſeiner Lebensgeſchichte treten zu wenig hervor, um eine ſo weit verbreitete Volksſitte zu erklären. Die Antwort, welche unſere Lieder, am vollſtändigſten I. 7. über die erſte Frage ertheilen, ſcheint ein ſpäterer poetiſcher Anwuchs der Legende, erfunden um die ſchon vorhandene Sitte zu erklären; eben ſo wenig möchte bei der zweiten die Deutung des eben mitgetheilten belgiſchen Liedes befriedigen, als zünde man die Feuer darum an, damit ſich der Heilige, der die Hälfte ſeines Mantels weggegeben, daran wärmen könne.

Was die Martinsfeuer betrifft, ſo liegt es am Nächſten hier, wie bei den Oſter- und Johannisfeuern eine heidniſche Grundlage, alſo eine Uebertragung von einer altdeutſchen Gottheit auf den chriſtlichen Heiligen zu vermuthen. Dieſe beiden, ſowie das Nothfeuer, hat J. Grimm in ſeiner deutſchen Mythologie ausführlich abgehandelt; die Martinsfeuer

---

Höfen herrühren, wo man die fahrenden Leute ſo abzufinden pflegte.

ſcheinen ihm unbekannt geblieben zu ſein, da er ſelbſt das voigtländiſche, auch in Schweden bekannte, aber in Deutſchland nicht ſehr verbreitete Walpurgisfeuer nicht übergeht. Das Oſterfeuer bezieht er auf den Dienſt des heidniſchen Oſtara, der lichtbringenden Göttin, das Johannisfeuer auf das vermuthlich dem Baldur geheiligte Feſt der Sommerſonnenwende; dieſem entſprach bei der Winterſonnenwende das dem Fro oder Freyr gewidmete Juuelfeſt, deſſen Stelle in der chriſtlichen Zeit unſere Weihnachten einnahmen. Welches heidniſche Feſt hätte aber unſerer Martinsfeier weichen müßen? Nach Myth. 38. kannten die heidniſchen Deutſchen drei große Jahresfeſte, die ſich mit Volksverſammlungen und ungebotenen Gerichten berührten: das Sommeropfer zum Empfang des Sommers und til sigrs (pro victoria), das Mittwinteropfer til gródar (pro fertilitate), und das Herbſtopfer, zum Empfang des Winters*) und til árs (pro annonae ubertate), alſo zum Dank für die Fruchtbarkeit des Jahrs. Das Letzte ſtimmt nun genau zu unſerm Martinsfeſt, welches das Ende des ländlichen Jahrs bezeichnet, wo alle Pachtzinſen**) fällig ſind, wo ein neues Pachtjahr anhebt, wo keine Frucht mehr im Felde ſteht und ſelbſt der Wein eingethan iſt, der nach Seb. Franks obiger Meldung an dieſem Tage zuerſt gekoſtet ward. Das Sommeropfer mochte am erſten Mai (Walpurgistag) oder zur Sommerſonnenwende (Johannistag) begangen werden, immer entſprechen ihm unſere Walpurgis- und Johannisfeuer. Auch zu Weihnachten wurden hier und da, wie zu Oſtern und Johannis, Feuer angezündet. Myth. 593. Warum wäre das

---

*) Vgl. das Sprichwort No. 2. S. 56.

**) Darauf geht es auch, wenn in den Sprichwörtern 10. 11 Martin ein harter Mann und ein ſchlechter Bezahler heißt.

Herbſtopfer nicht auch mit einem Feuer begangen werden, zumal da es das Hauptopfer war?

Der unſerm November ungefähr entſprechende heidniſche Monat hieß der Opfermonat, angelſ Blôtmonad, da angelſ. blôtan, alth. pluozan opfern bedeutet. Noch iſt das Wort nicht ganz unter uns ausgeſtorben, wo man wohl plötzen für ſchlachten, Plötzmeſſer für Schlachtmeſſer gebraucht. Nach Leo Rectitudines 214. hatte dieſer Monat den Namen von dem großen Wuotansopfer, das in ſeine Zeit fiel und beſonders in Pferden beſtand. Den Wuotansdienſt würde man lieber auf das erſte Feſt til sigrs beziehen, da Wuotan der Siegesgott iſt, wogegen das Herbſtopfer, für die Fruchtbarkeit des Jahres, eher mit Thor zuſammenhangen möchte. Doch bleiben wir bei der Meldung, die allerdings auch viel für Wuotan ſpricht. Den Dienſt dieſes Gottes, der bei uns Godan hieß, bezeugen für unſere Gegend noch mehre Ortnamen, wie Godesberg für Godanesberg (Gudinsberg vel ut alii dicunt Wudinsberg Caesarius Heisterbac.), das Godenhaus bei Sinzig, Gudenau, ſelbſt Küdekoven, und vielleicht auch die Wolsberge*) bei Siegburg. Alſo gerade da, wo die Sitte der Martinsfeuer am lebendigſten geblieben iſt. „Unſer Martinsfeſt“, fährt Leo fort, „mag ſich in ſeinen Gebräuchen viefach an dieß alte Wuotansfeſt anſchließen, und wie man in chriſtlicher Zeit dem Eberopfer des Frouwo oder Freyr zum Mitwinterfeſt einen gebackenen Eber (oder bei uns einen gebackenen Eberkopf, den Weihnachtsſtollen) unterſchob, ſo mag dem Pferdehuf das Martinshorn untergeſchoben ſein.“

Ob Leo nicht zu weit geht, wenn er hinzufügt: „Martinus iſt lateiniſche Ueberſetzung von Gunthari, Gunnarr, eines von Wuotans Beinamen,“ da doch der galliſche höchſtens fränkiſch-merovingiſche Heilige des vierten Jahrhunderts, ohne Zweifel eine hiſtoriſche Perſon, ſchwerlich einen aus dem Deutſchen überſetzten Namen trägt, wollen wir nicht weiter erörtern, ſondern lieber Einiges von dem Geſagten erläutern. Das Backwerk, welches den Namen Martinshorn führt, kommt in Sachſen und Schleſien vor; am Rhein iſt es, ſo viel ich weiß, unbekannt. Am Martini Tage, erzählt Sommer Sagen S. 161, ſtellen die Kinder der Halloren Krüge mit Waßer in die Saline. Die Eltern gießen das Waßer heimlich aus und füllen die Krüge mit Moſt, legen auf jeden ein Martinshorn, verſtecken ſie und heißen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Waßer in Wein verwandle. Dann gehen die Kinder Abends in die Saline und ſuchen die Krüge indem ſie rufen:

---

*) Wolsberge in Brabant kennt Buddingh 263.

„Marteine, Marteine,
Mach das Waßer zu Weine.“

Aus der Lebensgeſchichte unſeres Heiligen erklärt ſich auch dieſer Gebrauch nicht; dem Gotte, welchem das Horn zum Opfer gebracht wird, hätte ſich die Verwandlung eher zutrauen laßen. Auch zu Weihnachten und Oſtern ſoll ſich nach dem Volksglauben das Waßer in Wein verwandeln.

Auf dem von Leo a. a. O. beſchriebenen zu dem Blótmonad gehörigen angelſächſiſchen Bilde iſt eine Jagd vorgeſtellt, im Hintergrunde ein Teich mit drei wilden Enten, am Rande eine wilde Gans und ein Reiher. „Vielleicht, bemerkt Leo, „hängt auch unſere Martinsgans urſprünglich mit ſolcher Jagd in dieſer Zeit zuſammen.“ Allein dieſer Vermuthung bedarf es nicht. Wenn der November der Opfermonat war, ſo wird auch der feißten Gänſe nicht geſchont worden ſein, ebenſowenig aber der Rinder und Ochſen, auf welche ſich das Martinshorn beßer deuten läßt, als auf den Pferdehuf. Ueberdieß iſt der Bezug der Pferde auf den Heiligen, mithin auf den Gott, an deſſen Stelle er trat, für unſere Gegend durch das oben erwähnte Herbſtpferd dargethan, wenn man darin eine Erinnerung an das alte Opferpferd ſehen darf. Auch das Sprichwort 5. erhält ein überraſchendes Licht, wenn es auf die alten Pferdeopfer in dieſem Monat gedeutet wird. Martinsgänſe und Martinshühner heißen wohl nicht ſo, weil ſie zu Martini geliefert wurden, ſondern ſie mußten um dieſe Zeit geliefert werden, weil ſie geopfert werden ſollten. Nimmt man dieß an, ſo wird uns auch das Sprichwort 3. bedeutender. Am Niederrhein, wo die Gänſe nicht ſo häufig ſind als im Frankenland, gehört eine friſche Wurſt mit Reisbrei weſentlicher zur Martinskoſt, wie auch unſer Bonner Martinslied des Wurſtmachens neben dem Weintrinken gedenkt und das altmärk. Lied II. 15. den grooten Märtin ein großes fettes Schwein ſchlachten läßt, andere Lieder nach Speck, Schinken und Würſten Verlangen tragen oder des Martinsvögelchen über den Wiim (I. 14.) fliegen laßen, wo dieſe Schätze aufbewahrt wurden. Von Martinsſchweinen ſcheint auch A. W. von Schlegel vernommen zu haben:

Die heidniſchen Weſtfalen,
Sie ſchlachteten nicht ein,
Die Mönche drauf befahlen
Ein feißt St. Martinsſchwein.

Aber ſelbſt in Franken gehörten Schweine zur Märtinsfeier: „Zwei Eberſchwein“, fährt Sebaſtian Frank an jener Stelle fort, „ſchleüßt man in ein circkel oder ring auff dieſen tag zuſammen, die einander zerreiſſen, das fleyſch teylt man auß vnder das volck, das beſt ſchickt man der oberkeyt.“ Alſo auch Schweine wird man geſchlachtet, geopfert haben, wenn gleich dieſe zu Weihnachten, der leichtern Aufbewahrung wegen, vortheilhafter und heute noch häufiger eingeſchlachtet werden, weshalb auch der goldborſtige Eber des Freir am Juulabend die Tafel zierte und als eine der Jahreszeit gemäße Speiſe mehrfach noch in unſer Weihnachtsfeſt übergieng.

Wenn St. Martin Spw. 10. wegen der an ſeinem Tage fälligen Zinſen ein ſtrenger Mann heißt, ſo tritt dieſer Ausdruck der allgemeinen Vorſtellung abſichtlich entgegen, die ihn ſich als den milden denkt, da er ſeinen Mantel mit den Nakten theilt, den fahrenden Leuten ſpendet, den Kindern Aepfel, Birnen und Nüße, den Armen Schinken, Speck und Würſte beſcheert, dem ganzen Lande den Ueberfluß der Jahresernte bringt. In Dortrecht hieß der Martinstag der Schubbekorfsdag, nach dem Feſtgebrauch der Bauernkinder, die eine „Mange“ verbrannten, in welke appelen, kastanjes, nooten, prikken en mispelen waren, en welke *Korf*, bij het verbranden, steeds *geschud* wierd, om de daarin zijnde vruchten te doen uitvallen, en vervolgens onder het grabbelen, zoo door den eenen als anderen, opgeraapt te worden.“ Dabei ſang man das oben erwähnte belgiſche Liedchen: Budding S. 359). Laſicz (Samogitiſche Götter. Haupts Zeitſchrift I. 144) ſagt: Martinus miseriam (avertit), quem ego puer hisce verbis inclamabam: Martinus sancte pontifex, sis miserorum opifex, fer opem tuis famulis. Sollte dieſe Stelle auch auf den Pabſt Martin gehen, ſo gehört ſie doch hieher, da deſſen Feſt mit dem unſeres Heiligen faſt zuſammen fällt. In den niederrheiniſchen Martinsliedern, die ſonſt nur auf das Holzſammeln gehen, finden ſich doch Spuren, daß auch hier die Mildthätigkeit noch ſonſt in Anſpruch genommen ward. Wer jett hätt dä ſchött dä Knappſack, heißt es in dem Bonner, und das Coblenzer erwähnt wie das Andernacher der warmen Wecke aus dem Beckerſchhaus, ja die Scheltzeilen des Schlußes verrathen, daß wohl auch Aepfel und Birnen erwartet wurden. Endlich Seb. Frank an dem mehr a. O. ſagt: „Do gibt man zur Würtzburg vnd anderſwo auf diſen tag den armen eine guotte notdurft.“

Das oben erwähnte Martinsvögelchen unſerer Lieder kann die Gans nicht ſein, es iſt ohne Zweifel derſelbe „Sante

Martensvogel", deſſen Flug im Reineke Fuchs 942 und ſo ſchon im Reinaerd und Renart prophetiſch gedeutet wird. Da aber nur Götter Augurien verleihen, ſo entſpringt wieder die Vermuthung, daß dieſer Vogel von dem Gotte auf den Heiligen übertragen ſei, wozu der Umſtand auffallend ſtimmt, daß anderwärts mehrmals ſtatt Martinsvogel Martisvogel geleſen wird. Myth. 1804. Auch unſer Sprichwort 8. ſchwankt zwiſchen März und Martin *). Dem ſiegverleihenden Wuotan entſpricht aber, wenn auch ſonſt meiſtens Mercur, doch in dieſem Betracht Mars, an deſſen Stelle zu treten, der h. Martin, in Gallien wenigſtens, ſchon nach dem Wortlaute **) befugt war.

Welcher Vogel unter dem Martinsvogel (oiseau St. Martin) gemeint ſei, bleibt uns noch ein Räthſel. Aber auch der Gans legte der Volksglaube poetiſche Kräfte bei. „Aus der Farbe des Bruſtbeins der Gans kann man die Witterung des bevorſtehenden Winters entnehmen; denn wenn es hell und klar iſt, ſo wird es einen ſtrengen Winter geben, wenn es dagegen grob und dunkel iſt, ſo ſteht viel Schnee und laues Wetter bevór." Tettau und Temme Volksſagen Oſtpreußens u. ſ. w. Ebenſo bedeutete ein heller wolkenloſer Himmel am

---

*) Vergl. auch den Namen Martenefeld wegen ſeiner Beziehung auf das Schwert des Mars in Haupt und Hoffm. altd. Blättern II. 292. Ein Martinsfeld findet ſich nahe bei Köln; den Namen erhielt es davon, daß hier der Kölner Biſchof St Severin die Chöre der Engel gehört haben ſoll, welche zum Empfang der Seele des h. Martin im Himmel angeſtimmt wurden.

**) So beginnt auch ſeine Legende in Jac. à Voragine Legenda aurea: Martinus quasi Martem tenens id est bellum contra vitia et peccata.

Martinstag einen harten Winter u. ſ. w. Buddingh. a. a. O. S. 357.

Wie dem h. Martin ein Vogel geheiligt war, ſo der rothhaubige Schwarzſpecht der h. Gertrud. Gr. Myth. 639. Und wie man Gertruds- und Johannis-Minne (Johannisſegen) trank, ſo auch St. Martins-Minne (Buddingh a. a. O. S. 359), ſo daß ſich neben Johannis-Minne und Johannisfeuer nun auch Martins-Minne und Martinsfeuer ſtellen. Das Minnetrinken iſt ein alter Opferbrauch, Minne heißt hier memoria. Bei Opfermalen pflegte man des Gottes Gedächtniß zu trinken, deſſen Feier begangen wurde. Ohne Zweifel iſt auch hier Martin an die Stelle eines Gottes, etwa Wuotans, getreten, zumal uns ausdrücklich (Forum. sög. I, 162.) gemeldet wird, der heil. Martinus habe von Olaf verlangt, daß ſtatt Thors, Odins und der übrigen Aſen ſeine Minne eingeführt werde (Gr. M. 53.). Unſere *Martinalia*, der Martenstrunk, deren das Lied I, 2 gedenkt, ſind alſo verchriſtlichte Ueberbleibſel eines uralten Opfermals. Die Gans war das Opferthier.

Die merovingiſchen Könige pflegten den Mantel des heiligen Martin in ihren Schlachten zu tragen (Legenda aurea ed. Graesse p. 749). Die Hüter der Cappa wurden Cappellani genannt. Daher unſere Capläne. Wie die ganze Darſtellung unſeres Heiligen auf Kirchenthoren, im Mantel und zu Pferde, auffallend an Wuotans Erſcheinung erinnert, ſo beſonders dieſe Cappa an den Mantel des Kriegsgottes, der als Wunſchmantel noch in unſern jüngſten Sagen wiederkehrt. Was hätte der Mantel des friedlichen Heiligen in den Schlachten geſollt, als den des ſiegverleihenden Gottes erſetzen, womit alte Sitten den Volkskönig im entſcheidenden Augenblicke bekleidete? Weiſe ließ die Kirche dem Volk bei Einführung des Chriſtenthums ſeine alten, tiefwurzelnden Sitten und Gebräuche, indem ſie die alten Götter in Heilige wandelte. Ausdrücklich ſchrieb Gregor der Große in dem Briefe an den Abt Mellitus 601 dieß Verfahren vor. Nec diabolo jam animalia immolent, sed ad laudem Dei in usum suum animalia occidant et donatori omnium de satietate sua gratias referant; ut dum eis aliqua exterius gaudia reservantur ad interiora gaudia consentire facilius valeant. u. ſ. w. So ward aus dem Wuotansfeuer ein Martinsfeuer, aus Wuotansvogel Martinsvogel, aus Wuotansminne Martinsminne, aus Wuotansmantel Martinsmantel. Das Herbüpferd behielt ſeinen alten Namen; aber Martinsſchweine, Martinsgänſe, Martinshörner wurden nach dem Heiligen umgetauft.

Bonn, am Hubertustage 1846.

K. S.

In den Darſtellungen des Lebens und der Wunderthaten des h. Martinus, des erſten und größten Apoſtel Galliens, welche wir von ſeinem Schüler Sulpicius Severus, Venantius Fortunatus und Gregor von Tours beſitzen[1], findet ſich nichts, was uns über den Urſprung der Martinsfeuer irgend einen Aufſchluß zu geben vermöchte. Die Martinsfeuer erinnern zunächſt an die von Grimm ſo gelehrt und erſchöpfend behandelten Oſter-, Weihnacht-, Johannis- und Walpurgisfeuer[2]. Zunächſt wird man zur Annahme geneigt ſein, dieſe Feuer ſeien bloß zur Verherrlichung bedeutender chriſtlicher Feſttage entſtanden, aber bei genauerer Betrachtung ſtellt ſich ein höher liegender, ganz verſchiedener Urſprung derſelben deutlich genug heraus. Von den Oſterfeuern hat Grimm vermuthet, daß ſie ſich urſprünglich auf den Cultus der heidniſchen Göttin Oſtara bezogen und vielleicht in den Maianfang fielen, ſpäter erſt habe man ſie auf das chriſtliche Feſt verlegt. Aber der eigentliche Oſtermonat iſt der April; in dieſen müßten auch wohl die der Oſtara zu Ehren veranſtalteten Feuer fallen. Die Johannisfeuer finden kurz nach dem Eintritte des Sommers, der Sommerwende ſtatt, und ſie führen ſelbſt den Namen der Sonnenwendfeuer, wonach es kaum zweifelhaft ſein kann, daß ſie zur Feier des Eintrittes des Sommers beſtimmt waren, und ſie bloß, weil der Feſttag des berühmten Heiligen kurz nach dem eigentlichen Anfange des Sommers fiel, auf dieſen verlegt wurden. Auf denſelben Jonistag fällt auch das Flußbaden, welches Petrarca als Sitte der cölniſchen Frauen erwähnt [3]. Auf ganz ähnliche Weiſe ſcheint es ſich nun auch mit den Oſter- und Weihnachtsfeuern zu verhalten. Man feierte nämlich, wie die Sonnenwende, ſo auch den Eintritt des Frühlings und des Winters, verlegte dieſe aber ſpäter auf die beiden um dieſe Zeit fallenden bedeutendſten chriſtlichen Feſte. Im Voigtlande wird der Walpurgisabend mit Feſtfeuern gefeiert, alſo derſelbe Tag, auf welchen man die Hexenfahrt verlegte, die ſonſt auch wohl auf andere bedeutende Feſttage, wie auf Johanni, Jacobus, Bartholomäus bezogen wird. Dieſe Feuer auf den Walpurgisabend ſtimmen nun ganz genau zu dem galliſchen Gebrauche am 1. Mai und am 1. November Feuer anzuzünden [4]. Der erſte Mai wird hier offenbar als Eintritt des Sommers, der erſte November als Anfang des Winters gefeiert. Nun kann es beſonders nach den von Grimm aufgefundenen Spuren ſolcher Feſtfeuer in Frankreich auf den 1. November kaum zweifelhaft ſein, daß der Urſprung der Martinsfeuer hiermit genau zuſammenhängt, ſo daß alſo das früher auf den erſten November gefeierte Feſt ſpäter auf den kurz darauf folgenden Feſttag des galliſchen Apoſtels, deſſen Ruhm ſich nach Africa und dem Oriente verbreitet hatte, verlegt wurde. Bekannt iſt, daß man in Gallien ſeit Gregor von Tours eine beſondere Zeitrechnung vom Tode des heiligen Martinus an begann.

---

[1] Vgl. Löbell „Gregor von Tours und ſeine Zeit“ S. 274 f.

[2] Deutſche Mythologie S. 581 ff. 2te Ausg.

---

3) Grimm S. 555 f.
4) Grimm S. 580. 593 f.

Auch ward die Adventzeit früher allgemein ſechs Wochen vor Weihnachten begonnen, ſo daß der erſte Sonntag im Advent gleich auf den Martinustag fiel, woher auch die mit dem Advent verbundenen Faſten carême de S. Martin genannt wurden. Noch jetzt ſchließt das bäuerliche Jahr mit dem Martinustage, bis zu welchem alle Pachtungen gehen. Dieſer Gebrauch das Jahr mit Martinus zu beendigen ſoll bis in's zehnte Jahrhundert zurückgehn.

An die Feſtfeuer ſchloſſen ſich ganz natürlich Scherz und Luſt aller Art an (der Franzoſe ſagt noch für „ſich luſtig machen“ faire la St. Martin) und vor allem durfte ein Schmaus nicht fehlen, deſſen Hauptſtück der Jahreszeit gemäß eine fette Gans ſein mußte. Eine ſymboliſche oder hiſtoriſche Bedeutung dürfte bei der Wahl der Gans nicht zu ſuchen ſein. Der Martinsvogel [5]) ſteht mit ihr in gar keiner Verbindung. Der Heilige erſchien als ein guter, mitleidiger Mann, der Heil und Segen ſendet, und ſo wurde auch der Glück anzeigende Vogel nach ihm benannt. Die Ruſſen ſollen bei ihren Freudenfeſten dieſer Art einen weißen Hahn verbrennen [6]); daß eine ähnliche Beziehung bei den Martinsgänſen zu Grunde liege, iſt unwahrſcheinlich. Die Wahl der Gans liegt bloß darin begründet, daß dieſe zu jener Zeit am beſten iſt und ſich wohl zu dieſem Zwecke eignete, wie man bei den Johannisfeuern in Baiern Meth trank [7]), in Hildesheim beim Maifeſte Krebſe aß [8]). Die ſeltſame Meinung, das Gansеſſen hänge damit zuſammen, daß die Bauern am Martinstage

---

5) Grimm S. 1083. 1233.
6) Grimm S. 591.
7) Grimm S. 585.
8) Grimm S. 737.

Pflichthühner und Pflichtgänſe bringen mußten, bedarf keiner Widerlegung. Deutſche Gänſe waren ſchon bei den Römern ſo berühmt, daß Plinius den deutſchen Namen derſelben kannte[9]), und auch ihre Nachkommen, die bei uns im Rufe der Dummheit ſtehen, obgleich ſie die Gelehrten viele Jahrhunderte lang ihrer Federn beraubt haben, ſind wohl der Ehre werth, den Vorabend des großen Apoſtels zu verherrlichen.

H. D.

---

9) N. H. X, 27.

I. Martins-Gans-Lieder.

1. St. Martins-Geſellſchaft.

Von dem Münch von Salzburg. Ende des 14. Jahrh.
Hier und da unverſtändlich.

1. Wohlauf, lieben Geſellen unverzait,
Seit gemait
In der Freuden Kleid:
Lat Sorgen und auch Leid.
Uns hat Freude bracht
Martin der milde Mann geſeit.
Geuß aus, ſchenk ein!

2. Wir und unſre Genoßen,
Die kleinen und die großen,
Sollen ſein bereit,
Dieweil daß die Flaſche,
Die Kandel aus dem Faße
Guten Wein hertrait.
Geuß aus, ſchenk ein!

Der Tenor:

3. Sei willkommen, Herr Martein,
Lieber zarter Herre mein,
Schenk ein Uns den Wein
Sonder Pein,
Daß wir immer ſelig müßen ſein.
Schenk uns ein
Ein gutes Trünkelein,
Daß uns unſre Wängelein
Werden fein.
Geuß aus, ſchenk ein!

4. Wir ſollen uns freuen, ſeit die Geſchrift,
Guter Giſt,
Die uns alle trifft,
Mit großen Bechern ſchifft
Kecker Tränke Stift
Zu beiden Wangen, als der pfiſt
Mit langen naßen krauſen (?).
Das Pauſen,

Das Rimpfen und Schimpfen,
Daß uns die Lefzen entſchlimpfen.
Wie nun, Herr Zippel,
Herr Dietel und Herr Trippel,
Ob ihr nun zugriſt?
  Geuß aus, ſchenk ein!

5. Wer nun wolle ſein St. Martins Gaſt,
Sorgen Laſt,
Die ſei ihm als ein Baſt:
Er trink' unmaßen faſt.
Wann er geh zur Raſt,
Er ſchweb als vor dem Wind ein Aſt.
Faſt
So wollen wir trinken,
Daß hinken
Die Zungen,
Die Lungen.
Um die Wänd
Gent (Gehet)
Taſten.
Reich her bei vieren die Kütten und die Bütten

Ob ſie gebraten ſein.
Geuß aus, ſchenk ein!

6. Daß St. Martins Nacht
Noch werd vollbracht
Heunt zu Nacht,
So han ich gedacht,
Daß uns werd gemacht,
Und auch hieher gebracht,
Alles das mein Herz hab je gedacht.
So ſchieben wir in die Flenſe
Die Gänſe,
Die Käſten und die beſten,
Und auch kühlen Wein.
Reich her den Becher
Und laß uns aber zechen
Ob du icht mehr haſt.
Geuß aus, ſchenk ein!

Ein Radel von dreien Stimmen:

Martin, lieber Herre,
Nun laß uns fröhlich ſein

Heut zu deinen Ehren
Und durch den Willen dein.
Die Gäns ſollſt du uns mehren
Und auch kühlen Wein:
Geſotten und Gebraten,
Sie müßen all herein.

2.

(Uhland 207. Wackern. Leſeb. II. 187.)

In illo tempore sedebat dominus Martinus o ho!
Bonus ille Martinus inter anseres im Stroh,
Und ſie waren alle froh.
Ja froh waren ſie alle
Und ſchnatterten mit Schalle.
O lieber pater, Vetter, Bruder Merten,
Was haſt du für Gefährten
In stramine nostro?
Sie müßen dein entgelten
Magſt fluchen oder ſchelten.

Drum ſangen wir an
Wohl auf dem Plan;
Drum ſind wir da
Und halten Martinalia.

Herbei, herbei zur Mertensgans
Herr Burkhart mit den Bretzeln! jubilemus!

Bruder Urban mit der Flaſchen! cantemus!
Sanct Bantel mit den Würſten! gaudeamus!
Sind alles ſtarke Patronen
Zur feißten Mertensgans;
Man darf ihrer nit ſchonen,
Sie könnens wohl belohnen;
So hebt nun an!

So fangt die Gans, ſo bringt die Gans, ſo würgt die Gans, ſo rupft die Gans, ſo zupft die Gans, ſo ſtopft (tropft) die Gans, ſo brat die Gans, die feißte Gans, die beſte Gans, die frömmſte Gans, die ſchönſte Gans, die weiße Gans, die bunte Gans, die graue Gans, ja unſre Gans, die liebe Gans, die Schnadergans, die Bladergans, die Mertensgans, der beſte Vogel in der Schüßel!

Was wirds aber ſein?
Fritz frißt das Feißt allein alleine
In nostrum rostrum.
Ich möcht erſticket ſein;
Bruder Urban, gebt uns Vinum,

So flößen wirs ein, ſo trinken wirs ein:
Die Gans die will begoßen ſein,
Sie will noch ſchwimmen und baden, ja baden:
So wird uns wohl gerathen
Haec anseris memoria.

Thut drauf einen Trunk, einen guten Trunk,
Einen Mertenstrunk, einen pommerſchen Trunk:
Neun Züg und beide Backen voll, in unico hypocausto, ja haustu.

So leben wir da in glimper gloria
Und ſingen unſres Herren Mertens gaudia.
Eia, wären wir da
Per omnia tempora!

3. Martins-Gans-Lied

Erasmi Widmanni.

(Uhland 206.)

Was haben doch die Gänſe gethan,
Daß ſo viel müßens Leben lan?
Die Gäns mit ihrem dadern
Da da, da da, da da,
Mit ihrem Geſchrei und Schnadern
Da da, da da, da da,
Sant Martin han verrathen,
Da da, da da, da da:
Darum thut man ſie braten,
Da da, da da.

Iſts wahr, daß ſie verrathen han
Sant Martin den heiligen Mann?
Die Gäns mit ihrem ꝛc.

So müßens mit dem Leben zwar
Den Zehent geben alle Jahr.
Die Gäns ꝛc.

Bei ſüßem Moſt und kühlem Wein
Vertreibt man ihn'n das Dadern ſein.
Die Gäns ꝛc.

So laßet uns all insgemein
Bei gebratnen Gänſen fröhlich ſein!
Die Gäns ꝛc.

4.

(Uhland 208 aus Georg Forſters friſchen Liedlein. 1540.)

Praesulem sanctissimum
Veneremus, gaudeamus!

Wöllen wir nach Gras gehn,
Hollerei o!
So ſingen uns die Vögelein
Hollerei!
In hoc solemni festo.

Zir zir! passer,
Der Gutzgauch frei
Sein Melodei
Hällt über Berg und tiefe Thal.

Der Müller auf der Obermühl,
Der hat ein feißte Gans,
Die hat einen feißten dicken langen weidelichen Kragen,
Die wöllen wir mit uns tragen;
Drußla drußla : | :
Gickgack, gickgack
Dulci resonemus melodia!

5. Martinsgans.

(Wunderhorn I. 226.)

Nach Gras wir wollen gehen,
Die Vögel ſingen ſchön;
Der Gutzjauch frei
Sein Melodei
Hallt über Berg und Thal,
Die Mühle klappt zumal.
Der Müller auf der Obermühl,
Der hat der fetten Gänſe viel:
Die Gans hat einen Kragen,
Den wollen wir mit uns tragen.

Der beſte Vogel, den ich weiß,
Das iſt die fette Gans,
Sie hat zwei breite Füße,
Dazu den langen Hals

Und noch ihr Stimmlein ſüße:
Ihr Füß ſein gel,
Ihr Stimm iſt hell,
Der Hals iſt lang
Wie ihr Geſang:
Gickgack, gickgack, gickgack, gickgack:
So ſingen wir am Martinstag.

6.

(Uhland 205.)

Im Winter iſt ein kalte Zeit,
Daß man nit viel zu Felde leit:
Ich ſah einen Wolf hertraben
Für eines reichen Bauern Hof,
Eine Gans trug er beim Kragen.

Er ſetzt ſich nieder in den Schnee,
Der bitter Hunger thät ihm weh,
Die Gans wollt er verzehren.
Da dacht die Gans in ihrem Muth:
Möcht ich michs Wolfs erwehren!

Die Gans die bat den Wolf gar ſehr:
Ob ihres Lebens nimmer wär,
Daß ers ein Lied ließ ſingen,
Das fröhlich nach ihrm Tode jäch (ſpräch)
Von Tanzen und von Springen.

Die Gans die rauſt eine Feder aus
Und macht dem Wolf ein Kränzlein draus,
Der beſten Federn eine
So ſies in ihrem Flügel trug,
War beßer denn ſonſt keine.

Und da der Kranz gemachet war,
Dem Wolfe ſetzt ſies auf ſein Haar,
Des thät der Wolf ſich freuen.
Er ſprach: „Wir wollen tanzen thun
Einen kleinen kurzen Reihen.“

Sie tanzten hin und tanzten her
Als ob es Faſtelabend wär;
Der Tanz war mancherleie;
Ich ſtund dabei und ſah ihm zu,
Der Wolf der führt den Reihen.

Und da der Tanz am beſten was,
Das Gänslein da ſein nit vergaß,
Stund auf und flog von dannen:
„Geſegen dich, Wolf, du ſchändlich Thier,
Nach Mir hab 'kein Verlangen!“

Der Wolf der ſtund und ſah ihr nach:
„Der Teufel rieth mir das und ſprach,
Daß ich thät nüchtern tanzen;
Beſcheißt kein Gans mich nimmermehr,
Seis Gänſin oder Ganſer.“

Der Wolf der ſchwur bei ſeinem Eid:
„Es ſoll viel Gänſen werden leid,
Wills ihnen nicht vertragen,
Den Winter und den Sommer will
Ich erſt viel Gänſe zwagen.“

„Ja Wolf, du biſt ein liſtig Thier,
Betrogen biſt du doch von mir
Wohl durch ein Kränzlein kleine;
Sant Merten errette mich von dir,
Der treu Nothhelfer meine.

„Der mir von dir, Wolf, half aus Noth,
Und mir auch gab den treuen Rath,
Des bin ich nicht vergeßen:
Der heilige Sant Martin hat
Meinen Leib auch helfen eßen.

„Der rieth mir ein Geſchäft zu thun,
Ich folgte dieſem heilgen Mann
Und wollt ihm das gewähren.
Allweg wohl an Sant Mertestag
Ißt man uns Gänslein geren.

„Wohl zu dem trüben neuen Wein,
Den Gott beſcheert und Sant Martein,
Iſt uns die Gans gegeben.
Demſelben ißt man uns zu Ehr,
Und Gott im ewgen Leben.“

7.

(Erneuerte luſtige Geſellſchaft von Johanne Petro de Memel.
Zippelzerbſt im Drömbling. S. d. & a. S. 263.)

Neulich wie ich tief in Sorgen
Von Bekümmerniſſen voll
Gieng gar früh an einem Morgen
Mehr betrübt als luſtig wohl,
Gieng ich ſchier den ganzen Tag,
Folgte meiner Sorge nach,
Die mich immer tiefer rührte
Und ſo in Gedanken führte.

Wie ich nun war fortgeſchritten
Bis der Abend endlich kam
Und mit unverhofften Tritten
Mir den Tag zu klagen nahm,
Sah ich mich erſt rings umher
Und erſah von Ungefähr
Ferne zwiſchen zweien Wegen
Ein bequemes Haus gelegen.

Ich ſprach: Hier muß ich jetzt bleiben,
Hier muß ich nun dieſe Nacht
Meine Sorge weiter treiben,
Bis ſie mirs ein Ende macht.
Guckte drauf zum Fenſter ein,
Wer der Ort wohl mochte ſein,
Ob auch Feuer in der Hütten,
Ob der Wirth von guten Sitten.

Höret jetzo Wunderdinge:
Ich erblickte einen Tiſch
Der an Speiſen nicht geringe,
An gebraten Fleiſch und Fiſch.
Gänſe ſtunden mitten inn,
Fertig ſchon nach Wunſch und Sinn;
Sechs Perſonen ringsher ſaßen,
Welche tranken, jauchzten, aßen.

Ja ich hörte Mertin nennen,
Daß es wäre Mertinsfeſt,
Mertin, den die Kinder kennen,
Der die Gänſe ſchlachten läßt.

Zweifelhaftig ſtand ich da;
Aber wie ich kam zu nah,
Muſt ich weil ich ward geſehen,
Auch mit in die Stube gehen.

Eh ich etwas konnte ſagen,
Kommet Einer zu mir her,
Fänget mächtig an zu fragen
Was doch meine Werbung wär.
Ich ſprach: Hochgeehrter Freund,
Weil ihr es ſo gütlich meint,
Will ich ohne falſch Erdichten
Wie ich kommen bin, berichten.

Heute wie ich früh am Tage
Aus ſpazierte in das Feld,
Vorzuſingen meine Klage
Der damals noch ſtillen Welt,
Hat mich der Gedanken Macht
Alſo eilig hergebracht,
Daß ich nichts von mir vernommen
Bis ich bin hieher gekommen.

Jetzund möcht ich gerne hören
Wenn ich, Herr, euch fragen darf,
Dieſes Feſt zu weſſen Ehren
Sei ſo grauſam und ſo ſcharf.
Welches doch die Urſach ſei
Solcher großen Tyrannei,
Daß man ſo die Gänſe ſchlachtet
Und ihr Leben wenig achtet.

Er ſprach: Herr, ihr ſollet wißen,
Es iſt eine edle Stadt,
Welche an des Lewen Flüßen
Ihre ſtolzen Gaßen hat,
Deren Häuſer wer ſie ſchaut
Saget daß ſie wohl gebaut,
Prächtig, daß ihr nicht zu gleichen
Soviel Städt in andern Reichen.

Turona wird ſie genennet
Von der Bürgerſchaft Geſchlecht,
Ihren Namen man wohl kennet,
Nie hat ſie ein Feind geſchwächt.

Hier war der berühmte Mann,
Der dieß Feſt geſtiftet an,
Der Martinus groß von Tugend
Auch im Lenzen ſeiner Jugend.

Der ward alſo jung erwählet,
Daß er ſollte Biſchof ſein,
Aber das hat erſt gefehlet,
Denn Er willigt ſelbſt nicht drein;
Und wie man ihn zwingen will,
Da entgeht er in der Still
Und entwiſcht Gewalt zu meiden,
Will den Biſchofhut nicht leiden.

Aber wie er endlich ſchauet,
Daß die Flucht verrathen war,
Siehet er ein Haus gebauet
Voll von Gänſen ganz und gar.
Das erreicht er ganz erſchreckt
Und von Zagen angeſteckt;
Sprach: Hier will ich mich verkriechen:
Wer wird mich bei Gänſen riechen?

Aber ach, du biſt betrogen,
Mein Martinus, kurz hernach:
Ach die Gans hat nur gelogen,
Da ſie dir Geleit verſprach.
Denn ſobald der Feind nur kömmt,
Und dieß Haus in Acht nicht nimmt,
Kehrt er durch der Gänſe Schreien
Wieder, ſuchet da von Neuem.

Alſo ward der Mann gefunden,
Der berühmte Martinsmann,
Kommt zurück zur Stadt gebunden,
Zieht die Biſchofskappe an;
Doch daß auch gerochen ſei
Dieſer Gänſe Büberei,
Schlachtet er ſie allzuſammen,
Brät ſie dann an heißen Flammen.

Daher iſt der Brauch gekommen,
Daß man noch die Gänſe ißt
So oft dieſe Tage kommen,
Daß es Martinsabend iſt.

Alſo daß oft Schaden bringt
Wer zuviel ſchwätzt oder ſingt:
Weil die Gänſe Schweigen haßen
Müßen ſie ſich braten laßen.

Wie ich dieß nun ſo empfangen,
Sprach ich mit erfreutem Sinn:
Nun Gott Lob, daß ich gegangen,
Daß ich hergekommen bin.
Ich will auch hinfüro nun
Herren Merten Ehre thun.
Ich will dieß nach Hauſe tragen
Meinen Freunden es zu ſagen.

Ich will fürder Gänſe braten,
So oft dieſen Abend mir
Zu erleben wird gerathen,
Ich mag dort ſein oder hier.
Merten ſoll uns heilig ſein,
Merten ſoll uns insgemein
Dieſen Abend Freude bringen,
Von Herrn Merten ſoll man ſingen.

Hiemit wie ich dieß geſaget,
Dankte ich und ſchied von dar,
Und weil es ſchon war getaget,
Gieng ich wie ich kommen war.
Sagte bei mir ſelber dieß:
Merken thäte recht gewiſs,
Daß er die am Feur gerochen,
Die den Glauben ihm gebrochen.

II. Martins-Kinderlieder.

1. Aus Bonn.

(Mündlich. S. auch Kaklof Muſterſaal II. 180.)

He Zinter Mäte',
Dat wår ne gode Mann,
Der deelt ſinge Mantel
Met enem ärme Mann.
Dä Drifoß, we heeſch dä Foß,
Då kom ene Mann met Küchen herus
Us des ſelvigen Manns Hus,
Råhden dit, råhden dat,
Wer jet hätt, dä ſchött dä Knappſack.
Mertensåvend, machen de Wiwer de Würſch,
Onn wann ſe Wing em Keller hann,
Dann drinke ſe wann ſe dürſch.
Winchen enn de Fläſche,
Gellchen enn de Täſche,
Wingche moß gedrunken ſenn,
Gellchen moß verzehrt ſenn.

Muus, Muus, komm eruus,
Breng ä gruß Stöck Holz eruus.
Oh! gett dem ärme Mätesmännchen doch e klen
Stöckelche Ho — — lz.

Nach vergeblichem Warten:

Et ſetz en Schwalſter op dem Daach,
De driiß der Mäd en Dog uus, en Dog uus, en Dog uus.

2. Aus Andernach.

(Mündlich.)

Hei Sante Merte',
Dat wår en braver Mann,
Der ſchlog ſing Frau met Gerte',
Schlog ſe met der Rohde',
Do fink ſe an zo blohde,
Schlog ſe met dem Schötzeſtav,
Do feel e Stöck vom A— herav.
Sant Merte', Sant Merte',
Dat wår en braver Mann.

Dotz, Dotz Dollendorf,
Givvt mer en ahler Merteskorf.
Divelich, divelich dünn,
Givvt mir en ahl Bäuſch Strüh,
Divelich, divelich dann,
Givvt mer en ahl Mann'. [1]

---

1) großer Korb.

Stork, Stork, Steiner
Met de lange Beiner,
Met de korze Kniee
Loß de Schelme fliehe,
Fliehenſe en e Beckerſchhaus,
Brengenſe en warme Weck heraus.
Sant Merte', Sant Merte',
Dat wår en braver Mann.

3. Aus Coblenz.

(Firmenich Germ. Völkerſt. S. 525.)

Hailier Sankt Meertes
Met de ſiwe Geerte,
Met de ſiwe Roote,
Dä A— ſoll bloote,
Bloot en ä Bäckerſchhaus,
Breng mer en warme Weck heraus.
Aus, Maus, dut Haus,
Breng mer ä kruß Steck Holz heraus
Zom Meertesfeuer!

Mer hann noch weit herem zo ginn,
Mer gihn of kalte Staine
Met de lange Baine
Met de korze Knieë,
Looß de Schelme fleege,
Fleeg en ä Bäckerſchhaus,

Breng mer ä kruß Steck Holz heraus
Zom Meertesfeuer!

Diwelich, diwelich damm,
Breng mer än half Mann',
Diwelich, diwelich die,
Breng mer än Bäuſch Strieh
Zom Meertesfeuer!

Nach vergeblichem Warten:

Äppel on Biern en A . . . gebacken,
Freß, dat de Zenn knappe,
Knapp, knapp, knapp!

4. Aus Kleve.

(Firm. I. 380.)

Sinter, Sinter Marte!
De Kalve häbbe Starte,
De Kuje häbbe Hörn,
De Kerke häbbe Törn.
Hier wont 'ne ricke Mann,
Der well wat gėve kann!
Geft wat, ſport [1] wat!
Et andre Jor weer wat.

---

[1] ſpart.

5. Aus Dremmen bei Heinsberg.

(Firm. 486.)

Zent Mäte,
De Bokesköch[1]) on Melek ſend noch net gäle,
De H . . . ſend verbrennt
Dorch et ganze Jülickerland.

6. Aus Wanloo bei Erkelenz.

(Firm. ebd.)

Zent Mä'te,
De Äppel on Bäre ſend noch net gäte,
De Körſ on Mangen ſend verbrannt,
De Äſch ſtüfft dorch et ganze Jülekerland.

---

[1]) Buchweizenkuchen.

7. Aus Düſſeldorf.

(Firm. I. 432.)

Zin't Mäte,
Die Kälver hant lang' Stäte;
Die Jonges ſind Rabaue, [1]
Die Weiter [2] well' mer haue.

Zint Mäte
Die Kälver hant lang Stäte;
Die Jonges äße gebackne Feſch,
De Weiter werf mer ongerm Deſch.

Zint Mäte,
Die Kälver hant lang' Stäte;
Die Jonges äße Taate, [3]
Die Weiter läcke die Plaate.

---

[1] Eine Art Aepfel. [2] Mädchen. [3] Torten.

8. Aus Barmen.

(Erk neue Samml. deutſch. Volkſl. 2. 26.)

Mäten es en good' Mann,
De us brav wat gewen kann:
Die Aeppel on de Bieren,
Die Nöte gött woll met.
Jonze Frau, Trapp op on af!
Taß woll en den Nötenſack!
Taß der nich dernewen:
Ih könnt us brav wat gewen!
Gött wat, hollt wat!
Op et Joher wier wat!

(Hochdeutſch.) Hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns viel geben kann:
Wie viel ſoll er geben?
Wie lange ſoll er leben?
Wie ſelig ſoll er ſterben,
Das Himmelreich erwerben.

Owen en dem Eck,
Do hängt dat lange Speck:
Gewen us dat lange
On lot'n dat kotte hangen!

Owen en de Zenken,
Do hang'n de lange Schenken:
Gewen us de langen
On lot'n de kotten hangen.

Owen en de Schöörſchlen,
Do hang'n de lange Wöörſchte:
Gewen us de langen
On lot'n de kotten hangen!

Mäten es en Vögelſchen,
Dat es ſo rond wie'n Kögelſchen,
Dat flügt doher, dat ſtüft doher
Bis öwer den Rhin,
Wo de wackre Mäckes ſien.

Nach langem Harren:

Wenn get us nik's gewen well'n,
Dann lot'n us nich ſo lange ſtohn,
Wie möt'n noch'n Hüsken widder gohn
On hant noch lange nich gedohn.

Nach vergeblichem Harren:

Mäten es ein Eſel,
De tüht de Kuoh am Beſel,
He höllt ſie faſt am Knoope,
On lött ſie noch wier loopen.

Schluß:

Mäten hät' ne Prücke op,
Do ſitt de Düwel boowen drop!

Oder:

Hie em Hus es groate Noath,
Hie hungert de Muus em Broadſchaap doad.

---

9. Aus Remſcheid.

(Erk und Irmer deutſche Volkslieder. 3. 30.)

Meäten iſt en guet Mann,
De ſech wall beduen kann:
Die Aeppel on die Bieren,
Die Nüöte gont noch met!
Die Frau, die giet der Trappen rop
On brengt en Schuet voll met heraf.
O, wa'n guet Frau es dat!

Owen en dem Schoreſteng,
Da hangen die lange Wüeſchte;
Frau, gett mir die langen,
Lott de kotten hangen!
Etwat,
Gett wat!
Genet Jeer nech wat!

Nach langem Harren:

Frau, lott mech nit lang mie ſtohn!
Ech mott noch en Hückſen wieder [1] gohn;
Hievan dennen bis üever den Rhin:
Moën dann mott ech wier te hiemen ſin.

Nach vergeblichem Harren beim Weggehen:

äten es en Eſel,
t die Kue am Beſel;
ult ſo feſte am Knuepe,
t ſe d'r nit afluepe!

---

1) weiter.

10. Aus der Grafſchaft Ravensberg.

(Firm. I. 281.)

Sünne Marten, hilges Mann,
Dei us wat vertellen kann
Van Appeln un van Biërn;
Dei Nöte fallt van der Miërn. 1)
Sict ſou gout un giëwet us watt!
Lått us nich to lange ſtån!
Wi miöt't nå 'n Hücken fördder gån,
Van hiër bätt nå Käölen,
Då miöt't wi auk krajölen, 2)
Und Käölen es na fären.
Käölen es 'n ſchöne Stadt;
Schöne Junkfer, giëwet us wat!
Giëwet us 'n biëtken Koukeu!
Dann kiön wi nå heller roupen.
Giëwet us 'n biëtken Sommerkrut! 3
Touken Jår es Lieſebätt de Brut.

---

1) Mauer 2) ſchreiend ſingen. 3) Birnenmus.

11. Aus dem Herfordſchen.

(Firm I. 359.)

Sünte Marten, choot Mann,
De us wat vertellen kann,
De Äppel un de Bieren,
De Nüete ſint for mieren.
Schön Stadt, ſchön Stadt, ſchön Röſelinblatt!
De ſchönen Junkfrölen giewet us watt,
Sä giewet us ihre Äppel,
De hewt ſü in ihre Schäppel, [1]
Sä giewet us ihre Bieren,
De hewt ſä in ihre Schüren,
Sä giewet us ihre Nüete,
De hewt ſä in ihre Schüetel.
Peterſilien-Suppenkruut,
Dat wäſſt in uſen Choaren [2],
Mamſell N. de is de Bruut,
Dat ſoll nich lange wären.

---

[1] Schefflein. [2] Garten.

Wenn ſe noa der Kerken chäht,
So hatt ſä de Haare flochten,
Wenn ſä wieer rueter kümmt,
So hätt ſä 'ne junge Dochter.
Sülberline, Sülberline
Schön is de Bruut! —
Loat us nich to lange ſtohn,
Wi mött van hier noa Köllen gohn;
Köllen is no fären,
Do kumm wi nimmermär hin. —
Ik hör de Slütels klingen,
Sä wärt us baul wat bringen;
Ik hör de Slütels klappern,
Sä wärt us baul wat ſchappen.

Nach vergeblichem Warten:

Hang up den Kitel, [3]
Hang up de Kitel,
N. hätt in de Bükſen ſchiten.

---

[3] Keſſel.

12. Aus dem Hildesheimiſchen.

(Firm. I. 184.)

Wi komet wohl vor eines riken Manns Döör
Tau düſſen Marten-Abend!
Wie wünſchet dem Heeren einen goldenen Diſch,
'n gebratenen Fiſch,
'n Glas mit Wien,
Dat ſoll des Heern Maltied ſien
Tau düſſen Marten-Abend.

Wi wünſchet der Fruen 'n goldenen Wagen
Mit Silber beſchlagen,
Drin ſall ſei denn ſpatzieren fahren
Tau düſſen Marten-Abend.

Wi hebbet 'ne Junfer geſchooren,
Von Gold un Silber 'ne Krone,
Dei Krone dei is ſau wiet un breit,
Bedecket de leiwe Chriſtenheit,
Bedecket dat Kruut un grüne Graſs,
Dat Gott, dei Heere, erſchaffen hat
Tau düſſen Marten-Abend.

13. Aus dem Oldenburgiſchen.

(Firm. I. 231.)

Martens, Martens Göſe
Sünd ook all to böſe.
Hier 'n Stohl un dar 'n Stohl,
Up jeden Stohl 'n Küſſen
Un dar 'n Pankooken twüſchen;
Un harr ick nicks van 'n Pankook krägen,
So weer de Panne buſten [1]!
Holt een Seil,
Holt twe Seil,
Holt dremal up 'n witten Weg,
Moder, ſitt mien Dook ook recht?
Jk kaam ver'n Abend nich wedder.
Kummſt du ver'n Abend nich wedder,
So hoal ick Jakub Janſſen,
De ſchall di lehren danſſen,
De ſoll di lehre Trummelſlaan,
Darmit we [2] wi na'n Bedde gaan.

---

[1] geborſten. [2] wollen.

14. Aus der Altmark.

(Kuhn Märk. Sagen 345.)

1.

Märtiin, Märtiins Våegelken,
Mett diin vergült Snåevelken!
Flöög hoch öövern Wiim [1]),
Morgen is det Märtiin!
Märtiin is en goden Mann,
Der datt wohl doon kann!
Den Appeln un de Beeren,
Der mach ick går to geeren.
De Nött un de Kringeln
Mügen alle Kinner!
Mårie, Mårie, måk upp die Döör,
't ſint en Pår arme Kennerkens vöör;
Giff ſe watt un låt ſe gån,
Tåt ſe aenner Jår wedder kåmn.

---

[1]) Querſtange, woran Fleiſch und dgl. geräuchert wird.

2.

Märtiin Märtiins Våegelken,
Mett ſiin vergült Snåevelken!
Geft us wat un låt us gån,
Datt wii hüüt noch wiier kåm
Bett vöör Nåbers Deure!
Nåbers Deure is nich wÿt,
Aeppel un Beeren ſinn all riip,
Nött, dee ſmecken auk all gaut,
Gefft us watt in unſen Stråhaut.

15. Aus der Gegend von Gardelegen.

(Firm. I. 139.)

Märtens-Märtens Vöägelken,
Mit dien vergülden Flöägelken
Fleeg ſo wiet, bet an de Siet.
Doa kamm de groote Märtin,
Schlacht 'n groot fett Schwien,
Doa kamm de groote Joakob,
Fratt all mit 'n moal up.
Kloppen, kloppen Ringelken,
Hier ſtoahn poar arme Kinnerken,
Geewſt ſe wat un loat ſe goahn,
Dät ſe hüt noch wieder 1) koam
Bet vör Noabers Döär.
Noabers Döär is nich wiet,
Aeppel un Bär'n ſind all riep,
Die Nöät de mag ick gärn.

---

1) weiter.

16. Aus Stendal.

(Firm. ebd.)

Märtin, Märtin Vögelken,
Met din vergoldte Flögelken,
Fleeg hoch bes öbern Wiem:
Morgen is et Märtin;
Märtin is en goden Mann,
De uns All wat gäwen kann.
Äppel un Bär'n
Mag ick gärn,
Nööt ſchmeck'n ock all goot,
Smieten Se mi weck [1]) in Strohhoot.
Gäwt ſe wat un loat ſe goahn,
Dat ſe hüt noch wieder koam
Bes vär Märtins Döre,
Da gäwt Äppel un Bäre.

---

1) welche.

Kinderlied.

(Wunderhorn K. L. 52. Erlach. 4. 435.)

Was trägt die Gans auf ihrem Schnabel?
Federgans.
Einen Ritter mit ſammt dem Sabel
Trägt die Gans auf ihrem Schnabel,
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Kopfe?
Federgans.
Einen dicken Koch mit ſammt dem Topfe
Trägt die Gans auf ihrem Kopfe.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Kragen?
Federgans.
Einen Fuhrmann mit Roſs und Wagen
Trägt die Gans auf ihrem Kragen.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Flügeln?
Federgans.
Einen ſtattlichen Reiter mit ſammt den Bügeln
Trägt die Gans auf ihren Flügeln.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Rücken?
Federgans.
Ein altes Weib mit ſammt den Krücken
Trägt die Gans auf ihrem Rücken.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Zehen?
Federgans.
Eine Jungfrau, die thut Hemdlein nähen,
Trägt die Gans auf ihren Zehen.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl?
Federgans.
Eine Jungfrau in dem Hochzeitkranzerl
Trägt die Gans auf ihrem Schwanzerl.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihrem Bauche?
Federgans.
Ein Weinfaß mit ſammt dem Schlauche
Trägt die Gans auf ihrem Bauche.
Federgans.

Was trägt die Gans auf ihren Füßen?
Federgans.
Die Braut den Bräutgam zu begrüßen
Trägt die Braut auf ihren Füßen.
Federgans.

Sprichwörter und Sprüche.

1. St. Martin war ein milder Mann,
Trank gerne cerevisiam,
Und hatt er nicht pecuniam,
So ließ er ſeine tunicam.

2. St. Martin
Macht Feuer ins Kamin.

3. Heiliger St. Martin! Dieß lebendig Opfer geb ich dir, ſprach die Frau als ihr ein Falke den Hahn wegtrug.

4. St. Martin gab den Mantel; ein Spieler giebt Hoſen, Wamms und Hemd, darum er wohl heiliger iſt, der nackend ſeinem Herrn dem Teufel nachrennt. Geiler.

5. O heiliger St. Martin! ſie opfern dir einen Pfennig und ſtehlen dir ein Pferd.

6. Heb an Martini, trink Wein per circulum Anni.

7. St. Merte'
Schlog ſing Frau mit Gerte'.

8. Mertens Schnee
Thut den Früchten weh.

9. Märte
Krigt de Kuh bim Sterte.

10. Merten iſt ein harter Mann.

11. Merten iſt ein ſchlechter Bezahler.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bei **A. Marcus** in **Bonn** ſind erſchienen:

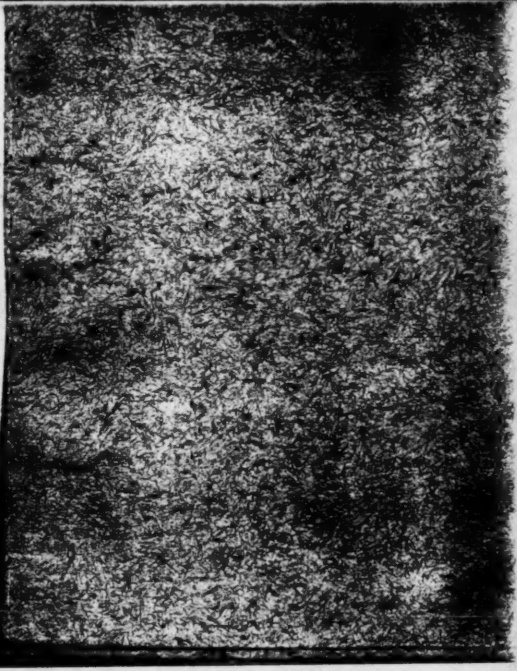
H. Conſcience's
ausgewählte Werke.

Unter Mitwirkung des Verfaſſers
deutſch
von
Joh. Wilh. Wolf.

---

6 Theile. Preis: 1½ Thlr.

I Bd. in 2 Theilen. Abendſtunden. 12 Novellen. 15 Sgr.
II. Bd. Geſchichte des Grafen Hugo von Craenhove und ſeines Freundes Abulfaragus. 7½ Sgr.
III—V. Bd. Der Löwe von Flandern. 3 Thle. 22½ Sgr.



Der
gute Gerhard von Köln.

Erzählung

von

Karl Simrock.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1847.

3[illegible] 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sulpiz Boiſſerée

gewidmet.

Laut klangen alle Glocken
Zu Magdeburg im Dom,
Zum Weihefeſt zu locken
Der gläubgen Menge Strom.
Die Kirche ſteht gegründet
Und auch das Erzbisthum,
Die beide reich bepfründet
Ein Fürſt hat ſich zum Ruhm.

Der Kaiſer wars, Herr Otte,
Des Finklers größrer Sohn,
Der heiſchte heut von Gotte
Für ſeine Milde Lohn.
Als ſie zum Opfer giengen,
Wie noch die Sitte war,
Nicht Opfer darzubringen
Hin trat er zum Altar.

Er ſprach: „Wir haben Spenden
Genug dir dargebracht:
Mein Vater hat die Wenden
Beſiegt in mancher Schlacht.
Ich zwang dir andre Heiden,
Die Ungern ſchlug mein Arm:
Das Reich wird künftig meiden
Der wilden Völker Schwarm.

Dazu hab ich erworben
Ein Lob, das ewig währt:
Die Wenden und die Sorben
Hab ich zu dir bekehrt,
Bisthümer dann geſtiftet
Ob allem Slavenland,
Die reichlich hat begiftet
Mit Gülten meine Hand.

Des ließ ſich nicht genügen
Mein Herz, der Milde voll,
Daß bis zum fernen Rügen
Dir Preis und Ehre ſcholl:
Sieh hier im Land der Sachſen
Auf meiner Väter Grund
Ein Bisthum iſt erwachſen
Zum Zeugniß unſerm Bund.

Das ſoll zu dir verſammeln
Die neuen Völker all,
Die deinen Namen ſtammeln
Bis an der Dänen Wall.
Ich ziert' es aus mit Gaben,
Es iſt im alten Reich,
In Baiern, Franken, Schwaben
Kein Erzbisthum ihm gleich.

Der Biſchof iſt gefreiet
Vor aller Fürſten Macht,
Der ſelber Fahnen leihet
Ein Fürſt mit Fürſtenpracht.
Auch Ich empfieng ſein Lehen,
Der Kaiſer, als ſein Mann,
Mit ſeiner Fahne gehen
Muß ich dem Heer voran.

Als Chorherrn ihm zu Füßen
Sitzt manches Fürſtenkind,
Die ihn als Herren grüßen,
Zu Dienſt ihm willig ſind.
Und wenn dem Reich zur Steuer
Man Kaiſer wählt hinfür,
So ſitzt vor Andern theuer
Der Biſchof an der Kür.

Das that ich dir zu Ehren,
Gott Vater Sohn und Geiſt,
Dein Reich bei uns zu mehren
Fliß Ich mich allermeiſt.
Es lebt zu dieſen Zeiten
Kein König ſicherlich
In aller Länder Breiten,
Der Solches that für dich.

Nun laß mich heut erfahren,
Der du im Himmel wohnſt
Mit deinen Engelſcharen,
Wie du dem Dienſte lohnſt.
Der Dienſt, du haſts ermeßen,
War groß vor deinem Thron,
Und biſt du nicht vergeßen,
So wird auch groß der Lohn.“

Da ſo vor allem Volke
Der Kaiſer hat gefleht,
Mit mancher Weihrauchwolke
Drang aufwärts ſein Gebet.
Der aller Himmel waltet,
Vor deſſen Angeſicht
Sich jedes Herz entfaltet,
Vernahms in Gnaden nicht.

Der Kaiſer ſtand des Lohnes
Gewärtig am Altar
Des Vaters und des Sohnes,
Des Geiſtes auch fürwahr,
Da hört' er eine Stimme
Erſchallen himmelher
Beinahe wie im Grimme,
So ernſt erſcholls und hehr.

„O Kaiſer," ſprach der Engel,
Den ihm der Herr geſchickt,
„Es hat auf große Mängel
In dir Gott nicht geblickt,
Er hat die höchſte Wurde
Auf Erden dir verliehn
Zu mancher ſchweren Bürde:
Was thateſt du für ihn?

Doch ſtand in ſeiner Nähe
Dir ſchon ein Stuhl bereit,
Wenn er dich immer ſähe
In Herzenslauterkeit.
Den haſt du umgeſtoßen,
Da du vor Gott gepralt:
Mit deinem Ruhm, dem großen.
Haſt du dich ſelbſt bezahlt.

Ward es um Ruhm gegeben,
So haſt du deinen Lohn,
Hoch preiſt das Volk dein Leben
Und jauchzt um deinen Thron.
Gott ſuchet Herzensreine,
Die hat am Himmel Theil,
Für die iſt ihm alleine
Die ewge Krone feil.

Wie ſehr du dich geprieſen,
Vor Gott hat ſich dein Lob
So preislich nicht erwieſen,
Als es dein Mund erhob.
Dich möchte wohl gelüſten,
Daß es im Himmelreich
Die Engel Gottes wüßten
Dem eines Kaufmanns gleich.

Sein Nam im Buch des Lebens
Erglänzt in goldner Schrift,
Darin man deines Gebens
Nicht eine Zeile trifft.
Du mußt dem Himmel büßen
In Demuth reuevoll,
Wenn er dereinſt dich grüßen
Um dein Almoſen ſoll.“

Der Kaiſer ſtand betroffen:
„Herr Gott, der Weg zu dir
Wär einem Kaufmann offen
Und ſchlöße ſich vor mir?
So ſei, Herr Gott, aus Gnade
Sein Name mir genannt,
Daß ich auf gleichem Pfade
Mag wandeln in dein Land.“

Da ſprach der Gottesbote:
Der gute Gerhard heißt
Der ſich mit Ell und Lothe
Gerechten Wandels fleißt.
Sie nennen ihn den guten
Zu Köln, denn immer neu
Kann er ſein Herz ermuthen
Zu Milde, Lieb und Treu. —

Was that er, zu behagen,
Herr Gott, dir alſoſehr? —
Fahr hin, ihn ſelbſt zu fragen:
Ich ſage dir nicht mehr. —
Ich will ihm Boten ſenden;
Ich hörs aus ihrem Mund. —
So wirſt du es nicht enden,
Er thut es Niemand kund.

Und wenn du ſelber kämeſt,
Du hätteſt große Noth
Eh dus von ihm vernähmeſt:
Er wäre lieber todt.
Doch dann geſtehſt du gerne,
Er hat ſo viel gethan,
Daß dein Verdienſt von ferne
Nicht reicht an ſeins hinan.

Da das der Kaiſer hörte,
Von dannen ſchlich er leis:
All ſeine Andacht ſtörte
Des ſchlichten Kaufmanns Preis.
Doch war er bald entſchloßen,
Noch heute muſt es ſein,
Mit wenigen Genoßen
Hub er ſich an den Rhein

Da ward er wohl empfangen
Zu Köln, der alten Stadt.
Der Biſchof, ſein Verlangen
Als ers vernommen hat,
Daß er die Bürger alle
Verſammelt möchte ſehn,
Er that es kund mit Schalle:
Da mocht es gleich geſchehn.

Die werthen Bürger wundert
Des Kaiſers ſchnelle Kunſt,
Doch eilen ſie viel hundert
Zum Saal in mancher Zunft.
Sie kamen nicht geſprungen,
Geruhig ſchritt und ſacht
Der Alte vor dem Jungen
Einher in Feiertracht.

Dem Biſchof an der Seite
Saß da der Kaiſer hehr
Mit wenigem Geleite;
Des wundert ſie noch mehr.
Gar gnädig war das Grüßen,
Womit er ſie empfieng;
Sie ſaßen ihm zu Füßen
Umher in weitem Ring.

Was nun geſchehen werde,
Das wüßten ſie ſo gern:
Mit lauſchender Geberde
Sah jeder nach dem Herrn.
Der ſprach nicht laut noch leiſe,
Er ſpähte ſonder Wort
Nach Einem in dem Kreiſe,
Ob er den ſähe dort

Um den er war gekommen,
Den ihm die Stimme pries
Den Guten und den Frommen,
Den man da Gerhard hieß,
Den hätt er gern gefunden
Mit ſeiner Augen Spiel:
Da ſaßen und da ſtunden
Der würdgen Männer viel.

Da ſah er ihrer Einen,
Des ward er wohl gewahr,
Vor Allen hehr erſcheinen;
Ihm wich der Andern Schar.
Wohin er wollte gehen,
Da traten ſie beiſeit;
Er ſah ihn herrlich ſtehen
In ſcharlachrothem Kleid.

Sein Mantel, Zobel oben
Und innen Hermelin,
War überall zu loben;
Der Gurt ihm köſtlich ſchien.
Er trug auch Ring und Spangen
Mit manchem guten Stein:
Den Kaiſer nahm Verlangen
Ob der es möchte ſein.

Er war nach Wunſch geſchaffen,
Von Jahren nun ein Greis,
Ein Mann noch in den Waffen
Ob grau von Haar wie Eis.
Mit ſtarken Ellenbogen
Von Schultern breit und Bruſt,
Um keine Zucht betrogen,
Doch ſeines Werths bewußt.

Als den der Kaiſer ſchaute,
Zum Biſchof hub er an
Und ſprach mit halbem Laute:
Wer iſt wohl jener Mann?
Er kann ſo wohl gebaren,
So höfiſch und ſo frei:
Nun möcht ich gern erfahren
Wie er geheißen ſei.

Der Biſchof ſprach hinwieder:
Es iſt ein würdger Mann,
Der immer treu und bieder
Auf lautre Güte ſann.
Als reichen Kaufmann kennt ihn
Das halbe Erdenrund,
Den guten Gerhard nennt ihn
Des Volks gemeiner Mund.

„Viel hört ich von ihm ſagen,“
Begann der Kaiſer da:
„Nun muß mir wohl behagen,
Daß ich ihn ſelber ſah.
Ich will euch nur vertrauen,
Ich fuhr um ihn hieher.
Laß mich allein ihn ſchauen,
Denn das iſt mein Begehr.

„Ihr Herrn, ich kam geritten,
Dieweil des Reiches Noth
Um euern Rath zu bitten
Mir rieth und auch gebot.
Ihr habt zu keinen Stunden
Mir Hilfe noch verſagt,
Stäts hab ich Troſt gefunden,
Wenn ich mein Leid geklagt.

Doch weil in dieſen Sorgen
Dem Reich Geheimniſs frommt,
Spräch ich ihn gern verborgen,
Von dem mir Lehre kommt.
Ihr ſolltet mir ihn kieſen,
Dem ich vertrauen kann;
Würd es mir nicht verwieſen,
Ich wählte ſelbſt den Mann.“

Sie ſprachen unverdroßen:
Herr, habt euch freie Wahl:
In Einem der Genoßen
Ehrt ihr uns allzumal.
Da ſprach der reiche Kaiſer:
Gerhard, ſo wähl ich dich,
Du dünkeſt mich ein Weiſer,
Erfahrner viel als ich.

Da ſprach der Tugendreiche:
Soll ich alleine gehn
Mit Rathe zu dem Reiche,
Wo ſo viel Würdge ſtehn?
Die Andern riefen Alle:
Herr, eure Wahl iſt gut.
Es hat in dieſer Halle
Kein Bürger weiſern Muth.

Da zog ihn aus dem Rathe
Herr Otto bei der Hand
In eine Kemenate
Dicht an des Saales Wand.
Der Kaiſer warf der Thüre
Den Riegel vor in Haſt,
Auf daß ihm durch die Schnüre
Nicht führe dieſer Gaſt.

Nun war mit Sammt und Seide
Da ein Geſtühl geſtellt:
Dieß Bett iſt für uns beide:
Wir ſitzen hier geſellt. —
Nein Herr, bin ich bei Witzen,
So mag ich wohl allein
Auf dieſem Schemel ſitzen:
Nehmt Ihr das Ruhbett ein.

Er ſprach: Dir hilft kein Wehren,
Du mußt doch her zu mir:
Ich bin um deine Lehren
Gekommen, ſag ich dir. —
Er ſaß an ſeiner Seite,
Da ſprach der Kaiſer hehr:
Mit wenigem Geleite
Ritt ich um dich hieher.

Da ſprach er: Soll ichs glauben?
Ich dunk es mich nicht werth,
Drum mußt ihr wohl erlauben,
Daß mir ein Zweifel währt.
Ich wäre gern gekommen
Zu euch, Herr alſofort,
Und kanns euch kunftig frommen
So meldet nur ein Wort. —

Es iſt wie ich dir ſage,
Ich kam um dich allein.
Nun hore was ich frage
Und ſchenk mir reinen Wein. —
Das thu ich, Herr, ſo ferne
Mein Sinn euch Kunde weiß. —
Du weiſt ſie. — Dann gar gerne
Erfull' ich eur Geheiß. —

So ſprich, wie iſts gekommen,
Daß dir der Name ward?
Sie nennen dich den frommen,
Den guten Gerhard:
Was haſt du Gott zu Liebe
So Großes wohl gethan,
Daß dir der Name bliebe?
Das, bitt ich, ſag mir an.

Ach Herr, was das bedeute,
Ich weiß es ſelber kaum.
Es iſt im Mund der Leute
Ein leichter Flitterſchaum.
Ich muß es eben leiden;
Gerharde ſind hier viel,
Und ſie zu unterſcheiden
Iſt ſolchen Beiworts Ziel. —

Gerhard, du willſt mir lügen,
Es iſt der Tugend Lohn. —
Nein Herr, ich müſt euch trügen,
Sagt' ich euch mehr davon.
Daß mir der Name würde,
Verdient ich leider nie;
So iſt es mir zur Bürde,
Daß ihn das Volk mir lieh.

Er mahnt mich, daß ich ſelten
Gethan was Gott gefällt
Und muß mich laßen ſchelten
Den Guten vor der Welt.
Ich hatt es wohl im Sinne,
Doch dann gebrach mir Gut,
Noch öfter Gottesminne
Und dienſtbeflißner Muth.

Mit zu geringer Gabe
Ließ ich den Armen ziehn,
Zu karg der großen Habe,
Die Gott mir hat verliehn.
Vernahm ich ſeine Bitte,
So gab ich ſaures Bier
Und Schwarzbrot, eine Schnitte;
Man backts von Kleien hier.

Und dacht ich je zu geben,
Weil Gott es uns befahl,
So war ich all mein Leben
Zu karg und gab zu kahl.
Wohl hatt ich neue Kleider
Und Mäntel bei der Hand,
Da gab ich aber leider
Ein abgeſchabt Gewand.

Auch Gottes Dienſt vergeßen
Hab ich zu oft bethört,
Dazu die kurzen Meſſen
Am liebſten ſtäts gehört.
Wenn es ſich dennoch fügte,
Daß ich andächtig war,
So dacht ich, das genügte
Gleich auf ein halbes Jahr.

Von ſtätem Beten mahnen
Ließ ich den Spruch mich weg:
Wer ſtäts mit Beten bahnen
Sich will den Himmelsweg,
Der betet ſich zur Strafe
Dort jenſeits wieder aus
Und hütet Gott die Schafe
Und Gänſe vor dem Haus.

Drum ſoll der hohe Namen
Mir, Herr, erlaßen ſein:
In ſolchen goldnen Rahmen
Schließt einen Würdgern ein.
Der Kaiſer ſprach: „Ich klage
Nun, Gerhard, über dich
Und beßer meiner Frage
Beſcheiden muſt du mich.

So laß ich mich nicht ſtillen;
Ich habe Kund empfahn,
Daß du um Gottes Willen
Ein Großes haſt gethan.
Das ſollſt du mir bekennen,
Ich kam darum hieher,
Und ſollſt es haarklein nennen:
Kein Weigern hilft dir mehr. —“

„„Das wollet mir erſparen
Zu melden, Herr, in Huld. —““
„Nicht doch, ich wills erfahren,
Du weckſt mir Ungeduld.
Du ſollſt es mir gewähren
Wie ungern du es thuſt,
Und dich nicht länger wehren,
Da du doch endlich muſt.“

Da rief in ſeinem Herzen
Zu Gott der gute Mann:
Herr Gott, in dieſen Schmerzen
Sieh deinen Diener an.
Soll ich es dir verweiſen,
Wenn je ich Gutes that
Und ſoll mich ſelber preiſen?
Das wär ein übler Rath.

Doch iſt mir ſo geſtrenge,
So böſe dieſer Mann,
Daß ich mich auf die Länge
Sein nicht erwehren kann.
Herr Gott, daran gedenke
Und rechn es mir nicht zu,
Mir deine Gnade ſchenke,
Da ichs gezwungen thu.

Da warf er vor die Fuße
Sich dem Gebieter hin,
Daß ers nicht ſagen müße
Mit Flehen bat er ihn,
Bat Gott zumal mit Flehen:
Laß deine ſuße Huld
Mir nicht verloren gehen
Durch meines Ruhmens Schuld.

Sein Zwiegebet erhoben
Zum Kaiſer und zu Gott,
Vernommen ward es oben,
Hienieden wards zu Spott
Der in den Himmeln wohnte
Erhörte ſein Gebet,
Der auf der Erde thronte,
Der wurde nicht erfleht.

Der Kaiſer wollt erfahren
Die Sache nach wie vor,
Die Bitte mocht er ſparen,
Verſchloßen blieb ſein Ohr.
Da weigert' ihm den Segen
Doch Gottes Güte nicht,
Der gieng des Rühmens wegen
Nicht mit ihm ins Gericht.

Als Gerhard ſah, mit Bitten
Gelang er nicht ans Ziel,
Gern hätt ers doch erſtritten:
Und ſprach: „Mir liegt noch viel
Des Goldes in der Arken:
Das biet ich allzumal;
Ich zahle Tauſend Marken,
Erlaßt ihr mir die Qual.“

Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Mich dünkt, Gerhard, du tobſt.
Ich hielt dich doch für weiſer
Als du dich nun erprobſt.
Von deinem Gold, dem rothen,
Es iſt ein ganzer Hort
Was du mir haſt geboten:
Den wirft kein Kaufmann fort. —“

„„Ich will euch Kunde geben
Warum ich bot ſo viel:
Hab ich in meinem Leben
Gethan was Gott gefiel,
Des will ich ihn nicht mahnen,
Mich des nicht rühmen gleich;
Es ſoll den Weg mir bahnen
Dereinſt zu ſeinem Reich.““

Als das der Kaiſer hörte,
All ſeine Freude floh.
Er dachte: Wie bethörte
Der Uebermuth mich ſo!
Der mit Gewalt beſitze
Der Erde höchſten Thron,
Beſchämt mit ſeinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn?

Herr Gott, ſo will ich bußen
Den Frevel immerdar
Und will in Demuth grußen
Nun deiner Engel Schar.
„Gerhard, es iſt unwendlich,
Nun thu was ich begehrt.
Dein Wort hat mir unendlich
Die Neugier noch gemehrt.

Auch will ich dir verkünden
Bei meinem Kaiſerthum,
Du magſt es ohne Sünden
Und ohne falſchen Ruhm.
Bei Gott, vor dem du zageſt,
Bei Gott beſchwör ich dich,
Daß du mir Alles ſageſt:
So darfſt du ſicherlich.“

Er ſprach: „Ich muß es leiſten,
Denn es iſt eur Befehl;
Zu groß wär mein Erdreiſten,
Hätt ich es länger Hehl.
Doch will ich mich nicht zieren
Damit aus Eitelkeit,
Gott prüfet Herz und Nieren
Und weiß, es iſt mir leid.“

Da Alles nun will ſagen
Der gute Gerhard,
Wie ihm vor manchen Tagen
Des Guten Namen ward,
So laßen wir ihn ſprechen,
Er weiß allein Beſcheid;
Müſt er ihn unterbrechen,
Das wär dem Dichter Leid.

Herr, ſprach er, da er wieder
An ſeiner Seite ſaß
Und ſeine Rede Glieder
Gewann voll Ebenmaß,
Nach meines Vaters Sterben
War mein Beſitz nicht klein,
Mir ſeinem einzgen Erben
Ließ er ſein Gut allein.

Ich konnt es nicht verzehren:
Doch weil ich Kaufmann hieß
Gedacht ich noch zu mehren
Was mir der Vater ließ.
Zwar hatt ich keine Kinder
Als einen Sohn Gerhard,
Doch wollt ich dem nicht minder
Einſt laßen als mir ward.

Der reiche Gerhard heißen
Sollt er wie einſt ſein Ahn,
Dazu wollt ich mich fleißen
Auf meiner Väter Bahn.
Da ſetzt ich auf die Wage
Mein Leben und mein Heil;
Iſt uns um gute Tage
Doch ſelten Reichthum feil.

Da ließ ich in der Arken
Noch meinem Sohn genug,
Da funfzigtauſend Marken
Ich ſelbſt zu Schiffe trug.
Den Kiel zu dreien Jahren
Berieth ich auf der Flut;
In meiner Pflege waren
Erfahrne Marner gut.

Ein Schreiber mir zur Seiten
Schrieb meine Zehrung an
Und las die Tageszeiten
Mir als ein Capellan.
So fuhr ich hin gen Reußen
Wo ſich viel Zobels fand,
Gen Liefland und gen Preußen,
Dem bernſteinreichen Strand.

Von dannen zur Levante
Giengs an die Mittelſee,
Dahin viel Zeuche ſandte
Damask und Ninive.
Da kauft ich reiche Pfelle
Und dacht in meinem Sinn,
Es würd an jeder Elle
Wohl dreifach mein Gewinn.

Nun war mir wohlgelungen
Der Handel allerwärts,
Schon ſehnte luſtdurchdrungen
Zur Heimat ſich mein Herz.
Die Marner hieß ich wenden
Und hofft in kurzer Zeit
Mein Schiff daheim zu länden:
Da hub ſich erſt mein Leid.

Man ſah die Sonne ſchwinden,
Sich furchen tief das Meer,
Dann zogen mit den Winden
Schwarzgraue Wolken her.
Da gab uns ein Gewitter
So wildem Sturm zum Spiel,
Als ſollte gar in Splitter
Zergehn der ſchwache Kiel.

Zwölf Tag und Nächte zankten
Sich alſo Meer und Luft,
Zwölf Tag und Nächte ſchwankten
Vom Himmel wir zur Gruft.
Schon trieb die Woge Trümmer
Von Bugſpriet und von Raan,
Als wir das Meer geſtumer,
Den Sturm geſchwichtigt ſahn.

Da blickt' aus Wolkenrißen
Der Himmel blau und klar;
Doch konnte Niemand wißen
Wo unſer Fahrzeug war:
Zwar lag mit hohen Ufern
Ein felſig Land am Meer,
Doch ſagte man den Rufern
Nicht wie ſein Name wär.

Geſchützt lag vor den Wettern
In einer Bucht das Schiff.
Da hieß ich Einen klettern
Empor das Felſenriff,
Ob er da Kunde fände
Von dieſes Landes Art,
Ob eine Stadt da ſtände
Uns nächſtes Ziel der Fahrt.

Der klomm empor gleich Ziegen
Die ſteile Felſenwand.
Da ſah er vor ſich liegen
Ein wohlgebautes Land
Mit Dörfern, Weilern, Flecken,
Gehöften wonneſam
Und ſich ſo weit erſtrecken,
Daß es kein Ende nahm.

Und dort mit hohen Zinnen
Lag eine Stadt am Meer,
Die mag kein Feind gewinnen,
So wohl iſt ſie zur Wehr.
Ein ſchiffbar Waßer füllte
Die tiefen Gräben dort,
In braune Segel hüllte
Sich hier der weite Port.

Dort ſtanden reichen Frachten
Drei Pforten aufgethan,
Vom Meer zur vierten brachten
Sie Handelsgut heran.
Von Roſſen und Kamelen
Sah er die Straßen voll,
Es konnte nimmer fehlen
Dem Burgvogt reicher Zoll.

Marocco, hört' er ſagen,
Hieß dieſes reiche Land,
Die Stadt auf ſeine Fragen
Ward Caſtelgunt genannt.
Als ers vernahm, zur Stunde
Klomm er den Fels zurück
Und ſagt' aus frohem Munde
Von ſeinem Späherglück.

Da fuhren wir zum Hafen
Der Stadt hin ungeſäumt,
Wo wir wohl Kunde trafen,
Er hab es nicht erträumt.
Die Stadt war groß und mächtig,
Dem alten Köln wohl gleich,
Das Werft, der Hafen prächtig,
Der Markt an Gütern reich.

Die Bürger waren Heiden,
Doch grüßten ſie mich gern;
Auch machte ſie beſcheiden
Die Nähe wohl des Herrn:
Der Burgvogt kam gefahren,
Die Waaren zu beſchaun;
Er konnte ſo gebaren,
Es weckte mir Vertraun.

Ich ſah an ſeiner Seite
Viel Herrn und manchen Knecht:
„Den bitt ich um Geleite,
So komm ich wohl zurecht."
Da brach ich durch die Menge
Mir zu dem Fürſten Bahn.
Gar groß war das Gedränge;
Er aber ſah mich nahn.

Da trat er mir entgegen
Und fragte mich geſchwind:
„Kommſt du des Marktes wegen,
Der morgen hier beginnt?
Es wagen Chriſtenleute
Sich ſelten ſonſt hieher.
Du biſt der erſte heute;
Das freut mich aber ſehr."

Ich war mein Schiff zu beßern
Gekommen an das Land
Und weil uns in den Fäßern
Das Waßer trübe ſtand;
Doch ſprach ich: „Zu gewinnen
Muß man Gefahr nicht ſcheun,
Und laßt ihr mich entrinnen,
Es ſoll euch nicht gereun."

Er ſprach: „Sei gutes Muthes,
Man thut dir hier kein Leid,
Des Lebens und des Gutes
Geb ich dir Sicherheit.
So kaufen als verkaufen
Magſt du hier ohne Zoll,
Und weh ihm, der dich raufen,
Ein Haar dir krümmen ſoll.

Den Handel will ich mehren
Der Stadt und dieſem Port
Und keinem Chriſten wehren
Des Markts Beſuch hinfort.
Der Kaiſer hieß mich hegen
Die Gäſte wie ihr Gut:
Du kamſt des Marktes wegen
Und ſtehſt in meiner Hut.

Nun ſuchet nach Gefallen
Euch ſelbſt die Herberg aus.
Die beſte nehmt von allen
Und haltet fröhlich Haus.
Ihr ſeid mein Gaſt genamet
All dieſe Jahrmarktzeit,
Weil ihr der erſte kamet
Her aus der Chriſtenheit.“

Da führten ſeine Schergen
Dahin mich ungeſäumt:
Es ward der Herbergen
Die beſte mir geräumt.
Ich fragte, wie er heiße,
Den ich ſo gnädig fand;
So riefen all im Kreiße:
„Stranmur iſt er genannt.

Iſt Landgraf dieſes Landes
Und Burgvogt dieſer Stadt,
Der auch das Recht des Strandes
Zu Lehn vom Kaiſer hat.“
Da dankt' ich Gott der Gnade,
Der mich ſo wohl berieth,
Am heidniſchen Geſtade
Mir ſolchen Wirth beſchied.

Nun bot mir täglich Ehre
Stranmur von Caſtelgunt,
Daß mich kein Leid beſchwere
That er mir Sorge kund.
Geſelliglicher Treue
Ward ich von ihm gewährt;
Oft zeigt' er mir aufs Neue,
Ich ſei ihm lieb und werth.

Bald machte gut Vertrauen
Der erſten Fremde Platz;
Da wollt er gern beſchauen
Im Schiffe meinen Schatz.
Die Waaren, die ich führte,
Die hätt er gern geſehn,
Und weil es ſich gebührte
Ließ ich es gleich geſchehn.

Da ſah ich ihn erſtaunen
Ob ſolcher Pracht und Zier;
Ja, ſprach er guter Launen,
Gerhard, ich ſage dir,
Du haſt ſo reiche Schätze
In dieſes Land gebracht,
Daß ich dich glücklich ſchätze
Ob ſolcher Zier und Pracht.

Niemand kann ſie bezahlen,
Sie ſind ſo kaiſerlich,
Ich will damit nicht pralen,
In dieſem Land als ich.
Doch zeig ich ohne Zagen
Auch meinen Schatz dir jetzt,
Und kann er dir behagen,
Wir tauſchen noch zuletzt.

Es iſt mit meinem Schatze
Gar eigen doch bewandt:
Es gilt nichts hier am Platze.
Nichts hier im ganzen Land.
Könnt er geborgen werden
Dort in der Chriſten Reich,
So käme nichts auf Erden
Wohl ſeinem Werthe gleich.

Du haſt ihn allzu billig,
Bedünkt der Tauſch dich gut;
Ich aber laß ihn willig,
Mir iſts ein zehrend Gut.
Du magſt daran gewinnen
Wohl zwanzigfach den Preis.
Nun laß dir nicht entrinnen
Den Vortheil, biſt du weis.

Gewinnen, ſprach ich offen,
Iſt jedem Kaufmann Pflicht,
Und iſt Gewinn zu hoffen,
Den Tauſch verred ich nicht.
Vielleicht daß wir uns einen;
Wir lernten uns vertraun.
Ich zeigt' euch erſt den meinen,
Laßt euern Schatz nun ſchaun.

Was hofft ich da zu finden
Als edle Spezerein,
Den Reichthum aller Inden,
Gold, Perlen und Geſtein.
Da fuhrt in eine Kammer
Der Wirth mich an der Hand,
Ich klage noch den Jammer,
Den ich beſturzt da fand.

Ich trat zur Kemenate
Getroſt und frohen Muths,
Und wähnte ſie berathen
Mit Ballen reichen Guts.
Ich fand ſie leer der Wonne
Und alles Leides voll.
Da traten vor die Sonne
Mir Wolken kummervoll.

Zwölf junge Ritter lagen
In ſchwerer Banden Haft,
Die ſolchen Elends pflagen,
Daß ihnen ſchwand die Kraft.
Je zweie band die Kette,
Die viel der Pfunde wog,
Die Herrn zum niedern Bette
Durch ihre Schwere zog.

Den edeln Haſtgenoßen
Wuchs kaum der erſte Bart;
Doch ſchienen ſie entſproßen
Gar tugendreicher Art.
Wie grimmig ihre Schöne
Der Kummer hatt entſtellt,
Sie deuchten Fürſtenſohne,
Geborne Herrn der Welt.

Mit ſolchen Schätzen fand ich
Die Kammer angefüllt:
Erſchreckt, gepeinigt ſtand ich,
Den Blick vor Leid verhüllt.
Der wollte ſich nicht ſenken
Auf ſolcher Marter Noth;
Muß ich daran gedenken,
Mein Glück iſt heut noch todt.

Da zog mich aus dem Jammer
Der Wirth und hieß mich gehn:
Ihr ſollt in andrer Kammer
Noch großern Kaufſchatz ſehn.
Ich folgt' ihm mit Vertrauen
Und dachte ſicherlich
Da einen Schatz zu ſchauen,
Der meinem Schatze glich.

Zur andern Kemenaten
Gieng ich an Stranmurs Hand,
Die fand ich ſo berathen
Wie ich die erſte fand.
Ein Kauf ward mir geboten
Darin, nicht ſchön noch reich,
Lebendig glichen Todten
Zwölf greiſe Ritter bleich.

Ich ſah zwölf alte Herren
Ehrwürdig von Geſtalt
Ein eng Gemach verſperren,
So finſter, feucht und kalt.
Die edeln Haftgenoßen
Gedachten kaum der Flucht,
Da zwei und zwei geſchloßen
Hielt ſchwerer Kette Wucht.

Ich las in ihren Zügen
(Der Gram entſtellt und ſchwächt,
Doch konnten ſie nicht lügen),
Ihr fürſtliches Geſchlecht.
Noch mehr als von den Jahren
Schien ihnen Bart und Haar
Von Leid, das ſie erfahren,
Schneeweiß und ſilberklar.

Ihr Looß muſt ich beklagen
Mehr als der Jungen Pein,
Denn Alter hat zu tragen
Genug an ſich allein.
Die Jugend überwindet
Mit Lachen manche Noth,
Daran das Alter ſchwindet
Und kläglich ſtirbt den Tod.

Mit ſeufzender Geberde
Sah ich das Ungemach,
Der greiſen Herrn Beſchwerde,
Ihr ſtilles Weh und Ach.
Dem ſchien mir nichts zu gleichen
Was ich noch je geſehn.
Da gab der Wirth ein Zeichen
Mit ihm hinaus zu gehn.

Wir giengen von den Armen;
Das Gehen ward mir ſchwer.
Im Herzen wuchs Erbarmen
Je länger mir je mehr.
Nun ſchloß Stranmur die Pforten
Der dritten Kammer auf;
Da war nach ſeinen Worten
Der allerreichſte Kauf.

Der Kauf den wir da fanden,
Der war wohl ſchön und reich,
Kein Hort in allen Landen
Kommt ſeinem Preiſe gleich.
Die Sorgen zu zerſtreuen,
Zu ſtählen Mannesmuth,
Die Herzen zu erfreuen
Iſt kein Gewinn ſo gut.

Ich fand da Treu und Güte,
Beſcheidenheit und Zucht,
Der Jugend holde Blüthe,
Der Schönheit ſuße Frucht.
Mich freut noch heut' und immer,
Daß er den Schatz mir bot,
War gleich ſein lichter Schimmer
Getrubt von bittrer Noth.

Nun laßt euch mehr vertrauen:
Wir fanden ſitzen dort
Im Kreiße fünfzehn Frauen:
Das war der Kaufmannshort.
Sie trugen all die Krone
Der Jugend und der Huld;
Sie zierten zweifelsohne
Auch Demuth und Geduld.

Sie muſten mir gefallen
Um ihrer Schönheit Preis,
An Eine doch vor Allen
Gewandt war Gottes Fleiß.
Sie ſchien wie unter Sternen
Der Mond ſcheint hell und klar;
Auch ſollt ich künftig lernen,
Daß ſie die Fürſtin war.

So ſaß mit blühnden Wangen
Der edeln Frauen Kranz;
Von Leide halb verhangen
Den Augen war der Glanz.
Noch konnt ich ihre Schmerzen
Nur ahnen, nicht verſtehn;
Doch freut' es mich von Herzen,
Sie ſo getroſt zu ſehn.

Und trugen ſie nicht Ketten,
Gefangen ſah ich doch
Die aufgezwungen hätten
Der Welt ein ſüßes Joch.
Nun hielten dieſe Mauern
Sie in geſtrenger Haft.
So muſt ich ſie bedauern
Mehr als die Ritterſchaft.

Da führte mich von hinnen
Stranmur der harte Mann.
Da hört ich ihn beginnen:
„Sahſt du dir alles an? —"
Ich ſah ſie wohl die Armen! —
„Und tauſchen wir? —" Womit?
Ich ſah nur mit Erbarmen
Was mir das Herz zerſchnitt.

Es führt ein ängſtlich Leben
Die nothbedrängte Schar. —
„Die will ich all dir geben
In Tauſch. —" Warum nicht gar?
Was ſollten ſie mir frommen? —
„Du magſt von ihnen leicht
Ein Löſegeld bekommen,
Dem all dein Gut nicht gleicht.

Wär mir ihr Land gelegen
Wie dir es iſt, ein Quark
Bedeuchte mich dagegen
Einhunderttauſend Mark.
Mit Gold und mit Geſteine
Wiegt man ſie gern dir auf
Dort in der Stadt am Rheine:
Drum iſts ein guter Kauf."

Da bat ich ihn: So ſage
Wie iſts um ſie bewandt?
Er frug auf meine Frage
„Kennſt du wohl Engelland?"
Gar wohl — „Da ſind geboren
Die werthen Ritter hehr. —"
Wie kam es? wie verloren
Sie ſich ſo weit hieher? —

„Das will ich dir nicht bergen:
Wilhelm den König reich,
Den brachten ſie gen Bergen
Zu Norweg in dem Reich.
Da ward zu Weib gegeben
Ihm König Reinmunds Kind;
Du ſahſt ſie ſitzen eben
Bei vierzehn Frauen lind.

Der Sturm mit Ungewittern
Warf ſie an dieſen Strand
Mit vierundzwanzig Rittern,
Der Zier von Engelland.
Der Strand, der iſt mein eigen
Und dieſer Hafen auch,
Drum mußen ſie mir neigen;
Das iſt des Landes Brauch.

Ich mag mit ihnen ſchalten
Und biete ſie dir an,
Die Jungen wie die Alten,
Die Frauen wohlgethan.
Die Schätze, die ich hegen
Sah deines Schiffes Bord,
Die giebſt du mir zu pflegen,
So ſind ſie dein ſofort.

Kam Wilhelm nicht zu ſterben,
Der Englands Königs hieß,
Der läßt ſie nicht verderben
In deinem Thurmverlies.
Auch ſäh in Nordens Froſte
Der König Reginmund,
Wie viel es ihn auch koſte,
Doch gern ſein Kind geſund.

Die mit ihr ſind gefangen,
Die edeln Fürſten reich,
Sie wird auch ſelbſt verlangen
Der Heimkehr in ihr Reich.
Eh ſie gefeßelt blieben
In deiner Knechte Hut,
Mit Freuden dir verſchrieben
Würd all ihr Hab und Gut.

Den Freunden zu verbergen
Sind ſie in meinem Port;
Auch hätt ich ſie mit Sorgen
Entlaßen auf ihr Wort.
Du magſt wohl Bürgen finden
Und gute Sicherheit;
Dir aus den Augen ſchwinden
Sie nimmer allzuweit.

Mit Hoffnung des Gewinnes
Biet ich dir ſolchen Kauf;
Doch biſt du andres Sinnes,
Ich dräng ihn dir nicht auf.
Dein Gut hat doch Geleite
Wohin du, Freund, begehrſt;
Zu Schutz und Trutz zur Seite
Steh ich dir wie zuerſt."

Da deuchte ſein Erbieten
Mich allzuwunderlich.
Wer ließe wohl um Nieten
So reiches Gut im Stich?
Doch wollt ich ihn nicht kränken
Und ſprach: Herr, gönnt mir Ruh
Die Nacht es zu bedenken. —
„Ja, lieber Freund, das thu."

Ich gieng zu meinem Hauſe,
Da rieth mir Herz und Sinn
Beim unberührten Schmauſe
Abwechſelnd her und hin.
Der Armen Leid zu wenden
Rieth wohl das Herz mir an,
Der Sinn: Gieb nicht aus Händen
Dein Gut um einen Wahn.

So ſaß ich im Verdruße
Des Zweifels bis zur Nacht
Und kam zu keinem Schluße,
Hätt ich ſie ganz durchwacht.
Zuletzt zu Gottes Güte
Hob ich den Blick und bat
Mir gnädig ins Gemüthe
Zu legen weiſen Rath.

So wähnt' ich die Gedanken
Zu hemmen und entſchlief;
Doch währte fort das Schwanken
Bis mir ein Engel rief.
Ich wollt euch ungern lügen,
Daß ihn mein Auge ſah:
Er ſtand in lichten Zügen
Vor mir im Traume da.

Schläfſt du, Gerhard? Erwache!
So rief es lauten Tons,
Du forderſt Gottes Rache
Heraus, des Menſchenſohns.
Der ſprach doch voll Erbarmen,
Was ihr dem Aermſten thut,
Das thut ihr nicht dem Armen,
Das thut ihr mir zu Gut.

Drum iſt der Zweifel Sünde,
Den du im Herzen hegſt,
Als ob dir das entſtünde
Womit du Dürftge pflegſt.
Was Güte dich zu geben,
Was dich Erbarmen heißt,
Das lohnt im ewgen Leben
Gott Vater, Sohn und Geiſt.

Gott prüft dir Herz und Nieren,
Weiß was du ſinnſt und denkſt,
Drum kannſt du nie verlieren
Das Ziel um das du ſchenkſt.
Giebſt du um Ruhm und Ehren?
Sie werden dir zu Theil.
Willſt du dein Gut vermehren?
Das Gut auch iſt ihm feil.

Giebſt du es Gottes Sohne
Zu Lieb aus Herzensdrang,
Dir lohnt die Himmelskrone
Viel Ewigkeiten lang.
Du ſahſt doch in den Banden
Die Armen ſchier verzagt,
Und haſt du nicht verſtanden
Was dir das Herz geſagt?

Da wollt ich gerne ſchauen
Den Engel, der mich ſchalt,
Doch zu des Himmels Auen
Entſchwebt' er mir alsbald.
Da dankt ich Gott der Güte,
Daß ſeine ſüße Huld
Die Scham mir ins Gemüthe
Gelegt um Zweifels Schuld.

Da nun des Morgens Schimmer
In meine Kammer drang,
Mein Schreiber kam wie immer,
Der mir die Meſſe ſang,
Da bat ich Gott den ſüßen
Um feſte Zuverſicht,
Nicht reuig einſt zu büßen
Verſäumte Kaufmannspflicht.

Mein Schreiber ſprach den Segen,
Getröſtet gieng ich aus.
Da kam mir ſchon entgegen
Der Burgvogt vor dem Haus.
Der bot mir guten Morgen
Nach der bedungnen Nacht
Und frug in ſeinen Sorgen
Auch gleich: „Haſt dus bedacht?“

Da ſprach ich unentſchieden:
Ach lieber Herre mein,
Gieng ich mit Seelenfrieden
So reichen Kauf wohl ein?
Mein Hab und Gut zu wagen
Beſtimm ich mich gar ſchwer;
Ich müſte ſie erſt fragen
Ob es ihr Wille wär?

Wenn ſie nicht einſt vergelten
Was ich an ſie gewandt,
So müſte man mich ſchelten
Um meine milde Hand.
Laßt mich ſie ſehn und hören
Was ich gewärtigen mag,
So will ich nicht verſchwören
Den Tauſch noch dieſen Tag. —

„Es iſt dir unbenommen,
Daß du ſie ſprichſt noch heut. —"
Da ſprach ich: Würd es frommen,
Bevor ich ſie erfreut?
Herr, laßt ſie auf mein Flehen
Die Weile feßelfrei,
Damit ich gern geſehen,
Ihr Herz mir günſtig ſei.

„Auch das noch, ungebunden
Sollſt du ſie, ſprach er, ſchaun.
An dir hab ich befunden,
Daß man dir darf vertraun;
Doch möcht es ſonſt begehren
Der Beſte hier im Land,
Ich würd es nicht gewähren
Als gegen volles Pfand."

Er ließ ſie gleich entſchließen
Und zueinander gehn.
Da ſah man Zähren fließen
Und ſtromweis niedergehn.
Sie lagen hier gefangen
Ein Jahr nun oder mehr
Und konntens nie erlangen
Sich zu erſchaun bisher.

Das war ihr gröſtes Klagen
In der Gefängniſs Qual,
Daß ſie geſondert lagen
Und ſahn ſich nicht einmal.
Nun durften ſie entſchloßen
Sich ſchaun in truber Zeit:
Wie da die Thränen floßen
Vor Freud und auch vor Leid!

Als ſie ſich traut umfiengen
Und drückten Bruſt an Bruſt,
Der Sehnſucht Recht begiengen
In ſchmerzenreicher Luſt,
Ich wollte ſie nicht ſtören
Im erſten Freudenſturm;
Doch konnt ich Alles hören
Da draußen vor dem Thurm.

Nun trat ich ein und grußte
Die freudenarme Schar
Auf Engliſch: das verſüßte
Noch ihre Freude gar.
Sie dankten Gott dem Guten,
Der mich dahin geſandt,
Im Leid ſie zu ermuthen
Ein Chriſt aus Chriſtenland.

Als ſie das erſt vernahmen,
Daß ich kein Heide ſei,
Mit großem Jubel kamen
Sie allzumal herbei.
Ich ward ſo wohl empfangen,
Daß nichts dem Gruße glich,
Sie liefen und ſie ſprangen
Ans Herz mir freudiglich.

Da ſucht ich ſie zu tröſten:
Ihr Herren, eure Pein,
Und lange Marter flößten
Mir herzlich Mitleid ein.
Konnt ich ſie euch erſparen,
Ich thät es unverwandt;
Doch ſollt ihr erſt erfahren
Wie es um mich bewandt.

Ich bin hier eingelaufen
Mit reichem Kaufmannsſchatz.
Den hofft ich zu verkaufen
Mit Nutzen hier am Platz.
Da bot mir große Ehre
Der Burgvogt dieſer Stadt,
Der in der Ketten Schwere
Euch hier geſchloſſen hat.

Nun will er mit mir handeln
Auf all mein Kaufmannsgut.
Das Gut, das Er zu wandeln
Gedenkt in ſeinem Muth —
Doch ohne mich zu zwingen;
Er hält die Furcht mir fern,
Es ſoll mir Vortheil bringen —
Ihr ſeid es, edle Herrn.

Nun hört: wenn euch erlöſten
Meine Schätze hier zur Stund,
Wes durft ich mich getröſten
Von euch? das thut mir kund?
Denn wolltet ihr mich kränken,
Haß und Verfolgung mir
Statt eurer Liebe ſchenken,
Ich ließ' euch beßer hier.

Wollt ihr, ſo woll ich wagen
Mein Kaufgut euch zu Lieb
Und den Verluſt ertragen,
Wenn nichts daheim euch blieb.
Doch wird zu vollem Glucke
Euch da kein Wunſch verſagt,
So zahlt mir dann zurucke
Was ich an euch gewagt.

Sie waren aufgeſprungen:
Frohlockend warfen ſie,
Die Alten wie die Jungen,
Sich vor mir auf die Knie.
Sie riefen laut: Erbarmen!
Wir ſind ſchier halber todt,
Erbarmen mit uns Armen
In unſrer bittern Noth.

Bei Ihm, der uns erlöſte,
Bei ſeiner Taufe Kraft,
Hilf uns, daß Gott dich tröſte,
Heim aus der Heidenſchaft.
Fuhr uns zu Chriſtenlanden,
Die Chriſten ſind wie du,
Aus dieſen ſchweren Banden
Der lieben Heimat zu.

Dein Gut wird dir vergolten
Zwiefach, das ſchwören wir,
Und wenn wir ſterben ſollten,
Wir zweimal zwölfe hier,
So bleiben dir die Frauen,
Die reich und edel ſind.
Zwei Köngen dürft ihr trauen,
Sie löſen Braut und Kind.

Es war mir leid von Herzen,
Daß ich ſie liegen ſah
Vor mir in großen Schmerzen.
Ihr Herren, ſprach ich da,
Steht auf, ihr durft nicht knieen
Vor mir, wie groß die Noth.
Sie riefen all und ſchrieen:
Hilf uns, ſonſt ſind wir todt.

Ich ſprach: Laßt mich erfragen
Der Königstochter Muth.
Und iſt es ihr Behagen,
So geb ich hin mein Gut.
Ich will auch wenig ſparen
Vor ihr in meinem Land,
Bis ſie mir gilt nach Jahren
Was ich an ſie gewandt.

Die Kammer ward entſchloßen:
Das war noch nie geſchehn.
Die Freunde, die Genoßen,
Daß ſie die durfte ſehn.
Darüber ſah man weinen
Die Königstochter hehr;
Vor Freude, nicht vor Peinen
Schlug ihr das Herz ſo ſehr.

Nun fragt' ich Frau Irene,
So hieß die ſchöne Magd,
Daſſelbe was ich jene
So eben ſchon gefragt:
Ob ich ſie löſen ſollte
Mit meinem Kaufmannsſchatz
Und ſie im Glücke wollte
Mir leiſten einſt Erſatz.

Als das vernahm die Süße,
Da wehrt' ich es allein,
Sie wollte vor die Füße
Mir gern gefallen ſein.
Sie muſt es endlich laßen,
Da ich ſie drum beſchwor.
Mit Augen, thränennaßen,
Sah ſie zu mir empor.

So lieblich konnte bitten
Die edle Königin
Und mit ſo holden Sitten,
Aus ſo unſchuldgem Sinn,
Es wär ein Stein geweſen,
Der nicht empfand den Zwang,
Da ihr Gemüth und Weſen
All nach Erhörung rang.

Sie ſprach: Laß mich genießen,
Daß dich ein Weib gebar,
Und nicht vergebens fließen
Die Thränen dieſer Schar.
An mir und dieſen Maiden
Ehrſt du die höchſte Magd,
Die Gott vor ſeinem Leide
Zur Mutter hat behagt.

Sie hat auch viel gelitten,
Die allergrimmſte Noth
Hat ihr die Bruſt durchſchnitten
Bei ihres Sohnes Tod.
Nun trägt die Himmelskrone
Das reinſte Frauenbild
Und ſinnt wie ſie ihm lohne,
Der fremde Schmerzen ſtillt.

So ſtille dieſen Frauen
Den Schmerz und mir zugleich,
Dafür läßt ſie dich ſchauen
Einſt ihres Sohnes Reich.
Du wirſt auch nicht vergeuden
Dein Gut auf dieſer Welt,
Es leiſtet dir mit Freuden
Mein Vater einſt Entgelt.

Den leiſtet auch der König
Von England, wenn er lebt,
Nicht ſelbſt den Heiden frohnig
In Angſt und Kummer ſchwebt.
Und ſind ſie all geſtorben,
Die helfen ſollten dir,
Gott iſt doch unverdorben,
Der lohnt dir dort und hier.

Weh, wenn ich nimmer grüßte
Freund, Vater, Chriſtenland,
Vergehn, verſchmachten muſte
Hilflos in Feindeshand!
Und alle dieſe Ritter,
Die Frauen allzumal
Um mich, das iſt zu bitter,
Verderben ſäh die Qual!

Sie ſprach nicht mehr, ihr Weinen
Und Schluchzen war zu groß.
Sie mochte hart mich meinen,
Noch härter als ihr Looß,
Daß ſie mit Weinen trübte
Der Augen Glanz ſo lang;
Sie war ſo ſchön, und übte
An mir mit Weinen Zwang.

Ich muſte wider Willen
Mitweinen, im Verdruß
Daß ich nicht mochte ſtillen
Der Zähren Ueberfluß.
Doch hättet ihrs geſehen,
Ihr gäbt mir keine Schuld,
So ruhrend war ihr Flehen,
So weiblich ihre Huld.

Als ihre Thränen floßen
Gieng ich nicht mehr zu Rath,
Ich fühlte mich entſchloßen
Zu thun wie ſie mich bat.
Ob es mir Frommen brächte,
Ob nicht der Kauf zu ſchwer,
Das Herz hat ſeine Rechte,
Ich frug darnach nicht mehr.

Da ſprach ich zu der guten,
Der ſchönen Königin;
Wollt euer Herz ermuthen,
Habt freudenreichen Sinn.
Da ich mit meinen Waaren
Dieß Leid erwenden mag,
So will ich ſie nicht ſparen
Vor euch noch einen Tag.

Ich will mit meiner Habe
Erkaufen euer Leid:
Es wandelt überm Grabe
Sich mir in Seligkeit.
Könnt ihr mir noch vergelten
Auf dieſer Erden Rund,
Ich werd euch drum nicht ſchelten,
Willkommen iſt der Fund.

Da weinten mich vor Wonnen
Die Fraun, die Ritter an,
Viel thränenreiche Bronnen
Sah ich noch aufgethan.
Sie muſten mich erbarmen
Viel mehr noch als zuvor.
Da gieng ich von den Armen
Und fand den Wirth am Thor.

Der frug, ob mir behage
Der Kauf. Ich ſprach: Gar ſehr.
Den Tauſch ich nicht verſage;
Doch Eins beding ich mehr.
Was ſie zu Lande brachten
Des Gutes, Klein und Groß,
Das Schiff mit allen Frachten
Gebt ledig uns und los.

Auch ſei der Kiel bereitet,
Mit Maſt und Tau beſtellt,
Daß er das Meer beſchreitet,
Der Wind die Segel ſchwellt.
Auch fehl ihm nicht die Speiſe,
Die Mannſchaft mangle nicht;
Ich heiſche, daß zur Reiſe
Kein Nagel ihm gebricht.

Mag euch das wohlgefallen,
Wohlan, ſo gilt der Kauf,
Das Gut in meinen Ballen
Geb ich euch Alles auf.
Er ſprach: War es wohl nöthig
Daß du dir das bedangſt?
Ich ſtand dazu erbötig;
Schier ärgert mich die Angſt.

Die Rede wäre klüger
Verſchwiegen als gethan.
Bin ich denn ein Betruger,
Ein Dieb in deinem Wahn?
Kein Pfennig ward entwendet
Von meiner Geiſel Gut:
Sie werden heimgeſendet
Wie ſie gebracht die Flut. —

So ſei der Kauf geſchloßen
Und bindend ſei das Band. —
Wir reichten unverdroßen
Uns zu dem Tauſch die Hand.
Das machte ſtät und feſte
Verluſt ſo wie Gewinn:
Er gab die armen Gäſte,
Das reiche Gut ich hin.

Da rief er unſre Leute,
Die hieß er Zeugen ſein:
Mein wurde ſeine Beute,
Und meine Waaren ſein.
Ich gieng zu den Erloſten;
Wie freute ſie der Tauſch!
Die lang der Freud Entbloßten
Ergriff ein Freudenrauſch.

Der Wirth vor den Geſtaden
Derweil hieß ſchaffen viel,
Beladen und entladen
Ihr Schiff und meinen Kiel.
Mein Gut ward hingetragen,
Der reiche Kaufmannsſchatz;
Nur Sand und Quadern lagen
Mir als Ballaſt am Platz.

Doch that Stranmur der weiſe
Mir ſeine Milde kund:
Auch meinem Schiff gab Speiſe
Der Graf von Caſtelgunt.
So mag die Frage ſchweigen
Ob er uns was verhielt.
Das meinen Geiſeln eigen;
Nie hat er falſch geſpielt.

Als ich das ſah geleiſtet
Und beide Schiffe flott,
Zu freudgem Dank begeiſtet
Hob ich mein Herz zu Gott.
Bald fuhrt' ich in den Hafen
Die edle Königin,
Die Frauen, Herrn und Grafen,
Sie eilten froh dahin.

Als ſie zu Schiffe kamen
Und Alles wiederſahn
Was einſt die Heiden nahmen,
Da gieng die Luſt erſt an.
Auch ward alsbald den Guten
Ein reines Bad gewärmt,
Sie ließen in den Fluten
Viel Leid, das ſie gehärmt.

Sie traten aus dem Bade
So ſchon und minniglich.
Wie frei gieng und gerade,
Der erſt am Stabe ſchlich.
So friſch und klar die Jugend,
Das Alter klar und greis;
Der Fraun verſchämte Tugend
Trug doch den hochſten Preis.

Vor allen nahm Irene,
Norwegens Konigin,
Wie lieblich bluhten jene
Den Preis der Schonheit hin.
Ob ſie dem Konigsſohne
Von England war geraubt,
Sie trug doch hier die Krone
Der Anmuth auf dem Haupt.

Sie hatten nicht vernommen
Das ſuße Gotteswort
Seit ſie dahin gekommen;
Nie ſang man Meſſe dort.
Das ward am andern Morgen
Den Scheidenden gewährt.
Nun waren alle Sorgen
Auf frohe Fahrt gekehrt.

Schon kam von uns zu ſcheiden
Stranmur von Caſtelgunt.
Da ward mir von dem Heiden
Noch liebe Gabe kund.
Es war ſein Angedenken,
Das mir der Burggraf bot;
So reich mich zu beſchenken,
Das war doch ohne Noth.

Wir muſten beide weinen;
Ich war ihm werth, er mir,
Weil ſeine Treue ſcheinen
Ich ſah, die ſchönſte Zier.
Ob wir uns ungern mieden,
Wir ſchieden aber ſo,
Er war des Kaufs zufrieden
Und ich des Tauſches froh.

Der Himmel ſchien gewogen,
Da zogen wir die Bahn
Und luſtig flatternd flogen
Die Wimpel uns voran.
Die rechten Segelwinde
Ergriffen bald den Kiel,
Wir glitten pfeilgeſchwinde
Durch ſanfter Wogen Spiel.

Am zwolften Tage fanden
Wir uns im alten Gleis;
Das ließ nicht mehr abhanden
Der guten Marner Fleiß.
Bis wo von zweien Wegen
Zur recht- und linken Hand
Der Utrecht gieng entgegen
Und der gen Engelland.

Da ſprach ich zu den Gäſten:
Ihr Herrn, nun ſaget mir:
Wer iſt in Norwegs Veſten
Daheim? Die bleiben hier.
Und wer mit euch gefahren
Von Englands Kuſte kam,
Die helfen euch bewahren
Das Schiff, das man euch nahm.

Sie ſprachen unverdroßen;
Von Nordland iſt allein
Die Konigin entſproßen
Mit ihrer Frauen zwein.
Die andern ſind ertranken
Aus Norweg, Fraun und Herrn,
Als unſerm Vogt verſanken
Das Schiff wir ſahen fern.

„Von London ſind geboren
Die zwolfe nur der Fraun;
Die Ritter außerkoren
Sind all aus Englands Gaun.“
Da nahm ich mit zwei Maiden
Die junge Konigin;
Die Andern hieß ich ſcheiden
Zu ihrem Schiffe hin.

Ich dacht: Ich will nicht hindern
Die Helden außerkannt:
Sie werden ihren Kindern
Und Eltern heimgeſandt.
Ich ſprach: Mit meinem Segen
Habt Urlaub, edle Herrn.
War euch mein Dienſt gelegen,
Daran gedenkt mir fern.

In meinen Schutz ergeben
Hat Frau Irene ſich.
Iſt Wilhelm noch am Leben,
Dem wird ſie ſicherlich.
Auch mag es wohl erfahren
Ihr Vater Reginmund;
Derweil will ich ſie wahren,
Geliebt es Gott, geſund.

Nein, riethen mir die Meiſten,
Laß, Vater, uns bei dir
Bis wir die Zahlung leiſten;
Dein beſtes Pfand ſind Wir.
Aus einem finſtern Kerker
Nahm uns dein reiches Gut;
Als alle Bürgſchaft ſtärker
Iſt dir die eigne Hut.

Gott, dacht ich, um des Willen
Ich ſie der Haft entband,
Mag meine Sorge ſtillen,
Der ſei mir Bürg und Pfand:
Fahrt hin in Gottes Pflegen,
Sprach ich, und denket mein;
Euch wär doch zu entlegen
Eur Gut bei uns am Rhein.

Ich weiß euch ſo geſonnen,
Mir bürgt wohl euer Wort;
Auch hoff ich mir gewonnen
Den beſten Bürgen dort.
Der Zwinger war ſo enge,
Der euch gezwungen hat,
Wenn euch mein Band noch zwänge,
Das wär ein übler Rath.

Viel Leid iſt euch geſchehen;
Nun thut euch Ruhe noth.
Laßt eure Freunde ſehen,
Daß ihr entgiengt dem Tod.
Sie möchten ſich verzehren
Um euch in Angſt und Qual:
Sehn ſie euch wiederkehren,
Das tröſtet ſie zumal.

Werd ich euch Boten ſenden,
So zahlt mir wenn ihr könnt;
Und muß es noch bewenden,
So wird euch Friſt gegönnt.
Iſt euer Herr am Leben,
So thut ihm Alles kund;
Auch mögt ihr Kunde geben
Dem König Reginmund.

Des dankten mir inbrünſtig
Die Herrn auf ihren Knien.
Sie wurden mir ſo günſtig,
Kaum konnt ich mich entziehn
Dem Herzen und dem Küſſen,
So thaten ſie mir Zwang
Mit ihrer Lieb Ergüßen,
Mit ihrer Freude Drang.

Das Scheiden ward uns bitter;
Doch ſchieden wir wohlauf,
Zum Themſeſtrom die Ritter,
Ich nahm zum Rhein den Lauf.
Nicht lange, ſo erblickt ich
Schon Köln, der Ehren Haus,
Und einen Boten ſchickt ich
An mein Gemahl voraus.

Der ſagt' ihr frohe Märe,
Ich käme wohlgemuth,
Gar reich und köſtlich wäre
Mein Kaufſchatz und mein Gut:
So reiche Ladung hätte
Kein Schiff noch heimgebracht.
Da freute ſie, ich wette,
Mein Kommen wie die Fracht.

Sie hub ſich mir entgegen
Mit meinem Sohn alsbald;
Auch ſah man auf den Wegen
Viel Bürger jung und alt.
Geritten und gegangen
Kam manche Schar dahin.
Da ward ich wohl empfangen
Und auch die Königin.

Den Schatz zu ſchauen ſtiegen
Sie gleich auf meinen Kiel.
Da ſahen ſie ihn liegen,
Der Keinem ſehr gefiel:
Sie fanden nichts als Steine
Und Sand von Africa.
Die Freude wurde kleine
Als man den Reichthum ſah.

Da fuhrt' ich von der Diele
Mein Gut an meiner Hand.
Da Niemand in dem Kiele
Die reiche Ladung fand,
Wo blieb denn, Gerhard, fragte
Mein Weib, das reiche Gut?
Was mir dein Bote ſagte,
Erfreute mir den Muth;

Nun ſeh ich Sand und Quadern
Statt reich gefullter Truhn.
Ich ſprach: „Mit mir zu hadern,
Gemahl, das laß beruhn.
Sieh, aller Frauen Krone
Tauſcht' ich dafur mir ein."
Sie ſprach mit meinem Sohne:
Es kann dein Ernſt nicht ſein.

Mein voller Ernſt, verſetzt ich,
Ob es dir gleich mißfällt;
Dieß Kleinod höher ſchätzt ich
Als alles Gut der Welt.
„So biſt du nicht bei Sinnen,“
Rief ſie und weinte laut.
„Was willſt du denn beginnen
Mit ſolcher Teufelsbraut?

„Weh mir, er hat verloren,
Ich Arme! den Verſtand.
Als einen rechten Thoren
Hat man ihn heimgeſandt.“
Sie ſtand und rang die Hände,
Ihr war nicht wohl zu Sinn.
Als ob ſie das verſtände,
Weint' auch die Konigin.

Sie ſah ſich ſchlecht empfangen,
Es ſchuf ihr billig Zorn.
In Unmuth von den Wangen
Sprang ihr der heiße Born.
Sie ſprach: „Wär ich geblieben
Doch in der Heidenſchaft,
Eh ich bei deinen Lieben
Dir ſolchen Gruß verſchafft!

„Da hatt ich trübe Tage;
Doch ſchuf ich Niemand Graus,
Ich war auch nicht zur Plage
Dem Wirth in ſeinem Haus.
Daß du uns loſen muſteſt
Mit deinem reichen Gut!
Wenn du daheim dir wuſteſt
Ein Weib ſo zorngemuth.

„Das hätten auch die Grafen
Und Ritter nicht begehrt,
Daß man dich ſollte ſtrafen
Um ſie am heimſchen Heerd.
Sie würden lieber dulden
Allzeit der Feßeln Laſt
Als dieſen Zorn verſchulden,
Daß Weib und Kind dich haßt.

„Ich tadle ſie mit Nichten:
Sie mißt den reichen Schatz
Und muß, wer weiß? verzichten
Für ewig auf Erſatz.
Der König iſt geſtorben,
Mein ſüßer Bräutigam,
Vielleicht um mich verdorben
Mein Vater auch vor Gram.

„Die Grafen, die dir bürgen,
Sind fern in Engelland:
So magſt du mich denn würgen,
Ich bin dein einzig Pfand.
Wohlan denn, ich ergebe
Mich dir in Dienſtbarkeit,
Die Königstochter lebe
Als eine niedre Maid.

„Will deine Launen tragen
Und deines Weibes Groll,
Will Tag und Nacht mich plagen
Wie eine Dienſtmagd ſoll.
Will liegen in der Aſchen
Vor deinem Feuerheerd,
Die Gold- und Seidenmaſchen
Zu wirken ward gelehrt.“

„Nun ſänftet eur Gemüthe,“
Entgegn ich, „Königin.
Von meines Weibes Güte
Hat Niemand Ungewinn.
Vergebt ihr, daß ſie weinte,
Ich habe ſie geneckt:
Daß ſie mich thöricht meinte,
Das hat ſie ſo erſchreckt.

„Sie iſt noch unberichtet;
Klär ich das Räthſel auf,
So weiß ich, gern verzichtet
Ihr Herz auf beſſern Kauf.
Wie fleißig ſie am Heerde
Der Wirthin Pflicht dann übt!
Auch ſchafft mir ſelbſt Beſchwerde,
Der unſern Gaſt betrübt.

„Auf Weib und Sohn, empfanget
Sie wohl; ich bin kein Thor.
An ihren Augen hanget
Und kommt dem Wunſch zuvor.
Mein Gut iſt wohl verwendet,
Das glaubt mir auf mein Wort,
Und reich wird uns geſpendet
Der Lohn hier oder dort.“

Mein Weib ſprach: „Ich vertraue
Dir ganz, Herr, und mit Fug.
Daß ich dich wiederſchaue
Geſund, iſt mir genug.
Auch tröſt ich mich des Gutes:
Du haſt es wohl verwandt,
Wenn du es freien Muthes
Hingabſt mit milder Hand.

„Mir ſei und Gott willkommen
Das edle Königskind.
Mein Herz iſt mir beklommen,
Daß ihr die Thräne rinnt.
Und hab ich ſie beleidigt,
Das iſt nicht gern geſchehn.
Ich will, das ſei beeidigt,
Dafür zu Buße ſtehn.“

Mag ſie ihr Zürnen laßen,
Sprach Gerhard auch, mein Sohn,
Die Mutter nicht mehr haßen,
Weil ihr ein Wort entflohn,
So kam von allen Landen
Uns nie ein liebrer Gaſt
Als die aus Heidenbanden
Du, Herr, erlöſet haſt.

Ich will ihr gerne dienen
Soviel ich kann und mag.
Gott Lob, daß uns erſchienen
Iſt deiner Heimkehr Tag.
Gott hat uns mehr gegeben
Als dieß gewagte Gut;
Wir mögen fröhlich leben,
Gebricht uns nicht der Muth.

Da ſo mit frohem Munde
Sie Frau und Sohn gegrüßt,
Da war die bittre Stunde
Ihr des Empfangs verſüßt
Mir ſchuf es kleine Sorgen
Ob Wem der Kauf mißfiel:
Ich war in mir geborgen
Und lachte zu dem Spiel.

Da führt' ich mit den Maiden
Die Fürſtin unter Dach:
In meinem Haus beſcheiden
Ließ ich ihr gut Gemach
In ſchöner Kemenaten,
Die auch geräumig war:
Da ſaß ſie wohlberathen,
Dazu viel Frauen klar.

Denn ihr zur Kurzweil kamen
Viel Bürgersfraun dahin,
Die ſich zum Vorbild nahmen
Die edle Königin.
Auch hatte ſie Geſpielen
An mancher jungen Maid;
Die ihr zumeiſt gefielen
Erkor ſie zum Geleit.

Auch bracht ich ihr Geſchmeide,
Geſtein und Gold genug
Und Sammt und lichte Seide,
Die ſie mit Ehren trug.
Doch was ich ihr gegeben,
Sie legt' es ſelten an,
Sie lehrt' es zu verweben
Die Mädchen wohlgethan.

Mit Perlen unterſchlagen,
Mit Gold und mit Geſtein
Ward mancher Seidenkragen,
Viel Borten reich und fein.
Sie ſaßen auch und ſtickten
In Sammt und in Plialt,
Daß wir es weit verſchickten
Und man es theuer galt.

In ſolcher Schönheit blühte
Dazu die edle Maid,
Mir ſchwand mein Ungemüthe
Von ihrer Lieblichkeit.
Mein Kummer war vergeßen,
Wenn ich ſie hört und ſah;
Dabei mögt ihr ermeßen
Wie jungem Volk geſchah.

An ihrer Huld ergetzte
Sich weit umher das Land,
Und ob man mir erſetzte
Was ich an ſie gewandt
Und ihre Leidgenoßen,
Wir hätten ſolches Heil
Nicht von dem Gut genoßen,
Nein, nicht das halbe Theil.

So war ich ihr Berather
Nun länger als ein Jahr
Und noch von ihrem Vater
Kam keine Kunde dar,
Noch auch gewiſſe Märe
Von ihrem Bräutigam,
Ob er am Leben wäre:
Das ſchuf der Guten Gram.

Auch ward uns nicht geſchrieben
Von England uber Meer;
Wo ihre Boten blieben,
Das wunderte mich ſehr.
Ich dacht in meinem Sinne:
Wilhelm iſt lange todt:
Das werd ich daran inne,
Daß er uns nichts entbot.

Und wär er noch am Leben,
Er ließe wohl die Braut
Nicht ſo in Aengſten ſchweben,
Längſt hätt er ſie geſchaut.
Und zählte zu den Todten
Nicht König Reginmund,
Von meiner Geiſel Boten
Wär längſt ihm Alles kund.

Wüſt er die liebe Tochter
Geſund bei uns am Rhein,
Von ihr geſchieden mocht er
Bis dieſen Tag nicht ſein.
Sie ſind geſtorben beide,
Kein Zweifel bleibt daran.
Auch klagte Sie im Leide
Den Vater wie den Mann.

Und trug ſie ihren Kummer
Verborgen immerdar,
Er raubt' ihr doch den Schlummer,
Des ward ich wohl gewahr.
Ward ihres Freundes Namen,
Ein Wilhelm nur genannt,
Aus ſchönen Augen kamen
Die Thränen heiß gerannt.

Das nahm ich mir zu Herzen
Und dachte her und hin:
Hab ich von großen Schmerzen
Erlöſt die Königin
Und ſoll ſie nun im Leide
Doch ſchauen immerdar,
Die meiner Augen Weide,
Mein Troſt ſo lange war!

Ich ſorg, es komme ſchlimmer,
Wenn ihr mein Schutz nicht bleibt
Und man aus dieſem Zimmer
Sie in die Weite treibt.
Geſellt der Armut Schwere
Sich ihrem Herzeleid,
Im Alter böſe Märe
Erfährt die edle Maid.

Das möcht ich gerne wenden;
Doch wär ich noch ſo reich,
All meine Schätze fänden
Doch Keinen, der ihr gleich,
Ja Keinen, dem ihr Vater
Nur eine Fahne lieh.
Ich bin ihr Schutz und Rather:
Drum bangt mein Herz um ſie.

Soll ſie nicht einſt verfluchen,
Da ſie mich ſah, den Tag,
So muß ich wohl verſuchen
Ob ich ihr rathen mag.
Wenn ihr ein Kaufmann würde,
Der Gut und Ehre paart,
Sie wäre vor der Bürde
Der Armut doch bewahrt.

Zwar hätt ich ewig Reue,
Dieß ſei zuvor erwägt,
Schied' ich die ſtäte Treue,
Die ſie dem Freunde trägt.
Doch eitel iſt ihr Wähnen:
Er lebt nicht, er iſt todt,
Und dem vergebnen Sehnen
Entſpringt einſt große Noth.

Ich gieng an einem Tage
Und bat ſie um die Huld,
Was immer ich ihr ſage
Zu hören in Geduld.
„Und ſollt es euch verdrießen,
Doch zurnt darum mir nicht,
Laßt euern Freund genießen,
Daß er aus Liebe ſpricht.“

Irene ſprach, die gute:
„Das thu ich, Vater, gern.
Weiß ich doch, euerm Muthe
Liegt alle Argliſt fern.
Der Tochter Heil und Frommen
Bedenket ihr allein:
Eur Rath muß mir willkommen,
Er ſoll Befehl mir ſein.“

Ich ſprach: „Ihr wollt erlauben,
So ſprech ich, Herrin, frei.
Wißt denn, den Schlummer rauben
Mir Sorgen mancherlei.
Doch ſchafft ſoviel Beſchwerden
Mir keine, Königin,
Als was mit euch ſoll werden,
Wenn ich einſt nicht mehr bin.

Es hat ſich nun ergeben
Was mich noch euch erfreut:
Von euern Freunden leben
Nicht allzuviele heut.
Sie ſind geſtorben beide:
Euch lebt kein Bräutigam,
Kein Vater mehr, da beider
Uns keine Kunde kam.

Nun gilt es Rath erdenken
Was in der Zukunft frommt:
Laßt euch den Rath nicht kränken,
Der von dem Freunde kommt.
Denn eh ihr Armut duldet
Seid ihr auf viel gefaßt:
Armut, auch unverſchuldet,
Iſt eine ſchwere Laſt.

Ich könnt euch wohl beſtatten
Wie Sinn räth und Vernunft,
Erwähltet ihr den Gatten
Aus eures Pflegers Zunft.
Denn Kaufmannſchaft giebt Ehre
Und volles Gut zu Lohn:
Ihr habt an mir die Lehre,
Und Gerhard, meinem Sohn.

Es könnt euch nimmer fehlen
An Ehr und Gut zumal,
Wenn ihr den wolltet wählen
Zu einem Ehgemahl.
Was einſt ihr habt beſeßen
Bringt doch kein Tag zurück;
Am klügſten, wir vergeßen
Was uns geraubt das Glück.“

Da ſprach ſie: „Lieber Vater,
Ich thu was dir gefällt.
Ich weiß mir beßern Rather
Als dich nicht auf der Welt.
Und riethe deine Güte
Mir zum geringſten Knecht,
Mir ſagte mein Gemüthe:
Was du mir räthſt, iſt recht.

Auch iſt dein Sohn, das weiß ich,
Des beſten Glückes werth,
Der ſo getreu und fleißig
Der Eltern Habe mehrt.
Er hat ſo edle Sitte,
Nicht wünſch ich beßern Herrn.
Nun thu auch was ich bitte;
Ich weiß, du thuſt es gern.

Laß mich ein Jahr noch warten:
Mir kehrt vielleicht derweil
Den wir ſo lang erharrten,
Mein Glück, mein Lebensheil.
Ich weiß, iſt er am Leben,
Er ſieht mich dieſes Jahr;
Wo nicht, bin ich ergeben
In deinen Willen gar.“

Die Bitte ſchien mir billig,
Ich ließ ihr gerne Zeit.
Ich ſprach: „Daß ihr ſo willig
Zu meinen Wünſchen ſeid,
Das mög euch, Herrin, danken
Des Liebſten Wiederkehr.
Mir liegt in den Gedanken
Eur Glück, und ſonſt nichts mehr.

Das Jahr war bald verſchwunden:
Uns kamen eh es ſchwand
Von Norweg keine Kunden,
Noch auch von Engelland.
Da ſollt ein Kaufweib werden
Die edle Königin;
In fröhlichen Gebärden
Verbarg ſie trüben Sinn.

Doch fand ich ſie entſchloßen
Des Kaufmanns Schnur zu ſein
Und ſtatt des Standsgenoßen
Gerhard mein Kind zu frein.
Mein Leid begann zu weichen,
Zu blühn begann mein Heil:
Noch Keinem meines Gleichen
Ward ſolch ein Glück zu Theil.

Ob Wer mir das miſsgönnte,
Ich frug darnach nicht viel,
Ich ſann nur wie ich könnte
Mich fordern an das Ziel.
Zur Hochzeit ließ ich rüſten
Alsbald mit großer Pracht.
Mit Reichthum mich zu brüſten
War all mein Sinn bedacht.

Ich gieng auch zu dem Fürſten
Von Köln, der mir gebeut,
Und ließ mein Ehrebürſten
Ihn merken ungeſcheut.
Was ſich mit mir begeben
That ich ihm Alles kund
Und wie mein Haus erheben
Nun ſollte dieſer Bund.

Ich ſprach: „Es iſt Irenen
So ſelig Seel und Leib,
Für meinen Sohn erſehnen
Mag ich kein ſußer Weib.
Doch wird das Volk ihn ſchelten,
Daß er zu hoch erhob
Die Augen; hort man ſelten
Doch eines Bräutgams Lob.

Wer ſtirbt, der wird geprieſen,
Getadelt wer da freit.
So wird auch ihm verwieſen
Die Heirat von dem Neid,
Es ſei denn, Ihr beſchämet
Ihn, Herr, am Hochzeittag:
Wenn ihr als Gaſt uns kämet,
Das wär dem Neid ein Schlag.

Euch in mein Haus zu laden,
Weiß ich mich, Herr, nicht werth;
Doch wolltet ihrs in Gnaden
Geruhn, ich wär geehrt
Durch euer huldreich Kommen,
Gebieter, in mein Haus:
Dann iſt mein Glück vollkommen,
Die Neider lach ich aus.“

Der Biſchof ſprach: „Ich freue
Mich Gerhard, deines Glücks,
Es lacht dir ſtäts aufs Neue,
Gewährt dich jedes Stücks,
Das du dir magſt erhoffen,
Und iſt dabei nicht blind,
Denn billig iſt, daß offen
Dir ſeine Pforten ſind.

Dein Sohn iſt aller Ehren
Auch werth, der ſtolze Knecht.
Drum will ich ihm gewähren
Zu Pfingſten Dienſtmanns Recht
Und mit dem Ritterſchlage
Die höchſte Würdigkeit.
An ſeinem Hochzeittage
Sei auch ſein Schwertgeleit.

Damit will ich dich ſteuern
Und will dein Gaſt auch ſein;
Ich kehre mit viel theuern
Genoßen bei dir ein.
So wird der Neid geſchweiget,
Der allen Grund verlor,
Denn eure Würde ſteiget
Wohl zu der Braut empor.“

Des dankt ich ihm aufs Beſte
Und ſchied von meinem Herrn
Und lud zum Hochzeitfeſte
Die Edeln nah und fern.
Die Ritter und die Grafen
Beſchied ich in mein Haus:
Da ſie den Fürſten trafen,
So blieb mir keiner aus.

Ich bat mit ihren Frauen
Viel reiche Burger auch,
In meinem Haus zu ſchauen
Den hochzeitlichen Brauch.
Und armen Edelingen
Fullt' ich die Dutzendzahl,
Die bald das Schwert empfiengen
Mit meinem Sohn zumal.

Auch wurden feſte Schragen
Um einen weiten Ring
Im Hof mir aufgeſchlagen,
Und ein Geſtuhle gieng
Umher mit hohen Stufen,
Darauf man ſchauend ſaß,
Wenn ſich im Kreiß mit Rufen
Der Ritter Stärke maß.

Nun war der Heiligabend,
Der Tag vor Pfingſten da,
Als man von ferne trabend
Die Schar der Gäſte ſah.
Mein Sohn ſie zu empfangen
Ritt vor die Stadt hinaus;
Mein Herr kam auch mit Prangen
Geritten in mein Haus.

Ob wir ſie wohl verpflegten
Verrieth ich euch nicht gern;
Doch ſo in Gnaden hegten
Uns bald die edeln Herrn,
Sie wurden all zu Rathe,
Mein Sohn ſei es wohl werth,
Daß morgen ihn berathe
Der Biſchof mit dem Schwert.

Da führt' ich meine Frauen,
Die junge Königin
Den Rittern all zu ſchauen
Vor meinen Herren hin.
Da ward ſie meinem Sohne
Verlobt zu rechter Eh.
Man nahm ihr ab die Krone;
Das ſchuf ihr kleines Weh.

Nun ritten mit Panieren
Die Jungen in den Kreiß.
Sie wollten buhurdieren
Um ſchöner Frauen Preis.
Da gab mein Herr Irenen
An das Geſtühl Geleit.
Gar Mancher ſah mit Sehnen
Nach ihrer Lieblichkeit.

Dem Biſchof ſaß zur Rechten
Das Fräulein wohlgethan.
Oft ließ mein Sohn das Fechten
Und ritt zu ihr heran.
Er ſah mit ſüßen Blicken
Wohl auch vom Roſs nach ihr.
Er muſt ihr Grüße ſchicken
Viel öfter noch als zwier.

Der Tag begann zu ſinken,
Es kam die heilge Nacht;
Die Neigen auszutrinken
Fliß Mancher ſich mit Macht.
Gerharden lag im Sinne
Die wunderſchöne Magd:
Er dacht an ihre Minne:
Da ward ſie ihm verſagt.

Er ſollte heut verzichten
Weil er noch hieße Knecht,
Bis er mit Rittersp flichten
Empfienge Ritters Recht.
Da that der Guten Güte
Zu Nacht ihm ſolchen Zwang,
Daß alle ſein Gemüthe
Nach ihrer Minne rang.

Am andern Morgen klangen
Vom Dom die Glocken laut.
Zum Gottesamt gegangen
Kam kaiſerlich die Braut.
Ihr traten edle Maide
Und ſchöne Frauen nach;
So glänzte das Geſchmeide,
Daß nichts der Zier gebrach.

Nach ritterlichen Sitten
Trug auch von theuerm Sammt
Mein Sohn ein Kleid geſchnitten
Bei dieſem Gottesamt.
Und die Geſellen alle,
Die mit ihm nahmen Schwert,
Sie knieten in der Halle
Mit gleichem Schmuck geehrt.

Die Meſſe war geſungen,
Die Zwölfe giengen hin
(Manch Rauchfaß ward geſchwungen)
Vor meinem Herrn zu knien.
Der ſegnete die Schwerter
Den jungen Helden ein:
Sie ſollten deſto werther
Vor allem Volke ſein.

Die Knappen waren Ritter,
Da ſprangen ſie hinaus
Und brachen bald in Splitter
Die Schäfte vor dem Haus.
Was ſtand nun noch im Wege
Gerharden meinem Kind?
Da kam ihm ins Gehege
Was ihr wohl nicht erſinnt.

Er ſaß der Braut zur Seite
Schon bei dem Hochzeitmal,
Da ſah ich in der Weite
Einen Fremdling ſtehn ſo fahl.
Die hellen Thränen rannen
Ihm von dem Angeſicht,
Er wollte ferne bannen
Den Schmerz und konnt es nicht.

An einer Säule hielt er
Sich feſt mit einem Arm,
Nach Frau Irenen ſchielt' er
Als ſchüfe Sie ihm Harm.
Die Augen überwallten
Ihm wenn er nach ihr ſah.
Er konnte kaum ſich halten,
Wenn ihm ſo weh geſchah.

Ich trat dem Armen näher;
Zerrißen war ſein Kleid,
Sein Anblick rieth dem Späher
Nur zur Barmherzigkeit.
Doch war er wohl gewachſen,
Ein ſtarker junger Mann;
Fur einen Angelſachſen
Sprach ich alsbald ihn an.

Wo ſeines Kleides Hadern
Dem Leib noch Schutz verliehn,
Da ſah ich blaue Adern
Milchweiße Haut durchziehn.
Geſchwärzt war und erfalbet
Ihm Wang und rother Mund;
Geſäubert und geſalbet
Thät' er wohl Schöne kund.

Ich dacht: O weh, was meinet,
Herr Gott, dieß Wunder groß,
Daß der ſo bitter weinet
Und ſteht ſo nackt und bloß.
Herr Gott, was ſolls bedeuten,
Daß er mit Thränen ſchaut
Nicht hin nach andern Leuten,
Nur zu der ſchönen Braut?

Ich muſt ihn ſelber fragen:
Ich gieng und ſprach ihn an
Und bat ihn, mir zu ſagen
Wer ihm ein Leid gethan.
Was ihm das Herz bedränge,
Das ſoll' er mir vertraun;
Vielleicht, daß mir gelänge
Ihn wieder froh zu ſchaun.

Er wollt es nicht geſtehen;
Vergebens bat ich lang.
Da lud ich ihn zu gehen
Mit mir nur kurzen Gang.
Zu einer Nebenkammer
Führt ich ihn da beiſeit:
„Nun klagt mir euern Jammer,
Nun ſagt mir euer Leid.“

Da ſprach er: „Herr, ihr ſchauet
Wohl ſelbſt wie arm ich bin;
Wie vor der Zeit ergrauet
Mein Haar vor Ungewinn.
Doch laßt von eurer Frage:
Mein Leid iſt ſolcher Art,
Ob ich es Jemand klage,
Es wird mir nicht erſpart.“

Da ſprach ich: „Freund, wie kam es,
Daß euch ſo große Noth,
Solch Uebermaß des Grames
Irenens Anblick bot?
Ich ſah wohl wie ihr ſtandet
Und jammernd ſaht nach ihr,
Wie ihr die Hände wandet:
Warum das? ſaget mir.

Und nennt mir euern Namen,
Es wird euch nicht gereun.
Die trauernd zu mir kamen,
Die mocht ich ſtäts erfreun.
Es mag vielleicht nicht frommen,
Wenn ich nicht helfen kann;
Doch drum zu Schaden kommen
Nicht ſollt ihr, guter Mann.“

Da ſprach der Gaſt: „Ich lebe
Doch in ſo großer Pein,
Daß ich dem Tod nicht bebe:
Willkommen würd er ſein.
Mich heißt die Furcht nicht ſchweigen,
Ich ſcheue nicht Gefahr;
Mag ſich ein Leben neigen,
Das längſt mir Bürde war.

Wohlan denn, Wilhelm heiß ich,
Wilhelm von Engelland
Und meiner Ahnen dreißig
Beherrſchten einſt dieß Land.
Auch mir verließ die Krone
Der Vater als er ſtarb,
Wie gänzlich an dem Sohne
Nun auch ihr Glanz verdarb.

Ich war mit achzehn Jahren
Gen Norweg über Meer
Um eine Braut gefahren
Mit wonniglichem Heer:
Mit vierundzwanzig Grafen,
Jungfrauen halbſoviel
Lief ich in Reinmunds Hafen
Und ſah mich bald am Ziel.

Die Tochter zum Gemahle
Bot mir der König reich;
Sie war im Himmelsſaale
Den hehrſten Engeln gleich.
Doch ſollte ſie, beſchwören
Muſt ichs nach Rittersrecht,
Mir noch nicht ganz gehören
So lang ich hieße Knecht.

Mich ſollte nicht verlangen
Nach ihrer Heimlichkeit
Bis ich das Schwert empfangen:
Des ſchwur ich einen Eid.
Doch gab er mir Irenen
Mit edler Frauen zwein:
Doch muſt ich um mein Sehnen
Von ihr geſchieden ſein.

Daß mir das Herz nicht blute
Von der Entſagung Qual,
Fuhr über Meer die Gute
In meiner Ritter Zahl;
Auf einem andern Kiele
Mit König Reinmunds Heer
Naht Ich mich ſüßem Ziele,
Und ſah es nimmermehr.

Erſt ſchied die beiden Schiffe
Ein Sturm mit grimmer Wuth,
Dann brach an einem Riffe
Mein Kiel und trank die Flut.
Mein Volk ſah ich verderben,
So manchen werthen Gaſt;
Kaum mied ich ſelbſt zu ſterben
Auf meines Schiffes Maſt.

Lang ward ich umgetrieben;
Doch trieb ich an das Land;
Wo mein Gemahl geblieben,
Das war mir unbekannt.
Die ich geſucht ſeit Jahren
Verzweifelnd, gramergraut,
Hier ſollt ich ſie gewahren
Als eines Andern Braut.

Gewonnen und verloren
Iſt mir mein Lebensheil:
Ich bin zum Leid geboren
Und hab an Freude Theil.
Nun weiß ich ſie am Leben,
Die mir das Leben raubt;
Den Tod wollt ich mir geben,
Da ich ſie todt geglaubt.

Wohl muſt ich ſchmerzlich weinen,
Als ich die Gute ſah;
Doch glaubt, daß in den Peinen
Mir Liebes mehr geſchah.
Noch einmal durft ich ſchauen
Der ich zu eigen bin,
Die ſchönſte aller Frauen:
Nun, Leben, fahre hin.

Was mag ich weiter ſagen?
Was euch gefällt, geſcheh.
Ich mag mein Leid ertragen,
Es iſt ein ſüßes Weh.
Den Tod will ich erdulden
Um das geliebte Weib;
Mir ſtand in ihren Hulden
Doch immer Seel und Leib.“

Da ſo ich ſprechen hörte
Und klagen dieſen Gaſt,
Der meine Freude ſtörte,
Ich ſprach zu ihm gefaßt:
„Wie mögt ihr euch erweiſen
Wilhelm von Engelland?
Denn königlichen Weiſen
Iſt ungleich eur Gewand.“

Da ſprach er: „In der Fremde
Ertrug ich Kummer viel,
Ihr ſeht wie Rock und Hemde
Mir ſchier vom Leibe fiel.
Wenn ſie mich wiederſähe
Und dieſes Ringelein,
Sie könnt in dieſer Nähe
Allein mir Zeuge ſein.

Was frommte mir die Luge?
Es brächte mir kein Heil,
Wenn ich das Leben trüge
Um eitle Ehre feil.
Ich will hier nichts erſtreiten,
Still ſchleich ich mich davon:
Lang leb an ihrer Seiten
Begluckt eur edler Sohn.“

Ich ſprach: „Gott hat gewundert
An euch gar groß und hehr:
Leb ich der Jahre hundert,
Erleb ich das nicht mehr.
Er kann euch wieder bringen
Zu Ehr und vollem Gluck.
Drum harret guter Dingen,
Ich kehr euch bald zuruck.“

Ich gieng und ließ ihm heizen
Alsbald ein köſtlich Bad,
Und nicht mit Kleidern geizen
Von Sammt und von Palmat.
Gewaſchen und geſchoren
Ward er von linder Hand,
Daß er wie neugeboren
Vor meinen Knappen ſtand.

Dann kehrt ich zu dem Male,
Zog meinen Herrn beiſeit,
Sagt ihm mit Einem Male
Mein Glück und auch mein Leid
Und ſprach: „Da Gott ſolch Zeichen
Gethan hat an dem Herrn,
So helft mir, daß ihm weichen
Mein Gerhard wolle gern.

Sonſt thut er wie die Jungen,
Die ſelten weiſe ſind.
Ihm iſt ſo wohl gelungen
An dieſem Königskind:
Soll er nun noch verzichten,
Das deucht' ihn leicht ein Schimpf.
Drum lehrt ihn Chriſtenpflichten
Und ſprecht ihm zu mit Glimpf.“

Der Biſchof hoch erſtaunet
Der Wundermäre ſpricht:
„Wie gänzlich ungelaunet
Er ſei zu dem Verzicht,
Ruft ihn herbei: Wir wißen
Ihn der Verſuchung taub:
Er wird nicht ſein Gewißen
Beſchweren mit dem Raub.“

Da rief ich von der Seite
Der Braut den Bräutigam,
Sagt ihm ins Lang und Breite
Was er beſtürzt vernahm,
Wie Gott den Herrn der Angeln
Geſandt zum Hochzeitmal
Und wie nicht länger mangeln
Dem dürfe ſein Gemahl.

Das war ihm ſchwer zu ſagen;
Da ſprach der Biſchof hehr:
„Gerhard, Gott wird dich fragen,
Kommt er zu richten her:
Menſch, haſt du nicht geſchieden
Was Gott verbunden hat?
So wird im ewgen Frieden
Wohl deiner Seele Rath.

Nun ſiehe, dieſe Beiden,
Sie ſind Ein Herz, Ein Leib:
Ein Frevel wärs zu ſcheiden
Den Mann von ſeinem Weib.
Weh dir, wenn Gott einſt ſpräche:
Du nahmſt dem Mann ſein Herz;
Wenn er den Stab dann bräche,
Du müſteſt höllenwärts.

Das nimm in deine Sinne,
Gerhard, und laß ſie frei,
Verbunden hat die Minne,
Hat Ehe dieſe Zwei.
Du heißeſt Ehebrecher,
Wenn du die Ehe trennſt:
Drum furchte Gott den Rächer,
So du dich ſelbſt erkennſt.

Gedenke, welch ein Wunder
Gott warnend hat gefrommt:
Wie aus dem Grab erſtund er,
Der als ſein Bote kommt.
Ihn rief zur rechten Stunde
Gott aus der Todten Zahl,
Bevor zu neuem Bunde
Noch griff ſein traut Gemahl.

Gerhard, mein Sohn, dein Vater
(Bedenk auch dieß dabei)
War ſeiner Braut Berather,
Gab ſeine Leute frei:
Und willſt du, daß dein Handeln
Ihn zur Verzweiflung fuhrt?
Willſt du in Fluch verwandeln
Den Dank, der ihm gebührt?“

Da ſprach er zu uns beiden:
„Was muthet ihr mir zu?
Soll ich von Liebe ſcheiden,
Von Frieden, Glück und Ruh?“
„„Ja, Sohn, ſo wird auf Erden
Und dort dir Gottes Huld.““
„Mag die mir ſonſt nicht werden?“
„„Nein, ſie verwirkt die Schuld.

Es lächelt Gottes Segen
Dem Ungetreuen nicht:
Willſt du des Unrechts pflegen,
Ereilt dich ſein Gericht.
Du wirſt am jüngſten Tage
Des böſen Feindes Spott. —““
Da brach er aus in Klage:
„Wie ungerecht iſt Gott!

Wie mag er das erheiſchen
Was mir das Liebſte war!
Muß ich mein Herz zerfleiſchen
Vor ſeinem Fronaltar?
Er wird es nicht verlangen,
Das Opfer iſt zu ſchwer.
Mein Glück wär all zergangen,
Froh würd ich nimmermehr.“

Da ſprach ich: „Sohn, gehabe
Dich nicht ſo kummerhaft.
Es kann dir Troſt und Labe
Wohl ſchicken Gottes Kraft.
Wenn ſie nicht lieb dir wäre,
Was thäteſt du fur ihn?
Nach deines Opfers Schwere
Wird dir der Lohn verliehn.“

Er ſprach zuletzt mit Weinen:
„Mein Vater, wohl, es ſei.
Um deinen Herrn und meinen,
Um dich laß ich ſie frei.
Auch ſoll es Ihr geſchehen
Zu Lieb, ob mir zu Leid:
Wohlan, laß mich ihn ſehen,
Der meine Liebe freit.“

Des freut' ich mich von Herzen;
Mein Herr war mit mir froh.
Doch ſtund in ſeinen Schmerzen
Mein Sohn und weinte ſo,
Wir muſten weinen beide
Mit ihm um den Verluſt:
Vor Lieb und auch vor Leide
Weint ich an ſeiner Bruſt.

Da giengen wir ihn holen,
Den König Engellands.
Vom Haupte zu den Sohlen
Stand er in lichtem Glanz.
Er war in blonden Fachſen
So ſchön und minniglich,
Dazu ſo wohl gewachſen,
Daß er wohl Engeln glich.

Ein Pferd hieß ich ihm ſchaffen;
Das litt er Alles gern.
Durch Laien und durch Pfaffen
Wir ritten mit dem Herrn.
Die Männer und die Frauen
Sahn ihn mit Neugier an:
Ein Jeder wollte ſchauen
Den ſchönen jungen Mann.

Vor meinem Herren ſaßen
Wir ab, der ihn empfieng.
„Wollt ihr ihn ſitzen laßen
An eures Tiſches Ring?“
Wie ich gebeten, that er:
Schon ſaß der Herr bei ihr.
„Nun ſagt mir, lieber Vater,
Wer iſt der Ritter hier?“

„Ihr werdet ihn doch kennen:
Er iſt ja euer Mann.
Ihr ſollt ihn Wilhelm nennen.“
Zu weinen hub ſie an.
„Was ſpottet ihr der Armen?
Gewiſs, es ſchmerzt mich ſehr.
Ihr truget ſonſt Erbarmen
Mit euerm Kinde mehr.“

„Mag Ernſt euch ſpöttiſch ſcheinen,
Geſpött iſt nicht mein Brauch.“
Sie ſah ihn an mit Weinen:
Da weint' er mit ihr auch.
Er ſprach: „Herzliebes Leben,
Schau an dieß Ringelein:
Du haſt es mir gegeben:
Erkennſt du nicht den Stein?

„Es war ein bittres Scheiden:
Da gabſt du mir den Troſt,
Als wir uns muſten meiden;
Dem Ringlein ward gekoſt!
Du trägſt zum Angedenken
Ein andres, Lieb, ſieh dieß.
Es ſchien dich auch zu kränken,
Als ich dein Schiff verließ. —“

Sie ſah ihn an mit Thränen
Ob er es wär ob nicht:
Da mochte ſie ſich wähnen
Die volle Zuverſicht:
„Herzlieb, ſei mir willkommen,
Willkommen tauſendmal!“
Von freudgem Schreck beklommen
Hin ſank ſie bleich und fahl.

Daß ſie nicht ſah noch hörte
Sank ſie in ſeinen Arm.
Die zwei Geliebten ſtorte
Nicht rings der Gäſte Schwarm:
Er weckte ſie mit Kuſſen
Zu ſelgen Lebens Rauſch;
Von liebenden Ergußen
Ward da ein langer Tauſch.

Wie ſie ans Herz ihn drückte,
Wie er ſie an ſich zwang,
Sich Mund an Mund entzückte,
Das würd uns allzulang.
Wir ſind die Alten beide;
Doch hättet ihrs geſehn,
Mit Luſt und auch mit Neide,
Das weiß ich, wärs geſchehn.

Ach, Herzlieb, laß dich ſchauen,
Ach Herzlieb, ſußer Mann,
Die Augen, deine blauen,
Sie ſehn mich wieder an.
Und Kuſs und Kuſs und Weinen
Dazwiſchen jammerhaft
Und wieder froh ſich einen
Zu ſußer Kuſſe Haft.

Geſchwunden war vor Wonne
Die weite Welt umher.
Es ſah die liebe Sonne
So ſelgen Gruß nicht mehr.
Mich faßt, ein Freudenſchauer
Als ich die Guten ſah
Nach inniglicher Trauer
Dem höchſten Glück ſo nah.

Da mochte mich nicht reuen
Mein Silber und mein Gold:
Den Segen auszuſtreuen,
Wär ich ihm nicht zu hold
Ich dankte Gott der Gute,
Der mein ſo wohl gepflegt,
In mein verſtockt Gemuthe
So ſußen Rath gelegt.

Noch hatte nicht gegeſſen
Der Herr, er ſah ſo krank;
In ſeinem Glück vergeſſen
Hatt er ſo Speis als Trank.
Des mahnt' ich da Irenen:
Da ſchnitt ſie ſelbſt ihm klein
Und weinte Freudenthränen
Credenzend in den Wein.

Da ſprach ich zu dem Herren:
„Da ihr ein Knecht noch ſeid
Und euch den Weg will ſperren
Zu vollem Glück ein Eid,
So folget meiner Lehre
Und nehmt bei mir das Schwert,
Weiß ich mich gleich der Ehre,
Die ihr mir thut, nicht werth.“

„Ja Vater,“ ſprach er, „gerne,
Und morgen ſei der Tag.
Aus deinem Munde lerne
Ich was mir frommen mag.
Du haſt mich Ungeſunden,
Haſt meiner Ritter Zahl
Von großem Leid entbunden,
Dazu mein ſüß Gemahl.“

Ihn zwang die hohe Minne
Wie ich ihm rieth zu thun,
Sonſt durft er meinem Sinne
Zu folgen nicht geruhn.
Ich ſtand zu fern der Würde
Und ſolcher Ehren Glanz,
Daß bei mir Ritter würde
Der König Engellands.

Ich konnt es doch beſtreiten
Mit königlicher Pracht:
Es ward zu meinen Zeiten
Kein ſchöner Feſt erdacht.
Der König ward zum Ritter
Wie Tags zuvor mein Sohn;
Ihm aber nahm kein dritter
Vorweg den Minnelohn.

Der Tag war reich an Freuden
Und währte doch zu lang.
Doch will ich nicht vergeuden
Der eiteln Worte Klang:
Die beiden ſind verbunden
Nach langer Trennung Harm,
Sie haben ſich gefunden
Und ruhen Arm in Arm.

Nun waren dieſe Feſte
Zergangen allzumal,
Zerſtreut die Hochzeitgäſte
Und mir geräumt der Saal.
Da trat an einem Morgen
Der junge Fürſt zu mir
Und ſprach: „In meinen Sorgen
Fleh ich um Rath zu dir.

Mein ſüß Gemahl, ich fand es,
Der Dank iſt, Vater, dein;
Doch muß ich meines Landes
Noch heute darbend ſein.
Soll es mir wieder werden,
Das ſteht an deinem Rath,
Denn mancherlei Gefährden
Verlegen mir den Pfad.

Es wähnen meine Großen
Geſtorben längſt den Herrn;
Ein Theil will mich verſtoßen,
Sich ſelbſt erhöhen gern.
Zwar ſind die allerbeſten
Getreu mir zugewandt;
Doch weiß ich viel der Beſten
In meiner Feinde Hand.

Kehr ich nicht ehſtens wieder,
So ſinkt das Reich zu Grund,
Das Haupt und auch die Glieder
Schlingt des Verderbens Schlund.
Mein Vater du, mein Bruder,
Bedenke dieſes Leid:
Gieb meiner Hand das Ruder
Zurück in kurzer Zeit."

„Dieß hatt ich ſchon erwogen,"
Entgegn ich ihm zuhand:
„Die Segel aufgezogen
Liegt uns ein Schiff am Strand.
Ich ſelbſt will euch begleiten;
Und brauchen wir ein Heer,
So ſtehn für euch zu ſtreiten
Viel Ritter in der Wehr."

Ich ſchweige ſeines Dankes,
Des Abſchieds auch zumal;
Es trank des bittern Trankes
Ungern mein traut Gemahl:
Ihr war ſo lieb geworden
Die junge Konigin,
Von meines Schiffes Borden
Schied ſie mit Weinen hin.

Nun giengs mit gutem Winde
Hinab den breiten Rhein:
Uns ſchwamm das Schiff geſchwinde
Ins offne Meer hinein.
Der Himmel blieb gewogen,
Die See die tiefſte Ruh,
Hinauf die Themſe flogen
Wir bald der Hauptſtadt zu.

Doch war da ein Getreibe
Das Werft, den Strom entlang,
Daß viel ich ſchuldig bleibe
Zu melden von dem Drang.
Die Märe zu erfragen
Ritt ich alleine fort,
Dieweil die Andern lagen
Verborgen in dem Port.

Mit zweien meiner Knappen
Gelangt ich in das Thor,
Doch konnte nichts erſchnappen
Im Volksgewühl mein Ohr.
Da muſt ich mich bequemen
Zur Einkehr in ein Haus,
Wo Nachtherberg zu nehmen
Mir winkt' ein grüner Strauß.

Da ſchien der Wirth gefällig
Und ein beſcheidner Mann.
Ich ſprach zu ihm geſellig:
Herr Wirth, nun ſagt mir an:
Was ſoll der Strom der Gäſte
Die Straßen aus und ein?
Kam ich zu einem Feſte?
Soll ein Turnier hier ſein?

„Ihr müßt von ferne kommen,“
Sprach er, „daß ihr nicht wißt,
Wie zu des Reiches Frommen
Ein Tag geſprochen iſt.
Der König war geſtorben,
Des Landes junger Vogt,
Und ſchier das Volk verdorben,
Das nun die Stadt durchwogt.

Nicht länger wollt es dulden
Der Fürſten ewgen Streit,
Wollt einem König hulden,
Der endlich Ruh verleiht.
Doch blieb auch unvereinet
Das Volk, das lang getagt,
Weil jeder anders meinet,
Ein Jeder anders ſagt.

Der Wirren und der Werren
Nun müd ließ es die Wahl
An vierundzwanzig Herren:
Die tagen heut im Saal.
Wenn die es auch nicht ſchlichten,
So ſitzen ihnen bei
Zu ſcheiden und zu richten
Der Erzbiſchöfe drei.

Gott geb, es würd entſchieden,
Wer dieſem Land gebeut:
Den langerſehnten Frieden
Schenk uns der Himmel heut."
Iſts wahr was ihr geſaget? —
Ja, ſprach der gute Mann.
„Wohlan denn, ſeis gewaget."
Da ritt ich ſchnell hindann.

Ich kam auf kurzen Wegen
Auch vor des Saales Thür,
Wo drinnen Raths zu pflegen
Sie ſaßen an der Kür.
Der Thür zu hüten leider
Fand ich da Ritter viel;
Doch trug ich reiche Kleider:
Das half mir noch ans Ziel.

Ich ſchien des Rathes Einer
Durch manchen goldnen Knauf;
Mir wehren wollte Keiner,
Sie ſchloßen höflich auf.
Auch drinnen wohl empfangen
Ward ich von manchem Mann
Und Einer kam gegangen
Und bot den Stuhl mir an.

Die Vierundzwanzig fand ich
Verſammelt allzumal,
Im Heidenland entband ich
Sie einſt von großer Qual.
Den Frieden ſollt empfahen
Von dieſen nun das Reich;
Wie viel ſie mich beſahen,
Sie kannten mich nicht gleich.

Ich ſprach: Habt ihr gekoren,
Mit Urlaub wüßt ichs gern,
Der hoch genug geboren
Dem Reiche wär zum Herrn?
Habt ihr ihn nicht gefunden,
Der euch zu Sinne kommt,
Vielleicht, daß zu der Stunden
Mein ſchlichter Rath euch frommt.

Sie ſprachen: Wer ſo weiſe
Hier wär zu gutem Rath,
Der ſpreche laut, nicht leiſe,
Und weiſ' uns auf den Pfad.
Wir können uns nicht einen:
Der Erſte will zu gut,
Zu ſtreng der andre ſcheinen,
Dem dritten fehlt das Blut.

So fehlt dem Vierten Würde,
Der funfte darbt der Macht:
Der uns gefallen würde,
Des ward noch nicht gedacht.
Könnt ihr den Sechſten nennen,
All ſolcher Mängel frank,
Das wurden wir erkennen
Wie uns gebührt mit Dank.

Ich ſprach: Ich kann euch weiſen
An einen Herren gut,
Des Tugend muß man preiſen,
Hochedel iſt ſein Blut.
Ihm ziemet Englands Krone:
Ihr lieben Herren, glaubt,
Daß keinem Kaiſersſohne
Sie beßer ziemt zu Haupt.

Wie ſeid ihr denn geheißen?
Rief da ein Theil der Schar.
Ihr habt uns viel verheißen:
Macht ihr es halb nur wahr,
Wird uns ein Herr gekoren,
Der uns gefallen mag,
So ſoll, der euch geboren,
Geprieſen ſein der Tag.

Da nannt ich meinen Namen
Den Fürſten allzumal.
Als ſie den recht vernahmen,
Die Herren rings im Saal,
Daß ich von Köln gekommen
Und Gerhard wär genannt,
Da ward ein Schall vernommen!
Sie ſprangen auf zuhand.

Mich Bruder zu begrüßen
Und lieber Vater traut;
Sie ſtürzten mir zu Füßen
Und riefen überlaut:
„Da Gott dich hat geſendet
Hieher zu dieſer Stund,
So kann nicht baß bewendet
Uns ſein der Krone Rund.

„Du ſollſt ſie herrlich tragen,
Sollſt unſer König ſein.“
Da wollt ich ihnen ſagen,
Warum ich an den Rhein
Gen England wär gekommen:
Um ihres Königs Looß.
Mein Wort ward nicht vernommen,
Der Jubel war zu groß.

Die Thür ward aus den Kloben
Gerückt mit Wohlbedacht,
Ich auf den Schild gehoben
Und auf den Markt gebracht.
Der Stuhl ſtand in der Mitte:
Sie trugen mich dahin,
Da wurde nach der Sitte
Die Krone mir verliehn.

Laut riefen ſie zum König
Mich aus von Engelland;
Es jauchzte tauſendtönig
Das Volk, das mich umſtand.
Kein Weigern half, kein Wehren,
Sie häuften ſinnberaubt
Die Würden all und Ehren
Auf mein unwürdig Haupt.

Da wollten ſie mir hulden
Und ſchwören alſofort;
Ich hieß ſie ſich gedulden
Und hören nur ein Wort.
Nicht ſtille wollt es werden,
Das Toben währte lang,
Bis ich mit Drohgeberden
Zuletzt Gehör erzwang.

Sie waren all geſchweiget:
Ihr Herren, hub ich an,
Mit Dank ſei euch geneiget:
Da ich von euch gewann
Das Reich, das ich beſitze
Mit königlicher Macht,
Bin ich mit allem Witze
Euch auf den Dank bedacht.

So denk ich abzudanken
Sobald ihr Herrn erlaubt:
Zu loſe würde ſchwanken
Die Kron auf meinem Haupt.
Ich hab euch aufgefunden
An meiner Statt den Mann,
Der ſie zu allen Stunden
Mit Würde tragen kann.

Er iſt nicht hochgeboren,
Iſt eines Kaufmanns Sohn,
Den hier ihr habt erkoren
Englands erhabnem Thron.
Doch einen Herren weiß ich,
Dem ſchwöret alleſammt:
Er zählt der Ahnen dreißig
Göttlichem Blut entſtammt.

Sie riefen all: Mit Nichten!
Auf den gebornen Herrn
Muß unſer Reich verzichten,
Der todt iſt oder fern;
So kann uns auch von allen,
Die Fürſten ſind von Blut,
Niemand ſo wohl gefallen
Als ihr uns, Vater, thut.

Was ihr uns habt gegeben,
Macht keine Gabe gleich:
Ihr gabet uns das Leben,
Wir euch ein Königreich.
Und gäben wir der Kronen
Euch zehn mit hellerm Schein,
Die Freiheit euch zu lohnen
Wär ſolche Gabe klein.

Ich ſprach zu den Getreuen:
That ich euch was zu lieb,
Das muß mein Herz erfreuen;
Das Herz wars, das mich trieb.
Dafür iſt mir geworden
Ein Lohn gar unverhofft;
Man hört im Kaufmannsorden
Von reicherm Lohn nicht oft

Ein Land und eine Krone
Ward mir dafür zu Theil:
Die ſind dem Königsſohne,
Dem rechten Erben feil.
Wilhelm dem König gnädig,
Dem biet ich ſie zu Kauf.
Die Krone ſei ihm ledig,
Das Land geb ich ihm auf.

Mit trauernden Geberden
Sie ſprachen: „Weh der Noth!
Lebt Wilhelm noch auf Erden?
Nein leider, er iſt todt.
Was willſt du uns denn peinen?"
Da rief ich ihnen zu:
Wohl lebt er, laßt das Weinen,
Gebt euer Herz zur Ruh.

Freut euch, er iſt geborgen,
Die Märe thu ich kund.
Ich ließ ihn heute Morgen
Unweit von hier geſund.
Die Königin Irene,
Sein tugendreich Gemahl
Iſt bei ihm, eben jene,
Die man mir einſt befahl.

Die Fürſten und die Grafen,
Sie wollten noch nicht traun:
Wohlauf denn, an den Hafen,
So mögt ihr ſelbſt ihn ſchaun.
Da ward ein Sturm! Sie riefen:
Nun Roß her und Panier!
Die Knappen ſprangen, liefen,
Hier ſechſe, dorten vier.

Bald ſah man Roſſe führen
Herbei mit freudgem Ruf,
Mit reichen Couvertüren
Verdeckt bis an den Huf.
Da wollt auch Jeder prangen
In goldner Kleider Pracht,
Geritten und gegangen
Ward da in ſchneller Jagd.

Schon hatt ich meinen Knappen
Dem Herrn vorausgeſandt:
Der ließ ſich nicht ertappen
In ärmlichem Gewand.
Er ritt den Herrn entgegen
In Hermelin geſchmückt,
Die ſein mit Gruß zu pflegen
Dort nahten hochbeglückt.

Da ritt an ſeiner Seite
Die wunderſchöne Frau
Und ſtattliches Geleite
Trug goldnen Glanz zur Schau.
Das gab ein ſchönes Grüßen,
Als man ſich näher kam:
Die Freude mochte büßen
Viel Leid und langen Gram.

Doch kam der Jammer wieder,
Denn manche Zähre floß,
Als er die Fürſten bieder
Feſt in die Arme ſchloß.
Da ſtand auch, ſie zu küſſen,
Die Königin bereit:
Sie hatten dulden müßen
Mit ihr das bittre Leid.

Zur Stadt nach dem Empfange
Gieng nun der Fürſten Zug:
Der Einzug währte lange
Und war auch ſtolz genug.
Erſt kamen Bürgerſcharen,
Dann kam der Erzbiſchof
Mit Sang und Klang gefahren
Und führt' uns an den Hof.

So groß war das Gedränge,
Wir konnten nicht hinein;
Und immer wuchs die Menge,
Das laute Jubelſchrein.
Da theilten die Barone
Gemach die dichte Schar:
Im Saal empfieng die Krone
Das edle Königspaar.

Noch viel war zu beſorgen;
Heut konnt es nicht geſchehn.
Die Herrn am andern Morgen
Empfiengen all ihr Lehn.
Ein Friede ward geſchworen
Auch über alles Land,
Und gleiche Straf erkoren
So hoch, als niederm Stand.

Die ſich vergangen hätten
Am Reich und ſeinem Haupt,
An Veſten und an Städten
Der Fürſten Land beraubt,
Die hörte man verfluchen,
Ihr Lehen ward vertheilt,
Sie müſten Gnade ſuchen
Der Schuld denn unverweilt.

Auch ward ein Hof geſprochen
Den Edeln allzumal
Nach dieſen ſechs Wochen
In König Wilhelms Saal.
Man ließ die Briefe ſchreiben,
Die mancher Bote trug.
So lange muſt ich bleiben;
Es war mir leid genug.

Nun kamen bald die Schotten,
Die Welſchen ſchon herbei
Mit ungezählten Rotten,
Voran der Könge zwei.
Sie hatten beide näher
Als der von Irenland
Und als des Königs Schwäher;
Denn der war auch beſandt.

Bald kam ſein Kind zu ſchauen
Der König Reginmund
Mit Rittern und mit Frauen:
Da ward ihm Freude kund.
Er gieng mit tauſend Rittern
Von ſeines Schiffes Bord;
Vor Wonne ſah man zittern
Die Königin im Port.

Ich darf euch nicht berichten
Den Gruß und den Empfang,
Euch rufen andre Pflichten,
So währt' es euch zu lang.
Ich wüßt auch nicht zu ſchildern
Des Hofes Pracht und Glanz,
Es flog in bunten Bildern
Vorüber wie ein Tanz.

Des Königs Huld zu ſuchen
Kam mancher Held heran,
Der in die Acht mit Fluchen
Vor Monden war gethan.
Da wandt er ihm den Rücken
Und ließ ihn trauernd ſtehn;
Sein Neigen und ſein Bücken
War all umſonſt geſchehn.

Nun gieng mit den Baronen
Der König hin und rieth,
Wie er mir ſollte lohnen
Eh ich von dannen ſchied.
Hört was die Herrn ihm riethen
So oft er frug herum:
Zu Lohne ſollt er bieten
Mir Kent das Herzogthum.

Zurück zu ſeinen Gäſten
Schritt da der König hehr,
Die Hehrſten und die Beſten,
Die ſaßen rings umher.
Da hieß Herr Wilhelm ſchweigen
Der Freude lauten Schall
Und ſchien auf mich zu zeigen
Und ſprach vor ihnen all:

Hier ſitzt, der mich erlöſte
Von alles Heils Verluſt,
Der neues Leben flößte
In eures Königs Bruſt.
Ihr meines Reichs Genoßen,
Geſellen meiner Noth,
Ihr habt ſein auch genoßen:
Er kauft' euch von dem Tod.

Ich kam ein Ungeſunder
Zu ihm an Seel und Leib,
Da gab er durch ein Wunder
Geſundheit mir und Weib.
Er nahm ſie ſeinem Sohne,
Gab ſie dem armen Mann;
Er gab mir auch die Krone,
Die ſchon ſein Haupt gewann,

Auch that er ſolchen Schaden
Sich ſelber meinethalb,
Wir können uns entladen
So großer Schuld nicht halb.
Doch bleiben wir der Gabe
Ihm ewig eingedenk,
Denn Leben, Ehr und Habe
Iſt Alles ſein Geſchenk.

So biet ich nur ein Zeichen,
Daß wir erkenntlich ſind,
Da er ſo ohne Gleichen
Uns gütig war geſinnt.
Laß Vater dich erflehen,
Daß uns die Scham nicht brennt,
Und nimm als Fahnenlehen
Das Herzogthum zu Kent.

Ich werde nicht geſcholten,
Vergelt ich dir dein Gut;
Doch bleibt dir unvergolten
Der tugendreiche Muth.
Den kann ich dir nicht lohnen,
Es lohnt ihn Gott allein:
Die ſchönſte ſeiner Kronen
Soll dir beſchieden ſein.

Ich ſprach: Herr, ſetzet Schranken
So ungemeßnem Lob;
Dem Mund zwar muß ich danken,
Der mich ſo hoch erhob.
Ich dank auch des Geſchenkes,
Das ihr mir zugedacht;
Herr, glaubt mir, ich gedenk es
Euch ſtäts bei Tag und Nacht.

Wenn ich ein Herzog würde,
Das wär mir nicht genug,
Der ich die Königswürde
Schon auf den Schultern trug;
Und wär zu viel auch wieder
Für eines Kaufmanns Sohn:
Ich bin zu hoch, zu nieder
So kleinem, großem Lohn.

Von alten Grafen ſtamme,
Dem Kent hier wird zu Theil:
Nie ſang mir meine Amme
Ein Lied von ſolchem Heil.
Mich könntet ihr beglücken,
Wenn ihr mir, Herr, gewährt
Was ich aus freien Stücken
Von eurer Huld begehrt.

Der König ſprach: Laß hören:
Es iſt dir zuerkannt. —
„Das mußt ihr erſt beſchwören.“
Er hob zum Schwur die Hand.
„So mag Wer ſich vergangen
An Euch hat und dem Reich
Erlaß der Schuld empfangen
Und eure Huld zugleich.

„Laßt allen Zorn mich ſtillen,
Tragt ihnen keinen Groll.
Es ſei um meinetwillen
Ihr Recht, ihr Anſpruch voll.
Daß ihr der Herren ſchonet,
Das iſt mein brünſtig Flehn:
Damit wird mir gelohnet,
Das ſei mein Fahnenlehn.“

Er ſprach: Es ſei geleiſtet
Auch das um deinen Rath.
Wes ſie ſich je erdreiſtet,
Geſühnt iſt ihre That.
Wie ſonſt geneigten Herren
Erfahren ſie an mir.
Nun wolle dich nicht ſperren,
Nimm dieſes Lehen hier.

„Nein Herr, mir mag genügen
An dem empfangnen Lohn. —“
Wohlan, wir übertrügen
Es gerne deinem Sohn.
Mein Sohn ſprach: Was mein Vater
Hier ſprach, das ſprech ich auch.
Er iſt mein Schutz und Rather,
Mir ziemt nicht andrer Brauch. —

„So nimm von mir zu Lehen
Denn London, dieſe Stadt,
Und eine Grafenkrone.“
Ich ſprach: Ein Kaufmann hat
Mit Kronen wohl zu ſchaffen,
Doch mit gemünzten bloß.
Erlaßt mir Kron und Waffen,
Herr, laßt mich meinem Looß.

Da boten ſie zum Solde
Mir dreifach an den Werth
Der Stadt in lauterm Golde:
„Daß Schuld uns nicht beſchwert.“
Ich ſprach: Was ich geliehen,
Dafür ſeid ihr mir gut.
Ich denk es einzuziehen
Alsbald, ſeit auf der Hut!

So reichen Fürſten ſchenken,
Der Uebermuth ſei fern;
Drum durft ihr nicht gedenken
Der Schuld, erlauchte Herrn.
Mit Koſten und mit Zinſen
Treibt ſie mein Schaffner ein;
Wir brauchen unſre Linſen,
Engländer, ſelbſt am Rhein.

Da drangen ſie mit Bitten
Noch in mich lange Zeit;
Schier hätten ſies erſtritten,
Ihr Bitten war mir leid.
Irenens rothem Munde
Gelobt' ich endlich an,
Daß ich zur Abſchiedsſtunde
Ihr Kleinod wollt empfahn.

Da ſtürmten zu den Stühlen
Der werthen Ritter viel:
Den heißen Dank zu kühlen
War ihres Drängens Ziel.
Daß ich für ſie geſprochen
Und ſie der Acht enthob
Um das was ſie verbrochen,
Des ſagten ſie mir Lob.

Ich will nicht wiederholen
Das Lob, das ich empfieng;
Ich ſaß da wie auf Kohlen
Bis es vorübergieng.
An Händen und an Füßen
Hatt ich nicht freien Raum;
Mein Kleid auch muſt es büßen
Und meines Mantels Saum.

Ich könnt es nicht verdienen,
Gott weiß, mein Leben lang.
Und nicht allein von ihnen
Erlitt ich ſolchen Drang:
Die Straßen und die Märkte
Durchſcholls bei meinem Nahn,
Und was ich ſprach beſtärkte
Das Volk nur in dem Wahn.

Nun war der Tag gekommen
Des Urlaubs von den Herrn;
Gegeben und genommen
Ward der gewiſs nicht gern.
Ich ſah ſie alle weinen
Und weinte ſelber mit;
Sie weinten um den Einen,
Da Ich um Alle litt.

Wie mir der König dankte
Mit trübem Scheidemuth
Und wieder mit mir zankte,
Daß ich verſchmäht ſein Gut,
Irene ſprach: „Gedenken
Nun ſollſt du an dein Wort,
Und bring ein Angedenken
Auch meiner Mutter dort.“

Da brachte ſie Geſchmeides,
Geſteines auch ſo viel,
Und ſolchen Schmuck, daß beides
Mir herzlich wohlgefiel.
Man hätte kaufen können
Dafür den Clever Gau:
Das wollte ſie mir gönnen
Und meiner lieben Frau.

Daß ich ſie nicht verſchmähte
Bat ſie ſo inniglich,
Daß ich den Ernſt erſpähte,
Der rechter Treue glich.
Auch bat der König lange;
Ich ſah, es thät' ihm leid:
Da nahm ich eine Spange
Und dieſes Bruſtgeſchmeid.

Noch muſt ich Tadel hören,
Daß ich nicht mehr begehrt;
Doch Uns, ich kanns beſchworen,
Iſt nichts ſo lieb und werth.
Mein Weib erfreut unſäglich
Die Spange, die ſie trägt;
Mein Kleinod hab ich täglich
Noch an der Bruſt gehegt.

Laßt mich den Abſchied kürzen;
Den konnten ſie mir ſo
Mit ſüßen Worten würzen,
Ich ſchied betrübt und froh.
Nichts trieb ſie vom Geſtade
So lange ſie mich ſahn:
Lohn ihnen Gott die Gnade,
Die ſie an mir gethan.

Als ich nun heim gelangte,
Ward ich dem Volk gerühmt,
Mein Lob, das dürftig prangte,
Geſchmückt und überblümt.
Da gab es mir den Namen
Des Guten wider Fug.
Ich bin, ſprecht ſelber Amen,
Dazu nicht gut genug.

Euch iſt zu Ohr gekommen,
Wie erſt mir, da ich ſchlief,
Den Zweifel hat benommen
Der Engel, der mir rief.
Noch war ich kaum entſchloßen,
Mir bangte vor Verluſt:
Zum Guten ſo verdroßen,
So träg iſt meine Bruſt.

Dazu bin ich ein Sünder,
Der Selbſtruhm ſehr begehrt;
Als meines Lobs Verkünder
Hab ich das heut bewährt.
Recht hoch bei euch zu ſteigen
Hatt ich euch Manches Hehl:
Sollt ich mein Herz euch zeigen,
So ſäht ihr Fehl auf Fehl.—

Eh ganz er ausgeſprochen,
Dem Kaiſer ward ſo groß
Des Herzens ſtürmiſch Pochen,
Es rann ihm in den Schooß
Vom Bart der Augen Regen:
Davon ward er erquickt,
Denn Thränen ſind ein Segen,
Den Gott vom Himmel ſchickt.

Er fühlte Scham und Reue
Um ſeinen Uebermuth:
Die beiden ſchufen neue
Sein Herz und all ſein Blut.
Der Demuth duftge Blume
War lieblich aufgeblüht,
Von allem falſchen Ruhme
Geheilt Sinn und Gemüth.

Er ſprach: „Laß dir verkünden,
Gerhard, viel werther Mann,
Du wähnteſt zu verſünden
Am Himmel dich daran,
Wenn du mir nicht verhehlteſt
Was dich gelehrt das Herz;
Nein nein, was du erzählteſt,
Das weiſt mich himmelwärts.

Viel beßer als verſchwiegen
Iſt mir was du geſagt.
Ich will dich nicht betriegen,
Mein Fehl ſei dir geklagt:
An falſchem Ruhme krankte
Mein Herz aus Eitelkeit,
Die Gutthat überrankte
Stolz und Vermeßenheit.

Daß ich ein Haus erbaute
Dem Herrn, ein großes Stift,
Das wars, worauf ich traute,
Der Hochmuth war mein Gift:
Mein Herz hatt ich vergeben
Mit ſolcher Gabe nur,
Kein Recht aufs ewge Leben
Erkauft, wie ich erfuhr.

Mit Dünkel nur und Wähnen
Erfüllt' es mir den Sinn;
Ich büß es nun mit Thränen,
Da ich gebeßert bin.
Der Lohn, den ich gefodert,
Ward mir zum Strafgericht:
In reinen Flammen lodert
Ein Herz, das Lohn heiſcht, nicht.

Als ich mich ſelbſt geprieſen
Um meine milde That,
Da hat an dich gewieſen
Mich Gottes ſüßer Rath.
Von Dir ſollt ich erlernen
Was Gut und Milde heißt
Und nimmer mich entfernen
Von reiner Demuth Geiſt.

Wohl biſt du gut, es blühte
Dir wie ein Mandelreis
Das Herz in reiner Güte;
Drum laß ich dir den Preis.
Kein Lohn hat dich bewogen,
Kein Ruhm, kein Lob der Welt,
Dich hat das Herz gezogen:
Das iſt was Gott gefällt.

Du gabeſt reiche Schätze
Um arme Schächer hin;
Wer dir dein Gut erſetze
Frug nicht dein milder Sinn.
Du nahmeſt deinem Sohne
Ein edel Weib und ſchlugſt
Aus Mitleid aus die Krone,
Die du mit Ehren trugſt.

Grafſchaften, Herzogthümer
Sind dir um Güte feil:
Erfleh mir falſchen Rühmer
Bei Gott das ewge Heil.
Daß ich hieher geritten
Haſt du mir wohl gelohnt;
Dem Kaiſer woll erbitten
Den Herrn, der ob ihm thront.“

Hier läßt den Vorhang ſinken
Der Dichter als am Ziel.
Der Ehren, die ihm winken,
Begehrt er ſelbſt nicht viel.
Nennt' er das Lied ſein eigen,
Das wär ein falſcher Ruhm:
Es iſt, darf ers verſchweigen?
Des Montforts Eigenthum.

◆

Ueber Rudolf von Ems, Dienſtmann zu Montfort, habe ich in meinem maleriſchen und romantiſchen Rheinland geſagt, was ich hier nur wiederholen kann. „Er war keiner der beſten, aber auch der ſchlechteſte nicht unter den erzählenden Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Es ergieng ihm, wie es heutzutage auch wohl einem Dichter ergeht, der ſeinen Reichthum lieber in Hellern und Pfennigen als in blanken Goldſtucken beſitzen mag. Oder wollte er zu viel Gewinn von ſeiner Meiſterſchaft ziehen? Das iſt gewiſs, die Leichtigkeit, mit welcher er dichtete, verführte ihn, ohne Ziel und Ende zu dichten. Wir haben von ihm außer einer Weltchronik in zahlloſen Verſen noch einen Alexander, eine Geſchichte Wilhelms von Orleans und die weitläufige Legende von Barlaam und Joſaphat. Ueberdieß hat er noch vieles andere von beträchtlichem Umfang z. B. einen Trojaniſchen Krieg gedichtet. Bei ſolcher Fruchtbarkeit wird es Niemand befremden, daß er die Gediegenheit jenes Dichters nicht erreichte, dem wir den Parzival und das Bruchſtuck vom Titurel verdanken; aber wie weit er hinter ihr blieb, ſo iſt er doch leichter und für denjenigen, der nicht viel mehr als Unterhaltung ſucht, angenehmer zu leſen als Wolfram.“

Als ich dieß ſchrieb, war Rudolfs guter Gerhard noch nicht entdeckt, wenigſtens für mich nicht; mein Urtheil gründete ſich zunächſt auf den Barlaam, der eine große Maſſe von Begebenheiten leicht und angenehm erzählt. Im guten Gerhard iſt die Maſſe der Begebenheiten nicht ſo groß, die umſtändliche Ausführlichkeit der Erzählung aber nach meinem Urtheil bis zur Ermüdung getrieben. Dieſer Meinung iſt zwar der Herausgeber nicht, der gleichwohl geſteht, die nur allzuoft wiederkehrende Weiſe des Ausdrucks, und das Spiel, das mit Wiederholung derſelben Worte getrieben werde, eine Manier, die Rudolf ſeinem Vorbilde Gottfried von Straßburg nachahmt, den er im Wilhelm und mehr als alle andere Dichter im Alexander feiert, ermüde und verliere die Wirkung. Mir ſcheint aber auch die zweckloſe Umſtändlichkeit, mit welcher alle die Feſte zu Cöln und London beſchrieben werden, ſowohl für den Kaiſer, der ganz Anderes zu wißen verlangt, als den Leſer, der den Gang der Begebenheiten dadurch nur aufgehalten ſieht, ermüdend, ja peinigend. Schon aus dieſem Grunde hielt ich Rudolfs Gedicht einer Ueberſetzung, wie ich ſie von andern mittelhochdeutſchen Werken z. B. von Parzival gegeden habe, nicht würdig; eine ſolche wäre aber auch unthunlich geweſen, weil die beträchtliche Lucke, die ſich nach Z. 2851 findet, alsdann unausgefullt geblieben wäre. In einer Neudichtung, wie ich ſie hier dem Leſer in ſelbſtgewähltem Versmaße biete, konnte ich ſowohl dieſe Ergänzung vornehmen als die ermudende Weitläufigkeit der Erzählung vermeiden, ohne daß, wie ich hoffe, in dem neuen Gedicht die Vorzuge des alten verloren gegangen wären. Dieſe bezeichnet der Herausgeber treffend mit den Worten: „Eine anziehende Sage wird von dem Dichter in milder und gleichmäßig verſtändig geſchmückter Sprache und mit dem reinen Gemuthe erzählt, das auch aus ſeinen andern Werken uns entgegenblickt. Der Charakter des guten Gerhard iſt mit ſicherer Hand gezeichnet und die Steigerung der Begebenheiten, in denen er ſich entwickelt, feſſelt bis zum Ende. Daß Gerhard mit beſcheidenem Sinne es ſelbſt erzählt, wie er ſich ſeinen Beinamen erworben habe, verleiht dem Gedichte ein eigenthumliches friſches Leben.“ Daß dieß noch großer ſein würde, wenn dieſe Erzählung nicht ganz ununterbrochen wäre, dieſem Urtheile konnte ich weder beipflichten, noch hätte ich eine Unterbrechung ſchicklich herbeizuführen gewußt. Was mich außer dieſen Vorzugen noch anzog, war die Schonheit und Neuheit der Sage, von der ſich wunderbarer Weiſe ſonſt auch nicht die geringſte Spur erhalten hat. Nur zu der Einkleidung, der Verweiſung des Kaiſers durch die Stimme des Engels an den verdienten Kaufmann, ließen ſich Analogien aufzeigen. Wenn hier der Werkthätigkeit, die ſich mit gottgefälligen Handlungen brüſtet, Herzensgüte und Lauterkeit des Gemüthes entgegengeſetzt werden, ohne welche alle Opfer werthlos bleiben, die aber von ſelbſt zu menſchenfreundlichen und darum gottgefälligen Werken fuhrt, ſo iſt damit ein Problem geloſt, das in der Geſchichte der Confeſſionen eine große Rolle ſpielt. Dieſe Tendenz der Erzählung iſt ihr unvergänglicher Gehalt, durch welchen ſie noch jetzt nach ſechshundert Jahren nichts von ihrer Bedeutung eingebußt hat, ja der ihr gerade in unſerer Zeit, wo wieder ſo viel Unkraut unter den Waizen geſäet wird, eine nicht geringe Wirkung verſpricht.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Die deutſchen Volksbücher.

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit
wiederhergeſtellt
von **Karl Simrock.**

Mit Zeichnungen in Holzſchnitt.

Erſter Band. Heinrich der Löwe. — Die ſchöne Magelone. — Reineke Fuchs. — Genovefa.
Zweiter Band. Die Heimonskinder. — Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. — Octavianus.
Dritter Band. Der Ritter von Staufenberg. — Fortunatus. — Apollonius von Tyrus. — Herzog Ernſt. — Der gehörnte Siegfried. — Wigoleis vom Rade.
Vierter Band. Hiſtoria von Doktor Johann Fauſten. — Das Puppenſpiel vom Fauſt. — Triſtan und Iſalde. — Die heiligen drei Könige. —
Fünfter Band. Die deutſchen Sprichwörter.

8. geh. jeder Bd. Rthlr. 1. 6 ggr. od. fl. 2. 24 kr.

„Mit dieſer Sammlung kommt Simrock einer Forderung unſerer Zeit entgegen. Die Neigung zu Volksſagen und Volksdichtungen verbreitet ſich mehr und mehr und es iſt von Wichtigkeit, daß der theilnehmende Leſer ſie in echter Geſtalt kennen lerne, in der allein ihr wahrer Werth als Dichtungen und als kulturhiſtoriſche Denkmale erkannt und gewürdigt werden kann. Welch ein Reiz dieſen Büchern innewohnt, bezeugt am beſten der Umſtand, daß ſie, wie Görres ſich ausdrückt, „in vielen Jahrhunderten durch alle Stände durchgeführt und von unzählbaren Geiſtern aufgenommen und angeeignet,“ noch immer Intereſſe einflößen und erquicklich gefunden werden. Das gegenwärtige Geſchlecht wird freilich auf andere Weiſe davon erbaut, als die früheren, wie der jugendliche Leſer andern Genuß darin findet, als der Kenner; aber ohne Genuß und ohne Anregung wird ſie nur der Unfähige aus der Hand legen. Iſt es nicht eben die Jugendzeit der chriſtlichen Nationen, die uns darin vorgeführt wird, die Jugendzeit mit all ihrer naiven Wildheit, ihrer unerſchöpflichen Empfindungsfülle, ihrer innigen Gläubigkeit, ihrem liebenswürdigen Ungeſchick? Dieſe Eigenſchaften müſſen aber die deutſchen Volksbücher gerade dem gegenwärtigen Geſchlechte werth machen, das ernſten Tendenzen vorherrſchend hingegeben iſt, an Lebenspoeſie gerade keinen Ueberfluß hat. — Möge dieſen echten deutſchen Volksbüchern im deutſchen Volke alle die Theilnahme werden, die ſie und ihr verdienſtvoller Sammler und Wiederherſteller reichlich verdienen!" (Berl. Literar. Zeitung.)

Die weiteren Bände werden enthalten: Die ſchöne Meluſina. — Der arme Heinrich. — Eulenſpiegel. — Euſemia. — Das Pommer'ſche Fräulein. — Der Finkenritter. — Immerwährender Kalender. — Büttner's Handwerks-Gewohnheiten. — Herzog von Luxemburg. — Thal Joſaphat. — Ahasver. — Hirlanda. — Helena. — Markgraf Walther. — Rübezahl. — Aeſop. — Höhle Kara. — Müller's Ehrenkranz. — Sybillen-Weiſſagungen. — Chriſti Kinderbuch. — Die Schwanenritter. — Der Zauberer Virgilius. — Bruder Rauſch. — Der Huf- und Waffenſchmiede Geſellen Handwerksgewohnheit. — Flos und Blankflos ꝛc.

Reineke Fuchs.

Aus dem Niederdeutſchen
von **Karl Simrock.**
Mit Zeichnungen v. T. Kiellerup.
Neue vermehrte Ausgabe.
8. gebund. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

◆

Kerlingiſches Heldenbuch.

Von

Karl Simrock.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Kerlingiſch ſagte man einſt für Carolingiſch, welches Beiwort von Carolus, der latiniſierten Form des Namens Karl abgeleitet iſt, während jenes ſich an die deutſche hält (den Umlaut in der erſten Silbe wirkt bekanntlich das i in der zweiten), und deshalb den Vorzug verdient. Denn warum ſollte man was den ganz deutſchen Mann betrifft mit halb verwelſchtem Wort bezeichnen? Seine ſpätern Nachkommen entgiengen freilich auch zum Theil der Romaniſierung nicht, ſchon in Ludwig dem Frommen, dem doch noch der Deutſche folgte, läßt ſich ein Nachlaßen des deutſchen Geiſtes verſpüren; aber das Wort zielt nicht auf die Nachkommen allein, ſondern eben ſowohl auf die Vorfahren und auf ihn ſelbſt.

Warum aber eine Sammlung deutſcher Lieder von den auf Karl den Großen, ſeine Vorfahren und Nachkommen bezüglichen Sagen als Heldenbuch bezeichnen, da doch ſowohl das alte als das neue Heldenbuch nur ſolche Sagen enthält, die wie die von Siegfried und Dietrich von Bern eine mythiſche, deutſchheidniſche Grundlage haben?

Ich könnte antworten, dieß geſchehe zum Danke dafür, daß Karl der Große der erſte war, der die mythiſchen Heldenlieder ſeines Volks, die homeriſchen Geſänge der Deutſchen, aufſchreiben und ſammeln ließ. Denn obgleich uns von dieſer Sammlung wenig erhalten iſt, jene Dichtungen vielmehr nur in jüngerer Geſtalt, in ſpäteren Umbildungen auf uns gekommen ſind, ſo beſäßen wir doch vielleicht dieſe nicht einmal ohne Karls Vorliebe für die heimiſche Heldendichtung, die ihre Blüthe, ihre weitere Entfaltung, die wir noch nach tauſend Jahren in den Ueberreſten bewundern, wohl zum Theil eben ſeiner Pflege ſchuldete. Von jener Vorliebe zeugt außer der von ihm veranſtalteten Sammlung der Heldenlieder auch jene Reiterſtatue des oſtgothiſchen Theodorich, welche Karl aus Ravenna kommen und vor ſeinem Pallaſt in Achen aufrichten ließ, denn in dieſer Bildſäule verehrte er ſchwerlich den geſchichtlichen Gothenkönig, der ſich ſeiner Bewunderung weniger empfahl, ſondern den Dietrich von Bern der geliebten Heldendichtung. Der jüngſte Herausgeber des Heldenbuchs, der ſein Leben an die Vollendung und Abſchließung jenes in der Urzeit unſeres Volkes begonnenen, durch alle Jahrhunderte ſeiner Herrlichkeit fortgeſponnenen Mythenkreiſes gewendet hat, verſchmäht es, unter den Fürſten der Gegenwart einen Gönner ſeiner Poeſie zu ſuchen; aber dem großen Kaiſer, der es vor tauſend Jahren war, den er in der Sammlung der vorhandenen Lieder mit Stolz ſeinen Vorgänger nennt, bringt er aus dankbarem Herzen den Zoll der Bewunderung, indem er neben das Heldenbuch Dietrichs und Siegfrieds ein Kerlingiſches Heldenbuch ſtellt.

Denn der erſte Sammler der deutſchen Heldenlieder ward auch ſelber bald nach ſeinem Tode, vielleicht bei ſeinem Leben ſchon, Gegenſtand des Heldengeſangs. Die erſten Anfänge dieſes neuen Sagenkreiſes müßen auch in Frankreich der deutſchen Zunge angehört haben, deren ſich noch lange nach Karl dem Großen die vornehmen Franken bedienten. Die ſpätere in faſt unüberſehlichen Zweigen fortwuchernde fränkiſche Heldendichtung blühte nur in nordfranzöſiſcher und niederländiſcher Sprache, da die hochdeutſchen Volksdichter ſich bald wieder ausſchließlich jenem uralten Heldengeſang zuwandten, den auch Karl der Große geliebt und gepflegt hatte. Erſt als um die Zeit der Kreuzzüge der romantiſche Geiſt auch Deutſchland ergriff, ward das Rolandslied und dann noch andere Zweige des kerlingiſchen Epos von gelehrten Dichtern aus franzöſiſchen Quellen zu uns herübergebracht: volksmäßig konnten ſie aber in dieſer Geſtalt nicht mehr werden; nur der aus einem niederländiſchen Gedichte aufgelöſte Roman von den Heimonskindern ward deutſches Volksbuch.

Noch ſpäter kam eine Zeit, wo der großartige Baum der deutſchheidniſchen Heldendichtung bis auf die Wurzel verdorrt ſchien. Nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Nibelungen und die Gudrun bei uns unerhörte Namen; von Dietrich von Bern wußten aus dem gedruckten Heldenbuch nur Gelehrte; von dem uralten Ruhm Siegfrieds des Drachentödters gelangte aus dem Volksbuch von dem gehörnten Siegfried noch eine ſchwache Spur zu Bürgern und Bauern. In Märchen und Sagen hat ſich hier und da wohl ein Nachklang der alten Mythen erhalten; aber aus dem Bewuſſtſein des Volks ſind die Helden der Sage gleich den ſpätern geſchichtlichen, tief in den Schacht gelehrter Forſchung entrückt und ob ſie vor dem jüngſten Tage wieder darein zurückkehren, müßen wir, muß zumal ich zweifelnd erwarten.

Lebendiger iſt dem deutſchen Volke neuerdings Karl der Große wieder geworden, deſſen erhabene Geſtalt, die ſchon der lichte Tag der Geſchichte trifft, auch der Mondſchein der Sage zauberiſch erhellt. Jene älteſten, noch deutſchen Volksdichtungen von dieſem geſchichtlichen Lieblingshelden der Deutſchen, die in ihrer rührenden Einfalt weit mehr zum Herzen ſprechen, als ihre ſpätern nordfranzöſiſchen Ausſchmückungen, ſind im Gemüth deutſcher Dichter der neueſten Zeit wiedergeboren worden und haben vielleicht mehr Ausſicht, im deutſchen Volksbewußſein ihre baldige Auferſtehung zu feiern, als jene ältern im deutſchen Heidenthum wurzelnden, uns ſchon allzu tief entſunkenen Heldenſagen. Damit dieſe Hoffnung ſich deſto eher erfülle, widme ich das Büchlein der reifern deutſchen Jugend, zu deren Gebrauch ſich ohnedieß eine ſolche Sammlung empfiehlt, wie man auch zur Hebung des vaterländiſchen Geiſtes nicht verſäumen ſollte, das heranwachſende Geſchlecht mit jenem andern mythiſchen Heldenbuche vertraut zu machen, das der Jugend unſeres Volkes entſprungen dem jugendlichen Sinne die zuſagendſte und geſundeſte Nahrung bietet.

Menzenberg im Herbſt 1847.

K. S.

Inhalt.

Seite

Vorrede III

Pipin der Kurze. Von Streckfuß 1

Bertha die Spinnerin. Von K. Simrock 5

Die Schule der Stutzer. Von demſ. 38

Die Söhne der Vornehmen. Feſtkalender 40

Der lombardiſche Spielmann. Von K. Simrock 43

Der eiſerne Karl. Von demſ. 47

Adelgis. Von demſ. 50

Die Willekůren. Von J. B. Werner 54

Frankfurt am Main. Von Aug. Kopiſch 64

Die erſte Walpurgisnacht. Von Goethe 66

Wittekind. Nach Platen 71

Pipin der Höcker. Von Ad. Stöber 75

Trinklied von Karl dem Großen. Von A. W. v. Schlegel . . 81

Der Schäftenwald. Von K. Simrock 84

Kaiſer Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge 87

Recke Einheer. Von demſ. 92

König Karls Meerfahrt. Von Ludw. Uhland 95

Karl und Elbegaſt. Von K. Simrock 98

Die Beichte. Von demſ. 106

Der Bürgelwald. Von Hermann Müller 112

St. Luſthildis. Von K. Simrock 120

Seite
Die Wahl des Biſchofs Hildebold. Von demſ. 123
Meiſter Tancho. Von Wolfgang Müller 127
Der Schwanenring. Von K. Simrock 131
Frankenberg bei Achen. Von Max von Schenkendorf 135
Der Edelſtein von Zürich. Von A. A. L. Follen 137
Wie Kaiſer Karls Roſs die Achner Quellen entdeckte. Von Helmine v. Chezy 143
Eginhard und Emma. Von O. F. Gruppe 149
Schön Bertha. Von Wilh. Smets 166
Klein Roland. Von L. Uhland 168
Roland Schildträger. Von demſ. 174
St. Jacobs Straße. Von K. Simrock 182
Karl als Späher. Aus Fr. Schlegels Roland 185
Gottesurtheil. Aus demſ. 189
Gottesleute. Von K. Simrock 195
Die Roncesvalſchlacht. Nach Turpin. Von Fr. Schlegel 198
Rolandseck. Von Aug. Kopiſch 209
Rolandseck. Von K. Simrock 210
St. Reinold. Von Fr. Schlegel 212
Kaiſer Karl im Deſenberge. Von Franz Dedecke 215
Der Birnbaum auf dem Walſerfeld. Von A. v. Chamiſſo 218
Der Birnbaum auf dem Walſer-Feld bei Salzburg. Von A. A. L. Follen 221
Die goldene Brücke. Von Emanuel Geibel 226
Der Stuhl in Achen. Von Fr. Rückert 228
Der Apfelſchnitz. Von K. Simrock 231
Das Lügenfeld. Von Ad. Stöber 233
Ludwig des Frommen Tod. Von Adelheid von Stolterfoth 236
St. Ritza. Von K. Simrock 239

Pipin der Kurze.

„Der Stärckſte ſoll König der Schwachen ſein,
Der Gröſte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn:
Zu Childerich ſei er verſtoßen!“

So murmelts frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her:
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wirds euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall ans Maul!
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle.“

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt ers mit weiſen Gedanken.
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug;
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!“
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt,
„Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz, und es fällt,
Und das Ungethüm ſitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt,
Zu ſchaun, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht in vergittertem Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Da ruft vom Balcon mit donnerndem Laut
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,
Da ſchaut ein Kampfſpiel, ein würdiges, ſchaut:
Wer ſich zu meßen mit Dieſem getraut,
Den nenn ich den erſten der Sieger.“

Und ein Ziſchen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leiſe,
Bald, wie wenn ſtärker und ſtärker beſchwingt
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So ſauſets und brauſets im Kreiſe.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechſte der frechen Cumpane:
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf tanze denn, Hoheit, wir laßen dirs gern,
Herab von dem ſichern Altane!“

„So ſeis! ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Stahlraſſelnd herab auf den ſandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz!
Auf König, dich fordert ein König!“

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Aufſchnellt der Leu, wuthſchauernd, im Flug,
Doch dringt, eh die Tatze, die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſtrudelt dem grauſigen Schlund
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill verachtend ſich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Karl Streckfuß.

Bertha die Spinnerin.

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen ſprachen: Die Gefahr
Bedenkt, ihr könntet ſterben.
Wer ſoll des Reichs Verwalter ſein
Vom Mittelſee zum Niederrhein,
Wenn, Herr, ein Pfeil euch träfe!

Ihr ſchlagt der Schlachten alſoviel
Mit Wasken und mit Sachſen,
Da ſteht ihr ſtäts dem Feind zum Ziel
Mit euern blonden Fachſen.
Nun kieſt euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
Dann haltets nach Belieben.

Wär ich wie Ihr, begann geſchwind
Ein edler Gaſt aus Schwaben,
So wollt ich unſer Königskind,
Die lichte Bertha haben.
Ihr ſaht euch nie ein edler Bild,
Sie iſt ſo gütig, iſt ſo mild
Und zählt erſt vierzehn Winter.

Da ſprach Pipin: Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es Noth thut wie ihr meint,
Betreib ichs in der Eile.
Schickt mir ihr Bildniſs, werther Gaſt,
Und einen Goldſchuh, der ihr paſst,
So läßt ſich weiter ſprechen.

Da fuhr der Gaſt aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen,
Und kam, von ſeinem Herrn geſandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man ſäh wie ſchön ſie ſei,
Bracht er des Mägdleins Conterfei
Und Goldſchuh, zwei für einen.

Und als Pipin das Bild erſah,
Der edle Fürſt der Franken,
Er wuſte nicht wie ihm geſchah
In Sinnen und Gedanken.
Er ſprach: Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel ſind,
Voll ſüßer Huld und Demuth!

Da nahm er eins der Goldſchühlein
Und ſprach in ſich vergnüget:
Das Füßchen muß wohl zierlich ſein,
Dem ſolch ein Schuh ſich füget.
Wie iſt das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
Von Daum und Zeigefinger.

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen;
Noch kleiner der? wie geht das zu?
Ich kann es nicht vereinen.
Da ſonſt doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Theil, ein Zoll vielleicht
Dem linken zu dem rechten.

Da ſprach der Gaſt: Herr König hehr,
Des laßt euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt ihr wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt ſich mühen muß,
Daß ſich das Rädchen umſchwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu ſorgen.
Doch ſollt euch an den beiden Schuhn
Der Fehl ſein unverborgen.
Es ſei ein Fehl, doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
Mich eben gut, ja beßer.

Der König ſprach: Das dünkt auch Mich,
Drum bin ich kurz entſchloßen:
Sieh, heim geleiten heiß ich dich
Drei meines Reichs Genoßen.
Die laßet dort das Fräulein ſehn:
Gleicht ſie dem Bild, ſo mags geſchehn,
Daß ſie hier trägt die Krone.

Da kor aus der Genoßen Zahl
Pipin drei werthe Männer,
Und ſprach: Ich weiß, ihr ſeid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit dieſem Bild,
Und ſeht ihr ſie ſo lieb und mild,
So werbt ſie mir zur Frauen.

Die Dreie waren bald bereit
Zu fahren mit dem Gaſte:
Doch Einem füllte bleicher Neid
Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den Andern an,
Und wäre was er rieth gethan,
Weh Bertha dann dir armen!

Den rothen Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte
So jung und ſchön als die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüthe.
Er ſprach: Wir haben Töchter auch;
Der Franken Fürſt nach Frankenbrauch
Soll keine Fremde freien.

Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unſre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Geſicht,
Ein ſchönes auch nicht minder.
Sie ſterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin ſoll ſein,
Das laßt das Looß entſcheiden.

Das war fürwahr ein ſchlimmer Rath,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften ſo den ſteilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir ſind uns Alle nah verwandt:
Dein Kind ſoll herrſchen und dieß Land
Einſt unſerm Stamm gehorchen.“

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der ſprach mit Freuden: Nur ein Thor
Haßt ſolche Schwiegerſöhne.
Ich gäb euch Berthen heut am Tag,
Doch harrt bis ich beſchicken mag
Ein ſtattlich Brautgeleite.

Sie ſprachen: Herr, es thut nicht Noth,
Wir haben ſelber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot,
Drum gebt ſie uns noch heute.
Die Hochzeit ſoll ſchon ehſtens ſein,
Geliebt es euch, ſo ſtellt euch ein,
Wenn man euch Boten ſendet.

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend ſcheiden muſte,
Auch weinte Blanſchflor leis und laut
Ob ihres Kinds Verluſte.
Ihr gieng der Tochter Glück ſo nah;
Sie wuſte nicht was bald geſchah
So heißer Thränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterſchooß
Riß man die Thränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als ſie kamen in den Wald,
Der Wölf und Bären Aufenthalt,
Da galt es, ſie zu tödten.

Der rothe Ritter ſchwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie ſah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erſchrocken.
Zuſammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte ſie:
Erbarmt euch eines Kindes!

Der dritte ſpürt' in grimmer Bruſt
Des Mitleids einen Funken,
Als er ſie ſah wie unbewuſt
Zu Füßen ihm geſunken.
Er ſprach: Sie iſt uns anvertraut;
Wer tödten will die zarte Braut,
Der muß erſt Mich ertödten.

Da deckt' er ſie mit blanker Wehr
Vor der Geſellen Streichen.
Sie waren nicht ſo kühn als er
Und muſten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
Wie laßen ſie in Waldesnacht
Zum Raub den wilden Thieren.

Wenn ſie der Bär, der Wolf verſchont,
Der Hunger wird ſie tödten;
Sie iſt der Speiſe nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet ſich auch nie heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
Der Wald iſt tief und öde.

Dein Mund, des ſchwör uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geſchehen ſei,
Das ſollſt du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat ſollſt du nie. —
Sie ſchwur den Eid, da ließen ſie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn ſie um Menſchenhülfe rief,
Es widerhallte ſchaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte ſich doch nicht ein Laub,
Er konnt ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel ſchwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel ſang
Sie zu ermuthgen Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die ſchwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grauſen.

Die Nacht iſt keinem Menſchen hold,
Wär ſies dem zarten Kinde?
Sie hört wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitſcht vom Winde.
Der Donner ſcheucht den Bären auf,
Der Eber ſchießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel ſchwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme miſcht der Kauz, der Här
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen ſchwillt der Bach,
Des Waldes ſicheres Wetterdach
Entlauben ſchwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerſchmettert krachts zuſammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ſtröme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut ſchürt die Gluth:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Ziſchen.
Sie muß entſetzt ſich in den Hauf
Der Ungeheuer miſchen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr ſeiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tauſend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinſamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginſter, braunen Klee
Und ſinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne ſchwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe ſtarrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreiſt und hackt nach ihr;
Die ſcheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft ſich auf die Beute.

Da ſchwebt ein heilger Engel ſacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder.
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung ſüßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht ſie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Haidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie ſieht den Wald in friſcher Pracht
Und ferne Strom und Wieſen.

Da ſpringt ſie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr iſt ſo leicht, ſo froh zu Sinn
Als giengs zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und lieſt ſich bunte Kieſel.

Ihr klaren Wellchen friſch zu Thal
Warum ſo eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir ſtäts entſchlüpfen?
Ich thät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir ſchwimmt das Herz in Seligkeit
Um Gottes Lieb und Güte.

Er hat ſein Kind am böſen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß was ſeine Kraft vermag
Und laß ihn gerne walten.
Nach Kronen trag ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
Die ich mir ſelber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo ſind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felſen Spalt
Kein Graus ſich mehr verſtecken.
Erfahren hab ich deinen Grimm,
Der Waldbrand ſelbſt iſt nicht ſo ſchlimm,
Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauſchen ſtolz die Kronen.
Du ſchöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir ſind die wilden Thiere zahm,
Der Wolf iſt nur dem Jäger gram;
Wir thun uns nichts zu Leide.

Und geſtern hab ich doch gezagt,
Das ſollſt du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als deine Magd
Ohn alle Sorge leben.
Ich geh getroſt in deiner Hut,
Du nährſt die junge Rabenbrut,
Du weiſt für mich auch Speiſe.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, ſatten Gäſten.
Du weihteſt dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man dich am beſten.
Da ſchallt dir ewger Lobgeſang
Den Berg empor, das Thal entlang
Aus hunderttauſend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann dich nicht anders preiſen;
Die Mücke tanzt im ſonngen Raum,
Der Käfer ſummt dir Weiſen.
So jauchzt dir Alles, Klein und Groß;
Dem Menſchen fiel das ſchönſte Looß:
Und ſoll ſein Dank verſtummen?

So gieng ſie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (ſie gieng voran),
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moosge Fels,
Sie mocht auch wohl des ſüßen Quells,
Des wilden Honigs koſten.

Am Abend bot ein Buchenaſt
Gemach und ſüßen Schlummer.
So lebte ſie als Gottes Gaſt
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche ſchwand ihr froh;
Sie hätte willig immer ſo
Gelebt in grüner Wildniſs.

Doch einſt vernahm ſie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Bruſt ward von dem Schall
Ein ſüß Verlangen rege.
Fänd ich ein menſchlich Angeſicht
Und ſchlichte Leute, ſollt ich nicht
Sie um Geſellſchaft bitten?

Sie gieng hinzu und fand den Mann,
Der junge Heiſtern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt er an,
Dem ſie ſich zugeſellte.
Doch Wunder nahm ihn ihrer Tracht:
Wo kommſt du her in ſolcher Pracht?
Sie ſchwieg und gab nicht Antwort.

Sie ſah ihm zu und freute ſich
An allen ſeinen Sitten,
Und als er müde heimwärts ſchlich,
Sie folgte ſeinen Schritten.
Vor einer Mühle ſtand er ſtill:
Sie ſprach: O nimm mich auf, ich will
Dir gar getreulich dienen.

Der Müller, dem ſie wohl behagt,
Sprach: Sei mir Gott willkommen.
Die Königin als niedre Magd
Ward in ſein Haus genommen.
Gern that ſie jegliches Geheiß;
Auch wirkte ſie mit ſtillem Fleiß
Am Rädchen und am Webſtuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid und Gold gewinnen:
Sie ſtickte ſchöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
Und zahlte ſie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt er junger Töchter zwo,
Die nahm ſie in die Lehre.
Da wirkten dieſe Drei geſellt,
Und wirkten einſt ein Kriegsgezelt
Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, Jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht, bis man ihm baar
Hinzählte tauſend Gulden.

Das laſſen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rothe Ritter nun
Sein eigen Kind vermählen.
Pipin erſah die falſche Braut
Und rief im Unmuth überlaut:
Sie gleicht dem Bildniſs wenig.

Die Goldſchuh ſind ihr allzuklein,
Das ſähe wohl ein Blinder,
Den rechten zwingt ſie nie hinein,
Den linken noch viel minder.
Wohl hoch und hehr iſt ihr Geſchlecht,
Doch that der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuſpiegeln. —

Die Maler ſchmeicheln, ſprach der Fuchs,
Und zählen ſichs zur Tugend.
Daß ſie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße ſind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu ſchelten.

Da ſprach der König: Das iſt wahr,
Und nahm die falſche Schöne.
Nun hieß ſie Bertha und gebar
Dem König drei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild,
Doch konnt er ſtäts das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergeſſen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das jene webte.
Sie ſelber war da vorgeſtellt
Recht wie ſie leibt' und lebte.
Erſt in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die ſchon die Schwerter zuckten.

Der König ſah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenſchlacht
Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht ihn Alles wunderlich
Und dieß zumal: der Mörder glich
Dem rothen Ritter Einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man ſah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Einſt hatt er Abends ſich verirrt,
Da ward ihm ein gefälliger Wirth
Der Müller in der Mühle.

Nun fügt' es ſich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der gieng hinaus, der Mond ſchien klar,
Und ſuchte kräftge Kräuter.
Da ſah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu ſeinem Herrn
Und ſagt' ihm große Wunder.

Ich ſeh an des Geſtirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr ſollt noch heut in dieſer Nacht
Bei eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einſt und Chriſten ſind
In Furchten unterthänig.

Du ſpotteſt, ſprach er: kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?
Das ſollt ihr, ſprach der Sterne Freund,
Der Stern iſt hell entglommen.
Mir ſagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund thut untrügliches Geſtirn,
Sich heben große Dinge.

Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieſer Nacht zu laufen.
Das ihr gewinnt, das Degenkind
Wird einſt die Sachſen taufen.
Wird allen Kaiſern übergleich
Und gründet deutſchem Volk das Reich,
Das tauſend Jahre währet.

So ſchick den Müller zu mir her,
Er ſoll mir Wahrheit ſagen.
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
Haſt du ein fremdes Weib bei dir?
Nein, Herr, kein Fraunbild findet ihr
Als meine beiden Töchter.

Dem Meiſter winkt da Herr Pipin:
Was ſollten die mir frommen?
Der ſprach: Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen Eine kommen.
Und iſt ſie euch nicht angetraut,
Sie ſoll vielleicht einſt eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen.

Wohl, ihrer Eine ſchick herein
Bei Tiſch uns zu bedienen.
Da war die ältre von den Zwein
Alsbald vor ihm erſchienen.
Sie deckte ſäuberlich den Tiſch
Und brachte Brot und Fleiſch und Fiſch
Und was das Haus vermochte.

Der Meiſter las die Himmelsſchrift
Und ſprach zum Herrn beſcheiden:
Ihr ſeid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürftet ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind. —
So haſt du Urlaub, gutes Kind;
Doch ſchick uns deine Schweſter.

Die Eine gieng, die Andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie ſoll dem durſtgen Bräutigam
Zuvor den Nachttrunk ſpenden.
Sie bringt den edeln Leiſtenwein
Und ſchenkt den Gäſten beiden ein
Und ſpricht: Den laßt euch munden.

Der Meiſter, der zum Himmel ſchaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
Das iſt noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt ſein Funkeln.
Da ſpricht der König: Habe Dank,
Du gutes Mädchen, für den Trank;
Doch ſchick uns her den Vater.

O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was haſt du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verſtohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Geſteh die Wahrheit auf den Knien
Und bitt uns ab die Lüge.

Erſchrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirth und rief mit Flehen:
Ich will geſtehen, weil ich muß,
Was ich nicht ſoll geſtehen.
Es kam zu mir vor ſieben Jahr
Ein edel Mägdlein ſchön und klar
Doch hehr und keuſch und ſpröde.

Die ſchick herein, die wird es ſein,
Die Hehre, die ich ſuche.
Da fiel der Meiſter freudig ein:
Ich leſ im Himmelsbuche:
Gefunden iſt das Königskind,
Gefunden, die ihr lange minnt,
    Des großen Kaiſers Mutter.

Der Müller gieng, da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm ſchlug das Herz ſo freudig bang,
Von Lieb und Angſt beklommen.
Ob ſie dem ſchönen Bilde gleicht?
Wär es ein ander Weib vielleicht?
    Wie mag mir die gefallen?

Wär ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt ſich nichts im Hauſe,
Nur draußen auf das Mühlrad ſtürzt
Die Flut ſich mit Gebrauſe.
Doch horch! es naht, das iſt die Maid.
Sie tritt herein im ſchlichten Kleid,
    Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geſchickt die Wanne.
Die ſetzt ſie nieder ohne Harm
Vor dem erſtaunten Manne.
Ihr habt euch heute müd gejagt,
Erlaubt ihr, ſprach die reine Magd,
    So waſch ich euch die Füße.

Da ſprach der König: Ach, ihr wollt —
Nicht weiter mocht er ſprechen.
Schon iſt er ihr von Herzen hold,
Mag ſich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er ſo lang im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet ſie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäſcht ihm linde Hand,
Das muſt er Alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf und Schuhe.

Ich komme wieder, ſprach ſie, dort
Dem andern Herrn zu dienen.
Und geht mit Wann und Linnen fort
Schnell wie ſie war erſchienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da ſah er ſich im öden Raum
Allein mit ſeinem Meiſter.

Der Meiſter ſprach: Sie kommt zurück
Die Füße mir zu waſchen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haſchen.
Euch iſt ſie günſtig und der Welt;
Seht wie der Stern die Gluthen hellt
Und ſpielt in tauſend Farben.

Da ſprach Pipin: Sie iſt mein Weib,
Gott weiß, ſeit ſieben Jahren.
Sie darf den wunderſüßen Leib
Nicht länger vor mir ſparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo ſäumt das ſchöne Kind?
    Will ſie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erſt zerſtreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes noch
In ihrem Arm nicht freuen,
Iſt Sie mein Weib, wer iſt denn Die,
Der ſie bis heut den Namen lieh?
    Doch horch, ſie kommt gegangen.

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meiſter hin getragen.
Der aber ſprach: Du biſt zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht ſo geſund.
Das hätt ich dir geſagt zur Stund,
    Allein du warſt zu eilig.

Nimm ſelbſt das Fußbad, ſprach Pipin,
Dir wird es wohl bekommen.
Trag nicht das Waßer wieder hin,
Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegteſt mein,
Laß mich nun Deinen Diener ſein,
    Daß Dienſt den Dienſt vergelte.

Sie ſah den Herrn befremdet an;
Er ſchien doch nicht zu ſcherzen,
Er war ein ernſter, ſtrenger Mann,
Sein Wort gieng ihr zu Herzen.
Doch ſprach ſie, eine ſcheue Maid:
Habt Dank, daß ihr ſo gütig ſeid,
Der Diener wär zu koſtbar.

Der Meiſter, der den Herrn verſtand,
Begann ihr zuzuſprechen:
So züchtig iſt des Königs Hand,
Sie wird ſich Nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
So darfſt du dich nicht weigern.

Betroffen ſtand ſie bei dem Wort,
Das ſie vernommen hatte.
Die Ahnung ſtieg ihr auf ſofort:
Wär es Pipin, mein Gatte?
Jetzt hebt ſich ſtolz der Jungfrau Bruſt;
Sie ſprach des eignen Werths bewuſt:
Herr, thut wie euch geliebet.

Sie ſaß; ihn ſah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Neſtel löſen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie ſie ihn ins Waßer taucht,
Und bald den andern, ſeht, was braucht
Der König mehr zu wißen?

Er hatt ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemeßen.
An dieſem, ſprach der König gut,
Iſt ſchier ein Zoll vergeßen.
Das iſt gar ſeltſam, liebes Kind.
Wie kommts, daß ſie ſo ungleich ſind?
Sie ſprach: Das kommt vom Spinnen.

Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh geſandt;
Sollt auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau:
Auch hab ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch geſehen.

Da ſo der König ſprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr iſts, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Luſt und Leid die Bruſt:
Doch fragt ſie noch wie unbewuſt:
Seid ihr Pipin der König?

Ich bin es; aber thu mir kund
Wer du biſt, Wunderſüße:
Verräth dich nicht dein rother Mund,
Verrathen dich die Füße.
Ja Bertha biſt du, Blanſchflors Kind,
Du biſt mein Weib, du biſt die ſpinnt
Und webet Kriegsgezelte.

Du ſchweigſt und weinſt, laß dieſen Fuß,
Laß mich ſie beide küſſen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr den Thränengüßen.
Sprich, daß du biſt, die man mir ſtahl,
Und ſei mein Weib, mein ſüß Gemahl
In dieſer hehren Stunde.

Die Rede war ihr gar verſagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da ſchloß er in den Arm die Magd,
Die ſich nicht darf erklären.
Erwiedern darf ſie ſeinen Kuſs,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
Die höchſte Gunſt gewähren.

Der Meiſter ſchlich ſich ſtill hinaus
Und ließ die Zwei beiſammen.
Er ſah die Sterne vor dem Haus
In Brunſt und glühen Flammen.
Er ſprach: Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutſchland! Königskind
Liegt nun in Königsarme.

Und drinnen ſprach ſie zum Gemahl:
Eins laß dir, König, ſagen:
Ob ich es bin, die man dir ſtahl,
Das darfſt du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus,
Mein Reich iſt in des Müllers Haus;
Sonſt thu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und ſchlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forſche nicht,
Es würd uns Unheil fügen.
Drei Siegel ſchließen mir den Mund,
Und drängſt du mich, zur ſelben Stund
Hat mich der Wald verſchlungen.

Pipin vernahm das ernſte Wort,
Das ihm die Sorg erneute;
Doch bannt' er ſie für heute fort,
Der holden Glücks ſich freute.
Er hielt im Arm ſo ſüßen Leib:
Wie ſie nun heißt, ſie iſt mein Weib,
Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willſt du nicht aus dieſem Wald,
Das giebt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald
Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß wann ich dich wieder ſchau;
Doch dieſer Stunde, ſüße Frau,
Gedenk und unſrer Schwüre.

Und ſcheidend ſpricht er als es tagt
Zum Müller unverhohlen:
Die Nichts dem König hat verſagt
Sei deiner Hut befohlen.
Sie iſt mein Weib und iſt es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
Doch trägt ſie einſt die Krone.

Sei wenn ſich füllt der Wochen Zahl
Der Pflege treu befliſſen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wißen.
Es ſei lebendig oder todt,
So ſollſt du reiches Botenbrot
Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen ſeh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schooß,
So wird die Freude doppelt groß,
Kommſt du mit Pfeil und Bogen.

Da zog mit ſeinem Meiſter hin
Pipin der Fürſt der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In ſeinem Kriegsgezelte ſchlief
Er manche Nacht als Sieger.

Wenn Morgens auf ihn niederſah
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da
Gar unverwandt nach Oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverſtanden war
Blieb ihm kein Räthſel länger.

Drei Siegel ſchloßen ihr den Mund;
Die Siegel ſind drei Eide.
Das Bildwerk thut es deutlich kund
Wie ich mich jetzt beſcheide.
Drei Mörder ſtaben ihr den Stahl,
Sie kniet und ſchwört das erſte Mal
Aufs Schwert dem rothen Ritter.

Die andern Zwei erkenn ich auch,
Sie, die ich mit ihm ſandte.
Hat ſie verführt der rothe Gauch?
Sie ſind ihm Nahverwandte.
Doch wer iſt Sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen.

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch muſt er ſichs verſagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh,
Viel Schlachten muſt er ſchlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg,
Dem letzten endlich ſetzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, ſeiner Veſte.
Er ſaß in ſeiner Krieger Reihn
Bei Tiſch am Freudenfeſte.
Da trat heran ein Bauersmann,
Der Franken König blickt' ihn an
Und ſah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht er nicht ins Haus,
Das ſah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein ſprang voraus,
Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein ſchoß, ein Becher ſtand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräthers Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verſchüttet und vergoßen.
Der Köngin kam der rothe Schwall
Aufs ſeidne Kleid gefloßen.
Die Falſche rief mit Zürnen aus:
Wer iſt der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn ſammt dem böſen Buben!

Wie heißt der Knabe? frug Pipin.
Er ſprach: Er kann ſchon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis ihr ihn wollet taufen.
Mit Lächeln ſprach Pipin zu Hand:
Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So ſei er Karl geheißen.

Ein Kerl, ein Karl, das iſt Ein Wort,
Er wird es bald erweiſen.
Laß mir ihn hier, er ſoll hinfort
An dieſer Tafel ſpeiſen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rothem Gold
Soll ihn mein Kämmrer füllen.

Das hört die Königin mit Neid;
Wie zürnt ſie dem Gemahle!
Sie gieng mit dem begoßnen Kleid
Verdroßen aus dem Saale.
Der rothe Ritter ſchlich ihr nach;
Pipin vernahm es wie ſie ſprach:
Wer hilft uns von dem Bankert?

Da dacht er: Komm ich nicht zuvor,
Sie tödten mir den Knaben.
Mit Boten ſandt er ihn zu Flor,
Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
Der Frankenkönig ſäh euch gern,
Und Bertha beide Eltern.

Da ſprachen Flor und Blanſcheflor:
Wir wollen gerne kommen.
Es iſt uns Botſchaft nie zuvor
Von unſerm Kind gekommen.
Zur Hochzeit lud uns Niemand ein;
Nun ſieht man uns gar bald am Main
Mit unſerm lieben Enkel.

Das ward der falſchen Bertha kund,
Da galt es Rath zu pflegen.
Der rothe Ritter rieth zur Stund:
Mußt dich zu Bette legen
Als wärſt du krank, zum Tode ſchwach:
Und Niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, ſelbſt Pipin nicht.

Da kamen Flor und Blanſcheflor
Und wurden wohl empfangen.
Drei Enkel führt man ihnen vor,
Rothköpfge, freche Rangen.
Die Köngin ſieht ſie an und ſpricht:
Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo iſt, wo bleibt denn Bertha?

— Sie iſt nicht wohl. — Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen.
Da ſprach der Rothe: So geſchwind
Will ſich das nicht gebühren.
Heut läßt ſie ſich vor Niemand ſehn.
Sie ſprach: Herr Eidam, laßt uns gehn!
Die Mutter hat doch Zutritt.

Am Arm des Königs ſchritt ſie hin:
Die Fenſter ſind verhangen;
Doch liegt die falſche Königin
Im Schweiß vor Angſt und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanſcheflor: Herr Sohn,
Das iſt nicht Berthas Stimme.

Ins Bette fährt ſie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und wie ſie beide gleich befand,
Die Schuldge muß es büßen.
Wir ſind betrogen, ruft ſie laut,
Heraus mit dir, du falſche Braut,
Und rauft ſie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß ſie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß ſie Gewiſsheit hätte.
Hinaus mit dir wer du auch ſeiſt!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weiſt
Mir Bertha, meine Tochter.

Der König ſprach: Es ſoll geſchehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt ihr ſchon geſehn,
Die Tochter ſeht ihr balde.
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Feſt! Der Jubel ſcholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küſſe ſah man hier ſo voll
Wie dort die Tropfen ſtäuben.
Schön Bertha muſt unmüßig ſein:
Die Andern küſsten Sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen ſprach Pipin erfreut
Von liebem Arm umwunden:
Mein traut Gemahl, du wirſt uns heut
Des Eides noch entbunden.
Was Alles du gelitten haſt
Darf dann dein Mund in ſüßer Raſt
Wie einſt dein Bild erzählen.

Zuhand berief er ſeinen Rath,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er ſeiner Boten That
Und nannte keinen Namen.
Was iſt der werth, der das gethan?
Beim Sohn des Rothen hub er an:
Du ſollſt das Urtheil finden.

Der Jüngling ſprach: Ich bin ein Kind;
Soll Ich das Recht euch weiſen? —
Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greiſen. —
So ſprech ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein Solcher iſt den Menſchen leid
Und Gott verhaßt im Himmel.

Er ſchaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind ihn Roſſen an den Schwanz;
Die Leiche ſei verbronnen. —
Da fragt' er auch den andern Sohn,
Ihm theilte der den gleichen Lohn
Und all die Andern folgten.

Die drei Verräther ſaßen ſtumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König ſprach: Ich frug herum,
Nun habt noch Ihr zu ſtimmen.
Da knien ſie hin und flehn um Huld:
Herr, wir geſtehen unſre Schuld,
Wir ſinds, die euch verriethen.

Der König ſprach: Ihr habt bekannt,
So brauch ich keines Zeugen.
Das Urtheil gelte, das man fand,
Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erſt entbindet von dem Eid,
Den euch geſchworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Bertha.

Des Eids entbunden ward die Braut.
Da ſprach ſie ſelges Muthes:
Der Ritter, den ihr dort erſchaut,
Der that mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn er nicht war;
Ihr ſollt mit der Genoßen Schar
Ihm alle Strafe ſchenken.

Die Andern haben übeln Muth;
Doch dürft ihr ſie nicht tödten.
Wollt ihr mit eurer Kinder Blut
Die keuſche Erde röthen?
Ihr ſelber büßtet ſolch Gericht:
Entgehen ſie der Strafe nicht,
So bannt ſie aus dem Reiche.

Das that Pipin und hieß alsbald
Die edle Bertha krönen.
Gern zog ſie in den ſchönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlſtatt.

K. Simrock.

Die Schule der Stutzer.

„In ſolchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernſten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn ſchallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenſchall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiſer weiſt ſie manchen Pfad,
Wo ſich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die ſchmucken Herrn,
Wie ließen ſie ſich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt ſie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müßen Wolle laßen.

Im ſchlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiſer abgefangen.
Sie trafen nie, ſtäts blieben ſie
An einem Dornbuſch hangen.
Der Kaiſer lacht. Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute ſelbſt gehetzt;
Ein ander Mal ſeit klüger!

K. Simrock.

Die Söhne der Vornehmen.

Zu Paris mit ſeinen Großen
Hielt Karol, der Kaiſer Hof,
Aus dem Oſten kamen Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord;

Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiſerthron,
Schlanke Perſer brachten Grüße,
Weihrauch ſchickt der Wüſte Sohn.

Jeden hört der weiſe Kaiſer,
Läßt zur Heimat Keinen fort,
Dem er gnädig nicht entboten
Manches wohlerwogne Wort.

Zu dem Stolzen ſprach er ſtrenge,
Schreckend mit des Blickes Drohn,
Frieden bot er gern dem Schwachen,
Dem Verdienſte reichen Lohn.

Nichts geſchah im weiten Reiche,
Das ſich ſeinem Blick entzog,
Der das Größte wie das Kleinſte
Mit der gleichen Ruh erwog.

Sieh, da kommen laute Klagen
Zu des weiſen Kaiſers Ohr,
Ueber falſchen Hoffartsdünkel,
Der in ſich das Maß verlor.

Wie die Söhne hoher Herren
Eitel auf Geburt und Gold
Müßig in der Schule ſäßen,
Wo man lehren ſie geſollt.

Wie die reichen Knaben dächten
Uns iſt ja der Kaiſer hold,
Alle Aemter ſtehen offen
Unſerm Adel, unſerm Gold.

Mit dem ſcharfen Blick der Kaiſer
Sprach da ernſt und unmuthvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen ſoll:

„Würd ich blinde Jäger ſenden
Springt ein Wild im Wald hervor,
Würd ich Lahme pflügen heißen,
Wär ich nicht ein großer Thor?

„Keiner würd ein Wild erjagen,
Unkraut wär des Ackers Sproß,
Hätten ſie auch edle Ahnen,
Land und Leute, Gold und Schloß.

„Höb ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor,
Schien ich in des Reiches Augen
Nicht der allergrößte Thor?“

Alſo ſprach der weiſe Kaiſer
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die reichen eiteln Knaben
Schlichen ſtille ſich davon.

Feſtkalender.

Karls erſter Zug nach Italien.

Der lombardiſche Spielmann.

Schönes Welſchland, deinen Pforten
Führt die Scharen Karol zu,
Denn ein Engel mit den Worten
Weckt' ihn aus der trägen Ruh:
„Auf, ein Land will ich dir ſchenken
Schöner als du magſt erdenken:
Südlich liegt es hinter Bergen,
Schläfer, das gewinne du.“

Doch die Pforten all verrammelt
Hält ihm König Deſider:
Mit dem Volk, das er geſammelt,
Thürmt er Mauern auf zur Wehr.
Hier iſt nicht hindurchzudringen;
Läßt ſich dort der Paſs erzwingen?
Nein, da wägt die Eiſenſtange
Adelgis und ſchreckt das Heer.

Oft auch bricht er aus den Thürmen,
Würgt das Volk in wilder Wuth.
„Herr, nicht Schießen frommt, noch Stürmen,
Spare der Getreuen Blut.“
Als er ſieht, es iſt vergebens,
Will er ſchonen ihres Lebens,
Sieh, ein Spielmann kommt gezogen,
Singt ſein Liedchen wohlgemuth:

„Was ſoll Dem zu Lohne werden,
Der den Weg nach Welſchland zeigt,
Wo kein Eiſen ſchafft Beſchwerde,
Wo das laute Heerhorn ſchweigt!“
Als der Karl das Lied vernommen,
Dieſen Spielmann läßt er kommen:
„Fordre, wenn vom Hochgebirge
Schon mein Volk hernieder ſteigt.“ —

Topp! mir nach, es muß euch glücken!
Schmal gewunden iſt der Pfad,
Doch er führt zum Bergesrücken;
Haltet euch am Felſengrat.
Schon der Kamm iſt überſtiegen,
Unten ſeht ihr Welſchland liegen.
Friſch herab auf glattem Stege,
Den die Gemſe nur betrat.

Schon begrünen ſich die Matten,
Südens Sonne ſchmelzt das Eis.
Welche Gluth! doch giebt euch Schatten
Bald Orang- und Mandelreis.

O der Duft! des Kaiſers Küche
Hat nicht ſolche Wohlgerüche!
Brecht die goldne Frucht, und koſtet:
Euerm Muth gebührt der Preis.

Schalle Jubel nun, gewonnen
Ohne Schwertſtreich ward das Land,
Denn ſein König iſt entronnen;
Nur Pavia hält noch Stand.
„Ruft nun her den wackern Sänger:
Säumt' ich dir zu lohnen länger?
Fordre was du willſt, gewähren
Wird des Siegers milde Hand.“ —

„Herr, den Berg will ich beſteigen
Und ſo weit dieß Horn erſchallt
Sei mit Leut und Land mein eigen
So der Acker wie der Wald.“
Spricht der Karl: „Ich wills nicht hindern:
Dir und deinen Kindeskindern
Sei das Erbe, blaſe derbe
Und erblaſe dir Gewalt.“

Laut der Spielmann blies vom Berge,
Daß ihm ſchier das Horn zerſprang.
Menſchen hörten es und Zwerge
Tief in Schacht und Felſengang.
Steigt dann nieder in die Wälder,
Geht durch Dörfer und durch Felder,
Jeden fragt er, den er findet:
Hörteſt du des Hornes Klang?

Wer da ſprach: Ich habs vernommen,
Dieſem ſchlug er ſchnellen Schlag,
Schlug den Unterthan, den frommen,
Daß er ihm zu Füßen lag.
„Du biſt mein mit Leib und Blute,
Mußt mir ſteuern von dem Gute.“
Transcornati, die Erblaſnen,
Heißt man ſie bis dieſen Tag.

K. Simrock.

Der eiſerne Karl.

Näher führt der Karl zum Sturme
Stolzer Franken ſiegend Heer;
Von Pavias höchſtem Thurme
Schaut der König Deſider.
Spricht zu Autkar ohne Sorgen,
Der dem Karl entwichen war:
„Dieſe Burg iſt ſtark, geborgen
Sind wir heut und immerdar.

„Sieh, da reiten ſeine Franken
Schon heran, ein langer Zug.
Viel der Fahnen ſeh ich ſchwanken;
Muthig ſind ſie auch genug.
Doch ſie würden hundert Jahre
Wohl umſonſt um dieſes Schloß.
Iſt der Karl dabei?“ — „Bewahre,
Was du ſiehſt, iſt nur der Troß.“

Scheuer blickt er nach der Wolke,
Die in Staub die nächſten hüllt.
Staunend vor ſo vielem Volke
Spricht, dem Angſt die Seele füllt:

„Sicher war doch Karl bei dieſen!
Mächtig iſt das Heer und groß.“ —
„Nein, ich hätt ihn dir gewieſen;
Auch die Vorhut war es bloß.“

„Weh, was ſollen wir beginnen,
Wenn der Karl noch ſtärker kommt!“ —
„Wie er kommt, du wirſt es innen;
Uns nur weiß ich nicht was frommt.“
Neue Rotten unterdeſſen
Rückten an, der König ſpricht:
„Dieſes Heer iſt unermeßen!
Kam der Karl?“ — „Noch nicht, noch nicht!“

Jetzt in dichten Volks Gewimmel
Schreiten Prieſter ſingend hin,
Segnend unterm Seidenhimmel
Sieht man zwölf Biſchöfe ziehn.
Aebten, Pröbſten, Capellanen
Folgt der Knaben bunter Hauf,
Zwiſchen Kreuzen, zwiſchen Fahnen
Wirbelt ſüßer Weihrauch auf.

Und die Bruſt zerſchlägt mit Stöhnen
Der Lombarde: Weh mir doch!
Dieſen grimmen Feind verſöhnen
Konnten wir vor Monden noch!
Laß uns jetzt hernieder ſteigen,
Ob uns birgt der Erde Schacht:
Nie das Angeſicht zu zeigen
Wagt' ich ſolcher Uebermacht.

Da gemahnt den edeln Recken,
Wie er ſah in beßrer Zeit,
Die ihn jetzo muß erſchrecken,
Karols Größ und Herrlichkeit:
„Wenn die eiſenfarbnen Wellen
Des Teſſins, dem Po vereint,
Um Pavias Mauern ſchwellen,
Dann vielleicht, daß Karl erſcheint!“

Autkar hat das Wort geſprochen,
Sieh, da bringt es wellengleich
Dort hervor, als ob gebrochen
Wär dem Weltmeer Damm und Deich.
Eiſern kommt der Karl geritten,
Eiſern Panzer, Helm und Schild,
Eiſern ſcheinen ſeine Sitten,
Selber Er ein Eiſenbild.

Eiſern war auch ſeinem Roſſe
So die Farbe wie der Muth,
Eiſern jeglicher Genoße,
Eiſern all der Ritter Flut.
Autkar rief: „Hier iſt er endlich,
König, den du haſt erfragt:
Unſer Tod iſt unabwendlich.“
Sprachs und ſank zurück verzagt.

K. Simrock.

Adelgis.

Gefallen iſt Pavia und Deſider entflohn,
Da wagt ſich in die Mauern noch Adelgis, ſein Sohn.
Er kam dahin zu Schiffe mit wenigem Geleit
Wie aus geringem Stande und trug unſcheinbares Kleid.

Da kannten ihn die Franken und die Lombarden nicht;
Nur Einer blickte lächelnd ihm ſtäts ins Angeſicht.
Er hatte ſeinem Vater gedient vor manchem Jahr
Und ſtäts ſich treu erwieſen und unverzagt in Gefahr.

Da legt' er, daß er ſchwiege, den Finger auf den Mund
Und bat ihn dann alleine: „Gieb mich dem Feind nicht kund.
Einſt ſchwurſt du meinem Vater: hat dieſer Eid noch Kraft,
So hehle mich den Franken, daß hier der Tod mich nicht rafft.“

Der hob die Hand zum Schwure und ſprach: „Das thu ich gern,
Dem neuen nicht verrathen werd ich den alten Herrn.
Kann ich euch ſonſt noch dienen? Das leiſt ich auch gewiſs.“
Noch eine Bitte höre, ſprach verwogen Adelgis.

Sie wollen heut begehen das frohe Siegesmal,
An eines Tiſches Ende da ſetze mich im Saal,
Und ſchaffe, daß die Knochen, eh man ſie trägt hindann,
Mir all der Truchſeß bringe, wär auch kein Fleiſch mehr daran.

„Der Truchſeß bin ich ſelber,“ ſprach er, „zu dieſer Friſt:
Zur Tafel muß ich tragen was da bereitet iſt.
Mit Knochen dich zu ſpeiſen, mich könnt es nicht erfreun,
Allein du gebieteſt, Gehorſam ziemt dem Getreun.“

Zur Tafel gieng der König mit ſeiner Helden Schar,
Da that der alte Diener wie ihm befohlen war:
Die Knochen bracht er alle, die man vom Tiſche hub,
Dem heimlichen Gaſte, den er dahinter begrub.

Der brach ſie in den Fingern und ſog das Mark daraus,
Wie ein hungriger Löwe gebahrt' er bei dem Schmaus:
Wir knicken keine Gräte ſo leicht von einem Fiſch.
Die ausgeſaugten Splitter warf er unter den Tiſch,

Daß bald ihm zu den Füßen von Stücken lag ein Hauf.
Geſättigt ſtand er früher als all die andern auf
Und gieng ſeines Weges. Als man das Waßer gab,
Da kam es zu Tage, denn das Tiſchtuch hob man ab.

Der König ſah die Splitter und ſprach: Wer war der Gaſt
Der Knochen hat zerbrochen wohl eine Fuderlaſt?
Das konnt ihm Niemand melden; nur Einer ſprach: „Ich ſah
Hier wohl den ſtarken Helden, von dem ſolch Wunder geſchah.

„Wie Hanfſtengel brach er die Knochen all entzwei
Von Hirſchen, Bären, Ochſen; ihm war es einerlei.“
Da frug er ſeinen Truchſeß: Von wannen kam der Mann,
Der hier den Haufen Knochen zerbrach? Das ſage mir an.

„Ich weiß es nicht, Herr König,“ ſprach er mit halbem Laut.
„Bei meines Hauptes Krone, du weiſt es.“ Zornig ſchaut
Der König auf den Diener; der aber bebt und ſchweigt.
Da wollt ihn Karl nicht ſtrafen, er blieb ihm heimlich geneigt.

Doch konnt er leichtlich merken, daß Adelgis es war:
„Kein Anderer vermocht es, den je ein Weib gebar;
Doch ſoll es ihm nicht hingehn, wes er ſich unterfieng.
Wo iſt er geblieben? ſah man nicht wohin er gieng?“ —

„Er kam hieher zu Schiffe,“ ſprach Einer, „ſicher fährt
Er auch zu Schiff von hinnen, wofern man ihm nicht wehrt.“ —
„Willſt du, daß ich ihm folge,“ ſprach ein verwegner Knecht
Zu Karl, „und ihn tödte, der ſich der That hat erfrecht?“ —

„Wie willſt du das beginnen?“ frug ihn der König hehr. —
„Mit deinen Armſpangen, ſie ſind von Golde ſchwer,
Will ich ihn berücken: vertraue ſie mir nur.“
Der König gab die Spangen, und Jener folgte der Spur.

Er kam an das Ufer und ſah ihn bald von fern
Im Schiff vorüber fahren: „Halt an! von meinem Herrn
Bring ich dir goldne Gabe; was eilteſt du ſo ſchnell?
Warum den König fliehen? er würde gern dein Geſell.“

Das Schiff ans Ufer wandte der Lombarde leicht:
Da ſah er die Gabe ſich an dem Sper gereicht,
Am blanken Spereiſen, ſo ſchneidig und ſcharf.
Da rief, der um die Schultern in Eil den Panzer ſich warf:

(Den ſchönen Worten traut' er bei ſolchem Werk nicht ſehr):
„Was mit dem Sper du reichteſt, empfang ich mit dem Sper.
Hat dein Herr betrüglich die Gabe mir geſandt,
Daß du mich tödten ſollteſt — der Himmel hat es gewandt —,

So bring ihm meine wieder; dabei iſt nicht Gefahr.“
Da reicht' er an dem Schafte ihm ſeine Spangen dar.
Der kühne Knecht empfieng ſie; doch mehr gelang ihm nicht:
Er fuhr getäuſcht nach Hauſe und gab dem König Bericht.

Der ſah die Armſpangen und legte ſie ſich an:
Bis auf die Schultern ſanken ſie dem hochgewachsnen Mann.
„Kein Wunder,“ ſprach er lachend, „wenn der iſt rieſenſtark,
Dem ſolche Spangen fugen; was ſaugt er noch der Bären Mark?“

K. Simrock.

Die Willeküren.

Unerſchrocken, unbezwungen
Und des Joches nicht gewohnt,
In des Rheines Niederungen
Haben Tapfre einſt gewohnt;
Selbſt der Römer Waffen haben
Sie zu ſchlagen nicht vermocht;
Aber dieſe ſind begraben,
Und die Enkel unterjocht.

Daß ſich nun der Enkel ſpiegle
An der Väter kühner That,
Wie man Königslaune zügle,
Die aus ihren Schranken trat,
Will ich von den alten Frieſen
Eine Mär erzählen nun,
Wie als Männer ſich bewieſen
Jene die im Grabe ruhn.

Kaiſer Karl, der Weltbeſieger,
Der mit Recht der Große heißt,
Nicht allein ein großer Krieger,
Sondern auch ein großer Geiſt;

Dem die Welt ſich beugen muſte,
Nicht in dem Gefühl der Schaam,
Weil er zu beherrſchen wuſte,
Was er mit dem Degen nahm.

Kaiſer Karl war ausgezogen
Mit gewaltger Heeresmacht,
Seine ſtolzen Banner flogen
Wie ein Sturm zur Frieſenſchlacht.
Grimmig focht er; denn er grollte
Ob dem tapfern Widerſtand
Der Empörer, und er wollte
Züchtigen dafür das Land.

Alles Alte niederwerfen,
Was ſeitdem als heilig galt,
Und die Rechte ſtrenger ſchärfen
Kaiſerlicher Herrſchgewalt;
Die Verfaßung neu verfaßen,
Und entheben alter Pflicht,
Sich vom Volke ſchwören laßen,
Aber ſelber ſchwören nicht.

Und ſchon liegen todt die Krieger,
Die des Landes Recht beſchützt,
Kaiſer Karl ſteht da als Sieger
Auf ſein blutig Schwert geſtützt.
Grimmig lacht er: „Die Erwürgten
Sind die Staffeln meiner Macht,
Meinen Willen werden fürchten
Die verſchont hat meine Schlacht!“

Auf dem Throne ſaß der Kaiſer, und es ſtanden an den Stufen
Frieslands Boten, die er zürnend hat vor ſeinen Stuhl gerufen,
Zwölf der ältſten, beſten Männer des beſiegten Frieſenlandes,
Deren Söhne Karl erſchlagen in dem Kampf des Widerſtandes,
Alten Eichen ähnlich, denen Karl die ſtarken Aeſte raubte,
Und zugleich die Kraft des Stammes ganz gelähmt zu haben glaubte.
O der Gnade, die der Kaiſer dieſen Männern hat beſchieden!
Ihre eignen Feßeln ſollen ſie mit eignen Händen ſchmieden!
Sie, die erſten, ſollen huldgen, und in Demuth dann ihm ſagen,
Wie er ihre Brüder könnte alleſammt in Banden ſchlagen;
Sie, die erſten, ſollen ſeinem Scepter Pflicht und Treue ſchwören,
Und die andern zu dem Schwure durch den eignen Schwur bethören.

Spricht der Kaiſer: „Ich, der Kaiſer, will in dieſen meinen Ländern
Die Verfaßung umgeſtalten und nach neuem Plane ändern,
Neue Satzung ausgehn laßen, die ſich beßer möchte ſchicken
Für die Völker an dem Emsſtrom, die mein Scepter ſoll beglücken.
Sonſt habt ihr nach alten Bräuchen euch, ihr Frieſen, ſtäts gerichtet;
Aber das war alter Miſsbrauch — dieſer Miſsbrauch ſei vernichtet!
Sonſt hat in des Lands Regierung auch der Pöbel ſich gemenget;
Unter dieſem Titel haben ſich Empörer eingedränget:
Leider haben wir erfahren, daß es Anlaß gab zum Schwanken
Zwiſchen unſern Staatsgewalten, und zu ewgem Streit und Zanken,
Zu Zerwürfniſs und zu Aufruhr; traun, ein Fürſt und Landesvater
Brauchet keine Mitregenten, ſondern Diener nur und Rather.

Dem zu ſteuern, haben wir uns fürder wollen vorbehalten,
Unumſchränkt nun zu regieren und in unſerm Land zu walten,
Wie ein Patriarch und Vater über ſeine lieben Kinder!
Das giebt weniger Verwirrung, und die Koſten ſind auch minder,
Wenn wir einen Landtag ſparen, weshalb wir auch unſern theuern
Unterthanen ſchenken können faſt das Zehntel ihrer Steuern.
Zwar die übrigen neun Zehntel wird man jährlich uns entrichten,
Weil auf kaiſerliche Rechte es nicht ziemlich zu verzichten,
Und wir unſern Erben ſchulden, nichts von Allem, was den Kaiſern
Von Rechtſamen und Gefällen will gebühren, zu veräußern.
Nöthig haben wir erachtet, vorderſamſt das feſtzuſetzen,
Eh wir an die Aendrung ſchreiten von den Rechten und Geſetzen.
Alſo haben wir euch, Herren, hier vor unſern Thron beſchieden,
Uns bei dem Verfaßungswerke Dienſt und treue Hand zu bieten.
Wenn ihr euch ganz unterthänig wollt betragen bei dem Rathe,
Seid ihr unſrer Huld verſichert, unſrer kaiſerlichen Gnade!“

Drauf die Boten: „Wir als Boten, von dem Kaiſer hergerufen,
Ohne Fürchten, ohne Zagen, ſtehn vor deines Thrones Stufen.
Unſre Kinder ſind erſchlagen, unſre Hoffnung iſt vernichtet,
Auf dem Leichnam unſrer Freiheit haſt du deinen Thron errichtet.
Jetzt verlangſt du von uns Vätern, daß zu unſ'rer ewgen Schande,
Wir abtrünnig werden ſollen unſerm armen Vaterlande;
Daß wir unſre eigne Rettung, daß wir deine Huld und Gnade
Uns von dir erkaufen ſollen mit verrätheriſchem Rathe,
Hochverrath an unſern Brüdern, die zu uns Vertrauen hegten,
Und der Freiheit letztes Kleinod weinend in die Hände legten.
Das ſei ferne von uns Männern, daß wir alſo uns beflecken,
Mit der Säule ewger Schande unſre Gräber ſo bedecken,
Wo einſt unſerm Angedenken unſre Enkel fluchend, leſen:
Das ſind keine Volksvertreter, Hochverräther ſinds geweſen!

Was die Weisheit gut erachtet von Gebräuchen und Geſetzen,
Soll nicht freventlich die Willkür und der Aberwitz verletzen.
Unſere Verfaßung haben kluge Männer ja berathen,
Und ſie haben wohl erwogen was ſie ſchrieben, was ſie thaten.
Deſſen achten wir uns Alle viel zu ſchwach an dem Verſtande,
Daß wir etwas Beßres wüßten und zweckdienlicher dem Lande.
Alſo wollen wir auch daran Gut und Blut und Alles ſetzen,
Als ein Kleines ſchmälern laßen unſern alten Land'sgeſetzen!“

Spricht der Kaiſer grimmig lachend und die finſtern Augen rollend:
„Ich war einer guten Meinung; aber ihr ſeid übelwollend
Mir zum Trotze, kecke Frevler, mir zum Trotz und euch zum Leide;
Denn ſchon flammt das Schwert der Rache, das geruht hat in der Scheide:
Eure allzukühnen Häupter ſollt ihr nimmer heimwärts tragen,
Blutge Henkershände ſollen ſie vom ſtolzen Nacken ſchlagen;
Geier ſollen euch zerfleiſchen, kein Begräbniſs ſollt ihr haben;
Oder wünſcht ihr ein Begräbniſs, ſoll man lebend euch begraben;
Wollt ihr euer Leben friſten, ſoll man euch in einer Fähre,
Ohne Ruder, Segel, Speiſe, überlaßen wildem Meere!“

Drauf die Boten unerſchrocken: „Uns geſcheh nach deinem Willen!
Was du ungerecht geboten, werden nimmer wir erfüllen.
Unſres Leibes biſt du Meiſter, unſres Lebens biſt du Meiſter;
Aber frei ſind unſre Seelen, aber frei ſind unſre Geiſter!
Leib und Leben kannſt du rauben, doch nicht Geiſt und Seele brechen;
Und ſo lang wir ſprechen können, werden wir dir widerſprechen!“

Alſo ſprachen kühn die Männer. Knechte binden ſie mit Stricken,
Führen ſie zum Meeresſtrande, ferne von des Kaiſers Blicken.

Blitze zucken, Donner krachen
Stürme toben, Woge brüllt:
Auf dem Meere ſchwankt ein Nachen,
Mit zwölf Männern angefüllt.

Ohne Ruder, Segel, Maſtbaum,
Aller Wind und Wellen Spiel,
Trägt der Männer ſchwere Laſt kaum
Der ſchon halb zerbrochne Kiel.

Längſt entſchleudert den Geſtaden,
Die der Nebel ſchon verſchlang,
Auf den dunkeln Waßerpfaden
Irren ſie ſchon Tage lang.

Ohne Stärkung, ohne Labe,
Ueber dem gewiſſen Tod,
In dem ſchauerlichen Grabe
Hängt und ſchwankt ihr ſchwaches Boot.

Rings umher nur wild Getümmel
Eines Meers, das ihnen grollt,
Und der Donner an dem Himmel,
Der durch dunkle Wolken rollt.

Ha, wie fliegen ihre Locken
Um die Stirne, frei und licht!
Und wie blicken unerſchrocken
Sie dem Tod ins Angeſicht!

Zu dem letzten Ancker greifet
In der Noth der Menſchengeiſt,
Wenn er von dem Herzen ſtreifet
Alles, was da irdiſch heißt.

Auf des Schiffes morſche Planken
Betend ſanken ſie aufs Knie,
Ihre Hände und Gedanken
Auf zu Gott erheben ſie.

Der da oben ewig waltet,
Aus den Wolken Blitze ſtreut,
Stürme lenkt und Meere ſpaltet,
Und dem Meere Ruh gebeut.

Ja zu ihm, der Rettung ſendet
Jedem der ihm feſt vertraut,
Sind die Herzen fromm gewendet:
Horch! die Männer beten laut.

„Der du deinen bangen Jüngern auf dem Meer erſchienen biſt,
Wind und Wellen haſt beſänftigt, komm zu uns, Herr Jeſu Chriſt!
Als die Waßer ſie bedeckten, als die Noth am gröſten war,
Kamſt du auf dem Meer gegangen in der dreuenden Gefahr;
Spracheſt: Seit getroſt, Kleingläubge! ich, der Herr, bins, zweifelt nicht!
Und durch Nacht und Wolken ſtralte dein verklärtes Angeſicht.
Ueber Wind und Wellen reckteſt du gebietend deine Hand,
Und es ſchwiegen Wind und Wellen, als ſie fuhren an den Strand.

Herr! Wir ſchwanken auf den Wellen wie die Jünger hülfelos,
Und der Tod gähnt uns entgegen aus der Waßer offnem Schooß;
Herr, wir glauben und vertrauen: wenn die letzte Planke bricht,
Wenn die Menſchen ihn verlaßen, Gott verläßt den Menſchen
nicht!“

Alſo beten fromm die Zwölfe, und als ſie gebetet haben,
Sehn ſie hinten in dem Boote einen lichten Engelknaben,
Der mit klaren Himmelsaugen Troſt in ihre Seelen ſenket,
Und mit ſilberhellem Ruder durch das Meer den Nachen lenket.
Durchs Gewölke blitzt die Sonne, Donner, Wind und Wellen
ſchweigen,
Und ein Regenbogen ſtralet, als ſie an das Ufer ſteigen.
Ha, wo ſind ſie und an welchen Strand hat ſie der Kahn getragen?
Weſſen ſind die hohen Thürme, die dort in die Lüfte ragen?
Weſſen ſind die ſtolzen Schiffe und die Nachen und die Kähne,
Die auf jenem Strome ſchwimmen ruhig wie die Silberſchwäne?
Sind es ſüße Traumgebilde? Wahrlich das ſind keine Fremden!
Jener Strom — das iſt die Emſe! jene Thürme — das iſt Emden!
Luft der Heimat! wie ſo lieblich iſt dein Athem einzuſchlürfen!
Heilge Erde, welche Wonne, wieder auf dir raſten dürfen!
Vaterland! mit offnen Armen grüßen dich die Herzen wieder.
Vaterland! die Kniee beugend ſinken ſie laut weinend nieder,
Und das Ruder fällt zur Erde aus der Hand des Engelknaben:
Es entſpringet eine Quelle, draus die Dürſtenden ſich laben.
Dann gelagert um die Quelle, und der Engel in der Mitte,
Hören ſie aus ſeinem Munde heilge Lehre, fromme Sitte;
Der Gebote zweimal zwölfe, künftig darnach Recht zu ſprechen,
Wie man Redliche beſchirme, wie man ſtrafe das Verbrechen.
„Zeucht in Frieden,“ ſprach der Engel, „und verkündiget dem Kaiſer,
Daß ein Gott im Himmel walte, mächtiger als er und weiſer;

Daß Belſazers er gedenke, der den Stolz zu weit getrieben,
Und dem Gottes heilger Finger feurig an die Wand geſchrieben:
König, dich hat Gott gewogen, und du wardſt zu leicht erfunden!
Sieh, ſchon ſind ſie all gezählet, deines Königreiches Stunden!
Sagt ihm, daß er meine Satzung bei den Frieſen aufrecht halte,
Nicht voll Eigendünkels ſchalte, und nicht eigenmächtig walte.
Daß er, als des Herrn Erkorne, euch, ihr Männer, fürder ehre;
Und nun einmal in ſich gehe, ſich von ſeinem Stolz bekehre.
Daß ihm Gott noch Friſt will geben, ſeinen Wandel zu bereuen,
Eh er ihn will ganz verwerfen und ſein Königreich zerſtreuen!"
Als ſie Alles wohl begriffen und im Sinn bewahret hatten,
Iſt der Engel drauf verſchwunden wie ein leichter Nebelſchatten.
Dann erheben ſich die Männer, preiſen ihres Schickſals Wendung,
Loben Gott und Jeſum Chriſtum für die wunderbare Sendung,
Ziehn mit leichtem Fuß von dannen und erzählen aller Orten,
Wie ſie wunderbar erhalten, wunderbar belehret worden.

Auf dem Throne ſitzt der Kaiſer, und es ſtehen vor den Stufen
Frieslands gottgeſandte Boten, von dem Kaiſer nicht gerufen.
Ihre hellen Augen blitzen, aber nicht von Zorn entfachet,
Mild und freundlich wie ein Sternlein an dem klaren Himmel lachet;
Ihre lichten Wangen glühen, aber nicht vom Zorn geröthet,
Lieblich wie der Abendſchimmer, wenn die Nachtigall ſüß flötet.
Ha! wie ſtarrt des Kaiſers Auge, als vor ſeinen Stuhl ſie traten,
Und ein Wort mit ihm zu ſprechen dieſe Männer jetzto baten:
Sie, die er begraben wähnte in des Meeres tiefen Gründen,
Stehn vor ſeinem Angeſichte, Gottes Wort ihm zu verkünden.

„Kaiſer! Du haſt uns verdammet; aber Gott hat uns errettet,
Hat den Winden Ruh geboten und das wilde Meer geglättet,
Hat durch einen heilgen Engel unſre matte Bruſt befeuert,
Uns getröſtet in den Nöthen, und zur Heimat uns geſteuert,
Uns gelabt aus friſcher Quelle, und erhalten unſer Leben,
Heilge Lehre, fromme Sitte jetzt den Frieſen ſelbſt gegeben,
Der Gebote zweimal zwölfe, künftig Recht darnach zu ſprechen,
Wie man Redliche beſchirme, wie man ſtrafe das Verbrechen.
Zeucht in Frieden, ſprach der Engel, und verkündiget dem Kaiſer,
Daß ein Gott im Himmel walte, mächtiger als er und weiſer,
Daß Belſazers er gedenke, der den Stolz zu weit getrieben,
Und dem Gottes heilger Finger feurig an die Wand geſchrieben:
Gott hat ſelber dich gewogen und du wardſt zu leicht erfunden!
Sieh, ſchon ſind ſie all gezählet deines Königreiches Stunden!
Sagt ihm, daß er meine Satzung bei den Frieſen aufrecht halte,
Nicht voll Eigendünkels ſchalte und nicht eigenmächtig walte.
Daß er ihm noch Friſt will geben, ſeinen Wandel zu bereuen,
Eh er ihn will ganz verwerfen und ſein Königreich zerſtreuen!“

Alſo ſprachen die zwölf Männer und der Kaiſer hört bedächtig:
Gottes heilge Wort ergreifen ſeine ſtolze Seele mächtig.
Er bereuet und beſtätigt nun auf ewge Zeiten dieſe
Zweimal zwölf Gebote, welche jetzt befolgt noch jeder Frieſe.
Und das Volk hieß die Gebote Willekűren, freigewählte.

Wie zum Spiegel unſrer Zeiten hab erzählt ich das Erzählte.

J. W. Werner.

Frankfurt am Main.

Die beſten ſeiner Helden, ſie lagen in Sachſen todt,
Da flohe Carolus Magnus, der Kaiſer in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns ſuchen längshin am ſchönen Main.
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind iſt hinterdrein!“ —

Nun betete Kaiſer Carol auf Knien an ſeinem Sper:
Da theilte ſich der Nebel, eine Hirſchin gieng daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Stand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachſen aber fanden, im Nebel, die Furt nicht mehr.

Da ſchlug der Kaiſer Carol mit ſeinem Sper den Sand:
„Die Stätte ſei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachſen Lande zu ſeinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich iſt aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Carols Kron,
Und feierlich geſetzet auf goldgeſticktem Thron.

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme ſich Wein aus reichem Born!

Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk den Pokal
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum,
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniſs Raum:

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

A. Kopiſch.

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort,
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach Oben,
Begehn den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach Oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſerer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach, die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frei!
Das Holz herbei
Und ſchichtet es zum Brande.
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier

Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit friſchem Muth
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule!
Heul in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,

Und mit wilden Klapperſtöcken
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule
Heul in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch,
So reinig unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben?

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menſchen-, Wölf- und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns Alle fliehen!

Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-, Wölf- und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da ziſcht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch,
So reinig unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Goethe.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe:
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider muthge Franken
Durch lange Jahre blutgen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſtge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heilge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Darauf ſitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter:
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ewge Sakrament.
Doch ſtaunt er des nicht minder
Was man dem Gotte bot:
Nicht Pferde fielen hier noch Rinder,
Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Prieſter bot zum Liebesmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sich wandelt wunderbar;
Was alles Volk erquickte
Unter des Brotes Bild,
Ein lebend Kind darin erblickte
Sein Aug, ein Knäblein ſüß und mild.

Er ſieht das ſchöne Kind erlachen,
Ihm freundlich winken: „Komm zu mir:
Ich will dich glücklich machen
Und ſelig dort und hier.“
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Von göttlichem Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt.

Nach Platen *).

---

*) Bei Platen lauten, von der Sage abweichend, die vorletzten Strophen:

Doch ſtaunt er des nicht minder,
Daß ſich kein Prieſter fand.
Und ſieh! es kamen Engelkinder
In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brot und Wein u. ſ. w.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
St. Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachſenhauſe ſchlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenſchein,
Und pflog allhier geheimen Rath
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachſenfeind das Haupt zu ſpellen.

Pipin der Höcker drängt ſich vor:
„Ihr Mannen, ſchwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder ſcheint
Muß fallen aller Sachſen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachſenweib hat mich geſäugt,
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geſchworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,
Da ſaß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein.
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erſchlagen auf dem Leichenfeld,
Vom Karl erbeutet, muß den Rücken
Die Sachſenmaid zur Taufe bücken.

Und ſie, die meine Mutter ward,
Verſtoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach!
Wir brechen in ſein Schlafgemach,
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alſogleich
Zur Morgenlab an meiner Klinge
Das Haupt des Sachſentäufers bringe!“

Pipin der Höcker ſieht ſich um,
Die Mannen all verbleiben ſtumm:
Da ſpringt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So ſeis von mir allein gewagt!“
Sie ſtreichen lachend ſich den Bart,
Es dünkt ſie wohl ſeltſamer Art,
Daß ſich der Zwerge mag erkecken
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja, dieſe Fauſt ſoll fällen ihn,
So wahr mit Einem Schlag ſie jetzt
Den Eiſenkaſten da zerſetzt!“

Und ſieh, den Schrank der Sacriſtei
Schlägt ſeine ſtarke Fauſt entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde ſchmettern.

Ob ſolchen Zwerges Rieſenkraft
Verwundert ſteht die Männerſchaft;
Doch beben ſie zurück in Haſt,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn ſieh, durch die zerſchlagne Thür
Guckt ängſtlich jetzt ein Pfaff herfür,
Der in den Kaſten ſich verkrochen
Und drin erhorcht was ſie geſprochen.

Raſch ſind die Schwerter ſchon gezückt,
Doch flehend ſich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangelienbuch er ſchwört
Zu hehlen was er angehört.
Die Sachſen drauf entlaßen ihn;
Doch heimlich grollt und knirſcht Pipin:
„Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt ſich treu zu zeigen.“

2.

Der ſchlimme Pfaffe lief zur Stund
Und that dem Kaiſer Alles kund.
Und ſchon zur Morgenfrühe war
Gefeßelt die verſchworne Schar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Stral,
Zuſammt den jungen Sproßen allen
Soll dieſer Stamm darnieder fallen.

Und vor der Stadt auf grünem Grund
Der Kaiſer mit den Recken ſtund
Und barhaupt ſchritt in Feßeln ſchwer
Die frevle Sachſenſchar daher.
Alsbald ſein mächtig Kaiſerſchwert
Stieß Kaiſer Karol in die Erd:
„Wes Haupt den Degen überrage
Soll fallen unter Schwertesſchlage!

Darnieder ſtürzte Knab und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann;
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blutgen Todesblock.
Vor ſeinen Herrn mit ſtolzem Tritt
Zuletzt Pipin der Höcker ſchritt,
Und iſt er auch des Kaiſers Knabe,
So mißt man ihn am ſelben Stabe.

Der Zwerge ſtolz den Nacken reckt
Und hoch ſich auf die Zehen ſtreckt;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Betroffen jetzt der Kaiſer ſtund
Als würd ihm Gottes Wille kund:
„Mich hieß der Himmel alſo richten —
Soll nicht den Abſalon vernichten!“

Und kecker ſtemmt ſich jetzt Pipin,
Guckt ſpöttlich auf den Kaiſer hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Entrüſtet hebt der Kaiſer ſich:
„Was mühſt du, kleiner Höcker, dich!
Du wirſt in deiner Zwergenblöße
Nie meßen meines Schwertes Größe.“

„So mach ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß ers ſchon
Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf ſeinen Knieen raſch entzwei.
„Sieh her! ich überrag es frei —
Jetzt laße, deinen Spruch zu halten,
Dieß frevle Sachſenhaupt zerſpalten.“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiſer nun,
„Wie ſollt ich wider Gott es thun?
Doch ſei geſchoren dieſes Haupt
Und alles Adelsſchmucks beraubt,

Daß wider ſeinen Herrn es ſich
Auflehne nie vermeßentlich!"
Und nach dem Kloſter zu St. Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker, zornentbrant
Hat noch einmal ſich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt geſetzt!
Doch ſchwör ich dir auf Sachſenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen,
Dein Königshaus zerſplittert enden!"

Ad. Stöber.

Trinklied

von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutſcher Mann!
Und jeder Deutſche ſtoße
Mit ſeinem Becher an!

Er thronte dort in Achen,
Dem altberühmten Ort,
Und Völker vieler Sprachen
Gehorchten ſeinem Wort.

Es hat der große Kaiſer
Troß ſeinem langen Bart,
Er war um deſto weiſer,
Den Ernſt mit Luſt gepaart.

Er liebte warme Quellen
Und ſchwamm in manchem Teich;
An ſchönen Badeſtellen
Iſt Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer
Zog er bei ſeinem Schloß,
Wovon ſchon mancher Eimer
Die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen ſonſt und Zwerge
Um Hatto's Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde ſein gedacht;
Auch die weſtfälſ — chen S — chinken
Hat Er erſt aufgebracht.

Er taufte ja die Sachſen,
Es war ein ſtrenges Muß,
Er zog ſie bei den Fachſen
Wohl in den Weſerfluß.

Die heidniſchen Weſtfalen;
Die ſchlachteten nicht ein:
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett Sanct Mertensſchwein.

Dem heilgen Mann zu Ehren
Hieng man ſie in den Rauch:
So ſah man ſich vermehren
Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutſcher Mann!
Und jeder Deutſche ſtoße
Bei ſeinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.

Der Schäftenwald.

Der Kaiſer Karl heiß weinend ſaß
Allein auf einem Stein:
„O Gott vom Himmel, wie vergaß
Nun deine Güte mein!
Du gabſt den Sieg den Heiden,
Die Chriſten ſind gefällt:
Laß meine Seele ſcheiden
Nur bald von dieſer Welt!"

Ihm ſprach ein Engel tröſtend zu:
„Karl, deine Freude kehrt,
Denn glaub, und gieb dein Herz in Ruh,
Gott hat dich lieb und werth.
Bald wirſt du Hülfe ſchauen:
Zum Heerbann bot ich auf
Die Frauen und Jungfrauen
Aus deinem Land zu Hauf!

„Die helfen deinem ſchwachen Heer
Zu ſchlagen Gottes Schlacht."
Schon zieht das friſche Volk daher
In blanker Eiſentracht.

Wer mag die Haufen zählen?
Der Rotten iſt kein Ziel,
Die Lieb und Glauben ſtählen
Zum wilden Kriegesſpiel.

Die Chriſten ſchauen froherſchreckt
Der kühnen Kämpfer Reihn:
„Der Himmel hat uns Hülf erweckt,
Geprieſen ſoll er ſein.“
Den Heiden ſank, den Siegern,
Der hohe Uebermuth,
Da von geruhten Kriegern
Herſtrömte ſolche Flut:

„Die Alten jüngſt erſchlugen wir,
Das ſchafft uns neue Noth:
Nun ſtehn die Jungen zahllos hier
Zu rächen ihren Tod.
Sie ſind ſtark um die Brüſte,
Das Haar iſt ihnen lang,
Als ob ſie Kampfs gelüſte
Vermeßen iſt ihr Gang.

„Herr König, werbt uns Frieden bald,
Den Helden ſtehn wir nicht,
Zu herrlich ſind ſie von Geſtalt,
Zu freudger Zuverſicht.
So freiſam von Geberde
Ja ſind ſie anzuſehn,
Um alles Gold der Erde
Möcht Keiner ſie beſtehn.“

Der Heide tobt, doch Frieden kauft
Er bald nach Karls Geheiß,
Und ward mit allem Volk getauft:
Das war des Friedens Preis.
So ward der Sieg den Frauen
Gar ohne Schuß und Hieb,
Man mochte klärlich ſchauen:
Gott hat die Frauen lieb.

Das dankt' ihm manche Siegerin
Auf einer Wieſe grün;
Sie kamen auf dem Heimzug hin
Und ſahn den Teppich blühn:
„Laßt beten hier und ſchlafen
Uns Frauen wegemüd.“
Die Spere morgens trafen
Sie wunderbar erblüht.

Was ſie als dürren Lanzenſchaft
Am Abend aufgeſteckt,
Das laubt und treibt in vollem Saft,
Da ſie der Morgen weckt.
Die Stelle wird noch heute
Der Schäftenwald genannt.
So lieblich, daß ichs deute,
Erblühte bald das Land.

K. Simrock.

Kaiſer Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
Mit ſeiner Heeresmacht
Brach Kaiſer Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von ſeiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
Wo Kaiſer Karl erſchien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märchen über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein ſchartenloſes Schwert
Um weidlich drein zu ſchlagen
So oft man ſein begehrt.

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu ſeinen Leuten
Die Kunde, Karl ſei todt;

Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit ſchien ihr zu lang.

Das war ein Raufen, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ.
Da gieng der Rath in Eile
Zur Kaiſerburg hinan:
„Frau Kaiſerin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Das ſah auf ſeinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß ſeines Dieners Krone
Ein Andrer ſollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll ſtäter heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus,
Der muſte eiligſt fahren
Zu Kaiſer Karl hinaus:
„Mach dich, du Held, von hinnen,
Es ſchleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch, gewinnen
Muſt du bis da die Stadt!“

Da ſtand ein Mann im Heere
Das ſtärkſte Roſs im ab,
Das trug ihn ſammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab;
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn wohlgeborgen
Gen Paßau nun hinauf.

Hier tauſcht's der Held am Abend
Für ein ſchön Füllen aus,
Das trug ihn luſtig trabend
Den dritten Tag nach Haus.
Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundert funfzehn Raſt,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgeſandte Gaſt.

Zu Achen giengs gar heiter,
Da giengs gar luſtig her:
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaiſers mehr!
Der zog indeſs zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm ſich von Allem Kunde,
Gieng dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf dieſe Nacht genommen
Für ſeinen goldnen Ring.

Des Lohnes der ſich freute
Indeſs der Kaiſer ſchlief;
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da ſprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs geweſen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So ſtattlich war ſein Weſen,
So herrlich die Geſtalt!

Am Burgthor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
Nur drunter durchgeſchloffen,
Hier iſts die beſte Art!
Er gieng zum Dome leiſe
Und ſaß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weiſe
Das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Meſsner ſchaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er und vertraute
Dem Biſchof 's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiſerin ins Schloß:
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht iſt groß.
„Dein Bräutigam iſt kommen!“
Karl freudig zu ihr ſpricht,
„Drum ſei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!“

F. W. Rogge.

Recke Einheer.

In Karols großem Heere
Ward mancher Mann geſehn,
Der wohl mit Schwert und Spere
Vermochte umzugehn.

Doch keiner konnt ſich ſtellen
Dem Recken Einheer gleich,
'nen derberen Geſellen
Gabs nicht im ganzen Reich!

Jedwedes Stromes Wellen
Durchſchnitt er ganz gemach,
Und zog in ſolchen Fällen
Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiſer Karl die Wenden
Sich machte unterthan,
Muſte von ſeinen Händen
Mancher den Tod empfahn!

Kam er einmal ins Raſen,
So hielt ihn Niemand mehr,
Er ſtach wie Füchſ und Haſen
Das Volk auf ſeinen Sper!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
Sein Heimatland, empfieng,
Die Freund' ihn traut umgaben,
Wie's ihm im Krieg ergieng

Nun Mancher frug im Drange,
Da ſprach er unmuthvoll:
„Ich weiß nicht, was ich lange
Davon erzählen ſoll!

„Ich trug wohl ſechs bis achte
Von dieſem Froſchgeſchlecht
Auf meinem Spieß und achte
Der Rede ſie zu ſchlecht.

„Mir iſts nicht klar geworden,
Warum ohn alle Noth
Um dieſe winzgen Horden
Der Karl ſein Heer entbot.

„Hätt ers mir übertragen,
Ich hätts allein vollbracht,
Und ihm in wenig Tagen
Das Volk zinsbar gemacht!“

Als ſolche Männer wuchſen
Noch in dem deutſchen Land,
Da durfte Keiner muchſen,
Der ſeinen Lohn nicht fand.

Auch that auf dieſen Recken
Sich Karl ein Stück zu gut,
Er war dem Feind ein Schrecken
Und von unbändger Wuth.

Von ſeinem Heldenwerke
Einheer man ihn nur hieß,
Weil ſich in in ſeiner Stärke
Ein ganzes Heer erwies.

F. W. Rogge.

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoßen,
Zum heilgen Lande ſteuert' er
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen:
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo,
Wie um die Altekläre.“

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verſtohlen:
Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!“

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter,
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer;
Doch ſüßes Waßer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da ſprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fieng wohl an zu ſingen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein,
Wollt mich zu Neſte ſchwingen.“

Da ſprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waßer in dem Meere.“

Herr Lambert ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll uns nicht vergeßen!
Aeß lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch
Als daß mich Fiſche freßen.“

Da ſprach Herr Gottfried lobeſan:
„Ich laß mirs halt gefallen!
Man richtet mir nicht anders an
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen;
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maß
Bis ſich der Sturm gebrochen.

L. Uhland.

Karl und Elbegaſt.

Eines Abends, da der Kaiſer ſchlief
Auf ſeiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiſer Karl, ein Dieb zu ſein!

Auf, Karl, und ſtiehl, es iſt Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiſer, werde zum Dieb,
Und ſtiehlſt du nicht, es iſt dein Tod,
Geſchwinde ſtiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da ſprach der Kaiſer: „Ich bin ſo reich„
Mir zollt der Rhein und der Donauſtrom,
Wer iſt an Schätzen dem Kaiſer gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch iſt das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun ſtehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?“

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebſtahl eitel Schmach,
So wiſſe, du biſt an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob ſich empor zu himmliſchen Höhn.
„Du ſtehſt nicht in der Hölle Sold,
Dazu iſt dein Gefieder zu ſchön!

„Muß ich nun ſtehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren verſäumt.“

In Stahl und Eiſen kleidet' er ſich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und ſchlich
Sich vor das eigene Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir ſtäts verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zu Hülfe mir Elbegaſt,
Der ſchlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Buſch ihm nachgeſetzt:
Nun wäre mir ſolch ein Lehrer noth,
Der iſt mit allen Hunden gehetzt.“

Da vermiſst' er den Harniſch auf der Bruſt,
Den Helm vermiſst' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er ſeines Schwerts Verluſt:
Die hatt ihm Elbegaſt geraubt.

Da ſtand vor ihm der kleine Wicht
Und ſprach: Sie ſchienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer ſchnell.

Wo willſt du nun ſtehlen? ſag mir bald,
Ich bin dir beizuſtehn bereit;
Doch meine Geſchäfte ſind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köſtliche Zeit. —

„Wo,“ ſprach der Karl, „iſt einerlei,
Wenn es nur ſonſt der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort iſts, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat ſchon längſt zu viel,
Das Bäuerlein heut erſt Geld gelöſt:
Nun wähle dir, wen du willſt, zum Ziel,
Und morgen ſind ſie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer ſtehl ich nicht ſein Obſt:
Wer den Bauer ſchädigt, der verdirbt,
Der Bauer iſt kein feiſter Probſt,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn koſtets auch den Schweiß:
Ihn zu berauben, das bleibe fern;
Den Abt, den Biſchof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geiſtliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römiſchen Reich:
Ob die Seel aus dem Feuer ſpringt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn Ihm das Geld im Kaſten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubſt,
Laß Chorrock und Kaputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubſt,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdiger Prieſter, ein treuer Hirt
Der Heerde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem Der geärgert wird
Dem gieng' es billig an Haar und Haut.

„Weiſt du nicht einen Reichsbaron,
Der ſich mit ſechzehn Ahnen ſpreizt?
Er thut, als ſtützt' er Altar und Thron,
Doch ſeh ich nur, daß er birſcht und baizt.“

Der Kleine ſprach: In der Burg dort ſitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich ſchon oft ſtipitzt,
Er iſt Graf Harderich genannt.

Er macht ſich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis ſich der Freie in ſeinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er iſt auch ſeinem Herrn nicht treu,
Er wünſcht ſich nur des Kaiſers Tod,
So dürft er hauſen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da iſt gut ſtehlen, das iſt mein Mann!“
Sprach Karl, den des Vaſallen verdroß.
Da giengen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein ſtolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine ſchlich in den Stall ſofort,
Der Kaiſer trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da ſchlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher ſcheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leiſe nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, ſchau mir was den Hengſt beſchwert.“

Der Knappe taumelte ſchlummerfaul
Zu ſchauen, was den Hengſt erſchreckt:
Da hatte der Zwerg ſich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken geſtreckt.

Als da der Knappe Niemand ſah,
Zu dem Grafen ſprach er aufgeräumt:
Es iſt keine lebende Seele da,
Dem Hengſt hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich ſchickte ſich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roſs.
Da rief der Graf: Was ſagſt du nun?
Ich ſag, es ſind Räuber in meinem Schloſs.

Die braune Fackel brannt er ſich an,
Stieg ſelbſt hinunter in ſeinen Stall:
Da ſuchte lange der ſorgende Mann,
Die Räume durchforſcht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da ſprach ſein Weib: „Geſteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du ſchliefſt ſchon nicht die dritte Nacht,
Dir ſchmeckt kein Eſſen, mundet kein Trank.
Gern wüſt ich, was dich ſo trübe macht,
Ich fürchte, du wirſt noch ernſtlich krank.“

Er wollt es nicht ſagen, ſie ließ nicht nach,
Sie küſst' ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er ſich und ſprach:
„So wiße, wir ſchwuren des Kaiſers Tod.

„Wir unſer Zwölfe" (er nannte ſie ihr),
„Wir reiten morgen in ſeine Pfalz,
Zwölf ſcharfe Dolche wie dieſer hier,
Die bohren wir ihm durch Bruſt und Hals."

Das hörte der Kaiſer Wort für Wort
Und behielt es wohl in ſeinem Sinn.
Er ſchlich ſich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengſtes Gewinn.

„Ich ſtehle die Eier aus der Brut;
Dieß Pferd litt nicht, daß ichs beſtieg:
Ich weiß kein Roſs, ſo wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem iſt Sieg!

„Es hat gewiehert, und ſich gebäumt" —
Der Kaiſer ſprach: „Laß mich heran."
Der hat es geſattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiſer ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu ſeiner Pfalz in Haſt;
Den Zwerg er aus den Augen verlor:
Nie ſah er wieder den Elfengaſt.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus ſüßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falſche Graf,
Die hängt mir an den höchſten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz geſprengt:
Da ritt der Kaiſer des Grafen Roſs.
Dem Grafen ward das Herz ſo beengt,
Wehrlos ergab er ſich dem Troſs.

Sie fanden Alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu ſtehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

„Jetzt mag ich ſie erſticken, und das verdank ich dir,
Durch Sanftmuth und Güte. Nun thu noch eins an mir:
Fahr als mein Geſandter ins Mohrenland ſelbdritt
Und wirb uns ſtäten Frieden. Senamunis geb ich dir mit,

„Deinen Bundesbruder; den dritten wähle du,
Und fürſtlich Geleite: das kommt euch billig zu.
Da ſeht, wie ihr ſühnet der beiden Völker Zwiſt,
Daß des vergoßnen Blutes ihr Herz beruhigt vergißt.

„An unſrer Lande Marken geſprochen werd ein Tag,
Wo ich mit Bertuma zuſammen kommen mag
Und ſelbſt den Bund beſiegeln. Ohne Löſegeld
Geb ich da frei die Mohren, die mir viel der Freunde gefällt.

„Wie ſie gewüthet haben in meinem armen Land,
Nur liebreiche Pflege wird ihnen hier bekannt.
Ich vergeße, daß ſie Räuber und Blutſtürzer ſind,
Und hege ſie wie Gäſte, wie der Vater hegt ſein Kind.

„Ruhe dich drei Tage, ſo magſt du ſelber ſehn,
Daß ihnen eitel Gutes und Liebes wird geſchehn.
Das melde dort dem König, ſo wird ſein Herz ermahnt,
Daß er mir Frieden wirke, der Haß mit Güte nur ahnt.“

Fünftes Abenteuer.

Wie Rudlieb bei den Mohren empfangen ward.

Als Rudlieb zu den Mohren mit den Gefährten kam
Und edelm Gefolge, und man am Hof vernahm,
Ihm hab eine Botſchaft Egyptens Fürſt vertraut,
Da hätten Alle gerne den kühnen Franken geſchaut.

So fremd war ſeine Bildung, ſo reich ſeine Tracht;
Er hatt auch geſchlagen ihr Volk in mancher Schlacht.
Noch kam ihm zu Statten, daß man ihn milde pries,
Wie er ſich an dem Grafen, den Gefangnen all erwies.

Was die ſeitdem erfahren, das wuſten ſie noch nicht,
Und wie ergangen wäre des Königs Strafgericht.
Und hatte ſich der Fremdling auch dort für ſie verwandt,
Wie ſähn ſie ihn ſo gerne von dem Egypter geſandt!

Nun wüſt auch Bertuma, der Mohrenkönig, gern
Was er ihm für Botſchaft brächte von dem Herrn.
Er war ſich an dem Nachbarn bewuſt ſo ſchwerer Schuld,
Theuer zu erkaufen ſorgt' er nun des Siegers Huld.

Er ſprach zu dem Marſchall: Ich wüſt es gern vorher,
Eh ich die Boten ſähe. Und wär ſie noch ſo ſchwer,
Ich muß die Buße leiſten. Für euern frechen Raub
Trät er nicht unbillig mich und mein Reich in den Staub.

Da mühte ſich der Marſchall ihn auszuforſchen viel;
Doch wie er das verſuchte, ſo kam er nicht ans Ziel.
Rudlieb war geſprächig: er ſagt' ihm von dem Rhein,
Von Franken und Burgunden: auf Andres gieng er nicht ein.

Als das Bertuma hörte, nicht länger ers verhieng,
Er ſandte nach den Boten, die er gar wohl empfieng.
Da ſagt' ihm Rudlieb Alles was ihm zu wißen Noth
Und was des Friedens wegen Egyptens Herr ihm entbot.

Indem er ſprach, dem Boten ward der Mohr ſo hold,
Er hätt ihm gönnen mögen ſein Silber all und Gold.
Den Hut unwillkürlich hob er von dem Haupt:
Die Meldung klang ſo gnädig, er hätt es nimmer geglaubt.

Noch traut' er nicht völlig, drum gab er ſich nicht kund;
Doch dreimal den Finger legt' er auf den Mund
Bis ſich ganz zu Ende des Boten Rede ſpann.
Da hatt er ſich beſonnen und ſprach gefaßt und begann:

Gern hört' ich, guter Bote, was mir dein Herr entbeut:
Wenn unſern Völkern der Friede ſich erneut,
Das iſt auch mir willkommen. Nun ruht euch völlig aus;
Nach wenig Tagen ſend ich euch mit der Antwort nach Haus.

Da berief alsbald Bertuma der Seinen engen Rath;
Ich kann euch nicht beſcheiden was man da ſprach und that.
Doch bot man Gold den Boten und Dienſt und ſüße Raſt,
Und trug man ſie auf Handen, ſo ſchien es nur leichte Laſt.

Die Großen und die Kleinen neigten ihnen tief,
Und als ſie jetzt der König in ſeinen Saal berief,
Da mocht er ſich nicht hehlen; ihm war das Herz zu voll:
Er brachte dem Egypter des Dankes ſchuldigen Zoll.

Zu Rudlieben ſprach er: Du haſt mein Gold verſchmaht,
Der einem Größern pflichtig der Gabe wohl entrath.
Eins magſt du doch nicht weigern, das ich dir ſchuldig bin:
Des Herzens freie Neigung, du nimmſt ſie ganz mit dir hin.

Drum hab ich ohne Rückhalt dir Alles offenbart,
Denn du und dein König, ihr ſcheint mir gleicher Art.
Er iſt groß und gütig, ſo biſt du kühn und mild;
Du warſt im Kampf gewaltig, doch der Bewaltigten Schild.

Fahrt hin, wir ſehn uns wieder, ich freue mich der Zeit.
Bis an des Landes Marke giebt euch mein Heer Geleit."
Er ließ die edeln Boten nicht ſcheiden ohne Kuſs;
Daß ſie nicht langer blieben war ſeines Herzens Verdruß.

Sie ritten hin geſchwinde und trugen hohen Muth:
Sie hatten wohl geworben und ihr Empfang ward gut.
Froh grüßte ſie der König, kaum hatt er ſie erſchaut:
„Nun ſagt mir an die Botſchaft, die euch der Mohr hat vertraut."

Da ſprach zu dem Milden Rudlieb ohne Spott:
Dir iſt gut Frieden ſtiften, gnädig iſt dir Gott.
Was kaum ein andrer König erſtrebt mit Sorg und Mühn,
Das läßt der Herr im Schlafe, weil dus verdienſt, dir erblühn.

Es mag der Leu wohl ſchlafen, dem ſtäts ein Auge wacht:
So ehren rings die Völker und ſcheuen deine Macht.
Sie müßen dich auch lieben, der fromm iſt wie das Lamm;
Du wirkteſt mit dem Schwerte nicht mehr, es iſt wunderſam.

Niemand mag ergründen, wohin er ſich begiebt,
Ob du mehr gefürchtet ſeiſt, oder mehr geliebt.
Nun laß dir, König, melden, wie der Mohr empfieng
Die Botſchaft, die du ſandteſt und wie es weiter ergieng:

Als der König hörte mit Zwein aus ſeinem Rath
Den Anfang der Meldung, die ihm dein Bote that:
Gruß über Grüße und brüderliche Treu —
Er hob den Hut vom Haupte, das that er zweimal aufs Neu.

Er hatte nicht erwartet den Anfang, nahm ich wahr;
Doch zwang er ſich zu ſchweigen bis ich zu Ende war.
Nun hub ich an zu melden der Markmänner Zwiſt,
Wie erſt von den Seinen der Frieden uns gebrochen iſt,

Da ſie die Braut entführten; wie dann ein Räuberheer
Uns unverſehns befallen, beraubt, geſchädigt ſchwer,
Verſengtes Bauland düngend mit der Bauern Blut,
Bis Du erbarmend ſchauteſt der Dörfer lodernde Gluth:

Wie da dein Wort erweckte deines Volkes Kraft,
Sohn dem Vater ſprengte die ſchmahliche Haft
Bruder dem Bruder, und mit erſtarkter Macht
Die Friedbrecher ſchlugen und fiengen in Einer Schlacht.

Sie dir dann uberwieſen zu ſtrengem Strafgericht;
Wie du, er hört' es gerne, denn er wuſt es nicht,
Die ſich verloren glaubten würdiglich empfiengſt,
Mit Troſt an den Verzagten ſo große Milde begiengſt;

Wie du die Todten bahrend die Wunden haſt geheilt,
Zur Pflege die Geſunden im Land umher vertheilt
Den Fürſten und den Reichen; in Klöſtern und Abtein
Ihre Pferde ſtellteſt, auch Ihnen liebreich zu ſein.

Die zwier den Tod verbrachen und alle ſchmähe Qual,
Als liebe Gäſte ſaßen ſie im geſchmückten Saal;
Man mahnte ſie zu trinken und ſchnitt ihnen vor
Wie einem Freund des Königs, den man zum Gönner erkor.

Du hatteſt es befohlen, daß Keiner bei dem Herrn
Sich einſt der Haft beſchwere, die Niemand dulde gern.
Dem grimmen Grafen ſelber, all dieſes Uebels Quell,
Dem ward die beſte Pflege, denn als des Königs Geſell

Gieng er dir, Herr, zur Seite und theilte Glanz und Luſt,
Und oft im Rauſch des Males ſank er dir an die Bruſt.
Du wollteſt keinem Andern ſo übeln Gaſt vertraun,
Damit ihn Niemand ſchelte, der allem Volk war ein Graun.

Das ſagt' ich all dem Mohren, und ſchloß damit zuletzt,
Auszuwechſeln dächteſt du die Gefangnen jetzt,
Die Vielen für die Wenigen, die wir nicht ſelbſt befreit.
Was ſie an uns verbrochen, das unausſprechliche Leid,

Du hatteſt es vergeßen und gabſt ſie alle frei
Beſchenkt und gut gehalten, daß wieder Friede ſei:
Nur Frieden ſoll' er wirken, du wolleſt weiter nichts.
Das war unſre Botſchaft, ſprach ich am Ziel des Berichts.

Da hieß er uns ſitzen; wir folgten dem Befehl.
Er war erſtaunt; vergebens hatt er es heut noch Hehl.
Erſt ſchwieg er lang, dann ſprach er: „Nun ruht euch heut noch aus,
Nach wenig Tagen ſend ich euch mit der Antwort nach Haus.“

Eines Morgens frühe berief er ſeinen Rath;
Ich kann euch nicht beſcheiden was man da ſprach und that:
Man ſchloß des Saales Thüre; doch von dem beſten Wein
Und leckre Bißen trug uns der Koch, der Kellner herein.

Wir waren noch zu trinken, zu ſchmauſen noch bedacht,
Da gieng in den Angeln des Saales Thüre ſacht:
Der Marſchall kam und lud uns vor ſeines Königs Thron.
Wir traten ein; da ſprach er zu uns mit ſchmeichelndem Ton:

Ihr des erhabnen Königs Geſandte, unſres Herrn,
Wir gaben, daß wirs könnten! geziemend Antwort gern
Der Botſchaft, die er gnädig uns thut und väterlich;
Doch läßt der Dank verſtummen meine Räthe ſo wie mich.

So bringt von mir, von ihnen, von allem Volk zumal,
So weit es rings die Berge bewohnt, das tiefe Thal,
Von Großen und von Kleinen, von Alt und von Jung
Ihm Gruß und Gehorſam, Ehrfurcht und Bewunderung.

Er hat uns mit Milde, mit Weisheit beſchamt
Und mehr noch mit Güte als mit dem Schwert gezahmt.
Er könnt uns vernichten: wehr- und waffenlos
Sind wir ſeiner Stärke, aller Hülfe bar und bloß.

Verdient war die Strafe, groß iſt unſre Schuld
Und ganz unwürdig leider ſind wir ſolcher Huld.
Doch übt er ſchönre Rache, der gnadig iſt und mild:
Er zwingt den Feind zur Liebe: das iſt der feſteſte Schild.

Mit demanter Mauer umſchließt er ſein Reich,
An ewiger Dauer iſt kein Wall ihr gleich.
Aus der Völker Segen, aus der Nachbarn Dank
Thürmt er die Burg entgegen, die keinem Sturme noch ſank.

Der frei, ungebeten den Schuldigen verzeiht,
Haß vergilt mit Liebe, mit Wohlthat giftges Leid,
Wer mag den bezwingen, wer war ihm erboſt,
Der wie ein Gott vom Himmel erſcheint, ein engliſcher Troſt?

Ja mag ein Gott nicht herrſchen nun in Egyptenland,
Wie eines Gottes Boten doch ſchient ihr mir geſandt,
Die Leben mir und Freiheit der Meinen habt gebracht
Und Frieden meinem Volke wie kaum ein Wunſch ihn erdacht?

Was mögen wir nun bieten, das ſolchen Gaben gleicht?
Den Gott, dem er nachahmt, und den er faſt erreicht,
Den müßen wir erflehen mit Herzen und mit Mund,
Daß lang ſein Reich beſtehen mög auf ſo herrlichem Grund.

Soviel umher der Völker an ſeinen Marken wohnt,
Uns allen iſts ein Segen, wenn Gott ihm Güte lohnt
Mit ſüßem Langleben: er iſt uns ein Hort,
Unter deſſen Schilde wir ſicher wohnen hinfort.

Dieß ſprach er und noch Andres, das mir zum Theil entfiel:
Er wuſte deines Preiſes, deines Ruhms kein Ziel.
Uns bot er reiche Gaben, ihm ſtoben von der Hand
Goldgeſchirrte Roſſe, Geſtein und Purpurgewand.

Daß wir ſein Gut verſchmähten, das war ihm ein Verdruß;
Doch ließ er uns nicht ſcheiden ohne ſeinen Kuſs.
Wir muſten Minne trinken mit ihm in edelm Wein,
Mit Mund und Hand geloben ihm ſtäte Freunde zu ſein."

Der König war der Botſchaft und ſolcher Märe froh,
Er lächelte befriedigt, obwohl ihn Hochmuth floh.
Das Rühmen und das Loben, er hielt es nicht für ſein,
Ihm kam der Rath von oben, von oben auch das Gedeihn.

Da ſprach nach kurzem Schweigen Puras der König gut:
Es iſt euch wohl gelungen, des trag ich hoch den Muth.
Ihr vergaßt doch auch des Ortes und des Tages nicht,
Da wir den Bund erneuen in der Völker Angeſicht?

Rudlieb entgegnete: Wo der Egypter Macht
Die Mohren hat bezwungen in jener letzten Schlacht,
Da ſoll nach dreien Wochen, wenn es dir, Herr, gefällt
Der Bund gefeſtigt werden: bequem und weit iſt das Feld.

Der König ſprach: So ſei es; ich billige die Wahl.
Ihr fandet die Bewirthung in Mohrenland nicht ſchmal:
Mit welch andrer Kurzweil vertriebt ihr noch die Zeit?
Lachend ſprach Rudlieb: Ich ſag euch gerne Beſcheid.

Die erſten fünf Tage ließ man uns nicht vor,
Wodurch manches Goldſtück der Marſchall verlor.
Schachzabel wollt er ſpielen, und dachte mich beim Spiel
Behaglich auszufragen; doch traf er neben das Ziel.

Ich kam ſeinem Beutel eher auf den Grund
Als er meiner Meldung. Als er das verſtund,
Daß er nichts verſtünde von meinen Litanein,
Wieviel ich ſprach, da führt' er zu ſeinem König uns ein.

Was nun geſchah, vernahmt ihr: daß er ſich Friſt erbat
Bis er geſprochen hatte die Herrn in ſeinem Rath.
Wir wollten gehn; da brachten ſie auf des Königs Wink
Geſchachten Tiſch getragen, zwei Seßel ſchoben ſie flink

Davor mit weichen Pfühlen: da ſollt ich vor dem Mal
Mich mit dem König meßen wie mir ſein Mund befahl.
Ich ſprach: Mit Köngen kämpfen miſsziemt geringem Mann.
Er aber ſaß und rückte ſchon beide Bauern voran.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: „Was ſeh ich?
Du weinſt gleich einem Weibe;
Biſt du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und ſchreibe.“ —

„St Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht ſchreiben, nicht leſen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger geweſen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Roſſen mein einzig Ergetzen.

Da muſt ich mich bequemen, ich ſah, er ließ nicht los.
Wenn ich verliere, ſprach ich, der Schaden iſt nicht groß.
Doch wenn ich gewinne, verlier ich erſt recht,
Denn euern Zorn gewinn ich, den miede gern euer Knecht.

Doch ſcherzend ſprach Vertuma: Der Sorg iſt allzuviel.
Nicht eine Falte ſiehſt du, gewinn ich auch kein Spiel.
Nein, alle Kunſt erſchöpfe, und zieh mit ganzem Fleiß,
So lern ich neue Schliche von dir, die ich noch nicht weiß.

Wir hoben an und zogen, der König und ich;
Mir war das Glück gewogen, beinah verdroß es mich:
Er ließ Mich nicht ſetzen, Er ſetzte ſchweres Gold.
Beim andern Spiel, beim dritten war das Glück mir wieder hold.

Und Alles muſt ich nehmen, daß keine Bohne blieb.
Die Fürſten ſtanden wundernd und ſahen wie ichs trieb.
Ich hoffte ſtäts, es wende ſich endlich noch das Blatt;
Doch dreimal nach einander ward der ſchwarze König matt.

Da dachten ihn zu rachen Die unſer Spiel geſehn;
Daß die ſich auch verſuchten, er ließ es geſchehn.
Sie legten hin die Pfänder; mein Einſatz ward verſchmaht.
Wie ſie dem Glück vertrauten, ihnen blieb es auch nicht ſtat.

Der Eine half dem andern, und ſchadeten ſich nur.
Denn ihren Liſten kam ich ſo leichter auf die Spur:
Sie aber wurden irre, da Jeder anders rieth,
Bis Ich unerwartet Schach bot und das Spiel entſchied.

So geſchah es dreimal, das deuchte mich genug:
Ich wollte nicht mehr ſpielen, da ich ſie immer ſchlug.
Doch weigert' ich zu nehmen der Fürſten Geld ſo roth,
Hatt ich es auch gewonnen, und war es gleich ihr Gebot.

Ich ſprach: Es wär mir Schande, nähm ich den Schatz dahin,
Ich mag mich nicht bereichern mit euerm Ungewinn.
Es war ums Geld zu ſpielen auch nimmer mein Gebrauch:
Wir ſpielen um die Ehre daheim, und in Egypten auch.

Da riefen Alle: Lebe nach Unſrer Sitte nun;
In der Heimat magſt du hernach beliebig thun.
Nach langem Zügelbrechen ſtrich ich die Rollen ein:
So wollte zu dem Ruhme das Glück mir Vortheile leihn."

Da ſprach von Egypten Puras der Konig hehr:
Dieß Spiel ſollſt du lieben von nun an immer mehr,
Das dir ſo gut die Schaden der Sohlen hat geflickt.
Nun habet Dank der Werbung: ihr warbet klug und geſchickt.

Sechstes Abenteuer.

Wie der Frieden geſchloſzen ward.

Nach den Gefangnen ſandte der König unverweilt,
Die er zu ſüßer Pflege im Land umher vertheilt.
Die brachten ihm die Fürſten geruht und gelabt,
Und Die zu Fuß gekommen mit ſchnellen Roſſen begabt.

Dazu von Haupt zu Füßen gerüſtet wie zur Schlacht.
Dem Grafen, ſeinem Pflegling, gab er reiche Tracht,
Zwei köſtliche Mäntel und Waffenröcke zwei,
Von Gold und Perlen ſtralend ein Kleid von Scharlach dabei,

Am ſeltnen Feſt zu tragen als ſeines Königs Schenk:
Arabiſcher Zucht ein Zelter auch ward ihm zum Geſchenk
Mit ſchönem Kopfſchmucke, von Gold Gebiß und Zaum;
Dazu Helm und Halsberg, beide feſt und geraum.

Darin er ſicher ritte zum Kampfſpiel wie zur Noth.
Auch ward ihm geſchmiedet auf Puras Gebot
Ein Schwert mit zweien Schneiden und leuchtendem Knauf,
Und bunten Schaften fügte man ſcharfe Speereiſen auf.

Seiner Knappen Jeder empfieng ein gut Gewand,
Das er zu Hauſe ſchonte, weil es ihm zierlich ſtand.
Auch gab man ihnen Waffen zum Angriff wie zur Wehr,
Die ſie gerne trugen, denn ſie laſteten nicht ſchwer.

Darauf entbot der König den Fürſten ſeines Lands,
Daß ſie zu Hof ihm kämen beim neunten Abendglanz
Und Alles mit ſich brächten was Noth zu langem Zug,
Den Knechten und den Pferden zu dreien Wochen genug.

Er ließ auch beſcheiden manch weiſen Biſchof
Und gelehrter Aebte zwölfe lud er an den Hof.
Ihm an der Mark der Mohren den neuen Bund zu weihn
Mit Geſang und Weihrauch: das werd ihm Dauer verleihn.

Da nun nach dreien Wochen der Sühne Tag erſchien,
Durch eine weite Ebne ſah man den Grenzſtrom ziehn
Und rechts und links gelagert der beiden Fürſten Heer:
Auf breiter Brücke liefen ihre Boten hin und her.

Zunächſt beiden Ufern ein weiter halber Ring
Huben wie drüben, den das Geſtühl umfieng:
Jedweder König mochte da beim Mal
Mit den Fürſten ſitzen und viel der Pfaffen zumal.

Gen Oſten ſtieß das Lager daran ſo hier wie dort:
Von Hütten ſah man wimmeln des Stromes Blumenbord.
Aus des Königs Zelte lief ein breiter Gang
Zu dem Heiligthume, wo man Complet und Meſſe ſang.

Nach kurzem Frühamte, denn Eil war heute Noth,
Hieß er den Geſandten, den er ſchon mehr entbot,
Dem andern König melden: eh er zu Tiſch zu gehn
Geruhe mit den Fürſten, möcht er ihn ſprechen und ſehn.

Der Mohr empfieng ihn gütig und bot ihm den Mund:
„Wohl mir, daß ich dich ſchaue: was thuſt du mir kund?
Deiner Maren freuten wir uns immer hier.“
Rudlieb ſprach: Mich ſendet Egyptens König zu dir,

Daß du ihn ſahſt und ſpracheſt, wenn du es gerne thuſt,
Bevor du mit den Fürſten zu Tiſch zu gehn geruhſt.
Er kommt dir auf der Brücke, die beide Marken eint,
Entgegen mit den Fürſten, nun dem Freund, nicht mehr dein Feind.

Da wird der Bund gefeſtigt, daß es die Völker ſchaun,
Und Alles kurz geſchlichtet in Lieb und Vertraun.
Wir wechſeln die Gefangnen, die lang vermiſsten, aus;
Geſtärkt kehren unſre, und nicht geſchädigt, nach Haus.

Bertuma ſprach: So ſei es; der Bote ritt hindann.
Mitten auf der Brücke der Sühne Werk begann.
Von hüben der Egypter, von drüben der Mohr.
Sie ſprachen nicht, ſie reichten den Mund zum Kuſs ſich zuvor.

Da kuſsten ſich die Fürſten, die Grafen, Herren auch,
Die Biſchöf und die Aebte, denn ſo gebot der Brauch.
Und wie die Herren thaten, ſo that ihr Geleit,
Sie kuſsten ſich; es brauchte zu dem Gruß geraume Zeit.

Nun ſtanden ſie im Kreiſe ſich freundlich zugeſellt,
Der Braune bei dem Schwarzen und weiß nur unſer Held.
Da es nun galt mit Worten zu feſtigen den Bund,
Erhob ſich der Egypter und ſprach aus tönendem Mund:

„Vertuma, Mohrenkönig, uns höchlich lieb und werth!
Wie ich gelobt, und wieder von Deiner Treu begehrt,
So ſoll, was unſre Völker ſich jüngſt zu Leid gethan
In des Eifers Blindheit, wer auch die Schuld habe dran,

Verziehn ſein und vergeßen als war es nie geſchehn,
Und ewig ſoll uns Eintracht und Friede nun beſtehn.
Wir gebieten auch den Unſern bei Acht und Aberacht,
Es ſei am Andern Keiner ſein Leid zu rächen bedacht.“

Verdienten Dank zu ſagen war ihm der Mohr bereit:
Er bog ein Knie; der andre verwehrt' es noch zur Zeit.
Doch ſprach er: Groß und edel, Herr, thateſt du an mir,
Du wehrſt mir dir zu danken nach meiner Luſt und Begier.

So mehre dir die Ehre Den du im Herzen hegſt
Und deſſen Waffen ſiegreich du in den Händen trägſt.
Es iſt nicht Noth, auch würden uns nur die Zungen lahm,
Dich allem Volk zu rühmen, das deine Güte vernahm.

Deine ſüße Weisheit, dein tugendreicher Muth
Laßt rings dein Lob erblühen wie Lenz die Blumen thut.
Du haſt uns nun mit Güte in deinen Dienſt gebracht,
Die ſchon dein Schwert, dein Banner dir bezwang in mancher Schlacht.

Da ſprach von Egypten Puras der König mild:
„Ich will keine Dienſte, die Dienſt nicht bald vergilt.
Dein Recht und deine Ehre zu ſchmälern ſei mir fern:
Ich weiß dich einen König, der Mohren einzigen Herrn.

„An Würden nicht geringer biſt du denn ich bin:
Mich über dich zu ſtellen, das kommt mir nicht in Sinn.
So laß uns jetzt verrichten was uns hieher geführt
Und die Gefangnen wechſeln: Jedem wird was ihm gebührt.“

Da gab er jenen Grafen in königlichem Kleid
Zurück, mit Roſs und Waffen als zög er in den Streit;
Und keinen gab er wieder der Mohren alleſammt,
Der nicht in Stahl einherritt, in Seiden oder in Sammt.

Er ſprach: „Dieß ſind die Deinen, ſo viel' ich lebend fieng.
Was mit Schwert und Feuer ihr Haß an mir begieng
Will ich nicht wiederholen; wie Ich dafür ſie hielt,
Das mögen ſie dir ſagen daheim, wenn es dein Mund befiehlt.

„Nun ſeien ſie den Meinen, das hab ich nur gewollt,
Wie ſonſt und wie wir Ihnen von Herzen treu und hold.“
Da wurden ihm gegeben die Seinigen auch,
Und dann der Bund beſchworen und geweiht nach heiligem Brauch.

Das ward den beiden Völkern im Angeſicht gethan,
Die an den Ufern ſtanden und es mit Augen ſahn.
Die Friedenwirker ſchieden, die Brücke ward geräumt,
Die Könige kehrten zu ihrem Volk ungeſäumt.

Ihnen ſtand vor den Geſtuhlen ein köſtlich Mal bereit.
Sie ſaßen mit den Ihren und hatten frohe Zeit.
Dem war ein Sohn, ein Bruder, ein Vater heimgekehrt;
Die muſten nun erzahlen: ſo ward die Freude gemehrt.

Als auf der Mohrenſeite das Mal zu Ende gieng,
Man eilte die Geſchenke zu ordnen in dem Ring,
Die ſie verehren wollten Dem von Egyptenland,
Den Furſten auch und Pfaffen und den Boten, die er geſandt:

Des Goldes funfzig Marken, des Silbers fünfmal mehr
Und viel der edeln Pfellel, von Sammt und Seide ſchwer,
Harniſche hundert und Helme von Stahl,
Funfzig ſchnelle Pferde und der Mauler gleiche Zahl.

Dreißig Kameele, Waldeſel zehnmal drei,
Zwei Leoparden, dazu der Löwen zwei.
Nicht minder ſchwarz gefeßelt ein weißes Barenpaar,
Die in Einem Wurfe die gleiche Mutter gebar.

Sie waren aufzuwarten gelehrt nach Knappenpflicht
Und Gaſten vorzuſetzen ein dampfendes Gericht.
Nach Tiſch, wenn Saiten klangen, die ſchnell der Bogen ſtrich,
Auf zweien Füßen ſprangen, gefüge ſchwangen ſie ſich.

Und folgten ſtäts der Weiſe mit Anſtand und Geſchmack.
Sie trugen ſich im Tanze wohl auch Huckepack
Und rangen mit einander behend, bis Einer ſiel,
Dann küſsten ſie ſich wieder und walzten fort zu dem Spiel.

Wenn bei der Linde draußen das junge Volk ſich ſchwang,
Im Kreiſe ſtehend Eine den Andern lieblich ſang,
Sie faßten bei den Tatzen die Hand der Sängerin
Und hüpften, ſelbſt die Weiſe nun brummend, mit ihr dahin.

Wer es ſah, der lachte, ſo ſchwenkten ſie ſich um;
Was man mit ihnen machte, ſie nahmen es nicht krumm.
Die beiden Bären waren, als Niemand leicht ergrimmt
Und ſehr im Tanz erfahren, dem Egypter jetzt beſtimmt.

Noch wollten ſie ihm geben ein ſeltnes Thier, den Luchs,
Im Anbeginn der Dinge gezeugt von Wolf und Fuchs.
Weit ſpäht ſein Auge, es geht nicht leicht ins Garn,
Den lichten Karfunkel gewinnt man aus ſeinem Harn.

Dem nutzen Thiere wurden unnütze beigeſellt;
Gott hat ſie mit erſchaffen als er erſchuf die Welt.
Der Affe, ſtumpf von Naſen und Schwanz, mit bloßem Steiß;
Er mag doch auch ergetzen, ob man den Nutzen nicht weiß.

Die graue Meerkatze, hellkreiſchend trotz den Weibn;
Dann redende Vögel, zwei bunte Papagein,
Raben und Dohlen und der geſchwätzge Staar,
Der was ihm Einer vorſagt nachplaudert deutlich und klar.

Dieſe Gaben waren dem König zugedacht,
Dazu ſeinen Fürſten und Grafen reiche Tracht,
Der Helm und der Halsberg, das Schwert und der Schild,
Und goldne Hifthörner, damit zu wecken das Wild;

Auch Heerhörner mächtig von Klang aus weitem Mund.
Von Hermelin und Marder Pelze grau und bunt,
Reichgeſteinte Sättel, Schabracken goldverbrämt,
Und manches Kampfgeräthe, das ihr gerne ſaht und nahmt;

Auch fehlt' es nicht an Roſſen, Gold, Perlen und Geſchmeid.
Als dieß nun geordnet ihm ſtand und bereit,
Da wollt ein Weilchen nicken der König nach dem Mal;
Doch ſollte man ihn wecken, wie er den Spähern befahl.

Sobald der Andre drüben erſtanden war vom Schlaf,
Als das geſchah, da ritt er und mit ihm mancher Graf,
Auf zeltendem Maule, das längſt geſattelt ſtand,
Ueber die Brücke zu Dem von Egyptenland.

Da ward er wohl empfangen; man bot ihm kühlen Trank.
Da ſprach er: Herr, geruhe bevor der Abend ſank
In mein Gezelt zu kommen mit Freund und Unterthan;
Da nehmt die kleinen Gaben, die wir bieten, gütig an.

Das ward ihm verheißen; er ritt zurück vergnügt.
Da beſchied alsbald die Seinen Puras und fügt'
Ihnen all zu wißen was Jener trägt im Sinn;
„Doch ſeid meiner Ehren gedenk, ſo lieb ich euch bin,

Und nehmt von den Mohren kein goldnes Kleinod,
Daß es nicht ſcheint als wär uns ihrer Steuer Noth;
Ich kanns euch wohl vergüten. Folgt mir hinüber nun
Und thut in allen Stücken wie ihr Mich ſehet thun.

Da wollt' ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verſchnaufen,
Im Stall ſich ruhen die Schecken.“

Egidius ſprach: „Es ſei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln:
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonſt war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten ſich ſcheute.

Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht ſchreiben ſollen drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beſchwören.

„Es ſtehet geſchrieben, beileibe
Sollſt du nicht unnütz ſchwören;
Viel unnützes Geſchreibe,
Das will ſich auch nicht gehören.

„Das ſollte wißen ein Jeder,
Der Kaiſer wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen.“

Da ritten ſie hinüber, wo man ſie wohl empfieng.
Man hieß die Herren ſitzen; durch alle Reihen gieng
Dreimal der Schenke mit Wein und kühlem Trank.
Dann führte ſie der König in den Ring, wo manche Bank

Dem Volk war gerichtet, das ſchauend ſaß umher.
Und innen ſtanden Tiſche von Gold und Perlen ſchwer;
Und ſtanden Pferd und Mäuler mit Goldgebiß und Zaum,
Und Kameele reckten die Hälſe hoch in den Raum.

Da ſah man Waldeſel dreißig ungeſchirrt,
Denn ſchwer ſind ſie zu zähmen, wie auch die Geißel ſchwirrt;
Da brüllten Leoparden und Leun, es war ein Schreck,
Da blickt' an goldner Kette der Luchs aus ſeinem Verſteck.

Da ſah die Meerkatze, die greiſe, ſchnöde drein,
Da ſchnitt der Aff Geſichter, noch ſchnöder wollt er ſein;
Da ſchwenkten auch die Bären die Häupter auf und ab
Und faßten an dem Zwinger: hier ſchien der Raum ihnen knapp.

Da ſah man auch geſtengelt den bunten Papagei;
All die beredten Vögel, ſie machten groß Geſchrei.
Gewänder auch und Waffen wies man den Gäſten viel
Und manches ziere Kleinod, das Aller Augen gefiel.

Da ſprach zu dem Egypter, der ihm zur Seite blieb,
Der Mohr: Dieß ſind die Gaben, ihr Freunde: nehmt vorlieb.
Die Thiere, großer König, zumal ſind Dir beſtimmt,
Bis auf ein Theil der Pferde, die dein Jagdgeſinde nimmt.

Dieß iſt den Herzogen, den Grafen zugedacht,
Und dieß den edeln Boten, die gute Mar gebracht.
Deinen Kämmerlingen theilt mein Marſchall dieß,
Und den getreuen Räthen was ich dem Schenk uberwies.

Den dreien Biſchöfen wird dieſes rothe Gold,
Und dieß den zwölf Aebten, ſo werden ſie mir hold
Ich vergaß auch im Kloſter ihrer Mönche nicht;
Sieh dort meinen Kammrer, der weiß genauern Bericht.

Da ſah des Mohren Gaben Egyptens König an.
Er ſprach: Was du mir bieteſt iſt reich und wohlgethan.
Doch daß dich nicht verkürze des Herzens milder Rath,
So habe Dank; wir nehmen deinen Willen für die That.

Ihr ſollt auch nicht klagen, wir wollten euch verſchmahn,
Drum nehm ich die Baren, die ſich ſo künſtlich drehn,
Und gebe meiner Tochter den Staar als dein Geſchenk.
Wir ſind, als ob du Alles uns gabſt, der Güte gedenk.

Ich will nicht, daß du gebeſt den Fürſten und Herrn,
Noch den Biſchöfen; Armut iſt ihnen fern.
Was du den Aebten und ihren Klöſtern ſchenkſt,
Das weigr ich nicht, weil alſo das eigne Heil du bedenkſt.

Sie dienen Dem im Himmel, der Alles weiß und mag
Und werden für dich beten inbrünſtig Nacht und Tag,
Daß ſolches Almoſen dir fromme dort und hier.
Drum magſt du ihnen ſchenken, denn ſie vergelten es dir.

Da macht' er die Aebte, die zwölfe, ſich ſo hold,
Sie hatten weite Säcke, die faßten kaum das Gold.
Den Andern wagt' er Gabe zu bieten groß noch klein;
Sie mochten es entbehren und ſahen nicht lüſtern drein.

Eh da mit Urlaub der König ſchied hindann,
Da brachte man gebunden mit Stricken einen Mann
Und in der Sänfte ruhend ein Weib von ſchwarzer Haut:
Das war mit dem Räuber die geraubte mohriſche Braut.

Vertuma ſprach der König: Die Gaben, die ich bot,
Haſt du verſagt; doch dieſe ſind mir zu geben Noth:
Die Braut des Egypters, die euch mit Recht gehört,
Und dieſer Friedensbrecher, der ſich mir und dir b[illegible] empört.

Ich weiß hier zugegen der Jungfrau Bräutigam:
Will er ſie wieder nehmen, die keinen andern nahm,
So wäre dieß zu ſchlichten; der ſie ihm hat geraubt,
Den ſollſt du, König, richten: dein Schwert denn über ſein Haupt.

Da ſprach König Puras: Vergeßen und verziehn,
Du weißt, iſt Haß und Zwietracht: dieß Wort ſpricht für ihn.
Ihm muß zu Statten kommen der neue Friedensbund.
Löſt ſeine Stricke, dieß Urtheil fällt ihm mein Mund.

Und weil jene Hochzeit ſich bald bei uns erneut
(Denn ſeht nur den Bräutigam wie er der Braut ſich freut),
So geb ich dieſem Mohren meiner Muhme Kind
Und zwier ſo reiche Mitgift als der Egypter gewinnt.

Ihr habt ein Feſt dann hüben, das jenem drüben gleicht;
Vielleicht, daß manches Paarchen ſich bald die Hände reicht
Ueber unſre Marke und dieſes Stromes Flut."
So ſprach der weiſe König und alles Volk ward ihm gut.

Er deuchte ſie des Friedens wohl würdig und der Ruh,
Die er ſo gerne kaufte; drum jauchzten ſie ihm zu.
Die beiden Könge ſchieden mit herzlichem Kuſs;
Geſchloßen war der Frieden mit des Abenteuers Schluß.

Siebentes Abenteuer.

Wie Rudlieb von Africa ſchied

Daheim an Puras Hofe fand Rudlieb einen Gaſt:
Wie geht es meiner Mutter? ſo frug er ihn mit Haſt.
Der Bote ſprach: Sie grüßt dich und iſt noch wohl geſund.
Lies dieſe Briefe, die thun das Uebrige kund.

Er gab ſie ſeinem Schreiber; der ſprach: Sie lauten ſo:
„Deine Herren waren deiner Heimkehr froh.
Daß ſie dich ziehen ließen hat ſie längſt gereut;
Man hatte dich verleumdet, das bekennen ſie dir heut.

„Auch biſt du längſt gerochen an deinen Feinden all:
Ein Theil iſt geſtorben, ein anderer kam zu Fall
Und büßt mit tiefen Wunden den ſchnöden Betrug;
Sie ſchaden dir nicht wieder, des haſt du Bürgſchaft genug.

„Nun kehr ohne Sorgen, du biſt uns lieb und werth,
Wir haben deiner Dienſte mit Schmerzen längſt entbehrt,
Denn Niemand weiß der Andern ſo weislichen Rath,
Wie Du im Feld iſt Keiner ſo raſch zu rühmlicher That.

„Drum ſöhnen wir mit Gaben uns billig mit dir aus,
Daß du nicht wieder fremdeſt der theuern Mutter Haus.
Was je dir ward verheißen gewähren wir nun gern,
So oft Leib und Leben haſt du gewagt für die Herrn.“

Dem waren wenig Worte der Mutter beigefügt:
„Mein Sohn, was du beſchließeſt, damit bin ich vergnügt.
Wenn hold das Glück und golden dir blüht in fremdem Land,
Um meiner Thränen willen laß du es nicht aus der Hand.

„Iſt aber, das du bringeſt das Opfer nicht zu groß,
Geliebter, ſo bedenke der alten Mutter Looß.
Sonſt halfeſt du ihr tragen was je ſie hat gedrückt;
Nun ſchwerer wird die Bürde biſt du ſo weit ihr entrückt.“

Rudlieben freute die Bothſchaft, die ihm kam;
Doch muſt ihn auch erbarmen der armen Mutter Gram.
Die aber um ihn ſtanden gehabten ſich nicht froh:
Laut klagte Senamunis, den alle Freude nun floh.

Es ſchmerzt' auch all die andern der drohende Verluſt,
Die liebreichen Tröſter bisher an ihm gewuſt.
„Denn Seinesgleichen ſahen wir ſelten hier bis heut,
Der Niemand denkt zu ſchaden und den zu helfen nur freut.“

Da nahm den Gefährten Rudlieb an die Hand
Und gieng mit dem Bewährten wo er den König fand.
Er ſprach: Darf ich dir melden was man mir entbot?
Mir war in meinen Sorgen deines Rathes nie ſo Noth.

Der König ſprach: Laß hören und thu mir Alles kund.
Er umſchlang des Herren Kniee und drückte drauf den Mund;
Darnach ſich erhebend ſprach er und ſeufzte tief:
Wie meine Sachen ſtehen, geruh und ſieh aus dieſem Brief.

Der König las; dann ſprach er: Ich miſſe dich nicht gern;
Doch wenn was ſie geloben auch halten deine Herrn,
So laß es nicht, zu kommen, denn Heimat iſt lieb;
Auch muß dich erbarmen was deine Mutter dir ſchrieb.

Die Heimkehr widerrathen darf ich als Freund dir nicht:
Fahr hin, ſie zu tröſten, es iſt des Sohnes Pflicht.
Es wird auch andre Freunde verlangen dich zu ſehn.
Schon heute haſt du Urlaub; doch bleibe, kann es geſchehn,

Bei uns noch dieſe Woche, daß ich bedenken mag
Wie ich dir würdig lohne vor deines Abſchieds Tag.
Du haſt dich lange Jahre gemüht in meinem Dienſt;
Wollt ich das vergeßen, und wie beflißen du ſchienſt

Für mich, meine Völker und meines Reiches Macht,
Wie du den Tod nicht ſcheuteſt in mancher heißen Schlacht,
So war ich unerkenntlich, unwürdig ſolcher Treu;
Doch welchen Lohn ich finde, dir bleibt mein Dank immer neu.

Den guten Recken freute, daß ſeiner Dienſte noch
Der König gedachte; er ſprach zu ihm jedoch:
Was ich dir jemals diente, das haſt du wohl gelohnt.
Seit ich hieher gekommen ſo mildes Herrn ungewohnt,

War mir an deiner Seite jeder Tag ein Feſt.
Mir blühte Lieb und Güte mehr als ſich ſagen läßt
Bei allen, die dir dienen, Herr, nicht bei dir allein;
Und geht es an ein Scheiden, ſo muß ich wohl traurig ſein."

Vier Schüßeln heißt der König da ſchmieden, zweie hohl
Nach innen, flach die andern, daß je zwei flache wohl
Den beiden hohlen fugten: die will er dann mit Spelt
Ueberkleiſtern laßen, daß man für Brote ſie hält.

Das Eine der Gefäße mit Gold erfüllt er dicht,
Ihr zwängt kein Stück dazwiſchen, mit dem Hammer nicht,
Gerüttelt und geſchüttelt erklänge nicht der Hort:
Der Inhalt ſollt ihm frommen dereinſt am heimiſchen Ort.

Das andre der Gefäße ſchied eine Mittelwand:
Die Hälfte mit Beſanten erfüllt' er auch zum Rand;
Mit theuern Kleinoden die andre ward beſchwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Geſtein vom höchſten Werth.

Ihre Bruſtſpange legte die Königin hinein
Und dreißig Fingerringe mit blitzendem Geſtein
Und ſchöner Ohrringe mit edeln Perlen acht,
Daß bei des Helden Hochzeit ihrer dankbar würde gedacht.

Da ſo die tiefen Schüßeln geſpickt ſind mit dem Schatz
So gedrang und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Man ſchloß und übergoß ſie mit einem Teig von Mehl,
Und buk ſie zu Broten, die des Inhalts hätten Hehl.

Nun war mit bleichem Scheine des Abſchieds Tag genaht,
Da entbot der Egypter der Freund und Mannen Rath
Und ſagt' ihnen trauernd was Jenen heimberief;
Er ließ auch verleſen vor ihnen allen den Brief.

Da wurden die Geſichter umher im Saale lang:
Sie riethen all dem König, daß er ihn mit Zwang
Und Bitten bei ſich hielte: „gebt ihm was billig iſt
Und eine reiche Erbin, daß er der Heimat vergißt."

Er ſprach: „Nein, quält den Guten nicht mit vergebnem Schmerz.
Er hat zum Unmuthe mir nie bewegt das Herz,
Im Zorn mich oft frommer als ein Lamm gemacht:
Das ſoll er nicht entgelten. Ich habe ſolchen Rath erdacht:

„Ich will ihn ziehen laßen, jedoch nicht unbeſchenkt,
Damit er in der Ferne noch gerne her gedenkt.
Dann kehrt er einſt von ſelber vielleicht zu uns zurück,
Und bleibt er dort, ſo lächelt gewiſs ihm freundliches Glück:

„Das müßen wir ihm gönnen." Die Andern ſtimmten bei.
Da ließen ſie ihn kommen. Der König ſprach: Nun ſei
Geſelliger Treue dir freundlich Dank geſagt:
Du warſt uns zu rathen und zu helfen unverzagt.

„Gern theilt' ich dir noch einmal heute meinen Sold;
Was aber willſt du lieber, Weisheit oder Gold?
Ich halte hier von beiden genug für dich bereit,
Und will dich wählen laßen; was wählſt du? gieb mir Beſcheid."

Ein Weilchen um die Antwort verlegen ſann er nach,
Doch hatt ers bald erwogen: da hub er an und ſprach:
„So will ich Weisheit wählen. Um Gold wird ohne Scheu
Der Freunde Bund zerrißen, und die Habgier ſchlingt die Treu.

„Ich will Goldes lieber auch darben als des Sinns.
Wer Weisheit hat die Fülle, dem giebt ſie reichen Zins,
Goldes und Silbers genug ſein Lebenlang;
Da doch aus Reichthum ſelten noch Einem Weisheit entſprang.

„Wohl wurde reicher Thoren ſchon mancher jählings arm:
Sie ſchlemmten nur und demmten und füllten ſich den Darm
Bis ſie zur Grube fuhren verachtet, nackt und bloß.
Das Gold war ihr Unglück, drum acht' ich des nicht ſo groß.

„Du, Herr, biſt ſo weiſe, Du lehrſt mich leicht ein Ding,
Dreißig Marken deuchten dagegen mich gering,
Das doch der Neid nicht anſchielt, kein Dieb von dannen trägt,
Um das mich auch im Hohlweg kein Räuber tückiſch erſchlägt.

„In des Königs Kammer ziemt wohl ein goldner Hort;
Kraft und Gewandtheit hilft dem Geringen fort.
Gold will ich nicht, mich dürſtet nach deiner Weisheit Quell."
Der König ſprach: So folge mir auf die Seite, Geſell.

Er zog ihn in die Tiefe des Saals auf weichen Sitz,
Wo Niemand anders hörte der goldnen Lehren Witz.
Er ſprach zu ihm: Nun merke und übe früh und ſpät
Was ich dir treulich rathe wie der Freund dem Freunde räth.

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen geſtalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Silben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte ſie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlernteſt du gründlich;
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

„Von Haar und Bart dem Rothen vertrau nicht unbedingt,
Denn er verräth die Freundſchaft, wenn ihn die Luſt bezwingt.
Zorn iſt ihm gefährlich und gar ein Gift der Wein,
Und wär er noch ſo ehrlich, er mag ohne Falſch nicht ſein.

„Wie kothig ſei die Straße, doch wähle nicht den Pfad,
Zumal den verbotnen, und reite durch die Saat.
Man wird da leicht gepfändet und Manchem zu dem Zaum
Hat es das Pferd gekoſtet und allen reiſigen Saum.

„Siehſt du bei jungem Weibe bejahrten Mann im Haus,
Da meide Herberge, nichts Gutes kommt daraus.
Sie hofft und Er fürchtet; damit vergeht die Nacht:
Am andern Morgen biſt du um den guten Ruf gebracht.

„Doch wo betagte Wittwe ein Jüngling nahm zum Weib,
Da ſorge nicht um Schaden für Seele noch für Leib:
Nicht fürchtet dich der eine, die andre liebt dich nicht:
So magſt du ruhig ſchlafen bis an das helle Tageslicht.

„Laß zu vertraut nicht werden, wie ſchön ſie ſei, die Magd,
Daß ſie dir übermüthig nicht ſchnöde Antwort ſagt.
Sitzt ſie mit zu Tiſche, zieht ſie die Schuh ſich aus
Vor deinem Bett, ſo biſt du nicht mehr Herr im eignen Haus.

„Der Zorn ſei nie ſo heftig, dem du dich raſch ergiebſt,
Daß du die Rache nicht über Nacht verſchiebſt.
Dich freut vielleicht am Morgen, wenn du es beſſer weiſt,
Daß du falſch berichtet bezwangſt den ſtürmiſchen Geiſt.

„Wenn aus des Landes Tochter du dir die Hausfrau wahlſt,
Damit du liebe Kinder im Herbſt des Lebens zahlſt,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein,
Und kein Andrer rede, auch nicht die Mutter dir ein.

„Mit deinem Herrn zu rechten, das laße dir nicht zu,
Er iſt, wenn nicht gerechter, doch machtiger als du.
Was du ihm ungezwungen gewahrſt, iſt nicht verloren,
Denn ſeine Gnade frommt dir immer beßer als ſein Zorn.

„Will er von dir borgen, ſo leih ihm williglich,
Denn eine Schuld zu finden nicht lang bedacht er ſich:
Dann nahm er dir zur Strafe das erſtverſagte Stück,
Du warſt des Dankes ledig und bekamſt dein Gut nicht zurück.

„Ja mag er dich berauben und ſchadigen ſchwer,
Du laß es geſchehen und greife nicht zur Wehr.
Verneige dich und danke dem Herrn, daß er an Gut
Und Habe ſich vergreifend doch ſchonte Leben und Blut.

„Siehſt du am Weg Capellen oder Kirchen ſtehn,
So ſollſt du ohne Andacht nicht voruber gehn.
Und ladt das Volk zum Opfer der Glocken holder Ton,
So jag auf flüchtgem Pferde nicht wie ein Heide davon.

„Den Bettler laß es halten, der vor der Thüre kniet,
Bis guten Reiſeſegen der Prieſter dir beſchied.
Da du Gott dieneſt, die Zeit iſt unverſaumt,
Und du entgehſt Gefahren derweil, davon dir nicht träumt.“

Die Lehren gab dem Jüngling des Königs weiſer Mund;
Er gab ihm wohl noch andre, mir ſind nicht alle kund.
Dann ſtand er auf und führt' ihn zurück in den Kreiß,
Und ſprach noch von dem Hochſitz viel zu des Scheidenden Preis.

Da ſtimmten Alle freudig mit ein und lobten ihn.
Der König ſprach: Mit Ehren nun magſt du, Theurer, ziehn,
Daß du die Mutter ſchaueſt, dein Haus und die Herrn,
Ob die was ſie geloben auch halten willig und gern.

Wenn ſie ihr Wort nicht löſen, ſo weiſt du genug
Und trauſt du ihnen wieder, ſo trauſt du offnem Trug.
Des Kargen Dienſt vermeide, der weder lohnt noch ehrt.
Ich will dich gern entbehren, erkennt man dort deinen Werth.

Doch wenn dir begegnet was guten Mann verdrießt,
Und an der Heimat Brüſten Dir ſparlich Labe fließt,
Willſt du dann wiederkehren, du findeſt wie mich heut
Dir zugethan, das wiße, wenn es zu hören dich freut.

Da gab er einem Diener mit leiſem Finger Wink
Befahl ins Ohr ihm flüſternd: da lief der Knabe flink
Und brachte jene Brote herbei, der Kammerling,
Darin zu goldnen Lehren Rudlieb goldnen Lohn empfieng.

Da ſprach König Puras: Die beiden Brote nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit ſie ſehn, ſo ſchlimm
Nicht ſei es, Brot zu eßen bei uns in Africa.
Laß ſie unangeſchnitten, bevor die Mutter erſah

Dein liebend Aug in Iben und holden Gruß ihr bot:
Da darfſt dus nicht verſchieben, ſchneid an das kleinre Brot;
Das größre magſt du ſparen zu deinem Hochzeitsmal,
Wenn bei der Braut du ſitzeſt mit lieben Freunden im Saal.

So ſprach und küſste dreimal der König ihm den Mund;
Den netzt' er ihm mit Zahren und that ihm Liebe kund.
Auch der Ritter weinte, da er mit Urlaub ſchied
Von ihm und den Gefahrten, die er alle trauernd mied.

Da gab ihm Senamunis drei Tage noch Geleit
Und kürzt' ihm mit Geſprächen, mit freundlichen, die Zeit.
Von Ihrem Abſchied ſchweig ich, der ſchweigend auch geſchah:
Er ſaß zu Schiff, verlangend ſtand Jener lange noch da.

Achtes Abenteuer.

Wie Rudlieb den erſten drei Lehren nachlebte.

Wir finden Rudlieb wieder der Heimat nicht mehr fern
Allein mit Einem Knappen; der führte ſeinem Herrn
Das Saumpferd am Zügel mit mancher ſchweren Laſt.
Da geſellte Beiden ſich ein unberufner Gaſt.

Die ſchwarze Reiſemütze barg ſein rothes Haar;
Doch ward es am Barte Rudlieb wohl gewahr.
Wohin, woher des Weges? auf ſolcher Fragen mehr
Beeilte der Gewarnte ſich mit der Antwort nicht ſehr.

Er ſprach: „Nehmt mich zum Führer, ich bin von Enkenbach
Und oft des Wegs gefahren: ich ſchaff euch gut Gemach.
Ihr werdet hier im Weſtrich wohl nicht ſo kundig ſein.“
Er konnt ihn nicht vertreiben und ſprach: „Der Weg iſt gemein.“

Nun goß daher der Rothe von Worten eine Flut;
Doch ſelten hört' er Antwort, es ward ihm nicht ſo gut.
Das ſchien ihn nicht zu ſtören: als ſetzt' er Trumpf darauf,
Ließ er geſchwatzig nun erſt der Zunge den Lauf.

Um Mittag fand vom Mantel der Ritter ſich beſchwert,
Er nahm ihn ab und ſchnallt ihn hinter ſich aufs Pferd.
Der ſtach in die Augen Dem mit dem rothen Kopf.
Er dacht: Er muß mir werden; warum iſt er ſolch ein Tropf?

Sie ritten jetzt die Pferde zu tränken in den Glan:
Eh da ſich die Gefährten des Diebſtahls verſahn,
Die nach den Pferden ſchauten, löſt' er der Riemen Band,
Und hatt in raſchem Griffe den guten Mantel entwandt.

Er hielt ihn unterm Arme bis er ans Ufer ſtieg:
Da ſprang er vom Pferde und ſchob, da Jener ſchwieg,
Ihn in den Sack geſchwinde, den ihm die Mähre trug;
Als wollt er ihr gürten gehabt' er, liſtig genug.

Da nun auf der Straße weiter gieng die Fahrt,
Zu Rudlieben ſprach er alsbald mit guter Art:
„Herr, hattet ihr nicht eben den Mantel hinter euch?
Ließt ihr den im Stiche? er ſchien von trefflichem Zeuch."

Da ſprach zu ſeinem Köter der Ritter: Such verlorn,
Und gleich auf den Rothen fiel der Hund im Zorn.
Da gebot der Herr ihm Frieden und nahm ihn an ein Seil.
Er wuſte wo er wäre: ſo hatt es weiter nicht Eil.

Er ſprach: Mich wundert ſelber, wo der Mantel blieb.
Wenn er nicht beim Tränken den Glan hinunter trieb,
So ließen wir ihn liegen wo wir geruht im Wald.
Der Rothe ſprach: Wir reiten zurück, es iſt kein Aufenthalt,

Ob wir ihn wiederfinden. Da ſprach er: „Das ſei fern.
Ich folge nicht dem Mantel: er folge ſeinem Herrn.
Es giebt wohl noch Mäntel, wenn Ich nicht mehr bin.“
So gehabt' er ſorglos, als ſchlüg ers leicht aus dem Sinn.

Sie ritten tagüber des Weges weiter fort:
Da ſahn ſie am Abend liegen einen Ort,
In dem die Straße führte. Die ward nun unbequem,
Denn an den Hufen klebte den Roſſen ſtarrender Lehm.

Am Schlimmſten war der Knappe daran: der gieng zu Fuß,
Doch klagt' er nicht; der Rothe nur fluchte: Warum muß
Ich auch den Kothweg reiten? hier iſt ein trockner Pfad.
Da wandt er von der Straße das Roſs und ritt durch die Saat.

Nicht lange, ſo verſperrt' ihm ein Bauer den Weg
Und ſprach: Warum reitet ihr hier durch mein Geheg?
Dort iſt die Straße nach Glanodernheim.
Der Rothe gedachte: Den ſchick ich mit Grobheit heim.

„Glanodernheim, ſagſt du, iſt euer Neſt genannt?
Dreckodernheim ſolls heißen“ (es hieß ſo nach der Hand).
Als das der Bauer hörte, verſtand er nicht den Schimpf,
Er nahm den Dreſchflegel und droſch ihn durch nicht mit Glimpf.

Von dem Roſs gerißen empfieng er manchen Schlag;
Kundlich hört' ihn ſchreien als er am Boden lag.
Da ihm der Arm erlahmte, der Bauer ſprach: Das Pferd
War gut zu behalten; doch iſts den Hafer nicht werth.

„Für dießmal entwiſche und wenn du wiederkommſt,
So ſchilt ihn nicht wieder, dem du Schaden frommſt.
Zu dem Unrecht duldet Niemand gern den Spott.“
Zurück zu den Gefährten der Rothe ritt in lahmem Trott.

Er ſprach: Dieſe Flegel, die keinen Spaß verſtehn,
Sie haben mich beworfen mit Koth, ihrer Zehn.
Mit einem Dutzend freilich nehm ich es nicht auf,
Ein ganzes Schock Bauern, das iſt ein ungleicher Kauf.

Da lächelte Rudlieb: er wuſt, ihm war mehr
Geſchehn von dem Einen. Er ſprach: Es dunkelt ſehr,
Wir können heut nicht weiter. Weiſt Du uns vielleicht
Hier gute Herberge, denn ſieh, das Dorf iſt erreicht.

Da wandte zu dem Hirten, der eben heimwärts trieb,
Der rothe Gefährte ſich unſres Rudlieb:
Iſt Einer wohl im Dorfe, der uns behalten kann?
Du ſiehſt, wir ſind Dreie, ein Pferd auf jeglichen Mann.

„Da iſt mehr als Einer,“ ſprach er, „der nicht erſchrickt,
Wenn ihm der Raugraf ein ganzes Fahnlein ſchickt.
Wie gern er rupft, er zupfte hier Keinen noch ſo kahl,
Der euch nicht unterbrächte und eure Pferde zumal.

„Gäſten Herberge giebt Mancher hier im Ort,
Doch ſorglicher Keiner als der Schöffe dort,
Der die reiche Wittwe, der Jüngling, hat gefreit:
Er und ſeine Alte ſind euch zu dienen bereit.“

Pfui, rief der Rothkopf, muſt er die Vettel frein?
Der Hirt ſprach: Beßer konnt er nicht beſtattet ſein.
Er war zuerſt im Hauſe der Enk, der ärmſte Knecht;
Nun iſt er Herr geworden; mich dünkt, der Tauſch iſt nicht ſchlecht.

Doch gönnt es ihm ein Jeder, denn er iſt fromm und gut;
Drum half auch der Himmel dem armen jungen Blut.
Rudlieb ſprach: Ei ſag uns doch, Freund, wie es geſchah,
Daß den armen Burſchen die reiche Frau ſich erſah.

„Ja,“ ſprach der Hirt, „aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.
Doch mir behagt nicht übel die Wahl, die ſie traf.
Ihr erſter Mann, der Knauſer, ward ſeines Guts nicht froh;
Er konnt auf Federn ſchlafen und gönnte kaum ſich das Stroh.

Er wuſte ſeiner Rinder und Pferde nicht die Zahl,
Noch der Lämmerheerden; doch ihre Koſt war ſchmal.
Nie ward ein Kalb geſchlachtet, ſie brieten nie die Wurſt,
Sie nagten harte Rinden und Molken ſtillten den Durſt.

Verkauft ward Vieh und Weizen und alles Geld geſackt.
Da kam Jener hilflos ins Haus und ſplitternackt,
Zu jedem Dienſt erbötig um eine Schnitte Brot:
Die aß er ehrfürchtig gebückt und ſtillte die Noth.

Nach Tiſch das Geſchirre hob er ab zur Stund,
Daß es nicht die Katze beſudle noch der Hund,
Und ſtellt' es ſilberblinkend auf den Schüßelſchrank;
Auch Meßer und Gabel und Löffel ſcheuert' er blank.

Sie in der Tiſchlade verwahrend, wenn man aß
Daß ſie zur Stelle ſeien; wobei er nichts vergaß,
Den Becher noch das Salzfaß, zu würzen den Brei;
Und was ſich ſonſt zum Male gehörte, trug er herbei.

Er tränkt' auch im Stalle die Ziegen und die Sau,
Den Ochſen und den Schafen bracht' er friſche Strau,
Und duftges Heu den Pferden zu gelbem Häckſelſtroh;
Ungeheißen that es der Enk, der Herberge froh.

Der Knicker, dem im Stillen ſein Thun gefallen hat,
Gab ihm noch ſchmale Bißen, nicht halb hatt er ſatt.
Als er am dritten Tage nicht länger hungern kann,
Neigt er ſich dem Herren und ſpricht um Urlaub ihn an.

Der bat ihn: Eine Woche noch halte bei uns aus;
Vielleicht nach beßrer Prüfung bleibſt du als Knecht im Haus.
Er willigt ein; da wird ihm die Koſt ſo weit gemehrt,
Er mag es nun ertragen, der nur der Nothdurft begehrt.

Inzwiſchen fragt der Alte: Was weiſt du denn für Kunſt?
Herr, ſprach er, was verdiente mir beßer eure Gunſt,
Als allerlei Gerichte, die ich bereiten mag
Aus Mehl und ſchlechtem Kraute, ein andres jeglichen Tag,

Wozu ich nichts gebrauche als etwas Milch und Schmalz
Und zu aller Würze zwei Meßerſpitzen Salz?
Doch ware, Herr, ein andres uns hier vor Allem Noth;
Ich ſagt' es gerne, würd ich von euerm Zorn nicht bedroht.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So groſſe Unthat nicht nennen.

Der Heilige ſprach: Aufs Neue
Weinſt du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt dir Reue,
So nimm die Feder und ſchreibe.

Karl ſprach: „Ich thu es gerne,“
Und ſchrieb was er begangen;
Der Heilige ſah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen:

Er ſchriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu ſenden.
Nun ſtand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geſchrieben:
„Iſt hier ein Wunder geſchehen,
Oder haſt du Spott getrieben?“

Sprich ohne Sorgen, ſprach er. Da hub der Jüngling an:
„Herr, alle Leute ſagen, ihr wärt ein reicher Mann;
Doch iſt voller Kleien und Raden eur Gebäck,
Von Farbe fahl und fuchſig und jedem Gaumen ein Schreck.

Gebt, das ihr zu brauchen gewohnt ſeid, Mir das Mehl,
Ich back euch gleichviel Brote daraus, ohn allen Fehl,
Schmackhaft und nährend, den Augen eine Luſt.
Was ich mit dem Siebe vom Roggen ſchied, iſt kein Verluſt.

Die Gänſe will ich ſtopfen damit; auch ſchmeckt es gut
Den Enten auf dem Teiche, der Gluck und ihrer Brut.
Das Brot, ſo geſäubert, giebt dem Geſinde Kraft
Und Freudigkeit zur Arbeit, daß es gerne wirkt und ſchafft.

Bewahr ich nicht die Rede, ſo ſtraft mich wie ihr wollt.“
Er macht' es wahr; allmählich ward ihm der Bauer hold
Und ſchenkt ihm Vertrauen, da er ihn treu erfand
Und klug, und Alles einſchlug, wes ſich der Knecht unterwand.

Der ganzen Wirthſchaft endlich ſah er ſich vorgeſetzt
Bei des Alten Siechthum. Das Laſter ſtarb zuletzt;
Schmutziger und ſchlechter hat nie ein Filz gelebt,
Und groß iſt nicht der Jammer, wo man den Geizhals begräbt.

Auch wartete die Wittwe das Trauerjahr nicht ab;
Sie wäre wohl zur Kirche gegangen gleich vom Grab.
Nun theilt ſie Tiſch und Bette mit ihm, dem beßre Koſt
Sie ſchon zuvor verdankte, und Winters Schutz vor dem Froſt.

Er nennt ſie Frau wie immer, ſie heißt ihn lieben Sohn;
Auch ihre Kinder hangen an ihm, wie früher ſchon,
Und Knecht und Mägde bleiben ihm dankbar zugethan,
In dem ſie ſtäts den Pfleger und den Beſchützer erſahn.

So fand ich größre Liebe noch nie in einem Haus
Und beßer mit einander kam nie ein Ehpaar aus.
Das Wittwen und Waiſen verſchloßen ſtand zuvor,
Den Armen wie den Reichen iſt gaſtlich aufgethan das Thor.

Ihr findet Herberge da auch, wenn euch behagt.
Dort iſts im erſten Hauſe; die andern überragt
Sein ſtattlicher Giebel: er hat es ſelbſt gebaut
Mit Scheuern und Ställen, wie man ſie beßer nicht ſchaut.“

Der Rothe ſprach verwegen: Das wär ein Zeitvertreib!
Mag er alleine ſchlafen bei ſeinem alten Weib.
Weiſt du nicht einen Graubart bei einer jungen Frau?
Der Hirt ſprach: Gegenüber iſts wie ihr wünſchet genau.

Da hat vor wenig Monden der Greis aufs Neu gefreit,
Ein leichtfertig Dirnlein; es wird ihm wohl noch leid.
Sie hat nach ſtrammen Burſchen ſchon am Altar geſchielt
Und hört mit Schulzenohren was ihr Ehekrüppel befiehlt.

Der Ritter ſprach: Ich wähle das andre Ehepaar.
„So müßen wir uns ſcheiden,“ rief Der mit rothem Haar.
„Der alten Meerkatze bin ich von Herzen feind.“
Es kann dich noch gereuen, daß du nicht weiſt, wie ſie greint,

Sprach Rudlieb: ſüßes Lachen iſt oft nicht ohne Gift,
Wie man den Bienenſtachel wohl im Honig trifft.
Der Rothe ſprach: Wir bleiben uns nachbarlich geſellt.
Wohlan, ſprach der Ritter, Jeder thut wie ihm gefällt.

Er trat mit dem Knappen in des Schöffen Haus:
Da ſtand der Wirth und zahlte die Scharwerker aus.
Zu dem Tagelohne, den er reichlich gab,
Schnitt er ſeines Brotes eine Scheibe Jedem herab.

Und Fleiſch und Zugemuſe theilt' er ihnen viel,
Das ihm in der Woche von vierzehn Tiſchen fiel.
Sie dankten ihm der Gabe und zogen heim erfreut.
Da ſprach zu den Gaſten der Wirth: Wie glücklich bin ich heut!

Wenn Gott mir Gaſte ſendet, die ich bewirthen mag,
Das iſt Mir und den Meinen der Freuden Oſtertag.
So kommt mich zu erfreuen Ihr beide dieſe Nacht.
Sitzt her, daß wir euch dienen: ſchon wird das Mal uns gebracht.

Den Gaſten zu Ehren ſchnitt er den Schinken an,
Schickt' ihnen Zugemüſe und feiſte Hammen dann
Und gab auch Frau und Kindern von jedem Gericht,
Und all dem Geſinde und vergaß ſein ſelber nicht.

Geſottnes und Gebratnes trug man dem Herrn noch mehr,
Und goldnen Monzinger, der feurig iſt und ſchwer,
(Man hat ihn kaum gekoſtet, ſo iſt man ſchon beſpitzt)
Aus edelm Napf zu trinken von Nußbaummaſer geſchnitzt

Am Rande ſah man Lauben von Trauben eingefügt
Und ſchnabelnde Tauben auf grünem Zweig vergnügt,
Doch auf dem Grund gebildet Gottes rechte Hand
Von Gold, als ob ſie winke: Vertrinke nicht den Verſtand.

Die köſtliche Schale war ein Gaſtgeſchenk
Und dankbar heut dem Geber der Wirth noch gedenk.
Nie pflegt' er draus zu nippen, wenn ſie ihm nicht wie nun
Ein edler Fremdling brachte, dem er Beſcheid muſte thun.

Das Waßer ward genommen; eh man das Tiſchtuch hob,
Saß Rudlieb noch und rühmte des edeln Weines Lob.
Jetzt ſchenkt er ein und koſtet und bringts dem Herrn vom Haus;
Der reicht es erſt der Alten und trinkt die Neige dann aus.

Nun ſtand er auf, der Ritter, der heimlich überlegt,
Wie er dem Wirth vergelte, der ſein ſo wohl gepflegt.
Da gab er der Hausfrau von Sammt ein Manteltuch,
Daß ſie ſich morgen ſchmucke damit beim Kirchenbeſuch.

Neuntes Abenteuer.

Wie es dem Rothen bei der jungen Frau ergieng.

Nun ſchaun wir nach dem Rothen, wie man den empfieng
Vor ſeiner Herberge. Nicht nach dem Pfortenring
Griff er, mit dem Fuße ſtieß er nach dem Thor
Und rief: Thut auf! wie lange laßt ihr mich harren davor?

Der Greis ſprach zum Knechte: Frag an, wer draußen ſei.
Da rief der Knecht: Wer ſchlägt uns die Thüre ſchier entzwei? —
Schließt auf, rief der Rothe, ihr hört wohl wer ich bin.
Da wünſchten ihn die Knechte im Unmuth anders wohin;

Doch hieß der Greis ſie öffnen. Ein ritt der rothe Gaſt
Im Zorn, den Hut nicht lüpfend: er ſchwang ſich in Haſt
Vom Pferd, warf die Zügel zurück und riß den Stahl
Heraus, den Knechten dreuend, die nicht gethan was er befahl.

Jetzt zu dem Wirthe ſprach er, unfreundlich auch:
Wenn ihr mich kennt, was grüßt ihr mich nicht, iſt das wohl Brauch?
Der Alte ſprach verdroſſen: Ich weiß nicht wer ihr ſeid
Und hab euch nie geſehen: ihr ſcheint mir ſehr ungeſcheidt.

Er ſprach: „Der nächſte Vetter ja bin ich eurer Fraun.
Unter vier Augen vergönnt mir ſie zu ſchaun,
Ich muß mit ihr ſprechen.“ Hier kommt ſie, ſprach der Greis,
Da mögt ihrs nach Belieben ihr ſagen, laut oder leis.

Ihm war zu Begierden alsbald das Herz entbrannt
Als er ſie ſah; er faßte die gern gebotne Hand
Und ſprach, Ein Auge kneifend: Die Mutter ſchickt mich her,
Dir insgeheim zu ſagen ihren Wunſch und ihr Begehr.

Da führt' er ſie zur Seite und raunte: „Lache nicht
Und laß uns leiſe ſprechen: es ſoll was man hier ſpricht
Dein Drache nicht belauſchen: ſo will ich dich befrein
Alsbald aus ſeiner Höhle, giebſt du den Willen darein.

„Denn wiß, ein ſchöner Jüngling, an aller Tugend reich
Und dir an den Jahren wie an Schönheit gleich
Hat dich geſehn und liebt dich; ihm iſt auch wohl bewuſt
Was du an der Seite dieſes Griesgrams leiden muſt.

„Das iſt ihm leid von Herzen: wenn ich dir theuer bin,
Sprach er zu mir, ſo eile zu der Betrübten hin,
Und ſag ihr, wär ſie gerne von ſolcher Qual erlöſt,
So ſoll ſie morgen frühe, wenn ins Horn man draußen ſtößt,

„Vor die Schwelle treten wie aus Neubegier:
Ich komme dann mit Freunden und führe ſie zu mir,
Daß ſie als Herrin ſchalte hinfort in meinem Haus.
Nun laß ihm Antwort ſagen: ich richt es, Nichte, dir aus.

Sie ſtand vor ihm in Züchten bis ſie es ganz vernahm
Und ſprach mit innrer Freude, doch mit erlognem Gram:
Das leiſt ich Alles gerne der Mutter, zweifle nicht.
Als das der Rothe hörte, er ſprach mit frecher Zuverſicht:

„Ich meld es, wenn du dreimal mir keinen Wunſch verſagſt.“
Sie ſprach: Von Herzen gerne, wenn du nicht öfter magſt. —
„Ich thu, als wollt ich ſcheiden, du hindr es,“ ſprach er leis.
Da bat er um den Urlaub, den gern ihm gäbe der Greis.

„Habt ihr was aufzutragen? ich beſtell es gern.“
Doch ihn nicht ziehn zu laßen bat ſie den Eheherrn,
Es ſei ſchon ſpät und dunkel. Es war ihm zwar nicht lieb;
Doch ſprach er: Bleibet immer und nehmt mit Armut vorlieb.

Sie hatt ihm zum Stalle das Roſs alsbald geführt;
Doch Sie noch Er gedenken der Koſt, die dem gebührt.
Es äße gern und tränke, wär da ein Halm, ein Korn
Zu finden, oder brächte der Knecht ihm kühlenden Born.

Doch wohl empfängt im Hauſe den Gaſt die Nichte jetzt.
Sie haben auf ein Ruhbett vertraulich ſich geſetzt
Und plaudern viel und koſen und ſchließen Hand in Hand
Und pflücken ſüße Küſſe ſich von den Lippen entbrannt.

Da tritt herein ſo gramlich der Greis wie nie ein Mann:
Verſunknen Augen ſchattet der Brauen dunkler Tann,
Das Antlitz, rauh und ſtruppig von grauem Bart und Haar,
Wär nicht die krumme Naſe ſo roth, man nahm es nicht wahr.

Auch iſt nicht aufzufinden ſo leicht des Mundes Thor,
Denn lange Granen legen ſich Spießen gleich davor.
Doch wird er jetzt erſchloßen, denn er befiehlt der Magd
Das Mal zu bereiten, und weil ihm übel behagt

Der Beiden Liebesſcherzen, das keine Schranke kennt,
Pflanzt er ſich dazwiſchen als Schranke, die ſie trennt.
Sie ſchweigen erſt und trauern, daß ſie geſchieden ſind,
Dann neigen ſie ſich vorwarts und neues Fliſtern beginnt.

Nicht langer mag ers dulden, da ſpricht er: Bring herbei
Das Tiſchtuch und die Teller und mach der Löffelei
Ein Ende: ungebührlich iſt das einer Frau
Mit fremdem Manne ſchön thun, zumal dem Gatten zur Schau.

So ſprach er und erhob ſich nach dem Gemach zu gehn:
Da konnt er durch ein Bohrloch wohl all ihr Thun erſpahn.
Der Rothe, ders nicht wuſte (er hatte haaresgroß
Auch nicht darum gegeben) zog ſich die Frau auf den Schooß

Da tappt' er mit der Linken wohl nach der jungen Bruſt;
Die Rechte fand an Knieen und Lenden beßre Luſt.
Sie ſucht' es nicht zu hindern, doch barg ſie's mit dem Kleid —
Das ſah aus dem Verſtecke der Greis mit grimmigem Leid.

Als er wiederkehrte, erhob der Fuchs ſich nicht;
Sie hielt ihn ſelbſt zurücke: das gab ihm Zuverſicht.
Da nahm mit finſterm Grollen den Hochſitz ein der Greis.
Schaff doch herbei das Eßen, war wiederholt ſein Geheiß.

Erſt ſchien ſies nicht zu hören, dann hatt es ihr nicht Eil;
Noch hielt ſie bei dem Buhlen Maulaffen feil.
Da rief er den Knechten: Bringt ihr das Eßen bald?
Sie ſprachen: „Gar iſt Alles, zu gebieten habt ihr Gewalt.“

„So richtet an und decket: laßt uns eßen, Weib,
Und zu Bette gehen. Ihr habt an euerm Leib
Den trauten Schatz ermüdet: nun gieng er gern in Ruh
Mit uns zu Tiſche, ließet ihr ihn nur kommen dazu.“

Sie ſprangen auf betroffen und ſchamroth von dem Wort.
Da kam auch das Geſinde: man ſaß zu Tiſch ſofort.
Sußer Meth zum Nachttrunk ward dem Gaſt gebracht:
„Der Wein möcht euch erhitzen, daß ihr nicht ſchlieft bei der Nacht.

„Nun leuchtet ihm zu Bette; ihr wißt ſein Schlafgemach.
Für dießmal hat er Frieden unter meinem Dach;
Doch wag er ſich nicht nochmals hieher, ich möcht ihn jetzt
Nicht mehr als Freund erkennen, der ſo das Hausrecht verletzt.“

So ließ er jetzo ziehen den läſtigen Gaſt,
Und war doch nicht erledigt damit der Ueberlaſt.
Doch deckt mit ihrem Schleier die Nacht, was noch geſchah:
Wollt ich ihn lüften, euern Ohren that ich zu nah.

Nun war hier am Morgen eine grauſe That geſchehn:
Man ſah zu dem Gehöfte den Arzt, den Prieſter gehn.
Der Arzt ſprach: „Meine Hülfe leider kommt zu ſpat:
Gebt ihm die Wegſteuer, daß es der Seele nicht mißrath.

„Derweil will ich ſorgen, daß man den Morder fangt.
Ob er dem lahmen Klepper die Zügel verhangt.
Den Schultheiß und die Schöffen beſenden ließ ich ſchon;
Und faßen ihn die Knechte, ſo entgeht ihm nicht der Lohn.“

Der Prieſter fand der Sprache den Sterbenden beraubt:
Er ſpricht nicht mehr den Glauben, er nickt nur, daß er glaubt.
Er mag auch nicht beichten was er verbrochen hat,
Nur reuig aufwärts blicken um jede ſündige That.

Da gab ihm der Prieſter was ſeiner Seele Noth
Und löſt ihm ſo die Zunge noch einmal vor dem Tod:
„Vergieb mir, Herr, und denen, die dieß an mir gethan,
Und Kind und Kindeskinder laß den gleichen Sinn empfahn.“

So ſprach er und verſtummte: das Leben floh ihn bald.
Da drängte vor die Kirche das Volk ſich mit Gewalt,
Als man da dingen ſollte bei dem Lindenbaum.
Schon ſaßen ſieben Schöffen auf eingefriedigtem Raum.

Da kam auch der Schultheiß und ſprach: „Gerücht erſcholl,
Ein Greis ſei uns erſchlagen, der aller Tugend voll.“
Die Schöffen ſprachen trauernd und all der Umſtand rieth:
Es muß gerochen werden, daß nie mehr Gleiches geſchieht.

Man ſchickte nach den Söhnen und nach den Mördern auch;
Da brachten vor die Schranken die Häſcher bald den Gauch.
Hätt er das Roſs gefüttert, das geſtern Hunger litt,
Er wäre noch entronnen; ſo gieng es ſchleichenden Schritt.

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es iſt ein Wunder geſchehen!
Ich hatt es deutlich geſchrieben
Und nun iſt nichts mehr zu ſehen.“ —

„Du ſchriebſt, ich kann es bewähren,
Und ſieh, die Schrift iſt verſchwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es beſcheinigt.“

Der Kaiſer ſah erfreuet,
Da ſtands mit himmliſchen Zügen:
„Du haſt die Sünde bereuet,
Gott läßt ſich der Reue genügen.“

K. Simrock.

Doch trat er jetzt mit Lachen vor den Richter hin;
Beſchämt zur Erde blickte die arme Sünderin.
Du lachſt noch, Verruchter, wo Alles weinen muß?
Was that, den du erſchlugeſt dir wohl der Greis zum Verdruß?

Der Rothe ſprach: Zwei Zähne ſchlug er mir aus hier vorn,
Nur weil er bei der Nichte mich fand in ſeinem Zorn.
Der Schultheiß verſetzte: „Wenn uns dein Mund nicht lügt,
So haſt du Blutſchande noch zu dem Morde gefügt.

„Deine Nichte muſte dir doppelt heilig ſein.“
„Was ſchlich ſie,“ rief der Rothe, „ſich Nachts zu mir herein?
Ich hätt ihr Haus gemieden, wenn Sie nicht ſtäts mich lud.“
Da erſtickt ihr die Rede der Thränen ſalzige Flut.

Der Strom zuletzt war blutig, der ihr vom Auge brach;
Doch erſt nach langem Schluchzen kam ſie zu Wort und ſprach:
Was lügſt du, Ungetreuer? was ſchwärzeſt du mich an?
Ich lud dich nicht, den nimmer noch meine Augen erſahn.

Zuerſt hab ich dich geſtern und nie zuvor erblickt:
Da haſt du mich mit falſcher Verheißung umſtrickt.
Ich will nicht mich entſchuldigen: zu deiner ſchwarzen That,
Ich wars, die dich verlockte; mein Buhlen gab dir den Rath:

Drum ſollt ihr Mein nicht ſchonen, indem ihr Ihn verdammt.
Brecht nicht den Stab, Herr Richter, übt, Schöffen, nicht eur Amt
Bis ich mich ſelbſt verklagte, ſo lange habt Geduld:
Mein eigner Richter ſprech ich: den Tod verdient meine Schuld.

„Soll ich am Baume hangend erfüllen mein Geſchick.
Aus meinen langen Haaren gewunden ſei der Strick,
Durch die ich oft geſündigt, ich ungetreues Weib;
Doch nehmt nach dreien Tagen herab den ſchuldigen Leib.

„Verbrennt ihn zu Aſche und werft die in die Flut,
Daß nicht um mich ſich berge der hehren Sonne Gluth,
Der Himmel ſüßen Regen nicht mehr um mich der Welt
Bis es in Wolkenbrüchen auf die Saaten niederfällt.

„Wollt ihr mich erſaufen im Faß mit offnem Spund,
So thue Schrift von außen mein Verbrechen kund,
Daß nicht mich zu begraben gedenke Wer mich fand,
Die Dauben nur zerſchlag er und die dünne Bodenwand

„Und ſtoß ins Waßer wieder den Leib der ſündgen Frau
Allen Meerwundern zur wunderlichen Schau,
Bis ihn mit weitem Rachen vielleicht ein Hai verſchlingt
Die letzte Spur vertilgend, die Keinem mehr Schaden bringt.

„Soll ich verbrannt lebendig im glühen Ofen ſein,
Willkommner Tod, entgeh ich damit der Höllenpein.
Spart nicht das Holz, mich reinigt die Gluth, die ihr mir ſchürt.
Doch wenn im faulen Sumpfe mir zu erſticken gebührt,

„Er iſt noch nicht ſo ſchmutzig als meines Laſters Schlamm:
Ich will mich freudig ſtürzen hinunter von dem Damm.
Der Strafe bin ich würdig und weiß den Schöffen Dank,
Da ſolcher Tod mir beßer iſt als dort der hölliſche Stank.

„Doch welchen Tod ihr findet, vielleicht erſinnt ihr Herrn
Was ſchwerer iſt zu dulden, ich erleid ihn gern.
Wohl Schlimmeres verdient' ich mit Ehebruch und Mord."
Da erbarmte ſie den Richter, mitleidig ſprach er ſofort:

„Sie iſt bereit zu ſterben: ihr Schöffen ſprecht und ſagt,
Hat ſie den Tod verbrochen, die ſo ſich ſelbſt verklagt?"
Sie dauerte die Schöffen und all das Volk umher:
Sie ſprachen: Fragt, Herr Schultheiß, nach ihrer Buße nicht mehr.

Die Beiſitzer riethen: „Bereut ſie ihr Vergehn,
So mag ſie lebendig für dießmal wohl entgehn."
Ihr trugen guten Willen die Stiefſöhne nicht;
Doch jetzt wie ſanfte Lammer erflehten ſie das Gericht.

Die Arm im Staube ſchlangen ſie um des Richters Knie:
„Herr, ſchenkt ihr das Leben, laßt aller Buße ſie
Erledigt wieder ſchalten im Haus und Herrin ſein;
Sie iſt durch Reu gebeßert und aller Untreue rein."

Der Schultheiß gelobt' es; ſie ſelber widerſprach:
„Sollt ich im Hauſe herrſchen, das wär des Hauſes Schmach.
Seht zu, daß eure Milde mich nicht am Heile krankt:
Würd ich der Pein erlaßen, mir alle Strafe geſchenkt,

„Ich müſt es drunten büßen, am Ort der ewgen Qual.
Sterbt ihr mich nicht, ſo ſchneidet mir Naſ und Mund zumal
Hinweg, daß der Kiefer die Zahne ſcheuslich bleckt,
Und niemand mich zu küſſen begehrt, vom Anblick erſchreckt.

„Dann laßt auf beiden Wangen, die jetzt wie Roſen blühn,
In Kreuzgeſtalt geſchmiedet ein heißes Eiſen glühn,
Daß mich gebrandmarkt wißen Alle, die mich ſchaun,
Und ſich von der Verworfnen mit Schauder wenden und Graun.

„So bleibt doch ungerochen nicht ſolche Miſſethat."
Doch überließ der Richter ſie nach der Weiſen Rath
Den Söhnen, daß ſie künftig des Hauſes Mutter ſei,
Nicht Stiefmutter wieder, und ſprach ſie ledig und frei.

Da that ſie ſchöner Kleider ſich ab und aller Pracht,
Die zarten Glieder hüllte ſackgrobe Tracht,
Unbarmherzger Scheere fiel das goldne Haar,
Das zu den Brüſten reichte, zu den weichen Lenden gar.

Mit Stricken ward gegeißelt die Haut, ſo weiß und rein,
Sie muſte voller Schwielen und ekler Schwären ſein.
Ein rußig Tuch verſteckte ihr bleichend Angeſicht,
Man ſah nur Mund und Naſen und die blauen Augen nicht.

Den Pſalter lernt ſie beten und ſingen Nacht und Tag,
Ob ſie des Greiſes Seele damit erlöſen mag.
Sie hielt auch ſtrenge Faſten bis roth der Abend ſank,
Dann nagte ſie an Kruſten, wozu ſie trübes Waßer trank.

Im Sommer gieng ſie barfuß und gieng im Winter ſo,
Und ſchlief an der Erden auf hartem Haberſtroh;
Von Reiſig war ein Bündel ihr unters Haupt gelegt.
Vor Tag, eh draußen hallend der erſte Fußtritt ſich regt,

Stand ſie auf zu beten an des Gatten Grab:
Sie that ſo manchen Fußfall und bat die Schuld ihm ab,
Daß ſie in Schweiß gebadet ohnmächtig ſank zuletzt,
Das Angeſicht im Raſen, den ein Strom von Thränen netzt.

Des Nachts bei Schnee und Regen, ſobald ein Glöckchen rief,
Man ſah ſie ſtäts die erſte, die zur Capelle lief;
Die letzte blieb ſie drinnen, ans helle Tageslicht:
Dann eilte ſie zurücke, zu waſchen Hand und Geſicht,

Denn bald lud zur Kirche der Glocken voller Klang:
Da wollte ſie auch hören wie man die Meſſe ſang
Und was von der Kanzel der würdge Prieſter ſprach,
Dem nie die Welt zu ſtrafen das Wort, das ſtrenge, gebrach.

So ließ ſie im Hauſe den Söhnen freie Hand
Mit Wenigerm zufrieden als man ihr zugeſtand.
Man ſah ſie niemals lachen, und niemals trieb ſie Scherz,
Weinen war ihr ſüßer, denn es erleichtert das Herz.

Wo andre fröhlich waren, da ſchlich ſie ſich hinaus,
Daß nicht ihr Kummer ſtöre der Freude lauten Braus.
Doch hielt ſie allen Unmuth, hielt Zank und Hader fern;
Sie braucht' auch nicht zu ſchelten, denn ſie gehorchten ihr gern.

Zehntes Abenteuer.

Wie der Rothe Hunde führen muſte bis Enkenbach.

Da ſo den Stiefſöhnen die Wittwe war vertraut,
Zum Volk und zu den Schöffen ſprach der Schultheiß laut:
„Nun findet auch dem Rothen was ihm dafür gebührt,
Daß er den Mann erſchlagen und die Frau ihm hat verführt.“

Der Rothe war in Sorgen, ſie brachen ihm den Stab,
Zeit wars, daß er ſich vorſah und gute Worte gab.
Er ſprach: „Um Gott, ihr Schöffen, eh ihr ein Urtheil ſprecht
Beruft mir den Gefahrten, der mich kennt und mein Geſchlecht.“

Der Schultheiß gewahrt' es, vielleicht aus Neubegier.
Da ſprach der junge Schöffe: „Er iſt nicht weit von hier.
Er hat in meinem Hauſe geherbergt dieſe Nacht.“
Da war er bald beſchieden und vor den Schultheiß gebracht.

Der nannt ihn gleich mit Namen; er war ihm wohlbekannt:
Oft hatten ihre Herren als Boten ihn geſandt.
Da ſprach er: Edler Ritter, iſt dieſer Mann euch kund,
Und ſeid ihr ſein Gefährte, oder log uns das ſein Mund? —

„Wohl hat er als Gefahrte ſich jüngſt zu mir geſellt;
Doch kann das an dem Urtheil nichts ändern, das ihr fallt.
Denn fremd iſt mir ſein Name, ſein Treiben wie ſein Thun.“
Der Rothe ſprach: O wollet mich anzuhören geruhn.

Unter vier Augen ſagt' ich ein Wort euch gern. —
„Wenn euch das geſtatten,“ ſprach Rudlieb, „dieſe Herrn,
So bin ich nicht dawider.“ — Er kann uns nicht entgehn,
Meinten ſeine Richter, drum mag es immer geſchehn. —

„Was haſt du mir zu ſagen, du ſiehſt, wir ſind allein.“ —
„Herr, euern Mantel ſtahl ich, es muß geſtanden ſein.“
Rudlieb ſprach mit Lachen: „Das war mir längſt bewuſt;
Iſt das aber Alles, was du mir vertrauen muſt?

„Es mag dir wenig frommen. Zu Mord und Ehebruch
Daß du den Diebſtahl fügteſt, das ſcharft nur deinen Spruch.
Dazu haſt du gelogen als kennt ich dein Geſchlecht.“
Nein Herr, ſprach der Rothe, es iſt die Wahrheit ſchlicht und recht.

Ich hieß' euch Herr Vetter, wenn ihr es gern vernahmt. —
„Beweiſe mir die Sippe, ſonſt ſind ichs unverſchamt.“ —
Wohlan, iſt euch von Welſtein der Junker nicht verwandt?
Er war noch ein Knabe, da ihr raumtet dieſes Land.

Er ſprach: Nicht allzunahe; im ſechsten Glied doch ſchon. —
Nun, der iſt meiner Mutter Vatersbrudersſohn.
Rudlieb ſprach: Ich glaub es, obgleich Beweis mir fehlt.
Wie treibt es Vetter Rudwin? hat er ein Weib ſich erwahlt?

Nein, ſprach der Rothe, er lebt mit ſeiner Magd,
Denn er liebt den Wechſel wie er ſelber ſagt.
Mir aber ſcheint es anders, denn er getraut ſich nicht,
Daß er dieſer aufſagt oder nur ihr widerſpricht.

Sie ſetzt ihm ſelbſt am Ende den Stuhl noch vor die Thür. —
„Iſt ſie ſo herrſchſüchtig?“ — Ja über die Gebühr. —
„Hält ſie ihm denn Treue und iſt ihm zugethan?“
Nein, Herr, ſie pflegt nach Allen zu angeln, die ſich ihr nahn.

Ganz unerſattlich iſt ſie in geiler Liebesbrunſt. —
„Kannſt du ihr das beweiſen?“ — Ja, Herr, ihrer Gunſt
Mag ich mich ſelber rühmen; mit Strumpfband und Kranz
Will ich es bewähren, denn ich denke ſtats eines Pfands

Und habe ſolcher Pfänder zuſammen viel gebracht:
In euerm Mantel barg ich ſie geſtern in der Nacht,
Da werdet ihr ſie finden; es ſteht auch dabei
In klarer Schrift geſchrieben von Welcher jegliches ſei.

„Du haltſt ja große Ordnung!“ ſprach da Rudlieb,
„Wo hat man das vernommen je von einem Dieb?“ —
Ich ſtehle, Herr, nur Minne; den Mantel nahm ich zwar;
Doch liefen goldne Schatze bei mir ſonſt kleine Gefahr.

Nach euerm Mantel trug ich ein ſonderlich Gelüſt,
Weil mich darin ein Mädchen im Stillen lieber küſt.
Ich muß euch Alles ſagen damit ihr mich begreift;
Ihr ſorgt dann, daß der Henker mich nicht zum Richtplatze ſchleift.

„Das kann ich nicht verſprechen.“ — Doch Herr, es wär zuviel,
Büßt' ich mit dem Leben das loſe Minneſpiel.
Gern leid ich ſchwere Strafe, der ich wohl würdig bin,
Denn großes Unrecht that ich; ich trag auch reuigen Sinn

Und will auf Beßrung denken, benimmt mirs nicht der Tod;
Ein Andermal entgieng' ich nicht wieder ſolcher Noth. —
„Erſt ſollſt du mir ſagen,“ hub da Rudlieb an,
„Warum ſich deine Augen an meinem Mantel verſahn.“

Herr, ſprach der loſe Bube, es tragen hier zu Land
Die Mönche ſolche Mäntel, drum hab ich ihn entwandt,
Denn gut iſt Minne ſtehlen unterm Ordenskleid:
Da ſind die Frauen ſicher: ſie zählen auf Verſchwiegenheit. —

Du biſt in böſen Kniffen und Pfiffen ausgelernt,“
Sprach Rudlieb, „und von Reue, fürcht ich, weit entfernt.
Ich will nach meinem Mantel nun ſehen, harre mein:
Wenn du die Wahrheit ſagteſt, leg ich ein Wort für dich ein;

„Doch werd ich Sorge tragen, daß du nicht ſtraflos bleibſt,
Und hier im Land nicht wieder ſo großen Unfug treibſt.“
Er gieng und frug die Häſcher nach des Gefangnen Saum:
Da fand er Liebespfänder ſoviel, ihr glaubtet es kaum.

Strumpfband und Gürtel, Kranz und Buſenzier,
Dazu Capuß und Kutte, Brevier und Skapulier.
Da nahm er ſeinen Mantel und was darinne war
Und ſprach zu ſeinem Knappen: dieß nimm für mich in Verwahr.

Dann trat er zu den Schöffen und ſprach: „Es iſt ſchon recht.
Ich kenne dieſes Rothen Herkunft und Geſchlecht.
Sein Vater war ein Beßrer als ſeines Vaters Kind;
Doch dünkt mich, daß er deshalb verdientem Lohn nicht entrinnt.

„Wollt ihr ihn leben laßen, ſo ſtraft ihn anders ſchwer
Und ſetzt den Tod als Buße auf ſeine Wiederkehr.
So räumt eure Marken der unwillkommne Gaſt,
Und euch noch euern Kindern ſchafft er nie mehr Ueberlaſt.

„Dünkt euch ſeiner Unthat die Ahndung nicht zu ſchwach,
So führ er räudge Hunde von hier bis Enkenbach.
Denn da ward er geboren, drum iſt die Schande groß.
Mit ſolcher Schmach entgeht er jedoch dem bittern Todesloos.“

Als das die Schöffen hörten, ſie folgten ihm zumal:
„Ja, Hunde ſoll er führen, das iſt ihm ſcharfe Qual,
Und laßt er ſich betreffen in unſrer Mark hinfort,
So büß er mit dem Tode den Ehebruch und den Mord.“

Als Hunde führen ſollte der mit dem rothen Schopf
Zu ſeines Vaters Hauſe, das wollt ihm nicht in Kopf.
Jedoch iſt Leben ſüße, er ſprach dazu nicht Nein,
Und ſchwur das Land zu meiden und kam nicht wieder hinein.

Rudlieb ritt gen Iben alsbald noch dieſen Tag,
Da er die theure Mutter noch heute ſchauen mag.
Doch heiße Stralen ſandte der Mittag jetzt herab,
Die Luft war ſchwül und drückend und ſtill die Welt wie ein Grab.

Der Bürgelwald.

Du Land der Uferfranken,
Du hügelreiche Flur,
Wie ſchön an Deutſchlands Schranken
Durchſtrömet dich die Ruhr,
Wo, nah den welſchen Zungen
Und welſcher Weiſe fern,
Auch mein Geſchlecht entſprungen, —
Dich, Land beſing ich gern!
Du hegeſt auch die Elle
Und ihrer Wieſen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle,
Bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, ſeinem Gute,
Kam Karl der Kaiſer an,
Der theur mit Frankenblute
Der Sachſen Land gewann.
Er übte nach dem Streite
Im Winteraufenthalt
Mit edelm Herrgeleite
Die Jagd im Bürgelwald.

Weithin auf dem Felde ſah man nicht Weib noch Mann
Und in dem Thor der Hofwart ſchlief und ſchlug nicht an;
Ihn und ſeinen Knappen vernahm man nicht im Haus,
Es trat ſie zu empfangen nicht Koch noch Kellner heraus.

Da ſah ein Gitterfenſter Rudlieb offen ſtehn,
Aus dem ihm einſt beim Abſchied die Mutter nachgeſehn.
„Da war ihre Kammer, da ſchlief ſie bei der Nacht:
Da wird ſie jetzt wohl nicken.“ Zu ſpahen naht' er ſich ſacht:

Sieh, auf dem Bette lag ſie, doch halb zur Wand gekehrt,
Daß recht ihr treues Antlitz zu ſchaun ihm war verwehrt.
Doch dort in der Ecke mit halb ergrautem Haar
Schlief ein Mann im Lehnſtuhl, er wuſte nicht wer der war.

Da ſtieg in ſeiner Seele ein düſtrer Argwohn auf;
Die Hand unwillkürlich fuhr nach des Schwertes Knauf.
„Der Mann im Lehnſtuhl, ſollt er mein Stiefvater ſein?
Wer hat mir die Mutter beredet, wieder zu frein?

„Vielleicht, wenn ſie mich ſahe, ſchüf es ihr Beſchwer;
Sie hat nicht ſehr gedrungen auf meine Wiederkehr:
„Mein Sohn, was du beſchließeſt, damit bin ich vergnugt.“
War ich nur dort geblieben! Wenn ſelbſt die Mutter mir lugt.

„Was hab ich zu hoffen von meiner Herren Gunſt?
Wie kindiſch wars, zu bauen auf eitler Worte Dunſt!
Der du wie eine Sonne mir mild und warmend ſchienſt,
Puras, großer Konig, was verließ ich deinen Dienſt?

„Ich ſollt ihn wieder ſuchen, gewiſs, ich will es gleich
Und nimmer wieder laßen des weiſen Fürſten Reich;
Er wird mich gern behalten, ich war ihm lieb und traut.
Ich bin nicht hier geweſen, noch hat mich Niemand erſchaut.“

Er griff nach dem Zügel, ſaß auf und ritt hindann
Erſt langſam, dann geſchwinder, daß kaum der Knappe kann
Mit dem Saumroſs folgen dem wunderlichen Herrn.
Doch hielt er wieder inne, der lieben Heimat ſchon fern.

Was warnt’ ihn wohl zu weilen? Des ſelben Königs Rath:
Im Zorne zu verſchieben Entſchluß und raſche That.
„Ich will das Land nicht räumen,“ dacht er in ſeinem Sinn,
„Nicht ſo der Mutter lohnen bis ich recht berichtet bin.“

Eilftes Abenteuer.

Wie Rudwin in Freilaubersheim die ſchöne Nanno ſah.

Das Roſs trug ihn weiter im grünen Appelgrund,
Als jetzt mit hohen Zinnen ein Burghaus vor ihm ſtund.
Er hatt es oft geſehen, der Welſtein wars genannt,
Und Rudwin, der Junker, ihr wißt, der war ihm verwandt.

„Das kommt mir im Pabſtmond,“ ſpricht er und lacht,
„Ich will den Vetter fragen was meine Mutter macht.“
Da ward er wohl empfangen, und wohl bewirthet auch;
Doch fand er in dem Hauſe gar einen ſeltſamen Brauch.

Die Magd war ſtäts zugegen und ſprach in Alles drein,
Sie ſaß auch mit zu Tiſche und trank den Willkommwein.
Einmal übers andre nannte ſie den Gaſt
Rudlieb und Herr Vetter; ihm war die Baſe verhaßt.

Sie ſchien es nicht zu merken obwohl ihr nichts entgieng
Und legte ſich aufs Schmeicheln. Als das auch nicht verfieng,
Raumte ſie den Walplatz und ließ allein die Herrn.
„Nun, ſage mir, Vetter,“ hub Rudlieb an, „ich wüſt es gern,

„Iſt das deine Hausfrau, die uns jetzt verließ
Und die mir ſoviel Ehren und Freundſchaft erwies?
Ich hörte doch ſagen, du wärſt noch unvermahlt.“ —
Man hat dich recht berichtet, kein Weib noch hab ich erwahlt.

Ich wahl auch ſchwerlich Eines und bleib ein freier Mann:
Der Bund behagt mir wenig, den ich nicht löſen kann.
Ein Weib, das in der Jugend mit Vollmondwangen glüht,
Sieht Meerkatzen ähnlich, wenn ſie alt iſt und verblüht.

Zu früh mit alten Schrunzeln wird man des Lebens ſatt;
Die Stirne furchen Runzeln, die eben ſchien und glatt.
Einſt Taubenaugen ſtehen wie Kalbern nun hervor
Und triefen, auch die Naſe ſie trieft und etwa das Ohr.

Wie Kirſchen einſt die Lippen, ſie hangen welk und fahl,
Der Mund iſt eingeſunken, der ſonſt dir Küſſe ſtahl.
Der Naſe zu begegnen krümmt ſich das Kinn,
Du wirſt es nicht mehr finden das liebe Grübchen darin.

Ihr holdſelig Lacheln, wo blieb der Zauber nur,
Wo der weißen Zahne Doppelperlenſchnur?
Hier und dort noch ſchlottert heraus ein Eberzahn,
Einſt hold, wie an Klippen zerſchellt die Rede daran.

Der Hals, den weißen Schwanen dein Lob ſo oft verglich,
An gerupfte Elſtern jetzt gemahnt er dich.
Iſt das die Bruſt, die wallend dir entgegenſchwoll?
Wie hängt ſie ſchlaff und dürre, die zart du ſaheſt und voll.

Einſt reichte zu den Füßen das goldgelockte Haar,
Nur greiſe Stoppeln blieben, die ſind des Reizes baar.
Zwiſchen hohen Schultern ſteht gebückt das Haupt
Und nickt wie der Geier, der ein Aas zu wittern glaubt.

Die jung mit langer Schleppe den Staub der Gaßen fegt
Und königlichen Ganges einherzuſchweben pflegt,
Sie bindet eine Schürze ſich vor als altes Weib,
Wenn ſie den Brei will kochen: das iſt jetzt ihr Zeitvertreib.

Dem Fuße war, dem kleinen, kein Schuh zu eng vordem;
Nun hangt an beide Schlappen ſich pfundſchwer der Lehm,
Wenn ſie den Quark durchwatet und keine Pfütze ſcheut,
Denn wie ein Füllen trabt ſie beim erſten Kirchengeläut.

Die zierlichen Finger, fleiſchig einſt und weich,
Sind jetzt nur Haut und Knochen, doch ekler Warzen reich.
Die Nägel ungeſchnitten, von derbem Schmutz geſchwärzt:
Solch eine Hand zu küſſen, ich weiß mich nicht ſo beherzt.

Rudlieb ſprach mit Lachen: „Sieh deine Füße, Pfau!
Wie meiſterlich du zeichneſt das Bild der alten Frau,
Des alten Mannes Conterfei verlangts als Gegenſtück:
Willſt du es nicht entwerfen? denn wir altern auch zum Glück.

„Drum hatten mich am Freien die Dinge nicht geirrt:
Denn wenig mag ich jungen, dieweil ſie älter wird.
Zwar eine Alte nehmen ſtünde mir nicht an;
Doch jung mit junger greiſen, das iſt nicht übel gethan.

„Auch hab ich einer Rede viel Glauben nicht geſchenkt,
Womit das Herz die Leute mir unterwegs gekränkt:
Meine Mutter habe zum Andernmal gefreit.
Haſt du davon vernommen? Ich geſteh, es wär mir leid."

Das hab ich nicht vernommen, ſprach der junge Mann:
Mir iſt wie dir zu Muthe, daß ichs nicht glauben kann.
Doch hab ich deine Mutter ſeit Jahren nicht geſehn:
Du ſollteſt um Gewiſsheit nach Laubersheim mit mir gehn.

Da wohnt mir eine Muhme, die ihr Gevatterin:
Sie kommt, hört' ich ſagen, noch manchmal zu ihr hin.
Du biſt in meinem Hauſe wohl unſer Gaſt die Nacht:
So reiten wir am Morgen hinaus um deinen Verdacht. —

In Welſtein blieb der Degen und kümmerte ſich nicht,
Ob hold oder unhold ihm war der Magd Geſicht.
Am Morgen zu der Muhme ritten ſie hinaus
Und wurden wohl empfangen in der guten Wittwe Haus.

Zu Tiſche bei der Muhme ſaß da Rudlieb,
Und Rudwin bei der Tochter; das war dem Jüngling lieb.
Sie war jung und bildſchön und Nanna genannt;
Noch heißen ſo die Töchter im überrheiniſchen Land.

Viel zahmen Singvögeln ſah man überall
Geſtängelt an den Wänden, die ſangen ſüßen Schall.
Von Stab zu Stabe hüpfte die Grasmücke flink,
Die Amſel und der Dompfaff und mancher Zeiſig und Fink.

Sie kamen auch, wenn offen des Bauers Pförtchen war,
Dem Fräulein geflogen ins nußbraune Haar,
Vom Haar auf den Finger, wenn ſie ihn freundlich bot,
Ihr aus der Hand zu picken das lockre, ſchneeweiße Brot.

So ätzte ſie das Fräulein und ſtrich des Lieblings Flaum,
Bis ſie geſättigt ſuchten des Käfichts trauten Raum.
Da ſaßen ſie und ſchnäbelten ſich lieblich wie zuvor
Mit ſüßem Wohllaut füllend der Gäſte lauſchendes Ohr.

In der Staare Käficht war Futter nicht noch Trank,
Die doch reden konnten und plaudern manchen Schwank.
Durſt und Hunger hatten ſie ſolche Kunſt gelehrt:
Sie heiſchten durch das Gitter ſich Koſt; ſonſt blieb ſie verwehrt.

Von Tholei Schweſter Staßa war ihre Lehrerin,
Die bracht aus dem Kloſter manch frommes Lied dahin.
Sie lehrte ſie auch beten wie ein andrer Chriſt:
„Vater unſer der du biſt biſt biſt biſt biſt.“

Die Vögel nicht alleine mit Singen flißen ſich,
Zwei alte Singer harften nicht eben meiſterlich.
Die Stimmen waren übel und lahm das Saitenſpiel,
Dazu die Kunſt geringe, die ſelbſt den Hunden mißfiel:

Sie heulten erbärmlich bei dem Ohrenzwang.
Rudlieb war erfahren in Spiel und Geſang:
Habt ihr keine Harfe, frug er, ſonſt im Haus?
Die Wirthin ſprach: Noch eine, die iſt trefflich überaus.

Es hat ſo lang er lebte mein Held darauf geſpielt.
Die ich ſeit ſeinem Sterben der Welt verborgen hielt
Und mir, an Sehnſucht krankte mein Herz bei ihrem Ton.
Die laßt uns erklingen; die Leute bringen ſie ſchon.

Sie brachten ihm die Harfe; er griff hinein gewandt
Bald mit zweien Fingern bald mit der ganzen Hand
Und ſpielte Gäng und Laufe ſo deutlich und klar,
Und ſang ein Lied von Minne, daß Allen wohl zu Muthe war.

Wer Hand und Fuß im Reigen ſein Leben nicht bewegt,
Dem ward doch bei der Weiſe die Luſt zum Tanz erregt.
Die beiden Singer ſchwiegen und prieſen ſein Geſchick,
Verlangend ſenkten Nanna und der Jüngling Blick in Blick.

So ſang er drei Lieder, die kannte niemand dort,
Er ſelber hatt erfunden die Weiſe wie das Wort.
Um ein Viertes bat die Wirthin, daß jetzt ihr Töchterlein
Mit dem Junker tanze, denn ein Reigen ſollt es ſein.

Da hub er an zu ſpielen und ſang ein Lied dazu.
Es hatte hüpfen mögen das Kalb in der Kuh.
Vom Tiſche frohlockend ſprang die ſchöne Maid
Und ſchwang ſich gefallig und hob mit Anſtand das Kleid.

Da kam ihr entgegen der ſchnelle Jüngling froh
Die Meidende zu ſuchen, die ihn doch ungern floh.
Er kreißte wie der Falke, da ſie der Taube glich;
Meint' er ſie zu haſchen, entſchlüpfend wandte ſie ſich.

Sein Tanzen war ein Fliegen, zu ſchweben ſchien die Magd;
Nun hatt er ſie gefunden, das holde Wild erjagt.
Sie reicht die Hand ihm willig und beut ihm den Kranz,
Doch ſchnell dem Geneckten entflieht ſie wieder im Tanz.

Nie ſah man beßre Tänzer und nie ein ſchöner Paar:
Alle Gäſte klagten als es zu Ende war.
Doch ſaßen jetzt beiſammen und ruhten Hand in Hand,
Die ſchon zu hellen Flammen die Herzen fühlten entbrannt.

Sie möchten ſich gehören noch heute, gleich zur Stund;
Die Mutter will nicht ſtören, ſie ſähe gern den Bund.
Zum Wurfgabelſpiele lädt ihn das Fräulein jetzt:
„Die Ring' an unſern Händen zu Pfande ſeien geſetzt.

„Sie werden dem zu Theile, der dreimal obgeſiegt.“
Er ſprach: Verloren habe wer einmal nur erliegt.
Sie war es auch zufrieden, warf und gewann das Spiel.
Gern gab den Ring der Jüngling, dem zu verlieren gefiel.

Das Mädchen in der Freude des Sieges gab nicht acht;
Da hatt auch ſie ihr Ringlein verloren unbedacht.
Sie zog ihn von dem Finger, ihr Kummer war nicht groß,
Sie ließ ihn freundlich rollen dem jungen Mann in den Schooß.

Inzwiſchen nach der Mutter frug Rudlieb insgeheim,
Ob ſie noch öfters käme zu ihr nach Laubersheim?
„Auch das möcht ich wißen, ob ein Geſchwiſter mir,
Dem ihr den Namen gabet, geboren wurde von ihr;

Ob Euch vielleicht den Täufling Sie aus dem Brunnen hob?
Erſt ſtaunte ſie der Frage, dann zürnte ſie darob.
„Weh," ſprach die gute Wittwe, „wie ihr die Mutter kränkt!
Sie hätte ſterben mögen! die nur des Sohnes gedenkt,

„Der ohne Euch das Leben verhaßt iſt und zur Laſt,
Die blind um den Erſehnten die Augen weinte faſt!
Sie hat aus der Taufe gehoben dieß mein Kind;
Ihr wißt es nicht, dergleichen vergeßen Männer geſchwind.

Sie hat es nicht vergeßen, ſie kommt noch oft hieher
Zu ihrer Goth, und niemals ſind ihre Hände leer."
Als das der Degen hörte, da ſchämt' er ſich und ſprach,
Dem um die arme Mutter die Zähre vom Auge brach:

„Ich könnte wohl noch heute bei ihr zu Hauſe ſein."
Die Wirthin ſprach: Das könnt ihr gar wohl, ich räum es ein;
Doch will ich erſt verdienen bei ihr das Botenbrot:
Drum laß ich euch nicht ſcheiden, das wißt, vor dem Abendroth.

Bald flog von Mund zu Munde die Kunde von dem Glück,
Es kehre der Gevatterin der liebe Sohn zurück.
Das ſchuf große Freude, denn Allen war ſie werth,
Daß noch ſich ihr erfülle der Wunſch, ſo ſehnlich begehrt.

Den ſchnellſten Reiter wählte die Wittwe, den ſie fand:
Der ward mit der Botſchaft nach Iben geſandt,
Daß die Freundin wiße, noch heute kam ihr Sohn.
Derweil war den Liebenden die Zeit mit Kurzweil entflohn.

Und wiſſet, wem vor Allen
Der große Kaiſer hold:
Dem beſten der Vaſallen,
Dem Sänger Arinold.

Ihm ward auf weiten Reiſen
Der Töne Kunſt bekannt,
Ihn lehrte alte Weiſen
Das alte Griechenland;
Er rief des Friedens Kühle
In jede kranke Bruſt
Und himmliſche Gefühle
Der Liebe und der Luſt.
Des frommen Helden Seele,
Bewegt und ſorgenvoll,
Genas von Leid und Fehle,
Wenn Arnolds Lied erſcholl.

Er dankte reiche Gaben
Des reichen Königs Gunſt,
Doch Leidende zu laben
Verwandt' er ſeine Kunſt;
Der Brüder Glück zu mehren
Beglückte ſeinen Muth,
Nur fremder Noth zu wehren
Beſaß er eignes Gut.
Man hörte Arnold preiſen
Im ganzen Frankenland,
Den Armen, Wittwen, Waiſen
Zu Hülf und Troſt geſandt.

Dreimal gewonnen hatte Rudwin,
Dreimal ward dem Fräulein vom Glück der Sieg verliehn.
Des Andern Pfand gewinnen, die Freude deuchte groß.
Ein Pfand dem andern geben ſchien noch ein ſeliger Looß.

Sie waren ſich gewogen, verborgen blieb es nicht,
Das Herz hat nie gelogen, das aus den Augen ſpricht.
Ein zärtlich Händedrücken giebt es noch beßer kund,
Und daß kein Zweifel bleibe, ſo ſagt es deutlich der Mund.

Doch ſoll man Worten trauen? in Worten oft iſt Lug;
Wenn es ein Kuſs beſiegelt, ſo glaubt man ihm mit Fug;
Der Siegel braucht es ſieben und zwei und ſiebzig noch.
So hatten ſies getrieben noch heut, bis in der Ehe Joch.

Da kam neue Märe dem werthen Rudlieb:
Den Sohn heimzuholen, der ihr zu lange blieb,
Schickt' ihm die Mutter Boten, drei aus der Knechte Zahl.
Wie liebe Freunde küſete ſie der Gebieter zumal.

Sie ſprachen: „Nur uns dreie hat ſie nach euch geſandt;
Die Andern ſind euch ſuchen ſchon geſtern über Land.
Wart Ihr in Iben geſtern? der Oheim ſah euch dort:
Es wollt es Niemand glauben; die Mutter glaubte dem Wort.

„Der zog euch zu empfangen hieher vom Idarwald.
Er rief euch nach, zu harren; doch machtet ihr nicht Halt.
Er war auf ſchnellem Pferde ſogleich euch nachgeſetzt;
Da kam, ob ihrs geweſen, ihm doch ein Zweifel zuletzt.“

Rudlieb ſprach: „Ich war es; iſt er ſo bald erwacht?
Ich will der Mutter büßen den häßlichen Verdacht.
Ihr Freunde, laßt uns reiten; Rudwin, willſt du mit?"
Der möchte lieber bleiben, und ſchied mit zögerndem Schritt.

Schon ſteht dort in Iben ein Späher auf der Wart
An einem Kirſchbaume, der des Gebieters harrt.
Wie ſüß die Kirſchen locken, er greift nach ihnen nicht,
Er blickt in die Ferne und ſtrengt ſich an das Geſicht.

Das wunderte die Dohle, die ihm im Nacken ſaß,
Daß er nicht Kirſchen pflückte, der reifen Frucht vergaß.
Sie lauſchte ſeinen Worten und lernte ſie geſchwind:
Herr Rudlieb, kommt doch endlich, ſprach er und guckte ſich blind.

Herr Rudlieb, kommt doch endlich, ſprach ihm die Dohle nach,
Und flog zurück, der Herrin zu melden was er ſprach.
Sie ſaß ihr auf der Achſel und rief ihr ins Ohr:
Herr Rudlieb kommt doch endlich, und ſprach es dreimal ihr vor.

Sie lachten all, verwundert über des Vogels Sinn.
Da ſprach ſie: Fliege wieder nun zu dem Späher hin,
Gieb Acht auf ſeine Worte, und ruft er, rufſt auch du.
Da flog die kluge Dohle dem Kirſchenbaum wieder zu

Jedes Worts begierig aus des Spähers Mund.
Der ſchwieg; doch thät' er gerne die Freudenbotſchaft kund.
Jetzt taucht aus Erlenbüſchen, Rudlieb muß es ſein,
Ein Ritter mit dem Knappen; nicht doch, der Wuchs iſt zu klein.

Der folgt, iſt mein Gebieter, bleibt einem Zweifel Raum?
Der Knappe geht zu Fuße, das Roſs trägt ſchweren Saum.
Nun jauchzt, rief der Diener, ich ſeh ihn kommen dort.
Nun jauchzt, rief der Vogel, und wiederholte das Wort.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Rudlieb in Iben das Brot anſchnitt.

Wie Rudlieb empfangen mit Freuden ward zu Haus,
Das baarklein zu melden reicht uns die Zeit nicht aus.
Der Sohn war erſchrocken, als er die Mutter ſah
So ſchwach und gealtert, es gieng ihm inniglich nah.

Sie mag den Blick nicht wenden von ſeinem Angeſicht,
Wie ſüßen Honig ſchlürft ſie die Worte, die er ſpricht.
Doch heißt ſie jetzt ihn ſcheiden: Wenn ihr gebadet ſeid,
Sprach ſie, kommt zurücke, ſo iſt das Mal euch bereit.

Als Rudlieb in die Kammer trat mit Rudwin,
Friſchbezogne Betten ſtanden zwei darin,
Und in großen Wannen die dampfende Gluth,
Deren Spiegel deckte der Roſe duftende Bluth.

Doch kam ſie zu reiben mit Handen zart und lind
(Welſch iſt die Sitte) kein Weib, kein ſchönes Kind:
Sie muſtens ſelbſt beſorgen und klagten nicht darum;
Der ſchönen Nanna dachte doch wohl Rudwin, er blieb ſo ſtumm.

Das ließ nicht unbeſpottet der Held, als ers gewahrt,
Wie träumeriſch im Bade ſein Freund die Worte ſpart.
Er ſprach: Du liebſt den Wechſel, haſt du mir ſelbſt geſagt:
Nun tauſchteſt du wohl gern die Tänzerin um die Magd.

Der Wechſel war nicht übel, das mag ich dir geſtehn.
„Ja könnte," ſprach der Jüngling, „ſolch ein Tauſch geſchehn,
Nie wollt ich wieder wechſeln bis an den jüngſten Tag:
Nun erſt hab ich empfunden was ſtäte Liebe vermag."

Wird ſie dir alt gefallen? auch dieſe bleibt nicht jung,
Dem Morgen ihrer Schönheit einſt naht die Dämmerung. —
Er ſprach: Vergieb die Rede, die ſprach ich als ein Thor,
Rechter Minne, fühl ich nun, ſteht nie ein Wandel bevor.

Nach ſolchem Wunſch, ſprach Rudlieb, wirſt du doch nie vermählt,
So lange zum Geſinde dir jene Magd noch zählt.
Und magſt du ſie verſtoßen, wenn ſie dir treu verblieb?
Ich müſt es an dir haßen, denn ſie war dir einſt doch lieb.

Wiederum verſtummte Rudwin, der Schuld bewußt,
Doch tiefe Seufzer ſtiegen ihm aus bedrängter Bruſt.
Ich kann ihr nichts beweiſen, ſtammelt' er zuletzt,
Doch hab ich längſt ſchon Zweifel in ihre Treue geſetzt.

Da erbarmt' er ſich des Jünglings und ſprach: Wohlan, ich kanns.
Die Buhlerin unwürdig weiß ich ſolches Manns.
Die Beweiſe leg ich noch heut in deine Hand,
Daß ſie das Haus dir räume und mag es ſein, auch das Land.

„Das ſollſt du morgen ſchaffen, und iſt das Haus dir rein,
So mag dir wohl noch werden das edle Mägdelein,
Wenn ihr euch treulich minnet aus ganzer Herzensmacht."
Da ward das Badelinnen von ihren Knappen gebracht.

Damit bedeckt entſtiegen dem Bad die Herren nun
Und ſchlüpften in die Betten, da weich und warm zu ruhn,
Bis ſie getrocknet waren und alles Fröſteln wich:
Nach den Gewandern griffen ſie da und kleideten ſich.

Und traten aus der Kammer Hand in Hand gefügt.
Man rief ſie bald zu Tiſche: das hörten ſie vergnügt.
Da ſchlug den Hochſitz Rudlieb ehrerbietig aus
Und ſetzte ſich der Mutter zur Rechten wie ein Gaſt im Haus.

Die Herrſchaft ihr belaßend als ein getreuer Sohn.
Damit war Laſt verbunden, er half ihr gern davon,
Und ſchnitt das Brot in Stücke und ſchenkte Wein und Meth;
Er wuſt auch vorzulegen wie es nicht Jeder verſteht.

Dem Vetter an der Seite ſaß Rudwin am Tiſch
Und aß von ſeinem Teller den Braten und den Fiſch.
Aus Einem Becher tranken den Meth ſie und den Wein.
Die Dohle, ſonſt der Mutter bei Tiſch Gefahrtin allein.

Eh der Oheim ankam, war heut auch nicht verbannt;
So oft ein Brotkrümchen ihr bot der Herrin Hand,
Schritt ſie ſtolzen Ganges den ganzen Tiſch entlang.
Nach vielen vollen Bechern und manchem reichlichen Gang,

Hieß das Waßer reichen der Herrin ſtummer Wink,
Von Tiſch zu Tiſche trug es ein junger Kämmrer flink;
Auch brachte bald den Nachttrunk der Schenk, wie man pflegt.
Als jetzt der Tiſch gerückt ward und das Tuch in Falten gelegt,

Sie ſprangen auf und wünſchten der Frau des Hauſes Glück,
Daß heil aus fernen Reichen der Sohn ihr kam zurück,
Von dem ſie Rath und Hülfe liebreich nun empfängt,
Wenn ſie der Raugraf wieder, wenn ſie der Wildgraf bedrängt.

Den Freund an die Seite zog da Rudlieb:
„Es ſei dir zu hören nun leid oder lieb,
Ich muß dir Alles ſagen von deiner falſchen Magd.“
Des Rothen Geſtändniſs ward ihm da haarklein geſagt.

Als das der Junker hörte und die Beweiſe ſah,
Erſt hub er an zu weinen, es gieng ihm wahrlich nah.
Kein Zweifel blieb: Er hatt ihr einſt dieſes Pfand geſchenkt;
Doch liegt ihm Troſt nicht ferne, wenn er des Fräuleins gedenkt.

Da riß ihn aus dem Traume des Freundes ernſtes Wort.
„Vor Morgen in der Frühe laß ich dich nicht fort,
Dann reite mit dem Knappen nach Welſtein hinaus
Und gieb der Magd den Abſchied, damit du ſauberſt das Haus,

Im Böſen oder Guten, wenn du ſie nur vertreibſt,
Und ledig ſolcher Schaffnerin der Schlüßel Herr verbleibſt.
Iſt das gethan, ſo wähle drei aus der Knappen Zahl
Und reite zu den Sippen von Schwert und Kunkel zumal.

„Soviel lieber Freunde du in den Landen haſt,
Die lade zu der Muhme nach Laubersheim zu Gaſt:
Da ſoll am dritten Tage die Verlobung ſein,
Wenn es die Freunde rathen, es ſage Nanna denn Nein.

„Ich habe mit der Mutter geſprochen ſchon der Braut:
Sie ſieht es mit Freuden, wenn ſie dir wird getraut.
Drum lad auch Ihre Freunde (die Deinen ſind es meiſt)
Mit ein zu der Muhme, daß man die Maid dir verheißt.

„Leb wohl, wir ſehn uns wieder bei der Gevatterin;
Mit meiner Mutter komm ich dein Werber auch dahin.'
So ſprach er und erfüllte mit Luſt des Jünglings Herz;
Vor Freuden möcht er weinen, der eben weinte vor Schmerz.

Da trat mit der Mutter in ein Gemach der Held:
Die Knappen mit dem Saume hatt er dahin beſtellt.
Da zog er aus den Bündeln der Schätze mancherhand,
In Gold und in Perlen, in Pelz und Purpurgewand.

Ihm hatt es im Elend erworben manches Jahr,
Was nun der lieben Mutter zur Augenweide war.
Doch heiſcht' er von dem Knappen die beiden Netze jetzt:
Die afrikaniſchen Brote will er ihr zeigen zuletzt.

„Es deucht dich viel; nicht Alles erſaheſt du jedoch;
Den Hunger zu ſtillen zwei Brote hab ich noch.
Sie gab mir der König und ſprach im Scherz: Die nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit ſie ſehen, ſo ſchlimm

Nicht ſei es Brot zu eßen bei uns in Africa.
Ich will ſie anſchneiden: haſt du ein Meßer da?
Das gab ihm die Mutter: er ſchnitt beherzt in Eins:
Da ſah er unterm Spelte das Silber glitzernden Scheins.

Er ſchabte verwundert hinweg die Kruſte ganz,
Da ward immer heller und leuchtender der Glanz.
Zwei Schüßeln ſind es, ſiehſt du? mit Stiften hier verſchraubt,
Die dreh ich leicht zurücke — wie hätt ich das nun geglaubt?

Er hob die flache Schüßel hinweg mit Neubegier,
Da ſah er in der hohlen des Goldes blanke Zier:
Gemünzte Kaiſergulden erfüllten ſie ſo dicht,
Man zwänge keinen Heller dazwiſchen, mit dem Hammer nicht.

„Laß uns dem Himmel danken, uns ſchwindet alle Noth.
So iſt auch das andre gewiſs nicht eitel Brot.
Viel größer noch iſt dieſes und fühle ſelbſt wie ſchwer!
Ich hätt es merken ſollen, wenn ich ſo albern nicht war.“

Neugierig ſchabt' er auch dem den Kleiſter ab,
Da war es eitel Silber was ſich zu ſchauen gab.
Der Schrauben waren fünfe, die dreht' er bald zurück,
Und hob hinweg den Deckel und ſtand erſtaunt vor dem Glück

Den tiefen Bauch der Schüßel ſchied eine Mittelwand:
Beſanten auch erfüllten die Hälfte bis zum Rand;
Mit theuern Kleinoden die andre war beſchwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Geſtein vom höchſten Werth.

Als ſo reich und koſtlich die Mutter ſah den Schatz,
Und ſo gedrang und dichte, da ſande nichts mehr Platz,
Sie trat erſtaunt zurücke mit freudigem Schrei.
Des Gebers gedachte doch bald die Gute dabei:

Mit weinenden Augen, die ſie dankbar hob,
Sagte ſie im Herzen dem Himmel Preis und Lob:
„Mir war der Sohn ſo lange, der theure, weit entrückt:
Du ſchickſt ſo reich ihn wieder, du haſt mich doppelt beglückt.“

Laut rühmte Rudlieb den königlichen Herrn:
„Was gleicht deiner Milde nun auf der Erde Stern?
Puras, edler König! durft ich dir den Dank
Noch ſagen ſolcher Wohlthat, eh der Leib in Aſche mir ſank!

„Das bitt ich alle Tage den Himmel flehentlich.
Gnadenreich empfiengſt du armen Müding mich,
Gabſt mir Gut und Ehren und weiſer Lehren Sold
Und mehr als wir begehren an Geſtein und rothem Gold.“

Nun laßt die Augen weiden die Glücklichen dort;
Sie müßen endlich ſcheiden doch von dem reichen Hort,
Daß ſie ihn ſorglich bergen in eiſerner Truh.
Sie hatten wohl geſchworen, ihnen ſahe niemand zu.

Als in des Hornungs Tagen
Die Jagd im Walde war —
Es ſind nach treuen Sagen
Nun mehr als tauſend Jahr —
Da ſah man ihn auch reiten
Als wackern Jagdgenoß;
Er rührte ſanft die Saiten
Und ſcharf das Wurfgeſchoß.
Und täglich lud zum Male
Den frohen Jagdverein
In ſeines Hofes Saale
Der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle
Dem Male ſchon genaht,
Und aus des Saales Halle
Ein ſchmucker Knappe trat,
Dem ſich aus blanker Kanne
Ein reiner Quell ergoß,
Und über goldner Wanne
Des Kaiſers Hand umfloß —
Da beugte tief ſich nieder
Der Sänger Arinold:
„Wenn lieb dir meine Lieder,
So ſei mir heute hold!“

„Wohl lieb ich deine Lieder,
Wohl iſt mein Herz dir hold,
Denn nimmer böt ich wieder
In Güter und in Gold

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Rudwin und Nanna die Brautlauft begiengen.

Ein ſanftes Maulthier ſchirrte Rudlieb am dritten Tag,
Daß es die Mutter trage, die nicht mehr gehen mag;
Er ſelber ſchritt zur Seite, den Zaum in der Hand.
So kamen ſie nach Laubersheim: da ward nun Freude bekannt.

Die Wittwe mit der Tochter ſah man der Gäſte froh
Und Niemand war im Hauſe, den nicht der Kummer floh.
Doch zog an die Seite die Wirthin jetzt der Gaſt
Und ſprach: „Thut nicht ſo fröhlich: wir bringen euch Ueberlaſt.

„All eure Freunde kommen hieher nach Laubersheim
Und Rudliebs Sippen alle; doch haltet's noch geheim.
Die wollen wir fragen, ob ſie dawider ſind,
Wenn wir Den von Welſtein verloben mit euerm Kind.“

Die Wittwe war erſchrocken, als ſie das Wort vernahm;
Man las in ihren Zügen doch Freude mehr als Gram.
Sie ſprach: „Wie bewirth ich auf einmal ſolch ein Heer?
Und heute gleich! Was ſandtet ihr mir nicht Kunde vorher?“

„Wie mocht ich das erwarten, daß ihr ſo zornig ſchaut?
In Laubersheim der Garten iſt immer reich an Kraut,
Voll Vieh ſind die Ställe, von Fiſchen ſtrotzt der Teich.
Laßt Ihr die Kälber ſchlachten; die Fiſche fang ich ſogleich."

Da kam auch der Junker und mit ihm mancher Mann,
Hier einer kam der Gäſte, der andre dort heran.
Sie wurden auf dem Söller der Wirthin zugeführt:
Die hieß ſie willkommen, wie lieben Freunden gebührt.

Rudlieb ſprach: „Nun ſchauet mir hier von oben zu,
Wie ich die Fiſche fange mit meinem Stab im Nu.
Ich hört immer loben, kaum ſei noch in der Welt
Ein Fiſch, ich wills erproben, den dieſer Teich nicht enthält."

Da winkte dem Junker Rudlieb und gieng
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Fiſche fieng.
„Laß mich nur machen," ſprach er: „du kennſt noch nicht die Art
Wie man in Egypten Fiſche fängt mit ſolchem Bart!"

Er goß aus einer Büchſe viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand, und warf ſie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig ſchmatzend ſich Mäuler aus der Flut
Und ſchnappten nach den Körnern wie der Hund nach Brocken thut.

Die nun ein Korn erhaſchten, die waren wie berauſcht
Und ſprangen hoch, als hätten ſie Flügel eingetauſcht.
Unters Waßer tauchen konnten ſie nicht mehr,
Mit Schwanz und Floßen ſchlagend fuhren ſie dahin, daher.

Ein Nachen lag am Teiche, mit dem Gefährten ſprang
Hinein der ſchnelle Fiſcher, der eine Ruthe ſchwang:
Die er damit berührte, weil ſchnell der Kahn ſie trug,
Die folgten ihm aufs Trockne: ſo fieng er Fiſche genug.

Da oben laut erjauchzen die Männer und die Fraun
Und klatſchen in die Hände, da ſie den Reichthum ſchaun.
Mit freudgem Stolz bewundert Rudwin des Freundes Kunſt
Und blickt empor, als haſcht' er nach einem Antheil der Gunſt.

Da ſprang aus der Küchen, und lief zum Teiche hin
Koch und Küchenjunge, zu bergen den Gewinn.
Ans Land ſtieß den Nachen der Degen allbereit
Und gieng zu dem Hauſe in vieles Volkes Geleit.

Da ward er wohl empfangen, man pries den Fiſchfang laut:
„Wie Ihr ward kein Fiſcher im Leben noch erſchaut.“
Da ſprach er: „Wollt ihr wißen was es für Gäſte ſind,
Im weichen Graſe legt ſie alsbald hier aus das Geſind.“

Da legte man im Graſe den reichen Fang zur Schau
Und ſonderte die Arten; die meld ich euch genau:
Der Hecht zuerſt, den Fiſchen der Wolf, mit geilem Schlund,
Der doch bei Karpfen Noth thut, ſonſt ruhn ſie faul auf dem Grund.

Der „Braſſen“ und der „Naſen“, dann Barbe, Salm und Schlei,
Der Aſch und der Karpfen, der „Orfen“ auch dabei,
Die bunte Forelle, der Maifiſch und der „Renk“,
Den Aal nicht zu vergeßen, der ſchlüpfrig iſt und gelenk.

Der Wels und der Aland von Häuptern ſchwer und groß,
Und was ſonſt noch Stummes verbirgt der Welle Schooß.
Hielt' ich die Faſten beßer, ſie wären mir bekannt;
Doch nur die Auſter lieb ich: ſonſt hab ich wenig Fiſchverſtand.

Die alle ſchlugen zappelnd mit Schwänzen auf das Gras,
Ob ſie ins Waßer möchten; mit Nichten doch geſchahs.
Sie muſten in die Küche, wo man ſie ſchnitt und briet:
Was halfs, daß aus der Pfanne noch ſprang ein ſtörriſches Glied!

Inzwiſchen ward im Saale die Tafel gedeckt,
Dazu mit grünen Maien die Wand umher beſteckt.
Da ſchickte nach dem Fräulein die Mutter mehr als zwier:
Sie kam, von Schönheit ſtralend und regte große Begier.

Zwei Goldborten trug ſie, die ſie einſt ſelbſt geſtickt
Dem Bräutigam, den künftig ihr Gottes Wille ſchickt.
Kennt ſie nun Gottes Willen? ſie gab ſie Rudwin.
Der ſtand erfreut und ſtaunte wie lichter Glanz ſie umſchien.

Die leicht vor ihm ſchwebte und kaum die Füße hob,
Vor ihrer Schönheit dacht er nicht an der Arbeit Lob.
Da legte ſie ihm ſelber die Borten an das Schwert:
Er muſte vor ihr knieen bis ſie ihn wieder bewehrt.

Noch waren nicht verſammelt die Sippen allzumal,
Doch ließ man nicht verderben das dampfende Mal.
Rudlieb und die Mutter ſchied die Wirthin da
Und ſaß zwiſchen beiden; die holde Braut ſaß ihm nah.

Und an Schön Nannas Seite der frohe Bräutigam;
Ich kann nicht weiter melden wie man zu ſitzen kam.
Hinter dem Gebieter, das thu ich noch euch kund,
Saß mit dem Schwanze wedelnd der diebſtahlkundige Hund.

Ward der zum Tellerlecker von ſeinem Herrn beſtellt,
So reicht' er ihn geſäubert, es wundert alle Welt,
Dem dienenden Knappen, der um die Tafel geht.
Nun aber kommt ein Diener, den hat der Hund kaum erſpaht,

So ſpringt er mit Bellen ihn an und zerrt ſein Kleid;
Und wehrt' es nicht ein Schildknecht, er that' ihm größer Leid.
Rudlieb erlachte, die andern ſtaunten rings.
Da ſprach die Frau des Hauſes: Uns wundert alle des Dings.

„Ich will das Rathſel loſen," ſprach da Rudlieb,
„Man darf hier nicht ſtehlen, der Hund verrath den Dieb.
Geſchwind bring zurücke was du geſtohlen haſt."
Er lief und zwei Bügel von Silber bracht er in Haſt:

„Die löſt ich euch vom Sattel: ſo eben iſts geſchehn,
Kein Menſch war zugegen und Niemand hats geſehn:
Der Böſe war im Spiele, wie wüßt' es ſonſt das Thier!"
Er ſprach: „Nach ſolcher Warnung bezwing hinfort die Begier.

„Nun gieb dem Hund die Bügel, ſo ſieht man wem ſie ſind."
Er wirft ſie hin, der Mutter tragt ſie der Hund geſchwind.
Er ſprach: „Gieb ſie ihm wieder, ſie ſind ihm geſchenkt;
Ich weiß, daß er ſich beſſert, wenn er der Gabe gedenkt."

Er trug ſie hin und ſchwenkte den Schweif mit Freundlichkeit.
„Nun fall ihm zu Füßen, damit er dir verzeiht.“
Da legt' er in die Füße das Haupt dem Bügeldieb
Und heulte ſo und wimmerte, als wollt er ſagen: Vergieb!

„Nun ſprich: Steh auf, und ſeien wir Freunde wie zuvor.“
Der Dieb ſprachs zu dem Hunde: da ſprang er froh empor,
Dem Knechte Dank bezeigend, dem Herrn, und all der Schar.
Der Ritter ſprach: „Nun faße den Knecht nur einer beim Haar,

„Und droh ihm mit dem Stocke als war ihm nicht verziehn.“
Als das Zweie thaten und „warum ſtahlſt du?“ ſchrien,
Gleich fiel ſie an der Köter, nach ihren Waden biß
Er grimmig, bis er ganzlich den Freund den Häſchern entriß.

Da lachten all die Gäſte und wunderten ſich ſehr;
Solcher Kurzweil ſahe wohl Mancher gerne mehr.
Die Truchſeßen brachten indeſſen manch Gericht
Und manchen Trunk die Schenken: „die Fiſche ſchwammen ſonſt nicht.“

Da war die Hüll und Fülle und mehr als genug.
Als man nach ſoviel Bechern zuletzt den Nachtrunk trug,
Da ſaß man noch und lobte den Wein und that Beſcheid.
An Kirſchen fehlt' es heute, ſie zu pflücken blieb nicht Zeit,

Da war es willkommen als mancher kleine Gaſt
Erdbeeren feilbot in friſchem Haſelbaſt,
Die ſie an der Halde beim kühlen Quell gepflückt:
Die aß man noch mit Sahne, bevor der Tiſch ward gerückt.

Das Waßer war genommen, da gieng mit Rudwin
Rudlieb in die Kammer, ſich feſtlich umzuziehn,
Wobei auch nicht des Ringes der Bräutigam vergaß,
Den er im Spiel gewonnen, dem kleinen Finger nur maß.

Sie traten aus der Kammer hochzeitlich angethan;
Da ſah man noch dem Saale viel frohe Gäſte nahn.
Die liebſten Freunde kamen der Bräutigam, der Braut,
Um die ſie verlangend bisher ins Weite geſchaut.

Auch Rudlieb empfieng ſie mit Freuden allzumal.
Da brachte man die Tiſche wieder in den Saal,
Die ſpäten Gäſte labend mit Wein und ſüßer Koſt;
Doch ſchonten auch die frühen nicht Meth noch ſchäumenden Moſt.

Nun manches Mal die Becher gefüllt ſind und geleert,
Zu fröhlicher Weisheit die Gäſte rings bekehrt,
Spricht Rudlieb: „Alle ſind wir ſo froh beiſammen heut,
So thun wir was uns morgen und übers Jahr noch erfreut.

„Ihr werthen Sippen alle, verſagt nicht Hülf und Rath
Dem trefflichen Jüngling, der euch zuſammen bat.
Von Welſtein hier mein Neffe liebt unſrer Wirthin Kind;
Mag ſie euch ſelbſt beſcheiden, ob ſie auch wieder ihn minnt.

„Beim Spiel vor wenig Tagen der Wunſch ward ihnen kund,
Wollt Ihr es nicht verſagen, zu ſchließen ernſten Bund.“
Als das die Gäſte hörten, ſie rieſen insgemein:
„Das rathen wir und geben den Willen gerne darein,

„Daß ſolch ein wackrer Degen, der noch ſo viel verheißt,
Die ſchnöden Feßeln endlich der Buhlerin zerreißt.
Sie war auf einer Hürde ſchon manchen Tag verbrannt,
Ergieng' es nach der Würde nur ſtats, das ſei dir bekannt.“

Der werthe Junker dankte den Freunden ihrer Gunſt,
„Daß die mir nicht verwirkte der Schein gemeiner Brunſt.
Wahr iſts, ich war verblendet, von arger Liſt bethört:
Ich glaubt' an ihre Treue: den Trug hat Rudlieb zerſtört.

„So ſchaut ihr ſelbſt, mir ware nun einer Hausfrau Noth,
Die treuer Liebe lohnte getreu bis in den Tod.
Mag ich die hier kaufen, ſo kargt und ſtraubt euch nicht,
Wenn man nach Brauch den Brautſchatz und die Widerlage beſpricht.“

Sie ſprachen: „Laß uns ſchauen die dir ſo wohlgefiel,
Und gabſt du Erb und Eigen, es deucht uns nicht zuviel.“
Derweil beſprach auch Rudlieb ſich mit dem andern Theil:
Da war mit reicher Mitgift die edle Maid ihnen feil.

Da dieſes war vertragen, bewilligt und verbrieft,
Er ſprach: „Die ſchöne Nanna, wenn ihr ſie jetzt berieft,
Möcht uns allein beſcheiden ob dieſe Rechnung gilt:
Die müßen wir zerreißen, wenn Sie den Brautigam ſchilt.“

Sie kam alsbald gegangen mit ſtattlichem Geleit,
Anmuth war ihr Antlitz, ihr Gang Beſcheidenheit.
Da nahmen ſie mit Rudwin in einen Kreiß die Herrn
Und fragten die Beſchämte, ob ſie den Jüngling nähme gern.

Sie ſprach: „Sollt ich ihn laßen, den ich im Spiel gewann,
Der mir als Knecht zu dienen mit Recht nicht weigern kann?
Er leiſte treue Dienſte bei Tag mir und bei Nacht;
Mir iſt er um ſo lieber um ſo beßer er das macht.“

Sie muſten laut belachen, noch lange hallt' es nach,
Was ſie ſo unſchuldig und treuherzig ſprach.
Sie ſahn, die Mutter wäre des Bundes freudenreich,
Und beide ſo von Adel wie an dem Reichthume gleich.

Da wurden ſie zu Rathe, ſich ziemten dieſe Zwei,
Und ſollten ſich gehören: dem ſtimmten Alle bei.
Da zog aus der Scheide die Waffe Rudwin
Und wetzte ſie am Stahle, daß ſie hell und glänzend ſchien.

Dann hieng er den Brautring an des Griffes Knauf
Und gab mit dieſen Worten der ſchönen Braut ihn auf:
„Wie dieſer Ring den Finger dir ganz umſchließen ſoll,
So ſei deine Treue mir unverbrüchlich und voll.

„Die ſollſt du ganz bewahren, dieß Schwert ſonſt tödtet dich.“
Sie gab dem Jüngling Antwort, nicht lang beſann ſie ſich:
„Einem wie dem andern gebührt das gleiche Recht:
Sollt ich euch Treue wahren, wenn ihr ſie leichtſinnig brecht?

„Das iſt nicht rechte Ehe, ſie hat wohl andern Sinn,
Nicht eine Hausfrau wär ich, nur eure Buhlerin.
Geh hin, auf die Bedingung werd ich dir nicht geſellt:
Magſt du Andre kebſen, wenn dir zu buhlen gefällt.

„Mich laß in Frieden, ich finde wohl den Mann,
Der ſtate Treu geloben, ſich ganz mir eignen kann.“
Da gab ſie ihm das Ringlein zurück und wollte gehn.
Der Jüngling ſprach: „Geliebte, ſo ſoll dein Wille geſchehn.

„Werd ich dir untreu, minn ich ein ander Weib,
Mein Gut will ich verlieren und Leben auch und Leib:
Mit dieſem Schwerte löſe mein Haupt, du haſt die Macht.“
Sieh, da kehrt ſie zärtlich zu ihm zurück und erlacht:

„Das laß ich mir gefallen, den Handel geb ich ein.“
Der Freier küſst ſie freudig und ſpricht: „So ſoll es ſein.“
Als ſie mit weißen Armen ihr trautes Lieb umſchlang,
Im Kreiß die Freunde ſtimmten in des Brautlieds fröhlichen Klang.

Darnach als die Sippen die Gaben brachten dar,
Das Allerbeſte ſchenkte Rudlieb dem jungen Paar:
Dem Neffen edles Pelzwerk mit kniſterndem Saum
Wenn es die Erde ſegte, und ein Roſs mit goldnem Zaum;

Mit dreien Miedern deckt' er der Braut die zarte Bruſt,
Zwei Goldſpangen wand er ihr um den Arm mit Luſt,
Dreien Fingern fügt' er noch den geſteinten Ring,
Eh er den Scharlachmantel um den ſchönen Nacken ihr hieng.

Was da die Andern ſchenkten, das ward mir nicht vertraut;
Sie gaben gern dem Bräutigam und lieber noch der Braut.
Daß ſich die Beiden fanden, erfreut euch der Bericht,
Wie ſie zuſammen ſtimmten hernach, es kümmert mich nicht.

Was ich der Treue danke,
Die du mir zugewandt;
Daß meine Huld nicht wanke
Das werde nun bekannt:
Was das Gemüth ergetzen,
Erfreuen mag den Sinn,
Von allen meinen Schätzen
Nimm dir das Liebſte hin.“

„Nie trug ich, Herr, Verlangen
Nach Gold und Edelſtein,
Nach Ketten oder Spangen
Bewahrt in reichem Schrein;
Doch weil du mir zur Bitte
Gewähret die Gewalt,
Laß mich nach alter Sitte
Erwerben einen Wald:
Was reitend ich beſange
In deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange
Zu ewgem Lohne zu.“

Der Kaiſer ſprach: „Ich ſehe,
Daß dir der Wald behagt,
Worin du Hirſch und Rehe
So ritterlich erjagt;
Du willſt in andern Tagen,
Weil Herrenhuld vergeht,
Im eignen Walde jagen
So nimm was du erfleht. —

Vierzehntes Abenteuer.

Von Rudliebs Werbung und woher Merxheim den Namen hat.

Nun gieng es Rudliebs Mutter alle Tage nah,
Daß ſie den Sohn, den theuern, noch unberathen ſah.
Sie ſprach: „Nun haſt du Rudwin dem Fräulein vermählt,
Die ich Dir beſtimmte; was hab ichs auch dir verhehlt!

„Doch eile nun und ſuche dir ſelbſt gemäße Braut,
Daß noch des Sohns Erwählte die alte Mutter ſchaut.
Dein Leben ſteht, nicht meines allein, in Gottes Hand:
Wer nähme, wenn du ſtürbeſt, unſer Erb und eigen Land?

„Es gäbe Zank und Hader und blutigen Streit:
Das laß mich wenden balde, denn kurz iſt meine Zeit.
Mir iſt die Kraft geſchwunden, das Alter kam zu früh:
Dieweil du ferne weilteſt hatt ich nur Kummer und Müh.

„Ich härmte, Sohn, und ſehnte nach Dir mich Tag und Nacht,
Das kleine Gut zu ſchützen mit Sorgen ſtäts bedacht.
Wenn du noch länger bliebeſt, du ſähſt mich blind vor Gram:
Das wandte mir die Freude, da mein Troſt mir endlich kam.

„Von Freude borgt' ich Stärke; die war doch nur geliehn.
Muß ich ſie wiedergeben, ſo welk ich bald dahin.
Nun laß dich erflehen zu thun wie ich dich bat:
Laß unſre Freunde kommen und vernimm getreuen Rath.

„Ob ſie ein Fräulein wißen, das dir geziemt zu frein.
Schön und guter Sitten und adlig muß ſie ſein
Und hat ſie Land und Leute, das freut uns um ſo mehr,
Daß unſer Haus erblühe und werther ſei denn vorher."

Da gab der Mutter Antwort Rudlieb mit ſanftem Sinn:
„Noch heute ſchick ich Boten zu unſern Freunden hin:
Was die mir alle rathen, wenn es auch dich erfreut,
Will ich es treulich leiſten, da ſo die Pflicht mir gebeut."

Die Botenknaben liefen, die Freunde ſäumten nicht:
Da empfieng ſie Rudlieb nach wirthlicher Pflicht
Und ſetzte ſie im Saale je zwei an einen Tiſch,
Daß ſie ſich theilen mochten in den Reiher und den Fiſch.

Die Mutter wars alleine, die ohne Nachbarn aß
Und Alles überſchauend auf dem Hochſitz ſaß
Als des Hauſes Herrin: das lobte Jedermann,
Daß er die Mutter ehrte und ſich den Himmel gewann.

Zwei Wächter ſtellte Rudlieb da an des Saales Thür,
Die ließen Niemanden hinein noch herfür,
Bis er in ſeiner Sache der Freunde Rath erfragt
Und von des Landes Töchtern ſie ihm die Kunde geſagt.

Er ſprach: „Ihr lieben Freunde, noch iſt nicht allen kund
Warum ich euch gebeten: das ſagt' euch gern mein Mund.
Eures Raths und eurer Lehre war mir nie ſo Noth:
Die wollt mir nicht verſagen, ich gedenk es in den Tod.

„Ihr wißt, meine Mutter war lange mein beraubt,
Des Gatten noch viel länger: ihr ehrwürdig Haupt
Seht ihr vor den Jahren gebleicht von Sorg und Müh,
Sie fühlt die Kräfte ſchwinden, das Alter kam ihr zu früh.

„Nun wünſcht ſie, ich ſuchte mir die gemäße Braut,
Ob ſie vor ihrem Ende noch lieben Enkel ſchaut.
Mein Leben ſteht, nicht ihres allein, in Gottes Hand:
Wem bliebe, ſtürb ich vor ihr, unſer Lehn und eigen Land?

„Doch ſind des Landes Töchter mir fremd allzumal,
Zu lange war ich draußen: wie traf ich ſelbſt die Wahl?
Wißt Ihr vielleicht ein Fräulein, die mir geziemt zu frein?
Schön und guter Sitten und adlig müßte ſie ſein,

„Und hat ſie Land und Leute, das ſchreckt uns nicht zurück,
Daß unſer Haus erblühe dereinſt zu vollerm Glück.
Solch Fräulein wollt ich werben, riethet ihr dazu,
Weil ich der Mutter Willen, der theuern, immer gerne thu."

Sie ſprachen: „Dazu rathen wir allen frohen Muths:
Wir wünſchen ſelbſt zu ſehen den Erben deines Guts,
Der Ehren auch und Tugenden, die wir an dir erſchaun;
Doch iſt nicht leicht zu finden, die dir geziemte zur Fraun."

Da riethen dieſe Sippen ihm lange her und hin
Und konnten keine finden, die Allen würdig ſchien.
Da ſprach zuletzt die Mutter zu Einem insgeheim
Von Metza der ſchönen auf der Burg zu Meddersheim.

Der hörte kaum den Namen, ſo rief er: „Wunderlich,
Daß wirs nicht gleich gedachten! die iſt ſo ſäuberlich,
An adliger Tugend iſt ihr kein Fräulein gleich,
Und ob wir ewig ſuchten in allem römiſchen Reich.“

Als das die Andern hörten, ihm ſtimmten alle bei,
Daß ſie dem Beſten zieme, gar ohne Tadel ſei.
Da war es dieſer Sprache der endliche Beſchluß,
Daß er um ſie würbe; der Held vernahms mit Verdruß.

Doch ließ er ſichs nicht merken und ſtellte ſich bereit:
„Habt Dank, lieben Freunde, daß ihr gekommen ſeid
Und mir ſo treulich riethet, ich lohn es wie ich kann,
Und wüſt ich einen Werber, ich hielte gleich um ſie an.“

Da nun die Andern ſchieden, blieb Rudwin zurück.
Er ſprach zu ihm: Verſuche mein Werber Du das Glück.
Ich will dir Alles ſagen was du zu melden haſt
Und will dir heimlich klagen: mir wär die Heirat verhaßt.

Mir rieth ein weiſer König: Wenn du die Hausfrau wählſt
Damit du liebe Kinder im Herbſt des Lebens zählſt,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein
Und kein Andrer rede, auch nicht die Mutter, dir ein.

Er zog ihn auf die Seite und that ihm Alles kund,
Was er zu wißen brauchte vernahm er auf den Grund.
Der Junker ſprach: „Vertraue hierin mir unbedingt,
Ich will kein Roſs mehr reiten, wenn dieſe Liſt nicht gelingt."

Gen Meddersheim gefahren der Junker kam zuhand:
Die Burg lag in der Nahe wo er das Fräulein fand.
Da ward er wohl empfangen, zumal als ſie vernahm,
Daß er um ſie zu werben Des von Iben Bote kam.

Der Wirthſchaft war kein Ende mit Wein und ſüßem Meth;
Doch als er jetzt um Urlaub zu bitten vor ihr ſteht,
Er ſprach: Was aber meld ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten was willſt du, Herrin, geruhn?

Sie ſprach: „In Treue grüße du mir den trauten Mann
Und ſag ihm ſoviel Liebes als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel ſoviel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Aehren ſoviel ſoll ſeiner Ehre ſein."

Der gute Bote dachte: das heißt nicht abgeſagt.
Doch plötzlich eh er ſcheidet gebahrt er wie verzagt
Und ſchlägt ſich vor die Stirne: „Wie albern war ich Thor,
Daß ich den beſten Auftrag ſo aus dem Sinne verlor!

„Unter ſieben Siegeln ſollt ich ein Geſchenk
Dir deines Freiers bringen; des war ich nicht gedenk.
Zürne nicht, mich ſelbſt dünkt der Fehler abgeſchmackt."
Da zog er aus der Taſchen ein Kleinod zierlich verpackt.

Sie nahm es an und eilte von ihm hinweg geſchwind
Und ſtand unterm Fenſter neugierig wie ein Kind:
Es war von ſeinem Ringe mit Siegeln wohl verwahrt,
Mit ſeidnem Band umwickelt und keine Sorge geſpart.

Sie löſte ſchnell die Knoten und brach die Siegel ab.
Von Purpur war die Hülle, die ſich zu ſchauen gab.
Die ſchlug ſie auf: wie köſtlich erſt wird der Inhalt ſein!
Wohl perlenreich Geſchmeide, wohl Schmuck mit edelm Geſtein.

Nicht alſo, Kniebander und ein vergilbter Kranz!
Die hat ſie einſt verloren — bei einem Abendstanz?
Nein, in verſchwiegner Laube bei einem Capellan,
Den jung und feurig nimmer ihre Augen mehr erſahn.

Das ſein Geſchenk! erſchrocken erkennt ſie gleich den Raub,
Erblaßt und bebt, ſo zittert wohl kaum der Eſpe Laub.
„Der Unverſchamte! daß er mir ſolche Gabe ſchickt!
Wie, oder trugt der Bote, der ſo blöd und ſchüchtern blickt?

„Nein, ſie ſendet Rudlieb, von dem man Wunder ſpricht:
War er kein Hexenmeiſter, die Dinge wüſt er nicht."
Da nahm ſie ſich zuſammen und wandte ſich beherzt:
„Sag an, übler Bote, wer hat ſo grauſam geſcherzt?

„Dich aus dem Hof zu hetzen mit Hunden trüg ich Luſt,
War dir, was das Gebünde verbarg nicht unbewuſt."
Rudwin ſtand und ſtaunte und hob die Hand zum Schwur
Bei Dem, der Alles wiſſe, „daß ich es niemals erfuhr

„Noch weiß ich was ich brachte verſiegelt und umhüllt.
Ich kann auch nicht erdenken was dich mit Zorn erfüllt,
Es habe denn vergriffen ſich meines Herren Hand:
Willſt du mir nicht zeigen was dir der Gute geſandt?“

Sie ſprach: „Wohlan, ſo ſage du deinem Freund und Herrn,
Ob ſonſt kein Mann am Leben war auf der Erde Stern,
Daß Er zum Brautſchatz brachte mir all die weite Welt,
Doch würd ich dem Verhaßten zum Weibe nimmer geſellt.“

Als das der Bote hörte, die Antwort ſchien ihm leid:
„Mein Botenbrot verlier ich,“ ſprach er, „mit dem Beſcheid.
Hier muß ein Irrthum walten, es kann nicht anders ſein.“
Sie ſprach: „Nun geh zum Henker, und hab Undank obendrein.“

Der Werber ſaß zu Pferde und ritt auf Iben zu.
Als Rudlieb ihn erſchaute, er ſprach: „Was meldeſt du?
Gefüllt und gefüttert hat ſie dich ſicher gut:
Doch als ſie meine Gaben erſah, wie ward ihr zu Muth?“

Da ſchüttelt ſich vor Lachen Rudwin und ſprach: Es ſcheint
Du haſt kein Glück bei Frauen, ſie ſind dir ſpinnefeind.
Hat ſich an dir vergangen ein ungetreuer Knecht,
So ſchick nach Merksheim wieder, da wirſt du ſicher geracht.

Da ſprach er: Laß mich hören, was hat zu dir geſagt,
Da meinen Antrag hörte die ſauberliche Magd? —
Sie ſchwieg, verſetzt der Junker, und ſprach dazu kein Wort:
Doch Koch und Kellner muſten mir köſtlich dienen ſofort.

Der Wirthſchaft war kein Ende mit ſüßem Meth und Wein,
In goldenen Becher goß ſie mir ſelber ein,
Wobei ſie nach den Frauen mich dieſes Landes frug,
Ob ſie auch ehrbar waren und ſchön und artig und klug?

Das Lacheln verbiß ich, und ſprach: „Das weiß ich nicht,
Es iſt darauf zu achten auch außer meiner Pflicht
Was die Frauen ſchaffen; das thun die Gecken gern.
Wenn ich vorüber komme bei Frauen nah oder fern,

„Da grüß ich ſtill und gehe wohin der Weg mich führt;
Nach ihnen umzuſchauen hab ich nie Luſt verſpürt.
Von dir was aber meld ich dem lieben Herren nun,
Durch mich ihm zu entbieten was willſt du, Herrin, geruhn?“

Sie ſprach: In Treuen grüße du mir den trauten Mann
Und ſag ihm ſo viel Liebes als Laubes hat der Tann,
Als Wonnen haben Vögel ſoviel der Minne mein,
Soviel das Gras hat Aehren, ſoviel ſoll ſeiner Ehre ſein.

Daß ſie dich gerne nähme, da nun kein Zweifel blieb,
Verwundert ſah ſie plötzlich wie ich die Hände rieb,
Weil ich nicht gleich gegeben dein Liebeskleinod.
Sie nahm es an mit Jubel und ſprang zur Seite freudenroth.

Nicht lang, ſo kam ſie wieder; nur ſchien ihr Aerger arg:
Sag an, ob du wuſteſt was das Gebünde barg?
Ich ſprach: „Wie mocht ich wißen was unter Siegel lag?
Ich ſchwör es bei der Sonne, die Alles bringt an den Tag,

„Ich hab es nie vernommen und weiß es jetzt noch nicht.
Willſt du es mir nicht ſagen?“ Das weigert ſie und ſpricht:
„Wohlan denn, ſo melde Du deinem Freund und Herrn,
Ob ſonſt kein Mann am Leben wär auf dieſer Erde Stern,

„Daß Er zum Brautſchatz brächte mir all die weite Welt,
Doch würd ich dem Verhaßten zum Weibe nie geſellt.“
Hiermit hieß ſie mich ſcheiden, und ich gehorchte ſchnell,
Denn Alles hör ich lieber als loſer Hunde Gebell.

„Nun aber laß mich wißen, was haſt du ihr geſchickt?“
„Du hörſt es noch, für heute ſei dir mit Dank genickt.
Die Braut nun darf ich wählen, die meine Seele liebt,
Und die ſich nicht im Stillen gar einem Andern ergiebt.“

Hat Rudwin geplaudert, daß man den Inhalt kennt
Des Päckchens und noch heute das Städtchen Merksheim nennt,
Von Meddersheim nicht ferne und naher noch der Nah?
Weil es Rudlieb merkte, gab man den Namen ihm ja.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Rudliebs Mutter träumte und wie ihr Traum ſich erfüllte.

Nun fleißt ſich Rudliebs Mutter und raſtet nicht noch ruht,
Daß ſie ſich Gott geliebe mit ihrem goldnen Gut.
Den Wittwen und den Waiſen theilt ſie die Habe mild,
Den Kranken und den Pilgern als der Bekümmerten Schild.

Das wollte Gott vergelten an dem geliebten Sohn,
Im Traum ihr offenbaren den ihm beſtimmten Lohn.
Sie ſah zwei Eberſchweine mit bleckendem Zahn,
Die einer Heerde liefen von wilden Bachen voran.

Schon wirft ſich auf Rudlieb die wilde Schar und ſchnaubt,
Da löſt er den Ebern mit ſcharfem Schwert das Haupt
Und ſchlägt die Bachen nieder und füllt mit Blut den Raum:
Das ſchien der guten Mutter ein heilverkündender Traum.

Darauf am andern Morgen ſah ſie ein neu Geſicht:
Eine hohe Linde wölbte die Dolden breit und dicht,
Da wiegt im höchſten Wipfel ſich Rudlieb hoch und hehr,
Dem rings die Streitgenoßen auf Aeſten ſaßen umher.

Man führe zu dem Ritte
Mein ſchnellſtes Roſs herbei,
Daß die beſcheidne Bitte
Ihm reich erfüllet ſei.“

Das war ein eitles Sorgen;
Es ſtand im weiten Raum
Mit Roſſen ſchon am Morgen
Umſtellt des Waldes Saum.
Man mag ihn kaum umſchreiten
Vom Tage bis zur Nacht;
Er wollt ihn ganz umreiten
Noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genoße
Ein Roſs von Raſt zu Raſt:
Von Roſſe ſchwang zu Roſſe
Der Sänger ſich in Haſt.

Vollkommen iſt gelungen
Was ſeine Liſt erſann,
Im Fluge ward umſprungen
Des ganzen Waldes Bann.
Wo Buchen er und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beſchrieb mit Schwertesſtreichen
Er ihres Stammes Rand. —
Wohl wahrte man die Lachen
Seit Arnolds raſchem Ritt,
Wenn nach den Bürgelſprachen
Das Volk die Mark umſchritt.

Nun ſchwang ſich eine Taube herab aus Himmelshöhn,
Die lichte Kron im Schnabel, geſteint und goldenſchön:
Die fügte Rudliebs Haupte den blitzenden Ring
Und gab ihm ſüße Küſſe, des Kuſs ſie willig empfieng.

Da ſolche Wunderdinge die Mutter traumend ſah,
Was ſie bedeuten möchten, erwog ſie wachend da;
Und ob es eitel Ehre zu künden ſchien und Glück,
Doch ſchritt ſie drum nicht ſtolzer und warf das Haupt nicht zurück.

Nur demüthger ward ſie, beſcheidner Tag für Tag,
Die es nur Gottes Gnade, nicht ſich verdanken mag
Was Ehren ihrem Sohne das Glück hat aufgeſpart.
Sie ſagt' ihm bald auch Alles was ihr der Traum offenbart,

Wie er den grimmen Ebern die Häupter niederſchwang,
Sich vor den Bachen wehrte bis er auch ſie bezwang;
Wie er im Wipfel thronte der Linde hoch und hehr
Und rings die Streitgenoßen auf Aeſten ſaßen umher;

Wie ihm die goldne Krone die Taube trug herab
Und auf dem Finger ſitzend ihm ſüße Küſſe gab.
„Als ich dieß ſchaute,“ ſprach ſie, „zum Leide wacht' ich auf.
Gern hätt ich fortgeſchlafen, zu ſchaun den weitern Verlauf.

„Daß ich erwachen muſte, das deutet mir der Geiſt,
Ich ſoll es nicht erleben was dieſer Traum verheißt.
Nun Rudlieb gedenke wie oft der Himmel mild
Dich in Gefahren ſchützend ein Schirm dir war und ein Schild,

„Wie er im Elende dir gutgen Herrn verſchafft,
Dich heil und reich uns ſchenkte nach langer Wanderſchaft.
Nun weiß ich, größre Ehren ſind einſt dir noch beſtimmt;
Das aber fürcht ich Arme, die bald der Tod dir benimmt,

„Uns ſei damit vergolten, wenn je was Gott gefällt
Mir oder dir vergönnt war zu wirken auf der Welt.
Des rühme, Sohn, dich nimmer und meide Seinen Zorn:
Das Beſte was wir haben entfließt doch himmliſchem Born.

„Was können wir ihm opfern, es ſei denn Sein Geſchenk?
So ſei in Glück und Unglück des Dankes ſtäts gedenk.
Das laß in dieſer Stunde dir mein Vermächtniſs ſein,
Mein Segen, Rudlieb, möge ſo milden Sinn dir verleihn.“

So ſprach die gute Mutter und legte ſich zur Ruh;
Ihr drückte bald die Augen der Sohn mit Weinen zu.
Doch hielt er ihre Lehren bewahrt in treuer Bruſt
Und ward ein weiſer König und Milde blieb ſeine Luſt.

So weit von ſeinem Ahnen erzählte Rüdiger,
Und wars mit andern Worten, das wiegt uns hier nicht ſchwer.
Das hörte Dietrich Alles und ſeiner Helden Schar.
Da ſprach er: Wie ähnlich der Ahn dem Enkel doch war!

Er hat von König Puras erſt milden Sinn gelernt,
Sich nach der Mutter Lehre von Milde nie entfernt.
Du Vogt von Bechelaren, das hat er dir vermacht:
Wohl nie in allen Landen ward mildern Mannes gedacht.

Doch ſag uns mehr, du ließeſt den Ahn im Elternhaus;
Nun führ ihn nach Arabien und ſag die Mär uns aus.
Zwar mag ich wohl erdenken, wie ſich der Traum erfüllt,
Zumal ein Theil mir Ecke vor ſeinem Tod hat enthüllt.

Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn,
Die ihm im Traum bedeutet der beiden Eber Drohn.
So war die weiße Taube Herburg die ſchöne Maid,
Die ihm Arabien brachte, das er erſiegt' in dem Streit.

Wie aber ließ er wieder den heimiſchen Heerd?
Iſt er dem König Puras gen Afrika gekehrt?
Zog nach der Mutter Sterben ihn ſeine Güte fort?
Und löſten ihm auch dießmal ſeine Herren nicht ihr Wort?

Von ſeinen Herren ſagte noch wenig uns dein Mund.
Da ſprach der milde Markgraf: „Mir iſt nicht Alles kund;
Doch mag euch wohl genügen was mir der Ahn erzählt;
Ich will euch nicht erlügen was ſich halb mir ſelbſt verhehlt.

„Du rietheſt recht, ihm blieben die Herren immer karg;
Auch wollten ſie ihm rauben was ſeine Truhe barg.
Verrathen hatt ein Spaher was er darein gelegt,
Ihn reicher noch geſchildert wie ſtäts der Neidiſche pflegt.

„Da heiſchten ſie ein Darlehn zu einem Kriegeszug:
Er gab was er hatte; das ſchien noch nicht genug.
Und hatt er mehr zu geben, er ließ auch dieſes gern:
Gerathen hatt ihm Puras, nicht zu rechten mit dem Herrn.

„Wie ſie ihn da vertrieben, ich weiß davon nicht viel,
Schier muß ich aber ſtehen an meiner Märe Ziel.
Doch als die übeln Herren, das ward mir wohl geſagt,
Ihm nach dem Leben ſtanden, das er oft für ſie gewagt

„(Des Königs letzte Lehre bewahrt es ihm allein),
Da wollt er nicht länger der Falſchen Dienſtmann ſein.
Auch hört' er ſich verrufen als Zaubrer überlaut
Des klugen Hundes willen und um der Bugloſſa Kraut.

„Und weil ihm unverborgen war manche Heimlichkeit:
Das trieb ihn nach Egypten wie fern es lag und weit,
Denn hier war ihm geſchehen was guten Mann verdrießt,
Und dort winkt' ihm Labe wie ſie aus Güte nur fließt.

„Da freute ſich der König als der ihm wiederkam
Um den er oft getrauert in heimlichem Gram.
Er wuſt ihm wohl zu ſänften des Elends Ungemach:
Zur andern Heimat ward ihm ſein Haus, ſein wirthliches Dach.

„Er ward der Wahrheit inne, die keinen Frommen triegt,
Daß Biedermannes Erbe in allen Landen liegt.
So wird auch dir geſchehen, Dietrich, in kurzer Friſt,
Wenn du Etzeln dieneſt und ihm treu gewärtig biſt.

„Er iſt auch groß und gütig wie König Puras war,
Der meinen Ahnherrn Rudlieb berieth vor manchem Jahr.
Er half ihm erſtreiten Arabien das Reich;
An Gold und Edelſteinen iſt dem kein Anderes gleich.

„So gab ſeinem Enkel Herr Etzel dieſes Land,
So wird er dir auch geben aus ſeiner milden Hand.
Es ſind der werthen Fürſten in ſeinem Dienſte mehr,
So darfſt du auch ihm dienen wie groß du wareſt und hehr.

„Ihm kam von Thüringen erſt neulich Irmenfried
Und Iring der ſtarke, der ihm zu Etzeln rieth.
Die hat der Frankenkönig vertrieben, Dieterich;
Er war dir gleich im Namen, den ſonſt dir Niemand verglich.

„Du biſt der Treue Spiegel, er ſpiegelte Verrath,
Den Iring hat erſchlagen um ſeine Miſſethat.
Da floh mit ſeinem Herren Iring der ſtarke Held;
Doch freut ſich nicht des Sieges der Falſche, den er gefällt.“

So tröſtet' er dem König das Herz und auch den Muth
Heut und alle Tage mit ſüßen Mären gut;
Doch als er jetzo wieder ihm König Etzeln pries,
Da ſprach aus freiem Muthe den Kaiſer Ermrich verſtieß:

„Ich will dem König dienen, wenn du mich zu ihm führſt:
Iſts Noth, daß du den Eifer dem Willigen noch ſchürſt?
Doch ſind mir fremd die Dinge, die du von Irnfried ſagſt,
Von Iring und Dietrich, den du nicht rühmſt noch beklagſt.

„Der Franke war erſchlagen, Dietrich der König hehr,
Dem zwiſchen Rhein und Seine bezwang ſo Land als Meer?
Er hat auch mir entrißen am Rhein das ſchönſte Thal;
Ich mag es nie vergeßen, noch dein, Gotlinde, zumal.

„Du ſagſt guter Maren mir alle Tage viel:
So ſage mir noch dieſe, wie er von Iring fiel,
Und wie der Held von Scheidung dann ſchied mit ſeinem Herrn."
Da ſprach der milde Markmann: „Das ſag ich dir Alles gern.

Sechzehntes Abenteuer.

Wie der Frankenkönig ſich mit den Sachſen verband.

Um einen Herrn beriethen die ſtolzen Franken ſich
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein ſchneller Bote zu Irmenfried geſandt,
Der Mär ihn zu beſcheiden in der Thüringer Land.

Der ſprach: „Uns iſt erſtorben Hug der König hehr,
Dem weit die Welt gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herrſcht ſein Sohn gewaltig, Dietrich, an ſeiner Statt,
Der dieß dir anzuſagen mich zu dir entſendet hat.

„Er will, du biſt ſein Schwager, ein gütger Herr dir ſein:
Dieß Land ſoll dir gehorchen, ihm aber Scheld und Rhein;
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrſt der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edeln Thüringer nicht.“

Als Irnfried das erhörte, er ward dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten ſein Silber und ſein Gold.
„Nun raſte dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rath vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund und Mannen, Genoßen mancher Noth,
Ihr hörtet was der König der Franken mir entbot.
Was Uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit
Und zu des Landes Nöthen, des ſagt uns morgen Beſcheid."

Von dieſer Botſchaft hörte die ſtolze Königin:
Da ſchickte ſie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und ſprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich iſt mein,
Denn Ich bin Hugos Tochter und ſeine Erbin allein.

„Darum geziemt mit Nichten, das iſt dir bald geſagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohn meiner Magd.
Laß uns ihm beide rathen, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebsſohn nicht reiche; Schmach und Schande würd uns kund.

„Du biſt im Felde tapfer und biſt im Rathe klug,
Der oft mit ſchnellem Angriff den Sachs, den Sieger, ſchlug:
Dir allein vertraut er aus ſeiner Freunde Zahl:
Von ſchimpflichem Frieden wend, Iring, mir den Gemahl."

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in ſeinen Saal beſchied,
Da riethen ſie ihm Alle, dem Franken hold zu ſein:
„Wir ſind ihm nicht gewachſen und den Sachſen obenein."

Doch Iring ſprach, der ſtarke: „Wer iſt der Dieterich,
Der dieſen Boten ſandte? Einen König nennt er ſich,
Den eine Magd geboren; auch hat er ſich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

„Dein iſt der Franken Krone: nimmſt du dein Recht in Acht,
So iſt auch bald bezwungen der wilden Sachſen Macht,
Du wirſt ein reicher Kaiſer, gehorchſt du meinem Rath.
Was haſt du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

„Dein Reich iſt groß und machtig, dein Volk, an Krieg gewöhnt
Vernimmt es unerſchrocken wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken ſchwachte Genuß und Ueppigkeit,
Verrath iſt ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit.“

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried;
Nun mögt ihr gern vernehmen wie er den beſchied:
Dieß, guter Bote, melde Dietrichen deinem Herrn:
„Der Franken Freundſchaft kauften die edeln Thüringer gern.

„Doch ſei ich verwundert, daß er zu herrſchen denkt
Eh ihm Amalaberga mein Weib die Freiheit ſchenkt.
Ich ſchulde keine Treue dem Sohn meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte ſei mir ein Bündniſs verſagt.“

Der ſchnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
„Um den Beſcheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden ließ' ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt.“

Er hub ſich bald zu Roſſe: die Stadt iſt Bonn genannt
Und Bern in den Liedern, wo er den Herren fand.
Er ſprach zu ihm: „Ich heiſche von euch kein Botenbrot,
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot.

Er ſprach zu mir: „Dieß melde Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundſchaft kauften die Thüringer gern;
Doch bin ich verwundert daß er zu herrſchen denkt
Eh ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geſchenkt.

„Ich ſchulde keine Treue dem Sohn meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte der Bund iſt mir verſagt.“
Nicht weiter ſprach der König; auch dünkt mich, dieß genugt;
Daß ich es melden muſte hat mir das Unglück gefügt.“

Die unweiſe Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er ſein Zürnen und ſprach: „Du mahneſt mich.
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienſt.
Du biſt ein guter Bote wie du mir allwege ſchienſt.

„Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn.“
Da rief ſein Volk zum Aufbruch Hugos kühner Sohn:
„Gedenket nicht des Schimpfes allein, der Mir geſchieht,
Da mich zu ſeinem Knechte heiſcht mein Schwager Irmenfried.

„Gedenkt eurer ſelber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beſchwornen Frieden der Thüringer brach:
Er ſchlug eure Geiſeln, von Waldbaumen hieng
Der Knaben friſche Jugend, denn alſo rieth es Iring.

„Zwiſchen Pferden banden ſie hundert Mägdlein zart,
Daß ſie zerrißen wurden in jäh gekreuzter Fahrt.
In ein Fahrgleis legten ſie manches junge Weib,
Ihm ward von ſchweren Rädern zermalmt der blühende Leib.

Der Kaiſer war zum Male
Den Rittern noch geſellt,
Als ſingend in dem Saale
Der Sänger ſich ihm ſtellt.
Und jener ſpricht: „Du kehreſt
Ja vor der Zeit zurück:
Ich fürchte du begehreſt
Ein gar zu kleines Glück.
Wie mäßig mag dein Birſchen
Im eignen Parke ſein!
Den Rehen und den Hirſchen
Iſt dieſer Raum zu klein.“ —

„Nicht dacht ich zu erlangen
Das Lob der Mäßigkeit:
Was reitend ich beſangen
Iſt manche Meile weit.
Verzeih, daß dir zum Truge
Ich eine Liſt erſann:
Ich hab umjagt im Fluge
Des ganzen Waldes Bann;
Wo Buchen ich und Eichen
Dem Wege nahe fand,
Beſchrieb mit Schwertesſtreichen
Ich ihres Stammes Rand.“

Der Kaiſer muſt entbehren
Des Waldes Herrlichkeit,
Das Königswort zu ehren,
Wars lieb ihm oder leid;

„Das iſt des Volkes Treue, das uns Verräther ſchilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was auch an mir ſein König Uebles hat vollbracht,
Er that an euch viel übler; das rächt in blutiger Schlacht.“

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Ueber Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geſchlagen ward bis zum dritten Tag:
Der ſtarke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So ſchwer doch an dem Sieger gerochen hatt er ſich,
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun rathet, lieben Freunde, was euch das Beſte ſcheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind.“

Auf ſteht der alte Degen Walderich und ſpricht:
„Die Todten zu begraben, das iſt die erſte Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch zu heilen ſind,
Die Heimat zu gewinnen eh gar die Kraft uns zerrinnt.

„Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns Noth,
Denn wund iſt uns ein Drittel und gar die Hälfte todt.
Mit welchen willſt du ſiegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufſtehn uns zu Zorn und Haß entbrannt?“

Da ſtand bei dem König Ratbert ein treuer Mann,
Der oft ihm in Gefahren ſchon guten Rath erſann,
Darum ihm Herr Dietrich auch holden Willen trug;
Der ſprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt zumal im Kriege das Beſte Stätigkeit:
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unſre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Muth dem Werke gebrach.

„Doch kommt ihren Thaten der Enkel Thun nicht gleich,
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch uns beharren; bezwungen iſt das Land:
Warum dem Feinde weichen, den unſer Heer überwand?

„Er wird ſich bald ermannen, wenn er uns flüchten ſieht.
Wohl lieb auch Ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich rieth' euch, heimzukehren zur Stärkung unſrer Macht,
Wüſt' ich, müßig würde die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb es gerne zu:
Hier im verſchanzten Lager wird ihnen Pfleg und Ruh.
Uns iſt ein Theil erſchlagen — und ſind die Feinde heil?
Stehn ſie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen ſie im Blachfeld, rührt Keiner Hand noch Fuß;
Der Reſt iſt ausgeriſſen vor unſrer Schwerter Gruß.
Ihr Marſchall verkroch ſich wie der Bär in der Schluft
In Scheidung ſeiner Veſte und wagt ſich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt den Feinden dreuen, uns dreun ſie nicht ſo ſehr.
Nie hat den Thüringer der Franke ſo geſchreckt
Als der wilde Sachſe, der halb ſein Land ſchon bedeckt.

„Einſt reicht' es von dem Maine bis an die Frieſenſee;
Das iſt geworden kleine, es ſchwindet wie der Schnee.
So mehren ſich die Sachſen ſo ſchnell als wär es wahr,
Daß ſie auf Bäumen wachſen und daß der Wald ſie gebar.

(Von Thüringen wurde Herrn Etzeln auch ein Theil,
Das habt ihr ſchon vernommen; es war ihm eben feil
Als von verborgnen Auen Wildeber kam
Mit Iran ſeinem Bruder, und es zu Lehn von ihm nahm.)

„Nun hört was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward unſre Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus den Marken das Volk der Sachſen auf
Thüringen anzuſprechen, denn Ihnen ſei es durch Kauf

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenoßen ſie nun gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unſtrut fällt.
Das iſt mein Rath, dem folget, ihr haltet ſicher das Feld.'

Siebzehntes Abenteuer.

Wie der Frankenkönig ſich wieder zu den Thüringern wandte.

Dem Rathe folgte Dietrich, er deucht ihn klug und ſchlau.
Da ſandt er ſchnelle Boten hinab zur goldnen Au,
Wo die Sachſen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündniſs anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den ſtarken Iring aus ſeiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden kein letzter Halt verbleibt,
So ſoll bis an die Unſtrut Thüringen euer ſein
Und uns die andre Hälfte genügen, bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann ſcheiden mein und euer Theil.“
Dafür war den Sachſen Fried und Freundſchaft feil.
Bald nahten ihrer Fürſten erwählte Häupter neun,
Mit jedem hundert Ritter den Aar im Schild und den Leun.

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dieterich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürſten auserkannt;
Doch ſtand er betroffen als er ſolche Männer fand.

Sie reichten ſich die Hände zu Pfand an Eidesſtatt;
Dann ſprach der Fürſten Einer: „Das Volk der Sachſen hat
Uns zu dir hergeſendet; es iſt dir zugethan
Und dienſtwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürſten ſiehſt du bereit zu thun
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit für dich zu ſiegen, wenn es die Norne fügt,
Bereit auch zu ſterben, wenn uns die Ahnung betrügt,

„Die uns vernehmlich flüſtert, der Sieg wird euer ſein.
Wir ſtehn für unſre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das iſt des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willſt du es erfahren, ſo verſuch es mit der That.

„Wie Wir das Bündniſs halten, bewahr auch Du dein Wort,
Geſchworne Eide wahren, das iſt ein großer Hort.“
So ſprachen ſie und ſchwiegen und ſahn den König an
Mit feſtem Blick und ſtäte, der dem Worte Vertrauen gewann.

Die Franken ſahn betroffen der Gäſte friſche Kraft,
Wie ſie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hoch gewölbten Brüſten; die breiten Schultern barg
Nur halb die fahle Locke; im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter Meßern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil ſtäts bereit zum Streich.
Die ſpitzen Schilde ſtießen ſie vor ſich in den Grund,
Haltung und Gebärde gab Muth und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl ſagen, den Franken ſei nicht Noth
So ſtolzer Eidgenoßen: „Dereinſt Verderben droht
Uns ſolche Leibesſtärke, ſo unbezwungner Sinn:
Zu kühnen Nachbarn welket des Reiches Ehre dahin."

Doch ſolchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht ſein Ohr.
Er ſprach: „Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Thor."
Da nahm er ohne Zaudern der Sachſen Bündniſs an:
Ihm wurde was er heiſchte gewährt und willig gethan.

Das Heer ward gleich entboten und zog der Unſtrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachſen ſich nicht Ruh:
Südlich auf den Wieſen, wo die Vorſtadt lag,
Da ward der Kampf erhoben; ſie fiel am ſelbigen Tag.

Nun dachten ſie zu ſtürmen den öſtlichen Wall:
Alsbald erſcholl von drüben des Heerhorns grauſer Schall,
Denn die ſich in der Veſte ſo hart umſchloßen ſahn,
Zum letzten Kampfe drangen ſie todesmuthig heran.

Und wie ſie näher kamen, da warfen ſie den Sper
Und blind vor Eifer ſtürzten ſie auf der Sachſen Heer.
Und Schwert wider Meßer entbrannte gleich der Streit;
Iring war Marſchall, des Schlachtruf hörte man weit.

Auch Irnfried entlockte den Helmen rothen Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man ſah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut,
Um Landbeſitz und Ehre der Sachſen herrlichen Muth.

Sie mahnten laut einander zu ſtehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war Keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilde dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und mancher fällt mit Stöhnen, den man für kühn pries und ſchnell.

Da war zu beiden Seiten Verluſt und große Noth,
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geſchrei und Heulen, dort Heulen und Geſchrei,
Doch wollte Keiner weichen bis der Feind bezwungen ſei.

Die ſich nicht ſcheiden wollten, die ſchied zuletzt die Nacht,
Der Thüringer waren viel tauſend umgebracht.
Doch hatten ſie den Sachſen vergolten wohl den Mord,
Sechzighundert lagen erſchlagen auf der Walſtatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Beſtürzung groß:
„Die Beſten ſind gefallen, Unſieg iſt unſer Looß.“
Da ward ins Frankenlager der Marſchall geſandt
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Jring ſprach, der ſtarke: „Herr Jrnfried ſchickt mich her
(Dein Dienſtmann jetzt, er rühmt ſich nicht deinen Schwager mehr),
Jhm Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht ſein,
Der Schweſter muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachſen Preis,
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß.“
So ſprach der Held mit Flehen, und rührte nicht den Herrn:
Er ſann nur zu herrſchen und Erbarmen lag ihm fern.

Da ſprachen ſeine Furſten (es hatt ein Theil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirſt du dem Schwager hold,
Der ſeine Schuld bereute, das ſteht dir löblich an,
Du magſt an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für ſeine Treue der Neffen gleiches Blut.
Er lag auch ſo darnieder in dieſer blutgen Schlacht,
Auch ſteht er nimmer wieder zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu ſcheuen haben, die Sachſen ſinds allein.
Du haſt ſie ſelbſt geſehen und ſaheſt du ſie recht,
So weiſt du, ſie ſind furchtbar, ein unbezwinglich Geſchlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes ſelber nicht,
Land iſts alleine, das ihnen noch gebricht.
Und giebſt du Thüringen an ſie, das eine Theil,
So iſt auch bald das andre, ſo iſt die Welt ihnen feil.

„Laß nicht zu mächtig werden ein Volk ſo wunderſtark,
Daß ſie nicht ehſtens ſtehen an unſres Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß ſie den Sachſen wehren; ſie zu fürchten iſt kein Grund.“

So ſprachen ſie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er ſprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachſen brechen. Sie werden, wenn es tagt,
Von uns beſtanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das ſoll mit eurer Hülfe, Thüringer, geſchehn:
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerſtehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles ſie eben hier ſich verſahn.“

Da warf ſich zu Füßen dem König Iring
Und dankt' ihm der Gnade, die ſein Herr empfieng.
Auch ſandt er ſchnelle Boten, dem Alles kund zu thun,
Damit er Troſt empfienge und bis zur Nacht möge ruhn.

Er ſelbſt blieb im Lager beſorgt, über Nacht
Würd andrer Rathſchluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falſch iſt dieſer König: lieber als ihm vertraun
Wollt ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun.“

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Iring den Frankenkönig erſchlug.

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotſchaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unſtrut ſchilfigen Rand.

Da hob ſich ein Reiher jenſeits aus der Flut,
Gleich ließ den Habicht fliegen Wito mit frohem Muth.
Der Habicht fieng den Reiher; doch war zu ſchwer der Raub.
Der Thüringer lockte; da blieb der Vogel ihm taub.

Er flog am andern Ufer zu einem Sachſen hin
Und bracht ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch ſchwer verdroß den andern der doppelte Verluſt,
Des Reihers und des Federſpiels: er rief aus tönender Bruſt:

„Gieb mir den Habicht wieder und ſei der Reiher dein.“
Der Sachſe ſprach mit Lachen: „Nein Schatz, das kann nicht ſein:
Mein ſind ſie alle beide.“ Das gieng dem Jüngling nah.
Nun hört was um den Habicht, was um den Reiher geſchah.

Er zog ein Warezeichen
Von ſeiner ſtarken Hand,
Den goldnen Ring zu reichen,
Der Uebertragung Pfand;
Dann blickt' er prüfend wieder
Mit ſorgevollem Sinn,
Begehrend keine Lieder,
Auf ſeinen Sänger hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet,“
Sprach Arnold ſchamerglüht,
„Daß meine Liſt verwundet
Dein königlich Gemüth.
Wohl möcht es dich betrüben,
Wenn Geiz den Sänger trieb,
Wenn ſeines Geiſtes Ueben
Nicht treu dem Himmel blieb.
Ob ich des Waldes Meiſter
Durch deine Güte bin,
Ich haue keinen Heiſter
Zu eigenem Gewinn.

„Das arme Volk entbehret
Zum Brande Holz und Torf,
Soweit der Wald ſich kehret
Von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen
Der Dörfer rings umher:
Das Holz ſei nun ihr Eigen,
So darben ſie nicht mehr.

Er ſah wohl, daß das Federſpiel ihm ſonſt verloren ſei,
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei:
Ich will dir etwas ſagen, daß euch viel nützer iſt
Fürwahr als hundert Vögel, wenn ihr es heute noch wißt."

Ihm rief zurück der Sachſe, der Goßbold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thuſt du mir das bekannt."
Nun wuſte durch die Unſtrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide." Der Sachſe gab ſie hin.
Der Jüngling ſprach: „So wiße: euch wäre Noth zu fliehn.
Verſöhnt ſind die Schwäger; und nützt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Heeren der Garaus am Morgen gemacht."

„Du ſpotteſt," rief der Sachſe, „wie oder ſprachſt du wahr?" —
Wartet bis zum Morgen, ſo werdet ihrs gewahr.
Da wandt' er durch die Seichte das ſcheue Roſs zurück;
Daß er die Vögel hatte, ſchien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachſe ritt zur Stund
Und that im Rath der Fürſten der Schwäger Argliſt kund.
Groß war der Schrecken und die Beſtürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todeslooß."

Im Heer ward auch vernommen aus Goßbolds Mund die Mär
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge ſchwer.
Nur war ein alter Recke, der unerſchrocken ſtand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugaſt genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schar.
Den Leuen mit dem Drachen ſah man im Kampf darin;
Doch über beiden kreiſte der Aar mit waltendem Sinn.

Dieſes Banner trug er in der Fürſten Kreiß,
Ließ die Fahne flattern und ſprach: „Ich bin nun greis,
Im Volk der Sachſen hab ich verlebt der Winter viel
Und ſah es niemals fliehen: ſah ich es jetzt, ſo nah dem Ziel?

„Sollt ich es ſelber lernen? Fürwahr, das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu ſolcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug: ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein langer Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir: zu ſterben in dieſes Banners Hut.
Zu unſrer Väter Tugend was höb uns mehr den Muth
Als der Brüder Leichen? noch liegen ſie umher,
Die lieber ſterben wollten als weichen vor der Feinde Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden was preiſ ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, uns kaum Gefahr bedroht.
Wir geben nur die Feinde zu ſchlachten, nicht zum Streit.
Schon hat ſie in Schlummer gewiegt des Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer ſind gezündet, nicht Wachen ausgeſtellt,
Sie ſchlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom geſtrigen Kampfe ruhn ſie ſorglos aus,
Daß ſie am Morgen friſcher. erſtehn zu dem leichten Strauß.

„Da von der Erd uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohl auf, ergreift die Wehr,
Goßbold ſoll uns zeigen die Furt durch den Fluß:
So ſteht uns Scheidung offen, das ſein Haupt nun neigen muß.

„Erſchlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath:
Dieß greiſe Haupt zum Pfande, bevor der Morgen naht,
Iſt euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt dieſem heilgen Banner, es führt zu glorreichem Sieg."

Voran ſchritt der Alte und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer überſprungen, die Niemand hier bewacht,
Und ſchon wars gelungen und ein Blutbad ſah die Nacht.

Wer nicht im erſten Schlafe dahinfuhr, lief erſchreckt
Wie trunken durch die Straßen, bis doch das Schwert ihn ſtreckt.
Auch ſprang von der Mauer ein Theil und fiel ſich todt.
Der Wehrhaften Keiner entgieng der mordlichen Noth;

Der Weiber und der Kinder ſchonten ſie allein:
Die muſten leibeigen jedoch den Sachſen ſein.
So war die Stadt der Schrecken und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häuſern ſcholl.

Denn keines blieb in Frieden und als die Sonne dort
Heraufzog im Oſten, da hatte ſo der Mord
Die Thüringer gepfändet: zu Ende war ihr Reich,
Getilgt von der Erde hatt es ein einziger Streich.

Der den verhaßten Feinden unblutgen Sieg beſchied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried
Und Amalaberga mit ihm, ſein ſtolz Gemahl:
Leer ſtand der weite Pallas und leer der ſchimmernde Saal.

Doch lag in der Kammer gehauft das rothe Gold.
Da ward dem alten Fahnrich das Volk der Sachſen hold.
Sie hoben bis gen Himmel das Lob ſeiner That,
Und himmelher gekommen ſchien ihm ſo weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weiſe, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung iſt gewonnen, entronnen Irmenfried,
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an ſein Wort:
Nahmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

„Bis an die Unſtrut ſollte Thüringen euer ſein
Und Ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main.
So wird euch Frieden ſichern was ihr im Krieg gewannt
Und euern ſpaten Enkeln verbleibt das herrliche Land."

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken gieng der Zug.
Da empfieng ſie wohl der König und lobte ſie genug.
Er hieß ſie Eidgenoßen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Halfte, das ſie ganz erſtritten, gern.

Das Alles ſah Iring, der Held, mit grimmem Muth.
„Das iſt der Franken Treue," ſprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und ſprach: Es hat das Glück
Entſchieden für die Sachſen: ſo bleiben Wir nicht zurück.

„Was hilft Ihm widerſtreben? ſein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unſtrut bis zum Maine, ſoweit ich es gewann,
Wenn du ihn tödten wollteſt, dem ein Anſpruch bleibt daran."

„Soll ich den Herrn verrathen?" frug der Degen werth.
„Und haſt du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?"
„Du haſt mich wohl verſtanden," ſprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen; ich denke, bald beſinnſt du dich."

Da ließ er ihn ſtehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der ſchnelle Held.
Da fand er draußen ſtehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo iſt mein Schwager, der Falſche, der uns verrieth?

„Zu König Etzeln hab ich Weib und Kind geſandt
Mit ſicherm Geleite, dem Herrn in Heunenland.
Ich ſelber kann nicht ſcheiden bis ich den Franken ſprach." —
Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach? —

„Dazu bin ich gekommen: wo iſt er? ſag mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt" —
„Er hat mich kaum verlaßen und ſchwerlich weilt er fern:
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da iſt er ſchon zurücke und mit ihm mancher Mann."
Die beiden Helden traten gar unverzagt heran.
Und Iring frug: „Hier iſt er, den ich erſchlagen ſoll.
Denkſt du dein Wort zu halten und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? ſchon zog ich, ſchau, das Schwert."
„Zweifle nicht," ſprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt."
„Ihr wollt es ſo," ſprach Iring: da ſtieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand.

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab erſchlagen den lieben Schwager hier?" —
„Deswegen haſt du Frieden." Iring fuhr fort:
„Der iſt uns nicht beſchieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht Ihr nun auch die Klinge heraus, das iſt uns Noth.
Ob ſie den Weg uns ſperren, wir öffnen ihn ſo weit,
Als käm ein Gott gefahren." Da ſah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden ſchritten durch ihrer Feinde Schar,
Ihre Schwerter hallten auf Helme hell und klar;
Zu beiden Seiten ſanken die Franken in den Klee:
Von dieſem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

(So weit war die Gaße zumal, die Iring hieb,
Daß er ſeinen Namen an das Geſtirne ſchrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchſtraß euch bekannt,
Ward noch nach tauſend Jahren die Iringsſtraße genannt.)

Das Mitgehn wollten ſparen die Franken und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden ſchon genug.
Da giengen ganz alleine die Recken über Feld;
Sie kamen zu den Ihren und wurden Edeln geſellt.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie Etzel Geiſel für Walther und Hildegunde gewann.

Bald kamen neue Mären daher aus Etzels Stadt
Von Krieg, der ſich entſponnen und ſchon begonnen hat.
Der dieſe Märe brachte, wir kennen ihn ſchon lang:
Wittichs Vetter war es, der edle Fiedler Iſang.

Den freute ſich zu ſchauen Dietrich der König hehr,
Und Dietleib von Steier, den freut' es noch viel mehr.
Er ſprach: „Du ſollſt mir ſingen und ſagen wie vordem:
Haſt du von Krieg zu melden, das iſt uns doppelt genehm.

„Mir und Dietrichen, den Ermenrich vertrieb,
Iſt in der Heunen Lande der Frieden nicht ſo lieb.
Wir müßen für ihn ſtreiten, ſo wird uns Etzel hold;
Nun ſag uns deine Märe und nimm vom Schilde den Sold."

Da ſprach der gute Bote: Herr Etzel ſandte mich
Zu Dem von Bechelaren; den edeln Dieterich
Und Euch hier auch zu finden, wie hätt ich das gedacht?
Euch wird nach Graz in Steier die Mär von Schwemmel gebracht.

„Dem Markgrafen meld ich, Rudigern euerm Wirth,
Was ihn, der Frieden liebet, nicht ſo erfreuen wird.
Etzeln dem König iſt ſeiner Hülfe Noth,
Da ihn von Holmgard der Bruder Rothers bedroht.

„Mit ſtarken Heerſcharen beſchritt er ſeine Mark
Mit Dietrich ſeinem Sohne; ihm wär nicht ebenſtark
Etzel der König mit aller Heeresmacht,
Hatt er ſie ſchon beſendet und auf die Beine gebracht.

„Der Reußen und der Polen dient ihm ſo manche Schar,
Reich iſt und mächtig der König Waldemar.
Dazu in großem Zorne; in Feuer ſtehn und Rauch
Uns Burgen weit und Schlößer und die Städt und Dörfer auch.“

„Was will er an uns rächen?“ hub da Dietleib an;
„Was hat ihm Herr Etzel zu Leide gethan?
Rother fiel, ſein Bruder, nicht von des Königs Hand;
Wer ihn erſchlug, dir iſt es, und deinem Vetter, bekannt.“

Der Bote ſprach: „Um Heunland trägt er noch alten Groll,
Der jetzt durch neues Unrecht zu Haß und Eifer ſchwoll.
Alpker entführt' ihm ſein junges Ehgemahl,
Walthers Sohn des ſtarken, den du bezwangſt in Ermrichs Saal.“

Da ſchüttelt verwundert ſein ſchwarz Gelock der Held:
„Was kann der Heunenkönig dafür in aller Welt?
Dem einſt mit Hildegunden der Vater iſt entflohn,
Soll Etzel des entgelten was zu ſchelten iſt an dem Sohn?

„Sind Die von Spanien Diebe an Fraun und Frauenhuld,
Der ſelber ward beſtohlen, wer zeihte den der Schuld?
Schien ſeinem alten Geiſel doch Etzel nie zu hold;
Ich konnt in Rom wohl merken, er hat ihm eher gegrollt.

„Als Etzels Bannerſtange Herr Walther ſich erbat,
Er muſte ſie gewähren, wie ungern er es that;
Als Ich ſie wiederbrachte, die mir den Sieg errang,
Das ſah er gern und lachte, weil es dem Stolzen mißlang.“

Da ſprach der gute Spielmann: „Dem Vater war er feind,
Und war den Zorn zu rächen auch an dem Sohn gemeint:
Als der mit Frau Demuth durch ſeine Marke ritt,
Er nahm ihn gefangen und die entführte Schöne mit.

Da ward ihm Alpker Geiſel an ſeines Vaters Platz
Und für Hilgunden Demuth der Königin Erſatz.
Gefangenſchaft iſt bitter; doch gaben ſie ſich drein,
Wüſten ſie nur ſicher vor dem Verfolger zu ſein.

Da der ſie heiſchen ließe, die Stunde ſchien nicht fern:
Weh, wenn ſie ſchauen müſten das Antlitz ſolches Herrn!
Da waren ſie zu dienen bemüht mit ganzem Fleiß,
Den Fürſten in den Augen zu leſen Wunſch und Geheiß.

Sie wuſten gute Künſte, viel höfiſchen Zeitvertreib,
Ein König Er, Sie eben noch eines Königs Weib,
Durch Liebe neu verbunden nun einem Königsſohn:
Die man noch Geiſel nannte, ſie waren Günſtlinge ſchon.

Dem König unentbehrlich und auch der Königin;
Eh ſie es ſelber wuſten, verkehrte ſich ihr Sinn.
Zu ſpat ſandte Boten da der betrogne Mann,
Sein flüchtig Weib zu heiſchen, die Helkens Liebe gewann.

Auch liefert den Entführer ihm Etzel nicht mehr aus:
Deñ Blutsbecher leert' er mit ihm beim jüngſten Schmaus,
Und trank mit dem eignen vermiſcht des Freundes Blut:
Und ſollt er jetzt ihn opfern der Eiferſucht und der Wuth?

Da ſprach er zu dem Boten von Holmgard Waldemars:
„Er ſoll mein Geiſel bleiben; ſein Vater Walther wars,
Der einſt mit Hildegunden entrann meiner Haft;
Für die iſt mir Vergütung nun in Frau Demuth verſchafft.

Mir ſagen Chriſtenprieſter, ſie ſei ſein Weib nicht mehr,
Und ſei es nie geweſen: noch Pferde ſchlachtet Er
Und Sie empfieng die Taufe; unbündge Ehe ſeis;
So zahlt ſie dreißig Sommer und ſechzig zahlte der Greis.“

Da murmelten die Boten von ihres Königs Zorn,
Der bald erſchallen ließe das krumme Heerhorn.
Das ließ er ſich nicht bieten: den Rücken wandt er ſtolz
Und ritt den Hirſch zu ſchießen mit dem Bundesbruder ins Holz.

Er hatte wenig Wochen gebirſcht und gejagt,
So ward ihm von Geſandten des Reußen widerſagt.
Die waren kaum geſchieden, ſo kam ihm Poſt auf Poſt,
Ein wildes Heer bedrange ſeine Burgen all im Oſt.

Ich wagte zu erbitten
Für ſie der Lieder Preis,
Für ſie hab ich umritten
Des weiten Waldes Kreiß."

„Du ſpareſt," ſprach der Kaiſer,
„Dem Hof des Holzes Hut;
Doch wähn ich, wär es weiſer,
Es bliebe Wald bei Gut.
Ich gebs mit Hand und Munde,
Mit Raſen und mit Aſt,
Und bin zu dieſer Stunde
Im Hofe nur dein Gaſt.
Drum ſchenk uns von dem Beſten,
Den man am Rheine zieht
Und ſinge deinen Gäſten
Ein herzerquickend Lied."

Wo er das Lied geſungen
Iſt lang der Saal zerſtört;
Die Sage unverklungen
Ihr noch im Volke hört.
Den heilgen Arnold ehret
Die Gaugenoßenſchaft,
Bewahrend unverſehret
Des alten Glaubens Kraft;
Und Arnolds Weiler nennet
Den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet
Aus ſeinem Bürgelwald.

Hermann Müller.

Dietleib von Steier begann: „Das iſt wohl kund;
Auch wollte dein nicht ſpotten des edlen Sangers Mund.
Mich mahnt er, daß ich ſcheide, ade, ich folg ihm gern;
Wir ſehn uns, Rüdger, wieder, fahrt wohl, ihr Recken von Bern.“

Da wollt er aus dem Stalle den Belke ziehn in Haſt,
Doch Iſang ſprach, der Spielmann: „Die Sonne geht zur Raſt;
Willſt du am Abend reiten, das fördert dich nicht viel,
Nein, warte bis zum Morgen, ſo bringt Ein Tag dich ans Ziel.

„Laß dieſe Nacht mich ruhen, ich bin des Weges müd,
So will ich dich begleiten ſobald der Tag erglüht
Und dann zu Etzeln kehren in Schwemmels Geleit;
Ich kürze dir mit Liedern und guten Maren die Zeit.“

Das that der Degen gerne, er war dem Spielmann hold
Und gönnt' ihm alle Tage ſein Silber gern und Gold.
Er ſprach: „Mit dir zu reiſen, des bin ich wohlgemuth,
Mit Worten und mit Weiſen erhöhſt du Fürſten den Muth.

„Du biſt der Lieder kundig und weiſt auch gute Mar;
Doch keine, die uns heute zu hören lieber war
Als wie ſich der von Spanien Frau Demuth gewann;
Es brauchte gute Liſten ſie zu entführen dem Mann.

„Der Spielleute beſter biſt du in allem Land,
Die Boten und die Fahrenden ſind dir zumal bekannt,
Was ſich an Fürſtenhöfen begiebt, erforſcheſt du;
Du ſagteſt heut uns Kunde, ſo ſag uns dieſe dazu.“

Da ſprach der gute Sänger Orendel, Eigels Sohn:
„Wohl blieb mir unverborgen wie ſie von Holmgard flohn
Und welche Liſt bethörte des Reußen treu Gemahl:
Das ſpart' ich Alles lieber bis zu Abend nach dem Mal.

„Es haben viel zu ſchaffen die Fürſten noch zuvor,
Zu prüfen Roſſ und Waffen: ſie leihn mir jetzt kein Ohr.“
Da ſprach von Steier Dietleib: „Die Zeit bedenkſt du klug:
Die tauben Ohren ſingen, der Thoren weiß ich genug.

„Dieweil die Andern ſchaffen, will ich nicht müßig ſein,
Ein Mal will ich rüſten und miſchen Meth und Wein.
Seid heute meine Gäſte wie oft ich eurer war,
Zu meiner Herberge kommt mit der adligen Schar.“

Das gelobt ihm Rüdiger; auch Dietleib ſagte Ja.
Als das der Degen hörte, wie lieb ihm da geſchah!
Der Knappen hatt er wenig, ſo fehlt' ihm auch ein Koch;
Doch aus des Vaters Küche gedacht er alter Künſte noch.

„Zwar mangelt alle Speiſe; doch hab ich Iſang hier,
Von Wild und Vögeln wimmelt des Wirthes Jagdrevier.
Haſt du noch, Orendel, die Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sproßer und alles Vogelgeſangs?

„Du haſt mir oft geſungen die Jagd in Neidings Wald,
Wie du das Wild bethörteſt; drei Winter warſt du alt.
Die Flöte blaſe wieder, ſo wird genug geſpießt;
Und ſchieß ich nicht wie Eigel, doch ſuch ich ihn, der beßer ſchießt.“

Der Spielmann ſprach: „Die Flote blieb auf den ſelgen Aun;
Den Hirſch zu blatten weiß ich doch wohl, ihr ſollt es ſchaun,
Und ſo viel Wild zu locken, die Knappen tragens nicht;
Nur müßt ihr nicht bocken, ſonſt giebt es nie ein Gericht.“

Da ritten ſie und ließen verenden Hirſch und Reh,
Und Birk- und Auerhähne ſank Mancher in den Klee.
Auch fehlt' es nicht an Sauen; die Schnabelweide war
Am Fluße reich: da ſchoß er von jeder Art nur ein Paar;

Die Andern ließ er leben. Schuf Mangel erſt Verdruß,
So mocht ihn nun verdrießen beim Spießen Ueberfluß;
Iſang muſt ihm ſingen, er führt' es ſonſt nicht aus.
Da ſtand in kurzer Stunde bereit ein köſtlicher Schmaus.

Und rings in hoher Halle gedeckter Tiſche viel;
Inmitten eine Harfe, Orendels Saitenſpiel.
Die Knappen übten Schenken- und Truchſeßenamt
Und als die Gaſte kamen und tauſend Lichter entflammt

Auf ſo viel Schüßeln ſchienen, ſo manches Hirſchgeweih
Herabſah von den Wanden, da ſprach der Markgraf frei:
„Wie haſt du das geleiſtet, da hier kein Jude borgt?
Du machſt den Vogt von Berne um Roſs und Waffen beſorgt.“

Der Steirer ſprach mit Lachen: „Sein Gut iſt nicht verſetzt,
Ihr ſelber zahlt die Zeche: all dieſes Wild gehetzt
Hab ich in euerm Walde, ſeis lieb euch oder leid;
Kommt ihr nach Berchtesgaden, ſo thut mir wieder Beſcheid.“

Da wurde viel geſpottet des milden Rüdiger:
Nach ſolcher Kunde ſchmeck ihm kein Entenflügel mehr;
Er ſei dem Jäger abhold, drum lob er nicht den Koch;
Den Kellermeiſter rühme ſein leerer Becher jedoch.

Da mocht ihm wenig helfen, daß er ſo eifrig aß,
Denn nur ſein Theil zu retten von jenem Raub geſchahs;
Er hatte zu dem Schaden den Spott, das war nun ſo.
Man ſah den Markgrafen doch nie ſo glücklich und froh.

Daß Dietrich kampfen durfte und frein um Etzels Huld,
Das war an ſeiner Freude, und nicht der Becher, Schuld.
Doch wollt er den nicht ſchonen und trank dem Berner zu:
„Heil," ſprach er, „edler Dietrich, der Helden beſter biſt du.

„Wohl uns, daß du gekommen biſt in der Heunen Land:
Nun wird den wilden Völkern bald unſre Macht bekannt.
Wie hart ſie ſind und grauſam, ſie werden mild und weich.
Dann theilen in die Herrſchaft Heunen ſich und Gothen gleich."

Da dankt' ihm für den Trinkſpruch von Rom der edle Vogt.
„Du und die deinen, die auch ins Elend zogt,
Wer tröſtete mir beßer das Herz, das Troſt bedarf?
Seh ich euch froh, ſo dünkt mich ſeine Pein nicht mehr ſo ſcharf.

„Du dienteſt König Etzeln im Frieden und im Krieg,
Er wuchs, ſeit weiſe Rathe dein Mund ihm nicht verſchwieg.
Mag ich ſein Reich im Kampfe nun mehren, wohl mir dann!
Doch laßt uns jetzt vernehmen wie dieſer Krieg ſich entſpann.

„Wie Alpker entführte des Reußen edles Weib,
Was ſchüf uns beim Weine wohl beßern Zeitvertreib?
Und thut uns das Orendel, der Sänger beſter, kund,
Wir lauſchen doppelt gerne ſo liederkundigem Mund.“

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie Alpker um Frau Demuth warb.

Da hub er an und ſagte gar wunderliche Mär:
Wenn ſie euch nicht behagte, das ſchüfe mir Beſchwer.
„Es hatt ein Weib erkoren der König Waldemar,
Die fern am Rhein geboren gar ſchön und holdſelig war.

Man hieß ſie Frau Demuth: dem Namen that ſie nach:
Edel und beſcheiden war wie ſie blickt' und ſprach;
Auch war ihr angeboren ſo Maß als ſüße Zucht,
Denn königlichem Namen entſprang ſo adlige Frucht.

Er hatte ſie vor Jahren dem Vaterhaus entführt,
Und nie des Heimwehs Regung in ihrem Sinn verſpürt.
Getreu war ſie dem Gatten und rang nach ſeiner Huld;
Sie trug auch ſeine Launen und ſeinen Zorn mit Geduld.

Man ſah den Reußenkönig des jungen Weibes froh:
Sie ſchien ihn zu verjüngen, er brannte lichterloh
Für ſie in reiner Minne: das gab ihm hohen Muth.
Er dacht in ſeinem Sinne: „Sie iſt ſo ſchön und ſo gut,

Ich mag in Freuden leben, mir iſt ein Himmelreich
An dieſer Frau gegeben. Was hat die Welt ihr gleich?
Die Jagd auf ſchnellem Roſſe, der Wald, der blühnde Klee
Das iſt mir all entſunken, wenn ich die Liebliche ſeh.

Sie liegt mir im Herzen die Nacht und auch den Tag
Und ſchafft mir Freud und Schmerzen wie ich mich wehren mag.
Ich darf es Niemand ſagen wie hold ich ihr bin,
Und wüßten es die Leute, ſo wär ihr Spott mein Gewinn."

Da ward ihm eines Tages von Freunden hinterbracht,
Man ſehe Helden draußen in wunderlicher Tracht
Wie ſie am Rheine trügen und in der Chriſtenheit.
Es ſchein ein reicher König in ſeiner Fürſten Geleit;

Denn aufgeſchlagen ſehe man herrliches Gezelt.
Da ſandt er hin zu fragen, wer er ſei, der Held,
Der alſo reichlich führe mit manchem kühnen Gaſt:
Kam er als Freund, ſo ſtünd ihm geöffnet Saal und Pallaſt;

Dem Feinde hab er Waffen bereit und manchen Schild.
Da ritt ein ſchneller Bote hinab in das Gefild
Und kam zu den Rittern und frug nach ihrem Herrn,
Ob er ihn ſprechen möge: das gewährten ſie ihm gern.

Da ward er wohl empfangen: ſein Gold nach Fürſtenbrauch
Ließ ihm der Herzog bieten in weitem Schildesbauch.
Er ſprach: Nun geh und melde dem Herrn, der dich geſandt:
Ich ſei auf Abenteuer hergeritten in ſein Land,

Ob ich zu ſtreiten fände: das ſei all mein Begehr.
Wenn er mich gern beſtände mit Schwert oder Sper,
Hier halt ich auf der Haide gewappnet ganz allein,
Ob er alleine komme, ob auch zu zwein oder drein.

Der Bote fuhr erſchrocken zu ſeinem Herrn zurück.
Er nahm des rothen Goldes mit ſich ein einzig Stück
Und zeigte das Gepräge daheim der Königin.
Er iſt aus Chriſtenlanden, ſprach ſie mit freudigem Sinn.

Als der König hörte was ihm entboten war,
Die fremde Märe mühte den König Waldemar.
Er ſprach: Ihn ſoll gereuen der unbedachten Fahrt;
Wär er daheim geblieben, ſein Leben hätt er geſpart.

Er hieß ſich eilends wappnen und ritt auf den Plan.
Da ſprach zu den Fürſten die Herrin wohlgethan:
„Wir wollen ihn begleiten; nicht ſo alleine darf
Er mit dem Chriſten ſtreiten, denn ihre Waffen ſind ſcharf.

Er wollte ſich nicht nennen dem Boten, Wer er ſei;
Vielleicht mag Ich ihn kennen, drum wär ich gern dabei.“
Da ward alsbald geblaſen ein ſtarkes Heerhorn:
Daß ihn der Gaſt gefordert, das ſchuf dem Könige Zorn.

Sie ritten zu einander auf weit gemeßnem Feld;
Als er den König ſchaute, des freute ſich der Held.
Sie ſäumten ſich nicht lange, ihr Mund auch viel verſchwieg
Vor dem erſten Gange; doch hoffte Jedweder Sieg.

Als ſie die Spere brachen einander auf der Bruſt,
Wie feſt die Helden ſaßen ſah alles Volk mit Luſt.
Es ſprach: Die ſich ſuchen auf dieſer Haide grün,
Der Ein iſt kühn und tapfer, der Andre tapfer und kühn.

Sie werden billig beide den Beſten zugezählt;
Und thun ſich nichts zu Leide die Recken auserwählt,
Doch wäre Zeit, man ſchiede den fährlichen Zwiſt
Und würde guter Friede. Das hörte gerne der Chriſt;

Doch zürnt' in wildem Muthe der König Waldemar,
Daß ihm ſo feſt im Sattel der Feind geſeßen war.
Er rief um neue Spere: da ſprach die Königin:
„Nun folge meinem Rathe ſo lieb ich, König, dir bin.

„Er iſt ein kühner Degen, das haſt du wohl geſehn,
Du ſollſt ihn nicht verwegen zum andern Mal beſtehn.“
Da ſtrafte ſie der König: unweiſe Rede ſeis,
„Den Tod wollt ich leiden, eh ich ihm ließe den Preis.“

Als das Frau Demuth hörte, ſie neigte ſich dem Herrn,
Hieß den Gaſt willkommen und ſprach: „Ich bat euch gern,
Wenn Frauenwunſch zu leiſten nicht euer Herz verdrießt,
Daß ihr Frieden ſchüfet und dieſen Kampf unterließt,

„Der wenig Nutzen bringet, mir Angſt und Sorge ſchafft.
Der König iſt im Zorne, ſonſt müſt er eurer Kraft
Den Preis des Muthes laßen. Als Gaſt in unſerm Haus
Soll es euch nicht gereuen, daß ihr vermiedet den Strauß.

St. Lufthildis.

Lufthilde war ſchön, Lufthilde war rein,
Lufthilde das Mädchen vom Berge:
Auch floß ihr der Faden ſo gleich und fein
Als hülfen ihr heimlich die Zwerge.
Und was ſie erſpinnen mocht und erweben,
Das freute ſie, Waiſen und Wittwen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiſer, vom Schloß
Das Wild um den Tomberg zu birſchen,
Und als er vom Roſs nach dem flüchtigen ſchoß,
Ihn traf das Gehörne des Hirſchen.
Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:
Das mochten ihm alle die Aerzte nicht ſtillen.

Die Jäger weinten, ſie ſahen mit Leid
Den frommen Kaiſer verbluten:
„Lufthilden beruft, Lufthilde die Maid
Und danket das Leben der Guten.
Nie ſind wir troſtlos von ihr geſchieden:
Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmliſchen Frieden."

Der Fremdling ſprach: „Gebietet mir Frau, und bittet nicht.
Und ſollt ich nie mehr ſtreiten, ich leiſt um Euch Verzicht.
Dazu will ich ihm laßen den Preis, da ihrs begehrt.“
Da dankt' ihm die Königin, daß er die Bitte gewährt,

Ritt wieder zu dem König und ſprach: „Es gönnt der Gaſt
Den Preis euch und den Frieden: drum thut ſo wohl und laßt
Auch ihr den Kampf bewenden.“ Der Rede zürnte ſchwer
Waldemar der Frauen, daß ſie hold dem Fremdling war.

Er droht' ihr mit dem Tode, dazu mit Schand und Schmach,
Und rief ſeiner Helden ein Theil herbei und ſprach:
„Nun helft mir, ihr Degen, daß er den Sattel leert.
Würd er nicht abgeſtochen, wir alle waren entehrt.“

Da ſprang aus dem Kreiſe Ringbold der Held
Und ſprach: Er ſoll mir laßen den Preis im Ehrenfeld.
Ihm traten bald zur Seite verſuchter Fürſten drei,
Wolfhart und Dietmann, Degen alles Tadels frei;

Kuhnrich hieß der dritte, auch Er der Mannheit voll.
Da war noch mancher Andre, dem ſo die Ader ſchwoll,
Daß er kampfen wollte mit Dem aus Chriſtenland.
Ringolt war der Erſte, der kam verwogen gerannt,

Und ſtach nach dem Fremdling, des Stich ihn ſo empfieng,
Daß ihm aus dem Munde das Blut in Strömen gieng.
Aus dem Sattel taumelnd farbt' er roth den Klee.
Da ward auch bald dem Andern vor des Helden Lanze weh.

Den dritten ritt er nieder und ſtach den vierten todt,
Dem fünften und dem ſechſten ſchuf er gleiche Noth.
Als das erſah der König, wie ſtreitbar jener war,
Da mocht es ihn doch freuen, daß er entgieng der Gefahr.

Er ſprach zu der Frauen: Mein Leben dank ich dir:
Beſtand ich ihn, ich lage wo dieſe liegen hier.
Nun reite hin und rede mit ihm, ob du mit Liſt
Den Kühnen magſt gewinnen, daß er der Feindſchaft vergißt

Und bei uns weilt zu raſten ſo lang es ihm behagt.
So wird uns gewogen der Degen unverzagt."
Das that ſie und gewann ihn, ihr Gaſt zu werden, leicht;
Wonach ihn je verlangte, das ſchien ihm Alles erreicht,

Da er reden durfte mit der Königin
Bei Tiſch an ihrer Seite nach ſeines Herzens Sinn.
Er mocht auch bei den Frauen ſitzen ſtundenlang,
Dieweil der König jagte: da ward die Zeit ihm nicht lang.

Da frug ihn einſt alleine der Frauen rother Mund:
„Wer iſt ſie, der ihr dienet ſo ſtreng? das thut mir kund.
Wer zollt der Abenteuer euch Lohn, die ihr erfahrt?
Sie verdient groß Schelten, wenn ſie kargt damit und ſpart.

„Auch möcht ich gern vernehmen wie ihr geheißen ſeid;
Mir waren Chriſtenritter wohl kund in alter Zeit.
Ihr führt den rothen Löwen in einem weißen Schild:
Mich dünkt, ſchon eher ſah ich, ich weiß nicht wo, dieſes Bild."

Er ſprach: Ich heiße Alpker und bin des Walther Sohn,
Der einſt mit Hildegunden den Heunen iſt entflohn.
Ihr habt auch wohl vernommen wie er von Gunther ſchied;
Es ſingen auf den Straßen davon die Blinden ein Lied.

„Nun meldet Euern Namen, Königin, mir auch.
Wer fragt muß bekennen, das iſt ein alter Brauch.
Seid ihr nicht Frau Demuth geheißen und am Rhein
Auf Löwenburg geboren? mich dünkt, ihr müßtet es ſein.

„Ihr ſaht das Wappen freilich, das euer Vater trug;
Es iſt in den Landen auch ſonſt bekannt genug.
Von Spanheim hieß mein Vetter, von Spanien nennt man mich;
Wie fremd ihr immer blicket, ihr erkennt mich ſicherlich.

„Wohl ſind es lange Jahre, doch kamt ihr, Königin,
Ob früh ſchon aus den Augen mir niemals aus dem Sinn.
Das iſt mit Euch ein Andres: ihr traget langes Haar.
Auch euer Herz entführte mir der König Waldemar.

„Wer mir die Baſe raubte, ich wuſt es lange nicht,
Noch ahnt' es euer Vater, ſo wahr iſt was man ſpricht:
Was im Hauſe vorgeht, erfährt der Herr zuletzt.
Der Frage, die ihr thatet, wohl gern beſchied ich euch jetzt;

„Doch fürcht ich, daß ihr zürnet; ihr ſeid mir ſo nicht hold.“
Sie ſprach, und ſah zu Boden: „Redet was ihr wollt.“
Da ſprach aus freiem Muthe der Ritter unverzagt:
„Sie iſt wie ihr geheißen, die durch die Lande mich jagt.

Goldne Locken tragt ſie wie ihr und Augen blau:
Ihr ſeid mir ſelbſt, Frau Demuth, die auserwahlte Frau.
Ihr habt ins Herz geſchoßen mich mit der Minne Stral,
Die Wunde ſteht noch offen und ſchafft mir grimmige Qual.

Mir ringen alle Sinne in ungefüger Pein,
Gewahrt mir eure Minne, das hilft mir, Frau, allein.
Gedenket alter Zeiten und wendet dieſe Noth;
Was ihr mir einſt verheißen, das thut, ſonſt ſchau ich den Tod."

Die Königin erſchrocken das kecke Wort vernahm,
Daß Zung und Athem ſtocken, ſo übergoß ſie Scham.
Auch wär ihr in Ohnmacht gebrochen ſchier das Knie;
Der Zorn wars, der zu reden ihr wieder Kräfte verlieh.

„Bin ichs, der ihr zu dienen ſo weit die Welt durchfahrt,
So hattet ihr viel beßer der Red ein Theil geſpart.
Der Dienſt iſt gar übel, das wißt, den ihr mir thut:
Ihr habt mir ſchwer mit Worten das Herz betrubt und den Muth.

„Ich hab euch nichts verheißen und nie wird euch gewahrt
Was ihr ungeſittet von einer Frau begehrt.
Um Eins will ich euch bitten: laßt euern Spott mit mir:
Ich will mit Ehren alten, ſonſt kenn ich keine Begier."

Der Ritter ſprach mit Flehen: „Ihr zürnet ohne Grund.
Wohl hat mir reine Minne verheißen euer Mund,
Und nichts als reine Minne begehr ich, Königin.
Ein Blick, ein Handedrücken, das iſt mir voller Gewinn.

„Ich habe ſagen hören: wer Frauen dienet treu
Aus unverwandtem Muthe, dazu mit zarter Scheu,
Wird ſie deſſen inne, daß er ſie herzlich liebt,
Dem wird das zum Gewinne, daß ſie ſein Minnen vergiebt;

Und mag ers nur erwarten, ſo wird ihm auch der Lohn.“
„Das hoffet nie,“ verſetzte die Frau, „ſteht ab davon.
Es iſt nicht reine Minne, wo man ſich Lohn verheißt:
Ihr wollt mich nur betriegen, wie eure Rede beweiſt.

Ich kann euch nichts verſprechen, drum iſt nicht wohlgethan,
Verliert ihr eure Jugend um einen dummen Wahn.
Ihr mögt daheim wohl finden ein alſo ſchönes Weib,
Die euer Dienen lohnet mit Herz und blühendem Leib.

Hier ſpart eure Dienſte, ihr frommt damit nicht viel.
Und laßt ihr nicht die Werbung, ich ſetz ihr wohl ein Ziel:
Ich klag es meinem Manne: wie kühn ihr dann auch ſeid,
Und wärt ihr ſtark wie Ecke, wie Dietrich eifrig im Streit,

Ihr müſtet doch erliegen zuletzt der Uebermacht:
Nun ſtürzt in die Schwerter euch nicht mit Unbedacht.
Ich ſah euch als Verwandten und als Geſpielen gern;
Doch wollt ihr mich betrügen: drum wüſt ich lieber euch fern.“

Da ſprach zu der Frommen Alpker, Walthers Sohn:
„Ihr weigert ſtäter Minne voraus ſo Dank als Lohn,
Dazu aus eurer Nähe verweiſt ihr mich um Schuld,
Die ich nicht begangen: das trag ich all mit Geduld.

„Eins mußt ihr doch geſtatten, weil eure Macht nicht reicht,
Mir das noch zu verwehren; ſonſt thätet ihrs vielleicht:
Daß ich an euch denke die Nacht und auch den Tag,
Und euch bis zum Tode nicht vergeßen kann und mag.

„Ich will euch mehr vermelden: ihr hindert das auch nicht,
Daß ich mein Banner führe hinfort in eurer Pflicht,
Für euch das Leben wage als wärs ein Pfifferling,
Und nicht darum verzage, ſchätzt ihr das Alles gering.

„Ihr mögt mir ſonſt gebieten: ich gehorch euch gern.
Nun gebt mir, Frau, den Urlaub: ich will zu euerm Herrn.
Da kehrt' er heim vom Jagen: mit meiner Ritterſchaft
Will ich für ihn ſtreiten wider wilder Völker Kraft.“

Sie ſprach: „Ich kanns nicht wehren, ihr ſeid ein freier Mann;
Doch Meineid iſts, beſchwört ihr, ich habe Theil daran
Was ihr thut und laßet: ich würd euch eher hold,
Ließt ihr mich bewenden und würbt um einen beßern Sold.“

Da fuhr er hin und klagte: „Ihr ſeid ein hartes Weib.“
Sie ſprach: „Nicht mehr als billig, ich wahre Seel und Leib
Und hüte meiner Ehre. Und wer mir das verkehrt,
Der iſt reiner Frauen, wo er die findet, nicht werth.“

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Welches Theil Alpker wählte.

Da fuhr mit wilden Völkern Alpker in den Streit
In ſtürmiſchem Muthe; das Leben war ihm leid:
Er wollte ſich verderben und in den grimmen Tod
Mit jungem Leibe ſtürzen, daß zu Ende gienge die Noth.

Ihn fragten wohl die Leute: Wie iſt die Frau genannt,
Um die ihr in die Spere ſo blindlings kommt gerannt?
Er ſprach: „Das ſollt ihr hören, wenn ich im Grabe lag
Drei Tag oder viere, dann bringts die Sonn an den Tag.“

Frau Demuth frug die Gäſte nach ihm um neue Mär;
Sie hatte gern vernommen, daß er erſchlagen wär
Oder todt geſtochen: ſo hätt ihr Ungemach
Sich all an ihm gerochen; doch wenn der Fahrende ſprach:

Er dient einer Frauen, die Niemand kennen ſoll:
Sie lohnt auch ſeinen Dienſten mit eitel Haß und Groll:
Darum will er ſich tödten und ficht wie ein Thor.
Mich wundert, daß er tollkühn nicht längſt das Leben verlor.

Betroffen ſchwieg ſie ſtille, es war ihr Leid um ihn.
Sie gieng in ihre Kammer, ſaß auf ihr Bette hin
Und rang mit Gedanken, die ließen ſie nicht los.
Daß ſie ihn tödten ſollte, unſelig ſchalt ſie ihr Looß:

„Ich hätt ihn tröſten mögen, es galt mir nur ein Wort;
Daß ich ihm ganz verſagte, wie reut mich nun der Mord!
Ich ſollt es an mir rächen, die ſolchen Lohn ihm gab,
Und mich zu Tode ſtechen, ſo käm ich des Leides ab.“

Sie zwang zu bitterm Weinen des Jammers Ueberlaſt;
Wachend oder ſchlafend fand ſie keine Raſt.
Oft wollte ſies verſchmerzen; es währte doch nicht lang;
Mit Lachen und mit Scherzen that ſie ſich ſelber nur Zwang.

Sie ſprach: Nun werd ich inne, es war nicht Lug und Trug,
Daß er mich ſchmerzlich minne: das iſt bewährt genug.
Er war mir jung gewogen und blieb es all die Zeit.
Mich ſelbſt hab ich betrogen, daß ich den Heiden gefreit.

Ein andermal gedachte das kummerhafte Weib:
Nun iſt doch meinem Manne verhaftet Seel und Leib,
Und minn ich einen Andern, ſo heiß ich ungetreu.
Der Ehren will ich hüten und tragen weibliche Scheu.

Hinwieder ſprach die Gute: Ich wär doch falſchgeſinnt,
Wenn ich den tödten wollte, der mich von Herzen minnt.
In meinen jungen Tagen war mir ſein Dienſt genehm:
Ich hätt ihn zwier erſchlagen, wenn er um mich zu ſterben käm.

So quälte ſich Frau Demuth und ward ſo ſchwach und krank,
Daß ſie unverſonnen auf ihr Bette ſank.
Da kamen ihre Frauen und fanden ſie für todt;
Doch keine mocht ihr helfen, ſie erkannten nicht ihre Noth.

Da kroch ein Weib am Stabe, dreihundert Winter alt:
Wie es beſchaffen wäre, erkannte die gar bald.
Sie trieb mit ihrer Krücke die Andern vor die Thür
Und rief: Laßt mich gewähren, ihr kennt hier nicht die Gebühr.

Sie brachte ſie ins Leben und ſagt' ihr frei und frank,
Nach einem andern Manne ſei ſie vor Liebe krank,
Und wenn ſies länger hehle, ſei jäher Tod ihr Theil.
Nach langem Leugnen endlich ward das Geheimniſs ihr feil.

Da ward ein treuer Bote dem Helden zugeſandt,
Daß er kommen ſollte der Guten unverwandt.
Nicht lange ließ ſich bitten des ſtarken Walther Sohn:
Er ritt mit dem Boten und gab ihm herrlichen Lohn.

Da ward er wohl empfangen bei König Waldemar;
Er hatt ihm viel zu danken und ſeiner kühnen Schar.
Er hieß ihn wohl verpflegen und ſchenkt' ihm ſelbſt den Wein;
Er durft auch ohne Hüter bei ſeiner Königin ſein.

Da warb er um Minne viel dringender als je:
Er ſah wohl, ihr war ſelber von ſeiner Minne weh.
Noch wollte ſie es hehlen vor ihm: „Ich rief euch her,
Daß euer Blut nicht tranke der Heiden Schwert oder Sper.

„Man ſagte mir, ihr ſuchet ſo frevelhaft den Tod,
Weil ich an mich zu denken euch allzuſtreng verbot.
Nun will ich euch bekennen, ihr ſeid mir lieb und werth
Und kann euch nichts verweigern das ihr mit Züchten begehrt.

„Iſt eurer Liebeswunde die Pein denn alſo ſcharf,
So hofft, es kommt die Stunde, da ich euch minnen darf
Und ſchont des edeln Lebens: es iſt vielleicht die Zeit,
Die euch Roſen lachet, gar ohne Dornen, nicht weit."

Er ſprach: Die ſichern Roſen ſind die am ſchönſten blühn;
Mag um die zweifelhaften ein Andrer ſich bemühn.
Mit eiteln Worten kühlt ihr nicht mehr der Wunde Brand,
Nein, Aerztin, legt die Salbe mir auf mit lindernder Hand.

Habt ihr mich hergeladen zu einem Schaugericht?
Des Hungernden zu ſpotten, ſo grauſam ſeid ihr nicht.
Sonſt konntet ihr mich laßen wo Schwert und Lanze droht,
Denn nicht ſo ſcharfe Marter war mir ein ruhmlicher Tod.

So drängt' er ſie mit Reden und ſetzt' ihr alſo zu,
Wie ſie ſich winden mochte, ſo ließ er ihr nicht Ruh.
Da ſah ſie ſich gefangen und ſann auf eine Liſt:
„Ich will ihn verſuchen, ob er reines Herzens iſt.

„Beſteht er nicht, ſo ſchick ich ihn heim mit Schand und Spott,
Und iſt er gut und edel, ſo zürnt der Chriſten Gott
Mir minder um die Minne, die Maß bewahrt und Zucht."
Sie ſprach aus klugem Sinne zu Hilgundens edler Frucht:

Dem glaubte der Kaiſer, ihm zugeführt
Lufthilden ſah man zur Stunde.
Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
Gleich ſchließt ſich vernarbend die Wunde.
Der Kaiſer ſprach: „Wie ſoll ich dir lohnen
Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.

„Sie rühmen, daß du der Armut giebſt
Was die ſegnende Spindel gewonnen.
So iſt dir wohl oft, die Wohlthun liebſt,
Zu früh die Habe zerronnen.
Drum will ich zu ſteuern dir nicht vergeßen:
Die Spindel ſoll dir die Gabe bemeßen.

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
Mit der Spindel die Erde zu ritzen
Und was du umfurchteſt in meiner Ruh,
Das ſollſt du zu eigen beſitzen.
Der Wald und der Acker, er ſoll dir gehören;
Ich lege mich ſchlafen und will dich nicht ſtören.“

Da ſaß zu Roſs Lufthildis und ließ
Die Spindel hinter ſich ſchleifen.
Sie zwang den Gaul, den die Ferſe ſtieß,
Ihr weiteſte Flur zu umgreifen.
So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
Daß er wohl ſtädtiſchem Weichbild genügte.

„Euch gänzlich zu gehören iſt mir, ihr wißt, verſagt:
So wählt von zweien Dingen das euch zumeiſt behagt.
Ich will mich ſelber theilen vom Gürtel niederwärts
Und aufwärts zu der Scheitel, wo das Haupt liegt und das Herz.

„Welchen Theil ihr wählet, der ſoll der eure ſein
Und willig euch gehorchen; ſo ſei der andre mein:
Ihr ſollt ihn nicht begehren, ſo lieb als ich euch bin.
Die Wahl iſt euch beſchieden: nun wählt mit weislichem Sinn.“

Der Ritter ſaß betroffen und hatte böſe Zeit:
Er meint, er dürfe hoffen, da kam ihm der Beſcheid.
Er ſprach: „Ihr erſinnet mir immer neue Qual;
Nun gönnt mir Friſt drei Tage, daß ich bedenke die Wahl.“

Die Friſt ward ihm gegeben, dazu der Urlaub gern.
Er muſt alleine ſchlafen; doch blieb der Schlaf ihm fern.
Er wälzte mit Gedanken ſich hin und her die Nacht
Und ſtäts misſiel ihm wieder wes er eben ſich bedacht.

Er wollte gleich das eine und gleich das andre Stück:
Könnt er ſie beide haben, das deucht' ihn volles Glück.
„Wie mag ich das erreichen, daß eins das andre bringt?
Darauf muß ich denken, ob ſolche Liſt mir gelingt.

Wenn ich das Obre wähle, daß mich ihr Arm umfängt,
Und Mund an Mund geſchloßen ſich Bruſt an Brüſte drängt,
Sollt ich es nicht erlangen, daß ſie mir ſtillt die Pein?
Wird ſie nicht ſelbſt verlangen mir ganz zu Willen zu ſein?

Hinwieder muſt er denken: Das obre Theil iſt gut,
Doch beßer viel das andere, es löſcht die Liebesgluth.
Was kann ſie noch verſagen, nachdem ſie dieß gewahrt?
Doch weh mir ſtäts der Schande, wo man im Land das erfahrt,

Daß ſo gekoren habe guter Leute Kind.
Mich haßten alle Biedern, war ich ſo falſch geſinnt.
Sie wieſen wohl mit Fingern auf den unwürdgen Mann:
„Da kommt er hergegangen, der ſo ſchnöde wählen kann.

„Wohl wird er nimmer wieder getreuen Frauen lieb,
Der ſolche Wahl getroffen, der Schelm, der Minnedieb.“
Und kam ich halt mit Küren zu Schaden und Verluſt,
Mir will kein Theil gebühren als der Liebſten Mund und Bruſt.

So war der Held befangen mit Lieb und mit Leid,
Mit Sorg und großer Klage der dreien Tage Zeit.
Drei Nachte wich der Schlummer von ſeiner Augen Lied
Bis er die Wahl gefunden, zu der ſein Herzſchlag ihm rieth.

Da ſprach am vierten Morgen die Königin ihm zu:
Wie haſt du dich entſchieden, ſag an, wie wahlteſt du?
Mit Zuchten gab ihr Antwort der hochgeſinnte Held:
Ich fleh euch an um Gnade, wenn meine Wahl euch miſsfallt.

Mag ich nicht Beides haben, ſo ſei das Obre mein.
Sie lacht' ihn an mit Freuden: Ja, Freund, ſo ſoll es ſein.
Ein Geiſt mit goldnen Flügeln war der dir dieß befahl.
Du hätteſt mich verloren, erſannſt du andere Wahl.

Da ſprach er: „Soll es gelten, ſo eile ſich mein Theil,
Mich lieblich zu empfangen: ſo wird das Herz mir heil."
Sie ließ es gern geſchehen. „Auch küſſe mich mein Mund."
Da muſt auch das ergehen: er ward vor Freuden geſund.

Das Halſen und das Drücken, das ward da lang und viel:
Wen möchte nicht entzücken ſo liebliches Spiel?
Doch ſprach nach einer Weile der minnetrunkne Mann:
Hilf zu dem andern Theile mir auch, ich flehe dich an.

„Das kann nicht ſein," verſetzte ſie ſtreng; du haſt dein Stück:
Daran laß dir genügen, ich fordr es ſonſt zurück." —
So nimm und gieb mir deines, der Tauſch behagt mir ſehr. —
Sie ſprach: Ich will nicht tauſchen, laß ab von ſolchem Begehr.

Er ſprach: „O weh, Geliebte, wie biſt du voller Liſt!
Warum willſt du nicht tauſchen, da meines beßer iſt
Und mich ein guter Engel berieth bei ſolcher Kür?
Du kannſt doch nur gewinnen, giebſt du mir deines dafür.

Sie ſprach: Ich wills behalten, behalte deines auch.
Das Wechſeln und das Tauſchen, das iſt ein übler Brauch.
Er ſprach: Hier iſt vom Uebel nichts als dein Eigenſinn.
Will ich denn deinen Schaden? es iſt dein baarer Gewinn.

Sie ſprach: Wenn ich gewänne, ſo wär der Schade dein
Und deinen Schaden brachte mir mein Gewinn nicht ein.
Viel beßer iſt, Jedweder behält was er gewann,
Daß nicht der Freund des Wuchers den Freund beſchuldigen kann.

Sie bracht' ihn ſchier von Sinnen mit Worten ſchlau und klug.
Er ſprach: Nun werd ich innen, du übteſt ſchon Betrug:
Ungleich ſind die Theile, die du zur Wahl geſtellt.
Sie ſprach: „So nehm ich beide zurück, wenn das dir gefällt.“

So konnt er nicht bezwingen das liſtige Weib.
Was ſollt er nun beginnen? Er ſprach: Dein ſüßer Leib
Iſt halb mir angefallen und halb verblieb er dir.
Wohlan, was ich gebiete, mein Theil, vernimm du von mir.

So gebiet ich meinen Augen, daß ſie den König hehr
Noch anzuſehen taugen von nun an nimmermehr.
Ich verbiete meinen Augen, zu hören ſein Gebot,
Ihm gütlich zuzuſprechen meinem ſüßen Munde roth.

Ich gebiet euch, meinen Armen, daß ihr in Liebesluſt
Den König nicht erwarmen mehr laßt an meiner Bruſt.
Das ſollt ihr Alles leiſten und mir gehorſam ſein.
Sie ſprach: Sie werden müßen, denn alſo gieng ich es ein.

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie ſie aufbrachen den Heunen zu helfen.

Ihr hörtet die Gebote; nun hört wie ſie die hielt;
Mit allen Liſten hatte ſie doch das Spiel verſpielt.
Der König kam vom Jagen, da ſah ſie ihn nicht an
Und was er heiſchen mochte, das ward verkehrt ihm gethan.

Wollt er zu eßen haben, ſo brachte ſie ihm Trank
Und Trank für das Eßen, und für den Tiſch die Bank;
Sprach Er, daran genüget, ſo hohlte ſie ihm mehr
Und frug er nach dem Schwerte, ſie reicht' ihm Schild oder Sper.

Wollt er zu Bette gehen, ſo tanzte ſie und ſprang;
Sprach er: Du biſt trunken, ſie ſprach: Drei Meilen lang.
Sprach er: Du biſt von Sinnen, ſie frug: Am Müllersteich?
Sprach er: Nun geh von hinnen, ſie rief: Ich komme ſogleich.

Was er ſie fragen mochte, ſie gab ihm quer Beſcheid.
Das trieb ſie ſieben Tage; dem König war es leid.
Erſt meint' er ſie wohl irre, doch ward er bald gewahr,
Daß ſie den Andern weiſe, ihm allein von Sinnen war.

Er ſprach: Hier mag nichts helfen, hat mir der Daum vertraut,
Als ungebrannte Aſche, dazu Fünffingerkraut.
Da fuhr er zu Holze und hieb drei Knittel ab,
Die waren derb und knotig und hart wie der Bettelſtab.

Das ſchien ihm zu genügen zu ihrer Arzenei.
Er gieng zurück, da ſchaute die Frau an ihm vorbei;
Ihn grüßte nicht die Kranke, ſie hört' ihn auch nicht an.
Da zwang er zu dem Tranke die Königin wohlgethan.

Er gab ihr für das Uebel ihn ein, nicht löffelweis,
Er maß ihr mit dem Kübel. Sie fiel alsbald in Schweiß,
Und in ſo ſchwere Krämpfe, daß ſie erbärmlich ſchrie.
Man trug ſie zu Bette, denn ihr verſagten die Knie.

Er ſprach: Nun magſt du ſchlafen mit Fäuſten zugedeckt,
Dieweil ich reite jagen. Wenn die Arznei nicht kleckt,
So wächſt noch mehr des Krautes im Wald, wo dieſes wuchs.
Da ritt er hin und jagte — den Wolf vielleicht und den Fuchs;

Er hatte ſich die Hinde wohl heut ſo ſcheu gemacht,
Er wird ſie nie mehr finden hinfort auf ſeiner Jagd.
Kaum war er fort, ſo ſpitzte das ſchlaue Wild das Ohr
Und wie ſich in die Weite des Jägers Hufſchlag verlor,

Da ſprang es auf vom Lager und lief dem Gaſte zu
Mit weinenden Augen. Der frug in guter Ruh:
Wer that dir was zu Leide? Sie ſprach: Um dein Gebot
Hat mich mein Mann geſchlagen; ich muß dir klagen die Noth.

Er ſprach gelaßnes Muthes: Und thun die Schläge weh? —
Gewiſs, wie magſt du fragen? — Wo denn, am großen Zeh?
Sie ſprach: An Haupt und Rücken zerſchlug der Rohe mich
Mit drei großen Knitteln: das duld ich Alles um dich.

Er ſprach: Das iſt böſe; haſt du noch andern Harm?
Ja, ſprach ſie, wund geſchlagen iſt auch der rechte Arm. —
Nun, ich verſchmerz es, ſprach er, es traf nur meinen Theil.
Ich will dem Himmel danken, blieb dir der deine nur heil.

Den hat er nicht getroffen in ſeinem Zorn, nicht wahr? —
„Nein, Herr.“ Nun gut, ſo krümmt mir das Andre nicht ein Haar.
Zwar bin ich auf dem Rücken der Schläge nicht gewohnt,
Doch will ichs ihm vertragen, weil er dein Theil hat verſchont.

Sie ſprach zu ihm und zürnte: Du redeſt wie ein Kind,
Und ſiehſt doch wie zerſchlagen mir alle Glieder ſind.
Er ſprach: „Doch nur die meinen; das trag ich mit Geduld;
Zerſchlüg er dir die deinen, ſo müſt ich rächen die Schuld.“

„Ach laß dein Spotten,“ rief ſie, „hier iſt dazu nicht Zeit.
Wohl ſollſt du es rächen: drum klag ich dir mein Leid:
Sieh an was ich erlitten als wär es dir gethan.“
Er ſprach: Deine Hälfte in meinen Schutz zu empfahn,

Kann ich mich nicht beſtimmen, wenn ſie mir nicht gehört:
Ich muß ſie wie die andere beſitzen ungeſtört.
„Das ſollſt du ja,“ verſetzt ſie, und hielt den Mund ihm zu,
„Doch nicht bei den Reußen; es läßt mir hier keine Ruh.

„Stats ſteht mit großen Knitteln der Heide vor mir da
Und zielt nach deiner Halfte wie es mir heut geſchah.
Das iſt in unſerm Lande doch nicht der Manner Brauch,
Daß ſie die Frauen ſchlagen? nicht wahr, ſo dunkt es dich auch.“

Die das thun, das ſind Heiden, verſtockte, ſprach der Held.
So nimm mich mit von hinnen, denn nichts iſt auf der Welt
Mir ſo zuwider als Schlage, glaube mir.
Da nahm ſie Gold und Silber und alle frauliche Zier

Und fuhr mit ihm von dannen und ſeiner Ritterſchaft.
So hatt er ſich mit Liſten das ſchöne Weib verſchafft.
Den Reußenkonig reute, als er nach Hauſe kam,
Daß er ſie ſo zerbleute: was half ihm aber der Gram?

Was half ihm auch ſein Suchen? er fand doch nicht im Wald,
Da ſchon die Nacht ſie ſchützte, des Fluchtlings Aufenthalt.
Daß Alpker ſie entführte, ward ihm am Morgen klar,
Als er auch den vermißte und ſeine reiſige Schar.

Auf ſchnellem Roſſe ſetzt' er ihm nach im Walde tief,
Bis an des Landes Marke. Doch wie der Hengſt ihm lief,
Der Rauber war geborgen ſchon in des Heunen Reich.
Als ihm die Kunde wurde, da ſandt er Boten ſogleich

Und ließ ſie von ihm heiſchen, da kaum ein Zweifel blieb,
Daß er ihm ſenden würde mit ſeinem Weib den Dieb.
Doch hatt er ſich betrogen: ſchon war Ihr Helke hold
Und Etzel Ihm gewogen, und böt er Berge von Gold,

Er möchte ſie nicht löſen aus der Beſchützer Hand.
Auch half ihm keine Drohung: das iſt euch ſchon bekannt.
Doch hier bin ich zu Ende, da ich euch nichts verſchwieg,
Denn ſo entſprang die Feindſchaft und dieſer reußiſche Krieg.“

Dieß hatt er kaum berichtet, ſo ſchlug es an das Thor
Bei nächtlicher Stunde: ſeht zu, wer ſteht davor?
Da war es Etzels Bote, Werbel der Fiedelmann,
Der erſt drei Becher leerte, eh er zu ſagen begann.

Dann ſprach er erathmend: Der Trunk that mir Noth.
Zwei Handpferde ritt ich unterwegs zu Tod;
Mein Hengſt wird auch wohl fallen, der mich zur Stelle trug.
Ihr ſitzet hier beim Weine und habt auch Speiſe genug.

Viel anders ſtand es geſtern in König Etzels Saal
Und Munkatſch ſeiner Veſte: da war die Koſt uns ſchmal.
Er wird ſie räumen müßen; vielleicht geſchah es ſchon;
Denn Waldemar bedrängt ihn und ſein gewaltiger Sohn.

Dietrich der Reuße, vor dem der Heune zagt:
Er jagt ſie wie der Falke die ſcheuen Hennen jagt,
Obwohl er erſt die Sporen verdient bei dieſem Ritt.
Denn nie zuvor im Kriege nahm ihn der Vater noch mit,

Der ihn zu zärtlich hütete, den Sohn der erſten Frau;
Und um die vierte heert er und legt uns wüſt das Gau
Nun ſchickt um ſchnelle Hülfe Herr Etzel mich hieher,
Daß du nicht länger ſäumeſt, vielgetreuer Rüdiger.

Fiel Munkatſch erſt, ſo iſt es ums halbe Land gethan,
Er muß um Ofen fürchten und ſeine Stadt zu Gran.
Viel ſtärker ſind die Reußen, dazu vom Sieg geblaht:
Drum wollt ihr lange zaudern, ſo kommt die Hülfe zu ſpat.

Da ſprach von Bechelaren der vielgetreue Mann:
„Ich hab erſt heut erfahren, daß ſich ein Krieg entſpann;
Doch bin ich gerüſtet, ihm morgen zuzuziehn:
Ich bringe tauſend Ritter mit ihren Fahnlein dahin.

In wenig Tagen folgen die ich erſt heut entbot.
Auch fügt es ſich zum Glücke bei dieſer großen Noth,
Daß hier die Amelungen uns beiſtehn, und der Held,
Den man den Berner nennt, der Ruhm und Schrecken der Welt.

Hier iſt auch von Steier Dietleib der Held erwählt,
Auf den, wie Iſang meldet, vor Allen Etzel zählt.
Auch will er ſich nicht ſparen; nur iſt ihm Eines leid:
Daß er in Graz entbieten ſein Volk erſt muß zu dem Streit."

Da war doch halb getröſtet der treuen Boten Muth.
Da pflegten ſein die Schenken und Truchſaßen gut,
Auch wies ihm Herberge des Markmanns Schaffner an.
Er war Gemachs bedürftig nach dem Ritt, den er gethan.

Schon war die Nacht gewichen dem erſten Tagesſchein,
Da ſaßen auch die Helden nicht länger bei dem Wein:
Sie ſuchten kurze Ruhe, den Schlummer, nicht den Schlaf,
Daß als das Heerhorn tönte, man keinen Säumigen traf.

Da gab ihr der Kaiſer zum Kloſterbau
Den Berg mit Wäldern und Wieſen.
Da wohnte die hohe, die herrliche Frau
Vom Volke verehrt und geprieſen.
In Lüftelberg, das die Spindel errungen,
Wird heute der Heiligen Lob noch geſungen.

K. Simrock.

Das wurde früh geblaſen mit ungeſtümer Kraft:
Da ſaß alsbald zu Roſſe die ſtolze Ritterſchaft.
Doch ſchieden ſich die Helden: nach Gräz in Steier ziehn
Sah man die einen; die andern fuhren auf Wien.

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Dietrich den andern Dietrich fieng.

Sie ritten lange Wege über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Haide ſtand.
Bald zwiſchen grünen Wieſen den ſchmal gewundnen Pfad
Und bald am Donauufer auf hohem felſigen Grat.

Sie fuhren Wien vorüber und ſuchten Etzels Heer.
Da hörten ſie, das halte in Munkatſch ſich nicht mehr.
Die Stadt ſei ausgehungert und in der Feinde Macht:
Die zwangen wider Willen die Heunen ehſtens zur Schlacht.

Als das der Berner hörte, da faßt' ihn Ungeduld:
Er wollte gleich verdienen des reichen Königs Huld.
Er ſprach zu dem Markmann: „Ihr könnt ſo ſchnell nicht fort
Mit euern ſchweren Knechten; wir Ritter wären ſchon dort.

„Wenn wir alleine zögen, und hier bedarfs der Eil.
So gebt mir zu dem meinen berittnen Volks ein Theil,
Daß wir den Heunen zuziehn eh ſie der Reuße zwingt;
Sonſt kommt zu ſpät die Hülfe, die ihr von Bechlaren bringt.

Da ſprach der milde Markgraf: „Ihr wißet guten Rath:
Nehmt meiner Ritter Hälfte und greift zu raſcher That.
Herr Etzel wird euch danken die Hülf in ſolcher Noth.
Was könnt euch mehr empfehlen, da hier ihn Unſieg bedroht?

„Ich bleibe bei den Knechten; fahrt hin und folg euch Glück.“
Auf brach der Amelunge, der Markgraf blieb zurück.
Da führte ſchnell und ſchneller der Held von Bern die Schar,
Die Schlacht nicht zu verfehlen und den König Waldemar.

Nach nächtlichem Ritte kam er dahin bei Tag,
Wo Heer dem Heer genüber des Kampfs begierig lag.
Den König Etzel freute die Hülfe, die ihm kam;
Doch wollt er nicht trauen als er von Dietrich vernahm.

Hier blieb nicht Zeit zu fragen: der Reuße rückt' ins Feld.
Nun hört wie die Heere die Könige geſtellt:
Wider Etzels Banner mit dem berufnen Schwert
Hatte ſeine Fahnen der Reußenkönig gekehrt.

Da richtete die ſeinen, das fügt ſich wunderlich,
Wider Dietrichs Scharen der Reuße Dieterich.
Nun ſtehn ſich hier entgegen der Dietriche zwei:
Laßt ſehen, Wer der ſtarkſte und Wer der eifrigſte ſei.

Schon trafen ſich die Heere und maßen Kraft an Kraft,
An harten Panzerringen brach mancher Eſchenſchaft,
Daß hoch die Splitter flogen und kehrten Tag in Nacht;
Da ward das Schwert gezogen und kurze Arbeit gemacht.

Da ritt der Held von Berne mitten vor ſeiner Schar
Und ließ das Schwert erklingen, das Sachs geheißen war.
Des Klang war voll und lauter und lauter auch ſein Glanz.
Doch blieb keine Brünne und wenig Halsbergen ganz;

Der Helmzierden wurden auch viel von ihm zerklobt.
Zu beiden Seiten ſanken dem Helden hochgelobt
Die Reußen von den Satteln. Die Amelungen ſahn
Mit Freuden, welche Wunder von ſeiner Starke geſchahn.

Sie ſprachen zu einander: Seht, unſer König racht
Sein Leid an den Reußen und ſein gekranktes Recht.
Die Kühnheit kehrt ihm wieder und ſein entſunkner Muth.
Nun wird er bald erſtreiten ſein Land und herrnloſes Gut.

Das wahrte doch nicht lange, denn ihm entgegen ritt
Dort der Reuße Dietrich, der Den von Bern beſtritt.
Der war ſo hohes Wuchſes, er überragt' ihn weit,
Er ſchien auch verwegner und ungeſtumer im Streit.

Er gab ihm ſchwere Streiche und ließ ihm keine Raſt,
Der kaum ſich ſchirmen mochte vor ſolcher Jugendhaſt.
Schon trug er ſieben Wunden und hatte ſie noch nicht
An ſeinem Leib empfunden: da gab ihm Jener Bericht.

„Du bluteſt, kühner Degen und kannſt mich nicht beſtehn:
So gieb dich gefangen, ſonſt iſts um dich geſchehn.“
Als das der Berner hörte und nun den Schmerz empfand,
Da ſtoben ſchnelle Schläge von ſeiner kraftreichen Hand.

Er ritt aufs Allerſchärfſte den freveln Jüngling an,
Und ſtieß ihn blutend nieder vom Roſs auf den Plan.
Vom Sattel ſpringend ſchlug er ihm aus der Hand das Schwert
Und band ihn mit der Feßel des Schildes hinter ſein Pferd.

Als das ihm war gelungen, vernahm er lauten Ruf,
Dazu die Erde dröhnen von ſchwerer Roſſe Huf.
Das war der König Etzel mit allem Heunenheer:
Sie flohen vor den Reußen vergeßen rühmlicher Wehr.

Da rief der Held von Berne laut und grimmiglich:
„Alle meine Mannen, blicket her auf Mich.
Nicht will ich alſo fliehen, der hier gewann den Sieg,
Und dort ihn mag gewinnen, wenn ich mein Roſs nur beſtieg.

„Wenn Ihr dazu mir helfet, ſo wenden wir die Schlacht.“
Da ſprang er in den Sattel und warf mit ganzer Kraft
(Ihm folgten ſeine Degen und Die in Rüdgers Bann)
Dem Reußen ſich entgegen, daß der zu ſtutzen begann.

Er ließ von den Heunen und ſtand dem neuen Feind;
Daß der ſo furchtbar wäre, wie hätt er das gemeint?
Die ſchwache Schar, die freche, ein Häuflein wider Ihn,
Soll ihm den Sieg entreißen, da er ſchon gewonnen ſchien?

Doch muſt es ſo geſchehen: ſein ſtarkes Heer erlag,
Denn Dietrich ließ mit Streiten nicht nach denſelben Tag
Bis ſich die Reußen wandten, als ſchier der Abend ſank.
Da ſagt' ihm doch Herr Etzel ſeines Sieges keinen Dank:

Der war ſchon heimgeſtoben und ſaß in ſichrer Ruh.
Doch Dietrich, wo bringt er die öde Nacht nun zu?
Denn rings iſt keine Veſte, da er ſich birgt und ſchützt,
Als Munkatſch, das verbrannte das zur Wehr wenig nützt,

Und das ihn doch muß decken, das winddurchſtrichne Haus.
Da zog er eilends Graben und ſtellte Wachen aus.
Am Morgen aber kehrte der König Waldemar
Mit zwölftauſend Rittern wider ſeine kleine Schar.

Da muſt er täglich ſtreiten mit überlegnem Heer;
Noch thaten Durſt und Hungers des Schadens ihm viel mehr.
Denn da war Trank noch Speiſe, das Waßer noch das Brot,
Die eignen Pferde aßen die Helden in des Hungers Noth.

Da ſprach König Dietrich zu Meiſter Hildebrand:
Wer mag nun Rath erdenken, da Koſt und Speiſe ſchwand?
Wir brauchen eines Boten, der Etzeln Kunde bringt,
Ob er uns will entſetzen, eh gar die Noth uns bezwingt.

Doch Wer iſt ſo verwogen, daß er die Reiſe thut
Und durch die Reußen reitet? Da ſprach der Meiſter gut:
Dazu iſt Niemand beßer als Landgraf Eberwin:
Der iſt heldenmüthig: er bringt die Kunde wohl hin.

Da gab aber Antwort der ſtarke Wildebar:
Ich bin zu wund zu reiten durch ein ſo großes Heer.
Wenn mir die Krafte reichen zu tragen Helm und Schild,
Will ich nicht von dir weichen bis deine Noth iſt geſtillt.

Bitte Wolfharten: der iſt ſtark und hart
Und will immer ſtreiten, wieviel ihm Kampfes ward.
Da ſprach zu Wolfharten der Berner: Reite du
Durch das Heer der Reußen und ſprich dem Markgrafen zu:

Wir brauchen ſchnelle Hülfe, da ſonſt Verderben dreut.
Da ſprach aber Wolfhart verſtört und unerfreut:
Laß Wildebern reiten: dem thut es Keiner gleich
In all unſrem Heere, ja kaum im heuniſchen Reich.

Ich aber bin viel jünger und nicht erfahren noch
In ſolchen Mannheitswerken. Herr Dietrich ſprach jedoch:
Wildeber kann nicht reiten, er iſt ſehr übel wund.
Da ſprach wieder Wolfhart: Ich weiß wohl beßer den Grund.

Er wagte nicht zu reiten, drum wies er dich zu mir.
Nun gieb von deinem Helme die leuchtende Zier,
Gieb Eckenſachs, die Waffe, und Falke deinen Hengſt,
Und gern will ich reiten wohin du immer verhängſt.

Er ſprach: Das ſoll dir werden und was du ſonſt begehrſt.
Da tauſchten Roſs und Waffen die beiden Helden erſt
Und bald ſtand der Degen bewehrt und kampfbereit.
Da fuhr er aus der Veſte bei mitternächtlicher Zeit,

Und kam zu einem Feuer, das er verlaßen fand.
Dem riß er aus der Aſche noch lodernden Brand
Und ſchwenkte hoch in Händen die Scheite durch das Heer,
Das ihn für Reußiſch anſah, ſo ſorglos ritt er daher.

Und mitten in dem Heere ſah er der Zelte viel:
Das prachtigſte darunter, wie gut es ihm gefiel,
Doch warf er drein die Flamme. Und in dem Zelte war
Den Hauptlingen gebettet und dem König Waldemar.

Mit Raſcheln lief das Feuer alsbald das Zelt hinauf
Und ſchoß von allen Seiten hinab vom goldnen Knauf.
Und eh ſie all erwachen, die da der Schlummer halt,
Sprang Wolfhart vom Pferde und lief hinein in das Zelt

Und ſchlug der Fürſten eilfe zu Tod mit grimmem Streich;
Wen er zur Hölle ſandte, das galt ihm Alles gleich.
So wuſt er auch nicht, hatt er den König umgebracht.
Er ſprang zu Roſſe wieder und ritt davon in die Nacht.

Nun ſtand auf den Zinnen der Veſte Dieterich
Und bei ihm Meiſter Hildebrand: die freuten beide ſich
Wie er die Flamme ſchürte, und giengen dann zur Ruh.
Da ritt aber Wolfhart bei Tag und Nacht immerzu

Bis er bei den Heunen den König Etzel fand.
Da ſah der gute Markgraf, der vor dem König ſtand,
Dietrichs Roſs und Waffe, dazu den Hildegrein.
Wie ſollt er anders denken als er müß es ſelber ſein?

Er ritt ihm entgegen und grüßt' ihn ſchon von fern.
Da grüßt' ihn Wolfhart wieder von ſich und von dem Herrn.
Und ſprach: Ich bin nicht Dietrich, doch Dietrichs Unterthan.
Du ſollſt ihm Hülfe ſchaffen, es iſt ſonſt um ihn gethan;

Um all die Amelungen und Die in deinem Lehn.
In Treuen, ſprach der Markgraf, das ſoll alsbald geſchehn.
Doch komm zu dem König und ſag uns dort Beſcheid.
Da ritt er hin zu Etzel und Rüdger gab ihm Geleit.

Da nun der König hörte von Dietrichs Kampf und Sieg,
Dazu von ſeinen Nöthen, die Wolfhart nicht verſchwieg,
Und daß gefangen ware Dietrich, des Reußen Sohn,
Da freut er ſich der Mare und ſann auf herrlichen Lohn.

Da rief der Heunenkonig: Nun thut uns nichts ſo Noth
Als deinem Herrn zu helfen, den Waldemar bedroht.
Und iſt der andre Dietrich in dieſes Dietrich Haft,
So ſind es zwei der Siege, die ich danke ſeiner Kraft.

Da ließ er abbrechen Hutten und Gezelt,
Hieß das Heerhorn blaſen und rückt' alsbald ins Feld.
Auch gönnt er ſeinen Rittern und ſich nicht eher Raſt
Als bis er ſtand vor Munkatſch, wo belagert ward der Gaſt.

Nun hatte kaum vernommen der König Waldemar,
Daß mit dem Heer gekommen der Heunenkonig war,
So hieß er ſeine Mannen ſich rufen alſogleich
Und ließ das Heerhorn ſchallen und fuhr zurück in ſein Reich.

Als das der Berner merkte, daß Jener flüchtig ward,
Da fiel er aus der Veſte und ſetzt' ihm nach ſo hart,
Daß er der Flüchtlinge zweihundert noch erſchlug
Hiemit ließ er halten, es deucht ihn heute genug.

Da er nach der Veſte nun nahm die Wiederkehr,
Da fand er König Etzeln davor mit großem Heer.
Als die zuſammen kamen, das Grüßen währte lang:
Es ward im Heunenlande Dietrichen holder Empfang.

Ihm dankt' auch König Etzel, daß er die Schlacht gewann,
Und bot in ſeinem Reiche für Bern Erſatz ihm an.
Er ſprach aus ganzer Treue: Daß ich euch ſeh geſund
Nach ſo großen Nöthen, das iſt mir ein lieber Fund.

Und Rüdger ſprach, der Markgraf: Daß wir euch hier nicht eh
Zu Hülſe mochten kommen, das ſchuf uns Herzeweh.
Da ſprach der gute Meiſter: Ich bin nun grau und greis
Und kam in ſchärfre Klemme doch niemals noch, daß ich weiß.

Schier fraß uns der Hunger; das iſt ein ſcharfes Schwert.
Wir haben unſrer Pferde ſechshundert wohl verzehrt;
Nur ſieben ſind uns übrig; ein Theil fiel in der Schlacht.
Das iſt nun all vergeßen, da ihr uns Hülſe gebracht.

Da zog König Dietrich aus ſeines Thurmes Verlies
Empor den Gefangnen, den er dem König wies.
„Hier iſt ein andrer Dietrich, der Sohn des Waldemar:
Den nahm ich gefangen mit großer Noth und Gefahr.

Noch ſind nicht heil die Wunden, die mir ſein Schwert verſetzt.
Doch unſrer Freundſchaft willen ſei er dein Geiſel jetzt.
Du magſt ihn erſchlagen, wofern es dir beliebt,
Magſt ſeinen Vater fragen was er zur Löſung dir giebt:

Die Wahl des Biſchofs Hildebold.

Einſt ſah man Köln ſich zweien
Um eine Biſchofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Miſshellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiſer Karl zur Stunde
Sein Roſs beſtiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da gieng und ſtand,
So ſtob er durch die Haide
Und das umbuſchte Land.

Nur ſeine ſchnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geſchwinde,
Schon ſah er Köln von fern;

Ein Reich und feſte Städte, Silber oder Gold.
Herr Etzel ſprach: Der Gabe bin ich dir wahrlich hold.
Kein Schiffspfund rothen Goldes nähm ich für ſolch Geſchenk.
Nun hab unſre Freundſchaft dafür, ich bin es gedenk.“

Sie blieben hier und pflegten ſich bis zum andern Tag,
Dann fuhren ſie gen Heunland. An ſchweren Wunden lag
Da Der von Bern darnieder und war ſehr ungeſund;
So auch der andre Dietrich; doch ſchien der mäßiger wund.

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Dietrich der Reuße hinwegritt.

Der König Etzel mochte daheim nicht lange ruhn,
Er wollte wieder ſtreiten und eine Heerfahrt thun.
Viel Stadt und Dörfer hatten die Reußen ihm verbrannt:
Das dacht er jetzt zu rächen an allem reußiſchen Land.

Als er nun ſtand gerüſtet mit allem ſeinem Heer,
Da zählt' er achtzig tauſend Gewappneter und mehr.
Die Amelungen waren mit ihm zu ziehn bereit,
Dabei der gute Meiſter: der verſäumte keinen Streit.

Herr Dietrich leider konnte nicht bei der Reiſe ſein;
Er lag noch ſiech an Wunden und litt oft ſcharfe Pein.
Da gieng zu König Etzel Frau Helke ſein Gemahl
Und ſprach vor allen Rittern und ſeiner Häuptlinge Zahl:

Um Eins will ich euch bitten, eh eure Fahrt beginnt:
Daß ihr mir geſtattet, meines Oheims Kind
Aus der Haft zu nehmen, den Reußen Dieterich,
Damit ich ihn heile; denn ſein Siechthum dauert mich.

„Er iſt doch mein Vetter und eines Königs Sohn,
Und hält der Thurm ihn länger, ſo kommt er nicht davon.
Leicht mag euch aber reuen, wenn er im Kerker ſtirbt,
So mit den Reußen Frieden uns eure Heerfahrt erwirbt.

Da ſprach König Etzel: Das dünkt mich nicht gut
Und nicht gewahren mag ich die Bitte, die ihr thut.
Denn wird er heil und ledig, ſo flieht er alſobald,
Und wer bracht ihn wieder alsdann in meine Gewalt?

Da ſprach zu dem König die Königin zuhand:
Ich ſetze für den Vetter mein eigen Haupt zu Pfand.
Und iſt er weggeritten, wenn ihr nach Hauſe kehrt,
So löſ es von den Schultern mir ohne Gnad euer Schwert.

Da rief König Etzel aus großen Zornes Kraft:
Willſt du der Feinde Schlimmſten mir nehmen aus der Haft,
Waldmars Sohn Dietrich, den man den Reußen heißt,
Und denkſt ihn zu heilen, der verwegen iſt und dreiſt!

Wenn ich ihn nun verlöre, daß er von dir hindann
Und heim nach Holmgard ritte, das käm mir ſaurer an
Als meine Burg zu miſſen in Gran oder Soeſt.
Er iſt mir eine Hoffnung im Kerker und ein lieber Troſt.

Denn ſeine Freunde mußen, es muß ſein Vater ihn
Mit weiten Reichen löſen: giebt er die nicht hin,
Er wird ihm nimmer wieder. Nun haſt du, Frau, zu Pfand
Mir zwar dein Haupt geboten; das aber ſei dir bekannt.

Und zweifle nicht, ich halte mein Wort unwandelbar;
Wenn Dietrich entreitet, der Sohn des Waldemar —
Und du wirſt ihn nicht halten, wenn ihn der Thurm nicht hält —
So iſt das Haupt verloren, das du zu Pfande geſtellt.

Hiemit nahm er Urlaub gen Reußenland zu ziehn.
Da gieng aber Helke alsbald, die Königin,
Und nahm den lieben Vetter aus ſeines Thurmes Haft
Und ſchuf ihm gute Pflege, damit er käme zu Kraft.

Gemach und weiche Betten, daran gebrach ihm nicht;
Sie ſchickt' ihm von der Tafel manch köſtliches Gericht,
Und heizt' ihm Wannenbader mit edeln Specerein,
Und ſchenkt' ihm Kleinode, daß er getroſt möchte ſein,

Und nicht an Heimweh leiden, und gieng auch Tag für Tag
Zweimal in die Kammer, wo er gebettet lag,
Verband ſeine Wunden und ſchuf ihm Troſt und Ruh.
Da mocht er wohl geſunden, denn mehr gehört nicht dazu.

Nun war ihrer Sippe doch Dietrich auch von Bern:
Dem aber blieb Frau Helke und ihre Hülfe fern.
Der Spielweiber Eines ward an ſein Bett geſandt,
Die nicht ſich auf die Heilung wie die Königin verſtand.

Da böſerten die Wunden ihm alle Tage mehr
Und gieng Geſtank von ihnen, er ſelbſt ertrug ihn ſchwer.
Derweil war von Helken des Reußen Sohn geheilt:
Da hatt er allzulange ſich in der Kammer verweilt.

Er nahm ſeine Waffen, das Schwert und den Schild
Und fuhr in Panzerhoſen, Mimes Gebild;
Den Harniſch warf er über, der zwiedrähtig war,
Und ſchwang den Helm zu Häupten, wie Stahl ſo hart und ſilberklar.

Da ſprach er zu dem Helme: „Du haſt dich wohl erprobt,
Du harter Helm, als Dietrich von Bern dich hat zerklobt
Mit viel ſchweren Hieben, ich weiß nicht ihre Zahl.
Doch warens noch ſo viele, ich vergalt ſie allzumal.

Noch heute muß er ſiechen; ich aber bin nun heil.
Und hätt es mir ein Andrer gethan, er müſte feil
Dafür ſein Leben tragen. Der Degen kühn und hehr,
Ich mag ihn nicht erſchlagen, zumal er liegt ohne Wehr.

Ich aber will nun reiten aus Etzels Stadt zuhand
Und meiner Straße fahren bis in der Reußen Land.
Das wehrt mir nun nicht Etzel noch Dietrich von Bern,
Mir mag es Niemand wehren von all den heuniſchen Herrn.“

Als Helke das gewahrte, die Heunenkönigin,
Daß er hinwegzufahren gedacht in ſeinem Sinn,
Sie gieng zu dem Gefangnen und ſprach: Was ſoll das ſein,
Daß du geharniſcht ſteheſt und ſchauſt ſo kühnlich darein?

Da gab ihr Dietrich Antwort, des Reußenkönigs Sohn:
Ich war bei den Heunen nun allzulange ſchon
Und will zu dieſer Stunde heimfahren in mein Reich.
Da ſprach Rethers Tochter vor Schrecken zitternd und bleich:

„So reiteſt du von hinnen unritterlich fürwahr
Und lohneſt mir übel, daß ich dir gütig war.
Du weiſt mein Haupt und Leben für dich zu Pfand geſtellt:
Das laßt du dich nicht kümmern und ſtürmſt hinaus in die Welt.

Ob ich den Tod erleide, das gilt dir Alles gleich.“
Er ſprach: Die Königstochter, die Königin reich,
Wer that ihr Was zu Leide? das wagt Herr Etzel nicht;
Doch über Mich, erwart ich ihn hier, ergeht ſein Gericht.

Da gieng er in die Kammer, wo Dietrich lag von Bern
Und frug, ob er der Wunden geneſen war ſo fern,
Daß er wohl reiten möchte? Da ſprach Herr Dieterich:
Viel ſind meiner Wunden und übel ſchmerzen ſie mich.

Ich mag nicht gehn noch reiten. Da gieng der Jüngling hin
Und nahm aus dem Stalle das ihm das beſte ſchien
Von Etzels Roſſen allen: das hatt er bald gezäumt,
Geſattelt und gegürtet: da beſchritt ers ungeſäumt.

Noch einmal ſprach Frau Helke zu ihres Oheims Kind:
„Nun bleibe, lieber Vetter; ich bin dir hold geſinnt
Und will nicht ruhn noch raſten bis dich in Frieden läßt
Mein Herr von hinnen reiten: darauf vertraue du feſt.

„Willſt du das nicht, ſo haſt du des Lebens mich beraubt.
Ich weiß ſo grimm den Gatten, er nimmt mir das Haupt.“
Das war in Wind geredet, denn Dietrich blieb ihr taub.
Er gab dem Roſs die Sporen und ritt davon mit dem Raub.

Gar bitterlich zu weinen begann die Königin
Und riß ihre Kleider entzwei und gieng dahin,
Wo an ſchweren Wunden der Berner Dietrich lag.
„Weh," ſprach ſie, „guter Degen, das iſt ein leidiger Tag!

„Mein Haupt iſt verfallen, wenn Etzel wiederkehrt,
Wird mir nicht Rath und Hülfe von deiner Huld gewährt.
Ich habe Dietrichen geheilt, des Reußen Sohn:
Nun iſt er fortgeritten, den Undank hab ich zum Lohn.

„Wie viel ich bitten mochte, er ließ ſich nicht erflehn,
Und wuſte doch zu Pfande für ihn mein Leben ſtehn.
Kommt nun König Etzel zurück, ſo iſts mein Tod,
Es ſei daß du mir helfeſt in dieſer grimmigen Noth."

Zur Königin der Heunen begann da Dieterich:
Gar Recht iſt dir geſchehen und herzlich freut es mich,
Daß er dir übel lohnte, nachdem du ihn gepflegt,
Geſtärkt mit Wannenbädern, ihn wie ein Kind haſt gehegt,

Ihm ſüße Leckerbißen vom eignen Tiſch gebracht
Und Schmuck und Kleinode geſendet goldner Pracht;
Du haſt ihm auch die Wunde geheilt mit eigner Hand.
Zu Mir aber wurde die geringſte Magd geſandt:

Die konnte mich nicht heilen, noch wollte ſie es recht,
Sie muſt allnächtlich liegen bei einem andern Knecht;
Getreuen Aerztinnen iſt das nicht Sitte doch.
Nun ſind meine Wunden um die Hälfte ſchlimmer noch,

Als da ich ſie empfangen, denn faules Fleiſch iſt drin;
Dazu bin ich ſo kraftlos und ſiech, Frau Königin,
Ich mag nicht gehn noch reiten, noch einen Mann beſtehn.
Auch hab ich euch nicht eher an meinem Lager geſehn

Als heute, Frau, ſo lange die Wunden trägt mein Leib."
Da jammerte und weinte König Etzels Weib
Und ſtellte ſich gar übel und ſchlug ſich Stirn und Bruſt;
Daß er die Wahrheit ſagte, war ihr leider wohl bewuſt.

Und wieder ſprach die Königin: Herr Dietrich, frommer Held,
Aller Männer edelſter und beſter in der Welt,
Ja, Weh ſoll mir geſchehen, und großes Unrecht wars,
Daß ich Dich nicht heilte vor dem Sohne Waldemars.

So möchteſt du mir helfen und lägſt nicht hier ſo krank;
Auch hätt ich von dem Reußen nun nicht ſo übeln Dank.
Nun iſt kein Mann zu finden in allem Heunenreich,
Der mir helfen möchte, denn Keinen weiß man dir gleich.

Nun nimmt ohne Gnade mein Haupt der König hin,
Ich arme Rothers Tochter, unſelge Königin!
In allen Landen ſagen wird man mein grimmes Looß.
O König Dietrich, waret ihr eurer Wunden nun los!

Mir blieben Reich und Leben, wäret Ihr nun heil!
Und alſo wiederholte ſie ſtäts dasſelbe Theil
Und ſchrie und zerraufte die Kleider und das Haar,
Und ſchlug ſich an die Brüſte, daß es zu ſchaun ein Jammer war.

Da rief König Dietrich, als er ihr Leid geſchaut:
Nun bringt mir Roſs und Waſſen! Und aber rief er laut:
Roſs und Waſſen bringet und bringt mein Eiſenkleid:
Zwei Dietriche kommen noch heut zuſammen im Streit.

Er hub ſich von dem Bette und fuhr in ſein Gewand;
Das Schwert hieß er gürten und nahm den Schildesrand.
Der Falke ſtand geſattelt: da ſchwang er ſich empor
Und ritt ſo ſchnell er mochte, denn weit war Jener ihm vor.

Und wie er ritt, den Wunden entſtrömte rothes Blut
Und farbte Roſs und Waſſen: er ſahs mit gleichem Muth
Und gab dem Roſs die Sporen bis er den Flüchtling ſah.
Als der ihn vermerkte, wie erſchrak der Reuße da!

Er wollt ihm entreiten und fuhr dahin im Saus
Und blieb dem Berner immer viel Klafter weit voraus;
Wie gern er ihm entritte, gebrach ihm doch die Macht.
So gieng es zwei Tage und eine mondhelle Nacht.

Da kamen ſie in Eſthland vor jenes Ritters Schloß,
Der einſt des Kaiſerſohnes unſchuldig Blut vergoß.
Er war ein Neſſe Sibichs und aller Welt verhaßt;
Dem that er es zu Liebe, daß er erſchlug dieſen Gaſt.

Nun ſtand auf dem Thurme des Schloßes eine Maid
Und blickte von den Zinnen; die Ausſicht war da weit.
Sie hatt als er vorbeiritt den Jüngling wohl gewahrt
Und weidlich ſich verwundert ob ſeiner eiligen Fahrt.

Nun ſah ſie einen zweiten, den Dieterich von Bern,
Der jenem ſchien zu folgen, und blieb ihm doch noch fern.
Sie ſtieg hinab und ſtellte ſich an des Schloßes Thor.
Da ritt heran der Berner und ſah die Jungfrau davor

Und fragte: „Stob nicht eben ein Mann vorbei im Flug
Mit weißem Schild, und weiß war der Panzer, den er trug,
Und ritt auf grauem Roſſe? Es war mein Geſell:
Ich möcht ihm gerne folgen, doch er reitet allzuſchnell.“

Sie ſprach: „Hier ritt voruber ein Mann wie du beſchriebſt:
Du muſt ihn bald erſchauen, wenn du die Sporen giebſt
Und nicht ſo laßig reiteſt.“ Des Wortes ihn verdroß:
Er ließ die Sporen klirren: da ſtob das windſchnelle Roſs.

Nun ſah an ſeinem Harniſch die fromme Maid das Blut;
Auch deuchte ſie: Gar zornig iſt dieſer Held gemuth,
Er will ihn wohl erſchlagen, den er ſo haſtig jagt:
Nun mag mich gereuen, daß ich die Wahrheit geſagt.

Da rief ſie den Helden zuruck und ſprach mit Liſt:
„Wende, guter Degen, ich ſeh wie wund du biſt,
Du darfſt ſo ſchnell nicht reiten: von Blut biſt du ſo roth.
Nun laß dich verbinden von mir, es thut dir wohl Noth.

„Du magſt dann ſchneller folgen dem Mann, der vor dir ritt;
Und läßt du dir nicht rathen, du biſt des Lebens quitt.“
Da wollt aber Dietrich nicht ſolchen Aufenthalt:
Er ſchlug den Falken wieder und ſprengte fort in den Wald.

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Capelle
Das Roſs an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden am Altar.

„Freund,“ ſprach der Pfaffe bieder
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es ſei zum Spotte
So große Gift geſchehn.
„Das Goldſtück gab ich Gotte.“—
Das wollt er nicht verſtehn.

Er ſprach: „Es iſt zu ſchauen,
Daß ihr ein Jäger ſeid:
Dieß Meſsbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirſchlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold iſt uns nicht weh.“

Nun zweifelte die Jungfrau nicht mehr, das ſchuf ihr Pein,
Die beiden Ritter müſten ingrimme Feinde ſein,
Und ſchwere Wunden tragen Der von des Andern Hand:
Sie gieng nicht von der Stelle bis ſie die Wahrheit befand.

Fünfundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie der Berner den reußiſchen Dietrich erſchlug.

Nun ritt der Eine Dietrich aus Kräften in den Tann,
Und als er ſah den andern, da rief er ihn an:
Nun wende, Degen, wende: Fürwahr, ich bin dir hold;
Ich will dir auch geben mein Silber all und mein Gold,

Und Dich zu Freundſchaft bringen mit Dem von Heunenland.
Da ſprach der Reuße Dietrich über den Schildesrand:
„Was bietet Gold und Silber mir doch mein böſer Feind?
Ich bin dein Freund zu werden mit Nichten, wiße, gemeint.

„Und wär es mir nicht Schande, du ſollteſt nimmermehr
Frau Helken wiederſchauen, die Königin hehr.
Nun reite hin und wiße mir deines Lebens Dank,
Und deinen böſen Wunden: ich ertrage nicht den Geſtank.“

Da ſprach zu dem Reußen der Berner Dieterich:
„Noch wende, guter Degen, das Roſs; beſinne dich,
Daß Flucht zu kleinem Ruhme dir dient vor aller Welt:
Es hat ihr Haupt die Muhme für dich zu Pfande geſtellt.

„Sie wird auch gerne helfen mit mir, das glaube feſt,
Daß dich der Heunenkönig in Frieden reiten läßt,
Und gute Freundſchaft ſtiften mit dir und dem Gemahl."
Da ſprach was er geſprochen des Reußen Sohn das andre Mal.

Wohlan, rief der Berner, wenn du dich ſo bedenkſt,
Daß du um Gold und Silber gen Heunenland nicht lenkſt,
Auch nicht um deine Muhme und Lebensretterin,
Und zieht dich eigne Ehre und deines Stamms nicht dahin,

So ſteige nun vom Roſſe und miß die Kraft mit mir
In offnem Streit, ſonſt ſag ich, es iſt kein Herz in dir,
Und ſollſt ein Neiding heißen hinfort vor Jedermann:
Wie wäre der ein Degen, der mir aus Feigheit entrann?

Auch wird dein Roſs ermüden, das nicht von Diſa fiel,
Und Falke wirds erreiten, er bringt es an das Ziel.
Auf der Flucht erſchlagen wie ein entſprungner Dieb
Wird nimmer wackern Männern dann dein Name wieder lieb.

Als ſolche Worte hörte Dietrich des Reußen Sohn,
Er deuchte vor dem Berner ſich ſchon zu lang geflohn:
Er wollte wahrlich ſtreiten und nimmer fliehen mehr,
Wußt er ſein Verderben auch ohne Zweifel vorher.

Da ſprangen von den Roſſen die Degen kampfbereit
Und traten zuſammen und fochten grimmen Streit.
Der Haß war gewaltig, der ſie zuſammen trug;
Auch fielen ſchwerer Streiche auf Helm und Halsberg genug;

Doch ſchlugen ſie nicht Wunden, noch lockten ſie das Blut.
Das ſchirmende Geſchmeide war Beiden allzugut.
Zuerſt hieb der Berner den Reußen übel wund;
Doch der vergalt es wieder, daß großer Schaden entſtund.

Das mehrte noch ihr Zürnen und beider Kämpfer Grimm.
Da wurden ihre Wunden an Bruſt und Stirne ſchlimm,
Aus Helm und Ringen ſpritzte der blutrothe Bach;
Des achtete doch Keiner und Keiner fühlte ſich ſchwach.

Doch Dietrich hatte Wunden ſchon viel dahin gebracht,
Ihm mocht im Arm gebrechen die ſonſt gewohnte Macht.
Da ſetzt' er vor die Füße den Schild und ruhte ſich;
Sich ruht' am Schilde lehnend auch der Reuße Dieterich.

Da brach zuerſt das Schweigen den Ermenrich vertrieb:
Du Freund und Namensbruder, mir auch als Blutsfreund lieb,
Kehr um an meiner Seite zu König Etzels Stadt,
So will ich dazu helfen, daß der Krieg ein Ende hat,

Der Reuße mit dem Heunen hinfort in Frieden lebt.
Und ſo der Heunenkönig der Sühne widerſtrebt,
So nehm ich meine Waffen und reite fort mit dir
Mit meinen Mannen allen: ſieh, das gelob ich dir hier.

So ſprach der Held und wandte doch nicht des Reußen Sinn.
Du bringſt mich lebend, ſprach er, nicht zu den Heunen hin.
Da muſte wieder ſtreiten der vielverſuchte Held,
Der doch den Frieden liebte mehr als ein Mann in der Welt.

Er ſprach: Ich möchte weinen, daß du ſo ſtörriſch biſt;
Nun muß ich dich erſchlagen, da hilft mir keine Liſt,
Die Königin der Heunen erläßt mir nicht die Noth;
Des mag ich ihr wohl zürnen, die mirs ſo übel erbot.

Nun muſt du wohl entgelten, daß du mich zwingſt zum Streit;
Ich hatte Blut vergoßen genug, es iſt mir leid.
Muß ich denn immer fechten, ſo nimm deinen Schild;
Ich will auch nicht mehr fragen wer meines Unmuths entgilt.

Da traten ſie zuſammen noch einmal, dieſe Zwei,
Sich ſchwere Streiche wagend, und Keiner fuhr vorbei.
Der Berner war im Zorne, gewaltig holt' er aus
Und ſchwang nach dem Reußen das Schwert mit ſchallendem Saus.

Das traf ihn rechts am Halſe, daß links das Haupt entfuhr
Und weit im Sande blinkte die blutige Spur.
Da trug zu ſeinem Roſſe der Held des Feindes Haupt;
Daß er ſo grimmig wäre, ich hätt es nimmer geglaubt.

An ſeine Sattelriemen knüpft' er es noch warm.
Er ſprach: Nun magſt du ſtillen der Königin Harm.
Sie war in des Vetters milchweißes Kinn vergafft:
Warum denn entſprangſt du ſo ſchnell der zärtlichen Haft?

Muß ich nun botenlaufen für ein verliebtes Paar,
Daß ſie ſich wiederſehen, das ärgert mich fürwahr!
So will ich mich rächen und will ihr vor den Fuß
Des Milchbarts Antlitz werfen: ſie verdient wohl ſolchen Gruß.

Da ſaß er zu Roſſe und ritt aus dem Wald
Und wieder zu dem Schloße, der Jungfrau Aufenthalt.
Noch ſtand ſie an dem Thore als harre ſie nur ſein.
Da fielen ſeine Wunden, die nun vermehrten, ihm ein,

Die ſie verbinden wollte, wie ſie ſich ſelbſt erbot.
Er ſprach: Wollt ihr mir helfen, es thut mir jetzo Noth.
Da freute ſich die Gute und lud ihn in das Haus.
Er trat hinein und käme nicht mehr lebendig heraus,

War nicht mit ihm Frau Sälde, die ihn bewacht und ſchützt.
Er trat empor die Stiege, auf Eckeſachs geſtützt,
So matt vom Kampfe war er und dem verlornen Blut.
Sie mocht es wohl gewahren und ſprach: Nun ſitzet und ruht;

Ich will das Roſs beſorgen. Nicht lang beſann er ſich:
Das Haupt, dieweil ſie ſaumte, des Reußen Dieterich
Verbarg er unterm Helme, daß es nicht ſäh die Maid.
Schon kam zurück die Jungfrau, ihn zu verbinden bereit.

Wie ſie das verſuchte, da floß des Bluts ſo viel
Von ſeinen tiefen Wunden, es war kein Kinderſpiel.
Sie dachte: Nun gelobt' ich was ich nicht leiſten kann:
Mir untern Händen ſterben wird der verhauene Mann.

Mit Noth hielt auf den Füßen ſich die erſchrockne Magd.
Sie dacht: Er muß es büßen, wenn mir die Kraft verſagt.
Mir darf kein Schwindel kommen: ermorden würd ich ihn,
Ihm iſt die Kraft benommen, der ſo löwenmüthig ſchien.

„Ich ſah auch einen Löwen auf ſeinem Schild gemalt;
Wär er ein Amelunge, ſo hätt er nicht gepralt.
Den Leun auf weißem Schilde trug Rother auch, mein Ahn,
Als er um Mel'as Tochter die kühne Heerfahrt gethan.

„Er iſt mir eingeſchlummert, ſein Blut gelaßner rinnt.
Wieviel der tiefen Wunden an ſeinem Leibe ſind!
Der neuen und der alten: wer hat die ſo verſaumt?
Dem möcht ich wohl fluchen; doch horch, er redet und träumt.

„Hier haſt du deinen Buhlen, Heunenkönigin:
Nun geh und heil ihn wieder.“ Spricht er aus irrem Sinn?
Iſt Wahrheit in dem Traume? Iſts Helke, die er ſchmält?
Wen hat ſich meine Muhme zu einem Buhlen erwahlt?

„Ich darf ihn nicht erwecken, und fragt ihn doch ſo gern,
Und muß auch Kunde ſagen Saben meinem Herrn,
Was für ein Gaſt gekommen, der über Nacht verweilt;
Denn heut darf er nicht reiten, nicht bis ich ihn ganz geheilt.“

Da wuſch ſie ihm die Wunden, und guter Salbe ſtrich
Sie auf mit zartem Finger, legte ſauberlich
Das weiße Linnen drüber, zuletzt ein weiches Band,
Die auf die Kunſt der Aerzte ſich wie die Muhme verſtand.

Als ſie ihm ganz verbunden, der Held noch immer ſchlief,
Da muſte ſie zu Saben, der ſie zum Saale rief.
Der frug: Wer iſt der Fremde, den du im Zimmer haſt?
Sie ſprach: „Er iſt verwundet; noch nannte nicht ſich der Gaſt.“

„Ich will den Namen wißen.“ Ich frag ihn, wenn er wacht.
Und wollt ihr ihn behalten, frug ſie, über Nacht?
Er iſt zu ſchwach zu reiten. — „Wenn du den Namen ſagſt,
Werd ich dir Antwort ſagen, ob du ihn herbergen magſt.“

Sie gieng zurück und ſah ihn erwacht nach kurzer Zeit.
Sie ſprach: Ich muß euch fragen wie ihr geheißen ſeid.
Herr Saben, mein Gebieter, fragte mich darnach.
Ihr müßt die Nacht verweilen; zum Reiten ſeid ihr zu ſchwach.“

Er ſprach: Es wird ſchon Abend, drum blieb ich gerne hier;
Wer aber iſt der Saben, der Kunde heiſcht von mir?
Sie ſprach: Der Herr des Hauſes; ihm dient auch dieſes Land,
Die Lieſen und die Ehſten gehorchen weit ſeiner Hand.

Als das der Berner hörte, zuerſt bedacht’ er ſich:
„Wenn er Saben heißet, im Zweifel find ich mich,
Ob ich von meinem Namen die Wahrheit ſagen ſoll.
Denn einem Saben trag ich von Alters grimmigen Groll.

„Der mir den nahen Blutsfreund verrätheriſch erſchlug,
Ermrichs Sohn Friedrich; es war mir leid genug.
Doch wiß,„ich heiße Dietrich, Dietmars Sohn von Bern,
Das leugn ich vor Niemand; du geh und meld es dem Herrn.“

Sie ſah ihn an erſchrocken: ſie wuſte, mit dem Tod,
Wenn Saben es vernähme, wär ihrem Freund gedroht.
Doch gieng ſie nach dem Saale und ſprach: Er redet irr:
Vom Schmerz ſeiner Wunden ſind ihm alle Sinne wirr.

So konnt ich nicht erfragen wie er geheißen iſt;
Drum thut ſo wohl und gönnet mir noch bis morgen Friſt.
Er ſprach: „Es iſt der Berner, ſein Roſs verrieth es mir:
Der ſei uns willkommen, ich behalt ihn gerne hier.

„Es wär mit ſolchem Gaſte wohl jedes Haus geehrt:
Nun heiß ihn wohl verpflegen, daß er ſich nicht beſchwert."
Mit dem Beſcheide hieß er die Jungfrau von ſich gehn.
Sie dacht: Und wenn ich traute, um ſein Leben wärs geſchehn.

Da gieng ſie hin und warnt' ihn. „Man iſt euch hier nicht hold.
Obgleich Herr Saben gönnet, daß ihr hier bleiben ſollt,
So fürcht ich doch, er thut es, weil er euch Arges ſinnt.
Da ſprach der Held von Berne: Du biſt ein ängſtliches Kind.

Doch hüt ich meines Lebens, drum geh und ſorge nicht.
Was auch geſcheh, ich gebe dir morgen wohl Bericht.
Da muſte ſie ihn laßen und fügte ſich zur Ruh.
Doch fand ſie nicht den Schlummer, kein Auge ſchloß ſich ihr zu.

Derweil hatte Saben auf Mein und Mord gedacht:
Er ließ ſeine Mannen entbieten in der Nacht.
Und ſprach: „Uns iſt gekommen ein Gaſt, der Unheil droht:
Er wird an uns rächen des nahen Blutfreundes Tod.

„Nun rathet, ob wir Sühne ihm bieten für den Freund,
Ob wir ihn auch erſchlagen. Wir könnens leicht noch heunt:
Er ſchlaft und ſiecht an Wunden". Da ſprach die meiſte Zahl:
So laßt ihn nicht geſunden: er erſchlüg uns allzumal.

Sechsundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Saben, Sibichs Blutsfreund, bezwungen ward.

Vom Streiten müd, ermattet von Wunden lag und ſchlief
Der Berner ohne Sorgen; ſein Schlaf war feſt und tief.
Da trat ihm an das Lager behelmter Männer Schar,
Sein Antlitz keck beleuchtend: die Fackeln zeigten es klar.

Da ſahen ſie, er wär es, und fürchteten ſich nicht,
Ob groß und ungeheuer erſchien des Manns Geſicht.
Da wurden ſcharfe Schwerter nach ſeiner Bruſt gezückt;
Und ſchon war den Argen die grimme Mordthat geglückt,

Da wacht' er auf und faßte nach Eckeſachs dem Schwert;
Er hatt es ſich zur Seite gelegt, daß er bewehrt
Im Haus des Feindes ſchliefe. So kam ihm nun zu Gut
Der Jungfrau Rath; er dachte daran mit freudigem Muth.

Auf ſprang er von dem Bette und ſtellte ſich zur Wehr:
Da ſah er, ſeiner Feinde war ſchier ein halbes Heer;
Dem ſtand er gegenüber allein, der Ringe bloß,
Des Helmes und des Schildes und ſcheute ſich nicht Haares groß.

Wohl wunderte den Kaiſer
Der ſchlichten Rede Sinn,
Ihm ſchien der Mann ein Weiſer,
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die ſich ſo lang geſtritten,
Ihm für den Biſchofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß ſie ſich gedulden:
„Doch ſchickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Clerus und den Rath,
Vor ſeines Thrones Stufen
Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu ſprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich beſtechen
Um einen Biſchofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tauſend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

Die Noth gab ihm Stärke; noch nicht gerechter Zorn.
Er dachte Gottlindens: das war ihm ſtäts ein Sporn;
Der Maid auch, die ihm geſtern der Wunden Brand geſtillt.
Das hatt auch einſt Gottlinde: da verſchwamm ihm Beider Bild.

So ſtand er vor den Schächern gedankenvoll, der Held,
Dem Löwen gleich, wenn geifernd um ihn die Meute bellt.
Er wehrt ſie ab, doch braucht er nicht aller ſeiner Macht,
Erſt wenn er Wunden ſpüret, wird er in Unmuth gebracht.

Nicht lang doch möcht es währen, ſo würd er übel wund,
Da ihn zu beiden Seiten der Mörder Schar umſtund.
Zwar ſchlug er Manchen nieder, der ſich nicht mehr erhob;
Sein ſcharfes Sachs verdiente ſich heut das weltkunde Lob.

Da ſah er einen Ritter, nicht ragend von Geſtalt,
Von goldhellen Locken den Halsberg umwallt:
Der ſchlug auf ſeine Feinde und fiel ſie hinten an.
Da der ihm Hülfe brachte, da war ihm Liebes gethan.

Sich wandt ein Theil und ſchwenkte die Waffen wider Ihn,
Der hier ſo unvermuthet ihr Gegner erſchien.
Da kam ins Gedränge der kühne junge Mann;
Der Berner muſt ihm helfen, als er zu weichen begann.

Da that ſich auf die Thüre und wieder brachen ein
Bewehrter Männer Sieben bei neuer Fackeln Schein.
Wem kamen Die zu helfen? ſind ſie Verrathern hold?
Nein, ſie ſtehn zu Jenem, dem das Haar vom Helme rollt.

Noch war der Kampf gar ungleich; zuſammen hielten neun
Wider andre dreißig; doch muſt es die gereun.
Gar herrlich ließ erklingen Dietrich das alte Sachs;
Da ſtritt auch verwegen Der mit dem wallenden Flachs.

Wie Manchen ſie da neigten, der ſich zuviel erkeckt!
Der Eſtrich war mit Leichen und Blut überdeckt.
Schon ward die Rotte lichter, die da für Saben ſtritt,
Da Einer um den Andern auf die Quadern niederglitt.

Etliche ſah man fliehen; doch in die Thüre trat
Der ſieben Ritter Einer und ſperrte jetzt den Pfad.
Dem widerrieth es Dietrich, ihm war der Mord ein Graun.
Er ſprach: „Dem fliehnden Feinde ſoll man goldne Brücken baun.“

Da ſtand vor den Siegern Saben bald allein.
„Laßt Mir ihn,“ rief Dietrich, „die Rache, die iſt mein.
Sprich, willſt du dich ergeben? vielleicht wird dir verziehn.“
Er ſprach: „Ich wär ein Schurke wie die Schelme, die da fliehn.“

Da focht mit ihm der Berner und that ihm Stärke kund:
Wie grimmig er ſich wehrte, doch ſank er todeswund
Und wand ſich ihm zu Füßen: ſo muſt er den Verrath
Des Kaiſerſohnes büßen und manche niedrige That.

Man ſah die Schächer alle gefallen und entflohn;
Da ſprach zu den Gefährten Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun gehn wir zu dem Saale. Wir waten hier im Blut,
Das eure Kraft vergoßen und euer herrlicher Muth.

„Ich möcht auch gerne wißen wem ich verpflichtet bin;
Daß ich das Leben habe, euch dank ich den Gewinn.“
Sie folgten ihm und zeigten auch bald ihr Angeſicht.
Es waren edle Männer; allein er kannte ſie nicht.

Doch als das Haupt entblößte Der mit dem Lockenhaar,
Da war es Die ihn heilte, die ſchöne Jungfrau klar.
Sie ward auch von den Andern als Königin gegrüßt,
Für die ſie die Treue ſo lang im Kerker gebüßt,

Bis heute ſie erlöſte daraus die kühne Maid,
Als Dietrich Hülfe brauchte im ungleichen Streit.
Denn als zu ihrem Bette der Schall der Waffen drang,
Entwandte ſie den Schlüßel zu dem Zwinger, der ſie zwang,

Hieß ſie, ihm beizuſpringen, und eilte ſelbſt voran.
Die Degen alle rühmten was eine Maid gethan.
Auch Dietrich muſt ihr danken, die geſtern ihn verband
Und heut als Siegsgenoßin vor dem Verwunderten ſtand.

Da wurde groß die Freude, da ſie erledigt ſtehn,
Die lang im Thurmverlieſe nicht Sonn noch Mond geſehn.
Man hört' auch vor der Veſte mit Jubel weit umher,
Befreit ſein die Fürſten und der Rauber lebe nicht mehr.

Doch ſah man an Dietrich, daß ihm das Blut entlief:
Der Kampf hatt ihm erſchloßen die alten Wunden tief.
Da eilt' ihn zu verbinden die Königin aufs Neu;
Sie trug auch ſelber Wunden; doch die verſchwieg ihre Treu.

Nun warfen ſie die Todten aus dem Schlafgemach.
Da beſann des Feindes ſich Dieterich und ſprach:
Nur laßt mir unbegraben ein helmbedecktes Haupt,
Das ich zur Stelle brachte; einem Reußen hab ichs geraubt

Und bring es zum Geſchenke der Heunenkönigin.
„Nun ſagt mir," ſprach die Jungfrau, „ſo lieb als ich euch bin,
Warum ſo grimme Gabe Frau Helken doch gebührt?"
Da muſt er Alles melden was ihn gen Eſthland geführt.

Sie ſprach: Wenn ihr mich liebet, ſo tragt ihr keinen Groll:
Sie iſt meine Muhme und aller Güte voll.
Als das der Berner hörte, verwundert' er ſich ſehr.
Ei, ſprach der Held, ſo ſagt mir von eurer Sippe doch mehr.

Auch wollt ich längſt erfragen wie ihr geheißen ſeid.
Sie ſprach: „Man heißt mich Herrat, die elende Maid,
Weil ich der Heimat darbte, da hier mich Saben hielt;
Nun wird ſie mir wohl wieder, da er das Spiel hat verſpielt.

„Bertha die adlige hieß Die mich gebar,
Die König Rothers Tochter und Helkes Schweſter war.
Nentwin war mein Vater, dem Rother Liefland gab;
Doch Saben verrieth ihn und nahm das Fahnlehn ihm ab.

„Von Ortnit, Rothers Neffen, hatt er der Eſthen Land:
Dem fiel er ab und ſtreckte nach Liefland auch die Hand.
Da dacht er mich zu freien und bot mir, die er ſtahl,
Die Kronen; doch miſsfiel mir dieſer Räuber zum Gemahl."

„Und ließ das König Ortnit geſchehen," frug der Held,
„Daß er geraubt die Länder, und ihm den Freund gefällt?
Er hätt ihn rächen müßen, der doch dein Blutsfreund iſt." —
„Wär Ortnit noch am Leben! Mich wundert, daß ihr nicht wißt,

„Wie ihn ein Wurm erſtickte, den er beſtand im Sturm:
Da trug ihn in die Felswand der ungeheure Wurm,
Und bracht ihn ſeinen Jungen; die ſogen ihm das Blut
Durch Panzer und durch Ringe: das zu rächen wäre gut.

„Da ſtünde zu Lohne der Wikinge Reich
Und Sidrat die ſchöne, der keine Wittwe gleich.
Der Lohn, hat mir geträumet, ſei Euch zugedacht."
Da ſprach der Held von Berne: Mir träumt' es nicht dieſe Nacht,

Daß, die mich pflegt und heilet, dazu mir freundlich blickt,
So gern ins Verderben, in ſichern Tod mich ſchickt:
Doch iſt nicht wohl berathen, der ſich an Träume ſtört.
Ich will kein Land erwerben als Bern, das mir mit Recht gehört,

Und brauche keine Hausfrau, bevor ich das erwarb.
Doch, dacht ich ans Freien, ſeitdem Gotlinde ſtarb,
So müſte ſie euch gleichen, da Ihr Gotlinden gleicht,
Obwohl ihre Güte, Die mir übel rath, nicht erreicht.

Sie ſprach: „Es iſt der Glauben in Wikingenland,
Der Wurm werde fallen von eines Dietrich Hand,
Der Holmgard erwerbe. Nun iſt der Dietrich todt,
Der Holmgard ſollt ererben; ihr ſelber ſchuft ihm die Noth.

„So denk ich, daß Euch Holmgard zu winnen iſt beſtimmt.
Und auch von Euern Händen der Wurm ein Ende nimmt,
Der alle Lande wüſtet, die Rother einſt bezwang.
Ihr ſeid ein Held, und keinem gelingt es, wenn es euch mißlang.“

So ſprach ſie, und erregte des Helden Kampfbegier.
Da hub er an: Ich ſehe, ihr duldet mich nicht hier;
So laßt mich Urlaub haben. Vielleicht iſt mir verhängt,
Daß ich den Wurm erlege, der die Wikinge bedrängt.

Doch wenn ich das vollbrachte und dann mit Ortnits Macht
Und Sidrats die Reußen bezwang in mancher Schlacht,
Darf ich dann wiederkehren und werdet ihr mir hold?
Das bin ich ſchon, verſetzt ſie, wie die Greifen ſind dem Gold;

Doch ſangen euch die Nornen kein ſolches Wiegenlied,
Daß Herrat euch ſoll werden eh ihr gen Welſchland zieht.
Wenn ihr den Drachen ſchlüget, ob ihr da Sidrat freit,
Ob ihr im Stillen lieber gedenkt der elenden Maid.

So kommt zurück: das werde das erſte Wiederſehn:
So geb ich euch Liefland, mein Erbe, zu Lehn,
Und Eſthland giebt euch Sidrat und giebt ein Heer zugleich:
So mögt ihr Holmgard zwingen und all das reußiſche Reich.

Iſt euch auch das gelungen, bin ich es dann noch werth,
Daß ihr mich abzuholen zu dieſen Reichen kehrt,
So will ich euch begleiten in König Etzels Land,
Daß ich die Muhme ſchaue: die iſt mir noch unbekannt.

Doch ſeh ich das im Geiſte, Ihr werdet Sidrat frein.
Euch bleibt jedoch nicht lange die liebe Baſe mein:
Ihr ſollt ſie früh verlieren wie einſt Gotelind;
Ich aber werd euch bleiben bis ihr die Heimat gewinnt.

Da ſprach der Held von Berne: „Nun gebt ihr beſſern Troſt;
Ich bin euch um die Weigerung nun nicht mehr ſo erboſt.
Es wird ſich bald erweiſen ob ihr die Wahrheit ſchaut.
Da ſchied er von den Elben und von der künftigen Braut.“ -

Wie er mit Drachen kampfte und Holmgard bezwang,
Davon iſt viel geſungen in andrer Sänger Sang;
Es ſind verworrne Lieder, die Niemand ſchlichten kann.
In Heunland trefft ihr wieder den oft beſungenen Mann.

Siebenundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Dietrich nach Heunland zurückkehrte.

Da war in großen Sorgen der alte Hildebrand,
Als er den lieben Herren in Etzels Stadt nicht fand,
Und auch aus Helkes Munde nicht andre Kund erfuhr,
Als er ſei fortgeritten auf des Reußen Dietrich Spur.

Sie ſtand in Nöthen ſelber, die edle Königin;
Daß er nicht wiederkehrte, das bracht ihr Ungewinn.
Sie bat den guten Meiſter: Nun fahrt und ſucht ihn auf;
Und bringt ihr ihn nicht wieder, ſo zahl ich theuer den Kauf.

Der Alte ſprach und zürnte: „Ich weiß euch übeln Dank,
Daß ihr hinaus geſendet ihn habt ſo ſiech und krank.
Er mochte ja vor Schmerzen zwei Schritte weit nicht gehn:
Wie ſollt er denn reiten und den kecken Jüngling beſtehn?

„Nun ſchickt ihr Ihn zu ſuchen auch mich in alle Welt;
Ich will euch jetzt ſchon ſagen, erſchlagen iſt der Held.
Ich find ihn unbegraben vielleicht am öden Rain,
Da füttert er die Raben, die Sonne dörrt ſein Gebein."

So ritt er im Unmuth nach dem verlornen Herrn:
Da ſah er Staub ſich heben und Waffen blitzen fern,
Und wie er näher ſtapfte, da ritt vorauf dem Troſs
Mit rother Helmzierde ein Held auf zeltendem Roſs.

An Hildegrein gemahnt' ihn des Karfunkels Licht.
„Wenn es ſein Sieger wäre, der Rach entgieng' er nicht.
Er iſt ſo weit den Andern vorauf, ich reit ihn an
Und ſtech ihn aus dem Sattel, bevor die Helfer ihm nahn.

„Es mag kein Zweifel bleiben, der Hildegrein iſt das.
Sie mögen mich erſchlagen, entgalt er meinen Haß.“
Da ſenkt er die Lanze und mahnt ſein Roſs, den Leun,
Und zielt ihm nach dem Schilde, der den Herrn ihm ſchlug, den getreun.

Er dacht ihn abzuſtechen, doch eh er ſichs verſah,
Lag er ſelbſt im Graſe, dem tiefen Graben nah.
„Du darfſt dich nicht beklagen,“ ſprach Der ihm ſitzen blieb,
„Der ohne Widerſagen mich überfielſt wie ein Dieb.

„Was that ich dir zu Leide? ſteh auf und gieb dich kund.“
Es währt' aber lange bis er vom Gras erſtund.
Doch kannt' er an der Stimme den vielgeliebten Herrn.
Er ſprach: „Ich wollt euch rachen, da ſeid ihr ſelbſt Der von Bern.

„Nun ſchmerzt mich nicht die Schande, da ihr am Leben ſeid
Und ledig eurer Wunden: geſchwunden iſt mein Leid!
Schon dacht ich, unbegraben lagt ihr am öden Rain,
Und futtertet die Raben, die Sonne dörrt' eur Gebein.“

Der Berner muſte lachen: Biſt du es, treue Haut?
Wie hatt ich ſolche Sachen dem Meiſter zugetraut?
Dem Feind zu widerſagen haſt du mich ſtats ermahnt;
Zeit wars, dir hatte ſelber die Weisheit endlich gezahnt.

Nun nimm es dir zur Lehre und ſprich ein ander Mal,
So hebt man dich nicht wieder von deinem Roſs zu Thal.
Doch jetzt gieb mir Kunde, wie ſiehts in Heunenland?
Iſt Helke noch am Leben? oder nahm ſich Etzel ſein Pfand?

Da ſprach der gute Meiſter: „Er kam in großem Zorn
Aus Reußenland, und hatte viel Ehre da verlorn.
Hier wollt er ſich erholen am Sohne Waldemars,
Mit ihm ſich Sühn erkaufen; ſchier die letzte Hoffnung wars.

Da fand er ihn entritten und traf auch euch nicht hier:
Unſinnig tobt' er, recht wie ein wildes Thier.
Ich war noch nicht zurücke; doch ſagt' es mir ſein Weib;
Der wollt er ohne Gnade nehmen Leben und Leib,

Und litten es die Heunen, ſie ware heute todt.
Doch wehrten ſies und ſprachen: „Ihr wuthet ohne Noth.
Den Reußen bringt euch wieder der Berner Dieterich;
Er hat es ihr verheißen: alſo halt ers ſicherlich.

„Todt oder lebend ſchafft er ihn wieder her."
Da muſt er Aufſchub geben, erſt einen Tag, dann mehr,
Nun Wochen gar und Monden; da war ſein Zorn verraucht;
Ich hoff, ihr bringt ihn wieder, daß ſie keine Friſt mehr braucht.

„So iſt es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und Die es mir geſendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen heut gewann.

„Den ſchaffet mir zur Stelle,
Er ſoll hier Biſchof ſein:
Bei jener Waldcapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein ſah erſtaunet
Was ſich mit ihm begab;
Der Kaiſer wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirſch und Reh entfliehn:
Dafür nun ſollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

K. Simrock.

Beim kleinſten Anlaß wackelt ihr immer ſonſt der Kopf,
Denn jähzornig iſt er, ob ſonſt ein guter Tropf."
Er ſprach: Ich wollt ihn bringen, allein ich that es nicht.
Doch gieb von deiner Heerfahrt mir jetzt genauern Bericht.

Wie iſt es euch ergangen, ſag an, in Reußenland?
Gar übel iſts ergangen, begann da Hildebrand.
Ihr habt mich oft berichtet, der König Etzel ſei
Im Kriegswerk erfahren und heldenmuthig dabei.

Doch dünkt er mich kein Degen noch ſtreitbarer Mann,
Ich ſeh ihn für feige und fluchtfertig an.
Denn als es bei den Reußen mit König Waldemar
Zum Streite kam und eben der Sturm am härteſten war,

Daß wir gewiſs gedachten, wir würden Ehre viel
Und große Kriegsbeute gewinnen bei dem Spiel,
Da gab er ſich ans Laufen wie ein verzagter Hund,
Ein heulender, und ſchleifte ſein Banner über den Grund

Und zog ſich nach vom Felde das ganze Heunenheer.
Da ſpornt' ich deine Mannen zu muthiger Wehr
Und gieng noch durch die Feinde zu dreien Malen frei.
Es war der gute Rüdiger, der Markgraf, auch mit dabei.

Und wohl ein Tauſend Reußen erſchlugen wir noch da,
Als man den Heunenkönig ſchon längſt geflohen ſah.
Nun kam mit weißen Haaren ein Graf von Griechenland,
Der Bruder König Waldemars: er iſt Ilias genannt.

Mit ſeiner Sperſtange der altgreiſe Held,
Hob er mich aus dem Sattel und warf mich weit ins Feld
Und Dem von Bechelaren magſt du das immerdar
Gedenken, daß er jetzo mir half und mein Erretter war.

Er brachte mir den Löwen zurück, mein treues Roſs,
Und ward mein Begleiter alsdann und Fluchtgenoß.
Und Schimpf und Unſieg beides erwarb uns dieſe Fahrt
Nach Reußenland, weil Etzel ſo gern ſich fürchtet und ſpart.

Ein Andermal erzähl ich wohl mehr von dieſem Zug.
Da ſprach der Held von Berne: „Du haſt mir ſchon genug
Geſagt von dieſer Reiſe, Hilbrand: ſie taugt nicht viel,
Noch auch dein Schluß, der eben auch mir vom Sattel noch fiel.

„Du muſt wohl übel ſitzen und gar nicht bügelfeſt,
Daß dich ſo weite Sprünge die Lanze machen läßt.
Doch ſieh dich um, erkennſt du den alten Mann wohl dort,
So weiß wie eine Taube?“ Der Meiſter kannt ihn ſofort:

„Es iſt Ilias der Grieche! Wie bringt ihr den hieher?“
Der Berner ſprach: Sei ruhig, er trägt jetzt keinen Sper.
Und kennſt du auch den Andern, der ihm zur Seite fährt?
Auch ſchon ergraut, doch tapfrer noch als ſein Bruder bewährt.“

Der Meiſter rief: So iſt es der König Waldemar.
Was bringt ihr uns für Gäſte! Ihr überfallt wohl gar
Mit reußiſchem Heere Herrn Etzels Ingeſind,
Und wart, als ich hinwegritt, doch noch gut heuniſch geſinnt.

Das bin ich auch geblieben, entgegnet Der von Bern.
Es kommen zum Beſuche nur her die alten Herrn,
Und kehren heim, wenn Etzel ſie nicht mehr haben mag.
Hier kommen auch zwei Frauen: die ſahſt du nie vor dieſem Tag.

Sie heißen Königinnen und ſind auch ſchön und gut.
Geſteh nun unverhohlen, wie wäre dir zu Muth,
Wenn ſie dich beide liebten und ließen dir die Wahl?
Der Meiſter ſprach: Da ſchüfe die Wahl mir doppelte Qual.

Ich will unverworren mit ihnen beiden ſein:
Mir iſt Frau Ute lieber als eine von den Zwein.
Da ſprach der Held: „Ich ſehe, du biſt vor Frauen ſcheu
Wie wilden Ebern: bleibe deiner Alten denn getreu

Und reite fort zu Etzeln und meld uns bei ihm an,
Daß er uns wohl empfange mit Helken dort in Gran.
Und rath ihm, daß er Alpkern ſogleich nach Oſen ſchickt,
Und ſein Gemahl: es taugt nicht, wenn ſie Waldemar erblickt.

Das Herz würd ihm bluten: das vermied ich gern.
Wer Sühne denkt zu ſtiften, der hält Erbittrung fern.“
Da that der gute Meiſter wie ihm ſein Herr gebot.
Er kam vor König Etzel athemlos, vor Freude roth.

„Da iſt der Berner wieder!“ Frau Helke ſtand dabei.
„Und bringt er mir den Reußen, daß er willkommen ſei?“
Der Meiſter ſprach: Ich weiß nicht; er bringt euch Waldemar
Und Ilias den Griechen und zwei Königinnen klar.

Er bittet, daß ihr Alpkern ſogleich nach Ofen ſchickt,
Und ſein Gemahl, eh beide Herr Waldemar erblickt.
Er will hier Sühne ſtiften, drum war ihm Zürnen leid.
Er wär auch gern empfangen von euch mit ſchönem Geleit.

Da ritt ihm entgegen mit klingendem Spiel
Herr Etzel. und Frau Helke mit ſchöner Frauen viel.
Nach dem erſten Gruße begann von Bern der Held:
„Ihr ſchicktet mich, Frau Helke, gar weit umher in der Welt.

„Doch konnt ich ihn nicht bringen, dem ihr mich nachgeſandt.
Nun ſorgt' ich ſtäts, euch mahne Herr Etzel um ſein Pfand.
Drum hab ich euch zu Bürgen die Herren herbemüht.
Ihr werdet ſie nicht würgen: ſie ſind von euerm Geblüt.

„Und eine dieſer Frauen iſt eurer Schweſter Kind;
Die andre will mich freien: ich weiß nicht iſt ſie blind.
Wollt ihr nun Ehe ſtiften und Frieden dieſen Herrn,
So gebt uns zwei zuſammen, wenn mir Welſchland wird und Bern.

„Der Frauen ſchönſter Namen iſt Friedeweberin:
Den webt dieſen Fürſten: das ziert euch, Königin."
Frau Helke ſprach: Ihr redet in Räthſeln, kühner Mann:
Wer iſt nun hier zugegen, der den Haft mir löſen kann?

Da ſprach zu der Frauen der König Waldemar:
Er bringt uns gefangen: das macht die Rede klar.
Wir müßen Frieden kaufen, wenn ihr uns ſühnen wollt,
Mit Burgen und mit Städten, dazu mit Silber und Gold.

„Er bringt euch auch die Kronen von Wikingenland,
Die Lieſen und die Eſthen hat er euch zugewandt.
Er brach mit ihrem Heere in Reußlands Marken ein;
Ihm ward der Sieg: wir müßen nun hier Gefangene ſein.“

Da war in Heunland Freude! der Berner kam zu Huld.
Wohl ſchämte ſich Frau Helke und bat ihm ab die Schuld,
Daß ſie der Helden kühnſten ſo übel erſt berieth.
Von beiden Dietrichen iſt hier zu Ende das Lied.

VII.

Die Rabenſchlacht.

Erſtes Abenteuer.

Wie Frau Helken träumte.

Die Todesloße fallen wer weiß auf weſſen Haupt.
Drum ſchaffe Wer zu ſchaffen hat eh es die Norne raubt.
Du Freundin Odins, ſchöpfe und reiche mir den Trank:
Die Zeiten kommen wieder, da ſie uns wißen den Dank.

Früh an einem Morgen, es ſchien noch nicht der Tag,
Träumte Frau Helken, da ſie bei Etzeln lag,
O weh der leiden Märe, die ihr der Traum beſchied!
Wie ein wilder Drache in ihre Kammer gerieth.

Er durchbrach mit Kräften der Kemenate Dach,
Und nahm ihr wider Willen, ſie war der Wehr zu ſchwach,
Die lieben Söhne beide von ihres Lagers Ruh.
Einer breiten Haide führte ſie der Drache zu.

Sie ließ nicht aus den Augen was den Kindern geſchah:
Da mußte ſie erſchauen, ein Greif zerriß ſie da.
Vor Leid das Herz erkrachte der Heunenkönigin,
Gar unſanft ſie erwachte, ihre Freude war dahin.

Sie ſollt es all erleben was ihr der Traum verhieß,
Als ſie die lieben Söhne Dietrichen ließ,
Mit ihm gen Bern zu ziehen: lebendig nimmermehr
Sah ſie die Kinder wieder, die reichen Könige hehr.

Als ſie am Morgen traurig am Webeſtuhle ſaß,
Bei ihren Dienſtfrauen des Traumes nicht vergaß,
Da trat zu ihrem Saale von Bern Herr Dieterich:
Sie gieng ihm entgegen und empfieng ihn minniglich.

Die guldne Schale brachten die Frauen ihr zum Wein,
Die reichte ſie dem König und ſchenkt' ihm ſelber ein.
„Willkommen, edler Degen, ſitzt her und thut Beſcheid,
Und ſchaltet über Alles; wir ſind euch dienſtlich bereit.“

Und fürder ſprach die Gute zu dem erlauchten Mann;
Er war in trübem Muthe, das ſah ſie ihm wohl an:
„Herr, habt ihr ein Gewerbe bei mir, das thut uns kund,
Oder bringt ihr neue Märe? die hör ich gern aus euerm Mund.“

Da war aber Dietrich des Harmes alſo voll,
Aus beiden ſeinen Augen die heiße Zahre quoll.
„Frau, ein Gewerbe hab ich und keine neue Mar:
Die Mare, die ich melde, die iſt ſchon alt und laſtet ſchwer.

„Ich gedenke nun mit Sorgen, das liegt mir ſtäts im Sinn,
Wie ich aus meinem Reiche hieher vertrieben bin,
Da ich raumen muſte die gute Stadt zu Bern,
Die mir mit Recht gehorchte: wie lange bin ich ihr fern!

Meiſter Tancho.

Zu Achen durch die Gaßen,
Da tönte luſtiger Braus,
Von Mann und Weib verlaßen
Stand öde jedes Haus. —
Mit ſeinem Hofgelage
Kam ſelber Karl zur Schau:
Es war an dieſem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,“
Begann der Kaiſer laut,
„Bewohnen dieſe Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unſrer fleißgen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn ſich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweiſt.

„Zwanzig Winter miſſ ich nun ſchier Lampartenland
Und muß im Elend leben geächtet und verbannt.
Das will ich vor euch klagen und allem Heunenheer,
Daß laut der Jammer ſchalle; ich trag es länger nicht mehr!“

Da ſprach zu dem Helden Frau Helke mildiglich:
Wohl ſind das ſtarke Mären, vieledler Dieterich,
Der ihr da gedenket, und nicht ein Wunder iſt,
Wenn es das Herz euch kranket, das ſchwer des Glückes vergißt.

Ihr ſeid auch nun bei Etzeln geweſen manches Jahr,
Und habt ihm große Dienſte geleiſtet, das iſt wahr,
Zum Ruhm und zur Herrſchaft uns weiten Weg gebahnt,
Und oft ward euch verheißen wes eure Klage mich mahnt.

Wir konnten es nicht leiſten, von Kriege giengs zu Krieg;
Doch wollt ihr jetzt verſuchen, da uns das Heerhorn ſchwieg,
Das Erbe zu erſtreiten und lieber Heimat Heerd,
So würd euch unbillig der Heunen Hülfe verwehrt.

Ich ſelbſt will euch zu ſteuern hier nicht die letzte ſein,
Ich will euch zu der Reiſe zehnhundert Ritter leihn,
Auch wird euch Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Ich will auch Etzeln bitten, daß er euch hilft in euer Land.

Sie hub ſich von dem Sitze und nahm ihr Oberkleid
Und gieng zu dem König in Des von Bern Geleit.
Da ſaß im Saal Herr Etzel bei manchem werthen Mann;
Er hieß ſie zu ihm ſitzen, eh ſie zu reden begann.

Da ſprach ſie zu dem König: „Hier iſt Herr Dieterich:
Seines alten Leides mahnt er heute mich,
Wie ihn aus ſeinem Reiche Herr Ermenrich verſtieß,
Und wie er Bern und Raben, die guten Burgen, verließ.

„Und all ſein Land Lamparten um den Gartenſee,
Der Vater liebes Erbe; es thut ihm billig weh.
Nun will er heimfahren und ſtreiten um ſein Reich,
Wenn Ihr dazu ihm helfet: das ſah eurer Milde gleich.

„Er iſt nun hier im Elend geweſen lange Zeit
Und hat um uns beſtanden viel fahrlichen Streit,
Mit Ländern und mit Burgen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdankt ihr ſeinem Arm und ſeinem Schwert.

„Des ſollt ihr ihm gedenken, der ſich bei keiner Fahrt
In Streiten oder Stürmen nur Einen Tag geſpart,
Und ſollt ein Heer ihm geben, daß er ſich rächen mag
An ſeinen übeln Feinden und erſchaun der Heimkehr Tag."

Der Heunenkönig hörte die Bitte zorniglich,
Da ihn Frau Helke mahnte fur König Dieterich.
Er ſprach: Wenn unſre Hülfe der Berner begehrt,
Was ſpricht er nicht ſelber? der Bitte war ich doch werth.

Bedarf er Fürſprache wie ein unmündig Kind
Und ſucht ſie bei den Frauen, die ſelbſt unmündig ſind?
Oder will er keine Hülfe, wir bieten ſie denn an?
Wenn er das erwartet, das dünkt mich übel gethan.

Da ſprach Frau Helke wieder: Es mag der Held von Bern
Wohl ſelber für ſich reden und Hochmuth iſt ihm fern;
Nur daß ſein Anliegen fänd ein geneigter Ohr
Als wenn er ſelber ſpräche, nahm Ich zu reden mir vor.

Ich ſelber ihm zu ſteuern will nicht die letzte ſein,
Und will ihm zu der Reiſe zehnhundert Ritter leihn;
Auch wird ihm Siebenbürgen zu meiner Nichte Hand.
Nun thut auch Ihr ein Gleiches, ſo kommt er wohl in ſein Land.

Da ſprach König Etzel: „Gemahl, ihr redet wahr,
Es iſt bei uns Herr Dietrich geweſen manches Jahr,
Und hat mit weiten Landen der Heunen Reich gemehrt,
Und große Macht verdank ich ſeinem Arm und ſeinem Schwert.

Und wohl iſt es billig, wenn wir behülflich ſind,
Daß er endlich wieder Lampartenland gewinnt.
Und weil ihr für ihn redet, dieweil er ſelber ſchweigt,
Bin ich ihm zu willfahren nur um ſo lieber geneigt.

Nun habt ihr ihm geliehen zehnhundert Ritter ſtark,
Dazu will ich ihm geben den Hüter meiner Mark
Und zwanzighundert Ritter in voller Eiſenwehr;
Die bringt aus Bechelaren der getreue Rüdiger.

Und wenn von Steier Dietleib dem Berner helfen will,
Daß er zu Lande kehre, ſo ſchweig ich gerne ſtill.
Er iſt ihm ſo gewogen, er läßt die Fahrt nur ſchwer.“
So dunkt mich wohlberathen Dietrich mit heuniſchem Heer.

Da ſprach zu König Etzel von Bern der edle Held:
Es iſt nun ſo ergangen wie ich mir vorgeſtellt,
Es würd ein Wort mir frommen der edeln Königin,
Und Ihr mir gerne gönnen der lieben Heimat Gewinn.

Ihr habt mir viel verheißen und großen Lohn gewahrt.
Des will ich ſtats gedenken weil mir das Leben wahrt,
Und will euch Heil erbitten und Gottes Huld erflehn,
Und immer ſoll in Ehren euer großes Reich beſtehn.

Zweites Abenteuer.

Wie Frau Helke die Kinder Dietrichen befahl.

Der Berner wurde freudig, als man ihn ſo berieth.
Da ſchuf an nichts ſo fleißig in Heunenland ein Schmied
Als an Helm und Harniſch und andrer Eiſenwehr,
Und mancher edle Knappe nahm das Schwert in Etzels Heer.

Die Sättel zu den Roſſen wurden auch bereit
Und Zeuge viel verſchnitten zu Wappenrock und Kleid.
Die kühnen Nothgeſtallen gebahrten freudiglich,
Die dem Berner helfen ſollten wider Kaiſer Ermenrich.

Wie Mancher zu der Reiſe ſich willig noch erbot
Aus heuniſcher Marke! Da hub ſich große Noth.
Man muſte Jammer ſchauen um manchen edeln Knecht:
Es weinten edle Frauen: ſo war es billig und recht.

Da giengen auch die Söhne der Königin zuhand
Dahin mit großem Jammer, wo man Frau Helke fand.
Sie hub ſich entgegen den Kindern wohlgemuth,
Im mütterlichen Herzen war ſie den Jünglingen gut.

Sie küſste ſie lieblich auf ihren rothen Mund:
„Was ſeh ich euch trauern, ihr Zwei? das thut mir kund."
„Ach gnad uns, liebe Mutter," ſprach zum Erſten Ort,
„Hier ſeh ich leider Niemand, der für uns redet ein Wort.

„Wir möchten gerne bitten," ſprach auch Scharf zu ihr,
„Mit Herrn Dietrichen zu fahren wünſchen wir
Gen römiſchen Landen: wir ſähen gar ſo gern,
Von der er iſt geheißen, ſeine gute Stadt zu Bern.

„Ach Frau und liebe Mutter, erfleht den Vater mein,
Mag es wie ich wähne mit euern Hulden ſein,
Daß er uns die Reiſe vergönne: weh, dahin
Fahren die Geſpielen nun all mit freudigem Sinn."

Frau Helke ſah mit Trauern die lieben Kinder an;
Zu den hehren Königen wie gütlich ſie begann:
„Ihr hattet die Bitte, Kinder, wohl geſpart:
Ihr müßet hier verbleiben, da ſeid ihr beßer bewahrt.

„Wie gern euch auf der Reiſe behüten allezeit
Etzels kühne Recken, doch, kommt es an den Streit,
So werdet ihr vergeßen; ein Jeder denkt an ſich:
So müßtet ihr ſterben, und weh, wer tröſtete mich?"

„Das ſollt ihr nicht beſorgen, liebe Mutter mein.
Bei Nacht und bei Tage wollen wir immer ſein
Bei Dietrich dem König: der nimmt uns wohl in Hut,
Das dürft ihr ſicher glauben, vieledle Königin gut."

Ueber dieſer Rede kam Etzel auch heran
Und brachte den Berner der Frauen wohlgethan.
Da ſah er in Trauer die lieben Söhne ſtehn.
Er dacht in ſeinem Sinne: Was iſt den Kindern geſchehn?

Da ſprach die Wohlgethane dem Könige zu:
Etzel, deine Söhne laßen mir nicht Ruh;
Sie möchten mit dem Heere gen Lampartenland.
Willſt du das erlauben? das thu uns, König, bekannt.

„Das wird mein Wille nimmer, daß ſie gen Welſchland ziehn.
Mit meinem Rathe kommen ſie nimmermehr dahin.
Was fällt euch ein, ihr beiden? das iſt ein dummer Muth.
Das habt euch zum Beſcheide; es bekam euch nimmer gut.“

Da ſprach mit trübem Sinne Ort der junge Knab:
Etzel, edler König, wir laßen nimmer ab.
Wir mögen hier nicht bleiben; nun laß der Hut uns frei.
Von unſern Geſpielen ſind ſo viel andre dabei:

Da iſt Herzog Nudung, viel älter nicht als wir,
Und Diether der junge! die läßt man auch nicht hier.
Wohin ſich die getrauen, da ſcheuen wir uns nicht:
Wir mögen uns wohl wehren, des hab ich gute Zuverſicht.

„Redet was ihr wollet, es kann doch nicht geſchehn.
Was ihr immer ſprechet, ich laß es nicht ergehn.
Geſchah euch was zu Leide, in Treun, es wär mein Tod,
Ihr lieben Söhne beide: darum erlaßt mir die Noth.“

Da ſprach der Vogt von Berne: Vertraut die Kinder mir,
Sie tragen zu der Reiſe ſo ſehnliche Begier.
Ich will ſie wohl bewahren mit meinen Helden gut
In allen Gefahren, daß ihnen Niemand Leides thut.

Etzel der reiche ſprach zu dem Vogt von Bern:
Ich fürchte Sibichs Rathe, drum laß ich ſie nicht gern.
Was mir an den Kindern geſchah, das kleinſte Leid,
Ich könnt es nicht verwinden, es wär meine jüngſte Zeit.

Uns kann nichts geſchehen, ſprach Ort der junge Held,
Ich getraue manchem Degen, der uns im Auge hält.
Wehrt ihr uns die Reiſe, Vater, König gut,
So ſeht ihr uns Kinder nie mehr in fröhlichem Muth.

Mit weinenden Augen Frau Helke ſprach zuhand
Gütliche Worte zu Dem von Heunenland:
O weh, König Etzel, dein Weigern hilft nicht mehr,
Dich mahnen um die Reiſe deine Kinder allzuſehr.

So laß ſie beide reiten, da ſie darauf beſtehn,
Und eile zu beſenden die Freund in deinem Lehn.
Befiehl die lieben Kinder vor ihnen allzumal
Dem Herren Dietrichen, es bleibt dir ſonſt keine Wahl.

„Mir nahen grimme Schmerzen, wenn ichs gewähren ſoll;
Laßt ihr nicht ab, uns werden noch oft die Augen voll.
Wie es ſich füge,“ ſprach der König hehr,
„Wir müßen es bereuen, Gemahl, das ſeh ich vorher.“

Nun laßt von den Sorgen, ſprach Herr Ort zuhand,
Warum euch betrüben? es iſt nicht ſo bewandt.
Wir wollen uns wohl hüten, daß wir den Feinden nicht
Allzunahe kommen: dem vertraut mit Zuverſicht.

Die Königin mit Züchten zu Dietrichen ſprach:
Dietrich, edler König, nun richte dich danach:
Wir befehlen dir die Kinder, ich und der König gut,
Auf deine Lieb und Treue: laß ſie nicht aus deiner Hut.

Der Berner ſprach: Und wollt ihr die Kinder mir vertraun,
Ihr ſollt ſie bei den Heunen bald fröhlich wiederſchaun.
Das habt auf meine Treue, vieledle Königin,
Ihr ſollt es nicht bereuen, es bringt euch nicht Ungewinn.

Da ließ mit reichem Golde die Königin hehr
Funfhundert Saumer laden. Das fiel ihr nicht ſchwer.
Frau Helke that es gerne. Zur Steuer all das Gold
Gab ſie dem Vogt von Berne: da ward der König ihr hold.

Als ſich der Berner des Goldes unterwand,
Urlaub von der Königin der Recke nahm zuhand.
Er neigt' ihr wohlgezogen, und all den Fraun zugleich,
Da er fahren ſollte und ſich erſtreiten ſein Reich.

Als es an ein Scheiden von den Kindern gieng,
Mit ihren weißen Armen Frau Helke ſie umfieng,
Die lieben Söhne beide. Der Frauen wurde bang,
Sie erſah ſie leider auch nicht wieder lebenslang.

Da rief ſie ihren Pflegling, den jungen Diether,
König Dietrichs Bruder und ſelbſt ein König hehr.
Sie fieng ihn in die Arme und küſst' ihn auf den Mund:
Von dir auch muß ich ſcheiden, das fällt mir ſchwer, in dieſer Stund.

Ich habe dich gezogen von Kindesbeinen an,
Und war dir ſtäts gewogen, das wiße ſonder Wahn,
Wie den eignen Söhnen, die dir Geſpielen ſind:
Das magſt du nun mir lohnen, da eure Reiſe beginnt.

Ich konnte ſie nicht wenden von dieſer Heeresfahrt:
Ich will ſie dir befehlen, ſo ſind ſie wohl bewahrt.
Ihr wart euch hold einander und ſeid ſchier ebenalt,
Drum folgen ſie dir gerne; du übſt gelinde Gewalt.

Nun nimm ſie getreulich, Diether, in deine Hut,
Daß ihnen von den Feinden Niemand ein Leides thut.
Ich könnt es nie verſchmerzen, noch auch der König hehr;
Sie liegen uns im Herzen, bring ſie geſund wieder her.

Da ſprach der junge Diether: Nun ſorgt nicht, Königin,
Sie kommen fröhlich wieder, des ich euch Bürge bin.
Was ihnen Leids geſchähe, das geſchah auch mir;
Ohne die Geſpielen ſaht ihr mich nie wieder hier.

Da ließ ſie ihm bringen ein Kleid von lauterm Stahl,
Dazu den Helm, mit Steinen geziert und goldnem Mal.
Sie reicht' ihm auch von Silber den feſten Schildesrand,
Darauf in rothem Golde der gekrönte Löwe ſtand.

Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier:
Drum bringet von St. Gallen
Tancho den Meiſter mir.“

Der Meiſter ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Gediegne Silberſtufen
Dreitauſend ſchwere Pfund;
Und Kupfererz und Eiſen
Hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weiſen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroſſen
Der Künſtler ſich alsdann,
Doch ſeine Thür verſchloſſen
Hielt er vor Jedermann;
Nicht daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne
Vertauſcht mit ſchlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
„Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder,
Dem hohen Meiſter Heil!“

Da gieng Frau Helke ſelber mit den Kindern hin
Bis an des Hofes Ende, die reiche Königin.
Sie ſaßen auf; man mochte wohl großen Jammer ſchaun,
Als ſie noch einmal küſsten ihre Mutter und die Fraun.

Da ritten hin die Kinder gen Welſchland freudenvoll,
Die jungen Weigande, die man erſchlagen ſoll.
Thaten ſie ſo weiſe und mieden ſolche Fahrt!
Verflucht ſei die Reiſe, die würde beßer geſpart.

Drittes Abenteuer.

Wie ſie die Kinder zu Bern ließen.

Nun fuhr gen Bechelaren der Berner mit dem Heer:
Da kam ihm zugezogen Markgraf Rüdiger
Mit zwanzig hundert Rittern, und manchen kühnen Mann
Aus Salzburg und Steier führte Dietleib ihm heran.

Da nun das Hochgebirge beſchritt Herr Dieterich,
Da ließ er widerſagen dem Kaiſer Ermenrich.
Die ſchnellen Boten fuhren und ruhten Nacht noch Tag,
Bis daß ſie Rom erreichten, wo der arge Kaiſer lag.

Der Hände wie der Füße lag er da beraubt,
Und wär ihm Erp erſchienen, gebrach ihm auch das Haupt.
Man rollt' ihn mit dem Bette auf Walzen hin und her,
Und bei ihm ſaß der Marſchall und lachte ſeiner Beſchwer.

Da ſprach der Boten Einer: Herr Kaiſer Ermenrich,
Du biſt ein Verräther an König Dieterich.
Das ſollſt du nun entgelten, da er mit Heeresmacht
Aus Heunland kommt gezogen: darum rüſte bald zur Schlacht.

Er und ſein Bruder Diether gedenken nun ihr Leid
Zu rächen an euch beiden, die ihr Verräther ſeid.
Marſchall, falſcher Sibich, hie biſt du auch gemeint:
Du riethſt ihn aus dem Lande, drum iſt der Berner dir feind.

Es kann nun geſchehen, daß dus entgelten muſt,
Wie du die Amelungen verdarbſt mit arger Luſt:
Zuerſt des Kaiſers Söhne, die nächſten Freunde dann,
Zuletzt den Kaiſer ſelber, der nur geſtümpft dir entrann.

Doch ſchlägt die Untreue nun bald den eignen Herrn.
Euch ſo zu warnen ſendet uns her der Vogt von Bern,
Und offnen Krieg zu künden: er will ſich in ſein Land
Nicht ſtehlen, nein er heiſcht es nun mit gebietender Hand.

Er ſteht auch mit dem Heere ſchon auf des Landes Mark,
Das Etzel ihm gegeben, viel tauſend Fähnlein ſtark.
Nun ſeht euch vor, und Sibich, ward je dir Ehre lieb,
So ſteh ihm kampflich Rede, den deine Tücke vertrieb.

Da ſolche Zeitung hörte der Kaiſer Ermenrich,
Er ſprach zu dem Marſchall: Du guter Sibich,
Nicht zürne dieſen Boten, die dich ſo ſchwer verklagt,
Nein, lohn es ihnen herrlich, daß uns Märe wird geſagt.

Mit Roſſen und mit Kleidern begnadet laß ſie ziehn
Und unſre Freundſchaft haben. Mögen immerhin
Die ſtolzen Heunen kommen: wir fürchten ſie nicht mehr,
Da ſie voraus vermeldet uns naht das wenige Heer.

Da ſchickt' er ihm zurücke Die Dieterich geſandt,
Und ſandte ſelber Boten über all ſein Land,
Daß ihm zu Hülfe kamen die Mannen alſobald,
Und Wehr und Waffen nahmen, ſie wären jung oder alt.

Drei Tag und drei Nächte gieng das Aufgebot
Umher im weiten Lande. Beim vierten Morgenroth
Sah man vor Rom geſammelt ein Heer ſchier ungezählt:
Man ſah an ſechzehn tauſend kühner Ritter auserwählt.

Mit ſtarken Hornbogen zogen ſie zum Streit,
Dazu in ſchwarzen Helmen und blankem Eiſenkleid.
Des ganzes Heeres Vormann ſollte Wittich ſein,
Wielands Sohn, des Schmiedes; der gab ſich ungern darein.

Er ſprach zu dem Kaiſer: Ein mächtig Heer geſchart
Hab ich in kurzen Tagen und wenig Müh geſpart.
Sie ſind auch alle freudig zu ſtreiten wo es gilt,
Ob ſie wider Etzel oder Dietrich heben den Schild.

Ich ſelber will nicht kämpfen wider Den von Bern,
Noch Diether, ſeinen Bruder. Ich dien euch anders gern;
Wider eure Neffen thu ich euch keinen Schlag:
Nehmt mir all mein Leben, es gilt mir gleich, noch dieſen Tag.

Da ſprach zu dem Kühnen der Kaiſer Ermenrich:
Ich weiß nicht wer mir ſagte, doch arg betrog er mich,
In allen Mannheitswerken ſei Wittich erprobt,
Er hab auch ſeinen Göttern vor manchem Jahre gelobt,

Sich keiner That zu weigern, und keines Kampfs fortan:
Werd es ihm angemuthet, ſo ſteh er ſeinen Mann.
Nun muß ich heut erleben, daß er ſich nicht getraut
Den Berner zu beſtehen, weil vor Eckeſachs ihm graut.

„Redet was ihr wollet, der Berner iſt mir werth;
Er iſt auch euer Neffe, drum meidet ihn mein Schwert,
Und keiner Feigheit willen,“ ſprach des Schmiedes Sohn,
„Das hab ich wohl erwieſen, denn einſt beſtand ich ihn ſchon.

„Ich will auch Frieden geben dem jungen Diether;
Wohin ihr ſonſt mich ſendet, wider Rüdiger,
Oder Den von Steier, da weigr ich nicht den Streit.
Ich bin auch ein Drittel des Heers zu führen bereit,

„Doch nimmermehr das ganze; ſonſt brach ich meine Treu:
Die iſt zu Dietmars Sohne mir alle Tage neu.
Wir reichten uns die Hände und ſchwuren Brüderſchaft:
Der Bund hat lang gehalten und hält wohl ewig die Kraft.“

Der Kaiſer ſprach verdroßen: Es brächt uns nicht Gewinn,
Ob wir hier länger ſtritten mit deinem Eigenſinn.
Willſt du lieber dienen als ſelbſt Gebieter ſein,
So habe deinen Willen; doch ſcheint der Vortheil mir klein.

Sibich unſer Marſchall hat oft das Heer geführt,
Der führe heute wieder den Stab, wie ihm gebührt:
Und du gehorch ihm, Wittich, was immer er gebeut,
Und laß uns keine Klage vernehmen, wenn es dich reut.

Reinald von Mailand, ſei du der dritte Mann,
Du warſt mir ſtäts willfährig was ich noch je begann.
Gehorch auch du dem Marſchall und folge ſeinem Glück:
Bei Uns iſt die Stärke: ſo kehrt mir ſiegreich zurück."

Wir wenden mit den Boten uns heim zu Dem von Bern:
Der ſtand ſchon der Veſte, von der er hieß, nicht fern.
Man war ihm da gewogen und wehrte ſich nicht viel,
Er zog nach dreien Tagen hinein mit klingendem Spiel.

Wohl groß war ſeine Freude, da er die Stadt gewann,
Doch hatt er eine Sorge, die lag dem Berner an.
Der Hochfahrt und des Schalles, der all die Menge pflag,
Mocht er nur halb genießen, die Sorge trübt' ihm den Tag.

Da ſäumte ſich nicht lange der hochgelobte Mann,
Er hieß zu Hofe bringen die Herrn in ſeinem Bann.
Er ſprach: Ihr lieben Freunde, nun rathet allzumal,
Wie thun wir mit den Kindern, die uns Herr Etzel befahl?

Dieweil das Heer zum Streite von Bern gen Raben zieht,
Wie berg ich ſie den Feinden, daß ihnen nichts geſchieht?
So theuerm Pfand wo finden wir die gefreite Statt,
Hier oder in Bologna, der zinnenglanzenden Stadt?

Da ſprach von Steier Dietleib, der Degen hochgemuth:
Edler Vogt von Berne, ſo weiß ich was ihr thut.
Ich und dieſe Recken, wir rathen all zugleich,
Laßet hier zu Berne die jungen Könige reich.

Was auch mit uns ergehe, ſie ſind hier wohl bewahrt,
Wir haben keine Sorge um ſie, wohin ihr fahrt,
Vor Bern oder Raben: man iſt euch hier ſo hold,
Man lieſt euch in den Augen was ihr gedenkt oder wollt.

Da ſprach der Vogt von Berne: Das iſt ein guter Rath,
Ich will ihm folgen gerne, Dietleib, mit der That.
Nun rathet aber weiter, wer ſoll ihr Hüter ſein?
Sie bedürfen eines Pflegers, ſie mögen ſonſt nicht gedeihn.

Ilſan der ſtarke, ſprach Rudiger der Held,
Das iſt der beſte Hüter, den ihr dazu beſtellt.
Der pflegt ſie wohl mit Ehren, bis daß ihr wiederkehrt;
Ich weiß, er wird es leiſten, wenn ihr es wünſcht und begehrt.

Da ſprach der Held von Berne zu dem ſtarken Mann:
„Willſt du ſie behüten, getreuer Ilſan?
Mein Leben, Gut und Ehre befehl ich heute dir
In dieſen Kindern beiden: nichts ſo Liebes weiß ich mir.

„Auf deine Pflicht und Treue laß dir befohlen ſein,“
Mahnt' er ihn aufs Neue, „die lieben Junker mein.
Mein Heil und meine Wonne ſei dir anvertraut,
Wohl nie hat die Sonne ſo werthe Pfander geſchaut.

„Die halt in ſtrenger Pflege, hier innen und davor
Sperr ihnen Weg und Stege: laß ſie nicht aus dem Thor
Auf Felder noch auf Straßen, daß Keiner dir entflieht:
Du muſt dein Leben laßen, ſo ihnen Leides geſchieht.

„So tödt ich dich in Treuen mit meiner eignen Hand:
Dein Leben für das ihre ſtellſt du mir zu Pfand.
Ich darf ſie dir nicht laßen als mit dem Beding,
Die ich auf meine Seele von der Königin empfieng.

„Ilſan, an den Kindern hangt deines Herren Looß.
Noch einmal in das Elend gieng' ich nakt und bloß,
Eh ich verlieren möchte die lieben jungen Herrn;
Ich wollt aufs Reich verzichten und ſähe nie wieder Bern.“

Ich will ſie wohl behüten, ſprach der ſtarke Mann,
Der lieben Junker pfleg ich ſo gut ich immer kann.
Dem dürft ihr wohl vertrauen. Erlebt' ich nur die Zeit,
Da wir euch wiederſchauen geſund und heil aus dem Streit!

Da wandte ſich zu Diethern Dietrich mit dem Wort:
Bruder, edler König, ihr ſolltet mit uns fort,
Das Reich erſtreiten helfen, das Euch gehört und Mir;
Doch ohne den Geſpielen halt ich die Kinder nicht hier.

So bleib auch Du und wahre ſie in getreuer Hut;
Gedenke, dir befahl ſie die Königin gut.
Du biſt in gleichen Jahren, ein wenig älter nur,
Drum folgen ſie dir gerne wie ich es oftmals erfuhr.

Nun pflege mir die Kinder, lieber Bruder du,
Und laß ſie nicht von hinnen, gieb es nimmer zu.
Wenn ſie Schaden nähmen, der wäre mein und dein,
Vergehen müßt und ſchwinden all unſer Heil und Gedeihn.

Unverzagter Ilſan, nun befehl ich dir
Zu Frau Helkens Kindern den reichen König hier,
Diether den jungen, den lieben Bruder mein:
Auf deine Pflicht und Treue laß ihn dir befohlen ſein.

Getreuer Mann, gedenke an deines Herren Leid,
Und was ich hab erlitten im Elend all die Zeit.
In deine Hände leg ich mein allerbeſtes Pfand:
Das hüte wohl, ich lohn es dereinſt mit Leuten und Land.

Käme dir die Märe, daß ich die Schlacht verlor,
Sprach der Vogt von Berne, ſo hüte Wall und Thor,
Held, vor unſern Feinden, und bleibe treu dem Herrn:
Laß nicht aus deiner Pflege dieſe gute Stadt zu Bern.

Pflege guter Sinne, Freund, ich warne dich,
Belagert euch hier inne der Kaiſer Ermenrich,
So folge meiner Lehre und gieb die Stadt ihm nicht,
Gedenke deiner Eide und wahre ſtandhaft die Pflicht.

Hörſt du Jemand ſagen, daß ich erſchlagen wär,
Sprach der Vogt von Berne, ſo glaube nicht der Mär,
Er will dich nur betrügen, der mehr gelogen hat:
Laß dir mit eitel Lügen nicht abgewinnen die Stadt.

Mit Züchten ſprach da Ilſan: Herr, ſagt mir ohne Groll,
Und laßt mich recht vernehmen wie ich mich halten ſoll:
Wenn ihr, was Gott verhüte, nun doch im Streit verdürbt,
So ſehr es mich mühte, was ſollt ich thun, wenn ihr ſtürbt?

„Des will ich dich beſcheiden,“ ſprach Herr Dieterich.
„War es daß ich ſtürbe,“ ſprach er tugendlich,
„Doch ſollſt du Niemand raumen die gute Stadt zu Bern,
Du ſollſt ſie Diethern wahren oder Etzeln meinem Herrn.

„Die Stadt und die Kinder gieb in ſeine Hand,
Ich weiß,“ ſprach der Kuhne, „wird es ihm bekannt,
Er kommt euch zu entſetzen um ſeine Kinder her,
Er wird des Leids ergetzen auch meinen Bruder Diether.“

„So thu ich, König, gerne,“ ſprach Herr Ilſan,
„Es wird die Stadt zu Berne dann Etzeln unterthan.
Doch will ich Gott vertrauen, daß er euch Sieg verleiht,
Ihr ſollt ſie ſelber bauen,“ ſprach der Held, „noch lange Zeit.“

Frau Helkens junge Söhne ſprangen da herein:
Daß ſie verbleiben ſollten, das ſchuf den Knaben Pein.
Sie waren doch ſo gerne gefahren mit dem Heer.
Wer mochte ſie da tröſten in ihres Herzens Beſchwer?

Rüdiger der milde, der kühne Markmann,
Sah mit großem Kummer die lieben Herren an.
Er hatte gern getröſtet den Beiden Herz und Muth:
O weh, ihr jungen Könige, daß ihr ſo jammerlich thut!

Da ſprach mit großem Leide Scharf, der Degen zier:
O weh, ihr kühnen Helden, verlaßt ihr uns hier!
Des mögen wir wohl klagen in unſers Herzens Noth:
Wann ſehen wir uns wieder! das wehrt vielleicht uns der Tod.

So flicht dem Künſtler Kränze
Das Volk mit blindem Sinn
Und merket nicht, es glänze
Ein falſcher Glanz darin.
Man zieht zur Glockenſtufe
Die Glock und fugt ſie ein,
Da grüßt mit neuem Rufe
Das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge
Zuerſt zu grüßen vor,
Er rührt die Glockenſtränge,
Kein Laut dringt in ſein Ohr:
„Nicht liegts an meiner Stärke,
Die regte Größres ſchier,
Es liegt wohl an dem Werke:
Den Meiſter rufet mir!“

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Gluth,
Er geht mit ſchwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Praſſeln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falſchen Mann.

Wie ſie ihn ſtürzen ſehen
Und ſehn des Blutes Lauf,
Da ſtaunt das Volk, da gehen
Ihm erſt die Augen auf.

„Ihr dürft nicht verzagen, ihr reichen Könge hehr,
Laßt euer großes Klagen,“ ſprach da Rüdiger,
„Ihr ſollt uns wiederſchauen hier in der Stadt zu Bern,
Des mögt ihr Gott vertrauen, es iſt die Stunde nicht fern.“

Die Königsſöhne küſste der milde Markmann;
Es muſt ihn wohl erbarmen, ſah er die Kinder an.
Sie durften billig weinen, das gab ſein Herz ihm kund,
Es war ihr letztes Scheiden: er ſah ſie nie mehr geſund.

Da gieng der Vogt von Berne zu den Kindern hin,
Er ſprach mit trüben Augen und mit betrübterm Sinn:
Gehabt euch wohl, ihr beide, ſprach er jammersreich,
Behüt euch Gott vor Leide, und dich, mein Bruder, zugleich.

Sie ſprachen: Der behüte auch euch, Herr Dieterich.
Die heißen Zahren fielen den Dreien ſicherlich
Von den Augen nieder auf Hand und Gewand.
Sie ſahen ſich nicht wieder: ſo war es leider bewandt.

Viertes Abenteuer.

Wie Hildebrand auf die Warte ritt.

Als Dietrich mit dem Heere von Bern gen Raben zog,
Vernahm er ſtarke Märe, die ihm entgegen flog.
„Ihr zieht zu ſpät vor Raben, das nehmt ihr nicht ſo bald,
Die Stadt ſeit dreien Tagen iſt in des Marſchalls Gewalt.

Vor Leid begann zu ſchwitzen von Bern der König hehr.
„So wolln wir ſie umſitzen“, ſprach da Rüdiger.
„Wenn er ſich vor die Thore nicht wagt in offne Schlacht,
Gebricht ihm dann die Mannheit oder mangelt er der Macht?“ –

„Nicht mangelt er der Mannheit, auch fehlt die Macht ihm nicht,
Er hat euch zu beſtehen gar gute Zuverſicht.
Bei ihm iſt Herzog Wittich, des Schmiedes kühner Sohn,
Mit ſechzehntauſend Recken, damit beſteht er euch ſchon.“

Da trieb zu ſchneller Reiſe ſein Volk der Berner an,
Sie fuhren ſo geſchwinde: eh Sibich ſich beſann
Legten ſie ſich nieder bei Raben vor dem Thal.
Der Schade, den ſie thaten, wurde groß und breit zumal.

Sibich der Marſchall erhob der Stimme Kraft,
Den Knechten zu gebieten und aller Ritterſchaft:
„Wohlauf, und wehrt der Veſte, es iſt nun hohe Zeit:
Da liegen ſchon die Gäſte der Stadt zu ſchaden bereit.

„Ich will mich nicht verliegen hinter Wall und Thurm,
Wir mögen ſie beſiegen da draußen wohl im Sturm.“
Da wurden aufgeſchlagen Hütten und Gezelt
Am Abend vor den Thoren und die Wachen ausgeſtellt.

Die Sonne gieng zu Gnaden, des Tages Schimmer ſchwand,
Da trat aus Dietrichs Zelte der alte Hildebrand:
Der Warte ſollt er pflegen, der graue Held allein,
Da ſie nun meiſtens ſchliefen und der Mond verbarg den Schein.

Da hieß er für ſich wachen der lieben Schweſter Kind,
Wolfhart der kühnen und ritt hinab geſchwind
Das jähe Thal, zu ſchauen wer jenſeits hielte Wacht.
Da kam ein Held geritten, und ſo dunkel war die Nacht,

Sie ſahn ſich nicht einander bis Roſs das Roſs vernahm.
Wer biſt du, rief der Andre, der ihm entgegen kam,
Wohin ſo haſtig fährſt du? Da ſprach der Meiſter gut:
„Ich reite wie du ſelber über dieſes Waßers Flut;

„Doch meinen Namen brauch ich dir nicht kund zu thun,
Wenn ich nicht will, denn ſelber biſt du alleine nun.
Auch brauch ich nicht zu fragen wie du geheißen biſt,
Dieweil ich dich erkenne, ob ich dich gleich nun lange Friſt

„Nicht ſah, in zwanzig Wintern.“ — „So biſt du Dietrichs Mann,
Hildebrand der Meiſter.“ — „Du lugeſt nicht daran.
Ich bin der Freund und Meiſter König Dieterichs,
Sein treuſter Freund, gedenk ich, denn nicht verhehlen will ichs

Dir oder anders Jemand, ich bin ihm treu und hold.
Doch du ſei mir willkommen, mein alter Randold;
Und ſage mir Zeitung, willſt du, von euerm Heer.“ —
Randold ſprach von Mailand: „Ich thu nach deinem Begehr.

„Das iſt die erſte Zeitung, die ich dir melden mag,
Und ſcheint die Sonne morgen, ſo kommt es an den Tag.
Daß hier mit ſtarkem Heere des Kaiſers Marſchall liegt,
Sibich der Falſche, der ſeinen Herren betriegt.

„Hier ſind ſechzehntauſend Ritter wohlgezählt,
Und zu des Heeres Meiſter iſt Sibich erwählt,
Der euer großer Feind iſt: die Zeitung meld ich dir.
Zum Andern iſt Wittich, der Sohn des Schmiedes, noch hier

„Und führt ein Theil des Heeres: der iſt auch euer Feind,
Wenn gleich er, wie ſie ſagen, es gut mit Dietrich meint.
Und Reinald führt, mein Bruder, des Heeres dritten Theil.
Der dünkt ſich noch des Schlages, den du ihm ſchlugeſt, nicht heil.

„Eh Wittich focht mit Dietrich; gedenkt dirs, Hildebrand?
Da nahm er zu Leben vom Kaiſer unſer Land.
So muß auch Ich ihm dienen; doch ritt ich hieher
Dem Vogt von Bern zu ſagen wie es ſteht um unſer Heer.

„Doch da ich dich hier treffe, ſo bringſt ihm du Bericht.
Und was du ſonſt zu wißen begehrſt, verhehl ich nicht,
Denn hold bin ich dem Berner und wünſch ihm heimlich Sieg,
Führ ich gleich gezwungen wider euch mein Volk in den Krieg.“

So ſprachen dieſe Helden und ritten aus dem Thal.
Da drang durch die Wolken des Mondes lichter Stral
Und weit ward es helle, daß man die Lager ſah
Dem Thal zu beiden Seiten, das eine hier, das andre da.

„Wo iſt nun,“ frug der Meiſter, „Sibichs Zelt und Heer?
Der haßt die Amelungen, wir lieben ihn nicht ſehr:
Ich thät ihm gern ein Leides, wenn dus nicht wehren willſt.“ —
„Obgleich ich es nicht wehre, daß du den Zorn an ihm ſtillſt,“

Sprach Randold von Mailand, „doch liegt des Volks ſo viel
Um ſein Gezelt, du ſpielteſt ein zu gefährlich Spiel.
Dort wo auf den Stangen zwölf Knaufe ſtehn von Gold
Und blaſsgelbe Seide Falten werfend niederrollt,

„Iſt das Gezelt des Kaiſers, darin der Marſchall liegt.“
„Habt Dank,“ ſprach der Meiſter, „daß ihr das nicht verſchwiegt;
Wo ſteht aber Wittich mit ſeiner Heeresmacht?“ —
„Nun habe,“ ſprach Randold, „dort des Silberknaufes Acht,

Des großen auf der Stange: aus kleegrünem Sammt
Iſt das Gezelt geſchnitten: da liegen insgeſammt
Wittichs Nothgeſtallen und ſelber er, der Held.
Sie haben das geſchworen, ſo das Heerhorn morgen gellt.

„Manch feſten Helm zu kloben und manchen Heunenrand;
Das mögen ſie auch leiſten.“ Da ſprach Hildebrand:
„Noch ragt dort ein ſchwarzes Gezelt: wem mag das ſein?“
„Das iſt meines Bruders,“ gab Randold Antwort, „und mein.“

„Da liegen unſre Mannen.“ „Du warſt mir nun geneigt,“
Sprach der Meiſter wieder, „und haſt mir recht gezeigt,
Wie euer Heer vertheilt iſt. So reite jetzt mit mir
Hinauf an dem Bache: von der Höhe zeig ich dir,

„Wo unſre Zelte ſtehen und wie das Heer ſich theilt.“
Da ritten ſie am Waßer hinauf unverweilt,
Und fünf Recken ritten zugleich herab ins Thal.
Es waren Wartmänner und Sibichs Freunde zumal.

Die fünf Wachter dachten, dieß müſten Heunen ſein,
Die auszuſpahen kamen ihr Heer bei Mondenſchein;
Und wollten ſie erſchlagen. Gezückt war ihr Schwert,
Und auch der Meiſter hatte ſich ſchon mit Brünnig bewehrt;

Da rief ihnen Randold mit lauter Stimme zu:
„Mein Mann iſt dieſer Recke, laßt ihn in Ruh!“
Doch Einem wollt es ſcheinen, daß es der Meiſter ſei:
Der hieb ihm nach dem Helme, und hieb den Helmhut entzwei;

Doch keineswegs verſehrt’ er den Helm noch auch den Mann.
Doch rächte das der Meiſter: er ritt ihn wieder an,
Und traf ihn am Halſe, daß ihm des Haupts gebrach,
Der Rumpf vom Roſſe ſtürzte: alſo rächt’ er ſeine Schmach.

Da wurden ſie geſchieden, da Randold nicht litt,
Daß ſie ſich weiter ſchlügen. Er mit dem Meiſter ritt
Das Thal empor am Waßer und dann an jene Wand,
Der gegenüber lagen die Helden all aus Heunenland.

Da ſprach der alte Meiſter: Dort ragt ein Gezelt
Mit neun hohen Stangen, kein ſchöner ſah die Welt.
Von Bernſtein ſind die Knäufe und goldne Seide wogt
Hinab bis auf die Dielen: da liegt von Bern unſer Vogt.

Frau Sidrat hat die Seide vor ihrem Tod gewebt
Und Herrat gab die Knäufe dazu, die jetzt noch lebt.
Zur Rechten ſteht ein Andres, das iſt ſo roth wie Blut,
Das auf ſieben Stangen mit gemalten Knäufen ruht.

Es birgt Rüdigeren mit ſeinem Ingeſind,
Die Etzels Marken wehren und uns gewogen ſind.
Noch ſiehſt du links ein drittes, ſchwarz und weiß getheilt,
Mit ſieben Silberknäufen halb matt halb glänzend gefeilt.

Das iſt von Steier Dietleib, dem Degen auserſehn.
Nun haſt du vernommen wie unſre Zelte ſtehn.
Und das mag Sibich wißen, zumal wenn es ihn kränkt,
Daß wider ihn ſein Banner Dietrich zu richten gedenkt.

Da ſprach von Mailand Randold: „Das will der Marſchall auch,
Im Mitteltreffen fechten; dazu iſt das der Brauch,
Da an des Kaiſers Stelle das ganze Heer er führt.
Mir und meinem Bruder, das ſeh ich leider, gebührt

„Mit Dietleib zu ſtreiten, der nie mir Leid gethan.
Ich ſeh ihn für edel und hochherzig an,
Und war in Rom mit Freuden bei ſeinem Gaſtgebot.
Den Markmann zu beſtehen, das ſchüfe mir minder Noth:

„Dem folgen die Heunen und wendiſches Heer:
Die ſind nicht unſre Freunde, man liebt ſie hier nicht ſehr.
Doch hört' ich Wittich ſagen, er will mit Rüdigern
Und Nudungen kämpfen, nicht mit dem Helden von Bern."

Da ſchieden dieſe Recken und reichten ſich die Hand.
Zurück zu den Neffen ritt Meiſter Hildebrand
Und der von Mailand kehrte zu ſeines Bruders Zelt.
Das fand er von dem Marſchall von Geharniſchten umſtellt.

Die Wartmänner hatten von Hilbrand ihm geſagt,
Er hätte ſich auf Kundſchaft dem Heer zu nah gewagt:
Nun wollt er ihn verfolgen, erſchlagen oder fahn.
Da ſprach der Mailander: „Das wird mit Nichten gethan.

„Wollt ihr den Gaſt erſchlagen, der mein Blutsfreund iſt,
Ich biete Volks nicht minder wohl auf in kurzer Friſt:
So müßt ihr mit mir ſtreiten, eh ihr dem Meiſter naht.
Jedoch iſt nicht zu glauben, daß ihr für dießmal ihn faht:

Er fährt wohl ſeiner Straße, was ihr zu thun auch meint." —
„Du Randold," ſprach der Marſchall, „denkſt du des Kaiſers Feind
Zu werden, der zum Heermann mich allem Volk geſetzt,
Daß unſern Widerſachern zu helfen ſo dich ergetzt?"

„Dem Kaiſer Feind zu werden hab ich noch nicht im Sinn,
Der ich für ihn zu kämpfen vielmehr geſonnen bin,
Soviel bei Dietrichs Heere mir lieber Freunde ſei'n.
Doch laßt ihr den in Frieden, der von mir ritt ſo allein.

„Ihr mögt ihn morgen finden, wenn es zum Streite kommt,
Und er an unſern Recken die ſtarken Wunder frommt.
Da will ich Keinem wehren, daß er ihn fangt und ſchlagt;
Doch kann es geſchehen, daß er es ſelbſt nicht vertragt.

„Stellt ihr ihn da zu Rede, Mann wider Mann,
Das iſt erlaubte Fehde, die ſteht euch löblich an;
Doch Viele wider Einen iſt halber Meuchelmord."
Dem ſtimmte bei der Marſchall und zürnt' ihm doch um das Wort.

Fünftes Abenteuer.

Wie Wildeber und Dietleib erſchlagen wurden.

Da nun am Morgen graute der goldgeſäumte Tag,
Da wachte ſchon Herr Dietrich, der ſich nicht leicht verlag.
Da ließ ſeine Hörner erſchallen Der von Bern
Und die Poſaunen blaſen: man vernahm das Zeichen fern.

Da wappnete ſich Dietleib und Markgraf Rüdiger
Und wie die Fürſten thaten, ſo that der Fürſten Heer.
Und als ſie aufſaßen ritt Meiſter Hildebrand
Die Bannerſtange Dietrichs in der gewaltigen Hand:

Vorauf all dem Heere ritt der ergraute Held.
Nach Ihm ſprengte Dietrich den Falken in das Feld.
Dann kamen ſeine Degen geritten, Mann für Mann,
Zuerſt die Wölfinge, und Wolfhart allen voran.

Dann Neres edle Söhne und Wer von Berchtolds Saat
Sich noch des Lebens freute und freier Mannesthat.
Auch andrer Amelungen war noch ein groß Geleit;
Dem wurde wohl, als endlich der Tag erſchien zu dem Streit.

Es ſchweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiſer ſpricht:
„Wo Gott, der Herr, gerichtet,
Da reden Menſchen nicht.“

Wolfgang Müller.

Den Amelungen folgte der Heunen kühne Schar,
Die Helke gab dem Helden, gar aller Zagheit bar.
So fuhren ſie des Weges, den geſtern Hilbrand ritt,
Als er auf Kundſchaft die ſchmale Flut überſchritt.

Als das die Amelungen erſahn im Feindesheer,
Da ſäumte mit dem Zeichen ſich Sibich auch nicht mehr.
Er hieß das Heerhorn blaſen; bald that auch Wittich ſo
Und Reinald von Mailand: die ſah man wacker und froh.

Mit ſeinen Waffen allen zu Roſſe Wittich ſprang,
Daß Schimming erachzte, ihm ſelbſt die Rüſtung klang.
Bei Reinald ritt ſein Bruder, der ihm das Banner trug,
Randold von Mailand; der war auch freudig genug.

Nun war zu Roſs gekommen auch Morung von Tuscan;
Der wollte Wunder frommen; das ſah man ihm wohl an.
Der ſtarke trug das Banner Kaiſer Ermenrichs
Vor Sibichs Mitteltreffen: einem Weberbaume glichs.

Wie eine Heiſter ragte die Stange: goldnem Knauf
Das ſcharfe Spereiſen ſchraubt' er ſelber auf
Und ließ das Banner flattern mit Knattern, wenn er ritt.
Die ſeidene Fahne war lang und zierlich von Schnitt,

Und dreigeſtreift von Farbe: der äußre Streifen grün.
Den gelben in der Mitte ſah man wie Gold erglühn
Und rabenſchwarz den dritten, der an die Stange kam.
Mit ſiebzig goldnen Schellen, die man weit im Heer vernahm.

War um des Kaiſers Banner die Borte ſchon geſäumt,
Und luſtig klang und ſcholl es, ob ſich das Roß gebäumt,
Ob ſich der Wind bewegte. Und dieſem Banner nach
Ritt Sibich mit dem Heere, wie ſehr des Muths ihm gebrach.

Sechstauſend Ritter führt' er und Knechte ſonder Zahl.
Nun ſah des Kaiſers Banner Dietrich auf dem Wal,
Und ſah ihm Sibich folgen: da rief er, zuhand
Sollt ihm entgegen tragen der Berner Banner Hildebrand.

Das war von weißer Seide geſchnitten ſchön genug,
Und ſtund darin ein Löwe von Gold, der Krone trug,
Und hiengen goldner Schellen wohl ſiebzig um den Ranft,
Die laut im Winde tönten, wie leis er ſpiele, wie ſanft.

Und dieſes Banner wirkte die Heunenkönigin
Und gab es Dietrichen: den freute der Gewinn.
Nun trug in die Feinde der Meiſter ihr Geſchenk:
Die zwei Geſchwader traſen ſich hier, des Muthes gedenk.

Nun kam der Andre Wittich: wem gab der Fähnrichsamt?
Der Harlungen Banner von kleegrünem Sammt
Trug ihm der ſtarke Runga, ein Rieſe von Geſtalt;
Dem ſtärkſten Rieſen trotzte doch ſeines Armes Gewalt.

In weißer Farbe ſah man im grünen Bannerfeld
Den Hammer und die Zange. Das Zeichen trug der Held,
Von Wieland ſeinem Vater; des gedacht er gern.
Nun wollt er nicht beſtehen den edeln König von Bern;

Den Markmann ſah er lenken von drüben in das Thal
Und hoch die Fahne ſchwenken Gotlindens Sohn zumal.
Es war ein rothes Banner, das er dem Vater trug,
Nudung der junge; vermeſſen war der genug.

In der Fahne ſah man zwei goldne Wecke ſtehn;
Was die verbargen, konnte man freilich nicht ſehn:
Sie bargen große Milde: als Rüdgers Ahne ſchied,
Gab ihm die Brote Puras, der ihn ſo herrlich berieth.

Entgegen Rüdgers Banner auf Wittichs Gebot
Trug da ſeines Runga, Kleegrün wider Roth.
Als ſich die Scharen trafen, da ſchritt vom Bergeshang
Auch Dietleib von Steier, dem der Panzer laut erklang.

Dem trug den Elefanten auf dunkelm Bannerfeld
Sintram von Steier, nicht jener Griechenheld.
Reinold ſah das Zeichen und rief den Bruder an:
„Nun hebe hoch die Fahne, denn ſieh, da kommt unſer Mann.“

Derweil im erſten Treffen war heiß der Kampf entbrannt,
Hoch ſchwang die gute Waffe der Berner in der Hand.
Er fällte Roſs und Leute, wohin er immer fuhr,
Der Tod warb um Beute auf ſeiner blutigen Spur.

Und vor ihm ritt der Meiſter und raumt' ihm weit die Bahn:
Sich öffneten die Reihen, wenn ſie ſein Banner ſahn.
Er trug es in der Linken; die Rechte ſchwang das Schwert;
Die durſtige zu trinken hat manchen Sattel geleert.

Da gieng auch Wildeber gar grämlich durch die Reihn:
Es mochte nicht härter der Sturm der Heunen ſein;
Die Amelungen fielen zu Hauf in Sibichs Schar.
Da hob die Stimme mahnend der Berner lauter und klar.

Allvorwärts, meine Mann, allvorwärts in den Streit,
Denn heute gilts zu ſtreiten weil Sonn und Mond noch ſcheint.
Mit Wilzen und mit Reußen geſtritten habt ihr oft
Und ſtäts den Sieg erfochten wie ich gewünſcht und gehofft.

Doch heute gilts zu kämpfen um Ehre nicht und Ruhm,
Es gilt die liebe Heimat, der Väter Eigenthum;
Um Heerd und Land zu ſtreiten fiel uns das ſchöne Looß.
Auf, heißt die Feinde weichen, rückt an mit Hieb und mit Stoß.

Da ward viel ungeſtümer der Kampf noch als vorher,
Der Berner ſetzte mitten in Sibichs dichtes Heer,
Und hieb nach beiden Seiten, daß Mann und Roſs erlag.
Denn Alles was ihm vorkam warf er nieder dieſen Tag.

Dreimal eine Gaße brach er durch die Reihn:
Sie wichen weit und wollten ihm nicht im Wege ſein;
Dreimal kehrt' er wieder von friſchem Blute roth:
So ſandt er der Männer eine Unzahl in den Tod.

Da gieng auch Wildeber, der eifrige Mann,
Wie mit ſcharfem Hauer das Wildſchwein geht im Tann.
Zur Rechten und zur Linken ließ er die Fuchtel wehn,
Und wohin er kam im Heere, da blieb nicht Mancher ihm ſtehn.

Vor ſeinem Ungeſtüme wich Mann und Roſs beiſeit.
So ſchlug er manchen Häuptling; ihm ſelbſt geſchah kein Leid.
Das gewahrte Morung, der Markgraf von Tuscan,
Wie hier der Thüringer ſo großen Schaden gethan,

Und all die Seinen flohen wohin der Landgraf kam:
Wie ward er dem Sohne Schneeweißens da ſo gram!
Er ritt ihm entgegen mit mordlicher Luſt
Und ſtieß ihm die Spitze des Banners wider die Bruſt.

Die Bruſt durchfuhr das Eiſen und von des Stoßes Kraft
Sah zwiſchen beiden Achſeln ſo Spieß hervor als Schaft.
Ab hieb ſich vorn die Stange Wildeber mit dem Schwert
Und ſchwang es wider Morung und traf ihm tödtlich das Pferd.

Des Reiters verfehlt' er: es war ſein letzter Schlag.
Bald hob ſich Morung wieder als Wildebar erlag.
Da ſprang aus dem Sattel der Bannerherr, das Roſs
Des Feindes einzufangen: er fands im dichteſten Troſs.

Dem wehrt' er mit dem Schafte und hochgezucktem Stahl,
Und wich, als er im Bügel ſchon ſaß, der Ueberzahl.
Als er zu Sibich kehrte, fuhr Wolfhart daher
Und ſah den Landgrafen durchbohrt vom blutigen Sper.

„Waffen!“ rief der Wölfing: „wir rächen dieſen Mord!“
Da ſah er Hilbranden und Helfrichen dort
Und Hache den ſchnellen: die rief der Held heran,
Daß ſie ihn rächen hülfen, der ihm viel Liebes gethan.

„Im Staube liegt die Fahne des Kaiſers, doch Er lebt,
Der mir den Freund erſchlagen damit: eh er ſie hebt,
Soll er die Unthat büßen; bei ihm iſt Sibich auch:
Den laßt nicht entfliehen wie gerne möchte der Gauch.“

Da ſprengten dieſe Viere entgegen jenen Zwein.
Auf den Marſchall ſtürzte ſich Eckarts Sohn allein
Und bracht ihn zum Weichen: aber herrlich ſtand
Morung vor den beiden und dem alten Hildebrand.

Den dacht er jetzt zu treffen mit ſchwindem Schwertesſchlag;
Und glückt' es ihm, es wäre des Meiſters letzter Tag.
Doch durch des Pferdes Straucheln gerieth der Streich zu kurz;
Sein Fuß entglitt dem Bügel und kaum entgieng er dem Sturz.

Da flucht' er der Mare: „Weh mir, daß ich dich traf!
Ein edel Roſs erſchlug mir der Thüringer Graf;
Du Gaul biſt nicht würdig, daß du mein Heu empfängſt.“
Er hieb das Haupt ihm nieder und entſprang dem ſinkenden Hengſt.

Dieweil war der Marſchall in ſolche Noth gebracht,
Daheim wär er lieber als hier in der Schlacht:
„Nun hilf mir von hinnen, vieledler Morung;
Zweihundert Roſſe geb ich dir und ſo manchen Saumer jung.

„Der hier mich hat beſtanden, kein Teufel ficht ſo grimm.
Als Morung das erhörte, er ſorgt', es würde ſchlimm.
Da ſprang er zu dem Marſchall in den Sattel vorn
Und wandte den Zügel und ſchlug das Roſs mit dem Sporn.

Gleich ſetzt' es in die Menge und trug ſie aus dem Streit;
Als Jene folgen wollten, da waren ſie ſchon weit.
„Nun müßen die es büßen, die hier die Nächſten ſind.“
Den Roſſen zu den Füßen ſtürzte mancher Mutter Kind;

Der Eltern Reiſeſegen gedieh ihm hier zum Fluch.
Sie ſchnitten durch die Helme recht als wär es Tuch:
Auch Halsbergen wurden der Nähte viel zertrennt,
Und Manchen traf die Wunde, die nicht allzulange brennt.

„Ihr Helden müßet weichen: des Kaiſers Banner fiel,
Verloren gab der Marſchall ſelber ſchon das Spiel,
Morung entführt' ihn, das zählt er ſich zum Glück.“
Als das die Scharen hörten, ſie wichen fechtend zurück.

Da kam aber Dietrich und drängte ſie ſo ſcharf,
Daß Mancher auf den Rücken den guten Schildrand warf.
Und ſchnelle Flucht begehrte. Noch ließ der Held nicht ab
Bis dieſes Heeres Drittel ſich gar des Kampfes begab.

Nun ſah der ſtarke Wittich, daß Sibich drüben floh
Und alle ſeine Mannen: des wär er doch nicht froh,
Wenn ſie Unſieg hatten, denn Ehre war ihm lieb;
Obwohl ihn heimlich freute, daß man den Marſchall vertrieb.

Da ſah er Nudung reiten, des Markgrafen Sohn,
Den kühnen Bannerträger, dem rings die Recken flohn:
Er deucht' ihn ſtark und herrlich und eines Anritts werth.
Schon hatt auch Herzog Nudung mit ihm zu kämpfen begehrt:

Da traten ſie zuſammen und maßen ſich im Streit:
Der wurde ſcharf und bitter und wahrte lange Zeit;
Und das war das Ende, daß Mimung ſich erſchwang
Nach des Markmanns Banner: die Bannerſtange zerſprang.

Und nieder fiel die Fahne: das war ihm nicht genug,
Der Streich war ſo gewaltig, den Mimung jetzo ſchlug,
Daß er den Halsberg ſchlitzte und gar den Hals durchſchnitt.
Das Haupt flog zur Erde, der Rumpf dem Sattel entglitt.

Das ſahn von Bechelaren die Recken kühn und hehr
Und eilten ihn zu rächen; es ſah auch Rüdiger
Des Sohnes Fall, des einzigen: es ward ihm grimmig leid,
Daß er je den Knaben daher geführt in den Streit.

Da ſpornt' er auch den Rappen und ritt Wittich an
Und half in Nöthe bringen des Kaiſers Unterthan.
Dem wollte Runga ſteuern, der rieſige Held,
Er ſorgt', an ſeiner Seite würd ihm der Herzog gefällt.

Er ritt ihn zu befreien aus der Bedränger Schar.
Da ſah er Einen fechten, der zu verwogen war,
Rudwin von Treiſenmauer: Des Roſs mit Einer Hand
Riß er beim Schwanz zu Boden und warf ihn ſelbſt in den Sand.

Da ließ von Wittichen Dem Etzel gab die Mark
Und wandte ſich zu Runga, wie kühn er ſchien und ſtark,
Daß der ihn nicht erſchlüge, der dort den Boden maß,
Jenes Rudwin Enkel, der die Buhlerin vergaß.

Mitten durch die Weiche rannt er ihm den Stahl
Und riß ihn eine Leiche vor Rudwin zu Thal.
Der war indeſs erſtanden und ſucht' ein ander Roſs,
Wittichen nachzuſetzen; doch der entſchwand ihm im Troſs.

Ihm ſchien auf dieſer Seite für jetzt genug gethan,
Da Nudung lag erſchlagen: Da räumt' er hier die Bahn,
Ob drüben zu wenden noch war des Heeres Flucht.
Aus ſeinem ſchnellen Ritte erwuchs die bitterſte Frucht.

Derweil hatt auch Randold der Wunder viel gethan,
Reinolds Bannerträger. Dem ritt er ſtolz voran
Und brach in die Haufen und ſchuf da grauſen Mord;
Auch wagt' er ſich ſo frevel, daß ihn ſchalt des Bruders Wort;

Er mög' ihm nicht mehr folgen. Das kümmert' ihn nicht viel:
Einen auf den andern warf er wie zum Spiel,
Und ganz mit Blut beronnen war Harniſch ihm und Hengſt.
Das hatte rächen wollen, Dem Steier diente, ſchon längſt;

Doch weil er ihn erkannte, dem er gewogen war,
Sucht' er andre Ziele ſich in der dichten Schar.
Da ſank ihm an der Seite von Bergen Lademer
Und Fridung von Kärnthen: die Recken reuten ihn ſehr.

Auch Dießold der Däne ſchoß ihm in den Tod.
Darob ergrimmte Dietleib, es ſchuf ihm große Noth.
Da ſollt es entgelten Randold der kühne Mann:
Er traf ihn mit Welſung, daß er ſich ſchwer mehr beſann.

Doch als ihm aus dem Haupte das wirre Sauſen ſchwand,
Da gab er dem Bruder das Banner in die Hand,
Nahm von ihm die Lanze und rannte degenlich
Wider Den von Steier, der aus Furcht vor Niemand wich.

Da ſtieß ihm Der von Mailand das Eiſen durch den Hals,
Daß er Belkens Sattel entſtürzte jähen Falls.
O weh, da nahm ein Ende der hochgelobte Held;
Doch hatt er ſich gerochen und viel der Feinde gefällt.

Da wollte Buße nehmen für den geliebten Herrn
Sintram der ſchnelle; doch Randold ſtand zu fern.
Da ritt er wider Reinald, der noch das Banner trug
Und gab ihm tiefer Wunden mit Schrit dem Schwerte genug.

Doch bald gewahrte Randold, wie Noth dem Bruder ſei
Eilender Hülfe: da ſprang er ihm bei
Und half ihm beſtehen Herdegens kühnen Sohn
Bis er getroffen ſtürzte: da kehrt' er ſpornſtreichs davon.

So rafft' in beiden Heeren der Tod der Beſten viel.
Sie trieben wohl noch lange das grimmige Spiel;
Doch Manchen verſchweig ich, der hier ſein Ende ſah.
Ihr möchtet lieber hören was mit den Kindern geſchah.

Der Schwanenring.

Wie iſt dem Kaiſer Karl geſchehen?
Soll Der in Liebesleid vergehen,
Vor deſſen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dieß Weib erblaſſen,
Er aber kann nicht von ihr laßen
Und will nicht, daß man ſie begräbt.
Er küſst die Leiche liebestrunken
So manchen Tag, ſo manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuſs, ſein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Biſchof vor den Kaiſer,
Turpin, ein Heiliger und Weiſer,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt dieſen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch Eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiſer ſpricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie ſchlummert nur, euch täuſcht der Schein.“
Dann ſenkt er ſelbſt die Augenlieder
Und ſchläft zu ihren Füßen ein.

Sechſtes Abenteuer.

Wie Wittich die Kinder erſchlug.

Bei den Handen fiengen Frau Helkens Söhne ſich
Und Diether der junge. Sie traten trauriglich
Hin vor ihren Meiſter. Zu ihm ſprach da Ort:
Ilſan, lieber Meiſter, vergönn uns Kindern ein Wort.

In zu ſtrenger Pflege haltſt du uns in Bern,
Das wir noch gar nicht ſahen: wir ſahen es doch gern.
Es iſt ſchön und herrlich, das merkt man wohl von hier;
Läg es in Heunland, es war ſeine ſchönſte Zier.

So laß uns heute reiten, daß wir die Stadt beſehn
Von innen und außen; es iſt gar bald geſchehn;
So kehren wir wieder. Wenn ihr das nicht erlaubt,
Daheim wär ich lieber, als hier der Freiheit beraubt.

Mit Treuen ſprach da Ilſan: Ihr lieben Herren mein,
Die Bitte ſollt ihr laßen, denn es darf nicht ſein.
Wenn euch ein Leid geſchahe, ſo war ich lieber todt.“ —
Ilſan, lieber Meiſter, damit hat es keine Noth.

Wir reiten ja nicht ferne; ſo blind auch ſind wir nicht,
Daß uns auf der Straße ſo leicht ein Leids geſchicht.
Doch Ilſan ſprach: „Nun laßet mich großer Sorgen frei,
Ich gab mein Wort dem Berner und billig bleibt es dabei.

Da ſprach aber Diether: Das nehm ich all auf mich,
Was ihr damit verbrachet wider Dieterich.
Ich mag euch auch wohl bürgen, daß er es nicht erfahrt.
Da ſprach der ſtarke Ilſan: So ſeid der Bitte gewahrt.

Wenn ihr auszureiten euch nicht beſcheiden wollt,
So werd Ich euch begleiten, ich bin euch wohl ſo hold.
Ich bleibe nicht dahinten wohin ihr immer fahrt:
So bin ich ohne Sorgen und ihr ſeid beßer bewahrt.

Da freuten ſich die Kinder als er ſie reiten ließ.
Dieweil nun die Roſſe der Meiſter ſchirren hieß,
Sie zogen ſie geſattelt ſchon aus dem Stall hervor,
Und ſaßen auf und ritten eh er es dacht aus dem Thor.

Die edeln Königsſöhne ſprengten aus der Stadt.
Da gehen viel der Wege: wer ihrer Kunde hat,
Der dünkt ſich klug und weiſe: des rechten fehlten ſie.
Verflucht ſei die Reiſe, die zu großem Leid gedieh.

Als ſie nicht finden mochten den Weg zur Stadt zurück,
Sprach Ort: Es iſt kein Schaden; wohl eher wärs ein Glück.
Gen Raben laßt uns reiten, zu Dietrich und dem Heer;
In Bern gefangen liegen, das ertrüg ich nun nicht mehr.

Eh ſich Meiſter Ilſan bereitet zu der Fahrt,
Wohl eine Stunde ritten die jungen Recken zart.
Da konnt er ſie nicht finden, weder fern noch nah,
Nicht drauſsen noch darinnen, wie viel er auch um ſich ſah.

„Wohin nun mich wenden, ich armer Ilſan!
Der mir das ſagen konnte! Zu rufen hub er an,
Und rief mit lauter Stimme: ſie waren ſchon zu weit;
Zu ſeinem Ingrimme gab ihm auch Niemand Beſcheid.

Da lag in ſeinem Herzen großes Ungemach.
Er ſtieg ſie zu erſpahen auf eines Hauſes Dach:
Vor einem ſtarken Nebel konnt er ſie doch nicht ſehn;
Dem Alten war im Leben noch nicht ſo übel geſchehn.

Er gedacht in ſeinem Muthe: Ich ſahe hier mich blind.
Ob ſie nach dem Heere vielleicht geſtrichen ſind?
Sie ſind wohl ſo verwogen in ihrem Uebermuth:
Zum Heer ſind ſie gezogen, o weh, ſo gilt es ihr Blut.

Er ſtieg herab und ſtrickte den Sattel feſter zu,
Und ſchwang ſich auf, die Sorgen ließen ihm nicht Ruh.
In großem Herzeleide ritt er den Kindern nach
Und konnte ſie nicht finden bis ihm des Tages gebrach.

Vor eines Berges Halde ruhten ſie die Nacht.
Nun war am andern Morgen der lichte Tag erwacht.
Da hub der junge Diether ſein Leid zu klagen an:
„Ich furchte, liebe Herren, wir haben übel gethan.

„Der Meiſter mag wohl klagen, daß er uns nicht fand.“
Die jungen reichen Könige blickten in das Land:
So heiter ſchien die Sonne; da ſprach mit Freuden Scharf:
Wie freu ich mich der Wonne, daß ich um mich ſchauen darf!

„Nun ſo ſieh doch Diether“, begann Ort zuhand,
„Wie ſo ſchön und herrlich iſt dieß reiche Land!
Ahi, Vogt von Berne, ihr ſehntet euch ſo ſehr:
Hier mögt ihr wohnen gerne, das verwundert mich nicht mehr.“

Da ſaßen ſie zu Roſſe und ritten Berg und Thal,
Und kamen noch vor Abend bei Raben auf den Wal.
Da geſchah es, daß die Kinder Wittichen reiten ſahn.
Sie ſprachen zu einander, als ſie den Herrlichen ſahn:

„Herr Gott, der gute, wer mag der Recke ſein,
Der ſo frevel ſchaute, Trautgeſelle mein?
Wir wollen zu ihm reiten, daß wir ihn naher ſehn;
Er gebahrt als woll er ſtreiten, es iſt wohl gar hier geſchehn.“

Da ſah zu ſeinen Füßen Diether zu grimmer Pein
Nudungen liegen, den Geſpielen ſein,
Verhaun in ſeinem Blute. Da kam ihm in den Sinn,
Von Niemand als von Wittich hätt er ſolchen Ungewinn.

Ein Leid ihm in die Augen ſchoß von Herzensgrund;
Auch deucht' ihn Untreue, daß er bei Ermrich ſtund,
Der Dietmar ſeinem Vater ſchwur manch hohen Eid;
Mit Jammer ward befangen ſein Herz aus größlichem Leid.

Frau Helkens Söhne ſahen, daß er ſo traurig war,
Ihm in den Augen wurden ſie Thränen auch gewahr.
Sie fragten ihn der Märe, was Leides ihm ſo ſchnell
Hier geſchehen wäre? das ſagt uns, trauter Geſell.

„Ich mag wohl Kummer tragen", hub Diether an,
„Der Recke, der da reitet, der hat mir Leid gethan.
Möcht ich mich an ihm rachen, das wollt ich gerne thun:
Was ſoll ich weiter ſprechen? ich laß es ſchwerlich beruhn.

„Nun frag ich dich der Märe," begann wieder Ort,
„Diether, edler König, wer iſt der Recke dort?
Willſt du uns ihn nennen, er kommt von hinnen nicht,
Wider ihn zu rennen, das iſt deinen Freunden Pflicht."

Mit großem Herzeleide ſprach Diether zuhand
Zu ſeinen lieben Herren: „Er iſt Wittich genannt.
Hei, würd ihm ſein Ende von meiner Hand zu Theil,
Mein Leid all verſchwände, mein junges Herz würde heil."

Sind wir doch junge Recken," begann Scharf, „es gilt:
Wir wollen an den Kühnen, zerhauen ſeinen Schild.
Er muß mit uns ſtreiten, wenn anders ſich getraut
Auf der Haid uns zu erwarten, der ſo kühnlich um ſich ſchaut."

Bald ſprach da Wittich, als er die Kinder ſah,
Er meinte ſie zu kennen, die er doch nie erſah:
Laut rief der kühne Recke zu ihnen wohlgeſinnt:
Nun ſagt mir, werthe Herren, ſeid ihr des Berners Geſind?

„Das werdet ihr wohl inne,“ ſprach Diether zuhand,
„Zu euerm Ungewinne verkauftet ihr mein Land.
Des müßet ihr entgelten an Ehr und Leib zumal;
Weiß es Gott, Herr Wittich, ihr kommt nicht hier aus dem Thal.

„Ich laß euch nicht von hinnen wie ihr gekommen ſeid;
Ihr ſollt mir auch büßen mein neues Herzeleid,
Den Freund und den Geſellen, den ich erſchlagen fand.
Dafür ſollt ihr mir laßen euer Haupt zu einem Pfand.“

„Ihr ſprecht wie Kinder pflegen,“ ſprach Wittich ſogleich,
„Reitet eurer Wegen, was ſchiert euch römiſch Reich?
Doch laßet euer Schelten und ſtraft mich nicht ſo ſehr,
Oder ihr erſchauet König Etzels Land nicht mehr.“

„Feiger Ungetreuer, wie darfſt du offenbar
Reiche Könge ſchelten! das büßeſt du fürwahr.“
Das hörten Helkens Söhne, die jungen Könge hehr,
Mit Wielands Sohn zu ſtreiten, des gelüſtete ſie ſehr.

Sie ſprangen von dem Roſſe und gürteten ihm neu,
Und ſaßen auf vermeßen, vergeßen aller Scheu.
Sie ſprengten vollends nieder zu Wittich in das Thal
Und führten in den Handen entblößt den blitzenden Stahl.

Als der ſtarke Wittich die Knaben kommen ſah,
Er gürtet' auch dem Roſſe, gar eilends das geſchah.
Er ſprang in die Bügel und ſetzte ſich zur Wehr,
Er dacht in ſeinem Sinne: „Den Kampf vermeid ich nicht mehr.

Ich ſchlage ſie nicht gerne, doch ſteht mein Leben ein,
Eh ich entrinne, wehr ich mich vor den drein.
Da mahnt' er Schimmingen den ſchnellen mit dem Sporn,
Die Bügel ließ er klingen und ſtieß zum Angriff ins Horn.

Mit weidlichem Muthe hielt er auf der Bahn.
Da griff Scharf der Kühne den ſtarken Wittich an.
Das Schwert grimmig zückte der junge Degen gut;
Wie wenig es ihm glückte, er ſtritt mit herrlichem Muth.

Viel ſchneller Schlage frommte der unerwachsne Held.
Wie ſtark war Herr Wittich, wie hoch ihn preiſt die Welt,
Doch ſchlug ihm zwo Wunden Herr Scharf mit ſeiner Hand,
Frau Helkens Sohn der junge; er war wohl ſchnell und gewandt.

Des muſte Wittich zürnen, es verdroß ihn ſchwer
Und lag ihm in dem Herzen. Doch vernehmt nun mehr:
Den Mimung wagte Wittich mit Grimm, das ſcharfe Schwert,
Und ſchwang es nach dem Knaben, der ihn nun zweimal verſehrt.

Mit einem harten Schlage endet' er das Spiel,
Daß zwiſchen ſeinen Augen ihn traf des Todes Ziel.
Durch Hirn und durch Zahne die ſcharfe Klinge drang.
Da war es geſchehen, ſein Leben wahrte nicht lang.

Eh der edle König todt zur Erde ſank,
Das Schwert, ſollt ihr wißen, hatt' er wohl zu Dank
In ſeiner Hand erſchwungen, das helle Feuer ſtob
Aus Wittichs Helm und Harniſch: im Tod verblieb ihm das Lob.

So ſtarb der reiche König hier von Wittichs Hand.
Nieder von dem Roſſe ſchoß er auf das Land.
O weh, den Geſpielen ſahen todt und bleich
Auf der Haide liegen die jungen Könige reich.

Mit grimmem Muth entgegen Wittichen drang
Ort, den gar übel des Bruders Ende zwang.
Mit traurigem Muthe der edle junge Held
Klagte ſeinen Bruder, der da vor ihm lag gefallt.

Als Wittich ſah, er ließ' ihn nicht ohne Kampf hindann.
Mit gütlichen Worten ſprach der kühne Mann:
„O weh, junger König der Heunen, mir iſt leid,
Daß ihr mich ſo kindiſch gezwungen habt zu dem Streit.

„Nun ſollt ihr gedenken, daß ich es ungern that,
Reicher König edel, ihr ſperrtet mir den Pfad.
Noch folget meiner Lehre und laßt mich Kampfes frei,
Daran geſchieht euch Ehre, denn kein Gewinn iſt dabei.

„Ich ſchlag euch ungerne, das glaubt mir ſicherlich:
Herr Etzel vertraut' euch dem edeln Dieterich.
Seid ihr nun wohl bei Sinnen, ſo thut wie ich euch rieth,
Und weicht mir bald von hinnen eh des Schadens mehr geſchieht."

„Wehre dich, Mörder, es muß dein Tod hier ſein:
Du muſt nun entgelten den lieben Bruder mein,
Der todt liegt auf der Haide, gefallt von deinem Haß.
Es kommt dir zu Leide noch heute, glaube mir das."

„Nicht alſo, laß dein Zürnen, edler junger Held.
Gedenk, es iſt beßer, ein Schädel ſei geſpellt,
Als daß es mehre würden. Verbleibſt du geſund,
Das freut deinen Vater; weh, wenn dein Tod ihm würde kund!“

„Böſewicht, verzagter, Dein wird nicht geſchont.
Der mir von erſter Jugend immer beigewohnt,
Von dem bin ich geſchieden durch deine Miſſethat.
Ich gebe dir nicht Frieden bis du hier liegſt auf dem Pfad.“

Das Schwert in beide Hande nahm der junge Mann:
Sie ſprengten zuſammen, ein harter Kampf begann.
Sie ſchlugen auf die Schwerter, daß hell entſcholl der Klang;
Mit Zorn und mit Eifer wie ſehr da Jedweder rang!

„Noch mögt ihr Frieden haben,“ ſprach Wittich zuhand,
„Es kommt euch nicht zu Gute, wird euch mein Zorn bekannt.
So ſchlag ich dich in Treuen, wie leid es mir nun thu;
Was hilft mich dann mein Reuen, kam es einmal dazu.“

Nun war auch zu Roſſe gekommen Diether:
Her ſtob der edle König in mannlicher Wehr.
Da beſtanden ſie ihn beide mit manchem ſchnellen Streich,
Wittichen auf der Haide die jungen Könige reich.

Sie hiengen an dem Degen mit Schlagen ohne Zahl.
Die jungen hehren Konige trieben auf dem Wal
Um und um den ſtarken mit ihrer Schwerter Schwung;
O weh, mit ihm zu ſtreiten die Knaben waren zu jung.

Vorn und wieder hinten griffen ſie ihn an,
Das Feur aus ſeinem Helme ſprühte, daß es brann.
Von den Recken auserkoren empfieng er manchen Schlag:
O weh, nun zürnet Wittich, nun iſt es ihr letzter Tag!

Mit dem guten Schwerte, das da Wittich trug,
Nach Ort dem verwegnen er kräftiglich ſchlug.
Es war der ſcharfe Mimung: die gute Klinge glitt
Ihm auf die Kinnlade, daß ſie Haupt und Hirn zerſchnitt.

Von Heunland Ort der junge von dem Roſſe ſchoß
Auf das Land nieder; das rothe Blut entfloß.
Frau Helkens Söhne beide lagen nun für todt
Bei Raben auf der Haide: das war eine grimme Noth.

Diethern gar übel der Herren Tod bezwang,
Das Blut dem jungen Recken aus den Augen ſprang.
Ihm geſchah des Leides nimmer noch ſo viel;
Die Könige zu rächen begann er wieder das Spiel.

Mit grimmigem Muthe liefen ſie ſich an
(Es waren abgeſeſſen die Helden wohlgethan):
Von ſchnellen Schwertſchlägen erſcholl das weite Thal,
Von ihren Augen glänzte die Gluth, ein leuchtender Stral.

Vor und zurücke ſprang Diether oft,
Viel grimmer Streiche wägt' er Wittichen unverhofft.
O weh, das frommt' ihm wenig, als es zu Ende gieng;
Er war ihm an den Kräften zuletzt doch allzugering.

Da ſpricht Turpin: „Mit Zauberliſten
Muß ſich Svanhild die Schönheit friſten,
Den Liebesreiz, der ewig währt.“
Er forſcht und ſpäht, bis ers gefunden
Was ihre Glieder hält gebunden,
Daß nicht Verweſung ſie verſehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthſelhafter Runenſchrift,
Ein Silberſchwan, der durch die Wogen
Mit vollem Buſen treibt und ſchifft.

In ihrer bittern Todesſtunde
Barg ſie den Schwanenring im Munde,
Daß Karl nicht von ihr ſcheiden kann:
Sie ſorgte, daß er ſie vergäße,
Wenn ihn ein Anderer beſäße
Und übte ſtrengen Liebesbann.
Doch nun der Biſchof ihn erkundet
Und ſeinem Finger angefügt,
Vertraut er feſt, ſein Herr geſundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiſer aus dem Traume,
Blickt um ſich her im weiten Raume
Und kehrt ſich ſchaudernd von Svanhild:
„Laßt dieſen Leichnam doch begraben;
Turpin, Dein Anblick ſoll mich laben,
Du biſt ſo gut, ſo lieb, ſo mild.
Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;

Wie ſchwach er war, ſo that er doch Wittichen weh;
Kein Knappe wägte Recken größrer Schläge je.
Tiefer Wunden viere ſchlug er dem ſtarken Mann,
Diether der junge, daß Jener kaum ihm entrann.

Das mühte Wittichen. Es warf den Schild aufs Land
Und nahm in beide Hände den Mimung unverwandt.
Als ſie zuſammen rückten mit herrlichem Muth,
Die ſcharfen Waffen zuckten, o weh, da ward es nicht gut.

Wittich im Grimme lief Dietheren an;
Wie bald dem jungen Fürſten hatt er ein Leid gethan!
Verwünſcht ſei der Mimung, das haarſcharfe Schwert!
Es traf ihn wo zu treffen ihn Wittich hatte begehrt.

Von der Achſel durch den Leib das Schwert niederfuhr,
Die edle Waffe hemmte zuletzt der Gürtel nur.
„O weh, lieber Bruder," rief er, „Dieterich,
„Ich ſehe dich nicht wieder, nicht wieder ſiehſt du mich!"

Dem edeln Königsſohne die Kraft gar entwich.
Nieder zu der Erde mit Andacht neigt' er ſich,
Und nahm von der Erde und hielt ſie an den Mund
Unſerm Herrn zum Opfer in ſeiner endlichen Stund.

Dieſen Tod zu weinen hub da Wittich an
Recht aus Herzensgrunde, der getreue Mann.
Er küßte Dietheren in ſeine Wunden all
Und ſeufzte: „Junger König, ich beklage deinen Fall

„Konnt ich dir noch helfen von aller deiner Noth,
Gott müße mich verweiſen, ich wäre gerne todt.
Nun liegſt du-hier erſchlagen: ſo muß ich ſicherlich
Alle Lande raumen vor dem hehren Dieterich.“

Er gieng zu Schimmingen und ritte gern hindann,
Als ihm zu verſagen vor Leid die Kraft begann.
Er konnt ihn nicht beſchreiten: darnieder muſt er ſich
Auf die Haide legen, als gar die Macht ihm entwich.

Siebentes Abenteuer.

Wie Wittich von Wachilden geborgen ward.

Sibich war geflohen mit Morung von dem Heer
Vor Hache dem kühnen; auch hatte Rüdiger
Geſiegt auf ſeiner Seite, da Wittich außen blieb.
Wenn nun auch Randold wiche, das wäre Dietrichen lieb.

Dem wollt er jetzt entgegen: da ſah er Ilſan
Von Blanken niederſpringen, den ergrauten Mann.
Er empfieng ihn gütlich und grüßt ihn ſchon von fern;
Des Helden erſtes Fragen war um ſeine lieben Herrn.

„Nun ſage mir, Ilſan, bei der Treue dein,
Wie haſt du gelaßen zu Bern die Herren mein?
Wie gehaben ſie ſich beide, und Bruder Diether?
Nach meinem Herzeleide guten Troſt bedarf ich ſehr.“

Ilſan der ſtarke ſah ſeinen Herren an,
Mit traurigem Muthe zu Dietrich er begann:
„Ach lieber Herr, die Frage fraget mich nicht mehr,
Verloren hab ich leider die jungen Könige hehr.

„Iſt aber hier nicht Jemand, der Kunde weiß um ſie?
Ich dachte doch, ſie wären bei den Fahnen hie.
Weh mir immer, war es nicht recht um ſie bewandt!“
Die Ritter und die Knechte hieß Dietrich eilen zuhand.

„Niemand ſoll das laßen, ihr Freund' in meinem Lebn,
Es muß mir um die Kinder an alle Ehre gehn.
Wenn ihr ſie nicht findet, ſo weh mir immerdar,
So verlier ich heute erſt Gut und Ehre fürwahr!“

Als ſo große Klage der Vogt von Bern begann,
Da kam mit Herzeleide Helfrich der kühne Mann:
O weh, da fiel vor Jammer der ſtarke Recke werth
Für todt an den Boden von ſeinem ſchäumenden Pferd.

Seine Hände beide der Held zuſammen ſchlug
Ueberm Haupt vor Leide, das er im Herzen trug.
Da gieng der edle König Dietrich ſelber hin,
Zu Helferich dem kühnen ſprach der Held mit mildem Sinn:

„Nun ſage, guter Degen, was iſt dir geſchehn?
Du jammerſt ſehr, ſo rede: was haſt du geſehn,
Das dich ſo ſehr erſchreckte? das vernahm ich gern.“
Da ſprach aber Helferich zu dem edeln Vogt von Bern:

„Wißt ihr nicht die Märe, Vogt von Römiſch Reich?
Ihr habt wohl Grund zu trauern, die jungen Könge reich
Liegen beid erſchlagen, und euer Diether.
Der Sieg iſt auch verloren: die Heunen ſtreiten nicht mehr.“

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 0327/024

Da lief zu ſeinem Roſſe der erſchrockne Mann;
Ihm folgten geſchwinde die Herrn in ſeinem Bann.
Mit Helfrich dem kühnen kam er dahin gerannt,
Wo er ſeine Herren mit den Todeswunden fand.

Auf die lieben Kinder der Berner warf ſich hin
Mit kläglichen Schmerzen; wohl hatt er Ungewinn.
In ihre Wunden küſste ſie der betrübte Mann:
„Nun hab ich meinen Jammer erſt gefunden,“ hub er an.

Seine Hände beide er in die Augen ſchlug.
„O weh großer Leide! daß mich die Mutter trug,
Des müße Gott erbarmen! auf der weiten Welt
Schuf er nicht ſo armen, da ich dieſe ſeh gefällt.

„Nun weh mir, immer wehe, daß ich geboren bin!“
Das Haar aus der Schwarte brach er in irrem Sinn.
„O weh, an welchem Ende ſoll man Mich da ſchaun,
Wenn man ſolche Märe Frau Helken ſagt, meiner Fraun!“

Da ſprach zu Dem von Berne Rüdiger zuhand:
„Wohl habt ihr Grund zu klagen, von Euch nahm ſchweres Pfand
Der im Himmel wohnet, drum reuet Ihr mich ſehr.
Hier habt ihr Unſieg und Heunland ſeht ihr nimmer mehr.“

Ein Glied aus ſeiner Linken biß der bedrängte Mann.
„Daß gleich mich Gott ertödte, mein Unglück nah heran,
Nimmermehr geſchehe mir hinfort ein Heil,
An aller Freude habe mein Herz nun nie wieder Theil.

„Fur mich auf dieſer Erde wird nicht wieder Rath:
Wohin ich mich nun wende nach ſolcher Miſſethat
So ſpricht man allenthalben nah oder fern:
Seht, das iſt derſelbe, der verrathen hat ſeinen Herrn.

„Alſo ſprechen Alle, wie ohne Schuld ich bin.
O weh, armer Dietrich, wo kehrſt du dich denn hin?
Wie ſoll ich nun gebahren? da Heunland mich verſtößt
Und aus des Kaiſers Handen mein Erbe bleibt unerlöſt."

Die beiden jungen Konige begann der Held von Bern
Um und um zu kehren: die Wunden ſah er gern.
Als das geſchah, er brauchte nicht lange hinzuſchaun,
So rief er: „Dieſe Wunden hat ihnen Mimung gehaun."

Dahin gieng nun Dietrich, wo er den Bruder fand.
Wie ubel gebahrten die Recken all zuhand!
Niemand mocht es laßen zu jammern und zu ſchrein;
Weinen ohne Maßen war da und größliche Pein.

„Nun breitet ſich mein Jammer und mehrt mein Leid ſich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg ich nicht bei dir
Von Wittich erſchlagen! Gott klag ich dieſe Noth."
Beide Augen waren ihm wie ein Feuer ſo roth.

„Herre Gott, betrachte du meine grimme Pein.
Laß dieſen Schmerz nicht eher verzehren mein Gebein
Bis ich den Bruder rache: der Wunſch verblieb mir doch.
Was ſoll ich weiter ſprechen? weh, es lebt ſein Mörder noch.

„An dir hab ich verloren der Freuden Oſtertag.
Wieviel, Held erkoren, in dir der Tugend lag!
Nun hat mich Gott geſchieden von dir und aller Luſt,
Nie wird mir wieder Frieden als mit des Lebens Verluſt.

„An dir iſt all erlegen die Freude mir der Welt.
Weh, welch ein Volksdegen, welch ein Fürſt und Held
Aus dir erwachſen wäre, wenn dir das Leben blieb,
Mir zum Troſt, zum Schaden dem Kaiſer, der uns vertrieb.“

Sich ſelber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Scheitel. Größer Leid fürwahr
In allen ſeinen Tagen geſchah ihm nimmermehr.
Da ſah man Wittich jagen, den ſchnellen, eben daher:

Ueber die Haide ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was ſäumet ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Bruders Mörder und den Mörder eurer Herrn.

„Eilet zu dem Roſſe, auserwählter Held!“
Auf ſprang der Kühne: ihm war bereit geſtellt
Gezäumt und geſattelt Falke das gute Roſs.
Er hatt es bald beſchritten, den ſeines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward ſein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roſs den Sporn.
Er ſtob dahin geſchwinde, der edle Vogt von Bern,
Wittich den ſchnellen erritten hatt er ſo gern.

Aus aller Kraft der Stimme Witkichen rief er an,
So laut er konnt im Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edeln Fraun!
Laß mich auf der Haide deine Mannheit jetzt erſchaun.

Biſt du ein Recke, ſo erfleh ich dich
Den Kampf mit mir zu kampfen: halte degenlich
Bis ich dich erreite.“ Da dachte Wielands Sohn:
Daß ich mit dir ſtreite, davor behüt ich mich ſchon.

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halte, kühner Degen, halt mir endlich Stand
Bei allen Fraun und Maiden“, rief der edle Held.
„Laß mich nicht ſcheiden ohne Kampf von dieſem Feld.

„Daran gedenke, Recke, bei der Tugend dein:
Du willſt,“ rief der Berner, „der Kühnen Einer ſein
In Stürmen und in Streiten, das haſt du oft bewahrt.
Biſt du kuhn, ſo harre: die Bitte ſei mir gewahrt.“

Je langer je ferner Wittich ihm entritt:
Er fürchtete den Berner. Wie herrlich oft er ſtritt,
Dietrichs zu harren gebrach ihm jetzt der Muth.
Aus allen Kräften wieder rief ihn an der Degen gut:

„O weh, edler Wittich, nun thu als ein Mann,
Gedenk aller Mannheit, die du je gethan
Und halt auf der Haide, halt und harre mein:
Von meinem Herzeleide möcht ich gern geſchieden ſein

„Laß dich auch ermahnen bei aller Ritterſchaft
Und rühmlichen Ahnen. Bei deiner Heldenkraft,
Wittich, auf Eine Frage ſage mir Beſcheid,
Das bin ich alle Tage dir zu vergelten bereit.

„Wittich, nun ſage, wie haben ſich gewehrt
Die Kinder, die erſchlagen mir hat dein ſcharfes Schwert?
Wollteſt du mirs ſagen, das erführ ich gern.“
Wiederum zu fragen begann der König von Bern:

„Was hatten dir zu Leide die jungen Herrn gethan?
Warte, du beſiegſt mich, Degen wohlgethan.
In Gliedern und in Händen hab ich den Tod.
Dich müße Gott ſchänden, gedenkſt du nicht meiner Noth.

„Bei allen werthen Frauen kehre, kühner Held,
So lieg ich bald von Mimungs ſcharfem Stahl gefällt:
Ich weiß, daß du das Leben mir nimmſt in kurzer Zeit.
Kehre, kühner Degen, ſcheide mich von Herzeleid.“

Wittich ritt und jagte je länger je mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr,
Er mocht ihn nicht erwarten. Das ſah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Muthe: er erritt' ihn doch ſo gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhältſt du mir das Leben: noch dießmal ſei getreu.“
Als der Hengſt das hörte, ſeine Sprünge wurden weit,
Wohl griff er aus und trug ihn aus einem fährlichen Streit.

Dich ſoll dieß Reich Gebieter nennen,
Sollſt meines Throns Genoße ſein.“

Der Biſchof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder ſingen,
Daß ſie verwandeln, wer ſie trägt:
Dieß ſah ich heut an dieſer Todten,
Und hab ich ſelbſt den Liebesknoten
Nun um des Kaiſers Herz gelegt?
Er wirft den Goldring in die Wogen;
Doch ſieh, was hebt ſich aus der Flut?
Es kommt ein Silberſchwan gezogen
Und brüſtet ſich mit ſtolzem Muth.

Da fühlt der Biſchof ſich bezwungen,
Wie von geheimem Band umſchlungen,
Ihm wird ſo wohl, ihm wird ſo weh:
Der Kaiſer kommt daher gegangen
Und Sehnſucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht ſcheiden von dem See.
Er läßt ein Schloß ſich bald erheben,
Ein Münſter, hoch und ſchlank und ſpitz,
Und endet ſpät ſein Heldenleben
In Achen, ſeinem Kaiſerſitz.

Noch immer ſoll der Zauber wirken
Und nach der Kaiſerſtadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Waßers Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieſes Leides! Schimming, du thuſt mir weh!
Des traur' ich all mein Leben: du trägſt mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben ihn zu erreiten gemeint.

„Das will ich immer klagen," ſprach der König gut.
Da ermahnt' er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief was er konnte. Nun hört was da geſchah:
Wittich war dem Meere nun gekommen allzunah.

Er gedacht in ſeinem Muthe: „Ich mag dich nicht beſtehn;
Aber Gott vom Himmel, wie ſoll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen, denn hier iſt das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, ſonſt entgeh ich nimmermehr."

Kaum war zwiſchen beiden nur eines Roſslaufs weit.
Wittich um ſein Leben trug Sorg und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen ſich eines aus dem Grund,
Wittichens Ahne: mich dünkt, ſie iſt euch noch kund.

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mitſammt dem Roſs und ſchützte ſo den kühnen Mann.
Sie führt' ihn zur Stunde mit ſich hinab
Zu des Meeres Grunde; ihr hört was da ſich begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor ſich ſah,
Groß ward ſein Jammer, ſolch Leid ihm nie geſchah
In allen ſeinen Tagen. Der edle König hehr
Wittichen nachzujagen begann er weit in das Meer.

Bis an den Sattelbogen ſprengt' er in die Flut,
Das iſt wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da muſt er wenden: was hülf ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm ſtritt.

Als vor ihm verſunken Wittich war ins Meer,
Da ſchoß König Dietrich ihm nach den ſcharfen Sper.
Der fuhr in einen Felſen und blieb da lange ſtehn:
Iſt er nicht verſchwunden, mögt ihr ihn heute noch ſehn.

An des Meeres Strande ſaß ab der König gut,
Das Roß ließ er ruhen, beronnen wars mit Blut.
Er dacht es zu erharren, ob ihm das Heil geſchäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten ſäh.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun thu mir kund,
Was flohſt du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfs zu weigern ſchwureſt du vor langer Zeit.

Pfui dich nun der Schande! wie warſt du ſo verzagt!
Der Berner lag erſchlagen, hätteſt dus gewagt
Heut mit ihm zu ſtreiten. Des ſchäme dich fürwahr;
Nun muſt du dich hüten vor dem Helden immerdar.“

„So will ich wieder kehren und will ihn beſtehn,“
Sprach der Unverzagte, „der Streit kann noch geſchehn.“
„O weh,“ rief Wachilde, „das iſt nun zu ſpat,
Folge deiner Ahnen, die dir die Reiſe widerrath.“

„Wie war es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm ſtand?“
Da ſprach Frau Wachilde: „Das thu ich dir bekannt.
Dem Helden brannt im Zorne ſo Sinn und Gemüth,
Das edle Geſchmeide war ganz an ſeinem Leib erglüht.

„Das iſt nun hart geworden, verlaß dich auf mich.
Verloren war dein Streiten, er erſchlüge dich.
Es iſt in dieſen Zeiten ſo grimm der König hehr,
Ihn möchten nun beſtreiten deiner dreißig nimmermehr.“

Als Herr Dietrich wieder auf die Walſtatt ritt,
Er ſaß bei den Königen, groß Leid ſein Herz zerſchnitt.
Noch einmal in die Wunden küſst' er die Fürſten hehr:
„Wollte Gott, ich läge hier todt, ſo wünſcht' ich nichts mehr.“

Achtes Abenteuer.

Wie Rüdiger Dietrichen zu Huld brachte.

Trauernd ſaß Dietrich in ſeiner Stadt zu Bern:
Ihm blieb um die Kinder alle Freude fern.
Da baten ihn um Urlaub die Herrn in Etzels Bann:
Er küſste ſie alle und hub zu Rüdigern an:

„Laß dich mein Leid erbarmen, milder Rüdiger,
Ich komme zu den Heunen, ſorg ich, nimmermehr.
Etzeln und Helken that ich ſo großes Leid,
Sie mögens nicht vergeßen all ihre übrige Zeit.

„Die Kinder und die Helden, die ihm erſchlagen ſind,
Wildebar und Dietleib, dazu dein eigen Kind!
Doch nimm dich meiner Unſchuld bei Frau Helken an:
Hätt Ich mögen ſterben für ſie, ich hätt es gethan.

„Die Botſchaft, milder Markmann, wirb mir fleißiglich
Bei Helken, unſrer Frauen, darum bitt ich dich.
Auch magſt du des wohl mahnen die Königin hehr,
Wie oft ich ihr zu dienen mich fliß mit großer Beſchwer.

„Magſt du es dazu bringen mit Sinn, wie ſchwer es halt,
Daß ich Huld gewinne, unverzagter Held,
So ſende deinen Boten alsbald hieher gen Bern,
Der mir die Kunde bringe, daß mir gnädig ſind die Herrn."

Urlaub ſie nahmen, groß war ihre Noth,
Von langem Weinen wurden lichte Augen roth.
Die römiſchen Marken räumte Rüdiger
Mit Herrn Etzels Helden und allem heuniſchen Heer.

In großem Leide kamen die Herrn in Etzels Land.
Was je von übler Märe Jammers ward bekannt,
Des will ich gar vergeßen neben ſolcher Noth:
Keine Klage mag ſich meßen der um dieſer Kinder Tod.

Als ſie geritten kamen in die Stadt zu Gran,
Rüdiger der milde und Die in Etzels Bann,
Da giengen ſie zu Rathe wie es zu halten ſei.
Rüdiger der milde rief die Mannen all herbei:

„Ihr unverzagten Helden, gedenket wohl daran,
Frau Helke, hör ich melden, iſt in der Stadt zu Gran.
Wie wollen wir gebahren, wenn wir die Herrin ſehn?"
Da ſprachen die da waren: „Es wird uns übel ergehn.

„Wir kommen nicht zu Gnaden, raumen wir das Land."
Das riethen ihm alle die Recken auserkannt.
O weh der leiden Märe, hub der Markgraf an,
Daß ich geſtorben wäre, eh dieſes Leid mir begann!

Da waren abgeſeſſen die Recken kühn im Streit
Zur Erde von den Pferden: davon erhub ſich Leid.
Die beiden ſchönen Roſſe der Kinder kamen leer;
Das ward zu großen Sorgen der edeln Königin hehr.

Die meiſterloſen liefen zur Burg ihr ohne Hut:
Da ſtanden ſie im Hofe; von der Kinder Blut
Waren roth die Sattel. Da kam die Königin
Und ſah ſie da ſtehen, o weh, das ſchuf ihr Ungewinn.

Als ſie die ſchönen Pferde muſt ohne Reiter ſchaun,
Wie ſprach da erſchrocken Frau Helke zu den Fraun:
O weh mir großer Leide! wie wird das Herz mir ſchwer:
Die ſchönen Pferde beide, warum ſtehen die ſo leer?

Dünkt euch nicht, ſie ſähen jenen Roſſen gleich,
Sprach die Königstochter, die aus Heunenreich
Meine Kinder ritten, als Dietrich fuhr gen Bern?
Das wüſt, ob ſie es waren, ich arme Königin gern.

Nun währt es nicht lange, ſo kam Rüdiger
Mit Helferich gegangen: das Herz war ihnen ſchwer.
Als Helke ſie erſchaute, die gute Königin,
Die Degen empfieng ſie alsbald mit trauerndem Sinn.

Da hub mit ſchweren Seufzern die Tochter Rothers an:
Seiſ willkommen, Rudiger, ihr all in Etzels Bann.
Nun ſcheide mich von Leide, Held, und ſprich ein Wort,
Meine Söhne beide, wo find ich ſie, Scharf und Ort?

Nun ſeid ihr all gekommen, die Kinder ſeh ich nicht.
Ihr trauert: ich beſorge kläglichen Bericht.
O weh, ihr lieben Söhne, ich ſeh euch nimmermehr!
Dieſe Noth, die grimme, beſchied ein Traum mir vorher.

Vor Leid nicht ſprechen mochte der milde Markmann,
Seinen großen Jammer ſah ihm Frau Helke an.
O weh, da befieng ſie erſt ſchmerzliche Beſchwer
Um ihre lieben Söhne: ſie begann zu Rüdiger:

Tugendreicher Markgraf, laß dein Scherzen ſein;
Geſteh mir, kühner Recke, wo ſind die Kinder mein?
Wo haſt du ſie gelaßen? betrachte meine Noth,
Und ſage mir die Wahrheit: ſind ſie lebend oder todt?

„Ich will euch Wahrheit ſagen, Königstochter hehr:
Leider ſind erſchlagen, nun weinet nicht zu ſehr,
Eure Söhne beide: die Herren liegen todt
Von Wittich auf der Haide: der iſt Schuld an aller Noth.

„Ob ichs euch verſchwiege, es würd euch doch geſagt,"
Sprach zu Rothers Tochter der Degen unverzagt.
„Es iſt die Wahrheit leider, ihr ſeht ſie nimmermehr
Wie ſehr ihr um ſie weinet, viel edle Königin hehr."

Als die Königstochter die Mare recht vernahm,
Ihr wankten ſo die Füße, daß ſie zur Erde kam.
Ihre Freude nahm ein Ende mit großem Ungewinn:
Da lag und rang die Hände die unſelge Königin.

„O wär ich nie geboren, ich jammerhaſtes Weib!
Daß ich ſelbſt verloren doch Leben hätt und Leib,
Da alle Freud und Wonne mit Jammer mir erlag,
Unter Mond und Sonne Niemand mehr mich tröſten mag.“

Mit den weißen Handen ſie ſich zu Herzen ſchlug:
„O weh, arme Helke, daß dich die Mutter trug
Zu ſolchem Herzeleide! Weh mir, verlor ich ſie
Die liebſte Augenweide, wie würd ich je wieder froh!

„Weh mir, Scharf, geliebter! ſoll ich dich nie mehr ſehn!
Das iſt ein Leid, nicht übler konnte mir geſchehn.
Wer löſt mich nun von Sorgen wie Ihr mich habt gethan!
So lieblich alle Morgen, Kinder, lachtet ihr mich an.

„O weh, milder Markmann, ob ich nun klagen mag?
Zwar Niemand weiß, was Tugend an meinen Kindern lag.
Licht war die Augenweide, wenn mir zum Morgengruß
Entgegen kamen beide, die ich nun entbehren muß.

„Mit ihren weißen Handen ward mir da liebgekoſt:
Das Alles hat ein Ende, ein Ende hat mein Troſt.
Ihre minniglichen Grüße deuchten mich ſo rein,
So lieblich und ſo ſüße: ſoll das alles nicht mehr ſein?

„Wie hab ich dich verloren, meiner beſten Wonne Zeit!“
Die Fürſtin hochgeboren ſprach im Herzeleid:
„Ich will ihm immer fluchen, Ihn mein ich, Den von Bern!
Weh mir, den Verrather, daß ich ihn ſchaute ſo gern!

„Wohl ſeh ich, milder Rüdiger, er verrieth ſie dort:
Mir widerſprech es Niemand, verkauft ſind Scharf und Ort.
Ich weiß gar wohl die Märe, wer hier auch widerſpricht,
Das hat derſelbe Berner gethan, ihr leugnet es nicht.

„O weh mir, Ort, dein Plaudern, das ſo lieblich war,
Soll ich arme Helke das miſſen immerdar!
Deine ſüße Rede, vernehm ich ſie nicht mehr,
Die mich ſo oft erlöſte von aller Herzensbeſchwer!

„Deine kindliche Güte gab mir Wonne viel,
Dein Herz, das tugendreiche, war meiner Freuden Spiel.
Dein Mund wie eine Roſe ſo roth, mein ſüßer Ort,
Wie konnt er ſprechen loſe ſo manches liebliche Wort!"

Da kam mit ihren Maiden Dieterichs Gemahl.
Sie wuſten ſchon die Märe, groß war ihre Qual.
Der Freuden ſie vergaßen, das mochte man wohl ſchaun,
Als ſie niederſaßen zu Helken und ihren Fraun.

Im Unmuth zu der Nichte die Königin begann:
„Stehet auf, Frau Herrat, und ſeht mich nie mehr an.
Von euch hab ich Jammer und grimmen Leids Beſchwer,
Liebes und Gutes geſchieht von mir euch nimmermehr.

„Verflucht ſei die Stunde, verwünſcht ſei der Tag,
Da ich ihm gab, der Schuld iſt, daß ich nun weinen mag.
Die Klemme dem Munde und noch ein übler Ding,
Aus dem die erſte Kunde von dem Berner ich empfieng!"

Da ſprach der milde Rüdiger: „Herrin wohlgethan,
Sprechet nicht den Frevel, es ſteht euch übel an.
Ich hör es ungerne, daß euer Mund ihn ſchilt,
Dem edeln Vogt von Berne mit Undank Güte vergilt.

„Mein Leib muße ſchwinden,“ ſprach er, „ſicherlich,
Wenn an euern Kindern Schuld hat Dieterich.
Mein Leben ſteh zu Pfande, er thäte heute gern,
Daß Sie am Leben wären, Verzicht auf Raben und Bern.

„Mir werdet ihr getrauen, liebe Herrin mein,
Und das wohl an mir ſchauen, daß mir nicht leider ſein
Könnt um eure Söhne; ſie liegen mir im Sinn.
Nun hört was ich euch ſage, und merkt es, edle Königin:

„Wie mich reuen eure Kinder, Königstochter hehr,
So muß mich und nicht minder gereuen Diether,
Der junge Vogt von Berne, der mit erſchlagen iſt:
Glaubt mir, daß ungerne den auch ſein Bruder vermiſst.

„Nun folgt uns, Königstochter, und zürnt ihm nicht ſo ſehr;
Höret was euch Dietrich entbieten laßt hieher:
Daß ihr daran gedenket, er dient' euch treu und hold,
Und hat euch nie gekränket, ihr Ihm nie übel gewollt.“

Frau Helke die gute ſah Rüdigeren an;
Mit trauerndem Muthe die edle Frau begann:
„Markgraf, milder Rüdiger, nun ſprich und rede wahr;
Bei deinen Treuen mahn ich dich, benimm den Zweifel mir gar

Und von dem Schwane hört ich ſagen,
Er ſei es, der dieß Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. Simrock.

„Klagte meine Kinder der Berner jammerlich?
Vielgetreuer Rüdiger, des beſcheide mich.
Und fiel mit meinen Kindern, du ſagteſt es, zugleich
Diether, der junge, der ihm folgen ſollt im Reich?"

„Herrin," ſprach da Rudiger, „leider iſt es wahr,
Wie wenig ihr mir trauet, ich log nicht um ein Haar."
Als das Frau Helke hörte, da wandte ſich ihr Sinn,
In ihrem Zorne ſtörte ſie neues Leides Gewinn.

„Ich ſah mit meinen Augen," hub der Markgraf an,
„Das ſollt ihr mir glauben, Königin wohlgethan,
In alle Wunden küſste die jungen Könge hehr
Dietrich und klagte des Herzens grimme Beſchwer.

„Auch mocht ihn Niemand hindern, glaubt mir gewiſs,
Daß er ein Glied vor Schmerzen aus ſeiner Linken biß.
So groß war ſein Jammer, Königin, fürwahr,
Seiner Wehklage vergißt mein Herz nimmerdar."

Auf richtete zur Stunde die Königin ſich,
Mit ſeufzendem Munde ſprach ſie jämmerlich:
„O weh, nun muß ich klagen was ich mich unterfieng,
Da ſich mein Mund mit fluchen wider Dieterich vergieng.

„Ihm iſt an ſeinem Bruder wohl alſo leid geſchehn
Als mir an meinen Kindern, das muß ich eingeſtehn.
O weh, armer Berner, nun reueſt du mich ſehr.
Mich muß wohl erbarmen deines großen Leids Beſchwer."

Zu Dem von Bechelaren begann die Königin:
„Nun reite, werther Markgraf, zu Dietrichen hin,
Eile dich und ſage dem edeln Vogt von Bern,
Daß er nicht verzage, ich ſäh ihn heut und immer gern."

„Erſt redet," ſprach der Markgraf, „Königin rein,
Gar wohl ich euch vertraue: mag ich verſichert ſein,
Wenn ich den Berner bringe, daß ihr nicht rächen wollt
An ihm die lieben Kinder, und ſeid ihr wirklich ihm hold?"

Ich ſagte, kühner Recke, dir allen meinen Muth:
Es ſei ohne Sorgen vor mir der Degen gut.
Ich geb an meinen Kindern dem Berner keine Schuld
Und will ihm auch gewinnen, mag ich, des Königes Huld.

Froh war da Rüdiger: er ſäumte ſich nicht lang,
Nach dem edeln Recken er ſich zu Roſſe ſchwang.
Da fand er Dietrichen noch in der Stadt zu Bern;
Er bracht ihm Huld aus Heunland: das vernahm der König gern.

Nach großem Herzeleide ward Dietrich hochgemuth.
Da ritt zu den Heunen der edle König gut
Mit Dem von Bechelaren, und kam nach kurzer Zeit
Gen Etzels Burg gefahren in des Markmanns Geleit.

Entgegen ihnen giengen fröhlich Jung und Alt;
Den Berner auch empfiengen Etzels Recken bald
In der Königshalle: ſie ſahn ihn alle gern.
Doch ſäumig grüßte Etzel den edeln König von Bern.

Sein Haupt bot da Dietrich Etzeln vor den Fuß:
Die Königin erbarmte der unminnigliche Gruß.
Sie mocht es nicht mehr ſchauen, zu weinen hub ſie an:
Sie ſprach: Unſern Kindern hat er nur Liebes gethan.

Dieterich zu Etzeln begann: „Ich bin bereit,
Etzel, hehrer König, räch an mir dein Leid,
Und deine Söhne beide: leider ſind ſie todt.
Auch Mich vom Leben ſcheide: ſo entgeh ich großer Noth.“

Da hob ihn auf der König, zu ſprechen hub er an,
Und ſchloß ihn in die Arme: Was du mir haſt gethan,
Wie ſchwer ich es empfinde, doch kommſt du wohl zu Huld:
Du haſt an meinen Kindern, ich ſeh es klar, keine Schuld.

Da zog ihn auf den Hochſitz zu ſich der König hehr,
Und war nun ihre Freundſchaft nicht minder denn vorher.
Hier iſt vom Sturm bei Raben zu Ende gar das Lied,
Und von Frau Helkens Knaben, wie Wittich ſie vom Leben ſchied.

VIII.

Die Heimkehr.

Erſtes Abenteuer.

Wie Dietrich von Etzeln ſchied.

Wir nahen jähem Falle, wenn Gott ihn nicht erweckt,
Der bald mit Donnerſchalle die Meuterer erſchreckt.
Die Langmuth kann nicht frommen, es müßte Dietrichs Zorn,
Mein Volk, dich überkommen, ſonſt iſt dein Erbe verlorn.

Daraußen und darinnen haſt du der Feinde viel,
Sie ſchmeicheln deinen Sinnen mit leerem Gaukelſpiel.
Sie möchten dich bethören mit loſer Worte Trug,
Daß du von Treue ließeſt und des eignen Herzens Zug.

Der Harlungen denke, laß Mich dir Eckart ſein,
Und gieb in ihre Ränke den Willen niemals drein.
Du müßteſt es bereuen in langer Knechtſchaft Schmach,
Im Elend dich zerſtreuen; drum gieb der Lockung nicht nach.

Wohl kann nicht ganz vergehen ein Volk von deinem Schrot,
Einſt würdeſt du erſtehen vielleicht aus langer Noth.
Ward doch nach ſchwerer Prüfung auch Dietrich heimgeführt:
Davon will ich ſingen, wenn mir zu ſingen gebührt.

Es ſei des deutſchen Sinnes der Berner dir ein Bild,
Der Treue hatt und Starke, der zornig war und mild.
Wo hatt auch erduldet ſoviel ein andrer Held;
Doch iſt ihm noch gelungen, zuletzt erkannt' ihn die Welt.

Ihr habt vom Sturm bei Raben und von der Kinder Tod
Gehört; nun ſollt ich ſagen, wie Siegfriedens Tod
An den Brüdern rächte Kriemhild in Etzels Land
Und wie ſie ſelber zürnend erſchlug der alte Hildebrand.

Doch iſt euch das erklungen aus alter Sänger Mund
Im Lied der Nibelungen; daraus iſt euch auch kund,
Wie Gunthern und Hagnen zuletzt der Berner zwang;
Ich ſing euch nicht noch einmal was ein Beßrer vor mir ſang.

Die hatten ihm erſchlagen die Amelungen all,
Da ſie zu rächen dachten des Markgrafen Fall.
Was mir zu melden bleibet liegt hinter dieſer Zeit;
Es iſt nur eine Neige; doch trinkt, ſie hat noch Süßigkeit.

Gar übel zu Muthe war dem Berner da,
Als von den Burgunden er all erſchlagen ſah
Die theuerlichen Helden, der Meiſter nur ihm blieb
Von dreiundvierzig Recken, die Ermrich mit ihm vertrieb.

Er ſprach zu Hildebranden: Nun ſtehn wir zwei allein.
Von meinen Helden allen hab ich noch dich allein.
Auch hab ich noch mich ſelber; nicht zagen darf ein Held
Wieviel er auch verliere, wenn er ſich ſelber behält.

Der Sinn iſt mir gekommen: ſo bin ich nicht mehr arm.
Was kam er mir nicht früher? Das iſt mein gröſter Harm,
Daß ich Hülfe hoffend hier meine Zeit verlor
Und alle meine Helden: daran that ich als ein Thor.

Doch auch die Reue frommt nicht, ſie peinigt und erſchlafft;
Vertrauen nur mag frommen auf Gott und eigne Kraft.
Und ſtünd ich hier alleine, mit ſolcher Zuverſicht
Kann mir das Glück nicht fehlen, was Alles ſonſt mir gebricht.

Das aber weiß der Himmel und wiß es du zugleich,
Daß ich nun freudig ſterben will für mein Erb und Reich,
Bevor ein kraftlos Alter in Heunland mich verzehrt;
Schon allzulange leider hat unſer Elend gewährt.

Da ſprach der fromme Meiſter: „Nun wird noch Alles gut,
Da nach den Schwabenjahren euch kommt der rechte Muth.
Eure Recken wünſchten euch immer ſolchen Sinn,
Und wird euch Bern nicht wieder, ſo iſt der reicher Gewinn.

„Wir haben viel verloren, zuerſt durch Ermenrich,
Nun durch die Nibelungen; ihr habt auch ſicherlich
In Welſchland zu ſchaffen mit großer Uebermacht;
Jedennoch muß ich glauben, ihr habt euch weislich bedacht.

„Ich auch will lieber fallen in Amelungenland
Als ruhmlos hier veralten, das ſei euch frei bekannt.“
Da frug ihn der König: Wer herrſcht nun über Bern,
Seit wir bei Raben ſchlugen? das ſag mir an, ich wüſt es gern.

Der Meiſter ſprach: Die Frage thut ihr mir zum Spott.
Ihr ſeid in Bern geweſen; ich nicht, das klag ich Gott.
Immer mit dem Heere muſt ich euch voraus,
Nie durft ich Uten ſchauen und nie in Garten mein Haus.

Doch hab ich wohl vernommen, ein Herzog Alebrand
Soll nun in Bern gebieten, mir iſt er unbekannt.
Doch trug mein Weib mir endlich ein Kind, das alſo hieß;
Sie lag damit in Nöthen als ich die Heimat verließ.

Wenn der in Bern als Herzog das Volk nun führt zum Streit,
So müſt euch wohlgelingen, ſo mir nicht allzuweit
Der Apfel fiel vom Stamme. Doch zählet nicht darauf,
Es ſteht bunter Kühe wohl mehr als eine zu Kauf.

Wie wollt ihr denn vollbringen, Herr, dieſe Heeresfahrt?
Er ſprach: „Mit keinem Heere, das wird dabei geſpart.
Es war hier bei den Heunen ſo großer Mannermord,
Uns hat kein Heer zu geben der König Etzel hinfort.

„Mit nicht mehr der Manner gedenk ich heimzuziehn
Als hier beiſammen ſtehen. Kommen wir dahin,
Du und ich ſelbander, ſo iſt das kleine Schar;
Doch durfen wir ihr trauen in aller Noth und Gefahr.

„Ueberlaufer werden nicht in der Rotte ſein,
Und der Verzagten wenig: wir ſtehn dafür uns ein.
Mit Unehren kommen wir dießmal nicht zuruck:
Sieg oder Tod, der beiden vergönnt uns Eines das Glück.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „So iſt die Fahrt beſtellt
Mit geringen Ehren, Herr, wenn es euch gefällt,
Daß wir alleine fahren; daß ihr es ſo betreibt,
Bin ich doch auch zufrieden eh es gänzlich unterbleibt.

„Thut ihr dem König Etzel die Reiſe nicht bekannt?"
Er ſprach: Ich will nun fahren nach Amelungenland,
Es ſei dem König Etzel lieb oder leid;
Doch ſoll er Alles wißen, ſind wir zur Fahrt erſt bereit.

Frau Herrat fahrt die dritte mit uns, wofern ſie will;
Doch daß ſies heimlich halte und ſich bereite ſtill.
Geh hin, ſie zu erforſchen, ob es ihr Wille ſei.
Das that der gute Meiſter und ſie erwiederte frei:

„Wenn Heunland denkt zu räumen König Dieterich,
So will ich hier nicht bleiben, das wißet ſicherlich.
Doch möcht ichs lieber hören aus ſeinem eignen Mund.
Das that dem Vogt von Berne der alte Sturmrecke kund.

Da gieng der König ſelber und ſprach zu dem Gemahl:
Frau Herrat, wollt ihr fahren, ich laß euch freie Wahl,
Mit mir zu großen Nöthen in Welſchland und Bern,
Oder denkt ihr Heunland zu hüten? das vernahm ich gern.

Ich will mein Reich nun haben oder gar den Tod.
Es ſei euch unverhohlen, daß große Fahr uns droht.
Niemand reitet mit uns als Meiſter Hildebrand,
Und wenig Freunde leben uns noch im römiſchen Land.

Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Luſt:
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehſt in meine Bruſt.

Ihr Wände habt belauſchet
Des alten Kaiſers Glück,
Von Saitenklang durchrauſchet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held geſeßen,
Als ihm ſein Lieb entſchlief:
Die Luſt war unermeßen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn ſo gekränket,
Und was ſein Herz bezwang,
Das liegt im See verſenket
Schon tauſend Jahre lang.

Der Ring von ſeiner Lieben,
Den trug ſie an der Hand,
In dem ein Wort geſchrieben
Von ewgem Liebespfand;

In zweiunddreißig Wintern verwandelt ſich die Welt,
Die Treuen meiſtens ſtarben, dieweil manch junger Held
Erwuchs, der ſeinen König nicht kennt, noch unſer Recht;
Drum darf ich wenig hoffen von dieſem jungen Geſchlecht.

Doch weil' ich hier nicht länger, wo ich ſo viel verlor,
Denn ein unrühmlich Alter nur ſtünde mir bevor.
Bedenkt euch wohl, Frau Herrat, und gebt mir kurz Beſcheid."
Sie ſprach: Ich will euch folgen in den Tod und in den Streit.

Im Himmel waltet Einer, der ſchwer des Rechts vergißt:
Er giebt das Reich euch wieder, das ihr ſo lange miſſt.
Mir mag kein Tag erſcheinen, der mehr mein Herz erfreut
Als da ihr unter Krone eure Herrlichkeit erneut." —

„So rüſtet euch geſchwinde: wir denken dieſe Nacht
Zu fahren, wenn im Hauſe kein ander Auge wacht."
Sie ſprach: „Ich ſteh gerüſtet, ſobald ihr mein begehrt,
Als euer Ingeſinde mit Helm und Panzer und Schwert."

Nun war der Nacht gewichen des Tages Schimmer längſt,
Da ſattelte der Meiſter zuerſt des Königs Hengſt,
Frau Herrats dann und ſeinen, und auf den vierten hob
Er goldnen Schmuck und Kleider, die ſelbſt die Königin wob.

Mit Herrat kam da Dietrich und half ihr auf ihr Roſs.
Da ſprach zu ihm der Meiſter: Wollt ihr des Königs Schloß
Ohne Urlaub räumen? Das wär nicht wohlgethan.
Der Berner ſprach: So reite du mit Frau Herrat voran.

Ich geh hinein zu Etzeln und thu nach deinem Rath.
Er gieng zurück und ſagte, da er das Haus betrat,
Den Wächtern vor dem Saale, er hab ihrem Herrn
Dringendes zu melden; das geſtatteten ſie gern.

Sie wuſten ſein Vertrauen bei Etzeln wohl ſo groß,
Er kam zu ihm allſtündlich, gewappnet oder bloß.
Da trat zum Saale Dietrich, darin der König ſchlief,
Doch ſorgend bald erwachte, da man ihn beim Namen rief.

Als er den Vogt von Berne gewappnet ſtehen ſah,
Willkommen, Freund Dietrich, rief Herr Etzel da,
Wie kommſt du ſo alleine mit Waffen in der Nacht?
Der ſprach: Ich will euch ſagen was mich hieher hat gebracht.

Ihr ſollt mir Urlaub geben, daß ich fahren mag
Heim zu meinem Reiche heute noch vor Tag.
Ich will es wieder haben oder gar den Tod.
Da ſprach der Heunenkönig: Das hat mir lange gedroht,

Daß ich auch dich verliere. Doch ſprich, mit welchem Heer
Willſt du die Fahrt vollbringen? Wo nimmſt du Mannen her,
Da Alle ſind erſchlagen, die mir gedient und dir?
Hier fiel aus dreißig Landen aller Ritter Stolz und Zier.

Er ſprach: Ich fahr alleine in meines Vaters Reich,
Sieg oder Tod zu finden, beides gilt mir gleich.
Wo nahm ich Heermannen, ich armer Dieterich!
Außer Hildebranden Niemanden hab ich als mich.

Ich bitt euch auch um Urlaub für Herrat, mein Gemahl,
Und für den guten Meiſter; wir dreie ziehn zumal.
Fahrt wohl, wir ſehn uns wieder wohl noch, wenn mir gelingt.
Da ſprach König Etzel: „Daß ihr den Kaiſer bezwingt,

„Du und der Meiſter und Herrat, die Maid,
Die Hoffnung dünkt mich thöricht, Dieterich, verzeiht.
Ich rieth' euch auszuharren bis in das vierte Jahr,
Da mir zu Männern wieder erwuchs der Jünglinge Schar.

„Dann geb ich zur Begleitung ein Heunenheer dir mit:
So fahrſt du wohl mit Ehren und nicht wie jetzt ſelbdritt.
Magſt du ſo lang nicht warten, ſo nimm mit dem vorlieb,
Was mir von guten Knechten und Rittern noch übrig blieb."

„Herr," ſprach der Vogt von Berne, „ich hatt es mir gedacht,
Daß ihr mir hülfet gerne aus aller eurer Macht.
Habt Dank denn des Erbietens: ihr habt euch ritterlich
Heut und allewege noch erzeiget wider mich.

„Laßt mich jezt alleine fahren unerkannt,
Niemand ſoll mir helfen als Meiſter Hildebrand.
Nicht abermals verderben will ich euer Heer,
Eure theuerlichen Helden verſchmerz ich doch nimmermehr."

Da geleitete den Berner Herr Etzel vor das Thor;
Sie reichten ſich die Hände und küßten ſich davor.
Es war ein Harm dem Heunen, als es ihm ſo gerieth,
Daß mit ſo kleinen Ehren ſolch ein Held und König ſchied.

Auch ihn befahl da Dietrich in ſeiner Götter Hut:
„Daß ich euch wiederſähe, würd es mir ſo gut!“
Das wünſcht' er, als er trauernd ſich in die Bügel ſchwang.
Da bracht ihn den Gefährten ſein Roſs mit zögerndem Gang.

Zweites Abenteuer.

Wie Odin mit Hugdieterich tauſchte.

Hin ritten dieſe dreie: Meiſter Hildebrand
Voraus, dem das Saumroſs lief zur linken Hand.
Mit Herrat folgte Dietrich dem vielgetreuen Mann;
Sie wuſte manche Mare, die ſie zu ſagen begann.

Ich habe viel vernommen vordem aus Rothers Mund
Von Göttern und von Helden; hier iſt es Niemand kund;
Der Ahnen ſelbſt vergeßt ihr, das dünkt mich doch nicht recht:
Von Odin iſt entſprungen der Amelungen Geſchlecht.

Es war ein Griechenkönig, der Dietrich hieß wie Ihr,
Aller Fürſten Spiegel und aller Ritter Zier.
Dem lag es ſtats im Sinne, daß er nur ſterblich ſei,
Nicht lebe wie die Götter in Asgard ſelig und frei.

Man nannt ihn Hugdietrich, der ſolche Wünſche trug,
Denn Hug iſt der Gedanke und Odin heißet Hug.
Den Namen hört' er gerne, den man ihm gab zum Spott,
Mit göttlichem Namen deucht er ſich bald ſchon ein Gott.

Einſt hieng er dem Gedanken im Waldesſchatten nach,
Da erſchien auf Sleipner Odin ihm und ſprach:
„Du wünſcheſt Aſenleben zu koſten, Ich das Looß
Der Menſchen; lange zog ich ſchon ſolch Gelüſt in mir groß.

„Laß uns Geſtalten tauſchen und Roſſe: reite du
Den Glasberg auf; ich wende mich deiner Veſte zu.
Du magſt mit Göttern tafeln und all ihr Weſen ſchaun;
So ſollen Mich die Freuden der Erde beßer erbaun."

Da tauſchten ſie Geſtalten und Roſſe. Wunderbald
Fuhr der König aufwarts in Odins Geſtalt;
Der Gott in Menſchenbildung gebot nun in Byzanz
Und galt für den König, denn er glich ihm gar und ganz.

Bald hatt er ausgenoßen was Menſchen Wonne beut
Bis auf der Frauen Liebe, die allermeiſt erfreut
Die wollt er auch verſuchen und werben um ein Weib,
Die edel war und ſittig und hatte lieblichen Leib.

Da hört' er Kunde ſagen, die füllte weit das Land,
Zu Salneck ſaß ein König, Walram genannt,
Der barg ſeine Tochter, die ſchöne Hildburg,
Vor aller Menſchen Augen auf dem Thurm bei ſeiner Burg.

Die hatte Zucht und Ehre, Maß und auch Scham,
Vor allen Erdentöchtern war ſie wonneſam.
Sie hüt ein Thorwachter, ein Degen hochbetagt,
Der laße nur die Mutter zu der minniglichen Magd.

Da ſann auf hohe Minne der göttergleiche Held,
Und eine Liſt erdacht' er, damit wars ſo beſtellt:
Er lernte nahn und weben und wirken Zahm und Wild,
Und an der Rahm entwerfen manches meiſterliche Bild.

Er trug auch lange Locken nach weiblicher Art
Und ließ in Frauenkleidern ſich ſchauen ohne Bart.
Er wandelte die Stimme, daß ſie ihm ſilbern ſcholl,
Und barg unterm Mieder zarte Brüſte, rund und voll.

Dann nahm er Edelknappen und Ritter zum Geleit
Und kor zum Ingeſinde ſich manche ſchöne Maid.
So kam er Schutz ſuchend in König Walrams Haus,
Und gab für Hildegunde, Hugdietrichs Schweſter, ſich aus:

„Dem bin ich entronnen, den Garſtgen nicht zu frein,
Der nach des Bruders Willen mein Gatte ſollte ſein.
Nun komm ich her auf Gnade, ob Mitleid euch bewegt,
Daß ihr mich hier behaltet bis des Bruders Zorn ſich legt.

„So ſendet mein Geleite ihm morgen wieder hin
Und gönnt mir zu verweilen bei eurer Königin.
Des Bruders Zorn wird ſchwinden, er dauert nicht zum Glück.
Hat er mich jetzt vertrieben, ſo holt er bald mich zurück.“

Da wurde wohl empfangen die ſchöne Hildegund;
Liebgarde hieß die Königin: die that ihr Liebe kund.
Sie nahm ſie zur Geſpielen und bracht ihr Seid und Gold,
Und als ſie ſah ihr Wirken, allererſt ward ſie ihr hold.

„Das ſollſt du mich lehren und meiner Maide zwo,
Das lohn ich dir mit Ehren.“ Des war Hugdietrich froh.
Da lehrt' er ſie weben und ſticken an der Rahm
Und Teppiche wirken, daß es Alle Wunder nahm.

Von Göttern und von Helden der Abenteuer viel
Und beizende Ritter mit Wind- und Federſpiel,
Die Vögel, wie ſie flogen, und wie es lief, das Wild,
Das webten ſie in Seide und blankes Linnengebild.

Ein Tiſchtuch ward geſpreitet Hildburgen auf dem Thurm,
Darin focht ein Löwe mit einem grimmen Wurm.
Da ſprach zu dem Wächter die Königstochter rein:
„Wer hat dieß gewoben? es iſt ſo ſauber und fein.“

Er ſprach: Das hat Hilgunde, die Alles weben kann,
Die Vögel und die Thiere, das Weib und den Mann.
Sie hat es auch die Königin und ihre Fraun gelehrt:
Die lehren es euch wieder, wenn ihr es künftig begehrt.

Sie ſprach: „Ich möcht es lernen viel lieber noch von Ihr:
Bittet meinen Vater, daß er ſie ſchickt zu mir.
Die ſchöne Hildegunde, das edle Königskind,
Die hätt ich auf dem Thurme gern zu einem Ingeſind.“

Der Wächter gieng und ſagt' es den Eltern beiden an:
Wie bald ward nach dem Wunſche der Königin gethan!
Man führte zu dem Thurme die kunſtreiche Maid,
Der Thurm ward verſchloßen: Hugdietrich hatte frohe Zeit.

Er lehrte ſie bei Tage und kuſste ſie bei Nacht
Nach allem ſeinem Willen; ſie waren unbewacht.
Schön Hildburg ſprach unſchuldig: Nun ſage, traut Geſpiel,
Was ſoll das bedeuten, daß du mir koſeſt ſo viel?

Er ſprach: „Geſpiel, nun merke, du ſagſt, du liebeſt mich:
Das ſind der Liebe Werke, das wiße ſicherlich.
Ich bin nicht, der ich ſcheine, ich bin ein König hehr;
Traut Geſpiel, nicht weine, dich zu freien kam ich her.

„Du ſollſt auch Krone tragen in meinem Reich dereinſt:
Da wird es dir behagen, wie viel du jetzo weinſt;
Byzanz ſoll dir dienen und manches reiche Land.“
Sie ſprach: „O weh mir Armen, Hugdietrich biſt du genannt?

„Wird das mein Vater inne, ſo haben wir den Tod.“
Ihr wurden lichte Augen von Zahren trüb und roth.
Er tröſtete ſie lieblich bis ſie ihr Weinen ließ,
Und dacht es all zu halten, was er der Guten verhieß.

Sie war gar ſanft entſchlafen in des Geliebten Arm;
Der hatte nun gekoſtet der Liebe Glück und Harm.
Lieber als das Leben war ihm ſein Gemahl.
Da blickte durch die Zinnen des Mondes ſilberner Stral.

Und auf den Stralen ſchwebte ein Gott zu ihm herein,
Der weiſeſte der Aſen, Heimdall in lichtem Schein.
Der ſprach: „Den Gott der Götter, find ich ihn hier verſteckt
Beſorgt um eine Schöne, daß ſie kein Lüftchen erweckt?

Selbſt deine Raben fanden dich nicht im Mädchenkleid;
Ich ſeh bei Nacht und Tage wohl hundert Raſten weit,
Das Gras hör ich wachſen und auf dem Lamm die Schur;
Doch in neun Welten ſucht' ich umſonſt nach deiner Tritte Spur.

Da hör ich deine Stimme, die lang verwandelt war,
Und komme, dich zu warnen, denn groß iſt die Gefahr.
Der nun den Göttern Asgards an deiner Statt gebeut,
Sähſt du ihm zu, du hätteſt wohl ſchon den Wechſel bereut.

Er ſchläft alle Morgen bis in den hellen Tag,
Er ſchlingt vom Fleiſch des Ebers ſchier mehr als wachſen mag.
Berauſcht im Göttermethe thut er dann Allen ſchön,
Die lange Kleider tragen auf Idas ſeligen Höhn.

Den Aſen ſcheint unwürdig ſein Laßen und ſein Thun,
Dem Lockern zu gehorchen will Keiner mehr geruhn.
Man wird ihn bald entſetzen und Uller, Sifs Sohn,
Soll dann ſtatt deiner ſchalten auf Hlidſkjals ſchütterndem Thron.

Daß ihr Geſtalten tauſchtet, den Aſen iſts nicht kund;
Doch Mir nach langem Sinnen gelang zuletzt der Fund.
Willſt du nun nicht verlieren um flüchtig Liebesglück
Den Himmel und die Erde, ſo wende bald dich zurück."

Da ſprach nach kurzem Sinnen Der aller Welt befahl:
„Auf dieſem Lager neid ich euch nicht den Himmelsſaal.
Doch höre nun und laße dir dieß befohlen ſein:
Wenn Meth ihm Miſta bietet, ſo ſtreue Mohn ihm hinein.

Den hat der See verſchlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und ſüß,
Wohl Jedem liegt verſunken
Ein frühes Paradies.

Drum iſt der See ſo trübe,
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt verſteckt.

Ihr Glück läßt Liebe ſcheinen
Und zeigt es unverſtellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht ſie vor der Welt.

O Sehnſucht allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnſucht, vielgeſtaltig
Beſchleichſt du meine Bruſt.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchſchweifen grüne Wälder
Und alte Felſenhöhn.

Max v. Schenkendorf.

Den Schlummernden dann ſchaffe zuruck in jenen Wald,
Wo wir zuerſt uns fanden und tauſchten die Geſtalt.
Da hüll ihn ſo in Nebel, daß er unſichtbar liegt,
Dieweil ein Traum des Glückes, das Ich genoß, ihn betrügt.

Doch Du nach Salneck kehre zu Walram und ſprich:
Um ſeine Schweſter ſende dich her Hugdieterich.
Der ſchönen Hildegunde zürn er jetzt nicht mehr;
Sie ſoll' auch freien dürfen nach ihres Herzens Begehr.

So giebt er dir die Schweſter mit herrlichem Geleit;
Ich bins, den Namen trug ich in Salneck lange Zeit.
Dann ſprich, noch ſei ein ander Gewerbe dir vertraut:
Schön Hildburg zu erbitten deinem Herrn zu einer Braut.

Wenn das Herr Walram höret, er zürnt, das weiß ich ſchon;
Doch ſuch ihn zu begütigen und ſprich nicht mehr davon.
Vielleicht vor einem Jahre verwandelt ſich ſein Sinn,
Was jetzt Verluſt ihn dünket, das ſcheint ihm dann ein Gewinn.

Das Alles richte fleißig mir aus, wie ich dir hieß;
Das Weitre hörſt du morgen, für heut genüge dieß.
Sei wacker und verſchwiegen und tummle jezt geſchwind
Dein Roſs, das goldgemahnte, bis es Idas Feld gewinnt."

So ſprach er, ihm gehorchte der Gott, der ewig wacht.
Bald kam der Tag geſtiegen und trieb hinab die Nacht.
Die Tochter zu beſuchen und ihr Geſpinnſt zu ſchaun
Gieng auf den Thurm Liebgarde mit ihren Maiden und Fraun.

Sie ſtanden auf den Zinnen und blickten weit ins Feld,
Als mit dem Heroldsſtabe geritten kam ein Held.
Da ſprach Hildegunde: „Mein Bruder ließ den Zorn;
Es iſt der junge Berchtold, der ſo gellend ſtößt ins Horn.

„Nun muß ich heute ſcheiden.“ — „Nicht doch, Schön Hildegund,“
Sprach Hildburg die ſchöne, „thu beßern Troſt mir kund.
Müſt ich dich verlieren in alſo kurzer Zeit,
Und einſam hier verziehen, ſo hätt ich Jammer und Leid.“

Da ſprach Schön Hildegunde: „Nun gieb den Willen drein.
Sollteſt du ſo lange von deinen Freunden ſein
Als ich hier bin geweſen, und ſchickte man nach dir,
Du freuteſt dich von Herzen, Geſpiel, das glaube du mir.“

Den Gaſt zu ſchauen eilte hinab die Königin:
Nun erſt begann zu klagen Hildburg den Ungewinn.
„Du willſt mich, Freund, verlaßen in meines Herzens Noth;
Und kommt dann meine Stunde, ſo iſt mir ſicher der Tod.“

Er ſprach mit holden Worten: „Mein Lieb, nun tröſte dich,
Bald wirſt du Krone tragen bei Hugdieterich;
Byzanz ſoll dir dienen und manches reiche Land;
Ich will auch für dich ſorgen bis alles Leid dir entſchwand.

„Mir iſt vergönnt zu ſchauen was künftig wird geſchehn:
Zum Anfang großer Dinge hat Odin dich erſehn.
Unſrer Lieb entſpringet ein göttergleicher Held,
Wolfdieterich, zur Freude beſtimmt der ſtaunenden Welt.

„Laß dich noch beßer tröſten: Geſchlechter hoch und hehr
Entſtammen deinem Sohne, drum weine nicht ſo ſehr.
Den letzten wird man heißen den Berner Dieterich;
Des Ruhm ſoll auf Erden nicht vergehen ewiglich.

„Kommt nun deine Stunde, da lieblich dir im Schooß
Der liebe Knabe lieget, der hehr einſt wird und groß,
So laß ihn dreiſt, gedenke des Raths, den ich dir gab,
An einem Seidenfaden in des Grabens Hag hinab.

„Ich will da für ihn ſorgen, daß ihm kein Leid geſchieht;
Du darfſt ihn nicht behalten: erhört oder ſieht
Ihn Walram oder Liebgard, du ſtirbſt und auch dein Kind.
Nimm aber mich zum Bürgen, daß es nicht Schaden gewinnt."

Da rief man ſie hinunter. Hildburgen war ſo weh:
„Wie ſoll ich geneſen, wenn ich dich nicht mehr ſeh?"
Es war auch leid dem König, als er ſein Lieb verließ;
Nun ſollt er auch erfahren was von Liebe ſcheiden hieß.

Mit traurigem Muthe hinunter eilt' er bald:
Da war der Himmelswachter in Berchtolds Geſtalt.
„Dein Bruder will dich wieder, Hilgunde, Königin;
Er kann dein nicht entrathen, all ſein Zorn war bald dahin."

Da ſprach König Walram: Sie iſt auch uns ſo werth,
Ich bin es ſchlecht zufrieden, daß ihr ſie heim begehrt.
Ich hatte ſie der Tochter gegeben zum Geſpiel:
Soll die ſich von ihr ſcheiden, das iſt ihrer Freuden Ziel.

Da ſprach der Abgeſandte: Dawider weiß ich Rath:
Wenn ſie ſo liebgewonnen die ſchöne Hildburg hat,
So laßt ſie mit uns ziehen: mein König iſt ihr hold
Und will ſie von euch kaufen um reiche Städt und rothes Gold.

Da zürnte der König: Mein Kind iſt mir nicht feil,
Die Rede laßt, Herr Herzog, bedenket euer Heil.
Er ſprach: Ihr habt zu ſchalten, ihr ſeid ein König hehr;
Und ließt ihr ſie veralten, ich gedächte des nicht mehr.

Da bat er um Urlaub, ſo that auch Hildegund:
Mit fürſtlichem Geleite entließ man ſie zur Stund.
Schon war nach kurzer Reiſe Byzanz die Stadt zu ſchaun,
Da wollten heim ſich wenden des Geleites Ritter und Fraun.

Wollt ihr unſre Gäſte, ſprach Hildegund, nicht ſein,
So grüßet mir aufs Beſte das ſchöne Mägdelein.
Ich laß euch, lieben Freunde, nicht ſcheiden unbeſchenkt:
Nehmt dieſe Kleinode, daß ihr daheim mein gedenkt.

Mit weißen Händen theilte ſie aus das reiche Gut;
Sie zogen hin und prieſen der Fürſtin milden Muth.
Da fuhr mit dem Gefährten Hugdietrich in den Tann
Nicht mehr als Königstochter, er ſchien nun wieder ein Mann.

Er ſprach zum Himmelswächter: Wo bargſt du ihn in Nacht,
Der mit den Aſen ſchmauſte? Ob der Held erwacht
Tauſchen wir Geſtalten und Roſſe abermals.
Ich werd ihn ſtäts beneiden ob ſeines ſchönen Gemahls.

Ich bin der Betrogne: ſie liegt mir ſtats im Sinn,
Und muß ihr entſagen; doch Er hat den Gewinn:
Ihm wird nach wenig Monden das ſeelenreine Weib.
Heimdall ſprach: Nun ſchweiget: Ihr genoßt den ſchönen Leib.

Hier ſchläft in eurer Bildung, den ihr betrogen habt.
Er ſprach: „So ſieh nur, Heimdall, wie holder Traum ihn labt.“ —
„Der Tauſch iſt geſchehen; nun nehmt das Roſs beim Zaum:
Weilt ihr noch lang, ihr neidet ihn endlich gar um den Traum.“

So ſprachen dieſe Beiden und fuhren himmelan;
Bei ſeinem Roſſe ſchlafend der König lag im Tann.
Nicht lange, ſo erwacht' er in menſchlicher Geſtalt.
Als das der Held gewahrte, verzaubert deucht ihn der Wald.

„Ich ſchmauſte mit den Aſen und trank den Götterwein
In Asgard: mag das immer ein Traum geweſen ſein.
Doch auf dem Thurm Schön Hildburg, die mich umfieng ſo traut,
Das laß ich mir nicht rauben, ich habs erlebt und geſchaut!“

Nun höret von Schön Hildburg, wie übel ihr geſchah,
Als ſie von Salnecks Zinnen ihr Herzlieb nicht mehr ſah.
Wenn nun die Stunden nahen der bitterlichen Wehn,
O weh, da iſt Niemand, ihr in Nöthen beizuſtehn.

Sie muſt in ihrem Herzen verdrücken großes Leid
Und konnt es Niemand klagen die lange Winterzeit.
Der Frühling kam und brachte den angſtvollen Tag
Und Freude nach den Schmerzen, als ihr das Kind im Schooße lag.

Sie deckt' es mit Küſſen und hüllt' es in Gewand,
Das ſie ſelbſt gewoben mit kunſtreicher Hand.
O weh, da naht die Königin; ſie hört es und erſchrickt:
Wo nun das Kindlein bergen, eh es die Mutter erblickt?

Da denkt ſie des Rathes, den ihr der Vater gab,
Und ließ am Seidenfaden es ſchnell den Thurm hinab.
Den Graben deckte Weidicht und ſchattete dem Kind:
Hugdieterich, nun ſorge, daß es nicht Schaden gewinnt!

Da nun die Mutter eintrat, erſchrocken ſprach ſie gleich:
Wie iſt dir geſchehen, mein Kind, du ſiehſt ſo bleich?
Sie ſprach: Mir iſt gar übel, ich weiß nicht was mir fehlt.
Schier war ich geſtorben die Nacht, es ſei dir nicht verhehlt.

Ich kann noch nicht vergeßen die ſchöne Hildegund,
Und ſeh ich ſie nicht wieder, ſo werd ich nie geſund.
Grillen! ſprach die Mutter, du blickteſt nicht ſo fahl,
Hatte längſt dein Vater dir gegönnt ein traut Gemahl.

Bevor ſie weiter ſprechen ſehn wir nach dem Hag,
Wo unter Weidenſchatten das arme Kindlein lag.
Das ſchuf große Sorgen der jungen Königin.
Da ſandte Odin Einen von ſeinen Jagdhunden hin.

Ein Wolf gieng nach Speiſe vom Wald in dieſen Grund:
Da fand er das Kindlein und faßt' es in den Mund.
Er trug es ſeinen Welfen, die waren annoch blind
Und ſchonten ſein: da ſaugte dieweil die Wölfin das Kind.

Noch dachte hoher Minne Hugdieterich,
Dem niemals aus dem Sinne der Traum von Hildburg wich.
Da ſandt' er Berchtolden zu werben um die Maid;
Der kam vor die Höhle des Wolfs mit ſeinem Geleit.

Laßt mich die Rede kürzen, wie er das Kindlein fand
Und es Liebgarden brachte; Meiſter Hildebrand
Hat das wohl oft gemeldet, der Enkel Berchtolds.
Auf die drei Wölf im Schnee ſind alle Wölfinge ſtolz.

Als das Geſpinnſt der Windeln erſah die Königin,
Sie trug es auf dem Thurme der ſchönen Hildburg hin.
Die ſahs mit tauſend Freuden und drückt' es an die Bruſt,
Sorglos ob ſie verriethe ihre mütterliche Luſt.

Sie hehlt' es nicht Liebgarden und that ihr Alles kund;
Herrn Walram auch verſöhnte des lieben Kindes Fund.
Dem eifrigen Freier gab er da gern die Magd;
Dem hat auch zum Kinde Wolfdietrich immer behagt.

Doch Wachsmuth und Bogen, die ſie dem König trug,
Wahnten ſich betrogen ums Erbe wider Fug.
Sie klagten ihren Mannen, daß er kein Ehkind ſei.
Da ſtand mit ſechzehn Söhnen getreulich Berchtold ihm bei;

Und ſtats gab dem Erzeugten ſein Vater Odin Sieg;
Bis ſich die Brüder beugten vor ihm nach langem Krieg.
Da nannten ihn die Völker zuletzt den alten Gaut,
Denn hundertjährig ward er und war den Göttern vertraut

Drittes Abenteuer.

Wie ſie mit Elſe dem jüngern ſtritten.

Mit guten Mären wurden die Stunden ſo verbracht,
Sie fanden Bechelaren eh ſie es ſelbſt gedacht.
Zu dieſer Veſte wandte das Roſs da Dieterich:
„O weh, Bechelaren, dein Herr, wie jammert er mich,

Rüdiger, der Markgraf, den Gernot erſchlug,
Den mildeſten der Männer, den je die Erde trug,
Dazu den beſten Degen. Als ich mein Reich verließ
Vor meinem Vatersbruder, und alle Welt mich verſtieß,

Da kam Er mir entgegen mit Frau Gotelind
Und hieß mich willkommen und all mein arm Geſind.
Und eine Sturmfahne gab mir die Markgräfin,
Von weißer Seid ein Banner, ein rother Löwe darin.

Sie hatt es ſelbſt gewoben; ich trugs im Reußenſturm
Und ließ es ſiegreich wehen von mancher Veſte Thurm.
Sie gab mir auch beim Abſchied ein weißes Purpurkleid:
Das hab ich ihr vergolten durch Nudungs Tod mit bitterm Leid.

Wie muß mich nun gereuen der milde Markmann!
Wärſt du noch, Freund, am Leben, ich führe nicht hindann.
Ich müßte dich beſuchen zuvor in deiner Stadt;
Mir hats der Tod benommen, der mir ſo viel genommen hat!"

Da ſprach Meiſter Hildebrand: Gewiſs, ihr ſprachet wahr,
Daß ein guter Degen der milde Markgraf war.
Das hab ich wohl erfahren in Rußland mir zur Schmach,
Da mich vom Roſſe flüglings Ilias der Grieche ſtach.

Als weit mir in die Feinde der Leu da lief, mein Roſs,
Er brachte mir es wieder, der treue Kampfgenoß.
Wär Er da nicht geweſen, ich läge heute todt.
Drum muß ich ſein gedenken, der mir half in großer Noth.

So hielten ſie und ſprachen, dieweil die Sonne ſank;
Dem lieben Freunde zollten ſie wohlverdienten Dank.
Als ſie nun weiter fuhren und ſchier des Tags gebrach,
Der Nachhut zu pflegen ritt Hildebrand hintennach.

Und als er um ſich blickte, wie ward ihm da zu Muth?
Viel ſchöne Schilde röthete des Abends letzte Gluth
Und weiße Panzer blitzten, durch ſtarken Roſſeſtaub.
Auch Herrat die beherzte ward da der Sorge zum Raub:

„Das ſind unſre Feinde; ich ſehe manchen Rand;
Sie ſind uns übermächtig, es frommt kein Widerſtand."
Da wandte ſich auch Dietrich und lüftete den Helm:
„Fürwahr, es ſind Viele, denn breit erhebt ſich der Melm.

„Wer zieht ſo hochfährtig einher um dieſe Zeit?
Wer denkſt du, daß es wäre?“ Der Meiſter gab Beſcheid:
Ich weiß keinen Häuptling, ſprach er, nah und fern
Als Elſes Sohn des alten, der vor Amlung fiel bei Bern.

Hat der im Baierlande gehört von unſrer Fahrt,
So wird uns für den Vater die Buße nicht erſpart.
Sie reiten wohl ſo ſchnelle, ſchier bleibt kein Zweifel mehr,
Sie wollen uns beſtehen mit übermächtigem Heer.

Der Berner ſprach: Was räthſt du? ſollen wir im Tann
Uns bergen vor der Uebermacht, der Niemand ſtehen kann?
Vom Roſſe ſprang ich lieber und wehrte mich aufs Blut.
Da nahm den Helm vom Haupte Hilbrand mit herrlichem Muth:

Er ſah die Fahrt der Männer ſich an von ſeinem Leun,
Und zählte zwei und dreißig. Doch ſprach er ohne Scheun:
Herr, ſteigt mit mir vom Roſſe und wehrt euch, denn es gilt:
Schande wär es Männern zu fliehn mit Panzer und Schild.

Wieviel es ſei'n, wir bringen zu Falle wohl ein Theil;
Die andern entſpringen, gebt Acht, in großer Eil.
Gedenkt nun des Muthes, mit dem ihr Heunland ließt,
Und heißt ſie ſo willkommen, daß ſie des Grußes verdrießt.

Da ſprang er vom Roſſe und band den Leuen an;
An Falken ward das Gleiche von Dieterich gethan.
Dann hob er vom Roſſe Herrat ſein traut Gemahl,
Verſchloß den Helm und zuckte des Schwertes ſchneidigen Stahl.

Der Edelſtein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiſer, wie alte Sage ſpricht,
Am blauen Limmatſtrome, in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er ſcharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingszoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden ſoll,
Hatt an der Pfalz 'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiſer dort errichtet: „Schau, was die Glocke ſchlug!"

Der Kaiſer ſprachs, der Waibel eilt hin und ſchaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Menſch iſt vor dem Haus."
Das dünkt die Herren ſeltſam; doch ſitzt er grad beim Mal
Nach ſeiner heitern Weiſe mit Freunden beim Pokal:

Da ruft die Glocke wieder. Ans Fenſter fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menſchlichem Geſchlecht.
Der Kaiſer ſtutzt, den Becher, der ſchon am Barte rauſcht,
Nachdenklich ſetzt er nieder und lauſcht und lauſcht und lauſcht.

Fürwahr, ſprach er freudig zu Meiſter Hildebrand,
Du biſt noch, der du wareſt, ein Degen auserkannt:
Den mag man glücklich preiſen, wenn es zum Streite geht,
Dem alle Noth zu theilen ſolch ein Held zur Seite ſteht.

Da ritt mit ſeinen Mannen Elſe ſtolz heran
Und Gelfrats Sohn Elſung, der frevle junge Mann.
Als der mit langen Locken erſah das ſchöne Weib,
Er ſprach: Ihr ſollt behalten beide Leben und Leib,

Wenn ihr die Frau mir laßet, die bei den Roſſen hält,
Daß ſie mein Bette theile ſo lang es mir gefällt.
Ei ja doch, ſprach der Meiſter, wir geben ſie euch auf,
Und unſer Gold und Silber nehmt ihr wohl auch in den Kauf?

Dazu iſt ſie gefahren mit Dietrich her ſo weit,
Das Bett euch zu bewahren bis ihr erſättigt ſeid.
Da rief ein Elſedegen: Nun hört den Graubart an,
Hat je ein alter Faſler ſo dreiſte Rede gethan?

Da ſprach von Bern Herr Dietrich: Du ſcheinſt ſehr jung zu ſein,
An Jahren nicht, an Witze und an der Zucht allein,
Daß du ſo kindiſch ſpotteſt den Greiſen, eitler Geck.
Sein Alter zu beſchimpfen ſei hier nicht wieder ſo keck.

Er fliß ſich all ſein Leben auf Ehr und Ritterſchaft.
Was frommt, rief da Elſung, daß ihr ſo lange klafft?
Ihr mußt die Waffen ſtrecken, ſonſt ſtrahl ich ſo den Bart
Dem Alten, daß er künftig die kühnen Spottreden ſpart.

„Das ſollte dich gereuen,“ ſprach da Hildebrand.
„Vergriff an meinem Barte ſich, Schächer, deine Hand,
Die langen Finger ſchlüge dir ab ein kurzer Hieb.
Doch Wer iſt euer Häuptling? Ihn zu hören wär mir lieb.

Kennſt du den Baiernherzog noch nicht, ſprach Ingomar,
So biſt du lang von Barte doch kurz von Sinn fürwahr.
Wir ſind auch ſelber Thoren, daß wir mit Worten hier
Uns mit zwei Männern meßen, die geringer ſind als wir.

Er zog das Schwert und klöbte des Meiſters Helm damit;
So gut war auch die Klinge, daß ſie den Helm durchſchnitt;
Doch ſaß ein andrer drunter,. Dietrichs Hildegrein.
Da widerſtand dem Hiebe des Helmes funkelnder Stein.

Siegfrieds Helm, des ſchnellen, trug der Berner jetzt
Von allrothem Golde mit Steinen reich beſetzt.
Er nahm ihn aus dem Horte und fand ihn ſtäts erprobt;
Darnach führte Hagen dieſe Haube hochgelobt.

Von dem gewann ſie Dietrich, und Balmung das Schwert,
Das er dem Meiſter ſchenkte; er ſelbſt war gut bewehrt:
Er traute keiner Waffe wie ſeinem Eckeſachs.
Der Meiſter ſich zu rächen entblößte Balmungen ſtracks

Und hieb nach Ingmars Helme: den klöbt' er ihm ſo riſch,
Daß aus dem Helmhut Funken ſprühten mit Geziſch,
Das Schwert durch Helm und Harniſch, durch Haupt fuhr und Bauch
Bis auf den Sattelbogen, und halb durchſchnitt es ihn auch.

Für todt fiel vom Roſſe der Baier Ingomar.
Nun wollt auch König Dietrich erweiſen wer er war:
Da ſchlug er dem erſten, der ihm zu nahe kam,
So ſcharf auf die Achſel, daß es den Arm ihm benahm.

Der Herzog Elſe ſelber empfieng den gleichen Schlag,
Daß ihm zu den Füßen der Arm im Harniſch lag.
Doch dießmal fuhr die Klinge hinauf an das Kinn
Und durch den Kinnbacken bis an die Zähne darin.

Und unlange währt' es, ſo ſtürzt' auch Er vom Roſs,
Daß ſeine Kampfgefährten des jähen Falls verdroß.
Da wünſchte ſich wohl Mancher zurück ins Baierland
Zu ſeiner Mutter Knödeln und allem Nürnberger Tand.

Doch ſtarker Sturm erhub ſich und ſchwinder Schwerterſaus
Hier noch zuvor, und Mancher kam nimmermehr nach Hau's.
Wie viele da im Zorne der Vogt von Bern erſchlug,
Und Hildebrand wie viele, das iſt mehr als ich erfrug.

Die Kühnſten aber fielen bevor die Andern flohn.
Noch ſtritt mit dem Meiſter Elſung, Gelfrats Sohn.
Da ſchlug ihm der Alte ſeinen Meiſterſchlag,
Daß er am Boden ächzte und Hildebrand ob ihm lag.

Er ſprach: Nun gieb die Waffe mir auf, ſo ſchon' ich dein.
Da ſprach der Unterlegne: Das Leben acht ich klein,
Nachdem ein Greis bezwungen mich hat mit wenig Müh.
Doch nimm nur hin die Klinge: noch dünkt mich Sterben zu früh.

Er übergab die Waffe. Da frug der Meiſter ihn:
Nun ſag uns deinen Namen, ſo laßen wir dich ziehn.
Und ſprich, was überfielt ihr wie Räuber uns bei Nacht?
Ihr habt der Baiern Lande in große Schande gebracht.

„Ich bin geheißen Elſung. Nicht Raub zu nehmen kam
Elſe her, mein Oheim. Als er von euch vernahm,
Wollt er den Vater rächen, den Amelung erſchlug
Und hoch wie ein Banner ſein Haupt in unſre Haufen trug."

Da ſprach König Dietrich: „Elſung, guter Held,
Kannſt du uns Märe ſagen, die uns wohlgefällt,
Von jenſeits des Gebirges und meines Vaters Reich,
So ſoll dein Schwert dir werden und deiner Freunde Lehn zugleich.

„Die habe dir zur Buße für Elſe, deinen Ohm."
Elſung ſprach: „Die Kunde weiß ich von Rom,
Daß Ermrich ſiecht, der Kaiſer, ſeit Erp ihm ließ das Haupt,
Da Sar ihn und Emmel der Hand und Füße beraubt.

Nun iſt ſo feißt geworden der ſich nicht rühren kann,
Daß Sibich hat gerathen, der ungetreue Mann,
Das Fett ihm auszuwinden, eh er erſticke drin.
Seitdem iſt er noch ſiecher und fährt in Kurzem dahin."

Da gab ihm der Meiſter zurück das gute Schwert:
„Hab Dank für die Zeitung, ſie iſt des Lohnes werth.
Wenn du das Lehn zu muthen einſt kommſt zu Dieterich,
Den jetzt dein Wort betrübte, ſo wende nur dich an mich.

„Ich will für dich ſprechen, daß dir das Fahnlehn wird.“
Da ließen ſie des Weges ihn ziehen unbeirrt.
Und fuhren ſelber weiter, des erſten Sieges froh.
„Wie dieß uns iſt gelungen, geling es immer uns ſo.“

Als die nach Hauſe kamen, die ihrem Herrn entflohn,
Und meldeten, erſchlagen ſei Elſe, Elſes Sohn,
Mit ſechzehn ſeiner Mannen, darunter Ingomar,
Man frug ſie, wie ſtark denn war dieſe reiſige Schar?

So ſtark nicht, ſprach der Erſte; der Männer waren zween:
Den Bart ſah man dem Einen bis an den Gürtel gehn,
Doch focht wie beſeſſen der wunderalte Mann.
Ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.

Alle Helme klöbte das Schwert in ſeiner Hand.
Da ſprachen ihrer Viele: Das war wohl Hildebrand.
Wie hielt ſich denn der Jüngere? „Der ſtritt auch ritterlich,
Ja ſchärfer als der andre.“ „So wars von Bern Herr Dieterich.“

Darüber kam Elſung und fluchte dieſer Fahrt.
„Nun ſagt, wer war der Alte mit langem grauem Bart,
Der dieſen durch die Helme die ſtarken Hiebe ſchlug?“
Er ſprach: „Es war ein Recke, der ſich gar adlig betrug.

„Er ſchenkte mir das Leben, da ich bezwungen lag,
Daß er mich tödten konnte; es galt ihm Einen Schlag.
Der alte Meiſter war es mit Dietrich ſeinem Herrn.
Dem zinſen wir nun wieder, wenn er König wird zu Bern.

„Der Schwache zinſt dem Starken, das iſt das alte Recht.
Nun merkt, wie männlich hielten die Zwen ſich im Gefecht!
Zwei und dreißig ſtanden wir vor den beiden doch.
Laßt ſehn, wie Viele kehrten.“ Da lebten Sechszehne noch.

Viertes Abenteuer.

Wie Hildebrand mit Alebrand ſtritt.

Die drei Gefährten nahten nun Amelungenland;
Da waren Weg und Stege den Helden wohlbekannt.
Im Lauerwalde war es, wo ihnen widerritt
Drei Wölf in ſeinem Schilde ein junger Degen ſelbdritt.

Den frugen ſie um Märe. Da ſprach er freudiglich:
„Geſtorben iſt der Kaiſer von Rom, Herr Ermenrich.
„Das iſt nicht gute Märe, obwohl ſie Mir gefällt.
Wer ſoll nun Kaiſer werden? das ſag uns, freudiger Held.“

Das ſoll von Belagunder Sibich der falſche Mann.
Wo treff ich aber Dietrich, den jungen König, an?
Zu dem ſind wir geſendet nach Heunland, daß er kehrt,
Weil hier dem Ungetreuen Niemand zu dienen begehrt.

Sie wollen lieber ſterben als Sibichs Mannen ſein:
Des Kaiſers rechtem Erben gehorchen wir allein.
Die Söhne ſind erſchlagen, der Neffe folgt dem Ohm:
Die Märe will ich bringen dem jungen Kaiſer von Rom.

Nun ſagt auch Ihr mir Märe; ihr kommt aus fremdem Land.
Da ſprach zu dem Jüngling Meiſter Hildebrand:
„Eh ich dir Märe ſage, wüſt ich noch dieſes gern:
Wer hat dich geſendet und Wer gebeut nun in Bern?“

Er ſprach: Gen Heunland ſandte mich Der in Bern gebeut,
Alebrand der Herzog, den kühne That erfreut.
Wie Hildebrand ſein Vater iſt er dem Berner hold,
Und hat von ſeinem Lande dem Verräther nie gezollt.

„Noch Eines ſag uns, Degen: drei Wölfe goldesroth
Führſt du im grünen Schilde: zu wißen wär mir Noth,
Ob du ein Wölfing wäreſt, ſo dürft ich dir vertraun.
Er ſprach: Ich bin ein Wölfing, an dem Zeichen iſts zu ſchaun.

Ich bin geheißen Berchther und Berchther hieß mein Ahn,
Berchtolds Sohn des alten, des Herzogs von Meran.
Randolt iſt mein Vater, der von Ancona nicht,
Von Mailand Reinalds Bruder; nun gieb auch Du mir Bericht.

„Die Märe mag ich melden,“ ſprach der Meiſter gut,
„Daß ihr zu den Heunen vergebne Reiſe thut,
Dieweil zu dieſen Landen Dietrich gekommen iſt,
Und Hildebrand ſein Meiſter, daß ihr gleich nur Alles wißt.“

Gott lohn euch guter Märe, rief Berchther freudenvoll;
Mögt ihr mir auch ſagen, wo ich ihn finden ſoll?
„Ihr habt nicht weit zu ſuchen, hier ſeht ihr Den von Bern.“
Da ſank er auf die Kniee vor ſeinem König und Herrn.

Auch die Gefährten bogen die Knie vor ihm zuhand
Und grüßten ihn als König von Amelungenland.
„Auch Rom wird dir gehorchen, du wirſt ein Kaiſer hehr,
Die Erſten dir zu huldigen führt ein günſtig Glück uns her.“

Sie küſsten ihm die Hände; er zog ſie an den Mund.
Da ward große Freude den Wölfingen kund.
Sie küſsten auch den Meiſter, ein langer Gruß begann:
„Du biſt unſer Blutsfreund, du allerſeligſter Mann.“

Er frug: Wo iſt dein Vater, in Mailand oder Rom?
Berchther ſprach: In Mailand; geſtorben iſt der Ohm.
Das Leben ward dem Vater allein; das fügt ſich gut,
Denn er haßt den Marſchall und trägt euch holdeſten Muth.

Er ſprach: So möcht ich rathen dem Herren Dieterich,
Nach Mailand Euch zu ſenden, nach Bern aber Mich.
Du magſt den Vater bringen, ich ihm den Sohn zugleich,
Daß er nicht unbegleitet den Einzug hält in ſein Reich.

„Wo werd ich ihn denn finden?“ Er ſprach: In dieſem Wald:
Nur Herraten ſuch ich bequemern Aufenthalt.
Das iſt mein Gelübde: ich will in keinem Schloß,
In keiner Veſte ſchlafen, bevor ſich Bern mir erſchloß.

Da ſprach der junge Degen: So weiß ich guten Rath:
Zu Meran, dem neuen führt dieſer Pfad,
Das ſich mein Ahnherr baute und nach dem alten hieß;
Ich bin da Herr, da Berchther es mir im Tod überwies.

Da findet gute Pflege die edle Königin;
Vertraut ſie mir, ich bringe ſie mit den Freunden hin.
Die mögen ihr auch dienen mit Fleiß, ſie thun es gern,
Bis ich von Mailand kehre und der Meiſter kehrt von Bern.

Noch ſprach er zu dem Alten: Dem Herzog Alebrand
Vermelde, deinem Sohne, wohin ich ward geſandt.
Findſt du ihn unterweges, ſo ſag ihm wer du biſt,
Sonſt muſt du mit ihm ſtreiten, der dir überlegen iſt.

„Woran ſoll ich erkennen den Sohn, den nie ich ſah?“
„Ich will ihn dir beſchreiben,“ ſprach Berchthers Enkel da.
„Auf milchweißem Hengſte reitet er einher,
Von allrothem Golde ſind ihm Helm und Halsberg ſchwer.

„Er führt im rothen Schilde, laß ſehen ob ichs weiß,
Eine Burg mit goldnen Thürmen, ſie ſelbſt wie Schnee ſo weiß.
Du trugſt dasſelbe Zeichen wohl auch in deinem Schild;
Doch iſt er ſo verhauen, man erkennt nicht mehr das Bild.

„Drum ſollſt du dich ihm nennen und meiden ſeinen Streit,
Da ihr die nächſten Freunde, Sohn und Vater ſeid.
Man mag ihn leicht erzürnen, ſo feurig iſt ſein Blut;
Du biſt nun hoch in Jahren, es bekäme dir nicht gut.“

Da ſchieden ſich die Helden: der Berner blieb im Wald;
Meran wählte Herrat zu kurzem Aufenthalt.
Von dort ritt auf Mailand der junge Berchther,
Dem Vater zu melden des Berners frohe Wiederkehr.

Zum Dritten ruft die Glocke! Da ſpringt der Herr in Haſt
Die Treppe ſelbſt hinunter und ſieh: ein ſeltner Gaſt!
Die Säul hinan ſich windend, des Stranges Knopf im Mund
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut ſich kund.

Es ſcheint der giftgen keines, vom Strange ſchwingt es ſich,
Sitzt nieder vor dem Kaiſer, neigt dreimal züchtiglich.
Dann winkts und ſchlüpft dem Strom zu, beim alten Grafenthurm;
Der Herrſcher ſpricht: „Wir folgen, ſein Recht hat auch der Wurm.“

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neſte jetzt:
Dort hatt auf ihre Eier 'ne Kröte ſich geſetzt,
Und wie die Schlangenmutter ſich naht, erhebt ſie Kampf
Und ſpeit aus dickem Halſe Gall aus und giftgen Dampf.

Verwundert ſieht der Kaiſer die ſtreitenden Partein
Und meint, es mög im Thierreich wohl wie bei Menſchen ſein.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod.“
Und ungeſäumt vollzogen wird dieſes Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tiſch der Kaiſer heim;
Tulpin, der Biſchof, würzte mit ſalbungsvollem Seim.
Die Räthe wären uneins: Der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achſeln. Doch ſieh, was naht ſich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaiſers Deckelglas
Und läßt aus ſeinem Munde was gleiten in das Naß;
Und wieder vor dem Herrſcher neigt es ſich züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Treppe nieder ſchlich.

Einſam zog der Meiſter durch den grünen Tann,
Da ritt mit Hund und Habicht zur Jagd ein junger Mann.
Auf milchweißem Hengſte ſprengt' er einher,
Von allrothem Golde war ihm Helm und Halsberg ſchwer.

Er führt' im rothen Schilde, wars Garten oder Bern,
Eine Burg mit goldnen Thürmen, das ſah er wohl von fern.
Da blieb ihm kein Zweifel, ſein Sohn ſeis, Alebrand.
Ohne Widerſagen kam der gegen ihn gerannt.

Doch brach ſein Sper in Splitter auf des Alten Schild.
„Was ſchaffſt du hier im Walde und ſchießeſt mir das Wild?
Das will ich an dir rächen; die Hirſche die ſind mein,
Mir braucht kein andrer Jäger hier im Gehege zu ſein.“

Er ſprach: „Ich bin kein Jäger, doch bin ich auch kein Hirſch,
Daß du zum Ziel erkoren mich haſt auf deiner Birſch.
Ohne Widerſagen rennſt du ein auf mich,
Ja ohne nur zu fragen Wer ich ſei; das ziemte ſich.“

Ich weiß wohl was ſich ziemet und lern es nicht von dir,
Es ziemt kein andrer Jager in meinem Waldrevier.
Was haſt du hier zu werben, wenn du mein Wild nicht jagſt?
Doch laß den Namen hören, wenn du ſo willig ihn ſagſt.

Der Vater ſprach zum Sohne: Ich ſag ihn nicht ſo gern,
Kein Anderer erführ ihn, Verzagtheit iſt mir fern.
Dir brauch ich nichts zu bergen; doch frag ein ander Mal,
Daß nicht den Vater wieder du ſchier erſtichſt mit dem Stahl.

„Du biſt nicht mein Vater; der war ein alter Mann,
Da er zu Etzels Reiche vor Ermenrich entrann.
Er ließ mich in der Wiege, das iſt nun manches Jahr,
Zwei und dreißig Winter, ſo ſagt ſie, die mich gebar.

„Nicht wähn ich noch am Leben Hilbranden, Herbrands Sohn.
Mir ſagten Heunenfürſten vor ſieben Jahren ſchon,
Im Reußenkriege habe der Tod ihn hingerafft;
Und lebt' er noch, er ſäße nicht mehr ſo feſt vor meinem Schaft.

„Ein hundertjährig Alter hatt ihm die Macht gelähmt.
In ſeinen beſten Jahren, eh ihn die Zeit gezähmt,
Da war er ſtäts der Erſte zu Kampf und Männermord,
Und keinem Feinde ſagt' er wohl ein begütigend Wort.

„Drum zürn ich dir der Lüge: Verzagter, wehre dich!"
Der Alte ſprach im Unmuth: „Das werd ich ſicherlich.
So feige lebt auf Erden wohl kaum ein Böſewicht,
Der ſich des Kampfes weigert, wo man alſo zu ihm ſpricht.

„Ich hab ein langes Elend mit Streiten zugebracht
Und immer noch verſchonte der Tod mich in der Schlacht:
Soll mich der Sohn nun fällen, ſoll ich ihm Schlächter ſein,
Das klag ich Gott vom Himmel: wie vergaß er alſo mein!

„Nun magſt du ſonder Mühe, wenn dir die Mannheit reicht,
So alten Mann bezwingen, dem Zeit die Locke bleicht.
Der Kampf muß entſcheiden, da mir nicht ward geglaubt,
Wer hier des Schwerts den andern, der goldnen Zierden beraubt."

Da ſprengten ſie zuſammen, daß Schwert an Schwert erklang
Und aus den Halsbergen ſo Niet als Nagel ſprang.
Da wunderte den Jungen wie ſcharf der Alte ſchlug;
Er dacht: Iſt das mein Vater, der iſt noch grimmig genug.

Kein Streich, den ich ihm ſchlage, den er nicht zwier vergilt.
Der Alte ſprach: Wie liegſt du hinter deinem Schild;
Wie ſpringſt du zurücke ſo ſcheu vor meinem Schwert?
Nicht lehrte dichs dein Vater, das hat ein Weib dich gelehrt.

Der Herzog wollt ihn ſtrafen, das Wort ſchuf ihm Zorn,
Zu vermeßnem Streiche gab er dem Roſs den Sporn.
Da hob den Schild der Alte und unterlief den Hieb:
Sie trafen ſo zuſammen, daß nur Einer ſitzen blieb.

Der Eine war der Meiſter; doch nieder ſprang er ſchnell:
Nun nenne deinen Namen, ſonſt ſterb ich dich, Geſell.
Hat Ute dich geboren, ſo liegt mein Glaube brach
An meines Weibes Treue, denn du ſtreiteſt nicht darnach.

Er ſprach: „Ihr ſeid mein Vater und ich bin Alebrand,
Der euch nicht mag beſtehen: Das hab ich nun erkannt.“
Da hob er ihn vom Boden und ſchloß ihn in den Arm:
Du ſchlugſt mir doch drei Wunden: die trag ich wohl ohne Harm.

Da ſtiegen ſie zu Roſſe und ritten fröhlich heim;
Dem Einen war die Rede des Andern Honigſeim.
Als ſie gen Garten kamen, Frau Ute ſah ſie an;
Was bluteſt du ſo übel, mein Sohn, wer hat das gethan?

That das der dich begleitet, ſo hab er übeln Dank.
Nun laß dich bald verbinden, ſonſt wird die Kraft dir krank.
„Das ſollt ihr, liebe Mutter; doch helft zuerſt dem Gaſt.“
Da hob ſie ihm vom Haupte des Helmes funkelnde Laſt.

Sie ſah ihm in die Augen: da ward Frau Ute froh.
Sie ſprach: Lieber Meiſter, ſeh ich dich wieder ſo?
Vier und ſechzig Sommer und Winter bliebſt du aus:
Nun biſt du heimgekommen und bringſt mir Wunden ins Haus?

„Die Wunden, die ich trage, die ſchmerzen mich nicht ſehr,
Mein Sohn hat ſie geſchlagen, ich wollt es wären mehr.
Du wirſt an ihm wohl finden, er traf hier ſeinen Herrn.
Nun ſollſt du uns verbinden, wir müßen heut noch nach Bern.“

„Das kann nicht geſchehen; ein Tag iſt morgen noch;
Laßt euch nicht lange flehen, ſonſt ſäumet ſich der Koch.
Ein Braten und drei Fiſche ſind uns zum Mal bereit.“
Sie ſaßen bald zu Tiſche und hatten fröhliche Zeit.

Fünftes Abenteuer.

Wie Hache die Harlungen rächte.

Der Morgen war gekommen und nach der kurzen Nacht
Auf Garten ſeinem Gute der graue Held erwacht.
Wohl dacht er alter Zeiten, auch lag ihm auf der Bruſt
Wie ſchweres Alpdrücken der Schweſterſöhne Verluſt.

Doch blickt' er nach dem Sohne, der ihm zur Seite ſchlief,
Sein Leid ſchwand ihm alle, wie ſchwer er war und tief.
Zwiſchen Troſt und Sorgen ſchlief er wieder ein
Und lag bis ihn erweckte der Sonne ſengender Schein.

Da ſtand er auf und eilte, nach dem Gartenſee
Zu ſchauen, an das Fenſter: da ward ihm wieder weh
Nach dreien Wölfingen; ſein Herz gedachte dran,
Wie zweie ſich geſchaukelt vor Wittich einſt in dem Kahn.

Er ſchaute nach dem Sohne, da war ſein Bette leer:
Der ihn zuvor getröſtet, den fand er jetzt nicht mehr.
Da gieng er zu der Frauen; die ſaß da nicht allein,
Der Sohn ſaß ihr zur Seiten: da muſt er wohl fröhlich ſein.

„Das Elend iſt zu Ende, ich ſchaue Haus und Heerd
Und bin zu guten Tagen mit meinem Herrn gekehrt.
Mit meinem Herrn? der arme ſchwitzt Trübſal noch im Wald:
Laß uns zu Roſſe ſitzen, ſo erlöſen wir ihn bald.“

Da ſaßen ſie zu Roſſe; der Meiſter ritt voran:
„Da iſt die Etſchbrücke: das freut mich alten Mann,
Daß ich dich wiederſchaue, du Bern, mit Thurm und Thor!“
Ihn ſah ein junger Wachter: da ſprang er eifernd hervor,

Und hieb nach dem Alten mit ſchneidigem Stahl:
Der letzten Helmzierde ward Hildegrein ihm kahl.
Da kam Herzog Alebrand; des Schwert war raſch entblößt,
Und raſch von der Schulter das Haupt dem Wächter gelöſt.

Der gute Meiſter zürnte: er hätt es ſchier geracht.
„Was haſt du erſchlagen den ſchuldloſen Knecht?
Willſt du alſo richten, ſo richteſt du kein Jahr.
Sein Hieb war mir unſchädlich; auch wuſt er nicht wer ich war.“

„Daß er dir nicht ſchadete, das dankſt du deinem Helm;
Doch hatte mir erſchlagen den Vater faſt der Schelm.
Nun ich ihn wiederhabe, iſt er mir ſo nicht feil;
Was gilts, der bekehrt ſich hinfort von ſtürmiſcher Eil.“

Die Berner rief der Herzog da zum gebotnen Ding:
Sie traten all zuſammen in einen weiten Ring.
Die Weiſeſten und Beſten, die Schöffen ſollten ſein,
Giengen zu den Sitzen; jeder kannte ſeinen Stein.

Da trat mit dem Vater der Herzog in den Kreiß
Und ſprach vom hohen Stuhle; er ſprach es laut nicht leis:
„Ich bringe gute Kunde: iſt auch die Stunde gut,
So hört mich an, ihr Schöffen, hört es All mit hohem Muth

„Uns Amelungen kehrte König Dieterich,
Dietmars Sohn des Königs. Darum beſcheidet mich,
Ob ihr in lieber hättet zu einem Vogt und Herrn
Als den falſchen Sibich, der gebieten will in Bern."

Da riefen all die Schöffen wie aus Einem Mund,
Auch that ihnen Folge der Umſtand kurz und rund:
„Wir weiſen Dietmars Sohne das Land und auch die See,
Von Einem Meer zum andern, ſo weit das Landgeding geh.

„Wir erkennen ihn zum Herren auch über Burg und Stadt,
Und wollen nimmer dulden, daß ſie ein andrer hat.
Wir wollen ihm auch helfen, daß er das Reich gewinnt:
Er ſtammt von keinem Elfen, er iſt Dietmars rechtes Kind."

Noch ſprach der junge Herzog: Wer etwa dem nicht traut,
Daß Dietrich von den Heunen gekommen ſei, der ſchaut
Hier meinen alten Vater, der von ihm melden mag;
Er war mit ihm im Elend dreißig Jahr und manchen Tag.

Als das die Schöffen hörten, ſie ſprangen all empor
Und lautes Willkommen ſchlug an des Meiſters Ohr.
Gar höchlich ward dem Recken von Manniglich belobt
Die feſte Treu und Mannheit, die er dem König erprobt.

Nicht Jedem wollt es glücken zu drücken ihm die Hand:
Aufs Neu erhob die Stimme der Herzog Alebrand.
Er ſprach: „Der König weilet im Wald unweit von hier:
Wer will nun gerne reiten ihn einzuholen mit mir?

„Der nehme Roſs und Waffen, ſeis Ritter oder Knecht,
Die Alten wie die Jungen, ſie kommen alle recht."
Da waren ſiebenhundert bereit zu der Fahrt:
Man ſah ſie um den Herzog und den Meiſter all geſchart.

Als ſie geritten kamen am Morgen in den Wald,
Von Hildebrand vernahmen ſie Dietrichs Aufenthalt.
Sie ſtiegen von den Roſſen und fanden ihn nicht fern;
Es gab ein ſchönes Grüßen, da ſie empfiengen den Herrn.

Da ſcholls von allen Seiten: Willkommen tauſendmal!
Der Wald und die Haide ward zum Freudenſaal.
Auch Ihm nach langem Kummer ward heute lautre Luſt;
Er küſste den Herzog und zog ihn froh an die Bruſt.

Alsbald auf ſeinen Falken ſaß König Dieterich
Und all die Ritter ſaßen zu Roſſe freudiglich.
Da kam auch Frau Herrat geritten von Meran,
Und Randolt zog von Mailand mit tauſend Rittern heran.

Noch wuchs, indem ſie zogen das jubelnde Heer,
So weit die Mären flogen von Dietrichs Wiederkehr,
Aus Dörfern und aus Städten lief Jung und Alt herbei,
Auf Wegen und auf Stegen vernahm man Freudengeſchrei.

Aus Bern auch zog die Menge bei Garten an das Mal,
Vor dem zu tagen pflegte der Landgenoßen Zahl.
Dahin mit dem Geleite ritt Dietrich und hieng
Den Schild an die Eſche, und rief das Volk zum Geding.

Um Stille bat der Herzog und ſprach zu ſeinem Herrn:
„Als du zum andern Male vertrieben warſt aus Bern,
Da gab mit dieſem Ringe“ (er zog ihn von der Hand)
„Mir Ermenrich der Kaiſer dieſe Burg und dieſes Land.

„Ich ward des Kaiſers Herzog; dem Marſchall dient' ich nicht.
Dir nach des Kaiſers Tode bewahrt' ich treu die Pflicht.
So nimm den Ring zum Zeichen: ich übergebe dir
Die Burg, das Land, mich ſelber und die Mannen alle hier.

„Auf dieſem Stuhl zu ſitzen gebührt nun dir allein.“
Da erhoben ſich die Schöffen und ſtimmten freudig ein,
Das Volk mit lautem Rufen gab ſeinen Beifall kund.
Da ſprach vom Königsſtuhle Dietrich aus tönendem Mund:

Hab Dank für deine Treue, die lohn ich lebenslang,
Und hoff euch all zu lohnen den Gruß und den Empfang.
Iſt euch wie mir zu Muthe, ihr freien Manner rings,
So raumt nach dieſer Sprache mit mir die Statte des Dings.

Da ritten ſie zur Veſte mit Spiel und lautem Schall;
Wie grüßten aus den Fenſtern die ſchönen Frauen all!
Im Saale ſtand der Hochſitz ihm und der Königin;
Zu huldigen eilten die Getreuen alle dahin.

Wer zu ſchenken hatte, des Hand ſah man nicht leer;
Güter und Höfe und blinkende Wehr
Schenkten ſie dem König und manches edle Roſs;
Doch war auch mancher Arme, der ſeiner Güte genoß.

Da ſandt er ſchnelle Boten in Dietmars ganzes Land;
Die Fahnlehn von ihm trugen, die wurden all beſandt.
Da kam das Lehn zu muthen auch Elſung, Gelfrats Sohn;
Ein Jeder nahm das ſeine und zog mit Freuden davon.

Nun ſaß Dietrich wieder in ſeiner Burg zu Bern;
Doch auch das Reich begehrte ihn jetzt zum Vogt und Herrn.
Die Römer ſandten Boten, er ſollte Kaiſer ſein,
Der deutſchen Welt gebieten von der Tiber bis zum Rhein.

Seit ſie vernommen hätten von ſeiner Wiederkehr,
Dem Marſchall zu gehorchen, verlange Keiner mehr.
Der Lüge glaube Niemand, die Sibich ausgedacht,
Gezeugt mit Dietrichs Mutter hab ihn ein Elfe der Nacht.

Man ſprach: „Der in ihm wohnet, iſt ein geheurer Geiſt;
Vom Himmel mag er ſtammen, der hoher That ſich fleißt.
Sein Feuerathem zürnet nur um ſein heilig Recht;
Den Göttern iſt entſprungen der Amelungen Geſchlecht.“

Da war es ſeiner Fürſten und Herrn gemeiner Rath,
Zum Reich dem rechten Erben zu helfen mit der That.
Er kam vor Rom gefahren mit manchem kühnen Mann,
Den Aar im Banner trug ihm Meiſter Hildebrand voran.

Mit raſchem Finger langet der Kaiſer in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinſte Edelſtein!
In Karles tiefſte Seele der Stral des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen ſpringt.

Gebeugten Hauptes ſitzt er wie tief verſenkt in Traum;
Mit Adlerfittich trägts ihn dahin zu fernem Raum,
Zu ſeinem Edelſteine, zu ſeines Herzens Hort,
Wie ſturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüſten manch Kranker Heilung ſog,
Nach Achens warmem Heilquell das Herz den Kaiſer zog;
Wohl war ja ſelbſt im Herzen von Sehnſucht todeswund
Der, wie gefeit, vor Schwertern in hundert Schlachten ſtund.

Es iſt ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebieters glüht,
Es iſt ein armes Fräulein. Doch hätt es leicht gekonnt
Die Kron ums Haupt ſich winden, an der die Welt ſich ſonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaiſers Hand.
Sie nahm aus ſeinen Händen ein einzig Fingerlein,
Das war vom Limmatſtrome der reinſte Edelſtein.

Und wie der Bracke folget raſtlos des Rehes Spur,
Zog Karlen all ſein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes ſein Leitſtern auch erblich,
Der Kaiſer Tag und Nächte nie von der Stelle wich.

Noch hatte der Verräther der Harlungen Gold:
Mit beiden Händen ſpenden mocht er daraus den Sold.
Da braucht' er ſeiner Tücken, eh Wer es ward gewahr.
Dem Berner in den Rücken ſchickt' er der Söldlinge Schar.

Zugleich ließ er ſchallen das krumme Heerhorn,
Mit ſiebentauſend Römern griff er ihn an von vorn;
So dacht er ihn zu fahen. Als Dietrich das befand,
Auf die Söldner ſandt er ſeinen Herzog Alebrand.

Er ſelber mit dem Meiſter und Manchem der Getreun
Saß zu Roſs, die Menge der Römer zu zerſtreun.
Ein ſtarker Sturm erhub ſich und heiß ward der Tag,
Eh vor Herzog Alebrand der ſtarke Morung erlag.

Nun ſahn erſt von den Zinnen die Städter, daß es galt.
Die Den von Bern beſendet, die rüſteten ſich bald.
Sie ſchämten ſich des Säumens und billig des noch mehr,
Daß ſo viel der Römer fochten in des Marſchalls Heer.

Sie fielen aus der Veſte: die Söldner ſahns und flohn.
Da ließ ſie nicht verfolgen Hilbrands kühner Sohn.
Er ſah, im Vordertreffen war ſeiner Hülfe Noth:
Da eilt' er mit den Städtern dahin, wo Dietrich gebot.

Er kam zu guter Stunde: des Marſchalls Uebermacht
War groß wider Dietrich, kaum hielt er noch die Schlacht.
Jetzt mocht er doch bezwingen des Falſchen Ingeſind.
Verwegner That gedachte da Hache, Eckartens Kind.

Hört wunderliche Märe! Er ſah es immer noch,
Wie feige hinter Morungs Schild Sibich ſich verkroch,
Als der im Sturm bei Raben ihm half aus dem Streit;
Daß ihm entgieng der Mariſchall, das war ihm heute noch leid.

„Jetzt hätteſt du entgolten des Vaters grimmen Mord,
Und ſeiner Pfleglinge: da trug dich Morung fort.
Wenn ich dich dießmal finde, Sibich, Sabens Sohn,
Nicht tauſend Säumer helfen dir, nicht tauſend Roſſe davon.

„Wo birgſt du Ungetreuer dein verfehmtes Haupt!
Daß mir der Rache Wolluſt nicht gar ein Andrer raubt.“
Er muſt ihn lange ſuchen; doch als er jetzt ihn fand,
Die gute Waffe ſchlug er ihm aus der bebenden Hand,

Ergriff ihn übermächtig und ſchwang ihn auf ſein Roſs;
Das muſt er Alles leiden, wie ſehr es ihn verdroß.
Ihm konnten nicht mehr helfen die Römer, die es ſahn:
Schon ſprengt' er mit der Beute den Hügel ſpornſtreichs hinan.

Doch hinter ihm verſchwand er: wo blieb der Schnelle nun?
Die erſt ihm folgen wollten, die ließen es beruhn.
Sie ſelbſt von dieſer Seite bedrängte Dietrichs Heer,
Und dort führte Alebrand die Städter ſiegreich daher.

Auch ſchlug ihnen Randolt der tiefen Wunden viel.
Nie grimmiger entbrannte das wilde Kriegesſpiel.
Das laßen wir bewenden und eilen Hachen nach,
Der dort zwei ſtarke Ruthen von einer Rothweide brach.

Was wollt er mit den Ruthen? Zu einem derben Strang
Flocht er ſie dem Marſchall: wie ſchnell ihm das gelang!
Schon hieng er an dem Baume, nicht half ihm Weh und Ach,
Unter ſeinen Füßen lautrauſchend ſtürzte der Bach

An einer Rothweide Sibich verſchied,
Der rothe Verräther, der immer Falſchheit rieth.
So grimmig rächte Hache der Harlungen Fall,
Den Vater und den Kaiſer, des Marſchalls Unthaten all.

Sechſtes Abenteuer.

Wie Dietrich Kaiſer ward zu Rom.

Die Helfer Sibichs wichen von Dietrich hart bedrängt,
Da kamen ſie den Hügel zum Bach herabgeſprengt.
Laut rief ihnen Hache entgegen: Schauet her,
Das iſt euer König; gewarnt nun ſtrecket die Wehr.

Die Helden ſahn betroffen des Häuptlings grimmes Looß;
Sie mochten ihn nicht rächen, der Schrecken war zu groß.
Da warfen ſie zu Boden das Schwert und den Schild
Und fielen Dietrichen zu Füßen: „Herr, ſeit uns mild!

Gönnt ihr uns das Leben und ehrliche Haft,
So dienen wir euch treulich hinfort aus aller Kraft.
Wir haben wohl geſehen, du ſtammſt nicht aus der Nacht;
Den hier die Weide ſchaukelt, hat eitel Lügen erdacht.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Hat Sibich euch verführt,
Dem iſt hier geworden der Lohn, der ihm gebührt.
Laßt euch die Warnung ſchrecken und dient mir künftig treu.
Nahn wir dieſem Hochgericht uns all mit heiliger Scheu.

Wie hat hier Gott gewundert! Am grimmen Marterholz
Hieng Randwer dort am Thore, der edle Jüngling ſtolz.
Nun iſt ihm vergolten, der ſolche Falſchheit rieth,
Und der den Harlungen ſo grauſes Ende beſchied.

Rächt' es nicht ihr Pfleger, ſo rächt es nun ſein Sohn.
Ob es uns ſpat bedunke, ereilt' ihn doch der Lohn.
Ums Reich ſtünd es beßer, wär dir das Ehrenband,
Verrather, langſt geworden, das dir Eckarts Erbe wand.

So viel ſind der Frevel, die dieſer Mann begieng,
Ich will ihn nicht mehr ſchelten, nun er ſein Recht empfieng.
Nach Rom laßt uns reiten, ſein Thor erſchloß ſich langſt."
Da ritt er ein als Sieger auf ſeinem ſchaumenden Hengſt.

Mit lautem Jauchzen grüßte das Volk ihn allzumal.
Er ſtieg hinan die Stufen zum hohen Kaiſerſaal;
Da war mit Goldgewirken ein ſchöner Stuhl belegt,
Darauf zu ſitzen immer von Rom die Kaiſer gepflegt.

Zu dieſem Stuhle fuhrten die Furſten ihn geſammt,
Daß er da herrlich übe des höchſten Richters Amt.
Des durft er ſich nicht weigern. Da kam Herr Alebrand
Und trug die goldne Krone des Kaiſerthums in der Hand.

Die zeigt' er allem Volke und gab ſie Dieterich;
Da ſetzte ſie zu Haupten der Kaiſer ſelber ſich.
Das Scepter reicht' ihm Hilbrand; ſo war dem alten Mann
Das Herz bewegt in Freuden, daß er zu weinen begann.

Er konnte nicht ſprechen: da that es Mandolt:
Laut ſprach er vor dem Volke: Nun trägt der Krone Gold
Der Vogt von Bern, die vor ihm Herr Ermrich trug, ſein Ohm;
Er ſoll der Welt gebieten hinfort als Kaiſer von Rom.

Sie ſchlugen auf die Schilde und ſtimmten freudig bei,
Weithin widerhallt' es, daß Dietrich Kaiſer ſei.
Die Fürſten und die Ritter neigten ſich dem Herrn
Und die Gemeinde ſchwur ihm den Eid der Huldigung gern.

Da drangte ſich ein Jeder, ſein Angeſicht zu ſehn,
Der Schlößer oder Burgen vom Reiche trug zu Lehn.
Man gab mit Land und Leuten ſie auf in ſeine Hand:
Mit Fahnen gab er wieder die Lehn mit Leuten und Land.

Nun war da Niemand weiter, der ihn um Fahnen bat,
Da dacht er, den Getreuen zu lohnen kühne That.
Er ſprach: „Das Allerbeſte hat Hache heut gethan
Und Alebrand der Herzog an Morungen von Tuscan.

Nicht Jedem könnt ich lohnen, der Wunder ſchuf im Streit,
Es hat das Reich der Kronen ſo viele nicht bereit.
Ich weiß auch wohl, daß Hache für ſich geſtritten hat;
Doch hab er Bologna, die zinnenglänzende Stadt.

Und habe Raben Alebrand; er ſoll da Herzog ſein.
Ich mag von Bern nicht ſcheiden: das will ich Niemand leihn.
War Diether noch am Leben, den leider Wittich ſchlug,
Dem wollt ich es geben, mir blieb' es nahe genug.

Laſt mich dieß Leid verſenken, das neu mein Herz bezwang,
Der Freude jezt gedenken, da mir der Sieg gelang.
Wir haben viel zu feiern: noch geſtern war ich arm,
Da ward mir Bern und Baiern; dem Reich gebeut nun mein Arm. —

Ich ſchweige gern von Feſten und von des Hofes Pracht,
Doch alle Tage mehrte ſich nun des Helden Macht.
Nach langem Elende, nach ſchwerem Herzeleid
Nahm all ſein Harm ein Ende und Roſen bracht ihm die Zeit.

Das Glück ſchien gezwungen ihn freundlich anzuſchaun,
Seit Miſsgeſchick ihn ſtählte, der eignen Kraft zu traun.
Des Ruhmes aller Helden der Erbe ſtand er da,
Seit in Kriemhildens Saale die grimme Hochzeit geſchah.

Er blieb allein der Sieger, ihm ward der Preis allein;
Er überwand die Beſten, der Beſte muſt er ſein.
Nun ſtralt' erſt ſeine Tugend den Völkern unverhüllt,
Der ſchon in früher Jugend die Welt mit Ruhm hatt erfüllt.

Sein Tag war gekommen, zu dem frühen Ruhm
War ihm ſein Land geworden, dazu das Kaiſerthum.
Da wollten ihm auch dienen, ſoweit ſein Name drang,
Die Völker aller Fernen, die nie das Reich noch bezwang.

Die erſten, die um Herrſchaft ihn kamen anzuflehn,
Das waren Heunenfürſten; das ließ er gern geſchehn.
Verſchwunden war Herr Etzel, man wuſte nicht wohin:
Da ward ob dreißig Landen der Heunen Schwert ihm verliehn.

Die Schwaben und Burgunden, die huldigten ihm auch,
Die Frieſen ſelbſt gehorchten ihm wider Landesbrauch.
So thaten auch die Sachſen; und fern am Oſtenmeer,
Die Lieſen und die Eſthen und der deutſchen Völker mehr.

Die Angeln und die Jüten und überm Belt und Sund
Die Wikinge thaten ihm alte Freundſchaft kund.
Ihm auf des Reiches Mehrung zu ſinnen war nicht Noth,
Da man ihm alle Tage neue Königskronen bot.

Einſt traten auch Geſandte zu ihm aus fernem Land,
Deren Sprache Keiner an ſeinem Hof verſtand.
Auch der graue Meiſter Hilbrand, Herbrands Sohn,
Des weitgefahrnen, hatte nur flüchtge Kunde davon.

Zottige Felle ſchlugen ihren Leib,
Das Renn war zu zäumen daheim ihr Zeitvertreib,
Dazu den Wall zu fangen am ſchollenreichen Meer.
Sie trugen Kolb und Barte für das Schwert und für den Sper.

Sie ſchoßen mit dem Bogen aus Fiſchgrat geſchnitzt;
Mit ſteinernen Meßern war ihr Pfeil geſchnitzt.
Schilfgeflechtne Matten deckten ſie bei Nacht;
Sie ſchliefen unter Zelten aus Robbenhäuten gemacht.

Sie brachten zum Geſchenke den Zobel und den Harm,
Und Bernſtein ſtatt des Goldes, zu zieren Bruſt und Arm.
„Was Meer und Land uns ſpendet zum Schmuck, empfang es gern:
Was ziemte mehr dem Helden, den man nennet Den von Bern?

„Uns ſandte dir zu huldigen von des Eismeers Bord
Ein Volk ohne Namen; doch rühmt man deinen dort.
In unſre Föhrenwälder von Süden drang der Ruhm,
Wie Seebrand aus Norden, von dir und deinem Kaiſerthum.

„Wie weit er iſt geflogen, ermiß: auf unſrer Fahrt
Wie vom Froſt des Winters iſt uns bereift der Bart.
Das that nicht Sommerhitze, das Alter hats gethan:
Wir ſchieden ſtarke Männer, die ſchier als Greiſe dir nahn.

„Wir wollen Niemand ſchwören, der Furcht vor Menſchen kennt,
Wir wollen Dir gehören, den man uns göttlich nennt.
Mit deines Adlers Flügeln bedeck auch unſer Land,
Und von des Eismeers Hügeln wird dir künftig Zins geſandt."

Doch Dietrich ſprach, der Kaiſer: „Wenn meines Reiches Aar
So weit die Flügel reckte, verrenkt' er ſie wohl gar.
Ihr braucht nicht ihren Schatten, die Sonne brennt ſo heiß
Nicht auf die friſchen Matten, die der Winter ſäumt mit Eis.

„Der Zins, den ihr mir bietet, iſt edel wohl und gut,
Doch wird dieß Harz nicht ſchmelzen des Südens raſche Gluth?
Und ſchmölzen wir nicht ſelber in eures Rauchwerks Schutz?
Nach Hermelin und Zobel verlangt kein Weib hier zum Putz.

„Ich rieth euch, hier zu bleiben bis an des Lebens Ziel:
Gebrauchtet ihr zur Reiſe bisher der Zeit ſo viel,
Daß ihr aus ſtarken Männer zu Greiſen ſeid ergraut,
So verjüngt euch nicht die Rückkehr, ihr ſterbt, eh ihr die Heimat ſchaut.

„Doch kommt ihr lebendig zurück, ſo ſagt den Herrn,
Die euch hieher geſendet, ſie wohnten mir zu fern.
Euch frommt nicht meine Herrſchaft, mir euer Dienen nicht:
Drum ſucht euch andern König, ſucht näher Schirm und Gericht.

„Der Kämmrer ſoll euch bieten mein Silber und mein Gold,
Daß eure Fürſten ſchauen was dieſer Erdſtrich zollt.“
Hiemit zu ihren Landen ließ er die Boten ziehn;
Ob ſie die wiederfanden iſt uns nicht Kunde verliehn.

Zu richten und zu ſchlichten blieb Er daheim bedacht,
Und auf der Völker Frieden zu gründen ſeine Macht.
Das iſt ihm auch gelungen bis an ſeinen Tod:
Man rühmt in allen Zungen wie weiſ und mild er gebot.

Man preiſt auch, wie Frau Herrat des Volkes Mutter war
Und Amme guten Künſten; der reine Sinn gebar
Ihr Güte nur und Milde: ſie gab das rothe Gold
Den Waiſen und den Kranken und war den Fahrenden hold.

So that auch ihre Muhme, Frau Helke, lebenslang,
Und beide Gotelinden. Im deutſchen Heldenſang
Vor allen Fraun auf Erden ſind dieſe vier gerühmt.
Im Tod iſt ihr Gedächtniſs mit hohem Lobe geblümt.

Wir folgten nun dem Helden auf ſeines Lebens Gang,
Bis zu den höchſten Ehren ſich ſeine Tugend ſchwang.
Ihm bleibt nichts zu erringen, uns nichts zu melden mehr:
Zu Ende geht mein Singen, da ich ihn groß weiß und hehr.

Vergeßen Trank und Speiſe, ganz ſchlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verſchmachtend ſaß Karl zur Leiche dort.
Er ſpricht mit ihr im Wahnſinn als wäre ſie geſund;
Er ſaugt mit glühnden Lippen den längſt verblühten Mund.

Zum Schatten ſank zuſammen die herrſchende Geſtalt,
Er ward in wenig Monden wohl noch einmal ſo alt;
Schneeweiß iſt Bart und Haupthaar, ſein Aug ein ſterbend Licht,
Wie wenn ein düſtrer Nordſchein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Landen empfand des Hauptes Praſt,
Die Freund' und weiſen Räthe bezwang des Jammers Laſt.
Sie ſtanden rath- und thatlos ſchon unerkannt um ihn:
Da ward der Geiſt erleuchtet dem Erzbiſchof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat raſch und leis der Biſchof zur Leiche ſich gebückt;
Er ſucht' und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unterm Zünglein in ihrer Todesſtund.

Das war vom Limmatſtrome der reine Edelſtein!
Er lag im Mund der Holden, wie einſt in Kaiſers Wein.
Und als des Schlummers Feßel der Kaiſer ſich entwand,
Fühlt er ſein Herz alleine zum Biſchof hingebannt.

Sobald der Weiſe merkte, welch Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht er Karles Seele und all des Landes Heil:
Er ſenkt' es, fromm bedächtig, in Achens See ſogleich:
Und ſtäts blieb Karl gefeßelt an Achen und das Reich.

Noch wird von ſeinem Ende viel Wundermar geſagt,
Wie er in Schauernachten als wilder Jager jagt;
Wie ihn ein Zwerg entführte, wohl gar ein ſchwarzes Roſs:
Dem glaub' ich nicht, er dünket mich guter Geiſter Genoß.

Sein letztes Roſs hieß Blanke, ſo thut mir Saga kund,
Und immer ſprach zu Danke mir noch der Göttin Mund.
Es ſtand in Erz gegoßen zu Raben auch ſein Bild:
Da blickt' er von dem Roſſe hernieder hehr aber mild.

Bei ihm ins hohe Alter blieb Meiſter Hildebrand:
So weiſen Mann und guten hat kaum die Welt gekannt.
Wohl Niemanden wundert lebt' er der Jahre viel,
Der Winter zweihundert; nicht eher ſtand er am Ziel.

Auch dir mein Volk gelinge was Dem von Bern gelang:
Magſt du dir ſelbſt vertrauen, ſo thut dir Niemand Zwang.
Folg angebornem Sinne, der Kraft zu Milde fügt,
So haſt du was zur Freiheit, zu ewgem Ruhme genügt.

Siebentes Abenteuer.

Wie Aldrian ſeinen Vater rächte.

Herr Etzel war verſchwunden; noch wißt ihr nicht wohin;
Mir ward von ſeinem Looße die Kunde wohl verliehn.
Wollt ihr noch gern vernehmen dieß alte Sagenſtück,
Zu Kriemhilds blutger Hochzeit geht die Erzählung zurück.

Als da den ſtarken Hagen der Berner überwand,
Er bracht ihn Kriemhilden und gab in ihre Hand
Den allerkühnſten Recken, der je die Waffen trug.
Er ſprach: Laßt ihr ihn leben, er thut euch Dienſte genug.

Da ließ ſie Hagnen führen zu einem Haftgemach,
Wo Niemand ihn erſchaute. Wie wund er war und ſchwach,
Sie wollt ihn nicht ertödten in ihrem Haß ſofort,
Er ſollt ihr verrathen erſt der Nibelungen Hort.

Hin gieng zu ihm der Berner und fand ihn nicht ſo wund,
Bei guter Pflege würde der Recke noch geſund.
Da ſandt in ſeinen Kerker der Held ein heuniſch Weib,
Die war der Heilkunſt kundig und hatt auch blühenden Leib.

Nun wuſte wohl der Grimme voraus in ſeinem Sinn,
Daß ſein nicht ſchonen werde die Heunenkönigin.
Da war er eh er ſtürbe auf Rache noch bedacht:
Er nahte dieſem Weibe und lag bei ihr eine Nacht.

Am Morgen zu der Frauen ſprach er unverhüllt:
„Nun mag es wohl geſchehen, wenn ſich die Zeit erfüllt,
Daß du den Sohn mir bringeſt: ſo heiß ihn Aldrian;
Den Vater ſoll er rächen, der da heißet wie ſein Ahn.

„Den Hort der Nibelungen weiß ich wohl verwahrt;
Dem Sohn gieb dieſe Schlüßel ſobald ihm ſprießt der Bart.
Ich will dir Alles ſagen was dir zu wißen Noth;
Mir naht in kurzen Stunden von Kriemhilds Händen der Tod."

Was ſoll ich weiter melden? Euch iſt gar wohl bekannt,
Kriemhild erſchlug den Helden, als er ihr nicht geſtand,
Wo er verborgen hatte der Zwerge reichen Hort;
Doch grimmig rachte Hildebrand an der Königin den Mord.

Nun höret neue Märe. Als Aldrian erwuchs,
Da hatt er ſcharfe Ohren und Augen wie ein Luchs:
Er las in allen Herzen; doch Niemand kannte ſeins.
Wer hatte ſich verſehen ſeines falſchen Heuchelſcheins?

Da geſchah es eines Abends, daß in dem Königsſaal
Mit allen ſeinen Rittern Herr Etzel ſaß beim Mal.
Die Kerze hielt ihm dienend Aldrian der Knab.
Da kniſterte die Flamme: eine Kohle ſprang herab.

Auf den Fuß dem Knaben fiel ſie und brannte noch
Und ſengt' ihm weiter brennend durch Schuh und Strumpf ein Loch.
Das ſchien er nicht zu merken; der König ſelber ſahs,
Und nahm hinweg die Kohle, der Er zu wehren vergaß.

Da wandte zu dem Diener Herr Etzel ſich und ſprach:
Albrian, wo biſt du? worüber denkſt du nach?
Es ſind wohl wichtge Dinge, die du im Sinne trägſt,
Daß du dich läſt verbrennen und keinen Finger nur regſt.

„Herr,“ ſprach er, „was ich dachte gilt ſchwerlich dir ſo viel,
Daß ich miſsachten durfte die Gluth, die auf mich fiel.
Ich dachte: vor dir ſtehe hier nun der beſte Wein
Und mancherlei Gerichte, die gar lecker ſind und fein;

„Doch möchte dir erſcheinen der Tag, wer weiß wie ſchnell,
Wo gern du Schwarzbrot äßeſt und tränkſt den klaren Quell,
Wenn ſie zu haben wären; doch beide ſind dann fern.“
Das wunderte die Ritter, da er alſo ſprach zu dem Herrn.

Herr Etzel gab zur Antwort: Es ward mir nicht erſpart
Zu hungern und zu dürſten bei mancher Heeresfahrt;
Jetzt bin ich alt und meide den Krieg und ſolche Noth,
Wo ich Waßer trinken müſte oder eßen ſchwarzes Brot.

Es iſt die Wahrheit freilich, daß leicht in Armut fallt
Der Reiche, der das Seine nicht wohl zu Rathe hält.
Wir wollen uns bedenken, wie wir des Hofes Pracht
Und Ueppigkeit beſchranken, eh Mangel naht über Nacht.

So war in Etzels Seele des Geizes Saat geſtreut:
Da ſchwieg der ſchlaue Knabe und ſprach nicht mehr für heut.
Nicht lang, ſo ritt der König zur Jagd in ſeinen Tann:
Da kam er von den Jägern; bei ihm blieb nur Aldrian.

Da bracht er im Geſprache zuletzt darauf das Wort,
Wie reich wohl ſei geweſen der Nibelungenhort.
Wie reich? ſprach der König, das iſt mir unbekannt;
Ich weiß nur, daß des Gutes ſich nie ſo viel beiſammen fand.

Wo iſt er wohl geblieben? ſprach da Hagens Sohn,
Und der den Schatz dir wieſe, was gabſt du ihm zu Lohn?
Ja, ſprach Herr Etzel ſeufzend, den macht ich gern ſo groß,
Er ſollt in meinem Reiche nicht neiden Jemandes Looß.

„Willſt du ſo groß ihn machen, der dir die Schätze zeigt,
Den Lohn zu verdienen wär ich wohl ſelbſt geneigt.
Es hat ſich zugetragen, daß ich den Ort erfuhr,
Wo der Schatz ſich findet: doch ungern zeig ich ihn nur.

„Dein Eid muß mir bürgen, daß du den Lohn gewahrſt.“
Ich ſchwör es, ſprach der König; doch zeige mir ihn erſt.
Der Knabe ſprach: Und folgſt du mir wohl dahin allein?
Wir müßen lange reiten, es iſt weit von hier, am Rhein.

An der Welt Ende, rief Etzel, folgt ich dir,
Daß ich die Schätze fände, ſo Noth thun ſie mir.
Ich muß für Andre ſorgen, für mich alleine nicht,
Und Niemand will mir borgen: wer weiß wie bald mir gebricht!

Darnach in kurzen Tagen ritten dieſe Zwei
Aus Etzels Stadt alleine; kein Dritter war dabei.
Das wunderte die Leute, daß ſolch ein alter Mann,
Der übel war zu Roſſe, mit dem Knaben ritt hindann.

Was ſie darüber ſprachen, das galt dem König gleich.
Bald, dacht er, kehr ich wieder und bin unſäglich reich.
Da ritten hin die Beiden, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo nur dürre Haide ſtand.

Unterweges ſagte der Knabe manche Mär,
Was Alles mit dem Horte ſchon einſt geſchehen war.
Er ſprach: In alten Zeiten, da Götter unerkannt
Mit Menſchen noch verkehrten und traten irdiſches Land,

Da zog einſt der Vater der Götter durch die Welt
Mit Häner und Loki, die hatt er ſich geſellt.
Sie kamen unterweges an einen Waßerfall,
Wo Fiſche luſtig hüpften in des Stromes lautem Schwall.

Da ſahn ſie eine Otter, die hart am Ufer ſaß
Mit dem gefangnen Lachſe, davon ſie blinzelnd aß.
Einen Stein nahm Loki und warf die Otter todt.
Das freute die Aſen; allein es ſchuf ihnen Noth.

Da kamen ſie am Abend in eines Bauern Haus
Und ſuchten Herberge. Wir haben für den Schmaus,
Sprach Loki zu dem Wirthe, geſorgt auf unſrer Jagd:
Seht, Lachs zumal und Otter hat Ein Wurf mir eingebracht.

Als Reidmyr ſah die Otter, im Zorne ſprach er bald:
Meinen Sohn habt ihr erſchlagen in Ottersgeſtalt.
Nun löſet euer Leben und büßet mir ſein Blut,
So wird euch vergeben, mit des Goldes rother Gluth.

„Den Balg müßt ihr füllen zuerſt mit rothem Gold,
Ihn dann von außen hüllen, wofern ihr leben wollt.“
Da ſchlug ſie in Bande der Söhne rohe Kraft;
Ohne Sühn entgiengen die Aſen nimmer der Haft.

Da ward das Gold zu ſchaffen der ſchlauſte Gott entſandt,
Dieweil die andern Aſen der Wirth behielt zu Pfand.
Bald ſchwang ſich Loki nieder in den kryſtallnen Saal,
Wo Ran die üble wohnte, des Meeresgottes Gemahl.

Das Netz wollt er leihen der Menſchenfiſcherin:
Das ward ihm nicht geweigert. — Mit Freuden fuhr er hin
Zu den Schwarzelfen. Da ſonnte ſich im Teich
Der emſigſte der Zwerge, Andwari, einem Hechte gleich.

Den fieng er in dem Netze. Welch kluger Fiſch das iſt,
Der in der Sonne ſpielet und wahrt ſich nicht vor Liſt!
Du muſt die Felſenkammern erſchließen, Oin's Sohn,
Dein Haupt mit Schätzen löſen, du kommſt nicht anders davon.

Unwillig bequemte Andwari ſich der Zwerg,
Die goldne Laſt zu holen aus ſeiner Klauſ im Berg.
Er muſt es Alles bringen ſo viel des Erzes war;
Einen Ring wollt er bergen, des wurde Loki gewahr

Und gebot auch den zu ſteuern. Er bat: Laß mir den Ring,
All das Verlorne acht ich gegen ihn gering,
Und mag es bald erſetzen, ſo kräftig iſt ſein Stein.
Doch Loki ſprach: Mit Nichten, Alles was du haſt iſt mein.

Da gab den Ring Andwari und fluchte dem Hort:
„Verderben müße Jeder, der ihn beſitzt hinfort,
Der Vater mit zwei Söhnen, darnach der Fürſten acht;
Nicht Einem bringe Frommen was ich erſchürft in dem Schacht.

Der ſchlaue Gott verſetzte: „Das wend ich ab von mir:
Zuerſt beſitze Reidmar die leuchtende Zier.“
Er gieng und zeigte Odin was er herbeigeſchafft;
Der nahm den Ring vom Haufen, nicht unbewuſt ſeiner Kraft.

Da gaben ſie dem Wirthe des Zwerges Löſegeld.
Auf die Füße wurde der Otternbalg geſtellt
Und mit dem Gold von innen gefüllt; von außen auch
Das Gold umhergeſchichtet, denn ſo verlangt' es der Brauch.

Reidmar kam und ſpähte: Iſt mein Geheiß erfüllt?
Da ſah er noch ein Barthaar der Otter unverhüllt,
Und hieß das auch bedecken. Des Zwerges Kleinod
Zog Odin da vom Finger: damit entgieng er dem Tod.

Das Schnauzhaar auch bedeckt' er und ſprach: „Nun ſind wir frei,
So bringt die Schuhe Loken und mir den Spieß herbei.
Der Fluch mag ſich erfüllen des Zwerges an dem Gut:
Der ihn beſitzt entgelte des Horts an Leben und Blut.“

Da ſprach der Wirth: Ich achte der Drohung nicht ein Laub.
Die Schickſalsweberinnen ſind euern Wünſchen taub.
Doch wüſt ich eure Reden mir künftger Uebel Keim,
Ich ſchickt' euch lebendig aus meinem Hauſe nicht heim.

Das Gold nahm der Bauer, die Aſen ſchieden heil.
Da heiſchten ſeine Söhne des Schatzes einen Theil;
Das weigerte der Alte, den Kindern gönnt' er nichts.
Ihr werdet kaum bedürfen, vermuth ich, weitern Berichts.

Ihr habt das wohl vernommen wie ihn der Sohn erſchlug
Und in die Haide Fafner der Aſen Nothgeld trug.
Da lag er auf den Schatzen ein grimmer Drache lang,
Bis Siegfried Kohlen brennend den Wurm der Haide bezwang.

Er ſchlug auch Fafners Bruder, den Schmied, mit Siegmunds Schwert:
Da hatte ſchon an dreien der Wunſch die Kraft bewährt;
Auch Niblung fiel, der König, weil er den Hort beſaß
Und Niblungs Söhne beide; durch des Zwerges Fluch geſchahs.

Der nachſte war Siegfried, der durch den Hort verdarb;
Im Heunenlande wißt ihr wohl ſelbſt wer drum erſtarb.
Gunther und Hagen, Gernot und Giſelher,
In euerm Hof erlagen ſie durch des Hortes Begehr.

Weiß ich nun wohl zu zahlen, ſo hat der Fürſten acht
Nach des Zwerges Wunſche die Goldgier umgebracht:
Ihr habt nichts mehr zu furchten, euch meinte nicht der Zwerg.
So ſprach zu Etzeln Aldrian, bis ſie kamen an den Berg.

Wo iſt nun die Thüre, die in den Felſen führt?
Nach kurzem Suchen hatte ſie Hagens Sohn erſpürt.
Er nahm hervor die Schlüßel, die ihm die Mutter lieh,
Und erſchloß die erſte Thüre, zu der zweiten führte die;

Die zweite zu der dritten; dem König währt' es lang:
Unheimlich wars und düſter im engen Felſengang.
Doch als die letzte Thüre der Schlüßel aufgethan,
Was Gold, was Edelſteine da ſeine Augen erſahn!

Die weite Felſenhalle lag des Schatzes voll,
Alles Reichthums Fülle hier unerſchöpflich quoll.
Da waren erſt die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampfe gefällt.

Dann was zu Glockenſachſen erwarb der Zwerge Fleiß,
Als ihnen Wieland diente nach Watens Geheiß,
Und was ſeit tauſend Jahren in Niblungs Kammern lag:
Einen Schatz ſo unermeßlich beſchien wohl nimmer der Tag

Dazu war noch gekommen König Gunthers Gut.
Erſtaunt ſtand Herr Etzel und dacht in ſeinem Muth:
Wie ſchaff ich all den Reichthum in der Heunen Land?
Nicht Saumroſſe ſind mir, noch ſind mir Wagen zur Hand.

Hätt ichs daheim, im Leben verthat ich nicht den Hort.
Dieweil er alſo dachte, ſchlich Aldrian ſich fort,
Und kam an den Stollen und vor die erſte Thür:
Die ſchloß er mit dem Schlüßel und warf den Riegel dafür.

An dieſes Seees Fluten hat Karl die Mondennacht,
Die ſommerlangen Tage, zum Ende ſein, verbracht.
Ihm war das klare Waßer wie Eine Thrän um Sie,
Der Sonn- und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh.

Hub dann, voll Blüthenduftes, der Morgenwind die Flut,
Dann fühlt' er Ihren Odem und Ihrer Wangen Gluth;
Und wenn im Mondenſchimmer die Welle voller ſchwoll,
Wogt' ihm Ihr reiner Buſen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutſchen Reich
Vom goldnen Stuhl zu Achen der Herrſcher ſtark und weich.
Dort huldgen all die Völker. Doch hat er keine Raſt
Bis wo die Theure ſchlummert, ſich hob ſein Wohnpallaſt.

Den ſtolzen Dom zu Achen ſchuf Kaiſer Karl ſofort
Und ordnete, daß künftig all deutſche Kaiſer dort
Zuerſt ſich ſollen ſalben und weihen laßen gern:
Weil Minne deutſchen Weſens allinniglichſter Kern.

Wo einſt aufs Neſt der Schlange die Kröte ſich geſetzt,
Hebt ſich mit feiner Wölbung die Waßerkirche jetzt,
Und als man von den Eiern die Decken ſacht gelüpft,
Iſt draus die reichſte, ſchönſte Stadtbücherei geſchlüpft.

Von Schlangen ſieht man wenig, von Kröten minder noch;
Nur daß die Neue Brücke auf ſchwarzem Marmorjoch
Die Zunft zur Meiſe drüben, das zierliche Gebäud,
Im hohen Schlangenſprunge gleich zu verſchlingen dreut.

Als Etzel ihn vermiſste, da rief er: Aldrian,
Komm her zu mir, mein Knabe, ſieh dieſen Reichthum an!
Doch Aldrian verſetzte: Du biſt den Schätzen hold:
Nun haſt du Kleinode genug, und Silber und Gold.

Du darfſt nicht mehr begehren als hier beiſammen iſt;
Mich freuen Wald und Haide, Gold hab ich nie vermiſst:
So labt euch an dem Gute und laßt zu Walde mich.
Er ſchloß die andre Thüre und die dritte hinter ſich

Und ließ den König Etzel bei ſeinem Gold allein.
Dem fieng es an zu tagen: Hagen fiel ihm ein,
Dieſes Knaben Vater, den Kriemhild erſchlug
Um des Schatzes willen: wohl war ſie grimmig genug.

Will er den Vater rächen, daß er die Thüre ſchloß,
Und alle Nibelungen, des Stammes letzter Sproß?
Noch darf ich nicht verzagen, er ſprach von dem Wald:
Wenn ich mich recht beſinne, liebt' er ſtats den Aufenthalt.

Er harrte bis zum Morgen: kein Knabe ließ ſich ſehn.
Da muſt in großen Sorgen der reiche König ſtehn.
Der Tag war auch vergangen und wieder kam die Nacht:
Noch ſaß er bei den Schätzen einſam in dem tiefen Schacht.

Da kehrte zu dem Berge der Knab am dritten Tag;
Im Unmuth gab der König der Thüre manchen Schlag.
Da hört' er Tritte ſchallen und rief: Nun thu mir auf,
Nimm alle dieſe Schätze, mein halbes Reich in den Kauf.

So büß ich dir den Vater; ich will auch dieſes Leid
Dir nimmermehr gedenken bei meinem höchſten Eid!
Nun laß dich erflehen, mein lieber Aldrian,
Gedenk, eitel Güte hat Etzel ſtäts dir gethan.

Er iſt auch unſchuldig an deiner Freunde Mord.
Da ſprach zu ihm der Knabe: Der Nibelungenhort
Lag immer euch im Sinne, dir und der Königin;
Der ward dir nun zu Theile: erfreut dich nicht der Gewinn?

Iſt nun nicht wahr geworden was ich vorausgeſagt,
Der Tag möge kommen, er hat dir nun getagt,
Wo gern du Schwarzbrot äßeſt und Waßer tränkeſt gern,
Wenn ſie zu haben wären; nun aber ſind ſie dir fern.

Ja, ſprach der reiche König, du haſt das Wort bewahrt;
Drei Tage hab ich Waßer und ſchwarzes Brot begehrt,
Und beider darben müßen. Nun ſchließ mir auf die Thür.
Der Knabe rief: Mit Nichten, du kommſt nicht wieder herfür.

Sieh zu, ob Gold und Silber dir Durſt und Hunger ſtillt;
Wornach dich ſtäts verlangte, erkenne was es gilt.
Da gieng er aus dem Stollen und ſchloß die Thüren ab,
Und wälzte ſchwere Steine vor den Eingang in das Grab.

Wohl Mancher hat am Leiberg darnach geſucht ſeitdem
Und keine Thür gefunden. Es iſt gar unbequem
Die Blöcke wegzuwalzen: mir ſelbſt auf eignem Grund
Am Menzenberg gelänge wohl ſonſt der glückliche Fund.

Der König blieb im Berge; es ſei denn daß er ſtarb,
So hütet er noch heute das Gold, das er erwarb.
Was aus dem Knaben wurde vermelde wers erfrug;
Er hatte ſeinen Vater gerochen grauſam genug.

Achtes Abenteuer.

Wie Heime ein Kloſterbruder ward.

Nicht mehr zum Rand gefüllet iſt meiner Dichtung Horn,
Wie unerſchöpflich quillet der Göttin Wunderborn.
Ihr nipptet von dem Schaume, die Neige ſchlürft ihr jetzt;
Von Heimen bleibt zu melden ein Abenteuer zuletzt.

Als Dietrich ward vertrieben durch Sibichs Verrath,
Ihr hörtet von dem Schaden, den er dem Mariſchall that
Mit Sengen und mit Brennen; das trieb er manches Jahr
Und war des Landes Schrecken mit der Raubgeſellen Schar.

Als jetzt ihm von dem Tode des Mariſchalls ward geſagt,
Das alte Schächerweſen hat ihm nicht mehr behagt.
Auf Sibichs Hofgüter war er ſo lang erpicht;
Die armen Bauern ſchinden wie ein Landvogt wollt er nicht.

Er war nun alt, im Alter bekehrte Mancher ſich;
Auch Ihm kam eine Laune, die war gar wunderlich:
Ins Kloſter wollt er gehen, die Sünden zu bereun.
Er mochte wohl auch Dietrich, ſeinen alten Herren, ſcheun.

Wie dem auch ſei, er ſchaffte ein Pilgerkleid ſich an,
Und einen Stab mit Ringen, da hiengen Schellen dran;
Stieß er ihn zu Boden, ſo gab es lauten Schall.
So gieng er in die Klöſter und die Gotteshäuſer all.

Damit wollt er prüfen wie eifrig im Gebet
Die Kloſterbrüder wären. Wer recht zum Himmel fleht
Wird ſich nicht ſtören laßen ein irdiſches Geräuſch,
Und wenig taugen Mönche, wenn ſie nicht fromm ſind und keuſch.

So dachte Heim und ſuchte nach frommen Mönchen lang,
Und fand die rechten nimmer auf ſeinem Pilgergang.
Doch als gen Novaleſe die Reiſe jetzt ihn trug,
Und er am Kirchenthore den Stab auf den Eſtrich ſchlug,

Daß laut die Schellen klangen, da ſah ſich Niemand um,
Die guten Mönchen knieten vor Gott wie taub und ſtumm.
Der Chorknaben Einer nur wandte ſcheu das Haupt,
Zu ſehn, was da erklange; er hatte ſchwerlich geglaubt,

Daß es der Meiſter ſähe: der aber war nicht faul
Und ſchlug ihm eine Schelle der Schellen halb aus Maul.
Dem Pilger an der Pforte gefiel die ſcharfe Zucht.
Er dacht: Es kann nicht fehlen, ſie bringt auch löbliche Frucht.

Ich bin ſo weit gewandert und fand die Andacht nicht:
Mit ſolchen Mönchen trüge ſich leicht die ſchwerſte Pflicht.
Da gieng er an das Kloſter und rief den Abt heraus,
Und ward als Laienbruder aufgenommen in ſein Haus.

Die Kutte muſt er tragen und ſittig vor ſich ſchaun;
Auch ward ihm aufgegeben das Gartenfeld zu baun.
Das konnt er wohl verrichten, es fiel ihm nicht ſo ſchwer
Als andre Kloſterpflichten: in die Kreuz und in die Quer

Spannt' er lange Seile und hieng die Quecken dran,
Die Wurzeln nach der Sonne, die heiß am Mittag brann.
Da dörrten ſie die Stralen: das Mittel dünkt mich gut;
Doch ſoll es gründlich helfen, ſo braucht es ſüdliche Gluth.

Nun kam die Zeit der Ernte, ein Wagen ward beſpannt,
Den Zehnten einzuholen von allem Kloſterland.
Nichts anders ſollte tragen das ſchöne Gefähr
Als eine hohe Stange wie ein Maſtbaum groß und ſchwer.

Daran hiengen Glocken wie an dem Pilgerſtab,
Daß es ein ſchön Geläute durch alle Dörfer gab.
Die Kloſterhöfe hatten nun ihre Wagen auch,
Das Korn herbeizufahren; doch war es alſo Gebrauch,

Daß vor den andern allen der Kloſterwagen fuhr
Mit läutenden Glocken; die andern ſeiner Spur
Bis vor die Scheuer folgten. Und an dem Glockenſchall
Erkannte man, es kamen des Kloſters Zehntwagen all.

Da hatte ſie kein Herzog zu ſchädigen gewagt.
Doch jene Räuberbande, der Heime hatt entſagt,
Als die wohl hundert Wagen beladen ſah mit Frucht,
Die war ſie anzufallen wohl kühn genug und verrucht.

Des Kloſters Dienſtleute, zuerſt auf Wehr bedacht,
Beließen bald die Beute ſo ſtarker Uebermacht.
Das ward dem Abt gemeldet; da wuſt er nichts zu thun
Als den Convent zu fragen ob ſie das ließen beruhn.

Die frommen Mönche meinten: Der Schaden wohl iſt groß;
Doch großen Schaden leiden war ſtäts der Schwachen Looß.
Wir können nichts als bitten und allenfalls noch dreun
Mit Gottes Zorn: den pflegen aber Schächer nicht zu ſcheun.

Doch müßen wirs verſuchen, Herr Abt: drum rathen wir,
Schickt unſern Bruder Ludwig: der iſt der frömmſte hier.
Das war der Kloſtername, den Heime jetzo trug.
Da ſprach der Bruder Ludwig: Ich bin nicht weiſe genug,

Daß ich ertragen könnte der Räuber Ueppigkeit.
Wie, wenn ſie mir nähmen mein hären Kloſterkleid?
Der Abt ſprach: Das erdulde du in gelaßner Ruh:
Wenn ſie das Kleid dir nehmen, ſo gieb die Kutte dazu

Und ſprich, vom Abte habeſt du ſie zu thun Befehl.
„Und nehmen ſie mein Hemde, ſeh ich dazu nicht ſcheel?“
Beileibe nicht, verſetzte der Abt, das bringt kein Glück.
Nein, ſprich, dir ſei befohlen auch zu laßen dieſes Stück.

Verzeiht noch Eine Frage, ſprach Heim, hochwürdger Mann:
Wenn man mir an die Hoſe nun will, wie aber dann?
Laß ich auch die im Stiche und gehe nackt nach Haus?
Nein, ſprach der Abt die Hoſe, da wäre ja Alles aus.

Du gabſt von deiner Demuth dann klärlich ſchon Beweis,
Ich kann dir nicht befehlen, gieb auch die Hoſe Preis,
Zumal man über Hoſen wohl keine Stelle trifft.
Nein, ſprachen ſie, wir finden von Hoſen nichts in der Schrift.

Damit war Heim zufrieden. „Doch war ein Schwert mir Noth,
Daß ich mich wehren könnte, nur eben vor dem Tod.
Ich bracht ins Kloſter eines vor Alters, irr ich nicht:
Wo iſt das wohl geblieben?“ Da wuſte Niemand Bericht.

Doch ſprach ein Bruder endlich: „Es wurde hiebevor
Zu einem Thürgehänge verbraucht am Kirchenthor.“
Wohl jammerte den Recken der Zwerge leuchtend Schwert.
Er ſprach: Du guter Nagelring, warſt du nichts Beßeres werth?

Als das die Mönche hörten, ſie ſahn ſich an zumal.
Sie hatten ſagen hören von Heimes ſcharfem Stahl,
Nagelring geheißen; doch fiel noch Keinem ein,
Ihr frömmſter Kloſterbruder könnte Heime ſelber ſein.

„Ein Roſs auch werd ich brauchen,“ ſprach Ludwig, „zu der Fahrt,
Wenn mir die Schächerbande die Nothwehr nicht erſpart.“
Der Abt ſprach: Karrengäule ſtehn uns im Stall genug,
Du magſt den ſtärkſten wählen davon, ich gebe dir Fug.

Er ließ die Pferde bringen: man zog ſie aus dem Stall.
Der Bruder kam und ſah ſie: „Sind das die Klepper all?
So will ich ſie verſuchen.“ Er legte ſeine Hand
Dem erſten auf die Kruppe: da hielt er unlange Stand.

Mit zerknicktem Rückgrat fiel er auf den Bauch.
So gieng es bei der Probe den andern Gurren auch.
„Nicht eine Bohne geb ich für ſolche Reiterei.
Da ſteht noch eine Märe: was holt ihr die nicht herbei?“

Man ſprach: Es iſt ein blinder und ganz verkommner Hengſt;
Wir dachten ihn dem Schinder zu bringen ſchon vorlängſt;
Doch ward es ſtäts vergeßen. Der fromme Bruder ſprach:
Laßt mich ihn erſt verſuchen; ſein Recht geſcheh ihm hernach.

Der alte Grauſchimmel ward in den Hof gebracht.
Daß es Rispa wäre, wie hätt er das gedacht?
Doch bald erkannt ihn Heime, wie blind er war und alt,
An ſeinen langen Mähnen und an der hohen Geſtalt.

Er ſchlug ihm auf den Rücken, beim Schwanze zog er ihn:
Der Hengſt ſtand ſtill, er mochte drücken oder ziehn.
Da ſaß er auf und ritt ihn in immer ſchnellerm Trab:
Dem ſind noch unvergeßen die Lehren, die ich jung ihm gab.

Kein Hengſt iſt auf Erden, der ſo zum Kampfe frommt.
Nun gebt ihm gelbe Gerſte, daß er zu Kräften kommt;
Darnach gönnt mir Urlaub. Zwei Knechte nahm er mit
Und kam zu den Räubern auf dem Hengſt in ſachtem Schritt.

Die mahnt' er demüthig, um Gott den freveln Raub
Dem Kloſter zu erſtatten. „Der Predigt ſind wir taub,“
Sprach der Räuber Einer; „den Rock gieb her dazu.“
Er gab auch noch die Kutte: „Der Abt gebot, daß ichs thu.“

Man nahm ihm jetzt das Hemde: das gab er gerne Preis.
„Das muß ich Alles leiden, es iſt des Abts Geheiß."
Nun wollten ſie die Hoſen: „Die," ſprach er, „laß ich nicht:
Es ward mir nicht befohlen, ſonſt gehorcht ich gern der Pflicht."

„Was dir befohlen wurde, das iſt uns einerlei."
So wehr ich mich, verſetzt' er, wie leid es mir ſei.
Da hatt er unverſehens den Bügel losgeſchnallt:
Den ſchwang er nach den Schächern und traf mit ſolcher Gewalt

Den neuen Räuberhauptmann, daß er zu Boden ſank;
Noch ſchlug er mit dem Bügel drei alte Freunde krank.
Bald hielt nicht mehr der Riemen: Wo nehm ich andre Wehr?
Da ſah er vor ſich weiden einen Beuert groß und ſchwer.

Dem riß er eine Keule vom Leib und ſchlug damit
Den Schächern ſolche Beulen, daß Keiner gern mehr ſtritt.
Schon lagen neun am Boden, den andern ſetzt' er nach
Mit Toben und mit Kloben bis ihm ein Gegner gebrach.

Seht an, lieben Freunde, das heißt man Kloſterzucht.
Da ſucht' er in der Scheuer nach der geraubten Frucht,
Und lud ſie auf die Wagen, dazu noch fremdes Gut.
Dann kehrt' er froh der Beute zurück in des Kloſters Hut.

Der Abt empfieng ihn ſeufzend und ſchalt ihn weidlich aus,
Daß er mit fremdem Raube beſchwert das Gotteshaus.
Das litt der Mönch geduldig und trug die Buße gern.
Da ward im Lande ruchbar dieſe Mare nah und fern.

Mit wunderlichen Blicken ſieht Kaiſer Karl daher,
— Zum Glück in Stein gehauen — auf dieß und andres mehr
Vom Denkmal ſeiner Milde, vom hohen Zürcher Dom;
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. Follen.

Die Räuber ſei'n erſchlagen, die es ſo lang verheert:
Das hab ein Kloſterbruder gethan auf blindem Pferd.
Nun hört' auch Kaiſer Dietrich von dieſem Heldenſtück.
Da dacht er alter Zeiten und dacht an Heimen zurück.

Er hatte nicht erfahren, wo der geblieben war,
Seit er ſich ſchied vor Jahren von dieſer Räuber Schar.
„Kein Andrer möcht es leiſten: wenn er am Leben iſt,
So hab ich allzulange den alten Freund hier vermiſst.“

Da gieng er vor das Kloſter und rief den Abt heraus.
Heißt Studas oder Heime ein Bruder hier im Haus?
Ich wollt ihn gerne ſprechen, den Sohn des Adelger.
Da zählt' ihm alle Mönche der Abt mit Namen daher:

Doch Keiner war der Bruder, der ſolchen Namen trug.
Als das der Berner hörte, es war ihm leid genug.
„Doch laßt mich alle ſchauen, die ihr im Kloſter habt.“
Dem reichen Kaiſer mochte das nicht verſagen der Abt.

Er führt' ihn ins Capitel und zeigt' ihm den Convent:
Nun mögt ihr ſelber ſchauen ob ihr den Mann erkennt.
Da ſah er Einen ſtehen, der war von Schultern breit
Und von gedrungnem Wuchſe: er hüllte ſich in ſein Kleid

Als wollt er ſich verbergen. Das nahm der Kaiſer wahr,
Und faßt' ihn ſcharf ins Auge. Da ward er bald gewahr,
Färbt ihm gleich das Alter die Scheitel taubenweiß,
Sein Stallbruder ſtehe vor ihm in der Mönche Kreiß.

Da ſprach der reiche Kaiſer: Gieb Bruder mir die Hand;
Zwar giengen achtzig Winter und Sommer über Land,
Seit wir als Freunde ſchieden; doch laß der Mönche Chor,
Mein Stallbruder ſollſt du wieder werden wie zuvor.

Heime that als hätt er den Kaiſer nie geſehn.
Du biſt mein Freund, biſt Heime, was willſt dus nicht geſtehn?
Da ſprach der Mönch: Von Heimen iſt mir nichts bewuſt;
Nie war ich euer Stallknecht, habs auch zu wérden nicht Luſt.

Da ſprach der Kaiſer wieder: Dir denkt wohl noch wie mir,
Wie wir den Elephanten beſtanden, Sintrams Thier;
Wie wir den halben Griechen dann hieben aus dem Wurm,
Du mit dem ſcharfen Welſung; es war ein freislicher Sturm.

Wie dampften unſre Roſſe nach des Kampfes Gluth!
Sie tranken aus dem Fluße, daß gar verſchwand die Flut.
Des muß dir noch gedenken. Er ſprach: Des denkt mir nicht,
Ich hab auch nie geleſen ſo fabelhaften Bericht.

Bruder, ſprach da Dietrich, ſeitdem fiel mancher Schnee,
Ein Theil dir zu Häupten, du greiſeſt wie ich ſeh.
Doch wird dir noch gedenken wie Markgraf Iran,
Da wir gen Breiſach ritten, erſchlagen lag in dem Tann.

Mit goldgetriebnem Sattel ſtand dabei ein Roſs,
Das beroch die Wunde, der das Blut entfloß.
Es wollte Niemand leiden dem lieben Herrn ſo nah,
Sich ſelbſt nicht von ihm ſcheiden, an dem ihm Leides geſchah.

Da waren auch zwei Hunde, die hüteten den Herrn,
Und leckten ihm die Wunde; es durfte ſich von fern
Niemand ihnen nahen; ſie ſchrien und bollen laut.
Und auf der Eiche wurden zwei Edelfalken erſchaut:

Die kreiſchten auch erbärmlich und klagten ſeinen Tod:
Ich weiß gewiſs, dich rührte der treuen Thiere Noth.
Der Mönch ſprach: Weder wenig rührt' es mich noch viel:
Ich ſah die Stätte nimmer, wo der Markgraf Iran fiel.

Du haſt es wohl vergeßen, ſprach Herr Dieterich.
Doch unſers ſchönen Einzugs in Rom entſinnſt du dich,
Da wir zum Reichstag fuhren: Wie winkten uns die Fraun!
Wie drängten ſich die Schönen uns junge Helden zu ſchaun!

Da war mir Gold die Locke, dir rabenſchwarz das Haar,
Und heute blüht uns beiden die Scheitel ſilberklar.
Du weißt auch was damals mit Dietleib iſt geſchehn;
Laß, alter Freund, den Berner nicht länger bittend vor dir ſtehn.

Von allen dieſen Dingen, ſprach Heime, weiß ich nicht:
Wohl hört ich von dem Berner mancherlei Bericht,
Und Ermenrich dem Kaiſer; doch niemals ſah ich ſie,
Und was die Blinden ſangen von den Helden, glaubt ich nie.

Du willſt mich nur nicht kennen, ſprach der Held von Bern.
Doch haſt du nicht verleugnet ſo grauſam deinen Herrn,
Als ihn vertreiben wollte Sibich, der falſche Mann:
Da rangſt du die Hände, daß der Schweiß zu Boden rann.

Da war dir doch die Seele um eitel Gold nicht feil;
Die Habgier bezwingend erkorſt du ewges Heil.
„Ihr trauten Freunde,“ riefſt du, „Geſellen allzumal,
Noch einmal kehrt, Herr Dietrich, kehrt noch einmal in den Saal.

„Ich künd euch gute Märe, wenn euch nur Gold gebricht.
Ihr meint, der Kaiſer wäre ſo reich, das iſt er nicht.
Ich trug gen Bologna der Harlungen Schatz;
Nur dieſer Schlüßel ſchließt ihn; ich weiß alleine den Platz.

„Des altgemünzten Goldes, des rothen, einen Berg
Wie Elberich ihn hatte und Goldemar der Zwerg,
Des Silbers ganze Haufen, Kleinode mancherlei
Fand ich im Bürglenberge, viel edle Steine dabei.

„Ich nahm es dem Kaiſer; das hat mich nie gedruckt;
Ich nehm ihm noch die Krone, wenn es mir künftig glückt.
Doch war es dein zur Halfte, ja ganz, Er hat das Land:
Das ließ mich oft nicht ſchlafen, es ſei dir willig bekannt.

„Des ſchnöden Goldes willen mag ich kein Schurke ſein,
Mit dieſem Schlüßel laß ich die Schatze: ſie ſind dein.“
„Waffen!“ rief da Hilbrand, „hier iſt ein Ding geſchehn,
Und leb ich tauſend Jahre, ich werd es nicht wieder ſehn.

„Hier giebt dir Heime Schatze, Dietrich, der karge Mann!
Und muſt du ins Elend, der Troſt dich tröſten kann.
Sollſt du Bern nun miſſen, du biſt nicht ganz verarmt,
Es hat deines Leides ein Herz von Stein ſich erbarmt!“

Erbarme dich nun wieder und gieb dem Freund dich kund,
Der dich zu lange miſste: ſo wird mein Herz geſund.
Von allen meinen Helden blieb mir nur Hildebrand;
Ich will die Stunde ſegnen, da ich Heimen wiederfand. –

Da konnt er ſich nicht bergen; ihm ſchmolz das harte Herz.
Herr, ſprach er, edler Dietrich, verzeiht, es war mein Scherz.
Mir denkt noch wohl der Dinge; ich zieh auch mit euch gern
Wohin ihr nur gebietet, ob es Rom ſei oder Bern.

Da warf er hin die Kutte und all ſein haären Kleid:
„Herr Abt, gebt mir Urlaub, ich dient euch lange Zeit;
Nun muß ich wieder dienen dem edeln Vogt von Bern.“
Da nahm er Roſs und Waffen und ritt gen Rom mit dem Herrn.

Ich kann euch nicht beſcheiden was ſeitdem geſchah,
Als daß man ſtats beiſammen die alten Freunde ſah
Bis, der Alles ſcheidet, der Tod die Helden ſchied.
Hier hat die Mär ein Ende; das iſt das Amelungenlied.

Anhang

zum neuen Heldenbuche.

Mit dem gegenwärtigen Bande iſt ſowohl das Amelungenlied, deſſen dritten, als das ganze Heldenbuch, deſſen ſechsten Theil er bildet, vollſtändig abgeſchloßen. Da ich nun auf der Höhe angelangt bin, der ich ſeit zwanzig Jahren unermüdlich und ohne umzuſchauen zuſtrebte, ſo darf ich mir wohl einen Rückblick auf die durchmeßene Bahn geſtatten. Bin ich doch auch dem Leſer, dem ich ein ſo großes Werk vorlege, über deßen Plan und Ausführung Rechenſchaft ſchuldig. Möchte ich, indem ich mein Verfahren zu rechtfertigen ſuche, dem Scheine ſelbſtgefälliger Ruhmredigkeit nicht verfallen.

Meine Ueberſetzung des Nibelungenliedes erſchien zuerſt im Jahre 1827. Dieſes Gedicht hat ſich ſeit ſeiner Wiedererweckung, welche mit den erſten Anfängen einer Wiederbelebung unſerer Nationalität zuſammenfällt, immer mehr als unſer Nationalepos, den gröſten Hort unſeres Volkes geltend gemacht, und den frühen gleichſam prophetiſchen Ausſpruch Johannes von Müllers, daß es die deutſche Ilias ſei, bewährt. Es iſt freilich wahr, daß dieſes den Widerſpruch ſo ſehr herausfordernde Wort der gerechten Würdigung des Nibelungenliedes eher Schaden als Nutzen gebracht hat. Als Werk des Geſchmacks ſteht das Nibelungenlied gegen die Ilias zu weit zurück, wie ſich denn überhaupt der deutſche Heldengeſang in dieſer Rückſicht dem griechiſchen nicht vergleichen kann. Man bedenke aber auch, unter wie ungünſtigen Verhältniſſen unſere Heldenpoeſie erwuchs. Der griechiſchen war eine einheitliche, von äußern Einflüßen ungeſtörte Entwickelung vergönnt, während die unſere, auf heidniſchen Grundlagen ruhend, zu einer Zeit zur Ausbildung gelangen ſollte, wo das Chriſtenthum die Grundanſchauungen des Volks bereits umgeſtaltet hatte. Die Gemeinſamkeit des göttlichen und menſchlichen Lebens, welche das Epos darſtellen will, muſte ihm hierdurch ſehr verkümmert werden. In den Nibelungen finden wir nur noch Berg- und Flußgeiſter; die oberſten deutſchen Götter greifen in das Gedicht nicht mehr ein, ſie waren ſchon aus dem Bewuſtſein des Volkes getilgt, als ſich die zwanzig Lieder bildeten, aus deren Interpolation das Nibelungenlied hervorgegangen iſt. Dieſe Interpolation, welche ich in der Vorrede zu den „Zwanzig Liedern von den Nibelungen. Bonn 1840.“ näher beſprochen habe, geſchah ferner unter dem Einfluße des ſchon überhand nehmenden romantiſchen Kunſtgeſchmacks, welchem wir überhaupt das Verderbniſs unſerer volksthümlichen Heldenpoeſie zuſchreiben müßen. Gleichwohl iſt die Vergleichung mit dem Homer nicht abzuweiſen: die Nibelungen ſind wirklich, wie ich dort geſagt habe, in unſerer Poeſie was die homeriſchen Lieder in der griechiſchen waren: das poetiſche Reſultat unſerer Urgeſchichte, in unſerer früheſten Götter- und Heldenſage wurzelnd, mit uns groß gewachſen, nicht eines Einzelnen willkürliches Machwerk, ſondern allmähliches unbewuſtes Erzeugniſs des geſammten Volks, das ſein Leben und Weſen, ſein Herz und Gemüth, ſeine Sitte und Gewohnheit darin abgeſpiegelt hat. Kein anderes neueres Volk beſitzt ein Gedicht, das in dieſem eigentlichen Sinne Epos wäre: Franzoſen, Italiener und Spanier haben nur romantiſche Gedichte, auf geſchichtlicher, nicht mythiſcher Grundlage ruhend, welch loſes Spiel auch die Phantaſie mit dem überlieferten Stoffe getrieben habe.

Aber noch aus einem andern Grunde kommt der deutſche Heldengeſang gegen den griechiſchen bei jener Vergleichung zu kurz. Unſer Epos lebt nämlich nicht allein in den Nibelungen fort, es iſt uns außerdem in einer großen Menge anderer Gedichte ſehr ungleichen Werthes, ja in vielen Sagen und Liedern erhalten, von welchen letztern gar viele nicht einmal ſelber auf uns gekommen ſind, deren Inhalt uns aber dennoch in der Wilkinaſage u. ſ. w. aufbewahrt iſt. Wenn wir die uns gebliebenen Reſte, die mit der Edda beginnen, vergleichen und daraus den Zuſammenhang der deutſchen Heldenpoeſie zu überſchauen verſuchen, ſo müßen wir über den rieſigen Bau, der hier angelegt war, erſtaunen und bedauern, daß nur ein ſo kleiner Theil deſſelben ausgeführt und erhalten iſt. Das Ganze, welches wir die deutſche Heldenſage nennen, ſondert ſich uns in drei gewaltige Maſſen ab, die wir als Gudruns-, Siegfrieds- und Dietrichsſage unterſcheiden können. Die Gudrunſage, welche ſich von den beiden andern Beſtandtheilen entfernt gehalten, höchſtens mit der Dietrichsſage in eine loſe Verbindung geſetzt hat, iſt in dem Gedichte von Gudrun vollſtändig ausgeführt. Von der Siegfriedsſage läßt ſich dieß durchaus nicht behaupten: in den Nibelungen iſt ſie nur ſehr unvollſtändig enthalten, da Siegfrieds Ahnen, Geburt, Aufenthalt bei Mime, Drachenkampf, Brunhildens Erweckung, Verlobung mit ihr und Bruch dieſes Verlöbniſſes durch den Zaubertrank darin vergeßen ſind. Am Unvollſtändigſten iſt die Dietrichsſage ausgeführt und doch bildet gerade ſie den ſtärkſten und reichſten Aſt unſerer Heldendichtung. Wären dieſe drei Kreiſe nicht in bloßen Umrißen vorhanden, wie dieß jetzt gröſtentheils der Fall iſt, ſondern in gleichmäßiger Ausmalung, ſo möchte allerdings auch dann noch der deutſche Heldengeſang aus den zuerſt berührten Gründen dem griechiſchen im Einzelnen nicht zu vergleichen ſein, in der großartigen Anlage würde man ihm aber die Ebenbürtigkeit nicht beſtreiten.

Hieraus entſprang mir ſchon 1828 der Gedanke des Amelungenliedes, welches die geſammte deutſche Heldenſage, ſoweit ſie in den Nibelungen und der Gudrun nicht enthalten iſt, in einem einzigen großen Gedichte darſtellen ſollte. Der nächſte Gegenſtand deſſelben muſte die Dietrichsſage ſein, weil hier ein faſt noch unberührter Stoff vorlag, deſſen alte Ausführung wenigſtens verloren oder nur in ſpäten zum Theil ſehr rohen Ueberarbeitungen erhalten war. Jedoch ſollten ihm diejenigen Theile der Siegfriedsſage, welche in den Nibelungen nicht enthalten ſind, epiſodiſch eingeflochten werden. Indem ich mich zur Löſung einer ſo gewaltigen Aufgabe poetiſch an- und aufgeregt fühlte, zweifelte ich ſelbſt, ob ihr meine Kräfte gewachſen ſeien; und hoffte ich gleich und nicht ohne Grund, die Schwingen würden ſich mir im Fliegen ausdehnen, ſo blieb doch die Frage, ob die mir beſtimmte Zeit ausreiche, den weiten Weg vom Beginn bis zum Ende eines ſo ausgedehnten faſt unüberſehlichen Gedichts zurückzulegen. Gleichwohl beſchloß ich im Uebermuthe der Jugend, an dieſes Werk zu gehen, das ich als die Aufgabe meines Lebens betrachtete. Jetzt wo ich es nach zwanzig Jahren beendigt ſehe, trübt mir die Freude des Vollbringens der Zweifel, ob ich es mit gleicher Friſche beſchloßen wie begonnen habe. Es wäre früher zu Stande gebracht worden, wenn ich es gleich Anfangs beim rechten Ende angefaßt hätte. Mein erſter Plan war aber, mit dem Sibichsliede zu beginnen und Alles was der Zeit nach früher lag, gelegentlich einzuflechten. Erſt nach langen vergeblichen Verſuchen ward ich gewahr, das Gedicht werde dann mit Epiſoden, an denen es auch jetzt noch beinah überreich iſt, ſo überladen, daß der Leſer eine klare Ueberſicht deſſelben nicht gewinnen könne. So entſchloß ich mich denn, nachdem einige Jahre über dem erſten Plane verloren gegangen, mit dem Wielandsliede zu beginnen, und dieſen Entſchluß hatte ich nicht zu bereuen, denn wirklich war damit am Faden wenn nicht der Begebenheit doch der Erzählung der Anfang aufgefunden. Denn Dietrichs Kampf mit Wielands Sohne Wittich, zu dem dieſer Anfang hinleitet, war im Leben des Helden der erſte poetiſch bedeutende Knoten, an den

Wie Kaiſer Karls Roſs die Achner Quellen entdeckte.

Vor Allem liebte Karl beim rüſtgen Jagen
Das Land zu ſchützen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen iſt, ſo pflegte Karl zu ſagen,
Gar luſtig Ding und ſcheucht den böſen Muth,
Befreit von Müßiggang und eiteln Sorgen
Und hält vor Unluſt Seel und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Grani, jenen grünen Wieſen,
Wo wunderklar aus mooſigem Geſteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen;
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus' Burg der Thürme Rieſen
Einſt dreuend ſtreckte über deutſche Fluren,
Wies eine Trümmer ſeiner Herrſchaft Spuren.

Die Boten luden Karl dahin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dieß vernommen,
Er rüſtet ſich, greift nach Geſchoß und Spere,

ſich alle folgenden Begebenheiten natürlich reihten, während das Vorausgehende, ſelbſt der Kampf mit Grein und Hilde, wieviel mehr denn was nur Dietrichs Ahnen betraf, für ihn ſelbſt nicht ſo erfolgreich war, daß es nicht gelegentlich hätte nachgeholt werden können. Vor jenem Kampf brauchte ich alſo den Helden ſelbſt noch nicht handelnd einzuführen und konnte nun mit ſeinem Mitkämpfer Wittich und der reichen Sage ſeines Vaters Wieland beginnen, den Leſer mit dieſem jungen Helden nach Bern an den Hof Dietrichs und Dietmars begleiten, und mit deren Helden allmählich bekannt machen, ja einem derſelben, dem alten Hildebrand, ließ ſich die weit zurückſchauende Rothersſage, an die ſich ſo Vieles knüpfte, in den Mund legen. Bei der Ausführung kam mir ſogar der frühere Verſuch, mit Sibichs Verrath anzuheben, noch zu Gute, denn ich hatte nun den Vortheil, daß mir für die letzten Theile des Gedichts, mit welchen ich zuerſt hatte anheben wollen, bereits Alles feſtſtand, was auf die vordern Abſchnitte wohlthätig zurückwirken muſte. Das Ganze würde ohne Zweifel mißlungen ſein, wenn ich bei Ausbildung der erſten Theile nicht hätte ſorgen können, ſie mit den ſchon entworfenen letzten in Uebereinſtimmung zu bringen.

Wenn der Plan zu dem Amelungenliede ſchon früh entſtanden war, ſo ergab ſich der des geſammten Heldenbuchs erſt vierzehn Jahre ſpäter, als es mir nicht mehr zweifelhaft ſchien, daß ich das Amelungenlied, wenn ich am Leben bliebe, zu Ende führen würde. Zu dieſem hatte ich von den mittelhochdeutſchen Gedichten dieſes Kreiſes, welche zur Heldenſage gehörig wenigſtens echten Sagenſtoff enthielten, nur die geringern benutzen können: die beßern, welche wohl eine Ueberſetzung verdient hätten, lagen ihrem Inhalte nach meiſt abſeits von dem Plane meines Werks, und das war ein glücklicher Zufall, denn da dieſes keine Ueberſetzung oder Bearbeitung ſondern ein Originalgedicht ſein ſollte, ſo hätte ich mich nur ſchwer mit ſolchen alten Gedichten abfinden können, welche einen Stoff, der in meinen Plan fiel, mit Geſchick behandelt hätten. Von jenen beßern waren aber einige, welche ſo gut wie die Nibelungen in der Geſtalt, worin ſie überliefert waren, vorgelegt zu werden verdienten.

Ich will hier, da ſie hernach alle einzeln beſprochen werden ſollen, nur die Gudrun hervorheben, welche den dritten Hauptbeſtandtheil der Heldenſage vollſtändig enthielt und auch ſonſt wohl verdiente, den Nibelungen an die Seite geſetzt zu werden. Noch dringender ſchien es, das treffliche Gedicht von Walther und Hildegunde heranzuziehen, auf welches ſchon in den Nibelungen angeſpielt wird, und von deſſen Haupthelden auch im Amelungenliede gelegentlich erzählt werden ſollte. Daß es nur in einer lateiniſchen Ueberſetzung erhalten war, dieſe Schwierigkeit hoffte ich überwinden zu können, da ich mich einmal in Ton und Sprache des deutſchen Heldenliedes gefunden hatte. Sollten aber dieſe Gedichte mit dem Amelungenliede neben das Nibelungenlied geſtellt werden, ſo bot ſich für das neue Werk der Name des Heldenbuchs, unter welchem man ſchon früher die zur deutſchen Heldenſage gehörigen Gedichte zuſammengefaßt hatte, von ſelber dar. Da nun die Nibelungen und die Gudrun beide umfangreich genug waren, jedes für ſich einen Band zu bilden, ſo blieb Walther und Hildegunde mit einigen andern Gedichten geringern Umfangs, welche zum Theil ſchon das alte Heldenbuch befaßt hatte, für einen dritten übrig, welchem ich den Namen des **kleinen Heldenbuchs** beilegte.

Dieſe drei Bände ſtellte ich meinem eigenen Gedichte, das nun gleichfalls drei Bände einnimmt, voraus, wonach nun das ganze Werk in zweimal drei Bände zerfällt, von welchen die drei erſten nur Ueberſetzungen der beßern alten Gedichte dieſes Kreißes bringen, während ein einziges, gleichwohl in acht ſelbſtändige cycliſche Lieder auseinander gehendes neues Gedicht von meiner Erfindung, welches ich das Amelungenlied genannt habe, die drei folgenden Bände füllt.

Wir betrachten zuerſt die drei erſten Bände, welche wie geſagt nur alte, überſetzte Gedichte enthalten, obgleich in einigen derſelben der Herausgeber etwas mehr geleiſtet hat, als bloße Ueberſetzung. Von den „**Nibelungen**,“ welche den zweiten Band bilden, habe ich ſchon geſprochen. Hier will ich nur erinnern, daß dieſes Gedicht gewiſſermaßen das Herz der ganzen Heldendichtung bildet, indem es die Mittelpuncte der Siegfrieds- und Dietrichsſage verbindet, obgleich keine der beiden darin erſchöpft iſt. Am Stärkſten iſt die Siegfriedsſage benutzt, daher mir von dieſer nur Einzelnes im Amelungenliede nachzuholen blieb. Von der Dietrichsſage iſt viel weniger darin aufgebraucht, aber doch immer noch genug, um mir in das Amelungenlied eine gewaltige Lücke zu brechen. Denn der Kampf, welchen erſt Dietrichs Helden und dann er ſelbſt mit den ihnen befreundeten Burgunden eingehen, dieſer Kampf, welcher das tragiſche Ende der Nibelungen herbeiführt und zugleich das Mittelglied bildet, durch welchen die Siegfrieds- und Dietrichsſage hier verknüpft ſind, fiel auch in den Gegenſtand meines Gedichts, da Dietrich in dieſem Kampf alle ſeine Helden verliert, durch deren Beiſtand er ſein Reich wiederzugewinnen hoffte. Ich konnte aber was in der unübertrefflichen Darſtellung eines alten aus der Schule des edeln

Volksgeſangs hervorgegangenen Dichters erhalten war, nicht noch einmal darſtellen wollen. Hieraus entſprang mir der Nachtheil, daß ich zwiſchen der „Rabenſchlacht“ und der „Heimkehr“ einen Theil meines Stoffs unausgeführt laßen und auf das Nibelungenlied verweiſen muſte.

Wir kommen zu der „Gudrun“ und finden zu dieſem Gedicht, das in den erſten Band geſtellt iſt, einen in den Nibelungen ganz unberührten dritten Hauptbeſtandtheil der Heldenſage, welchen man den Nordſeeſagenkreiß genannt hat, verwendet und faſt vollſtändig aufgebraucht, ſo daß ich hier nichts zu ergänzen und nur gelegentlich wieder an die dortigen Verhältniſſe anzuknüpfen hatte. Denn wie die Gudrun ihr ganz eigenthümliches, wenn gleich auch deutſches Local hat, ſo iſt ſie auch mit den beiden andern Sagenkreißen, von den Nibelungen und Amelungen, keine Verbindung eingegangen. Nur letzterer berührt ſie gelegentlich einmal obenhin, nämlich im Dietleib, wo Dietrich ſeinen Neffen Herbart zu den Normannen ſendet, für ihn um Ludwigs Tochter Hilde zu werben.

Von der Gudrun, welche Von der Hagen die wunderbare Nebenſonne der Nibelungen nannte, während ſie Andere, in Bezug auf jenen Ausſpruch J. v. Müllers, der Odyſſee verglichen, urtheilt Grimm, dieß Gedicht ſtehe den Nibelungen an innerm Gehalt nahe, ja was Anlage des Ganzen und regelmäßig fortſchreitende Entwickelung betreffe, über ihnen. „Es überraſcht durch Neuheit der Charaktere und zu bewundern iſt der eigenthümliche Ausdruck, den jede der auftretenden Perſonen zeigt und durch das ganze Gedicht behält.“ Noch gunſtiger urtheilt Gervinus, daß die Gudrun eine viel kunſtmäßigere Feile erhalten habe als die Nibelungen, daß poetiſcher Ausdruck, ſprachliche Gewandtheit, Reichthum der Gedanken, der Wendungen, der Reime, kurz Alles was formell ein Gedicht auszeichnen kann, weit vorzüglicher ſei als in den Nibelungen; daß alle Situationen lebendiger, die Charaktere theilweiſe noch feſter gezeichnet, wenn auch nicht ſo großartig entworfen ſeien u. ſ. w. Leider iſt aber auch die Gudrun ſehr ſtark interpoliert worden, ja ſie hat eine dreifache Ueberarbeitung erlitten, welche den alten erſten Kern des Gedichts nur zu ſehr verſchleiert. Faſt nur ein Viertel des Ganzen gehört dem erſten Dichter an. Nach Karl Müllenhoffs ſcharfſinnigen Unterſuchungen hätte dieſer bald nach dem erſten Jahrzehent des dreizehnten Jahrhunderts in Oeſterreich und zwar näher in Steier gedichtet, ſeinen Stoff aber aus rheiniſchen Gegenden empfangen. Er gehörte der Schule des edeln Volksgeſangs an, von welchem ſich die beſten Kräfte, die kunſtmäßig gebildeten Dichter, noch nicht zurückgezogen hatten. Neben ihm würde nur noch der erſte Ueberarbeiter, von dem der ganze erſte Abſchnitt von Hagen herrührt, den Namen eines Dichters verdienen; die beiden andern waren erbärmliche Stümper. Ein reiner Eindruck entſteht allein, wenn man die dem erſten Dichter gehörigen Strophen geſondert lieſt.

Der dritte Band, „das kleine Heldenbuch,“ enthält ſechs kleinere Gedichte, von welchen das erſte, Walther und Hildegunde, hier zum Erſtenmal dem Heldenbuch einverleibt erſcheint. Es hatte ſich, wenige Bruchſtücke einer viel ſpätern Ueberarbeitung abgerechnet, nicht anders als in einer lateiniſchen Ueberſetzung des zehnten Jahrhunderts erhalten, aus der ich es zurücküberſetzen mußte:

„Was man vor tauſend Jahren in deutſchen Wäldern ſang,
Ein Mönch, dem in der Zelle die Weile wurde lang,
Hat es uns aufgeſchrieben in römiſcher Sprache Laut,
Ein Sänger jüngſt aufs Neue der deutſchen Zunge vertraut.“

Bei der Wiederherſtellung dieſes ſchönen Gedichts glaubte ich mich an den lateiniſchen Text nicht gebunden; dem verlorenen deutſchen Heldenliede ſuchte ich ſo nahe als möglich zu kommen und es in einer Sprache wieder zu geben, die ſich wie ein Original leſen und an Ueberſetzung nicht gemahnen ſollte. Doch iſt was ich Eigenes hingethan habe, nur wenig und wird hoffentlich für eine Erweiterung im alten Sinne gelten können. Nach meinem Urtheile iſt dieſes Gedicht die gröſte Zierde des Werks, ich möchte es ſelbſt den Nibelungen und der Gudrun vorziehen, welchen die abenteuerlichen Zuſätze und romantiſierenden Ausſchmückungen der Ueberarbeiter den gemeßenen Gang und Geiſt des deutſchen Volkslieds ſchon zu ſehr verkümmert haben.

Auch das nun folgende Roſengartenlied iſt nicht als bloße Ueberſetzung zu betrachten, vielmehr habe ich nach Wilhelm Grimms Andeutungen aus den vier erhaltenen abweichenden Darſtellungen das Echte auszuſcheiden und daraus das verloren gegangene urſprüngliche Gedicht wiederherzuſtellen geſucht. In den Zuſammenhang der Heldenſage paßt dieß Gedicht nicht, ſeine Fabel bildet keinen Theil derſelben, er kann nur als eine phantaſtiſche Variation des in den Charakteren der beiden Haupthelden gegebenen Themas betrachtet werden. Erſt als beide Sagenkreiße von den Nibelungen und Amelungen zu allgemeinerer Verbreitung und gegenſeitiger Durchdringung gelangt waren, mochte ſich das Gelüſte regen, die Hauptträger derſelben einmal im Kampf einander gegenüberzuſtellen, wobei es nicht fehlen konnte, daß

Dietrichs höhere Natur den Sieg davon trüge. Doch iſt Dietrichs Charakter noch ganz im Geiſt der alten Sage gehalten, und ſein Zweikampf mit Siegfried, in welchem er ſich entwickelt, gehört zu dem Beſten was die ſpätere volksthümliche deutſche Heldendichtung hervorgebracht hat. Auch Ilſans humoriſtiſche Geſtalt wird bei aller ans Rohe ſtreifenden Rauhheit nicht verfehlen, ſich Freunde zu gewinnen.

Weniger iſt an den übrigen Gedichten dieſes Bandes zu loben. Die Aufnahme des Alphart, wenn gleich echte Heldenlieder in denſelben verwebt ſind, kann ich jetzt ſelber kaum mehr billigen. In den Zuſammenhang der Sage paßt auch Er nicht. Im Roſengarten entſchädigten dafür doch große dichteriſche Schönheiten, die wir hier vermißen. Wittich und Heime erſcheinen unedel, ja feige. Mit Wittichs Treubruch gegen Dietrich ſtimmen freilich auch andere deutſche Gedichte; doch habe ich im Amelungenliede nach dem Beiſpiele der Wilkinaſage vorgezogen, die beiden vornehmſten Helden Dietrichs in gebührenden Würden und Ehren zu halten. Das Gedicht vom hörnernen Siegfried iſt freilich auch roh und ungeſchickt genug; aber als eine ſelbſtändige von den Nibelungen abweichende Auffaßung der Siegfriedsſage durfte es nicht ausgeſchloßen bleiben. Mehr wird das Hildebrandslied durch ſeinen friſchen ganz volksmäßigen Ton gefallen. Die Begebenheit kehrt im Amelungenliede zurück, war aber ſchon ſieben Jahrhunderte vor dieſem Volksliede des funfzehnten in dem einzigen Bruchſtücke, das von der Geſtalt unſerer Heldenſage im Zeitalter Karls des Großen Zeugniſs ablegt, dem Liede von Hildebrand und Hadubrand, behandelt worden. Der Ortnit, welcher nun folgt, füllte mit dem verwandten Wolfdietrich, dem Roſengarten und dem Laurin, den man auch den kleinen Roſengarten zu nennen pflegt, das alte Heldenbuch, welches bis an die Schwelle der neuern Zeit im Volke verbreitet und beliebt war. Dieß Gedicht iſt zwar mit wenig Kunſt aber nicht ohne poetiſches Gefühl und kräftige, wenn auch rohe Haltung der Charaktere gedichtet. Ihm hätte der mit ihm zuſammenhängende Wolfdietrich folgen ſollen: doch zog ich vor, eine kritiſche Ausgabe, die ihre Schwierigkeiten hat, deren Bedürfniſs aber lebhaft empfunden wird, abzuwarten und nach deren Erſcheinen dieß Gedicht nachzuliefern. Sollte bis dahin eine neue Ausgabe des kleinen Heldenbuchs erforderlich werden, ſo würde ich den Alphart ausſcheiden und den Wolfdietrich dafür eintreten laßen. Gewiſſermaßen kann derſelbe freilich entbehrt werden, da die Grundzüge dieſer Sage, wenn auch in völliger Umbildung, in das Amelungenlied aufgenommen ſind.

Der vierte Band iſt zugleich der erſte des Amelungenliedes. Der Gegenſtand dieſes cycliſchen Gedichts iſt der ganze reiche Inhalt der Heldenſage, ſoweit ſie in den Nibelungen, der Gudrun und dem Liede von Walther und Hildegunde nicht enthalten iſt, denn von den Gedichten der drei erſten Bände ſtellen nur dieſe weſentliche Theile der Heldenſage dar; die übrigen können ihrem poetiſchen Werth unbeſchadet mehr oder minder als ſpätere An- und Auswüchſe der Sage oder wie das Volkslied von Hildebrand als zeitgemäße Erneuerung eines uralten Sagenſtoffs betrachtet werden. Zunächſt hat es das Amelungenlied mit der Dietrichsſage zu thun, jedoch mit epiſodiſcher Einflechtung der Theile der Siegfriedsſage, welche in den Nibelungen übergangen ſind. Den Nordſeeſagenkreiß, welcher in der Gudrun behandelt iſt, berührt es nur einmal in der Sage von Dietrichs Neffen Herbart, die ſchon früh mit der von Gudrun in Verbindung getreten ſcheint.

Die Quellen, aus welchen ich zu ſchöpfen hatte, waren zunächſt die deutſchen Gedichte, nicht allein diejenigen, welche zur Heldenſage gerechnet werden; auch in andere, ſelbſt in ſ. g. Minnelieder haben ſich Anſpielungen auf die Heldenſage verloren, welche unſer Wißen von derſelben bereichern. Von den zum Heldenbuche gehörigen Liedern, welche ich hier als Quellen bezeichne, ſind, von dem tauſendjährigen Liede von Hildebrand und Hadubrand abgeſehen, die beßern ſchon in die drei erſten Bände aufgenommen; die übrigen haben meiſt ſo geringen Werth, daß ich nur den rohen Stoff oder gar nur einzelne Notizen daraus entleihen konnte. Reichhaltiger ſind die Edda und die aus der poetiſchen aufgelöſte Völſungaſaga, welche indeſs die Dietrichsſage ſeltener berühren, auch mit Vorſicht zu gebrauchen waren, weil ſie nur die nordiſche Geſtalt der Sage überliefern; am ergiebigſten bewies ſich die Wilkina und Niflungaſage, welche nicht als nordiſche Quellen betrachtet werden dürfen, obgleich ſie im Norden, aber nach deutſchen Liedern und aus dem Munde deutſcher Männer aufgeſchrieben ſind. Auch angelſächſiſche Gedichte, wie die vom Beówulf, vom Wanderer und ein drittes namenloſes in der Handſchrift zu Exeter, ergeben Einiges; ſelbſt altfranzöſiſchen Liedern konnte eine Nachricht entnommen und auf das Schwert Nagelring bezogen werden. Dann ließen ſich die deutſchen Geſchichtsquellen vom Jornandes und Caſſiodor abwärts bis auf ziemlich neue Zeiten benutzen, indem ſie nicht ſelten als geſchichtliche Thatſachen berichten was der Sage angehört, welche dadurch zu unſerer Kenntniſs gelangt. Endlich iſt die Vorrede zum alten Heldenbuch an brauchbaren Angaben reich. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſo verſchiedenartige Nachrichten aus zum Theil truben Quellen nur ſelten mit einander ſtimmen können, und daß hier Vieles auszugleichen, zu ſichten und zu ſchlichten, manche klaffende Lücke auszufüllen blieb. Ich war alſo ſchon bei der Ermittelung des Stoffs auf die eigene Erfindung angewieſen. Wer aber weiß, welch ein weiter Weg von dem rohen Stoff bis zur poetiſchen Bewältigung und Durchdringung, ja bis zur Darſtellung und Ausführung zurückzulegen iſt, der wird es gerechtfertigt finden, wenn ich das Amelungenlied als mein Eigenthum in Anſpruch nehme und mir nicht als Bearbeitung vorhandener Lieder oder ausgebildeter Sagen anrechnen laße. Mit ſo zerſtreuten, oft ſehr zerbröckelten Ueberreſten den Neubau des deutſchen Heldenliedes nach eigenem Grund- und Aufriß zu beſtreiten war wenigſtens kein Werk des bloßen Fleißes. Im Grunde ſollte es mir aber ſchmeicheln, wenn man das Amelungenlied für eine Ueberſetzung ausgiebt oder ſich gar nicht darum bekümmert, von Wem es herrührt. Iſt man doch gewohnt, epiſche Gedichte gewiſſermaßen als Naturprodukte zu betrachten, wie man denn auch gewöhnlich auf die Frage nach dem Verfaßer keine Antwort erhält. Auch will ich einräumen, daß ich mich in einigen Abſchnitten näher an Vorhandenes anſchließen nicht ſowohl durfte als muſte. Ich werde es in dem Folgenden nicht unterlaßen, von Allem was ich mir angeeignet habe, Rechenſchaft zu geben.

Das Amelungenlied zerfällt in acht kleinere für ſich ſelbſtändige Gedichte, welche gleichwohl in ihrer Verbindung ein Ganzes bilden. Die beiden erſten, Wieland der Schmied und Wittich Wielands Sohn, waren bis dahin als deutſche Gedichte nicht vorhanden, womit nicht geſagt ſein ſoll, daß es nicht Lieder von Wieland und ſeinem Sohne Wittich gegeben haben könnte, wie denn ſchon im ſechſten Jahrhundert Jornandes von gothiſchen Wittichsliedern zu ſprechen ſcheint und wie ein deutſches Gedicht von Wieland ſogar wahrſcheinlich iſt; ſie ſind aber jedenfalls nicht auf uns gekommen. Doch enthält die ältere ſ. g. poetiſche Edda ein entſprechendes kurzes Lied von Völundur, welches ich in den erſten und letzten Abenteuern mit Gewiſſenhaftigkeit benutzt habe, denn es iſt nicht leicht den ſpröden wildkühnen Ton der Eddalieder der wohltönenden Nibelungenweiſe zu verſchmelzen. In den mittlern Abenteuern hielt ich mich an die Wilkinaſage und die eigene Erfindung, welche ſchon zur Vereinigung beider Erzählungen in Anſpruch genommen werden muſte. Das Mittelglied zur Verbindung der eddiſchen Erzählung von den Schwanenjungfrauen, mit der Wilkinaſage, welche ſie nicht kennt, aber dafür durch andere der Edda fremde

Geſchichten entſchädigt, fand ich in dem Goldringe, welchen Bathilde zerbrochen hat und von Wieland wiederherſtellen läßt. Nach der Edda hat ihn ihr Vater in Wielands (Völundurs) Behauſung vom Baſte gezogen, an dem er mit andern Ringen hieng, die Wieland allabendlich zu zählen pflegte. Welche Bewandtniſs es mit dieſem Ringe hatte, warum Bathildens Vater nur dieſen, nicht auch die andern nahm, iſt nicht geſagt. Daß es der Schwanenring ſei, welcher die Verwandlung wirkte, dieſe Annahme löſt das Räthſel und bringt die Erzählung der Edda mit der Wilkinaſage in Zuſammenhang. Daß er auch die Kraft hatte, Liebe einzuflößen, iſt einem andern Theile der Heldenſage entnommen, nämlich der Geſchichte des Iron und Apollonius (Eberwin), welche ich mit der Wielandsſage dadurch verband, daß ich dieſe Helden, über deren Urſprung ſonſt nichts verlautet, zur Vereinfachung der Erzählung mit Wittich von der Aue und Wildeber identificierte. Noch mehr fand ich zu thun in der Epiſode von Wielands Ahnherrn Wiking, der dort Wilkinus heißt, bei Wates Geburt und Charakter, bei Wielands Jugend und Aufenthalt bei den Zwergen, bei der Meiſterprobe der drei Brüder, zu welcher deutſche Märchen benutzt wurden, endlich bei Eigels Auftreten vor König Neiding. Doch ſind dieß nur Beiſpiele von größern eigenen Zuſätzen; ſie alle aufzuzählen habe ich keinen Grund; auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß weder im Wieland noch in den ſieben andern Theilen des ganzen Gedichts ein Abenteuer vorkommt, in dem ich aus meinen Quellen allein ſchöpfen konnte.

Bei dem Reichthum und der tragiſchen Schönheit der Wielandsſage iſt ihre große Verbreitung nicht auffallend; ſie findet ſich bei den Angelſachſen, ja bei den Nordfranzoſen wieder, für deren Helden Galand le forgeron Schwerter geſchmiedet hat. Auf ein verlorenes deutſches Lied von Wieland deutet ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts, deſſen Held, eigentlich Friedrich von Schwaben genannt, ſich den Namen Wieland mit Beziehung auf die darin verjüngte Sage von den Schwanenjungfrauen nur beilegt. Sie muß alſo damals aus der Wielandsſage in Deutſchland noch bekannt geweſen ſein, wie ſie auch Muſäus aus mündlicher Ueberlieferung noch kennt, während ſie doch in der Wilkinaſage ſchon vergeßen war. Die Anſpielungen, die ſich in deutſchen Heldengedichten auf Wieland finden, geben auf ſeine Sage nicht näher ein, nur die Rabenſchlacht kennt Wittichs Ahnenmutter Wachilde, deren paſſender Name hier allein erhalten iſt. Was die alte Vorrede des Heldenbuchs von Wieland weiß, ſtimmt nicht ganz zu den Angaben der Wilkinaſage. Wittichs Halbbruder, den ich Wittich von der Aue nenne, von dem aber weder die Edda noch die Wilkinaſage weiß, heißt in dieſer Vorrede Wittich Owe, ein Name den auch Jornandes zu kennen ſcheint.

Zu dem Gedichte von Wittich fand ich in der Wilkinaſage bloß eine ganz kurze Erzählung, die faſt nur zu der Begegnung mit Hildebrand und ſeinen Stallbrüdern, dem Kampf mit den zwölf Räubern, der ähnlich auch im Wolfdietrich vorkommt, und dem Zweikampf mit Dietrich den Stoff herlieh. Alles Uebrige muſte ich theils hinzuerfinden, theils aus andern Beſtandtheilen der Heldenſage epiſodiſch einzuflechten ſuchen. So iſt die Wette mit Heimen wegen Schimming meine Zuthat, ebenſo die Epiſode mit Sigrid, wozu ich nur in einer Erzählung des Saxo Grammaticus einigen Anlaß fand. Zu der Sage von König Rothers Brautfahrt, deren Eine Hälfte hier eingeſchaltet iſt, während die andere dem Dietleibsliede vorbehalten blieb, konnte ich das alte Gedicht und die ſehr abweichende Erzählung der Wilkinaſage benutzen. Dieſer iſt auch das Abenteuer von Sintram und ſeinem Bruder Herdegen, das auf Herbart vorbereiten ſoll, ſowie Heimes Jugend und Zweikampf mit Dietrich entliehen. Auf meine Rechnung kommt dagegen ſein funfzigjähriger Schlaf, durch welchen er den Namen Heime gewann; doch iſt dazu die Erzählung der Edda und der Völſungaſage von Brunhildens Wiedererweckung durch Siegfried benutzt und mit dem bekannten Märchen von Dornröschen, das Uhland auf die deutſche Poeſie gedeutet hat, verbunden.

Wittichs Waffenfindung war in der Wilkinaſage, wo Wieland ſeinem Sohne die für ihn geſchmiedeten Waffen ſelbſt übergiebt, nicht vorgebildet. Gleichwohl ſchien ſie mir der echten Sage gemäß, da im 30. Capitel Wieland zu Bathilden ſagt, er habe ſeinem Sohne Waffen geſchmiedet und ſie dort verborgen, wo das Waſſer ein- und der Wind hinausgeht. „Und dieſes war da, wo er das Eiſen kühlte." Zu den Reden des zunftmäßigen Schmiedes, in welchen ich die mythiſche Vergötterung der Kunſt in der Wielandsſage der Handwerkspoeſie des ſpätern Schmiedeweſens gegenüber geſtellt habe, konnte ich die alten „Schmiedegeſellen-Gewohnheiten" benutzen.

In „Ecken Ausfahrt" begegnete es mir zum erſtenmale, daß mir ein vorhandenes altes Gedicht im Wege lag, das einen im Zuſammenhang meiner Darſtellung unentbehrlichen Theil der Sage behandelte. Hätte ich mich entſchließen können, ſtatt eines einzigen großen Gedichts nur einzelne Lieder zu liefern, die in ihrer Zuſammenfügung kein Ganzes zu bilden brauchten, ſo würde ich das „Eckenlied," ſoweit es erhalten iſt, überſetzt und in die erſten drei Bände geſtellt haben. Nun aber ſah ich mich durch dieſes keineswegs werthloſe alte Gedicht, deſſen Inhalt in meiner Erzählung nicht vermiſſt werden durfte, eher behindert als gefördert, wie denn auch die Kritik vielleicht nicht ohne Grund dieß dritte kleinere Gedicht als das ſchwächſte unter denen des erſten Bandes bezeichnet hat. Da das Amelungenlied keine Bearbeitung vorhandener Lieder, ſondern ein neues Gedicht ſein ſollte, muſte ich auf eine völlige Umbildung des alten Stoffs bedacht ſein. Dieſer widerſetzten ſich aber manche Theile des alten Liedes und zwar gerade die beſten, gegen die ich mich nicht wohl ſelbſtändig erhalten konnte. Im Uebrigen benutzte ich zu jener Umbildung die abweichende Darſtellung in der Wilkinaſage und ſtellte den alten Schauplatz am Niederrhein bei Bonn wieder her, der im Eckenliede nur noch in der Eingangsſtrophe, zu der wohl ein älterer Liederanfang benutzt wurde, beibehalten, weiterhin aber von dem Dichter, der hier nicht zu Hauſe war, gänzlich beſeitigt worden iſt. Auch aus dem jüngſt durch Schmeller dem Untergang entriſſenen lateiniſchen Gedicht von Rudlieb konnte ich das herübernehmen was darin über den Urſprung des Schwertes Eckeſachs Neues und doch von der Wilkinaſage Beſtätigtes erzählt wird.

Freiere Hand hatte ich wieder in dem Dietleibsliede, mit dem der zweite Band beginnt. Entſpricht es gleich dem Namen nach dem alten Gedichte von Dietleib und Biterolf, ſo wird man doch finden, daß es wenig oder gar nichts damit gemein hat. Der Verfaßer, der doch ſonſt mit den genauſten Details der Heldenſage bekannt war und noch in der beſten Zeit dichtete, kannte doch gerade den Sagentheil, den es ſich zur Behandlung auserleſen hatte, ſo wenig, daß ich von ſeinen vierzehntehalbtauſend Verſen faſt nichts benutzen konnte als die Namen zweier Schwerter. Wenn alſo der neuere Dichter im Ganzen gegen die ältern im Nachtheil ſcheint, weil die Heldenſage, deren Wiedergeburt er ſich zur Aufgabe geſtellt hat, nicht mehr wie damals im Volke lebendig iſt, ſo kann dagegen das obige Beiſpiel beweiſen, daß er auch einen Vortheil vor jenen voraus hat, indem er der Vergleichung aller Ueberreſte unſerer Heldenpoeſie aus verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Völkern eine umfaßendere Kenntnis der Sage verdankt, als ſich ſeine Vorgänger bei ihrem beſchränkten Geſichtskreiß verſchaffen konnten. Nicht einmal von dem Charakter Dietleibs, der doch ſo poetiſch iſt, daß ſelbſt Wittich und Heime gegen ihn zurückſtehen müßen, ſcheint der alte Dichter eine Ahnung gehabt zu haben. Eine kurze Notiz in der Vorrede des alten Heldenbuchs über das Verhältnis des Zwerges Goldemar zu einer ſonſt nicht bekannten Gemahlin Dietrichs deutete auf ein

Heißt Weib und Kind und ſeine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beſchilften Wehre,
Am ſpiegelhellen See, auf luſtgen Matten
Wie eine Blume ſtand im Waldesſchatten.

Nunmehr begann ein rüſtig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde ſpricht,
Karl drang zur tiefſten Wildniſs ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er ſprach: Sie müßen alle ſich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht:
Durft ich den Höllenteufel ſelbſt bekriegen,
Den Heidenwahn, wie ſollt ich hier nicht ſiegen?

Denn grimmer kann nicht Eberszahn verwunden
Als wilder Wahn zerfleiſcht des Menſchen Bruſt,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden
Als die der Hölle Schlund iſt, böſe Luſt;
Die Menſchheit muß in Chriſti Blut geſunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewuſt:
Da fraß das Heidenthum des Höchſten Saaten
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten.

So ſprach der König und verfolgt im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schooß,
Fern weggelockt von ſeinem Jägerzuge
Auf eine Ebne, wo durch falbes Moos
Ein Bächlein rauſcht' und rann mit holdem Truge:
Hier traf das müde Wild das Todeslooß,
Den Pfeil im Nacken ſah es Karol ſinken;
Sein lechzend Roſs wollt aus dem Bache trinken.

verlorenes Gedicht von dieſem Zwerge, auf das auch Reinfried von Braunſchweig anzuſpielen ſchien. Beide Stellen ſetzte ich mit der Meldung des **Gobelinus Persona** über den Hausgeiſt Goldemar, der um die Schweſter des Nibelung von Hardenberg gefreit habe, und mit dem Inhalte einer an der Ruhr noch lebenden Volksſage von Goldemar oder König Vollmer in Verbindung und ſchuf daraus mit bedeutendem Aufwand eigner Erfindung den Rahmen zu dem Gedichte von Dietleib, das bei der großen Maſſe einander fremder Sagenbeſtandtheile, die meiſt nur durch Dietleib verbunden ſind, dieſes feſt zuſammenſchnürenden Gurtes bedurfte, zumal da Dietrich, der Hauptheld des Ganzen, über dem Helden des einzelnen Liedes den Augen nicht entrückt werden ſollte. Erſt mehrere Jahre nach dem Erſcheinen meines Dietleib ſind Bruchſtücke des alten Gedichts von König Goldemar zum Vorſchein gekommen, nach welchen es aber ſehr unbedeutend geweſen ſein muß.

Mit dem Goldemar den Laurin in Verbindung zu bringen, einen Zwergkönig mit dem andern, ſchien um ſo gerathener, als nach dem ziemlich ſpäten Gedichte von letzterm Similde, Laurins entführte Gemahlin, die Schweſter Dietleibs iſt, den wir auch an dem Kampf zu ihrer Wiederbefreiung betheiligt ſehen. Hier begegnete es mir nun abermals wie zuerſt bei dem Eckenliede, daß ich gegen das alte Gedicht, deſſen Stoff ſonſt nirgend überliefert war, meine Selbſtändigkeit nicht immer behaupten konnte, ſondern Vieles aus dem alten freilich in kurzen Reimpaaren gedichteten Liede in meine Darſtellung herüber nehmen muſte. Doch fehlt es auch hier nicht an neuen zum Theil ſchon durch die Verknüpfung mit der Goldemarſage, und beider mit der von Dietleib und Dietrich, bedingten Erfindungen. Statt Wittichs deſſen Bruder Wittich von Aue eintreten zu laßen, nöthigte mich die Durchflechtung mit dem als gleichzeitig angenommenen Zuge gegen Rother, deſſen Falle hier auch der letzte Theil des Rotherliedes, und ſomit der Schluß des im Wittichsliede begonnenen Epiſode, angereiht wurde. Wie Rother durch Iſang und Wildeber fällt, erzählt die Wilkinaſage; beider Herkommen bleibt uns aber verborgen, und bei Wildeber wird eines Schwanenrings gedacht, ohne daß wir erführen, welche Bewandtniſs es damit habe. Ich habe nun ſeinen und Iſangs Urſprung an die aus „Wieland“ bekannten Schwanenjungfrauen geknüpft und zu Wildebers Geſchichte bekannte deutſche und italieniſche Märchen benutzt. Durch Wildeber ſteht hiemit auch die Einflechtung der ſchönen nur in der Wilkinaſage erhaltenen Sage von Iran und Apollonius und der Wiſendjagd im Frankenwalde in Verbindung. Schon oben ſind die Gründe angegeben, warum dieſe Helden mit Wildeber und Wittich von Rue identificiert wurden, woraus meiner Erzählung der Vortheil großer Vereinfachung und innigern Zuſammenſchlußes der Wielandsſage mit dem Ganzen erwuchs, zumal nachdem auch Iſang der Spielmann mit dem Schützen Eigel zuſammengefloßen war. Die gleiche Abſicht leitete mich bei der Identificierung Etgeirs, des Sohnes Nordians, mit Einem der beiden erſt von mir verdoppelten Eckarte, während ſein Doppelgänger, der Pfleger der Harlungen der Sage gemäß Haches Sohn blieb. Die Freundſchaft beider Eckarte, die zuerſt in der Epiſode von König Rother erwähnt wird, iſt eine an Eckarts hochberühmte Treue anknüpfende Erfindung, die mir bei der Vereinigung ſo vielfacher Sagenbeſtandtheile von Nutzen war. Sie brachte den König Wiking und ſeinen Sohn Nordian, den ich zum wilden Jäger gemacht und mit der Wiſendjagd im Frankenwald verbunden habe, als den Großvater und Vater des Einen Eckart, wieder in Erinnerung und ſchloß zugleich den Fall der Harlungen, zunächſt aber Irane, an die Sage von Herbart und ſeiner Werbung um Hilde; dieſe ſteht wieder mit dem Rahmen des Ganzen, Dietrichs Liebe zu Gotlinde und deren Entführung durch Goldemar, in Bezug und leitet zu dem doppelten Zweikampf Dietrichs mit Siegfried und Dietleibs mit Herbart hinüber, welcher zwar meine Erfindung iſt, einestheils aber durch die vielfache ſchon früh hervorbrechende Neigung der Sage, die Träger der beiden Hauptkreiße einmal wie im Roſengarten kämpfend gegenüber zu ſtellen, gerechtfertigt wird, anderntheils in dem alten Gedicht von Dietleib aller Willkürlichkeiten, die ſich daſſelbe erlaubt, ungeachtet, als der wahre Sachverhalt durchſchimmert. Auf einen Zweikampf Dietrichs mit Siegfried geht auch die Erzählung der Wilkinaſage von König Iſungs Söhnen aus, welcher ich das Abenteuer Siegfrieds mit Siegſtab, der dort Amelung hieß, entliehen habe. Dietleibs Kampf mit Herbart motivierte mir zugleich deſſen Belehnung mit Steier, von dem er in den deutſchen Liedern benannt iſt. Dieß ſind die weſentlichſten Veränderungen, die ich mir in dieſem reichhaltigen Gedicht, das ſo viele Sagen verbinden muſte, erlaubt habe; man wird keine derſelben zweckloſer Willkür zeihen können.

Mit dem Dietleib iſt derjenige Theil der Sage beſchloßen, welchen ich lange Zeit unter dem Namen Dietrich und ſeine Geſellen von dem Amelungenliede zu trennen und dem folgenden als ein ſelbſtändiges Gedicht gegenüber zu ſtellen gedachte. In der That können die vier erſten Lieder, in welchen ſich Dietrichs Helden allmählich um ihn verſammeln, gewiſſermaßen als Vorbereitungen zu der Hauptbegebenheit betrachtet werden, die im fünften Liede mit Sibichs Verrath beginnt und ſich näher als Dietrichs Vertreibung aus ſeinem Reiche, Aufenthalt bei den Heunen, vergeblich verſuchte und zuletzt doch noch vollbrachte Heimkehr, faſſen läßt. Jedem dieſer vier Momente der Sage entſpricht eins der letzten Lieder. In einer künftigen Ausgabe des Amelungenliedes in zwei Bänden würde Dietleib den Schluß des erſten Bandes bilden und das Verhältniſs der vier erſten Lieder zu den vier folgenden anſchaulicher heraustreten. Hierdurch rechtfertigt ſich gewiſſermaßen auch der urſprüngliche Vorſatz, mit Sibichs Verrath zu beginnen, der gleichwohl aus überwiegenden oben angegebenen Gründen wieder aufgegeben worden iſt. Auch das dürfte dabei in Betracht kommen, daß Dietrichs vornehmſte Helden, an die ſich ſo reichhaltige Sagen knüpfen, in die Begebenheiten der vier letzten Lieder wenig mehr eingreifen, da ſich Wittich und Heime ſchon aus Dietrichs Dienſt in den Ermenrichs begeben haben, Dietleibs und Wildebers Geſchichten aber faſt alle in eine frühere Zeit fallen. Am Eingange des Ganzen finden wir jetzt den tragiſchen Mythus von Wieland dem Schmiede, der auf den Helden nur in dem Bezuge ſteht, daß Wielands Sohn Wittich mit ihm kämpfen und durch die Güte ſeiner Waffen den Sieg gewinnen ſoll, wodurch Dietrich aus dem jugendlichen Uebermuthe, den das Gelingen ſeiner erſten Waffenthaten hervorgerufen hat, in den entgegengeſetzten Gemüthsfehler verfällt. Kleinmuth liegt überhaupt in des Deutſchen Natur und iſt mit ſeinen edelſten Eigenſchaften verſchwiſtert. Er vertraut ſich nicht, weil er die eigene Kraft nicht kennt und ſie erſt im Zorne gewahr wird. Darum iſt der Löwe, Dietrichs Wappenbild, zugleich auch ein Sinnbild ſeines innerſten Weſens. Von dem krankhaften Uebermaße dieſes Gemüthsfehlers wird er nun im dritten Liede durch den Kampf mit Ecke und ſeinen Brüdern geheilt, ohne daß er jedoch gänzlich aus ihm getilgt werden könnte. Im vierten Liede, das durch Dietrichs Verlobung mit Gotlinden, der Tochter König Druſians von Drachenfels, mit dem dritten zuſammenhängt, entſteht durch Gotlindens Tod eine neue Entwickelungskrankheit: ein gebrochener Muth, ein Mangel an Lebensfreudigkeit lähmt ſeine Thatkraft und nur die äußerſte Noth des Elends, die blutigſten Kämpfe und zuletzt der Verluſt aller ſeiner Helden, wodurch er allein auf ſich gewieſen wird, können ihm ſeine volle Mannheit und Entſchiedenheit wieder geben, durch die er endlich doch noch zum Siege, zum höchſten Gipfel der Macht und Größe geführt wird. Da ſomit die Idee ſich erfüllt hat, ſo muß auch das Gedicht, ſoweit es von dem Helden handelt, hiemit ſchließen, daher ich nur kurz andeuten konnte, was die Sage von ſeinen ſpätern Erlebniſſen und von ſeinem Tode meldet. Doch dieß iſt vorgegriffen, ich wollte hier nur darthun, daß die vier erſten Lieder keine müßige Zugabe, kein unnützes Vorſpiel ſind, ſondern zum Ganzen in einem nothwendigen innern Bezuge ſtehen.

In Sibichs Verrath, dem erſten der vier Lieder, welche der eigentlichen Hauptbegebenheit gewidmet ſind, iſt in Bezug auf Ermenrichs Schickſale die nordiſche Sage neben der deutſchen benutzt, welcher die älteſten, ſchon bei Jornandes erſcheinenden Züge, wieder entfallen ſind, während im Norden umgekehrt von Dietrich und ſeinem Heldenkreiſe kaum eine ſchwache, ſpäte Meldung erſcheint. Wenn in dem vorherigen Gedicht die große Mannigfaltigkeit der aufzunehmenden Sagenbeſtandtheile dem Bemühen des Dichters, ſie zur Einheit zu geſtalten, vielleicht doch widerſtanden hatte, ſo war er hier wieder an einen Stoff gelangt, dem wie der Sage von Wieland dem Schmiede die Einheit anerſchaffen war, ſo daß nach jener Verbindung der deutſchen und nordiſchen Ueberlieferung wenig mehr zu thun blieb als ihr im Einzelnen Fleiſch und Farbe zu geben. Als der ſchon frühe ausgebildete Plan vorlag, muſte es mich Wunder nehmen, daß ein ſo glücklicher Gegenſtand nicht ſchon in der alten Zeit einen Bearbeiter gefunden hatte. Das erhaltene weitläufige Gedicht von Dietrichs Ahnen und Flucht entſpricht ihm zwar gewiſſermaßen, zieht aber auch ſowohl frühere als ſpätere Ereigniſſe heran und geht gerade dem Hauptgegenſtande, Dietrichs Vertreibung durch den Verrath Siebichs, kalt und theilnahmlos vorüber und fertigt ihn mit kurzen und dürftigen Angaben ab. Für meinen Zweck war wieder faſt nur das Harlungengold daraus zu gewinnen, alles Uebrige muſte ich anderwärts herbeiholen oder aus dem Zuſammenhang der Sage errathen, die uns namentlich in Bezug auf das Schickſal der Harlungen und ihres Pflegers Eckart nur ſehr mangelhaft überliefert iſt. Durch Einführung des wilden Heers und der Sage von Frau Venus und dem Venusberg, welche ſich in ſpäterer Ueberlieferung mit Eckart verbunden zeigen, wozu Vorbereitungen bereits im Wittich und Ecken Ausfahrt getroffen ſind, wie ſie denn beide im Dietleib ſchon zu andern Zwecken dienen, hoffe ich dieſe Lücken ausgefüllt zu haben. Die Identificierung des Harlungengoldes mit dem Schatz von Bola, wozu eine Stelle im Beówulf Veranlaßung gab, wo von Heimen geſagt wird, er habe den Schatz der Brôſinge, alles Gut Ermenrichs, zu der heerglänzenden Burg getragen, ſollte mir am Schluß des Liedes zu Gute kommen. Daß ich für Bola Bologna ſetzte, mag der Geſchichtsforſcher mißbilligen, der für Polas alten Reichthum, wovon noch großartige Ueberreſte ſprechen, ein Zeugniß der Sage ungern vermiſſen wird; ich war aber durch die Localität dazu genöthigt, da der Ueberfall der Helden Dietrichs durch Ermenrichs in den Hinterhalt gelegte Söldlinge (bei Malaberg im Walde S. 411) einen andern Fundort des für Dietrich zu hebenden Schatzes gebot. Sibichs Verrath enthält weſentlich nur eine Epiſode, die Geſchichte Amelungs, des Großvaters Dietrichs. Sie hat die Beſtimmung, uns tiefer in die Geſchichte des Amelungenſtammes einzuführen und mit dem Namen des Geſchlechts zugleich den des Liedes zu erklären. In der Wilkinaſage, der ich ſonſt hierbei folgen konnte, iſt dieſe Erklärung nicht zu finden, da ſie den Amelung Samſon nennt, wie ſie auch den Namen Harlungs vergeſſen hat. Den Zweck, eine Ueberſicht der Verwandtſchaftsverhältniſſe aller Helden des gothiſchen Stammes zu gewähren, verfolgte auch ſchon die Einflechtung des Rotherliedes, und die letzte Epiſode, von Hugdietrichs Brautfahrt, welche in der „Heimkehr" vorkommt, ſchließt damit völlig ab, indem ſie das Geſchlecht zu ſeinem erſten Urſprung hinaufführt. Wir ſehen nun alle Zweige des gothiſchen Stammes, den im Norden herrſchenden (Ortnit, Rother und wieder Ortnit), den oſtgothiſchen (Hirder, Amelung, Ermenrich, Dietmar, Harlung) und den weſtgothiſchen (Amelrich, Alpker, Walther und wieder Alpker), aus Einer Wurzel entſpringen.

Das folgende Gedicht, das jetzt den Namen der beiden Dietriche trägt, war früher unter dem Titel Dietrich bei den Heunen angekündigt, weil es den Aufenthalt des Helden bei König Etzel, ſoweit er vor die Rabenſchlacht fällt, zum Gegenſtand hat, und alles Trübſal des Elends, d. h. der Verbannung, wodurch der Held ſich aufzuraffen gedrängt wird, veranſchaulichen ſoll. Da dieſe aber an den Kampf Dietrichs mit dem ihm gleichnamigen Sohne Waldemars geknüpft ſind, welcher überhaupt den Mittelpunct dieſes Liedes bildet, ſo zog ich den jetzigen Namen vor. Alles Uebrige ſind Epiſoden, die theils durch Rüdiger, theils durch Etzel ſowohl mit dieſem Gedicht als mit dem Ganzen in Verbindung ſtehen. Die größte Epiſode iſt die von Rudlieb, deren Heranziehung einer Rechtfertigung zu bedürfen ſcheint. Schon in Ecken Ausfahrt hatte ich einen Theils dieſes nur in Bruchſtücken einer lateiniſchen Ueberſetzung geretteten höchſt werthvollen deutſchen Gedichts benutzt, den Theil gerade, von dem man zugeben muß, daß er zur Heldenſage gehört. Aber eben weil dieß nicht beſtritten werden kann, wird auch das Ganze, ſo weit es ſonſt abzuliegen ſcheint, ihr nicht fremd geweſen ſein. Daß ich, um die Heranziehung einzuleiten, Rudlieb zum Ahnherrn Rüdigers gemacht habe, iſt theils durch die Verwandtſchaft des Namens, theils durch die Meldung der Sage, daß Rüdiger aus ſeinem Reich in Arabien vertrieben ſei, in deſſen Nähe Rudlieb ſich ein Reich gegründet haben ſoll, noch mehr aber durch den beiden Helden gemeinſchaftlichen Charakter der Milde gerechtfertigt. Wenn endlich die idylliſche Natur eines großen Theils der Rudliebsſage ſie aus dem Heldenlied zu verweiſen ſcheint, ſo haben ſich doch in einem andern Theile derſelben, obgleich er im Morgenland ſpielt, Züge aus dem deutſchen Heldenleben erhalten, die ich mir nicht entgehen laßen durfte. Ich meine namentlich den Friedensſchluß auf der Brücke unter Mitwirkung der Prieſterſchaft, der uns aus der Geſchichte als deutſches Fetialrecht bekannt iſt, und ſelbſt den Römern, wie der Name Pontifex verräth, nicht fremd war. Und auch jene idylliſchen Schilderungen, in welche noch andere Rechtsgebräuche verwebt ſind, waren bei einem Helden, der ſich aus niederm Stande zu königlicher Würde emporſchwingt, nicht zu verſchmähen. Mir ſchien ſogar die Darſtellung des Volkslebens, auf welcher das Heldenleben ruht, als eine nothwendige Ergänzung gefordert.

Die Sage von Irnfried und Iring, welche die nächſte Epiſode behandelt, iſt zwar dem Wituchind, alſo einer Geſchichtsquelle entliehen, gehört aber der Helden-, urſprünglich vielleicht gar der Götterſage an, wie denn auch beide Helden ſchon in den Nibelungen unter Etzels Dienſtmannen vorkommen. Außer dem Wituchind habe ich die abweichende Faßung der Erzählung in der ſchwäbiſchen Sage benutzt, welche ſchon die Flucht des Helden zu König Etzel kennt und ſo die thüringiſche Heldenſage mit den Nibelungen vermittelt. Es iſt kein Zweifel, daß Wituchind aus deutſchen Liedern geſchöpft hat, um ſo mehr als er den Vater des fränkiſchen Dietrichs, der in der Geſchichte bekanntlich Chlodowig iſt, Huga nennt, was auf Hugdietrich deutet, deſſen Sage ſich damit von der gothiſchen löſt und der auſtraſiſchen zufällt. Die frühe Vermiſchung beider ſo wie die Verwechſelung des fränkiſchen mit dem oſtgothiſchen Dietrich, woraus ich den Schauplatz des Eckenliedes erkläre, zeigt ſich hier auch wieder in Amalaberga, der Nichte des oſtgothiſchen, welche nach Wituchind die Schweſter des auſtraſiſchen Dietrich ſein ſoll.

Die Einflechtung der dritten Epiſode, von Walthers Sohne Alpker und ſeiner Geliebten Demuth, die ich dem Reußenkönig Waldemar zur Gemahlin gegeben habe, mag Jacob Grimm verantworten, der in dieſer Erzählung, die uns in zwei deutſchen Gedichten, in der „Heidin," und im „Wittich vom Jordan" erhalten iſt, ein Bruchſtück der deutſchen

Heldenſage nachgewieſen hat, auf welche ſie vor ihm ſchon Mone bezog. Grimm deutete ſie aber auf den Vater Walthers von Spanien, während ich ſie, um ſie hier einflechten zu können, deſſen Sohne zutheilen muſte. Seltſamerweiſe wird in der Heidin als Alpkers Sitz die Löwenburg am Rhein genannt, worunter ich einen der ſieben Berge bei Bonn verſtanden habe, obgleich auch bei Kreuznach, alſo in der Nähe der altſpanheimiſchen Beſitzungen, eine Lewenburg vorkommt. Da die Löwenburg im Siebengebirge einem ſpanheimiſchen Zweige aus dem ſainiſchen Erbe zufiel, ſo glaubte ich einen mythiſchen Zuſammenhang der Spanheimer mit Walther von Spanien erdichten zu dürfen, aus dem auch der Name der Löwenburg erklärt werden konnte, da der Löwe das gemeinſame Wappenbild des Stammes der Amelungen iſt, welchem auch der weſtgothiſche Walther angehört.

Endlich iſt in den beiden Dietrichen ein Theil der Sage von Wolfdietrich auf Dietmars Sohn übertragen, der ihm aber nach der Wilkinaſage vielleicht urſprünglich angehört, nämlich die Rache für Ortnit, und der Kampf mit dem Drachen, der dieſen ſeinen Jungen zugetragen hat, die ſein Blut durch die Panzerringe ſaugen. Doch iſt dieß Abenteuer nur angedeutet nicht ausgeführt, theils weil ich den Wolfdietrich, zumal da er doch einmal in das Heldenbuch aufgenommen werden muß, nicht ausſchreiben wollte, wodurch eine Wiederholung entſtehen würde, theils weil ich die Einheit meines Gedichts, deſſen Mittelpunct der Kampf der beiden Dietriche bildet, nicht gefährden wollte.

In der Rabenſchlacht, deren Namen mit dem eines erhaltenen, ſehr entſtellten und wie es vorliegt, faſt werthloſen Gedichts dieſes Kreiſes zuſammentrifft, hoffte ich mich gegen daſſelbe ganz ſelbſtändig erhalten zu können. Als ich aber an die Ausführung dieſes vorletzten Liedes kam, war unterdeß Ludwig Ettmüllers verdienſtliche Arbeit, daz mære von vroun Helchen sünen erſchienen, in welchem er einen Theil der alten Rabenſchlacht von entſtellenden Zuſätzen befreit hatte, wodurch das edle von Schlacken gereinigte Erz ſich plötzlich in ſolchem Glanze zeigte, daß ich den Kampf mit dem alten Dichter nicht aufzunehmen wagte. Mir blieb alſo keine andere Wahl, als abermals eine Ausnahme von meiner Regel, im Amelungenliede nicht zu bearbeiten ſondern neu zu dichten, zuzulaßen und dieſes Bruchſtück der Rabenſchlacht mit den Abänderungen, welche das Maß bedingte, in mein Gedicht aufzunehmen und mich im Uebrigen an die Wilkinaſage zu halten, die hier aus guten Quellen geſchöpft hat.

Die Rabenſchlacht enthält keine Epiſode; der Heimkehr, mit welcher das Ganze ſchließt, glaubte ich Hugdietrichs Brautfahrt einverleiben zu müßen, weil ich das Geſchlecht der Amelungen von Odin herleiten wollte, wie dieß auch in der Völſungaſage mit dem der Welſungen geſchieht, aus welchem Siegfried hervorgieng, und wie wirklich der alte Gaut an der Spitze des gothiſchen Stammes ſteht. Hugdietrichs Brautfahrt pflegt man den Eingang des Wolfdietrich zu nennen, der deſſen Zeugung und Geburt enthält. Aus dieſem Gedicht muſte ich alſo hier abermals ein Stück vorwegnehmen; doch darf ich nicht fürchten ihm dadurch bei künftiger Aufnahme in das Heldenbuch geſchadet zu haben, da mein Zweck eine völlige Umbildung erheiſchte. In Hugdietrich Odin zu ſehen veranlaßten mich außer dem Namen **Hugin** (Gedanke), den einer der Raben Odins führt, die franci **Hugones** des **Chronicon Quedlinburgense** und jener oben erwähnte mythiſche **Huga**, den Wituchind zum Vater des fränkiſchen Dietrich macht; ferner die nahe liegende Vergleichung der Sage von Wolfdietrich mit der von Romulus, denn wie letzterer mit ſeinem Bruder Remus gleich Wolfdietrich von einer Wölfin geſäugt wird, ſo wird auch dieſer gleich jenem von dem Kriegsgotte gezeugt ſein. Einen ähnlichen Mythus erzählt Saxo Grammaticus von Odin, der bei Rinda die Geſtalt eines alten Weibes annahm und den Wali mit ihr zeugte.

Mit dem ſechſten Abenteuer ſollte, da Dietrich den höchſten Gipfel der Macht erſtiegen hat, das Gedicht, wie das ganze Amelungenlied, eigentlich geſchloßen ſein. Wenn hierauf gleichwohl noch zwei Abenteuer folgen, ſo ſind dieſe nur als Zugabe oder epiſodiſche Anhänge zu betrachten, die ſich dadurch rechtfertigen, daß der Leſer auch von den Schickſalen der Nebenperſonen, an denen er einmal Antheil genommen hat, Auskunft begehrt. Das letzte Abenteuer eignet ſich ganz beſonders, am Schluße zu ſtehen, da in demſelben bei dem Zuſammentreffen Dietrichs mit Heimen auf die wichtigſten Erlebniſſe beider ein Rückblick geworfen und ſo das Ganze noch einmal kurz zuſammengezogen und dem Leſer vor Augen geführt wird.

Ich muſte ſo eben der Genealogie des Amelungenſtammes gedenken, an deſſen Spitze mir Odin als Hugdietrich ſteht. Sie vollſtändiger aufzuſtellen, als ſie irgendwo in den Quellen zu finden iſt, konnte das Amelungenlied, das die ganze Dietrichsſage umfaßt, nicht umhin. Dem Gedichte von Dietrichs Ahnen, das dabei mit großer Willkür verfährt, durfte ich hier nicht folgen. Wollte ich Zuſammenhang in die ganze Sage bringen, ſo konnte mir nichts willkommener ſein, als daß die Wilkinaſage an die Spitze des Geſchlechts, dem einſt das ganze Oſtreich unterworfen war, den Hertnit (Ortnit) und ſeinen Bruder Hirdir ſtellt. Denn da Hertnits (Ortnits) Söhne Oſantrix, Waldemar und Ilias ſind, mit Oſantrix (Oſerich) aber Rother gemeint iſt, deſſen Tochter Helke Etzels Gemahlin ward, ſo brauchte ich nur Wolfdietrich zum Vater der Brüder Hertnit und Hirdir zu machen, letztern aber zum Vater Amelungs, welchen die Wilkinaſage Samſon nennt, um das ganze Geſchlecht mit Einem Blick überſchauen zu laßen. Daß Samſon ein Sohn Hirders iſt, deutet die Wilkinaſage im fünften Capitel durch den Löwen im Warpen ſeines Vaters und Oheims an, welche ſie aber Hirdir und Ortnit zu nennen vergißt. Hirdir hat nun nach meiner fernern Annahme, die auch den weſtgothiſchen Zweig anzureihen bedacht war, zwei Söhne: Amelung, den Vater Ermenrichs, Dietmars und Harlungs, mit welchem letztern die Sage das gothiſche Volk der Heruler andeutet, und Amelrich, den ich zum Vater Alpkers mache, deſſen Sohn nach der Sage Walther von Spanien iſt. Ihm gebe ich einen zweiten Alpker, den Gemahl der Demuth, zum Sohne. Dieſe ſelbſt mag, als eine Spanheimerin, von einem andern Sohne Amelrichs abſtammen. Will man ſich die Stammtafel vervollſtändigen, was zur Erleichterung der Ueberſicht dienen kann, ſo gebe man dem Wolfdietrich den Odin als Hugdietrich zum Vater; dem Ilias, Hertnits oder Ortnits Sohne, einen Sohn Ortnit oder Hertnit; dem Bruder des Ilias; dem Reußenkönig Waldemar, einen Sohn Dietrich; dem dritten Bruder, dem zweimal vermählten Rother außer Helken, eine Tochter erſter Ehe, Bertha die adlige genannt; dieſer, und ihrem Gemahl Rentwin eine Tochter Herrat, dem Dietrich vermählt; Helken, der Gemahlin Etzels, zwei Söhne Scharf und Ort; dem Kaiſer Ermenrich vier Söhne, Friedrich, Reginbald, Randver und Amelung das Kind; ſeinem Bruder Dietmar zwei Söhne, Dietrich und Diether und eine Tochter Iſolde; dieſer und ihrem Gemahl Herdegen drei Söhne, Herdegen, Herbart und Sintram; dem dritten Bruder Harlung endlich zwei Söhne, Frittel und Emmerich. Da dieſe alle Nachkommen Wolfdietrichs ſind, ſo erklärt ſich, wie der alte Berchtold aus deſſen Dienſt in den ſeines Enkels Rother übergehen konnte. Auch Berchtolds Stammbaum wird man ſich nach den Angaben des Gedichts leicht entwerfen können. Hier will ich nur anführen, daß Berchtolds Sohn Herbrand der Vater Hildebrands iſt, der noch drei Brüder hat, Nere, Ilſan und Sintram den Griechen, außerdem aber auch eine Schweſter Mergart. Da deren Gemahl Amelolt durch ſeinen Vater Amelbrand gleichfalls von Berchtold ſtammt, ſo heißen ihre Söhne Siegſtab, Wolfhart und Alphart, als Urenkel Berchtolds von beiden Eltern her, vorzugsweiſe Wölfinge, ein Name den aber auch die andern Nachkommen Berchtolds nebſt den drei Wölfen im Wappen führen, welches Wolfdietrich dem Berchtold verliehen hat. Amelbrands Gemahlin, die Mutter Amelolts, war Siegrune, die Schweſter Sieglindens, der Mutter Siegfrieds, wodurch ſich deſſen Namensverwandtſchaft mit dem Wölfing Siegſtab erklärt. Hildebrands Bruder Nere hat zwei Söhne, Wolfwin und Ritſchart und eine Tochter Gotlinde, die dem Markgrafen Rüdiger vermählt iſt. Deren Sohn iſt der Herzog Nudung, den Wittich erſchlägt; nach den Nibelungen haben ſie auch eine dem Geiſelher verlobte Tochter Dietlinde. Ein Sohn Berchtolds war ferner Hache, deſſen Sohn Eckart wieder einen Hache zum Sohne hat. Aehnlich hat Berchtolds Sohn Berchther zwei Söhne, Reinald und Randolt von Mailand, letzterer aber wieder einen Sohn Berchther. Auch Herdegen, der Gemahl der Schweſter Dietrichs, iſt durch ſeinen Vater Berchtung ein Enkel Berchtolds. Endlich hat Sintram der Grieche, Hildebrands letzter Bruder, eine Tochter Adellinde, die dem Dietleib vermählt wird.

Noch leichter iſt Wittichs Geſchlecht zu überſehen. Wiking zeugt mit ſeiner rechtmäßigen Gemahlin den Nordian. Deſſen Söhne ſind die Rieſenbrüder Eckart, Asprian, Widolf (Etgeir) und Abendroth. Wachilde, eines der Wellenmädchen, welche Töchter Aegirs und der Ran, alſo Meergöttinnen ſind, gebiert aber dem Wiking den Rieſen Wate, der drei Söhne hat, Wieland den Schmied, Eigel den Schützen und Helferich den Arzt. Dieſe drei Brüder ſind dreien Schweſtern Elfweiß, Schneeweiß und Schwanweiß vermählt, Töchtern Gunhildens und König Iſangs von Shetland und von Far. Wieland zeugt mit Elfweißen den Wittich von der Aue, der auch Iran heißt, und mit Bathilden, der Tochter König Neidings, den Wittich. Eigel zeugt mit Schneeweiß Iſang den Spielmann, Helferich mit Schwanweiß den Wildeber oder Eberwin. Nicht alle dieſe Beſtimmungen gehören der urſprünglichen Sage an; in der letzten Stammtafel iſt das Meiſte meine Erfindung, in der vorletzten Manches.

Da alle Gedichte des Heldenbuchs, die eigenen wie die überſetzten, in der Nibelungenſtrophe oder doch in Variationen derſelben gedichtet ſind, ſo glaube ich noch einmal über dieſes Maß ſprechen zu müßen. Was ich in der Vorrede zu den Zwanzig Liedern darüber geſagt habe, war wohl richtig aber nicht erſchöpfend. Ich hebe es hier noch einmal aus um meine weitern Bemerkungen daran zu ſchließen.

„Nicht ſelten höre ich die Beſchwerde, daß man die Verſe in meinen

Trink jetzt noch nicht, ſpricht Karl, und ſtreicht den Rücken
Dem treuen Roſs; das wendet ſich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts ſetzt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrein und Zucken
Sinkts in die Knie, daß Karl hinunter muß:
Er ſtreckt die Hand zum Bache, um zu ſehen
Was ſeinem Roſſe von der Flut geſchehen.

Da dampft der goldne Quell ihm heiß entgegeh,
Herzſtärkend hob ſich draus ein würzger Hauch;
Ei, rief der König, ſieh den Gottesſegen,
Natur kocht dieſe Flut zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf dieſen Wegen,
Find ich bachaufwärts ſeine Quelle auch.
Sieh doch, wie am Geſtein kryſtalliſch ſprießen
Die Stralen weiß und gelb, wo Tropfen fließen.

Das ſind mir goldne Blumen nicht zu zahlen
Und weiße Sterne, mehr als Silber werth;
Wie zierlich weiß Natur ſie auszumalen!
Doch ſcheints, als hätte ſie kein Lob begehrt,
Da ſie die Arbeit barg in dieſen Thalen,
Wo Niemand ſie entdeckt, wars nicht mein Pferd.
Doch nein, der Zufall dient zu Gottes Zwecken:
Zu rechter Zeit muß Alles ſich entdecken.

So redend führt das Roſs der König weiter,
Den Bach entlang, bergan gieng ſtäts der Pfad,
Und mehr und mehr erſchien die Waldau heiter,
Bis Karl ſich einer niedern Klippe naht.

Nibelungen wie im Wieland dem Schmied u. ſ. w. nicht zu leſen wiße. Das kann ich mir wohl deuten: die Schuld liegt aber vielleicht nicht an den Verſen, obwohl ich ſie auch dem Leſer nicht aufbürden darf. Zwar bin ich überzeugt, daß wer Ohren hat zu hören die Weiſe wie ſie geleſen werden müße, bald herausfühlen wird; daß er ſich aber erſt hineinleſen muß, rührt daher, daß ſie nach einem andern metriſchen Geſetz als dem jetzt allgemein gebräuchlichen gebaut ſind. Unſere heutige Verskunſt datiert bekanntlich erſt ſeit Opitz, der, mehr durch den Einfluß der Holländer als der Alten beſtimmt, unſere Sprache, dem ihr bis dahin unbekannten Zwange regelmäßiger Abwechſelung betonter und unbetonter Silben unterworfen hat. Nach ſeiner Theorie, der faſt alle ſpätern Dichter gefolgt ſind, ſollen in deutſchen Verſen nicht bloß die Füße gemeßen, ſondern auch die Silben gezählt werden. Unſere alte Verskunſt war muſikaliſcher: ſie zählte bloß die Tacte und auch in dieſen nur die Hebungen; die Senkungen konnten ausfallen, wie ja auch in der Muſik eine ganze Note den Tact ausfüllen darf. Weiter reicht freilich der Vergleich mit der Muſik nicht, weil die Sprache wohl kurze Silben kennt, aber keine ſo kurzen, daß ihnen nur ein Viertel, Achtel, Sechszehntel u. ſ. w. des Zeitverhalts der langen zukäme. Unſere Verskunſt duldete daher wohl das Ausfallen der Senkung, ſie gab aber nicht zu, daß zwei oder mehr Silben in die Senkung zu ſtehen kamen und nur die Vorſchlagsſilbe durfte verdoppelt werden. Hiergegen ſündigen gewöhnlich diejenigen, welche die Nibelungenſtrophe nachzubilden verſuchen: ſie glauben, die freiere Bewegung dieſes Maßes zu erreichen, wenn ſie den Vers mit Kürzen überladen, da ſie vielmehr darin zu ſuchen iſt, daß man ſich ſelbſt erlaubter Senkungen enthält. Derſelbe Irrthum auf die altdeutſchen kurzen Reimpaare von vier Hebungen angewandt hat dem Knittelvers den Urſprung gegeben. Ganz hat die moderne, von fremden Vorbildern abgezogene Theorie die deutſche Verskunſt nicht verdrängt. Unſere Volks- und Kinderlieder, ja viele Sprichwörter ſichern ihr unverjährbares, in der Natur der Sprache gegründetes Vorrecht. Wenn es z. B. heißt

Müßiggang
Iſt aller Laſter Anfang.

ſo würde Opitz das Ausfallen der Senkung vor dem zweiten Reime ſchelten: aber das Joch regelmäßiger Abwechſelung langer und kurzer Silben, das er unſerer Sprache aufbürden wollte, wird ſie nicht lange mehr tragen.

Nicht ganz richtig iſt was ich in der Vorrede zu meinen Nibelungen über deren Strophe geſagt habe. Es hieß dort: „Was die Versart

der Urſchrift betrifft, die ſich der Ueberſetzer bemüht hat, ſo genau als möglich nachzubilden, ſo darf man nicht vergeßen, daß in den Nibelungen weder wie bei uns heutzutage die Verſe nach Füßen gemeßen noch wie bei unſern Nachbarn die Silben gezählt werden. Vielmehr zählt man bloß die Hebungen, deren in jedem Halbverſe drei, in der zweiten Hälfte des vierten Verſes jeder Strophe aber gewöhnlich vier vorkommen, ohne daß ihnen eine ziemliche Anzahl von Senkungen zu entſprechen brauchte. Es geſchieht daher häufig, daß die Hebungen in aufeinander folgende Silben zu ſtehen kommen."

Dieß muß dahin berichtigt werden, daß der erſte Halbvers jeder Zeile eigentlich vier Hebungen zählt, indem auf die letzte meiſt kurze Silbe des Halbverſes immer eine Hebung gerechnet wird, wie auch der Liedercomponiſt keinen Anſtand nehmen wird, mit einer kurzen Silbe einen neuen Tact zu beginnen. Daher kann es eben ſo gut heißen:

Da wúchs im Níderlánde

als:

Da ſprách der álte Híldebránd.

Bekanntlich iſt es der Urſprung unſeres weiblichen Reims, daß auf zwei betonte, alſo gehobene Silben zugleich gereimt wurde. Der weibliche Reim war alſo eigentlich ein doppelter männlicher. In dieſer Eigenſchaft kann er auch in den Nibelungen vorkommen, die ſonſt (die meiſt verdächtigen, metriſch aber ebenſo zu erklärenden Mittelreime ausgenommen) nur männliche Reime kennen. Ein Beiſpiel liefert uns gleich die erſte Seite:

„Den Traum hat ſie der Mutter geſágt, Frau Úten:
Die wuſt ihn nicht zu deuten als ſó der gúten.

Daß hier die Senkung zwiſchen beiden gereimten Hebungen wegfällt, wird nach dem Geſagten nicht mehr befremden. Zwiſchen der dritten und vierten Hebung des erſten Halbverſes bleibt ſie faſt immer aus; doch ſind auch die Beiſpiele ausfallender Senkungen zwiſchen der erſten und zweiten, zweiten und dritten Hebung, welche eigentlich die Klage über die Unlesbarkeit der Nibelungenſtrophe veranlaßt haben, nicht ſelten; gleich unſere erſte Zeile:

Es träumte Kriémhílden

bringt ein Beiſpiel einer zwiſchen der zweiten und dritten Hebung fehlenden Senkung; dagegen fehlt ſie zwiſchen der erſten und zweiten in der letzten Strophe unſeres erſten Liedes:

Der Kúrzweil ſich flißen.

Ich könnte dieß auch durch die zweite Halbzeile durchführen, wenn ich den Leſer nicht zu ermüden fürchtete. Nur das will ich noch bemerken, daß es in der letzten Halbzeile jeder Strophe, die bekanntlich eine Hebung mehr hat, verherrſchender Gebrauch iſt, die Senkung zwiſchen der zweiten und dritten Hebung ausfallen zu laſſen. Z. B.

größer Leid nicht geſchehn.

Es würde übrigens genügen, wenn der Leſer, unbekümmert um ältere und neuere Verskunde, Hebungen und Senkungen, jeder Silbe nur das Recht widerfahren ließe, das ihr dem Sinne nach gebührt: ein Anſtoß kann nur dann entſtehen, wenn man nach deutſcher Metrik gebaute Verſe opitziſcher Meßung und Silbenzählung unterwerfen will."

Soweit jene Vorrede. Hiernach ſollte man glauben, die Nibelungenſtrophen hätten in den drei erſten Langzeilen ſieben Hebungen, nämlich vier im erſten Halbvers, drei im zweiten; in der letzten Zeile aber deren acht, nämlich vier in jeder Halbzeile. Für einen ſolchen Bau muß aber eine Erklärung geſucht werden. Er befremdet nicht bloß wegen der Halbverſe von ungleicher Länge in den drei erſten Zeilen, mehr noch durch die Ausnahmsſtellung der vierten, deren zweite Hälfte eine Hebung mehr hätte als die entſprechenden in den drei voraufgehenden Zeilen. Wirklich iſt auch dieſes Maß vielfach als unſymmetriſch getadelt worden, nicht wegen des erſten Grundes, der ungleichen Länge beider Halbverſe in den drei erſten Langzeilen, denn dieſe erkannte man nicht, weil man (wie auch ich noch in der Vorrede zu der erſten Ausgabe der Nibelungen) in allen vier erſten Halbverſen nur drei Hebungen ſah, ſondern wegen des allein in die Augen fallenden zweiten, der größern Länge der vierten Langzeile. Bei dieſem Tadel blieb man nicht ſtehen, man glaubte auch die Symmetrie dadurch wiederherſtellen zu müßen, daß man den vierten Vers den drei erſten gleichbildete und ſeiner zweiten Hälfte auch nur drei Hebungen gab. Man bedachte nicht, daß man damit die Strophe zerſtörte, die nun in zwei gleiche Theile auseinanderfiel.

Allein der Mangel der Symmetrie iſt nur ſcheinbar. Wer ſich den Rhythmus lebendig macht, indem er beim Leſen eines in dieſem Maße gedichteten Liedes die Hebungen mit Tactſchlägen begleitet, oder ſie beim Gehen mit Füßen abtritt, wird bei einiger Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt gewahr werden, daß er nach jeder der drei erſten Langzeilen unwillkürlich eine Pauſe von Einem Tacte macht, oder Einen Fuß niederſetzt, ohne dieſem Schritt eine Hebung zuzutheilen. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daß die drei erſten Langzeilen zwar nur ſieben Hebungen haben, daß aber ihr Rhythmus eigentlich acht Tacte hat, von welchen der letzte auf die Pauſe fällt. Hierdurch werden die drei erſten Langzeilen der vierten gleich, die auch nur acht Tacte hat, deren achte Hebung ſich aber daraus erklärt, daß der achte Tact, auf welchen ſie fällt, dießmal in keiner Pauſe zu beſtehen braucht, weil mit ihm die Strophe zu Ende iſt und nun von ſelber Ruhe eintritt.

Denn die Pauſe nach den drei erſten Langzeilen erklärt ſich natürlich aus dem Bedürfniſe, innerhalb eines Rhythmus von zwei und dreißig Tacten dreimal nach gleichen Zeiträumen zu ruhen; zum viertenmal bedarf es keiner Pauſe, weil man nach der vierten Langzeile mit der Strophe zu Ende iſt und da von ſelber innehält und ſich ausruht. Nach dieſem Rhythmus von zwei und dreißig Tacten kann aber auch eine Strophe von vier Langzeilen, deren jede ihre vollen acht Hebungen zählt, geſungen werden, nur daß dann, weil nirgend eine Pauſe eintritt, dem Vortragenden eine größere Anſtrengung zugemuthet wird, indem er ſeine Stimme nicht eher ruhen laßen kann, als nach dem Schluß der Strophe. Hieraus ergiebt ſich, daß auch die vier Hebungen der ſ. g. kurzen Reimpaare, wenn man jedesmal acht Reimzeilen zu einer Strophe verbindet, nach dem gleichen Rhythmus vorgetragen werden können. Damit fällt nun das Maß der Nibelungen mit dem des Ludwigsliedes, das acht Kurzzeilen von vier Hebungen zählt, muſikaliſch zuſammen und wurde vielleicht nach derſelben Melodie geſungen. Die Vermuthung liegt nahe, daß das Nibelungenmaß aus eben dieſen kurzen Reimpaaren hervorgegangen iſt. Nehmen wir acht Halbzeilen von je vier Hebungen an, ſo iſt es für den muſikaliſchen Vortrag gleichgültig, ob die erſte Halbzeile mit der zweiten durch den Reim gebunden wird oder ob je zwei eine Langzeile bilden, die der Reim mit der nächſten Langzeile bindet. Das erſte Verfahren ward bei den aus kurzen Reimpaaren beſtehenden Strophen beobachtet, das andere bei der Nibelungenſtrophe, nur daß man hier zur Erleichterung des Vortrags den Reim in den drei erſten Langzeilen ſchon auf die ſiebente Hebung fallen ließ, die letzte Hebung aber im Sinne behielt und auf die Pauſe vertheilte.

Deshalb finden ſich auch Volkslieder, worin kurze Reimpaare mit auf einander reimenden Langzeilen von ſieben Hebungen abwechſeln, die doch beide nach gleicher Melodie geſungen werden. Uhland 10. 16. 21. Dahin gehört auch unſer bönniſches Martinslied, das gleich mit zwei ſolcher Langzeilen beginnt:

---

[*] Wunderhorn III. Anh. 29.

Hé Zinter Märté, dat war ne göde Mann.
Der déélt ſinge Mántel met énem árme Mann.

während weiterhin kurze Reimpaare folgen:

Wingchen énn dé Fláſché,
Géllchen énn de Táſché,
Wingche móß getrúnke ſénn,
Géllche móß verzéhrt ſénn.

Daß die Langzeile von acht Hebungen der uralte, volksmäßige Vers des deutſchen Heldenliedes war, hat J. Grimm erkannt und in der Vorrede zu den lateiniſchen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts ausgeſprochen. Wenn er aber glaubt, wie ich das auch einſt glaubte, in der Nibelungenſtrophe ſei die Langzeile nun um zwei Hebungen gemindert, und ſich das ſo erklärt, der klingende Einſchnitt im erſten Halbvers habe auf Unterdrückung einer Hebung hingewirkt, und beim zweiten dann die durch Geſang oder Recitation bedingte Gleichmäßigkeit ſie gefordert, ſo kann ich weder die Behauptung für den erſten Halbvers, noch den daraus für den zweiten abgeleiteten Erfolg zugeben. Wenn im erſten Halbvers die vierte Hebung wirklich unterdrückt und nicht auf die kurze Silbe zu legen wäre, ſo würden erſte Halbverſe wie

Da ſprách der álte Hildebránt

gar nicht zu erklären ſein. Und wenn die Gleichmäßigkeit hernach auch für den zweiten Halbvers die Unterdrückung einer Hebung gefordert hätte, weil ſchon der erſte nur noch dreie zählte, warum forderte ſie dann dieſe Unterdrückung nicht auch in der vierten Langzeile, deren erſte Hälfte doch in nichts von der der drei erſten Langzeilen unterſchieden iſt? Auch die Ableitung des Nibelungenverſes von dem franzöſiſchen Alexandriner, die hin und wieder verſucht worden iſt, wird durch obige Ausführung beſeitigt: ebenſo wenig möchte ich dieſen aus jenem entſpringen laßen, obgleich ich nicht zweifle, daß beide inſofern verwandt ſind, als auch der Alexandriner aus der Langzeile von acht Hebungen hervorgegangen iſt.

Dieſer Ermittelung des Geſetzes der Nibelungenſtrophe laße ich noch Einiges über ihre Behandlung folgen.

1. Da die Senkungen, wozu auch die Vorſchlagsſilben gehören, nur ausfallen dürfen, ihr wirkliches Ausfallen aber nicht geboten iſt, ſo kann man ohne gegen das Geſetz zu verſtoßen, die opitziſche Forderung regelmäßiger Abwechſelung kurzer und langer Silben allerdings auch auf dieſes Maß anwenden. Wer das aber in einem längern Gedicht durchführen wollte, wie es wirklich von Einigen verſucht worden

iſt, würde nicht nur zu einer Menge Flickſilben greifen müßen, ſondern auch auf die freiere Bewegung und die Mannigfaltigkeit der Versbildungen, die das Maß verſtattet, ohne Noth verzichten und einer Eintönigkeit verfallen, die auf die Länge nicht zu ertragen wäre. Dazu kommt noch der Widerſpruch, in den ſich dieſe Anhänger einer unſerer Sprache tyranniſch aufgedrungenen Regel verwickeln, indem ſie den weiblichen Einſchnitt am Schluß des erſten Halbverſes ſtehen laßen, ohne zu bedenken, daß ſchon auf dieſen zwei Hebungen zu rechnen ſind, zwiſchen welchen die Senkung ausfällt. Denn hiemit haben ſie ſtillſchweigend und meiſt wohl ohne es nur zu ahnen, die Freiheit ausfallender Senkungen anerkannt, gegen welche ſie ſo laute Einſprache erheben.

2. Da alle Strophen eigentlich für den Geſang beſtimmt ſind, ſo liegt es ſchon in ihrem Begriff, daß nach ihrem Schluß ein Ruhepunct eintritt und der Sinn nicht aus einer Strophe in die andere hinüber laufen darf. Auch auf die kurzen Reimpaare fand dieß Geſetz, ſo lange ſie ſtrophiſch behandelt wurden, Anwendung. Als man aber anfieng, ſie zu größern erzählenden Gedichten zu verwenden, bei welchen der Reim der Strophe oft für den Sinn zu kurz befunden ward, gab man die ſtrophiſche Behandlung auf, und gieng freierer Bewegung zu Liebe ſogar zu der entgegengeſetzten Regel über. Man leitete den Sinn nun nicht nur nach Belieben in das nächſte Reimpaar hinüber, ſondern beſtrebte ſich abſichtlich, neue Sätze und Gedanken mit dem zweiten Reimpaar anheben zu laßen und ſo immer aus einem Reimpaar in das folgende hinüber zu ſchreiten, wodurch zugleich das eintönig Klappernde der kurzen Reimpaare, das unſern Knittelverſen den Namen gegeben hat, vermieden wurde. Bei der Nibelungenſtrophe, die für den Geſang beſtimmt blieb, behielt man aber das alte Verfahren, die alte Regel bei. In den ältern Liedern, aus welchen das Nibelungenlied zuſammengeſetzt wurde, iſt es ein Kennzeichen der ſpäter von den Ueberarbeitern eingeſchobenen Strophen, daß der Sinn aus der vorhergehenden in ſie hinüberleitet. In dem zwanzigſten Liede aber, das ſchwerlich von einem eigentlichen Volksſänger herrührt, wenigſtens mehr zum Vorleſen als für den freien Vortrag beſtimmt war, finden ſich durch den Sinn verbundene Strophen, von welchen man keine miſſen möchte. Da nun das Gedicht, als der Sammler die einzelnen Lieder zuſammenfügte und durch interpolierte Strophen zu einem großen Ganzen verband, das nicht mehr für den Geſang, ſondern gleich andern größern Gedichten zum Vorleſen beſtimmt wäre, brauchte er auch und brauchten

die fernern Ueberarbeiter deſſelben die ſtrophiſche Behandlung nicht mehr ſo ſtreng im Auge zu behalten. Sie durften ſich alſo wohl erlauben, den Sinn aus einer Strophe in die andere hinüber zu führen. Nun kann aber auch das Amelungenlied nicht für den Geſang beſtimmt ſein, weshalb ich das Geſetz, den Sinn mit der Strophe zu ſchließen, für mich nicht bindend erachtete. Ich muß ſogar bekennen, daß ich in einzelnen Abſchnitten, die eine beſonders freie Bewegung zu verlangen ſchienen, abſichtlich zu dem entgegengeſetzten Verfahren, nach dem erſten Reimpaar einen neuen Satz und Gedanken anheben zu laßen, übergegangen bin und ſo jene unſtrophiſche Behandlung der kurzen Reimpaare auf das Nibelungenmaß anzuwenden verſucht habe. Namentlich iſt dieß im Wittichelied bei der Epiſode von Sigrid geſchehen, nicht ohne den beabſichtigten Erfolg, obgleich ich Niemand damit verleiten will, ein Gleiches zu thun, da allerdings dadurch die Strophe zerſtört wird.

3. Auch die innern Reime ſind im Nibelungenlied meiſtens ein Kennzeichen ſpäter eingeſchobener Strophen, weil man alternierende Reime in der alten Zeit gar nicht kannte. Dieß iſt alſo eigentlich kein Geſetz, ſondern eine Thatſache, in der ich keinen Grund ſehen konnte, mich der innern Reime, wo ſie ſich von ſelbſt anboten, zu enthalten. Geſucht habe ich ſie nur an ſolchen Stellen, deren lyriſcher Charakter dieſes Schmuckes zu bedürfen ſchien. Doch führe ich auch dieß nur zu meiner Entſchuldigung an und wünſche nicht, daß man meinem Beiſpiele folge, da der Mißbrauch ſchwer zu vermeiden iſt, was auch mir nicht überall gelungen ſein mag.

Im Unterzeichnetem ſind ferner erſchienen:

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Erſter Band:

Gudrun, deutſches Heldenlied.

Preis Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Zweiter Band:

Das Nibelungenlied.

Sechſte Auflage.

Preis Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Dritter Band:

Das kleine Heldenbuch.

Enthaltend:

Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried.
Der Roſengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit.

Preis Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Vierter Band:

Das Amelungenlied.

Erſter Theil.

Enthaltend:

Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn.
Eckens Ausfahrt.

Preis Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Fünfter Band:

Das Amelungenlied.

Zweiter Theil.

Enthaltend:

Dietleib. Sibichs Verrath.

Preis Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Unter der Presse befindet sich:

Gesammtabenteuer.

Hundert altdeutsche Erzählungen:

Ritter- und Pfaffen-Mären, Stadt- und Dorf-Geschichten, Schwänke und Legenden

von

Jakob Appet, Dietrich von Glaz, dem Freudenleeren, Heinz dem Kellner. Heinrich und Johannes von Freiberg, Hermann Freßand, dem Hufferer Janſen Enenkel, Konrad von Fußesbrunnen, Konrad von Würzburg, Rüdiger dem Hunthover, Rüdiger von Muner, Rafold, Ruprecht von Würzburg, Sibot, dem Stricker, Volrat, dem Vriolsheimer, Wernher dem Gartener, Herrand von Wildonie, dem Zwingäuer und Anderen.

meist zum erstenmal gedruckt

und herausgegeben von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Drei Bände.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

Die Edda.

180

Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln ſtürzet wie ein ſchäumend Rad;
Die Sterne blickten hell in ſeine Tiefe
Als wüßten ſie, welch eine Kraft da ſchliefe.

Unweit davon, aus dunkler Gruft entſprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzeshand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geſchlungen,
Der ſtreut voll Perlen ſeinen Blumenrand;
Die Vöglein ihre muntern Lieder ſungen,
Allwo die Kühlung holde Freiſtatt fand,
Und ſpiegelnd ſchwankten in der Fluten Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Gluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Kryſtallblum hier, Violen dort an Fluten,
Des ſtolzen Heidenthumes ſchwache Spur,
Die Kräfte, ſo in beiden Quellen ruhten,
Und dieſe Huld, die Karol heut erfuhr,
Die Sternenwelt, in ſüßer Pracht erblühend,
Das Alles drang in ſeine Seele glühend.

Und nieder ſank er, nieder an der Quelle,
Und hob ſein Herz zu Gott bei Sternenſchein,
Und ſchwur, er wolle dieſe Wunderſtelle
Zum liebſten Wohnſitz und zur Gruft ſich weihn;
Ein Münſter ſolle ſtehn am Rand der Quelle,
Die Königsburg beim Gotteshauſe ſein;
Er ſah im Geiſt die Waldung licht und eben,
Capell und Pfalz und Haus an Haus ſich heben.

Die Edda

die ältere und jüngere

nebſt den

mythiſchen Erzählungen der Skalda

überſetzt und mit Erläuterungen begleitet

von

Karl Simrock.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1851.

BIBLIOTHECA
REGIA

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt

Seite
I. **Die ältere Edda.** Götterſage 1
1. Völuspá. Der Seherin Ausſpruch 3
2. Grimnismál. Das Lied von Grimnir 12
3. Vafthrudhnismál. Das Lied von Wafthrudnir 20
4. Skirnisför. Skirnirs Fahrt 27
5. Hrafnagaldr Odhins. Odins Rabenzauber 33
6. Vegtamskvidha. Das Wegtamslied 37
7. Harbardhsliódh. Das Harbardslied 40
8. Hymiskvidha. Die Sage von Hymir 46
9. Oegisdrecka. Oegirs Trinkgelag 52
10. Thrymskvidha oder Hamarsheimt. Thryms-Sage oder des Hammers Heimholung 61
11. Alvissmál. Das Lied von Alwis 66
12. Fiölsvinnsmál. Das Lied von Fiölſwider 71
13. Hávamal. Des Hohen Lied 77
Loddfafnirs Lied 88
Odins Runenlied 91
14. Grógaldr. Groas Erweckung 95
15. Rigsmál. Das Lied von Rigr 97
16. Hyndluliódh. Das Hyndlalied 104
II. **Die ältere Edda.** Heldenſage 111
1. Völundarkvidha. Das Lied von Wölundur 113
2. Helgakvidha Hjörvardhssonar. Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards 120
3. Helgakvidha Hundingsbana fyrri. Das erſte Lied von Helgi dem Hundingstödter 128
4. Helgakvidha Hundingsbana önnur. Das andere Lied von Helgi dem Hundingstödter 136
5. Sinfiötlalok. Sinfiötlis Ende 146

Seite
6. **Sigurdharkvidha Fafnisbana fyrsta edha Gripisspá.** Das erſte Lied von Sigurd dem Fafnirstödter oder Gripirs Weisſagung 148
7. **Sigurdharkvidha Fafnisbana önnur.** Das andere Lied von Sigurd dem Fafnirstödter 156
8. **Fafnismál.** Das Lied von Fafnir 161
9. **Sigrdrifumál.** Das Lied von Sigurdrifa 168
10. **Brot af Brynhildarkvidhu.** Bruchſtück eines Brunhildenliedes 174
11. **Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja.** Das dritte Lied von Sigurd dem Fafnirstödter 177
12. **Helreidh Brynhildar.** Brunhildens Todesfahrt 187
13. **Gudhrúnarkvidha fyrsta.** Das erſte Gudrunenlied 190
14. **Dráp Niflunga.** Mord der Niflunge 195
15. **Gudhrúnarkvidha önnur.** Das andere Gudrunenlied . . . 196
16. **Gudhrúnarkvidha thridhja.** Das dritte Gudrunenlied . . . 203
17. **Oddrúnargrátr.** Oddruns Klage 205
18. **Atlakvidha.** Die Sage von Atli 210
19. **Atlamál.** Das Lied von Atli 217
20. **Gudhrúnarhvöt.** Gudruns Aufreizung 231
21. **Hamdismál.** Das Lied von Hamdir 235
III. Die jüngere Edda 239
Gylfis Verblendung 241
Bragis Geſpräche 290
Aus der Skalda 295
Thors und Hrungnirs Kampf 295
Thors Fahrt nach Geirrödsgard 297
Lokis Wette mit den Zwergen 299
Die Niflungen und Giukungen 301
Menja und Fenja 307
Grottenlied 308
Hrolf Kraki 311
Högni und Hilde 313
IV. Erläuterungen 315
Vorrede 317
1. Eddalieder 321
2. Edda 323
a) Gylfaginning 324
b) Bragarödur 325
c) Skaldſkaparmal 325

Seite
3. Eddiſche Verskunſt 327
4. Poetiſcher Werth 330
Anmerkungen 333
I. Götterſage 333
1. Wöluſpa 333
2. Grimnismal 342
3. Wafthrudnismal 345
4. Skirnisför 347
5. Hrafnagaldr Odins 351
6. Wegtamskwida 358
7. Harbardslied 360
8. Hymiskwida 363
9. Oegisdrecka 367
10. Thrymskwida 372
11. Alwismal 373
12. Fiölſwinnsmal 377
12. Hawamal 381
14. Grogaldr 387
15. Rigsmal 387
16. Hyndlulied 390
II. Heldenſage 394
17. Wölundarkwida 396
18. Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards 398
19. 20. Die beiden Lieder von Helgi dem Hundingstödter . 399
21. Sinfiötlis Ende 402
22. Gripirs Weiſſagung 403
23. Das andere Lied von Sigurd dem Fafnirstödter . . . 403
24. Fafnismal 404
25. Sigrdrifumal 404
26. Bruchſtück eines Brunhildenliedes 406
27. Das dritte Lied von Sigurd 408
28. Brunhildens Todesfahrt 410
29. Das erſte Gudrunenlied 413
30. Mord der Niflunge 415
31. Das andre Gudrunenlied 415
32. Das dritte Gudrunenlied 418
33. Oddruns Klage 420
34. Atlakwida 422
35. Atlamal. Gunnars Harfenſchlag 424
36. 37. Gudruns Aufreizung und Hamdismal 430

Die Abſicht, unſere Landsleute in das Heiligthum der Edda, dieſer Urgroßmutter deutſcher Sage und Dichtung einzuführen, möchten wir verfehlen, wenn ſie ſich gleich an der Schwelle, wie leicht geſchehen könnte, durch die dunkel tönenden und ſchwer auszudeutenden Worte der Seherin abſchrecken ließen. Wollen ſie unſerm Rathe folgen, ſo leſen ſie zuerſt die übrigen zur Götterſage gehörigen Lieder der ältern Edda, und die Wöluſpa nicht eher als bis ſie ſich durch jene und die erſten Abſchnitte der jüngern Edda mit den Göttern Walhalls und ihren Schickſalen vertrauter gemacht haben. Es wird gut ſein, jedes Lied erſt für ſich und dann noch einmal mit Zuziehung unſerer Anmerkungen zu leſen. Mit der jüngern Edda überhaupt den Anfang zu machen, rathen wir nicht, da ſie doch eigentlich nur die Götterlieder, freilich nicht bloß die uns erhaltenen, erläutern will. Am Beſten wird ſie wohl nebſt den drei erſten Erzählungen der Skalda unmittelbar nach den Götterliedern, mit Ausnahme der Wöluſpa, geleſen.

I.

Die ältere Edda.

Götterſage.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. Völuspá.

Der Seherin Ausſpruch.

1 Allen Edeln
Gebiet ich Andacht,
Hohen und Niedern
Von Heimdalls Geſchlecht:
Ich will Walvaters
Willen künden,
Die älteſten Sagen,
Der ich mich entſinne.

2 Rieſen acht ich
Die Urgebornen,
Die mich vor Zeiten
Erzogen haben.
Neun Welten kenn ich,
Neun Aeſte weiß ich
Am ſtarken Stamm [15]
Im Staub der Erde.

3 Einſt war das Alter,
Da Ymir [4] lebte,
Da war nicht Sand, nicht See,
Nicht ſanfte Wellen,
Nicht Erde fand ſich
Noch Ueberhimmel:
Gähnender Abgrund
Und Gras nirgend.

4 Bis Börs Söhne [5]
Die Bälle erhuben,
Sie die das mächtige
Midgard ſchufen.
Sonne von Süden
Schien auf die Felſen
Und dem Grund entgrünte
Grüner Lauch.

5 Die Sonne von Süden,
Des Mondes Geſellin,
Hielt mit der rechten Hand
Die Himmelsroſſe.
Sonne wuſte nicht
Wo ſie Sitz hätte,
Mond wuſte nicht
Was er Macht hätte,
Die Sterne wuſten nicht
Wo ſie Stätte hätten.

6 Da [11] giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath.
Der Nacht und dem Neumond
Gaben ſie Namen,

O ſchöne Zeit des Strebens und des Ringens,
O Himmelsgluth in eines Menſchen Bruſt!
O Seligkeit des Schaffens, des Gelingens!
Wem wurdeſt ſüßer du, als Ihm bewußt,
Dem hohen Karl, und welche Lieder ſingens
Was er vollbracht zu Gottes Ehr und Luſt?
Noch blüht ſein Werk, und Stein und Quellen ſagen
Von ſeinem Ruhm, von jenen Wundertagen.

Bald brachte Karl ins Werk was er erſonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorſtein,
Zu labungreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen künſtlich ſie hinein;
Von oben drang der Stral der heitern Sonne
Durch Säulenhallen wohl mit mildem Schein;
Die waren von Gebüſchen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein ſangen.

Das Münſter gründet Karl mit Pracht daneben,
Auch ſo die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen ſich begeben
Von ſeinem Zimmer aus die Augen ſahn;
Des Hausherrn Aug iſt ja des Hauſes Leben,
Zum Würmlein ſelbſt blickt Sonn auf ihrer Bahn.
Wo Sonn und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn und Alles wohl gelingen.

Wo Karl noch je verweilt auf ſeinen Zügen
Bracht er die alte Treu nach Achen heim,
Hier war ſein Herz, ſein Leben, ſein Vergnügen,
Hier pflegt er einſam ſeiner Thaten Keim

Hießen Morgen
Und Mitte des Tags,
Under und Abend,
Die Zeiten zu ordnen.

7 Die Aſen einten ſich
Auf Idafeld,
Haus und Heiligthum
Hoch ſich zu wölben.[14]
(Uebten die Kräfte
Alles verſuchend)
Erbauten Eſſen
Und ſchmiedeten Erz,
Schufen Zangen
Und ſchön Gezäh.

8 Sie warfen im Hofe
Heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier
Des Goldes noch nicht.
Bis drei der Thurſen
Töchter kamen,
Reich an Macht,
Aus Rieſenheim.[14]

9 Da giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Wer ſchaffen ſollte
Der Zwerge Geſchlecht
Aus des Meerrieſen Blut
Und ſchwarzem Gebein.

10 Da ward Motſognir
Der mächtigſte
Dieſer Zwerge
Und Durin nach ihm.
Noch manche machten ſie
Menſchengleich
Der Zwerge von Erde,
Wie Durin angab.

11 Nyi und Nidi,
Nordri und Sudri,
Auſtri und Weſtri,
Althiof, Dwalin,
Nar und Nain,
Nippingr, Dain,
Weggr, Gandalfr,
Windalfr, Thorin.

12 Biwör, Bawör,
Bömbur, Nori,
Ann und Anar,
Ai, Miödwitnir,
Thrar und Thrain,
Thror, Witr, Litr,
Nar und Nyradr.
Genannt ſind jetzt
Die mächtigſten Zwerge,
Die klügſten zumal.

13 Fili, Kili,
Fundin, Nali,
Hepti, Wili,
Hanar und Swior,
Billingr, Bruni,

Bildr, Buri,
Frar, Hornbori,
Frägr und Loni,
Aurwangr, Jari,
Eikinſkjaldi.

14 Zeit iſts, die Zwerge
Von Dwalins Zunft
Den Leuten zu leiten
Bis Lofar hinauf,
Die aus den Steinen
Der Berge ſtiegen
Von Aurwangs Tiefen
Zum Erdenfeld.

15 Da war Draupnir
Und Dolgthraſir,
Har, Haugſpori,
Hläwangr, Gloi,
Skirwir, Wirwir,
Skafidr, Ai,
Alfr und Yngwi,
Eikinſkjaldi.

16 Fialar und Froſti,
Finnar und Ginnar,
Heri, Höggſtari,
Hliodolfr, Moin.
So lange Menſchen
Leben auf Erden,
Wird zu Lofar hinauf
Ihr Geſchlecht geleitet.

17 Giengen da[9] dreie
Aus dieſer Verſammlung,
Mächtige, milde
Aſen zumal,
Fanden am Ufer
Unmächtig
Aſk und Embla
Und ohne Beſtimmung.

18 Beſaßen nicht Seele,
Hatten nicht Sinn,
Nicht Blut noch Bewegung,
Noch blühende Farbe.
Seele gab Odin,
Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur
Und blühende Farbe.

19 Eine Eſche weiß ich,
Heißt Yggdraſil,[15. 16]
Den hohen Baum netzt
Weißer Nebel;
Davon kommt der Thau,
Der in die Thäler fällt.
Immergrün ſteht er
Ueber Urdas Brunnen.

20 Davon[15] kommen Frauen,
Vielwißende,
Drei aus dem Saal
Dort bei dem Stamm:
Urd heißt die eine,
Die andre Werdandi:
Stäbe ſchnitt
Skuld die dritte.
Sie legten Looße,

Beſtimmten das Leben
Der Menſchengeſchlechter,
Schickſal zu ordnen.

21 Allein ſaß ſie außen,
Da der Alte kam,
Der grübelnde Aſe:
Sie ſah ihm ins Auge.

22 Warum fragt ihr mich?
Was erforſcht ihr mich?
Alles weiß ich, Odin,
Wo du dein Auge bargſt:
In der vielbekannten
Quelle Mimirs.
Meth trinkt Mimir
Jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand:
Wißt ihr was das bedeutet?

23 Ihr gab Heervater
Halsband und Ringe,
Lieder voll Weisheit
Und ſpähenden Sinn.
Da ſah ſie weit und breit
Ueber alle Welten.

24 Sie ſah Walküren [11]
Weither kommen,
Bereit zu reiten
Zum Rath der Götter.
Skuld hielt den Schild,
Skögul war die andre,
Gunn, Hilde, Göndul
Und Geirſkögul.
Nun ſind genannt
Die Nornen Odins,
Die als Walküren
Die Welt durchreiten.

25 Da wurde Mord
In der Welt zuerſt,
Da ſie mit Gabeln
Die Goldkraft ſtießen,
In des Hohen Halle
Die helle brannten.
Dreimal verbrannt
Iſt ſie dreimal geboren,
Oft, unſelten,
Doch iſt ſie am Leben.

26 Heid hieß man ſie,
Wohin ſie kam,
Wohlredende Wöle
Wußte ſie Zauber.
Sudkunſt konnte ſie,
Sudkunſt übte ſie:
Stäts war ſie die Wonne
Uebler Weiber.

27 Da [12] giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Ob die Aſen ſollten
Untreue ſtrafen,
Oder Sühnopfer
All empfahn.

28 Gebrochen war
Der Aſen Burgwall,
Schlachtkundige Wanen
Stampften das Feld.
Da ſchleuderte Odin
Den Spieß ins Volk:
Da wurde Mord
In der Welt zuerſt.

29 Da giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Wer frevelhaft hätte
Den Himmel verpfändet,
Oder den Rieſen
Odurs Braut gegeben?

30 Von Zorn bezwungen
Zögerte Thor nicht,
Er ſäumt ſelten
Wo er Solches vernimmt:
Da ſchwanden die Eide,
Wort und Schwüre,
Alle feſten Verträge
Jüngſt trefflich erdacht.

31 Sie weiß Heimdalls"
Horn verbergen
Unter dem himmelhohen
Heiligen Baum.
Einen Strom ſieht ſie ſtürzen
Mit ſtarkem Fall
Aus Walvaters Pfand:
Wißt ihr was das bedeutet?"

32 Oeſtlich ſaß die Alte
Im Eiſengebüſch
Und fütterte dort
Fenrirs Geſchlecht.
Von ihnen allen
Wird eins das ſchlimmſte:
Des Mondes Mörder
Uebermenſchlicher Geſtalt."

33 Ihn mäſtet das Mark
Gefällter Männer,
Der Seligen Saal
Beſudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt
In kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen:
Wißt ihr was das bedeutet?

34 Da ſaß am Hügel
Und ſchlug die Harfe
Der Rieſin Hüter,
Der heitre Egdir.
Vor ihm ſang
Im Vogelwalde
Der hochrothe Hahn,
Der Fialar heißt.

35 Den Göttern gellend
Sang der mit dem Goldkamm,
Weckte die Helden

Beim Heervater:
Unter der Erde
Singt ein andrer,
Der ſchwarzrothe Hahn
In den Säälen Hels.

36 Ich ſah dem Baldur,[49]
Dem blühenden Gotte,
Odins Sohne,
Unheil drohen.
Gewachſen war
Hoch über die Wieſen
Der zarte, zierliche
Zweig der Miſtel.

37 Von der Miſtel kam,
So deuchte mich,
Häßlicher Harm,
Da Hödur ſchoß.
(Baldurs Bruder
War kaum geboren,
Der Odins Sohn
Einnächtig fällte.[50. 57]

38 Die Hände nicht wuſch er,
Das Haar nicht kämmt' er,
Eh er zum Holzſtoß trug
Baldurs Tödter.)
Doch Frigg beklagte
Dort in Fenſal
Wallhalls Verluſt:
Wißt ihr was das bedeutet?

39 Gefeßelt lag
Im Leichenwald
Auf Schaden ſinnend
Der ſchändliche Loki.
Da ſitzt auch Sigyn
Unſanfter Geberde,
Des Gatten waiſe:
Wißt ihr was das bedeutet?[50]

40 Dort weiß Wöla
Todesbande gewoben,
Und feſt geflochten
Die Feßel aus Därmen.
Viel weiß der Weiſe,
Weit ſeh ich voraus,
Der Welt Untergang,[51]
Der Aſen Fall.[51]

41 Gräßlich heult Garm[44]
In der Gnipahöhle,
Die Feßel bricht
Und Freki[4] rennt.

42 Ein Strom wälzt oſtwärts
Durch Eiterthäler
Schlamm und Schwerter,
Der Slidur[4] heißt.

43 Nördlich ſtand
Am Nidaberg
Ein Saal aus Gold
Für Sindris Geſchlecht.
Ein andrer ſtand
In Okolni,
Des Rieſen Bierſaal,
Brimir genannt.[52]

44 Einen Saal ſah ſie,
Der Sonne fern
In Naſtrand,[52] die Thüren
Sind nordwärts gekehrt.
Gifttropfen träufeln
Durch das Getäfel;
Aus Schlangenrücken
Iſt der Saal gewunden.

45 Im ſtarrenden Strome
Stehn und waten
Meuchelmörder
Und Meineidige
(Und die Andrer Liebſten
Ins Ohr geraunt).
Da ſaugt Nidhöggr
Der Verſtorbnen Leichen,
Der Menſchenwürger:
Wißt ihr was das bedeutet?

46 Brüder befehden ſich,
Fällen einander,
Geſchwiſterte ſieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes eräugnet ſich,
Großes Unrecht.
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit,
Eh die Welt zerſtürzt.
Der Eine ſchont
Des Andern nicht mehr.

47 Mimirs Söhne ſpielen,
Der Mittelſtamm entzündet ſich
Beim gellenden Ruf
Des Giallarhorns.
Ins erhobne Horn
Bläſt Heimdall laut:
Odin murmelt
Mit Mimirs Haupt.

48 Yggdraſil zittert,
Doch ſteht noch die Eſche,
Es rauſcht der alte Baum,
Da der Rieſe frei wird.
(Sie bangen alle
In Helas Banden
Bevor ſie Surturs[4]
Flamme verſchlingt.)

49 Gräßlich heult Garm
In der Gnipahöhle,
Die Feßel bricht
Und Freki rennt.

50 Hrim[51] fährt von Oſten,
Es hebt ſich die Flut.
Jormungandr wälzt ſich
Im Jotenmuthe.
Der Wurm ſchlägt die Brandung,
Der Adler ſchreit,
Leichen zerreißt er:
Naglfar wird los.

51 Der Kiel fährt von Oſten,
Muspels Söhne kommen
Ueber die See geſegelt
Und Loki ſteuert.

Des Unthiers Abkunft
Iſt all mit dem Wolf;
Auch Bileiſts[34] Bruder
Iſt ihm verbunden.

52 Surtur[4. 51] fährt von Süden,
Der Rieſe mit dem Schwert.
Von ſeiner Klinge ſcheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge ſtürzen,
Rieſenweiber ſtraucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.

53 Was iſt mit den Aſen?
Was iſt mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt,
Die Aſen verſammeln ſich.
Die Zwerge ſtöhnen
Vor ſteinernen Thüren,
Der Bergwege Weiſer:
Wißt ihr was das bedeutet?

54 Nun hebt ſich Hlins[35]
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder[37]
Blitzt gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.

55 Nicht ſäumt Siegvaters
Erhabner Sohn,
Widar,[36] zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er ſtößt dem Hwedrungsſohn
Den Stahl ins Herz
Durch gähnenden Rachen:
So rächt er den Vater.

56 Da ſchreitet der ſchöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeſchwollnen.
Alle Weſen würden
Die Weltſtatt räumen,
Träfe ſie nicht muthig
Midgards Weiher:
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.

57 Schwarz wird die Sonne,
Die Erde ſinkt ins Meer,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne.
Gluthwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

58 Da[38] ſieht ſie auftauchen
Zum andernmale
Aus dem Waßer die Erde
Und wieder grünen.
Die Fluten fallen,
Der Aar fliegt darüber,

Der auf dem Felſen
Nach Fiſchen weidet.

59 Die Aſen einen ſich
Auf Idafeld,
Ueber den Weltumſpanner,
Den großen, zu ſprechen.
Da ſind ſie eingedenk
Uralter Sprüche,
Von Fimbultyr
Gefundner Runen.

60 Da werden ſich wieder
Die wunderſamen
Goldnen Scheiben
Im Graſe finden,
Die in Urzeiten
Die Aſen hatten,
Die vollwaltenden Götter
Und Fiölnirs[20] Geſchlecht.

61 Da werden unbeſät
Die Aecker tragen,
Alles Böſe ſchwindet,
Baldur kehrt wieder.
In des Sieggotts Himmel
Wohnen Baldur und Hödur,
Die walweiſen Götter.
Wißt ihr was das bedeutet?

62 Da kann Hönir ſelbſt
Sein Looß ſich kieſen,
Und beider Brüder
Söhne bebauen
Das weite Windheim.
Wißt ihr was das bedeutet?

63 Einen Saal ſeh ich
Heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt
Auf Gimils Höhn:
Da werden werthe
Fürſten wohnen
Und ohne Ende
Der Ehren genießen.

64 Da reitet der Mächtige
Zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben,
Der Alles ſteuert.
Den Streit entſcheidet er,
Schlichtet Zwiſte
Und ordnet ewige
Satzungen an.

65 Nun kommt der dunkle
Drache geflogen,
Die Natter hernieder
Aus Nidafelſen.
Trägt auf den Flügeln
Das Feld überfliegend
Nidhöggurs Leichen —
Nun ſinkt er nieder.

2. Grimnismál.

Das Lied von Grimnir.

König Hraudung hatte zwei Söhne: der eine hieß Agnar, der andre Geirröd. Agnar war zehn Winter, Geirröd acht Winter alt. Da ruderten Beide auf einem Boot mit ihren Angeln zum Kleinfiſchfang. Der Wind trieb ſie in die See hinaus. Sie ſcheiterten in dunkler Nacht an einem Strand, ſtiegen hinauf und fanden einen Hüttenbewohner, bei dem ſie überwinterten. Die Frau pflegte Agnars, der Mann Geirröds und lehrte ihn ſchlauen Rath. Im Frühjahr gab ihnen der Bauer ein Schiff und als er ſie mit der Frau an den Strand begleitete, ſprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind und kamen zu dem Wohnſitz ihres Vaters. Geirröd, der vorn im Schiffe war, ſprang ans Land, ſtieß das Schiff zurück und ſprach: fahre nun hin in böſer Geiſter Gewalt. Das Schiff trieb in die See, aber Geirröd gieng hinauf in die Burg und ward da wohl empfangen. Sein Vater war eben geſtorben, Geirröd ward alſo zum König eingeſetzt und gewann große Macht. Odin und Frigg ſaßen auf Hlidſkialf und überſchauten die Welt. Da ſprach Odin: Siehſt du Agnar, deinen Pflegling, wie er in der Höhle mit einem Rieſenweibe Kinder zeugt; aber Geirröd, mein Pflegling, iſt König und beherrſcht ſein Land. Frigg ſprach: Er iſt aber ſolch ein Neiding, daß er ſeine Gäſte quält, weil er fürchtet, es möchten zu viele kommen. Odin ſagte, das ſei eine große Lüge: Da wetteten die Beiden hierüber. Frigg ſandte ihr Schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den König zu warnen, daß er ſich vor einem Zauberer hüte, der in ſein Land gekommen ſei, und gab zum Wahrzeichen an, daß kein Hund ſo böſe ſei, der ihn angreifen möge. Es war aber eine große Unwahrheit, daß König Geirröd ſeine Gäſte ſo ungern ſpeiſe: doch ließ er Hand an den Mann legen, den die Hunde nicht angreifen wollten. Er trug einen blauen Mantel und nannte ſich Grimnir, ſagte aber nicht mehr von ſich, auch wenn man ihn fragte. Der König ließ ihn zur Rede peinigen und ſetzte ihn zwiſchen zwei Feuer und da ſaß er acht Nächte. König

Geirröd hatte einen Sohn, der zehn Winter alt war und Agnar hieß nach des Königs Bruder. Agnar gieng zu Grimnir, gab ihm ein volles Horn zu trinken, und ſagte, der König thäte übel, daß er ihn ſchuldlos peinigen ließe. Grimnir trank es aus: da war das Feuer ſo weit gekommen, daß Grimnirs Mantel brannte. Er ſprach:

1 Heiß biſt du, Flamme,
Zuviel iſt der Gluth:
Laß uns ſcheiden, Lohe!
Schon brennt der Zipfel,
Zieh ich ihn gleich empor,
Feuer fängt der Mantel.

2 Acht Nächte fanden mich
Hier zwiſchen Feuern,
Daß mir Niemand
Nahrung bot
Als Agnar allein:
Allein ſoll auch herrſchen
Geirröds Sohn
Ueber der Gothen Land.

3 Heil dir, Agnar,
Da Heil dir erwünſcht
Der Helden Herrſcher.
Für Einen Trunk
Mag dir kein Andrer
Beßre Gabe bieten.

4 Heilig iſt das Land,
Das ich liegen ſehe
Den Aſen nah und Alfen.
Dort in Thrudheim[21]
Soll Thor wohnen
Bis die Götter vergehen.

5 Ydalir[31] heißt es,
Wo Uller hat
Den Saal ſich erbaut.
Alfheim[17] gaben dem Freir
Die Götter im Anfang
Der Zeiten als Zahngebinde.

6 Die dritte Halle ſteht,
Wo die heitern Götter
Den Saal mit Silber deckten.
Walaſkialf[12. 30] heißt ſie,
Die ſich erwählte
Der As in alter Zeit.

7 Sökquabeck[35] heißt die vierte,
Kühle Flut
Ueberſtrömt ſie immer:
Odin und Saga
Trinken alle Tage
Da ſelig aus goldnen Schalen.

8 Gladsheim[14] heißt die fünfte,
Wo golden ſchimmert
Walhallas weite Halle:
Da kieſt ſich Odin
Alle Tage
Vom Schwert erſchlagne Männer.

9 Leicht erkennen können,
Die zu Odin kommen,

Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene ſog aus Blumen Honigſeim,
Ein neuer Gaſt auf dieſen grünen Matten,
Den ſie dem König nur zu danken hatten.

Helmine von Chezy.

Den Saal, wenn ſie ihn ſehen:
Mit Schäften iſt das Dach beſteckt
Und überdeckt mit Schilden,
Mit Brünnen die Bänke beſtreut.

10 Leicht erkennen können,
Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen:
Ein Wolf hängt
Vor dem weſtlichen Thor,
Ueber ihm ein Aar.

11 Thrymheim[23] heißt die ſechſte,
Wo Thiaſſi hauſte,
Jener mächtige Jote.
Nun bewohnt Skadi,
Die ſchöne Götterbraut,
Des Vaters alte Veſte.

12 Die ſiebente iſt Breidablick,[22]
Da hat ſich Baldur
Die Halle erhöht
In jener Gegend,
Wo ich der Greuel
Die wenigſten lauſchen weiß.

13 Himinbiörg[17. 27] iſt die achte,
Wo Heimdall ſoll
Der Weiheſtatt walten.
Der Götterwächter trinkt
In ſchöner Wohnung
Selig den ſüßen Meth.

14 Volkwang[24] iſt die neunte:
Da hat Freia Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walſtatt Hälfte
Hat ſie täglich zu wählen:
Odin hat die andre Hälfte.

15 Glitnir[17. 32] iſt die zehnte,
Auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.
Da thront Forſeti
Den langen Tag
Und ſchlichtet allen Streit.

16 Noatun[24] iſt die eilfte,
Da hat Niördr
Sich den Saal erbaut.
Der Männerfürſt
Ohne Mein und Makel
Waltet hohen Hauſes.

17 Geſträuch grünt
Und hohes Gras
In Widars Landwidi.[25]
Da ſteigt der Sohn
Vom Sattel der Mähre
Den Vater zu rächen bereit.

18 Andhrimnir[18] läßt
In Eldhrimnir
Sährimnir ſieden,
Das beſte Fleiſch:
Doch erfahren Wenige,
Wieviele der Einherier eſſen.

19 Geri und Freki[19]
Füttert der kriegsgewohnte

Herrliche Heervater,
Da nur vom Wein
Der waffenhehre
Odin ewig lebt.

20 Hugin und Munin [38]
Müſſen jeden Tag
Ueber die Erde fliegen.
Ich fürchte, daß Hugin
Nicht nach Hauſe kehrt;
Doch ſorg ich mehr um Munin.

21 Thundr ertönt,
Wo Thiodwitnirs
Fiſch in der Flut ſpielt:
Des Stromes Ungeſtüm
Dünkt zu ſtark
Durch Walglaumi zu waten.

22 Walgrind heißt das Gitter,
Das im Grunde ſteht
Heilig vor heilgen Thüren.
Alt iſt das Gitter,
Aber Wenige ahnen
Wie ſein Schloß ſich ſchließt.

23 Fünfhundert Thüren
Und viermal zehn
Wähn ich in Walhall. [40]
Achthundert Einherier
Gehn aus je Einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

24 Fünfhundert Stockwerke
Und viermal zehn
Weiß ich in Bilſkirnirs [41] Bau.
Von allen Häuſern,
Die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das gröſte.

25 Heidrun [42] heißt die Ziege
Vor Heervaters Saal,
Die an Lärads Laube zehrt.
Die Schale ſoll ſie füllen
Mit ſchäumendem Meth,
Der Milch ermangelt es nie.

26 Eikthirnir [43] heißt der Hirſch
Vor Heervaters Saal,
Der an Lärads Laube zehrt.
Von ſeinem Horngeweih
Tropft es nach Hwergemir:
Davon ſtammen alle Ströme.

27 Sid und Wid,
Sökin und Eikin,
Swöll und Gunthro,
Fiörm und Fimbulthul,
Rin und Rennandi,
Gipul und Göpul,
Gömul und Geirwimul.
Um die Götterwelt wälzen ſich
Thyn und Win,
Thöll und Höll,
Grad und Gunthorin.

28 Wina heißt Einer,
Ein anderer Wegſwinn,
Ein dritter Diotnuma.
Nyt und Nöt,

Rönn und Hrönn,
Slid und Hrid,
Sylgr und Ylgr,
Wid und Wan,
Wönd und Strönd,
Giöll und Leiptr,
Dieſe laufen den Menſchen näher
Und fallen zur Hel hinab. [14]

29 Körmt und Örmt
Und beide Kerlög
Watet Thor täglich,
Wenn er reitet
Gericht zu halten
Bei der Eiche Yggdraſils:
Denn die Aſenbrücke
Steht all in Lohe,
Heilige Fluten flammen. [15]

30 Gladr und Gyllir,
Gler und Skeidbrimir,
Silfrintopp und Sinir,
Giſl und Falhofnir,
Gulltopp und Lettfeti:
Dieſe Roſſe reiten die Aſen
Den Tag, da ſie richten
Bei der Eiche Yggdraſils.

31 Drei Wurzeln ſtrecken ſich
Nach dreien Seiten
Unter der Eiche Yggdraſils:
Hel wohnt unter einer,
Hrimthurſen unter der andern,
Aber unter der dritten Menſchen.

32 Ratatöskr [16] heißt das Eichhorn,
Das auf und abrennt
Unter der Eiche Yggdraſils:
Des Adlers Worte
Vernimmt es oben
Und bringt ſie Nidhöggern nieder.

33 Der Hirſche [16] ſind vier,
Die mit krummem Halſe
An der Eiche Wipfel weiden:
Dain
Und Dwalin,
Duneyr und Durathror.

34 Mehr Würme liegen
Unter der Eiche Wurzeln
Als Einer meint der unklugen Affen.
Goin und Moin,
Grafwitnirs Söhne,
Grabakr und Grafwöllud,
Ofnir und Swafnir
Sollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

35 Die Eiche Yggdraſils
Duldet Unbill
Mehr als Menſchen wißen.
Der Hirſch weidet oben,
Hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.

36 Hriſt und Miſt
Sollen das Horn mir reichen.
Skeggöld und Skögul,

Hildur und Thrudr,
Hlöck und Herfiötr,
Göll und Geirölul,
Randgrid und Rathgrid
Und Reginleif
Schenken den Einheriern Ael.[16]

37 Arwakr und Alswidr[11]
Sollen immerdar
Sacht die Sonne führen.
Unter ihre Bugen
Bargen milde Mächte,
Die Aſen, Eiſenkühle.

38 Swalin heißt der Schild,
Der vor der Sonne ſteht,
Der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge
Würden verbrennen,
Sänk er von ſeiner Stelle.

39 Sköll[12] heißt der Wolf,
Der der ſcheinenden Gottheit
Folgt in die dämmernde Flut:
Hati der andre,
Hrodwitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus.

40 Aus Ymirs[6 8] Fleiſch
Ward die Erde geſchaffen,
Aus dem Schweiße die See,
Aus dem Gebein die Berge,
Aus dem Haar die Bäume
Aus der Hirnſchale der Himmel.

41 Aus den Augenbrauen
Schufen gütge Aſen
Midgard den Menſchenſöhnen:
Aber aus ſeinem Hirn
Sind alle hartgemuthen
Wolken erſchaffen worden.

42 Ullers[31] Gunſt hat
Und aller Götter,
Wer zuerſt die Lohe löſcht,
Denn die Ausſicht öffnet ſich
Den Aſenſöhnen,
Wenn der Keſſel vom Feuer kommt.

43 Iwalts Söhne[61]
Giengen in Urtagen
Skidbladnir zu ſchaffen,
Das beſte der Schiffe,
Für den ſchimmernden Freir,
Niörds nützen Sohn.

44 Die Eiche Yggdraſils[15 41]
Iſt der Bäume erſter,
Skidbladnir der Schiffe,
Odin der Aſen,
Aller Roſſe Sleipnir,
Bifröſt der Brücken,
Der Skalden Bragi,
Habrok der Habichte,
Der Hunde Garm.

45 Mein Antlitz ſahen nun
Der Sieggötter Söhne,
So wird mein Heil erwachen:

Alle Aſen
Werden Einzug halten
Zu des Wüthrichs Saal,
Zu des Wüthrichs Mal.

46 Ich heiße [20] Grimnir
Und Gangleri,
Herian und Hialmberi,
Theckr und Thridi,
Thudr und Udr,
Helblindi und Har.

47 Sadr und Swipal
Und Sanngetal,
Herteitr und Hnikar,
Bileigr, Baleigr,
Bölwerkr, Fiölnir,
Grimnir und Gladwidr.

48 Sidhöttr, Sidſkeggr,
Sigvater, Hnikudr,
Allvater, Walvater,
Atridr und Farmatyr:
Eines Namens
Genügte mir nie,
Seit ich unter den Völkern fuhr.

49 Grimnir hießen ſie mich
Bei Geirrödr,
Bei Asmund Jalk:
Kialar ſchien ich,
Da ich Schlitten zog:
Thror im Thing.
Oski und Omi,
Jafnhar und Biflindi,
Göndlir und Harbard bei den Göttern

50 Swidur und Swidrir
Hieß ich bei Söckmimir,
Als ich den alten Thurſen trog,
Und Miödwitnirs,
Des mären Unholds Sohn,
Einſam umbrachte.

51 Toll biſt du, Geirrödr,
Haſt zuviel getrunken,
Der Meth ward dir Meiſter.
Viel verlorſt du,
Da du meiner Liebe darbſt,
Aller Einherier und Odins Huld.

52 Viel that ich dir kund,
Dich kümmert es nicht,
Die Vertrauten trogen dich.
Schon ſeh ich liegen
Meines Lieblings Schwert
Vom Blut erblindet.

53 Die ſchwertmüde Hülle
Hebt nun Yggr auf,
Da das Leben dich ließ:
Abhold ſind dir die Diſen,
Nun magſt du Odin ſchauen:
Komm heran, wenn du kannſt.

54 Odin heiß ich nun,
Yggr hieß ich eben,
Thundr hab ich geheißen.

Wakr und Skilfing,
Wafudr und Hroptatyr,
Gautr und Jalkr bei den Göttern.
Ofnir und Swafnir:
Deren Urſprung weiß ich
Aller aus mir allein.

König Geirröd ſaß und hatte das Schwert auf den Knieen halb aus der Scheide gezogen. Als er aber vernahm, daß Odin gekommen ſei, ſprang er auf und wollte ihn aus den Feuern führen. Da glitt ihm das Schwert aus den Händen, den Griff nach unten gekehrt. Der König ſtrauchelte und durch das Schwert, das ihm entgegenſtand, fand er den Tod. Da verſchwand Odin und Agnar war da König lange Zeit.

3. Vafthrúdhnismál.

Das Lied von Waſthrudnir.

Odin.

1 Rath Du mir nun, Frigg,
Da mich zu fahren lüſtet
Zu Waſthrudnirs Wohnungen;
Denn groß iſt mein Vorwitz
Ueber der Vorwelt Lehren
Mit dem allwißenden Joten zu ſtreiten.

Frigg.

2 Daheim zu bleiben
Mahn ich Heervatern
In der Aſen Gehegen,
Da vom Stamm der Joten
Ich keinen ſtärkern
Als Waſthrudnirn weiß.

Odin.

3 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weiſen viel:
Nun will ich wißen
Wie's in Waſthrudnirs
Säälen beſchaffen iſt.

Frigg.

4 Heil denn fahre,
Heil denn kehre,
Heil uns Aſinnen all!
Dein Witz bewähre ſich,
Da du, Weltenvater,
Mit Rieſen Rede tauſcheſt. —

5 Fuhr da Odin
Zu erforſchen die Weisheit
Des allklugen Joten.
Er kam zu der Halle,
Die Ims Vater hatte:
Eintrat Yggr alsbald.

Odin.

6 Heil dir, Waſthrudnir!
In die Halle kam ich
Dich ſelber zu ſehen.
Zuerſt will ich wißen
Ob du weiſe biſt
Und ein allwißender Jote.

Waſthrudnir.

7 Wer iſt der Mann,
Der in meinem Saal
Das Wort an mich wendet?
Aus kommſt du nimmer
Aus unſern Hallen,
Ee ich dich nicht den klügern erkenne.

Odin.

8 Gangradr heiß ich,
Die Wege gieng ich
Durſtig zu deinem Saal.
Bin weit gewandert
Des Wirths benöthigt
Und deines Empfangs bedürftig.

Wafthrudnir.

9 Was ſtehſt du und ſprichſt
An der Schwelle, Gangradr?
Nimm dir Sitz im Saale.
So wird erkannt
Wer kundiger ſei,
Der Gaſt oder der graue Redner.

Gangradr.

10 Kehrt Armut ein
Beim Ueberfluß,
Spreche ſie gut oder ſchweige.
Uebeln Ausgang nimmt
Uebergeſchwätzigkeit
Bei mürriſchem Manne.

Wafthrudnir.

11 Sage denn, ſo du
Von der Schwelle verſuchen willſt,
Gangradr, dein Glück,
Wie heißt der Hengſt,
Der herzieht den Tag
Ueber der Menſchen Menge?

Gangradr.

12 Skinfaxi [10] heißt er,
Der den ſchimmernden Tag zieht
Ueber der Menſchen Menge.
Für den Füllen beſtes
Gilt es den Völkern,
Stäts glänzt die Mähne der Mähre.

Wafthrudnir.

13 Sage denn, ſo du
Von der Schwelle verſuchen willſt,
Gangradr, dein Glück,
Den Namen des Roſſes,
Der die Nacht bringt von Oſten
Den waltenden Weſen?

Gangradr.

14 Hrimfaxi heißt es,
Das die Nacht herzieht
Den waltenden Weſen.
Mehlthau fällt ihm
Vom Gebiß am Morgen
Und füllt mit Thau die Thäler.

Wafthrudnir.

15 Sage denn, ſo du
Von der Schwelle verſuchen willſt,
Gangradr, dein Glück,
Wie heißt der Strom,
Der den Söhnen der Rieſen
Den Grund theilt und den Göttern?

Gangradr.

16 Der Strom heißt Ifing,
Der den Söhnen der Rieſen
Den Grund theilt und den Göttern.
Offen wird er ziehn

Durch alle Zeiten,
Nie wird Eis ihn engen.

Wafthrudnir.

17 Sage denn, ſo du
Von der Schwelle verſuchen willſt,
Gangradr, dein Glück,
Wie heißt das Feld,
Wo zum Kampf ſich finden
Surtur und die ſelgen Götter?

Gangradr.

18 Wigrid [51] heißt das Feld,
Da zum Kampf ſich finden
Surtur und die ſelgen Götter.
Hundert Raſten
Zählt es rechts und links:
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Wafthrudnir.

19 Klug biſt du, Gaſt:
Geh zu den Rieſenbänken
Und laß uns ſitzend ſprechen.
Das Haupt zur Wette hier
Steh in der Halle,
Gaſt, um weiſe Worte.

Gangradr.

20 Sage zum erſten,
Wenn Sinn dir ausreicht
Und du es weiſt, Wafthrudnir,
Erd und Ueberhimmel,
Von wannen zuerſt ſie
Kamen? kluger Jote!

Wafthrudnir.

21 Aus Ymirs Fleiſch [6 9]
Ward die Erde geſchaffen,
Aus dem Gebein die Berge,
Der Himmel aus der Hirnſchale
Des eiskalten Hünen,
Aus ſeinem Schweiße die See.

Gangradr.

22 Sag mir zum andern,
Wenn der Sinn dir ausreicht
Und du es weiſt, Wafthrudnir,
Von wannen der Mond kommt,
Der über die Menſchen fährt,
Und ſo die Sonne?

Wafthrudnir.

23 Mundilföri [11] heißt
Des Mondes Vater
Und ſo der Sonne.
Sie halten täglich
Am Himmel die Runde
Und bezeichnen die Zeiten des Jahrs.

Gangradr.

24 Sag mir zum dritten,
So du weiſe dünkſt
Und du es weiſt, Wafthrudnir,
Wer hat den Tag gezeugt,
Der über die Völker zieht
Und die Nacht mit dem Neumond?

Wafthrudnir.

25 Dellingr [10] heißt
Des Tages Vater,

Die Nacht iſt von Nörwi gezeugt.
Des Mondes Mindern und Schwinden
Schufen milde Weſen
Die Zeiten des Jahrs zu bezeichnen.

Gangradr.

26 Sag mir zum vierten,
Wenn dus erforſcht haſt
Und es weiſt, Wafthrudnir,
Woher der Winter kam
Und der warme Sommer
Zuerſt den gütgen Göttern?

Wafthrudnir.

27 Windſwalir [6] heißt
Des Winters Vater,
Und Swaſudr des Sommers.
Sie wandern ſelbander
Durch alle Zeiten
Bis die Götter vergehen.

Gangradr.

28 Sag mir zum fünften,
Wenn dus erforſcht haſt
Und es weiſt, Wafthrudnir,
Wer von den Aſen der erſte,
Oder von Ymirs Geſchlecht
Im Anfang aufwuchs?

Wafthrudnir.

29 Im Urbeginn der Zeiten
Vor der Erde Schöpfung
Ward Bergelmir [7] geboren.
Drudgelmir
War deſſen Vater,
Oergelmir ſein Ahn.

Gangradr.

30 Sag mir zum ſechsten,
Wenn du ſinnig dünkſt
Und es weiſt, Wafthrudnir,
Woher kam Oergelmir
Den Kindern der Rieſen
Zuerſt? allkluger Jote.

Wafthrudnir.

31 Aus den Eliwagar [8]
Fuhren Eitertropfen
Und wuchſen bis ein Rieſe ward.
Dann ſtoben Funken
Aus der ſüdlichen Welt
Und Lohe gab Leben dem Eis.

Gangradr.

32 Sag mir zum ſiebenten
Wenn du ſinnig dünkſt
Und es weiſt, Wafthrudnir,
Wie zeugte Kinder
Der kühne Jote,
Da er der Gattin irre gieng?

Wafthrudnir.

33 Unter des Reifrieſen Arm
Wuchs, rühmt die Sage [9],
Dem Thurſen Sohn und Tochter.
Fuß mit Fuß gewann
Dem furchtbaren Rieſen
Sechsgehäupteten Sohn.

Eginhard und Emma.

Die Fackeln ſind erloſchen in Kaiſer Karls Pallaſt,
Die Müden alle ſchlafen nach Tages Luſt und Laſt,
Die Stunden gehn ſo ſtille und leiſe fällt der Schnee,
Doch leiſer geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeſelig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüſterten ſo ſacht
Und küſsten ſich unterweilen wohl in der ſtillen Nacht.

Da ſprang ſie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenſter trat ſie mit behendem Lauf:
Ach, ſie ſah mit Schrecken dämmern ſchon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre ſchönen Augen wurden thränennaß:
Kaiſer Karls Tochter, die ſich ſo vergaß!
Bin ich nicht unſelig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns ſcheiden eh die Zeit verrinnt.

„Warum alſo weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn ſie alſo ſchlafen komm ich ja wieder ſacht.“ —
Nein geh und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

Gangradr.

34 Sag mir zum achten,
Wenn man dich weiſe achtet
Und du es weiſt, Wafthrudnir,
Wes gedenkt dir zuerſt,
Was weiſt du das älteſte?
Du biſt ein allkluger Jote.

Wafthrudnir.

35 Im Urbeginn der Zeiten,
Vor der Erde Schöpfung
Ward Bergelmir [7] geboren.
Des gedenk ich zuerſt,
Daß der allkluge Jote
Im Boot geborgen ward.

Gangradr.

36 Sag mir zum neunten,
Wenn man dich weiſe nennt
Und du es weiſt, Wafthrudnir,
Woher der Wind kommt,
Der über die Waßer fährt
Den Sterblichen unſichtbar.

Wafthrudnir.

37 Hräſwelg [16] heißt
Der an Himmels Ende ſitzt
In Adlerskleid ein Jote.
Mit ſeinen Fittichen
Facht er den Wind
Ueber alle Völker.

Gangradr.

38 Sag mir zum zehnten,
Wenn der Götter Zeugung
Du weiſt, Wafthrudnir,
Wie kam Niördr
Aus Noatun
Unter die Aſenſöhne? [25]
Hallen und Heiligthümern
Gebietet er hundert
Und iſt nicht aſiſchen Urſprungs.

Wafthrudnir.

39 In Wanaheim
Schufen ihn weiſe Mächte
Und ſandten ihn Göttern zum Geiſel.
Am Ende der Zeiten
Soll er aber kehren
Zu den weiſen Wanen.

Gangradr.

40 Sag mir zum eilften,
Wenn der Aſen Geſchicke
Du weiſt, Wafthrudnir,
In Heervaters Halle
Was ſchaffen die Helden
Bis die Götter vergehen?

Wafthrudnir.

41 Die Einherier [41] alle
In Odins Saal
Streiten Tag für Tag:
Sie kieſen den Wal
Und reiten vom Kampf heim
Mit Aſen Ael zu trinken,
Und Sährimnirs ſatt
Sitzen ſie friedlich beiſammen.

Gangradr.

42 Sag mir zum zwölften,
Wenn der Götter Zukunft
Du alle weiſt, Wafthrudnir,
Von der Joten und aller
Aſen Geheimniſſen
Sag mir das Sicherſte,
Allkluger Jote.

Wafthrudnir.

43 Von der Joten und aller
Aſen Geheimniſſen
Kann ich Sicheres ſagen,
Denn alle durchwandert
Hab ich die Welten,
Neun Reiche bereiſt ich
Bis Nifelheim nieder;
Da fahren die Helden zu Hel.

Gangradr.

44 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weſen viel.
Wer lebt und leibt noch,
Wenn der lang beſungne
Schreckenswinter ſchwand?

Wafthrudnir.

45 Lif und Lifthraſir
Leben verborgen
In Hoddmimirs Holz.
Morgenthau
Iſt all ihr Mal;
Von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.

Gangradr.

46 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weſen viel.
Woher kommt die Sonne
An den klaren Himmel,
Wenn dieſe Fenrir fraß?

Wafthrudnir.

47 Eine Tochter entſtammt
Der ſtralenden Göttin
Eh der Wolf ſie würgt:
Glänzend fährt
Nach der Götter Fall
Die Maid auf den Wegen der Mutter.

Gangradr.

48 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weſen viel.
Wie heißen die Mädchen,
Die über der Zeiten Meer
Vorwißend fahren?

Wafthrudnir.

49 Drei über der Völker
Veſten ſchweben
Mögthraſirs Mädchen,
Die einzigen Huldinnen
Deren auf Erden,
Wenn auch bei Rieſen auferzogen.

Gangradr.

50 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,

Befrug der Weſen viel.
Wer waltet der Aſen
Des Erbes der Götter,
Wenn Surturs Lohe loſch?

Wafthrudnir.

51 Widar und Wali
Walten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe loſch.
Modi und Magni
Sollen Miölnir ſchwingen
Und zu Ende kämpfen den Krieg.

Gangradr.

52 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weſen viel.
Was wird Odins
Ende werden,
Wenn die Götter vergehen?

Wafthrudnir.

53 Der Wolf erwürgt
Den Vater der Welten:
Das wird Widar rächen.
Die kalten Kiefern
Wird er klüften
Im letzten Streit dem ſtarken.

Gangradr.

54 Viel erfuhr ich,
Viel verſucht ich,
Befrug der Weſen viel:
Was ſagte Odin
Ins Ohr dem Sohn
Eh er die Scheitern beſtieg?

Wafthrudnir.

55 Nicht Einer weiß
Was in der Urzeit du
Sagteſt dem Sohn ins Ohr.
Den Tod auf dem Munde
Meldet' ich Schickſalsworte
Von der Aſen Ausgang.
Mit Odin kämpft ich
In klugen Reden:
Du wirſt immer der Weiſeſte ſein.

4. Skirnisför.

Skirnirs Fahrt.

Freir, der Sohn Niördrs, hatte ſich auf Hlidſkialf geſetzt und überſchaute die Welten alle. Da ſah er nach Jotunheim und ſah eine ſchöne Jungfrau aus ihres Vaters Haus in ihre Frauenkammer gehen. Daraus erwuchs ihm große Gemüthskrankheit. Skirnir hieß Freirs Diener. Niördr bat ihn, Freir zum Reden zu bringen. Da ſprach

Skadi.[23]

1 Steh nun auf, Skirnir,
Ob du unſern Sohn
Magſt zu reden vermögen,
Und das erkunden,
Warum wohl der kluge
So unfreudig ausſieht.

Skirnir.

2 Uebler Antwort iſt mir
Von euerm Sohne Wahn,
Wenn ich mit ihm zu ſprechen verſuche
Und das zu erkunden,
Warum wohl der kluge
So unfreudig ausſieht. —

3 Sage mir, Freir,
Volkwaltender Gott,
Was ich zu wißen wünſche:
Was weilſt du allein
Im weiten Saal,
Herr, den heilen Tag?

Freir.

4 Wie ſoll ich ſagen
Dir jungem Geſell
Der Seele großen Gram?
Die Alfenbeſtralerin
Leuchtet alle Tage,
Doch nicht zu meiner Liebesluſt.

Skirnir.

5 Dein Gram mag
So groß nicht ſein,
Daß du ihn mir nicht ſagen ſollteſt.
Theilten wir doch
Die Tage der Jugend,
So mögen wir zwei uns Zutraun ſchenken.

Freir.

6 Zu Gymirs[57] Gärten
Sah ich gehen
Mir liebe Maid.
Ihre Arme leuchteten
Und Luft und Meer
Schimmerten von dem Scheine.

7 Mehr lieb ich die Maid
Als ein Jüngling mag
Im Lenz ſeines Lebens.
Von Aſen und Alfen
Will es nicht Einer,
Daß wir beiſammen ſeien.

Skirnir.

8 Gieb mir dein raſches
Roſs, das mich ſicher
Durch die qualmende Flamme führt.
Gieb mir das Schwert,
Das von ſelbſt ſich ſchwingt
Gegen der Reifrieſen Brut.

Freir.

9 Nimm denn mein raſches
Roſs, das dich ſicher
Durch die qualmende Flamme führt.
Nimm mein Schwert,
Das von ſelbſt ſich ſchwingt
In des Beherzten Hand.

Skirnir ſprach zu dem Roſſe:

10 Dunkel iſts draußen,
Wohl dünkt es mich Zeit
Ueber feuchte Berge zu fahren.
Wir beide vollführens,
Oder beide fängt uns
Jener kraftreiche Rieſe.

Skirnir fuhr gen Jötunheim zu Gymirs Wohnung. Da waren wüthige Hunde an die Thüre des hölzernen Zaunes gebunden, der Gerdas Saal umſchloß. Er ritt dahin, wo der Viehhirt am Hügel ſaß, und ſprach zu ihm:

11 Sage mir, Hirt,
Der am Hügel ſitzt
Und die Wege bewacht,
Wie komm ich zu ſprechen
Mit der ſchönen Maid
Vor Gymirs Grauhunden?

Der Hirt.

12 Biſt du dem Tode nah
Oder ſchon todt?
Zu ſprechen ungegönnt
Bleibt dir immerdar
Mit Gymirs göttlicher Tochter.

Skirnir.

13 Kühnheit ſteht beßer
Als Klagen ihm an,
Der fertig iſt zur letzten Fahrt.
Bis auf Einen Tag
Iſt mein Alter beſtimmt
Und meines Lebens Länge.

Gerda.

14 Welch toſend Getöſe
Hör ich ertönen
Hier in unſern Hallen?
Die Erde bebt davon
Und alle Wohnungen
In Gymirsgard erzittern.

Die Magd.

15 Ein Mann iſt hier außen
Von der Mähre geſtiegen
Und läßt ſie im Graſe graſen.

Gerda.

16 Bitt ihn einzutreten
In unſern Saal
Und den milden Meth zu trinken,
Obwohl mir ahnt,
Daß hier außen ſei
Meines Bruders Mörder.

17 Wer iſt es der Alfen
Oder Aſenſöhne,
Oder der weiſen Wanen?
Durch flackernde Flamme
Was fuhrſt du allein
Unſre Sääle zu ſchauen?

Skirnir.

18 Bin nicht von den Alfen
Noch den Aſenſöhnen,
Noch den weiſen Wanen:
Durch flackernde Flamme
Doch fuhr ich allein
Eure Sääle zu ſchauen.

19 Der Apfel eilf
Hab ich allgolden,
Die will ich, Gerda, dir geben,
Deine Liebe zu kaufen,
Daß du Freirn bekennſt,
Daß dir kein liebrer lebe.

Gerda.

20 Der Aepfel eilf
Nehm ich nicht an,
Und keines Mannes Minne.
Noch mag Ich und Freir,
Dieweil wir athmen beide
Je zuſammen ſein.

Skirnir.

21 So geb ich dir den Ring,
Der in der Gluth lag
Mit Odins jungem Erben.
Acht träufeln davon
Ebenſchwere
In jeder neunten Nacht.

Gerda.

22 Den Ring verlang ich nicht,
Der in der Lohe lag
Mit Odins jungem Erben.
In Gymirsgard
Bedarf ich Goldes nicht,
Mir ſpart der Vater die Schätze.

Skirnir.

23 Siehſt du, Mädchen, das Schwert,
Das ſcharfe, ſpitze,

Das ich halt in der Hand?
Das Haupt hau ich
Vom Hals dir ab,
So du dich ihm weigern willſt.

Gerda.

24 Zwang erdulden
Werd ich zu keiner Zeit
Um Mannesminne.
Wohl aber wähn ich,
Gewahrt dich Gymir,
Daß ihr Kühnen zum Kampfe kommt.

Skirnir.

25 Siehſt du, Mädchen, das Schwert,
Das ich halt in der Hand,
Das ſcharfe, ſpitze?
Seine Schneide
Erſchlägt den alten Rieſen,
Fällt deinen Vater todt.

26 Mit der Zauberruthe
Werd ich dich zwingen,
Maid, zu meinem Willen.
Dahin wirſt du kommen,
Wo dich Menſchenkinder
Nicht mehr ſollen ſehn.

27 Auf des Aaren Felſen
Sollſt du ſitzen in der Frühe,
Von der Welt hinweg
Zu Hel gewandt.
Speiſe ſei dir leider
Als einem Sterblichen
Der menſchenleide Midgardswurm.

28 Ein ſcheusliches Wunder
Wirſt du draußen,
Daß Hrimnir dich angafft,
Alle Weſen dich anſtarren.
Weltkundiger wirſt du
Als der Wächter der Götter,
Wie du einwärts gaffſt am Gitter.

29 Einſamkeit und Abſcheu,
Zwang und Ungeduld
Mehren dir Trübſinn und Thränen.
Sitz nieder
Und ich will dir ſagen
Des Leides ſchwellenden Strom,
Den zweiſchneidigen Schmerz.

30 Riegel ſollen dich ängſten
Den Tag über
Hier im Gehege der Joten.
Vor der Hrimthurſen Hallen
Sollſt du den heilen Tag
Dich krümmen koſtberaubt,
Dich krümmen koſtverzweifelt.
Leid für Luſt
Wird dir zu Lohn,
Mit Thränen trägſt du dein Unglück.

31 Mit dreiköpfigem Thurſen
Mußt du das Leben theilen
Oder altern unvermählt.
Sehnſucht ſcheucht dich
Von Morgen zu Morgen,
Wie die Diſtel dorrſt du,
Die ſich drängte
In des Ofens Oeffnung.

32 Zum Hügel gieng ich,
Ins tieſe Holz
Zauberruthen zu finden,
Zauberruthen fand ich.

33 Zornig iſt dir Odin,
Zornig iſt dir der Aſenfürſt,
Freir verflucht dich.
Flieh, üble Maid,
Eh dich vernichtet
Der Götter Zauberzorn.

34 Hört es, Joten,
Hört es, Hrimthurſen,
Suttungs Söhne,[37]
Ihr Aſen ſelbſt!
Wie ich verbiete,
Wie ich banne
Mannes Geſellſchaft der Maid,
Mannes Gemeinſchaft.

35 Hrimgrimnir heißt der Rieſe,
Der dich haben ſoll
Hinterm Todtenthor,
Wo verworfne Knechte
In knotige Wurzeln
Dir Geißenharn gießen.
Anderer Trank
Wird dir nicht eingeſchenkt,
Maid, nach meinem Willen,
Maid nach deinem Willen!

36 Ein Thurs (Th) ſchneid ich dir
Und drei Stäbe:
Ohnmacht, Wuth
Und Ungeduld.
So ſchneid ich es ab
Wie ich es einſchnitt,
Wenn es Noth thut ſie zu thun.

Gerda.

37 Heil ſei dir vielmehr,
Held, und nimm den Eiskelch
Firnen Methes voll.
Ahnte mir doch nie,
Daß ich Einen würde
Vom Stamm der Wanen wählen.

Skirnir.

38 Meiner Werbung Erfolg
Will ich geſichert wißen
Eh ich mich hinnen hebe.
Wann meinſt du in Minne
Dem mannlichen Sohn
Des Niördr zu nahen?

Gerda.

39 Barri heißt,
Den wir beide wißen,
Stiller Wege Wald:
Nach neun Nächten
Will Niördrs Sohne da
Gerda Freude gönnen.

Da ritt Skirnir heim. Freir ſtand draußen und fragte ihn nach der Zeitung:

40 Sage mir, Skirnir,
Eh du den Sattel abwirfſt
Oder verrückſt den Fuß,
Was du ausgerichtet
Haſt in Rieſenland
Nach meiner Meinung und deiner.

Skirnir.

41 Barri heißt,
Den wir beide wißen,
Stiller Wege Wald:
Nach neun Nächten
Will Niördrs Sohne da
Gerda Freude gönnen.

Freir.

42 Lang iſt Eine Nacht,
Länger ſind zwei:
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht' ein Monat
Mir minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

5. Hrafnagaldr Ódhins.

Odins Rabenzauber.

1 Allvater waltet,
Aſen verſtehn,
Wanen wißen,
Nornen weißagen,
Iwidie mehrt,
Menſchen dulden,
Thurſen erwarten,
Walküren trachten.

2 Die Aſen ahnten
Uebles Verhängniß,
Verwirrt von widriger
Weiſen Zeichen.
Urda ſollte
Odhrärir bewachen,
Der Menge des Volks
Zu wehren bemüht.

3 Auf hub ſich Hugin
Den Himmel zu ſuchen,
Unheil fürchteten
Die Aſen, verweil er.
Thrains Ausſpruch
Iſt ſchwerer Traum,
Dunkler Traum
Iſt Dains Ausſpruch.

4 Den Zwergen ſchwindet
Die Stärke. Die Himmel
Neigen ſich nieder
Zu Ginnungs Nähe.[5]
Alſwidr[11] läßt
Sie oftmals ſinken,
Oft hebt er die ſinkenden
Aber empor.

5 Nirgend haftet
Sonne noch Erde,
Es ſchwanken und ſtürzen
Die Ströme der Luft.
In Mimirs klarer
Quelle verſiegt
Die Weisheit der Männer.
Wißt ihr was das bedeutet?

6 Im Thale weilt
Die verwißende Göttin
Herab von Yggdraſils
Eiche geſunken.
Aſengeſchlechtern
Idun genannt,
Die jüngſte von Iwalts
Aeltern Kindern.

„Ja, gerne will ich gehen, aber ſchau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
O ſo laß mich Arme ſterben, lieber Gott:
Kaiſer Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schoß,
In der Dämmerſtunde ward ihr Schluchzen groß.
Da ſprang ſie auf und Freude ſprüht' aus den Thränen hervor,
Sie ſprach: Ich trage dich ſelber durch den Hof an das Thor.

Auf den ſchlanken Rücken nahm ſie Herrn Eginhard,
Auf ihren ſchönen Hüften ſaß er nach Reiterart:
So lief ſie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn ſtark und ſprang dann zurück ſo leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald ſich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat ſie Gebete geſagt,
Alle, die ſie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geſchenket Kraft und Ehr.

Kaiſer Karl nun aber lag wach in ſelber Nacht,
Er dachte ſeines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann ſah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das iſt Spurſchnee zu jagen Hirſch und Reh!

Er trat ans Fenſter: was ſah er? er ſah ein Mägdelein,
Drauf ſaß als wie zu Roſſe rittlings ein Ritter ſein;
Das Mägdlein war ſein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiſer Karl ſich gar ſeltſam in den Bart.

7 Schwer erträgt ſie
Dieß Niederſinken,
Unter des Laubbaums
Stamm gebannt.
Nicht behagt es ihr
Bei Nörwis [10] Tochter,
So lange gewöhnt
An heitere Wohnung.

8 Die Sieggötter ſehen
Nannas Sorge
Um die niedre Wohnung,
Sie geben ihr ein Wolfsfell.
Damit bekleidet
Verkehrt ſie den Sinn,
Freut ſich der Auskunft,
Erneut die Farbe.

9 Wählte Widrir [3]
Den Wächter der Brücke,
Den Giallarertöner, [37]
Die Göttin zu fragen
Was ſie wiße
Von den Weltgeſchicken.
Ihn geleiteten
Loptr und Bragi. [16]

10 Weiblieder ſangen,
Auf Wölfen ritten
Die Herrſcher und Walter
Der Himmelswelt.
Odin ſpähte
Von Hlidſkialfs Sitz
Und wandte weit
Hinweg die Zeugen.

11 Der Weiſe fragte
Die Wärterin des Tranks,
Ob von den Aſen
Und ihren Genoßen
Unten im Hauſe
Der Hel ſie wüſten
Alter und Dauer
Und endlichen Tod.

12 Sie mochte nicht reden,
Konnt es nicht melden,
Wie begierig ſie fragten,
Sie gab keinen Laut.
Zähren ſchoßen
Aus den Spiegeln des Haupts,
Mühſam verhehlt,
Und netzten die Hände.

13 Wie ſchlafbetäubt
Erſchien den Göttern
Die Harmvolle,
Die des Worts ſich enthielt.
Jemehr ſie ſich weigerte,
Jemehr ſie drängten;
Doch mit allem Forſchen
Erfragten ſie nichts.

14 Da fuhr hinweg
Der Vormann der Botſchaft,
Der Hüter von Odins
Gellendem Horn.
Er nahm zum Begleiter
Den Sohn der Nal; [34]
Als Wächter der Schönen
Blieb Odins Skalde. [26]

15 Gen Wingolf kehrten
Widrirs Geſandte,
Beide von Forniots
Freunden getragen.
Eintraten ſie itzt
Und grüßten die Aſen,
Yggrs Gefährten,
Beim fröhlichen Mal.

16 Sie wünſchten dem Odin,
Dem ſeligſten Aſen,
Lang auf dem Hochſitz
Der Lande zu walten;
Den Göttern, beim Gaſtmal
Vergnügt ſich zu reihen,
Bei Allvater ewiger
Ehren genießend.

17 Nach Bölwerks[36] Gebot
Auf die Bänke vertheilt,
Von Sährimnir ſpeiſend
Saßen die Götter.
Skögul ſchenkte
In Hnikars Schalen
Den Meth und maß ihn
Aus Mimirs Horn.

18 Mancherlei fragten
Ueber dem Mal
Den Heimdall die Götter,
Die Göttinnen Loki,
Ob Spruch und Spähung
Die Jungfrau geſpendet —
Bis Dunkel am Abend
Den Himmel deckte.

19 Uebel, ſagten ſie,
Sei es ergangen,
Erfolglos die Werbung,
Und wenig erforſcht.
Schwer zu ſchaffen
Scheine der Rath,
Daß ihnen die Göttliche
Auskunft gäbe.

20 Antwortete Omi,[3]
Sie hörten es Alle,
Die Nacht ſei zu nützen
Zu neuem Entſchluß.
„Bis Morgen bedenke
Wer es vermag
Glücklichen Rath
Den Göttern zu finden.“

21 Ueber die Wege
Der Mutter Walis
Sank die Nahrung
Fenrirs nieder.
Vom Gaſtmal ſchieden
Die Götter entlaßend
Hroptr und Frigg,
Als Hrimfaxi[10] auffuhr.

22 Da hebt ſich von Oſten
Aus den Eliwagar[5]
Des reifkalten Rieſen[10]
Dornige Ruthe,
Mit der er in Schlaf
Die Völker ſchlägt,
Die Midgard bewohnen,
Vor Mitternacht.

23 Die Kräfte ermatten,
Ermüden die Arme,
Schwindelnd wankt
Der weiße Schwertgott.[26]
Es ebbt der Strom
Der eiſigen Luft
Und betäubt die Sinne
Der ganzen Verſammlung.

24 Da trieb aus dem Thor
Wieder der Tag
Sein ſchön mit Geſtein
Geſchmücktes Reis;
Weit über Mannheim
Glänzte die Mähne:
Des Zwergs Ueberliſterin
Zog es im Wagen.

25 Durchs nördliche Thor
Der nährenden Erde
Unter des Urbaums
Aeußerſte Wurzel
Giengen zur Ruhe
Gygien und Thurſen,
Die Geſchlechter der Zwerge
Und ſchwarzen Alfen.

26 Auf ſtanden die Herrſcher
Und die Alfenbeſtralerin:
Nördlich gen Nifelheim
Floh die Nacht.
Ulfrunas Sohn
Stieg Argiöl[27] hinan,
Der Hornbläſer,
Zu den Himmelsbergen.

6. Vegtamskvidha.

Das Wegtamslied.

1 Die Aſen eilten
All zur Verſammlung
Und die Aſinnen
All zum Geſpräch:
Darüber beriethen
Die himmliſchen Richter,
Warum den Baldur
Böſe Träume ſchreckten?

2 (Ihm ſchien der ſchwere
Schlaf ein Kerker,
Verſchwunden der ſüße,
Labende Schlummer.
Da fragten die Fürſten
Vorſchauende Weſen,
Ob ihnen das wohl
Unheil bedeute?

3 Die Gefragten ſprachen:
„Dem Tode verfallen
Iſt Ullers[41] Freund,
So einzig lieblich."
Darob erſchraken
Swafnir und Frigg,
Und alle die Fürſten
Sie faßten den Schluß:

4 „Wir wollen beſenden
Die Weſen alle,
Frieden erbitten,
Daß ſie Baldurn nicht ſchaden."
Alles ſchwur Eide,
Ihn zu verſchonen;
Frigg nahm die feſten
Schwür in Empfang.

5 Allvater achtete
Das ungenügend,
Die Schutzgeiſter ſchienen
Ihm verſchwunden.
Die Aſen berief er
Und heiſchte Rath:
Am Mahlſtein geſprochen
Ward mancherlei.)

6 Auf ſtand Odin
Der Allerſchaffer
Und ſchwang den Sattel
Auf Sleipnirs[42] Rücken.
Nach Niflheim
Hernieder ritt er:
Da kam aus Hels Haus
Ein Hund ihm entgegen.

7 Blutbefleckt
Vorn an der Bruſt,
(Kiefer und Rachen
Klaffend zum Biß,
So gieng er entgegen
Mit gähnendem Schlund)
Dem Vater der Lieder
Und bellte laut.

8 Fort ritt Odin,
Die Erde dröhnte,
Zu dem hohen Hauſe
Kam er der Hel.
Da ritt aber Odin
Ans öſtliche Thor,
Wo er der Wöla
Hügel wuſte.

9 Das Wecklied zu ſingen
Begann er der Weiſen,
(Schüttelte Stäbe
Nach Norden ſchauend,
Sprach die Beſchwörung
Und heiſchte Beſcheid,)
Bis gezwungen ſie aufſtand
Unheil verkündend.

Wöla.

10 Welcher der Männer,
Mir unbewuſter,
Schafft mir Beſchwer,
Stört mir die Ruh?
Schnee beſchneite mich,
Regen beſchlug mich,
Thau beträufte mich,
Todt war ich lange.

Odin.

11 Ich heiße Wegtam,
Bin Waltams Sohn.
Sprich du von der Unterwelt,
Ich von der Oberwelt.
Wem ſind die Sitze
Mit Ringen beſtreut,
Die glänzenden Betten
Mit Gold bedeckt?

Wöla.

12 Hier ſteht dem Baldur
Der Meth geſchenkt,
Der ſchimmernde Trank,
Vom Schild bedeckt.
Die Aſen alle
Sind ohne Hoffnung.
Genöthigt ſprach ich,
Nun will ich ſchweigen.

Wegtam.

13 Schweige nicht, Wöla,
Ich will dich fragen
Bis alles ich weiß.
Noch will ich wiſſen:
Welcher der Männer
Wird Baldurn morden
Und Odins Erben
Das Ende fügen?

Wöla.

14 Hödr[29] bringt den hohen
Berühmten hieher,

Er wird des Baldur
Mörder werden
Und Odins Erben
Das Ende fügen.[19]
Genöthigt ſprach ich,
Nun will ich ſchweigen.

Wegtam.

15 Schweige nicht, Wöla,
Ich will dich fragen
Bis Alles ich weiß.
Noch will ich wißen:
Wer wird an Hödur
Rache gewinnen,
Und Baldurs Mörder
Zum Holzſtoß bringen?

Wöla.

16 Rindur[20] [36] im Weſten
Gewinnt den Sohn,
Der Odins Erben
Einnächtig erſchlägt.
Er wäſcht die Hand nicht,
Das Haar nicht kämmt er
Bis er Baldurs Mörder
Zum Holzſtoß brachte.
Genöthigt ſprach ich,
Nun will ich ſchweigen.

Wegtam.

17 Schweige nicht, Wöla!
Ich will dich fragen
Bis Alles ich weiß.
Noch will ich wißen:
Wie heißt das Weib,
Die nicht weinen will
Und himmelan werfen
Des Hauptes Schleier?
Sage das Eine noch,
Nicht eher ſchläfſt du.

Wöla.

18 Du biſt nicht Wegtam
Wie erſt ich wähnte,
Odin biſt du
Der Allerſchaffer.

Odin.

19 Du biſt keine Wöla,
Kein wißendes Weib,
Vielmehr biſt du dreier
Thurſen Mutter.

Wöla.

20 Heim reite, Odin,
Und rühme dich:
Kein Mann mehr kommt
Mich zu beſuchen
Bis los und ledig
Der Bande wird Loki
Und der Götter Dämmerung
Verderbend einbricht.

7. Harbardhsliódh.

Das Harbardslied.

Thor kam von der Oſtfahrt her an einen Sund, jenſeits ſtand der Fährmann mit dem Schiffe. Thor rief:

1 Wer iſt der Geſell der Geſellen,
Der überm Sunde ſteht?

Harbard antwortete:

2 Wer iſt der Kerl der Kerle,
Der überm Waßer kreiſcht?

Thor.

3 Fahr mich über den Sund,
So füttr ich dich morgen.
Einen Korb hab ich auf dem Rücken,
Beßre Koſt giebt es nicht.
Eh ich ausfuhr
Aß ich in Ruh
Hering und Habermus,
Davon hab ich noch genug.

Harbard.

4 Allzuvorlaut
Rühmſt du dein Frühmal:
Du weiſt das Weitre nicht:
Traurig iſt dein Hausweſen,
Todt wird deine Mutter ſein.

Thor.

5 Das ſagſt du mir nun,
Was das Herbſte ſcheint
Jedem Manne,
Daß meine Mutter todt ſei.

Harbard.

6 Du hältſt dich nicht, als hätteſt du
Drei gute Höfe.
Barbeinig ſtehſt du
Wie ein Bärenführer,
Nicht einmal Hoſen haſt du an.

Thor.

7 Steure her die Eiche,
Ich zeige dir den Staden.
Doch Wem gehört das Schiff,
Das du hältſt am Ufer?

Harbard.

8 Hildolf heißt er,
Der michs zu halten bat,
Der rathkluge Recke,

Der in Radsei-ſund wohnt.
Er widerrieth mir, Strolche
Und Roſsdiebe zu fahren,
Nur ehrliche Leute
Und die mir lange kund ſein.
Sage deinen Namen,
Wenn du über den Sund willſt.

Thor.

9 Den ſag ich dir frei,
Obgleich ich hier friedlos bin
Und all mein Geſchlecht.
Ich bin Odins Sohn,
Meilis Bruder
Und Magnis Vater,
Der Kräftiger der Götter;
Du kannſt mit Thor hier ſprechen.
Nun hab Ich zu fragen,
Wie heißeſt du?

Harbard.

10 Harbard heiß ich,
Ich hehle den Namen ſelten.

Thor.

11 Was ſollteſt du ihn hehlen,
Wenn du ſchuldlos biſt?

Harbard.

12 Obſchon ich ſchuldlos bin,
Muß ich doch fürchten
Für mein Leben
Vor Einem wie Du biſt,
Mein Ende wüſt ich denn nah.

Thor.

13 Es dünkt mich beſchwerlich
Zu dir hinüber
Durchs Waßer zu waten
Und mein Gewand zu netzen:
Sonſt lohnt' ich wahrlich,
Lotterbube,
Deinen Stachelreden;
Wär ich nur über dem Sund.

Harbard.

14 Hier will ich ſtehen
Und dich erwarten.
Du fandſt wohl Keinen dir härtern
Seit Hrungnirs Tod.[59]

Thor.

15 Des gedenkſt du nun,
Daß ich mit Hrungnir ſtritt,
Dem ſtarkherzgen Rieſen,
Dem das Haupt von Stein war:
Doch ließ ich ihn ſtürzen
Und ſinken in Staub.
Was thateſt du derweil, Harbard?

Harbard.

16 Ich war bei Fiölwar
Fünf volle Winter
Auf dem Eiland,
Das Allgrün heißt.
Wir fochten und fällten
Die Feinde da,
Verſuchten Manches
Und freiten Mädchen.

Thor.

17 Wie ward es da
Mit euern Weibern?

Harbard.

18 Wir hatten zierliche Weiber,
Wären ſie zahmer geweſen:
Wir hatten hübſche Weiber,
Wären ſie uns holder geweſen.
Aber aus Sand am Strand
Wanden ſie Stricke,
Gruben den Grund
Aus tiefem Thal.
Ich allein war allen
Ueberlegen mit Liſt,
Lag bei ſieben Schweſtern
Und genoß im Spiel ihre Gunſt.
Was thateſt du derweil, Thor?

Thor.

19 Ich tödtete Thiaſſi,[38]
Den übermüthigen Thurſen,
Auf warf ich die Augen
Des Sohnes Oelwalts
An den heitern Himmel:
Die wurden meiner Werke
Gröſte Wahrzeichen,
Allen Menſchen ſichtbar ſeitdem.
Was thateſt du derweil, Harbard?

Harbard.

20 Allerlei Liebeskünſte
Uebt' ich bei Nachtreiterinnen,
Die ich mit Liſt ihren Männern entlockte.
Ein harter Rieſe, halt ich,
Iſt Hlebard geweſen:
Er gab mir ſeine Wünſchelruthe,
Damit raubt' ich ihm den Witz.

Thor.

21 Gute Gabe
Galtſt du mit übelm Lohn.

Harbard.

22 Einem Baum impft man auf
Was man dem andern raubt.
Jeder ſorgt für ſich.
Was thateſt du derweil, Thor?

Thor.

23 Ich war im Oſten,
Ueberwand der Rieſen
Böswillige Bräute,
Da ſie zum Berge giengen.
Uebermächtig würden die Rieſen,
Wenn ſie alle lebten,
Mit den Menſchen wär es aus
In Midgard.
Was thateſt du derweil, Harbard?

Harbard.

24 Ich war in Walland
Des Kampfs zu warten.
Verfeindete Fürſten
Und wehrte dem Frieden.
Odin hat die Fürſten,
Die im Kampfe fallen,
Thor hat der Thräle (Knechte) Geſchlecht.

Thor.

25 Unter den Aſen
Theilteſt du die Menſchen ungleich,
Hätteſt du der Wünſche Gewalt.

Harbard.

26 Thor hat Macht genug
Aber nicht Muth.
Aus feiger Furcht
Fuhrſt du in den Handſchuh.[56]
Nicht wagteſt du nur,
So warſt du in Noth,
Zu nieſen noch zu f — —,
Daß es Fialar hörte.[57]

Thor.

27 Harbard, Schändlicher!
Zu Hel ſchickt' ich dich,
Möcht ich über den Sund ſetzen.

Harbard.

28 Was ſollteſt du über dem Sund,
Wo du nichts zu ſchaffen haſt?
Was thateſt du weiter, Thor?

Thor.

29 Ich war im Oſten
Und wehrt' einem Fluß:
Da griffen Swarangs
Söhne mich an.
Sie ſchlugen mich mit Steinen
Und ſchadeten mir nicht.
Sie muſten bald zuerſt
Mich bitten um Frieden.
Was thateſt du derweil, Harbard?

Harbard.

30 Ich war im Oſten
Und koſ'te mit Einer,
Spielte mit der ſchneeweißen
Und hatte lange Geſpräche.
Ich erfreute die goldſchöne,
Das Spiel gefiel der Maid.

Thor.

31 Da hattet ihr willige Weiber.

Harbard.

32 Da hätt ich bedurft, Thor,
Deiner Hülfe,
Die ſchleierweiße zu entwenden.

Thor.

33 Die hätt ich dir gewährt,
Wenn Zeit dazu war.

Harbard.

34 Ich hätte dir auch vertraut;
Oder hätteſt du mich betrogen?

Thor.

Bin ich denn ſo ein Ferſenzwicker
Wie ein alter Schuh im Frühjahr?

Harbard.

Was thateſt du weiter, Thor?

Thor.

35 Berſerkerbräute
Bändigt' ich auf Hleſey,
Das Aergſte hatten ſie vollbracht,
Alles Volk betrogen.

In der Morgenſtunde zu Achen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeiſter zäumen Zelter und Roſs
Und die Hunde koppeln, denn er dachte ſich
Kaiſer Karl heut würde jagen luſtiglich.

Im lockern Schnee ſcharrten die Roſſe ſonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein ſuchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbruſt und Bolzen blank.

Nur Kaiſer Karl gedachte nicht der Jägerluſt,
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Bruſt.
Allen ſeinen Helden er ſogleich befahl
Zu Gericht zu ſitzen im hohen Kaiſerſaal.

Und wie ſie ſitzen im Kreiſe zum hochernſten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiſer, ſiehe, der Kaiſer ſpricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter begieng einen ſchweren Fehl.

In ihre Kammer nahm ſie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was ſie gebriefet? das aber ſah man fein,
Daß als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, huckepack!

Da ſcholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiſer Karl ſaß ernſt da, bis man ſich des begab.
Er ſprach: Ihr meine Räthe, wir ſitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das ſagt und hehlt mirs nicht.

Harbard.

36 Unrühmlich thateſt du, Thor,
Daß du Weiber tödteteſt.

Thor.

37 Wölfinnen waren es,
Weiber kaum.
Sie zerſchellten mein Schiff,
Das ich auf Pfähle geſtellt,
Trotzten mir mit Eiſenkeulen
Und vertrieben Thialfi.
Was thateſt du derweil, Harbard?

Harbard.

38 Ich war beim Heere,
Das eben hieher
Kriegsfahnen erhob
Den Speer zu färben.

Thor.

39 Des gedenkſt du nun,
Wie du auszogſt uns
Zur Ueberlaſt.

Harbard.

40 Das Alles büß ich dir
Mit goldnem Armring
Nach Schiedsrichterſpruch,
Der uns verſöhnen mag.

Thor.

41 Woher haſt du nur
Die Hohnreden all?
Ich hörte niemals
So höhniſche.

Harbard.

42 Ich lernte ſie
Von den alten Leuten,
Die in den Wäldern wohnen.

Thor.

43 Zu guten Namen
Giebſt du den Gräbern,
Wenn du ſie Wälder
Wohnungen nennſt.

Harbard.

44 So denk ich nun
Von ſolchen Dingen.

Thor.

45 Deine Wortklugheit
Wird dir übel bekommen,
Wenn ich durchs Waſſer wate.
Lauter als ein Wolf
Wirſt du aufſchrein,
Wenn ich dich mit dem Hammer haue.

Harbard.

46 Sif [61] hat einen Buhlen,
Du wirſt ihn bei ihr finden:
Der erfahre deine Kraft,
Das frommt dir mehr.

Thor.

47 Du redeſt nach deines Mundes Rath,
Nur recht mich zu kränken.
Verworfner Wicht!
Ich weiß, daß du lügſt.

Harbard.

48 Und ich ſage, ſo iſts!
Säumig betreibſt du die Fahrt.
Schon wärſt du weit,
Wenn du verwandelt führſt.

Thor.

49 Harbard, Schändlicher!
Du haſt mich hier ſo lang verweilt.

Harbard.

50 Dem Aſathor, wähnt' ich,
Wehrte ſo leicht nicht
Ein Viehhirt die Fahrt.

Thor.

51 Einen Rath will ich dir rathen:
Rudre die Fähre hieher.
Hab ein Ende der Hader!
Hole den Vater Magnis.

Harbard.

52 Fahr nur weg vom Sund,
Dir bleibt die Fahrt verweigert.

Thor.

53 Weiſe mir nur den Weg,
Willſt du mich nicht
Ueber den Sund ſetzen.

Harbard.

54 Geringes verlangſt du,
Doch lang iſt der Weg:
Eine Stund iſt zum Stocke,
Eine andre zum Stein.
Den linken Weg wähle
Bis du Werland erreichſt.
Da triffſt Fiörgyn
Thor ihren Sohn:
Die wird ihn der Verwandten
Wege zeigen
Zu Odins Land.

Thor.

55 Komm ich heute noch dahin?

Harbard.

56 Du erreichſt es mit Eil und Arbeit
Bei noch obenſtehender Sonne,
Wenn Ich erſt von dannen gieng.

Thor.

57 Kurz wird nun noch unſer Geſpräch,
Da du nur ſpöttiſch zu mir ſprichſt.
Die verweigerte Ueberfahrt lohn ich,
Wenn wir uns ein andermal finden.

Harbard.

58 Fahr immer zu
In übler Geiſter Gewalt!

8. Hýmiskvidha.

Die Sage von Hymir.

1 Die Walgötter warteten
Einſt der Bewirthung,
Zu ſchlemmen geſonnen,
Eh ſie zugeſchaut.
Sie ſchnitten Stäbe,
Beſahen das Opferblut
Und fanden, daß Aegirn
Der Braukeßel fehle.

2 Saß der Felswohner
Froh wie ein Kind,
Doch ähnlich eher
Der dunkeln Abkunft.
Ihm in die Augen
Sah Odins Sohn:
„Gieb alsbald
Den Göttern Trank.“

3 Der Ungeſtüme
Schuf Angſt dem Rieſen,
Doch raſch erdachte der
Rach an den Göttern:
Sifs Gatten erſucht er
Den Keßel zu ſchaffen:
„So brau ich alsbald
Das Bier euch darin.“

4 Den mochten nicht
Die mächtigen Götter,
Die Fürſten des Himmels,
Irgendwo finden,
Bis getreulich
Tyr dem Hlorridi ſagte,
Ihm allein,
Auskunft und Rath:

5 „Im Oſten wohnt
Der Eliwagar[55]
Der hundweiſe Hymir
An des Himmels Ende.
Mein kraftreicher Vater
Hat einen Keßel,
Ein räumig Gefäß,
Einer Raſte tief.“

6 „Meinſt du, den Saftſieder
Sollten wir haben?“
„Mit Liſt gelingt es
Ihn zu erlangen.“
Sie fuhren ſchleunig
Denſelben Tag
Von Asgard hin
Zu des Rieſen Haus.

7 Selbſt ſtallt' er die Böcke,
Die ſtattlich gehörnten:
Sie eilten zur Halle,
Die Hymir bewohnte.
Der Sohn fand die Ahne,
Die er ungern ſah:
Sie hatte der Häupter
Neunmal hundert.

8 Eine Andre kam
Allgolden hervor,
Weißbrauig, und brachte
Das Bier dem Sohn.
„Verwandte der Rieſen,
Ich will euch beide,
Ihr kühnen Männer,
Unter Keßeln bergen.

9 „Manches Mal
Iſt mein Geſelle
Gäſten gram
Und grimmes Muths."
Der übel Geſinnte
Spät Abends kam,
Der hartmuthge Hymir,
Heim von der Jagd.

10 Er gieng in den Saal,
Die Gletſcher dröhnten,
Ihm war, als er kam,
Der Kinnwald gefroren.
„Heil dir, Hymir,
Sei hohes Muths,
Der Sohn iſt gekommen
In deinen Saal,

11 „Den wir erwartet
Von langem Wege.
Ihm folgt hieher
Der Freund der Menſchen,
Unſer Widerſacher,
Weor genannt.

12 „Du ſiehſt ſie ſitzen
Unter des Saales Gaffel:
So hangen ſie,
Daß die Säule ſie birgt."
Die Säule zerſprang
Von des Rieſen Sehe,
Und entzweigebrochen
Sah man den Balken.

13 Acht Keßel fielen,
Und einer nur,
Ein hart gehämmerter,
Kam heil herab.
Vorgiengen die Gäſte:
Der graue Rieſe
Faßt' ins Auge
Scharf den Feind.

14 Wenig Gutes ſagt' ihm
Der Geiſt voraus,
Als der Troldenbetrüber
Vor ihn trat.
Da wurden Stiere
Drei geſchlachtet,
Die baldigſt der Rieſe
Zu braten befahl.

15 Man ließ ſie kürzen
Beid um den Kopf
Und ſetzte ſie
Zum Sieden ans Feuer.
Sifs Gemahl,
Eh er ſchlafen gieng,
Zwei Ochſen Hymirs
Verzehrt' er allein.

16 Da ſchien Hrungnirs [30]
Grauem Geſpiel
Hlorridis Malzeit
Nicht eben mäßig:
„Morgen Abend
Müßen wir drei
Mit des Waidwerks Gewinn
Uns ſelbſt bewirthen.“

17 Bereit war Weor
Ins Waßer zu rudern,
Wenn der kühne Jote
Den Köder gäbe.
„Wenn du das Herz haſt,
So geh zur Heerde,
Zerſchmettrer des Berggeſchlechts,
Und ſuche den Köder.

18 „Ich weiß gewiſs,
Dir wird nicht ſchwer
Die Lockſpeiſe
Vom Stier zu erlangen.“
Zu Walde wandte
Sich Weor alsbald,
Allſchwarzen Stier
Fand er da ſtehn.

19 Der Thurſentödter,
Abbrach er dem Thiere
Der beiden Hörner
Erhabnen Sitz.
„Im Schaffen ſcheinſt du
Um Vieles ſchlimmer,
Lenker der Kiele,
Als in bequemer Ruh.“

20 Da bat der Böcke
Gebieter den Affengott,
Ferner in die Flut
Das Seeroſs zu führen.
Aber der Jote
Gab ihm zur Antwort,
Ihn lüſte wenig
Noch länger zu rudern.

21 Da hob am Hamen
Hymir der ſtarke
Zwei Wallfiſche
Allein aus der Woge.
Am Steuer inzwiſchen,
Odins Erzeugter,
Feſtigte liſtig
Ein Fuchſeil Weor.

22 An die Angel ſteckte
Der Menſchenbeſchützer
Als Köder den Stierkopf,
Den Wurm zu bekämpfen.
Gähnend haſchte
Der gottverhaßte
Erdumgürter [34. 48]
Nach ſolcher Atzung.

23 Tapfer zog
Der gewaltige Thor
Den ſchimmernden Giftwurm
Zum Schiffsrand auf.
Das häßliche Haupt
Mit dem Hammer traf er,
Das felſenfeſte,
Dem Freunde des Wolfs.

24 Felſen krachten,
Klüfte heulten,
Die alte Erde
Fuhr ächzend zuſammen:
Da ſenkte ſich
In die See der Fiſch.
Nicht geheuer wars
Auf der Heimkehr dem Rieſen,
Der ſtarke Hymir
Verſtummte ganz.

25 Wider den Wind nur
Wandt er das Ruder:
„Willſt du die Hälfte
Haben der Arbeit:
Entweder die Wallfiſche
Zum Heimweſen tragen,
Oder feſt das Boot
Am Ufer binden?“

26 Hlorridi gieng
Und ergriff am Steven,
Ohn erſt Waßer zu ſchöpfen
Faßt' er das Schiff
Allein mit Rudern
Und Schöpfgeräth:
Trug auch die Fiſche
Des Thurſen heim
In das keßelgleiche
Berggeklüft.

27 Aber der Jote
Wie immer trotzig
Mit Thor um die Stärke
Stritt er aufs Neu:
Der Macht ermangle
Der Mann, wie er rudre
Wenn er den Kelch dort
Nicht brechen könne.

28 Als der dem Hlorridi
Zu Händen kam,
Zerſtückt' er den ſtarrenden
Stein damit:
Sitzend ſchleudert' er
Durch Säulen den Kelch:
In Hymirs Hand
Doch kehrt' er heil.

29 Aber die freundliche
Frille lehrt' ihn
Wohl wichtigen Rath,
Den allein ſie wuſte:
„Wirf ihn an Hymirs Haupt:
Härter iſt der
Dem üppigen Joten
Als irgend ein Kelch.“

30 Der Böcke Gebieter
Bog die Kniee

Mit aller Aſenkraft
Angethan:
Heil dem Hünen
Blieb der Helmſitz:
Doch brach alsbald
Der Becher entzwei.

31 „Die liebſte Luſt
Weiß ich verloren,
Da mir der Kelch
Vor den Knieen liegt.
Ein Wort, ein Mann!
Widerrufen mag ich
Es nicht hinterher:
Zu heiß iſt der Trank!

32 „Noch mögt ihr verſuchen
Ob ihr die Macht habt,
Aus der Halle hinaus
Die Kufe zu heben“.
Zwei Mal ihn zu rücken
Mühte ſich Tyr:
Des Keßels Wucht
Stand unbewegt.

33 Doch Modis Vater
Erfaßt' ihn am Rand,
Stampfte den Eſtrich
Des Saales durch:
Aufs Haupt den Hafen
Hob Sifs Gemahl:
An den Knöcheln klirrten ihm
Die Keßelringe.

34 Sie fuhren lange
Eh lüſtern ward
Odins Sohn
Sich umzuſchaun:
Da ſah er aus Höhlen
Mit Hymir von Oſten
Volk ihm folgen
Vielgehauptet.

35 Da harrt' er und hob
Von den Schultern den Hafen,
Schwang den mordlichen
Miöllnir entgegen
Und fällte ſie all,
Die Felsungethüme,
Die ihn anliefen
In Hymirs Geleit.

36 Sie fuhren nicht lange,
So lag am Boden
Von Hlorridis Böcken
Halbtodt der eine.
Scheu vor den Strängen
Schleppt' er den Fuß:
Das hatte der liſtige
Loki gethan.

37 Doch hörtet ihr wohl
(Wer hat davon
Der Gottesgelehrten
Ganze Kunde?),
Welche Buß er empfieng
Von dem Bergbewohner:
Den Schaden zu ſühnen
Gab er zwei Söhne.

38 Kraftgerüſtet
Kam er zum Göttermal
Und hatte den Hafen,
Der Hymir beſeſſen.
Daraus ſollen trinken
Die ſeligen Götter
Ael in Aegirs Haus
Jede Leinernte.

9. Oegisdrecka.

Oegirs Trinkgelag.

Oegir, der mit anderm Namen Gymir hieß, bereitete den Aſen ein Gaſtmal, nachdem er den großen Keßel erlangt hatte, wie eben geſagt iſt. Zu dieſem Gaſtmal kam Odin und Frigga ſein Weib. Thor kam nicht, denn er war auf der Oſtfahrt. Sif war zugegen, Thors Weib, desgleichen Bragi und Idun ſein Weib. Auch Tyr war da, der nur Eine Hand hatte, denn der Fenriswolf hatte ihm die andre abgebißen, als er gebunden wurde. Da war auch Niörd und Skadi ſein Weib, Freir und Freia und Widar, Odins Sohn. Auch Loki war da und Freirs Diener Beiggwir und Beila. Da waren noch viele Aſen und Alfen.

Oegir hatte zwei Diener, Fimafengr und Eldir. Leuchtendes Gold diente ſtatt brennenden Lichtes. Das Oel trug ſich ſelber auf. Der Ort hatte ſehr heiligen Frieden. Alle Gäſte rühmten, wie gut Oegirs Leute ſie bedienten. Loki, der das nicht hören mochte, erſchlug den Fimafeng. Da ſchüttelten die Aſen ihre Schilde und rannten wider Loki und verfolgten ihn in den Wald und fuhren dann zu dem Mal. Loki kam wieder und ſprach zu Eldir, den er vor dem Saale fand:

1 Sage mir, Eldir,
Eh du mit einem
Fuße vorwärts ſchreiteſt,
Was reden hier innen
Unter einander
Der Sieggötter Söhne?

Eldir ſprach:

2 Von Waffen reden
Und ruhmvollen Kämpfen
Der Sieggötter Söhne.
Aſen und Alfen,
Die hier innen ſind,
Von dir weiß Keiner ein gutes Wort.

Loki.

3 Ein will ich treten
In Oegirs Hallen,
Selber dieſes Mal zu ſehn.
Schimpf und Schande
Schaff ich den Aſen
Und miſche Gift in ihren Meth.

Eldir.

4 Wiße, wenn du eintrittſt
In Oegirs Halle,
Selber dieſes Mal zu ſehn,
Und die guten Götter
Mit Schmach begießeſt,
Gieb Acht, ſie trocknen ſie ab an dir.

Loki.

5 Wiße das, Eldir,
Wenn wir mit einander
Mit ſcharfen Worten ſtreiten,
Unerſchöpflicher werd ich
In Antworten ſein,
Was du auch zu reden weißt.

Da gieng Loki in die Halle. Jene aber, die darinnen waren, als ſie ihn eingetreten ſahen, ſchwiegen alle ſtille.

Loki ſprach:

6 Durſtig komm ich
In dieſe Halle
Loptr den langen Weg,
Die Aſen zu bitten,
Mir einen Trunk
Zu ſchenken ihres ſüßen Meths.

7 Warum ſchweigt ihr ſtill,
Verſtockte Götter,
Und erwiedert nicht ein Wort?
Sitz und Stelle
Schafft mir bei dem Mal,
Oder heißt mich hinnen weichen.

Bragi.[28]

8 Sitz und Stelle
Schaffen dir bei dem Mal
Die Aſen nun und nimmer.
Die Aſen wißen wohl
Wem ſie ſollen
Antheil gönnen am Gelag.

Loki.

9 Gedenkt dir, Odin,
Wie wir in Urzeiten
Das Blut miſchten beide?
Du gelobteſt, nimmer
Dich zu laben mit Trank,
Würd er uns beiden nicht gebracht.

Odin.

10 Steh auf, Widar,[29]
Dem Vater des Wolfs
Sitz zu ſchaffen beim Mal,
Daß länger Loki
Uns nicht läſtre
Hier in Oegirs Halle.

Da ſtand Widar auf und ſchenkte dem Loki. Als er aber getrunken hatte, ſprach er zu den Aſen:

11 Heil euch, Aſen,
Heil euch Aſinnen,
Euch hochheiligen Göttern all,
Außer dem Aſen

Und ferner ſprach der Kaiſer: Gebt mir zum erſten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um ſolche That.
Sie riethen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Beſten wäre: verzeihn!

Da ſchüttelte der Kaiſer ſein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es iſt die Sache wohl ernſter als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um ſolche That.

Sie riethen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Beſten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngſter, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er ſprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ ſprach der Kaiſer, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da prieſen alle Räthe Kaiſer Karls Gerechtigkeit
Und ſeine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, ſie meinten, er ſag es gern.

Er ſprach: Ja, wie ich ſagte, ſie iſt eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaiſers Tochter — ich ſahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann geweſen, erkannt ich nicht ſo recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, ſo ſprecht.

Allein, der da ſitzt
Auf Bragis Bank.

Bragi.

12 Schwert und Schecken
Geb ich aus meinem Schatz,
Und einen Ring zur Buße biet ich,
Daß du den Aſen
Nicht Aergerniſs gebeſt:
Mache dir nicht gram die Götter.

Loki.

13 Roſs und Ringe,
Nicht allzureich
Weiß ich dich, Bragi, der beiden!
Von Aſen und Alfen,
Die hierinne ſind,
Scheut Keiner ſo den Streit,
Flieht Keiner feiger Geſchoſſe.

Bragi.

14 Ich weiß doch, wär ich drauſſen,
Wie ich darinne bin
Hier in Oegirs Halle,
Dein Haupt hätt ich ſchon
In meiner Hand:
Alſo lohnt' ich dir die Lüge.

Loki.

15 Sitzend biſt du ſchnell,
Doch ſchwerlich leiſteſt dus,
Bragi, Bänkehüter!
Zum Zweikampf vor,
Wenn du zornig biſt:
Der Kühne ſieht nicht um und ſäumt.

Idun.

16 Ich bitte dich, Bragi,
Bei deiner Kinder
Und aller Wünſchelſöhne Wohl,
Sprich zu Loki nicht
Mit läſternden Worten
Hier in Oegirs Halle.

Loki.

17 Schweig, Idun!
Von allen Frauen
Mein ich dich die männertollſte:
Du legteſt die Arme,
Die leuchtenden, gleich
Um den Mörder eines Bruders.

Idun.

18 Zu Loki ſprech ich nicht
Mit läſternden Worten
Hier in Oegirs Halle.
Den Bragi ſänft ich,
Den bierberauſchten,
Daß er im Zorn den Zweikampf meide.

Gefion.

19 Ihr Aſen beide,
Was iſts, daß ihr euch
Mit ſcharfen Worten ſtreitet?
Lopter träumt ſich nicht,
Daß er betrogen iſt,
Sein feindlich Schickſal reißt ihn fort.

Loki.

20 Schweige du, Gefion!
Sonſt vergeß ichs nicht,

Wie dich zur Luſt verlockte
Jener weiße Knabe,
Der dir das Kleinod gab,
Als du den Schenkel um ihn ſchlangſt.

Odin.

21 Irr biſt du, Loki,
Und unwitzig,
Wenn du Gefion gram dir machſt:
Aller Lebenden
Looſe weiß ſie
Ebenſowohl als ich.

Loki.

22 Schweige nur, Odin,
Ungerecht unter
Den Sterblichen theilſt du den Streit:
Oftmals gabſt du,
Dem du nicht geben ſollteſt,
Dem ſchlechtern Manne den Sieg.

Odin.

23 Weiſt du, daß ich gab,
Dem ich nicht geben ſollte,
Dem ſchlechtern Manne den Sieg,
Acht Winter warſt du
Unter der Erde
Milchende Kuh und Mutter
[Denn du gebareſt da:
Das dünkt mich eines Argen Art].

Loki.

24 Du ſchlicheſt, ſagt man,
In Samſö umher
Von Haus zu Haus als Wöla.
Vermummter Zauberer
Trogſt du das Menſchenvolk:
Das dünkt mich eines Argen Art.

Frigg.

25 Eurer Geſchicke
Solltet ihr nie
Erwähnen vor der Welt,
Was ihr Aſen beide
In Urzeiten triebet:
Die frühſten Thaten bergt dem Volk.

Loki.

26 Schweige du, Frigg!
Fiörgyns Tochter biſt du
Und den Männern allzumild,
Die Wili und We
Als Widrirs Gemahlin
Beide bargſt in deinem Schooß.

Frigg.

27 Wiße, hätt ich hier
In Oegirs Halle
Einen Sohn wie Baldur ſchnell,
Nicht kämſt du hinaus
Von den Aſenſöhnen,
Du hätteſt ſchon zu fechten gefunden.

Loki.

28 Und willſt du, Frigg,
Daß ich ferner gedenke
Meiner Meinthaten,
So bin ich Schuld,

Daß du nicht mehr ſchauſt
Baldur reiten zum Rath der Götter.

Freia.

29 Irr biſt du, Loki,
Daß du ſelber anführſt
Die ſchnöden Schandthaten.
Wohl weiß Frigg
Alles was ſich begiebt,
Ob ſie ſchon es nicht ſagt.

Loki.

30 Schweige du, Freia,
Dich kenn ich vollends,
Keines Makels mangelſt du:
Der Aſen und Alfen,
Die hier inne ſind,
Biſt du Jedes Buhlerin.

Freia.

31 Deine Zunge frevelt:
Doch fürcht ich, daß ſie dir
Wenig Gutes gellt.
Abhold ſind dir die Aſen
Und die Aſinnen,
Unfröhlich fährſt du nach Haus.

Loki.

32 Schweige du, Freia,
Du führſt Gift mit dir,
Biſt alles Unheils voll.
Du brachteſt die Götter
Wider den Bruder auf,
So böſer Wind entfuhr dir, Freia!

Niördr.

33 Es ſchadet nicht,
Wenn die Schöngeſchmückten
Männer wählen wie ſie mögen.
Aber das verwundert,
Daß ein Verworfner
Hier iſt bei den Aſen,
Der Kinder konnte gebären.

Loki.

34 Schweige du, Niördr,
Von Oſten geſendet
Als Geiſel biſt du den Göttern.
Dort nahmen Hymirs Töchter
Dich zum Nachtgeſchirre
Und machten dir in den Mund.

Niördr.

35 Des Schadens tröſtet mich,
Seit ich geſendet ward
Fernher als Geiſel den Göttern,
Daß mir erwuchs der Sohn,
Wider den Niemand iſt,
Der für den Erſten der Aſen gilt.

Loki.

36 Laß endlich, Niördr,
Den Uebermuth,
Ich hab' es länger nicht Hehl:
Mit der eignen Schweſter
Erzeugteſt du den Sohn,
Der eben ſo arg iſt wie du.

Tyr.

37 Freir iſt der beſte
Von allen, die Bifröſt

Her zu der Aſen Halle trägt:
Keine Maid betrübt er,
Keines Mannes Weib,
Einen Jeden nimmt er aus Nöthen.

Loki.

38 Schweige du, Tyr!
Zwei ſtreitenden Theilen
Biſt du ein übler Bürge!
Deine rechte Hand
Iſt dir geraubt,
Fenrir fraß ſie, der Wolf.

Tyr.

39 Der Hand muß ich darben:
Du darbſt guten Leumunds:
Eins iſt ſchlimm wie das andre:
Auch der Wolf iſt freudenlos:
Gefeßelt erwartet er
Der Aſen Untergang.

Loki.

40 Schweige du, Tyr!
Deinem Weib wards eingetränkt,
Als ſie von mir ein Kind bekam.
Nicht Pfenningsbuße
Empfiengſt du für die Schmach:
Habe dir das, du Hanrei!

Freir.

41 Gefeßelt liegt Fenrir
Vor des Flußes Mündung
Bis die Götter vergehen.
So ſoll auch dir geſchehn,
Wenn du nicht ſchweigen wirſt
Endlich, Unheilſchmied.

Loki.

42 Mit Geld erkaufteſt du
Gymirs Tochter
Und gabſt dem Skirnir dein Schwert.
Wenn aber Muſpels Söhne
Durch Myrkwidr reiten,
Womit willſt du ſtreiten, Unſelger?

Beiggwir.

43 Wär ich ſo edeln Stammes
Als Yngwi Freir,
Und hätte ſo erhabnen Sitz,
Morſcher als Mark
Malmt' ich dich, freche Krähe,
Und lähmte dir alle Gelenke.

Loki.

44 Was iſt Winziges dort,
Das Broſamen witternd
Nach Speiſe ſchnappt?
Dem Freir in die Ohren
Bläſt es immer
Und gluckſt mit Gaum und Kiefer.

Beiggwir.

45 Beiggwir bin ich,
Bieder rühmen mich
Die Aſen all und Menſchen.
Behende helf ich hier,
Daß Hropts Freunde trinken
Ael in Oegirs Halle.

Loki.

46 Schweige du, Beiggwir,
Uebel verſtehſt du
Der Männer Mal zu ordnen.
Unterm Bettſtroh
Feige verbargſt du dich,
Wenn es zum Kampfe kam.

Heimdall.

47 Trunken biſt du, Loki!
Vertrankſt den Verſtand:
Laß endlich ab, Loki,
Denn im Rauſche
Reden die Menſchen viel
Und wißen nicht was.

Loki.

48 Schweige du, Heimdall!
Zu der Schöpfung Beginn
Ward dir ein leidig Looß.
Mit feuchtem Rücken
Fängſt du den Thau auf
Und wachſt der Götter Wärter![27]

Skadi.

49 Luſtig biſt du, Loki,
Doch unlange magſt du
Spielen mit loſem Schweif,
Da auf die ſcharfe Kante
Des kalten Vetters bald
Mit Därmen dich die Götter binden.[28]

Loki.

50 Wenn auf die ſcharfe Kante
Des reifkalten Vetters
Sie mich mit Därmen binden bald,
So war ich der erſte
Und auch der eifrigſte,
Als es Thiaſſi zu tödten galt.[29]

Skadi.

51 Warſt du der erſte
Und auch der eifrigſte,
Als es Thiaſſi zu tödten galt,
So ſoll aus meinem Hof
Und Heiligthum
Immer kalter Rath dir kommen.

Loki.

52 Gelinder ſprachſt du
Zu Laufeyas Sohn,
Als du mich auf dein Lager ludſt.
Deſſen gedenk ich nun,
Da es genauer gilt
Unſre Meinthaten zu melden.

Da trat Sif vor und ſchenkte dem Loki Meth in den Eiskelch und ſprach:

53 Heil dir nun, Loki,
Den Eiskelch lang ich dir
Firnen Methes voll,
Daß du mich eine doch
Unter den Aſenkindern
Ungeläſtert laßeſt.

Jener nahm den Kelch trank und ſprach:

54 Du einzig bliebſt verſchont,
Wärſt du immer keuſch
Und dem Gatten ergeben geweſen.
Einen weiß ich
Und weiß ihn gewiſs,
Der auch den Hlorridi zum Hahnrei machte. [61]
[Und das war der liſtige Loki.]

Beila.

55 Alle Felſen beben,
Von der Bergfahrt kehrt
Hlorridi heim.
Zum Schweigen bringt er den,
Der hier mit Schmach belädt
Die Götter all und Gäſte.

Loki.

56 Schweige du, Beila!
Du biſt Beiggwirs Weib
Und aller Unthat voll.
Kein ärger Ungeheuer
Iſt unter den Aſenkindern,
Fluchwürdge Vettel!

Da kam Thor an und ſprach:

57 Schweig, unreiner Wicht,
Sonſt ſoll mein Hammer
Miöllnir den Mund dir ſchließen.
Vom Halſe hau ich dir
Die Schulterhügel,
Daß dich das Leben läßt.

Loki.

58 Der Erde Sohn
Iſt eingetreten:
Nun kannſt du knirſchen, Thor;
Doch wenig wagſt du,
Wenn du den Wolf beſtehn ſollſt,
Der den Siegvater ſchlingt.

Thor.

59 Schweig, unreiner Wicht,
Sonſt ſoll mein Hammer
Miöllnir den Mund dir ſchließen.
Oder gen Oſten
Werf ich dich auf,
Daß kein Mann dich mehr erſchaut.

Loki.

60 Deine Oſtfahrten
Würden unbeſprochen
Allzeit beßer bleiben,
Seit im Däumling du Kämpe
Des Handſchuhs kauerteſt
Und ſelbſt nicht meinteſt Thor zu ſein. [62]

Thor.

61 Schweig, unreiner Wicht,
Sonſt ſoll mein Hammer
Miöllnir den Mund dir ſchließen.
Mit Hrungnirs Tödter [59]
Trifft dieſe Hand dich
Und bricht dir alle Gebeine.

Loki.

62 Noch lange Jahre
Denk ich zu leben
Trotz deiner Hammerhiebe.
Hart ſchienen dir
Skrymirs Knoten,[45]
Du muſteſt der Malzeit darben,
Ob du vor Heißhunger vergiengſt.

Thor.

63 Schweig, unreiner Wicht,
Sonſt ſoll mein Hammer
Miöllnir den Mund dir ſchließen.
Hrungnirs Tödter
Schickt dich zu Hel hinab
Hinter der Todten Gitterthor.

Loki.

64 Ich ſang vor Aſen,
Sang vor Aſenſöhnen
Was ich auf dem Herzen hatte.
Dir weich ich allein
Und wende mich weg,
Denn ich zweifle nicht, daß du zu ſchlägſt.

65 Ein Mal gabſt du, Oegir:
Nicht mehr hinfort
Wirſt du die Götter bewirthen.
All dein Eigenthum,
Das hier innen iſt,
Frißt die Flamme
Und ſächelt dir über den Rücken.

Darauf nahm Loki die Geſtalt eines Lachſes an und entſprang in den Waßerfall Franangr. Da fiengen ihn die Aſen und banden ihn mit den Gedärmen ſeines Sohnes Nari. Sein anderer Sohn Narvi aber ward in einen Wolf verwandelt. Skadi nahm eine Giftſchlange und hieng ſie auf über Lokis Antlitz. Der Schlange enttr äufelte Gift. Sigyn, Lokis Weib, ſetzte ſich neben ihn und hielt eine Schale unter die Gifttropfen. Wenn aber die Schale voll war, trug ſie das Gift hinweg: unterdeſſen träufelte das Gift in Lokis Angeſicht, wobei er ſich ſo ſtark wand, daß die ganze Erde zitterte. Das wird nun Erdbeben genannt.

10. Thrymskvidha oder Hamarsheimt.

Thryms-Sage oder des Hammers Heimholung.

1 Wild ward Wing Thor
Als er erwachte
Und ſeinen Hammer
Vorhanden nicht ſah.
Er ſträubte den Bart,
Schüttelte das Haupt,
Allwärts ſuchte
Der Erde Sohn.

2 Und es war ſein Wort,
Welches er ſprach zuerſt:
„Höre nun, Loki,
Und lauſche der Rede:
Was noch auf Erden
Niemand ahnt,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer iſt geraubt.“

3 Sie giengen zum herrlichen
Hauſe der Freia,
Und es war ſein Wort,
Welches er ſprach zuerſt:
„Willſt du mir, Freia,
Dein Federhemd leihen,
Ob meinen Miölnir
Ich finden möge?“

Freia.

4 Ich wollt es dir geben
Und wär es von Gold,
Du ſollteſt es haben
Und wär es von Silber. —

5 Flog da Loki,
Das Federhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte
Der Aſen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Joten Reich.

6 Auf dem Hügel ſaß Thrym,
Der Thurſenfürſt,
Schmückte die Hunde
Mit goldnem Halsband
Und ſträlte den Mähren
Die Mähnen zurecht.

Thrym.

7 Wie ſtehts mit den Aſen?
Wie ſtehts mit den Alfen?
Was reiſeſt du einſam
Gen Rieſenheim?

Loki.

8 Schlecht ſtehts mit den Aſen,
Schlecht ſtehts mit den Alfen:
Hältſt du Hlorridis
Hammer verborgen?

Thrym.

9 Ich halte Hlorridis
Hammer verborgen
Acht Raſten unter
Der Erde tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut mir daher.

10 Flog da Loki,
Das Federhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte
Der Rieſen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Aſen Reich.

11 Da traf er den Thor
Vor der Thüre der Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches er ſprach zuerſt:

12 Haſt du den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich
Hören die Kunde.
Dem Sitzenden manchmal
Mangeln Gedanken,
Leichter im Liegen
Erſinnt ſich die Liſt.

Loki.

13 Ich habe den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit:
Thrym hat den Hammer,
Der Thurſenfürſt;
Und wieder erwerben
Fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut ihm daher. —

14 Sie giengen, Freia
Die ſchöne, zu finden,
Und es war Thors Wort,
Welches er ſprach zuerſt:
Lege, Freia, dir an
Das bräutliche Linnen,
Wir beide wir reiſen
Gen Rieſenheim.

15 Wild ward Freia,
Sie fauchte vor Wuth,
Die ganze Halle
Der Götter erbebte;
Der ſchimmernde Halsſchmuck
Schoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen
Möchteſt du wohl,
Reiſen wir beide
Gen Rieſenheim.“

16 Bald eilten die Aſen
All zur Verſammlung
Und die Aſinnen
All zu der Sprache:
Darüber beriethen
Die himmliſchen Richter,
Wie ſie dem Hlorridi
Den Hammer löſten.

17 Da hub Heimdall an,
Der hellſte der Aſen,
Der weiſe war
Den Wanen gleich:
„Das bräutliche Linnen
Legen dem Thor wir an,
Ihn ſchmücke das ſchöne,
Schimmernde Halsband.

18 „Auch laß er erklingen
Geklirr der Schlüßel
Und weiblich Gewand
Umwalle ſein Knie.
Es blinke die Bruſt ihm
Von blitzenden Steinen,
Und hoch umhülle
Der Schleier ſein Haupt.“

19 Da ſprach Thor alſo,
Der geſtrenge Gott:
Mich würden die Aſen
Weibiſch ſchelten,
Legt ich das bräutliche
Linnen mir an.

20 Anhub da Loki,
Laufeyas Sohn:
Schweige, Thor,
Mit ſolchen Worten.
Bald werden die Rieſen
Asgard bewohnen,
Holſt du den Hammer
Nicht wieder heim.

21 Das bräutliche Linnen
Legten dem Thor ſie an,
Dazu den ſchönen,
Schimmernden Halsſchmuck.
Auch ließ er erklingen
Geklirr der Schlüßel,
Und weiblich Gewand
Umwallte ſein Knie;
Es blinkte die Bruſt ihm
Von blitzenden Steinen,
Und hoch umhüllte
Der Schleier ſein Haupt.

22 Da ſprach Loki,
Laufeyas Sohn:
Nun muß ich mit dir
Als deine Magd:
Wir beide wir reiſen
Gen Rieſenheim.

23 Bald wurden die Böcke
Vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen geſchirrt.
Felſen brachen,

Da ſahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da ſaß zu unterſt im Rath der jüngſte Mann,
Der ſprach: Mein Herr und Kaiſer, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laßet halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da gieng ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten Manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiſerstochter wäre, ſie meinten, er ſag es gern.

Er ſprach: Ich bin der Kaiſer: wer iſt an Macht ſo reich?
Und Emma iſt meine Tochter: wer iſt an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, ſein Angeſicht,
Helle Thränen floßen, er bezwang ſie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
Alle Räthe ſchwiegen, und einer ſchlug ſich ans Herz;
Er warf ſich auf die Erde und weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaiſers, er dachte nicht an ſich.

Da ſprach der Kaiſer ſtrenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaiſers Tochter Solches würd erkannt!
Ich ſage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber ſtoß euch aus!

Da hob ſich von der Erde und gieng Herr Eginhard;
Doch als des Kaiſers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte ſie vor Schmerzen die Hand an ihre Bruſt:
Genade Gott mir, ſprach ſie, ich hab es wohl gewußt.

Funken ſtoben,
Da Odins Sohn reiſte
Gen Rieſenheim.

24 Anhob da Thrym,
Der Thurſenfürſt:
„Auf ſteht, ihr Rieſen,
Beſtreut die Bänke,
Und bringet Freia
Zur Braut mir daher,
Die Tochter Niörds
Aus Noatun.

25 „Heimkehren mit goldnen
Hörnern die Kühe,
Rabenſchwarze Rinder,
Dem Rieſen zur Luſt.
Viel ſchau ich der Schätze,
Des Schmuckes viel:
Fehlte nur Freia
Zur Frau mir noch."

26 Früh fanden Gäſte
Zur Feier ſich ein,
Man reichte reichlich
Den Rieſen das Ael.
Einen Ochſen aß Thor,
Acht Lachſe dazu,
Alles ſüße Geſchleck,
Den Frauen beſtimmt,
Und drei Kufen Meth
Trank Sifs Gemahl.

27 Anhob da Thrym,
Der Thurſenfürſt:
„Wer ſah je Bräute
Gieriger ſchlingen? —
Nie ſah ich Bräute
So gierig ſchlingen,
Nie mehr des Meths
Ein Mädchen trinken."

28 Da ſaß die ſchmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
„Nichts genoß Freia
Acht Nächte lang,
So ſehr nach Rieſenheim
Sehnte ſie ſich."

29 Kuſslüſtern lüftete
Der Rieſe das Linnen:
Doch weit wie der Saal
Schreckt' er zurück:
„Wie furchtbar flammen
Der Freia die Augen!
Mich dünkt es brenne
Ihr Blick wie Gluth."

30 Da ſaß die ſchmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehn:
„Acht Nächte nicht
Genoß ſie des Schlafes,
So ſehr nach Rieſenheim
Sehnte ſie ſich."

31 Ein trat die traurige
Schweſter Thryms,
Die ſich ein Brautgeſchenk
Zu erbitten wagte.
„Reiche die rothen
Ringe mir dar,
So dich verlangt
Nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe
Und lautrer Gunſt.“

32 Da hob Thrym an,
Der Thurſenfürſt:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Miöllnir
Der Maid in den Schooß
Und gebt uns zuſammen
Nach ehlicher Sitte.“

33 Da lachte dem Hlorridi
Das Herz im Leibe,
Als der hartgeherzte
Den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerſt,
Den Thurſenfürſten,
Und zerſchmetterte ganz
Der Rieſen Geſchlecht.

34 Er ſchlug auch die alte
Schweſter des Joten,
Die ſich das Brautgeſchenk
Zu erbitten gewagt.
Ihr ſchollen Schläge
An der Schillinge Statt
Und Hammerhiebe
Erhielt ſie für Ringe.
So zu ſeinem Hammer
Kam Odins Sohn.

11. Alvíssmál.

Das Lied von Alwis.

Alwis.

1 Beſtreut ſind die Bänke:
Nun ſei die Braut
Mit mir zu reiſen bereit.
Für allzuhaſtig
Mag man mich halten,
Doch daheim wer raubt uns die Ruhe?

Thor.

2 Wer biſt du, Burſch?
Wie ſo bleich um die Naſe?
Haſt du bei Leichen gelegen?
Vom Thurſen ahn ich
Etwas in dir:
Biſt ſolcher Braut nicht geboren.

Alwis.

3 Alwis heiß ich,
Unter der Erde
Steht mein Haus im Geſtein.
Warnen will ich
Den Wagenlenker:
Breche Niemand feſten Bund.

Thor.

4 Ich will ihn brechen:
Die Braut hat der Vater
Allein zu gewähren Gewalt.
Ich war nicht daheim,
Da ſie dir verheißen ward:
Kein anderer giebt ſie der Götter.

Alwis.

5 Wer iſt der Recke,
Der ſich rühmt zu ſchalten
Ueber die blühende Braut?
Wenige wißen
Wie weit du ſchießeſt:
Wer hat dich zu Bangen (Ringen) geboren?

Thor.

6 Wingthor heiß ich,
Der weitgewanderte,
Sidgranis Sohn.
Wider meinen Willen
Erwirbſt du das Mädchen nicht
Noch das Jawort je.

Alwis.

7 So wünſch ich denn
Deine Bewilligung
Und das Jawort zu gewinnen.

Beßer zu haben
Als zu entbehren
Dünkt mich das mehlweiße Mädchen.

Thor.

8 Des Mädchens Minne
Mag ich dir,
Weiſer Gaſt, nicht weigern,
Kannſt du aus allen
Welten mir kund thun
Was ich zu wißen wünſche.

Alwis.

9 Verſuch es, Wingthor,
Da du geſonnen biſt
An des Zwerges Wißen zu zweifeln.
Alle neun Himmel
Hab ich durchmeßen
Und weiß von allen Weſen.

Thor.

10 So ſage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt die Erde,
Die Allernährende,
In den Welten allen?

Alwis.

11 Erde den Menſchen,
Den Aſen Feld,
Die Wanen nennen ſie Weg,
Allgrün die Joten,
Die Alfen Wachsthum,
Lehm heißen ſie höhere Mächte.

Thor.

12 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt der Himmel,
Der hoch ſich wölbt,
In den Welten allen?

Alwis.

13 Himmel den Menſchen,
Dach heißt er den Göttern,
Windweber den Wanen.
Rieſen Ueberheim,
Elfen Glanzhelm,
Zwergen Träufelthor.

Thor.

14 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt der Mond,
Den die Menſchen ſchaun,
In den Welten allen?

Alwis.

15 Mond ſagen Sterbliche,
Scheibe Götter,
Bei Hel ſagt man rollendes Rad,
Sputer bei Rieſen,
Schein bei Zwergen,
Jahrzähler aber bei Alfen.

Thor.

16 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,

Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt die Sonne,
Die den Geſchlechtern leuchtet,
In den Welten allen?

Alwis.

17 Sonne den Menſchen,
Geſtirn den Göttern,
Zwerge ſagen Zwergs Ueberliſterin,
Lichtauge Joten,
Alfen Glanzkreiß,
Allklar Aſenſöhne.

Thor.

18 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie nennt man die Wolken,
Die nebelhaften,
In den Welten allen?

Alwis.

19 Menſchen ſagen Wolken,
Schauerer Götter,
Windſchiff die Wanen,
Rieſen Regenbringer,
Alfen Unwetter,
Bei Hel heißen ſie Nebelhelm.

Thor.

20 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt der Wind,
Der weithin weht,
In den Himmeln allen?

Alwis.

21 Wind bei den Menſchen,
Wehn bei den Göttern,
Wieherer höhern Weſen,
Bei Joten Greiner,
Lärmer bei Alfen,
Bei Hel heißt er Heuler.

Thor.

22 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt die Luftſtille,
Die liegen ſoll
Ueber allen Welten?

Alwis.

23 Den Menſchen Luft,
Lager den Göttern,
Windflucht ſagen die Wanen:
Schwüle die Rieſen,
Alfen Morgenruhe,
Zwerge heißen ſie Heiterkeit.

Thor.

24 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt das Meer,
Drauf Männer rudern,
In den Welten allen?

Alwis.

25 See ſagen Menſchen,
Spiegel die Götter,
Wanen nennen es Woge,
Rieſen Aalheim,
Alfen Waßerſchatz,
Zwerge heißen es hohes Meer.

Thor.

26 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt das Feuer,
Das den Völkern brennt,
In den Welten alle?

Alwis.

27 Feuer den Menſchen,
Den Göttern Flamme,
Weger ſagen Wanen,
Rieſen Raichler,
Zwerge Zünder,
Bei Hel heißt es Wüſter.

Thor.

28 Sag mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt der Wald,
Der ewig wächſt,
In den Welten alle?

Alwis.

29 Wald heißt er den Menſchen,
Den Göttern Haar des Berges,
Bei Hel Hügelmoos,
Bei Rieſen In die Gluth,
Bei Alfen Schönverzweigt,
Wanen heißt er Heiſter.

Thor.

30 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt die Nacht,
Die Nörwis[10] Tochter iſt,
In den Welten alle?

Alwis.

31 Nacht bei den Menſchen,
Nebel den Göttern,
Hülle höhern Weſen,
Rieſen Ohnelicht,
Alfen Schlummerluſt,
Traumgenuß nennen ſie Zwerge.

Thor.

32 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt die Saat,
Die da geſät wird,
In den Welten alle?

Alwis.

33 Saat bei den Menſchen,
Bei Göttern Samen,
Gewächs bei den Wanen,
Bei Rieſen Atzung,

Bei Alfen Stoff,
Bei Hel heißt es wallende See.

Thor.

34 Sage mir, Alwis,
Da alle Weſen,
Kluger Zwerg, du erkennſt,
Wie heißt das Ael,
Das Alle trinken,
In den einzelnen Welten?

Alwis.

35 Ael bei Menſchen,
Bei Aſen Bier,
Wanen ſagen Saft,
Rieſen helle Flut,
Bei Hel heißt es Meth,
Geſchlürf bei Suttungs[57] Söhnen.

Thor.

36 Aus Einer Bruſt
Alter Kunden
Vernahm ich nie ſo viel.
Mit ſchlauen Liſten
Verlorſt du das Spiel,
Der Tag verzaubert dich, Zwerg:
Die Sonne ſcheint in den Saal.

12. Fiölsvinnsmál.

Das Lied von Fiölſwidr.

1 Vor der Veſte
Sah er den Fremdling nahn,
Den Rieſenſitz erſteigen.

Wächter.

Auf feuchten Wegen
Hebe dich fort von hier,
Hier iſt deines Bleibens nicht, Bettler!

2 Welch Ungethüm iſts,
Das vor dem Eingang ſteht,
Die Waberlohe umwandelnd?
Was ſuchſt du hier,
Was haſt du zu ſchaffen?
Was willſt du, Freundloſer, wißen?

Fremdling.

3 Welch Ungethüm
Steht vor dem Eingang
Und weigert dem Wanderer Gaſtrecht?
Guten Leumunds
Biſt du ledig, Karger,
Hebe dich heim von hier.

Wächter.

4 Fiölſwidr heiß ich
Und habe klugen Sinn,
Bin meiner Koſt nicht milde.
Zu dieſen Mauern
Magſt du nicht eingehn,
Rechtloſer, hebe dich hinnen.

Fremdling.

5 Von Augenweide
Wendet ſich ungern
Wer Liebes ſieht und Süßes.
Die Gürtung ſcheint zu glühn
Um goldne Säle:
Hier möcht ich Frieden finden.

Fiölſwidr.

6 Welcher Eltern Kind
Biſt du, Knabe, geboren,
Welchem Stamm entſproßen?

Fremdling.

7 Windkaldr heiß ich,
Warkaldr hieß mein Vater,
Des Vater war Fiölkaldr.

8 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:

Wer ſchaltet hier
Das Reich beſitzend
Mit Gut und milder Gabe?

Fiölſwidr.

9 Menglada heißt ſie,
Die Mutter zeugte ſie
Mit Swafr, Thorins Sohne.
Die ſchaltet hier
Das Reich beſitzend
Mit Gut und milder Gabe.

Windkaldr.

10 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt das Gitter?
Nie ſahn bei den Göttern
So üble Liſt die Leute.

Fiölſwidr.

11 Thrymgialla heißt es,
Das haben drei
Söhne Selblindis gemacht.
Die Feßel faßt
Jeden Fahrenden,
Der es hinweg will heben.

Windkaldr.

12 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt die Gürtung?
Nie ſahn bei den Göttern
So üble Liſt die Leute.

Fiölſwidr.

13 Gaſtropnir heißt ſie,
Ich habe ſie ſelber
Aus gebranntem Lehm erbaut,
Und ſo ſtark gemacht,
Daß ſie ſtehen wird
So lange die Welt währt.

Windkaldr.

14 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißen die Hunde,
Die Ungeheuer
Scheuchen und die Felder ſchützen?

Fiölſwidr.

15 Gifr heißt Einer
Und Geri der andre,
Weil dus zu wißen wünſcheſt.
Eilf Wachten
Müßen ſie wachen
Bis die Götter vergehen.

Windkaldr.

16 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Ob Einer der Menſchen
Eingehn möge
Dieweil die wüthigen ſchlafen.

Fiölſwidr.

17 Viel Schlaf miſſen
Müßen ſie freilich,

Seit ſie hier Wächter wurden:
Einer ſchläft Tags,
Der Andre Nachts,
Und alſo mag Niemand hinein.

Windkaldr.

18 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Giebt es keine Koſt,
Sie kirre zu machen
Und einzugehn, weil ſie eßen?

Fiölſwidr.

19 Zwei Flügel ſiehſt du
An Windofnirs Seiten,
Weil du's zu wißen wünſcheſt.
Das iſt die Koſt,
Sie kirre zu machen
Und einzugehn, weil ſie eßen.

Windkaldr.

20 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt der Baum,
Der ſich breitet
Ueber alle Lande?

Fiölſwidr.

21 Mimameidr heißt er,
Menſchen wißen ſelten
Welcher Wurzel er entſpringt.
Niemand erfährt auch
Wie er zu fällen iſt,
Da Schwert noch Feuer ihm ſchadet.

Windkaldr.

22 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Welchen Nutzen bringt
Der weltkunde Baum,
Da Feuer noch Schwert ihm ſchadet?

Fiölſwidr.

23 Mit ſeinen Früchten
Soll man feuern,
Wenn Weiber nicht wollen gebären.
Aus ihnen geht dann
Was innen bliebe:
So mag er Menſchen frommen.

Windkaldr.

24 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt der Hahn
Auf dem hohen Baum,
Der ganz von Golde glänzt?

Fiölſwidr.

25 Widofnir heißt er,
Der im Winde leuchtet
Auf Mimameidrs Zweigen.
Beſchwerden ſchafft er,
Unüberſteigliche,
Der ſchwarze, einſam ſchmauſend.

Nun gieng in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog ſie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löſt' aus ihren Haaren den Kranz von Edelſtein:
Das nahm ſie und verſchloß es jedes in ſeinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog ſie dafür an
Und auf den Tiſch die Schlüßel legte ſie ſorgſam dann,
Und ſprach zu ſich beſinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhauſe geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam ſie wieder, ſie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde ſeine Speiſe nahm.
Sie küſste die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müßen beide nun ſcheiden, ſuche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, ſo wie er gieng und ſtand
Nahm er den Weg zum Thore und ins beſchneite Land.
Er muſte die Spur ſich treten, der Mann mit düſterm Sinn;
Er gieng neben der Straße, doch wuſt er nicht wohin.

Oft ſtand er voll Gedanken; da kam die ſchöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie giengen geſchiedene Stege, der Weg dazwiſchen lag,
Sie ſprachen nicht miteinander und ſagten nicht guten Tag.

So pilgerten ſie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speiſ und Trank
Pilgerten ſie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Windkaldr.

26 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Iſt keine Waffe,
Die Widofnir möchte
Zu Hels Behauſung ſenden?

Fiölſwidr.

27 Häwatein heißt der Zweig,
Loptr hat ihn gebrochen
Vor dem Todtenthor.
In eiſernem Schrein
Birgt ihn Sinmara
Unter neun ſchweren Schlößern.

Windkaldr.

28 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Mag lebend kehren,
Der nach ihm verlangt
Und will die Ruthe rauben?

Fiölſwidr.

29 Heil ſoll er kehren,
Der nach ihm ſtellt
Und will die Ruthe rauben,
Wenn das er ſchenkt
Was Wenige beſitzen,
Der Diſe des leuchtenden Lehms.

Windkaldr.

30 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Giebts einen Hort,
Den man haben mag,
Der die fahle Vettel freut?

Fiölſwidr.

31 Die blinkende Sichel
Birg im Sacke,
Die in Widofnirs Schwingen ſitzt,
Gieb ſie Sinmara'n,
So wird ſie gerne
Die blutige Ruthe dir borgen.

Windkaldr.

32 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt der Saal,
Der umſchlungen iſt
So weit mit Waberlohe?

Fiölſwidr.

33 Gluth wird er genannt,
Der weiſend ſich dreht
Wie auf des Schwertes Spitze.
Des einſamen Hauſes
Soll man immerdar
Nur den Schall vernehmen.

Windkaldr.

34 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wer hat gebildet

Was vor der Brüſtung iſt
Unter den Aſenſöhnen?

Fiölſwidr.

35 Uni und Iri,
Bari und Ori,
Warr und Wegdraſil,
Dorri und Uri,
Dellingr und Atwardr,
Lidſkialfr, Loki.

Windkaldr.

36 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißt der Berg,
Wo ich die Braut,
Die wunderſchöne, ſchaue?

Fiölſwidr.

37 Hyfiaberg heißt er,
Heilung und Troſt
Nun lange der Lahmen und Siechen.
Geſund ward jede,
Wie verjährt war das Uebel,
Die ſeine Spitze beſtieg.

Windkaldr.

38 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Wie heißen die Mädchen,
Die vor Mengladas Knieen
Einträchtig beiſammen ſitzen?

Fiölſwidr.

39 Hlif heißt Eine,
Die Andre Hlifthurſa,
Die dritte Dietwarta,
Biört und Blid,
Blidur, Frid,
Eir und Oerboda.

Windkaldr.

40 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Schirmen ſie Alle,
Die ihnen opfern,
Wenn ſie des bedürfen?

Fiölſwidr.

41 Jeglichen Sommer,
So ihnen geſchlachtet
Wird an geweihtem Orte,
Keine Krankheit überkommt
Die Menſchenkinder,
Die ſie zu wenden nicht wüſten.

Windkaldr.

42 Sage mir, Fiölſwidr,
Was ich dich frage
Und zu wißen wünſche:
Mag ein Mann wohl
In Mengladas
Sanften Armen ſchlafen?

Fiölſwidr.

43 Kein Mann mag
In Mengladas

Sanften Armen ſchlafen.
Swipdagr allein:
Die ſonnenglänzende
Iſt ihm verlobt ſeit Langem.

Windkaldr.

44 Auf reiß die Thüre,
Schaff weiten Raum,
Hier magſt du Swipdagr ſchauen.
Doch frage zuvor
Ob noch erfreut
Mengladen meine Minne.

Fiölſwidr.

45 Höre, Menglada!
Ein Mann iſt gekommen,
Geh und beſchaue den Gaſt.
Die Hunde ſchmeicheln ihm,
Das Haus thut ſich auf,
So denk ich, Swipdagr ſei's.

Menglada.

46 Glänzende Raben
Am hohen Galgen
Hacken dir die Augen aus,
Wenn du das lügſt,
Daß endlich der Verlangte
Zu meiner Halle heimkehrt.

47 Von wannen kommſt du?
Wo warſt du bisher?
Wie hieß man dich daheim?
Nenne genau
Geſchlecht und Namen,
Bin ich als Braut dir verbunden.

Swipdagr.

48 Swipdagr heiß ich,
Solbiart hieß mein Vater,
Her führten mich windkalte Wege.
Urdas Willen
Widerſteht Niemand,
Wie leichtſinnig ſie ſchalte.

Menglada.

49 Willkommen ſeiſt du,
Mein Wunſch erfüllt ſich,
Den Gruß begleite der Kuſs.
Unverſehenes Schauen
Beſeligt doppelt,
Wo rechte Liebe verlangt.

50 Lange ſaß ich
Auf liebem Berge
Nach dir ſchauend Nacht und Tag:
Nun geſchieht was ich hoffte,
Da du heimgekehrt biſt,
Süßer Freund, zu meinem Saal.

Swipdagr.

51 Sehnlich Verlangen
Hatt ich nach deiner Liebe
Und du nach meiner Minne.
Nun iſt gewiſs,
Wir beide werden
Miteinander ewig leben.

13. Hávamál.

Des Hohen Lied.

1 Der Ausgänge halber
Bevor du eingehſt,
Stelle dich ſicher,
Denn ungewiſs iſt,
Wo Widerſacher
Im Hauſe halten.

2 Heil dem Geber!
Der Gaſt iſt gekommen,
Wo ſoll er ſitzen?
Eile hat er,
Der unterwegs
Sein Geſchäft beſorgen ſoll.

3 Feuer bedarf
Der fahrende Gaſt,
Dem das Knie erkaltete;
Der Koſt und der Kleider
Kann nicht entrathen,
Der über Stock und Stein fuhr.

4 Waßer bedarf,
Der Bewirthung ſucht,
Ein Handtuch und holde Nöthigung.
Mit guter Begegnung
Erlangt man vom Gaſte
Wort und Wiedervergeltung.

5 Witz bedarf man
Auf weiter Reiſe;
Daheim hat man Nachſicht.
Zum Augengeſpött
Wird der Unwißende,
Der bei Sinnigen ſitzt.

6 Doch ſteif er ſich nicht
Auf ſeinen Verſtand,
Acht hab er immer.
Wer klug und ſchweigſam
Zum Wirthe kommt
Schadet ſich ſelten,
Denn feſtern Freund
Als kluge Vorſicht
Mag der Mann nicht haben.

7 Vorſichtiger Mann,
Der zum Male kommt,
Schweigt lauſchend ſtill.
Mit Ohren horcht er,
Mit Augen ſpäht er
Und forſcht zuvor verſtändig.

8 Selig iſt,
Der ſich erwirbt
Lob und guten Leumund.

Ungewis iſt doch
Unſer Eigenthum
In des Andern Bruſt.

9 Selig iſt,
Wer ſelbſt ſich mag
Im Leben löblich rathen,
Denn übler Rath
Wird oft dem Mann
Aus des Andern Bruſt.

10 Nicht beßre Bürde
Bringt man auf die Reiſe
Als Verſtand und Sinn.
So frommt das Geld
In der Fremde nicht,
In der Noth iſt nichts ſo nütz.

11 Nicht üblern Begleiter
Giebt es auf Reiſen
Als Betrunkenheit iſt,
Und nicht ſo gut
Als Mancher glaubt
Iſt Ael den Erdenſöhnen,
Denn um ſo minder
Je mehr man trinkt
Hat man ſeiner Sinne Macht.

12 Der Vergeßenheit Reiher
Ueberrauſcht Gelage
Und ſtiehlt die Beſinnung.
Des Vogels Gefieder
Befieng auch Mich
In Gunnlöds Haus und Gehege.

13 Trunken ward ich
Und übertrunken
In des ſchlauen Fialars Felſen.
Trunk mag frommen,
Wenn man ungetrübt
Sich den Sinn bewahrt.

14 Friſch und freudig
Sei des Freien Sohn
Und kühn im Kampf.
Muthig muß
Der Mann ſein und heiter
Bis zum Todestag.

15 Der unwerthe Mann
Meint ewig zu leben,
Wenn er Gefechte flieht.
Das Alter gönnt ihm
Doch endlich nicht Frieden,
Obwohl der Speer ihn verſchont.

16 Der Tölpel glotzt,
Wenn er zum Gaſtmal kommt,
Murmelnd ſitzt er und mault.
Hat er ſein Theil
Getrunken hernach,
So kommt an Tag wie klug er iſt.

17 Der weiß allein,
Der weit gereiſt iſt
Und Vieles hat erfahren,
Welchen Witzes
Jeglicher waltet,
Wofern ihm ſelbſt der Sinn nicht fehlt.

18 Lang immer zum Becher,
Doch leer ihn mit Maß,
Sprich gut oder ſchweige.
Niemand wird es
Ein Laſter nennen,
Wenn du früh zur Ruhe fährſt.

19 Der gierige Schlemmer,
Der der Zucht vergißt
Schlingt ſich ſchwere Krankheit an:
Oft wirkt Verſpottung,
Wenn er zu Weiſen kommt,
Thörichtem Mann ſein Magen.

20 Selbſt Heerden wiſſen,
Wann zur Heimkehr Zeit iſt
Und gehn vom Graſe willig.
Der Unkluge
Kennt allein nicht
Seines Magens Maß.

21 Der Armſelige,
Uebelgeſchaffene,
Hohnlacht über Alles,
Und weiß doch ſelbſt nicht
Was er wiſſen ſollte,
Daß er nicht fehlerfrei iſt.

22 Unweiſer Mann
Durchwacht die Nächte
Und ſorgt um alle Sachen:
Matt nur iſt er,
Wenn der Morgen kommt,
Der Jammer blieb wie er war.

23 Ein unkluger Mann
Meint ſich Alle hold,
Die ihn lieblich anlachen.
Er verſieht es ſich nicht
Wenn ſie Schlimmes von ihm reden,
So er zu Klügern kommt.

24 Ein unkluger Mann
Meint ſich Alle hold,
Die ihm kein Widerwort geben:
Kommt er vor Gericht,
So erkennt er bald,
Daß er wenig Anwälte hat.

25 Ein unkluger Mann
Meint Alles zu können,
Wüßt er ſich einmal zu wahren.
Doch wenig weiß er
Was er antworten ſoll,
Wenn er mit Schwerem verſucht wird.

26 Ein unkluger Mann,
Der zu Andern kommt,
Schweigt am Beſten ſtill.
Niemand bemerkt,
Daß er nichts verſteht,
Solang er zu ſprechen ſcheut.
Nur freilich weiß
Wer wenig weiß
Auch das nicht, wann er ſchweigen ſoll.

27 Weiſe dünkt ſich ſchon
Wer zu fragen weiß
Und zu fragen verſteht:

Doch Unwißenheit mag
Kein Menſch verbergen,
Der mit Leuten leben muß.

28 Der ſchwatzt zuviel,
Der nimmer geſchweigt
Eitel unnützer Worte.
Die zappelnde Zunge,
Die kein Zaum verhält,
Ergellt ſich ſelten Gutes.

29 Mach nicht zum Spott
Der Augen den Mann,
Der vertrauend Schutz will ſuchen.
Klug dünkt ſich leicht,
Der von Keinem befragt wird
Und mit trockner Haut daheim ſitzt.

30 Klug dünkt ſich gern,
Wer Gaſt den Gaſt
Verſpottend, ſchnell entflieht:
Oft merkt zu ſpät,
Der beim Male Hohn ſprach,
Wie grämlichen Feind er ergrimmte.

31 Zu oft geſchiehts,
Daß ſonſt nicht Verfeindete
Sich als Tiſchgeſellen ſchrauben.
Dieſes Aufziehn
Wird ewig währen:
Der Gaſt grollt dem Gaſte.

32 Bei Zeiten nehme
Den Imbiß zu ſich,
Der nicht zu gutem Freunde fährt.
Sonſt ſitzt er und ſchnarrt
Und will verſchmachten
Und hat zum Reden nicht Ruhe.

33 Ein Umweg iſts
Zum übeln Freunde,
Wohnt er gleich am Wege:
Zum trauten Freunde
Führt ein Richtſteig,
Wie weit der Weg ſich wende.

34 Zu ſcheiden ſchickt ſich,
Nicht ſtäts zu gaſten
An derſelben Statt.
Der Liebe wird leid,
Der lange weilt
In des Andern Haus.

35 Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim biſt du Herr.
Zwei Ziegen nur
Unterm Dach von Zweigen
Iſt beßer als Betteln.

36 Eigen Haus,
Ob eng, geht vor,
Daheim biſt du Herr.
Das Herz blutet Jedem,
Der erbitten muß
Sein Mal alle Mittag.

37 Von ſeinen Waffen
Weiche Niemand,

Einen Schritt im freien Feld:
Niemand weiß
Wie bald er unterwegs
Seines Spers bedarf.

38 Nie fand ich ſo milden
Und koſtfreien Mann,
Der nicht gerne Gab empfieng:
So freigebig Keinen
Mit ſeinem Gute,
Dem Lohn wär leid geweſen.

39 Des Vermögens,
Das der Mann erwarb,
Soll er ſich ſelbſt nicht Abbruch thun:
Oft ſpart man dem Leiden
Was man dem Lieben beſtimmt:
Viel fügt ſich ſchlimmer als man denkt.

40 Freunde ſollen mit Waffen
Und Gewändern ſich erfreun,
Den ſchönſten, die ſie beſitzen:
Gab und Gegengabe
Begründet Freundſchaft,
Wenn ſonſt nichts entgegen ſteht.

41 Der Freund ſoll dem Freunde
Freundſchaft bewähren
Und Gabe gelten mit Gabe.
Hohn mit Hohn
Erwiedre der Held,
Und Losheit mit Lüge.

42 Der Freund ſoll dem Freunde
Freundſchaft bewähren
Ihm ſelbſt und ſeinen Freunden.
Aber des Feindes
Freunde ſoll Niemand
Sich gewegen erweiſen.

43 Weiſt du den Freund,
Dem du wohl vertrauſt
Und erhoffſt du Holdes von ihm,
So tauſche Geſinnung
Mit ihm und Geſchenke
Und ſuche manchmal ſein Haus heim.

44 Weiſt du den Mann,
Dem du wenig vertrauſt
Und hoffſt doch Holdes von ihm,
Sei fromm in Worten
Und falſch im Denken
Und zahle Losheit mit Lüge.

45 Weiſt du dir Einen
Dem du wenig vertrauſt,
Weil ſein Sinn dich verdächtig dünkt,
Den magſt du anlachen,
Und an dich halten:
Die Vergeltung gleiche der Gabe.

46 Jung war ich einſt,
Da gieng ich einſam
Verlaßne Wege wandern.
Doch fühlt ich mich reich,
Wenn ich Andre fand:
Der Mann iſt des Mannes Luſt.

47 Der milde, muthige
Mann iſt am glücklichſten,

Den ſelten Sorge beſchleicht,
Doch der Verzagte
Zittert vor Allem
Und kargt verkümmernd mit Gaben.

48 Mein Gewand
Gab ich im Walde
Moosmännern zweien.
Bekleidet deuchten
Sie Kämpen ſich gleich,
Während Hohn den Nackten neckt.

49 Der Baum verdorrt,
Der im Dorfe ſteht,
Ihm bleibt nicht Blatt noch Rinde.
So gehts dem Mann,
Den Niemand mag:
Was ſoll er länger leben?

50 Heißer brennt
Als Feuer der Böſen
Freundſchaft fünf Tage lang.
Doch ſchon am ſechſten
Iſt ſie erſtickt
Und alle Lieb erloſchen.

51 Die Gabe muß
Nicht immer groß ſein,
Oft erwirbt man mit Wenigem Lob.
Ein halbes Brot,
Eine Neig im Becher
Gewann mir wohl den Geſellen.

52 Wie Sandkörner klein,
Klein an Verſtand,
Iſt kleiner Seelen Sinn.
Ungleich iſt
Der Menſchen Einſicht,
Zwei Hälften hat die Welt.

53 Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe.
Das ſchönſte Leben
Iſt dem beſchieden,
Der recht weiß was er weiß.

54 Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe.
Des Weiſen Herz
Erheitert ſich ſelten,
Wenn er zu weiſe wird.

55 Mäßig weiſe
Muß der Mann ſein,
Aber nicht allzuweiſe.
Sein Schickſal kenne
Keiner voraus,
So bleibt der Sinn ihm ſorgenfrei.

56 Brand entbrennt an Brand
Bis er zu Ende brennt,
Flamme belebt ſich an Flamme.
Der Mann wird durch den Mann
Mit der Rede vertraut;
Im Verborgnen bleibt er blöde.

57 Früh aufſtehn ſoll
Wer den Andern ſinnt

Um Haupt und Habe zu bringen:
Dem ſchlummernden Wolf
Glückt ſelten ein Fang,
Noch ſchlafendem Mann ein Sieg.

58 Früh aufſtehn ſoll
Wer wenig Arbeiter hat,
Und ſchaun nach ſeinem Werke.
Manches verſäumt
Wer den Morgen verſchläft:
Behende dran iſt halb gethan.

59 Dürrer Scheite
Und deckender Schindeln
Weiß der Mann das Maß,
Und all des Holzes,
Womit er ausreicht
Während der Jahreswende.

60 Rein und geſättigt
Reite zur Verſammlung
Um ſchönes Kleid unbekümmert.
Der Schuh und der Hoſen
Schäme ſich Niemand,
Noch des Hengſtes, hat er nicht guten.

61 Zu ſagen und zu fragen
Verſtehe Jeder,
Der nicht dumm will dünken.
Nur Einem vertrau er,
Nicht auch dem Andern:
Wiſſens dreie, ſo weiß es die Welt.

62 Verlangend lechzt
Eh er landen mag
Der Aar auf der ewigen See.
So geht es dem Mann
In der Menge des Volks,
Der keinen Anwalt antrifft.

63 Der Macht muß
Ein kluger Mann
Sich mit Bedacht bedienen,
Denn bald wird er finden,
Wenn er ſich Feinde macht,
Daß dem Starken ein Stärkrer lebt.

64 Umſichtig und verſchwiegen
Soll Jeder ſein
Und im Zutraun zaghaft.
Worte, die Andern
Anvertraut wurden,
Büßt man oft bitter.

65 An manchen Ort
Kam ich allzufrüh,
Allzuſpät an andern.
Bald war getrunken
Das Bier, bald zu friſch:
Unlieber kommt immer zur Unzeit.

66 Hier und dort
Hätte mir Ladung gewinkt,
Wenn ich des bedurfte.
Zwei Schinken noch hiengen
In des Freundes Halle,
Wo ich Einen ſchon geſchmauſt.

⁂

Und an dem vierten Abend, es gieng der Wind ſo kalt,
Da ſahen ſie ein Feuer in einem ſchwarzen Wald.
Es ſaßen Waldleute in einer Felſenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu ſpüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu ſetzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager warm, weich und breit,
Zwei beſondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf ſich nieder und ſchliefen ein gar bald;
Es rauſcht' über ihnen ſo ſanft der Tannenwald.
Sie ſchliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, ſchien ihr Alles Traum,
Wie ſie hieher gekommen in dieſen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß ſie fern von Hauſe, verwaiſt, verſtoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der ſchnarchte. Wie ſie ihn hört' und ſah,
Klopft ihr das Herz im Buſen, wie wohl ward ihr da!

Sie ſetzte ſich zu ihm nieder, doch ließ ſie ihm ſeine Ruh,
Mit Laub die ſchönen Glieder deckte ſie ihm zu;
Dann ließ ſie ihre Augen rundum ſpähend gehn:
Da hat ſie an dem Feuer etwas braten geſehn,

67 Feuer iſt das Beſte
Dem Erdgebornen,
Und der Sonne Schein:
Nur ſei Geſundheit
Ihm nicht verſagt
Und laſterlos zu leben.

68 Ganz unglücklich iſt Niemand,
Iſt er gleich nicht geſund:
Einer hat an Söhnen Segen,
Einer an Freunden,
Einer an vielem Gut,
Einer an trefflichem Thun.

69 Leben iſt beßer,
Auch leben in Armut,
Der Lebende kommt noch zur Kuh.
Feuer ſah ich des Reichen
Reichthümer freßen,
Und der Tod ſtand vor der Thür.

70 Der Hinkende reite,
Der Handloſe hüte,
Der Taube taugt noch zum Kampf.
Blind ſein iſt beßer
Als auf dem Holzſtoß brennen:
Der Todte nützt zu nichts mehr.

71 Ein Sohn iſt beßer,
Ob ſpät geboren,
Nach des Vaters Hinfahrt.
Bautaſteine
Stehn ſelten am Wege,
Wenn ſie der Freund dem Freund
nicht ſetzt.

72 Zweie ſind ſich feind,
Die Zunge ſchlägt das Haupt.
Unter jedem Gewand
Erwart ich eine Fauſt.

73 Der Nacht freut ſich
Wer des Vorraths gewiß iſt,
Doch herb iſt die Herbſtnacht.
Fünfmal wechſelt
Oft das Wetter:
Wie viel mehr im Monat!

74 Wer wenig weiß,
Der weiß auch nicht,
Daß der Reichthum oft nur äfft:
Einer iſt reich,
Ein Andrer arm:
Den ſoll Niemand narren.

75 Das Vieh ſtirbt,
Die Freunde ſterben,
Endlich ſtirbt man ſelbſt:
Doch nimmer mag ihm
Der Nachruhm ſterben,
Welcher ſich guten gewann.

76 Das Vieh ſtirbt,
Die Freunde ſterben,
Endlich ſtirbt man ſelbſt:
Doch Eines weiß ich,
Das immer bleibt:
Das Urtheil über den Todten.

77 Volle Speicher ſah ich
Bei Fettlings Söhnen,

Die heuer am Hungertuch nagen.
Ueberfluß währt
Einen Augenblick,
Dann flieht er, der falſcheſte Freund.

78 Der alberne Geck,
Gewinnt er etwa
Gut oder Gunſt der Frauen,
Gleich ſchwillt ihm der Kamm,
Doch die Klugheit nicht;
Nur im Hochmuth nimmt er zu.

79 Was wirſt du finden,
Befragſt du die Runen,
Die hochheiligen,
Welche Götter ſchufen,
Hoheprieſter ſchrieben?
Daß nichts beſſer ſei als Schweigen.

* * *

80 Den Tag lob Abends,
Die Frau im Tode,
Das Schwert, wenns verſucht iſt,
Die Braut nach der Hochzeit,
Eh es bricht das Eis,
Das Ael, wenns getrunken iſt.

81 Im Sturm fäll den Baum,
Stich bei Fahrwind in See,
Mit der Maid ſpiel im Dunkeln:
Manch Aug hat der Tag.
Das Schiff iſt zum Segeln,
Der Schild zum Decken gut,
Die Klinge zum Hiebe,
Zum Küſſen das Mädchen.

82 Trink Ael am Feuer,
Auf Eis lauf Schrittſchuh,
Kauf mager das Roſs
Und roſtig das Schwert.
Zieh den Hengſt daheim,
Den Hund auswärts.

83 Mädchenreden
Vertraue kein Mann,
Noch der Weiber Worten.
Auf geſchwungnem Rad
Ward ihr Herz geſchaffen,
Trug in der Bruſt verborgen.

84 Knarrendem Bogen,
Kniſternder Flamme,
Schnappendem Wolf,
Geſchwätziger Krähe,
Grunzender Bache,
Wurzelloſem Baum,
Schwellender Meerflut,
Sprudelndem Keſſel;

85 Fliegendem Pfeil,
Fallender See,
Einnächtigem Eis,
Geringelter Natter,
Bettrede der Dirne,
Bruchigem Schwert,
Koſendem Bären
Und Königskinde;

86 Siechem Kalb,
Gefälligem Knecht,
Wahrſagendem Weib,

Auf der Walſtatt Beſiegtem,
Heiterm Himmel,
Lachendem Herrn,
Hinkendem Köter
Und Trauerkleidern:

87 Dem Brudermörder,
Wie breit wär die Straße,
Halbverbranntem Haus,
Windſchnellem Hengſt,
(Bricht ihm ein Bein,
So iſt er unbrauchbar):
Dem Allen ſoll Niemand
Voreilig trauen.

88 Frühbeſätem Feld
Trau nicht zu viel,
Noch altklugem Kind.
Wetter braucht die Saat
Und Witz das Kind,
Das ſind zwei zweiflige Dinge.

89 Die Liebe der Frau,
Die falſchen Sinn hegt,
Gleicht unbeſchlagnem Roſs
Auf ſchlüpfrigem Eis,
Muthwillig, zweijährig
Und übel gezähmt:
Oder ſteuerloſem Schiff
Auf ſtürmender Flut:
Der Gemsjagd des Lahmen
Auf glatter Bergwand.

90 Offen bekenn ich,
Der beide wohl kenne,
Der Mann iſt dem Weibe wandelbar:
Wir reden am Schönſten,
Wenn wir am Schlechteſten denken:
So wird die Klügſte geködert.

91 Schmeichelnd ſoll reden
Und Geſchenke bieten,
Wer des Mädchens Minne will,
Den Liebreiz loben
Der leuchtenden Jungfrau:
So fängt ſie der Freier.

92 Der Liebe verwundern
Soll ſich kein Weiſer
An dem andern Mann.
Oft feſſelt den Klugen
Was den Thoren nicht fängt,
Liebreizender Leib.

93 Unklugheit wundre
Keinen am andern,
Denn Viele befällt ſie.
Weiſe zu Tröpfen
Wandelt auf Erden
Der Minne Macht.

* * *

94 Das Gemüth weiß allein,
Das dem Herzen innewohnt,
Und ſeine Neigung verſchließt,
Daß ärger Uebel
Den Edeln nicht quälen mag
Als Liebesleid.

95 Selbſt erfuhr ich das,
Als ich im Schilfe ſaß
Und meiner Holden harrte.
Herz und Seele
War mir die holde Maid,
Gleichwohl erwarb ich ſie nicht.

96 Ich fand Billungs Maid
Auf ihrem Bette,
Weiß wie die Sonne, ſchlafend.
Aller Fürſten Freude
Fühlt ich nichtig,
Sollt ich länger ohne ſie leben.

97 „Am Abend ſollſt du,
Odin, kommen,
Wenn du die Maid gewinnen willſt.
Nicht ziemt es ſich,
Daß mehr als Zwei
Von ſolcher Sünde wißen.“

98 Ich wandte mich weg
Erwiedrung hoffend,
Ob noch der Neigung ungewiſs:
Jedennoch dacht ich,
Ich dürft erringen
Ihre Gunſt und Liebesglück.

99 So kehrt' ich wieder:
Da war zum Kampf
Strenge Schutzwehr auferweckt,
Mit brennenden Lichtern,
Mit lodernden Scheitern
Mir der Weg verwehrt zur Luſt.

100 Am folgenden Morgen
Fand ich mich wieder ein,
Da ſchlief im Saal das Geſind:
Ein Hündlein ſah ich
Statt der herrlichen Maid
An das Bett gebunden.

101 Manche ſchöne Maid,
Wers merken will,
Iſt dem Freier falſchgeſinnt.
Das erkannt ich klar
Als ich das kluge Weib
Verlocken wollte zu Lüſten.
Jegliche Schmach
That die Schlaue mir an
Und wenig ward mir des Weibes.

102 Munter ſei der Hausherr
Und heiter bei Gäſten
Nach geſelliger Sitte,
Beſonnen und geſprächig:
So ſchein er verſtändig,
Und rathe ſtäts zum Rechten.

103 Der wenig zu ſagen weiß
Wird ein Erztropf genannt,
Es iſt des Albernen Art.

104 Den alten Rieſen beſucht ich,
Nun bin ich zurück;
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.
Manch Wort ſprach ich
Zu meinem Gewinn
In Suttungs Saal.

105 Gunnlöd ſchenkte mir
Auf goldnem Seßel
Einen Trunk des theuern Meths.
Uebel vergolten
Hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen,
Ihrer glühenden Gunſt.

106 Ratamund ließ ich
Den Weg mir räumen
Und den Berg durchbohren:
In der Mitte ſchritt ich
Zwiſchen Rieſenſteigen
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.

107 Schlauer Verwandlungen
Frucht erwarb ich,
Wenig miſslingt dem Liſtigen.
Denn Odhrörir
Iſt aufgeſtiegen
Zur weitbewohnten Erde.

108 Zweifel heg ich
Ob ich heim wär gekehrt
Aus der Rieſen Reich,
Wenn mir Gunnlöd nicht half,
Die gute Maid,
Die den Arm um mich ſchlang.

109 Des andern Tags
Die Reifrieſen eilten,
Des Hohen Rath zu vernehmen
In des Hohen Halle.
Sie fragten nach Bölwerkr,
Ob er aufgefahren ſei,
Oder ob er mit Suttung fiel.

110 Den Ringeid, ſagt man,
Hat Odin geſchworen:
Wer traut noch ſeiner Treue?
Den Suttung beraubt' er
Mit Ränken des Meths
Und ließ ſich Gunnlöd grämen.

Loddfafnirs-Lied.

111 Zeit iſts zu reden
Vom Rednerſtuhl.
An Urdas Brunnen,
Saß ich und ſchwieg,
Saß ich und dachte
Und merkte der Männer Reden.

112 Von Runen hört ich ſagen
Und vom Ritzen der Schrift
Und vernahm auch nütze Lehren.
Bei des Hohen Halle,
In des Hohen Halle
Hört ich ſagen ſo:

113 Dieß rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Steh Nachts nicht auf,

Wenn die Noth nicht drängt,
Du wärſt denn zum Wächter geordnet.

114 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
In der Zauberfrau Schooß
Schlafe du nicht,
So daß ihre Glieder dich gürten.

115 Sie bethört dich ſo,
Du entſinnſt dich nicht mehr
Des Gerichts und der Rede der Fürſten,
Gedenkſt nicht des Mals,
Noch männlicher Freuden,
Sorgenvoll ſuchſt du dein Lager.

116 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Des Andern Frau
Verführe du nicht
Zu heimlicher Zwieſprach.

117 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Haſt du zu fahren
Ueber Furten und Felſen,
So ſorge für reichliche Speiſe.

118 Dem übeln Mann
Eröffne nicht
Was dir Widriges widerfährt,
Weil du von argem Mann
Doch nimmer ernteſt
So guten Vertrauns Vergeltung.

119 Verderben ſtiften
Einem Degen ſah ich
Uebeln Weibes Wort:
Die giftige Zunge
Gab ihm den Tod,
Nicht ſeine Schuld.

120 Gewannſt du den Freund,
Dem du wohl vertrauſt,
So beſuch ihn nicht ſelten,
Denn Strauchwerk grünt
Und hohes Gras
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

121 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Guten Freund gewinne dir
Zu erfreuender Zwieſprach,
Heilſpruch lerne ſo lange du lebſt.

122 Altem Freunde
Sollſt du der erſte
Den Bund nicht brechen.
Das Herz frißt dir Sorge,
Magſt du Keinem mehr ſagen
Deine Gedanken all.

123 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Mit ungeſalznem

Narren ſollſt du
Nicht Worte wechſeln.

124 Von albernem Mann
Magſt du niemals
Guten Lohn erlangen.
Nur der Wackere
Mag dir erwerben
Durch ſein Lob guten Leumund.

125 Das iſt Seelentauſch,
Sagt Einer getreulich
Dem Andern Alles was er denkt.
Nichts iſt übler
Als unſtät ſein:
Der iſt kein Freund, der zu Gefallen
ſpricht.

126 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Drei Worte nicht ſollſt du
Mit dem Schlechtern wechſeln:
Oft unterliegt der Gute,
Der mit dem Schlechten ſtreitet.

127 Schuhe nicht ſollſt du,
Noch Schäfte machen
Für Andre als für dich:
Sitzt der Schuh nicht,
Iſt krumm der Schaft,
Wünſcht man dir alles Uebel.

128 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Wo Noth du findeſt,
Nimm ſie für deine Noth,
Doch gieb dem Feind nicht Frieden.

129 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Dich ſoll Andrer
Unglück nicht freuen;
Ihren Vortheil laß dir gefallen.

130 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Nicht aufſchaun ſollſt du
Während der Schlacht:
Ebern ähnlich oft
Wurden Erdenkinder:
So aber zwingt dich kein Zauber.

131 Willſt du ein gutes Weib
Zu deinem Willen bereden
Und Freude bei ihr finden,
So verheiß ihr Holdes
Und halt es treulich:
Des Guten wird die Maid nicht müde.

132 Sei vorſichtig,
Doch ſeis nicht allzuſehr,
Am Meiſten ſeis beim Meth
Und bei des Andern Weib:
Auch wahre dich
Zum dritten vor der Diebe Liſt.

133 Mit Schimpf und Hohn
Verſpotte nicht
Den Fremden noch den Fahrenden.
Selten weiß
Der zu Hauſe ſitzt
Wie edel iſt, der einkehrt.

134 Laſter und Tugenden
Liegen den Menſchen
In der Bruſt beiſammen.
Kein Menſch iſt ſo gut,
Daß nichts ihm mangle,
Noch ſo böſe, daß es zu nichts nützt.

135 Haarloſen Redner
Höhne nicht:
Oft iſt gut, was der Greis ſpricht.
Aus welker Haut kommt
Oft weiſer Rath;
Hängt ihm die Hülle gleich,
Schrinden ihn auch Schrammen,
Der unter Wichten wankt.

136 Das rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt.
Den Wandrer fahr nicht an,
Noch weiſ ihm die Thür,
Gieb dem Gehrenden gern.
(So wünſcht er dir gutes Glück.)

137 Stark wäre der Riegel,
Der ſich rücken ſollte
Allen aufzuthun.
Gieb Einen Scherf,
Sonſt wünſcht dieß Geſchlecht
Dir alles Unheil an.

138 Dieß rath ich, Loddfafnir,
Vernimm die Lehre,
Wohl dir, wenn du ſie merkſt:
Wo Ael getrunken wird,
Rufe die Erdkraft an:
Erde trinkt und wird nicht trunken.
Feuer hebt Krankheit,
Eiche Verhärtung,
Aehre Vergiftung,
Der Hausgeiſt häuslichen Hader.
Mond mindert Zornwuth,
Hundsbiß heilt Hundshaar,
Rune Beredung;
Die Erde nehme Naß auf.

Odins Runenlied.

139 Ich weiß, daß ich hieng
Am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet,
Dem Odin geweiht,
Mir ſelber ich ſelbſt,

Am Aſt des Baums,
Dem Niemand anſieht
Aus welcher Wurzel er ſproß.

140 Sie boten mir
Nicht Brot noch Meth:
Da neigt' ich mich nieder
Auf Runen ſinnend,
Lernte ſie ſeufzend:
Endlich fiel ich zur Erde.

141 Hauptlieder neun
Lernt ich vom weiſen Sohn
Bölthorns, des Vaters Beſtlas.
Und trank einen Trunk
Des theuern Meths
Aus Odhrörir geſchöpft.[57]

142 Zu gedeihen begann ich
Und begann zu denken,
Wuchs und fühlte mich wohl.
Wort aus dem Wort
Verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk
Verlieh mir das Werk.

143 Runen wirſt du finden
Und Rathſtäbe,
Sehr ſtarke Stäbe,
Sehr mächtige Stäbe.
Erzredner erſann ſie,
Götter ſchufen ſie,
Sie ritzte der hehrſte der Herrſcher.

144 Odin den Aſen,
Den Alfen Dain,
Dwalin den Zwergen,
Alſwidr aber den Rieſen,
Einige ſchnitt ich ſelbſt.

145 Weiſt du zu ritzen?
Weiſt du zu rathen?
Weiſt du zu finden?
Weiſt du zu fragen?
Weiſt du zu bitten?
Weiſt Opfer zu bieten?
Weiſt du wie man ſenden,
Wie man genießen ſoll?

146 Beßer ungebeten
Als ungeboten,
Der Gabe wird ſtäts Vergeltung.
Beßer nichts geſendet
Als zu viel genoßen:
So ritzt' es Thundr
Den Völkern zur Richtſchnur.
Dahin entwich er,
Von wannen er kehrt.

147 Lieder kenn ich, die kann
Die Königin nicht
Und keines Menſchen Kind.
Hülfe verheißt mir eins,
Denn helfen mag es
In Streiten und Zwiſten
Und in allen Sorgen.

148 Ein andres weiß ich,
Des Alle bedürfen,
Die heilkundig heißen.

149 Ein drittes weiß ich,
Des ich bedarf
Meine Feinde zu feßeln.
Die Spitze ſtumpf ich
Dem Widerſacher;
Mich verwunden nicht Waffen noch Liſten.

150 Ein viertes weiß ich,
Wenn der Feind mir ſchlägt
In Bande die Bogen der Glieder,
So bald ich es ſinge
So bin ich ledig,
Von den Füßen fällt mir die Feßel,
Der Haft von den Händen.

151 Ein fünftes kann ich:
Fliegt ein Pfeil gefährdend
Uebers Heer daher,
Wie hurtig er fliege,
Ich mag ihn hemmen,
Erſchau ich ihn nur mit der Sehe.

152 Ein ſechſtes kann ich,
So Wer mich verſehrt
Mit harter Wurzel des Holzes:
Den Andern allein,
Der es mir anthut,
Verzehrt der Zauber, Ich bleibe frei.

153 Ein ſiebentes weiß ich,
Wenn hoch der Saal ſteht
Ueber den Leuten in Lohe,
Wie breit ſie ſchon brenne,
Ich berge ſie noch:
Den Zauber weiß ich zu zaubern.

154 Ein achtes weiß ich,
Das allen wäre
Nützlich und nöthig:
Wo unter Helden
Hader entbrennt,
Da mag ich ſchnell ihn ſchlichten.

155 Ein neuntes weiß ich,
Wenn Noth mir iſt
Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,
So wend ich den Wind
Von den Wogen ab
Und ſtille rings die See.

156 Ein zehntes kann ich,
Ziehn in den Lüften
Reiter auf ſchnellen Roſſen,
So wirk ich ſo,
Daß ſie wirre zerſtäuben
Und als Geſpenſter ſchwinden.

157 Ein eilftes kann ich,
Soll ich zum Angriff
Die treuen Freunde führen,
In den Schild ſing ichs,
So ziehn ſie ſiegreich
Heil in den Kampf,

Und auch den Duſt gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten ſchnitte ſie etwas ab.
Und ſiehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und ſtanden zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden ſolle dieſes ſein.
Mit raſchem Sprunge ſprang ſie zu Herrn Eginhard,
Mit ſüßem Ton ihn weckend und mit ſüßtrauter Art.

Wie der die Augen aufſchlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Geſicht ſah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam geſprungen und bracht ihm Fleiſch und Brot,
Zugleich auch in der Linken ſie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerſt, dann aß er und ſie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten ſagten ſie vielmal Dank,
Und wollten ſie nun ſuchen, doch finden war ſchwer;
Sie ſuchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu ſehn,
Doch an des Berges Fuße ſahn ſie den Mainſtrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und ſchien ſo licht und warm,
Sie ſprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er ſprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber biſt ſo gut.
Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:
Du biſt des Kaiſers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Heil aus dem Kampf,
Bleiben heil wohin ſie ziehn.

158 Ein zwölftes kann ich,
Hängt am Zweig
Vom Strang erſtickt ein Todter,
Wie ich ritze
Das Runenzeichen,
So kommt der Mann und ſpricht mit
mir.

159 Ein dreizehntes kann ich,
Soll ich ein Degenkind
In die Taufe tauchen,
So mag er nicht fallen
Im Volksgefecht,
Kein Schwert mag ihn verſehren.

160 Ein vierzehntes kann ich,
Soll ich dem Volke
Der Götter Namen nennen,
Aſen und Alfen
Kenn ich allzumal;
Wenige ſind ſo weiſe.

161 Ein funfzehntes kann ich,
Das Volkrörir der Zwerg
Vor Dellings Schwelle ſang:
Den Aſen Stärke,
Den Alfen Ruhm,
Hohe Weisheit dem Hroptatyr.

162 Ein ſechzehntes kann ich,
Will ich ſchöner Maid
In Lieb und Luſt mich freuen,
Den Willen wandl ich
Der Weißarmigen,
Daß ganz ihr Sinn ſich mir geſellt.

163 Ein ſiebzehntes kann ich,
Daß ſchwerlich wieder
Die holde Maid mich meidet.
Dieſer Lieder,
Magſt du, Loddfafnir,
Lange ledig bleiben.
Doch wohl dir, weiſt du ſie,
Heil dir, behältſt du ſie,
Selig, ſingſt du ſie!

164 Ein achtzehntes weiß ich,
Das ich aber nicht ſinge
Vor Maid noch Mannesweibe,
Als allein vor ihr,
Die mich umarmt,
Oder ſei es, meiner Schweſter.
Beßer iſt
Was Einer nur weiß:
So frommt das Lied mir lange.

165 Des Hohen Lied iſt geſungen
In des Hohen Halle,
Den Erdenſöhnen noth,
Unnütz den Rieſenſöhnen.
Wohl ihm, der es kann,
Wohl ihm, der es kennt,
Lang lebt, der es erlernt,
Heil Allen, die es hören.

14. Grógaldr.

Groas Erweckung.

1 Wache, Groa,
Erwache, gutes Weib,
Ich wecke dich am Todtenthor.
Gedenkt dir des nicht?
Zu deinem Grab
Haſt du den Sohn beſchieden.

2 „Was bekümmert nun
Mein einziges Kind?
Welch Unheil ängſtet dich,
Daß du die Mutter anrufſt,
Die unter der Erde ruht,
Menſchliche Wohnungen längſt verließ?“

3 Zu unheimlichem Spiel
Beſchiedſt du mich, Arge:
Die mein Vater umfieng
Lud mich an den Ort,
Den kein Lebender kennt,
Eine Frau hier zu finden.

4 „Lang iſt die Wanderung,
Lang ſind die Wege,
Lang iſt der Menſchen Verlangen.
Wenn es ſich fügt,
Daß dein Wunſch ſich erfüllt,
So lacht dir günſtiges Glück.“

5 Heb ein Lied an,
Das heilſam iſt,
Kräftige, Mutter, dein Kind.
Unterwegs
Fürcht ich den Untergang,
Allzujung eracht ich mich.

6 „Zuerſt heb ich an
Ein heilkräftig Lied,
Das Rinda ſang der Ran:
Hinter die Schultern wirf
Was du beſchwerlich wähnſt,
Dir ſelbſt vertraue ſelber.

7 Zum Andern ſing ich dir,
Da du irren ſollſt
Auf weiten Wegen freudenlos:
Dein Herz bewahren dir
Hütende Schlöſſer,
Wo du Schändliches ſiehſt.

8 Dieß ſing ich zum Dritten,
So dir verderblich

Flutende Flüße brauſen,
Der reißende, rauſchende,
Rinne dem Abgrund zu,
Vor dir verſand er und ſchwinde.

9 Dieß ſing ich zum Vierten,
So Feinde dir dreuend
Am Galgenweg begegnen,
Ihnen mangle der Muth,
Bei dir ſei die Macht
Bis ſie zum Frieden ſich fügen.

10 Dieß ſing ich zum Fünften,
So ſich dir Feßeln
Um die Gelenke legen,
Löſende Gluth gießt
Dir mein Lied um die Glieder,
Der Haft ſpringt von der Hand,
Von den Füßen die Feßel.

11 Dieß ſing ich zum Sechſten,
Stürmt das Meer
Wilder als Menſchen wißen,
Luft und See
Sollen dir lachen
Und frohe Fahrt gewähren.

12 Dieß ſing ich zum Siebenten,
Wenn der Athem dir ſteckt
Vor Froſt auf Felſenhöhen,
Die kalte Gluth ſoll
Kein Glied dir verletzen
Noch dir die Sehnen ſtraff ziehn.

13 Dieß ſing ich zum Achten,
Ueberfällt dich
Die Nacht auf neblichem Wege,
Nichts deſto minder
Mag dir nicht ſchaden
Ein getauftes todtes Weib.

14 Zum Neunten ſing ich dir,
Wird dir Noth mit dem Joten,
Dem ſchwertraſchen, zu reden,
Wortes und Witzes
Sei im bewuſten Herzen
Fülle dir und Ueberfluß.

15 Nun fahre getroſt
Der Gefahr entgegen,
Dich mag kein Hinderniſs hemmen.
Ich ſtand auf dem Stein
An der Schwelle des Grabs
Und ließ mein Lied dir erklingen.

16 Nimm mit dir, Sohn,
Der Mutter Worte
Und behalte ſie im Herzen:
Heils genug
Haſt du immer,
Dieweil mein Wort dir gedenkt.

15. Rígsmál.

Das Lied von Rigr.

So wird geſagt in alten Sagen, daß Einer der Aſen, der Heimdall hieß, auf ſeiner Fahrt zu einer Meeresküſte kam. Da fand er eine Stätte mit mehreren Wohnungen und nannte ſich Rigr. Und nach dieſer Sage wird dieß geſungen:

1 Einſt, ſagen ſie, gieng
Auf grünen Wegen
Der kraftvolle, edle,
Vielkundige As,
Der rüſtige, raſche
Rigr einher.

2 Fürder ſchritt er
Inmitten der Straße,
Da traf er ein Haus
Mit offener Thür.
Er gieng hinein,
Am Eſtrich glüht' es;
Da ſaß ein Ehpaar,
Ein altes, am Feuer,
Ai und Edda
In übelm Gewand.

3 Rigr wuſte
Den Alten zu rathen:
Er ſaß zu beiden
Inmitten der Bank,
Zur Linken und Rechten
Die Eheleute.

4 Da nahm Edda
Einen Laib aus der Aſche,
Schwer und klebricht
Und voll von Kleien.
Mehr noch trug ſie
Bald auf den Tiſch:
Schlemm in der Schüßel
Ward aufgeſetzt,
Und das beſte Gericht
War ein Kalb in der Brühe.

5 Auf ſtand darnach
Des Schlafs begierig
Rigr, der ihnen
Wohl rathen konnte,
Legte zu beiden
Sich mitten ins Bette,
Zur Linken und Rechten
Die Eheleute.

6 Da blieb er dann
Drei Nächte lang,
Schied und ſchritt
Inmitten der Straße.

Darnach vergiengen
Der Monden neun.

7 Edda genas,
Genetzt ward das Kind,
Weit ſchwarz von Haut
Geheißen Thräl.

8 Es begann zu wachſen
Und wohl zu gedeihn.
Rauh war das Fell
An den Händen dem Rangen,
Die Gelenke knotig
(Von Knorpelgeſchwulſt),
Die Finger feiſt,
Das Antlitz fratzig,
Der Rücken krumm,
Vorragend die Hacken.

9 In Kurzem lernt' er
Die Kräfte brauchen,
Mit Baſt binden
Und Bürden ſchnüren.
Heim ſchleppt' er Reiſer
Den heilen Tag.

10 Da kam in den Bau
Die Gängelbeinige,
Schwären am Hohlfuß,
Die Arme ſonnverbrannt,
Gedrückt die Naſe
Thyr die Dirne.

11 Breit auf die Bretterbank
Saß ſie alsbald,
Ihr zur Seite
Des Hauſes Sohn.
Redeten, raunten,
Ein Lager bereiteten,
Da der Abend einbrach,
Der Enk und die Dirne.

12 Sie lebten knapp
Und zeugten Kinder.
Sie hießen, hört' ich,
Hreimr und Fiöſnir,
Klur und Kleggi,
Keffir, Fulnir,
Drumbr, Digraldi,
Dröttr und Höſwir,
Lutr und Leggialdi.
Sie legten Hecken an,
Miſteten Aecker,
Mäſteten Schweine,
Hüteten Geißen
Und gruben Torf.

13 Die Töchter hießen
Trumba und Kumba,
Oeckwinkalſa
Und Arinneſja,
Yſja und Ambatt,
Eikintiaſna,
Tötrughypja
Und Trönnbenja.
Von ihnen entſprang
Der Knechte Geſchlecht.

14 Weiter gieng Rigr
Grades Weges,
Kam an ein Haus,
Halboffen die Thür.
Er gieng hinein,
Am Eſtrich glüht' es:
Da ſaß ein Ehpaar
Geſchäftig am Werk.

15 Der Mann ſchälte
Die Weberſtange,
Geſtrält war der Bart,
Die Stirne frei.
Knapp lag das Kleid an,
Die Kiſte ſtand am Boden.

16 Das Weib daneben
Bewand den Rocken
Und führte den Faden
Zu feinem Geſpinnſt.
Auf dem Haupt die Haube,
Am Hals ein Schmuck,
Ein Tuch um den Nacken,
Neſteln an der Achſel:
Afi und Amma
Im eigenen Haus.

17 Rigr wuſte
Den Werthen zu rathen,
Auf ſtand er vom Tiſche
Des Schlafs begierig.
Da legt' er zu beiden
Sich mitten ins Bette,
Zur Linken und Rechten
Die Eheleute.

18 Da blieb er dann
Drei Nächte lang:
Darnach vergiengen
Der Monden neun.
Amma genas,
Genetzt ward das Kind
Und Karl geheißen:
Das hüllte das Weib.
Roth wars und friſch
Mit funkelnden Augen.

19 Er begann zu wachſen
Und wohl zu gedeihn:
Da zähmt' er Stiere,
Zimmerte Pflüge,
Schlug Häuſer auf,
Erhöhte Scheuern,
Fertigte Wagen,
Beſtellte das Feld.

20 Da fuhr in den Hof
Mit Schlüßeln behängt
Im Ziegenkleid
Die Verlobte Karls:
Snör geheißen
Saß ſie im Linnen.
Sie wohnten beiſammen
Und wechſelten Ringe,
Spreiteten Betten
Und bauten ein Haus.

21 Sie zeugten Kinder
Und zogen ſie froh:
Halr und Drengr,
Höldr, Degn und Smidr,

Breidbondi,
Bundinſkeggi,
Bui und Boddi,
Brattſkeggr und Seggr.

22 Die Töchter nannten ſie
Mit dieſen Namen:
Snot, Brudr, Swanni,
Swarri, Spracki,
Fliod, Sprund und Wif,
Feima, Riſtil.
Von ihnen entſprang
Der Bauern Geſchlecht.

23 Weiter gieng Rigr
Grades Weges;
Kam er zum Saal
Mit ſüdlichem Thor.
Angelehnt wars,
Mit leuchtendem Ring.

24 Er trat hinein,
Beſtreut war der Eſtrich.
Die Ehleute ſaßen
Und ſahen ſich an,
Vater und Mutter
An den Fingern ſich ſpielend.

25 Der Hausherr ſaß
Die Sehne zu winden,
Den Bogen zu ſpannen,
Pfeile zu ſchäften,
Dieweil die Hausfrau
Die Hände beſah,
Die Falten ebnete,
Am Aermel zupfte.

26 Im Schleier ſaß ſie
Ein Geſchmeid an der Bruſt
Die Schleppe wallend
Am blauen Gewand;
Die Braue glänzender,
Weißer die Bruſt,
Lichter der Nacken
Als leuchtender Schnee.

27 Rigr wuſte
Dem Paare zu rathen,
Zu beiden ſaß er
Inmitten der Bank,
Zur Linken und Rechten
Die Ehleute.

28 Da brachte die Mutter
Geblümtes Gebild
Von ſchimmerndem Lein,
Den Tiſch zu ſpreiten.
Linde Semmel
Legte ſie dann
Von weißem Weizen
Gewandt auf das Linnen.

29 Setzte nun ſilberne
Schüßeln auf
Mit Speck und Wildbrät
Und geſottnen Vögeln:
Wein war in Kannen

Und koſtbaren Kelchen;
Sie tranken und ſprachen
Bis der Abend ſank.

30 Rigr ſtand auf,
Das Bett war bereit.
Da blieb er darnach
Drei Nächte lang,
Schied und ſchritt
Inmitten der Straße.
Darnach vergiengen
Der Monden neun.

31 Die Mutter gebar
Und barg in Seide
Ein Kind, das genetzt ward
Und Jarl genannt.
Licht war die Locke
Und leuchtend die Wange,
Die Augen ſcharf
Als lauerten Schlangen.

32 Daheim erwuchs
Der Jarl in der Halle,
Mit Linden ſchälen,
Sehnen winden,
Bogen ſpannen
Und Pfeile ſchäften,
Spieße werfen,
Lanzen ſchwingen,
Hengſte reiten,
Hunde hetzen,
Schwerter ziehen,
Den Sund durchſchwimmen.

33 Da kam zu dem Hauſe
Rigr daher:
Rigr lehrt' ihn
Runen kennen,
Nannte mit eignem
Namen den Sohn,
Hieß ihn zu Erb
Und Eigen beſitzen
Erb und Eigen
Und Ahnenſchlößer.

34 Da ritt er dannen
Auf dunkelm Pfade
Durch feuchtes Gebirg
Bis vor eine Halle.
Da ſchwang er die Lanze,
Den Lindenſchaft,
Spornte das Roſs
Und zog das Schwert.
Kampf ward erweckt,
Die Wieſe geröthet,
Der Feind gefällt,
Erfochten das Land.

35 Nun ſaß er und herrſchte
In achtzehn Hallen,
Vertheilte die Güter,
Alle begabend
Mit Schmuck und Geſchmeide
Und ſchlanken Pferden.
Hingab er Ringe,
Hieb Spangen entzwei.

36 Da fuhren Erle
Auf feuchten Wegen,

Kamen zur Halle
Vom Herſir bewohnt.
Entgegen gieng ihm
Die Gürtelſchlanke,
Adlige, artliche,
Erna geheißen.

37 Sie freiten und führten
Dem Fürſten ſie heim,
Des Jarls Verlobte
Gieng ſie im Linnen.
Sie wohnten beiſammen
Und waren ſich hold,
Führten fort den Stamm
Froh bis ins Alter.

38 Bur war der älteſte,
Barn der andere,
Jod und Adal,
Arfi, Mögr;
Nidr und Nidjungr;
Spielen geneigt
Sonr und Swein,
Sie ſchwammen und würfelten;
Kundr hieß Einer,
Konur der jüngſte.

39 Da wuchſen auf
Des Edeln Söhne,
Zähmten Hengſte,
Zierten Schilde,
Schliffen Pfeile,
Schälten den Eichenſchaft.

40 Konur der junge
Konnte Runen,
Zeitrunen
Und Zukunftrunen:
Dabei erlernt' er
Menſchen zu bergen,
Schwerter zu ſtumpfen,
See'n zu dämmen.

41 Vögel verſtand er,
Wußte Feuer zu ſtillen,
Die See zu beſänftigen,
Sorgen zu heilen.
Auch hatt er zumal
Acht Männer Stärke.

42 Er ſtritt mit Rigr,
Dem Jarl in Runen,
In allerlei Witz
Erwarb er den Sieg.
Da ward ihm gewährt,
Da war ihm gegönnt,
Selbſt Rigr zu heißen
Und runenkundig.

43 Jung Konur ritt
Durch Rohr und Wald,
Warf das Geſchoß
Und ſtellte nach Vögeln.

44 Da ſang vom einſamen
Aſt eine Krähe:
„Was willſt du, Fürſtenſohn,
Nach Vögeln ſtellen?

Dir ziemte beſſer
— —
Hengſte reiten
Und Heere fällen!

45 „Dan hat und Danpr
Nicht ſchönere Hallen,
Erb und Eigen
Nicht reicher als Ihr.
Doch können ſie wohl
Auf Kielen reiten,
Schwerter prüfen
Und Wunden ſchlagen.

(Schluß ſcheint zu fehlen.)

Sie ſprach: Willſt du mich mahnen, daß ich verſtoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willſt Du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt ſie ſchluchzend inne und ſchlang um ihn ſich feſt.

Er trocknet' ihre Thränen und ſah ſie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er ſie geküſſet, doch hatt er nicht den Muth.

Sie ſahn die Sonne ſinken. Da zog er ſein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aeſte und Zweige, ſie ſammelte und trug,
Und ſieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun ſahn ſies an mit Freuden, doch ernſter wurden ſie:
Sollen wir mitſammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen ſelbſt des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr ſchönes Geſicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und ſtellt' es hin.
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geſcheh der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich ſein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig biſt,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Friſt.
Um deines Sohnes willen, der hingab ſeinen Leib,
Gieb deinen heiligen Segen und laß uns ſein Mann und Weib.

16. Hyndluliódh.

Das Hyndlalied.

Freia.

1 Wache, Maid der Maide,
Meine Freundin, erwache!
Hyndla, Schweſter,
Höhlenbewohnerin.
Nacht iſts und Nebel,
Reiten wir nun
Wallhall zu,
Geweihten Stätten.

2 Laden Heervatern
In unſre Herzen:
Er gönnt und giebt
Das Geld den Werthen.
Er gab Hermodur
Helm und Panzer,
Ließ den Sigmund
Das Schwert gewinnen.

3 Giebt Sieg den Söhnen,
Giebt Andern Geld,
Worte dem Fürſten,
Witz den Mannen,
Fahrwind den Schiffern,
Lieder den Skalden,
Mannheit und Muth
Dem heitern Mann.

4 Dem Thor wird ſie opfern,
Wird ihn erflehen,
Daß er nimmer wider dich
Sich abhold erweiſe,
Ob ſonſt kein Freund
Der Rieſenfrauen.

Hyndla.

5 Nun wähl aus dem Stall
Deiner Wölfe Einen,
Und laß ihn rennen
Mit dem Runenhalfter.
Dein Eber iſt träg
Götterwege zu treten;
Ich will mein Roſs,
Das raſche, (nicht) ſatteln.

6 Verſchmitzt biſt du, Freia,
Daß du mich verſuchſt
Und alſo die Augen
Wendeſt zu uns.
Haſt du den Mann doch

Dahin zum Gefährten,
Ottar den jungen,
Innſteins Sohn.

Freia.

7 Du faſelſt, Hyndla,
Träumt dir vielleicht?
Daß du ſagſt, mein Geſelle
Sei mein Mann.
Meinem Eber glühn
Die goldnen Borſten,
Dem Hildiſwin,
Den herrlich ſchufen
Die beiden Zwerge
Dain und Nabbi.

8 Laß uns im Sattel
Sitzen und plaudern
Und von den Geſchlechtern
Der Fürſten ſprechen,
Den Stämmen der Helden,
Die Göttern entſprangen.
Darüber wetteten
Um goldnes Erbe
Ottar der junge
Und Angantyr.

9 Wir helfen billig,
Daß dem jungen Helden
Sein Vatergut werde
Nach ſeinen Freunden.

10 Er hat mir aus Steinen
Ein Haus errichtet,
Gleich dem Glaſe nun
Glänzen die Mauern,
So oft tränkt' er ſie
Mit Ochſenblut.
Immer den Aſinnen
War Ottar hold.

11 Die Reihen der Ahnen
Rechne nun her
Und die entſprungnen
Geſchlechter der Fürſten.
Wie iſts mit den Skiöldungen?
Wie mit den Skilfingen?
Wie mit den Oedlingen,
Wie mit den Ylfingen?
Wer ſtammt von Freien?
Wer ſtammt von Herſen
Unter den Männern,
Die Mitgard bewohnen?

Hyndla.

12 Ottar, du biſt
Von Innſtein gezeugt,
Alf dem Alten
Iſt Innſtein entſtammt.
Alf von Ulfi,
Ulfi von Säfar,
Aber Säfar
Von Swan dem Rothen.

13 Deines Vaters Mutter,
Die göttlich geſchmückte,
Hle-Dis, wähn ich,
Hieß ſie, die Prieſterin.

Ihr Vater war Frodi,
Friant ihre Mutter.
Uebermenſchlich ſchien
All dieß Geſchlecht.

14 Ali war der Männer
Mächtigſter einſt,
Halfdan vordem
Der Skiöldungen hehrſter.
Berühmt ſind die Kämpfe,
Die die Kühnen fochten:
Ihre Thaten flogen
Zu des Himmels Gefilden.

15 Eymund half ihm,
Der Höchſte der Männer,
Den Sigtrygg ſchlug er
Mit kaltem Schwert.
Almweig freit' er,
Die edle Frau:
Almweig gebar ihm
Achtzehn Söhne.

16 Daher die Skiöldunge,
Daher die Skilfinge,
Daher die Oedlinge,
Daher die Ynglinge.
Daher die Freien,
Daher die Herſen,
Die Blüthe der Männer,
Die Midgard bewohnen.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

17 Hildigunna war
Der Hehren Mutter,
Swawas Tochter
Und des Seekönigs.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!
Dieß ſollſt du wißen,
Willſt du noch mehr?

18 Dag hatte Thora,
Die Heldenmutter:
Dem Stamm entſproßen
Die beſten Streiter:
Fradmar und Gyrdr
Und beide Freki,
Am, Jöſur, Mar
Und Alf der Alte.
Dieß ſollſt du wißen:
Willſt du noch mehr?

19 Ketil ihr Freund,
Der Erbe Klypis,
War deiner Mutter
Muttervater.
Frodi ward
Früher als Kari,
Aber der älteſte
Alf geboren.

20 Die nächſte war Nanna,
Nöckis Tochter,
Ihr Sohn der Vetter
Deines Vaters.

Alt iſt die Sippe,
Ich ſchreite weiter.
Ich kannte beide
Brodd und Hörfi:
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

21 Iſolf und Aſolf,
Oelmods Söhne
Und Skurhildens,
Der Tochter Skekkils.
Auf ſteigt dein Urſprung
Zu vielen Ahnen.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

22 Gunnar, Balkr,
Grimr, Ardſkafi,
Jarnſkiöldr, Thorir
Und Ulf, der Gähnende. —
(Herwardr, Hiörwardr,
Hrani, Angantyr)
Bui und Brami,
Barri und Reifnir,
Tindr und Tyrfingr,
Zwei Haddinge:
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

23 Zu Sorgen und Arbeit
Hatte die Söhne
Arngrim gezeugt
Mit Eyfura,
Daß Schauer und Schrecken
Von Berſerkerſchwärmen
Ueber Land und Meer
Gleich Flammen lohten:
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

24 Ich kannte beide
Brodd und Hörfi
Dort am Hofe
Hrolfs des Alten.
Die alle ſtammen
Von Jörmunreck,
Dem Eidam Sigurds —
Ich ſage dirs —
Des volkgrimmen,
Der Fafnirn erſchlug.

25 So war der König
Dem Wölſung entſtammt,
Und Hiördiſa
Von Hraudungr,
Eylimi aber
Von den Oedlingen.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

26 Gunnar und Högni,
Waren Giukis Erben,
Und ſo auch Gudrun,
Gunnars Schweſter.
Nicht war Guttorm
Von Giukis Stamm,
Gleichwohl ein Bruder
War er der beiden.

Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

27 Harald Hildetann,
Hröreks Erzeugter,
Des Ringverſchleudrers,
War Audas Sohn.
Auda die reiche
War Iwars Tochter,
Aber Radbard
Randwers Vater.
Dieß waren Helden
Den Göttern geweiht.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

28 Eilfe wurden
Der Aſen gezählt,
Als Baldur [45] beſtieg
Die tödtlichen Scheite.
Wali bewährte ſich
Werth ihn zu rächen, [46]
Da er den Mörder
Des Bruders bemeiſterte.
Dieß all iſt dein Geſchlecht,
Ottar du Blöder!

29 Baldurn erzeugte
Buris Sohn.
Freir nahm Gerda,
Gymirs Tochter,
Den Rieſen anverwandt
Und der Aurboda. [47]
So war auch Thiaſſi
Ihr Verwandter,
Der hochmüthige Thurſe,
Deſſen Tochter Skadi war. [48]

30 Vieles erwähnt ich,
Mehr noch weiß ich:
Kein Andrer erfuhr es:
Fahr ich noch fort?

31 Von Hwednas Söhnen
War Haki der ſchlimmſte nicht:
Hwednas Vater
War Hiörwardr.
Heidr und Hroſſthiof
Stammten von Hrimnir.

32 Von Widolf ſtammen
Die Wölen alle,
Alle Zaubrer ſind
Wilmeidis Erzeugte.
Die Zukünſtler kommen
Von Swarthöfdi,
Aber von Ymir
Die Rieſen alle.

33 Vieles erwähnt ich,
Mehr noch weiß ich:
Kein Andrer erfuhr es:
Fahr ich noch fort?

34 Geboren ward Einer
Am Anfang der Tage,
Ein Wunder an Stärke,
Göttlichen Stamms.

Neune gebaren
Den Friedenbringer
Der Rieſentöchter
Am Erdenrand.

35 Gialp gebar ihn,
Greip gebar ihn,
Ihn gebar Eiſtla
Und Angeyja,
Ulfrun gebar ihn
Und Eyrgiafa,
Imdr und Atla,
Und Jarnſaxa.

36 Dem Sohn mehrte
Die Erde die Macht,
Windkalte See
Und ſühnendes Blut.
Vieles erwähnt ich,
Mehr noch weiß ich;
Kein Andrer erfuhr es:
Fahr ich noch fort?

37 Den Wolf zeugte Loki
Mit Angurboda,[34]
Den Sleipnir empfieng er
Von Swadilfari.[42]
Ein Scheuſal ſchien
Das allerabſcheulichſte:
Das war von Bileiſts
Bruder erzeugt.

38 Ein geſottnes Herz
Aß Loki im Holz,
Da fand er halbverbrannt
Das ſteinharte Frauenherz.
Lopturs Liſt kommt
Von dem loſen Weibe,
Alle Ungethüme
Sind ihm entſtammt.

39 Meerwogen heben ſich
Zur Himmelswölbung
Und laßen ſich nieder
Wenn die Luft ſich abkühlt.
Dann kommt der Schnee
Und ſtürmiſche Winde:
Das iſt das Ende
Der ewigen Güße.

40 Allen überhehr
Ward Einer geboren:
Dem Sohn mehrte
Die Erde die Macht.
Ihn rühmt man der Herrſcher
Reichſten und gröſten,
Durch Sippe geſippt
Den Völkern geſammt.

41 Einſt kommt ein Andrer
Mächtiger als Er,
Doch noch ihn zu nennen
Wag ich nicht.
Wenige werden
Weiter blicken
Als bis Odin
Den Wolf angreift.

Freia.

42 Reiche das Ael
Meinem Gaſt der Erinnerung,
Daß Bewußtſein ihm währe
Aller Worte
Am dritten Morgen,
Und all deiner Reden,
Wenn Er und Angantyr
Die Ahnen zählen.

Hyndla.

43 Nun ſcheide von hier,
Zu ſchlafen begehr ich:
Wenig erlangſt du
Noch Liebes von mir.
Lauf in Liebesgluth
Nächte lang,
Wie zwiſchen Böcken
Die Ziege rennt.

44 Du liefſt bis zur Wuth
Nach Männern verlangend,
Wie Andre heimlich glühn
Unter der Schürze.
Lauf in Liebesgluth
Nächte lang,
Wie zwiſchen Böcken
Die Ziege rennt.

Freia.

45 Mit Feuer umweb ich
Die Waldbewohnerin,
So daß du ſchwerlich
Entrinnſt der Stätte.
Lauf in Liebesgluth
Nächte lang,
Wie zwiſchen Böcken
Die Ziege rennt.

Hyndla.

46 Feuer ſeh ich glühen,
Die Erde flammen:
Sein Leben muß
Ein Jeder löſen.
So reiche das Ael
Ottar deinem Liebling,
Der Meth vergeb ihn,
Der giftgemiſchte.

Freia.

47 Wenig verfangen
Soll dein Fluch
Obgleich du, Rieſenbraut,
Ihm Böſes ſinnſt.
Schlürfen ſoll er
Segnenden Trank:
Ottar, dir erfleh ich
Aller Götter Hülfe.

II.

Die ältere Edda.

Heldenſage.

I. Völundarkvidha.

Das Lied von Wölundur.

Nidudr hieß ein König in Schweden. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter: die hieß Bödwilde. Es waren drei Brüder, Söhne des Finnenkönigs: der eine hieß Slagfidr, der andre Egil, der dritte Wölundur. Die ſchritten auf dem Eiſe und jagten das Wild. Sie kamen nach Ulfdalir (Wolfsthal) und bauten ſich da Häuſer. Da iſt ein Waßer, das heißt Ulfſiar (Wolfsſee). Früh am Morgen fanden ſie am Waßerſtrand drei Frauen, die ſpannen Flachs; bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden; es waren Walküren. Zweie von ihnen waren Töchter König Lödwers: Hladgud Swanhwit (Schwanweiß) und Herwör Alhwit (Allweiß); aber die dritte war Aelrun, die Tochter Kiars von Walland. Die Brüder führten ſie mit ſich heim. Egil nahm die Aelrun, Slagfidr die Swanhwit und Wölundur die Alhwit. Sie wohnten ſieben Winter beiſammen: da flogen die Weiber Kampf zu ſuchen und kamen nicht wieder. Da ſchritt Egil aus die Aelrun zu ſuchen und Slagfidr ſuchte Swanhwit; aber Wölundur ſaß in Ulfdalir. Er war der kunſtreichſte Mann, von dem man in alten Sagen weiß. König Nidudr ließ ihn handgreifen ſo wie hier beſungen iſt.

1 Durch Myrkwidr flogen
Mädchen von Süden,
Alhwit die junge,
Urlog (Schickſal, Krieg) zu treiben.
Sie ſaßen am Strande
Der See und ruhten;
Schönes Linnen ſpannen
Die ſüdlichen Frauen.

2 Ihrer Eine
Hegte den Egil
Am lichten Buſen,
Die liebliche Maid.
Die andre war Swanhwit,
Die Schwanfedern trug
(Um Slagfidr
Schlang ſie die Hände):

Da ſchien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Strahl.
Verklärt in ſelgem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten ſie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann ſtanden ſie auf, ſo frohbewußt,
Da gab es ein Umarmen, ein Preſſen Bruſt an Bruſt,
Da gab es ein langes Küſſen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie ſie ſo ſich küßten, flatternd drängte ſich
Zwiſchen ihre Küſſe die Taube wunderlich.
Sie wehte mit ſanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte ſich mit dem Schnabel zwiſchen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die ſonſt aus ihrem Munde ihre Speiſe nahm.
Wie Emma ſie erkannte, vergaß ſie aller Noth
Und koſt' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; ſie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüſterten und küßten und ſchliefen ein gar bald
Und ſüß zu ihren Träumen rauſchte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als ſie ſo friſch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in ſonniger Pracht.
Es ſprang in ihren Adern neugeſchaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war ſchön und gut.

Aber die dritte,
Deren Schweſter,
Umwand den weißen
Hals Wölundurs.

3 So ſaßen ſie
Sieben Winter lang,
Den ganzen achten
Grämten ſie ſich,
Bis das Band
Im neunten brach.
Die Mädchen verlangte
Nach Myrkwidr',
Alhwit die junge
Wollt Urlog treiben.

4 Hladgud und Herwör
Stammten von Hlödwer:
Verwandt war Aelrun,
Die Tochter Kiars.
Die ſchritt geſchwinde
Den Saal entlang,
Stand auf dem Eſtrich
Und erhob die Stimme:
„Sie freun ſich nicht,
Die aus dem Forſte kommen.“

5 Vom Waidwerk kamen
Die wegmüden Schützen,
Slagfidr und Egil,
Fanden öde Säle,
Giengen aus und ein
Und ſahen ſich um.
Da ſchritt Egil oſtwärts
Nach Aelrunen
Und ſüdwärts Slagfidr
Swanhwit zu finden.

6 Derweil in Wolfsthal
Saß Wölundr,
Schlug funkelnd Gold
Um feſtes Geſtein
Und band die Ringe
Mit Lindenbaſt.
Alſo harrt' er
Seines holden
Weibes, ob ſie
Ihm wieder käme.

7 Das hörte Nidudr,
Der Niaren Troſt,
Daß Wölundr einſam
In Wolfsthal ſäße.
Bei Nacht fuhren Männer
In genagelten Brünnen (Panzern),
Ihre Schilde ſchienen
Wider den geſchnittnen Mond.

8 Stiegen vom Sattel
An des Saales Gaſſel,
Giengen dann ein,
Den ganzen Saal entlang.
Sahen am Baſte
Die Ringe ſchweben,
Siebenhundert zuſammen,
Die der Mann beſaß.

9 Sie banden ſie ab
Und wieder an den Baſt,
Außer einem,

Den ließen ſie ab.
Da kam vom Waidwerk
Der wegmüde Schütze,
Wölundr, den weiten
Weg daher.

10 Briet am Feuer
Der Bärin Fleiſch,
Bald flammt' am Reiſig
Die trockne Föhre,
Das winddürre Holz,
Vor Wölundur.

11 Saß auf der Bärenſchur,
Zählte die Spangen,
Der Alfengeſell,
Eine vermißt' er.
Dachte, die hätte
Hlödwers Tochter:
Alhwit die holde
Wär heimgekehrt.

12 Saß er ſo lange
Bis er entſchlief,
Doch er erwachte
Wonneberaubt.
Merkt harte Bande
Sich um die Hände,
Fühlt um die Füße
Feßeln geſpannt.

13 „Wer ſind die Leute,
Die in Bande legten
Den freien Mann?
Wer feßelte mich?"

14 Da rief Nidudr,
Der Niaren Droſt:
Wo erwarbſt du, Wölundur,
Weiſer Alfe,
Unſere Schätze
In Ulfdalir?

Wölundur.

15 Hier war kein Gold
Wie auf Granis Wege,
Fern iſt dieß Land
Den Felſen des Rheins.
Mehr der Kleinode
Mochten wir haben,
Da wir heil daheim
In der Heimat ſaßen.

König Nidudr gab ſeiner Tochter Bödwilden den Goldring, den er vom Baſte zog in Wölundurs Haus; aber er ſelber trug das Schwert, das Wölundur hatte. Da ſprach die Königin:

16 Der Mund wird ihm wäßern,
Wenn er die Waffe ſieht,
Und unſres Kindes
Ring erkennt.
Wild glühn die Augen
Dem gleißenden Wurm.
So ſchneidet ihm
Der Sehnen Kraft
Und laßt ihn ſitzen
In Säwarſtadr.

So wurde gethan, und die Sehnen in den Kniekehlen geſchnitten und er in einen Holm geſetzt, der vor dem Strande lag und Säwarſtadr hieß. Da ſchmiedete er dem König allerhand Kleinode, und Niemand getraute ſich, zu ihm zu gehen als der König allein. Wölundur ſprach:

17 „Es ſcheint Nidudurn
Ein Schwert am Gürtel,
Das ich ſchärfte
So geſchickt ich mochte,
Das ich härtete
So hart ich konnte.
Dieß lichte Waffen
Iſt mir entwendet:
Säh ichs Wölundurn
Zur Schmiede getragen!

18 „Nun trägt Bödwilde
Meiner Trauten
Rothe Ringe:
Das will ich rächen!“
Schlaflos ſaß er
Und ſchlug den Hammer,
Trug ſchuf er Nidudurn
Schnell genug.

19 Lieſen zwei Knaben
An der Thüre zu lauſchen,
Die Söhne Nidudurs,
Nach Säwarſtadr.
Kamen zur Kiſte
Den Schlüßel erkundend;
Offen war die üble
Als ſie hineinſahn.

20 Viel Kleinode ſahn ſie,
Die Knaben deucht es
Rothes Geld
Und glänzend Geſchmeid.
„Kommt allein, ihr Zwei,
Kommt andern Tags,
So ſoll euch das Geld
Gegeben werden.

21 „Sagt es den Mägden
Noch dem Geſinde,
Laßt es Niemand hören,
Daß ihr hier geweſen.“
Zeitig rieſen
Die Zwei ſich an,
Bruder den Bruder:
„Komm die Bruſtringe ſchaun!“

22 Sie kamen zur Kiſte
Die Schlüßel erkundend,
Offen war die üble,
Da ſie hineinſahn.
Die Köpfe ſchnitt er
Den Knaben ab:
Unterm Feßeltrog
Barg er die Füße;

23 Aber die Schädel
Unter dem Schopfe

Schweift' er in Silber,
Sandte ſie Nidudurn.
Aus der Augen macht' er
Edelſteine,
Sandte ſie der falſchen
Frauen Nidudurs.
Aus den Zähnen
Aber der Zweie
Schlug er Bruſtgeſchmeid,
Sandt es Bödwilden.

24 Da begann den Ring
Bödwilde zu rühmen;
Sie bracht ihn Wölundurn,
Da er zerbrochen war:
„Keinem darf ichs ſagen
Als dir allein“.

Wölundur.

25 Ich beſſre dir ſo
Den Bruch am Goldring,
Deinen Vater
Dünkt er ſchöner,
Deine Mutter
Merklich beßer;
Aber dich ſelber
Noch eben ſo gut. —

26 Er betrog ſie mit Meth,
Der ſchlauere Mann;
In den Seßel ſank
Die Maid und entſchlief:
„Nun hab ich gerochen
Harm und Schäden,
Alle außer Einem,
Die unheilvollen.

27 „Wohl mir,“ ſprach Wölundur,
„Wär ich auf den Sehnen,
Die mir Nidudurs
Männer nahmen“.
Lachend hob ſich
In die Luft Wölundur:
Bödwilde wandte
Sich weinend vom Holm
Um des Friedels Fahrt ſorgend
Und des Vaters Zorn.

28 Außen ſtand Nidudurs
Arges Weib,
Gieng hinein
Den ganzen Saal entlang;
— Er auf des Saales Zinne
Saß und ruhte —
„Wachſt du, Nidudur?
Niaren-Droſt?“ —

Nidudr.

29 Immer wach ich,
Wonnelos lieg ich,
Mich gemahnts
An meiner Söhne Tod.
Das Haupt friert mir
Von deinen falſchen Räthen:
Nun wollt ich wohl
Mit Wölundur reden.

30 Bekenne mir, Wölundur,
Alfenkönig,

Was ward aus meinen
Wonnigen Söhnen? —

Wölundur.

31 Erſt ſollſt du mir alle
Eide leiſten
Bei Schwertes Spitze
Und Schiffes Bord,
Bei Schildes Rand
Und Roſſes Bug,
Daß du Wölundurs
Weib nicht tödteſt,
Noch meiner Braut
Zum Mörder werdeſt,
Hätt ich ein Weib auch
Euch nah verwandt,
Oder hier
Im Haus ein Kind. —

32 „Geh zur Schmiede
Die du mir ſchufeſt,
Da liegen die Bälge
Triefend von Blut.
Die Häupter ſchnitt ich
Deinen Söhnen ab;
Barg ihr Gebein
Unterm Löſchtrog beiden.

33 „Aber die Schädel
Unter dem Schopfe
Schweift ich in Silber,
Schenkte ſie Nidudurn.
Aus den Augen macht ich
Edelſteine,
Sandte ſie der falſchen
Frauen Nidudurs.

34 „Aus den Zähnen
Aber der Zweie
Schlug ich Bruſtgeſchmeid
Und ſandt es Bödwilden.
Nun geht Bödwild
Mit Kindesbürde,
Euer beider
Einzige Tochter."

Nidudur.

35 Nie ſprachſt du ein Wort,
Das ſo mich betrübte,
Nie wünſcht' ich dich härter,
Wölundur, zu ſtrafen.
Doch kein Mann iſt ſo raſch,
Der vom Roß dich nähme,
So geſchickt kein Schütze,
Der dich niederſchöſſe,
Wie du dich hebſt
Hoch zu den Wolken. —

36 Lachend hob ſich
In die Luft Wölundur:
Traurig Nidudur
Schaut' ihm nach:

37 „Steh auf, Thankrad,
Meiner Thräle beſter,
Bitte Bödwild,
Die brauenſchöne,
Daß die ringbereifte
Mit dem Vater rede.

38 „Iſt das wahr, Bödwilde,
Was man mir ſagte
Saßeſt du mit Wölundur
Zuſammen im Holm?"

Bödwilde.

39 Wahr iſt das, Nidudur,
Was man dir ſagte:
Ich ſaß mit Wölundur
Zuſammen im Holm,
Hätte nie ſein ſollen!
Eine Angſtſtunde lang.
Ich verſtand ihm nicht
Zu widerſtehen,
Ich wuſt ihm nicht
Zu widerſtehn!

2. Helgakvidha Hjörvardhssonar.

Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards.

I.

Hiörward hieß ein König, der hatte vier Frauen. Eine hieß Alfhilde und der beiden Sohn Hedin, die andere hieß Säreid und der beiden Sohn Humlungr: die dritte hieß Sinriöd und der beiden Sohn Hymlingr. Hiörward hatte verheißen, die Frau zu ehlichen, die er die ſchönſte wüßte. Da hörte er, daß König Swafnir eine allerſchönſte Tochter hätte, Sigurlinn geheißen. Idmundr hieß ſein Jarl. Atli, deſſen Sohn, fuhr dem Könige Sigurlinn zu freien. Er blieb einen Winter lang bei König Swafnir. Franmar hieß da ein Jarl, der Pfleger Sigurlinns, und deſſen Tochter Alof. Der Jarl rieth, daß die Maid verweigert würde: da fuhr Atli heim.

Atli Jarlsſohn ſtand eines Tages an einem Walde: da ſaß ein Vogel oben in den Zweigen über ihm und hatte zugehört, da ſeine Mannen die Frauen die ſchönſten nannten, die Hiörward hatte. Der Vogel zwitſcherte und Atli lauſchte, was er ſagte. Er ſang:

1 Saheſt du Sigurlinn,
Swafnirs Tochter,
Die ſchönſte Maid
In Munarheim?
Dennoch behagen
Hiörwards Frauen
Deinen Leuten
In Glaſislundr.

Atli.

2 Willſt du mit Atli,
Idmundurs Sohne,
Vielkluger Vogel,
Ferneres reden?

Der Vogel.

Ja, wenn der Edling

Mir opfern wollte;
Doch wähl ich was ich will
Aus des Königs Wohnung.

Atli.

3 Wenn du Hiörward nicht kieſeſt
Noch ſeine Kinder,
Noch des Fürſten
Schöne Frauen.
Kieſe keine
Von des Königs Bräuten:
Laß uns wohl handeln,
Das iſt Freundes Weiſe.

Der Vogel.

4 Einen Hof will ich haben
Und Heiligthümer,
Goldgehörnte Kühe
Aus des Königs Stall,
Wenn Sigurlinn
Im Arm ihm ſchläft
Und frei dem Fürſten
Folgt zu Haus.

Dieſes geſchah eh Atli heimfuhr; als er aber nach Hauſe kam und der König ihn nach den Zeitungen fragte, ſprach er:

5 Wir hatten Arbeit
Und übeln Erfolg:
Unſre Roſſe keuchten
Auf dem Kamm des Gebirgs,
Dann muſte man
Durch Moore waten;
Doch ward uns Swafnirs
Tochter geweigert,
Die ſpangengeſchmückte,
Die wir ſchaffen wollten.

Der König bat, daß ſie zum andern Mal hinführen und fuhr er ſelbſt mit. Aber da ſie auf den Berg kamen und hinabblickten auf Swawaland, ſahen ſie großen Landbrand und Staub von Roſſen. Da ritt der König vom Berge herab ins Land und nahm ſein Nachtlager bei einem Fluße. Atli, der die Warte hatte, fuhr über den Fluß und fand da ein Haus. Darin ſaß ein groſzer Vogel als Hüter und war entſchlafen. Atli ſchoß mit dem Spieß den Vogel todt. In dem Hauſe fand er Sigurlinn, die Königstochter und Alof die Jarlstochter. Die nahm er beide mit ſich fort. Franmar Jarl hatte ſich in Adlergeſtalt gekleidet und die Jungfrauen durch Zauberei vor dem Heere gehütet. Hrodmar hieß ein König, der Freier Sigurlinns: der hatte den Swawakönig erſchlagen und das Land verheert und verwüſtet. Da nahm König Hiörward Sigurlinn und Atli nahm Alof zur Ehe.

II.

Hiörward und Sigurlinn hatten einen Sohn, der groß und ſchön war. Er war aber ſtumm und kein Name wurde ihm beigelegt. Einſt ſaß er am Hügel, da ſah er neun Walküren reiten; darunter war eine die herrlichſte. Sie ſang:

6 Spät wirſt du, Helgi,
Die Schätze beherrſchen,
Du reicher Schlachtbaum,
Und Rodulswöllir
(Früh ſangs ein Adler),
Da du immer ſchweigſt,
Wie kühnen Kampfmuth
Du König bewährſt.

Helgi.

7 Was giebſt du mir noch
Zu dem Namen Helgi,
Glänzende Braut,
Den du mir giebſt?
Erwäge den ganzen
Gruß mir wohl:
Ich nehme den Namen
Nicht ohne dich.

Sie ſprach:

8 Schwerter weiß ich liegen
In Sigursholm
Viere weniger
Als fünfmal zehn.
Eins darunter
Iſt das beſte,
Der Schilde Verderben,
Beſchlagen mit Gold.

9 Am Heft iſt ein Ring
Und Herz in der Klinge,
Schrecken in der Spitze
Dem der es ſchwingt.
Die Schneide birgt
Einen blutigen Wurm,
Aber am Stichblatt
Wirft die Natter den Schweif.

Eilimi hieß ein König, ſeine Tochter war Swawa; ſie war Walküre und ritt Luft und Meer. Sie gab dem Helgi den Namen und ſchirmte ihn oft ſeitdem in den Schlachten.

III.

Helgi.

10 Du biſt, Hiörward,
Kein heilwaltender König,
Führer des Volksheers,
Wieviel man dich rühmt:
Läſſeſt Feuer der Helden
Häuſer verzehren,
Die nie doch Böſes
Verbrachen wider dich.

11 Aber Hrodmar wird
Der Ringe walten,
Die unſre Freunde
Zuvor beſaßen.
Wenig verlangt
Den Fürſten zu leben:
Hofft er der Todten
Erbe zu beherrſchen?

Hiörward antwortete, er wolle dem Helgi Beiſtand nicht verſagen, wenn er ſeinen Muttervater zu rächen gedächte. Da ſuchte Helgi das Schwert, das ihm Swawa angewieſen. Da fuhr er und Atli und fällten Hrodmar und vollbrachten manch Heldenwerk. Er ſchlug Hati den Rieſen, als er auf einem Berge ſaß. Helgi und Atli lagen mit den Schiffen in Hatafiord. Atli hatte die Warte die erſte Hälfte der Nacht. Da ſprach Hrimgerde, Hatis Tochter:

12 Wer ſind die Helden
In Hatafiord?
Mit Schilden iſt gezeltet
Auf euern Schiffen.
Frevel gebahrt ihr,
Scheint wenig zu fürchten.
Nennet mir
Des Königs Namen.

Atli.

13 Sein Nam iſt Helgi,
Doch nimmer magſt du
Den Fürſten gefährden.
Eiſenburgen
Bergen die Flotte,
Hexen haben uns nichts an.

Hrimgerde.

14 Wie heißeſt du,
Uebermüthiger Held?
Wie nennt man dich mit Namen?
Viel vertraut dir der Fürſt,
Der dich vorn im ſchönen
Schiffsſteven halten läßt.

Atli.

15 Atli heiß ich,
Heiß will ich dir werden,
Denn unhold bin ich Unholden.
Am feuchten Steven ſtäts
Hab ich geſtanden
Und Nachtmaren gemordet.

16 Wie heißeſt du, Hexe,
Leichenhungrige?
Nenne, Vettel, den Vater,
Daß du neun Raſten
Niedrer lägeſt
Und ein Baum dir ſchöß aus dem
Schooße!

Hrimgerde.

17 Hrimgerd heiß ich,
Hati war mein Vater,
Ich kannte nicht kühnern Joten.
Viel Bräute holt' er
Aus ihren Häuſern
Bis ihn Helgi tödtlich traf.

Wie Adam einſt mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders ſchauten Beide was rings ſich ſchauen ließ.
Sie mochten gern erſpähen, wo ſie gebaut ihr Dach,
Und ſiehe da, dicht neben floß über Felſen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waßer durchs ſonnige Frühlingsgrün
Und ſahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn.
Im Wald verſteckt, betreten von keines Menſchen Fuß:
Da boten ſie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie giengen bald nach Hauſe, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch ſchaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerſt aus ſeinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und ſchnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und ſchnitt ſich einen Bogen aus eines Baumes Aſt
Mit ſeinem Schwert und drehte die Senn aus ſtarkem Baſt.
Dann hat er ſeinem Weibe „Behüt dich Gott“ geſagt,
„Geſegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er gieng am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da ſah er, wie am Waßer ein junges Hirſchlein ſprang.
Raſch ſpannt' er ſeinen Bogen mit aller ſeiner Kraft,
Er ſchoß — das Hirſchlein ſtürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der ſchweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu ſeinem Weibe lief er, die er ſitzend fand
Eine Hirſchkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen ſah ihr ſelber zu.

Atli.

18 Du ſtandeſt, Hexe,
Vor den Schiffen des Königs
Und ſtauteſt die Mündung des Stroms,
Des Fürſten Recken
Der Ran zu liefern;
Doch kam dir der Stag in die Quere.

Hrimgerde.

19 Bethört biſt du, Atli,
Du träumſt, ſag ich,
Wie du die Braun über die Wimpern wirfſt.
Meine Mutter ſtand
Vor des Königs Schiffen
Und Ich ertränkte die Tapfern.

20 Wiehern möchteſt du, Atli,
Wärſt du nicht entmannt:
Hrimgerd ſchwingt den Schweif.
Hintenhin fiel dir,
Wähn ich, Atli, das Herz,
Wie laut du lachſt und ſchalleſt.

Atli.

21 Wohl ſtärker ſchein ich dir,
Wenn dus verſuchen willſt,
So ich ſteig an den Strand aus der Flut.
Ganz erlahmſt du,
Wenn der Grimm mich faßt
Und ſenkſt den Schweif, Hrimgerde.

Hrimgerde.

22 Betritt nur das Land,
Vertrauſt du der Kraft,
Daß in Warins-Wik wir ringen.
Rippenverrenkung
Begegnet dir, Recke,
Kommſt du mir in die Krammen.

Atli.

23 Ich mag nicht von hier
Bis die Männer erwachen
Und halten Hut dem König.
Zu gewarten hab ich,
Hexen tauchen auf
Unter unſern Schiffen.

24 Wache, Helgi,
Und büße Hrimgerden
Daß du Hati haſt erſchlagen.
Eine Nacht ſoll ſie
Bei dem Fürſten ſchlafen:
Das ſchafft ihr Schadens Buße.

Helgi.

25 Lodin labe ſie,
Der Menſchenleide,
Der Thurs, der in Tholley wohnt,
Der hundweiſe Rieſe,
Der Riffwohner ärgſter:
Der mag ihr zum Manne geziemen.

Hrimgerde.

26 Die möchteſt du, Helgi,
Die das Meer beſah
Nächten mit den Männern,
Die Maid auf dem Goldroß,
Der Macht nicht gebrach:

Hier ſtieg ſie zum Strand aus der Flut,
Eurer beider Flotte zu feſtigen.
Sie allein iſt Schuld,
Daß ich unfähig bin,
Des Königs Mannen zu morden.

Helgi.

27 Höre, Hrimgerd,
Ob den Harm ich dir büße;
Doch erſt gieb Kunde dem König:
War ſie es allein,
Die die Schiffe mir barg,
Oder fuhren Viele beiſammen?

Hrimgerde.

28 Drei Reihen Mädchen:
Doch ritt voraus
Unterm Helm die Eine licht.
Die Mähren ſchüttelten ſich,
Aus den Mähnen troff
Thau in tiefe Thäler,
Hagel in hohe Bäume:
Das macht die Felder fruchtbar.
Unlieb war mir Alles was ich ſah.

Atli.

29 Blick oſtwärts, Hrimgerd,
Ob dich Helgi hat
Getroffen mit Todesſtäben.
Auf Land und Flut geborgen
Iſt des Edlings Flotte
Und des Königs Mannen zumal.

30 Der Tag ſcheint, Hrimgerd:
Dich ſäumte hier
Atli zum Untergange.
Ein lächerlich Wahrzeichen
Wirſt du dem Schiffer
Wie du da ſtehſt ein Steinbild.

IV.

König Helgi war allgewaltiger ein Kriegsmann. Er kam zu König Eilimi und bat um Swawa, deſſen Tochter. Helgi und Swawa verlobten ſich und liebten ſich wunderſehr. Swawa war daheim bei ihrem Vater, aber Helgi im Heerzug. Swawa war Walküre nach wie vor. Hedin war daheim bei ſeinem Vater Hiörward, König in Noreg. Da fuhr Hedin auf Julabend einſam heim aus dem Walde und fand ein Zauberweib. Sie ritt einen Wolf und hatte Schlangen zu Zäumen und bot dem Hedin ihre Folge. Nein, ſprach er. Da ſprach ſie: Das ſollſt du mir entgelten bei Bragis Becher. Abends wurden Gelübde verheißen und der Sühneber vorgeführt, auf den die Männer die Hände legten und bei Bragis Becher Gelübde thaten. Hedin vermaß ſich eines Gelübdes auf Swawa, Eilimis Tochter, ſeines Bruders Geliebte. Darnach gereute es ihn ſo ſehr, daß er fortgieng auf wilden Stegen ſüdlich ins Land, wo er ſeinen Bruder Helgi traf. Helgi ſprach:

31 Heil dir, Hedin!
Was haſt du zu ſagen
Neuer Mären aus Noreg?
Was führte dich, Fürſt,
Aus dem Lande fort,
Daß du allein mich aufſuchſt?

Hedin.

32 Ein allzugroßes
Unheil betraf mich:
Ich hab erkoren
Die Königstochter
Bei Bragis Becher:
Deine Braut!

Helgi.

33 Klage dich nicht an!
Noch kann ſich erfüllen,
Hedin, unſer
Aelgelübde.
Mich hat ein Held
Zum Holmgang entboten:
Da find ich den Feind
In Friſt dreier Nächte.
Ich werde wohl
Nicht wiederkehren:
So wird es erfüllt,
Wenn das Schickſal will.

Hedin.

34 Du ſagteſt, Helgi,
Hedin wäre
Dir Gutes und großer
Gaben werth.
Dir iſt ſchicklicher
Das Schwert zu röthen
Als deinen Feinden
Frieden zu geben.

Jenes ſprach Helgi, weil ihm ſein Tod ahnte und auch, weil ſeine Folgegeiſter den Hedin aufgeſucht hatten, als er das Weib den Wolf reiten ſah. Alfur hieß ein König, Hrodmars Sohn, der den Helgi zum Kampf entboten hatte gen Sigarswöllr in dreier Nächte Friſt. Da ſprach Helgi:

35 Es ritt den Wolf,
Da rings es dunkelte,
Eine Frau, die ihm
Ihre Folge bot.
Sie wuſte wohl,
Es würde fallen
Sigurlinns Sohn
Bei Sigarswöllr.

Da geſchah eine große Schlacht und Helgi empfieng die Todeswunde.

36 Helgi ſandte
Den Sigar, zu reiten
Hin nach Eilimis
Einziger Tochter:
„Bitte ſie, bald
Bei mir zu ſein,
Wenn ſie den Fürſten
Will am Leben finden.“

Sigar ſprach:

37 Mich hat Helgi
Hergeſendet,
Selber mit dir,
Swawa, zu reden.
Dich zu ſchauen ſehn er ſich,
Sagte der König,
Ehe den Athem
Der Edle verhaucht.

Swawa.

38 Was iſt mit Helgi,
Hiörwards Sohne?
Hart hat das Unheil
Mich heimgeſucht.
Wenn die See ihn ſchlang,
Das Schwert ihn fällte,
So will ich des Recken
Rächerin werden.

Sigar.

39 Hier fiel in der Frühe
Bei Frekaſtein
Der Herrſcher edelſter
Unter der Sonne.
Des vollen Sieges
Freut ſich Alfur:
Nur dießmal dürft' er
Des entbehren!

Helgi.

40 Heil dir, Swawa!
Stille dein Herz.
Wir ſehen uns
Auf Erden nicht mehr.
Zu voll bluten
Dem Fürſten die Wunden:
Dem Herzen kam mir
Die Klinge zu nah.

41 Ich bitte dich, Swawa,
(Braut, weine nicht)
Willſt du vernehmen
Was ich dir ſage,
So ſollſt du dem Hedin
Ein Bette ſpreiten,
Um den jungen Helden
Die Arme ſchlingen.

Swawa.

42 Das hab ich verheißen
Zu Munarheim,
Als Helgi der Braut
Die Ringe bot,
Nie wollt ich froh
Nach des Königs Fall
Einen andern Helden
Im Arme hegen.

Hedin.

43 Küſſe mich, Swawa,
Ich kehre nicht wieder,
Rögsheim zu ſehn
Noch Rödulsfiöll,
Gerochen hab ich denn
Hiörwards Sohn,
Der Fürſten Edelſten
Unter der Sonne.

Von Helgi und Swawa wird geſagt, daß ſie wiedergeboren wären.

3. Helgakvidha Hundingsbana fyrri.

Das erſte Lied von Helgi dem Hundingstödter.

I.

1 In alten Zeiten,
Als Aare ſangen,
Heilige Waßer rannen
Von Himmelsbergen,
Da hatte Helgi,
Den großherzigen,
Borghild geboren
In Bralundr.

2 Nacht in der Burg wars,
Nornen kamen,
Die dem Edeling
Das Alter beſtimmten.
Sie gaben dem König,
Der Kühnſte zu werden,
Aller Fürſten
Edelſter zu dünken.

3 Sie ſchnürten mit Kraft
Die Schickſalsfäden,
Daß die Burgen brachen
In Bralundr.
Goldene Fäden
Fügten ſie weit,
Sie mitten feſtigend
Unterm Mondesſaal.

4 Weſtlich und öſtlich
Die Enden bargen ſie,
In der Mitte lag
Des Königs Land.
Einen Faden nordwärts
Warf Neris Schweſter,
Ewig zu halten
Hieß ſie dieß Band.

5 Eins ſchuf Angſt
Dem Uelfingenſohn,
Und ihr, der Magd,
Die Freude gebar:
Rabe ſprach zum Raben
(Auf ragendem Baum
Saß er ohne Atzung):
Ich weiß Etwas.

6 „Es ſteht der Sohn
Sigmunds in der Brünne,
Einen Tag alt:
Unſer Tag bricht an.
Er ſchärft die Augen
Nach Kriegerſitte,
Der Wölfe Freund:
Freuen wir uns!“

7 Dem Volke ſchien
Sein Fürſt geboren,
Sie wünſchten ſich Glück
Zu goldener Zeit.
Der König ſelbſt
Gieng aus dem Schlachtlärm,
Dem jungen Helden
Edeln Lauch zu bringen.

8 Er hieß ihn Helgi
Und gab ihm Hringſtadr,
Solfiöll, Snäfiöll
Und Sigarswöllr,
Hringſtadr, Hatun
Und Himinwangi,
Gab ein ſchönes Schwert
Sinfiötlis Bruder.

9 Da begann zu wachſen
An Verwandter Bruſt
Der ragende Baum
In des Ruhmes Licht.
Er vergalt und gab
Das Gold den Werthen,
Sparte das Schwert nicht,
Das blutbeſpritzte.

II.

10 Kurz ließ der König
Auf Kampf ihn warten:
Funfzehn Winter
Alt war der Fürſt,
Als er den harten
Hunding erſchlug,
Der Land und Leute
So lange berieth.

11 Da ſprachen den Sprößling
Sigmunds an
Um Geld und Schätze
Die Söhne Hundings.
Zu vergelten hatten ſie
Dem jungen Helden
Güterraubs viel
Und des Vaters Tod.

12 Nicht gewährte der Fürſt
Die Buße dafür,
Weigerte jegliches
Wehrgeld den Söhnen:
Gewarten möchten ſie
Großen Wetters,
Grauer Geere
Und des Grames Odins.

13 Zur Schlachtſtätte
Stapften die Fürſten,
Die ſie gelegt
Gen Logafiöll.
Frodis Frieden
Zerbrach zwiſchen Feinden:
Odins Grauhunde
Fuhren gierig durchs Land.

14 Saß der König,
Da erſchlagen er hatte
Alf und Eyolf,
Unter dem Aarſtein,
Dazu Hiörward und Haward,
Hundings Söhne;
Gefällt war Geirmimirs
Ganzes Geſchlecht.

15 Da brach ein Licht
Aus Logafiöll,
Und aus dem Lichte
Kam Wetterleuchten.
Helmträger ſah man
Auf Himinwangi,
Ihre Brünnen waren
Mit Blut beſpritzt
Und Stralen ſtanden
Still auf den Speeren.

16 Da frug am Morgen
Der Männerfürſt
Die ſüdlichen Frauen
Von Ulfidi:
„Ob ſie hier
Bei den Helden wollten
Bleiben die Nacht?“
Die Bogen ſchnurrten.

17 Aber vom Hengſte
Högnis Tochter
Stillte der Schilde Lärm
Und ſprach zum König:
„Wir haben wohl anderes
Hier zu ſchaffen
Als Ringbrecher bei dir
Bier zu trinken.

18 „Mein Vater hat Mich,
Seine Maid,
Verheißen dem grimmen
Sohne Granmars.
Doch hab Ich, Helgi,
Den Hödbrodd genannt
Einen König ſo kühn
Wie ein Katzenſohn.

19 „Nun wird er kommen
Nach wenigen Nächten,
So du den Fürſten
Nicht forderſt zum Kampf,
Oder mich,
Die Maid ihm raubſt.“

Helgi.

20 Fürchte nicht mehr
Den Mörder Iſungs:
Erſt tobt Getöſe,
Ich ſei denn todt. —

21 Da ſandte Boten
Der gebietende König,
Hülfe zu fordern
Ueber Flut und Land,
Und mehr als genug
Den Mannen zu bieten,
Und ihren Söhnen,
Des ſchimmernden Goldes:

22 „Heißet ſie ſchnell
Zu den Schiffen gehn,
Daß ſie bei Brandey
Uns Hülfe bringen."
Da harrte der König
Bis zur Sammlung kamen
Männer vielhundert
Von Hedinſey.

23 Da kamen von Stränden
Und Stafneſnes
Die Schiffe geſegelt,
Die goldgeſchmückten.
Helgi fragte
Den Hiörleif bald:
„Haſt du erkundet
Die kühnen Männer?"

24 Aber der Königsſohn
Sagte dem andern:
„Schwer hält es," ſprach er,
„Von der Schnabelſpitze
Die langen Schiffe,
Die Segler, zu zählen,
Die da außen
In Orwaſund fahren.

25 „Zwölfhundert getreuer
Mannen zählſt du:
Doch iſt in Hatun
Die andre Hälfte
Der Scharen des Königs:
Nun denk ich der Schlacht."

26 Da warf der Steurer
Die Schiffszelte nieder,
Der Männer Menge
Damit zu erwecken,
Daß die Fürſten ſähen
Den ſcheinenden Tag.
An die Segelſtangen
Schnürten die Helden
Die bauſchigen Segel
Bei Warins Bucht.

27 Die Ruder ächzten,
Das Eiſen klang,
Schild ſcholl an Schild,
Die Seehelden fuhren.
Eilend gieng
Unter den Edlingen
Des Fürſten Flotte
Den Landen fern.

28 So wars zu hören,
Da zuſammen ſtießen
Die kühlen Wellen
Und die langen Kiele,
Als ob Berg oder Brandung
Brechen wollten.

29 Helgi hieß
Das Hochſegel aufziehn,
Da das Meer den Fluten
Den Frieden miſsgönnte.
Denn die tobende
Tochter Oegirs

Ließ den Roſſen
Das Lenkſeil ſchießen.

30 Aber Sigrun kam
Kühn aus den Wolken
Und ſchützte ſie ſelber
Und ihre Schiffe.
Kräftig riß ſich
Der Ran aus der Hand
Des Königs Langſchiff
Bei Gnipalundr.

31 Da ſaß er am Abend
Auf Unawagir,
Die ſchmucken Schiffe
Fuhren dahin.
Doch Granmars Söhne
Von Swarinshügel
Erſpähten das Kriegsheer
Mit kampflichem Sinn.

32 Da fragte Gudmund,
Der Gottgeborne:
„Wer iſt der Herzog,
Der dem Heer gebeut,
Dieß furchtbare Volk
Zu Land uns führt?“

33 Sinfiötli verſetzte,
Und ſchlug am Rah
Ein rothes Schild auf,
Des Rand war von Gold.
Er war ein Sundwart,
Der ſprechen konnte
Und Worte wechſeln
Mit werthen Männern:

34 „Sag das am Abend,
Wenn du Schweine fütterſt
Und eure Hunde
Zur Atzung lockſt:
Die Uelfinge ſeien
Von Oſten gekommen,
Des Kampfs begierig
Vor Gnipalundr.

35 „Da wird Hödbroddr
Den Helgi finden,
Den fluchtträgen Fürſten,
In der Flotte Mitten.
Oftmals hat er
Aare geſättigt,
Weil du in der Mühle
Mägde küſſeteſt.“

Gudmundr.

36 Nicht folgſt du, Fürſt,
Der Vorzeit Lehren,
Da du die Edlinge
Mit Unrecht verrufſt.
Du haſt im Walde
Mit Wölfen geſchwelgt,
Haſt deinen Brüdern
Den Tod gebracht.
Oft ſogſt du mit eiſigem
Athem Wunden,
Bargſt allverhaßt
Dich im Gebüſch.

Sinfiötli.

37 Du warſt ein Zauberweib
Auf Warinsey,
Ein fuchsliſtiges!
Du legſt auf den Haufen
Keinen Mann, ſprachſt du
Möchteſt du haben
Von allen Gepanzerten
Als Sinfiötli.

38 Du warſt die ſchädlichſte
Walkürenhexe,
Aber bei Allvater
Allvermögend.
Man ſah die Einherier
Alle ſich raufen,
Verwettertes Weib,
Um deinetwillen.
Neune hatten wir
Auf Neſiſaga
Wölfe gezeugt:
Ich war ihr Vater.

Gudmundr.

39 Nicht warſt du der Vater
Der Fenriswölfe,
Ob ärger als alle,
Das leuchtet ein,
Denn längſt entmannten dich,
Eh du Gnipalundr ſahſt,
Thurſentöchter
Bei Thorsnes dort.

40 Siggeirs Stiefſohn
Lagſt du unter Stauden,
An Wolfsgeheul gewöhnt,
In den Wäldern draußen.
Alles Unheil
Kam über dich,
Als du den Brüdern
Die Bruſt durchbohrteſt,
Dich landrüchig machteſt
Durch Laſterwerke.

41 Du warſt Granis Braut
Bei Brawöllr,
Goldgezügelt,
Zum Lauf gezähmt.
Manche Strecke
Ritt ich dich müde
Und hungrig unterm Sattel,
Scheuſal, den Berg hinab.

Sinfiötli.

42 Ein ſittenloſer Knecht
Erſchienſt du da,
Als du Gullnirs
Geiße melkteſt;
Ein andermal deuchteſt du,
Turſentochter,
Ein lumpiges Bettelweib:
Willſt du länger zanken?

Gudmundr.

43 Nein, füttern wollt ich
Bei Frekaſtein
Die Raben lieber
Mit deinem Luder,
Und eure Hunde
Zur Atzung locken

So lebten nun die beiden nach ſchönem Waldesbrauch:
Wie ſehr muß ich ſie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber ſchauen nach Kaiſer Karl zurück;
Dem war wohl entflohen ſeiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war ſein Blick, ſein Gang ſchwer, die Krone drückt' ihn faſt,
Was ſonſt ihm Luſt gewährte, war ihm alles Laſt.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tiſch und in dem Hauſe fehlt' ihm ſeine Maid.
Er ſprach: Ich habe Kummer und ſie hat Leid und Noth,
Vergebens war mein Suchen, ach, ſie iſt wohl ſchon todt.

Und ſelbſt das frohe Jagen, das ſonſt war ſeine Luſt,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiſer Karls Bruſt.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er ſelbſt gieng trüb und einſam, der kaiſerliche Mann.

So hatt er auch verloren ſich einſt im Odenwald,
Er ließ ins Moos ſich nieder, Schlaf beſchlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm ſein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er ſich unbewehrt.

Da ſah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er ſah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaiſers großes Schwert.

Und Schweine zum Troge:
Zanke der Teufel mit dir!

Helgi.

44 Es ziemt' euch beſſer,
Sinfiötli, beiden,
Den Kampf zu fechten
Und Aare zu freuen,
Als euch mit unnützen
Worten zu eifern,
Wenn auch Ringbrecher
Den Haß nicht bergen.

45 Auch Mich nicht gut
Dünken Granmars Söhne:
Doch ziemt es Recken,
Wahrheit zu reden.
Sie haben gezeigt
Bei Moinsheim,
Daß ihnen Muth nicht gebricht,
Die Schwerter zu brauchen. —

46 Sie ließen die Roſſe
Gewaltig rennen,
Swipudr und Sweggiudr,
Auf Solheim zu
Durch thauige Thäler
Und tiefe Wege;
Der Miſt Roſs ſchütterte,
Wo die Männer fuhren.

47 Sie trafen den Herrſcher
An der Thüre der Burg,
Kündeten dem König
Den kommenden Feind.
Außen ſtand Hödbroddr
Helmbedeckt,
Sah den Schnellritt
Seines Geſchlechts:
„Wie harmvoll ſeht
Ihr Helden mir aus?“ —

48 „Hier ſchnauben zum Strande
Schnelle Kiele,
Ragende Maſten
Und lange Rahen,
Schilde genug
Und geſchabte Ruder,
Herrliche Helden
Der hehren Uelfinge.

49 „Funfzehn Fähnlein
Fuhren ans Land;
Doch ſtehn im Sund
Noch ſiebentauſend.
Hier liegen am Lande
Bor Gnipalundr
Blauſchwarze Seethiere
Und goldgeſchmückte.
Die meiſte Menge
Iſt ſchon vom Meer:
Nicht länger ſäumt nun
Helgi die Schlacht.“

Hödbroddr.

50 Laßt raſche Roſſe
Zum Kampfthing rennen,
Aber Sporwitnir

Gen Sparinshaide,
Melnir und Mylnir
Gen Myrkwidr:
Sitze mir Keiner
Säumig daheim,
Der Wundenflamme
Zu ſchwingen weiß.

51 Ladet Högni
Und Hrings Söhne,
Atli und Ingwi
Und Alf den greiſen:
Die ſind gierig
Kampf zu beginnen:
Wir wollen den Wölſungen
Widerſtand thun. —

52 Ein Sturmwind ſchiens,
Da zuſammen trafen
Die funkelnden Schwerter
Bei Frekaſtein.
Immer war Helgi,
Der Hundingstödter,
Gern im Volkskampf,
Wo Männer fochten.
Schnell im Schlachtlärm,
Säumig zur Flucht,
Ein hartmuthig Herz
Hatte der König.

53 Da kam wie vom Himmel
Die Helmbewehrte —
Spere ſauſten —
Und ſchützte den Fürſten.
Laut rief Sigrun,
Des Luftritts kundig,
Dem Heldenheer zu,
Von Hugins Baum:

54 „Heil ſollſt du, Held,
Die Männer beherrſchen,
Ingwis Nachkomme,
Und das Leben genießen.
Den fluchtträgen Fürſten
Haſt du gefällt,
Ihn, der den Schrecklichen
Sandt in den Tod.
Nun muſt du beides
Nicht länger miſſen:
Rothe Ringe
Und die reiche Maid.

55 Heil ſollſt du, Fürſt,
Dich beider erfreun,
Der Tochter Högnis
Und Hringſtadirs,
Des Siegs und der Lande:
Zum Schluß kommt der Streit.

4. Helgakvidha Hundingsbana önnur.

Das andere Lied von Helgi dem Hundingstödter.

I.

König Sigmund, Wölſungs Sohn, hatte Borghilden von Bralundr zur Frau. Sie nannten ihren Sohn Helgi und zwar nach Helgi, Hiörwards Sohne. Den Helgi erzog Hagal. Hunding hieß ein mächtiger König, nach ihm iſt Hundland genannt. Er war ein großer Kriegsmann und hatte viele Söhne, die bei der Heerfahrt waren. Unfrieden und Feindſchaft war zwiſchen den Königen Hunding und Sigmund: ſie erſchlugen einander die Freunde. König Sigmund und ſeine Nachkommen hießen Wölſungen und Uelfinge (Wölfinge). Helgi fuhr aus und ſpähte insgeheim an Hundings Hofe. Häming, König Hundings Sohn, war daheim. Als aber Helgi fortzog, begegnete er einem Hirtenbuben und ſprach:

1 Sag du dem Häming,
Daß es Helgi war,
Den in das Eiſenhemd
Männer hüllten,
Den ihr im Hauſe
Wolfsgrau hattet,
Als ihn für Hamal
Hunding anſah.

Hamal hieß der Sohn Hagals. König Hunding ſandte Männer zu Hagal, den Helgi zu ſuchen, und Helgi, da er nicht anders entrinnen konnte, zog die Kleider einer Magd an und gieng in die Mühle. Sie ſuchten den Helgi und fanden ihn nicht. Da ſprach Blindr, der unheilvolle:

2 „Scharf ſind die Augen
An Hagals Schaffnerin,
Nicht gemeinen Mannes Kind
Steht an der Mühle:
Die Steine brechen,
Die Mühle zerſpringt.
Ein hartes Looß hat
Der Held ergriffen:
Ein König muß
Hier Gerſte malen.

Beßer ſtünde
Solcher Hand
Des Schwertes Griff
Als die Mandelſtange.“

Hagal antwortete und ſprach:

3 Das muß nicht wundern,
Wenn die Mühle dröhnt,
Da Königsmaid
Den Mandel rührt.
Höher ſchwebte
Sie ſonſt als Wolken,
Die gleich Wikingen wagte
Des Kampfs zu walten,
Bis ſie Helgi
Führte zur Haft.
Die Schweſter iſt ſie
Sigars und Högnis.
Drum hat ſcharfe Augen
Der Uelfinge Magd.

II.

Helgi entkam und fuhr auf Kriegsſchiffen. Er fällte König Hunding und hieß nun Helgi der Hundingstödter. Er lag mit ſeinem Heere in Brunawagir, ließ am Strand das Vieh zuſammen treiben und aß rohes Fleiſch mit den Helden. Högni hieß ein König; deſſen Tochter war Sigrun. Sie war Walküre und ritt Luft und Meer. Sie war die wiedergeborene Swawa. Sigrun ritt zu Helgis Schiffen und ſprach:

4 Wer läßt die Flotte
Fließen zum Strande?
Wo habt ihr Helden
Eure Heimat?
Worauf wartet ihr
In Brunawagir?
Wohin gelüſtet euch
Die Fahrt zu lenken?

Helgi.

5 Hamal läßt die Flotte
Fließen zum Strande;
In Hleſey haben
Wir unſre Heimat.
Fahrwind erwarten
Wir in Brunawagir:
Oeſtlich gelüſtet uns
Die Fahrt zu lenken.

Sigrun.

6 Wo haſt du, König,
Kampf erweckt,
Wo die Vögel
Der Kriegsſchweſtern gefüttert?
Dir iſt mit Blut
Die Brünne beſpritzt:

Unter Helmen eßt ihr
Ungeſottnes Fleiſch.

Helgi.

7 Das that ich zujüngſt,
Ein Uelfingenſohn,
Weſtlich dem Meer,
Wenn dichs zu wißen lüſtet,
Daß ich Bären jagte
In Bralundr
Und mit Spießen ſättigte
Der Aare Geſchlecht.
Nun weiſt du, Maid,
Warum es geſchieht,
Drum iſt ſelten gekochte
Koſt hier am Meer.

Sigrun.

8 Du zielſt auf Kampf:
Von Helgi bezwungen
Sank Hunding im Kampf auch,
Der König, aufs Feld.
Ein Kampf auch wars,
Da ihr Verwandte rächtet,
Und die Schneiden beſpritztet
Der Schwerter mit Blut.

Helgi.

9 Wie magſt du wißen,
Wer ſie waren,
Vielkluge Jungfrau,
Die Freunde rächten?
Viel Heldenſöhne
Sind herbgemuthet
Und feindgeſinnt
Auch unſern Freunden.

Sigrun.

10 Ich war nicht fern,
Führer des Schlachtkeils,
Da mancher Held
Dir hinſank durch Mich.
Doch nenn ich dich ſchlau,
Sigmunds Erbe,
Daß du in Kampfrunen
Kündeſt die Schlacht.

11 Ich ſah dich fahren
Vorn auf dem Langſchiff,
Da du ſtandeſt
Auf dem blutigen Steven
Von urkalten
Wellen umſpielt.
Nun will ſich hehlen
Der Held vor mir;
Aber Högnis Maid
Kennt ihren Mann.

III.

Granmar hieß ein mächtiger König, der zu Swarinshügel ſaß. Er hatte viele Söhne: Einer hieß Hödbroddr, der andere Gudmund, der dritte Starkadr. Hödbroddr war in einer Königsverſammlung und ließ ſich Sigrun, Högnis Tochter, verloben. Als ſie das hörte, ritt ſie fort mit Walküren durch Luft und Meer und ſuchte Helgi. Helgi war da auf Logafiöll und hatte mit Hundings Söhnen gekämpft: da fällte er Alf und Eyolf, Hiörward und Herward und war nun ganz kampfmüde und ſaß unterm Aarſtein. Da fand ihn Sigrun und fiel ihm um den Hals und küſste ihn und ſagte ihm ihr Geſuch, wie es im alten Wölſungenliede gemeldet iſt.

12 Sigrun ſuchte
Den freudigen Sieger:
Helgis Hand
Zog ſie ans Herz,
Grüßte und küſste
Den König unterm Helme.

13 Da ward der Fürſt
Der Jungfrau gewogen,
Die längſt ſchon hold war
Von ganzem Herzen
Dem Sohne Sigmunds,
Eh ſie ihn geſehn.

14 „Dem Hödbroddr ward ich
Verlobt vor dem Heere;
Doch einen Andern
Wollt ich zur Ehe.
Nun fürcht ich, Fürſt,
Der Freunde Zorn:
Den alten Wunſch hab ich
Dem Vater vereitelt.“

15 Nicht wider ihr Herz
Sprach Högnis Tochter:
Helgis Huld, ſprach ſie,
Müße ſie haben.

Helgi.

16 Hege nicht Furcht
Vor Högnis Zorn
Noch dem Unwillen
Deiner Verwandten.
Du ſollſt, junge Maid,
Mit mir nun leben:
Du biſt edler Abkunft,
Das iſt gewiſs.

Helgi ſammelte da ein großes Schiffsheer und fuhr gen Frekaſtein. Aber auf dem Meere traf ſie ein Männerverderbliches Unwetter. Blitze fuhren über ſie hin und Stralen ſchlugen in die Schiffe. Da ſahen ſie in der Luft neun Walküren reiten und erkannten Sigrun. Alsbald legte ſich der Sturm und glücklich kamen ſie ans Land. Granmars Söhne ſaßen auf einem Berge, da die Schiffe zu Lande ſegelten. Gudmund ſprang aufs Pferd und ritt auf Kundſchaft von dem Berge nach dem Meere. Da zogen die Wölſungen die Segel nieder. Aber Gudmund ſprach wie zuvor geſchrieben iſt im alten Helgiliede:

Wer iſt der Herzog,
Der dem Herrn gebeut,
Dieß furchtbare Volk
Zu Land uns führt?

Dieß ſprach Gudmund, Granmars Sohn:

17 Wie heißt der Fürſt,
Der die Flotte ſteuert,
Die goldne Kriegsfahne
Am Steven entfaltet?
Nicht deutet auf Frieden
Das Vorderſchiff.
Waffenröthe
Umſtralt die Wikinge.

Sinfiötli.

18 Hier mag Hödbroddr
Den Helgi ſchauen,
Den fluchtſäumigen,
In der Flotte Mitten.
Er hat das Beſitzthum
Deines Geſchlechts,
Das Erbe der Fiſche,
Sich unterworfen.

19 Drum fechten wir länger nicht
Bei Frekaſtein
Den Streit zu ſchlichten
Mit ſanften Worten:
Zeit iſts, Hödbroddr!
Rache zu heiſchen,
Ob länger ein leides
Looß uns fällt.

20 Eher magſt du, Gudmund,
Geißen hüten
Und durch Spalten ſchlüpfen
Auf ſchroffen Bergen,
Als Hirt die Haſel-
gert in der Hand:
Schwertentſcheidung
Geziemt dir ſchlecht.

Helgi.

21 Es ſtünde beßer,
Sinfiötli, dir an,
Kampf zu fechten
Und Aare zu freuen,
Als euch mit unnützen
Worten ereifern,
Wenn auch Helden
Den Haß nicht bergen.

22 Auch Mich nicht gut
Dünken Granmars Söhne:
Doch ziemt es Recken,
Wahrheit zu reden.
Sie haben gezeigt
Bei Moinsheim,
Helden ſind ſie
Hurtig und ſchnell.

Gudmund ritt heim, die Kriegsbotſchaft zu bringen. Da ſammelten Granmars Söhne ein Heer, zu dem viel Könige ſtießen, darunter Högni, Sigruns

Vater, und ſeine Söhne Bragi und Dag. Da geſchah eine große Schlacht und fielen alle Söhne Granmars und alle ihre Häuptlinge; nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leiſtete den Wölſungen Eide. Sigrun gieng auf die Walſtätte und fand Hödbroddr dem Tode nah. Sie ſprach:

23 Nicht wirſt du Sigrun
Von Sewafiöll,
König Hödbroddr,
Im Arme hegen.
Vorbei iſt das Leben:
Bald naht die Axt,
Granmars Sohn,
Deinem grauen Haupt.

Hierauf fand ſie den Helgi und freute ſich ſehr. Helgi ſprach:

24 Nicht Alles, Gute,
Ergieng dir nach Wunſch:
Doch tragen die Nornen
Ein Theil der Schuld.
In der Frühe fielen
Bei Frekaſtein
Bragi und Högni:
Ich bin ihr Tödter!

25 Bei Styrkleif ſank
König Starkadr,
Und bei Hlebiörg
Hrollaugs Sohn.
So grimmig gemuthen
Sah ich nicht mehr:
Der Rumpf hieb noch um ſich,
Da das Haupt gefallen war.

26 Zur Erde ſanken
Allermeiſt
Deine lieben Freunde
In Leichen verkehrt.
Du gewannſt nicht beim Siege:
Es war dein Schickſal,
Durch Blut zu erlangen
Den Liebeswunſch.

Da weinte Sigrun: er aber ſprach:

27 Weine nicht, Sigrun,
Du warſt uns Hilde,
Nicht beſiegen Fürſten ihr Schickſal.

Sie ſprach:

28 Beleben möcht ich jetzt
Die Leichen ſind;
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

IV.

Helgi empfieng Sigrun zur Ehe und zeugte Söhne mit ihr. Aber Helgi ward nicht alt. Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Vaterrache. Da lieh

Odin ihm ſeinen Spieß. Dag fand den Helgi, ſeinen Schwager, bei Fiöturlundr: er durchbohrte Helgi mit dem Spieße. Da fiel Helgi: aber Dag ritt gen Sewafiöll und brachte Sigrun die Zeitung:

28 Betrübt bin ich, Schweſter,
Die Trauer zu künden:
In der Frühe fiel
Bei Fiöturlundr
Der Herrſcher edelſter
Unter der Sonne.
Viel Fürſten ſetzt' er
Den Fuß auf den Hals.

Sigrun.

29 So ſollen dich alle
Eide ſchneiden,
Die du Helgi
Geſchworen haſt
Bei der Leiptr
Leuchtender Flut
Und der urkalten
Waßerklippe.

30 Das Schiff fahre nicht,
Das unter dir fährt,
Weht auch erwünſchter
Wind dahinter.
Das Roſs renne nicht,
Das unter dir rennt,
Müßteſt du auch fliehen
Vor deinen Feinden.

31 Das Schwert ſchneide nicht,
Das du ſchwingſt,
Es ſchwirre denn
Dir ſelber ums Haupt.
Da hätt ich Rache
Für Helgis Tod,
Wenn du ein Wolf wärſt
Im Walde draußen,
Der Hülf entblößt
Und bar der Freunde,
Der Nahrung ledig,
Du ſprängſt denn um Leichen

Dag.

32 Irr biſt du, Schweſter,
Und aberwitzig,
Daß du dem Bruder
Verwünſchung erbitteſt.
Odin allein
Iſt Schuld an dem Unheil,
Der zwiſchen Verwandte
Zwiſtrunen warf.

33 Dir bietet rothe
Ringe der Bruder,
Ganz Wandilswe
Und Wigdalir:
Habe dir halb das Reich
Zur Buße des Harms,
Spangengeſchmückte,
Dir und den Söhnen.

Sigrun.

34 Nicht ſitz ich mehr ſelig
Zu Sewafiöll

Früh noch ſpät,
Daß zu leben mich freut,
Es brech ein Glanz denn
Aus des Fürſten Grab,
Wigblär das Roß
Renne mit ihm daher,
Das goldgezäumte,
Den ſo gern ich umfienge.

35 So ſchuf Helgi
Angſt und Schrecken
All ſeinen Feinden
Und ihren Freunden,
Wie vor den Wölfen
Wüthig rennen
Geiße vom Berghang
Voll des Grauens.

36 So hob ſich Helgi
Ueber andre Helden
Wie thaubeträuft
Das Thierkalb ſpringt:
Weit überholt es
Anderes Wild
Und gegen den Himmel
Glühn ſeine Hörner.

Ein Hügel ward über Helgi gemacht: aber als er nach Walhall kam, bot Odin ihm an, die Herrſchaft mit ihm zu theilen. Helgi ſprach:

37 Nun muſt du, Hunding,
Allen Männern
Das Fußbad bereiten,
Das Feuer zünden;
Die Hunde binden,
Der Hengſte warten
Und die Schweine füttern
Eh du ſchlafen gehſt.

Sigruns Magd gieng am Abend zum Hügel Helgis und ſah, daß Helgi zum Hügel ritt mit großem Gefolge.

Die Magd ſprach:

38 Iſts Sinnentrug,
Was ich meine zu ſchauen,
Iſts der jüngſte Tag?
Todte reiten.
Mit Sporen reizt
Ihr eure Roſſe:
Iſt den Helden
Heimfahrt gegönnt?

Helgi ſprach:

39 Nicht Sinnentrug iſts,
Was du zu ſchauen meinſt,
Noch Weltverwüſtung,
Obwohl du uns ſiehſt
Die raſchen Roſſe
Mit Sporen reizen:
Sondern den Helden
Iſt Heimfahrt gegönnt

Da gieng die Magd heim und ſprach zu Sigrun:

Da ſprach der Kaiſer lachend: Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein ſprach: Ich gebs nicht, iſt dir auch nicht Noth,
Unſre Hirſch und Rehe willſt du ſtechen todt.

Da ſprach der Kaiſer lachend: „Du ſprichſt in einem Ton,
Du kleiner Waldgeſelle, als wärſt du Königs Sohn.“
Das Knäblein ſprach: Und willſt du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich ſag es ihr!

Der Kaiſer ſprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiſer und hätt ihrer Begehr.“
Da ſprach das kleine Knäblein, ſein Beſinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, ſie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiſer ſprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!“
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da ſah der Kaiſer ſitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz ſchön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll ſtiller Mutterluſt
Säugte ſie ein Kindlein an ihrer blühenden Bruſt.

Voll Scham den ſchönen Buſen bedeckte ſie ſofort,
Sie ſah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernſter Hoheit mit greiſem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wuſte nicht, wer es war.

40 Geh hinaus, Sigrun
Von Sewafiöll,
Wenn dich den Volksfürſten
Zu finden lüſtet.
Der Hügel iſt offen,
Gekommen Helgi.
Die Kampfſpuren bluten:
Der König bittet dich,
Die tropfenden Scharten
Ihm zu beſchwichtigen.

Sigrun gieng in den Hügel zu Helgi und ſprach:

41 Nun bin ich ſo froh
Dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen
Habichte Odins,
Wenn ſie Leichen wittern
Und warmes Blut,
Oder thautriefend
Den Tag ſchimmern ſehn.

42 Nun will ich küſſen
Den entſeelten König,
Eh du die blutige
Brünne noch abwirfſt.
Das Haar iſt dir, Helgi,
In Angſtſchweiß gehüllt,
Ganz mit Grabesthau
Uebergoſſen der König:
Die Hände ſind urkalt
Dem Eidam Högnis:
Was bringt mir, Gebieter,
Die Buße dafür?

Helgi.

43 Du Sigrun biſt Schuld
Von Sewafiöll,
Daß Helgi trieft
Von thauendem Harm.
Du vergießeſt, goldziere,
Grimme Zähren,
Sonnige, ſüdliche,
Eh du ſchlafen gehſt.
Jede fiel blutig
Auf die Bruſt dem Helden,
Auf die eiskalte,
Angſtbeklommene.

44 Wohl ſollen wir trinken
Köſtlichen Trank,
Verloren wir Luſt
Und Lande gleich.
Stimme Niemand
Ein Sterbelied an,
Schaut er durchbohrt
Mir auch die Bruſt.
Nun ſind Bräute
Verbergen im Hügel,
Königstochter,
Bei mir dem Todten!

Sigrun bereitete ein Bett im Hügel und ſprach:

45 Hier hab ich ein Bette,
Dir Helgi bereitet,
Ein ſorgenloſes,
Sohn der Ylfinge.

Ich will dir im Arme,
Edling, ſchlafen,
Wie ich dem lebenden
Könige lag.

Helgi.

46 Nun darf uns nichts
Unmöglich dünken
Früh noch ſpät
Zu Sewafiöll,
Da du dem Entſeelten
Im Arme ſchläfſt
Im Hügel, holde
Högnistochter,
Und biſt lebendig,
Du Königsgeborne!

47 Zeit iſts, zu reiten
Gerötbete Wege,
Den Flugſteg das fahle
Roſs zu führen.
Weſtlich muß ich ſtehn
Vor Windhelms Brücke,
Eh Salgofnir krähend
Das Siegervolk weckt.

Helgi ritt ſeines Weges mit dem Geleit und die Frauen fuhren nach Hauſe. Den andern Abend ließ Sigrun die Magd Wache halten am Hügel. Aber bei Sonnenuntergang, als Sigrun zum Hügel kam, ſprach ſie:

48 Gekommen wäre nun,
Gedächte zu kommen,
Sigmunds Sohn
Aus Odins Sälen.
Die Hoffnung ſchwindet
Auf des Helden Rückkehr,
Da auf Eichenzweigen
Die Aare ſitzen
Und alles Volk
Zur Traumſtätte fährt.

Die Magd.

49 Sei nicht ſo frevel
Allein zu fahren,
Skiöldungentochter,
Zu der Todten Hütten.
Stärker werden
Stäts in den Nächten
Der Helden Geſpenſter
Als am hellen Tage.

Sigrun lebte nicht lange mehr vor Harm und Trauer. Es war Glauben im Alterthum, daß Helden wiedergeboren würden; aber das heißt nun alter Weiber Wahn. Von Helgi und Sigrun wird geſagt, daß ſie wiedergeboren wären: er hieß da Helgi Haddingia-Held; aber Sie Kara, Halfdans Tochter, ſo wie geſungen iſt in den Kara-Liedern; und war ſie Walküre.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03274/025

5. Sinfiötlalok.

Sinfiötlis Ende.

Sigmund, Wölſungs Sohn, war König in Frankenland. Sinfiötli war der älteſte ſeiner Söhne, der andere Helgi, der dritte Hamund. Borghild, Sigmunds Frau hatte einen Bruder, der Hroar hieß. Aber Sinfiötli, ihr Stiefſohn, und Er freiten beide Ein Weib und deshalb erſchlug ihn Sinfiötli. Und als er heimkam, da hieß ihn Borghilde fortgehen; aber Sigmund bot ihr Geldbuße und das nahm ſie an. Aber beim Leichenſchmaus trug Borghilde Bier umher; ſie nahm Gift, ein großes Horn voll, und brachte es dem Sinfiötli. Und als er in das Horn ſah, bemerkte er, daß Gift darin war, und ſprach zu Sigmund: Der Trank iſt giftig. Sigmund nahm das Horn und trank es aus. Es wird geſagt, daß Sigmund ſo hart war, daß kein Gift ihm ſchaden mochte weder außen noch innen: aber alle ſeine Söhne mochten Gift nur auswendig auf der Haut leiden.

Borghilde brachte dem Sinfiötli ein anderes Horn und hieß ihn trinken und da geſchah wieder wie zuvor. Und zum drittenmal brachte ſie ihm das Horn und dießmal mit Drohworten, wenn er nicht tränke. Er ſprach aber wie zuvor zu Sigmund; da ſagte der: laß es durch die Lippen ſeihen, Sohn. Sinfiötli trank und war alsbald todt. Sigmund trug ihn weite Wege in ſeinen Armen und kam da zu einer langen ſchmalen Furt: Da war ein kleines Schiff und ein Mann darin. Der bot dem Sigmund die Fahrt an über die Furt. Als aber Sigmund die Leiche in das Schiff trug, da war das Boot geladen. Der Mann ſprach zu Sigmund, er ſolle vorangehen durch die Furt. Da ſtieß der Mann ab mit dem Schiffe und verſchwand alsbald.

König Sigmund hielt ſich lange in Dänmark auf, im Reiche Borghildens und heiratete ſie hernach. Darauf fuhr Sigmund ſüdwärts nach Frankenland in das Reich, das er da hatte. Da nahm er zur Ehe Hiördiſa, König Eilimis Tochter: ihr beider Sohn war Sigurd. König Sigmund fiel im Kampf vor Hundings

Söhnen, und Hiördis vermählte ſich da dem Alf, König Hialpreks Sohne. Sigmund wuchs da auf in der Kindheit. Sigmund und alle ſeine Söhne waren weit über alle andere Männer an Stärke, Wuchs, Sinn und Thaten. Aber der allervorderſte war Sigurd und ihn nennt man überall in alten Sagen allen Männern voran als den gewaltigſten der Heerkönige.

6. Sigurdharkvidha Fafnisbana fyrsta edha Gripisspá.

Das erſte Lied von Sigurd dem Fafnirstödter

oder

Gripirs Weisſagung.

Gripir hieß ein Sohn Eylimis, der Hiördis Bruder. Er beherrſchte die Lande und war aller Männer weiſeſter, auch wuſt er die Zukunft. Sigurd ritt allein und kam zur Halle Gripirs. Sigurd war leicht erkennbar. Vor dem Thor der Halle kam er mit einem Mann ins Geſpräch, der ſich Geitir nannte. Da verlangte Sigurd von ihm Beſcheid und ſprach:

1 Wie heißt, der hier
Die Halle bewohnt?
Wie nennen die Leute
Den König des Landes?

Geitir ſprach:

Gripir heißt
Der Herrſcher der Männer,
Der des feſten Lands
Und der Leute waltet.

Sigurd.

2 Iſt der hehre Fürſt
Daheim im Land?
Wird der König mit mir
Zu reden kommen?
Der Unterredung bedarf
Ein Unbekannter:
Bald begehr ich
Gripirn zu finden.

Geitir.

3 Der gute König
Wird Geitirn fragen,
Wie der Mann genannt ſei,
Der nach ihm fragt.

Sigurd.

Sigurd heiß ich,
Sigmunds Erzeugter;
Hiördis heißt
Des Helden Mutter. —

4 Da gieng Geitir
Gripirn zu ſagen:
„Ein Unbekannter

Iſt angekommen:
Von Antlitz edel
Iſt er zu ſchauen,
Der gern mit dir, König,
Zuſammen käme.“

5 Aus dem Gemach gieng
Der mächtige Fürſt
Und grüßte freundlich
Den fremden König:
„Nimm vorlieb hier, Sigurd:
Was kamſt du nicht längſt?
Du aber, Geitir,
Nimm den Grani ihm ab.“

6 Sie begannen zu ſprechen,
Sich Manches zu ſagen,
Da die rathklugen
Recken ſich fanden.
„Melde mir, magſt dus,
Mutterbruder,
Wie wird dem Sigurd
Das Leben ſich wenden?“

Gripir.

7 Du wirſt der mächtigſte
Mann auf Erden,
Der edelſte aller
Fürſten geachtet.
Im Schenken mild
Und ſäumig zur Flucht,
Ein Wunder dem Anblick
Und weiſer Rede.

Sigurd.

8 Laß, Fürſt, erfahren
Genauer als ich frage,
Weiſer, den Sigurd,
Wähnſt dus zu ſchauen:
Was wird mir Gutes
Begegnen zuerſt,
Wenn ich hingieng
Von deinem Hofe?

Gripir.

9 Zuvörderſt erſiehſt du
Dem Vater Rache
Und dem Eilimi Ahndung
Alles Leides.
Du wirſt die harten
Hundings Söhne,
Die ſchnellen, fällen
Und den Sieg gewinnen.

Sigurd.

10 Sag, edler König,
Mir Anverwandter,
Gieb volle Kunde,
Da wir freundlich reden.
Siehſt du Sigurds
Siege voraus,
Die zuhöchſt ſich heben
Unterm Himmelszelt?

Gripir.

11 Du fällſt allein
Den gefräßigen Wurm,
Der glänzend liegt

Auf Gnitahaide.
Beiden Brüdern
Bringſt du den Tod,
Regin und Fafnirn:
Vor ſiehts Gripir.

Sigurd.

12 Schätze gewinn ich,
Wenn ſo mir gelingt
Zu kämpfen mit Männern
Wie du mir kund thuſt.
Im Geiſt erforſche
Und ſage mir ferner,
Wie lenkt mein Lebens-
Lauf ſich hernach?

Gripir.

13 Finden wirſt du
Fafnirs Lager,
Wirſt heimführen
Den glänzenden Hort,
Mit Golde beladen
Granis Rücken
Und zu Giuki reiten,
Kampfrüſtiger Held.

Sigurd.

14 Noch ſollſt du dem Fürſten
In freundlicher Rede,
Weitſchauender König,
Weiteres künden:
Gaſt war ich Giukis,
Nun geh ich von dannen:
Wie lenkt mein Lebens-
Lauf ſich hernach?

Gripir.

15 Auf dem Felſen ſchläft
Die Fürſtentochter
Hehr im Harniſch
Nach Helgis Tode:
Mit ſcharfem Schwerte
Wirſt du ſchneiden,
Die Brünne trennen
Mit Fafnirs Tödter.

Sigurd.

16 Die Brünne brach,
Nun redet die Braut,
Die ſchöne, ſo
Vom Schlaf erweckt.
Was ſoll mit Sigurd
Die Sinnige reden,
Das zum Heile
Mir Helden werde?

Gripir.

17 Sie wird dich Reichen
Runen lehren,
Alle, die Menſchen
Wißen möchten,
Dazu in allen
Zungen reden,
Und heilende Salben:
So Heil dir, König!

Sigurd.

18 Nun iſt es gelungen,
Gelernt ſind die Stäbe,
Von dannen zu reiten
Bin ich bereit.

Im Geiſt erforſche
Und ſage mir ferner,
Wie lenkt mein Lebens-
Lauf ſich hernach?

Gripir.

19 Du wirſt zu Heimirs
Behauſung kommen,
Wirſt dem Volksfürſten
Ein froher Gaſt ſein.
Zu End iſt, Sigurd,
Was ich voraus ſah,
Nicht fürder ſollſt du
Gripirn fragen.

Sigurd.

20 Nun ſchafft mir Sorge
Das Wort, das du ſagteſt,
Denn Ferneres ſiehſt du,
Fürſt, voraus.
Weiſt du unſägliches
Unheil dem Sigurd,
Darum du, Gripir,
Nicht gerne redeſt?

Gripir.

21 Mir lag der Lenz
Deines Lebens
Hell vor Augen
Anzuſchauen.
Nicht mit Recht
Bin ich rathklug genannt,
Noch vorwißend:
Was ich wuſte, ſprach ich.

Sigurd.

22 Auf Erden weiß ich
Den andern nicht,
Der ſo Vieles, Gripir,
Vorſchaut als du.
Nicht ſollſt du mir bergen
Was Böſes iſt,
Wär es auch Meinthat,
In meinem Geſchick.

Gripir.

23 Nicht Laſter liegen
In deinem Looße,
Laß fahren, herrlicher
Held, die Sorge.
Dieweil die Welt ſteht
Wird erhaben,
Schlachtgebieter,
Bleiben dein Name.

Sigurd.

24 Traurig, ſeh ich,
Muß ſich nun trennen
Von dem Seher Sigurd,
Da es ſo ſich verhält.
Weiſe den Weg,
Gewiß iſt doch Alles,
Mir, Mutterbruder,
Da dus vermagſt.

Gripir.

25 Nun will ich Sigurden
Alles ſagen,
Da mich drängt

Der Degen dazu.
Wiße gewiſs,
Es iſt die Wahrheit:
Dir iſt ein Tag
Zum Tode beſtimmt.

Sigurd.

26 Nicht reizen will ich dich,
Reicher König,
Deinen guten Rath nur,
Gripir, erlangen.
Wißen will ich
Und ſei es auch widrig,
Welch Schickſal weiſt du
Sigurds warten?

Gripir.

27 Eine Maid iſt bei Heimir,
Herrlich von Antlitz,
Mit Namen iſt ſie
Brunhild genannt,
Die Tochter Budlis;
Aber der theure
Heimir erzieht
Die hartgeſinnte.

Sigurd.

28 Was mag mir ſchaden,
Ob ſchön die Maid
Von Antlitz ſei,
Die Heimir aufzieht?
Das ſollſt du mir, Gripir,
Von Grunde melden,
Denn alles Schickſal
Schauſt du voraus.

Gripir.

29 Schier alle Freude
Führt dir dahin
Die Schöne von Antlitz,
Die Heimir aufzieht.
Schlaf wirſt du nicht ſchlafen,
Nicht ſchlichten und richten,
Die Männer meiden,
Du ſahſt denn die Maid.

Sigurd.

30 Was lindert das leidige
Looß dem Sigurd?
Sage mir, Gripir,
Siehſt dus voraus.
Mag ich die Maid
Um Mahlſchatz kaufen,
Des Volksgebieters
Blühende Tochter?

Gripir.

31 Ihr werdet euch alle
Eide leiſten,
Hoch und heilig,
Doch wenige halten.
Warſt du Giukis
Gaſt eine Nacht,
So hat Heimirs Maid
Dein Herz vergeßen.

Sigurd.

32 Wie ſo denn, Gripir?
Sage mir an.
Weiſt du Wankelmuth
In meinem Weſen?

Er ſprach: Gott grüß dich, Tochter — ſo ſprach er, weil ſie jung
Und ſchön war — kannſt du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle ſprang,
Und ſchöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und ſagt' ihr Dank.

Sie ſprach: Ihr müßt auch eſſen, ihr könnet ſo nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt nicht Ort.
Nun ſetzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen ſich der Kaiſer die ſchmucke Hütte beſah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunſt und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geſchältem Reis,
Und wohl mit grünem Mooſe gepolſtert und verwahrt,
Und hiengen Hirſchgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf ſeinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fiſch in einem Netze, die legt' er auf den Tiſch,
Und ſchaute drein ſo munter, ſo fröhlich und ſo friſch.

Doch wie er ſah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr ſeid mein erſter Gaſt.“
Er ſchüttelt' ihm die Rechte und ſchlug ihm in die Hand;
Daß es Kaiſer Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eſſen, denn es iſt Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma ſtand und lauſchte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr:
Ihr kam des Fremden Stimme ſo lieb und traulich vor.

Werd ich mein Wort
Der Maid nicht bewähren?
Ich ſchien ſie zu lieben
Aus lauterm Herzen.

Gripir.

33 Das wirſt du, Fürſt,
Durch fremde Tücke;
Der Räthe Grimhilds
Wirſt du entgelten:
Die weißgeſchleierte
Wird ſie dir bieten,
Die eigene Tochter:
So betriegt ſie dich, König!

Sigurd.

34 Schließ ich Verſchwägerung
Mit Giukis Geſchlecht
Und gehe den Bund
Mit Gudrun ein,
Wohl gefreit
Hätte der Fürſt,
Müßt ich mich nicht
Um Meineid ängſtigen.

Gripir.

35 Grimhild wird dich
Gänzlich bethören,
Sie bringt dich dazu,
Um Brunhild zu werben
Zu Handen Gunnars,
Des Gothenkönigs:
Zu früh gelobſt du die Fahrt
Der Mutter des Fürſten.

Sigurd.

36 Meinthaten geſchehen,
Das merk ich wohl,
Uebel wankt
Sigurds Wille,
Wenn ich werben muß
Um die wonnige Maid
Einen Andern zu Handen,
Der ich ſelber hold bin.

Gripir.

37 Ihr werdet euch alle
Eide leiſten,
Gunnar und Högni,
Und du, Held, der dritte.
Unterweges wechſelt
Ihr Wuchs und Geſtalt,
Du und Gunnar:
Gripir lügt nicht!

Sigurd.

38 Warum thun wir das?
Warum tauſchen
Wir unterweges
Wuchs und Geſtalt?
Schon fürcht ich, es folge
Noch andre Falſchheit,
Gar grimme:
Sprich, Gripir, weiter.

Gripir.

39 Du haſt nun Gunnars
Gang und Geſtalt,
Haſt eigne Rede

Und edeln Sinn.
So verlobſt du
Dich dem erlauchten
Hutkind Heimirs:
Das verbütet Niemand!

Sigurd.

40 Das Schlimmſte ſcheint mir,
Sigurd gilt
Dem Volk für falſch,
Wenn es ſo ſich fügt.
Ungern möcht ich
Mit Argliſt trügen
Die Heldentochter,
Die ich die hehrſte weiß.

Gripir.

41 Liegen wirſt du,
Lenker des Heers,
Keuſch bei der Maid
Wie bei der Mutter.
Drum wird erhaben
So lange die Welt ſteht,
Volksgebieter,
Dein Name bleiben.

42 Zumal werden beide
Bräute vermählt,
Sigurds und Gunnars,
In Giukis Sälen.
Wieder wechſelten
Ihr Wuchs und Geſtalt
Daheim, nicht das Herz:
Das behielt Jedweder.

Sigurd.

43 Wird gute Gattin
Gunnar erwerben,
Der herrliche Held?
Verhehl es nicht, Gripir,
Wenn des Degens Braut
Drei Nächte bei mir,
Die hochherzge, lag?
Unerhört iſt Solches.

44 Wie mag zur Freude
Darnach noch frommen
Der Männer Verwandtſchaft?
Melde mir, Gripir.
Wird Glück dem Gunnar
Darnach noch gönnen
Solche Sippe,
Oder mir ſelber?

Gripir.

45 Dir gedenkt der Eide,
Muſt dennoch ſchweigen:
Zwar Gudrunen liebſt du
In guter Ehe;
Doch bös verbunden
Dünkt ſich Brunhild,
Die Schlaue ſinnt
Sich Rache zu ſchaffen.

Sigurd.

46 Was wird zur Buße
Der Brunhild genügen,
Da wir mit Tücke
Betrogen die Frau?
Eide geſchworen

Hab ich der Edeln
Und nicht gehalten;
Auch hat ſie nicht Frieden.

Gripir.

47 Die Grimme geht
Dem Gunnar ſagen,
Ihm habeſt du übel
Die Eide gehalten,
Da dir der Herſcher
Von ganzem Herzen doch,
Giukis Erbe,
Vertrauen gönnte.

Sigurd.

48 Wie ergeht das, Gripir?
Gieb mir Beſcheid.
Werd ich ſchuldig ſein
In dieſer Sache,
Oder verlügt mich
Das löbliche Weib,
Und ſich auch ſelber?
Sage mir, Gripir.

Gripir.

49 Aus Herzensharm
Wird die hehre Frau
Und aus Ueberſchmerz
Euch Unheil fügen.
Du gabſt der Guten
Dazu nicht Grund,
Obwohl ihr die Königin
Mit Liſten kränktet.

Sigurd.

50 Wird ihrem Reizen
Der rathkluge Gunnar,
Gutherm und Högni,
Dann Folge geben?
Werden Giukis Söhne
In mir Geſipptem
Die Schwerter röthen?
Rede, Gripir.

Gripir.

51 Gudrunen vergeht
Vor Grimm das Herz,
Wenn dir ihre Brüder
Verderben rathen.
Ledig lebt
Aller Luſt
Das weiſe Weib:
Das wirkte Grimhild.

52 Dir bleibt der Troſt,
Gebieter der Heerſchar,
Die Fügung fiel
Auf des Fürſten Leben:
So edeln Mann
Wird die Erde nicht mehr
Noch die Sonne ſchauen,
Sigurd, als dich.

Sigurd.

53 Heil uns beim Scheiden!
Das Geſchick bezwingt man nicht.
Mir ward der Wunſch hier,
Gripir, gewährt.
Du hätteſt gerne
Mehr Glück verheißen
Meinem Lebenslauf,
Lag es an dir.

7. Sigurdharkvidha Fafnisbana önnur.

Das andere Lied von Sigurd dem Fafnirstödter.

I.

Sigurd gieng zu Hialpreks Geſtüte und wählte ſich daraus einen Hengſt, der ſeitdem Grani genannt ward. Da war zu Hialprek Regin gekommen, Hreidmars Sohn. Er war über alle Männer kunſtreich, dabei ein Zwerg von Wuchs. Er war weiſe, grimm und zauberkundig. Regin übernahm Sigurds Erziehung und Unterricht und liebte ihn ſehr. Er erzählte dem Sigurd von ſeinen Voreltern und den Abenteuern, wie Odin, Hönir und Loki einſt zu Andwaris Waßerfall kamen. In dieſem Waßerfall war eine Menge Fiſche. Ein Zwerg, der Andwari hieß, war lange in dem Waßerfall in Hechtsgeſtalt und fieng ſich da Speiſe. „Otur hieß unſer Bruder," ſprach Regin, „der fuhr oft in den Waßerfall in Otters Geſtalt. Da hatte er einſt einen Lachs gefangen und ſaß am Flußrand und aß blinzelnd. Loki warf ihn mit einem Stein zu Tode. Da deuchten ſich die Aſen ſehr glücklich geweſen zu ſein und zogen der Otter den Balg ab. Denſelben Abend ſuchten ſie Herberge bei Hreidmar und zeigten ihm ihre Waide. Da griffen wir ſie mit Handen und legten ihnen Lebenslöſung auf: ſie ſollten den Otterbalg mit Gold füllen und außen mit rothem Golde bedecken. Da ſchickten ſie Loki aus, des Goldes zu ſchaffen. Er kam zu Ran und erhielt ihr Netz und warf das Netz vor den Hecht und er lief in das Netz. Da ſprach

Loki:

1 „Was für ein Fiſch iſts,
Der in der Flut rennt,
Kann ſich vor Witz nicht wahren?
Aus Hels Hauſe
Löſe dein Haupt nun
Und ſchaffe mir glänzende Gluth.

Der Hecht ſprach:

2 Andwari heiß ich,
Odin hieß mein Vater:
Durch manchen Flußfall fuhr ich.
Früh fügte mir
Eine feindliche Norne,
Ich ſollt im Waßer waten.

Loki.

3 Sage mir, Andwari,
So du anders willſt
Bei Menſchen länger leben,
Welche Strafe
Wird Menſchenſöhnen,
Die ſich mit Lug verletzen?

Andwari.

4 Harte Strafe
Wird Menſchenſöhnen,
Die in Wadgelmir waten.
Wer mit Unwahrheit
Den Andern verlügt,
Ueberlang ſchmerzen die Strafen.

Loki ſah all das Gold, das Andwari beſaß. Aber als dieſer das Gold entrichtet hatte, hielt er einen Ring zurück. Loki nahm ihm auch den hinweg. Da gieng der Zwerg in den Stein und ſprach:

5 Nun ſoll das Gold,
Das Guſtr hatte,
Zweien Brüdern
Das Ende bringen
Und der Edelinge
Acht verderben.
Mein Gold ſoll Keinem
Zu Gute kommen.

Die Aſen entrichteten dem Hreidmar den Schatz, füllten den Otterbalg und ſtellten ihn auf die Füße. Da ſollten die Aſen das Gold darum legen und die Otter hüllen. Aber als es gethan war, gieng Hreidmar hinzu und ſah ein Barthaar und hieß auch das hüllen. Da zog Odin den Ring Andwara-Naut hervor und hüllte das Haar.

Loki ſprach:

6 Ich gab dir das Gold,
Entgeltung ward dir,
Herrliche, meines Hauptes.
Deinem Sohne ſchafft
Es keinen Segen:
Es bringt euch beiden den Tod.

Hreidmar.

7 Gaben gabſt du,
Nicht Liebesgaben,
Gabſt nicht aus holdem Herzen.
Eures Lebens
Wärt ihr ledig,
Wuſt ich dieſe Gefahr zuvor.

Loki.

8 Noch übler iſt
Was zu ahnen mich dünkt,
Der Künftigen Kampf um ein Weib.
Ungeboren noch acht ich
Die Edelinge,
Die um den Hort ſich haſſen.

Hreidmar.

9 Das rothe Gold
Iſt mir vergönnt,

Denk ich, ſo lang ich lebe.
Deine Drohungen
Fürcht ich keinen Deut:
Aber hebt euch heim von hinnen.

Fafnir und Regin verlangten von Hreidmar Verwandten-Buße wegen ihres Bruders Otur. Er aber ſagte Nein dazu. Da tödtete Fafnir ſeinen Vater Hreidmar mit dem Schwerte, da er ſchlief. Hreidmar rief ſeinen Töchtern:

10 Lyngheide und Lofnheide!
Mein Leben iſt aus,
Um Rache traur ich Betrübter.

Lyngheide.

Die Schweſter mag ſelten,
Wenn der Vater erſchlagen iſt,
Der Brüder Verbrechen ahnden.

Hreidmar.

11 Erzieh ein Mädchen,
Wolfherzige Maid,
Entſpringt deinem Schooße
Nicht ein Sohn:
Gieb der Maid einen Mann,
Es mahnt die Noth:
So ſoll ihr Sohn
Uns Rache ſchaffen.

Da ſtarb Hreidmar; aber Fafnir nahm das Gold all. Da verlangte auch Regin ſein Vatererbe. Aber Fafnir ſagte Nein dazu. Da ſuchte Regin Rath bei Lyngheide, ſeiner Schweſter, wie er ſein Vatererbe erlangen ſollte. Sie ſprach:

12 Vom Bruder erbitte
Brüderlich
Das Erb und edlern Sinn.
Nicht ſteht es dir zu,
Mit dem Schwerte
Von Fafnir zu fordern das Gut.

Dieſe Dinge erzählte Regin dem Sigurd. Jenes Tages, da er zu Regins Hauſe kam, ward er wohl empfangen. Regin ſprach:

13 Nun iſt Sigmunds
Sohn gekommen,
Der hurtige Held,
Zu unſerm Haus.
Muth hat er mehr
Als ich alter Mann:
Bald kommt mir Kampf
Von dem kühnen Wolf.

14 Ich habe des heerkühnen
Helden zu pflegen,
Der uns ein Enkel
Yngwis kam.
Er wird der Männer
Mächtigſter werden.
Laut umweiſt die Welt
Des Schickſals Gewebe.

Sigurd blieb nun beſtändig bei Regin und da ſagte er dem Sigurd, daß Fafnir auf der Gnitahaide läge in Wurmsgeſtalt. Er hätte den Oegirshelm, vor dem alles Lebende ſich entſetzte. Regin ſchuf dem Sigurd ein Schwert, Gram genannt: das war ſo ſcharf, daß er es in den Rhein ſteckte und ließ eine Wollflocke den Strom hinab treiben: da zerſchnitt das Schwert die Flocke wie das Waßer. Mit dieſem Schwert ſchlug Sigurd Regins Amboß entzwei. Darnach reizte Regin den Sigurd, den Fafnir zu tödten; er aber ſprach:

15 Laut würden Hundings
Söhne lachen,
Die um ſein Leben
Eilimi brachten,
Wenn mich, einen König,
Mehr verlangte
Nach rothen Ringen
Als nach Vaterrache.

II.

König Hialprek gab dem Sigurd Schiffsvolk zur Vaterrache. Da traf ſie ein gewaltiges Unwetter, alſo daß ſie vor einem Vorgebirge halten muſten. Ein Mann ſtand am Berge und ſprach:

16 Wer reitet dort
Auf Räwils Hengſten
Ueber hohe Wogen
Und wallendes Meer?
Von Schweiße ſchäumen
Die Segelpferde.
Die Wellenroſſe werden
Den Wind nicht halten.

Regin antwortete:

17 Hier ſind wir mit Sigurd
Auf Seebäumen,
Wir fanden Fahrwind
In den Tod zu fahren.
Das Meer ſchlägt uns
Ueber die Maſten:
Die Flutroſſe fallen:
Wer fragt danach?

Der Mann ſprach:

18 Hnikar hieß man mich,
Wenn ich Hugin erfreute,
Junger Wölſung,
Auf der Walſtatt.
Nun magſt du mich nennen
Den Mann vom Berge,
Feng oder Fiölnir:
Fahrt will ich ſchaffen.

Da legten ſie ans Land; der Mann gieng ans Schiff und beſchwichtigte das Wetter.

Sigurd ſprach:

19 Künde mir, Hnikar,
Du kennſt die Zeichen
Des Glücks bei Göttern und Menſchen:
Vor dem Gefecht,
Was iſt der erfreulichſte
Angang beim Schwerterſchwingen?

Hnikar.

20 Manche ſind gut,
Wenn Menſchen ſie wüſten,
Angänge beim Schwerterſchwingen.
Gut dünkt mich zunächſt
Des nachtſchwarzen Raben
Geleit dem Lenker der Schlachten.

21 Gut auch iſt der Angang,
So du hinaus kommſt
Und ſiehſt bereit zur Reiſe,
Wenn Zwei auf den Zehen
Zum Zweikampf bereit ſtehn,
Ruhmgierige Recken.

22 Der Angang auch iſt gut,
Wenn bei der Eiche
Du den Wolf hörſt heulen:
Ueber Helmträger haſt du
Sieg zu hoffen,
Siehſt du ihn vorwärts fahren.

23 Keiner ſtehe
Beim Kampf entgegen
Der ſpät ſcheinenden
Schweſter des Mondes.
Die ſollen ſiegen,
Die ſehen können
Wenn das Schwertſpiel beginnt,
Die Schlacht geordnet wird.

24 Da fürchte Gefahr,
Wenn der Fuß dir ſtrauchelt,
So du zum Kampfe kommſt.
Trugdiſen ſtehn dir
Zu beiden Seiten
Und wollen dich verwundet ſehn.

25 Gekämmt und gewaſchen
Sei der Kämpfer
Und halte ſein Mal am Morgen:
Ungewiſs iſt,
Wo der Abend ihn findet,
Und übel, vor der Zeit fallen.

Sigurd hielt eine große Schlacht mit Lyngwi, Hundings Sohn, und deſſen Brüdern. Da fiel Lyngwi und die Brüder. Nach dem Kampfe ſprach Regin:

26 Nun iſt der Blutaar
Mit beißendem Schwert
In den Rücken geſchnitten
Sigmunds Mörder.
Kein Größerer je
Hat den Grund geröthet
Aller fürſtlichen Erben,
Und die Raben erfreut.

Sigurd fuhr heim zu Hialprek. Da reizte Regin den Sigurd, daß er Fafnir tödte.

8. Fafnismál.

Das Lied von Fafnir.

Sigurd und Regin fuhren aufwärts zur Gnitahaide und fanden da Faſnirs Weg, auf dem er zum Waßer kroch. Da machte Sigurd eine große Grube im Wege und ſtellte ſich hinein. Als aber Faſnir von ſeinem Golde kroch, blies er Gift von ſich und das fiel dem Sigurd von oben aufs Haupt. Als aber Faſnir über die Grube wegglitt, ſtach ihm Sigurd das Schwert ins Herz. Faſnir ſchüttelte ſich und ſchlug mit Haupt und Schweif. Da ſprang Sigurd aus der Grube, wo denn Einer den Andern ſah. **Faſnir** ſprach:

1 Geſell und Geſell,
Wer erzeugte dich,
Was biſt du mir für ein Menſchenkind?
Der in Faſnir färbteſt
Den funkelnden Stahl:
Im Herzen ſteht mir dein Schwert.

Aber Sigurd verhehlte ſeinen Namen, weil es im Alterthum Glauben war, daß das Wort eines Sterbenden viel vermöchte, wenn er ſeinen Feind mit Namen verwünſchte. Er ſprach:

2 Wunderthier heiß ich,
Ich wank umher,
Ein Kind, das keine Mutter hat.
Auch miſſ ich den Vater,
Den Menſchen ſonſt haben,
Ich gehe einſam, allein.

Faſnir.

3 Miſſeſt du den Vater,
Den Menſchen ſonſt haben,
Welches Wunder erzeugte dich?

Sigurd.

4 Mein Geſchlecht
Iſt dir ſchwerlich kund
Und ich ſelber auch.
Sigurd heiß ich,
Sigmund hieß mein Vater;
Meine Waffe verwundete dich.

Faſnir.

5 Wer reizte dich?
Wie ließeſt du dich reizen

Mein Leben zu morden?
Klaräugiger Knabe,
Kühn war dein Vater,
Dem Ungebornen vererbt' er den Sinn.

Sigurd.

6 Mich reizte das Herz;
Die Hände vollbrachtens
Und mein ſcharfes Schwert.
Keiner iſt kühn,
Wenn die Jahre kommen,
Der von Kindesbeinen blöd iſt.

Fafnir.

7 Wärſt du erwachſen
An der Verwandten Bruſt,
Man ſähe dich kühn im Kampfe:
Hier biſt du in Haft,
Ein Heergefangner:
Stäts, ſagt man, bebt der Gebundne.

Sigurd.

8 Welcher Vorwurf, Fafnir,
Als wär ich fern
Meinem Mutterlande?
Nicht bin ich in Haft hier,
Noch heergefangen;
Du fühlſt wohl, daß ich frei bin.

Fafnir.

9 Einen Vorwurf findeſt du
In jeglichem Wort;
Aber Eins verkünd ich dir:
Das gellende Gold,
Der gluthrothe Schatz,
Dieſe Ringe verderben dich.

Sigurd.

10 Goldes walten
Will ein Jeder
Stäts bis an den Einen Tag.
Denn Einmal muß
Doch jeder Mann
Fahren von hinnen zu Hel.

Fafnir.

11 Du nimmſt für Nichts
Der Nornen Spruch,
Mein Wort für unweiſe Rede.
Doch ertrinkt im Waßer
Wer dem Wind entrudert:
Alles ſterbt ihn, der ſterben ſoll.

Sigurd.

12 Laß dich fragen, Fafnir,
Da du vorſchauend biſt
Und wohl Manches weiſt:
Welches ſind die Nornen,
Die nothlöſend heißen
Und Mütter mögen entbinden?

Fafnir.

13 Verſchiednen Geſchlechts
Scheinen die Nornen mir
Und nicht Eines Urſprungs.
Einige ſind Aſen,
Andere Alſen,
Die dritten Töchter Dwalins.

Ihr ſchlug das Herz im Buſen, gleichwie vor Luſt und Schmerz,
Längſtentſchwundne Bilder ſtürmten an ihr Herz.
Dann muſte ſie zum Feuer, ſie wendete den Spieß,
Am Dufte ſchon der Braten ſich ringsum ſpüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug ſie nun unters Dach,
Die Schüßel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun ſetzten ſich die dreie geſellig um den Tiſch:
Da gab es ſüße Früchte und ſchmackhaft Fleiſch und Fiſch.

Und Emma ſchnitt das Wildbrät kunſtrecht wie ſichs gehört,
So wie es einſt der Vater zu Achen ſie gelehrt.
Er ſchaute zu und freute ſich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiſer Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern Beeren roth —
Wie ſie nun freundlich bittend ſein Lieblingsſtück ihm bot:
Da rief er: Emma: Tochter! — es wankten Fleiſch und Fiſch
Wie ſie ſich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tiſch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, ſüßes Kind!
Geſegnet dieſe Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich geſuchet — und das iſt Eginhard!
Ich bins, ſprach er von ferne aus ſeinem braunen Bart.

Da bot der Kaiſer wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die ſeine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma ſprang von dannen, und kam ſo froh gerannt
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Sigurd.

14 Laß dich fragen, Fafnir,
Da du vorſchauend biſt
Und wohl Manches weißt:
Wie heißt der Holm,
Wo Herzblut miſchen
Surtur einſt und Aſen?

Fafnir.

15 Oſkopnir heißt er,
Da werden alle
Götter mit Speren ſpielen.
Bifröſt bricht
Eh beide ſich ſcheiden
Und im Strome ſchwimmen die Roſſe.

16 Der Schreckenshelm
Schützte mich lange,
Da ich über Kleinoden kroch,
Allein deucht ich mich
Stärker als alle
Und fand ſelten meinen Mann.

Sigurd.

17 Der Schreckenshelm
Mag Niemand ſchützen,
Wo Zornige kommen zu kämpfen.
Wer mit Vielen ficht
Befindet bald:
Keiner iſt allein der Kühnſte.

Fafnir.

18 Gift blies ich,
Da ich auf dem Golde lag,
Dem Vielen, meines Vaters.

Sigurd.

19 Wohl warſt du furchtbar,
Du funkelnder Wurm,
Und hatteſt ein hartes Herz.
Der Muth ſchwillt mächtig
Den Menſchenſöhnen,
Die ſolchen Helm haben.

Fafnir.

20 Nun rath ich dir, Sigurd,
Vernimm den Rath
Und reite heim von hinnen.
Das gellende Gold,
Der gluthrothe Schatz,
Dieſe Ringe verderben dich.

Sigurd.

21 Rath iſt mir gerathen:
Ich aber reite
Zu dem Hort auf der Haide.
Du Fafnir lieg
In letzten Zügen
Bis du hin mußt zu Hel.

Fafnir.

22 Regin verrieth mich,
Auch dich verräth er,
Er bringt uns beiden den Tod.
Sein Leben muß
Nun Fafnir laßen,
Deine Macht bemeiſtert mich.

Regin war fortgegangen, während Sigurd Faſnirn tödtete; er kam zurück, als Sigurd das Blut vom Schwerte wiſchte. Regin ſprach:

23 Heil dir nun, Sigurd,
Du haſt Sieg erkämpft
Und den Faſnir gefällt.
Von allen Männern,
Die auf Erden wandeln,
Acht ich dich den Unverzagteſten.

Faſnir.

24 Ungewiſs bleibt,
Wo Alle vereint ſind,
Der Sieggötter Söhne,
Welcher der unverzagteſte iſt:
Mancher iſt kühn,
Der nie die Klinge
Barg in der Bruſt des Andern.

Regin.

25 Stolz biſt du, Sigurd,
Und ſiegesfreudig,
Da du Gram im Graſe wiſcheſt.
Den Bruder haſt du
Mir umgebracht;
Doch trag ich ſelbſt der Schuld ein Theil.

Sigurd.

26 Du rietheſt dazu,
Daß ich reiten ſollte
Ueber die heiligen Berge her.
Gut und Leben noch hätte
Der glänzende Wurm,
Triebeſt du mich nicht zur That.

Da gieng Regin zu Faſnir und ſchnitt ihm das Herz aus mit dem Schwerte, das Ridil heißt und trank dann das Blut aus der Wunde.

Regin.

27 Sitze nun, Sigurd,
Dieweil ich ſchlafe,
Und halte Faſnirs Herz ans Feuer.
Ich will das Herz
Zu eſſen haben
Auf den Bluttrunk, den ich trank.

Sigurd.

28 Fern entflohſt du,
Während ich in Faſnir
Röthete das ſcharfe Schwert.
Meine Stärke ſetzt ich
Wider den ſtarken Wurm,
So lang du auf der Haide lagſt.

Regin.

29 Lange liegen
Ließeſt du auf der Haide
Jenen alten Joten,
Wenn du das Schwert nicht ſchwangſt,
Das ich dir ſchuf,
Die wohlgeweihte Waffe.

Sigurd.

30 Muth in der Bruſt
Iſt beßer als Stahl,
Wo ſich Tapfere treffen.
Den Kühnen immer
Sah ich erkämpfen
Mit ſtumpfem Schwerte den Sieg.

31 Der Kühne mag beßer
Als der Bange
Sich im Kriegesſpiel verſuchen.
Mehr gelingt dem Muntern
Als dem Mürriſchen
Was er hab in der Hand.

Sigurd nahm Fafnirs Herz und briet es am Spieß. Und als er dachte, daß es gar wäre, und der Saft aus dem Herzen ſchäumte, da ſtieß er daran mit ſeinem Finger um zu ſehen, ob es gar gebraten wäre. Er verbrannte ſich und ſteckte den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verſtand er der Vögel Stimmen. Er hörte, daß Adlerinnen auf den Zweigen zwitſcherten.

Die Eine ſang:

32 Da ſitzt Sigurd
Blutbeſpritzt
Und brät am Feuer
Fafnirs Herz.
Klug deuchte mich
Der Ringverderber,
Wenn er das leuchtende
Lebensfleiſch äße.

Die andere

33 Da liegt nun Regin
Und geht zu Rath
Wie er triege den Mann,
Der ihm vertraut;
Sinnt in der Bosheit
Auf falſche Beſchuldigung:
Der Unheilſchmied brütet
Dem Bruder Rache.

Die dritte.

34 Hauptes kürzer laß er
Den haargrauen Schwätzer
Fahren von hinnen zu Hel.
So ſoll er den Schatz
Allein beſitzen,
Wie viel des unter Fafnir lag.

Die vierte.

35 Er deuchte mich klug,
Gedächt er zu nützen
Den Anſchlag, Schweſtern,
Den ihr wohl erſannt.
Er berathe ſich raſch
Und erfreue die Raben,
Denn den Wolf erwart ich,
Gewahr ich ſein Ohr.

Die fünfte.

36 So klug iſt nicht
Der Kampfesbaum,
Wie ich den Heerweiſer
Hatte gewähnt,
Läßt er den einen
Bruder ledig
Und hat den andern
Umgebracht.

Die ſechſte.

37 Sehr unklug ſcheint er mir,
Schont er länger
Den gefährlichen Feind.
Dort liegt Regin,
Der ihn verrieth:
Er weiß ſich davor nicht zu wahren.

Die ſiebente.

38 Um das Haupt kürz er
Den eiskalten Joten
Und beraub ihn der Ringe.
So ſind die Schätze,
Die Fafnir beſaß,
Ihm allein zu eigen.

Sigurd.

39 So verräth mich das Looß nicht,
Daß Regin ſollte
Mir zum Mörder werden:
Beide Brüder
Sollen alsbald
Fahren von hinnen zu Hel.

Sigurd hieb Regin das Haupt ab, und aß Fafnirs Herz und trank beider Blut, Regins und Fafnirs. Da hörte Sigurd, was die Adlerinnen ſangen:

40 Mit den rothen Ringen
Bereiſe dich, Sigurd;
Um Künftges ſich kümmern
Ziemt Königen nicht.
Ein Weib weiß ich,
Ein wunderſchönes,
Golbbegabt:
Wär ſie dir gegönnt!

41 Zu Giuki gehen
Grüne Pfade:
Dem Wandernden weiſt
Das Schickſal den Weg.
Da hat eine Tochter
Der theure König:
Die magſt du, Sigurd,
Um Mahlſchatz kaufen.

42 Ein Hof iſt auf dem hohen
Hindarfiall
Ganz von Gluth
Umgeben außen.
Ihn haben hehre
Herrſcher geſchaffen
Aus undunkler
Erdenflamme.

43 Auf dem Steine ſchläft
Die Streiterfahrne
Und lodernd umleckt ſie
Der Linde Feind.
Mit dem Dorn ſtach Yggr (Odin)
Sie einſt in den Schleier,
Die Maid, die Männer
Morden wollte.

49 Schauen magſt du, Mann,
Die Maid unterm Helme,
Die aus dem Gewühl trug
Wingſkornir das Roß.
Nicht vermag Sigurdrifas
Schlaf zu brechen
Ein Fürſtenſohn,
Eh die Nornen es fügen.

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach deſſen Hauſe und fand es offen und die Thüren von Eiſen und aufgeklemmt. Von Eiſen war auch alles Zimmerwerk am Hauſe und das Gold unten in die Erde gegraben. Da fand Sigurd großmächtiges Gut und füllte damit zwei Kiſten. Da nahm er Oegirs Helm und die Goldbrünne und das Schwert Hrotti und viele Koſtbarkeiten und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht fortgehen bis Sigurd auf ſeinen Rücken ſtieg.

9. Sigrdrífumál.

Das Lied von Sigurdrifa.

Sigurd ritt hinauf nach Hindarfiall und wandte ſich ſüdwärts gen Frankenland. Auf dem Berge ſah er ein großes Licht gleich als brennte ein Feuer, von dem es zum Himmel emporleuchte. Aber wie er hinzukam, ſtand da eine Schildburg und oben heraus ein Banner. Sigurd gieng in die Schildburg und ſah, daß da ein Mann lag und ſchlief in voller Rüſtung. Dem zog er zuerſt den Helm vom Haupt: da ſah er, daß es ein Weib war. Die Brünne war feſt, als wär ſie ans Fleiſch gewachſen. Da ritzte er mit Gram die Brünne durch vom Haupt herab und darnach auch an beiden Armen. Darauf zog er ihr die Brünne ab: aber ſie erwachte, richtete ſich empor, ſah den Sigurd an und ſprach:

1 Was zerſchnitt mir die Brünne?
Wie brach mir der Schlaf?
Wer befreite mich
Der falben Bande?

Sigurd.

Sigurds Sohn:
Eben zerſchnitt
Das Wehrgewand
Dir Sigurds Waffe.

Sigurdrifa.

2 Lange ſchlief ich,
Lange hielt mich der Schlummer,
Lange laſten Menſchenlooſe.
Odin waltete,
Daß ich nicht wuſte
Die Schlummerrunen abzuſchütteln.

Sigurd ſetzte ſich nieder und fragte nach ihrem Namen. Da nahm ſie ein Horn voll Meths und gab ihm Minnetrank.

3 Heil dir Tag,
Heil euch Tagesſöhnen,
Heil dir Nacht und nährende Erde:
Mit unzornigen Augen
Schaut auf Uns
Und gebt den Sitzenden Sieg.

4 Heil euch Aſen,
Heil euch Aſinnen,
Heil dir, fruchtbares Feld!
Wort und Weisheit
Gewährt uns edeln Zwein
Und immer heilende Hände!

Sie nannte ſich Sigurdrifa und war Walküre. Sie erzählte, wie zwei Könige ſich bekriegten: der Eine hieß Hialmgunnar, der war alt und der gröſte Krieger, und Odin hatte ihm Sieg verheißen:

Der Andre hieß Agnar,
Audas Bruder:
Dem wollte Niemand
Schutz gewähren.

Sigurdrifa fällte den Hialmgunnar in der Schlacht; aber Odin ſtach ſie zur Strafe dafür mit einem Schlafdorn und ſagte, von nun an ſolle ſie nie wieder Sieg erfechten im Kampfe, ſondern ſich vermählen. „Aber ich ſagte ihm, daß ich das Gelübde thäte, mich keinem Manne zu vermählen, der ſich fürchten könne". Sigurd antwortete und bat ſie, ihn Weisheit zu lehren, da ſie die Mären aus allen Welten wiße.

Sigurdrifa ſprach:

5 Bier bring ich dir,
Du Baum in der Schlacht
Mit Macht gemiſcht
Und Mannesruhm,
Voll der Lieder
Und lindernder Sprüche,
Guter Zauber voll
Und Freudenrunen.

6 Siegrunen ſchneide,
Wenn du Sieg willſt haben:
Grabe ſie auf des Schwertes Griff,
Auf die Seiten Einige,
Andere auf das Stichblatt,
Und nenne zweimal Tyr.

7 Aelrunen kenne,
Daß des Andern Frau
Dich nicht trüge wenn du trauſt.
Auf das Horn ritze ſie
Und den Rücken der Hand
Und mal ein N auf den Nagel.

8 Die Füllung ſegne
Vor Gefahr dich zu ſchützen
Und lege Lauch in den Trank.
So weiß ich wohl
Wird dir nimmer
Der Meth mit Wein gemiſcht.

9 Bergrunen ſchneide,
Wenn du bergen willſt

Und löſen die Frucht von Frauen,
In die hohle Hand
Und hart um die Knöchel
Und heiſche der Diſen Hülfe.

10 Sturmrunen ſchneide,
Die Seepferde
Zu bergen in der Bucht;
Aufs Steven ſollſt du ſie
Und aufs Steuerblatt ritzen,
Dabei ins Ruder brennen:
Nicht ſo ſtark iſt die Strömung,
Nicht ſo ſchwarz die Welle,
Heil kommſt du heim vom Meere.

11 Aſtrunen kenne,
Wenn du Arzt willſt ſein
Und Wunden wißen zu heilen.
In die Rinde ritze ſie
Und das Reis am Baum,
Wo oſtwärts die Aeſte ſich wenden.

12 Gerichtsrunen kenne,
Willſt du der Rache
Deiner Schäden ſicher ſein.
Du winde ſie ein,
Du webe ſie ein
Und ſetze ſie alle zuſammen
Bei der Thingſtätte,
Wo Leute ſollen
Zu gerechtem Gerichte fahren.

13 Geiſtrunen ſchneide,
Willſt du klüger ſcheinen
Als ein anderer Mann.
Die erſann und ſprach,
Die ſchnitt zuerſt
Odin, der ſie ausdacht
Aus der Flut,
Die gefloßen war
Aus dem Hirn Heiddraupnirs,
Aus dem Horn Hoddraupnirs.

14 Auf dem Berge ſtand er
Mit blankem Schwert,
Den Helm auf dem Haupte.
Da hub Mimirs[15] Haupt an
Weiſe das erſte Wort
Und ſagte wahre Stäbe.

15 Auf dem Schilde ſtünden ſie
Vor dem ſcheinenden Gott,
Auf Arwakurs Ohr
Und Alſwidurs Huf,[11]
Auf dem Rad, das da rollt
Unter Rögnirs (Odins) Wagen,
Auf Sleipnirs Zähnen,
Auf des Schlittens Bändern.

16 Auf des Bären Tatze,
Auf Bragis Zunge,
Auf den Klauen des Wolfs,
Auf des Adlers Krallen,
Auf blutigen Schwingen,
Auf der Brücke Rand;
Auf des Löſenden Hand
Und des Lindernden Spur.

17 Auf Gold und auf Glas
Auf dem Glück der Menſchen,
In Wein und Würze,
Auf der Wöle Sitz,
Auf Gungnirs Spitze
Und Granis Bruſt,
Auf dem Nagel der Norn
Und der Nachteule Schnabel.

18 Geſchabt wurden alle,
Die geſchnitten waren,
Mit hehrem Meth geheiligt
Und geſandt auf weite Wege.
Die zu den Aſen,
Die zu den Alfen,
Die zu weiſen Wanen,
Einige unter Menſchen.

19 Das ſind Buchrunen,
Das ſind Bergrunen,
Dieß alle Aelrunen
Und rühmliche Machtrunen,
Wer ſie unverwirrt
Und unverderben
Walten läßt zu ſeinem Wohl.
Lerne ſie und laß ſie wirken
Bis die Götter vergehen.

20 Wähle nun,
Da die Wahl dir geboten iſt,
Scharfer Waffenſtamm:
Sagen oder Schweigen
Erſinne dir ſelber;
Alle Meinthat hat ihr Maß.

Sigurd.

21 Nicht werd ich weichen,
Wär der Tod mir gewiſs,
Ich bin nicht blöde geboren.
Deinem treuen Rath
Werd ich vertrauen
So lange mir Leben währt.

Sigurdrifa.

22 Das rath ich zuvörderſt,
Daß du gegen Freunde
Ledig lebeſt aller Schuld.
Sei zur Rache nicht raſch,
Wenn ſie dir Unrecht thun:
Das ſagt man, taugt im Tode.

23 Das rath ich zum Andern,
Keinen Eid zu ſchwören,
Der ſich als wahr nicht bewährt.
Grimme Feßeln
Folgen dem Meineid,
Unſelig iſt der Schwurbrecher.

24 Das rath ich zum dritten,
Daß du beim Dingmahl
Mit läppiſchen Leuten nicht rechteſt.
Ein unkluger Mann
Kann oft doch ſagen
Schlimmere Dinge denn er weiß.

25 Schlimm bleiben ſie ſtäte,
Denn ſchweigſt du dazu,
So dünkſt du blöde geboren,
Oder nicht mit Unrecht angeklagt.

Viel liegt am Leumund,
Drum gieb dir Müh um guten.
Laß andern Tags
Sein Leben enden:
So lohne den Leuten die Lüge.

26 Das rath ich zum vierten,
Wo eine Vettel
Am Wege wohnt, der Schanden voll,
Beßer iſt fortgehn
Da als bleiben,
Uebernähme dich auch die Nacht.

27 Muntrer Augen
Braucht ein Menſchenſohn,
Wo es kommt zu heißem Kampf.
Böſe Weiber ſitzen
Oft am Wege,
Die Schwert und Sinn betäuben.

28 Das rath ich dir fünftens,
Wo du ſchöne Frauen
Sitzen ſiehſt auf den Bänken,
Laß Weiberſchönheit
Dir den Schlaf nicht rauben,
Noch hoffe ſie heimlich zu küſſen.

29 Das rath ich zum ſechſten,
Wo Männer geſellig
Worte wechſeln hin und her,
Trunken tadle nicht
Tapfere Männer:
Manchem raubt der Wein den Witz.

30 Tobende Trunkenheit
Hat ſchon Betrübniſs
Manchen Menſchen gebracht,
Einigen Unheil
Andern den Tod:
Vielfältig iſt das Leiden.

31 Das rath ich zum ſiebenten,
Wo du zu ſchaffen haſt
Mit beherzten Helden,
Mehr frommt fechten
Als in Feuer aufgehn
Mit Hof und Halle.

32 Das rath ich dir achtens,
Unrecht zu meiden
Und Liſt und loſe Tücke:
Keine Maid verführe,
Noch die Frau des Andern,
Verleite ſie nicht zur Lüſternheit.

33 Das rath ich dir neuntens,
Nimm des Todten dich an
Wo du im Feld ihn findeſt.
Sei er ſiechtodt
Oder ſeetodt,
Oder am Stahl geſtorben.

34 Ein Hügel hebe ſich
Dem Hingegangenen,
Gewaſchen ſeien Haupt und Hand.
Zur Kiſte komm er
Gekämmt und trocken,
Und bitte, daß er ſelig ſchlafe.

Der Knab in ſeinem Fäuſtchen trug noch das große Schwert;
Er ſprach: Ich ſoll dirs bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiſer ſprach: Behalt es, bis du groß worden biſt,
Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküſset.

Da ſchollen Hörnerklänge luſtig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiſer Karls Gefolge ſuchte ſeinen Herrn,
Jubelſtimmen ſchollen, ſie ſahn ihn ſchon von fern.

Der Kaiſer ſprach: Da ſehet, ich that den beſten Fang:
Dieß hier iſt meine Tochter, ich ſuchte ſie jahrelang.
Da beugten ſich die Ritter, tief neigten alle ſich,
Doch Emma ſah ſo freundlich und ſtand ſo königlich.

Der Kaiſer ſprach: Beſcheidet die Roſſ und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier ſind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein ſchönes Haus;
Doch über unſrer Freude iſt kalt geworden der Schmaus.

Nun giengen ſie zu Tiſche, für alle war genug,
Die Ritter in dem Graſe füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenſchein,
Die Nachtigallen ſangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiſer mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willſt du von uns ſo bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß:
Nun rüſtet, macht euch fertig, es geht ſogleich zu Roß!“

35 Das rath ich zum zehnten,
Zögre zu trauen
Geſipptem Freund des Feindes,
Deſſen Bruder du umbrachteſt,
Deſſen Vater du fällteſt:
Dir ſteckt ein Wolf
Im unmündigen Sohn,
Hat gleich ihn Gold beſchwichtigt.

36 Wähne Streit und Groll
Nicht eingeſchlafen,
Noch halte Harm für vergeßen.
Witz und Waffen
Wiße zu brauchen,
Der von Allen der Erſte ſein will.

37 Das rath ich dir eilftens,
Betrachte das Uebel,
Welchen Weg es nehmen will.
Nicht lange wähn ich
Des Königs Leben:
Uebler Trug iſt angelegt.

Sigurd ſprach: Kein weiſeres Weib iſt zu finden als du, und das ſchwör ich, daß ich dich haben will, denn du biſt nach meinem Sinn. Sie antwortete: Dich will ich und keinen andern, hätt ich auch zu wählen unter allen Männern. Und dieß befeſtigten ſie unter ſich mit Eiden.

10. Brot af Brynhildarkvidhu.

Bruchſtück eines Brunhildenliedes.

Högni.

1 Wie biſt du, Gunnar,
Giukis Erzeugter,
Zur Rache bereit
Und mordlichem Rath?
Was hat ſo Schweres
Sigurd verbrochen,
Daß du dem Kühnen
Willſt kürzen das Leben?

Gunnar.

2 Mir hat Sigurd
Eide geſchworen,
Eide geſchworen
Und alle gebrochen.
Treulos täuſcht' er mich,
Als er in Treue
Seine Schwüre
Bewähren ſollte.

Högni.

3 Dich hat Brunhild
Böſes zu thun
Im Zorn gereizt
Zu mordlicher Rache.
Gudrunen gönnt ſie
So gute Ehe nicht,
Sie zu beſitzen
Mißgönnt ſie dir ſelbſt. —

4 Sie brieten Wolfsfleiſch,
Zerſchnitten den Wurm,
Gaben dem Guthorm
Geierfleiſch,
Ehe ſie mochten,
Die Mordbegierigen,
An den hehren Helden
Die Hände legen.

5 Geſunken war Sigurd
Südlich am Rhein:
Von hoher Heiſter
Schrie heiſer ein Rabe:
„In Euch wird Atli
Die Schwertecken röthen:
Eure Eide
Ueberwinden euch Mörder".

6 Außen ſtand Gudrun,
Giukis Tochter;
Dieß war das erſte
Wort, das ſie ſprach:

Wo ſäumt nun Sigurd,
Der Sieger der Männer,
Daß meine Freunde
Zuvorderſt reiten?

7 Allein wars Högni,
Der Antwort gab:
Mit dem Schwert erſchlagen
Haben wir Sigurd,
Den Kopf hängt das Grauroſs
Ueber den todten König.

8 Da ſprach Brunhild,
Budlis Tochter:
Nun werdet ihr walten
Des Lands und der Waffen.
Die hätte der Huniſche
Beherrſcht allein,
Ließt ihr das Leben
Ihn länger behalten.

9 Nicht frommt' es ferner,
Herrſchte der Fürſt noch
Ueber Giukis Erb
Und der Gothen Menge,
Da die Schar zu ſprengen
Der Söhne fünf,
Der kampfkühnen,
Der König erzeugte.

10 Da lachte Brunhild,
Die Burg erſcholl;
Es gieng ihr wieder
Aus ganzem Herzen:
„Lang mögt ihr der Lande,
Der Leute genießen,
Da ihr den kühnen
König fälltet.“

11 Da ſprach Gudrun,
Giukis Tochter:
„Du freuſt dich frech
Der freveln That;
Doch Geiſter ergreifen
Einſt Gunnar den Mörder:
Züchtigung ziemt
Dem zorngrimmen Herzen.“

12 Am tiefen Abend —
Getrunken war viel
Und mancher Scherzſpruch
Geſprochen dabei —
Bald entſchliefen
Die zu Bette kamen;
Gunnar allein
Von allen wachte.

13 Die Füße bewegt' er,
Sprach viel mit ſich ſelbſt:
Der Weiſer der Wehrſchar
Erwog im Herzen:
Was ſich geſprächig
Wohl ſagten die beiden,
Aar und Rabe,
Auf ihrem Heimritt?

14 Brunhild erwachte,
Budlis Erzeugte,
Der Skiöldungen Tochter,
Eh der Tag erſchien:

„Nun mögt ihr mich mahnen,
Der Mord iſt vollbracht!
Mein Leid zu ſagen,
Oder abzulaßen.

15 „Grimmes ſah ich,
Gunnar, im Schlaf:
Im Saal Alles todt,
Ich ſchlief im kalten Bett,
Dieweil du, König,
Kummervoll ritteſt
Die Feßel am Fuß
In der Feinde Heer:
So ſoll, Niflungen,
All eur Geſchlecht
Die Macht miſſen,
Denn meineidig ſeid ihr.

16 „So gänzlich, Gunnar,
Vergaßeſt dus,
Wie das Blut in die Fußſpur
Euch beiden rann!
Nun haſt du das Alles
Ihm übel gelohnt,
Daß der Fürſt der Vorderſte
Stäts gefunden ward.

17 „Klar ward es erkannt,
Da geritten kam
Zu Mir der Muthige,
Mich zu werben dir,
Wie der Wehrſcharweiſer,
Wandellos
Die Eide hielt
Dem jungen Helden.

18 „Das Schwert legte,
Das goldgeſchmückte,
Der mächtige König
Mitten zwiſchen uns,
Mit Feuer außen
Die Ecken belegt,
Mit Eitertropfen
Innen beſtrichen.“

19 Sie ſchwiegen Alle
Still bei dem Wort.
Keinem gefiel
Solcher Frauenbrauch,
Wie ſie mit Weinen
Nun ſprach von dem Werk,
Zu dem ſie lachend
Die Helden lud.

Hier iſt in dem Liede geſagt von dem Tode Sigurds. Und geht es hier ſo zu, als hätten ſie ihn draußen getödtet; aber Einige erzählen ſo, daß ſie ihn erſchlugen drinnen in ſeinem Bette, den ſchlafenden. Aber deutſche Männer ſagen, daß ſie ihn erſchlugen draußen im Walde. Und ſo heißt es im alten Liede von Gudrun, daß Sigurd und Giukis Söhne zum Thing geritten waren, als ſie ihn erſchlugen. Aber das ſagen Alle einſtimmig, daß ſie ihn treulos betrogen und ihn mordeten liegend und wehrlos.

11. Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja.

Das dritte Lied von Sigurd dem Fafnirstödter.

1 Einſt geſchahs, daß Sigurd
Giuki beſuchte,
Der junge Wölſung,
Des Wurms Bezwinger.
Mit beiden Brüdern
Schloß er den Bund:
Die Unverzagten
Schwuren ſich Eide.

2 Eine Maid bot man ihm
Und Menge des Schatzes,
Die junge Gudrun,
Giukis Tochter.
Traulich tranken
Manchen Tag
Sigurd der junge
Und die Söhne Giukis.

3 Bis ſie um Brunhild
Zu bitten fuhren,
Da ſich auch Sigurd
Ihnen geſellte,
Der junge Wölſung,
Als des Weges kundig:
Sein wäre ſie,
Wollt es das Schickſal.

4 Sigurd der ſüdliche
Legte ſein Schwert,
Die zierliche Waffe,
Mitten zwiſchen ſie.
Er küßte nicht
Die Königin,
Der hunniſche Held
Hob ſie nicht in den Arm:
Dem Erben Giukis
Gab er die junge.

5 An ihrem Leibe
Lag kein Tadel,
An der Reinen
War nichts zu rügen,
Kein Fehl zu finden
Noch auszuforſchen.
Inmittelſt giengen
Grimme Nornen.

6 Allein ſaß ſie außen,
Wenn der Abend kam,
Laut zu ſprechen
Mit ſich begann ſie:
„Sterben will ich
Oder Sigurd hegen,

Den altjungen Mann,
In meinem Arm.

7 „Die raſche Rede,
Nun reut ſie mich wieder:
Seine Gattin iſt Gudrun
Und ich bin Gunnars.
Langes Leid
Schuf uns leide Norne!“

8 Oft gieng ſie, ganz
Von Grimm erfüllt,
Ueber Eis und Gletſcher,
Wenn der Abend kam,
Daß Er und Gudrun
Zu Bette giengen
Und Sigurd die Braut
In die Decken barg,
Der hüniſche Held
Die herrliche Frau.

9 Sie mahnte die Männer
Zum Mord im Zorn:
„Ganz und gar
Sollſt du, Gunnar, entſagen
Mir zumal
Und meinen Landen.
Nicht froh hinfort,
Werd ich, Fürſt, bei dir.

10 „Dahin will ich wieder
Wo ich war zuvor,
Zu meinen Freunden
Und nächſten Vettern.
Da will ich einſam
Mein Leben enden,
So du nicht ſterben
Läßeſt den Sigurd
Und vielen Fürſten
Furchtbar gebieteſt.

12 „Fort mit dem Vater
Fahre der Sohn:
Unweiſe wär es
Den jungen Wolf ziehn.
Welchem Manne
Wird die Mordbuße
Zu ſanfter Sühne
Bei des Sohnes Leben?“

13 Trübe ward Gunnar
Und trauervoll,
Schwankendes Sinnes
Saß er den langen Tag:
Immer wuſt er
Nicht für gewiſs
Was ihm am Meiſten
Möchte geziemen,
Was ihm zu thun
Das Tauglichſte wäre:
Er wuſte, des Wölſungs
Würd er beraubt,
Und konnte Sigurds
Verluſt nicht verſchmerzen.

14 Das Eine bedacht er
So lang als das andre.
Das war ſelten

Geſchehen vordem,
Daß der Königswürde
Ein Weib entſagte.
Da hieß er den Högni
Zum Geſpräche heiſchen,
Denn volles Vertrauen
Trug er zu dem.

Gunnar.
15 Mir iſt Brunhild,
Budlis Tochter,
Lieber als alle,
Die edelſte Frau.
Das Leben lieber
Will ich laßen
Als der Schönen entſagen
Und ihren Schätzen.

16 Hilfſt du uns, Högni,
Den Helden berauben?
Gut iſt des Rheines
Gold zu beſitzen,
In Freude zu walten
Des vielen Gutes
Und ganz in Ruhe
Des Glücks zu genießen. —

17 Aber Högni
Gab ihm zur Antwort:
„Das gebührt uns
Nicht zu vollbringen:
Mit dem Schwert zu brechen
Geſchworne Eide,
Geſchworne Eide,
Beſtärkte Treu!

18 „Wir wißen auf der Welt
Nicht ſo Glückliche wohnen
So lange wir Viere
Das Volk beherrſchen
Und hier der hunniſche
Heerführer lebt,
Noch irgend auf Erden
So edle Sippe.
Wenn ferner wir fünf
Noch Fürſten zeugen,
Wir möchten der Männer
Geſchlechter bemeiſtern.

19 „Ich weiß von wannen
Die Wege laufen:
Brunhilde quält dich:
Du kannſt ſie nicht ſtillen".

Gunnar.
20 Wir wollen den Guthorm
Zum Morde gewinnen,
Den jüngern Bruder,
Der bar iſt des Witzes.
Er hat nicht Antheil
An den geſchwornen Eiden,
Geſchwornen Eiden,
Beſtärkter Treu. —

21 Leicht aufzureizen
War der Uebermüthige:
Bald ſtand dem Sigurd
Der Stahl im Herzen.

22 Der Recke raſch
Erhob ſich zur Rache

Und warf den Geer
Nach dem Mordgierigen:
Nach Guthorm flog,
Dem Fürſten, kräftig
Das glänzende Eiſen
Aus des Edlings Hand.

23 Entzweigeſpaltet
Sank ſein Feind:
Haupt und Hände
Hinflogen weit,
Der Füße Theil fiel
Flach auf den Boden.

24 Gudrun lag,
Die Gute, ſchlafend
An Sigurds Seite
Sorgenlos;
Doch war der Wonne
Bar ihr Erwachen:
Sie floß in Freirs
Freundes Blut.

25 Da ſchlug ſie ſo ſtark
Zuſammen die Hände,
Daß der Hartgeherzte
Im Bett ſich erhob:
„Gräme dich, Gudrun,
So grimmig nicht,
Blutjunge Braut:
Deine Brüder leben.

26 Einen Erben hab ich,
Allzujungen
Fern zu fliehn
Aus der Feinde Haus.
Die Helden haben
Unheimlichen, ſchwarzen
Neumondsrath
Nächtlich erdacht.

27 Ihnen zeltet ſchwerlich mehr,
Und zeugteſt du ſieben,
Solch ein Schweſter
Sohn zum Thing.
Wohl weiß ich
Wie es bewandt iſt:
All des Unheils
Iſt Brunhild Urſach.

28 Mich liebte die Maid
Vor allen Männern:
Nichts hab ich gegen
Gunnarn gethan.
Ich ſchirmte die Sippe,
Geſchworne Eide:
Doch heiß ich der Friedel
Nun ſeiner Frau“.

29 Die Königin ſtöhnte,
Der König erſtarb.
Sie ſchlug ſo ſtark
Die Hände zuſammen,
Daß auf dem Brette
Die Becher klangen,
Und hell die Gänſe
Im Hofe kreiſchten.

30 Da lachte Brunhild,
Budlis Tochter,
Heute noch einmal
Aus ganzem Herzen,
Da bis an ihr Bette
Den Raum durchbrach
Der gellende Schrei
Der Giukis Tochter.

31 Anhub da Gunnar,
Der Habichte Fürſt:
„Schlag kein Gelächter auf,
Schadenfrohe,
Heiter in der Halle
Als brächt es dir Heil.
Wie haſt du die lautere
Farbe verloren,
Verderbenſtifterin,
Die ſelbſt wohl verdirbt!

32 „Du wäreſt würdig,
Weib, daß wir hier
Dir vor den Augen
Den Atli erſchlügen,
Daß du ſähſt an dem Bruder
Blutige Wunden,
Quellende Wunden
Du könnteſt verbinden.“

33 Da ſprach Brunhild,
Budlis Tochter:
Wer reizt dich, Gunnar?
Du haſt dich gerochen.
Den Atli ängſtet
Dein Uebermuth nicht:
Er wird am längſten
Von euch beiden leben
Und immer mehr
Als du vermögen.

34 [Laß dir ſagen, Gunnar,
Du ſelber zwar weiſt es,
Wie raſch ihr euch, Recken,
Beriethet zur That.
Alljung ſaß ich
Und ohne Sorgen
Mit herrlicher Habe
Im Hauſe des Bruders.

35 Nicht war mir Noth,
Daß ein Mann mich nähme
Als ihr Sohne Giukis
Im Hof uns erſchient,
Auf Hengſten ihr drei
Herrſcher der Völker;
Wahrlich mir frommte
Wenig die Fahrt!

36 Verheißen hatt ich mich
Dem hehren König,
Der mit Golde ſaß
Auf Granis Rücken.
Nicht war er euch
An den Augen gleich,
Nicht von Antlitz
In Einem Stücke,
Obwohl auch Ihr euch
Volkskönige wähnt.

37 Doch ſagte Atli
Mir das allein,
Er gebe die Hälfte
Der Habe mir nicht,
Der Macht noch des Goldes,
Ich ſei denn vermählt.
Auch würde mir nichts
Des erworbenen Horts,
Der Schätze, die ſchon
Mir ſchenkte der Vater,
Des Goldes und Gutes,
Das er gab dem Kind.

38 Da ſchwankte mein Sinn
Erſt unentſchieden,
Ob ich fechten ſollte
Und Männer fällen
In blanker Brünne
Um des Bruders Unglimpf.
Das hätte das Volk
Erfahren mit Schrecken,
Manchem Mann hätt es
Den Muth beſchwert.

39 Da gieng ich gern
Den Vergleich mit ihm ein.
Doch hätt ich lieber
Den Hort genommen,
Die rothen Spangen
Des Erben Sigmunds.
Nicht mocht ich eines andern
Mannes Schätze,
Wollt Einen lieben,
Nicht mehr als Einen:
Nicht wankelmüthigen
Sinns war die Maid.

40 Dieß Alles wird Atli
Dereinſt befinden,
Hört er von meinem
Vollbrachten Mord.
Denn wie ſoll ein edel
Geartetes Weib
Mit fremdem Manne
Das Leben führen?
Da wird mir bald
Gebüßt das Leid“.

41 Auf ſtand Gunnar,
Der Scharen Gebieter,
Und ſchlang die Hände
Der Frau um den Hals.
Sie giengen alle
Und jeder einzeln
Aufrichtigen Herzens
Ihr abzuwehren.

42 Doch ſich vom Halſe
Stieß ſie Jeden,
Ließ ſich Niemand verleiden
Den langen Gang.

43 Da hieß er den Högni
Zum Geſpräche heiſchen:
Es ſollen zuſammen
In den Saal gehn die Männer,
Deine mit meinen —
Uns drängt die Noth —

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zuſammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirſche aus ihrer Hürd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun ſcheiden, leb wohl du Waldeshaus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald verſteckt,
Da ſtanden alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt.
„Seht meinen Obſtgarten!“ ſprach Emma hoch zu Roſs,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Waßer zogen ſie ins Thal,
Da wandt' im Abendglanze ſich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, du Quelle, leb wohl zu ſelge Statt.“
Nach dieſem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitſammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte ſeinem Kaiſer in großer Thaten Lauf,
Erſt half er ſie vollbringen und ſchrieb hernach ſie auf.

Und als ſie muſten ſterben, hat man ſie beigeſetzt
Zu Seligenſtadt im Kloſter, da ruhen ſie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine leſen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

Ob ſie wehren mögen
Dem Mord des Weibes
Eh es vom Wort
Zum Werke kommt;
Hernach mag geſchehen
Was muß und kann.

44 Aber Högni
Gab ihm zur Antwort:
„Verleid ihr Niemand
Den langen Gang
Und werde ſie nimmer
Wiedergeboren!
Sie kam ſchon krank
Vor die Kniee der Mutter:
Zu allem Böſen
Iſt ſie geboren,
Manchem Manne
Zu trübem Muth!“

45 Unwillig wandt er
Sich weg vom Geſpräche
Wo die Schmuckreiche
Die Schätze vertheilte.
Da ſtanden ſie alle
Um ihre Habe,
Ihr Leichengefolge,
Mädchen und Frauen.

46 Der goldgepanzerten
War nicht gut zu Muth,
Da ſie ſich durchſtach
Mit dem ſcharfen Stahl.
Aufs Polſter ſank ſie
Mit Einer Seite;
Die dolchdurchdrungne
Dacht auf Rath:

47 „Nun geht herzu,
Die Gold wollen
Und minderes Gut
Von Mir erlangen;
Ich gebe Jeder
Ein goldrothes Halsband,
Schleif und Schleier
Und ſchimmernd Gewand“.

48 Stille ſchwiegen ſie
Und ſannen auf Rath;
Endlich zur Antwort
Gaben ſie alle:
Genug iſt der Leichen!
Wir wollen noch leben,
Saalweiber bleiben
Und thun was gebührt.

49 Sinnend ſprach
Die lichtgeſchmückte
Jung von Jahren
Jetzo das Wort:
„Nicht eine ſoll ungern
Und unbereit
Um meinetwillen
Sterben müßen.

50 Doch brennt auf euern
Gebeinen dereinſt
Karge Zier,

Kommt ihr zu ſterben
Und mich heimzuſuchen,
Nicht herrliches Gut.

51 Sitze nun, Gunnar,
Ich will dir ſagen,
Ich lebensmüde,
Dein lichtes Gemahl.
Nicht liegt euch im Sunde
Das Schiff geborgen,
Ob Ich das Leben
Verloren habe.

52 Schneller als du denkſt
Verſöhnt ſich dir Gudrun.
Die kluge Königin
Hat bei dem König
Trübe Gedanken
An den todten Gemahl.

53 Eine Maid wird geboren
Aus Mutterſchooße:
Heller als
Der lichte Tag,
Als der Sonnenſtral
Wird Swanhilde ſein.

54 Einem Helden geben
Wirſt du Gudrunen,
Die mit Geſchoßen
Die Krieger ſchädigt.
Nicht nach Wunſch
Wird ſie vermählt:
Atli ſoll ſie
Zur Ehe nehmen,
Budlis Geborner,
Der Brüder mein.

55 An Manches muß ich denken,
Wie ihr thatet an mir:
Heilles habt ihr
Mich hintergangen.
Aller Luſt war ich ledig
Dieweil ich lebte.

56 Oddrunen willſt du
Zu eigen haben;
Aber Atli giebt ſie
Zur Ehe dir nicht:
Da werdet ihr heimlich
Zuſammen halten.
Sie wird dich lieben
Wie ich dich würde,
Hätte das Schickſal
Uns Solches gegönnt.

57 Dich wird Atli
Uebel ſtrafen:
In die wüſte Wurmhöhle
Wirſt du gelegt.

58 Darnach unlange
Ereignet es ſich,
Daß Atli argen
Ausgang nimmt,
Sein Glück verliert,
Das Leben einbüßt.
Ihn tödtet die grimme
Gudrun im Bette

Mit ſcharfem Schwert,
Die ſchwerbetrübte.

59 Schicklicher ſtiege
Unſre Schweſter Gudrun
Heut auf den Holzſtoß
Mit dem Herrn und Gemahl,
Gäben ihr gute
Geiſter den Rath
Oder beſäße ſie
Unſern Sinn.

60 Schwer ſprech ich ſchon:
Doch ſoll Gudrun
Durch unſre Abgunſt
Nicht untergehn.
Von hohen Wellen
Gehoben treibt ſie
Zu jenem jähen
Jonakursſtrand.

61 Verſchieden geſinnt
Sind Jonakurs Söhne.
Swanhilden ſendet
Sie ſelbſt aus dem Lande,
Die dem Sigurd entſproß
Und Ihrem Schooß;
Da rauben ihr Bickis
Räthe das Leben,
Dem Unheil hängt
Ueber Jörmunreks Haus.
So iſt Sigurds
Geſchlecht vernichtet,
So größer und grimmer
Gudruns Leid.

62 Bitten will ich dich
Eine Bitte;
Ich laß es im Leben
Die letzte ſein:
Eine breite Burg
Erbau auf dem Felde,
Daß uns allen
Darunter Raum ſei,
Die ſammt Sigurden
Zu ſterben kamen.

63 Die Burg umziehe
Mit Zelten und Schilden,
Erleſnem Geleit
Und Leichengewand,
Und brennt mir zur Seiten
Den Hunengebieter.

64 Dem Hunengebieter
Brennt zur Seite
Meine Knechte mit koſtbaren
Ketten geſchmückt:
Zwei zu Häupten
Und zwei zu den Füßen,
Dazu zwei Hunde
Und der Habichte zwei.
Alſo iſt Alles
Eben vertheilt.

65 Bei uns blinke
Das beißende Schwert,
Das ringgezierte,
So zwiſchen gelegt
Wie da wir beiden

Ein Bette beſtiegen
Und man uns nannte
Mit ehlichem Namen.

66 So fällt dem Fürſten
Nicht auf die Ferſe
Die Pforte des Saals,
Die ringgeſchmückte,
Wenn auf dem Fuß ihm folgt
Mein Leichengefolge.
Aermlich wird
Unſre Fahrt nicht ſein.

67 Ihm folgen mit mir
Der Mägde fünf,
Dazu acht Knechte
Edeln Geſchlechts,
Meine Milchbrüder
Mit mir erwachſen,
Die ſeinem Kinde
Budli geſchenkt.

68 Manches ſprach ich:
Mehr noch ſagt' ich,
Gönnte zur Rede
Der Gott mir Raum.
Die Stimme verſagt,
Die Wunden ſchwellen:
Die Wahrheit ſagt ich,
So gewiſs ich ſterbe.

12. Helreidh Brynhildar.

Brunhildens Todesfahrt.

Nach Brunhildens Tode wurden zwei Scheiterhaufen gemacht, Einer für Sigurd, und der brannte zuerſt; darnach ward Brunhild verbrannt, und lag ſie auf einem Wagen, der mit Leichengeweben bedeckt war. Es wird erzählt, daß Brunhilde auf dem Wagen zur Unterwelt fuhr und durch eine Höhle kam, wo ein Rieſenweib wohnte. Das Rieſenweib ſprach:

1 Fort, erfrech dich
Nicht zu fahren
Durch meine ſteingeſtützten Häuſer.
Beßer ziemte dir,
Borten zu wirken
Als den Gatten
Begehren der Andern.

2 Walländiſch Weib,
Was willſt du ſuchen,
Allgieriges Haupt, hier
In meinem Haus?
Du wuſcheſt, Bewehrte,
Verlangt dichs zu wißen,
Von den Händen dir manchesmal
Menſchenblut.

Brunhild.

3 Was wirfſt du mir vor,
Weib aus Stein?
Hab ich im Kriegsheer
Auch gekämpft,
So bin ich die beßere
Doch von uns beiden,
Wenn unſern Adel
Einſichtge prüfen.

Rieſenweib.

4 Du biſt, Brunhild,
Budlis Tochter,
In widrigſter Stunde
Zur Welt geboren:
Durch dich iſt der Erben
Giuki ohne,
Du haſt ſein hohes
Haus geſtürzt.

Brunhild.

5 Vom Wagen kündigt
Die Kluge dir
Der Witzloſen,

Verlangt dichs zu wißen:
Mich machten Giukis
Erben meiner
Liebe verluſtig,
Der Eide ledig.

6 Der hochherzge König
Ließ die Hemden
Uns acht Schweſtern
Unter die Eiche tragen:
Zwölf Winter war ich,
Verlangt dichs zu wißen,
Als ich dem jungen
Fürſten den Eid ſchwur.

7 Alle hießen mich
In Hlindalir
Hild unterm Helme,
Wohin ich kam.

8 Da ließ ich den alten
Fürſten des Landes
Hialmgunnar hinab
Gehn zur Hel,
Gab Sieg dem jungen
Bruder Audas:
Darüber ward mir
Odin ergrimmt.

9 Er umſchloß mich mit Schilden
In Skatalundr,
Mit rothen und weißen;
Mich ſchnürten die Ränder.
Dem gebot er
Meinen Schlaf zu brechen,
Der immer furchtlos
Würd erfunden.

10 Um meinen Saal,
Den ſüdlich gelegnen,
Ließ er hoch des Holzes
Verheerer entbrennen:
Darüber reiten
Nur ſollte der Recke,
Der das Gold mir brächte
Im Bette Fafnirs.

11 Der raſche Ringſpender
Ritt auf Grani
Hin, wo mein Hüter
Das Land beherrſchte.
Der beſte deuchte mich
Der Degen alle
Der däniſche Fürſt
Im Heldengefolge.

12 Wir lagen mit Luſt
Auf Einem Lager
Als ob er mein Bruder
Geboren wäre.
Keiner von beiden
Konnt um den andern
In acht Nächten
Die Arme fügen.

13 Doch gab mir Gudrun Schuld,
Giukis Tochter,
Daß ich dem Sigurd
Im Arm geſchlafen.
Was ich nicht wollte

Gewahrt' ich da:
Daß ich überliſtet ward
Bei der Verlobung.

14 Zum Unheil werden
Noch allzulange
Männer und Weiber
Zur Welt geboren.
Aber wir beide
Bleiben zuſammen,
Ich und Sigurd:
Verſinke, Rieſenbrut!

13. Gudhrúnarkvidha fyrsta.

Das erſte Gudrunenlied.

Gudrun ſaß über dem todten Sigurd: ſie weinte nicht wie andere Frauen, aber ſchier wäre ſie vor Leid zerſprungen. Auch traten Frauen und Männer hinzu, ſie zu tröſten: aber das war nicht leicht. Es wird geſagt, Gudrun habe etwas gegeſſen von Fafnirs Herzen und ſeitdem der Vögel Stimmen verſtanden. Auch dieß wird von Gudrun geſagt:

1 Einſt wars, daß Gudrun
Zu ſterben begehrte,
Da ſie ſorgend ſaß
Ueber Sigurden.
Sie ſchluchzte nicht,
Noch ſchlug ſie die Hände,
Brach nicht in Klagen aus
Wie Brauch iſt der Frauen.

2 Ihr nahten Helden,
Höfiſche Männer,
Das grimmige Leid
Ihr zu lindern bedacht.
Doch Gudrun konnte
Vor Gram nicht weinen,
Schier zerſprungen
Wär ſie vor Schmerz.

3 Herrliche Frauen
Der Helden ſaßen,
Goldgeſchmückte,
Neben Sigurd.
Eine Jede ſagte
Von ihrem Jammer,
Dem traurigſten, den ſie
Ertragen hatte.

4 Da ſprach Giaflög,
Giukis Schweſter:
Mich acht ich auf Erden
Die Unſeligſte.
Der Männer verlor ich
Nicht minder als fünf,
Der Töchter zwei
Und drei Schweſtern,
Acht Brüder:
Ich allein lebe.

5 Doch Gudrun konnte
Vor Gram nicht weinen,

So trug ſie Trauer
Um den Tod des Gemahls,
So füllte ſie Grimm
Um des Fürſten Mord.

6 Da unterbrach ſie Herbora,
Die Hunnenkönigin:
Ich hab von herberm
Harm zu ſagen:
Sieben Söhne ſind
Im ſüdlichen Land
Und mein Mann der achte
Mir erſchlagen.

7 Um Vater und Mutter
Und vier Brüder
Haben mich Wind
Und Wellen betrogen:
Die Brandung zerbrach
Die Borddielen.

8 Selbſt die Beſtattung
Muſt ich beſorgen,
Die Holzhürde ſelber
Zur Helfahrt ſchlichten.
Das Alles litt ich
In Einem Halbjahr,
Und Niemand tröſtete
Mich in der Trauer.

9 Dann kam ich in Haft
Als Heergefangne
Noch vor dem Schluß
Desſelben Halbjahrs.

Da beſorgt ich den Schmuck
Und band die Schuhe
Alle Morgen
Der Gemahlin des Herſen.

10 Sie drohte mir immer
Aus Eiferſucht,
Wozu ſie mit harten
Hieben mich ſchlug.
Niemals fand ich
So freundlichen Herrn,
Aber auch nirgend
So neidiſche Herrin.

11 Doch Gudrun konnte
Vor Gram nicht weinen,
So trug ſie Trauer
Um den Tod des Gemahls,
So füllte ſie Grimm
Um des Fürſten Mord.

12 Da ſprach Gullrönd,
Giukis Tochter:
„Wenig weiſt du, Pflegerin,
Ob weiſe ſonſt,
Das Herz einer jungen
Frau zu erheitern.
Was habt ihr des Helden
Leiche verhüllt?“

13 Sie ſchwang den Schleier
Von Sigurd nieder,
Und wandt ihm die Wange
Zu des Weibes Schooß.

„Nun ſchau den Geliebten,
Füge den Mund zu der Lippe
Und umhalſ ihn wie einſt
Den heilen König.“

14 Auf ſah Gudrun
Einmal nur,
Sah des Helden Haar
Erharſcht vom Blute,
Die leuchtenden Augen
Des Fürſten erloſchen,
Vom Schwert durchbohrt
Des Königs Bruſt.

15 Da ſank aufs Kiſſen
Zurück die Königin,
Ihr Stirnband riß,
Roth ward die Wange,
Ein Regenſchauer
Rann in den Schooß.

16 Da jammerte Gudrun,
Giukis Tochter,
Daß Zähren ſtromweis
Niederſtürzten,
Und hell auf ſchrieen
Im Hofe die Gänſe,
Die zieren Vögel,
Die Gudrun zog.

17 Da ſprach Gullrönd,
Giukis Tochter:
Euch hat die mächtigſte
Liebe vermählt,
Von allen, die
Auf Erden leben.
Du fandeſt außen
Noch innen Frieden,
Schweſter mein,
Als bei Sigurd nur.

18 Da ſprach Gudrun,
Giukis Tochter:
So war mein Sigurd
Bei Giukis Söhnen,
Wie hoch aus Halmen
Edles Lauch ſich hebt,
Oder ein blitzender Stein
Am Bande getragen,
Ein köſtlich Kleinod,
Ueber Könige ſcheint.

19 So deucht auch ich
Den Degen des Königs
Höher als Herians
Diſen hier.
Nun lieg ich verachtet
Wie das Laub,
Das im Forſte fiel,
Nach des Fürſten Tod.

20 Nun miſſ ich beim Male,
Miſſ ich im Bette
Den ſüßen Geſellen:
Das ſchufen die Giukungen.
Die Giukungen ſchufen
Mir grimmes Leid,

Schön Bertha.

Der Kaiſer Karl in ſtrenger Hut
Hielt ſeine Töchterlein;
Doch floß zu heiß das junge Blut
Und wollt allein nicht ſein.

Da härmte ſich, da grämte ſich
Schön Bertha Nacht und Tag
Bis ihr der Wange Roth erblich,
Sie krank darnieder lag.

Den Kaiſer Karl betrübt' es ſehr,
Er dacht, es wär zum Tod,
Und einen Arzt beſchied er her,
Der ihm den Rath entbot:

„In ſchmuckem Kleide ſtell dein Kind
Auf weitem Schloßhof hin
Und laß vorbei dein Hofgeſind
Und alle Ritter ziehn.

Schufen der Schweſter
Endloſen Schmerz.

21 So habt ihr den Leuten
Das Land verwüſtet
Wie ihr übel
Die Eide hieltet.
Nicht wirſt du, Gunnar,
Des Goldes genießen:
Dir rauben die rothen
Ringe das Leben,
Weil du Sigurden
Eide ſchwurſt.

22 Oft war im Volk
Die Freude größer,
Als mein Sigurd
Den Grani ſattelte,
Und ſie um Brunhild
Zu bitten fuhren,
Die unſelige,
Zu übelm Heil.

23 Da ſprach Brunhild,
Budlis Tochter:
Mann und Kinder
Miſſe die Vettel,
Welche dich, Gudrun,
Weinen lehrte,
In den Mund dir Worte
Am Morgen legte!

24 Da ſprach Gullrönd,
Giukis Tochter:
Schweige der Worte,
Weltverhaßte!
Immer den Edlingen
Warſt du zum Unheil:
Wie ſein ſchlimmes Schickſal
Scheut dich Jeder;
Sieben Könige
Quälſt du zu Tode,
Die der Freunde viel
Erſchlugſt den Frauen!

25 Da ſprach Brunhild,
Budlis Tochter:
An allem Unheil
Iſt Atli Schuld,
Budlis Sohn,
Der Bruder mein.

26 Als wir in der Halle
Des huniſchen Volks
Des Wurmbetts Feuer
An dem Fürſten erſahn,
Des Beſuches hab ich
Seitdem entgolten,
Dieſes Anblicks
Gereut mich immer.

27 Sie ſtand an der Säule,
Ergriff den Schaft;
Es brannte Brunhilden,
Der Tochter Budlis,
Gluth in den Augen,
Gift ſpie ſie aus,
Da ſie Sigurds
Wunden ſah.

Darauf gieng Gudrun in Wälder und Wüſten bis Dänemark, wo ſie bei Thora, Hakons Tochter, ſieben Halbjahre weilte. Brunhilde wollte Sigurden nicht überleben. Sie ließ acht Knechte und fünf Mägde tödten. Darauf durchbohrte ſie ſich ſelbſt mit dem Schwerte wie geſagt iſt in dem kürzern Sigurdsliede.

14. Dráp Niflunga.

Mord der Niflunge.

Gunnar und Högni nahmen da alles Gold, Fafnirs Erbe. Da entſtand Feindſchaft zwiſchen den Giukungen und Atli. Denn er beſchuldigte die Giukungen, ſie ſeien an Brunhilds Tode Schuld. Da verglichen ſie ſich dahin, daß ſie ihm Gudrun zur Ehe gäben. Dieſer aber gaben ſie einen Vergeßenheitstrank zu trinken ehe ſie einwilligte, daß ſie dem Atli vermählt würde. Atlis Söhne waren Erp und Eitil; aber Gudruns Tochter von Sigurd war Swanhilde. König Atli lud Gunnar und Högni zum Gaſtgebot, wozu er ſich als Boten des Wingi oder Knefröd bediente. Gudrun ahnte Tücke und ſchickte in runiſchen Zeichen Warnungsworte, daß ſie nicht kommen ſollte, und zum Wahrzeichen ſchickte ſie dem Högni den Ring Andwaranaut, an den ſie Wolfshaare knüpfte. Gunnar hatte Oddrun, Atlis Schweſter, zur Gemahlin begehrt, aber nicht erhalten. Da vermählte er ſich der Glömwera und Högni der Koſtbera. Deren Söhne waren Solar, Snäwar und Giuki. Als aber die Giukungen zu Atli kamen, da bat Gudrun ihre Söhne, daß ſie der Giukungen Leben erbäten: aber ſie wollten das nicht. Dem Högni ward das Herz ausgeſchnitten und Gunnar in den Schlangenthurm geworfen. Er ſchlug die Harfe und ſang die Schlangen in den Schlaf: aber eine Natter durchbohrte ihn bis zur Leber.

15. Gudhrúnarkvidha önnur.

Das andere Gudrunenlied.

König Dietrich war bei Atli und hatte dort die meiſten ſeiner Mannen verloren. Dietrich und Gudrun klagten einander ihr Leid. Sie ſprach zu ihm und ſang:

1 Die Maid der Maide
Erzog mich die Mutter
Im leuchtenden Saal.
Ich liebte die Brüder,
Bis mich Giuki
Mit Gold bereiſte,
Mit Gold bereiſte
Und Sigurden gab.

2 So war Sigurd
Bei Giukis Söhnen
Wie hoch über Halme
Edler Lauch ſich hebt,
Wie der Hirſch über Haſen
Hochbeinig ragt
Und glutrothes Gold
Ueber graues Silber.

3 Bis mir die Brüder
Nicht gönnen mochten
Den Helden zu haben,
Den Hehrſten aller.
Sie mochten nicht ruhen,
Nicht richten und ſchlichten
Bis ſie Sigurden
Erſchlagen ließen.

4 Ich hörte den Hufſchlag
Als Grani heim kam;
Sigurden ſelber
Sah ich nicht.
Alle Roſſe waren
Roth von Blut
Und in Schweiß geſchlagen
Von den Schächern.

5 Grämvoll gieng ich
Mit Grani reden,
Befragte das Pferd
Mit feuchter Wange;
Da ſenkte Grani
Ins Gras das Haupt:
Wohl wuſte der Hengſt,
Sein Herr ſei todt.

6 Lange zaudert' ich,
Zweifelte lange
Bevor ich den Volkshirten
Frug nach dem König.

7 Gunnar hieng das Haupt:
Doch Högni ſagte
Mir meines Sigurd
Mordlichen Tod:
Jenſeits des Stroms
Liegt er erſchlagen,
Der Guthorm fällte,
Den Wölfen zum Fraß.

8 Siehe den Sigurd
Dort gegen Süden;
Höre die Krähen
Und Raben krächzen,
Falken froh
Die Flügel ſchlagen
Und Wölfe heulen
Um deinen Helden. —

9 „Wie haſt du, Högni,
Solchen Harm
Dem wonnewaiſen
Weibe geſagt?
Daß die Raben und Falken
Das Herz dir zerführten
Weit über Land,
Und du Leute nicht ſähſt!“

10 Högni antwortete
Mit einem Mal
Des ſanften Sinnes
Mit Schmerz beraubt:
„Das gäbe dir, Gudrun,
Erſt Grund zu weinen,
Wenn Mir auch die Raben
Das Herz zerrißen!“

11 Von ihrem Anblick
Gieng ich da einſam,
Von der Wölfe Leichenſchmaus
Die Brocken zu leſen.
Ich ſchluchzte nicht,
Noch ſchlug ich die Hände,
Brach nicht in Klagen aus
Wie Brauch iſt der Frauen,
Da ich ſorgend ſaß
Ueber Sigurden.

12 Die Nacht deuchte mich
Neumondsdunkel,
Da ich leidvoll lag
Ueber Sigurds Leiche.
Viel ſanfter würden
Die Wölfe mir ſcheinen,
Ließen ſie mich
Das Leben miſſen;
Zu brennen begehrt' ich
Wie Birkenholz.

13 Ich fuhr aus dem Forſt:
Nach der fünften Nacht
Naht ich den hohen
Hallen Alfs.
Sieben Halbjahre

Saß ich bei Thora,
Hakons Maid
In Dänemark.

14 In Gold ſtickte ſie
Mich zu zerſtreuen
Deutſche Sääle
Und däniſche Schwäne.

15 Wir ſchufen die Spiele
Der Kämpen in Seide,
Die Helden der Herrſcher
In Handgewirke;
Rothe Ränder,
Huniſche Recken,
Mit Helm und Harniſch
Fürſtliches Heer.

16 Vom Strande ſtießen
Sigmunds Roſſe
Mit goldnem Schiffshelm,
Geſchnitztem Ende.
Wir wirkten und webten
Die Waffenthaten
Sigars und Siggeirs
Südlich in Fife.

17 Da hörte Grimhild,
Die gothiſche Frau,
Wie tief ihre Tochter
Den Gemahl betraure.
Sie ſchwang den Schleier ab,
Berief die Söhne:
Das zu erfahren
Frug ſie und ſprach:
Wer Sigmunds Sohn
Der Schweſter büßen,
Den erſchlagnen Gatten
Ihr gelten wolle?

18 Gunnar erbot ſich
Ihr Gold zu bieten
Ihren Harm zu ſühnen,
Und ſo auch Högni.
Da fragte ſie ferner,
Wer fahren wolle
Die Säumer zu ſatteln,
Die Wagen zu ſchirren,
Den Hengſt zu tummeln,
Den Habicht zu werfen,
Den Bolzen zu ſchießen
Vom krummen Bogen?

19 Waldar den Dänen
Und Jarisleif,
Eimod zum dritten
Und Jarisſkar
Führten ſie vor mich,
Fürſten gleich.
Rothe Waffenröcke
Trugen Langbarts Recken,
Helle Harniſche
Und ziere Helme,
Schwertumgürtet
Mit gelbem Haarſchmuck.

20 Ein Jeder verſprach mir
Köſtlichen Schmuck,

Köſtlichen Schmuck
Mit ſchmeichelnden Reden,
Ob ſie mich möchten
Für manches Leid
Auf Troſt vertröſten,
Wenn ich traute.

21 Grimhild brachte
Den Becher mir dar
Den kalten, herben,
Daß ich Harms vergäße.
Der Kelch war gekräftigt
Aus Urdas Quelle,
Mit urkalter See
Und ſühnendem Blut.

22 In das Horn hatten ſie
Allerhand Zeichen
Röthlich geritzt,
Die ich nicht errieth.
Den langen Lindwurm
Des Lands der Haddinge,
Ungeſchnittne Aehre
Und Angang-Thiere.

23 Im Gebräude beiſammen
War Bosheit viel,
Allerlei Wurzeln
Und Waldeckern,
Thau des Heerdes
Und Thiergeweide,
Geſottne Schweinsleber,
Die den Schmerz betäubt.

24 So vergeben
Vergaß ich da
Der Geſpräche Sigurds
All im Saal.
Könige kamen
Vor die Kniee mir drei,
Ehe ſie ſelber
Naht' und ſagte:

25 „Ich gebe dir, Gudrun,
Empfange das Gold,
Dein volles Erbgut
Nach des Vaters Tod,
Blanke Ringe,
Hlödwers Burgen
Und alle Fahrniſs
Des todten Fürſten.

26 Huniſche Töchter,
Die Teppiche wirken
Und Goldgürtel,
Dich zu ergetzen.
Du allein ſollſt ſchalten
Ueber Budlis Schätze
Mit Gold begabt
Als Atlis Gattin“.

Gudrun.

27 Keinem Manne mehr
Will ich vermählt ſein,
Noch Brunhildens
Bruder haben.
Mir geziemt nicht

Mit Budlis Erzeugtem
Das Geſchlecht zu mehren
Und zuſammen zu leben.

Grimhild.

28 Nicht wolle den Harm
Dem Helden vergelten:
Wir Giukungen haben
Den Zwiſt erhoben.
So ſollſt du laßen
Als lebten dir beide
Sigurd und Sigmund,
Wenn du Söhne gewinnſt.

Gudrun.

29 Nicht mag ich mich mehr
Ermuntern, Grimhild,
Nicht Hoffnung hegen,
Je kehre der Held,
Seit ich an Sigurds
Herzblut ſchwelgen
Den Raben ſah,
Den raubgierigen.

Grimhild.

30 Ihn hab ich von Allen
Den edelſtgebornen
Der Fürſten befunden
Und den beſten in Vielem.
So freie den Fürſten:
Bis das Alter dich feßelt
Wirſt du verwaiſt ſein,
Wählſt du nicht Ihn.

Gudrun.

31 Biete mir nicht
Das bosheitvolle,
So aufdringlich
Mir dieſes Geſchlecht.
Dem Gunnar giebt er
Grimmen Tod,
Schneidet dem Högni
Das Herz aus dem Leibe.
Nicht fänd ich dann Frieden
Bis ich dem freveln
Kriegsbrandſchürer
Das Leben gekürzt. —

32 Mit Grauſen hörte
Grimhild das Wort,
Das ihren Kindern
Verderben kündete
Und den Untergang
All ihrem Geſchlecht.

Grimhild.

33 Noch leih ich dir Land
Und Leute viel,
Winbiörg, Walbiörg,
Willſt du ſie haben.
Nimm ſie lebenslang
Und laß den Zorn.

Gudrun.

33 Nun will ich ihn kieſen
Unter den Königen;
Doch wider Willen,

Auf der Freunde Wunſch.
Nie wird der Gatte
Glück mir bringen,
Meine Söhne büßen
Der Brüder Mord. —

34 Raſch auf die Roſſe
Saßen die Recken,
Die welſchen Weiber
Hob man zu Wagen.
Sieben Tage
Durchtrabten wir kaltes Land,
Andre ſieben ſetzten
Wir über See,
Durch dürre Steppen giengs
Die dritten ſieben.

35 Da hoben die Wächter
Der hohen Burg
Das Gitter empor:
Durch die Pforte ritten wir.
Atli weckte mich;
Aber ich ſchien ihm
Der Vorahnung voll
Von der Freunde Tod.

Atli.

36 So haben auch neulich
Mich Nornen geweckt;
Vergönnte das Graunbild
Günſtige Deutung!
Ich wähnte dich, Gudrun,
Giukis Tochter,
Mir die Bruſt durchbohren
Mit blankem Dolch.

Gudrun.

37 Feuer bedeutet
Der Traum von Dolchen,
Und heimlichen Haß
Der Hausfrau Zorn.
Ich brenne dir bald
Ein böſes Geſchwür aus,
Ich heile und lindre,
Wie leid du mir ſeiſt.

Atli.

38 Reiſer im Garten
Sah ich ausgerißen,
Die ich wollte
Wachſen laßen.
Entrauft mit der Wurzel,
Geröthet im Blut
Und aufgetragen,
Daß ich ſie äße.

39 Ich ſah von der Hand
Mir Habichte fliegen
Ohne Atzung,
Dem Untergang zu.
Ihre Herzen wähnt ich
Mit Honig zu eßen
Sorgenſchwer,
Geſchwollen von Blut.

40 Welfe wähnt' ich
Meiner Hand ſich entwinden,

Ich hörte ſie harmvoll
Heulen und wimmern.
Ihr Fleiſch, fürcht ich,
War faul geworden:
Mit Ekel aß ich
Da von dem Aaſe.

Gudrun.

41 Dir werden Schächer
Im Schlafgemach richten,
Den Lichtgelockten
Die Häupter löſen:
Sie werden erſchlagen
Nach wenig Nächten,
Kurz vor Tag,
Und aufgetiſcht. —

42 Seitdem lieg ich
Den Schlummer meidend
Trotzig im Bette:
So will ich thun.

„Wenn Einer dann erröthen wird
In deiner Tochter Näh,
Und ſtellt ſie ſelbſt ſich ſüß verwirrt,
Als wenns aus Lieb geſchäh,

„Zwei Roſen ſinds auf Einem Stiel,
Die ſüße Lieb umſchlingt;
Verbieten hilft dir nimmer viel,
Weil Gott die Herzen zwingt.

„Denn ſieh, er hats ihr angethan,
Sie iſt von Liebe wund,
Und giebſt du ihr den lieben Mann,
So wird ſie bald geſund!“

Es zog vorbei der Ritter Schar,
Und Einer wurde roth;
Der Kaiſer nahm des Rathes wahr,
Den ihm der Arzt entbot.

Ihm ſtieg von alter Zeit zu Sinn
Manch Bild aus Herzensgrund,
Er gab dem Mann die Tochter hin:
Da ward ſie gleich geſund.

W. Smets.

16. Gudrúnarkvidha thridhja.

Das dritte Gudrunenlied.

Herkia hieß eine Magd Atlis, die ſeine Geliebte geweſen war. Sie ſagte dem Atli, ſie habe Dietrich und Gudrun beide beiſammen geſehen. Darüber ward Atli ſehr verſtört. Gudrun ſprach:

1 Was iſt dir Atli,
Budlis Erbe?
Was belädt dir das Herz?
Du lachſt nicht mehr.
Vielen Fürſten
Gefiel' es beßer,
Sprächſt du mit den Leuten
Und ſähſt mich an.

Atli.

2 Mich grämt, Gudrun,
Giukis Tochter,
Was in der Halle
Mir Herkia ſagte:
Du ſchlieſſt mit Dietrich
Unter Einer Decke,
Los in das Leintuch
Lägt ihr gehüllt.

Gudrun.

3 Ueber Alles das
Leiſt ich dir Eide
Bei jenem geweihten
Weißen Stein,
Daß ich mit Dietmars Sohne
Nicht zu ſchaffen hatte
Was dem Herren
Und Gatten gehört.

4 Hab ich den Herzogen
Gleich umhalſt,
Den Unbeſcholtenen
Einmal vielleicht,
Auf Andres zielten
Unſre Gedanken,
Da harmvoll Zwieſprach
Hielten wir Zwei.

5 Zu dir kam Dietrich
Mit dreißig Mannen:
Nicht Einer lebt ihm
Von allen dreißigen.
Bring deine Brüder
In Brünnen hieher.

Mit deinen nächſten
Neffen umgieb mich.

6 Beſcheide der Sachſen,
Der ſüdlichen, Fürſten,
Der zu weihen weiß
Den wallenden Keßel. —

7 Siebenhundert Helden
Traten in die Halle,
Eh die Hand die Königin
In den Keßel tauchte.

Gudrun.

8 Nicht kommt mir Gunnar,
Nicht klag ichs dem Högni,
Nie ſoll ich mehr ſehn
Die ſüßen Brüder.
Rächen würde Högni
Den Harm mit dem Schwert.
So muß ich mich ſelber
Reinigen von Schuld. —

9 Sie tauchte die weiße
Hand in die Tiefe,
Griff aus dem Grunde
Die grünen Steine:
„Schaut nun, Fürſten,
Schuldlos bin ich,
Heil und heilig,
Wie der Hafen walle.“

10 Da lachte dem Atli
Das Herz im Leibe
Als er heil ſah
Gudruns Hände:
„So ſoll nun Herkia
Zum Hafen treten,
Welche der Gudrun
Zu ſchaden wähnte.“

11 Nie ſah Klägliches,
Wer nicht geſehn hat
Wie da Herkias
Hände verbrannten.
Sie führten die Maid
Zum faulenden Sumpf:
So ward der Gudrun
Vergolten der Harm.

17. Oddrúnargrátr.

Oddruns Klage.

Heidrek hieß ein König, ſeine Tochter hieß Borgny und Wilmund ihr Geliebter. Sie konnte nicht gebären bis Oddrun hinzu kam, Atlis Schweſter. Die war Gunnars Geliebte geweſen, des Sohnes Giukis. Von dieſer Sage iſt hier die Rede.

1 Ich hörte ſagen
In alten Geſchichten,
Daß eine Maid kam
Gen Morgenland.
Niemand wuſte,
Nicht Weib noch Mann,
Der Tochter Heidreks
Hülfe zu leiſten.

2 Das hörte Oddrun,
Atlis Schweſter,
Die Jungfrau winde ſich
In ſchweren Wehen.
Sie zog aus dem Stalle
Den ſcharfgezäumten
Und ſchwang dem Schwarzgaul
Den Sattel auf.

3 Sie ſpornte den ſchnellen
Den ebnen Sandweg,
Bis ſie die hohe
Halle ſtehn ſah.
Sie riß den Sattel
Von dem hungernden Roſs,
Trat ein und ſchritt
Entlang den Saal.
Dieß war das erſte,
Wort das ſie ſprach:

4 Was giebt es Gutes
In dieſen Gauen?
Was hört man hier
In Hunenland?

Borgny ſprach:

5 Borgny liegt hier
Ueberbürdet mit Schmerzen,
Deine Freundin, Oddrun:
Eil ihr zu Hülfe.

Oddrun.

6 Welcher der Fürſten
Fügte dir Leid?
Warum iſt ſo bitter
Borgnys Qual?

Borgny.

7 Wilmund heißet
Des Herrſchers Vertrauter:
Er wand die Maid
In warme Decken
Fünf volle Winter
Ohne Wiſſen des Vaters. –

8 Sie ſprachen, dünkt mich,
Dieß und nicht mehr.
Mildreich ſaß ſie
Der Maid vor die Kniee.
Kräftig ſang Oddrun,
Mächtig ſang Oddrun
Zauberlieder
Der Borgny zu.

9 Da konnte den Kiesweg
Knab und Mädchen treten,
Holde Sprößlinge
Des Högnitödters.
Zu ſprechen ſäumte nicht
Die ſieche Maid:
Dieß war das erſte
Wort, das ſie ſprach:

10 So mögen milde
Mächte dir helfen,
Frigga und Freia
Und der Götter viel,
Wie du mich befreiteſt
Aus fährlicher Noth.

Oddrun.

11 Nicht hub ich mich her
Dir Hülfe zu bringen,
Weil du es werth wärſt
Irgend geweſen.
Ich gelobte und leiſtete
Was ich gelobte,
Hülfe zu bringen
Allen Gebärenden,
Als die Edlinge
Das Erbe theilten.

Borgny.

12 Irr biſt du, Oddrun,
Und ohne Beſinnung,
Daß du im Eifer
Alſo ſprichſt.
Wir lebten doch lange
Zuſammen im Lande
Zärtlich, wie zweier
Brüder Erzeugte.

Oddrun.

13 Wohl noch weiß ich,
Wie du des Abends ſprachſt,
Als ich Gunnarn
Das Gaſtmal zierte:
So arge Unſitte
Sprachſt du eifernd,
Werde keine Maid mehr
Ueben nach mir. –

14 Da ſetzte ſich nieder
Die ſorgenmüde,
Ihr Leid zu künden
Aus großem Kummer:

Oddrun.

15 Ich wuchs empor
In prächtiger Halle,
Mich lobten Viele
Und Keinem mißfiels.
Doch freut ich der Jugend
Und des Vaterguts
Fünf Winter mich nur
Bei des Vaters Leben.

16 Da war es das letzte
Wort, das er ſprach,
Der ſtolze König
Bevor er ſtarb:

17 Er hieß mich begaben
Mit rothem Golde
Und ſüdwärts ſenden
Dem Sohne Grimhilds.
Es mög unterm Monde
So edle Maid
Nicht geben, wenn günſtig
Der Gott mir bleibe.

18 Brunhild wirkte
Borten am Rahmen:
Sie hatte Land
Und Leute vor ſich.
Erde ſchlief noch
Und Ueberhimmel,
Als Fafnirs Beſieger
Die Burg erſah.

19 Kampf ward gekämpft
Mit welſcher Klinge
Und gebrochen die Burg,
Da Brunhild ſaß.
Nicht lange währt' es,
Wen mag es wundern?
Da kannte ſie alle
Die ſchlauen Künſte.

20 Die Sachen ſuchte ſie
So ſchwer zu rächen,
Daß wir Alle üble
Arbeit gewannen.
Das weiß man ſoweit
Als Menſchen wohnen
Wie ſie um Sigurd
Sich ſelber tödtete.

21 Aber dem Gunnar
War ich ſchon günſtig,
Dem Spangenverſchenker,
Wie Brunhild ſollte.
Gut thäte ſie, meint' er,
Den Helm zu tragen
Und wieder Wunſchmaid
Zu werden wie einſt.

22 Rothe Ringe
Boten die Recken
Meinem Bruder
Und große Bußen.
Für mich bot Gunnar
Fünfzehn Güter,
Und Granis Rückenlaſt,
Wenn er es gerne nähme.

23 Das weigerte Atli:
Er wolle nicht,
Daß ihm Brautgabe gäben
Giukis Söhne.
Doch wir mochten nicht mehr
Die Minne bezwingen,
Wenn ich des Ringbrechers
Haupt nicht berührte.

24 Da murmelten Manche
Meiner Verwandten,
Als hätten wir beide
Heimliche Buhlſchaft.
Aber Atli meinte,
Solch Unrecht würd ich
Schwerlich begehen,
Mir Schande zu machen.
Doch Solches ſollte
So ſicher Niemand
Von dem Andern leugnen,
Wo Liebe waltet.

25 Seine Späher
Sandte Atli,
Im tiefen Tann
Mein Thun zu belauſchen.
Sie kamen, wohin ſie
Nicht kommen ſollten:
Wo wir beide lagen
Unter Einem Linnen.

26 Rothe Ringe
Boten wir den Recken,
Daß ſie dem Atli
Alles verſchwiegen.
Aber Alles
Sagten ſie dem Atli;
Sie hatten Haſt
Nach Haus zu kommen.

27 Aber der Gudrun
Hehlten ſies gänzlich,
Der es zu wißen doch
Doppelt geziemte.

28 Goldhufige Hengſte
Hörte man traben,
Da die Söhne Giukis
In den Schloßhof ritten.
Man hieb dem Högni
Das Herz aus dem Leibe
Und ſenkte den Gunnar
In den Schlangenthurm.

29 Nun war ich einſt
Wie öfter geſchah
Zu Geirmund gegangen
Das Gaſtmal zu rüſten.
Der hohe Herrſcher
Begann zu harfen:
Hoffnung hegte
Der hochgeborne
König, ich könnt ihm
Zu Hülfe kommen.

30 Da hört ich, und lauſchte
Von Hleſey her,
Wie die Saitenſtränge
Harmvoll ſchollen.

31 Ich mahnte die Mägde
Mit mir zu eilen:
Dem Fürſten wollt ich
Das Leben friſten.
Wir führten das Fahrzeug
Vorbei dem Forſt
Bis wir Atlis Wohnungen
Alle gewahrten.

32 Da hinkte her
Die heilloſe
Mutter Atlis:
Möchte ſie faulen!
Und grub ſich ganz
In Gunnars Herz,
Daß ich den ruhmreichen
Nicht retten mochte.

33 Oft verwundert mich,
Wurmbettgeſchmückte!
Wie ich nun länger
Noch leben möge,
Die den Gewaltigen
Zu lieben wähnte,
Den Schwertverſchenker,
Wie mich ſelber.

34 Du ſaßeſt und lauſchteſt,
Dieweil ich dir ſagte
Unermeßliches Leid,
Meines und ihres.
Wir Alle leben
Nach eignem Geſchick:
Hier iſt Oddruns
Klage zu Ende.

18. Atlakvidha.

Die Sage von Atli.

Gudrun, Giukis Tochter, rächte den Tod ihrer Brüder, wie das weltberühmt iſt. Sie tödtete zuerſt Atlis Söhne, darauf tödtete ſie den Atli ſelbſt und verbrannte die Halle mit allem Geſinde. Davon iſt dieſe Sage gedichtet:

1 Atli ſandte
Einſt zu Gunnar
Einen klugen Boten,
Knefröd genannt.
Er kam zu Giukis Hof
Und zu Gunnars Halle,
Erzbeſchlagnem Geſtühl
Und ſüßem Gebräude.

2 Das Geſinde trank,
Noch ſchwiegen die Liſtigen,
In der Halle den Wein
In Furcht vor den Hunnen.
Da kündete Knefröd
Mit kalter Stimme,
Der ſüdliche Geſandte
Vom hohen Sitze:

3 Ein Geſchäft zu beſtellen
Sandte mich Atli
Auf knirſchendem Roſs
Durch den unkunden Schwarzwald,
Euch zu bitten; Gunnar,
Auf ſeine Bänke:
Mit erzbeſchlagnen Helmen
Sucht Atli heim.

4 Da ſollt ihr Schilde wählen
Und geſchabte Eſchen,
Hellgoldne Helme
Und hunniſche Knechte,
Schabracken goldſilbern,
Schlachtrothe Panzer,
Geſchoß krümmende,
Und knirſchende Roſſe.

5 Er giebt euch auch gerne
Die weite Gnitahaide,
Gellendem Geer
Nebſt goldnem Steven.
Herrliche Schätze
Und Städte Danpis,
Und das ſchöne Geſträuch,
Das Schwarzwald genannt iſt.

6 Das Haupt wandte Gunnar
Und ſprach zu Högni:
„Was räthſt du uns, Raicher,
Auf ſolche Rede?
Gold wuſt ich nie
Auf Gnitahaide,
Daß wir nicht ſollten
So Gutes beſitzen.

7 „Sieben Sääle haben wir
Der Schwerter voll,
Golden glänzen
Die Griffe jedem.
Mein Schwert iſt das ſchärfſte,
Der ſchnellſte mein Hengſt,
Die Bank ziert mein Bogen,
Meine Brünn iſt von Gold,
Hell glänzen Helm und Schild
Aus Karis Halle gebracht.
Ich achte ſie für beßer
Als alle hunniſchen.

8 „Was rieth uns die Schweſter,
Die den Ring uns ſandte,
In Wolfskleid gewickelt?
Mich dünkt, ſie warnt' uns.
Mit Wolfshaar gewahrt ich
Den rothen Ring umwunden:
Gefährlich iſt die Fahrt,
Die wir fahren ſollen.“ —

9 Nicht riethens die Neffen,
Noch die nächſten Verwandten,
Nicht Rauner und Rather
Noch reiche Fürſten.
Gunnar gebot da
Wie dem König gebührte
Munter beim Mal
Aus hohem Muth:

10 „Steh nun auf, Fiörnir,
Laß um die Sitze kreiſen
Der Helden Goldhörner
Durch die Hände der Knechte.“

11 „Der Wolf wird des Erbes
Der Niflungen walten,
Graubärtge Greiſe!
Wenn Gunnar erliegt:
Braunzottge Bären
Das Bauland zerwühlen
Zur Freude der Hunde,
Wenn Gunnar nicht heimkehrt.“

12 Den Landherrn geleiteten
Herrliche Leute,
Den Schlachtordner, ſeufzend
Aus hunniſchen Säälen.
Da ſprach der junge Hüter
Des högniſchen Erbes:
„Fahrt nun froh und heil,
Wohin euch der Geiſt führt.“

13 Ueber Felſen fliegen
Ließen die freudigen
Die knirſchenden Mähren
Durch den unkunden Schwarzwald.
Die Hunnenmark hallte,

Wo die Hartmuthgen fuhren,
Durch tiefgrüne Thäler,
Baumbaßende, trabten.

14 Himmelhoch in Atlis Land
Heben ſich die Warten,
Sie ſahn Verräther ſtehn
Auf der ſteilen Felsburg,
Den Saal des Südervolks
Mit Sitzen umgeben;
Wehr hieng an den Wänden
Und weiße Schilde,
Lanzen betäubende:
Da trank König Atli
Den Wein im Waffenſaal.
Wächter ſaßen draußen
Gunnars Krieger zu künden,
Wenn ſie geritten kämen
Mit ſchallenden Spießen,
Dem König Streit zu erwecken.

15 Ihre Schweſter ſah
Dem Saale ſich nahen
Ihre Brüder beide;
Wohl war ſie bei ſich.
„Verrathen biſt du, Gunnar!
Reicher, wie wehrſt du
Hunniſcher Hinterliſt?
Geh bald aus dem Hofe.

16 „Beßer, Bruder,
Trügſt du die Brünne,
Als mit erzbeſchlagnem Helm
Atli heimzuſuchen.
Säßeſt beßer im Sattel
Den ſonnenhellen Tag
Und ließeſt bleiche Leichen
Leide Nornen klagen,
Hunniſche Schildmägde
Harm erdulden,
Senkteſt Atli ſelber
In den Schlangenthurm;
Nun werdet den Wurmſaal
Ihr beiden bewohnen.“ —

17 „Zu ſpät nun iſts, Schweſter,
Die Niflungen zu ſammeln,
Zu lang dem Geleite
In dieß Land iſt der Weg,
Durch rauhes Rheingebirg
Untadligen Recken.“

18 Da fiengen ſie Gunnarn
Und feßelten ihn,
Der Burgunden Schwäger,
Mit ſchweren Banden.

19 Sieben ſchlug Högni
Mit ſcharfer Waffe;
In heiße Ofengluth
Warf er den achten:
So ſoll ſich der Wackre
Vor Feinden wahren.

20 Högni wehrte
Von Gunnar Gewalt.
Sie fragten den Fürſten,
Ob Freiheit und Leben

Klein Roland.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Looß.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank.“

Der Gothenkönig
Mit Gold wolle kaufen.

21 „Mir ſoll Högnis Herz
In Händen liegen:
Blutig aus der Bruſt
Des beſten Reiters
Schneid es das Schwert aus
Dem Königsſohn."

22 Sie hieben das Herz da
Aus Hiallis Bruſt:
Blutig auf der Schüßel
Brachten ſies Gunnarn.

23 Da ſagte Gunnar,
Der Gothen Fürſt:
„Hier hab ich Hialli,
Des blöden, Herz,
Ungleich dem Herzen
Des kühnen Högni.
Es ſchüttert ſehr hier
Noch auf der Schüßel:
Da die Bruſt es barg
Bebt' es noch mehr."

24 Hell lachte Högni,
Da ſie das Herz ihm ſchnitten.
Keiner Klage gedachte
Der kühne Helmſchmied.
Blutig auf der Schüßel
Brachten ſie's Gunnarn.

25 Froh ſprach Gunnar,
Der fromme Niflung:
„Hier hab ich das Herz
Des kühnen Högni,
Ungleich dem Herzen
Des blöden Hialli.
Man ſieht es nicht ſchüttern
Hier auf der Schüßel;
Da die Bruſt es barg
Bebt' es noch minder.

26 „Bleib, Atli, mir immer
Den Augen ſo fern,
Wie du ſtäts den Schätzen
Selbſt verbleiben.
Allein weiß Ich nun
Um den verborgnen
Hort der Hniflungen,
Da Högni todt iſt.

27 „Zweifel hegt' ich zwar,
Da wir Zweie waren:
Nun Ich nur übrig bin,
Aengſt ich mich nicht mehr.
Nur der Rhein ſoll ſchalten
Mit dem verderblichen Schatz,
Dem aſenkundigen
Erbe der Hniflungen.
In der Woge gewälzt
Glühn die Walringe mehr
Denn hier in den Händen
Der Hunnenſöhne." —

28 „Herbei nun mit dem Wagen!
In Banden iſt der Held."

29 Auf muthger Mähre fuhr
Der mächtige Atli;
Von Schwertern bewacht
Sein Schwager daher.
Mit Harm ſah Gudrun
Der Helden Leid:
Den Thränen wehrend trat ſie
In die toſende Menge:

30 „So ergeh es dir, Atli,
Wie du Gunnarn hälſt
Oft geſchworne Eide,
Die ihr einſt gelobt:
Bei der ſüdlichen Sonne,
Bei des Sieggotts Burg,
Bei des Ehbetts Ruhe,
Bei Ullers Ring.“
Doch führte zum Tode
Auf des Fürſten Gebot
Den Hüter des Hortes
Ein kniriſchender Hengſt.

31 Den lebenden Fürſten
Legte der Wächter Schar
In den tiefen Kerker,
Da wimmelnd krochen
Scheusliche Schlangen.
Gunnar ſchlug
Da zürnend die Harfe
Einſam mit den Zehen.
Hell ſchollen die Saiten:
So ſoll das Erz
Ein gabmilder König
Den Gierigen wehren.

32 Heimlaufen
Ließ da Atli
Die kniriſchenden Roſſe,
Kehrend vom Mord.
Es rauſchte rings
Von der Roſſe Drängen
Und der Krieger Waffenklang,
Da ſie von der Haide kamen.

33 Da gieng Gudrun
Dem Atli entgegen
Mit goldenem Kelch
Den König zu ehren:
„Heil König! Nun haſt du
In deiner Halle
Als Gudruns Gabe
Der Todten Geere!“

34 Atlis Aelbecher
Aechzten gefüllt,
Da hier in der Halle
Die Hunnen ſich ſcharten,
Rauhbärtge Recken
Je zwei gereiht.

35 Heiter ſchauend ſchritt ſie
Ihnen Schalen zu reichen,
Die edle Frau, den Fürſten,
Und Bißen vorzulegen:
Doch Atli erbleichte,
Da ſie ihn anfuhr:

36 „Du haſt deiner Söhne,
Schwertervertheiler,

Blutige Herzen
Mit Honig gegeßen.
Ich meinte, Muthiger,
Menſchenbraten
Liebteſt du zu eßen
Und zum Ehrenſitz zu ſenden.

37 „Nicht ziehſt du künftig
An deine Kniee
Erp noch Eitil,
Die älfrohen beiden:
Nie ſiehſt du wieder
Vom hohen Sitze
Die Goldſpender
Geere ſchäften,
Mähnen ſchlichten
Und Mähren tummeln."

38 Da erſcholl auf den Sitzen
Lautes Schrein der Männer,
Der Weiber ängſtlicher Wehruf:
Sie weinten die Hunnenſöhne,
Gudrun ganz allein nicht,
Nie weinte die grimme:
Nicht die bärkühnen Brüder
Noch die ſüßen Gebornen,
Die zarten, unſchuldgen,
Die ſie mit Atli gezeugt.

39 Da ſäte Gold aus
Die Schwanenweiße,
Mit rothen Ringen
Bereiſte ſie die Knechte.
Den Vorſatz zu vollführen
Ließ ſie fließen das Erz;
Der Schatzkammer ſchonte
Die Spenderin nicht.

40 Unklug hatte Atli
Sich übertrunken;
Unbewehrt war er,
Ungewarnt vor Gudrun.
Oft ſchien beßer der Scherz,
Wenn ſanft die beiden
Sich öfters umarmten
Vor den Edelingen.

41 Mit dem Dolch gab ſie Blut
Den Decken zu trinken
Mit mordluſtiger Hand:
Sie löſte die Hunde;
Vor der Saalthür warf ſie,
Das Geſinde weckend,
Die brennende Fackel
Die Brüder zu rächen.

42 Alles Volk in der Veſte
Gab ſie dem Feuer,
Die Högnis Schlächter und Gunnars
Aus dem Schwarzwald kehrten.
Die alten Säle ſanken,
Die Schatzkammern rauchten,
Der Budlungen Bau;
Die Schildmägde brannten
Um die Jugend betrogen
Jäh in heißer Gluth.

43 Nicht ferner verfolg ichs;
So wird keine Frau
Die Brünne mehr tragen
Und die Brüder rächen.

Volkskönige drei
Hat die edle Frau
In den Tod geſandt
Eh ſie ſelber erlag.

Ausführlicher iſt dieß in dem grönländiſchen Atlamal erzählt:

19. Atlamál.

Das Lied von Atli.

1 Die Welt weiß die Unthat,
Wie Männer weiland
Huben Rath zu halten,
Und den heimlichen Vorſatz
Mit Schwüren beſtärkten.
Sie ſelber büßten es
Und die Erben Giukis,
Die arg betrognen.

2 Die Fürſten erfaßte
Ihr feindlich Geſchick.
Uebel berieth ſich Atli
Bei aller Klugheit:
Die Stütze ſtürzt' er ſich
Im Streit mit ſich ſelbſt.
Er ſandte ſchnelle Boten,
Daß ſeine Schwäger kämen.

3 Die ſchlaue Hausfrau
Sann auf Mannesklugheit;
Sie wußte die Worte,
Die heimlich gewechſelten.
In Noth war die Weiſe,
Wollte ſie helfen:
Die Geſandten ſollten ſegeln,
Sie ſelbſt daheim ſein.

4 Da ritzte ſie Runen:
Doch vor der Reiſe
Verfälſchte ſie Wingi,
Der Bringer der Fahr.
Die Schiffe ſteuerten
Atlis Geſandte
Durch den armreichen Sund,
Wo die Schnellen wohnten.

5 Bei feſtlicher Freude
Ward Feuer gezündet;
Nicht Einem ahnte Trug
Ob ihrer Ankunft.
Die der Schwager geſchickt,
Die Geſchenke nahmen ſie
Und hiengen ſie arglos
Auf an der Säule.

6 Högnis Hausfrau
Koſtbera hört' es:
Da gieng die kluge
Und grüßte die Boten.
Auch Glaumwör, Gunnars
Gattin, die heitre,
Gedachte der Pflicht
Und pflegte die Gäſte.

7 Sie luden auch Högni,
Ob er dann lieber käme:
Offen war die Argliſt,
Beachteten ſie's.
Da verhieß es Gunnar,
Wenn Högni wolle:
Doch Högni beſtritt
Was der Herrſcher dafür ſprach.

8 Meth brachten die Maide,
Es mangelte nichts:
Viel Füllhörner kreiſten
Bis es völlig genug ſchien.

9 Gebettet waren die Beten
Aufs allerbeſte:
Klug war Koſtbera
Und kundig der Runen.
Sie beſah die Stäbe
Beim Schein des Lichtes
Und zwang die Zunge
Zu zwiefachem Laut,
Denn ſie ſchienen umgeſchnitzt
Und ſchwer zu errathen.

10 Zu Bette gieng ſie
Darauf mit dem Gatten.
Die Leutſelge träumte:
Auch leugnet' es nicht
Die Weiſe dem Gemahl,
Als er Morgens erwachte:

11 „Von Haus willſt du, Högni:
Hüte dich wohl.
Nicht Viele ſind vollklug:
Fahr ein andermal.

12 „Ich errieth die Runen,
Die dir ritzte die Schweſter:
Nicht mahnt dich die lichte,
Der Ladung zu trauen.
Eins fiel mir auf:
Ich ahne noch nicht
Was der Weiſen begegnete,
So verworren zu ſchneiden.
Denn ſo war es angelegt,
Als lauſchte darunter
Euch tückiſch der Tod,
Trautet ihr der Ladung:
Doch Ein Stab fiel aus,
Oder Andre fälſchten es."

Högni.

13 Mißtrauiſch ſeid ihr:
Doch Ich vermuthe nicht,
Uns denke Wer übler
Als wirs verdienen.
Mit gluthrothem Golde
Begabt uns der König.
Bis ich Schreckliches ſchaue
Scheu ich vor nichts.

Koſtbera.

14 Uebler Ausgang droht,
Wenn ihr dahin fahrt,
Kein freundlicher Empfang
Folgt der Botſchaft.
Mir träumte heunt, Högni,

Ich hehl es nicht:
Die Fahrt gefährdet euch,
Mich trüge denn Furcht.

15 Ich ſah dein Laken
Die Lohe verzehren
Und hoch die Flamme
Meine Halle durchglühn

Högni.

16 Hier liegt Leinwand,
Die ihr längſt nicht mehr achtet:
Wie bald verbrennt ſie!
Das ſchien dir Bettzeug.

Koſtbera.

17 Ein Bär brach hier ein
Und verſchob uns die Bänke
Mit kratzenden Krammen:
Wir kreiſchten laut auf.
In den Rachen riß er uns:
Wir rührten uns nicht mehr.
Traun, das Getöſe
Tobte nicht ſchlecht.

Högni.

18 Ein Ungewitter
Wird über uns kommen:
Ein Weißbär ſchien dir
Der Winterſturm.

Koſtbera.

19 Einen Adler ſah ich ſtürmen
Den Saal uns entlang.
Das büßen wir bald:
Er beträuft' uns mit Blut.
Sein ängſtendes Antlitz
Schien mir Atlis Hülle.

Högni.

20 Wir ſchlachten bald:
Da fließt denn Blut:
Schien bedeutets oft,
Träumt man von Adlern.
Treue trägt uns Atli
Was dir auch träumt. —
Sie ließen es beruhn,
Alle Rede hat ein Ende.

21 Das Königspaar erwachte:
Da kam es auch ſo.
Glaumwör gedachte
Bedeutender Träume,
Die Gunnarn hin und her
Zu fahren hinderten.

Glaumwör.

22 Einen Galgen glaubt ich
Dir Gunnar gebaut.
Nattern nagten dich
Und du lebteſt noch.
Die Welt ward mir wüſt:
Was bedeutet das?

23 Ein blutig Eiſen blinkte
Aus deiner Brünne:
Hart iſt, ſolch Geſicht
Dem Geliebten ſagen.

Der Geer gieng dir
Ganz durch den Leib
Und Wölfe heulen
Hört ich zu beiden Seiten.

Gunnar.

24 Loſe Hunde laufen
Mit lautem Gebell:
Kötergekläff
Verkündet der Lanzentraum.

Glaumwör.

25 Einen Strom ſah ich fließen
Den Saal hier entlang:
Er ſtieg und ſchwoll
Und überſchwemmte die Bänke.
Euch Brüdern beiden
Zerbrach er die Füße;
Nichts dämmte die Flut:
Das bedeutet nichts Gutes.

26 Weiber ſah ich, verſtorbne,
Im Saal hier nächten,
Koſtbar gekleidet,
Dich zu kieſen bedacht.
Sie entboten dich alsbald
Auf ihre Bänke:
Von dir ſchieden, beſorg ich,
Die Schutzgöttinnen.

Gunnar.

27 Das ſagſt du zu ſpät,
Wenn es beſchloßen iſt:
Wir entfliehn der Fahrt nicht,
Wenn wir fahren müßen.
Vieles läßt glauben,
Daß unſer Leben kurz iſt. —

28 Mit leuchtendem Lichte
Die reiſeluſtigen
Eilten zum Aufbruch,
Was Etliche ſprachen.
Nur fünfe fuhren,
Und doppelt ſo viel
Des Geſindes noch,
Denn ſchlecht wars bedacht.
Säwar und Solar
Waren Högnis Söhne;
Der fünfte fuhr Orkning
Unter den Fürſten,
Der ſchnelle Schildträger,
Högnis Schwager.

29 Ihnen folgten die Frauen
Bis die Furt ſie ſchied;
Stäts hemmten die Helden;
Man hörte ſie nicht.

30 Da begann Glaumwör,
Gunnars Gemahlin,
Zu Wingi gewandt
Wie ihr würdig ſchien:
„Ich weiß nicht, wie ihr lohnt
Den guten Willen:
Hier warſt du ein arger Gaſt,
Wenn Uebles dort geſchieht.“

31 Da verſchwur ſich Wingi
Und ſchonte ſich wenig:

„Führ ihn der Jote hin,
Wofern er euch log,
Hoch häng er am Galgen,
Hält er nicht Frieden.“

32 Da hub Vera an
Aus biederm Herzen:
Segelt denn ſelig
Und ſeig euch Sieg!
Werd es wie ich wünſche
Und wehre dem nichts.

33 Högni verſetzte
Freunden Heil erwünſchend:
„Seid weiſ und wohlgemuth,
Wie es ergehe!“
So ſprechen Viele,
Doch unterſchiedlich iſts,
Denn Manchem liegt wenig
An dem Geleitenden.

34 Sie ſahn ſich noch nach
Bis ſie ſich entſchwanden:
Da ſchuf es das Schickſal,
Daß ihre Wege ſich ſchieden.

35 Sie ruderten kräftig,
Der Kiel ſchier zerbarſt,
Schwenkten ſich ſtark zurück
Mit eifrigen Schlägen:
Die Rührpflöcke rißen,
Die Ruder zerbrachen.
Unbefeſtigt blieb das Fahrzeug,
Da ſie zu Lande fuhren.

36 Unlange währt' es nun,
Laßt es mich kürzen,
So ſahn ſie die Burg ſtehn,
Die Budli beſeßen.
Laut klirrten die Pforten,
Da Högni klopfte.

37 Ein Wort ſprach da Wingi,
Würd es verſchwiegen!
„Fahrt fern dem Hauſe:
Gefahr bringt der Eintritt.
Leicht giengt ihr ins Garn,
Und gleich erſchlägt man euch.
Ich trieb euch traulich,
Doch Trug ſtak darunter.
Unlange brauchts,
Ich bau euch den Galgen“.

38 Dawider ſprach Högni
Nicht zu weichen bedacht:
Ihn ängſtete nichts
Wo Angriff Noth war:
„Du ſollſt uns nicht ſchrecken,
Schwerlich geräth dirs:
Wagſt du ein Wort noch,
Wird dir langes Uebel.“

39 Da ſtießen ſie Wingi
Zu Hel ihn zu ſenden,
Gebrauchten der Beile
Bis ihm der Athem ſchwand.

40 Atli mit dem Volk
Fuhr in die Panzer.

Gerüſtet rannten ſie
Der Ringmauer zu.
Gewechſelt wurden
Da zornige Worte:
„Lange gelobt wars,
Euch das Leben zu rauben.“ —

41 „Wenig gewahren wir
Was ihr beſchließt.
Euch ſehn wir unbereit:
Wir aber ſchlugen
Und erlähmten Einen
Von Euerm Geleit.“

42 Wuthgrimm wurden,
Die das Wort vernahmen.
Sie ſtreckten die Finger,
Faßten die Schnüre
Und ſchoßen ſcharf,
Sich mit Schilden deckend.

43 Nun ward es innen kund
Was außen geſchah.
Sie hörten der Knechte
Geſpräch vor der Halle.

44 Der Geiſt trieb Gudrunen,
Da ſie das Graun vernahm:
Im Zorn zerrte ſie
Der Halsketten Zierde,
Schleuderte das Silber,
Daß die Ringe ſchlißen.

45 Aus gieng ſie, unſanft
Die Angeln ſchlagend,
Furchtlos trat ſie vor
Und empfieng die Gäſte,
Liebkoſte den Niflungen
(Der letzte Gruß wars)
Mit Herzen und Halſen;
Dann hub ſie an und ſprach:

46 „Ich ſandt ein Sinnbild
Euch abzuſchrecken;
Dem Schickſal widerſteht man nicht:
Ihr ſolltet dennoch kommen.“
Noch vermitteln möchte ſies
Mit manchem klugen Wort:
Niemand rieth dazu,
Nein, riefen Alle.

47 Da ſah die Seliggeborne
Das grimme Spiel begonnen.
Erkeckt zu kühner That
Warf ſie das Kleid hin,
Schwang das bloße Schwert
Und ſchützte der Freunde Leben.
Des Kampfs ſchien ſie kundig
Wohin ſie kam.

48 Giukis Tochter traf
Zwei Männer tödtlich.
Den Bruder Atlis ſchlug ſie,
Daß man ihn bahren muſte:
Bis ein Fuß ihm fehlte
Focht ſie mit ihm.
Den Andern hieb ſie,
Daß er Aufſtehns vergaß;
Zu Hel hatt er Eil;
Ihre Hände bebten nicht.

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüßel und Pocal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreiß,
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ'
Mehr als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüßel von Tiſches Mitt
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

49 So ward die Wehr hier,
Daß es weltkund iſt;
Doch gieng über Alles gar
Was die Giukungen wirkten.
So lange ſie lebten
Ließen die Niflungen
Die Schwerter ſchwirren,
Die Brünnen ſchwinden,
Hieben Helme durch
Nach Herzensgelüſten.

50 Sie ſtritten den Morgen
Ueber Mittag hinaus,
Von erſter Frühe
Bis der Abend nahte.
Das Feld floß von Blute
Als der Kampf ſich erfüllte.
Ihrer achtzehn erlagen:
Das überlebten
Beide Söhne Beras,
Dazu ihr Bruder.

51 Atli begann
Grimmig das Wort:
„Ueble Schau iſt hier
Und Euer die Schuld.
Hier ſtanden dreißig
Streitbare Degen:
Nur eilfe ſind übrig:
Zu arg iſt die Lücke!
Fünf Brüder waren wir,
Als Budli ſtarb:
Nun hat Hel die Hälfte,
Verhauen liegen Zweie!

52 „Herrliche Schwäger
Hatt ich, ich leugn es nicht:
Unweibliches Weib!
Wenig genieß ichs.
Wir ſtimmten ſelten
Seit ich dich nahm.
Ihr habt mich des Reichthums
Beraubt und der Freunde,
Meine Schweſter erſchlagen:
Das härmt mich am Schwerſten!“

Gudrun.

53 Gedenkſt du des, Atli!
Du thateſt zuerſt ſo.
Du haſt mir die Mutter
Ermordet um Schätze:
In der Höhle verhungern
Muſte die Hehre.
Lächerlich läßt es dir
Deines Leids zu gedenken:
Durch Gnade der Götter
Ergeht es dir übel.

Atli.

54 Nun mahn ich euch, Mannen,
Den Harm zu mehren
Dem ſtolzen Weibe:
Das ſäh ich gern!
Erkämpft aus Kräften,
Daß Gudrun klage.
Das lüſtet mich zu ſchaun,
Daß ihr Looß ſie ſchmerze.

55 Bemeiſtert euch Högnis,
Daß ein Meßer ihn theile,

Reißt ihm das Herz aus,
Seid raſch zur That:
Den grimmen Gunnar
Hängt an den Galgen,
Knüpft feſt den Strang,
Ladet Schlangen dazu.

Högni.

56 Thu nach Gefallen,
Getroſt erwart ichs;
Doch hart bewähr ich mich,
Der wohl Herberes litt.
Wir hielten euch Stand,
Da wir heil waren:
Nun ſind wir ſo wund,
Du haſt volle Gewalt. —

57 Da redete Beiti,
Der Burgwart Atlis:
Laßt uns Hialli fangen
Und Högni ſchonen.
Uns hilft das halbe Werk,
Und ihm gehört ſich das:
Wie lang er lebt,
Er bleibt ein Lump.

58 Der Hafenhüter erſchrak
Und hielt nicht Stand:
Er kriſch und klagte
Und kroch in alle Winkel:
Schlecht bekäm ihm ihr Streit,
Den er ſchuldlos büße,
Unſelig ſei der Tag,
Da er von der Schweinmaſt komme
Und der feiſten Koſt,
Der er lang ſich erfreut.

59 Budlis Schergen zogen
Und ſchliffen das Meßer;
Der arme Schalk ſchrie
Eh er die Schärfe fühlte:
Nicht zu alt wär er noch
Die Aecker zu düngen:
Gern ſchaff er das Schmählichſte,
Wenn er Schonung fände,
Und lache dazu
Behielt' er das Leben nur.

60 Högni berieth ſich,
So raſch thät' es Keiner,
Für den Gimpel zu bitten,
Daß er entgienge.
„Dieß Spiel beſteh ich
Leichter ſelber:
Wer wollte weiter
Solch Gewinſel hören!“

61 Sie ergriffen den Guten:
Es gab keine Wahl mehr
Des raſchen Recken
Gericht zu verſchieben.
Hell lachte Högni,
Die Männer hörten es
Wie kampflich er konnte
Die Qual erdulden.

62 Die Zither nahm Gunnar,
Mit den Zweigen der Füße

Konnt er ſie ſchlagen,
Daß die Schönen klagten,
Die Helden ſich härmten,
Die ſein Spielen hörten.
Rath ſagt' er der Reichen,
Daß die Balken riſſen.

63 Die Theuern waren todt
Bei Tagesanbruch.
Ihnen überlebte
Allein die Tugend.

64 Stolz ward Atli,
Stieg über beide,
Sagte Harm der Hehren
Und höhnte ſie noch:
„Morgen iſts, Gudrun,
Du miſſeſt deine Holden.
Du ſelbſt haſt Schuld,
Daß es ſo ergieng.“

Gudrun.

65 Nun freuſt du dich, Atli,
Ihren Fall zu berichten.
Einſt gereut dichs übel,
Wenn du Alles weiſt.
Was ſie dir vermachten,
Ich kann es dir melden:
Stäte Beſorgniß;
Ich ſterbe denn auch.

Atli.

66 Dem werd ich wehren,
Ich weiß andern Rath,
Noch halbmal ſo guten;
Oft verſchmähn wir das Heil.'
Mit Mägden tröſt ich dich
Und manchem Kleinod,
Schneeweißem Silber
Wie du ſelbſt es wählſt.

Gudrun.

67 Das wähne nimmer:
Ich ſage Nein dazu.
Sühne verſchmäht' ich
Eh Solches ergieng.
Galt ich für grimmig,
Nun bin ich es gar;
Den Harm verhehlt' ich
Dieweil Högni lebte.

68 Uns zogen ſie auf
In Einem Hauſe,
Viel Spiele ſpielten wir
Zuſammen im Walde.
Grimhild gab uns
Gold und Halsſchmuck.
Du magſt meiner Brüder
Mord mir nicht büßen:
Was du thuſt und läßeſt,
Es iſt mir leid. —

69 „Der Frauen Willen wandelt
Der Männer Gewalt.
Die Knoſpe verdirbt,
Wenn die Zweige dorren,
Wenn der Baſt gebricht
Geht der Baum zu Grunde:

Du allein magſt, Atli,
Aller Dinge nun walten.“

70 Aus argem Unverſtand
Traut' ihr Atli:
Offen war die Argliſt,
Hätt er drauf geachtet.
Schlau hehlte Gudrun
Des Herzens Meinung:
Leichtſinnig ſchien ſie,
Trug auf zwei Schultern.

71 Ein Gelage ließ ſie rüſten
Zum Leichenſchmaus der Brüder:
Auch Atli wollte
Seine Todten ehren.

72 Sie ließen die Rede,
Das Gelag zu beſchicken;
Füll und Ueberfluß
War bei der Feier.
Streng war die Stolze
Budlis Entſtammtem:
Gegen den Gatten
Sann ſie grauſe Rache.

73 Sie lockte die Kleinen
Auf den Block ſie zu legen:
Die wilden ſcheuten,
Doch weinten ſie nicht:
„Auf der Mutter Schooß
Was ſollen wir beide?“

74 „Muß ich es melden?
Ermorden will ich euch:
Mich lüſtete längſt
Euch das Leben zu nehmen.“

75 „Schlachte die Söhne denn,
Niemand ſchützt uns;
Doch bald wirſt dus büßen,
Bringſt du uns um
In Fülle der Jugend.“
Die grimme Frau
Vollbracht es alsbald,
Löſ'te beiden den Hals.

76 Oft frug Atli
Ob beim Spiel
Die Söhne ſeien?
Er ſah ſie nicht.

Gudrun.

77 Ich eile mich, Atli,
Dir Antwort zu ſagen.
Die That verhehlt dir nicht
Die Tochter Grimhilds.
Nicht freut es dich freilich
Wenn du Alles erfährſt;
Auch Mir ſchufſt du ſchärfe Pein:
Du erſchlugſt mir die Brüder.

78 Selten ſchlief ich
Seit ſie fielen.
Ich dreute dir heftig:
Gedenkſt du daran?
Morgen iſts, ſprachſt du,
Mir gedenkt es wohl;
Nun kam der Abend,
Da künd ich dir Gleiches.

79 Du verlorſt die Söhne
Wie dich nicht verlangte:
Hier ſtehn ihre Schädel
Als Becherſchalen.
Im Becher bracht ich dir
Ihr rothes Blut.

80 An den Spieß geſteckt
Schmorten ihre Herzen,
Ich gab ſie dir zu koſten
Für Kälberherzen:
Du aßeſt ſie allein
Und ließeſt nichts übrig
Haſt gierig gegeßen
Mit guten Malmzähnen.

81 Du kennſt deiner Knaben Looß,
Kaum giebts ein ſchlimmeres.
Mein Looß erfüllt ich
Und lache nicht drob.

Atli.

82 Grimm warſt du, Gudrun,
Da du gegen dein Herz
Der Gebornen Blut mir
In den Becher miſchteſt,
Deine Söhne erſchlugſt
Wie dir am Schlimmſten anſtand.
Mir fügſt du Leid auf Leid,
Läßeſt mir nicht Ruh.

Gudrun.

83 Wohl erledigt' ich lieber
Dich ſelber des Lebens:
Doch ſchwer genug ſtraft man nicht
Solchen König.
Du vollbrachteſt zuvor
Beiſpielloſe Unthat,
Die Welt weiß nicht
So wahnwitzgen Graus.
Neuen Frevel fügteſt du
Heut zu dem vorigen,
Uebteſt arge Schande
Beim eignen Leichenmal.

Atli.

84 Auf Scheitern ſollſt du brennen,
Erſt geſteinigt werden.
So wird dir zu Theil
Wonach du ſtäts getrachtet.

Gudrun.

85 Sieh ſelber morgen
Solches zu meiden.
Mich leitet ſchönrer Tod
In ein andres Leben. —

86 In Einer Burg wohnten ſie,
Warfen ſich Wuthblicke,
Schleuderten Flüche;
Ward keiner froh mehr.

87 Groll wuchs im Niflungen:
Auf Großthat ſann er;
Er ſagte Gudrunen,
Grimm wär er Atlin.
Die Frau hatt im Sinn
Was Högni erfuhr.

Sie rühmt' ihn ſelig,
Wenn er Rache fände.
Da ward Atli gefällt,
Unlange währt' es:
Högnis Sohn erſchlug ihn,
Und Gudrun ſelbſt.

88 Der Schnelle ſprach
Vom Schlaf erweckt,
Der Wunden bewuſt;
Doch wollt er nicht Hülfe:
„Wer ſchlug Budlis Sohn?
Sagt mir die Wahrheit.
Nicht leicht verletzt' er mich:
Mein Leben iſt hin“.

Gudrun.

89 Dir das zu hehlen ziemt
Grimhilds Erzeugter nicht:
Laß Mich die Urſach ſein,
Daß dein Leben endet,
Und Högnis Sohn zumal,
Daß Wunden dich ermatten.

Atli.

90 Zum Mord riß dich Wuth,
Zum widernatürlichen.
Falſch iſts, den Freund täuſchen,
Der feſt vertraut.

91 Frevelnd fuhr ich
Dich zu freien von Haus,
Die verwaiſte Wittwe,
Die wildherzig hieß.
Keine Lüge war es,
Das ließeſt du ſchauen.
Wir holten dich heim
Mit großem Heergeleit.
Alles war auserwählt
Bei unſrer Fahrt.

92 Aller Pracht war genug
Durch preiswerthe Gäſte,
Rinder in Menge,
Die uns reichlich nährten.
Fülle war und Ueberfluß.
Da Viele ſteuerten.

93 Zum Mahlſchatz vermacht ich dir
Menge des Schatzes,
Knechte zehnmal drei,
Und zierer Mägde ſieben,
Ein ſchön Geſchenk;
Des Silbers war viel mehr.

94 Das nahmſt du Alles hin
Als wär es nichts
Nach dem Lande verlangend,
Das Budli mir ließ.
Fallſtricke flochſt du mir,
Ich empfieng nichts Andres.
Die Schwieger ließeſt du
Oft ſitzen in Thränen;
Heiter hielten wir
Niemals Haus.

Gudrun.

95 Nun lügſt du, Atli!
Doch laß ichs bewenden.

Selten war ich ſanft;
Doch ſäteſt du Zwiſt.
Unbändig ſtrittet
Ihr jungen Brüder;
Zu Hel fuhr die Hälfte
Deines Hauſes,
Zu Grunde gieng Alles
Was Glück bringen ſollte.

96 Wir drei Geſchwiſter
Deuchten unbezwinglich:
Wir fuhren von Lande
In Sigurds Gefolge,
Schweiften und ſteuerten,
Ein Jeder ſein Schiff,
Auf unſichern Ausgang
Ins öſtliche Land.

97 Einen Fürſten fällten wir;
Uns fiel ſein Land zu.
Die Herſen huldigten:
Wir waren die Herrn.
Nach Willkür riefen wir
Aus dem Wald Verbannte,
Gaben dem die Macht
Der keinen Deut beſaß.

98 Jener Huniſche ſtarb,
Mein Stand war geniedert:
Herb war der Jungen Harm
Verwittwet zu heißen;
Doch härtere Qual wars,
In Atlis Haus zu kommen
Der Vermählten des Mannes,
Den zu miſſen ſchwer war.

99 Nie kamſt du vom Kampf,
Daß uns Kunde ward,
Dein Feind ſei gefällt
Und Sieg dir erfochten.
Stäts wollteſt du weichen,
Nicht Widerſtand thun.
Zwar heimlich hielteſt du's;
Doch Hohn ſchufs dem Fürſten.

Atli.

100 Nun lügſt du, Gudrun!
So linderſt du nicht
Mein Looß und das deine,
Die Alles verloren.
Gönne nun, Gudrun,
Durch deine Güte
Uns die letzte Ehre
Beim Leichenbegängniſs.

Gudrun.

101 Einen Kiel will ich kaufen
Und ſteinerne Kiſte,
Das Leintuch wäſchen,
Das den Leib verhülle;
Auf alle Nothdurft achten
Als ob wir uns liebten. —

102 Todt war nun Atli,
Die Freunde trauerten.
Da hielt die Hohe
Alle Verheißung.
Nun ſann ſich Gudrun
Selber zu tödten;
Doch gelängt ward ihr Leben,
Andrer Tod ihr verliehn.

103 Selig heißt ſeitdem
Dem ſolch eine kühne
Tochter gegönnt iſt,
Wie Giuki zeugte.

Ueberleben wird
In allen Landen
Der Vermählten Feindſchaft,
Wo ſie Menſchen hören.

20. Gudhrúnarhvöt.

Gudruns Aufreizung.

Da gieng Gudrun ans Meer, nachdem ſie Atli getödtet hatte. Sie gieng in die See um ſich zu verderben, ſie mochte aber nicht unterſinken. Da ward ſie von den Fluten über den Sund getragen an das Land König Jonakurs. Der nahm ſie zur Ehe. Ihre Söhne waren Sörli, Erp und Hamdir. Dort wurde Swanhilde, Sigurds Tochter, erzogen und Jörmunrek dem reichen zur Ehe gegeben. Bei dem war Bicki: der gab den Rath, daß Randwer, des Königs Sohn, ſie zur Ehe nähme. Das verrieth Bicki dem Könige. Da ließ der König Randwern henken und Swanhilden von Pferden zertreten. Als Gudrun dieß hörte, ſprach ſie den Söhnen zu.

1 Nie hört ich Worte
So herzzerſchneidend,
Aus tödtlicher Trauer
Emporgetragen,
Als da die grimme
Gudrun die Söhne
Zur Rache reizte
Mit ſcharfer Rede:

2 Was ſitzt ihr müßig,
Verſchlaft das Leben?
Wie freut euch fürder
Noch frohes Geſpräch,
Da Jörmunrek
Die blühend junge
Von Pferden zerſtampfen ließ,
Eure Schweſter,
Von weißen und ſchwarzen
Auf offener Straße,
Grauen, gangſchnellen
Gothiſchen Roſſen.

3 Ungleich ſeid ihr
Gunnars Geſchlechte,
Nicht hohes Herzens
Wie Högni war.
Ihr würdet ihr, wähn ich,
Rache nicht weigern,
Hättet ihr Muth
Wie meine Brüder
Und huniſcher Herrſcher
Herben Sinn.

4 Da ſprach Hamdir
Aus hohem Muth:
„Läßiger warſt du wohl
Högni zu loben,
Als er Sigurden
Vom Schlaf erweckte.
Deine Bettdecken waren,
Das blauweiße Stickwerk,
Roth von des Gatten Blut,
Ganz von dem Schwall bedeckt.

5 „Zu raſch warſt du
Mit der Rache der Brüder,
Die Söhne zu ſchlachten
Mit grauſamem Sinn.
Wir könnten die junge nun
An Jörmunrek
Atlis Söhnen geſellt,
Die Schweſter, rächen.

6 „Doch hole das Heergeräth
Der Hunenkönige,
Weil zum Waffenſpiel
Du uns erweckteſt.“

7 Lachend gieng da
Gudrun zum Rüſtſaal,
Kor aus den Kiſten
Königlichen Helmſchmuck
Und weite Brünnen,
Brachte ſie den Söhnen.
Die Muthigen luden
Den Mähren ſich auf.

8 Da ſprach Hamdir
Aus hohem Muth:
Dir kehren nicht mehr
Die Mutter zu ſchauen
Die Fechter, gefällt
Im Volk der Gothen,
Bis du uns Allen
Das Erbmal rüſteſt,
Swanhilden zugleich
Und deinen Söhnen.

9 Gieng da Gudrun
Giukis Tochter
Bei Seite ſitzen
Mit Leid beſchwert.
Sie zählte der Freunde
Unfälle ſich auf
Hin und her,
Die Harmbeſchwerte:

10 Drei Häuſer hatt ich,
Drei Herdgluthen,
Drei Gatten ward ich
Ins Haus begleitet.
Sigurd war mir
Werther als alle;
Meine Brüder haben
Ihn umgebracht.

11 So bittern Leides
Ward mir nicht Buße.
Noch mehr gedachten
Sie mich zu betrüben,

Der König denkt: „Was muß ich ſehn!
Das iſt ein ſondrer Brauch.“
Doch weil ers ruhig läßt geſchehn,
So laßens die Andern auch.

Es ſtund nun an eine kleine Weil’,
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt ſeinen Goldpocal,

„Heida! halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt er bald:
„Du trittſt in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüßel von Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

Als mich die Erlinge
Dem Atli gaben.

12 Die kühnen Knaben
Koſ't ich herbei:
Ich mochte nicht Sühne
Gewinnen der Schmerzen
Bis ich vom Halſe hieb
Der Niflungen Haupt.

13 Ich gieng an den Strand,
Den Nornen gram,
Der Falſchen Verfolgung
Wollt ich entfliehn.
Mich hoben, nicht ſchlangen,
Die hohen Wellen:
Zu längerm Leben
Stieg ich ans Land.

14 Im neuen Ehbett
Hofft ich Verbeßerung,
Zum dritten Mal
Einem König vermählt.
Kinder gewann ich
Zu Wächtern des Erbes,
Zu Schützern des Erbes
Jonakurs Söhne.

15 Mägde ſaßen
Um Swanhilden,
Der Erzeugten liebt ich
Zärtlicher keins.
So ſchien Swanhilde
In meinen Säälen
Wie ein Sonnenſtral
Die Sinne labte.

16 Ich gab ihr Gold
Und gutes Gewebe
Eh ſie gegiftet ward
Ins Gothenreich.
Da hab ich den herbſten
Harm empfunden,
Als die leuchtenden
Locken Swanhildens
In den Staub ſtießen
Stampfende Roſſe.

17 Das war mir das Schwerſte,
Als ſie den Sigurd,
Den ſiegberaubten,
Im Bett mir erſchlugen,
Und das das Grimmſte,
Da dem Gunnar
Die falſchen Schlangen
Das Leben fraßen;
Aber am ſchärfſten
Schnitt mir ins Herz,
Da ſie den tadelloſen
Lebend zertheilten.

18 Viel Leides gedenkt mir,
Viel langen Kummers.
Säume nicht, Sigurd!
Dein ſchwarzes Roſs,
Das laufgeſchwinde,
Lenk es hieher.
Nun ſitzt hier weder
Schnur noch Tochter,

Der Gudrun goldene
Zierden gäbe.

19 Gedenke, Sigurd,
Was wir ſprachen,
Da wir beide
Im Bette ſaßen:
Daß du kommen wolleſt,
Kühner, zu mir
Aus der Halle der Hel,
Mich heimzuholen.

20 Schlichtet nun, Jarle,
Die Eichenſcheite,
Daß ſie unter dem Helden
Hoch ſich wölben,
Die leidvolle Bruſt mir
Das Feuer verbrenne,
Vor Hitze der Harm
Im Herzen ſchmelze.

21 Allen Männern
Werde ſanfter zu Muth,
Allen Schönen
Lindr es die Schmerzen,
Wenn ſie mein Harmlied
Zu Ende hören.

21. Hamdismál.

Das Lied von Hamdir.

1 Zeitig huben
Sich harmvolle Dinge,
Wenn Alfe trauern
Um des Tages Anbruch.
Zur Morgenſtunde
Erwachen den Menſchen
Die Sorgen alle,
Die Herzen beſchweren.

2 Nicht heute war es
Noch war es geſtern,
Lange Zeit
Verlief ſeitdem,
Daß Gudrun trieb,
Die Tochter Giukis,
Die jungen Söhne
Swanhilden zu rächen:

3 Eure Schweſter war es,
Swanhilde geheißen,
Die der ſtolze Jörmunrek
Von Gäulen zerſtampfen ließ,
Weißen und ſchwarzen
Auf offnem Wege,
Grauen, gangſchnellen
Gothiſchen Roſſen.

4 Verlaßen ſeid ihr,
Volkslenker;
Ich auch bin einſam
Wie die Eſpe des Waldes.
Meine Freunde fielen
Wie der Föhre die Zweige,
Aller Luſt bin ich ledig
Wie des Laubs ein Baum,
Dem ein Sommertag
Die Blätter verſengte.

5 Da ſprach Hamdir
Aus hohem Muth:
Da haſt du wohl träger
Högnis That gelobt,
Als ſie den Sigurd
Vom Schlaf erweckten:
Du ſaßeſt im Bette
Und die Schächer lachten.

6 Deine Bettdecken floßen,
Die blauweißen,
Das herrliche Stickwerk,
Von des Helden Blut.
Sigurd erſtarb,
Du ſaßeſt bei dem Todten

Dem Lachen gram,
So lohnte dir Gunnar.

7 Den Atli zu ſtrafen
Erſchlugſt du den Erp
Und Eitil dazu;
Aber am Meiſten
Schmerzt es dich ſelber.
So ſollte doch
Ein Jeder gebrauchen
Des durchbohrenden Schwertes,
Andern zu ſchaden,
Sich ſelber nicht.

9 Sörli ſprach da
Aus weiſem Sinn:
Nicht will ich Worte
Mit der Mutter wechſeln:
Doch Eins gebricht
An euern Reden:
Was verlangſt du, Gudrun,
Das du vor Leid nicht ſagſt?

10 Du beklagſt die Brüder
Und die holden Kinder
Und ſpornſt zu Streit
Die Spätgebornen.
Du wirſt dich, Gudrun,
Um uns auch grämen,
Wenn wir fern im Gefecht
Von den Roſſen fielen. —

11 Aus dem Hofe ritten ſie
Zum Kampflärm bereit,
Die thauigen Thäler
Durchtrabten die Jünglinge
Auf huniſchen Mähren
Den Mord zu rächen.

12 Sie fanden den Erp
Auf ihrem Wege,
Der kühn auf dem Rücken
Des Roſſes ſpielte.
„Was frommt es, die Wege
Dem blöden zu weiſen?“
Sie ſchalten den edeln
Unehlich geboren.

13 Sie fragten den tapfern,
Da ſie ihn trafen:
„Was würdeſt du fuchſiger
Zwerg uns frommen?“

14 Erp antwortete,
Andrer Mutter Sohn:
„So will ich euch Beiſtand
Leiſten beiden
Wie eine Hand
Der andern hilft,
Wie Fuß dem Fuß
Den Freunden helfen.“

15 „Was frommt der Fuß
Dem Fuße wohl?
Mag Eine Hand
Der andern helfen?“

16 Aus der Scheide riſſen ſie
Die ſcharfe Klinge,

Mit dem harten Eiſen
Hel zu erfreun.
Sie ſchwächten ihre Stärke
Um ein Drittel ſelber,
Da ihr junger Bruder
Zu Boden ſtürzte.

17 Sie ſchüttelten die Hüllen,
Bargen die Schneide,
Kleideten, die Kämpen,
Sich in kampflich Gewand.
Sie fuhren weiter
Unheimliche Wege,
Sahn der Schweſter Stiefſohn
Geſchaukelt am Baum,
Am windkalten Mordholz
Weſtlich der Burg,
Als rief' er den Raben:
Da war übel raſten.

19 Laut in der Halle wars
Von luſtigen Zechern:
Sie hörten der Hengſte
Hufſchall nicht,
Bis der ſorgende Späher
Das Horn erſchallte.

20 Sie eilten und ſagten
Dem Jörmunrek,
Unter Helmen würden
Helden erſchaut:
„Gebt weislichen Rath,
Die Gewaltigen nahn:
Starken Männern zum Schaden
Zerſtampft ward die Maid.“

21 Jörmunrek ſchmunzelte
Und ſtrich ſich den Bart:
Nicht wollt er ſein Streitgewand,
Er ſtritt mit dem Wein.
Das Schwarzhaupt ſchüttelt' er,
Sah nach dem weißen Schild
Und kehrte keck
Den Kelch in der Hand:

22 „Selig ſchien' ich mir,
Schaut' ich hier
Hamdir und Sörli
In meiner Halle.
Ich bände ſie beide
Mit Bogenſehnen,
An den Galgen hängt' ich Giukis
Gute Kinder.“

23 Da rief der Erhabene
Von hohen Stufen,
Der Waltende warnte
Seinen Verwandten:
„Dürfen dieſe
So Dreiſtes wagen,
Zwei Männer allein
Zehn hundert Gothen
Binden und bändigen
In der hohen Burg?“

24 Hall ward im Hofe,
Die Humpen ſtürzten
Und Männer ins Blut
Aus Menſchenbrüſten.

25 Laut rief da Hamdir
Aus hohem Muth:

„Erſiehſt du, Jörmunrek,
Unſer Erſcheinen,
Der Vollbrüder beide
In deiner Burg?
Nun ſiehſt du die Füße,
Siehſt deine Hände,
Jörmunrek, liegen
Und lodern in Gluth".

26 Dawider hob ſich
Der hohe Berather,
Den die Brünne barg,
Wie ein Bär hob er ſich:
„Schleudert Steine,
Wenn Geſchoſſe nicht haften
Noch ſcharfe Schwerter,
Auf Jonakurs Söhne".

27 Da ſprach Hamdir
Aus hohem Muth:
Uebel thateſt du, Brüder,
Den Mund zu öffnen:
Oft aus dem Munde
Kommt übler Rath.

Sörli.

28 Muth hätteſt du, Hamdir,
Hätteſt du auch Weisheit!
Viel mangelt dem Mann,
Dem Mutterwitz fehlt.

29 Nun läge das Haupt,
Wär Erp am Leben,
Unſer tapfrer Bruder,
Den wir herwärts tödteten,
Den raſchen Recken:
Ueble Diſen reizten uns:
Den wir heilig ſollten halten,
Den haben wir gefällt.

30 Nicht ziemt' uns Beiden,
Nach der Wölfe Beiſpiel
Uns ſelbſt grimm zu ſein
Wie der Nornen Grauhunde,
Die gefräßig ſich friſten
Im öden Forſt.

31 Schön ſtritten wir:
Wir ſitzen auf Leichen,
Von uns gefällten,
Wie Adler auf Zweigen.
Hohen Ruhm erſtritten wir,
Wir ſterben heut oder morgen:
Den Abend ſieht Niemand
Wider der Nornen Spruch.

32 Da fiel Sörli
An des Saales Gaſiel,
Hinter dem Hauſe
Fand Hamdir den Tod.

III.

Die jüngere Edda.

Gylfis Verblendung.

1. König Gylfi beherrſchte das Land, das nun Swithiod (Schweden) heißt. Von ihm wird geſagt, daß er einer fahrenden Frau zum Lohn der Ergetzung durch ihren Geſang ein Pflugland gab, ſo groß als vier Ochſen pflügen könnten Tag und Nacht. Aber dieſe Frau war vom Aſengeſchlecht; ihr Name war Gefion. Sie nahm aus Jotunheim vier Ochſen, die ſie mit einem Jotunen erzeugt hatte, und ſpannte ſie vor den Pflug. Da gieng der Pflug ſo mächtig und tief, daß ſich das Land löſte, und die Ochſen es weſtwärts ins Meer zogen, bis ſie in einem Sunde ſtill ſtehen blieben. Da ſetzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Selund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen worden, entſtand ein See, den man in Schweden nun Löger (Wäner) heißt. Und im Löger liegen die Buchten ſo wie die Vorgebirge in Seeland. So ſagt Bragi der alte:

Gefion nahm von Gylfi
Fröhlich, dem goldreichen,
Die rennenden Rinder
Rauchten, den Zuwachs Dänmarks.

Vier Häupter, acht Augen
Hatten die Ochſen,
Die das Erdſtück ſchleppten
Zu dem ſchönen Eiland.

2. König Gylfi war ein weiſer Mann und zauberkundig. Er wunderte ſich ſehr, daß der Aſen Volk ſo vielkundig ſei, daß Alles nach ihrem Willen ergienge. Er dachte nach, ob dieß von ihrer eigenen Kraft geſchehen möge, oder ob da die Macht der Götter walte, welchen ſie opferten. Er unternahm eine Reiſe nach Asgard, fuhr aber heimlich, indem er die Geſtalt eines alten Mannes annahm und ſo ſich hehlte. Aber die Weisheit der Aſen, die in die Zukunft blicken, überwog und da ſie um ſeine Fahrt wuſten bevor er kam, empfiengen ſie ihn mit einem Blendwerk. Als er in die Burg kam, ſah er eine hohe Halle, daß er kaum darüber ſehen mochte. Das Dach war mit goldenen Schilden belegt wie mit Schindeln. So ſagt Thiodolf von Hwin, daß Walhall mit Schilden gedeckt ſei:

Das Dach deckten
Denkende Künſtler,
Steinſchilde ſchimmerten
Ueber Odins Saal.

Am Thor der Halle ſah Gylfi einen Mann, der mit Meſſern ſpielte, daß ſieben zugleich in der Luft waren. Dieſer fragte ihn nach ſeinem Namen. Er nannte ſich Gangleri, und ſagte, er komme von fern und bitte um Nachtherberge: auch fragte er, Wem die Halle gehöre. Jener antwortete, ſie gehöre ihrem Könige: „ich will dich zu ihm begleiten: da magſt du ihn ſelbſt um ſeinen Namen fragen." Alsbald gieng der Mann ihm voran in die Halle: er folgte ihm nach und dicht hinter ſeinen Ferſen ſchlug die Thüre zu. Da ſah er viele Gemächer und eine Menge Volks: einige ſpielten, einige zechten, andere übten ſich in den Waffen. Er ſah ſich um, und Vieles von dem was er ſah, deuchte ihn unglaublich. Da ſprach er:

Der Ausgänge halber,
Bevor du eingehſt,
Stelle dich ſicher.
Denn ungewiſs iſt,
Wo Widerſacher
Im Hauſe halten.

Er ſah drei Hochſitze, einen über dem andern, und auf jedem ſaß ein Mann. Er fragte, wie die Namen dieſer Häuptlinge wären. Sein Führer antwortete: der in dem unterſten Hochſitz ſitze, ſei ein König und heiße Har (der Hohe); der im nächſten heiße Jafnhar (der Ebenhohe), und der im oberſten heiße Thridi (der dritte). Da fragte Har den Ankömmling, was er zu werben komme, und fügte hinzu, Eſſen und Trinken ſtehe für ihn bereit wie für alle in Hars Halle. Er ſagte aber, zuvor wolle er fragen, ob es da wohl einen weiſen Mann gebe. Har ſagte, er komme nicht heil heraus, wenn Er nicht weiſer ſei.

„Stehe du
Indem du fragſt:
Der Antwort ſagt, ſoll ſitzen."

3. Da hub Gangleri an zu ſprechen: Wer iſt der höchſte und älteſte aller Götter? Har ſagte: Allvater heißt er in unſerer Sprache und im alten Asgard hatte er zwölf Namen. Der erſte iſt Allvater, der andere Herran oder Herian, der dritte Nikar oder Hnikar, der vierte iſt Nikud oder Hnikudr, der fünfte Fiölnir, der

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam,
Wie du berühmſt, mein Kind!
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

„Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag an! wer iſt ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk.“

Sag an! wer ſind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blau allſtund.“
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?“
„Der iſt mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

ſechſte Oſki, der ſiebente Omi, der achte Biflidi oder Biflindi, der neunte Swidar, der zehnte Swidrir, der eilfte Widrir, der zwölfte Jalg oder Jalkr. Da fragte Gangleri: Wo iſt dieſer Gott, oder was vermag er? oder was hat er Großes gethan? Har ſagte: Er lebt durch alle Zeitalter und beherrſcht ſein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Da ſprach Jafnhar: Er ſchuf Himmel und Erde und die Luft und Alles was darin iſt. Da ſprach Thridi: Das iſt das Wichtigſte, daß er den Menſchen ſchuf und gab ihm den Geiſt, der leben ſoll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Aſche verbrannt wird. Auch ſollen alle Menſchen leben, die wohlgeſittet ſind, und mit ihm ſein an dem Orte, der Gimil heißt oder Wingolf. Aber böſe Menſchen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel; das iſt unten in der neunten Welt. Da fragte Gangleri: Was that er bevor Himmel und Erde geſchaffen waren? Har antwortete: Da war er bei den Hrimthurſen (Froſtrieſen).

4. Gangleri fragte: Wie ward die Welt, wie entſtand ſie, und was war zuvor? Har antwortete: So heißt es in der Wöluſpa:

Einſt war das Alter,
Da Alles nicht war,
Nicht Sand noch See
Noch ſanfte Wellen,

Du fandſt nicht Erde
Noch Ueberhimmel,
Gähnenden Abgrund
Und Gras nirgend.

Da ſprach Jafnhar: Manches Zeitalter vor Schöpfung der Erde war Niflheim entſtanden; in deſſen Mitte liegt der Brunnen Hwergelmir genannt. Daraus entſpringen die Flüße mit Namen Swöl, Gunnthra, Fiorm, Fimbul, Thul, Slidur und Hridur, Sylgr und Ylgr, Wid, Leiptr und Giöll, welcher der nächſte beim Höllenthor iſt. Da ſprach Thridi: Vorher aber war im Süden eine Welt, Muspell geheißen: die iſt hell und heiß, ſo daß ſie flammt und brennt und allen unzugänglich iſt, die da nicht heimiſch ſind und keine Wohnung da haben. Surtur iſt er geheißen, der an der Gränze dieſes Landes ſitzt und es beſchützt: er hat ein flammendes Schwert und am Ende der Welt wird er kommen und heeren und alle Götter beſiegen und die ganze Welt in Flammen verbrennen. So heißt es in der Wöluſpa:

Surtur fährt von Süden,
Der Rieſe mit dem Schwert,

Von ſeiner Klinge ſcheint
Die Sonne der Götter.

Da fragte Gangleri: Wie wurden die Geſchlechter von ihm ausgebreitet? oder wie geſchahs, daß mehre geſchaffen wurden? Oder hältſt du ihn für einen Gott, von dem du geſprochen haſt? Da antwortete Har: Wir halten ihn mit nichten für einen Gott; er war böſe wie alle von ſeinem Geſchlecht, die wir Hrimthurſen nennen. Es wird erzählt: als er ſchlief, fieng er an zu ſchwitzen: da wuchs ihm unter ſeinem linken Arm Mann und Weib und ſein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern. Und von dieſen kommt das Geſchlecht der Hrimthurſen; den alten Hrimthurs aber nennen wir Ymir.

6. Da fragte Gangleri: Wo wohnte Ymir? oder wovon lebte er? Har antwortete: Als das Eis aufthaute und ſchmolz, entſtand die Kuh, die Audhumla hieß, und vier Milchſtröme rannen aus ihrem Euter; davon ernährte ſich Ymir. Da fragte Gangleri: Wovon nährte die Kuh ſich? Har antwortete: Sie beleckte die Eisblöcke, die ſalzig waren, und den erſten Tag, da ſie die Steine beleckte, kam aus den Steinen am Abend Menſchenhaar hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war ſchön von Angeſicht, groß und ſtark und gewann einen Sohn, der Bör hieß. Der vermählte ſich mit Beſtla, der Tochter des Rieſen Bölthorn: da gewannen ſie drei Söhne: der eine hieß Odin, der andere Wili, der dritte We. Und das iſt mein Glaube, daß dieſer Odin und ſeine Brüder Himmel und Erde beherrſchen.

7. Da fragte Gangleri: Wie vertrugen ſich dieſe mit Ymir, und welcher war der ſtärkere? Har antwortete: Börs Söhne tödteten den Rieſen Ymir, und als er fiel, da lief ſo viel Blut aus ſeinen Wunden, daß ſie darin das ganze Geſchlecht der Hrimthurſen ertränkten bis auf Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Rieſen Bergelmir. Er beſtieg mit ſeinem Weib ein Boot (Wiege) und rettete ſich ſo, und von ihm kommt das (neue) Hrimthurſengeſchlecht, wie hier geſagt iſt:

Im Urbeginn der Zeiten
Vor der Erde Schöpfung
Ward Bergelmir geboren.
Des gedenk ich zuerſt,
Daß der alltkluge Rieſe
Im Boot geborgen ward.

8. Da fragte Gangleri: Was richteten die Söhne Börs aus, daß du ſie für Götter hältſt? Har antwortete: Davon iſt nicht wenig zu ſagen. Sie nahmen Ymir und warfen ihn mitten in Ginnungagap und bildeten aus ihm die Welt:

aus ſeinem Blute Meer und Waßer; aus ſeinem Fleiſche die Erde; aus ſeinen Knochen die Berge, und die Steine aus ſeinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein. Da ſprach Jafnhar: Aus dem Blute, das aus ſeinen Wunden gefloßen war, machten ſie das Weltmeer, feſtigten die Erde darin und legten es im Kreiß um ſie her, alſo daß es die Meiſten unmöglich dünken mag, hinüber zu kommen. Da ſprach Thridi: Sie nahmen auch ſeinen Hirnſchädel und bildeten den Himmel daraus, und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn ſetzten ſie einen Zwerg; die heißen Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri. Dann nahmen ſie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und ſetzten ſie an den Himmel, oben ſowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern loſe unter dem Himmel und ſetzten einem jeden ſeinen beſtimmten Gang feſt, wonach Tage und Jahre berechnet werden. So wird in alten Sagen erzählt und ſo heißt es in der Wöluſpa:

Die Sonne wuſte nicht
Wo ſie Sitz hätte,
Der Mond wuſte nicht

Was er Macht hätte,
Die Sterne wuſten nicht
Wo ſie Stätte hätten.

Da ſagte Gangleri: Das ſind merkwürdige Dinge, die ich da höre; ein großes Gebäude iſt das und ſehr künſtlich gebildet. Wie war die Erde beſchaffen? Har antwortete: Sie iſt außen kreißrund und ringsumher liegt das tiefe Weltmeer. Und längs den Seeküſten gaben ſie den Rieſengeſchlechtern Wohnplätze, und nach innen rund um die Erde machten ſie eine Burg wider die Anfälle der Rieſen, und zu dieſer Burg verwendeten ſie die Augenbrauen Ymir des Rieſen und nannten die Burg Midgard. Sie nahmen auch ſein Gehirn und warfen es in die Luft und machten die Wolken daraus, wie hier geſagt iſt:

Aus Ymirs Fleiſch
Ward die Erde geſchaffen,
Aus dem Schweiße die See,
Aus dem Gebein die Berge,
Aus dem Haar die Bäume,
Aus der Hirnſchale der Himmel.

Aus den Augenbrauen
Schufen gütge Aſen
Midgard den Menſchenſöhnen:
Aber aus ſeinem Hirn
Sind alle hartgemuthen
Wolken erſchaffen worden.

9. Da ſprach Gangleri: Großes dünken ſie mich vollbracht zu haben, da ſie Himmel und Erde geſchaffen, die Sonne und das Geſtirn geordnet, und Tag und Nacht geſchieden hatten; aber woher kamen die Menſchen, welche die Erde bewohnen? Har antwortete: Als Börs Söhne am Seeſtrande giengen, fanden ſie zwei Bäume. Sie nahmen die Bäume und ſchufen Menſchen daraus. Der Erſte gab Geiſt und Leben, der andre Verſtand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Geſicht. Sie gaben ihnen auch Kleider und Namen: den Mann nannten ſie Ask und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menſchengeſchlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Darnach bauten ſie ſich eine Burg mitten in der Welt und nannten ſie Asgard. Da wohnten die Götter und ihr Geſchlecht und manche Zeitung trug ſich da zu, davon erzählt wird auf Erden und in den Lüften. In der Burg iſt ein Ort, der Hlidskialf heißt, und wenn Odin ſich da auf den Hochſitz ſetzt, ſo überſieht er alle Welten, und aller Menſchen Thun und weiß alle Dinge, die da geſchehen. Seine Hausfrau heißt Frigg, Fiörgwins Tochter, und von ihrem Geſchlecht iſt der Stamm entſprungen, den wir das Aſengeſchlecht nennen, welches das alte Asgard bewohnte und die Reiche, die dazu gehören, und das iſt das Geſchlecht der Götter. Und darum mag er Allvater heißen, weil er der Vater iſt aller Götter und Menſchen und alles deſſen, was er durch ſeine Kraft hervorgebracht hat. Jörd war ſeine Tochter und ſeine Frau und von ihr gewann er einen erſtgebornen Sohn: das iſt Aſathor; ihm folgen Kraft und Stärke, daß er ſiegt über alles Lebendige.

10. Nörvi oder Narfi hieß ein Rieſe, der in Jotunheim wohnte; er hatte eine Tochter, die hieß Nacht und war ſchwarz und dunkel wie ihr Geſchlecht. Sie ward einem Manne vermählt, der Naglfari hieß: der beiden Sohn war Audr. Darnach ward ſie Einem Namens Onar (Annar) vermählt; beider Tochter hieß Jörd. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Aſengeſchlecht war. Ihr Sohn Tag war ſchön und licht nach ſeiner väterlichen Herkunft. Da nahm Allvater die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Roſſe und zwei Wagen und ſetzte ſie an den Himmel, daß ſie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren ſollten. Die Nacht fährt voran mit dem Roſſe, das Hrimfaxi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum ſeines Gebißes. Das Roſs, womit Tag fährt, heißt Skinfaxi (lichtmähnig) und Luft und Erde erleuchtet ſeine Mähne.

11. Da fragte Gangleri: Wie leitet er den Lauf der Sonne und des

Mondes? Har antwortete: Ein Mann hieß Mundilföri, der hatte zwei Kinder. Sie waren hold und ſchön: da nannte er den Sohn Mond (Mani) und die Tochter Sonne (Sol), und vermählte ſie einem Manne Glenur genannt. Aber die Götter, die ihr Stolz erzürnte, nahmen die Geſchwiſter und ſetzten ſie an den Himmel, und hießen Sonne die Hengſte führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter, um die Welt zu erleuchten, aus den Feuerfunken geſchaffen hatten, die von Muſpelheim geflogen kamen. Die Hengſte hießen Arwakr und Alſwidr, und unter ihren Bug ſetzten die Götter zwei Blasbälge um ſie abzukühlen, und in einigen Liedern heißen ſie Eiſenkühle. Mani leitet den Gang des Mondes und herrſcht über Neulicht und Vollicht. Er nahm zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiuki genannt, da ſie von dem Brunnen Byrgir kamen, und den Eimer auf den Achſeln trugen: der heißt Sägr und die Eimerſtange Simul. Widfinnr heißt ihr Vater: dieſe Kinder gehen hinter dem Monde her, wie man noch von der Erde aus ſehen kann.

12. Da fragte Gangleri: Die Sonne fährt ſchnell, faſt als wenn ihr bange wäre: ſie könnte ihren Gang nicht mehr beſchleunigen, wenn ſie für ihr Leben fürchtete. Da antwortete Har: Das iſt nicht zu verwundern, daß ſie ſo ſchnell fährt, denn ihr Verfolger iſt nah, und ſie kann ſich nicht anders friſten, als indem ſie ihre Fahrt beſchleunigt. Da fragte Gangleri: Wer iſt es, der ſie ſo in Angſt ſetzt? Har antwortete: Das ſind zwei Wölfe: der eine, der ſie verfolgt, heißt Sköll: ſie fürchtet, daß er ſie greifen möchte: der andere heißt Hati, Hrodwitners Sohn, der läuft vor ihr her und will den Mond packen, was auch geſchehen wird. Da fragte Gangleri: Von welcher Herkunft ſind dieſe Wölfe? Har antwortete: Ein Rieſenweib wohnt öſtlich von Midgard in dem Walde, der Jarnwidr (Eiſenholz) heißt. In dieſem Walde wohnen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte Rieſenweib gebiert viele Rieſenkinder, alle in Wolfsgeſtalt und von ihr ſtammen dieſe Wölfe. Es wird geſagt, der Mächtigſte dieſes Geſchlechts werde der werden, welcher Managarm (Mondhund) heißt. Dieſer wird mit dem Fleiſch aller Menſchen, die da ſterben, geſättigt; er verſchlingt den Mond und überſpritzt den Himmel und die Luft mit ſeinem Blute; davon verfinſtert ſich der Sonne Schein und die Winde brauſen und ſauſen hin und her. So heißt es in der Wöluſpa:

Oeſtlich ſitzt die Alte
Im Eiſengebüſch

Und füttert dort
Fenrirs Geſchlecht.

Von ihnen allen
Wird eins das ſchlimmſte:
Des Mondes Mörder
Uebermenſchlicher Geſtalt.

Ihn mäſtet das Mark
Gefällter Männer,
Der Seligen Saal
Beſudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt
In kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen:
Wißt ihr was das bedeutet?

13. Da fragte Gangleri: Wo geht der Weg vom Himmel zur Erde? Har antwortete und lachte: Nun haſt du unklug gefragt. Haſt du nicht gehört, daß die Götter eine Brücke machten vom Himmel zur Erde, die Bifröſt heißt? Die wirſt du gewiſs geſehen haben: aber vielleicht nennſt du ſie Regenbogen. Sie hat drei Farben und iſt ſehr ſtark und mit mehr Kunſt und Verſtand gemacht als andre Werke. Aber ſo ſtark ſie auch iſt, ſo wird ſie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten; und müßen ihre Pferde dann über große Ströme ſchwimmen. Da ſprach Gangleri: Nicht dünkt es mich, daß die Götter die Brücke ſehr feſt gemacht haben, wenn ſie zerbrechen mag: ſie konnten ſie doch ſo feſt machen als ſie wollten. Da antwortete Har: Die Götter haben keinen Tadel verdient wegen dieſes Werkes. Bifröſt iſt eine gute Brücke: aber kein Ding in der Welt mag beſtehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen.

14. Da fragte Gangleri: Was that Allvater, als Asgard gebaut war? Har antwortete: Zuvörderſt ſetzte er Richter ein, die über das Schickſal der Leute entſcheiden und die Einrichtungen in der Burg bewahren ſollten. Das war an dem Orte, der Idafeld heißt, mitten in der Burg. Ihr erſtes Geſchäft war, einen Hof zu bauen, worin ihre Stühle ſtanden, zwölfe an der Zahl und überdieß ein Hochſitz für Allvater. Es iſt das beſte und gröſte Gebäude der Welt, außen ſowohl als innen von lauterm Gold. Dieſe Stätte nennt man Gladsheim. Sie bauten noch einen andern Saal, da war die Wohnung der Göttinnen. Dieß Haus war auch ſehr ſchön und die Menſchen nennen es Wingolf. Darnach legten ſie Schmiedeöfen an, und machten ſich dazu Hammer, Zange und Amboß und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächſt verarbeiteten ſie Erz, Geſtein und Holz und eine ſo große Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß ſie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und dieſe Zeit heißt das Goldalter: es verſchwand aber bei der Ankunft gewiſſer Frauen, die aus Jotunheim kamen. Darnach ſetzten ſich die Götter auf ihre Hochſitze und hielten Rath und Gericht, und

gedachten wie die Zwerge belebt worden im Staub und in der Erde gleich Maden im Fleiſch. Die Zwerge waren zuerſt erſchaffen worden und hatten Leben erhalten in Ymirs Fleiſch und waren da Maden. Aber nun nach dem Ausſpruch der Götter erhielten ſie Menſchenwitz und Menſchengeſtalt und wohnten in der Erde und im Geſtein. Modſognir hieß einer dieſer Zwerge und ein anderer Durin, wie es in der Wöluſpa heißt:

Da giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath,
Wer ſchaffen ſollte
Der Zwerge Geſchlecht
Aus des Meerrieſen Blut
Und ſchwarzem Gebein.

Da ward Modſognir
Der mächtigſte
Dieſer Zwerge,
Und Durin nach ihm.
Manche noch machten ſie
Menſchengleich
Der Zwerge von Erde
Wie Durin angab.

Und dieſes, heißt es, ſind die Namen dieſer Zwerge:

Nyi und Nidi,
Nordri und Sudri,
Auſtri und Weſtri,
Althiof, Dwalin,
Nar und Nain,
Nipingr, Dain,
Bifur, Bafur,
Bömbör, Nori,
Ori, Onar,

Oin, Modwitnir,
Wigr und Gandalfr,
Windalfr, Thorin,
Fili, Kili,
Fundin, Wali,
Thror, Throin,
Theckr, Litr, Witr,
Nyr, Nyradr,
Reckr, Radſwidr.

Und dieſe ſind auch Zwerge und wohnen im Geſtein wie jene in der Erde:

Draupnir, Dolgthwari,
Hör, Hugſtari,
Hlediofr, Glein,
Dori, Ori,

Dufr, Andwari,
Hepti, Fili,
Har, Siar.

Aber folgende kamen von Swarins Hügel gen Oerwang auf Joruwall, und Lofar ſtammte von ihnen ab. Dieß ſind ihre Namen:

Skirfir, Wirfir,
Skafidr, Ai,
Alfr, Ingi,
Eikinſkialdi,
Falr, Froſti,
Fidr, Ginnar.

15. Da fragte Gangleri: Wo iſt der Götter vornehmſter und heiligſter Aufenthalt? Har antwortete: Das iſt bei der Eiche Yggdraſils: da ſollen die Götter täglich Gericht halten. Da fragte Gangleri: Was iſt von dieſem Ort zu berichten? Da antwortete Jafnhar: Dieſe Eiche iſt der gröſte und beſte von allen Bäumen: ſeine Zweige breiten ſich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die ſich weit ausdehnen: die eine zu den Aſen, die andere zu den Hrimthurſen, wo vormals Ginnungagap war; die dritte ſteht über Niflheim, und unter dieſer Wurzel iſt Hwergelmir und Nidhöggr nagt von unten auf an ihr. Bei der andern Wurzel hingegen, welche ſich zu dem Hrimthurſen erſtreckt, iſt Mimirs Brunnen, worin Weisheit und Verſtand verborgen ſind. Der Eigner des Brunnens heißt Mimir und iſt voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einſt kam Allvater dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher bis er ſein Auge zum Pfand ſetzte. So heißt es in der Wöluſpa:

Alles weiß ich, Odin,
Wo dein Auge blieb:
In der vielbekannten
Quelle Mimirs.
Meth trinkt Mimir
Jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand:
Wißt ihr was das bedeutet?

Unter der dritten Wurzel der Eiche, die zum Himmel geht, iſt ein Brunnen, der ſehr heilig iſt, Urds Brunnen genannt: da haben die Götter ihre Gerichtsſtätte; jeden Tag reiten die Aſen dahin über Bifröſt, welche auch Aſenbrücke heißt. Die Pferde der Aſen haben dieſe Namen. Sleipnir, das beſte, hat Odin: es hat acht Füße; das andre iſt Gladr; das dritte Gyllir, das vierte Gler, das fünfte Skeidbrimir, das ſechſte Silfrintopp, das ſiebente Sinir, das achte Gils, das neunte Falhofnir, das zehnte Gulltopp, das eilfte Lettfeti. Baldurs Pferd ward mit ihm verbrannt. Thor geht zu Fuß zum Gericht und watet über folgende Flüße:

Körmt und Oermt
Und beide Kerlög
Watet Thor täglich,
Wenn er reitet
Gericht zu halten
Bei der Eiche Yggdraſils.

Denn die Aſenbrücke
Steht all in Lohe,
Heilige Fluten flammen.

Da fragte Gangleri: Brennt denn Feuer auf Bifröſt? Har antwortete: Das Rothe, das du im Regenbogen ſiehſt, iſt brennendes Feuer. Die Hrimthurſen und Bergrieſen würden den Himmel erſteigen, wenn ein Jeder über Bifröſt gehen könnte, der da wollte. Viele ſchöne Plätze giebt es im Himmel, die alle unter dem Schutz der Götter ſtehen. So ſteht ein ſchönes Gebäude unter der Eſche bei dem Brunnen, aus dem kommen die drei Mädchen, die Urd, Skuld und Werdandi heißen. Dieſe Mädchen, welche aller Menſchen Lebenszeit beſtimmen, nennen wir Nornen. Es giebt noch andre Nornen, nämlich ſolche, die ſich bei jedes Kindes Geburt einfinden, ihm ſeine Lebensdauer anzuſagen. Einige ſind von Göttergeſchlecht, andere von Alfengeſchlecht, noch andere vom Geſchlecht der Zwerge, wie hier geſagt wird:

Gar verſchiednen Geſchlechts
Scheinen mir die Nornen
Und nicht Eines Urſprungs.

Einige ſind Aſen,
Andere Alfen,
Die dritten Töchter Dwalins.

Da ſprach Gangleri: Wenn die Nornen über das Geſchick der Menſchen walten, ſo theilen ſie ihnen ſchrecklich ungleich aus. Die Einen leben in Macht und Ueberfluß, die andern haben wenig Glück noch Ruhm; die einen leben lange, die andern kurze Zeit. Har antwortete: Die guten Nornen und die von guter Herkunft ſind, ſchaffen Glück, und gerathen einige Menſchen in Unglück, ſo ſind es die böſen Nornen Schuld.

16. Da fragte Gangleri: Was iſt weiter Merkwürdiges von der Eiche zu ſagen? Har antwortete: Gar viel iſt davon zu ſagen. Ein Adler ſitzt in den Zweigen der Eiche, der viele Dinge weiß, und zwiſchen ſeinen Augen ſitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatöſkr heißt, ſpringt auf und nieder an der Eiche und trägt Zankworte hin und her zwiſchen dem Adler und Nidhöggr. Und vier Hirſche laufen umher an den Zweigen der Eiche, und beißen die Knoſpen ab. Sie heißen: Dain, Dwalin, Dunneir, Durathror. Und ſo viele Schlangen ſind in Hwergelmir bei Nidhöggr, daß es keine Zunge zählen mag. So heißt es hier:

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil’,
Der König ſchaut in die Fern’,
Da kehren ſchon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! ſeh ich recht?
Ich hab verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

„Hilf Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Die Eſche Yggdraſils
Duldet Unbill
Mehr als Menſchen wißen:
Der Hirſch weidet oben,
Hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.

Ferner heißt es:

Mehr Würme liegen
Unter der Eſche Wurzel
Als ein unkluger Affe meint.
Goin und Moin,
Grafwitnirs Söhne,
Grabakr und Grafiölludr,
Ofnir und Swafnir
Sollen ewig
Von der Wurzel Zweigen zehren.

Auch wird erzählt, daß die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Waßer aus dem Brunnen nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Eſche ſprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieß Waßer iſt ſo heilig, daß Alles was in den Brunnen kommt, ſo weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierſchale liegt. So heißt es:

Begoßen wird die Eſche,
Die Yggdraſils heißt,
Der geweihte Baum,
Mit weißem Nebel.
Davon kommt der Thau,
Der in die Thäler fällt.
Immergrün ſteht er
Ueber Urdas Brunnen.

Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren ſich die Bienen. Auch nähren ſich zwei Vögel in Urdas Brunnen, die heißen Schwäne und von ihnen kommt das Vogelgeſchlecht dieſes Namens.

17. Da ſprach Gangleri: Große Dinge weißt du vom Himmel zu berichten: aber was für andere Hauptgebäude giebt es noch außer dem an Urdas Brunnen? Har antwortete: Da ſind noch manche merkwürdige Stätten. So iſt eine Wohnung, die Alfheim heißt. Da hauſt das Volk, das man Lichtalfen nennt: aber die Schwarzalfen (Döckalfar) wohnen unten in der Erde, und ſind jenen ungleich von Angeſicht, und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen ſind ſchöner als die Sonne von Angeſicht: aber die Schwarzalfen ſchwärzer als Pech. Da iſt auch eine Wohnung, die Breidablick heißt, und das iſt die ſchönſte von allen. Ein anderes Gebäude heißt Glitnir: deſſen Wände, Säulen und Balken ſind von rothem Golde und das Dach von Silber. Da iſt auch ein Bau, der Himinbiörg (Himmelsburg) heißt, der ſteht an des Himmels Ende, da wo die

Brücke Bifröſt an den Himmel reicht; da iſt ferner ein großer Saal, der Walaſkialf heißt: das iſt Odins Saal. Ihn ſchufen die Götter und deckten ihn mit ſchierem Silber. In dieſem Saal iſt der Hochſitz, der Hlidſkialf heißt, und wenn Allvater auf dieſem Hochſitz ſitzt, ſo überſieht er die ganze Welt. Am ſüdlichen Ende des Himmels iſt der Pallaſt, der Gimil heißt und der ſchönſte von allen iſt, und glänzender als die Sonne. Es wird ſtehen bleiben, wenn ſowohl Himmel als Erde vergehen, und alle guten und rechtſchaffenen Menſchen aller Zeitalter werden ihn bewohnen. So heißt es in der Wöluſpa:

Einen Saal ſah ich
Lichter als die Sonne,
Mit Gold gedeckt,
Auf Gimils Höhn.

Da werden werthe
Fürſten wohnen,
Und ohne Ende
Der Ehren genießen.

Da fragte Gangleri: Wer bewahrt dieſen Pallaſt, wenn Surturs Lohe Himmel und Erde verbrennt? Har antwortete: Es wird geſagt, daß es einen Himmel ſüdlich und oberhalb von dieſem gebe, welcher Andlang heiße. Und noch ein dritter Himmel ſei über ihnen, welcher Widblainn heiße, und in dieſen Himmeln glauben wir ſei dieſer Pallaſt belegen und nur von den Lichtalfen glauben wir dieſen Pallaſt jetzt bewohnt.

18. Da fragte Gangleri: Woher kommt der Wind, der ſo ſtark iſt, daß er das Weltmeer aufrührt und Feuer anfacht? Aber ſo ſtark er iſt, kann ihn doch Niemand ſehen: wie iſt das wunderlich beſchaffen! Da antwortete Har: Das kann ich dir wohl ſagen. Am nördlichen Ende des Himmels ſitzt ein Rieſe, der Hräſwelgr (Leichenſchwelger) heißt. Er hat Adlersgeſtalt und wenn er zu fliegen verſucht, ſo entſteht der Wind unter ſeinen Fittichen. Davon heißt es ſo:

Hräſwelg heißt,
Der an Himmels Ende ſitzt,
In Adlerskleid ein Jote.

Mit ſeinen Fittichen
Facht er den Wind
Ueber alle Völker.

19. Da fragte Gangleri: Wie kommt es, daß der Sommer heiß iſt und der Winter kalt? Har antwortete: Nicht ſoll ein kluger Mann alſo fragen, denn hiervon weiß ein Jeder Kunde zu geben. Wenn du aber allein ſo unwißend biſt, daß du dieß nie gehört haſt, ſo will ich dir lieber zulaßen, daß du einmal unweiſe fragſt, als daß du länger deſſen unkundig bleibſt was ein Jeder wißen ſollte.

Swaſudr heißt der Vater des Sommers; der iſt ſo wonnig, daß nach ſeinem Namen alles ſüß (ſwasligt) heißt was milde iſt. Aber der Vater des Winters heißt bald Windloni (Windbringer), bald Windſwalr (Windkühl), und dieß Geſchlecht iſt grimmig und kaltherzig und der Winter artet ihm nach.

20. Da fragte Gangleri: Welches ſind die Aſen, an welche die Menſchen glauben ſollen? Har antwortete: Es giebt zwölf göttliche Aſen. Da ſprach Jafnhar: Die Aſinnen ſind nicht minder heilig und ihre Macht nicht geringer. Da ſprach Thridi: Odin iſt der vornehmſte und älteſte der Aſen. Er waltet aller Dinge, und obwohl auch andere Götter Macht haben, ſo dienen ihm doch alle wie Kinder ihrem Vater. Seine Frau iſt Frigg; ſie weiß aller Menſchen Geſchick, obgleich ſie es Keinem vorherſagt. So wird berichtet, daß Odin ſelbſt zu dem Aſen ſagte, der Loki heißt:

Irr biſt du, Loki,
Daß du ſelber anführſt
Die ſchnöden Schandthaten.

Wohl weiß Frigg
Alles was ſich begiebt
Ob ſie ſchon es nicht ſagt.

Odin heißt Allvater, weil er aller Götter Vater iſt, und Walvater, weil alle ſeine Wunſchſöhne ſind, die auf dem Walplatz fallen. Sie werden in Walhall und Wingolf aufgenommen und heißen da Einherier. Er heißt auch Hangagott oder Haptagott, Farmagott und nannte ſich noch mit vielen Namen als er zu König Geirröd kam:

Ich heiße Grimur
Und Ganglari,
Herian, Hialmberi,
Theckr, Thridi,
Thudr, Udr,
Helblindi und Har.

Sidhöttr, Sidſkeggr,
Siegvater, Hnikudr,
Allvater, Atridr, Farmatyr,
Oſki, Omi,
Jafnhar, Biflindi,
Göndlir, Harbardr.

Sadr, Swipal
Und Sanngetal,
Herteitr und Hnikar,
Bileigr und Baleigr,
Bölwerkr, Fiölnir,
Grimnir, Glapſwidr, Fiölſwidr.

Swidur, Swidrir,
Jalkr, Kialar, Widur,
Thror, Yggr, Thundr,
Wakr, Skilwingr,
Waſudr, Hroptatyr,
Gautr, Weratyr.

Da ſprach Gangleri: Erſchrecklich viel Namen habt ihr ihm gegeben, und wohl glaube ich, daß der ſehr klug ſein müße, der weiß und angeben kann, welche Begebenheiten einen jeden dieſer Namen veranlaßt haben. Da antwortete Har: Wohl gehört Klugheit dazu, das genau zu entwickeln, aber doch iſt davon in der Kürze zu ſagen, daß dieß zu den meiſten dieſer Benennungen Veranlaßung gab, daß ſo vielerlei Sprachen in der Welt ſind, denn alle Völker glaubten ſeinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müßen um ihn damit anzurufen und anzubeten. Andere Veranlaßungen zu dieſen Namen müßen in ſeinen Fahrten geſucht werden, die in alten Sagen berichtet werden, und du magſt mit Nichten ein kluger Mann heißen, wenn du nicht von dieſen merkwürdigen Begebenheiten zu erzählen weißt.

21. Da fragte Gangleri: Wie heißen die Namen der andern Aſen? Und was haben ſie Großes ausgerichtet? Har antwortete: Thor iſt der vornehmſte von ihnen. Er heißt Aſathor oder Oekuthor, und iſt der ſtärkſte aller Götter und Menſchen. Ihm gehört das Reich, das Thrudwangr genannt wird, aber ſein Pallaſt heißt Bilſkirnir. Dieſer Pallaſt hat fünfhundert und vierzig Gemächer und iſt das gröſte Gebäude, das je gemacht worden iſt. So heißt es in Grimnismal:

Fünfhundert Gemächer
Und viermal zehn
Weiß ich in Bilſkirnirs Bau.
Von allen Häuſern,
Die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das gröſte.

Thor hat zwei Böcke, ſie heißen Tanngnioſtr und Tanngrisnir (Zahnkniſtrer und Zahnknirſcher) und einen Wagen, worin er fährt. Die Böcke ziehen den Wagen: darum heißt er Oekuthor. Er hat auch drei Kleinode: den Hammer Mjöllnir, den Hrimthurſen und Bergrieſen kennen, wenn er geſchwungen wird; was nicht zu verwundern iſt, denn er hat ihren Vätern und Freunden manchen Kopf damit zerſchlagen. Sein anderes Kleinod iſt der Kraftgürtel Megingiardr genannt: wenn er den umſpannt, ſo wächſt ihm die Aſenkraft um die Hälfte. Noch ein drittes Ding hat er, an dem großer Werth liegt, das ſind ſeine Eiſenhandſchuhe: die kann er nicht miſſen um den Schaft des Hammers zu faßen. Und Niemand iſt ſo klug, daß er alle ſeine Großthaten erzählen könnte. Ich könnte ſo manche Zeitung von ihm berichten, daß der Tag vergehen würde, ehe Alles geſagt wäre was ich weiß.

22. Da ſprach Gangleri: Ich möchte auch von den andern Aſen Kunde hören. Har ſprach: Odins anderer Sohn iſt Baldur. Von ihm iſt nur Gutes zu ſagen:

es iſt der beſte und wird von allen gelobt. Er iſt ſo ſchön von Antlitz und ſo glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut iſt ſo licht, daß es mit Baldurs Augenbraunen verglichen wird, es iſt das lichteſte aller Kräuter: davon magſt du auf die Schönheit ſeines Haars ſowohl als ſeines Leibes ſchließen. Er iſt der weiſeſte, beredteſte und mildeſte von allen Aſen. Er hat die Eigenſchaft, daß Niemand ſeine Urtheile ſchelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, welche Breidablick heißt. Da wird nichts unreines geduldet, wie hier geſagt wird:

Die ſiebente iſt Breidablick,
Da hat ſich Baldur
Die Halle erhöht,
In jener Gegend
Wo ich der Greuel
Die wenigſten lauſchen weiß.

23. Der dritte Aſe iſt Niördr genannt, er bewohnt im Himmel die Stätte, welche Noatun heißt. Er beherrſcht den Gang des Windes und ſtillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fiſcherei an. Er iſt ſo reich und vermögend, daß er allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes ſowohl als fahrendes, gewähren mag. Er ward in Wanaheim erzogen, und die Wanen gaben ihn den Göttern zum Geiſel und nahmen dafür von den Aſen zum Geiſel den Hönir: ſo verglichen ſich durch ihn die Götter mit den Wanen. Niörds Frau heißt Skadi und iſt die Tochter des Rieſen Thiaſſi. Skadi wollte wohnen wo ihr Vater wohnte, nämlich auf den Felſen in Thrymheim; aber Niördr wollte ſich bei der See aufhalten. Da verglichen ſie ſich dahin, daß ſie neun Nächte in Thrymheim und dann andere neun in Noatun ſein wollten. Aber da Niördr von den Bergen nach Noatun zurück kam, ſang er:

Leid ſind mir die Berge:
Nicht lange war ich dort,
Nur neun Nächte.
Der Wölfe Heulen
Deuchte mich widrig
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Skadi ſang:

Nicht ſchlafen konnt ich
Am Ufer der See
Vor der Vögel Lärm;
Da weckte mich
Vom Walde kommend
Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Skadi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim. Da jagt ſie oft auf Schrittſchuhen mit ihrem Bogen nach Thieren. Sie heißt Ondurdis. Von ihr heißt es:

Thrymheim heißt die ſechſte,
Wo Thiaſſi hauste,
Jener mächtige Jote;
Nun bewohnt Skadi,
Die ſcheue Götterbraut,
Des Vaters alte Veſte.

Niörd in Noatun zeugte ſeitdem zwei Kinder. Der Sohn hieß Freir und die Tochter Freia. Sie waren ſchön von Antlitz und mächtig. Freir iſt der trefflichſte unter den Aſen. Er herrſcht über Regen und Sonnenſchein und das Wachsthum der Erde und ihn ſoll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Freia iſt die herrlichſte der Aſinnen. Sie hat die Wohnung im Himmel, die Volkwang heißt und wenn ſie zum Kampfe zieht, gehört die Hälfte der Gefallenen ihr und die Hälfte Odin, wie hier geſagt iſt:

Volkwang iſt die neunte:
Da hat Freia Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walſtatt Hälfte
Hat ſie täglich zu wählen;
Odin hat die andre Hälfte.

Ihr Saal Seſsrumnir iſt groß und ſchön. Wenn ſie ausfährt, ſind zwei Katzen vor ihren Wagen geſpannt. Sie iſt denen gewogen, welche ſie anrufen und von ihr hat der Ehrennamen den Urſprung, daß man vornehme Weiber Frauen nennt. Sie liebt den Minnegeſang und es iſt gut, ſie in Liebesſachen anzurufen.

25. Da ſprach Gangleri: Groß ſcheint mir die Macht dieſer Aſen und nicht zu verwundern iſt es, daß ſo viel Gewalt euch beiwohnt, da ihr ſo gute Kunde habt von den Göttern und wißt, wen von ihnen man in jedem Falle anzurufen hat. Sind aber nicht noch mehr Götter? Har verſetzte: Da iſt noch ein Aſe, der Tyr heißt. Er iſt ſehr kühn und muthig und herrſcht über den Sieg im Kriege; darum iſt es gut, daß Kriegsmänner ihn anrufen. Wer kühner iſt als andere und vor nichts ſich ſcheut, von dem ſagt man ſprichwörtlich, er ſei tapfer wie Tyr. Er iſt auch ſo weiſe, daß man von Klugen ſagt, ſie ſeien weiſe wie Tyr.. Ein Beweis ſeiner Kühnheit iſt dieß: Als die Aſen den Fenriswolf überredeten, ſich mit dem Bande Gleipnir binden zu laßen, traute er ihnen nicht, daß ſie ihn wieder löſen würden, bis ſie zum Unterpfande Tyrs Hand in ſeinen Mund legten. Und als die Aſen ihn nicht wieder löſen wollten, biß er ihm die Hand an der Stelle ab, die nun Wolfsglied heißt. Seitdem iſt Tyr einhändig, gilt aber den Menſchen nicht für einen Friedensſtifter.

26. Ein anderer Aſe heißt Bragi. Er iſt berühmt durch Beredſamkeit und Wortfertigkeit und ſehr geſchickt in der Skaldenkunſt, die nach ihm Bragur genannt wird, ſo wie auch diejenigen nach ſeinem Namen Bragurleute heißen, die redefertiger ſind als andere Männer und Frauen. Seine Frau heißt Idunn: ſie verwahrt in einem Gefäße die Aepfel, welche die Götter genießen ſollen, wenn ſie altern, denn ſie werden alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung. Da ſprach Gangleri: Mich dünkt die Götter haben der Treue und Sorgſamkeit Idunns große Dinge anvertraut. Da ſprach Har und lächelte: Beinahe wäre es einsmals ſchlimm damit ergangen; ich könnte dir davon wohl erzählen; aber du ſollſt erſt die Namen der andern Aſen hören.

27. Heimdall heißt einer, der auch der weiße As genannt wird. Er iſt groß und hehr und von neun Mädchen, die Schweſtern waren, geboren. Er heißt auch Hallinſkidi und Gullintanni, weil ſeine Zähne von Gold ſind. Sein Pferd heißt Gulltopp. Er wohnt auf Himinbiörg bei Bifröſt. Er iſt der Wächter der Götter und wohnt dort an des Himmels Ende, um die Brücke vor den Bergrieſen zu bewahren. Er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und ſieht ſowohl bei Nacht als bei Tag hundert Raſten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachſen, mithin auch Alles was einen ſtärkern Laut giebt. Er hat eine Trompete, die Giallarhorn heißt und bläſt er hinein, ſo wird es in allen Welten gehört. Das Haupt heißt Heimdalls Schwert. Von ihm heißt es:

Himinbiörg iſt die achte,
Wo Heimdall ſoll
Der Weiheſtatt walten.

Der Götterwächter ſchlürft
In ſchöner Wohnung
Selig den ſüßen Meth.

Auch ſagt er ſelbſt in Heimdalls Geſang:

Ich bin neun Mütter Sohn
Und von neun Schweſtern geboren.

28. Hödur heißt Einer der Aſen. Er iſt blind, aber ſehr ſtark, und möchten die Götter wohl wünſchen, daß ſie ſeinen Namen nicht nennen dürften, denn nur allzulange wird ſeiner Hände Werk Göttern und Menſchen im Gedächtniſs bleiben.

29. Widar heißt einer, der auch der ſchweigende Aſe genannt wird. Er hat einen dicken Schuh, und iſt der ſtärkſte nach dem Thor. Auf ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.

30. Ali oder Wali heißt Einer der Aſen, Odins Sohn und der Rinda. Er iſt kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.

31. Uller heißt ein Aſe, Sohn der Sif und Thors Stiefſohn. Er iſt ein ſo guter Bogenſchütze und Schrittſchuhläufer, daß Niemand ſich mit ihm meſſen kann. Er iſt ſchön von Angeſicht und kriegeriſch von Geſtalt. Bei Zweikämpfen ſoll man ihn anrufen.

32. Forſeti heißt der Sohn Baldurs und der Nanna, der Tochter Neps. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir heißt, und alle, die ſich in Rechtsſtreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hauſe. Das iſt der beſte Richterſtuhl für Götter und Menſchen. Es heißt von ihm:

Glitnir iſt die zehnte:
Auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.

Da thront Forſeti
Den langen Tag
Und ſchlichtet alle Sachen.

33. Noch zählt man Einen zu den Aſen, den Einige den Verläſterer der Götter, den Anſtifter alles Betrugs, und die Schande der Götter und Menſchen nennen. Sein Name iſt Loki oder Loptr, und ſein Vater der Rieſe Farbauti, ſeine Mutter heißt Laufey oder Nal; ſeine Brüder ſind Bileiſtr und Helblindi. Loki iſt ſchmuck und ſchön von Geſtalt, aber bös von Gemüth und ſehr unbeſtändig. Er übertrifft alle andern in Schlauheit und jeder Art von Betrug. Er brachte die Aſen in manche Verlegenheit; doch half er ihnen oft auch durch ſeine Klugheit wieder heraus. Seine Frau heißt Sygin, und deren Sohn Nari oder Narvi.

34. Loki hatte noch andere Kinder. Angurboda hieß ein Rieſenweib in Jötunheim: mit der zeugte Loki drei Kinder: das erſte war der Fenriswolf, das andere Jörmungandr, d. i. die Midgardſchlange, das dritte war Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß dieſe drei Geſchwiſter in Jotunheim erzogen würden, und durch Weisſagung erkannten, daß ihnen von dieſen Geſchwiſtern Verrath und großes Unheil bevorſtehe, indem ſie Böſes von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müſſen glaubten, ſchickte Allvater die Götter, daß ſie dieſe Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als dieſe aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu ſolcher Größe erwuchs, daß ſie mitten im Meer um alle Länder

liegt und ſich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt, daß ſie denen Wohnungen anwieſe, die zu ihr geſendet würden: ſolchen nämlich die vor Alter oder an Krankheiten ſtarben. Sie hat da eine große Wohnſtätte; das Gehege umher iſt außerordentlich hoch und mit mächtigen Gittern verwahrt. Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüßel, Gier ihr Meſſer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langſam (Ganglöt) ihre Magd, Einſturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmerniſs und ihr Vorhang dreuendes Unheil. Sie iſt halb ſchwarz, halb menſchenfarbig, alſo kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Ausſehen.

Den Wolf erzogen die Götter bei ſich und Tyr allein hatte den Muth zu ihm zu gehen und ihm Eßen zu geben. Und als die Götter ſahen, wie ſehr er jeden Tag wuchs, und alle Vorherſagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben beſtimmt ſei, da faßten die Aſen den Beſchluß, eine ſehr ſtarke Kette zu machen, welche ſie Leding hießen. Die brachten ſie dem Wolf und baten ihn, ſeine Kraft an der Kette zu verſuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überſtark und ließ ſie mit ſich machen was ſie wollten. Aber das erſtemal, daß der Wolf ſich ſtreckte, brach das Band und er war frei von Leding. Darauf machten die Aſen ein anderes noch halbmal ſtärkeres Band, das ſie Droma nannten. Sie baten den Wolf, auch dieſe Kette zu verſuchen, und ſagten, er würde ſeiner Kraft wegen ſehr berühmt werden, wenn ein ſo ſtarkes Band ihn nicht feßeln könnte. Der Wolf bedachte, daß dieſes Band viel ſtärker ſei, daß aber auch ſeine Kraft gewachſen, ſeit er das Band Leding gebrochen hatte; zugleich erwog er, daß er ſich entſchließen müße, einige Gefahr zu beſtehen, wenn er berühmt werden wolle. Er ließ ſich alſo das Band anlegen. Als die Aſen damit fertig waren, ſchüttelte ſich der Wolf und reckte ſich und ſchlug das Band an den Boden, daß die Stücke weit davon flogen. So brach er ſich los von Droma. Das ward hernach ſprichwörtlich, ſich aus Leding zu löſen, oder aus Droma zu befreien, wenn von einer ſchwierigen Sache die Rede iſt. Darnach fürchteten die Aſen, daß ſie den Wolf nicht würden binden können. Da ſchickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freirs Diener war, zu einigen Zwergen in Schwarzalfenheim, und ließ das Band Gleipnir verfertigen. Dieß war aus ſechſerlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fiſche und dem Speichel der Vögel. Haſt du auch dieſe Geſchichte nie gehört, ſo magſt du doch bald befinden, daß ſie wahr iſt, und wir dir nicht lügen, denn da du wohl bemerkt haſt, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Katzentritt keinen Schall giebt, ſo magſt du mir wohl glauben, daß das Uebrige eben ſo wahr iſt, was ich dir geſagt habe, wenn du auch von einigen dieſer Dinge keine Erfahrung haſt. Da ſprach Gangleri: An den Dingen, die du zum Beiſpiel anführſt, kann ich allerdings die Wahrheit erkennen; aber wie war das Band beſchaffen? Har antwortete: Das kann ich dir wohl ſagen: Das Band war ſchlicht und weich wie ein Seidenband und ſo ſtark und feſt wie du ſogleich hören ſollſt. Als das Band den Aſen gebracht wurde, dankten ſie dem Boten für das wohl verrichtete Geſchäft und fuhren dann auf die Inſel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei, zeigten ihm das Seidenband und baten ihn es zu zerreißen. Sie ſagten, es wäre wohl etwas ſtärker als es nach ſeiner Dicke das Ausſehen habe. Sie gaben es Einer dem Andern und verſuchten ihre Stärke daran, aber es riß nicht. Doch ſagten ſie, der Wolf werde es wohl zerreißen mögen. Der Wolf antwortete: Um dieſes Band dünkt es mich ſo, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch eine ſo ſchwache Feßel entzweiriße; falls es aber mit Liſt und Betrug gemacht iſt, obgleich es ſo ſchwach ſcheint, ſo kommt es nicht an meine Füße. Da ſagten die Aſen, er möge leicht ein dünnes Seidenband zerreißen, da er zuvor die ſchweren Eiſenfeßeln zerbrochen habe. Wenn du aber dieſes Band nicht zerreißen kannſt, ſo haben die Götter ſich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann löſen. Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich ſo feſt bindet, daß ich mich ſelbſt nicht löſen kann, ſo ſpottet ihr mein und es wird mir ſpät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht geſonnen, mir dieß Band anlegen zu laßen. Damit ihr aber nicht denkt, ich fürchte mich, ſo lege Einer von Euch ſeine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, daß es ohne Falſch hergeht. Da ſah ein Aſe den Andern an, die Gefahr deuchte ſie doppelt groß und Keiner wollte ſeine Hand herleihen, bis Tyr zuletzt ſeine Rechte darbot und ſie dem Wolfe in den Mund legte. Und da der Wolf ſich reckte, da erhärtete das Band und jemehr er ſich anſtrengte, deſto ſtärker ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor ſeine Hand. Als die Aſen ſahen, daß der Wolf völlig gebunden ſei, nahmen ſie den Strick am Ende der Kette, der Gelgia hieß, und zogen ihn durch einen großen Felſen, Giöll genannt, und feſtigten den Felſen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen ſie noch ein anderes Felſenſtück, Thwiti genannt, das ſie noch tiefer in die Erde verſenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riß den Rachen

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.“

Frau Berta hebt ſich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten ſoll
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden, ſeinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In ſeinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tiſch
Mit ſeiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre friſch
Sein ſeufzend Mutterland.“

L. Uhland.

furchtbar auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen; aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer ſtand: damit iſt ihm das Maul geſperrt. Er heult entſetzlich, und Geifer rinnt aus ſeinem Munde und wird zu dem Fluß, den man Von nennt. Alſo liegt er bis zur Götterdämmerung. Da ſprach Gangleri: Wahrlich üble Kinder zeugte Loki, und dieß ganze Geſchlecht iſt furchtbar. Aber warum tödteten die Aſen den Wolf nicht, da ſie doch Uebles von ihm erwarten? Har antwortete: Die Aſen halten ihre Heiligthümer und Freiſtätten ſo ſehr in Ehren, daß ſie mit dem Blute des Wolfs ſie nicht beflecken wollten, obgleich Weisſagungen verkündeten, daß er Odins Mörder werden ſolle.

35. Da fragte Gangleri: Welches ſind die Aſinnen? Har antwortete: Frigg iſt die vornehmſte. Ihr gehört der Pallaſt, der Fenſal heißt, und überaus ſchön iſt. Eine andere heißt Saga, die Söckwabeck bewohnt, das auch eine große Halle iſt. Die dritte iſt Eir, die beſte der Aerztinnen. Die vierte Geſion: ſie iſt unvermählt und ihr gehören alle, die unvermählt ſterben. Fulla, die fünfte, iſt auch Jungfrau, und trägt loſes Haar und ein Goldband ums Haupt. Sie trägt Friggs Schmuckkäſtchen, wartet ihrer Fußbekleidung und nimmt Theil an ihrem heimlichen Rath. Freia iſt die vornehmſte nach Frigg; ſie iſt einem Manne vermählt, der Odur heißt. Deren Tochter heißt Hnoſs: die iſt ſo ſchön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was ſchön und koſtbar iſt. Odur zog fort auf ferne Wege, und Freia weint ihm nach und ihre Zähren ſind rothes Gold. Freia hat viele Namen: Die Urſache iſt, daß ſie ſich oft andere Namen gab, als ſie Odur zu ſuchen zu unbekannten Völkern fuhr. Sie heißt Mardöll, Hörn, Gefn und Syr. Freia beſitzt den Halsſchmuck, Briſinga Men genannt. Sie heißt auch Wanadis (Wanengöttin). Die ſiebente heißt Siöfn; ſie ſucht die Gemüther der Menſchen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen iſt die Liebe Siafni genannt. Die achte, Lofn, iſt den Anrufenden ſo mild und gütig, daß ſie von Allvater oder Frigg Erlaubniſs hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch ſonſt für Hinderniſs oder Schwierigkeit entgegenſtehe. Daher iſt nach ihrem Namen der Urlaub genannt, ſo wie Alles was Menſchen loben und preiſen. Die neunte iſt Wara; ſie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zuſammen ſchließen und ſtraft diejenigen, welche ſie brechen. Wara iſt weiſe und erforſcht Alles, ſo daß ihr nichts verborgen bleibt; daher kommt die Redensart, daß man eines Dinges gewahr werde, wenn man es in Erfahrung

bringt. Die zehnte iſt Syn, welche die Thüren der Halle bewacht und denen verſchließt, welche nicht eingehen ſollen; ihr iſt auch der Schutz deren befohlen, die bei Gericht eine Sache in Abrede ſtellen, daher die Redensart: Abwehr (Syn) iſt vorgeſchoben, wenn man die Schuld leugnet. Die eilfte iſt Hlin, die ſolchen zum Schutz beſtellt iſt, welche Frigg vor einer Gefahr behüten will. Daher das Sprichwort: Wer ſich in Nöthen retten will, lehnt ſich an (hleinir). Die zwölfte iſt Snotra; ſie iſt weis und artig; nach ihr heißen alle ſnotr, ſowohl Männer als Frauen, die klug und artig ſind. Die dreizehnte iſt Gna, welche Frigg in ihren Geſchäften nach allen Welttheilen ſchickt. Sie hat ein Pferd, das durch Luft und Flut rennt und Hofhwarfnir heißt. Einſt geſchah es, daß ſie von etlichen Wanen geſehen ward, da ſie durch die Luft ritt. Da ſprach einer:

Was fliegt da,
Was fährt da,
Was lenkt durch die Luft?

Sie antwortete:

Ich fliege nicht,
Ich fahre nicht,
Ich lenke durch die Luft
Auf Hofhwarfnir,
Den Hamſkerpir
Zeugte mit Gardrofwa.

Nach Gnas Namen gebraucht man den Ausdruck gnäfa von allem Hochfahrenden. Auch Sol und Bil zählen zu den Aſinnen. Ihres Urſprungs iſt zuvor gedacht.

36. Noch andere ſind, die in Walhalla dienen, das Trinken bringen, das Tiſchzeug und die Aelſchalen verwahren ſollen. In Grimnismal wird ihrer ſo gedacht:

Hriſt und Miſt
Sollen das Horn mir reichen:
Skeggiöld und Skögul,
Hildr und Thrudr,
Hlöck (Hlanka) und Herfiötr,
Göll und Geirölul,
Randgrid und Rathgrid
Und Reginleif
Schenken den Einheriern Ael.

Dieſe heißen Walküren. Odin ſendet ſie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Sieges. Gudr und Rota und die jüngſte der Nornen, welche Skuld heißt, reiten gleichfalls die Fallenden zu wählen und des Kampfs zu walten. Auch Jörd, die Mutter Thors, und Rinda, Walis Mutter, zählen zu den Aſinnen.

37. Gymir hieß ein Mann, und ſeine Frau Oerboda; ſie war Bergrieſengeſchlechts. Deren Tochter iſt Gerda, die ſchönſte aller Frauen. Eines Tages war Freir auf Hlidſkialf gegangen und ſah auf alle Welten. Als er nach Norden blickte, ſah er in einem Gehege ein großes und ſchönes Haus. Zu dieſem Hauſe gieng ein Mädchen, und als ſie die Hände erhob, um die Thüre zu öffnen, da leuchteten von ihren Händen Luft und Waßer, und alle Welten ſtralten von ihr wieder. Und ſo rächte ſich ſeine Vermeßenheit an ihm, ſich an dieſe heilige Stätte zu ſetzen, daß er harmvoll hinweggieng. Und als er heim kam, ſprach er nicht, auch mochte er weder ſchlafen noch trinken und Niemand wagte es, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Niörd den Skirnir, Freirs Diener, zu ſich rufen und bat ihn, zu Freir zu gehen, mit ihm zu reden und zu fragen, warum er ſo zornig ſei, daß er mit Niemand reden wolle. Skirnir ſagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er verſehe ſich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freir kam, fragte er, warum Freir ſo finſter ſei und mit Niemand rede. Da antwortete Freir und ſagte, er habe ein ſchönes Weib geſehen und um ihretwillen ſei er ſo harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er ſie nicht haben ſolle: „Und nun ſollſt du fahren und für mich um ſie bitten, und ſie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und will dir das wohl lohnen. Da antwortete Skirnir und ſagte, er wolle die Botſchaft werben, wenn ihm Freir ſein Schwert gebe. Das war ein ſo gutes Schwert, daß es von ſelbſt focht. Und Freir ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt die Verheißung, nach neun Nächten wolle ſie an den Ort kommen, der Barri heiße und mit Freir Hochzeit halten. Und als Skirnir dem Freir ſagte, was er ausgerichtet habe, da ſang er ſo:

Lang iſt Eine Nacht,
Länger ſind zweie,
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht' ein Monat
Mich minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

Das iſt die Urſache, warum Freir kein Schwert hatte, als er mit Beli ſtritt und ihn mit einem Hirſchhorn erſchlug. Da ſprach Gangleri: Es iſt ſehr zu verwundern, daß ein ſolcher Häuptling wie Freir iſt, ſein Schwert hingab ohne ein gleich gutes zu behalten. Ein erſchrecklicher Schaden war ihm das, als er mit jenem Beli kämpfte, und ich glaube gewiſs, daß ihn da ſeiner Gabe gereute. Da antwortete Har: Es lag wenig daran, als er dem Beli begegnete, denn Frei hätte ihn mit der Hand tödten können; aber es kann geſchehen, daß es den Frei übler dünkt, ſein Schwert zu miſſen, wenn Muspels Söhne zu ſtreiten kommen.

38. Da ſprach Gangleri: Du ſagteſt, daß alle die Männer, die im Kampf gefallen ſind von Anbeginn der Welt, zu Odin nach Walhalla gekommen ſeien. Was hat er ihnen zum Unterhalt zu geben? Denn mich dünkt, das muß eine gewaltige Menge ſein. Da antwortete Har: Es iſt wahr, was du ſagſt: Eine gewaltige Menge iſt da, und noch viel mehr müßen ihrer werden; aber doch wird es ſcheinen, ihrer ſeien viel zu wenig, wenn der Wolf kommt. Und niemals iſt die Volksmenge in Walhalla ſo groß, daß ihr das Fleiſch des Ebers nicht genügen möchte, der Sährimner heißt. Jeglichen Tag wird er geſotten und iſt am Abend wieder heil. Doch dünkt mich wahrſcheinlich, daß dir wenige auf die Frage, die du jetzt gefragt haſt, richtig Beſcheid ſagen werden. Andhrimnir heißt der Koch und der Keßel Eldrimnir, wie hier geſagt iſt:

Andhrimnir läßt
In Eldhrimnir
Sährimnir ſieden,
Das beſte Fleiſch;
Doch erfahren Wenige
Wovon die Einherier eßen.

Da fragte Gangleri: Genießt Odin von derſelben Speiſe wie die Einherier? Har antwortete: Die Speiſe, die auf ſeinem Tiſche ſteht, giebt er ſeinen beiden Wölfen, welche Geri und Freki heißen, und keiner Koſt bedarf er: Wein iſt ihm Trank und Speiſe, wie es heißt:

Geri und Freki
Füttert der krieggewohnte
Herrliche Heervater,
Da nur von Wein
Der waffenhehre
Odin ewig lebt.

Zwei Raben ſitzen auf ſeiner Schulter und ſagen ihm ins Ohr alle Zeitungen, die ſie hören und ſehen; ſie heißen Hugin und Munin. Er ſendet ſie Morgens aus, alle Welten zu umfliegen, und Mittags kehren ſie zurück und ſo wird er manche Zeitungen gewahr. Die Menſchen nennen ihn darum Rabengott. Davon wird geſagt:

Hugin und Munin
Müßen jeden Tag
Ueber die Erde fliegen.
Ich fürchte, daß Hugin
Nicht nach Hauſe kehrt;
Noch ſorg ich mehr um Munin.

39. Da fragte Gangleri: Was haben die Einherier zu trinken, das ihnen ſo genügen mag als ihre Speiſe? Oder wird da Waßer getrunken? Da antwortete Har: Wunderlich fragſt du nun, als ob Allvater Könige, Jarle und andere herrliche Männer zu ſich entbieten würde und gäbe ihnen Waßer zu trinken. Ich weiß gewiſs, daß manche nach Walhalla kommen, die meinen ſollten, einen Trunk Waßers theuer erkauft zu haben, wenn ihnen da nichts Beßeres geboten würde, nachdem ſie Wunden und tödtliche Schmerzen erduldet haben. Aber viel Anderes kann ich dir davon berichten. Die Ziege, die Heidrun heißt, ſteht über Walhall, und weidet an den Zweigen des viel berühmten Baumes, der Lerad genannt wird, und von ihrem Euter fließt ſo viel Meth, daß ſie täglich ein Gefäß füllt, das ſo groß iſt, daß alle Einherier davon vollauf zu trinken haben. Da ſprach Gangleri: Das iſt eine gewaltig treffliche Ziege und ein ausbündig guter Baum muß das ſein, an dem ſie weidet. Da verſetzte Har: Noch merkwürdiger jedoch iſt der Hirſch Eikthyrnir, der in Walhall ſteht und an den Zweigen deſſelben Baumes nagt; und von ſeinem Gehörn fallen ſo viel Tropfen herab, daß ſie nach Hwergelmir fließen und daraus folgende Ströme entſpringen: Sid, Wid, Sekin, Ekin, Swöll, Gunnthro, Fiörm, Fimbulthul, Gipul, Göpul, Gömul, Geirwimul; dieſe umfließen der Aſen Gebiet. Aber noch dieſe werden genannt: Thyn, Win, Thöll, Böll, Grad, Gunnthrain, Nyt, Naut, Nönn, Hrönn, Wina, Wegſwin, Thiodnuma.

40. Da ſprach Gangleri: Dieß ſind wunderliche Dinge, die du mir da ſagſt. Ein furchtbar großes Haus muß Walhall ſein und ein großes Gedränge mag da oft an den Thüren entſtehen. Da verſetzte Har: Warum fragſt du nicht, wie viel Thüren an Walhall ſeien, und von welcher Größe? Wenn du das ſagen hörſt, wirſt du geſtehen, daß es wunderlich wäre, wenn nicht ein Jeder aus und eingehen könnte wie er wollte. Auch das mag mit Wahrheit geſagt werden, daß es nicht ſchwerer iſt, Platz darin zu finden als hineinzukommen. Hier magſt du hören, wie es in Grimnismal heißt:

Fünfhundert Thüren
Und viermal zehn
Weiß ich in Walhall.
Achthundert Einherier

Gehn aus je Einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

41. Da ſprach Gangleri: Eine gewaltige Menge iſt in Walhall und ich muß wohl glauben, daß Odin ein gewaltiger Häuptling iſt, wenn er ſo großem Heere gebeut. Aber was iſt der Einherier Kurzweil, wenn ſie nicht zechen? Har antwortete: Jeden Morgen, wenn ſie angekleidet ſind, waffnen ſie ſich und gehen in den Hof und kämpfen und fällen einander. Das iſt ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit iſt zum Mittagsmal, reiten ſie heim gen Walhall und ſetzen ſich an den Trinktiſch, wie hier geſagt iſt:

Die Einherier alle
In Odins Saal
Streiten Tag für Tag;
Sie kieſen den Wal,
Und reiten vom Kampf heim
Mit Aſen Ael zu trinken,
Und Sährimnirs ſatt
Sitzen ſie friedlich beiſammen.

Aber wahr iſt was du ſagteſt, Odin iſt ein großer Häuptling: dafür giebt es Beweiſe genug. So heißt es hier mit der Aſen eigenen Worten:

Die Eiche Yggdraſils
Iſt der Bäume erſter,
Skidbladnir der Schiffe,
Odin der Aſen,
Aller Roſſe Sleipnir,
Bifröſt der Brücken,
Der Skalden Bragi,
Habrek der Habichte,
Der Hunde Garm.

42. Da fragte Gangleri: Wem gehört das Roſs Sleipnir? Oder was iſt von ihm zu ſagen? Har antwortete: Nicht magſt du von Sleipnir Kunde haben, wenn du nicht weiſt, bei welcher Veranlaßung er erzeugt wurde, und das wird dich wohl der Erzählung werth dünken. Es geſchah früh bei der erſten Niederlaßung der Götter, als ſie Midgard erſchaffen und Wallhall gebaut hatten, daß ein Baumeiſter kam, und ſich erbot, eine Burg zu bauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergrieſen und Hrimthurſen, wenn ſie gleich über Midgard eindrängen. Aber er bedingte ſich das zum Lohn, daß er Freia haben ſollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Aſen zuſammen und riethen Rath und giengen den Kauf ein mit dem Baumeiſter, daß er haben ſollte, was er anſpräche, wenn er in einem Winter die Burg fertig

brächte; wenn aber am erſten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, ſo ſollte er des Lohns entrathen; auch dürfte er von Niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als ſie ihm dieſe Bedingung ſagten, da verlangte er von ihnen, daß ſie ihm erlauben ſollten, ſich der Hülfe ſeines Pferdes Swadilfari zu bedienen, und Loki rieth dazu, daß ihm dieß zugeſagt wurde. Da griff er am erſten Wintertag dazu, die Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Aſen deuchte es groß Wunder, wie gewaltige Felſen das Pferd herbeizog; und noch halbmal ſo viel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeiſter. Der Kauf aber war mit vielen Zeugen und ſtarken Eiden bekräftigt worden, denn ohne ſolchen Frieden hätten ſich die Jotune bei den Aſen nicht ſicher geglaubt, wenn Thor heimkäme, der damals nach Oſten gezogen war, Unholde zu ſchlagen. Als der Winter zu Ende gieng, ward der Bau der Burg ſehr beſchleunigt, und ſchon war ſie ſo hoch und ſtark, daß ihr kein Angriff mehr ſchaden konnte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es ſchon bis zum Burgthor gekommen. Da ſetzten ſich die Götter auf ihre Richterſtühle und hielten Rath und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen hätte, Freia nach Jotunheim zu vergeben und Luft und Himmel ſo zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Jotunen gegeben werden ſollten. Da kamen ſie alle überein, daß der dazu gerathen haben werde, der zu allem Uebeln rathe: Loki, Laufeyas Sohn, und ſagten, er ſollte eines übeln Todes ſein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeiſter um ſeinen Lohn zu bringen. Und als ſie dem Loki zuſetzten, ward er bange vor ihnen und ſchwur Eide, er wolle es ſo einrichten, daß der Baumeiſter um ſeinen Lohn käme, was es ihm auch koſten möchte. Und denſelben Abend, als der Baumeiſter nach Steinen ausfuhr mit ſeinem Hengſte Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Hengſt entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengſt merkte, was Roſſes das war, da ward er wild, zerriß die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeiſter dem Hengſte nach, ihn zu fangen. Und dieſe Roſſe liefen die ganze Nacht umher, und ward dieſe Nacht das Werk verſäumt und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet, wie ſonſt geſchehen war. Und als der Meiſter ſah, daß das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Rieſenzorn. Die Aſen aber, die nun für gewiſs erkannten, daß es ein Bergrieſe war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thor, und im Augenblick kam er und hob auch gleich ſeinen Hammer Miöllnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jotunheim, denn mit dem erſten Streich zerſchmetterte er ihm den Hirnſchädel in kleine Stücke und ſandte ihn hinab gen Niflhel. Loki ſelbſt war als Stute dem Swadilfari begegnet und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füße und iſt dieß der Pferde Beſtes bei Göttern und Menſchen. So heißt es in der Wöluſpa:

Da giengen die Berather
Zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter
Hielten Rath
Wer ſo frevelhaft hätte
Den Himmel verpfändet,
Oder den Joten
Odurs Braut gegeben.

Da ſchwanden die Eide,
Wort und Schwüre,
Alle feſten Verträge
Jüngſt trefflich erdacht.
Das ſchuf von Zorn
Bezwungen Thor:
Er ſäumt ſelten
Wenn er Solches vernimmt.

43. Da fragte Gangleri: Was iſt von Skidbladnir zu berichten, welches das beſte der Schiffe ſein ſoll? Giebt es weder ein ebenſo gutes Schiff als dieſes, noch ein ebenſo großes? Har antwortete: Skidbladnir iſt das beſte Schiff und das künſtlichſte, aber Naglfari, das Muspel beſitzt, iſt das gröſte. Gewiſſe Zwerge, Iwaldis Söhne, ſchufen Skidbladnir und gaben das Schiff dem Freir: es iſt ſo groß, daß alle Aſen mit ihrem Gewaffen und Heergeräthe an Bord ſein können, und ſobald die Segel aufgezogen ſind, hat es Fahrwind, wohin es auch ſteuert. Und will man es nicht gebrauchen, die See damit zu befahren, ſo iſt es aus ſo vielen Stücken und mit ſo großer Kunſt gemacht, daß man es wie ein Tuch zuſammenfalten und in ſeiner Taſche tragen kann.

44. Da ſprach Gangleri: Ein gutes Schiff iſt Skidbladnir und gar große Zauberei mag dazu gehört haben, es ſo kunſtreich zu ſchaffen. Aber iſt es dem Thor auf ſeinen Fahrten nie begegnet, daß er ſo Starkes und Mächtiges fand, das ihm an Kraft und Zauberkunſt überlegen war? Har antwortete: Wenige, glaube ich, wißen davon zu ſagen und große Gefahren hat er doch beſtanden; aber wenn es ſich je begab, daß etwas ſo ſtark oder mächtig war, daß es Thor nicht beſiegen konnte, ſo iſt es beßer, nicht davon zu reden, denn es giebt viele Beiſpiele dafür und Gründe genug zu glauben, daß Thor der Mächtigſte ſei. Da ſprach Gangleri: So ſcheint es ja, als hätte ich

euch nach einem Dinge gefragt, worauf Niemand antworten könne. Da ſprach Jafnhar: Wir haben von Begebenheiten ſagen hören, deren Wahrheit uns kaum glaublich dünkt; aber hier ſitzt der in der Nähe, welcher getreuen Bericht davon geben mag, und du darfſt glauben, daß er jetzt nicht zum erſtenmal lügen wird, der nie zuvor gelogen hat. Da ſprach Gangleri: Hier will ich ſtehen und hören, ob ich von dieſen Geſchichten Beſcheid erhalte, denn im andern Fall erkläre ich euch für überwunden, wenn ihr keine Antwort wißt auf meine Frage. Da ſprach Thridi: Offenbar iſt es nun, daß er dieſe Geſchichten wißen will, obwohl uns bedünkt, es ſei nicht gut, davon zu ſprechen. Du haſt alſo zu ſchweigen. Der Anfang dieſer Erzählung iſt nun, daß Thor ausfuhr mit ſeinem Wagen und ſeinen Böcken und mit ihm der Aſe, der Loki heißt. Da kamen ſie am Abend zu einem Bauern und fanden da Herberge. Zu Nacht nahm Thor ſeine Böcke und ſchlachtete ſie; darauf wurden ſie abgezogen und in den Keßel getragen. Und als ſie geſotten waren, ſetzte ſich Thor mit ſeinem Gefährten zum Nachtmal. Thor bat auch den Bauern, ſeine Frau und beide Kinder, mit ihm zu ſpeiſen. Des Bauern Sohn hieß Thialfi und die Tochter Röskwa. Da legte Thor die Bocksfelle neben den Heerd, und ſagte, der Bauer und ſeine Hausleute möchten die Knochen auf die Felle werfen. Thialfi, des Bauern Sohn, hatte das Schenkelbein des einen Bocks, das ſchlug er mit ſeinem Meßer entzwei, um zum Mark zu kommen. Thor blieb die Nacht da, und am Morgen ſtand er auf vor Tag, kleidete ſich, nahm den Hammer Miöllnir und erhob ihn, die Bocksfelle zu weihen. Da ſtanden die Böcke auf; aber dem Einen lahmte das Hinterbein. Thor befand es und ſagte, der Bauer oder ſeine Hausgenoßen müſten unvorſichtig mit den Knochen des Bocks umgegangen ſein, denn er ſehe, das eine Schenkelbein wäre zerbrochen. Es braucht nicht weitläufig erzählt zu werden, da es ein Jeder begreifen kann, wie der Bauer erſchrecken mochte, als er ſah, daß Thor die Brauen über die Augen ſinken ließ, und wie wenig er auch von den Augen noch ſah, ſo meinte er doch vor der Schärfe des Blicks zu Boden zu fallen. Thor faßte den Hammerſchaft ſo hart mit den Fingern an, daß die Knöchel davon weiß wurden. Der Bauer geberdete, wie man denken mag, ſo, daß alle ſeine Hausgenoßen entſetzlich ſchrieen und Alles was ſie hatten zum Erſatze boten. Als Thor ihren Schrecken ſah, ließ er von ſeinem Zorn, beruhigte ſich und nahm ihre Kinder Thialfi und Röskwa zum Vergleich an: die wurden nun Thors Dienſtleute und folgten ihm ſeitdem überall.

45. Er ließ ſeine Böcke dort zurück und ſetzte ſeine Reiſe oſtwärts nach Jotunheim fort bis an das Meer, fuhr dann über die tiefe See, und als er die Küſte erreichte, ſtieg er ans Land und mit ihm Loki, Thialfi und Röskwa. Da ſie eine Weile fortgegangen waren, kamen ſie an einen großen Wald, durch den giengen ſie den ganzen Tag bis es dunkel ward. Thialfi, aller Männer fußrüſtigſter, trug Thors Taſche; aber Speiſevorrath war nicht leicht zu erlangen. Als es dunkel geworden war, ſuchten ſie ein Nachtlager und fanden eine ziemlich geräumige Hütte. An einem Ende war der Eingang ſo breit wie die Hütte ſelbſt: die wählten ſie zum Nachtaufenthalt. Aber um Mitternacht entſtand ein ſtarkes Erdbeben, der Boden zitterte unter ihnen und die Hütte ſchwankte. Da ſtand Thor auf und rief ſeinen Gefährten; ſie ſuchten weiter und fanden in der Mitte der Hütte zur rechten Hand einen Anbau: da giengen ſie hinein. Thor ſetzte ſich in die Thüre; die andern hielten ſich innerhalb hinter ihm und waren ſehr bange. Thor hielt den Hammerſchaft in der Hand und gedachte ſich zu wehren. Da hörten ſie groß Geräuſch und Getöſe. Und als der Tag anbrach, gieng Thor hinaus und ſah da einen Mann nicht weit von ihm im Walde liegen, der war nicht klein; er ſchlief und ſchnarchte gewaltig. Da glaubte Thor zu verſtehen, welchen Lärm er in der Nacht gehört hatte und umſpannte ſich mit den Stärkegürteln. Da wuchs ihm die Aſenſtärke. Indem erwachte der Mann und ſtand haſtig auf. Und da wird geſagt, daß Thor dieß eine Mal nicht gewagt habe, mit dem Hammer nach ihm zu ſchlagen. Er fragte ihn aber nach ſeinem Namen und er nannte ſich Skrymir. Und nicht brauche ich, ſagte er, dich um deinen Namen zu fragen: ich weiß, daß du Aſathor biſt. Aber wohin haſt du meinen Handſchuh geſchleppt? Da ſtreckte Skrymir den Arm aus und hob ſeinen Handſchuh auf. Nun ſah Thor, daß er den in der Nacht zur Herberge gehabt, und der Anbau war der Däumling des Handſchuhs geweſen. Skrymir fragte, ob ihn Thor zum Reiſegefährten haben wolle und Thor bejahte es. Da fieng Skrymir an, ſeinen Speiſeſack zu löſen und gab ſich dran, ſein Frühſtück zu verzehren, und Thor ſeinerſeits that mit ſeinen Gefährten ein Gleiches. Skrymir ſchlug vor, ihren Speiſevorrath zuſammenzulegen und Thor willigte ein. Da knüpfte Skrymir all ihr Eßen in einen Bündel und legte ihn auf ſeinen Rücken. Er gieng den Tag über voran und ſtieg große Schritte; am Abend aber ſuchte er ihnen Nachtherberge unter einer mächtigen Eiche. Da ſprach Skrymir zu Thor, er wolle ſich ſchlafen legen: nehmt ihr den Speiſebündel und bereitet euch ein Nachtmal. Darauf

Roland Schildträger.

Der König Karl ſaß einſt zu Tiſch
Zu Achen mit den Fürſten,
Man ſtellte Wildbrät auf und Fiſch
Und ließ auch keinen dürſten.
Viel Goldgeſchirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelſtein
Sah man im Saale leuchten.

Da ſprach Herr Karl, der ſtarke Held,
„Was ſoll der eitle Schimmer?
Das beſte Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenſchein,
Ein Rieſe trägts im Schilde ſein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbiſchof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen ſatteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Rieſen.

ſchlief Skrymir ein und ſchnarchte mächtig und Thor nahm den Speiſebündel und wollte ihn öffnen, und das iſt zu berichten, wie unglaublich es dünken möge, daß er keinen Knoten losbrachte; auch nicht Einer der zuſammengeknüpften Riemen ward loſer. Und als er ſah, daß ſeine Arbeit nicht fruchtete, ward er zornig, faßte ſeinen Hammer Miöllnir in beide Hände, ſchritt mit Einem Fuß dahin vor, wo Skrymir lag, und ſchlug ihn auf das Haupt. Und Skrymir erwachte und frug, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen ſei? Auch fragte er, ob ſie jetzt gegeßen hätten und bereit wären, ſich zur Ruhe zu begeben? Thor antwortete, ſie wollten eben ſchlafen gehen. Sie giengen unter eine andere Eiche, wagten es aber, die Wahrheit zu ſagen, nicht, zu ſchlafen. Aber um Mitternacht hörte Thor den Skrymir im Schlafe ſo laut ſchnarchen, daß der Wald widerhallte. Da ſtand er auf und gieng zu ihm, ſchwang den Hammer haſtig und heftig und ſchlug ihn mitten auf den Wirbel, ſo daß er merkte, wie das Hammerende ihm tief ins Haupt ſank. In dem Augenblick erwachte Skrymir und fragte: Was iſt mir? Iſt mir eine Eichel auf den Kopf gefallen? Oder was iſt mit dir, Thor? Thor trat eilends zurück und antwortete, er ſei eben aufgewacht, und fügte hinzu, es ſei Mitternacht und alſo noch Zeit, zu ſchlafen. Da gedachte Thor, wenn er es zuwege brächte, ihm den dritten Schlag zu ſchlagen, ſo ſollte er ihn niemals wiederſehen. Er legte ſich und wartete, bis Skrymir feſt entſchlafen wäre. Und kurz vor Tag hörte er, daß Skrymir entſchlafen ſein müße. Da ſtand er auf und gieng zu ihm und ſchwang den Hammer mit aller Kraft und traf ihn auf die Schläfe, welche nach oben gekehrt war, und der Hammer drang ein bis an den Schaft. Da richtete Skrymir ſich auf, ſtrich ſich die Wange und ſprach: Sitzen Vögel über mir auf dem Baume? Es kam mir vor, da ich erwachte, als fiele mir von den Aeſten irgend ein Abfall auf den Kopf. Wachſt du, Thor? Es wird Zeit ſein, aufzuſtehen und ſich anzukleiden, obwohl ihr nun nicht mehr weit habt zu der Burg, die Utgard heißt. Ich hörte, wie ihr untereinander ſprachet, daß ich kein kleiner Mann ſei von Wuchs; aber dort ſollt ihr größere Männer ſehen, wenn ihr nach Utgard kommt. Nun will ich euch heilſamen Rath geben: überhebt euch da nicht zu ſehr, denn nicht werden Utgardlokis Hofmänner von ſolchen Burſchen ſtolze Worte dulden; in anderm Fall wendet lieber um: der Entſchluß wird euch beßer bekommen. Wollt ihr aber doch eure Reiſe fortſetzen, ſo haltet euch oſtwärts; mein Weg geht nun nordwärts nach dieſen Bergen, die ihr jetzt werdet ſehen können. Da nahm Skrymir den Speiſebündel und warf ihn auf den Rücken und wandte ſich quer hinweg von ihnen in den Wald, und nicht iſt gemeldet, daß die Aſen gewünſcht hätten, ihn geſund wiederzuſehen.

46. Thor fuhr nun weiter mit ſeinen Gefährten und gieng fort bis Mittag: da ſah er auf einem Felde eine Burg ſtehen, und muſte den Nacken zurückbiegen, um über ſie hinwegzuſehen. Sie giengen hinzu, da war an dem Burgthor ein verſchloßenes Gitter. Thor gieng an das Gitter und konnt es nicht öffnen, und damit ſie in die Burg gelangen mochten, ſchmiegten ſie ſich zwiſchen den Stäben hindurch und kamen ſo hinein. Da ſahen ſie eine große Halle, und giengen hinzu. Die Thüre war offen, ſie giengen hinein und ſahen da viele Männer auf zweien Bänken, die meiſten ſehr groß. Darnach kamen ſie vor den König Utgardloki und grüßten ihn. Er aber ſah ſäumig nach ihnen, bleckte die Zähne und ſprach lächelnd: Selten hört man von langer Reiſe Wahres berichten: aber verhält es ſich anders denn ich denke: daß dieſer kleine Burſch da Oekuthor ſei? Du magſt aber wohl mehr ſein als du ſcheinſt. Aber welche Fertigkeiten ſind es, deren ihr Geſellen euch dünkt kundig zu ſein? Niemand darf hier unter uns ſein, der ſich nicht durch irgend eine Kunſt oder Geſchicklichkeit vor andern auszeichnet. Da ſprach Loki, welcher der hinterſte war: Eine Kunſt verſteh ich, die ich bereit bin zu zeigen: Keiner ſoll hier innen ſein, der ſeine Speiſe hurtiger aufeßen möge als ich. Da verſetzte Utgardloki: Das iſt wohl eine Kunſt, wenn du ſie verſtehſt, und das wollen wir nun verſuchen. Da rief er nach den Bänken hin, daß Einer, Logi geheißen, auf den Eſtrich vortrete, ſich gegen Loki zu verſuchen. Da ward ein Trog genommen und auf den Boden der Halle geſetzt und mit Fleiſch gefüllt. Loki ſetzte ſich an das eine Ende und Logi an das andere, und aß Jedweder aufs Hurtigſte bis ſie ſich in der Mitte des Trogs begegneten. Da hatte Loki alles Fleiſch von den Knochen abgegeßen, aber Logi hatte alles Fleiſch mitſammt den Knochen verzehrt und den Trog dazu. Alle deuchte es nun, daß Loki das Spiel verloren habe. Da fragte Utgardloki, auf welche Kunſt jener junge Mann ſich verſtände. Da ſagte Thialfi, er wolle verſuchen, mit einem Jeden um die Wette zu laufen, den Utgardloki dazu auserſehe. Utgardloki ſagte, das ſei eine gute Kunſt: er müße aber ſehr geübt zu ſein glauben in der Hurtigkeit, wenn er in dieſer Kunſt zu ſiegen hoffe, und der Verſuch ſolle nun ſogleich vor ſich gehen. Da ſtand Utgardloki auf und gieng hinaus, und war eine gute Rennbahn auf ebenem Felde. Utgardloki rief nun einen jungen Burſchen herbei, der ſich Hugi nannte, und gebot ihm, mit Thialfi um die Wette zu laufen. Da begannen ſie den erſten Lauf und

war Hugi ſoweit voraus, daß er am Ende der Bahn ſich umwandte dem Loki entgegen. Da ſagte Utgardloki: Du muſt dich beßer ausſtrecken, Thialfi, wenn du das Spiel gewinnen willſt: aber doch iſt es wahr, daß noch Keiner hieher gekommen iſt, der mich fußfertiger deuchte. Sie begannen nun den zweiten Lauf, und als Hugi ans Ende der Bahn kam und ſich umwandte, war Thialfi noch einen guten Pfeilſchuß zurück. Da ſagte Utgardloki: Das dünkt mich gut gelaufen: aber ich glaube nun kaum mehr, daß er das Spiel gewinnen wird: das wird ſich nun zeigen, wenn ſie den dritten Lauf rennen. Da nahmen ſie nochmals ein Ziel und als Hugi ans Ende der Bahn gekommen war und ſich umkehrte, war Thialfi noch nicht an die Mitte der Bahn gekommen. Da ſagten Alle, ſie hätten ſich in dieſem Spiele nun genug verſucht. Da fragte Utgardloki den Thor, welche Kunſt das ſei, worin er ſich vor ihnen hervorthun wolle, nachdem die Leute von ſeinen Großthaten ſo viel Rühmens gemacht hätten. Da antwortete Thor, am liebſten wolle er ſich im Trinken meßen mit Wem es auch ſei. Utgardloki ſagte, das möge wohl geſchehen. Er gieng in die Halle, rief ſeinen Schenken und befahl ihm das Horn zu bringen, woraus ſeine Hofleute zu trinken pflegten. Bald darauf kam der Mundſchenk mit dem Horn und gab es dem Thor in die Hand. Da ſprach Utgardloki: Aus dieſem Horn ſcheint uns wohl getrunken, wenn es auf Einen Trunk leer wird; Einige trinken es auf den zweiten aus, aber Keiner iſt ein ſo ſchlechter Trinker, der es nicht in dreien leerte. Thor ſah ſich das Horn an: es ſchien ihm nicht zu groß, obwohl ziemlich lang; er war aber auch ſehr durſtig. Er fieng an zu trinken und ſchlang gewaltig und glaubte nicht nöthig zu haben, öfter abzuſetzen und ins Horn zu ſehen. Als ihm aber der Athem ausgieng, ſetzte er das Horn ab und ſah zu, wie viel Trank noch übrig ſei. Da ſchien es ihm ein ſehr kleiner Betrag, um den das Horn jetzt leerer ſei, denn zuvor. Da ſprach Utgardeloki: Es iſt wohl getrunken; aber doch nicht gar viel: ich hätt es nicht geglaubt, wenn mir geſagt worden wäre, daß Aſathor nicht beßer trinken könne. Ich weiß aber, du wirſt es beim zweiten Zug austrinken. Thor antwortete nichts, ſondern ſetzte das Horn an den Mund und dachte nun einen größern Trunk zu thun, und bemühte ſich zu trinken ſo lang ihm der Athem vorhielt, ſah aber doch, daß das Ende des Horns nicht ſo hoch hinauf wollte als er gewünſcht hätte, und als er das Horn vom Munde nahm, ſchien es ihm, als wenn nun noch weniger abgegangen wäre als das erſte Mal; doch konnte man das Horn nun tragen, ohne zu verſchütten. Da ſprach Utgardloki: Wie nun Thor? Willſt du dich immer ſparen, einen Trunk mehr zu thun, als dir gut iſt? Nun ſcheint mir, wenn du mit dem dritten Trunk das Horn leeren willſt, ſo muß dieſer Zug der größte ſein. Du wirſt aber hier bei uns kein ſo großer Mann heißen können als wofür du bei den Aſen giltſt, wenn du in andern Spielen nicht mehr leiſteſt als du mir in dieſem zu vermögen ſcheinſt. Da ward Thor zornig, ſetzte das Horn an den Mund und trank aus allen Kräften und ſo lang er trinken mochte und als er ins Horn ſah, war doch nun mehr als zuvor ein Abgang bemerklich. Da gab er das Horn zurück und wollte nicht mehr trinken. Da ſprach Utgardloki: Es iſt nun offenbar, daß deine Macht nicht ſo groß iſt als wir dachten. Denn man ſieht nun, daß du hierin nichts vermagſt. Thor antwortete: Ich will mich noch in andern Spielen verſuchen: aber wunderlich würd es mich dünken, wenn ich daheim bei den Aſen wäre und ſolche Trünke würden für klein geachtet. Doch welches Spiel wollt ihr mir nun anbieten? Da ſprach Utgardloki: Junge Burſche pflegen hier, was wenig zu bedeuten ſcheint, meine Katze dort von der Erde aufzuheben, und nicht würde ich gedenken, ſolches dem Aſathor anzumuthen, wenn ich nicht zuvor geſehen hätte, daß du viel weniger vermagſt als ich dachte. Alsbald lief eine graue, ziemlich große Katze über den Eſtrich der Halle. Thor gieng hinzu, faßte ſie mit der Hand mitten unterm Bauche und lupfte an ihr, und die Katze krümmte den Rücken, indem Thor an ihr hob, und als Thor ſie ſo hoch emporzog als er immer vermochte, ließ die Katze mit dem einen Fuß von der Erde: weiter brachte es Thor nicht in dieſem Spiel. Da ſprach Utgardloki: Es gieng mit dieſem Spiel wie ich erwartete: Die Katze iſt ziemlich groß und Thor klein und kurz neben den großen Männern, die hier bei uns ſind. Da ſprach Thor: So klein ihr mich nennt, ſo komme nun her wer da wolle und ringe mit mir: nun bin ich zornig. Da antwortete Utgardloki, indem er nach den Bänken ſah, und ſprach: Mit Nichten ſeh ich den Mann hier innen, den es nicht ein Kinderſpiel dünken würde mit dir zu ringen. Aber laßt ſehen, fuhr er fort, die alte Frau ruft mir herbei, meine Amme Elli: mit der mag Thor ringen wenn er will. Sie hat ſchon Männer niedergeworfen, die mir nicht ſchwächer ſchienen als Thor iſt. Alsbald kam eine alte Frau in die Halle: zu der ſprach Utgardloki, ſie ſolle ſich mit Aſathor meßen. Wir wollen den Bericht nicht längen; der Kampf lief ſo ab: je ſtärker ſich Thor anſtrengte, je feſter ſtand ſie. Nun fieng die Frau an, ihm ein Bein zu ſtellen, Thor ward mit Einem Fuße los und ein harter Kampf folgte; aber nicht lange währte es, ſo war Thor auf ein Knie gefallen. Da gieng

Utgardloki hinzu und gebot ihnen, den Kampf einzuſtellen. Er fügte hinzu: Thor habe nun nicht nöthig, noch andere an ſeinem Hof zum Kampf zu fordern. Es war auch bald Nacht. Da wies Utgardloki den Thor und ſeine Gefährten zu den Sitzen, und brachten ſie da die Nacht bei guter Aufnahme zu.

47. Am Morgen darauf, als es Tag wurde, ſtand Thor auf mit ſeinen Gefährten, ſie kleideten ſich und waren bereit fortzuziehen. Da kam Utgardloki, und ließ ihnen einen Tiſch vorſetzen; es fehlte nicht an guter Bewirthung, Speis und Trank. Und als ſie gegeſſen hatten, beeilten ſie ihre Fahrt. Utgardloki begleitete ſie hinaus bis vor die Burg und beim Abſchied ſprach er zu Thor und fragte, wie er mit ſeiner Reiſe zufrieden ſei und ob er einen Mächtigern denn er ſelber ſei getroffen habe. Thor antwortete, er könne nicht ſagen, daß die Begegnung mit ihnen nicht ſehr zu ſeiner Unehre gereicht habe, „aber wohl weiß ich, daß ihr mich für einen gar unbedeutenden Mann halten werdet, womit ich übel zufrieden bin.“ Da ſprach Utgardloki: Nun will ich dir die Wahrheit ſagen, da du wieder aus der Burg gekommen biſt, in die du, ſo lange ich lebe und zu befehlen habe, nicht noch öfter kommen ſollſt. Und ich weiß auch wahrlich, daß du niemals hinein gekommen wäreſt, wenn ich vorher gewußt hätte, daß du ſo große Kraft beſäßeſt, womit du uns beinahe in großes Unglück gebracht hätteſt. Aber ich habe dir ein Blendwerk vorgemacht, denn das erſtemal, als ich dich im Walde fand, war ich es, der mit euch zuſammen traf, und als du den Speiſebündel löſen ſollteſt, da hatt ich ihn mit Eiſenbändern zugeſchnürt, und du fandeſt nicht, wo du ihn öffnen ſollteſt. Und darnach ſchlugſt du mir mit dem Hammer drei Schläge und war der erſte der geringſte und war doch ſo ſtark, daß er mein Tod geworden wäre, wenn er getroffen hätte. Aber du ſahſt bei meiner Halle einen Felsſtock und ſahſt oben darin drei viereckte Thäler und eins war das tiefſte: das waren die Spuren deiner Hammerſchläge. Den Felsſtock hielt ich vor deine Hiebe; aber du ſahſt es nicht. So war es auch mit den Spielen, worin ihr euch mit meinen Hofleuten maßet. Das erſte war das, worin ſich Loki verſuchte: er war ſehr hungrig und aß ſtark; aber der, welcher Logi hieß, war das Wildfeuer und verbrannte das Fleiſch und den Trog zugleich. Und als Thialfi mit dem um die Wette lief, der Hugi hieß, das war mein Gedanke und nicht wäre zu erwarten, daß Thialfi es mit deſſen Geſchwindigkeit aufnehmen könne. Und als du aus dem Horne tränkſt und es dir langſam abzunehmen ſchien, da geſchah fürwahr ein Wunder, das ich nicht für möglich gehalten hätte: Das andere Ende des Hornes

lag außen im Meere, das ſahſt du nicht; wenn du aber jetzt zum Meere kommſt, ſo wirſt du ſehen können, welche große Abnahme du hinein getrunken haſt: Das nennt man nun Ebbe. Ferner ſprach er: Das deuchte mich nicht weniger werth, als du die Katze lüpfteſt, und dir die Wahrheit zu ſagen, da erſchraken Alle, die es ſahen, als du ihr einen Fuß von der Erde hobſt, denn die Katze war nicht was ſie dir ſchien, es war die Midgardſchlange, die um alle Lande liegt, und kaum war ſie noch lang genug, daß Schweif und Haupt die Erde berührten, denn ſo hoch ſtreckteſt du den Arm auf, daß nicht weit zum Himmel war. Ein großes Wunder war es auch um den Ringkampf, den du mit Elli rangſt, indem Keiner jemals ward noch werden wird, den nicht, wenn er ſo alt wird, daß Elli ihn erreicht, das Alter zu Fall brächte. Nun aber iſt das die Wahrheit, daß wir ſcheiden ſollen und wird es uns beiderſeits beßer ſein, wenn ihr nicht öfter kommt mich zu beſuchen; ich werde aber auch ein andermal meine Burg mit ſolchen und andern Täuſchungen ſchirmen, daß ihr keine Gewalt über mich erlangt. Und als Thor dieſe Rede hörte, griff er nach ſeinem Hammer und hob ihn in die Luft: als er aber zuſchlagen wollte, ſah er Utgardloki nirgend mehr. Er wandte ſich zurück nach der Burg und gedachte ſie zu brechen: da ſah er weite und ſchöne Felder vor ſich, aber keine Burg. Da kehrte er um und zog ſeines Weges, bis er wieder nach Thrudwang kam. Und das iſt die Wahrheit, daß er ſich vorſetzte zu verſuchen, ob er mit der Midgardſchlange nicht zuſammentreffen möchte, was ſeitdem geſchah. Nun glaube ich, daß dir Niemand Genaueres von dieſer Fahrt Thors ſagen könne.

48. Da ſprach Gangleri: Ein gewaltiger Mann muß Utgardloki ſein, und viel mit Täuſchung und Zauberei vermögen und ſeine Gewalt ſcheint um ſo größer als er Hofleute hat, die große Macht beſitzen. Aber hat dieß Thor nicht gerochen? Har antwortete: Es iſt nicht unbekannt, ſelbſt den Ungelehrten, wie Thor für die Reiſe, die nun erzählt ward, Erſatz nahm. Er weilte nicht lange daheim, ſondern griff ſo haſtig zu dieſer Fahrt, daß er weder Wagen noch Böcke noch Reiſegeſellſchaft mitnahm. Er gieng aus über Midgard als ein junger Geſell, und kam eines Abends zu einem Rieſen, der Ymir hieß. Da blieb Thor und nahm Herberge. Aber als es tagte, ſtand Ymir auf und machte ſich fertig, auf die See zu rudern zum Fiſchfang. Thor ſtand auch auf und war gleich bereit und bat, daß Ymir ihn mit ſich auf die See rudern ließe. Ymir ſagte, er könne nur wenig Hülfe von ihm haben, da er ſo klein und jung ſei „und es wird dich frieren,

wenn ich ſo weit hinausfahre und ſo lange außen bleibe, wie ich gewohnt bin.“ Aber Thor ſagte: er dürfe um deswillen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiſs ſei, wer von ihnen beiden zuerſt auf die Rückkehr dringen werde; und zürnte Thor dem Rieſen ſo, daß wenig fehlte, er hätte ihn ſeinen Hammer fühlen laßen. Doch unterließ er es, weil er ſeine Kraft anderwärts zu verſuchen gedachte. Er fragte Ymirn, was ſie zum Köder nehmen wollten, und Ymir ſagte, er ſolle ſich ſelber einen Köder verſchaffen. Da gieng Thor dahin, wo er eine Heerde Ochſen ſah, die Ymirn gehörte, und nahm den größten Ochſen, der Himinbriotr (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdeſs ins Waßer geflößt. Thor gieng an Bord, ſetzte ſich hinten ins Schiff, nahm zwei Ruder und ruderte ſo, daß Ymir gedachte, von ſeinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, ſo daß ſie ſchnell fuhren. Da ſagte Ymir, ſie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt ſei zu halten und Fiſche zu fangen. Aber Thor ſagte, er wolle noch viel weiter rudern: ſie fuhren alſo noch luſtig weiter. Da ſagte Ymir, ſie wären nun ſoweit hinausgekommen, daß es gefährlich wäre in größerer Ferne zu halten wegen der Midgardſchlange. Aber Thor ſagte, er werde noch eine Weile rudern und ſo that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thor die Ruder ein, und rüſtete eine ſehr ſtarke Angelſchnur zu, und der Hamen daran war nicht kleiner oder ſchwächer. Thor ſteckte den Ochſenkopf an die Angel, warf ſie von Bord und die Angel fuhr zu Grunde. Da mag man nun fürwahr ſagen, daß Thor die Midgardſchlange nicht minder zum Beſten hatte, als Utgardloki ſeiner ſpottete, da er die Schlange mit ſeiner Hand heben ſollte. Die Midgardſchlange ſchnappte nach dem Ochſenkopf und die Angel haftete dem Wurm im Gaumen. Als die Schlange das merkte, zuckte ſie ſo ſtark, daß Thor mit beiden Fäuſten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward Thor zornig, fuhr in ſeine Aſenſtärke und ſperrte ſich ſo mächtig, daß er mit beiden Füßen das Schiff durchſtieß und ſich gegen den Grund des Meeres ſtemmte: alſo zog er die Schlange herauf an Bord. Und das mag man ſagen, daß Niemand einen ſchrecklichern Anblick geſehen hat, als da jetzt Thor die Augen wider die Schlange ſchärfte und die Schlange von unten herauf ihn anſtierte und Gift blies. Da wird geſagt, daß der Rieſe Ymir die Farbe wechſelte und vor Schrecken erbleichte, als er die Schlange ſah und wie die See im Boot aus und einſtrömte. Aber in dem Augenblick, da Thor den Hammer ergriff und in der Luft erſchwang, ſtürzte der Rieſe hinzu mit ſeinem Meßer und zerſchnitt Thors

Angelſchnur, und die Schlange verſank in die See, und Thor warf den Hammer nach ihr, und die Leute ſagen, er habe ihr im Meeresgrunde das Haupt abgeſchlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit iſt, daß die Midgardſchlange noch lebt und in der See liegt. Aber Thor ſchwang die Fauſt und traf den Rieſen ſo ans Ohr, daß er über Bord ſtürzte und ſeine Fußſohlen ſehen ließ. Da watete Thor ans Land.

49. Da fragte Gangleri: Haben ſich noch andere Abenteuer mit den Aſen ereignet? Eine gewaltige Heldenthat hat Thor auf dieſer Fahrt verrichtet. Har antwortete: Es mag noch von Abenteuern berichtet werden, die den Aſen bedeutender ſcheinen. Und das iſt der Anfang dieſer Sage, daß Baldur, der gute, ſchwere Träume träumte, die ſeinem Leben Gefahr dreuten. Und als er den Aſen ſeine Träume ſagte, pflogen ſie Rath zuſammen und beſchloßen, dem Baldur Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Waßer, Eiſen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß ſie Baldurs ſchonen wollten. Als das geſchehen und allen bekannt war, da kurzweilten die Aſen mit Baldurn, daß er ſich mitten in den Kreiß ſtellte und einige nach ihm ſchoßen, andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was ſie auch thaten, es ſchadete ihm nicht: das deuchte ſie Alle ein großer Vortheil. Aber als Loki, Laufeyas Sohn, das ſah, da gefiel es ihm übel, daß den Baldurn nichts verletzen ſollte. Da gieng er zu Frigg nach Fenſal in Geſtalt eines alten Weibes. Da fragte Frigg die Frau, ob ſie wüſte, was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen. Die Frau antwortete: ſie ſchößen alle nach Baldur; ihm aber ſchadete nichts. Da ſprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldurn ſchaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen? Frigg antwortete: Oeſtlich von Walhall wächſt eine Staude, Miſtiltein genannt, die ſchien mir zu jung ſie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort: Loki nahm den Miſtiltein, riß ihn aus und gieng zur Verſammlung. Hödur ſtand zu äußerſt im Kreiße der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm, warum ſchießeſt du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht ſehe wo Baldur ſteht: zum Andern hab ich auch keine Waffe. Da ſprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weiſen, wo er ſteht: ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis. Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß nach Baldur nach Lokis Anweiſung. Der

Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel und das war das gröſte Unglück, das Menſchen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer ſah den Andern an; ihr Aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe That vollbracht hätte; aber ſie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freiſtätte. Als aber die Aſen die Sprache wieder erlangten, da war das erſte, daß ſie ſo heftig zu weinen anfiengen, daß keiner mit Worten dem Andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden um ſo mehr zu Herzen, als Niemand ſo gut wuſte als Er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da ſprach Frigg und fragte, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle um zu verſuchen, ob er da Baldurn fände, und der Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldurn heimfahren ließe gen Asgard. Und er hieß Hermodur der ſchnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt übernahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt, Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe gröſtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jotunheim nach dem Rieſenweibe geſendet, die Hyrrockin hieß, und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie vom Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten, aber ſie vermochten es nicht anders, als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vordertheil des Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaßen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen und als ſein Weib, Neps Tochter Nanna, das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miöllnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß und Thor ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freir fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinborſti hieß oder

Slidrugtanni (Schleißreggenzahn). Heimdall ritt den Hengſt Gulltopr genannt und Freia fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrimthurſen und Bergrieſen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt. Von Hermodur aber iſt zu ſagen, daß er neun Nächte tiefe dunkle Thäler ritt, ſo daß er nichts ſah bis er zum Giöllfluße kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten „und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein, und nicht haſt du die Farbe todter Männer: warum reiteſt du den Helweg?“ Er antwortete: Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldurn auf dem Helwege geſehen? Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten: „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel.“ Da ritt Hermodur dahin bis er an das Helgitter kam: da ſprang er vom Pferde und gürtete ihm feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferde und trat in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm heim reiten ſollte, und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde als man ſage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als todte, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerſpricht und nicht weinen will.“ Da ſtand Hermodur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle, und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna ſandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andere Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weges zurück und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte.

Darnach ſandten die Aſen Boten in alle Welt und geboten, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menſchen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wenn ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen. Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in einer Höhle ein Rieſenweib ſitzen,

Jung Roland, Sohn des Milon, ſprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und ſchwach,
Daß ich mit Rieſen ſtritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Sammt euerm guten Schilde.“

Die ſechs Genoßen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen und Gehegen.
Zur Mittagsſtund am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe, groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

das Thöck genannt war. Die baten ſie auch, den Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöck muß weinen
Mit trocknen Augen
Ueber Baldurs Ende.

Nicht im Leben noch im Tod
Hatt ich Nutzen von ihm:
Behalte Hel was ſie hat.

Man meint, daß dieß Loki, Laufeyas Sohn, geweſen ſei, der den Aſen ſo viel Leid zugefügt hatte.

50. Da ſprach Gangleri: Viel Arges wahrlich hatte Loki zu Wege gebracht, da er erſt verurſachte, daß Baldur erſchlagen wurde, und dann Schuld ward, daß er nicht erlöſt ward aus Hels Gewalt. Aber ward das nicht irgendwie an ihm gerochen? Har antwortete: Es ward ihm ſo vergolten, daß er lange daran gedenken wird. Als die Götter ſo wider ihn aufgebracht waren, wie man erwarten mag, lief er fort und barg ſich in einem Berge. Da machte er ſich ein Haus mit vier Thüren, daß er aus dem Hauſe nach allen Seiten ſehen konnte. Oft am Tage verwandelte er ſich in Lachsgeſtalt und barg ſich in dem Waßerfall, der Franangr hieß, und bedachte bei ſich, welches Kunſtſtück die Aſen wohl erfinden könnten, ihn in dem Waßerfall zu fangen. Und einſt als er daheim ſaß, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maſchen, wie man ſeitdem Netze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da ſah er, daß die Aſen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidſkialfs Höhe ſeinen Aufenthalt erſpäht. Da ſprang er ſchnell auf und hinaus ins Waßer, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen. Und als die Aſen zu dem Hauſe kamen, da gieng der zuerſt hinein, der von Allen der Weiſeſte war und Kwaſir hieß, und als er im Feuer die Aſche ſah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Mittel ſein ſollte, Fiſche zu fangen und ſagte das den Aſen. Da fiengen ſie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie ſie in der Aſche ſahen. Und als das Netz fertig war, giengen ſie zu dem Fluße und warfen das Netz in den Waßerfall. Thor hielt das eine Ende, das andere die übrigen Aſen, und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich am Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß das Netz über ihn hinweggezogen ward; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da giengen ſie abermals an den Waßerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie Etwas ſo ſchweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er ſah, daß es nicht weit

von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun ſahen die Aſen wo er geblieben war: da giengen ſie wieder an den Waßerfall und theilten ſich in zwei Haufen: Thor watete mitten im Fluße und gieng bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder mit Lebensgefahr nach der See zu ziehen oder abermals über das Netz zu ſpringen. Er that das Letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faßen; aber er glitt ihm in der Hand, ſo daß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle, und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narvi, gefangen. Den Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Narvi. Da nahmen die Aſen ſeine Därme und banden den Loki damit über die drei Felſen: der eine ſtand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befeſtigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigyn, ſein Weib, ſteht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll iſt, da geht ſie und gießt das Gift aus: derweil aber tropft ihm das Gift ins Angeſicht, wogegen er ſich ſo heftig ſträubt, daß die ganze Erde ſchüttert, und das iſts was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung.

51. Da ſprach Gangleri: Was für Zeitungen ſind zu ſagen von der Götterdämmerung? Ich hörte deſſen nie zuvor erwähnen. Har antwortete: Davon ſind viele und wichtige Zeitungen zu ſagen. Zum Erſten, daß ein Winter kommen wird, Fimbulwinter genannt. Da ſtöbert Schnee von allen Seiten, da iſt der Froſt groß und ſind die Winde ſcharf, und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieſer Winter kommen dreie nacheinander und kein Sommer dazwiſchen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit ſchweren Kriegen erfüllt ſein wird. Da werden ſich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht ſchonen. So heißt es in der Wöluſpa:

Brüder befehden ſich
Und fällen einander,
Geſchwiſterte ſieht man

Die Sippe brechen,
Unerhörtes ereignet ſich,
Großer Ehbruch.

Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde klaffen,
Windzeit, Wolfszeit,
Eh die Welt zerſtürzt.
Der Eine ſchont
Des Andern nicht mehr.

Da geſchieht es, was die ſchrecklichſte Zeitung dünken wird: daß der Wolf die Sonne verſchlingt den Menſchen zu großem Unheil. Der andere Wolf wird den Mond packen und ſo auch großen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird ſich auch ereignen, daß ſo die Erde bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zuſammenſtürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Da wird der Fenriswolf los und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardſchlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land ſucht. Da wird auch Naglfar flott, das Schiff, das ſo heißt und aus Nägeln der Todten gemacht iſt, weshalb wohl die Warnung am Ort iſt, daß, wenn ein Menſch ſtirbt, ihm die Nägel nicht unbeſchnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beſchleunigt würde, den doch Götter und Menſchen verſpätet wünſchen. Bei dieſer Ueberſchwemmung aber wird Naglfar flott. Hrymr heißt der Rieſe, der Naglfar ſteuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß ſein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Naſen. Die Midgardſchlange ſpeit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entſetzlich iſt ihr Anblick, indem ſie dem Wolf zur Seite kämpft. Von dieſem Lärmen birſt der Himmel: da kommen Muſpels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor ihm und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert iſt wunderſcharf und glänzt heller als die Sonne. Indem ſie über die Brücke Bifröſt reiten, zerbricht ſie, wie vorhin geſagt ward. Da ziehen Muſpels Söhne nach der Ebne, die Wigrid heißt; dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardſchlange, und auch Loki wird dort ſein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthurſen. Mit Loki iſt Hels ganzes Gefolge und Muſpels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung. Die Ebne Wigrid iſt hundert Raſten breit nach allen Seiten.

Und wenn dieſe Dinge ſich begeben, erhebt ſich Heimdall und ſtößt aus aller Kraft ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für ſich und ſein Gefolge. Die Eſche Yggdraſils bebt und Alles erſchrickt im Himmel und auf Erden. Die

Aſen wappnen ſich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walſtatt. Zu vorderſt reitet Odin mit dem Goldhelm, dem ſchönen Harniſch und dem Spieß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen, und Thor ſchreitet an ſeiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardſchlange zu kämpfen. Freir ſtreitet wider Surtur und kämpfen ſie ein hartes Treffen bis Freir erliegt, und wird das ſein Tod, daß er ſein gutes Schwert mißt, das er dem Skirnir gab. Inzwiſchen iſt auch Garm, der Hund, losgeworden, der vor der Gnipahöhle gefeſſelt lag: das giebt das gröſte Unheil, da er mit Tyr kämpft und Einer den Andern zu Falle bringt. Dem Thor gelingt es, die Midgardſchlange zu tödten; aber kaum iſt er neun Schritte davongegangen, ſo fällt er todt zur Erde von dem Gifte, das der Wurm auf ihn ſpeit. Der Wolf verſchlingt Odin und wird das ſein Tod. Alsbald kehrt ſich Widar gegen den Wolf und ſetzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An dieſem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch ſammelt, die Lederſtreifen nämlich, welche die Menſchen von ihren Schuhen ſchneiden, wo die Zehen und Ferſen ſitzen. Darum ſoll dieſe Streifen ein Jeder wegwerfen, der darauf bedacht iſt, den Aſen zu Hülfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdall und erſchlägt Einer den Andern. Darauf ſchleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. So heißt es in der Wöluſpa:

Ins erhobne Horn
Bläſt Heimdall laut;
Odin murmelt
Mit Mimers Haupt.
Yggdraſil zittert,
Die ragende Eſche:
Es rauſcht der alte Baum,
Da der Rieſe frei wird.

Was iſt mit den Aſen,
Was iſt mit den Alfen?
All Jotunheim ächzt,
Die Aſen verſammeln ſich.

Die Zwerge ſtehen
Vor ſteinernen Thüren,
Der Bergwege Weiſer:
Wißt ihr was das bedeutet?

Hrym fährt von Oſten,
Es hebt ſich die Flut:
Jörmungandr wälzt ſich
Im Jotenmuthe.
Der Wurm ſchlägt die Brandung,
Der Adler krächzt,
Leichen zerreißt er;
Naglfar wird los.

Der Kiel fährt von Oſten,
Muspels Söhne kommen
Ueber die See geſegelt,
Und Loki ſteuert.
Des Unthiers Abkunft
Iſt all mit dem Wolf:
Auch Bileiſts Bruder
Iſt ihm verbunden.

Surtur fährt von Süden,
Der Rieſe mit dem Schwert,
Von ſeiner Klinge ſcheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge ſtürzen,
Rieſenweiber ſtraucheln,
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.

Nun hebt ſich Hlinas
Anderer Harm,
Da Odin eilt
Zum Angriff des Wolfs,
Und Belis Mörder
Alsbald gegen Surtur:
Da fällt Friggs
Einzige Freude.

Nicht ſäumt Siegvaters
Großer Sohn,
Widar, zu fechten
Mit dem Leichenwolf.
Er ſtößt dem Hwedrungsſohn
Den Stahl ins Herz
Durch gähnenden Rachen:
So rächt er den Vater.

Da ſchreitet der ſchöne
Sohn Hlodyns
Der Natter näher,
Der neidgeſchwollnen.
Alle Weſen würden
Die Weltſtatt räumen,
Träfe ſie nicht mächtig
Midgards Weiher;
Doch fährt neun Fuß weit
Fiörgyns Sohn.

Schwarz wird die Sonne,
Die Erde verſinkt,
Vom Himmel fallen
Die heitern Sterne,
Gluthwirbel umwühlen
Den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe
Beleckt den Himmel.

Auch heißt es ſo:

Wigrid heißt das Feld,
Wo ſich finden zum Kampf
Surtur und die ſelgen Götter.
Hundert Raſten
Hat es rechts und links:
Solcher Walplatz wartet ihrer.

52. Da fragte Gangleri: Was geſchieht hernach, wenn Himmel und Erde verbrannt ſind und alle Welten und die Götter alle todt ſind und alle Einherier

und alles Menſchenvolk? Ihr habt vorhin doch geſagt, daß ein jeder Menſch in irgend einer Welt leben ſoll durch alle Zeiten. Har antwortete: Es giebt viele gute und viele üble Aufenthalte; am beſten iſts im Gimil zu ſein. Sehr gut iſt es auch für die, welche einen guten Trunk lieben, in dem Saale, der Brimir heißt und gleichfalls im Himmel ſteht. Ein guter Saal iſt auch jener, der Sindri heißt und auf den Nidabergen ſteht, ganz aus rothem Golde gebaut. Dieſe Säle ſollen nur gute und rechtſchaffene Menſchen bewohnen. In Naſtrand (Leichenſtrand) iſt ein großer aber übler Saal, deſſen Thüren nach Norden ſehen. Er iſt mit Schlangenrücken gedeckt, und die Häupter der Schlangen ſind alle in das Haus hineingekehrt und ſpeien Gift, daß Ströme davon durch den Saal rinnen, durch welche Eidbrüchige und Meuchelmörder waten, wie es heißt:

Einen Saal ſeh ich,
Der Sonne fern,
In Naſtrand; die Thüren
Sind nordwärts gekehrt.
Eitertropfen fallen
Ein durch die Fenſter.
Aus Schlangenrücken
Iſt der Saal gewunden.
Im ſtarrenden Strome
Seh ich da waten
Meuchelmörder
Und Meineidige.

Aber in Hwergelmir iſt es am Schlimmſten:

Da ſaugt Nidhöggr
Der Entſeelten Leichen.

53. Da ſprach Gangleri: Leben denn dann noch Götter und giebt es noch eine Erde oder einen Himmel? Har antwortete: Die Erde taucht aus der See auf, grün und ſchön, und Korn wächſt darauf ungeſät. Widar und Wali leben noch, weder die See noch Surturs Lohe hatte ihnen geſchadet. Sie wohnen auf dem Idafeld, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Modi und Magni, ſtellen ſich ein und bringen den Miöllnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hels: da ſitzen ſie alle beiſammen und beſprechen ſich und gedenken ihrer Heimlichkeiten, und ſprechen von Zeitungen, die vordem ſich ereignet, von der Midgardſchlange und dem Fenriswolf. Da finden ſie im Graſe die Goldtafeln, welche die Aſen beſeſſen haben. Wie es heißt:

Widar und Wali
Walten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe loſch.
Modi und Magni

Sollen Miöllnir ſchwingen,
Und zu Ende kämpfen den Krieg.

An einem Orte, Hoddmimirs-Holz genannt, verbargen ſich während Surturs Lohe zwei Menſchen, Lif und Liſthraſir genannt und nährten ſich vom Morgenthau. Von dieſen beiden ſtammt ein ſo großes Geſchlecht, daß es die ganze Welt bewohnen wird. So heißt es hier:

Lif und Liſthraſir
Leben verborgen
In Hoddmimirs Holz.
Morgenthau
Iſt all ihr Mal.
Von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht.

Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne eine Tochter geboren hat, nicht minder ſchön als ſie ſelber: die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heißt es hier:

Eine Tochter entſtammt
Der ſtralenden Göttin,
Eh der Wolf ſie würgt.
Glänzend fährt
Nach der Götter Fall
Die Maid auf den Wegen der Mutter.

Wenn du aber nun weiter fragen willſt, ſo weiß ich nicht, woher dir das kommt, denn nie hört ich Jemanden mehr von den Schickſalen der Welt berichten. Nimm alſo hiermit verlieb.

54. Darauf hörte Gangleri ein großes Getöſe rings um ſich her. Und als er ſich wandte, und recht um ſich blickte, fand er ſich alleine ſtehen auf einer weiten Ebene und ſah weder Halle noch Burg mehr. Da gieng er ſeines Weges fort und kam zurück in ſein Reich, und erzählte die Zeitungen, die er gehört und geſehen hatte, und nach ihm erzählte Einer dem Andern dieſe Geſchichten.

Bragis Geſpräche.

55. Ein Mann heißt Oegir oder Hler: er bewohnte das Eiland, das nun Hleſey heißt und war ſehr zauberkundig. Er unternahm eine Reiſe nach Asgard: und als die Aſen von ſeiner Fahrt erfuhren, ward er wohl empfangen, jedoch mit allerlei Sinnverblendungen. Und am Abend, als das Trinken beginnen ſollte, ließ Odin Schwerter in die Halle tragen, die waren ſo glänzend, daß ein Schein davon ausgieng und es keiner andern Beleuchtung bedurfte, während man ſaß und trank. Da kamen die Aſen zu ihrem Gelage, und ſetzten ſich auf ihre Hochſitze zwölf der Aſen, die da zu Richtern beſtellt waren. Dieß ſind ihre Namen: Thor, Niördr, Freir, Tyr, Heimdall, Bragi, Widar, Wali, Uller, Hönir, Forſeti, Loki. Desgleichen hießen die Aſinnen: Frigg, Freia, Gefion, Idunn, Gerdr, Sigyn, Fulla, Nanna. Oegirn deuchte herrlich Alles was er ſah. Alle Wände waren mit ſchönen Schilden bedeckt, da war auch kräftiger Meth und des Trankes genug. Als Oegirs Nachbar ſaß Bragi und während ſie tranken, tauſchten ſie Geſpräche. Da ſagte Bragi dem Oegir von manchen Geſchichten, die ſich vordem bei den Aſen zugetragen.

56. Er begann ſeine Erzählung damit, daß drei Aſen auszogen, Odin, Loki und Hönir. Sie fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Koſt übel beſtellt war. Als ſie aber in ein Thal herabkamen, ſahen ſie eine Heerde Ochſen: da nahmen ſie der Ochſen Einen und wollten ihn ſieden. Und als ſie glaubten, daß er geſotten wäre, und den Sud aufdeckten, war er noch ungeſotten. Und zum zweitenmal, als ſie den Sud wieder aufdeckten, nachdem einige Zeit vergangen war, fanden ſie ihn noch ungeſotten. Da ſprachen ſie unter ſich, wovon das kommen möge. Da hörten ſie oben in der Eiche über ſich ſprechen, daß der, welcher dort ſitze, Schuld ſei, daß der Sud nicht zum Sieden komme. Als ſie hinſchauten, ſaß da ein Adler, der war nicht klein. Da ſprach der Adler: Wollt ihr geſtatten, daß ich mich von dem Ochſen ſättige, ſo ſoll der Sud ſieden. Das ſagten ſie ihm zu: da ließ er ſich vom Baume nieder, ſetzte ſich zum Sude und nahm ſogleich vorweg die zwei Lenden des Ochſen nebſt beiden Bugen. Da ward

Loki zornig, ergriff eine große Stange und ſtieß ſie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward ſcheu von dem Stoße und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Rumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Der Adler flog ſo nah am Boden, daß Loki mit den Füßen Geſtein, Wurzeln und Bäume ſtreifte: die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achſeln reißen. Er ſchrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber ſagte, Loki ſolle nimmer loskommen, er ſchwöre ihm denn, Idunn mit ihren Aepfeln aus Asgard zu bringen. Das bewilligte Loki: da ward er los und kam zurück zu ſeinen Gefährten: und wird für dießmal von dieſer Reiſe ein Mehreres nicht erzählt bis ſie heimkamen. Zur verabredeten Zeit aber lockte Loki Idunnen aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Aepfel gefunden, die ihr Kleinode dünken würden: auch rieth er ihr, ihre eigenen Aepfel mitzunehmen, um ſie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Rieſe Thiaſſi in Adlershaut dahin, ergriff Idunnen und flog mit ihr fort gen Thrymheim, wo ſein Heimweſen war. Die Aſen aber befanden ſich übel bei Idunnens Verſchwinden, ſie wurden ſchnell grauhaarig und alt. Da hielten ſie Verſammlung und fragte Einer den Andern, was man zuletzt von Idunnen wiße. Da war das Letzte, das man von ihr geſehen hatte, daß ſie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und zur Verſammlung geführt, auch mit Tod oder Peinigung bedroht. Da erſchrak er und verſprach, er wolle nach Idunnen in Jotenheim ſuchen, wenn Freia ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Jotunheim und kam eines Tags zu des Rieſen Thiaſſi Behauſung. Er war eben auf die See gerudert und Idunn allein daheim. Da wandelte ſie Loki in Nußgeſtalt, hielt ſie in ſeinen Klauen und flog was er konnte. Als aber Thiaſſi heimkam, und Idunnen vermiſste, nahm er ſein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlersſchnelle. Als aber die Aſen den Falken mit der Nuß fliegen ſahen und den Adler hinter ihm drein, da giengen ſie hinaus unter Asgard und nahmen eine Bürde Hobelſpäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und ſich hinter der Burgmauer niederließ, warfen die Aſen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte ſich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Geſichte verlor: alſo ſchlug das Feuer ihm ins Gefieder, daß er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Aſen bei der Hand und tödteten den Rieſen Thiaſſi innerhalb des Gatters: allbekannt iſt dieſer Todtſchlag.

Aber Skadi, des Rieſen Thiaſſi Tochter, nahm Helm und Brünne und alles

Heergeräthe und fuhr gen Asgard, ihren Vater zu rächen. Da boten ihr die Aſen Erſatz und Ueberbuße. Zum Erſten ſollte ſie ſich Einen der Aſen zum Gemahl wählen, aber ohne mehr als die Füße von denen zu ſehen, unter welchen ſie wähle. Da ſah ſie eines Mannes Füße vollkommen ſchön und rief: dieſen kieſ ich, Baldur iſt ohne Fehl. Aber es war Niörd von Noatun. Das war auch eine ihrer Vergleichsbedingungen, daß die Aſen es dahin bringen ſollten, daß ſie lachen müße: ſie glaubte, das würden ſie nicht zuwege bringen. Da befeſtigte Loki eine Schnur an den Bart einer Ziege, und mit dem andern Ende an ſeine Lenden, wodurch ſie hin und her gezogen wurden und beide laut ſchrieen vor Schmerz. Da ließ ſich Loki vor Skadi in die Kniee fallen. Sie lachte und ſomit war ihre Ausſöhnung mit den Aſen vollbracht. Noch wird geſagt, daß Odin ihr zur Ueberbuße Thiaſſis Augen nahm, ſie an den Himmel warf und zwei Sterne daraus bildete. Da ſprach Oegir: Ein gewaltiger Mann dünkt mich Thiaſſi geweſen zu ſein: aber welcher Abſtammung war er? Bragi antwortete: Aelwaldi hieß ſein Vater, und merkwürdig wird es dich bedünken, wenn ich dir von ihm erzähle. Er war ſehr reich an Gold, und als er ſtarb und ſeine Söhne das Erbe theilen ſollten, da maßen ſie bei der Theilung das Gold damit, daß ein Jeder ſeinen Mund davon voll nehmen ſollte und Einer ſo oft als der Andere. Einer dieſer Söhne war Thiaſſi, der andere Idi, der dritte Gangr. Davon hat die Redensart ihren Urſprung, daß wir das Gold dieſer Jotune Mundmaß nennen, und in Runen und in der Skaldenſprache umſchreiben wir es ſo, daß wir es dieſer Joten Sprache oder Rede nennen. Da ſprach Oegir: Das dünkt mich in der Geheimſprache wohl angewandt.

57. Ferner ſprach Oegir: Woher hat die Kunſt ihren Urſprung, die ihr Skaldenkunſt nennt? Bragi antwortete: Dieß war der Anfang davon, daß die Aſen Unfrieden hatten mit dem Volk, das man Wanen nennt. Nun aber traten ſie zuſammen, Frieden zu ſchließen, und der kam auf dieſe Weiſe zu Stande, daß ſie von beiden Seiten zu Einem Gefäße giengen und ihren Speichel hineinſpuckten. Als ſie nun ſchieden, wollten die Aſen dieß Friedenszeichen nicht untergehen laßen. Sie nahmen es und ſchufen einen Mann daraus, der Quaſir heißt. Der iſt ſo weiſe, daß ihn Niemand um ein Ding fragen mag, worauf er nicht Beſcheid zu geben weiß. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Menſchen Weisheit zu lehren. Einſt aber, da er zu den Zwergen Fialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen ſie ihn beiſeite zu einer Unterredung, und tödteten ihn. Sein Blut

Roland gedacht im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Sper, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons ſtarkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roſs beſtieg er dann
Und ritt ganz ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken,
Hab ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beßer decken:
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

ließen ſie in zwei Gefäße und einen Keßel rinnen: der Keßel heißt Odhrörir; aber die Gefäße Son und Bodn. Sie miſchten Honig in das Blut, woraus ein ſo kräftiger Meth entſtand, daß ein Jeder, der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiſer wird. Den Aſen berichteten die Zwerge, Quaſir ſei in der Fülle ſeiner Weisheit erſtickt, denn Keiner war klug genug, ſeine Weisheit all zu erfragen.

Darnach luden dieſe Zwerge den Rieſen, der Gilling heißt, mit ſeinem Weibe zu ſich, und baten den Gilling die Zwerge, mit ihnen auf die See zu rudern. Als ſie aber eine Strecke vom Land waren, ruderten die Zwerge nach den Klippen und ſtürzten das Schiff um. Gilling, der nicht ſchwimmen konnte, ertrank, worauf die Zwerge das Schiff wieder umkehrten und zu Lande ruderten. Sie ſagten ſeinem Weibe von dieſem Vorfall: da gehabte ſie ſich übel und weinte laut. Fialar fragte ſie, ob es ihr Gemüth erleichtern möge, wenn ſie nach der See hinausſähe, wo er umgekommen ſei. Das wollte ſie thun. Da ſprach er mit ſeinem Bruder Galar, er ſollte hinaufſteigen über die Schwelle und wenn ſie hinausgienge, einen Mühlſtein auf ihren Kopf fallen laßen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen möge. Und alſo that er. Als der Rieſe Suttung, Gillings Bruderſohn, dieß erfuhr, zog er hin, ergriff die Zwerge, führte ſie auf die See und ſetzte ſie da auf eine Meerklippe. Da baten ſie Suttungen, ihr Leben zu ſchonen, und boten ihm zur Sühne und Vaterbuße den köſtlichen Meth, und dieſe Sühne ward zwiſchen ihnen geſchloßen. Suttung führte den Meth mit ſich nach Hauſe und verbarg ihn auf dem ſogenannten Hnitberge; ſeine Tochter Gunnlöd ſetzte er zur Hüterin. Davon heißt die Skaldenkunſt Quaſirs Blut, oder der Zwerge Trank, auch Odhrörirs, oder Bodens- und Sons-Naß, und der Zwerge Fährgeld (weil ihnen dieſer Meth von der Klippe Erlöſung und Heimkehr verſchaffte), ferner Suttungs Meth und Hnitbergs Lauge.

58. Da ſprach Oegir: Sonderbar dünkt mich der Gebrauch, die Dichtkunſt mit dieſen Namen zu nennen. Aber wie kamen die Aſen an Suttungs Meth? Bragi antwortete: Davon wird erzählt, daß Odin von Hauſe zog und an einen Ort kam, wo neun Knechte Heu mähten. Er fragte ſie, ob ſie ihre Senſen gewetzt haben wollten. Das bejahten ſie. Da zog er einen Wetzſtein aus dem Gürtel und wetzte. Die Sicheln ſchienen ihnen jetzt viel beßer zu ſchneiden: da feilſchten ſie um den Stein: er aber ſprach, wer ihn kaufen wolle, ſolle geben was billig ſei. Sie ſagten Alle, das wollten ſie: aber Jeder bat, den Stein ihm zu verkaufen. Da warf er ihn hoch in die Luft, und da ihn alle fangen wollten,

entzweiten ſie ſich ſo, daß ſie einander mit den Sicheln die Hälſe zerſchnitten. Da ſuchte Odin Nachtherberge bei dem Rieſen, der Baugi hieß, dem Bruder Suttungs. Baugi beklagte ſeine üble Umſtände und ſagte, neun ſeiner Knechte hätten ſich umgebracht; nun wiße er nicht, wo er Werkleute hernehmen ſolle. Da nannte ſich Odin bei ihm Bölwerkr, und erbot ſich, die Arbeit der neun Knechte Baugis zu übernehmen; zum Lohn verlangte er einen Trunk von Suttungs Meth. Baugi ſprach, er habe über den Meth nicht zu gebieten, Suttung, ſagte er, wolle ihn allein behalten; doch wolle er mit Bölwerkr dahinfahren und verſuchen, ob ſie des Meths bekommen könnten. Bölwerkr verrichtete den Sommer über Neunmännerarbeit für Baugi; im Winter aber begehrte er ſeinen Lohn. Da fuhren ſie beide zu Suttung und Baugi erzählte ſeinem Bruder, wie er den Bölwerkr gedungen habe; aber Suttung verweigerte gerade heraus jeden Tropfen ſeines Meths. Da ſagte Bölwerkr zu Baugi, ſie wollten eine Liſt verſuchen, ob ſie an den Meth kommen möchten, und Baugi wollte das geſchehen laßen. Da zog Bölwerkr einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und ſprach, Baugi ſollte den Berg durchbohren, wenn der Bohrer ſcharf genug ſei. Baugi that das, ſagte aber bald, der Berg ſei durchgebohrt. Aber Bölwerkr blies ins Bohrloch, da flogen die Splitter heraus, ihm entgegen. Daran erkannte er, daß Baugi mit Trug umgehe und bat ihn, ganz durchzubohren. Baugi bohrte weiter und als Bölwerkr zum andernmal hineinblies, flogen die Splitter einwärts. Da wandelte ſich Bölwerkr in einen Wurm und ſchloff in das Bohrloch. Baugi ſtach mit dem Bohrer nach ihm, verfehlte ihn aber. Da fuhr Bölwerkr dahin, wo Gunnlöd war und lag bei ihr drei Nächte, und ſie erlaubte ihm drei Trünke von dem Meth zu trinken. Und im erſten Trunk trank er den Odhrörir ganz aus, im andern leerte er den Boden, im dritten den Son und hatte nun den Meth alle. Da wandelte er ſich in Adlersgeſtalt und flog eilends davon. Als aber Suttung den Adler fliegen ſah, nahm er ſein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Aſen Odin fliegen ſahen, da ſetzten ſie ihre Gefäße in den Hof. Und als Odin Asgard erreichte, ſpie er den Meth in die Gefäße. Als aber Suttung ihm ſo nahe gekommen war, daß er ihn faſt erreicht hätte, ließ er von hinten einen Theil des Methes fahren. Darnach verlangt Niemanden: habe ſich das wer da wolle; wir nennen es der ſchlechten Dichter Theil. Aber Suttungs Meth gab Odin den Aſen, und denen, die da ſchaffen können. Darum nennen wir die Skaldenkunſt Odins Fang oder Fund, oder Odins Trank und Gabe, und der Aſen Getränk.

Aus der Skalda.

Thors und Hrungnirs Kampf.

59. Thor war nach Oſten gezogen, Unholde zu tödten. Odin ritt auf Sleipnir gen Jotunheim und kam zu dem Rieſen, der Hrungnir hieß. Da fragte Hrungnir, welchen Mann er da ſehe mit dem Goldhelm, der Luft und Waßer reite? Er ſagte auch, er reite ein ſehr gutes Roſs. Da ſagte Odin, er wolle ſein Haupt verwetten, daß kein ſo gutes Roſs in Jotunheim ſei. Hrungnir ſagte, jenes Roſs möge gut ſein; aber ſein eignes Roſs, das Gullfaxi heiße, mache viel weitere Sprünge. Hrungnir ward zornig, ſprang auf ſein Roſs und ſetzte Odin nach und gedachte, ihm ſeine Prahlerei zu lohnen. Odin ritt ſo ſchnell, daß er eine gute Strecke voraus war; aber Hrungnir war in ſo großem Jotenzorn, daß er nicht merkte, wie er ſchon innerhalb der Aſenmauer ſei. Als er nun an das Thor der Halle kam, luden ihn die Aſen zum Trinkgelag. Er trat in die Halle und begehrte einen Trunk. Sie nahmen die beiden Schalen, aus welchen Thor zu trinken pflegte, und Hrungnir leerte ſie beide. Und als er trunken wurde, ließ er das Großſprechen nicht; er ſagte, er wolle Wallhall nehmen und nach Jotunheim bringen, Asgard verſenken und alle Götter tödten, außer Freia und Sif, die wolle er mit ſich heim führen. Darauf als Freia ihm einſchenkte, drohte er, den Aſen all ihr Ael auszutrinken. Als aber die Aſen ſein Großſprechen verdroß, nannten ſie Thors Namen: alsbald kam Thor in die Halle und ſchwang den Hammer und fragte zornig, wer Schuld ſei, daß hundweiſe Jotune da trinken dürften, oder dem Hrungnir erlaubt habe, in Wallhall zu ſein, und warum ihm Freia einſchenke wie bei den Gelagen der Aſen? Da antwortete Hrungnir und ſagte, indem er mit unfreundlichen Augen auf Thor blickte, Odin habe ihn zum Trinkgelag gebeten und er ſei in deſſen Frieden. Da ſagte Thor, der Einladung ſolle den Hrungnir gereuen, ehe er hinauskomme. Hrungnir entgegnete, Aſathor werde wenig Ehre davon haben, wenn er ihn unbewaffnet tödte; mehr Muth verrathe er, wenn er es wage, an der Ländergrenze bei Griottunagardr mit ihm zu

kämpfen. Es war große Unklugheit, ſagte er, daß ich Schild und Schleifſtein daheim ließ. Wenn ich meine Waffen hier hätte, wollten wir gleich einen Holmgang verſuchen; da dieß aber nicht der Fall iſt, ſo beſchuldige ich dich eines Neidingswerks, ſo du mich wehrlos tödten willſt. Thor wollte ſich der Annahme des Zweikampfes keineswegs entziehen, da er dazu aufgefordert worden ward, was ihm nie zuvor begegnet war.

Da fuhr Hrungnir ſeines Weges, und ſputete ſich aus aller Macht bis er gen Jotunheim kam. Da machte ſeine Fahrt großes Aufſehen bei den Jotunen, ſo wie auch, daß es zwiſchen ihm und Thor zur Verabredung des Zweikampfs gekommen war. Die Jotune hielten es für überaus wichtig, wer den Sieg erhielte, denn ſie fürchteten das Schlimmſte von Thor, wenn Hrungnir bliebe, denn er war der Stärkſte unter ihnen. Da machten ſie auf Griottunagardr einen Mann von Lehm, der neun Raſten hoch war und dreie breit unter den Armen. Sie fanden aber kein Herz, das ſo groß war als ſich für ihn ziemte, bis ſie das einer Stute nahmen, welches ſich ihm jedoch nicht haltbar erwies, als Thor kam. Hrungnir ſelbſt hatte bekanntlich ein Herz von hartem Stein, ſcharfkantig und dreiſeitig, wie man ſeitdem das Runenzeichen zu ſchneiden pflegt, das man Hrungnirs Herz nennt. Auch ſein Haupt war von Stein, von Stein auch ſein breiter, dicker Schild, und dieſen Schild hielt er vor ſich, als er auf Griottunagardr ſtand und Thors wartete. Seine Waffe war ein Schleifſtein, den er über die Achſel nahm, und nicht mild war er anzuſchauen. Ihm zur Seite ſtand der Lehmrieſe, der Möckurkalfi hieß. Er war aber ſehr furchtſam, und man ſagt, daß er Waßer ließ als er Thor ſah. Thor fuhr zum Holmgang und mit ihm Thialfi. Da lief Thialfi voraus, dahin wo Hrungnir ſtand und ſprach zu ihm: Du ſtehſt übel behütet, Jotun: zwar haſt du den Schild vor dir: aber Thor hat dich geſehen, er fährt niederhalb in die Erde und wird von unten an dich kommen. Darauf warf ſich Hrungnir den Schild unter die Füße und ſtand darauf: die Steinwaffe aber faßte er mit beiden Händen. Darauf vernahm er Blitze, und hörte ſtarke Donnerſchläge und ſah nun Thor im Aſenzorn, der gewaltig heranfuhr, den Hammer ſchwang und ihn aus der Ferne nach Hrungnir warf. Hrungnir hob die Steinwaffe mit beiden Händen, und hielt ſie entgegen: da traf ſie der Hammer im Fluge und der Schleifſtein brach entzwei: der eine Theil fiel zur Erde, und davon ſind alle Wetzſteinfelſen gekommen; der andere fuhr in Thors Haupt, ſo daß er vor ſich auf die Erde ſtürzte. Der Hammer Miölnir aber traf den

Hrungnir mitten auf das Haupt, und zerſchmetterte ihm den Schädel zu kleinen Stücken. Er ſelbſt fiel vorwärts über Thor, ſo daß ſein Fuß auf Thors Halſe lag. Thialfi aber griff Möckurkalfi an, der mit geringem Ruhme fiel. Darauf gieng Thialfi zu Thor und wollte Hrungnirs Fuß von ihm nehmen, hatte aber nicht die Macht dazu. Da giengen die Aſen all hinzu, als ſie von Thors Fall hörten, und wollten den Fuß von ihm nehmen, brachten es aber auch nicht zu Wege. Da kam Magni herbei, der Sohn Thors und Jarnſaxas, der erſt drei Winter alt war, der warf Hrungnirs Fuß von Thor und ſprach: Schmach und Schaden, Vater! daß ich ſo ſpät kam. Ich glaube, ich hätte dieſen Rieſen mit der Fauſt zur Hel geſandt, wär ich mit ihm zuſammengetroffen. Da ſtand Thor auf und empfieng ſeinen Sohn wohl und ſagte, er würde ein tüchtiger Mann werden; auch will ich dir, ſagte er, das Roſs Gullfaxi geben, das Hrungnir beſaß. Da hub Odin an und ſagte, Thor habe übel gethan, daß er dieß gute Pferd dem Sohne einer Rieſenfrau gegeben habe, und nicht ſeinem Vater. Da fuhr Thor heim gen Thrudwang und der Schleifſtein ſtak in ſeinem Haupte. Da kam die Wöla hinzu, die Groa hieß, die Frau Oerwandils des Kecken; die ſang ihre Zauberlieder über Thor, bis der Schleifſtein los ward. Als Thor dieß merkte und Hoffnung ſchöpfte, von dem Schleifſtein erledigt zu werden, wollte er der Groa die Heilung lohnen und ſie froh machen. Da ſagte er ihr die Zeitung, daß er von Norden her über die Eliwagar gewatet ſei und im Korb auf ſeinem Rücken den Oerwandil aus Jotunheim getragen habe. Und zum Wahrzeichen gab er an, daß eine Zehe ihm aus dem Korb vorgeſtanden und erfroren ſei: die habe Thor abgebrochen, hinauf an den Himmel geworfen und den Stern daraus gemacht, der Oerwandils Zehe heißt. Noch ſagte Thor, es werde nicht lange mehr anſtehen bis Oerwandil heimkomme. Darüber ward Groa ſo erfreut, daß ſie ihrer Zauberlieder vergaß, und ſo ward der Schleifſtein nicht loſer und ſteckt noch in Thors Haupte. Darum iſt es auch eines Jeden Pflicht, nicht mit ſolchen Steinen zu werfen, denn damit rührt ſich der Stein in Thors Haupt.

Thors Fahrt nach Geirrödsgard.

60. Es verdient gar ſehr erzählt zu werden, wie Thor nach Geirrödsgard fuhr, denn da hatte er weder den Hammer Miölnir, noch den Stärkegürtel, noch

die Eiſenhandſchuhe bei ſich, woran Loki Schuld war, der ihn begleitete. Denn dem Loki war es einsmals begegnet, da er zu ſeiner Kurzweil mit Friggs Falkenhemde ausflog, daß er aus Neugierde nach Geirrödsgard flog, wo er eine große Halle ſah. Da ließ er ſich nieder und ſah ins Fenſter. Aber Geirröd erblickte ihn und befahl den Vogel zu greifen und ihm zu bringen. Der Ausgeſandte gelangte mit Noth die Hallenwand hinan, ſo hoch war ſie. Loki ergetzte ſich daran, wie Jener ihm ſo mühſam nachſtrebte und gedachte, es ſei noch früh genug für ihn, aufzufliegen, wenn der Mann das Beſchwerlichſte überſtanden habe. Als dieſer nun nach ihm langte, da ſchlug er die Flügel und ſpreizte die Füße; aber dieſe hiengen feſt. Da ward Loki ergriffen und dem Rieſen Geirröd gebracht. Als der ihm in die Augen ſah, da ahnte ihm, daß es ein Mann ſein möge und gebot ihm Rede zu ſtehen; aber Loki ſchwieg. Da ſchloß ihn Geirröd in eine Kiſte und ließ ihn da drei Monate hungern. Und als ihn Geirröd herausnahm und reden hieß, geſtand Loki wer er ſei und löſte ſein Leben damit, daß er dem Geirröd ſchwur, den Thor nach Geirrödsgard zu bringen, ohne daß er den Hammer und den Stärkegürtel hätte.

Unterwegs nahm Thor Herberge bei einem Rieſenweibe, das Gridur hieß. Sie war die Mutter Widars, des ſchweigſamen. Sie ſagte dem Thor die Wahrheit von Geirröd, er ſei ein hundweiſer und übel umgänglicher Jotun. Auch lieh ſie ihm ihre eigenen Stärkegürtel und Eiſenhandſchuhe und ihren Stab, Gridarwölr genannt. Da fuhr Thor zu dem Fluße, der Wimur hieß, aller Flüße größtem. Da umſpannte er ſich mit den Stärkegürteln, und ſtemmte Grids Stab gegen die Strömung; Loki aber hielt ſich unten am Gurte. Als nun Thor mitten in den Fluß kam, da wuchs dieſer ſo ſtark an, daß er ihm bis an die Schulter ſtieg. Da ſprach Thor:

Wachſe nicht Wimur,	Wiße, wenn du wächſeſt,
Nun ich waten muß	Wächſt mir die Aſenkraft
Hin zu des Joten Hauſe.	Ebenhoch dem Himmel.

Da ſah Thor in eine Bergkluft hinauf, daß da Gialp, Geirröds Tochter, quer über dem Strome ſtand und deſſen Wachſen verurſachte. Da nahm Thor einen großen Stein aus dem Fluß auf und warf nach ihr, indem er ſprach: Bei der Mündung muß man den Strom ſtauen. Sein Wurf pflegte ſein Ziel nicht zu verfehlen. In demſelben Augenblicke nahte er ſich dem Lande, ergriff einen

Sperberbaumſtrauch und ſtieg aus dem Fluße: Daher das Sprichwort, der Sperberbaum ſei Thors Rettung.

Als nun Thor zu Geirröd kam, wurden die Reiſegefährten zuerſt in das Gäſtehaus gewieſen. Da war nur Ein Stuhl zum Sitzen, auf den ſetzte ſich Thor. Nun ward er gewahr, daß der Stuhl unter ihm ſich gegen die Decke hob. Da ſtieß er mit Grips Stabe gegen das Sparrwerk und drückte ſich auf den Stuhl hinab. Alsbald entſtand großes Gekrach und folgte lautes Geſchrei. Unter dem Stuhle waren Geirröds Töchter Gialp und Greip geweſen und hatte er beiden den Rücken zerbrochen. Da ſprach Thor:

Einsmals übt ich
Die Aſenſtärke
In des Joten Hauſe,
Da Gialp und Greip,
Geirröds Töchter,
Mich zum Himmel heben.

Da ließ Geirröd den Thor in die Halle zu den Spielen rufen. Da waren große Feuer der ganzen Länge der Halle nach. Und als Thor in der Halle dem Geirröd gegenüber ſtand, da faßte Geirröd mit der Zange einen glühenden Eiſenkeil und warf ihn nach Thor. Aber Thor fieng ihn mit den Eiſenhandſchuhen in der Luft auf. Geirröd ſprang hinter eine Eiſenſäule ſich zu wahren. Aber Thor warf den Keil, daß er durch die Säule fuhr, durch Geirröd, durch die Wand und draußen noch in die Erde.

Lokis Wette mit den Zwergen.

61. Loki, Laufeyas Sohn, hatte der Sif hinterliſtiger Weiſe alles Haar abgeſchoren. Als Thor das gewahrte, ergriff er Loki und würde ihm alle Knochen zerſchlagen haben, wenn er nicht geſchworen hätte, von der Schwarzelfen zu erlangen, daß er der Sif Haare von Gold machte, die wie anderes Haar wachſen ſollten. Darauf fuhr Loki zu den Zwergen, die Iwaldis Söhne heißen. Dieſe machten das Haar, und zugleich Skidbladnir und den Spieß Odins, der Gungnir heißt. Da verwettete Loki ſein Haupt mit dem Zwerge, der Brock heißt, daß deſſen Bruder Sindri nicht drei eben ſo gute Kleinode machen könnte wie dieſe wären. Und als ſie zu der Schmiede kamen, legte Sindri eine Schweinshaut in die Eſſe

und gebot dem Brock zu blaſen und nicht eher aufzuhören bis er aus der Eſſe nähme, was er hinein gelegt. Aber ſobald Sindri aus der Schmiede gegangen war und Brock blies, ſetzte ſich eine Fliege auf ſeine Hand und ſtach ihn. Dennoch hörte er nicht auf mit Blaſen bis der Schmied das Werk aus der Eſſe nahm. Da war es ein Eber mit goldenen Borſten. Darauf legte er Gold ins Feuer und gebot ihm zu blaſen und nicht eher mit Blaſen abzulaßen bis er zurückkäme. Er gieng hinaus; aber die Fliege kam wieder, ſetzte ſich Jenem auf den Hals und ſtach nun noch einmal ſo ſtark; doch fuhr er fort zu blaſen bis der Schmied aus der Eſſe einen Goldring zog, der Draupnir heißt. Darauf legte er Eiſen in die Eſſe und hieß ihn blaſen, und ſagte, Alles ſei vergebens, wenn er mit Blaſen inne hielte. Da ſetzte ſich ihm eine Fliege zwiſchen die Augen und ſtach ihn in die Augenlieder, und als das Blut ihm in die Augen troff, daß er nichts mehr ſah, griff er ſchnell mit der Hand zu, während der Blasbalg ruhte und jagte die Fliege fort. Da kam der Schmied zurück und ſagte, beinahe wäre das nun völlig verdorben was in der Eſſe läge. Darauf zog er einen Hammer aus der Eſſe. Alle dieſe Kleinode legte er darauf ſeinem Bruder Brock in die Hände und hieß ihn damit gen Asgard fahren, die Wette zu löſen. Als nun er und Loki ihre Kleinode brachten, ſetzten ſich die Götter auf ihre Richterſtühle, und ſollte das Urtheil gelten, das Odin, Thor und Freir ſprächen. Da gab Loki dem Odin den Spieß Gungnir, dem Thor das Haar für die Sif, und dem Freir den Skidbladnir und nannte die Eigenſchaften dieſer Kleinode, daß der Spieß nie ſein Ziel verfehle, das Haar wachſe, ſobald es auf Sifs Haupt komme, und Skidbladnir immer Fahrwind habe, ſobald die Segel aufgezogen würden, wohin man auch fahren wollte; und zugleich könne man das Schiff nach Belieben zuſammenfalten wie ein Tuch und in der Taſche tragen. Darauf brachte Brock ſeine Kleinode hervor, und gab dem Odin den Ring, und ſagte, in jeder neunten Nacht würden acht eben ſo koſtbare Ringe von ihm niederträufeln. Dem Freir gab er den Eber und ſagte, er renne durch Luft und Waßer Tag und Nacht ſchneller als irgend ein Pferd und nie wäre es ſo finſter in der Nacht oder im Schwarzwald, daß es nicht hell genug würde wohin er auch führe, ſo leuchteten ſeine Borſten. Dem Thor gab er den Hammer und ſagte, er möge ſo ſtark damit ſchlagen, als er wolle, was ihm auch vorkäme, ohne daß der Hammer Schaden nähme; und wohin er ihn auch werfe, ſo ſolle er ihn doch nicht verlieren, und nie ſolle er ſo weit fliegen, daß er nicht in ſeine Hand zurückkehre, und wenn es ihm beliebe, ſolle er ſo klein werden, daß er ihn im Buſen verbergen könne. Er habe nur den Fehler, daß ſein Stiel zu kurz gerathen ſei. Da urtheilten die Götter, der Hammer ſei das beſte von allen Kleinoden und die beſte Wehr wider die Hrimthurſen, und entſchieden ſie die Wette dahin, daß der Zwerg gewonnen habe. Da erbot ſich Loki, ſein Haupt zu löſen; aber der Zwerg antwortete, darauf dürfe er nicht hoffen. So nimm mich denn, ſagte Loki: aber als Jener ihn faßen wollte, war er ſchon weit fort, denn Loki hatte Schuhe, die ihn durch Luft und Waßer trugen. Da bat der Zwerg den Thor, ihn zu ergreifen, und dieſer that es. Da wollte der Zwerg Lokis Haupt abhauen, aber Loki ſagte, nur das Haupt ſei ſein, nicht der Hals. Da nahm der Zwerg einen Riemen und ein Meßer und wollte Löcher in Lokis Lippen ſchneiden und ihm den Mund zuſammen nähen; aber das Meßer ſchnitt nicht. Da ſagte er, beßer wäre es, wenn er ſeines Bruders Ahle hätte, und in dem Augenblick als er ſie nannte, war ſie bei ihm und durchbohrte Jenem die Lippen. Da nähte er ihm den Mund zuſammen, und riß den Riemen am Ende der Naht ab. Der Riemen, womit er dem Loki den Mund zuſammen nähte, hieß Wartari (Bindſeil).

Die Niflungen und Giukungen.

52. Es wird erzählt, daß drei der Aſen ausfuhren, die Welt kennen zu lernen: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen zu einem Fluß und giengen an ihm entlang bis zu einem Waßerfall, und bei dem Waßerfall war eine Otter, die hatte einen Lachs darin gefangen und aß blinzelnd. Da hob Loki einen Stein auf und warf nach der Otter und traf ſie am Kopf. Da rühmte Loki ſeine Jagd, daß er mit Einem Wurf Otter und Lachs erjagt habe. Darauf nahmen ſie den Lachs und die Otter mit ſich. Sie kamen zu einem Gehöfte und traten hinein, und der Bauer, der es bewohnte, hieß Hreidmar, und war ein gewaltiger Mann und ſehr zauberkundig. Da baten die Aſen um die Nachtherberge, und ſagten, ſie hätten Mundvorrath bei ſich und zeigten dem Bauern ihre Beute. Als aber Hreidmar die Otter ſah, rief er ſeine Söhne Fafnir und Regin herbei, und ſagte, ihr Bruder Otr wär erſchlagen, und auch, wer es gethan hätte. Da gieng der Vater mit den Söhnen auf die Aſen los, griffen und banden ſie, und ſagten, die Otter wär Hreidmars Sohn geweſen. Die Aſen boten Löſegeld, ſo viel als

Hreidmar ſelbſt verlangen würde, und ward das zwiſchen ihnen vertragen und mit Eiden bekräftigt. Da ward die Otter abgezogen, und Hreidmar nahm den Balg und ſagte, ſie ſollten den Balg mit rothem Golde füllen, und ebenſo von außen hüllen, und damit ſollten ſie Frieden kaufen. Da ſandte Odin den Loki nach Schwarzalfenheim und kam zu dem Zwerge, der Andwari hieß und ein Fiſch im Waßer war. Loki griff ihn mit den Händen und heiſchte von ihm zum Löſegeld alles Gold, das er in ſeinem Felſen hatte, und war das ein gar großes Gut. Da verbarg der Zwerg unter ſeiner Hand einen kleinen Goldring: Loki ſah es und gebot ihm, den Ring herzugeben. Der Zwerg bat, ihm den Ring nicht abzunehmen, weil er mit dem Ringe, wenn er ihn behielte, ſein Gold wieder vermehren könne. Aber Loki ſagte, er ſolle nicht einen Pfennig übrig behalten, nahm ihm den Ring und gieng hinaus. Da ſagte der Zwerg, der Ring ſolle Jedem, der ihn beſäße, das Leben koſten. Loki verſetzte, das ſei ihm ganz recht und es ſolle gehalten werden nach ſeiner Vorausſage; er werde es aber dem ſchon zu wißen thun, der ihn künftig beſitzen ſolle. Da fuhr er zurück zu Hreidmars Hauſe und zeigte Odin das Gold, und als er den Ring ſah, ſchien er ihm ſchön: er nahm ihn vom Haufen und gab das übrige Gold dem Hreidmar. Da füllte er den Otterbalg ſo dicht er konnte und richtete ihn auf als er voll war. Da gieng Odin hinzu und ſollte ihn mit dem Golde hüllen. Als er das gethan hatte, ſprach er zu Hreidmar, er ſolle zuſehen, ob der Balg gehörig gehüllt ſei. Hreidmar gieng hin und ſah genau zu, und fand ein einziges Barthaar und gebot auch das zu hüllen, denn ſonſt wär ihr Vertrag gebrochen. Da zog Odin den Ring hervor, hüllte das Barthaar, und ſagte, hiermit habe er ſich nun der Otterbuße entledigt. Und als Odin ſeinen Sper genommen hatte, und Loki ſeine Schuhe, daß ſie ſich nicht mehr fürchten durften, da ſprach Loki, es ſollte dabei bleiben was Andwari geſagt hatte, daß der Ring und das Gold dem Beſitzer das Leben koſten ſolle, und ſo geſchah es ſeitdem. Darum heißt das Gold Ottersbuße und der Aſen Nothgeld.

Als Hreidmar das Gold zur Sohnesbuße empfangen hatte, verlangten Fafnir und Regin ihren Theil davon zur Brudersbuße: aber Hreidmar gönnte ihnen nicht einen Pfennig davon. Da kamen die Brüder überein, ihren Vater des Goldes wegen zu tödten. Als das geſchehen war, verlangte Regin, daß Fafnir das Gold zur Hälfte mit ihm theilen ſollte. Fafnir antwortete, es ſei wenig Hoffnung, daß er das Gold mit ſeinem Bruder theilen werde, da er ſeinen Vater um das Gold

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roſs noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute ſich am Glanze.

erſchlagen habe, und gebot ihm, ſich fortzumachen, denn ſonſt würde es ihm ergehen wie dem Hreidmar. Faſnir hatte das Schwert Hrotte und den Helm, den Hreidmar beſeßen hatte, genommen, und den auf ſein Haupt geſetzt. Dieſer Helm hieß Oegirshelm und war allen Lebendigen ein Schrecken zu ſchauen. Regin hatte das Schwert, das Refill hieß: damit entfloh er: Faſnir fuhr auf die Gnitahaide, machte ſich da ein Bette, nahm Schlangengeſtalt an und lag auf dem Golde.

Da fuhr Regin zu König Hialprek und ward deſſen Schmied; auch übernahm er die Pflege Sigurds, des Sohnes Sigmunds, des Sohnes Wölſungs. Seine Mutter war Hiördis, König Eilimis Tochter. Sigurd war der Gewaltigſte aller Heerkönige nach Geſchlecht, Kraft und Sinn. Regin ſagte ihm davon, daß Faſnir dort auf dem Golde läge, und reizte ihn, ſich des Goldes zu bemächtigen. Da machte Regin ein Schwert, das Gram hieß, und ſo ſcharf war, daß als es Sigurd in fließendes Waßer hielt, es eine Wollflocke zerſchnitt, die der Strom gegen ſeine Schärfe trieb; demnächſt klob Sigurd mit dem Schwerte Regins Amboß bis auf den Unterſatz entzwei. Darauf fuhr Sigurd mit Regin zur Gnitahaide. Da grub Sigurd eine Grube auf Faſnirs Wege und ſetzte ſich hinein. Als nun Faſnir zum Waßer kroch und über die Grube kam, da durchbohrte ihn Sigurd mit dem Schwerte und war das ſein Tod. Da gieng Regin hinzu und ſagte, er hätte ſeinen Bruder getödtet, und verlangte das zur Sühne, daß er Faſnirs Herz nähme und am Feuer briete. Dann kniete Regin nieder, trank Faſnirs Blut und legte ſich ſchlafen. Als aber Sigurd das Herz briet und dachte es wäre gar, und mit dem Finger verſuchte, ob es weich genug wäre, und das Fett aus dem Herzen ihm an den Finger kam, verbrannte er ſich, und ſteckte den Finger in den Mund. Und als das Herzblut ihm auf die Zunge kam, verſtand er die Sprache der Vögel und wuſte was die Adlerinnen ſagten, die auf den Bäumen ſaßen. Da ſprach Eine:

Dort ſitzt Sigurd
Blutbeſpritzt
Und brät am Feuer
Faſnirs Herz.

Klug deuchte mich
Der Ringverderber,
Wenn er das leuchtende
Lebensfleiſch äße.

Eine andere ſagte:

Da liegt nun Regin
Und geht zu Rath,

Wie er triege den Mann,
Der ihm vertraut.

Sinnt in der Boſheit
Auf falſche Beſchuldigung:
Der Unheilſchmied brütet
Dem Bruder Rache.

Da gieng Sigurd zu Regin und erſchlug ihn, und dann zu ſeinem Roſſe, das Grani hieß, und ritt bis er zu Fafnirs Bette kam, nahm das Gold heraus und band es in zwei Bündeln auf Granis Rücken, ſtieg dann ſelber auf und ritt ſeines Weges. Darum heißt das Gold Fafnirs Bette oder Lager, oder Gnitahaides Staub und Granis Bürde. Da ritt Sigurd bis er ein Haus fand auf einem Berge. Darin ſchlief ein Weib mit Helm und Brünne bekleidet. Er zog das Schwert und ſchnitt die Brünne von ihr: da erwachte ſie und nannte ſich Hilde. Sie heißt Brunhilde und war Walküre. Sigurd ritt hinweg und kam zu dem Könige, der Giuki hieß; ſein Weib war Grimhild genannt. Seine Kinder waren Gunnar, Högni, Gudrun und Gudny. Guthorm war Giukis Stiefſohn. Sigurd weilte da lange Zeit. Da freite er Gudrun, Giukis Tochter; und Gunnar und Högni ſchwuren Brüderſchaft mit Sigurd. Darauf fuhr Sigurd mit Giukis Söhnen zu Atli, dem Sohne Budlis, um deſſen Schweſter Brunhilde für Gunnar zu bitten. Sie wohnte bei den Hindabergen und war ihre Burg mit Wafurlogi (waberndem Feuer) umgeben; auch hatte ſie das Gelübde gethan, keinen andern Mann zu freien als der es wagte, durch Wafurlogi zu reiten. Da ritt Sigurd mit den Giukungen, die auch Niflungen heißen, den Berg hinan und ſollte nun Gunnar durch Wafurlogi reiten. Er hatte das Roſs, da Goti hieß; dieß Roſs wagte aber nicht in das Feuer zu rennen. Da tauſchten Sigurd und Gunnar Geſtalt und Namen, denn Grani wollte unter keinem andern Manne gehen als unter Sigurd. Da ſaß Sigurd auf Grani und ritt durch Wafurlogi. Denſelben Abend hielt er Hochzeit mit Brunhild, und als ſie zu Bette giengen, zog er das Schwert Gram aus der Scheide und legte es zwiſchen ſie beide. Am Morgen aber, da er aufſtand und ſich ankleidete, gab er Brunhilden zur Morgengabe den Goldring, den Loki dem Andwari genommen hatte und empfieng von ihr einen andern Ring zum Andenken. Alsdann ſprang Sigurd auf ſein Roſs und ritt zu ſeinen Geſellen. Darauf tauſchte er mit Gunnar abermals die Geſtalt und Gunnar fuhr mit Brunhild zu König Giuki. Sigurd hatte zwei Kinder mit Gudrun, Sigmund und Swanhilde.

Einsmals begab es ſich, daß Brunhild und Gudrun zum Waßer giengen, ihre Haare zu waſchen. Als ſie nun zum Fluße kamen, watete Brunhilde tiefer vom Land in den Strom und ſagte, ſie wolle das Waßer an ihrem Haupte nicht leiden, das aus Gudruns Haaren rinne, dieweil ſie einen hochgemuthern Mann habe. Da gieng Gudrun ihr nach in den Fluß und ſagte, darum dürfe ſie ihr Haar wohl über ihr im Strom waſchen, dieweil ſie einen Mann habe, dem weder Gunnar noch ein anderer in der Welt an Kühnheit gleiche, denn er habe Fafnir und Regin erſchlagen und beider Erbe gewonnen. Da antwortete Brunhild: Mehr war das werth, daß Gunnar durch Wafurlogi ritt, was Sigurd nicht wagte. Da lachte Gudrun und ſprach: Meinſt du, Gunnar ſei durch Wafurlogi geritten? So meine ich, daß er mit dir zu Bette gieng, der mir dieſen Goldring gab. Der Ring aber, den du an der Hand haſt, und zur Morgengabe empfiengſt, heißt Andwari-Naut, und glaube ich nicht, daß ihn Gunnar auf Gnitahaide geholt habe. Da ſchwieg Brunhild und gieng heim. Darauf reizte ſie Gunnar und Högni, Sigurd zu tödten; aber weil ſie dem Sigurd Brüderſchaft geſchworen hatten, ſtifteten ſie ihren Bruder Guthorm dazu an. Der durchbohrte Sigurd im Schlafe mit dem Schwerte, und als Sigurd die Wunde empfangen hatte, warf er ſein Schwert Gram nach ihm und das ſchnitt ihn in der Mitte durch. Da fiel Sigurd und ſein dreijähriger Sohn Sigmund, den ſie auch tödteten. Darauf durchſtieß ſich Brunhild mit dem Schwert und ward mit Sigurd verbrannt. Aber Gunnar und Högni nahmen da Fafnirs Erbe und Andwaranaut und beherrſchten nun die Lande.

König Atli, Budlis Sohn, Brunhildens Bruder, nahm da Gudrun zur Ehe, die Sigurd gehabt hatte, und gewannen ſie Kinder. König Atli lud Gunnar und Högni zu ſich und dieſe fuhren zu ſeinem Gaſtgebot. Eh ſie aber von Hauſe fuhren, verbargen ſie das Gold, Fafnirs Erbe, im Rhein, und ward dieß Gold niemals ſeitdem gefunden. Aber König Atli hatte ein Heer verſammelt, womit er Gunnar und Högni überfiel. Sie wurden gefangen genommen und König Atli ließ dem Högni das Herz lebendig ausſchneiden und war das ſein Tod. Gunnarn ließ er in den Schlangenhof werfen; aber heimlich ward ihm eine Harfe gebracht, die er mit den Zehen ſchlug, weil ihm die Hände gebunden waren, daß alle Schlangen einſchliefen bis auf eine Natter, die gegen ihn lief und ihn in die Bruſt biß, und dann den Kopf in die Wunde ſteckte und ſich an ſeine Leber hieng bis er todt war. Gunnar und Högni wurden Niflungen genannt oder Giukungen: darum heißt das Gold der Niflungen Hort oder Erbe. Bald darauf tödtete Gudrun ihre beiden Söhne und ließ aus ihren Schädeln mit Gold und Silber Trinkgeſchirre machen. Darauf ward der Niflungen Leichenfeier begangen. Bei dieſem

Gelage ließ Gudrun dem König Atli in dieſe Trinkgeſchirre Meth ſchenken, der mit dem Blut der Jünglinge gemiſcht war; ihre Herzen aber ließ ſie braten und gab ſie dem Könige zu eßen. Und als das geſchehen war, ſagte ſie es ihm ſelbſt mit vielen unholden Worten. Es fehlte da nicht an kräftigem Meth, ſo daß die meiſten Leute ſchliefen, die da ſaßen. In der Nacht aber gieng ſie zu dem König, als er entſchlafen war, und mit ihr Högnis Sohn. Sie tödteten ihn und alſo ließ er das Leben. Darauf warfen ſie Feuer in die Halle und verbrannte alles Volk, das darinne war. Dann gieng ſie an die See und ſprang ins Meer, und wollte ſich ertränken. Aber ſie ward über die Bucht getragen und kam da an das Land, das König Jonakur beſaß. Und als der ſie ſah, nahm er ſie zu ſich und vermählte ſich mit ihr. Sie hatten drei Söhne mit Namen Sörli, Hamdir und Erp. Sie waren alle rabenſchwarz von Farbe des Haars, wie Gunnar und Högni und die andern Niflungen.

Bei ihnen ward Swanhilde, Sigurds Tochter, erzogen, die aller Frauen Schönſte war. Das erfuhr der König Jörmunrek der reiche: da ſandte er ſeinen Sohn Randwer, ſie ihm zu werben. Und als er zu Jonakur kam, ward ihm Swanhilde übergeben, daß er ſie dem König Jörmunrek brächte. Da ſagte Bicki, es gezieme ſich beßer, daß Randwer Swanhilde nähme, denn Er wäre jung und ſie auch; Jörmunrek aber alt. Dieſer Rath gefiel ihnen wohl als jungen Leuten. Darauf verrieth Bicki dieß dem Könige: da ließ Jörmunrek ſeinen Sohn greifen und zum Galgen führen. Da nahm Randwer ſeinen Habicht, rupfte ihm die Federn aus, und bat, ihn ſeinem Vater zu ſenden. Darauf ward er gehängt. Als aber König Jörmunrek den Habicht ſah, da kam ihm in den Sinn, wie der Habicht flug- und federlos ſei, ſo ſei auch ſein Reich ohne Beſtand, denn er ſei alt und ſehnlos. Da ließ König Jörmunrek, als er mit ſeinem Gefolge aus dem Wald von der Jagd geritten kam, und die Königin Swanhilde beim Haarwaſchen ſaß, über ſie reiten und ſie unter den Hufen der Roſſe zu Tode treten. Als aber Gudrun dieß erfuhr, reizte ſie ihre Söhne, den Tod Swanhildens zu rächen. Und als ſie ſich reiſefertig machten, gab ſie ihnen Brünnen und Helme von ſolcher Stärke, daß kein Eiſen daran haften mochte. Auch gab ſie ihnen den Rath, wenn ſie zu König Jörmunrek kämen, ſollten ſie des Nachts, wenn er ſchliefe, zu ihm gehen, und ſollten Sörli und Hamdir ihm Hände und Füße abhauen, aber Erp das Haupt. Als ſie aber unterwegs waren, fragten ſie den Erp, wie er ihnen beiſtehen wolle, wenn ſie König Jörmunrek träfen. Er antwortete, er wolle ihnen helfen wie die Hand dem Fuße. Da ſagten ſie, die Füße hätten an den Händen keine Stützen. Sie waren ihrer Mutter erzürnt, weil dieſe ſie mit harten Worten zu der Fahrt angetrieben hatte: darum gedachten ſie zu thun was ihr am übelſten gefiele und tödteten Erp, weil ſie den am meiſten liebte. Bald darauf ſtrauchelte Sörli beim Gehen mit Einem Fuße und ſtützte ſich mit den Händen. Da ſprach er: Nun half die Hand dem Fuße: beßer wär es, wenn Erp lebte. Als ſie aber zu König Jörmunrek kamen des Nachts da er ſchlief, und ihm Arme und Füße abhieben, da erwachte er und rief ſeinen Leuten und hieß ſie aufſtehen. Da ſprach Hamdir: Nun müßte auch der Kopf ab, wenn Erp lebte. Da ſtanden die Hofmänner auf und griffen ſie an, konnten ſie aber mit Waffen nicht bezwingen. Da rief Jörmunrek, ſie ſollten ſie mit Steinen zu Tode werfen. Das geſchah: da fielen Sörli und Hamdir. Und nun war Giukis Geſchlecht und ganze Nachkommenſchaft todt.

Von Sigurd lebte noch eine Tochter, die Aslaug hieß und bei Heimir in Hlindalir erzogen worden war. Von ihr ſtammen mächtige Geſchlechter. Es wird auch geſagt, Sigmund, Wölſungs Sohn, ſei ſo ſtark geweſen, daß er Gift trank ohne daß es ihm ſchadete, und ſeine Söhne Sinfiötli und Sigurd waren ſo hart von Haut, daß kein Gift ihnen ſchadete, das von außen an ſie kam.

Menja und Fenja.

Skiöld hieß ein Sohn Odins, von dem die Skiöldunger ſtammen. Es hatte Sitz und Herrſchaft in den Landen, die nun Dänmark heißen; aber damals hießen ſie Gotland. Skiöld hatte einen Sohn Fridleif genannt, der nach ihm die Lande beherrſchte. Fridleifs Sohn hieß Frodi, der nach ſeinem Vater das Königthum überkam. Das war in der Zeit, da Kaiſer Auguſtus in der ganzen Welt Frieden ſtiftete und Chriſtus geboren ward, und weil Frodi der mächtigſte aller Könige in den Nordlanden war, ward ihm dieſer Friede in der däniſchen Zunge beigelegt und nannten ihn die Nordmänner Frodis Frieden. Niemand beſchädigte da den andern, wenn er auch ſeines Vaters oder Bruders Mörder getroffen hätte, los oder gebunden. Da war auch kein Dieb oder Räuber, ſo daß ein Goldring lange Zeit unberührt auf Jalangershaide lag. König Frodi ſandte Boten nach Swithiod zu dem Könige, der Fiölnir hieß, und ließ da zwei Mägde kaufen, die Fenja und Menja hießen und ſehr groß und ſtark waren. In dieſer Zeit gab es in Dänemark zwei ſo große Mühlſteine, daß Niemand ſtark genug war ſie umzudrehen. Dieſe Mühlſteine hatten die Eigenſchaft, daß ſie malten was der Müller wollte. Die Mühle hieß Grotti, der Mann aber, der dem König Frodi die Mühle gab, ward Hengikiöpter genannt. König Frodi ließ die Mägde in die Mühle führen und gebot ihnen, ihm Gold, Friede- und Frodis Glück zu malen. Er verſtattete ihnen nicht länger Ruhe als ſo lange der Kuckuck (Hahn) ſchwieg oder ein Lied geſungen werden mochte. Da ſollen ſie das Lied geſungen haben, das Grottengeſang heißt, und ehe ſie von dem Geſange ließen, malten ſie dem König ein Heer, ſo daß in der Nacht ein Seekönig kam, Myſingr genannt, welcher den Frodi tödtete und große Beute machte. Damit war Frodis Friede zu Ende. Myſingr nahm die Mühle mit ſich, und ſo auch Fenja und Menja und befahl ihnen, Salz zu malen. Und um Mitternacht fragten ſie Myſingr, ob er Salz genug habe? und er gebot ihnen fortzumalen. Sie malten noch eine kurze Friſt, da ſank das Schiff unter. Im Meer aber entſtand nun ein Schlund, da wo die See durch das Mühlſteinloch fällt. Auch iſt ſeitdem die See geſalzen.

Grottenlied.

1 Nun kamen wir her
Zu des Königs Haus
Vorwißende Frauen,
Fenja und Menja.
Bei Frodi werden,
Fridleifs Sohne,
Die mächtigen Maide
Als Mägde gehalten.

2 Man führte zur Mühle
Die Frauen alsbald,
Die Schrotſteine
Sollten ſie rühren.
Er ließ ihnen länger
Nicht Ruhe laßen,
Erſt müß er malen
Hören die Mägde.

3 Da ließen ſie knattern
Die knarrende Mühle,
Umſchwangen die Starken
Den leichten Stein;
Nur mehr zu malen
Bat er die Mägde.

4 Sie ſangen und ſchwangen
Den ſchnaubenden Stein
Bis Frodis Volk

In Schlaf verfiel.
Da ſang Menja,
Die malen ſollte:

5 „Wir malen dem Frodi
Macht und Reichthum
Und goldenes Gut
Auf der Mühle des Glücks.
Er ſitz ihm im Schooß
Und ſchlaf' auf Daunen
Nach Wunſch erwachend:
Das iſt wohl gemalen.

6 „Niemand ſoll hier
Dem Andern ſchaden,
Hinterhalt legen,
Unheil erſinnen,
Mit ſcharſem Schwerte
Nicht Wunden ſchlagen,
Und fänd er des Bruders
Mörder gebunden.“

7 Da war es das erſte
Wort, das er ſprach:
Haltet nicht länger ein
Als der Hauskuckuck ſchläft,
Oder nur während
Eine Weiſ ich ſinge.

8 „Nicht warſt du, Frodi,
Vorſichtig genug,
Den Mannen holdſelig,
Als du Mägde kaufteſt:
Nach der Stärke ſahſt du
Und ſchönem Antlitz;
Achteteſt ihrer
Abkunſt nicht.

9 „Hart war Hrungnir
Und hart ſein Vater,
Doch ſtärker als ſie
Scheint mir Thiaſſi,
Und Idi und Oernir
Unſere Freunde,
Der Bergrieſen Brüder,
Die uns beide zeugten.

10 „Nicht kam Grotti
Aus grauem Gebirg,
Nicht der ſchwere Schrotſtein
Aus dem Schooß der Erde,
Nicht rührte den Mandel
Des Bergrieſen Tochter,
Wäre das Wem
Der Menſchen bewuſt.

11 „Wir waren Geſpielen
Neun Winter lang,
Da unter der Erde
Man uns erzog:
Da übten wir Mägde
Schon manche Großthat,
Faßten Felſen
Und rückten ſie fort.

12 „Wir wälzten Steine
Zu den Rieſenwohnungen,
Die Erd im Grunde

Begann zu zittern.
Wir ſtießen und ſtürzten
Die ächzenden Steine,
Die ragende Felswand
Ward Menſchen erreichbar.

13 „Seitdem geſchahs,
Daß wir in Schweden
Vorwißende Frauen
Die Heerſchar führten,
Bären birſchten,
Schilde brachen,
Entgegen giengen
Grau geſchientem Heer.
Wir ſtürzten Stammfürſten,
Stützten Andre:
Guttorm dem guten
Gaben wir Beiſtand,
Feierten nicht früher
Bis Knui fiel.

14 „Solcherlei ſchufen wir
Sommer und Winter
Bis wir als Kämpen
Wurden bekannt.
Mit ſcharfen Speeren
Schlugen wir Wunden
In Fleiſch und Gebein
Und färbten die Klingen.

15 „Nun ſind wir gekommen
Zu des Königs Haus
Und werden unmenſchlich
Als Mägde behandelt:
Grus frißt die Sohlen
Und Kälte die Glieder.
Mir malen dem Feinde:
Schlimm iſts bei Frodi.

16 „Ruhet nun, Hände,
Raſte nun, Stein,
Genug von Mir
Iſt hier gemalen.
Doch haben die Hände
Nicht Ruhe hier,
Bis Frodi meint
Genug ſei gemalen.

17 „So greifet nun, Helden,
Zu harten Geeren,
Zu triefenden Waffen.
Erwache, Frodi!
Erwache, Frodi!
Willſt du lauſchen
Unſerm Singen
Und Weisſagen.

18 „Feuer ſeh ich brennen
Oeſtlich der Burg,
Kriegsbotſchaft kommt,
Das verkündet die Gluth.
Ein Heer iſt im Anzug,
Eindringt es hier,
Und verbrennt die Burg
Dem Fürſten alsbald.

19 „Nicht magſt du mehr halten
Den Stuhl in Hledra

Mit rothen Spangen
Und ſpähem Geſtein.
Mächtiger malen
Wir Mägde noch.
Erwuchſen doch Wir
Im Gewühl des Kampfs.

20 „Tapfer malt
Meines Vaters Tochter,
Denn vieler Fürſten
Fall ſieht ſie nahn.
Schwere Stücke
Springen von der Mühle,
Eiſen beſchlagene:
Laß uns eifrig malen!

21 „Laß uns eifrig malen!
Yrſas Sohn,
Halfdans Enkel
Wird Frodi rächen.
Er wird von ihr
Geheißen werden
Sohn und Bruder;
Wir wißens beide!“

22 Die Mägde malten
Aus aller Macht:
Die jungen waren
In Jotenzorn.
Die Malſtange brach,
Die Mühle riß,
Der mächtige Mühlſtein
Fuhr mitten entzwei.

23 Die Bergrieſen-
Bräute ſprachen:
„Nun finden wir, Frodi,
Wohl Feierabend:
Genug gemalen
Haben wir Mägde.“

Hrolf Kraki.

64. Ein König in Dänemark hieß Hrolf Kraki, und war der berühmteſte aller Könige der Vorzeit, dazu der mildeſte, kühnſte und leutſeligſte. Ein Beweis ſeiner Leutſeligkeit, die in alten Sagen ſehr berühmt iſt, war dieß. Ein armer Burſche, Wöggr genannt, kam einſt in König Hrolfs Halle, als der König noch jung an Jahren und von zartem Wuchſe war. Da gieng Wöggr vor ihn ſtehen und ſah ihn an. Da ſprach der König: Was willſt du damit ſagen, junger Geſell, daß du mich ſo anſiehſt? Wöggr antwortete: Als ich daheim war, hört ich ſagen, König Hrolf in Hledra ſei der gröſte Mann in den Nordlanden: und nun ſitzt hier auf dem Hochſitz eine kleine Krähe (Kraki), die nennen ſie ihren König. Da verſetzte der König: Du Geſell haſt mir einen Namen gegeben, und

ich werde Hrolf Kraki heißen; es iſt aber Gebrauch, daß dem Namen eine Gabe folge. Weil ich nun ſehe, daß du kein Geſchenk haſt, das du mir zu dem Namen geben könnteſt, oder ſich für mich ſchickte, ſo ſoll dem Andern geben der da hat. Da zog er einen Goldring von der Hand und gab ihm den. Da ſprach Wöggr: Du giebſt als der beſte aller König; darum gelob ich dir, ich will des Mannes Mörder ſein, der dein Mörder wird. Da ſprach der König lachend: Ueber Wenig wird Wöggr froh.

Ein anderes Beiſpiel erzählt man von Hrolf Krakis Kühnheit. In Upſala herrſchte ein König, Adils genannt, der Yrſa, Hrolf Krakis Mutter, zur Frau hatte. Er war in Unfrieden mit dem König von Norwegen, der Ali hieß. Sie kämpften miteinander auf dem Eiſe des Sees, der Wänir heißt. Da ſandte König Adils Boten zu Hrolf Kraki, ſeinem Stiefſohne, daß er ihm zu Hülfe käme, und verſprach ſeinem ganzen Heere Sold, ſo lange die Fahrt währte. Und der König ſelber ſollte drei Kleinode erhalten, die er aus Schweden wählen würde. Aber Hrolf Kraki konnte ihm nicht zuziehen wegen des Kriegs, den er mit den Sachſen hatte. Doch ſandte er ihm ſeine zwölf Berſerker. Darunter waren Bödwar Biarki, Hialti der kühne, Hwitſerkr der ſcharfe, Wöttr, Widſeti und die Brüder Swipdag und Beigudr. In dieſem Kriege fiel König Ali und ein großer Theil ſeines Heers. Da nahm König Adils dem Todten den Helm Hildiſwin und ſeinen Hengſt Hrafn. Da verlangten die Berſerker Hrolf Krakis jeglicher drei Pfund Gold zu Lohn und überdieß die Kleinode, die ſie für Hrolf Kraki gewählt hatten und ihm nun zu bringen verlangten. Das war der Helm Hildigöltr, der Panzer Finsleif, an dem kein Schwert haftete, und der Goldring, der Swiagris hieß und von Adils Vorfahren herkam. Aber der König weigerte alle dieſe Kleinode und bezahlte auch nicht einmal den Lohn. Da fuhren die Berſerker heim und waren übel zufrieden. Sie berichteten dieß dem König Hrolf, der ſich ſogleich bereit machte, gen Upſala zu fahren, und als er mit ſeinen Schiffen in den Fyrifluß kam, ritt er gen Upſala, und ſeine zwölf Berſerker mit ihm, die da friedlos waren. Yrſa, ſeine Mutter empfieng ihn und folgte ihm zur Herberge; aber nicht zu des Königs Halle. Da wurden große Feuer für ſie angezündet und ward Ael zum Trinken gereicht. Da kamen König Adils Mannen herein und trugen Scheite ins Feuer und machten es ſo groß, daß Hrolf und den Seinen die Kleider brannten, und fragten, ob das wahr ſei, daß Hrolf Kraki und ſeine Berſerker weder Feuer noch Eiſen ſcheuten. Da ſprang Hrolf Kraki auf mit allen den Seinigen und rief:

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!“

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit deſſen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hät,
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Sper,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Laßt uns mehren die Gluth
In Adils Gemach.

Da nahm er ſeinen Schild und warf ihn ins Feuer, und lief über das Feuer, während der Schild brannte und rief:

Der fürchtet kein Feuer,
Der drüber fährt.

So thaten auch ſeine Mannen Einer nach dem Andern. Darauf nahmen ſie die, welche das Feuer geſchürt hatten und warfen ſie hinein. Da kam Yrſa, gab Hrolf Kraki ein Hirſchhorn mit Gold gefüllt und darin den Ring Swiagris, und bat ihn, fortzureiten zu ſeinem Heere. Da ſprangen ſie auf ihre Pferde und ritten fort über Fyrisfeld. Da ſahen ſie, daß König Adils ihnen mit ſeinem Heere nachritt in voller Rüſtung und wollte ſie tödten. Da nahm Hrolf Kraki mit ſeiner Rechten Gold aus dem Horn und ſtreute es auf den Weg. Als die Schweden das ſahen, ſprangen ſie von den Sätteln und nahm Jeder was er bekommen konnte. Aber König Adils gebot ihnen, zu reiten und ritt ſelber aus aller Macht. Sein Pferd hieß Slungnir, das ſchnellſte aller Pferde. Als Hrolf Kraki ſah, daß König Adils ihn ſchier erritten hatte, nahm er den Ring Swiagris, warf ihn ihm zu und bat ihn, den als eine Gabe zu nehmen. König Adils ritt nach dem Ringe, hob ihn mit dem Speer auf und ließ ihn an der Spitze niedergleiten. Da wandte ſich Hrolf Kraki und als er ſah, wie ſich jener bückte, ſprach er: Wie ein Schwein gebogen hab ich nun den, welcher der reichſte in Schweden war. Und alſo ſchieden ſie. Darum heißt das Gold Krakis Saat oder Samen von Fyrisfeld.

Högni und Hilde.

65. Ein König, Högni genannt, hatte eine Tochter, mit Namen Hilde. Dieſe machte zur Kriegsgefangenen ein König Namens Hedin, Hiarrandis Sohn, während König Högni zur Königs-Verſammlung geritten war. Als er nun hörte, daß in ſeinem Reiche geheert worden und ſeine Tochter fortgeführt ſei, ritt er mit ſeinem Gefolge, Hedin aufzuſuchen und hörte, daß er nordwärts längs der Küſte geſegelt ſei. Als er aber nach Norweg kam, vernahm er, Hedin habe ſich weſtlich

gewendet. Da ſegelte ihm Högni nach bis zu den Orkneis, und als er nach Haey kam, lag Hedin mit ſeinem Heere davor. Da gieng Hilde ihren Vater aufzuſuchen und bot ihm in Hedins Namen ein Halsband zum Vergleich; wenn er aber das nicht wolle, ſo ſei Hedin zur Schlacht bereit und hätte Högni von ihm keine Schonung zu hoffen. Högni antwortete ſeiner Tochter hart und als ſie Hedin traf, ſagte ſie ihm, daß Högni keinen Vergleich wolle und bat ihn, ſich zum Streit zu rüſten. Und alſo thaten ſie beide, giengen aus an das Eiland und ordneten ihr Heer. Da rief Hedin ſeinen Schwäher Högni an und bot ihm Vergleich und viel Gold zur Buße. Högni antwortete: Zu ſpät bieteſt du mir das, wenn du dich vergleichen willſt, denn nun habe ich mein Schwert Dainsleif gezogen, das von den Zwergen geſchmiedet iſt und eines Mannes Tod werden muß, ſo oft es entblößt wird, und deſſen Hieb immer trifft und Wunden ſchlägt, die niemals heilen. Da ſprach Hedin: Du rühmſt dich des Schwertes, aber noch nicht des Sieges. Ich nenne jedes Schwert gut, das ſeinem Herrn getreu iſt. Da begannen ſie die Schlacht, die Hiadningawig (Kampf der Hedninge) genannt wird, und ſtritten den ganzen Tag und am Abend fuhren die Könige wieder zu den Schiffen. In der Nacht aber gieng Hilde zum Walplatz und weckte durch Zauberkunſt die Todten alle, und den andern Tag giengen die Könige zum Schlachtfeld und kämpften, und ſo auch alle, die Tags zuvor gefallen waren. Alſo währte der Streit fort einen Tag nach dem andern, und alle die da fielen und alle Schwerter, die auf dem Walplatze lagen, und alle Schilde, wurden zu Steinen. Aber ſobald es tagte ſtanden alle Todten wieder auf und kämpften und alle Waffen wurden wieder brauchbar. Und in den Liedern heißt es, die Hiadninge würden ſo fortfahren bis zur Götterdämmerung.

IV.

Erläuterungen.

Vorrede.

Daß die Götter des Nordens auch die unſern waren, daß beide Bruderſtämme, der deutſche und nordiſche, wie Sprache, Recht und Sitte, ſo auch den Glauben im Weſentlichen gemein hatten, daß Odin Wuotan iſt und Thor Donar, daß Aſen und Anſen, Alfen und Elben, Sigurd und Siegfried nur andere Formen derſelben mythiſchen Namen ſind, darüber bleibt uns längſt kein Zweifel. Wie kommt es denn, daß wir gegen die nordiſche Mythologie noch immer ſo gleichgültig thun, als ob ſie uns von Haut und Haar nichts angienge?

Möglich, daß wir eben darum von den nordiſchen Göttern nichts wißen und wißen wollen, weil ſie die unſrigen ſind, denn freilich iſt das nur allzuſehr deutſcher Charakter, überall in der Welt, in Rom und Griechenland, in England und Spanien, in Arabien, Indien und China jeden Winkel zu durchſtöbern, ſich in jede Sackgaße zu verrennen und dabei im eigenen Hauſe wie die Blinden umherzutappen.

Hätte der Vorredner vielleicht gar klüger gethan, die Identität der nordiſchen und deutſchen Götter den Leſern zu verſchweigen? Griffen ſie lieber auch nach dieſer Waare, wenn ſie als ausländiſche dargeboten würde? Es iſt freilich nicht unerhört, daß ein deutſcher Dichter ſein Werk, um es zu empfehlen, für Ueberſetzung aus dem Engliſchen oder Schwediſchen ausgab. Und die Erſcheinung, daß der mattherzige Oſſian bei uns ſo viel Glück gemacht hat, während die lebensvollen Geſtalten des Nordens und alle Kraft und Tiefe der Edda verſchmäht wurden, wie läßt ſie ſich anders erklären, als aus der ſchon von Klopſtock beklagten Undeutſchheit der Deutſchen? Sollten wir das mit den Juden des alten Bundes gemein haben, daß wir vor allen Götzen des Auslandes niederſinken und die heimiſchen Altäre unbekränzt laßen? Wenn uns dann nur nicht der Fluch dieſes unſeligen Volkes trifft, in alle Welt zerſtreut zu werden und des Vaterlandes verluſtig zu gehen! Ein Looß, das neuerdings auch ein edles europäiſches Volk betroffen hat wegen eines andern Erbfehlers, der uns leider gleichfalls anhaftet, der Uneinigkeit. Dann wäre unſer Schickſal beklagenswerther, als ſelbſt der Juden und Polen, denn jene erhält in der Verbannung ihre angeborne Zähigkeit, dieſe die Vaterlandsliebe; die Deutſchen aber, die ſich beider Tugenden weniger zu rühmen haben, würden ganz aus der Reihe der Völker geſtrichen und ſelbſt ihre letzte Spur verweht werden.

Doch ſo trüben Ahnungen dürfen wir uns noch nicht überlaßen. Das deutſche Reich hat zwar ſchon ſeit dem Untergange der Hohenſtaufen nur noch ein Scheinleben fortgeführt, und die neuen Staatenbildungen, die auf ſeinen Trümmern erwuchſen, haben uns einander immer mehr entfremdet. Ein Gemeinſchaftliches iſt uns geblieben: die Sprache und die Literatur. Ihnen verdanken wir es, wenn ſich neuerdings unſer Volk wieder als ein deutſches zu empfinden begann. In ihnen ſehen wir den einzigen Troſt, die letzte Hoffnung unſeres Volkes. Aber die Sprache wird mit Fremdwörtern überfüllt, die Literatur von Ueberſetzungen aus allen Nachbarzungen bei Seite gedrängt: wäre es zu verwundern, wenn der deutſche Sinn zuletzt den Einflüßen des Auslands erläge? Ihn und das vaterländiſche Bewuſtſein zu nähren und zu ſtärken, iſt darum unſre nächſte Pflicht und dieß können wir nur durch Wiederbelebung unſerer alten Sage und Dichtung. Dieß theuerſte Vermächtniſs unſerer Väter müßen wir der hereinbrechenden Flut ſittenloſer Erzeugniſſe des modernen Auslands als nationalen Hort entgegenſtellen, um die Wiederkehr eines patriotiſchen Selbſtgefühls in unſer Volksbewuſtſein anzubahnen. Der gewaltige Aufſchwung, welchen die Erforſchung unſerer heimiſchen Alterthümer in den letzten dreißig Jahren genommen hat, läßt hoffen, daß es damit noch nicht zu ſpät ſei. Aber mit Erforſchung unſrer Alterthümer iſt es nicht ſchon gethan, ſie wollen Neuerthümer werden, das Erbe der Väter will zum Nutzen der Enkel verwandt ſein, die verſunkenen, endlich erlöſten Schätze unſerer Vorzeit ſollen keiner zweiten Verwünſchung anheimfallen: wir müßen ſie ummünzen oder doch vom Roſt befreit von Neuem in Umlauf ſetzen; den vaterländiſchen Göttern genügt es nicht, wenn ihre Bildſäulen in Muſeen aufgeſtellt werden, ſie wollen in unſern Herzen ihre Auferſtehung feiern.

Die Erkenntniſs des deutſchen Alterthums nach allen Richtungen hin iſt von zweien Brüdern weſentlich gefördert und mit Hülfe hochverdienter Mitſtrebenden und Jünger zu der gegenwärtigen Blüthe gebracht worden. Der Dank des Vaterlandes wird ihnen nicht entgehen; ihr Name, der ſchon jetzt in unvergänglichem Ruhme ſtralt, braucht hier nicht genannt zu werden.

In dieſem Gefühle habe ich mich ſeit mehreren Jahrzehnten der Wiederbelebung unſerer alten Dichtung und Sage gewidmet. Was ich auf dieſem Felde bisher zu leiſten bemüht war, will ich hier nicht erwähnen. Hat es bei der Nation die Aufnahme nicht gefunden, die ich mir verſprach, ſo liegt dieß vielleicht an ihren ſchweren Schickſalen, die eine höhere Hand zum Beſten lenke. Doch auch ſo gereichen mir meine bisherigen Erfolge zur Ermuthigung; und ein viel mächtigerer Antrieb iſt die Ueberzeugung, den rechten Weg eingeſchlagen zu haben.

Eine Ueberſetzung beider Edden beſaßen wir bisher noch nicht. Von der ältern waren uns nur einzelne Lieder zugänglich gemacht, weniger unvollſtändig lag die jüngere vor. Selbſt in Schweden und Dänemark giebt es kein Buch, das die ältere und jüngere Edda umfaßte, wie ſie in dem gegenwärtigen zu gegenſeitiger Erläuterung zuſammengeſtellt ſind. Durch Vereinigung beider bildet es gleichſam die nordiſche Bibel, und ſomit auch die unſrige, da der Glaube der Nordmänner im Weſentlichen mit dem deutſchen übereinſtimmt.

In Deutſchland war der Eifer der chriſtlichen Prieſter leider mit zu großem Erfolge bemüht, das Heidenthum bis auf die letzten Spuren zu tilgen. Von der eigenthümlich deutſchen Geſtalt des germaniſchen Glaubens ſind uns faſt nur Andeutungen erhalten. Am Meiſten iſt der Verluſt unſerer heidniſchen Götter- und Heldengeſänge zu beklagen, welche den lebendigſten Ausdruck der urſprünglich deutſchen Weltanſchauung enthalten haben müßen. Ein glücklicherer Stern hat im Norden über dem Glauben unſerer Väter gewaltet. In Island, dem abgelegenſten Winkel der Erde, blieb er gleich den Gluthen des Hekla unter Schnee und Eis der Gletſcher geborgen. Wollen die Deutſchen nun die ihrem Geiſte eingeborenen und noch einwohnenden Götter verehren, wollen ſie den Geiſt ihrer älteſten Geſchichte zu ſich ſprechen laßen, ſo müßen ſie nach dieſem äußerſten Thule wandern, und die Früchte koſten, die unter dem ſtarrſten aller Himmel gereift ſind.

Es geſchah im neunten Jahrhundert, daß die urſprüngliche Geſtalt des germaniſchen Lebens nach Island flüchtete. In Deutſchland längſt durch die Völkerwanderung und vollends durch das Chriſtenthum gebrochen, hatte ſie ſich in den nordiſchen Reichen, Dänemark, Schweden und Norwegen, noch mehrere Jahrhunderte gefriſtet. Nun trat aber auch dort ein neues Lebensprincip hervor: der alte Naturſtaat, die freie Stammverfaßung unter kleinen ſelbſtſtändigen Häuptlingen zerſchellte in Norwegen an der Alleinherrſchaft Haralds des Schönhaarigen. „Vor ſeiner Allgewalt,“ ſagt Stuhr, „vor der neueinreißenden Verfaßung flohen die alten

Nordmänner aus ihrem Vaterlande und ſiedelten ſich auf der neuentdeckten Inſel an. Diejenigen, die Island zuerſt bebauten, waren es gerade, in denen noch die alte Zeit fortlebte, durch die noch die Vergangenheit Zeugniſs von ſich ablegte, und die eben deshalb ihren Nacken nicht beugen wollten unter das Joch der neuerſtehenden Alleinherrſchaft. Der alten Volksfreiheit gemäß, wie ſie es von den Vätern her in Norwegen gewohnt geweſen, richteten ſie auch ihr Leben ein in Island, ſo daß ihre Geſchichte uns faſt nichts anderes giebt als ein Bild im Kleinen von dem älteſten Leben aller alten Germanen.“ Es waren, wie Köppen ſagt, die freieſten und edelſten Männer Norwegens, die Blüthe der alten Ariſtokratie, die ſo heiß in Hafursfiörd für ihr gutes Recht gekämpft hatte, es war der Geiſt der germaniſchen Vorzeit ſelbſt, der aus ganz Europa vertrieben, am äußerſten Ende der alten Welt ſeinen Thron aufſchlug. Hier wollte er raſten, nicht um ſich neue Bahn zu brechen, ſondern um über ſich ſelbſt nachzuſinnen, ſich in ſich ſelbſt zu vertiefen, und das iſt eben die weltgeſchichtliche Bedeutung Islands, daß auf ihm der alte Norden zum Bewuſtſein über ſich ſelbſt gekommen iſt. Wie ein großer Staatsmann nach Abſchluß ſeiner politiſchen Laufbahn ſich in die Einſamkeit begiebt, um hier ſeine Geſchichte auszuarbeiten, ſo erkor ſich der nordiſche Geiſt, als er das Ende ſeiner heidniſchen Tage fühlte, Island zum Ruheorte, um hier in Muße ſeine Memoiren zu ſchreiben. Nicht damit etwas neues geſchaffen, ſondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfaßung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Seine Literatur gehört daher nicht der einſamen Inſel allein, ſie gehört dem geſammten Norden, ſie iſt ein Denkmal des germaniſchen Geiſtes überhaupt.

Als um das Ende des zehnten Jahrhunderts auch in Island das Chriſtenthum eingeführt wurde, blieb es durch ſeine Armut und Entlegenheit vor der Ueberhandnahme des ausländiſchen Geiſtes bewahrt. Nach dem fernen kalten Eilande lockte fremde Geiſtliche kein Anreiz. Seine Prieſter waren Eingeborene, zwar auch im Auslande in der neuen Glaubenslehre und der Kunſt des Schreibens unterrichtet, doch der Liebe zu ihrem einſamen Vaterlande, ſeiner Sprache, ſeiner Sitten und Eigenthümlichkeiten nicht entwöhnt. Während daher in Deutſchland der Glaubenseifer der chriſtlichen Prieſter und Mönche alle einheimiſche, mit dem Heidenthum verwachſene Bildung auszutilgen beflißen war, wurden Islands Geiſtliche die Pfleger der volksthümlichen Sprache, Sitte und Ueberlieferung, ja durch die im Ausland erlernte Schreibekunſt erſt die Gründer der altnordiſchen Literatur. Die Runenſchrift war von ſehr eingeſchränktem Gebrauch geweſen; nun aber empfiengen ſie das lateiniſche Alphabet, in das nur einzelne Runenzeichen zur Bezeichnung eigenthümlich nordiſcher Laute Aufnahme fanden. Bald wurden auch auf Island ſelbſt Schulen gegründet, die älteſte zu Skalholt von Isleif dem erſten Biſchof Islands. Eine andere ſtiftete der berühmte Sämund Sigfusſon, wegen ſeiner Gelehrſamkeit hinn frodi genannt (geb. 1056 † 1133) auf ſeinem Erbgute zu Oddi, wo auch Snorri Sturlaſon (geb. 1178 † 1241) der Verfaßer der Heimskringla, des großen nordiſchen Geſchichtswerks, ſeine erſte Bildung empfieng.

Dem Sämund wird die Sammlung der Eddalieder zugeſchrieben, den Snorri hält man für den Verfaßer der jüngern Edda, letzteres gewiſs mit Unrecht, erſteres wenigſtens ohne Beweis; doch mag damit die frühe Entſtehung dieſer Sammlung richtig bezeichnet ſein. Was hätte der Isländer, ſobald ihm die Schreibekunſt überliefert war, aufzuzeichnen ſich mehr beeilen ſollen als dieſe herrlichen Lieder, das koſtbarſte, womit ihn die Heimat ausgeſteuert hatte? Nächſt dieſen brachte er nichts aus Norwegen herüber, das durch die Schrift zu feßeln ihm ſo angelegen ſein muſte als ſeine Götterſagen, und damit wird er ſchwerlich bis zu Snorris Zeit gewartet haben. Doch wir wenden uns einer nähern Betrachtung beider Werke zu.

1. Eddalieder.

1. Eine Sammlung mythologiſcher und epiſcher Lieder mit proſaiſchen Zwiſchenreden pflegt man die ältere Edda zu nennen, auch wohl die poetiſche oder Sämundiſche, Alles im Gegenſatz gegen die ſ. g. jüngere, welche in Proſa abgefaßt iſt und dem Snorri zugeſchrieben wird. Von allen dieſen Bezeichnungen iſt aber keine ganz ohne Bedenken. Aelter heißt die Sammlung wohl inſofern mit Recht, als die meiſten in ihr enthaltenen Lieder früher entſtanden ſein müßen als die Haupttheile der ſ. g. proſaiſchen Edda, deren Text mit Belegſtellen aus dieſen Liedern verbrämt iſt. Da indeſs nur aus einigen, nicht aus allen Liedern Stellen angeführt werden, während das Alter anderer zweifelhaft bleibt, ſo könnte die durchgreifende Richtigkeit dieſer Benennung wohl angefochten werden. Poetiſch mag ſie im Gegenſatz gegen die dem Snorri zugeſchriebenen nur inſoweit heißen, als letztere von den eingewebten Belegſtellen abgeſehen in Proſa verfaßt iſt; aber auch jene beſteht nicht aus lauter poetiſchen Stücken, vielmehr ſind einige derſelben als Sinfiötla-Lok und Drap Niflunga gleichfalls in Proſa geſchrieben, und den Liedern ſelbſt fehlt es nicht an

proſaiſchen Eingängen, Schlüßen und Zwiſchenſätzen, welche ſie erläutern und vervollſtändigen ſollen, während jene ſelbſtändigen Proſaſtücke zwiſchen die Heldenlieder eingeſchoben ſcheinen, damit der Leſer aus ihnen eine Ueberſicht der ganzen Sage gewinnen könne. Endlich kann das ſogar in Frage geſtellt werden, ob dieſer koſtbaren Sammlung der Namen Edda gebühre. Wir werden ſehen, daß er in Bezug auf das jüngere Werk kaum zu beanſtanden iſt, und da dieß aus den Liedern ſchöpft und beide an den mythiſchen Ueberlieferungen des Nordens einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand haben, ſo war es natürlich, ſie mit gleichem Namen zu bezeichnen. Die erhaltenen Handſchriften unſerer Sammlung legen ihr aber dieſen Namen noch nicht bei. Der Biſchof Brynjulf Swendſen zu Skalholt jedoch, welcher im J. 1643 die älteſte derſelben, den ſogenannten codex regius, auffand, ſetzte der Abſchrift, welche er davon beſorgen ließ, mit eigener Hand den Titel **Edda Sæmundar hinns froda**, Edda Sämund des Gelehrten, vor und dieß iſt das einzige Zeugniß dafür, daß dieſem Buch der Namen Edda gebühre. Auf keinem feſtern Grunde beruht es zugleich, wenn es dem Sämund zugeſchrieben wird. Für den Verfaßer der Lieder ſoll er damit nicht ausgegeben werden, nur die Rolle des Sammlers wird ihm zugedacht; aber auch dafür wißen wir die Gründe nicht, welche den Biſchof Brynjulf zu ſolcher Annahme beſtimmten. Die Lieder ſelbſt ſind mit wenigen Ausnahmen ſo alterthümlich, daß ſie aus chriſtlicher Zeit nicht herrühren können: das Solarlied aber muß ihr angehören, da es chriſtlich und heidniſche Vorſtellungen miſcht, weshalb es als nicht eddiſch von uns ausgeſchloßen wird, obgleich es ſich in allen Handſchriften findet. Wenn es übrigens, gleich dem dritten Gudrunenlied, von Sämund ſelbſt gedichtet ſein ſoll, ſo finden ſich auch dafür keine Beweiſe.

Es bleibt hiernach zweifelhaft, ob die Sammlung der Eddalieder von Sämund angelegt ſei; daß ſie nicht von ihm gedichtet ſind, iſt ganz entſchieden, wenn wir von jenen beiden abſehen, deren ſpäter Charakter eine ſolche Annahme allerdings möglich macht. Die echten alten Lieder werden überhaupt nicht auf Island gedichtet ſein: den Isländern gebührt nur das Verdienſt der Erhaltung und Aufzeichnung: ſie brachten ſie ſchon aus dem Mutterlande mit hinüber. Wann ſie dort entſtanden ſeien, läßt ſich nicht angeben; die älteſten glaubt man ſchon dem ſechsten Jahrhundert zuſchreiben zu müßen.

Dem Inhalte nach beziehen ſich die Eddalieder theils auf die Götter, theils auf die Helden des Nordens, weshalb man einen mythologiſchen und epiſchen Theil zu unterſcheiden pflegt. Auch wir legen dieſe Eintheilung zu Grunde, indem wir

Milon beſah den großen Rumpf:
Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe, frag ich mehr?
Verſchlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern." —

Zu-Achen vor dem Schloße ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch ſeh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Rieſen Haupt am Spere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße.
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und funfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen."

Götter- und Heldenſage ſondern. Doch giebt es auch hier Uebergänge: ſo könnte das Hyndlulied und das Rigsmal mit gleichem Fug zu der einen wie zu der andern Gattung gezählt werden. Wir haben ſie als den Uebergang zur Heldenſage bildend an den Schluß der Götterlieder verwieſen. Für die Heldenſage bleiben uns dann nur ſolche Lieder über, welche der deutſchen Heldenſage entſprechen, indem ſie ſich wie die Nibelungen und die Gedichte des Heldenbuchs auf den Kreiß von Siegfried und Ermenrich beziehen. Das Grottenlied, S. 308, welches hiervon eine Ausnahme machen würde, haben wir deshalb aus der Skalda oder jüngern Edda herüber zu nehmen Bedenken getragen. Zu den mythologiſchen Liedern iſt hier auch das Spruchgedicht Hawamal geſtellt, obgleich es ſeines ethiſchen Gehaltes wegen eigentlich einer dritten Reihe angehörte, in der es aber allein ſtehen würde. Indes enthält es ſo viel mythiſche Bezüge, daß ſeine Stellung unmittelbar hinter den reinen Götterliedern gerechtfertigt iſt. Sollen wir auch die Rückſichten angeben, die uns auch innerhalb der beiden Hauptabſchnitte bei Anordnung der Lieder geleitet haben, ſo war bei den Heldenliedern der Fortſchritt der Begebenheiten maßgebend, was freilich auf die vereinſamt an der Spitze ſtehende Wölundarkvida keine Anwendung findet: die Götterlieder, bei welchen dieſe Rückſicht nicht durchgriff, ſind zugleich nach Kreiſen, d. h. ſo geordnet, daß die beiſammen ſtehen, welche ſich auf dieſelbe Gottheit beziehen. Der Wöluſpa, die eine Ueberſicht über den ganzen nordiſchen Glauben gewährt, folgen zwei zum Mythus Odins gehörige Lieder; ein drittes, das zugleich Thors Weſen erläutert, iſt für deſſen Kreiß aufgeſpart. Das letzte jener Beiden nimmt am Schluß auf Baldurs Mythus Bezug, weshalb es mit drei andern zuſammengeſtellt iſt, die mit demſelben theils in offenkundiger, theils in geheimer, in den Anmerkungen nachgewieſener Verwandtſchaft ſtehen. Die fünf zu Thors Kreiſe gehörigen Lieder beginnen mit jenem aufgeſparten, das ein Recht auf den Vortritt hatte, ebenſoſehr weil es zu Odins Kreiß nachgeholt werden muſte als weil es zugleich Thors Weſen ſchildernd den Prolog zu ſeinen Liedern macht. Dieſen folgen erſt drei vereinzelte Lieder, die ſich nicht anders unterbringen ließen, und dann jene beiden, deren Stellung nach den rein mythologiſchen Gedichten wir ſchon bevorwortet haben.

2. Edda.

2. Die ſ. g. jüngere Edda führt dieſen Namen vielleicht auch in keiner der erhaltenen alten Handſchriften, wenigſtens nicht von alter Hand; doch ſcheint er

ihr zu gehören, da ſchon im 14. Jahrhundert die Dichtkunſt Eddulíſt und die Geſetze des Dichtens Eddureglur genannt werden (Grimm G. D. Spr. 761), was ſich auf das ihr angehängte Skaldſkaparmal beziehen muß. Edda bedeutet, wie aus Sn. 202 und dem Rigsmal hervorgeht, Aeltermutter und es iſt, wie Grimm am angeführten Orte ſagt, ganz im Sinne des Alterthums, daß die Urgroßmutter dem Kreiß ihrer Kinder und Enkel von der Vergangenheit Kunde giebt.

Dieß Werk findet ſich ſowohl in Handſchriften als in den Ausgaben mit einem andern verbunden, dem man den Namen Skalda beizulegen pflegt. Die Grenze zwiſchen beiden iſt aber nicht leicht zu beſtimmen. Raſk rechnet in ſeiner Ausgabe nur die beiden Mythenſammlungen Gylfaginning und Bragarödur zur Edda, alles Uebrige zur Skalda. Grimm zieht aber auch das nun folgende Skaldſkaparmal, mit dem bei Raſk die Skalda beginnt, zur Edda, von welcher er alſo nur den, nach Snorris Hattalykill oder Hattatal d. i. Versweiſenſchlüßel oder Aufzählung der Versweiſen entworfenen, **Bragarhættir** genannten Abſchnitt und die noch ferner angehängten nach Priscianus und Donatus verfaßten Abhandlungen Latinuſtafrofit, Malfrödinnar grundvöllr und Figurar i rödinnu, ausſcheidet. Eine nähere Betrachtung der hier in Frage kommenden Theile wird dieß erläutern.[1]

a) Gylfaginning.

1. Der erſte Abſchnitt, welcher ſeinen Namen Gylfaginning (Gylfes Verblendung) oder Hars lygi (des Hohen d. h. Odins Lügen) ſpätern Abſchreibern zu verdanken ſcheint, ſchließt ſich in ſeiner Einkleidung an das dritte Lied der ältern Edda an, welches den Namen Waſthrudnismal führt. Wie dort Odin unter dem Namen Gangradr einen mächtigen und weiſen Rieſen beſucht, um ſein Wißen auf die Probe zu ſtellen, und ſo ein Wettſtreit beginnt, bei dem das Haupt des Unterliegenden zu Pfande ſteht, ſo wird umgekehrt hier die Weisheit der Götter auf die Probe geſtellt, und auch ſie würden, wenn ſie die vorgelegten Fragen nicht zu löſen wüſten, ſich überwunden bekennen und der Willkür des Siegers unterwerfen müßen. Gylfi, ein mythiſcher König von Schweden, begiebt ſich nach

---

[1] Die ſämmtlichen Stücke, welche Raſks Ausgabe der Edda und Skalda enthält, ſind der Reihe nach folgende: **I. Edda.** 1. Formali. 2. Gylfaginning. 3. Eptirmali. 4. Bragarödur. 5. Eptirmali. **II. Skalda.** 1. Skaldſkaparmal. a) Kenningar. b) Okend heiti c) Fornöfn. 2. Bragarhättir. 3. Ritgiördir hinn islenſku malfrädi. a) Latinu-Stafroft. b) Malfrädinnar grundvöllr; c) Figurar i rädinnu.

Asgard, um zu erfahren, woher dem Aſenvolk ſeine Macht komme. Wie in Wafthrudnismal Odin ſich Gangradr nennt, nimmt er den Namen Gangleri an, der gleich jenem den Wanderer bezeichnet. Die Götter machen ihm aber ein Blendwerk oder Gaukelſpiel vor und zeigen ſich ihm nicht in ihrer wahren Geſtalt, ſondern beantworten ſeine Fragen von einem dreifachen Hochſitze aus unter den Namen Hars, Jafnhars und Thridis, d. i. des Hohen, Gleichhohen und des Dritten. Die vorgelegten Fragen, auf welche ſie keine Antwort ſchuldig bleiben, geben Veranlaßung, die Hauptlehren des nordiſchen Götterglaubens in Erzählungen darzulegen, welchen man den Namen Dämiſögur, Beiſpiele, gegeben hat.

b) Bragarödur.

2. Eine ähnliche Einkleidung hat der zweite Abſchnitt, welcher den Namen Bragarödur, Bragis Geſpräche, führt. Auch ſie iſt einem Liede der ältern Edda abgeborgt. Nach Oegisdrekka, d. i. Oegirs Gaſtmal, bewirthete der Meeresgott Oegir die Aſen und brauchte Goldlicht ſtatt des Feuerlichts, ein Mythus, der das Leuchten des Meeres von den in ihm verſunkenen Schätzen abzuleiten ſcheint. Dieß kehrt ſich nun in Bragarödur wieder um, denn hier iſt es Oegir, zwar nur als ein zauberkundiger auf Hleſey wohnender Mann bezeichnet, welcher die Aſen beſucht und von ihnen wie Gylfi mit Gaukelſpiel empfangen wird; ſtatt des Goldlichts aber hat nun Odin Schwertlicht, was ſeiner Eigenſchaft als Siegsgott gemäß iſt. Bei Tiſche ſitzt Oegir neben Bragi, welcher ihm die vorgelegten Fragen durch mythiſche Erzählungen beantwortet. Die letzte derſelben bezieht ſich auf den Urſprung der Dichtkunſt, worüber Bragi, als der Skalde der Götter, ſchicklich Auskunft giebt.

c) Skaldſkaparmal.

3. Hieran ſchließt ſich nun Skaldſkaparmal, welches die Skaldenkunſt zum Gegenſtand hat, indem es die dichteriſchen Ausdrücke, namentlich 1. **Kenningar**, Umſchreibungen, 2. **Okend heiti**, Synonyme, 3. **Fornöfn**, eine eigene in der Kürze ſchwer zu erläuternde Unterart, lehrt und nach ihren mythiſchen Beziehungen deutet, wobei auf bekannte Skaldenlieder Bezug genommen wird. Einigemal findet ſich Veranlaßung, größere Stücke aus der Götter- und Heldenſage einzuflechten. Auch dieß iſt in Fragen Oegirs und Bragis Antworten eingekleidet und bildet ſo eine Fortſetzung des vorhergehenden Abſchnitts, weshalb Grimm wohl berechtigt ſcheinen mag, dieſen gleichfalls zur Edda zu rechnen, beſonders da Bragarödur ſonſt gar zu

geringen Umfang erhalten würde. Entgegen ſteht indeſs, daß Bragarödur jetzt von Skaldſkaparmal durch ein Eptirmali (Nachwort) geſchieden iſt, welchem Grimm ſelbſt ſchon ein ziemlich hohes Alter zugeſteht.

Vielleicht erklärt ſich aber dieſe Anordnung daraus, daß man die reinmythologiſchen Erzählungen von den folgenden Belehrungen über die Skaldenkunſt und ihre hergebrachten Umſchreibungen u. ſ. w. ſondern wollte, in welcher Abſicht man den alten Eingang des Skaldſkaparmals, welchen die Bragarödur urſprünglich bildeten, von deſſen Haupttheile löſte und als eine ſelbſtſtändige Sammlung mythiſcher Erzählungen den in Gylfaginning enthaltenen gleichartigen Berichten anhieng. In den Handſchriften lieſt man aber auch noch den Haupttheil des alten Skaldſkaparmals folgen, welcher nun mit den nach Snorris Hattalykill bearbeiteten Bragarhättir u. ſ. w. die Skalda bildete.

Wenn nun die Dichtkunſt Edduliſt und die Geſetze des Dichtens Eddureglur benannt wurden, ſo ſcheint es allerdings, daß man das ganze, die Skalda mitumfaßende Werk Edda genannt habe. Fragt man dagegen, von welchem ſeiner Theile dieſer Name auf die andern übertragen ward, ſo wird man nicht auf die letzten rathen, da es der Urgroßmutter wohl geziemt, ihre Kinder und Enkel von Göttergeſchichten zu unterhalten, nicht aber ſie in den Kunſtausdrücken der Dichterſprache einzuweihen.

Hiernach glauben wir Skaldſkaparmal als zur Edda nicht gehörig betrachten zu müßen, wenn wir auch zugeben, daß Bragis mythiſche Erzählungen, die wir Bragarödur nennen, urſprünglich deſſen Eingang gebildet haben, ein Zuſammenhang, welchen wir nur dann wieder herzuſtellen hätten, wenn es ſich um eine Ausgabe jenes Lehrbuchs der Skaldenkunſt handelte. Mit dieſem aber den Leſer zu behelligen, der in der Edda nur mythiſche Erzählungen ſucht, beſtimmen wir uns nicht. Doch haben wir die dem Skaldſkaparmal eingefügten Stücke aus der Götter- und Heldenſage, welche ſo gut als die Erzählungen der beiden erſten Abſchnitte im Munde der Aeltermutter klingen, ausgehoben und zu einem dritten Abſchnitte vereinigt, ſo daß wir nicht weniger, wohl aber mehr liefern als man in einer Ueberſetzung der Edda zu erwarten berechtigt iſt. Auch dieſe Stücke ſind hier gleich den Dämiſögur der eigentlichen Edda mit fortlaufenden Nummern verſehen und ſo die 58 Dämiſögur auf die Zahl 65 gebracht. Wenn wir künftig eine derſelben citieren, ſo geſchieht es mit D und der beigeſetzten Zahl des Beiſpiels. Daß Snorri weder unſere beiden erſten Abſchnitte noch Skaldſkaparmal verfaßt habe, geht daraus hervor, daß hier wie dort die mythiſchen Anſchauungen des Nordens noch mit unſchuldiger Gläubigkeit vorgetragen und dem Urtheile des Verfaßers nicht unterworfen werden, wie es Snorri in der Ynglingaſaga, dem erſten Theil der Heimskringla thut, oder wie es gar in der Vorrede (**formali**) und den beiden Schlußreden (**eptirmali**) geſchieht, die wir ihrer barbariſchen Mönchsgelehrſamkeit wegen ausgeſchloßen haben.

Wenn es in den isländiſchen Annalen, deren Abfaßung noch vor 1400 fallen ſoll, von Snorri heißt: **Hann samsetti Eddu ok margar âdrar frœdibœkur ok islendskar sögur**, ſo könnte dieß Zeugniſs höchſtens beweiſen, daß er die verſchiedenen Theile der Edda und Skalda zuſammengeſetzt und zu Einem Buche verbunden habe; für ſeine Verfaßerſchaft an Einem dieſer Theile kann es nicht geltend gemacht werden. Und ſelbſt das ſcheint uns nicht wahrſcheinlich, daß das ganze, Edda und Skalda umfaßende Werk, wie es jetzt vorliegt, aus ſeiner Hand hervorgegangen wäre, namentlich halten wir die Vorrede mit den beiden Schlußworten für ſeiner eben ſo unwürdig als die Edda ſelbſt für ihn noch zu rein im echten altheidniſchen Geiſte gedacht iſt.

Der Zuſammenſetzer des Buchs, welches außer der Edda noch ſo vielerlei unter dem gemeinſchaftlichen Namen Skalda zuſammengefaßte Abſchnitte enthält, hatte offenbar ein Handbuch für junge Skalden im Sinn, in welchem ſie Alles vereinigt finden ſollten, was ſie zu ihrem Berufe von der alten Götter- und Heldenſage, den Geſetzen der Dichtkunſt und Beredſamkeit zu wißen brauchten. Der Verfaßer von Gylfaginning wollte nur eine Ueberſicht der Götterlehre geben, um das innere Verſtändniſs der alten, in der Form einfachen Lieder zu vermitteln. Dem Verfaßer von Skaldſkaparmal, zu welchem Bragarœdur den Eingang bildete, lagen mehr die ſchwierigen und überkünſtelten Skaldenlieder am Herzen, zu deren Erklärung Mancherlei abzuhandeln war. In ſeinem Hattalykill nahm Snorri ohne Zweifel ſchon auf Bildung junger Skalden Bedacht und noch mehr hatten die Verfaßer der folgenden Abſchnitte, ſowie der Zuſammenſetzer des Ganzen ihr Abſehen auf die Unterweiſung der Jugend gerichtet.

3. Eddiſche Verskunſt.

Von der nordiſchen Poetik wird der Leſer ſchwerlich mehr zu wißen verlangen als nöthig iſt, über die Form der mitgetheilten Eddalieder ins Klare zu kommen und dazu gehören wenige Worte.

Zunächſt wird die Abweſenheit des Endreims auffallen, welchen die eddiſche Dichtung ſo wenig kennt als die deutſche der erſten Periode, der aber in beiden durch den Stabreim (Alliteration) erſetzt wird. Wenn der Endreim auf dem Gleichklang der Auslaute beruht, die von dem Vocal der betonten Reimſilbe an übereinſtimmen müßen, ſo fordert der Stabreim den Gleichklang des Anlauts, d. h. der Reim beſteht nur in der Uebereinſtimmung der Anfangsbuchſtaben betonter Silben, wobei die Vocale für Gleichlaute gelten, mithin einer für den andern eintritt. Z. B.

Einſt war das **A**lter,
Da **Y**mir lebte.

Dieſe reimenden Anfangsbuchſtaben heißen Stäbe, deren gewöhnlich dreie zu Einem Reime gehören. Davon iſt Einer der Hauptſtab, die beiden andern heißen Nebenſtäbe. Letztere werden in der erſten Halbzeile verbunden, und dem Hauptſtab, der in der folgenden ſteht, vorausgeſchickt, wie in dem angeführten Beiſpiele oder in dieſem:

Ich will Walvaters
Willen künden.

Iſt der Hauptſtab kein einfacher Anlaut, ſondern einer der beiden zuſammengeſetzten St oder Sp, ſo müßen es auch die Nebenſtäbe ſein. Z. B.:

Am ſtarken Stamm
Im Staub der Erde.

Daſſelbe gilt im Nordiſchen von **Sk**; wieweit dieß aber auf unſer Sch Anwendung findet, iſt zweifelhaft. Nach unſerer Meinung nur ſoweit es jenem sk entſpricht: mithin fiele das aus sl sm sn sr sw entſtandene Sch als unorganiſch nicht unter die Regel. Wenn alſo in Schatz der Hauptſtab ſtünde, ſo würden die Nebenſtäbe nicht in Schwert oder Schlag gefunden werden dürfen und Halbzeilen wie:

Mit Schwertſchlägen
Den Schatz erwerben

wären unrichtig gereimt. Ich geſtehe indeſs, daß ich die Regel vom zuſammengeſetzten Anlaut, die etwas Willkürliches hat, indem nicht einzuſehen iſt, warum ſie nur von dieſen Conſonantenverbindungen gelten ſoll, hier und da unberückſichtigt laßen muſte; die Lieder werden dadurch eher gewonnen als verloren haben. Dem Ueberſetzer ſind ohnedieß in dieſen kurzen Zeilen die Hände ſchon zu ſehr gebunden. In eigenen Gedichten, die eine freiere Bewegung verſtatten, wird ohne Benachtheiligung des Sinnes auch dieß Geſetz in ſeiner Strenge gehandhabt werden können. Nicht immer entſprechen dem Hauptſtab zwei Nebenſtäbe; oft läßt man ſich an Einem genügen. Z. B.:

Hoben und Niedern
Von Heimdalls Geſchlecht.

Die gegebenen Beiſpiele beſtanden aus zwei Halbverſen, die man wohl richtiger in Einer Langzeile vereinigt ſchriebe. Dieß hat aber den Nachtheil, daß das Auge den Einſchnitt nicht ſofort erkennt und leicht Einer Halbzeile zutheilt, was der Andern gehört. Vier Langzeilen oder acht Halbzeilen der beſchriebenen Art bilden ein Geſetz. Z. B.:

Ihn mäſtet das Mark
Gefällter Männer;
Der Seligen Saal
Beſudelt das Blut.

Der Sonne Schein dunkelt
Im kommenden Sommer,
Alle Wetter wüthen:
Wißt Ihr was das bedeutet?

Dieſe einfache, volksthümliche Sangweiſe, in welcher die meiſten Eddalieder gedichtet ſind, führt den Namen Fornyrdalag, der ihren frühen Urſprung bezeichnet. Es iſt der altepiſche Vers der Nordmänner. Als eine Unterart des Fornyrdalags, das auch Starkadarlag heißt, wird aber auch das Liodhahattr bezeichnet, in welchem z. B. Hawamal und Wafthrudnismal gedichtet ſind. Hier iſt die erſte mit der zweiten, die vierte mit der fünften Halbzeile in der bekannten Weiſe gebunden, während die dritte, ſo wie die ſechſte Zeile mit ſich ſelber reimt, indem ſie gewöhnlich zwei, zuweilen auch drei Reimſtäbe zählt. Z. B.:

Widar und Wali
Walten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe loſch.

Modi und Magni
Sollen Miöllnir ſchwingen
Und zu Ende kämpfen den Krieg.

Dieſe Strophe zerfällt alſo in zwei gleiche Hälften, jede von drei Zeilen, von welchen die beiden erſten nur Halbzeilen ſind, die dritte aber eine Langzeile ohne

Einſchnitt. Mit geringer Veränderung läßt ſich aber der Einſchnitt herſtellen und dieſe Langzeile in zwei Halbzeilen zerlegen. Z. B.:

Wenn die Lohe
Surturs loſch.

Oder:

Und den Krieg
Zu Ende kämpfen.

Hieraus ergiebt ſich, wie das Liodhahattr aus der zuerſt beſchriebenen Weiſe des Fornyrdalags entſprang und nur eine Variation deſſelben iſt, weshalb es nicht ſelten zweifelhaft bleibt, ob eine achtzeilige oder ſechszeilige Strophe anzunehmen iſt. Man findet auch neunzeilige, dem Liodhahattr angehörige Geſetze, die ſich dann in drei gleiche Theile zerlegen. Ebenſo wird das zuerſt beſprochene gewöhnlich achtzeilige Geſetz, auf welches wir den Namen des Fornyrdalags einſchränken dürfen, oft durch vier weitere Strophen gemehrt, anderer Abweichungen nicht zu gedenken.

Jeder Halbvers ſoll wenigſtens zwei betonte Silben enthalten, ſonſt bleibt die Zahl der Silben unbeſtimmt, ſo lange nicht mehr als zwei Hebungen hervortreten. Was der erſten Hebung vorausgeht, heißt Malfylling, Ausfüllung der Rede. Die einfache Schlußzeile des Liodhahattr, welche der zweiten und fünften Halbzeile folgt, muß wenigſtens drei Hebungen enthalten. Es verſteht ſich, daß alle Stäbe auf gehobene Silben fallen. Eine wißenſchaftliche Darſtellung der nordiſchen Metrik würde freilich in jeder Halbzeile vier Hebungen bei ausfallenden Senkungen zu behaupten haben: hier aber laßen wir uns auf ſolche Strenge nicht ein.

4. Poetiſcher Werth.

Ueber den poetiſchen Werth der Edda hat ſich bei uns noch kein Urtheil feſtgeſtellt und konnte es kaum, ſo lange noch keine Nachbildung vorlag. Nur die Thrymskvida, freilich eins der ſchönſten Lieder, hat in Chamiſſos doch nicht ganz genügender Uebertragung Anerkennung gefunden. Mir wird man kein Urtheil zutrauen, weil Ueberſetzer gewöhnlich überſchätzen. Doch würde ich, wenn man mich gleichwohl hören wollte, gerne zugeben, daß nicht Alles von gleicher Kraft iſt, wie denn ſelbſt manche der beſten und älteſten Lieder durch ſpätere matte Zuſätze geſchwächt ſein mögen. Ich geſtehe gern, daß mir Gripiſpa wenig und ſelbſt das dritte Sigurdslied nur in ſeinen echten alten Theilen einen mächtigen Eindruck macht. Sogar in Wafthrudnismal und Grimnismal, wie eigenthümlich und großartig ſie angelegt ſind, finde ich im Einzelnen das mythologiſche Verdienſt bedeutender als das poetiſche. Von erſterm dünkt mich Alwismal eine ſchwache Nachahmung, wie Grogaldr von Odins Runenlied, einem urſprünglich ſelbſtändigen Theile des unſchätzbaren Hawamals. Auch die drei Gudrunenlieder ſchlage ich nicht zu hoch an; im erſten, deſſen Verdienſt ich ſonſt anerkenne, erregt mir zwar nur der Schluß Bedenken; das dritte iſt offenbar ſpät und unter fremden Einflüßen entſtanden, und ſelbſt das zweite, dem großer Reiz beiwohnt, ermangelt doch der vollen Kraft der alten Lieder. So auch Oddrunargratr, das ein unechtes ſchon romantiſches Motiv in die Sage bringt. Beßer ſind die beiden Atlilieder, obwohl überkünſtelt und der alten einfachen Größe fern, die in Gudrunarhwöt und Hamdismal überraſchend wieder auftritt. Dieſe und die beßern alten Lieder ſind es allein, auf die ich Gewicht legen will. Ich rechne aber dahin von den Götterliedern beſonders Wöluſpa, Skirnisför, Thrymskvida, Wegtamskvida, Harbardslied und Hymiskvida; von den Heldenliedern vor allen noch das Wölundarlied, die beiden von Helgi dem Hundingstödter, das Bruchſtück (?) eines Brunhildenliedes und Brunhildens Todesfahrt; das andere Sigurdslied, Fafnismal und Sigurdrifumal nicht zu vergeßen, deren epiſcher Gehalt vielleicht noch aus Deutſchland überkommen, im Norden aber ſtark mit Eddiſchen Zuthaten ſchon in alter Zeit verſetzt iſt. Wie knapp und abgerißen die Weiſe dieſer alten Lieder ſei, ſo ſcheinen ſie mir doch in wildkühner Erhabenheit hoch über Allem zu ſchweben, was bis auf Goethe's Fauſt eine moderne Literatur darbietet. Griechiſche maßvolle Ruhe darf man hier nicht ſuchen und eigentliche Schönheit, an die nur Thrymskvida rührt: aber dafür entſchädigt der ſtarke, unbeugſame Sinn des Nordens, deſſen ungekünſtelten Naturlaut wir in dieſen Volksliedern vernehmen. Von den Mythen der jüngern Edda hat ſchon Grimm geurtheilt, daß ſie uns reiner und urſprünglicher überliefert ſind als ſelbſt die griechiſchen.

Alles zuſammengenommen iſt die Edda ein unſchätzbares Kleinod, das wir uns längſt wieder hätten aneignen ſollen. Denn uns gehört ſie ſo gut wie den Dänen und Schweden, die ſich gewöhnt haben, ſie als ihr ausſchließliches Eigenthum zu betrachten. Aber die Götterſage war uns urſprünglich mit ihnen gemein und die landſchaftliche Färbung und eigenthümliche Ausbildung, die ſie im Norden empfieng, hebt unſern Anſpruch nicht auf und wir ſollten ihn um ſo eifriger geltend machen, als ſich von ihrer rein deutſchen Geſtalt nur ſo wenige Bruchſtücke erhalten haben. Noch ſtärker iſt unſer Anſpruch auf die eddiſche Heldenſage, welche ihren deutſchen Urſprung nicht verleugnen kann und noch in ihrer nordiſchen Geſtalt durch die Hauptperſonen, die darin auftreten, und die Orte, wo ſich die Begebenheiten zutragen, an Deutſchland gebunden bleibt. „Die Sage kann," ſagt W. Grimm, „wenn ſie verpflanzt wird, Namen und Gegend völlig verändern oder vertauſchen: erkennt ſie aber in der Fremde die Heimat noch an, ſo liegt darin ein großer Beweis ihrer Abkunft. Der Grundſtoff kam aus Deutſchland, das Wort im weiteſten Sinne genommen, herüber, und wahrſcheinlich in Liedern, die in der Darſtellungsweiſe den nordiſchen ähnlich waren." Neuerdings hat Jac. Grimm (Haupts Zeitſchrift I, 3) auch aus der unnordiſchen, deutſchen Urſprung verrathenden Geſtalt der Namen den Beweis geführt, daß „der Norden von unſern Vorfahren empfieng, was er uns rettete."

Wir führen einen neuen nordiſchen Krieg um ein Land, das nur halb unſere Sprache ſpricht; aber unſer geiſtiges Eigenthum laßen wir uns abhanden kommen. Als die „Gefion" durch deutſche Tapferkeit erobert ward, war es da nicht beſchämend, daß keiner unſerer Zeitungsſchreiber den Namen des eroberten Kriegsſchiffs zu deuten wuſte? Hätten ſie nur die erſten Zeilen der j. Edda gekannt, ſo würden ſie die Gefion nicht für die Göttin der Morgenröthe erklärt haben. Und wie viele unter uns wißen über Oegir, Skiold und Skirner Auskunft zu geben? Und doch ſind die däniſchen Schiffe, die dieſe Namen führen, nach Göttern und Helden benannt, die auch die unſern ſind. Wir ſpotten über die Unwißenheit der Franzoſen in deutſchen Dingen, die ihnen doch keine Schande macht. Aber im Vaterländiſchen nicht Beſcheid zu wißen, iſt eine Schande: wären wir ſo frei von ihr als unſere Nachbarn, deren Vaterlandsliebe uns täglich beſchämt! Wir wollen ein Volk ſein, oder doch werden, dieſer Wille ſchwebt auf allen Lippen, tönt von allen Rednerbühnen; lebte er auch in den Herzen, ſo würden wir uns nicht an allen ausländiſchen Modeſchriften die Augen verderben, während wir die eigene glorreiche ewige Literatur verkommen laßen. Ich rede hier zunächſt von unſerer alten Poeſie; aber ergeht es der neuern ſo viel beßer? Mit Unwillen ſah ich in den letzten Jahren unſere Jugend, die den Goethe noch nicht geleſen hatte, neuere, meiſt franzöſiſche Tagesromane verſchlingen. Und nun wollen Franzoſenfreßer in dieſem ſchlimmſten Sinne ſich mit deutſcher Geſinnung brüſten? So gebildet oder verbildet ſind jetzt die Männer, welche unſere Geſchichte machen: wer davon nicht den Untergang des Vaterlandes befürchtet, der muß ſtark auf das Wort vertrauen, daß Gott den Deutſchen nicht verderben laße.

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Wohl ſchwitz ich von dem ſchweren Druck,
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köſtlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Gieng neben ſeinem Pferde,
Der trug des Rieſen ſchwere Wehr,
Den Harniſch ſammt dem Schwerte:
„Wer ſuchen will im wilden Tann,
Manch Waffenſtück noch finden kann,
Iſt mir zu viel geweſen.“

Der Graf Garin thät ferne ſchon
Den Schild des Rieſen ſchwingen:
„Der hat den Schild, des iſt die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon ſehn,
Der nach dem Schloße lenkte,
Er ließ das Röſslein langſam gehn,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Sper
Zuſammt dem feſten Schilde.

Anmerkungen.

Ehe wir uns zu den Erläuterungen wenden, müßen wir uns noch dem gelehrtern Theile unſerer Leſer gegenüber wegen unſerer Schreibung der nordiſchen Namen entſchuldigen. Wir haben dieſe den Deutſchen mundrecht zu machen, unſerer Ausſprache anzubequemen, ja ihnen durch die Form, in der wir ſie überliefern, einen Theil ihres fremden Ausſehens zu benehmen geſucht. Wir ſchreiben **Wöluſpa**, nicht völu-spá, weil das isländiſche v unſerm w entſpricht; **Freia**, nicht Freyja, weil wir damit bequemer zum Ziele gelangen; Joten nicht Jötune, weil wir nach Grimm Myth. 486 dieſe kürzere Form für erlaubt halten u. ſ. w.

Einen erſchöpfenden Commentar der Edda zu liefern, kann die Abſicht der nachſtehenden Anmerkungen, welchen ein knapper Raum zugemeßen war, nicht ſein. Zum Glück bedarf es deſſen nicht, da die Ueberſetzung ſelbſt ſchon angiebt, wie der Verfaßer das Original verſtanden hat. Wir gedachten Anfangs nichts weiter zur Erklärung zu thun, nachdem wir mittels dem Text eingefügter Zahlen auf diejenige Dämiſaga der jüngern Edda verwieſen hatten, in welcher die Erklärung der betreffenden Stelle zu finden iſt, denn die jüngere Edda iſt als der älteſte und zuverläßigſte, obgleich nicht untrügliche Commentar der Eddalieder, beſonders der Wöluſpa, zu betrachten. Indeß überzeugten wir uns bald, daß damit zwar viel, aber bei Weitem nicht genug geleiſtet iſt, und obgleich es ſchwer ſein mag, die ſchmale Linie zwiſchen Zuviel und Zuwenig innezuhalten, ſo haben wir doch verſuchen wollen, ſie zu treffen, und bitten den Leſer um Nachſicht, wenn wir bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin abgewichen ſind.

I. Götterſage.

1. Wöluſpa.

Den Reigen der nordiſchen Götterlieder eröffnen drei kosmogoniſche und theogoniſche Geſänge, unter welchen die Wöluſpa als der bedeutendſte, berühmteſte und wahrſcheinlich auch älteſte um ſo billiger voranſteht, als ſie faſt den geſammten nordiſchen Glauben umfaßt und in ſeinen Grundzügen überſichtlich zuſammenſtellt.

Bekannt ſind die nordiſchen Walen oder Wölen, zauberhafte Wahrſagerinnen, wie jene höhlenbewohnende des Hyndluliedes, das auch die kleinere Wöluſpa heißt, oder wie die Veleda des Tacitus, die vom hohen Thurm die Geſchicke der Völker lenkte, bei denen ſie faſt abgöttiſcher Verehrung genoß. Man dachte die Wölen das Land durchziehend, von Haus zu Haus an die Thüren klopfend (St. 26. Oegisdr. 24), wohl um den Menſchen, beſonders neugebornen, zu weiſſagen, ihr Schickſal anzuzeigen, vielleicht gar wie die Nornen, mit welchen ſie ſich berühren, ſelbſt zu ſchaffen und zu beſtimmen. Kommt ihr Name von **at velja** (wählen), ſo ſcheinen ſie ſelbſt den Walküren verwandt, mit denen ſie Str. 24. 25. 26. zuſammengeſtellt werden. Ueber die Form des Namens **völva** ſagt Grimm Myth. 87: Entweder ſteht hier **völu** für **völvu**, oder es läßt ſich die ältere Form **vala** (**gen. völu**) behaupten; beiden würde ein ahd. Walawa oder Wala entſprechen."

Der Name Völuſpa oder wie geſprochen wird, Wöluſpa iſt nicht leicht wiederzugeben. Wörtlich heißt es nur die Rede, das Geſicht der Wöle oder Wala, dem Sinne nach nicht ſowohl dieß als Offenbarung der Seherin, denn nicht die Zukunft allein verkündet ſie: auch in die Vergangenheit iſt ihr Blick geſchärft, der Schleier gelüftet von den geheimnißvollen Urſprüngen der Dinge: Sie hat die erſten Geſchicke der Welt von ihren Erziehern, den urgebornen Rieſen (Str. 2) erfahren und weiß in allen neun Himmeln oder Welten Beſcheid. Dagegen hat ihr Odin die Zukunft erſchloſſen: nach Str. 23 gab ihr Heervater Lieder voll Weisheit und ſpähendem Sinn. Aber Vergangenheit und Zukunft berühren ſich im Kreißlauf der Dinge: nach dem Weltuntergange taucht die Erde zum andernmal aus dem Waßer auf (Str. 58), dann werden die wunderſamen goldenen Scheiben, mit denen die Götter in der Zeit ihrer Unſchuld ſpielten (Str. 4. 8.), ſich im Graſe wiederfinden (Str. 60), und das goldene Zeitalter zurückkehren, das durch die Gier des Goldes verloren gieng. Was zwiſchen dieſen äußerſten Enden in der Mitte liegt, wird uns nicht verſchwiegen: Der Verluſt der erſten Unſchuld mit dem Beginn der Zeit, da die drei Thurſentöchter aus Rieſenheim kamen (Str. 8.), die Schöpfung der erzſchürfenden Zwerge und der Menſchen (Str. 9—18) und der erſte, durch die Bereitung des Goldes herbeigeführte Mord (Str. 25), der Treubruch der Aſen (Str. 28—30) und das herannahende Verderben durch die Erziehung Managarms (Str. 32), Baldurs beunruhigende Träume und ihre Erfüllung (Str. 36—38), die Vorzeichen des Weltuntergangs (Str. 40), endlich dieſer ſelbſt und der letzte Kampf, bis die Sonne ſchwarz wird, die Erde ins Meer ſinkt und Surturs Lohe den allnährenden Weltbaum verſchlingt. All dieß iſt in dem geheimniſsvollen Tone vorgetragen, der Propheten eignet, deren Looß doch iſt, von den blöden Kindern der Zeit unverſtanden zu bleiben. Das Myſteriöſe iſt noch durch Lücken und die zweifelhafte Folge der Strophen geſteigert, da uns das Gedicht ſchwerlich ganz vorliegt und die Handſchriften wie die Ausgaben in der Anordnung abweichen. Manches möchte man wegwünſchen, um nach Tilgung des Eingeſchobenen das unzweifelhaft Echte in beßern Zuſammenhang zu bringen. Aber wer wollte an ein ſo ehrwürdiges Alterthum die Hand legen, und wo wäre das Ende des Beliebens und der Willkür, wenn man einmal begänne, das Ueberlieferte nach eigenem Gutdünken zu modeln? Will doch Jeder auf ſeine Weiſe helfen, der Eine wegſchaffen, was dem Andern das Wichtigſte ſcheint, der dieſe, der jene Anordnung herſtellen. Auch wir hätten die unſrige im Sinne, wollen aber dem Leſer nicht vorgreifen, der dem ſeinigen folgen und die hier nach den gangbarſten Ausgaben geordneten Strophen ſich ſelber zurechtſtellen mag. Auch den ſchlüpfrigen Pfad der Auslegung, der ſymboliſchen namentlich, die hier freilich nicht ganz vermieden werden kann, betreten wir nicht gerne: doch müßen wir wenigſtens das Material herbeizuſchaffen ſuchen, womit ſich jeder ſelbſt ſein Syſtem zimmern kann. Wir folgen dabei der Ordnung der Strophen.

1. Heimdall lernen wir weiterhin, im Rigsmal, als den Erzeuger der verſchiedenen Stände kennen.

4. Die letzte Hälfte dieſer und die erſte der folgenden Str. ſcheinen ein ſpäterer Zuſatz.

6. Under iſt die Nachmittagsſtunde. Vergl. Underzech im Volksbuch von Fauſt 1592 S. 216. Uebrigens iſt in Str. 3—6 die Weltſchöpfung ſehr unvollſtändig vorgetragen: doch holen die folgenden Lieder, mit denen noch D. 10. 14 und Grimms Myth. 525 ff. zu vergleichen ſind, das fehlende nach.

7, 3. Die hier erwähnten Götterburgen beſchreibt Grimnismal näher.

8. Daß hier, wie wir oben vorausgeſetzt haben, von der goldenen Zeit geſprochen wird, ſagt D. 14 ausdrücklich mit dem Zuſatz, daß ſie von dem Golde den Namen habe, welches die Götter verarbeiteten. Die Richtigkeit dieſer Deutung bezweifelnd finden wir ſie allein in der Unſchuld der Götter. Unter den Thurſentöchtern pflegt man die Nacht, Angrboda und Hel (D. 34) zu verſtehen. Wir nehmen ſie für die Nornen (Str. 20), da das Goldalter, das mit ihrem Erſcheinen endet, eigentlich aller Zeit vorausliegt. Ihren Bezug auf die Rieſen ergiebt Wafthr. 49.

9—16. In dem Verzeichniſs der Zwerge herrſcht in den Handſchriften Verwirrung; auch **D. 14** weicht in der Aufzählung ab; von Einigen wird es für eingeſchoben gehalten. Manche dieſer Namen erklären ſich von ſelbſt, wie Nordri, Sudri, Auſtri und Weſtri, welche auf die vier Himmelsgegenden zielen (vgl. **D.** 8); wie Modſognir (Kraftſauger), Althiofr, die diebiſche Natur der Zwerge bezeichnend, wie Biwor und Bawor, ablautend vom Beben benannt, und an den Zwerg Bibung der Heldenſage erinnernd, wie auch Billing und Finnr mit Heldennamen ſtimmen; Alfr, der Elfe, Gandalfr und Windalfr; Har, der Hohe, ſonſt ein Beinamen Odins; Slafidr und Froſti u. ſ. w. Von andern liegt die Deutung nahe; ſo ſcheinen Nyi und Nidi, vielleicht auch Nyr und Nyrathi auf Phaſen des Mondes zu gehen (Wafthr. 25), Nar, Nain und Dain (**mortuus**) geſpenſtiſche Geiſter zu bezeichnen. Ai, der zweimal vorkommt und im Rigsmal mit Edda (Urgroßmutter) zuſammengeſtellt wird, deutet auf das hohe Alter, das Zwerge erreichen. Bemerkenswerth ſind die reimenden und ablautenden Formen, während die meiſten nur nach dem Geſetz des Stabreims zuſammenſtehen. Uebrigens ſcheinen dreierlei Zwerge unterſchieden:

1. Die klügſten und mächtigſten Str. 10—12. Lichtalfen?
2. Die welche Str. 13 nennt ohne ihre Eigenſchaft anzugeben. Oder iſt dieſe Strophe ein Nachtrag zu der vorhergehenden, vielleicht ein ſpäterer Einſchub?
3. Die aus Dwalins Zunft und Lofars Geſchlecht, welche in den Bergen ihren Sitz haben. St. 14—16. Schwarzalfen?

17. 18. Vgl. Gr. Myth. 527. 537.

22. Gewöhnlich deutet man dieſe Stelle als eine Anſpielung auf Odins Einäugigkeit und läßt die Sonne Odins Eines Auge ſein, das andere aber deren bei Sonnenauf- oder Untergang im Waßer geſpiegeltes Bild. Dann würde der Mythus von der Verpfändung des Auges, um einen Trunk aus der Quelle zu erlangen, in welcher Weisheit und Verſtand verborgen ſind, wie **D. 15** geſagt iſt, zunächſt eine Naturerſcheinung zu erklären dienen, aber Mimirs Weisheit ſchon vorausſetzen, von der die Edda ſonſt nichts berichtet, wohl aber die Heimskringla **I. 4**, wonach die Aſen bei dem Friedensſchluß mit den Wanen, deſſen auch **D. 57** gedacht iſt, den Mimir, ihren weiſeſten Mann zugleich mit Hönir, für den ſie den Niörd empfiengen, zu den Wanen als Geiſel ſandten, welche den Mimir erſchlugen und ſein Haupt den Aſen zurückſchickten. Odin nahm das Haupt und ſalbte es mit Kräutern, ſo daß es nicht faulen konnte, und ſang Zauberlieder darüber und bezauberte es ſo, daß

es mit ihm redete und viel verborgene Dinge ſagte. Hieraus erklärt ſich 47, 7. 8. Wenn übrigens Wiberg (Mythologie des Nordens Berlin 1847, S. 321) annimmt, Odin habe ſein Auge verpfändet bei dem Vertrag mit den Rieſen, von deſſen Bruch Str. 28, 9 die Rede iſt, ſo ſetzt dieſe Hypotheſe jedenfalls eine andere Stellung unſerer Strophen voraus. Odins Einäugigkeit würde bei dieſer Annahme ein Seitenſtück zu Tyrs Einarmigkeit bilden, indem beide durch Untreue veranlaßt wären. Wibergs Paraphraſe der Worte: „Meth trinkt Mimir“ u. ſ. w. mit „Kenntniß trinkt Mimir aus des Geiſtes Auge“ bedarf nicht einmal einer Aenderung des Textes.

25. 26. Nicht immer ſpricht die Seherin von ſich in der erſten Perſon, zuweilen z. B. Str. 21. 23. 24. bedient ſie ſich der dritten, wenn auch ein ſtrenger Beweis dafür, daß ſie dann ſich ſelber meint, nur Str. 40 geführt werden kann, wo ſie ausdrücklich ihren Namen nennt. Str. 26 kann ich aber nicht auf ſie beziehen, obwohl darin von einer Wöle die Rede iſt. Zunächſt iſt deutlich, daß noch immer von Gullweig (der Goldſtufe oder der Goldkraft, dem flüſſigen Gold) geſprochen wird, von der es in der vorhergehenden Strophe hieß, da ſei zuerſt der Mord in die Welt gekommen, als man ſie mit Gabeln oder Geeren geſtoßen und gebrannt habe. Aber die Handſchriften, welchen Rask folgt, verkehren die Ordnung dieſer Strophen und Grimm (Myth. 374) nimmt ſowohl Gullweig als Heid für Namen, die ſich unſere Wöla ſelber beilege. Dieſer Meinung kann ich nicht beitreten, weil die Seherin ſowohl von dem Golde als von dem Reichthum, die unter dieſen beiden Namen perſonificiert ſind, ungünſtig ſpricht. Das goldene Zeitalter nahm ein Ende, wie von Jemand treffend geſagt worden iſt, als das Gold erfunden ward, und die Schöpfung der Zwerge, die es aus der Erde gewinnen, fällt nicht mehr in die Unſchuldszeit der Götter, die noch die Gier des Goldes nicht kannten. Als man die Goldſtufe mit Gabeln ſtieß und in der Halle ſchmelzte, da kam der Mord zuerſt in die Welt. Wenn das ſo ausgedrückt wird, als ob der Mord an der Goldſtufe ſelbſt vollbracht wäre, ſo mag dieß eben nur poetiſche Einkleidung ſein. Daß die Seherin das Gold für verderblich anſieht, wie dieß auch in der Heldenſage geſchieht, und ſich alſo unter Gullweig und Heidr nicht ſelber verſtehen kann, beweiſt mir die ganze Str. 26 und ganz entſchieden ihr Schluß;

Stäts war ſie die Wonne
Uebler Weiber.

27. Wie die zweite Hälfte dieſer Str. hier überſetzt iſt, ſteht ſie mit dem Vorhergehenden nach unſerer Deutung der Str. 25 und 26 im beſten Zuſammenhang. Die Einführung der Sühnopfer, nachdem durch das Gold Untreue (afrath) in die Welt gekommen, zeigt uns die Menſchen zuerſt von dem ſittlichen Verderben erfaßt, das in den nächſten drei Strophen auch die Götter ergreift, indem ſie wort- und eidbrüchig werden.

28. Der Widerſpruch der Schlußzeile mit Str. 26, welche in denſelben Worten den erſten Mord an Gullweig begehen läßt, löſt ſich vielleicht durch die eben angenommene Unterſcheidung zwiſchen Göttern und Menſchen, zumal ſolche kehrreimartige Wiederholungen dem Stil der Edda gemäß ſind.

28—30. Den Commentar dieſer Strophen enthält **D. 42**, nur daß hier die Wanen an dem Streite nicht betheiligt ſcheinen, deren Antheil ſich jedoch durch die den Rieſen verheißene Hingabe Freias (Odins Braut 29), die vom Wanengeſchlechte iſt, erklärt. An den erſten Wanenkrieg **D.** 23. 57 darf man dabei nicht denken, da der Friedensſchluß, der ihn beendigte, erſt Niörd und Freia zu den Aſen brachte.

31. Was dieſe anſcheinend vereinzelte Str. hier ſoll, iſt nicht leicht einzuſehen. Nach **D.** 15 trinkt Odin von Mimirs Brunnen aus dem Giallarhorn, von dem es hier heißt, es ſei unter dem Baume verborgen, an deſſen anderer Wurzel der Brunnen ſteht. Nach Str. 47 ſtößt Heimdall beim letzten Kampf in das Giallarhorn. Da nun der Weltuntergang eine Folge der Sündigkeit der Götter iſt, ſo iſt die Gedankenverbindung kühn, allein im poetiſchen Geiſte gerechtfertigt. Aber welche Bewandtniſs hat es mit dem Strom, der mit ſtarkem Fall aus dem Brunnen ſtürzt? Nach **D. 4** entſpringt der Höllenfluß Giöll (der Giallarſtrom) nicht aus Mimirs Quelle (Walvaters Pfand), ſondern aus dem Brunnen Hwergelmir, der unter der erſten Wurzel der Welteſche liegt.

32. 3. Vgl. **D.** 12, wo dieſe Stelle angeführt iſt. Managarm (der Mondhund) iſt nach Gr. Myth. 668 ein anderer Name für Hati, der **D.** 12, wenn Gr. Mal. 39 ſtimmt, Hrödwitnirs Sohn heißt. Fenrir ſteht hier wohl für Wolf überhaupt. Gleichwohl ſagt Grimm Myth., Fenrir verfolge in Wolfsgeſtalt den Mond und drohe ihn zu verſchlingen. Vgl. Anm. zu Str. 41.

34. 5. Egdir für Hräſwelg (Leichenſchwelger) **D. 18** zu halten, ſehe ich keinen Grund. Meines Wißens wird er nur hier erwähnt, ſo wie auch die Hähne, die den Göttern und in den Säälen Hels die Stunde des letzten Kampfs ankrähen.

Der hochrothe, goldkammige (Gullinkambi) führt den Namen Fialar, der auch im Zwergregiſter vorkommt. Vgl. D. 57.

37. 8. Die eingeklammerte Stelle, die ſich nicht in allen Handſchriften findet, und in der That ein ſpäterer Einſchub ſcheint, geht auf Wali, Baldurs Rächer nach D. 30. 53. Vgl. Wegtamskv. 16. Hyndlul. 27. Wafthr. 51.

39—41. Die letzte Hälfte von Str. 40 ſteht nicht in allen Handſchriften an dieſer Stelle, ebenſowenig Str. 41, die hernach als Str. 49 zurückkehrt. Ueber Garm ſ. zu Str. 32. Den Namen Freki, der hier dem Höllenhunde beigelegt ſcheint, führt ſonſt Einer von Odins Wölfen D. 4. Wie aber hier Freki ein erborgter Name iſt, ſo kann es auch Garm ſein, denn in der That ſcheint Fenrir gemeint. Von dem Höllenhunde wißen wir nicht, daß er gefeßelt ſei. In Wegtamskv. 6. 7. geht er dem Odin frei entgegen. Dagegen iſt Fenrir D. 34 gefeßelt mit dem Bande Glimir, das bis zur Götterdämmrung halten ſoll. Von ſeinem Brechen muß hier die Rede ſein, da des Wolfes Loskommen, das Str. 54. 5 vorausgeſetzt wird, ſonſt nicht gemeldet wäre. Doch hat ſchon D. 51 unſere Stelle auf den Höllenhund ſtatt auf Fenrir bezogen, da ſie ausdrücklich ſagt, Garm habe vor der Gnipahöhle gelegen und ſei nun los geworden. Daß er mit Tyr kämpfe, ſagt nur ſie: die Wöluſpa hat zwiſchen 56 und 57 eine Lücke.

42—46. Weinhold hat neuerdings (Zeitſchr. VI. 311) das hohe Alter der Wöluſpa angefochten und die Anſicht geltend zu machen geſucht, ſie ſei aus ältern Liedern durch ſpätere Bearbeiter zu einem Ganzen geſtaltet und dabei unſere Str. eingerückt worden, welche durch Annahme von Höllenſtrafen das Eindringen chriſtlicher Vorſtellungen verriethen. Indeſſen ſetzt er ſie in der überlieferten Geſtalt doch nicht ſpäter als in die erſte Hälfte des 9. Jahrh. Dagegen hat Dietrich (Zeitſchr. VII. 304 ff.) geltend gemacht, daß die angenommenen Strafleiden, das Waten ſchwerer Ströme, das Ausſaugen der Leichen durch Nidhöggr u. ſ. w., nicht bibliſch ſind und von einer chriſtlichen Hölle mit ihrer Feuersgluth, mit Heulen und Zähnklappern u. ſ. w. hier keine Spur iſt. Die Strafleiden ſind aus dem wirklichen Leben des Nordens auf das Schattenleben übertragen, da dort noch bis auf den heutigen Tag das Durchwaten der vielen Flüße eine der gefährlichſten Mühen iſt, und die unbegrabenen Leichen der Erſchlagenen, die Wölfen und Raben zur Beute liegen, den Ueberlebenden ein tiefes Leid ſein muſten. Dieſe Züge, denen nordiſche Färbung nicht abzuſprechen iſt, ſind überdieß mit Lokis unterweltlichem Leiden gleichartig, indem der giftſpeienden Schlange über ſeinem Haupte die durch das Getäfel träufelnden Gifttropfen des aus Schlangenrücken errichteten Saals entſprechen. Endlich kennt auch das unbezweifelt echte Sigrdrifumal nachirdiſche Strafen, die um ſo mehr anzunehmen ſind als auch Str. 64 überweltliche Belohnungen, ihre Kehrſeite, verheißt. Aus gleichen Gründen ſind auch die Str. 46 geſchilderten Vorzeichen des jüngſten Tages, der Bruch der Sippe, die dem heidniſchen Germanen das heiligſte war, durch den Brudermord u. ſ. w. von allem Verdacht chriſtlichen Urſprungs frei. Die äußern Zeugniſſe für das Alter des Liedes, nach welchem es ſchon in der erſten Hälfte des 8ten Jahrh. in der gegenwärtigen Geſtalt vorhanden war, mag man in Dietrichs Abhandlung nachleſen. Uebrigens läßt auch Er das Gedicht aus ältern ſelbſtändigen mythologiſchen Liedern entſtehen, die der mit dem 6ten Jahrh. beginnenden Blüthezeit des mythologiſchen Epos im Norden angehören ſollen. Obgleich wir ſelbſt nicht geneigt ſind, unſer Gedicht, das wir als ein Ganzes auffaßen möchten, aus moſaikartig zuſammengeſetzten Bruchſtücken älterer Lieder entſtehen zu laßen, ſo ſcheinen uns doch die gegenwärtigen Strophen mit den vorhergehenden durch die zweite Hälfte von Str. 40 nur loſe verbunden.

42. Slidur wird **D.** 4 unter den Höllenflüßen aufgeführt.

43 iſt **D.** 52 paraphraſiert, aber nicht erläutert. Der erſte Saal, der hier für Sindris Geſchlecht ſein ſoll, heißt dort ſelber Sindri. Den Namen führt auch Einer der Zwerge, mit welchen Loki **D.** 61 wettete. Die Bedeutung iſt die des deutſchen Sinters.

47. Für Mimirs Söhne iſt vielleicht Muſpels Söhne zu leſen, auf die das Spielen beßer paßt, indem ſie die Flammen bezeichnen, womit auch die folgende Zeile ſtimmt. Mimirs Söhne deutet man auf die Rieſen überhaupt, zu deren Geſchlecht Mimir zu gehören ſcheint. Ueber das Giallarhorn haben wir uns zu Str. 31 geäußert. Wegen Mimirs Haupt vgl. Anm. zu 22.

48. Der Rieſe, der hier frei wird, kann nur Loki ſein, von deſſen mit Angurboda gezeugtem Sohne Fenrir in der nächſten Strophe ein Gleiches gemeldet wird, wenn unſere zu Str. 41 gegebene Erklärung des Namens Garm richtig iſt. Schon dieſer Zuſammenhang beweiſt, daß die letzte Hälfte von Str. 48 ein ungehöriger Einſchub iſt, den wirklich nicht alle Handſchriften haben. Die Str. 48 u. 49 ſchmelzen ſo zu Einem achtzeiligen Geſetz zuſammen. Ebenſo war vielleicht auch die zweite Hälfte von Str. 40 nur eingeſchoben, um den Inhalt von Str. 41, die urſprünglich zu 40 gehörte, als ein noch fern liegendes Ereigniß, das dort nur

vorgreifend erwähnt wird, während es hier wirklich eintritt, zu bezeichnen. Dort wie hier werden die beiden Gefeſſelten zuſammen erwähnt.

50. Hrim heißt nach **D.** 51 der Rieſe, der das in der Schlußzeile erwähnte Schiff Naglfar ſteuert. Jörmungandr iſt die Midgardſchlange.

51. Ueber Muspel verweiſe ich auf Gr. Myth. 525 und 568 und **D.** 5. 54. Unter Muspels Söhnen ſind wie ſchon zu 47 geſagt iſt, die Flammen zu verſtehen.

52. Surtur der ſchwarze iſt ein Rieſe der Feuerwelt, nicht ein hehrer Lichtgott, unter deſſen Herrſchaft dieß neue Weltreich ſtehen ſoll, wie Finn Magnuſen meint. Vgl. Gr. Myth. 784.

54. Hlin iſt hier ein Beinamen Friggas, der Gemahlin Odins, nach **D.** 33 aber ſelbſt eine Göttin, die zu Friggas Gefolge gehört. Belis Mörder iſt Freir. Vgl. **D.** 37 und Skirnirs Fahrt. Derſelbe iſt in der letzten Zeile gemeint.

55. Hwedrung kommt in der Skalda unter Odins Namen vor: hier iſt Loki gemeint.

56. Hlodyn und Fiörgyn ſind Beinamen der Erde (Jörd), der Mutter Thors. Gr. M. 235. Midgards Weiher oder Heiliger (**Veorr**) heißt Thor, der ſich zu dieſer Weihe ſeines Hammers Miöllnir bedient. Uhland Myth. des Thor 28. Dieſe Strophe paraphraſiert **D.** 51.

57. In der Lücke vor dieſen Zeilen müßte von Tyrs Kampfe mit dem Höllenhunde, wenn **D.** 51 nicht irrt (vgl. oben zu 39—41), die Rede ſein. Sie berichtet aber auch noch von Heimdalls Kampf gegen Loki, der hier gleichfalls erwähnt ſein müßte.

60. Die Strophe entſpricht Str. 7 und 8, wie das wieder gewonnene Paradies dem unverlorenen. In den folgenden iſt die Wiederkehr des goldenen Zeitalters noch deutlicher ausgeſprochen. Daß Z. 2 und 3 richtig übertragen ſind, beweiſt die Paraphraſe in **D.** 53. Fimbultyr, der nur hier allein genannt wird, ſcheint der höchſte Gott: ob hier Odin der Erfinder der Runen gemeint ſei, Gr. Myth. 785, oder ein höherer, der das neue Weltreich beherrſcht, und ſchon vordem geheimnißvoll waltete, bleibt ungewiß. Doch ſpricht für dieſe Annahme St. 65 und Hyndlul. 41, wo ein unausgeſprochener Gott, der kommen werde, angekündigt wird.

63. Hönir war den Wanen als Geiſel gegeben: nun aber ſoll er zurückkehren: ſtatt ſeiner beiden Brüder aber ihre Söhne, in welchen ſie ſich verjüngen, das neu Asgard, hier Windheim genannt, bewohnen.

65. Vgl. zu 60. Die Echtheit dieſer unverſtändlichen Strophe macht ſchon das ſonſt nur im Solarlied vorkommende Wort **Dreki** (Drache) verdächtig.

2. Grimnismal.

Paulus Diaconus I, 8 erzählt die bekannte Sage von den Longobarden, die zuerſt Winiler hießen, und ihrem Kampf mit den Wandalen: „Nun traten die Wandalen vor Wodan und flehten um Sieg über die Winiler. Der Gott antwortete: „Denen will ich Sieg verleihen, die ich bei Sonnenaufgang zuerſt ſehe.“ Gambara aber, eine ſchlaue und kluge Frau der Winiler, trat vor Frea, ſeine Gemahlin, und flehte um Sieg für die Winiler. Da gab Frea den Rath, der Winiler Frauen ſollten ihre Haare auflöſen und um das Geſicht in Bartes Weiſe zurichten, dann aber frühmorgens mit ihren Männern ſich dem Wodan zu Geſicht ſtellen, vor das Fenſter gen Morgen hin, aus dem er zu ſchauen pflegte. Sie ſtellten ſich alſo dahin, und als Wodan ausſchaute bei Sonnenaufgang, rief er: Was ſind das für Langbärte?“ Frea verſetzte: Wem du Namen gabſt, dem mußt du auch Sieg geben. Auf dieſe Weiſe verlieh Wodan den Winilern den Sieg und ſeit der Zeit nannten ſich die Winiler Langbärte (Longobarden).“ Grimm Myth. 124 hat auf die Aehnlichkeit dieſer Sage mit der in der Einleitung zu Grimnismal berichteten hingewieſen. „Denn gerade wie Frea ihre Günſtlinge, die Winiler, gegen Wodans eigenen Entſchluß durchſetzt, bringt Frigg den von Odin begünſtigten Geirrödr in Nachtheil,“ und beſtimmt Odin, fügen wir hinzu, ſich dem Agnar zuzuwenden, der zwar ein jüngerer, Geirrödrs Sohn iſt, in dem aber ihr gleichnamiger Günſtling wiedergeboren ſcheint. Entfernter iſt die Aehnlichkeit, wenn Odin dem Hialmgunnar nach Sigrdrifumal Sieg zugedacht hat, Sigrdrifa aber ihn dem Agnar verleiht, wobei jedoch das Einſtimmen des Namens Agnar in beiden Sagen auf einen unbekannten Zuſammenhang deutet.

Auf Grimnismal ſtützt ſich hauptſächlich Finn Magnuſens aſtronomiſche Deutung des nordiſchen Heidenthums, welche Köppen 203 mit Recht als eine nähere Entwickelung der auch bei uns verbreiteten naturſymboliſchen Anſicht bezeichnet. Ihr ſind die 12 Aſen Monats- oder Zeitgötter und demgemäß ihre Zwölf Wohnungen die Zeichen eines altnordiſchen Thierkreiſes, von dem ſich aber ſonſt keine Spuren erhalten haben, weshalb wir vor ſolchen Auslegungen warnen möchten. Auffallend bleibt es übrigens, daß die zwölf Götter, deren Wohnungen hier

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
“Heil Milon von Anglante!
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend all die Helle:
„Roland! ſag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben ſchliefet!“

L. Uhland.

aufgezählt ſind, mit den zwölf Aſen, welche die J. E. 20—33 aufzählt, nicht übereinſtimmen. Wir ſetzen das Verzeichniſs derſelben in der Ordnung her, wie ſie dort genannt werden. 1. Odin, 2. Thor, 3. Baldur, 4. Niördr, 5. Freir, 6. Tyr, 7. Bragi, 8. Heimdall, 9. Hödur, 10. Widar, 11. Wali, 12. Uller, 13. Forſeti, 14. Loki. Da nun 20 geſagt iſt, es gebe 12 Aſen, ſo müßen wir von dieſen 14 zweie ausſcheiden, und da iſt es wahrſcheinlich, daß wir Loki und Freir nicht hätten aufzählen ſollen, Loki nicht, weil von ihm nur anhangsweiſe die Rede iſt, Freir nicht, weil er nur bei Gelegenheit, da von ſeinem Vater Niördr die Rede war, genannt wurde. Die zwölf übrigen entſprechen nun den in Grimnism. genannten nicht, unter welche drei Aſinnen, Saga, Skadi und Freia Aufnahme gefunden haben. Dagegen fallen aus: Thor, Tyr, Bragi und Hödur, alſo viere ſtatt dreier, was ſich daraus erklärt, daß die durch den Ausfall des vierten entſtehende Lücke durch Freir, deſſen Vater Niördr doch gleichfalls vorkommt, wieder ausgefüllt wird. Auch Bragarödur 55 nennt andere Aſen: 1. Thor, 2. Niördr, 3. Freir, 4. Tyr, 5. Heimdall, 6. Bragi, 7. Widar, 8. Wali, 9. Uller, 10. Hönir, 11. Forſeti und von den 3 Aſinnen nur Freia. Bragi könnte man durch Saga, die ihm unter den Göttinnen gleichſam entſpricht, erſetzt glauben. Hödur wird man nicht gerade vermiſſen, aber Thor und Tyr hätte man erwartet. Thors Weglaßung iſt um ſo auffallender, als er Str. 4 ſammt Thrudheim ſeiner Wohnung, allerdings genannt, aber nicht mitgezählt wird.

Jn der j. E. 11 werden von unſern 12 göttlichen Wohnungen nur folgende genannt: 1. Alfheim, 2. Breidablick, 3. Glitnir, 4. Himinbiorg, 5. Walaſkialf, aber als Odins Wohnung nicht Walis, der freilich auch in unſerm Gedicht nicht namentlich als deſſen Eigner bezeichnet wird. Die übrigen bleiben hier unerwähnt, während Gimill, Andlang und Widblain, deren ferner Erwähnung geſchieht, in eine andere Reihe gehören. Dagegen wird D. 14 auch Gladsheim genannt, das nach Gr M. 8. Odins Wohnung ſein ſoll, dort aber als die gemeinſame Wohnung ſämmtlicher Götter erſcheint, gegenüber von Wingolf, das den Aſinnen zugewieſen wird. Man ſieht hieraus, daß dem Verfaßer der jüngern Edda, dem doch Grimnismal vorlag, die Beziehung der zwölf Himmelswohnungen auf den Thierkreiß nicht bewuſt war.

5. Ydalir erwähnt die j. Edda 17 nicht, noch 31, wo von Uller die Rede iſt. Ebenſowenig Skalda 14. Alfheim dagegen iſt 17 aufgeführt, aber nicht auf Freir, ſondern auf die Lichtalfen bezogen.

Von dem altſkandinaviſch finniſchen Gebrauch des Zahngebindes handelt Gr. Geſch. d. deutſch. Spr. 154. Die Sitte iſt in Deutſchland noch nicht nachgewieſen, nur den Ammen, nicht den Kindern ſelbſt, pflegt für den erſten Zahn ein Geſchenk gemacht zu werden.

6. Walaſkialf bezieht die j. E. auf Odin. Auch unſere Stelle nennt Wali nicht. Der As, der ſie ſich in alter Zeit erwählt hat, wird eben wieder Odin ſein, auf den Wala ſchon darum bezogen werden kann, weil er auch Walvater heißt und Walhall ſelbſt von den Erſchlagenen benannt iſt. Auch **Sn.** 30, wo von Wali die Rede iſt, legt ihm keine der himmliſchen Wohnungen bei.

7. Sökquabeck (Sturzbach) wird **Sn.** 35 allerdings erwähnt und auf Saga bezogen, aber weiter wird hier nichts gemeldet.

8. Gladsheim kennt die jüngere Edda 14 als die gemeinſchaftliche Wohnung aller Götter, gegenüber den Göttinnen, die Wingolf bewohnen. Damit ſtimmen die Zeilen, wo es heißt: golden ſchimmert Walhalls weite Halle. Als Odins beſondere Wohnung ſchildern ſie dagegen die folgenden Meldungen unſeres Liedes.

10. Eine entſprechende Stelle in der j. E. findet ſich nicht. Grimm hat an verſchiedenen Orten den Adler verglichen, der im Gipfel des Palaſtes Karl des Großen aufgeſtellt war: Myth. 600. 1086. Geſchichte d. deutſch. Spr. 763. Uebrigens erklären ſich alle in dieſer und der vorgehenden Strophe angeführten Symbole aus Odins Eigenſchaft als Kriegs- und Siegsgott.

14. Dem Odin gehören die Helden, die Knechte dem Thor ſ. Harbardslied 24. Aber hier und **Sn.** 23 wird auch der Freia ein Theil der Erſchlagenen zugewieſen. Es ſind demnach drei Gottheiten, die ſich in die Todten theilen. Hängt es damit zuſammen, wenn der Herodias oder Pharaildis und Abundia, in welchen eine Erinnerung geblieben ſein mag, die **tertia pars mundi** zugeſchrieben wird, Gr. Myth. 261. 263; oder wenn Holda und Berchta die ungetauft ſterbenden Kinder in ihr Heer aufnehmen, Gr. M. 282; wenn endlich die Seelen der Abgeſchiedenen die erſte Nacht bei Gertrud herbergen ſollen, Myth. 54? Die Namen Folkwangr und Seſrumnir, der ſitzgeräumige, ſcheinen dieſen Bezug der Göttin auf die im Streit Erſchlagenen zu beſtätigen, wie auch geſagt wird, daß ſie zum Kampfe ziehen, **Sn.** 24. Freia iſt hiernach eine nordiſche Bellona und Grundvigs Deutung auf die Liebe, die ſo viel Opfer fordere als der Krieg, muß verworfen werden.

21. Thundr heißt nach der Schlußſtrophe unſeres Liedes und Hawam. 146

Odin ſelbſt. Hier bedeutet es einen donnernden Strom, der im Walhall fließt, aber ſonſt nicht genannt wird als in dieſer räthſelhaften Strophe. Unter den Flüßen, die Str. 27—9 genannt werden, kehrt ſein Name nicht wieder. Wiborg meint, der Fluß in der Haddingſage bei Saxo, worin Pfeile von verſchiedener Art ſchwammen, ſei unſer Thundr und Thiodwitnirs Fiſch nur eine Umſchreibung von Pfeil oder Spieß. Allein der Fluß in der Haddingsſage iſt eher Slidr, der Höllenfluß in der Wöluſpa, dieſer aber ſoll gleich dem Gitter in der nächſten Strophe Walhall ſchützen.

3. Wafthrudnismal.

Schon in der Einleitung iſt ausgeführt, wie dieſem Liede die Einkleidung von Gylfaginning, dem erſten Abſchnitt der jüngern Edda, abgeborgt iſt. Eben ſo ſcheint es in der Herwararſage benutzt, wo Odin unter dem Namen des blinden Gaſtes dem König Heidrek Räthſelfragen aufgiebt und zuletzt auch die, welche hier den Schluß macht: was Odin dem Baldur ins Ohr geſagt habe, bevor er auf den Scheiterhaufen getragen ward. Sowohl hier als in der Gylfaginning und der Herwararſage wird das Haupt deſſen zu Pfande geſtellt, der eine Antwort ſchuldig bleibe. In unſerm Wartburgskriege, wo gleichfalls Räthſelfragen vorgelegt werden, iſt es nicht anders und auch in deutſchen Märchen, in jenem von der Turandot und in der griechiſchen Mythe von Oedipus und der Sphinx, muß das Räthſel gelöſt oder der Mangel an Scharfſinn mit dem Tode gebüßt werden. Daß hier nur Fragen über göttliche Geheimniſſe, nicht eigentliche Räthſel vorgelegt werden, begründet keinen weſentlichen Unterſchied. Nur darin liegt Einer, daß die uralte Sitte, das Haupt bei dem Wettſtreit des Wißens oder des Scharfſinns zu Pfande zu ſtellen, hier nur als Einkleidung dient, während die ſo überlieferten Lehren über die göttlichen Dinge den eigentlichen Inhalt des Liedes ausmachen. Ebenſo verhält es ſich in Alvismal, das wir ſchon oben gleichfalls als eine Nachahmung unſeres Liedes bezeichnet haben, nur daß dort keine Strafe angedroht, wohl aber Lohn verheißen wird, wenn der Befragte ſeine Weisheit bewähre. Sonſt bedarf es keiner Vorbemerkung, und werden wir uns auch ſonſt bei dieſem nicht dunkeln Liede auf wenige Erläuterungen beſchränken können. Uebrigens ſcheint Wafthrudnir, wie Gr. G. d. d. Spr. 764 ausführt, ein älterer Odin, wie auch bei den Griechen neue Götter den ältern Titanen gegenüber ſtehen. Nach Grimnism. 54 heißt Odin nämlich ſelbſt Wafudr, ein Name, der die webende, wabernde Luft (Alwism. 20) ausdrückt und in dieſer Bedeutung mit Waſthrudnir zuſammenfällt.

5. Iggr (Schrecken) iſt nach **Sn.** 20 ein Beinamen Odins. In Grimnismal 46—9, das ſonſt hier benutzt iſt, wird er nicht verzeichnet. Auch Im, deſſen Vater Waſthr. ſein ſoll, findet ſich nicht in dem Verzeichniſs der Rieſennamen **Skalda 209. 210.**

7. Schon hier iſt geſagt, was Str. 19 beſtimmter ausgedrückt wird, daß für jede unbeantwortete Frage das Haupt zu Pfande ſteht. Zunächſt iſt nun Odins Haupt gefährdet, da ihm in dieſem Abſchnitte noch Fragen vorgelegt werden, durch deren Beantwortung ſich erweiſen ſoll, ob er würdig ſei, ſelber Fragen aufzuwerfen. Str. 19 wird dieß anerkannt, worauf beide die Rollen tauſchen. Von da ab ſteht alſo des Rieſen Haupt zu Pfande, der jetzt zu antworten hat, wie in der Einleitung Gangradr.

8. Dieſer Name bedeutet wie **Ganglari**, der nach Grimnism. 46 gleichfalls einer von Odins Namen iſt, obgleich ſich Gylfi in der jüngern Edda deſſelben bedient, wie **Wegtam**, den Odin in der Wegtamskvida annimmt, den Wanderer, und der des **blinden Gaſtes**, den er ſich in der Herwararſage beilegt hat keinen andern Sinn. Als hülfloſer Gaſt, als müder Wanderer hatte er nach germaniſcher Sitte auf wirthliche Aufnahme Anſpruch und dieſen macht er in unſerer Strophe geltend.

10. erinnert an die ſprichwörtlichen Lehren des Hawamals, die auch in demſelben Maße vorgetragen werden. Vermuthlich iſt es ein ſchon geprägtes altgeſprochenes Wort, das der Dichter hier dem Gotte in den Mund legt. Zugleich beſtätigt dieſer Spruch von der Armut, daß Gangradr in Geſtalt eines armen Mannes, wie bei König Heidrek in der eines blinden Gaſtes, in Waſthrudnirs Saal getreten iſt.

11—14. Ueber Skinfaxi und Hrimfaxi vgl. **Sn.** 10.

15—16. Iſing oder Ilſing wird weder **Sn.** 4. 39, Grimnism. 27. 28, noch Skalda 217 unter den Strömen genannt. Offenbar ſoll er nur die weſentliche Verſchiedenheit der Götter und Rieſen bezeichnen. Aehnlich iſt es, wenn im Harbardslied ein Strom die Scheidewand zwiſchen Odin und Thor bildet. Wie dort die Ueberfahrt verweigert wird, ſo drückt hier das Niegefrieren des Stromes die Unüberſteiglichkeit der geſetzten Scheidewand aus.

17—18. Vgl. **Sn.** 51. Dagegen heißt in Fafnismal 15 der Holm, wo Surtur mit den Aſen das Herzblut miſchen ſoll, Oſkopnir.

20—22. Vgl. Sn. 8, Grim-M. 40, Hyndluliod 32 und Gr. Myth. 526. 532 ff. „Wie die Edda den zerſtückten ausgeweideten Leib des Rieſen auf Erde und Himmel anwendet, ſo wird umgekehrt in andern (zum Theil deutſchen) Ueberlieferungen die ganze Welt gebraucht, um den Leib des Menſchen zu ſchaffen.“

22. 23. Vgl. Sn. 11.

24. 25. Vgl. Sn. 10.

39. Wie hier von Niördr, den die Aſen von den Wanen zum Geiſel empfiengen, geſagt wird, er werde am Ende der Zeiten zu ihnen zurückkehren, ſo hieß es Wöluſpa 63, Hönir, den die Aſen als Geiſel zu den Wanen ſandten, ſolle bei der neuen Weltordnung ſein Looß ſich ſelber kieſen, alſo zu den Aſen zurückkehren dürfen.

49. Warum hier die Nornen, denn nur ſie können gemeint ſein, Mögthraſirs Töchter genannt werden, bleibt uns dunkel. Dieſe Stelle beſtätigt übrigens die Beziehung von Wöluſp. 8 auf die Nornen, die dort Thurſentöchter aus Rieſenheim heißen.

55. Wafthrudnir erklärt ſich hier überwunden, da er für dieſe Frage keine Antwort weiß. Daß er den Tod verwirkt hat, iſt ihm wohl bewuſt; ob er an ihm vollzogen ward, vermeidet der Dichter zu melden. Daß er mit Odin gekämpft hat, erkennt der Beſiegte an dem Inhalt der Frage, die ein Geheimniſs betrifft, von dem kein Anderer Kunde haben kann. Sollen wir uns gleichwohl eine Vermuthung erlauben, ſo möchten wir aus der Stellung der Frage unmittelbar nach der über das Ende des höchſten der Götter ſchließen, daß das hier waltende Geheimniſs auf die einſtige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen ſei.

4. Skirnisför.

Den kosmogoniſchen und theogoniſchen Liedern, womit wir begonnen haben, laßen wir nun ein Gedicht folgen, deſſen Deutung auf Naturerſcheinungen, ſo wenig wir Auslegungen dieſer Art, mit welchen ſo großer Miſsbrauch getrieben wird, gewogen ſind, doch zu nahe liegt, als daß ſie bei der Anordnung der Lieder unberückſichtigt bleiben könnte. Der Mythus von Odin, dem die beiden letzten Lieder angehören, iſt zwar in ihnen noch nicht erſchöpft; da aber das Harbardslied nicht bloß Odins Weſen, ſondern im Gegenſatz zu demſelben zugleich Thors Natur ins Klare ſetzt, ſo haben wir es zu den Liedern geordnet, welche deſſen Sagenkreiß behandeln. Es giebt noch andere Gründe für eine ſo frühe Stellung von Skirnisför. Daß ſein Inhalt in mehreren der folgenden Lieder ſchon als bekannt vorausgeſetzt wird, will ich nicht geltend machen, da es ſeinerſeits auch wieder auf andere mir ſpäter liegende Lieder anſpielt; aber in der Reihe der Begebenheiten, welche den Untergang der Götter herbeiführen, nimmt die hier erzählte eine der erſten Stellen ein. Auch ſteht Freir, obgleich kein Sohn Odins, und überhaupt nach unſern Quellen nicht vom Geſchlecht der Aſen, ſondern nur durch Vertrag mit den Wanen, welchen er eigentlich angehört, in ihren Kreiß aufgenommen, nach abweichenden Genealogien, über welche Gr. Myth 197—200 Auskunft giebt, mit Odin in Verbindung.

Für den Mythus, der unſerm Liede zu Grunde liegt, giebt es außer ihm und D. 37 keine Quelle. Beide ergänzen ſich wechſelſeitig. Das wichtigſte was hier fehlt, und dort hinzugefügt wird, iſt Freirs Kampf mit Beli, von dem unſer Lied ohne ihn zu nennen, doch eine Spur zeigt. Offenbar iſt Gerdas Bruder, den Freir Str. 16. getödtet haben ſoll, jener auch in Wöluſp. 54 erwähnte Beli: nur das bleibt ungewiſs ob das Lied oder die Erzählung Recht hat, wenn jenes den Kampf ſchon als geſchehen vorausſetzt, dieſe ihn erſt nach der in Skirnisför erzählten Begebenheit ſich ereignen läßt.

Die natürliche Deutung, welche man von unſerm Mythus zu geben pflegt, nach welcher Freir der Sonnengott, Gerda aber das Nordlicht ſein ſoll, verwerfen wir nicht ganz: jedenfalls verfällt ſie aber, wie es auf ſo ſchlüpfrigem Boden zu geſchehen pflegt, in der nähern Ausdeutung der einzelnen Züge, die man mit Gewalt dafür geltend machen will, auf Abgeſchmacktheiten: was dafür angeführt werden kann, wollen wir nicht verſchweigen.

Für Freirs Beziehung auf die Sonne, wie der Freia auf den Mond, giebt es in unſern Quellen kein Zeugniſs, und wenn er Regen und Sonnenſchein verleiht, ſo iſt er damit noch nicht als Sonnengott bezeichnet. Indeſs läßt ſein Sinnbild, der goldborſtige Eber, kaum eine andere Deutung zu, und ſein Verhältniſs zu den Lichtalfen, welches ſich daraus ergiebt, daß er Alfheim beſitzt (Vgl. Gr.-M. 5 mit der Anm.) ſcheint ſie zu beſtätigen, ſo wie unſere Str. 4, wo die Alfenbeſtralerin die Sonne iſt. Endlich mag unſer Mythus, wenn Freir ſich auf Hlidſkialf ſetzt, wo nur Odin ſitzen darf, dem griechiſchen von Phaeton zu vergleichen ſein.

Bei Gerda, von deren weißen Armen Luft und Waßer wiederſtralen, an den

Nordſchein zu denken, iſt man um ſo mehr veranlaßt als es ausdrücklich heißt, Freir habe ſie geſehen als er nach Norden blickte.

Wenn man aber annimmt, es ſolle in unſerm Liede ein Liebesbund zwiſchen Sonne und Nordſchein eingegangen werden, ſo geben wir zu, daß eine ſolche Dichtung nicht aller Wahrheit ermangeln würde, da beide an dem Lichte ein Gemeinſchaftliches haben. Auch ließen ſich die ihrer Verbindung nach Str. 7. 20 entgegenſtehenden Hinderniſſe wohl darin nachweiſen, daß es der Ordnung der Natur widerſtreitet, wenn Sonne und Nordſchein zugleich am Himmel ſichtbar wären. Aber die Unzulänglichkeit der ganzen Auslegung ergiebt ſich auch ſofort daraus, daß dieſe Hinderniſſe ihrer Natur nach nicht gehoben werden können, mithin die Verbindung der Liebenden unmöglich und der Schluß des Gedichts unerklärt blieben.

Ueberdieß geht weder Freirs noch Gerdas Weſen in jener Deutung vollſtändig auf. Freir müßen wir, ohne ſeinen Bezug auf die Sonne ganz aufzugeben, doch allgemeiner, als Gott der Fruchtbarkeit, auffaßen, wenn wir die eilf Aepfel Str. 19 und den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben ſo ſchwere träufeln, Str. 21 (D. 49. 61) richtig verſtehen wollen. Was nun Gerda belangt, ſo erſcheint ſie uns zuerſt nur als eine Rieſentochter. Ihr Vater iſt Gymir D. 37 vgl. Str. 22. 24, ein Name, den nach Oegisdrekka auch der Meergott Oegir führt. Ihr Bruder Beli kann der Brüllende heißen und auf den Sturmwind gedeutet werden. Wenn ihn Freir erlegt, ſo paßt dieß auf den milden Gott der Fruchtbarkeit und Wärme, bei deſſen Nahen die Winterſtürme ſich legen. In dieſer Verwandtſchaft Gerdas, durch welche ſie den ungebändigten Naturkräften angehört, die zu bekämpfen die Götter und ihr ſpäterer Niederſchlag, die Helden berufen ſind, liegt das Hinderniſs ihrer Verbindung mit Freir. Allein ſchon Gerdas Schönheit verräth ihre lichtere Natur: nur gezwungen wird ſie im Kreiße ihrer Verwandten zurückgehalten. Dieſer Zwang iſt Str. 9. 18 in der flackernden Flamme ausgedrückt, der ihren Saal umſchließt, ſo wie weiterhin in dem Zaun, der von wüthenden Hunden bewacht wird. Die Str. 12 und 27 laßen vermuthen, daß es die Unterwelt iſt, in die ſie gebannt erſcheint, wodurch ihr Mythus mit dem von Idunn, der in dem folgenden Liede ausgeführt iſt, in Beziehung tritt, zumal an dieſe ſchon die goldenen Aepfel Str. 19 erinnern. Ihrer innern Natur nach iſt daher Gerda etwa als die Erdwärme, von welcher der Nordſchein als eine Ausſtralung angeſehen werden kann, zu faßen. Im Winter in der Gewalt dämoniſcher Kräfte zurückgehalten, wird ſie von der rückkehrenden Sonnengluth befreit. Freirs Diener Skirnir (von at ſkirna clarescere), der Heiterer, erhält den Auftrag, ſie aus jenem Bann zu erlöſen, und dem belebenden Einfluß des Lichts und der Sonnenwärme zurückzugeben. Ihre Verbindung mit Freir geſchieht dann in dem Haine Barri d. i. dem grünenden, alſo im Frühjahr, wenn Freir längſt die brüllenden Sturmwinde bezwungen hat.

Was bedeutet es aber, wenn Freir um in Gerdas Beſitz zu gelangen, ſein Schwert hingiebt, das er beim letzten Kampfe vermiſſen wird? Aus dem Mythus von Freir und Gerda wißen wir darauf keine Antwort. Wahrſcheinlich gehört es nicht in denſelben, und iſt nur äußerlich mit ihm in Verbindung geſetzt. Wir haben bei Grimnism. 14 geſehen, daß Freia urſprünglich eine nordiſche Bellona war; ſo mochte auch ihr Bruder Freir in älterer Zeit, oder bei den Volksſtämmen, die ſeinen Dienſt zuerſt aufbrachten, dem Kriegswerke nicht fremd geweſen ſein; ſeit er aber als Gott der Fruchtbarkeit aufgefaßt und mit Gerda, der Göttin der pflanzentreibenden Erdwärme verbunden ward, muſte er ſein Schwert hergeben, das nun etwa an Tyr (Zio=Eor) übergieng.

Daß Freir Str. 3 als volkwaltender Gott angeredet wird, wie Freia über Volkwang gebietet, iſt vielleicht von ſeinem ältern Kriegsruhm dunkle Erinnerung, die aber dadurch bedeutender wird, daß die oben S. 348 erwähnten Stammtafeln, welche Freir mit Odin, dem Kriegsgott, verbinden, einen Folkwald unter ſeinen Ahnen aufführen.

Wir haben in Obigem ſchon ſo viele Einzelnheiten unſeres Liedes berühren müßen, daß für die Erklärung der 44 Str. deſſelben faſt nichts mehr übrig bleibt.

19. Die Deutung der 11 Aepfel auf 11 Monatsſonnen iſt eine von jenen gewaltſamen, die den entſchiedenen Willen kund geben, in den Mythus hineinzutragen, was man darin zu finden von vornherein mit ſich einig iſt. Unſere Erklärung iſt oben angegeben.

21. Ueber den Ring Draupnir giebt D. 47 hinlänglich Auskunft. Ihn auf den Thau träufelnden Mond und deſſen Phaſen zu beziehen iſt nicht beßer als die eben verworfene Auslegung. Durch ihn berührt ſich Freir mit Baldur.

28. 36. Auf die Erklärung der hier genannten Rieſennamen, in welchen wir keine tiefere Bedeutung erblicken, ſcheint es nicht anzukommen.

34. Der Aſenfürſt iſt Thor, vgl. Grimm Myth. 215.

38. Da die drei Stäbe wahrſcheinlich alliterieren ſollen, ſo hätten wir für Wuth (Brunſt) ein vocaliſch anlautendes Wort finden ſollen, nach dem wir aber vergebens ſuchten. Vielleicht iſt der Leſer glücklicher.

5. Hrafnagaldr Odins.

Nur ſcheinbar kehren wir in Odins Rabenzauber zu deſſen engerm Mythenkreiße zurück, da es zwar den Namen des Gottes an der Stirne trägt, und auch wirklich Mancherlei von ihm zu berichten hat, im Grunde aber doch ſeiner Sphäre nicht näher angehört. Mit dem vorhergehenden iſt es dagegen in zweierlei Hinſicht verwandt, was unſere Anordnung rechtfertigen mag. Wie die in Skirnisför erzählte Begebenheit den Untergang der Aſen vorzubereiten dient, indem Freir darin ſein Schwert weggiebt, deſſen er im letzten Kampfe bedürfen wird, ſo kündigt denſelben unſer Lied durch Urds oder Idunns Niederſinken von der Welteſche ahnungsvoll an. Noch mehr zeigt ſich aber die Verwandtſchaft der zuſammengeſtellten Lieder in Gerdas und Idunns (Urds) ſymboliſch gleichem Weſen und in der Aehnlichkeit ihrer Schickſale.

Unſer Lied gilt für das dunkelſte und räthſelhafteſte der ganzen Edda. Erik Halſon, ein gelehrter Isländer des 17ten Jahrh. beſchäftigte ſich zehn Jahre lang mit demſelben ohne es verſtehen zu lernen. Wir hoffen glücklicher geweſen zu ſein, obgleich wir uns gleichen Zeitaufwands nicht zu rühmen haben. Die Schwierigkeit liegt in der mythologiſch gelehrten Sprache, zu der wir aber den Schlüſſel nicht mehr entbehren. Vermehrt ſchien ſie dadurch, daß man das Gedicht nur zur Hälfte erhalten glaubte. Wie es ſich damit verhält, werden wir bald ſehen. Auch über ſeine Echtheit ſind Zweifel angeregt. Dietrich (Zeitſchr. VII., 314) erklärt es nach Dr. Schering zu Beſſaſtadr in Island für ein Machwerk ſpäter Aftergelehrſamkeit und jedenfalls jünger als Snorris Edda. Auch Uhland (Mythus des Thor 128), der ſich um ſeine Erklärung ſehr verdient gemacht hat, weiſt ihm eine verhältniſsmäßig ſpäte Abfaßungszeit an, urtheilt aber ſonſt günſtig von ihm, indem er das innere Verſtändniſs der mythiſchen Symbolik noch durchaus darin herrſchend findet.

Für ſeinen ſpäten Urſprung bezieht man ſich auf mancherlei Entlehnungen aus Liedern ältern Gepräges, als Wöluſpa, Grimnismal und Wegtamskvida, welche zwar nicht geläugnet werden können, aber keineswegs zu der Annahme nöthigen, daß es jünger ſei als Snorris Werk. Was in letzterm ſeinem Inhalt entſpricht iſt der Mythus von Idunn, den es aber, ohne Idunns Weſen und ſymboliſche Bedeutung umzuwandeln, doch ſo weſentlich verſchieden behandelt, daß an eine Entlehnung nicht gedacht werden kann. Eine kurze Vergleichung beider Darſtellungen wird nähern Aufſchluß gewähren. In **D.** 56 ſehen wir Idunn mit ihren verjüngenden Aepfeln von dem Rieſen Thiaſſi, der die Geſtalt eines Adlers angenommen hatte, entführt, worauf die Aſen grauhaarig und alt werden. Sie nöthigen darum Loki, der an ihrer Entführung Antheil genommen hatte, ſie wieder zurück zu bringen. Er thut dieß in Geſtalt einer Nuß, oder nach anderer Lesart einer Schwalbe, wobei Thiaſſi ums Leben kommt. Hiernach deutet Uhland Idunn, in deren Namen er ſchon die Erneuung ausgedrückt findet, auf den wiederkehrenden Frühling, oder näher auf das friſche Sommergrün in Gras und Laub, und ihre Entführung durch den Rieſenadler auf die Entblätterung der Bäume und Entfärbung der Wieſen durch den rauhen Hauch der Herbſt- und Winterwinde. Auch auf Idunns Erſcheinung in unſerm Liede findet dieß Anwendung, ſo wenig deſſen Inhalt ſonſt mit Snorris Bericht übereinſtimmt. Idunn (Urd) iſt auch hier verſchwunden, aber kein Rieſe hat ſie entführt: ſie iſt von der Welteſche herabgeſunken und weilt in Thälern bei Nörwis Tochter, der Nacht, wie es ſcheint, in der Unterwelt, wodurch ihr Schickſal dem Gerdas in dem zuletzt beſprochenen Liede ähnlich wird. Das Herabſinken von der Welteſche zeigt uns Idunn wieder als den grünen Blätterſchmuck, in dem die Triebkraft der Natur ſich verkündet. Das Verſchwinden der ſchönen Göttin, die in der Pflanzenwelt waltet, iſt auch hier der Herbſt, und der allgemeinſte Sinn des Liedes läßt ſich dahin angeben, daß die Götter in dem Eintritt der Winterzeit ein Sinnbild des nahenden Weltuntergangs erblicken, da ſie beim Abfallen des Laubes von trüben Ahnungen ergriffen werden, ein Gefühl, deſſen auch Wir uns nicht erwehren. In der Zeit des Laubfalls ſcheint uns die Natur zu altern und wir mit ihr, was **D.** 56 ſo ausdrückt, daß die Götter bei Idunns Entführung grau und alt werden. Wenn Idunn in Geſtalt einer Nuß zurückgebracht wird, ſo deutet dieß Uhland ſchön auf den Samenkern, aus dem die erſtorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufkeimt; die andere Lesart, wornach ſie als Schwalbe zurückkehrt, hat einen verwandten Sinn, wenn auch nach unſerm Sprichwort Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Daß nach unſerm Liede Idunn von Iwalt ſtammt, den wir aus **D.** 61 als den Vater der kunſtvollen Zwerge kennen, die Sifs Haar ſchmiedeten, ſo ſtellt ſie die grüne Blätterwelt gleich den in Sifs Haaren verbildlichten goldenen Aehren als das wunderbare Zeugniß der unterirdiſch wirkenden Zwerge dar. Uhland 125.

Aus dieſem allgemeinſten Sinn unſeres Liedes werden wir auch über das Einzelne Aufſchluß erlangen. Nur der Name Odins Rabenzauber bleibt eine

Karls Zug nach Spanien.

St. Jacobs Straße.

Karl, der große Frankenkönig,
Romas Kaiſer nun zumal,
Da er ſchon dem Kreuz gewonnen
Hatte Völker ohne Zahl,
Daß die Ungarn und die Sachſen
Knieten vor dem Gotteslamm,
Zins und Geiſeln willig ſchickte
Der Lombarden ſtolzer Stamm —
Nun von Meer zu Meer bezwungen
Hielt die Welt ſein ſtarker Arm,
Darf er endlich ſüßen Frieden
Koſten nach des Krieges Harm.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Der ihm ſo gewogen war,
Und ein unerhörtes Wunder
Wird der Staunende gewahr.
Ueber ſeinem Haupte wölbt ſich
Zwiſchen Sternen lichte Bahn,
Die am Frieſenmeer beginnend
Strebt zum andern Ocean.

nicht mit Sicherheit zu löſende Rune. Aufklärung ſollen wir darüber aus Str. 3 empfangen, deren Sinn aber ſelbſt erſt der Erwägung bedarf. Nach ihr macht ſich Hugin, einer von Odins Raben, auf, die Himmel zu ſuchen, da die Götter von ſeinem längern Verweilen Unheil beſorgen. „Raben," ſagt Uhland, „durch eine beſondere Opferweihe dazu bereitet, ließ man vor dem Gebrauche des Magnets vom Schiffe auffliegen um die Nähe des Landes zu erforſchen. Rabenzauber hieß nun wohl die Beſchwörungsformel, wodurch dieſe Vögel zu ſolchen Dienſten geweiht wurden und dann auch die Rabenſendung überhaupt, womit ſich der Name des Liedes erklärt. Von der Wiederkehr Hugins, des nach Rettung ausgeſandten göttlichen Gedankens, ſchweigt daſſelbe. Ein zweiter fehlender Theil möchte das Ergebniſs des Rabenfluges und die endliche Erlöſung Idunns darſtellen."

Wir verhehlen den Zweifel nicht, ob dieſe Vermuthung ſich mit den Worten, den Himmel zu ſuchen, verträgt, die eher auf des Raben Rückkehr, als auf ſeine Ausſendung zu gehen ſcheinen. Auch hängt bei ſolcher Annahme die andere Hälfte der Strophe mit der erſten nicht zuſammen. Eine Verbindung läßt ſich nur herſtellen, wenn man annimmt, daß Hugin zu den Zwergen Dain und Thrain geſandt war, um ihren Ausſpruch zu erfragen, der aber ſo ausfiel, daß er ſchweren, dunkeln Träumen verglichen wird. Dieſe erinnern nun an jene Baldurs in dem folgenden Liede, das in ſeinen Grundgedanken mit dem unſern ſo innig verwandt iſt, daß wir es als deſſen vermißte andere Hälfte betrachten. Ueberraſchend wird dieß dadurch beſtätigt, daß unſer Lied noch eine zweite Ueberſchrift führt, welche Forſpiallsliodh lautet. Daß ſie nur den erſten fünf Strophen gelten ſollte, hinter welchen Rask abtheilt, können wir nicht mit Uhland annehmen, weil in der folgenden ſechsten Strophe, wie wir ſehen werden, Idunn zwar zuerſt unter dieſem Namen erwähnt wird, aber ſchon früher unter dem Urds eingeführt war, mit Str. 6 alſo kein neuer Abſchnitt anhebt. Die zweite Ueberſchrift bezeichnet das Gedicht mithin als ein Vorſpiel zu dem folgenden, auf das es auch verweiſt, da die Hindeutung auf den kommenden Morgen und den über Nacht zu faßenden Rath Str. 20, nachdem Idunns Beſendung keinen Erfolg gehabt hat, nur die Befragung der Wöla meinen kann, die den Inhalt der Wegtamskwida bildet. Ein Vorſpiel zur Wegtamskwida iſt unſer Gedicht auch ſchon in einem weitern Sinne. Wenn nämlich Wegtamskwida von dem Tode Baldurs, des beſten der Aſen, handelt, in ihm alſo die Götterdämmerung gleichſam ſchon eingeleitet iſt, ſo wird in unſerm Liede der Eintritt der Winterzeit eben als ein Vorſpiel des nahenden Weltunterganges behandelt.

Daraus ergiebt ſich nun, daß unſer Lied nicht als Bruchſtück, ſondern vollſtändig erhalten iſt, mithin bei der Erklärung des Namens Rabenzauber Odins auf einen fehlenden zweiten Theil, der das Ergebniſs des Rabenflugs bringen ſollte, nicht verwieſen werden darf. Bei ſeiner Deutung ſind wir demnach lediglich auf die dritte Strophe angewieſen, welche dieſe Ueberſchrift wohl veranlaßt haben kann. Freilich iſt er von einem einzelnen Zuge hergenommen, und läßt den Grundgedanken des Liedes unausgeſprochen. Wir wißen aber auch nicht, von Wem er herrührt, ob von dem Dichter ſelbſt oder von einem ſpätern Abſchreiber. Wir haben geſehen, daß auch Gylfaginning von einem ſolchen, nicht von ſeinem Verfaßer, den Namen erhielt. Von dem Dichter unſeres Liedes möchten wir glauben, daß er ſein Werk nur als Vorſpiel zur Wegtamskvida bezeichnet habe. Wir wißen nicht, ob Pauli ſich auf Handſchriften bezieht, wenn er meldet, die Wegtamskvida ſelber habe einſt den Namen unſeres Liedes getragen, was jedenfalls auf beider Verbindung deutet.

Die Ueberſetzung ſucht dem Leſer das Verſtändniſs des Liedes durch Weglaßung einiger ſeltnern Namen Odins und eines Beinamens Idunns zu erleichtern. Letzterer lautet Jorunn Str. 13 und iſt vielleicht nur für Idunn verſchrieben. Einen andern Nanna Str. 8. führt ſonſt Baldurs Gattin. Wenn Nanna nach Uhlands Deutung die Blüthe bezeichnet, wie Baldur das Licht, ſo war der Dichter nach der kühnen Sprache der nordiſchen Poeſie, von der wir bald andere Beiſpiele beſprechen müßen, durch die Verwandtſchaft der Begriffe von Laub und Blüthe allerdings berechtigt, dieſen Namen für Idunn zu gebrauchen.

1. Das Gedicht beginnt räthſelhaft genug mit Aufzählung der verſchiedenen Weſen des nordiſchen Glaubens, die uns bis auf die Iwidien, die etwa den Dryaden der Alten entſprechen (Grimm vergleicht ſie unſern Moos- und Waldleuten), ſchon bekannt ſind. Sie werden nach ihrem Verhalten gegen die Schickſale der Welt, das Thema des Liedes, kurz aber treffend bezeichnet.

2. In der folgenden ſehen wir die Götter, von widrigen Vorzeichen erſchreckt wegen Odhrörirs in Beſorgniſs gerathen, welcher Urds Bewachung anvertraut war. Urd iſt der Name der älteſten Norne. Odhrörir das Gefäß, in welchem der göttliche Meth, der Aſen Unſterblichkeitstrank, aufbewahrt wird. Nichts hat das Verſtändniſs des Liedes ſo erſchwert, als dieſe Einführung Idunns unter dem Namen Urds, deren Beziehung zu Odhrörir nicht einleuchten noch mit dem folgenden ſtimmen wollte. In einer ſpätern Str., der 11ten, wird nämlich eine Wärterin des

Tranks erwähnt, und der Zuſammenhang zeigt, daß die ſchon vorher genannte Idunn gemeint ſei. Das ſchien nun ein Widerſpruch mit unſerer Str., wo Urd Odhrörir bewacht. Der Widerſpruch löſt ſich aber nur, wenn wir annehmen, daß hier Idunn Urd, wie Str. 8 Nanna genannt werde. Ihr, die auch die goldenen Aepfel verwahrt, deren Genuß die alternden Götter verjüngt (D. 26), konnte auch die Hut Odhrörirs übergeben werden. Wenn ſie aber dabei Urd genannt wird, ſo iſt dieß dem Geiſt der nordiſchen Dichterſprache gemäß, die ein Verwandtes für das andere zu nennen liebt, wovon in unſerm Liede noch andere Beiſpiele begegnen. Das erſte kann es ſchon ſcheinen, wenn der Aſen Trank ſtatt ihrer Speiſe der Hut Idunns übergeben ſein ſoll: doch damit verhält es ſich vielleicht, wie wir gleich ſehen werden, anders. Idunns Verwandtſchaft mit Urd liegt aber in Folgendem: D. 16 berichtet von Urds Brunnen, daß mit ſeinem heiligen Waßer die Eſche Yggdraſils beſprengt wird, damit ihre Aeſte nicht dorren oder faulen. Dieſes Waßer hat alſo auch verjüngende Kraft wie Odhrörir, und indem Idunn dieſen behütet, wie Urd jenen Brunnen, fällt ſie im Begriff mit ihr zuſammen und der Dichter darf einen Namen für den andern ſetzen. Ebenſo mögen aber auch beide Verjüngungsquellen einander vertreten, und wir haben an Odhrörir nicht zu denken, ſondern nur an Urds Brunnen, da dieſer unter der Welteſche liegt, wo wir Str. 6 Idunn wiederfinden. Indeſſen läßt ſich aus Odins Runenlied (vgl. Hawamal 141) ſchließen, daß Urds Brunnen den Namen Odhrödir (Geiſterreger) allgemein geführt habe, und nicht bloß in unſerer Stelle der kühnen Sprache des Dichters verdanke. Aus ſeiner Geiſt erregenden Kraft würde ſich dann auch erklären, warum die Götter nach D. 15 an Urds Brunnen ihre Verſammlungen halten. Dann iſt aber Urd die eigentliche Heldin unſeres Liedes, welcher nach Str. 6 der Name Idunn nur in der Sprache der Aſen zu gehören ſcheint, wie ihr der Dichter weiterhin noch andere beilegt.

Dieſe heilige Quelle hat alſo ihre verjüngende Kraft entweder ſchon verloren, oder die Aſen beſorgen, daß dieſes Ereigniſs eintreten werde, wie es Str. 6 geſchehen iſt.

3. Darum (thvi) war Hugin, Odins Rabe, ausgeſandt, darüber den Ausſpruch zweier Zwerge zu vernehmen, deren Name bedeutungsvoll klingt. Dain iſt mortuus, Thrain nach Gr. 422 contumax oder rancidus. Den Raben kann man nicht umhin, ſeinem Namen gemäß, auf den göttlichen Gedanken zu deuten; die Zwerge, deren Ausſpruch ſchweren dunkeln Träumen gleicht, ſcheinen ſelber nur Träume, aber unheilverkündende, widerwärtige. Ihrer Einkleidung entblößt ſagt

alſo die Strophe, die Götter hätten durch Nachdenken über das ſtockende Wachsthum an der Welteiche nichts erreicht als von beunruhigenden Träumen gequält zu werden.

4 und 5 zählen eine Reihe von Erſcheinungen auf, die nicht weniger beunruhigend ſind als jenes ſtockende Wachsthum, als deſſen Folgen ſie zugleich betrachtet werden können. Daß den Zwergen die Kräfte ſchwinden, ſagt eben nichts als was wir ſchon vermuthet haben, daß die Triebkraft der Natur nachgelaßen hat. Zwar könnte darin der Grund angegeben ſein, warum Idunn, die nach Str. 6 zum Geſchlechte der Zwerge (D. 61) gehört, die Quelle der Verjüngung nicht zu hüten, zu beſchatten, vermochte, vielmehr ſelbſt, wie wir aus eben dieſer Strophe erfahren, von der Welteſche herabgeſunken iſt. Doch thun wir der Einheit des Gedankens willen am Beſten, Alles von der verlorenen Jungkraft des Brunnens abzuleiten. Die übrigen Erſcheinungen, welche ſich zum Theil durch die beigeſchriebenen, auf Stellen der j. Edda deutenden Zahlen, erläutern, ſind vom Herbſt hergenommen, mit Ausnahme der letzten, welche eben nur wieder die Rathloſigkeit der Götter ausdrücken ſoll.

6 führt Idunn zuerſt unter dieſem Namen ein. Die vorwißende Göttin, nicht die vorwitzige, wie Uhland will, heißt Idunn, weil das Abfallen des Blätterſchmucks als ein Bedeutungsvolles aufgefaßt wird, über das ſie ſpäterhin ſelbſt Auskunft geben ſoll. „Darin, daß ſie von Yggdraſil herabſinkt," ſagt Uhland, „fallen Bild und Gegenſtand faſt gänzlich zuſammen."

7. Hier iſt Nörwis Tochter die Nacht; vielleicht hätten wir aber überſetzen ſollen: bei der Verwandten Nörwis, wenn Hel, die Unterwelt gemeint iſt, wie St. 11 anzudeuten ſcheint.

8. Das Wolfsfell, das ihr die Götter geben, wißen wir nicht anders als auf den Reif und Schnee des Winters zu deuten, von dem bedeckt Stauden und Bäume von Neuem zu blühen ſcheinen.

Die nächſten Strophen 9—14 ſind deutlich. Ueberhaupt ſcheinen die Schwierigkeiten überwunden. Odin beſendet die verſunkene Idunn ſelbſt, um ſie zu fragen, ob das Ihr Widerfahrene der Welt und den Göttern Unheil bedeute. Die Boten ſind Heimdall, Loki und Bragi. Warum gerade ſie gewählt werden, hat Uhland, auf den ich hier verweiſe, genügend erklärt. Heimdall, der in Str. 14 der Vormann der Botſchaft heißt, iſt es auch, der Str. 11 das Wort führt. Aber die Sendung hat keinen Erfolg, Idunn weint und ſchweigt Str. 12. 13, die Boten kehren unverrichteter Dinge heim, und Bragi, den wir aus D. 26 als Idunns Gatten kennen, bleibt als ihr Wächter zurück. Vermuthlich wollte der Dichter damit ihre Vermählung einleiten. Im Naturgefühl des Alterthums, ſagt Uhland, iſt die ſchöne grünende Jahreszeit auch die Zeit des Geſanges, des menſchlichen wie des Vogelſanges; darum bleibt Bragi jetzt auch unten bei Idunn in ihrer Verbannung, der verſtummte Geſang bei der hingewelkten Sommergrüne.

15—20. Noch weniger machen uns die Strophen zu ſchaffen, welche die Rückkehr der beiden Boten und das Gaſtmal der Aſen beſchreiben, bei welchem ſie von der Erfolgloſigkeit ihrer Werbung Bericht abſtatten. Da vertröſtet Odin auf den andern Morgen, und fordert auf, die Nacht nicht ungenutzt verſtreichen zu laßen, ſondern auf neuen Rath zu ſinnen. Dieſe Stelle kann aber nicht beweiſen, daß uns das Gedicht nur zur Hälfte erhalten ſei. Den Rath, welchen die Nacht bringen ſoll, die Befragung der Wöla, führt Odin in der Wegtamskvida am andern Morgen ſelber aus. Nur eine Einzelheit bleibt zu erläutern. Odins Geſandte kehren von Fornjots Söhnen getragen zurück. Fornjots Söhne ſind nach den beiden Bruchſtücken über den Anbau Norwegens: Hler, Logi und Kari, Perſonificationen der Elemente Waßer, Feuer und Luft. Gewöhnlich heißt es nun von den Göttern, wenn ſie ſich von einem Orte zum andern bewegen: „ſie ritten Luft und Meer." Dafür ſteht hier, Fornjots Freunde hätten ſie getragen. Ein neues Beiſpiel des mythologiſch gelehrten Ausdrucks bietet die nächſte Strophe.

21. Walis Mutter iſt nach D. 30 Rinda, die winterliche Erde. Mit Fenrirs Nahrung ſcheint der Mond gemeint. Fenrir ſteht hier für Garm, den Höllenhund, wie umgekehrt Garm (Wöluſpa 41) für Fenrir. Ein Wink, daß die nordiſche Dichterſprache ſchon früh Ein Aehnliches, im Begriff Verwandtes für das andere zu ſetzen liebte, mithin unſer Gedicht, ſo ſtarken Gebrauch es auch von ſolchen Vertauſchungen macht, darum doch nicht für ſo jung gehalten werden muß. Wir ſehen alſo hier die Schilderung der Nacht begonnen, welche die beiden nächſten Strophen prächtig ausmalen. Mit Str. 24 hebt dann die Beſchreibung des Morgens an, auf welchen Odin verwieſen hat und mit ihr muß unſer Vorſpiel zur Wegtamskvida ſchließen.

22. Der reifkalte Rieſe iſt Nörwi, der Vater der Nacht. Die dornige Ruthe, mit welcher er die Völker in Schlaf verſenkt, erinnert an den Schlafdorn, womit Odin die Walküre Brunhild ins Haupt traf. In der nächſten Strophe ſehen wir

ſelbſt Heimdall, den Wächter der Götter, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel, von der Schlummerluſt ergriffen. Uebrigens haben wir dieſe Strophen an die ihnen gebührende Stelle gerückt.

24. 5 In der hier folgenden Beſchreibung des anbrechenden Tags wird die Sonne des Zwergs Ueberliſterin genannt, mit Anſpielung auf die auch Alwismal zu Grunde liegende Mythe, daß Rieſen und Zwerge, welche vom Sonnenſtral getroffen zu Geſtein erſtarren, mit Liſt bis zum Anbruch des Tages hingehalten und bezwungen werden. Dieſer ihrer lichtſcheuen Natur gemäß ſehen wir beide vor dem Tage der Schlafſtätte zufliehen.

26. Aus gleichem Grunde heißt hier die Sonne die Alfenbeſtralerin wie Skirnisför 4. Ulfruna iſt eine der im Hyndluliod aufgezählten neun Mütter Heimdalls. Argiöl ſcheint ein Beiname der Himmelsbrücke, welche Heimdall bewacht.

6. Wegtamskwida.

Mit Anbruch des Tages iſt das Vorſpiel zu Ende, das Str. 20 auf den Morgen verwieſen hatte. Die Nacht iſt wirklich von Odin zu neuen Entſchlüßen genutzt worden, deren Ausführung den Gegenſtand des Hauptliedes, unſerer Wegtamskvida, bildet. Daß dieß mit dem Morgen beginnt und nur den Raum des nächſten Tages zu füllen braucht, wird deutlicher, wenn man nach der erſten Strophe, wo die Aſen ſich bei der Gerichtsſtätte verſammelt haben, was in der Frühe zu geſchehen pflegt, die angeklammerten vier Strophen, die ſich nur in ſpätern Handſchriften finden und den Eindruck ſchwächen, hinwegdenkt. Offenbar ſollen ſie Vorhergegangenes nachholen, wobei ſie aber arge Verwirrung anrichten, und ſogar den Schein erregen, als ob von einer doppelten Verſammlung an der Gerichtsſtätte die Rede ſei, obgleich der Verfaßer eigentlich nur die Veranlaßung zu der in der erſten Strophe erwähnten angeben will. Arge Verwirrung ſcheint es uns, wenn Str. 4 ſchon der Eide gedenkt, die alle Weſen ſchwören muſten, Baldurn nicht zu ſchaden, denn zu dieſem Auskunftsmittel, das vollkommen beruhigen muſte, konnte nicht eher gegriffen werden, bis der Ausſpruch der Wöla ergeben hatte, daß Baldurs Leben bedroht ſei. Zwar ſollen dieß nach St. 2 und 3 ſchon andere vorſchauende Weſen angeſprochen haben; aber damit würde der Grund zu Odins Beſuch bei der Wöla hinwegfallen und das ganze Gedicht müßig ſein. Ja ſelbſt mit der erſten Strophe, welche durch dieſe eingeſchobenen doch erläutert werden ſollen, ſteht dieß im Widerſpruch, denn die Aſen brauchten ſich nicht erſt zu berathen, was Baldurs böſe Träume bedeuten möchten, wenn ſie ſchon wuſten, daß er dem Tode beſtimmt ſei.

Unſer Lied iſt auch nach den in der erſten Strophe erwähnten Träumen Baldurs (**Baldrs draumar**) benannt. Den andern Namen führt es nach jenem, welchen ſich darin Odin fälſchlich beilegt. Er bezeichnet den wegkundigen Wanderer, wie Waltam (ſo nennt er ſeinen Vater) den ſchlachtgewohnten Krieger. Aehnliche Beinamen Odins, die wir zum Theil ſchon kennen, ſind Gangradr, Gangleri, Widförull und Saxos **viator indefessus**. Eine Erklärung bedarf in unſerm Liede nur Str. 17, von der wir geſtehen müßen, ſie mit großer Freiheit übertragen zu haben. Wörtlich heißt die von Odin geſtellte Frage: „wie heißen die Mädchen, die nach Willkür weinen u. ſ. w.,“ was man auf die Meereswellen, die Wolken oder Walküren zu beziehen pflegt. Wie aber an dieſer Frage Odin erkannt werden könnte, ſehen wir nicht ab: darum haben ſchon andere vor uns vermuthet, Odin frage nach dem Namen des Weibes, die nach dem Schluße von **D.** 49 Baldurs Tod nicht beweinen wollte. Freilich liegt dieß Ereigniſs weit hinter Baldurs hier erſt geweisſagtem Ende, aber auch die Rache, die Wali (Str. 16 vgl. Wöluſpa 37) an Hödur nehmen ſoll, liegt hinter demſelben und Thöcks Weigerung, Baldurn zu beweinen, gehört in den Plan eines Gedichts, das alle an ſeinen Tod ſich knüpfenden Begebenheiten zuſammenfaßen will. Und gerade an dieſer Frage mochte Odin erkannt werden, denn keinem Andern war dieſer Blick in die ferne Zukunft zuzutrauen. Allerdings kann man einwenden, wenn Odin ſo verwißend ſei, ſo habe er die Wöla nicht zu befragen gebraucht. Allein mit verſtändigen Reflexionen dieſer Art würde man alle Poeſie zerſtören. Wirklich hat man, von Odins Weisheit ausgehend, dieſen Einwand gegen unſer ganzes Gedicht gerichtet. So nichts bedeutend, „ſagt Wiberg 264, konnte doch wohl der Aſenkönig nicht geworden ſein, daß eine todte Hexe mehr als Er wuſte.“ Wir wollen uns aber mit ſo kühler Proſa jedenfalls ein Gedicht nicht zerſtören laßen, das an zweien Stellen (Str. 10. 12) ans Erhabene ſtreift, wenn wir auch ſelbſt an ſeiner Originalität einen beſcheidenen Zweifel nicht bergen. Trifft nämlich unſere Deutung der letzten Frage zu, ſo iſt unſer Lied, wo nicht eine Nachahmung von Waſthrudnismal, doch in ſeinem Grundgedanken faſt zu nahe mit ihm verwandt. Dort wird zwar Odin an der Frage nach einer Begebenheit erkannt, die ſchon weit in der Vergangenheit liegt, ihm aber allein bewuſt ſein konnte, während ihn hier der Blick in die Zukunft verräth. Gemeinſam iſt aber beiden Fragen die Beziehung auf Baldurs Tod und hierin erkennen wir eine Beſtätigung unſerer Vermuthung, die wir in den Text aufzunehmen nicht Bedenken getragen haben.

7. Harbardslied.

Die bisher betrachteten Lieder gehörten eigentlich alle dem Mythus von Odin an, zu dem im weitern Sinne auch der von Baldur gerechnet wird, da von dieſem Gotte nichts als ſein Tod bekannt iſt, den zu verhindern ſich Odin vergebens bemüht. Dem Mythus von Odin ſteht aber der von Thor gegenüber, welchem die vier folgenden Lieder gelten. Beide Kreiße verbindet nun das gegenwärtige Gedicht, das keinen andern Gegenſtand hat, als das Weſen beider Götter durch den Gegenſatz anſchaulich zu machen. Dieſen Gegenſatz ſpricht Uhland Mythus des Thor 21 in folgenden Worten aus: „Odin das Haupt der Aſen, der auch dem Namen nach der Gott des lebendigen Geiſtes iſt, durchforſcht raſtlos die Welt und ſtärkt die Sache der Götter, indem er überall geiſtiges Leben weckt und den irdiſchen Heldengeiſt zu höherm Berufe, zur künftigen Theilnahme an dem großen Götterkampf in ſeine himmliſche Halle heranzieht. Dagegen iſt Thor, Odins kräftigſter Sohn, vorzugsweiſe Beſchirmer der Erde, deren Anbau er begründet, deren Fruchtbarkeit und Freundlichkeit er zum Beſten ihrer Bewohner unermüdlich fördert und ſchützt, und darum mit den wilden Elementargewalten in beſtändigem Kampfe liegt.“ Wie dieſer ihrer Natur zufolge beide Götter einander feindlich gegenüber treten können, indem Odin, der Beleber alles Geiſtes, insbeſondere den kriegeriſchen Geiſt anregt, welcher den Thors Obhut vertrauten Anbau wieder vernichtet, dieß ſoll unſer Lied veranſchaulichen, deſſen Thema Uhland demnach mit den Worten ausſpricht: „Der Segen des Landbaus, verdrängt durch zerſtörende Kriegsgewalt.“ Dieſer Gegenſatz, ſagt er S. 93, iſt gleichwohl kein innerer Widerſpruch der nordiſchen Glaubenslehre, keine Spaltung religiöſer Anſichten, er zeigt nur den nothwendigen äußern Zuſammenſtoß der verſchiedenen, je unter Obhut eines dieſer Götter geſtellten Richtungen und Zuſtände des irdiſchen Daſeins.

Da Uhland unſer Lied einer vollſtändigen und genügenden Erläuterung gewürdigt hat, auf die wir verweiſen können, ſo beſchränken wir uns auf wenige Bemerkungen, deren Zweck kein anderer ſein kann, als den angedeuteten Grundgedanken noch ſtärker hervorzuheben. Wenn wir uns auch dabei zuweilen der Worte Uhlands bedienen, ſo geſchieht es nicht ohne ſie als ſein Eigenthum anzudeuten.

Odin bleibt, „damit der äußerliche Zwieſpalt im Weſen beider Götter nicht in ihr Leben ſelbſt eingreiſe", unter Namen und Geſtalt des Fergen Harbard verhüllt. Dieſen Namen kennen wir ſchon aus Grimnismal als einen der Beinamen Odins, er möge nun den Heerſchild bedeuten oder wie andere Namen Odins ſeinen dichten Haar- und Bartwuchs bezeichnen. Alles was von Harbard ausgeſagt wird, zeigt uns Odin, „wie er überall in der nordiſchen Heldenſage umgeht." Daß er, der ſtäts in menſchlicher Verkleidung erſcheint, dießmal die Geſtalt eines Fährmanns angenommen hat, ſchließt ſich daran, daß hier die Verſchiedenheit im Weſen beider Aſen durch einen Sund veranſchaulicht wird, der ihre Gebiete trennt, wie in Wafthr-Mal 16 der Fluß Ifing oder Iſing die der Rieſen und Götter. Der Fährmann ſteht aber im Dienſte Hildolfs, deſſen Name zunächſt den furchtbaren dämoniſchen Kriegsmann bedeutet, hier wohl den Krieg ſelbſt mit ſeinen Schrecken.

Thor bietet dem Fährmann, daß er ihn hinüberhole, ſtatt goldener Spangen die Ueberbleibſel ſeines letzten ländlichen Mals, deſſen Kärglichkeit zu ſeinem ärmlichen Aufzug ſtimmt, um deſſenwillen Harbard ſpottet, er ſehe nicht aus wie Einer, der drei gute Höfe beſitze. Soll dieſe Armut bedeuten, daß der Landbau wohl ſeinen Mann nähre, aber nicht reich mache, oder iſt ſie ſchon die Wirkung des verheerenden Kriegs? Uhland erklärt ſie daraus, daß Thor von Oſten, d. h. aus dem Winter komme, „denn um dieſe Zeit gehen die Wintervorräthe zu Ende, die ihn bisher ſatt erhalten."

Die verweigerte Ueberfahrt veranlaßt einen Wortwechſel, „in dem Jeder ſeine Thaten hervorhebt und die des Andern verkleinert." Unter denen Thors wird ſeiner Kämpfe mit Hrungnir und Thiaſſi (D. 59. 56), des Abenteuers mit Skrymir, wo er ſich im Handſchuh des Rieſen verbarg (D. 57) gedacht, ſowie zweier andern (Str. 29 und 35), von denen ſich ſonſt keine Meldungen finden. Der Zweck dieſer Kämpfe mit den Rieſen wird Str. 23 dadurch angedeutet, daß es mit den Menſchen in Midgard zu Ende wäre, wenn die Rieſen Ueberhand nähmen. Die Erde wohnlich zu machen bezwingt Thor die dämoniſchen Naturgewalten, die ſich ihrem Anbau widerſetzen. In dieſem Sinne hat Uhland jene bekannten, in der j. Edda ausführlich erzählten Thaten Thors, auf die hier nur angeſpielt wird, gedeutet, und den nur hier erwähnten weiſt er den gleichen Inhalt nach. Swarangs Söhne, des Aengſtigers (29), „die nach Thor, dem Gotte des Anbaus, mit Steinen werfen, bedeuten den Hagel, der aus ſchwerdrohender Wetterwolke fährt: ſie ſtürmen in Mehrzahl an, weil die Schloßen wie von vielen Händen zugleich geworfen werden. Thor aber wehrt ihnen ſiegreich den Uebergang in ſein bebautes Gebiet, denn obgleich ſelbſt Herr des Donners kämpft er doch auch gegen die verheerende Macht des Gewitters, wie gegen jede jötuniſche Gewalt, ſchirmend an. Weiter hat Thor (35 ff.) auf Hleſey Berſerkbräute geſchlagen, Wölfinnen mehr denn Weiber, die alles Volk betrogen, die ſein Schiff losgewunden, das er auf Stützen gebracht hatte, die ihn mit dem Eiſenknüppel bedroht und Thialfi vertrieben. Auf Hleſey, mag damit Meereiland überhaupt, oder die Inſel Läſö beſonders gemeint ſein, hat Thor ſein Schiff an den Strand gezogen, auf Pfähle geſetzt, er hat den Anbau nach dieſer Inſel gebracht. Darum iſt auch Thialfi bei ihm, derſelbe, der auch nach Gotland das erſte Feuer geführt. Aber Berſerkbräute, wilde Rieſenweiber, betriegen und beſchädigen hier das Volk, wüthende Sturmfluthen verheeren wieder das ihnen allzuſehr ausgeſetzte, vergeblich angebaute Uferland, reißen das ſchon befeſtigte Schiff wieder los und verjagen Thialfi, ihr gewaltiger Wogenſchlag gleicht dem Schlage mit eiſenbeſchlagenen Keulen.“

Dieſen Kämpfen Thors ſtellt Harbard ſeine Kriegsthaten, Zauber- und Liebesabenteuer entgegen. Von den Geſchichten, deren er dabei gedenkt (16. 20. 24), wiſſen wir keine weitere Auskunft. Am entſchiedenſten ſpricht es ſein Weſen aus, wenn er Kämpfen und Streiten nachzieht, die Fürſten verfeindet und dem Frieden zu wehren ſucht; wenn er ſich rühmt, auch jetzt wieder bei dem Heere geweſen zu ſein, das hieher Kriegsfahnen erhob um den Sper zu färben, oder wenn er dem Thor vorwirft, daß er wohl Macht habe, aber nicht Muth, daß nur die Knechte, die das Feld beſtellen, ſein Antheil wären, während zu Odin die Fürſten kämen, die im Kampfe fallen, wornach er auch auf Thors Frage, wie er zu den Hohnreden komme, antwortet, er lerne ſie von den alten Leuten, die in den Wäldern wohnen, womit er, wie wir aus Thors Entgegnung ſehen, die Erſchlagenen meint, denen da Grabmäler errichtet ſind.

Zu Anfang des Geſprächs hatte er zu Thor geſagt, es ſtehe übel bei ihm daheim, ſeine Mutter werde todt ſein. Str. 46 entgegnet er auf eine Drohung Thors, Sif, ſein Gemahl, habe einen Buhler daheim: an dem ſolle er ſeine Kraft erproben. Thor ſcheint das erſt nicht zu glauben; da ihm aber die Ueberfahrt verweigert bleibt, bittet er, ihm wenigſtens den Weg zu zeigen, womit er den Heimweg meinen muß, denn indem Harbard ihm dieſen bis Werland beſchreibt, fügt er hinzu: dort werde Fiörgyn u. ſ. w. ihren Sohn treffen. Dieſe Runen löſt Uhland mit dieſen Worten: „Thors Mutter, die Erde, in Folge von Hildolfs

Mitten durch des Himmels Räume,
Ueber deutſch- und welſches Land,
Wies ſie nach den Waskenbergen
Bis ſie ob Gallizien ſchwand.
Dieſe Straße ſieht der Kaiſer
Wieder in der andern Nacht,
Sie zu deuten in der dritten
Iſt er lang umſonſt bedacht.
Da aus ſüßem Morgenſchlummer
Weckt ihn eine Lichtgeſtalt,
Groß und würdig iſt das Antlitz
Und von Locken weiß umwallt;
Keine Zunge mag beſchreiben
Doch des ernſten Blicks Gewalt.
Karl, begann der Greis zu ſprechen,
Deutlich ſprachs ſein Mund und klar,
Jacob bin ich, der Apoſtel,
Der des Heilands Schüler war,
Jacob, des Johannes Bruder,
Der an Chriſti Buſen lag.
Seine Lehre zu verbreiten
Sandt er mich vor manchem Tag;
Doch nun raſt ich in Gallizien
Unverehrt und unbekannt,
Denn die ſchnöden Heiden zwangen
Das von mir bekehrte Land.
Der ſo viel der Erdenreiche
Haſt dem Glauben zugewandt,
Denkſt du nicht, es zu erlöſen
Aus der Sarazenen Hand?
Sohn, das muß mich immer wundern,

Kriegszug verheert und ungebaut, liegt leblos da, und ſeine Gattin Sif, die letzte Ernte, ward der fremden Gewalt zur Beute. Doch iſt Jörd nicht wirklich todt, denn auf dem Wege zur Linken, den Harbard zuletzt dem Wanderer anzeigt, in Verland, wird Fiörgyn, einer der Namen Jörds, ihren Sohn Thor finden und ihn der Verwandten Wege zu Odins Lande lehren: mit Mühe wird er bei noch obenſtehender Sonne dahin gelangen. Unter dieſem mühſamen Umweg, deſſen Angabe Thor für Spott zu nehmen ſcheint, iſt dem ganzen Zuſammenhange nach eine neue Ausſaat und Feldbeſtellung, die doch dem Jahre noch einen Ertrag abgewinnt, zu verſtehen. Dem von Oſten kommenden Thor iſt der Weg zur linken Hand ein ſüdlicher, ſommerlicher: in Frühlingsſaat und Sommerfrucht muß er ſeinen Ausweg ſuchen; Verland, wo er ſeine Mutter Erde noch am Leben trifft, iſt das von Menſchen bewohnte, dem Anbau günſtige Land; die Bahnen der Verwandten zu Odins Landen beziehen ſich dann auf das Emporſtreben der Saat in Licht und Luft, die Gebiete der Aſen, im Gegenſatze zu den finſtern beeiſten Pfaden, auf denen Thor ſonſt mit dem Saatkorbe wandeln muß: mit Noth kommt er noch vor untergehender Sonne an das Ziel, kaum noch gelangt die neue Ausſaat vor einbrechendem Winter zur Reife."

8. Hymiskwida.

Thors Fiſchfang mit Hymir erzählten auch Skaldenlieder, von welchen uns Bruchſtücke erhalten ſind, unter andern Ulfs Husdrapa, die bei der Darſtellung, welche die j. Edda in D. 48 von dieſem Abenteuer liefert, benutzt wurde. Von unſerm Liede weicht ſie unter Andern darin ab, daß weder des Kelchs, noch des Keßels und des Gaſtmals erwähnt wird, durch welche letztere unſer Lied mit dem folgenden in Verbindung ſteht. Ebenſowenig iſt der Begleitung Tyrs noch der beiden Frauen in Hymirs Behauſung gedacht, von welchen die ältere Str. 7 mit ihren neunhundert Häuptern an des Teufels Großmutter in deutſchen Märchen erinnert, die jüngere etwa an des Ogers Frau in Klein Däumchen. Daß ſie ſich der Gäſte annimmt, iſt hier durch ein verwandtſchaftliches Verhältniß eingeleitet, indem ſie als Tyrs Mutter erſcheint. Die j. Edda weiß D. 23 nichts davon, daß Tyr eine ſolche Mutter habe, ſie nennt ihn nur Odins Sohn; da ſie aber ſeiner Mutter geſchweigt, ſo beſteht auch kein Widerſpruch. Dieſe jüngere Frau wird Str. 29 Hymirs Frille d. i. Kebsweib genannt; ſie räth zu ſeinem Schaden, und da ſie als golden und weißbrauig Str. 8 geſchildert wird, ſo iſt ſie wohl ſo wenig als Gerda, obgleich es von dieſer geſagt wird, rieſiger Abkunft. Ob aber der Rieſe die Verwandte der Aſen geraubt hat, nachdem Odin den Tyr mit ihr erzeugt, oder wie es ſich ſonſt verhält, errathen wir nicht. Als Tyrs Weſen giebt D. 23 die Kühnheit an, indem ſie als Beweis ſeiner Unerſchrockenheit meldet, daß Er allein es gewagt habe, die Hand in Fenrirs Rachen zu ſtecken. Uhland nimmt ihn daher als die Perſonification des kühnen Entſchlußes: „Auf Tyrs Rath unternimmt Thor die gefahrvolle Fahrt zu Hymir, er folgt der Eingebung des verwegenſten Muthes. Der Beſuch der Eismeere muſte ſelbſt dem unerſchrockenen Sinne der nordiſchen Seefahrer für das Gewagteſte gelten.“ Dem gemäß hat ihm die Verwandtſchaft Tyrs im äußerſten Rieſenlande den Sinn, daß der Kühne im Lande der Schrecken und Fährlichkeiten heimiſch ſei, und die lichte Mutter, die dem ankommenden Sohne den Trank der Stärke bringt, erſcheint ihm als „die edle ſtrebſame Heldennatur, die den kühnen Muth gebar, ihn zum Hauſe der Gefahren hinzieht, in demſelben vertraut macht und kräftigt.“

Wir gedenken dieſer ſinnreichen Deutungen, weil ſie das einzige was in unſerm Liede räthſelhaft bleibt, Tyrs Antheil an der erzählten Begebenheit, aufzuhellen ſtreben. Im übrigen iſt dieſelbe für die Vorſtellung ganz verſtändlich erzählt und dieſe in den reinen Gedanken aufzulöſen, können wir dem Leſer ſelbſt überlaßen. Gelingt ihm dieß nicht, ſo mag er ſich bei Uhland Raths erholen, deſſen weitere Deutungen, ſo gelungen ſie uns ſcheinen, wir ſchon aus Achtung vor dem geiſtigen Eigenthum nicht mittheilen dürfen. Es liegt eben auch nicht in unſerm Plane, die ſymboliſche Bedeutung der eddiſchen Geſänge, über welche die Anſichten ſo verſchieden ſind, vollſtändig darzulegen; nur da, wo wie in Odins Rabenzauber ohne Erörterungen ſolcher Art gar kein Verſtändniſs zu gewinnen wäre, mithin auch die Phantaſie leer ausgehen würde, glauben wir uns derſelben nicht ganz enthalten zu dürfen.

Wir haben noch den Zuſammenhang unſeres Liedes mit dem folgenden, und demgemäß auch mit der Einkleidung von Bragarödur zu erläutern.

Der Meergott Oegir, der auch mit Hler identiſch iſt (vgl. die Anm. zu Hrafnag. 17), hieß, wie das folgende Lied im Eingang ausdrücklich ſagt, mit anderm Namen Gymir. Unter dieſem haben wir ihn in Skirnisför als Gerdas Vater kennen gelernt. Obgleich nach D. 37 Bergrieſengeſchlechts (vgl. Str. 2) ſteht er mit den Aſen in gaſtfreundlichem Verkehr. Wir ſahen oben, daß in Bragarödur

Oegir die Götter beſucht und von ihnen bei Schwertlicht bewirthet wird. Wir glaubten darin eine Umkehrung der Fabel des folgenden Liedes zu erkennen, nach welcher Oegir die Aſen bei Goldlicht bewirthet hatte. Es wird ſich aber wohl ſo verhalten, daß nach der älteſten Sage Oegirs Beſuch bei den Göttern das frühere Ereigniſs war, und in unſern Liedern der Gegenbeſuch der Aſen bei dem Meergott, der ſie bei Goldlicht bewirthet, dargeſtellt iſt. In Skaldſkaparmal 33 heißt es nämlich, ehe von der Bewirthung der Götter erzählt wird was wir aus dem folgenden Liede wißen, Oegir ſei in Asgard zu Gaſte geweſen, bei der Heimreiſe aber habe er Odin und alle Aſen über drei Monate zu ſich geladen. Von dieſem Beſuche Oegirs bei den Göttern iſt demnach die Sage verloren bis auf den Nachklang, der ſich davon in Bragarödur findet, und wir wißen nicht, wie ſich das gaſtfreundliche Verhältniſs zwiſchen den Aſen und dem Meergotte zuerſt entſpann. Ob etwa durch Freirs Vermählung mit Gymirs (Oegirs) Tochter Gerda?

Unſer Lied und das folgende haben nun beide den Gegenbeſuch der Aſen bei dem Meergotte zum Gegenſtand. Das Lied von Hymir behandelt ihn aber ſelbſtändig und iſt der Ergänzung durch das folgende nicht bedürftig, obgleich es das Gaſtmal Oegirs nur einleitet, und mit Herbeiſchaffung des Braukeßels, in welchem Oegir das Bier brauen ſoll, abſchließt. Das folgende Lied ſetzt hingegen unſeres voraus, indem ſich Thors ſpätes Erſcheinen in Oegirs Halle, wo doch Sif, ſeine Gattin, ſich gleich Anfangs eingefunden hatte, am Beſten dadurch erklärt, daß er den Braukeßel herbeizuſchaffen ausgeſandt war. Davon iſt aber in der Einleitung nichts geſagt, es heißt da nur, Thor ſei auf der Oſtfahrt geweſen. Auch in dem Liede ſelbſt wird auf den Braukeßel nicht erſt gewartet, da die Bewirthung wirklich vor ſich geht. Wir ſchließen daraus, daß der urſprüngliche Zuſammenhang beider Lieder ſchon vergeßen war, als das zweite die Geſtalt erhielt, in welcher es jetzt vorliegt.

Mit Gymir (Oegir) iſt Hymir, den die j. Edda Ymir nennt, nicht zu verwechſeln, obgleich die Vermuthung, daß ſie urſprünglich Eins geweſen, nicht ganz abzuweiſen iſt. Gymir weiß Grimm nur als epulator zu deuten, Hymir heißt ihm der ſchläfrige, träge, während ihn Uhland, von derſelben Wurzel ausgehend mit Dämmerer überſetzt und auf die Lichtarmut des hochnordiſchen Winters bezieht. In ihm, der an des Himmels Ende im Oſten der Elivagar, der urweltlichen Eisſtröme, wohnt, bei deſſen Nahn die Gletſcher dröhnen, deſſen Kinnwald gefroren iſt, vor deſſen Blick die Säule birſt, iſt ein lebensvolles Bild der nordiſchen

Froſtrieſen, ja des Froſtes ſelber, aufgeſtellt; die neunhunderthäuptige Mutter und die vielgehauptete Schar, die ihm die Gäſte verfolgen hilft, ſind entſprechende Nebenfiguren.

Der Schluß ſetzt die Zeit, wo die Götter bei Oegir zu Gaſt ſein ſollen, in die Leinernte, welche in den Spätſommer fällt, wo nach Uhlands Deutung die dauerndſte Meeresſtille herrſcht. Drei Monate vorher war alſo Oegir bei den Aſen zu Gaſte. Dieſe Zeit hat er zu deuten nicht unternommen. Sie würde in das erſte Frühjahr fallen, wo die See am unruhigſten und die Schifffahrt am gefährlichſten iſt. Da er nun Oegir für das ſchiffbare Meer nimmt und den Braukeßel, der aus des winterlichen Hymirs Verſchluße befreit werden muſte, für die geöffnete See, ſo würde dieß zu ſeiner Auslegung unſerer Lieder ſtimmen.

Zu den einzelnen Strophen werden wenige Bemerkungen ausreichen.

Str. 1 werden zweierlei Arten die Zukunft zu erforſchen genannt: Die Götter warfen Zweige und beſahen das Opferblut. Die letzte Art bedarf kaum einer Erklärung, die andere ſcheint auch unſern Vorfahren bekannt geweſen zu ſein, denn ohne Zweifel iſt es dieſelbe, deren Tacitus in der Germ. Cap. 10 gedenkt. Den in Stäbe zerſchnittenen Zweigen waren Zeichen (Runen) eingeritzt, und aus der Lage, welche die Zeichen auf den ausgeſtreuten Stäben gegeneinander einnahmen, oder aus der Reihenfolge, in welcher er ſie auflas, weisſagte der Prieſter.

2. Der Felswohner iſt nicht Hymir, wie Gr. Myth. 495 durch Verſehen annimmt, ſondern der Meergott Oegir (Gymir), der auch nach D. 37 Bergrieſengeſchlechts iſt. Die Behaglichkeit, die in der Rieſennatur liegt, drückt das „froh wie ein Kind“ gut aus, während der Zuſatz „doch ähnlich eher“ ſchon auf die Tücke vorbereitet, womit er in der folgenden Str. auf Rache an den Göttern ſinnt.

3. Dem Abenteuer, zu dem hier Oegir den Thor auffordert, glaubt er ihn nicht gewachſen. Oft kehrt in Sagen und Märchen der Zug wieder, daß Helden und Dümmlinge von Böswilligen in Gefahren geſchickt werden, in welchen ſie ihren Untergang finden ſollen, die aber erſt recht zu ihrer Verherrlichung gereichen.

5. Hundweiſe heißt hundertfach weiſe, hund verſtärkt auch in andern Zuſammenſetzungen die Bedeutung. Vater meint hier wohl nur Stiefvater.

11. Der Name Weorr, welchen Thor in dieſem Liede zu führen pflegt, wird Wöl. auf Midgard bezogen; wir haben ihn dort mit **Weiher**, d. i. Heiligender überſetzt, der von Uhland 28. und Grimm 171 angenommenen Deutung gemäß.

Hier aber iſt er ſo wenig als Hlorridi St. 5. (vgl. Gr. 152.) der Uebertragung fähig. Als Werkzeug jener Heiligung ſehen wir in Thrymskwida und D. 44. 49. den Hammer Miöllnir gebraucht.

30. Hüne für Rieſe iſt in den nordiſchen Quellen nicht gebräuchlich. Wenn hier der Stabreim dazu verführte, ſo mag zur Beſchönigung dienen, daß Grimm bei Hymir daran dachte, unſer Hüne von einem jenem nordiſchen Namen entſprechenden alth. hiumi abzuleiten.

36. 37. Was hier von einem der Böcke Thors erzählt wird, dem der Fuß lahmte, wofür Thor zur Sühne zwei Kinder des Rieſen empfieng, kehrt in anderm Zuſammenhang D. 44 wieder. Der Beſchädiger iſt aber dort ein Bauer und ſeine beiden Kinder, die er zur Buße gab, ſind Thialfi und ſeine Schweſter Röskwa, die ſeitdem in Thors Gefolge blieben. Dem Verfaßer des Liedes ſcheint es nach dem Anfang von Str. 37 nicht unbewuſt, daß er hier ein auch ſonſt in anderer Anknüpfung bekanntes Ereigniſs berühre. Selbſt die Einführung Lokis, der hier nicht, wohl aber bei dem Abenteuer in D. 44 zugegen war, kann darauf deuten, daß ihm dieſes im Sinne lag. Vgl. Uhland 33.

9. Oegisdrecka.

Dieſes Lied führt auch die Namen Lokaſenna und Lokaglepſa, Lokis Zank und Lokis Zähnefletſchen, ja vielleicht gehört die Ueberſchrift Oegisdrecka, Oegirs Trinkgelag, nur zu der vorausgeſchickten proſaiſchen Einleitung. Den Hauptgegenſtand bilden allerdings Lokis Schmähreden gegen die Götter und die Strafe, welche er dafür nach dem Schlußwort empfängt. In welchem Verhältniſſe es zu dem vorhergehenden Liede und zu Bragarödur, einem Abſchnitt der jüngern Edda, ſteht, iſt ſo eben entwickelt worden.

Von der Einleitung des Liedes, mit der Skaldſk. 33 zu vergleichen iſt, hat ſchon Uhland bemerkt, daß ſie eine von dem Inhalt des Liedes verſchiedene Darſtellung des Mythus zu benutzen ſcheine, indem die Erzählung, wie Fimafeng von Loki erſchlagen und letzterer dann von den Aſen verfolgt wird, nicht zu dem Anfang des Liedes paſſe, woſelbſt Loki, ohne irgend einen Bezug auf jenen Vorgang, neu hinzu kommt. Statt Fimafengr leſe ich mit Grimm G. D. Spr. 767 Funafengr (Feuerfänger), wie Eldir, der Name des andern Dieners Oegirs, den Zünder bedeutet. Beide Namen ſcheinen auf das Goldlicht zu gehen, bei dem Oegir ſeine

Gäſte bewirthet. Ueber die in der Einleitung benutzte abweichende Geſtalt des Mythus vermuthet nun Grimm a. a. O., daß Loki darum mit Oegirs Dienern in Streit gerathen, weil er der neue Gott des Feuers ſei, der Meergott Oegir aber, wie das Goldlicht und jene Namen verriethen, einſt auch Feuergott geweſen ſei.

Eins deutet doch vielleicht dahin, daß noch in unſerm Liede ſelbſt Funafengs Ermordung vorausgeſetzt ſei. Unter den Perſonen dieſes kleinen Dramas treten nämlich auch Beyggwir und ſein Weib Beyla auf, welche die Einleitung als Freirs Dienſtleute bezeichnet. Was dieſe ſonſt völlig unbekannten Weſen, von Uhland ihrem von Biegen abgeleiteten Namen gemäß als milde Sommerlüfte gedeutet, hier ſollen, iſt nicht leicht einzuſehen. Beyggwir giebt Str. 45 an, er ſei behülflich, daß die Gäſte in Oegirs Halle Ael trinken könnten, und ſo ſehen wir auch Beyla Str. 53, wenn nicht, wie wir angenommen haben, Sif zu leſen iſt, dem Loki ſchenken. Die Vermuthung läge nun nahe, daß die Bewirthung der Gäſte von dieſen beiden übernommen worden ſei, nachdem Funafeng, auf den Oegir gezählt hatte, von Loki erſchlagen worden war. Die erſten Worte der Einleitung ſagen uns, daß Oegir mit anderm Namen Gymir hieß, Gymirs Tochter (Str. 42) war aber nach D. 37 Gerda, Freirs Gemahlin, und ſo konnte dieſer mit ſeinem Gefolge als zu Oegirs Hauſe gehörig angeſehen werden.

Die proſaiſche Schlußerzählung enthält Lokis auch ſonſt (D. 50 Wöluſp. 40) bekannte Beſtrafung, die aber mit ſeinen Schmähungen gegen die Götter willkürlich in Verbindung geſetzt iſt.

Ueber Werth und Charakter unſeres Liedes ſind ſehr verſchiedene Urtheile gefällt worden. Einige haben es für ein Spottlied voll lucianiſchen Witzes, wohl gar für ein Spottlied eines Chriſten auf die heidniſchen Götter gehalten. Dagegen findet Köppen, der es mit Recht für ein echt heidniſches Lied erklärt, ſeinen Grundton tief tragiſch. Jene furchtbare Zerrißenheit, welche dem Untergang vorhergeht, habe ſich der Götter bemeiſtert und dieſe werde unnachahmlich ſchön geſchildert, ſo daß man nicht umhin könne, das Gedicht für eins der tiefſinnigſten und beſt ausgeführten zu erklären. Die Wahrheit liegt wohl auch dießmal in der Mitte. Von einem tieftragiſchen Grundtone des Liedes kann man wohl ſo wenig als von ſeinem großen Tiefſinn ſprechen, eher noch von einer ſchon ziemlich leichtfertigen Reflexion über die Götter, die nicht mehr die beſte Zeit verräth. Der Untergang der Aſen, den auch dieß Lied behandelt, lag zwar ſchon früh in dem Gefühl der Nordbewohner, und die Ahnung, daß ſie an ihrer eigenen Schuld zu Grunde geben, ſpricht bereits die Wöluſpa aus; unſer Lied ſucht aber die Schuld an den einzelnen Göttern nachzuweiſen, wobei es viel klügelnden Scharfſinn aufbietet und wo dieſer nicht ausreicht, ſogar zu abſichtlichen Erdichtungen und Entſtellungen greift, weshalb es der Mythologe nur mit Vorſicht benutzen ſollte. Indem es dem Loki dieſe Anklagen der Götter in den Mund legt, und ihn ſo zum Feinde, zum böſen Gewißen der Götter macht, faßt es deſſen Weſen ſchon in einem ziemlich modernen Sinne auf, von dem z. B. Thrymskwida noch nichts weiß. Wir ſtimmen ſonach mit Weinholds Urtheil (Zeitſchrift VII, 71): Es läßt ſich nicht leugnen, daß dieß Eddalied, beſonders beim erſten Leſen, einen höchſt unangenehmen Eindruck hervorbringt, denn die Götter erſcheinen ſämmtlich von der elendeſten Seite und der breite ſkaldiſch gefärbte Ton des Gedichts trägt Alles dazu bei, dieß noch fühlbarer zu machen. Indeſſen iſt Lokaſenna ein nothwendiges Glied in der Reihe der mythologiſchen Denkmale, denn es zeigt aufs Klarſte, daß der Götterkreiß untergehen ‚muſte.“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieß Urtheil über den ſpätern Charakter des Liedes das Alter des Mythus von Oegirs Gaſtmal und der Bewirthung der Aſen bei Goldlicht nicht in Zweifel zieht.

Abſichtliche Erdichtungen und Entſtellungen finden wir in dem Vorwurf der Buhlerei, welchen Loki der Reihe nach faſt gegen alle Göttinnen richtet. Was zunächſt Idunn (Str. 17) betrifft, ſo iſt von ihr nicht bekannt, daß ſie den Mörder ihres Bruders umarmt habe. Von Gerda freilich, mit der ſie ſich, wie wir bei Skirnisför angedeutet haben, zu berühren ſcheint, kann dieß geſagt werden, da Freir ihren Bruder Beli erſchlagen hatte. Da aber beide Weſen ſonſt in dieſem Gedichte auseinander gehalten ſind, indem Idunn als Bragis Gattin erſcheint, und Gerda Str. 42 als Freirs Gemahlin, ſo war der Dichter zu ſolcher Identification nicht berechtigt, und es iſt ein Nothbehelf, wenn er ſich dieſes ſonſt gebräuchlichen Mittels hier bedient. Gefion wird D. 35 als jungfräulich gedacht, was freilich mit D. 1 nicht zum Beſten ſtimmt. Was ihr aber Str. 20 Schuld gegeben wird, ſcheint wieder auf einer abſichtlichen Verwechſelung, und zwar mit Freia zu beruhen, die ſich für das Kleinod Briſingamen den Zwergen Preis gab, vgl. Sn. 354—357 und Gr. Myth. 283. Nun führt zwar Freia nach D. 35 auch den Namen Gefn, der dem Gefions verwandt ſein mag; aber dieſe darum mit Freia zuſammenzuwerfen, während ſie doch wieder neben ihr erſcheint, heißt die Willkür übertreiben. Was der Frigg vorgeworfen wird, daß ſie außer Odin auch ſeine Brüder Wili und We umarmt habe, geht von der Identität der drei Brüder aus und iſt mindeſtens Sophiſtik. Was Ynglingaſaga c. 3 Beſtätigendes meldet, kann hier entliehen ſein. Freias Unſchuld wollen wir nach dem Obigen nicht in Schutz nehmen, obgleich die Bezüchtigung weit geht, und der Gattin Tyrs Str. 40, die völlig unbekannt iſt, werden wir uns nicht zum Anwalt aufwerfen: der Gunſt Skadis rühmt ſich aber Loki mit keinem andern Schein, als daß dazu bei Idunns Befreiung (D. 55) Gelegenheit geweſen wäre. Mit mehr Grund mag er ſich Sifs (Str. 54) rühmen, welcher er nach D. 61 das Haar abgeſchoren hat, obgleich wir auch hier nur Anlaß haben, den Scharfſinn des Dichters zu bewundern. Die gegen Beyla geſchleuderte Läſterung endlich mag gleichfalls nur für dieſen zeugen, wenn Uhland Recht hat, ſie und Byggwir für milde Sommerlüfte zu halten, von deren buhleriſchem Spiel auch unſere Dichter reden. Uebrigens macht die ſechsmalige Wiederholung deſſelben Vorwurfs der Erfindungsgabe des Verfaſſers keine große Ehre, und ſo deutet es auch auf ſeine Armut, daß von Gefion (Str. 21) und von Frigg (Str. 29) faſt das Gleiche gerühmt wird. Zwar will Weinhold (Zeitſchr. VII. 10) Lokis Buhlerei mit den Göttinnen daraus erklären, daß er einſt als Ehegott gegolten, was die jüngere Zeit, die den ſymboliſchen Ausdruck einfacher Verhältniſſe nicht mehr verſtand, grob entſtellt habe: aber dieß paßt nur auf diejenigen Göttinnen, deren Gunſt Loki ſelber genoſſen zu haben vorgiebt.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen über unſer Lied haben der Erläuterung einzelner Strophen ſchon das Meiſte vorweggenommen. Was übrig bleibt, beſchränkt ſich auf Folgendes:

9. In den ältern Mythen erſcheint Loki als Odins Gefährte, wo nicht Bruder, und die Dreiheit Odin Hönir Loki gleicht der in Str. 26 erwähnten: Odin (Widrir) Wili We. Die jüngſte Form derſelben Trias, Har Jafnhar und Thridi, kennen wir aus Gylfaginning.

11. Daß Loki dem Bragi ſo feindlich geſinnt iſt, daß er ihn allein in ſeinem Heilſpruch ausnimmt, erklärt ſich genügend daraus, daß ihm Bragi Str. 8 Sitz und Stelle beim Mal verweigert hat, die Odin ihm auf ſein Anrufen Str. 10 gewährt. Dafür bietet ihm Bragi Str. 12 Schwert, Roß und Ring zur Buße. Bragis auffallendes Hervortreten in unſerm Liede, demzufolge er auch in der ſich anſchließenden Einkleidung des Abſchnittes der jüngern Edda, der nach ihm Bragarödur genannt iſt, dem Oegir zur Seite ſitzt, würde ſich vielleicht aufklären, wenn wir die ältere Sage von Oegirs Bewirthung bei den Aſen, wovon ſich in jenem Abſchnitt nur ein Nachklang zeigt (ſ. o. die Erläuterungen zur Hymiskw.).

noch kennten. Grimm (Myth. 216) möchte irgend ein näheres Verhältniſs zwiſchen Bragi und Oegir annehmen. Kaum wage ich die Vermuthung, daß dieß durch die Identität Idunns und Gerdas, von der unſer Dichter Str. 17 auszugehen ſcheint, ſ. S. 369, begründet ſein könne.

23. Der Vorwurf, den hier Loki von Odin hinnehmen muß, ſcheint Str. 33 von Niördr wiederholt zu werden. Weinhold (Zeitſchrift VII, 11) ſchließt daraus, daß Loki in der älteſten Zeit als Gottheit der Schöpfung und Fruchtbarkeit galt.

24. Was hier von Odins Zaubereien geſagt wird, vgl. man mit dem was er im Harbardsliede ſelber von ſich rühmt. Aehnliche Berichte mögen den Saxo Gram. verleitet haben, ihn nur als betriegeriſchen Zauberkünſtler aufzufaßen.

32. Daß Freia die Götter wider Freir, etwa ſeiner Vermählung mit Gerda wegen, aufgebracht habe, iſt ſonſt nicht bekannt.

36. Ynglingaſaga c. 4. meldet, als Niörd noch bei den Wanen war, habe er ſeine Schweſter zur Frau gehabt; aber bei den Aſen ſei es verboten geweſen, ſo nah in die Verwandtſchaft zu heiraten. Ob aber Niörds Schweſter und erſte Frau, denn bei den Aſen nahm er Skadi, Thiaſſis Tochter, jene Nerthus war, die wir allein aus Tacitus kennen, läßt ſich nur vermuthen.

43. Das bekannte Königsgeſchlecht der Ynglinge, von dem die Ynglingaſaga meldet, wird von Freir abgeleitet. Ob aber die Verbindung, welche Freirs Name mit dem des göttlichen Helden Ingo ſchon früh eingieng, nicht noch einen tiefern mythiſchen oder geſchichtlichen Zuſammenhang habe, iſt Myth. 192. 320 ff. in Betracht gezogen.

53. Dieſe Strophe der Beyla in den Mund zu legen, und demgemäß auch ihren Namen in den einleitenden Worten mit dem Sifs zu vertauſchen, verführte das ihr als der Gattin Beyggwirs nach Str. 45 zugetraute Schenkamt und die Nachbarſchaft der ihr wirklich gehörenden Str. 55. Aber auch Widar ſchenkt Str. 10 dem Loki, und Beyggwir hat wohl nur an der Stelle des erſchlagenen Funafeng für Mal und Beleuchtung zu ſorgen. Eines Schenkamts bedarf es nicht: die Einleitung ſagt, der Meth habe ſich ſelber aufgetragen; geſchenkt wird daher nur dem Loki und nur von den Gäſten ſelbſt, da ihm der Wirth, dem er den Diener erſchlagen hat, keinen Trunk gönnt, und darum wohl auch Bragi, der mit Oegir nahe befreundet iſt, Sitz und Stelle verweigert. Daß aber Sif hier ſpricht, geht aus Lokis Entgegnung hervor, der auch den Hlorridi zum Hahnrei gemacht zu haben verſichert, was gar nicht hierher gehörte, wenn er mit Beyla ſpräche. Ueberdieß

würde Sif in der Einleitung nicht unter den Anweſenden aufgeführt ſein, wenn ihr im Liede ſelbſt keine Rolle zugetheilt wäre.

10. Thrymskwida.

Von allen Eddaliedern kommt dieſes der reinen Schönheit am nächſten, auch hat keins ſo tief im Volke Wurzel geſchlagen. Noch in den heutigen nordiſchen Mundarten, ſchwediſch, däniſch und norwegiſch, lebt ein ſpäter Nachklang davon in gereimten Volksliedern fort, „welche ſich zu jenem eddiſchen verhalten, wie das Volkslied von Hildebrand und Alebrand zu der alten Dichtung.“ Auch in Deutſchland, wo es öfter als irgend ein anderes und zum Theil ſchon ziemlich befriedigend übertragen worden iſt, hat es einige Berühmtheit erworben. An dieſem Erfolge mag außer großen poetiſchen Vorzügen auch ſeine Leichtverſtändlichkeit Antheil haben, obgleich ein Punct in demſelben, zum Nachtheil des Eindrucks, bisher unaufgehellt geblieben war, der nämlich, welche Bewandtniſs es mit dem Brautgut habe, das die Rieſin Str. 31 in Anſpruch nimmt. Der Wortlaut des Originals ergiebt nicht ſogleich für Wen und von Wem, noch mit welchem Rechte ſie es fordert. Selbſt Grimm ſchien darüber nicht ins Klare gekommen, als er Rechtsalterth. S. 429 fragte: Was für ein brúdfé iſt es, das die Rieſin Säm. Edda 74 fordert? und mit welchem Rechte verlangt ſie es? Aus dem Zuſammenhang ſchöpfen wir die Antwort darauf, daß es nicht nach dem Recht, ſondern nach der Sitte und für Niemand anders als für die Rieſin ſelbſt gefordert wird. Man darf dabei weder an die Morgengabe noch an ein anderes Rechtsinſtitut denken; aber noch jetzt iſt es Gebrauch, daß jedweder der Brautleute die Verwandten des Andern beſchenkt, um ſich bei ihnen beliebt zu machen. Ein ſolches Geſchenk heißt am Niederrhein ein „Bruchſtück“, was nach dem Volksdialekt ſowohl Brauchſtück als Brautſtück bedeuten kann. Hier iſt nichts anderes gemeint, was ſchon daraus hervorgeht, daß die Rieſin ihre Gunſt und Liebe für die erbetenen Ringe verheißt, und ſtatt derſelben zuletzt Schläge und Hammerhiebe empfängt. Handelte es ſich um einen Rechtsgebrauch, ſo würde demſelben wohl vor der Hammerweihe, die Str. 32 eingeleitet wird, genügt worden ſein.

Daß mit dem Hammer die Braut geweiht und die Eheleute zuſammengegeben werden ſollen iſt im Original durch Wiederholung des Wortes „weihen“ in der vorletzten Zeile noch deutlicher ausgedrückt, als es die Ueberſetzung vermochte.

Daß du nie gedacht daran,
Nach der lichten Himmelskrone,
Die du ſollſt zu Lohn empfahn,
So du bringſt zum Chriſtenglauben
Dieſes heilge Land, mein Grab.
Sieh, dich zu belehren ſandte,
Jetzt Gott Vater mich herab.
Die du an dem Himmel ſchauteſt,
Jene Straße licht und klar,
Die das Sterngewölbe gürtend
Milde glänzt und wunderbar,
Soll des Weges dich beſcheiden,
Karl, den du zu wandeln haſt,
Daß dich einſt die Engel grüßen
Als des Himmels liebſten Gaſt.
Deinem Heer zu meinem Grabe
Deutet ſie die rechte Bahn,
Lädt die frommen Pilger künftig,
Daß ſie mir in Andacht nahn:
Voller Ablaß wird den Gläubgen,
Die ſo weite Fahrt gethan.

Als das Karl vernahm, der Kaiſer
Hat er gleich ſein Heer beſandt,
Des Apoſtels Grab zu löſen
Zieht er in das ferne Land,
Mit der Helden theuerm Blute
Kauft ers aus der Heiden Hand.

K. Simrock.

Auch zur Leichenweihe bedient ſich Thor D. 49 ſeines Hammers und D. 44 weiht er die Bocksfelle mit ihm und belebt die die darauf liegenden Gebeine ſeiner Böcke. Durch ſeinen Hammer, welcher den Blitzſtral bedeutet, heiligt Thor auch die Erde, und heißt darum Midgards Weorr (Weiher), auch Weorr ſchlechtweg, wie wir ſchon oben bemerkt haben. Im altdeutſchen Recht, bemerkt Grimm, heiligt Hammerwurf den Erwerb.

Wenn Thrym Thors entwendeten Hammer acht Raſten tief unter der Erde verborgen hatte (Str. 9), ſo ſtellt dieß Grimm mit dem Volksglauben zuſammen, daß der Donnerkeil tief in die Erde fahre und ſieben oder neun Jahre brauche, um wieder an die Oberfläche zu rücken: „er ſteigt gleichſam jedes Jahr eine Meile aufwärts.“ Damit ſteht es nicht im Widerſpruch, wenn Thrym Str. 32 den Hammer ſofort wieder herbeizuſchaffen weiß, denn auch dem Thor kehrt der Hammer nach D. 61 ſobald er will in die Hand zurück, und Thrymr ſelbſt, deſſen Name von **thruma** (**tonitru**) abgeleitet wird, iſt urſprünglich mit Thor identiſch und ein älterer Naturgott, in deſſen Händen vor Ankunft der Aſen der Donner geweſen war Grimm. Myth. 165.

Wegen der mythiſchen Bedeutung unſeres Liedes verweiſe ich auf Uhland 98 ff. und K. Weinhold, Zeitſchr. VII. 22.

11. Alwismal.

Schon in der Einleitung haben wir dieß Lied als eine ſchwache Nachahmung von Wafthrudnismal bezeichnet. Die Aehnlichkeit tritt zuerſt in dem Namen des Zwerges Alwis (des allkundigen) zu Tage, da Wafthrudnir der allkluge (**alswidhr**) Rieſe hieß; noch mehr liegt ſie aber in dem Verhältniß der Einkleidung zu dem Inhalt, der in beiden Liedern in den gleichen Rahmen gefaßt iſt, nur daß in Alwismal die Einkleidung faſt allein anzieht, während in Wafthrudnismal Inhalt und Rahmen gleich großartig ſind. War dort ein Wettgeſpräch Odins mit dem Rieſen, bei dem das Haupt zur Wette ſtand, zur Form der Belehrung über die höchſten mythologiſchen Dinge benutzt, ſo giebt hier ein Frageſpiel Thors mit dem Zwerg, bei dem es um eine Braut gilt, Veranlaßung, eine Reihe poetiſcher Synonyme vorzuführen, die für uns kaum mehr Werth haben als die Kenningar und Heiti der Skalda, zu welchen dieß Lied als ein Uebergang betrachtet werden darf. Beide Einkleidungen beruhen alſo auf dem uralten mythiſchen Gebrauch der Räthſelfragen, bei welchen das Haupt des Verlierenden zu Pfande zu ſtehen pflegt, wonach in Wafthrudnismal der Rieſe unterliegt; in Alwismal, wo von keiner Strafe die Rede iſt, der Zwerg eigentlich ſiegen, und den verheißenen Lohn, die Braut, davon tragen müſte. Um dieſen wird er aber durch eine Liſt gebracht, die wir als einen Vorzug des Rahmens unſeres Liedes vor dem von Wafthrudnismal anſehen müſſen, wenn nicht auch dort der Sieg gewiſſermaßen durch eine Liſt entſchieden würde, indem Odin eine Frage vorlegt, die ihrer Natur nach Niemand als er ſelbſt beantworten konnte.

Betrachten wir nun zunächſt den Rahmen unſeres Liedes, ſo kann die Tochter Thors nur jene Thrud ſein, die wir aus Skaldſkap. 101. 119 als Thors mit Sif erzeugte Tochter kennen. Sif läßt ſich ihrer von den unterirdiſchen Zwergen gewirkten goldenen Haare wegen mit gleicher Sicherheit auf das Getreidefeld deuten als Thors Hammer auf den Donnerkeil, und da wir im Harbardslied Thors Bezug auf die Feldbeſtellung kennen gelernt haben, ſo kann die Tochter ſolcher Eltern nicht weit vom Stamme gefallen ſein. Doch gehen wir auf ihre mythiſche Deutung nur darum ein, weil ohne ſie die Verlobung eines uns als ſo ſchön geſchilderten Mädchens an den bleichnaſigen Zwerg immer befremdend bliebe. Nachdem Uhland den Namen Thruds auf das nährende ſtärkende Erdmark, auf die im Korn liegende Nährkraft bezogen und demgemäß auch Thors Gebiet Thrudheim oder Thrudwang als das fruchtbare, nährkräftige Bauland erklärt hat, deutet er den Mythus des Rahmens in folgender uns ſehr glücklich ſcheinenden Weiſe:

„Der Gott verweigert und entrafft ſeine Tochter dem Zwerge, dem ſie in ſeiner Abweſenheit verlobt worden. Daß dieſe Tochter jung, ſchönglänzend u. ſ. w. genannt wird, paſst ganz auf das neugewachſene und neues Leben beginnende, goldfarbige, weißmehlige Saatkorn. Der Zwerg iſt ſehr beſtimmt als Unterirdiſcher, als lichtſcheuer, unheimlicher Erdgeiſt gezeichnet, er hauſt unter Erd und Stein, er iſt Thurſen ähnlich, bleich iſt er um die Naſe als hätt er die Nacht bei Leichen zugebracht, die ja auch in der dunkeln Erde liegen und zur Nachtzeit herauskommen (Hrafn. 25.). Ihm iſt Thors junge Tochter anverlobt, das ausgeſtreute Saatkorn ſcheint dem finſtern Erdgrunde verhaftet zu ſein; aber Wingthor kommt heran und hebt dieſes Verlöbniſs auf, die Saat wird mit dem rückkehrenden Sommer wieder an das Licht gezogen.“

Die Liſt, deren ſich Thor gegen den Zwerg bedient, ihn durch Fragen aufzuhalten, bis er vom Tageslicht überraſcht zu Stein erſtarrt, knüpft ſich an einen bekannten, in vielen Sagen benutzten Volksglauben, von dem in unſern Eddaliedern noch ein Andermal ein ähnlicher Gebrauch gemacht wird, nämlich in der Helgakvida Hiörwardsſonar, wo Atli die Rieſin Hrimgerda im nächtlichen Wortſtreite ſäumt bis die aufgehende Sonne ſie in ein Steinbild verwandelt. Anſpielungen darauf finden ſich in unſerm Liede ſelbſt Str. 17 und Hrafnag. 24.

Nach dieſer Erwägung der Einkleidung unſeres Liedes kommen wir auf deſſen eigentlichen Inhalt, der darauf ausgeht, nicht nur die Sprache der Götter und Menſchen, ſondern überdieß noch anderer Weſen nordiſchen Glaubens als Wanen, Alfen, Rieſen, Zwerge u. ſ. w. zu vergleichen und die in den verſchiedenen Welten für die gangbarſten Vorſtellungen üblichen Ausdrücke nebeneinander zu ſtellen. Dieſe Ausdrücke ſind aber nicht, wie man wohl geglaubt hat, zum Theil aus fremden Sprachen hergenommen, ſondern neben die gewöhnlichen Namen der Dinge ſehen wir deren Synonymen und dichteriſche Benennungen geſtellt, die, aus der nordiſchen Sprache ſelbſt geſchöpft, ſich gewöhnlich nicht einmal auf abweichende Mundarten derſelben beziehen und nur nach Maßgabe der Alliteration auf die Bewohner der angenommenen Himmelswelten vertheilen, obgleich es nicht an aller Berückſichtigung des Charakters dieſer verſchiedenen Weſen gebricht. Dabei iſt es Grimm auffallend, daß zwar Götter und Aſen für gleichbedeutend genommen, dagegen Götter und höhere Weſen (Ginregin) geſchieden werden (Myth. 308), wie auch Alfen, Zwerge und Bewohner der Unterwelt geſondert ſtehen, Myth. 412. Allein die Bemerkung iſt nicht genau, Str. 17 werden Götter und Aſenſöhne unterſchieden und nur ſo laßen ſich neunerlei Claſſen redender Weſen herausbringen, nämlich: 1. Menſchen 2. Götter 3. Aſen 4. Höhere Mächte, Ginregin und Uppregin 5. Wanen 6. Rieſen 7. Alfen 8. Zwerge 9. Bewohner der Unterwelt. Freilich iſt die Unterſcheidung von Göttern und Aſen ſinnlos; es fragt ſich aber, ob beide von Ginregin mit beßerm Grunde geſondert ſtehen und ob die Unterſcheidung von Zwergen und Alfen, die freilich öfter wiederkehrt, nicht gleichfalls nur ein Nothbehelf ſei.

Ueberraſchend bleibt immer, daß griechiſcher und deutſcher Glaube darin übereinſtimmen, einen Unterſchied göttlicher und menſchlicher Sprache anzunehmen, wovon bei keinem andern Volke ein Beiſpiel nachzuweiſen iſt.

Wenn es aber einem glaubensvollen Volke natürlich ſcheint, von mehrern der Sprache zu Gebote ſtehenden Namen der Dinge den älteſten und würdigſten den Göttern beizulegen, ſo hat die Annahme einer beſondern Sprache für jede Claſſe mythiſcher Weſen ſchon etwas Gezwungenes, das wir nur der Willkür des Dichters, nicht mehr dem einfachen Volksglauben zuſchreiben mögen. Was dazu verleiten konnte, iſt die Annahme der neun Himmelswelten, in welchen der Zwerg Str. 9 wie Wafthrudnir Str. 43 bewandert zu ſein vorgiebt. Bei der Durchführung im Einzelnen muſte aber der Dichter zu Nothbehelfen, wie die ſchon gerügten, greifen; und doch konnte er ſchon des zu kurzen Maßes wegen nicht alle neun Welten zugleich berückſichtigen, und auch für diejenigen, welche darin Raum fanden, reichten theils die vorhandenen Synonymen nicht immer aus, theils konnte es bei der Vertheilung an dieſelben nicht ohne Willkür zugehen. Aus gleichem Grunde muß auch der Ueberſetzer bei dieſem Liede noch mehr als bei allen andern die Nachſicht des Leſers in Anſpruch nehmen. Die Schwierigkeit die mannigfaltigen Ausdrücke für einen und denſelben Gegenſtand innerhalb der Schranken der Alliteration paſſend wiederzugeben, hat ſchon Köppen S. 61 anerkannt.

Es folgen noch einige Bemerkungen zu einzelnen Strophen:

3. heißt Thor der Wagenlenker wegen ſeines Bockgeſpanns. „Zwar haben auch andere Götter," bemerkt Gr. Myth. 151, „ihren Wagen, namentlich Odin und Freir; allein Thor iſt in eigentlichem Sinn der fahrend gedachte: niemals kommt er gleich Odin reitend vor, noch wird ihm ein Pferd beigelegt, er fährt entweder oder geht zu Fuß."

5. Alwis ſtellt ſich als wiße er nicht mit Wem er ſpricht, ja er bezweifelt ausdrücklich, daß es Thor der Gott der Donnerkeile ſei, und ſo ſieht ſich dieſer in der folgenden Zeile genöthigt, ſich zu nennen. Der Dichter, der nicht wie wir Neuere für Leſende ſchrieb, ſondern eine dramatiſche Darſtellung im Auge hatte, muſte es hier wie in Wafthrudnismal und Fiölſwinnsmal herbeizuführen ſuchen, daß der Zuſchauer die auftretenden Perſonen kennen lernte. Haben wir auch keine äußern Zeugniſſe für die Aufführung unſerer dialogiſierten Lieder, ſo zeugt ihre innere Form, man betrachte z. B. Oegisdrekka, deſto ſtärker dafür.

6. Die eigentliche Bedeutung des Namens Wingthor, den der Gott in dieſem Liede ausſchließlich, wie ſchon neben andern in dem vorigen, führt, iſt keineswegs ausgemacht; gewöhnlich wird es für Schwingthor, der beflügelte Donnerſtral, genommen. Sidgrani iſt ein Beinamen Odins in Bezug auf ſein dichtes Barthaar.

17. Z. 3. Dwalins-leika haben wir hier und Hrafnag. 24. gleichmäßig übertragen und ſoeben wie oben zu jener Stelle erklärt. Wörtlich heiſt es Dwalins Spiel, oder Geſpiel, wie auch Idunn Skaldſk. 121 der Aſen Geſpiel heißt, was

auch andere Deutungen möglich macht, wegen denen wir auf Lex. myth. 321 verweiſen.

19. Dieſe Str. hat Gr. Myth. 308 ausführlich beſprochen.

12. Fiölſwinnsmal.

Wenn wir den Ruf der Dunkelheit, in dem Hrafnag. ſtand, nicht beſtätigt gefunden haben, ſo gebührt er dieſem Liede allerdings, an deſſen Erklärung ſich ſelbſt die Symboliker nicht recht getraut haben, obgleich zur Begründung ihrer Anſicht hier offenbar mehr als irgendwo zu gewinnen war. Das Ganze iſt ein einziges großes Räthſel, dem viele kleinere eingewebt ſind, und wenn auch deren Löſung nicht gelingen will, ſo iſt doch ihre mythologiſche, vielleicht kosmogoniſche Natur ſchon wegen der Str. 37 — 41 und der durchgehends allegoriſchen Namen nicht zu bezweifeln und wir können der Anſicht Köppens nicht beiſtimmen, daß dieß Lied mit Unrecht in die Reihe der mythologiſchen geſtellt werde. Selbſt Grimm erklärt Myth. 1102 Menglöd für Freia, worauf auch ihr Name (monili laeta die ſchmuckfrohe) deutet, indem er auf Briſingamen, den Halsſchmuck der Freia, anzuſpielen ſcheint.

Wenn wir aber die Dunkelheit unſeres Liedes zugeſtehen und uns nicht einmal anheiſchig machen die Aufhellung dieſes Dunkels zu bewirken, ſo können wir doch nicht zugeben, daß es unverſtändlich ſei. Dunkel ſind und ſollen alle Räthſel ſein und bleiben bis ihre Löſung gefunden iſt; aber unverſtändlich wird man ſie nicht nennen dürfen, wenn weiter nichts zu ihrem Verſtändniſſe gebricht als die Auflöſung. So iſt auch unſer Lied als Räthſel verſtändlich, obgleich ſein volles Verſtändniſs erſt gewonnen werden wird, wenn das löſende Wort ſich findet. Was uns nicht gelungen iſt, vollbringt vielleicht der Scharfſinn des Leſers. Unſere Pflicht als Erklärer kann nur die ſein, ihm das Räthſel ſelbſt verſtändlich zu machen, und dieß wollen wir in Nachſtehendem verſuchen, da die Ueberſetzung vielleicht Manches nicht klar genug herausſtellt.

Swipdagr, Solbiarts Sohn, kommt unter den angenommenen Namen Windkaldr zu einer Burg, die von ſeiner Verlobten Menglada beherrſcht wird. Daß beide für einander beſtimmt ſind, drückt ſich auch darin aus, daß wie Swipdagr Solbiarts, des ſonnenglänzenden, Sohn heißt, ſie ſelbſt auch die ſonnenglänzende genannt wird. In der That hat ſie ſeine Rückkehr mit Sehnſucht erwartet, und als der Wächter, der ihn vergeblich zurückgewieſen und erſt nach langem Geſpräch als den erwarteten Bräutigam ſeiner Herrin erkannt hat, ihn bei dieſer anmeldet, wird er von der Geliebten, nachdem auch ihre Zweifel beſeitigt ſind, mit offenen Armen empfangen. Dieß die Einkleidung: den eigentlichen Inhalt bildet aber das Geſpräch zwiſchen dem Gaſt und dem Wächter, in welchem wir über die Burg und ihre Umgebungen räthſelhafte Auskunft erhalten. Bei einer nähern Inhaltsangabe wird ſich manche Erläuterung einflechten laßen.

In den erſten Strophen ſehen wir einen Fremdling einer hochgelegenen Burg nahen, die gleich jener Brunhilds oder Gerdas mit Waberlohe umſchlagen iſt. Ein Wächter, der ſich Fiölſwidr (vielwißende) nennt, weiſt erſt den Wanderer zurück und fragt ihn, als er nicht weichen will, nach ſeinem Namen: dieſer nennt darauf (St. 7) dieſen ſo wie den ſeines Vaters und Großvaters; aber nicht die wirklichen, wie wir nachher erfahren, ſondern erfundene, die ſein wirkliches Weſen verhüllen und doch vielleicht andeuten ſollen. Der Name Windkaldr (windkalt), den er ſich ſelber beilegt, erinnert an Windſwali, wie nach D. 19 der Vater des Winters heißt. Warkaldr, der Name des Vaters, bedeutet Frühlingskalt, der des Großvaters Fiölkaldr erklärt ſich von ſelbſt. Der Fremdling legt nun eine Reihe Fragen über die Burg und ihre Beſitzerin vor, welche Fiölſwidr beantwortet. Als den Namen der Beſitzerin lernen wir nun Menglada, die Tochter Swafrs, des Sohnes Thorins, kennen. Den erſten Namen haben wir ſchon erklärt. Die Deutung des andern hat große Bedenken. Thorin (audax) heißt Einer der Zwerge in der Wöluſpa; Swafr wird vibrans übertragen, mag aber mit at ſvafa einſchläfern, und Odins Namen Svafnir zuſammenhängen. Der Name des Gitters, dem die nächſte Frage gilt, bedeutet Donnerſchall; Solblindi, deſſen drei Söhne es gemacht haben ſollen, kann nur ſonnenblind heißen. Den Namen Helblindi führt Odin und ein Bruder Lokis, wenn nicht beide zuſammenfallen. Solblindi wird nur hier genannt, ſeine drei Söhne laßen an Odin und ſeine Brüder denken. Die Gürtung, die Fiölſwidr nach Str. 13 ſelbſt aus gebranntem Lehm erbaut hat, und die ewig ſtehen wird, heißt Gaſtropnir, was keinen guten Sinn giebt, wenn es hospites conclamans bedeuten ſoll, es ſei denn, daß ſolche Gäſte verſtanden werden, welche die Burg bereits in ſich aufgenommen hat. Von den Namen der Str. 15 genannten Hunde ſtimmt einer, Geri, buchſtäblich, der andere Gifr (frech) dem Wortſinne nach mit denen von Odins Wölfen Geri und Freki D. 15 überein. Die eilf Wachten, die ſie abwechſelnd Tag und Nacht wachen müßen, ſcheinen eilf

Stunden; da aber dann die Burg zwei Stunden lang täglich unbewacht wäre, ſo wird es als eine beliebte Zahl (vgl. die eilf Aepfel in Skirnisför) ſtatt 12 ſtehen. Die folgenden Strophen bis 31, die ein größeres Räthſelgeflecht bilden, faßen wir zuſammen. Jene Hunde können nämlich nur kirre gemacht werden, wenn man ihnen die Flügel Widofnirs vorwirft, eines Hahns, der, wie es ſcheint, gleichfalls zur Bewachung der Burg auf Mimameidr ſitzt. Für Widofnir iſt vielleicht Windofnir (Windweber) zu leſen, wie nach dem vorigen Liede Str. 13 der Himmel in der Sprache der Wanen heißen ſoll. Da nun Mimameidr mit der Eiche Yggdraſils zuſammenzufallen ſcheint, ſo ſind die in Wöluſp. 34. 5 gedachten Hähne zu vergleichen, von welchen der mit dem Goldkamm, der Fialar heißt, gleichfalls auf die Welteſche zu beziehen iſt. Die Anwendung hat aber ihre Schwierigkeiten, da Widofnir ſchwarz (Str. 25) ſein und doch nach 24 von Golde glänzen ſoll, während Fialar hochroth beſchrieben wird. Noch ſeltſamer iſt, was von der Ruthe Häwatein geſagt wird, die man haben muß, um Widofnir zu tödten. Dieſe Ruthe kann nämlich nur von Sinmara erlangt werden, und auch von dieſer nur, wenn man ihr die Sichel (Schwungfeder) bringt, die aus Widofnirs Schwingen gerupft iſt. Da man aber die Schwungfeder zu erlangen, des Hahns ſchon ſo Meiſter ſein müße, daß man ihn allenfalls auch gleich tödten könnte, ſo erinnert der hier angerathene Umweg ſtark an den Rath, den man Kindern gibt, den Vögeln Salz auf den Schwanz zu ſtreuen, damit ſie ſich fangen ließen. Die Ruthe Häwatein (treffender Zweig) gleicht dem Miſtelzweig, den Loki (Loptr) nach D. 49 gleichfalls gebrochen hat. Von Sinmara, welche die hochberühmte oder die ſehnenſtarke heißen kann, wißen wir nichts, als was hier gemeldet wird. Dieſer Haft wird ſchwer zu löſen ſein, wenn ich nicht ſo eben brannte und weiter nichts geſagt ſein ſoll, als daß es ſo ſchwer falle, Odins Hunde kirre zu machen, als es den Kindern fällt, Vögel zu fangen.

Die folgenden Strophen 32—35 beſchreiben den mit Waberlohe umſchlungenen Saal ſo, daß man an die Sonne denken muß, obgleich das wieder irre macht, daß nur der Schall des Hauſes zu vernehmen ſein ſoll. Man könnte freilich ſagen, zu ſehen ſei die Sonne nicht, weil ihr Anblick blendet; daß aber ihr Schall vernommen werde, iſt ein alter Glaube (Gr. Myth. 683. 703. 7.), der ſchon in der Memnonsſäule angedeutet iſt, und auf den auch Goethe im zweiten Theil des Fauſt anſpielt:

Tönend wird für Geiſtesohren
Schon der neue Tag geboren u. ſ. w.

Wenn indeſs Menglöd Freia ſein ſoll, ſo befremdet die Hindeutung auf die Sonne, da man eher an den Mond denken möchte. Aber in dieſem großen Räthſel darf uns nichts befremden, ſo lange wir es nicht errathen haben.

Unter den Str. 35 genannten zwölf Aſenſöhnen begegnen nur zwei bekannte Namen, Loki und Dellingr (D. 33. 10). Von dem letztern wißen wir, daß er Aſengeſchlechts iſt; Loki zählt auch ſonſt wohl zu den Aſen, welchen er nach den älteſten Mythen als Odins Bruder ſogar angehört. Unter den übrigen kann Lidſkialfr auf Odin, aber auch auf Freir (D. 37) gedeutet werden, Wegdraſil ſcheint ein Beiname Odins wie Wegtamr; über die andern wagen wir keine Vermuthung, als daß wohl die höchſten Götter unter zum Theil unerhörten Namen verborgen ſind.

Die folgenden Str. 37—39 hat Grimm Myth. 1100 erläutert. Darnach iſt Menglada, obgleich höchſte Göttin, der andre dienen, zugleich als weiſe, heil- und zauberkundige Frau gedacht, die wie Brunhild, Veleda und Jetha auf dem Berge wohnt und dem Volke heilſamen Rath ertheilt. Von den göttlich verehrten Frauen, die vor ihren Knieen ſitzen, ſind zwei auch ſonſt bekannt: Eir wird D. 35 unter den Aſinnen als die beſte der Aerztinnen aufgeführt, und eine Orboda erſcheint D. 37 als Gymirs Frau, der doch als Oegir mit Ran vermählt iſt. Gleich ihr ſcheint Hlifthurſa Rieſengeſchlechts, obgleich ihr Name nur eine Variation von Hlif (die ſchützende, ſchonende) ſein mag, ſo daß ſich wie in Thiodwarta (Volkswärterin) der Begriff der ſchonenden, heilenden Pflege vervielfältigt. Auch Blid und Blidur (die ſanfte) ſind nur Variationen des gleichen Namens und Biört die glänzende erinnert an die in Deutſchland berühmte Bertha, ſo daß wir wohl nur holdſelige, mildthätige Weſen vor uns haben, wie ſie ſich in Freias Geleit geziemen.

Auf die nächſte, Mengladas Treue betreffende Frage, empfängt der Gaſt erwünſchte Auskunft, worauf er ſich durch Nennung ſeines wahren Namens zu erkennen zu geben nicht länger anſteht. Den Ausgang haben wir bereits berichtet, und nur der Name Swipdagr, Beſchleuniger des Tags, von at svipa, beeilen, blieb uns noch zu erklären.

Die von Finn Magnuſen aus der Schwediſchen Literatur-Zeitung für 1820 aufgenommene allegoriſche Deutung des Liedes bleibt ſchon darum ungenügend, weil ſie zur Löſung der eingeflochtenen Räthſel nicht führt und ſich faſt nur auf die Einkleidung einläßt. Nach ihr wäre Menglada die beim Herannahen der Sommerwärme wieder auflebende Erde, die ſo lange von Fiölſwidr, dem kalten Feldwinde, bewacht worden war. Aber der Name Fiölſwidr ſteht dieſer Erklärung im Wege und auch

Mengladas Namen bleibt dabei unberückſichtigt. Swipdagr mag richtig aufgefaßt ſein. Der Preis des Scharfſinns iſt alſo noch zu verdienen: möchten unſere Bemerkungen dazu beitragen, daß er bald errungen werde.

13. Hawamal.

Mit dem vorſtehenden Liede waren die rein mythologiſchen zu Ende; in dem gegenwärtigen iſt Mythologiſches und Ethiſches gemiſcht, wie ſich in Rigsmal und Hyndluliod Heldenſage mit Götterſage verbindet.

Hawamal iſt eigentlich nur ein Spruchgedicht, in das aber zwei mythologiſche Epiſoden eingeflochten ſind, beide auf Odin bezüglich, nach dem es auch „des Hohen Lied" genannt iſt. Außerdem beſteht es aus drei verſchiedenen urſprünglich ſelbſtſtändigen Theilen, von welchen der letzte, Odins Runenlied, den übrigen ungleichartig ſcheint, indem es nicht eigentlich ethiſchen, wenn auch durch ſeinen Bezug auf den Runenzauber, lehrhaften Inhalts iſt. Der mittlere Theil, von den an Loddfafnir gerichteten Rathſchlägen Loddfafnismal genannt, iſt rein ethiſch und nur an ſeinem Ende auf zauberhafte Heilkunſt bezüglich. Dieß hat wohl ſeine Verbindung mit Odins Runenlied vermittelt, vor deſſen Schluß jetzt ſogar Loddfafnir angeredet wird, wodurch der Schein entſteht, als wenn es wie Loddfafnismal an ihn gerichtet wäre. Die letzte Strophe des dreitheiligen Ganzen geht wieder auf den erſten urſprünglichen Haupttheil zurück und hat zu dem angehängten Runenliede wohl nie gehört.

Die dieſem Hauptheil eingeflochtenen Epiſoden ſind folgende:

1) die vom Begeiſterungstrank bei Gunnlöd Str. 12 und 13, eigentlich nicht mehr als eine Anſpielung auf die bekannte unter 3 näher beſprochene, D. 57 ausführlich erzählte Mythe.

2) Die von Billungs Tochter Str. 95—101.

3) Die von der Erwerbung des Begeiſterungstranks Str. 104—110.

Durch Einflechtung dieſer drei auf Odin bezüglichen Epiſoden wollte wohl der Dichter oder Sammler der in dem Haupttheile zuſammengeſtellten altüberlieferten ſprichwörtlichen Lehren und Klugheitsregeln den Schein hervorbringen, als wenn Odin, nach welchem das Ganze des Hohen Lied benannt iſt, der Sprechende wäre. Auch das angefügte Runenlied iſt ihm in den Mund gelegt; bei Loddfafnirmal iſt dieß eigentlich nicht der Fall, der Sprechende iſt Loddfafnir ſelbſt, aber ſeine

Weisheit hat er in des Hohen Halle und an Urdas Brunnen, vermuthlich doch wieder von Odin ſelbſt, vernommen und mit Berufung darauf theilt er es jetzt vom Rednerſtuhle den Zuhörern wörtlich mit, wodurch der Ungleichartigkeit des Inhalts ungeachtet doch eine formelle Gleichartigkeit der drei Beſtandtheile des Ganzen entſteht.

Die erſte Strophe hat auf das Mythiſche noch den beſondern Bezug, daß dieſe Klugheitsregel in der Einleitung von Gylfaginning D. 2 dem Gylfi in den Mund gelegt wird, ehe er Odins Halle betritt, was aber wohl nur als eine Anſpielung auf unſer Lied zu betrachten iſt. Dieſe Strophe gehört ſchon zu den Gaſt- und Reiſeregeln, die im Anfang zuſammengeſtellt ſind und ſich in Odins Munde beſonders wohl geziemen, da er überall als der Vielgewanderte gedacht iſt. Eine ſtrenge Anordnung war aber bei der Mannigfaltigkeit des dem Dichter vorliegenden Stoffes nicht durchzuführen und ſo ſehen wir ſchon mit Str. 32 den Uebergang zu den Regeln über das Verhalten gegen Freunde begonnen, das mit Str. 39 entſchiedener zum Gegenſtand, und bis Str. 51 beſonders in Bezug auf das Schenken beſprochen wird. Von da ab bis 66 ſind die Strophen ziemlich bunt durcheinander gewürfelt, obgleich die frühern Themata noch nicht gänzlich verlaßen ſcheinen. Mit Str. 67 beginnt offenbar ein neues, welches Dietrich (Zeitſchrift III, 400) mit „Vergleichung der Güter des Lebens“ bezeichnet. Von Str. 80 nehmen die Sprüche mehr einen Priamelnartigen Charakter an. Von Str. 89 abwärts beziehen ſie ſich, anfangs noch in dieſem Charakter fortgehend, auf die Frauenliebe; Str. 94 bildet den Uebergang zu der Epiſode von Billungs Tochter, ebenſo iſt Str. 102. 103 als Einleitung zu der zweiten von Gunnlödh anzuſehen, womit dieſer erſte Haupttheil abſchließt.

12. 13. Da wir von den einzelnen Strophen nur die wenigen beſprechen wollen, über die wir eine Bemerkung auf dem Herzen haben, ſo kommen wir gleich zu den beiden Strophen, die wir eben als erſte Epiſode von Gunnlödh bezeichneten. Dieſe ſchöne Stelle, welche die Ueberſetzung faſt ſchon hinlänglich erläutert hat, ſtimmt nicht ganz zu der Erzählung in D. 57. Nicht in Fialars, ſondern in Suttungs Felſen hatte Odin den Meth getrunken, wie auch in unſerer zweiten Epiſode über dieſen Mythus angenommen ſcheint. Fialar hieß D. 57 einer der Zwerge, welche Quaſir tödteten und aus ſeinem mit Honig vermiſchten Blut den Meth der Begeiſterung gewannen. Der Verfaßer der Strophe, welche der Sammler hier aufgenommen hat, ſcheint alſo von einer andern Geſtalt dieſer Götterſage auszugehen. Ferner, nicht als Reiher, als Adler entfliegt Odin: aber nach der

Karl als Späher.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Wie im Meer die Tropfen ſind,
Rief die fernſten Heidenvölker
Agolante zu ſich hin.
Mohren, Perſer, Sarazenen,
Von Arabien Terephin,
Africaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürſt Oſpin.
Urabell von Alexandren,
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka
Flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecca's König,
Auch der Berberfürſt Facin.
Wie zum Meere all das Waßer
Aus ſo fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,
Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erſtürmt er nun Agennen,
Das im Baskenlande liegt,

bekannten kühnen Dichterſprache des Nordens ſteht Ein großer Vogel anſtatt des andern. „Als Odin den erſehnten Trank ſchlürfte und der ſchönen Rieſin theilhaftig wurde, feßelten ihn Adlerſchwingen.“ Hierin findet Grimm Myth. 1086 den erhabenſten Rauſch der Unſterblichkeit und zugleich Dichtkunſt geſchildert, und zürnt den nordiſchen Auslegern, welche eine Beſchreibung gemeiner Trunkenheit darin finden, vor deren Folgen ein isländiſches Gedicht unter dem Titel ominnis hegri warne. Nicht zu leugnen iſt gleichwohl, daß Str. 11, welche die Einleitung zu unſerer kleinen Epiſode bildet, vor Betrunkenheit warnt und ſelbſt Str. 13 von dieſer Abſicht nicht frei iſt.

52. Dieſe Strophe verſtehe ich ſo wenig als die Erklärung, welche Dietrich a. a. O. von ihr giebt. Die Ueberſetzung wird alſo ſchwerlich das Richtige getroffen haben.

57. Mit der Rede vertraut, nicht in der Rede kund, was ſo viel ſein ſoll als berühmt, wie Dietrich will, deſſen Deutungen wir uns ſonſt hier wohl gerne angeſchloßen haben.

95—101. Odins Werbung um die Tochter Billungs iſt uns ſonſt nicht berichtet; ſie für jene Rinda zu halten, welche nach Saxo Gr. III, 44 Odin zuletzt doch bezwang (dieſelbe vermuthlich, welche wir aus D. 30 als Walis Mutter kennen) haben wir keinen zureichenden Grund, vielmehr ſpricht der Schluß von Str. 101 dagegen, nach welcher er bei Billungs Maid nie zum Ziel gelangt ſcheint.

104—110. Ob die drei letzten Strophen, welche Odins ſchon Str. 105 angedeutete Untreue gegen Gunnlödh noch durch einen Meineid überbieten, von dem D. 57 nichts weiß, und zuletzt mit einer offenbaren Misbilligung ſeines Verfahrens ſchließen, nicht ein chriſtlicher Zuſatz ſind? Offenbar ſchlöße die Epiſode mit Str. 107 befriedigender. Der Str. 108 gedachte Bohrer heißt in der angezogenen D. Rati: vielleicht ſoll er auch hier ſo heißen, wenn nicht der Bericht der Sn. Edda auf einem Misverſtändnis dieſer vieldeutigen Stelle beruht. Vergleiche Dietrich a. a. O. 422.

111. Das Loddfafnismal, ſagt Dietrich, war ſicher ein ſelbſtſtändiges Spruchgedicht und nicht urſprünglich mit Hawamal verbunden, da es ſich durch die neue Einkleidung, die Verſetzung an den Urdarbrunnen, wie durch die beſondere Form, die Einſchließung eines Kehrverſes, abſondert und nur zuſammenhanglos aneinander gereihte Regeln enthält, die zum großen Theil in Hawamal ſchon enthalten ſind.

112. Die hier erwähnten Runen, die im eigentlichen Sinn als Zauberbuchſtaben

zu verſtehen ſind, können die Anfügung des Runenlieds, welches den dritten Haupttheil des Ganzen bildet, veranlaßt oder doch zu vermitteln geholfen haben.

139 — 164. Das myſtiſche Runenlied zu erklären maßen wir uns nicht an, es ſind Andere, die mehr dazu berufen ſcheinen, dieſer Aufgabe aus dem Wege gegangen. Das Wenige, was wir dennoch darüber mittheilen, geben wir als unſere eigenen Anſchauungen, welche künftige Unterſuchungen beſtätigen oder beſeitigen mögen.

Als Uebergang zu dem Runenlied haben wir ſchon die Schlußſtrophe des vorhergehenden bezeichnet, wo zum Gebrauch der Heilkunde allerlei geheimnißvolle, zauberiſche Mittel empfohlen wurden. In der vorletzten Zeile wird auch ausdrücklich der Runen gedacht, von welchen bereits 112 die Rede war. Nach ihr hatte Loddfafnir in des Hohen Halle oder an Urdas Brunnen, deſſen geiſterregende Kraft wir bei Odins Rabenzauber vermuthet haben, von Runen ſagen hören und die Lehren vernommen, welche Loddfafnirsmal überliefert. Unſer Lied iſt alſo Str. 112 auch ſchon angekündigt wie Str. 162 auf den beiden gemeinſchaftlichen Eingang zurück verweiſt. Als Erfinder der Runen, von deren zauberiſchem oder doch prophetiſchem Gebrauch hier allein die Rede iſt, wie der Nordländer denn kaum einen andern Nutzen der Schriftzeichen kannte, wird in unſerm Liede Odin geſchildert. Seine Beſchäftigung mit der Zauberei, die im Norden im höchſten Anſehen ſtand, kennen wir ſchon aus dem Harbardsliede, ſowie den Vorwurf, den ihm Loki Oegisdr. 24 daraus macht. Aber es iſt der alten ſinnlichen Vorſtellung gemäß, daß ſelbſt der Gott der Weisheit und höchſten Macht ſeine Wunder zu verrichten äußerer Mittel bedürfe. So ſchickt Odin ſeine Raben aus, die ihm Alles ins Ohr fliſtern, was ſich in der Welt begiebt, ſo ſpäht er von Hlidſkialf hernieder, ſo trinkt er aus Mimirs Brunnen, ſo beſendet er Idunn, ſo weckt er die Wöle, Baldurs Geſchicke zu erkunden. Wenn Gr. Myth. 983 ſagt, erſt den geſunkenen, verachteten Göttern habe man Zauberei zugeſchrieben, und ſich dabei auf Snorri und Saxo Grammaticus bezieht, ſo lebten dieſe in einer Zeit, wo die Zauberkunſt ſelbſt geſunken und durch chriſtliche Prieſter als teufliſch verſchrieen war. Aber was dieſer Zeit als teufliſch erſchien, war der heidniſchen noch göttlich. Grimm ſelbſt ſagt gleich darauf: Unmittelbar aus den heiligſten Geſchäften, Gottesdienſt und Dichtkunſt, muß zugleich aller Zauberei Urſprung geleitet werden. Opfern und Singen tritt über in die Vorſtellung von Zaubern: Prieſter und Dichter, Vertraute der Götter, und göttlicher Eingebung theilhaftig, grenzen an Weisſager und Zauberer.

Erinnern wir uns nur aus dem Eingange der Hymirskwida, daß die Götter alle zum Zweck der Weiſſagung geritzte Runen-Stäbe ſchüttelten. Einer ſo hochgehaltenen Kunſt wird nun hier der erhabenſte Urſprung beigelegt. Aus Sigrdrifulied 9 kennen wir den geburtshülflichen Gebrauch der Runen: durch Zauberlieder, den hier beſchriebenen Runenliedern gleich, half Oddrun Heidreks Tochter Borgny (Oddrunargratr 8) entbinden. Hier aber verhilft ſich Odin ſelbſt durch Erfindung der Runen zur Geburt. Er iſt als eine Frucht des Weltbaums gedacht, an dem er neun Nächte lang, neun Monate wie im Mutterleibe, hieng. Auch von Mimameidr, womit nur die Welteiche gemeint ſein kann, wird Fiölſw. 21 geſagt, daß Niemand wiße, welcher Wurzel er entſproßen ſei wie es hier Str. 139 von dem windigen Baume heißt, von dem ſich Odin durch Runen löſte, daß er zur Erde fiel. Die Welteiche muß dieſer Baum ſein, darauf deutet auch der in der folgenden Str. erwähnte Trunk aus Odhrörir, durch den er zu gedeihen und zu wachſen begann, wenn nämlich auch hier wie Hrafnag. 2 Urds Brunnen gemeint iſt, der unter ihrer zweiten Wurzel lag. Es ſteht nicht entgegen, daß er zuvor neun Hauptlieder von Bölthorns weiſem Sohne gelernt haben ſoll, denn nach D. 6 iſt Odin ſelbſt Bölthorns Sohn oder Enkel, und die von ihm noch an der Welteiche erfundenen Runenlieder hatten ſeine Geburt, die Löſung von ihrem Zweige, befördert. Daß er vom Spieß durchbohrt, und ſich ſelber geweiht war, hat Finn Magnuſen, auf den wir verweiſen, glücklich oder unglücklich, zu deuten verſucht.

In welchem Verhältniſſe zu den Runen ſtanden aber die Str. 141 gemeinten, in den Str. 147—165 nach ihren zauberiſchen Wirkungen näher beſchriebenen Runenlieder? Ohne Zweifel wird dieſes Verhältniſs durch die Liedſtäbe vermittelt, etwa ſo, daß die den geſchüttelten Zweigen oder Stäben eingeritzten Runen als Reimſtäbe des Liedes dreimal wiederkehren müſſen, wie Skirnisför 38 beweiſen würde, wenn das eingeritzte Thurs (Th) ſich in den drei Stäben wiederfände, was nicht der Fall iſt. Doch können die eingeritzten Runen an den Inhalt des Liedes noch genauer erinnert haben, da alle Runen Namen führten (z. B. die Rune M führt den Namen Madr, der Mann, und das Zeichen ſelbſt iſt aus der Geſtalt eines Mannes mit zwei Armen entſtanden (Gr. G. d. deutſchen Spr. 158) wie in den uns erhaltenen Gedichten über die Runen (Wilh. Grimm über deutſche Runen 218—252) jede Strophe mit dem Worte beginnt, das die Rune benennt. In dem einfachſten dieſer Lieder über die Runenzeichen, dem nordiſchen, finden wir über jede Rune nur eine, unſern Fibelſprüchen verwandte, Langzeile mit drei Stäben, von welchen die dritte nach dem allgemeinen Geſetz als Hauptſtab in der zweiten Hälfte der Zeile ſteht, während der erſte Nebenſtab von dem Runennamen, oder was gleichbedeutend iſt, von der Rune ſelbſt gebildet wird. In dem ältern angelſächſiſchen beſteht die Strophe aus mehrern Langzeilen und nur die erſte nimmt in den Stäben auf die Rune Bezug. In unſern älteſten Segensſprüchen, welche wir als Nachklänge der in unſerm Liede gemeinten zauberiſchen Runenlieder zu denken haben, treffen wir gleichfalls mehr als eine alliterierende Langzeile. Unter den uns erhaltenen iſt keins, das mit dem Namen einer Rune begänne, wenn nicht etwa die angelſächſiſche Rune ear (Wilh. Gr. 233) die Erde bedeutete, in welchem Falle der Segensſpruch Gr. Myth. 1186 mit ihr anheben konnte. Jedenfalls erklärt ſich der Name der Stäbe für die reimenden Anfangsbuchſtaben der Lieder nur aus dem angenommenen Verhältniſs derſelben zu den auf den Stäben (Tac. c. 10) eingeritzten Runenzeichen, ſo daß noch unſere Buchſtaben von dem alten Zuſammenhang der Dichtkunſt mit Weiſſagung und Gottesdienſt, mit Opfer- und Zaubergebräuchen Zeugniſs geben. Auf gottesdienſtliche Verrichtungen geht auch wirklich Einzelnes in den Str. 145. 146, die wir ſonſt unerläutert laßen. Den Gewinn aber, welcher ſich für die Erklärung eines der beiden merſeburgiſchen Heilſprüche aus unſerer Str. 150 vgl. mit Grogaldr 10 ſchöpfen läßt, dürfen wir nicht verſchmähen. Der erſte derſelben nämlich, welchem man vor den darin erwähnten Göttinnen Idiſi zu nennen pflegt, iſt offenbar ein ſolches Runenlied wie das hier gemeinte, deſſen Zauberkraft die Feßeln der Gefangenen zu ſprengen vermag. Vielleicht läßt ſich auch 157 zur Erklärung von Tac. Germ. c. 3 verwenden, der bekannten Stelle über die in den Schild (nord. bardhi) geſungenen Lieder (barditus), welche Klopſtock auf die undeutſchen Barden bezog und in ſeinen Bardieten nachahmen wollte. Den Gebrauch dieſer Lieder zur Weiſſagung erkannte Tacitus ſelbſt, indem er berichtet, man habe aus ihrem ſtärkern oder ſchwächern Erklingen den Ausgang der Schlacht, Sieg oder Niederlage, vorher verkündigt. Ihre zauberhafte Wirkung, dem Glauben der Germanen nach, ahnete er nicht, und doch läßt unſere Stelle vermuthen, daß es ſolche Lieder, wie das hier gemeinte Runenlied waren, die ſie in den Schild ſangen, um heil in den Kampf, heil aus dem Kampfe zu ziehen. Die Sache würde ganz außer Zweifel ſein, wenn die Urſchrift nicht gerade hier ein anderes Wort für Schild, das auch in Deutſchland bekannte rand, gebrauchte.

14. Grogaldr.

Als Anhang zu Hawamal laßen wir ihm Grogaldr folgen, das wir ſchon in unſerer Einleitung als Nachahmung von Odins Lied über die Runen, das den letzten Theil von Hawamal bildet, bezeichnet haben. Selbſt einer offenbaren Entlehnung hat ſich der Verfaßer nicht enthalten können, wie die Vergleichung unſerer zehnten Str. mit Hawam. 150 ergiebt. Auch die folgende halte man mit Hawam. 155 oder mit Str. 10 von Sigrdrifulied zuſammen, aus deſſen Str. 13 auch unſere Str. 14 entſtanden ſein kann, und man wird von der Selbſtändigkeit des Verfaßers, der ſogar die Einkleidung aus Wegtamskwida erborgt zu haben ſcheint, keine große Meinung hegen. In Odins Runenlied iſt übrigens alles Ethiſche fern gehalten: von achtzehn Liedern, deren von Str. 147 — 164 Erwähnung geſchieht, wird nichts geſagt, was nicht dahin zielte, die Macht des Runenzaubers zu erweiſen: in Grogaldr dagegen ſpielt das Sittliche Str. 6 und 7 mit hinein, was vielleicht eine Wirkung des mit dem Runenlied verbundenen Loddfafnirmals iſt.

Aus Str. 13, wo ſchon von getauften Frauen die Rede iſt, womit chriſtliche gemeint ſind, da es im Original heißt kristin daudh-kona, können wir auf ſpäte Entſtehung dieſer Nachahmung ſchließen. Wegen Str. 159 läßt ſich von Odins Runenlied nicht daſſelbe ſagen, denn die Taufe der Kinder war ſchon den heidniſchen Nordländern bekannt.

Den Namen Groa anbelangend, ſo ſcheint ihn der Verfaßer willkürlich gewählt zu haben, da weder mit jener Groa, welche nach D. 59 Thors Stirnwunde zu heilen verſuchte, noch mit der im erſten Buch des Saxo Grammaticus ein Zuſammenhang obwalten kann.

15. Rigsmal.

Die Verſchiedenheit der Stände von göttlichem Urſprung herzuleiten iſt die Abſicht dieſes nicht ganz auf uns gekommenen, für die älteſte noch halbgöttliche Heldenſage höchſt wichtigen Gedichts. Auch ſein poetiſches Verdienſt iſt nicht gering, obgleich es ſeiner Erfindung Eintrag thut, daß die von göttlicher Anordnung abzuleitenden Stände in den drei Paaren, welchen der Gott zu Nachkommenſchaft verhilft, ſchon vorgebildet ſind, ſo daß es ſeiner Vermittlung gar nicht mehr zu bedürfen ſcheint. Wir finden aber in dieſen Paaren die drei Stände der Unfreien,

Freien und Edeln, die ſich bei allen deutſchen Stämmen (Tac. Germ. c. 25) nachweiſen laſſen, ſo gut aufgefaßt und geſchildert, daß wir uns über jenes Bedenken wohl hinwegſetzen dürfen.

Rigr, welchen der proſaiſche Eingang des Liedes für den Aſen Heimdall erklärt, haftet tief in den Urſagen deutſcher Völker. Der Name iſt aus Iring verkürzt und verdichtet (Myth. 335). Iring kennen wir aus dem Nibelungenliede, wo er im Kampf mit Hagen erliegt. Indem die Wilkinaſage, die aus deutſchen Liedern ſchöpft, dieſen Kampf berichtet, läßt ſie ihn an einer Steinmauer niederſinken, die zur Erinnerung an den Helden noch bis heute Irungs veggr heißen ſoll. Die Vergleichung einer Erzählung Widukinds von Corvei, die den Krieg der Franken mit Thüringern und Sachſen gleichfalls nach Liedern mehr der Sage gemäß als geſchichtlich darſtellt, ergiebt, daß die Wilk. veggr (Mauer) mit veg (Weg) verwechſelt hat, denn nach ihm bahnte ſich Iring Weg mit dem Schwerte und bewährte ſolche Tapferkeit, daß noch zu Widukinds Zeit die Milchſtraße nach ihm benannt wurde. Die Iringsſtraße wird auch ſonſt noch erwähnt, nicht immer in Bezug auf die himmliſche, auch auf Erden hießen große Königsſtraßen in England und Schweden bald nach Erik (= Rigr = Iring), bald nach Irmin und Iring. Der thüringiſche Iring erſcheint aber im Nibelungenliede ſowohl als bei Widukind mit Irminfried verbunden, wie ſich Iring und Irmin in den Namen himmliſcher und irdiſcher Straßen vertreten. Das Ergebniß der ganzen in Gr. Myth. 329—336 geführten Unterſuchung iſt nun, daß der im Eingang unſeres Liedes für Iring erklärte Heimdall, der Hüter Bifröſts, des Regenbogens, als des Weges, auf welchem die Götter zum Himmel niederſteigen, Veranlaſſung gab, die Milchſtraße und jene irdiſchen Königsſtraßen gleichfalls nach Rik, Erik, Iring oder Irmin zu benennen. Auch in unſerm Liede wandelt Rigr grænar brautir, in welchen grünen irdiſchen Wegen die weißen leuchtenden des Himmels abgeſpiegelt ſind. Die hiermit zuſammenhängende Unterſuchung über Irmin (Myth. 328) leitet darauf, daß in ihm die Sachſen einen kriegeriſch dargeſtellten Odin verehrt haben. Wie aber Odin ſonſt als der Wanderer erſcheint und an der Spitze der Geſchlechter ſteht, ſo finden wir in unſerm Liede beide Rollen auf ſeinen Sohn Heimdall übertragen, und die auf Irmin und Iring bezogenen Straßen auf Erden und am Himmel ſind nach den Höchſten und Weiſeſten der Aſen benannt, die als Götter Vater und Sohn waren und noch zu Helden herabgeſunken ſtets mit einander verbunden auftreten.

Noch ein anderes Streiflicht wirft das Lied auf unſere älteſte Völkergeſchichte. An ſeinem leider verſtümmelten Schluß (Str. 45) werden Dan und Danpr wie es ſcheint als Nachkommen Jarls erwähnt. Der herrlichen Schätze und Städte Danprs wird auch Atlakvida 5 gedacht. Nach Snorris Ynglingaſaga war nun Danpr der Sohn Rigs, der zuerſt in däniſcher Sprache König hieß. Erſt Danprs Sohn war Dan der Prächtige (**hinn mikillati**), von dem Dänemark den Namen empfieng. Der Enkel Drotts, der Schweſter Dans, heißt hier Dag. Auch Saxo leitet Dänemarks Namen von Dan ab, aber erſt ein ſpäterer Dag iſt ihm der Sohn Rigs. In der Geſch. d. deutſchen Spr., wo Grimm bekanntlich **Daci** und **Dani** für gleichbedeutend nimmt, indem ſich aus **Daci Dacini** ableiten und dieſe in **Dani** kürzen, erklärt er nun die Namen Dagr, Danpr und Danr für Nebenformen desſelben Namens, in welchem das alte Dag nachklinge. Die Wurzel dieſes Völkernamens iſt ihm Dags = **dies**, welches lateiniſche Wort ſelbſt aus **dacies**, wie **Dani** aus **Dacini** gekürzt erſcheine. Demgemäß ſind ihm die Dänen die hellen, lichten. Nun hieß nach **D. 10** Dags Vater Dellingr, welches für Döglingr ſtehen muß, beſſer aber auf die Nachkommen Dags als auf Einen ſeiner Vorfahren paſſen würde. Doch will Grimm das dallr in Heimdallr jenem Dellingr für Döglingr vergleichen, ſo daß in dem lichteſten der Aſen (**hvita as**) **D. 87** als dem Stammvater des Dänenvolks ſchon deſſen heller Urſprung ausgedrückt wäre.

Heimdalls Weſen iſt uns noch unenträthſelt. Ihn auf den anbrechenden Tag zu beziehen, würde zwar Manches erklären, unter Anderm auch ſein Verhältnis zu Loki, der als der Endiger erſcheint: aber Anderes, wie ſeine neun Mütter, ſein Wächteramt u. ſ. w., ſind damit ſchwer in Zuſammenhang zu bringen. Hier genügt es indeſs ſeinen Beinamen Rigr erläutert zu haben.

Den drei Paaren, welchen durch Heimdalls zweideutige Vermittlung die drei Stände entſpringen, legt unſer Lied Namen bei, welche zugleich Altersſtufen bezeichnen. So hießen die Voreltern der Unfreien Ai und Edda, Urgroßvater und Urgroßmutter, die der freien Bauern Afi und Amma, Großvater und Großmutter, erſt die der Edeln Vater und Mutter. Wenn damit nicht ausgedrückt werden ſoll, daß der Stamm der Knechte zuerſt, der der Freien ſpäter und der der Edeln zu jüngſt entſprungen ſei (Gr. R. A. 228), ſo müſſen dieſe Namen der Sitte entliehen ſein. Auch die nächſten Paare führen bezeichnende Namen, bei den Knechten Thräll und Thyr (Knecht und Magd), die noch ein ſpätes Sprichwort zuſammenkommen läßt, bei den Bauern Karl und Snör, bei den Edeln Jarl und Erna.

Karl und Jarl bezeichnen den Stand, Snör und Erna mehr ſittliche Eigenſchaften, die der raſchen Thätigkeit und heitern Lebendigkeit. Es würde zu weit führen, auch die Namen der weitern Sprößlinge zu deuten; wir verweiſen deshalb auf Gr. R. A. 266. 283. 304. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auch ſie charakteriſtiſch gewählt ſind und bei den Knechten zum Theil Plumpheit und Mißgeſtalt, bei den Bauern nützliche Beſchäftigung, bei den Edeln vornehmes Weſen ausdrücken. In Konur, deſſen Name mit König verwandt iſt (Gr. R. A. 280), ſollte wohl dargelegt werden, wie aus dem Stande der Edeln das Königthum ſich hervorbildet. Daß gerade der Jüngſte des Geſchlechts hierzu erſehen iſt, mag uns den König als die Blüthe des Adels, den letzten höchſten Trieb der Volksentwickelung darſtellen ſollen. Schade, daß das Gedicht hier kurz vor ſeinem Schluße abbricht. Auch innerhalb finden ſich einige ſchwer auszufüllende Lücken. Wie viel wir aber auch verloren haben, das Erhaltene bleibt auch als Bruchſtück unſchätzbar.

16. Hyndlulied.

Wie das vorhergehende ſteht auch dieſes Gedicht in der Mitte zwiſchen Götter und Heldenſage. Die Einkleidung iſt jener ausſchließlich entliehen, aber auch der Inhalt reicht zuletzt zu ihr hinauf. Was von dieſem der Heldenſage angehört, beſchränkt ſich nicht wie die heroiſchen Lieder unſres zweiten Abſchnitts auf die auch in Deutſchland bekannte Sage von den Niflungen und Giukungen, ſondern begreift faſt alle nordiſchen Königsgeſchlechter, indem es die größten Heldennamen, die bis zum Ende des achten Jahrhunderts, ſeine vermuthliche Abfaſſungszeit, im Norden berühmt waren, überſichtlich zuſammenſtellt.

Wenn ein politiſches Lied, ſo beliebt die Gattung eine Zeitlang bei uns geworden iſt, Goethen ein Pfui entlockte, ſo muß ein genealogiſches wie das gegenwärtige noch auf viel ſtärkere Abneigung gefaßt ſein, zumal das Intereſſe, das der Nordländer für die Geſchlechtsreihen ſeiner Könige mitbrachte, uns in unendlich geringerm Maße beiwohnt. Der Dichter ſcheint aber wohl empfunden zu haben, wie ſehr ſein Stoff, welche Vorliebe ihm auch entgegen kam, poetiſcher Behandlung widerſtrebte, denn er hat alle Mittel angewandt, welche die Kunſt darbot, ihn zu würzen und genießbar zu machen. Dazu bediente er ſich der Einkleidung und des Kehrverſes, die wir beide abgeſondert betrachten wollen.

Wie in der Wegtamskwida Odin ſich nach den Geſchicken Baldurs bei der

Prophetin erkundigt, die er aus dem Grabe weckt, ſo ſucht hier Freia die höhlenbewohnende Rieſin Hyndla auf, die ſie ſchmeichleriſch Schweſter und Freundin nennt, um von ihr über die Vorfahren eines Schützlings Belehrung zu empfangen. Wir wiſſen aus D. 35, daß Freia einſt einem Manne vermählt war, der Odur hieß, und dem ſie, als er ſie verließ, goldene Thränen nachweinte. Es erhellt nicht, ob dieſer Odur derſelbe war, der hier als Ottar der junge, Innſteins Sohn, auftritt. Hyndla freilich nennt ihn Freias Mann, ſie ſelbſt aber nur ihren Schützling, der ihr ein Haus aus Steinen errichtet und oft mit Opferblut getränkt habe. In ſeinem Geleit kommt ſie nun zu der weiſen Wala, damit er ſelbſt aus ihrem Munde die Auskunft vernehme, deren er zur Entſcheidung eines Rechtsſtreits mit Angantyr über ſein väterliches Erbe bedarf. Bei ihrem nächtlichen Beſuch rückt aber Freia nicht gleich mit ihrem Anliegen heraus, ſondern fordert zunächſt zu einem Ritt nach Wallhall auf, da ſie denn unterwegs wohl im Geſpräch ihren Zweck zu erreichen gedenkt. Aber Hyndla weigert ſich, ihr nach Wallhall zu folgen; auch bedürfe deſſen Freia nicht, da ſie ja ihren Mann, den jungen Ottar, zum Begleiter habe. Freia zürnt, daß Hyndla ſie eines ſolchen Verhältniſſes zu ihrem Begleiter verdächtigt, ſteht aber von der Reiſe nach Walhall ab und kommt zu ihrem eigentlichen Zweck, indem ſie über die Geſchlechtsreihen der Voreltern Ottars Auskunft verlangt. Dieſe gewährt auch Hyndla in den Str. 12—41, welche den genealogiſchen Inhalt des Gedichts bilden. Als aber Freia ihr nun auch zumuthet, ihrem Begleiter das Ael der Erinnerung zu reichen, damit er ſich nach dreien Tagen vor Gericht aller empfangenen Belehrungen noch entſinne, kehrt ſie die rauhe Seite wieder hervor, ſchilt die Göttin in ehrenrührigen Ausdrücken wegen ihres Umgangs mit Männern und verweigert ihre neue Bitte unter dem Vorgeben, daß ſie von Schlafluſt befallen ſei. Freia nöthigt ſie jedoch, ihr zu willfahren, indem ſie die Höhle der Rieſin mit Flammen umgiebt, worauf ſie zwar den begehrten Trank, aber mit der Drohung empfängt, daß er ihrem Liebling den Tod bringen werde. Doch dieſen Fluch weiß Freia in Segnung zu verkehren.

Dieß die Einkleidung, welche wir zu dem Zweck, für den trocknen Inhalt zu entſchädigen, vortrefflich erfunden meinen. Aber auch dieſen ſelbſt war der Dichter durch mehrfache Kehrreime zu unterbrechen und zu würzen bedacht, unter welchen der am häufigſten angewandte: dieß all iſt dein Geſchlecht, Ottar, du Blöder! auch die größte Wirkung thut.

Rechnen wir hinzu, daß die Stammtafeln der nordiſchen Götter und Helden dem Skandinavier des achten und neunten Jahrhunderts näher am Herzen liegen mußten als uns, ſo mögen wir dem Gedichte wohl eine bedeutende Wirkung in jener Zeit zutrauen. Ettmüllers Urtheil, daß es wenig dichteriſchen Werth habe, iſt aber jedenfalls ungerecht.

Wir werden bei Beſprechung des Einzelnen eine ausführliche Erläuterung des ſo eingekleideten und mundrecht gemachten genealogiſchen Inhalts vermeiden, weil wir aller Kunſt des Dichters ungeachtet doch nicht erwarten, daß der Leſer Intereſſe genug für ihn gewonnen habe, um noch weitere Aufſchlüße darüber zu wünſchen. Auch ſonſt beſchränken wir uns möglichſt auf die wenigen Strophen, die zur Rechtfertigung unſerer Auffaßung einer nähern Erörterung bedürfen.

1. Maad der Mägde iſt eine im Norden beliebte Steigerung des Ausdrucks, wie ſie uns ſchon im Eingang des Harbardslieds begegnet iſt. Ebenſo **rök rökra**, welches wir mit Nacht und Nebel übertragen haben, obgleich es wörtlich die Finſterniß der Finſterniſſe bedeutet. Hyndla heißt die Wala (Weisſagerin) unſeres Liedes, nach welcher es wohl auch den Namen der „kleinen Wöluſpa“ führt, wenn dieſer Name nicht darauf geht, daß auch hier wie in jenem Gedichte die künftigen Weltgeſchicke (Str. 41) verkündet werden. Sie gehört wohl zu den weiſen Frauen, die in unſerer Mythologie und älteſten Geſchichte ſo bedeutend auftreten. Als Höhlenbewohnerin ſcheint ſie übermenſchlicher Natur, etwa rieſiger Abkunft. Durch die Gabe der Weisſagung iſt ſie ſelbſt Göttinnen überlegen, wie die Wöla der Wegtamskwida dem Gotte; aber auch Zauberkünſte ſind ihr vertraut, wie der Erinnerungstrank zeigt, den ſie am Schluße darreicht.

Der Name Hyndla (canicula junge Wölfin oder Hündin) muß nicht darauf gedeutet werden, daß ſie auf Wölfen reite, wie es von Andern ihres Gleichen wohl (S. 125. 6) berichtet wird.

2. Welcher Hermodr hier neben Sigmund, dem Vater Sigurds, genannt ſei, bleibt ungewiß, ſchwerlich jener, den wir aus D. 49 als Odins Sohn und Friggas Boten zur Unterwelt kennen, eher jener des Beowulfliedes Kemble 64.

5. Da dieſe Strophe Hyndla zu ſprechen ſcheint, ſo kann auch ſie nicht dafür zeugen, daß ſie auf Wölfen zu reiten pflegte. Den Wolf räth ſie vielmehr der Freia an, da ihr Eber träge ſei, Götterwege zu treten. Den Eber mit den Goldborſten (Str. 7) pflegt ſonſt Freias Bruder Freir zu reiten (D. 61); da er Ihr hier beigelegt wird, ſo bleibt er wenigſtens in der Verwandtſchaft. Sich ſelbſt legt Hyndla ein Roß bei nach der letzten Langzeile, welcher ich ein „nicht“ eingeſchaltet

Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück und Liſt.
Goldbeladen, reich an Schätzen
Sechzig Roſſ' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will;
Bietet Sicherheit und Frieden,
Als hätt er ihn noch ſo lieb,
Bietet Gold und Edelſteine
Wollt er kommen nur zu ihm.

Aber Kaiſer Karol merkte
Wohl des Heiden arge Liſt,
Der ihn nur erſpähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertauſend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilenſteine
Er da heimlich von ſich ließ.
Bis zum nahgelegnen Berge
Er mit ſechzigen noch gieng:
Da verwechſelt' er die Kleider,
Sandte fort ſodann auch die.
Ohne Lanzen, wie ein Bote,
Auf dem Rücken hieng der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor ſie einziehn. —
„Wir ſind Kaiſer Karles Boten,
Die er Agolanten ſchickt.“ —
Und ſo führt man ſie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —

habe, weil ich die ganze Strophe nur als eine Weigerung verſtehen kann, ſich auf den vorgeſchlagenen Ritt nach Walhall einzulaßen. Daß er wirklich nicht vorgenommen wird, ergiebt der Schluß, wo die Scene noch wie Anfangs vor Hyndlas Höhle ſpielt, welche Freia mit Flammen umgiebt. Es ſteht nicht entgegen, daß Freia Str. 8 ſagt: „Laß uns im Sattel ſitzen und plaudern," denn dieß kann auf ſie ſelbſt und ihren Gefährten gehen. Wozu aber Hyndla ihr Roſs beſteigen ſollte, da ſie doch den Vorplatz ihrer Höhle nicht verläßt, wüßten wir nicht.

6. 7. Die Schwierigkeiten dieſer Strophen laßen ſich kaum anders löſen als es die Ueberſetzung gethan hat. Die erſte giebt für die in der vorhergehenden ausgeſprochene Weigerung, an dem Ritte zur heiligen Walhall Theil zu nehmen, den Grund an, daß Freia keiner andern Begleitung bedürfe, da Ottar bei ihr ſei. **I valsinni** heißt wörtlich „bei der Todesreiſe;" aber ſo drückt ſich Hyndla mit gutem Recht aus, denn nach Walhall fahren und ſterben war dem Nordländer gleichbedeutend. Daß Hyndla den Ottar für Freias Mann ausgiebt, ſpielt vielleicht auf die Odurs-Sage **D.** 35 an, iſt aber hier zunächſt als eine Beſchuldigung Freias gemeint, die zu der ganzen ſchnöden Abfertigung der Göttin in den beiden Strophen 5 und 6 ſtimmt und durch die ehrenrührigen Reden, in welche Hyndla am Schluß gegen ſie ausbricht, noch erläutert wird. Nachdem Freia Str. 7 dieſen Vorwurf zurückgewieſen hat, entgegnet ſie auch den unfreundlichen Worten St. 5 über ihren Eber. Die Erwähnung ſeiner glühenden Goldborſten, welche nach **D.** 61 die Nacht erleuchten, ſoll dem Zweifel entgegen treten, ob er zu dem vorgeſchlagenen nächtlichen Ritte nach Walhall geſchickt ſei. Die Zwerge, welche dieſen Eber geſchaffen haben, ſind nach dieſer **D.** Brock und Sindri; vielleicht folgt aber das Gedicht einer andern Ueberlieferung, nach der ihn die daſelbſt ungenannt bleibenden Söhne Iwalts, welchen andere Kleinode beigelegt werden, gebildet hatten.

11. Unter den hier genannten berühmten nordiſchen Königsgeſchlechtern ſind die Ulfinge wohl nicht die Wölfinge der deutſchen Heldenſage, ſondern die Wölſungen, welchen die Helgiliedern dieſen Namen beilegen. Vielleicht ſtehen ſie aber durch Irrthum hier, da in der entſprechenden Str. 16 die Ynglinge an ihre Stelle getreten ſind. Die in der folgenden Zeile genannten Freien heißen im Urtext **Höldar**, worüber Myth. 316 Auskunft giebt. In Rigsmal 21 wird Höldr unter den Nachkommen Karls, des freien Bauern, genannt. Statt der Jarle, deren Erwähnung man nach den Freien erwartet, ſtehen hier die Herſen, die wohl nicht weſentlich von ihnen verſchieden ſein mögen.

24—26. In dieſer Strophe betreten unſere Leſer bekannten Boden, da hier Namen genannt werden, die der deutſchen Heldenſage in ihrer nordiſchen Faßung angehören und im zweiten Kreiß unſerer Eddalieder, den wir Heldenſage überſchrieben haben, öfter wiederkehren.

27. Aus dieſer Strophe hat Dietrich (Zeitſchrift **VII**, 317) das Alter unſeres Liedes beſtimmt, da hier nach den Wölſungen Str. 25 zwar ſchon die Reihe der ſchwediſchen Könige bis zu Iwars zweitem Schwiegerſohn Radbert und ſeinem Sohne Randwer fortgeführt wird, aber weder Randwers Sohn Sigurd Ring, der Sieger der Brawallaſchlacht, noch deſſen gefeierter Sohn Ragnar Lodbrok genannt ſind. Im neunten Jahrhundert wären dieſe Namen, die den ganzen Norden erfüllten, nicht zu unterdrücken geweſen.

34. Daß in dieſem genealogiſchen Gedichte bei Heimdall ſo lange verweilt wird, ſoll ihn vermuthlich wieder an die Spitze aller edeln Geſchlechter ſtellen, wie es in dem vorhergehenden geſchieht, wo außerdem auch die der Knechte und freien Bauern von ihm entſpringen.

38. Bei Uebertragung dieſer dunkeln Strophe bin ich Grimms Erklärung Myth. **XXXVIII** gefolgt.

40. 42. Die erſte Strophe zielt wohl auf Thor; die andere vergleiche man mit ihrer wahrſcheinlichen Quelle Wöluſp. 65. Der Name des Gottes wird auch dort nicht genannt: unſere Stelle giebt aber als Grund des Verſchweigens die Ehrfurcht an. Dieſer ungenannte Gott wird ſonſt in unſern Liedern unter Miötudr (Meßer, Schöpfer Gr. Myth. 20) gemeint. Aber auch Fimbultyr (Wöluſp. 60) mag ihn bezeichnen. A. M. iſt Gr. Myth. 785.

II. Heldenſage.

Bei Erläuterung der hieher gehörigen Lieder können wir uns kürzer faßen, theils weil ſie an ſich weniger Schwierigkeiten bieten, theils weil der Leſer nun ſchon mehr Vorkenntniſſe mitbringt, und wir durch überflüßige Bemerkungen ſeinen Unwillen nicht verdienen möchten. Unſere hauptſächliche Aufgabe wird daher ſein, das Verſtändniſs der Lieder im Allgemeinen zu fördern, und über ihren Werth und ihr Verhältniſs zur Sage, zur nordiſchen und deutſchen, ein Urtheil feſtzuſtellen. Die nordiſchen Götterlieder konnten wir mit entſprechenden deutſchen nicht vergleichen, da dieſe uns gänzlich verloren ſind. Den Heldenliedern entſprechen gleichzeitige deutſche zwar ebenfalls nicht, obgleich uns über ihren Inhalt mancherlei Zeugniſſe erhalten ſind. Spätere deutſche Lieder, die denſelben Gegenſtand behandeln, ſind uns dagegen in den Nibelungen in großer Ausführlichkeit überliefert, und wir werden ihren Inhalt ihres Orts zu vergleichen haben. Nur über die innere Form der eddiſchen Heldenlieder, denn die äußere haben wir ſchon in der Einleitung beſprochen, ſtehe hier eine allgemeine Betrachtung, die wir nicht treffender als mit W. Grimms Worten D. Heldenſ. S. 363. 365 geben könnten: „Die Eigenthümlichkeit der eddiſchen Lieder beruht darin, daß zunächſt die Abſicht nicht dahin geht, den Inhalt der Sage darzuſtellen, den ſie vielmehr als bekannt vorausſetzen, ſondern daß ſie einen einzelnen Punkt, wie er gerade der poetiſchen Stimmung dieſer Zeit zuſagt, herausheben und auf ihn den vollen Glanz der Dichtung fallen laßen. Nur was zu ſeinem Verſtändniſs dient, wird aus der übrigen Sage angeführt, oder daran wird erinnert. Eine Beziehung auf das zunächſt vorangegangene folgt vielleicht erſt einer Andeutung der Zukunft, das Entfernte wird durch kühne Uebergänge in die Nähe gerückt, und zu ruhiger Entfaltung und gleichförmigem epiſchen Fortſchreiten gelangt dieſe Poeſie nicht. Wo ſie etwa den Anfang dazu macht, wird ſie durch die Neigung zu lebhafter dramatiſcher Darſtellung geſtört, die überall durchbricht und dieſer Betrachtungsweiſe völlig angemeßen ſcheint. Die ſchönſten Lieder gehen bald in Geſpräche über, oder ſind ganz darin abgefaßt; die erzählenden Strophen wahren nur den Zuſammenhang. Auch im Einzelnen verleugnet ſich nicht der Geiſt des Ganzen: oft wird ein bedeutender Zug allein herausgenommen, alles übrige im Dunkel zurückgelaßen. So wird z. B. Sigurds Mord einmal nur mit wenigen Worten erzählt: „leicht wars Guttorm anzureizen: das Schwert ſtand in Sigurds Herzen." Wie unzulänglich für epiſche Entwickelung und doch wie poetiſch anſchaulich! Das Erhabene der eddiſchen Lieder beruht auf dieſem in der Höhe genommenen Standpunkt, wo das Auge über die Ebenen wegſchauend nur auf hervorragenden Gipfeln verweilt. Der Ausdruck edel und einfach, aber ſcharf und genau bezeichnend, iſt nur durch reiche und kühne Zuſammenſetzungen geſchmückt: da wo er ſchwer und tiefſinnig wird, blitzt der Gedanke uns doch entgegen." An einer andern Stelle S. 9 ſagt er: „Auch die Form der Eddalieder verdient Berückſichtigung, denn auf ähnliche Weiſe mochten die deutſchen Vorbilder abgefaßt ſeyn. Kürzere Geſänge, die zwar häufig den Gang andeuten und vorausſetzen, aber doch nur bei einzelnen, beſonders hervorgehobenen Punkten verweilen. Sie laßen ſich meiſt in einer gewiſſen chronologiſchen Folge zu einem Ganzen ordnen. Ueberall ein genauer, höchſt angemeßener Ausdruck, zwar ohne die Breite und ſinnliche Ausführlichkeit der Nibelungenoth, man kann zugeben auch ohne die Anmuth derſelben, aber in jener ſtrengen, großartigen Weiſe, wo kein Wort unbedeutend, keins überflüßig, keins lockend oder ableitend, aber eben deshalb jedes ſeines Eindrucks gewiß iſt. Die manchmal regelmäßig durchgeführte dialogiſche Form ſcheint dieſer Poeſie zuzuſagen.“

17. Wölundarkwida.

Dieſe ſchöne Dichtung, die das nordiſche Heldenbuch eröffnet, ſteht in demſelben, wie ſchon Mone bemerkt hat, ganz abgeſondert als ein Bruchſtück, deſſen Zuſammenhang mit den andern Liedern nur die Wilkinaſage anzeigt. Zur Erläuterung dieſes Zuſammenhangs kann ich aber auf mein Heldenbuch verweiſen, wo das Lied von Wieland den erſten der acht Theile des Amelungenliedes bildet. Auch habe ich in den Anmerkungen zu demſelben die weit verbreitete Sage, die ſelbſt zu den romaniſchen Völkern gedrungen iſt (bei den Nordfranzoſen hieß unſer Wieland **Galland**) näher beſprochen. Ueber Wölundurs Bruder Egil, der in der deutſchen Sage als Eigel der Schütze bekannt, und als ſolcher faſt ebenſo berühmt war, wie Wieland als Schmied, daher ihm die Tellſage urſprünglich beigelegt ward, habe ich mich in der Vorrede zum deutſchen Orendelliede (Stuttgart 1845), wo er als König Eigel von Trier mit der Sage vom heiligen Rock in Verbindung gebracht iſt, ausführlich ausgelaßen. Hier will ich als ein neues Zeugnis für die Verbreitung ſeiner Sage am Niederrhein nur den gerade in Bonn vorkommenden Eigennamen Schützeichel (Eigel der Schütze) nachtragen. Dem dritten Bruder Slagfidr legt weder die nordiſche Sage, noch die deutſche, wie ſie die Wilkinaſage erhalten hat, eine eigene Kunſt bei, obgleich das verbreitete und vielfach geſtaltete Märchen von den drei oder ſieben kunſtreichen Brüdern ohne Zweifel zu Grunde liegt, wonach ihm die Arzneikunſt zuzuſchreiben wäre.

Durch die Ausländerei unſerer ſogenannten gebildeten Stände, nach deren Geſchmack ſich auch die Dichter richten müßen, wäre dieſe in Deutſchland entſprungene, einſt ſehr beliebte und allbekannte Mythe bei uns faſt gänzlich untergegangen, wenn die beiden Niederſchreibungen im Norden ſie uns nicht erhalten hätten. Von dieſen muß die erſte ſchon ſehr früh erfolgt ſein, da unſer Eddalied allen Anzeichen nach eins der älteſten iſt. Daß es im Norden gedichtet ſei, bezweifle ich ſehr:

wahrſcheinlich liegt ein deutſches Lied zu Grunde, das die ſkandinaviſchen Völker ſich angeeignet und localiſiert haben. Bei der andern Aufzeichnung, die manches Jahrhundert ſpäter erfolgt ſein muß, iſt der deutſche Urſprung gewiſs, da die Wilkinaſage ſich ausdrücklich auf deutſche Lieder und die Ausſage deutſcher Männer, namentlich aus Bremen und Münſter, beruft. Beide Niederſchreibungen ergänzen ſich wechſelſeitig und namentlich verdanken wir unſerm Liede, das ſonſt die Sage viel dürftiger darſtellt, die in der Wilkinaſage vergeſſene Erzählung von den drei Schwanenjungfrauen, auf welche noch im vierzehnten Jahrhundert das Gedicht von Friedrich von Schwaben anſpielt, aus welchem ſich unſer Lied inſoweit ergänzt, als dieſes die Wegnahme der von den Mädchen abgelegten Gewänder, wodurch ſie in die Gewalt der Brüder gerathen, nicht ausdrücklich meldet.

Ein anderer Umſtand, den unſer Lied im Dunkel läßt, wird durch keine Vergleichung aufgeklärt, nämlich welche Bewandtniſs es mit dem Ringe habe, den König Nidudr in Wölundurs Hauſe vom Baſte zog und ſeiner Tochter ſchenkte. Warum nahm Nidudr von den ſiebenhunderten, die am Baſte aufgezogen waren, nur den einen? Str. 18 heißt es zwar, nun trage Bödwilde die rothen Ringe der Frau des Wölundur; aber dieß ſcheint eines der vielen Verderbniſſe, denen dieß alte Lied nicht entgehen konnte: daß es nur Ein Ring war, auf den Nidudr hohen Werth legte, ſehen wir auch daraus, daß Bödwilde, als ſie ihn zerbrochen hatte, nach Str. 24, womit die Wilkinaſ. c. 25 übereinſtimmt, es nicht wagte, ihrem Vater davon zu ſagen, was bei einem gewöhnlichen Goldringe, dem nicht irgend eine wunderbare Eigenſchaft beigewohnt hätte, ganz undenkbar wäre. Aber hier verlaſſen uns die Quellen und ich war in meinem Wielandsliede auf die eigene Erfindungsgabe angewieſen. Nur das iſt noch angedeutet (Str. 11. 18), daß dieſen Ring einſt Wölundurs Gemahl Allwitr beſeſſen hatte.

Was dieſen Namen betrifft, ſo heißt er in der Urſchrift Alvitur (Allwiſſend), welches ich nach Analogie des Namens Swanhwit (ſchwanweiß) in Allwitr (allweiß) gebeſſert habe. Außerdem habe ich Str. 4, die in der Urſchrift die 15te iſt, an dieſe ihr gebührende Stelle gerückt, und in Str. 2 die eingeklammerten Zeilen nach Vermuthung eingeſchoben. Doch könnte auch die vorausgehende Zeile entſtellt ſein und die gleiche Nachricht enthalten haben. Grimm Lieder d. a. E. S. 4. 5 und Mone Unterſuchungen zur deutſchen Heldenſ. S. 102.

18. Das Lied von Helgi dem Sohne Hiörwards.

Bei Raſk heißt dieß Lied Helgaquida Hatingaſkatha, weil die Bemerkung am Schluß des zweiten Liedes von Helgi dem Hundingstödter S. 145, daß dieſer als Helgi Haddingiſkatha wieder geboren worden ſei, in die Ueberſchriften der Lieder Verwirrung gebracht hatte. Jener Haddingiſche Helgi war eine dritte Wiedergeburt des Helden unſeres Liedes, der zuerſt als Helgi der Hundingstödter wiedergeboren ward, mithin kann der Beinamen Hatingaſkatha dem erſten Helgi nicht zukommen. Die Kara Lieder, welche jene dritte Wiedergeburt behandelten, ſind verloren gegangen.

Von Helgi, dem Sohn Hiörwards, weiß die Wölſungaſage nichts: nur den Inhalt der beiden Lieder von Helgi dem Hundingstödter hat ſie aufgenommen. Der Inhalt unſeres Liedes berichtet auch keine andere Quelle, er ſcheint eine nordiſche Zuthat, welche die Aneignung der beiden andern Helgilieder, deren deutſcher Urſprung wahrſcheinlich iſt, vermitteln ſollte. Die Verbindung kann nicht loſer ſein: ſie beruht nur darauf, daß dieſer Helgi, der Sohn Hiörwards, als Sigmunds Sohn Helgi wiedergeboren ſein ſoll, wie denn noch eine dritte Wiedergeburt in den verlornen Karaliedern angenommen ward, die wohl auch hinzugedichtet wurden, als die Lieder von Helgi dem Hundingstödter den wohlverdienten allgemeinen Anklang fanden. Bei unſerm Liede mögen echte Sagen benutzt worden ſein, es hat eine durchaus alterthümlich nordiſche Färbung, auch ſoll ſein poetiſches Verdienſt nicht herabgeſetzt werden: wir zweifeln nur, ob es ſich gegen die andern Helgilieder, denen es doch jedenfalls an Kraft nachſteht, völlig ſelbſtändig verhalte. Einige Namen ſcheinen aus dieſen entliehen, wie Sigarsholm, Sigarswöllr, Warinsey und Frekaſtein, während andere wie Glaſislundr urſprünglich der Götterſage angehören. Frekaſtein iſt vielleicht wie der Aarſtein im folgenden Liede nur epiſcher Ausdruck für Schlachtfeld überhaupt, da Freki einer der Wölfe Odins heißt. Jedenfalls wird ein ſelbſtändiger wirklicher Schauplatz nicht in ihm nachzuweiſen ſein. Das Verhältniß der Walküre Swawa zu Helgi ſcheint dem Sigruns zu Helgi in den beiden andern Liedern nachgebildet: die behauptete Wiedergeburt Helgis ſoll die Nachahmung beſchönigen. Der Wortwechſel Atlis mit Hrimgerden, welchen Helgi fortführt, gleicht dem Sinfiötlis mit Gudmund in den beiden andern Liedern: während der Schluß dieſer Epiſode, Hrimgerdens Verwandlung in Stein beim Anbruch des Tages, der Götterſage entliehen iſt, vgl. Alwiſsmal. Dennoch bleibt unſerm Liede viel Eigenthümliches. So in dem erſten der vier Theile, in welche wir es der

Ueberſicht wegen zerlegt haben, der Vogel, der ſich Altar und goldgehörnte Kühe bedingt, wenn er dem König den Beſitz Sigurlinns verſchaffe. Wir erfahren nicht, welcher Gott ſich ſo Hiörwards Verehrung erkauft. Ein dunkler böſer Geiſt muß es nicht nothwendig ſein, wenn auch jetzt in deutſchen Märchen, wie Grimm erinnert, der Teufel als Vogel erſcheint, um ſich für Gewährung des Wunſches das Kind im Mutterleibe zu bedingen. Etwas Aehnliches fürchtet aber allerdings Atli, indem er Str. 3 Hiörwards Frauen und Kinder vorſichtig von der Wahl ausnimmt. Zwiſchen dieſem Vogel und dem andern, in den ſich am Schluß desſelben Abſchnitts Sigurlinns Pfleger verwandelt hatte, iſt kein Zuſammenhang. Die auffallendſte Eigenthümlichkeit unſeres Liedes enthält aber der vierte Abſchnitt in dem Verhältniſs Hedins zu Helgi, der Str. 33 ſeinen Tod vermuthet, weil ſeine Folgegeiſter Hedin aufgeſucht hatten. Daß es den Tod bedeutet, wenn die Schutzgeiſter Abſchied nehmen, ſehen wir auch aus Atlimal 26; daß ſie aber auch einen Andern aufſuchen können, nachdem ſie den Einen verlaßen haben, gewahren wir nur in unſerm Liede. Die Fylgien, auch Hamingien genannt, ſind unſern Schutzengeln ähnlich. Im Kuhländchen kommen ſie nach Meiners noch unter ihrem alten Namen vor.

19. 20. Die beiden Lieder von Helgi dem Hundingstödter.

Mit dieſen Liedern berühren wir zuerſt die deutſche Siegfriedsſage, deren älteſte Geſtalt uns im Norden erhalten iſt. Als eine nordiſche Zuthat können wir die Lieder von Helgi dem Hundingstödter nicht betrachten, denn obgleich uns von Helgi keine Spur auf deutſchem Boden begegnet, ſo iſt doch Sinfiötli, den wir in ſeine Sage verflochten ſehen, als Sintarfizilo in Deutſchland nachgewieſen (Zeitſchrift 1, 2 ff.) und auch das Beowulfslied kennt ihn als Fitela. „Es iſt eine jetzt ſchon unbedenkliche Annahme", ſagt J. Grimm a. a. O., „daß in früher Zeit manche Sagen aus Deutſchland übergeführt wurden, die, unter uns ganz verſchollen, dort erhalten blieben. Die längere Dauer, und was damit genau zuſammenhängt, die größere Fülle der nordiſchen Ueberlieferung ſteht dem Verſchwinden wie der Armut unſerer heimatlichen entgegen: es macht Freude, und bewährt den engen Bund beider Stämme, nachzuweiſen, daß der Norden von unſern Vorfahren empfieng was er uns rettete!"

Das Anſehen, das unſere beiden Lieder im Norden genoßen, ſpiegelt ſich darin, daß man ihre Helden, Helgi und Sigrun, noch zweimal geboren werden ließ, einmal früher und einmal ſpäter, um ihnen andere, jenen nachgebildete Lieder an die Seite zu ſtellen, damit ein Abglanz ihres Ruhms auf dieſes Seitenſtück zurückſtrahle, was mit dem Liede, das wir ſo eben betrachtet haben, wirklich geglückt iſt. Einer andern Nachahmung eines unſerer Lieder werden wir in Gudruns Aufreizung begegnen. Dieſer Ruhm war kein unverdienter: mit Beſchränkung auf die echten Helgilieder möchten wir C. F. Köppens Urtheile über ihren Werth beitreten: „An friſcher, wahrhaft heroiſcher Kraft und Fülle ſtehen dieſe Lieder allen andern Dichtungen der Edda voran. Andererſeits aber weht in ihnen, namentlich in der Liebe zwiſchen Helgi und Sigrun, eine ſo unendliche Milde und Tiefe des innigſten Gemüthslebens, daß man nicht weiß, von welcher Seite man dieſe beiden Geſänge am lauteſten preiſen ſoll.“

Die Wölſungaſage hat den Inhalt unſeres erſten Liedes aufgenommen, das zweite aber ſcheint ſie nicht zu kennen. Auch von jenem giebt ſie nur einen Auszug, während ſie von Sinfiötli und ſeinem Vater Sigmund ſehr ausführlich erzählt, nicht ohne Anführung einer Liederſtelle, woraus wir ſchließen müßen, daß auch über dieſe Theile der Siegfriedsſage Lieder vorhanden waren, deren Verluſt zu beklagen iſt.

Aus der Vielgeſtaltigkeit des Volksgeſangs erklärt es ſich, daß wir von der Helgiſage zwei verſchiedene und doch in einigen Theilen zuſammenfallende Lieder beſitzen. Sie erklären und ergänzen ſich wechſelſeitig und der Leſer wird gut thun, ſie zu vergleichen. Am beſten lieſt man nach dem erſten Abſchnitte des erſten Liedes den erſten Abſchnitt des zweiten. Was dann im zweiten Abſchnitte des zweiten folgt, hat im erſten Liede keine Parallele, ja dieſe erſte Begegnung Sigruns und Helgis ſcheint beiden Liedern zu widerſprechen, denn nach Str. 13 des zweiten ſollte man nicht glauben, daß ſie ſich ſchon früher geſehen hätten, ehe Sigrun Helgis Hülfe gegen Hödbroddr in Anſpruch nahm (1. Lied Str. 16—20 vgl. mit 2. Lied Str. 12—16). Wenn ſich hier das zweite Lied auf das alte Wölſungenlied wie ſpäter auf das alte Helgilied beruft, ſo kann damit nur unſer erſtes Helgilied gemeint ſein, und Rask hat mit Unrecht einen Theil des zweiten als altes Wölſungenlied bezeichnet. Auch der Meinung Mones a. a. O. S. 108, daß das zweite Lied älter ſei als das erſte, würde jene Berufung entgegen ſtehen, wenn ſich mehr darin ausſpräche als die Meinung des Sammlers, welcher die Lücken der Lieder durch ſeine Zwiſchenreden verband. Von Helgis Kampf mit Hunding iſt in beiden Liedern nichts übrig, als die Meldung, daß letzterer fiel (1, 10 und 2, 8); aber auch von der Schlacht bei Logafiöll, welche Helgi gegen Hundings Söhne gewann, erfahren wir 1, 13. 14 nur den Erfolg: den Fall der Hundingsſöhne, deren Aufzählung Str. 14 durch den Aarſtein ſeltſamlich unterbrochen wird, unter welchem Helgi ausruht. Unter dem Aarſtein ſitzen iſt eine auch den Angelſachſen geläufige epiſche Formel, wie Grimm Andr. XXVII ſchon bemerkt hat; nur dürfte ſie mehr dem kampfmüden als dem kampfluſtigen Helden gelten. Das andere Lied wiederholt dieß offenbar aus dem erſten in der Einleitung zum dritten Abſchnitt. Hierauf folgt nun in beiden die ſchon beſprochene Bitte Sigruns um Hülfe gegen Hödbroddr. Der dabei 1, 20 von Helgi genannte Mörder Iſungs muß dem Zuſammenhange nach Hödbroddr ſein: über Iſung erhalten wir aber keine Auskunft; doch ſcheint 1, 54 Z. 7 unter dem „Schrecklichen“ derſelbe Iſung gemeint. Im erſten Liede läßt nun Helgi Str. 21 ſeine Mannen entbieten, Str. 22 verſammeln ſie ſich, die Schiffe kommen Str. 23 geſegelt, Hiörleif, der ein Königsſohn heißt (in der Wölſungaſage ein Steuermann), ſtattet Str. 24 und 25 über den Erfolg ſeiner Sendung und die gewonnenen Streitkräfte Bericht ab; bei Tagesanbruch Str. 26 fährt die Flotte ab; doch ein Ungewitter erhebt ſich Str. 29, das Sigrun Str. 30 zu ſtillen und die Flotte am Abend bei Unawagir zu bergen weiß. Aehnliches hatte Swawa nach dem vorigen Liede Str. 26. 27 gegen Hrimgerden, wie hier Sigrun gegen Ran, vollbracht. Von allem dieſem iſt in dem andern Liede nur in dem proſaiſchen Zwiſchenſatz nach Str. 16 die Rede, ohne Berufung auf das erſte Lied, das in der That nur von Sigrun, nicht neun Walküren, wie hier geſagt iſt, meldet. Eine neue Spur, daß das erſte der drei Helgilieder, das von Swawa, unſern Liedern nachgebildet iſt: nach Str. 27 in jenem waren es drei Reihen Mädchen, welchen Swawa voran ritt. Was jetzt in beiden Liedern folgt, Sinfiötlis Wortſtreit mit Gudmund, iſt im erſten weit beßer ausgeführt als im zweiten, das ſich ausdrücklich dabei auf jenes beruft, und dann doch ſeine ſchwächere Recenſion, wenn es nicht etwa dort vergeßene Strophen ſind, nachbringt. Jedenfalls dürfte Str. 20 dem Prachtſtück erhabenen Heldenzanks, das wir im erſten finden, aus dem zweiten beigefügt zu werden verdienen. Was Gudmund dem Sinfiötli verwirft, daß er ſeine Brüder ermordet, und im Walde, ſelbſt ein Wolf, mit Wölfen geſchwelgt habe, iſt in ſeiner Sage (Wölſ. S. Cap. 12. 13) wirklich begründet, nicht aber ſo viel wir wißen, die übrigen Vorwürfe, noch die, welche Sinfiötli ihnen entgegenſetzt. Nachdem Helgi den Zank beigelegt hat, reiten Grammars Söhne gen Solheim, ihrem Bruder Hodbrodd den erſpähten Feind und die bevorſtehende Schlacht anzukündigen Str. 46 — 49, worauf dieſer ſich gleichfalls rüſtet und Häuptlinge und Helfer, worunter Högni, Sigruns Vater, entbietet Str. 50. 51. Nun bringt Str. 52 eine kurze Schilderung der Schlacht bei Frekaſtein, in welcher Sigrun den Helgi (Str. 53) vor ſauſenden Speeren in Schutz nimmt und ihm in den Schlußſtrophen des Liedes zum Siege und ihrer Erwerbung Glück wünſcht. Alles dieß wird in dem andern Liede in knapper Proſa erwähnt, und hinzugefügt, daß alle Söhne Grammars und deren Häuptlinge gefallen ſeien und nur Dag, Högnis Sohn, alſo Sigruns Bruder, Frieden erhalten und den Wölſungen Eide geleiſtet habe. Was in demſelben dritten Abſchnitte noch folgt, ſind weitere Ausführungen, die wir entbehren möchten, wenn nicht die zarte Schonung, womit Helgi der Sigrun den Fall ihrer Verwandten berichtet, wohlthuend wäre. Merkwürdig iſt aber in der Schlußſtrophe (27) die Anſpielung auf die Sage von Hilde D. 65, welche um ſo mehr am Platze iſt, als dieſe Hilde wie Sigrun eine Tochter Högnis war. Bekanntlich liegt dieſe Hildenſage in ihrer weitern Fortbildung unſerm deutſchen Gudrunliede zu Grunde, das aber davon nichts mehr weiß, daß Hilde, wie hier angedeutet iſt, die in der Schlacht gefallenen Kämpfer in der Nacht wieder erweckt.

Der vierte Abſchnitt des zweiten Liedes ſteht wieder in dieſem allein und bildet den Hauptvorzug dieſes im dritten Abſchnitt ſo ſehr gegen das erſte zurückſtehenden Liedes. Vortrefflich iſt Sigruns Verwünſchung ihres Bruders Dag, der ihrem Gatten die Treue gebrochen hat: rührend ſchön und von ſpätern Liedern, die hier ihr Vorbild ſuchten, unerreicht ihr ſehnſüchtiges Lob ihres Helden, den wirklich ihr Wunſch Str. 34 herbeizieht; wo dann die älteſte nachweisbare Behandlung der Lenorenſage den Schluß dieſes und die Krone beider Lieder bildet.

21. Sinfiötlis Ende.

Kein Lied, ſondern ein proſaiſcher Zwiſchenbericht wahrſcheinlich des Sammlers unſeres nordiſchen Heldenbuchs, welcher das, was in den Helgiliedern von Sinfiötli erwähnt war, durch die Erzählung von ſeinem Tode ergänzen, das Verwandtſchaftsverhältniß von Sinfiötli und Helgi zu Sigurd erläutern und den Uebergang zu den nun folgenden eigentlichen Liedern vermitteln ſoll. Der Inhalt iſt in der Wölſungaſage, die hier nachgeleſen zu werden gar ſehr verdient, ausführlicher, wahrſcheinlich aus alten verlornen Liedern, erzählt.

„Kaiſer Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit ſechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huldgen will.“ —

Froh ward deſſen Agolante
Froh er zu den Boten ſpricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit ſechzigen auch ich.“ —

Alſo ſprach zu Kaiſer Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der ſich eilig waffnet,
Forſchet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchſpäht er fleißig.
Merkt ſichs wohl in ſeinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern ſieht;
Auch die Heidenfürſten alle
Von Geſtalt und Sitten wild,
Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder
Wo die ſechzig hielten ſtill,
Mit den ſechzig zieht er weiter,
Wo er die viertauſend ließ.

Agolante Kaiſer Karlen
Schaden und Verrath erſinnt.
Siebentauſend ſtarke Reiter
Aus dem Thore mit ihm ziehn.

22. Gripirs Weisſagung.

Dieß Lied, deſſen poetiſchen Werth wir ſehr gering anſchlagen, wurde wohl nur gedichtet, um den folgenden als eine Art Inhaltsanzeige zu dienen und Sigurds Schickſale überſichtlich zuſammenzuſtellen. Ob es der Sammler verfaßt habe, müßen wir dahingeſtellt ſein laßen. Der Verfaßer der Wölſungaſage hat es gekannt, da er den Beſuch Sigurds bei Gripir erwähnt, weiter aber wuſte er, da es nichts Neues enthält, nichts damit anzufangen, wenn nicht etwa die Str. 19 und 27 ff., die von Sigurds Aufenthalt bei Heimir handeln, Veranlaßung gegeben haben, dieß in der Sage vielleicht nicht tief begründete, ſcheinbar widerſprechende Ereigniſs einzurücken und auszuführen. Vgl. Grimms Heldenſ. 350. Doch ſcheint ſchon Brunhildens Todesfahrt ſ. u. von Heimir zu wißen. Auch Gripir iſt ſonſt in der Sage unbekannt, und wenn ſein Name nicht auf Grippigenland (Agrippinenland) anſpielt wie Hialprek, deſſen Sohne Alf ſich Sigurds Mutter Hiördis in zweiter Ehe vermählte, auf Chilperich gedeutet wird, ſo iſt wohl auch er von dem Dichter willkürlich erfunden. Seltſam läßt Str. 13 auf Fafnirs Tod den Beſuch bei Giuki folgen und erſt dann Str. 15 Brunhilds Erweckung, während doch Str. 31 der Sage gemäß angiebt, Sigurd habe Brunhilden vergeßen, nachdem er eine Nacht Giukis Gaſt geweſen ſei, vgl. die Anm. zu Fafnism. Die Erwähnung Helgis Str. 15 ſcheint unpaſſend, wenn damit der Held der Helgilieder gemeint ſein ſoll. Man hat daher an Hialmgunnar gedacht, der in Sigurdrifus Lied erwähnt wird. Vgl. Brunhildens Todesfahrt mit der Anm.

Die Einkleidung der Schickſale Sigurds in eine Weisſagung iſt ein Behelf, von dem auch in andern unſerer Heldenlieder Gebrauch gemacht wird z. B. in dem dritten von Sigurd, wo Brunhild die künftigen Schickſale Gudruns und ihrer Brüder vorausſagt, was wohl auch nur den Zweck hat, dem Leſer oder Hörer die Ueberſicht der Sage zu erleichtern.

23. Das andere Lied von Sigurd dem Fafnirstödter.

Auch dieſes Lied haben wir in zwei Abſchnitte zerlegt, von welchen der erſte faſt nur Regins Erzählungen über den Urſprung des Horts enthält, auf dem Regins Bruder Fafnir lag, den zu tödten er ihn reizen will. Aber Sigurd will erſt ſeinen Vater Sigmund und Muttervater Eilimi an Hundings Söhnen rächen. Die

Ausführung dieſes Vorhabens bildet den Gegenſtand des zweiten Abſchnitts. Der Urſprung des Horts iſt auch D. 62 erzählt, welche überhaupt mit dieſen und den folgenden Liedern zu vergleichen iſt. Unſer ganzes Lied kann als eine Einleitung zu Fafnismal betrachtet werden; Regin, nach dem es benannt ſein ſollte, tritt auch im zweiten Abſchnitte ſtark hervor. Aber Sigurds Kampf mit Hundings Söhnen iſt vielleicht erſt durch den zweiten Abſchnitt in die Sage gekommen. Daß ihn Gripisſpa kennt, entſcheidet nichts; aber im zweiten Helgiliede ſchienen alle Hundingsſöhne gefallen und Lyngwi, den unſer Lied einen Sohn Hundings nennt, erſcheint Wölſungaſ. Cap. 19 nicht als ſolcher; ſeine Feindſchaft gegen Sigmund und deſſen Schwäher Eilimi entſteht daraus, daß Hiördis ihn verſchmähte. D. 62 gedenkt überhaupt des Kampfes gegen Lyngwi nicht. In den erſten Abſchnitt ſind einige Strophen (3 und 4) im Geiſte der Götterlieder eingefügt, die gleichſam ad vocem „waten" eine ethiſche Lehre bei überweltlicher Strafe einſchärfen ſollen. Eben ſo iſt im zweiten Abſchnitt die epiſche Erzählung durch die Belehrung über die Vorzeichen, welche wir „Angänge" nannten (vgl. Grimm Mythol. 1075), unterbrochen. Sie wird dem Odin unter dem Namen Hnikar in den Mund gelegt, der eigens deshalb herbei bemüht ſcheint, obgleich er auch ſonſt wohl, wie wir aus der Wölſungaſaga wiſſen, in die Schickſale der Wölſungen, die von ihm abſtammen, eingreift.

24. Fafnismal.

Auch hier tritt das Ethiſche bedeutend hervor, die Str. 30 und 31 erinnern ganz an Hawamal; in den Strophen 12—16 iſt ſogar ein rein mythologiſches, den Götterliedern nachgebildetes Geſpräch eingelegt. Auffallend iſt wieder, daß Str. 41 den Beſuch bei Giuki vor Brunhilds Erweckung erwähnt, wie wir in Gripisſpa Str. 13 und 15 denſelben Anachronismus, wenn es nicht mehr, vielleicht gar das Urſprüngliche iſt, bemerkt haben. Auf die Wichtigkeit der drei folgenden Strophen werden wir ein andres Mal aufmerkſam machen.

25. Sigrdrifumal.

Die Einwirkung der Götterlieder auf die Heldenſage, die wir ſchon bei den frühern Liedern bemerkt haben, tritt hier noch ſtärker hervor. Wie dem Hawamal das Loddfafnirsmal und Odins Lied von den Runen angehängt ſind, ſo wird hier Brunhilden (Sigurdrifen) ein jenem odiniſchen ähnliches mythiſches Runenlied und dann ein dem Loddfafnismal nachgebildetes ethiſches Lied in den Mund gelegt. Wahrſcheinlich waren ſie vorhanden und allgemein bekannt, ehe ſie hier eingefügt wurden. In Brunhilds Munde paſst der Sittenſpruch Str. 22 wenig. Bei Aufnahme des Spruchgedichts in unſer Lied hat man nicht bedacht, daß es Brunhildens Charakter widerſpreche. Rechnen wir dieſe Nachklänge der Götterſage ab, ſo iſt das, was dem gegenwärtigen Liede für die Heldenſage übrig bleibt, von geringem Belang. Das Wichtigſte iſt noch was die Proſa erzählt, obgleich ſie ſeltſamer Weiſe Sigurds Ritt durch die Wafurloga nur andeutet, nicht ausdrücklich (wie das vorige Lied Str. 42. 3) meldet. Auch D. 62 erwähnt deſſelben gerade hier nicht, wo er doch weſentlich hingehört, wohl aber ſpäter, als Sigurd mit Gunnar um Brunhild wirbt. Aber da bedurfte es des Zauberfeuers nicht mehr, da der Zauber bereits gebrochen und dem Ausſpruche Odins (Brunhildens Todesfahrt 9. 10) genügt war. Doch dieſe Verwirrung greift tief in unſere Lieder ein, und wir werden noch öfter darauf zurückkommen müßen. Nur die Vergleichung der deutſchen Sage mit der nordiſchen ergiebt den urſprünglichen Zuſammenhang. Sigurd ritt durch das um Brunhildens Burg geſchlagene Feuer, als er ſie nach Fafnirs Beſiegung erweckte, und Alles was in unſern Quellen von dem Ritt durch das Feuer und die Schildburg vorkommt, muß ſich, ehe die Verwirrung eintrat, auf dieſe erſte Begegnung mit Brunhilden bezogen haben. Dieſe erſte Begegnung und Siegfrieds Verlobung mit Brunhilden hat aber die deutſche Sage, wie wir ſie kennen, ganz vergeßen, obgleich ſie nur aus ihr in die nordiſche gekommen ſein kann. Dagegen iſt das Richtige in Bezug auf die Werbung Sigurds für Gunnar nur in der deutſchen Sage erhalten. Da hier von keinem Ritt durch das Feuer mehr die Rede ſein konnte, ſo werden die Spiele, welche Brunhild in den Nibelungen dem Günther ertheilt und Siegfried für ihn gewinnt, die echte in der nordiſchen Sage vergeßene Ueberlieferung bewahrt haben. In der Mitte zwiſchen der nordiſchen und deutſchen Darſtellung dieſer Werbung ſcheint die Geſtalt der Sage zu ſtehen, welche Str. 19 von „Oddruns Klage“ andeutet.

Was unſer Lied S. 169 von Hialmgunnar erzählt, wird uns erſt bei Brunhildens Todesfahrt ganz klar werden, weshalb wir es hier übergehen.

Bei der Annahme, daß das Spruchgedicht Str. 22—36 früher vorhanden war, ehe es hier eingefügt wurde, verſteht es ſich von ſelbſt, daß dieß von Str. 37 nicht gelten kann, welche eine Anſpielung auf Sigurds frühen Tod enthält, die wahrſcheinlich bei jener Einverleibung hinzugedichtet wurde.

26. Bruchſtück eines Brunhildenliedes.

Wir haben dieſem Liede die Ueberſchrift gegeben, welche es in der Urſchrift führt, obgleich wir keineswegs überzeugt ſind, daß es ein Bruchſtück iſt. Nach der von uns angenommenen Anordnung der Strophen und den Lesarten, von welchen wir bei der Ueberſetzung ausgegangen ſind, die zum Theil allerdings auf Conjectur beruhen, ſcheint wenig oder nichts mehr zu fehlen. In der erſten Strophe liest der Text: „Wie biſt du Brunhild, Budlis Tochter"; dann müße man aber entweder zwiſchen dieſer und der folgenden Strophe, oder zwiſchen der zweiten und dritten, eine Lücke annehmen, jenachdem man die zweite Strophe Brunhilden oder Gunnarn in den Mund legte. Iſt aber die erſte Strophe, wie es uns ſcheint, von Högni an Gunnar gerichtet, ſo iſt alles in Ordnung, und dieſe Einleitung wenigſtens nicht mehr lückenhaft. Zwiſchen der dritten und vierten mag allerdings noch etwas vermißt werden, da der Einwürfe Högnis ohnerachtet Gunnars in der erſten Strophe ſchon angekündigtes Vorhaben ausgeführt wird. Allein bei dem Plane des Liedes, welchen erſt der Schluß deutlich macht, fehlt nichts Weſentliches. Es ſoll das tragiſche Geſchick der Giukungen dargeſtellt werden, welche ſich zu Sigurds Ermordung durch deſſen Treubruch berechtigt und gegen Brunhild verpflichtet geglaubt hatten, jetzt aber, da ſie ſeine Unſchuld erkennen, vor ihrem eigenen Bewußtſein ſelber als meineidige Mörder erſcheinen. Wie es Brunhild war, die ihnen Sigurds Treuloſigkeit vorgeſpiegelt hatte, um ſie zum Morde zu reizen, ſo iſt es auch wieder Brunhild, die ſie, da der Mord vollbracht iſt, wie es Str. 14 heißt, wie ihr böſes Gewißen meineidig ſchilt und Sigurds Treue auf das Nachdrücklichſte ſchildert. In Bezug auf Brunhilden tritt alſo der Widerſpruch zwiſchen ihrem Benehmen vor Sigurds Ermordung und nach derſelben hervor, welchen die Schlußſtrophe, die früher als 15te an der unrechten Stelle ſtand, ausdrücklich beſpricht. Dieſem Plane gemäß bringen die erſten Strophen nur kurz in Erinnerung, daß Gunnar von Brunhildens Vorſpiegelungen verblendet die Ermordung Sigurds, den er für meineidig hielt, gegen Högnis Einſpruch betrieben und wie wir aus der vierten Strophe erſehen, durchgeſetzt hat. Die fünfte Strophe, die ſonſt die eilfte bildete, aber beßer hier ihren Platz findet, knüpft an die Thatſache des vollbrachten Mordes ſchon die Ahnung der Rache. Aber ſchlimmer als die künftige Rache durch Atli iſt das Gericht des eigenen Gewißens, und daß dieß Gunnarn verdammen werde, ſpricht Gudrun in der elften

Strophe ahnungsvoll aus. Was der Rabe Str. 5 angekündigt hatte, kann erſt ſpäter ganz in Erfüllung gehen, obwohl ſchon in dieſem Liede (Str. 13) Gunnar davon beunruhigt wird. Aber Gudruns Prophezeihung Str. 11, daß Gunnarn böſe Geiſter ergreifen würden, erfüllt ſich ſogleich hier, zunächſt ſchon in den beiden folgenden Strophen, wo die Reue ihn zu ängſtigen beginnt, noch weit mehr aber wird ſie, wie uns der Dichter zu ermeßen überläßt, über ihn Gewalt haben, wenn er das Grauenvolle ſeiner That erkannt hat, die er jetzt noch, der letzten Worte des Raben ungeachtet, für berechtigt halten muß. Ihn darüber zu enttäuſchen, ihm die Worte des Raben in ihrer ganzen unheilſchweren Bedeutung auszulegen, dienen Brunhildens Worte in den Str. 15 bis 18, die ihn erkennen laßen, daß er gegen Sigurd treulos und um ſo treuloſer gehandelt hat, als dieſer ihm unverbrüchliche Treue zu bewahren mit rührender Sorgfalt beflißen war.

Nach dieſer Ausführung und bei ſolcher Anordnung der Strophen halten wir dieſes ſ. g. Bruchſtück nicht nur für ein Ganzes, ſondern für eins der beſten und ergreifendſten unſeres nordiſchen Heldenbuchs.

Die Schlußbemerkung, die wahrſcheinlich von dem Sammler herrührt, macht auf die abweichenden Berichte über den Ort, wo Sigurd erſchlagen ward, aufmerkſam. Mit dem Berichte der deutſchen Männer, welchem das gegenwärtige Lied folgt, ſtimmt von den nordiſchen noch das zweite Gudrunenlied, hier als altes Lied von Gudrun bezeichnet, während das folgende Lied, das dritte von Sigurd, Hamdiſmal und die damit zuſammenhängende Aufreizung Gudruns ihn im Bette neben Gudrun erſchlagen laßen. Welcher Bericht der ältere iſt, läßt ſich hieraus nicht entſcheiden, da ſowohl ältere als jüngere Lieder verſchiedenen Berichten folgen. Darin werden wir aber dem Sammler beiſtimmen müßen, daß Sigurds Ermordung im Walde deutſcher Sage gemäß iſt, und dieſe wird auch hier das Urſprüngliche bewahrt haben.

Die Lücke, welche ſich zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden Liede in der Sage bemerklich macht, und durch die folgenden Lieder von Brunhild und Gudrun nur zum Theil ausgefüllt wird, läßt den Verluſt einer beträchtlichen Anzahl alter Lieder beklagen, indem Sigurds Verlobung mit Gudrun, Werbung um Brunhild für Gunnar, der Zank der Königinnen und Sigurds Tod übergangen ſind. Bruchſtücke dahin gehöriger Lieder hat die Wölſungaſage erhalten und wir glauben ſie hier einrücken zu müßen. Die beiden erſten finden ſich Cap. 36 und zeigen, da ſie ſich auf die Werbung Gunnars um Brunhild beziehen, deutlich die oben gerügte

Verwirrung der nordiſchen Sage, als ob dabei von einem Ritt durch das von Odin um Brunhilds Burg geſchlagene Feuer, das mit ihrer Erweckung durch Sigurd erloſchen ſein muſte, noch die Rede hätte ſein können:

Das Feuer brauſte,
Die Erde bebte,
Die hohe Lohe
Wallte zum Himmel.
Wenige wagten da
Das Heldenwerk,
Ins Feuer zu ſprengen,
Noch drüber zu ſteigen.

Sigurd ſchlug
Mit dem Schwert den Gram,
Das Feuer erloſch
Vor dem fürſtlichen Helden.
Die Lohe legte ſich
Vor dem Lobgierigen:
Die Rüſtung blinkte,
Die Regin beſaß.

Die dritte, welche das 38te Cap. bewahrt hat, folgt auf den Zank der Königinnen und die Entdeckung des Betrugs:

Von dem Geſpräche
Gieng da Sigurd
In die hohe Halle
Und ſenkte das Haupt.

Vor Schmerzen ſprang
Dem Schlachtbegierigen
Der Halsberg entzwei
Und die Harniſchringe.

Glücklicherweiſe ſind die hier ausgefallenen Theile der Sage in den Nibelungen ſehr gut und nach der echten Ueberlieferung ausgeführt.

27. Das dritte Lied von Sigurd.

Das günſtige Urtheil, das wir von dem vorhergehenden Liede gefällt haben, ſcheint uns das gegenwärtige nur in ſeinen echten Theilen zu verdienen. Wir halten es für eine ziemlich junge Ueberarbeitung und Erweiterung eines ältern Liedes, das dem Verfaßer des erſten Gudrunenliedes, oder doch des proſaiſchen Schlußſatzes zu demſelben, noch vorgelegen zu haben ſcheint. Darin iſt nämlich die Angabe der Str. 67 unſeres Liedes über die Zahl der mit Brunhilden verbrannten Knechte und Mägde mit Berufung auf das „kürzere Sigurdslied" wiederholt. Wenn damit nicht unſer Lied gemeint ſein ſollte, das in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt eins der längſten Lieder des nordiſchen Heldenbuchs iſt, ſo müſte das gemeinte verloren gegangen ſein. Der Theil unſeres Liedes, in welchem ſich dieſe Angabe findet, iſt aber gerade der beſte und wird aus dem alten kürzern Liede beibehalten ſein. Durch die Ueberarbeitung, bei welcher ältere Lieder ſbenutzt ſcheinen, hat das Lied an Einheit verloren, da die Einleitung bis Str. 40 mit dem Hauptgegenſtand, Brunhildens Selbſtmord, im Miſsverhältniſs ſteht. Die fünf erſten Strophen können die Abſicht nicht verbergen, die in der Erläuterung zu dem vorhergehenden Liede bemerkte Lücke in der Sage, namentlich in Bezug auf Sigurds Verlobung mit Gudrun und die Werbung um Brunhild für Gunnar, auszufüllen. Die Str. 6—8 haben zwar viel Schönes, aber die nun folgende Aufreizung gegen Sigurd entbehrt kräftiger Motive, und die welche Gunnarn nach der ſchleppenden Erwägung Str. 13 endlich zu beſtimmen ſcheinen, der Verluſt Brunhilds und ihrer Schätze (Str. 14 u. 15), ſind ſo wenig die rechten, als die gemeinen, von welchen er ſich Str. 16 Högnis Mitwirkung verſpricht. Bei der kurzen Darſtellung von Sigurds Ermordung Str. 21—27 ſcheint der Dichter ältern guten, aber unter ſich uneinigen Liedern zu folgen. Nach Str. 24 wird Sigurd wie in Hamdismal an Gudruns Seite ſchlafend ermordet, während Str. 27 mit dem zweiten Gudrunenlied anzunehmen ſcheint, er ſei auf dem Wege zum Thing erſchlagen worden. Ganz verwerflich und der Sage widerſprechend iſt aber die Art, wie Brunhild Str. 34—40 ihren Entſchluß, Gunnarn die Hand zu reichen, zu erklären ſucht, denn hiernach geſchah es, weil ſie weder ihr Vatererbe miſſen, noch mit ihrem Bruder Atli darum kriegen wollte. Daß ſie lieber Sigurds Schätze (!) genommen und ſich dem vermählt hätte, dem ſie nach Str. 36 früher verlobt war, iſt eine lächerlich ſchwache Beſchönigung. Nach der echten Sage muſte ihr keine andere Wahl geblieben ſein, als den zu freien, der die Bedingungen erfüllt hatte, an die ihr Beſitz geknüpft war. Daß ſie durch die Verſpiegelung, als ob Gunnar dieſe Bedingungen erfüllt habe, beſtimmt worden war, dieſem die Hand zu reichen, darin beſtand das wider ſie begangene Unrecht, über welches ſie ſich Str. 55 beſchwert. Alle Berechtigung zu dieſer Beſchwerde fällt weg, wenn ſie durch ſolche Erwägungen, wie die hier ausgeführten, vermocht wurde, dem Manne die Hand zu reichen, den ſie nicht liebte. Vergebens ſucht ſie nach ſolchen Eingeſtändniſſen den Schein des Wankelmuths am Schluß der Str. 39 von ſich abzuwälzen. Dem Ueberarbeiter war aber das Verſtändniſs der Sage abhanden gekommen. Ihm blieb für Brunhild kein anderes Motiv übrig, Sigurds Tod zu ſuchen als Eiferſucht (Str. 8) und Herrſchſucht (Str. 11): daß ſie ihn für ihre preisgegebene Ehre im Kampf mit unerloſchener Liebe forderte und zu fordern genöthigt war:

daß ſie mit der eiſernen Strenge ihrer Sinnesart nichts anerkennt, als ihre Verlobung mit Sigurd, zu welcher die Vermählung, obgleich mit zwiſchengelegtem Schwerte (Str. 65) hinzugetreten war; daß ſie ſich als ſein Gemahl betrachtet, und als ſein Gemahl mit ihm verbrannt ſein will: das Alles finden wir hier nicht ausgedrückt, und was ſie nach Str. 40 zum Selbſtmord beſtimmte: daß ein edel geartetes Weib mit fremdem, ungeliebtem Manne nicht leben ſolle, das hätte ſie bedenken müßen, ehe ſie ſich Gunnarn vermählte. Vortrefflich ſind dagegen die nun folgenden Theile des Liedes, Högnis ſtarke Aeußerung gegen Brunhild Str. 44, ihre Selbſtermordung und die Austheilung der Schätze unter die Diener, die ihr Leichengefolge bilden ſollen Str. 45—50. Dieß und der Schluß des Liedes von Str. 62 an mag wie geſagt aus dem alten kürzern Liede übrig ſein. Zweifelhaft bleibt die Echtheit der Weisſagung Str. 51—61, wenigſtens iſt die Erwähnung Oddruns Str. 56, die ſchwerlich alter Sage angehört, bedenklich; die Ankündigung von Gudruns dritter Vermählung giebt uns keinen Anſtoß, da wir die beiden Lieder, die dieſen Theil der Sage behandeln, für älter halten, als man anzunehmen pflegt. So dürfen wir dem Urtheile W. Grimms beipflichten, daß Brunhilds letzte Rede, die Anordnung ihrer und Sigurds Leichenfeierlichkeit, und die Prophezeihung, womit ſie endigt, einen vollkommen tragiſchen Eindruck hinterlaßen.

28. Brunhildens Todesfahrt.

Schönheit und hohes Alter dieſes Liedes möchten wir nicht in Zweifel ziehen. Die Aehnlichkeit mit Baldurs Beſtattung D. 49 iſt nicht ſo in die Augen fallend, daß es ſeinem Anſehen ſchaden könnte, wenn auch die Götterſage hier auf ein Heldenlied eingewirkt hätte: der Widerſpruch aber mit dem vorigen Liede, wonach nur Ein Scheiterhaufen gemacht und Brunhild an Sigurds Seite verbrannt wurde, iſt unbedeutend und trifft nur die Einleitung. Zuletzt fragte es ſich auch noch, ob ſelbſt die echten Theile des vorhergehenden das Alter des gegenwärtigen Liedes erreichen. Die acht Nächte, welche Brunhild nach Str. 12 neben Sigurd gelegen hat, ſtimmen allerdings weder mit Gripisſpa 43, noch mit Wölſungaſ. c. 26, welche nur drei Nächte annehmen; aber was iſt mit ſo jungen Zeugniſſen gegen das eingeſtändlich ältere Lied auszurichten? Das Einzige, was Verdacht erregen könnte, iſt die Erwähnung des Pflegers Str. 11, den man, vielleicht nicht mit

Grund, auf Heimir zu beziehen pflegt. Aber darüber werden wir uns unten erklären.

Ein großer Vorzug unſeres Liedes iſt, daß es wichtige, ſonſt verdunkelte und entſtellte Theile der Sage allein bewahrt hat. Dahin rechnen wir zuerſt den in Str. 10 ausgeſprochenen, in Sigurdrifas Lied fehlenden oder doch nur in der Einleitung angedeuteten Satz, daß Odin um die Schildburg, in welcher Brunhild ſchlief, ein Feuer geſchlagen hatte, über welches nur Sigurd reiten konnte, als er das Gold in Fafnirs Bette brachte. Deutlich geht dieß, wie die Vergleichung mit Fafnismal 42—44 nicht zweifeln läßt, auf Sigurds Ritt durch das Feuer vor Brunhilds Erweckung. Noch werthvoller würde aber dieß Zeugniſs ſein, wenn es nicht durch Str. 12 wieder verdunkelt würde, in welcher offenbar von einem viel ſpätern Ereigniſs, nämlich Sigurds Beilager mit Brunhild in Gunnars Geſtalt die Rede iſt. Der Dichter, da er die Sage als bekannt vorausſetzen konnte, glaubte wohl Verwirrung nicht fürchten zu müßen, indem er zwei ſo entlegene Begebenheiten in aufeinander folgenden Strophen berührte. Auf die zweite Begebenheit kam es ihm aber weſentlich an, da auf der Reinheit des Beilagers mit Sigurd Brunhilds Vertheidigung gegen die Beſchuldigungen des Rieſenweibes, die ihr den Eingang zur Unterwelt wehren will, mit beruhte. Faßen wir dieſe Beſchuldigungen näher ins Auge, ſo wird uns der Zuſammenhang des Gedichts deutlich werden. Die erſte Beſchuldigung (Str. 1) geht dahin, ſie begehre den Gatten einer Andern, womit die Aeußerung Str. 4 zuſammenhängt, daß ſie Giukis Haus geſtürzt, ihn ſeiner Erben beraubt habe. Dieſer Aeußerung ſetzt Brunhild in der folgenden Str. nur kurz entgegen, Giukis Söhne hätten ſie ihrer Liebe beraubt, der Eide, die ihr Sigurd geſchworen, verluſtig gemacht, was auf den Vergeßenheitstrank geht, den Grimhild, der Giukungen Mutter, dem Sigurd gemiſcht hatte. Die Beſchuldigung ſelbſt ſucht ſie zugleich mit der zweiten, daß ſie als Walküre Menſchenblut vergoßen habe, in einer längern Darſtellung ihrer Schickſale zwar nicht zu leugnen, aber doch zu entkräften. Erſt am Schluß derſelben kommt ſie Str. 12 auf die Begebenheit zu ſprechen, welche ihre Rechtfertigung gegen die erſte Beſchuldigung enthält.

Gegen die zweite Anklage vertheidigt ſie ſich damit, daß ſie nicht freiwillig, ſondern gezwungen den Stand der Walküre ergriffen habe. Und hier erfahren wir etwas ganz Neues, das den bisherigen Erklärern der Edda entgangen iſt, da ſchon frühe Str. 5, wie eine ſehr abweichende, wahrſcheinlich durch Conjectur entſtandene, Lesart in der Nornageſtſage beweiſt, ſich dem Verſtändniſs entzog. Der Grund liegt wieder darin, daß der Dichter in ſeiner Zeit die Sage als bekannt vorausſetzen durfte: er ſagt darum nicht, wie der hochherzige (**hugfullr**) König genannt war, welcher Brunhilden und ihren ſieben Schweſtern die Kleider unter die Eiche tragen ließ, worauf die zwölfjährige Brunhild dem jungen Fürſten (**ungom gram**) den Eid ſchwören muſte. Die große Ausgabe ſcheint ſowohl den hochherzigen König als den jungen Fürſten für Sigurd zu halten, Ettmüller nimmt erſtern für Atli, letztern für Sigurd. Aber die Vergleichung der folgenden Strophe lehrt, daß beidemal der junge Bruder Audas gemeint iſt, der wie wir aus Sigurdrifaslied wißen, Agnar hieß. Unſere Kenntniſs der Sage erweitert ſich hierdurch um ein wichtiges Stück. Wie Wölundur und ſeine Brüder die drei Schweſtern (Str. 2. 8) in ihre Gewalt brachten, indem ſie ihre Schwanenhemden wegnahmen, ſo ließ König Agnar Brunhilden und ihren Schweſtern die Gewande unter die Eiche tragen, wodurch die zwölfjährige Brunhild gezwungen wurde, ihm den Eid zu leiſten und als Walküre für ihn Kriegsdienſte zu thun. Die ſieben Geſpielinnen Brunhildens müßen ſo wenig ihre leiblichen Schweſtern geweſen ſein, als die drei Schwanenmädchen des Wölundurliedes alle Schweſtern waren, obgleich ſie ſo genannt werden. Uebrigens ſcheint hier Ein Unterſchied zu beachten: im Wölundurliede hatten die Mädchen ſchon früher das Kriegsgewerbe getrieben; als die Brüder ſie gefangen nahmen, ſollten ſie aufhören Walküren zu ſein und Hausfrauen werden. Hier verhält es ſich umgekehrt: ſie ſollten dem Agnar Kriegsdienſte thun, die bisher, wie mir ſcheint, noch nicht Walküren geweſen, obgleich ſie Flug- oder Schwanenhemden beſeßen hatten. Dieß anzunehmen beſtimmt mich, daß Brunhildens Rechtfertigung eben in der gezwungenen Ergreifung des Walkürenſtandes beruht: auch ſagt die folgende Strophe, die doch ein Späteres, aus dem frühern (Str. 6) ſich Ergebendes wird melden ſollen, man habe ſie (ſeitdem) in Hlimdalir Hild unterm Helme, d. h. da Hilde die nordiſche Kriegsgöttin iſt, Walküre geheißen. Zu Hlimdalir: das wird das Reich König Agnars ſein, der vermuthlich auch Str. 11 unter ihrem Hüter oder Pfleger gemeint iſt. Später bezog man freilich Hlimdalir auf Heimir, wie es D. 62 geſchieht, wozu gerade unſer Lied Veranlaßung gegeben haben mag, denn als ſich die ſchon bei Gripisſpa als problematiſch bezeichnete Sage von Sigurds Zuſammentreffen mit Brunhild bei Heimir bildete, der wie in Wölſungaſ. c. 32 ihr Pfleger heißt, mochte man ihm durch Verwechſelung mit Agnar Hlimdalir zutheilen.

Kaiſer Karol mit den Seinen
Sicher ſchon im Weiten iſt,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er ſie ſechs Monden,
Hat nun bald die Burg beſiegt.
Manches Felſenſtück und Feuer
Er von Thürmen in ſie wirft,
Und berennt die Mauern mächtig
Bis er brechend ſie bezwingt.
Durch geheimer Schleuſe Gang
Agolante ſchimpflich flieht,
Agolante mit den Fürſten
Fliehen ſchnöde, ſind beſiegt.
Mancher Haufen von den Andern
In dem Fluß Garonne ſchwimmt;
Zehnmal tauſend Heiden fallen
Unter Karles Schwerte hin
So berichtet was er ſah
Uns der Erzbiſchof Turpin.

Aus Fr. Schlegels Roland.

In Agnars Dienſt alſo fällte ſie Hialmgunnarn in der Schlacht, welchem Odin, wie es in Sigurdrifas-Lied heißt, Sieg verheißen hatte. Darüber ward Odin zornig und ſtach ſie mit einem Schlafdorn. Sie ſollte, gebot er, nicht länger Walküre ſein, ſondern einem Manne vermählt werden. Sie aber gelobte, ſich keinem zu vermählen, der ſich fürchten könne. Dem gemäß ward beſtimmt, daß nur der ihren Schlaf ſolle brechen können, der wie unſere Str. 9 ſagt, immer furchtlos erfunden würde. Darauf umſchloß ſie Odin mit Schilden und umgab ihre Burg mit Feuer, offenbar, weil hierin die Bürgſchaft lag, daß ſie von Keinem erweckt würde, bei dem die von ihr ſelbſt geſtellte Bedingung nicht zuträfe. Nur die Schildburg wird nun noch einer Erläuterung bedürfen. „Mit Schilden iſt gezeltet auf euern Schiffen" heißt es im erſten der drei Helgilieder Str. 12, als Atli in der erſten Hälfte der Nacht die Warte hatte, und Helgi noch ſchlief, den er erſt Str. 24 aufweckt; und Str. 26 des andern wirft der Steurer die Schiffszelte nieder um die Helden zu erwecken, worauf es in der folgenden Str. heißt: Schild ſcholl an Schild. Wir ſehen daraus, daß es Sitte war, die Schilde in der Nacht ſo zuſammenzufügen, daß ſie eine Burg um die Schlafenden bildeten. So ſoll auch nach dem dritten Sigurdsliede Str. 63 die Burg, worin Brunhild mit Sigurd verbrannt ſein will, mit Zelten und Schilden umzeltet werden. Eine ſolche Schildburg umſchloß alſo nach unſerer Str. 9 auch die ſchlafende Brunhild, und zwar ſo dicht, daß die Ränder ſie berührten; ihr Saal aber ward, nicht dieſe Schildburg, mit wallendem Feuer (Wafurlogi) umgeben. Wenn die Einleitung zu Sigurdrifaslied angiebt, aus der Schildburg habe oben heraus ein Banner geſtanden, ſo ſcheint dem eine Verwechſelung der Schildburg, die wir uns in dem Saale denken, mit dem Saale ſelbſt zu Grunde zu liegen.

29. Das erſte Gudrunenlied.

„Das erſte Lied von Gudrun," ſagt Wilh. Grimm, „beſchreibt die Unglückliche, die auf keinen Troſt der umgebenden Frauen hörend, unbeweglich da ſitzt, bis bei dem Anblick der Leiche ihr Schmerz ſich in Thränen löſt. Das ganze Lied, für die Geſchichte überflüſſig, verweilt bloß bei einem rührenden Augenblicke, auch weiß weder die Wölſungaſage noch die Snorraedda etwas davon." Darauf führt er aus, wie neue in keinem andern Liede berührte Verwandſchaftsverhältniſſe darin berichtet werden, worin nur angenommene, der Sage nicht zugehörige

Erweiterungen zu ſehen ſeien. Schon dieſe laßen auf eine verhältnißmäßig ſpäte Entſtehung des Liedes ſchließen, die aus ſeiner elegiſchen Weichheit nicht mit Sicherheit zu folgern iſt, da Gudrun überhaupt weiblicher und milder erſcheint als Brunhild. Allerdings iſt das zweite Gudrunenlied, das eben am Schluß des ſ. g. Bruchſtücks von Brunhild das alte Lied von Gudrun hieß, kräftiger gehalten: dieß liegt aber auch mit an der Situation, da Gudrun, wie der Schluß zeigt, hier ſchon auf Rache für ihre Brüder ſinnt. Was Uns gegen das vorliegende Lied einnimmt, iſt das ungünſtige Licht, in welches Brunhild geſtellt wird, namentlich aber die Str. 25 und 26, zu welchen gerade die ſchlechteſte, jedenfalls der Ueberarbeitung angehörige Stelle des dritten Sigurdsliedes (Str. 37 — 39) Veranlaßung gegeben hat. Wie dort Brunhild von ſich ſelber angiebt, daß ſie auf Atlis Andringen, der ihr, wenn ſie unvermählt bliebe, das Vatererbe vorenthalten wollte, Gunnarn die Hand gereicht habe, ſo wird hier dem Atli die Schuld an allem Unheil beigelegt, und der Tag verwünſcht, wo ſie des „Wurmbetts Feuer“ an dem Fürſten erſahen. Man darf bei dieſem Ausdruck, der allerdings zunächſt an Sigurd gemahnt, doch dem Zuſammenhange nach nur an Gunnar denken. Wie nach D. 62 das Gold Otters Buße, der Aſen Nothgeld und fernerhin Fafnirs Bette u. ſ. w. hieß, ſo iſt auch des Wurmbetts Feuer nur eine allgemeine dichteriſche Benennung des Goldes, die weiter nichts mehr mit Sigurd zu ſchaffen hat. Vgl. Oddruns Klage Str. 33. Alſo des Goldes Willen nahm Brunhild den Gunnar; dieſe Anſicht kann nur die bezeichnete Quelle haben, obgleich dort Brunhild nur um ihr Vatergut nicht zu verlieren, einwilligte, hier aber gar durch den Reichthum des Freiers beſtimmt wird. Setzt aber unſere Stelle jene andere des dritten Sigurdsliedes voraus, ſo iſt unſer Lied erſt nach der Ueberarbeitung, welche jenes erlitt, entſtanden und gehört mithin einer ziemlich jungen Zeit an. Damit ſtimmt nun auch alles Uebrige, jene Erweiterungen der Sage, die auffallende Weichheit des Tons und der Umſtand, daß nicht dieſes, ſondern das andere Gudrunenlied als das alte bezeichnet wird.

Noch ſonſt berührt ſich unſer Lied mit dem dritten von Sigurd, denn wenn es dort Str. 29 heißt, Gudrun habe bei Sigurds Tode die Hände ſo ſtark zuſammengeſchlagen, daß die Gänſe auf dem Hofe geſchrieen hätten, ſo ſagt hier zwar die erſte Strophe, ſie habe nicht geſchluchzt noch die Hände geſchlagen, wie der Frauen Brauch ſei, was aus Str 11 des andern Gudrunenlieds genommen ſein mag; aber hernach jammert ſie doch Str. 16 beim Anblick der Leiche ſo ſehr, daß die

Gänſe im Hof hell aufſchrieen. Aus dem andern Gudrunenlied hat unſeres noch einmal geſchöpft: Str. 18 ſcheint eine Paraphraſe der dortigen zweiten, welcher wiederum Str. 36 des dritten Helgiliedes zum Vorbild gedient haben wird.

Was die proſaiſche Einleitung erwähnt, Gudrun habe etwas von Fafnirs Herzen gegeßen und ſeitdem der Vögel Stimmen verſtanden, wird ſonſt nirgend gemeldet. Im Uebrigen giebt ſie nur die beiden erſten Strophen wieder: der Schlußſatz hingegen iſt theils aus dem dritten Sigurdsliede, theils aus Str. 13 des alten Gudrunenliedes genommen.

30. Mord der Niflunge.

Auch dieſer proſaiſche Zwiſchenbericht wird wie der erſte von Sinfiötli dem Sammler unſerer Heldenlieder gehören. Nur daß es der Ring Andwaranaut war, welchen Gudrun ihren Brüdern zur Warnung ſchickte, daß Högni von Koſtbera noch einen dritten Sohn, Namens **Giuki**, hatte, und daß Gudrun ihre Söhne aufgefordert, der Giukungen Leben zu erbitten, was dieſe verweigert hätten, kann er aus den Liedern, wie ſie uns vorliegen, nicht geſchöpft haben. Sonſt ſind alle folgenden Lieder mit Ausnahme des dritten von Gudrun und der beiden letzten von ihrer dritten Vermählung, die doch ſchon das dritte Sigurdslied kennt, benutzt. Ohne Zweifel gehört aber auch noch der proſaiſche Eingang des folgenden Liedes zu unſerm Zwiſchenbericht, und mithin hat der Verfaßer deſſelben auch das dritte Gudrunenlied gekannt und benutzt, indem er aus ihm Str. 5 die Nachricht über Dietrichs Aufenthalt bei Etzel und den Verluſt ſeiner Mannen entlehnte. Daß Gudrun ihre Erzählung im folgenden Liede an Dietrich richtet, gehört alſo der Ueberlieferung nicht an, ſondern iſt des Zwiſchenredners Erfindung, der damit einen Zuſammenhang in die beiden folgenden Lieder zu bringen gedachte.

31. Das andere Gudrunenlied.

Rask nimmt dieſes mit dem dritten Liede zuſammen und giebt ihnen die gemeinſchaftliche Ueberſchrift Gudrunar Harmr, welcher er das vorige Stück „Mord der Niflunge“ mit dem proſaiſchen Eingange unſeres Liedes verbunden folgen läßt. Der Name ſcheint den Schlußworten des dritten Gudrunenliedes entliehen zu ſein, wie auch Oddrunargratr ſich am Ende ſelbſt ſeinen Namen giebt, indem es ganz nach der Sitte deutſcher Heldenlieder, die noch in den Nibelungen gewahrt iſt, mit den Worten ſchließt: Hier iſt Oddruns Klage zu Ende. Allein der Harm Gudruns, welcher ihr im 3ten Liede durch Herkins Beſtrafung gebüßt wird, iſt ein ganz anderer, als der, welchen ſie in dem gegenwärtigen klagt: aus den Schlußworten jenes: „So ward der Gudrun vergolten der Harm," kann mithin für dieſes keine Ueberſchrift hergeleitet werden. Auch ſcheinen mir dieſe beiden Lieder, die ſo vereinigt werden ſollen, wenig gemein zu haben. Daß in beiden Dietrich erwähnt wird, iſt nur ſcheinbar, denn das dritte allein gedenkt ſeiner im Text: das zweite nur im proſaiſchen Eingang, der aber nicht zu dieſem Liede gehört, ſondern den aus dem dritten Liede geſchöpften Schluß von „Mord der Niflunge" bildet. Schwerlich ſind auch beide Lieder von gleichem Alter und Werth. Von dem zweiten haben wir geſehen, daß es das alte Gudrunenlied genannt wurde; in der Nornageſtſ. c. 2 ſcheint es unter Gudruns alter Weiſe verſtanden und die Vergleichung mit dem erſten hat nichts ergeben, was der Meinung widerſpräche, daß es älter ſei als dieſes; daß aber das dritte das jüngſte von den dreien ſei, iſt eine allgemeine Annahme, der wir keinen Grund haben entgegenzutreten. Gegen die Compoſition unſeres Liedes finden wir wenig einzuwenden: es faßt Gudruns Schickſale, mit Ausſchluß ihrer dritten Vermählung, geſchickt zuſammen, und obgleich der Zeitpunct vor ihrer Rache an Atli genommen iſt, wird dieſe doch zuletzt als Vorſatz angekündigt, und bei Auslegung der Träume Atlis geſchildert. Der Eindruck, den dieſer Schluß hervorbringt, iſt ſtark genug, und wir müßen die Kunſt des Dichters, der dieß vermochte, ohne daß vorher die Ermordung ihrer Brüder gemeldet wurde, bewundern. Denn daß dieſe erfolgt iſt, wird verſchwiegen und nur als Prophezeiung Gudruns vor ihrer Vermählung mit Atli Str. 31 dieß Motiv ihrer Rache beigebracht. Vielleicht iſt zur Erklärung dieſer Sehergabe Gudruns die Nachricht erſonnen, welche der Eingang des erſten Liedes bringt, Gudrun habe von Fafnirs Herzen gegeßen.

Mit dem ſ. g. Bruchſtück eines Brunhildenliedes hat das unſere Einiges gemein. Daß in Beiden Sigurd draußen erſchlagen wird, hat der Schlußſatz jenes ſchon ſelber bemerkt. Aber auch Granis ledige Heimkehr Str. 4. ſeine Trauer um den Herrn Str. 5, Gudruns Frage, die Högni beantwortet Str. 6—8, fanden ſich, wenn auch weniger ausgeführt, ſchon dort.

Was ſich nun zunächſt begiebt, findet ſich in keinem andern Liede wieder; der Wölſungaſage c. 41. hat es für dieſe Vorgänge als alleinige Quelle gedient, die ſie faſt wörtlich ausſchreibt. Sie erklärt uns auch die Str. 13 nicht, wo in Einem Athem Alf neben Thora, Hakons Tochter in Dänemark, genannt wird, während der Schlußſatz unſeres erſten Liedes nur letzterer gedenkt. Zwar ſetzt ſie an Alfs Stelle deſſen Vater Hialprek, und da ſie ſelber dieſen zum König von Dänemark macht (c. 21.), ſo fällt ihr kein Widerſpruch auf: das Verhältniſs Alfs zu Thora läßt ſie unerörtert. In der That ſchienen unſere Lieder darin einig, Hialprek in Dänemark herrſchen zu laßen — in Helreid Str. 11 heißt ſogar Sigurd ſelbſt ein Dänenfürſt — obwohl es damit nicht zum Beſten ſtimmt, daß das Reich Borghildens, der erſten Gemahlin Sigmunds, in Dänemark lag. Das Urſprüngliche bewahrt wohl die Meldung der Nornageſtſage c. 3, wonach Hialprek in Frankenland Hof hält, zumal da die Deutung auf Chilperich ſo nahe liegt. Man könnte noch zweifeln, ob unſer Lied wirklich Alfs Hallen nach Dänemark ſetzte, da die Erwähnung dieſes Landes ſich vielleicht allein auf Hakon bezieht. Wenn nämlich Alf, welchem ſich Hiördis, Sigurds Mutter, nach Sigmund Tode vermählte, in zweiter Ehe Thora, die Tochter Hakons von Dänemark, gefreit hätte, denn anders läßt es ſich doch kaum deuten daß beide zuſammen genannt werden, ſo brauchte man den Schauplatz dieſer und der folgenden Strophen nicht nach Dänemark zu legen, zumal auch die däniſchen Schwäne Str. 14, welche Thora in Gold ſtickte, ſich einfach genug aus deren dortiger Heimat erklären ließen. Allein nach Str. 13 braucht Gudrun fünf Nächte um vom Rhein zu Alfs Hallen zu gelangen, was auf Dänemark beßer paſst als auf Frankenland. Die drei Wochen, welche nach Str. 34 erforderlich ſind, um von Alfs Hallen zu Atlis Burg zu gelangen, geben keine Auskunft, da wir nicht wißen, wo der Dichter ſich dieſe dachte. Ebenſo wenig kann Str. 16 entſcheiden, wo Sigmunds, Sigars und Siggeirs Waffenthaten in Stickwerk dargeſtellt werden, denn dieſe konnten in Dänemark ſo bekannt ſein als in Frankenland. Endlich kann auch Str. 19 nicht den Ausſchlag geben, wo neben ſlaviſch klingenden Namen wie Jarisleif (Jaroslaw) Waldar der Däne genannt wird, denn wie ich dieſe Str. verſtehe, gehört er zum Gefolge Grimhilds. Allerdings mag man in der vielfachen Einmiſchung Dänemarks eine Vorliebe des Dichters für dieſes Land, wie in der des Hardingelands Str. 22 für den Norden überhaupt ſehen; aber die nordiſche Heimat der Dichter oder Ueberdichter unſerer Lieder hat doch ſonſt nicht vermocht, die Spuren ihres deutſchen Urſprungs aus den geographiſchen Angaben zu tilgen.

Da wir einmal bei dieſen verweilen, ſo bemerken wir, daß die huniſchen Helden Str. 15 noch in dem alten Sinne des Worts genommen ſcheinen, nach welchem Sigurds Voreltern hunniſche d. i. deutſche Könige waren, und er ſelbſt mehrmals der hunniſche heißt. Die hunniſchen Töchter Str. 26. dagegen könnten ſchon hunniſche ſein ſollen, denn in derſelben Str. wird Atli Gudrunen zum Gemahl vorgeſchlagen. Winbiörg und Walbiörg Str. 33 ſcheinen erdichtete Namen.

Ueber den Str. 16 erwähnten Sigar wißen wir keine Auskunft zu geben: die mit Sigar zuſammengeſetzten Ortsnamen in den Helgiliedern mögen auf ſeine verdunkelte Sage anſpielen. Siggeir iſt nach der Wölſungenſ. der Gemahl Signes, der Tochter Wölſungs, mit welcher ihr Bruder Sigmund den Sinfiötli zeugte, der deshalb im erſten Liede von Helgi dem Hundingstödter Str. 40 Siggeirs Stiefſohn heißt.

Der Name Hlödwers Str. 25 begegnet auch in der Wölundarkwida; in der Nornageſtſ. c. 9 führt ihn ein König von Sachſenland.

Mitten zwiſchen den beiden Hälften der Str. 35 nehmen die Erklärer eine Lücke an, oder laßen Gudrun die Vermählung mit Atli und die Ermordung ihrer Brüder als dem Dietrich ſchon bekannt übergehen: die Wölſungaſage c. 41 ſchiebt wenigſtens erſtere hier ein. Nothwendig ſcheint uns keins von beiden. Gudrun kommt ſchlafend in Atlis Burg an: Atli der ſie erweckt, erfährt ſogleich, welche Träume ſie beängſtigt haben. Dieß veranlaßt ihn, auch ſeine Träume mit dem Wunſch zu erzählen, daß ſie eine günſtige Deutung zulaßen möchten. Den erſten, welcher ſeine Ermordung von Gudruns Hand unverhüllt ausſpricht, weiß ſie ohne ihre Abneigung zu verbergen, doch beruhigend auszulegen: die andern, deren Sinn nicht ſo zu Tage liegt, deutet ſie auf die Ermordung ſeiner und ihrer Kinder, ohne deren Mörder zu bezeichnen. Seit dieſem Geſpräch mit Atli, deſſen ſich Gudrun nach dem Fall ihrer Brüder erinnert, müßen bis zu dem Tage, wo ihr dieß Lied in den Mund gelegt wird, Jahre verſtrichen ſein, denn es geſchieht unmittelbar nach ihrer Ankunft in Atlis Burg; nun aber, da ſie ſich im Trotze des Rachegefühls vornimmt (Str. 42), Atlis Träume in Erfüllung zu bringen, hat ſie ſchon lichtgelockte Söhne mit ihm erzeugt, ſonſt wäre dieſer Vorſatz (So will ich thun) undenkbar. Zwiſchen den Fall ihrer Brüder und die Ausführung der Rache fällt alſo dieſes Lied wie vielleicht auch das folgende.

32. Das dritte Gudrunenlied.

Nach der deutſchen Sage iſt Erka oder Helche, die geſchichtliche Kerka des Priscus, Etzels erſte Gemahlin, nach deren Tode er ſich Kriemhilden, der Wittwe Siegfrieds, alſo der eddiſchen Gudrun vermählt. In unſerm Liede finden wir aber

Gudrun neben Herkia, die jedoch zur Magd Atlis herabgeſunken iſt. Gleichwohl wird auch ſie aus der deutſchen Sage eingedrungen ſein, zumal neben ihr Dietrich erſcheint, der ſonſt gleichfalls der nordiſchen Sage fremd iſt. Zwar wißen die deutſchen Lieder von der hier erzählten Begebenheit ſo wenig als von einem zärtlichen Verhältniſs Dietrichs zu Helchen, auch iſt das Gottesurtheil des Keßelfangs, obgleich in Deutſchland früher heimiſch, doch dem Norden nicht fremd geblieben, da es nach R. A. 922 in der Graugans erwähnt wird: aber eine deutliche Beziehung auf unſere Heldenſage iſt es, wenn von Dietrich Str. 5 geſagt wird, er ſei mit dreißig Mannen zu Atli gekommen, und nicht einer lebe ihm mehr von allen dreißigen. Denn nach den deutſchen Liedern kam Dietrich mit etwa ſoviel Mannen, das Gedicht von der Flucht nennt drei und vierzig, zu Atli und verlor ſie, wie wir in den Nibelungen ſehen, während eines dreißigjährigen Aufenthalts an ſeinem Hofe in den Kämpfen, die er für ihn beſtand, ſo daß ſogar die Zahl dreißig aus unſerer Sage genommen und durch Verwechſelung auf die Begleiter Dietrichs angewandt ſein kann. Die j. Edda und die Wölſungaſ. kennen den Inhalt dieſes Liedes nicht, P. E. Müller ſchreibt es dem Sämund ſelber zu: ich ſehe aber keinen genügenden Grund, es als unecht zu verwerfen. Der Einfluß der deutſchen Sage reicht dazu nicht hin, denn dieſen können auch die echteſten eddiſchen Lieder nicht verleugnen, und wenn Dietrich ſonſt der Edda unbekannt geblieben iſt, ſo gehört doch auch das Wölundurlied, und gewiſſermaßen ſelbſt das Hamdismal zu ſeinem Kreiſe. Und was man gegen unſer Lied einwendet, daß es mit der Sage im Widerſpruch ſtehe, indem ſich die Begebenheit nach dem Tode Gunnars und Högnis zutrage, wo aber gar kein Platz mehr für ſie ſei, da noch an demſelben Tage Gudrun an Atli Rache nehme, das beruht nur auf den ſpäten grönländiſchen Atliliedern und nur auf einer Auslegung derſelben, die wenigſtens für das zweite nicht ſo ganz ſicher iſt. Das zweite Gudrunenlied fällt gleichfalls, wie wir geſehen haben, zwiſchen den Tod Gunnars und Högnis und die Rache, welche Gudrun dafür an Atli nimmt, und obgleich unſer drittes mit dem Trotze dieſes zweiten nicht ſtimmt und daher von Rask nicht mit ihm zu einem Ganzen hätte verbunden werden ſollen, ſo hebt ſich doch durch beider Vergleichung der wider unſer Lied erhobene Einwand. Uebrigens iſt es nicht ſo ganz unwiderſprechlich, daß letzteres den Tod Högnis und Gunnars ſchon vorausſetze, denn wenn Gudrun Str. 8. die ſüßen Brüder wieder zu ſehen verzweifelt, ſo kann dieß auch an dem weiten Raume liegen, der ſie von ihnen ſcheidet.

Endlich darf uns auch der Keßelfang gegen dieſes Lied nicht einnehmen, er ſpricht nicht einmal für ſeinen ſpäten Urſprung, da Gottesurtheile, wenn ſie auch das Chriſtenthum eine Zeitlang dulden muſte, und ſogar durch kirchliche Gebräuche geheiligt hat, heidniſchen Urſprungs und ſogar vom höchſten Alterthum ſind. Daß der Gebrauch des Keßelfangs dem Norden bekannt war, haben wir ſchon erwähnt: doch dürfen wir nicht verſchweigen, daß Str. 6 eine Andeutung enthält, als ob er aus Sachſen herübergekommen ſei. Die Strafe, welche Herkia trifft, iſt aber eine altgermaniſche, die ſchon dem Tacitus bekannt war.

33. Oddruns Klage.

Dieß Lied wird mit Recht als ein Auswuchs der Sage betrachtet, da es ein fremdes, ſchon romantiſches Motiv hinein zu bringen ſucht, das gleichwohl unwirkſam bleibt und alſo müßig da ſteht. Atlis Rache an Gudruns Brüdern iſt durch Brunhilds Tod, welchen er den Giukungen Schuld gab, hinreichend begründet: des Vorwurfs, daß Gunnar Oddrun verführt habe, bedurfte es nicht. Auch für den Ritt der Giukungen zu Atli reicht der Beweggrund aus, welchen die echte Sage berichtet, daß ſie auf ihres Schwagers Einladung die Schweſter zu beſuchen kamen: um Oddruns Willen, wie das Lied anzunehmen ſcheint, brauchten ſie nicht dahin zu fahren. Der Verfaßer des Mords der Niflunge, der doch Oddruns Klage zu kennen ſcheint, hat auch dieſes Motiv ihrer Fahrt nicht herausgeleſen, da er nach den grönländiſchen Atliliedern berichtet, Gunnar habe ſich ſchon vor derſelben mit Glömwör, wie Högni mit Koſtbera vermählt. Auffallend iſt aber, daß das dritte Sigurdslied in dem letzten Theile Str. 56 nicht nur das Verhältniſs Gunnars zu Oddrun kennt, ſondern ſogar Str. 57 die Strafe, welche Atli jenem zufügt, auf das heimliche Zuſammenhalten mit Oddrun zu beziehen ſcheint. W. Grimm vermuthet daher, daß dieſe Str. 56 unecht, und erſt durch unſer Lied in Brunhilds Weiſſagung gekommen ſei. Mit der Unechtheit jener Str. erklären wir uns einverſtanden: aber aus unſerm Liede ſcheint ſie nicht entlehnt, da nach ihm das Verhältniſs Gunnars zu Oddrun älter ſein ſoll als ſeine Verbindung mit Brunhild, während jene Str. 56 es als ein Zukünftiges ankündigt. Wahrſcheinlich fand alſo der Dichter unſeres Liedes die unechte Strophe ſchon vor, auf die er Str. 21 in den Worten „wie Brunhild ſollte," anzuſpielen ſcheint, und auf die er dann fortbaute und einen kleinen Roman gründete, der ſeine

Erfindungsgabe ſehr in Anſpruch nahm, und doch nicht ganz befriedigend erſonnen iſt. Wenn Oddrun ſchon da ſie fünf Winter zählte von ihrem ſterbenden Vater dem Gunnar verlobt und zugeſandt ward, warum vermählte er ſich dann Brunhilden und nicht Oddrunen, die ihm doch nach Str. 21 günſtig war, und um derentwillen er wünſchte, Brunhilde möchte wieder Walküre werden? Auf dieſe Frage giebt das Lied keine ausdrückliche Antwort: doch ſollen wir wohl annehmen, die Verbindung mit Brunhild ſei von Gunnar auf Sigurds Rath eingegangen worden, bevor Oddrun die Jahre der Mannbarkeit erreicht habe. Nehmen wir dieß an, ſo iſt dem Liede von dieſer Seite nichts vorzuwerfen als ſeine überkünſtliche Erfindung. Ettmüllers Einwendungen beruhen auf dem Irrthume, als ob Gunnar (Str. 22) vor dem Tode Brunhilds, der doch ſchon Str. 20 erwähnt war, bei Atli um Gudrun geworben habe. Das kann aber der Dichter ſchon darum nicht meinen, weil es vor ſeiner Vermählung mit Brunhild geſchehen ſein müßte: zu dieſer Zeit bedurfte es aber kaum einer Werbung um Oddrun, da er ihr ſchon verlobt war. Nach Brunhilds Tode blieb Oddrun wie es ſcheint an Giukis Hofe und verließ ihn auch dann nicht, als Gunnars Werbung keinen Erfolg hatte; vielmehr gieng ſie jetzt heimliche Buhlſchaft mit ihm ein, bei der ſie von Atlis Spähern überraſcht wurde.

Dieſe hinterbringen dem Atli Alles, verhehlen es aber der Gudrun, die alſo ſchon mit ihm vermählt war. Hier fragen wir uns nun, warum warb Gunnar nicht um Oddrun, als Atli um Gudrun anhielt? Damals konnte er ja ſeine Einwilligung in Gudruns Vermählung mit Atli davon abhängig machen, daß dieſer in ſeine Verbindung mit Oddrun willigte. Und warum forderte Atli, ſtatt Oddrun durch ſeine Späher belauſchen zu laſſen, nicht lieber ihre Heimkehr, da nach dem Tode ihrer Schweſter Brunhild zu ihrem Aufenthalt an Giukis Hof kein Grund mehr war? Auf dieſe Fragen giebt der Dichter keine Antwort. Ohne Atlis Einladung zu erwähnen, läßt er ſogleich die Giukungen an Atlis Hof reiten, wo dieſer die bekannte grauſame Rache an ihnen übt, nicht wegen Brunhilds Tode, ſondern, wie man in ſolchem Zuſammenhang (mit W. Grimm) vorausſetzen muß, wegen des unerlaubten Umgangs mit Oddrun. Wie dieſe jetzt Str. 29 zu Geirmund kommt, wo ſie Gunnars Harfenſpiel vernimmt, erfahren wir nicht. Sie war, heißt es nur, dahin gegangen wie öfter geſchah, das Gaſtmal zu rüſten, wie wir ſie Str. 13 auch dem Gunnar das Gaſtmal zieren ſahen; faſt ſcheint es, als ob ſie daraus ein Geſchäft gemacht hätte. Dieß ſind die Mängel in der Erfindung des Gedichts, welche wir zu rügen gedachten: daß Gunnars Betragen der Haltung widerſpricht, in der ihn die Edda ſonſt erſcheinen läßt, daß er durch das Verhältnis zu Oddrun herabgewürdigt iſt, dieſer Bemerkung W. Grimms ſtimmen wir gleichfalls bei.

Was die Einkleidung angeht, durch welche Oddrun zu ihrer Klage veranlaßt wird, ſo ſind die darin angenommenen Verhältniſſe ſonſt der Sage gänzlich unbekannt, indem ſie weder von Borgny, noch von Heidrek und Wilmund weiß. Daß dieſer Högnis Mörder geweſen ſei, womit doch ſchwerlich ein anderer als Giukis Sohn gemeint ſein wird, iſt gleichfalls eine ganz willkürliche Annahme des Dichters, bei der er allerdings freie Hand hatte, da die Sage nicht meldet, wem das Geſchäft übertragen ward, ihm das Herz auszuſchneiden, obgleich Atlimal 57 vermuthen läßt, es ſei Beiti geweſen.

Auf die eigenthümliche Darſtellung von Sigurds Eintritt in Brunhilds Burg, welche ſich Str. 18 und 19 findet, haben wir ſchon gelegentlich hingewieſen. Es iſt aber für die Geſchichte der Sage wenig daraus zu gewinnen, da der Dichter ſich ſo unbeſtimmt ausdrückt, daß man nicht weiß, ob er von Sigurds erſtem oder zweitem Beſuche dieſer Burg reden wolle. Dem Zuſammenhang nach ſollte man glauben, es könne nur von dem zweiten die Rede ſein, als er für Gunnar um Brunhilde warb, und damit ſtimmt auch der Anfang von Str. 18; aber ihr Schluß erinnert eher an den erſten.

Uebrigens gemahnen ſowohl Anfang als Ende des Gedichts an deutſche Lieder, die gerne in ſolcher Weiſe beginnen und ſchließen. Glücklicherweiſe ſpricht ſonſt nichts in demſelben für deutſchen Urſprung, da uns gerade dieſes Lied auf unſere Rechnung zu nehmen am Wenigſten gelüſtet.

34. Atlakwida.

Dieß und das folgende Lied, nach einer norwegiſchen Provinz grönländiſche genannt, behandeln ein großes, für ſich beſtehendes Stück der Sage, das ungefähr dem zweiten Theil der Nibelungen entſpricht. Ganz unberührt iſt es zwar auch in den bisher betrachteten Liedern nicht geblieben, da ſchon das zweite Gudrunenlied, doch mehr in der Weiſe der Prophezeiung als eigentlicher Darſtellung, dieſen Gegenſtand behandelt hatte und ſelbſt das dritte Sigurdslied in der Weiſſagung der Brunhild darauf zu ſprechen gekommen war. Die Vergleichung mit dem Nibelungenliede ergiebt aber, daß letzteres von der auch in dieſen Eddaliedern noch bewahrten urſprünglichen Geſtalt der Sage darin weſentlich abgewichen iſt, daß

Gottesurtheil.

Von Pamplona ſendet Boten
Agolant an Kaiſer Karl.
Daß er ſeiner da will warten,
Fordert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiſer
Aus dem weiten Frankenland
Alle ſeine treue Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verſchuldet, wer verpfändet,
Deſſen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Feſſeln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienſte gern gekommen
Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tauſend
Waren Ritter in der Schar,
Die mit Karl gen Spanien zogen
Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen

Kriemhild Siegfrieds Ermordung an ihren Brüdern rächt, während Gudrun umgekehrt für den Mord ihrer Brüder Blutrache an ihrem Gemahl nimmt und die eigenen Kinder, weil ſie zugleich die ſeinen ſind, nicht verſchont. Dieſe Vertauſchung des Prinzips freier Liebe gegen die Blutrache müßen wir dem Eindringen des chriſtlichen Geiſtes zuſchreiben. Von dieſem haben ſich alſo dieſe Atlilieder noch frei erhalten, obgleich ſie ſpäter ſein müßen als die bisher betrachteten, wie die verkünſtelte, mit mythologiſcher Gelehrſamkeit prunkende Sprache, die Ueberfüllung des Maßes, die abſichtlichere, ausführlichere Darſtellung und die hervortretende Perſönlichkeit des Dichters verräth. Bei Atlakwida beſonders kommt noch hinzu, daß es ſchon mit der weitern Fortbildung der Sage in Deutſchland Bekanntſchaft zeigt. Während Hunland bisher Sigurds Heimat bedeutete und nur einmal, Str. 26 des zweiten Gudrunenlieds, hunniſch auf Atli bezogen ſcheint, vielleicht auch Str. 26 des erſten, heißen hier, mit Ausnahme von Str. 12, wo der alte Sprachgebrauch beibehalten iſt, Atlis Unterthanen Hunnen und ſein Land Hunnenmark; in Hunnenland ſoll jetzt Myrkwidr (der Schwarzwald) und die Gnitahaide liegen, deren Beſtimmung die frühern Lieder nicht zuließen. Sogar wird Str. 16 und 42 von hunniſchen Schildmägden geſprochen, als ob ſie in Brunhilds Heimat dutzendweiſe zu finden wären. Nach den frühern Liedern war Welſchland Budlis Erbe. Die Giukungen werden hier ſchon Niflungen, einmal ſogar Burgunden genannt und ſelbſt der Niflungenhort kommt als hodd Niflunga Str. 26 wörtlich vor, obwohl hodd in dieſer Bedeutung der nordiſchen Sprache fremd iſt. Der Hort iſt wie in den Nibelungen in den Rhein verſenkt, und nach Högnis Tod weiß Gunnar allein, wo er verborgen liegt (Str. 26. 27). Um ihn iſt es Atli zu thun, nicht um Rache für Brunhilds Tod, und gleich in der zweiten Strophe ſcheinen ſich die Giukungen dieſes Grundes für Atlis Zorn bewuſt (vgl. Grimm Heldenſ. 12). Dieſem erſten der beiden grönländiſchen Lieder ſcheint alſo der Sammler zu folgen (wenn von ihm Drap Niflunga herrührt), indem er die Feindſchaft zwiſchen den Giukungen und Atli, welche doch dahin verglichen ward, daß dieſer Gudrun zur Ehe nahm, daraus entſpringen läßt, daß Gunnar und Högni alles Gold, Fafnirs Erbe, in Beſitz genommen hätten. Auch hierin kann man eine Annäherung an die deutſche Sage ſehen, wenigſtens wie ſie die Wilkinaſ. vorträgt; in den Nibelungen iſt es nicht Goldgier was Etzel zur Einladung ſeiner Schwäger beſtimmt. Die Verbrennung des Hauſes Str. 42 ſtimmt aber mit der deutſchen Sage auch nach der Darſtellung in den Nibelungen.

Ob das Lied ganz auf uns gekommen iſt, kann man zweifeln. Zwar daß Gunnar gegen ſeine eigene Ueberzeugung von der Gefährlichkeit der Reiſe und der lauſchenden Hinterliſt, ſo wie gegen den Rath der Freunde und Vertrauten mitten in der Str. 9 (bis 11) ſich dem Entſchluße gleichwohl zu fahren zuwendet, wird ſeinem verwegenen Muthe beizumeßen ſein. Aber in Str. 20 oder vor derſelben ſcheint eine Lücke, denn wenn es in der erſten Zeile heißt, Högni habe von Gunnar Gewalt abgewehrt, ſo iſt das an ſich, da dieſer ſchon gefangen iſt, unverſtändlich, wenn es ſich nicht darauf bezieht, daß Högni nach Str. 24 ſein Herz hergiebt, um Gunnars Leben zu erhalten. Dann vermißt man aber Auskunft darüber, ob er, der Str. 19 noch muthig und mit Erfolg kämpfte, ſeitdem gleichfalls gefangen ward oder ſich freiwillig ergab. Die Frage an Gunnar, ob er Freiheit und Leben mit Geld erkaufen wolle, wird die Zumuthung enthalten, den Ort anzugeben, wo der Hort verborgen liege.

Die nächſte Strophe kann man Gunnarn nicht wohl zutheilen, denn wenn auch die erſten Zeilen ſeine Weigerung enthielten, ſo lange Högni lebe, den Hort zu verrathen, ſo ziemt doch der Befehl, ihm das Herz blutig aus der Bruſt zu ſchneiden, beßer in Atlis Munde, was auf eine Lücke deutet. Endlich iſt Str. 28, die nur aus zwei Zeilen beſteht, offenbar unvollſtändig, denn dieſe Worte Atlis, der den gefangenen Gunnar in den Thurm bringen heißt, wobei Atli ſelber mitreitet (vgl. Str. 29. 32), dem Gunnar in den Mund zu legen, wie Ettmüller will, geht nicht wohl an, da dieſer nicht wißen kann, welches Schickſal ſeiner zunächſt harrt.

Die proſaiſche Schlußzeile verweiſt auf die weitläufigere Ausführung in dem grönländiſchen Atlamal. Von ihm iſt uns alſo allein bezeugt, daß es dieſen Beinamen führt, den man gewöhnlich auch der Atlakwida beilegt.

33. Atlamal. Gunnars Harfenſchlag.

Aelter als das vorhergehende, mit dem es den Gegenſtand gemein hat, ſcheint Atlamal Lied eigentlich nur, weil es für die weitere Entwickelung der deutſchen Sage weniger Zeugniſſe enthält. Denn obgleich die Giukungen auch hier ſchon Niflungen heißen und ſogar ein Sohn Högnis mit dem Namen Niflung eingeführt wird, ſo ſtimmt doch das Geographiſche noch mit den frühern Liedern: Sigurd heißt huniſch (Str. 98), nicht Atlis Land, das von den Giukungen durch das Meer getrennt iſt. In Oddruns Klage ſchien es ſogar am Meere zu liegen, und im zweiten Gudrunenliede bedarf es, um dahin zu gelangen, einer ſiebentägigen Seefahrt, während die Giukungen Säumer ſatteln und Hengſte tummeln, da ſie ihre Schweſter bei Thoras Tochter beſuchen. Ferner ſcheint Atli ſeine Schwäger nicht allein des Hortes wegen geladen zu haben, da er Str. 52 ſagt, ihn härme der Schweſter Tod am Schwerſten. Doch dieſer Verſicherung iſt nicht zuviel zu trauen, da er die Giukungen in derſelben Strophe beſchuldigt, ihn um das Gut betrogen zu haben und Gudrun oder Högni, dem die Wölſungaſ. die nächſte Str. zutheilt, ihm vorwirft, er habe ihre Mutter um Schätze ermordet und in der Höhle verhungern laßen, was bekanntlich mit der Sweniſchen Chronik ſtimmt, Grimm 305. Wenn bei der nun folgenden grauſamen Hinrichtung Högnis und Gunnars Gefangennehmung des Horts nicht gedacht wird, ſo beweiſt das nichts gegen Atlis Goldgier, denn der Dichter konnte aus der Sage als bekannt vorausſetzen, daß ſich Gunnar geweigert hatte, den Hort anzuzeigen, ſo lange Högni lebe. Die verſchiedene Behandlung der Brüder hätte keinen Sinn, wenn nicht Gunnar durch den Anblick von Högnis Herzen beſtimmt werden ſollte, ſich Leben und Freiheit zu erkaufen, indem er Atlis Verlangen willfahrte. Endlich wird Atli zwar wie in den Nibelungen und in der Wilkinaſ. als feige geſchildert, Str. 99: aber das kann ſchon der ältern Sage angehören. Auch daß nach Str. 35 das Fahrzeug abſichtlich unbefeſtigt bleibt, damit die Heimkehr unmöglich werde, iſt ein alter in den Nibelungen ähnlich wiederkehrender Zug, der hier nicht befremdet. Wenn aber der Inhalt des Liedes es älter erſcheinen läßt als das vorhergehende, ſo ſcheint es der Form nach jünger, denn die Kennzeichen ſpäterer Abfaßung, die wir bei der allgemeinen Betrachtung der Atlilieder als Abweichungen von dem ſchlichten Geiſt der alten volksmäßigen Gedichte bezeichnet haben, finden ſich vornämlich in dieſem und die Uebertreibung, daß bei Gunnars Harfenſpiel die Balken reißen Str. 62, iſt eine der ſtärkſten. Als eine Ueberarbeitung des vorigen läßt es ſich aber nicht betrachten, da es, wie wir geſehen haben, andere Vorausſetzungen hat, und in weſentlichen Stücken von ihm abweicht. Zwar daß der Bote hier Wingi, dort Knefröd heißt, iſt nicht ſo wichtig, und die Einführung Glaumwörs und Koſtberas könnte man dem Ueberarbeiter zuſchreiben: aber Högnis Sohn Niflung, der am Schluß plötzlich hervortritt, um an Atlis Ermordung Theil zu nehmen, ſcheint aus der Sage aufgenommen zu ſein, die der Dichter hier wohl nicht einmal ganz auszuführen für nöthig hielt. Wie er aber dieß aus der Sage oder aus ältern Liedern ſchöpfte, ſo wird er deren auch bei den vielen neuen Namen und Ereigniſſen, welche er einflicht, benutzt haben. Die ſtärkſte Abweichung von der Fabel des vorigen Liedes iſt aber, daß der Brand des Hauſes ganz fehlt, und Atlis Tod Gudrun verſöhnt.

Lücken ſehen wir uns in dieſem Liede anzunehmen nicht genöthigt; aber der Ton, aus welchem Gudrun Str. 69 zu Atli ſpricht, um ihre Mordgedanken zu verbergen, iſt von dem leidenſchaftlichen der beiden vorhergehenden ſo verſchieden, daß wohl einige Zeit verfloßen ſein muſte, ehe ſie ihn anſtimmen durfte, wenn die Argliſt nicht zu offenbar werden ſollte. Wir haben daher hier einen neuen Abſchnitt angenommen und können auch der Anſicht nicht beitreten, daß Gudrun den Atli mit dem Blut und Fleiſch ſeiner Söhne an demſelben Tage bewirthet haben müſſe, an welchem ihre Brüder erſchlagen waren, denn wenn auch in den Str. 64 und 78 Morgen und Abend entgegengeſetzt werden, ſo ſagt doch Gudrun, ſie habe ſeitdem ſelten geſchlafen, was allerdings heißen kann gar nicht, ſich aber dann von ſelber verſtünde, wenn keine Nacht dazwiſchen gelegen hätte.

Wenn W. Grimm bei unſerm Liede S. 10 bemerkt, es fehle nicht an Sprüngen und Lücken in der Geſchichte, ſo mag er dabei außer dem eben Beſprochenen noch Folgendes im Sinne haben. Str. 7, die ohnedieß an Unklarheit leidet, weil man nicht ſieht, worin die offenbare Argliſt beſtehen ſoll, widerräth Högni die Fahrt, gegen Gunnars Anſicht, während er ſpäter ungeachtet der Warnungen Koſtberas, die auf Auslegung der von Gudrun geſandten Runen und Deutung der eigenen Träume gegründet ſind, der Treue Atlis vertraut, ohne daß man ſähe, wodurch dieſe Sinnesänderung bewirkt ſei. So fällt es auch auf, daß nach Str. 50 Koſtberas Söhne Säwar und Solar und ihr Brüder Orkning, wenn wir richtig überſetzt haben, den Kampf überleben, hernach aber ſpurlos verſchwinden. Endlich iſt das unerwartete Auftreten Niflungs, wenn der Sohn Högnis Str. 87 dieſen Eigennamen führt, und es nicht vielmehr ein Geſchlechtsnamen iſt, befremdend, da er Str. 28 mit den andern Söhnen Högnis hätte erwähnt ſein ſollen. Aber vermuthlich berichtete die Sage, die der Dichter nur andeutet, daß er dieſen Sohn todwund gezeugt habe, wie nach der Wilkinaſ. und den faröiſchen Liedern den Aldrian, nach der Hweniſchen Chronik den Ranke.

An dieſes Lied ſchließt ſich Gunnars Harfenſchlag an, ein Gedicht, das wir ſeiner wahrſcheinlichen Unechtheit wegen nicht in den Text aufgenommen haben. Daß ein Gedicht dieſes Inhalts in alter Zeit vorhanden geweſen ſei, bezeugt zwar Nornageſtſ. c. 2; das nachſtehende, welches Gudmund Magnuſſen 1780 in Island entdeckte, ſcheint aber ſowohl der Sprache als dem Inhalte nach neuern Urſprungs und hat vermuthlich den 1785 verſtorbenen Gelehrten Gunnar Paulſen zum Verfaßer. Da aber die Unterſuchung über ſeine Echtheit noch nicht abgeſchloßen iſt, ſo theilen wir es, um den Vorwurf der Unvollſtändigkeit von unſerer Ueberſetzung abzuwenden, hier nachträglich mit:

1 Einſt wars, daß Gunnar
Den Tod erwartete,
Giukis Sohn,
In Grabaks Saal.
Die Füße waren frei
Dem fürſtlichen Erben,
Die Hände mit hartem
Haft gebunden.

2 Die Harfe gab man
Dem ſtreitkühnen Helden,
Da zeigt' er die Kunſt
Mit den Zweigen der Füße.
Herrlich trat er
Die Harfenſtränge:
Wie der König konnte
Keiner ſpielen.

3 Solchen Geſang
Sang da Gunnar:
Die Harfe ſpricht
Mit menſchlicher Stimme,
Nicht ſüßer ſänge ſie,
Wär ſie ein Schwan:
Der Wurmſaal ſchallt
Von der Saiten Gold.

4 „Die Schweſter ſah ich
Unſelig vermählt
Ihm, der den Bund
Den Niflungen brach.
Her lud Atli
Högni und Gunnar,
Seine Schwäger beide,
Sie zu ermorden.

5 Statt voller Kelche
Ward ihnen Kampf,
Mordlich Gefecht
Statt fröhlichen Mals.
So lange Leute
Nun leben, heißt es:
So falſch an Freunden
That Keiner zuvor.

6 Wie ahnſt du, Atli,
Alſo den Zorn?
Brunhild ſtach ſich
Selber todt,
Sie die Sigurden
Erſchlagen ließ.
Was willſt du Gudrunen
Drum weinen laßen?

7 Der Rabe ſchrie heiſer
Vom hohen Baum,
Uns gefährde das Leben
Des Schwagers Fall.
Auch ſagte mir Brunhild,
Budlis Tochter,
Uns werde Atli
Ueberliſten.

8 Glaumwör wuſt es
Wohl zuvor,
Da wir zuletzt
Beiſammen lagen.
Widrige Träume
Schreckten mein Weib:
„Fahre nicht, Gunnar!
Falſch iſt dir Atli.

9 „Deinen Sper geröthet
Sah ich von Blut,
Den Erben Giukis
Den Galgen erbaut.
Ich dachte, die Diſen
Lüden dich:
Drum traut nicht, Brüder,
Man will euch betrügen.“

10 Auch hub Koſtbera an,
Högnis Vermählte,
Von verritzten Runen,
Abrathenden Träumen.
Doch kühn war das Herz
In der Helden Bruſt,
Sie bangten beide nicht
Vor dem bittern Tod.

11 Uns iſt von den Nornen
Das Alter beſtimmt,
Uns Erben Giukis,
Nach Odins Willen.
Wider das Schickſal
Mag Niemand ſich ſetzen,
Noch von Heil verlaßen
Dem Herzen vertraun.

12 Mich lächert, Atli,
Daß du laßen muſt
Die rothen Ringe,
Die Reidmar beſaß.
Ich weiß allein nun
Wo ſie verborgen ſind,
Seit ihr dem Högni
Nach dem Herzen ſchnittet.

13 Mich lächert, Atli,
Daß dem lachenden Högni
Dein hunniſch Heer
Nach dem Herzen ſchnitt.
Nicht ächzte der Niflung
Als das Meßer eindrang,
Verzog nicht die Braue
Bei dem bittern Tod.

14 Mich lächert, Atli,
Daß du laßen muſteſt
So Manchen der Mannen,
Der muthigſten gar,
Durch unſre Schwerter,
Eh dus vollbrachteſt.
Unſre hehre Schweſter
Erſchlug dir den Bruder.

15 Kein furchtſam Wort
Bringt Gunnar vor,
Giukis-Sohn,
In Grafwitnirs Höhle.
Nicht wird er harmvoll
Heervatern nahn,
Längſt iſt der Fürſt
Der Leiden gewöhnt.

16 Eher ſoll Goin
Ans Herz mir graben
Und Nidhöggr
Die Nieren ſaugen,
Linn und Langbackr
Die Leber zehren,
Ehe der Gleichmuth
Gunnarn verläßt.

17 Doch wird es Gudrun
Grimmig rächen,
Daß uns Atli
Alle betrog.
Sie wird dir Herrſcher
Die Herzen bringen
Deiner Söhne geſotten
Zum Abendſchmaus.

18 Aber mit Meth
Vermiſcht ihr Blut
Sollſt du aus der Schädel
Schalen trinken.
Am härteſten härmt
Dir aber das Herz,
Wenn dich Gudrun feige
Und grauſam ſchilt.

19 Kurz währt dein Leben
Nach der Könige Tod,
Böſes bringt dir
Der Verrath an den Brüdern:
Wohl biſt du es werth,
Daß wir durch die Schweſter,
Die nothgezwungene,
Den Treubruch zahlen.

20 Dich wird Gudrun
Mit dem Geer durchbohren,
Zur Seite ſoll ihr
Niflung ſtehn.
Hohe Lohe wird
Deine Halle umſpielen
Und dann in Naſtrönd
Dich Niddhöggr ſaugen.

21 Grabak ſchläft ſchon
Und Grafwitnir,
Goin und Moin
Und Grafwöllud,
Ofnir und Swafnir,
Die giftgeſchwollnen,
Nadr und Nidhögg
Und die Nattern alle,
Hring und Höggward,
Vom Harfenſchalle.

22 Alleine wacht noch
Atlis Mutter:
Die wundet das Herz mir
Bis an die Wurzel,

Saugt mir die Leber,
Frißt mir die Lunge,
Läßt nicht länger
Den König leben.

23 Verhalle, Harfe,
Ich muß von hinnen,
Das weite Walhall
Forthin bewohnen:
Mit den Göttern trinken
Den theuren Meth,
Von Särimnir ſpeiſen
In Odins Saal.

24 Gunnars Harfenſchlag
Iſt ausgeſungen,
Mein Lied erlabt' euch
Zum letzten Mal.
Kein Fürſt wird hinfort
Mit der Füße Zweigen
Die hellen Saiten
Der Harfe ſchlagen."

36. 37. Gudruns Aufreizung und Hamdismal.

Wir betrachten dieſe beiden Lieder zuſammen nicht nur wegen ihres gemeinſchaftlichen Gegenſtandes, Gudruns dritte Vermählung, ſondern weil ſie, wie wir ſehen werden, in einer ſo nahen innern Verbindung ſtehen, daß das zweite ohne das erſte nicht vollſtändig und dieſes zum Theil aus jenem genommen iſt.

Die vorletzte Str. in Atlimal ſpielt auf dieſe Lieder vorbereitend an. Brunhilds Weisſagung im dritten Sigurdsliede (Str. 53. 60. 61) kennt ihren Inhalt, den auch D. 62 und die Wölſungaſaga c. 48—51, wiewohl abweichend und mit Benutzung anderer Quellen, erzählen. In der Skalda 145 und 340 endlich ſind Strophen einer Behandlung desſelben Gegenſtandes in einem Liede Bragi des Alten, alſo aus dem Ende des achten Jahrhunderts erhalten, und die Skaldenſprache hat ſich aus dieſer Sage mit Ausdrücken bereichert.

Daß ſie auch in Deutſchland in den älteſten Zeiten bekannt war und von da erſt wie die deutſchen Formen der Namen z. B. Erpo, der nordiſch Jarpr heißen würde, beweiſen, in den Norden gebracht wurde, obwohl jetzt unſere Lieder wohl noch von Jörmunreck und Bicki (Ermenrich und Sibich), aber nicht mehr von Swanhilde und ihren Brüdern wißen, geht aus den Zeugniſſen des Jornandes (6tes Jahrh.), der quedlinburgiſchen Annalen (10tes Jahrh.) und der urſpergiſchen Chronik (geht bis 1126) unwiderſprechlich hervor. Endlich kennt auch

Saxo Grammaticus in der zweiten Hälfte des 12ten Jahrh. dieſe Sage, wahrſcheinlich aus deutſchen Quellen, obgleich mit dem Namen Gudrun.

Indem die Edda Sigurds Wittwe zur Mutter Swanhildens macht, verbindet ſie die Siegfriedsſage mit der gothiſchen von Ermenrich, während in den deutſchen Liedern dieſe Verbindung dadurch zu Stande gebracht wird, daß Dietrich bei Etzel (Atli) die Mörder Siegfrieds bezwingt. Urſprünglich denkt man ſich jeden Sagenkreiß ſelbſtändig für ſich beſtehend. Der eigenthümlich nordiſchen Weiſe, den gothiſchen mit dem fränkiſch-burgundiſchen zu verbinden, hat man bisher ſo wenig als unſern Liedern, in welchen ſie vollbracht iſt, ein hohes Alter zugetraut, bis Grimm durch die Bemerkung, daß Bragi des Alten Gedicht doch die einfachen Lieder ſchon vorausſetze, einer andern Anſicht Bahn brach. Die Meinung hingegen, daß ſchon in Str. 5 des zweiten Sigurdsliedes dieſe Verbindung vorausgeſetzt ſei, wird aufgegeben werden müßen. In den acht Edelingen, welche nach dieſer Str. durch Andwaris über das Geld ausgeſprochenen Fluch ins Verderben gerathen ſollen, können die drei Brüder Swanhildens nicht mitbegriffen ſein, da ihr Tod mit dem Hort in keiner Verbindung ſteht und die Zahl ſich viel einfacher erfüllen läßt, wenn man Hreidmar und ſeine Söhne Regin und Fafnir zu Sigurd, Gutterm, Gunnar, Högni und Atli zählt.

Wie alt aber auch unſere Lieder ſeien, ſo ſind ſie doch ſchwerlich in der Geſtalt, in welcher ſie uns vorliegen, urſprünglich verfaßt. Eine nähere Betrachtung von Hamdismal ergiebt, daß Str. 5 den Inhalt der dritten Str. der Aufreizung vorausſetzt, da Hamdirs Worte: da haſt du wohl träger Högnis That gelobt u. ſ. w. ohne dieſelbe nicht verſtanden werden können. Nun findet ſich aber nicht bloß dieſe Str. 5 in dem andern Liede wieder, ſondern beide haben noch andere, ja faſt die ganze Einleitung gemeinſchaftlich und nur von Str. 9 des erſten, Str. 11 des andern an geht jedwedes dieſer beiden Lieder ſeinen eigenen ſelbſtändigen Gang. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich am beſten durch die Annahme, daß Hamdismal mit der fehlenden Str., die jetzt die dritte des andern Liedes bildet, urſprünglich allein vorhanden war, und ein ſpäterer Dichter Gudruns Aufreizung hinzudichtete. Was dieſes Lied Neues enthält, iſt die Gudruns ganzes Schickſal umfaßende Klage, welche von Str. 9 an das Lied ausfüllt. Die Einleitung, Str. 1 — 8, entnahm er aus Hamdismal, ſo zwar, daß Str. 3, welche in dieſem unentbehrlich iſt, im ſtrengſten Sinne des Worts entnommen ward, indem ſie ſich nun nicht mehr darin befindet. Auf den Namen Gudruns Aufreizung hat dieſes Lied kein ausſchließliches Recht, er kommt dem andern Liede ebenſogut zu, ja mit beßerm Rechte als der gegenwärtige, der in ſo fern nicht befriedigt, als man nicht ſieht, warum es gerade nach dieſem der drei Brüder Swanhildens benannt iſt. Daß man ihn dem erſten Liede gab, erklärt ſich wohl, da Gudrun die Hauptperſon in dem Liede iſt, und der Name Gudruns Klage, den es eigentlich führen ſollte, eine Verwechſelung mit dem erſten Gudrunenliede, deſſen Inhalt ebenfalls Klage iſt, beſorgen ließ. Großes Verdienſt können wir dieſem Liede nicht beimeßen, da der Verfaßer außer Hamdismal auch zu Str. 15 das dritte Sigurdslied (Str. 52), wenn es ſich nicht umgekehrt verhält, und zu Str. 18 das zweite Lied von Helgi dem Hundingstödter, namentlich Str. 34, wo Sigrun den todten Helgi erſehnt, benutzt zu haben ſcheint.

Das bisher Vorgetragene genügt noch nicht zur Erklärung der übereinſtimmenden und doch abweichenden Eingänge beider Lieder und der Lücken in dem von Hamdismal. Dazu wird es folgender Annahme bedürfen. Das urſprüngliche Lied beſtand aus dem Eingange, d. h. aus den acht erſten Strophen unſeres jetzigen erſten Liedes und den Str. 11 — 32 von Hamdismal. Zwiſchen dieſe Beſtandtheile ſchob ein Späterer Gudruns Klage, d. h. die Str. 9—21 des erſten Liedes ein, welche er denjenigen ſang oder ſprach, die nach dem Eingange lieber von Gudrun als ihren Söhnen hören wollten. Sollte er nun fortfahren und auch die Schickſale der Söhne vortragen, ſo war der alte Eingang faſt ſchon wieder vergeßen, aus welchem alſo einige Str. wiederholt werden muſten, um das eben Gehörte wieder in Erinnerung zu bringen. Als man niederſchrieb, was bisher dem Gedächtniſſe anvertraut geweſen, ſchienen die erſten zwanzig Strophen ein Lied für ſich zu bilden, welchem man, um es ganz ſelbſtändig zu machen, zum Ueberfluße noch die 21te anhieng. Sollten aber nun auch die folgenden ſelbſtändig werden und ein Ganzes ausmachen, ſo muſte man einige neue Strophen hinzudichten, da das nicht ganz genügte, was man bisher an dieſer Stelle zu wiederholen pflegte. So kamen die erſten anderthalb Strophen von Hamdismal hinzu, womit in den alten Eingang eingelenkt wurde. Str. 4 hatte vielleicht ſchon in den Eingang des alten Liedes gehört, war aber ausgelaßen worden, als deſſen erſten acht Strophen Gudruns Klage angehängt wurde, die eine weitere Ausführung der in dieſer vierten Strophe enthaltenen Klage Gudruns bildete. Die Str. 7—10 hatte man vermuthlich ſchon vor der ſchriftlichen Abfaßung als Variationen des alten Eingangs, den man nach dem Vortrag von Gudruns Klage wieder in Erinnerung bringen wollte, zu ſingen gepflegt. So erklärt es ſich allein, warum jetzt in dem Eingang von Hamdismal

Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritterehre Plan.
Roland, Karles Schweſter Sohn,
Wird mit Recht zuerſt genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn ein hoher Graf.
Araſtagnus von Bretagne,
Ogier von der däniſchen Mark,
Oliver und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiſerſtadt,
Die ſeit immer wüſt gelegen
Nach der Schlacht bei Roncisvall.
Samſon, Herzog der Burgunden,
Conſtantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abenteur vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone,
Der nachher fiel in Verrath.
Dieſes ſind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
Als die mächtigſten der Erde,
Chriſti tapfre Ritterſchar.
Denn, wie mit den zwölf Apoſteln
Chriſtus ſich die Welt gewann,
So erobert Karl mit dieſen
Gott zum Ruhm das ſpanſche Land.

vor Str. 5 der Inhalt von Str. 3 des erſten Liedes fehlt, und vor Str. 11 vermißt wird was deſſen Str. 7 berichtet.

Schwieriger iſt es zu ſagen, warum beide Eingänge des Erp geſchweigen, den erſt Str. 12 des Hamdismal einführt. Er ſcheint den beiden andern Brüdern, die Gudrun allein hatte reizen wollen, Swanhildens Tod zu rächen, unterwegs zufällig begegnet zu ſein. Daß ihn Gudrun ſchonen wollte, erklärt ſich vielleicht daraus, daß er, der Str. 14 **sundrmœdri**, andrer Mutter Sohn, heißt, Gudruns leiblicher mit Jonakur erzeugter Sohn war, während ſeine Brüder, die ſich ſelbſt Str. 25 als **sammœdrar**, von derſelben Mutter geborne, bezeichnen, etwa Jonakurs Kinder erſter Ehe waren. Damit ſtimmt, daß Gudrun ihn nach D. 62 am meiſten liebte, und dadurch die Eiferſucht der andern Söhne, die ſie mit harten Worten zur Rache angetrieben hatte, erregte. Auch ſehen wir nun, warum ſie ihn Str. 12 unehlich geboren ſchelten, da ſie die zweite Ehe ihres Vaters nicht als rechtmäßig anerkennen mochten. Stammte er aus deſſen zweiter Ehe, ſo war er auch jünger als die beiden andern, vielleicht nicht einmal erwachſen, da er Str. 13 Zwerg geſcholten wird, und dieß mochte Gudrun zum Vorwand nehmen, ihn nicht gleichfalls zur Rache Swanhildens anzureizen, obgleich dieſe ſeine leibliche Schweſter war. Daß er endlich Str. 13 fuchſig geſcholten wird, hängt nach Grimms Deutung (Zeitſchr. III. 152) mit ſeinem Namen Erp zuſammen, der wie das nordiſche **iarpr** rothbraun bedeutet. Die abweichende Farbe ſeines Haares ſoll wahrſcheinlich wieder anzeigen, daß er anderer Abſtammung iſt als Sörli und Hamdir.

Unſere Stelle iſt aber auch ſonſt verderbt überliefert und wir haben ſie nach eigener Vermuthung herzuſtellen verſucht. Wörtlich überſetzt würden Str. 12 und 13 lauten:

12 Da ſprach Erp
Ernſten Sinnes

oder auf ernſter Reiſe: wenn man mit den Handſchriften, welchen Munch folgt, lieſt: **einu sinni**, ſo heißt es nur: Zu Einem Male,

Der kühn auf dem Rücken
Des Roſſes ſcherzte:
„Was frommt es, dem Blöden
Die Bahnen zu weiſen?“

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03275/026

Sie ſchalten den Edeln
Unehlich geboren.

13 Sie fanden am Wege
Den Witzbegabten:
„Was würde der fuchſige
Zwerg uns frommen?“

Die Handſchriften legen alſo dem Erp, eh ſeine Begegnung gemeldet wird, eine Rede in den Mund, die offenbar ſeinen Brüdern gehört.

Ebenſo fehlen in Str. 14 die Zeilen:

Wie Eine Hand
Der Andern hilft,

welche doch die Strophe füllen und durch die folgende Strophe gefordert werden.

Endlich iſt Str. 23 nach Grimms Vermuthung übertragen, welcher in der erſten Zeile ſtatt **Hrödrglödh** lieſt **Hröptr gladhr**, und ſo den Odin ſchon hier einführt, der Str. 26 unzweifelhaft auftritt, wenn er gleich ungenannt bleibt, was auch nicht nöthig war, wenn er ſchon Str. 27 unter dem Namen Hroptr auftrat. Daß es Odin war, welcher den Rath giebt, Steine gegen Jonakurs Söhne zu ſchleudern, ſagt Saxo ausdrücklich, und nach Wölſungaſ. c. 51 iſt es ein gar alter Mann mit Einem Auge, wie Odin öfter geſchildert wird. Daß Odin hier gegen Sigurds Geſchlecht feindlich erſcheine, dem er ſich bisher geneigt und hilfreich erwieſen hat (vgl. das andere Sigurdslied II.), kann nicht mehr befremden, wenn man mit uns annimmt, daß von Jonakurs Söhnen nur Erp von Gudrun ſtammt, den dieſe ſeine Halbbrüder, gegen welche Odins Rath gerichtet iſt, unterwegs erſchlagen haben. Daß ſie den Tod Swanhildens zu rächen kamen, die eigentlich allein von Sigurds Geſchlecht iſt, während ihre Mutter Gudrun ihm nur vermählt war, verſchlägt nichts, da Jörmunrek (Ermenrich) nach der gothiſchen Sage ſo gut von Odin abſtammt wie Sigurd nach der fränkiſchen.

Die jüngere Edda, die ein Commentar der ältern Lieder iſt, ſelber wieder zu commentieren, fühlen wir uns nicht berufen; nach den Streiflichtern, die bei

Erläuterung der Götter- und Heldenſage auf ſie gefallen ſind, indem wir ſie ſtäts mit der jüngern Edda verglichen haben, ſcheint uns vollends kein Bedürfniſs dazu vorhanden. Wenn der Leſer ſich die Stellen, wo in unſern Erläuterungen auf die Dämiſagen der jüngern Edda verwieſen wird, an den Rand derſelben vormerken wollte (von den Verweiſungen die ſchon bei den Liedern ſelbſt durch beigeſetzte Zahlen geſchehen ſind, zu geſchweigen), ſo würde er finden, daß die Erklärung der jüngern Edda eine gethane Arbeit iſt, die von uns ohne Selbſtwiederholung nicht noch einmal unternommen werden könnte.

Handbuch

der

Deutſchen Mythologie

mit Einſchluß der nordiſchen.

Von

Karl Simrock.

Erſtes Buch:

Die Geſchichte der Welt und der Götter.

Bonn,
bei Adolf Marcus.
1853.

Die

Geſchicke der Welt und der Götter.

Von

Karl Simrock.

Bonn,
bei Adolf Marcus.
1853.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Karl Müllenhoff

gewidmet

Inhalt:

Seite.

Einleitung.

Aufgabe der Mythologie 1
Mythus 1
Nordiſche und deutſche Mythologie 3
Quellen der Mythologie 5
Plan der Abhandlung 9

Die Geſchicke der Welt und der Götter.

Entſtehung und Ausbau der Welt.

Urſprung der Dinge 13
Entſtehung der Rieſen. Tuisco 15
Entſtehung der Götter 16
Sinflut 18
Bildung der Welt 20
Geſtirne 22
Mann im Mond 23
Mond- und Sonnenfinſterniſſe 24
Tag und Nacht 26
Verhältniſs zu Sonne und Mond 27
Sommer und Winter. Wind und Regenbogen . . . 29
Schöpfung der Menſchen 32
Schöpfung der Zwerge 33

Die mythiſchen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

Die Welteſche 35
Neun Welten 43
Zwölf Himmelsburgen 46
Drei Himmel 51

Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter.

Goldalter 52
Gullweig. Heid 54

Weit und breit, auf Berg und Thäler
Lagern ſie ſich ohne Zahl
Bei der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch feſter ſtand.
Als geraſtet bei Pamplona
Froh ſie ſchon den achten Tag,
Da entbeut dem Sultan Botſchaft
Streng gebietend Kaiſer Karl:
Daß er ſich ergeben ſolle,
All die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme
Zu entſcheiden in der Schlacht.

Agolante wählt zu ſchlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung ſah.
Bis die Heere ſind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu ſprechen er begehrte
Vor der Burg im grünen Thal.

Bald mit ſechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürſten Mitte
Zürnend Karol zu ihm ſprach:
„Du biſt alſo der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes ſtarken Arm?
Chriſti Glauben folgten Alle,

Seite.
Mythus von Swadilfari 56
Nachklänge in den Sagen 60
Deutung 62

Weitere Einbußen der Götter.

Thrymskwida. Deutung 64
Freyr und Gerda 68
Deutung. Verhältniſs zu Ragnarök 70
Idunn und Thiaſſi. Deutung 75
Idunn Iwaldis Tochter. Deutung 80
Baldurs Tod 85
Deutung 91
Balderus und Hotherus 100
Baldur als Kriegs- oder Friedensgott 103

Die Vorkehrungen der Götter.

Loki in der Trilogie der Götter 108
Lokis Abſtammung und Name 113
Lokis böſe Nachkommenſchaft und Fenrirs Feßelung . 114
Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardſchlange 117
Lokis Beſtrafung 124
Deutung 125

Der Weltuntergang.

Die Götterdämmerung 138
Naglfar das Schiff 142
Der letzte Weltkampf 146
Die ſechs Einzelkämpfe 147
Der Weltbrand 159

Erneuerung und Fortdauer.

Eddiſcher Bericht von der Erneuerung 167
Der unausgeſprochene Gott 169
Die übrigen Götter der erneuten Welt 171
Das verjüngte Menſchengeſchlecht 174
Fortdauer, Lohn und Strafe 174
Deutſche Nachklänge 178

Einleitung.

1. Aufgabe der Mythologie.

Soll die Mythologie mehr ſein als Aufzählung der Götter und Helden, mehr als Darſtellung ihrer Thaten und Schickſale, ſoll ſich das Bewuſtſein des Volks in der vorhiſtoriſchen Zeit in ihr ſpiegeln, ſo darf ſie ſich nicht begnügen, die Mythen vorzulegen, ſie muß ſie auch deuten, den Logos des Mythos erſchließen. Oft freilich dringen wir zum Verſtändniſs eines Mythus nicht vor, weil uns der Sinn noch verſchloßen iſt: dann gilt es, die Augen erſt beßer zu ſchärfen und zu üben; oder weil uns nur unvollſtändige Kunde von ihm beiwohnt: dann müßen wir uns begnügen, die vorhandenen Nachrichten zuſammen zu ſtellen. So lange man einen Mythus noch nicht vollſtändig kennen gelernt hat, wagt man zuviel, ſich auf ſeine Deutung einzulaßen. ‚Ueber halb aufgedeckte Daten philoſophiſche oder aſtronomiſche Deutungen zu ergießen, iſt eine Verirrung, die dem Studium der nordiſchen und griechiſchen Mythologie Eintrag gethan hat.‘ Grimm Myth. S. 10. Letztes Ziel der Mythenforſchung bleibt freilich das Verſtändniſs der Mythen; aber erſt muß der Mythus vollſtändig ermittelt ſein, ehe ſeine Deutung gelingen kann, und auch dann wird es oft noch der Vergleichung fremder Mythologien bedürfen, um über die unſrige ins Klare zu kommen. Erſt die vergleichende Mythologie kann die Aufgabe löſen, die als höchſtes Ziel der Forſchung bei jeder einzelnen vorſchweben muß.

2. Mythus.

Mythus iſt die älteſte Form, in welcher der heidniſche Volksgeiſt die Welt und die göttlichen Dinge erkannte. Die

Wahrheit erſchien ihm in der vorgeſchichtlichen Zeit und erſcheint dem Ungebildeten noch heutzutage nicht in abſtracten Begriffen wie jezt dem geſchulten, gebildeten Geiſte: ſie verkörperte ſich ihm in ein Bild, ein Sinn- und Gedankenbild, ſeine Anſchauungen kleideten ſich in Erzählungen von den Thaten und Erlebniſſen der Götter, und dieſe Bilder, dieſe Erzählungen nennen wir Mythus. Der Mythus enthält alſo Wahrheit in der Form der Schönheit: der Mythus iſt Poeſie, die älteſte und erhabenſte Poeſie der Völker. Er iſt Wahrheit und Dichtung zugleich, Wahrheit dem Inhalte, Dichtung der Form nach. Die in der Form der Schönheit angeſchaute Wahrheit iſt eben Dichtung, nicht Wirklichkeit: Wahrheit und Wirklichkeit werden nur zu oft verwechſelt. Wirklich iſt der Mythus nicht, gleichwohl iſt er wahr.

So lange die Mythen noch Gegenſtand des Glaubens blieben, durfte man nicht ſagen, daß dieſe Gedankenbilder nicht wirklich ſeien, daß die Dichtung Antheil an ihnen habe: ſie wollten unmittelbar geglaubt, für wahr und für wirklich zugleich gehalten werden. Es gab alſo damals nur Mythen, noch keine Mythologie, denn die Deutung der Mythen, die höchſte Aufgabe der Mythologie, war unterſagt. Jezt aber ſind die Mythen nicht mehr Gegenſtand des Glaubens und ſollen es auch nicht wieder werden; wir ſollen nicht mehr an Odin oder Wuotan, nicht mehr an Thörr oder Donar, an Freyja oder Frouwa glauben; aber darum ſind es nicht lauter Irrthümer, was unſere Vorfahren von dieſen Göttern träumten: es liegt Wahrheit hinter dem Scheine; aber nur durch die Deutung der Mythen kann man zu dieſer Wahrheit gelangen. War dieſe Deutung damals unterſagt, als ſie noch Gegenſtand des Glaubens waren, als jene Götter noch verehrt wurden, als ihnen noch Opfer fielen, noch Altäre rauchten, ſo iſt ſie jezt erlaubt wie Pflicht des Forſchers, und dem chriſtlichen Gotte, der ein Gott der Wahrheit und der Wirklichkeit iſt, kann damit nur gedient ſein, wenn die Unwirklichkeit der alten Götter nachgewieſen wird, denn die zu Grunde liegende Wahrheit verwirft das Chriſtenthum nicht, ja es darf ſie als der Uroffenbarung angehörig für ſich in Anſpruch nehmen.

Wenn die Mythen für den Glauben jetzt Alles verloren haben, ſo haben ſie für das Wißen gewonnen: es giebt erſt jetzt eine Mythologie, eine Wißenſchaft der Mythen. Sie lehrt uns erkennen, daß den religiöſen Anſchauungen der Völker geiſtige Wahrheit zu Grunde lag, der Irrthum aber darin beſtand, daß die täuſchenden Bilder, in welche die Dichtung jene Wahrheiten kleidete, für wirklich angeſehen wurden. Die Uroffenbarung war verdunkelt oder gar verloren, den Gedankenbildern der Dichtung lag oft die volle Wahrheit nicht zu Grunde: um ſo weniger konnten ſie genügen und mit dem Scheine der Wirklichkeit lange beſtechen. In der That ergiebt die Geſchichte des deutſchen Heidenthums, wie es die Geſchichte des antiken gleichfalls ergiebt, daß die heidniſche Form des religiöſen Bewuſtſeins ſich ausgelebt hatte, als das Chriſtenthum in die Welt trat, oder doch als es den nordiſchen Völkern verkündigt wurde, mithin der Glaube an den einigen Gott, der ohnedieß allen heidniſchen Religionsſyſtemen zu Grunde lag, ſchon im Gemüthe der Völker vorbereitet war. Auf dem Wege innerer Entwickelung war der heidniſche Glaube dahin gelangt, den einigen Gott zu ahnen: ihn erkennen zu lehren, bedurfte es äußerer Mittheilung.

3. Nordiſche und deutſche Mythologie.

Eine deutſche Mythologie, die nach dem eigentlichen Sinne des Worts auf Darſtellung und Deutung der Mythen ausgeht, darf ſich auf die jetzigen engen Grenzen Deutſchlands nicht beſchränken, ſie muß das Wort in dem weitern Sinne nehmen, in welchem es alle germaniſchen Völker begreift, ja ſie wird meiſt in dem Falle ſein, das Nordiſche in den Vordergrund ſtellen zu müßen, wenn ſich in Deutſchland nur Erinnerungen und Nachklänge geborgen haben. Vor Jacob Grimms deutſcher

Mythologie, die das Wort deutſch in einem engern Sinne nahm, durfte noch Köppen ſagen, es gebe keine deutſche Mythologie, ſondern nur eine nordiſche. Von den deutſchen Göttern ſind uns meiſt nur die Namen überliefert; ihr Leben und ihre Schickſale, alſo auch ihre Mythen, bleiben uns verborgen, und oft könnte kaum ihre Bedeutung aus deutſchen Quellen allein erkannt werden. Jacob Grimm iſt der Schöpfer einer im engern Sinne deutſchen Mythologie geworden; er hat ſie aber aus zerbröckelten Trümmern aufbauen müßen, nach Grund und Aufriß der ſkandinaviſchen. Indem er es unternahm, Alles was man vom deutſchen Heidenthume noch wißen kann, zu ſammeln und darzuſtellen mit Ausſchließung des vollſtändigen Syſtems der nordiſchen Mythologie, ſah er ſich gleichwohl genöthigt, das Nordiſche zur Erklärung des Einheimiſchen herbeizuziehen. Das Ergebniſs ſeiner mühevollen Forſchung und eines ſeltenen Tiefblicks war, daß beide Culte wie beide Glaubensſyſteme im Weſentlichen übereinſtimmen, im Einzelnen auseinandergehen, und dieß hat ſich durch die bald darauf erfolgte Auffindung der ſ. g. merſeburger Zauberlieder auf das Glänzendſte beſtätigt, indem hier in deutſcher Sprache Götter genannt ſind, die wir bis dahin für ausſchließlich nordiſche hielten. Die weſentliche Identität der deutſchen und nordiſchen Götter wird aber durch zweierlei eingeſchränkt. So wie die Sprache dialektiſche Verſchiedenheiten zeigt, ſo weichen nothwendig auch die mythiſchen Anſchauungen bei den verſchiedenen Stämmen im Einzelnen ab. Dann aber war das Heidenthum im Norden, wo das Chriſtenthum ſo viel ſpäter eindrang, auch ſchon ſo viel mehr ausgebildet als bei uns, ja es hatte ſich, wie oben angedeutet wurde, ſchon überlebt. ‚Unſere Denkmäler,‘ ſagt J. Grimm, ‚ſind ärmlicher aber älter, die nordiſchen jünger und reicher.‘ Dieß letzte Wort ſcheint wenigſtens der Gegenſatz zu verlangen; gedruckt ſteht reiner, was mir nur inſofern die Wahrheit zu treffen ſcheint, als wir für die deutſche Mythologie auch aus heutigen Quellen ſchöpfen müßen, die allerdings oft nur trübe fließen.

Die frühe Einführung des Chriſtenthums zwang unſere Götter, ſich unter den verſchiedenſten Geſtalten zu bergen, die heidniſche Lehre die mannigfaltigſten Verbindungen einzugehen, und es bedarf jetzt Glück und Scharfſinn, ſie wieder zu erkennen und Chriſtliches und Heidniſches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu ſondern und zu ſcheiden.

Indem wir uns meiſt, und in dem erſten Theile ‚von den Geſchicken der Welt und der Götter‘ faſt immer, genöthigt ſehen, von dem nordiſchen als dem vollſtändiger entwickelten und erhaltenen Syſteme auszugehen und dann erſt nachzuholen, was ſich im deutſchen Glauben Entſprechendes oder Abweichendes findet, iſt unſer Verfahren das Umgekehrte von dem, welches J. Grimm befolgte. Er hat, wie er ſich ausdrückt, die nordiſche Mythologie nur zum Einſchlag, nicht zum Zettel ſeines Gewebes genommen. Wenn ich ſie hier zum Zettel nehmen und das Deutſche im engern Sinn nur als Einſchlag benutzen will, ſo liegt darin die Anmaßung nicht, meine Arbeit der des Meiſters an die Seite zu ſtellen. Was ich gebe iſt nur ein Verſuch eine Aufgabe zu löſen, welche die Zeit geſtellt hat, zu der aber meine Kräfte noch ſchwerlich ausreichen. Doch erſt, wenn ſie gelöſt iſt, kann die Hoffnung ſich erfüllen, welche Myth. VIII. ausgeſprochen wird, daß endlich der Punct erſcheinen werde, auf dem der Wall zwiſchen deutſcher und nordiſcher Mythologie zu durchſtechen ſei und beide zuſammenrinnen können in ein größeres Ganze.

4. Quellen der Mythologie

Die Quellen der Mythologie ausführlich zu beſprechen, gebricht hier der Raum, und nur der Raumerſparung wegen gebe ich hier diejenigen Werke an, auf welche ich mich am häufigſten beziehe, damit ich nicht immer genöthigt bin, ihren Titel vollſtändiger anzuführen. Unter den nordiſchen ſtehen billig die beiden Edden voran, welche ich gewöhnlich nach meiner Ueberſetzung citiere: ‚Die Edda, die ältere und jüngere nebſt den mythiſchen Erzählungen der Skalda.' Stuttgart und Tübingen 1851. In den Erläuterungen S. 321 ff. iſt über die Beſtandtheile beider Sammlungen Auskunft gegeben. Die ‚Skalda' begreift ſie nur inſofern als ſie mythologiſche Erzählungen enthält: dieſe ſind den Capiteln der beiden erſten Abſchnitte Gylfaginning und Bragarœdur angereiht, und zwar ſo, daß die Zahlen dieſer Capitel, welche Dämiſagen heißen, und daher D. citiert werden, bei jenen aus der Skalda ausgehobenen Erzählungen weiter fortgeführt werden. Zum Nachſchlagen des Originals bedient man ſich für die ältere am Beſten der 1847 in Chriſtiania erſchienenen Ausgabe P. A. Munchs ‚Den ældre Edda'; für die jüngere, mit Einſchluß der Skalda, der Ausgabe Reykjavik 1848, útgefin af Sveinbirni Egilssyni; doch wird es gut ſein, die den Dämiſagen genannten Capiteln fehlenden Zahlen beizuſchreiben, entweder, wenigſtens für Gylfaginning und Bragarödur, aus meiner Ueberſetzung, oder aus der mit lateiniſchem Text begleiteten neuen Copenhagener Ausgabe, deren Gebrauch ich ohnedieß empfehle und ſie deshalb näher bezeichne: Der erſte Theil, der die wichtigſten Stücke enthält, erſchien 1848 unter dem Titel Edda Snorra Sturlusonar, Hafniae 1848; aber auch der zweite 1852 herausgekommene Theil wird zuweilen angezogen werden. Nächſt den Edden ſind die Fornaldar Sögur Nordrlanda útgefnar af C. C. Rafn, Kaupmannahöfn 1829—30 III Bde die ergiebigſte nordiſche Quelle; leider entſprechen als däniſche Ueberſetzung nicht ganz die gleichfalls von Rafn herausgegebenen Nordiſke Fortids Sagaer, Kjöbehavn 1829—30, III Bde. Nach dieſen ſind es die auch lateiniſch ſowie däniſch in zwölf Bänden herausgegebenen Fornmanna Sögur, ſowie die Islendíngasögur, von welchen am häufigſten Gebrauch gemacht wird. Für die Island betreffenden Sagen kann man ſich auch der von Karl Lachmann (Berlin 1816) aus der däniſchen Handſchrift überſetzten ‚Sagaenbibliothek des Skandinaviſchen Alterthums von P. E. Müller' bedienen. Für die Heimskringla Snorri Sturluſons, des nordiſchen Herodot, iſt Mohnikes Ueberſetzung Stralſund 1837 zu gebrauchen, und für die gleichſam als Quelle dienenden erſten acht Bücher des Saxo Grammaticus die Ausgabe von P. E. Müller, Havniae 1839.

Nächſt dieſen Quellen der nordiſchen Mythologie berufe ich mich für die deutſche am häufigſten auf folgende Werke:

Jacobi a Voragine Legenda Aurea, recensuit Dr. Th. Graesse. Dresdæ et Lipsiae 1846.

Gesta Romanorum herausgegeben von Adelbert Keller. Erſter Band. Text. Stuttg. und Tübingen 1842.

Geſta Romanorum von Dr. K. G. Th. Gräſſe. Dresden und Leipzig 1842. Zwei Bde.

Caesarii Heisterbacensis Monachi Dialogus Miraculorum ed. Strange. Coloniae 1851.

Die ergiebigſte Quelle verſprechen die im Volke noch lebenden Ueberlieferungen zu werden, welchen man ſeit den ‚deutſchen Sagen‘ (Göttingen 1816—18. Zwei Theile) und den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm, die auch hier den Weg gewieſen und die reichſte Ernte vorweggenommen haben, eifrig nachforſcht. Die letztere Sammlung, die uns faſt die Stelle einer deutſchen Edda vertritt, hat Wilhelm Grimm in der 6. Ausgabe Göttingen 1850 mit einer Ueberſicht der neueſten Märchenliteratur eröffnet, die auch außerdeutſche, ja außereuropäiſche Sammlungen vergleicht und Einſtimmungen wie Abweichungen innerhalb ſowohl als außerhalb des indogermaniſchen Volksſtamms erwägt. Wie überraſchende Blicke uns hier auch eröffnet werden, ſo verheißt doch die ins Einzelne durchgeführte Vergleichung, wie ſie in der längſt erhofften Umarbeitung und Ergänzung des ſeit 1822 nicht mehr aufgelegten dritten Bandes der Kinder- und Hausmärchen (Berlin 1822) möglich wäre, reichere und wichtigere Aufſchlüße. Möchte dem Meiſter der Sagenforſchung dazu bald Muße werden! Nächſt ihnen verdanken wir beſonders Adalbert Kuhn, Karl Müllenhoff und J. W. Wolf, welchen ſich Bernhard Baader und Friedrich Panzer anſchließen, den Erſchluß der reichhaltigſten Quellen. Auf Kuhns ‚Märkiſche Sagen‘ (Berlin 1843) folgten 1848 Leipzig die ‚Norddeutſchen Sagen, Märchen und Gebräuche‘ von Adalbert Kuhn und Karl Schwarz. Karl Müllenhoffs ‚Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holſtein und Lauenburg‘ erſchienen Kiel 1845. Von J. W. Wolfs vielfachen Arbeiten auf dieſem Gebiete nenne ich nur die ‚Deutſchen Märchen und Sagen‘ (Leipzig 1845), die ‚Niederländiſchen Sagen‘ (Leipzig 1843), die ‚Deutſchen Hausmärchen‘ (Göttingen und Leipzig 1852) und die ‚Heſſiſchen Sagen‘ Leipzig 1853. Bernhard Baaders ‚Volksſagen aus dem Lande Baden‘ (Karlsruhe 1851), waren zum Theil ſchon in den Jahrgängen 1835—39 von Mones Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit veröffentlicht. Auf einen engern Mythenkreiß beſchränken ſich die in Friedrich Panzers ‚Beitrag zur deutſchen Mythologie‘ (München 1848) geſammelten Sagen. Nächſt dieſen dem Sagenforſcher unentbehrlichen Werken nenne ich noch: W. Börner ‚Volksſagen aus dem Orlagau‘, Altenburg 1838, Reuſch ‚Sagen des Preuß. Samlandes‘, Königsberg 1838, Harrys ‚Volksſagen aus Niederſachſen‘, Celle 1840, J. F. Vonbun ‚Volksſagen aus Vorarlberg‘, Wien 1847, Emil Sommer ‚Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachſen und Thüringen‘, Halle 1846, L. Bechſtein ‚Thüringiſcher Sagenſchatz‘, Hildburghauſen 1835—38, und deſſen fränkiſche (Würzburg 1842) und ‚öſterreichiſche (Leipzig 1846) Volksſagen‘; Adalbert von Herrlein ‚Sagen des Speſſarts‘ Aſchaffenburg 1851, Zingerle ‚Tirols Volksdichtungen und Gebräuche‘, Insbruck 1851, und unter den neueſten Heinrich Pröhle ‚Kinder- und Volksmärchen‘, Leipzig 1853, Ernſt Meier ‚Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben‘, Stuttgart 1852, Ernſt Deecke ‚Lübiſche Geſchichten und Sagen‘, Lübeck, 1852 und Auguſt Stöber ‚Sagen des Elſaßes‘, St. Gallen 1852. Aus einer eigenen Sammlung, die ich vorbereite, ſind in den ſechs letzten Jahrgängen des Nieritzſchen Volkskalenders Proben ausgehoben.

3. Plan der Abhandlung.

Bei der Anordnung gehen wir davon aus, daß unſere Mythologie, in der nordiſchen Auffaßung, die uns als Wegweiſerin dient, am deutlichſten, einen inneren Fortſchritt zeigt, wodurch ſie ſich von andern, der griechiſchen namentlich, unterſcheidet. Man kann von einem deutſchen Götterepos ſprechen, das ſich neben Helden- und Thierepos als ſelbſtändige, höchſte Geltung hinſtellt. Gleich jenem iſt es in einer Reihe volksmäßiger Lieder behandelt worden, harrt aber noch des überarbeitenden bewuſten Dichters, der es zu einer einzigen, großen Epopoie zu geſtalten wüſte. In das Heldenepos greifen die Götter nur gelegentlich ein, in das deutſche ſparſam, ſehr viel reichlicher in das griechiſche; dennoch iſt ihr eigenes Leben nicht der Gegenſtand der Darſtellung: dieß bleibt dem Götterepos vorbehalten, das ſich nur bei uns entfaltet hat. Alles iſt hier Kampf, Drang und Bewegung: es iſt epiſches, ja dramatiſches Leben darin. Die griechiſchen Götter leben in ewiger Heiterkeit, der Kampf mit Giganten und Titanen liegt hinter ihnen, ſie wißen ihr Daſein geborgen und unbedroht. Von dem Untergange der Welt findet ſich keine Mythe, da doch die Ahnung deſſelben nahe genug lag, denn ‚Alles was entſteht, iſt werth daß es zu Grunde geht.‘ Die deutſchen Götter dagegen ſind nicht unſterblich, das Schickſal ſchwebt drohend über ihnen, ſie fühlen, daß ſie untergehen werden, und mit ihnen die Welt, die ſie geſchaffen haben; ſie ſuchen aber dieſen Untergang ſo lange als möglich hinauszuſchieben: ſie ſind in beſtändigem Kampfe gegen die unheimlichen Gewalten begriffen, die einmal die Oberhand gewinnen, die Götter verſchlingen, und die Welt in Flammen verzehren werden. Freilich ſollen ſie, ſoll die Welt mit ihnen in Flammen gereinigt wiedergeboren werden; aber wie das ganze Leben der Germanen ein Kampf iſt, ſo auch das Leben ihrer Götter. Sie beruhigen ſich nicht bei der Verheißung der Wiedergeburt, ſie bieten Alles auf, die zerſtörenden Kräfte zu bewältigen, aus dem Kampf mit ihnen als Sieger hervorzu-

Waren Chriſt ſchon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet,
Als ich fern in Gallien war.
Haſt die Burgen mir zerſtöret,
Wild verwüſtet manche Stadt,
So mit Schwert als grauſem Feuer:
Das ſei Gott anjetzt geklagt.“ —

Staunend ſeine Sprach erkannte,
Da er Karles Wort vernahm
Agolante, weil der Kaiſer
In arabſcher Zunge ſprach.
Lange ſtand geſenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre
Das ſei endlich mir geſagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war? —
„Weil der Herr und unſer Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der ſo Erd als Himmel ſchuf,
Chriſtus uns das anbefahl,
Unſer Volk vor allen wählte
Weit zu herrſchen überall;
Darum macht ich deine Heiden
Unſerm Glauben unterthan.“ —

„Diente unſer Volk dem deinen,
Sprach der Sultan, „wär es Schmach;
Denn viel beſſer als der eure
Iſt ja unſer Glaube klar.

gehen. Sie ſiegen aber nur, indem ſie fallen und in Flammen geläutert ſich verjüngen, während jenen verderblichen Mächten keine Erneuung beſtimmt iſt.

Unſere Mythologie umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: ſie weiß von einer Zeit, wo die Welt erſt entſteht, wo die Götter noch in ſeliger Unſchuld ſpielen; wir ſehen wie ſie dieſe Unſchuld einbüßen und ſündig werden, wie die Ahnung des Verderbens ſie erſt leiſe, dann ſtärker ergreift, am Stärkſten bei Idunns Niederſinken von der Welteſche: ſie rüſten ſich ihm entgegen zu wirken, nachdem ſie in Baldurs Tod den erſten, ſchmerzlichen Verluſt erlitten haben, der viel größern vorbedeutet; aber ein unſeliges Verſäumniſs vereitelt ihre Vorkehrungen und ſprengt die Feßeln ihrer Feinde; ſchon haben ſich die Vorzeichen des Weltunterganges eingeſtellt, der Tag der Entſcheidung bricht an, das Giallarhorn ertönt, der Kampf entbrennt, die Götter erliegen, die Sonne fällt vom Himmel, Surtur ſchleudert Feuer über die Welt; aber noch folgt die Erneuerung der Welt, die Verjüngung der Götter. Aus dieſem innern Fortſchritt, dieſer Fortbewegung der Mythen zu dem einen großen Ziel ergiebt ſich uns die Anordnung ganz von ſelbſt: wir halten uns an den Verlauf der Begebenheiten, die Scenen ordnen ſich in ihre natürliche Folge wie in einem Drama: es iſt das große Weltdrama, das ſich in ſeine Auftritte und Aufzüge zerlegt und deſſen allmählicher Entwickelung wir nur zu folgen brauchen.

Es giebt indeſſen Mythen, die auf den großen Weltkampf keinen Bezug haben, da ſie nur das Weſen der einzelnen Götter zu veranſchaulichen dienen. Dieſe ſparen wir für einen zweiten Theil auf, in welchem wir, nachdem das Ganze des Weltdramas ſich abgeſpielt hat, die Geſchicke der Welt und der Götter ſich entſchieden haben, die einzelnen Göttergeſtalten ins Auge faßen. Ein dritter Theil hat das Verhältniſs der Menſchen zu dem Weltdrama ſowohl als zu den einzelnen Göttern darzuſtellen.

Die Geſchicke der Welt und der Götter.

Entſtehung und Ausbau der Welt.

6. Urſprung der Dinge.

Von einer Schöpfung zu ſprechen vermeiden wir noch, da bei der eddiſchen Erzählung von der Entſtehung der Welt, welcher wir hier folgen wollen, ein Schöpfer ſich verbirgt; inwiefern er gleichwohl anzunehmen iſt, ſoll anderwärts beſprochen werden. Außer jenem verborgenen Gotte, der einſtweilen noch zweifelhaft bleibe, nehmen andere Götter an dem was wir Schöpfung zu nennen pflegen, offenbar Antheil; aber auch nicht an der erſten Entſtehung der Welt, mit der ſie ſelber erſt entſtanden ſind, nur an ihrem Ausbau.

Unſere Erzählung geht von einer Zeit aus, da noch nichts war als ein öder unerfüllter Raum, Ginnungagap genannt, wörtlich Gaffen der Gähnungen. So heißt es in der Wöluſpa nach D. 4:

Einſt war das Alter da Alles nicht war,
Nicht Sand noch See, noch ſalzge Wellen,
Nicht Erde fand ſich noch Ueberhimmel,
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Die ungeheure Kluft dieſes Abgrunds muſte erſt erfüllt werden ehe die Welt entſtehen konnte. Das geſchah auf folgende Weiſe. Schon manches Jahrhundert vor Entſtehung der Erde hatte ſich am nördlichen Ende Ginnungagaps Niflheim gebildet: da war es dunkel und kalt; am ſüdlichen Ende aber Muſpelheim, die Flammenwelt, die war heiß und licht. In Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauſchende Keßel, mit Namen. Aus ihm ergoßen ſich zwölf Ströme, Eliwagar (die fremden Wogen) genannt, und erfüllten die Leere Ginnungagaps. Als das Waßer dieſer urweltlichen Ströme ſo weit von ſeinem Urſprunge kam, daß die in ihnen enthaltene Wärme ſich verflüchtigte, ward es in Eis verwandelt. Und da dieß Eis ſtille ſtand und ſtockte, da fiel der Dunſt darüber, der von der Wärme kam, und gefror zu Eis und ſo ſchob ſich eine Eislage über die andere bis in Ginnungagap. Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet iſt, füllte ſich mit einem ſchweren Haufen Eis und Schnee und darin herrſchte Sturm und Ungewitter; aber der ſüdliche Theil von Ginnungagap ward milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen. So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungeſtüm, ſo war die Seite, die nach Muspelheim ſah, warm und licht, und Ginnungagap dort ſo lau wie windloſe Luft, und als die Glut dem Reif begegnete, alſo daß er ſchmolz, da erhielten die Tropfen Leben und es entſtand ein Menſchengebild, das Ymir genannt ward; aber die Hrimthurſen (Froſtrieſen) nennen ihn Oergelmir.

Ymir (von ymja stridere, rauſchen, toſen, wie Oergelmir, der rauſchende Lehm) iſt der gährende Urſtoff, die Geſammtheit der noch ungeſchiedenen Elemente und Naturkräfte, die in ihrer Unordnung durcheinander rauſchen und fluten, alſo daſſelbe, was der Grieche ſich unter Chaos dachte, nur perſonificiert. Das Wort Chaos aber entſpricht mehr unſerm Ginnungagap.

Aus dieſer Erzählung ergiebt ſich:

1. Der Grundſtoff, aus dem die Welt gebildet wurde, kam aus dem Brunnen Hwergelmir, der in Niflheim, der nördlichen Nebelwelt, ſtand. Er iſt mithin die Urquelle alles Seins, denn aus ihm erfüllte ſich die unendliche Leere des Weltraums Ginnungagap. Wie wir ſo Hwergelmir und Niflheim als die Urquelle alles Seins erkennen, ſo werden wir ſpäterhin (§. 19) erfahren, daß dahin auch alles Sein zurückkehrt.

2. Da es zwölf Ströme ſind, welche ſich aus Hwergelmir ergießen, ſo lernen wir das Waßer als den Grundſtoff erkennen, aus dem Himmel und Erde gebildet ſind.

3. Dieſes Waßer ergoß ſich in der Form des Eiſes in den Abgrund Ginnungagap und durch die Zuſammenwirkung von Hitze und Kälte entſtand hier das erſte Leben, der urweltliche Rieſe Ymir. Nicht alſo ‚durch die Kraft deſſen, der die Hitze ſandte', wie es D. 5 heißt, erhielten die Tropfen Leben, ſondern die gemäßigte Wärme, welche die Gegeneinanderwirkung von Hitze und Kälte hervorbrachte, ließ das erſte Leben entſtehen. Vgl. Wafthrudnism. 32.

7. Entſtehung der Rieſen. Tuisco.

Von Ymir wird nun erzählt, daß er in Schlaf fiel und zu ſchwitzen begann: da wuchs ihm unter dem linken Arm Mann und Weib und ſein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern.

> Unter des Reifrieſen Arm wuchs, rühmt die Sage,
> Dem Thurſen Sohn und Tochter.
> Fuß mit Fuß gewann dem furchtbaren Rieſen
> Sechsgehäupteten Sohn.
> Wafthrudnism. 33.

Daraus entſprang das Geſchlecht der Hrimthurſen, Reif- oder Froſtrieſen; der alte Hrimthurs heißt Ymir. Er war aber böſe wie alle von ſeinem Geſchlecht; für einen Gott wird er nicht gehalten, die Menſchen verehren ihn nicht, weil er ihnen keine Wohlthaten erzeigt. Dieſe Auskunft giebt wenigſtens die jüngere Edda D. 5. Gleichwohl dürfen wir ſagen, er war allerdings ſchon ein Gott: die älteſte Götterdynaſtie ſind die Rieſen. Die ſpätern Götter, die im Volksglauben an ihre Stelle getreten ſind, haben unter den Rieſen Vorbilder.

Ymir der Rieſe war zwiegeſchlechtig, Mann und Weib zugleich. Darum erinnert er an Tuisco oder Tuisto, den erdgeborenen Gott, welchen die alten Germanen nach der Meldung des Tacitus Germ. c. 2. als den erſten Gründer ihres Volkes beſangen. Denn wie auch der Name zu lauten habe (unſer heutiges Zwiſt und zwiſchen ſind beide vom Zahlworte abgeleitet), ſo liegt der Begriff des Zwiefachen, Zwiegeſchlechtigen darin, und dieſer kann weder hier noch dort entbehrt werden, da ſie beide vaterlos und ohne ihres Gleichen ſind und doch von ihnen Geſchlechter ausgehen. Dieſer Tuisto zeugte aus ſich ſelbſt einen Sohn Mannus; ihm werden wieder drei Söhne zugeſchrieben, von welchen drei deutſche Völkerſtämme, Iſtäwonen, Ingäwonen und Herminonen, ihren Urſprung herleiteten.

Daß die Germanen dem heimiſchen Boden entſprungen ſeien, wie Tacitus aus dieſer auch ſonſt nachklingenden Ueberlieferung folgert, kann ihr Sinn nicht ſein: denn erſt im dritten Gliede, bei den Söhnen des Mannus, beginnt die deutſche Stammſage. Mannus ſcheint ein allgemeiner Name, der den Menſchen bedeutet, denn von Mannus iſt mennisco, der Menſch, abgeleitet. Wir ſehen ihn in mythiſchen Sagen der Völker noch viermal wiederkehren: Manes der erſte König der Lyder, Menes der Egypter, Minos der Kreter, Manuh der Inder. Was von Tuisto ſelbſt Tacitus vernommen hatte, wird man als ein Seitenſtück zu jener eddiſchen Erzählung von der Entſtehung der Rieſen (Gigantogonie) auffaßen dürfen, an die ſich in den deutſchen Liedern (antiquis carminibus) die er vernommen hatte, die Anthropogonie und zuletzt erſt die deutſche Stammſage ſchloß.

8. Entſtehung der Götter.

Mit der Entſtehung der Götter (Theogonie) verhielt es ſich ſo: Neben dem Rieſen Ymir war auch eine Kuh entſtanden, Audhumla, die ſchatzfeuchte (ſaftreiche), genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchſtröme: davon ernährte ſich Ymir. Dieſe Kuh beleckte die Eisblöcke, die ſalzig waren: da kamen am Abend des erſten Tages Menſchenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Buri. Er war ſchön von Angeſicht, groß und ſtark, und gewann einen Sohn, der Bör hieß. Der vermählte ſich mit Beſtla oder Belſta, der Tochter des Rieſen Bölthorn: da gewannen ſie drei Söhne: der eine hieß Odin (Ódhinn), der andere Wili, der dritte We. Das ſind die Götter, welche Himmel und Erde beherrſchen. D. 6.

Buri und Bör ſind durch ihre Namen, die auf goth. baíran, tragen, gebären weiſen, wenn nicht als Erſtgeborene, doch als Stammväter bezeichnet: ich möchte jenen als den Gebärenden, dieſen als den Geborenen faßen. Auch darin läßt ſich Buri dem Tuisco vergleichen, daß er aus dem Stein hervorgeht, wie jener aus der Erde, und daß ſeine Gemahlin ungenannt bleibt: pflanzte er ſein Geſchlecht auf dieſelbe Weiſe fort wie Tuisco und Ymir? Dann vergliche ſich ſein Sohn Bör dem Mannus und ſeine Enkel Odin, Wili, We des Mannus Söhnen Inguio, Iſtio und Hermino, den Stammvätern dreier deutſchen Stämme. Myth. 323.

Die Götter ſind nach dieſer Darſtellung andern Urſprungs als die Rieſen; ſie haben aber ihr Geſchlecht nicht rein erhalten, da ſie wenigſtens mutterhalb von den Rieſen abſtammen. Wir würden das jetzt ſo ausdrücken: ſie ſind nicht aus dem Geiſt allein geboren, die Materie hat Antheil an ihnen.

Die Kuh Audumbla ſtellt wohl, jedenfalls den Rieſen gegenüber, das ernährende Princip dar: ſie ſymboliſiert die ernährende Kraft der Erde und ſo vergleicht ſie ſich der Gaia Heſiods, der Altmutter. Vielleicht ſind ſelbſt die Wörter Gaia und Kuh urverwandt, da G nach der Lautverſchiebung zu K wird. Kühe werden bei germaniſchen Völkern als heilige Thiere verehrt: ein ſchwediſcher König Eiſtein verehrte die Kuh Sibilja, auch Oegwaldr führte eine Kuh überall mit ſich und trank ihre Milch; Kühe waren vor den Wagen der Nerthus, der Erdgöttin (Tac. G. 40.), geſpannt, und die Heiligkeit des Ochſengeſpanns, die ſich bei den merowingiſchen Königen zeigt, klingt noch in heutigen deutſchen Sagen nach. Der Name der Rindr, der winterlichen Erde, läßt ſich zu Rind armentum halten, und wenn Zeus als Stier mit der Europa buhlte, die wenigſtens den Namen eines Erdtheils trägt, ſo ward dieſe vielleicht ſelbſt als Kuh gedacht.

Von der Kuh Audumbla, die wie ſie als die ernährende erſcheint, auch die gebärende ſein könnte, ſind indeſs die Götter nicht geboren, nur aus den ſalzigen Eisblöcken hervorgeleckt. Auch das Salz iſt belebend und ernährend: es dient überall zum Bilde geiſtiger Kraft und Nahrung, und germaniſche Völker, Katten und Hermunduren, ſo wie ſpäter Burgunden und Alemannen, ſtritten um die heiligen Salzquellen. Tac. Germ. 20. Amm. M. 28, 5. In ihm müſte die männliche Zeugungskraft angedeutet ſein.

Die Götter erſcheinen ſo gleich in einer Trilogie: Odin, Wili, We, welcher wir ſchon eine andere: Inguio, Istio, Hermino verglichen haben. Dieſe Trilogie verſchwindet aber bald um einer andern Platz zu machen. Wie Odin auf den Geiſt, ſo ſcheint Wili auf den Willen zu deuten, We den Begriff der Heiligkeit, Heiligung zu enthalten.

9. Sinflut.

Börs Söhne tödteten nach D. 7. den Rieſen Ymir: als er fiel, da lief ſo viel Blut aus ſeinen Wunden, daß ſie darin das ganze Geſchlecht der Reifrieſen ertränkten bis auf den Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Rieſen Bergelmir. Er beſtieg mit ſeinem Weib ein Boot (lúdr) und von ihm ſtammt das neue Hrimthurſengeſchlecht.

In dem Blute des Rieſen Ymir, worin die Reifrieſen bis auf ein Paar ertranken, haben wir die Sinflut, die allgemeine Flut, und in dem Boote die Arche. Die eddiſche Sinflut tritt aber ein vor Erſchaffung des Menſchengeſchlechts; nicht ein frommer Reſt deſſelben wird in dem Boote geborgen, ſondern Bergelmir, Thrüdhgelmirs Sohn (Wafthrudnismal 28. 29), Ymirs Enkel, alſo ein Rieſe, ein Feind der Götter und Menſchen. Auch in der griechiſchen Mythe ſind es Titanen, welche der Sinflut in einem Kaſten entgehen, und dann erſt die Menſchen erſchaffen. Iſt nun auch der eddiſche Bericht im Vergleich mit dem bibliſchen roh und unausgebildet, ſo ſtimmt er doch darin mit ihm, und nicht mit dem griechiſchen, daß die Menſchen, wie wir ſehen werden, von den Göttern, nicht von den Rieſen erſchaffen werden. Entlehnung hat indeſs wohl nicht Statt gehabt, es würden ſonſt die epiſchen Züge von der ausfliegenden Taube, von dem Landen auf dem Berge (Ararat) u. ſ. w. nicht mangeln. Oder klingt letzterer in dem Namen des im Boot geretteten Berggelmir nach? Darin aber trifft die eddiſche Ueberlieferung mit der griechiſchen und indiſchen zuſammen, daß die Sinflut der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts vorausgeht. Bei den Indiern ſchafft Manus auf Brahmas Geheiß alle Geſchöpfe, als die Flut ſich ſchon verlaufen hat. Manus hatte den Brahma in Geſtalt eines Fiſches gerettet; zum Dank dafür wird ihm das Herannahen der allgemeinen Flut und das Mittel der Rettung im Schiffe verkündet. Gr. M. 544. Der Fiſch, in deſſen Geſtalt Brahma erſcheint, erinnert an den Butt im deutſchen Märchen, der den armen Fiſcher aus dem geringſten Stande zu immer höhern Würden erhebt, bis er zur Strafe des Uebermuths, zu dem ihn die ehrgeizige Frau aufreizt, wieder in den Piſspott zurückkehrt, weil er Gott ſelbſt zu werden begehrt hatte. Auch hier klingt ein Mythus von der Schöpfung nach, der mit der bibliſchen Ueberlieferung in manchen Zügen ſtimmt, und ſelbſt den Urſprung der Stände andeutet.

Das dunkle Wort lúdr für Boot zu nehmen, ſind wir ſowohl durch den Zuſammenhang als durch die Mythenvergleichung berechtigt. Es kann indeſs auch Wiege bedeuten; freilich auch ein Boot wiegt ſich auf den Wellen und ſelbſt ihre Geſtalt iſt von der eines Kahns nicht weſentlich verſchieden. Dazu kommt, daß in deutſchen Volksſagen von großen Ueberſchwemmungen, die vielleicht Nachklänge älterer Sinflutsſagen enthalten, eine Wiege es iſt, worin die Rettung des einzig Verſchontbleibenden, von dem dann eine neue Bevölkerung aus-

In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrſchen wir fürwahr,
Denen er durch ſeine Geiſter
Selbſt die Zukunft offenbart.“ —

„O wie irrſt du, ſprach der Kaiſer,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menſchenſatzung
Und verehrt der Hölle Schar.
An den Vater, Sohn und Geiſt
Glauben wir, und wir empfahn
Dort des Paradieſes Freuden,
Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum daß unſer Glaube beßer,
Iſt wohl jedem Auge klar,
Schlimmen Todes muſt du ſterben
Oder gleich die Tauf empfahn.“ —
„Das ſei ferne,“ ſprach der Heide,
„Daß ich durch ſo falſche That
Meinen Gott Mahoma lieſe,
Der allmächtig überall.
Drum ſo laß uns mannlich ſtreiten
Und das ſei des Streits Vertrag,
Weſſen Glaube beßer wäre,
Der ſiegt ob in dieſer Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ewgen Ruhm ihr deſſen habt;
Und daneben, ſo ich lebe,
Nehm ich gleich die Taufe an.“

Alſo ſprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol ſeinem Rath.

geht, vollbracht wird. In der Sage von dem Sunkenthal oder Suggenthal (Baaders badiſche Volksſagen 72) iſt erſt die Wolke, aus welcher das Verderben über den gottvergeßenen Ort hereinbricht, ſo groß wie ein Hut, dann ſo groß wie eine Wanne, zuletzt wie ein Scheuerthor, bis ſie ſich als kohlſchwarzes Gewitter über dem ganzen Thale zuſammenzieht. Als es ſich in einem Wolkenbruche entladen und das ganze Thal überſchwemmt hat, ſchwimmt ein Knäblein in ſeiner Wiege mitten in der Flut und bei ihm befindet ſich eine Katze. So oft die Wiege auf eine Seite ſich neigt, ſpringt die Katze auf die entgegengeſetzte und bringt ſo die Wiege wieder ins Gleichgewicht. Endlich blieb ſie im Dold oder Wipfel einer hohen Eiche hängen. Als die Flut ſich verlaufen hatte, holte man ihn herunter und fand Kind und Katze lebend und unverſehrt. Da man des Knäbleins Eltern nicht kannte, ſo nannte man es Dold, ein Name, den ſeine Abkömmlinge noch heute fortführen.

10. Bildung der Welt.

Die Götter nahmen den getödten Ymir, warfen ihn mitten in Ginnungagap und ſchufen aus ihm die Welt: aus ſeinem Blute Meer und Waßer; aus ſeinem Fleiſche die Erde; aus ſeinen Knochen die Berge; aus ſeinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein die Felſen und Klippen. Aus ſeinem Schädel bildeten ſie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn ſetzten ſie einen Zwerg: die heißen Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri. Des Rieſen Hirn warfen ſie in die Luft und bildeten die Wolken daraus; dann nahmen ſie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und ſetzten ſie an den Himmel, oben ſowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern loſe unter dem Himmel und ſetzten einem jeden ſeinen beſtimmten Gang feſt, wonach Tage und Jahre berechnet werden. Das Meer ward kreißrund um die Erde gelegt, längs den Seeküſten den Rieſengeſchlechtern Wohnplätze angewieſen, nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Rieſen gebaut, und zu dieſer den Menſchen zum Wohnſitz angewieſenen Burg, welche Midhgard, oder hochdeutſch Mittilagart hieß, die Augenbrauen des Rieſen verwendet. D. 8. So heißt es in Grimnismal 40:

> Aus Ymirs Fleiſch ward die Erde geſchaffen.
> Aus dem Schweiße die See:
> Aus dem Gebein die Berge, aus dem Haar die Bäume,
> Aus der Hirnſchale der Himmel.
>
> Aus den Augenbrauen ſchufen gütge Aſen
> Midgard den Menſchenſöhnen:
> Aber aus ſeinem Hirn ſind alle hartgemuthen
> Wolken erſchaffen worden.

Wir ſehen hier aus dem Mikrokosmos des Rieſenleibes den Makrokosmos der Welt hervorgehen. Die deutſche Sage kehrt dieß um, ſie läßt aus dem Makrokosmos den Mikrokosmos entſtehen, aus den Theilen der Welt die Theile des menſchlichen Leibes bilden. In einem Gedichte des eilften Jahrhunderts (M. altd. Leſebuch 1851. S. 39. 40.) heißt es, Gott habe den Menſchen aus acht Theilen erſchaffen: von dem Leimen habe er ihm das Fleiſch gegeben, den Schweiß von dem Thau, die Knochen von den Steinen, die Adern von den Wurzen, von dem Graſe das Haar, das Blut von dem Meere und den Muth von den Wolken; die Augen aber ihm von der Sonne gebildet. Solcher Berichte von den acht Theilen finden ſich im germaniſchen Abendlande fünfe, im Einzelnen abweichend, im Grundgedanken der Herleitung des Kleinen aus dem Großen zuſammentreffend. Indiſche und Cochinchineſiſche Ueberlieferungen ſtimmen bald mit der deutſchen Vorſtellung, bald mit der eddiſchen; letztere wird, wie ſie die einfachſte und kindlichſte iſt, auch die älteſte ſein. Vgl. Grimm Myth. 534. 1218 und xxix.

11. Geſtirne.

Von den Geſtirnen wißen wir ſchon, daß ſie von Muspelheim ausgeworfene Feuerfunken waren, welche die Götter an den Himmel ſetzten und jedem ſeinen Gang vorſchrieben, denn

Die Sonne wuſte nicht, wo ſie Sitz hätte,
Der Mond wuſte nicht, was er Macht hätte,
Die Sterne wuſten nicht, wo ſie Stätte hätten.

Von Sonne und Mond, den wichtigſten unter den Geſtirnen, giebt es aber noch einen andern Mythus. Die jüngere Edda (D. 11) erzählt: Ein Mann hieß **Mundilföri** (Achſenſchwinger), der hatte zwei Kinder; ſie waren hold und ſchön: da nannte er den Sohn Mond (**Máni**) und die Tochter Sonne (**Sól**), und vermählte ſie einem Manne, **Glenr** (Glanz) genannt. Aber die Götter, die ſolcher Stolz erzürnte, nahmen die Geſchwiſter und ſetzten ſie an den Himmel und ließen Sonne die Hengſte führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter aus Muspelheims Feuerfunken geſchaffen hatten. Die Hengſte hießen **Arwakr** (Frühwach) und **Alſwidr** (allgeſchwind) und unter ihren Bug ſetzten die Götter zwei Blasbälge, um ſie abzukühlen und in einigen Liedern heißen ſie **Eiſenkühle**.

Arwakr und Alſwidr ſollen immerdar
Sacht die Sonne führen.
Unter ihren Bugen bargen milde Mächte,
Die Aſen, Eiſenkühle. Grimnism. 37.

Mani leitet den Gang des Mondes und herrſcht über Neulicht und Vollicht. Vor die Sonne aber ward ein Schild geſetzt (**Swalin** der kühle), denn Meer und Berge würden verbrennen, wenn er herabfiele.

Swalin heißt der Schild, der vor der Sonne ſteht,
Der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge würden verbrennen,
Sänk er von ſeiner Stelle.

Sól wird D. 35 unter den Aſinnen aufgeführt; in den Merſeburger Heilſprüchen heißt ſie Sunna und hat eine Schweſter Sindgund; welches Geſtirn damit gemeint ſei, iſt ungewiſs. Da die Sonne Wöluſp. 5 des Mondes Geſellin (Sinni mána) heißt, ſo würde man an den Mond denken, wenn nicht neben Sindgund auch Volla genannt würde, die auf den Vollmond gedeutet werden kann.

12. Mann im Mond.

Mani nahm nach D. 11 zwei Kinder von der Erde, Bil und Hiúki, da ſie von dem Brunnen Byrgr kamen und den Eimer auf den Achſeln trugen; der heißt Sægr und die Eimerſtange Simul. Widfinnr heißt ihr Vater; dieſe Kinder gehen vor dem Monde her (eigentlich wohl in dem Monde), wie man noch von der Erde aus ſehen kann.

Dieß iſt die Erzählung von dem Mann im Monde, zu der die Flecken oder ſchattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds Veranlaßung gaben. Nach deutſchen Volksſagen ſoll es ein Holzdieb ſein, der am Sonntag unter der Kirche Waldfrevel verübt habe und zur Strafe in den Mond verwünſcht ſei. Da ſieht man ihn die Axt auf dem Rücken, das Reißholzbündel bald in der Hand, bald gleichfalls auf dem Rücken. Bei Shakeſpere (Sturm II, 2) begleitet ihn ein Hund. Neben der Achtung für das Eigenthum wird die Heilighaltung des Sonntags eingeſchärft, eine Verdoppelung des ſittlichen Motivs, deren es nicht bedarf, während dieß ſelbſt nicht entbehrt werden kann, wie auch allein in dem eddiſchen Märchen, das von einer eigenthümlichen Auffaßung der Geſtalt jener Flecken auszugehen ſcheint, der ſittliche Bezug vermiſſt wird, denn nicht ein ‚kinderſtehlender Mondsmann', die geſtohlenen Kinder ſelbſt ſind in den Mond verſetzt. Es fehlt alſo die Strafe, die bei Sol und Mani §. 11. zu viel ſcheint. Oder ſoll man den Grund, warum die Kinder in den Mond geſetzt wurden, hinzudenken? etwa weil ſie in ſeinem heiligen Schein, worin man nach Baaders bad. S. 45. 417 auch nicht ſpinnen ſoll, die Arbeit des Waßerholens verrichteten. Die altmärkiſche Sage bei Temme 49, ‚die Spinnerin im Monde‘, wo ein Mädchen von ſeiner Mutter verwünſcht wird, im Monde zu ſitzen und zu ſpinnen, ſcheint entſtellt, da jener Fluch ſie nicht wegen Spinnens, ſondern Tanzens im Mondſchein trifft. Wichtig wird aber nun die Meldung bei Kuhn (Märk. S. 26), wonach man in der Altmark an eine Frau im Monde glaubt: die habe einſt ‚am Sonntag‘ geſponnen und ſitze nun deshalb mit der Spindel dort oben. Setzt man ſtatt ‚am Sonntag‘ ‚im Mondſchein‘, ſo wird ſich die heidniſche Geſtalt der Erzählung ergeben. So wird der Mann mit dem Reißholzbündel urſprünglich wohl auch nicht am Sonntage Holz gehauen haben; that er es im Mondſchein, ſo muſte die Heimlichkeit freilich den Verdacht des Diebſtahls erwecken und ſo die Verdoppelung des Motivs herbeiführen.

Als Nachklänge des erdiſchen Berichts, wie Grimm Myth. 680 will, indem ſich die Waßerſtange in den Axtſtiel, der getragene Eimer in den Dornbuſch gewandelt habe, ſind die deutſchen von dem Diebe ſchwer zu faßen, mit Ausnahme des norddeutſchen bei Kuhn 349, wo ein Kohldieb fürchtet, der Mond, welcher eben ſchien, möchte ihn verrathen: da nahm er einen Eimer voll Waßer um den Mond auszugießen; aber es half nicht, und ſo ſieht man ihn denn noch heute mit ſeinem Eimer im Monde ſtehen. Hier iſt auch der Mondſchein wieder im Spiele, in deſſen alter Heiligkeit uns der Schlüßel des Räthſels zu liegen ſcheint.

13. Mond- und Sonnenfinſterniſſe.

Sonne und Mond werden nach D. 12. von zwei Wölfen verfolgt. Der Verfolger der Sonne heißt Sköll: ſie fürchtet, daß er ſie greifen möchte und kann ſich nicht anders vor ihm friſten, als indem ſie ihren Gang beſchleunigt:

Sköll heißt der Wolf, der der ſcheinenden Gottheit
Folgt in die dämmende Flut.

Der andre heißt Hati, Hrodwitnirs Sohn; der läuft vor der Sonne her,

Hati der andre, Hrodwitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus. Grimnism. 39.

und will den Mond packen, was auch geſchehen wird, nämlich am jüngſten Tage. Ueber die Herkunft dieſer Wölfe erfahren wir, daß ein Rieſenweib öſtlich von Midgard in dem Walde ſitzt, der Jarnwidr (Eiſenholz) heißt. In dieſem Walde wohnen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte Rieſenweib gebiert viele Kinder, alle in Wolfsgeſtalt und von ihr ſtammen dieſe Wölfe. Es wird geſagt, der Mächtigſte dieſes Geſchlechts werde der werden, welcher Managarm (Mondhund) heißt. Dieſer wird mit dem Fleiſche aller Menſchen, die da ſterben (?) geſättigt; er verſchlingt den Mond und überſpritzt den Himmel und die Luft mit ſeinem Blute; davon verfinſtert ſich der Sonne Schein und die Winde brauſen und ſauſen hin und her. Die Stelle, woraus die jüngere Edda dieß entnimmt, ſteht Wöluſpa 32. 33:

Oeſtlich ſaß die Alte im Eiſengebüſch
Und fütterte dort Fenrirs Geſchlecht.
Von ihnen allen wird eins das ſchlimmſte:
Des Mondes Mörder übermenſchlicher Geſtalt.

Ihn mäſtet das Mark gefällter Männer,
Der Seligen Saal beſudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Wir hoffen aber dieſe Stelle unten befriedigender zu deuten. Daß Managarm, der Verſchlinger des Mondes, ſchlimmer ſein ſoll, als Sköll, der Würger der Sonne, erklärt ſich aus einem Mißverſtändniſſe. Nach Wöl. 57 wird die Sonne erſt ſchwarz, als nach dem letzten Weltkampf die Sterne vom Himmel fallen und die Erde ins Meer ſinkt. Hieraus entſprang der Irrthum, als wenn ſie von Sköll nicht verſchlungen würde. Daß aber auch ſie der Wolf würgt, iſt Waſthr. 47 geſagt; aber eben daſelbſt 46 wird dieſer Wolf Fenrir genannt, deſſen Name doch hier nur nach der kühnen Weiſe der nordiſchen Dichterſprache für Sköll ſteht, wie auch beide Wölfe Wöluſp. 32 Fenrirs Geſchlecht heißen, ſchon weil Fenrir gleichfalls ein Wolf iſt, der wie jene zerſtören und verſchlingen ſoll. Odin, der von Fenrir verſchlungen wird, galt als Himmels- und Geſtirngott, und ſo iſt Fenrir in jenen Wölfen, die Sonne und Mond verſchlingen werden, nur verdoppelt. Zu erinnern iſt noch, daß Managarm (Mondhund), welcher mit Hati eins iſt, nicht mit dem Höllenhunde Garm verwechſelt werden darf.

Die vergleichende Mythologie lehrt, daß die Mond- und Sonnenfinſterniſſe zu dem Mythus von den beiden Wölfen Veranlaßung gaben. Die Vorſtellung, als ob dieſe Finſterniſſe daraus entſtänden, daß ein Ungeheuer das himmliſche Geſtirn in ſeinen Rachen gefaßt habe, um es zu verſchlingen, iſt bei vielen Völkern verbreitet: ſie ſuchten es durch lauten Zuruf zu ſchrecken, daß es ſeine Beute fahren laße, ja ſie ſchlugen auf Trommeln und Keßel und andere lärmende Inſtrumente. Myth. 668 ff.

11. Tag und Nacht.

Wie Sonne und Mond, ſo ſind auch Tag und Nacht zu göttlichen Weſen erhoben. Weil aber nach der germaniſchen Vorſtellung die Nacht dem Tage vorangieng (nox ducere diem videtur. Tac. Germ. 11), ſo iſt die Nacht (Nött) als die Mutter des Tages (Dags) gedacht. Die Nacht ſelbſt iſt nach D. 10 die Tochter eines Rieſen Neri, Nörwi oder Narfi, den wir ſonſt auch als einen Sohn Lokis kennen. Sie iſt alſo eine Verwandte der Hel, der Todesgöttin, die Lokis Tochter war. Wegen dieſer Abſtammung von den Rieſen iſt die Nacht ſchwarz und dunkel wie ihr Geſchlecht. Sie war dreimal vermählt: zuerſt einem Manne, mit Namen Naglfari: der beiden Sohn war Udr oder Audr. Darnach ward ſie Einem Namens Onar (Anar) vermählt: beider Tochter hieß Jördh, die Erde. Ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Aſengeſchlechte war. Ihr Sohn Dag (Tag) war ſchön und licht nach ſeiner väterlichen Herkunft. D. 10.

Da in Dellingr, aſſimiliert aus Deglingr, der Begriff des Tages ſchon liegt, ſo bedeutet er wohl das Morgenroth oder den Tagesanbruch, das letzte Drittel der Nacht, und in Anar und Naglfari hätten wir die beiden erſten Drittel zu ſuchen. Ein Anar kommt unter den Zwergen vor (Wöluſp. 12); an ſeinem Namen hat ſich Grimm (Zeitſchr. III, 144) vergebens abgemüht; vielleicht heißt er aber Annar, der andere, und bezeichnet die andere Hälfte der Nacht. Seine Tochter iſt die Erde, das dunkelſte der Elemente. Da nun die vorausgehende D. 9 die Jörd als eine Tochter Odins bezeichnet, ſo muß Odin, der auch Tweggi (der Zweite) heißt, unter dieſem Annar, dem Andern, verborgen ſein. Am ſchwierigſten iſt Naglfari zu deuten; denſelben Namen führt auch das Todtenſchiff D. 51 und wir ſehen hier wieder die Verwandtſchaft der Nacht mit Hel, der Todesgöttin, hervortreten. Udr, wie der Sohn der Nacht in dieſer ihrer erſten Ehe heißen ſoll, iſt nach Grimnism. 46 ein Beiname Odins.

13. Verhältniſs zu Sonne und Mond.

Da nahm Allvater, heißt es nun weiter, die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Roſſe und zwei Wagen und ſetzte ſie an den Himmel, daß ſie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren ſollten. Die Nacht fährt voran mit dem Roſſe, das Hrimfaxi (reifmähnig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum ſeines Gebißes. Das Roſs, womit Tag fährt, heißt Skinfaxi (lichtmähnig) und Luft und Erde erleuchtet ſeine Mähne. Vgl. Wafthrudnism. 12. 14:

Skinfari heißt er, der den ſchimmernden Tag zieht
Ueber der Menſchen Menge:
Für der Füllen beſtes gilt es den Völkern:
Stäts glänzt die Mähne der Mähre.

Hrimfari heißt es, das die Nacht herzieht
Den waltenden Weſen.
Mehlthau fällt ihm vom Gebiß am Morgen,
Und füllt mit Thau die Thäler.

Da ſonach Tag und Nacht ihre eigenen Pferde haben und bei dem Roſſe des Tages die Beziehung auf das Licht im Namen ausgedrückt iſt, ſo ſcheint es, man dachte ſich Nacht und Tag von Sonne und Mond unabhängig. Freilich der Mond bringt nicht die Nacht, er erleuchtet ſie nur; aber den Tag löſen wir jetzt von der Sonne nicht ab, wie es unſere Vorfahren thaten. Es fällt ſchon auf, wenn im Wartburgkriege, wo es ſich um den Preis zweier Fürſten handelt, von welchen der eine der Sonne verglichen worden iſt, der andere noch höher geſtellt werden ſoll, indem man ihn dem Tage vergleicht. Grimm bemerkt Myth. 699: ‚Wahrſcheinlich ließ man den Wagen des Tags dem der Sonne vorausgehen, hinter der Nacht her den Mond folgen. Nicht bedeutungslos mag der Wechſel des Geſchlechts ſein; dem männlichen Tag zur Seite ſteht die weibliche Sonne, der weiblichen Nacht der männliche Mond‘. Wären etwa Tag (Dagr) und Sonne (Sól), ſo wie andererſeits Nacht (Nött) und Mond (Máni) als Liebespaare betrachtet worden? Für ein ſolches Verhältniſs zwiſchen Tag und Sonne ſpricht, daß in Fornaldarſ. (II, 7) Swanhilde mit dem Beinamen Gullfiödr (Goldfeder) die Tochter Dags, des Sohnes Dellingers, iſt; ihre Mutter aber war Sól, die Tochter Mundilföris. Wilh. Müller (Altdeutſche Religion S. 160) führt dazu den niederſächſiſchen Kinderreim an:

Regen, ga weg mit diner langen Näſe:
Sunne kum weder mit diner guldenen Feder!

Dem Anbruch des Tags und der Nacht, der auf- und untergehenden Sonne wird ein Schauern der Natur, eine Erſchütterung, ja ein Schall und Getöſe zugeſchrieben, vielleicht weil ſich Licht und Schall, Farbe und Ton entſprechen, und zwiſchen beiden ein tiefer Zuſammenhang waltet. Tac. Germ. c. 45. Grimm Myth. 684. 703. 707. Noch Goethe weiß davon, ob aus deutſchen Quellen?

Tönend wird für Geiſtesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felſenthore knarren raſſelnd,
Phöbus Räder rollen praſſelnd,
Welch Getöſe bringt das Licht!
Es trommetet, es poſaunet,
Auge blinzt und Ohr erſtaunet,
Unerhörtes hört ſich nicht.

16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen.

Bei den bisherigen kosmogoniſchen Anordnungen waren die Götter wenigſtens als Bildner und Ordner betheiligt, wenn ſie auch wie bei Sonne und Mond, Tag und Nacht nicht als eigentliche Schöpfer auftraten. Dagegen bei Sommer und Winter und bei dem Winde verſchwindet jede Spur einer Mitwirkung der Götter; bei dem Regenbogen tritt ſie wieder hervor. Vom Sommer erfahren wir D. 19, daß ſein Vater Svaſudr heiße; der ſei ſo wonnig, daß nach ſeinem Namen Alles ſüß (svasligr) heiße, was milde ſei. Aber der Vater des Winters heiße bald Windlóni (Windbringer), bald Windſwalr (Windkühl), und dieß Geſchlecht ſei grimmig und kaltherzig und der Winter arte ihm nach. So ſagt Wafthrudnism. 27:

Windſwalir heißt des Winters Vater
Und Swaſudr des Sommers:
Sie wandern ſelbander durch alle Zeiten
Bis die Götter vergehen.

Woher der Wind komme, erklärt D. 18 wie folgt. Am nördlichen Ende des Himmels ſitzt ein Rieſe, der Hræſwelgr

Zwanzig Chriſten, zwanzig Heiden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet alleſammt,
Und zum andern Male vierzig,
Eine auserleſne Schar.
Hundert werden gegen hundert
Nun zum dritten ausgeſandt;
Zweimal hundert Sarazenen
Und von Chriſten gleiche Zahl,
Wieder tauſend gegen tauſend
Ziehen kühnlich in den Kampf.

Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
In der Chriſten Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube beßer
Augenſcheinlich ſei und wahr,
Will mit ſeinem Volk die Taufe
Andern Tages ſchon empfahn.

Aus Fr. Schlegels Roland.

(Leichenſchlinger) heißt. Er hat Adlersgeſtalt, und wenn er zu fliegen verſucht, ſo entſteht der Wind unter ſeinen Fittichen. Davon heißt es ſo:

Hräſwelg heißt, der an Himmels Ende ſitzt,
In Adlerskleid ein Jotun.
Mit ſeinen Fittichen facht er den Wind
Ueber alle Völker.
Vgl. Wafthrudn. 37.

Aber den Regenbogen, oder die Brücke Bifröſt (wörtlich die bebende Raſt, oder Wegſtrecke), die Himmel und Erde verbindet, und auch Aſenbrücke heißt, haben die Götter geſchaffen. Sie hat drei Farben und iſt ſehr ſtark und mit mehr Kunſt und Verſtand gemacht als andere Werke. Aber ſo ſtark ſie auch iſt, ſo wird ſie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten; und müßen ihre Pferde dann über große Ströme ſchwimmen. Bifröſt iſt eine gute Brücke, aber kein Ding in der Welt mag beſtehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen. D. 13. Jeden Tag reiten die Aſen über Bifröſt zu ihrer Gerichtsſtätte bei Urds Brunnen. Das Rothe, das man im Regenbogen ſieht, iſt brennendes Feuer. Die Hrimthurſen und Bergrieſen würden den Himmel erſteigen, wenn ein Jeder über Bifröſt gehen könnte, der da wollte. D. 15. Da aber Muspels Söhne die Flammen bedeuten, welche das Feuer auf der Brücke Bifröſt nicht zu ſcheuen haben, ſo iſt ihr in Heimdall noch ein beſonderer Wächter beſtellt. D. 27.

Was von Winter und Sommer berichtet wird, iſt als bloße Perſonification von Begriffen und Eigenſchaften aus dem Kreiße echter lebendiger Mythen zu verweiſen. Wir finden aber hier nur zwei Jahreszeiten genannt, da doch Tac. Germ. 26 den Deutſchen deren ſchon drei zugeſtand. Für mythiſche Bezüge genügen aber jene zwei, auf deren Unterſcheidung ſich das Alterthum beſchränkte, und die auch ſpäterhin im höhern Norden allein hervortreten. Vgl. Gr. Myth. 715. 718. Winter und Sommer denkt man im Kampf mit einander begriffen und dieſer Kampf ward jährlich in einem dramatiſchen Spiele vorgeſtellt. Noch jetzt iſt dieſe Sommerverkündigung durch Geſänge der Jugend üblich und unſere ſ. g. Minneſinger, die mit Winter und Sommer anzuheben pflegen, ſetzen ſie voraus. In mittlern Gegenden tritt an die Stelle des Winters der Tod:

Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus.

vielleicht weil im Winter die Natur ſchlummert und ausgeſtorben ſcheint. Anderwärts wird der einziehende Sommer unter Anführung des Maigrafen eingeholt. Grimm Myth. Cap. xxiv.

Wie der Winter als ein grimmiger, kaltherziger Rieſe erſcheint, ſo auch der Wind. Er wird aber zugleich als ein Adler gedacht, und ſein Name Leichenſchlinger (Hräſwelgr) zeigt, daß dabei die Vorſtellung eines aasgierigen Raubvogels waltete. Ueberhaupt lieben ſich die Rieſen, deren wir manche als Sturmwinde zu faßen haben werden, in Adler zu wandeln, während die Götter Falkengeſtalt annehmen oder Falkenſchwingen gebrauchen. In Kriemhilds Traume ſieht ſie ihren Geliebten als Falken, ſeine Feinde als raubgierige Adler. Nur Odin, deſſen Natur das Element der Luft zu Grunde liegt, entfliegt D. 59 gleichfalls in Adlersgeſtalt (in der Herwararſ. Fornald. Sög. I, 487 jedoch als Falke) und ein Adler hängt nach Grimnism. 10 vor ſeiner Halle:

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen.
Ein Wolf hängt vor dem weſtlichen Thor,
Ueber ihm ein Aar.

Grimm hat an verſchiedenen Orten den Adler im Gipfel des Palaſtes Karls des Großen verglichen. Myth. 600. 1056. G. D. S. 763. Aus Odins Eigenſchaft als Kriegs- und Siegsgott erklärt ſich der Adler nicht genugend: man wird darauf zurückgehen müßen, daß er nach §. 7. im Volksglauben an die Stelle eines Sturmrieſen getreten iſt.

17. Schöpfung der Menſchen.

Als Börs Söhne, heißt es D. 9, am Seeſtrande giengen, fanden ſie zwei Bäume. Sie nahmen ſie und ſchufen Menſchen daraus. Der Erſte gab Geiſt und Leben, der andre Verſtand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Geſicht. Den Mann nannten ſie Ask (Eſche) und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menſchengeſchlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Die ältere Edda (Wöluſpa 17. 18) läßt die Menſchen nicht von den drei Söhnen Börs, ſondern von einer andern noch öfter vorkommenden Trilogie der Götter: Odin, Hœnir und Lodhur (Loptr, Loki) erſchaffen:

Giengen da dreie aus dieſer Verſammlung,
Mächtige, milde Aſen zumal.
Fanden am Ufer unmächtig
Ask und Embla und ohne Beſtimmung.

Beſaßen nicht Seele, hatten nicht Sinn,
Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe.
Seele gab Odin, Hönir gab Sinn,
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

Dieſer letztere Bericht, nach welchem Blut, Bewegung und blühende Farbe von dem dritten Gotte verliehen wurden, ſcheint in dem erſten, in Bezug auf die von den einzelnen Göttern verliehenen Gaben, entſtellt.

Embla ſoll Ulme oder Erle bedeuten; Grimm (Myth. 537) leitet aber ihren Namen von ambl (labor assiduus): ſo wäre ſie nicht von dem Baume, ſondern von der Geſchäftigkeit des Weibes benannt.

Die Schöpfung des Menſchen aus Bäumen klingt auch ſonſt nach. Das bekannte Handwerksburſchenlied läßt in Sachſen die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen, und noch Aventinus leitet den Namen Germani von germinare her. Tacitus ſagt Germ. c. 39, da er von dem heiligen Hain der Semnonen ſpricht: eoque omnis superstitio respicit, tanquam inde initia gentis: die Semnonen glaubten alſo wohl, ihr Volk leite ſeinen Urſprung aus dieſem Walde. Wenn nach dem Froſchmäuſeler **Aschanes** mit ſeinen Sachſen aus dem Harzfelſen im Wald bei einem Springbrunnen hervorgewachſen ſein ſoll, ſo deutet der Name **Aschanes** wieder auf Ask; der übrige Theil der Meldung aber häuft drei Urſprünge: 1. aus dem Harzfelſen, 2. im Wald, 3. bei einem Springbrunnen. Auf die Entſtehung aus dem Harzfelſen weiſt ſogar der Name Sachſen ſelber zurück, denn Sachs (saxum) bedeutet Stein und die Schwerter heißen Sachs, weil die erſten Waffen Steinwaffen waren. Auch Buri entſtand aus Salzſteinen. Auf die Entſtehung im Wald, aus Bäumen weiſen ſchon die Namen Ask und Aschanes; aus Brunnen aber läßt man noch heute die Kinder holen und Ymir, der Urrieſe, entſtand aus dem Waßer. Der Brunnen der Holla, aus dem die Kinder kommen, wird unten mit dem der Urdh verglichen werden, der bei der Eſche Yggdraſil ſteht, und ſo darf auch an den Kinderſtamm erinnert werden, der in der Halle König Wölſungs (Wölſungaſ. Cap. 2) ſtand.

18. Schöpfung der Zwerge.

Der Erſchaffung der Menſchen mag als Anhang und Uebergang zum nächſten Abſchnitt die Schöpfung der Zwerge folgen, welche Wöluſpa 7—16 aber früher geſchehen läßt. Sie ſetzt ſie, wie das auch D. 14 thut, in Verbindung mit dem Fall, der verlorenen Unſchuld der Götter, von welcher ſie hier abgelöſt wird. Die Wöluſpa läßt die Götter Rath pflegen,

> Wer ſchaffen ſollte der Zwerge Geſchlecht
> Aus des Meerrieſen Blut und ſchwarzem Gebein.

Und ohne dieſe Frage erſt zu entſcheiden, ſchaffen die Götter drei Scharen von Zwergen, deren Verzeichniſs ein andermal zu betrachten ſein wird. Vgl. M. Edda 336.

Die jüngere Edda ſetzt hinzu, die Zwerge ſeien zuerſt als Maden in Ymirs Fleiſch entſtanden, aber nun hätten ihnen die Götter Menſchenwitz und Geſtalt gegeben. Sie blieben aber in der Erde und im Geſtein wohnen.

Der ſ. g. Anhang des Heldenbuchs erzählt, zuerſt ſeien die Zwerge geſchaffen worden zum Bau des wüſten Landes und Gebirges, erſt dann die Rieſen zur Bekämpfung der wilden Thiere, und zuletzt die Helden, um den Zwergen gegen die untreuen Rieſen beizuſtehen.

Die mythiſchen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19. Die Welteſche.

Bisher ſahen wir, wie die wirkliche Welt nach dem Glauben unſerer Väter entſtand und gebildet ward, und welchen Antheil die Götter an ihrem Bau und Ausbau nahmen. Außerdem wißen aber unſere Quellen auch von Gebäuden, ja ganzen Welten rein mythiſcher Natur. Dieſe ſollen, mit Ausnahme derjenigen, welche erſt nach der Erneuerung der Welt in Betracht kommen, hier beſprochen werden.

Das ganze Weltgebäude wird vorgeſtellt unter dem Bilde der Eſche Yggdraſil. Odin ſelbſt ſtellt ſich in ‚Hawamal‘ als eine Frucht des Weltbaums dar und da Yggr (Schrecken) ein Beiname Odins iſt, draſil aber Träger zu bedeuten ſcheint, wie es ſonſt auch von Pferden vorkommt, ſo mag ſich hieraus der Name erklären. Dieſe Eſche, heißt es D. 15, iſt der gröſte und beſte von allen Bäumen: ſeine Zweige breiten ſich über die ganze Welt und reichen hinauf über den Himmel. Drei Wurzeln halten den Baum aufrecht, die ſich weit ausdehnen: die eine zu den Aſen; die andere zu den Hrimthurſen, wo vormals Ginnungagap war; die dritte ſteht über Niflheim, und unter dieſer Wurzel iſt Hwergelmir und Nidhöggr nagt von unten auf an ihr. Allein die Meldung, daß die erſte Wurzel zu den Aſen reiche, muß auf einem Irrthum beruhen, denn da die Zweige des Weltbaums hinaufreichen ſollen über den Himmel, ſo kann nicht auch eine ſeiner Wurzeln zu den

Aſen geben. Um den Baum aus ſeiner ſchiefen Lage zu bringen, vergleiche man Grimnism. 31, wo es heißt:

Drei Wurzeln ſtrecken ſich nach dreien Seiten
Unter der Eſche Yggdraſil.
Hel wohnt unter Einer, Hrimthurſen unter der andern,
Aber unter der dritten Menſchen.

Jene Wurzel reicht alſo nicht zu den Aſen, ſondern zu den Menſchen und nun kann der Baum ſeine Zweige über die ganze Welt breiten und über den Himmel wölben. Sein über Walhall reichender Wipfel wird aber D. 39 durch Miſsverſtändniſs als ein ſelbſtändiger Baum aufgefaßt, mit Namen Lærad (Stille ſpendend). An ſeinen Zweigen weidet die Ziege Heidrûn, von deren Euter ſo viel Milch fließt, daß ſie täglich ein Gefäß füllt, aus dem die Einherier, die in Odins Halle aufgenommenen, im (Einzel-) Kampf gefallenen Helden und Könige, vollauf zu trinken haben; ferner der Hirſch Eikthyrnir, von deſſen Gehörn ſo viel Tropfen fallen, daß ſie nach Hwergelmir fließen und die Ströme der Unterwelt bilden. Von beiden ſpricht auch Grimnism. 25. 26:

Heidrun heißt die Ziege vor Heervaters Saal,
Die an Lärads Laube zehrt.
Die Schale ſoll ſie füllen mit ſchäumendem Meth:
Der Milch ermangelt ſie nie.

Eikthyrnir heißt der Hirſch vor Heervaters Saal,
Der an Lärads Laube zehrt.
Von ſeinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir:
Davon ſtammen alle Ströme.

Dem Namen jener Ziege entſpricht der altfränkiſche Eigenname Chaiderûna. Müllenhoff (Zur Runenlehre 46) lehrt, daß durch die mit rûn zuſammengeſetzten Namen den Perſonen oder Weſen, die ſie trugen, die Kraft beigelegt wird, die der Rune als Zauberzeichen innewohnt. ‚So bietet ſich der für den Zuſammenhang höchſt paſſende Sinn dar, daß die Ziege deswegen den Namen Heidrun führt, weil ſie durch den Meth den Einherjern ihre Heit d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Weſen erhielt und nährte.'

Außer dieſem Hirſch, der an dem Wipfel Lärad zehrt' laufen noch vier andre Hirſche umher an den Zweigen der Eſche und beißen die Knoſpen ab: ſie heißen Dáin, Dwalin, Dunneyr und Durathrór; Namen die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten. Dann werden auch die Wurzeln Yggdraſils von Würmern benagt; von Nidhöggr (dem heftig hauenden) hörten wir ſchon, daß er an der Wurzel nage, die über Niflheim ſtehe. Ferner heißt es D. 16: ‚Ein Adler ſitzt in den Zweigen der Eſche, der viele Dinge weiß, und zwiſchen ſeinen Augen ſitzt ein Habicht, Wedrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatöskr (eigentlich wohl Ratatwiskr, Zweigbohrer) heißt, ſpringt auf und nieder an der Eſche und trägt Zankworte hin und her zwiſchen dem Adler und Nidhöggr.' So heißt es Grimnism. 32–35:

Ratatöskr heißt das Eichhorn, das auf und abrennt
Unter der Eſche Yggdraſil.
Des Adlers Worte vernimmt es oben
Und bringt ſie Nidhöggern nieder.

Der Hirſche ſind vier, die mit krummem Halſe
An der Eſche Wipfel weiden.
Dain und Dwalin,
Dunneyr und Durathrör.

Mehr Würmer liegen unter der Eſche Wurzeln
Als Einer meint der unklugen Affen:
Góin und Móin, Grafwitnirs Söhne,
Gräbakr und Grafwölludr,
Ofnir und Swafnir ſollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Eſche Yggdraſil duldet Unbill
Mehr als Menſchen wißen.
Der Hirſch weidet oben, hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.

Wißen wir auch nicht alle dieſe Bilder zu deuten, ſo ſehen wir doch den Weltbaum von den Hirſchen, von der Ziege, von

Schlangen angenagt und dabei fault ſeine Seite. Alles das ſind Andeutungen der Vergänglichkeit, des unvermeidlichen Untergangs der Welt. Um dieſen aber noch ſo weit als möglich hinauszuſchieben pflegen die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Waßer aus dem Brunnen zu nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Eſche zu ſprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieß Waßer iſt ſo heilig, daß Alles was in den Brunnen kommt, ſo weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierſchale liegt. So wird geſagt:

> Begoßen wird die Eſche, die Yggdraſil heißt,
> Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.
> Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt:
> Immergrün ſteht er über Urds Brunnen.

‚Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren ſich die Bienen.' D. 16. Nehmen wir hinzu, daß die Ziege Heidrun, die an den Zweigen Lärads weidet, die Einherier aus ihrem Euter mit Milch verſorgt, und von dem Geweih Eikthyrnirs die Ströme der Unterwelt niederrinnen, ſo geſellen ſich zu den Bildern von der Vergänglichkeit der Welt andere, welche die Eſche als den *allnährenden Weltbaum* (vidh aldrnára) bezeichnen, wie er Wöluſpa 51 heißt. Er erſcheint aber nicht bloß als ein Baum der Welt im heutigen räumlichen Sinne des Worts, er iſt auch ein Baum der Zeit: Raum und Zeit gehören zuſammen; erſt ſo bilden ſie die Welt, die eine räumliche und zeitliche Seite hat. Als Baum der Zeit iſt Yggdraſil ein Bild des Lebens der Welt, wie es ſich in der Zeit darſtellt. Deutlicher wird uns dieß durch die Erwägung der drei Brunnen, welche bei den Wurzeln Yggdraſils liegen:

1. Der erſte Brunnen, mit deſſen Waßer die Eſche beſprengt wird, damit ſie nicht faule, ſ. o., iſt ſehr heilig. Er liegt bei der Wurzel der Eſche, die zu den *Menſchen* reicht, nach Grimniſm. 31: reichte ſie zum Himmel, oder läge gar der

Brunnen ſelber im Himmel, wie beides D. 15 meldet, ſo brauchten die Götter, die ihre Gerichtsſtätte an demſelben haben, nicht täglich über Bifröſt dahin zu reiten. Dieſer Brunnen heißt Urds Brunnen, nach der älteſten der drei Nornen, welche Urd, Werdandi und Skuld (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) heißen, und entweder in dieſem Brunnen, oder in dem Saal, welcher bei demſelben ſteht, ihren Aufenthalt haben. Letzteres nimmt D. 15 an; aber in der Stelle der Wöluſpa, worauf ſie ſich gründet, iſt die Lesart zweifelhaft. Nachdem Urds Brunnen genannt worden, heißt es:

20. Davon kommen Frauen, vielwißende,
Drei aus dem Saal (See) dort bei dem Stamm:
Urd heißt die eine, die andre Werdandi ꝛc.

2. Der andere Brunnen iſt Mimirs Quelle, worin Weisheit und Verſtand verborgen ſind. Der Eigner des Brunnens iſt Mimir und iſt voller Weisheit, weil er täglich von dem Brunnen aus dem Giallarhorn trinkt. Einſt kam Odin dahin und verlangte einen Trunk aus dem Brunnen, erhielt ihn aber nicht eher, bis er ſein Auge zum Pfande ſetzte. Vgl. Wöl. 22. Dieſer Brunnen iſt bei der Wurzel, welche zu den Hrimthurſen geht, alſo zu den Rieſen; Mimir iſt ſelbſt ein Rieſe. Wie die Rieſen das älteſte Geſchlecht ſind, ſo befinden ſie ſich auch im Beſitz uranfänglicher Weisheit; die Seherin in der Wöluſpa beruft ſich auf ſie als Erzieher und Lehrer und Odin geht mit Wafthrudnir über die urweltlichen Dinge zu ſtreiten. Wegen dieſer Quelle Mimirs heißt die Welteſche in dem eddiſchen ‚Fiölſwinsmal' auch Mimameidr, d. i. Mimirs Baum.

3. Bei der dritten Wurzel, welche über Niflheim ſteht, wird gleichfalls ein Brunnen zu ſuchen ſein; es wird ſogar ausdrücklich geſagt, daß unter ihr Hwergelmir ſei, der rauſchende Keßel, den wir ſchon als einen Brunnen kennen. Nach Grimnismal 31 wohnt unter ihr Hel, die perſonificierte Unterwelt, und aus der Unterwelt ſahen wir ja durch den Brunnen Hwergelmir die urweltlichen Ströme hervorquellen.

Gottes Leute.

Allahs Ehre muß erliegen
Und Mahoma wird zu Spott,
Mächtiger in ſo viel Siegen
Zeigte ſich der Chriſtengott.
Wie die ſtolzen Franken prangen!
Ihnen zinſt dieß ſchöne Land.
Schon die Taufe zu empfangen
Zieht der König Agolant.

Freudig heißt den Gaſt willkommen
Kaiſer Karl beim Siegesfeſt.
„Deiner Seele muß es frommen,
Halte ſolchen Willen feſt.
Komm und frage, Ich erkläre
Jede Sitte, die du ſchauſt,
Ob du auch vielleicht Altäre
Bald dem wahren Gotte bauſt.“

Wer ſind dieſe, fragt der Fremde,
Die zur Seite ſitzen dir,
Zwölf, im blanken Wappenhemde?
Herrlich ſtralt die reiche Zier.
„Ritter ſind es, mir als Fürſten
Und Genoßen unterthan,
Die nach Siegesfreude dürſten,
Kämpfen in der Schlacht voran.“

Welche Bedeutung haben nun dieſe drei Brunnen in ihrer Beziehung zur Welteſche? Das Waßer des erſten Brunnens verjüngt, er iſt ein Jungbrunnen wie jener im Wolfdietrich, in welchem ſich die rauhe Els badet und als ſchöne Sigeminne emporſteigt. Sein Waßer hat alſo dieſelbe Kraft, die auch den Aepfeln Idunns beiwohnt, ſo wie dem Begeiſterungstrank der Aſen, der Odhrärir heißt. Darum wird in Odins Rabenzauber Str. 2 Odhrärir mit dieſem Brunnen der Urd verwechſelt, ja Idunn ſelbſt mit Urd; vgl. auch Odins Runengeſang 141. Welchen Sinn kann nun die verjüngende Kraft des Brunnens haben, an dem oder in dem die Nornen wohnen? Da er nach der älteſten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt iſt, ſo werden wir ermahnt, und wie ſehr bedürfen wir Deutſchen dieſer Mahnung! das Volksleben müße aus dem Brunnen der Vergangenheit erfriſcht werden, aus dem Strome der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geſchichte muß dem Volk, wenn auch nur in der Geſtalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf ſein geſchichtliches Bewuſtſein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern ſoll. Auf den erſten Blick ſcheint dieſer Deutung entgegen zu ſtehen, daß auch der andere Brunnen, die Quelle Mimirs, einer gleichen Deutung fähig iſt, ja der Name Mimir ſie zu fordern ſcheint. Gleichwohl iſt dieſe Auslegung haltbar, und mit dem Sinne, welchen Mimirs Brunnen hat, ſehr wohl verträglich. Die Quelle der Urd liegt bei der Wurzel, die zu den Menſchen reicht: ſie bedeutet die Geſchichte der Menſchen, des Menſchengeſchlechts, von welcher allein die Menſchen eine Erinnerung bewahren können. Mimirs Quelle, und die Weisheit, die darin verborgen iſt, liegt über die Menſchengeſchichte hinaus, ſie iſt älter als die Erſchaffung des Menſchen: es ſind die uranfänglichen Dinge, die urweltlichen, welche die Entſtehung der Welt betreffen: dieß iſt mehr Natur- als Menſchengeſchichte. Nur die Geſchichte des Menſchen und des Menſchengeſchlechts hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; was vor der Bildung und Schöpfung der Welt liegt, kennt dieſen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit vorauf und verliert ſich wenigſtens für den Blick jugendlicher Völker im endloſen Meer der Ewigkeit. Nur die Urgebornen Rieſen, welchen Mimir angehört, haben davon Kunde und ſelbſt Odin, der grübelnde Aſe, muß ſein Auge zu Pfande ſetzen, um einen Trunk dieſer Weisheit zu erlangen, womit zugleich ausgeſprochen iſt, daß ſie ſich der Forſchung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geiſtes, der Weiſeſte der Aſen, ſie erwirbt. Auf eine noch entferntere Periode, auf den erſten Urſprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht; von ihr wißen ſelbſt die Rieſen nicht, denn auch ſie waren noch unentſtanden. Es iſt der Brunnen Hwergelmir, dem einſt der Urſtoff entquoll, zu dem aber auch alles Sein wieder zurückſtrömt, denn von dem Geweih des Hirſches Eikthyrnir träuft das Waßer, aus welchem die Welt ſich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir. Wie die Unterwelt (Niflhel) die Quelle des Seins war, ſo iſt ſie auch ſein Abgrund. Die Kinder werden aus dem Brunnen geholt; aber die Todten ſehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteſte Wurzel des Weltbaums ſteht über dieſem Brunnen; aber von unten auf nagt auch Nidhöggr an ihr.

Urſprünglich mag die Weltesche nichts anders geweſen ſein, als der Baum, unter welchem die Götter Rath und Gericht hielten, wie nach deutſcher Sitte Bäume die Gerichtsſtätte zu bezeichnen pflegten, R. A. 794, und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zuſammen kommt. Auch die Nornen, welche die Schickſale berathen, bedurften eines Verſammlungsplatzes, an welchem ſie ihre Urtheile fanden. Dieſer Thingbaum der Götter iſt aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in ſeiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu ſymboliſieren: an ihm iſt uns ein Bild geliefert, das an ſpeculativer Tiefe ſeines Gleichen nicht hat.

Daß die Mythe von der Weltesche in Deutſchland bekannt war, beweiſt die Uebertragung vieler Züge auf den Kreuzesbaum.

Gr. Myth. 757. 8. In einzelnen Zügen ſtimmt auch ein morgenländiſches Gleichniſs, das ſchon frühe in Deutſchland verbreitet wurde. Ein Mann, der in Gefahr iſt in einen tiefen Brunnen zu ſtürzen, hält ſich oben noch mit der Hand an dem Zweige eines Strauches feſt; unten ſtützt er die Füße auf ein ſchmales Raſenſtück. In dieſer angſtvollen Stellung ſieht er zwei Mäuſe, eine weiße und eine ſchwarze (Tag und Nacht), die Wurzel des Strauches benagen, an dem er ſich feſt hält; das Raſenſtück aber, ſeine Stütze, wird von vier Wurmhäuptern untergraben. Dazu ſperrt in der Tiefe ein Drache den Schlund auf, ihn zu verſchlingen, während oben ein Elephant den Rüßel nach ihm reckt. Gleichwohl fängt er mit begierigem Munde den Honigſeim auf, der aus einem Zweige der Staude trieft. Gr. Myth. 758. Barlaam und Joſaphat ed. Köpke 116—20. Der menſchliche Leichtſinn, der bei aller Unzuverläßigkeit der irdiſchen Dinge doch nach flüchtigem Genuße haſcht, iſt in dieſem Gleichniſſe veranſchaulicht; das eddiſche Bild will keine ſittliche Lehre einſchärfen, ſchildert aber doch die Bedrängniſs der Götter, denn obgleich der Baum noch grünt, und das Waßer des Urda-Brunnens ihn täglich verjüngt, müßen ſie doch fürchten, der Tag werde kommen, da ſeine Triebkraft verſage. Noch ſtärker wird ihre Noth in ‚Odins Rabenzauber' dargeſtellt, welches Gedicht davon ausgeht, daß dieſer Tag heranzunahen ſcheint.

Entfernter iſt die Aehnlichkeit mit dem Rieſenſchiffe Mannigfual in einer nordfrieſiſchen Seeſage bei Müllenhoff S. 234. Es iſt ſo groß, daß der Commandant immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreiſt, um ſeine Befehle zu ertheilen. Die Matroſen, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejahrt, mit grauem Bart und Haar, wieder herunter; unterdeſs friſten ſie ihr Leben dadurch, daß ſie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirthsſtuben enthalten, einkehren. Einmal ſteuerte das Ungeheuer aus dem atlantiſchen Meere in den britiſchen Canal, konnte jedoch zwiſchen Dover und Calais des ſchmalen Fahrwaßers wegen nicht durchkommen. Da hatte der Capitain den glücklichen Einfall, die ganze Backbordſeite, die gegen die Ufer von Dover ſtieß, mit weißer Seife beſtreichen zu laßen. Da drängte ſich der Mannigfual glücklich hindurch und gelangte in die Nordſee. Die Felſen bei Dover behielten aber bis auf den heutigen Tag von der Maſſe der abgeſcheuerten Seife und dem abgeflogenen Schaum ihre weiße, ſeifenartige Farbe. Einſt war das Rieſenſchiff, Gott weiß wie, in die Oſtſee hineingerathen. Die Schiffmannſchaft fand aber bald das Waßer zu ſeicht. Um wieder flott zu werden, muſte der Ballaſt ſammt den Schlacken der Kabuſe in die See geworfen werden. Aus dem Ballaſt entſtand nun die Inſel Bornholm und aus dem Unrath der Kabuſe die nahe dabei liegende kleine Chriſtiansöe.

20. Neun Welten.

Mehrfach iſt in unſern Quellen von neun Welten die Rede. Wöluſpa 2 ſcheint ſie als Aeſte des Weltenbaums zu betrachten:

‚Neun Welten kenn ich, neun Aeſte weiß ich
Am ſtarken Stamm im Staub der Erde.‘

Wafthrudnir, der allwißende Jötun, rühmt ſich Str. 43, alle neun Heime bis herab zu Niflhel durchwandert zu haben und es ſcheint ein Miſsverſtändniſs dieſer Stelle, wenn es D. 34 heißt, Odin habe die Hel nach Niflheim hinab geworfen und ihr Gewalt über neun Welten verliehen, wenn nicht zu leſen iſt: über die neunte Welt. Wie Wafthrudnir rühmt ſich auch Alwis der Zwerg (Str. 9) alle neun Heime durchmeßen zu haben und von allen Weſen Beſcheid zu wißen. Nirgendwo, nicht einmal in Skaldſkaparmal, wo man es doch erwarten ſollte, werden dieſe neun Welten aufgezählt; die neun Himmel Cap. 75 (vgl. Cap. 56) ſind etwas Anderes, und auch die zwölf himmliſchen Hallen, welche Grimnismal 4—17 (eigentlich ſind es 13) aufzählt, dürfen als in Ásgard oder Aſenheim, der Götterwelt belegen, nicht damit verwechſelt werden. Zwei dieſer neun Welten haben wir bereits kennen gelernt, Muspelheim und Niflheim, jene Enden Ginnungagaps, die ſchon vor der Schöpfung vorhanden waren: ſie bilden die Pole des mythiſchen Weltalls und ſind ältern Urſprungs als die Aſen. Von Niflheim, als der nördlichen Nebelwelt, die kalt und dunkel zugleich iſt, wie Muspelheim heiß und licht, iſt aber Niflhel noch verſchieden; ſie liegt unter Niflheim und iſt mit ihm durch den Brunnen Hwergelmir verbunden, aus welchem die urweltlichen Ströme hervorbrachen, die Ginnungagap erfüllten. Niflheim und Niflhel können unter dem Namen Helheim zuſammen gefaßt werden. Um zu dem Giöllfluße zu gelangen, welcher Niflhel oder das Todtenreich beſpült, muß man neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler reiten, D. 49. Dieſe tiefen dunkeln Thäler ſcheinen von den Schwarzalfen bewohnt, und hier werden wir die dritte Welt, Swartálfaheim, zu ſuchen haben. Vielleicht hat man ſich dieſe drei Welten, Swartalfaheim, Niflheim und Niflhel unter der Erde zu denken. Drei andere Welten werden dagegen auf der Erde zu ſuchen ſein: 1. Jötunheim (die Rieſenwelt, auch Útgard genannt), 2. Midgard oder Mannheim (die Menſchenwelt) und 3. Wanaheim, das Reich der Wanen. Von dieſen liegt Midgard, wie ſchon ihr Name ſagt, in der Mitte aller neun Welten. Nach D. 8 iſt die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer, alſo daß die Erde, nach dem Ausdruck des Lucidarius, ‚in dem Wendelmeer ſchwebt, wie der Dotter im Ei'. Längs den Seeküſten haben die Rieſengeſchlechter Wohnplätze; nach innen aber ward Midgard als eine Burg wider die Anfälle der Rieſen gebaut. Aber auch die Welt der Wanen, welche Götter ſeeanwohnender Völker ſind, dürfen wir auf der Erde ſuchen. Im Weltmeer ſelbſt könnte man eine ſiebente Welt zu finden meinen, Oegisheim, da Oegir der Meergott mit ſeiner Gattin Ran die Tiefe des Meeres bewohnt. Aber Oegisheim iſt als eine eigene Welt nicht bezeugt, nur in dem halb chriſtlichen Sólarlióđ 30. 33. kommt der Name vor; er bezeichnet aber hier das im Meer ſchwimmende Midgard, die Menſchenwelt. Es bleiben uns alſo noch drei Welten übrig und dieſe müßen über der Erde liegen; die erſte iſt ſchon genannt: Aſenheim oder Asgard, welche von Rieſenheim nach Wafthr. 16 durch den Strom Iſing geſchieden iſt. Die andere, Ljósálfaheim, die Welt der Lichtalfen, ſuche ich in der Sonne: ‚da hauſt das Volk,‘ ſagt D. 17, ‚das man Lichtalfen nennt; aber die Schwarzalfen wohnen in der Erde und ſind jenen ungleich von Angeſicht und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen ſind ſchöner als die Sonne von Angeſicht; aber die Schwarzalfen ſchwärzer als Pech.‘ Freilich ſpricht dieſe Stelle von Álfheim und meint eine der in Asgard gelegenen Himmelsburgen (§. 21), welche Grimnismal aufzählt. Von dieſem Alfheim heißt es dort Str. 5:

> Alfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang
> Der Zeiten als Zahngebinde.

Es mag dieß eine dem Dichter eigenthümliche Anſchauung ſein, obgleich dieſe Zeilen auch, wenn wir die Aufzählung der Himmelsburgen nicht erſt, wie Finn Magnuſen will, mit Ydalir Str. 5 beginnen laßen, hier eingeſchoben ſein können, da dieß Alfheim ſchon die dritte Götterhalle wäre, während das Lied doch erſt das folgende Walaſkialf als die dritte bezeichnet. Wollen wir nicht annehmen, der Dichter des herrlichen ‚Grimnismal‘ habe nicht drei zählen können, ſo muß eine der vor Walaſkialf genannten Himmelsburgen mit der ſie betreffenden Stelle nicht hieher gehören. Thrúdheim und Ydalir als Thórs und Ullers Säle ſind nicht wohl zu entbehren; für Freyr aber bedurfte es keiner beſondern Himmelsburg, da er in Noatun (Str. 16) bei ſeinem Vater Niördr wohnen kann. Wir brauchen darum die Meldung, daß Alfheim dem Freyr zum Zahngebinde gegeben ſei, nicht zu bezweifeln: auf Liosalfaheim, die Lichtalfenwelt bezogen, giebt ſie guten Sinn. Freyr, dem Sonnengott, ward Lichtalfenheim, die Sonne, zum Zahngebinde gegeben. Mir entgeht nicht, daß D. 17 den Pallaſt Gimil, wo in der verjüngten Welt die rechtſchaffenen und guten Menſchen aller Zeitalter wohnen ſollen, jetzt von den Lichtalfen bewohnt nennt; aber Wöl. 63, die Quelle dieſer Meldung über Gimils Beſtimmung in der erneuten Welt, weiß von ſeinen gegenwärtigen Bewohnern nichts. Nehmen wir nun zu Liosalfaheim, als der achten Welt, noch Muspelheim, den ſüdlichen Pol des Weltalls, als die letzte Welt hinzu, ſo ordnen ſie ſich uns in folgender Weiſe:

1. über der Erde: Muspelheim, Ljósálfaheim, Aſenheim oder Asgard.
2. auf der Erde: Jötunheim, Midgard (oder Mannheim) und Wanaheim.
3. unter der Erde: Swartálfaheim, Niflheim und Niflhel.

21. Zwölf Himmelsburgen.

Die zwölf Himmelsburgen, welche Grimnismal nennt, ſcheint ſich der Dichter als in Asgard gelegen vorzuſtellen und eben da denkt ſich D. 14 die zwölf Stühle der richtenden und rathenden Götter. Urſprünglich hatte es aber wohl eine andere Bewandtniſs wenigſtens mit einigen derſelben: ſo mochte Noatun, die Wohnung des Wanengottes Niördr, in Wanenheim, Thrymheim, des Rieſen Thiaſſi Wohnung, in Rieſenheim gelegen haben. Als aber Niördr als Geiſel zu den Aſen kam, und Skadhi, Thiaſſis Tochter, die den Tod ihres Vaters zu rächen kam, damit begütigt wurde, daß ſie ſich einen Gemahl unter den Aſen wählen durfte, ſcheint man auch ihre Wohnſitze dahin verlegt zu haben. Tilgen wir das an der dritten Stelle genannte, aber nicht mit gezählte Alfheim, das wir ſchon unter die Welten verwieſen haben, ſo ſind die genannten Himmelsburgen oder Götterſäle folgende:

1. **Thrüdheim** wird zuerſt als Thôrs Wohnung genannt. Nach D. 21 heißt dagegen ſein Reich **Thrüdwang** und ſein Pallaſt **Bilſkirnir**. Von ihm ſagt auch Grimn. 24:

Fünfhundert Stockwerke und viermal zehn
Weiß ich in Bilſkirnirs Bau.
Von allen Häuſern, die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das gröſte.

2. **Ýdalir**, wo Uller den Saal ſich erbaut hat. Vgl. D. 31.

3. Als die dritte Halle wird **Walaſkiälf** genannt, welche das As in alter Zeit ſich erwählt habe. Man würde dieß auf Wali (D. 30), den Rächer Baldurs, beziehen, wenn nicht die jüngere Edda D. 17 ihn für Odins Saal erklärte, vielleicht durch den verwandten Namen Hlidſkiälf verführt, welcher Odins Hochſitz bezeichnet, von dem aus er alle Welten überſieht und aller Menſchen Thun gewahrt, und alle Dinge weiß, die da geſchehen. Aus D. 9. lernen wir aber Hlidſkialf nur als den höchſten Punct in Asgard kennen.

4. Von **Sökkwabeck** (Sinkbach, Sturzbach, Waßerfall) und der Göttin Saga, die ihn bewohnt, wißen wir nur aus Grimn. 7:

Sökkwabeck heißt die vierte; kühle Flut
Ueberſtrömt ſie immer.
Odin und Saga trinken Tag für Tag
Da ſelig aus goldnen Schalen.

5. Ueber **Gladsheim**, die fünfte Halle, leſen wir:

Gladsheim heißt die fünfte, wo golden ſchimmert
Walhalls weite Halle.
Da kieſt ſich Odin alle Tage
Vom Schwert erſchlagne Männer.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen:
Mit Schäften iſt das Dach beſteckt und überdeckt mit Schilden,
Mit Brünnen (Panzern) die Bänke beſtreut.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen:
Ein Wolf hängt vor dem weſtlichen Thor,
Ueber ihm ein Aar.

Hier iſt alſo Gladsheim, als deſſen Theil Walhall gefaßt wird, nur eine der zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen, während nach D. 14 Gladsheim der Hof iſt, worin die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter nebſt dem Hochſitz für Allvater ſtanden, und neben welchem nur noch Wingolf als die Wohnung der Göttinnen genannt wird. Freilich ſcheinen dieſe zwölf Stühle wieder verſchieden von den in Grimnism. genannten Himmelsburgen, von welchen dreie Göttinnen zugeeignet ſind, die doch den Richterſtuhl nicht beſitzen, alſo auch nicht zu den zwölf richtenden und rathenden Göttern gehören können. Von Walhall wird Grimnism. 23 ferner geſagt:

Fünfhundert Thüren und viermal zehn
Wähn ich in Walhall.
Achthundert Einherier gehn aus je Einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Von denſelben Einheriern, den im Kampf gefallenen Helden, heißt es Wafthrudn. 41:

Die Einherier alle in Odins Saal
Streiten Tag für Tag.
Sie kieſen den Wal und reiten vom Kampf heim
Mit Aſen Ael zu trinken,
Und Sährimnirs ſatt ſitzen ſie friedlich beiſammen.

Ael oder Meth gewährt ihnen die Ziege Heidrun, von der ſchon die Rede war, Fleiſch aber der Eber Sæhrímnir, der täglich geſotten wird und am Abend wieder heil iſt. Andhrímnir heißt der Koch und der Keßel Eldhrímnir nach Grimn. 18:

Andhrimnir läßt in Eldhrimnir
Sährimnir ſieden,
Das beſte Fleiſch: doch erfahren Wenige
Wie viele der Einherier eßen.

Mitten in Walhall ſteht nach D. 39 der Baum Lärad, den wir ſchon als den Wipfel von Yggdraſil erkannt haben. Aehnlich iſt es, wenn nach Wölſungaſage Cap. 2. König Wölſung, der für einen Sohn Odins galt, ſich einen ſtattlichen Saal bauen ließ, in deſſen Mitte eine Eiche ſtand, deren Zweige weit über das Dach des Saales reichten, während die Wurzeln tief unter den Saal giengen. Dieſen Baum nannten ſie Kinderſtamm, was uns ſchon an den Glauben erinnert hat, daß die Kinder aus den Bäumen kämen. Nach Grimniſm. 25. 26 ſteht aber jener Baum Lärad vor Heervaters Saal, und dann vergliche er ſich dem unbekannten, immergrünen Baum, der nach Adam von Bremen IV. 26. Schol. 134 vor dem Tempel zu Upſala in Schweden unweit der Quelle ſtand, bei welcher Menſchenopfer zu fallen pflegten.

Noch iſt des Hains Glaſer zu gedenken, der aus Klopſtocks Oden bekannter iſt als aus der Edda. Die Meldung über ihn ſteht Skaldsk. c. 34: ‚In Asgard vor dem Thor Walhalls ſteht ein Hain Glaſer genannt, deſſen Blätter aus rothem Golde beſtehen, wie dieſe Zeilen bezeugen:

Glaſer ſteht mit goldnem Laub
Vor Sigtyrs Saal.

Es iſt das ſchönſte Holz unter Menſchen und Göttern.‘

6. Von Thrymheim war S. 46 ſchon die Rede; die bezügliche Stelle lautet:

Thrymheim heißt die ſechſte, wo Thiaſſi hauſte,
Jener mächtige Jote.
Nun bewohnt Skadi, die ſcheue Götterbraut,
Des Vaters alte Veſte.

Die ſechs folgenden Götterhallen zählen wir nur auf mit Angabe der Gottheit, welcher ſie gehören:

7. Breidablick: Baldur. 8. Himinbiörg: Heimdall. 9. Volkwang: Freyja. 10. Glitnir: Forſeti. 11. Noatun: Niördr. 12. Landwidi: Widar.

Aber Jene, weiß die einen,
Schwarz der andern faltig Kleid?
Spricht der Kaiſer: „Weiß erſcheinen
Die zu Prieſtern ſind geweiht.
Gottes Wort uns zu verkünden
Iſt der reinen Pfaffen Amt;
Sprächen Sie nicht los von Sünden,
Ewig wären wir verdammt.

„Aber heilger als die weißen
Tragen Andre ſchwarz Gewand,
Die am Roſenkranz ſich fleißen
Fromm gehoben Herz und Hand.
Mönche heißen ſie und beten
In der Zelle Tag und Nacht,
Daß wir werth vor Gott zu treten
Schauen ſeiner Himmel Pracht.“

Alles ſieht und merkt der Heide,
Wohl gefällt ihm Chriſtenbrauch;
Aber im zerrißnen Kleide
Sitzt dort mancher arme Gauch.
Ohne Tiſch auf bloßer Erde
Stillen ſie die bittre Noth,
Flehn mit kläglicher Geberde:
Reicht uns noch ein Stückchen Brot.

Wer ſind dieſe, Herr? ich deute
Mir mit Nichten ihre Qual.
„Arme ſind es, Gottes Leute,
Zwölf, nach der Apoſtel Zahl,

So heißt es Grimnismal 12—17:

Die ſiebente iſt Breidablick: da hat ſich Baldur
Die Halle erhöht,
In jener Gegend, wo ich der Greuel
Die wenigſten lauſchen weiß.

Himinbiörg iſt die achte, wo Heimdall ſoll
Der Weiheſtatt walten.
Der Götterwächter trinkt in ſchöner Wohnung
Selig den ſüßen Meth.

Volkwang iſt die neunte: da hat Freyja Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walſtatt Hälfte hat ſie täglich zu wählen;
Odin hat die andre Hälfte.

Glitnir iſt die zehnte: auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.
Da thront Forſeti den langen Tag
Und ſchlichtet allen Streit.

Noatun iſt die eilfte: da hat Njördr
Sich den Saal erbaut.
Ohne Mein und Makel der Männerfürſt
Waltet hohen Hauſes.

Geſträuch grünt und hohes Gras
In Widars Landwidi.
Da ſteigt der Sohn vom Sattel der Mähre
Den Vater zu rächen bereit.

Da dieſe zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen weder die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter ſind, noch überhaupt den höchſten Gottheiten gehören, indem Tyr fehlt und wenn die Aufzählung erſt mit Str. 5 begann, auch Thörr fehlen würde, deſſen Saal Bilſkirnir erſt Str. 24 gelegentlich erwähnt, unter jenen zwölfen aber nicht mit gezählt wird, wie auch Frigg und ihr Pallaſt Fenſal, den wir aus D. 35 kennen, vergeßen iſt, ſo möchte Finn Magnuſens Anſicht, daß dieſe zwölf Gottheiten Monatsgötter ſeien, und ihre Himmelsburgen, die er Sonnenhäuſer nennt, die zwölf Zeichen des Thierkreiſes bedeuten, einer neuen Prüfung zu unterwerfen ſein. Folgendes könnte zunächſt für ſeine Anſicht zu ſprechen ſcheinen:

1. Das Jahr beginnt mit dem Winter, wie der Tag mit der Nacht: der erſte der zwölf Monatsgötter, in deſſen Sonnenhaus Ydalir die Sonne am 22ten Novbr. tritt, wäre alſo der winterliche Uller, der zweite aber Freyr, der Sonnengott, deſſen Geburt in die Winterſonnenwende fiele, wie wirklich Freyrs Feſt zur Julzeit begangen ward. Mit unſerer Anſicht, wonach Freyr und Alfheim hier ausfallen müſten, iſt dieß freilich nicht zu vereinigen.

2. Der ſiebente Monatsgott wäre hiernach Baldur, deſſen Sonnenhaus Breidablick die Sonne am 21ten Juni, alſo zur Sommerſonnenwende, wieder verließe, was zu dem Mythus von Baldur ſtimmen würde, wenn wir ihn als Lichtgott auffaßen und unter ſeinem Tode die Neige des Lichtes verſtehen.

22. Drei Himmel.

Die neun Himmel, welche Skaldſkaparmal Cap. 75 aufzählt, halte ich nach Vergleichung von Cap. 56 nur für dichteriſche Bezeichnungen, welchen mythiſcher Gehalt abgeht. Nur zwei derſelben, Andlángr und Widbláin, welche nach D. 17 über Asgard belegen ſind, dürften im Volksglauben begründet ſein, welcher hiernach drei Himmel angenommen hätte. Auch der Glasberg, welcher in deutſchen Märchen vorkommt, ſcheint als ein Aufenthalt der Seelen zu faßen. Myth. 781. 796. Sommer 99.

Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter.

23. Goldalter.

Von einer verlorenen goldenen Zeit iſt in der Edda mit nahem Bezug auf die Unſchuld der Götter die Rede. Als nämlich die Götter Sonne und Mond ihren Sitz angewieſen, den Sternen ihren Lauf beſtimmt, der Nacht und dem Neumond Namen gegeben und die Zeiten geordnet hatten, Wöl. 6, verſammelten ſie ſich auf dem Idafelde

Haus und Heiligthum hoch ſich zu wölben.
Sie bauten Eſſen und ſchmiedeten Erz,
Schufen Zangen und ſchön Gezäh.

Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier des Goldes noch nicht,
Bis drei der Thurſen- Töchter kamen,
Reich an Macht, aus Rieſenheim.

Unmittelbar hierauf folgt nun die ſchon erwähnte Schöpfung der Zwerge. Man vergleiche nun den entſprechenden Bericht in D. 14. Nachdem auf dem Idafelde Gladsheim und Wingolf erbaut waren, erſteres mit den zwölf Stühlen der richtenden und rathenden Götter, legten die Götter Schmiedeöfen an und machten ſich dazu Hammer, Zange und Amboß, und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächſt verarbeiteten ſie Erz, Geſtein und Holz, und eine ſo große Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß ſie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und dieſe Zeit heißt das Goldalter: es verſchwand aber bei der Ankunft gewiſſer Frauen, die aus Jötunheim kamen. Darnach ſetzten ſich die Götter auf ihre Hochſitze und hielten Rath und Gericht — wer ſchaffen ſollte der Zwerge Geſchlecht u. ſ. w.

Daß die Götter als Schmiede, als Goldſchmiede namentlich, aufgefaßt wurden, davon findet ſich auch in Deutſchland eine Spur in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Oswaldes Leben, wo dieſer einen Hirſch von zwölf Goldſchmieden mit Gold bedecken läßt, mit deren Hülfe er auch die ſchöne Pamige entführt. Es fällt aber ſchwer, der jüngern Edda zu glauben, daß die goldene Zeit von dem goldenen Hausgeräthe der Götter den Namen habe; eher könnte es darnach genannt ſein, daß die Götter im Hofe heiter mit Würfeln ſpielten, die Gier des Goldes aber noch nicht kannten. Dieſe Würfel ſelber waren golden, denn es ſind wohl dieſelben, von welchen es hernach bei der Wiedergeburt der Welt und der Götter Str. 60 heißt:

> Da werden ſich wieder die wunderſamen
> Goldenen Scheiben im Graſe finden,
> Die in Urzeiten die Aſen hatten ꝛc.

Vielleicht waren es dieſe goldenen Scheiben oder Würfel, welche D. 14 unter dem goldenen Hausgeräthe der Götter verſteht; aber nicht von ihm, ſondern von dem unſchuldigen Spiel der Götter mit denſelben, bei dem ſie noch von keiner Goldgier wuſten, möchten wir das Goldalter benannt glauben, denn die goldene Zeit verſchwand, wie man treffend geſagt hat, als das Gold erfunden ward. Es iſt daher nicht bedeutungslos, daß nach beiden Berichten nun die Schöpfung der Zwerge folgt, denn ſie ſind es, welche das Gold aus der Erde ſchürfen, und als die Götter die Zwerge ſchufen, da kannten ſie ſchon die Gier des Goldes und die goldene Zeit war vorüber. Auch das hat guten Grund, daß die goldene Zeit mit der Ankunft der drei Thurſentöchter aus Rieſenheim zu Ende geht, denn es ſind die Nornen, die Zeitgöttinnen: die Zeit kann erſt nach dem Goldalter beginnen, dieß liegt aller Zeit vorauf: dem Glücklichen ſchlägt keine Stunde.

24. Gullweig, Heid.

Daß durch das Gold das Böſe in die Welt gekommen ſei, alſo die Unſchuld verloren gieng, ſagt auch eine andere Stelle der Wöluſpa, freilich eine ſehr beſtrittene:

25. Da wurde Mord in der Welt zuerſt,
Da ſie mit Gabeln die Goldſtufe (Gullweig) ſtießen,
In des Hohen Halle die helle brannten.
Dreimal verbrannt iſt ſie dreimal geboren,
Oft, unſelten, doch lebt ſie noch.

26. Heid hieß man ſie wohin ſie kam,
Wohlredende Wala wandte ſie Zauber an.
Sudkunſt konnte ſie, Sudkunſt übte ſie,
Stäts war ſie der Liebling übler Leute.

27. Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Ob die Aſen ſollten Untreue ſtrafen,
Oder Sühnopfer all empfahn.

Als das von den Zwergen aus der Erde geſchürfte Gold gebrannt und in der hohen Halle geſchmolzen ward, da kam zuerſt das Böſe in die Welt. In Gullweig heißt die erſte Sylbe Gold, die zweite bald Stoff, bald ein Getränk von berauſchender Kraft: gemeint ſcheint die Goldſtufe ehe ſie geſchmolzen, von Schlacken gereinigt iſt; ſpäterhin führt ſie den Namen Heid, welches ſonſt Art und Eigenſchaft bedeutet, hier aber in dem Sinne von Werth, Vermögen, Geld und Gut genommen iſt. Sowohl Gullweig als Heid ſehen wir aber perſonificiert und es wird ſo ausgedrückt, als würde der Mord an Gullweig ſelber verübt, als man ſie mit Gabeln ſtieß und brannte. Daß dieß aber nur poetiſcher Ausdruck iſt, und der hier gemeinte Mord die Sünde iſt, welche durch das Gold in die Welt kommt, geht daraus hervor, daß ſie dreimal gebrannt und dreimal wiedergeboren wird, wobei auch die Zahl drei keine genaue ſein ſoll, da hinzugeſetzt wird: ‚oft, unſelten, doch lebt ſie noch.‘ Durch das Schmelzen wird das Gold nur von Schlacken gereinigt, nicht aufgezehrt. Wenn ſie darauf unter dem Namen Heid als Zauberin umher zieht, die den Sinn der Menſchen bethört, denn das thut das Gold (auri sacra fames), ſo legt ihr der Dichter auch die Attribute der Zauberinnen bei, die Sudkunſt, d. h. den aus dem Macbeth bekannten Hexenkeßel. Da ſo die Heid die Erz- und Urzauberin iſt, ſo führen ihren Namen in ſpätern Sagen zauberkundige Rieſentöchter, weiſe Frauen und Wahrſagerinnen. Müllenhoff Zur Runenlehre 47. Freilich hat man unter Gullweig oder Heid, weil ſie ſich ‚Wala‘ nennt, ‚Weißagerin‘, was alle Zauberinnen zu ſein pflegen, die Seherin ſelber verſtehen wollen, welcher das Lied von der Wöluſpa in den Mund gelegt iſt. Auch Müllenhoff a. a. O. ſtimmt dieſer Deutung bei, obgleich er die Meinung des Mythus, daß durch das Gold das Böſe in die Welt gekommen ſei, ausdrücklich anerkennt. Für ſeine Anſicht beruft er ſich auf Wöl. 23:

Ihr gab Heervater Halsband und Ringe,
Goldene Sprüche und ſpähenden Sinn,

wo ihm aber die Worte féspiöll spaklig og spáganda ſagen, daß die Seherin von Odin mit klugem Geldwort (féspiöll) und der Kunſt die Geſtalt zu wechſeln, begabt worden ſei. Dieß zugeſtanden ſcheint mir doch die Seherin in den Strophen von Gullweig und Heid nicht von ſich ſelber zu ſprechen. Würde ſie ſich den Liebling übler Leute nennen, und das Gold für ſo verderblich anſehen, daß ſie von ihm den Urſprung des Böſen herleitet, — da kam zuerſt der Mord in die Welt — wenn ſie ſelber Gullweig und Heid wäre?

Unſere im Ganzen mit Müllenhoffs Anſicht ſtimmende Deutung ſcheint auch die folgende Strophe zu beſtätigen; denn da ſetzen ſich die Götter auf ihre Richterſtühle und berathen, ob die Aſen Verrath beſtrafen oder Sühnopfer annehmen ſollen. Ehe das Böſe in der Welt war, konnte eine ſolche Frage keinen Sinn haben; jetzt da die Unſchuld verloren, der Mord in die Welt gekommen iſt, wird gefragt, ob er durch Opfer ſolle geſühnt werden können.

Die Worte: ‚da wurde Mord in der Welt zuerſt‘, kehren aber in der folgenden Str. der Wöl. zurück:

28. Gebrochen war der Aſen Burgwall,
Schlachtkundge Wanen ſtampften das Feld.
Da ſchleuderte Odin den Spieß ins Volk:
Da wurde Mord in der Welt zuerſt.

Alſo auch der erſte Krieg kam durch das Gold in die Welt und zwar muß jener Wanenkrieg gemeint ſein, welcher nach D. 23. 57. durch den Friedensſchluß beendigt wurde, der den Niördhr mit ſeinen Kindern Freyr und Freyja als Geiſel zu den Aſen brachte.

In der Reihe der Ereigniſſe, welche die Geſchicke der Welt und der Götter betreffen, ſollte uns alſo dieſer Wanenkrieg nun folgen; da wir aber ſeine Veranlaßung nicht genauer kennen und nichts weiter von ihm wißen, als etwa noch die Art und Weiſe, wie der Frieden geſchloßen ward und die Bedingungen, unter welchen er zu Stande kam, was beßer an einer andern Stelle abgehandelt wird, ſo mag hier ſeine Erwähnung genügen. Nur mag ich die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß vielleicht auch hierin ein Anfang des einreißenden Verderbens angedeutet iſt, denn dieſe Götter des Gemüths und der ſinnlichen Begierden, die in der wiedergeborenen, von Flammen gereinigten Welt keine Stelle finden, könnten als der Gemeinſchaft der Aſen, die der Friedensſchluß ihnen erwarb, unwürdig gedacht ſein.

25. Mythus von Swadilfari.

Der Friede zwiſchen Aſen und Wanen iſt zwar zu Stande gekommen, und dieſer Gegenſatz ausgeglichen; aber ein anderer

Gegenſatz liegt tiefer, der zwiſchen Göttern und Rieſen, zwiſchen guten und böſen Mächten: unter dieſen wird immer Krieg ſein, er kann durch keinen Friedensſchluß beigelegt werden. Dieſer Kampf müſte ſich aber zu Gunſten der Götter entſcheiden, wenn dieſe nicht ſelber ſündig geworden wären, nicht auch ſie ſchon die Habgier befleckt hätte. Doch auch unter ihnen ſcheint nun das Böſe noch weiter um ſich zu greifen, da nach den folgenden Strophen die Götter ſelbſt ihrer Eide und Schwüre nicht mehr achten:

29. Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet,
Oder den Rieſen Odurs Braut gegeben?

30. Von Zorn bezwungen zögerte Thôrr nicht,
Er ſäumt ſelten wo er Solches vernimmt:
Da ſchwanden die Eide, Wort und Schwüre,
Alle feſten Verträge jüngſt trefflich erdacht.

Das hier mit räthſelhaften Worten berührte Ereigniſs wird D. 42 ausführlich erzählt: Als die Götter Midgard erſchaffen und Walhall gebaut hatten, kam ein Baumeiſter (smidhr) und erbot ſich, eine Burg zu erbauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schutz und Schirm wäre wider Bergrieſen und Hrimthurſen, wenn ſie gleich über Midgard eindrängen. Aber er bedingte ſich das zum Lohn, daß er Freyja haben ſollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Aſen zuſammen und giengen den Kauf ein mit dem Baumeiſter, daß er haben ſollte was er anſpräche, wenn er in Einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am erſten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, ſo ſollte er des Lohns entrathen; auch dürfte er von Niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als ſie ihm dieſe Bedingung ſagten, verlangte er von ihnen, daß ſie ihm erlauben ſollten, ſich der Hülfe ſeines Pferdes Swadilfari zu bedienen; und Loki rieth dazu, daß ihm dieß zugeſagt wurde. Da griff er am erſten Wintertag dazu, die

Burg zu bauen und führte in der Nacht die Steine mit dem Pferde herbei. Die Aſen deuchte es groß Wunder, wie gewaltige Felſen das Pferd herbeizog, und noch halbmal ſo viel Arbeit verrichtete das Pferd als der Baumeiſter. Der Kauf war aber mit vielen Zeugen und ſtarken Eiden bekräftigt worden, denn ohne ſolchen Frieden hätten ſich die Jötune bei den Aſen nicht ſicher geglaubt, wenn Thörr heimkäme, der damals nach Oſten gezogen war, Unholde zu ſchlagen. Als der Winter zu Ende gieng, ward der Bau der Burg ſehr beſchleunigt, und ſchon war ſie ſo hoch und ſtark, daß ihr kein Angriff mehr ſchaden mochte. Und als noch drei Tage blieben bis zum Sommer, war es ſchon bis zum Burgthor gekommen. Da ſetzten ſich die Götter auf ihre Richterſtühle und hielten Rath, und Einer fragte den Andern, wer dazu gerathen hätte, Freyja nach Jötunheim zu vergeben und Luft und Himmel ſo zu verderben, daß Sonne und Mond hinweggenommen und den Jötunen gegeben werden ſollte. Da kamen ſie Alle überein, daß der dazu gerathen haben werde, der zu allem Böſen rathe: Loki Laufeyjas Sohn, und ſagten, er ſollte eines übeln Todes ſein, wenn er nicht Rath fände, den Baumeiſter um ſeinen Lohn zu bringen. Und als ſie dem Loki zuſetzten, ward er bange vor ihnen und ſchwur Eide, er wollte es ſo einrichten, daß der Baumeiſter um ſeinen Lohn käme, was es ihm auch koſten möchte. Und denſelben Abend, als der Baumeiſter nach Steinen ausfuhr mit ſeinem Roſſe Swadilfari, da lief eine Stute aus dem Walde dem Roſſe entgegen und wieherte ihm zu. Und als der Hengſt merkte, was Roſſes das war, da ward er wild, zerriß die Stricke und lief der Mähre nach, und die Mähre voran zum Walde und der Baumeiſter dem Hengſte nach, ihn zu fangen. Und dieſe Roſſe liefen die ganze Nacht umher, und ward dieſe Nacht das Werk verſäumt und am Tage darauf ward dann nicht gearbeitet wie ſonſt geſchehen war. Und als der Meiſter ſah, daß das Werk nicht zu Ende kommen möge, da gerieth er in Rieſenzorn. Die Aſen aber, die nun für gewiſs erkannten, daß es ein Bergrieſe war, der zu ihnen gekommen, achteten ihrer Eide nicht mehr und riefen zu Thörr, und im Augenblick kam er und hob auch gleich ſeinen Hammer Miölnir und bezahlte mit ihm den Baulohn, nicht mit Sonne und Mond; vielmehr verwehrte er ihm das Bauen auch in Jötunheim, denn mit dem erſten Streich zerſchmetterte er ihm den Hirnſchädel in kleine Stücke und ſandte ihn hinab gen Niflhel. Loki ſelbſt war als Stute dem Swadilfari begegnet und einige Zeit nachher gebar er ein Füllen, das war grau und hatte acht Füße, und iſt dieß Odins Roſs Sleipnir, der Pferde beſtes bei Menſchen und Göttern.

Vergleichen wir dieſe Stellen, ſo genügen ſie beide nicht völlig. Jene wird durch dieſe ergänzt aber nicht ganz befriedigend erläutert. Der Ergänzung bedurfte die Darſtellung in Wöl. 29. 30: daß ſie am Anfang lückenhaft iſt, gewahrt man auf den erſten Blick, und die vorhergehende Str. 28 hilft dem nicht ab, da ſie vom Wanenkriege ſpricht, durch deſſen Beilegung erſt Freyja zu den Aſen kam, um deren Beſitz es ſich hier zwiſchen Aſen und Rieſen handelt. Was uns dunkel bleibt, iſt, worin die Schuld der Götter beſtehen ſoll, die in beiden Stellen eidbrüchig heißen. Eine Schuld müßen ſie wohl auf ſich geladen haben, beide Berichte ſtimmen darin überein; auch wäre ſonſt ihr Untergang im letzten Weltkampf nicht erforderlich, eine Läuterung und Reinigung durch den Weltbrand würden ſie nicht zu bedürfen ſcheinen. Worin aber dieſe Schuld beſtehe, erfahren wir nicht; wie die jüngere Edda den Hergang berichtet, ſcheint die Götter keine Schuld zu treffen, obgleich es auch in ihr heißt, ſie hätten ihrer Eide nicht mehr geachtet und den Thörr herbeigerufen, der den Baulohn mit dem Hammer bezahlte. Als ſie dieß thaten, war es aber ſchon klar, daß der Baumeiſter innerhalb der verabredeten Friſt den Bau nicht mehr zu Stande bringen konnte, mithin waren ihm die Götter zu keiner Gegenleiſtung verpflichtet. Oder ſoll ſchon in der Liſt, deren ſich Loki bedient, um dem Baumeiſter die Voll-

Die wir tränken, die wir ſpeiſen,
Gottes Huld dafür empfahn:
Was ihr dieſen mögt erweiſen,
Spricht er, habt ihr Mir gethan.“ —

„Herrlich iſt der Deinen Leben,“
Ruft da König Agolant,
„Ihres traurig, die du eben
Gottes Leute haſt genannt.
Darben läßt du ſie und ſchmachten,
Die an Gottes Stelle ſind:
Thöricht muß ich dich erachten,
Kaiſer, und dem Heile blind.

Chriſten, iſt das euer Glauben,
Lehrt die Taufe ſolche Pflicht,
Mahom laß ich mir nicht rauben,
Eure Sitte lockt mich nicht.“
Sprachs und wandte ſtolz den Rücken,
Ließ beſchämt den Kaiſer ſtehn.
„Soll der Sieg uns wieder glücken,
Muß des Herrn Befehl geſchehn.

„Weh, die Pflicht, der Noth zu wehren,
Allen Herzen eingepflanzt,
Muß ſie uns ein Heide lehren,
Der um goldne Kälber tanzt!
Theilet Hab und Gut den Armen,
Holt Verſäumtes nach und übt
Immer menſchliches Erbarmen,
Wenn ſich wo ein Auge trübt.

K. Simrock.

endung des Baus zur verabredeten Zeit unmöglich zu machen, ein Unrecht der Götter liegen? Wie es ſich damit verhalte, die Abſicht, die Götter als ſchuldig darzuſtellen, iſt in beiden Darſtellungen deutlich, am deutlichſten freilich in der Wöluſpa, die vielleicht eine andere Faßung der Erzählung im Sinne hatte.

26. Nachklänge in den Sagen.

Betrachten wir den Mythus für ſich, von ſeinem Zuſammenhang mit dem Ganzen des Götterepos abgeſehen, ſo bewahren vielfältige Nachklänge desſelben in nordiſchen und deutſchen Sagen noch einzelne Züge, die ſein Verſtändniſs vorbereiten. Statt des Rieſen erſcheint in ihnen bald ein Troll, ein Schrat, ein Zwerg, bald der Teufel, wie denn das Volk jetzt coloſſale Bauten des Alterthums, welche die Griechen den Cyclopen, unſere Väter Rieſen oder Hunen zuſchrieben, auf den Teufel zu beziehen pflegt. M. 500. Unſern Baumeiſter nennt die Edda einen Schmied, weil dieß Wort in der alten Sprache einen Künſtler überhaupt bedeutet. Das Schmieden ſelbſt, einſt bei dem Ausbau der Welt das Geſchäft der Götter, iſt ſonſt den Zwergen überlaßen; Ausnahmen, welche M. 514 anführt, begegnen in der Heldenſage. Gewöhnlich ſoll nun in den Sagen der Bau in Einer Nacht, wie in dem Mythus in Einem Halbjahr, vollbracht werden, ſonſt iſt die verpfändete Seele des Bauern frei. Dieſe iſt alſo an die Stelle von Sonne, Mond und Freyja getreten. Auch hier vereitelt eine Liſt des Baumeiſters Anſchlag, denn da mit dem erſten Hahnenſchrei der neue Tag anbrechen ſoll, und der Hahnenkrat im Vertrage ausdrücklich als Ziel benannt iſt, ſo wird dieſer am Morgen, da das Werk faſt zu Ende geführt iſt, von dem Bauern nachgeahmt, worauf ſogleich alle Hahnen in der Nachbarſchaft erkrähen und die Wette für den Baumeiſter verloren iſt. Ein andermal ſoll der Teufel die Seele deſſen haben, der zuerſt über die Brücke geht, welche er zu bauen verſprochen hat: es wird aber ein Hahn oder ein Bock zuerſt hinüber getrieben; ſo auf der Brücke zu Frankfurt a. M., wo noch der Hahn zum Wahrzeichen ſteht; in Achen aber war es eine Kirche, von deren Bau es ſich handelte, und der Teufel wird mit einem Wolfe abgefunden, deſſen Haupt jetzt gleichfalls zum Wahrzeichen dienen muß. Bei Kirchenbauten begegnet der Zug, daß der geprellte böſe Geiſt, der erſt ſpät die Beſtimmung des Gebäudes erkennt, das er wohl für ein Wirthshaus hielt, den letzten noch fehlenden Stein nach dem Bau ſchleudert, um ihn zu zertrümmern; er erreicht aber ſein Ziel nicht und liegt nun auch wie in Trier zum Wahrzeichen bei der Kirche. Nicht ſelten findet ſich auch die Nebenverabredung, daß die dem Unhold verpfändete Seele frei ſein ſolle, wenn der Name des Baumeiſters errathen werde; dieſer pflegt dann ſehr ſeltſam zu lauten, z. B. Rumpelſtilzchen KM. 55, Holzrührlein Harris 1, 18 u. ſ. w. In der Edda iſt dieſer Name vergeßen; wir erfahren ihn aber aus der norwegiſchen Sage vom König Olaf, M. 515, in abweichenden aber gleichbedeutenden Formen, wie die Sage ſelbſt verſchieden erzählt wird. Auch hier war es eine Kirche, welche der Rieſe (Troll) dem Könige bauen ſollte, ſo groß zwar, daß ſieben Prieſter auf einmal darin predigen könnten, ohne einander zu ſtören; zum Lohn hat er ſich Sonne und Mond oder den heil. Olaf ſelbſt ausbedungen. Als nur Dach und Spitze noch fehlen, wandelt Olaf über den bedenklichen Handel bekümmert durch Berg und Thal; auf einmal hört er in einem Berg ein Kind weinen, und eine Rieſenfrau ſtillt es mit den Worten: ziſs, ziſs! morgen kommt dein Vater Wind und Wetter und bringt Sonne und Mond oder den heiligen Olaf ſelbſt! Erfreut über dieſe Entdeckung kehrt Olaf heim und findet die Spitze eben aufgeſetzt. Da ruft Olaf: Vind och Veder! du har satt spiran sneder! Wind und Wetter, du haſt die Spitze ſchief geſetzt, oder nach der abweichenden Erzählung, wo der Rieſe Bläſter (Bläſer) hieß, ſoll Olaf gerufen haben: Bläster, sätt spiran väster! Bläſter! ſetze die Spitze nach

Weſten u. ſ. w. Jene den Namen des Rieſen betreffende Nebenverabredung war hier nicht getroffen, dennoch (denn mit des böſen Geiſtes Namen, ſagt Grimm, vernichtet man ſeine Macht) fiel der Rieſe mit erſchrecklichem Krach von dem Kamm der Kirche herab und zerbrach in viele Stücke. Dieſe norwegiſche Sage ſteht der eddiſchen noch näher, zeigt aber ſchon den Uebergang zu den deutſchen.

27. Deutung.

In des Baumeiſters Namen Wind und Wetter, Bläſter, die er in der ſpätern Erzählung noch führt, iſt uns über ſein Weſen Aufſchluß gegeben. Er iſt der Winter ſelbſt, von dem wir ſchon wißen, daß ſein Vater Windſwalr, Windkühl hieß und den Rieſen angehörte. Sein Pferd Swadilfari (Eisführer) wird den Nordwind bedeuten, wie ſein anderer Name Bläſter ihn ſelbſt als den Bläſer bezeichnet. Inſofern der Bau den Reif- oder Winterrieſen als ein Bollwerk entgegengethürmt werden ſoll, bedeutet er die winterliche Schnee- und Eisdecke, unter welcher die Erde und die ihr anvertraute Hoffnung des Landmanns vor dem Winterfroſte geborgen iſt. Wenn aber dieſer Bau vollendet und durch das Burgthor auf immer abgeſchloßen würde, und nun noch Sonne und Mond und die ſchöne Freyja, die warme Jahreszeit, hinweggegeben werden müßten, ſo wäre, was hier als Schutz und Schirm gedacht war, das Verderben der Welt und der Götter: Nacht und Winter herrſchten dann ewig auf der erſtarrten finſtern Erde. Loki, der auch in andern Mythen als Feind der Götter erſcheint, hat zu ſolch einem Vertrage gerathen; aber von den Göttern, die endlich zur Einſicht ſeiner Verderblichkeit gekommen ſind, bedroht, muß er ſelbſt dazu helfen, daß er nicht erfüllt werde. Er erſinnt nun eine neue Liſt, und verwandelt ſich in eine Stute, jenem Hengſt entſprechend. Da wir den Hengſt als Nordwind begriffen haben, ſo muß die

Stute gleichfalls als ein Wind, und zwar als ein ſüdlicher, aufgefaßt werden. Indem nun die beiden Pferde ſich nachlaufend im Walde hin- und herrennen, ſtellen ſie den Wechſel und Wandel der Winde beim Anbruch des Frühjahrs dar. An dem Rieſenzorne, der den Baumeiſter ergreift, als er ſieht, daß ſeine Arbeit vergeblich iſt, erkennen nun die Götter erſt klar, daß der Werkmeiſter, der ihnen gegen die Rieſen eine Burg erbauen ſollte, ſelbſt Einer ihrer Feinde, der Rieſen iſt. Da rufen ſie zu Thörr, der bisher abweſend war, denn als ſommerlicher Gott der Gewitter konnte er bei dem Bau, der im Winter vorgenommen ward, nicht zugegen ſein; jetzt aber, da nur noch wenige Tage bis zum Sommer übrig ſind, iſt Thörr in der Nähe und bezahlt mit ſeinem Hammer, dem Blitzſtral, den Baulohn: das erſte Gewitter ſprengt das Wintereis. Vgl. Uhland, Mythus des Thor. S. 105 ff.

So weit dürfen wir den Mythus in Gedanken auflöſen; mehr ins Einzelne zu gehen, ſcheint mir nicht räthlich. Odins windſchnelles Roſs von zwei Winden erzeugen zu laßen, iſt eine anſprechende Dichtung, auch wenn man bei ſeinen acht Füßen nicht an die acht Hauptwinde der Windroſe denkt; die Verdoppelung der Zahl dient wohl nur, die Schnelligkeit des Roſſes zu ſteigern. Was ſeine graue Farbe betrifft, ſo hat man auch ſie von ſeiner Abſtammung hergeleitet, indem man den ſüdlichen Glutwind ſchwarz ſein ließ wie den Rauch, den Nordwind aber weiß wie den Schnee, den er daherjagt. Aber die graue Farbe ſteht hier vielleicht nur für die weiße, zumal in der deutſchen Ueberlieferung Odin als ‚Schimmelreiter‘ zu erſcheinen pflegt.

Weitere Einbußen der Götter.

28. Thrymskwida. Deutung.

Mit dem Ablauf der goldenen Zeit und dem Verluſt der Unſchuld fällt wohl die Zeugung jener Ungethüme zuſammen, von deren Feßelung erſt im nächſten Abſchnitt die Rede ſein kann; hier ſoll erſt noch von andern Einbußen der Götter gehandelt werden, von welchen ſich aber ergeben wird, daß ſie ſpäterer Zudichtung angehören, wenigſtens auf die Geſchicke der Welt und der Götter urſprünglich keinen Bezug hatten, wie das auch ſchon von dem eben betrachteten Mythus von Swadilfari gilt, welchen wohl erſt die Wöluſpa auf das große Weltenjahr bezog, da ſeine Erwägung ergeben hat, daß er von dem gewöhnlichen Sonnenjahr handelt.

Noch ein andermal verſuchten die Rieſen ſich in den Beſitz Freyjas zu ſetzen. Doch mochte es ihnen auch hier nicht ſowohl darum zu thun ſein, ſie für ſich ſelber zu erwerben, als vielmehr ſie den Göttern und ſomit der Welt zu entziehen. In der Thrymskwida freilich, welche dieſen Verſuch darſtellt, konnte dieſe neidiſche Abſicht der Rieſen nicht hervortreten: in dieſem ſchönſten Gedichte der poetiſchen Edda iſt der nackte Gedanke dichteriſch überkleidet, er hat Fleiſch und Blut bekommen, Rieſen und Götter ſind vermenſchlicht, und ſo ſcheint es dem Rieſen zu ſeinem vollen Glück nur an dem Beſitz der ſchönen Göttin zu fehlen:

24. Anhob da Thrym, der Thurſenfürſt:
‚Auf ſteht, ihr Rieſen, beſtreut die Bänke,
Und bringet Freyja zur Braut mir daher,
Die Tochter Niördhs aus Noatun.

25. Heimkehren mit goldnen Hörnern die Kühe,
Rabenſchwarze Rinder, dem Rieſen zur Luſt.
Viel ſchau ich der Schätze, des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freyja zur Frau mir noch.‘

Der Donnergott vermiſste nämlich einſt beim Erwachen ſeinen Hammer, das Symbol des Blitzes, und klagte es dem Loki. Sie bitten die Freyja um ihr Federgewand, mit dem Loki zur Rieſenwelt fliegt. Thrym, der Rieſenfürſt, ſitzt da auf dem Hügel, ſchmückt ſeine Hunde mit goldnem Halsband und ſtrält den Roſſen die Mähnen zurecht. Auf Lokis Frage bekennt er, Thôrs Hammer entwandt und acht Raſten tief unter der Erde verborgen zu haben:

‚Und wieder erwerben fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er brächte denn Freyja zur Braut mir daher.‘

Mit dieſem Beſcheid kehrt Loki zu Thôrr zurück. Zwar wäre der Donnergott nach der Darſtellung des Dichters nicht abgeneigt, in Freyjas Hingabe zu willigen; aber ſchon die Zumuthung erregt den heftigſten Unwillen der Göttin:

15. Wild ward Freyja, ſie ſauchte vor Wuth,
Die ganze Halle der Götter erbebte;
Der ſchimmernde Halsſchmuck ſchoß ihr zur Erde:
‚Mich mannstoll meinen möchteſt du wohl,
Reiſten wir beide gen Rieſenheim.‘

Da halten die Götter Rath, und Heimdall, ‚der weiſe war den Wanen gleich‘, erſinnt dießmal die Liſt, welche Loki nur ausführen hilft. Thôrr ſoll als Freyja verkleidet dem Rieſen zugeführt werden und Loki als ſeine Magd ihn begleiten. Thôrr fürchtet zwar von den Aſen weibiſch geſcholten zu werden, wenn er ſich das bräutliche Linnen anlegte; als aber Loki erinnert, die Rieſen würden bald Asgard bewohnen, wenn er ſeinen Hammer nicht heimholte, willigt er in den Anſchlag.

21. Das bräutliche Linnen legten dem Thörr ſie an,
Dazu den ſchönen, ſchimmernden Halsſchmuck.
Auch ließ er erklingen Geklirr der Schlüßel
Und weiblich Gewand umwallte ſein Knie.
Es blinkte die Bruſt ihm von blitzenden Steinen
Und hoch umhüllte der Schleier ſein Haupt.

22. Da ſprach Loki, Laufeyjas Sohn:
Nun muß ich mit dir als deine Magd;
Wir beide wir reiſen gen Rieſenheim.'

Es folgen die zuerſt ausgehobenen Zeilen, wo der Rieſe ſich ſeines Reichthums freut und ſein Glück preiſt, das der Beſitz Freyjas nun vollenden ſoll. Darauf wird das Hochzeitsmal aufgetragen und das Ael gereicht; die Braut ißt einen Ochſen und acht Lachſe, dazu alles ſüße Geſchleck, das den Frauen beſtimmt war, und trinkt dazu drei Kufen Meth. Der Bräutigam verwundert ſich; aber der als Magd verkleidete Loki ſteht ihm Rede: die Braut habe aus Sehnſucht nach Rieſenheim acht Nächte lang nichts genoßen. Erfreut lüftet der Rieſe der Braut, ſie zu küſſen, das Linnen; aber erſchreckt fährt er zurück, denn furchtbar flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Glut. Loki weiß ihm auch das günſtig auszulegen: vor Sehnſucht nach Rieſenheim hat die Braut acht Nächte lang des Schlafs entbehrt, darum glühen ihr ſo die Augen. Beruhigt befiehlt Thrym den Miölnir herbeizuholen, die Braut nach nordiſcher Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift dieſen Thörr, erſchlägt den Rieſen und zerſchmettert ſein ganzes Geſchlecht:

34. Er ſchlug auch die alte Schweſter des Jeten,
Die ſich das Brautgeſchenk zu erbitten gewagt:
Ihr ſchollen Schläge an der Schillinge Statt,
Und Hammerhiebe erhielt ſie für Ringe.
So zu ſeinem Hammer kam Odins Sohn.

Der mythiſche Gehalt dieſer Erzählung iſt kaum ein anderer, als den ſchon die vorige hatte: Thrym, deſſen Name von thruma (tonitru) abgeleitet wird, iſt urſprünglich mit Thörr identiſch und ein älterer Naturgott, in deſſen Händen vor den Aſen der Donner geweſen war. M. 165. Jetzt als Winterrieſe tobt er in Sturm und Unwetter, ja er hat Thôrs Hammer, auf welchen er ein altes Recht anſprechen mochte, in ſeinen Beſitz gebracht. Auch die Winterſtürme führen zuweilen Gewitter herbei; doch ſcheint darauf nicht angeſpielt, da der Rieſe den Hammer nicht benutzt, ſondern acht Raſten tief unter der Erde, d. h. während der acht Wintermonate, in welchen die Gewitter zu ſchweigen pflegen, verborgen hält. Dieſe acht Wintermonate, die auch in den acht Nächten nachklingen, in welchen Freyja ſich vorgeblich des Tranks und der Speiſe, ſo wie des Schlafes enthielt, ſind endlich vorüber, der erwachte Thôrr fordert ſeinen Hammer zurück und obgleich der Wintergott noch einen letzten Verſuch macht, die Sonne in ſeine Gewalt zu bekommen, und der Welt die ſchöne Witterung vorzuenthalten, naht ihm doch, vom warmen Winde (Loki) begleitet, weiß verhüllt, die Gewitterwolke und macht den raſenden Winterſtürmen ein Ende. Vgl. Uhland Mythus des Thôr 95 ff. Das Uebrige iſt Einkleidung, eine dießmal um ſo ſchönere, je freier ſich der Dichter bewegen konnte. Noch heute klingt dieß Lied in drei nordiſchen Mundarten nach und auch in Deutſchland hat neuerdings kein anderes ſo allgemeine Anerkennung gefunden. Es ganz mitzutheilen haben wir Bedenken getragen, weil ſein mythiſcher Gehalt ungewöhnlich gering iſt, wie ſelbſt Uhland S. 104. eingeſteht, daß es hier nicht nöthig ſei, die Allegorie bis ins Einzelne nachzuweiſen und zu unterſcheiden, was der Idee, was der Einkleidung und der unabhängigen Darſtellung der menſchlichen Verhältniſſe, z. B. der Hochzeitsgebräuche, angehöre. Gleichwohl deutet er die Schweſter des Rieſen, welche das Brautgeſchenk erbittet, auf die Armut, die Nothdurft des Winters, welcher Thôrr ein Ende macht. Ueber den Gebrauch der Hochzeitsgeſchenke vgl. M. Edda S. 372. Für Thôrs Weſen mag noch Manches aus dem Liede zu gewinnen ſein; hier haben wir es nur wegen des zweiten Verſuchs der Rieſen, ſich der Freyja zu bemächtigen, zur Sprache gebracht.

29. Freyr und Gerda.

Hatte bisher die Götter im Kampf mit den Rieſen, welche den Untergang der Welt herbeizuführen trachteten, kein Verluſt betroffen, ſo erleiden ſie in dem jetzt zu betrachtenden Mythus eine Einbuße, welche ſie bei dem letzten Weltkampfe ſchwer empfinden ſollen. Nach D. 37 ſetzte ſich Freyr auf Hlidſkialf, den Hochſitz Odins und ſah von ihm hinab auf alle Welten. Da ſah er nach Norden blickend in einem Gehege ein großes und ſchönes Haus; zu dieſem Hauſe gieng ein Mädchen, und als ſie die Hände erhob, um die Thür zu öffnen, da leuchteten von ihren Armen Luft und Waßer und alle Welten ſtralten von ihr wieder. Und ſo rächte ſich ſeine Vermeßenheit an ihm, ſich an dieſe heilige Stätte zu ſetzen, daß er harmvoll hinweggieng. Und als er heimkam, ſprach er nicht und Niemand wagte, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Niördhr den Skirnir, Freyrs Diener, zu ſich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen und zu fragen, warum er ſo zornig ſei, daß er mit Niemand reden wolle. Skirnir ſagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er verſehe ſich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum er ſo finſter ſei und mit Niemand rede. Da antwortete Freyr und ſagte, er habe ein ſchönes Weib geſehen, und um ihretwegen ſei er ſo harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er ſie nicht haben ſolle: ‚Und nun ſollſt du fahren und für mich um ſie bitten, und ſie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und will ich dir das wohl lohnen.‘ Da antwortete Skirnir und ſagte, er wolle die Botſchaft werben, wenn ihm Freyr ſein Schwert gebe. Das war ein ſo gutes Schwert, daß es von ſelbſt focht. Und Freyr ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt die Verheißung, nach neun Nächten wolle ſie an den Ort kommen, der Barri heiße und mit Freyr Hochzeit halten. Und als Skirnir dem Freyr ſagte, was er ausgerichtet habe, da ſang er ſo:

Lang iſt Eine Nacht, länger ſind zweie,
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht ein Monat mich minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

Dieſe Erzählung iſt ein dürftiger Auszug von Skirniſför, einem der ſchönſten Eddalieder; wir müßen die übergangenen Züge nachholen, um uns zu überzeugen, ob ſie mythiſchen Gehalt haben oder bloß dichteriſche Ausſchmückung ſind. Nicht nur ſein Schwert ,das von ſelbſt ſich ſchwingt gegen der Reifrieſen Brut' leiht Freyr dem Skirnir, auch ſein Roſs, das ihn durch Wafurloga führen ſoll, die flackernde Flamme, die Gerdas Saal umſchließt, wie er auch von einem Zaun umgeben iſt, den wüthende Hunde bewachen. Eilf goldene Aepfel, dazu den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben ſchwere träufeln, bietet Skirnir der Gerda, wenn ſie Freyrs Liebe erwiedere. Als dieß nicht fruchtet, droht er ihr mit dem Schwerte, und als auch das nicht verfängt, mit der Zauberruthe, ja er greift wirklich zu Flüchen und Beſchwörungen, die auch den erwarteten Erfolg haben. In dieſen Beſchwörungen liegt große poetiſche Kraft; wir lernen auch Manches daraus für die Runenkunde (vgl. v. Lilienkron und Müllenhoff Zur Runenlehre S. 22. 56.) und die Mythologie überhaupt, weniger für unſern Mythus. Mannes Gemeinſchaft, Mannes Geſellſchaft wird ihr gebannt und verboten, die Folgen der Eheloſigkeit, der Fluch des unvermählten Alters, alle Qualen und Martern, die als geiſtige oder leibliche Strafen unnatürlicher Abſonderung zu erdenken ſind, Ohnmacht, Unmuth und Ungeduld, werden der ſpröden Maid vorgehalten, bis ſie endlich in Skirnirs Antrag willigt und verſpricht, nach neun Nächten mit dem männlichen Sohn des Niördhr in dem Haine Barri, dem Wald ſtiller Wege, zuſammen zu treffen.

Die Roncevalſchlacht.

Nach Turpin.

Alſo war nun ſein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme
Und Sankt Jacob's des Apoſtels;
Kaiſer Karl in Frieden ruhte.
Nur Marſir von Babylonien,
Rieſe Belligant, ſein Bruder,
Noch bei Sarragoſſa thronten
Heimlich Tück und Rache ſuchend;
Treu und Liebe war erlogen
Tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiſer Karol ſandte fordernd,
Daß getauft im Chriſtenbunde
Gott ſie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,
Der Verrathes ſchuldig wurde,
Durch den ſchnöden Lohn beſtochen,
Daß mit falſcher Frevelzunge
Er den Heiden angelobte,
Sie zu ſättigen im Blute
Kaiſer Karls und ſeiner Stolzen,
Die nichts Arges ſich vermuthend

30. Deutung. Verhältniſs zu Ragnaröck.

Die bisherigen Deutungen dieſes Mythus faßen die Erzählung entweder nur im Großen und Ganzen auf, ohne ſich an ihre eigenthümliche Geſtaltung zu kehren oder halten ſich an einen einzelnen Zug, der, allerdings zu bezeichnend um für bloßen dichteriſchen Schmuck zu gelten, doch der Schlüßel des Räthſels nicht ſein kann. Jenes iſt der Fall, wenn Freyr nur als der Liebesgott gefaßt wird und das Gedicht nur als ein Liebeslied, was ſie beide freilich *auch* ſind, obgleich daraus für die Deutung des Mythus wenig oder nichts zu gewinnen iſt. Zu ſehr im Allgemeinen bleibt auch die Deutung befangen, wenn nach Peterſen Nordiſk Mythologie 344 Gerda wie Thörs Tochter Thrudr das Saatkorn ſein ſoll, denn damit erklärt ſich der Schein nicht, der von ihren weißen Händen in Luft und Waßer und in allen Welten wiederſtralt. Freyr erblickte ſie, als er nach Norden ſah, und dieß veranlaßte Finn Magnuſen, der auf dieſen Nebenzug allein Gewicht legte, an den Nordſchein zu denken. Allerdings würde Freyr bei ſeinen Bezügen auf die Sonne mit der Gerda, wenn ſie das Nordlicht bedeutete, paſſend vermählt ſcheinen, indem beide an dem Lichte ein Gemeinſchaftliches hätten. Aber einer ſolchen Verbindung widerſtreitet die Ordnung der Natur, da Sonne und Nordſchein nicht zugleich am Himmel ſichtbar werden. Hinderniſſe müßen der Verbindung Freyrs und Gerdas allerdings entgegen ſtehen, da Str. 7 ſagt:

> Von Aſen und Alfen will es nicht Einer,
> Daß wir beiſammen ſeien.

aber bei einer ſolchen Deutung würden ſie unüberſteiglich ſein. Ich bleibe daher bei meiner ſchon in M. Edda gegebenen Erklärung, welche ich hier näher ausführe. Für Freyrs Beziehung auf die Sonne giebt es in unſern Quellen kein ausdrückliches Zeugniſs und wenn er Regen und Sonnenſchein verleiht, ſo iſt er damit noch nicht als Sonnengott bezeichnet. Indes läßt ſein Sinnbild, der goldborſtige Eber, kaum eine andere Deutung zu, und ſein Verhältniſs zu den Lichtalfen, welches ſich daraus ergiebt, daß er Alfheim beſitzt (§. 20.), ſcheint ſie zu beſtätigen. Endlich mag unſer Mythus, wenn Freyr ſich auf Hlidſkialf ſetzt, wo nur Odin ſitzen darf, dem griechiſchen von Phaëton zu vergleichen ſein. Wir faßen ihn aber, ohne ſein Verhältniſs zur Sonne aus den Augen zu verlieren, zunächſt nur als Gott der Fruchtbarkeit, als welchen er ſich hier auch durch die eilf Aepfel Str. 19 und den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben ſo ſchwere träufeln, Str. 21 vgl. D. 49. 61, zu erkennen giebt.

Was Gerda anlangt, ſo erſcheint ſie zuerſt nur als Rieſentochter. Ihr Vater iſt Gymir (vgl. Str. 22. 24. D. 37) ein Name, den nach Oegisdrecka auch der Meergott Oegir führt. Ihr Bruder Beli (der Brüllende) kann auf den Sturmwind gedeutet werden. Wenn ihn Freyr erlegt, wie das D. 37 weiterhin erzählt wird (vgl. Skirn. 16. Wöluſp. 54), ſo paſst dieß auf den milden Gott der Fruchtbarkeit und Wärme, bei deſſen Nahen die Winterſtürme ſich legen. In dieſer Verwandtſchaft Gerdas, durch welche ſie den ungebändigten Naturkräften angehört, die zu bekämpfen die Götter, und ihr ſpäterer Niederſchlag die Helden, berufen ſind, liegt das Hinderniſs ihrer Verbindung mit Freyr. Allein ſchon Gerdas Schönheit verräth ihre lichtere Natur: nur gezwungen wird ſie im Kreiße ihrer angeblichen Verwandten zurückgehalten. Dieſer Zwang iſt Str. 9. 18 in der flackernden Flamme ausgedrückt, der ihren Saal umſchließt, ſo wie weiterhin in dem Zaun, der von wüthenden Hunden bewacht wird. Jene Waberlohe begegnet auch ſonſt; in der Sigurdsſage kommt ſie zweimal vor, und hier entſpricht ihr in dem deutſchen Märchen von Dornröschen (KM. 50) die Dornhecke; auch Mengladas Burg in Fiölſwinnsmal 2. 5 iſt von ihr umſchloßen und in Hyndluliodh 45. droht Freyja die Hyndla mit Flammen zu umweben. Durch Grimms Abhandlung über das Verbrennen der Leichen iſt uns jetzt ihre Bedeutung erſchloßen: es iſt die Glut des Scheiterhaufens, und da dieſer mit Dornen unterflochten ward, wozu es gewiſſe heilige Stauden gab, ſo begreift ſich zugleich, warum die Waberlohe durch eine undurchdringliche Dornhecke vertreten werden kann. Dieß und die Str. 12 und 27 laßen keinen Zweifel, daß es die Unterwelt iſt, in die ſie gebannt ward, wodurch ihr Mythus mit dem von Idunn, wie er in Hrafnagaldr ausgeführt iſt, in Beziehung tritt, zumal an dieſe ſchon die goldenen Aepfel erinnern. Gerda erſcheint hiernach als die im Winter unter Schnee und Eis befangene Erdkraft; näher aber faßt ſie unſer Mythus wohl als die Erdwärme, von welcher der Nordſchein als eine Ausſtralung angeſehen werden kann. Im Winter in der Gewalt dämoniſcher Kräfte zurückgehalten, wird ſie von der rückkehrenden Sonnenglut befreit. Freyrs Diener Skirnir (von at skirna clarescere), der Heiterer, erhält den Auftrag, ſie aus jenem Bann zu erlöſen und dem belebenden Einfluß des Lichts und der Sonnenwärme zurückzugeben. Ihre Verbindung geſchieht dann in dem Haine Barri, d. i. dem grünenden (Lex Myth. s. h. v.), alſo im Frühjahr, wenn Freyr längſt die brüllenden Sturmwinde bezwungen hat, die vorher auch als wüthende Hunde dargeſtellt waren. Andere wollen den Hain Barri auf das Kornfeld deuten, weil barr nach Alwism. 33 in der Sprache der Götter Korn bedeute. So faßen ſie auch Gerda als die der Erde vertraute Saat, welche Freyr der Sonnengott wieder an das Licht zieht, wobei der Schein unerklärt bleibt, der von Gerdas Armen ausgeht. Es kommt unſerer Erklärung zu Statten, daß Gerda nach Skaldſkap. 19 Friggs Nebenbuhlerin ſein ſoll. Als Erdgöttin mag ſie in einem verlorenen Mythus wie Jörd und Rindr dem Odin vermählt geweſen ſein, an deſſen Stelle hier Freyr trat, der in demſelben Mythus auch Hlidſkialf, Odins himmliſchen Sitz, einnimmt.

Was bedeutet es aber, wenn Freyr, um in Gerdas Beſitz zu gelangen, ſein Schwert hingiebt, das er beim letzten Kampfe vermiſſen wird? Hier werden wir doch genöthigt, Freyr als den Sonnengott zu faßen, und ſein Schwert als den Sonnenſtral: er giebt es her, um in Gerdas Beſitz zu gelangen, d. h. die Sonnenglut ſenkt ſich in die Erde, um Gerdas Erlöſung aus der Haft der Froſtrieſen zu bewirken, die ſie unter Eis und Schnee zurückhalten, und von wüthenden Hunden, ſchnaubenden Nordſtürmen, bewachen laßen. Gýmir, ihr Vater, iſt alſo wohl wie dem Namen, ſo auch dem Weſen nach mit dem froſtigen Hýmir verwandt, den wir aus Hýmiskwida als das winterliche Meer kennen lernen. Unſere Quellen nennen aber (Oegisdr. Einl.) den Gymir mit Oegir identiſch, was auch inſofern richtig iſt, als Oegir mit Niördhr verglichen noch als der ſchreckliche Meergott gedacht iſt, während ihn Oegisdrecka im Gegenſatz gegen Hymir wenigſtens für die Zeit der Leinernte, wo das Meer beruhigt iſt, als den freundlichen, gaſtlichen auffaßt.

Aus dieſer Deutung des Schwertes auf den Sonnenſtral geht zugleich hervor, daß unſer Mythus mit dem von dem letzten Kampfe urſprünglich in keiner Verbindung ſtand. Freyr giebt ſein Schwert alljährlich her, er erſchlägt alljährlich den Beli, den Rieſen der Frühlingsſtürme, alljährlich feiert er ſeine Vermählung mit Gerda im grünenden Haine. Der Mythus bezieht ſich alſo auf unſer gewöhnliches Jahr, nicht auf das große Weltenjahr, auf das auch Skirnisför noch nicht hindeutete, das erſt die jüngere Edda D. 37 und Oegisdr. 42 in Bezug bringt, wie denn der Mythus von der Götterdämmerung nur allmählich und ziemlich ſpät die Oberherrſchaft über alle andern erlangt zu haben ſcheint; ſelbſt den Mythus von Baldur, der ihm jetzt ſo innig verbunden iſt, muſte er ſich erſt unterwerfen. Der Dichter von Skirnisför dachte noch nicht daran, daß Freyr ſich durch die Hingabe des Schwerts für den letzten Weltkampf untüchtig mache. Nicht an die Rieſen wird das Schwert hingegeben, ſondern an Skirnir, der Freyrs Diener iſt und bleibt (D. 34) und es ſeinem Herrn zurückbringen mochte, da er es ja nicht etwa, um den Beſitz Gerdas zu erlangen, an die Rieſen hinzugeben hatte. Der Verluſt des Schwertes iſt demnach wohl aus Oegisdr. 42 in die Sage gekommen, wo Loki mit Bezug auf Skirnisför eine Hohnrede gegen Freyr ſchleudert, die nicht tiefer begründet iſt, als andere, die ihm hier in den Mund gelegt werden:

Mit Gold erkaufteſt du Gymirs Tochter
Und gabſt dem Skirnir dein Schwert.
Wenn aber Muſpels Söhne durch Myrkwidr reiten,
Womit willſt du ſtreiten, Unſelger?

In Skirnisför finden ſich ſogar Spuren, daß erſt eine Ueberarbeitung dieſes Liedes den Skirnir als Freyrs Diener auftreten ließ. In ſeiner urſprünglichen Geſtalt war es wohl Freyr ſelbſt, der unter dem Namen Skirnir, der ihn ſelber bezeichnet (Lex Myth. 706 b.), die Fahrt unternahm. Nach Str. 16 ahnt Gerda, daß ihres Bruders Mörder gekommen ſei: dieß war aber nach dem Obigen Freyr ſelbſt. Daß Skirnir geſendet wird, weil Freyr zur Strafe des übertretenen Verbots von Liebe erkrankt iſt, und die Fahrt nicht ſelber vollbringen kann, iſt nicht mehr der reine Mythus, ſondern ſchon der Anfang einer märchenhaften Geſtaltung, der wir in deutſchen Märchen oft genug wiederbegegnen. Am nächſten ſteht das von dem getreuen Johannes (KM. 6), wo dem Königsſohn von dem Vater verſtattet war, in alle Gemächer und Säle des Schloßes zu treten; aber Eine Kammer ſollte er vermeiden. Er übertritt das Verbot, öffnet die Thüre und erblickt ein Bild, das ſo ſchön war, daß er ſogleich ohnmächtig zu Boden ſtürzt. Sein getreuer Diener muß ihm nun die Königstochter vom goldenen Dache, welche jenes Bild vorſtellte, verſchaffen. Zugleich ſehen wir hier aus unſerm Mythus die ‚Freundſchaftsſage‘ entſpringen, welcher jenes Märchen weſentlich angehört, denn auch die Dienſtmannstreue wird unter den Begriff der Freundſchaft gefaßt. Eine große Rolle ſpielt das Schwert in der Freundſchaftsſage. Der Freund legt es entblößt zwiſchen ſich und die Gemahlin des Freundes, der er beiliegen muß, und bewährt ihm ſo die Treue; ich erinnere nur an Sigurd und Gunnar. Es gab wohl eine andere märchenhafte Faßung unſeres Mythus, in welcher noch Skirnir das Schwert Freyrs, ſeines Herrn, in gleicher Weiſe benutzte, indem er für ihn das Hochzeitbette beſtieg, nachdem er durch Wafurlogi geritten war. Sie findet ſich eben in unſerer Heldenſage wieder, die demnach gleichfalls hier ihren Urſprung nahm, denn Sigurd iſt zwar, als er das erſtemal durch Wafurlogi reitet, dem Freyr zu vergleichen, wie er in der von uns vermutheten urſprünglichen Geſtalt des Mythus erſchien, denn hier will er die Geliebte für ſich ſelber erwecken; das zweitemal aber, da er für Gunnar durch die Waberlohe reitet und dann das Schwert zwiſchen ſich und die Braut des Freundes legt, gleicht er dem Skirnir. Aus der Verbindung beider Geſtalten des Mythus, jener urſprünglichen, wo Freyr ſelber durch Wafurlogi ritt, und der, welche wir in Skirnisför und der jüngern Edda finden, iſt demnach unſere Heldenſage von Siegfried und den Nibelungen erwachſen, nach deren Schlüßel ſo lange geſucht ward. Die Anſicht, daß es in den nordiſchen Liedern Verwirrung ſei, wenn ſie das Feuer nach dem erſten Ritt nicht erlöſchen laßen (M. Edda 405. 408.), nehme ich alſo jetzt bei beßerer Einſicht zurück.

31. Idunn und Thiaſſi. Deutung.

Wir haben zwei ſo verſchiedene Darſtellungen von Idhunns Schickſalen, daß ſie für abweichende Mythen gelten können: die jüngere iſt dießmal in einem Eddalied enthalten, dem von Odins Rabenzauber (Hrafnagaldr Odhins), während die ältere ſich in D. 56 findet. Nach dieſer waren drei Aſen ausgezogen: Odin, Loki und Hönir. Sie fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Koſt übel beſtellt war. Als ſie aber in ein Thal herabkamen, ſahen ſie eine Heerde Ochſen: ſie nahmen der Ochſen einen und wollten ihn ſieden. Und als ſie glaubten, er wäre geſotten und den Sud aufdeckten, war er noch ungeſotten. Und als ſie ihn nach einiger Zeit zum andernmal aufdeckten, und ihn noch ungeſotten fanden, ſprachen ſie unter ſich, woher das kommen möge. Da hörten ſie oben in der Eiche über ſich ſprechen, daß der, welcher dort ſitze, es verurſache, daß der Sud nicht zum Sieden komme. Und als ſie hinſchauten, ſaß da ein Adler, der war nicht klein. Da ſprach der Adler: Wollt ihr mir meine Sättigung geben von dem Ochſen, ſo ſoll der Sud ſieden. Das bewilligten ſie: da ließ er ſich vom Baume nieder, ſetzte ſich zum Sude und nahm ſogleich die zwei Lenden des Ochſen vorweg nebſt beiden Bugen. Da ward Loki zornig, ergriff eine große Stange und ſtieß ſie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward ſcheu von dem Stoße und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Rumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Der Adler flog ſo nah am Boden, daß Loki mit den Füßen Geſtein, Wurzeln und Bäume ſtreifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achſeln reißen. Er ſchrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber ſagte, Loki ſolle nimmer los kommen, er ſchwöre ihm denn, Idunn mit ihren Aepfeln aus Asgard zu bringen. Loki verſprach das: da ward er los und kam zurück zu ſeinen Gefährten. Zur verabredeten Zeit aber lockte Loki Idunn aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Aepfel gefunden, die ſie Kleinode dünken würden; auch rieth er ihr, ihre eigenen Aepfel mitzunehmen, um ſie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Rieſe Thiaſſi in Adlershaut dahin und nahm Idunn, und flog mit ihr gen Thrymheim, wo ſein Heimweſen war. Die Aſen aber befanden ſich übel bei Idunns Verſchwinden, ſie wurden ſchnell grauhaarig und alt. Da hielten ſie Verſammlung und fragte Einer den Andern, was man zuletzt von Idunn wiße. Da war das Letzte, das man von ihr geſehen hatte, daß ſie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und zur Verſammlung geführt, auch mit Tod und Peinigung bedroht. Da erſchrak er und verſprach, er wolle nach Idunn in Jötunheim ſuchen, wenn Freyja ihm ihr Falkengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Jötunheim und kam eines Tags zu des Rieſen Thiaſſi Behauſung. Er war eben auf den See gerudert und Idunn allein daheim. Da wandelte Loki ſie in Nußgeſtalt, hielt ſie in ſeinen Klauen und flog was er konnte. Als aber Thiaſſi heimkam, und Idunn vermiſste, nahm er ſein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlersſchnelle. Als aber die Aſen den Falken mit der Nuß fliegen ſahen und den Adler hinter ihm drein, da giengen ſie hinaus unter Asgard und nahmen eine Bürde Hobelſpäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und ſich hinter der Burgmauer niederließ, warfen die Aſen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte ſich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Geſichte verlor: alſo ſchlug ihm das Feuer ins Gefieder, daß er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Aſen bei der Hand und tödteten den Rieſen Thiaſſi innerhalb des Gatters.

Der Rieſe Thiaſſi, der Adlersgeſtalt annimmt, erinnert uns an Hräſwelgr (§. 16), der ein Rieſe wie er in Adlerskleid an des Himmels Ende ſitzt und den Wind über alle Völker facht. Sturmwinde werden als Rieſen gedacht, weil unter deren Bilde alle zerſtörenden Naturkräfte vorgeſtellt werden; zugleich ſind ihnen Adlerſchwingen verliehen, die Schnelligkeit des Sturmwinds zu bezeichnen. Aus Grimnismal 11 (ſ. o. S. 46. 49) wißen wir, daß Thiaſſi in Thrymheim wohnte, deſſen Name an Thrym erinnert, den Rieſen der Thrymskwida, der ein älterer Naturgott dem Thôrr den Hammer ſtahl, und ſelbſt nach dem Donner (thruma=tonitru) genannt iſt. Thrymheim bedeutet alſo wohl das ſturmtoſende Waldgebirge, aus dem alle rauhen, ſcharfen Winde zu kommen pflegen: ſeinem Gebiete haben ſich die Götter genaht, als ſie über Berge und öde Marken fuhren, wo es um ihre Koſt ſchlecht beſtellt war, womit die Unfruchtbarkeit des Waldgebirges bezeichnet iſt. Thiaſſis Name hat noch keine ſichere Erklärung gefunden; über ſein Weſen kann nach dem Obigen kein Zweifel ſein: er iſt ein Sturmrieſe und zwar wie wir ſehen werden, ein Rieſe der Herbſtſtürme, wie Beli, Gerdas Bruder, ſich auf die Stürme der Frühlingsnachtgleichen bezog. Als Sturmwind verhindert er auch, daß der Sud zu Stande kommt, indem er das Kochfeuer verweht. Wie jener Baumeiſter Sonne und Mond und die ſchöne Freyja bedingte, wie Thrym als Löſegeld für Thôrs Hammer den Beſitz derſelben Göttin begehrte, ſo möchte Thiaſſi den Göttern Idunn entziehen, ja er erhält ſie wirklich für Lokis Befreiung, und Loki muß ſie ihm erſt wieder entführen. Wer iſt nun Idunn? Aus D. 26 lernen wir ſie als Bragis Gattin kennen, des Gottes der Dichtkunſt, des Skalden Odins; aber das führt uns nicht weiter. Mehr ſagen uns ihre Aepfel und das Altwerden der Götter bei ihrem Verſchwinden, und daß ſie in Geſtalt einer Nuß, nach andrer Lesart (Lex Myth. 199) einer Schwalbe, von Loki zurückgebracht wird. Den Stamm ihres Namens bildet die Partikel id: die Schlußſilbe iſt nur die Endung weiblicher Namen; jene untrennbare, noch in dem mittelhochd. iteniuwe fortdauernde Partikel aber bedeutet wieder, wiederum: beſonders wird es gern mit Grünen verbunden (Wöl. 58. jördh or œgi idhjagrœna) und vielleicht erklärt uns dieß den Namen des Idafeldes, wo ſich in der verjüngten Welt die goldenen Scheiben wiederfinden, das Spielzeug der Götter in ihrer Unſchuld: es iſt von der wiederergrünten Erde oder von der wieder erworbenen goldenen Zeit benannt, und wenn es ſchon früher (Wöluſp. 7) ſo hieß, ſo iſt dieß eine Vorwegnahme. So drückt Idunns Name den Begriff der Wiederkehr, der Erneuerung, der Verjüngung aus, und wenn wir bei ihrem Verſchwinden die Aſen grauhaarig und alt werden ſehen, ſo möchte man in ihr wie in jenem Mädchen aus der Fremde den Frühling oder die Jugend vermuthen: beides fällt in höherm Sinne zuſammen; doch denkt man hier lieber an den Frühling, da ihre goldenen Aepfel, als eine Frucht des Jahrs, eher auf dieſes als auf das ganze Menſchenleben deuten. Sie iſt hiernach zwar nicht der Frühling ſelbſt, doch die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlings, oder wie es Uhland 120 ausdrückt, das friſche Sommergrün an Gras und Laub. Dieß entfärbt ſich aber im Spätjahr, wenn Idunns Aepfel reif ſind, durch den rauhen Hauch der Herbſt- und Winterwinde, ja es verſchwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In unſerm Mythus ſehen wir dieß durch die Entführung Idunns ausgedrückt. Der Herbſtſturm, als Sturmrieſe Thiaſſi eingeführt, hat Idunn geraubt: der Wieſe iſt der Farbenſchmelz, dem Walde der Schmuck der Blätter benommen, die Welt erſcheint gealtert und entſtellt, von den Göttern iſt Glanz und Jugendfriſche gewichen, ſie ſind ergraut und eingeſchrumpft. Nach D. 26 ſollen es Idunns Aepfel ſein, welche den Göttern die Jugend zurückgeben: eigentlich iſt es die Göttin ſelbſt, zu deren Symbol jene Aepfel geworden ſind; urſprünglich mögen ſie nur das Wahrzeichen der Herbſtzeit geweſen ſein, in welche der Raub Idunns fällt. Uhland 122. Sie zurück zu führen wird Loki beauftragt, den wir ſchon einmal als Südwind gefunden haben; doch entleiht er, um als Lenzwind zu erſcheinen, dießmal das Falkengefieder Freyjas, der Göttin der ſchönen Jahreszeit, und nur in des Rieſen Abweſenheit gelingt es ihm, ſich Idunns zu bemächtigen. Die Befreiung Idunns fällt alſo in das neue Jahr; im Herbſte vorher war Loki der Uebermacht des Sturmrieſen erlegen. Die Zurückführung Idunns geſchieht nun in Geſtalt einer Nuß, oder einer Schwalbe. Die Nuß läßt ſich deuten als den Samenkern, aus dem die erſtorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe ſagt ein Gleiches, ſie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings, obgleich nach unſerm Sprichwort eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Der Mythus ließe ſich vielleicht noch weiter ins Einzelne verfolgen, wie es Uhland, dem wir bisher gefolgt ſind, a. a. O. verſucht; es genügte hier, ſeinen innerſten Sinn darzulegen.

In die Schling er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.

Dreißig Roſſe ſchwer von Golde,
Edelſtein und ſpanſchem Gute
Sandten ſie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß ſie huldgen.
Auch beladen vierzig Roſſe
Süßen Weines zum Genuße;
Blühend dann wie volle Roſen
Tauſend Mädchen holder Jugend.
Zwanzig Roſſe ſchwer von Golde,
Teppiche geſtickt mit Blumen,
Gaben ſie zu ſeinem Lohne
Ganelon dem falſchen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Heiden Schwure,
Ihm zu huldgen, wenn er komme,
Treu zu ſein dem Chriſtenthume.

Karol ſandte ſo betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde
Mit den beſten der Genoßen
Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer er Bahn gefunden,
Sollen unten ſeiner dorten
Harren, wachend ſich gedulden.
Bald vergaßen ſie der Sorge,
Von dem ſüßen Weine trunken.

32. Idunn Iwaldis Tochter. Deutung.

Dieſer erſte Mythus zeigt keinen nähern Bezug auf den Weltuntergang, er iſt in das Drama der Weltgeſchichte nicht verflochten, wir ſehen nur den Wechſel der Jahreszeiten dargeſtellt. Wohl aber läßt ſich eine ſolche Hindeutung in dem zweiten Mythus erkennen, welchen ‚Odins Rabenzauber‘ enthält. Er iſt nur eine Umbildung des Vorhergehenden, bei der die Abſicht nicht verkannt werden kann, auch den Mythus von Idunn dem ſeit der Wöluſpa herrſchend gewordenen Grundgedanken von dem bevorſtehenden Weltuntergang zu unterwerfen. Doch iſt es ſchwer, von dieſem Gedichte Rechenſchaft zu geben, es gilt für das dunkelſte und räthſelhafteſte der ganzen Edda: Erik Halſon, ein gelehrter Isländer des 17. Jahrhunderts, beſchäftigte ſich zehn Jahre lang damit, ohne es verſtehen zu lernen. Die gröſte Schwierigkeit liegt in der mythologiſchgelehrten Sprache dieſes verhältniſsmäßig ſehr jungen Liedes, das der Verfaßer der proſaiſchen Edda noch nicht kannte. So jung es aber auch iſt, ſo urtheilt doch Uhland 128, es herrſche darin noch durchaus das innere Verſtändniſs der mythiſchen Symbolik und ſo lohnt es ſich wohl, in ſeinen Sinn zu bringen. Der Schlüßel zu jenem räthſelhaften, faſt ſkaldiſch gelehrten Ausdruck ſcheint nun in der Wahrnehmung gefunden, daß die nordiſche Dichterſprache Ein Verwandtes für das Andere zu ſetzen liebt, z. B. wenn für den Brunnen Urds, aus dem die Eſche Yggdraſil begoßen wird, damit ihre Seiten nicht faulen, der verjüngende Göttertrank Odhrœrir genannt wird; oder wenn für Urdhr, die Hüterin dieſes Tranks, Idunn eintritt, die Hüterin der Aepfel, der verjüngenden Götterſpeiſe u. ſ. w. Mit dieſem Schlüßel, der wenigſtens die ſchwerſten Riegel hebt, und mit Umſtellung einiger Strophen, welchen der gebührende Platz wieder zugewieſen werden muſte (doch dürfte Str. 21 nach 23 zu ſtellen ſein), habe ich Ueberſetzung und Erläuterung verſucht, auch kamen mir Uhlands Andeutungen über den leitenden Grundgedanken wie ein ariadniſcher Faden zu Gute, obgleich ich im Einzelnen von ihm abweiche. So halte ich das Gedicht nicht für ein Bruchſtück, wofür es ſich dem erſten Blicke giebt und allgemein gehalten wird, vielmehr für eine viel ſpätere Einleitung zu der gleich folgenden Wegtamskwida wie es ſeine zweite Ueberſchrift Forſpiallsliodh ſelbſt als eine ſolche bezeichnet. Der Verfaßer wollte alſo nicht mehr dichten und ſo haben wir keinen Verluſt zu beklagen. Nach dieſen Vorbemerkungen verſuche ich es noch einmal, ſeinen Inhalt anzugeben und zu deuten, wobei ich meine frühern Erläuterungen theils abkürze, theils weiter ausführe.

Nach einer Aufzählung der verſchiedenen Weſen des nordiſchen Glaubens, die nach ihrem Verhalten gegen die Schickſale der Welt kurz aber treffend bezeichnet werden, ſehen wir die Götter, von widrigen Vorzeichen erſchreckt, wegen Odhrärirs in Beſorgniſs gerathen, welcher der Hut Urds anvertraut war. Mit Odhrärir, wie der Unſterblichkeitstrank der Aſen heißt, iſt aber hier Urds Brunnen gemeint, welchem gleichfalls verjüngende Kraft beiwohnt. Und wie Trank und Brunnen einander vertreten, ſo auch Urd und Idunn: ihr Weſen fällt zuſammen und es iſt gleichgültig, ob wir Urd oder Idunn als die Heldin des Liedes betrachten. Dieſe heilige Quelle der Verjüngung hat alſo ihre Kraft ſchon verloren oder die Aſen beſorgen, daß dieß Ereigniſs eintreten, das Wachsthum des Weltbaums ſtocken werde. Darum war Hugin, Odins Rabe, ausgeſandt, darüber den Ausſpruch zwei weiſer Zwerge zu vernehmen. Deren Ausſpruch gleicht nun ſchweren dunkeln Träumen, ja ſie ſcheinen ſelber nur Träume, aber unheilverkündende, widerwärtige. Da der Rabe ſeinem Namen gemäß nur auf den göttlichen Gedanken zu deuten iſt, ſo kann die Meinung ſein, die Götter hätten durch das Nachdenken über das ſtockende Wachsthum der Welteſche nichts erreicht, als von beunruhigenden Träumen gequält zu werden, wie die folgende Wegtamskwida von Baldurs Träumen ausgeht. Nachdem noch eine Reihe von Erſcheinungen erwähnt iſt, die gleichfalls auf die nachlaßende Triebkraft der Natur deuten, wird Idunn zuerſt unter dieſem Namen eingeführt und zugleich die jüngſte von Iwaldis Töchtern genannt, jenes Zwerges, deſſen Söhne wir aus D. 61 als kunſtreiche Schmiede kennen, die auch das goldene Haar der Sif geſchmiedet haben. Hier iſt nun Idunn nicht von Thiaſſi, dem Sturmrieſen entführt, wie in dem vorigen Mythus; es hat ſie aber ein anderes Unheil betroffen: ſie iſt von der Welteſche herabgeſunken und weilt nun im Thale, unter des Laubbaums Stamm gebannt; und ſchwer erträgt ſie dieß Niederſinken: ſo lange an heitere Wohnung gewöhnt, kann es ihr bei der Tochter oder Verwandten Nörwis nicht behagen. Nörwis Tochter iſt die Nacht (ſ. §. 14), ſeine Verwandte wäre Hel, die Todesgöttin, und bei ihr in der Unterwelt ſcheint ſie ſich nach einer der folgenden Strophen zu befinden, wie wir das auch von Gerda geſehen haben, die ſchon durch jene eilf Aepfel an ſie erinnerte. Beim Herabſinken von der Eſche iſt ſie wie in der vorigen Mythe als der grüne Blätterſchmuck, und zwar als das Laub des jüngſten Jahres gefaßt, die jüngſte von Iwaldis Kindern, des innenwaltenden, denn die Zwerge wohnen in der Erde: alles Gras und Laub, alles Grün, das die Erde ſchmückt, wird von ihnen gewirkt und gebildet, es iſt wunderbares Erzeugniſs der geheimniſsvoll wirkenden Erdkräfte. Bei Sifs Haar, dem goldenen Getreide, wie bei der grünen Blätterwelt darf daher an dieſe Zwerge erinnert werden, und unſer Lied thut dieß, indem es Idunn von Iwaldi erzeugt ſein läßt. Auch in dem, was nun von dem Wolfsfell gemeldet wird, das ihr die Götter zur Bekleidung verliehen hätten, können wir ſie noch als den abgefallenen Blätterſchmuck denken, welcher nun unter dem Winterſchnee verhüllt liegt. Wenn ſie aber bei der Nacht oder gar in der Unterwelt weilen ſoll, ſo iſt ſie wohl mehr die Triebkraft der Natur, die jenen Schmuck hervorgebracht hat, als dieſer ſelbſt; dieſe Kraft hat ſich nun in die

Wurzel zurückgezogen, der Weltbaum iſt entblättert, der Winter eingetreten und ungewiſs bleibt, ob je der Frühling wiederkehre. Da ſendet Odin Heimdall, den Wächter der Himmelsbrücke, über welche die Rieſen einbrechen könnten, im Geleite Lokis und Bragis, die Göttin zu fragen, was ſie von den Weltgeſchicken wiße und ob das ihr Widerfahrene der Welt und den Göttern Unheil bedeute? Aber die Sendung hat keinen Erfolg, Idunn weint und ſchweigt: wie ſchlafbetäubt erſcheint ſie den Boten, die unverrichteter Dinge heimkehren; nur Bragi, der ſonſt als ihr Gatte dargeſtellt iſt, bleibt als ihr Wächter zurück, der verſtummte Geſang, erklärt es Uhland, bei der hingewelkten Sommergrüne. Es wird nun die Zurückkunft jener beiden Boten und das Gaſtmal der Aſen beſchrieben, bei welchem ſie von der Erfolgloſigkeit ihrer Werbung Bericht erſtatten. Da vertröſtet ſie Odin auf den andern Morgen und fordert auf, die Nacht nicht ungenützt verſtreichen zu laßen, ſondern auf neuen Rath zu ſinnen. Schon kommt der Mond einhergezogen, Odin und Frigg heben das Gaſtmal auf und entlaßen die Verſammlung. Die Nacht bricht ein, mit der dornigen Ruthe ſchlägt Nörwi die Völker und ſenkt ſie in Schlaf; auch die Götter fühlen ſich von Müdigkeit ergriffen und ſelbſt Heimdall, ihr Wächter, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel, wankt vor Schlummerluſt. Dieſer dichteriſchen Schilderung der Nacht folgt dann eine eben ſo ſchöne Beſchreibung des anbrechenden Tages, vor welchem ſich Gygien und Thurſen und die Geſchlechter der Zwerge und Schwarzalfen, ihrer lichtſcheuen Natur gemäß, flüchten und die Schlummerſtätte ſuchen; die Götter aber erheben ſich beim Sonnenaufgang. Hiermit endigt das Lied, deſſen Name, ‚Odins Rabengeſang', vielleicht von der dritten Strophe hergenommen, worin Hugin, Odins ausgeſandter Rabe, erwähnt ward, nicht unpaſſend für ein Lied gewählt iſt, das unheilvolle Vorzeichen zuſammengeſtellt, welches wie der Raben Krächzen den unvermeidlichen Untergang der Welt bedeutet. Der Eintritt der Winterzeit iſt als ein Gleichniſs des Todes, ja als ein Vorſpiel des nahenden Weltunterganges aufgefaßt. Schon darum könnte es ein Vorſpielslied heißen, aber es iſt zugleich ein Vorſpiel zu dem folgenden, der Wegtamskwida, die ſich auf das Genaueſte anſchließt. Die Nacht iſt vorüber, welche zu neuen Entſchlüßen benutzt werden ſollte, der Tag angebrochen, auf welchen Odin verwieſen hatte. Schon ſahen wir die Götter bei Sonnenaufgang ſich erheben, da beginnt die Wegtamskwida damit, daß ſich die Aſen verſammeln, um darüber Rath zu pflegen, warum den Baldur böſe Träume ſchreckten? Man könnte ſagen, hier ſchließe ſich das neu hinzugedichtete Lied, Odins Rabenzauber, dem folgenden ältern nicht genau an, da jenes erwarten ließ, es ſolle über Idunns Niederſinken, nicht über Baldurs Träume, Rath gepflogen werden. Aber Idunns Niederſinken iſt nur eins der beunruhigenden Zeichen, deren dort gedacht war, und Strophe 3 erwähnte nach der obigen Deutung auch die beunruhigenden Träume der Götter. An der Berathung über Baldurs Träume nimmt Odin keinen thätigen Antheil, er hat, da die Befragung Idunns vergeblich geblieben war, die Nacht zu neuen Entſchlüßen benutzt und während die Andern noch zu Rathe ſitzen, ſteht er auf, ſchwingt den Sattel auf Sleipnirs Rücken und reitet nach Niflheim nieder, die Wala zu befragen, die Seherin, die er in der Unterwelt aus ihrem Grabe weckt, nachdem er ſie durch Beſchwörungen gezwungen hat, ihm Rede zu ſtehen. Was er hier erfährt, davon muß an einer andern Stelle die Rede ſein: hier galt es nur, den Zuſammenhang unſerer beiden Lieder nachzuweiſen.

Wie im Eingang des Gedichtes Idunn mit Urd, der älteſten Norne verwechſelt ſcheint, ſo ſehen wir ſie Str. 8 Nanna genannt und Str. 13 Jörun, wenn dieſer uns dunkle Name nicht aus Idunn verleſen iſt. Was Idunn mit Nanna gemein hat und dem Dichter erlaubte, beide Namen zu vertauſchen, kann uns erſt §. 34 bei dem Mythus von Baldur deutlich werden. Zu verwundern iſt, daß der Dichter nicht auch Gerdas Namen gebraucht hat, an die wir bei Idunns Schickſalen mehrfach erinnert worden ſind. Wenn aber unſer Dichter ſich nicht geſtattet, Idunn und Gerda zuſammenzubringen, ſo wird doch unten bei Bragi wahrſcheinlich werden, daß es Mythengeſtalten gegeben habe, in welchen dieſer Göttinnen Weſen zuſammenrann.

33. Baldurs Tod.

Erſchreckt von Baldurs Träumen, die ſeinem Leben Gefahr drohten, pflogen die Aſen Rath und beſchloßen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Waßer, Eiſen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß ſie Baldurs ſchonen wollten. Als das geſchehen war, kurzweilten die Aſen mit Baldur: er ſtellte ſich mitten in einen Kreiß, wo dann Einige nach ihm ſchoßen, Andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was ſie auch thaten, es ſchadete ihm nicht: das deuchte ſie alle ein großer Vortheil. Als aber Loki das ſah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzen ſollte. Da gieng er zu Frigg nach Fenſal in Geſtalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob ſie wüßte was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen. Die Frau antwortete, ſie ſchößen alle nach Baldur, ihm aber ſchadete nichts. Da ſprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur ſchaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen? Frigg antwortete: Oeſtlich von Walhall wächſt eine Staude, Miſtiltein genannt, die ſchien mir zu jung, ſie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort: Loki nahm den Miſtiltein, riß ihn aus und gieng zur Verſammlung. Hödur ſtand zu äußerſt im Kreiße der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm: Warum ſchießeſt du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht ſehe, wo Baldur ſteht; zum Andern hab ich auch keine

Waffe. Da ſprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weiſen wo er ſteht: ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis. Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß auf Baldur nach Lokis Anweiſung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel, und das war das gröſte Unglück, das Menſchen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen Alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer ſah den Andern an; ihr Aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe That vollbracht hätte; aber ſie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freiſtätte. Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das Erſte, daß ſie ſo heftig zu weinen anfiengen, daß Keiner mit Worten dem Andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden um ſo mehr zu Herzen, als Niemand ſo gut wuſte als er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu verſuchen, ob er da Baldurn fände, und der Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldurn heimkehren ließe gen Asgard. Und er hieß Hermödhr der ſchnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt, Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe gröſtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Rieſenweibe geſendet, die Hyrrockin hieß, und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie vom Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten; aber ſie vermochten es nicht anders, als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vordertheil des

Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaßen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thörr zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen, und als ſein Weib, Neps' Tochter Nanna, das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thörr trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß, und Thörr ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinburſti hieß. Heimdall ritt den Hengſt Gulltopp (Goldzopf) genannt und Freyja fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrimthurſen und Bergrieſen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdeſs neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler, ſo daß er nichts ſah, bis er zum Giöllfluße kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Mödgudhr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten ,und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein und nicht haſt du die Farbe todter Männer: warum reiteſt du den Helweg?' Er antwortete: Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldurn auf dem Helwege geſehen? Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten; ,aber nördlich geht der Weg herab zu Hel'. Da ritt Hermodur dahin bis er an das Helgitter kam: da ſprang er vom Pferde und gürtete ihm feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferde und trat in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiten ſollte und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde als man ſage. ‚Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als todte, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerſpricht und nicht weinen will.' Da ſtand Hermodur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna ſandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andre Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weges und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte. Darnach ſandten die Aſen in alle Welt und geboten Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menſchen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wenn ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen. Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in der Höhle ein Rieſenweib ſitzen, das Thöck genannt war. Die baten ſie auch, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

> Thöck muß weinen mit trocknen Augen
> Ueber Baldurs Ende.
> Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:
> Behalte Hel was ſie hat.

Man meint, daß dieß Loki geweſen ſei, der den Aſen ſo viel Leid zugefügt hatte. D. 49.

So ausführlich dieſe Erzählung iſt, ſo fehlt doch darin die an Hödur, dem Mörder Baldurs, durch Wali genommene Rache, ſo wie die Worte, welche Odin ſeinem Sohn Baldur ins Ohr geraunt haben ſoll, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Von den letztern wißen wir aus Wafthrudnismal, wo Odin mit dem allwißenden Jötun über die urweltlichen Dinge ſtreitet. Die letzte Frage, welche der Rieſe nicht löſen kann und ſich darum gefangen giebt, d. h. der Willkür des Siegers unterwirft, lautete:

Was ſagte Odin dem Sohn ins Ohr,
Als er die Scheitern beſtieg?

An ihr erkennt der Rieſe zugleich, daß es Odin iſt, mit welchem er in Räthſelreden geſtritten hat, denn Niemand anders, ſagt er, als er könne wißen, was er dem Sohn ins Ohr geraunt habe. Das Gedicht meldet uns nun nicht, was dem todten Baldur von Odin ins Ohr geraunt ward: wir müßen es, wenn wir zu der Wiedergeburt der Götter gelangen, aus dem Zuſammenhang der geſtellten Fragen errathen.

Was Walis Rache an Hödur betrifft, ſo iſt davon in der Wegtamskwida die Rede, deren Zuſammenhang mit Odins Rabenzauber wir ſchon beſprochen haben. Dieß Gedicht iſt eine Nachahmung von Wafthrudnismal: wie dort Gangradr nennt ſich hier Odin Wegtam: beide Namen bezeichnen Odin als den Wanderer; und wie dort Wafthrudnir den Gott an der Frage erkennt, die Niemand anders als Odin beantworten kann, ſo erkennt ihn hier die aus dem Grab erweckte Seherin an der Frage nach einer Begebenheit, die ſeinen Blick in die ferne Zukunft verrathen muſte:

Wie heißt das Weib, die nicht weinen will
Und himmelan werfen des Hauptes Schleier?

worauf die Wala antwortet:

Du biſt nicht Wegtam wie erſt ich wähnte:
Odin biſt du, der Allerſchaffer

und Odin entgegnet:

Ganelon ward deſſen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tauſend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Wo im Hinterhalt verborgen
Sie geharrt der günſtgen Stunde,
Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten ſind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.

Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren ſchlugen
Bis zur dritten Stund vor Morgen,
Daß die Heiden ſinken muſten;
Ihrer Keiner iſt entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
Sehn ein andres Heer ſie vorne,
Größer noch als das ſie ſchlugen,
Wilder auch und grimmger tobend.
Da entſinkt das Herz dem Muthe
Und ſie fühlen ſich verloren,
Matt wie jeder iſt und blutend
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu ſiegen wär ein Wunder.
Doch iſt Keiner noch geflohen;
Eingedenk des alten Ruhmes
Kämpfen ſie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden

Du biſt keine Wala, kein wißendes Weib,
Vielmehr biſt du dreier Thurſen Mutter.

Allerdings liegt ein Widerſpruch darin, daß Odin ſich über Baldurs Tod von der todten Wala, der Mutter dreier Thurſen, Gewiſsheit zu verſchaffen ſucht, während ihm Thöcks Weigerung, den Baldur aus Hels Reich zu weinen, eine ſo viel ſpätere Begebenheit (denn auf dieſe zielte Odins Frage), nicht verborgen iſt; aber eben daran verräth ſich der Nachahmer. Gleichwohl dürfen wir an den Nachrichten, durch welche die Wegtamskwida unſere Kenntniſs von dem Mythus des Baldur ergänzt, um ſo weniger Zweifel hegen, als ſie ſich in andern Quellen (Hyndlul. 28) beſtätigen. Mag das Lied dem Verfaßer der jüngern Edda, der von Wali D. 30. 53 aus andern Quellen (Wafthrudn. 51) wißen kann, unbekannt geweſen ſein; wir hätten ohne ſie in der ältern Edda kein Baldurs Tod betreffendes Gedicht. Der Verdacht aber darf nicht aufkommen, als wenn dieſer Mythus ſelbſt erſt ſo jungen Urſprungs wäre. Was Wöl. 36–38 von Wali meldet, wird zwar, zumal es ſich nicht in allen Handſchriften findet, aus Wegtamskwida nachgetragen ſein; was ſie über Baldurs Tod enthält, trifft das Herz ſeines Mythus und iſt über allen Verdacht der Einſchwärzung erhaben:

Ich ſah dem Baldur, dem blühenden Gotte,
Odins Sohne, Unheil drohen.
Gewachſen war hoch über die Wieſen
Der zarte, zierliche Zweig der Miſtel.

Von der Miſtel kam, ſo deuchte mich,
Häßlicher Harm, da Hödur ſchoß ꝛc.

Nur das könnte zweifelhaft ſein, ob ſie es nicht war, welche den Mythus von Baldurs Tod zuerſt in Beziehung zu den allgemeinen Geſchicken der Welt und der Götter brachte.

Auf die Frage, wer an Hödur, dem Mörder Baldurs, Rache üben werde, giebt nun die Seherin der Wegtamskwida die Auskunft:

16. Rindur im Weſten gewinnt den Sohn,
Der Odins Erben einnächtig erſchlägt.
Er wäſcht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er,
Bis er Baldurs Mörder zum Holzſtoß brachte.

und die erwähnte Stelle des Hyndluliedes lautet:

28 Eilfe wurden der Aſen gezählt,
Als Baldur beſchritt die tödtlichen Scheite.
Wali bewährte ſich werth ihn zu rächen,
Da er den Mörder des Bruders bemeiſterte.

Auch Saxo Grammaticus weiß davon, daß Odin mit der Rinda einen Sohn zeugte, der Baldurs Tod zu rächen beſtimmt war; das Nähere hierüber unten bei Wali.

34. Deutung.

In Baldur pflegt man das Licht in ſeiner Herrſchaft zu finden, die zu Mittſommer ihre Höhe erreicht hat; ſein Tod iſt alſo die Neige des Lichts in der Sommerſonnenwende, wo die Tage am längſten ſind, nun aber wieder kürzen, das Licht mithin ſich zu neigen beginnt. Sein Mörder Hödur iſt demzufolge der lichtloſe, der blinde (Heljar sinni, der Geſelle der Hel, Skaldſk. 13), weil er das Dunkel des Winters bedeutet, deſſen Herrſchaft ſich nun vorbereitet und zur Julzeit vollendet, wo nach dem kürzeſten Tage die Sonne wieder geboren wird. Auch Hödr iſt ein Sohn Odins, wofür wir freilich, da in Wegtamskw. 16 die Lesarten ſchwanken, in der Edda ſelbſt kein entſcheidendes Zeugniſs beſitzen. Aber in Skaldſkap. 13 heißt er Odins Sohn und auch Skaldſkap. 75 (S. 554) wird er unter Odins Söhnen aufgeführt. Vgl. Edda Hafniae II. (1852) S. 312. 473. 524. 556. (616) 636. Endlich berufe ich mich auf Wöl. 61, wo aus der Vergleichung mit der folgenden Str., die von den Söhnen beider Brüder (Odins und Hœnirs) ſpricht, darauf geſchloßen werden darf, daß auch Hödr Odins Sohn iſt. Bei Saxo (III.) allerdings erſcheint nur

Balderus nicht Hotherus als Odins Sohn. Vgl. §. 29. Jedenfalls iſt er auch nach der Edda ein Aſe, kein Rieſe, weil er das unſchädliche Dunkel iſt, das der Herrſchaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß, denn der Wechſel der Jahreszeiten iſt ein wohlthätiger, der ſelbſt in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des Siegsgotts Himmel friedlich beiſammen wohnen ſollen (Wöl. 61), denn dann, wenn alles Böſe ſchwindet, wird Baldur aus Hels Hauſe erlöſt ſein. Hödur iſt auch nach der ſittlichen Seite hin an ſeines Bruders Mord unſchuldig: ein anderer hat ſeine Hand gelenkt, und in der erneuten Welt, wo auf die Geſinnung geſehen wird, wo die Herzensunſchuld in Betracht kommt, ſteht ſeiner Aufnahme in Gimil, wo alle Werthen und Würdigen wohnen ſollen, während die Schuldigen zu Hel fahren, nichts entgegen. Ganz anders in dieſer Welt: da iſt die Blutrache Pflicht und eine ſo allgemeine, daß ſie keine Ausnahme erleidet: das vergoßene Blut ſchreit um Rache und kann nur durch Blut geſühnt werden. Sie duldet auch keinen Aufſchub, ſie gönnt keine Friſt, ſie läßt nicht Zeit, die Hände zu waſchen, die Haare zu kämmen, und ſteht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, ſo läßt man nach der Sitte germaniſcher Rachegelübde Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachſen, ja wäſcht und kämmt ſich nicht, bis der dringendſten, unaufſchieblichen Pflicht genügt iſt. Darum muß Wali an Hödur ſofort Rache üben, ob er gleich unſchuldig iſt; auch kommt dem zur Rache Berufenen ſeine Jugend nicht zu Gute: kaum geboren, nur Eine Nacht alt, gedenkt Wali des ungeſühnten Bluts und ſchreitet zum heiligen Werk der Rache. Deutlicher noch als die hier benutzte Wegtamskwida ſpricht dieß die Wöluſpa 37. 38 aus:

> Baldurs Bruder war kaum geboren.
> Der Odins Erben einnächtig fällte.
> Die Hände nicht wuſch er, das Haar nicht kämmt' er
> Bis er zum Holzſtoß trug Baldurs Tödter.

Ueber jene Rachegelübde vgl. Tacitus Hist. 4, 61. Germ. 31. Paulus Diac. 317. Grimm G D S. 571. KM. III, 188. P. E. Müller über Snorris Quellen S. 14. 15.

Zu Baldurs Deutung auf das allerfreuende Licht, das kein Weſen entbehren kann, es ſei denn ein unheimliches, ſtimmt D. 22: ‚Von ihm iſt nur Gutes zu ſagen, er iſt der Beſte und wird von allen gelobt. Er iſt ſo ſchön von Antlitz und ſo glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Kraut iſt ſo licht, daß es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es iſt das lichteſte aller Kräuter (vgl. Myth. 203): davon magſt du auf die Schönheit ſeines Haars ſowohl als ſeines Leibes ſchließen. Er iſt der weiſeſte, beredteſte und mildeſte von allen Aſen. Er hat die Eigenſchaft, daß Niemand ſeine Urtheile ſchelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, die Breidablick (Weitglanz) heißt. Da wird nichts Unreines geduldet.‘

Doch es iſt noch nicht Baldurs ganzes Weſen, das wir erklären ſollen, wir haben es hier nur mit ſeinem Tode zu thun. Dieſen, die Abnahme des Lichts, führt Loki herbei, indem er die Miſtel in des blinden Hödurs Hand legt. Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag erklärt ſich aus der unkörperlichen Natur des Lichtes: ‚Die einzige Waffe, die an ihm haftet, iſt ein Symbol des düſtern Winters. Die Miſtel, die im Winter wächſt und reift, die darum auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen ſcheint, iſt allein nicht für Baldur in Pflicht genommen.‘ Uhland 146. Ich trage Bedenken, bei der Deutung des Mythus ſo ſehr ins Einzelne zu gehen; man wird es ſchon gut erfunden und gerechtfertigt nennen dürfen, wenn bei dem Eide, der allen Dingen abgenommen werden ſollte, die Miſtel, die als Schmarotzerpflanze kein ſelbſtändiges Leben zu haben ſchien, überſehen ward. Einfacher freilich faßt es D. 49: die Staude ſchien zu jung, ſie in Eid zu nehmen. Zu unbedeutend mag die Meinung ſein; aber das ſcheinbar Unbedeutendſte kann in der Hand des Böſen die Unſchuld morden. Dann wäre auch die Bemerkung unnöthig, daß die

Miſtel, bei uns nur eine ſchwache Staude, auf Inſeln im Mälarſee bis zu drei Ellen Länge aufwächſt. Aber noch eine andere Deutung verdient Erwähnung: ihrer Heiligkeit nicht ſowohl als ihrer Unnatürlichkeit verdankte die Miſtel dieſe Wahl. Die ganze Natur liebte Baldur, es muſte ein ſeltſam Unnatürliches ſein, von göttlicher oder dämoniſcher Einwirkung herſtammend, nicht aus Samen gezogen, nicht in der Erde wurzelnd, das den guten Gott verletzte. Schwenk Myth. 139. Jedenfalls verräth ſich hier ein alter Zug unſerer Dichtung, das Seltene und Seltſame der Natur abzulauſchen und in das Gewand des Räthſels zu hüllen. Die Staude für heilig zu achten, die ſolche Wahl traf, haben wir freilich aus unſerm Mythus allein keinen Grund. Gleichwohl war ihre Heiligkeit nach Myth. 1156 deutſchen und celtiſchen Völkern gemein. Die Druiden, ſagt uns Plinius 16, 44, kannten nichts Heiligeres, als die Miſtel und die Eiche, darauf ſie wuchs. Ohne der Eiche Laub, oder das der Staude, die vom Himmel auf ſie niedergefallen und den Baum erkoren zu haben ſchien, begiengen ſie keine heilige Handlung, ja nach dem griechiſchen Namen des Baums ſcheinen ſie erſt Druiden genannt. Weißgekleidet ſtieg der Druide auf den Baum, mit goldener Sichel ſchnitt er den Zweig und fieng ihn auf in weißem Mantel. Dann erſt ward das bereit gehaltene Opfer dargebracht: zwei weiße Stiere, deren Hörner noch kein Joch ertragen haben. Und ſelten iſt ein ſolcher Zweig zu finden, und geholt werden darf er nur im ſechſten Mond nach dem dreißigſten Jahr des Jahrhunderts, wo er ausgewachſen iſt und ſeine Allheilkraft erlangt hat. Denn wenn man den Thieren von ihm zu trinken giebt, werden ſie fruchtbar; auch ſchützt er wider jedes Gift. So übernatürliche Kraft maß man der Staude zu, die immergrün auf der entblätterten heiligen Eiche fortwuchs und gleich dem Epheu, an das ſich auch mancherlei Aberglaube hängte, ihre Früchte im Winter zeitigt. Den Glauben an ihre Heiligkeit beſtärkte noch, daß ſie nur auf Bäumen wächſt und auch hier ſich nicht ſäen läßt, denn zu voller Reife gedeiht ihr Samen nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es iſt dann keine Menſchenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt iſt die in Wales noch fortlebende Sitte, die Miſtel am Weihnachtsabend über den Thüren aufzuſtecken und die nach Leibesſegen verlangenden Frauen darunterhin zu führen. In Deutſchland hängt man ſie in Silber gefaßt Kindern um den Hals, und wo ſie, was ſelten iſt, auf Haſeln wächſt, iſt ſicher ein Schatz verborgen. M. 1158.

Der Antheil Thôrs an dem Mythus ſcheint zunächſt von keiner tiefern Bedeutung: ſeine Erſcheinung war ſchon darum nöthig, weil der Scheiterhaufen nach nordiſcher Sitte mit ſeinem Hammer eingeweiht werden muſte. Aber er bedroht auch damit die Rieſin Hyrrockin, welche das Schiff, auf dem der Scheiterhaufen errichtet war, in die See ſtoßen ſoll. Indem er dem Uebermuth dieſer Rieſin wehrt, erſcheint Thôrr ganz in ſeinem bekannten Weſen als Bekämpfer der Rieſen, aller verderblichen, maßloſen Naturgewalten. Die in dieſer Rieſin ſymboliſierte Naturerſcheinung iſt nach Uhland der verſengende Sonnenbrand, der nach der Sommerſonnenwende einzutreten pflegt, und der Name Hyrrockin, die Feuerberauchte, ſpricht dieſer Deutung das Wort. Das Schiff Hringhorn kann nun die Sonne ſelbſt ſein, oder die Bahn des Lichts, das, indem der Sonnenlauf ſeinen Höhepunkt erreicht hat, eine Weile ſtille zu halten ſcheint, nun aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Rieſin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. ‚So fährt nun Hringhorni, flammend in Sonnenglut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche ſeines Gottes.‘ Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps Tochter Nanna, das Herz; man muſte ſie auf den Scheiterhaufen tragen und mit ihm verbrennen. Uhland deutet ſie auf die Blüthe, die aus der Knoſpe hervorgeht, und darum Neps (für hneppr, Knopf) Tochter heißt. ‚Mit der Abnahme des Lichts geht auch das reichſte, duftendſte Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerſpringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüthe, bildet ein Seitenſtück zu der Liebe Bragis und Idunns, des Geſanges und der Sommergrüne, und die Aehnlichkeit dieſer Mythen iſt aufklärend für beide.' Schon oben §. 32 iſt darauf hingewieſen, daß ſich Idunn mit Nanna berührt und ſogar einmal Nanna genannt wird. Aber Uhland weiß auch den Zwerg Lit zu deuten, der dem Thôrr vor die Füße läuft und den er im Unmuth über Baldurs Tod und Nannas, ihnen in das Feuer nachſtößt. Es iſt die Farbe (Litr), der reiche friſche Schmelz des Frühſommers, der mit hinab muß, wenn Baldur und Nanna zu Aſche werden.

Daß die Staude zu jung ſchien, ſie in Eid und Pflicht zu nehmen, konnte uns nicht ganz genügen; erſchrecken aber müſte die tiefe Proſa, die in der natürlichen Erklärung des Wunders liegt, daß ſelbſt die Steine über Baldurs Tod weinten: ‚wie du ſchon geſehen haben wirſt', ſagt die D, ‚daß alle dieſe Dinge weinen, wenn ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen.' Doch ſoll hiermit wohl nur die äußere Möglichkeit veranſchaulicht werden; ſonſt ließe ſich entgegnen, durch Baldurs Tod ſeien die Dinge im Gegentheil aus der Wärme in die Kälte gekommen. Die ganze Natur klagte um Baldurs Tod, weil ſie des Lichtes bedürftig iſt, und ſeinem Leichenbegängniſs wohnten vielerlei Gäſte bei, ſelbſt Hrimthurſen und Bergrieſen, ſonſt ein lichtſcheues Geſchlecht, und dem Steinreich verwandt: alſo ſcheinen auch ſie des allbelebenden Lichts nicht ganz entrathen zu können. Da möchte ein Stein ſich erbarmen, ſagen wir, wenn ein tiefes Weh uns ergreift, noch heute, und denken nicht mehr an den Urſprung der Redensart. Aber wie es etwas Unnatürliches ſein muſte, das Baldurn verletzen konnte, ſo wird Thöck, die ihn nicht aus Hels Gewalt weinen wollte, auf dem natürlichen Gebiete vergebens geſucht werden: ſie gehört dem ſittlichen an. Es iſt der Eigennutz, die kalte, herzloſe Selbſtſucht, die aller Wohlthaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heimgegangenen genoßen hat, ſich in Unempfindlichkeit verſtockt, weil nicht gerade ſie, das Rieſenweib in der Höhle, Vortheil von ihm genoßen zu haben ſich erinnert, denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nicht. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber gewiſs nur ironiſch, wie wir ſagen, das iſt der Dank dafür, Undank iſt der Welt Lohn. Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod, nur die Eigenſucht ward durch ſeine Verdienſte nicht überwunden. Wenn die jüngere Edda hinzufügt, man glaube Loki ſei dieſe Rieſin Thöck geweſen, ſo iſt der Egoismus als das böſe Princip gefaßt, deſſen Rolle ſonſt Loki unter den Göttern übernommen hat.

Der Ring Draupnir, den Odin auf den Scheiterhaufen legte und den ihm Baldur aus Hels Hauſe zum Andenken zurückſandte, gewann ſeitdem die ſchon in ſeinem Namen angedeutete Eigenſchaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Goldringe von ihm tropften. Nach D. 61 beſaß er ſie aber von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten. Wir haben ihn früher im Beſitz Freyrs und ſeines Dieners Skirnir gefunden, nebſt jenen eilf Aepfeln, die uns an die Idunns erinnerten: beide bedeuteten uns dort, daß Freyr der Gott der Fruchtbarkeit und Vermehrung ſei. Daß dieſe Aepfel ſo wie jener Ring mehrfach wiederkehren, iſt bei der Verwandtſchaft der Götter, die auch im Gedanken ſich berühren, nicht zu verwundern. Wenn Baldur das Licht iſt, ohne welches alles Wachsthum ſtockt; wenn Idunn als eine Jahresgöttin ſich auf die Triebkraft der im Frühling erneuten Natur bezieht, ſo können dieſe Attribute ſo gut bei Baldur und Idunn an ihrer Stelle ſein, als bei Freyr. Man pflegt aber den Ring auf die Phaſen des Monds zu beziehen und jene Aepfel auf eilf Monatsſonnen. Dieß mag gezwungen ſcheinen; doch läßt ſich bei dem Ring der Gedanke an einen wiederkehrenden Zeitabſchnitt kaum zurückdrängen, es ſei nun die Woche gemeint, die vielleicht auch bei den Germanen einſt wie bei den Römern 9 Tage zählte, oder eine größere Periode. Eine Hindeutung auf die Woche finde ich in Skirnisför 39:

> Nach Neun Nächten will Niördhs Sohne da
> Gerda Freude gönnen.

Neun Nächte brauchte auch Hermodur zur Hel zu reiten und neun Nächte hieng Odin nach Hawam. 139 an der Welteſche.

Auch Nanna, Baldurs Gemahlin, ſendet Andenken aus Hels Reich herauf: der Frigg einen Schleier oder Ueberwurf, der Fulla einen Goldring. Den Schleier faßt Uhland als das Abzeichen der Hausfrau, das der Frigg gebührt wie der Fulla, ihrer Dienerin und Vertrauten, der vollgewachſenen Jungfrau mit den flatternden Haaren (D. 35) der Verlobungsring. In beiden aber, Schleier und Goldring, erkennt er Blumen des Spätherbſtes. Peterſen greift dieſen Gedanken auf, erlaubt aber den Schleier in einen blumengeſtickten Wieſenteppich zu wandeln, der ſich der Göttin vor die Füße ſpreitet, wenn ſie zur Erde niederſteigt. So dürfte man auch den Ring, das Symbol der Fruchtbarkeit, als den Segen des Herbſtes mit ſeiner neunfältigen Vermehrung verſtehen.

Wenn Skirnir in Skirnisför davon ſpricht, daß der Ring Draupnir mit Odins jungem Erben auf dem Holzſtoß gelegen habe, ſo muß die Begebenheit, von der da die Rede iſt, darum nicht ſpäter als Baldurs Tod fallen, ſo wenig als etwa die Rabenſchlacht darum vor Dietrichs Kampf mit Ecke und ſeinen Brüdern zu legen iſt, weil im Eckenlied auf ſie angeſpielt wird. Weder das Götterepos noch die Heldendichtung iſt das Werk eines Einzelnen; aber leicht erſchien jedem Dichter der Stoff des Liedes, das er aus dem Ganzen herausgriff, als der Mittelpunct, dem ſich Alles Andere fügen muſte.

Bei Freyr und Gerda, wie bei Idunns Niederſinken, ja ſchon bei Swadilfari haben wir bemerkt, daß dieſe Mythen ſich urſprünglich auf jährlich wiederkehrende Ereigniſſe bezogen, bei ihrer Einflechtung in die Geſchicke der Welt und der Götter aber auf das große Weltenjahr gedeutet wurden, das mit Surturs Lohe zu Ende geht, und dem dann in der verjüngten Welt ein neues folgen wird. Dieſelbe Bemerkung wiederholt ſich hier: Baldur der Lichtgott ſtirbt alljährlich und geht zur Hel; aber im nächſten Halbjahr kehrt er zu den Aſen zurück und das iſt das Urſprüngliche, daß er im Kreißlauf des Jahrs einmal herrſcht und die Welt erfreut, dann aber ſtirbt und von allen Weſen beklagt wird. Dabei iſt es aber nicht geblieben: die Ausbildung, welche der Mythus im nordiſchen Glauben empfieng, faßte den Kreißlauf des irdiſchen Jahrs nicht ins Auge, ſondern das große Weltenjahr: Baldur geht zu Hel und kehrt nicht zurück in dieſer Welt, erſt in der erneuten iſt ihm Heimkehr verheißen; nicht der nächſte Frühling bringt ihn wieder, erſt die Wiedergeburt der Welt. Baldurs Tod iſt ſo der Mittelpunct geworden für das große Drama von den Geſchicken der Welt und der Götter, er iſt mit der Götterdämmerung und Lokis Beſtrafung untrennbar verbunden. Der Winter, welchen Baldurs Tod herbeiführt, iſt kein gewöhnlicher, es iſt der Fimbulwinter, dem kein Sommer folgt, ſondern der Untergang der Welt. Hieraus ergiebt ſich aber zugleich, daß unſer Mythus bei ſeinem urſprünglichen Sinn nicht ſtehen geblieben iſt, ſeit er in das Ganze der Weltgeſchicke verflochten ward: der Hauptgedanke, welcher die ganze Götterlehre beherrſcht, der vom Untergang und Erneuerung der Welt, hat auch ihn ſich unterworfen und dienſtbar gemacht. Baldur iſt jetzt nicht mehr das Licht allein, das heilige, reine; er iſt zugleich die Heiligkeit, die Reinheit, die Unſchuld der Götter, er iſt vom natürlichen auf das ſittliche Gebiet hinüber gezogen. Wie in der Geneſis auf den Fall durch den Genuß der verbotenen Frucht, auf den Verluſt des Paradieſes der Brudermord Kains an Abel folgt, ſo iſt es auch hier nicht genug, daß die goldene Zeit verloren gieng: Loki der Verſucher bringt den Brudermord unter die Götter ſelbſt, und der Brudermord bezeichnet dem Germanen den Gipfel des ſittlichen Verderbens; die Wöluſpa

Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder ſind geſunken.

O was war da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verſchonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen ſie durchbohrten,
Andre ſchlugen ſie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum ſie feſt gebunden.
Andre mit dem Beil zerſtoßend
Werfen ſie in Flamm hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte
Sie bis in des Todes Schlunde.
Roland einzig blieb verſchonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bei des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn feſt an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
Stieg nun, Alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem erſten Stral der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erſchallt die Kraft des Mundes.

läßt den Bruch der Sippe, die Fehde zwiſchen Geſchwiſterten, der Wolfszeit, da die Welt zerſtürzt, unmittelbar voraufgehen.

35. Balderus und Hotherus.

Bei Saxo Gram. ſehen wir Baldur und Hödr von Göttern zu Helden herabgeſunken, die ſich hartnäckig unter wechſelnden Erfolgen bekriegen; doch iſt bei Balderus noch halbwege die göttliche Abſtammung gewahrt. Hotherus liebt die Nanna, die Tochter Gewars, eines norwegiſchen Königs, ſeines Pflegevaters. Da er durch Geſang alle Herzen zu Trauer oder Freude, zu Haß oder Liebe zu ſtimmen weiß, ſo gewinnt er auch Nannas Gunſt. Es geſchah aber, daß Othins Sohn Balder Nanna im Bade ſah und von ihrer Schönheit ergriffen, ſich in Sehnſucht verzehrt. Hieraus entſpinnt ſich der Krieg, der dem Hother wenig Erfolg verheißt, da Balders heiliger Leib dem Eiſen undurchdringlich iſt, wie ihm gewiſſe Waldfrauen verrathen, in welchen wir Diſen oder Walküren erkennen. Gleichwohl weiß ihm Gewar ein Schwert, das ihn tödten kann; es muß aber einem Waldgeiſt, Namens Mimring, abgewonnen werden, ſo wie auch ein Armring, deſſen Wunderkraft die Schätze mehrt. Als Hother ſich dieſes Schwert verſchafft hat, beſiegt er den Balder in einer Seeſchlacht, obgleich Othin, Thoro und andere Götter ihm beiſtehen. Dieſer Thoro führt, wie Thörr den Hammer, eine Keule, welche Hother unſchädlich macht, indem er ihr die Handhabe abſchlägt. Nach dieſer Schlacht, von der noch ein Hafen ſpricht, der Baldurs Namen führt, vermählt ſich Hother mit Nanna. In einer ſpätern Schlacht ſchlägt Balder ſeinem durſtigen Heer zur Labung einen Quell aus dem Boden und auch dieſer Brunnen bewahrt noch ſeinen Namen. Dieſer ſiegreichen Schlacht folgt noch eine zweite; aber auch damit iſt der Kampf noch nicht zu Balders Vortheil entſchieden. Hother birgt ſich in einen tiefen, einſamen Wald, wo er in einer Höhle dieſelben Waldfrauen trifft, die ihn ſchon einmal berathen und beſchenkt haben. Sie verheißen ihm Sieg, wenn er den Genuß einer wunderbaren Speiſe, die von andern weiſen Frauen zu Balders Stärkung bereitet wird, ſich ſelber verſchaffe. Er beginnt nun den Krieg aufs Neue; die Nacht trennt die Heere. Gegen die dritte Nachtwache umherirrend, gewahrt er vor Balders Lager die Jungfrauen, die ſein Wundermal bereiten. Durch Geſang und Citherſpiel gewinnt er ihre Gunſt, die aus dem Geifer dreier Schlangen bereitete Speiſe und einen ſiegverleihenden Gürtel. Auf der Heimkehr begegnet er dem Balder und verwundet ihn mit dem Schwerte Mimrings. Zwar läßt er ſich am folgenden Tage noch in einer Sänfte in die Schlacht tragen, um nicht im düſtern Zelte zu ſterben; aber in der Nacht erſcheint ihm die Todesgöttin und am dritten Tage ſtirbt er an ſeiner Wunde. Er wird im Hügel beigeſetzt; der Leichenbrand auf dem Schiffe iſt auf den Sachſenkönig Gelder übertragen. Daß Odin, um für ſeinen Sohn Rache zu erlangen, nun mit der Rinda einen andern Sohn erzeugt, der den Hother erſchlägt, iſt ſchon erwähnt worden.

Die Grundzüge des Mythus ſind in dieſer Erzählung unſchwer wieder zu erkennen. Für die Umbildung der Götterſage in Heldenſage iſt ſie höchſt lehrreich; daß der liederkundige Hother in der Hilden- und Gudrunſage erſt zu Heorrenda, dann zu Horand, in der deutſchen Siegfriedsſage zu dem einäugigen Hagen wird, haben ſchon Andere bemerkt. Die Verwandlung des Miſtelzweigs in ein Zauberſchwert, das ſelbſt den Götterſohn verletzt, fällt in die Augen; in der Geſtalt der Hildenſage, welche D 65 (M. Edda 313) enthält, ſcheint es zu dem Zwergenſchwerte Dainsleif geworden, das Blut koſten muß, ehe es in ſeine Scheide zurückkehrt. Der von Zwergen geſchmiedeten Schwerter, die zugleich mit einem Schatz von Helden gewonnen werden, giebt es aber noch viel, in der Dietrichsſage wie in der von Siegfried; in dieſer ſtimmt zugleich der Name des Schmiedes Mime, von dem Siegfried in der Wilkinaſ. ſein Schwert gewinnt, und von dem ein anderes, in der Heldenſage berühmtes, Wittichs Schwert Mimung, den Namen hat. Mimring ſcheint zwiſchen dem Rieſen Mimir, von dem Mimirs Quell benannt iſt, und jenem Schmied Mime in der Mitte zu ſtehen, wie er auch als Waldmann (silvarum satyrus) zwiſchen Rieſen und Zwergen ſchwankt. Daß er das Schwert geſchmiedet habe, wird von Mimring nicht ausdrücklich berichtet, doch ergiebt es die Vergleichung mit dem Schmiede Mime, und Rieſen ſowohl wie Zwerge ſahen wir ſchon als Schmiede. In Mimrings ſchatzmehrenden Armring erkennt man leicht den Ring Draupnir, zugleich aber auch jenen Ring Andwaranaut, der nach dem andern Sigurdsliede und D. 62 (M. Edda 157. 302) das Niflungengold mehrte und im Nibelungenliede durch die Wünſchelruthe vertreten wird, die bei dem Schatze lag, und ſeine Unerſchöpflichkeit bedingte. Indem Mimring aus Mimir gebildet iſt und ſein Wunderring mit Draupnir zuſammen fällt, ſehen wir uns gezwungen, aus Mimirs Erwägung vorwegzunehmen, daß ſein Haupt nach Sigrdrifumäl 13. 14 gleichfalls ein Schatzträufler (Heiddraupnir) war. Thörs Hammer hat ſich in eine Keule verwandelt; daß ihr die Handhabe abgeſchlagen wird, iſt derſelbe Zug, der ſich in D. 61 (M. Edda 299) wiederfindet, wo der Stiel des Hammers ſchon in der Schmiede der Zwerge, die dieſes Kleinod nebſt andern ſchaffen, zu kurz geräth. Bei Balders Quelle fehlt der Hufſchlag; ſonſt fände ſich hier der Urſprung einer ſpäter auf Karl d. Gr. übertragenen und noch oft (Wolf Beitr. 133) wiederkehrenden Sage. Vgl. auch KM. 107. Auf andere Uebereinſtimmungen der Erzählung mit Baldurs Mythe hat Uhland hingewieſen. Daß Baldur die Nanna im Bade ſieht, deutet er darauf, daß die bethaute Blüthe, die ſich eben dem Lichte erſchließt, am reizendſten iſt, und wenn der von Balder in die Flucht geſchlagene Hother ſich in abgelegener Wildniſs verbirgt, ſo bezieht er dieß auf den Sieg des ſommerlichen Lichtes, vor dem der dunkle Hother nur noch im tiefſten Waldesſchatten eine Zuflucht findet.

36. Baldur als Kriegs= oder Friedensgott.

Saxos Erzählung giebt aber auch einer andern als der oben vorgetragenen Deutung des Baldurmythus eine ſtarke Stütze. Es muſte allerdings auffallen, daß alle in demſelben vorkommenden Namen zu der eddiſchen Milde des Gottes wenig ſtimmen, wie gleich ſein eigener nicht, da unſer bald in der alten Sprache wie das goth. balths audax (die beide mit dem Namen des Gottes verwandt ſein können, Myth. II. Ausg. S. 202), Kühnheit und Schnelligkeit ausdrückt, wie auch Nannas Name von ginendan, ſich erkühnen, abzuleiten wäre. Nimmt man hinzu, daß Hödur auf hadu Kampf, hinweiſt, mit dem in der Heldenſage berühmte Eigennamen zuſammengeſetzt ſind; daß Hermódr, der ſeinen Bruder aus der Unterwelt zurückfordern ſoll, Heermuth (alth. herimuot), Kriegsmuth bedeutet; daß vielleicht Baldurs nachgeborener Bruder und Rächer Wali auf den Kampfplatz, die Walſtatt zu beziehen iſt, endlich angelſ. Stammtafeln dem Baldur einen uns ſonſt unbekannten Sohn Brond oder Brand beilegen, welcher Name das Schwert bezeichnen kann und in der Zuſammenſetzung mit hadu und hilde wirklich bedeutet, ſo waltet ſchon in allen dieſen Namen der Begriff des Kampfs und der Schlacht, was zu Saxos Darſtellung, wo Balder und Hother ſich unabläßig bekriegen, auffallend ſtimmt. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, daß das goth. balths audax von dem alth. bezeugten Namen Paltar, welcher dem nord. Baldr entſpräche, abliegt, und in dem angelſächſ. Namen des Gottes, welcher Bäldäg lautet, eine Zuſammenſetzung mit -däg erſcheint, welches den Tag bedeutet, während ſich für bal- aus der Vergleichung mit ſlaviſchen und litthauiſchen Wurzeln der Sinn von weiß und licht ergiebt. Bäldäg würde demnach den lichten, glänzenden Gott des Tages bezeichnen. Ebenſo bedeutet brond, brand altn. brandr zunächſt nur ſtralendes Licht, Fackel, brennende Scheite, und Schwert ſcheint erſt eine abgeleitete Bedeutung, wie auch die

Sonnenſtralen als Pfeile aufgefaßt werden, da noch im Mittelhochd. strâl, und im Italieniſchen strale den Pfeil bezeichnet; haben wir doch auch Freyrs Schwert als den Sonnenſtral begriffen. Nannas Name bezeichnet ſie mit Grund als die kühne, inſofern ſie ſich entſchließt oder erſchließt, was gleichbedeutend iſt; ſo heißt auch Oerwandil, der mit dem Pfeil arbeitende, gleichfalls hin fräkni, der Kühne, obgleich er nichts weniger als ein Kampfgott iſt, ſondern bei dem Mythus von Thôrr auf den Samenkeim gedeutet werden wird. Der Name Hermôdr rechtfertigt ſich ſchon aus dem ihm ertheilten Auftrag, die Todtenwelt als ein Lebender zu beſuchen und über das Höllengitter hinwegzuſprengen. In ähnlicher Weiſe ließe ſich vielleicht auch der aus Hödurs Namen hergenommene Einwurf beſeitigen; jedenfalls muß er nicht ſchon ſeiner Blindheit wegen ein Kriegsgott ſein, weil das Kriegsglück blind ſei oder der Krieg blind wüthe. Bei der Richtung des germaniſchen Lebens auf Kampf und Schlacht mag freilich der Mythus ſchon frühe eine ſolche Wendung bekommen haben, ja der Anlaß hierzu lag ſchon in ſeinem urſprünglichen, von uns dargelegten Sinne. Baldur und Hödur, Licht und Finſterniſs, ſind in den Gegenſatz geſtellt, es iſt der Gegenſatz von Sommer und Winter, deren Kampf alljährlich ſich erneuert und daher auch jeden Frühling in weitverbreiteten und vielgeſtaltigen Volksfeſten (Myth. 715—749) dramatiſch dargeſtellt wurde, woran uns in noch fortlebenden Gebräuchen und in Jahresliedern der Kinder, die hier und da noch immer geſungen werden, Nachklänge erhalten bleiben. Kampfgötter mögen es alſo immerhin ſein, die uns in dem Mythus von Baldur und Hödur namentlich nach Saxos Faßung entgegentreten; aber der erſte Anlaß ſie ſo zu faßen lag in dem Gegenſatz von Licht und Finſterniſs, Sommer und Winter, deren zweimal alljährlich erneuerter Kampf die Einbildungskraft unſeres Volks vielfach beſchäftigt hat.

Zum Schluß will ich noch Weinholds Deutung (Zeitſchr. VII 50) anführen, der auf Saxo geſtützt, in Baldur zwar einen milden Friedensgott ſieht, aber einen germaniſchen Gott des Friedens, der nur durch den Kampf zum Frieden bringe. Nach ihm war Baldur die Verkörperung der Verſöhnung, die durch den Aſenbund unter den germaniſchen Göttern geſchloßen, aber nur durch den Kampf möglich geworden war. Dieſer Friede kann nicht ewig währen: nur die Oberfläche des Waßers iſt beruhigt, in der Tiefe gährt und brandet es und bereitet ſich zum Sturm. ‚Die Götter ahnen den Untergang der Ruhe, Baldurs Tod liegt ihnen wie ein drückender Traum auf der Seele, denn das ſchwächſte und kleinſte (der Miſtelzweig) kann dieſen Frieden morden. Loki erhält nun den völligen Abſchluß ſeines dämoniſchen Weſens, er wird der Gott der vergeltenden Abrechnung. Er regt den blinden Hödhr, den Krieg, auf; der Friedensgott fällt. Zwar erſchlägt Wali, der Gott der Wahlſtatt, auch den Hödhr; in der blutigen Niederlage endet der Krieg; aber einmal verletzt und gebrochen iſt Baldur unwiderbringlich verloren. Nanna, die edle Kühnheit, iſt der blinden Raſerei erlegen, Hermödhr will vergebens den Frieden zurückführen, die Rieſin Thöck, die Vergeltung, hinderte es. Der heilige große Friede kann nur in einer neuen Welt wieder aufleben, darum ſchließt ſich an ſeinen Tod der Untergang der Welt und der Götter, und die ſühnende Flamme durchglüht die befleckte Erde.‘

Zu dieſer Deutung, der wir Geiſt und Scharfſinn nicht abſprechen, ſtimmt es nicht, wenn Hödur, der Krieg, in den Himmel der verjüngten, wiedergeborenen Welt aufgenommen wird, wo doch ewiger Friede walten ſoll. Auch befriedigt Walis Auffaßung wenig, wenn er den Krieg in einer blutigen Niederlage zu Ende bringen ſoll, ohne doch den Frieden zurückführen zu können; eher könnte er nach der Niederlage heißen, weil er ſie zu rächen hat. Wenn endlich Thöck die Vergeltung ſein ſoll, alſo der Trieb zur Rache, welcher es hindert, daß Baldur, der Friede, zurückgeführt werde, ſo hat das zwar am Meiſten Schein, iſt aber weder damit vereinbar, daß der Krieg

(Hödhr) bereits durch Wali erſchlagen und zu Ende gebracht ſein ſoll, noch damit, daß alle übrigen Weſen Baldurs Tod beweinen, alſo die Bedingung erfüllen, an die ſeine Heimkehr geknüpft iſt. Jedenfalls leidet dieſe Deutung an einem innern Widerſpruch: wenn Hödhr der Krieg iſt, den die Blutrache (Thöck) nie zu Ende kommen läßt, ſo kann er nicht von Wali erſchlagen werden; oder wenn Wali den Krieg in einer blutigen Niederlage beendigte, ſo kann der Rückkehr des Friedens nichts mehr im Wege ſtehen: die Unterſcheidung zwiſchen einem großen, heiligen Frieden und einem andern, den der Mythus nicht daneben ſtellt, brauchen wir uns nicht gefallen zu laßen.

Die vorſtehende Betrachtung der weitern Einbußen der Götter nach dem Verluſte der Unſchuld hat ergeben, daß die hier in das große Weltdrama verwebten Mythen demſelben urſprünglich fremd waren, indem ſie ſich ihrer wahren Bedeutung nach nicht auf die allgemeinen Weltgeſchicke bezogen, ſondern das gewöhnliche Jahr betrafen, von dem ſie erſt auf das große Weltenjahr übertragen wurden. Baldurs Tod ſehen wir aber ſchon in der Wöluſpa in dieſem allgemeinen Sinn aufgefaßt und den Mythus von Swadilfari zu gleichem Zweck verwendet; vielleicht hat ſie dadurch Veranlaßung gegeben, auch die Mythen von Freyrs Hingabe des Schwerts und von Idunns Blätterfall mit den Weltgeſchicken und dem letzten Kampf in Verbindung zu bringen.

Außer dieſen Einbußen der Götter ließen ſich noch andere zur Sprache bringen, z. B. wenn Odin das Auge, Tyr den Arm verliert. Aber theils ſind die hierauf bezüglichen Erzählungen nur erfunden um des Einen Einäugigkeit, des Andern Einarmigkeit zu erklären, theils werden ſie in unſern Quellen nicht näher auf die Geſchicke der Welt und der Götter bezogen, und wenn Tyrs Verluſt des Arms in einem unten zu erläuternden Mythus vorkommt, der ſich allerdings auf den Kampf der Götter gegen die Rieſen bezieht, ſo bleibt er doch für die letzte Entſcheidung gleichgültig, bei welcher dem Tyr, wie wir ſehen werden, nicht einmal eine Rolle zugetheilt iſt. Scheinen könnte es zwar, als ob Wöl. 22. durch die ſchauerliche Frage: Wißt ihr was das bedeutet? auch Odins an Mimir verpfändetes Auge auf die letzte Entſcheidung beziehen wollte; genauer betrachtet iſt aber nur ſein Methtrinken aus dieſer Quelle auf ſie bezogen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob darin eine Gefahr für die Götter gefunden wird, daß Allvater ſich in die Vergangenheit verſenkt, ſtatt den Blick in die Zukunft zu richten und den Anforderungen des Augenblicks zu genügen, oder, und dafür entſcheiden wir uns, ob hier wie Str. 46 in den Worten:

Odin murmelt mit Mimirs Haupt

auf die Aufſchlüße hingedeutet wird, welche die Vergangenheit mittelbar über die Zukunft geben kann. Auf jene haben wir §. 19. Mimirs Brunnen gedeutet, und damit beide Stellen der Wöluſpa (Str. 22. und 46) dem nicht entgegenzuſtehen ſcheinen, müßen wir noch einmal an die Worte unſeres Dichters erinnern:

Denn Alles was entſteht
Iſt werth, daß es zu Grunde geht.

Die Vorkehrungen der Götter.

37. Loki in der Trilogie der Götter.

Schon mit dem Verluſte der Unſchuld hätte die Götter die Ahnung des Untergangs ergreifen ſollen; aber erſt nach Baldurs Tode, welchen ſie nicht hatten verhindern können, fanden ſie es nöthig, dem hereinbrechenden Verderben entgegen zu wirken. Zuerſt ſuchen ſie den Loki, von dem bisher alles Uebel ausgegangen war, unſchädlich zu machen; dann aber durch Feßelung des Wolfes Fenrir den Untergang abzuwehren. Leider vergeßen ſie dabei, die als Fenrirs Geſchlecht bezeichneten Wölfe §. 13, die ſich von Fleiſch und Blut der im Brudermord Erſchlagenen nähren und des Himmels Lichtern nachſtellen, gleichfalls in Feßeln zu ſchlagen, durch welche Verſäumniſs ſpäter ſowohl Loki als Fenrir befreit werden und der Tag des Untergangs hereinbricht.

Auf Baldurs Tod läßt die jüngere Edda D. 50 Lokis Beſtrafung folgen, während er nach Oegisdrecka erſt noch die übrigen Götter bei dem Gaſtmal Oegirs verhöhnt, wonach denn das über ihn verhängte Gericht als eine Strafe für dieſen Frevel, die Beſchimpfung der Aſen, erſcheint. Loki hatte aber mehr an den Göttern verſchuldet als Baldurs Tod und jedenfalls mehr als jene Verläſterung bei Oegirs Gaſtmal und darum ſind wir nicht verpflichtet, der einen oder der andern Weiſe zu folgen. Wir müßen Lokis Verhältniſs zu den Göttern im Ganzen betrachten, namentlich auch ſeine Verwandtſchaft mit der

Todesgöttin Hel, mit der Midgardsſchlange und dem Fenriswolf, erſt dann können wir die über ihn verhängte Strafe begreifen.

Die jüngere Edda geht, als ſie auf Loki zu ſprechen kommt (D. 33), ſehr übel mit ihm um und nennt ihn nicht bloß den Verläſterer der Götter, was auf jenes Lied von Oegirs Gaſtmal zu deuten ſcheint, ſondern auch den Anſtifter alles Betrugs und eine Schande der Götter und Menſchen. Wenn er das war, und allerdings giebt es Mythen, die ihn in dieſem Lichte erſcheinen laßen, ſo fragt es ſich, wie iſt er unter die Götter Asgards gekommen und warum duldeten ſie ihn in ihrer Mitte?

In den bisher betrachteten Mythen erſchien Loki zum Theil in einem mildern Lichte. Schon mehrmals fanden wir ihn mit Odin und Hönir auf der Wanderſchaft begriffen. So bei der Erſchaffung der Menſchen, wo er es war, der dem Menſchen Blut und blühende Farbe verlieh. Dieſelbe wandernde Trias trafen wir zum andernmal bei dem erſten Mythus von Idunn und wir werden ihr noch öfter wiederbegegnen. Wie die vergleichende Mythologie lehrt, ſind es aber immer die Hauptgötter, die bei ſolchen Wanderungen der Götter, die ſpäter auf Chriſtus und ſeine Apoſtel übertragen wurden, zu den Menſchen herab ſteigen. Die Erſchaffung des Menſchengeſchlechts legte D. 9 den Söhnen Börs, alſo der Bruderdreiheit Odin Wili und We bei: dieß läßt vermuthen, daß auch Odin Hönir und Loki als Brüder gedacht waren. Die Betrachtung einiger andern Brüderdreiheiten wird dem zur Beſtätigung dienen. Nach D. 33 hat Loki zwei Brüder, Bileiſtr und Helblindi. Vgl. Wöl. 51. Hyndlul. 37, wo Loki als Bileiſts Bruder gekennzeichnet wird. Nun heißt aber auch Odin Bileiſtr und ſo wird er unter Lokis Bruder Bileiſter verſtanden und Helblindi auf Hönir zu beziehen ſein. Es findet ſich aber auch bei den Rieſen eine ſolche Brüderdreiheit. Die Söhne Fornjot des Alten heißen Kári (Hlér) Oegir und Logi, die Elementargötter der Luft, des Waßers und des Feuers; ſie kehren hernach

Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genoßen,
Andre Chriſten wohl an hundert.
Des ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen ſuchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marſir fragt er den Mohren,
In Marſirus Herzensblute
Hat der Held ſich angelobet,
Rein zu waſchen ſeine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roſs mit rundem
Schilde,“ hat der Mohr geſprochen,
„Vor dem knieen all die Unſern.“ —

Roland drauf und die Genoßen,
Nach des Ruhmes Labſal durſtend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Rieſen ſammt dem Roſſe
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwei Hälften bis zur Sohle.
Einzig den Marſir verfolgend,
Der entfliehend bleich ſchon wurde,
Hat er nieder all geworfen
Rechts und links die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt ſich im Blute,

in der Heldenſage als Faſolt Ecke und Ebenröt wieder. Kâri heißt der rauſchende und Bileiſtr (Bylleiſtr) wird mit Weinhold, Zeitſchrift VII, 6 als der Sturmlöſer zu verſtehen ſein, ſo daß beiden die Herrſchaft über den Wind gebührt, wie Oegir oder Helblindi dem Meere, Logi oder Loki dem Feuer gebietet. Die Rieſen kennen wir als das älteſte Göttergeſchlecht, das dem ſpätern vielfach zu Grunde liegt. Wie dem Loki unter den Göttern jener Rieſe Logi-Ebenröt entſpricht, ſo jener Luftrieſe Kâri dem Odin, Oegir dem Hœnir: mit andern Worten, die Götter der Trias waren urſprünglich Elementargötter, dem Weſen jedes der dreie liegt eins der Elemente, Luft, Waßer und Feuer zu Grunde und von dieſer ihrer elementaren Natur iſt erſt ihre geiſtige Bedeutung ausgegangen. Wir dürfen demnach die griechiſche Trias Zeus Poſeidon Hephaiſtos daneben ſtellen. So ergiebt ſich das Schema:

Luft	Waßer	Feuer
Kâri	Oegir	Logi
Faſolt	Ecke	Ebenröt
Bileiſtr	Helblindi	Loki
Ódhin	Hœnir	Loki
Zeus	Poſeidon	Hephaiſtos

Zugleich zeigt ſich die Trias Odin Wili We, weil ſie mehr eine geiſtige Bedeutung zu haben ſcheint, wenn wirklich Wili auf den Willen zu beziehen iſt, als eine ſpätere.

Daß Loki in der ältern Götterſage Odins Bruder war, klingt noch in der Oegisdrecka nach, wo Loki Str. 9. ſich rühmen darf, in der Urzeit das Blut mit Odin gemiſcht zu haben, bekanntlich die Weiſe, wie das Freundſchaftsbündniſs feierlich eingegangen ward, denn die ſ. g. Blutsbruderſchaft iſt eine Nachbildung der natürlichen Verwandtſchaft.

Seit dem Frieden mit den Wanen verſchwindet Hœnir, der zweite Bruder, aus Asgard: er war den Wanen als Geiſel hingegeben worden, welche dafür den Niördhr ſtellten, gleichfalls einen Gott, der das Element des Waßers zur Grundlage hat. Loki, der dritte Bruder, blieb unter den Aſen; aber ſeit die Götter ſündig geworden waren, ſehen wir ihn immermehr in ein ungünſtiges Licht geſtellt, er erſcheint nur noch als Odins Feind, nicht mehr als ſein Bruder. Neben Loki beſteht aber Logi, das Elementarfeuer, noch fort, mit welchem Loki ſogar einmal einen Wettkampf eingeht. Ja neben Loki zeigt ſich bei derſelben Gelegenheit noch Utgardhaloki, Saxos Utgarthilocus, ein außerweltlicher Loki, der ſich zu jenem etwa wie Pluto zu Hephäſtos verhält.

Das Räthſel, wie Loki, die Schande der Götter und Menſchen, unter den Aſen bis dahin geduldet worden war, hat uns nun die Geſchichte der Mythenbildung gelöſt. Seinem Weſen lag eine elementare Macht zu Grunde, das Feuer, und wie dieſes Element einerſeits wohlthätig wirkt, andererſeits aber auch zerſtörend, ſo zeigt ſich uns dieß auch in der doppelten Natur Lokis. Als Gott des Feuers muß er unter die Aſen gekommen ſein; aber außer der Thrymskwida, von der nachher, iſt uns kaum ein Mythus erhalten, worin ſeine wohlthätige Natur allein zu Tage träte; vielmehr ſcheint es der Dichtung darum zu thun, die Doppelſinnigkeit ſeines Weſens aufzudecken. Selbſt in D. 61, wo er doch alle Kleinode (Attribute) der Götter, Thôrs Hammer, Freyrs Schiff u. ſ. w. durch die ihm nahverwandten Zwerge ſchmieden läßt, iſt er den Göttern ſo herrliche Geſchenke zu bieten, durch einen Diebſtahl bewogen, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hat, indem er der Sif hinterliſtiger Weiſe das Haar abſchor; ja den Werth der drei letzten Geſchenke gedachte er ſelber zu verkümmern, indem er in Geſtalt der Fliege den Zwerg Brock ſtach, der den Blaſebalg zog, was auch bei dem Hammer den Erfolg hatte, daß der Stiel zu kurz gerieth. Ueberhaupt ſucht dieſe Erzählung Lokis Liſten und Tücken ſo ſehr hervorzuheben, daß dadurch ſein Verhältniſs zu den Zwergen, zu deren Erſchaffung Er gerathen haben, und als deren Stammvater Lofar (Wöluſpa 14. 16) Er zu betrachten ſein wird, ganz verdunkelt iſt. Nur eine Meldung, die wir noch dazu als Vorwurf gegen ihn gewendet ſehen, ſpricht ihrem wahren Sinne nach die wohlthätige Natur des Feuers unverkümmert aus. Nach Oegisdr. 23 war er acht Winter unter der Erde milchende Kuh und Mutter, was Weinhold 11 richtig darauf deutet, daß er als Gott der Fruchtbarkeit gefaßt ward. Die acht Winter ſind wie die acht Raſten, die Thörs Hammer unter der Erde verborgen war S. 65, als acht Wintermonate des Nordens zu verſtehen, in denen mit der Wärme die hervorbringende Kraft der Natur unter die Erde geflüchtet iſt. Sehen wir, wie ihn die bisher betrachteten Mythen darſtellten. In der Göttertrias, die bei der Schöpfung des Menſchen wirkte, gab Er ihm Blut und blühende Farbe; als Lebenswärme unentbehrlich, aber als Sinnlichkeit ein zweideutiges Geſchenk. Ebenſo doppelſinnig erſchien er in dem Mythus von dem Baumeiſter, wo er den Göttern erſt verderblichen Rathſchlag gab, dann aber als warmer Südwind das Eis des Winters wieder aufthaute und die Welt von der Gefahr des Erſtarrens befreite. Seiner elementaren Natur ebenſo gemäß begleitet er in der Thrymskwida als warmer Frühlingswind den erwachten Donnergott in das Land der rauhen Winterſtürme; alles Bösartige bleibt hier von ihm fern wie ſchon Weinhold 22 bemerkt hat, denn er giebt dem Rieſen nicht den Rath, Freyja zu verlangen, und als Thrym wegen ſeiner Braut Verdacht ſchöpft, wendet er durch ſeine Gewandtheit jeden Schaden von den Göttern ab. Ob ihn bei dem Vertrage mit dem Baumeiſter mit Recht ein Vorwurf traf, möchte man hiernach faſt bezweifeln; die Erzählung D. 42 geräth mit ſich ſelber in Widerſpruch, indem ſie Anfangs nur berichtet, Loki habe dem Baumeiſter die Erlaubniſs ausgewirkt, ſich ſeines Pferdes Swadilfari zu bedienen, während er weiterhin zu dem ganzen den Göttern gefährlichen Vertrag gerathen haben ſoll. Zweideutiger war wieder ſein Verhalten in dem erſten Mythus von Idunn, die er an Thiaſſi verräth; aber es liegt in ſeiner Natur begründet: die Sonnenglut hatte das friſche Sommergrün verſengt und dem Winter falb und welk überliefert; im folgenden Lenz brachte er als warmer Frühlingshauch den Keim des Pflanzenlebens zurück. Erſt in dem Mythus von Baldurs Tod tritt die verderbliche Seite ſeines Weſens allein und entſchieden hervor: das Recht der Dichtung, den Rathſchlag zu Baldurs Tod, vielleicht auch ſchon jeden frühern bedenklichen Rathſchlag von ihm ausgehen zu laßen, liegt in der zerſtörenden Natur des Feuers. Hierauf fußend behandeln ihn die Mythen nun freier, ſie ſpielen ihn auf das ſittliche Gebiet hinüber, wo ihm im Verkehr mit den ſündigen Göttern von der Natur des Feuers nur noch ſeine zerſtörende aber zugleich reinigende Kraft belaßen iſt. Er erſcheint jetzt nach Uhlands Ausdruck als das leiſe Verderben, das raſtlos unter den Göttern umherſchleicht, und dieß ſein verderbliches Wirken wird poetiſch als Liſt und Betrug, als ſchädlicher Rathſchlag eingekleidet, durch die er die Götter täuſcht und zu Schaden bringt. Noch mehr auf das ſittliche Gebiet gerückt ſehen wir ihn in den folgenden Mythen, wo er als Urheber alles Uebels in der Welt, als der Vater dreier Göttern und Menſchen verderblichen Ungeheuer dargeſtellt iſt. Ehe wir aber dieſe mittheilen, faßen wir erſt ſeine Abſtammung und ſeinen Namen ins Auge.

38. Lokis Abſtammung und Name.

Nach D. 33 war ſein Vater der Rieſe Farbauti, ſeine Mutter heißt Laufey oder Nál. Daß er den Rieſen verwandt iſt, konnten wir ſchon daraus ſchließen, daß unter den Söhnen Fornjots, des alten Rieſen S. 109, Logi ihm entſpricht, ja faſt mit ihm zuſammenfällt. Möglich, daß Farbauti, der Führer des Bootes, eben dieſer alte Rieſe und zugleich jener Bergelmir §. 9 iſt, der ſich im Boote vor der großen Flut barg, welche Ymir des Urrieſen Tod verurſachte. Dann könnte in Lokis Mutter Laufey die Laubinſel gemeint ſein, welcher Farbauti zuruderte; ihren andern Namen Nál hat Uhland S. 21 auf das Schiffsweſen gedeutet, da ſich nálar unter den Benennungen der Schiffe findet. Die Deutung auf die zarte und ſchmiegſame Nadel in der Erzählung von Briſingamen (Raſk 355) iſt geſucht; dennoch hält Weinhold 693 die Nadel feſt und deutet ſie auf die Schlange, zumal Loki Hauſtlaung 12 (Skalſk. 22) öglis barn, Sohn der Schlange heiße, was aber die neue Ausg. Hafniae 1848 richtiger mit Falkenſohn überträgt. Sein eigener Name iſt wie der Logis von liuhan lucere herzuleiten, womit lux, das Licht, Lynceus, der weitſchauende, λευκός, das weitſichtbare, weitblinkende urverwandt iſt. Die Sanskritwurzel, die allen dieſen Formen zu Grunde liegt, iſt lûg, lucere, splendere, videre. In Bezug auf Logis Namen iſt dieſe Abſtammung anerkannt; den im Laut fortgeſchobenen Loki nennt Myth. 221 zugleich eine Fortſchiebung des Begriffs, indem aus dem plumpen Rieſen ein ſchlauer, verführeriſcher Böſewicht geworden ſei. Auf der folgenden Seite heißt es, Loki ſei ſcheinbar zu der Wurzel lukan claudere übergetreten. Weiter gieng Uhland, welcher den Loki als den Endiger, das Ende der Dinge (altn. lok consummatio) faßte, und dem Heimdall als dem Anfang gegenüberſtellte, von welchem die Geſchlechter der Menſchen ausgehen, der jedes leiſeſte Werden erlauſcht, das Gras auf dem Felde und die Wolle auf den Schafen wachſen hört. Der Gegenſatz iſt richtig und von unſern Quellen darin anerkannt, daß ſie Heimdall und Loki nicht bloß im letzten Weltkampfe gegeneinander ordnen. Loki führt allerdings das Ende der Dinge herbei, ſchon weil er das Feuer iſt und die Welt im Feuer zu Grunde geht; ſein Name wird aber einfacher von dem leuchtenden Feuer, als vom Endigen erklärt.

39. Lokis böſe Nachkommenſchaft und Fenrirs Feßelung.

Mit ſeinem Weibe Sigyn hatte Loki zwei Söhne, deren hernach gedacht werden ſoll; außerdem aber zeugte er nach D. 34

mit Angurboda, einem Rieſenweibe in Jötunheim, drei Kinder: das erſte war der Fenriswolf, das andere Jörmungandr d. i. die Midgardſchlange, das dritte Hel. Als aber die Götter erfuhren, daß dieſe drei Geſchwiſter in Jötunheim erzogen wurden und durch Weißagung erkannten, daß ihnen von dieſen Geſchwiſtern Verrath und großes Unheil bevorſtehe, und Alle Böſes von Mutter-, aber noch Schlimmeres von Vaterswegen von ihnen erwarten zu müßen glaubten, ſchickte Allvater die Götter, daß ſie dieſe Kinder nähmen und zu ihm brächten. Als dieſe aber zu ihm kamen, warf er die Schlange in die tiefe See, welche alle Länder umgiebt, wo die Schlange zu ſolcher Größe erwuchs, daß ſie mitten im Meere um alle Länder liegt und ſich in den Schwanz beißt. Die Hel aber warf er hinab nach Niflheim und gab ihr Gewalt über die neunte Welt (oder über neun Welten, vgl. §. 15.), daß ſie denen Wohnungen anwieſe, die zu ihr geſendet würden, ſolchen nämlich, die vor Alter oder an Krankheiten ſterben.

Den Wolf erzogen die Götter bei ſich und Tyr allein hatte den Muth, zu ihm zu gehen und ihm Eßen zu geben. Und als die Götter ſahen, wie ſehr er jeden Tag wuchs und alle Vorherſagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben beſtimmt ſei, da faßten die Aſen den Beſchluß, eine ſehr ſtarke Feßel zu machen, welche ſie Läding oder Leuthing hießen. Die brachten ſie dem Wolf und baten ihn, ſeine Kraft an der Feßel zu verſuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überſtark und ließ ſie damit machen was ſie wollten. Und das erſtemal, daß der Wolf ſich ſtreckte, brach dieſe Feßel und er war frei von Läding. Darnach machten die Aſen eine noch halbmal ſtärkere Feßel, die ſie Dróma nannten und baten den Wolf, auch dieſe Feßel zu verſuchen und ſagten, er würde ſeiner Kraft wegen ſehr berühmt werden, wenn ein ſo ſtarkes Geſchmeide ihn nicht halten könne. Der Wolf bedachte, daß dieſe Feßel viel ſtärker ſei; daß aber auch ſeine Kraft gewachſen wäre, ſeit er das Band Läding gebrochen hatte: da kam ihm in den Sinn, er müße ſchon einige Gefahr beſtehen, wenn er berühmt werden wolle, und ließ die Feßel ſich anlegen. Und als die Aſen ſagten, es ſei geſchehen, ſchüttelte ſich der Wolf und reckte ſich und ſchlug die Feßel an den Boden, daß weit die Stücke davon flogen, und ſo brach er ſich los von Droma. Darnach fürchteten die Aſen, ſie würden den Wolf nicht binden können. Da ſchickte Allvater den Jüngling Skirnir genannt, der Freyrs Diener war, zu einigen Zwergen in Swartalfaheim und ließ die Feßel fertigen, die Gleipnir heißt. Sie war aus ſechſerlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentrittes, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fiſche und dem Speichel der Vögel. Dieſe Feßel war ſchlicht und weich wie ein Seidenband und doch ſtark und feſt. Als ſie den Aſen gebracht wurde, dankten ſie dem Boten für das wohlverrichtete Geſchäft und fuhren dann auf die Inſel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei und zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu zerreißen. Sie ſagten, es wäre wohl etwas ſtärker, als es nach ſeiner Dicke das Ausſehen hätte. Sie gaben es Einer dem Andern und verſuchten ihre Stärke daran; aber es riß nicht. Doch ſagten ſie, der Wolf werde es wohl zerreißen mögen. Der Wolf antwortete: Um dieſe Kette dünkt es mich ſo, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch ein ſo ſchwaches Band entzweiriße; falls es aber mit Liſt und Betrug gemacht iſt, obgleich es ſo ſchwach ſcheint, ſo kommt es nicht an meine Füße. Da ſagten die Aſen, er möge leicht ein ſo dünnes Seidenband zerreißen, da er zuvor die ſchweren Eiſenfeßeln zerbrochen habe. Wenn du aber dieſes Band nicht zerreißen kannſt, ſo haben die Götter ſich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann löſen. Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich ſo feſt bindet, daß ich mich ſelbſt nicht löſen kann, ſo ſpottet ihr mein und es wird mir ſpät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht geſonnen, mir dieß Band anlegen zu laßen. Damit ihr mich aber nicht der Feigheit zeiht, ſo lege Einer von euch ſeine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, daß es ohne Falſch hergeht. Da ſah ein Aſe den andern an; die Gefahr deuchte ſie doppelt groß und Keiner wollte ſeine Hand herleihen, bis endlich Tyr ſeine Rechte darbot und ſie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf ſich reckte, da erhärtete das Band und je mehr er ſich anſtrengte, deſto ſtärker ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor ſeine Hand. Als die Aſen ſahen, daß der Wolf völlig gebunden ſei, nahmen ſie den Strick am Ende der Feßel, der Gelgia hieß, und zogen ihn durch einen großen Felſen Giöll genannt und feſtigten den Felſen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen ſie noch ein anderes Felſenſtück, Thwiti genannt, das ſie noch tiefer in die Erde verſenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riß den Rachen furchtbar auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen; aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer ſtand: damit iſt ihm das Maul geſperrt. Er heult entſetzlich und Geifer rinnt aus ſeinem Mund und wird zu dem Fluße, den man Wan nennt. Alſo liegt er bis zur Götterdämmerung.

40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardſchlange.

Der drei Kinder wegen, die Loki mit Angurboda (der Angſtbotin) nach vorſtehendem Bericht erzeugte, braucht man ihn weder zu einem Waßergotte noch zu einem Todtengotte zu machen. Er erſcheint als der Urheber alles Verderblichen in der Welt: als der Vater der heißhungrigen Hel, die alle Lebenden verſchlingt, des Fenriswolfes, der den Weltenvater ſelber im letzten Weltkampfe verſchlingen ſoll, der Midgardſchlange, dem Symbol des Weltmeers, das am jüngſten Tage aus ſeinen Ufern treten und die ganze Erde überfluten, die letzten Spuren menſchlichen Daſeins vertilgen wird. Wie das Feuer, das zerſtörende Element, dem Weſen Lokis zu Grunde liegt, ſo iſt er, indem ſolche Kinder ihm beigelegt werden, als der Zerſtörer gefaßt. Die Midgardſchlange führt den Namen Jörmungandr, welcher ſie wörtlich als den allgemeinen Wolf bezeichnet, der die Erde verſchlingt. Man muß begriffen haben, daß der Wolf dem Mythus das verſchlingende Thier iſt, um es nicht auffallend zu finden, daß die Midgardſchlange, das weltumgürtende Meer, durch ihren Namen als Wolf bezeichnet wird. Zwar ſehen wir den Namen Jörmungandr wohl auch dem Fenriswolf beigelegt, vgl. Uhland 169, als dem Verſchlinger Odins; aber es ſcheint auf guten Gründen zu ruhen, wenn Sk. 16 den Wolf Wanargandr nennt, weil ſeinem Rachen der Fluß Wan entſpringt, ihm aber die Midgardſchlange unter dem Namen Jörmungandr entgegenſtellt. Wir haben es alſo mit drei Verſchlingern zu thun, von welchen zweie eben deshalb Wölfe (gandr) heißen; ihnen iſt in Loki, der in dieſem Mythus, der einen Seite des Elements gemäß, als der Zerſtörer aufgefaßt iſt, ein völlig gemäßer Vater gefunden, wie alt auch dieſe Vaterſchaft ſei. Sie macht ihn darum noch zu keinem Waßergotte, wenn gleich auch der Name Fenrirs an das Meer erinnert, denn allerdings bedeutet Fen, das auch in Fenſalir (Meerſäle), der Wohnung der Frigg, erſcheint, erſt auf zweiter Stufe Sumpf (ital. ſango, franz. ſange: vgl. das hohe Venn), urſprünglich aber das Meer. Dieſes Namens unerachtet ſehe ich in Fenrir nicht ‚den Geiſt der dunkeln Meerestiefe'; jener iſt ihm nur beigelegt, weil das Meer das verſchlingende Element iſt, wie der Wolf das verſchlingende Thier. So ſind auch Hati und Sköll, die am jüngſten Tage Mond und Sonne verſchlingen ſollen, als Wölfe dargeſtellt; daß ſie Wöluſp. 32 Fenris Geſchlecht heißen dürfen, liegt nur darin, daß dieſer der berühmteſte iſt unter allen verſchlingenden Wölfen.

Bei der Midgardſchlange iſt es einleuchtend, daß ſie den

Ring des Meeres bedeutet, der die Erde umſchließt: es heißt von ihr, daß ſie im Meer um alle Länder liege und ſich in den Schwanz beiße. Unſre Vorfahren dachten ſich, wie ſchon die Alten, die Erde tellerförmig und rings von dem Meere begrenzt, das ſich als ein ſchmaler Reif, einer Schlange vergleichbar, umher legte. Indem dieſe Schlange in unſerm Mythus als ein Ungethüm aufgefaßt wird, bedeutet ſie nicht das beruhigte ſchiffbare Meer, welches in Niördr perſonificiert iſt; es genügt nicht einmal ganz, zu ſagen, ſie ſtelle das unwirthliche ſtürmiſche Meer vor, welches die Schiffe zerſchlägt, und die Menſchen hinabzieht. Wäre nur der Zorn des Meeres, die feindſelig und zerſtörungsgierig anſtrebende Urkraft des Elements in ihr verſinnlicht, und man kann allenfalls zugeben, daß ſie bei Thôrs erſtem Kampfe (in der Hymiskwida) richtig ſo gefaßt werde, ſo brauchte ſie nicht von Loki erzeugt zu ſein; es genügte, ihr überhaupt rieſige Abkunft beizulegen. Ihr Auftreten im letzten Weltkampfe, wo ſie gegen Thôrr geordnet iſt, der ſie nun zum andernmal bekämpft, hat aber den Sinn, daß das Meer die Dämme brechen und die ganze Welt überfluten wird. Zwar melden dieß unſere Quellen nirgend ausdrücklich, aber angedeutet iſt es Wöl. 57 in den Worten ‚die Erde ſinkt ins Meer‘, und vorausgeſetzt Str. 58, wo die Erde zum andernmal aus dem Waßer auftaucht. Hierin allein ſcheint es begründet, daß ſie von Loki erzeugt ſei, der das Ende der Welt herbeiführt. Rieſiger Urſprung, der ihr allerdings zukommt, inſofern das Meer in ſeiner Feindſeligkeit gefaßt wird, iſt ihr damit zugleich beigemeßen, da Loki ſelbſt Rieſengeſchlechts iſt. Ich glaube alſo die Deutung Lokis als eines Waßergottes, für welche ſeine Verwandtſchaft mit der Midgardſchlange nichts beweiſt, ſchon hier abweiſen zu dürfen; andere Gründe dafür werden ſpäter §. 42 beſeitigt werden. Nur weil Loki in dieſem Mythus als der Zerſtörer auftritt, welcher das Ende der Welt herbeiführt, wird die Midgardſchlange, die das Meer verſinnlicht, als von ihm erzeugt vorgeſtellt des ver-

Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenſchlunde.

Angſtvoll iſt alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle ſeine Mohren,
Weil ihr Sultan war geſunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All als Märtyrer geſtorben.
Einſam Roland und voll Kummer
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Balduin ſuchend,
Der wie Dietrich ſich verloren;
Bis er endlich ſchmerzgedrungen
Abſtieg von dem guten Roſſe;
Bleich und kraftlos hingeſunken
Bei Ciſera's Felſenpforte
In des Baumes Schatten ruhte
Neben einem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde.
Hat ſein Schwert alsbald gezogen,
Das ſo herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in ſpäter Zeit erſcholle
Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.

In dem Anblick nun verloren,
Schauend auf ſein Schwert, das gute,

tilgenden Antheils wegen, welcher dem Meere an dem Untergange der Welt beigelegt wird.

Daß in dem Namen des Wolfs Fenrir kein Grund liege, ihn als den Geiſt der dunkeln Meerestiefe zu faßen, iſt oben ausgeführt; aber auch ihn für ‚das unterirdiſche Feuer‘ auszugeben, zeigt kein Verſtändniſs. Indem er zum Verderben der Götter beſtimmt iſt und ſpäter wirklich den Weltenvater verſchlingt, iſt das *Verderben der Welt, ihr Untergang* ſelbſt in ihm dargeſtellt. Dieſer iſt hingehalten, aufgeſchoben durch die Vorkehrungen der Götter, die ihn an die Kette gelegt haben; aber die Kette wird brechen, und die Welt ihr Schickſal ereilen: die Feßel bricht und Freki rennt. Wöl. 41. 49. Wann dieſer Bruch geſchieht und wodurch er noch ſo lange aufgehalten wird, davon an einer andern Stelle; hier genügt uns die Einſicht, daß mit ihm das Zeichen zum Untergang der Welt gegeben iſt.

Die drei Ketten, die Fenrir feßeln ſollen, was erſt der dritten gelingt, und die ſechſerlei Dinge, aus welchen dieſe letzte gebildet iſt, im Einzelnen zu deuten verſuche ich nicht. Mag ſich an dieſen Räthſeln üben wer will; uns genügt es, den Wolf ſelbſt als die *Vernichtung* begriffen zu haben, was um ſo ſicherer ſcheint, als es D. 51 vor dem Weltuntergange von ihm heißt, er fahre mit klaffendem Rachen einher, ſo daß ſein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berühre, ‚und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren.‘ Jene ſechſerlei Dinge ſind unter ſich nicht gleichartig: Wurzeln der Berge giebt es allerdings nach unſerm Sprachgebrauch; warum es Sehnen der Bären nicht geben ſollte, wüßte ich nicht; vielleicht traute man ſie ihm ſeines matten Ganges wegen nicht zu: die übrigen Dinge ſcheinen ſolche ſein zu ſollen, die es in der Natur nicht giebt, und ſo ſah man wohl auch die beiden erſten an. Es iſt ein chriſtlicher Zuſatz, wenn die jüngere Edda wie ſpottend hinzufügt: ‚Haſt du auch dieſe Geſchichte nie gehört, ſo magſt du doch bald befinden, daß ſie wahr iſt und wir dir nicht lügen, denn da du wohl bemerkt haben wirſt, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Katzentritt keinen Schall giebt, ſo magſt du mir wohl glauben, daß das Uebrige eben ſo wahr iſt, was ich dir geſagt habe, wenn du auch von einigen dieſer Dinge keine Erfahrung haſt.‘ Gleichwohl möchte ich nicht glauben, daß jene ſechſerlei Dinge ſelbſt, aus welchen die Kette beſtanden haben ſoll, dem Mythus fremd wären. Gänzlich fehlt z. B. dem Katzentritt der Schall nicht, wenn er auch unſern groben Sinnen unhörbar iſt, und ſo wollte der Volkswitz vielleicht nur aus dem Feinſten und Zarteſten das Stärkſte und Feſteſte hervorgehen laßen. Nur gelegentlich ſtehe hier die Bemerkung, daß die Volksdichtung wo nicht Nachklänge doch Analogieen der hier zuſammengeſtellten ſcheinbaren Unmöglichkeiten kennt, weshalb ich auf Mones altd. Schauſpiele S. 131 und Meine Schmiedegeſellengewohnheiten S. 14 verweiſe; vgl. Altd. Wälder I, 88 ff. So kann auch im Mythus ernſthaft gemeint ſein, was als unmöglich ſpäter ſchwankhaft gewendet in Lügenmärchen übergieng. So wenn im Harbardslied 18 Stricke aus Sand gewunden werden (ex arena funem nectere), worüber KM. III, 202 nachzuleſen iſt. Weil man mir aber doch die Deutung des Bandes Gleipnir nicht erlaßen wird, ſo erinnere ich an die Seidenfäden, die Laurins Roſengarten umgaben, in welchen die Seidenfäden unſerer Rechtsgebräuche nachklingen, und die heiligen Schnüre (vébönd) unſerer Gerichts- und Kampfſtätten, (R. A. 182 ff. 809 ff.) und deute demnach das Band Gleipnir auf die Macht des Geſetzes und der Sitte und die Furcht vor unausbleiblicher Vergeltung und Strafe: das iſt eine Feßel, ſtärker als alle, die man aus Hanf und Eiſen bereiten mag, denn hänfene Stricke und eiſerne Fußſchellen mögen Helfershelfer löſen; aber dieſe bindet unauflöslich, ſo lange Anſehen und Macht der geſetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben.

Warum dem Tyr die Fütterung Fenrirs übertragen iſt, kann erſt §. 43 geſagt werden; daß er dem Wolf ſeine Rechte in den Mund legt, läßt ſich nicht begreifen, bevor ſein ganzes Weſen klar geworden iſt. Das Schwert aber, das dem Wolf den Rachen ſperrt, fordert hier ſeine Deutung. Es iſt der Bann, welchen das Geſetz über den Mörder und Friedensbrecher ausſpricht, und ihn damit unſchädlich macht. Ein ſo Gebannter hieß nach der altdeutſchen Rechtsſprache vargus, altn. vargr Skaldſk. 58, und dieſer Ausdruck iſt von dem Wolfe hergenommen R. A. 396. 733. Für unſere Auslegung ſpricht auch, daß dem Verfeſteten (Gebannten) in den Bildern zum Sachſenſpiegel (R. A. 203) ein Schwert im Halſe ſteckt: auffallend genug hat hier der Maler daſſelbe Symbol gefunden, wie dort der Mythus.

Mit dem Todtenreich iſt Loki als Vater der Hel in nahe Beziehung geſtellt, ja als Utgardaloki ſcheint er geradezu ein Todtengott. In der jüngern Edda, deren Erzählung von Thôrs Fahrt zu demſelben an einer andern Stelle beleuchtet werden ſoll, kann dieß ſchon nicht verkannt werden; der Name Utgard darf nicht irren, er bezeichnet die Unterwelt als außerhalb des göttlichen und menſchlichen Gebietes liegend, Weinhold 35. Wenn Saxo VIII, 164 ff. ſeinen Utgarthilocus als ein finſteres grauſiges Weſen ſchildert, das an Händen und Füßen gefeßelt in der Unterwelt hauſt, ſo hat ohne Zweifel die Feßelung Lokis oder Fenrirs auf die Vorſtellung eingewirkt. In dieſer Geſtalt findet ihn Thorkill, ein Nachklang Thôrs, auf ſeiner Reiſe, deren Zweck kein anderer iſt als zu erfahren, was die Schickſale der Seelen nach dem Tode ſein werden. Indem Loki unter dieſem Namen, wie ich zugebe, zum Todtengotte wird, erinnert er neben den beiden andern Göttern ſeiner Trilogie (Odin und Hönir) an die griechiſche Trilogie Zeus Poſeidon Pluto; aber wie die andere Zeus Poſeidon Hephäſtos die ältere und echtere ſcheint, ſo liegt wohl auch in Utgardaloki eine jüngere Auffaßung Lokis vor, neben welcher die ältere gleichwohl fortbeſteht, denn bei jener Reiſe Thôrs zu Utgardaloki iſt Loki Thôrs Begleiter, und auch das elementariſche Feuer, das dem Weſen Lokis zu

Grunde liegt, ſehen wir hier neben jenen beiden als ſelbſtändiges Weſen (Logi) erhalten, das ſich ſogar in einen Wettkampf mit Loki einläßt. Nur als Utgardaloki iſt mir alſo Loki ein Todesgott; ſeine ſonſtigen Bezüge zum Todtenreiche ſind in der Verwandtſchaft der Begriffe Tod und Zerſtörung begründet. Das Feuer iſt das zerſtörende Element, darum iſt Hel, die Todesgöttin Lokis Tochter, des aus dem Feuer erwachſenen Gottes der Zerſtörung, und Neri oder Nörwi, der Vater der Nacht, ſein Sohn.

Mit Surtur dem ſchwarzen (§. 46) fällt Loki nicht zuſammen wie W. Müller 211. 215 will. Jener Rieſe der Feuerwelt, der mit Muſpels Söhnen zum letzten Weltkampfe reitet und dieſen damit beſchließt, daß er Feuer über die Erde ſchleudert und die ganze Welt verbrennt, mag ſich allerdings aus dem Weſen Lokis abgelöſt haben; aber im letzten Weltkampf erſcheinen ſie nebeneinander und verſchiedene Rollen ſind ihnen zugetheilt: Loki fällt gegen Heimdall, der gleichfalls erliegt; Surtur kämpft ſiegreich gegen Freyr, der ſein Schwert vermißt, während Surtur bewehrt iſt. Er iſt wie Weinhold 66 richtig erkannt hat, das Sinnbild des ſchwarzen Rauchs, aus dem die Lohe ſchlägt. Loki war es eigentlich, welcher die Welt in Flammen zerſtören ſollte; nachdem er aber, wie die Erzählung von ſeiner Beſtrafung ergeben wird, als die Sünde, als das Böſe ſelbſt gefaßt worden, war er in der nordiſchen Vorſtellung ſchon zu befleckt, das Rächeramt zu übernehmen und die Welt in Flammen zu reinigen. In dieſem Amt erſcheint daher jetzt Surtur. Weinhold 67. Wenn er gleich beim letzten Weltkampf nicht fällt, ſondern allein übrig bleibt, ſo hat doch in der verjüngten Welt, unter den erneuten Göttern Gimils dieß Ungethüm keine Stelle, wir finden ihn da nicht wieder: wenn das Feuer ausgebrannt iſt, verſchwindet der Rauch von ſelbſt, und es iſt nicht nöthig mit Weinhold anzunehmen, daß ihn Baldur bei ſeiner Wiederkehr von Hel beſiege.

41. Lokis Beſtrafung.

Als Loki die Götter wider ſich aufgebracht hatte, lief er fort und barg ſich auf einem Berge. Da machte er ſich ein Haus mit vier Thüren, ſo daß er aus dem Hauſe nach allen Seiten ſehen konnte. Oft am Tage verwandelte er ſich in Lachsgeſtalt, barg ſich in dem Waßerfall, der Franängr heißt und bedachte bei ſich, welches Kunſtſtück die Aſen wohl erfinden könnten, ihn in dem Waßerfall zu fangen. Und einſt als er daheim ſaß, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maſchen wie man ſeitdem Netze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da ſah er, daß die Aſen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidſkialfs Höhe ſeinen Aufenthalt erſpäht. Da ſprang er ſchnell auf und hinaus ins Waßer, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Aſen zu dem Hauſe kamen, da gieng der zuerſt hinein, der von allen der weiſeſte war und Kwâſir heißt, und als er im Feuer die Aſche ſah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Kunſtgriff ſein ſollte, Fiſche zu fangen und ſagte das den Aſen. Da fiengen ſie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte wie ſie in der Aſche ſahen. Und als das Netz fertig war, giengen ſie zu dem Fluße und warfen das Netz in den Waßerfall. Thôrr hielt das eine Ende, das andere die übrigen Aſen und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich am Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß ſie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da giengen ſie abermals an den Waßerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie etwas ſo ſchweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er ſah, daß es nicht weit von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun ſahen die Aſen wo er geblieben war: da giengen ſie wieder an den Waßerfall und theilten ſich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flußes;

Thörr aber mitten im Fluße watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war, oder abermals über das Netz zu ſpringen. Er that das Letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thörr griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faßen; aber er glitt ihm in der Hand, ſo daß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Narwi. Da nahmen die Aſen ſeine Därme und banden den Loki damit über die drei Felſen: der eine ſtand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befeſtigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigyn ſein Weib ſteht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll iſt, da geht ſie und gießt das Gift aus; derweil aber träuft ihm das Gift ins Angeſicht, wogegen er ſich ſo heftig ſträubt, daß die ganze Erde ſchüttert und das iſts, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung. D. 50.

12. Deutung.

Der Beſtrafung Lokis ſchickt die ältere Edda die Verhöhnung der Götter bei Oegirs Gaſtmal voraus. Er erſcheint hier als das böſe Gewiſſen der Götter, das Bewuſtſein ihrer Schuld, denn einem jeden hält er ſeine Gebrechen, ſeine geheimſten Sünden, ſeine ſittliche Schmach vor. Nun aber, da ihn die Strafe ereilen ſoll, nicht bloß hierfür, für Alles was er an den Göttern verbrochen hat, iſt er nicht mehr bloß das böſe Gewiſſen der Götter, er iſt das böſe Gewiſſen ſelbſt. Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: ſo ſchweift er unſtät umher wie der Verbrecher; ſein Haus auf dem Berge hat vier Thüren oder Fenſter, damit er das kommende Unglück, die hereinbrechende Strafe erſpähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält ſich mit dem Gedanken, auf welche Art die Aſen ihn wohl fangen möchten, und knüpft ſich ſelber das Netz, das ihn fängt, wie die Bosheit ſich ſelber Fallſtricke legt und Gruben gräbt: er veranlaßt ſelber den Fiſchfang der Aſen. So wie er durch ſeine eigenen Fallſtricke gefangen wird, ſo wird er auch durch ſeine eigenen Bande gebunden, welches wir ſo ausgedrückt ſehen, daß er mit den Gedärmen ſeines Sohnes gefeßelt werde. Die ganze Erzählung iſt eine treffende Schilderung des ſchuldigen Bewuſtſeins. War er erſt der Verſucher, der Verführer der Götter, trat er zuletzt als ihr böſes Gewiſſen auf, ſo erſcheint er hier als die Schuld, als die Sünde, als das Böſe ſelbſt. Aber das Böſe wird in Feßeln geſchlagen, es darf nicht frei ſchalten in der Welt: die ſittlichen Mächte, das ſind die Götter, halten das Böſe im Schach; es giebt wie das Sprichwort ſagt, mehr Ketten als raſende Hunde: es iſt die Furcht vor der Herrſchaft des Geſetzes, vor der Macht der ſittlichen und geſetzlichen Ordnung, welche alle böſen Gelüſte in Banden ſchlägt. Würde freilich einſt die Macht der Sitte und des Rechts gebrochen, träte eine Verwirrung, eine Verfinſterung aller Begriffe ein, d. h. verdämmerten die Götter, dann bräche das Böſe ſich los von ſeiner Kette, dann führe der Rachetag (stuatago) über die Völker und dem Leben der Menſchen auf Erden würde ein Ziel geſetzt. Schon jetzt rüttelt er oft an ſeinen Ketten und verſucht ſie zu zerreißen, dann entſteht das Erdbeben, denn er erſchüttert die Grundfeſten der Welt und erſchreckt die Götter, die ſelbſt als ſeine Feßeln, die höpt und bönd (Skaldſk. 54. Myth. 23), die Gewähr der ſittlichen Weltordnung gedacht ſind. Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wuth gefeßelter Dämonen und Rieſen hergeleitet. In der deutſchen Mythe würde ſich aber die Feßelung des Böſen doppelt ſpiegeln, einmal in Loki, einmal in dem Wolfe Fenrir, wenn wir nicht wüſten, daß in Loki das gefeßelte Böſe, in Fenrir der durch die Fürſorge der Götter hingehaltene Untergang, dargeſtellt iſt. Dagegen könnte man beiden Mythen den Vorwurf der Unvollſtändigkeit machen, weil keine von beiden beſagt, wodurch die gefeßelten Ungeheuer ſich endlich ihrer Feßeln entledigen würden. Allein ſowohl von Fenrir als von Loki heißt es D. 34 und 50, alſo lägen ſie bis zur Götterdämmerung, und wir haben ſo eben ſchon angedeutet, was unter der Verdämmerung der Götter zu verſtehen ſei; der Beweis kann erſt §. 43 geführt werden.

So ſtark Lokis ſittliche Bedeutung in dieſem Mythus hervorgehoben wird, ſo iſt doch weder das Feuer als die Grundlage ſeines Weſens, noch die Ableitung ſeines Namens von dem leuchtenden Element vergeßen. Der Lachs iſt durch ſeinen Namen als der glänzende Fiſch bezeichnet und das auf dem Berge liegende Haus mit vier Thüren erinnert an den Thurm des Lynceus, deſſen Namen wir von derſelben Wurzel abgeleitet haben wie Lokis. Wenn er ſich in Fiſchgeſtalt verbirgt, ſo ſpricht dieß nicht dafür, daß er ein Waßergott ſei: die Mythen, welche das Feuer ſich unterm Waßer bergen laßen, wollen nur die allgemeine Verbreitung der belebenden Wärme veranſchaulichen. Als erſter Beleg ſtehe hier das ſchöne Färöiſche Volkslied von Odin Hönir und Loki (Lokka táttur), das uns faſt ein Eddalied erſetzt, weshalb wir uns noch öfter darauf berufen werden.

1.

Bauer und Rieſe ſpielten lang,
Der Bauer verlor, der Rieſe gewann.

Kehrreim:

Was ſoll die Harfe mir in der Hand,
Wenn kein Kühner mir folgt ins andre Land?

‚Gewonnen iſt das Spiel mir ſchon.
Nun will ich haben deinen Sohn.

‚Haben will ich den Sohn von dir,
So du ihn nicht bergen kannſt vor mir.‘

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:
‚Bittet Odin, uns Schutz zu leihn.

‚Zu Odin fleht in unſern Sorgen,
Der hält ihn lange wohl verborgen.

‚Wäre der Aſen König hier,
So wüßt ich wohl, der bärg ihn mir.‘

Kaum halb geſprochen war das Wort,
Schon ſtand Odin vor Tiſches Bord.

‚Höre mich Odin, ich rufe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Rieſen mir.‘

Odin fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend ſaß Bauer und Bäurin zu Haus.

Ein Kornfeld ließ da Odins Macht
Geſchwind erwachſen in Einer Nacht.

In des Ackers Mitte barg alsbald
Odin den Knaben in Aehrengeſtalt.

Als Aehre ward er mitten ins Feld,
In die Aehre mitten als Korn geſtellt.

‚Nun ſteh ohne alle Sorge hier,
Wenn ich rufe, ſo komm zu mir.

‚Nun ſteh hier ohne Furcht und Graus,
Wenn ich rufe, ſo komm heraus.‘

Des Rieſen Herz war hart wie Horn,
Er raufte den Schooß ſich voll mit Korn.

Er raufte ſich voll Korn den Schooß,
Trug ein ſcharfes Schwert in Händen bloß.

Ein ſcharfes Schwert ſah man ihn tragen:
Den Knaben wollt er damit erſchlagen.

Der Knab in großen Nöthen ſtand,
Dem Rieſen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graute vor dem Tod,
Zu Odin rief er in ſeiner Noth.

Odin kam zu des Knaben Heil
Und bracht ihn ſeinen Eltern heim.

‚Hier iſt der junge Knabe dein:
Mit meinem Schutz iſts nun vorbei.‘

II.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:
‚Bittet Hönir uns Schutz zu leihn.

‚Wäre Hönir der Gott allhier,
So wüßt ich wohl, der bärg ihn mir.‘

Kaum halb geſprochen war das Wort,
Schon ſtand Hönir vor Tiſches Bord.

‚Höre mich, Hönir, ich rufe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Rieſen mir.‘

Hönir fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend ſaß Bauer und Bäurin zu Haus.

Hönir gieng in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen ſchneeweiß von Gefieder
Zwei Schwäne ſich vor Hönir nieder.

An eines Schwanen Hals alsbald
Barg Hönir den Knaben in Flaumgeſtalt.

‚Nun weil ohne alle Sorge hier;
Wenn ich dich rufe, ſo komm zu mir.

‚Weil hier ohne Furcht und Graus;
Wenn ich dich rufe, ſo komm heraus.‘

Skrymsli gieng in den grünen Grund,
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Rieſ ein Knie zur Erde bog,
Den erſten Schwan er zu ſich zog.

Das ſo manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verluſtes,
Hat er Thränen noch vergoſſen,
Liebevoll zu ihm geſprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:
„O du Schwert ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich mein Schwert verlaßen,
Das ich trug nun ſchon ſo lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl iſt ſelig der vor Allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das ſchärfſte von den ſcharfen,
Einzig bleibſt du wie du wareſt,
Denn der Künſtler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache
Für den Herrn, den ſie verrathen,
An der Heiden böſem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen!“
Drauf nach dieſen Klageworten
Hat er hoch das Schwert geſchwungen,
Schlagend nach dem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieſes Schwert ſo hoher Tugend.

Den erſten Schwan er an ſich riß.
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,
Aus des Rieſen Schlunde flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,
Zu Hönir rief er in ſeiner Noth.

Hönir kam zu des Knaben Heil;
Er bracht ihn ſeinen Eltern heim.

‚Hier iſt der junge Knabe dein;
Mit meinem Schutz iſts nun vorbei.‘

III.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:
‚Bittet Loki uns Schutz zu leihn.

‚Wäre Loki der Gott allhier,
So wüſt ich wohl, der bärg ihn mir.‘

Kaum halb geſprochen war das Wort,
So ſtand ſchon Loki vor Tiſches Bord.

‚Höre mich Loki, ich flehe zu dir,
Den Sohn birg vor dem Rieſen mir.

‚Du kennſt nicht, Loki, meine Noth:
Skrymsli ſinnt meinem Sohn den Tod.

‚Verbirg ſo gut du kannſt mein Kind,
Daß es Skrymsli nicht, der Rieſe, findt.‘ —

‚Und ſoll ich deinen Sohn beſchützen,
So thu mein Gebot, es wird dir nützen.

‚Laß dir ein Haus erbauen dort,
Weil ich bin mit dem Knaben fort.

‚Eine große Thüre brich hinein,
Eine Eiſenſtange laß hinter ihr ſein.‘

Loki fuhr mit dem Knaben hinaus;
Sorgend ſaß Vater und Mutter zu Haus.

Loki gieng zum Meeresſtrand;
Da lag ein Schifflein dicht am Land.

Loki rudert ans äußerſte Ziel,
So heißts in alter Lieder viel.

Loki ſprach nicht manches Wort,
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde ſank,
Eine Flunder zog er herauf ſo blank.

Die eine Flunder, die andre zog er,
Die dritte war ein ſchwarzer Roger.

Loki barg den Knaben alsbald
Mitten im Rogen in Eigeſtalt.

‚Nun weil ohn alle Sorge hier:
Wenn ich dich rufe, ſo komm zu mir.

‚Weil hier ohne Furcht und Graus;
Wenn ich dich rufe, ſo komm heraus.‘

Loki ruderte wieder ans Land;
Der Rieſe ſtand vor ihm am Strand.

Der Rieſe hub zu Loki an:
‚Wo warſt du, Loki, was haſt du gethan?‘ —

‚Ein wenig hab ich gerudert nur,
Das weite Meer ich überfuhr.‘

Sein Stahlboot ſtieß der Rieſ ins Meer;
Loki rief: ‚die See ſtürmt ſehr.‘

Loki ſprach den Rieſen an:
‚Rieſe, nimm mich mit in den Kahn.‘

Der Rieſe nahm das Steuer zur Hand;
Am Ruder Loki ſtieß vom Land.

Loki ruderte ſtark und ſchnell;
Das Stahlboot gieng nicht von der Stell.

Loki ſchwur dem Rieſen zu:
‚Das Steuern verſteh ich beßer als du.‘

Der Rieſe ſaß auf der Ruderbank:
Der Kahn flog in die See ſo frank.

Der Rieſe rudert ans äußerſte Ziel,
So heißts in alter Lieder viel.

Der Rieſe ſprach nicht manches Wort.
Angel und Stein warf er über Bord.

Angel und Stein zu Grunde fuhr,
Eine Flunder zog er herauf an der Schnur.

Die eine Flunder, die andre zog er,
Die dritte war ein ſchwarzer Roger.

Loki ſprach ſo ſchmeichleriſch:
‚Rieſe, Rieſe, gieb mir den Fiſch.‘

Dazu ſprach aber der Rieſe ‚nein,
Nein, mein Loki, das kann nicht ſein.‘

Zwiſchen die Kniee den Fiſch gezogen
Zählt' er jedes Korn im Rogen.

Er hatt auf jedes Korn wohl Acht:
So macht' er auf den Knaben Jagd.

In der gröſten Noth der Knabe ſtand,
Dem Rieſen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graut vor dem jähen Tod.
Zu Loki rief er in ſeiner Noth.

‚Verſteck dich, Knabe, hinter mich,
Laß nicht den Rieſen ſchauen dich.

‚Mit leichtem Fuß hüpf über Land
Und keine Spur drück in den Sand.‘

Der Rieſe fuhr zurück ans Land,
Zum Ziele nahm er den weißen Sand.

Dem Lande fuhr der Rieſe zu;
Loki wandte das Boot im Nu.

Der Rieſe ſtieß das Boot zum Strand,
Da ſprang der Knabe leicht ans Land.

Der Rieſe ſah hinaus ins Land,
Vor ihm der junge Knabe ſtand

Der Knabe lief leicht über Land,
Man merkte keine Spur im Sand.

Schwerfällig ſtapft der Rieſe nach,
Bis an die Knie den Sand durchbrach.

So ſchnell er konnte lief voraus
Der Knabe zu des Vaters Haus.

Zu ſeines Vaters Haus er lief,
Der Rieſ ihm nach; da gieng es ſchief.

Wider die Thüre rannt er jach,
An der Eiſenſtange das Haupt zerbrach.

Da galt es Loki, raſch zu ſein,
Er hieb dem Rieſen ab ein Bein.

Das that dem Rieſen nicht Gewalt:
Zuſammen wuchs ihm die Wunde bald.

Da galt es Loki, raſch zu ſein,
Er hieb ihm ab das andre Bein.

Er hieb ihm ab das andre Bein
Und warf dazwiſchen Stock und Stein.

Da ſah der Knabe mit Vergnügen
Den Rieſen todt, den Ungefügen.

Loki ſah den Knaben heil,
Er bracht ihn ſeinen Eltern heim.

‚Hier iſt der junge Knabe dein;
Nun iſts mit meinem Schutz vorbei.

‚Vorüber iſts mit meiner Hut;
Doch dein Gebet erfüllt ich gut.

‚Die Treue hielt ich dir gewiſs;
Der Rieſe nun das Leben miſst.‘

Hierzu bemerkt Weinhold: ‚Odin iſt gewaltig über die Früchte des Feldes, denn er iſt Luft- und Geſtirngott; dem Hœnir ſind die Vögel unterthan, Loki aber hat die Macht über die Thiere der See.‘ Mit dem was hier über Odin geurtheilt wird, ſind wir einverſtanden; aber für Hönir möchte die Herrſchaft über die Vögel nicht genügen: es muß ihm wie dem Odin ein Element angewieſen werden und zwar iſt es das Waßer, auf welches die Schwäne als Waßervögel deuten. Schwäne ſcheinen auch nach D. 28 dem Niördhr geheiligt, für welchen

Hönir an die Wanen ausgewechſelt ward, und wie Niördhr wird auch Hönir ein Waßergott ſein. Für Loki bleibt, da die beiden andern Elemente ſchon vergeben ſind, nur das dritte, das Feuer übrig. Wie er ſich als Lachs, der glänzende Fiſch nach dem Sinne des Worts, im Waßer verbirgt, ſo verſteckt er hier ſeinen Schützling, und ſo verſteckt ſich das Feuer ſelber im Waßer in jener finniſchen Sage, die Weinhold S. 19 ſelbſt erzählt, und die ihm über Lokis Verwandlung in den Lachs andere Auskunft hätte geben können: ‚Louhi, Pohjolas Herrſcherin, hat Sonne, Mond und Sterne verzaubert, daß neun Jahre lang ſchon Nacht in der Welt herrſcht. Da ſteigen Wäinämoinen und Ilmarinen auf den Himmel, um zu ſehen was die Geſtirne verdunkelt und Ilmarinen ſchlägt mit ſeinem Schwerte Feuer. In einer goldenen Wiege, die an Silberriemen hängt, wiegt das Feuer eine Jungfrau. Plötzlich fällt es aus der Wiege und mit Haſt fliegt es durch die acht Himmel. Die beiden Götter zimmern ſich ein Boot und fahren aus, das Feuer zu ſuchen. Auf der Newa begegnet ihnen ein Weib, die älteſte der Frauen, die ihnen über des Feuers Flucht Kunde giebt. Es fuhr zuerſt in Tuuris neues Haus, in Palwonens unbedeckte Wohnung; da verbrennt es das Kind an der Mutter Bruſt und die Mutter verbannt es in des Meeres wilde Wogen. Das Waßer brauſt, es brandet hoch, vom Feuer gepeinigt ſtürzt es über die Ufer. Da verſchlingt ein Barſch das Feuer; vom Schmerz gepeinigt treibt er umher von Holm zu Holm, von Klippe zu Klippe, bis ein rother Lachs ihn verſchlingt. Dieſen verſchlingt ein Hecht, der ebenfalls in furchtbarer Pein nach Erlöſung ſeufzt. Wäinämoinen räth hierauf ein Netz zu fertigen, das vom Säen des Leines an in einer Sommernacht vollſtändig zu Stande kommt, und auf den dritten Wurf wird der Hecht gefangen. In ſeinem Magen findet man den Lachs, in dieſem den Barſch, in ihm das Knäuel, aus deſſen Mitte der Funke ſpringt, der abermals enteilt und ſich furchtbar ausbreitet, daß halb Pohjoland, weite Strecken von Savo, Karjala an manchen

Seiten verbrennt. Ilmarinen gelingt es durch einen Zauberſpruch endlich das Feuer zu bändigen.' Man vgl. die im Ganzen übereinſtimmende Darſtellung in Anton Schiefners ‚Kalewala, das Nationalepos der Finnen.' Helſingfors 1852. S. 274–283.

Pohjolas Herrſcherin, die bei Schiefer des Nordlands Wirthin heißt, hat hier Sonne, Mond und Sterne nicht verzaubert, ſondern eingefangen, da ſie Wäinämoinens Geſange zu lauſchen herabgeſtiegen waren.

Kam der Mond aus ſeiner Stube,
Schritt zum Stamme einer Birke,
Aus der Burg kommt auch die Sonne,
Setzt ſich in der Tanne Wipfel,
Um das Harfenſpiel zu hören,
Um die Freude anzuſtaunen.

Louhi, ſie, des Nordlands Wirthin,
Nordlands Alte, arm an Zähnen,
Nimmt daſelbſt die Sonn gefangen,
Greift den Mond mit ihren Händen,
Nimmt den Mond vom Stamm der Birke,
Aus der Tanne Kron die Sonne,
Führet ſie ſogleich nach Hauſe,
Nach dem nimmerhellen Nordland.

Birgt den Mond, daß er nicht ſcheine,
In den Fels mit bunter Rinde,
Bannt die Sonn, daß ſie nicht leuchte,
In dem ſtahlgefüllten Berge,
Redet ſelber dieſe Worte:

‚Nimmer ſoll von hier in Freiheit,
Daß er ſcheint, der Mond gelangen,
Nicht die Sonne, daß ſie leuchte,
Wenn ich ſelbſt nicht löſen komme,
Ich ſie ſelber nicht befreie,
Neun der Hengſte mich begleiten,
Die getragen eine Stute!'

Mond und Sonne möchten auch die Rieſen unſerer Mythologie in ihren Verſchluß bringen, doch haben ihre Nachſtellungen ſo glücklichen Erfolg nicht, wie bei Pohjolas Wirthin. Das

Märchen von dem Feuerfunken, mit dem die Altd. Wälder ſchließen, klingt in Einem Zuge überraſchend an. ‚Ein Funke wurde los und ſetzte ſich in einem Hauſe feſt, da ward daraus ein groß Feuer, das ſchlug in die Stadt und verbrannte ſie ganz, und ſo groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte: lief hinaus ins Feld; aber wie es unter eine Schlucht kam, gieng ihm ein kleines Bächlein entgegen und das Feuer lief alsbald darein und das Bächlein kroch und wand ſich ꝛc.‘ Wie dort der Fiſch, der das Feuer verſchlungen hat, von Schmerz gepeinigt umhertreibt, ſo krümmt und windet ſich hier das Bächlein, in das der Feuerfunke gelaufen iſt, der erſt das ganze Land aufzubrennen dachte.

Die Verwandtſchaft der finniſchen Erzählung mit unſerm Fiſchfang der Aſen iſt ſo ſtark, daß man faſt einen äußern Zuſammenhang annehmen möchte. Dort verbirgt ſich Loki, der Gott des Feuers, in der Geſtalt des Lachſes, hier verſteckt ſich das Feuer, indem es ſich von einem Lachs verſchlingen läßt; dort wird das Netz von den Aſen gefertigt und bei dieſer Gelegenheit erſt erfunden, hier kommt es durch die Macht der Götter vom Säen des Leins an in einer Sommernacht zu Stande. Wie dieſe äußern Züge ſtimmen, ſo wird auch der mythiſche Sinn dieſer, ja aller der Mythen, die das Feuer oder ſeinen Gott, im Waßer, in dem anſcheinend feindlichſten Element, ſich bergen laßen, derſelbe ſein. Das Element des Feuers iſt nach ſeiner wohlthätigen Seite hin erfaßt, als die belebende Wärme, die auch in andern Elementen verbreitet iſt, ja als die Lebenswärme, der Lebensfunke, der ſelbſt den kaltblütigen Fiſchen nicht gebricht. Indem die Götter Loki beſtrafen wollen, den Gott des zerſtörenden Feuers, wandelt er ſich in den Fiſch, wodurch er nicht bloß ihren Nachſtellungen zu entgehen hofft, ſondern zugleich an die andere, wohlthätige Seite ſeines Weſens und Wirkens erinnert, ſich als den mächtigen Gott bewährt, der die ganze Natur durchdringt. Daß er als Wärme auch im Waßer waltet, das macht ihn noch keineswegs zum Waßergott, ſo wenig als es Hephäſtos iſt, den Thetis und Eurynome vor dem Zorn der Here im Waßer bergen, wo er neun Jahre verweilte, die an jene acht Jahre erinnern, welche Loki unter der Erde als milchende Kuh und Mutter ſ. o. zubrachte. Ein Waßergeiſt iſt auch Andwari nicht, der Zwerg, welchen die Aſen als Hecht im Waßerfall fiengen und zwangen, ſein Haupt aus Hels Hauſe durch den Schatz zu löſen, der als Niflungenhort eine ſo große Rolle in unſerer Heldenſage ſpielt. M. Edda 156. 7. 301. 2. Die Zwerge faßt Weinh. 14 ſelbſt als Erd- und Feuergeiſter auf, wie er auch ihre Verwandtſchaft mit Loki nicht verkennt.

Der Weltuntergang.

43. Die Götterdämmerung.

Ungeachtet der Vorkehrungen der Götter in der Feßelung Lokis und Fenrirs tritt der geahnte Weltuntergang dennoch ein, indem jene gefürchteten Ungeheuer ihre Feßeln brechen. Was dieſe Feßeln ſprengt, iſt noch zu ermitteln; geahndet haben wir aber ſchon oben S. 126, daß es die Götterdämmerung, die Verfinſterung der ſittlichen Begriffe, die allgemeine Entſittlichung ſein müße, welche das Ende der Welt herbeiführe. Darnach wäre Ragnarök oder die Götterdämmerung nicht ſowohl die Folge des Untergangs der Welt, als vielmehr Urſache deſſelben und dieß wird ſich in dem Folgenden beſtätigen. Treffend wird Myth. 774 Ragnarök mit ‚Verfinſterung der Zeit und der waltenden Götter‘ umſchrieben und M. 23 heißen regin ‚die weltordnenden Gewalten.‘ Dieſelben werden nun nach Skaldſk. 55. auch als hopt und bönd, als die Haften und Bande der Welt gefaßt, was auf eben dieſe Feßeln gehen kann, deren Bruch Fenrir frei macht und den Untergang herbeiführt. In dieſem Sinne haben wir §. 40 das Band Gleipnir auf Geſetz und Sitte gedeutet. Als die Haften und Bande der Welt, die den drohenden Untergang geſeßelt halten, ſind die Götter die welterhaltenden Mächte. Daß ſie dabei von der ſittlichen Seite aufgefaßt werden, zeigt ſich in dem, was D. 51 von der Götterdämmerung geſagt iſt. Zuerſt ſoll darnach ‚ein Winter kommen, Fimbulwinter genannt. ‚Da ſtöbert Schnee von allen Seiten, da iſt der Froſt groß und ſind die Winde ſcharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieſer Winter kommen Dreie nach einander und kein Sommer dazwiſchen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit ſchweren Kriegen erfüllt wird. Da werden ſich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und in Mord und Sippebruch der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht ſchonen. So heißt es in der Wöluſpa:

> Brüder befehden ſich und fällen einander,
> Geſchwiſterte ſieht man die Sippe brechen.
> Unerhörtes eräugnet ſich, großer Ehbruch.
> Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
> Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerſtürzt.
> Der eine achtet des andern nicht mehr.

‚Da geſchieht es, was die ſchrecklichſte Zeitung dünken wird, daß der Wolf die Sonne verſchlingt den Menſchen zu großem Unheil: der andre Wolf wird den Mond packen und ſo auch großen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird ſich auch eräugnen, daß ſo die Erde bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zuſammenſtürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Da wird der Fenriswolf los u. ſ. w.‘ Man bemerke, wie unmittelbar hier auf den Bruch der Sippe, das Verſchlingen der Himmelslichter und Fenrirs Befreiung folgt.

Dem Fimbulwinter, wo die Sonne ihre Kraft verloren hat und darum der Froſt groß iſt, gehen alſo drei andere Jahre vorher, wo die äußerſte ſittliche Verderbniſs herrſcht. Dem Germanen iſt es der Gipfel der Verwilderung, wenn die Bande des Bluts, die ihm das Heiligſte ſind, nicht mehr geachtet und der Habgier zum Opfer gebracht werden. Erſt in zweiter Reihe nach dem Bruch der Sippe wird der Ehebruch genannt, freilich auch Er ein unerhörtes Unrecht. Hierin liegt nun die Antwort auf die Frage, was die Götterdämmerung herbeiführe, und die Feßeln Lokis und Fenrirs ſprenge. Es iſt die ſittliche

Mittendurch der Stein zerfloge
Von des Schwertes grauſem Schwunge;
Unverſehrt liegt das am Boden,
Unverſehrt, wie er auch ſchluge.

Drauf nach ſeinem großen Horne
Griff er, ſchallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenoßen,
Die im Thale irrend ſuchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf ihm in der Todesſtunde.
Und es war des Klanges Donner
Alſo ſtark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten iſt geborſten,
Ihm die Adern ſind zerſprungen.
Ja zu Kaiſer Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wuſte,
Drang das Rufen jenes Tones
Fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe ſenden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Luſt iſt jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.“ —

Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Waßer fordert,
Liegend auf dem Wieſengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troſte,

Verwilderung, welche die allgemeine Auflöſung herbeiführt. Zuerſt ſtellt ſich nun die Verfinſterung der Götter, die wir als ſittliche Mächte zu denken haben, äußerlich dar, indem Sonne und Mond von den Wölfen verſchlungen werden. Von dieſen Wölfen wißen wir ſchon, daß ſie jene Himmelslichter verfolgen um ſie zu verſchlingen. Warum gelingt ihnen aber jetzt, was ſie bisher nicht vermochten? Sie haben ſich von dem Blut der in jenen drei Jahren durch den Bruch der Sippe Gefällten gemäſtet und dadurch ſo ungeheure Kraft erlangt. So wenigſtens verſtehe ich die D. 12 unbefriedigend erläuterte Str. 32 der Wöl. (vgl. §. 13), wo es von Managarm heißt:

Ihn mäſtet das Mark gefällter Männer,
Der Seligen Saal beſudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Den Untergang der Welt bedeutet es, und ſo oft die Wala fragte: Wißt ihr was das bedeutet? hatte ſie dieſe Antwort im Sinne, mit der hier der nahe Bezug der heranwachſenden Wölfe auf den Weltuntergang angedeutet iſt. Nicht mit dem Blute ‚aller Menſchen, die da ſterben', werden ſie gemäſtet, wie D. 12 erläutert: wäre nur das gemeint, ſo hätte es keinen Sinn, wenn der Seligen Saal davon beſudelt werden ſoll. Es muß das Fleiſch und Blut der im Krieg Erſchlagenen gemeint ſein, und da ſonſt die Germanen den Krieg nicht verabſcheuen, vielmehr gleichſam nur Kampf und Schlacht athmen, im ungerechten Kriege, im Kriege des Bruders gegen den Bruder. Daß dieß wirklich gemeint ſei, zeigt ſich hier darin, daß Managarm den Mond nicht eher verſchlingt, bis Windzeit und Wolfszeit eingetreten ſind und der Fimbulwinter gekommen iſt. Auf ſeine ‚ſcharfen Winde' iſt mit dem ‚Wüthen aller Wetter' hingewieſen. In ihm offenbart ſich zuerſt das Mitgefühl der Natur mit den Menſchenlooßen.

Wie dieſe Wölfe ſich mit dem Mark gefällter Männer mäſten, ſo wird auch Fenrir nach D. 34 (ſ. §. 39) von Tyr, dem Kriegsgott, gefüttert, ein Wink, daß er hier nicht ſowohl den Krieg überhaupt, dem, ſo weit er von der Sitte geboten wird, Odin vorſteht, als vielmehr den ungerechten, widernatürlichen Krieg bedeutet, welcher Verwandte gegen Verwandte führt. Nicht alſo weil er der Kühnſte iſt unter den Göttern, wie D. 34 meint, füttert er den Fenrir, ſondern aus jenem tiefern Grunde, deſſen ſich die jüngere Edda nicht mehr bewuſt war, wie ihr auch D. 12 das Verſtändniſs der alten Symbolik ausgieng. Daß Tyr den Rieſen verwandt iſt, geht aus Hymiskwida hervor; ‚den Menſchen gilt er aber nicht für einen Friedensſtifter‘, heißt es D. 25. in ähnlichem Sinne. In Deutſchland mochte Tyr (Zio) wie urſprünglich auch im Norden bedeutender hervortreten: in der Edda ſpielt er nur eine untergeordnete Rolle: die Wöluſpa läßt ihn nicht einmal an dem letzten Weltkampf Theil nehmen und wenn es Gylfaginning (D. 51) thut, ſo wird ſich §. 45 zeigen, daß ſie auch dabei von einem Miſsverſtändniſs ausgeht.

Indem jene Wölfe Sonne und Mond verſchlingen, machen ſie ſelbſt ſchon einen Anfang mit dem Untergange, und obgleich erſt Fenrir die volle Vernichtung bedeutet, ſo dürfen doch Wöl. 32 jene Wölfe als Fenrirs Geſchlecht bezeichnet werden. Die nächſte Folge des Verſchlingens der Himmelslichter iſt nun das Erdbeben, das ſo heftig iſt, daß alle Ketten und Bande brechen und reißen. Von Loki wißen wir, kommt das Erdbeben her: er wird alſo bei der Verfinſterung der Welt, die der Ausdruck iſt für die Verfinſterung der Götter, die Verdunkelung der ſittlichen Begriffe, die Zeit ſeiner Befreiung gekommen fühlen und an ſeinen Feßeln rütteln, die auch wirklich, gleich denen Fenrirs, von der Gewalt des Erdbebens brechen. Aber warum fühlte Loki die Zeit ſeiner Befreiung nicht früher gekommen, warum gelingt ihm jetzt, fragen wir auch hier, was er früher nicht vermocht hatte? Weil alle Bande gelockert ſind durch die allgemeine Entſittlichung, da ſelbſt die feſteſten Bande, die Bande des Bluts, ihre Kraft verloren haben. Die Ketten und Bande, von denen hier die Rede iſt, ſind eben nur Bild für jene ſittlichen Bande, deren Bruch den Untergang herbeiführt, und ‚da wird der Fenriswolf los', heißt es D. 51. unmittelbar nach dem Bruch jener Ketten und Bande und nun folgt die Darſtellung des letzten Weltkampfs, der das Todeszucken der Götter iſt, die bis dahin nur verfinſtert waren. Doch nicht bloß Loki und der Fenriswolf ſprengen ihre Ketten: alle bisher von den Göttern bei Gründung und Ordnung der Welt bezähmten und in gewiſſe Schranken zurückgewieſenen feindſeligen Naturgewalten achten dieſer Schranken nicht mehr, die ihre wohlthätige Wirkung bedingen, und nehmen ihre natürliche Wildheit wieder an. Wir ſehen das zunächſt an der Midgardſchlange, von der gleich darauf geſagt werden wird, daß ſie wieder Jotenmuth annehme. Der Bruch der ſittlichen Bande ſprengt auch dieſe Schranken, da das Aeußere nur Bild des Innern, die Natur nur Ausdruck des Geiſtes iſt.

44. Naglfar das Schiff.

‚Da wird der Fenriswolf los', heißt es weiter, ‚und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardſchlange wieder Jotenmuth annimmt und das Land ſucht. Da wird auch Naglfar los, das Schiff, das ſo heißt und aus Nägeln der Todten gemacht iſt, weshalb wohl die Warnung am Ort iſt, daß wenn ein Mann ſtirbt, ihm die Nägel nicht unbeſchnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beſchleunigt würde, den doch Götter und Menſchen verſpätet wünſchen. Bei dieſer Ueberſchwemmung aber wird Naglfar flott. Hrym heißt der Rieſe, der Naglfar ſteuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß ſein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufſperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Naſe. Die Midgardſchlange ſpeit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entſetzlich iſt der Anblick, indem ſie dem Wolf zur Seite kämpft. Von dieſem Lärmen birſt der Himmel: da kommen Muſpels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert iſt wunderſcharf und glänzt heller als die Sonne. Indem ſie über die Brücke Bifröſt reiten, zerbricht ſie, wie vorhin geſagt iſt. Da ziehen Muſpels Söhne nach der Ebne, die Wigrid heißt: dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardſchlange, und auch Loki wird dort ſein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthurſen. Mit Loki iſt Hels ganzes Gefolge und Muſpels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtordnung. Die Ebne Wigrid iſt hundert Raſten breit nach allen Seiten.'

Vergleicht man hiermit Wöl. 50—52:

50. Hrym fährt von Oſten, es hebt ſich die Flut,
Jörmungandr wälzt ſich in Jotenmuthe.
Der Wurm ſchlägt die Brandung, der Adler ſchreit,
Leichen zerreißt er, Naglfar wird los,

51. Der Kiel fährt von Oſten. Muſpels Söhne kommen
Ueber die See geſegelt, und Loki ſteuert.
Des Unthiers Abkunft iſt all mit dem Wolf;
Auch Bileiſts Bruder iſt ihm verbunden.

52. Surtur fährt von Süden ꝛc.

ſo berichtigen und erläutern ſie ſich wechſelweiſe. Naglfar das Todtenſchiff wird von Hrym geſteuert, den ſchon ſein Name als einen Froſtrieſen bezeichnet; Loki aber ſteuert das Schiff, auf welchem Muſpels Söhne, die Flammen, über die See geſegelt kommen. Dieſes Schiff wird wie Surtur, Muſpelheims Hüter, von Süden kommen, Str. 52; folglich müßen die Worte: der Kiel fährt von Oſten (kjöll ferr austan) Str. 51 auf das in der vorhergehenden Zeile genannte Schiff Naglfar zurückbezogen werden. Der Verfaßer der jüngern Edda ſcheint dieß überſehen zu haben, indem er Loki mit Hels ganzem Gefolge zuſammen ſtellt, worauf ſich dann wieder Weinhold 62. 65. gründet, indem er Loki mit dem Todtenſchiffe von Oſten daher fahren läßt. Uebrigens ſollte man erwarten, daß dem Süden der Norden entgegenſtünde, nicht der Oſten: im Norden liegt Hels kalte Nebelwelt. Aber auch Thôrr zieht auf Oſtfahrten aus, mit den Rieſen zu kämpfen: das kalte Schneegebirge lag dem Norweger im Oſten. Die Götter werden ſonſt (Gr. Geſch. d. d. Spr. 989) im Norden gedacht; aber ſo, daß ſie gegen Süden ſchauten (Wolfs Beiträge 25). Dieß ſcheint der Hauptgrund, warum hier der Norden vermieden und durch Oſten vertreten iſt: man konnte die weltzerſtörenden Mächte nicht von Norden daher fahren laßen zum Kampf wider die Götter, die ſelbſt im Norden wohnten.

Naglfar iſt aus Nägeln der Todten gemacht, worüber Gr. Myth. 775 bemerkt iſt, es ſolle dieß die ungeheure Ferne und das langſame Zuſtandekommen des Weltendes ausdrücken: ‚bis ein ſolches Schiff aus ſchmalen Nägelſchnitzen der Leichen zuſammen geſetzt werden kann, verſtreicht lange, lange Zeit und ſie leidet noch Aufſchub durch die warnende Vorſchrift, allen Todten vor der Beſtattung die Nägel zu beſchneiden‘. Wir können das gelten laßen, wenn nur nicht überſehen wird, daß vor Allem die Pflicht der Pietät gegen die Verſtorbenen eingeſchärft und ein Jeder aufgefordert werden ſoll, mit behülflich zu ſein, daß der Untergang der Welt ſo lange als möglich aufgeſchoben werde, ‚den doch Götter und Menſchen verſpätet wünſchen.‘ Durch dieſe und eine andere religiöſe Pflicht, welche hernach noch eingeſchärft wird, und den Sieg der Götter im letzten Weltkampf zum Zwecke hat, ſehen wir die Menſchen zu Kampfgenoßen der Götter erhoben, denen ſie behülflich ſein ſollen, den Untergang abzuwehren. Obgleich dieſer einmal hereinbricht, und der letzte Weltkampf wenigſtens ſcheinbar gegen die Götter ausfallen wird, ſind doch dieſe, namentlich Odin, unabläßig bemüht, ihre Macht gegen die zerſtörenden Naturgewalten, die in den Rieſen vorgeſtellt ſind, zu ſtärken und zu mehren: deshalb zieht er die berühmteſten Helden, indem er ſie im Kampf fallen läßt, in ſeine himmliſche Halle, und ſtärkt mit ihnen ſeine Macht, denn ſie ſollen einſt als Einherier mit ihm zur Walſtatt reiten, den letzten Kampf kämpfen zu helfen. Darum iſt es auch den Menſchen Pflicht zugleich und Ehre, im Kampfe tapfer zu ſein und lieber auf der Walſtatt zu fallen, als auf dem Bette zu ſterben: ſie ſtärken damit Odins Macht und helfen ihm die feindſeligen Mächte bezwingen. Es iſt kein Widerſpruch, wenn die Götter in dieſem Kampfe erliegen, denn ſie werden in der erneuten, in Flammen gereinigten Welt wiedergeboren; die Rieſen aber, die böſen Naturgewalten nicht: an der Stelle der ſündigen Götter wird nach der Vertilgung der böſen Mächte ein entſühntes, geläutertes Göttergeſchlecht herrſchen. Jene religiöſen Pflichten nun, die in äußerlichen Uebungen beſtehen, ſollen nur zunächſt das Bewuſtſein wach erhalten, daß die Menſchen Mitkämpfer der Götter ſind, mit welchen ſie in den Rieſen gemeinſchaftliche Feinde haben. Willkürlich auferlegt iſt aber die Pflicht gegen die Todten nicht, und die Mythe, daß von den unbeſchnittenen Nägeln der Todten das Schiff zu Stande komme, das die weltzerſtörenden Gewalten herbeiführt, hat denſelben Sinn, wie der andre, daß Managarm ſich von den Leichen der durch den Bruch der Sippe Gefällten mäſtet. Wenn die Unſittlichkeit der Menſchen ſo groß iſt, daß die Habgier zum Brudermord verleitet, ja den Sohn gegen den Vater in den Kampf führt, dann iſt das Ende der Welt nahe, denn von den Leichen der ſo Gefällten mäſten ſich die Wölfe, welche die himmliſchen Geſtirne verſchlingen, und wenn die Liebloſigkeit der Menſchen ſo überhand nimmt, daß die Pflichten gegen die Todten vernachläßigt werden, dann muß auch dieß den Untergang der Welt herbeiführen, denn von den unbeſchnittenen Nägeln der Todten iſt das Schiff gezimmert, auf dem die zerſtörenden Gewalten heranſegeln. Dieß iſt der ſchöne ſittliche Sinn dieſer Dichtung, die unverſtanden wunderlich genug ausſieht, aber recht begriffen ſowohl dem menſchlichen Gefühl wie der poetiſchen Kraft unſerer Voreltern die gröſte Ehre bringt. Uebrigens beſchränkt ſich die Pflicht gegen die Todten nicht durch die Sippe, wenn auch die Verwandten die nächſte Aufforderung zu ihr haben: in Sigrdr. 33. 34 iſt ſie als eine allgemeine Menſchenpflicht aufgefaßt:

33. Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten dich an,
Wo du im Feld ihn findeſt,
Sei er ſiechtodt oder ſeetodt
Oder am Stahl geſtorben.

34. Ein Hügel hebe ſich dem Heimgegangenen,
Gewaſchen ſeien Haupt und Hand;
Zur Kiſte komm er gekämmt und trocken
Und bitte, daß er ſelig ſchlafe.

45. Der letzte Weltkampf.

‚Und wenn dieſe Dinge ſich begeben,‘ fährt D. 51 fort, ‚erhebt ſich Heimdall und ſtößt aus aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Götter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimirs Brunnen und holt Rath von Mimir für ſich und ſein Gefolge. Die Eſche Yggdraſil bebt und Alles erſchrickt im Himmel und auf der Erde.‘ Hiermit ſtimmt im Allgemeinen die erſte der aus Wöl. angezogenen Strophen:

Ins erhobne Horn bläſt Heimdall laut,
Odin murmelt mit Mimirs Haupt,
Yggdraſil zittert, die ragende Eiche.
Es rauſcht der alte Baum, da der Rieſe frei wird,

nur daß ſie früher ſteht und dieſe Begebenheiten unmittelbar nach der Wind- und Wolfszeit geſchehen läßt, alſo vor der Befreiung Fenrirs, woraus ſich ergiebt, daß unter dem frei werdenden Rieſen Loki verſtanden iſt. Wenn ſie Odin mit *Mimirs Haupt murmeln* läßt, was erſt ſpäter ganz erläutert werden kann (man vgl. einſtweilen M. Edda 336), während er nach D. 51 zu Mimirs Brunnen reitet, Rath für ſich und ſein Gefolge zu holen, ſo ſind dieß verwandte, ſchon am Schluß von §. 36 als gleichbedeutend zuſammen geſtellte Bilder für dieſelbe Sache. Weiter heißt es dann: ‚Die Aſen wappnen ſich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walſtatt. Zuvorderſt reitet Odin mit dem Goldhelm, dem ſchönen Harniſch und dem Spieß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thôrr ſchreitet an ſeiner Seite, mag ihm aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Midgardſchlange zu kämpfen. Freyr ſtreitet wider Surtur und kämpfen ſie ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt, und wird das ſein Tod, daß er ſein gutes Schwert mißt, das er dem Skirnir gab. Inzwiſchen iſt auch Garm der Hund los geworden, der vor der Gnypahöhle gefeßelt lag: das giebt das gröſte Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt. Dem Thôrr gelingt es, die Midgardſchlange zu tödten, aber kaum iſt er neun Schritte davon gegangen, ſo fällt er todt zur Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn ſpeit. Der Wolf verſchlingt Odin und wird das ſein Tod. Alsbald kehrt ſich Widar gegen den Wolf und ſetzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An dieſem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch ſammelt, die Lederſtreifen nämlich, welche die Menſchen von ihren Schuhen ſchneiden wo die Zehen und Ferſen ſitzen. Darum ſoll dieſe Streifen ein Jeder wegwerfen, der darauf bedacht ſein will, den Aſen zu Hülfe zu kommen. Mit der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod. Loki kämpft mit Heimdall und erſchlägt Einer den Andern. Darauf ſchleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt.'

46. Die ſechs Einzelkämpfe.

Hiernach ſind die Rollen im Kampfe ſo vertheilt:

1. Odin gegen den Fenriswolf, wobei Odin fällt und der Wolf für den ſechſten Kampf (mit Widar) übrig bleibt. Die Wöluſpa 51 berührt dieſen erſten Kampf nur mit den Worten:

Nun hebt ſich Hlins (Friggs) anderer Harm,
Da Odin eilt zum Angriff des Wolfs,

ohne den Ausgang deutlich zu melden; er iſt aber in der folgenden Strophe bei Widars Kampf mit dem Wolf in den Worten ausgedrückt: So rächt er den Vater. Da der Fenriswolf den Untergang überhaupt bedeutet, ſo iſt er gegen Odin den Weltenvater geordnet.

2. Thörr gegen Jörmungandr, die Weltſchlange, die er zwar erlegt, aber von dem Gifte, das ſie auf ihn ſpeit, todt zur Erde fällt. In der entſprechenden Stelle der Wöl. ſchwanken die Lesarten; einen befriedigenden Sinn giebt ſie nur bei der nachſtehend angenommenen Anordnung der Zeilen:

56. Gengr hinn mæri mógr Hlódhynjar
Neppr at nadhri nidhs ókvidhnum;
Drepr hann af módhi Midhgardhs véorr.
Gengr fet nio Fiörgyngjar burr.
Muni halir allir heimstöd rydhja.

56. Da ſchreitet der ſchöne Sohn Hlodyns (Jördhs)
Der Natter näher, der neidgeſchwollnen;
Muthig trifft ſie Midgards Segner;
Doch fährt neun Fuß weit Fiörgyns Sohn:
Alle Weſen müßen die Weltſtatt räumen.

Da das Meer beim Weltuntergange die ihm von den Göttern angewieſenen Schranken ſprengt und die Erde überflutet, ſo wird es in der Weltſchlange als ein verderbliches Ungethüm aufgefaßt, welches Thörr zu bekämpfen berufen iſt. Freilich könnte Thörr auch gegen andere Ungethüme geordnet ſein; aber dieſes iſt das gröſte von allen, wenn auch vielleicht nicht das verderblichſte. Auch hat Thörr als Gott des Gewitters, das aus den Wolken hervorgeht, einen Bezug auf das Meer, und der Gewitterſtral wird gern von der Flut angezogen. Nach dem Mythus von Thörr hat dieſer ſchon früher einmal gegen die Midgardſchlange gekämpft; aber es war, wie Uhland 171 ſagt, nur ein keckes Vorſpiel des künftigen, für beide verderblichen Kampfes. In der verjüngten Welt findet ein feindſeliges Weſen wie die Midgardſchlange keine Statt, es muß daher Z. 3 in dieſem Kampfe fallen. Aber auch Thôrs bedarf es dort nicht mehr, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt, da es keine Unholde mehr zu erſchlagen giebt. Hierin liegt das Recht der Dichtung, ihn in dieſem Kampfe Z. 4 gleichfalls erliegen zu laßen. Da Midgards Schützer (Weiher, Heiliger) nun gefallen iſt, ſo werden zwar die Menſchen jetzt alle Z. 5 von ihrer Heimatsſtätte verdrängt, was die folgende Strophe 57 mit den Worten erläutert: die Erde ſinkt ins Meer; aber es war der Todeskampf der von Thôrr bezwungenen Schlange, die bald nach Str. 58. die Erde aus dem Waßer wieder auftauchen und friſch ergrünen läßt.

3. Freyr gegen Surtur, wobei erſterer erliegt, weil er ſein Schwert miſst, das er dem Skirnir gab, womit auf den Mythus von Freyr und Gerda (§. 29) angeſpielt wird. Hätte die Hindeutung Grund, ſo wäre es ſchwer, den dem Ausgang des Kampfes zu Grunde liegenden Gedanken anzugeben. Freyr miſst ſein Schwert, den Sonnenſtral, weil die Sonne bereits von Sköll verſchlungen oder doch ſchon von ſeinem Rachen erfaßt iſt; erſt während des letzten Weltkampfs ſcheint ſie nach Str. 57, wenn die Erde ins Meer ſinkt und die Sterne vom Himmel fallen, von ihm gewürgt zu werden. Wafthrudnism. 46. 47. Wir ſahen aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerdas Beſitz bezog ſich urſprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniſs, nicht auf das große Weltenjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythus von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrſchaft über alle andern erlangt hatte. Die entſprechende Stelle der Wöl.

> 54. Belis Mörder miſst ſich mit Surtur:
> Da fällt Friggs einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung ſchon vollbracht war; wenn auch Freyr Belis Mörder heißt, was auf den Mythus

Schmerzvoll wie er war und durſtend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin ſo angſtvoll ſuchend.
Roland war ſchon nah geſtorben,
Balduin auf ſein Roß geſchwungen,
Eilte ſeinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde;
Der iſt klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen ſeinem Gotte,
Daß, geſchirmt vor dem Verſucher,
Aufgieng zu des Himmels Pforten
Er aus dieſem Sündenpfuhle.
Roland ſchlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub und Buße,
Mit der Hand die Bruſt ſich klopfend.
Betet noch mit ſchwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenoßen,
Welche in der Schlacht geſunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troſte
Vielmals ſich zur ewgen Ruhe.

Als der Kaiſer Karl den Helden
Liegen fand bleich und entſeelet,

von Freyr, Gerda und ihrem Bruder Beli zielt, ſo iſt doch auf die Weggabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggs einzige Freude heißt, wird ſpäter erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt ſich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da ſie den ſinnlichen Begierden vorſtehen. So ſehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die ſich nach unſerer Anſicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, alſo Waniſchen Urſprungs ſind. Bei den Aſen war dem Freyr die Herrſchaft über die Sonne (von Odin, dem ſie wohl urſprünglich zuſtand) verliehen worden; dieſe iſt jetzt in Skölls Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn beſiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, iſt ſchon oben §. 40 erläutert.

4. **Heimdall gegen Loki.** Die Wöluſpa weiß von dieſem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet ſein, da auch Heimdall ſchon früher einmal einen Kampf gegen Loki beſtanden hat (ſ. u. Heimdall), wie Thôrr gegen die Midgardſchlange. Loki kennen wir ſchon als den Zerſtörer, und obwohl wir ſeinen Namen nicht von at luka, beſchließen, ableiten mögen, ſo führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimdall richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verſchiedenen Stände ihren Urſprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Wöluſpa die Menſchen überhaupt, ſo fände er in Loki ſeinen Gegenſatz und der Ausgang des Kampfes ließe ſich, wenn gleich mehr witzig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zuſammen fallen. Aber der Grund der Zuſammenſtellung lag bei ihrem erſten Kampfe in der urſprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer iſt und Heimdall, wie unten nachgewieſen werden ſoll, der Regen. In dieſer Bedeutung können ſie beim letzten Weltkampfe nicht gefaßt werden, man müſte denn Heimdalls Natur auf das geſammte Element des Waßers, aus dem er geboren iſt, erweitern und ſeinen

zweiten Kampf mit Loki beim Weltende auf den Streit beider Elemente beziehen, der da eintreten wird, wenn Surtur Feuer über die ganze Welt ſchleudert und dann die Erde ins Meer ſinkt. Das aber würde mit dem berichteten Ausgang des Kampfes nicht ſtimmen, wonach Einer den Andern erſchlagen ſoll, während Waßer das Feuer löſchen müſte. Nehmen wir Alles zuſammen, ſo trifft dieſen vierten Kampf, der im Gedanken nicht feſt genug begründet ſcheint, der Verdacht ſpäterer Zudichtung. Jener frühere Einzelkampf beider mag die Veranlaßung geweſen ſein, ſie auch hier wieder gegenüber zu ſtellen.

5. Tyr gegen Managarm. Auch von dieſem Kampfe weiß Wöl. nichts, und ich halte ihn in der Ueberlieferung nicht für begründet. Der Verfaßer der jüngern Edda ſcheint zu der Annahme deſſelben durch ein Miſsverſtändniſs der Wöl. veranlaßt. Einen Hund Namens Garm, der die Kette ſprengen und an dem Kampfe Theil nehmen könnte, giebt es gar nicht. Man denkt an den Höllenhund, von dem es Wegtamskwida heißt: als Odin nach Niflheim ritt, die Wala zu wecken um ſie über die Geſchicke der Welt zu befragen:

> Da kam aus Hels Haus ein Hund (hvelpi) ihm entgegen.
> Blutbefleckt vorn an der Bruſt,
> Kiefer und Rachen klaffend zum Biß:
> So gieng er entgegen mit gähnendem Schlund
> Dem Vater der Lieder und bellte laut.

Aber dieſer Höllenhund iſt ſo wenig gefeßelt als Managarm, welcher ſo eben erſt den Mond verſchlungen hat. D. 51 giebt aber nähere Auskunft, welchen Hund ſie meine, indem ſie hinzufügt: (Inzwiſchen iſt auch Garm der Hund los geworden) ‚der vor der Gnypahöhle gefeßelt lag.‘ Sie ſchöpft mithin aus Wöl., wo es Str. 41 und 49, alſo zweimal, heißt:

Geyr Garmr mjök	Gräßlich heult Garm
fyr Gnúpahelli,	vor der Gnupahöhle:
festr mun slitna	die Feßel bricht
en Freki renna.	und Freki rennt

Sie hat alſo dieſe Stelle, die nur den Fenriswolf meinen kann, miſsverſtanden. Von einem gefeßelten Hunde iſt uns nichts bekannt, wohl aber wißen wir, daß der Fenriswolf gefeßelt liegt; die Meldung von ſeinem Losbrechen, die ſonſt nirgend gefunden wird, muß in dieſer Stelle der Wöl. enthalten ſein, denn ſie gehört hieher, da gleich nach ihr folgt, daß die Midgardſchlange Jotenmuth annimmt, das Todtenſchiff flott wird, und Muspels Söhne geſegelt kommen. Das Loswerden des Fenriswolfs läßt aber D. 51 ſelbſt dieſen Dingen unmittelbar vorhergehen. Den Fenriswolf ſehen wir alſo in dieſer Halbſtrophe zweimal in verſchiedener Weiſe bezeichnet, einmal als Garm und gleich darauf als Freki. Letztern Namen führt einer von Odins Wölfen, und wie dieſer nach der kühnen mythologiſchen Sprache des Nordens, welche die Namen verwandter Dinge zu vertauſchen liebt, dem Fenriswolf beigelegt wird, ſo auch der Managarms, der gleichfalls wie wir wißen ein Wolf iſt, wenn er gleich als Mondhund bezeichnet wird. Gleichwohl hat ſich der Verfaßer der jüngern Edda täuſchen laßen, wobei ihm freilich zur Entſchuldigung gereicht, daß die Erwähnung der ſonſt unerhörten Gnypahöhle den Schein veranlaßte, als ſei hier von einem neuen übrigens unbekannten Ungethüm die Rede. War dieß einmal vorhanden und der Feßel ledig geworden, ſo muſte es auch an dem Kampf wider die Götter Antheil haben, man ſtellte ihm alſo den Tyr, vgl. S. 140, gegenüber, was zugleich den Vortheil gewährte, auch dieſem ſeine Rolle dabei angewieſen zu ſehen. Es iſt aber unmöglich, den mythiſchen Gedanken anzugeben, der einem ſolchen Kampfe zu Grunde liegen ſollte, da Garm, der aus Miſsverſtändniſs entſtandene Doppelgänger Fenrirs, gar keine Bedeutung haben kann.

Die Wiederholung unſerer Strophe erklärt ſich leicht. Das erſtemal (41) ſteht ſie neben Lokis Feßelung, nachdem die Seherin den gleichwohl eintretenden Weltuntergang und Fall der Aſen in einer vorſchauenden Halbſtrophe angedeutet hat. Hier alſo iſt ſie als ein künftig eintretendes Ereigniſs vorweggenommen.

Darum muß ſie Str. 49 bei der ſpätern Darſtellung des nun wirklich eintretenden Weltuntergangs wiederkehren, um dem Losbruch Fenrirs ſeine Stelle im Zuſammenhang der Ereigniſſe anzuweiſen. Daß Fenrir vor der Gnypahöhle gefeßelt lag, ſagt allerdings die jüngere Edda nicht, und wie könnte ſie es, da ſie die Gnypahöhle auf einen Hund Namens Garm bezieht; aber in der Wöl. wird damit die Höhle gemeint ſein, welche die Felſen Giöll und Thwiti bildeten, die nach D. 34 (§. 39) bei Fenrirs Feßelung gegen einander gefügt wurden. Vgl. Lex. Myth. s. v. Gnipahelli. Nach dem Gloſſar zu Th. I. ſcheint aber al gneypa constringere comprimere zu bedeuten, was für gnypahelli den zu ihrer Beſchreibung D. 34 völlig ſtimmenden Sinn einer kneifenden (klemmenden) Höhle ergiebt.

6. Widar gegen den Fenriswolf. Aus dem erſten Kampfe war der Wolf als Sieger hervorgegangen, nachdem er den Weltenvater verſchlungen hatte; in dieſem ſechſten erliegt er, indem ihm Widar den Fuß, an dem er den großen Schuh hat, in den Unterkiefer ſetzt, mit der Hand aber nach dem Oberkiefer greift und ihm ſo den Rachen entzweireißt. Zu jenem großen Schuh ſammelt man alle Zeiten hindurch, die Lederſtreifen nämlich, welche die Menſchen von ihren Schuhen ſchneiden, wo die Zehen und Ferſen ſitzen. Darum wird die Lehre hinzugefügt, daß dieſe Streifen ein Jeder wegwerfen ſolle, der darauf bedacht ſei, den Aſen zu Hülfe zu kommen. Hier haben wir alſo eine zweite religiöſe Pflicht, jener ähnlich, welche ſich auf die Nägel der Todten bezog, die zu dem Bau des Schiffes Naglfar verwendet werden ſollen, nur daß wir in jener ſittliche Bedeutung erkannten, während dieſe zunächſt ganz poſitiver Natur ſcheint. Vermuthlich würde dieſer Schein aber verſchwinden, wenn wir wüßten, welche Bewandtniſs es mit jenen Lederſtreifen hatte. Wären wir unterrichtet, wie die Schuhe der Alten beſchaffen waren, ſo würde ſich vielleicht die Vermuthung rechtfertigen laßen, daß auch hier eine Pflicht der Pietät oder Milde eingeſchärft werden ſoll, indem die Lederſtreifen, welche die

Vornehmen und Reichen wegwerfen, von den Geringen und Armen benutzt werden können, ihre Füße damit zu bekleiden.

Die hier eingeſchärfte Pflicht als ein gutes Werk zu faßen, wo nicht als die guten Werke überhaupt, berechtigt der ſchottiſche Glaube, denn Aberglaube möchte ich es nicht nennen, der einem armen Mann zuweilen ein Paar Schuhe zu ſchenken empfiehlt: ſie würden dem Geber in der andern Welt zu Gute kommen. Da müſten wir nämlich über eine große mit Dornen und Pfriemenkraut bewachſene Haide, und könnten nicht hinüber als durch das Verdienſt dieſes Almoſens, denn jener alte Mann werde uns da mit den geſchenkten Schuhen begegnen: wir würden ſie anlegen und damit unbeſchädigt durch Dick und Dünn waten. Verwandt ſcheint der Muhamedaniſche Glaube, wonach ſich die Verſtorbenen die guten Werke unter die Füße legen, wenn ſie vor dem jüngſten Gericht über die glühende Eiſenſtange ſchreiten müßen, die über eine grundloſe Tiefe gelegt iſt. Myth. 794. 795. Wahrſcheinlich hängt damit auch der Todtenſchuh (helskó) zuſammen, den man den Todten mitgab, nach welchem im Hennebergiſchen die dem Verſtorbenen erwieſene letzte Ehre überhaupt genannt wird, ohne daß der Gebrauch ſelbſt fortdauerte; ja das Leichenmal wird ſo geheißen. Myth. 795. So wird in Stöbers Elſaßiſchen Sagen S. 34 erzählt: In Ingersheim verſtarb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben: da klopfte ſie gleich in der erſten Nacht ans Fenſter und ſagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Diſteln und Dornen und über ſpitze Steine. Auch die ‚Tochter Sion‘ bedarf nach V. 3481 zu der Reiſe nach dem Berge des himmliſchen Bräutigams unter Andern auch der Schuhe der Demuth, und nach deutſchen Volksſagen (Baader 237. Wolf N. S. 396) ſtillt ein Schuh, in ein Gewitter geworfen, das durch Hexerei erregt iſt, den Sturm oder bannt den Hexenſchwarm, ein Glaube, auf den auch in Hoffmanns Niederdeutſchem Theophilus Z. 5245 angeſpielt wird. Vgl. die Anm. 48. Ein andermal (Baader 141) vertreibt

Schuhwechſel Geſpenſter; wie auch Brot, gegen einen feurigen Mann geworfen, vor dieſem ſchützt. Baader 224. Sieht man irgendwo Geld brennen, ſo muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben. Kuhns Märk. Aberglaube 67. Die Deutung der Schuhe auf die guten Werke ſcheint endlich auch in folgender Stelle in Greg. M. Homiliae in Evangg. L. II. hom. XXII. No. 9 enthalten: ‚Calceamenta habebitis in pedibus (Exodus XII, 11).‘ Quid sunt enim pedes nostri nisi opera? Quid vero calceamenta, nisi pelles mortuorum animalium? Calceamenta autem pedes muniunt. Quae vero sunt mortua animalia, ex quorum pellibus nostri muniuntur pedes, nisi antiqui patres, qui nos ad aeternam patriam praecesserunt? Quorum dum exempla conspicimus, nostri operis pedes munimus. Calceamenta ergo in pedibus habere, est mortuorum vitam conspicere et nostra vestigia a peccati vulnere custodire.‘

Die Aufforderung, die Lederſtreifen wegzuwerfen, welche den großen Schuh bilden helfen, mit welchem Widar den Göttern die Unſterblichkeit erkämpft, enthält hiernach eine Mahnung an die Menſchen, ſich dieſer Unſterblichkeit durch gute Werke theilhaftig zu machen. Wir würden mit dieſer Anſicht durchzudringen hoffen dürfen, wenn nicht Widars Weſen und die Bedeutung ſeines Kampfes erſt noch der Erläuterung bedürften. Bekanntlich hat dieſer Gott ſo verſchiedene Auffaßungen erfahren, daß er ſchon deswegen der ſchweigſame As (D. 29) heißen dürfte, denn er ſchwieg uns, wir wuſten ihn nicht zu deuten. Daß er die Waßerhoſe nicht ſein kann, wie Finn Magnuſen wollte, ergiebt ſich ſchon daraus, daß ein ſolches verderbliches Ungethüm wohl zu den Rieſen, nicht zu den Göttern zählen könnte; was darauf leitete, ſeine Einbeinigkeit, wird aus dem großen Schuh, der Einen ſeiner Füße bekleidet, ohne Grund gefolgert. Peterſen nimmt ihn für die Unvergänglichkeit der Natur, vorgeſtellt in einem undurchdringlichen Wald, wo nie eine Axt klang, denn im Urwald herrſcht Schweigen.

Dieſe Deutung hat viel Einnehmendes und trifft in ihrem erſten Theile nahe zum Ziel, nur der Urwald wird ganz aus dem Spiele bleiben müßen. Unſere Anſicht haben wir ſo eben angedeutet; ſie zu begründen müßen wir auf Fenrirs Bedeutung zurückgehen, denn in ſeinem Kampf mit ihm iſt der Sitz der Lehre. Wir haben ihn aber ſchon als die Vernichtung ſelber, als ein Symbol des hereinbrechenden, unvermeidlichen Untergangs aufgefaßt. Indem ihn nun Widar bekämpft und beſiegt, kann dieſer nichts anderes als die Erneuerung ſein, die Wiedergeburt der Welt und der Götter, wozu ſein Name vollkommen ſtimmt, zumal das gothiſche vithra, das ſowohl contra als re-, rursus, iterum bedeutet, dem Norden neben dem gangbarern vidh nicht fremd iſt, wenn es auch nur in Zuſammenſetzungen wie vidhrlifi (sustentatio) vidhrvist (præsentia) erſcheint. Gr. Gramm. II. 795. III. 258. Widar, der den Göttern die Erneuerung erkämpft, indem er die Vernichtung beſiegt, iſt auch der eigentliche Gott der erneuerten Welt, da Wali, der neben ihm genannt wird (Wafthrud. 51), als Baldurs Rächer in deſſen Mythus gehört, der urſprünglich auf das zwölfmonatliche Jahr bezüglich, erſt ſpäter auf das große Weltenjahr übertragen ward. Als ein Sinnbild der Erneuerung verſtehe ich auch was Grimnismal 17 von Widars Wohnſitz geſagt iſt:

Geſträuch grünt und hohes Gras
In Widars Landwidi (Landweite).

womit man Hawamal 120 vergleiche, wo es heißt:

Gewannſt du den Freund, dem du wohl vertrauſt,
So beſuch ihn nicht ſelten,
Denn Strauchwerk grünt und hohes Gras
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

Daß dem Unbeſuchten, von den Menſchen Geflohenen Gras vor der Thüre wächſt, iſt noch gänge Redensart; aber Niemand wird dabei, wenn es auch Gras und Strauch hieße, an den Urwald denken, und obgleich in dieſer Erneuerung des urſprünglich überall verbreiteten Anwuchſes die unvergängliche Kraft der Natur ſich offenbaren mag, ſo iſt es doch nur die Erneuerung ſelbſt, welche das Bild meint, wie ihr Begriff ſich auch aus dem Sieg über den Fenriswolf, der die Vernichtung iſt, ungezwungen ergiebt. Allerdings läßt der Name des Gottes zu, an vidhr Holz zu denken; aber da ein gleiches vidhr Präpoſition und Adverbium iſt, das auch in ſeiner althochdeutſchen Form widar in widarburt die erſte Hälfte der Zuſammenſetzung bildet, ſo ſehen wir den Urwald herbeizuziehen keinen Grund.

Nur wenn wir Widar als den Gott der Erneuerung faßen, erklären ſich auch die Worte D. 29: ‚Auf Ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.‘ Wie die Unſterblichkeitslehre die Menſchen zu tapfern Kämpfern macht, die dieſes Leben freudig in die Schanze ſchlagen, ſo mögen auch die Götter mit freudiger Zuverſicht in den Kampf gehen und den Tod verachten, da ſie der Wiedergeburt vertrauen, die ihnen Widar erkämpfen wird.

Die Wöluſpa ſcheint nach Str. 53 noch nichts von Widars großem Schuh zu wißen, da von ſeinem Schwerte (hjör) geſprochen wird. Wohl aber kann man ſchon eine Andeutung desſelben in Wafthrudnismal 58 finden, wonach er dem Wolf die kalten Kiefern klüften ſoll. Schuh und Schwert ſcheint die Skalda, die ihm c. 11 einen Eiſenſchuh beilegt, verbinden zu wollen. Dieß mag ſie auch veranlaßt haben, jenes Rieſenweib Gridha, von welchem Thôrr bei ſeiner Fahrt nach Geirrödsgard Stärkegürtel, Stab und Eiſenhandſchuhe borgt, zur Mutter Widars des Schweigſamen zu machen, wovon die übrigen Quellen nichts wißen. Aber wäre dieß auch tiefer begründet, ſo kann der Umſtand, daß anderwärts (Wöl. 32) von einem Eiſenwalde die Rede iſt, doch die Anſicht nicht begründen, daß Widar, der Gott der Erneuerung, der Widergeburt unter dem Bilde eines undurchdringlichen Urwalds vorgeſtellt ſei. Der ſchweigende As darf er aber allerdings heißen, da Niemand gewiſs weiß, welches Schickſal ſeiner in der wiedergeborenen Welt harrt, wenn er auch der Mahnung zu genügen beſtrebt war, ſich der durch Widar erſtrittenen Unſterblichkeit theilhaftig zu machen. Wir ſprechen in demſelben Sinne von dem ſchweigſamen Grabe:

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand,
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Salis

Heißt es doch auch Hyndluliodh. 41:

Wenige werden weiter blicken
Als bis Odin den Wolf angreift.

was nicht wörtlich zu nehmen iſt: der letzte Weltkampf iſt gemeint, der mit dieſem Einzelkampf anhebt. Uhland 169.

Zum Schluße noch über den Namen der Kampfſtätte Wigríd, die nach allen Seiten hundert Raſten breit iſt:

Waſthr. 18. Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampf ſich finden
Surtur und die ewgen Götter.
Hundert Raſten zählt es rechts und links:
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Er iſt von vig (Kampf) und rída (reiten) gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Sie heißt aber auch Óſkopnir, nach Fafnismal 14. 15:

Wie heißt der Holm, wo Herzblut miſchen
Surtur einſt und Aſen?
Óskopnir heißt er: da werden alle
Götter mit Speren ſpielen.

Wölſungaſ. K. 18 heißt er Uſkaptr, weil man ihn als den unerſchaffnen verſtand; richtiger wird er aber als der unausweichliche gedeutet, vor dem keine Flucht möglich iſt (at scopa, rennen) Peterſen 391. In Deutſchland entſpricht das Walſerfeld.

47. Der Weltbrand.

Muspels Söhne, an deren Spitze Muspel geritten kommt, ſind die Bewohner Muspelheims, der ſüdlichen Feuerwelt, alſo die Flammen ſelbſt. Ihr Vater Muspel erſcheint nirgends, er würde noch einmal das Feuer perſonificieren. Surtur, der ſchwarze, den wir ſchon oben für den Rauch erklärt haben, ſchleudert an Lokis Stelle das Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Der Weltbrand heißt demnach Surtalogi. Wafthr. 50. Surturs flammendes Schwert (hefir loganda sverdh D. 4) iſt wieder die Flamme.

Es iſt eine der überraſchendſten und bei den gegen das Alter der Edda erhobenen Zweifeln erfreulichſten Einſtimmungen der deutſchen mit der nordiſchen Mythologie, daß uns das dunkle Wort muspel in gleicher Bedeutung bei Sachſen und Baiern in Handſchriften des achten und neunten Jahrhunderts wiederbegegnet und zwar gerade auch bei Beſchreibung des jüngſten Tages. In dem ſächſiſchen Heliand heißt es 79, 24: ‚mudspelles megin obar man ferid‘, ‚die Gewalt des Feuers fährt über die Menſchen‘, und 133, 4: ‚mutspelli cumit an thiustrea naht, al sô thiof ferid darno mid is dâdiun‘, ‚das Weltfeuer kommt in der dunkeln Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geſchlichen‘, und der althochdeutſche Dichter ſagt in dem von Schmeller entdeckten altbairiſchen Bruchſtücke von dem jüngſten Gericht, welchem der Herausgeber den Namen Muspilli gegeben hat:

Dâr ni mak denne mâk (andremo) helfan vora demo muspille,
Denna daz preita wasal allaz varprennit,
Enti vuir enti luft iz allaz arfurpit.

Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muspel‘ frommen,
Wenn der breite Glutſtrom Alles verbrennen wird
Und Feuer und Luft Alles reinigen.

Das dunkle Wort zerlegt M. 769 in mud und spilli, und erklärt letzteres aus dem altnordiſchen at spilla corrumpere

Kreuzweis auf die Bruſt geleget
Seine Hände zum Gebete:
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam ſtehend,
Weinend, ſeufzend ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange ſich verletzend,
Karol dieſe Klagerede:
„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwungne Heldenlanze!
Du dem Judas Maccabäus
Aehnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simſon gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erſchlagen!

O du raſtlos wackrer Kämpfer,
Stärkſter unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Chriſten,
Königlich von Sinn und Adel.
Du des Clerus hohe Mauer,
Stab der Waiſen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte.
Weh, daß du erſchlagen!

Warum muſt ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge ſahe?

perdere, welchem ein hochdeutſches spildan, verderben entſpricht. Dunkler iſt aber die erſte Silbe mud-, welche verglichen mit -meidhr in mimameidhr, wie die Weltesche Yggdraſil in Fiölſwinnsm. zu heißen ſcheint, auf den Begriff des Holzes führen würde. Mudſpilli wäre dann poetiſche Umſchreibung des holzverderbenden Feuers, was ähnliche eddiſche Bezeichnungen des Feuers bani vidhar, grand vidhar Tödter, Verderber des Holzes, außer Zweifel ſtellen.

In dem altbairiſchen Gedichte ‚Muſpilli‘ finden ſich noch andere Nachklänge der altheidniſchen Vorſtellungen von dem Untergange der Welt. Der Antichriſt, der hier neben dem Teufel, dem altfiante, dem Altfeinde, wider Elias kämpfen ſoll, wird Z. 38 der warch, d. i. der Wolf (vargr S. 122 oben) genannt. Von Elias aber wird geſagt, er ſolle bei dieſem Kampfe verwundet werden und ſobald ſein Blut in die Erde triefe, würden alle Berge entbrennen.

Das hört' ich erwähnen die Weiſen auf Erden,
Da ſolle mit dem Antichriſt Elias ſtreiten.
Der Wolf iſt gewaffnet: da wird geſtritten.
Die Kämpen ſind ſo kraftvoll, der Kampfpreis iſt ſo groß!
Elias ſtreitet um das ewige Leben:
Er will den Rechtſchaffnen das Reich beſtärken:
Darum wird ihm helfen, der des Himmels Gewalt hat.
Der Antichriſt ſteht bei dem Altfeinde,
Steht bei dem Satanas, der ihn verſenken ſoll.
Darum wird er auf der Walſtatt verwundet fallen,
In derſelben Reiſe des Sieges entrathen.
Doch wird auch Elias in dem Kampf verwundet.
Alsbald ſo des Elias Blut in die Erde träufet,
So entbrennen die Berge, der Bäume ſteht
Nicht Einer in der Erde, die Waßer all ertrocknen,
Das Meer verſchwindet, der Himmel ſchwält in Lohe.
Der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt.
Kein Felſen ſteht feſt. Da fährt der Rachetag (stuatago S. 126)
Ins Land mit der Lohe, die Waſſer heimzuſuchen.
Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muſpel‘ frommen ꝛc.

Der Weltbrand iſt hier alſo eigenthümlich herbeigeführt:

nicht Surtur, welchem der Altfeind, der Teufel entſpricht wie ſonſt dem Loki, ſchleudert Feuer über die Welt, ſondern von des verwundeten Elias Blut entbrennen die Berge. Heidniſchen Erinnerungen ſcheint dieſer Zug zunächſt nicht entnommen; doch begegnet er auch ſonſt nicht in chriſtlichen Ueberlieferungen. Das Wort muspilli iſt aber nicht der einzige Anklang an die eddiſche Schilderung des Weltuntergangs: der aufmerkſame Leſer wird nicht bloß bei ‚Mittilagart‘ an Midgard denken, auch der fallende Mond erinnert an die vom Himmel fallenden Sterne Wöl. 57 und das ‚swilizôt lougiu der himil‘ (der Himmel ſchwält in Lohe) an die Zeile: ‚die heiße Lohe beleckt den Himmel‘ (leikr hár hiti vidh himin sjálfan). Am Auffallendſten bleibt, daß der Antichriſt als warch (Wolf) bezeichnet iſt, was der Anſicht, daß er an Surturs Stelle getreten ſei (Gr. Myth. 772) widerſtreitet. Surtur kämpft in der Edda mit Freyr: dieſem aber kann Elias nicht entſprechen, da er weniger mit ihm als mit Thôrr Aehnlichkeit hat, denn auch Elias wird nach Myth. 157—159. 772 als Donnerer aufgefaßt. Schon im II. Buch der Könige 2, 11 fährt er im Wetter gen Himmel, und ein Wagen mit Feuerroſſen nimmt ihn in Empfang; ſerbiſche Lieder legen Blitz und Donner in ſeine Hand; er verſchließt ſündhaften Menſchen die Wolken des Himmels, daß ſie keinen Regen zur Erde fallen laßen, wovon auch Otfried aus bibliſchen Quellen weiß; und kaukaſiſche halbchriſtliche Völker verehren den Elias geradezu als Donnergott; ſie flehen ihn an, ihre Felder fruchtbar zu machen und den Hagel davon abzuhalten. Aus dieſem Grunde kann der als Wolf gedachte Antichriſt auch nicht an die Stelle des Fenriswolfes getreten ſein, mit welchem Odin kämpft, vielmehr wird das heidniſche Vorbild des gegen Elias kämpfenden Antichriſts in der Midgardſchlange zu ſuchen ſein, die gegen Thôrr geordnet iſt. Auch die Midgardſchlange iſt nach dem Obigen durch ihren Namen Jörmungandr als warch, d. i. als Wolf bezeichnet, und da Thôrr dem im Gewitter einher fahrenden Elias gleicht, ſo haben wir in dieſen beiden die entſprechenden Kämpfer gefunden. Gehen wir hiervon aus, ſo fügt ſich Alles. Elias kämpft mit dem Warch, dem Antichriſt, wie Thôrr mit Jörmungandr; gleich dieſer fällt der Antichriſt, aber dennoch wird Elias verwundet, wie Thôrr von dem Gifte der Schlange beſpritzt wird. Und wie von des Elias Blut die Berge entbrennen, ſo iſt vielleicht ſchon in der Edda mit Thôrs Fall der allgemeine Weltbrand verbunden. Zwar die jüngere Edda ordnet die Kämpfe anders an: Surtur ſchleudert das Feuer erſt nach Lokis Fall über die Erde; die Wöluſpa berichtet aber den Weltbrand ohne Surtur zu nennen in der nächſten Strophe nach der von Thôrs Kampf mit der Midgardſchlange:

57 b. Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum.
Die heiße Lohe beleckt den Himmel.

Man hat auch die fünfzehn Zeichen, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung des Mittelalters den jüngſten Tag ankündigen ſollen (Sommer in Haupts Zeitſchrift III, 523), mit der eddiſchen Schilderung in Vergleich gezogen; es fehlt aber unter ihnen jener uns eigenthümliche Schreckenswinter (Fimbulvetr), der die Länge dreier andern hat, ſo wie auch jene ihm vorausgehenden drei Jahre ſchwerer Kriege, welche die Wöluſpa als Beilalter, Schwertalter, Windzeit, Wolfszeit bezeichnet. Allerdings weiß auch die chriſtliche Lehre von vorausgehenden Kriegen und Kriegsgerüchten, von der überhand nehmenden Gottloſigkeit und erkaltenden Liebe; ja die Uebereinſtimmung geht weiter: nach Marcus 13, 12 wird ein Bruder den andern und der Vater ſein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden gegen die Eltern ſich empören und ihren Tod verſchulden. Man hat hieraus ſogar einen Grund hergenommen gegen die Urſprünglichkeit der eddiſchen Anſicht, indem man die Wöluſpa zu einer Zeit entſtehen ließ, wo das Chriſtenthum bereits in den Norden eingedrungen war. Weinhold Ztſchr. VI, 315. Selbſt Myth. 772 möchte, ‚wenn das Uebrige nicht abwiche‘, in dem Zuſammentreffen dieſes eddiſchen Zugs von der Steigerung des Böſen in der Welt vor ihrem Untergange mit der bibliſchen Lehre einen ſtarken Grund für die Annahme, daß Wöluſpa auf unſere heilige Schrift zurückweiſe, anerkennen. Allein nicht nur weicht das Uebrige ab, Dietrich hat auch Zeitſchr. VII, 310 weſentliche Unterſchiede nachgewieſen, indem dort nach Theſſ. 2, 2 Verleugnung der Gottheit und Selbſtvergötterung (Antichriſt) als Höhepuncte des Böſen gefaßt iſt, während in der Edda das Böſe, das von jeher? vorhanden war, nur überhand nimmt und die innigſten Blutsbande ſprengt, die brüderlichen, die der heidniſchen Tugend das Heiligſte der Menſchheit ſind, der ſelbſt die Liebe zum Gatten, ja zum Kinde geopfert wird, ‚wovon Signy und die Gudrun der Nibelungenſage lebendige Beiſpiele ſind: ihre Gräuelthaten waren der Vorzeit, wenn nicht Tugenden, ſo doch nicht unter Schande und Schuld fallende Krafterweiſungen, denn ſie halfen dem Bruder zur Rache. Umgekehrt wird an dem Bruder, ſelbſt wenn er den Vater getödtet hat, nicht Rache geſtattet.‘ Da hiernach die Herrſchaft des Brudermords ein ganz heidniſcher Antichriſt iſt, ſo kann dieſer Zug, der im tiefſten Gefühl der Heidenzeit wurzelt, ihr als ein Vorbote des Weltendes nur durch Gewalt abgeſprochen werden. Die weitern Gründe, die hierfür Dietrich geltend macht, zeigen namentlich den Ausdruck Windzeit, Windalter in der heidniſchen Vorſtellung tief begründet: die Stürme und Verfinſterungen, welche Wöl. 53 in den mehrfach angeführten Zeilen:

Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern.
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

als Vorzeichen des Untergangs auffaßt, zeigen uns das innige Mitleiden der äußern Natur mit den ſittlichen Leiden der Menſchenwelt, in welcher die Habgier Bruder gegen Bruder in den Kampf führt, in der alle Liebe erloſchen iſt. Hier war er nahe daran, auch die erſte Hälfte der Str. 33 nach unſerer Deutung zu faßen, wonach Managarm, der Mörder des Mondes, ſich vom Mark keiner andern Männer nährt, als jener im

Bruderkrieg gefallenen, was D. 12 verkannt hat, wie auch Naglfar, das Todtenſchiff, von keinen andern Nägeln erbaut ſein kann, als jenen, welche die erloſchene Liebe unbeſchnitten ließ, was bisher gleichfalls unverſtanden blieb, nicht weniger das dem Tyr übertragene Amt der Fütterung Fenrirs. Eine Anſicht, die ſo tief im Herzen der deutſchen Heiden Wurzel geſchlagen und in ihrer Götterdichtung ſo mächtige Aeſte getrieben hat, kann nicht angeeignet, von außen hereingetragen ſein.

Weinholds Anſicht, daß die Wöluſpa erſt entſtanden ſei, als das Chriſtenthum bereits im Norden eingedrungen war, alſo nach dem Beginn des neunten Jahrhunderts, hat Dietrich a. a. O. gleichfalls geprüft und durch äußere hiſtoriſche Zeugniſſe für das frühere Vorhandenſein des Gedichts widerlegt. Die Echtheit der entſcheidenden Stelle der Wöluſpa Str. 46

> Brüder befehden ſich und fällen einander,
> Geſchwiſterte ſieht man die Sippe brechen.
> Unerhörtes eräugnet ſich, großer Ehbruch ꝛc.

anlangend, bezeichnet er als die Hauptfragen, um welche ſich die Unterſuchung drehe, folgende:

I. Ob es rein deutſch-heidniſche Vorſtellung ſei, daß Hel die Unterwelt, welche alle kampflos Gefallenen empfängt, einen Strafort für Verbrecher habe?

II. Ob die äußerſte Steigerung des Böſen in der Welt vor ihrem Untergange von dem Einfluß der neuteſtamentlichen Lehre vom Antichriſt unabhängig zu denken ſei.

Wegen der erſten Frage wies er auf die ſchweren Ströme, welche wie jenen Strom Slídhr, der nach Wöl. 42 Schlamm und Schwerter wälzt, Meuchelmörder und Ehebrecher durchwaten müßen, ſo wie auf den Drachen Nidhöggr hin, der die Leiber ſolcher Verbrecher ausſaugt, und den Wolf, der ſie zerreißt; wobei er geltend machte, daß dieß keine chriſtliche Hölle mit Feuerſtrafen, mit Heulen und Zähneklappern, ſondern eine eigenthümlich gefärbte deutſche Waßerhölle ſei, über die er ſpäterhin (Zeitſchr. IX, 175—186) noch einen eigenen Aufſatz lieferte, welcher den Gegenſtand ſo vollſtändig erſchöpft, daß mir bei der ſpätern Betrachtung der Unterwelt nur weniges nachzutragen bleiben wird. Einſtweilen kann ich auf mein Programm Vaticinii Valae Vindiciae. Bonn. 1853, ſo wie auf das Juliheft der Allg. Monatsſchrift für Wißenſchaft und Literatur 1853 verweiſen.

Wie er die zweite Frage erledigt, haben wir bereits angedeutet; aber auch unſere ganze bisherige Darſtellung gieng darauf hinaus, den Zuſammenhang der wachſenden Entſittlichung mit dem Untergange der Welt als den Geſichtspunct nachzuweiſen, welchen die Seherin der Wöluſpa von Anfang an feſthält und bis zu Ende durchführt, wie es freilich die deutſche Mythologie, welche die Wöluſpa in der Kürze zuſammenfaßt, überhaupt thut, ſo daß er als ihr leitender Grundgedanke anzuſehen iſt, weshalb es mir nicht zu kühn ſcheint, zu ſagen, daß wir nächſt der Germania des Tacitus kein ſchöneres Denkmal der ſittlichen Herrlichkeit unſeres Volkes beſitzen, als die Edden und namentlich die Wöluſpa.

Einige möchten das Bewuſtſein der deutſchen Götter von ihrem künftigen Untergange ſo deuten, als hätte der heidniſche Glaube ſeine eigene Unzulänglichkeit gefühlt und die Ahnung, daß ſeine Götter fallen und dem Chriſtengotte weichen müſten, in der Dichtung von dem letzten Weltkampfe ausgeſprochen. Aber ſo gern ich anerkenne, daß der heidniſche Glaube dem Chriſtenthume gegenüber unzulänglich iſt, ſo kann ich doch ein Bewuſtſein davon dem Heidenthume nicht beimeßen. Es würde ja dann die Wiedergeburt der Götter nicht behauptet und den Kampf gegen die zerſtörenden Mächte zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterſtützung der Götter bei dieſem Kampf zur religiöſen Pflicht der Menſchen erhoben haben. Ein Gott der Erneuerung wie Widar, der Göttern und Menſchen ein neues reineres Daſein erkämpft, bliebe bei ſolcher Vorausſetzung ganz unbegreiflich. Läßt doch auch das Chriſtenthum ſelbſt in der Ankündigung des Antichriſts für eine kurze Zeit die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen, ehe das ewige Weltreich anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der ſündigen Götter und ihrer Wiedergeburt in der erneuerten, entſühnten Welt iſt vielmehr ein Verſuch, das große Problem von dem Urſprung des Uebels zu löſen, das auch in andern Mythologieen zu den tiefſinnigſten Dichtungen Veranlaßung gab. Um dieſe Frage dreht ſich eigentlich Alles, ſie iſt auch bei uns der Hebel, der das ganze Götterdrama in Bewegung ſetzt. Worüber die Philoſophen von jeher die Köpfe zerbrachen, auch den dichtenden Volksgeiſt hat es frühe beſchäftigt. Das Uebel iſt nicht ohne die Schuld der Götter entſtanden; aber ſie werden dieſe Schuld im letzten Kampfe ſühnen und dann eine neue, beßere Zeit kommen und ſchuldloſe Götter die wiedergeborene Welt beherrſchen. Wie wenig uns dieſe Löſung befriedigen möge, ehe das Chriſtenthum in die Welt kam, war eine beßere ſchwer zu finden.

Erneuerung und Fortdauer.

18. Eddiſcher Bericht von der Erneuerung.

Zuerſt die Darſtellung der Wöluſpa, welcher die jüngere Edda D. 52 nur Einzelnes aus Wafthrudnismal 44—47. 50 bis 51 hinzufügt. Die Seherin ſpricht von ſich:

58. Da ſieht ſie auftauchen zum andernmale
Die Erd aus dem Waßer und wieder grünen.
Die Fluten fallen, der Aar fliegt drüber,
Der auf dem Felſen nach Fiſchen weidet.

59. Die Aſen einen ſich auf Idafeld
Ueber den Weltumſpanner, den großen, zu ſprechen.
Uralter Sprüche ſind ſie da eingedenk,
Von Fimbultyr gefundner Runen.

60. Da werden ſich wieder die wunderſamen
Goldenen Scheiben im Graſe finden,
Die in Urzeiten die Aſen hatten,
Die volkführenden Götter und Fiölnirs Geſchlecht.

61. Da werden unbeſät die Aecker tragen,
Alles Böſe ſchwindet, Baldur kehrt wieder.
In des Siegsgotts Himmel wohnen Baldur und Hödur,
Die walweiſen Götter: wißt ihr was das bedeutet?

62. Da kann Hönir ſelbſt ſein Looß ſich kieſen
Und beider Brüder Söhne bebauen
Das weite Windheim: wißt ihr was das bedeutet?

Die Erneuerung, Entſühnung der Welt und der Götter bedeutet es an dieſen Stellen, wie vorher immer den Weltuntergang. Es iſt im Gedanken begründet, daß dieſelbe Frage, die bisher ſo ſchaurig tönte, hier eine heitere Wirkung macht, nachdem ſich die Weltgeſchicke glücklich gewendet und gelöſt haben.

63. Einen Saal ſeh ich heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt auf Gimils Höhn.
Da werden werthe Fürſten wohnen
Und ohne Ende der Ehren genießen.

64. Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles ſteuert.
Den Streit entſcheidet er, ſchlichtet Zwiſte
Und ordnet ewige Satzungen an

Der Bericht der jüngern Edda D. 53 lautet: ‚Die Erde taucht aus der See auf, grün und ſchön, und Korn wächſt darauf ungeſät. Widar und Wali leben noch, weder die See, noch Surturs Lohe hat ihnen geſchadet. Sie wohnen auf dem Idafelde, wo zuvor Asgard war. Auch Thôrs Söhne, Môdi und Magni, ſtellen ſich ein und bringen den Miöllnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hels: da ſitzen ſie alle beiſammen und beſprechen ſich und gedenken ihrer Heimlichkeiten und ſprechen von Zeitungen, die vordem ſich ereignet, von der Midgardſchlange und von dem Fenriswolf. Da finden ſie im Graſe die Goldtafeln, welche die Aſen beſeſſen haben. Wie es heißt:

Widar und Wali walten des Heiligthums,
Wenn Surturs Lohe loſch.
Modi und Magni ſollen Miöllnir ſchwingen
Und zu Ende kämpfen den Krieg. Waſthr. 51.

An einem Ort, Hoddmimirs Holz genannt, verbargen ſich während Surturs Lohe zwei Menſchen, Lif und Liſthraſir genannt, und nährten ſich von Morgenthau. So heißt es hier:

Lif und Liſthraſir leben verborgen
In Hoddmimirs Holz.
Morgenthau iſt all ihr Mal,
Von ihnen ſtammt ein neu Geſchlecht. Waſthr. 45.

Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne eine Tochter geboren hat, nicht minder ſchön als ſie ſelber: die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heißt es hier:

Eine Tochter entſtammt der ſtralenden Göttin
Ehe der Wolf ſie würgt.
Glänzend fährt nach der Götter Fall
Die Maid auf den Wegen der Mutter. Wafthr. 47.

49. Der unausgeſprochene Gott.

Das Beſtrittenſte iſt hier Str. 64, wo es im Original ‚at regindómi‘ (zum Rath der Götter) heißt, worin man das ‚Weltgericht‘ hat finden wollen, um dieſe Stelle als chriſtlichen Einſchub zu verdächtigen. Die ‚Regin‘ kennt aber die Wöluſpa als die richtenden und rathenden Götter, die ſich auch in ſo vielen andern Stellen auf ihre Richterſtühle (rökstólar) ſetzen, Rath und Gericht zu halten. Freilich wird hier ein höchſter Gott, der Alles ſteuert, angenommen; da er aber zum Rath der Götter reitet, ſo hat er noch andere Götter unter ſich, mithin liegt reiner Monotheismus hier nicht vor, wenn auch eine Annäherung daran. Aehnlich ſagt Hyndluliodh, nachdem von Thôrr die Rede war:

41. Einſt kommt ein Anderer, mächtiger als Er,
Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht.
Wenige werden weiter blicken
Als bis Odin den Wolf angreift.

Ich möchte weder die eine noch die andere Stelle als unecht verwerfen. Als der Glaube von der Wiedergeburt einer entſühnten Welt ſich bildete, da konnte auch ſchon aus der Vielheit der Götter die alte Einheit wieder beſtimmter hervortreten. Schon die Annahme des Weltbrandes, der mit der Welt auch die Götter entſühnen ſollte, zeigt, wie ſehr der Glaube unſerer Vorfahren ſich geläutert hatte. Warum ſollte ihnen nicht auch die Ahnung eines oberſten Gottes aufgegangen

Konnt ich denn mit dir nicht ſterben?
Warum bleib ich hier verlaßen?
Du zwar magſt nun immer ſelig
In des Märterthumes Kranze
Dich des Paradieſes freuen
Mit der heilgen Engel Scharen.
Aber wir, ſo wie die Seinen
König David muß bejammern,
Alſo wir auch ohne Ende,
Roland, müßen um dich klagen.
Weh, daß du erſchlagen!"

Fr. Schlegel, „Roland ein Heldengedicht."

ſein, der Alles lenkt, ewige Satzungen anordnet, und ſo heilig iſt, daß keine Zunge ihn zu nennen wagt? Die Ahnung ſage ich, denn nur als einen künftigen, der kommen ſoll, ſehen wir ihn an beiden Stellen bezeichnet. Hiermit waren die deutſchen Heiden denn allerdings für die Aufnahme des Chriſtenthums vorbereitet; aber chriſtlichen Einfluß braucht man darum nicht anzunehmen. Daß dieſer unausgeſprochene Gott eine Wiedergeburt Odins ſein könne, der Str. 59 als Fimbultyr bezeichnet ſcheint, dieſer Annahme ſteht nichts entgegen. Dafür ſpricht aber, daß an einer Stelle der jüngern Edda von Odin, den ſie Allvater nennt, aber durch bekannte Beinamen Odins kennzeichnet, ſo geſprochen wird, als wenn in ihm jetzt ſchon jener allwaltende, ewige Satzungen anordnende Gott gekommen wäre. Wenn es nämlich D. 3 von Allvater heißt: ‚Er lebt durch alle Zeitalter und beherrſcht ſein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er ſchuf Himmel und Erde und die Luft und Alles was darin iſt, und das iſt das Wichtigſte, daß er den Menſchen ſchuf und gab ihm den Geiſt, der leben ſoll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Aſche verbrannt wird. Auch ſollen alle Menſchen leben, die wohlgeſittet ſind, und mit ihm ſein an dem Orte, der Gimil heißt; aber böſe Menſchen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel; das iſt unten in der neunten Welt,‘ ſo iſt hier offenbar die Vorſtellung herrſchend, als ob die Welt ſich bereits verjüngt hätte, denn nur in der verjüngten Welt kommen die Guten nach Gimil, während die Böſen gen Hel fahren, wogegen in der alten Welt, im alten Asgard, wie es D. 3 ausdrücklich heißt, nach dem nordiſchen Glauben Götter ſowohl als Menſchen zu Hel fahren, wenn ſie nicht auf dem Schlachtfelde gefallen ſind. Inſofern alſo hier Odin der Gott iſt, zu dem alle wohlgeſitteten Menſchen nach Gimil kommen ſollen, iſt er für den unausgeſprochenen Gott der verjüngten Welt, der kommen ſoll, genommen; nur daß er nach dem Eingange der Stelle zugleich als der älteſte aller Götter gefaßt iſt, der wohl ſchon vor der Schöpfung vorhanden war. Auch hier iſt es nicht durchaus nothwendig, chriſtlichen Einfluß anzunehmen, obgleich man ihn in der jüngern Edda lieber zugeben wird. Wäre eine fremde monotheiſtiſche Lehre eingedrungen, ſo würde der eine Gott keine andern Götter neben oder unter ſich dulden; aber eine Läuterung der vielgöttiſchen Lehre zur Einheit finden wir jedenfalls angebahnt.

50. Die übrigen Götter der erneuten Welt.

Die unter dem unausgeſprochenen, mächtigern Gotte, der kommen ſoll, fortlebenden Götter ſind:

1. Widar und Wali, die beiden Rächer, der eine Odins, der andre Baldurs. Ihnen hat weder die See noch Surturs Lohe geſchadet, ſie ſind nicht wiedergeboren, ſie haben den Weltbrand überdauert.

2. Baldur und Hödur, die aus Hels Reiche zurückkehren. Iſt Hels Reich zerſtört, ſind die Pforten der Hölle gebrochen? Die ſchwer verſtändliche und durch den uneddiſchen Ausdruck Drache (dreki) verdächtige Str. 65 giebt keine ſichere Auskunft. Aber eine andere Annahme iſt nicht denkbar, wie hatte Hel ihre Beute ſonſt fahren laßen?

Hier iſt der Ort, die §. 33 aufgeworfene Frage zu beantworten, was es denn geweſen ſei, was Odin ſeinem Sohne ins Ohr ſagte, eh er die Scheitern beſtieg? Daß das hier waltende Geheimniſs auf die einſtige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen ſei, habe ich ſchon Edda 347 vermuthet. Der Beweis dafür liegt in der Stellung der Frage unmittelbar nach jener, was Odins Ende ſein werde? worauf Wafthrudnir antwortet:

> Der Wolf erwürgt den Vater der Welten.

worin für Odin, der die Frage als Gangradr vorlegt, eine Demüthigung liegt. Indem er nun die letzte Frage folgen läßt:

Was ſagte Odin dem Sohn ins Ohr
Eh er die Scheitern beſtieg?

beſiegt er den Rieſen in doppelter Weiſe, denn jener weiß ſie nicht zu beantworten und ſo iſt formell ſein Haupt, das der Wette verpfändet war, dem Sieger verfallen; zugleich entſcheidet er aber auch in der Sache den Wortſtreit zu Gunſten der Götter und zur Demüthigung der Rieſen, indem er auf die Wiedergeburt der Götter anſpielt, welche jenen nicht beſchieden iſt. Daß Baldur wiedergeboren werde, iſt damit nicht unreimbar, daß er aus Hels Hauſe zurückkehrt; nur kehrt er als ein Lebender, nicht als ein Todter zurück und das dürfen wir als Wiedergeburt bezeichnen.

3. Hönir kehrt, wenn er will, von den Wanen zurück, denen er zum Geiſel gegeben war. Ganz folgerichtig heißt es demnach Wafthrudn. 39 von Niördhr:

Am Ende der Zeiten ſoll er aber kehren
Zu den weiſen Wanen.

Dieß Zeugniſs ſteht indes allein und widerſpricht der Wöluſpa, welche nur Aſen den Weltbrand überleben läßt, der Wanen keinen. Iſt es mehr als eine bloße Folgerung aus der Rückkehr Hönirs, der für Niördhr hingegeben war, ſo ließe es ſich ſo deuten, daß der Gegenſatz zwiſchen Aſen und Wanen jetzt aufgehoben iſt. Erſt durch den Verluſt der Unſchuld war die Entzweiung unter die Götter gekommen: es bedarf jetzt, da aller Streit ausgeglichen iſt, keiner Pfänder des Friedens mehr.

Der beiden Brüder, deren Söhne nun das weite Windheim bebauen ſollen, wird unmittelbar nach dieſer Meldung von Hönirs Erledigung gedacht: es iſt alſo vorausgeſetzt, daß er die Rückkehr wählen wird, denn nur er und Odin kann unter den beiden Brüdern verſtanden ſein; des dritten Bruders Söhne kehren nicht zurück noch er ſelber: Loki, dem Feinde der Götter, der das Verderben in die alte Welt gebracht hat, iſt keine Fortdauer in der wiedergeborenen beſtimmt. Geläutert hat er die Welt und die Götter; hiermit iſt ſeine Aufgabe erfüllt.

4. Thörs Söhne Modi und Magni (Muth und Stärke) kehren gleichfalls nach D. 53 und Wafthr. 51 zurück und bringen den Hammer mit. Freilich ſcheint es deſſen kaum zu bedürfen, es ſei denn zum Segnen und Schützen; wenn ſie den Krieg zu Ende kämpfen ſollen, ſo beruht dieß auch nur auf einer zweifelhaften Lesart. Modi und Magni ſind zu Söhnen Thörs aus des Gottes Eigenſchaften erwachſen, Eigenſchaften, die er beſitzt und im Kampf wider die Rieſen bewährt, Eigenſchaften ferner, die er verleiht, denn die Früchte des Feldes geben Kraft und Muth, Thörs Dienern zumal, den Bauern, die ſie im Kampf mit der Natur, im Schweiß des Angeſichts nach dem chriſtlichen Ausdruck, errungen haben. Waren ſie früher Eigenſchaften Thörs, ſo dauern ſie jetzt als perſönlich gedachte Eigenſchaften der verjüngten Götter fort.

Als die Wohnung dieſer verjüngten Götter wird D. 53 ‚Idafeld (idavöllr), wo zuvor Asgard war‘, genannt. Idafeld ſcheint die erneuerte Welt ſelbſt zu bezeichnen, denn von der Erneuerung hat es den Namen, der wohl erſt ſpäterhin auf den Ort, wo Asgard erbaut ward, alſo auf die goldene Zeit vor der verlorenen Unſchuld übertragen ward, nicht ohne Grund, denn das wiedererworbene Paradies fällt im Gedanken mit dem unverlorenen zuſammen. So ſagt ſchon Grimm Myth. 783: ‚das Paradies iſt ein verlorenes und ein künftiges der neugrün aus der Flut ſteigenden Erde; dem Idavöllr, in deſſen Graſe die Götter Goldtafeln zum Spiel finden, ſteht ſchon jener alte Idavöllr, in welchem die Aſen Asgard ſtifteten‘ und heiter im Hofe mit Würfeln warfen, ‚gegenüber, dem verjüngten Reiche der Zukunft ein dahin geſchwundenes goldnes Zeitalter, worin Milch und Honig floßen.‘ Vgl. oben S. 78.

51. Das verjüngte Menſchengeſchlecht.

Auch den Menſchen iſt in der verjüngten Welt ein Daſein zugedacht, Widar war es, der eigentliche Gott der Erneuerung, der es ihnen nach unſerer Ausführung §. 46, 6 erkämpfte. Unter Hoddmimirs Holz kann nur Mimameidr, die Welteſche, verſtanden ſein. Mimir hatte unter ihr ſeinen Brunnen. Hortmimir heißt er hier, weil Weisheit und Verſtand in ſeinem Brunnen verborgen ſind, die höchſten Schätze. Aehnlich iſt es, wenn Sigrdr. 13 (M. Edda 170) dieſes Mimirs geſalbtes Haupt, mit welchem Odin murmelt Wöl. 47, Heiddraupnir, Geldträufler, und ſein Horn Hoddraupnir, Schatzträufler heißt. In dieſer Welteſche haben ſich Lif und Lifthraſir, Leben und Lebenskraft, geborgen, Surturs Lohe vermochte ſie nicht zu verzehren. Das neue Menſchengeſchlecht, das von ihnen erzeugt wird, iſt unſinnlicher Natur und keiner irdiſchen Speiſe bedürftig: Morgenthau iſt all ihr Mal.

52. Fortdauer, Lohn und Strafe.

Gimil, der Himmel der verjüngten Welt, wird nach Wöl. 63 die Wohnung aller werthen Fürſten ſein. Nach D. 17 ſteht dieſer Pallaſt am ſüdlichen Ende des Himmels; er iſt der ſchönſte von allen und glänzender als die Sonne; alle guten und rechtſchaffenen Menſchen aller Zeiten werden ihn bewohnen. Nehmen wir D. 3 hinzu, ſo iſt er als ein Lohnort zu betrachten, welchem gegenüber jetzt Niflhel als Strafort gilt, denn es heißt: ‚Auch ſollen alle Menſchen leben, die wohlgeſittet ſind und mit ihm (Allvater) ſein an dem Orte, der Gimil heißt. Aber böſe Menſchen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel, das iſt unten in der neunten Welt.‘ Ueber die Lage Gimils finden wir D. 17 fernere Auskunft: ‚Es wird geſagt, daß es einen Himmel ſüdlich und oberhalb von dieſem (Asgard) gebe, welcher Andlang heiße. Und noch ein dritter Himmel ſei über ihnen, welcher Widbláin heiße und in dieſen Himmeln glauben wir ſei dieſer Pallaſt belegen.‘ Wichtiger aber als dieſe nicht ſehr zuverläßige Meldung iſt der Unterſchied, der jetzt zwiſchen Guten und Böſen gemacht wird, während früher Walhöll nur in der Schlacht Gefallene (vápndaudha vera) aufnahm, die übrigen, Götter wie Menſchen, zu Hel fuhren, ohne daß deren Wohnung immer als ein Strafort gegolten hätte.

Idavöllr (Idafeld) heißt alſo das Paradies der Götter, urſprünglich das wiedererworbene, zuletzt auch das verlorene; dagegen Gimil die allen guten und gerechten Menſchen in der erneuerten Welt beſtimmte Freudenwohnung, welcher nun Hels Behauſung als Strafort entgegen geſetzt iſt. In D. 3 heißt jene Freudenwohnung auch Wingolf, das an einer andern Stelle D. 14 neben Gladsheim als die Wohnung der Götter erwähnt wird. Mit dieſem Wingolf vergleicht Grimm M. 781 das agſ. vinsele, den Saal, in dem die Helden mit dem Könige trinken, und das im Althochd. zur Uebertragung des Paradieſes dienende wunnigarto, ‚da ſich wunna = wunia und wini amicus nahe berühren.‘ Wingólf würde hiernach einen Freudenort bezeichnen, was auch der Sinn von Gladsheim iſt. Da Gimil als ein Pallaſt gedacht iſt, der im dritten Himmel liegt, ſo mag dieſe hohe Lage auch die Ausdrücke mendelberc (mons gaudii) und sældenberc, Berg des Heiles, erläutern. Deutſche Sagen, Märchen und Lieder wißen von dem himmliſchen Glasberge §. 22, der aus Gladsheim misverſtanden ſcheinen würde, wenn nicht Myth. 781 ſchon einen nordiſchen glerhimin (coelum vitreum) nachwieſe. Gimil iſt als ein Palaſt gedacht, ein Freudenſaal; anderwärts ſcheint die im Volke noch jetzt unerloſchene Vorſtellung von einer Freudenwieſe (Myth. 782) zu walten, wie Idavöllr grasbewachſen dargeſtellt iſt. Darauf geht das altſ. hebenwang, vielleicht auch das agſ. neorxnavang, vgl. Myth. 781, wo auch das altſ. ódashêm, úpódashêm beſprochen iſt. Nach D. 52 iſt aber Gimil nicht der einzige Freudenort: ‚Es giebt viel gute und viel üble Aufenthalte; am beſten iſts in

Gimil zu ſein. Sehr gut (?) iſt es in dem Saale, der Brimir heißt und gleichfalls im Himmel ſteht. Ein guter (?) Saal iſt auch jener, der Sindri heißt und auf den Nidabergen ſteht, ganz aus rothem Golde gebaut.‘ Dieß iſt aus Wöl. 43 misſverſtanden, wo es heißt:

Nördlich ſtand an den Nidafelſen
Ein Saal aus Gold für Sindris Geſchlecht.
Ein andrer ſtand in Ókólni,
Des Rieſen Bierſaal, Brimir genannt.

Sindri kennen wir aus D. 61 (M. Edda 299) als einen der Zwerge, welche die Kleinode der Götter ſchmiedeten. Die Nidafelſen ſcheinen nach Wöl. 65, wo ſie mit Nidhöggr verbunden ſind, in den Tiefen Niſlhels belegen, und D. 52 war weder berechtigt, den Sindris Geſchlecht beſtimmten Saal Sindri zu nennen, noch ihn in den Himmel zu verlegen und dem verjüngten Menſchengeſchlecht oder den fortdauernden Seelen der Menſchen zur Wohnung anzuweiſen. Eine gleiche Bewandtniſs hat es mit dem Saale Brimir. Wie Sindri ein Zwerg, ſo iſt Brimir ein Rieſe. Wöl. 9 nennt ſogar den Urrieſen ſo, und Wöl. 43 gieng der Name Brimir wieder nicht auf den Saal, ſondern auf den Rieſen ſelbſt. Unklar bleibt, was Wöl. mit dieſen beiden Sälen will; die Str. ſteht mitten unter andern, die von Strafen und Straförtern ſprechen. Zu dieſen geht nun auch D. 52 über: ‚In Náſtrand (Leichenſtrand) iſt ein großer aber übler Saal, deſſen Thüren nach Norden ſehen. Er iſt mit Schlangenrücken gedeckt, und die Häupter der Schlangen ſind alle in das Haus hineingekehrt und ſpeien Gift, daß Ströme davon im Saale rinnen, durch welche Eidbrüchige und Meuchelmörder waten müßen, wie es heißt:

44. Einen Saal ſeh ich, der Sonne fern
In Náſtrand; die Thüren ſind nordwärts gekehrt.
Gifttropfen träufeln durch das Getäfel;
Aus Schlangenrücken iſt der Saal gewunden

45. Im ſtarrenden Strome ſtehn da und waten
Meuchelmörder und Meineidige.

Aber in Hwergelmir iſt es am Schlimmſten:

Da ſaugt Nidhöggr der Entſeelten Leichen.'

Der proſaiſche Zwiſchenſatz: ‚aber in Hwergelmir ꝛc.' iſt Willkür: die Wöluſpa ſcheint auch Naſtrand nach Niflhel zu ſetzen, welche durch den Brunnen Hwergelmir mit der Oberwelt in Verbindung ſteht. S. oben §. 6. Uebergangen iſt hier Str. 42 der Wöluſpa, die, obgleich entfernt ſtehend, doch mit Str. 45 zuſammengehört:

Ein Strom wälzt oſtwärts durch Eitelthäler
Schlamm und Schwerter, der Slidur (Slidhr) heißt.

Hier haben wir jene eigenthümlich deutſche Qualhölle, in der es kein Feuer giebt, wohl aber ſtarrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Meuchelmörder und Meineidige müßen ſie durchwaten. Dieſe deutſche Waßerhölle unterſcheidet ſich von der chriſtlichen Hölle ſo ſcharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlehnung zu denken; eher möchte eine Urverwandtſchaft mit den Strafleiden der griechiſchen Mythologie anzunehmen ſein, wo es auch Höllenflüße giebt, wo Tantalus bis ans Kinn im Strome ſteht, die Danaiden Waßer ſchöpfen und ausgießen und der Geier des Prometheus an den Drachen Nidhöggr erinnert, der die Leichen der Verſtorbenen nagt. Schon die alte Niflhel, die noch keineswegs für alle ihre Bewohner ein Reinigungsort ſein ſollte, was ſie erſt in der erneuten Welt wird, hatte alſo doch ihre Strafen für gewiſſe Verbrechen und in jenem Naſtrand und dem vielleicht dort entſpringenden Schlamm und Schwerter wälzenden Strome, welchen die Verbrecher durchwaten ſollten, beſaß ſie einzelne Stätten der Qual. Dieß beſagt auch Sig. Kw. II, 4:

Harte Strafe wird Menſchenſöhnen,
Die in Wadgelmir waten:
Wer mit Unwahrheit den Andern verlügt,
Ueberlang ſchmerzen die Strafen.

und in Sigrdr. 22. 23 iſt darauf hingewieſen, daß man der Schuld ledig leben müße, damit man es im Tode nicht entgelte. Auch bei den Völkern des engern deutſchen Landes hat Dietrich a. a. O. Spuren derſelben Vorſtellung nachgewieſen und in Vatic. Valae Vind. p. 5—7 habe ich dazu Nachträge geliefert. Ein eigenthümlich deutſcher Ausdruck der als Strafort gedachten Hölle ſcheint Ovelgunne, worüber uns das niederdeutſche Schauſpiel von Theophilus nähern Aufſchluß bringt. Vgl. Myth. 953, wo auch Nobiskrug beſprochen wird, ein Name gleichen Sinnes, welchen Grenzwirthshäuſer (Nachbarskrug) zu führen pflegen. Vielleicht fanden dort einſt gemeinſame Opfermalzeiten Statt, da die Grenze über den Heerd zu laufen pflegt; die chriſtliche Zeit könnte ſie dann in Verruf gebracht haben. Vgl. Gr. deutſche Grenzalterthümer und Myth. 766. Wahrſcheinlicher iſt er aber aus Narfis Krug entſtellt. Nörwi oder Narfi kennen wir aus §. 14 als den Vater der Nacht, einen Sohn Lokis.

52. Deutſche Nachklänge.

Die heidniſchen Vorſtellungen von Weltuntergang und Erneuerung lebten noch während des ganzen Mittelalters unter allen deutſchen Völkern fort und bis auf den heutigen Tag konnten ſie nicht ganz ausgerottet werden. Sie ſind aber verwachſen mit der von Grimm Myth. 903 ff. ſ. g. Bergentrückung der Götter, mit ihrer Verzauberung in einem hohlen Berge, wo ſie dem Tag der Entſcheidung entgegenſchlafen, dann aber erwachen und den letzten Kampf auskämpfen werden, worauf nun eine beßere Zeit folgen ſoll. Dieſe verwünſchten, verzauberten oder bergentrückten Götter finden wir aber nicht mehr in dieſer Würde unter ihrem alten Namen, mit Ausnahme der Göttin Freyja, die noch als Frau Frene (Myth. 283. 1212) oder als Frau Holda in Bergen hauſt, auch wohl den deutſchen Namen mit claſſiſchen (Venus, Juno M. 913) vertauſcht hat. Die männlichen Gottheiten ſind in Helden verwandelt, entweder in die unſerer Heldenſage, die überhaupt verjüngte Wiedergeburten der alten Götter ſind, als Siegfried, Etzel und Dietrich, oder in unſere geſchichtlichen Helden, wie Karl der Große, die Ottonen, die Friedriche, wie Wedekind (M. 906), die drei Telle (Stifter des Schweizerbundes) u. ſ. w. In dem Bergſchloße Gerolseck ſchläft Siegfried mit andern Helden, im heſſiſchen Odenberge ſitzt Kaiſer Karl als langbärtiger Greis, ebenſo im Kaiſer Karls Berg zwiſchen Nürnberg und Fürt, während er im Untersberge bei Salzburg, der vom Schlafen des Gottes den Namen hat, indem Underruhe den Mittagsſchlaf bedeutet, bald mit Karl dem Fünften, bald mit einem der Friedriche wechſelt. Am häufigſten erſcheint Kaiſer Friedrich Rothbart, der außer in jenem Untersberge auch in dem Keller ſeines Schloßes zu Kaiſerslautern, im Trifels bei Annweiler und auf dem Kiffhäuſer in Thüringen ſchläft; beſonders iſt letztere Sage berühmt geworden. Man weiß, wie er am runden Steintiſch, den Kopf in der Hand nickt und mit den Augen zwinkert; wie ſein Bart ſchon zweimal um den Tiſch gewachſen iſt, und wie, wenn er zum drittenmal um den Tiſch gewachſen ſein wird, der Kaiſer erwachen ſoll und hervorgehen und ſeinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieſer ergrünt und eine beßere Zeit anhebt. Bekannt iſt auch, wie er den Schäfer fragte, der ihn einſt wachend antraf: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als die Frage bejaht ward, bekümmert ausrief: So muß ich noch hundert Jahre ſchlafen. Alle hundert Jahre pflegt er hiernach einmal zu erwachen und nach ſeinen Raben zu ſehen. Es ſind Odins Raben, die um den Berg fliegen, der Gott hat ſie ausgeſandt, den Stand der Dinge in der Welt zu erkundigen; alle andern Deutungen ſchlagen fehl. Daß ſie um den Berg fliegen, kann nur eine verdunkelte Erinnerung ſein: ſie müßten zu ihm in den eben heute offenen Berg fliegen, ſich auf ſeine Schulter ſetzen und ihm die Kunde ins Ohr flüſtern. Auch darin iſt die Sage unvollſtändig, daß nicht geſagt wird, was, wenn der Kaiſer ſeinen

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde „wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval."
Da nahm den frommen Schleier die ſchöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andre Kunde ſandt aus der grüne Rhein:
„Kein Schwert konnt ihn beſiegen, die Liebe nur allein!
Es ward die ſchärfſte Lanze ihm durch das Herz gerannt
Als Hildegund die ſchöne er Gott vermählet fand!
Auf hohem Felſen thät er ſich eine Klauſe baun,
Von da zu ihrem Kloſter im Rhein hinabzuſchaun.
Da ſcholl von grüner Inſel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!
Wie Blumenſeim die Biene ſog er den ſüßen Schmerz
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz."

A. Kopiſch.

Schild an den ergrünenden dürren Baum gehängt hat, geſchehen werde, um die beßere Zeit herbeizuführen. Das weiß aber noch die Sage vom Untersberge Myth. 998 und andere ſchon vor vier bis fünf Jahrhunderten (Gr. M. 908) aufgeſchriebene Sagen können zur Beſtätigung dienen: auf dem Walſerfelde ſoll dann eine blutige Schlacht geſchlagen werden, die nichts anderes iſt, als der letzte Weltkampf, denn der Antichriſt erſcheint, der Engel Poſaunen tönen, der jüngſte Tag iſt angebrochen, das Weltende tritt ein. Ehe dieſe Schlacht entſchieden iſt, kann auch der dürre Baum nicht ergrünen, denn dieſer ‚laubloſe' Baum iſt die Welteſche, von der Idunn, der grüne Blätterſchmuck, herabgeſunken iſt, in der aber, wie in Hoddmimirs Holz, noch Lif und Lifthraſir, Leben und Lebenskraft ſich verborgen halten; doch erſt bei der Wiedergeburt der Welt kann ſie von Neuem zu grünen anheben, und die verdunkelte Sage meldet dieß Ereigniſs zu früh. So iſt das Walſerfeld nichts als die Ebne Wigrid oder Oſkopnir; daß der Kaiſer an Odins Stelle getreten ſei, verriethen uns ſchon ſeine Raben; der rothe Bart freilich iſt von Thôrr entliehen und der Name Friedrich, ja die Bergentrückung von Freyr, wie wir bei deſſen Mythus ſehen werden. Der Kaiſer ſchläft aber nicht allein: ſeine Helden, die Einherier, finden wir in vielen Sagen mit ihm in den Berg entrückt; ſeine Rüſtkammer iſt voller Waffen und in den Ställen ſtampfen die Pferde ungeduldig im Schlaf; ja nach Einer Sage ſucht er ihre Zahl noch zu mehren, damit Er und ſein Heer zum letzten Kampf beßer gerüſtet ſei und ſo wird er auch dieß Heer ſelbſt noch zu ſtärken bedacht ſein. Warum er aber verſunken iſt, warum er im Berge ſchläft, kann uns erſt deutlich werden, wenn Freyrs Mythus abgehandelt iſt.

Dem Birnbaum auf dem Walſerfeld entſpricht in einer Schleswigſchen Sage (Müllenhoff S. 378) der Hollunder in Nottorf, und ſo finden ſich vielerlei Varianten, jede Provinz hat ihre eigenen; aber in allem Weſentlichen bleibt die Sage ſich gleich. Dort wird erſt eine rothe Kuh über eine gewiſſe Brücke geführt: es ſind Muspels Söhne, die Flammen, die über Bifröſt reiten. Eine ſolche Brücke ſpielt auch bei uns am Niederrhein eine Rolle in den Weißagungen des ſ. g. Spielbernd, die im Jahre 1848 wieder ſo viele Gemüther beunruhigten, obgleich ſie nur verwirrte Nachklänge der uralten Vorſtellungen vom Anbruch des großen Weltkampfs ſind, der jetzt als Ausbruch eines allgemeinen europäiſchen Krieges gefaßt ward. Jene Brücke ſollte jetzt bei Mondorf über den Rhein geſchlagen werden und darauf der allgemeine weltentvölkernde Krieg losbrechen. Nach der Schleswigſchen Sage wird die Niederlage ſo groß, daß von dem Heere des weißen Königs, der den ſchwarzen beſiegen ſoll, die Uebriggebliebenen von Einer Trommel eßen können und der König ſelbſt wird nach der Schlacht an einer Trommel ſeine Malzeit halten. So ſoll Holger danske (Myth. 313) zurückkehren, wenn nicht mehr Männer in Dänemark ſein werden, als ihrer Raum auf einer Tonne haben. Den weißen König, der dem ſchwarzen (Surtur) entgegen ſteht, deuten Grimm und Müllenhoff auf Freyr; doch ſcheint der Gegenſatz des Schwarzen, der im Gedächtniſs geblieben war, dieſe Bezeichnung gewirkt zu haben; ſein weißes Pferd weiſt eher auf Odin, während Freyr nur fahrend erſcheint. An den ‚witten God' glaubt man auch in den Niederlanden. Hier iſt es nur ein einziger Gott, der zur letzten Schlacht reitet; badiſche Sagen (Baader 67. 142) wißen von zwölf bergentrückten Männern, alſo der vollen Zahl der Aſen: ſie kommen, wenn Deutſchland in der gröſten Noth iſt, hervor und befreien es von ſeinen Feinden. Sollten nicht ſchon die ſieben ſchlafenden Männer, deren Paulus Diaconus 1, 4 gedenkt, hieher gehören?

Jedes Jahrhundert knüpfte an die Wiederkehr des als Kaiſer verjüngten Gottes ſeine eigenthümlichen Erwartungen. Im Mittelalter ſollte die Wiedergewinnung des heil. Grabes erfolgen und der heidniſche Glaube ganz zergehen; ſchon vor dem Zeitalter der Reformation erwartete man, er werde die ‚passen storen', den Uebermuth der Geiſtlichkeit beugen, und neuerdings pflegen die Gegner der chriſtlichen Geiſtlichkeit, die oft genug Feinde des Chriſtenthums überhaupt ſind, die um den Berg fliegenden Raben auf die ‚Schwarzröcke' zu deuten. Unſern modernen Heiden bricht die goldene Zeit nicht an, bis die Kirche geſtürzt wird und mit ihr, wie ſie wohl ahnen, auch der Staat zuſammenbricht, deſſen Grundlage ſie iſt. Das Ende der Welt, des ſittlich geordneten Lebens der Menſchen auf Erden, wäre damit freilich gekommen; die goldene Zeit aber kann erſt anheben, wenn die zerſtörenden Mächte, auf deren Seite ſie ſich ſtellen, von den Göttern beſiegt oder von Surturs Lohe verzehrt ſind. Sie können einwenden, auch die Götter müſten in ſeinen Flammen untergehen: dem iſt alſo; aber nur um von allen irdiſchen Gebrechen geläutert als Herrſcher der neuen Zeit wiedergeboren zu werden, während jene Ungethüme keine Zukunft haben. Wollten ſie echte Heiden ſein, wofür ſie ſich ſo gerne ausgeben, ſo ſtellten ſie ſich auf die Seite der Götter und hülfen ihnen den Kampf gegen die verderblichen Gewalten auskämpfen. Aber wie könnten ſie das wollen, da ſie dieſen verderblichen Gewalten ſelber anheim gefallen ſind und gerade in ihnen am Stärkſten die Glaubensloſigkeit, die Unſittlichkeit, die Selbſtſucht der Zeit zur Erſcheinung kommt. So nähren ſie die Hoffnung der unmündigen abergläubiſchen Menge auf den kommenden Tag der Erlöſung, welcher kein anderer iſt, als der jüngſte Tag; aber vergebens ‚leben ſie dahin auf den alten Kaiſer hinein' und lehren ihre Gläubigen ‚auf den alten Kaiſer hinein ſtehlen, d. h. (Myth. 910) nach der alten Redensart ‚auf die ungewiſſe künftige Veränderung aller gegenwärtigen Dinge hoffen' und ſündigen: dem Kaiſer will der Bart nicht wachſen, weil ihn ihre Flüche und Läſterungen verſengen, und wüchſe er wirklich zum drittenmal um den Steintiſch herum, ſo wären ſie die erſten, gegen welche er ſeine Waffen zu kehren hätte. Die Gebrechen der Welt und der Zeit, welche ſie zum Vorwande nehmen, können erſt in der künftigen Welt gänzlich getilgt werden; über die gegenwärtige, ſo vielfacher Läuterung ſie bedürftig ſei, das Feuer zu ſchleudern, iſt Niemand berufen, als Wer die Rolle des Teufels übernehmen will, der an der Seite des Antichriſts §. 47 kämpft.

Der Weltuntergang ward nach §. 43 als die Folge der Götterdämmerung angeſchaut. Dem Gefühl der Heiden ruhte die Welt auf ſittlichem Grunde, und würde dieſer hinweggezogen, ſo ſahen ſie das ganze Gebäude zuſammenſtürzen. Nüchterner klingt es, aber wie gleichbedeutend iſt es doch, wenn wir ſagen, daß die Kirche die Grundlage des Staates bilde, ohne Religion kein Staat, ja keine Gemeinde beſtehen möge. Dieſe Lehre giebt uns *unſere* Mythologie: wie wenig verſteht alſo der Staat ſeinen Vortheil, der die griechiſche Mythologie ſo ſehr vor der deutſchen begünſtigt, und wie wenig verſtehen ihn die unfrommen Frommen, die nicht ablaßen, unſer Heidenthum als gottlos und heillos zu verſchreien. Das hatte einen Sinn vor dem Siege des Chriſtenthums über den heidniſchen Gottesdienſt mit ſeinen Menſchenopfern und über die Blutrache (S. 92), die das Herz der germaniſchen Sitte bildete, jene grauſame Blutrache, die bis zum jüngſten Tage fortraſen müſte, denn Blut fordert immer wieder Blut und kein Ende des Kampfs iſt abzuſehen, wie dieß die Sage von Hilde, die jede Nacht die Erſchlagenen weckt, daß ſie am Morgen den Kampf von Neuem beginnen, ſchaurig ſchön ausdrückt. Eine Lehre, die ſolche Pflichten vorſchrieb, muſte vom Chriſtenthum überwunden werden, und es half ihr nicht, daß ſie die höchſten Ideen enthielt, deren der Heide fähig war, die tiefſinnigſten, bewunderungswürdigſten und inhaltreichſten Anſchauungen über das Weſen der Welt und der Götter. Denn Einer Idee war der Heide nicht fähig: der ſittlichen Idee, daß man die Feinde lieben ſolle. Dieſe Idee hat das Heidenthum überwältigt, und ein neues Weltreich, die Welt der chriſtlichen Bildung heraufgeführt, und gäbe es jetzt noch alte deutſche Heiden, dieſer Idee müſten ſie ſich beugen, denn ihr hätten ſie nichts entgegenzuſetzen. Allein wir haben es jetzt mit modernen Heiden zu ſchaffen, die keinen Himmel voller Götter haben, aber wie ſie kein Jenſeits kennen, das Diesſeits mit Teufeln erfüllen würden. Dieſen gegenüber erſcheinen die alten deutſchen Heiden ſittlich, fromm und gläubig, das alte Heidenthum hehr und heilig, eine würdige Vorhalle des Chriſtenthums. Das ſollte man erwägen, ehe man die Waffen nach der Seite kehrt, von welcher der mächtigſte Beiſtand zu holen iſt. ‚Daß ſelbſt gute Chriſten unſer Heidenthum verſchreien,‘ heißt es in dem Briefe eines Freundes, ‚begreife ich am Wenigſten, und kann es nur durch die leider noch zu große Unwißenheit entſchuldigen, worin ſie in Bezug auf unſer Alterthum leben. Wenn wir mit der Kirche auch im alten Bunde eine Tradition annehmen, wenn wir Voroffenbarungen des chriſtlichen Glaubens und der chriſtlichen Lehre behaupten, die im Judenthum ſich finden, im Heidenthum nicht verloren giengen, wenigſtens nicht ganz, dann müßen wir gerade in unſerm Heidenthum eins der mächtigſten und gewaltigſten Zeugniſſe für die Kirche ſehen. Wollte nur einmal Einer der Herrn ſich die Mühe geben, einen tiefern Blick in den wunderbaren Geiſt unſerer Vorzeit zu thun! Und hätten unſere Studien nur das Eine vollbracht, daß ſie die Ehre der Tradition ſo glänzend retteten, ich meine, das müſte genügen, ihnen Dank und Schutz gerade von dieſer Seite zuzuwenden.‘

Karl Simrock's

Handbuch

der

Deutſchen Mythologie

mit Einſchluß der nordiſchen.

Handbuch

der

Deutſchen Mythologie

mit Einſchluß der nordiſchen.

Von

Karl Simrock.

Zweites Buch: Götterlehre.
Drittes Buch: Gottesdienſt.

Bonn,
bei Adolf Marcus.
1855.

Handbuch
der
Deutſchen Mythologie
mit Einſchluß der nordiſchen.

Von

Karl Simrock.

Bonn,
bei Adolf Marcus.
1855.

Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie ſchwuren ſich Lieb und Treu,
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
Die Liebe war immer neu.

In Spanien ſtritt die fränkiſche Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterſchaft,
Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir Welt! dein ſüßer Gewinn,
Betrüglich iſt er fürwahr:
Maria, himmliſche Königin,
Dir weih ich mein goldenes Haar.“

Das Kloſter beſchaut ſich mitten im Rhein,
Noch hallen die Glocken im Thal.
Da ſchallt ein Huf, wer mag es ſein?
Der Todte von Roncesval?

Inhalt
des erſten Buchs.

Einleitung.

Seite.
1. Aufgabe der Mythologie 1
2. Mythus 1
3. Nordiſche und deutſche Mythologie . . . 3
4. Quellen der Mythologie 5
5. Plan der Abhandlung 9

Die Geſchicke der Welt und der Götter.

Entſtehung und Ausbau der Welt.

6. Urſprung der Dinge 13
7. Entſtehung der Rieſen. Tuiſko 15
8. Entſtehung der Götter 16
9. Sinflut 18
10. Bildung der Welt 20
11. Geſtirne 22
12. Mann im Mond 23
13. Mond- und Sonnenfinſterniſſe 24
14. Tag und Nacht 26
15. Verhältniſs zu Sonne und Mond 27
16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen . . 29
17. Schöpfung der Menſchen 32
18. Schöpfung der Zwerge 33

Die mythiſchen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19. Die Welteſche 35
20. Neun Welten 43
21. Zwölf Himmelsburgen 46
22. Drei Himmel 51

Die goldene Zeit und die Unſchuld der Götter.

23. Goldalter 52
24. Gullweig. Heid 54

Seite.
25. Mythus von Swadilfari 56
26. Nachklänge in den Sagen 60
27. Deutung 62

Weitere Einbußen der Götter.

28. Thrymskwida. Deutung 64
29. Freyr und Gerda 68
30. Deutung. Verhältniſs zu Ragnarök 70
31. Idunn und Thiaſſi. Deutung 75
32. Idunn Iwaldis Tochter. Deutung 80
33. Baldurs Tod 85
34. Deutung 91
35. Balderus und Hotherus 100
36. Baldur als Kriegs- oder Friedensgott . . . 103

Die Vorkehrungen der Götter.

37. Loki in der Trilogie der Götter 108
38. Lokis Abſtammung und Name 113
39. Lokis böſe Nachkommenſchaft und Fenrirs Feßelung . 114
40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardſchlange 117
41. Lokis Beſtrafung 124
42. Deutung 125

Der Weltuntergang.

43. Die Götterdämmerung 138
44. Naglfar das Schiff. 142
45. Der letzte Weltkampf 146
46. Die ſechs Einzelkämpfe 147
47. Der Weltbrand 159

Erneuerung und Fortdauer.

48. Eddiſcher Bericht von der Erneuerung 167
49. Der unausgeſprochene Gott 169
50. Die übrigen Götter der erneuten Welt . . . 171
51. Das verjüngte Menſchengeſchlecht 174
52. Fortdauer, Lohn und Strafe 174
53. Deutſche Nachklänge 178

Inhalt

des zweiten und dritten Buchs.

Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

Seite.
54. Polytheismus 187
55. Monotheismus 188
56. Gott 189
57. Trilogieen 190
58. Dodekalogieen 194
59. Aſen und Wanen 196
60. Schickſal 199

Aſen.

Wuotan (Odhin).

61. Weſen und Name 205
62. Beinamen 208
63. Aeußere Erſcheinung 211
64. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne . . 213
65. b. Sper 215
66. c. Roſs und Mantel 219
67. d. Swinfylking 225
68. Schutzverhältniſſe 227
69. Verheißung Walhalls 229
70. Kriegeriſcher Charakter 232
71. Lufterſcheinungen 234
72. a. Wüthendes Heer 237
73. b. Wilde Jagd 240
74. Odhin als Wanderer, Himmels- und Geſtirngott . . 252
75. Erfindung der Runen 259
76. Urſprung der Dichtkunſt 265
77. Odhin als Drachenkämpfer. Schluß. . . . 274

Donar (Thôrr).

Seite.
78. Ueberſicht 277
79. Verwandtſchaft, Attribute, Beinamen 282
80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke 287
81. Thôrr und Hrûngnir 290
82. Oerwandil 293
83. Thôrr als Hercules. a. Utgartloki . . . 294
84. b. Fahrt nach Geirrödhsgard . . . 301
85. c. Hymir 305
86. Thôrr als Irmin. Schluß. 313

Zio (Tyr) Heru, Sarnôt, Heimdall.

87. Tyr 315
88. Heru Sarnôt 321
89. Heimdall Iring Irmin 324

Die übrigen Aſen.

90. Wali (Ali Bûi) 331
91. Uller (Wol) 336
92. Phol. Alcis. Hermôdhr 339
93. Forseti (Forasizzo) 343
94. Bragi 344
95. Loki 346

Göttinnen und Wanen.

96. Hel 348
97. Göttermutter 354
98. Nerthus 356
99. Niördhr und Skadhi 358
100. Freyr (Frô) 362
101. Freyr und Hel 366
102. Freyr und Skeáf 368
103. Sonneneber und Sonnenhirſch 370
104. Freyja und Frigg (Frouwa und Frka) . . . 374
105. Gefion 379
106. Vervielfältigungen. 1. Nornen 381

Seite.
107. 2. Walküren (Walachuriun) 388
108. Hilde und Brynhilde 393
109. Pharaildis Herodias Abundia 396
110. Iſis Nehalennia Gertrud 398
111. Monatsgöttinnen: Spurke Göi Hrêda Oſtara Sif . 404
112. Göttinnen der Ernte und der Zwölften . . . 409
113. Herka Jördh Ziſa 411
114. Holda und Berchta 413
115. Bertha die Spinnerin 419
116. Die weiße Frau 423
117. Die übrigen Göttinnen 425

Rieſen und Zwerge, Geſpenſter, Hexen und Teufel.

118. Rieſen im Allgemeinen 430
119. Benennungen 435
120. Bergrieſen 436
121. Reifrieſen 440
122. Waßerrieſen 442
123. Feuerrieſen 447
124. Elben im Allgemeinen 449
125. 1. Zwerge (Erdgeiſter) 455
126. 2. Waßergeiſter 473
127. 3. Feuergeiſter 477
128. Geſpenſter 489
129. Hexen 491
130. Teufel 499

Gottesdienſt.

131. Ueberſicht 507
132. Gegenſtände des Cultus 508

Gebet.

133. Gebet 515

Opfer.

134. 1. Im Allgemeinen 516
135. 2. Hof und Heiligthum 522

Seite.
136. 3. Bilder 526
137. 4. Prieſter und Prieſterinnen 527
138. 5. Zauber 534
139. 6. Weißagung 538
140. 7. Heilung 542

Umzüge und Feſte.

141. Begründung 546
142. Stehende Figuren 549
143. Gemeinſame Gebräuche 551
144. Feſtfeuer 555
145. Sommer- und Winterfeſte 560

Die einzelnen Götter.

Allgemeines.

54. Polytheismus.

Von den Geſchicken der Welt und der Götter gehen wir zu den Mythen über, welche einzelne Gottheiten betreffen, deren Geſtalten wir zugleich ſchärfer ins Auge faßen. Auf Götter und göttlich verehrte Weſen beſchränkt ſich aber die Götterlehre, wenn auch an andern Dingen nach dem Volksglauben Göttliches und Uebernatürliches haftet. Nach § 33 nahm Frigg Eide von Feuer und Waßer, Eiſen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß ſie Baldurs ſchonen wollten, und denſelben Dingen geboten die Aſen, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen.

Noch ein chriſtlicher Dichter, Herzog Heinrich von Breslau (M. S. I, 3b), klagt den umgebenden natürlichen Dingen ſein Leid und ſie erbieten ſich zur Hülfe:

> Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
> Ich klage dir, lichte Haide breit,
> Ich klage dir, augenſtechender Klee,
> Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
> Ich klage dir, Venus, ſehnlich Leid,
> Daß mir die Liebe thut ſo weh. u. ſ. w.

Aber wenn es auch der heidniſchen Anſchauung nicht genügte, des einen Gottes Herrlichkeit an viele göttliche Weſen zu verſchwenden, wenn ihr die ganze Natur belebt und begeiſtigt war —

Nein Roland ſelbſt, er leibt und lebt:
Ja wärſt du, wäreſt du todt!
Denn wiße, daß Sie das Kloſter begräbt,
Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloſter Schön Hildegund,
So ſetz ich mich hier auf den Stein,
Und ſchaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloſter im Rhein.“

Im Kloſter betete Hildegund,
Held Roland ſaß auf dem Stein
Und ſchaute zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloſter im Rhein.

K. Simrock.

Wir ſind gewohnt,
Wo es auch thront,
In Sonn und Mond
Hinzubeten, es lohnt. Goethes Fauſt II, 151.

— ſo wuſte ſie dieſe Belebung und Begeiſtigung doch zu zahllos wimmelnden Geſtalten auszuprägen und jede mit Namen und Charakter auszuſtatten. Götterloſer Naturdienſt, Verehrung der Elemente ſelbſt, nicht aus ihnen erſchaffener Rieſen, Elben und Götter, kann höchſtens für die älteſten Zeiten des Heidenthums und wieder für die jüngſten zugeſtanden werden, als nach dem Siege des Chriſtenthums die Namen der alten Götter verſchollen, ihre Geſtalten in Nebel zurücktraten und nur die Scheu vor den Elementen, die Ehrfurcht vor Wald und Quelle u. ſ. w. zurückblieb.

53. Monotheismus.

In § 49 ſahen wir, wie der Glaube unſerer Väter ſich in der Verheißung jenes Mächtigen, der da kommen werde, ewige Satzungen anzuordnen, zuletzt wieder zu der Ahnung eines oberſten, unausgeſprochenen Gottes läuterte, worin wir wenigſtens eine Annäherung an den Monotheismus erkannten. Daß er auch anfänglich von demſelben ausgegangen war, wie er kurz vor Einführung des Chriſtenthums zu ihm zurückzukehren geneigt ſchien, läßt ſich nur als Hypotheſe hinſtellen, für die Vieles ſpricht, während Anderes zu widerſtreiten ſcheint. Was ihr das Wort redet, werden wir gelegentlich geltend machen; hier ſchicken wir nur Folgendes voraus:

1) in allen deutſchen Zungen iſt das höchſte Weſen von jeher mit dem Namen Gott benannt worden (Gr. Myth. 12), der ohne Artikel gebraucht, doch einen allgemeinen Sinn hatte, den man vielleicht, als es ſchon viele Götter gab, durch das Compoſitum Irmincot (Hildebrandsl. 28) feſthalten wollte.

2) Treten die Götter auch gleich Anfangs ſchon in der Dreizahl auf (§ 37), die ſich zur Zwölfzahl erweitert, dann zu

unendlicher Vielzahl ſteigert, zuletzt gar in Naturcultus verlieren zu wollen ſcheint, ſo ſehen wir doch, bei den Göttinnen am deutlichſten, der Dreiheit die Einheit zu Grunde liegen.

3) Die Vielheit der Götter läßt ſich aus dem verbundenen Gottesdienſt verſchiedener Völkerſchaften und Stämme erklären, die als ſie zuſammentraten, ihre eigenthümlich ausgebildeten Vorſtellungen von dem höchſten Weſen nicht aufgeben wollten. Die bei jedem Stamme hergebrachten Götter wurden nun unter den altüblichen Namen neben einander geſtellt und zu gemeinſchaftlichen Gottheiten des neuen Geſamtvolkes ausgebildet, wobei ihr Weſen gegen einander abgegrenzt, ihre gegenſeitigen Verhältniſſe näher beſtimmt werden muſten. Auf einen ſolchen Hergang weiſen unſere Quellen ſelbſt in dem, was ſie von dem Friedensſchluß erzählen, der den Wanen unter die Götter Asgards Aufnahme verſchaffte. So könnte Thôrr, dem die Knechte zufallen, aus dem Dienſt unterjochter Stämme herrühren, während in Odhin der Geber des Siegs ſeit der Verbindung der Culte nur ſtärker als früher hervortreten muſte.

4) Als einmal die Vielheit durchgegriffen hatte, bevölkerte ſich der Götterhimmel vollends durch die Beinamen der Götter, die urſprünglich zur Bezeichnung einzelner Seiten und Eigenſchaften einer Gottheit erfunden bald zu ſelbſtändigen Weſen erwuchſen.

56. Gott.

Wir wollen von dem Einen Gotte ausgehend die Trilogieen und Dodekalogieen der Götter im Allgemeinen betrachten; ihre unendliche Vervielfältigung, der ſchon durch die Verdreifachung Thür und Thor geöffnet war, läßt ſich hier noch nicht überblicken.

Die wurzelhafte Bedeutung des Namens Gott (goth. guth) erklärt Grimm M. 12 für unerforſcht: den Zuſammenhang mit dem Adjectiv gut (goth. gôds), das langen Vocal hat, wies er noch ab. In der G. D. S. 541 geſteht er, neuerdings ſei (Ernſt Schulzes goth. Gloſſar S. xviii) ein ſchmaler Pfad gebrochen, der zu dieſem Zuſammenhang hinführe, den der Begriff fordert, die Sprache durch den Stabreim andeutet, indem ſie Gott den guten und gütigen nennt. Den Heiden war das Wort männlich; in chriſtlicher Zeit konnte es zur Bezeichnung der Abgötter gleich dieſem Worte ſelbſt (das Abgott) auch neutral gebraucht werden.

Gott heißt Allvater, nicht bloß in der j. Edda und Hrafnagaldar 1, wo man chriſtlichen Einfluß vermuthen dürfte, auch Grimnism. 47 und Helgakwidha II, 38, alſo in den älteſten Liedern, iſt es ein Beiname Odhins. Aber ſchon Tacitus c. 39 läßt die Semnonen einen allwaltenden Gott verehren, dem Alles unterworfen und gehorſam war: regnator omnium Deus, cetera subiecta atque parentia. Auch miötudhr (Sigurdarkw. III, 68, Oddrunargr. 17), agſ. meotod, altſ. metod (Meßer) bezeichnet den Schöpfer, der allen Dingen Ziel und Maß verlieh, und wie die alte Sprache Gott Bilder ſchaffen, meßen und gießen läßt, ſo ſcheint auch Gaut (alth. Kôz), wie bald ein Sohn, bald ein Ahne Odhins, bald er ſelber heißt, den Gott zu bezeichnen, der die Welt ausgegoßen hat, ja in alda gautr (Wegtamskw. 2. 13) iſt dieſer Sinn unzweifelhaft. Wie dieſe und vielleicht noch einige andere Beinamen Odhins, die beßer anderwärts erörtert werden, als Erbſtücke aus der Hinterlaßenſchaft des Einen Gottes an den Vater der deutſchen Götter gelangt ſein mochten, ſo werden wir ſeine Macht und Eigenſchaften auf verſchiedene Götter vertheilt finden, obgleich Odhin das Heergeräthe vorausgenommen hat.

57. Trilogieen.

Trilogieen der Götter haben wir ſchon § 37 zuſammengeſtellt: es waren ſämtlich Brüdertrilogieen. Als ſolchen könnten ihnen die drei Söhne des Mannus § 7 beigeſellt werden, und Sol Luna Vulcanus, welche die Germanen nach Cäſars Meldung B. G. VI, 21 als ſichtbare und hülfreiche Götter allein verehrt haben ſollen. Da wir in jenen obigen Trilogieen den Bezug auf die Elemente Luft, Waßer und Feuer hervorgehoben haben, ſo fällt auf, hier eines derſelben, das Feuer, wiederzufinden, was wenigſtens zu dem Verſuch ermuthigt, auch dieſe Trias unter das gleiche Schema zu bringen:

Luft	Waßer	Feuer
Kari	Oegir	Logi
Odhin	Hœnir	Loki
Sol	Luna	Vulcanus.

Da wir Odhin als Himmels- und Geſtirngott kennen, ſo würde das erſte Glied ſich wohl fügen, wie das dritte augenſcheinlich entſpricht; das dritte macht aber, aller bekannten Beziehungen des Monds auf das Waßer ungeachtet, Schwierigkeit. Gleichwohl beruht gewiſs nur die negative Seite des Berichts auf mangelhafter Beobachtung; die poſitive wird durch Volksſagen beſtätigt. Wer ein Freiſchütz werden will, muß drei Schüße thun: einen gegen die Sonne, den andern gegen den Mond, den dritten gegen Gott. Vgl. Baaders Bad. Volksſagen 393. Temme Pommeriſche S. 312. Meier Schwäb. I, 116. Wolf D. S. 192. Nach der Meldung des Olaus Magnus verehren Polarvölker ein über ihnen ſchwebendes rothes Tuch, das auch in unſern Hexenſagen, namentlich beim Buttermachen, hervortritt. Es wird hinzugefügt, der rothen Farbe legten dieſe Völker wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Menſchenblute göttliche Kraft bei. Da wir nun wißen, daß Blut und blühende Farbe von Loki, dem dritten Gotte, verliehen wurde (§ 17), ſo gewinnt die Nachricht Bedeutung. Nun aber überraſcht es, daß Olaus neben dem rothen Blute noch Sonne und Mond als göttlich verehrte Weſen nennt. Wolf N. S. 703. Der Schuß gegen Gott, der das Maß des Frevels voll macht, und in einigen Sagen die Strafe unmittelbar nach ſich zieht, müſte in der heidniſchen Zeit dem Loki (Vulcanus) gegolten haben, der in dieſer Auffaßung als der höchſte unter den dreien, ja da der letzte Schuß gegen den Himmel gerichtet ward, als Himmelsgott erſchien.

Eine andere Claſſe von Trilogieen zeigt weder Bezug auf die Elemente, noch erſcheinen die verbundenen Götter als Brüder.

1. Dahin gehört zuerſt die Trias, welche Tac. Germ. 9 Mercurius, Hercules und Mars nennt: ich glaube ſie als Odhin, Thôrr und Tyr (Wuotan Donar Zio) verſtehen zu dürfen. Mit Odhin hat dieß kaum Bedenken, da auch Paulus Diaconus I, 9 Mercurius für Gwôdan nimmt, womit der ältere Jonas von Bobbio (Myth. 109) und Wilh. von Malmesbury (Myth. 116) ſo wie die Vergleichung der deutſchen und lateiniſchen Namen unſerer Wochentagsgötter ſtimmt. Letztere beſtätigt auch, daß Mars auf Tyr (Zio = Eor) zu deuten iſt; nur Hercules = Thôrr konnte Anſtoß geben. Allerdings hätte man für Thôrr Jupiters Namen, des Donnergottes, erwartet; was aber den Römer bei Thôrr an Hercules erinnern muſte, iſt § 83 bei ſeinem Mythus hervorgehoben.

2. Die nächſte hiehergehörige Trias iſt die der drei männlichen Wochentagsgötter: Mars Mercurius Jupiter = Tyr Odhin Thôrr, oder Zio Wuotan Donar, deren geheiligte Tage aufeinanderfolgen und die Mitte der Woche bilden. Es ſind wiederum dieſelben Götter, wenn wir jene erſte richtig gedeutet haben.

3. Eine dritte findet ſich in der ſ. g. altſächſ. Abſchwörungsformel: Thunaer Wôden Saxnôt. Die Vergleichung lehrt, was ſich auch ſonſt beſtätigen wird, daß Saxnôt mit Tyr zuſammenfällt.

4. Die vierte entnehme ich aus Adam von Bremens Nachricht über die Bilder der in Upſalas goldenem Tempel verehrten Götter, die er Wodan, Thor und Fricco nennt. Freyr (Fricco) hat hier Tyrs Stelle eingenommen. Auch ſonſt erſchienen dieſe Götter als die höchſten. Beim letzten Weltkampf werden Odhin Thôrr und Freyr hervorgehoben. Daß Heimdal und Tyr hier urſprünglich keine Stelle fanden, habe ich § 46

gezeigt; Widar kommt nur nachträglich hinzu, Odhins Fall zu rächen. Sollen die drei mächtigſten Götter Asgards aufgezählt werden, ſo finden wir Odhin, Thôrr und Freyr genannt. So in der Erzählung der Skalda (D. 61): Drei Zwerge, Iwaldis Söhne, hatten drei Kleinode gemacht: Sifs Goldhaar, der Gemahlin Thôrs, Odhins Spieß Gungnir und Freyrs Schiff Skidbladnir. Schon dieſe drei Kleinode bezogen ſich auf unſre Trias. Aber nun wettete Loki mit dem Zwerge Brock, daß ſein Bruder Sindri nicht drei eben ſo gute Kleinode machen könne. Da ſchmiedete Sindri Freyrs Eber Gullinburſti, Odhins Ring Draupnir und Thôrs Hammer, alſo wieder drei Kleinode für dieſelben Götter. Noch mehr, als die zwölf richtenden und rathenden Götter ſich auf ihre Stühle ſetzten, die Wette zu entſcheiden, legten ſie das Urtheil in die Hände eben dieſer dreie, mit andern Worten, die Götter der Zwölfzahl ſtellen die Entſcheidung den Göttern der Dreizahl anheim. Mit dem Zorn derſelben Göttertrias wird Skirnisför 33 gedroht.

5. Eine fünfte mit der zweiten und dritten zuſammenfallende ergiebt das erſte Cap. der Skalda, wo Odhin, Thôrr und Tyr aus der ganzen Zahl der Götter hervortreten.

6. Vielleicht kann eine ſechſte Widukinds bekannter Stelle von dem Siege der Sachſen über die Thüringer an der Unſtrut entnommen werden. Sie errichteten ihrem Gotte, den ich hier wieder für den höchſten, den Gott Aller (Irmingott) halte, einen Siegsaltar, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci apellant Apollinem, d. h. ſein Name gemahnte an Mars (weil auch dieſe Säule Irminſûl oder Hirminſûl hieß, Hirmin aber auf Hermes leitet, wie die Griechen den Mars nannten: quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur), die Säule an Hercules wegen der Herculesſäulen, der Ort der Aufſtellung (ante orientalem portam) an die Sonne (Apollo). Von einer Trilogie iſt hier ausdrücklich keine Rede, doch ſchwebt ſie wohl dem Berichterſtatter vor, indem er ihre Glieder als Momente des Einen höchſten

Gottes auffaßt. So währte auch die Siegesfeier drei Tage, und in der Fahne, die zu dieſem Siege geführt hatte, ſah man drei Thiere, den Löwen, Drachen und drüber ſchwebenden Adler.

Wir gewinnen alſo folgendes, künftig zu benutzendes Schema:

1.	Mars	Mercur	Hercules
2.	Mars	Mercur	Jupiter
3.	Sarnot	Woden	Thunaer
4.	Fricco	Wodan	Thor
5.	Tyr	Odhin	Thôrr
6.	Mars	Apollo	Hercules.

58. Dodekalogieen.

Die Dodekalogieen der Götter ſcheinen weniger wichtig, weil dabei willkürlicher zu Werke gegangen wird. Die j. Edda bemüht ſich, auch die Zahl der Göttinnen auf zwölf zu bringen, und hier iſt die Willkür am ſichtbarſten; bei den Göttern zeigt ſie ſich nur in der Wahl der Götter, welche als die zwölf höchſten aufgezählt werden. Die Zahl zwölf ſtand feſt: Hyndlul. 28 heißt es: nach Baldurs Tode ſeien eilf Aſen gezählt worden; zwölf Aſenſöhne nennt die räthſelhafte Str. 35 von Fiölſwinsmal, und D. 20 ſagt ausdrücklich, es giebt zwölf himmliſche Aſen. Aufgezählt werden dann aber dreizehn, und zwar als der dreizehnte Loki. Wie die Zahl dreizehn auf mancherlei Wegen in Verruf gekommen iſt, ſo mag auch Lokis Stellung zur Dodekalogie der deutſchen Götter dabei mitgewirkt haben. Der Eingang von Bragarödur (D. 55) nennt zwölf andere Aſen (Odhin fehlt); daneben acht Aſinnen. Ein drittes Verzeichniſs giebt Skaldſk. 75 und hier iſt wieder Loki der dreizehnte. In allen dieſen Verzeichniſſen ſind Wanen unter Asgards Götter aufgenommen, nur in Grimnism. bei Aufzählung der zwölf Himmelsburgen Götter mit Göttinnen verbunden. Hier werden

Str. 30 auch die Pferde der Götter aufgezählt; es ſind ihrer aber nur zehn, da Sleipnir, Odhins Hengſt, und Blódhughófi, das Skaldſk. 58 als Freyrs Roſs (reidh bani Belja Blódughófa) genannt wird, fehlen. Nehmen wir dieſe hinzu, ſo ſind ihrer hier, wie auch D. 15, wo Sleipnir hinzukommt, zu viel, indem von Thórr an beiden Stellen bemerkt wird, was wir auch ſonſt wißen: daß er zu Fuße gehe und Ströme wate, wiewohl er ſonſt auch fährt. Von Baldurs Roſs wird an letzterer Stelle erinnert, es ſei mit ihm verbrannt worden, und ſo könnte man glauben, da nur 11 aufgezählt werden, es ſei nicht mitgerechnet. Die Vergleichung hilft aber nicht dazu, die Namen der zwölf Götter zu ermitteln, zumal wir von den wenigſten wißen, welche Hengſte ihnen gehören; nur von Odhin, Freyr und Heimdall iſt es bekannt. Skaldſk. 58 miſcht Helden- und Götterpferde.

Vermuthlich ſchritt man erſt durch Sieben und Neun zur Zwölfzahl fort. Neun Häupter wurden dargebracht bei dem großen Opfer zu Ubſola, von dem Adam von Bremen ſpricht (Myth. 46), wie noch ſpäter bei Opfern dieſe Zahl vorherſcht, z. B. Baader 38. Neun Götter erſchienen in Grimnism. neben drei Göttinnen und ſo wird die Zahl der zwölf Himmelswohnungen herausgebracht. Die Nornen oder weiße Frauen, deren gewöhnlich dreie ſind, treten in deutſchen Sagen wohl auch in der Siebenzahl auf, Panzer 108, Baader 80. 186; in den Walküren ſteigen ſie zuletzt bis auf dreizehn, Grimnism. 36 und D. 36. In der Wöluſpa 24 fanden ſich nur ſechſe, wozu wohl Freyja die ſiebente war. Statt der ſo oft erſcheinenden zwölf alten Männer, Baader 67. 142, in welchen die zwölf Götter Asgards in Erinnerung blieben, finden ſich oft nur ſieben; bei Harrys I, 33 zeigen ſich ihrer aber wieder dreie, darunter Einer (Wuotan) einäugig; auch redeten ſie eine unbekannte Sprache, die Sprache der Götter. Vgl. Gödſche Schl. S. 247.

59. Aſen und Wanen.

Die deutſche Mythologie kennt mehrere Claſſen göttlicher Weſen, von welchen ich hier nur Aſen und Wanen, Rieſen und Alfen (Elben) nenne. Die beiden erſten ſind jetzt eigentlich allein noch als Götter im vollen Sinne des Worts zu betrachten, da von den Rieſen, der älteſten aber früh geſtürzten Götterdynaſtie (S. 15), ein freilich junges Zeugniſs ſagt, daß ſie böſe ſeien und die Elben wenigſtens zwiſchen gut und böſe ſchwanken. Spuren den Rieſen gewidmeter Verehrung werden noch nachgewieſen werden; den Alfen dargebrachte Opfer ſind ausdrücklich bezeugt.

Es könnte ſcheinen, die Rieſen ſeien vor den Göttern abzuhandeln, weil ſie älter ſeien als dieſe, und weil die Götter ſelbſt in ihrer älteſten Geſtalt nicht viel mehr als Rieſen waren, da ſie aus Naturgöttern allmählich erſt zu ſittlichen Mächten erwuchſen. Aber wenn der Dienſt der Rieſen älter war als der Götter, ſo haben dieſe ſie doch nun geſtürzt, ihre Macht in wohlthätige Schranken zurückgewieſen, und wir wollen uns hüten ſie zu brechen. Die Rieſen vor die Götter zu ſtellen, ſähe einer Gegenrevolution ähnlich, die wir keineswegs beabſichtigen: wir haben es als der Menſchen Pflicht anerkannt, den Göttern im Kampf gegen die weltzerſtörenden Mächte beizuſtehen. Noch weniger Anſpruch, an die Spitze geſtellt zu werden, haben die Zwerge, die von den Göttern erſt erſchaffen ſind (§ 18). So bleiben uns zunächſt Aſen und Wanen übrig, deren Gegenſatz uns ſchon § 25 entgegentrat. Er war dort in einen Krieg ausgeartet, der durch einen Friedensſchluß beigelegt ward, dem zufolge Njördr und ſeine Kinder Freyr und Freyja den Aſen zu Geiſeln gegeben wurden, während Hœnir der Aſe, Odhins Bruder, in gleicher Eigenſchaft zu den Wanen kam. Vgl. D. 23. 57. Wöl. 62. Nach der Heimskringla I, 4 begleitete Mimir den Hönir, aber den Njörd Kwaſir, welcher danach ein Wane wäre, während ihm D. 57 gemiſchten Urſprung beilegt. Nachdem ſo die Wanengötter in Asgard Aufnahme gefunden hatten, ſind Asgards Götter nicht mehr alle Aſen, einige unter ihnen ſind waniſchen Urſprungs; aber noch andere rieſigen, wie Skadhi, Njörds zweite bald wieder von ihm geſchiedene Gemahlin: jedenfalls ſind ſie kein „durch gemeinſame Abſtammung altverbundener Göttervercin.“ Weinhold Zeitſchr. VII, 4. Eher ließe ſich dieß von den Wanen ſagen, die wenigſtens eine Familie bilden.

Wie der Gegenſatz zwiſchen Wanen und Aſen durch den Friedensſchluß wieder aufgehoben wurde, ſo war er auch kein urſprünglicher. Die verſchiedenen Götterſyſteme, welche der Friedensſchluß verſchmolz, hatten ſich bei verwandten Stämmen gebildet, die von Hauſe aus viel Gemeinſames beſaßen. Die Meldung des Tacitus Germ. cap. 40 von der Nerthus, in der wir die erſte, in der Edda unbenannt bleibende, Gemahlin Njörds, von der er ſich bei der Aufnahme unter die Aſen ſcheiden muſte, wiedererkennen, läßt vermuthen, daß es ſueviſche, meeranwohnende Stämme waren, die dieſen Cultus ausgebildet hatten, und damit ſtimmt Njörds Bezug auf die Schiffahrt, und die zwiſchen Meer und Land getheilte Wirkſamkeit aller Wanengötter. Wie aber Njördr als ein Vater der Götter in einem andern Syſtem erſcheint, ſo finden ſich alle Eigenſchaften ſeines Weſens bei Odhin, dem Vater der Aſen, wieder. So fällt die Nerthus, welche Tacitus als Mutter Erde bezeichnet, mit der Jördh, Odhins erſter Gemahlin, zuſammen. Wenn die ſueviſchen Völker, welche den Wanendienſt hergebracht hatten, im Waßer den Urſprung der Dinge ahnen mochten, ſo liegt dieſelbe Anſchauung dem Schöpfungsmythus zu Grunde, der ſchwerlich bloß ſueviſch war. Und ließen die Völker, von welchen der Aſendienſt ausgieng, ihre Götter auf Bergen oder im Himmel thronen, die Wanen in den Tiefen der Erde oder im Schooß der Flut (§ 69), ſo greift auch dieſer Unterſchied nicht durch, da wir auch Aſengötter bergverſunken finden, und Odhin als Uller (§ 91) in die Unterwelt geht, der er auch ſonſt verwandt iſt. Die Wanen als Götter des Gemüths und der ſinn-

St. Reinold.

Sanct Reinold als Einſiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeſſen hatt er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daſelbſt zu baun ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er ſehn das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er wie der Bogen ſpringt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt
Iſt fertig die Capelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen:
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden.

lichen Begierden zu faßen, waren wir § 24 allerdings berechtigt; aber auch Odhin iſt ein Gott der Liebe, und daß die Wanen in der erneuten Welt nicht wiedergeboren werden, kann für eine Folge der ſittlichen Richtung gelten, welche ſeit der Wöluſpa herſchend wurde. Wenn Müllenhoff Zeitſchrift VII, 440 ſagt: ‚Die Summe der Wirkſamkeit der Wanen für die Menſchen iſt ein behagliches und anmuthiges Leben in Fülle und Frieden, Milde und Freundlichkeit und die Doppelſeitigkeit ihrer Thätigkeit machen den eigenthümlichen Charakter dieſer Götter aus, der ſie ſehr beſtimmt von den Andern unterſcheidet', ſo ſcheint zwar hiermit das Richtige getroffen; aber doch konnte Freyja, die mit Hilde, der Kriegsgöttin, zuſammenfällt, und ſich in den Walküren vervielfältigt, zu einer nordiſchen Bellona werden, und ſchon bei der Göttermutter (Germ. 45), die mit der Nerthus, der Terra mater cap. 40 eins iſt, finden wir wie bei Freyr den kriegeriſchen Schmuck der Eberhelme.

Auch auf etymologiſchem Wege läßt ſich ein feſter Unterſchied nicht gewinnen. Man leitet die Wanen von van (defectus) ab und findet in ihrem Namen den Begriff des Verlangens. Geht man auf das altſächſiſche wanum (splendidus, pulcher) zurück (G. D. S. 653), ſo erſcheinen ſie als die ſchönen Götter, wie ſie die Götter der ſchönen Jahreszeit ſind, die man im Winter geſtorben dachte. Damit ſtimmt, daß von Freyrs Gemahlin Gerdha Luft und Waßer widerſtralten (§ 29) und Njördhr von Skadhi ſeiner ſchönen Füße wegen gewählt ward D. 56. Auch der finniſche Liebesgott Wäinamoinen iſt ähnlich benannt. Aber auch Odhin werden wir im Winter Walhall verlaßen ſehen, womit ſein Aufenthalt im hohlen Berge zuſammenhängen mag, ſo daß ſich auch hier eine Spur gleicher Auffaßung zeigt. Einen durchgreifendern Unterſchied ſcheint der Name der Aſen zu gewähren (nord. âs, pl. aesir, goth. und ahd. ans, pl. anseis, ensi, agſ. ôs, pl. ês, Myth. 22). Er bedeutet auch Balken oder Säule, und bezeichnet die Götter als die Wage- und Tragebalken des Weltalls, was an die Haſten und

Bande (höpt und bönd) § 24 erinnern würde; oder hängt es nur damit zuſammen, daß die Bilder der Götter an den Balken des Hochſitzes ausgeſchnitzt waren? Bei letzterer Annahme bliebe unerklärt, daß auch Bergrücken, die wie jener Atlas, als Träger des Himmelsgewölbes angeſehen werden mochten, altn. âs heißen.

Ergiebt nun die Vergleichung, daß die Aſen der Welt, deren Grundpfeiler ſie ſind, im phyſiſchen wie im ſittlichen Sinne, Beſtand und Dauer ſichern, während wir wißen, daß von den Wanen Alles ausgeht, was das Leben mit Reiz und Anmuth ſchmückt? Hiergegen ließe ſich nicht einwenden, daß Odhin der Gott des Geiſtes, auch der Dichtkunſt vorſteht, denn ohne der Wanen Zuthun hätte der Begeiſterungstrank der Götter D. 57 nicht gebraut werden können. Aber auch dieſer Unterſchied, ſo feſt er ſteht, kommt doch vielleicht nur auf Rechnung der Ausbildung urſprünglich gleicher Ideen bei Stämmen verſchiedener Gemüths- und Geiſtesanlagen.

Ihres weſentlichen Unterſchieds wegen brauchten wir alſo Aſen und Wanen nicht zu ſondern. Wenn wir zuerſt die eigentlichen Aſen abhandeln und dann im folgenden Capitel von Hel und Nerthus ſowohl die Wanen ableiten als mit Ausnahme der Jörd alle Göttinnen, ob ſie gleich Aſynien hießen, ſo bewegt uns zunächſt der Vortheil, welchen dieſe Anordnung für die Darſtellung gewährt; doch glauben wir ſo auch der Wahrheit nahe zu kommen.

60. Schickſal.

Wir haben uns geweigert, die Rieſen vor den Göttern abzuhandeln, denn obgleich ſie älter ſind, ſo ſtehen ſie uns doch nicht höher. Aber nun lenkt ſich unſer Blick auf eine Macht, die älter iſt als die Rieſen, höher und mächtiger als die Götter. Wie ſie dem Schickſale unterworfen ſind, hat unſer erſtes Buch dargethan, deſſen Ueberſchrift ſchon andeutete, daß es das Geſchick in ſeiner großartigſten Erſcheinung darſtellen wollte. Weder Baldurs Tod, noch den letzten Weltkampf wuſten die Aſen abzuwenden, obgleich ſie ihn vorausſahen. Sie vermögen nichts gegen eine höhere Weltordnung, ja Einzelnes begiebt ſich wider ihren ausgeſprochenen Willen, wie der Sieg, den Brynhild dem Agnar verlieh, während ihn Odhin dem Hialmgunnar zugedacht hatte. Aber das Schickſal, das auch die deutſchen Götter zu verehren haben, iſt vielleicht mehr als eine unbeugſame, unerbittliche Nothwendigkeit, die in der Natur der Dinge begründet iſt, die ſie nicht geſchaffen haben, da ſie nicht die erſten Schöpfer der Welt, ſondern ſelbſt erſt aus der Schöpfungsgeſchichte hervorgegangen ſind. Es iſt den deutſchen Göttern eigenthümlich, daß ſie ſelber Opfermale halten, aus Blut und Eingeweide weißagen, mit Runen bezeichnete Stäbe ſchütteln und das Looß befragen, wie es der Eingang der Hymiskwidha geſchehen läßt. Dieſes Opfern der Götter müſte ſehr auffallen, wenn das Schickſal nichts als eine blinde Nothwendigkeit, ein todter Begriff wäre: denn nur einem perſönlich gedachten Gotte kann man opfern. Es läßt ſich einwenden, hier walte eine Vermenſchlichung der Götter: wie ſie dem Schlaf, ja dem Tod unterworfen ſind, Trank und Speiſe genießen, an der menſchlichen Sprache Theil nehmen, gekleidet und gewaffnet reiten und fahren, ſo laße ſie der Dichter auch das Schickſal befragen und Opfermale halten. Aber iſt das mehr als eine Ausrede?

Der Eingang eines andern Liedes ‚Odhins Rabenzauber' (§ 32) deutet das Verhalten der verſchiedenen göttlichen Weſen gegen das Schickſal mit geheimniſsvollen Worten an:

Allvater waltet, Alfen verſtehen,
Wanen wißen, Nornen weiſen;
Iwidie mehrt, Menſchen dulden,
Thurſen erwarten, Walküren trachten.

So jung Hrafnagaldr ſein mag, gerade dieſer Eingang, der mit dem Folgenden unverbunden iſt, möchte überliefert ſein. ‚Allvater waltet': wenn hier Odhin gemeint iſt, wie ſehen wir denn in demſelben Gedicht den Gott ſo ängſtlich um Baldurs

Schickſal beſorgt? Gewiſs, zu dieſem Liede, dem er vorgeſetzt iſt, paſste der Spruch am Wenigſten.

Aber auch in dem ſelbſtändigen Spruch müſte unter Allvater Odhin verſtanden werden, denn ſonſt findet weder Er noch die übrigen Aſen, wie man doch erwarten würde, eine Stelle darin. Wird nun hier das Schickſal, wie häufig geſchieht, in die Hände der Götter gelegt, oder iſt dieſer als Allvater waltende Odhin, der ſelbſt in der Rolle des Schickſals auftritt, ein anderer und höherer als den wir in den Geſchicken der Welt und der Götter kennen gelernt haben? Iſt er derſelbe, dem im Eingang der Hymiskwidha die Götter opfern, das perſönlich gedachte, nicht unerbittliche Schickſal? denn welchen Sinn hätte das Opfer, wenn Allvater ſich nicht erbitten ließe?

Man könnte ſagen, Opfer und Weißagung gehören zuſammen, das Opfer iſt nur da, damit aus dem Blut des Opferthiers geweißagt werden könne. Wie dem auch ſei, denn zur Gewiſsheit gelangen wir hier nicht, das Schickſal kommt zu perſönlicher Erſcheinung nur:

1. in Allvater, dem regnator omnium Deus, Tac. Germ. 39. Doch iſt auch dieſer Allvater (§ 56) verdunkelt und wir wißen nicht, wie er ſich zu Fimbultyr (Wöl. 59) und dem unausgeſprochenen Gotte verhält, der nach § 49 am Ende der Zeiten erſt kommen oder hervortreten ſoll. Der Vermuthung, daß er eine höhere Auffaßung Odhins ſei, der als Fimbultyr wiedergeboren werden ſoll (S. 170), ſpricht das Wort, wenn es Cod. Exon. 341, 28 von Wôden heißt: ‚das iſt der reiche Gott, der uns Alles verlieh, wovon wir leben — und wieder am Ende über das ganze Menſchengeſchlecht walten wird: das iſt der Schöpfer ſelbſt.‘ Vgl. Bouterweck Cädm. XCVIII.

2. in den Regin, den weltordnenden, weltberathenden Mächten, welche die Götter ſelber ſind, dann aber natürlich nicht als den Göttern übergeordnete Macht. Die Regin haben wir oft genug ſich auf ihre Richterſtühle ſetzen ſehen: ſie bedürfen keiner Erklärung. Aber dort beriethen ſie die Geſchicke der Welt; wie

ſie auch dem Menſchen ‚ertheilen', ſein ‚beſcheiden Theil' durch ein Urtheil ermitteln, ſehen wir (FAS. III) in der Gautrekſ. c. 7, wo Hroſshârsgrani (Pferdehaarbärtig) ſeinen Pflegling Starkadr um Mitternacht weckt und mit ſich gehen heißt. Sie fahren im Boot nach einer Inſel, ſteigen aus und finden im Wald auf einer Blöße viel Volk verſammelt, einem Gerichte beizuwohnen. Eilf Männer ſaßen auf Stühlen, der zwölfte Stuhl war leer. Da nahm Hroſshârsgrani den zwölften Stuhl ein und ward von Allen als Odhin begrüßt. Nun verlangte er, die Richter ſollten Starkads Schickſal beſtimmen. Da nahm Thòrr das Wort und ſprach: Alfhilde, Starkads Mutter, wählte ſeinem Sohn einen hundweiſen Jötunen zum Vater, nicht Aſathòrr: darum ſchaffe ich dem Starkadr, daß er weder Sohn noch Tochter haben und der letzte ſeines Geſchlechts ſein ſoll. Da ſprach Odhin: Ich ſchaffe ihm, daß er drei Menſchenalter lebe. Thòrr ſprach: In jedem Menſchenalter ſoll er ein Neidingswerk, eine Schandthat vollbringen. Odhin ſprach: Ich ſchaffe ihm, daß er die beſten Waffen und Kleider habe. Thòrr verſetzte: Ich ſchaffe ihm, er ſoll weder Land noch Grund beſitzen. Odhin ſprach: Ich gebe ihm, daß er viel Geld und Gut habe. Thòrr verſetzte: Ich lege ihm, daß er nie genug zu haben glaube. Odhin ſprach: Ich gebe ihm Sieg und Geſchicklichkeit zu jedem Kampfe. Thòrr verſetzte: Ich lege ihm, daß er aus jedem Kampfe eine Knochenwunde heimtrage. Odhin ſprach: Ich gebe ihm Skaldenkunſt, daß er eben ſo fertig dichte als ſpreche. Thòrr verſetzte: Er ſoll nicht behalten können, was er gedichtet hat. Odhin ſprach: Ich ſchaffe ihm, daß ihn die edelſten und beſten Männer werth halten. Thòrr ſprach: Dem geſamten Volke ſoll er verhaßt ſein. Da ſprachen die Richter dem Starkadr Alles zu, was da geſagt worden war, und ſo ſchloß das Gericht. Darauf gieng Hroſshârsgrani mit Starkadr zurück zum Boot.

Wie hier Thòrr jede Gabe Odhins durch eine Zugabe beſchränkt, ganz wie die jüngſte Fee, Norn oder weiſe Frau in unſern Märchen zu thun pflegt, ſo weiß auch Odhin Thòrs ſchädlichen Ausſpruch zu mildern und für verſagten Grundbeſitz durch die Fülle fahrender Habe zu entſchädigen. Dem vergleicht es ſich, daß Brynhild, als ihr Odhin beſtimmt, vermählt zu werden, hinzufügt: ‚Aber keinem Manne, der ſich fürchten kann.‘

Die Beſchlüße der Regin heißen altſächſiſch reganogiscapu, melodogiscapu. Myth. 24. 817.

3. in den drei Nornen. Ihre Beſchlüße heißen wurdigiscapu nach dem Namen der älteſten Schweſter. Auch ſie ſind den Göttern nur nach den älteſten Vorſtellungen übergeordnet, und wir thun beßer, ſie an einer andern Stelle des Syſtems zu beſprechen.

Sonſt iſt das Schickſal unperſönlich, und von dieſem ſoll ſchon hier Rechenſchaft gegeben werden. Seine Beſchlüße heißen altn. scöp, altſ. giscapu, agſ. gesceapu; auch wohl altn. örlög, ahd. nicht mehr pluraliſch urlac, mhd. urlouc, das in den Begriff des Kriegs übergeht, weil in der Schlacht die Geſchicke ſich entſcheiden, daher noch jetzt Orlogſchiffe Kriegsſchiffe bedeuten. Von den Walküren wird geſagt, daß ſie auszögen Urlog zu treiben, Schickſal zu wirken, den Krieg zu entſcheiden. Die Geſchicke ſind gelegt, geſetzt, Urniederlegungen, Urfeſtſetzungen, denen der Menſch ſich nicht entziehen mag, denen ſelbſt die Götter unterliegen.

Das anerſchaffene ‚beſchaffene‘ Glück, hängt von der Stunde der Geburt ab: das Glück wird uns an der Wiege geſungen, ein Ausdruck, der auf jene begabenden Nornen oder Feen anſpielt, die zu dem Neugebornen hintreten, ihm ſein Glück zu ‚ſchaffen.‘ Die Stunde heißt aber ahd. hwila, und das daran geknüpfte Glück hwilsâlida, die Wilſälde, die auch wohl perſönlich gedacht wird, weil ſie der begabenden Norne gleicht. Der Einfluß des Geſtirns iſt erſt ein ſpäterer Glaube, für den man ſich auf den ‚Stern der Magier‘ berief. Myth. 820. In der Pilatusſage leuchtet der Stern in der Stunde der Zeugung; daß dieſer Zug aus der fränkiſchen Heldenſage hergenommen ſein wird, habe ich in ‚Bertha die Spinnerin‘ 144 gewieſen. In der Weihenſtephaner Chronik wird er von Karls des Großen Zeugung erzählt und hier ſteht er an der richtigen und wohl auch urſprünglichen Stelle, denn wohl an einem großen Manne wie Karl, nicht an einem feigen Schwächling wie Pilatus mögen die Sterne Theil nehmen. Eine weitere Uebertragung findet ſich in Klinſors Sternſchauung auf der Wartburg, wo es der Geburt der h. Eliſabeth gilt. So hat dieſer Glaube, aus dem das Nativitätſtellen der neuern Zeit hervorgieng, den geiſtlichen Kreiß kaum verlaßen, da Karl der Große im Licht eines Heiligen ſtralte.

Glückskinder hießen, die zu glücklicher Stunde geboren waren. Wenn man von ihnen ſagte, ſie ſeien mit der Glückshaube, der auch der Helm hieß, zur Welt gekommen, ſo knüpfte ſich dieß an etwas Natürliches, da wirklich einige Kinder eine leichte um das Häuptlein gewundene Haut (Kinderbälglein) mitbringen. Dieſe ward ſorgfältig aufgehoben oder unter der Schwelle vergraben. Man wähnte, der Schutzgeiſt des Kindes (nord. fylgja) oder ein Theil ſeiner Seele habe darin ſeinen Sitz. Myth. 829.

Auch bei jeder einzelnen Unternehmung iſt auf die Stunde zu achten, die glücklich oder unglücklich ſein kann. Aus dieſem achten auf die gute Stunde (à la bonne heure) hat ſich das franzöſiſche Wort bonheur für Glück entwickelt (Myth. 818), wie unſer Glück von Gelingen kommen mag. Anzeichen des Gelingens erkennt man im Angang, wie der Anfang des Unternehmens heißt; doch hat auch jeder Tag ſeinen Angang.

Aſen.

Wuotan (Odhin).

61. Weſen und Name.

Wir beginnen mit dem Vater der Götter, der die Einheit im Kreiſe der Aſen bildet und der von der Allmacht und Geiſtigkeit des alten Einigen Gottes am Meiſten bewahrt oder in ſich aufgenommen hat. Denn wir laßen es unentſchieden, ob er einſt andere Götter nicht neben ſich hatte oder etwa erſt aus einem elementariſchen Rieſen zu einem Gotte des Geiſtes, zum König der Götter, erwachſen iſt. Für das Letztere ſpricht, daß ſeinem Weſen, wie die Vergleichung der Trilogieen ergeben hat, die Luft zu Grunde liegt, das verbreitetſte aber auch das geiſtigſte der Elemente. Wie Loki in jenen älteſten Trilogieen § 37 das Feuer bedeutet, ſo ſein Bruder Odhin die Luft, ja er iſt die Luft ſelbſt, oder da ſie in der Ruhe nicht wahrgenommen wird, ihre Regung, von dem leiſeſten Beben, das ſein Beiname Biflindi auszudrücken ſcheint, bis zu dem wüthendſten Sturm. Hiermit gebrach ihm die Anlage zu dem Mächtigſten der Götter nicht, denn wie in der kindlichen Ahnung der Völker Natur und Geiſt untrennbar verbunden ſind, ſo iſt er auch auf dem geiſtigen Gebiete, was er auf dem natürlichen iſt: er lebt in jeder Gemüthsbewegung, in der Begeiſterung wie in der Raſerei, in den zarten Empfindungen der Dichter und der Liebenden wie in der tobenden Kampfwuth der Berſerker und Wikinge, die Alles vor ſich niederwirft. Wenn daher Adam von Bremen c. 233 ſagt, Wodan id est furor, ſo denkt er dabei nach dem Zuſatz bella gerit, hominique ministrat virtutem contra inimicos zunächſt an Wuth, die ſich im Kampfe bethätigt; hier finden wir ihn alſo ſchon auf dem ſittlichen Gebiet; von dem natürlichen mochte er ausgegangen ſein, und wie der Kampf Sturm heißt, ſo waltete er auch in dem Sturm der Elemente und auch hier hieß er Wuth, ôd, was ſein älteſter Name ſein könnte, wobei nur zu erinnern iſt, daß uns das Wort jetzt eine heftige Gemüthsbewegung bezeichnet, was ſeiner Abſtammung nach nicht nothwendig in ihm liegt. Es kommt nämlich wie der volle Name Wuotan (Odhin) ſelbſt von dem ahd. watan, altn. vadha, aus deſſen Praet. wuot, altn. ôdh, ſich das Hauptwort bildet und dann der vielleicht ſpätere Name des Gottes ableitet. Als ſeinen älteſten nehme ich das unabgeleitete wuot, ôdhr ſelbſt an; beide erſcheinen uns noch auf mythologiſchem Gebiete: Odhr (mens, sensus, Myth. 120) als der verlaßenen Freyja betrauerter Geliebter; Wuot (Wuth) in Wutes Heer, wie in der Eifel das wüthende Heer § 72 genannt wird.

Jenes Waten hat uns jetzt einen ſehr beſchränkten Begriff: wir gebrauchen es nur noch vom Durchſchreiten des Waßers, während es ſonſt jedes leiſere oder heftigere Durchwehen, Durchdringen und Durchbrauſen (meare, transmeare) bedeutete, wobei allerdings ein hinderndes Medium vorausgeſetzt wird, das aber ſchwächern oder ſtärkern Widerſtand leiſten kann. Weil aber die Luft Alles erfüllt, ſo ſehen wir auch den Gott in den Formen Wuot, Wuotan, Wuotunc ſowohl, als in dem gleichfalls vorkommenden Participium Wuotant als den alldurchdringenden Geiſt der Natur gefaßt.

Wie das anlautende w des deutſchen Namens in der nordiſchen Geſtalt deſſelben vermiſst wird, weil es vor o und u wegzufallen pflegt, ſo ſehen wir es in der langobardiſchen Form Gwôdan noch durch ein vortretendes g verſtärkt. Es iſt dieß der volle Name, kein willkürlicher Zuſatz, wie man glauben könnte, weil es Paulus Diaconus I, 8 adiecta litera nennt. Die Gutturale ſteht urſprünglich vor der Spirans: die des Fragepronomens (lat. quis) ſehen wir noch im altn. hwer; im deutſchen wer iſt ſie ſchon weggefallen, während die Spirans ſtehen blieb. Es kann aber auch die Spirans wegfallen und die Gutturale ſtehen bleiben, wie in dem Namen der Gallier (vgl. welſch) und wie in Gôdan, der fränkiſchen Form des Namens Wôdan. Dieſe fränkiſche Form findet ſich in dem heſſiſchen Gudensberg und dem niederrheiniſchen Godenesberc (Godesberg), womit man Gudenau, Godenhaus und den Godenelter (Wodansaltar bei Ahrweiler) vergleiche. Aber auch die niederdeutſchen Namensformen Fru Gaue, Fru Gauden, Fru Gode zeigen den Wegfall der Spirans bei ſtehenbleibender Gutturale, was ſich in Wuotan umkehrt, während die volle Form nur bei den Langobarden und etwa noch in dem brittiſchen Gwydion erhalten iſt.

Einigemal dringt in Wodans Namen ein l ein; ſo in der niederdeutſchen Form des Namens Wôd (Myth. 142), wo dann Wold entſteht. Kann dieß gleich aus Wôd verderbt ſein, ſo findet ſich doch auch Woldan (ital. gualdana) neben Wodan (Zeitſchr. I, 494), wobei Graswaldane (Graiſivaudan) in Anſchlag zu bringen iſt. Ob hier der Begriff des waltenden, allwaltenden Gottes hineinſpielte, läßt ſich noch nicht entſcheiden. Vgl. § 91. Jedenfalls wäre das Chriſtenthum dabei nicht im Spiele geweſen, das vielmehr bemüht war, den übeln Begriff hervorzukehren und mit Anknüpfung an das wilde Ungeſtüm, das ſich ſchon in der heidniſchen Anſchauung mit Wuot und Wuotan verband, den Gott zu einem Wütherich herabzuwürdigen. Allerdings hatte ſchon das Heidenthum die heftige, leidenſchaftliche Seite mehr hervorgekehrt als die ſanfte und milde. Im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht ſprach er vernehmlicher zu ihnen als im linden Säuſeln des Hains. Wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiſte, ſo gieng beſonders der kriegeriſche Geiſt von ihm aus, jener germaniſche Heldengeiſt, der in der Völkerwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf und in der doppelten Lautverſchiebung die Sprache aus ihren organiſchen Fugen riß. Noch ſpäter waltete er in der unbändigen Schlachtbegier, die aus den Ber-

„Wenn ihr zum Bau verdroßen ſeid,
Die Hand in Schooß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen,
So ſeid ihr ſchlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen ſoll,
Daß ſie zu Frommen taugen.“

So treibt ers fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang iſt er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er ſich gedulden kann
Das Gotteshaus zu ſchauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab ſich ſelber bauen.

Indeſs die Knechte halten Rath,
Wie ſie ihn möchten faßen,
Bereden ſich zu ſchlimmer That,
Weil ſie ſein Strafen haßen.
Faulheit vor allem in der Welt
Iſt wohl die ärgſte Sünde;
Der Böſe feſt den Faulen hält,
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So ſollt es nun anfangen:

ſerkern knirſchte, wie in dem tollkühnen Unternehmungsgeiſt der Wikinge, der das neue Weltreich Karls des Großen im Tiefſten erſchütterte. Erſt in den Kreuzzügen, wo der furor teutonicus manchmal erwähnt wird, tobt dieſe Kampfluſt ſich aus, der hier ein heiliges Ziel gewieſen war, die aber keines äußern Antriebes bedurft hätte, weil ſie den Kampf um des Kampfes willen ſuchte. Aber ſchon das Heidenthum hatte dieſem Heldengeiſt eine religiöſe Weihe zu leihen gewuſt. In der Trilogie Odhin Wili und We ſehen wir ihn verdreifacht: als Wili (Wille) erſchien er als der mächtige Wille, der den Schmerz verachtete und dem Tode trotzte; als We lieh er ihm die religiöſe Erhebung, die Entſchluß und Willen heiligte, ihnen im Hinblick auf die Herrlichkeit Walhalls Weihe und freudiges Beharren verlieh.

62. Beinamen.

D. 3 werden zwölf Beinamen Odhins aufgezählt, vielleicht nur wegen jener Neigung zur Zwölfzahl; eine viel größere Menge legt ihm Grimnismal bei, und auch dieß Verzeichniß ließe ſich noch vervollſtändigen. Wenn D. 21 geſagt wird, zu den meiſten dieſer Benennungen habe Veranlaßung gegeben, daß ſo vielerlei Sprachen in der Welt ſeien, indem alle Völker geglaubt hätten, ſeinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müßen (vgl. D. 33 über Freyja), ſo iſt dieß eine Umſchreibung der Worte in Grimnism. 48:

Eines Namens genügte mir nie,
Seit ich unter die Völker fuhr.

zeigt aber zugleich, daß ſchon der Verfaßer von Gylfaginning viele dieſer Namen nicht mehr verſtand, die doch aus der nordiſchen Zunge allein erklärt werden können, und auf der Verſchiedenheit der Sprachen nicht beruhen. Richtiger heißt es ferner: ‚Andere Veranlaßungen müßen in ſeinen Fahrten geſucht werden'; darauf ſpielt auch Grimnism. an, indem es einzelne Beinamen auf beſtimmte Veranlaßungen bezieht:

Grimnir hießen ſie mich   bei Geirrödhr,
Bei Asmund Jalk;
Kialar ſchien ich,   da ich Schlitten zog u. ſ. w.

Aber die Begebenheiten, auf welche hier gezielt wird, ſind uns nicht alle berichtet. Ich greiſe zunächſt Hnikar oder Hnikudr heraus, weil er damit als Waßergott, ein deutſcher Neptunus, bezeichnet wird, wenn gleich die Verbindung mit Herteitr (Grimnism. 47) und der Zuſammenhang, in dem es Sigurdarkw. II, 18 vorkommt,

Hnikar hieß man mich   als ich Hugin erfreute,

wo es eher einen Schlachtengott zu bedeuten ſcheint, an der Verwandtſchaft mit Nichus und den Nixen Zweifel erregt. Da wir Loki auf das Feuer bezogen haben, ſo blieb für Hœnir, den dritten Bruder, § 37 nur das Waßer übrig. Hœnir verſchwindet aber früh aus dem Kreiße der Aſen, und wenn auch Niördhr, gleichfalls ein Gott des Meeres, für ihn eintrat, ſo zeigen doch dieſe Beinamen Odhins, daß auch ihm das Meer gehorchte, deſſen Wellen freilich vom Winde bewegt werden. Wie er Wunſch, Oski, heißt, ſo giebt er Schiffern günſtigen Wind, Wunſchwind, Oskabyrr. Jedenfalls bezeichnet Hléfreyr, vielleicht auch Udhr ſeine Herſchaft über das Waßer. Auf den Wellen wandelnd, ſtillt er das Meer, beſchwichtigt das Wetter und ſchafft dem Schiff, in das er ſich aufnehmen läßt, günſtige Fahrt. Als Farmatyr, Heer der Schiffsfrachten, iſt er wie Mercur, dem er auch ſonſt entſpricht, ein Gott der Kaufleute.

Jener Beiname Oski beſchränkt ſich aber nicht auf den erwünſchten Wind, er kennzeichnet den Gott als den Verleiher aller erwünſchten Gaben, der Fülle des Heils und der Seligkeit, denn dieſe meinen das von Wonne abgeleitete Wort Wunſch, deſſen Bedeutung ſich uns verengt hat, da es nur noch das Begehren nach den Gütern ausdrückt, deren Inbegriff es ſonſt enthielt. Gleich hier findet ſich Gelegenheit, jenes Regiſter von Odhins Beinamen zu vervollſtändigen, da Gibich, ein aus der Heldenſage bekannter Name, goth. Gibika, altſ. Kipicho, nord. Giuki, urſprünglich den Gott meinte, der dieſe Gaben verlieh. Grimm

Zeitſchr. I, 572. Myth. 126. So geht auch Fiölnir auf die Fülle der verliehenen Güter.

Andere Beinamen, Allvater und Gautr, ſind ſchon § 56 beſprochen. Auf Allvater reimt abſichtlich Walvater, das wie Siegvater, Herian, Herteitr und Atridr, den Gott des Schlachtfeldes meint, der den Sieg verleiht, und die Heere zum Kampf gegeneinander führt. Auch Harbard (Heerſchild) kann den Schlachtengott bezeichnen; aber Hialmberi (Helmträger) läßt ſich in höherm Sinne faßen, da der Himmel als der Helm des Gottes gedacht wird. Von drei andern Beinamen Har, Jafnhar und Thridhi (der Hohe, Ebenhohe und Dritte), will ich nur erwähnen, daß ſie ſich ſchon Grimnism. 46. 49 finden, damit man nicht meine, der Verfaßer der Gylfaginning, der ſie zur Trilogie zuſammenſtellt, habe ſie erfunden. Vielleicht kommt ſogar dieſe Trilogie, die ſonſt die jüngſte von allen wäre, nicht auf ſeine Rechnung: Hâr iſt durch Hâwamâl, das Lied des Hohen, bezeugt, und Jafnhar und Thridhi, die in Grimnism. nur die Alliteration auseinanderſprengt, hätten kaum einen Sinn, wenn ſie nicht zu Hâr gehörten. Auch paſst der Name Ebenhoher für die Anordnung in Gylfaginning nicht, denn die Hochſitze dieſer drei Götter ſtanden übereinander, und je höher der Sitz je höher die Ehre. Grimur und Grimnir beſchreiben den Gott als den Verhüllten, der wie in Grimnism. verkleidet in unſcheinbarer Geſtalt, als ein blinder Gaſt wie in der Herwararſage, in die Wohnungen der Menſchen eintritt, ihre Gaſtfreiheit auf die Probe zu ſtellen, was unſere Märchen auf Chriſtus übertragen. Auch Gangleri (Grimn. 46) und Gangradr bezeichnen wie Wegtamr S. 84. 89 den unermüdlichen Wanderer, den viator indefessus des Saxo. Als Gangradr geht er mit Wafthrudnir über die urweltlichen Dinge zu ſtreiten (§ 33. 50) und Gangleri nennt ſich Gylfe in der Einkleidung der jüngern Edda, die der von Wafthrudnismal abgeborgt iſt. G. D. S. 761. Denſelben Sinn wie Wafthrudnir hat aber Odhins Beiname Wafudr, der die webende bebende Luft meint, womit wir wieder bei Viflindi, ja bei Odhins eigenſtem der Luft verwandten Weſen angelangt ſind. Das Rauſchen dieſer erſchütterten Luft, aber zugleich das Toſen der Schlacht, iſt in Omi agſ. vôma ausgedrückt. Yggr bezeichnet ihn als den ſchrecklichen Gott, Glapswidr als den in Liſten Erfahrenen, Bölwerkr und Bölwiſi (vgl. Saxo 129 mit FAS. II, 376 und Helgakw. Hund. II.) gar als den Uebelſtifter, der die Fürſten verfeindet und Zankrunen unter Verwandte wirft. In dieſem Bölwiſi berührt er ſich wie in Loptr mit Loki; in Thundr (Donner) mit Thôrr; in Widrir (Witterer und Wetterer) wenigſtens dem Sinne nach auch mit Freyr, wie in Thrôr, deſſen Bezug auf die Gerichte Grimnism. andeutet, mit Baldur und Forſeti, ſo daß dieſe Beinamen auf die frühere weitere Bedeutung des Gottes, ſein allumfaßendes Weſen führen. Andere Beinamen ſollen gelegentlich erläutert werden; die auf ſeine äußere Erſcheinung bezüglichen ſchon ſogleich.

63. Aeußere Erſcheinung.

Nicht immer erſcheint Odhin in ſo herrlicher Geſtalt, als da er mit dem Goldhelm, dem ſchönen Harniſch und dem Spieß, der Gungnir heißt, an der Spitze der Einherier dem Fenriswolf entgegenritt (§ 45), oder da er (Sigrdriſ. 14) Mimirs Haupte lauſchend

Auf dem Berge ſtand mit blankem Schwert,
Den Helm auf dem Haupte.

Wir ſahen ſchon ſo eben, wie er ſich zu verhüllen liebt, in unſcheinbarer Geſtalt, als müder Wanderer, das Gaſtrecht in Anſpruch nimmt, der Menſchen Sinn erforſcht. In deutſchen Sagen und Märchen tritt er Gaben heiſchend, meiſt als kleines graues Männchen auf; als hochbetagter Greis auch bei Saxo, nicht ſelten blind; doch iſt dieß nur Verkleidung, während Einäugigkeit zu ſeiner wahren Geſtalt gehört. Von dem breiten Hute, den er tief ins Geſicht drückt, um unerkannt zu bleiben, heißt er Sidhhöttr, auch bloß Höttr. Zuweilen erſcheint er kahlköpfig, öfter mit dichtem Haar und Bartwuchs, wie es die Beinamen Hroſsharsgrâni, Sidhgrani, Sidhſkeggr ausdrücken. In dem König Bröſelbart oder Droſſelbart des deutſchen Märchens (K. M. I, 52. III, S. 91) iſt er unſchwer zu erkennen. Gewöhnlich trägt er einen weiten blauen Mantel aus Thierfellen (feldr). So zieht er als Hakulberand dem wilden Heer voran; im Mantel (heklu) reitend erſcheint er auch in der Haddingsſage, und Roſs und Mantel gehören ſo ſehr zu ſeiner Erſcheinung, daß ſie ihn mit dem h. Martin vermittelt haben. Für die künſtleriſche Darſtellung beſchreibt Peterſen 159 Odhin als einen hohen einäugigen Greis mit langem Bart, tief herabgedrücktem breiten Hut, im blauen fleckigen Mantel, den Goldring Draupnir am Arm, zwei Raben auf ſeinen Schultern, zwei Wölfe zu den Füßen; der Karlswagen (§ 74) rollt über ſeinem Haupte.

In Walhall nimmt Odhin den Hochſitz ein, der Hlidſkiâlf heißt, von dem er die ganze Welt überſieht. Nur Frigg theilt nach Grimnismal dieſen Sitz mit dem Gatten. Der Name (at skialfa = Beben) erinnert wieder wie Walaſkiâlf an die bebende Luft und Odhins Weſen. Da Hlidſkialf der höchſte Punct in Asgard, gleichſam der Zenith des Himmels iſt, ſo möchte er als die Spitze des Baumes Lärad zu denken ſein, der ſelber nur (S. 40) den Gipfel des Weltbaums bildet, woraus ſich der Name Yggdraſil erklären würde.

Auf dieſem Hochſitz ſaß Odhin nach den deutſchen Märchen, die Wolf Beitr. I, 25 vergleicht, das Antlitz nach Süden gewendet; nach der Sage vom Urſprung der Langobarden, wie ſie das Edictum Rotharis erzählt, ſollte man glauben nach Weſten. Nach dem Märchen von Schneider im Himmel (K. M. 35) ſtand vor dem heiligen Stuhl, den wir uns ganz golden zu denken haben, ein eben ſolcher Schemel.

Zwei Raben, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung), ſitzen dem Gott auf den Schultern und flüſtern ihm ins Ohr, denn jeden Tag ſendet er ſie aus, die Zeit zu erforſchen. ‚Die

Menſchen nennen ihn darum Rabengott.' D. 38. Daß gerade dieſe Vögel als Symbol ſeiner Allwißenheit gewählt ſind, erklärt ſich aus ſeiner Eigenſchaft als Schlacht- und Kriegsgott; ſie werden wohl auch (weil er Jagdgott iſt?) als Habichte bezeichnet:

Nun bin ich ſo froh   dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen   Habichte Odhins,
Wenn ſie Leichen wittern   und warmes Blut,
Oder thautriefend   den Tag ſchimmern ſehn.

Denſelben Bezug haben auch die Wölfe zu ſeinen Füßen, welchen er das für ihn beſtimmte Fleiſch des Ebers reicht, da er ſelbſt keiner Koſt bedarf, Grimnism. 19. Wie die Raben Habichte, ſo heißen dieſe Wölfe wohl auch Hunde (M. Edda 129. 238); noch Hans Sachs nennt die Wölfe unſeres Herrgotts Jagdhunde. Schwer iſt es zu deuten, wenn es von Odhins Saal heißt:

Ein Wolf hängt   vor dem weſtlichen Thor,
Ueber ihm ein Aar. Gr. 10.

Am Beſten erklärt man ſie als unſern Wappenthieren ähnliche Symbole: der Aar gebührt ihm als Luftgott (S. 31), der Wolf als Kriegsgott.

Erinnerungen an dieſe heil. Thiere ſind Myth. 155. 600 und Wolfs Beitr. I, 26 nachgewieſen. Die ſchönſte findet ſich in den deutſchen Gedichten von König Oswald, der ſeinem Raben von zwölf Goldſchmieden (den Aſen) die Flügel mit Gold beſchlagen läßt und ihn auf Liebeswerbung ausſchickt, und K. M. 35, wo ſich zwei ſchneeweiße Tauben dem Pabſt auf die Schultern ſetzen und ihm Alles ins Ohr ſagen, was er thun ſoll.

64. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne.

Einzelne ſeiner Attribute pflegt Odhin begünſtigten Helden zu verleihen. Schwert, Helm und Brünne (Panzer) erbot er ſich in der Geſtalt des Bauern Hrani dem Dänenkönig Hrolf Kraki, der bei ihm eingekehrt war, zu ſchenken. Als dieſer die Annahme verweigert, weil er den Gott in ſeinem Wirth nicht erkannte, wendet ſich das Kriegsglück von ihm ab. FAS. I, 94. Dieſelben Waffen finden wir vereinigt in der für Odhins Gaben claſſiſchen Stelle Hyndlul. 2.

Er gönnt und giebt das Gold den Werthen,
Er gab Hermodur Helm und Brünne,
Ließ den Sigmund das Schwert gewinnen.

Heben wir zuerſt das dem Sigmund verliehene Schwert heraus. Odhin ſelbſt erſcheint bekanntlich an der Spitze des Wölſungenſtammes, denn Sigi, mit dem es beginnt, wird Wölſ. S. c. 1. Odhins Sohn genannt; an Sigmund hat er noch nähern Antheil, denn Wölſung hatte ihn mit einer Walküre gezeugt, die c. 2. Odhins Geliebte heißt, und ſchon Wölſungs Zeugung durch einen Apfel vermittelt hatte. Als nun Wölſung ſeine Tochter Signe, Sigmunds Zwillingsſchweſter, dem Siggeir vermählte, trat am Abend ein Mann in den Saal, barfuß, im fleckigen Mantel und Leinhoſen an den Beinen; er war hohes Wuchſes, dabei alt und einäugig, was ein breiter Hut verhehlen ſollte: ein Schwert in der Hand gieng er an den Kinderſtamm (S. 33. 49), der mitten in Wölſungs Halle ſtand, und ſtieß es in den Stamm, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Niemand wagte es, dieſen Mann anzureden; er aber ſprach: Wer dieſes Schwert aus dem Stamme zieht, dem ſoll es gehören und wird er ſelber geſtehen, daß er nie ein beßeres Schwert in Händen trug. Darauf ſchritt er aus der Halle und wuſte Niemand wer er war, noch wohin er gieng. Nun ſtanden ſie Alle auf und verſuchte Einer nach dem Andern das Schwert herauszuziehen; aber es rührte ſich nicht, bis Sigmund, König Wölſungs Sohn, hinzutrat: der zog es heraus und es war, als wenn es los da vor ihm läge. Mit dieſem Schwert gewann Sigmund viele Schlachten; aber am Ende ſeines Lebens verſagte es ihm. In der Schlacht gegen Lyngwi trat ihm ein Mann mit breitem Hut und blauem Mantel entgegen; er war einäugig und trug einen Sper in der Hand; an dieſem Sper brach ihm das Schwert in zwei Stücke;

er ſelber fiel in der Schlacht, c. 11. Mit demſelben Schwert, das Reigin wieder ſchmiedete, rächte hernach Sigurd ſeines Vaters Tod. Ihm wendete ſich Odhins Gunſt wieder zu, denn er gab ihm Grani, das Roſs, das von Sleipnir ſtammte, ließ ſich in ſein Schiff aufnehmen und beſchwichtigte den Sturm, c. 17, und beim Drachenkampf lehrte er ihn Gruben zu graben, das Blut hinein rinnen zu laßen und den Wurm ins Herz zu ſtoßen, c. 18.

Daß es des Gottes eigenes Schwert war, das er Sigmund gewinnen ließ, dasſelbe das Sigrdr. 14 (§ 63) erwähnt wird, macht die Zuſammenſtellung mit Hermodurs Helm und Brünne, die ſich bei dem Gotte gleichfalls wieder finden, wenigſtens wahrſcheinlich. Wir wißen zwar nicht, wer dieſer Hermodur war, ſchwerlich der Gott, den wir als Baldurs Bruder kennen (§ 33), eher jener im Beowulfliede zweimal vorkommende (Kemble 64. 121), das erſtemal wieder in Verbindung mit Sigmund. Seine Sage iſt nur ſehr unvollſtändig erhalten; aber ſchon das Wenige, das wir von ihr wißen, zeigt, daß er im Uebermuth des Glücks Odhins Gunſt verwirkt habe. Dem Sigmund entzog ſie nur ſein hohes Alter; ſeinem Sohne blieb er hold, und daß er auch ſeinem Geſchlecht nicht feind ward, das ſein eigenes war, es vielmehr rächt, indem er Hamdism. 26 räth, auf Jonakurs Söhne Steine zu ſchleudern, iſt Edda S. 434 ausgeführt. Wie hohe Pfänder auch dem Jüngling verliehen ſeien, dem Alter kann die Gunſt des Schlachtengotts nicht bleiben. Aehnliches wird uns gleich wieder begegnen.

65. b. Sper.

Der ſtärkſte Beweis dafür, daß es Odhins eigene Waffen ſind, die er ausleiht, iſt der Sper Gungnir. Wie ihn die Zwerge, Iwaldis Söhne, geſchmiedet haben, iſt § 57 erzählt; aber ſchon im erſten Kriege (§ 24) bediente ſich Odhin nach Wöl. 28 ſeines Spers:

Da ſchleuderte Odhin den Spieß ins Volk.

Nach Helgakw. Hundingsb. II opferte Dag, Högnis Sohn, dem Odhin für Vaterrache. Da lieh Odhin ihm ſeinen Spieß. Dag fand den Helgi, ſeinen Schwager, bei Fiöturlundr: er durchbohrte Helgi mit dem Spieße. Da fiel Helgi. Als er aber nach Walhall kam, bot Odhin ihm an, die Herſchaft mit ihm zu theilen. Einen ſolchen Erſatz mochte er dem Helden zu ſchulden glauben, der ſein Liebling geweſen war und ihn nicht beleidigt hatte. Denn wie im erſten Liede Str. 12 Helgis Worte andeuten, die er den Söhnen des erſchlagenen Hunding ſagen ließ, als ſie Vaterbuße von ihm begehrten:

Gewarten möchten ſie großen Wetters,
Grauer Geere und des Grames Odhins,

ſo hatte Odhin Ihm früher ſeinen Sper geliehen, und der Gram Odhins, d. i. ſein Zorn, Helgis Feinde getroffen. Das Wetter iſt die Schlacht, und der graue Geer der Sper, von dem wir reden. So weihte Giſſur nach der Herwararſ. c. 28 die feindliche Schlachtordnung dem Untergange (occidioni) mit den Worten: ‚Erſchreckt iſt euer König, dem Tode verfallen (feigr) euer Herzog, hinfällig eure Kriegsfahne, gram iſt euch Odhin. Laße ſo Odhin mein Geſchoß fliegen, wie ich vorherſage.‘ (FAS. I, 501). Vgl. Myth. 16. 125 die aus Paul. D. angezogene Stelle. Vielleicht entlieh man dem Heiligthum des Gottes den ihm geweihten Sper; die Sagen gedenken deſſen nicht. Aber Opfer giengen voraus, wie ſchon oben bei Dag. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Fyriswall gegen Styrbiörn ſchlagen ſollte, opferte Styrbiörn dem Thörr, aber Erich dem Odhin, weihte ſich ihm und beſtimmte die Friſt ſeines Todes auf zehn Winter. Da ſah er einen großen Mann mit breitem Hute, der gab ihm ſeinen Rohrſtengel (reyrsproti) in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu ſchießen: ‚Odhin hat euch Alle!‘ Als das geſchah, erſchien ein Wurfſper in der Luft, flog über Styrbiörns Schlachtreihen und ſchlug ſein Kriegsvolk wie ihn ſelber mit Blindheit FMS. V, 250. Dieſe Stelle läßt ſchließen, daß auch Helgi ſeine Lebenszeit auf feſte

Jahre beſtimmt hatte, um den grauen Geer zu erlangen. In der Eyrbyggiaſage, wo Steinthórr den Spieß ſich zum Heil über Snorris Heer ſchießt, obgleich nicht geſagt iſt, daß es des Gottes Sper war, wird es ausdrücklich als alte Sitte (at fornom sidh) bezeugt. Schon die römiſchen Fetialen pflegten eine eiſenbeſchlagene in Blut getauchte angebrannte Lanze (hasta ferrata sanguinea praeusta) ins feindliche Land zu ſchleudern, dem man Krieg anſagte, Liv. I, 32. Das erinnert an Kaiſer Ottos Sperwurf gegen Dänemark, mit dem er gelobte, bei ſeiner Zurückkunft das Land zu bekehren oder das Leben zu laßen, R. A. 59. Vgl. Herodot. V, 105. Im Norden ward auch der Heerpfeil (herör, bodkefli) angebrannt, den man bei Kriegsgefahr umherſandte, das Volk aufzubieten. In dem Krieg mit den Hermunduren um die heiligen Salzquellen hatten die Chatten das ganze feindliche Heer dem Mars und Mercur (Zio und Wuotan) geweiht, Ann. XIII, 57. Des Spers wird hier geſchwiegen; aber die heimiſchen Quellen ergänzen des Römers Bericht, indem ſie den Gebrauch bei der Weihung und ſelbſt die dabei ausgeſprochene Formel lehren. Und daß auch im Norden die ſo Beſiegten geopfert wurden, und dieß der Sinn der Weihe war, zeigen die Worte, welche Sigrun (Helgakw. II, 23) zu Hodbrodd ſpricht, als ſie ihn verwundet auf der Walſtatt findet:

> Vorbei iſt das Leben, das Beil naht,
> Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Auch Herwar. S. 454 werden alle auf der Walſtatt Fallenden dem Odhin geweiht. Beſtätigung gewährt ferner die Gautrekſ. (FAS. III, 34), vgl. mit Saxo 104, wo Odhin als Hroſshársgrani dem Starkather ſeinen Rohrſtengel giebt, um damit das Opfer an König Wikar zu vollziehen, auf den bei dem Seeſturm, wo der zürnende Gott durch Menſchenblut verſöhnt werden ſollte, das Looß gefallen war. Und als Starkather das Neidingswerk begieng, den König, der nur zur Schau für die Fahrtgenoßen, mit welchen er gelooßt hatte, ſich den Strick umlegen zu laßen glaubte, wirklich hinzurichten, und mit dem Rohr-

Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtſam ihn zu umklammern,
Bis endlich, da er fällt zurück,
Schlagen ſie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn ſie wie vom Donnerſchlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn ſogleich erkannten;
Erſchrocken knien ſie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott ſich wandten.

Prachtvoll ward er beſtattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der ſchwarzen Trauerleute.
Und in der ſchönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde
In ſchwarzer Farbe, brennend klar,
Roſs Bayard abgebildet.

Panzer und Harniſch ziert den Sarg,
Den Helmbuſch ſieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erſchlagen war,
Auf dieſer ſelben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

ſtengel, der zum Sper ward, zu durchbohren, bedient er ſich der Worte: ‚So geb ich dich Odhin!‘

Entfernter gehört die Sitte hieher, ſich auf dem Todesbette mit dem Sper ritzen zu laßen, wovon die Yngligaſaga (Heimskr.) mehrere Beiſpiele bewahrt hat. Da nur im Kampf Gefallene, die Todeswunden zur Schau trugen, zu Odhin kommen ſollten, ſo bot die Sperritzung, die gewiſs auch mit einem Weihopfer verbunden war, ein Auskunftsmittel, in Walhall als ein an Wunden verbluteter Kämpfer Aufnahme zu finden. Auf dieſe Weihe beziehen ſich Odhins eigene Worte in ſeinem Runenlied (Huwamal 139):

Ich weiß, daß ich hieng vom Sper verwundet,
Dem Odhin geweiht, mir ſelber ich ſelbſt.

Dieß veranlaßte den Verfaßer der Heimskringla, der die Götter menſchlich auffaßte, nicht bloß den Njördr ſich auf dem Krankenbette für Odhin zeichnen zu laßen; auch Odhin ſelbſt ritzt ſich bei ihm im gleichen Falle mit der Spitze des Spers, wobei hinzugefügt wird, ‚und eignete ſich alle im Kampf Gefallene zu,‘ was auf die Auffaßung deutet, als kämen die Gefallenen zu Odhin, weil auch Er an Wunden geſtorben ſei.

Es ſcheint unnöthig, mit Peterſen 169 auszuführen, daß Odhins Sper kein Luftphänomen, ſondern nächſt ſeiner Bedeutung als Waffe ein Symbol der Macht und Herſchaft iſt. Wer damit berührt wird, oder wen er überfliegt, der gehört dem Gotte, wie ähnlich auch Thôrs Hammer beim Landerwerb ausgeworfen wird, die Grenze zu beſtimmen.

Wolf Beitr. I, 12 weiſt nach, wie in deutſchen Märchen der Sper des Gottes zum Stocke, ja zuletzt zum ‚Knüppel aus dem Sack‘ ward. Als Sper habe er ſich nicht behaupten können, weil der Gebrauch der Spere längſt untergegangen ſei und das Märchen es mit der Gegenwart halte. Allein K. M. 28, wo es ein wildes Schwein zu erlegen gilt, wird erzählt: ‚Und als der Jüngſte ſo ein Weilchen gegangen war, trat ein kleines Männchen zu ihm, das hielt einen ſchwarzen Spieß in der Hand und ſprach: ‚dieſen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unſchuldig und gut iſt: damit kannſt du getroſt auf das wilde Schwein losgehen, es wird dir keinen Schaden zufügen.‘ Hier kommt der Sper nur als Waffe in Betracht; aber er wird als göttliche Waffe verliehen und durchbohrt das Ungethüm wie der Sper in Dags Hand den Helgi.

In andern Sagen dagegen erſcheint ein Stab, und zwar als Symbol der Macht über den Tod. So wenn in der Legende von St. Matern der Apoſtel Petrus den Boten ſeinen Stab leiht, womit ſie das Grab des zu früh geſtorbenen Biſchofs ſchlagen und ihm gebieten ſollen, aufzuerſtehen (Godfr. Hagen S. 48), oder wenn in den deutſchen Gesta Rom. S. 80 (vgl. 85) der alte Mann ſeinen Stab leiht, kraft deſſen dem Beliebenen in der Hölle Alles gewährt werden muß, was der Herr des Stabes gebiete (vgl. § 103). Da der Stab hier über die Unterwelt Gewalt hat, ſo dürfen wir wohl daran erinnern, daß Odhin ſelbſt Wegtamskw. 9 die todte Wala vor der Pforte der Hel erweckt, wobei ſeines Stabes ausdrücklich gedacht wird. Auch der Stab der Gridh, der Mutter Widars, des Gottes der Erneuerung, iſt hier zu erwägen: wir werden ſie (§ 84. 96) als Unterweltsgöttin kennen lernen, und ſo hat der Stab auch hier Macht über Tod und Leben.

66. c. Roſs und Mantel.

In den nordiſchen Sagen wird Odhins Roſs Sleipnir ſeinen Günſtlingen ſo wenig als ſein Mantel verliehen. Verleihungen dieſer Art erſcheinen dagegen in Deutſchland, wo freilich an die Stelle Odhins bald der Teufel, bald ein Engel tritt. Wir gehen dabei von einem Zuge der Haddingsſage aus, welche Saxo I, 12 berichtet. Hadding, einer der Günſtlinge Odhins, dem er ſich zuletzt opfert, iſt in einer Schlacht geſchlagen: da kommt der Gott, auch hier als einäugiger Greis, dem Fliehenden zu Hülfe, ſtärkt ihn mit einem Trunk, faßt ihn in den

Mantel und führt ihn durch die Luft in die *Heimat*. Durch ein Loch des Mantels ſchauend, gewahrt Hadding mit Erſtaunen, wie das Pferd über Wellen und Wolken dahin ſchreitet. Wir bleiben in der im Ganzen doch ſehr verworrenen Erzählung unberichtet, warum es in dieſem Falle darauf ankam, den Helden ſo ſchnell in die Heimat zu ſchaffen. In den deutſchen Sagen iſt dieſer Grund angegeben: da die Friſt abgelaufen war, binnen welcher der Begünſtigte *heimkehren* ſollte, iſt ſeine Gemahlin im Begriff ſich wieder zu vermählen. Dagegen ſteht der den zurückführenden Gott vertretende gute oder böſe Geiſt gewöhnlich im Hintergrunde, während Roſs und Mantel, bald das eine bald das andere, hervorgehoben ſind. In der Sage von dem edeln Möringer D. 523 ſo wie M. M. 61 fehlt zwar ihre Erwähnung, und auch in der berühmten braunſchweiger Sage, deren Held ſpäter Heinrich der Löwe ward, ſehen wir dieſen, nach dem Volksliede und den von K. Gödeke (Reinfrit von Braunſchweig, Hanover 1850 S. 75) verglichenen Quellen, von dem Teufel durch die Luft getragen, ohne daß des Mantels oder des Roſſes gedacht würde, denn die Ochſenhaut, in die er ſich von dem getreuen Knechte nähen läßt, gehört zu der Greifenſage und hat mit der Heimkehr und dem Wunſchmantel nichts zu ſchaffen; A. M. iſt Wolf Beitr. 6. Jener Hauptzug, die Begünſtigung der Ehe, iſt aber der Sage ſo weſentlich, daß er ſelbſt da eindrang, wohin er nicht gehörte. Ein auffallendes Beiſpiel gewährt die Sage von Thedel von Walmoden und ſeinem ſchwarzen Teufelroſs. Sie iſt der normanniſchen von Richard I. (Wolf 7) auf das Nächſte verwandt, nur daß dieſe an die Stelle des *Roſſes* ein *vielfarbiges* Tuch ſetzte, in welchem wir den Wunſchmantel wiedererkennen: auf dieſem Tuche vollbringt Richard die Fahrt, wie Thedel auf dem Roſſe. Durch die Herleihung derſelben wird aber beiden keine Gunſt erwieſen: der im Hintergrund ſtehende böſe Geiſt ſtellt nur ihre Unerſchrockenheit auf eine gefährliche Probe: ſie würden es, wenn ſie Furcht angewandelt hätte, mit dem Leben entgolten haben. Die auf Heinrich den Löwen übertragene braunſchweiger Sage, in der wir einen uralten Mythus erkennen, läßt nur die Heimkehr durch Hülfe des Teufels vollbringen; die normanniſche und die von Thedel auch ſchon die Ausfahrt, alſo die ganze Reiſe, woraus ſich ergiebt, daß letztere zu den Sagen vom wilden Heere gehören, womit wir hier noch nichts zu ſchaffen haben. Eine Verbindung mit der Sage von der Heimkehr, die der Gott begünſtigt, iſt aber in beiden, und zwar in auffallend gleicher Weiſe verſucht; ſie konnte jedoch nur angeflickt werden. Richard trifft in der Kirche der h. Katharina auf dem Sinai Einen ſeiner Ritter, der vor ſieben Jahren in die Gefangenſchaft der Sarazenen gerathen war, welchem der Herzog berichtet, ſeine Frau, die ihn längſt todt glaube, wolle binnen dreien Tagen wieder heiraten, und er, der Herzog, ſei ſelbſt zur Hochzeit geladen, Wolf 7. Gerade ſo findet Thedel in Jeruſalem den Herzog Heinrich und theilt ihm mit, daß die Herzogin, die ihn für ertrunken halte, mit einem Pfalzgrafen zur neuen Ehe ſchreiten werde, wenn er nicht binnen Kurzem heimkehre. Daß die normänniſche Sage hier die deutſche benutzt hat, kann kein Zweifel ſein, denn die Sage von Heinrich dem Löwen hat uralten Grund: ſie klingt ſchon im Iwein, dem Ritter mit dem Löwen, an, dem ſeine Gemahlin gleichfalls eine Friſt der Rückkehr beſtimmt hatte. Auch im Wolfdietrich finden ſich ihre Spuren: ſie gehört der deutſchen Odyſſee an und die Vergleichung Aller zu ihr zählenden Sagen und ſo auch Alles was von Heinrich dem Löwen berichtet wird, zeigt, daß das Ziel der Reiſe nicht das Grab des Erlöſers oder das gelobte Land war, ſondern die Unterwelt, wie die daheim harrende Gemahlin der von Freiern umworbenen Penelope zu vergleichen iſt. Wie hierdurch Licht auf die Odyſſee ſelbſt fällt, ſo ergiebt ſich daraus auch die Verwandtſchaft der Haddingſage, denn auch Hadding gelangt nach Saxo 16 in die Unterwelt, und ſogar die Mauer, welche bei ihm das Land des Lebens umgiebt, findet ſich MM. 61 ſo wie bei Reinfr. v. Braunſchweig (Gödeke 60) wieder.

Um ſo wahrſcheinlicher wird es nun, daß auch Hadding zu ſchleuniger Heimkehr, welche der Gott vermitteln muß, denſelben dringenden Antrieb hatte wie Heinrich der Löwe.

Auf dem Mantel geſchieht nun ferner die Heimfahrt in der Erzählung des Caeſarius 8, 59 von Gerhard von Holenbach, wo wie in dem Volksliede von dem edeln Möringer die Wallfahrt zum Grabe des h. Thomas gerichtet war. Der Antrieb iſt hier noch derſelbe; dagegen in der Sage vom Wartburgkriege DS. 555, wo der Wunſchmantel zu einer ledernen Decke wird, ſteht dem Heinrich von Oſterdingen nicht Braut oder Gemahlin, ſondern Ehre und Leben auf dem Spiel, wenn ihn Klingsor nicht durch ſeine Geiſter in Einer Nacht nach Thüringen ſchaffen ließe. Neben andern Wunſchdingen und nur mit unſichtbar machender Kraft erſcheint der Mantel auch KM. 92; aber auch hier hilft er die Hochzeit mit einem Andern noch rechtzeitig zu hintertreiben. Vgl. 93 und BM. 68 des Teufels Pathe. Zuletzt hat er noch in die Fauſtſage Aufnahme gefunden, und iſt hier zu großer Berühmtheit gelangt. Das Roſs erſcheint dagegen außer bei Thedel faſt nur in der Sage von Kaiſer Karls Heimkehr aus Ungerland, DS. 439 (vgl. Myth. 980), wo es gleichfalls die Wiedervermählung der Kaiſerin zu verhindern gilt. Wo ſonſt noch, und die Fälle ſind zahlreich genug, Roſſe ſich darbieten, ſind ſie geſpenſterartig: ſie wollen die Menſchen nur ſchrekken und abmatten, wie die bei Reuſch 22, oder ſie gehören wie das bei Tette und Temme Pr. Volksſ. 73 der wilden Jagd oder gar wie bei Caeſarius II, 7 der Hölle an, an die ſelbſt Thedels Roſs, das nur glühende Kohlen frißt, erinnert. Nur Temme l. c. 76 könnte es von dem Gotte zur Hülfe geſandt ſein.

Mit dieſer Einen Ausnahme iſt Gott Odhins Dazwiſchenkunft wohl daraus zu erklären, daß er als Ehegott den Bruch eines ihm heiligen Verhältniſſes verhindern will. Das Roſs iſt aber in denſelben Sagen als ein Symbol der Allgegenwart aufzufaßen, die ihm freilich ſehr verkürzt iſt durch die Vermenſchlichung, der alle heidniſchen Götter nothwendig anheimfallen. Denn wenn er gleich auf dem windgezeugten Hengſt in der kürzeſten Friſt die weiteſten Räume durchmeßen mag, ſo ſind doch die Entfernungen keineswegs für ihn aufgehoben. Der Mantel, der in den deutſchen Sagen zu gleichem Zwecke dient, war wohl urſprünglich, wie das vielfarbige Tuch der normänniſchen Sage noch andeutet, der Wolkenhimmel mit ſeinen wechſelnden Farben, Wolf 7, woran DMS. 26 nicht Zweifel erregen darf, denn der hier vorkommende Mantel, der aus tauſend Läppchen geſtickt iſt, von welchen ein jeder, wenn man ihn auseinander warf, ein Schloß mit ſchönen Gärten und Weihern ward, iſt zwar die Erdoberfläche; er wird aber auch von einem Frauchen verliehen, in welcher wir die Erdgöttin erkennen, ſo daß er von Wuotans Mantel verſchieden iſt; wohl aber gehört hieher die § 115 mitzutheilende Sage von der Schwanenkirche zu Carden, wo Frouwa, an deren Stelle Maria getreten ſcheint, nicht als Erdgöttin in Betracht kommt, ſondern ſich mit Wuotan in die Herſchaft über Luft und Waßer theilt.

Wir könnten noch von andern Verleihungen ſprechen, da die deutſche Sage außer dem Wunſchmantel auch Wünſchelhüte kennt, welche die Kraft des Mantels haben, während dieſer, wo er daneben vorkommt, bloß unſichtbar macht. Ein ſolches iſt Fortunats Wünſchhütchen, das neben einem andern Wunſchdinge, dem Säckel, vorkommt, wie auch Siegfried neben der Tarnkappe (Hehlmantel) den Hort beſitzt. Nach den Nibelungen 1046 lag die unerſchöpfliche Kraft des Horts in der Wünſchelruthe (der wunsch lac dar under, von golde ein rüetelin), deren Name ſchon auf Wuotan (Wunſch) weiſt. Dagegen nach Edda 157. 302 lag dieſe Unerſchöpflichkeit in dem Ring Andwaranaut, mit welchem der Schatz, wenn man noch ſoviel wegnahm, ſich wieder vermehren ließ, weshalb er uns ſchon S. 102 mit Odhins mehrbeſprochenem Ring Draupnir, von dem andere ebenſchwere troffen, ſo wie mit Mimrings ſchatzmehrenden Armring zuſammenfiel. Wo uns alſo dieſer Ring oder die an die Stelle tretenden Wunſchſäckel, Brutpfennige oder Heckethaler, in deutſchen Märchen begegnet, da ſind auch ſie als von Wuotan verliehen anzuſehen. Ein Gleiches gilt von den Wunſchwürfeln KM. 82. Denn Odhin, von dem alles Heil ausgeht, war als Gott des Glücks auch Gott des Spiels und ihm wird wie dem Mercur die Erfindung des Würfelſpiels beigelegt. Myth. XXXVI. 136. 140. 958. Selbſt die Siebenmeilenſtiefel erinnern an die Flügelſchuhe Mercurs. Andere Wunſchdinge aufzuführen, enthalte ich mich, indem ich auf Myth. 1127 und Wolf Beitr. 10 ff. verweiſe.

Zu beachten iſt aber eine Reihe von Märchen, in welchen, wie KM. 92. 93. 193. 197. vgl. DMS. 20. 23, mehrere ſolcher Wunſchdinge zugleich erſcheinen: ihre Beſitzer ſind um ſie in Streit gerathen, und ein dritter, der zum Schiedsrichter aufgerufen wird, bemächtigt ſich ſelber ihrer, wie das ſchon Siegfried in den Nibelungen 89 thut, der ſo den Hort, die Tarnkappe und das Schwert Balmung gewinnt. In KM. 93 ſind es Stock (Schwert), Pferd und Mantel, Altd. Bl. I, 297 Schuhe, Hut und Mantel; dagegen KM. III, 401 nur ein Mantel, KM. 193 nur ein Sattel, der aber auf das Pferd hinweiſt. Schwert und Pferd werden auch Skirnisför 8. 9 erfordert, um durch Wafurlogi zu reiten und die Braut zu gewinnen. Und ſo finden ſie ſich als Gram und Grani bei Sigurd in der Edda und Wölſungaſaga wieder, da er wie Skirnir, der an Freyrs Stelle getreten iſt (ſ. o. S. 74) durch Wafurlogi reitet. Statt dieſer wird in den Märchen der Glasberg oder der goldene Berg genannt, was keinen Unterſchied macht, denn auch der Glasberg iſt ein Seelenaufenthalt, wie Wafurlogi nach § 30 die Unterwelt umgiebt. Dieſe Wunſchdinge haben alſo die Kraft, wie der Stab S. 219 dieſes ſonſt unzugängliche Reich zu erſchließen. Haben ſie auch hier einen Bezug auf Wuotan? Nach der Sigurdſage ſollte man dieß bejahen, da ſowohl das Schwert Gram, das Odhin ſeinen Vater Sigmund gewinnen ließ (§ 64. 66), als das Roſs Grani, das Sleipnir gezeugt hatte, von Odhin herrühren. Aber in Skirnisför ſehen wir ja beide, Roſs und Schwert, in Freyrs Beſitz. Zur Verneinung der Frage reicht dieß aber nicht hin: was Skirnisför von Freyrs Diener Skirnir erzählt, muß einſt von Odhin gegolten haben. Denn wenn Skaldſk. 59 von Blódughófi, das wir oben für Freyrs Roſs nahmen, geſagt wird, Belis Tödter habe es geritten, ſo waren wir zwar nach Skirnisför 16 berechtigt, dabei an Freyr zu deuten, weil dieſen Gerda ihres Bruders Mörder nennt; allein an derſelben Stelle von Skaldſk. heißt es kurz zuvor, der kraftreiche Atridr habe Blódughófi geritten: Atridr iſt aber nach Grimnism. 48 ein Beiname Odhins. Dazu kommt, daß Gerda Skaldſk. 19 Friggs Nebenbuhlerin heißt (vgl. S. 72 o.): ſie galt alſo einſt für Odhins Gemahlin oder Geliebte. War es Odhin, der Beli erſchlug und Gerda gewann, ſo bezog ſich auf ihn der in Skirnisför enthaltene Mythus, was ſich nur aus ſeiner Eigenſchaft als Sonnengott (§ 74), die hernach auf Freyr übergieng, erklärt: es war mithin Wuotans Roſs und Wuotans Schwert, welche durch Wafurlogi führen, den Glasberg zugänglich machen und die Unterwelt erſchließen. Darum bedarf auch Hermodur, da er zur Unterwelt reitet (§ 33), Odhins Roſs Sleipnir, wie Sigurd den Grani, Skirnir den Blódughófi, ja vielleicht Hermódhr zu demſelben Zweck auch Helm und Brünne (§ 64), welche zuſammen den Mantel vertreten würden, denn auch dieſer Hyndl. 2 verbürgte Zug kann aus der Götterſage in die Heldenſage gelangt ſein.

67. Swinfylking.

Seinen Lieblingen theilt Wuotan, um ihnen zu Macht und Herſchaft zu verhelfen, nicht bloß ſeine Wunſchdinge mit, die ſeine eignen Attribute ſind, er lehrt ſie auch die Kriegskunſt, namentlich die von ihm ſelbſt erfundene Schlachtordnung. Schon jenen Hadding (§ 66) unterwies er, wie er die Rotten keilförmig aufſtellen müße, Saxo p. 171 (Müller 52), was nach Tac. Germ. ‚Acies per cuneos disponitur‘ die den Deutſchen eigenthümliche Anordnung war. Im Norden hieß ſie Swinfylking, weil ſie die Geſtalt des Eberrüßels nachzuahmen ſchien. Das jüngſte Beiſpiel begegnet in der Sage des Dänenkönigs Harald Hildetand (Kriegszahn), mit dem die hiſtoriſche Zeit anbricht. Durch Zauberei und Odhins Geſchenk unverwundbar pflegte er dieſem die Seelen der Erſchlagenen zu weihen, was auf den Sper Gungnir und den an ihm haftenden Gebrauch hindeuten könnte. Vor dem Kriege mit dem Schwedenkönig Ingo gedachte er den Ausgang des Kampfs durch Weißagung zu erforſchen: da erſchien ihm ein einäugiger Greis von hervorragender Geſtalt, unterwies ihn in der Kriegskunſt und lehrte ihn außer einer neuen Weiſe, in der Seeſchlacht die Schiffe zu ordnen, die Rotten keilförmig aufſtellen. Mit dieſen Lehren ausgerüſtet beſiegte er den Schwedenkönig, Saxo VII, 138. Aber am Schluße ſeines Lebens ſollte auch Er den Gram Odhins erfahren. Es war in der berühmten Brawallaſchlacht, welcher der gealterte, erblindete Harald nur im Wagen beiwohnen konnte. Sein Wagenlenker war Odhin ſelbſt, welcher die Geſtalt des Häuptlings Bruni angenommen hatte. Der erblindete König, das ängſtliche Geſchrei der Seinen vernehmend, beſiehlt jetzt dem Bruni, des Feindes Schlachtordnung zu erforſchen. Bruni gehorcht, kehrt aber lachend zurück mit der Nachricht, es ſei die keilförmige. Betroffen rief Harald: Wer hat den König Hring gelehrt, ſeine Scharen ſo aufzuſtellen? Ich glaubte, Niemand kenne dieſe Schlachtordnung als Odhin und ich. Will Odhin mir nun den Sieg miſsgönnen? das iſt nie zuvor geſchehen und ich bitte ihn, daß er auch dießmal den Dänen Sieg gebe: alle, die im Kampfe fallen, will ich ihm weihen. Aber Bruni riß den König aus dem Wagen und traf ſein Haupt mit ſeiner eigener Keule. Saxo 146. Sögubr. (FAS. I.) 8. 9.

68. Schutzverhältniſſe.

Allerdings ſcheint hier Odhins Verhalten gegen ſeinen Schützling durch eine Zweideutigkeit entſtellt, die vielleicht ſchon ſein Beiname Tweggi (der Zweifache) ausdrücken ſollte. Sie liegt aber doch in dem Weſen des Gottes und der Natur des Kriegsglücks, deſſen Wandelbarkeit alle großen Feldherrn erfahren haben. Auch wird ſie nach der Darſtellung in Sögubrot dadurch gemildert, daß Hildetand, weil er den Dänen zu alt geworden war, auf dem Schlachtfelde zu ſterben begehrte, weshalb er den König Hring, ſeinen Schweſterſohn, aufgefordert hatte, ein Heer zuſammen zu ziehen und ihm in der Schlacht zu begegnen. Aber der eigentliche Grund liegt noch tiefer: die geheime Bedingung aller mit Odhin eingegangener Schutzverhältniſſe iſt eine Selbſtweihe, die wie bei Styrbiörn (§ 65) (der ſich dem Odhin weihte und ſeinen Tod auf 10 Jahre beſtimmte, wie auf dieſelbe Friſt K. Eirik ſich dem Odhin gab, daß er ihm Sieg verleihen ſollte M. 970), auf gewiſſe Friſten geſtellt werden kann, einmal aber doch immer von dem Gotte geltend gemacht wird. Wie er bei kurzer Friſt zu entſchädigen weiß, ſahen wir an Helgi, dem, als er nach Walhall kam, Odhin anbot, die Herſchaft mit ihm zu theilen. Wie alt Hadding ward, der ſich dem Gott zu Ehren freiwillig erhängte, wißen wir nicht genau; dem Harald Hildetand hatte er ein langes Leben, bis zum Ueberdruß, bewilligt; Aehnliches wird uns Skaldſk. 64 von Halfdan dem Alten gemeldet. Dieſer ſtellte mitten im Winter ein großes Opfer an und verlangte, dreihundert Jahre in königlicher Macht zu leben. Da erhielt er zur Antwort, ihm ſolle nicht mehr als das längſte Menſchenalter zu Theil werden; aber in all dieſer Zeit würden aus ſeinem Geſchlecht nur erlauchte Männer und Frauen hervorgehen. Der Selbſtweihe wird hier geſchwiegen, und vielleicht war Odhin durch das vorausgegangene große Opfer befriedigt wie nach Heimskr. I, 29 König On ſich durch das Opfer ſeiner Söhne hohes Alter erkaufte: jeden zehnten Winter ſchlachtete er dem

Kaiſer Karl im Deſenberge.

Hört, Wunder will ich melden
Aus einer alten Mär:
Noch lebt mit ſeinen Helden
Karol, der Kaiſer hehr.

Wohl in dem Deſenberge
Ruht er von Siegen aus
Und zaubermächtge Zwerge
Bewachen ihm das Haus.

Da ruhn auch in den Hallen
Seine Treuen langgereiht
In tiefen Schlaf verfallen,
Von ſchwerem Bann gefeit.

Und blanke Wehr im Kreiſe
Lockt ſchimmernd wie zum Krieg,
Sie aber athmen leiſe
Und träumen Streit und Sieg.

Odhin Einen derſelben und ward ſo alt, daß er zu Bette liegen muſte und aus dem Horne trank wie ein kleines Kind.

Als vom Stierſchwert das ſchlanke Ende
Er zum Munde mit Mühe hielt,
Mit Blut beſudelnd der Söhne Leib
Schlürft' er liegend aus der Spitze des Horns.
Es konnte der graue König im Oſten
Das Schwert des Ochſen ſchier nicht mehr halten.

Aber in andern Fällen muß man die Selbſtweihe, auch wo ihrer nicht ausdrücklich gedacht iſt, hinzudenken und was in Deutſchen Sagen von Bündniſſen mit dem Teufel erzählt wird, daneben halten, wo ſie dann ihrerſeits wieder von ſolchen mit Odhin eingegangenen Schutzverhältniſſen Licht empfangen. Auch der Teufel bewilligt ſeine Hülfe, wie bei dem Fauſt des Puppenſpiels und des Volksbuchs, meiſt auf feſte Jahre; andere läßt er, wie den goetheſchen Fauſt, alt und blind werden wie Hildetand; aber nie verſäumt er, ſein Opfer wie Odhin als Bruni in Empfang zu nehmen.

Jenes heidniſche Schutzverhältniſs, deſſen Eingehung bei Eirik al gefaz Odhni hieß, kann auch ſchon von den Eltern eines Kindes vor oder bei deſſen Geburt eingegangen werden, wie bei der bierbrauenden Geirhild (FAS. II, 26. Myth. 977), die dem Höttr (Odhin) für ſeinen Beiſtand verheißen muſte, was zwiſchen ihr und dem Faße ſei: ſie wuſte nicht, daß ſie damit ihren Sohn Wikar S. 217 Odhin gelobt hatte. In deutſchen Sagen kehrt dieſer Zug vielgeſtaltig wieder; außerdem ſchließen ſich auch unſere Märchen von Gevatter Tod (KM. 44) und des Teufels Pathenſchaft BM. 68 hier an. Unaufgefordert nahmen die Götter an dem Schickſal einzelner Menſchen vorzüglichen Antheil, wie in Grimnismal Odhin an Geirrödh, die Frigg aber an ſeinem zwei Jahre ältern Bruder Agnar: daran knüpft ſich eine Wette zwiſchen beiden göttlichen Gatten, die ſich durch Friggs Liſt zu Gunſten ihres Pfleglings entſcheidet. Derſelbe Wetteifer wiederholt ſich bei der Sage vom Auszug der Langobarden DS.

389. Zeitſchr. V, 1; im Weſentlichen eins mit jener in Grimnism., nur daß an die Stelle der feindlichen Brüder zwei feindliche Völker treten. Die Liſt, deren ſich hier Fréa (Frigg) bedient, Odhins Bette umzukehren, kehrt im Märchen von Gevatter Tod wieder, ſo daß dieſer Zug den engen Kreiß unſerer Schutzverhältniſſe nicht verlaßen hat. An Starkadrs Verhältniſs zu Hroſshärsgrani ſahen wir oben ein Beiſpiel, daß die Gunſt Odhins mit der Feindſchaft Thôrs erkauſt werden muſte, und dieß ließe ſich noch an mehrern der Thorshelden, welche Uhland (Mythus des Thôr) beſprochen hat, darthun. Ein ſolcher Gegenſatz zwiſchen Thôr und Odhin bildet auch die Grundlage des freilich ſpäten Harbardsliedes. Auch andere Götter haben ihre Schutzbefohlenen, wie ſchon die Namen Frôwin, Baldewin, Bregovine auf ſolche Gönnerſchaft hinweiſen.

69. Verheißung Walhalls.

Schon oben iſt geſagt, daß Odhin als Gott des Geiſtes beſonders den kriegeriſchen Geiſt, den germaniſchen Heldengeiſt bedeutet, und ſo ſahen wir ihn auch § 67 die keilförmige Schlachordnung lehren. Als Geber alles Guten konnte er, wie die Sage vom Auszug der Langobarden ausdrücklich ſagte, kein höheres Gut verleihen als den Sieg. Darauf gehen viele Beinamen und Attribute, darum ſind ihm die Thiere des Schlachtfeldes heilig, darum kommt Niemand in ſeinen Himmel, der nicht in der Schlacht gefallen oder an Wunden geſtorben iſt. Seine himmliſche Halle heißt darum Walhall wie er ſelber Walvater, weil Wal den Inbegriff der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet und alle ſeine Wunſchſöhne ſind, die auf dem Walplatze fallen. Die Walküren, die ebenſo ſeine Wunſchmädchen heißen, oder Freyja, aus welcher ſie vervielfältigt ſind, ſendet er aus, den Wal zu kieſen und ſeiner himmliſchen Halle als Einheriar (Schreckenskämpfer) zuzuführen D. 20. Dort geht er ſeinen Gäſten entgegen und empfängt ſie an der Schwelle; ſchon vorher hatte er das Mal rüſten laßen zu ihrem Empfange wie das im Eiriksmal (Skaldſk. 2) herrlich geſchildert iſt. Sie trinken mit den Göttern den ſüßen Meth, der aus dem Euter der Ziege Heidrun 45. 19 fließt (D. 39), oder den Begeiſterungstrank der Aſen und Skalden, deſſen Urſprung D. 57. 58 erzählt iſt. Auch die Speiſe, das Fleiſch des Ebers Sährimnir, iſt ihnen mit den Göttern gemein. Jeglichen Tag wird er geſotten, heißt es D. 38, und iſt am Abend wieder heil. Auch an Kurzweil fehlt es da nicht: jeden Morgen, wenn ſie angekleidet ſind, wappnen ſie ſich und gehen in den Hof und fällen einander. Das iſt ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit iſt zum Mittagsmal, reiten ſie heimgen Walhall und ſetzen ſich an den Trinktiſch D. 41. Vgl. oben S. 48. So iſt ihr Leben eine Fortſetzung aber zugleich eine Verklärung des irdiſchen.

Zwar iſt Alles das nicht bloß als Belohnung aufzufaßen, da wie S. 144 ausgeführt ward, Odhin zugleich ſeine Macht gegen die Rieſen ſtärkt, indem er die berühmteſten Helden, die er im Kampfe fallen läßt, in ſeine himmliſche Halle zieht; wie auch das tägliche Kämpfen der Einherier als Vorübung auf den letzten Weltkampf gefaßt werden kann. Doch aber war dieſe Unſterblichkeitslehre und das in Walhall verheißene Freudenleben ein mächtiger Antrieb zu todesmuthigem Kampf: dieſer Glaube lehrte den Tod verachten und bildete Helden, obgleich Peterſen 229 richtig bemerkt, man dürfe das auch umkehren und ſagen, die den Germanen angeborene Tapferkeit und Unerſchrockenheit habe die Lehre von Odhin und Walhall geſchaffen. Wenn aber Gangleri D. 39 fragt: ‚Was haben die Einherier zu trinken, das ihnen ſo genügen mag als ihre Speiſe? Oder wird da Waßer getrunken?‘ und Har antwortet: ‚Wunderlich fragſt du nun, als ob Allvater König, Jarle und andere herrliche Männer zu ſich entbieten würde, und gäbe ihnen Waßer zu trinken. Ich weiß gewiſs, daß Manche nach Walhall kommen, die meinen ſollten, einen Trunk Waßers theuer erkauft zu haben, wenn ihnen da nichts Beßeres geboten würde, nachdem ſie Wunden und tödtliche

Schmerzen erduldet haben', ſo iſt das in echt heidniſchem Sinne geſprochen und ſchwerlich würde ſich der Germane ſo freudig in den Kampf geſtürzt haben, wenn man ihm geſagt hätte, daß der Eber Sährimnir, das Bild der Sonne, nichts als das Licht des Tages ſei, das ſich täglich erneut, und Heidruns Milch nichts als die klare Aetherflut, der reinſte Lichtſtrom, der unſterblichen Lungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird. Gleichwohl treffen dieſe Deutungen den urſprünglichen Sinn des Mythus, und ſelbſt die überlieferten Namen in Grimnism. Str. 18:

> Andhrimnir (der Koch) läßt in Eldhrimnir (dem Keßel)
> Sährimnir ſieden,
> Das beſte Fleiſch; doch erfahren Wenige
> Was die Einherier eßen. (S. 48 c.).

laßen ſich damit in Uebereinſtimmung bringen. Peterſen 232. Aber welche Auslegung wir jetzt auch wählen, gerade in ihrer Bildlichkeit war Odhins Lehre geeignet, auf die Gemüther zu wirken. Dem tapfern Kämpfer konnte es gar nicht fehlen: fiel er in der Schlacht, ſo wurden ihm Walhalls Wonnen zu Theil; hatte ihm aber Odhin Sieg verliehen, ſo mochte er ſo begnadet dem Feinde wohl gönnen, bei Odhin zu gaſten. Vgl. Snorri Heimskr. I. c. 10. So war jeder Ausgang willkommen und man begreift, wie dieſe Helden, ‚wenn des Lebens Stunden verlaufen ſind, lachend ſterben'. Krakum. 25.

Auf den Beſitz Walhalls bezieht ſich wohl Odhins Beiname der Mann vom Berge, wie er von Sigurd genannt ſein will, Sig. Faſn. II, 18. In Sigrdr. (S. 211) ſahen wir ihn auf dem Berge ſtehen mit blankem Schwert, den Helm auf dem Haupte. Der Himmel der Aſen lag demnach urſprünglich auf dem Berge und ward erſt ſpäter in höhere Sphären gerückt, wie wir gleiche Anſchauungen bei urverwandten Völkern finden. Nach der entgegengeſetzten Anſicht lag aber der Himmel in dem Berge, im Schooß der Erde, und dieſe ſcheint an den Wanengöttern zu haften, wenn ſie gleich jetzt nach dem eddiſchen Syſtem in Asgard Aufnahme gefunden haben. Vgl. § 59. Dieſe Anſicht finden wir in Deutſchland wieder und auch hier treffen wir die Einherier bei ihm: es ſind ſeine Krieger und Helden, die neben ihm dem Tag entgegenſchlummern, wo ſie in der Schlacht auf dem Walſerfelde den letzten Kampf kämpfen und ihre alte Herrlichkeit wieder heraufführen ſollen. Nach dem vielgeſtaltigen Volksglauben begleiten ſie ihn aber auch ſchon früher, wenn dem Vaterlande Gefahr droht in dem wüthenden Heer § 72 oder alljährlich, wenn die wilde Jagd § 73 aus dem Berge brauſt.

70. Kriegeriſcher Character.

Die kriegeriſchen Eigenſchaften Odhins überwogen auch dem Verfaßer der Heimskringla, der als Chriſt die Götter gleich Saxo hiſtoriſch auffaßen und vermenſchlichen muſte. Wie dieſem Odhin ein betrügeriſcher Zauberer, ſo iſt er dem Snorri ein großer Heermann und Eroberer, der von Aſien ausziehend den Dienſt der Aſen nach dem Norden brachte. ‚Odhin konnte auch machen', heißt es C. 6: ‚daß ſeine Feinde' (oder die ſeiner Schützlinge) ‚in der Schlacht blind oder taub oder erſchreckt wurden, und ihre Waffen nicht ſchärfer verwundeten als Ruthen; aber ſeine Mannen drangen ein ohne Panzer und waren wüthend wie Hunde oder Wölfe, bißen in ihre Schilde, waren ſtärker als Bären oder Stiere: ſie ſchlugen die Gegner zu Boden; ihnen aber ſchadete weder Feuer noch Eiſen. Dieß wurde Berſerksgang genannt.'

Unmittelbaren Antheil nahm Odhin nicht ſelten an den Schlachten der Menſchen. Er iſt wohl der Gott quem adesse bellantibus credunt. Tac. Germ. 7. Als er den Hadding in der keilförmigen Schlachtordnung unterwieſen hatte, ſtellte er ſich hinter die Reihen, zog eine Armbruſt hervor, die erſt ganz klein ſchien, aber geſpannt wuchs; legte zehn Pfeile zugleich auf die Sehne, und erlegte damit ebenſoviel Feinde. Saxo 17. Dem menſchlich aufgefaßten Balder § 35 kämpft er mit Thoro und andern

Göttern zur Seite. Welchen Antheil er an der Brawallaſchlacht nahm, iſt oben berichtet; in Hrolf Krakis letztem Kampf leiſtete er den Schweden auf weißem Roſs und mit weißem Schilde bedeckt, Beiſtand; doch wird er dem Biarki erſt ſichtbar, als dieſer nach Rutas Rath durch den Armring ſchaut, Saxo 37, was ſich der deutſchen Schulterblattſchau (Myth. 891. Zeitſchrift V, 536) vergleicht, die geiſterſichtig macht.

Bei dem Fall der Söhne Jonakurs erſchien Odhin im Schlachtgewühl, Saxo VIII, 154—57 nennt ihn ausdrücklich; die entſprechende Stelle der Wölſ. S. führt ihn wie gewöhnlich als einäugigen Greis ein: ſo bleibt kein Zweifel, wer in Hamdismal. 13. 26 der in der Brünne geborgene hohe Berather iſt, der Jörmunreks Kämpfern zuruft:

Schleudert Steine, wenn Geſchoße nicht haften
Noch ſcharfe Schwerter, auf Jonakurs Söhne.

Was iſt Odhin hier anders als die in der Schlacht entbrennende Kampfwuth, die, ein unſichtbarer aber ſchrecklicher Widerſacher, mit unſcheinbaren Waffen ein großes Blutbad anrichtet, und was Schwertern und Speren nicht fallen will, mit Steinen zu Boden ſchmettert? So werden auch die nächſten Zeugniſſe zeigen, daß es nur der eigene kriegeriſche Sinn war, den die Germanen in Odhin anſchauten. Dieſer Sinn lebte vornämlich unter den Edeln und Fürſten: Bauern und Knechte, welchen der Ackerbau überlaßen blieb, konnten dem Kriege nicht geneigt ſein, der ihre Saaten zertrat, ihr Vieh ſchlachtete, ihre Gehöfte in Flammen aufgehen ließ. So laßen ſich die Worte Harbardsl. 24 verſtehen:

Odhin hat die Fürſten, die im Kampfe fallen,
Thôrr hat der Thräle (Knechte) Geſchlecht.

Ein eigener Himmel Thôrs iſt ſo wenig bezeugt, als daß der freie nordiſche Bauer oder der Knecht, der als Waffenträger ſeines Herrn in der Schlacht fällt, nicht zu Odhin komme. Freilich nur, wenn er im Gefolge ſeines Herrn nach Walhall fährt, geht ihm Odhin entgegen, Gautrekſ. 8. Aber dieſelbe Stelle des Harbardsliedes ſagt aus, daß es Odhin iſt, der die Fürſten verfeindet und dem Frieden wehrt. Als Zwietrachtſtifter erſcheint er auch Helgakw. H. II, 32, wo ſich Dag bei der Schweſter, der er den Gemahl erſchlagen hat, mit den Worten entſchuldigt:

Odhin allein iſt Schuld an dem Unheil,
Der zwiſchen Verwandte Zwiſtrunen warf.

Nicht als ob Odhin den Bruch der Sippe wollen könnte: nur ſo weit als der Krieg von der Sitte geboten wird, ſteht ihm Odhin vor: den widernatürlichen, welcher Verwandte gegen Verwandte führt, haben wir oben S. 141 nach der im Norden ſeit der Wöluſpa herſchend gewordenen, allerdings jüngern Anſicht, als Tyrs Werk erkannt. Allein Dag hatte dem Odhin für Vaterrache geopfert: den Vater an Helgi zu rächen, gebot ihm die dringendſte Pflicht, die Ausnahmen ſo wenig erleidet als Aufſchub (§ 34), und ſo war es auch hier noch der der Blutrache ergebene germaniſche Geiſt ſelbſt, der in Odhin angeſchaut zwiſchen Schwägern blutige Entzweiung geſät hatte.

71. Lufterſcheinungen.

Auf Odhin als Kriegsgott iſt auch die unter dem Namen des wüthenden Heeres bekannte Lufterſcheinung ſtreitender oder zum Kampf ausziehender Krieger bezogen, obgleich ihr ſowohl als der verwandten wilden Jagd der dahin brauſende Sturmwind urſprünglich zu Grunde lag. Wie Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeſchäftigungen edler Germanen, ſo ſcheinen auch wüthendes Heer und wilde Jagd verſchieden; ſie hatten aber in dem empörten Luftelement, von dem Odhin ausgieng, einen gemeinſamen Anlaß: der Volksglaube war wohl berechtigt, ſie ineinander fließen zu laßen. Ihnen verbindet ſich aber ein drittes: Götter in dieſen Stürmen zu ſehen, war ihre befruchtende Kraft ſchon Anlaß genug; dazu fielen ſie meiſt in altheilige Zeiten, wo ſegnende Gottheiten ihren Um-

und Einzug hielten und von dem erwartenden Volk mit Opfergaben empfangen wurden. Daher zieht nicht Wuotan allein an der Spitze der wilden Jagd, es ſind auch andere Gottheiten, vornämlich weibliche, die als Verkörperung jener Stürme Bäumen und Früchten des Feldes Segen ſpendeten, denn wo der heilige Zug vorüberfuhr, da ſchwollen die Saaten üppiger, oder wo ſie den Weg durch eine Scheune nahmen, mehrte ſich der Reichthum in den Garben. Zeitſchr. f. d. A. VII, 386. Es bedeutet ein gutes Jahr, wenn man das Mutesheer recht ſauſen hört, und kommt es recht zeitig im Frühling, ſo wird bald alles grün. Meier I, 114. 129. 131. 139. Auch wenn das Rockertweibchen ſich ſehen läßt, giebt es Heu und Frucht in Hülle und Fülle. Baader 15[illegible]. An dieſe einziehenden ſegnenden Götter erinnert noch der in Tours erſcheinende Wagen des Königs Hugo (Capet), der einen heidniſchen Götterwagen, ſei es nun Freyrs, Thôrs oder Odhins, vertritt.

In chriſtlicher Zeit konnte ſich dieß nicht in alter Würde behaupten; nur wenige Erinnerungen daran bewahrt der Volksglaube einzelner Landſtriche: wo ſie nicht als Helden wiedergeboren wurden, die dem Volke lieb den Eifer der chriſtlichen Prieſter nicht heraus forderten, erſcheinen die Götter in Geſpenſter, Teufel und Hexen verkehrt, denn obwohl die weiblichen Gottheiten am glimpflichſten behandelt wurden, ſehen wir doch auch ſie aus holden in unholde gewandelt und durch langen Schwanz bei ſchönem Angeſicht entſtellt. Schon die alten Gottheiten hatten einen Bezug auf die Welt der Todten: nicht nur die Einherier fuhren in Wuotans Geleit, auch bei Frouwa, Berchta und Holla weilten die Seelen ungeborner Kinder, und früh geſtorbene kehrten zu ihnen zurück; das Chriſtenthum machte ſie zu ungetauften und geſellte ihnen alle Schrecken der Hölle. Da ſah man bekannte Trunkenbolde und Selbſtmörder in gräßlicher Verſtümmelung, Reiter ohne Kopf, oder den Kopf unterm Arm, oder das Geſicht im Nacken ſitzend; andere waren quer auf den Sattel gebunden; die Pferde kohlſchwarz, dem Schimmel Wuotans unähnlich, oft dreibeinig ſtatt achtfüßig, mit flammenden Augen, die Nüſtern funkenſprühend; den Hunden hiengen glühende Zungen lechzend aus dem Hals; der ganze Zug, wie er aus der Hölle hervorbrauſte und dahin zurückkehrte, ſelbſt einzelne Höllenſtrafen vor die Augen führte, ſchien zur Pein der mehr gejagten als jagenden Geiſter beſtimmt, den Menſchen aber zum Schrecken, ja zum Verderben, denn ſobald ſie den haarſträubenden Saus in den Lüften vernahmen, das Wiehern und Schnauben der Pferde, der gehetzten Hunde Bellen, der Peitſchen Knallen und der ‚fatſchenden' Jäger Huhu, Halloh, Hoto! werfen ſie ſich mit dem Geſicht auf die Erde und laßen den tobenden Geiſterſchwarm vorüberbrauſen, vor dem etwa nur das Kreuzzeichen oder ein Kreuzweg ſchützt oder die Mitte des Wegs (Myth. 876); auf dem Felde betroffen muß man unter die Egge kriechen (Myth. 961), auf dem Hofe den Kopf in die Speichen eines Wagenrades ſtecken, denn leicht würde man ſonſt ergriffen und meilenweit mit fortgeführt: auf abſtürzigem Felſen fände man ſich wieder oder in unbekanntem Lande und möchte ſich erſt nach Jahren in die Heimat zurückbetteln. Zu dieſem Höllenaufzug kommt die Ausſage der geſpenſtiſchen Reiter, daß ſie Verdammte ſeien, die zur Strafe dieſe Marter erleiden: *weil ſie gewünſcht haben, ewig jagen zu dürfen, ſind ſie verwünſcht worden, ewig jagen zu müßen.* Doch begegnen auch freundliche, noch aus dem Heidenthum vererbte Züge: geringe Dienſte belohnen ſie reichlich; das Band, woran ein Bauer dem wilden Jäger die Hunde gehalten hatte, bringt ihm Segen, ſo lange er es beſitzt; für Hufeiſen giebt er Ducaten; die Späne von Berchtas Wagen verwandeln ſich in Gold; ſelbſt der Schutz, welchen das Ackergeräth gewährt, weiſt auf die alten, dem Landbau holden Götter.

Jenes dritte (S. 234), der Umzug der Götter, wird noch beim Gottesdienſt wieder ins Auge gefaßt werden; hier haben wir es zunächſt mit den beiden andern Auffaßungen dieſer Lufterſcheinungen zu thun.

72. a. Wüthendes Heer.

Wo in der Schlacht die Kampfwuth entbrannte, ward Odhin ſichtbar § 70; aber auch vor der Schlacht, ja ſelbſt vor dem Kriege erſcheint er und da bedeutet es dem Volke den nahe bevorſtehenden Ausbruch des Krieges. Schon Heimskringla I, 10 meldet, Odhin laße ſich oft vor dem Beginn großer Kriege ſehen. Aber ſelten naht er allein, wie FMS. XI, p. 55—6, wo er kurz vor der Schlacht bei einem Schmiede einkehrt, ſein Roſs beſchlagen zu laßen; in Deutſchland zieht er gewöhnlich an der Spitze ſeiner Scharen aus einem der Berge, in welchen er nach der Sage mit ſeinem ganzen Heere verſunken iſt; aber nicht mehr Odhin wird genannt, ſondern Einer der an ſeine Stelle getretenen Lieblingshelden des Volks, von deren Bergentrückung ſchon oben § 53 die Rede war. Ehe ein Krieg ausbricht, thut ſich der Odenberg bei Gudensberg auf, Kaiſer Karl kommt hervor, ſtößt in ſein Horn und zieht mit ſeinem ganzen Heer aus. DS. 26. Nach Panzer S. 15 rührt ſich bei herannahendem Kriege Kaiſer Friedrich im Untersberg, Waffengetöſe ſchallt aus der Höhle, Ritter und Knappen auf feurigen Roſſen, in glühendem Panzer und mit flammenden Waffen durchſtürmen die Gegend um Mitternacht. Am Bekannteſten und noch kürzlich wieder in den Zeitungen gemeldet iſt der Auszug des Rodenſteiners nach dem Schnellerts, der dem des Rothenthalers im Aargau gleicht. Myth. 892. DS. 169. ‚Wenn ein Krieg bevorſteht, zieht der Rodenſteiner von ſeinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Schnellerts bei grauender Nacht aus, begleitet von ſeinem Hausgeſind und ſchmetternden Trompeten. Er fährt durch Hecken und Geſträuche, durch die Hofraithe und Scheune Simon Daums zu Oberkainsbach bis nach dem Rodenſtein, flüchtet gleichſam, als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Knarren der Wagen, und ein Hohoſchreien, die Pferde anzutreiben, ja ſelbſt die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm

Und Karl am Felſentiſche
Das Haupt vom Arm geſtützt
Im Antlitz Jugendfriſche
Der Hall inmitten ſitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
Hernieder Bart und Haar;
Mit ſeinen Heergeſellen
Harrt er ſchon manches Jahr.

Oft iſts, als ob ſie ſpüren
Des Lebens neuen Tag:
Dann geht ein freudig Rühren
Entlang das Felsgemach.

Aufſtehn all die Genoßen
Und faßen Schild und Sper;
Doch bleibt der Blick geſchloßen,
Die Seele ſchlummerſchwer.

Dem Kaiſer nur erhellet
Sich Aug und Geiſt zumal,
Er ruft, daß weit es gellet:
„Sagt Zwerge des Jahres Zahl!“

Und horcht und Dunkel wieder
Umſchattet ſein Geſicht:
„Legt, Kämpen, legt euch nieder!
Die Zahl iſt unſre nicht.“

befohlen wird. Zeigen ſich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Zuge vom Rodenſtein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille, und man kann dann gewiſs ſein, daß der Friede wirklich abgeſchloßen wird.' Eigentlich iſt es wohl der Schnellertsgeiſt (Wuotan), der nach dem Rodenſtein zieht. Auch Er läßt ſich ſein Roſs beim Schmied beſchlagen (Wolf Beitr. 58), wie das eben von Odhin erwähnt wurde, und ſo darf man auch an den Schmied Boldermann denken, der nach Kuhn NS. 221 bei Kaiſer Friedrich im Kiffhäuſer ſitzt. Wie der Schnellertsgeiſt nach dem Rodenſtein, ſo zieht auch Kaiſer Karl aus dem Odenberg in einen andern Berg. Was iſt der Zweck dieſes Auszugs? Sollten ſie dem Vaterland in ſeiner Noth zu Hülfe eilen wollen? Wir werden chriſtliche Geſinnung ſich mit vaterländiſcher miſchen ſehen. Vor der Schlacht von Rooſebeeke hörte man Waffengeklirr und Getöſe und Stimmen wie ſtreitender Heere aus dem Goldberge bei Audenaerde ſchallten Wolf Beitr. 60, und vor dem großen deutſchen Freiheitskriege das Mutesheer mit Muſik und Trommeln über Blaubeuren hinziehen, Meier 146. vgl. 153. Die große Stadt Kems in Baden iſt mit zwei chriſtlichen Heeren verſunken: bei bevorſtehendem Krieg ertönt aus der Tiefe Trommelſchlag und das Geläut der Münſterglocken. Einſt aber, wenn die Chriſten zu einem kleinen Häuflein zuſammengeſchmolzen den letzten Rettungskampf gegen die Ungläubigen wagen, kommen die zwei Heere ihnen zu Hülfe und hauen den Feind in Stücke. Nach dieſem gelangen ſie zur ewigen Ruhe und die Chriſten auf Erden werden an Heiligkeit der erſten Gemeinde unter den Apoſteln ähnlich. Baader 40. Unter dem badiſchen Schloß Hochberg ſitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder ſpielen mit goldenen Kegeln und Kugeln. Dieſe zwölf Männer (die 12 Aſen) ſind in die Burg verwünſcht; aber ſie kommen, wenn Deutſchland in der großen Noth iſt, wieder heraus und befreien es von ſeinen Feinden. Baader 67. vgl. 167. Auch Kaiſer Heinrich, der im Südemer Berge ſitzt, wird wiederkehren, wenn Goslar einmal in großen Nöthen iſt, Kuhn NS. 208. Nach DS. 21 ſollen die im Schloße Geroldseck im Wasgau ſchlafenden uralten deutſchen Helden, worunter Witechind, der hürnen Siegfried und viele andere, wenn die Deutſchen in den höchſten Nöthen und am Untergang ſein werden, ihnen mit etlichen alten Völkern zu Hülfe kommen. So werden auch die drei Telle, die Stifter des Schweizerbundes, auferſtehen und aus ihrer Felskluft rettend hervorgehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kommt. DS. 297. Das mögen ſpätere Deutungen ſein; ſicherer iſt es die Aufregung der Gemüther, die dem Kriege vorhergeht, der wieder erwachte kriegeriſche Geiſt, die in der geſpenſtiſchen Erſcheinung des Gottes und ſeines Heeres angeſchaut wird.

Zuweilen findet ſich die Meldung von kämpfenden Heeren, die in der Luft erſcheinen ohne die Deutung auf bevorſtehenden Krieg. Myth. 892. Meier I, 123. In dieſem Mittelgliede ſcheint der Uebergang gefunden zu den gewöhnlichen Sagen von dem nächtlichen Umzug des wüthenden Heeres, das auch Wuotunges, Wuotas und Muotas Heer heißt, Meier I, 127, auch das alte Heer, exercitus antiquus, in Spanien exercito antiguo. Sterben hieß in Deutſchland ‚ins alte Heer gehen' Myth. 893. Um ſo ſicherer iſt an die Einherier zu denken, mit welchen Odhin auszieht, ſei es nun in der Sache der Götter zum letzten Weltkampf, oder um an einem Kriege der Menſchen Theil zu nehmen, den er wieder beilegen kann, wie er ihn angefacht hat, denn in ſeinem Runenliede (Hawamal 154) ſagt er ſelber von ſich:

Wo unter Helden Hader entbrennt,
Da mag ich ſchnell ihn ſchlichten.

Auch der tägliche Kampf der Einherier vor Odhins Saal, nach welchem die Gefällten, wohl von Freyja oder ihren Walküren erweckt, wieder erſtehen, worauf ſie zum Male heimreiten (Wafthr. 41), kann der Vorſtellung von dem wüthenden Heere zu Grunde liegen. Er wiederholt ſich in der Erzählung D. 65 von der

Hedninge Kampf, die täglich erſchlagen werden; Nachts aber weckt ſie Hilde, an ihrem Halsband als Freyja erkennbar, zu neuem Kampf, und auch dieſer, der bis zur Götterdämmerung fortwähren ſoll, iſt Skaldſk. 59 als Lufterſcheinung gedacht. An die Einherier in Asgard mahnt auch der Ausdruck aaskereia auch hoskelreia, wie der geſpenſtiſche Zug in einigen Gegenden heißt, wenn dieß nämlich aus àsgardreida zu deuten iſt. Myth. 893.

73. b. Wilde Jagd.

1. Das wüthende Heer, wenn es den Ausbruch eines Krieges anzeigte, erſchien zu unbeſtimmten Zeiten; andere ähnliche Erſcheinungen, bei welchen die Vorſtellung einer wilden Jagd waltet, kehren zu beſtimmten Jahreszeiten regelmäßig wieder. Ihnen ſcheinen nicht politiſche Verhältniſſe, die zufällige Lage des Reichs, zu Grunde gelegt: ſie beziehen ſich noch deutlicher auf jährlich wiederkehrende Naturerſcheinungen, wobei ſich jedoch ſittliche Vorſtellungen einmiſchen. So ſoll in Schonen ein in November- und Decembernächten von Seevögeln verurſachtes Geräuſch ‚Odens Jagd‘ heißen (Myth. 871). Gewöhnlicher, in Deutſchland namentlich, iſt es der in den Winternächten heulende Sturmwind, der als nächtliche Jagd gewiſſer Gottheiten und Helden aufgefaßt wurde: die Zeiten, die hier genannt werden, ſind ‚Bartholomäi‘ oder ‚die Fronfaſten vor Weihnachten‘, oder ‚die Zwölften‘, womit die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigentag gemeint ſind. Myth. 872. 73. Nur Müllenhoff 301 wird die der Winterſonnenwende entgegengeſetzte Zeit, Johannis genannt; auch der ſchweizeriſche Dürſt jagt in den Sommernächten, Myth. 872. ‚Viermal jagt der wilde Jäger im (hildesheimiſchen) Wöld. Die Jahreszeiten trennen ſich im Gewitterkampfe; ſo ſagt man vom erſten Gewitter im Frühling, der Sommer ſcheide ſich jetzt vom Winter, der Sommer liefere dem Winter eine Schlacht‘. Seifart Hildesh. S. 1854

S. 175. Hiernach ſcheinen auch die Herbſt- und Frühlingsnachtgleichen in Betracht zu kommen, wo Gewitter ſich einmiſchen: mithin ſehen wir Wuotan als Gewittergott gedacht, worauf ſein Name Widhrir deuten wird.

2. Unſere Nachrichten über dieſen Volksglauben ſtammen meiſt aus chriſtlicher Zeit: um ſo bedeutender iſt es, wenn die noch im Volke lebenden Namen auf den heidniſchen Gott hinweiſen, deſſen Weſen die Luft zu Grunde lag, und der, wie in aller Aufregung, ſo namentlich in dem empörten Elemente, in Wind und Gewitterſturm waltete. Das war nun ſchon bei den angeführten Namen des wüthenden Heeres der Fall; nach Meklenburgiſchen, Pommeriſchen und Holſteiniſchen Sagen zieht an der Spitze der wilden Jagd der Wod; daß er in Schonen Oden heißt, iſt ſchon angeführt; denſelben Namen führt er in Schweden. In Niederſachſen und Weſtfalen heißt er Hackelbärend, Hackelberg, Hackelblock, deren Bezug auf den manteltragenden Wuotan S. 212 ſich unten ergeben wird. Aus einer männlichen Gottheit Frô Woden, wo Frô Herr bedeutete, ſcheinen dann die weiblich gedachten Frau Wode, Frau Gode, Frau Gauden u. ſ. w. hervorgegangen: Frau Gauden finden wir in Meklenburg, Frau Gode in der Prignitz der wilden Jagd voranziehen, wie anderwärts Berchta, Holla, Diana, Herodias oder Abundia. Der Berchta entſprechend, und wieder männlich gedacht, führt in Schwaben Berchtold die wilde Jagd an: weiß gekleidet, auf weißem Pferde, weiße Hunde am Strick, ſcheint ſein Aufzug den Namen erläutern zu wollen. Von Hackelbärend wird man am Harz auf Bernhard gelangt ſein, und dieß mochte weiter auf Dietrich von Bern, Berndietrich oder Dietrich Bernhard leiten, Namen die in der Lauſitz und im Orlagau begegnen (Myth. 888. 89); doch auch andere Namen der Heldenſage haben Eingang gefunden: aus der nordiſchen rührt Palnatoke her, der in Fühnen als Palnejäger (Myth. 897) erſcheint; aber auch die deutſche, kerlingiſche und brittiſche klingen an; rein hiſtoriſche Könige, von welchen in Dänemark Chriſtian II.

das jüngſte Beiſpiel iſt, treten ſeltener ein. Zu Eisleben und im Mansfeldiſchen ſchreitet der getreue Eckart gleichſam dem Zuge vorauf und heißt die Leute aus dem Wege weichen, damit ſie nicht Schaden nähmen, wie er nach der Vorrede zum Heldenbuche auch warnend vor dem Venusberge ſitzt. Dieſe Helden der deutſchen Sage dürfen wir Siegfried nicht beifügen, obgleich DS. 21 erzählt wird, daß er im Schloße Geroldseck ‚zu gewiſſer Zeit des Jahrs' geſehen wird. In Frankreich ließ man Karl den Großen der Erſcheinung voranreiten und Roland die Fahne tragen. Bei uns ſitzt der Kaiſer, oft als Karl V. (Karle Quintes) verjüngt, nur im hohlen Berge, obwohl ſchon der Zuruf, mit dem heſſiſche Mütter die Kinder ſchweigen: ‚Der Quinte kommt!' beweiſt, daß man ihn auch umfahrend (vgl. S. 237) dachte. Wirklich ſoll der Geiſt von Karolus Quintus den Waldſaum des heſſiſchen Odenbergs im Galopp umreiten (Myth. 890. 92), und da dieß an beſtimmten Jahrestagen geſchieht, ſo iſt es ſchwerlich ein kriegverkündender Auszug. Doch iſt zu beachten, daß König Artus als nächtlicher Jäger erſcheint, der auch bei uns nach dem Wartburgkriege im hohlen Berge ſaß, und von dem die Britten die Wiederkehr einer beßern Zeit und der alten Herrlichkeit ihres Volks erwarteten. Von K. Abel, der im Schleswigſchen jagt (Myth. 897), und K. Waldemar, der den Dänen zum wilden Jäger geworden iſt (Myth. 895), iſt mir nicht bekannt, daß ſie im hohlen Berge ſäßen. Der Name Hellequin, den in Frankreich nicht ſowohl der wilde Jäger als der Anführer des wüthenden Heeres, des exercitus antiquus, führt, ſcheint zwar allerdings mit dem Caroliquinti, der auch wohl in Alloquintus verderbt wird, zuſammenzuhängen; da er aber ſchon in Gedichten des 13. Jahrh. erſcheint, ſo iſt er wohl mit Grimm, Myth. 894, als eine Deminution des deutſchen Helle (Hel der Todesgöttin) = Hellekin zu verſtehen, wofür auch der deutſche Name Helljäger, deſſen Hund wie Thedels Roſs glühende Kohlen frißt (Kuhn NS. 310), angeführt werden kann. Doch dürfte auch der aus

Shakſperes Luſtigen Weibern bekannte Jäger Herne und der Zeitſch. für Myth. I, 373 auftauchende König Herla, der zum wilden Jäger geworden ſein ſoll, in Betracht kommen. Einigemal treten Rieſen an die Stelle der Götter, was nicht befremden kann, da wir aus § 7. 37 wißen, daß die Götter unter den Rieſen Vorbilder haben. Doch kann der Grönjette (Myth. 876) auf Odins Beinamen Grani weiſen; der ſchweizeriſche Dürſt den Teufel vertreten (Myth. 872), der auch bei der wilden Jagd vielfach Wuotans Stelle einnimmt, wie ſchon der norwegiſche Guroryſſe (Rieſe Guro) oder Reiſarova mit ihrem langen Schwanz (Myth. 897) teufliſch verzerrt ſind. Andere Namen, wie der Haßjäger (Hetzjäger), der Schimmelreiter, Junker Merten, Junker Jäckele, übergebe ich; einige werden ſpäter noch genannt werden.

3. Sehr verſchieden lauten die Angaben über das Wild, welches der wilde Jäger ſich auserkoren hat. Wir erhalten Auskunft darüber durch die Sagen, nach welchen dem Verwegenen, der zum Spott in das Jagdhalloh mithetzend einſtimmt, eine Wildkeule als Jagdantheil zugeworfen oder an der Stallthüre aufgehängt wird, wobei die Worte erſchallen:

Willſt du mit mir jagen,
So muſt du mit mir knagen!

Da iſt es denn bald ein Ochſenviertel, bald ein Eber- oder Pferdeſchinken, bald eine Hirſch- oder Rehkeule, nicht ſelten auch eine Menſchenlende, oder das Viertheil eines wilden Moosweibleins. Da Pferde nicht jagdbar ſind, ſo ſcheint die Erinnerung an heidniſche Opfermalzeiten, bei welchen Pferdefleiſch die beliebteſte Koſt war, hier einzugreifen. Stärker iſt der Eber als Gegenſtand der nächtlichen Jagd begründet; nur durch ihn iſt vielleicht der Hirſch in die Sage gekommen, weil er wie der Eber einen Bezug auf Freyr (Frô) hat, den wir ſchon einmal an Odins Stelle treten ſahen. Das Reh vertritt wohl nur den Hirſch. Alten Grund hat auch die Menſchenlende, da wir ſowohl mythiſche als menſchliche Frauen von dem wilden Jäger verfolgt ſehen. So bleiben uns als Gegenſtand der Jagd nur wenige zu erwägen:

a. Den Eber jagen ſchon die Einherier, die ihn täglich ſchlachten; wir haben ihn oben als ein Bild der Sonne gefaßt; auch Freyrs goldborſtiger Eber kann die Sonne mit ihren Stralen bedeuten. Die Sickingiſche Ebernburg bei Kreuznach hat nach Rheinld. 238 ihren Namen davon, daß der Burgherr bei einer Belagerung ſich der Kriegsliſt bediente, den letzten Eber täglich zum Schlachten niederwerfen zu laßen, bis der durch das Schauſpiel getäuſchte Feind abzog, weil er die Veſte auszuhungern verzweifelte (Vgl. Müllenhoff S. 79). Ueber dem Thor des gleichnamigen Dörfchens iſt der Eberkopf in Stein eingemauert; am Landgerichtshauſe zu Büdingen aber ein echter Eberkopf, und hier wird dieſelbe Sage erzählt, die ſonſt an Hakelberend (Hakkelmann, Hackelberg oder Bärends) haftet. Wie die Namen ſchwanken, ſo geht auch die Sage in vielfachen Geſtalten um. Das Weſentliche iſt etwa, daß dem leidenſchaftlichen Waidmann träumte, er kämpfe mit einem furchtbaren ‚Kämpen' und unterliege ihm. Bei der Jagd am andern Morgen wird ein mächtiger Keiler erlegt, ſei es von Hackelberend ſelbſt, oder weil ihn der Traum gewarnt hatte, von ſeinem Jagdgeſinde. Des Sieges froh, oder der überſtandnen Gefahr, ſtößt er mit dem Fuß nach dem Eber und ruft: ‚Nun hau, wenn du kannſt!' Da dringt ihm der ſcharfe Zahn des Thiers durch den Stiefel in den Fuß, die Wunde ſchwillt, der Stiefel muß vom Bein geſchnitten werden; aber die Hilfe kommt zu ſpät, ein ſchneller Tod nimmt ihn dahin. Das iſt mehr als Sage, es iſt Mythe; freilich in Odins Mythus ſoweit wir ihn kennen nicht mehr nachweisbar. Und doch deutet ſelbſt der Name, der altſächſ. hakolberand lauten würde (altn. hökull, Mantel, Rüſtung), auf den Gott, den wir ſchon in der Brünne wie im Mantel kennen gelernt haben. Dazu kommt, daß auch Hackelberg wie ſonſt Wuotan in ſeinen Verjüngungen im Berge ſitzt, auf einem Schimmel (nach Kuhn NS. 182), ein Schwert in der Hand, wie auch König Dan ſein Pferd geſattelt bei ſich haben wollte (Müllenhoff 505); ferner daß er alle ſieben Jahre einmal herumkommen ſoll (Kuhn NS. 236), weshalb er auch der Weltjäger heißt, d. h. der das Weltall umjagende (Kuhn 390. 504. Meier I, 114), womit die ſieben Jahre, welche die Jagd dauert (Kuhn XXI), erklärt ſind; dann daß er auf dem Moßberg (= Oßberg, Aſenberg) begraben iſt, wo aber Niemand das Grab zu finden weiß, wenn er nicht zufällig darauf ſtößt, und es auch dann Niemand zeigen kann, wobei noch gemeldet wird, Niemand anders dürfe da begraben werden, weil der Hackelberg geſagt habe, den Moßberg wolle er fur ſich behalten. Aber an vielen andern Orten wird doch Hackelbergs Grab gezeigt, und eben die vielen Grabſtätten deuten darauf, daß er ein mythiſches Weſen und als braunſchweigiſcher Oberjägermeiſter oder hannöveriſcher Haidereuter nur localiſiert iſt. So wird auch Odhins Grab nach jüngern Sagen (Lex. Myth. 589) an verſchiedenen Orten gezeigt, und ebenſo Baldurs. Nun liegt nach den Edden Baldurs Tod in der Vergangenheit, während Odhins Fall erſt am Ende der Zeiten eintreten ſoll; W. Müller altd. R. 257 deutet deshalb die Sage auf Baldur, der wie Hackelberg beunruhigende Träume hatte; nur die Art des Todes ſei verſchieden, da Baldur durch den Miſtelſproß, Hackelberg durch den Zahn des Ebers ſterbe. Aber die Eddiſche Geſtalt des Mythus von Odhin kann nicht maßgebend ſein, da wir nicht wißen, wann auf den Sohn übertragen ward, was früher von dem Vater galt. Selbſt was die Edda von Odhr erzählt, um den Freyja goldene Thränen weint, läßt ſich auf Odhin beziehen, deſſen deutſcher Name Wuot = Odhr iſt. Von Odhr ſagt D. 35, er zog fort auf ferne Wege und Freyja weint ihm goldene Thränen nach. Sie ſcheint aber den verdunkelten Mythus nicht genauer zu kennen, da ſie nicht weiß, wohin Odhr zog und wo er geblieben iſt. Läßt man ihn wie Hackelberend durch einen Eberzahn ſterben, ſo gleicht ſein Mythus auffallend dem von Venus und Adonis, welchem ſich der ägyptiſche von Oſiris, der dem als Eber erſcheinenden Typhon erlag, der phrygiſche von Attys, der auf der Eberjagd getödtet ward u. ſ. w. vergleichen laßen. Alle dieſe Mythen weiſen aber auf die Sommerſonnenwende, und wir haben ſchon unter 1. geſehen, daß der wilde Jäger auch in den Johannisnächten jagt. Auf dieſe Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Krebſes angelangt wieder umkehrt, bezieht ſich aber auch der Mythus von Baldurs Tod. Auf eine andere Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Scorpions (November) ſteht, weiſt freilich der ſchon von Grimm verglichene griechiſche Mythus von dem rieſigen Jäger Orion, den Artemis liebte, nach ſeinem Tode betrauerte und unter die Sterne verſetzte. Sie hatte dieſen Tod ſelber herbeigeführt, denn ſie ließ einen Scorpion aus der Erde hervorgehen, der Orion in den Knöchel ſtach und durch dieſen Stich tödtete: wenn ſich nun das Zeichen des Scorpions am Himmel erhebt, ſinkt Orion unter. ‚Das gemahnt', heißt es Myth. 991 ‚an Hackelberend, deſſen Fuß vom Hauer des Ebers geſtochen, ſeinen Tod verurſacht.' Zu der in der Note zur Beſtätigung beigebrachten Sage von Oleg, den eine Schlange ſtach, die aus dem Gerippe des Pferdes fuhr, von dem ihm geweißagt worden war, es würde ihn umbringen, füge ich eine andere, die in den 700 nützlichen Hiſtorien S. 21 erzählt wird: In Italien träumte ein Ungenannter, er würde von einem marmernen Löwen, der in der Vorhalle der Kirche ſtand, tödtlich verwundet werden. Am Morgen gieng er nach der Kirche mit einem Geſellen, dem er den Traum erzählt hatte, ſteckte dem ſteinernen Löwen die Hand ſpottend in den Mund und ſprach: ‚Nun beiß, du gewaltiger Feind, und ſo du kannſt, erwürge mich.' Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo ward er von einem Scorpion, der in des Löwen Mund verborgen war, geſtochen und tödtlich verwundet. So bindet in der Orkneyinga Sage Sigurd, der erſte Jarl, das Haupt des erſchlagenen Schottenfürſten an den Steigbügel; ein reibender Zahn desſelben zieht ſeinem Fuß ein Geſchwulſt, ihm ſelber den Tod zu. Auch Eos wird neben der Artemis als Orions Geliebte genannt und von dieſer erzählt, daß ſie jeden Morgen, bevor ſie ihren Tageslauf begann, Thränen der Sehnſucht um ihn weinte, die wie Diamanten glänzten. Dieſe diamantenen Thränen ſind der Thau, und ſo laßen ſich auch Freyjas goldene Thränen deuten. Was von Artemis und Eos in Bezug auf Orion erzählt wird, gehört zuſammen, und wenn es von Kedalion, dem wunderbaren Kinde, heißt, daß es auf Orions Schultern ſitze, ſo findet ſich das bei Wate wieder, der ſeinen Sohn Wieland auf die Schultern hebt, um ihn durch den Sund zu tragen, wie Thôrr den Oerwandil durch die urweltlichen Eisſtröme. Nun fällt aber Wate, dem wieder Chriſtophorus nahe ſteht, ſchon dem Namen nach mit Wuotan zuſammen, der wie Orion auf dem Meere wandelt. Man ſieht wie ſich Odhin und Thôrr als Gewittergötter auch in den Mythen berühren. Die Vergleichung mit den Mythen der urverwandten Völker zeigt uns überall den Tod oder die Flucht des Gottes der ſchönen Jahreszeit, den ſeine Gemahlin oder Geliebte betrauert.

b. ‚Nicht ſelten verfolgt der wilde Jäger Frauen: ſo ſchon im Eggenlied Faſold, den wir als Sturmgott kennen, ‚das wilde vrœwelin' (Laßberg 189); in ‚Etzels Hofhaltung' der Wunderer Frau Sælde. Bei Boccaz V, 8 wird es als Strafe weiblicher Grauſamkeit gewendet. Aehnlich ward von confeſſioneller Polemik oder ſchon früher von ſittlicher Entrüſtung auf Pfaffenfrauen bezogen, was die bairiſche Sage von den Holzweiblein, die thüringiſche von den Moosfräulein oder Lohjungfern, die ſchleſiſche von den Rüttelweibchen zu erzählen wuſte, welchen der wilde Jäger nachſtellte, Myth. 881—82. So verfolgt der Grönjette (M. 896) ſeit ſieben Jahren die Meerfrau und erlegt ſie auf Falſter. Sind die Holzweiblein Waldfrauen und Lohjungfern hier den Dryaden oder nordiſchen Iwidien vergleichbar, deren Leben an Bäumen hängt, welche der als Sturm gedachte Jäger knickt und entwurzelt? Beßer ſieht man mit Kuhn NS. 48[illegible] in den Verfolgten Wuotans Gemahlin oder Geliebte: in die Zwölften falle ſeine ſtürmiſche Brautwerbung; in den Frühling darauf die Feier ihrer Vermählung. Dieſer Deutung die-

Mit dumpfem Raſſeln gleiten
Zu Boden Mann an Mann:
Sie ſchlafen und warten der Zeiten,
Die löſen ihren Bann.

Da ſitzt er wieder am Tiſche
Mit weißem Bart und Haar,
Der Kaiſer voll Jugendfriſche,
Das Antlitz wunderbar.

Franz Debecke.

nen die Volksgebräuche zu ſtarker Stütze. Die ganze Zeit von jenen erſten Zwölften im Mittwinter bis zu den andern Zwölften im Mai (1. — 13.) fällt aber in die ſommerliche Jahreshälfte, wo das Licht im Steigen begriffen iſt; ſie ſchließt, wenn es den Höhepunkt erreicht hat, mit dem Tode oder der Flucht des Gottes. Für die Abnahme deſſelben, die andre dunklere Hälfte des Jahres, fordert man alſo den umgekehrten Mythus, wo der Gott flöhe von der Göttin verfolgt. Und wirklich fanden wir ſo eben in der Odhurſage einen ſolchen Mythus, denn hier ſahen wir Freyja (oder Herodias) ihrem entſchwundenen Geliebten nachziehen und ſeinen Verluſt beſeufzen.

c. Auch Rinder ſcheinen als Gegenſtand der nächtlichen Jagd gedacht. Nach Wolf NS. 259 beſteht der Jagdantheil des mithetzenden Bauern in dem Hinterviertel eines Ochſen. Der norwegiſche Volksglaube läßt Frau Hulda bei rauhem Wetter ganze Heerden ſchwarzgrauer Kühe und Schafe in die Wälder treiben, offenbar vom Wind gejagte Regenwolken. Lachm. Sagenbibl. 274. Dieſe Deutung paßt auch auf die ‚Rabenſchwarzen Rinder' der Thrymskw. 25. Nach Kuhn NS. p. 276 ließ man im ‚Hellhaus', wo früher der wilde Jäger gewohnt haben ſoll, alle Jahr um Chriſtabend eine Kuh heraus, die ſobald ſie draußen war, verſchwand; welche Kuh das aber ſein ſollte, wuſte man voraus, denn die, welche an der Reihe war, vernahm ſich zuſehends und war bis zum Chriſtabend die fetteſte im ganzen Stall. Das iſt offenbar ein Opfer; aber auch als ſolches kann es, da es dem wilden Jäger gebracht wird, über deſſen Jagdthiere aufklären. Kuhn hat nun Zeitſchr. VI, 117 ff. durch die Vergleichung mit den Kühen des Indras, welche die Panis aus dem Götterhimmel rauben, womit die Entführung der von Apollo geweideten Götterkühe durch Hermeias, ſo wie die Sagen von Herakles und Geryones, Hercules und Cacus ſtimmen, die Vermuthung begründet, daß dieſe Kühe die Wolken bedeuten, wonach der ganze Mythus auf der Naturerſcheinung der auf Meer und Sümpfen ruhenden Nebel beruhen muß, welche vom Winde als Wolken fortgetrieben werden, worauf dann das Sonnenlicht der Erde wiedergeſchenkt wird. Ein Kampf zwiſchen Sommer und Winter liegt alſo auch dieſen Mythenbildungen wieder zu Grunde.

d. Nach den Thieren, welche Gegenſtand der Jagd ſind, betrachten wir billig auch die Hunde, mit welchen gejagt wird. Gewöhnlich ſind deren zwei, welche uns an Odhins Wölfe erinnern, die ſeine Jagdhunde heißen. Oft wird nur Einer genannt, dagegen ſteigt auch die Zahl bis 24. Da ſie wie anderwärts die Winde (Myth. 602) mit Mehl geſättigt werden (Ztſchr. V, 373), weshalb ſie auch den Brotteig verzehren (Müllenhoff S. 372), ſo kann um ſo weniger Zweifel ſein, daß ſie die Winde bedeuten, als die Hunde Winde, Windhunde heißen.

Von dem obenerwähnten Helhaus wird ferner erzählt: als man einſt am Chriſtabend nach Sonnenuntergang die Thore zu ſchließen vergaß, und nun der Heljäger darüber fortzog, lief Einer ſeiner Hunde hinein, legte ſich unter die Bank am Heerd und war durch nichts fortzubringen. ‚Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefreßen; nur alle Morgen hat er die Aſche vom Heerd abgeleckt. Als aber das Jahr umgeweſen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Heljäger vorüberzog, das Thor aufgemacht, und da hat er den Hund wieder mitgenommen.‘ Dieſelbe Sage begegnet an vielen andern Orten: bei Müllenhoff S. 372 wird ſie von Wode erzählt; vgl. Myth. 873, wo ſie von Hackelberg berichtet wird, und Zeitſchrift für Myth. I, 100 ff., wo der Jäger Röds oder Herodis und der Hund Aulke heißt. Wie der Wode bei Müll. 24 Hunde, ſo hat Frau Gaude 24 Hündinnen: wo ſie eine Hausthür offen findet, da ſendet ſie eine Hündin hinein, die nun das Jahr über liegen bleibt. Sie fügt zwar Niemand ein Leid zu, ſtört aber doch durch Gewinſel die nächtliche Ruhe. Nur wenn man den Hund tödtet, bringt er Krankheit und Sterben über Menſchen und Vieh und Feuersgefahr über das Haus. Vielleicht geſchieht die Einkehr des Hundes nur zur Rüge verſäumter hausväterlicher Sorge: erſt wenn ſie nicht geduldig hingenommen wird, treten härtere Strafen ein. Auch andere Uebel verhängt der wilde Jäger nur auf Jahresfriſt: die Art, die er eingehackt hat, auf dem Rücken des Spielmanns, wo ſie zum Buckel wird, holt er im nächſten Jahre wieder, und wo er ‚ein Spältlein‘ zugeſtrichen hat, d. h. ein Augenlicht ausgeblaſen, da ſtreicht er es im folgenden Jahr wieder auf. Kuhn 69. Meier I, 132. 136. 138. Sommer 49. So ſtrafen die Fronfaſtenweiber den Neugierigen, der, ſie vorbeireiten zu ſehen, unter der Linde hinter der Kirche ſtand, indem ſie einen Nagel in den Pfoſten ſchlagen, d. h. dem Neugierigen in den Kopf; aber in der nächſten Fronfaſtennacht ziehen ſie ihn wieder heraus, Baader 43. Die einjährige Friſt iſt zu oft bezeugt, als daß wir ſie bezweifeln dürften; aber allerdings ſollte man, da der Weltjäger alle ſieben Jahre herumkommt (S. 245), eine ſiebenjährige erwarten, wie ſie Baader Nr. 424 und S. 359 wirklich erſcheint.

e. Die Sage vom ewigen Juden ſcheint aus der vom wilden Jäger entſprungen. Nach F. Meiers Schw. S. I, 116 glaubt man in Röthenburg und ſonſt, auch im badiſchen Schwarzwald, daß der ‚ewige Jäger‘ dieſelbe Perſon ſei wie der ‚ewige Jude‘, und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. In einem Walde bei Bretten ſpukt der ewige Jude. Von dieſem ſagt man auch ſonſt, daß er ſtäts einen Groſchen in der Taſche habe, und der gehe ihm nicht aus, wie oft er ihn auch ausgebe. Nach Kuhn NS. 451 richtete man ehemals in Bergkirchen Sonnabend Abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen gegen einander, damit ſich der ewige Jude darauf ruhen könne. Vgl. ob. S. 236. Nach Müllenhoff S. 547 ruht der Wanderjude nur am Weihnachtabend aus, wenn er dann noch auf dem Felde einen Pflug findet: darauf allein darf er ſich ſetzen. Vgl. S. 160. Aehnliches wird Kuhn NS. 71 von dem wilden Jäger erzählt, und da jener ſich immer erneuernde Groſchen zu den Wunſchdingen gehört, die auf Wuotan zurückweiſen (S. 223), der auch im ewigen Jäger fortlebt, ſo haben wir hier mehr als ein Zeugniſs für das Zuſammenfallen beider mythiſchen Geſtalten. Noch wird ferner bei Kuhn a. a. O. 499 aus Hahnenklee am Harz berichtet: ‚Alle ſieben Jahre zieht der wilde Jäger über die ſieben Bergſtädte; andere wollen ihn öfter gehört haben; Wem er aber begegnet, der muß ſich wohl hüten, ihm nachzurufen, ſonſt geht es ihm ſchlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unſern Herrn Jeſus aus einem Fluße, wo er ſeinen Durſt ſtillen wollte, nicht trinken laßen; auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt: aus einer Pferdetrappe, wo ſich Waßer geſammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig ‚wandern‘ und jagen und ſich von Pferdefleiſch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas Pferdefleiſch und er muß auch davon eßen.‘

Die hier angegebene Urſache der Verdammung zu ewigem Wandern und Jagen ſtatt der gewöhnlichen ‚weil ſie gewünſcht haben, ewig jagen zu dürfen‘ S. 297 ſieht der ähnlich genug, um welche Ahasver ewig wandern muß. Aus der Sage vom ewigen Juden kann ſie aber nicht abgeleitet werden, da die Beziehung auf die altdeutſchen Pferdeopfer, die ſchon in der Pferdetrappe enthalten iſt (denn aus Roſshufen wird bei Hexenmalzeiten getrunken, Baader 32), ſich dann nicht erklären ließe. Wie hier noch kein Jude, ſondern ein Jäger zu ewigem Wandern verdammt wird, ſo ſpielt die Sage auch noch in Deutſchland, wo aber Chriſtus mit Petrus oder Einer von beiden allein in unzähligen Sagen erſcheinen; wir wißen aus Myth. Vorr. 36, daß ſie an die Stelle der wandernden Götter getreten ſind. Der erſte Anfang der Chriſtianiſierung einer heidniſchen Sage war hiermit ſchon gegeben. Wird man nicht weiter gegangen ſein und das Local nach Paläſtina verlegt haben? Dann muſte natürlich auch die Pferdetrappe wegfallen; die Anknüpfung an Chriſti Leiden bot ſich von ſelber dar. Vgl. Ztſchr. f. Myth. I, 432—36.

74. Odhin als Wanderer, Himmels- und Geſtirngott.

Der wandernde Jude leitet uns hinüber zu den Wanderungen Odhins im Himmel und auf Erden. Von den letztern war oben bei ſeinen Beinamen Gangradr, Gangleri u. ſ. w. die Rede; auch haben wir ihn ſchon S. 17 u. 31 mit andern Göttern ſeiner Trilogie auf Erden wandernd getroffen. Es iſt der deutſchen Mythologie mit der indiſchen, ja mit der faſt aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabſteigen, das Leben und die Sitten der Menſchen, beſonders in Bezug auf die Heilighaltung des Gaſtrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahadöh in Goethes Gott und die Bajadere ‚leiblich und unerkannt‘ auf Erden und kehren bei Sterblichen ein: ‚darin liegt die erhabenſte Heiligung der Gaſtfreundſchaft; der Menſch wird Scheu tragen, einen Fremden abzuweiſen, unter deſſen Geſtalt ihn ein Gott beſucht haben kann.‘ Myth. Vorr. 34. In unzähligen deutſchen Märchen tritt Chriſtus mit ſeinen Apoſteln an die Stelle dieſer wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der ſchönen Sage von Philemon und Baucis; aber drei Männer, d. h. wohl, der Herr mit zwei Engeln, kehren bei Abraham ein, Gen. 18. In der Edda wandert die Trilogie Odhin, Loki und Hœnir wie bei den Griechen Hermes, Zeus und Poſeidon, bei den Finnen Wäinamoinen, Ilmarinen und Lemminkainen. Wo ein Gott allein dieſe Wanderung antritt, da iſt er wohl als der höchſte gedacht, der ſich in jener Trilogie nur verdreifacht. So ſehen wir Odhin bei dem Schmiede einkehren oder als Grimnir bei Geirrödhr, weil Frigg ſeinen Liebling der Ungaſtlichkeit beſchuldigt hat; ſo wandert bei den Indiern Brahma oder Wiſchnu, bei den Litthauern Perkunos. So kann auch der Gott, der im eddiſchen Rigsmal die grünen Wege der Erde wandert, und die menſchlichen Stände gründet, einſt der höchſte geweſen ſein; das Lied nennt ihn aber

Rigr oder Heimdal, der ſonſt für Odhins Sohn gilt, und ſo läßt eine phädriſche Fabel den Götterboten, den Gott der Wege und Straßen, bei Sterblichen übernachten: Grimm. a. a. O. Aber auch am Himmel wandert Odhin: wir finden da ſeine Straße, ſeinen Wagen; daneben irdiſche Abbilder dieſer himmliſchen Wege, geſpenſtiſche Erſcheinungen ſeines Wagens auf Erden. Freilich iſt auch hier ein Theil ſeines Weſens auf ſeine Söhne übergegangen, auf Heimdal und Thôrr, wenn dieſe nicht ältere Götter ſind.

Nach Meier 137 geht der Zug des wilden Heers über die Milchſtraße hin; dieſe wird auch nach dem wilden Jäger genannt; den Dänen heißt ſie Waldemarsweg, und Waldemar fanden wir ſchon als wilden Jäger. Nach Erich, deſſen Bruder Abel wir gleichfalls als wilden Jäger kennen, ſind auf Erden große Heer- und Kriegsſtraßen benannt; er fällt aber zuſammen mit Iring, Rigr oder Heimdal (§ 89), und nach Iring heißt wieder die Milchſtraße, wie Rigr die grünen Wege der Erde wandelt und Heimdal den Regenbogen zum Symbol hat, die Brücke der Aſen (Asbrû), welche ihr Name Bif-röſt (bebende Raſt oder Meile) als Straße bezeichnet. So iſt für England eine Irminſtraße (Myth. 330) bezeugt, welche das Land von Süden nach Norden durchzog, und da der Himmelswagen Irmineswagen (M. 329) heißt, ſo muß auch die Himmelsſtraße, die dieſer Wagen befuhr, Irminſtraße geheißen haben, wobei die innigen Beziehungen, die ſich für Iring und Irmin aus der Heldenſage ergeben, in Betracht kommen. Auch die andere der vier engliſchen Hauptſtraßen, Vaetlingastraet, iſt zugleich am Himmel nachgewieſen: wir ſehen alſo, daß ſich die Straßen am Himmel und auf Erden entſprechen. Kuhn NS. 428 berichtet, der Heljäger jage in den Zwölften auf der Erde; zu anderer Zeit durch die Luft, d. h. wohl am Himmel über die Milchſtraße hin, nach der obigen Meldung bei Meier. Auf Erden zieht er bekanntlich immer dieſelbe Straße, und auch dieſe finden wir Heerſtraße benannt (Meier 138. 9), bei Honnef

Höllweg, ſo daß man die weſtfäliſchen und heſſiſchen Helwege (Myth. 762) hieherziehen darf. Da nun auch der Himmelswagen Helwagen (ebd.) heißt, ſo muß die Himmelsſtraße, die er befährt, Helweg geheißen haben, und ſo heißt ſie wirklich noch nach Woeſte 41 in der Grafſchaft Mark; doch ſcheint Brynhildens Helweg (M. Edda 187) auf der Erde gedacht. Ausdrücklich bezeugt finden wir zwar einen Wuotanswagen, der auch Karlswagen heißt (Myth. 138), aber Wuotanswege bleiben nach M. 144 zweifelhaft; doch kommt zu Hülfe, daß dem Karlswagen ein Karlsweg entſpricht (Myth. 139), und Gwydion, der keltiſche Odhin, ſowohl Wagen als Himmelsſtraße hat, Myth. 137, 336. Mit jenem Karlswagen iſt der Himmelswagen gemeint, die ſieben Sterne, welchen man auch den großen Bären nennt. Der kleinſte dieſer Sterne heißt der Fuhrmann oder das Knechtchen; man weiß auch, daß er im Leben Hans Dümke (Myth. 688. Müllenh. 360) hieß. Er war Knecht bei dem lieben Gott und hatte es gut in ſeinem Dienſt, verſah ihn aber liederlich, weshalb er nun zur Strafe auf der Deichſel des Himmelswagens ſitzen muß. Nach einer andern Sage wollte er lieber ewig fahren, als das Himmelreich erben: das iſt wieder die Sage vom wilden Jäger, der für ſein Theil Himmelreich ewig jagen wollte. Da nun der große Bär auch Arcturus heißt und wir Artur oder Artus ſchon als wilden Jäger gefunden haben, ſo wird es bedeutend, daß in unſern Sagen von der wilden Jagd die Geiſter- oder Teufelskutſche ſo oft erſcheint und der wilde Jäger ſelbſt der ewige Fuhrmann (Kuhn NS. 222, 1) heißt. Allerdings iſt der Ausdruck Karlswagen, der wohl in demſelben Sinne auch ‚Herrawagen‘ (Myth. 687) heißt, unbeſtimmt, und kann auch auf Thôrr gehen oder den fränkiſchen Kaiſer meinen; aber der niederländiſche Name des Himmelswagens (woenswaghen), eignet ihn Wuotan zu und die hier hervorgehobenen Bezüge des Wagens ſowohl als der Straße, die er befährt, auf die wilde Jagd, laßen kaum zweifeln, daß der Gott, den wir aus der Edda nur gehend, reitend oder als

Adler fliegend kennen, nach der ältern Vorſtellung ein Wagengeſpann beſaß.

Daß Odhin Sonnengott war, ehe ihn Freyr (Frô) aus dieſer Würde verdrängte, ward ſchon § 66 vermuthet. Einen ſtärkern Beweis dafür giebt es aber nicht als ſeine Einäugigkeit, denn wie er ſelber Luft und Himmel, ſo bedeutet ſein eines Auge die Sonne. Wir haben aber von ſeinem andern Auge einen Mythus, der von keinem andern in der Edda an Dunkelheit übertroffen wird. Nach D. 15 kam Odhin zu Mimirs Brunnen, in dem Weisheit und Verſtand verborgen ſind (S. 36. 107), und verlangte einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bis er ſein Auge zu Pfande ſetzt. Die Nachricht iſt aus Wöl. 21. 22 genommen, wo es von der Seherin heißt:

21. Allein ſaß ſie außen. da der Alte kam,
Der grübelnde Aſe: ſie ſah ihm ins Auge.

22. Warum fragt ihr mich? was erforſcht ihr mich?
Alles weiß ich, Odhin, wo du dein Auge bargſt:
In der vielbekannten Quelle Mimirs.
Meth trinkt Mimir jeden Morgen
Aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Wir haben Mimir S. 39 als das Gedächtniſs der uranfänglichen Dinge gefaßt; ſeinem Namen nach kann er das Gedächtniſs, das Wißen überhaupt ſein; damit iſt er aber ſchon auf das geiſtige Gebiet gezogen; ſeine erſte, natürliche Bedeutung zeigt ſein Name gleichfalls an, da Waßergeiſter Minnen und Muomel heißen, ein See Mummelſee und Mimling ein Flüßchen im Odenwald. Nehmen wir alſo Mimirs Brunnen für das Meer, ſo kann das im Brunnen verpfändete andere Auge des Gottes der Widerſchein der Sonne im Waßer ſein und dieß halte ich für den älteſten Sinn des Mythus. War dieſer aber einmal entſprungen, ſo lag die Umdeutung des verpfändeten Auges auf den Mond nahe, denn wenn die Sonne das Eine Auge des Himmelsgottes iſt, wer würde dann nicht den Mond für das andere nehmen? Nur ſo begreift ſich aber, wie Mimir aus dem verpfändeten Auge des Gottes trinken kann. Nach einer allgemeinen Anſchauung bildet die Mondſichel ein Horn, und dieß muß hier als Trinkhorn gedacht ſein. Die j. Edda ſagt D. 15 ausdrücklich, der Eigner des Brunnens heiße Mimir und täglich trinke er von dem Brunnen aus einem Horne. Sie nennt es das Giallarhorn, weil ſie dabei an Heimdals Horn denkt, das zugleich zum Blaſen dient, wie es Wöl. 47 vor dem Weltkampf heißt:

Ins erhobene Horn bläſt Heimdal laut.

Sie gründet ſich dabei auf Wöl. 31, wo es heißt:

Sie weiß Heimdals Horn verborgen
Unter dem himmelhohen heiligen Baum.
Einen Strom ſieht ſie ſtürzen mit ſtarkem Fall
Aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Es iſt nur wieder die kühne Dichterſprache des Nordens, die ein Verwandtes für das andre zu ſetzen liebt (§ 32), wenn in dieſer noch unerklärten Stelle zwei Hörner vertauſcht und im Gedanken verſchmolzen werden: Mimirs Trinkhorn und Heimdals Giallarhorn. Auch letzteres wird urſprünglich den Mond bedeutet haben: dem Wächter der Götter auf Himinbiörg (S. 49) gebührte zum Horne der Sichelmond, da es in den Nächten vornämlich ſeines Hütens bedarf. Um ſo mehr durfte die mythologiſche Sprache beide Hörner, als Bilder für den Mond, in einanderflößen.

Unter dem heiligen Baume, in Mimirs Quelle, war nach den erſten Langzeilen Heimdals Horn, das ſo mit Walvaters Pfand, dem erſten Horne, vertauſcht wird, verborgen. In den folgenden Zeilen kehrt ſich die Vertauſchung um: da wird Walvaters Pfand genannt, wo Heimdals Horn gemeint iſt. Der Strom, der aus Walvaters Pfande ſtürzt, iſt die Kunde von dem anhebenden letzten Weltkampf, welchen Heimdals Horn anmelden ſoll. Zwar erſt Wöl. 47 ſehen wir dieſen ins erhobene Horn ſtoßen; aber was dann wirklich ſich begiebt, das ahndet ſchon jetzt die Seherin und deutet es, wie von fern, mit räthſelhaften Worten an. Als ein Wißen darf die Kunde, die dann aus Heimdals Horne ſchallt, ein Strom heißen, aus Mimirs Quelle geſchöpft; ein Strom, der mit ſtarkem Fall (denn Heimdal bläſt ſo laut, daß es die ganze Welt vernimmt) aus ‚Walvaters Pfande‘ ſtürzt; denn durch dieſe Verpfändung erwarb er den Trunk aus dem Brunnen, in dem Weisheit und Verſtand verborgen ſind.

Der phyſiſche Grund des Mythus von dem verpfändeten andern Auge des Himmelsgottes iſt das Untertauchen des Mondes ins Meer. Indem dieſer Verpfändung der Grund angedichtet wird, der Weisheit Mimirs theilhaftig zu werden, ſehen wir den Naturmythus auf das geiſtige Gebiet gerückt. Im Waßer liegt alle Weisheit, auch nach den Mythologieen anderer Völker: in der unſern zeigt es ſich in der Gabe der Weißagung, welche Schwänen, Schwanjungfrauen und Meerweibern beiwohnt. Darum heißen auch die Wanen weiſe und Heimdal, den neun Wellenmädchen geboren haben, weiſe den Wanen gleich. Es waltet hier eine neptuniſtiſche Anſicht: die Urbilder aller Dinge liegen im Waßer, weil die Welt aus dem Waßer hervorgegangen iſt. Solcher Weisheit begierig, ſenkt nun Odhin ſein anderes Auge in Mimirs Brunnen und mehrt ſo noch ſein Wißen, das an ſich ſchon groß ſein muß, denn ſein eines Auge, die Sonne, gewahrt Alles, was ſich auf Erden begiebt. Aber auch Mimirs Weisheit, die hier, wo der Gegenſatz der beiden andern Brunnen wegfällt, auf die Vergangenheit nicht beſchränkt zu werden braucht, will ‚der grübelnde Aſe‘ gewinnen, wie er ein andermal mit Mimirs Haupte murmelt. Nicht weil er ſo eine Einbuße erleidet und durch den Verluſt ſeines Auges der Rieſen Macht mehrt, läßt wohl die Seherin die ſchauerliche Frage folgen: wißt ihr was das bedeutet? ſondern weil wir den Gott ſchon jetzt um die Zukunft beſorgt finden und weil die ſo erkaufte Kunde keine andere iſt als die vom Untergange der Welt. Obgleich von Rieſengeſchlecht und dem Waßer verwandt, das einſt die Erde überfluten ſoll (die Wellen heißen Wöl. 47 ſeine Söhne),

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld. *)

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht,
Wir werden unſern Kindern vererben ſie aufs neu:
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen und iſt das Maß erſt voll —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran mans kennen ſoll —
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſein,
Wie keinem noch die Sonne verliehen ihren Schein:
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Untergang.

Und wenn das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh,
Und wenn der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.

erſcheint Mimir doch nie als ein Feind der Götter: er iſt wie Skadhi in den Kreiß der Aſen aufgenommen und wird von dieſen den Wanen vergeiſelt, die ihn erſchlagen und ſein Haupt den Aſen zurückſenden; aber noch mit dieſem Haupte beräth ſich Odhin. Sein Methtrinken, eine Folge des mit Odhin eingegangenen Vertrags, kann den Göttern, denen er ſeine Weisheit mittheilt, keine Gefahr drohen. Darum lege ich demſelben auch keine mythiſche Bedeutung unter, weder die phyſiſche ‚daß das Meer am Morgen Thau trinke', noch die geiſtige, ‚er trinke aus der Quelle der Erkenntniſs:' beide wären hier müßig, wir gelangten nicht weiter damit: es iſt nur ein Nebenzug, der das Bild des ahnungsvoll bewegten Götterlebens vervollſtändigen hilft. Den Mythendeuter führt nichts ſo leicht auf Klippen als das Bemühen alles poetiſche Detail in den Gedanken aufzulöſen.

Der Beweis ſcheint geführt, daß die Sonne als Odhins eines Auge gedacht ward, der Mond als das andere: das genügt hier, wo es galt, ihn als Himmelsgott darzuſtellen.

Die Vermuthung, daß es Odhin ſelber geweſen ſein möge, der Odhins Horn beſaß, oder was gleichbedeutend iſt, Heimdal hieß, wird nicht zu kühn erſcheinen, wenn man ſich erinnert, daß er ſich als Geſtirngott mit Heimdal berührte, S. 253. Daß es eigentlich Odhins Horn war, bezeugt Hrafnag. 16, denn hier heißt Heimdal

Der Wächter von Herians goldenem Horn.

In deutſchen Sagen erſcheint es noch in Wuotans Beſitz, ſowohl wenn er als wilder Jäger durch die Luft brauſt (was das Volk mit den Worten ‚de Wode tüt' (Myth. 871) bezeichnet), als wenn er im hohlen Berge ſchläft, wo das Horn neben ihm hängt, damit er es zur Hand habe, darein zu ſtoßen, wenn es Zeit iſt, die blutige Schlacht auf dem Walſerfelde zu ſchlagen; die rechte Zeit aber ſollen ihm ſeine Raben melden. § 53. Wie ähnlich iſt das der nordiſchen Darſtellung, wo Odhin-Heimdal ſein Auge in den Brunnen der Erkenntniſs ſenkt, um die Stunde der

Gefahr zu erſpähen, wo er das Horn am Munde die Seinen zum Kampf führen will; oder, nach dem andern Bilde, das Horn in den Brunnen taucht und dann aus Walvaters Pfand die geſchöpfte Kunde ſtrömt.

73. Erfindung der Runen.

Als Gott des Geiſtes, nicht bloß des kriegeriſchen, erſcheint Odhin ſchon durch ſeine Allwißenheit, deren Symbole ſo eben beſprochen ſind. Wie ſehr ſie ihm verkümmert ſcheinen, ſo muß doch in Wafthrudnismal (ſ. o. S. 89. 171), wo Odhin mit dem allwißenden Jötunen (wenn das Wort nicht mehr ſagt als alsvidhr jötunn) über die urweltlichen Dinge geſtritten hat, ſich dieſer zuletzt beſiegt erkennen und geſtehen:

‚Du wirſt immer der Weiſeſte ſein.‘

Noch mehr erſcheint er als Gott des Geiſtes durch ſeinen Bezug zur Poeſie. Außer ſeinem aus Grimnism. 7 (S. 47 o.) bekannten Verhältniſs zu Saga, der Göttin der Geſchichte mehr noch als der Sage, iſt er auch Bragis Vater, des Gottes der Dichtkunſt und Beredſamkeit, und da dieſer wie Odhin alt und langbärtig vorgeſtellt wird, ſo mag auch Er ſich aus des Vaters Weſen abgelöſt haben. Denn Odhin ſelbſt lernen wir als Erfinder der Dichtkunſt kennen, und zwar nicht bloß nach dem Mythus von dem Urſprung der Poeſie (§ 76), auch indem er die Runen erfand und mit dieſen die Runenlieder. Doch erſcheint er hier nicht ſo ſehr als Gott des Geiſtes, denn als der mächtige Gott.

Odhins Roſs Sleipnir faßten wir § 66 als Symbol der Allgegenwart, die dem höchſten Gotte eignet; geſtanden aber gerne zu, daß ſie ihm die Vermenſchlichung ſehr verkurzt habe. Noch mehr wird dieß von den Bildern für ſeine Allwißenheit gelten. Ein ſolches Bild war ſchon Hlidſkialf, von dem er alle Welten überblickt, ein ſolches iſt ſein Eines Auge, die Sonne, die Alles ſchaut, und ſeine beiden Raben, die ihm in die Ohren flüſtern was ſich auf Erden begiebt. Aber der Blick in die Zukunft iſt ihm ſehr getrübt, da er Idunen beſenden (§ 32), die todte Wala nach Baldurs Geſchicken fragen (S. 90), ſein anderes Auge in Mimirs Brunnen ſenken oder mit ſeinem Haupte murmeln muß. Am meiſten könnte man ſeine Allmacht beeinträchtigt glauben; doch werden wir darüber vielleicht anders urtheilen, wenn wir ihn als Erfinder der Runen betrachtet haben.

Die Erfindung der Buchſtaben legten die Alten dem Mercur bei; daß damit ſchon die Schrift, d. h. Leſen und Schreiben, gemeint war, läßt ſich noch bezweifeln, da er auch als Erfinder des Würfelſpiels gilt, dieſer aber dem Gebrauch der Runen bei der Looßung ähnlich ſieht und vielleicht daraus entſtanden iſt. Auch unſere älteſten Vorfahren kannten, ſo hoch unſere Nachrichten hinaufreichen, ſchon die Buchſtaben; ſie bedienten ſich ihrer aber wahrſcheinlicher nur zu myſtiſchen Zwecken, zum Looßen, Weißagen und Zaubern: wäre ihnen Odhin als Erfinder der Runen zugleich auch der Erfinder der Schreibekunſt geweſen, ſo würde er ſich auch darin als Gott des Geiſtes darſtellen. Nach den neueſten Forſchungen (Lilienkron und Müllenhof Zur Runenlehre Halle 1852) iſt aber der Gedanke des buchſtabierenden Schreibens erſt nach Berührung der germaniſchen Welt mit der alten von dieſer auf jene übergegangen; bei der Einwanderung der Aſen, worunter ich die dem Odhinsdienſt ergebenen Völker verſtehe, in unſere jetzigen nordiſchen Wohnſitze, war er ihnen noch fremd. Doch laßen wir dieſe Frage, als noch nicht ganz ausgemacht, bei Seite und betrachten die Runen nur als myſtiſche Zeichen, denen magiſche Kraft zugetraut wird, weshalb ihr Gebrauch mit allen prieſterlichen Weihen zuſammenhieng, mit Poeſie und Weißagung, Opfer und Zauber, die alle unter ſich auf das Engſte verwandt ſind. Am deutlichſten würde dieß an dem Worte Zieſer, zepar, wenn damit zoupar, Zauber, im Ablautsverhältniſſe ſtünde. Gr. Myth. 36. 985. Zieſer hießen alle opferbaren Thiere, Ungezieſer aber, welche die Götter als Opfer verſchmähten. Allem Zauber aber wie der Weißagung giengen Gebet und Opfer voraus und die Weißagung wie der Zauber ward in Liedern vollbracht, welche alliteriert, d. h. mit Stäben verſehen waren, und dieſe Stäbe wurden zugleich eingeritzt. Dieß konnte zum Heile, wie zum Verderben geſchehen, zum Segen wie zur Verwünſchung, immer diente das eingeritzte Zeichen zugleich dem dabei geſungenen Liede zum Hauptſtabe wie zu Nebenſtäben. Dieſes Lied durfte nicht fehlen, das todte Zeichen an ſich galt für nichts, es ward erſt lebendig durch das Lied, deſſen Stäbe es bildete: die ſchlummernde Zauberkraft des Zeichens muſte Geſang wecken, v. Lilienkr. 24. Nach Peterſen 210 bedeutete die Rune die Weſenheit der Dinge: ‚indem man alſo der gleichſam von den Dingen ‚abgeſchabten‘ Rune durch den Zauberſpruch Leben einhauchte, ſetzte man die Weſenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung.‘ Lil. 21. Ein Beiſpiel einer Verwünſchung, welche die Verbindung des eingeſchnittenen Runenſtabes mit dem Liede zeigt, bildet Skirnisför 34 — 36, wo der Gerda (§ 29 oben) von Skirnir mit dem Thurſen Hrimgrimnir gedroht wird, welcher ſie haben ſolle. Hrimgrimnir iſt ſeinem Namen nach ein Reifrieſe: ſie ſoll der über ſie auszuſprechenden Verwünſchung nach der Umarmung der Froſtrieſen anheimfallen, d. h. unter Eis und Schnee zurückgehalten bleiben, wenn ſie der Verbindung mit dem ſonnigen Freyr länger widerſtrebt. Skirnir ſpricht:

34. Hört es, Joten, hört es, Hrimthurſen,
Suttungs Söhne, ihr Aſen ſelbſt!
Wie ich verbiete, wie ich banne
Mannesgeſellſchaft der Maid,
Mannesgemeinſchaft.
35. Hrimgrimnir heißt der Thurs, der dich haben ſoll,
Hinterm Todtenthor u. ſ. w.
36. Ein Thurs (Th) ſchneid ich dir und drei Stäbe:
Ohnmacht, Unmuth und Ungeduld.
So ſchneid ich es ab, wie ich es einſchnitt,
Wenn es Noth thut ſo zu thun.

Es thut noch nicht Noth ſo zu thun, denn in der folgenden

Strophe ergiebt ſich Gerda, der angedrohte Zauber wird alſo nicht wirklich vollbracht: ſonſt würde noch erſt das Zauber wirkende Lied folgen, das wie der Anfang der 36ſten Str. den einzuritzenden, jetzt ungeritztbleibenden Stab (þ = Th) dreimal wiederbrächte. Ich ſetze dieſen Anfang in der alten Sprache her, weil die Ueberſetzung es nicht ganz anſchaulich machen kann, da unſere Sprache das Th in D verſchoben hat:

Thurs rist ek thér   ok thrjá stafi

Thurs iſt der Name der eingeritzten Rune, die zugleich als Liedſtab dreimal wiederkehrt: er iſt aber auch der angewünſchte Rieſe ſelbſt. Da die Runen Namen haben, dieſe Namen aber Begriffe bedeuten, ſo ſagt ein einziges dieſer nordiſchen Schriftzeichen ſo viel aus, als uns die Verbindung mehrerer, ja vieler bedeuten würde. ‚Indem die Rune dieſes Namens (Thurs) eingeſchnitten und durch den Spruch ins Leben gerufen wird, ſetzt der Beſchwörer der Thurſen böſe Macht gegen denjenigen in Thätigkeit, welchen der Fluch treffen ſoll.‘ v. Lil. 22.

Wenn nun Odhin der Erfinder der Runen heißt, ſo iſt damit der Runenzauber gemeint, dem eine ſo unbeſchränkte Macht zugetraut wurde, daß ſich Odhin nach ſeinem Runengedicht (Runatal), einem Theile des eddiſchen Hawamals (M. Edda 91), durch Erfindung der Runen ſelber zur Geburt verhilft, indem er ſich von dem Weltbaume löſt, als deſſen Frucht er gedacht iſt.

1. Ich weiß daß ich hieng   am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Sper verwundet,   dem Odhin geweiht,
Mir ſelber ich ſelbſt,
Am Aſt des Baums,   dem Niemand anſieht
Aus welcher Wurzel er ſproß.
2. Sie boten mir   nicht Brot noch Meth:
Da neigt ich mich nieder
Auf Runen ſinnend,   lernte ſie ſeufzend:
Endlich fiel ich zur Erde.
3. Hauptlieder neun   lernt ich vom weiſen Sohn
Bölthorns, des Vaters Beſtlas.

Und trank einen Trunk   des theuern Meths
Aus Odhrörir geſchöpft.

Der weiſe Sohn Bölthorns iſt er ſelbſt: von ſich ſelber lernte er die Runen und die Runenlieder. Wenn Str. 2 nur die Runen genannt ſind, und dieſe ſchon die Wirkung haben, ihn von dem Baume zu löſen, ſo ſind die dazu gehörigen, ihre Kraft weckenden Lieder mitverſtanden. Dieſe werden auch Str. 3 unter dem theuern Meth gemeint, aus Odhrörir geſchöpft, der Quelle der Begeiſterung: er bedeutet, wie der nächſte § darthut, die Poeſie. Der theure Meth, das Lied, belebt und heiligt das todte Zeichen. Darum heißt es auch Str. 18 des andern ebenſo wichtigen Runengedichtes, das der Sigrdrifa (M. Edda 169) in den Mund gelegt wird, die Runen müſten ‚mit hehrem Meth geheiligt' ſein.

Da nun der Runenzauber ſo große Macht hat, ſo iſt die dem Odhin beigelegte Erfindung der Runen nur eine Symboliſierung ſeiner Allmacht, und wir überzeugen uns jetzt, daß ihm dieſe nicht mehr, ja kaum ſo ſehr verkümmert ward als ſeine Allwißenheit und Allgegenwart, denn bedurfte er freilich erſt der Runen, ſo iſt doch mittels derſelben ſeiner Macht keine andere Grenze gezogen als die in dem Weſen der Dinge liegt, denn eben dieſes wird durch den Runenzauber geltend gemacht und über dieſes hinaus vermag er nichts. Hienach gienge alſo wenigſtens der Runenzauber nicht mit unrechten Dingen zu, und Myth. 982, wo dieß von allem Zauber behauptet wird, ſteht doch das Zugeſtändniſs daneben, unmittelbar aus den heiligſten Geſchäften, Gottesdienſt und Dichtkunſt müße aller Zauberei Urſprung geleitet werden.

Wenn alſo ſchon das Heidenthum Odhins Macht als Zauberei auffaßte, ſo kann es nicht wundern, daß der hiſtoriſierende Saxo, dem Odhin nur ein Menſch war, bei dem vielen Wunderbaren, das er von ihm berichten muß, ſich mit der Ausrede half, er habe ſich auf Zauberei verſtanden. An Götter konnte Saxo als Chriſt nicht glauben; an Zauberei aber glaubte ſeine

Zeit noch ſehr ſtark: darum konnte Odhin, ohne ein Gott zu ſein, doch alle die vielen Wunder vollbracht haben, die ihm Saxo in ſeinen Quellen beigelegt fand.

Aber auch Snorri oder Wer der Verfaßer der Heimskringla war, obwohl er ſonſt Odhin mehr als großen Heermann und Eroberer auffaßt, ſchreibt ihm doch gleichfalls Zauberkunſt zu. ‚Er konnte durch bloße Worte machen, daß das Feuer erloſch und die See ſtille ward und der Wind ſich drehte wohin er wollte.‘ Yngl. 7. Das kann aus Odhins Runatal genommen ſein, wo achtzehn zauberkräftige Lieder genannt werden, die Odhin kennen will. Denn ſo heißt es:

Str. 15. Ein ſiebentes weiß ich: wenn hoch der Saal ſteht
Ueber den Leuten in Lohe,
Wie breit ſie ſchon brenne, ich berge ſie noch:
Den Zauber weiß ich zu zaubern.

„ 17. Ein neuntes weiß ich: wenn Noth mir iſt
Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,
So wend ich den Wind von den Wogen ab,
Und ſtille rings die See.

Wenn Snorri ferner ſagt, Odhin habe durch Lieder auch Grabhügel geöffnet und Todte geweckt, oder ſich unter den Galgen geſetzt, weshalb er auch Herr der Gehängten (Hängatyr) geheißen habe, ſo kann er dabei auf Wegtamskw. (ob. S. 84 89) zielen, aber auch auf unſer Runengedicht:

Str. 20. Ein zwölftes kann ich: hängt am Zweig
Vom Strang erſtickt ein Todter,
Wie ich ritze das Runenzeichen,
So kommt der Mann und ſpricht mit mir.

Nicht ohne Lächeln über ſeine Klügelei wird man freilich leſen: ‚Er hatte auch zwei Raben, welche er das Sprechen gelehrt hatte: dieſe flogen weit umher in der Welt und ſagten ihm viel Neues‘; wenn es aber endlich heißt: ‚die meiſten ſeiner Künſte lehrte er ſeine Opferprieſter: dieſe waren ihm zunächſt in jeder Klugheit und Zauberei‘, ſo knüpfe ich die Bemerkung hieran, daß die im Runatal genannten 18 Zauber eben ſo vieler Lieder wohl eben nur ſolche ſind, welche die Prieſter von ihm erlernt zu haben ſich rühmten; die dem Gotte zugeſchriebene Zaubermacht braucht ſich nicht auf ſie beſchränkt zu haben.

76. Urſprung der Dichtkunſt.

Den Mythus von Odhrärir erzählt D. 57. 58 ſo: Die Aſen hatten Unfrieden mit dem Volk, das man Wanen nennt (vgl. § 24. 59). Nun aber traten ſie zuſammen, Frieden zu ſchließen, und der kam auf dieſe Weiſe zu Stande, daß ſie von beiden Seiten zu einem Gefäße giengen und ihren Speichel hineinſpuckten. Als ſie nun ſchieden, wollten die Aſen dieß Friedenszeichen nicht untergehen laßen. Sie nahmen es und ſchufen einen Mann daraus, der Kwâſir heißt. Der iſt ſo weiſe, daß ihn Niemand um ein Ding fragen mag, worauf er nicht Antwort wüßte. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Menſchen Weisheit zu lehren. Einſt aber, da er zu den Zwergen Fialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen ſie ihn bei Seite zu einer Unterredung, und tödteten ihn. Sein Blut ließen ſie in zwei Gefäße und einen Keßel rinnen: der Keßel heißt Odhrörir, aber die Gefäße Sôn und Bodn. Sie miſchten Honig in das Blut, woraus ein ſo kräftiger Meth entſtand, daß jeder der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiſer wird. Den Aſen berichteten die Zwerge, Kwâſir ſei in der Fülle ſeiner Weisheit erſtickt, denn Keiner war ſo klug, ſeine Weisheit all zu erfragen.

Darnach luden die Zwerge den Rieſen, der Gilling heißt, mit ſeinem Weibe zu ſich und baten den Gilling, mit ihnen auf die See zu rudern. Als ſie aber eine Strecke vom Lande waren, ruderten die Zwerge nach den Klippen und ſtürzten das Schiff um. Gilling, der nicht ſchwimmen konnte, ertrank, worauf die Zwerge das Schiff wieder umkehrten und zu Lande ruderten. Sie ſagten ſeinem Weibe von dieſem Vorfall: da gehub ſie ſich übel und weinte laut. Fialar fragte ſie, ob es ihr Gemüth erleichtern möge, wenn ſie nach der See hinausſähe, wo er umgekommen ſei. Das wollte ſie thun. Da ſprach er mit ſeinem Bruder Galar, er ſolle hinaufſteigen über die Schwelle, und wenn ſie hinausgienge, einen Mühlſtein über ihren Kopf fallen laßen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen möge. Und alſo that er. Als der Rieſe Suttung, Gillings Brudersſohn, dieß erfuhr, zog er hin, ergriff die Zwerge, führte ſie auf die See und ſetzte ſie da auf eine Meerklippe. Da baten ſie Suttung, ihr Leben zu ſchonen, und boten ihm zur Sühne und Vatersbuße den köſtlichen Meth und dieſe Sühne ward zwiſchen ihnen geſchloßen. Suttung führte den Meth mit ſich nach Hauſe und verbarg ihn auf dem ſog. Hnitberge; ſeine Tochter Gunnlödh ſetzte er zur Hüterin. Davon heißt die Skaldenkunſt Kwäſirs Blut oder der Zwerge Trank, auch Odhrärirs- oder Bodens- oder Sons-Naß, und der Zwerge Fährgeld (weil ihnen dieſer Meth von der Klippe Erlöſung und Heimkehr verſchaffte), ferner Suttungs Meth und Hnitbergs Lauge.

Wie kamen aber die Aſen an Suttungs Meth? Davon wird erzählt, daß Odhin von Hauſe zog und an einen Ort kam, wo neun Knechte Heu mähten. Er fragte ſie, ob ſie ihre Senſen gewetzt haben wollten? Das bejahten ſie. Da zog er einen Wetzſtein aus dem Gürtel und wetzte. Die Sicheln ſchienen ihnen jetzt viel beßer zu ſchneiden: da feilſchten ſie um den Stein; er aber ſprach, wer ihn kaufen wolle, ſolle geben was billig ſei. Sie ſagten Alle, das wollten ſie; aber Jeder bat, den Stein ihm zu verkaufen. Da warf er ihn hoch in die Luft und da ihn Alle fangen wollten, entzweiten ſie ſich ſo, daß ſie einander mit den Sicheln die Hälſe zerſchnitten. Da ſuchte Odhin Nachtherberge bei dem Rieſen, der Baugi hieß, dem Bruder Suttungs. Baugi beklagte ſich über ſeine Umſtände und ſagte, neun ſeiner Knechte hätten ſich umgebracht, und nun wiße er nicht, wo er Werkleute hernehmen ſolle. Da nannte ſich Odhin bei ihm Bölwerkr, und erbot ſich, die Arbeit der neun Knechte zu übernehmen; zum Lohn verlangte er einen Trunk von Suttungs

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 0327/027

Nun ſag ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt,
Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt
Und Saft im morſchen Holze aufs neu lebendig rinnt,
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit,
Und ſchmückt er ſich mit Blüthen, ſo iſt das Ende nah,
Und trägt er reiche Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt,
Ihm wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel ſchon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:
Es ſind die Zeiten heuer gar ernſt und ſonderbar.

A. v Chamiſſo.

---

*) Auf dem Walſerfelde wurde Kaiſer Karl nach der Sage verzückt und in den Untersberg oder Underberg bei Salzburg entrückt,

Meth. Baugi ſprach, er habe über den Meth nicht zu gebieten, Suttung, ſagte er, wolle ihn allein behalten; doch wolle er mit Bölwerkr dahin fahren und verſuchen, ob ſie des Meths erhalten könnten. Bölwerkr verrichtete den Sommer über Neunmännerarbeit; im Winter aber begehrte er ſeinen Lohn. Da fuhren ſie beide zu Suttung, und Baugi erzählte ſeinem Bruder, wie er den Bölwerkr gedungen habe; aber Suttung verweigerte geradezu jeden Tropfen ſeines Meths. Da ſagte Bölwerkr zu Baugi, ſie wollten eine Liſt verſuchen, ob ſie an den Meth kommen möchten, und Baugi wollte das geſchehen laßen. Da zog Bölwerkr einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und ſprach, Baugi ſolle den Berg durchbohren, wenn der Bohrer ſcharf genug ſei. Baugi that das, ſagte aber bald, der Berg ſei durchgebohrt. Aber Bölwerkr blies ins Bohrloch: da flogen die Späne heraus, ihm entgegen. Daran erkannte er, daß Baugi mit Trug umgehe und bat ihn, ganz durchzubohren. Baugi bohrte weiter und als Bölwerkr zum andernmal hineinblies, flogen die Splitter einwärts. Da wandelte ſich Bölwerkr in eine Schlange und ſchloff ins Bohrloch. Baugi ſtach mit dem Bohrer nach ihm, verfehlte ihn aber; da fuhr Bölwerkr dahin, wo Gunnlödh war und lag bei ihr drei Nächte, und ſie erlaubte ihm drei Trünke von dem Meth zu trinken. Und im erſten Trunk trank er den Odhrörir ganz aus, im andern leerte er den Bodn, im dritten den Sôn und hatte nun den Meth alle. Da wandelte er ſich in Adlersgeſtalt und flog eilends davon. Als aber Suttung den Adler fliegen ſah, nahm er ſein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Aſen Odhin fliegen ſahen, da ſetzten ſie ihre Gefäße in den Hof. Und als Odhin Asgard erreichte, ſpie er den Meth in die Gefäße. Als aber Suttung ihm ſo nahe gekommen war, daß er ihn faſt erreicht hätte, ließ er von hinten einen Theil des Meths fahren. Darnach verlangt Niemand: habe ſich das wer da wolle; wir nennen es den ſchlechten Dichter Theil. Aber Suttungs Meth gab Odhin den Aſen und denen, die da ſchaffen können. Darum nennen wir die Skaldenkunſt Odhins Fang oder Fund, oder Odhins Trank oder Gabe, und der Aſen Getränk.

Hiemit ſind zwei Stellen des eddiſchen Hawamals zu vergleichen. Dieſes Gedicht, eigentlich nur eine Sammlung der im Volk verbreiteten uralten Spruchweisheit, wird dem Odhin in den Mund gelegt, und heißt darum das Lied des Hohen. Als Gott des Geiſtes wird ihm auch dieſe dem Volke offenbarte Weisheit zugeſchrieben; daß er ſelber ſpricht, wird am deutlichſten bei dem im vorigen § beſprochenen Runenliede, das einen der Anhänge des Hawamals bildet. Aber auch bei dieſem ſelbſt bezeichnen die eingeflochtenen, Erlebniſſe Odhins erzählenden Stücke, welche die Weisheitslehren veranſchaulichen und bewähren ſollen, ihn als den Sprechenden. Zu dieſen gehören die hier aus zu hebenden Stellen:

12. Der Vergeßenheit Reiher überrauſcht Gelage
Und ſtiehlt die Beſinnung;
Des Vogels Gefieder befieng auch mich
In Gunnlödhs Haus und Gehege.

13. Trunken ward ich und übertrunken
In des ſchlauen Fialars Felſen.
Trunk mag frommen, wenn man ungetrübt
Sich den Sinn bewahrt.

104. Den alten Rieſen beſucht ich: nun bin ich zurück:
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.
Manch Wort ſprach ich zu meinem Gewinn
In Suttungs Saal.

105. Gunnlödh ſchenkte mir auf goldnem Seßel
Einen Trunk des theuern Meths.
Uebel vergelten hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen,
Ihrer glühenden Gunſt.

106. Ratamund ließ ich den Weg mir räumen
Und den Berg durchbohren.
In der Mitte ſchritt ich zwiſchen Rieſenſteigen
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.

107. Schlauer Verwandlungen Frucht erwarb ich;

Wenig miſslingt dem Liſtigen.
Denn Odhrörir iſt aufgeſtiegen
Zur weitbewohnten Erde.

108. Zweifel heg ich ob ich heim wär gekehrt
Aus der Rieſen Reich,
Wenn mir Gunnlödh nicht half, die gute Maid,
Die den Arm um mich ſchlang.

109. Des andern Tags die Reifrieſen eilten
Des Hohen Rath zu hören
In des Hohen Halle.
Sie fragten nach Bölwerk: ob er aufgefahren ſei,
Oder ob er mit Suttung fiel.

110. Den Ringeid, ſagt man, hat Odhin geſchworen:
Wer traut noch ſeiner Treue?
Den Suttung beraubt' er mit Ränken des Meths
Und ließ ſich Gunnlödh grämen.

Hierzu nur folgende Bemerkungen:

1. Die Stellen des Hawam. ſetzen eine kürzere Faßung der Erzählung voraus, die noch nichts davon weiß, daß Suttung den entfliegenden Odhin verfolgt habe, vielmehr ſcheint er nach Str. 109 gefallen. Die Rieſen kommen erſt am andern Tage dem Bölwerk nachzufragen, und Odhin muß den Ringeid ſchwören, ſich von dem Verdachte zu reinigen. Da dieß wie ein Meineid ausſieht, und ihm auch ſo gedeutet wird, überdieß nicht erhellt, Wem Str. 110, die Odhin nicht ſprechen kann, in den Mund gelegt iſt, ſo könnte ſie ſpätere Zudichtung ſein. Aber derſelbe Verdacht trifft auch Str. 105 und den in D. 58 enthaltenen Schluß der Erzählung, den Urſprung der Afterpoeſie betreffend, wovon Hawam. noch nichts weiß. Vielleicht iſt das nicht die einzige Zudichtung der j. Edda: die ganze Zwiſchenerzählung von den Zwergen Fialar und Galar als den erſten Beſitzern des Odhrörir ſcheint ſpätere Erfindung, denn da es Hawam. 13 heißt, Odhin ſei in Fialars Felſen trunken geworden, ſo ſehen wir, daß nach Fialar der Keller des Rieſen heißt. Der Trank kam alſo gleich in des Letztern Beſitz. Vgl. 5.

2. Auch von Kwäſir weiß Hawamal nichts; der Name bleibt in den Liedern auch ſonſt ungenannt. Doch nur den Namen trifft Verdacht, nicht ſein Weſen. Zwar mag ſeine Entſtehung aus Speichel uns zuwider ſein; aber unſerer Mythologie darf ſie nicht als Barbarei vorgeworfen werden. Der reine Speichel, der aus dem Blute kommt und wieder zu Blute wird, wie das auch unſere Erzählung geſchehen läßt, ſteht dem Blute gleich. Im Blute liegt, nach einer ſehr verbreiteten Anſchauung, das Leben, aus Blutstropfen rufen in unſern Märchen Stimmen, Blumen ſprießen in allen Mythen aus dem Blute, Kinderblut heilt die böſeſten Krankheiten, Blut iſt ein ganz beſonderer Saft, heißt es im Fauſt; aber dem Blut wird der Speichel auch in der Heilkraft gleichgeſetzt, ſchon bei den Alten, und noch Chriſtus heilt mit ſeinem Speichel. Schlagend iſt aber die Uebereinſtimmung, wenn auch in der griechiſchen Mythologie aus dem vereinigten Speichel der Götter neue göttliche Weſen hervorgehen. Bei Hyrieus kehrten drei Götter ein: Zeus, Poſeidon und Hermes; nach Andern Zeus, Ares und Hermes. Zum Lohn ſeiner Gaſtfreundſchaft ſtellten ſie ihm eine Bitte frei. Er wünſcht ſich einen Sohn; hat aber nach dem Tode ſeiner Gattin gelobt, ſich nicht wieder zu vermählen. Da vereinigen die Götter ihren Speichel, vermiſchen ihn mit dem Staube der Hütte und erſchaffen den Orion. M. XXXIV. Denſelben Orion haben wir § 73 a. mit Odhr verglichen. Das betraf ſeinen Tod, den wir mit dem Baldurs und Hakelberends zuſammenſtellten. Sollte er ſich nun auch bei ſeiner Zeugung mit ihm berühren? Schon Grimm fragte (Myth. 838): war Odhur eins mit Kwäſir, der die Welt durchzog, und von den Zwergen ermordet wurde?‘ Er fügt hinzu: ‚Odhr, Freyjas Gemahl, den ſie in der weiten Welt aufſuchte, und mit goldenen Thränen beweinte, könnte Perſonification der Dichtkunſt ſein.‘ Wir laßen dieſen Fragen noch andere folgen: Iſt der verdunkelte Name Odhrörir, der auch Odheirir geſchrieben wird (Zeitſchr. III, 423), aus Odh und dreyri Blut gebildet? Aus dem Blute des vom

Eber verwundeten Hakelberend = Odhin wurden im nächſten Frühjahre Blumen (Myth. 899); aus dem des Adonis, der ſo ähnlich iſt, ſproß die Anemone. Von Baldurs Blut iſt nichts vergleichen berichtet; da aber Johann der Täufer ſeine Stelle im Kalender einnahm und das im Mittelalter ſo ſorgfältig geſammelte und für heilkräftig gehaltene Johanniskraut auch Johannisblut heißt (Abergl. 457), ſo fehlte wohl auch bei ihm dieſer Zug nicht. Ueberall iſt dem Blute des ſterbenden Gottes wunderbare Kraft beigelegt. Gleicht nicht auch die verlaßene trauernde Gunnlödh auffallend der weinenden Freyja? Dürfen wir alſo den unvollſtändig erhaltenen Mythus Odhurs aus dem Kwâſirs ergänzen?

3. Odhrörir, in Hawamal 107 Name des Trankes, iſt D. 57 auf den Keßel übertragen, worin er bewahrt wird; daneben erſcheinen noch zwei andere Gefäße, Són und Bodn. Jenes erſte leitet man aus Odh Geiſt und aus hrœra, alth. hruoran, rühren, was den ſehr paſſenden Sinn Geiſtrührer, Geiſterreger ergiebt. Wie Odhin ſelbſt der Geiſterreger iſt, ſo auch ſein Trank. Der theure Meth, den er Dichtern, Weiſen und Aſen ſpendet, hat geiſterregende, begeiſternde Kraft. Són, der Name des andern Gefäßes, das die Upſala-Edda nicht kennt, bedeutet Sühne. Heißt das, die Dichtkunſt mildere die Geiſter (emollit mores), daß Verſöhnung in die Herzen Eingang finde; oder zielt es darauf, daß aus der Verſöhnung der Aſen und Wanen der Saft zuerſt hervorgegangen war? Die Sühne muß angeboten, von der andern Seite angenommen werden: darauf könnte der Name des dritten Gefäßes (oblatio) gehen. Bei Friedensſchlüßen wie bei der Stiftung des Freundſchaftsbündniſſes läßt man ſonſt Blut in ein gemeinſames Gefäß fließen. Auch hier ſehen wir wieder den Speichel dem Blute gleichgeſtellt. Doch weiß Hawamal nichts von drei Gefäßen, nicht einmal von mehrern Tränken; Str. 105 iſt nur von Einem die Rede.

4. Von Kwâſir wißen wir ſonſt aus § 41, daß Er es war, der als der weiſeſte der Götter das Netz, das Loki ins

Feuer geworfen hatte, noch in der Aſche als eine Vorrichtung zum Fiſchfang erkannte. Abweichend von der jüngern Edda erzählt Yngligaſ. 4, die Wanen hätten ihn als den klügſten in ihrem Gebiet den Aſen zum Geiſel gegeben. Der Name bedeutet nach ſlaviſchen Dialekten die Gährung; nach der altn. einen Keuchenden: das käme auf eins heraus, denn jedes gährende Getränk keucht. Auch der Wein des Gemüths, die Poeſie, muß ſich aus einer Gährung klären, und den aus dem Speichel Entſtandenen konnte man um ſo eher nach der Gährung benennen, als Odhin auch der bierbrauenden Geirhild mit ſeinem Speichel, der als Heſe verwendet wird, zum Siege verhilft. In der weiter ausgeſponnenen Erzählung der D. 57. 58 wird das Bild des Getränks, das gähren und ſich klären muß, nun weiter fortgeführt. Nach der in Kwâſir vorgeſtellten Gährung kommt er in den Keller der Zwerge, dann in den der Rieſen: es mag ſehr proſaiſch klingen, wenn ich ſage, daß dieß nichts als mehrere Abſtiche bedeute, die der junge Wein in den erſten Monaten bedarf; noch mehr, wenn ich die neun Sommermonate, die Odhin dem Baugi dienen muſte, auf die Zeit beziehe, welche hernach noch zur Ablagerung erforderlich ſind. Allein der Mythus, der in dieſer Geſtalt ſich dem Character einer unterhaltenden Erzählung nähert, birgt nicht in allen Zügen echt mythiſchen Gehalt; doch fällt er wenigſtens nicht aus dem Bilde. Auch wird man geſtehen müßen, daß der Name Suttungr für Suptungr gut erfunden iſt, um einen durſtigen Rieſen zu bezeichnen, den nach einem guten Trunk gelüſtet.

5. Fialar und Galar würden als Zwergnamen an Fili Kili im Zwergregiſter der Wöl. 13 erinnern. Hawam. 13 ſcheint zwar auf den erſten Blick einen Rieſen unter Fialar zu verſtehen, wie auch Harbardsl. 26 Fialar den Rieſen nennt, der D. 45 wieder anders, Skrymir, heißt; aber das Beiwort der ſchlaue (fródi) zeigt, daß der Keller des Rieſen nur nach einem Zwerge (etwa jenem der Wöl. 34) benannt iſt, was zu weiterer Ausſpinnung und Einführung der Zwerge verleitet haben kann.

Daß dieſe den Trank erſt zubereiten, indem ſie ihn mit Honig miſchen, iſt in ihrem Character erfunden, da ſie immer als die kunſtreichen erſcheinen; Honig iſt ein Beſtandtheil alles Meths. Sie waren aber nach Kwaſirs Blut ſchon vor der Miſchung luſtern: ſie hätten ſonſt nicht nach ſeinem Beſitz getrachtet.

6. Auch daß ſich Odhin Bölwerk nennt, hat keine tiefere Bedeutung, da er in Baugis Dienſt nichts Gutes vorhat: er will eben den Meth entwenden. Will man ſeinen mühevollen Dienſt ſo verſtehen, daß die Kunſtfertigkeit, deren der Dichter bedarf, nicht ohne Anſtrengung erworben wird, ſo habe ich nichts dagegen; bedeutender aber iſt gewiſs, daß Odhin Str. 108 geſteht, ohne Gunnlödhs Hilfe habe Odhrörir nicht erworben werden können: ohne Liebe keine Poeſie. Vortrefflich iſt aber, wie der Begeiſterungstrank der Dichter und Aſen, um die höchſte Weihe zu empfangen, durch einen Zuſtand dreifacher Entzückung hindurch muß. Trunken und übertrunken wird Odhin in des ſchlauen Fialars Felſen, trunken von Meth, trunken von Liebe und trunken von dichteriſcher Begeiſterung. Wie ſehr erinnert dieſer dreifache Rauſch, dem ſich Odhin in Gunnlödhs Armen hingiebt, an Goethes Worte im Divan 118:

Liede-, Liebe- und Weines Trunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,
Die göttlichſte Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.

Das ſittliche Bedenken, das die letzten Strophen des Hawam., beſonders 110, ausſprechen, gehört entweder zur Einkleidung, die den abſtrakten Gedanken verſtecken will (faſt möchte ich dieſe Auskunft vorziehen); oder ſie ſetzt ſchon ein getrübtes Verſtändniſs voraus. Der Vergeßenheit Reiher, der Gelage überrauſcht, und die Beſinnung ſtiehlt (Str. 12), iſt zwar ein wunderſchönes Bild; es wird aber nur verwendet, um vor einer Trunkenheit zu warnen, die nach dem echten Sinne des Mythus, um unſeres Dichters Worte im Buche des Schenken noch einmal zu gebrauchen, ‚wundervolle Tugend' iſt.

7. **Rati heißt in der D. der Bohrer; in Hawam.** ſcheint die Schlange gemeint, in deren Geſtalt Odhin in den Felſenkeller ſchlüpft. Zwei Beinamen Odhins, Oſnir und Swafnir, gehen darauf, daß er Schlangengeſtalt anzunehmen liebt.

Ein Zeugniſs, daß Odhin eigentlich der Gott der Dichtkunſt und Beredſamkeit war, was dann auf Bragi übergieng, findet ſich bei Snorri, obgleich ihn dieſer, wie ſchon erinnert worden iſt, menſchlich auffaßt. Ynglingaſ. c. 6 meldet, ‚er habe ſo anziehend und lieblich geſprochen, daß Alle, welche ihn anhörten, glaubten, das Alles ſei wahr; er ſprach Alles in ſolchen Reimen, wie jetzt geſungen wird, was wir Gedicht heißen. Er und ſeine Hofprieſter hießen Sangſchmiede, und dieſe Kunſt hob durch ſie an in den Nordlanden.‘ Wie er als Gott der Dichtkunſt dem Apollo gleicht, ſo auch durch die Heilkunſt, welche ihm einer der merſeburger Heilſprüche ſelbſt vor den Göttinnen zueignet. Vielleicht erklärt ſich ſo, daß Wate, der ſich auch ſonſt mit Wuotan berührte, die Arzneikunſt verſtand (Myth. 1101), wie an ſein Geſchlecht alle Künſte und Erfindungen geknüpft ſind. Ihm ſelbſt oder ſeinem Sohne Wieland legt die Sage ein Boot bei, was ihn als Erfinder der Schiffahrt bezeichnet; Wieland gilt für den beſten Schmied; deſſen Bruder Eigil, der älteſte Tell, für den beſten Schützen; dem dritten Bruder war vermuthlich wieder die Heilkunſt vererbt; Nordian der beſte Jäger in der Wilkinaſ. c. 210 fällt vielleicht mit ſeinem gleichnamigen Halbbruder c. 18 zuſammen. Vgl. Vorr. zum Orendel S. XVII.

77. Odhin als Drachenkämpfer. Schluß.

Odhins Weſen iſt hiemit noch nicht erſchöpft. Grimm (Ueber den Liebesgott 1851) hat in Odhins Beinamen Wunſch und ſeinem Bruder Wili (Wille) den Begriff der allmächtigen Liebe nachzuweiſen geſucht. Damit ſtimmt, wenn es im Runenlied heißt:

24. Ein ſechszehntes kann ich: will ich ſchöner Maid

In Lieb und Luſt mich freuen.
Den Willen wandl ich der Weißarmigen,
Daß ganz ihr Sinn ſich mir geſellt.
25. Ein ſiebzehntes kann ich: daß ſchwerlich wieder
Die holde Maid mich meidet.

Gleichwohl ſehen wir ihn oft unglücklich in ſeinen Bewerbungen: ſo bei Billings Maid (Hawam. 95—101) ſo wie Harbardsl. 18, und bei der Rinda, wovon § 90, gelangt er nur durch Liſt zum Ziel. Als Gott des Ackerbaues tritt er in Deutſchland mehr als im Norden hervor, wo er ihm im Gegenſatz zu Thôrr eher feindlich erſcheint. Hievon, wie auch von ſeinen Gemahlinnen und Söhnen, wird beßer an andern Stellen gehandelt; auch iſt Manches ihn Betreffende ſchon in frühern Abſchnitten vorweggenommen, und nur um Wiederholungen auszuweichen, wird Anderes, das ſpäter nachgeholt werden ſoll, an dieſer Stelle übergangen. Hier ſollte nur der Grund gelegt werden, auf dem ſich ſpäterhin fortbauen läßt.

Zum Schluße will ich auch nicht verſchweigen, daß zwiſchen Wuotan und einigen chriſtlichen Heiligen Beziehungen eintreten, theils weil man den Cultus des Gottes durch ihre Verehrung zu verdrängen ſuchte, theils weil in ihre Legenden, ſoweit ſie aus dem Volksmunde aufgenommen wurden, Mythiſches Eingang fand, in Volksmärchen und Volksgebräuchen ihr Name an ſeine Stelle trat. Der Gegenſtand iſt noch zu wenig erforſcht; doch will ich hier wenigſtens einige der dabei in Betracht kommenden Heiligen nennen. Schon in ſeiner äußern Erſcheinnng ſah St. Martin dem Wuotan auffallend ähnlich: Mantel, Roſs und Schwert hatte er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürftigen mit, ſeine Blöße zu bekleiden: das könnte an die oben beſprochenen Verleihungen des Wunſchmantels erinnern, und Milde iſt eine Tugend, die Odhin als Gangradr und Grimnir zu lohnen, wie ihre Verſäumniſs zu ſtrafen wuſte. St. Martins Mantel, die Cappa St. Martini, trug man den fränkiſchen Königen in die Schlacht nach; andere Beziehungen ſind in meinen Martinsliedern Bonn 1846 nachgewieſen.

Auch St. Michel und Georg, die Drachentödter, ſofern ſie reitend und mit geſchwungenem Schwerte dargeſtellt wurden, glichen Odhin; freilich als Drachentödter kennt ihn die Edda eigentlich nicht, man müſte denn Fenrir als ſolchen auffaßen dürfen, wofür Folgendes zu ſprechen ſcheint. Wir ſahen § 66, daß es eigentlich Odhin war, der durch Wafurlogi ritt und ſich als Siegfried in der Heldenſage verjüngte. Auch hier fehlt in der Götterſage der Drachenkampf, wenn nicht in Skirnisför Beli, der brüllende, als ſolcher aufzufaßen iſt. Doch kann von dem Helden auf den Gott zurückgeſchloßen werden und da Sigmund, dem im Beowulf Sigfrids Drachenkampf beigelegt iſt, ein Beiname Odhins war (Myth. 344), ſo werden wir Kuhn beiſtimmen, der Zeitſchr. V, 472 ff. Wodan in dem St. Georg der engliſchen Volksgebräuche erkannte. Die Vergleichung mit andern engliſchen Volksfeſten, wobei noch ‚Wodan‘ und ſeine Frau ‚Frigga‘ unter dieſen Namen auftreten Myth. 281, und im ‚Schwerttanz‘ zwei Schwerter um das Haupt eines Knaben geſchwungen werden, was eine ſymboliſche Darſtellung des Drachenkampfs ſcheint; dann das hoodening genannte Feſt, deſſen Hauptperſon „hooden“ wie ſein Roſs „wooden horse“ heißt; endlich auch der bekannte Robin Hood, deſſen Vorname Robin, unſerm Ruprecht entſprechend, ein Beiname Wodans iſt, der ihn als den ruhmglänzenden bezeichnet; die ſtäts dabei auftretende Jungfrau, welche wie Gerda oder Brunhild, in anderer Faßung Kriemhild, aus der Gewalt des Unthiers befreit wird: Alles zeigt, daß dieſe Volksſpiele einen verdunkelten, aber in Götter- und Heldenſage nachklingenden, auf Odhin bezüglichen, im Weſentlichen in Skirnisför enthaltenen Mythus darſtellen ſollten. Beowulfs eigenen Drachenkampf bezieht zwar Müllenhoff Zeitſchr. VII, 439 auf Freyr; nach unſerer obigen Auffaßung iſt dieſer aber nur an Odhins Stelle getreten. Ueber den Sinn dieſes Drachenkampfs Odhins kann kein Zweifel ſein. Die Schlange, das Sinnbild des Waßers, bedeutet die feuchte nebliche Winterzeit: Odhin, der ſie beſiegt, iſt der Sonnen- und Frühlingsgott. Dieſer Sieg tritt alljährwo er noch ſchlummert (Undern heißt am Niederrhein den Nachmittagsſchlaf halten), und ſein Bart ſchon zweimal um den Steintiſch herumgewachſen iſt. Hat der Bart zum drittenmal die letzte Tiſchecke erreicht, dann iſt die Zeit erfüllt, der Kaiſer hängt ſeinen Schild an den Baum auf dem Walſerfeld, der ſchon dreimal umgehauen, immer wieder von Neuem zu grünen begann. Dann hebt die große Schlacht an, die des Reiches Herrlichkeit wiederbringen ſoll:

„Der Kaiſer ſchläft, er undert
Im Underberge noch;
Doch kommt die Zeit, da wundert
Er neu, zerbricht das Joch
Der Knechtſchaft und des Schlummers,
Mit ihm ſein Volk erwacht:
Dann iſt die Zeit des Kummers
Vorbei, die lange Nacht.“

So ſagt auch Rückert (Alte Prophezeiung):

Es ſteht auf einem Feld
Des Reiches dürrer Baum
Und wartet bis der Held
Erwacht aus ſeinem Traum.

Wenn der aufhanget kühn
Am Baume ſeinen Schild,
Dann wird der dürre grün,
Dann blüht das Reichsgefild.

lich ein; den Jahresmythus hat die Edda, wie manche andere, auf das große Weltenjahr bezogen und mit den Weltgeſchicken in Verbindung gebracht. Der Name Fenrir, der nach S. 118 auf Meer und Sumpf deutet, war ſchon in dem ältern Sinne des Mythus ein paſſender Name für den verderblichen Wurm, der nur das im Winter anſchwellende, verheerend überſtrömende Waßer bezeichnete, Müllenhoff a. a. O. 431. Ueber die hier genannten und andere mit Wuotan im Volksglauben verwandte Heilige, wozu nach Ign. Zingerle auch St. Leonhard gehören wird, vergl. noch Wolfs Beitr. 33—58.

Donar (Thôrr).

78. Ueberſicht.

So klar wie Thôrr ſtehen wenig Götter vor uns da. Wie viel auch in ſeinem Mythus noch unverſtändlich bleibt, er ſelbſt iſt uns keine verſchleierte Iſis, keine ungelöſte Rune, wie es in der deutſchen Mythologie noch ſo manche giebt. Faſt möchte uns dieß befremden wo nicht miſstrauiſch machen gegen unſere eigene vielleicht nur ſcheinbare Einſicht; doch weiß Uhland, deſſen ‚Mythus von Thôr' Stuttg. 1836 wir einen großen Theil derſelben verdanken, uns auch hierüber zu beruhigen. ‚Mythen', ſagt er S. 19, ‚die im Naturgebiete verkehren, liegen gewiſs dem Verſtändniſs offener als ſolche, die ſich auf die innere Welt beziehn: dort ſind die ſtoffartigen und greifbaren Dinge, hier die körperlichen und überſinnlichen.' Zwar auch bei Odhin, der uns weſentlich Gott des Geiſtes war, erkannten wir eine ſinnliche Grundlage an; aber wie die Luft an ſich ſchon das geiſtigſte aller Elemente iſt, ſo fanden wir auch ſein Weſen vorzugsweiſe auf das Geiſtesleben bezogen. Dagegen waltet Thôrr auf dem natürlichen Gebiete. Da wir aber auch ihn zu einem Gotte der Cultur erhoben ſehen, welcher Odhin als Kriegsgott feindlich erſcheint, ſo tritt hier ein neuer Gegenſatz hervor: der ſinnlichere Gott wird zum geiſtigern erhoben; der geiſtigere kann im Rauſch, im Liebeswahnſinn, in der kriegeriſchen Wuth herabzuſinken ſcheinen.

Thörr, der im Gewitter waltet, iſt nach dem Donner benannt, ſein deutſcher Name war Donar; das nordiſche Thörr iſt aus Thonar entſtanden, indem zuerſt das a verſtummte, dann das n vor r ausfiel, ſo daß ſich Thör ergab; das zweite r in Thörr iſt bloß flexiviſch: es wird im Genitiv durch s erſetzt. Ebenſo finden wir in deutſchen Dialekten den nach Donar benannten Donnerstag in Dorstag gekürzt; der Donnersberg in der Pfalz heißt nach dem Rhein. Antiquarius 1739. S. 389 Dorßberg, und Dorsheim bei Bingen nach dem Stromberger Zinsbuch noch 1481 Dornsheim. Widder III, 351.

Der Gott des rollenden Donners, der den Blitzſtral führt, ſollte, wie in den pelasgiſchen Mythologieen, der oberſte Gott ſein. Hat er dieſen Rang in der Edda ſeinem Vater Odhin abtreten müßen, ſo war er doch vielleicht auch uns einſt der Gott der Götter. Noch die Edda bezeichnet ihn als den Fürſten der Götter (asabragr): in Skirnisför 33 heißt es:

Gram iſt dir Odhin, gram iſt dir der Aſenfürſt,
Freyr verflucht dich.

Hier ſteht Thörr ganz ſo in der Mitte, wie er als der Mächtigſte dieſer dreie nach Adam von Bremen in Upſalas Tempel in die Mitte geſtellt war, Wodan und Fricco zu beiden Seiten. Ward in Norwegen ohne weitere Bezeichnung der As genannt, ſo war Thörr gemeint; ſollte in der erſten Zeit des Chriſtenthums Jemand als Heide bezeichnet werden, ſo hieß es, er glaube an Thör, und wo nicht die ganze Trilogie, nur zwei höchſte Götter genannt werden, da fehlt Thörr nie, vielmehr ſteht ſein Name voran. Ferner wird der Donnergott auch bei uns als ein väterlicher aufgefaßt, wie ſein eddiſcher Beiname Atli (= Attila oder Etzel) zeigt. Etzel (Großvater), Altkönig heißen deutſche Berge. Hienge es nicht mit dem Begriff des Donnergottes zuſammen, daß er fahrend gedacht wird, da der rollende Donner dem Schall eines dahin raſſelnden Wagens gleicht, ſo könnte auch dieß darthun, daß er einſt der höchſte der Götter war. Alle andern, ſelbſt Wuotan, ſehen wir reiten, nur Thôrr fährt; darum heißt er Oekuthôrr und Reidatyr, der fahrende Gott, der Herr des Wagens, oder weil ſeinem Wagen Böcke vorgeſpannt ſind, Hafradrôttin. Allerdings hat auch Freyr (Frô) ſeinen Wagen, beim Gottesdienſt ſehen wir ihn im Wagen umgeführt; aber in Asgard fährt nur Thôrr. Auch das kann ihn als den höchſten Gott bezeichnen, daß ſeine Mutter Jördh iſt, die Erde, die große Lebensmutter, die Mutter der Götter. Wiederum war Sif, Thôrs Gemahlin, eine Erdgöttin; als ſolche erſcheint ſie zwar noch jetzt; aber der Gemahlin Odhins kann ſie ſich nicht vergleichen: ſie iſt mit Thôrr von ihrer erſten Höhe herabgeſunken. Daß Thôrs Hammer für ein weihendes und heiligendes Geräth gilt, das Brautpaare weihte, Leichen einſegnete, ſei es, ſie zum Leben zu erwecken oder ihnen die Wiedergeburt zu ſichern; daß er beim Hammerwurf nach deutſchem Recht die Grenzen des Eigenthums beſtimmte: das Alles deutet auf ſeine frühere höhere Geltung. Noch jetzt rufen in der Noth die Götter zu Thôr um Hülfe, und ſind augenblicklichen Beiſtands gewiß. Odhin ſelber geſteht Grimnism. 24:

Von allen Häuſern, die Dächer haben,
Glaub ich meines Sohns das größte.

Es folgt dieß zwar ſchon daraus, daß es den Wolkenhimmel bedeutet; wenn ihm aber 540 Stockwerke zugeſchrieben werden, gerade ſo viel als Odhins göttliche Halle Thüren zählt, Grimnism. 23, ſo iſt noch hier der Sohn über den Vater geſtellt. Endlich erſcheint er in mehren Mythen in einer verdunkelten Trilogie wandernder Götter, unter welchen er ſo ſehr als der mächtigſte hervortrat, daß ſeine Gefährten faſt vor ihm verſchwanden.

Der Gott des Blitzſtrals könnte als ein furchtbarer, eifriger Gott aufgefaßt ſein. Aber mit Ausnahme einiger Volksausdrücke beim Gewitter, wie ‚der liebe Gott zürnt, unſer Herrgott kiſt, der Himmeltatl greint' u. ſ. w. (Myth. 152), deren heidniſcher Urſprung unausgemacht iſt, finden wir ihn den Menſchen hold und freundlich gedacht. Nicht gegen ſie kehrt er ſeine Blitze, ſondern gegen die Rieſen, die Feinde der Götter und Menſchen. Dieſen erſchließt er den Himmel, läßt den befruchtenden Gewitterregen niederſtrömen und ſegnet ihre Saaten; ja er bereitet den harten Felsboden zu fruchtbarem Baugrunde. Mit ſeinem Hammer ſpaltet er den Rieſen das Haupt, d. h. er zermalmt und verwittert das unfruchtbare ſteinige Bergland, das ſich nun dem Anbau anſchließt, der immer höher hinaufgetragen werden kann in die Gebirgsgegenden, wo ſonſt nur Bergrieſen wohnten. Jetzt aber müßen ſie auswandern, ſie fühlen, daß ihre Zeit vorüber iſt. Darum iſt Thôrr immer im Kampf mit den Bergrieſen vorgeſtellt, immer auf der Oſtfahrt begriffen, weil die kalten Winde von Oſten kommen, die Gewitter aber von Weſten. Doch bleibt er dabei nicht ſtehen, den Menſchen die Erde urbar zu machen: einmal als Freund der Menſchen gefaßt, nimmt er ſie nun überhaupt gegen alle verderblich wirkenden Naturkräfte in Schutz, die das Leben auf Erden ſtören, die Erde unwohnlich und unwirthlich machen. Der erſte Anlaß zu dem Allen war die felſenſpaltende Gewalt des Wetterſtrals. Aber von hier aus fortſchreitend bereitet er erſt den harten Felsgrund zu urbarem Erdreich, lohnt dem menſchlichen Fleiß beim Anbau, ſchützt gegen die verderblichen Winterſtürme, gegen Froſt und Kälte, und läßt ſich herab ein Gott der Bauern, ja der Knechte zu ſein, welchen die Feldarbeit hauptſächlich überlaßen blieb, während der Gott des Geiſtes nach dem Harbardslied die Fürſten zum Krieg aufreizt, die Saaten ſchädigt und den Segen des Landbaues durch zerſtörende Kriegsgewalt verdrängt. Nach allen Seiten hin zeigt er ſich jetzt als den Freund der Menſchen; in allen vier Elementen offenbart er ſeine ſchützende Macht: nicht bloß gegen Winterrieſen ſchleudert er ſeine Blitze, auch die Dämonen der Gluthitze, die durch Wolkenbrüche zerſtörend wirken, zerſpaltet ſein

Stral: den Gewittern ſelbſt, von denen ſein Weſen ausgegangen war, wehrt er die verderbliche Wirkung und bannt ſie in wohlthätige Schranken. Als Gott der Ehe, die ſein Hammer weiht, legt er den Grund zu einem ſittlich geordneten Leben; als Gott des Eigenthums, das ſein Hammerwurf begrenzen und feſtſtellen hilft, entwickelt er den Staat aus der Familie; als Gott der Brücken, der die Bergſtröme zähmt, verbindet er die Stämme, ja indem er unter den Helden und Königen ſolche zu ſeinen Lieblingen wählt, welche Länder nicht ſowohl mit dem Schwert als mit dem Pflug erobern, weil ſie Wälder ausrotten und Anſiedlungen in bisheran dem Anbau unzugängliche Erdſtriche führen, beſchließt dieſer Gott der Cultur die mythiſche Zeit, und führt den hellen Tag der Geſchichte herauf, die dann freilich ſeinen Dienſt abſtellt, und die Völker den einigen Gott erkennen lehrt. Vergeßen wir aber einen Augenblick, was wir dem Chriſtenthume ſchulden, und denken uns neben dem anderer Götter Thôrs Dienſt noch heute fortbeſtehend, ſo würde Er es ſein, dem wir Chauſſeen, Eiſenbahnen und Dampfſchiffe und alle die Erfindungen zuſchreiben würden, auf welche unſere Zeit ein Recht hat ſtolz zu ſein.

Wenn dieſe Schilderung ſich meiſt auf jüngere nordiſche Lieder gründet, welche Thôrs Weſen gegen das ſeines Vaters abgrenzen, ſo dürfen wir dabei jene ältere Auffaßung, die den höchſten der Götter in ihm ſah, nicht aus den Augen verlieren. Sie zeigt ſich am Deutlichſten darin, daß er die Mächte der Unterwelt beſiegt, und dieß iſt es, was wir hervorzuheben um ſo mehr bemüht ſein werden, als dieſe verdunkelte Seite des Gottes, die ſelbſt den Verfaßern jener Lieder nicht mehr bewuſt ſcheint, den Römer berechtigte, ihn dem Hercules gleich zu ſtellen. Wenn daher im Uebrigen unſere Darſtellung in Uhlands meiſterhafter Schilderung ihre Ergänzung ſucht, ſo glauben wir hier der Forſchung neue Bahnen zu eröffnen.

79. Verwandtſchaft, Attribute. Beinamen.

Thôrs Mutter Jördh führt auch die Namen Hlôdyn und Fiörgyn, Wöl. 56. Später werden ſie auf die Frigg, Odhins zweite Gemahlin, übertragen. Bertha die Spinnerin 96. Neben dieſer Fiörgyn erſcheint auch ein männlicher Fiörgyn, Gen. Fiörgvins, als Vater jener: derſelbe Gott offenbar, den die Slaven als Perun, Litthauer und Letten als Perkunos verehren. Spuren dieſer Götter ſind auch in Deutſchland nachgewieſen. Im Gothiſchen bedeutet Faírguni Berg, das Erzgebirge wird Fergunna genannt, und Virgunnia der Gebirgszug zwiſchen Ansbach und Ellwangen. Wolfram ſtellt den Schwarzwald und Virgunt zuſammen, Myth. 157. Auch die Hercynia silva iſt damit zuſammengebracht worden. Als Thôrs Pflegeeltern oder Pflegekinder (lôslri) werden Wingnir und Hlôra angegeben, der Beflügelte und die Funkelnde: in demſelben Sinne heißt er auch Wingthôrr und Hlôrridi, der beſchwingte Thôrr, der in der Glut daher fährt. Seine Gemahlin Sif hat ihm eine Tochter Thrûdh geboren und einen Stiefſohn Uller zugebracht. Der Name ſeiner Tochter findet ſich auch in Thrûdheim und Thrûdwâng, wo nach Grimnismal Thôrr wohnen ſoll bis die Götter vergehen. Vgl. D. 21. Da Thrûdh Kraft heißt, ſo bezieht Uhland S. 82 ſein Gebiet Thrudwang auf das fruchtbare, nährende Bauland, und den Namen ſeiner Tochter Thrûdh auf das Saatkorn. Nach Alwismál war Thrudh in Thôrs Abweſenheit dem Zwerge Alwis verlobt worden; nach ſeiner Rückkehr hebt Thôrr dieß Verhältniſs wieder auf: das im Herbſt ausgeſtreute Saatkorn ſchien dem finſtern Erdgrunde verhaftet; aber der rückkehrende Sommer zieht ſie wieder an das Licht, indem die Saat in Halme ſchießt. In dem Liede wird dieſer Mythus ſo eingekleidet, daß Thôrr dem bleichnaſigen Zwerg nicht gleich alle Hoffnung auf die Braut benimmt, vielmehr ſeine Einwilligung an die Bedingung knüpft, daß der Zwerg auf ſeine Fragen Beſcheid ſagen könne. Da der Zwerg ſich rühmt, alle neun Himmel durchmeßen zu haben und von allen Weſen Kunde zu wißen, ſo betreffen dieſe Fragen die Namen der Dinge in den Sprachen der verſchiedenen Welten, wobei nicht bloß Menſchen- und Götterſprache unterſchieden, ſondern für jede Götterclaſſe eine beſondere Sprache angenommen wird. Während aber der Zwerg dieſe Fragen beantwortet, ſcheint die Sonne in den Saal, und der lichtſcheue Zwerg erſtarrt zu Stein. Außer dieſer Tochter hat Thôrr noch zwei Söhne, Môdi und Magni (Kraft und Muth); dieſe hat er aber nicht mit Sif erzeugt, ſondern mit Jarnſaxa, welche das eiſenharte Geſtein bedeuten kann: die Bewältigung des harten Felsbodens zum Zwecke des Anbaues giebt Kraft und Muth. Doch kann Jarnſaxa auch von dem Eiſenſchwerte den Namen haben, da Sax Schwert heißt, weil die älteſten Schwerter von Stein waren. So kommt Jarnſaxa auch für Streitaxt vor: Die Streitaxt aber, deren Thôrr ſich bedient, iſt der Pflug, und auch dieſer giebt Kraft und Muth, dem der ihn führt. Es iſt aber zu erinnern, daß beide Söhne aus des Gottes Eigenſchaften erwachſen ſind. Vergl. ob. S. 173.

In ſeiner äußern Erſcheinung zeigt ſich Thôrr bald als Jüngling, bald als Greis, immer aber mit rothem Bart, ohne Zweifel mit Bezug auf die Farbe des Blitzſtrals. Wenn er ihn ſträubt, ‚in den Bart bläſt, ſeinen Bartruf ertönen läßt,' verurſacht er ſeinen Feinden heftigen Gegenwind. Uhland 2. Als Gott des Gewitters erſcheint er auch ſo plötzlich wie der Blitz: wie ſein Name genannt wird, iſt er ſchon da.

Von ſeinen Attributen kennen wir ſchon den mit Böcken beſpannten Wagen: dieſe Böcke heißen Tanngnioſtr und Tanngrisnir, Zahnkniſterer und Zahnknirſcher. Ihre ſpringende Bewegung läßt ſich auf das Zucken des Blitzſtrals beziehen, und ſelbſt das Hinken des Einen Bocks kann die Naturerſcheinung ſchildern ſollen. Nach Uhland verſinnbildlichen die Böcke die Sprungfahrt über das Gebirge; andere deuten ſie auf das Sternbild der Ziege, das um die Zeit der erſten Gewitter aufgeht. Am Glücklichſten ſcheint die Deutung, welche darauf hinweiſt, daß die Ziege den Menſchen beim Anbau der Erde bis ins höchſte Gebirge hinauf begleitet. Von andern Thieren waren ihm, wohl ihrer rothen Farbe wegen, der Fuchs, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen heilig, wozu noch die Donnerziege genannte Schnepfe kommt, deren Flug Gewitter verkündigt, und der Hirſchkäfer, der auch Feuerſchröter und Donnerpuppe heißt; von Bäumen außer der Eiche die Vogelbeere (§ 84) mit ihren rothen Früchten, von Pflanzen die Hauswurz (Donnerbart) und die Donnerdiſtel. Myth. 167.

Wenn Thôrr einherfährt, ſteht die Erde in Flammen, Funken ſtieben, die Berge brechen und beben, und trifft er mit dem Hammer, ſo krachen die Felſen, Klüfte heulen, die alte Erde fährt ächzend zuſammen, Oegisdr. 55. Thrymskw. 23. Hymiskw. 24. Doch nicht immer ſehen wir Thôrr fahren: er geht zu Fuß zum Gericht bei der Eſche Yggdraſil, wobei er Ströme watet:

Körmt und Oermt   und beide Kerlaug
Watet Thôrr täglich,
Wenn er reitet   Gericht zu halten
Bei der Eſche Yggdraſil,
Denn die Aſenbrücke   ſtünd all in Lohe,
Heilige Fluten flammten. Grimn. 29. Uhl. 23.

Wie hier die genannten Ströme, zur Schonung, wie es ſcheint, der Aſenbrücke, die zerbrechen würde wie dereinſt unter Muspels Söhnen, ſo watet er auch die urweltlichen Eisſtröme, Elivagar den Oerwandil (§ 82) hinüber zu tragen, womit in Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, daß er in dem freilich jungen Harbardslied den Sund nicht waten kann, ſondern der Ueberfahrt harrt.

Miölnir, ſein zermalmender Hammer, hat die Eigenſchaft, daß er von ſelbſt in des Gottes Hand zurückkehrt. Nach dem deutſchen Volksglauben ſchleudert der Blitz keilförmige Donnerſteine, auch Donneräxte und -Hämmer genannt, die tief, wie Kirchthürme hoch ſind, in die Erde fahren; ſo oft es aber von Neuem donnert, ſteigen ſie der Oberfläche näher und nach ſieben oder neun Jahren kann ſie ein Hahn aus der Erde ſcharren, Myth. 161. Das ſtimmt mit der Thrymskw., wo Thors Hammer, von einem Rieſen entwendet, acht Meilen tief unter der Erde vergraben wird. Daß er in Deutſchland bekannt war, ſehen wir auch aus Frauenlob (M. S. 214 b.), der die Jungfrau von Gott Vater ſagen läßt: der smit ûz oberlande warf sinen hamer in minen schôz.

Wie uns Bergjoch heißt und jener auf Bergen thronende Fiörgynn (fairguneis) vom Berge den Namen hat, ſo bedeutete auch hamar urſprünglich einen harten Stein, alſo den Felſen ſelbſt, den jetzt des Gottes Steinwaffe ſpaltet. So konnte wohl der Gott auch ſelber der Hammer heißen; auch davon ſind uns Erinnerungen geblieben. Statt des Fluches: daß dich der Donner! hört man noch: daß dich der Hammer! und Meiſter Hämmerlin heißt der Teufel, den Volksſagen den Hammer führen laßen. Müllenh. 360. Vgl. Myth. 166.

Statt des Hammers führt Thôrr bei Saxo eine Keule, was ihn dem Hercules ähnlicher macht; wie aber dieſe Keule ohne Griff ſein ſoll, ſo war Miölnirs Stiel nach D. 61 den Zwergen, die ihn ſchmiedeten, zu kurz gerathen: gleichwohl urtheilten die Götter, er ſei das beſte aller Kleinode. So tritt in Deutſchland eine Keule an die Stelle des ‚heiligen Hammers‘, der ſich in engliſchen Kirchen aufgehängt findet, wo er einen dunkeln Bezug hatte auf den, wie Grimm meint, ‚bloß überlieferten, niemals ausgeübten (?)‘ Gebrauch, lebensmüde Greiſe zu tödten. Bei der deutſchen Keule iſt es aber ſo gewendet, daß ſie den Greiſen nur zur Strafe der Thorheit gebühren ſolle, ſich ihrer Habe zum Beſten der Kinder allzufrüh entäußert zu haben. In ſchleſiſchen und ſächſiſchen Städten hängt ſie am Stadtthor mit der Inſchrift:

Wer ſeinen Kindern giebt das Brot
Und leidet dabei ſelber Noth,
Den ſoll man ſchlagen mit dieſer Keule todt.

Denſelben Sinn hat die Erzählung von Schlegel im Colocz.

Codex 157—188. In älterer Zeit mochte der Hammer oder die Keule Donars ſich dem Sper Odhins vergleichen, mit dem ſich lebensmüde Greiſe ritzten, wie ſie ſich auch hiengen (Hängatyr), oder vom Felſen ſtürzten, um bei Odhin zu gaſten. Vom Blitz Erſchlagene blieben den Alten unverbrannt; ſie wurden, wegen der Heiligkeit des vom Blitz getroffenen Bodens oder weil der Gott ſie ſchon im Feuer hingenommen hatte, an der Stelle beerdigt, wo ſie vom Blitz gerührt waren. Artemidor II, 68. Plinius II, 55. Vgl. Grimm über die Verbrennung der Leichen 22. Der obigen Vermuthung ſteht nicht entgegen, daß nur die Knechte zu Thôrr kamen, denn wohl nicht bei allen Stämmen galt dieſer Glaube, und gewiſs bei denen nicht, welchen Thôrr der höchſte Gott war. Wenn Thôrr § 84 den Stab der Gridh entleiht, als ihm der Hammer fehlt, ſo ſahen wir § 65 jenen ſich mit Odhins Spieß Gungnir berühren, der vielleicht auch einſt, als Wuotan noch Gewittergott war, den Blitz bedeutete.

Außer dem Hammer beſitzt Thôrr auch Eiſenhandſchuhe, mit welchen er den Blitz ſchleudert, und den Stärkegürtel Megingiardr, der ſeine Götterkraft verdoppelt. Unter ſeinen Beinamen tritt Biörn (der Bär) hervor; als den Freund der Menſchen, den Segner Midgardhs, haben wir ihn ſchon S. 149 kennen gelernt. Wegen ſeines Kampfs mit der Midgardsſchlange heißt er der Schlange Alleintödter; als Feind der Rieſen, Zerſchmetterer der Felsbewohner, Rieſenweibsbetrüber, Thurſentodwalter. Er ſelbſt nennt ſich Harbardsl. 9 den Kräftiger der Götter. Ferner heißt es da von ihm: Uebermächtig würden die Rieſen, wenn ſie alle lebten; mit den Menſchen wär es aus in Midgardh. Und Thrymskw. 20:

Bald werden die Rieſen Asgard bewohnen,
Holſt du den Hammer nicht wieder heim.

Der Birnbaum auf dem Walſer-Feld bei Salzburg.

Dort auf der Walſer-Haide,
Dort auf dem Walſer-Feld,
Da wird mit rother Schneide
Die letzte Mahd beſtellt;
Da wird der oft gehau'ne,
Ins Mark erdorrte Baum
Im Sturm der Heerpoſaune
Getränkt mit rothem Schaum.

Wohl auf der Walſer-Haide
Der dürre Birnbaum ſteht;
Schon dreimal hat die Schneide
Zur Wurzel ihn gemäht:
Dreimal iſt er erſtanden
Aus tiefſter Wurzel ſtark,
Dreimal hinwieder ſchwanden
Die Säfte bis ins Mark.

Es dehnt ſich ihm zur Seiten
Das bodenloſe Moos,
Die Helfenburg vor Zeiten,
Jetzt tief im Erdenſchooß.
Als Marke von drei Ländern
Steigt ob demſelben Moor
In Fels- und Waldgewändern
Der Unterberg empor.

80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke.

Mehrere auf Thôr bezügliche Mythen ſind ſchon beſprochen: ſein Antheil an dem von Swadilfari S. 62, an Baldurs Beſtattung § 34, an Lokis Beſtrafung § 42, am letzten Weltkampf § 46, an der Erneuerung der Welt § 60, 4. Ein ganzer Mythus, die Heimholung des Hammers S. 64 ff., lehrte uns Thôr als Ehegott kennen, worin er ſich mit Odhin berührte, der als Schützer der Ehe § 68 Roſs und Mantel verlieh. Ein Nachklang findet ſich in der Sage von Thôr med lungum hamri (Mythol. 165. Peterſen 293), wo er gleichfalls ſeinen Hammer ſucht; eine ſchwächere, die Thôr mit dem Rieſen Thrym zu vermiſchen ſcheint, Zeitſchr. f. M. S. 19. 72.

Unter den Mythen, welche Thôrs Weſen zu erläutern dienen, ragt der von ſeinem Kampfe mit Hrungnir hervor: er erſcheint aber hier in Thialfis Geſellſchaft; es muß daher vorausgeſchickt werden, wie er zu dieſem Gefährten gekommen iſt. Thôrr fuhr aus mit ſeinen Böcken und mit ihm der Aſe Loki. Abends nahmen ſie Herberge bei einem Bauern: da ſchlachtet Thôrr ſeine Böcke, zieht ihnen das Fell ab und heißt den Bauern und ſeine Kinder, Thiâlfi und Röskwa, die Knochen beim Nachtmal auf die Bockshaut werfen. Thiâlfi zerſchlug aber mit dem Meßer das Schenkelbein des Einen Bocks, um zum Mark zu kommen. Am andern Morgen weihte Thôrr die Bocksfelle mit dem Hammer: da ſtanden die Böcke wieder auf; aber dem Einen lahmte das Hinterbein. Als das Thôrr bemerkt, ſagt er: der Bauer oder ſeine Leute müßten unvorſichtig mit den Knochen umgegangen ſein. Der Bauer erſchrickt über ſeinen Zorn, fleht um Frieden und bietet Alles was er hat zur Sühne. Da nimmt Thôrr ſeine Kinder zum Vergleich an, die ihn ſeitdem als ſeine Dienſtleute überallhin begleiten. D. 44.

Mit anderer Anknüpfung kehrt derſelbe Mythus am Schluß der Hymiskwidha St. 36. 37 zurück, wo dem Loki an dem Hinken des Bocks die Schuld gegeben wird; da aber der Bergbewohner auch hier ſeine Kinder zur Buße hergiebt, ſo ſollte er wohl nur als Anſtifter gelten.

36. Sie fuhren nicht lange, ſo lag am Boden
Von Hlórridis Böcken halbtodt der eine.
Scheu vor den Strängen ſchleppt' er den Fuß:
Das hatte der liſtige Loki verſchuldet.

37. Doch hörtet ihr wohl, Wer hat davon
Der Gottesgelehrten ganze Kunde?
Welche Buß er empfieng von dem Bergbewohner:
Den Schaden zu ſühnen gab er zwei Söhne.

Von Wiederbelebungen dieſer Art ſind alle Sagenbücher voll. Beiſpiele ſind K. M. III, 81 und Gr. Myth. 1208 verzeichnet; andere hat Wolf Beitr. 88 und Zeitſchr. I. 70. 214 nachgetragen; eine ſolche knüpft ſich auch in Wilhelm Meiſter an Mignons Urſprung. Nicht überall findet ſich ein dem zerſchlagenen Schenkel des Bocks, der nun hinken muß, entſprechender Zug; doch iſt er bei Vonbun 27 nachgewieſen und in Mailaths Magy. Sagen II, 95 wird die rechte Schulter gleich der des Pelops aus Gold und Elfenbein erſetzt. Bei Merlin und dem Zauberer Virgilius (Volksb. VI, 359 ff.) miſsglückt die Wiederbelebung durch das Eingreifen eines Dritten gänzlich; hier gelingt ſie wenigſtens nicht zu voller Befriedigung. Bei Entzauberungen bleibt oft ein Theil der Thiergeſtalt, z. B. ein Schwanenflügel, zurück, ähnlich dem ſchmalen rothen Streifen um den Hals des Enthaupteten. Die Götter ſelbſt ſtattet die Phantaſie des Volks wohl mit einem Gliede des Thiers aus, das ihnen geheiligt iſt, oder deſſen Geſtalt ſie anzunehmen lieben. So deute ich den Schwanenfuß der Freyja und den Pferdefuß des Teufels, ſei nun dabei an Wuotans Roſs, deſſen Huf bei Haddings Entführung § 66 unter dem Mantel hervorblickt, oder an Loki zu denken, der ſich § 25 in die Stute wandelt. Gleiche Bewandtniſs hat es mit den Bocksfüßen des Teufels in den badiſchen Sagen, ſeinem Hahnenbein in den pommerſchen (Temme 178. 255), ſeiner Hahnenfeder u. ſ. w. Worauf es hier ankommt, iſt Thôrs weihender Hammer, der die Wiederbelebung wirkt, wie Petri Stab, der nach § 65. 84 und 96 zugleich auf Thôrr und Odhin deutet, die Erweckung Materns. So kann auch die Einweihung des Scheiterhaufens Baldurs mit Thôrs Hammer S. 87 nur die künftige Wiederbelebung meinen. Die wichtigſte Frage bleibt, warum es Thiâlfi oder Loki verſchulden, daß der Bock hinken muß. Uhland bezieht Thiâlfi auf den menſchlichen Fleiß beim Anbau der Erde, und ſeine Schweſter Röskwa, die raſche, auf die unverdroßene Rüſtigkeit, womit dieſe Arbeit betrieben wird. Zur Urbarmachung der Erde muß göttliche und menſchliche Kraft zuſammenwirken. Der Bauer, der als Bergbewohner das ſteinige Gelände urbar machen ſollte, war mit den Seinigen zu Thôrs Tiſche geladen; ſie wollten aber allzu leichten Kaufs zum Marke kommen: der Bauer muß nun ſelbſt herhalten, er muß ſeine Kinder Thiâlfi und Röskwa, ſeine eigene angeſtrengte Thätigkeit in Thôrs Dienſte geben. Dieſe ſchöne Deutung ſtützt ſich hauptſachlich auf Thiâlfis Antheil an dem im nächſten § zu beſprechenden Mythus von Hrûngnir, bei deſſen Ausbildung ſchon den Skalden eine ähnliche Auffaßung Thiâlfis vorgeſchwebt zu haben ſcheint. Wir werden aber § 83 ſehen, daß Thiâlfi, deſſen Namen einen dienenden Geiſt bezeichnet, urſprünglich nichts anders war, als der Blitzſtral; die Ausdeutung auf die rüſtige menſchliche Thatigkeit muß eine ſpätere ſein. So wird auch Röskwa nur die Schnelligkeit bezeichnet haben, womit der Wetterſtral ſein Ziel erreicht. Die Urſache, warum der Bock hinkend blieb, lag an dem himmliſchen Feuer, das ihm den Schenkel getroffen hatte: darum konnte ſein Hinken ſowohl dem Loki, der das Feuer iſt, als dem Thiâlfi, dem Blitzſtral, Schuld gegeben werden. Daß er mit Loki zuſammenfalle, wie Weinhold Zeitſchr. VII, 15 annimmt, iſt richtig, da der Blitz nicht ohne Feuer zu denken iſt; ſie werden aber hier unterſchieden.

Nach der tiefwurzelnden Sage vom Herzeßen, die ſelbſt in die Thierſage und mit dieſer in die Heldenſage eingedrungen iſt, ſo daß ſie alle drei Hauptäſte des deutſchen Epos erfüllt, galt auch in Deutſchland Loki für den Thäter. Von dieſem Herzeßen Lokis hatte auch der Norden eine dunkle Kunde (§ 95), und da Loki Skaldſkap. 16 der Bocksdieb heißt, ſo ſteht D. 44 mit ihrem auf Thialfi weiſenden Zeugniſs allein: daß er zur Buße für den zerbrochenen Bocksſchenkel in Thôrs Geleit gekommen ſei, halte ich auch nur für eine jüngere Dichtung.

Im Anhange zum Gutalag (ed. Schildener Greifsw. 1818 S. 106) erſcheint Thielvar, in welchem Thiâlfi nicht zu verkennen iſt, als der erſte Bebauer der Inſel Gotland, die bis dahin noch ſo lichtlos war, daß ſie Nachts unterſank, Tags oben war. Seit aber Thielvar Feuer auf das Land brachte, ſank es nicht wieder. Thielvars Sohn hieß Hafdi, ſein Weib Hwitaſtjerna. In der Hochzeitsnacht träumte dieſer, als wenn drei Schlangen in ihrem Schooße zuſammengeſchlungen wären und daraus hervorkröchen. Hafdi deutete dieſen Traum: ‚Alles iſt mit Ringen gebunden, Bauland wird dieß werden und wir werden drei Söhne haben.‘ Durch Feueranzünden wird nach deutſchem Rechtsgebrauch (RA. 194. 941) Beſitz ergriffen, und das Binden mit Ringen bedeutet die Umfriedigung oder Einhegung des ausgetheilten Landes. Uhland 56 ff. Thôrr iſt es vornämlich, der bei Beſitzergreifungen in den Vordergrund tritt, und dem die neuen Anſiedelungen geheiligt werden. Wenn nun nicht anzunehmen wäre, daß der Blitzſtral das neue Heerdfeuer habe zünden müßen, ſo ſähen wir Thiâlfi, deſſen Verhältniſs zu Thôrr eine Reihe von Sagen bekundet, hier ſchon in ſeiner jüngern Bedeutung aufgefaßt.

81. Thôrr und Hrûngnir.

Thôrr und der Rieſe Hrungnir hatten ſich an die Ländergrenze bei Griôttûnagardr zum Zweikampf beſchieden. Damit ihr Vorkämpfer nicht erliege, machten die Rieſen einen Mann von Lehm, neun Raſten hoch und dreie breit unter den Armen: ſie nannten ihn Möckurkâlfi. Zum Herzen gaben ſie ihm das einer Stute, das ſich aber nicht haltbar erwies, denn es wird geſagt, daß er das Waßer ließ, als er Thôr ſah. Der Rieſe ſelbſt hatte ein Herz von hartem Stein mit drei Ecken; auch ſein Haupt iſt von Stein ſo wie ſein Schild, den er vor ſich hält. Seine Waffe, die er auf die Schulter legt, iſt ein Schleifſtein. Als Thôrr mit Thiälfi kommt, warnt dieſer den Rieſen: er ſtehe übel behütet, da er den Schild vor ſich halte; Thôrr werde von unten an ihn kommen. Da wirft Hrungnir den Schild unter die Füße und ſteht darauf; die Steinwaffe aber faßt er mit beiden Händen. Als es nun zum Kampfe kommt, nimmt es Thiälfi mit Möckurkälfi, Thôrr mit Hrungnir auf. Er fährt im Aſenzorn heran und wirft den Hammer aus der Ferne nach dem Rieſen. Dieſer hebt die Steinwaffe entgegen: der Hammer traf ſie im Fluge, und der Schleifſtein brach entzwei; ein Theil fiel auf die Erde und davon ſind alle Wetzſteinfelſen gekommen; der andere fuhr in Thôrs Haupt, ſo daß er vor ſich auf die Erde ſtürzte. Der Hammer aber zerſchmetterte dem Rieſen den Hirnſchädel zu tauſend Stücken: da fiel er vorwärts über Thôr, ſo daß ſein Fuß auf Thôrs Halſe lag. Thiälfi, der inzwiſchen Möckurkälfi bezwungen hatte, wollte Hrungnirs Fuß von Thôrs Halſe nehmen, vermochte es aber nicht; ebenſo wenig auch die übrigen Aſen, die zu Hülfe eilten. Aber Thôrs Sohn Magni, der erſt 3 Winter alt war, vollbrachte es. Da fuhr Thôrr heim; aber der Schleifſtein ſteckt noch in ſeinem Haupte. Die Weißagerin Grôa, die Frau Oerwandils des Recken, ſingt ihre Zauberlieder über Thôr, und ſchon wird der Stein loſe: da will ihr Thôrr die Heilung durch die Zeitung lohnen, daß er von Norden her über die Eliwagar gewatet ſei und den Oerwandil im Korbe auf dem Rücken aus Rieſenheim getragen habe. Zum Wahrzeichen gab er an, daß ihm eine Zehe aus dem Korbe vorgeſtanden und erfroren ſei. Er habe ſie abgebrochen, an den Himmel geworfen und das Sternbild daraus gemacht, das Oerwandils Zehe heiße. Auch ſagte er, es werde nicht lange mehr anſtehen bis Oerwandil heim komme. Hierüber ward Gróa ſo erfreut, daß ſie ihrer Zauberlieder vergaß, und ſo ſteckt der Stein noch in Thôrs Haupte. D. 59.

Dieſe Erzählung beruft ſich auf Hôſtlang, das der Skalde Thiodôlf von Hwin im 9ten Jahrh. dichtete. Es mögen einfachere Mythenlieder in der Weiſe der eddiſchen vorhanden geweſen ſein; doch ſpielen nur die jüngſten Eddalieder auf das Ereigniß an. Nach Uhlands Deutung bezwingt Thôrr in Hrungnir (von at hrúga, aufhäufen), deſſen Herz von Stein iſt, die dem Anbau widerſtrebende Steinwelt. Die Kämpfer haben ſich zum Zweikampf nach Griôttûnagardr beſchieden: Griot heißt Stein, Gerölle, Griottunagardr die Grenze des Steingebiets und des baulichen Landes. Thiâlfi beredet den Rieſen, ſich nach unten mit dem Schilde zu decken. ‚Dieſer täuſchende Rath kommt aus dem Munde deſſen, der von unten herauf das Gebirg zu bearbeiten gewohnt iſt. Aber Aſathôrr fährt von oben her.‘ Beßer bezieht man den Schild des Rieſen wohl auf den Froſt, welcher im Winter die Erde bedeckt und dem Anbau entzieht. ‚Die Jotune haben den langen und breiten Lehmrieſen aufgerichtet, der aber feig iſt und nur ein ſcheues Stutenherz in der Bruſt hat; ſein Name iſt Möckrkâlfi, Wolken- oder Nebelwade. Es iſt der zähe wäßerige Lehmboden am dunſtigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird menſchliche Anſtrengung fertig, während den Steinrieſen nur Götterkraft beſiegen kann. Daß Thôrr in Gefahr iſt, vom Sturz des erſchlagenen Steinjötuns erdrückt zu werden, iſt dem Anblick verſchüttender Bergfälle, die gleichwohl Thôrs Werk ſind, entnommen. Die Aufraffung, die ihn rettet, wird ſeinem jungen Sohne Magni, der perſonificierten Aſenſtärke, zugeſchrieben; das Stück von Hrungnirs Steinwaffe, das in Thôrs Haupte haftet, iſt das Geſtein, das auch im urbaren Felde Pflug und Karſt noch oft findet.‘ Dieſer Deutung können wir ganz beiſtimmen; nur möchte der im Haupte Thôrs haftende Stein auf die Felſenmaſſen gehen, die in urbar gemachtem Berglande von frühern Bergſtürzen zurückbleiben. Leichtere loſe

Steine wären leicht fortzuſchaffen; hier konnte Thiälfi, der menſchliche Fleiß, helfen, es brauchte da keiner Zauberin.

82. Derwandil.

Auch den Mythus von dieſer weiß Uhland zu deuten: Gröa iſt das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht iſt, jene Felſen zu decken, Thörs Wunde zu heilen. Ihr Sohn Derwandil, wörtlich der mit dem Pfeil arbeitende (ör sagitta, at vanda elaborare), iſt der Fruchtkeim, der aus der Saat hervorſtechen und aufſchießen will. Ihn hat Thörr über die Eisſtröme Eliwagar im Korbe getragen: er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrt; aber der kecke Derwandil hat eine Zehe hervorgeſtreckt und erfroren: der Keim hat ſich allzufrüh hervorgeragt und muß es büßen. Thörr hilft alſo nicht bloß das Land urbar machen, er ſchützt auch die Saat den Winter über, ſie ſei nun ausgeſät, der Erde vertraut, oder noch im Fruchtſack bewahrt. Nachklänge dieſes Mythus hat Uhland in Saros Erzählung von Horwandil und Fengo nachgewieſen, an welche ſich Amleths Geſchicke knüpfen, der bei Shakeſpere Hamlet heißt. Koller fällt im Zweikampf vor Horwandil, in welchem Derwandil der Kecke (hinn frækni) wieder erkannt wird, während Koller (der Kalte), den Frühlingsfroſt bedeuten ſoll. Der prächtige Grabhügel, der dem Beſiegten errichtet wird, iſt der dichte Halmenwuchs des Aehrenfeldes. Geruthe, Amleths Mutter, wird hierbei der Gröa gleichgeſtellt. Den Schluß der Erzählung Saros läßt Uhland unausgedeutet: über Fengo und Amleth erhalten wir keine Auskunft; doch könnte Fengo, Horwandils Mörder, der dann ſeine Wittwe Geruthe, Shakeſperes Gertrud, heiratet, an die Fenja erinnern, die mit Menja dem König Frodi in der Mühle Grotti Glück, Gold und Frieden malt, D. 63. Die Mühle Grotti wäre dann Gerutha; Fengo bedeutete das Malen, und Amleth das Korn, wo ſelbſt der Name mit Amelmehl, ἄμυλον, Stärkemehl, Kraftmehl, übereinſtimmt. Bedeutet es wörtlich das ungemalene Mehl, ſo iſt auch Amleth aus der Ehe Geruthas mit Fengo nicht hervorgegangen.

Mit dem Splitter im Haupte, der von des Rieſen Steinkeule herrührt, wird Thôrr dargeſtellt; in der Heldenſage, wo Thôrr zu Dietrich geworden iſt, findet er ſich in Dietrichs Stirne wieder, der darum der unſterbliche heißt. Grimm Heldenſ. 164. 304. Dietrich iſt ein Amelunge, und ſcheint es gewagt, dieſen Namen mit dem Amleths und der oben gegebenen Deutung des Amelmehls in Verbindung zu bringen, ſo war doch Grimm Zeitſchr. VII, 394 auf gleicher Spur. Es iſt nicht das einzigemal, daß Thôrs Kämpfe in der Heldenſage nachklingen: ſeine Stelle nimmt Dietrich auch im Kampfe mit Eck und ſeinen Brüdern ein; doch handeln wir dieß beßer bei den Rieſen ab, wohin wir den Nachweis, daß ſich Thôrr in allen Elementen, gegen Sturm-, Feuer- und Waßerrieſen als Bändiger verderblicher Naturkräfte darſtellt, verweiſen müßen. Aber auch Oerwandil lebt in der Heldenſage fort als Orendel, den die Vorrede zum Heldenbuche den älteſten aller Helden nennt. In dem Gedichte von Orendel und dem grauen Rock des Heilandes, der noch zu Trier verehrt wird, iſt aber der Mythus von Thôrr, der ihn über die urweltlichen Eisſtröme trägt, kaum wiederzuerkennen (vgl. Meine Vorr. zum Orendel); doch werden die urweltlichen Eisſtröme durch das Wendelmeer erſetzt.

83. Thôrr als Hercules. a. Utgartloki.

Die Keule Thôrs erinnerte uns an Hercules, und bei der Betrachtung der Trilogieen § 57 erkannten wir Thôrr auch in dem Hercules, welchen Tacitus nach ſeiner interpretatio romana unter den drei Hauptgöttern der Germanen nannte. Es fragt ſich, was den Römer beſtimmt habe, Thôr als Hercules aufzufaßen; da er der Donnergott iſt, ſo würde die Vergleichung mit Jupiter näher gelegen haben, wie er auch wirklich in Deutſchland als Jupiter aufgefaßt ward, wofür außer dem ihm geheiligten Wochentage die von Winfrid zerſtörte robur Jovis bei Geismar zeugt, die nach Gr. Myth. 155 bei einem Donnersberge ſteht; ferner alle Berge, welche den Namen Mons Jovis führen, wie der Donnersberg in der Pfalz; dann die Pflanze barba Jovis, zu deutſch Donnerbart, endlich die Klötze, welche zur Erinnerung an den Sturz des Heidengottes alljährlich auf dem Domhof zu Hildesheim niedergeworfen wurden, und von welchen einer den Namen Jupiter führte, Myth. 172 ff. Aber auch mit Hercules hat Thörr außer der Keule Vieles gemein, zuerſt die Tac. Germ. 34 erwähnten Herculesſäulen, neben welchen Thörsſäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorkämen, wenn ſie das M. A. nicht in Rolandsſäulen verwandelt hätte, Myth. 107; dann die vielen Kämpfe, welche Thörr mit den Rieſen beſtand: ſie mochten den Römer an die Arbeiten des Hercules erinnern. Thörr bekämpfte auch die Midgardhſchlange wie Hercules die Lernäiſche; dieß wären ſchon der Vergleichungspuncte genug. Aber die vornehmſte That des Hercules war, daß er in den Hades hinabſtieg und zum Wahrzeichen den Cerberus mitbrachte: der Hauptbeweis wird alſo darin beſtehen müßen, daß auch Thörr in die Unterwelt hinabſtieg, und das thut er in mehren Mythen, am Deutlichſten in dem von Utgardloki; in andern, die denſelben Grund zu haben ſcheinen, halte ich es für verdunkelt; doch werde ich in allen Spuren von Thörs ſiegreichem Herabſteigen in die Unterwelt nachweiſen.

Die Einleitung zu der Erzählung von Utgardloki D. 44—48 bildet der Mythus von den wiederbelebten Böcken § 80. Bei dem Bauern, Thiälfis Vater, ließ Thörr ſeine Böcke zurück und ſetzte ſeine Reiſe oſtwärts nach Jötunheim fort. Dort fährt er über die tiefe See, und kommt in einen großen Wald. Thiälfi, aller Männer fußrüſtigſter, trägt Thörs Taſche; aber Mundvorrath war nicht leicht zu erlangen. Ihr Nachtlager nahmen ſie in einer Hütte, deren Thüre ſo breit iſt wie ſie ſelbſt. Um Mitternacht entſtand ein Erdbeben, daß die Hütte unter ihnen ſchwankte. Sie flüchten in einen Anbau neben der Hütte; doch hörten ſie noch großes Getöſe. Als der Tag anbrach, fand Thôrr einen Mann im Walde liegen, der war nicht klein; er ſchlief und ſchnarchte gewaltig. Thôrr begriff nun, woher das Erdbeben und das Getöſe gekommen war. Er fragte den Mann um ſeinen Namen: da nannte er ſich Skrymir; dich ſagte er, brauch ich nicht zu fragen, ich weiß daß du Aſathôrr biſt. Aber wo haſt du meinen Handſchuh? Damit ſtreckte er den Arm aus, den Handſchuh aufzuheben, und Thôrr ſah nun, daß die Hütte, worin er die Nacht zugebracht hatte, der Handſchuh geweſen war; der Anbau aber der Däumling. Thôrr und Skrymir werden nun Reiſegefährten und legen ihren Speiſevorrath zuſammen. Skrymir bindet Alles in einen Bündel und nimmt ihn auf den Rücken. Am Abend nehmen ſie Herberge unter einer Eiche. Der Rieſe, der ſich ſchlafen legen will, giebt Thôr den Reiſebündel, ſich ein Nachtmal zu bereiten; dann ſtreckt er ſich hin und ſchnarcht gewaltig. Thôrr aber kann die Knoten des Speiſebündels nicht öffnen: da will er den Rieſen wecken; aber das gelingt ihm ebenſowenig, obwohl er mit dem Hammer zuſchlägt. Der Rieſe fragt nur, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen ſei, oder zum andernmal, eine Eichel u. dgl. Am Morgen ſagt der Rieſe, Abſchied nehmend, ſie hätten nun nicht weit mehr zu der Burg Utgard: ſie ſollten ſich da aber nicht zu übermüthig benehmen, denn Utgardlokis Hofmänner würden von ſolchen Burſchen ſtolze Worte nicht dulden. Da gieng Thôrr mit ſeinen Gefährten weiter und fand am Mittag eine hohe Burg; ein verſchloßenes Gitter am Thore. Da ſie es nicht öffnen können, ſo ſchmiegen ſie ſich zwiſchen den Stäben hindurch und kommen ſo hinein. In der Halle fanden ſie viele große Männer. Der König, Utgardloki, nimmt ihren Gruß ſäumig auf, und wundert ſich über die Kleinheit Oekuthôrs. Doch ſchlägt er den Gäſten vor, ſich mit ſeinen Leuten in Wettſpielen zu meßen. Da verſucht ſich zuerſt Loki gegen Logi im Eßen; Loki aß alles Fleiſch von den Knochen, aber Logi verzehrte das Fleiſch mitſamt den Knochen, und den Trog dazu.

Nun höret Wunder ſagen
Vom tiefen Unterberg.
Ihn hat in Heidentagen
Gehöhlt ein wild Gezwerg;
Der Wölbung Breit und Länge
Iſt mächtig ausgeſpannt,
Und gehn zwölf Geiſtergänge
Hinauf ins deutſche Land.

Auf unterirdſcher Matten
Dort athmet fremde Luft,
Wo nie getrübt ſich gatten
Der Blumen Licht und Duft;
Dort ſtehn zwei reiche Bronnen,
In Marmel wohlgethan:
Die treiben recht mit Wonnen
Thauſprudel himmelan.

Zur Rechten draus und Linken
Im tiefen Wieſengrün
Die Blumen ſieht man trinken
Und mannigfach erblühn,
Bis beide Flüß' im Strome
Zum Marmelbecken gehn
Und vor dem goldnen Dome
Als Silberſpiegel ſtehn.

Dem Dom genüber ſpiegelt
Vier Rieſen dieſe Flut;
Die Arme ſind verſiegelt,
Ihr Stolz gelähmte Wuth;

Thialfi mißt ſich darauf mit Hugi im Wettlauf, wird aber beſiegt. Nun ſoll ſich auch Thôrr verſuchen, zuerſt im Trinken, indem er ein Horn leere, das Einige dort in Einem Zuge austränken, und ſelbſt der ſchwächſte Trinker in dreien. Thôrr bringt es aber kaum zuwege, daß ein Abgang im Horne bemerkbar wird. Die zweite Kraftprobe, Utgardlokis Katze vom Boden aufzuheben, gelingt ihm nicht beßer: nur Einen Fuß läßt die Katze von der Erde: weiter bringt es Thôrr nicht in dieſem Spiel. Zuletzt ſoll er noch ſeine Kraft im Ringen darthun und ſich gegen Elli, Utgardlokis Amme, verſuchen. Aber das alte Weib ſtand feſt, während Thôrr bald auf ein Knie fiel. So ſchienen die Wettſpiele alle zum Nachtheile Thôrs und ſeiner Gefährten ausgefallen. Als ſie aber am Morgen Abſchied nahmen, begleitet ſie Utgardloki hinaus vor die Halle und geſteht dem Thôr zum Abſchied, er habe ihm geſtern nur ein Blendwerk vorgemacht. Zuerſt als Skrymir habe er den Speiſebündel mit Eiſenbändern zugeſchnürt; darauf vor jeden ſeiner Hammerhiebe einen Felsſtock gehalten, und drei viereckige Thaler habe ſein Hammer in die Felſen geſchlagen. ‚So war es auch mit den Spielen: Logi, der ſich mit Loki verſuchte, war das Wildfeuer; Hugi, der mit Thialfi ſtritt, war mein Gedanke; das Horn konnteſt du nicht leeren, denn ſein anderes Ende lag im Meere; die Katze, die du von der Erde heben ſollteſt, war die Midgardhſchlange, und meine Amme Elli das Alter, und Keiner iſt ſo ſtark, den das Alter nicht zu Falle brächte.‘

Dieſe aus vielen kleinen Mythen zuſammengeſtückte Erzählung trägt beſonders am Schluß das Gepräge jüngerer Entſtehung, indem die Deutung bereits in den Bericht mit aufgenommen iſt. Ueberhaupt gleicht ſie mehr einem Märchen als einem Mythus. Doch betrifft dieß die Geſtalt, in der ſie überliefert iſt; die einzelnen Stücke können gleichwohl alt ſein. Thôrr muß, um nach Utgard zu gelangen, erſt über die tiefe See fahren. Es kann dieß der Strom Iſing ſein, der die Rieſenwelt von Asgard, der Götterwelt, ſcheidet; das Wendelmeer, das ſonſt als Midgardſchlange perſonificiert wird, oder endlich Einer der unterweltlichen Ströme. Ûtgard bedeutet allerdings (Uhland 71) die Rieſenwelt im Gegenſatz gegen Asgard und Midgard, die von Göttern und Menſchen bewohnten Gebiete. Wie aber hier Utgardloki zuerſt als Rieſe Skrymir, und dann erſt in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, ſo wißen wir auch, daß die tiefen dunkeln Thäler, welche zur Unterwelt führen, nicht bloß von Zwergen, auch von Rieſen S. 44 bewohnt ſind, wie das unter andern aus Helreidh hervorgeht. Daß er der Todesgott iſt, beweiſt das Gitter um ſeine Burg und ſeine Amme das Alter. Daß er mit Loki zuſammenhängt, deſſen Verwandtſchaft mit Hel wir bereits kennen, zeigt ſchon ſein Name, noch deutlicher Saros Bericht von Thorkills Reiſe zu Utgarthilocus (VIII, 164), wo dieſer gleich Loki nach ſeiner Beſtrafung mit ungeheuern Ketten belaſtet in finſterer Höhle liegt, eine von dem geſeßelten Aſaloki herrührenden Vorſtellung, die auch in deutſchen Sagen waltet; bei Caeſarius beſtehen die Ketten des Teufels aus Worten, die im Missale ſtehen, vgl. Baader 301. Neben ihm erſcheint freilich Loki auch als Aſaloki, wie das ihm zu Grunde liegende Feuer ſich noch einmal in Logi wiederholt, und wäre Thialfi, wie Weinhold will, als Loki zu faßen, ſo kehrte das perſonificierte Feuer noch zum viertenmal zurück.

Daß Thôrr ſich in Skrymirs Handſchuh verkroch, wird ihm Harbardsl. 26 (wo Skrymir Fialar heißt) und Oegisdr. 60 vorgeworfen, wo 62 auch auf die Knoten des Speiſebündels, die Thôrr nicht zu löſen wuſte, angeſpielt wird. Den Handſchuh deutet Uhland auf eine Steinkluft mit ihrer Nebenhöhle; der Rieſe ſelbſt, deſſen Schnarchen den Wald erſchüttert, iſt das ſturmſchnaubende Felsgebirge; der mit Eiſenbändern zugeſchnürte Reiſeſack wird von Mone auf die Winterkälte bezogen, die den großen Speiſeſack, die Erde, verſchließt; beßer iſt Uhlands örtliche Deutung: Thôrr kann hier wohl Felſen kerben, aber nimmermehr nährende Frucht dem Steingrunde abgewinnen. Daß der Rieſe Thôrs Hammerſchläge für abfallende Blätter und

Eicheln u. ſ. w. hält, gehört nur zur Schilderung der Rieſennatur und klingt in deutſchen Märchen (KM. 90. III, 163) vielfach nach, wo überhaupt Thôrs Begegnung mit dem Rieſen Spuren zurückgelaßen hat. Erſt in Utgardlokis Halle iſt das Ziel der Reiſe erreicht, welches Saxo ausdrücklich als die Unterwelt bezeichnet, denn Gormo wünſcht das Schickſal der Seelen nach dem Tode zu erkunden. Deshalb ſoll Thorkill Utgarthilocus heimſuchen und ſeine Ausſprüche vernehmen. Freilich werden dieſem hernach Fragen ſolcher Art nicht vorgelegt; wohl aber ſoll in den entſprechenden Märchen, z. B. KM. 29, der an die Stelle tretende Teufel oder ſonſt ein Ungethüm auf Fragen Beſcheid geben: er bleibt auch die Antwort nicht ſchuldig; doch betreffen dieſe Fragen das künftige Leben nicht mehr. An ſich aber ſchon deuten dieſe ‚oracula expetenda' auf die Unterwelt, aus welcher auch Odhin in der Wegtamskw. über Baldurs Schickſale Beſcheid holt. In denſelben Märchen erſcheint ein Schiffer, der ſich für die Ueberfahrt Hand und Fuß bedingt: hier iſt der Todtenſchiffer nicht zu verkennen. Bei Zingerle KH. II, 370 begehrt der Schiffer als Fährlohn geradezu das Leben des Uebergefahrenen: ‚Ich zerreiße dich und damit iſt Alles bezahlt.' Utgard, das Todtenland, heißt hier Neuholland. Die rechte Hand, der linke Fuß wird auch von Wittich bei einer Brücke (der Todtenbrücke), als Zoll verlangt, und von König Laurin, in deſſen Roſengarten, für den Bruch des Seidenfadens; im großen Roſengarten aber wieder für die Ueberfahrt. Vgl. Wolf NS. 53 und Cap. 29 des indiculus pag. de ligneis pedibus vel manibus pagano ritu. Hölzerne Hände und Füße wurden den Todten in den Sarg gelegt, damit ſie bei der Ueberfahrt den Zoll entrichten könnten. Der Zuſammenhang jener Märchen mit Saxos Erzählung kann aber nicht verkannt werden, denn ‚des Teufels drei Haare', die das Märchen verlangt, ſind bei Saxo durch Utgarthilocus übelriechendes, hörnernen Speerſchäften gleiches Barthaar erſetzt, das Thorkill, der an Thôrs Stelle getreten iſt, ihm aus der Schwarte bricht. Kehren wir zu der eddiſchen Erzählung zurück, ſo haben auch die Wettſpiele, die hier Thörr mit ſeinen Gefährten beſtehen muß, in bekannten deutſchen Märchen, die Wolf Beitr. 90 verglichen hat, ihre Gegenbilder. Das erſte, bei dem es ſich darum handelt, wer am beſten eßen kann, findet ſich bei Kuhn NS. 361 wieder; die Deutung giebt die Erzählung ſelbſt: unter Wildfeuer ſcheint das unterirdiſche Feuer verſtanden, dem wir den Vorzug größerer Gefräßigkeit nicht ſtreitig machen wollen; ſonſt führt dieſen Namen das Nothfeuer, Myth. 570. Wer Thiälfi eigentlich iſt, kann das folgende Wettſpiel lehren: wäre er, wie Uhland will, auch hier der menſchliche Fleiß beim Anbau der Erde, der bei aller Rüſtigkeit doch nur ſehr allmählich vorwärts ſchreitet, ſo hätte er ſich nicht erbieten dürfen, mit Jedem um die Wette zu laufen, den Utgardloki dazu auserſähe; er konnte es ohne Vermeßenheit, wenn er, der bis dahin für den fußrüſtigſten (allra manna folvathastar) galt, der Blitz war. Aber noch ſchneller iſt der Gedanke, und ſo wird er von Hugi beſiegt. Dieſer glückliche und gewiſs uralte Zug iſt im deutſchen Volk unvergeßen geblieben: wir finden ihn im Puppenſpiel des Fauſt S. 27. 117 wieder. Wenn Thiälfi der Blitz iſt, ſo war er auch berechtigt, mit Loki Thörs Reiſegefolge zur Unterwelt zu bilden und an den ihm ertheilten Spielen Theil zu nehmen. Glücklich erfunden und ganz mythiſch ſind auch die Wettſpiele, die Thörr ſelber beſteht; ihr hohes Alter iſt nicht zu bezweifeln. An den Wettrunk iſt die Erklärung der Ebbe geknüpft: dergleichen liebt der Mythus, der auch weiß, warum die See ſalzig iſt D. 63, wie das Erdbeben entſteht, und warum der Lachs hinten ſpitz iſt § 41, woher die Wetzſteinfelſen kommen § 81, wozu ſich aus deutſchen Sagen zahlreiche Gleichungen beibringen laßen; ſelbſt die Teufelsaugen des Bocks bleiben nicht unerklärt, wobei der Zuſammenhang mit dem Mythus von den wiederbelebten Böcken offenbar iſt. Daß Thörr durſtig iſt, wißen wir auch aus Hamarsheimt, wo Sifs Gemahl drei Kufen Meth leert, S. 66; das Meer auszutrinken, eine uralte Aufgabe, vermag er freilich nicht. Thörs

Kampf mit der Midgardſchlange, der noch zweimal wiederkehrt, übergehe ich, und bemerke nur mit Weinholds Worten (l. c.), daß ſie Utgardlokis Ingeſinde zu bilden vollkommen berechtigt iſt; nur ihre Einführung als Katze iſt neu, aber nicht zu tadeln. Endlich iſt der Kampf mit dem Alter, dem auch Asgards Götter unterliegen, ein treffliches Mythenbild; daß Elli die Amme des Todesgottes iſt, müßen wir bewundern. Wer möchte ſich dieſen Gedanken, der neben Thiälfis Wettlauf mit Hugi zu dem Schönſten gehört, was die Edda bietet, damit verderben, daß Utgardloki nichts als ein König der Rieſenwelt ſein ſoll?

Indem Thörr dieſe Spiele ſiegreich beſteht, was ihm Utgardloki zugeſtehen muß, hat er die Unterwelt beſiegt und die Aufgabe gelöſt, die einſt auch dem Hercules geſtellt war. Freilich iſt dieſer Sieg nur ein bedingter; aber im Heidenthume war kein anderer möglich; die Pforten der Hölle zu überwältigen, vermochte nur jener Mächtigere, den das Heidenthum erſt als einen künftigen, der kommen ſollte, ahnte. Aber die höchſte Aufgabe, die es den Helden, ja den Göttern ſtellte, iſt der Sieg über die Unterwelt, und wie dieſe hier gelöſt ward, haben wir geſehen. Aber auch in den nächſten §§ ſoll dieſelbe Aufgabe, freilich in anderer Weiſe, gelöſt werden. Doch müßen wir zugeſteben, daß wenn ſchon in dieſem die Deutung auf die Winterrieſen möglich blieb, wie denn Utgardloki auch von Uhland nur als ein König des winterlichen Rieſenreiches gefaßt wird, ſich hier dieſe Deutung noch näher legt. Aber der Winter iſt der Tod der Natur, und wir haben überall geſehen, daß Sonnenjahr und Weltenjahr, Tod und Winter nicht auseinander gehalten werden.

84. b. Fahrt nach Geirrödhsgard.

Loki flog einmal zur Kurzweil mit Friggs Falkenhemde aus, und die Neugier trug ihn nach Geirrödhsgard, wo er eine große

Halle ſah. Da ließ er ſich nieder und ſah ins Fenſter. Geirrödh läßt ihn greifen, und als er ihm in die Augen ſah, merkte er wohl, daß es ein Mann ſein müße; weil er es aber nicht geſtehen will, ſchließt er ihn in eine Kiſte und läßt ihn drei Monate hungern. Nach dieſer Zeit geſtand Loki wer er ſei, und löſte ſein Leben damit, daß er verſprach, Thôr nach Geirrödhsgard zu bringen ohne Hammer und Stärkegürtel. Das geſchah; unterwegs lieh aber Thôrr von einem Rieſenweibe, Namens Gridhr, der Mutter Widars des ſchweigenden, deren Stärkegürtel, Eiſenhandſchuhe und Stab. Bei dem Fluße Wimur, aller Flüße größtem, umſpannte er ſich mit dem Stärkegürtel und ſtemmte Gridhs Stab gegen die Strömung; Loki aber hielt ſich unten am Gurte. Der Strom wuchs ſo ſtark, daß er dem Thôr bis an die Schultern ſtieg. Da ſprach Thôrr:

Wachſe nicht, Wimur, nun ich waten muß
Hin zu des Joten Hauſe.
Wiße, wenn du wächſeſt, wächſt mir die Aſenkraft
Eben hoch dem Himmel.

Da bemerkt Thôrr, daß Giälp, Geirrödhs Tochter, quer über dem Strome ſtand und deſſen Wachſen verurſachte. Da warf er mit einem Steine nach ihr und ſprach: Bei der Quelle muß man den Strom ſtauen. Als er dem Ufer nahe war, ergriff er einen Vogelbeerſtrauch und ſtieg aus dem Fluße; daher das Sprichwort: der Vogelbeerſtrauch ſei Thôrs Rettung. Als ſie zu Geirrödh in die Halle kamen, war da nur Ein Stuhl, auf den ſetzte ſich Thôrr. Aber der Stuhl hob ſich unter ihm gegen die Decke. Er aber ſtieß mit Gridhs Stab gegen das Sparrwerk und drückte den Stuhl auf den Boden herab. Da entſtand groß Krachen und Schreien, Geirrödhs Töchtern Giälp und Greip war das Genick gebrochen. Darauf wird Thôrr von Geirrödh zu den Spielen gerufen. Geirrödh faßt einen glühenden Eiſenkeil und wirft ihn nach Thôr. Aber Thôrr fängt ihn mit den Eiſenhandſchuhen in der Luft auf. Darauf wirft er den Keil zurück; Geirrödh ſprang hinter eine Säule; aber der Keil fuhr durch die Säule, durch Geirrödh, durch die Wand und draußen noch in die Erde. D. 61.

Auch dieſe Erzählung beruft ſich auf ein Skaldenlied, die Thôrsdrapa, welche Eilif, Gudruns Sohn, am Schluße des 10. Jahrh. dichtete. Sie folgt ihm aber nicht genau, da Thiälfis Gegenwart verſchwiegen iſt. Wiederum ſteht auch ihr eine Erzählung Saros zur Seite, welche er der andern von Utgarthilocus unmittelbar vorausſchickt. Während aber dort Thorkil, in welchem Thôrr nachklingt, die Fahrt nur auf König Gormos Befehl unternimmt, iſt er hier Gormos Führer; als Ziel der Reiſe wird der Sitz des Geruthus (Geirrödhsgard) angegeben, wo ungeheure Schätze gehäuft ſeien; doch ſei der Weg gefahrvoll und Sterblichen faſt unmöglich; denn man müße über das erdumgürtende Meer (Wendelmeer), der Sonne und den Sternen entſagen, und in Gegenden dringen, die ewige Finſterniſs umhülle. Auch Gormos Beweggrund iſt lehrreich: er wünſchte die Wunder der Welt und die Geheimniſſe der Natur zu erforſchen, ſo daß hier eine jener Odyſſeen angekündigt wird, an denen die deutſche Sage ſo reich iſt, und deren letztes Ziel die Unterwelt zu ſein pflegt. Ich übergehe die Gefahren, die ſie unterwegs beſtehen, und erwähne nur, daß die Gefährten erſt zu Geruths-Bruder Gudmund gelangen, der in Gläſiswalr hauſt, und die Fremdlinge unter dem Scheine gaſtlichen Empfangs durch ſchöne Weiber und köſtliche Speiſen und Getränke zu verlocken ſucht; aber Thorkil mahnt, nicht bei Allen mit Erfolg, Alles unberührt zu laßen, weil ſie ſonſt Vernunft und Gedächtniſs verlieren und ſchmutziger Gemeinſchaft der Ungeheuer anheimfallen würden. An das Schickſal der Gefährten des Odyſſeus brauche ich hier nicht erſt zu erinnern, noch an Perſephone, die durch den Genuß einiger Granatkörner dem Aides anheimfiel; auch die deutſchen Sagen wißen, daß ſich die Menſchen, welche Feſte der Unterirdiſchen belauſchen, von Trank und Speiſe zu enthalten haben. Auch erinnert die goldene Brücke, die über den Fluß zu Geruths Sitze führt, an die Giallarbrücke D. 49; der wüthenden Hunde zu geſchweigen, die wie in Skirnisför den Eingang bewachen. Den leicht zu häufenden Beweiſen, daß bei Saxo das Ziel der Reiſe die Unterwelt war, ließe ſich entgegenſetzen, ſie ſei in dieſe ſpätere Umbildung nur hinein getragen; ſie kann aber auch in der eddiſchen Darſtellung, wo der Strom Wimur, ‚aller Flüße gröſter‘, doch ein Todtenfluß ſcheint, nur verdunkelt ſein. Der Zuſammenhang beider Erzählungen iſt um ſo weniger zu läugnen, da von dem greiſen Geruthus, der mit ‚durchbohrtem Leib vor einem geſpaltenen Felſen ſitzt, während drei höckerige Weiber mit zerbrochenem Rücken da liegen‘, ausdrücklich geſagt wird, ‚einſt habe Thôrr dem übermüthigen Rieſen den glühenden Stahl (torridam chalybem), der dann noch die Felswand ſpaltete, durch die Bruſt getrieben.‘ Die ſpäte Sage von Thôrſtein Bäarmagn (Zeitſchr. f. M. I, 410), der als ein weiterer Nachhall gleichfalls zu Geirrödh und Gudmund von Gläſiswal kommt, miſcht Heidniſches und Chriſtliches. Gleich Anfangs gelangt Thôrſtein in die Unterwelt, wie Thôrr zu Gridh; Gläſiswal und Geirrödhsgard ſcheinen hier eher im Rieſenland zu liegen: obgleich auch wieder Gnipalund (vgl. § 45, 5) und Grund, das Land Agde Jarls, der ſchwarz iſt wie Hel, auf die Unterwelt weiſen und abermalige Wettſpiele an die in Utgardlokis Halle erinnern. Ueber Grund vgl. Myth. 766. Daß aber auch hier Thôrſtein Thôrr iſt, ſieht man am Deutlichſten daran, daß Stahl und Stein, womit er Gewitter erregen kann, wenn er ſie aneinander ſchlägt, in ſeine Hand zurückkehren, ſobald er will.

Ich laße jetzt noch Uhlands Deutung folgen: Geirrödh iſt ein Dämon der glühenden Hitze, die ſich in Wolkenbrüchen entlädt. Die Töchter des Gewitterrieſen, Gialp und Greip, die lärmende Brandung und reißende Strömung, zielen auf das Ueberſchwellen der Bergſtröme, die den Anbau zu verſchlingen drohen. Obgleich Thôrr Donnergott iſt, ſo ſtammt doch das ſchädliche, verheerende Gewitter nicht von ihm; er tritt ihm vielmehr entgegen und dämpft es, wie jeden andern Ausbruch wilder

Elemente. Seinen Hammer hat er jetzt nicht bei ſich, weil das Gewitter dießmal nicht von ihm ausgeht, ſondern von dem Glutrieſen, der nun, wo nach dem Eintritte der Sommerwende der Sommer jötuniſch geworden iſt, im Gewölk waltet; warum ihm auch Eiſenhandſchuhe und Stärkegürtel fehlen, wird nicht geſagt. Auch Gridh iſt eigentlich eine Wettermacherin; hier aber, wo das Wetter ſchon von anderer Seite erregt iſt, äußert ihr Zauberſtab nur ſeine niederſchlagende Kraft: ſie erſcheint als Mutter des ſchweigſamen Gottes, weil ihr Stab das Gewitter zum Schweigen bringt. Als Grund, warum der Vogelbeerſtrauch Thörs Rettung heißt, wird vermuthet, daß die Heftigkeit der Gewitter um die Zeit nachläßt, wo ſeine Beeren reifen. Der Stuhl, der Geirrödhs Töchtern das Genick zerbricht, iſt die Brücke. Brücken, beſonders an ſchwierigen Stellen erbaut, wurden als das Werk des Gottes angeſehen, der überall den menſchlichen Verkehr fördert und gegen zerſtörende Naturgewalten ſchirmt. Der Feuerkeil, der dem Geirrödh zurückgeſchleudert wird, zeigt, wie im gleichen Element der Jötun verderblich, der Gott hülfreich waltet. Für die erdiſche Geſtalt des Mythus iſt dieſe Deutung glücklich; aber in Bezug auf Gridh und ihren Stab befriedigt ſie nicht. Offenbar empfieng Thörr in ihm Erſatz für den Hammer, an deſſen Stelle er dann doch nicht eintritt. Somit ſcheint er ſchon von dem Skalden, aus deſſen Darſtellung die Erzählung geſchöpft iſt, in ſeiner Bedeutung verkannt, da er ihn nicht geſchleudert werden ließ. Damit er nicht ganz überflüßig werde, dient er etwa noch zum Durchwaten des Stromes Wimur, der auch darum ein Höllenſtrom ſein muß, weil wir Gridh § 96 als Unterweltsgöttin erkennen werden. Vgl. § 65.

83. Hymir.

Die jüngere Edda, die Thörs Reiſe zu Utgardloki ſo auffaßt, als müße er ſich ihrer ſchämen, weshalb er ſich vorgeſetzt habe, Rache dafür zu nehmen und namentlich mit der Midgardhſchlange zuſammenzutreffen, berichtet D. 48: Er weilte nicht lange daheim, ſondern griff ſo haſtig zu dieſer Fahrt, daß er weder Wagen noch Böcke noch Reiſegeſellſchaft mitnahm. Er gieng aus über Midgard als ein junger Geſell, und kam eines Abends zu einem Rieſen, der Ymir hieß. Da blieb Thôrr und nahm Herberge. Aber als es tagte, ſtand Ymir auf und machte ſich fertig, auf die See zu rudern zum Fiſchfang. Thôrr ſtand auch auf und war gleich bereit und bat, daß Ymir ihn mit ſich auf die See rudern ließe. Ymir ſagte, er könne nur wenig Hülfe von ihm haben, da er ſo klein und jung ſei ‚und es wird dich frieren, wenn ich ſo weit hinausfahre und ſo lange außen bleibe, wie ich gewohnt bin.' Aber Thôrr ſagte: er dürfe um deswillen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiſs ſei, wer von ihnen beiden zuerſt auf die Rückkehr dringen werde; und zürnte Thôrr dem Rieſen ſo, daß wenig fehlte, er hätte ihn ſeinen Hammer fühlen laßen. Doch unterließ er es, weil er ſeine Kraft anderwärts zu verſuchen gedachte. Er fragte Ymirn, was ſie zum Köder nehmen wollten, und Ymir ſagte, er ſolle ſich ſich ſelber einen Köder verſchaffen. Da gieng Thôrr dahin, wo er eine Heerde Ochſen ſah, die Ymirn gehörte, und nahm den gröſten Ochſen, der Himinbriotr (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdes ins Waßer geflößt. Thôrr gieng an Bord, ſetzte ſich hinten ins Schiff, nahm zwei Ruder und ruderte ſo, daß Ymir gedachte, von ſeinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, ſo daß ſie ſchnell fuhren. Da ſagte Ymir, ſie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt ſei zu halten und Fiſche zu fangen. Aber Thôrr ſagte, er wolle noch viel weiter rudern: ſie fuhren alſo noch luſtig weiter. Da ſagte Ymir, ſie wären nun ſo weit hinausgekommen, daß es gefährlich wäre, in größerer Ferne zu halten wegen der Midgardſchlange. Aber Thôrr ſagte, er werde noch eine Weile rudern und ſo that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thôrr die Ruder ein, rüſtete eine ſehr ſtarke Angelſchnur zu, und der Hamen

Es ruht ihr demantſteinern
Arm-, Bruſt- und Nackenband
In eines viermal kleinern
Gekrönten Helden Hand.

Dringt unſre Sonne nimmer
Ins unterirdſche Haus,
Doch geht ein Heilgenſchimmer
Von Domes Kuppel aus;
Empor zwei Thürme ſchießen
Von buntem Edelſtein,
Und ihre Blumen ſprießen
Und ſonnen ſich im Schein.

Zwei Säulenbündel tragen
Die Heilgen ob dem Thor,
Und ſtehn, ins Kreuz geſchlagen,
Zwei Kreuzesſchwerter vor;
Das ein iſt diamanten,
Das ander iſt Rubin;
Smaragd und Sapphirkanten
Die Griff und Knäuf umziehn.

Hochdonnernd und ergötzlich
Das Domgeläut erſchallt
Und ſchafft lebendig plötzlich
Den Palm- und Eichenwald:
Dann ziehn viel reine Pfaffen
Voll Eifer nach dem Dom
Und Volk in hellen Waffen,
Ein wogenvoller Strom.

warten aber ſchlägt ſie zu ſeiner Verherrlichung aus. Da die Götter ſolchen Keßel nicht zu erlangen wißen, ſagt Tyr dem Thòr, ſein Vater, der hundweiſe Hymir, der im Oſten der Eliwagar an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Keßel, den ſie mit Liſt erlangen möchten. Dieſe beiden nun fuhren (erſt am Schluß, wie wir aus § 80 wißen, tritt Loki als dritter Gefährte hervor), bis ſie zu des furchtbaren Rieſen Behauſung kamen (til Egils kwämu). Da ſtellte Thòrr die Böcke ein, und trat mit Tyr in die Halle, wo dieſer die Ahne, die Großmutter, findet, die ihm leidige:

Sie hatte der Häupter neunmal hundert.

Doch eine andere Frau, allgolden, weißbrauig, empfängt ſie gaſtlich; räth aber den Fremden, ſich unter den Keßeln zu bergen, da ihr Gatte den Gäſten oft gram ſei und grimmes Muthes. Als dieſer ſpät vom Waidwerk heim kommt, ſchallen Eisberge, als er eintritt; der Wald an ſeinem Kinn iſt gefroren. Die jüngere Frau verſchweigt ihm nicht, daß Wèor mit ihrem Sohne gekommen ſei, der Freund der Menſchen, der Rieſen Widerſacher: beide bärgen ſich dort hinter der Säule. Dieſe Säule zerſpringt aber vor des Rieſen Sehe, der Balken zerbricht und acht Keßel fallen herab und zerbrechen; nur ein hart gehämmerter bleibt ganz. Da gehen die Gäſte hervor, und wenig Gutes ahnt dem Rieſen, als er den Feind ins Auge faßt. Doch macht er Anſtalt zu ſeiner Bewirthung und läßt drei Stiere ſchlachten, von denen Thòrr allein zweie verzehrt. Da erklärt Hymir, für nächſten Abend müſten ſie morgen erſt auf dem Fiſchfang die Malzeit herbeiſchaffen. Thòrr iſt dazu bereit, fragt aber nach dem Köder, und als Hymir ſagt: den ſolle er in der Heerde ſuchen, reißt er einem allſchwarzen Stier das Haupt ab. Bei der Seefahrt ſelbſt, an welcher Tyr nicht Theil zu nehmen ſcheint, kann der Rieſe dem Thòr nicht weit genug hinaus rudern. Zwei Wallfiſche zieht Hymir an der Angel zugleich empor, während Thòrr am Steuer den Stierkopf als Köder gebraucht für die verhaßte weltumgürtende Schlange. Als dieſe anbeißt, zieht Thòrr ſie zum Schiffrand empor, und trifft ihr das häßliche Haupt mit dem Hammer; doch ſenkt ſich der Fiſch wieder in die See. Auf dem Heimweg aber war es dem Rieſen nicht geheuer: er verſtummte nach ſolcher Krafterweiſung Thôrs. Am Strande läßt er ihm die Wahl, ob er die Wallfiſche herein tragen oder das Boot ans Ufer binden wolle. Thôrr thut mehr als beides zugleich: er hebt das Schiff, ohne das Waßer erſt auszuſchöpfen, mit allem Schiffsgeräth auf und trägt es ſamt den Wallfiſchen zu Hymirs Felſenkluft. Gleichwohl will der Rieſe ſeine Kraft nicht anerkennen, wenn er nicht den Kelch dort noch zu brechen vermöge.

Als der dem Hlorridi zu Händen kam,
Zerſtückt' er den ſtarrenden Stein damit.
Sitzend ſchleudert' er durch Säulen den Kelch;
In Hymirs Hand doch kehrt' er heil.

Aber die freundliche Frille lehrt' ihn
Wohl wichtigen Rath, den allein ſie wuſte:
‚Wirf ihn an Hymirs Haupt: härter iſt das
Dem koſtmüden Jeten als irgend ein Kelch.'

Der Böcke Gebieter bog die Kniee,
Mit aller Aſenkraft angethan:
Heil dem Hünen blieb der Helmſitz;
Doch brach alsbald der Becher entzwei.

‚Die liebſte Luſt weiß ich verloren,
Da mir der Kelch vor den Knieen liegt.
Ein Wort, ein Mann! widerrufen mag ich
Es nicht hinterher: zu heiß iſt der Trank!

‚Noch mögt ihr verſuchen, ob ihr die Macht habt,
Aus der Halle hinaus die Kufe zu heben.'
Zweimal ihn zu rücken mühte ſich Tyr:
Des Keßels Wucht ſtand unbewegt.

Doch Modis Vater erfaßt' ihn am Rand,
Stampfte den Eſtrich, den ſteinernen, durch:
Aufs Haupt den Hafen hob Sif Gemahl:
An den Knöcheln klirrten ihm die Keßelringe.

Sie fuhren lange, eh lüſtern ward
Odhins Erbe, ſich umzuſchauen:
Da ſah er aus Höhlen mit Hymir von Oſten
Volk ihm folgen vielgehauptet.

Da harrt' er und hob von den Schultern den Haſen,
Schwang den mordlichen Miölnir entgegen
Und fällte ſie alle, die Felsungethüme,
Die ihn anliefen in Hymirs Geleit.

Das Gedicht ſchließt, nach der § 80 ſchon beſprochenen Anknüpfung des Mythus von dem erlahmten Bocke, mit Thôrs Heimkehr in Oegirs Halle, wo die Götter nun jede Leinernte aus dem Keßel trinken.

Dieß Gedicht, das ſich ſchon durch Versbehandlung und Sprache als eins der ſpätern zu erkennen giebt, lag dem Verfaßer der j. E. nicht vor; es könnte alſo nach ihr entſtanden ſein. Für den Kampf mit der Midgardſchlange, die beiden Darſtellungen gemein iſt, bleibt dieß gleichgültig; nicht ſo für die Züge, welche die Hymiskwidha allein kennt, wohin außer Tyrs Antheile an der Fahrt und ſeine Verwandtſchaft mit Hymir, der nur ſein Stiefvater ſein könnte, denn Odhin iſt ſein Vater, namentlich die Herbeiſchaffung des Keßels gehört, die ſogar als Hauptſache behandelt wird. Für Alles dieß gebricht es ſonſt im Norden an Zeugniſſen, da auch die Bruchſtücke von Skaldenliedern (cf. Leg. Myth. 460) mit der Darſtellung in D. 48 ſtimmen. Was zuerſt Tyr betrifft, ſo erſcheint er hier nach Uhlands Deutung als Perſonification des kühnen Entſchlußes; ſeine Verwandtſchaft in Jötunheim aber hat ihm den Sinn, daß der Kühne im Lande der Schrecken und Fährlichkeiten heimiſch ſei. Wir werden indes unten ſehen, daß Tyrs Auffaßung als der kühne Gott eine ſehr junge iſt. Ob nun gleich ſeine Verwandtſchaft mit den dunkeln Rieſen oder gar mit der Unterwelt ſonſt nicht bezeugt iſt, ſo ſteht doch ſeine urſprünglich lichte Natur derſelben nicht im Wege, denn da ſie durch die allgoldene, weißbrauige Frau vermittelt iſt, ſo kann hier der Dichter aus echter Ueberlieferung geſchöpft haben. Auch die Herbeiſchaffung des Keßels hat uralten Grund; aber ſie ſowohl als die beiden ungleichen Frauen weiſen uns wieder auf die Unterwelt, die in der nordiſchen Färbung des Abenteuers, die den Hymir zu einem Froſtrieſen gemacht hat, kaum wieder erkannt wird. Und doch ſollten wir ſie nicht verkennen: auch Gerdha war bei Reifrieſen (Bergrieſen nach D. 37), gleichwohl entgieng uns nicht, daß ſie in der Unterwelt weilte; von Idhunn hieß es S. 82 ausdrücklich, ſie ſei bei Hel. Und auch in Deutſchland erſcheint der Winter (das iſt hier Hymir) als (menſchenfreßender) Rieſe. Colshorn Nro. 38. Sonſt wird Hymir in deutſchen Märchen, an die Jeder durch die Worte: ‚ich rieche, rieche Menſchenfleiſch‘, erinnert wird, durch den Teufel vertreten; in den entſprechenden romaniſchen heißt er der Oger, ital. orco, alſo aus dem perſonificierten Orcus entſtanden, Myth. 454. Auch die beiden Frauen in Hymirs Halle finden ſich in dieſen Märchen wieder; die ältere neunhunderthäuptige erſcheint als des Teufels Großmutter; die jüngere allgoldne, weißbrauige, gleicht der Frau des Menſchenfreßers, der orca oder ogresse, die wie jene ſchützend und rettend einzugreifen pflegt. Den Keßel weiß ich freilich in ſeinem Bezug auf die Unterwelt nur in dem noch fortlebenden Eigennamen Hellekeßel nachzuweiſen: es iſt der Abgrund der Hölle (abyssus Myth. 766), das ungesatliche hol Myth. 291, das auch als ein Faß gedacht wird (Saturni dolium Myth. 115. 227), aus dem in altdeutſchen Schauſpielen der Teufel predigt. In Bezug auf Thór, der dieſen Keßel heraufholt, enthält der häufige nordiſche Name Thorketil, in Thorkell verkürzt (Myth. 170) eine Erinnerung; er lebt aber auch in deutſchen Märchen fort, von denen Wolf Beitr. 95 einige verglichen hat: in dem von Dreizehn DMS. 105 iſt er ſo groß, daß hundert Mann daran arbeiten können, ohne daß Einer den andern hämmern hört, ja daß eine ganze Stadt darin Platz findet. Schon Grimm bemerkt Myth. 170, wenn Thórr den großen Keßel auf ſeinem Haupte forttrage, ſo erinnere das an den ſtarken Hans (uns?) im Kindermärchen, der ſich die Glocke auf das Haupt ſtürzt.

Wir ſehen alſo auch hier Thôr in die Unterwelt hinabſteigen, und gewinnen neue Beſtätigung der Anſicht, daß Tacitus Grund hatte, ihn dem Hercules gleichzuſtellen. Wir können aber nun weiter gehen und die drei eddiſchen Mythen von Thôrs Fahrt nach der Unterwelt als Bruchſtücke eines einzigen faßen, der ſich in den Märchen oft wieder in anderer Weiſe zerſplittert, zuweilen aber auch ziemlich vollſtändig wiederfindet; am vollſtändigſten in dem bergiſchen von dem ſtarken Hermel bei Montanus I, 355, wo wie in dem heſſiſchen von Kürdchen Bingeling KM. III, 164 die als Schlafmütze dienende große Glocke neben dem Mühlſtein vorkommt, der ihm zum Halskragen wird. Die Glocke iſt an die Stelle des Keßels getreten; der unſchädlich herabgeworfene Mühlſtein hängt, wie ſchon KM. III, 163 erinnert iſt, mit Thôrs Abenteuer bei Skrymir zuſammen, und ſo vereinigen ſich hier die ſchon in der Edda zerſtreuten Züge wieder. Auch der Gang nach der Hölle fehlt zuletzt bei dem ſtarken Hermel nicht, ja dieſe war eigentlich ſchon vorher bei der Teufelsmühle vorhanden. Zunächſt ſchließt ſich nun das ſerbiſche Märchen von dem Bärenſohn an (KM. III, 424, Büſching W. N. IV, I, 54, Volksm. d. Serb. 1854. Nro. 1), das aber durch das Beſtreben, die Züge von rieſenhafter Größe zu ſteigern und zu überbieten, gelitten hat. Der Held wird darüber vollſtändig zum Zwerge, wie ſchon Thôrr, da er ſich in dem Däumling des Rieſenhandſchuhs verkriecht, wie er ſich auch bei Hymir unter Keßeln birgt. Man begreift nun, wie die deutſchen und franzöſiſchen Märchen von Kleindäumchen, Daumesdick und Däumerlings Wanderſchaft KM. 37. 45, verwandt ſind. Darum geräth auch Klein Däumchen KM. III, 379 zu dem Menſchenfreßer; es iſt Thôrr bei Hymir. Reiner, aber unvollſtändiger iſt KM. 90 (vgl. Zingerle KM. 240); doch ließe es ſich aus den in den Anmerk. erhaltenen Varianten ergänzen. Vgl. Germania I, 291. Den Preis behält immer der ſtarke Hermel. Dieſer hat es noch ganz mit den Rieſen zu thun, die aber hier zu Heiden geworden ſind; von ihnen wird er auch in die Hölle geſchickt, wie Thörr von Oegir dem Felswohner Hym. 2 zu Hymir.

86. Thörr als Irmin. Schluß.

Da wir Thör als Hercules erkannt haben, ſo iſt hier der Ort, ſein Verhältniſs zu Irmin und den Irminſäulen zu beſtimmen, zumal an jenen ſchon der ſtarke Hermel durch ſeinen Namen erinnerte, wozu noch kommt, daß der Bock, des Gottes geheiligtes Thier, Hermen heißt, GDS. 35. Grimm ſieht bekanntlich Odhin in Irmin; ihre enge Berührung fiel uns § 74 auf; doch hat vielleicht Tyr (Heru) nähere Anſprüche, einige aber auch Thörr.

Daß den Herculesſäulen Thörsſäulen entſprechen, iſt Myth. 107. 306 anerkannt; ſie treten neben die Irmanſûli (Myth. 104) und jene berühmte vielbeſprochene Irminſûl, die Karl der Große bei Eresburg (Stadtbergen) in Weſtfalen zerſtörte (Myth. 105). Ihren Namen erklärt Ruod. von Fuld mit den Worten universalis columna quasi sustinens omnia, Myth. 105. Universalis iſt hier Ueberſetzung des Wortes irmin, das in Zuſammenſetzungen ſtäts den Begriff verſtärkt und erweitert. Aus Widukind I, 12 (Myth. 100. 327) geht hervor, daß die Sachſen nach dem Sieg über die Thüringer an der Unſtrut dem Irmin opferten, und ihm ein Säulenbild errichteten, deſſen Geſtalt an Hercules erinnerte, wie ſein Name an Mars, quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur. Wie Widukind hier von Hirmin auf Mars gerathen konnte, erörtern wir ein andermal; hier merken wir uns nur, daß des Gottes Name Irmin war, ſein Bild aber dem Hercules (Thör) glich. Gleichwohl ſagt Myth. 823, die Sachſen ſchienen in Irmin einen kriegeriſch dargeſtellten Wôdan verehrt zu haben. Kriegeriſch dargeſtellt wird Irmin wohl geweſen ſein; aber wie Hercules und Thörr mit der Keule oder dem Kolben bewaffnet. Die Steinigung des Jupiter (Thörr) auf dem kleinen Domhof in

Hildesheim S. 295 geſchah nach Seifart Hild. S. 124 zum Andenken der abgeworfenen Irminſäule. Ein ähnliches Bild war es wohl auch, das nach DS. 497 auf Hoyer von Mansfeld gedeutet wurde. Zu ſeinen Ehren ließen die Sachſen die Bildſäule eines gehelmten Mannes mit dem eiſernen Streitkolben in der Rechten aufrichten, und dem ſächſiſchen Wappen in der Linken. Zu dieſer Dankſäule giengen die Landleute fleißig beten und auch die Prieſterſchaft ehrte ſie als ein heiliges Bild; Kaiſer Rudolf aber ließ ſie wegnehmen, weil man Abgötterei damit trieb. Saxo Gram. läßt den Thorkill bei der Rückkehr von Utgarthilocus den allgemeinen Gott (universitatis Deum) verehren, was auf Irmincot, alſo Irmin deuten kann. In dieſer Erzählung iſt Thôrkill zwar ſelbſt an Thôrs Stelle getreten; er läßt ſich aber auch als ein Jünger des Gottes anſehen, in deſſen Fußtapfen er trat, und ſo durfte er ſich wohl ſeinem Schutz empfehlen. Noch das kann angeführt werden, daß nach Dietmar von Merſeburg an der Stelle der von Karl dem Großen zerſtörten Irminſûl eine Peterskirche errichtet wurde, Myth. 106, gerade wie auch die heſſiſche Donareiche einer ſolchen wich.

Noch an vielen andern Orten iſt St. Peter an Donars Stelle getreten: er erſetzt ihn auch in den Märchen und Sagen, welche Nachklänge deutſcher Mythen enthalten. Wie Thôrr neben Odhin ſtand, ſo war Petrus der nächſte nach dem Heiland; wie Thôrr den Hammer, ſo führte Er den Schlüßel, und beide erſchloßen den Himmel: St. Peter als Himmelspförtner, Thôrr, indem ſein Wetterſtral die Wolkenſchleuſen öffnete, daß befruchtender Regen niederſtrömte. In ähnlicher Weiſe ſahen wir S. 161 auch Elias an ſeine Stelle getreten. Ueber andere Analogieen vgl. Wolf Beitr. S. 81. Sofern Thôrr wie Orion und Odhin § 73 watete, erſetzte ihn in der Heldenſage Wate, in der Legende Chriſtophorus. Im Volksbüchlein II, 173 berichtet Aurbacher von dieſem einen ſonſt Thôr gehörigen Zug: ‚An der Seite hat er einen Wetzſchker (Taſche), darinnen Fiſche und Brot ſtecken.' Dieſer Wetzſchker begegnet bei Thôrr zweimal: im Futterkorb (meis) hat er den Oerwandil über die urweltlichen Ströme getragen, und im Harbardsl. 3 hat er Heringe und Haberbrot darin, und verſpricht den Fährmann damit zu ſpeiſen. Uhland 89. Heringe und Hafergrütze iſt eine altherkömmliche Koſt, die nach Myth. 251. 55 auch bei Berchta vorkommt. Uebrigens iſt es eine Umkehrung, wenn der watende Thôrr hier der Ueberfahrt harrt, da er ſonſt Andern hinüberhilft oder als Brückengott S. 305 die Ufer verbindet. Um Schutz vor dem Gewitter ward auch St. Donat angerufen (Zeitſchr. f. M. 108), deſſen Name ſchon an Donar gemahnte. In Münſtereifel, wo dieſer Heilige verehrt wurde, läutete man ihm beim Gewitter eine eigene Glocke, und gleich bei der Einführung ſeiner Reliquien bewährte er ſeine Macht, indem er das Wetter ſtillte. In Euskirchen zwar traf gleichzeitig den celebrierenden Prieſter, als er den Segen gab, der Blitzſtral am Altar, daß er wie gelähmt niederſtürzte; weil er aber ſich und ſeine Gemeinde der Fürbitte des Heiligen empfohlen hatte, ſo konnte er ſich bald wieder erheben, und nur Spuren des Blitzes waren an Haut und Kleidung des Getroffenen zurückgeblieben. Katzfey Münſtereifel I, 221.

Zio (Tŷr), Heru, Saxnôt, Heimdall.

87. Tyr.

In einigen der § 57 zuſammengeſtellten Trilogieen erſcheint als der dritte Gott Tyr, von dem der Dienſtag, altn. Tysdagr, den Namen hat. In der lateiniſchen Faßung der Wochentage entſpricht ihm Mars, den auch Tac. Germ. 9 als dritten Gott der Germanen aufführt. Die Abrenunciatio ſtellt aber als dritten Gott den Saxnôt auf, den wir bei den Angelſachſen als Saxneât wiederfinden. Die Schwaben, die eine althochd.

Gloſſe als Ziuwari (Marsdiener) bezeichnet, nennen den Tyr Zio; ihre Hauptſtadt, Augsburg Ziesburg und den Dienſtag Ziestag, Zistag; in Baiern aber heißt der ſonſt in allen deutſchen Sprachen nach Tyr benannte Tag Ertag, Erctag oder Erichtag. Er (heru), Zio (Tyr) und Saxnôt (Saxneât) werden ſich uns als Schwertgötter ergeben, und ſo tritt als vierter Heimdal hinzu, der gleichfalls als Schwertgott bezeugt iſt. Tyr und Heimdal ſind aber zugleich Himmelsgötter, und dieß nöthigt, auch Iring und Irmin § 89 in Betracht zu ziehen.

Die Grundbedeutung des Namens Tyr (gen. Tys, acc. Ty), goth. Tius iſt leuchten, glänzen: er ſtammt von der Wurzel div, der im Sanskr. djaus coelum, im Griechiſchen Ζεύς, gen. Διός, im Lat. Jupiter (für Djuspater), gen. Jovis (für Djovis), ſo dium, divum für Himmel (sub divo) angehören. Verwandt ſind auch dêvas, θεός und deus; letzteres ſtellt ſich nahe zu Tyr, das gleichfalls in Zuſammenſetzungen, wie Hroptatyr, Hängatyr (Beinamen Odhins), Reidhartyr (Beiname Thôrs), Gott bedeutet. Altn. heißen die Götter im Pl. tivar, was mit Tyr verwandt ſcheint, wie Zeus, Διός mit θεός und deus. Auch dies, der Tag, berührt ſich mit Deus und divus und dem agſ. und altſ. tir gloria splendor entſpricht im Ahd. ziori splendidus. Alles ergiebt für Tyr den Sinn eines leuchtenden Himmelsgottes, Myth. 175—7.

In dieſer Würde erſcheint Tyr in der Edda nicht mehr. Nach D. 23 herſcht er über den Sieg im Kriege, weshalb Kriegsmänner ihn anrufen ſollen. Skaldſk. 9 nennt ihn vigagud, Schlachtengott: er war alſo der Gott des Krieges, freilich neben Odhin, der ihn in dieſem Amte beeinträchtigt haben mag, da er zuletzt nur noch für den Gott des widernatürlichen Krieges, höchſtens für den kühnen Gott galt. Vgl. § 4. 31. 46. 85, wo ſchon Vieles über Tyr beigebracht iſt, was wir nicht wiederholen wollen. Hier bleibt nur nachzuweiſen, wie der leuchtende Himmelsgott dieſe Herabſetzungen ſeines Weſens erfuhr.

Der Kriegsgott ward unter dem Symbol des Schwerts

Zweifach den Bart geſpreitet
Auf goldnes Bruſtgewand,
Voran mit Krone ſchreitet
Ein Held, den Stab in Hand:
Das ſind die Streiter Chriſtes
Und Die vom deutſchen Reich,
Und Karl der Kaiſer iſt es,
Ein Hirt und Held zugleich.

Im Klang geweihter Harfen,
Im Waffenblitz und Licht
Geht Karl mit ſeinem ſcharfen
Tiefſinnigen Geſicht,
In all dem Volk wie einſam,
Ein heilig Herrſcherbild,
Und doch ſo treu gemeinſam,
Mit Allen traut und mild.

Wie lang die deutſchen Helden
Dort unten halten Wacht,
Das muß die Zukunft melden
Und ſteht bei Gottes Macht;
Imgleichen was ſie ſingen
Und ſegnen leiſ und laut,
Iſt von verborgnen Dingen
Und Gottes Herz vertraut.

Auch dämmert in der Niſche
Dort Kaiſer Friederich;
An einem Marmeltiſche
Verzaubert hält er ſich;

verehrt: vom Schwerte gieng kriegeriſchen Völkern Glanz und Ruhm aus. Von Tyr, dem leuchtenden Himmelsgotte, deſſen Symbol das Schwert iſt, mag es auf Odhin übertragen ſein, daß er bei Oegirs Bewirthung ſeine himmliſche Halle mit Schwertlicht beleuchtete. D. 55.

Aus Tyrs Symbol, dem Schwert, erklärt es ſich, daß die Rune, welche des Gottes Namen trägt (altn. Tŷr, agſ. Tiu, ahd. Ziu) die Geſtalt des Schwertes zeigt ᛏ, und das ihm ähnliche Planetenzeichen des Mars ♂ unter den Metallen das Eiſen bezeichnet, wobei wohl wieder das Schwert vorſchwebte. Am Dienſtag muß das Eiſenkraut, mit dem ſich nach Plinius Kriegansagende krönten, gebrochen werden, GDS. 124. Da nun auch die auf heru (Schwert) weiſende agſ. Rune Eor ᛠ aus jener Tyrrune differenziert iſt, ja die ebenſo gebildete derjenigen Alphabete, welche ᛏ für lac verwenden, bald Zio, bald Eor, oder Aer heißt, Heru und Eor aber mit Ares und ἄορ, Schwert, verwandt ſcheinen (Myth. 183), ſo denkt Grimm GDS. l. c. ſogar an einen Zuſammenhang von Ἄρες mit aes und Eiſen. GDS. 508 wird auch das Zetergeſchrei als ein Waffenruf von Ziu dem Gott des Schwertes abgeleitet.

Jene Schwertrune galt für ein überaus heiliges Zeichen. Nach Sigrdrif. 6 ſoll beim Einritzen der Siegrunen in das Schwert Tyr dreimal genannt werden. Tir bid tâcna sum (Tir iſt der Zeichen eines), heißt es in dem agſ. Runenliede und tire tâcnian heißt gloria, decore insignire, was wieder darauf deutet, daß von dem Schwerte, dem Symbol des Gottes, Glanz und Ruhm ausgieng.

Alles dieß ſoll nur zeigen, wie der unter dem Bilde des Schwertes verehrte leuchtende Himmelsgott zum Kriegsgotte ward, was der nächſte § auch für die verwandten Völker, die den Schwertgott unter andern Namen verehrten, beſtätigen wird. Hier haben wir es zunächſt mit Tyr zu thun, den wir nun auch in der Mythe als Schwertgott nachweiſen müßen, was um ſo nöthiger ſcheint, als noch W. Müller 227 zweifelte, ob der nordiſche Tyr ein Schwert geführt habe.

Nach der § 39 vorgetragenen Erzählung von Fenrirs Feßelung ward dem Wolf der Gaumen mit einem Schwerte geſperrt, deſſen Heft wider den Unterkiefer ſtand, die Spitze gegen den Oberkiefer. In Bezug auf den Wolf bedeutete dieß Schwert nach S. 122 den Bann, welchen das Geſetz über den Mörder und Friedensbrecher ausſpricht. Dieß iſt ein ſittlicher Mythus, der eben darum nicht alt ſein kann: er gab aber den Anlaß zu der fernern, alſo noch jüngern, Dichtung, daß Tyr ſeine Hand, das Schwert, dem Wolf in den Rachen geſteckt habe und dadurch einarmig geworden ſei. In der That iſt aber Tyr nicht ſo erſt einarmig geworden: er war es von jeher, weil er das Schwert iſt, das nur Eine Klinge hat, gerade wie Odhin ſeiner Natur nach einäugig iſt, weil der Himmel nur Ein Auge hat, die Sonne. Wie aber von Odhin gedichtet ward, er habe ſein anderes Auge dem Mimir verpfändet, ſo ſollte nun Tyr den andern Arm dem Fenrir verpfändet haben: zu jener Dichtung gab der Widerſchein der Sonne im Waßer Anlaß, zu dieſer das Schwert im Gaumen Fenrirs. In dieſem Zuſammenhang liegt aber der Nachweis, daß auch in der nordiſchen Mythe Tyr als Schwertgott gedacht war, ſonſt hätte das Schwert, das Fenrirs Rachen ſperrte, nicht zu der Dichtung von Tyrs dem Wolf verpfändeten Arme benutzt werden können. Warum ihm die Fütterung Fenrirs übertragen ward, iſt § 43 gezeigt; als ihm dieß Amt angewieſen ward, muſte er ſchon tief geſunken ſein. Weil er aber dieß zu thun, ja dem Wolf den Arm in den Rachen zu ſtecken wagte, heben D. 25. 34 ſeine Kühnheit hervor. In der Hymiskw. war es aber gewiſs nicht ſeine Kühnheit, die ihn zum Begleiter Thôrs machte, ſondern ſeine Sohnſchaft zu der Allgoldenen, die nicht willkürlich erdichtet ward, ſondern uralten Grund hatte. Wir werden daraus über Tyrs Mutter, die nirgend in der Edda genannt wird, § 96 Aufklärung gewinnen.

Man hat Tyrs Einhändigkeit daraus erklären wollen, daß der Gott des Kriegs nur Einem der kämpfenden Theile den Sieg verleihen könne, Myth. 188. Gegen die ähnliche Deutung Hödhrs (Hadus), der hier Grimm gleichfalls zuſtimmt, habe ich mich ſchon S. 101 erklärt: Hödhr iſt blind, weil er die dunkle Jahreshälfte bedeutet, und ſo iſt Tyr einarmig, nicht aus ethiſchen Gründen, die zur Erklärung alter Mythen ſelten geeignet ſind, wohl aber aus dem angegebenen natürlichen, weil er das Schwert iſt, welcher uns zugleich erläutert, warum ihm der Wolf die Hand bis zum ‚Wolfsgliede' abgebißen haben ſoll.

In den Mélanges d'Archéologie d'histoire et de littérature p. Charles Cahier et Arthur Martin, Paris 1848 iſt S. 90 ff. ein alter bronzener Leuchter abgebildet, auf dem eine nakte männliche Geſtalt einem greifenartigen Ungethüm die Hand in den Mund ſteckt, was eine Erinnerung an unſern Mythus ſein kann.

Wenn Tyr Ztſchr. f. Myth. I, 337 für den perſönlich aufgefaßten Tod erklärt wird, ſo gründet ſich das auf die Schilderung der Rune Ear in dem agſ. Runengedicht. ‚Ear wird läſtig jedem Manne, wenn das Fleiſch zu erkalten beginnt und der bleiche Leib die Erde zum Gemahl erkieſt, denn dann zergeht der Ruhm, die Freuden ſchwinden, Bündniſſe löſen ſich.' Vgl. Myth. 183. Ich verſtehe aber den Spruch ſo, daß das Schwert dem alternden, einſt ruhmreichen Manne, dem der Tod nahe, zu führen ſchwer werde, und ſo ſein Ruhm, den er dem Schwerte dankte, wieder zergehe. Vgl. die Schlußworte von § 64. Der Segensſpruch: ‚Brand, ſtand as dem Döde ſine rechte Hand' hat alſo mit Tyr nichts zu ſchaffen.

In der Edda iſt Tyr nur noch Einer von Odhins Söhnen; er war aber ein älterer Himmelsgott, der jetzt vor Odhin zurücktrat. Zio erſcheint als der Schwaben Hauptgott; dasſelbe bezeugt Tacit. hist. IV, 64 für die Tencterer von Mars, und Procop II, 15 für die Nordbewohner von Ares. An andern Stellen ſteht Mercur neben Mars, aber dieſer voran. Sollen wir nun in allen mit -tyr zuſammengeſetzten Beinamen Odhins an Tyr denken? Und gehörte vielleicht ſelbſt Odhins Sper Gungnir einſt dem Tyr, da dem römiſchen Mars die hasta heilig war? Myth. 185. Jedenfalls wird der Schwerttanz ſicherer auf Tiu als auf Vodan bezogen, Myth. 187, und der Dienſt des h. Michael, der mit geſchwungenem Schwerte abgebildet wird, kann ebenſogut Tyrs als Odhins Verehrung erſetzt haben, ja für Siegburg wird letzterer durch den eddiſchen Sigtysberg (Atlakw. 30) wahrſcheinlicher. Auch Thôrr kann den Tyr beeinträchtigt haben, nicht nur in den Beinamen Reidhartyr u. ſ. w., auch in der Heiligkeit des Hammers. Das agſ. Runenlied ſpricht von dem Zeichen Tir ſo, daß man glauben ſollte, es ſei von Thôrs Hammer die Rede. W. Grimm Runen 242. Das Chriſtenthum traf hier mit dem Heidenthum in demſelben Zeichen zuſammen; es iſt das Zeichen des Kreuzes, das auch den Hammer Thôrs und die Rune Tyr bedeutete. In einem Segensſpruche bei Wierus heißt es: ‚† Iesus Nazarenus † rex Iudaeorum † non percuties eos qui signati sunt hoc signo Thau,‘ wo zwar Thau mit th geſchrieben, aber das einfache T gemeint iſt, mit dem der Name Tyr beginnt, obgleich der Segensſpruch, wie es ſcheint, vor dem Gewitter ſchützen ſollte, Ztſchr. VII, 538. Selbſt die Etzel (Atli) genannten Berge können ſo gut auf Tyr als auf Thôr bezogen werden: auch Zio erſcheint, wie ſchon die Vergleichung von Jupiter, Marspiter, Diespiter lehrt, als ein väterlicher Gott, und Berge waren ihm unter allen ſeinen Namen heilig. Der nächſte §, bei welchem wir Tyr nicht verlaßen, da ihm Heru identiſch iſt, wird ſolcher Berührungen der drei oberſten Götter noch mehr bringen; doch darf ſchon hier ausgeſprochen werden, daß Tyr einer der hehrſten und älteſten Götter war, und der Umfang ſeines Weſens namentlich durch Odhins wachſendes Anſehen beſchränkt worden iſt. So giebt eine altſ. Gloſſe Ziu durch turbines wieder, Myth. 184, und jener Baumeiſter Wind und Wetter § 27 heißt in einer Sage bei Müllenhoff 410 (vgl. Vorr. 47)

Zi. Hier ſehen wir ihn alſo in demſelben Elemente walten, das wir als die ſinnliche Grundlage Wuotans erkannten.

Dem Zio geheiligte Berge ſind Myth. 180 noch andere nachgewieſen; vielleicht gehört auch Tirlemont hieher. Im Eifelgau erinnert an ihn der Ortsname Zievel, im Zülpichgau Zingsheim, im Maiengau Ziſſen, im Auelgau Ziſſenheim. Auch Kräuter ſind nach Zio genannt. So iſt der Seidelbaſt aus Ziolinla, Ziolindebaſt entſtellt. Bei Tyrihialm, der auch Thorhialm heißt, zeigt ſich wieder Berührung Tyrs mit Thôr. Vgl. Myth. 180. 1144. 5.

88. Heru Saxnôt.

Tyr war uns Himmelsgott und Schwertgott zugleich; in Heru tritt nur der Schwertgott hervor: auf den Himmelsgott würde ſich erſt ſchließen laßen, wenn wir Iring und Irmin mit ihm zuſammenbringen könnten. Heru iſt der Edda unbekannt; auch in Deutſchland ſpricht kaum ein anderes Zeugniſs für ihn, als daß Er den Zio in dem bairiſchen Wochentagsnamen vertritt, wie ſich die Rune Eor neben Tir ſtellt, während im alth. Runenalphabet Zio und Eor Namen deſſelben Zeichens ſind. Dazu kommt jene § 86 erwähnte weſtfäliſche Eresburg oder Heresberg, in deren Nähe die Irminſûl errichtet war. Sie heißt auch Mersburg oder Mersberg, wo das vortretende M von dem lateiniſchen Mars herrühren oder ſich von dem Artikel abgelöſt haben kann. Ferner der Name der alten Cherusker, der ſich beßer von einem göttlichen Heru oder Cheru ableiten läßt, als von dem ſächlichen heru (Schwert), goth. hairus. Wie die Cherusker ſcheinen auch die Marcomannen den Schwertgott unter dem andern, im bairiſchen Wochentagsnamen erſcheinenden, Namen verehrt zu haben, während ihn die Sueven, zu welchen die Chatten zählen, Tiu, ſpäter Ziu nannten. An die Stelle der Cherusker traten hernach die Sachſen; Grimm hält ſie für daſſelbe Volk unter einem andern aber gleichbedeutenden Namen. A. M. iſt Leo Vorleſungen S. 228. Die Sachſen ſind von Sachs, ihrer Steinwaffe, genannt und Saxneât, Wodens Sohn, ſteht an der Spitze des oſtſächſiſchen Volks in Britannien, ohne Zweifel derſelbe Gott, den die Abrenunciatio Saxnôt nennt. Wie man auch den Namen deute, ein Gott des Schwertes kann nicht in ihm verkannt werden. Aus dem Dienſt des Schwertgottes rührt auch das Schwert im ſächſiſchen Wappen her, ſo wie der Gebrauch der deutſchen Könige, ſich das Schwert durch den Herzog von Sachſen vortragen zu laßen, GDS. 611.

Die Verehrung des Kriegsgottes unter dem Symbol des Schwertes meldet ſchon Herodot von den Skythen: es ward auf einer ungeheuern Schicht von Reiſig errichtet. Auch Alanen und Quaden, letzteres unbezweifelt Deutſche und den Marcomannen, die wir ſchon als Aresdiener kennen, benachbart, erwieſen dem Schwert göttliche Ehre; weiterhin ſchließen ſich Geten, Daken und Skythen an. Die Svardones des Tac., die in den Sveordverum des Wandererlieds, deren Name wie Ziuwari gebildet iſt, wieder auftauchen, ſcheinen gleichfalls hierher zu gehören. Bei dem Schwert zu ſchwören war allgemein deutſche Sitte und blieb es durch das ganze Mittelalter. Jenes ſkythiſche Schwert, gladius Martis, ſoll aber nach Jornandes, der ſich auf Priscus beruft, in Attilas Hände gekommen ſein. Eine hinkende Kuh führte die Entdeckung herbei. Der Hirt bemerkte, daß ihr der Fuß blutete: da folgte er der Spur und gelangte zu dem Schwert, das in der Erde ſteckend ſie verwundet hatte. Als es Attila gebracht wurde, wünſchte er ſich Glück zu dem Geſchenk, denn er hielt ſich nun für den Herrn der Welt, da ihm durch das Schwert des Kriegsgotts Unüberwindlichkeit verliehen ſei. Welche Rolle dieß Schwert weiter in der deutſchen Geſchichte ſpielte, wie es zuletzt nach der Schlacht von Mühlberg der Herzog von Alba wieder aus der Erde gegraben haben ſollte, mag man Myth. 186 nachleſen.

Uns wird dieſe Sage doppelt wichtig, da ſchon der Name Attila nach § 87 auf den Kriegsgott gehen kann und Etzel in der Heldenſage der Herk: (bei Priscus Kerka) vermählt iſt, die als Göttin, nach W. Müllers 226 Vermuthung, des Heru Gemahlin war. Vgl. § 113.

Wolf hat Beitr. I, 128 auf das zweiſchneidige Schwert des h. Michael aufmerkſam gemacht, das in Valenciennes bewahrt und jährlich in einer Proceſſion umgetragen wurde, wobei kriegeriſche Spiele, vielleicht Schwerttänze, vorkamen. Noch wichtiger iſt aber ſeine Hinweiſung auf das Schwert des Julius Caeſar, das nach Sueton zu Köln in dem Delubrum Martis aufbewahrt und dem zum Imperator ausgerufenen Vitellius als Zeichen der Herſchaft überreicht wurde. Dieß Delubrum Martis ward ſpäter zur Capelle des Erzengels Michael; jetzt iſt ſie abgebrochen: zu beiden Seiten der Straße (Marspforten), wo ſie ſtand, ſieht man aber noch die Bilder des Mars und des h. Michael. Wahrſcheinlich hatte ſowohl jenes Schwert des h. Michael als das kölniſche des Divus Julius früher einem deutſchen Gotte gehört. Schon bei Odhins Spieß Gungnir § 65 drängte ſich die Vermuthung auf, daß man dem Heiligthum des Gottes den Sper entliehen habe, den die Mythen unmittelbar aus des Gottes Hand kommen laßen. Auch das Schwert gab dem Vitellius nicht der Prieſter: es war ihm von einem Unbekannten (a quodam) überreicht worden, in dem aber der Gott angedeutet iſt.

Attilas Schwert ward aus der Erde gegraben: das kann bedeutend ſein, da es ſich hernach wiederholte. Es muß darum auffallen, daß Wiltinaſ. c. 20 der Rieſe Wate ſein Schwert in die Erde ſteckt, damit ſein Sohn Wieland es wiederfinde. Wates Bezug auf die watenden Götter Odhin und Thôrr iſt oben hervorgehoben: ſollte er ſich auch mit Tyr (Heru) berühren? Grimm (Myth. 176) und W. Müller 225 nehmen mit Zeuß den erdgebornen Gott Tuisko für Tivisko, alſo für Tius Sohn. Dem beizuſtimmen brauchten wir den Begriff des Zwiefachen, den wir § 7 in dem Namen gefunden haben, nicht aufzugeben, da jenes Schwert zu Valenciennes ein zweiſchneidiges war. Wir gelangen hier noch zu keinem ſichern Ergebniſs; der nächſte § wird aber ein neues Zeugniſs bringen, daß die Mutter des Schwertgotts, jene allgoldene der Hymiskwidha § 85. 87, die Erde war.

89. Heimdall Iring Irmin.

Auch Heimdal, der unter allen deutſchen Göttern am Schwierigſten zu faßen iſt, heißt Hrafnagaldr 23 Sverdâs; ja er allein führt in der Edda dieſen Namen. Da Hrafnagaldrs Echtheit beſtritten iſt, ſo führe ich weiter an, daß Skaldſk. 8 ſagt, Heimdalar höſut heitir sverdh, was heißen kann, Heimdals Haupt iſt das Schwert, oder das Schwert heißt Heimdals Haupt, nicht aber nach D. 27, Heimdals Schwert war Haupt genannt, noch auch, wie es Gretter der ſtarke verſtand, das Haupt heißt Heimdals Schwert. In dieſem letzten auch Sk. 69 angenommenen, aber unmöglichen Sinne wird es jedoch weiterhin gefaßt, indem hinzugefügt wird, Heimdal ſei mit einem Menſchenhaupt durchbohrt worden, da er doch nach D. 51 erſt am Ende der Tage erſchlagen werden ſoll. Vgl. § 46. Wenn es ferner heißt, das Schwert ſei Miötudhr Heimdalar genannt worden, denn das Schwert heiße manns miötudhr, ſo wird die richtige Auslegung ſein, Heimdals Weſen ſei vom Schwerte ausgegangen: das Schwert ſei ſein Anfang, ſein Schöpfer, alſo zugleich Schöpfer der Menſchen. Hierdurch ſehen wir ihn als Sverdâs beſtätigt und jenen andern Schwertgöttern gleichgeſtellt, ja dem Schwertgotte, wie Wöl. 1 dem Heimdal, die Schöpfung des Menſchengeſchlechts beigelegt.

Nirgend erſcheint Heimdal bedeutender als hier, wo die Menſchen ſeine Kinder genannt werden, denn im Rigsmal, wo er unter dem Namen Rigr die grünen Wege der Erde wandert, gründet er nur die menſchlichen Stände; doch iſt ſchon § 57 bemerkt, daß nur der höchſte Gott allein unter den Menſchen wandeln kann. Aber auch am Himmel hat er ſeine Straße, nicht bloß die Aſenbrücke Biſröſt, deren Namen eine Wegſtrecke bedeutet, ſondern auch die Milchſtraße, die Iringsſtraße heißt, denn in Iring, der ſonſt nur noch in der Heldenſage erſcheint, hat Grimm jenen auch auf Erden wandernden Rigr, alſo Heimdal, wiedererkannt, Myth. 214.

Als Iring müſte Heimdal ein Sohn des Ir oder Er (Heru) ſein, der mit Tyr zuſammenfällt; und doch wird er in der Edda ein Sohn Odhins genannt. Er kann aber auch Heru (Tyr) ſelber ſein, da er der Schwertgott iſt, und der dritte Wochentag in Baiern auch Erc- oder Erichstag heißt, Erich aber durch die Erichsgaße, die auf Erden der himmliſchen Milchſtraße entſpricht (§ 74), dem Iring gleichgeſtellt wird. Mit demſelben Rechte wie Tyr, mit dem er als Schwertgott zuſammenfällt, kann er alſo Odhins Sohn heißen; im Grunde war es aber entweder Odhin ſelbſt, der Heimdal hieß (S. 258), oder dieſer Name bezeichnete einen ältern, jetzt von Odhin zurückgedrängten Himmelsgott. Noch erſcheint er jedoch in ſeiner alten Würde im Hyndlulied, was von ihm heißt:

34. Geboren ward Einer am Anfang der Tage.
Ein Wunder an Stärke, göttlichen Stamms.
Neune gebaren ihn, den Friedenbringer,
Der Erdentöchter am Erdenrand.

35. Giálp gebar ihn, Greip gebar ihn,
Ihn gebar Eiſtla und Angeyja,
Ulfrun gebar ihn und Eyrgiafů,
Imdr und Atla und Iarnſaxa.

36. Dem Sohn mehrte die Erde die Macht,
Windkalte See und ſühnendes Blut.

Und hernach wieder:

40. Allen überhehr ward Einer geboren;
Dem Sohn mehrte die Erde die Macht.
Ihn rühmt man der Herſcher reichſten und gröſten,
Durch Sippe geſippt den Völkern geſamt

Nähme man, was hier von ſeinen neun Müttern geſagt iſt, als ſpätern Urſprungs hinweg, ſo bliebe noch die Erde als die Mutter des Schwertgotts zurück. Aus der Erde ward das Schwert gegraben § 88. Vom Schwerte gieng kriegeriſchen Völkern Glanz und Ruhm aus, mit Schwertlicht beleuchtete Odhin ſeine Halle S. 317. Darum heißt Heimdal der weiße Schwertgott und Thrymskw. 17 der hellſte der Aſen; ja am Schluß von Hrafnag. erſcheint er als Gott des anbrechenden Tages:

Auf ſtanden die Herſcher   und die Alfenbeſtralerin;
Nördlich gen Nifelheim   floh die Nacht.
Ulfrunas Sohn   ſtieg Argiöl hinan,
Der Hüter des Horns   zu den Himmelsbergen.

Dieß ſpräche für Grimms Anſicht (GDS. 733), das -dallr in Heimdallr ſei jenem Dellingr für Deglinger zu vergleichen. Dellingr kennen wir aus § 14 als den Vater des Tags, oder den Tagesanbruch, als ſolcher wird hier Heimdall geſchildert, deſſen Name darnach Licht der Welt bedeuten würde. Nach Skaldſk. 58 heißt der Hirſch Dalr; nun ſehen wir aber auch die Sonne als Hirſch ſymboliſiert (Sólarl. 55). Vgl. § 103. Zwar wird dieſer Sólarhiörtr gleich dem andern Symbol der Sonne, dem goldborſtigen Eber, auf Freyr als den jüngſten Sonnengott bezogen; er kann aber ſchon dem älteſten gehört haben. Mit Recht hat man vermuthet, dieſer Sonnenhirſch ſei mit Eikthyrnir eins, der nach § 39 den Baum Läradh abweidet und von deſſen Horngeweih Thau nach Hwergelmir tropft, wovon nach Grimnism. 26 alle Ströme der Unterwelt ſtammen. Hierauf bezieht ſich Hyndlul.:

39. Meerwogen heben ſich   zur Himmelswölbung,
Und laßen ſich nieder,   wenn die Luft ſich abkühlt.

Den Baum Läradh erkannten wir S. 36 als den Wipfel der Welteſche, und auf ihm muß der Welthirſch (Heimdalr) weiden, weil ſonſt der Gegenſatz der Unterwelt, zu der die Waßer von ihm zurückfließen, wie ſie ſich auch aus ihr ergoßen haben (S. 14. 41), nicht ſcharf gezogen wäre.

Heimdall bedeutet wörtlich eigentlich den Wipfel des Weltbaums, ſeine Dolde, (mhd. tolde) oder Spitze (Gr. Gr. III, 412), und dieſe Spitze kann als Schwert gedacht ſein, von dem das

Doch wann den Tiſch zum dritten
Sein Funkelbart umreicht,
Dann kommt er vorgeſchritten,
Und Bann und Zauber weicht.

Dann fängt im Walſer-Felde
Der Baum zu grünen an,
Und das iſt ſichre Melde:
„Bald wird die Schlacht gethan;“
Und wird er Früchte tragen
Am ſtrotzenden Geäſt,
„Dann wird die Schlacht geſchlagen,
Dann kommt das Erndtefeſt.“

Dann hebt es an zu raunen
Im Volk von Land zu Land;
Dann blaſen Heerpoſaunen
Die Welt in Waffenbrand;
Drängt Alles zum erdorrten
Ergrünten Baume ſchon,
Aus Unterberges Pforten
Steigt Karl zum hohen Thron.

Dann ſolln die Guten richten
Die Böſen allzumal,
Zerſchlagen und zernichten
Bei Wals im Rachethal;
Dann ſtralt in hehrem Feiern
Vom Baum der Welfenſchild.
Und Keiner kann entſchleiern
Den Geiſt von dieſem Bild.

A. A. L. Follen.

Licht der Welt ausgeht. Darum war D. 17. 27 von ſeiner Wohnung Himinbiörg geſagt, ſie ſtehe an des Himmels Ende, womit der Zenith (S. 212) gemeint ſein wird. Zugleich konnte er ſo auch als der Weltſtrom gefaßt werden, da die Waßer zu dieſem Weltgipfel auf und von ihm zurückſtrömen, Thöll aber ſich unter den Flußnamen findet und Freyja als Waßergöttin Mardöl (gen. mardallar) heißt. Myth. 213. Von dieſer letzten Bedeutung des Namens ſcheint die weitere Entwickelung des Mythus ausgegangen; darum iſt Heimdal neun Mütter Sohn und von neun Schweſtern geboren, wie er ſelbſt von ſich ſagt: es ſind die Wellenmädchen, Oegirs Töchter, obgleich dieſe Skaldſkap. 25 wieder andere Namen führen. Daher bedeutet er im Kampfe mit Loki um Briſingamen den Regen und darum iſt der Regenbogen ſein Symbol geworden. Als Himmelsgott führte Heimdal das Horn, das den Sichelmond (S. 256), bedeutete: mit dieſem Horn am Munde erſchien er nun vollends als Wächter der Götter, da er ſchon von ſeiner Wohnung Himinbiörg, dem Wipfel der Welteſche, an des Himmels Ende, die ganze Welt überblickte. Dieß Himinbiörg fällt daher zuſammen mit Hlidſkiälf, dem bebenden Hügel, denn ſo iſt nach Skalſk. 75 der Name zu deuten, der wieder an Bifröſt, die bebende Raſt, erinnert. Als Wächter werden ihm nun auch die Eigenſchaften zugetheilt, die dem Wächter der Götter geziemen: darum heißt es D. 27: ‚er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und ſieht ſowohl bei Nacht als bei Tag hundert Raſten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachſen, mithin auch Alles was einen ſtärkern Laut giebt.‘ So fließt es auch aus ſeinem Wächteramte, daß er am Ende der Tage in ſein gellendes Horn ſtoßen wird, die Götter zu wecken und den Einbruch der zerſtörenden Gewalten anzukündigen: bis dahin hat er vor den Bergrieſen die Brücke Bifröſt zu hüten, die Himmel und Erde verbindet. D. 27. Allerdings ſcheint dem, der dieß ſchrieb, ſeine frühere Bedeutung als Himmelsgott nicht mehr bewuſt; aber noch der ſpäte Dichter der Oegisdrecka läßt 48 Loki zu ihm ſagen:

> Mit feuchtem Rücken fängſt du den Thau auf
> Und wachſt der Götter Wärter.

er wuſte alſo wohl noch von jenem Welthirſch Heimdalr, an deſſen Geweih der Thau des Aethers ſchlägt.

Heimdals Roſs Gulltopr iſt auf das Sonnenroſs bezogen worden; da aber altn. toppr Wipfel bedeutet, ſo ſtünde es mit ſeinem eigenen Namen in Beziehung. Daß er ſelber goldene Zähne hat, deutet aber wieder auf die Verwechſelung des Tagesgottes mit dem Sonnengotte. Darauf oder auf die Neige des Lichts, die in Heimdals Monat (nach Finn Magnuſen 21. Juni bis 21. Juli) beginnt, ſcheint auch ſein Beiname Hallinſkidi (der ſich neigende), zu zielen. Die Fülle der Zähne Hallinſkidis bedeutet FMS. I, 52 (vgl. Myth. 214) Reichthum, und in Bad. Sagen verwandeln ſich Zähne in Gold. Daß unter den Namen des Widders Skaldſk. 75 Hallinſkidi und Heimdali aufgeführt werden, weiß ich nicht anders zu deuten, als durch jene auch bei Hlidſkiálf und dem Giallarhorn vorkommende Verwechſelung Heimdals mit Odhin (S. 258), dem Finn Magnuſen den Monat zueignet, in welchem die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Endlich mag ſich ſein Beiname Windhler (Vindhlêr, Sturmmeer) auf ſeine neun Mütter beziehen, die ein Bild für die Wogen ſind. Weinhold Zeitſchr. VII, 48.

Wie Heimdal unter dem Namen Rigr die menſchlichen Stände gründet, mag man in dem ſchönen eddiſchen Rigsmál nachleſen. Die grünen Wege der Erde, die er hier wandelt, erkläre ich daraus, daß der Regen das Wachsthum erfriſcht: unter den Füßen des Gottes, der den Weltſtrom bedeutet und deſſen Symbol der Regenbogen iſt, ergrünt die Erde. Denſelben Sinn finde ich in dem Mythus von Freyjas Halsband Briſingamen, das Loki entwendet hatte, Heimdal ihr wieder erkämpft. Rask 355. Weinhold l. c. 46. Loki bedeutet hier die Glut des Sommers, welche der Erde den grünen Schmuck entführt, den Raſen verſengt, der auch ſonſt als Jardhar men (gânga undir

Jardhar men bei Eingehung des Freundſchafts-Bündniſſes, R. A. 118) bezeichnet wird, dem Briſingamen entſprechend, Myth. 102. Heimdal iſt hier wieder der Regen, der die Gräſer erfriſchend der Erde den grünen Schmuck wiederſchafft. Hieraus erklärt ſich auch, warum Heimdal, der ſonſt weiſe war den Wanen gleich, ſich FAS. I, 313 heimkastr allra âsa ſchelten laßen muß, denn was iſt langweiliger als ein Regenwetter?

Iring und Irmin finden wir ſtäts beiſammen: bei Widukind, der ſie hiſtoriſiert, aber doch alten Liedern folgt, und ſo auch in der Heldenſage, im Nibelungenliede namentlich, iſt letzterer zu Irminfrid geworden; aber ſowohl Widukind als die Wilkinaſ. weiß von Irings Bezug auf die Milchſtraße und auch hier, am Himmel, geſellt ſich ihm Irmin, wie wir § 74 geſehen haben. Iringsſtraßen finden ſich am Himmel und auf Erden; Irminſtraßen ſind nur auf Erden bezeugt: die Ermingeſtrete durchzog ganz England von Süden nach Norden; von der Irminſül liefen vier Straßen durch alles Land; aber der Himmelswagen heißt auch Irminswagen, wie Ing, der andere der drei Söhne des Mannus bei Tacitus, gleichfalls einen Wagen hat (Myth. 320): dem Himmelswagen entſpricht aber ſonſt auch ein Himmelsweg, und den Straßen auf Erden entſprechen himmliſche, S. 253, ſo daß wir des ausdrücklichen Zeugniſſes faſt entrathen können. Man hat daher auch Irmin auf den Kriegs- und Schwertgott Ir oder Er (Heru) zurückführen, und Irman, Erman in Ir-man, Er-man zerlegen wollen (W. Müller 294); dagegen bemerkt aber Grimm Myth. 327. 333, dem Namen Iring gebühre langes I, und GDS. 34) iſt ausgeführt, daß das H in Hermunduri, Hermanfrid, als bloße Spirans nicht in Ch übertritt, wie Heru ſich in Cheru wandelt. Wenn alſo auch Irmin auf Heru weiſt, weil die Irminſäule bei der Heresburg errichtet war, und weil Widukind nach § 86 bei Gelegenheit jener andern Irminſül, welche die Sachſen nach dem Sieg über die Thüringer errichteten, von Irmin auf Mars geräth, ſo kann doch Irmin ein allgemeiner Name ſein, der eben den allgemeinen Gott bezeichnen wollte, wie das Präfix irmin- die Begriffe zu ſteigern, bis zum Allumfaßenden zu erweitern dient. Unter dieſem allgemeinen Gotte kann man ſich Allvater, aber auch einen gemeinſchaftlichen Gott verbundener Stämme denken, wie auch Armins Name wohl nichts anders beſagte als den gemeinſchaftlichen Feldherrn der cheruskiſchen Völker. Mochte daher auch bei jenen Irminſäulen, die dem allgemeinen Gotte galten, an den Siegs- und Kriegsgott gedacht werden, weil es ſich eben um den Sieg im Kriege handelte, und jene ältere Irminſäule eine Siegsſäule war, weshalb wohl auch Widukind bei ihr an Mars dachte, oder mochte man, wie § 86 gezeigt iſt, ſein Bild mit Thôrs Keule bewaffnen, Irmin ſelbſt ſollte, wie es ſcheint, als gemeinſchaftlichen Gott verbündeter Völker mehrere Culte vereinigen und durfte daher von jedem der verbundenen Völker auf ſeinen beſondern Gott gedeutet werden. Vielleicht waren auch die Herminonen und Hermunduren zum Dienſt eines gemeinſamen Gottes verbundenen Stämme, die von dem allgemeinen Gotte den Namen führten. Daß dieſer Gott gerade Odhin geweſen ſei, dafür ſpricht faſt nur jener Irmineswagen; aber kann in dieſer Zuſammenſetzung nicht Irmin für Irmincot ſtehen? Was über Irmin, Hirmin noch im Volke lebt, iſt Myth. 329 und Woeſte Volksüberl. 43 zuſammengeſtellt, wozu noch das den Thôrsmythus enthaltende Märchen vom ſtarken Hermel § 86 kommt. Neben den Spruch: ‚he ment, use Herre gott heet Herm‘ ſtellt ſich aber der niederrheiniſche: du wellst mich wis mâche' Gott hèsch Gerret (Gerhard), wovon Grimm Gebrauch machen könnte, denn Gerhard mag den mit dem Sper (Gungnir) bewaffneten Gott meinen.

Die Götter der Trilogie § 57 haben wir betrachtet; nur Freyr (Fricco) iſt übergangen, weil wir ihn mit den übrigen Wanen zuſammenſtellen wollen. Vielleicht hätte man ihn unter den Schwertgöttern erwartet; aber nicht bloß hat Freyr ſein Schwert hinweggegeben, er führte es auch nur als Sonnengott.

Die Wanen ſind weſentlich friedliche Götter. Hier folgen alſo zunächſt

Die übrigen Aſen.

90. Wali (Ali Bûi).

Der Mythus von Baldur (hochd. Paltar) iſt § 34 im Zuſammenhang mit den Geſchicken der Welt erklärt und S. 99 auch geſagt worden, was ſeine urſprüngliche natürliche Bedeutung war. Baldur erſchien uns als die lichte Hälfte des Jahrs; ſein blinder Bruder Hödhr als die finſtere, mit der Nebenbeſtimmung, daß die Zeit des wachſenden Lichts für die ſommerliche, die des abnehmenden für die winterliche Jahreshälfte gilt. Baldurs Tod trat darnach ſchon zur Sommerſonnenwende ein, wo die Tage am längſten ſind, nun aber wieder kürzen, der Sieg des blinden Hödhr (ahd. Hadu) ſich entſcheidet. Aber dieſer Sieg iſt kein bleibender: auch Hödhrs Herſchaft iſt mit der nächſten Winterſonnenwende ein Ziel geſteckt, wo Baldurs Tod an Hödhr Wali (S. 92) rächt, in welchem Baldur im nächſten Frühjahr wiedergeboren wird. Daß er nicht als Baldur wiederkehrt, ſondern unter dem Namen ſeines Halbbruders Wali, dient theils den Sinn des Mythus, der ſonſt zu nakt zu Tage läge, zu verſtecken, theils mag es mit der eigenthümlichen Ausbildung zuſammenhangen, die er im nordiſchen Glauben empfieng, wo der Kreißlauf des gewöhnlichen Sonnenjahrs dem großen Weltenjahr wich, und Baldur, einmal zu Hel gegangen, erſt in der erneuten Welt zurückkehren ſollte. Unter den Göttern der erneuten Welt finden wir dann auch Wali; ohne Zweifel bezog er ſich aber urſprünglich auf das Sonnenjahr. Mit dieſer Auffaßung ſtimmt Alles was wir von Wali wißen. D. 30 faßt ſich kurz über ihn: ‚Ali oder Wali heißt einer der Aſen, Odhins Sohn und der Rindr. Er iſt kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.‘ Skaldſk. 13 nennt ihn Friggs Stiefſohn, den Odhin mit der Rinda gezeugt, wie das auch D. 36 und Wegtamskw. 16 weiß. Ueber Rinda giebt uns Saxo Aufſchluß (III, Müller 126). Nach dem Fall der Balderus (§ 35) wird dem Othin von dem Finnen Rostioph (Roſsdieb) geweißagt, er werde mit Rinda, der Tochter des Ruthenerkönigs, einen andern Sohn zeugen: der ſei den Tod ſeines Bruders zu rächen beſtimmt. Die Finnen gelten in Norwegen für Zauberer und weißagekundig: darum tritt hier ein Finne an die Stelle der Wegtamskw. von Odhin erweckten Wala, S. 90. Dieſem Könige naht nun der Gott in der Geſtalt, die wir als Odhins irdiſche Erſcheinung ſchon kennen, mit tiefherabgedrücktem Hute: er tritt als Feldherr in ſeinen Dienſt; gewinnt ſeine Gunſt, indem er das Heer ſeiner Feinde in die Flucht ſchlägt, und hält dann um ſeine Tochter an. Der König nimmt die Werbung wohl auf; von der ſpröden Jungfrau empfängt er aber ſtatt des verlangten Kuſſes eine Ohrfeige. Darnach nimmt er die Geſtalt eines Goldſchmiedes an, fertigt ſehr ſchöne Arbeit und bietet der Schönen Spangen und Ringe; aber auch jetzt entgeht er der Maulſchelle nicht. Noch zum drittenmal, da er ihr als junger in der Reitkunſt ausgezeichneter Krieger naht, wird er ſo heftig von ihr zurückgeſtoßen, daß er zu Boden ſtürzend die Erde mit dem Knie berührt. Zur Strafe trifft er ſie mit dem Zauberſtab und beraubt ſie des Verſtandes. Seinen Vorſatz aber giebt er nicht auf: er nimmt jetzt zur Liſt ſeine Zuflucht: der unermüdliche Wanderer legt Frauengewand an und giebt ſich für heilkundig aus. Unter dem Namen Wecha in das Gefolge der jungen Königin aufgenommen, wäſcht er ihr Abends die Füße. Als ihre Krankheit zunimmt, erbietet ſich Wecha ſie zu heilen, erklärt aber gleich, es bedürfe ſo bitterer Arznei, daß die Kranke ſie nur nehmen werde, wenn man ſie binde. Als das geſchieht, hat ſie Othin in ſeiner Gewalt und zeugt mit ihr den zum Rächer Baldurs beſtimmten Sohn. Die Götter aber, die bei Saxo in Byzanz wohnen, finden dieſe Handlung des Gottes unwürdig und verſtoßen ihn aus ihrer Mitte: den Ollerus (Uller) bekleiden ſie mit ſeiner Macht und ſeinen Namen. Doch weiß ſich Othin unter den Göttern wieder Anhänger zu verſchaffen und es endlich dahin zu bringen, daß Oller von Byzanz flüchten muß; in Schweden, wo er ſeine Herſchaft aufs Neue zu gründen verſucht, wird er von Dänen erſchlagen.

Nur wenig hat Saxos hiſtoriſierender Bericht den Mythus entſtellt, deſſen Erhaltung ihm allein verdankt wird. Angedeutet iſt er in der Edda außer darin, daß Wali der Sohn der Rinda heißt, auch Skaldſk. c. 2 in Kormaks Worten: seidh Yggr til Rindar: Yggus amores Rindae incantamentis sibi conciliavit. Auch Roſtiofr erſcheint Hyndlul. 31. Rinda iſt die winterliche Erde, wie Uller der winterliche Odhin. Rinda heißt wörtlich crusta: die Rinde des Brots wie des Baums bezeichnet noch das Wort, das hier die hartgefrorne Erde meint. Darum ſcheint ſie Saxo zur Tochter eines ruſſiſchen Königs zu machen, während ſie nach Hyndl. 31 im Weſten wohnt, wenn damit nicht angedeutet ſein ſoll, daß ſie vom Weſtwind angeweht, aufthaue. Durch den Tod Baldurs, des Lichtgottes, war die Erde der Gewalt des Winters anheimgefallen. Lange bemüht ſich Othin vergebens, ſie zur Erwiederung ſeiner Zärtlichkeit zu bewegen. Er bietet ihr Kleinode, den goldenen Schmuck des Sommers; er mahnt ſie durch ſeine Reiterkünſte an kriegeriſche That, die herrlichſte Uebung der ſchönen Jahreszeit. Peterſen 198. Umſonſt, ihr ſtörriſcher Sinn iſt nicht zu beugen: er muß ſeine ganze Zauberkunſt aufbieten und zuletzt ſelbſt zur Liſt greifen, bis es ihm gelingt, ihren harten Sinn zu ſchmelzen. So iſt Rinda der Gerdha gleichbedeutend und unſere Ausführung S. 225, daß es urſprünglich Odhin war, an deſſen Stelle erſt Freyr, dann Skirnir trat, bewährt ſich von Neuem. Der Zauberſtab, womit Othin die Rinda berührt, iſt der Gambantein, mit dem Skirnir der Gerdha zuſetzt. Gerdha ergiebt ſich auf die bloße Drohung, den Thurs (Th) einzuſchneiden; Rinda wird mit dem Stabe wirklich getroffen und verfällt der dort angedrohten Krankheit, die dem Gott Gelegenheit bietet, ſie als Arzt in ſeine Gewalt zu bringen. Dieſer Unterſchied verſchwindet gegen die Uebereinſtimmung der Hauptzüge. Rindas Sträuben wie Gerdhas wird durch die Macht des Gottes überwunden. Aber nach Walis Zeugung, den Saxo Bous nennt, tritt der volle Winter erſt ein: ‚Wenn die Tage längen, beginnen ſie auch zu ſtrengen.‘ So wird Odhin aus dem Himmel verwieſen und der winterliche Uller, nur eine andere Seite Odhins, herſcht an ſeiner Stelle. Aber bald kehrt er ſelbſt in ſeiner Herrlichkeit zurück; der kalte Oller flüchtet nach Schweden, in den Norden, wo er ſeine Herſchaft noch eine kurze Zeit friſten kann. Da gebiert Rinda den Sohn, der Baldurs Tod an dem dunkeln Hödhr rächend, den neuen lichten Frühling heraufführt. Das iſt der Sinn des Mythus, der auch in der klaſſiſchen Mythologie ſein Gleichniſs findet. Wie Wali einnächtig den Hödhr fällt, ſo erlegt Phoebus, drei Tage alt, den Drachen. Zur Sühne des Mords lebt er dann unter Hirten, was der Verſtoßung Odhins aus Byzanz entſpricht. Das erſte heilkräftige Lied, das in Gróugaldr die aus dem Grab erweckte Mutter dem Sohne ſingt, iſt Str. 6 dasſelbe, das einſt Rinda der Ran ſang:

Hinter die Schultern wirf, was du beſchwerlich wähnſt.

Peterſen 199 deutet das auf die winterliche Erde, die ſich erſt ſelbſt vom Eiſe befreit und dann Ran, die Meergöttin, ermahnt, ihrem Beiſpiel zu folgen. Es braucht kaum wieder erinnert zu werden, wie der urſprünglich auf den Wechſel der Jahreszeiten bezügliche Mythus gleich den andern, mit welchen er zuſammenhängt, in die Weltgeſchicke verflochten ward, und Wali, der neue Frühling, nun neben Widhar, der ein Rächer iſt wie er, unter den Göttern der erneuten Welt erſcheint.

Wali heißt D. 30 auch Ali, bei Saxo Bous = altn. Bûi, ahd. Pûwo. Jener erſte Name befriedigte nicht ganz: wenn er gleich eine Niederlage zu rächen hat (S. 105), ſo ſieht man doch nicht, warum er nicht lieber nach dem neuen Siege des Lichts genannt iſt. Der ganze, nach Finn Magnuſens Auslegung der Sonnenhäuſer in Grimnismal, ſeiner Herſchaft überwieſene Monat (19. Januar bis 18. Februar) hieß in Island Liósberi

(Lucifer); anderwärts Sölmanot, Sonnenmonat. Vgl. jedoch GDS. 108 und Bouterweck l. c. XCIII. In dieſe Zeit fällt Lichtmeſs und der Valentinstag (14. Febr.), an den ſich in England, dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden mancherlei Gebräuche knüpfen, die Erwägung verdienen. Wolf Beitr. 145. Nach dem engliſchen Volksglauben paarten ſich an dieſem Tage die Vögel, und Jünglinge und Jungfrauen feierten ein Feſt, bei welchem ſie ſich durch das Looß ihr Liebchen (Valentin oder Valentine) wählten. Daher ſingt Ophelia:

Guten Morgen, 's iſt St. Valentinstag,
So früh vor Sonnenſchein:
Ich junge Maid am Fenſterſchlag
Will euer Valentin ſein.

Wali wird als trefflicher Schütze geſchildert. Erſchoß er den Hödhr, eh er ihn zum Holzſtoß trug? Das iſt ſchon darum anzunehmen, weil auch Baldur erſchoßen worden war. Als Gott des wiederkehrenden Lichts gebührt ihm als Waffe der Pfeil, da Stralen (des Lichts oder der Sonne) wörtlich Pfeile bedeuten. Nach Finn Magn. (Lex Myth. 798) wäre Wali in Norwegen durch den Apoſtel Paulus erſetzt worden, deſſen Bekehrung am 25. Jan. von der Kirche gefeiert wird. In Deutſchland wird der Apoſtel aber nie als Bogenſchütze dargeſtellt wie Wali geſchildert wird.

Der andere Name Ali (von at ala, goth. aljan), hochd. Alo, zeigt uns den ernährenden ſegenſpendenden Frühlingsgott, und ſo dürfte auch in dem Namen Wali ein ähnlicher Begriff liegen. Wirklich bringt ihn Müllenhoff (Nordalb. Studien 14) mit altſ. welo, agſ. vela, alth. wolo, unſerm wohl zuſammen, und erkennt in Welo einen altſächſ. Gott des Glücks und Wohlſtands. Vgl. Myth. 1226. Der dritte Name Bûi könnte auf das wieder baulich werdende Land im Gegenſatz zu Rinda, der hartgefrornen Erde zielen. Schon Myth. 1214 wird ein Zuſammenhang mit Beowulf, dem Drachentödter, vermuthet. Vgl. Zeitſchr. VII, 411. 419 ff.

91. Uller (Wol).

Wie Oller nach Saxo von den Göttern an Odhins Stelle geſetzt, dann aber wieder ausgetrieben und in Schweden erſchlagen wird, iſt ſo eben berichtet; auch haben wir ihn ſchon S. 333 als die winterliche Seite Odhins gefaßt. Im Sommer iſt Odhin ganz Er ſelbſt, der herrliche Himmelsgott, der als Gott des Geiſtes beſonders in Krieg und Schlacht waltet. Im Norden aber taugt der Winter zum Kriegen nicht, er iſt zu hart, um Heere gegeneinander zu führen; deſto beßer iſt dieſe Zeit, wo ſich die Fährte des Wildes dem Schnee eindrückt, zur Jagd geeignet. Odhin hat nun ſein heiteres Antlitz gewandelt: in Thierfelle gehüllt, mit dem Bogen bewaffnet, Schrittſchuhe unter den Füßen, fährt er über Eis- und Schneeberge dahin. Der Gegenſatz von Sommer und Winter iſt auch darin angedeutet, daß Baldur Wegtamskw. 4 Ullers Freund heißt. Baldur iſt hier der ſommerliche Gott, Uller der winterliche: ſie ſind Freunde, weil aus ihnen das Jahr beſteht, das im Norden nur Sommer und Winter hat. Doch wird ſich ſogleich noch eine andere Erklärung darbieten. Als Wintergott iſt Uller der Sohn der Sif, der Erdgöttin, aber Thôrs Stiefſohn, weil er vor ihrer Vermählung mit Thôrr, im Winter, wo die Gewitter ſchweigen, erzeugt iſt, D. 31. Sein Vater wird nicht genannt; es bedurfte auch darüber keiner Meldung, wenn er, wie ſich aus Saxo ſchließen läßt, der winterliche Odhin iſt. Ausdrücklich läßt Saxo den Ollerus von den Göttern mit Othins Namen nennen, und ſo fällt er mit jenem Mitothin zuſammen, der ſchon früher einmal (Müller I, 42) den Othin vertrieben und ſeine Stelle eingenommen hat. Da aber Uller als ein ſelbſtändiges, von Odhin verſchiedenes, Weſen gefaßt wird, das im Winter ſeine Stelle vertrat, ſo war das nächſte, daß man ihn überhaupt als Odhins Stellvertreter im Himmel behandelte, ſo oft er ſelber nicht anweſend war. An Saxos Bericht erinnert darum Grimnism. 42, wo Odhin von Geirrödh zwiſchen zwei Feuer geſetzt, ausruft:

Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde ſchwer.

Er iſt herauf geſtiegen
Zu Achen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt
Der Mond ins Waßer hinein,
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Ullers Huld hat und aller Götter,
Wer zuerſt die Lohe löſcht.

Denn hier ſehen wir ihn, während Odhin auf Erden weilt, an der Spitze der Götter. Geirrödh mag indes urſprünglich derſelbe Geirrödh ſein, den wir § 84 als Unterweltsgott kennen lernten: mithin befindet ſich Odhin (‚acht Nächte‘ d. h. acht Monate lang) in der Unterwelt, während Uller im Himmel für ihn eintritt. Nun aber ſagt Hamconius Frisia p. 77:

Pluto sed et Frisiis cultus quandoque videtur
Atque Holler dictus vulgari nomine, tanquam
Inferni dominus (Wolf Beitr. 204).

Darnach wird umgekehrt Uller im Sommer in der Unterwelt ſein, wie Odhin im Winter; aber hier nur als ſeine andere Seite. Das erklärt uns auch ſeine Freundſchaft mit Baldur, denn mit ihm traf er in der Unterwelt zuſammen, wo Baldur urſprünglich alljährlich in der Zeit des abnehmenden Lichtes verkehrte; gerade in dieſe fällt aber die heißeſte Sommerglut. Die Namensform Holler erklärt ſich aus einem Spirantenwechſel: wie aus Woden Hoden, aus Wôd Hood (Robin Hood) wird, S. 266, ſo ſehen wir aus Wuller Woller (wie ſein deutſcher Name gelautet haben wird, oder auch nur Wull Woll) mit Vertauſchung von W und H Holler hervorgehen. Holler erinnert an Holla, die auch Wulle hieß. Hieraus erklärt ſich vielleicht zugleich das in den Namen Wodans eindringende l (S. 207), denn da Wôdan und Wull denſelben Gott bezeichneten, nur in verſchiedener Auffaßung, ſo war eine Vermiſchung beider Namen natürlich. Den Bezug jenes niederſächſiſchen Ernterufs: Wôld! wozu ein bairiſches Oswôl! tritt, auf Frau Wulle und Uller hat ſchon Grimm (Zeitſch. VII, 393) erkannt. Die Ableitung des Namens von den wolligen Schneeflocken des Winters hat nun kein Bedenken: darum war er eben der Erntegott, weil reichlichem Winterſchnee die Fülle des Getreides verdankt wird. Wie aber beide Namen Wôd und Wol in Wôld zuſammenfloßen, ſo ſehen wir auch den ſommerlichen und winterlichen Odhin ſich vermiſchen: nicht nur

Wöden, Wöde, Wöld, der nach dem Liede Myth. 142 als Hävenhüne aufgefaßt wird, hat ein Pferd, dem unſere Erntegebräuche ein Büſchel Aehren ſtehen laßen (M. 140), auch der unterweltliche Odhin, wenn er als Heljäger umreitet (Kuhn N. S. 310. vgl. S. 503), und wenn er als männlich gedachter Hel ein Scheffel Haber empfängt, ſein Pferd damit zu füttern. Müllenhoff S. 245. Dasſelbe Pferd finden wir bei der weiblichen Hel, der Gemahlin dieſes Unterweltsgottes, wieder.

Die Edda kennt aber Uller faſt nur noch als winterlichen Himmelsgott: D. 32 ſchildert ihn als Bogenſchützen und Schrittſchuhläufer; Skaldſk. 14 nennt ihn Dendur-As, Boga-As, Weidi-As und Skjaldar-As und in der Dichterſprache wird der Schild Ullers Schiff genannt. Nach Saxo verſtand ſich Oller (wie Odhin) auf die Zauberkunſt, namentlich ſoll er einſt einen Knochen ſo beſprochen haben, daß er ſich desſelben als eines Schiffes bediente, um über das Meer zu ſetzen. Uller erſcheint hier ganz als das männliche Gegenbild Skadhis, die D. 23 Dendurdis heißt und Yngligaſ. 9 nach der Scheidung von Njördr dem Odhin vermählt ward, wo wieder Uller gemeint ſein kann, der winterliche Odhin. Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens, wozu die Eibe, ihres zähen feſten Holzes wegen, vorzugsweiſe verwendet ward. Der Eibenbogen heißt altn. ybogi, und die Yrune hat die Geſtalt eines Bogens. Darum leſen wir Grimn. 5:

Ydalir (Eibenthäler) heißt es, wo Uller hat
Den Saal ſich erbaut.

Zur Winterluſt gehört aber auch der Eislauf; überhaupt aber ſind im nordiſchen Winter Schrittſchuhe unentbehrlich. Sie wurden aus Knochen von Pferden und Rindern verfertigt: ſolche Schrittſchuhe, bald Skidi, bald Dendrur genannt, ſieht man noch jetzt in Norwegen und Island. Sie ſind nach der Abbildung, die Stephanius 127 zum Saxo giebt, ungewöhnlich groß, dabei ſo gebogen, daß ſie Schilden, ja kleinen Kähnen gleichen. Freilich nur auf dem Eiſe thun ſolche Knochen den Dienſt eines Schiffes. Aber vielleicht gieng Uller auch auf ungefrornem

Waßer, eine Kunſt, die noch jetzt im Norden heimiſch ſein ſoll, an der ſich auch bei uns zuweilen Nordländer ſehen laßen, nicht immer freilich mit gleichem Glück. Aber der Gedanke, mit ſolchen Schrittſchuhen über das Waßer zu ſetzen, iſt dem Schrittſchuhlaufen über das Eis abgeborgt, und da ſolche Waßerſchuhe die Geſtalt von Schilden haben, heißt der Schild Ullers Schiff und er ſelbſt Schildäs. Daraus mag es ſich auch erklären, daß es gut ſein ſoll, ihn beim Zweikampf anzurufen, D. 31, wo Alles darauf ankommt, ſich mit dem Schild zu decken und zu ſchirmen. Unerklärt bliebe noch, warum nach Atlakw. 30 bei Ullers Ring geſchworen wird. R. A. 895. Die Zuverläßigkeit des nordiſchen Winters, wie Peterſen 288 will, genügt dazu nicht. Es wird bei ihm geſchworen, weil er der Unterweltsgott iſt; aus demſelben Grunde werden auch bei der Geſion Eide abgelegt. Den Ringeid, den Odhin ſelbſt Hawam. 110 ſchwören ſoll, hat Woeſte Zeitſchr für M. 396 auch in Deutſchland nachgewieſen. Auch ſonſt fehlt es nicht an Anzeichen, daß ſein Dienſt bei uns zu Hauſe war: ein Frau-Wüllesheim iſt bei Düren bekannt, Wolsberge liegen bei Siegburg und ein Wolsbergerhof am Fuße des Drachenfelſen; ein Wolsperg erwähnt Panzer 72 in Niederbaiern, und ein Wolsberghe in Brabant Wolf Beitr. 145. Daß der h. Hubertus ihn erſetzt habe, iſt nicht unwahrſcheinlich.

92. Phol. Aleis. Hermôdhr.

Wir kehren zum Mythus von Baldur zurück, um noch einige Nachträge zu liefern:

1. Der Merſeburger Heilſpruch, der uns zuerſt des Daſeins Baldurs im Volksglauben des engern Deutſchlands verſichert hat (M. Leſeb. 20), iſt zwar nur ein Zauberſpruch, bei Verrenkungen anzuwenden; aber die Erzählung, daß als Phol und Wodan zu Walde ritten, Balders Fohlen den Fuß ausrenkte, welchen vier Göttinnen vergebens zu heilen verſuchten

(die Heilkunſt wohnt ſonſt Frauen bei), nur Wodans Zauberkraft wieder einzurenken verſtand, könnte gleichwohl eine eigenthümlich deutſche Auffaßung des Baldurmythus enthalten. ‚Wie in der Edda Baldurs ſchwere Träume alle Götter beunruhigen, ſo hier ſein Zurückbleiben durch die Lähmung ſeines Roſſes.‘ Von Baldurs Roſs wißen wir ſonſt nicht viel; D. 49 ſehen wir es mit allem Geſchirr auf ſeinen Scheiterhauſen geführt. Hier aber wird man an Blódughófi S. 195. 225 erinnert: zwar ſoll es nach Skaldſk. 59 Freyrs Roſs ſein oder Atridrs (Odhins); aber D. 15 bleibt Baldurs Hengſt, weil er mit ihm verbrannt ſei, ungenannt, gerade wie Blódughófi, die demnach eins ſein könnten. Sollte ſo auch Freyr in dieſer Erzählung mit Baldur zuſammenfallen, und wäre, woran ſchon Myth. 1210 gedacht wird, Phol der Name, der beide vermittelte? In ihm erſcheint ein bisher ungeahnter Beiname Baldurs, denn nur auf dieſen kann er nach dem Zuſammenhange des Spruches gehen. Wir ſind aber nicht einmal über ſeine Ausſprache im Klaren. Die Alliteration verlangt F, während Ph gewöhnlich Pf bedeutet. Die urkundlich nachgewieſenen Ortsnamen, welche mit dieſem Phol zuſammengeſetzt ſind, als Pholesouwe, Pholesbrunnen, Pholespiunt, Phulsdorf (Myth. 206) zeigen ſpäter Pf; aber auch Väland (Junker Voland), ein ſpäter Beiname des Teufels (Myth. 944), kommt in Betracht, desgleichen Ful und Pful für den Eber, ſonſt Freys Thier (Myth. 948); ſelbſt der Phallusdienſt, der wieder an Freyr mahnen würde, iſt herbeigezogen worden.

Aus dem Vorkommen jener Ortsnamen in Thüringen, in Baiern läßt ſich noch kein Schluß ziehen, da der rheiniſche Pfultag, Pulletag für den 2. Mai (M. 581) auf weitere Ausbreitung deutet. Auf denſelben Tag fiel auch das keltiſche Bealteine Myth. 579, das gleichfalls einem Lichtgotte, vielleicht einem Gott des Tages galt, der faſt ſich Bäldag oder Bäldäg = nord. Baldur hieß. Hierauf gründet ſich die Annahme Myth. 208, daß in Phol und Baldur (Paltar) zwei miteinander in der Fortſchiebung nicht Schritt haltende Entfaltungen desſelben Wortes vorliegen, das bei Kelten und Slaven (ſ. o. 103) Bel lautete, und deſſen Bedeutung weiß, licht war.

Für die Anſicht, daß Phol in Deutſchland Freyr und Baldur vermittelte, ſpricht Folgendes. Bei Freyr werden ſich Bezüge auf Roſs und Eber finden; Phol, nach dem wir letztern oben genannt ſahen, alliteriert ſogar auf Fohlen (volon), und der Pfalgraben heißt nach Myth. 915 auch Schweingraben. Fehlt uns für Balder, der doch mit Phol zuſammenfällt, der Bezug auf den Eber, ſo iſt Myth. 948 angemerkt, daß dieſer im Reinardus Baltero heißt; auch iſt Hakelberends Tod durch den Eberzahn S. 245 auf Odhr-Baldur bezogen worden. Vgl. § 76, 2. Von Baldurs Pferde war ſchon oben die Rede: als er nach Saxo ſeinem durſtigen Heere den Brunnen ſchuf, geſchah es wohl, wie ſchon S. 102 vermuthet wurde, durch den Hufſchlag ſeines Roſſes, denn es ſcheint dieſelbe Sage, die bei Karl dem Großen und Bonifacius wiederkehrt, und an ſie erinnern dann Pholesbrunno, Baldersbrunnen und Baldersbrönd bei Roeskild. Als Reiter erſcheinen auch Caſtor und Pollux, welchen Eidſchwüre in Pol (Phol) kürzten. Dieß führt uns zu der älteſten Geſtalt des Mythus von Baldur und Hödhr.

2. Tacitus berichtet Germ. 43 von einem jugendlichen Brüderpaar, das bei den Naharvalen in einem altheiligen Haine verehrt wurde: er vergleicht ſie dem Caſtor und Pollux (ea vis numini, nomen Alcis); doch bemerkt er ausdrücklich, daß ſie Götter, nicht etwa Halbgötter waren. Ohne Zweifel ſind ſie Myth. 109 richtig auf Baldur und Hermödhr gedeutet, denn die Römer giengen den Analogieen des Begriffs nach, und da von den Dioskuren der Unſterbliche mit dem Sterblichen in die Unterwelt hinabſtieg, damit er dann auch die Freuden des Olymps mit ihm theile, ſo bietet kein anderer Mythus mehr Aehnlichkeit dar. Den Hermödhr ſahen wir S. 87 den Helweg reiten, ſeinen Bruder Baldur zu löſen, daß er mit ihm nach Asgard zurückkehre. Gleichwohl ſind es eigentlich Baldur und Hödhr, die wir in jenem göttlichen Brüderpaar zu ſuchen haben, denn die

beiden gleichen und doch wieder ungleichen Hälften des Jahrs ſind auch in den Dioskuren dargeſtellt. Zwei Brüder, die bald als Freunde, bald als Feinde, bald zum Verwechſeln ähnlich, bald höchſt ungleich geſchildert werden, der eine ſchön, der andere häßlich, der eine weiß, der andere ſchwarz, führen uns die Freundſchafts- und Liebesſage ſehr häufig vor; einigemal fehlt das verwandtſchaftliche Verhältniſs: es iſt nicht ſo weſentlich, als daß in der Liebesſage der Freund der Geliebten, in der Freundſchaftsſage die Geliebte dem Freunde geopfert werde. In den ältern Sagen beſteht die Probe der Freundſchaft darin, daß Einer für den Andern die Schrecken des Todes überwinde, was dadurch veranſchaulicht wird, daß er in die Unterwelt hinabſteigt. Zwei ſolche Brüder haben wir nun in Baldur und Hödhr: ſie werden als höchſt unähnlich gefaßt, der eine licht, der andere dunkel (blind), ſo daß ſie an den ſchönen und den ungethanen Dietrich der Crescentiaſage erinnern, wie dieſe wieder an Ferenand getrü und Ferenand ungetrü, KM. 126. Bei Saxo ſind ſie um die Braut entzweit, ſo daß ihr Mythus in den Kreiß der Liebesſagen übertritt; wie ſie aber Brüder ſind und in der Edda keineswegs feindliche, da ſie vielmehr in der verjüngten Welt Hand in Hand aus Hels Hauſe zurückkehren, ſo fehlt auch der Zug nicht, daß Einer für den Andern in die Unterwelt hinabſteigt; nur iſt er auf den dritten Bruder Hermôdhr übertragen, wie auf den vierten (Wali) die Rache, zu der ſich ſonſt Brüder verpflichtet ſind.

Tacitus nennt die göttlichen Brüder mit einem gemeinſchaftlichen Namen, und gerade dieß hat befremdet. Aber wie Freunde Alles gemeinſchaftlich haben, ſo unterſcheiden ſie ſich auch durch die Namen entweder gar nicht, wovon ſo eben ſchon Beiſpiele vorkamen, oder wie Amicus und Amelius, Brunnenhold und Brunnenſtark, Johannes Waßerſprung und Caspar Waßerſprung nur wenig. Nehmen wir den Waßerpeter und Waßerpaul (KM. III, 196) hinzu, ſo werden wir wieder an Pferd und Quelle und jene Phols- und Baldursbrunnen erinnert.

3. Hermôdhr (Herimuot) kommt auch Hyndluliodh 2 und als Heremöd zweimal im Beowulfliede vor (§ 64): in beiden Gedichten ſcheint er aber nicht der Gott, den doch die agſ. Stammtafeln und demnach auch das Formäli der Edda unter Wödens Ahnen nennen, ſondern ein göttlicher Held, der in einer noch unerforſchten Beziehung zu Sigmund geſtanden haben muß, welchem Sigfrids Drachenkampf im Beowulf beigelegt iſt. Vgl. ob. S. 215. 225. Nahm er etwa in dieſer ältern Geſtalt unſerer Heldenſage Gunnars, Gunthers Stelle ein? Auch Gunther und Siegfried erſcheinen als die beiden gleichen Freunde: ſie tauſchen die Geſtalt, und Sigurd (Sigfrid) reitet für Gunnar durch Wafurlogi, welche die Unterwelt bezeichnet: er alſo, nicht Gunnar, würde dem Hermödhr entſprechen. Ueberhaupt ſchließt ſich die Sigurdſage näher an Skirnisför als an den Baldurmythus.

Jener Dänenfürſt Heremöd im Beowulfliede ward im Alter finſter und grauſam, obgleich ihn Gott über alle Menſchen erhöht hatte. Nicht viel anders iſt auch Gunther im Waltharius geſchildert; doch iſt die Aehnlichkeit zu ſchwach, um darauf zu bauen. Auch auf FAS. 313, wo Sigmunds Sohn Helgi, der nach Helgakw 3, 37 mit Odhin die Herſchaft theilte, unter den Aſen Hermödhr geworden ſein ſoll, lege ich noch kein Gewicht, obgleich jener Helgi hinn hvassi heißt wie Hermödhr hinn hvati.

93. Forſeti (Foraſizzo).

Von Baldur war D. 22 geſagt worden, er habe die Eigenſchaft, daß Niemand ſeine Urtheile ſchelten könne, was ſich daraus begreift, daß er das Licht bedeutet. In ſeinem Sohne Forſeti (Foraſizzo), deſſen Name einen Vorſitzer (bei Gerichten) bedeutet, ſcheint daher nur eine Eigenſchaft Baldurs perſonificiert. Nach D. 32 iſt er der Sohn Baldurs und der Nanna. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir (der glänzende) heißt, und Alle, die ſich in Rechtsſtreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hauſe. Das iſt der beſte Richterſtuhl für Götter und Menſchen. Vgl. Grimnism. 15 (S. 59). Einen Mythus kennt die Edda nicht von ihm. Nach der Sage vom Urſprung des Frieſenrechts (DS. 445) bitten die 12 Aſegen, im ſteuerloſen Schiff auf dem Meere treibend, ihnen einen dreizehnten zu ſenden, der ſie Recht lehre und zu Lande weiſe. Sogleich erſcheint jener Dreizehnte, am Ruder ſitzend und gegen Strom und Wind ans Land ſteuernd. Dort wirft er die Achſe (Axt?), die er auf der Achſel trägt, aufs Land. Da entſpringt ein Born, und um dieſen mit den Aſegen ſitzend lehrt ſie der Dreizehnte das Recht. Niemand kannte ihn, Jedem der zwölfe ſah er gleich, und als er ihnen das Recht gewieſen hatte, waren ihrer nur zwölfe. Dieſen ſchönen deutſchen Mythus mit Wolf Beitr. 134 auf Baldur oder ſeinen Sohn Forſeti zu deuten, berechtigt ſchon der von ihm geſchaffene Brunnen, der ſonſt ſich dem der Urdh vergleicht, bei dem die Götter nach D. 15 ihre Gerichtsſtätte haben, S. 41. Auf Helgoland, das nach Baldurs Sohne Foſitesland hieß, finden wir dieſen Brunnen wieder. Nur ſchweigend durfte aus ihm geſchöpft werden: man ſoll nachdenken, ehe man urtheilt. Der heil. Wilibrord (739) taufte drei Heiden in dieſer heil. Quelle, hätte es aber faſt mit dem Tode gebüßt. Erſt dem heil. Ludger, einem gebornen Frieſen, gelang die Bekehrung; aber noch der heutige Name der Inſel ſpricht die alte Heiligkeit des Ortes aus.

94. Bragi.

Wegen Bragi könnte auf § 76 verwieſen werden, denn in ihm iſt Odhin als Gott der Dichtkunſt verjüngt, wie in Forſeti Baldur als Urtheilfinder. ‚Er iſt berühmt', ſagt D. 26 ‚durch Beredſamkeit und Wortfertigkeit und ſehr geſchickt in der Skaldenkunſt, die nach ihm ‚Bragr' genannt wird, ſo wie auch diejenigen Bragurleute (bragr karla), heißen, die redfertiger ſind als andere Männer und Frauen. Seine Frau heißt Idunn: ſie verwahrt in einem Gefäße die Aepfel, welche die Götter genießen ſollen, wenn ſie altern, denn ſie werden alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung.' In der Verbindung Bragis mit Idunn iſt die verjüngende Kraft der Dichtkunſt ausgeſprochen, wie Odhrörir, der Unſterblichkeit verleihende Trank, mit dem verjüngenden Brunnen der Urd, und wieder Idunn ſelbſt mit Urd verwechſelt wird, § 32. Auch Nanna, welche die Blüthe bedeutet, ſahen wir S. 84 in der Dichterſprache mit Idunn, der Göttin der Verjüngung, vertauſcht. Auffallender iſt, daß Oegisd. 17 ſelbſt Gerda mit ihr zu verwechſeln ſcheint, indem Loki zu ihr ſagt:

Du legteſt die Arme, die leuchtenden, gleich
Um den Mörder eines Bruders.

Es muß Mythengeſtaltungen gegeben haben, die hierzu veranlaßten; der Dichter iſt gleichwohl darum zu tadeln, da er neben Idunn Gerda noch einmal auftreten läßt. Aus Idunns und Gerdas Einheit fließt auch das Myth. 216 bemerkte nähere Verhältniſs zwiſchen Oegir und Bragi, der D. 55 ſein Tiſchnachbar iſt und ihn erſt über Idunn, dann über die Skaldenkunſt belehrt. Da Oegir mit anderm Namen Gymir hieß, ſo war er Gerdas Vater, mithin Bragis Schwäher, wenn Idunn mit ihr zuſammenfällt. Gewöhnlich gilt Freyr für Oegirs (Gymirs) Eidam; da wir aber geſehen haben, daß eigentlich Odhin, der ſich in Bragi, ſeinem Sohne (Skaldſk. 10) verjüngt, als Skirnir durch Wafurlogi ritt, ſo kann dieſe ungewöhnliche Mythengeſtaltung (S. 85) uns nicht mehr befremden. Sehen wir hier nun Idunn an Gerdas Stelle, ſo fällt ſie als Wärterin des Tranks (Hrafnag. 11) auch mit Gunnlödh § 76 zuſammen, in deren Armen Odhin ihn den Göttern erwarb, was wieder zeigt, daß Bragi, der langbärtige Aſe, Odhin ſelber war, wozu auch der Name (Myth. 215) ſtimmt, der Odhins Geiſt und Verſtand zu bedeuten ſcheint. Aſabragr, Aſenfürſt, wird zwar Skirnisf. 33 den Thôr meinen; doch könnte es früher den Odhin bezeichnet haben.

93. Loki.

Da Loki hier den Schluß macht, obgleich wir ſeinen Namen S. 114 von lukan, ſchließen, abzuleiten Bedenken trugen, ſo ſoll hier, um Allen und auch Denen gerecht zu werden, die einen Waßergott (S. 127) in ihm ſehen, nicht verſchwiegen werden, daß M. 222 den Loki mit jenem ſumpfbewohnenden Grendel im Beowulf zuſammenſtellt, deſſen Namen aus ahd. krintel, Riegel, gedeutet wird, wie hellerigel des Teufels Großmutter zu meinen ſcheint. Wir haben ſchon § 83 in Utgardloki einen Gott der Unterwelt erkannt und die deutſche Waßerhölle iſt S. 177, und ſo eben noch Gymirs Zuſammenfallen mit Oegir, dem Meergott, zur Sprache gekommen; Gymisgard aber lag uns S. 72 gleichfalls in der Unterwelt. Ohne daher geltend zu machen, daß M. l. c. ein engliſcher Feuerdämon Grant nachgewieſen wird, verweiſe ich wegen Grendels Bezug auf das Goldlicht auf § 122. Seine ungenannte Mutter entſpricht auffallend der neunhunderthäuptigen Ahne bei Hymir (S. 306) und der ſpätern Großmutter des Teufels. Wie Oegir und Ran ſind beide nur Perſonificationen der Meerestiefe. War Loki der Endiger, ſo wird es um ſo wahrſcheinlicher, daß er auch dem letzten Wochentage den Namen gegeben habe, wie denn der nordiſche Laugardagr aus Loki entſtellt ſein könnte, Myth. 114. 15. Wenn aber Saturnus im Mittelalter ein teufliſches Anſehen gewann (S. 309), wie läßt ſich das anders erklären, als weil er ſich als Wochentagsgott mit Loki berührte?

Daß Loki als Utgardhaloki, als Vater der Hel und Narfis, deſſen Sohn die Nacht iſt (S. 26), zum Todtengotte ward, erläuterten wir aus der zerſtörenden Kraft des Feuers. Einmal als Todtengott gedacht, konnte er auch mit Sumpf- und Waßergeiſtern in Beziehung treten, die man in der Waßerhölle hauſend dachte. Dieß Alles galt uns aber für jüngere Auffaßungen des milden Gottes des Lichts und der allverbreiteten Wärme. Werden wir doch ſelbſt in Hel, der Todesgöttin, welche

Der Kaiſer geht hinüber
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutſches Heldenfeuer,
Uns deutſche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

Hyndl. 37 als das allerabſcheulichſte Scheuſal bezeichnet, § 96 eine gütige Gottheit erkennen. Iſt aber ihre Verwandtſchaft mit Loki ſo alt, daß dieß bei Erwägung ſeines Weſens in Anſchlag käme? Wir gedachten dieß bisher zu verneinen. Wie aber wenn Loki als Vater der perſonificierten Unterwelt, der alles Leben entſpringt, eben ſo ſehr der Anfang als das Ende wäre? Hel und die Midgardſchlange ſind im Ragnarökmythus, den wir in den Geſchicken der Welt zu erläutern hatten, eben ſo ſehr von ihrer Schattenſeite aufgefaßt als Loki ſelbſt, und nur der Fenriswolf, wenn er nicht aus Nidhöggr entſprang, muß nothwendig eine Zeugung des ſchon entwürdigten Loki ſein.

Für ganz neu halte ich es auch, wenn Hyndlul. 38 Lokis Bosheit von dem Genuß eines halbverbrannten, ſteinharten Frauenherzens abgeleitet wird. Daß Weiber boshafter ſeien als der Teufel ſelbſt, iſt ein Gedanke, den im Mittelalter Volksmärchen und Novellen ſehr witzig zu behandeln verſtanden; als er aber auf Loki Anwendung fand, muſte dieſer ſchon tief geſunken ſein. Ueber Lokis Herzeßen vgl. S. 290.

Neben der Waßerhölle laßen ſich auch Spuren einer deutſchen Feuerhölle nachweiſen: ſie liegen in Geirrödh, ſowohl in dem § 84 beſprochenen, als in jenem andern, der nach Grimnismal den Odhin zwiſchen zwei Feuer ſetzte, wo er acht Nächte ſitzen muſte, womit acht Wintermonate gemeint ſind, vgl. S. 359. Daß beide zuſammenfallen, iſt ſchon S. 337 angedeutet. Nach Oegisdr. 23 war Loki ſelber acht Winter unter der Erde: S. 112 ſahen wir, daß auch darunter acht Wintermonate gemeint ſind. Aber hier bedeutete er die wohlthätige Wärme, während in Geirrödhs Weſen nur Feindſeliges liegt. Gleichwohl wird auch Er wie der andere Unterweltsgott Utgardloki ſich aus Lokis Weſen entwickelt haben.

Göttinnen und Wanen.

96. Hel.

Von der Unterwelt ſahen wir S. 14. 41. 326 alles Sein ausſtrömen, aber auch wieder dahin zurückfließen. Die Göttin der Unterwelt müſte demnach die erhabenſte Göttin ſein: eine Göttin des Todes nicht bloß, auch des Lebens. Von dieſen beiden Seiten erſcheint aber keine der deutſchen Gottheiten mehr, die ſich aus ihrem Begriff entwickelt haben: bald iſt die eine, bald die andere allein hervorgehoben. In Berchta und Holda, in Nerthus, Freyja und Frigg, ja faſt in allen deutſchen Göttinnen ſehen wir nur einzelne Seiten und Erſcheinungen dargeſtellt, die zuſammengenommen einſt das Weſen der geheimniſsvollen wirkenden Erdgöttin ausmachten, der großen Lebensmutter, die Segen und Fruchtbarkeit ſpendend ſelbſt als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem ſie die Seelen der Verſtorbenen in ihren mütterlichen Schooß zurücknimmt. Der Name dieſer erhabenen Göttin der Unterwelt würde heutzutage Hölle heißen. Das Wort hat aber nur noch einen räumlichen Begriff, keinen perſönlichen mehr, dazu den allerunfreundlichſten, wie ſchon die nord. Hel, gen. Heljar tiefe Entwürdigung betroffen hatte. Das gothiſche Halja, alth. Hellia, mhd. Helle klingen minder furchtbar; aber ihre alte Würde und Heiligkeit laßen auch ſie nicht ahnen, und wir müßen ſie gleich mit Holda und Hilde zuſammenſtellen, die ſich aus der gleichen Wurzel hilan celare entfaltet haben und weſentlich eins mit ihr ſind, damit der Name nicht den Begriff der finſtern Todesgöttin erwecke, ſondern den der verborgen wirkenden Mutter alles Lebens. Auch ſo können wir nicht erwarten, daß ſchon hier unſere Anſicht Beiſtimmung finde: unſere ganze fernere Darſtellung muß darauf gerichtet ſein, in dem Weſen der Hel die Quelle aufzudecken, aus der alle weiblichen Gottheiten gefloßen ſind, ſelbſt die Wanengötter ſich entfaltet haben. Der Namen ſind viele, unter welchen die ſegenſpendende Erdmutter ſich verhüllt; aber erſt die Erwägung aller kann ergeben, daß kein anderer als der Hellias Anſpruch darauf hat, für den älteſten, allen Stämmen gemeinſamen, ſelbſt den urverwandten Völkern unter den entſprechenden Formen bekannten, zu gelten. Unter den bisher abgehandelten weiblichen Gottheiten zeigten ſchon Gerda und Idunn (und demnach auch Rinda und Gunnlödh S. 333. 345) ein näheres Verhältniſs zu Hel: ſie befanden ſich bei ihr, ſie waren im Winter geſtorben, der neue Frühling rief ſie ins Leben zurück. Damit fallen ſie aber dem Begriff der Wanengötter, die aus der Hel hervorgehen, anheim, denn ihr eigenthümliches Weſen iſt es, daß ſie nicht im Himmel droben, ſondern im Schooß der Erde wohnen, oder doch im Winter dahin zurückgenommen werden, im Frühjahr erwachen und unter die Völker fahren, ihnen Segen und Fruchtbarkeit zu bringen.

‚Je höher ins Alterthum hinaufzudringen vergönnt ſein wird‘, heißt es Myth. 292, ‚deſto weniger hölliſch und deſto göttlicher kann Halja (die gothiſche Form des Namens, der indiſch Kâli lautet) erſcheinen.‘ Ihre Entwürdigung darf nicht befremden. Wer verſuchen wollte, die Götter Asgards aus einer einzigen Quelle, wie hier die Göttinnen und Wanen, herzuleiten, hätte von dem Himmelsgotte Tyr (Zio) auszugehen, und wie ſehr iſt auch dieſer entſtellt! Unſere verborgene Gottheit, denn nur das bedeutet der Name, hatte als Erdmutter ihren Sitz im Schooße der Erde: ſie iſt Unterweltsgöttin, von der zur Todesgöttin nur noch Ein Schritt blieb, womit noch nicht die wohlthätige, aber ſchon die ganze lebenſpendende Seite der Göttin verdunkelt war. Aber nun faßte die heidniſche Scheu vor dem Tode nur den Vernichter des Lebens in ihm auf. Nur ſo erklärt es ſich, daß dem Dichter des Hyndluliedes 37 Hel als das allerabſcheulichſte Scheuſal erſcheint. Als man ihr den Loki zum Vater gab, konnte dieſer nach S. 347 noch als der Gott der belebenden Wärme gedacht ſein; als er ſie aber mit dem Rieſenweibe Augurboda gezeugt haben ſollte (S. 115), waren ſie wohl beide ſchon geſunken. Daß ihr Odhin nach Einer Lesart über die neun Welten Gewalt gab, nicht über die neunte, könnte noch eine Spur der ältern beßern Anſicht ſein. Wenn aber D. fortfährt: ‚Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüßel, Gier ihr Meßer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langſam (Ganglöt) ihre Magd, Einſturz ihre Schwelle, ihr Bette Kümmerniſs und ihr Vorhang dreuendes Unheil. Sie iſt halb ſchwarz, halb menſchenfarbig, alſo kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Ausſehen‘, ſo brauche ich nicht erſt zu ſagen, welcher ſpäten Auffaßung dieſe Schilderung angehören muß. Aber die zwei Farben, die ihr hier zugeſchrieben werden, können älter ſein. Neben Schwarz, das als Gegenſatz Weiß verlangt hätte, ſehen wir Menſchenfarbe genannt, die Farbe des Lebens, da blá (lividum), das ich mit ſchwarz gegeben habe, die Farbe der Verweſung bezeichnen kann. Unſere deutſchen Quellen ſetzen dafür Schwarz und Weiß. Im Eingang des Parzival wird auf den ſchwarzweißen Feirefiz präludierend von Schwarz und Weiß ſo geſprochen, daß jenes die böſe, dieſes die gute Farbe bedeutet. Wenn dabei Wolfram die ſchwarze auf die Hölle bezieht, ſo denkt er dieſe nur als einen Aufenthalt der Böſen und Verdammten, was der chriſtlichen Anſicht, nicht der altheidniſchen gemäß iſt. Dieſer entſpricht es dagegen, daß in unzähligen deutſchen Sagen verwünſchte, Erlöſung ſuchende Jungfrauen, die der Gerdha, der Idhunn, gleichen, halb ſchwarz, halb weiß erſcheinen: ſie ſind in der Unterwelt bei Hel, deren Farbe ſie tragen. Der Volksglaube hält ſie oft für die Hel ſelbſt, weshalb ſie ſogar Held oder Rachel heißen (Panzer 60. 83). Letzterer Name iſt mit Hel zuſammengeſetzt und bezeichnet ſie als die rächende, ſtrafende Göttin. Nichts ſteht aber der Anſicht entgegen, daß die ſchwarzweiße Farbe der Göttin der Unterwelt wegen ihrer Doppelſeitigkeit gebührt, indem ſie über Geburt und Tod, Leben und Sterben gebietet. Als Unterweltsgöttin theilt ſie auch Lohn und Strafe aus, und iſt darum dem Einen gut und milde, dem Andern bös und furchtbar, und auch dieß kann ihre doppelte Farbe ausdrücken. Wenn in deutſchen Märchen ſchwarze, ſchwarzweiße und weiße Farbe nur verſchiedene Stufen der Erlöſung bezeichnen, ſo hängt dieſe Vorſtellung damit zuſammen, daß die letzte Farbe für die gute, die dunkle für die böſe gilt. Bei Hel aber verhält es ſich mit den beiden Farben wie bei Feirefiz, der nicht ohne mythiſche Grundlage iſt: ſie hatte eine lichte und eine dunkle Seite, und kehrte bald die eine bald die andere hervor, je nachdem ſie lohnend oder ſtrafend erſchien.

Daß die deutſche Unterwelt Strafen und Straförter kannte, iſt § 32 gezeigt. Die nach der Unterwelt führende Brücke bewahrt eine Jungfrau, deren Name Mödgudhr (Seelenkampf) auf die Schrecken des Gewiſſens zu beziehen iſt, und als Brunhild nach der Unterwelt fuhr, muſte ſie nach ‚Helreidh' einen ſolchen Seelenkampf beſtehen, und zwar iſt derſelbe ſo eingekleidet, daß eine Rieſin ihr den Weg durch ihre ſteingeſtützten Häuſer (grióti studda garda mina) wehren will, indem ſie ihr vorhält, was ſie auf Erden Böſes begangen habe. Aber Brunhild weiß ſich zu rechtfertigen und ſchließt mit den Worten: Verſinke, Rieſenbrut! Auf der Fahrt nach der Unterwelt iſt es hienach nicht gleichgültig, welches Leben man auf Erden geführt hat. Solchen Strafen und Qualſtätten gegenüber kann es an den entſprechenden Belohnungen und Freudenſälen nicht gefehlt haben, wenn ſie gleich ſpäterhin auf Asgards Höhen verlegt wurden. Solche mögen die Wöluſp. 43 genannten (S. 176) geweſen ſein. In deutſchen Märchen erſcheint Frau Holla, die ſich mit der Hel berührt, ja eins mit ihr war, lohnend und ſtrafend, und noch in der Edda werden dem erwarteten Baldur in Hels Behauſung die Sitze im Voraus mit Ringen beſtreut, die glänzenden Betten mit Gold bedeckt; auch ſteht ihm der Meth bereits eingeſchenkt, Wegt. 12, und Hermódur ſieht ihn, als er der Hel Löſegeld zu bieten kommt, auf dem Ehrenplatze ſitzen, ſo daß nun wohl das Feſt in der Unterwelt zu ſeinem Empfange begangen ward, zu dem im Voraus die Anſtalten getroffen waren. An dieſer Bewillkommnung des Schönſten und Beſten der Aſen erkennen wir, daß es in der Unterwelt neben Strafen auch Belohnungen gab.

Wo Hel ganz ſchwarz erſcheint, muß ſie nicht wie die Hölle bei Wolfram als böſe gedacht ſein: der Unterweltsgöttin, die im tiefen dunkeln Schooß der Erde wohnt, gebührt dieſe Farbe vorzugsweiſe, und ihr Name, mit caligo und κελαινός verwandt, hängt damit zuſammen. Hält ſie die Seelen, die zu ihr kommen, unerbittlich feſt, ſo tödtet ſie doch nicht, noch fährt ſie aus, den Menſchen nachzuſtellen. Späterm, däniſchem Volksglauben gehört es an, wenn ſie zur Zeit der Peſt als dreibeiniges Pferd umgeht (Myth. 290. 1135). Das Pferd gebührte ihr wohl urſprünglich als Gattin eines der erhabenſten Götter (S. 338), und ſo erſcheint ſie auch in ihrer alten Würde, wenn ſie im Wagen einherfährt, gleich ſegnenden Göttinnen. Anders iſt es mit der Ran, der Göttin des Meergottes, die im Netz die Ertrinkenden an ſich zieht, oder wie ihr Name andeutet, raubt (Myth. 288). Gleichwohl iſt ſie nur ein Nebenbild der Hel, denn die Unterwelt kann, wie in den Schooß der Erde, ſo auch in die Tiefe des Meeres gedacht werden. Vielleicht erſt zuletzt ſank Hel zum Scheuſal herab, zum Orcus esuriens, zum menſchenfreßenden Rieſen, zum ungesallichen hol (Myth. 291), mit gaffendem, gähnendem Rachen.

Schon Wolf (Beitr. 203) hat die ſchwarze Grete des deutſchen Volksglaubens verglichen, die in den Niederlanden booze, zuarte Margriet heißt, in Schleswig-Holſtein als ſchwarze Greet oder swarte Margret hiſtoriſiert worden iſt, wo ſie zwar in ſchwarzem Kleid, aber noch auf weißem Roſs und im Geleit zweier Geiſter in ſchneeweißem Gewande erſcheint. Der Name wird von jener Rieſin Gridh herrühren, der Mutter Widar des ſchweigſamen, von der Thôrr Stab und Eiſenhandſchuhe borgt (S. 157). Iſt ſie dieſelbe, die nach Wöl. 32 im Eiſenwalde die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachſtellen, ſo mag ſie wohl an die Hel in ihrer gehäßigſten Auffaßung mahnen. Dem Thôr aber erweiſt ſie ſich freundlich, gleich jener ‚allgoldnen, weißbrauigen' der Hymiskw. (§ 85), die mir auch nur die lichte Seite der Hel iſt, wie die neben ihr ſtehende, neunhundertköpfige, oben der Großmutter des Teufels verglichene, Ahne die dunkle. Dieſe Doppelſeitigkeit der Rieſin Gridhr berechtigt, ſie der Hel gleichzuſtellen, und darin kann auch ihr Verhältniſs zu Widar, dem Gott der Wiedergeburt (S. 150), begründet ſein. Wir erkennen ſo die Hel als Odhins Gemahlin, mit der er nach der Edda den Widar zeugte, bei der wir auch den Stab fanden, deſſen Macht über die Unterwelt wir ſchon § 65 ahnten. Sie fällt aber zuſammen mit der Jördh, der Mutter Thôrs (§ 113), und auch der Gertrud wird ſie ſich § 110 vergleichen laßen. So iſt von Woeſte Zeitſchr. f. M. II, 86 eine Heerdengöttin Griete oder Graite nachgewieſen, die er der Erdenmutter Nerthus vergleicht, und als Jördh für Donars Mutter hält. Sie heißt bald hillighe-, bald Sünte-Graite, berührt ſich aber nicht mit der Kalender-Heiligen, die mit dem Heerdenglück nichts zu ſchaffen hat, während wir Nerthus § 95 von heiligen Kühen gefahren ſehen. Graite wird beim Kälberkwicken angerufen, d. h. bei der Kälberweihe, wobei das Vieh mit der dem Donar heiligen Ebereſche (agſ. vice, weſtf. kwicke) berührt wird.

Mehr als ſich hier ſchon zeigte, konnten wir in dieſem § nicht zu gewinnen hoffen. Aber unter Heimdals neun Müttern (S. 325) finden wir die Namen der beiden Töchter Geirrödhs, Gialp und Greip wieder. Da wir Geirrödh als einen Unterweltsgott erkannt haben, ſo fällt der Name einer dritten Mutter Eirgiäfa auf, die an die Eir erinnert, eine der neun Mägde der Menglödh (Fiölſw. 39). Sie bedeutet wohl die Heilſpenbende, wie Angeya die Schönäugige. Jarnſaxa die vierte ſtimmt im Namen mit der Mutter Môdhis und Magnis, die fünfte Atla ſogar mit Thôrs Beinamen Atli. Wir ſehen alſo hier ſegnende Erdmütter, nicht nothwendig Waßergöttinnen: ſie ſind Vervielfältigungen der Hel, der verborgenen Erdmutter.

97. Göttermutter.

In Widar, dem eigentlichen Gott der erneuten Welt, dem Rächer Odhins, iſt dieſer wiedergeboren. Iſt Hel unter dem Namen Gridh ſeine, als allgoldne auch Tyrs Mutter, fällt ſie mit der Jördh, der Mutter Thôrs, zuſammen, vervielfältigt ſie ſich gar in Heimdals neun Müttern, ſo werden wir auf den Begriff einer Göttermutter geführt, mit deren Würde die verborgene Erdgöttin einſt bekleidet ſein mochte.

Von den Aeſtyern, einem ſueviſchen Volk an der Oſtſee, meldet Tac. Germ. 45, ſie verehrten die Göttermutter, und trügen als ihr Symbol Eberbilder (formas aprorum), durch welche ſie ſich ſtatt aller andern Schutzwaffen im Kampf geſichert hielten. Durch dieſe Ebergeſtalten meinte man dem Feinde unſichtbar zu werden: ſie wurden auf dem Helme getragen: der Helm kommt von hëln, hehlen, celare, und der Held ſelbſt hat davon den Namen, daß er ſich in der Rüſtung ſchützt und birgt, Nib. 436, 4. Urſprünglich meinte das Wort wohl die ganze Rüſtung und ſo fällt er mit der Helkappe oder Tarnkappe, dem verhüllenden Mantel, zuſammen, dem wir ſchon bei Odhin S. 222 begegneten. Vielleicht ſollte das Eberbild aber auch den Feind ſchrecken, und dadurch den Helden ſchützen. Solche Schrecken und Grauſen erregende Helme begegnen uns in Götter- und Heldenſage, und ſelbſt in der Thierſage deutet Iſangrim, der Name des Wolfs, darauf, denn grim iſt Larve und in isan liegt nach M. 218, Reinh. 242 der Begriff des Schreckens. Berühmter iſt jener Oegishiálmr Fafnirs; er muß aber früher dem Meergotte Oegir gehört haben. Dieſer verjüngt ſich in der Heldenſage als Ecke, und bei ihm findet der Helm ſich wieder; er geht aber auf Dietrich, der ihn beſiegt, zugleich mit dem Schwerte Eckenſachs über. Jetzt heißt er nicht mehr Eckenhelm, ſondern Hildegrin, was Kriegshelm bedeuten, aber auch für hilende grim ſtehen, und die hehlende Larve bezeichnen kann. Beiden Deutungen ziehe ich eine dritte vor, wonach er von Hilde genannt iſt, einem Nebennamen der Hel, welcher ſie als die hilende, hehlende, verbergende Göttin bezeichnet. Wenn Dietrich den Hildegrim nach Wiltinaſ. C. 16 zugleich mit einem Schwert von dem Rieſen Grim und ſeinem Weibe Hilde gewonnen haben ſoll, ſo beruht dieß nur zum Theil auf falſcher Etymologie: er gehörte wirklich einſt Hilden, wenn wir ſie als Hel und zugleich als die Göttermutter des Tacitus denken. Schwert und Helm deuten als Eckenhelm und Eckenſachs auf den in Ecke verjüngten Meergott Oegir, deſſen Gattin Ran wir S. 352 als ein Nebenbild der Hel erkannten: ſie iſt die im Waßer wohnende Todesgöttin. Ihr Gatte Oegir würde dem männlich gedachten Hel S. 338 entſprechen, dem unterweltlichen Odhin; als Meergott hat Oegir in Niördhr ſein milderes Gegenbild. Das Schwert, das nach dem Eckenlied einſt Ruodlieb beſaß, kann daſſelbe ſein, das Freyr oder früher Odhin nach Skirnisför für Gerdas Beſitz hingab. Bei dem Meergott würde ein Schwert befremden; aber der Gatte der Göttermutter muß der höchſte Gott geweſen ſein, und in ſeiner Hand bedeutete es, wie wir wißen, den Sonnenſtral.

Mit dem Helm wollten die Aeſtyer den Feind blenden oder ſchrecken: es war eine zauberhafte Wirkung, die ſie dem Symbol der Göttin zutrauten, wie in ähnlicher Weiſe germaniſche Völker, wenn ſie in den Kampf zogen, Zauberlieder anſtimmten, die in den Schild geſungen wurden, der nordiſch bardhi hieß, woraus ſich die Meldung des Tacitus von Barditus erklärt. Vgl. M. Edda 356. Die Zauberkraft des Helms lag in dem Eberbilde, das, wie wir aus Freyrs goldborſtigem Eber lernen, ein Bild der Sonne war. Gullinburſti hatten wie Eckenſachs, vielleicht auch Eckenhelm, Zwerge geſchmiedet (S. 193); er hieß auch Hildiſwin, was an Hildegrin erinnert. Außer den Aeſtyern trugen auch die Angelſachſen das Eberbild auf dem Helme (Myth. 218); ob zu Ehren des Gottes, wißen wir nicht: daß ſie den Feind damit zu ſchrecken meinten, zeigt der Name egisgrima (Schreckenslarve), wenn er nicht auf den Meergott Oegir zurückweiſt.

Der Bezug auf die Sonne, den wir ſowohl bei dem Helm der Göttermutter, als dem ſich danebenſtellenden Schwert gewahrten, deutet darauf, daß beide Symbole nicht ſowohl ihr als ihrem Gemahle gehörten. Nur bei dem Helm kann man zwiſchen ihm ſelbſt und dem darauf angebrachten Eberbild unterſcheiden. Wenn aber der Helm unſichtbar machte, und als grima, die den ganzen Leib verhüllt, mit dem Helmantel zuſammenfällt, der auch in Odhins Beſitz erſcheint, ſo iſt auch Er als ein gemeinſchaftliches Eigenthum des uralten Götterpaares anzuſehen.

98. Nerthus.

Von andern ſueviſchen Völkern, worunter die Angeln und Weriner, wie es ſcheint auch die Langobarden, wißen wir aus Tac. Germ. 40, daß ſie die Mutter Erde unter dem Namen Nerthus verehrten. Berühmt iſt die Schilderung von ihrem Auszuge unter die Völker (invehi populis), denen ſie Frieden und Fruchtbarkeit brachte. Auf einer Inſel des Weltmeers lag ein heiliger Hain, darin ward ihr Wagen bewahrt; ein Gewand verhüllte ihn: nur der Prieſter durfte ihn berühren. Ahnte dieſer die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, ſo begleitete er ſie, die von zwei Kühen gezogen ward, ehrerbietig. Dann ſind frohe Tage, Alles ſchmückt ſich feſtlich, wohin ſie zu ziehen, wo ſie einzukehren würdigt. Der Krieg ruht, die Waffen ſchweigen, alles Eiſengeräth wird verſchloßen; Frieden und Ruhe, die ſie ſonſt nicht kennen, ſind auf ſo lange willkommen, bis die Prieſter die des Umgangs mit den Sterblichen erſättigte Göttin dem

Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Dom zu Achen,
Welcher jetzt auf deutſchem Grund
Wieder ſtehet, wo begraben
Kaiſer Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Achen
Iſt geſtellt der heilge Stuhl,
Wo der Kaiſer Karl der Große
Selbſt im Leben einſt geruht.

Als man nach dem Tod des Kaiſers
Zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daſelbſt man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da ſaß er, als ob er lebte,
Angethan in vollem Schmuck;
In der rechten Hand des Kaiſers
Lag das Evangelienbuch.

Heiligthum zurückgiebt. Dann wird Wagen und Gewand, ja die Göttin ſelbſt, wenn man es glauben mag, im geheimen See gebadet, der ſogleich die Knechte verſchlingt, die dabei Hand geleiſtet hatten.

Wir erfahren nicht, wie der Wagen der Göttin auf das feſte Land gelangte, wo doch die ihrem Dienſt ergebenen Völker wohnten. Iſt dieſer Wagen zugleich ein Schiff, oder haben wir eine Halbinſel zu verſtehen? Jedenfalls ſind es ſueviſche meeranwohnende Völker, die der Erdgöttin dienen. Aber auch die Aeſtyer wohnten am Meeresſtrand, ſie werden gleichfalls zu den Sueven gerechnet, und die Frage liegt nahe, ob die Göttermutter, welche ſie verehrten, dieſelbe Göttin ſei, welche wir hier als Nerthus finden. Die allnährende Erde, die Mutter der Menſchen, darf wohl auch als Mutter der Götter aufgefaßt werden. Einen ſtarken Beweisgrund gewährt aber, daß auch Freyr (Frô), auf den uns ſchon jene Göttermutter durch die Eberbilder hinwies, im Frühjahr auf einem Wagen, den ſeine junge ſchöne Prieſterin begleitete, durch das Land zog: das Volk ſtrömte ihm entgegen und brachte Opfer; dann klärte ſich das Wetter und Alle hofften fruchtbares Jahr, Myth. 194. Auch ſeine Schweſter Freyja hielt ſolche Umzüge, wenn man von Holda (Myth. 246) und der h. Gertrud § 110, deren Dienſt den ihrigen erſetzte, auf ſie zurückſchließen darf. Wie wir die Eberbilder bei der Göttermutter fanden, die doch eigentlich ihrem Gemahle, dem Sonnengotte, gehören ſollten, ſo wird der goldborſtige Eber, ſonſt Freys Symbol, im Hyndlulied auch der Freyja beigelegt. Wenn ſie darin der Göttermutter gleicht, ſo iſt ihr Verhältniſs zu Nerthus noch viel deutlicher: dieſe muß ihre Mutter ſein, da Niördhr ihr Vater iſt, und wir Grund haben zu glauben, daß der im Norden Njördr geheißene Gott der bei Tacitus ungenannt und unerwähnt bleibende Gemahl der Nerthus war. Ebenſo unerwähnt und ungenannt bleibt in der Edda die Mutter Freys und Freyjas, die Gemahlin Niörds, von der er ſich bei der Aufnahme unter die Aſen ſcheiden muſte, weil ſie ſeine Schweſter war und es bei den Aſen nicht für erlaubt galt, ſo nah in die Verwandtſchaft zu heiraten. Dieſe Meldung findet ſich Ynglingaſ. c. 4; und Oegisdr. 36 wirft Loki dem Njördr vor, er habe den Freyr mit der eigenen Schweſter erzeugt. Da die Geſchwiſter Freyr und Freyja gleichlautende Namen haben, ſo laßen ſich ſolche auch bei ihren Eltern erwarten: ſie werden beide Nerthus (goth. Nairþus, ahd. Nirdu) geheißen haben. Ueber die Bedeutung des Namens iſt man nicht einig; wahrſcheinlich hieng er mit nern, erhalten, zuſammen: um ſo mehr ziemt er der Gottheit, die Gedeihen und Fruchtbarkeit ſpendete.

99. Niördhr und Skadhi.

Der deutſche Stamm, welcher die Verehrung der Wanengötter Niördhr, Freyr und Freyja hergebracht hatte, hielt alſo gleich den alten Römern, deren ebennamige Götterpaare (wie Liber und Libera) zugleich Geſchwiſter zu ſein pflegen, die Ehen unter Geſchwiſtern, wenigſtens bei ihren Göttern, für unanſtößig. Da Tacitus die Verehrung der Göttermutter von den ſueviſchen Aeſtyern meldet, wie er auch die Völker, welche die Nerthus verehrten, zu den Sueven ſtellt, ſo hat die Vermuthung Schein, daß es dieſer Stamm war, welcher den Wanen Aufnahme in das nordiſche Götterſyſtem verſchaffte. Zu den Sueven werden c. 44 auch die Suionen gerechnet, die Vorfahren der heutigen Schweden; und wirklich finden wir den Dienſt der Wanengötter noch ſpäter bei den Schweden vorherſchen. Wie Njördr und Nerthus Geſchwiſter und Gatten zugleich waren, ſo mochten auch Freyr und Freyja bei den ſueviſchen Stämmen als Gatten gedacht werden. Indem aber ſie ſowohl als ihr Vater Niördhr, nicht aber Nerthus, unter die Aſengötter aufgenommen wurden, ſo konnten ſie nun nach Löſung jener den weſtlichen Germanen anſtößigen Geſchwiſterehen in Asgard neue Verbindungen eingehen. Njördhr vermählte ſich der Skadhi, der Tochter des Rieſen Thiaſſi, welchen die Aſen getödtet hatten (S. 77), wofür Skadhi von den Göttern Erſatz und Buße verlangte. Wiederum kam es hier zu einem Vergleich, demgemäß ſich Skadhi Einen der Götter zum Gemahl wählen ſollte, ohne jedoch mehr als die Füße von Denen zu ſehen, unter welchen ſie zu wählen hatte. Da ſah ſie eines Mannes Füße vollkommen ſchön und rief: Dieſen wähl ich: Baldur iſt ohne Fehl! Aber es war Njördh von Noatun, D. 56. Nach D. 23 war aber dieſe Ehe keine glückliche. Skadhi wollte wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte, auf den Felſen von Thrymheim; aber Njördh wollte ſich bei der See aufhalten. Da vereinigten ſie ſich dahin, daß ſie neun Nächte in Thrymheim und dann andere drei in Noatun ſein wollten. Aber da Njördhr von den Bergen nach Noatun zurückkehrte, ſang er:

Leid ſind mir die Berge,   nicht lange war ich dort,
Nur neun Nächte.
Der Wölfe Heulen   deuchte mich widrig
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Skadhi ſang:

Nicht ſchlafen konnt ich   am Ufer der See
Vor der Vögel Singen.
Da weckte mich   vom Waßer kommend
Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Skadhi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim.

Skadhi haben wir ſchon bei Uller als eine Wintergöttin erkannt. Der ihr durch eine Art Looßung zugefallene, ungemäße Gemahl muß ein ſommerlicher Gott ſein. Darauf deuten ſchon die neun Nächte, welche Njördhr in dem rauhen Thrymheim zuzubringen genöthigt wird: es ſind die neun Wintermonate des Nordens. Ihnen gegenüber ſtehen drei (nicht neun) Sommermonate am lauen Seegeſtade, wo Njördhr ſeine Wohnung hat. Dasſelbe Schwanken zwiſchen neun und drei Nächten kehrt übrigens auch D. 37 und Skirnisför 41. 42 wieder und auch hier bedeuten die Nächte eben ſo viel Monate. Vgl. S. 337. 347.

Eine andere Bedingung, welche Skadhi den Göttern ſtellte, gab dieſen auf, es dahin zu bringen, daß ſie lachen müße. Wie dieß Loki zuwege brachte, mag man D. 57 nachleſen. Wir ſehen dieſelbe Aufgabe in einer Reihe Märchen nicht bloß deutſcher, ſondern allgemein verbreiteter geſtellt; ich erinnere auch an Cunneware im Parzival. Dieſer noch unenträthſelte Zug erklärt ſich aus unſerm Mythus. Die Wintergöttin iſt es, die zum Lachen gebracht werden muß, wenn ſie erlöſt werden und bei Walhalls ſonnigen Göttern wohnen ſoll. Wenn die Wintergöttin lacht, ſo ſchmilzt das Eis und der Frühling iſt gekommen. Damit wird das Roſenlachen Myth. 1054 zuſammenhängen. Daß es Loki iſt, der Skadhi zum Lachen bringt, iſt nicht befremdend: haben wir ihn doch auch ſchon in dem Mythus von Swadilfari und in der Thrymskwidha als Frühlingswind kennen gelernt. Auch die unſaubere Art, wie er es ausführt, paſst zu der Unkeuſchheit, deren er ſich in Oegisdrecka ſelber beſchuldigt. Da aber ſonſt kein Verhältniſs zwiſchen Skadhi und Loki beſteht, ſo könnte er hier an Njördhs Stelle getreten ſein. Dann ſähen wir in Njördhs und Skadhis Mythus dieſelbe Grundlage wie bei Freyr und Gerda, Odhin und Rinda, u. ſ. w. Ja was hier von Njördhs zweiter Gemahlin erzählt wird, konnte urſprünglich von der erſten gelten. Nerthus verjüngte ſich in Freyja und auch von dieſer ſehen wir in Fiölſwinsmal im Weſentlichen denſelben Mythus wiederkehren. Für Skadhi ergiebt ſich aus dieſer Betrachtung, daß ſie im Grunde mehr iſt als eine Wintergöttin, obgleich ſie gleich der Rinda zunächſt als ſolche erſcheint, und die Edda auch fortfährt, ſie als ſolche zu behandeln, nachdem ſie ſchon zum Lachen gebracht iſt, denn obgleich ſie nun in Asgard weilt und ſelbſt Thrymheim, ihres Vaters Wohnung, jetzt aus Rieſenheim nach Asgard verſetzt iſt (S. 46), läßt die Edda nun erſt die Erzählung von ihrer unglücklichen Ehe mit Njördhr folgen, die ſie uns noch als Wintergöttin ſchildert, nachdem ſie längſt die rauhe Schale abgeworfen haben ſollte. Dieſer Widerſpruch, in den ſich die

j. Edda verwickelt, hindert uns nicht, auch in ihr eine Nebengeſtalt der verborgenen Erdgöttin zu erkennen, die als Gerda, als Idhunn, als Rinda, als Gunnlödh gleich den verwünſchten Jungfrauen der deutſchen Volksſage aus der Haft der Winterrieſen erlöſt ſein will.

Doch nicht bloß ein ſommerlicher Gott war Njördhr: als Gemahl der Göttermutter, die uns S. 357 mit der Nerthus zuſammenfiel, hatte er die Sonne zum Symbol, S. 356, und ſeinen Sohn Freyr ſahen wir uns ſchon S. 73 genöthigt, als Sonnengott aufzufaßen. Auf das Meer kann alſo Njördhr urſprünglich nicht beſchränkt geweſen ſein: er war ein Vater der Götter in einem andern, aber verwandten Götterſyſtem, denn wir finden ihn der Mutter Erde vermählt, wie Odhin in erſter Ehe der Jördh, der Mutter Thôrs. Nach dem Formali der Edda hat er die Menſchen in Weinbau und Ackerbeſtellung gleich einer Erdgottheit unterwieſen und nach Ynglingaſ. 11 glaubten die Schweden, er gebiete über die Jahresernte und den Wohlſtand der Menſchen. Hiermit ſteht ſein Bezug auf das nur in den Sommermonaten ſchiffbare Meer nicht in Widerſpruch: ſein Dienſt gieng von meeranwohnenden Völkern aus, die im Waßer den Urſprung der Dinge ahnten. Bei der Aufnahme unter die Aſengötter büßte er einen Theil ſeiner urſprünglichen Bedeutung ein; doch ſteht er noch immer an der Spitze der Wanengötter, und aus dem Weſen ſeiner Kinder darf auf das ſeinige zurückgeſchloßen werden.

Die j. Edda kennt ihn faſt nur noch als den Gott des beruhigten Meeres. ‚Er beherſcht den Gang des Windes und ſtillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fiſcherei an. Er iſt ſo reich und vermögend, daß er Allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes ſowohl als fahrendes, ertheilen mag.‘ Die Einmiſchung des Feuers bezieht ſich wohl nur darauf, daß Waßer das Feuer löſcht. Der Name ſeiner Wohnung Noatun bedeutet Schiffſtätte. Als Meergott iſt er milder als Oegir, in welchem das Meer in ſeinen Schrecken aufgefaßt ſcheint. Der Schreckenshelm, den wir bei beiden Meergöttern fanden, beweiſt nicht, daß der friedliche Wanengott auch einſt eine furchtbare Seite hatte. Bei Niördhr war er das Symbol der Sonne; in Oegirs Beſitz, deſſen Name ſelbſt Schrecken bedeutete, mochte man ihn auf die Gefahren des winterlichen Meeres deuten. Die Götterſage weiß indeſs nicht, daß er ihn beſaß; wir ſchließen nur darauf, weil er von Ecke, der ihm in der Heldenſage entſpricht, auf Dietrich übergieng. Aus Fafnirs Erbe erhielt auch Sigurd den Oegishelm, vor dem alles Lebende ſich entſetzte.

100. Freyr (Frô).

Freyr, Niördhs ‚nützer' Sohn, der über Regen und Sonnenſchein und das Wachsthum der Erde waltet, den man anrufen ſoll um Fruchtbarkeit und Frieden, der auch ein Gott der Wolluſt und des Eheſegens iſt (Myth. 193), beſaß, vielleicht aus dem Erbe der Mutter, mit welchem er auch gleiche gottesdienſtliche Ehren empfieng (S. 357), den goldborſtigen Eber. Als Symbol der Sonne gehörte aber Gullinburſti eigentlich dem Sonnengott, und in dieſer Würde folgte Freyr unter den Wanen ſeinem Vater Niördhr (S. 361), ja bei ſeiner Aufnahme unter die Aſen ward ſie ihm belaßen, während ſie ſich bei den aſiſchen Sonnengöttern, Odhin und vielleicht Heimdal, verdunkelte. Wir erſehen dieß daraus, daß der Mythus von Skirnisför, der einſt von Odhin gegolten haben muſte (S. 225), nun auf Freyr übertragen ward.

Ueber Regen und Sonnenſchein und das Wachsthum der Erde gebietet Freyr als Sonnengott; als ſolcher beſitzt er auch Alfheim, die Wohnung der Lichtalfen; als Sonnengott ſetzte er ſich auf Hlidſkialf, Odhins Hochſitz, und in die Julzeit, wo die Sonne ſich verjüngt, fällt ſein Feſt.

Seine übrigen Eigenſchaften, und namentlich ſeine friedliche Natur, ſind das Erbe aller Wanengötter. Daß er ſein

Schwert weggab, könnte ſo verſtanden werden, als habe er bei der Aufnahme unter die Aſen ſeine kriegeriſche Natur eingebüßt. Daß ſie aber je in ſeinem Weſen gelegen hätte, läßt ſich weder aus dem Schwert, noch aus den ſchreckenden Eberbildern, die er mit der Göttermutter gemein hat, erweiſen, da ſie beide nur die Sonne und den Sonnenſtral bedeuten, S. 356. Heimskr. Haraldſ. c. 16 iſt unter ‚Freys Spiel' nicht etwa der Krieg gemeint, ſondern das Julfeſt: ſonſt zu Freys Ehre am häuslichen Heerde begangen, ſoll es dießmal auf einem Wikingszuge gefeiert werden. Die kriegeriſchen Gelübde endlich, die man zur Julzeit auf den Sühneber, wenn er nicht Sonneneber heißen muß, ablegte, ſollten noch in demſelben, eben mit der Wiedergeburt der Sonne beginnenden Jahre ihre Erfüllung finden, und ſo mögen auch ſie nicht beweiſen, daß Freyr je als Kriegsgott gedacht ward. Legten ſie die Angelſachſen auf den Schwan ab (R. A. 900), den wir wohl nach dem obigen Geſange Njörds S. 359 als den ihm geheiligten Vogel (ales gratissima nautis Myth. 1074) zu faßen haben, ſo erläutert ſich dieß theils aus dem Bezug dieſer Gelübde auf Seefahrten, theils aus der weſentlichen Einheit des Sohns mit dem Vater, die ſich auch an dem zweiten Kleinode Freys, dem Schiffe Skidbladnir, erweiſt, das mit immer günſtigem Fahrwind Meer und Luft befuhr und ſich zuſammenlegen ließ wie ein Tuch, daher es auf die Wolken gedeutet worden iſt, welche beim Eintritt günſtiger Witterung leicht in Luft zerfließen. Noch jetzt werden Wolkenbildungen Schiffe genannt, und Schiller nennt die Wolken Segler der Lüfte. Auch hier berühren ſich Njördhr und Freyr als Schiffahrtsgötter mit Odhin, denn dieſem wird Heimskr. I, 7 Skidbladnir zugeſchrieben.

Freys Name ſcheint aus einem Beinamen Njördhs erwachſen, der ihn als den Herrn (goth. fráuja) bezeichnete, Myth. 190. Der Name könnte auch Odhin meinen: um ſo leichter erklärt ſich die Vertauſchung der Sonnengötter und die Uebertragung des Mythus von Skirnisför von Odhin auf Freyr.

Auch daß dieſer nach abweichenden Genealogieen Myth. 199. 322 Odhins Sohn oder Ahne iſt, kann hiermit zuſammenhangen. Die in dieſen Geſchlechtsreihen erſcheinenden Namen ſind, wie Fridhuvald, mit Frieden zuſammengeſetzt, und wenn ſich daneben Folkvald zeigt, wie Freyr Skirnisför 3 vollwaltender Gott heißt, wobei der Einfluß der Alliteration in Anſchlag zu bringen iſt, ſo muß dieſer jedem Fürſten geziemende Name nicht gerade den Feldherrn meinen. Freyjas Himmelswohnung Folkwang deutet auf die Menge des Volks, die bei ihr Aufnahme findet, und auch bei Freyr wird uns dieſer Bezug auf die Todtenwelt begegnen.

Bei Saxo erſcheinen mehrere an Freys Namen anklingende mythiſche Könige, unter welchen Friede und Fruchtbarkeit herſchte. Der berühmteſte iſt Frotho (Frôdi), der Sohn Haddings, der das Fröblôt, ein Freysopfer, einſetzte. Von Hadding und ſeiner Gemahlin Regnhilde wird bei Saxo (Müll. 53 ff.) erzählt, was die Edda von Njördhr und Skadhi berichtet, ſowohl die verdeckte Wahl des Bräutigams, deſſen Füße nur ſichtbar waren, als die Scheidung; ja die Lieder, welche bei dieſer geſungen wurden, kehren in lateiniſcher Ueberſetzung wieder. Regnhilde hatte Hadding geheilt, und ihm dabei einen Ring in den verwundeten Schenkel gelegt. Daran erkannte ſie ihn hernach, als ihr von dem Vater verſtattet wurde, unter ihren Freiern blindlings zu wählen.

Von Frodi ſelbſt erzählt die Skalda c. 43, die ihn abweichend von Saxo zu Fridleifs Sohne, Odhins Urenkel macht, zu ſeiner Zeit habe Friede in der ganzen Welt geherſcht und die Sicherheit ſei ſo groß geweſen, daß ein Goldring lange Zeit unberührt auf Jalangershaide lag. Zwei Rieſemägde, Fenja und Menja, ließ Frodi von dem Schwedenkönige Fiölnir kaufen und ſetzte ſie in die Mühle Grotti, welche Alles malte, was der Müller wollte. Da befahl er ihnen, Gold, Frieden und Frodis Glück zu malen, vergönnte ihnen aber aus Habgier nicht längere Friſt ſich zu ruhen, als bis ein Lied geſungen werden konnte. Da ſollen ſie ihm das Grottenlied geſungen haben, und ehe ſie von dem Geſange ließen, malten ſie ihm ein feindliches Heer, ſo daß in der Nacht ein Seekönig kam, Myſingr genannt, welcher den Frodi tödtete und große Beute machte. Damit war Frodis Friede zu Ende. Myſingr nahm die Mühle mit ſich und ſo auch Fenja und Menja, und befahl ihnen, Salz zu malen. ‚Und um Mitternacht fragten ſie Myſingr, ob er Salz genug habe? und er gebot ihnen, fortzumalen. Sie malten noch eine kurze Friſt: da ſank das Schiff unter. Im Meer aber entſtand nun ein Schlund, da wo die See durch das Mühlſteinloch fällt (Malſtrom). Auch iſt ſeitdem die See geſalzen.‘ D. 63. Vgl. S. 293. Erinnerungen an dieſe Mühle, die auch in das finniſche Epos gedrungen iſt, finden ſich in Deutſchland vielfach. Vgl. Colshorn 25. 32. 61.

Frodis Zeit erſcheint hienach als die goldene, und wie bei den Aſen das Goldalter und die Unſchuld der Götter durch die Habſucht verloren gieng, die zur Schöpfung der Zwerge verleitete, ſo ſehen wir hier von dem Wanengotte, der in Frodi hiſtoriſiert iſt, gedichtet, er habe den Frieden und die goldene Zeit durch Goldgier verwirkt. Bekannt iſt, wie Frodi unter dem Namen Fruote in die deutſche Heldenſage übergieng.

Freyr heißt Oegisdr. 8 Yngwi-Freyr, was mit dem agſ. Fréa Ingvina verglichen, Herr der Inguine bedeuten kann. Das norwegiſche Königsgeſchlecht der Ynglinger leitete von Yngwi-Freyr Urſprung und Namen. Fiele er hiernach mit Inguio, Einem der Söhne des Mannus, zuſammen, ſo träte er in eine der älteſten Trilogieen ein, die uns überliefert ſind.

Aber auch die Hartunge (Hertnite und Ortnite) des Heldenbuchs weiſen auf Freyr, da ſie mit den Haddingen bei Saxo namensverwandt ſind. Letzterer kennt auch die duo Haddingi, die Hyndlul. 22 erwähnt. Erſt wenn uns Ortnit und Wolfdietrich in kritiſchen Ausgaben vorliegen, was wir hoffentlich bald Müllenhoff verdanken werden, läßt ſich der Zuſammenhang dieſer und anderer Helden der Freundſchaftsſage mit jenen beiden Haddingen und dem naharvaliſchen Götterpaar des Tacitus (S. 341) nachweiſen.

101. Freyr und Hel.

Baldur ward im Schiffe verbrannt; Freyr der Gott fällt erſt im Weltkampfe: ſeine Beſtattung können wir alſo nicht in Vergleichung ziehen. Aber in der Ynglingaſaga wird er als hiſtoriſcher König von Schweden gefaßt, und von dieſem vermenſchlichten Freyr heißt es c. 12, er ſei krank geworden: ‚Und als die Krankheit überhand nahm, giengen ſeine Mannen zu Rath, und ließen Wenige zu ihm kommen; ſie errichteten aber einen großen Grabhügel und machten eine Thüre davor und drei Fenſter. Als er aber geſtorben war, trugen ſie ihn heimlich in den Hügel und ſagten den Schweden, daß er lebe und bewachten ihn drei Winter hindurch. Alle ſeine Schätze aber brachten ſie in den Hügel: durch das eine Fenſter das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte das Kupfergeld. Es blieb gute Zeit und Frieden.‘

Obgleich Snorri das Hügelalter im Gegenſatz zum Brennalter erſt mit Dan, dem Prächtigen, beginnen läßt, ſo knüpft er doch ſelbſt (Vorr. 4) den erſten Urſprung der Sitte, die Todten zu begraben, an Freyr, alſo an die ſo eben mitgetheilte Erzählung. In den Berg, in den Hügel gehen, heißt ſeitdem Sterben. In der Saga Harald des Schönhaarigen c. 8 geht König Herlaug mit 12 Mannen in den Hügel, weil er ſich der Alleinherſchaft Haralds nicht unterwerfen will. Gerade ſo geht nach der Sage vom Scherenzerwalde der Welfenherzog Eticho mit 12 Mannen in den Berg, um des Kaiſers Vaſall nicht zu werden. Perz Mon. VI, 761. Da das Hügelalter dem Brennalter folgte, ſo würden die Wanen den Aſen gegenüber ein jüngeres Geſchlecht ſcheinen. Die Bergentrückungen der ſpätern deutſchen Sage klingen hier an: die Lieblingshelden unſeres Volks, Siegfried, Karl der Große, Wittekind und Friedrich ſind ihm nicht geſtorben (si sagen er lebe noch hiute), ſie ſind in den Berg gegangen und ſchlafen dem Tag der Erlöſung entgegen. Mythiſch ausgedrückt heißt das: ſie ſind in der Unter-

Alle dort gekrönten Kaiſer
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort ſeitdem geſeſſen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutſchen Reichs Verluſt,
Und der Kaiſerdom von Achen
Ward verſetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbſt den deutſchen Kaiſerſchmuck,
Und kein deutſcher Kaiſer ſollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiſer der Franzoſen
Achens hohen Dom beſucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen
Karls ſich dort zu ſetzen Furcht.

Doch das erſte Weib des Corſen
Ward verſucht von Uebermuth,
Setzte dort im Dom von Achen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

welt, bei Hel, der verborgenen Göttin. Sie iſt aber zugleich die Todesgöttin, und Panzer hat die Felſengänge der deutſchen Burgen, in welchen die Schloßjungfrau um Erlöſung ſeufzt, als Begräbniſsſtätten nachgewieſen. Jener Schlaf iſt alſo nur inſofern nicht der Todesſchlaf, als noch ein Erwachen, eine Erlöſung als möglich gedacht wird. Die Wanengötter, die im Winter für geſtorben gelten, erwachen im Frühjahr; aber für die in den Berg gegangenen Helden iſt der Tag des Erwachens der jüngſte Tag. Nun fällt auf, daß jene im Berge ſchlafenden Lieblingshelden der Deutſchen zum Theil an die Stelle von Aſengöttern getreten ſcheinen, welche die Edda doch auf Asgards Höhen, nicht im Berge wohnen läßt. Allein die deutſche Sage hat meiſt das Aeltere bewahrt, und es fehlt nicht an Spuren, daß einſt ſelbſt Odhin, der ſich Sig. Kw. 18 den Mann vom Berge nennt, im Berge wohnte. Selbſt D. 2 begegnet noch eine ſolche, denn hier ſchlägt dem Gylfi, da er in Odhins Halle gieng, die Thüre hinter der Ferſe zu, was ſonſt unzäbligemal von der Höllenpforte gemeldet wird. Auch trafen wir S. 337 Uller, Odhins Kehrſeite, gleichfalls in der Unterwelt; zugleich erkannten wir S. 353 Heimdals neun Mütter als Vervielfältigungen Hels; ebendaſelbſt lernten wir Widhar als Odhins Sohn und der Hel kennen: die eddiſche Auffaßung, wonach die Aſen ihre Wohnung im Himmel haben, kann alſo eine ſpätere ſein. Wißen wir doch auch, daß es zwei Hügelalter giebt: eins das dem Brennalter nachfolgte und ein früheres, das ihm vorausgieng. Während des Brennalters, als man die Todten nicht mehr in den Berg trug, ſondern dem Feuer übergab, deſſen Rauchſäule ſie zum Himmel empor wirbelte, mag man ſich gewöhnt haben, die Götter und Einherier über den Wolken wohnend zu denken. Dem muſten ſich nun auch die Wanengötter fügen, obgleich ihr Dienſt bei einem Volke entſprungen war, das der älteſten Beſtattungsweiſe treu geblieben ſcheint.

Mit voller Gewiſsheit iſt Frô im engern Deutſchland noch nicht nachgewieſen. Das beſtimmteſte Zeugniſs iſt der Eigenname

Frôwin, der in berühmten Geſchlechtern, wie dem von Hutten, als Vorname erblich war. Das ‚goldene Ferkel‘, das nach thüringiſchem Volksglauben dem zu Geſichte kommt, der ſich am Chriſttag der Speiſe bis zum Abend enthält, und das ‚reine ſchon bei der Milch vergelzte (verſchnittene) Goldferch‘, das nach dem Lauterbacher Weisthume bei dem Gericht auf Dreikönigstag von den Hübnern rund durch die Bänke geführt, und hernach wohl geſchlachtet ward (Myth. 45. 194), zeugt für den Dienſt des Sonnengottes, nicht gerade für Freys; in Vinkbuch ward das Gerichtsſchwein in der Ernte, alſo bei einem Wuotansfeſt geſchlachtet. So giebt es auch keine Nöthigung, den nach Geldriſchem Glauben in der Chriſtnacht umziehenden Derk mit dem Beer (M. 194), vor dem man alles Ackergeräth in Sicherheit brachte, damit es nicht zertrampelt würde, auf Frò und nicht auf Wuotan oder Phol zu beziehen. Nur als Gott der Zeugung, cuius simulacrum fingunt ingenti priapo, nach dem Ausdruck Adams von Bremen, hat ihn Wolf (Beiträge 107 ff.) höchſt wahrſcheinlich gemacht. Dieſelbe Gottheit heißt aber auch Ters, in den hochdeutſchen Faſtnachtsſpielen, die ihm zu Ehren aufgeführt ſcheinen, Zers, ein Name, den man gern auf Tyr zurückführen möchte, der dem Freyr in andern Trilogieen entſpricht. Breitere Spuren als Frò hat ein mit ihm zuſammenhängender göttlicher Held in Deutſchland zurückgelaßen.

102. Freyr und Skeáf.

Baldur, ſahen wir, ward verbrannt, Freyr begraben, und ſo unterſcheiden ſich Brennalter und Hügelalter. Aber bei beiden Beſtattungsweiſen kommt ein Schiff vor: Baldurs Leichenbrand ward auf dem Schiff ins Meer hinausgeſtoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben (Myth. 790); auf Grabſtätten bildeten Steinſetzungen den Umriß eines Schiffes, und die Todtenbäume des alamanniſchen Landes waren zu Särgen gehölte Stämme, wie ſie zugleich als Schiffe gedient haben, Zeitſchr. IX, 575. Aber das Schiff kommt auch allein vor ohne Leichenbrand und Begräbniſs, und dieſe Beſtattungsart iſt vielleicht die älteſte: man legte den Todten in ein Schiff und überließ es Wellen und Winden, denn jenſeits der weltumgürtenden See, des Wendelmeers, lag das Todtenland Utgard, das außerweltliche Gebiet, das man wohl auch, für unſere Nordſeebewohner bezeichnend, Britannien nannte. So ward Skild Skeáfing (der Sohn des Skeáf, in andern Sagen aber Skeáf ſelbſt) mit Waffen und Schätzen in ein Schiff gebracht und den Wogen übergeben; ſo Sinfiötli von ſeinem Vater Sigmund auf ein Schiff getragen, das ein Unbekannter als Fährmann hinwegzuführen ſcheint, wohl Odhin, der Stammvater ſeines Geſchlechts. An dieſe Beſtattungsweiſe knüpft ſich der Mythus von Skiöld oder Skeáf, den ſchon Tacitus nach dem, was er Germ. c. 3 von Ulyxes berichtet, vernommen zu haben ſcheint; in ſeiner letzten Verjüngung iſt er zur Sage vom Schwanenritter geworden. Das Weſentliche dieſer Ueberlieferung, die als angelſächſiſche, däniſche und langobardiſche Stammſage auftritt und vielfache Umbildungen erfahren hat, iſt Folgendes: Ein neugeborner Knabe, mit Schätzen und Waffen umgeben, landet in ſteuerloſem Schiff auf einer Garbe ſchlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (Skeáf, hochd. Skoup, manipulus frumenti), erziehen ihn und wählen ihn endlich zum König. Auf demſelben Schiff und in gleicher Ausſtattung wird er nach ſeinem Tode, eigener Anordnung gemäß, den Wellen wieder überlaßen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derſelben Weiſe wie er gekommen war, in dem Kahn, von Schwänen gezogen, hinwegſcheiden; nach ſeiner Heimat durfte nicht gefragt werden, und dieß Verbot hatte ſeine Gemahlin übertreten. Da der Knabe nach der Garbe, worauf er ſchläft, benannt iſt, ſo gehört wohl die niederrheiniſche Sitte hieher, den Todten auf ein Schaub Stroh zu legen: auf dem ‚Schoof' (Schaub) liegen heißt ſo viel als kürzlich verſtorben ſein. Schaub und Schiff ſagen alſo, daß der Knabe aus dem Todtenlande kam und dahin zurückkehrte: darum eben war die Frage nach ſeiner Heimat verboten. Nach dem Schiffe (Ask, die gehöhlte Eſche) ſcheint Asciburg, die Schiffſtadt (Noatun) benannt; auch bei Speier, der Todtenſtadt unſerer Kaiſer, die vielleicht für die Todtenſtadt überhaupt galt (Rheinl. 66), da wohl ſchon ihr Name mit spirare zuſammenhängt, findet ſich eine Schifferſtadt, nicht etwa am Rheinufer, ſondern tief im Lande. Hatte Tacitus die Sage von Skeáf vernommen, ſo war er wohl befugt, ſie auf die nahverwandte von Ulyſſes zu deuten, denn auch Er landet ſchlafend und erkennt die Heimat nicht; es war das Land der Todten, aus dem er kam. Kalypſo iſt wörtlich die nordiſche Hel, die verborgene Göttin, die perſonificierte Unterwelt. Für den Schwanenritter wird uns § 103 der Name Heljas begegnen; DS. 539 heißt er Gerhard, und dieſer auf Odhins Sper deutende Name kann nach S. 330 ein Beiname Odhins als Todtengott ſein.

Eine Spur iſt im Wartburgkrieg und dem darauf gegründeten Lohengrin erhalten, wo der Schwanenritter von Artus ausgeſandt wird, der aber längſt von dieſer Welt geſchieden im Berge wohnt mit Juno und ‚Felicia Sibyllen Kind.' Im Parzival iſt es bekanntlich der Gral, von dem ‚Loherangrin' ausgeſendet wird; aber deſſen Königreich iſt ſo verborgen wie Hels Todtenreich, und Niemand mag es ohne Gottes Gnade finden. Wenn nun Freyr mit Skeáf zuſammenfällt, wie Müllenhoff Zeitſchr. VII, 409 ſehr wahrſcheinlich gemacht hat, obgleich er als Skiöld ſich auch mit Uller (S. 339) berührt, der nur der winterliche Odhin iſt, ſo ſehen wir hier wieder Freys Bezug auf Hel, die Todesgöttin, hervortreten.

103. Sonneneber und Sonnenhirſch.

Freyr traf in ſeinen beiden Symbolen mit Odhin zuſammen; vielleicht beſaß er noch ein drittes, den Sonnenhirſch, den wir ſchon bei Heimdal S. 326 gefunden haben. Als Symbol der Sonne kann er allen Sonnengöttern zugeſtanden haben. Freyr hat nur darum nähern Anſpruch darauf, weil er nach D. 37 Gerdas Bruder Beli, den Rieſen der Frühlingsſtürme, mit einem Hirſchhorn erſchlug, als er ſein Schwert hinweggegeben hatte. Unſere Quellen fließen aber hier ſparſam und trübe: das eddiſche Sólarliód (Sonnenlied), das ihn in der Unterwelt erſcheinen läßt, miſcht ſchon Chriſtliches mit Heidniſchem. Es heißt da Str. 55:

> Den Sonnenhirſch ſah ich von Süden kommen,
> Von Zwein am Zaum geleitet.
> Auf dem Felde ſtanden ſeine Füße,
> Die Hörner hob er zum Himmel.

Schon oben ward er mit dem Hirſch Eikthyrnir zuſammengeſtellt, von deſſen Geweih die Ströme zur Unterwelt zurückfließen. In der Sage vom Hirſchbrunnen (Müllenh. 123) hat ſich eine Erinnerung daran im Volke erhalten. Eine Quelle mit reinem Waßer, an der eine Dorfſchaft ſich niedergelaßen hatte, war verſiecht. Da gieng ein Jäger, Abhülfe zu ſchaffen, in den Wald, und ſah einen Hirſch mit goldenem Geweih. Er legt an zu ſchießen; aber aus Mitleid mit dem ſchönen Thiere ſetzt er die Büchſe wieder ab und geht nach Hauſe. Am andern Morgen fand man das goldene Geweih bei der Quelle liegen, die nun neu gefaßt werden konnte und das ſchönſte, heilkräftigſte Waßer gab.

Eine Reihe deutſcher Volksſagen, deren ich in ‚Bertha die Spinnerin' einige verglichen habe, läßt den Hirſch erſcheinen, um den nachſetzenden Jäger an den Abgrund oder gar in die Unterwelt zu verlocken. Vgl. Wolf Beitr. 100. Graf Eberhard von Wirtemberg, der von Gott erbeten hatte, ewig jagen zu dürfen, muß nun ſchon fünfthalbhundert Jahre einen Hirſch verfolgen, ohne ihn je erreichen zu können. DS. 308. Bei Kuhn NS. 281 muß der Haßjäger den Hirſch ewig jagen und 325 jagt ihn der Weltjäger. In dieſen Variationen der Hackelbergſage, wo der Sonnenhirſch an die Stelle des Sonnenebers tritt, werden uns deutſche Höllenſtrafen vor die Augen geführt. In

DS. 528 erſcheint der Hirſch dem Freiherrn Albert von Simmern nur um ihm die unausſprechliche Pein zu zeigen, die ſein Vaterbruder erleidet. Aber die Unterwelt hat auch ihre Freuden. Thomas von Ercildoune, der Reimer (the rymour), der Dichter und Wahrſager war, verdankte Kunſt und Wißen der Verbindung mit der Königin der Elfen oder Feen, denn als ihn dieſe nach ſieben Jahren auf die Erde zurückkehren ließ, behielt ſie ſich vor, ihn zu gelegener Zeit wieder zu ſich zu rufen. Als er nun eines Tages luſtig mit ſeinen Freunden im Thurme zu Ercildoune ſaß, kam ein Mann herein und erzählte voll Furcht und Erſtaunen, daß ein Hirſch und eine Hirſchkuh aus dem nahen Walde ins Dorf gekommen ſeien, und ruhig auf der Straße fortzögen. Thomas ſprang auf, gieng hinaus und folgte den Wunderthieren zum Walde, von wo er niemals zurückkam. Doch iſt er nicht geſtorben, ſondern lebt noch immer im Feenlande und wird dereinſt wieder zur Erde zurückkehren. W. Dönniges Altſchottiſche und Altengliſche Balladen, München 1852. S. 68. Die Feenkönigin gleicht der deutſchen Frau Venus, die S. 370 Juno hieß, und Thomas der Reimer unſerm Tannhäuſer. So wird in der Heldenſage Dietrichs endliches Verſchwinden durch einen Hirſch eingeleitet, der ihn in die Hölle verlockt, wobei er ſich eines rabenſchwarzen Roſſes bedient, das ſich ihm unerwartet zur Seite geſtellt hatte. Daſſelbe ſchwarze Roſs erſcheint bei Verfolgung des Höllenhirſches auch Cap. 53 der deutſchen Gesta Rom., wo einem Ritter von ſeinem tyranniſchen Herrn, der ihn um ſein Erbe bringen wollte, aufgegeben war, ihm ein ſchwarz Roſs, einen ſchwarzen Hund, einen ſchwarzen Falken und ein ſchwarzes Jagdhorn zu verſchaffen: wo nicht, ſo hätte er ſein Land verwirkt. Betrübt reitet er durch den Wald; da ſieht er einen alten Mann über einer Grube ſitzen, einen Stab in der Hand. Dieſer nimmt ſich ſeiner an, giebt ihm den Stab und heißt ihn gradaus gehen bis er an eine ſchwarze Burg komme: da ſolle er in deſſen Namen, der des Stabes Herr ſei, gebieten, daß jene vier ſchwarzen Dinge ihm gegeben würden. Er gehorcht, erhält die verlangten Stücke und bringt ſie ſeinem Herrn. Dieſer ſaß nun eines Tages daheim, als er plötzlich die Hunde bellen hörte. Er fragte, was das wäre und erhielt zur Antwort, es ſei ein Hirſch, dem die Hunde nachſetzten. ‚So bringt mir her mein ſchwarz Roſs, den ſchwarzen Hund, den ſchwarzen Falken und das ſchwarze Horn.‘ Das geſchah, und als er den Hirſch ſah, verfolgte er ihn auf dem ſchwarzen Roſs, und der Hirſch rannte ‚gerichts‘ in die Hölle und der Herr ihm nach und ward nie wieder geſehen. Vgl. S. 219.

Der letzten vielfach lehrreichen Erzählung ſteht Cap. 58 eine andere zur Seite, in welcher der Stab des alten Mannes nicht wie hier die als Qualort gedachte Hölle, ſondern den Palaſt erſchließt, wo Ueberfluß iſt ohne Mangel, Freude ohne Trauer, Licht ohne Finſterniſs. Vgl. Muspilli 14. Hier waltet noch ganz die deutſche Vorſtellung von einer Unterwelt, die zugleich Lohn und Strafe bietet, S. 352. Der Hirſch zeigt den Weg dahin, das ſchwarze Roſs führt hinein; aber die Herſchaft darüber gehört dem alten Manne, in dem Niemand Wuotan verkennen wird, der nach deutſcher Vorſtellung nicht auf Asgards Höhen, ſondern im Berge wohnt. In der ſpäten isländiſchen Huldaſage (Müller Sagenbibl. 363—366) iſt es Odhin ſelbſt, der in Begleitung ſeiner Hofleute Loki und Hönir von einem Hirſch in eine ſehr entlegene Gegend verlockt wird, wo er zwar nicht zu Hel, wohl aber zu Hulda gelangt, die auch noch ſonſt an die Stelle der Hel tritt. Wie Adenes le Roi die Geſchichte der fabelhaften Mutter Karls des Großen (Bertha as grands pies) erzählt, wird Pipin durch einen Hirſch dem Waldaufenthalt ſeiner Gemahlin Bertha zugeführt, die ihren vermeintlichen Mördern für todt gilt. Statt des Hirſches iſt es das andere Symbol der Sonne, der Eber, der den Grafen Balduin von Flandern einer Jungfrau zuführt, die Niemand anders iſt als die Göttin der Unterwelt, wenn ſie ſich gleich Heljus nicht Helja nennt; damit iſt ſie übrigens deutlich genug bezeichnet: es bedürfte kaum, daß ſie ſich dem Grafen, ihrem Gemahl, zuletzt als eine Teufelin bekennt. NS. 36. Ein Hirſch iſt es wieder, der nach dem flämiſchen Volksbuch vom Schwanenritter den Oriant an den Brunnen fuhrt, wo er Beatrix findet, die ihm ſieben Kinder gebiert; ein Einſiedler, Helias genannt, zieht ſie auf und nach ihm heißt auch der Schwanenritter, der nach andern Darſtellungen S. 370 aus der Unterwelt kommt, Helias (Helgaſt?). Bei einem Brunnen findet Reimund Meluſinen, die ihm räth, eine Hirſchhaut, des Landerwerbs wegen, in ſchmale Riemen zu zerſchneiden. Volksbücher VI. Ein Hirſch verlockt bei Montanus I, 86 die Heiden in den Schacht des Lüderichs bevor der Berg einſtürzt. Und damit wir nicht zweifeln, daß es der Sonnenhirſch iſt, das Symbol der täglich unter den Berg gehenden Sonne, ſo ſehen wir in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Oswaldes Leben den Hirſch, dem der Heidenkönig nachſetzen muß, während St. Oswald ſeine Tochter entführt, von 12 Goldſchmieden (den Aſen) mit Gold bedeckt, wogegen er nach dem andern gleichnamigen Gedicht unmittelbar aus dem Paradieſe geſandt wird. Vielleicht hängt er mit dem Goldhirſch MM. 54 und WM. 73, der gleichfalls von Goldſchmieden geſchmiedet iſt, zuſammen. Vgl. auch den brennenden Hirſch in dem Märchen bei Colshorn S. 150, wo die alte Frau mit der eiſernen Ruthe wie in den entſprechenden Märchen (KM. 60. 97) die Hel iſt. So viele Beiſpiele, die ſich leicht noch häufen ließen, vgl. z. B. Enenkels Erzählung von Remus, geſtatten an dem Zuſammenhang des Hirſches mit der Unterwelt, die bald ein Gott, bald eine Göttin beherſcht, keinen Zweifel. Der Stab des alten Mannes, der dem Stabe der Gridh und der eiſernen Ruthe der Alten gleicht, beſtätigt zugleich unſere Deutung jener, S. 352, auf die Göttin der Unterwelt.

104. Freyja und Frigg (Frouwa und Fria).

Daß Freyja als Wanengöttin (Vanadis) ihrem Bruder Freyr verbunden geweſen ſei, ſchien uns oben wahrſcheinlich. Unter den Aſen vermählte ſich Freyr der Gerda, die aber als

Erdgöttin, der Rinda gleich, nur Verjüngung der Hel als Erdmutter, alſo nicht aſiſchen Stammes iſt. Ob auch Freyja bei den Aſen eine neue Verbindung eingieng, melden unſere Quellen nicht ausdrücklich. Wenn ſie nach D. 38 dem Odhr vermählt war, der ſie verließ, was ihr goldene Thränen koſtete, ſo könnte dieß auf ihre Trennung von Freyr, dem ſie bei den Aſen entſagen muſte, bezogen werden; doch haben wir S. 245. 270 Odhin in ihm erkannt, und ſo erſcheint ſie eigentlich als deſſen Gemahlin. Die Zeit der ſtürmiſchen Brautwerbung des als Jahresgott gedachten Wuotan-Odhr fiel uns S. 247 in die erſten Zwölften, in die andern ihr am erſten Mai beginnendes Vermählungsfeſt: nach kurzer Verbindung in der ſchönſten Zeit des Jahrs ſtirbt dann Odhin als Hakelberend von dem Hauer des Ebers getroffen, um Johannis, oder folgt dem Sonnenhirſch in die Unterwelt; von da ab weint ihm Freyja goldene Thränen nach oder fährt, den Entflohenen zu ſuchen, zu unbekannten Völkern. Dieſer Jahresmythus war nicht geeignet, in dem Leben des höchſten göttlichen Paares, das untrennbar verbunden bleiben muſte, den Vordergrund zu bilden: man verhüllte ſeinen Bezug auf dieſe Götter, indem man ſtatt Odhin Odhr als den geſtorbenen oder entſchwundenen Gemahl Freyjas nannte; für Odhins Gemahlin aber gab man nun die Frigg aus, ſie, die der Freyja ſo identiſch iſt wie Odhr dem Odhin. Freyja erſcheint jetzt faſt nur noch als Göttin der ſchönen Jahreszeit und der Liebe, im reinen wie im unreinen Sinne. Als Göttin der Frühlingszeit wünſchen die Rieſen ſie nebſt Sonne und Mond in ihren Beſitz zu bringen. Eine Göttin der Liebe iſt ſie noch im edelſten Sinn, wenn ſie ihrem entſchwundenen Geliebten goldene Thränen nachweint. Dagegen in dem ſpäten eddiſchen Hyndlulied ſcheint Freyja wenigſtens in den Vorwürfen, die ſie von Hyndla hinnehmen muß, im unedelſten Sinn als Venus libitina, vulgivaga gefaßt, und als ſolche ſcheint ſie D. 34 den Beinamen Hörn zu führen. Im Hyndlulied ſehen wir Freyja für ihren Schützling Ottar, der in einem Rechtsſtreit um goldenes Erbe und Vatergut begriffen iſt, die höhlenbewohnende Hyndla über deſſen Abſtammung und Verwandtſchaftsverhältniſſe befragen, denn als dem urweltlichen Geſchlecht der Rieſen angehörig wohnt ihr auch von deſſen Geſchlecht, das zu den Göttern und Helden hinaufſteigt, erwünſchte Kunde bei. Aber nur wider Willen ſteht ihr Hyndla Rede, und als Freyja zuletzt noch verlangt, daß ſie ihrem Liebling das Ael der Erinnerung reiche, damit er nicht vergeße, was ſie ihm über ſeine Ahnen gemeldet hat, wird ſie unwillig und ſchilt Freyja:

Lauf in Liebesglut   Nächte lang,
Wie zwiſchen Böcken   die Ziege rennt.

Aber Freyja zwingt ſie durch die Drohung, ihre Höhle mit Feuer zu umweben, auch dieſem Geſuche zu willfahren. Ottars Name iſt jenem Odhrs verwandt, und deſſen Verhältniſs zu Freyja mag zu der Einkleidung des Gedichts benutzt worden ſein; ſeine Abſicht iſt aber nur, die Geſchlechtsreihen der nordiſchen Könige dem Gedächtniſs zu überliefern. Darum iſt Ottar auch ganz menſchlich gehalten: Freyja giebt vor, ſich ſeiner nur anzunehmen, weil er ihr vielfach Opfer geſpendet und ein Haus aus Steinen errichtet hat, deſſen Mauern wie Glas glänzen, ‚ſo oft tränkt' er ſie mit Ochſenblut.' Dem ſcheint aber Hyndla nicht unbedingt Glauben zu ſchenken, ſondern ſie als Ottars Buhlerin aufzufaßen. Als Buhlerin erſcheint auch Freyja in der § 108 mitzutheilenden gewiſs ſpäten Erzählung von der unſaubern Weiſe, wie ſie ihr Halsband Briſingamen erworben haben ſollte. Aelter iſt der S. 328 bei Heimdal beſprochene Mythus, wie es ihr Loki entwandte und Heimdal wieder erkämpfte. Die dort dargelegte Bedeutung dieſes Halsſchmucks muſte ſchon vergeßen ſein, als man der Göttin ſo Herabwürdigendes andichtete.

Spuren ſind indes genug zurückgeblieben, daß Freyja Odhins Gemahlin war: ſie laßen ſich in der doppelten Eigenſchaft nachweiſen, in der wir Freyja bei den Aſen finden. Einmal als Todtenwählerin, denn Odhin entſendet ſie zu jedem Kampfe: ſie iſt die eigentliche Walküre, die Hälfte der in der Schlacht

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus ſeiner Gruft;
Oder iſts ſein Geiſt geweſen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzoſenkaiſer
Mit dem breiten Schwerte ſchlug,
Und den Kaiſerſtuhl von Achen
Wieder bracht auf deutſchen Grund.

Sitze, Karol, deutſcher Kaiſer,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan im vollen Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige ſo dich unſern Augen,
Zeig auch einen Kaiſer uns,
Der dir ſelbſt in deine Hände
Bald ablege ſeinen Schwur!

Fr. Rückert.

Gefallenen gehört ihr, die andere Odhin. D. 24. Grimn. 14. Dann aber iſt ſie es auch, welche die Opfer der Schlacht, die Einherier, die Odhin der Gemeinſchaft ſeiner himmliſchen Halle würdigt, darin empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht, wie ſie überhaupt als der Götter Mundſchenkin gilt, obgleich ſie in dieſer Eigenſchaft ebenfalls von den Walküren vertreten wird. Daß auch dieß Amt eigentlich Ihr zuſteht, ſehen wir aus der Erzählung der Skalda von Thôrs und Hrungnirs Kampf (D. 59), wo Freyja es iſt, die dem in Odhins Halle eingedrungenen Rieſen das Ael reicht. In dieſer Eigenſchaft erſcheint ſie noch als Hausfrau Odhins, denn der Hausfrau gebührt nach deutſcher Sitte der Empfang und die Bewirthung der Gäſte. Auch daß ſie als eine nordiſche Bellona zum Kampfe fährt (D. 24), iſt in der Natur der friedlichen Wanengöttin an ſich nicht begründet: nur als Gemahlin des Schlachtengottes kann ſie das; und ſo fließt es aus der Gütergemeinſchaft der Ehegatten, daß ſie ſich mit Odhin in die Gefallenen theilt, obgleich ich zugeſtehe, daß ſie ſchon als Verjüngung der Hel, der Göttin der Unterwelt, den Seelen der Verſtorbenen Aufnahme zu gewähren berufen war. Nach der eddiſchen Vorſtellung gelangen aber zu Hel die in der Schlacht Gefallenen nicht: dieſe konnten ihr nur zugewieſen werden, als ſie für Odhins Gemahlin galt. Weil Freyja Verſtorbenen Aufnahme gewährt, heißt ihre Himmelswohnung Folkwang, ihr Saal aber Seſsrumnir, der Sitzgeräumige. Grimnism. 14. D. 24.

In der berühmten Erzählung von dem Ausgange der Langobarden nennt Paulus Diaconus, und ſo ſchon das Vorwort zu dem Geſetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Gwôdans Frêa; das Gleiche thut Wilhelm von Malmesbury, indem er von dem ihr (uxori eius Freae) gewidmeten ſechſten Wochentage ſpricht, Myth. 116. Wie dort Frea über Gwôdan, ſo ſiegt in der Halfſage (FAS. II, 25) Odhin über Freyja im Wettſtreit um das beſte Bier: es iſt ein häuslicher Zwiſt der göttlichen Ehegatten wie in der langobardiſchen Stammſage und in Grimnismal. Im Vorwort dieſes Liedes und auch ſonſt in den eddiſchen Quellen heißt aber Odhins Gemahlin Frigg, welche ſtäts von Freyja unterſchieden wird. Frigg wird D. 35 die vornehmſte der Göttinnen genannt, Freyja aber die vornehmſte nach Frigg, und eben ſo ſcharf werden ſie Skaldſk. 19. 20 auseinandergehalten. Wir erkennen alſo an, daß Freyja in dem Mythenſyſtem der Edda nicht mehr als Odhins Gemahlin auftritt; auch in andern nordiſchen Quellen erſcheint ſie unvermählt, denn das Verhältniſs zu Odhr iſt aufgehoben, und ſelbſt wo ſie als Odhins Geliebte oder Buhlerin dargeſtellt iſt, wird ihr jungfräulicher Stand vorausgeſetzt; nur Saxo, indem er S. 13 der Frigg Ehebruch vorwirft, wobei er das Abenteuer im Sinne hat, das ſonſt von der Freyja erzählt wird und ſich auf den Erwerb ihres Halsbands bezieht, denkt ſie als Odhins Gattin, und eben darum ſcheint er den Namen Frigg zu wählen. In der Edda iſt Freyja eine Göttin der Liebe und der ſchönen Jahreszeit; als Göttin der Ehe, als mütterliche Gottheit, ſteht neben ihr Frigg. Aber gleichwohl iſt dieſe dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freyja, der Wanengöttin, hervorgegangen: ſie hat ſich aus ihrem Weſen abgelöſt und als ſelbſtändige Göttin neben ſie hingeſtellt. Von ihrer Mutter Nerthus, der terra mater, der mater Deum war die gleiche Würde der Freyja angeerbt; aber in dieſer heißt ſie nun mit verhärtetem Namen Frigg wie ihr Bruder Freyr, der deutſche Frô, bei Adam von Bremen Fricco. Grimm, der ſich bemüht, Frigg und Freyja als Fria (Frea) und Frouwa auseinander zu halten, muß Myth. 278 doch anerkennen, daß Adam von Bremen für Friccos Schweſter Freyja Fricca geſagt haben würde, und Freyjudagr, der nordiſche Name des in Deutſchland von Fria (Frigg) benannten Freitags auf Freyja (Frouwa) weiſt. Andere Zugeſtändniſſe Myth. 279. 1212. Endlich wird ſich § 108 eine neue Spur darin ergeben, daß Sigrdrifa (Brynhild), die als Walküre aus Freyja hervorgeht, mit der Frigg darin zuſammenfällt, daß ſie dem Agnar den Sieg verleiht.

Es ſteht unſerer Anſicht von der urſprünglichen Einheit beider Göttinnen nicht entgegen, daß Frigg häufig und ſo auch Skaldſk. a. a. O. Fiörgvins oder Fiörgyns Tochter heißt, Freyja aber die Tochter Njördhs, denn dieſe Abſtammung gebührt der Frigg urſprünglich nicht: ſie iſt erſt von der Jördh auf ſie übertragen (S. 282). Von ihr, der Mutter Thôrs, ſchied ſich, wie wir annehmen, Odhin, als er ſich der Frigg verband, und wenn dieſe jetzt auch wohl Fiörgyns Tochter heißt, ſo ſoll ſie dieß der erſten Gemahlin des Gottes identificieren; auch bedurfte ſie jetzt eines Vaters, da ſie Njördhs Tochter nicht mehr heißen konnte, ſeit ſie von der Freyja unterſchieden ward. Wenn aber D. 35 ihre Halle Fenſal heißt, ſo haftet ihr das noch von ihrer Mutter an, deren Gemahl Njördhr einſt als Meergott galt. Da die drei Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden (Myth. 689), neben Jacobs- und Petersſtab auch Friggs Rocken heißen, ſo erſcheint ſie als Spinnerin wie Bertha und Gertrud (§ 110. 117), die ſonſt vielfach der Freyja gleichen.

103. Geſion.

Unter den Beinamen der Freyja finden wir D. 35 Mardöll (Gen. Mardallar) und Gefn. Mardöll bezeichnet ſie als den Meerſtrom; Gefn (agſ. Geofon, altſ. Geban) hat dieſelbe Bedeutung, wie wir aus den Zuſammenſetzungen Gebenesſtrôm, Geofonhûs (navis), Geofonflôd (Myth. 219) ſchließen. Aus dieſem Beinamen der Freyja entſprang Geſion. Sie iſt unvermählt, heißt es D. 35, und ihr gehören Alle, die unvermählt ſterben. Alſo auch ſie nimmt, wie Hel und Freyja ſelbſt, Seelen der Verſtorbenen auf. Daß nur Unvermählte zu ihr kommen ſollen, iſt eine der vielen möglichen Deutungen des Anrechts Freyjas an den Todten, deren wahren erſten Grund wir in ihrer Verwandtſchaft mit Hel, der verborgenen Erdgöttin, aufgedeckt haben. Die Jungfräulichkeit Geſions iſt überdieß ſo zweifelhaft als die der Freyja. D. 1 erzählt von ihr, König Gylfi von

Swithiod habe ihr als einer fahrenden Frau, die ihn durch Geſang ergetzt habe, ein Pflugland gegeben, ſo groß als vier Ochſen pflügen konnten Tag und Nacht. Aber dieſe fahrende Frau war von Aſengeſchlecht. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochſen, die ſie mit einem Jötunen erzeugt hatte und ſpannte ſie vor den Pflug. Da gieng der Pflug ſo mächtig und tief, daß ſich das Land löſte, und die Ochſen es weſtwärts ins Meer zogen bis ſie in einem Sunde ſtill ſtehen blieben. Da ſetzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seelund (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen ward, entſtand ein See, den man in Schweden nun Lögr heißt. Und im Lögr liegen die Buchten, wie die Vorgebirge in Seeland. Die Heimskringla, aus der dieß entnommen ſcheint, fügt hinzu, Gefion ſei ſpäter dem Skiöld vermählt worden und habe mit ihm Lethra, den Königsſitz der Dänen auf Seeland, bewohnt. Wenn Skiöld Freyr iſt, ſo kann dieß auf Freyjas frühere Verbindung mit dieſem weiſen. Auch Friggs Palaſt Fenſal deutet auf den Grund des Meeres, und Gefions vier Ochſen ſind ungeſtüme Meereswellen, welche, als Schweden noch vom Meere bedeckt war, hier eine Vertiefung wühlten und das weggenommene Land im Sunde niederſetzten und eine Inſel daraus bildeten. Die Einkleidung des Mythus iſt von der bekannten Sage vom Landerwerb hergenommen, die uns ſchon früh bei der Dido begegnet. Gefions Zuſammenfallen mit Frigg oder Freyja zeigt ſich noch darin, daß Oegisdr. 21 Odhin von ihr ſagt, ſie wiße aller Lebenden Looße ſo gut als er ſelbſt; dasſelbe rühmt hernach Str. 29 Freyja von Frigg. Und Str. 20 wirft Loki der Gefion vor, ſie habe den Schenkel um den weißen Knaben geſchlungen, der ihr das Kleinod gab, womit auf Briſingamen angeſpielt wird, das Freyja in ähnlicher Weiſe erworben haben ſollte. Wenn endlich unter Anrufung Gefions Eide abgelegt werden, ſo liegt der Grund in ihrer Verjüngung aus Hel, der Göttin der Unterwelt, denn bei der Unterwelt ward geſchworen. Vgl. § 91. Wie die Alten bei dem Styx, ſo hat Dagr (Helgakw. III, 29) Eide abgelegt:

Bei der Leipte   leuchtender Flut
Und der urkalten   Waßerklippe.

106. Vervielfältigungen. 1. Nornen.

Da wir hier wieder bei der Hel angelangt ſind, ſo laße ich den Nachweis folgen, daß aus ihr die Nornen, wie aus der Freyja, einer Verjüngung der Hel, die Walküren durch Vervielfältigung entſtanden ſind. Wir werden hier wieder die ſchon bekannten Zahlen drei, ſieben, neun und zwölf walten ſehen.

Der Nornen ſind eigentlich nur drei. Wöl. 8. 19. Wafthrudn. 48. Wenn Fafnism. 18 geſagt wird, ſie ſeien verſchiedenen Geſchlechts und nicht Eines Stammes, ſo iſt das Wort in dem weitern Sinne gebraucht, in welchem es auch Wölen, Weißagerinnen und Zauberinnen, mitbegreift. Jene drei eigentlichen Nornen ſind göttlichen Urſprungs, aber bei Rieſen auferzogen; ſie ſind älter als die Götter ſelbſt, weil ſie altern, der Macht der Zeitgöttinnen unterworfen ſind, weshalb ſie auch bei ihrem Brunnen Gericht halten. Mit dem erſten Erſcheinen der Nornen gieng den Göttern das Goldalter zu Ende: das Bewuſtſein von dem Verfließen der Zeit ſetzte der ſeligen Unbefangenheit des Daſeins ein Ziel. Schon § 60 erkannten wir in den Nornen Perſonificationen des Schickſals, und dieſem ſind auch die Götter unterworfen. Gewöhnlich ordnen die Nornen indes nur das Schickſal der Menſchengeſchlechter, Wöl. 20. Der Brunnen der Urdh, der älteſten und mächtigſten Norn, liegt bei der Wurzel der Welteſche, welche zu den Menſchen reicht, S. 40. Gleichwohl haben auch ſie einen Bezug zu Hel, der Göttin der Unterwelt und des Todes. Die vornehmſte unter ihnen iſt jene älteſte, nach welcher der Nornenbrunnen benannt iſt, die Göttin der Vergangenheit. Ihr Name findet ſich auch allein in Deutſchland wieder: eine alth. Gloſſe überſetzt ihren Namen Wurd mit fatum, und grimmar urdir wird für ſchreckliches Geſchick, dira fata, gebraucht. Noch in den weirdsisters im Macbeth klingt ihr Name nach. Sie wird als Todesgöttin aufgefaßt: Wurth ina binam, die Wurd raffte ihn hinweg, Wurt schihit, Unheil betrifft mich, Vyrd me that gewäf, die Wurd hat mir das geſponnen. Doch zeigt ihre Verwechſelung mit Idunn und die verjüngende Kraft ihres Brunnens, der freilich ihren Schweſtern mit angehört, ſie auch von einer mildern Seite. Für die Verwandtſchaft der Nornen mit der Hel bietet aber Helgakw. II die klaſſiſche Stelle:

2. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter beſtimmten.
Sie gaben dem König der Kühnſte zu werden,
Aller Edlinge Edelſter zu dünken.
3. Sie ſchnürten mit Kraft die Schickſalsfäden,
Daß die Burgen brachen in Bralundr.
Goldene Fäden fügten ſie weit,
Sie mitten feſtigend unterm Mondesſaal.
4. Weſtlich und öſtlich die Enden bargen ſie;
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf Neris Schweſter (Nipt Nera).
Ewig zu halten hieß ſie dieß Band.

Nörvi oder Narvi iſt der Vater der Nacht, ein Sohn Lokis, alſo der Bruder der Hel (S. 26), und nur dieſe kann, wie die Lesart Nipt Nara in der Egilsſage 140 beſtätigt, hier gemeint ſein. Nordwärts wird der Faden geworfen, weil der Helweg nördlich liegt. D. 49. Panzer 333.

Sowohl die ausgeworfenen Fäden als die Verwandtſchaft der Schickſalsſchweſtern mit der Hel finden ſich auf deutſchem Boden wieder. Sehr häufig erſcheinen in unſern Sagen drei Schweſtern; es ſind dieſelben Weſen, die ſich auf keltiſchem Boden als tria fata (Feen) finden; in römiſcher Zeit wurden ſie als matres, mütterliche Gottheiten, verehrt, und noch täglich gräbt man ihre Bildniſſe aus der Erde. Aber auch in Sagen des ſüdlichen und nordweſtlichen Deutſchlands kehren dieſe Schweſtern unzählig oft wieder: in Panzers Beiträgen zur Mythologie ſind ihrer viele, aber bei Weitem nicht alle geſammelt. Gewöhnlich ſind zwei dieſer Schweſtern weiß, die dritte iſt halb ſchwarz halb weiß, und dieſe pflegt als die böſe gedacht zu ſein; auch in den Handlungen iſt der Unterſchied angedeutet: die halbſchwarze betrügt die blinde Schweſter bei der Theilung des Schatzes, indem ſie den Scheffel beim Meßen umkehrt und nur obenhin mit Goldſtücken belegt. Häufig erſcheint, wo dieſe Sagen vorkommen, der Name der Hel in den Ortsnamen, ja die ſchwarzweiße Jungfrau führt den Namen der ‚Held' in der Redensart, welche eine Oberiglinger Sage der Mutter in den Mund legt, indem ſie die Tochter ſchilt: du wirſt gerade wie die Held, ſchwarz und weiß, und gehſt ganz verloren. Daneben trägt dieſe böſe Schweſter nicht ſelten den ſchon oben gedeuteten Namen Rachel, die rächende Hel. Auch erſcheinen dieſe Jungfrauen ſpinnend; ſie ſpinnen und weben die Geſchicke. Ihre Fäden heißen wohl auch Seile, und dieſe Seile ſpannen ſie weit aus, ſo daß ferne Bergſpitzen verbunden werden; ſie gleichen dann Brücken, und werden auch wohl als ſolche, namentlich als lederne, aufgefaßt. Zuweilen erſcheinen ſie auf dieſem Seile tanzend und ſpielend, ein andermal hängen die ‚wilden Frauen', wie ſie auch genannt werden, ihre Wäſche daran auf, und wenn das die Leute im Thale ſehen, ſagen ſie, es giebt ſchönes Wetter. An dieſe Seile binden ſie auch Menſchen, die dann dem Tode verfallen ſind; ein ſolches Seil wird auch dem Tode zugeſchrieben, Myth. 805. Ihr Bezug auf die Geſchicke der Menſchen zeigt ſich auch darin, daß ſie Heilräthinnen heißen: was kann deutlicher ſein? Die Nornen ſind es, die das Heil der Menſchen berathen. Und wie die Nornen Fafnismal 73 notblöſend heißen, weil ſie Kindbetterinnen beiſtehen, ſo beſaß Frau von Donnersberg ein Stück Leinwand, das von den beiden guten Jungfrauen geſponnen, unter das Betttuch gelegt ward, die Geburt zu erleichtern. Frau von Donnersberg pflegte zu ſagen, die zwei guten Jungfrauen hätten zwei Köpfe, aber Einen Sinn; die dritte wolle ſich aber nie in den Willen der beiden andern fügen. Ganz ſo erſcheinen auch die Nornen im Norden.

Wir ſahen ſchon bei Helgis Geburt die dritte Norn, die als Neris Schweſter die Hel bedeutete, einen Faden nordwärts werfen: das war der unſelige, unheilbringende Faden. Zu Nornageſt traten, als er geboren ward, drei wahrſagende Frauen: die beiden ältern weißagten Gutes von ſeinem künftigen Geſchick; die dritte, die ſich zurückgeſetzt glaubte, gebot, mit ſo günſtigen Weißagungen inne zu halten, ‚denn ich beſcheide ihm, daß er nicht länger leben ſoll, als die neben ihm brennende Kerze währt.‘ Aber die ältere Wala löſchte die Kerze aus und gab ſie der Mutter aufzubewahren und nicht eher wieder anzuzünden, als am letzten Tage ſeines Lebens. Nornageſt trug nun dieſe Kerze in ſeiner Harfe mit ſich umher, und erſt als dreihundertjähriger lebensmüder Greis, der die beſten Tage des Nordens geſehen hatte, zündete er ſeine Kerze an und blickte ruhig in die verglimmende Lebensflamme. Es iſt dieſelbe Sage, die in der griechiſchen Mythologie auf Meleager angewandt wird.

In dem deutſchen Märchen von Dornröschen lädt der König, als ihm eine Tochter geboren ward, zu dem Feſte auch die weiſen Frauen, damit ſie dem Kinde hold und gewogen wären. Ihrer waren dreizehn; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, muſte eine von ihnen daheim bleiben. Die weiſen Frauen beſchenkten nun das Kind mit ihren Wundergaben, die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, u. ſ. w. Als eilfe ihre Sprüche gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Im Zorn, daß ſie nicht eingeladen war, rief ſie: ‚die Königstochter ſoll ſich in ihrem fünfzehnten Jahre an einer Spindel ſtechen und todt hinfallen.‘ Alle waren erſchrocken: da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunſch noch übrig hatte. Sie konnte aber den böſen Spruch nicht aufheben, nur mildern. So ſagte ſie: ‚Es ſoll aber kein Tod ſein, ſondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt.‘ Wir ſehen hier zwölf Schickſalsſchweſtern, ſtatt der Trilogie die Dodekalogie; bei Panzer 86. 218 erſcheinen ſie wohl in der Siebenzahl (vgl. Harbardslied 27); die Zwölfzahl tritt neben der Siebenzahl auch bei den Walküren hervor, die den Nornen verwandt ſind.

Gern erſcheinen die deutſchen Schickſalsſchweſtern am Brunnen, Panzer § 7. 20. Auch darin gleichen ſie den Nornen (an Urds Brunnen) und den romaniſchen Feen, deutſch Feinen, von welchen Gottfried im Triſtan ſagt (M. Leſeb. 125):

Ich wæne daz in feinen	Ich mein', ihn haben Feinen
ze wunder haben gespunnen	Wunderbar geſponnen,
und haben in in ir brunnen	Und ihn in ihrem Bronnen
geliutert unt gereinet.	Geläutert und gereinet:
er ist benamen gefeinet.	Er iſt fürwahr gefeinet.

Vergleichungspunkte der Nornen mit der Hel finden ſich auch in den Thieren, die in dieſen Sagen hervortreten:

1. Der Hahn, der in ihren Schloßbergen kräht, Panzer § 13, vergleicht ſich dem ſchwarzrothen Hahn in den Sälen Hels, Wöl. 35.

2. Der Hund, der Jungfrauen Begleiter und Schatzhüter (P. § 14), iſt der Höllenhund; auch den Nornen legt die Edda Hunde bei, Myth. 881.

3. Häufiger und alterthümlicher liegt die Schlange oder der Lindwurm, dem eddiſchen Nidhöggr verwandt, auf dem Schatz und verſchlingt Menſchen und Thiere. So bedeutet auch in der Heldenſage Faſnir, der auf dem Schatze liegt, die unterweltliche ſchatzhütende Schlange. Sein Name, aus Fé-Ofnir (Schatzweber) entſtellt, hängt mit Odhins Schlangennamen Ofnir und Swäfnir zuſammen. Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzenſegen, der ſonſt von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird. Inſofern er hier von der Schlange gewoben iſt, ſehen wir ſie als ein heiliges Thier gefaßt, wie ſie noch oft in deutſchen Sagen erſcheint. Die Unterwelt gönnt aber ihre Schätze nur dem ſtillen Fleiße des Landmanns, dem ſie goldene Körner ſpendet; auch heldenkühne That und verwegenes Eindringen in die unterweltlichen Gebiete erringt ſie zuweilen; aber

dann pflegt ein Fluch darauf zu ruhen. Sigurd muß Fafnir erſchlagen, um den Niflungenhort zu gewinnen; der Zwerg, der ihn urſprünglich zuſammenbrachte, hat aber einen Fluch darauf gelegt und dem verfällt Er und Alle, die ihn nach ihm beſitzen, bis er in den Rhein geſchüttet, der Unterwelt zurückgegeben wird. So ſehen wir auch in unſern deutſchen Ortsſagen den Schatz der aus Hel verjüngten Jungfrau von Denen erworben, die den Muth haben, die Bedingungen zu erfüllen, an die ſein Beſitz oder die Erlöſung der Jungfrau geknüpft iſt. Dieſe Bedingungen ſind aber meiſt ſo illuſoriſch als jene, an welche Hel Baldurs Erlöſung aus ihrer Behauſung bindet: nur ſelten ſehen wir ſie erfüllt und den Schatz ganz oder theilweiſe gehoben; dem Glücklichen iſt aber dann nur kurzer Genuß beſchieden: nach wenigen, höchſtens ſieben Jahren, muß er ſterben.

4. Zuweilen zeigt ſich auch das Pferd, auf dem Hel zur Peſtzeit umreitet. Noch ſonſt ſpielt das Pferd eine unheimliche Rolle in unſern Sagen. ‚Die Todten reiten ſchnell‘ hieß es in dem Volksliede, das Bürger zu ſeiner Lenore Veranlaßung gab. Ein knöcherner Pferdekopf (caput caballinum), dient als Symbol des Todes. Phantaſtiſche Bilder laßen den Tod, der als dominus Blidgerus ſymboliſiert wird, auf dem Pferdekopf, als einer Geige aufſpielen. Im Norden war es Sitte, den Pferdekopf (equi abscissum caput, Saxo p. 75) als ſ. g. Neidſtange aufzurichten, um die Landwätter zu ſchrecken, die guten Geiſter des Landes fern zu halten, Myth. 42. 625. Aber zuweilen dienen ſie auch, den böſen Geiſtern zu wehren, und zu dieſem Zweck waren an den Giebeln norddeutſcher Bauernhäuſer Pferdeköpfe ausgeſchnitzt, womit die Sage der Richmod von der Aducht zuſammenhängt, die jetzt einer Straße in Köln den Namen giebt; ſie kehrt auch in Magdeburg und Dünkirchen und ſonſt vielfach wieder. Man begriff nicht mehr, warum dieſe Pferdehäupter vom Söller niederblickten; ein dunkles Bewußtſein von ihrem Bezug auf das Todtenreich mochte aber übrig geblieben ſein: ſo entſtand die Sage von der zurückkehrenden

Der Apfelſchnitz.

Herr Ludewig zu Achen ſein lang zu Tiſche ſaß:
Er war ein frommer Kaiſer, der auch gern Aepfel aß.

Da ſtanden ſeine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: Ich will erproben wie ihr gehorſam ſeid.

Er rief dem erſtgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelſchnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, ſeid ihr klug!
Kann ſelbſt mir Aepfel ſchälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er ſeinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor ſeines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“, und nahm den Apfelſchnitz.

Da ſprach der fromme Kaiſer: „Ein Königreich iſt dein,
Das weite Land der Franken, das ſoll dein Erbe ſein.“

begrabenen Frau, für die ſie jetzt als Wahrzeichen dienen muſten.

In den Sagen, die ſich an die drei Schweſtern knüpfen, iſt Vieles auch durch die Verchriſtlichung entſtellt, wobei ſich ſeltſame Widerſprüche mit der altheidniſchen Grundlage ergeben. Die Jungfrauen gelten für Gutthäterinnen des Orts und der Kirche: ſie ſollen der Gemeinde Wald vermacht, Capellen gebaut, Andachten geſtiftet, ein ewiges Licht oder Almoſenvertheilungen und Speiſungen der Armen aus ihrem Vermögen angeordnet haben; gleichwohl iſt ihr Schloß verſunken, ſie ſelbſt ſind verdammt und der Erlöſung bedürftig. Wie heidniſchen Göttern läßt man ihnen bei der Ernte ein Aehrenbüſchel ſtehen, drei ſchwarze Pfennige werden ihnen geopfert, ſie gewähren Schutz wider die Peſt; daneben wird für ſie gebetet, zu ihrem Andenken Meſſen geleſen, Placebo's, Nocturnen und Vigilien geſungen. Der wahre Zuſammenhang blickt durch: ein heiliger Hain war den Schickſalsſchweſtern in heidniſcher Zeit geweiht; bei Einführung des Chriſtenthums fiel er der Gemeinde zu. Das Andenken an die Heilräthinnen, die alten Gutthäterinnen des Orts, erloſch aber nicht, ſelbſt ihr Bezug auf den Gottesdienſt erhielt ſich. Wird ihnen jetzt nicht mehr geopfert, ſo werden Meſſen und Andachten für das Heil ihrer Seelen gehalten, Gebete nicht mehr zu ihnen, aber für ſie geſprochen. Das Merkwürdigſte iſt, daß ihre Namen in weit entlegenen Landestheilen, in Tyrol und Straßburg, in Ober- und Niederbaiern, ſich gleich bleiben oder nur wenig abweichen: Einbett, Wilbett und Warbett; zuweilen ſind ſie durch die chriſtlichen Fides, Spes und Caritas verdrängt. Jene drei Namen ſind mit -bett zuſammengeſetzt: das deutet auf den heidniſchen Opferaltar (piol), der einſt in dem Walde ſtand, an den ſich ihr Andenken knüpft. Nimmt man dieſe Entung als nur auf ihren Tempel (Hof) bezüglich, hinweg, ſo erklärt ſich die erſte Silbe in Einbett aus Agin, Schrecken, in Warbett oder Guerbett aus Werre, Zwiſt und Streit. Schwierigkeit macht der dritte Name; aber auch

Er hat ſo heidniſchen Klang wie die gleichfalls vorkommenden Widikunna und Winterbring. Einmal erſcheinen nur zwei Schweſtern: die eine heißt Kann, die andere Muß, und auch dieſe Namen verleugnen ihre Beziehung auf das Schickſal nicht.

Der Name Nornen iſt in Deutſchland verſchollen; häufig aber werden die drei Schweſtern Nonnen genannt (Panzer 163. 181 u. öfter), was aus Nornen entſtellt ſein kann. Zu dem Nornborn bei Nidda (Myth. 376, Wolf Heſſ. S. 131) wünſcht Grimm urkundliche Beſtätigung.

107. 2. Walküren (Walachuriun).

Am nächſten verwandt ſind den Nornen die Walküren; auch ſie werden Wöl. 24 ‚Odhins Nornen' genannt, ja eine der ſechſe, welche hier aufgezählt werden, die Skuld, führt den Namen der jüngſten Norn. Als ſiebente muß man wohl Freyja hinzudenken, das Haupt der Walküren und ihre Quelle. Grimnism. 36 nennt ihrer dreizehn, und hier iſt wohl Hilde der Freyja gleich. ‚Odhin', heißt es D. 36 ‚ſendet ſie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs.' Daher ihr Name, der ihr Amt pleonaſtiſch ausdrückt; doch bedeutet Wal (strages) den Inbegriff der in der Schlacht Fallenden. Daneben ſind ſie Schenkmädchen Odhins und der Einherier: ſie ſollen in Walhall dienen, das Trinken bringen, das Tiſchzeug und die Aelſchalen verwahren. Als Todtenwählerinnen wie als himmliſche Schenkmädchen ſind ſie Vervielfältigungen der Freyja, der wir S. 377 das gleiche Geſchäft obliegen ſahen. Aber auch zu Odhin ſtehen ſie in nahem Verhältniſs: ſie erſcheinen als Vollſtreckerinnen ſeines Willens. Durch ſie greift er in das irdiſche Heldenleben ein, und nur zuweilen wißen ſie, den Nornen ähnlich, ihre Selbſtändigkeit zu wahren und Odhins Willen entgegen zu handeln. Den Nornen ſtehen ſie auch darin gleich, daß ſie das Geſchick wirken, aber mehr in Bezug auf die Schlacht, während es die Nornen im Allgemeinen beſtimmen. Schlacht iſt all ihr Sinnen: Walküren trachten, heißt es in dem geheimniſsvollen Eingang Hrafnagaldrs; in der Wölundarkwida ſehen wir wonach: ſie trachten und ſehnen ſich nach Kampf, ſie wollen Urlaug treiben, in der Schlacht das Schickſal entſcheiden. Darum heißen ſie auch Walmädchen, Schildmädchen, Helmmädchen, weil ſie unter Helm und Schild zur Walſtatt ziehen. Eine der Walküren heißt Miſt; der Name klingt uns nicht fein; aber noch bedeutet mist engliſch Nebel: Miſt iſt die Wolke, und auf Wolkenroſſen ſchweben die Walküren über dem Schlachtfelde, und Thau träuft von den Mähnen ihrer Roſſe in tiefe Thäler, Hagel auf hohe Bäume: ‚das macht die Felder fruchtbar.‘ Klingen ſie hier an Naturerſcheinungen an, ſo ſind ſie doch weſentlich Mächte des Gemüths: ſie ſollen den deutſchen Heldengeiſt zur Anſchauung bringen, der wie ſie nur Krieg und Schlacht athmete. Aber die Dichtung hat ſie zu den anziehendſten Bildern geſtaltet; nur in der Nialsſage ſind ſie ins Grauſenhafte verzerrt: da ſitzen ſie in einer Kammer mit einem Gewebe beſchäftigt, Menſchenhäupter waren ſtatt der Gewichtſteine, Gedärme ſtatt des Zettels und Einſchlags, ein Schwert ſtatt des Schlagbrets, ein Pfeil ſtatt des Kammes; dabei ſangen ſie ein Lied mit dem Kehrreim: Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht! Zuletzt rißen ſie das Gewebe von oben herab in Stücke und jede behielt das ihre in der Hand, beſtiegen dann die Pferde und ritten davon, ſechs ſüdlich, ſechs andere nördlich. Das bewuſt Gräßliche dieſer Vorſtellung kommt auf Rechnung der ſpäten Zeit, welcher die Dichtung angehört. Lieblich und erhaben zugleich ſind dagegen die Walküren, wie ſie uns in den drei Helgiliedern erſcheinen, Swawa und die aus ihr wiedergeborene Sigrun, die Geliebten und dann Gemahlinnen zweier edeln Helden, Helgi genannt, der eine gleichfalls im andern wiedergeboren; am ſchönſten Sigrun, wie ſie um den gefallenen Helgi trauert, den ihr ſehnſüchtiger Schmerz aus Walhall zurückzieht, weil ihre heißen Thränen ihm auf die

Bruſt fallen, daß er die Freuden der himmliſchen Halle nicht genießen kann. Dieß iſt die älteſte bekannte Darſtellung der Lenorenſage. Entſchiedener als Walküre gehalten iſt Swawa; beide ſind aber irdiſche Königstöchter, wie in der Sage auch Brynhild erſcheint, deren göttlicher Urſprung ſpäter nachgewieſen werden ſoll. Aber wie es irdiſche Nornen giebt, wie die Gabe der Weißagung und des Zaubers ſterblichen Frauen übertragen werden kann, wovon die brukteriſche Veleda ein Beiſpiel iſt, die bei deutſchen Völkern prieſterliches Anſehen und faſt göttliche Verehrung genoß, ſo können auch Königstöchter in den Stand der Walküren treten, wenn ſie kriegeriſches Gewerbe ergreifen und ewige Jungfrauſchaft geloben. Sie heißen dann Wunſchmädchen, Adoptivtöchter Odhins, wie die Einherier ſeine Wunſchſöhne ſind. Erſt neuerdings hat ſich ein für Brynhilds Walkürenſtand wichtiger Zug ermitteln laßen. Vorausgeſchickt muß werden, daß die Walküren, wenn ſie Luft und Waßer reiten (rida lopt ok lög) Schwanenhemden anlegen oder ſich in Schwäne wandeln. Das Anfügen des Schwanengefieders und die volle Verwandlung wird durch den ſ. g. Schwanenring vermittelt. In der Wölundarkwidha, dem eddiſchen Liede von Wieland dem Schmiede, das aus deutſchen Quellen gefloßen und noch ſpät in Deutſchland bekannt geweſen ſein muß, laßen ſich drei Schwäne beim Seeſtrande nieder, legen ihre Schwanenhemden ab, baden und ſpinnen Flachs; auch hier bezieht ſich dieß Spinnen auf die Geſchicke der Schlacht. Wieland und ſeine Brüder bemächtigen ſich der Schwanenhemden und bringen ſo die Königstöchter in ihre Gewalt; aber nach ſieben Winter entfliegen ſie ihnen wieder; ſie folgen unwiderſtehlicher Sehnſucht nach ihrem kriegeriſchen Geſchäft. Ganz ſo wird nun auch Brunhild von Agnar gefangen, und in ‚Helredh Brynhildar' beruft ſie ſich darauf, zu ihrer Rechtfertigung gegen die Rieſin, die ihr die Durchfahrt durch ihre ſteingeſtützten Häuſer wehren will, daß Agnar, der ihr und ihren Schweſtern das Schwanenhemd unter die Eiche tragen ließ, ſie gezwungen habe, ihm als

Walküre den Sieg zu ertheilen, was ihr den Zorn Odhins zuzog, denn dieſer hatte dem Hjalmgunnar den Sieg beſtimmt.

In den Nibelungen erſcheinen bekanntlich drei Meerweiber bei der Burgunden Ueberfahrt über die Donau; eine derſelben heißt Sigelind. Hagen nimmt ihnen die Gewande weg und giebt ſie erſt zurück, als ſie ihm zu weißagen geloben. Ihr Gewand wird als wunderlich bezeichnet, d. h. wunderbar: es waren Schwanenhemden; auch ſie ſind Walküren, nur weben ſie hier nicht mehr das Geſchick, ſie weißagen es nur. So erſcheint in der deutſchen Gudrun ein weißagender Engel in der Geſtalt eines ſchwimmenden wilden Vogels; ohne Zweifel iſt auch hier ein Schwan gemeint. Dem Lohengrin, in welchem wir Skeáf als Schwanenritter verjüngt ſahen, wird das Schiff von einem redenden Schwane gezogen, und im Wolfdietrich ſehen wir die rauhe Els, im Jungbrunnen badend, ihr Gewand ablegen und nun Sigeminne heißen, die ſchönſte über alle Lande. Die Namen Sigelind, Sigeminne, Sigrun, Sigrdrifa, wie Brynhild als Walküre heißt, und ein agſ. Zauberſpruch bei Kemble Myth. 402, wo Sigweiber ermahnt werden nicht zu Walde zu fliegen, ſondern dem Anrufenden ſein Schickſal zu weißagen: das Alles zeigt, daß der deutſche Name der Walküren und wilden Frauen überhaupt Sigeweib, siguwip, war; ſie heißen aber auch Wünſchelweiber und gehen in den Begriff theils der Waldfrauen, theils der Meer- und Waßerminnen über. Eine ſolche war die Geliebte des Staufenbergers, die ihn von Jugend auf in Gefahr und Krieg gehütet und unſichtbar, wie Swawa den Helgi, umſchwebt hat; aber eigenthümlich iſt hier der Name Wünſchelweib gedeutet: ſo oft der Staufenberger nach ihm wünſcht, iſt ſie bei ihm; ſie bewegt ſich ſchnell, wohin ihr gelüſtet, Myth. 391.

Die Walküren erſcheinen im Norden auch unter dem Namen der Diſen, in Deutſchland Idiſen; doch iſt dieß ein allgemeiner Name für göttliche Jungfrauen. Für uns hat der Name Bedeutung gewonnen durch den ſ. g. Merſeburger Zauberſpruch, wo wir dieſe Idiſen in zauberiſchen Verrichtungen begriffen ſehen:

ſie heften Hafte, winden Knieſtricke, um Heere aufzuhalten, Feinde zu feßeln. Sie ſcheinen alſo im Kampf, den ſie entſcheiden ſollen, für Einen Theil Partei zu ergreifen. Hiedurch erklärte ſich uns auch der Name des berühmten cheruskiſchen Schlachtfeldes an der Weſer, das nach Tacitus Idiſtaviſo geheißen haben ſollte, was nun in Idisiaviso, nympharum pratum, gebeßert werden konnte. Auch verſtehen wir jetzt die Namen einiger eddiſchen Walküren: Hlöck = alth. Hlanka, Kette, Herſiötr = alth. Heriſezzara, die das Heer feßelt, Myth. 373; der Name einer dritten, Göndul, wird Knoten bedeuten.

Wir haben oben die Zwölfzahl neben der Siebenzahl für die Walküren nachgewieſen; aber ſchon Myth. 392 iſt gezeigt, daß ſie gern in der Neunzahl zuſammenreiten, während dreie, Gudr, Rota und Skuld, die jüngſte Norn, als eigentlich Walkieſende und Kampfwaltende hervorgehoben werden. Die Zahl neun iſt vielleicht auch bei Brynhild und ihren Schweſtern anzunehmen, und ſo fanden wir neun Töchter der Ran, neun Mütter Heimdals, und Fiölſwinnsmal 38 ſitzen neun Mädchen einträchtig zu Mengladas Knieen. Da Menglada die Schmuckfrohe bedeutet, ſo ergiebt ſich ſchon hieraus, daß ſie Freyja iſt, die Beſitzerin Briſingamens, Myth. 1102: in ihren neun Dienerinnen wie in jenen neun Walküren iſt ſie nur vervielfältigt.

Bei Helgi und dem Staufenberger ſahen wir die Walküren als Schutzgeiſter der Helden aufgefaßt. Hier berühren ſie ſich mit den Fylgien, den angeborenen Schutzgeiſtern, von welchen man glaubte, ſie erſchienen den Menſchen dann eben, wenn ſie von ihnen ſchieden, d. h. vor dem Tode; auch wurden ſie dann wohl von Andern geſehen, denen ſie jetzt ihre Folge anboten. Dieſe Fylgien zeigen ſich gern in der Geſtalt desjenigen Thiers, dem die Sinnesart des Menſchen gleicht, Sögubr. c. 2, und die Vermuthung, Ann. f. nord. oldk. 1851 112, hat wohl Grund, daß damit unſer Wappenweſen zuſammenhängen möge. Wenn die Fylgia auch hamingia (felicitas) heißt, ſo iſt doch dieſe noch öfter unperſönlich, als das angeborene Glück (S. 204) gedacht, M. 829. Doch hatten auch ganze Geſchlechter ihre Fylgien, und dieſe gleichen auffallend der deutſchen Ahnfrau, deren Erſcheinen einen Sterbefall im Geſchlecht verkündet. M. 831.

108. Hilde und Brynhilde.

Unter den Walküren hebe ich zweie der berühmteſten hervor, um ihren Zuſammenhang mit der als Freyja verjüngten Erdgöttin nachzuweiſen.

1. In allen Verzeichniſſen der Walküren erſcheint Hilde; ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht: Kampf wecken und Hilde wecken iſt Eins, Myth. 394. Aber ſchon dieſer Ausdruck ſpielt auf einen Mythus an, der freilich nirgend deutlich und unentſtellt vorliegt. In der Erzählung der Skalda von Högni und Hilde (D. 675) iſt ſie ſchon vermenſchlicht, eine irdiſche Königstochter. Hedin, Hiarrandis Sohn, entführt König Högnis Tochter; der Vater ſegelt ihnen nach, und es ſoll zum Kampfe kommen: da bietet ihm Hilde ein Halsband zum Vergleich. An dieſem Halsband (Briſingamen) verräth ſie ſich als Freyja, und was wir weiter erfahren, dient zur Beſtätigung. Högni nimmt den Vergleich nicht an, weil er ſein Schwert Dainsleif ſchon gezogen hat, das eines Mannes Tod werden muß, ſo oft es entblößt wird. Es kommt alſo zur Schlacht (Hiadningawig), die nur die Dämmerung trennt. In der Nacht geht Hilde zum Walplatz und erweckt die Todten und ſo in jeder folgenden Nacht wieder, und jeden Morgen erneut ſich der Kampf und ſoll fortwähren bis zur Götterdämmerung. Wiederum giebt ſich hier Freyja zu erkennen, die Odhin zum Kampf entſendet, die Gefallenen ſeiner Götterhalle zuzuführen. Dort als Einherier ſetzen ſie das alte Kampfleben fort, ſie ſtreiten Tag für Tag und fällen einander, und auch hier wird es Freyja ſein, die ſie erweckt, daß ſie vom Kampf heimreiten, mit Aſen Ael zu trinken, D. 41. Hierin liegt der Keim der großen vielverzweigten Hil-

denſage. In dem zweiten unausſprechlich ſchönen Liede von Helgi dem Hundingstödter, dem Bruder Sigurds, ſagt Helgi zu Sigrun, der Tochter Högnis, ſeines Feindes, die ihn gleichwohl als Walküre im Kampf gegen ihren Vater beſchützt hat:

> Weine nicht Sigrun; du warſt uns Hilde:
> Nicht beſiegen Fürſten ihr Schickſal.

worauf Sigrun erwiedert:

> Beleben möcht ich jetzt. die Leichen ſind,
> Aber dir zugleich im Arme ruhn.

Hier iſt mehr als Anſpielung auf die Hildenſage, da auch Sigruns Vater Högni heißt und Sigrun im Verfolg des Liedes ihren Geliebten, der im Kampf gefallen und zu Odhin gegangen iſt, durch ihre heißen Thränen (S. 389) erweckt und herabzieht. Daß in Hilde Freyja verborgen iſt, beſtätigt die ſpäte mythiſche Erzählung, welche die Olaf-Tryggwaſonarſ. c. 17 von Briſingamen, dem Halsband der Freyja, giebt. Nach ihr haben es vier Zwerge geſchmiedet und der Freyja für den Genuß ihrer Gunſt geſchenkt. Odhin läßt es ihr durch Loki entwenden und will es ihr nur zurückgeben, wenn ſie bewirke, daß zwei Könige, deren jeder zwanzig Unterkönigen gebiete, entzweit und zum Kampfe gereizt würden, aus dem Todesſchlaf aber, in welchen ſie durch die Kampfwunden ſänken, immer wieder erwachten bis ein gewiſſer chriſtlicher Held, womit Olaf Tryggwaſon gemeint iſt, der das Chriſtenthum einführte, dieſen Zauber löſe.

Hier iſt Freyja, die wieder für Hilde eintritt, als der deutſche Heldengeiſt gefaßt, den die Blutrache nie zur Ruhe kommen läßt, der fortraſen muß bis zum Untergang alles Lebens, weil Blut immer wieder Blut fordert und jedem Gefallenen ſein Rächer erweckt wird. Wenn in der obigen Sage von Högni und Hilde nur die Götterdämmerung dem Kampf der ‚Hedninge' ein Ende machen ſollte, ſo endet er hier ganz folgerichtig mit Einführung des Chriſtenthums, das die Blutrache abſtellt.

Wir können die weitere Entwickelung der Hildenſage hier nicht verfolgen: bekanntlich liegt ſie dem deutſchen Gudrunliede zu Grunde; aber die Wiedererweckung der in der Schlacht Gefallenen hat hier ſchon das Chriſtenthum getilgt, und es muß nach der mörderiſchen Schlacht auf dem Wulpenſande abgewartet werden bis ein neues waffenfähiges Geſchlecht herangewachſen iſt.

2. Wie tief aber Hilde mit unſerer ganzen Heldenſage verwachſen iſt, wie ſie auch Brunhilds und Kriemhilds Weſen zu Grunde liegt, wäre an einem andern Orte auszuführen; hier ſoll nur noch von Brynhild dargelegt werden, daß auch ſie aus Frigg oder Freyja hervorgegangen iſt.

In Grimnismal nimmt ſich Frigg Agnars an, aber Odhin Geirrödhs: es iſt eine Wette zwiſchen den himmliſchen Ehegatten, in welcher Frigg, weil ſie ſchlauer iſt als ihr göttlicher Gemahl, den Sieg davon trägt. Geirrödh wird durch eine Botſchaft Friggs verleitet, an Odhin ſelbſt, der ſeine Gaſtfreundſchaft auf die Probe zu ſtellen, unerkannt in ſein Haus getreten iſt, Hand legen zu laßen. Zwiſchen zwei Feuer geſetzt und zum Reden gefoltert giebt Odhin ſich nur zu erkennen, um ſeinen ehemaligen Schützling am Leben zu ſtrafen; ſeine Gunſt aber wendet er nun dem jüngern Agnar, Geirrödhs Sohne zu, in welchem Friggs Günſtling wiedergeboren iſt. So bildet die Erzählung, welche dem Eddaliede zur Einkleidung dient, ein Seitenſtück zu der von Paulus Diaconus, vollſtändiger im Prolog zu dem Geſetzbuch des Rotharis, erhaltenen Mythus vom Auszug der Langobarden, wo Gwodans Hausfrau gleichfalls durch Liſt den Sieg über den göttlichen Gemahl davon trägt, denn Frea nöthigt ihn, dem Volke den Sieg zu verſagen, dem er ihn urſprünglich zugedacht hatte, während die von Frea begünſtigten Winiler von Gwodan den Namen Langobarden und als Namensgeſchenk zugleich den Sieg empfangen S. 377. Näher iſt aber die dritte Erzählung, auf welche wir hier zielen, der erſten verwandt. Brynhilde, die als Walküre in Agnars Dienſt getreten war, gab dieſem den Sieg, den Odhin dem Hjalmgunnar zugedacht hatte, dem gröſten Krieger, S. 390. Er fiel in der Schlacht; aber Sigrdriſa, d. i. Brynhild, entgalt dafür den Zorn Odhins: er that den Ausſpruch, von nun an ſolle ſie nicht mehr Walküre ſein, ſondern vermählt werden. Sigrdriſa gelobte aber, ſich Keinem zu vermählen, der ſich fürchten könne. Da ſtach ihr Odhin den Schlafdorn ins Haupt und umſchloß ſie und ihre Burg mit dem Feuer, das in der Sage Wafurlogi heißt, und durch dieſes Feuer, das wir ſchon als die Glut des Scheiterhaufens kennen, ritt hernach Sigurd und erweckte ſie aus dem todtenähnlichen Schlafe. Gerade ſo reitet Skirnir durch Wafurlogi; wir ſahen, es war Freyr ſelbſt und in der älteſten Geſtalt des Mythus, Odhin. Wie aber hier Sigurd an Odhins Stelle getreten iſt, ſo Sigrdriſa an Gerdas; zugleich aber verräth ſich Sigrdriſa als Frigg an ihrem Günſtling Agnar, dem ſie den Sieg zuwendet, obgleich ihn Odhin dem andern Theile beſtimmt hatte. Es iſt dieſelbe Begebenheit, wie in Grimnismal, ein göttlicher Ehezwiſt. Dort hielt er ſich im Kreiße der Götterſage; hier dringt er in die Heldenſage, was beider innigen Zuſammenhang aufs Neue darthut. In der Mitte ſteht die langobardiſche Erzählung, die auch darin der Sigurdſage näher tritt, daß es ſich um den Sieg handelt, um den Sieg zweier Völker, wie bei Sigrdriſa zweier Könige, während in Grimnismal die göttlichen Gatten nur um den Vorzug zweier Lieblinge wetten, in der Halfſage Freyja und Odhin ſich gar nur im Wettſtreit um das beſte Bier gegenüberſtehen.

109. Pharaildis Herodias Abundia.

1. Daß Hilde, die wir aus der Edda nur als Walküre kennen, die aus Hel oder Nerthus verjüngte Göttin Freyja ſelber iſt, ſehen wir noch darin, daß in den Niederlanden die Milchſtraße Vroneldenstraet (Frauenhildenſtraße) hieß (Myth. 263. 121), wie auch irdiſche Straßen nach Brunhilde benannt

Und zu dem dritten ſprach, er war Lothar genannt:
„Den Apfelſchnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor ſeines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiſerkrone mit dieſem Apfelſchnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und ſperrte weit das Maul.

Der Kaiſer ſprach: „Mit Nichten, haſt dich zu lang verweilt,
Für dich iſt nichts mehr übrig, mein Apfel iſt vertheilt.“

Darnach iſt aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: „Sperr auf zu rechter Zeit!“

K. Simrock.

ſind, Mone Heldenſ. 69, Bock église abb. 24. In den Niederlanden finden wir auch eine Verelde, die in Niederſachſen, wo ſie das Spinnen begünſtigt, als Ver Hellen, Kuhn NS. Gebr. 186, an der Oſtſee als Ver Wellen (Müllenhoff 178) wiederkehrt: Entſtellungen des Namens Frau Hilde, die Frau in ‚Ver‘ abſchwächen. Auf dieſe Frau Hilde, lieber als auf die ihr nahverwandte Frau Holla, von der geſagt wird, wenn es ſchneit, ſie ſchüttle ihr Bett, möchte ich die Sage von ‚Hilde Schnee‘ beziehen, welche nach DS. 456 zur Gründung von Hildesheim Veranlaßung gab. Soweit der Schnee gefallen war, gründete Kaiſer Ludwig den Kirchenbau zu Mariens Ehre. Maria Schnee (Maria ad nives, notre Dame au neige) heißen auch anderwärts Kirchen, an welche ſich ähnliche Sagen knüpfen. Baader 122. 381. Vgl. Müllenh. 141, Myth. 246. Aus Verelde (Frau Hilde) ſcheint der Dichter des Reinhardus ſeine Pharaildis gebildet zu haben, die auch Herodias heißt. Die Tochter des Herodes, deren Tanz die Enthauptung J. des Täufers herbeiführte, ſtellte man im Mittelalter an die Spitze des wilden Heeres und ſeiner nächtlichen Umzüge wie ſonſt wohl Holda oder Diana. Darin liegt eine Identificierung mit Freyja oder Hilde, die mit den Walküren und den erweckten Einheriern in gleicher Weiſe durch die Luft brauſte, und der Dichter des Reinhardus gab ihr den Beinamen Pharaildis, Frau Hilde, mit Anknüpfung an den Volksglauben, wenn er gleich damit an Pharaos Tochter erinnern wollte. Noch mehr aber tritt die Miſchung chriſtlicher und heidniſcher Sagen hervor, wenn ihr der dritte Theil der ganzen Welt gehören ſoll, was ſich auf die Seelen der Verſtorbenen bezieht. Dieß muß von Hel oder Freyja auf ſie übertragen ſein, welche ſich mit Odhin in die Erſchlagenen theilte, während auch dem Thôr ein Antheil gebührt, denn ihm fallen nach Harbardsl. 24 die Knechte zu.

2. Was von der Freyja erzählt wird, daß ſie ihren Gemahl Odhr zu ſuchen zu unbekannten Völkern fuhr, das kehrt ſich bei Herodias um: ‚ſie war von Liebe zu Johannes entzündet, der

ſie nicht erwiederte; als ſie das auf dem Teller getragene Haupt mit Küſſen und Thränen bedecken will, weicht es zurück und fängt heftig zu blaſen an: die Unſelige wird in den leeren Raum getrieben und ſchwebt ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zum erſten Hahnkrat ſitzt ſie trauernd (moesta hera) auf Eichen und Haſelſtauden.

3. Wie dieſe Pharaildis auf Hilde, ſo geht die Dame Habonde (Domina Abundia), welcher gleichfalls der dritte Theil der Welt gehören ſoll (Myth. 263), auf Fulla zurück, die in der Edda (D. 35) nur als Schmuckmädchen der Frigg erſcheint, in den Merſeburger Heilſprüchen, wo ſie Volla heißt, als Schweſter der Frua oder Friia. Ob der Begriff der Fülle in ihrem Weſen liegt, ob man ſie als den Vollmond dachte (Myth. 285), immer ſcheint ſie aus Freyjas Weſen erwachſen, deren Bruder Freyr wir als Gott der Fruchtbarkeit wie als Sonnengott kennen, während Freyjas Halsband Briſingamen, urſprünglich der grüne Schmuck der Erde (S. 328), doch vielleicht auf den Mond umgedeutet wurde, da die vier Zwerge, die es ſchmiedeten, die Mondphaſen ſein könnten. Ueber Wanne Thekla, die in den Niederlanden, wie Habonde in Frankreich, als Königin der nachtfahrenden Geiſter, der Hexen und Alven erſcheint, vgl. NS. 520. Wir weiſen ihr dieſe Stelle an, da ſie gleich den zunächſt zu nennenden Göttinnen auf dem Schiffe fährt. Ein ſolches kommt allerdings auch bei der h. Urſula vor; aber wie hätte ſie anders von Britannien nach Köln gelangen können?

110. Iſis Nehalennia Gertrud.

Die verborgene Erdgöttin, die wir als Nerthus, als Freyja, als Hilde u. ſ. w. kennen gelernt haben, iſt in Deutſchland noch unter andern Namen verehrt worden.

1. Der älteſte iſt wohl jener der Iſis, welcher nach Tacitus Germ. 9 ein Theil der Sueven opferte. Ihr Zeichen war

ein Schiff, das den Römer an das Navigium Isidis erin-
nerte, weshalb ihm der Dienſt für ausländiſch galt, zur See
nach Deutſchland gelangt, wie er ſich wortſpielend ausdrückt
(docet advectam religionem). Wie tief er aber in Deutſch-
land wurzelt, in Schwaben namentlich und am Niederrhein, hat
Grimm 236 ff. nachgewieſen und Liebrecht (Dunlop. Vorr. XI)
und Wolf (Beitr. 149 ff.) haben ihre Spuren mit Glück wei-
ter verfolgt.

2. Ob letzterer die Nehalennia, ſo verwandt ſie der
Iſis iſt, für deutſch zu erklären berechtigt war, iſt die Frage.
Den keltiſchen Namen dieſer Göttin, die auf dem Vordertheil
des Schiffes ſtehend dargeſtellt wird, der ob merces bene con-
servatas Altäre gewidmet ſind, hat Heinr. Schreiber mit Grimms
Beiſtimmung Myth. 390 aus nere, ſpinnen, erklärt, was ſie
als eine Schickſalsgöttin bezeichnen würde. Jedenfalls iſt der
Name undeutſch, wie nahe auch die keltiſche Göttin ſelbſt der
deutſchen Iſis verwandt ſei. Dieſe halte ich ganz für dieſelbe
Gottheit, welche Tacitus bei andern ſueviſchen Völkern als
Nerthus kennen gelernt hatte; dort ward ſie im Wagen um-
geführt, hier im Schiffe. Das Zeichen iſt ein anderes, die
Göttin dieſelbe. Ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung
iſt der Pflug; Herumfahrens des Pfluges und mit den
Schiffen ſollte man ſich nach dem Ulmer Rathsprotokoll von
1530, das den letzten Reſt des Iſisdienſtes austilgen wollte,
enthalten, Myth. 242. In den Varianten der S. 366 angeführ-
ten Sage von dem Schwabenherzog Eticho, der mit 12 Mannen
in den Berg gieng, um des Kaiſers Lehnsmann nicht zu werden,
vertreten ſich dagegen Pflug und Wagen; ſein Sohn Hein-
rich, der nicht ſo ſtolz dachte, nahm ſo viel Land von dem Kai-
ſer zu Lehen als er mit einem goldenen Wagen umfahren oder
nach anderer Sage mit einem goldenen Pfluge umziehen
konnte. Und wie hätte Nerthus von ihrer Inſel im Ocean zu
den Völkern gelangen können, welchen ſie Frieden und Frucht-
barkeit brachte, wenn ihr Wagen nicht zugleich ein Schiff

war? Ein Schiffswagen iſt auch das Schiff der Iſis, es befährt Waßer und Land wie Freys Schiff Skidbladnir Luft und Meer, ja aus dieſem Schiffswagen ſcheint unſer Carnaval (car-naval) entſprungen; noch bei Sebaſtian Brant muſte dieſer Zuſammenhang fortwirken, als er ſein Narrenſchiff ſchrieb. Jenes wahrſcheinlich dem Iſisdienſt gewidmete Schiff, das Grimm Myth. 237 aus Rodulfi Chronicon Sti. Trudonis nachgewieſen hat, war Schiff und Wagen zugleich: ein Bauer im Walde bei Inden (Cornelimünſter) hatte es gebaut und unten mit Rädern verſehen. Weber wurden vorgeſpannt, die es über Achen und Maſtricht, wo Maſt und Segel hinzukamen, nach Tongern und Looz zogen; von da ſollte es über Duras und Léau nach Löwen und, wie Wolf vermuthet, nach Antwerpen und auf die Schelde gebracht werden, an deren Mündung jener Selandiae extremus angelus lag, wo das Heiligthum der Nehalennia gleich jenem der Nerthus auf einer insula Oceani (Walchern) in einem castum nemus ſtand, und deutſcher und keltiſcher Gottesdienſt, vielleicht zu einem Bunde der Völker, zuſammenfließen konnte, Alles freilich in ſpäter chriſtlicher Zeit, um das J. 1153, dreißig Jahre nach Eroberung Conſtantinopels durch die Kreuzfahrer, aber als Nachklang des Heidenthums. Darum eiferte auch die Geiſtlichkeit gegen ſolch abgöttiſches Treiben, dem aber das Volk noch gewogen ſchien, und das auch die weltliche Obrigkeit, wahrſcheinlich als althergebracht, beſchützte. In Achen ward das Schiff mit großem Zulauf von Männern und Frauen feſtlich eingeholt; anderwärts ſtürzten ſich Scharen von Frauen mit flatterndem Haar und loſem Gewand, alle weibliche Schamhaftigkeit miſsachtend, unter die Menge, die das Schiff umtanzte. Die Weber, die es zu ziehen gezwungen wurden, murrten wider die Gewalt, die ihnen geſchah, obgleich ſie doch eigentlich für die Prieſter der Göttin gelten ſollten, weshalb ſie ein Pfand von Allen zu nehmen berechtigt waren, die ſich dem Heiligthum nahten. Attingere uni sacerdoti concessum, ſagt Tacitus bei der Nerthus. Dieſe Prieſterſchaft der Weber erſcheint ſchon bei der römiſchen, ja bei der ägyptiſchen Iſis; auch bei andern deutſchen Feſten finden wir ſie neben den Metzgern, die wahrſcheinlich die Opferung zu vollbringen hatten, betheiligt. So bei dem Trierſchen Frühlingsfeſt, das ich in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden des Rheinlands beſprochen habe; auch zu Münſtereifel ließen die Weber das flammende Rad von dem ſ. g. Radberge laufen, während bei dem Münchner Schäfflertanz, Panzer 258, nur noch die ~~Metzger~~ betheiligt ſind. Vgl. Meier II, 373. 451. Neben den Webern ſind es Frauen, die an dem Cultus Theil nehmen, und ſie thun es ohne Widerſtreben, mit ſichtbarer Vorliebe, im unerloſchenen Gefühl ihrer alten Prieſterſchaft.

Nach dieſem Allen halte ich die Nachricht des Aventinus von der Frau Eiſen, Myth. 244, keineswegs für eine erſonnene Erweiterung der Meldung des Tacitus von der deutſchen Iſis, zumal auch Fiſchart, M. 274, von ihr vernommen hatte. Außer dem Schifflein führt Aventinus noch an, ſie ſei nach ihres Vaters Tod zu dem deutſchen Könige Schwab gekommen und eine Weile bei ihm geblieben: da habe ſie ihn Eiſen ſchmieden, Getreide ſäen, mähen, malen, kneten und backen, Flachs und Hanf bauen, ſpinnen, nähen und weben gelehrt und das Volk ſie für eine heilige Frau gehalten. Wenn hier die Göttin auf die Künſte des Friedens bezogen wird, ſo iſt dieß ein neues Moment, das bei Tacitus nicht angedeutet iſt, und nur aus der lebendigen Volksſage fließen konnte. Auch das Umziehen mit dem Pflug zur Frühlingszeit, wenn Ackergang und Schiffahrt wieder beginnen, das Einſpannen der Mädchen, die ſich von dieſer Strafe verſchmähter Ehe nicht durch ein Pfand löſen konnten (Myth. 242), Alles deutet auf den Dienſt einer mütterlichen Gottheit, die wie ſie dem Ackerbau und der Schiffahrt, der Liebe und Ehe hold war, auch dieſe friedlichen Künſte lehren mochte. Wenn ſie freilich auch das Eiſen ſchmieden gelehrt haben ſoll, ſo mag das Aventinus aus dem Namen der Frau Eiſen (= Iſis), herausgeklügelt haben; ſchwerlich aber hat er den Namen Frau

Eiſen aus dem der Iſis gebildet und der Meldung des Tacitus entnommen. Freilich widerſtrebt uns die Annahme, daß die deutſche Göttin Iſis geheißen habe, und nicht etwa Frouwa (Freyja), Fricka, Holda oder Berchta. Der Name der Iſis gilt uns wie der des Hercules und Mars in demſelben Capitel für die interpretatio romana des Tacitus. Aber eben gegen dieſe zunächſt liegende Annahme möchte ich mich erklären.

Es ſpricht dagegen, daß in zwei deutſchen Gedichten, dem Orendel und St. Oswalds Leben, deren mythologiſcher Gehalt auch ſonſt anerkannt iſt, der Name Eiſe eine Rolle ſpielt, die ſeinen Bezug auf die Schiffahrt ganz außer Zweifel ſetzt. In beiden Seeſagen tritt nämlich der Fiſcher Eiſe ſo bedeutend hervor, daß wir ihn als eine ſtehende Figur der deutſchen Odyſſee erkennen. Das Zeugniſs der Aventinus ſpricht nur von einer Frau Eiſen, während hier ein Meiſter Eiſe (Ise, ein vischer guot und wise), auftritt. Des Unterſchieds des Geſchlechtes ungeachtet iſt bei letzterm der Bezug auf die Schiffahrt ſo entſchieden, daß ihre urſprüngliche Einheit nicht verkannt werden kann. Die in beiden Seeſagen verdunkelte Erinnerung an eine deutſche Gottheit der Schiffahrt, welcher der Name Eiſe (Iſe) zuſtand, bringt die Nachricht des Aventinus zu Ehren und empfängt ihrerſeits Licht von ihr, indem ſie die Deutung auf die von den Sueven verehrte Iſis näher legt. Der Name Eiſe, welchen die Seeſagen an die Hand geben, wird alsdann der Iſis entſprechend der richtigere ſein; nur die Form Eiſen und die Beziehung auf das Eiſen ſind Entſtellungen des Aventinus. Dagegen behält dieſer gegen Orendel und beide Gedichte von St. Oswald Recht in der Meldung über das Geſchlecht der Gottheit.

Was aber nun den Namen der Nehalennia betrifft, ſo ſcheint bisher überſehen, daß zu der Endung -ennia das l nicht gehören kann, was ſowohl Schreibers Deutung aus nere, ſpinnen, als der Beziehung auf den Neumond, welcher ich früher (Bertha 106) zuneigte, entgegenſteht. Den Kern des zu erklärenden Namens bildet Nehal-, und ob dieß unſerm deutſchen

Nebel urverwandt ſei, mögen Kenner der keltiſchen Dialekte beurtheilen. Nacht und Nebel gehören zuſammen, und das nord. niol, das Gr. Gr. 3. 481 mit agſ. neol neóvol vergleicht, faßt beide Begriffe zuſammen.

3. Meine Vermuthung geht nun dahin, daß Nivelles ein Hauptſitz des Dienſtes der Nehalennia war, dort aber ſpäter durch den der heil. Gertrud erſetzt wurde. Die Minne der heil. Gertrud ward gleich der heidniſcher Gottheiten getrunken (Myth. 53). Das Glas, deſſen man ſich dabei bediente, hatte die Geſtalt eines Schiffes. Sie gilt auch für die Patronin der Schiffer, und ihre von Schiffern beſuchte Capelle ſteht zu Bonn in der Nähe des Rheins. Gleich der Nerthus ward ſie im Wagen umgezogen. Dieſer Wagen wird noch jetzt in Nivelles bewahrt (Bock église abbatiale de Nivelles 4. 25). Sie gewährte Schutz vor Mäuſefraß: mit der Maus am Stab oder Rocken wird ſie abgebildet, Zeitſchr. I, 144; nach dem kölniſchen Reimſpruch holte ſie den kalten Stein aus dem Rhein: ſie brachte die ſchöne Jahreszeit, und ein heiliger Brunnen ward zu Nivelles in ihrer Kirche gezeigt (Bock 25). Sie bietet endlich wie Hel und Freyja Seelen der Verſtorbenen Aufenthalt bei ſich, denn der Glaube galt, wenn die Seele von dem Leichnam ſcheide, ſei ſie die erſte Nacht bei St. Gertrud, die zweite bei St. Michael, die dritte da, wo ſie hin verdient habe (Myth. 54. 798). Offenbar iſt hier St. Gertrud an Freyjas, St. Michael an Wuotans Stelle getreten. Der ihr geheiligte rothhaubichte Schwarzſpecht, Myth. 639, ſcheint derſelbe, der auch St. Martinsvögelchen heißt, M. 1084; St. Martin aber gleicht Wuotan S. 275, wie Gertrud der Freyja. Das Alles zeigt, daß heidniſche Erinnerungen an die Göttin, deren Dienſt ſie verdrängen ſollte, bei St. Gertrud im Volksglauben, ja im Cultus hafteten. Jene Göttin aber hatte das Schiff zum Symbol, ſo daß wir nicht zweifeln können, es war Nehalennia oder die deutſche Iſis. Zugleich verräth aber der Name Nivelles, daß die Gutturale in Nehalennia in den urverwandten Sprachen

durch einen Lippenlaut erſetzt ward: auch ſie war die verborgene, in Nebel gehüllte Göttin, unſerer in Nifelheim, der nördlichen Nebelwelt, wohnenden Hel nahe verwandt und mit den Nibelungen beſchlechtet, die zuerſt in den Niederlanden, ja in dem Geſchlecht Karls des Großen, dem auch Gertrud angehörte, als geſchichtliche Helden nachgewieſen ſind, wie auch ihr mythiſcher Zuſammenhang mit Nifelheim unzweifelhaft iſt. In MM. 61 heißt das kleine Männchen, unter deſſen Geſtalt Wuotan aufzutreten pflegt, das Nebelmännle (vgl. Baader 60, Wolf DS. 72, Kuhn NS. 413), und dießmal iſt er es unverkennbar, denn es entrückt den Herrn von Bodmann wie Othin den Hadding und ſetzt ihn in der Heimat vor ſeiner Burg nieder. Er iſt aber zugleich der unterweltliche Wuotan, denn er erſcheint als menſchenfreßender Oger (Orcus), und die Unterwelt iſt auch durch die hohe Mauer angedeutet, hinter welcher das Land des Lebens liegt, ein Zug, der in der Haddingsſage nicht fehlt. Vgl. S. 221 oben. Wie hier das Nebelmännchen der männliche Hel iſt, ſo wird Nehalennia durch ihren Namen, wenn wir ihn richtig gedeutet haben, als die weibliche bezeichnet. Der Name Gertrud iſt mit dem Walkürennamen Thrûdhr zuſammengeſetzt; die erſte Silbe bezeichnet ſie als die mit dem Sper bewaffnete. Den Sper, welchen Odhin (Gerhard S. 330. 370) verleiht, fanden wir § 65. 103 als den von dem alten Mann verliehenen Stab, der die Hölle erſchloß, wieder: es iſt der Stab der Gridh, welcher gleichfalls verliehen wird; dieſe Gridh aber fiel uns § 96 mit der Hel zuſammen. Thrudh hat die Bedeutung von Zauberin, Unholde angenommen. Frau Trude iſt KM. 48 eine teufliſche Hexe, und Gertrud halten einige Leute für einen unchriſtlichen Namen, Myth. 394. Alles deutet an, daß Gertrud der Gridh, alſo der Hel gleichbedeutend war.

111. Monatsgöttinnen: Spurke Göi Hrêda Oſtara Sif.

1. Die Verehrung der Iſis iſt durch die Wiedereröffnung der Schiffahrt, welche die Römer am 5ten März feierten,

an eine beſtimmte Zeit des Jahres gewieſen; gerade dieſer Tag erſcheint auch bei dem Umzuge, welchen die Tübinger Weingärtner 1584 (Meier 378) begiengen; es war Aſchermittwoch, den ähnliche Volksgebräuche vielfach auszeichneten. Es iſt aber freilich gleich der Faſtnacht, die ſich aus dem Iſisdienſt hervorbildete, ein bewegliches Feſt, während St. Gertrud, die den kalten Stein aus dem Rheine holte, eine feſte Stelle im Calender hat. Noch andere Göttinnen beziehen ſich auf dieſe Jahreszeit, zunächſt Spurke, die dem Februar den Namen Sporkel gab, und der zu Ehren nach den indiculus superstitionum die Spurkalien gefeiert wurden. Sonſt iſt von dieſer Göttin, die wir faſt nur vermuthen können, wenig mehr bekannt, als daß der Wacholder nach ihr, wenn nicht von der Sprödigkeit ſeines Holzes, Sporkel hieß. Sie ſcheint in den häufigen Regenſchauern des Februars zu walten: am Rheine heißt es von ‚Spörkels Kathrin', ſie ſchüttle ihre 99 Röcke, und Aehnliches wird in Weſtfalen von Spörkels Clöken geſagt, Woeſte, Zeitſchr. für Myth. I, 388.

2. Im Norden iſt der Februar nach Gôi genannt, die dem Geſchlechte Fornjots der alten Rieſen angehört. Von ſeinen drei Söhnen hatte Kâri einen Sohn Froſti, deſſen Sohn war Snär (Schnee), deſſen Sohn Thorri. Schon dieſer Thorri ſcheint ein Monatsgott: er wird auf die Mitte des Winters bezogen, und das große Opfer, das da Statt hatte, hieß Thorriblôt. Er hatte zwei Söhne, Nor und Gor, und eine Tochter Gôi. Nach Gor iſt abermals ein Monat benannt, der Gormonat, d. h. Schlachtmonat im Spätjahr, etwa unſerm Martinsfeſt entſprechend. Seine Tochter Gôi ſoll einmal während des Thorrifeſtes geraubt worden ſein: der Vater ſchickte beide Söhne Gor und Nor, ſie zu ſuchen; einen Monat ſpäter opferte er nochmals, wahrſcheinlich für glückliche Wiederauffindung der Tochter, und dieß Opfer hieß Gôiblôt. Gor hielt den Seeweg ein, Nor den Landweg; Gor ſegelte nämlich den ſchwediſchen Scheeren vorbei und kam nach Dänemark, wo er ſeine Verwandtſchaft,

die von Hlêr (Oegir) auf Hleſöey ſtammte, beſuchte, und dann nordwärts weiter ſegelte. Nor dagegen zog von Kwenland nach Lappland und Throndheim. Nachdem ſich die Brüder viele Landſchaften und Inſelreiche unterworfen hatten, trafen ſie ſich in Sögn wieder. Sie theilten darauf die Länder: Nor bekam das feſte Land und nannte es Norwegen; Gor erhielt die Inſeln. Zuletzt fand Nor ſeine Schweſter Göi, die geraubte, bei dem Gebirge Dofrafiall. Hrôlf hatte ſie aus Kwenland entführt; ſein Großvater war Aſathôrr. Hrôlf und Nor ſöhnten ſich aus: Hrôlf behielt die Göi und Nor nahm Hrôlfs Schweſter zur Ehe. Reine Mythen finden wir in dem Bruchſtücke Fundinn Noregr, das dieſe Nachrichten enthält, allerdings nicht: es ſind perſonificierte Ideen über den erſten Anbau des Landes, mit großer Willkür erfunden. Göi bedeutet Gau, d. h. Land, und Land iſt es, was dieſe Brüder unter dem Namen ihrer Schweſter ſuchten. So gleicht dieſe der Europa, was doch wieder auf eine ältere Grundlage der Ueberlieferung deuten könnte. Der Bezug der Göi auf den wiederkehrenden Frühling zeigt ſich nur noch in ihren Verwandten und Voreltern, die auf Froſt und Schnee und andere Naturerſcheinungen zielen.

3. Hrôlfs Name, jenes Entführers der Göi, iſt aus Hrôdolf gekürzt: mit ihm ſcheint der März gemeint, der den Angelſachſen Hrêdmônadh hieß, was auf eine Göttin Hrêde bezogen wird; andere Stamme mögen einen männlichen Gott unter verwandtem Namen gekannt haben. Da Hrôdh Glanz und Ruhm bedeutet, ſo würden wir auf Tyr, den leuchtenden Gott des Schwertes, gewieſen, der dem Mars entſpricht, nach dem die Römer den gleichen Monat nannten. Der Name der Göttin, nach der die Appenzeller ‚den Redimonat‘ nannten (Myth. 267), würde ahd. Hruoda gelautet haben. Vgl. Myth. 187. 266. Dagegen weiſt der Zuſammenhang des Namens mit dem der Gerade, des weiblichen Schmucks (agſ. rhedo) auf das leuchtende Halsgeſchmeide der Freyja, Myth. 839.

4. Zunächſt ſchließt ſich Oſtara an, auch ſie einſt eine

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triſten voll reicher Wieſenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

— Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniſs ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
Ein Kriegsmann ſchreitet raſſelnd mit ſchwerem Tritt hervor.

„Was rief dich, Unglückſelger, in dieſe Wildniſs her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

ſtralende, jetzt verdunkelte Göttin, deren Dienſt doch tief gegriffen haben muſte, da ihr Name im engern Deutſchland zur Bezeichnung eines der höchſten chriſtlichen Feſte geduldet werden muſte; nur in einzelnen Provinzen, auch in der unſern, gelang es, das chriſtliche Paſcha durchzuſetzen. Nach ihr hieß auch der April bei Eginhart Oſtarmânoth. In der Edda erſcheint keine Spur von ihr; nur ein Zwerg, der die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet, trägt den Namen Auſtri. Ostar (oſtwärts) bezeichnet die Richtung gegen Morgen, und ſo wird Oſtara eine Göttin des aufſteigenden Lichtes geweſen ſein, der Morgenröthe wie des Frühlings. Nach dem Volksglauben thut die Sonne am Oſtermorgen drei Freudenſprünge; das gleichzeitig geſchöpfte Waßer iſt heilkräftig. Oſterſpiele waren vielfach gebräuchlich, ‚Meines Herzens Oſterſpiel oder Oſtertag' drückt als Schmeichelwort für die Geliebte die höchſte Wonne aus. In einem Frühlingsliede Goelis erbietet ſich Friedebold mit ſeinen Geſellen zum Oſterſpiel, einer Art Schwerttanz, der von Zwölfen aufgeführt ward; das dabei angebundene ‚Oſterſachs' iſt wohl nicht als Opfermeßer zu verſtehen, ſondern auf das Schwert zu beziehen, das im Tanze geſchwungen ward, Myth. 740. Nur unblutige Opfer, Blumenkränze und Maiblumenſträuße, wurden dieſer Frühlingsgöttin dargebracht, M. 52; auch ſind Oſterfladen und Oſterſtufen bezeugt; unſere Provinz kennt auch Oſtereier, nicht aber ‚Oſterfeuer', die anderwärts (Wolf Beitr. 79) der Göttin flammten. Zu Schillingen bei Trier ſtellte aber das Viſitationsprotok. von 1712 eine Abgabe ab, die bis dahin unter dem Namen hircus paschalis (Oſterbock) pro primo infante baptizando entrichtet worden war. Hier ſcheint ſich Oſtara mit Thôr zu berühren, mit dem ſie ſchon Wolf Beitr. 88 zuſammenzubringen bemüht war. Ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern ſollte nach einem Gebrauche bei Sommer 190 zu Himmelfahrt entrichtet werden, wenn man es unterließ, zu Ehren einer Königin ein dort näher beſchriebenes Feſt zu begehen. Daß dieſe Königin eine Göttin war, leidet keinen Zweifel, wenn man den

Wolfs Beitr. 190 verglichenen ſchwäbiſchen Gebrauch und die Sage von der Königin Reinſchweig (DS. 173. Sommer 41) vergleicht. Weitere Forſchung muß ergeben, ob wir in ihr jene nach S. 353 in der Heerdengöttin Graite von Woeſte behauptete Mutter Donars anzuerkennen haben. Selbſt noch der chriſtliche Prieſter muſte auf der Kanzel ein Oſtermärchen erzählen, um das Volk zu erheitern und ein ‚Oſtergelächter' hervorzurufen. Die Oſterfeier berührt ſich aber mit dem Maifeſt (Myth. 740), und ſo ſehen wir auch aus den Ortsnamen, daß der Dienſt der Oſtara durch den der heil. Walpurgis (1ſten Mai) verdrängt ward, M. Rheinl. 97. Ihr Walkürenname ſtellt ſie nahe zu Freyja, die auch Walfreyja hieß und deren Vermählung mit Odhin in einem zwölftägigen Feſte begangen ward, das mit dem erſten Mai begann, ſ. oben S. 247.

5. Von der nordiſchen Sif erzählt D. 61, daß ihr Loki hinterliſtiger Weiſe das Haar abſchor; ihr Gemahl Thôrr zwang ihn aber, von den Schwarzelfen zu erlangen, daß ſie ihr neue Haare von Gold machten, die wie anderes Haar wachſen ſollten. So erſcheint ſie als das Getreidefeld, deſſen goldener Schmuck in der Glut des Spätſommers abgeſchnitten, dann aber von unſichtbar wirkenden Erdkräften neu gewoben wird, Uhland 76. Hiemit iſt aber der Name der haarſchönen Göttin ſchwer in Uebereinſtimmung zu bringen. Grimm ſtellt ihn Myth. 286 mit Sippa, Verwandtſchaft, zuſammen: darnach verſucht Uhland die Deutung: das zahllos wuchernde Geſchlecht der Halme ſei die gröſte aller Sippſchaften. Da dieß aber gezwungen ſcheinen kann, ſo ſchlage ich eine andere vor. Marien Heimſuchung (2. Juli), ‚unſerer lieben Frauen Tag, da ſie über das Gebirge gieng', heißt hier zu Lande Marien Sif. Vielleicht war es einſt das Feſt der heidniſchen Göttin, deren Name dieſem Marienfeſte zur Unterſcheidung von ſo vielen andern beigefügt wurde. Das Feſt hat nämlich einen unverkennbaren Bezug auf die nahe bevorſtehende Ernte, die nicht eingeſcheuert werden kann, wenn dieſer Tag nicht glücklich vorübergeht. Nach dem Sprichwort ‚Marien

Sif Regiert dat Wif' regnet es vierzig Tage lang, wenn es am Tage Mariä Heimſuchung ſieſt oder regnet: tritt aber dieſe Regenzeit ein, ſo iſt die Ernte verloren und unermeßlicher Schade geſtiftet. Darum mochte ſchon die heidniſche Göttin wie jetzt Maria angerufen werden, an dieſem Tage den Himmel zu verſchließen und trockene Witterung zu ſenden, damit die Ernte eingebracht werden könne. Ueber das Wort ‚Siefen' vgl. Zeitſchrift VII, 460.

112. Göttinnen der Ernte und der Zwölften.

Erntegöttinnen finden wir in Deutſchland noch in großer Zahl; ſie haben aber zugleich einen Bezug auf die ‚Zwölften' (die zwölf Nächte zwiſchen Weihnachten und Drei-Königstag), das höchſte Feſt des Jahrs, ohne Zweifel deshalb, weil der Umzug, den ſie in dieſer hochheiligen Zeit halten, Feldern und Bäumen Fruchtbarkeit ſpendet, wovon ſchon § 71 gehandelt ward. Neben ihnen erſcheinen auch oft die entſprechenden männlichen Gottheiten, aus deren Namen ſie zum Theil erwachſen ſind. So ward in Norddeutſchland aus Wôdan, Wôd und Gôdan die Waud oder Fru Wôd, Fru Gôde oder Gaue; aus Heru ward Era, Erke oder Herke, die auch wohl Harke, ſelbſt Harfe heißt, wo das k der Ableitung als Deminutiv zu faßen iſt. Aehnlich deutet Adalbert Kuhn den in Niederſachſen, wie er Zeitſchr. V, 373 nachwies, noch fortlebenden Namen der Fru Frêke nicht aus dem nordiſchen Frigg, ſondern, auf das Frêa des Paulus zurückgehend, als Deminutiv; früher wuſten wir von ihr nur aus Eccard Germ. p. 390, und deutſchen Ortsnamen wie Freckenhorſt, Myth. 281. In Mitteldeutſchland heißt dieſelbe Gottheit Frau Holla, im Süden Frau Berchta, der ein männlicher Berchtold entſpricht; hier und da führt ſie auch andere mehr verächtliche Namen (Stempe, Trempe, Werre). Der Glaube an ſie ſchwächt ſich jetzt freilich immer mehr ab, war auch nach Landſchaften von jeher verſchieden: das Gemeinſame deſſen, was uns noch übrig iſt, faße ich mit Benutzung der Worte Weinholds (deutſche Frauen im MA. S. 35) zuſammen:

‚Die Göttin iſt eine ſehr hehre Frau, eine ſorgſame und ſtrenge Lenkerin großen Haus- und Hofweſens. Sie zeigt ſich den Menſchen am öfterſten in den Zwölften. Da hält ſie, wie einſt Nerthus, ihren Umzug durch das Land, und wo ſie naht, iſt den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiſs. Darum wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht, ein Halmbüſchel wird nicht abgemäht, ſondern unter gewiſſen Gebräuchen der Frau Göde u. ſ. w. (Vergödendêlsſtruß) geweiht, wie er auch wohl für Wöds Pferd ſtehen bleibt. Bei dem Zwölftenumzuge ſieht ſie nach, ob das Ackergeräth an gehöriger Stelle ſich befinde, und wehe dem Knechte, der nachläßig war. Am Aufmerkſamſten iſt ſie für den Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnſtuben oder ſchaut durch das Fenſter und wirft eine Zahl Spulen hinein, die raſch abgeſponnen werden ſollen, wie alles das in andern Sagen auch von der ihr entſprechenden männlichen Gottheit berichtet wird. Fleißige Spinnerinnen beſchenkt ſie mit ſchönem Flachſe, faulen beſudelt ſie den Rocken. Zu Faſtnacht muß Alles abgeſponnen ſein und dann ruht ſie von ihren Wanderungen. Ihren Umzug hält ſie auf Wagen oder Pflug; an ihre Stelle tritt auch, für Binnenlande ſeltſam genug, ein Schiff. Wir ſehen hier das allumfaßende Weſen dieſer hohen Göttin hell heraustreten: Wagen, Pflug und Schiff, im Begriff verwandt und ſelbſt im Wort zuſammenfallend (vgl. ‚Pflugſchar' und GDS. 56) ſind Symbole der Einen großen mütterlichen Gottheit. Unverheiratete Mädchen werden dabei gezwungen, den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Eheloſigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünſtigt die Ehe. Ihr Schiff ziehen die Weber, einſt die Prieſter der Gottheit, welche die Webekunſt gelehrt habe. Zugleich erſcheinen Holda und Berchta als Hegerinnen des Kinderſegens. Die ſchleſiſche Spillaholla (Spille = Spindel) nimmt die Kinder mit ſich in ihren Brunnen, aus dem ſie auch kommen, und führt ſie neugeboren kinderloſen Eltern zu. So werden zu Köln die Kinder aus Kuniberts Pütz geholt: dort aber ſitzen ſie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Brei giebt und mit ihnen ſpielt. Maria iſt hier wie ſo oft an die Stelle der deutſchen Urgöttin getreten, der Hellia oder Holda. Von Berchta mag Aehnliches erzählt worden ſein, wenigſtens ziehen in ihrem Gefolge die Seelen der ungetauft verſtorbenen Kinder, wie wir Solches auch ſchon bei Pharaildis und Abundia fanden. Nach andern Sagen umgeben ſie die Heinchen oder Elben, von welchen wir jene gewiſs als Seelen der Todten (Freund Hain) zu denken haben, und ſo gleicht ſie der Königin der Elfen und Feen in den romaniſchen und britiſchen Sagen. Auch die ſchwediſche Hulda erſcheint in elfiſcher Umgebung, und in Frau Herkens Berge wohnen die Unterirdiſchen.

113. Herka Jördh Ziſa.

1. Von Frau Hera erzählt ſchon Gobelinus Perſona im 15ten Jahrh., daß ſie nach ſächſiſchem Glauben in den Zwölften durch die Luft fliege und Ueberfluß zeitlicher Güter verleibe, Myth. 232. Von ihrem Namen ſcheint Herke (auch Herken, Harke, ſelbſt Harfe), Deminutivform. In einer angelſächſiſchen Segensformel (Erce erce erce eordhan módor) wird ſie als Erdenmutter angerufen. Im Havellande lag der Harkenſtein, ein gewaltiger Granitblock, darin wohnten die Unterirdiſchen, mit denen ſie, als die alten Eichen gelichtet wurden, nach Thüringen auswanderten. In eine Höhle des Bergs trieb ſie Nachts ihre Hirſche, Rehe und andere wilde Thiere; die Dachſe hießen ihre Schweine. Sie wird als Rieſin gedacht, und warf auch einmal einen gewaltigen Stein nach einer chriſtlichen Kirche; ſonſt erſcheint ſie wohlthätig und ihr verdankt man die Einführung der kleinen märkiſchen Rüben. Wenn der Flachs um Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man, Frau Harke werde kommen; ſo ſorgte ſie auch für das Winterkorn. Den Mägden, die bis

zum Weihnachtsabend nicht abgeſponnen hatten, zerkratzte oder beſudelte ſie den Rocken. Vgl. Kuhn 126 mit den Anm. u. Sommer 8. In Weſtfalen heißt dieſelbe Göttin Hirke oder Hurke, und wiederum iſt hier ein Herkenſtein oder Herchenſtein nachgewieſen. Auf ſie ſoll die Hercynia silva zu beziehen ſein, Woeſte Ztſchr. f. Myth. I, 393. Ohne Zweifel gehört hieher auch die geldriſche Erke, von welcher ſich Erkelenz ableitet. Nach der Chronik dieſer Stadt hat Erkelenz Urſprung und Namen von einer edeln Frau Erka, die gemeinlich die Frau zur Linde genannt und ein mannlich Weib geweſen iſt. Wie wenig man, als die Chronik geſchrieben wurde (um die Mitte des 16. Jahrh.), die Erka der Mythologie und Heldenſage noch kannte, zeigt die fernere Meldung: ‚Zur Vertheidigung des Vaterlands habe ſie den Tod nicht geſcheut und allen Männern ein Beiſpiel der Tapferkeit gegeben.‘ Dargeſtellt ward ſie, das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, ſonſt unbewaffnet. Mein Rheinland III. Aufl. 370. In der Heldenſage iſt nämlich Erke, Herkja oder Helke als Etzels (Atlis) Gemahlin bekannt. Da ſie der Berchta ſo nahe verwandt iſt, ſo kann es auf echter Ueberlieferung ruhen, daß ihr Wiltinaſ. c. 64—83 eine Schweſter Berta giebt.

Kuhn NS. 482 hat in Frau Harke die Tochter Zios oder Herus vermuthet und dabei den Dèvesſtieg, der zum Harkenberge führt, als Tivesſteig gedeutet. Wilh. Müller 226 erkennt in ihr die Gemahlin desſelben Himmels- und Schwertgottes, was zu ihrer kriegeriſchen Darſtellung in der Chronik von Erkelenz ſtimmt. Doch könnte ſie auch die Mutter des Schwertgottes ſein: aus der Erde ward das Schwert gegraben, das dem Attila gebracht ward, den wir ſelber § 88 als Schwertgott zu faßen verſuchten. Alles deutet darauf, daß ſie eine der älteſten Göttinnen iſt, und auch das erlaubt, ſie dem Zio zu verbinden, der gleiches Alter in Anſpruch nimmt.

2. Jünger ſcheint der Name der Jördh, der Mutter Thôrs (vgl. S. 361), wie unſer ‚Erde‘ erſt aus dem einfachen ero hero

abgeleitet iſt, Myth. 229. Wie aber der Donnergott Thôr, der erſt aus dem Himmelsgott Tyr entſtanden ſein mag, die Jördh zur Mutter hatte, ſo dieſer wohl die Hera oder Herka. Nur daß Herka dem Attila vermählt war, ſpricht noch für W. Müllers Anſicht. Den der Erka heiligen Baum, die Linde, finden wir auch bei der Holda und andern ihr weſentlich gleichen Göttinnen; die Gründung einer Stadt hat ſie vor ihnen voraus.

3. Noch eine andere Göttin weiſt auf Zio, und in ihr könnte man ſeine in der Edda unbenannt bleibende Gemahlin (§ 96) zu finden glauben. Außer dem Zio verehrten die Schwaben nach einem vielleicht noch in der karolingiſchen Zeit geſchriebenen Bruchſtück (Myth. 269) eine Göttin Ziſa, von welcher Augsburg benannt ward; der ihr heil. Tag war der 28. September. Am 29. war das Feſt des h. Michael, von dem wir wißen, daß er an Zios Stelle trat. Horaz erwähnt der amazoniſchen securis Vindelicorum (vgl. IV, 14), und auf dem Silberſcheide des 1848 zu Mainz gefundenen ſ. g. Schwertes des Tiberius (Lerſch Progr. zum Winckelmannsfeſt 1849) iſt eine amazonenartige Frauengeſtalt abgebildet, die eine Hand mit der Doppelart, die andre mit dem Wurfſpeer bewaffnet. Ein zweiſchneidiges Schwert fanden wir S. 325 bei St. Michael, der uns auf Zio wies; mit dem Schwert war die geldriſche Erka bewaffnet; aber noch immer gilt das horaziſche: nec scire fas est omnia.

111. Holda und Berchta.

1. In dem Namen Holda will Myth. 244 den Begriff der milden, gnädigen Göttin ausgedrückt finden. ‚Ich überzeuge mich immer mehr‘, heißt es 899, ‚daß Holda nichts anders ſein kann, als der milden, gütigen Fricka Beiname.‘ Auch die entſprechende nordiſche Hulla, Huldra will Grimm 249 aus dem altn. Adj. hollr (propitius), nicht aus dem altn. hulda, Dunkelheit, erläutert wißen. Gleichwohl berührt ſie ſich ſo vielfach

mit Hilde (D. 108), daß der Gedanke an heln, verbergen, das dieſem Namen gewiſs, vielleicht auch jenem Hulda zu Grunde liegt, nicht abzuweiſen iſt; ſelbſt an Hel, die verborgene, aber als Todesgöttin im Norden ſo tief herabgewürdigte Göttin, entbricht man ſich nicht zu denken, wenn ſie zuweilen häßlich, langnaſig, großzahnig und alt, mit ſtruppigem engverworrenem Haar (Myth. 247) vorgeſtellt wird, und Sterbliche durch den Brunnen in ihre Wohnung gelangen, wie Ran, das Nebenbild der Hel, Ertrunkene aufnimmt; oder wenn ſie in Schreckensnächten durch die Lüfte brauſt und das wilde Heer anführt, dem außer Hexen auch Geſpenſter, die Seelen der Verſtorbenen, angehören.

2. Der Name Berchta bezeichnet dagegen die leuchtende, glänzende Göttin, und obwohl auch ſie ſo wenig immer hold und gütig erſcheint als Holda ſtäts grimmig und furchtbar, der heutige Volksglaube vielmehr auch bei ihr die grauenhafte Seite hervorzukehren, ja ſie noch tiefer herabzuwürdigen pflegt als Holda (Myth. 250), ſo erſcheint ſie doch in ältern, halb hiſtoriſchen Sagen § 115 ihres lichten Urſprungs nicht unwürdig, und die weiße Frau unſerer Fürſtenſchlößer heißt nur Bertha, nie Holda.

Wie nun, wenn urſprünglich Berchta und Holda die Gegenſätze von Licht und Finſterniſs ausdrückten, wie ſie in der Erſcheinung der Hel ſich verbunden zeigen? Wir ſahen, daß dieſe Göttin der Unterwelt wie Feirefiz im Parzival eine lichte und eine dunkle Seite hatten: ſie konnte alſo, je nachdem ſie den Menſchen die eine oder die andere zukehrte, als lichte (Bertha) oder als dunkle Göttin (Hulda) erſcheinen. Daß ſich Hel mit Beiden, Hulda und Berchta, ja mit Hilde und Freyja, in ihrem Bezug auf die Seelen der Verſtorbenen berührt, hat die bisherige Darſtellung nachgewieſen; ſelbſt bei der Göttermutter (§ 97) ſind wir an Hel erinnert worden, und Freys, ja Odhins Verhältniſſe zu ihr und dem Todtenreich haben ſich herausgeſtellt. Als Skeáf kam Freyr oder Odhin als Uller auf dem Todtenſchiff gefahren, ein Land zu beglücken; daſſelbe Schiff brachte ihn der Unterwelt zurück; als Schwanenritter ſandte ihn Artus aus dem hohlen Berge, wo er bei Juno lebt, die nur Freyja ſein kann, die wir auch im Venusberge finden, wiederum zwar in lateiniſcher Ueberſetzung, aber doch erkennbar und ſelbſt durch das ‚Frau Frene‘ des ſchweizeriſchen Tannhäuſerliedes als Freyja verrathen. Auch in der Königin der Elfen und Feen, welche dem Thomas von Ercildoune Hirſch und Hirſchkuh als Boten der Unterwelt ſendet, erkennen wir ſie in ihrer unheimlichen Verwandtſchaft mit Hellia. Es iſt ein tiefes, ſchauriges Geheimniſs, das unſere Mythologie hier nicht ausſpricht, aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben ſind unzertrennlich verbunden. Aus dem Brunnen Hwergelmir in Niflhel ſind die urweltlichen Ströme hervorgequollen, von dem Geweih des Sonnenhirſches fließen ſie dahin zurück; dort iſt auch Holdas Brunnen, aus dem die Seelen der neugebornen Kinder kommen, wo die Geiſter der Verſtorbenen weilen. Und ſo reicht ſich nicht bloß im Menſchenleben Anfang und Ende die Hand; auch das Leben der Natur erſtarrt alljährlich, es verſchwindet von der Oberfläche und birgt ſich im dunkeln Reiche der Hel, wenn Idunn, das grüne Sommerlaub, von der Welteſche ſinkt. Auch Freyja und Freyr, alle Wanengötter, ſelbſt Odhin als Uller oder Oller, Wuotan, der im Berge ſchläft, ſind dann in die Tiefe wieder zurückgenommen; aber im Frühjahr ſchirrt der Nerthus Prieſter ihren Wagen von Neuem; das Iſisſchiff wird auf Rädern über die Berge gezogen, ihr Pflug lockert die Erde und lächelnd ſchlägt Skeáf, der neugeborene Knabe, auf ſeiner Garbe die Augen auf. Doch ſchon im Mittwinter, wenn die Sonne ſich verjüngt, wird das Feſt der ſchönen Götter gefeiert, Freyrs und Freyjas und Gertruds, ja Odhins Minne getrunken; dann halten auch Holda und Berchta ihren Umzug, die Ahnung ihres rückkehrenden Reichs iſt erwacht, und in den Winterſtürmen ſtreuen ſie ihren Segen aus.

An dem Bezug der Nerthus, der Freyja, der Holda und Berchta auf Hellia ſehen wir, wie die deutſchen Gottheiten, die

Göttinnen zumal, ineinander fließen, wie vielleicht auch urſprünglich Alle aus Einer ſich entwickelt haben. Gleichwohl läßt ſich ein Unterſchied feſthalten, jede auf ihren eigenthümlichen Kreiß beſchränken. Hel ſelbſt, ihre Urquelle, die verborgene Erdmutter, wagt ſich als Todesgöttin nicht leicht an das Licht, und wehe, wenn es geſchieht! wenn ſie auf dreibeinigem Roſs umreitet, denn dann kommt ſie als Peſt und erwürgt die Menſchen. Erwünſchter iſt Berchtas und Holdas Erſcheinen; aber auch ſie ſind nicht immer gütig und gnädig: doch nur dem Schuldigen, dem Neidiſchen und Faulen, pflegen ſie ſich finſter und unfreundlich zu zeigen. Unter ſich ſind ſie kaum verſchieden; doch hat Holda keinen Bezug auf das Feſt der Erſcheinung (Epiphania, Berchtentag, Dreikönigstag), darin nähert ſie ſich der Hel; ſie iſt nicht die Königin der Heinchen und Elfen wie Berchta (Myth. 253), die ſich darin ihrerſeits wieder der Hel an die Seite ſtellt, und mit Hilde und Pharaildis berührt. Doch hat auch Holda Elben im Gefolge, die nach ihr die ‚guten Holden' heißen (Myth. 424. 5), Huldra iſt Königin des Huldrevolks (M. 421), Holda, die wie Nerthus im Wagen fährt, wie Bertha mit der wilden Jagd zieht, wohnt auch wie dieſe bald im See, bald im hohlen Berge, im Kiffhäuſer iſt ſie K. Friedrichs Ausgeberin (Kuhn NS. 247, 9), anderwärts des am Berge ſchlafenden Gottes Gemahlin, und im Holleberg hauſen die Oelken oder Aulken (Kuhn NS. 322), die nichts anders ſind als Geiſter der Verſtorbenen, von olla, Topf, Urne; vgl. jedoch Kuhn 485.

Wenn Holda nur ein Beiname der Frigg ſein ſoll, was ihren Bezug auf Freyja zu verneinen ſcheint, ſo iſt doch ihr Zuſammenfallen mit dieſer ſchlagend, wenn ſie nach Wolfs HS. 12 in den Frau-Hollen-Stein bei Fulda, in welchem man Furchen ſieht, ſo bittere Thränen um ihren Mann geweint haben ſoll, daß der harte Stein davon erweichte. Auch dieſe um ihren Mann weinende Holla vervielfältigt ſich in den Klagefrauen, Klagemüttern (M. 403. 1088), geſpenſtiſchen aber fliegenden Weſen, deren Stimmen im Walde flüſternd, raunend

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis Alle wir, verblendet, uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie rißen ihm die Krone von Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, du Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!“

und muhend vernommen wird, weshalb ſie auch Klagemuhmen (holzmuoja, holzmuwo) heißen. Sie ſind beſonders um den Oberharz zu Hauſe, wo die Klagefrau auch Leidfrau heißt. Sie begabt mit Horn, Wunſchhut und Mantel (Pröhle KB. 81—89); dieſelben Stücke verleiht Odhin, und ſo erſcheint ſie als Wodans Gemahlin. Frau Holla beruft ſich Pröhle HS. 155 darauf, daß ſie ein Recht habe, am Frau Hollen-Abend im weißen Gewande zu ſitzen und zu heulen. Vgl. Harris II, 6, wo daſſelbe von der ‚Haulmutter' berichtet wird, die mit der klagenden Mutter Holla eins iſt. Ein heſſiſches Märchen (KM. 13) erzählt auch von drei begabenden Haulemännerchen, M. 424. Die Klagemütter werden wohl auch als Vögel, namentlich als Eulen (Leichenvögel) gedacht, deren Erſcheinen den Tod ankündigt. Hieher gehört die Tutoſel, die bei Lebzeiten eine Nonne geweſen ſein ſoll, DS. 311, die mit ihrer heulenden Stimme den Chorgeſang ſtörte, nach dem Tode ſich dem Hackelberg geſellte und ihr Uhu! mit ſeinem Huhu! vermiſchte. Sie heißt auch Tuturſel und vergleicht ſich der alten Urſchel der ſchwäbiſchen Sage, in deren Berge die Nachtfräulein wohnen und die ſelbſt ein ſolches Nachtfräulein iſt. Auch ſie jammert, aber nur um ihre Erlöſung, die jetzt nicht eher geſchehen kann, als bis ein Hirſch eine Eichel in den Boden tritt, aus der Eichel ein Baum erwächſt, aus dem Baume eine Wiege gezimmert wird: das erſte Kind, das man darin ſchaukelt, kann ſie erſt wieder erlöſen. Dieſe Urſchel iſt aber, wie Meier xxii ſelber ſagt, nach dem Berge benannt, in welchem ſie wohnt; auch die Tutoſel kann nach einem Berge heißen, da Oſelberge, vielleicht einſt Aſenberge, vielfach bezeugt ſind: die Oſtara und die heil. Urſula kann alſo hier aus dem Spiele bleiben.

Wie Holda hier in die Klagefrau, ſo geht ſie wohl auch in die wilden Frauen über, im Tyrol Salige oder Salinge Fräulein genannt. Sie haben ihren Aufenthalt bei alten Malbergen und Freiſteinen, und die Eindrücke in der wilden Frau Geſtühl bei Dauernheim (Wolf HS. 83. Myth. 403), die von Händen und Füßen der zu Gericht Sitzenden herrühren werden, bezieht der Volksglaube auf die wilden Frauen, die hier mit Mann und Kind hauſten, als die Steine noch ‚mell' waren. Kommen auf andern Freiſteinen nur zwei Vertiefungen vor, ſo ſaß da ‚das Weiberl mit dem Männerl.' So zeigt man anderwärts ‚der wilden Frau Haus', der ‚wilden Frau Berg' u. ſ. w. Oft gaben dazu nur Höhlen oder auffallend geſtaltete Felſen Veranlaßung; aber die Wohnung der wilden Frau bei Birſtein, Landger. Reichenbach in der Wetterau, iſt wieder ein alter Freiſtein. Hier gilt ſie für eine Zauberin, der, ſo weit ſie ſah, Alles zehntbar war. Freiſteine dieſer Art waren vielleicht auch die mehrfach nachgewieſenen Spielſteine oder Kunkelſteine, die von ihrer ſpindelähnlichen Geſtalt benannt ſind und das Volk an die ſpinnende Göttin erinnerten, woraus ſich der Name ‚Kriemhilde ſpil' deutet. Daneben erſcheint aber auch ein Kriemhildeſtein, Brunhildeſtein (Heldenſ. 155), woneben ſich jener Frau-Hollenſtein, oder der Hollſtein bei Spich in unſerer Nähe ſtellt. Auch die häufigen Rockenſteine können hieher gehören. Einzelne ſolcher Kunkel- oder Spielſteine, die auch die franzöſiſche Sage auf halbgöttliche Weſen bezieht (quenouille à la bonne dame, à la bonne fée), ſcheinen auch zu Grenzſteinen gedient zu haben: mehrfach findet ſich der Name Holla bei ſolchen, wie bei Grenzbäumen (Hocker Alterth. der Rheinl. XX, 128). Wie Frea nach Kemble (Sachſen in Engl. 297) eine Schutzgöttin der Felder und Grenzen war, ſo mag Holda in Deutſchland dafür gegolten haben. So ließ Luſthildis (Rheinl. 144) eine Spindel, die noch heute in Lüftelberg gezeigt wird, hinter ſich herſchleifen, und die Furchen, die ſie zog, wurden zu Grenzgräben. An die Stelle dieſer Spindel tritt in andern Sagen der Pflug, gleichfalls das Symbol einer Göttin, und der indic. superst. ſpricht c. 23 von unverletzlichen Grenzfurchen, die um Ortſchaften gezogen wurden, was auch römiſche Sitte war. Es kann aber nicht zufällig ſein, daß wir Frau Holla oder die an ihre Stelle tretenden wilden Frauen, ja nach M. 1002 auch die Hexen an alten Freiſteinen und Malſtätten antreffen. Wie ihr die Grenzen heilig waren, wie bei Uller (Holler), bei Geſion, bei den unterweltlichen Flüßen geſchworen wurde, ſo werden auch die Gerichte unter der Obhut dieſer hehren Göttin geſtanden haben. Die Linde, die der Holla heilig war, diente am häufigſten als Gerichtsbaum, RA. 796. Daſelbſt iſt auch ein Holtgericht ,to spelle unter der Linde' bezeugt, und die Richthäuſer und Dinghöfe in den Städten findet man unter der Benennung Spelhus, Spielhus, RA. 806, was auf die Spindel der Göttin zurückgehen könnte, wenn man eine Verwechſelung von spil ludus oder spel narratio und spille fusus annähme.

115. Bertha die Spinnerin.

Die beiden Seiten der Hel, die ſchwarze und die weiße, ſcheinen in den Namen Holda und Berchta geſchieden, nicht ſo in deren Weſen, da beide ſchön und häßlich, freundlich und unfreundlich erſcheinen können. Dieſem doppelten Weſen der Göttin entſprechend wird ſie in fränkiſchen und ſchwäbiſchen Gegenden Hildabertha genannt, worin ſchon Myth. 355 eine Verbindung der Namen Holda und Bertha ſah. Es kann aber auch Weiße und Schwärze, Schönheit und Häßlichkeit an geſonderte Weſen vertheilt werden, und ſo geſchieht es KM. 135 ,von der weißen und ſchwarzen Braut.' Die weiße wird von der ſchwarzen verdrängt, die warm in des Königs Arm ſitzt, während jene als weiße Ente durch den Goßenſtein in die Küche geſchwommen kommt, um die Federn am Heerdfeuer des bethörten Gemahls zu wärmen. Dieſem Märchen iſt die Sage von Bertha der Spinnerin, der ſagenhaften Mutter Karls des Großen, auf das Nächſte verwandt. Wir beſitzen ſie in verſchiedenen Faßungen, die älteſte in der Bremer Chronik, Meibom scriptt. II p. 20—21, welcher ſich das nordfranzöſiſche Gedicht des Adénes le Roi anſchließt; jünger iſt die Darſtellung der Weihenſtephaner Chronik. Auch in Italien war ſie durch die Reali di Francia bekannt, und auf ſie bezieht man das Sprichwort non è più il tempo che Berta filava. Damit iſt aber die goldene Zeit gemeint, und ſo zeigt ſich ſchon daran die mythiſche Natur dieſer ſpinnenden Bertha. Ein anderes Erkennungszeichen iſt ihr großer Fuß (Berte as grans piés, Berhte mit dem fuoze): es iſt der Schwanenfuß der Freyja, der von ihrer Walkürennatur herrührt, S. 390. In dem ſo eben beſprochenen KM. wandelt ſich die weiße Braut in eine Ente: der kleinſte dieſer Waßervögel iſt an die Stelle des großen getreten. In der Wielandsſage, wie ſie das Gedicht von Friedrich von Schwaben zeigt, ſind aus den Schwänen der Wölundarkwidha gar Tauben geworden, § 129. Die Verwandlung in den Schwan kennt die Volksſage ſelten; doch iſt der Schwan auf dem See bei Köpenick eine Prinzeſſin, Kuhn NS. 81, und die Enzjungfrau (Baader 266) pflegt ſich in einen weißen Schwan zu wandeln. Weil es aber von Freyja ſelbſt nicht bekannt iſt, daß ſie gleich den Walküren, die doch aus ihr erwachſen ſind, Schwanengewand anlegt, ſo beziehe ich mich auf die Sage von der Schwanenkirche bei Carden an der Moſel, Zeitſchr. für Myth. I, 305, wo die Jungfrau Maria, die auch ſonſt an die Stelle der deutſchen Frouwa zu treten pflegt, Schwanengeſtalt annimmt, um einen in die Gefangenſchaft der Ungläubigen gerathenen Ritter über Land und Meer in die Heimat zu tragen, ganz wie ſonſt Wuotan ſeine Günſtlinge im Mantel oder auf dem Roſs § 66 durch die Luft heimträgt.

In der Sage von Bertha, der kerlingiſchen Ahnmutter, iſt von ihrer göttlichen Natur nur ein großer Fuß übrig; bei der Reine pédauque (Regina pede aucae), deren Bildniſs franzöſiſche und burgundiſche Kirchen zeigen, ward der Schwanenfuß zum Gänſefuß. Sie heißt die Reine aux pieds d'oison, und bei der Spindel der Königin Gansfuß ſchwur man einſt zu Toulouſe, vielleicht weil ſie den Lebensfaden ſpann. Wahrſcheinlich war an jenen Kirchen die Königin von Saba gemeint, welche dem König Salomon die Zukunft enthüllt; dieſer Weißagerin hatte die deutſche Sage nach dem Gedicht von Sibyllen Weißagung (aus dem 14. Jahrh.) Schwanen- oder Gansfüße beigelegt. Aus der orientaliſchen Ueberlieferung kann ihr das nicht gekommen ſein: es war als ein Zeichen höherer Abkunft von der germaniſchen Göttin und den weißagenden Schwanenmädchen § 107 auf ſie übertragen. So ſtößt die Geliebte des Staufenbergers, die ihn als Walküre im Kampf beſchützt hatte, bei ſeiner Hochzeit mit einer andern den Fuß durch die Bühne, die Decke des Saales: er wird nur als ein wunderſchöner Frauenfuß bezeichnet; in der alten Sage war er wohl auch ein Schwanenfuß: das verſchmähte Wunſchmädchen wollte an ihre höhere Natur erinnern. In der noch lebenden Volksſage (Mone Anz. 1831. 88) iſt durch den Einfluß des Volksbuchs von der Meluſina aus dem Schwanenfuß ein Schlangenſchwanz geworden. Die Burg des Staufenberger war zähringiſch, und daß uns hier eine zähringiſche Geſchlechtsſage vorliege, zeigt auch, daß der Staufenberger mit der neuen Braut Kärnthen (Caerinthia) erheiraten wollte. In dem Geſchlecht der Zähringer kommt der Name Berchtold häufig vor, vielleicht in Beziehung auf den Berchtung von Meran der Heldenſage. Sein gleichnamiger Sohn erhielt nach dem Wolfdietrich Kärnthen; ein anderer, Hache genannt, Breiſach und eine edle Herzogin, mit der er den getreuen Eckert, den Pfleger der Harlungen, zeugte: durch beide konnten ſich die Zähringer, die ihren Namen von Kärnthen ableiteten und das Breisgau beherſchten, an den Ahnherrn jenes Heldengeſchlechts knüpfen. Aber Götter pflegen an der Spitze der Stammtafeln und der Königsreihen zu ſtehen: ein männlicher Berchtold entſpricht in der Götterſage der weiblichen Berchta, die auch Perchtölderli heißt, Myth. 257. 884: in Schwaben zieht er weiß gekleidet auf weißem Pferde der wilden Jagd vorauf. Wir ſehen alſo Odhin als Ahnherrn an der Spitze desſelben deutſchen Fürſtengeſchlechts, dem in der Geſtalt jener Schwanjungfrau auch Freyja vorſteht. Einen Bezug auf das Breisgau zeigt auch das Halsgeſchmeide der Freyja, das Briſingamen (Brisingorum monile) heißt. Im Beowulf wird unter Brosinga mene ein Schatz verſtanden, welchen Heime, ein Dienſtmann Kaiſer Ermenreichs, nach der heerglänzenden Burg getragen hat. Im Breisgau aber ſollte nach der Heldenſage das Harlungengold im Burlenberge (dem Berge bei Bürglen unweit Baſel) liegen. In der Nähe iſt auch der Venusberg nachgewieſen, vor welchem der getreue Eckart, der Pfleger der Breisgauer Harlungen, nach der Volksſage Wache hält, wie er auch der wilden Jagd warnend vorauszieht.

Im Burlenberge lag nach MS. II, 169 der Imelungenhort (Amelungenhort). Er fällt aber mit dem Nibelungenhorte, der nach MS. II, 241 im Lurlenberge liegen ſoll, zuſammen, wofür jetzt ein neues Zeugniſs beizubringen iſt. Auf dem Nibelungenhort lag ein Fluch: denſelben finden wir auch an Briſingamen, dem Halsband der Freyja, haften. Nach Yngligaſ. c. 17 freite Wisbur die Tochter Auds des Reichen, und gab ihr zur Morgengabe drei große Güter und eine goldene Kette. Darauf verließ er ſie und nahm eine andere Frau. Als ſeine Söhne erwuchſen, forderten ſie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den er in der neuen Ehe erzeugt hatte, verweigerte ſie. Da legten ſie einen Fluch darauf und ſagten, die goldene Kette ſolle dem beſten Manne in ihrem Geſchlecht den Tod bringen. Wie dieſer Fluch an König Agni (Feuer?) bei ſeiner Hochzeit mit Skiälf (Beben), der Tochter des von ihm erſchlagenen Froſti, in Erfüllung gieng, indem ihn die Kette erwürgte, mag man Yngl. c. 33 nachleſen. Auch in deutſche Sagen iſt der Zug verflochten, daß Einer an goldener Kette hängen und erwürgen muß. So ſehen wir Brosinga mene als Schatz gefaßt, an dem ein Fluch haftet, während auf dem Halsband Briſingamen, gleichfalls einem Werk der Zwerge, derſelbe Fluch ruhte. Auf das Breisgau ſcheinen ſich beide zu beziehen; der Schatz kehrt auch bei den Herzogen von Zähringen noch einmal wieder. Urſprünglich ſollen ſie Köhler geweſen ſein, die einſt beim Aufräumen des Meilers geſchmolzenes Erz am Boden fanden, das ſich als gutes Silber erwies. So brachten ſie einen ganzen Schatz zuſammen, mit dem ſie einem römiſchen Könige in ſeiner Bedrängniſs zu Hilfe kamen und zum Lohn die Herzogswürde erlangten, M. Rheinland S. 50.

In dem Grimmſchen KM. 14 wird der Platſchfuß der ſpinnenden Baſe, ‚der aus der Schwangeſtalt übrig iſt, aus dem Treten des Spinnrads erklärt.‘ So ſcheint auch die nur als Beiname der Berchta zu faßende Frau Stempe, welche die Leute tritt oder ſtampft, und Frau Trempe, die wohl wie Derk mit dem Beer, M. 194, auf dem Ackergeräth, das nicht unter Dach und Fach geſchafft iſt, herumtrampelt, mit der Vorſtellung des Plattfußes verbunden, ſo daß auch hier die Verrichtung mit der leiblichen Bildung, ja mit dem Namen in Beziehung tritt. Die Verwandlung des Gansfußes der Reine Pédauque in den großen Fuß der kerlingiſchen Ahnenmutter Bertha konnte ſchon durch ähnliche Ausdeutungen vermittelt worden ſein.

116. Die weiße Frau.

Wir finden unſere ſegenſpendende Göttermutter in Sage und Dichtung die gute Frau genannt, bona domina, bonne dame, auch bona socia, woraus die Benſozia, ein Beiname der Herodias, hervorgieng, Myth. 261. 265. Sie heißt ferner die weiße Frau, wie der Name Berhta gleiche Bedeutung hat. Die weiße Frau, die in deutſchen Fürſtenſchloßern ſpukt, pflegt aber den Namen Berhta fortzuführen, welchem Geſchlecht ſie ſich auch als Ahnfrau anknüpfen möge, Myth. 257. Am Bekannteſten iſt jene Bertha von Roſenberg geworden, die als Ahnfrau der Herren von Neuhaus und Roſenberg in Böhmen erſcheint; ja man hat gemeint, die weiße Frau anderer Fürſtengeſchlechter ſei dieſelbe Bertha von Roſenberg, deren Urſprung alſo in Böhmen zu ſuchen ſei. Ein Bild dieſer Bertha zeigt man auf jenem Schloße Neuhaus, das ſie ſelbſt im fünfzehnten Jahrh. erbaut und dabei den Arbeitern, wenn ſie es zu Stande brächten, einen ſüßen Brei, d. h. eine feſtliche Malzeit verſprochen haben ſoll. Dieſer ſüße Brei, zu dem aber auch Karpfen gehören, wird ſeitdem zu ihrem Gedächtniſs noch alljährlich am Gründonnerstag den Armen verabreicht. An den genannten Speiſen erkennt man den Zuſammenhang jenes Gebrauchs mit der auch in andern Gegenden Deutſchlands der Berchta geheiligten Faſtenſpeiſe: Fiſche und Habergrütze, Knödel mit Heringen u. ſ. w. S. 314. Strenge hält Bertha darauf, daß ihr Feſt mit der althergebrachten Speiſe begangen werde: wer andere Speiſe zu ſich genommen hat, dem ſchneidet ſie den Bauch auf, füllt ihn mit Heckerling und näht mit einer Pflugſchar ſtatt der Nadel, mit einer Eiſenkette ſtatt des Zwirns den Schnitt wieder zu. Außer den Faſten ſind dieſe Tage namentlich Silveſter- und Dreikönigsabend (Berchtentag), Myth. 251. 255. Da backt man in Oberbaiern fette Kuchen und ſagt den Knechten, damit müße man ſich den Bauch ſchmieren, dann werde Berche mit ihrem Meßer abglitſchen. Hiemit hängt der Kuchen zuſammen, in welchen nach einer weitverbreiteten, auch bei uns gültigen Sitte, am Dreikönigsabend (Twelft-night) eine Bohne verbacken wird, die demjenigen, dem ſie zu Theil wird, die Königswürde verleiht. Der König wählt dann, oder läßt durch das Looß auch die übrigen Hofämter wählen. Die Berchten- oder Bechtenfeſte begehen, hieß im Elſaß ‚bechten.' Kinder und Handwerksknechte ſammelten dabei Gaben ein und das Fechten unſerer reiſenden Handwerksburſchen leitet ſeinen Urſprung daher. Stöber Alſatia 1852 S. 150. Wenn das Erſcheinen der weißen Frau in dem Geſchlechte, welchem ſie als Ahnfrau vorſteht, einen Todesfall ankündigt § 107, ſo zeigt ſich darin wieder, daß ſie gleich der Freyja aus Hel der Todesgöttin verjüngt iſt. Bei Baader 262 erſcheint ſie auf dem Schiff, ebd. 266 erſt auch als Schwan, was an Iſis und den aus der Unterwelt kommenden Schwanenritter erinnert.

117. Die übrigen Göttinnen.

Es ſind noch einige Göttinnen übergangen, theils niedern Ranges, theils uns nur dem Namen nach bekannt.

1. So die Tanfana, deren berühmten Tempel im Lande der Marſen (bei Dortmund), ihr, wie es ſcheint, mit Chatten und Cheruskern gemeinſchaftliches Heiligthum, nach Tac. Ann. I, 51 die Römer dem Boden gleichmachten. Eine Steinſchrift hat Tamfanae sacrum; Orelli hält ſie aber für unecht, Myth. 70. Vielleicht war ſie vom Siebe (tampf, Myth. 1062) genannt, das ſie in der Hand trug. Das Siebdrehen diente zur Weißagung, und ſo könnte die Göttin ihren Prieſtern Orakelſprüche in den Mund gelegt haben. Eine neuere Deutung Grimms GDS. 232 bringt ſie mit Dampf, vapor, zuſammen, und macht ſie gleich der ſkythiſchen Tabiti zu einer Heerdgöttin. Hier iſt davon ausgegangen, daß Tacitus das deutſche Th mit T zu bezeichnen pflegte; eine dritte Deutung nimmt T für den richtigen Anlaut, der in Z hätte fortgeſchoben werden müßen: ſie findet demnach in Zampern, wie das Gabeneinſammeln auf Faſtnacht nach Kuhn NS. 369 heißt, eine Spur der Göttin. Der Donnerstag vor Faſtnacht heißt in der Grafſchaft Mark ‚Zimbertsdach', und darnach wird Ztſchr. für Myth. I, 385 auf eine deutſche Göttin Zampe oder Zimbe gerathen. An ihrem Feſte ſollen Klöße und Slappermann (Fiſche) gegeßen werden. Das erinnert an Berhta, und aus Sint Bert ward früher jener Zimbertstag gedeutet.

2. Gleiche Endung wie Tanfana zeigt Hludana. Deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verus lautet die Inſchrift eines auf niederrheiniſchem Boden gefundenen Steines, der jetzt in Bonn bewahrt wird; in derſelben Gegend (bei Cleve) iſt nun ein anderer zum Vorſchein gekommen mit der Inſchrift: DEAE HLUDENAE GEN. Nach Wöl. 56 heißt Thôrs Mutter Jördh neben Fiörgyn auch Hlôdyn; der Name bezeichnet wieder eine Heerdgöttin. Auch Hilde ſcheint Hildana geheißen zu haben, da das nach ihr

benannte Hildesheim in älterer Form Hildenesheim hieß; doch iſt es gefährlich Hludana in Huldana zu wandeln (Myth. 1211) und ſie mit Hilde und Hulde zuſammen zu bringen.

3. Eine Reihe Göttinnen nennt noch D. 35; ich gedenke hier nur derjenigen, deren Namen wir anderwärts zu beſprechen nicht Gelegenheit haben. Zunächſt Hnoſs, die Tochter Freyjas und Odhrs: ſie iſt ſo ſchön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was ſchön und koſtbar iſt. Heimskr. 13 ſtellt neben ſie Gerſemi: beide Namen bedeuten Kleinode und Geſchmeide: ſo erinnern ſie an die Jungfrau Spange in ‚König Oswaldes Leben.‘ Siöfn ſucht die Gemüther der Menſchen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen heißt die Liebe Siafni. Mit unſerm Seufzen verwandt ſcheint der Name Liebesſehnſucht und Verlangen auszudrücken. Lofn iſt den Anrufenden ſo mild und gütig, daß ſie von Allvater oder Frigg Erlaubniſs hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch ſonſt für Hinderniſſe entgegenſtehen. Daher iſt nach ihrem Namen der Urlaub genannt, ſo wie Alles, was Menſchen loben und preiſen. Beide Deutungen, ſo verſchieden ſie ſcheinen, gehen auf liuban láub lubun nro. 530 zurück, und ſo dürfen wir eine dritte wagen, die ſich in gleichen Grenzen hält: vielleicht iſt ſie die Liebe ſelbſt, die noch engliſch Love heißt. Von Wara heißt es: ‚ſie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zuſammen ſchließen, und ſtraft diejenigen, welche ſie brechen. Sie iſt weiſe und erforſcht Alles, ſo daß ihr nichts verborgen bleibt.‘ Syn bewacht die Thüren der Halle und verſchließt ſie Denen, welche nicht eingehen ſollen; ihr iſt auch der Schutz Derer befohlen, welche bei Gericht eine Sache leugnen; ‚daher die Redensart: Syn (Abwehr) iſt vorgeſchoben, wenn man die Schuld leugnet.‘ Myth. 843 weiſt aus unſerm ältern Recht ‚sunnis‘ excusatio nach. Ferner Hlin, die von Frigg Allen in Gefahr Schwebenden zum Schutz beſtellt iſt. ‚Daher das Sprichwort: Wer in Nöthen iſt, lehnt ſich an (hleinir).‘ Den Namen Hlyn führt Wöl. 54 Frigg ſelbſt.

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied;
Nur Farrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Scharen viel hundert Jahre lang;
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag es aller Welt,
Wes Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält!“ —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

Von Snotra (wörtlich die geſchneutzte, emunclae naris) heißt es: Sie iſt weis und artig; nach ihr heißen alle ſo, die das ſind. Wir haben hier nur Perſonificationen geläufiger Begriffe vor uns, den mittelhochdeutſchen Frau Minne, Frau Ehre, Frau Maße, Frau Scham, Frau Zucht u. ſ. w. vergleichbar. Nur Gnâ, Friggs Botin, aus Klopſtocks Oden bekannt, hat einen Mythus. Ihr Pferd Hofhwarfnir rennt durch Luft und Waßer. Einſt geſchah es, daß ſie von etlichen Wanen geſehen ward, da ſie durch die Luft ritt. Da ſprach einer:

> Was fliegt da, was fährt da,
> Was lenkt durch die Luft?

Sie antwortete:

> Ich fliege nicht, ich fahre nicht,
> Ich lenke durch die Luft
> Auf Hofbwarpnir, den Hamſkerpir
> Zeugte mit Gardroſwa.

Hofhwarfnir iſt Hufwerfer, Hamſkerpir ſchenkelraſch, Gardroſwa ſtarkſchweifig. Gna ſoll von at gnæſa kommen und die hochfliegende bezeichnen.

Es ſind 13 Aſinnen, welche D. 35 mit dem ſichtbaren Beſtreben aufführt, der Zahl der Götter eine gleiche von Göttinnen gegenüberzuſtellen. Da hätten Idhunn, Gerdha, Sif, Thrûdhr, Skadhi und Nanna nicht vergeßen werden ſollen, die mehr ſind als bloße Perſonificationen wie viele der Genannten.

4. Von Sól (Sunna) war ſchon § 11 die Rede. Ueber Cäſars Meldung von deutſchem Sonnen- und Monddienſt vgl. § 57. Beiden neigte man mit entblößtem Haupt, Myth. 28. 29. Nach Anh. XLIV glaubte eine Frau, die Sonne ſei eine Göttin, und hieß ſie heilige Frau. Andere Spuren des Sonnendienſtes liegen in dem deutſchen Sonnenlehen, RA. 278, dem Fluche der sunnen haz varn, und den Märchen, wo entweder bei Sonne, Mond und Sternen nachgefragt wird (Myth. 670) oder drei Kleider geſchenkt werden, auf dem erſten die Sonne, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne, KM. 186.

193. Meier I S. 213. Die Vermuthung S. 24, daß ‚der Mann' oder ‚die Spinnerin im Mond' wegen verſäumter Heilighaltung des Mondſcheins dahin verwünſcht ſei, hat ſich ſeitdem durch Meier Nro. 257. 8 beſtätigt. Dieſer zur Strafe in den Mond geſetzte Mann iſt nicht mit Mâni, dem Gott des Mondes, der die Strafe nur verhängt haben kann, zu verwechſeln, wie es dem Verfaßer von Gylfaginning begegnet zu ſein ſcheint, der nicht nur Mâni, ſondern auch ſeine Schweſter Sôl zur Strafe an den Himmel ſetzen läßt, was ſchon damit nicht ſtimmt, daß Sôl nach D. 35 zu den Aſinnen zählt. Daß die Strafe hier zuviel iſt, während ſie bei dem Mann im Monde vergeßen ward, iſt ſchon S. 23 bemerkt. An der Pfarrkirche zu Mais bei Meran ſah ich zwei Bilder ausgehauen, welche für Sonne und Mond ausgegeben wurden. Vgl. Zeitſchr. f. Myth. S. 289. Die unter dem angeblichen Sonnenbilde angebrachten Tatzen laßen aber eher an den Tag denken, deſſen Klauen nach dem ſchönen Liede Wolframs durch die Wolken geſchlagen ſind. Auch in der Capelle bei Schloß Tyrol fand ſich ein ähnliches Bild auf einem Taufſtein angebracht.

Nähere Unterſuchung verdient der auf dem Süntelgebirge gefundene Stein mit Runeninſchrift und dem Bilde des Monds und der Sonne. Schaumann Geſch. d. niederſächſ. Volks, Göttingen 1839. S. 115. 120. Eine Abbildung giebt W. Strack Wegweiſer um Eilſen, Lemgo 1817 S. 148. Unter dem Sonnenbilde ſieht man ein Hufeiſen, unter dem Mond eine gehörnte Geſtalt, ein krummes Horn in der Linken, in der Rechten wie es ſcheint einen Hahn. Daſſelbe Buch giebt S. 48 die Abbildung eines an der Kirche zu Petzen bei Bückeburg befindlichen Denkmals, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, darüber Sonne und Mond; zur Seite knieend rechts eine männliche, links eine weibliche Geſtalt. Nach der dabei mitgetheilten Sage verehrte Graf Arnum Sonne, Mond und Hercules (vgl. § 127); ſeine Gemahlin wandte ſich aber dem Chriſtenthume zu, und ſagte dem Grafen, als er von einem Raubzuge heimkehrte, ſie habe unterdeſſen ſieben Töchter (Kirchen) ausgeſtattet. Angefügt iſt die S. 244 mitgetheilte Sage von dem bei einer Belagerung täglich niedergeworfenen letzten Schwein, worauf die ſonſt von den Weibern von Weinsberg erzählte den Schluß macht.

Wie Freyr Sonnengott iſt, ſo haben andere Freyja als Mondgöttin aufgefaßt, wofür auch Briſingamen angeführt werden kann, vgl. S. 398. Da ihr in Deutſchland Holda oder Berchta entſpricht, ſo könnte jene Spinnerin im Mond, die im heutigen Volksglauben zur Strafe dahin verſetzt ward, einſt Bertha (die Spinnerin) geweſen ſein. Mündlich hörte ich wohl ſagen, die ungetauft ſterbenden Kinder kämen in den Mond, wie ähnlichen Bezug zu den Seelen gerade Bertha hat.

Den Mythus, der § 11 von Sól und Máni erzählt wird, haben wir als auf Miſsverſtändniſs beruhend verworfen; dagegen einen andern, der bei uns nur anklingt, den von der Gefangenſchaft der beiden Himmelslichter S. 135 bei den Finnen nachgewieſen. Auch bei den uns verwandten Litthauern begegnet er. Einſt hatte man viele Monate die Sonne nicht geſehen, indem ein mächtiger König ſie in einem feſten Thurme in Verſchluß hielt. Endlich brachten die zwölf Zeichen des Thierkreiſes (die 12 Aſen?) ihr Hülfe, ſprengten mit dem eiſernen Hammer (Thôrs Symbol) die Pforte des Thurms und gaben die befreite Sonne den Menſchen zurück, Temme Pr. S. 38. Der mächtige König gleicht dem Rieſen Thrym, welcher Freyja, die ſchöne Jahreszeit, den Menſchen entziehen will. Nach Volksm. d. Serben 18 hatte der Teufel die Sonne geraubt; St. Michael, der auch ſonſt an Thôrs Stelle tritt, gab ſie der Welt und dem Himmel wieder. Ein anderes altpr. Märchen l. c. erzählt, die Sonne ſei einſt an den Mond verheiratet geweſen; die Sterne waren ihre Kinder. Der Mond, ſeiner Gattin ungetreu, entführte aber dem Morgenſtern ſeine Verlobte: zur Strafe zerhieb ihn Perkunos, der Donnergott, mit einem ſcharfen Schwert in die zwei Hälften, die jetzt in den beiden Mondvierteln zu ſchauen ſind.

Rieſen und Zwerge, Geſpenſter, Hexen und Teufel.

118. Rieſen im Allgemeinen.

Der ſtärkſte Gegenſatz, den die Edda kennt, iſt der zwiſchen Göttern und Rieſen. Sie ſind in einem Vernichtungskriege begriffen, der bis ans Ende der Welt währen, ja ihren Untergang herbeiführen wird. Da ſo die Rieſen Feinde der Götter waren, ſo muſten ſie auch als böſe vorgeſtellt werden, weil es im Begriff der Götter liegt, gut zu ſein. Von dem Urrieſen Ymir ſagt D. 5, er ſei böſe wie Alle von ſeinem Geſchlecht, und ſo heißt es D. 10 von der Nacht, die eine Rieſentochter iſt: ſie war ſchwarz und dunkel wie ihr Geſchlecht. Bei dem großen Vernichtungskampf, den wir das Weltdrama nennen, muſten alle Weſen Partei ergreifen: ſtanden ſie auf Seite der Rieſen, ſo fielen ſie unter ihren Begriff; darum ſehen wir auch Weſen den Rieſen beigezählt, die nicht der äußern Natur, ſondern der Geiſteswelt angehören. Jene Erinnys, welche der Brynhild mit Vorwürfen wehrt, als ſie den Helweg fuhr, iſt eine Rieſin; ſo ſcheint auch Mödgudhr (Seelenkampf) gedacht, und Imr, der Sohn Wafthrudnis (Wafthr. 5), des weiſen, wortſchnellen Rieſen, bedeutet den Zweifel, Uhland 17: aus der Sophiſtik geht der Unglaube hervor, ein unholdes, menſchenfeindliches Weſen. Muß doch ſelbſt Hel, als Lokis Tochter, der nun von ſeiner verderblichen Seite gefaßt wird, rieſigen Geſchlechtes ſein: eine Rieſin iſt jetzt Gridh, die mit Hel zuſammenfällt; und

Utgardhalokis Halle ſahen wir mit rieſigen Geſtalten erfüllt; er ſelbſt wandelt ſich in den Rieſen Skrymir.

Nicht unbedingt gilt aber dieſe Vorſtellung von der Bosheit der Rieſen: ſie bildete ſich unter dem Einfluß des Ragnaröksmythus aus, die in der nordiſchen Weltanſchauung die Oberherſchaft an ſich gerißen hatte. An ſich könnten die Rieſen als der rohen, vom Geiſt noch unbewältigten Materie angehörig, ſittlich gleichgültig ſcheinen; aber weil es nur dieſen Gegenſatz giebt, Geiſt und Materie, Götter und Rieſen, ſo entwickelte ſich aus dem Gegenſatz der Kampf von ſelbſt. Der Urrieſe iſt aus dem Niederſchlag der urweltlichen Gewäßer entſtanden; die Götter aus den Salzſteinen geleckt, und das Salz bedeutet das geiſtige Princip. Hierin lag es begründet, daß Alles, was der äußern Natur angehörte, als in den Gegenſatz der Götter fallend, böſe und verderblich erſchien. Sind doch ſelbſt die Götter, weil ſie ihr Geſchlecht nicht rein erhalten, ſondern mit den dunkeln Rieſen Verbindungen eingegangen haben, befleckt und der Läuterung im Weltbrande bedürftig geworden. Aber zu ſolcher äußerſter Conſequenz gelangte man nur allmählich, und es kann eine Zeit gegeben haben, da die Rieſen ſo wenig für böſe galten, daß ſie ſogar göttliche Verehrung genoßen. Spuren von Rieſencultus finden ſich wenige, ſagt zwar Grimm Myth. 524: aber neben dem Dienſt der Götter kann das nicht befremden: den Opfer empfangenden Rieſen, deren wir einige nachweiſen § 132, müßen für die ältere Zeit die unfreiwilligen Opfer hinzugerechnet werden, die nach den Sagen den Rieſen und Drachen, die oft nur verwandelte Rieſen ſind, gebracht wurden; gewöhnlich ſind das Menſchenopfer. Die Helden, welche wir an die Stelle der Götter getreten wißen, ſtellen dieſe Opferungen ab, indem ſie die Rieſen beſiegen und die Königstöchter, welche das Looß zu ihrer Beute beſtimmt hatte, erlöſen und freien. Aus ſolchen Sagen können wir lernen, daß die Götter den Dienſt der Rieſen beſeitigt und den ihrigen an die Stelle geſetzt haben. Die Rieſen erſcheinen demnach als die älteſte Götterdynaſtie (S. 15), die einem jüngern geiſtig überlegenen Göttergeſchlecht weichen muſte; daß ſie ältern Urſprungs ſind, als die Götter, weiß auch noch die Edda und die Wala ſpricht es aus in den Worten:

Rieſen acht ich die Urgebornen.

Die Götter haben ſie theils erſchlagen, theils in wohlthätige Schranken gebannt. Allein die Götter ſelbſt waren in ihrer älteſten Geſtalt nicht viel mehr als Rieſen: Elemente und Naturkräfte liegen ihnen zu Grunde, aus Naturgöttern ſind ſie erſt allmählich zu geiſtigen Weſen, zu ſittlichen Mächten erwachſen. Die Begriffe von den göttlichen Dingen haben ſich aus großer Rohheit nach und nach geläutert und verfeinert: die Stufen der Entwickelung ſind nebeneinander ſtehen geblieben und als Rieſen und Götter, als ältere und jüngere Dynaſtie waltender Weſen verkörpert. Die Götter erſcheinen als Wiedergeburten älterer Rieſen. Thrymr, der Thurſenfürſt, war ein älterer Donnergott, S. 66. Odhins Beiname Wâfudhr zeigt ihn als einen jüngern Wafthrûdnir: beide bedeuten die bebende, wabernde Luft, GDS. 762. Wenn er jetzt mit ihm zu ſtreiten geht und ihn beſiegt, ſo iſt darin eben der Sieg der neuern, ſittlich und geiſtig gefaßten Götter über die ältern ausgedrückt, in denen nur Naturkräfte walteten. An eine Einwanderung ausländiſcher Götter, welche die ſpätere halbgelehrte Sage annimmt, möchte ich dabei nicht denken. Jetzt erſt ſtanden Götter neben Rieſen, gute, geiſtige Weſen neben feindſeligen Dämonen der äußern Natur, ‚des kalten und nächtlichen Winters, des ewigen Eiſes, des unwirthbaren Felsgebirgs, des Sturmwinds, der ſengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres.‘ Als Abkömmlingen des Urrieſen Ymir, des perſonificierten Chaos, den die Götter erſchlagen muſten, um aus ſeinen Gliedern die Welt zu bilden, iſt ihnen Alles zuwider, ‚was den Himmel mild und die Erde wohnlich macht.‘ Uhland 16.

Denn die Elemente haßen
Das Gebild der Menſchenhand. Schiller.

Jene äußerſte Conſequenz, zu welcher das Weltdrama drängte, übertrug die Rieſen dann auch auf das Geiſtesleben, wo ihnen alles Verderbliche, Menſchenfeindliche zugewieſen wurde.

An Spuren einer mildern Anſicht fehlt es auch hier nicht. Der Felswohner Oegir, eigentlich ein Gott, ein Nebenbild des männlichen Hel, aber ſeiner Verwandtſchaft mit der Unterwelt wegen den Rieſen beigezählt, heißt Hymiskwidha 8 barn teitir, froh wie ein Kind, und Thrym der Thurſenfürſt, der die Hunde mit goldenem Halsbande ſchmückt und den Mähren die Mähnen zurecht ſtrält, freut ſich ſeiner rabenſchwarzen Rinder und der heimkehrenden Kühe mit den goldenen Hörnern, Thrymskw. 624. So iſt den Rieſen bei aller Plumpheit und Ungeſchlachtheit, welche in der deutſchen Sage gern als Dummheit aufgefaßt wird, doch etwas Gutmüthiges und Treuherziges beigemiſcht, ja es galt die Redensart: treu wie Rieſen. Sie leben noch in der alten Unſchuld der goldenen Zeit, die Gut und Bös nicht zu unterſcheiden gelernt, die inſtinctartige Unmittelbarkeit des Daſeins noch nicht verloren hat.

Hierin iſt allerdings die deutſche Anſicht von der geiſtigen Beſchränktheit der Rieſen wohlbegründet; ſie entſpricht auch ihrer dunkeln Abkunft, ihrer Verwandtſchaft mit der ſtarren, dem Licht undurchdringlichen Materie. In der Edda ſehen wir dieſe alte und richtige Auffaßung ſo weit verleugnet, daß den Rieſen, weil ſie vor den Göttern entſtanden ſind, von den urweltlichen Dingen Kunde beiwohnt, die jenen abgeht. Als die älteſten Gebilde der Schöpfung wißen ſie von ihren Geheimniſſen: es iſt die Weisheit des Alterthums, die ſie beſitzen, mehr überlieferte und ‚anerſchaffene als ſelbſt erworbene Vernunft.‘ Darum beſiegt auch Odhin in Wafthrudnismal zuletzt den allwißenden Jötun, mit dem er über die Lehren der Vorwelt zu ſtreiten gieng, ſo daß ſich auch hier die Ueberlegenheit des Geiſtes über die rohe ſinnliche Kraft, die in den Rieſen vorgeſtellt iſt, nicht ganz verleugnet. Doch ſteht Wafthrudnir mit ſeiner Weisheit nicht allein: Fenja und Menja, König Frodis Mägde von Bergrieſengeſchlecht, heißen vorwißend, framvisar; zugleich ſcheinen ſie zauberkundig, S. 365. Eine Spur derſelben Anſicht von der Weisheit der Rieſen findet ſich auch in der Heidelberger Sage von jener Wahrſagerin, die von ihrem Thurm auf dem Jettenbühel aus wie Velleda die Zukunft verkündete ohne ihr Antlitz zu zeigen: ihr Name Jettha bezeichnet ſie als eine Rieſin, Myth. 85. 436. Von der andern Seite iſt auch die Bosheit der Rieſen der deutſchen Sage nicht unbekannt; doch nur gereizt ſind ſie heftig und tückiſch, in der Ruhe eher gutmüthig, immer aber plump und ungefüge. Im Zorn (iötunmödhr) ſchleudern ſie Felſen, entwurzeln Bäume und ſtampfen mit dem Fuß bis ans Knie in die Erde. Ihre Unbeholfenheit, ihr Trotzen auf ſinnliche Kraft und leibliche Größe macht ſie auch zu großſprecheriſchen Pralern, da ihre Körperkraft mehr verſpricht als ihre geiſtige Dumpfheit zu halten vermag. Der Rieſe kennt nur ſinnliche Genüße bis zur Trunkenheit und Ueberſättigung: in dieſem Zuſtand wird der ‚koſtmüde‘ Jötunn (Hymiskw. 30) von Göttern oder Helden bezwungen. Vortrefflich ſchildert wieder Hrafnag. 1 die Rieſen mit dem Einen Worte threyja, erwarten, womit dumpfes Hinbrüten in halbtrunkener Unbeſorgtheit gemeint iſt.

Wenn in der Edda die Rieſen von den Göttern bezwungen und in wohlthätige Schranken gebannt ſind, gleichwohl aber die Herſchaft wieder an ſich zu reißen hoffen, auch wirklich im letzten Weltkampf wenigſtens noch einen ſcheinbaren Sieg erkämpfen, dann aber gänzlich von der Bühne verſchwinden und einem geläuterten Göttergeſchlecht weichen ſollen, ſo ward der Antheil ſittlicher Ideen an dieſer eigenthümlichen Geſtaltung des Mythus nachgewieſen. Auch liegt darin kein Widerſpruch gegen die Grundanſchauungen verwandter Völker, da der Kampf doch zuletzt zum Siege des geiſtigen Princips ausſchlägt. Auch in den deutſchen Sagen unterliegen die Rieſen den Helden: Götter und Helden bedeuten aber eigentlich nur den Menſchen und die Herſchaft des Geiſtes über die Natur iſt der tiefſte Grund aller Mythen von der Beſiegung der Rieſen.

119. Benennungen.

Der allgemeinſte nordiſche Ausdruck iſt iötunn, pl. iötnar. Eine verkürzte Form des Worts erſcheint in dem Namen des alten Rieſen Forniotr, woraus ſich zugleich das ſchwediſche Jätte und ſelbſt jener deutſche Name Jettha erklärt. Die Wurzel des Worts liegt in dem gothiſchen itan, hochd. eßen: ihr Name bedeutet edax, ſie ſind vom Eßen, von ihrer Gefräßigkeit, genannt. Dagegen führt der andere Name thurs, der richtig verſchoben in dem ſchweizeriſchen Durs (niederd. Drus) erſcheint, auf das Trinken zurück. Die Thurſen ſind die Durſtigen, Dürren, deren Gaum nach Trank lechzt, und ſo drücken beide Namen ‚unmäßige Gier nach Trank und Speiſe' aus. Myth. 489. Seltener erſcheint ein dritter Name: agſ. Ent, hochd. Enz, wovon der mythiſche Enzenberg (Inſelberg) benannt ſein wird; er iſt aber gleich dem jetzt geltenden ‚Rieſen', das früher mit w anlautete, noch unerklärt. Enta geveorc, altes Gewirke der Enzen wird ähnlich gebraucht, wie von cyclopiſchen Mauern geſprochen wird: gemeint iſt ein früheres rieſenſtarkes Geſchlecht, dem man Werke zuſchrieb, welche die Kraft der jetzigen Menſchen überſteigen würden. So räth Grimm auch bei den Jötunen auf Berührung mit ältern längſt ausgewanderten rieſenhaften Bewohnern des Landes, deren Namen die nachrückenden Jüten, ein deutſcher Stamm, behielten, bei den Thurſen auf Zuſammenhang mit den Tyrſenern (Etruskern). Denſelben Doppelſinn ſcheint das nur im eigentlichen Deutſchland vorkommende Hün zu haben, nur daß es noch entſchiedener Volksname iſt. Bekannt ſind die Hünebetten Weſtfalens und der Weſergegend, womit rieſenhafte Grab- und Opferhügel (piot S. 387) der Vorzeit gemeint ſind. Aber auch die ſog. Ringwälle, kreißförmige aus Steinen gefügte Umwallungen deutſcher Berge, heißen

‚Hunenringe'; ſie kommen jedoch auch in ebenen Gegenden vor: überall aber denkt man bei dem Wort Hüne bald an Rieſen, bald an frühere Bewohner des Landes. Mhd. bedeutet Hiune einen Unterthan Etzels, deſſen Land man ſchon nach Ungarn verlegte, während die Edda unter Hûnaland Sigurds deutſche Heimat verſtand. Im Hildebrandslied, wo Hadubrant ſeinen ihm unerkannten Vater alter Hûn! nennt, kann Doppelſinn walten, indem zwar ſchon an einen Unterthan Etzels, aber zugleich noch an einen Rieſen gedacht wäre. Das altn. hûnar wird nie auf Rieſen bezogen; doch könnte aus Hymir, den Thôrr in der Hymiskw. beſiegt, Licht auf die Bedeutung des Wortes fallen, wenn der Name nicht ſelber dunkel wäre. Nach Myth. 496 hienge er mit hûm, Dämmerung, zuſammen, weshalb ihn Uhland 158 als Dämmerer, Grimm l. c. als trägen, ſchläfrigen, auffaßt. In niederſächſiſchen Gegenden bezeichnet Lubbe einen plumpen Rieſen, zugleich aber auch einen unbeholfenen, trägen Menſchen. Ebendaſelbſt kommen auch Tutten vor, mit dem Epitheton ornans dumme Tutten, Myth. 511. Der Name der Gygien gehört nur den Rieſinnen; ſo auch Skass, ein Neutrum wie Tröll, das aber für beide Geſchlechter gilt und jedes geſpenſtiſche Ungethüm bezeichnen, alſo auch elbiſche Weſen mitbegreifen kann.

120. Bergrieſen.

Weit verbreitet iſt die Sage von der Rieſentochter, die vom Gebirge niederſteigend einen pflügenden Ackersmann findet, den ſie mitſamt den Ochſen in die Schütze ſcharrt und heimträgt, denn ſie ſieht ſie für Erdwürmer an und zeigt ſie dem Vater daheim mit kindiſcher Freude an dem artigen Spielding. Aber der alte Rieſe ſchmält mit ihr und ſagt, das ſei kein Spielding: ‚Thu's fort, mein Kind: ſie gehören zu einem Volk, das den Rieſen großen Schaden zufügt: wir müßen weg aus dieſem Land und ſie werden hier wohnen.' Wie winzig klein der Menſch

Ludwig des Frommen Tod.

Es kommt ein Schiff geſchwommen
Herab den ſtolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagsſchein;
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiſer Ludwig
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an ihr Schiffer,
Bei dieſer ſtillen Au,
Da wehn durch ſchattge Bäume
Die Lüfte mild und lau;
Da raſſeln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgeſang
Mir vom Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang.

„Und auf dem grünen Raſen,
Ihr Treuen, ſpannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrſcher einer Welt.

neben den ungeheuern Rieſen erſcheint, ſo graut doch dieſen heimlich vor ihm: beſonders iſt ihnen der Ackerbau verhaßt, weil er ſie zur Auswanderung zwingt. Die Rieſen vertreibt die Cultur, welche die Wälder lichtet und ſelbſt Gebirge urbar macht, das wilde Steinreich bewältigt, das in den Rieſen vorgeſtellt iſt.

Daß die Rieſen das Steinreich bedeuten, das älter iſt als Pflanzen und Thiere, tritt hervor, wo ſie Bergrieſen heißen, in Felſenhöhlen hauſen, Steinkeulen und Steinſchilde, auch wohl Eiſenſtangen und Kolben zu Waffen führen. Darum heißen ſie auch ſteinalt, alt wie das Steinreich, wie der Weſterwald, der Böhmerwald; darum erſtarren ſie, gleich den Zwergen, zu Stein, wenn ein Stral der Sonne ſie berührt. Jener Zug läßt ſogar die Deutung zu, daß ſie, bei Licht betrachtet, nichts ſeien als Felſen und Berge, nur die Nacht, welche die Einbildungskraft entbindet, ihnen Leben und Bewegung verleihe. Eine Rieſin heißt Jarnſaxa, die eiſenſteinige, und im Eiſenwalde (Jarnwidr) wohnen die Jarnwidiur S. 25, von denen eine die Wölfe gebiert, die Sonne und Mond verſchlingen ſollen. An dieſe Rieſinnen des Eiſengeſteins erinnert es, wenn deutſche Sagen der Roggenmuhme ſchwarze lange Zitzen zuſchreiben, wie auch von einer eiſernen Bertha die Rede iſt (Myth. 445) und Gridh nach S. 157. 358 Eiſenhandſchuhe wie ihr Sohn Widhar den Eiſenſchuh trägt. Die Roggenmuhme, die auch Roggenmör heißt, könnte aus Rocken- d. h. Felsmuhme entſtellt ſein, und das Rockenweibele, Rockadirl (Panzer § 89), gleicher Bedeutung unterliegen, ja eine dritte Auffaßung des Worts, die Beziehung auf die Spindel S. 418, erſt durch die ſpindelartige Geſtalt des Felſen (rocca, roche) vermittelt ſein. So hat der Rieſe Hrungnir ein Haupt von Stein und ein ſteinernes Herz in der Bruſt, und auf dieſe Steinnatur der Rieſen bezieht es ſich, daß ihnen Thôrr, der Gott des Gewitters, die Häupter ſpaltet, denn ſeine Aufgabe iſt, den harten Felsgrund in bauliches Land zu wandeln. Aber weder beſchränken ſich die Rieſen auf dieſe Bedeutung wilder Felsungethüme, noch Thôrs Wirkſamkeit auf die Begünſtigung des wälderrodenden Ackerers: die Rieſen ſind überhaupt die wilden maßloſen Naturkräfte, welche der Menſch bekämpfen, in Schranken bannen muß. Er bedarf aber dazu göttlichen Beiſtands, und dieſen leiſtet ihm vornämlich Thörr. Die Mythen von den Rieſen bilden darum die Kehrſeite der bereits abgehandelten von Thör. Doch iſt hierhin § 82 der Nachweis verſchoben worden, daß Thörr gegen Sturm-, Feuer- und Waßerrieſen den Schutz der Menſchen übernommen habe. Die Erde gilt uns aber für das vierte Element, und dieſem entſprechen die Bergrieſen, da ſie in Erdhöhlen wohnen. Eine ſolche Höhlenbewohnerin iſt Hyndla (canicula) S. 376, und Suttungr, Gunnlödhs Vater, S. 266, iſt ein Bergrieſe; der älteſte von allen aber, ſchon dem Namen nach, Berggelmir, S. 19. Selbſt der den Reifrieſen näher verwandte Thrym, den als ältern Donnergott Thörr verdrängte, wird einen Bezug auf das Steingebiet gehabt haben: das nach ihm benannte Thrymheim, hernach Thiaſſis, zuletzt Skadhis Wohnung, lag in den Bergen; Frau Hitt (DS. 233) iſt eine verſteinerte Rieſenkönigin; ſo wird auch König Watzmann (Bechſt. Oeſtr. S. 67) und Hans Heiling DS. 325, wenn er nicht ein Zwerg iſt, aufzufaßen ſein. Auch die felſenſchleudernden Rieſen der deutſchen Sagen ſind wohl Bergrieſen: ſie werfen Pflugſcharen, Streithämmer und Aexte, vielleicht einſt Donneräxte und -Keile, M. 510. 530.

Da Berge bewaldet ſind, ſo gehen die Berg- in Waldrieſen über, in die wilden Männer, Wald-, Moos- und Holzleute, zu denen auch Schrate und Schrätzel zählen; mit dieſen aber verlieren ſie ſich unter den Zwergen.

Als ein Waldrieſe iſt in der Heldenſage Witolt oder Widolf durch ſeinen Namen bezeichnet. Nach Hyndlul. 32 ſollen alle Wölen von ihm ſtammen; bei Saxo VII, 122 heilt er den Halfdan, der nach einer verlorenen Schlacht in den Wald geflüchtet iſt. Zum Weißagen, das der Wölen Geſchäft iſt, tritt hier eine halb zauberiſche Heilkunde, die den Waldgeiſtern öfter und nicht ohne Grund zugeſchrieben wird, da die Waldluft ſtärkt und der Waldboden heilkräftige Kräuter und Wurzeln bietet. So hatte auch Wate ſeine Heilkunſt von einem wilden Weibe gelernt. In Widolf iſt das geheimniſsvolle Waldleben perſönlich geworden, Uhland 203, ſo daß uns hier ein Reſt jener günſtigern Auffaßung der Rieſen begegnet. Nirgend verleugnet Widolf ſeine Rieſennatur; aber ſchon Witegouwo und noch entſchiedener Wittich (Witege) erſcheint als Held. Vielleicht gehört auch Widikunna (S. 387) hieher.

Nach D. 8 iſt die Erde kreißrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Längs der Seeküſten gaben die Götter den Rieſengeſchlechtern Wohnplätze und nach innen rund um die Erde machten ſie eine Burg (Midgard) wider die Anfälle der Rieſen. Dieſe auffallende Stelle iſt vielleicht ſo zu verſtehen, daß die Wohnplätze der Rieſen jenſeits des nach S. 119 als ſchmaler Reif gedachten Weltmeers lagen, alſo in Utgard, dem außerweltlichen Gebiet. Dieſe Ausdeutung jener unerklärten Stelle würde auch auf die Beziehungen der Rieſen zur Unterwelt Licht werfen. Nach einer andern Anſchauung liegt die Unterwelt nicht auf der Erde im Norden, wo die Rieſen auch nach Skirnisför wohnen, Myth. 521, ſondern unter der Erde, im Schooße der Flut und der hohlen Berge, zu welchen die Rieſenhöhlen gleichfalls Eingänge darbieten. Wir begreifen ſo, wie Brunhild, als ſie im Wagen, nicht wie andere zu Schiff, zur Unterwelt fuhr, durch das ſteingeſtützte Haus der Rieſin hindurch muß. Bei Hermódhr, der neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler ritt bis er an die Giöllbrücke kam, welche Módgudhr bewachte, ſcheinen ſich beide Vorſtellungen zu verbinden, denn der Giöllfluß kann mit dem Strome Iſing, der Götter und Rieſen ſcheidet, ſo wie mit dem ſchmalen Schlangenreif des Welt- und Wendelmeers zuſammenfallen. Nur Wimur, aller Ströme gröſter, S. 302. 4, macht noch Schwierigkeit, denn D. 60 fand Thórr die Gridh, in der wir die Hel erkannt haben ſchon, ehe er durch Wimur watete, und Geirrödhsgard erreichte. Aber ähnlich ergeht es dem Thorkill, als er zu Geruthus wollte: er kommt zu Gudmund, Geruths Bruder, diesſeits des erdumſchließenden Weltmeers, das hernach als Fluß erſcheint, über den eine goldene Brücke führt. Vgl. S. 303. Er gelangt jedoch hernach an das andere Ufer. Wenn aber Gudmund = Asmund, d. h. Odhin wäre, der als Unterweltsgott gedacht wird, ſo begriffe ſich, wie auch Gridh diesſeits des gröſten aller Flüße wohnen könnte, wenn wir auch von den unterweltlichen Gebieten noch keine klare Vorſtellung gewännen.

121. Reifrieſen.

Neben Bergrieſen, die dem Steinreich angehören, begegnen uns in der Edda Reifrieſen, Hrimthurſen. Reif iſt hier im weitern Sinne Kälte, Schnee und Eis: wir haben die Reifrieſen als Froſtrieſen zu verſtehen. Ymir ſelbſt, der Urrieſe, entſprang aus Eis und Schnee, da er aus den urweltlichen Eisſtrömen hervorgieng. Hrimnir, Hrimgrimnir ſind Rieſennamen, mit letzterm wird Skirnisf. der Gerdha gedroht. Hrimgerdr iſt Hatis Tochter, mit welcher Atli ſich Helgakw. I, 12 in einen wahrhaft homeriſchen Schimpfwörterſtreit einläßt. Darüber erſtarrt ſie zuletzt zu einem Steinbilde, und wenn wir ſie uns auch in einen Eisberg oder Gletſcher verwandelt dächten, ſo bliebe doch die Berührung mit den Bergrieſen auffallend. In der Hymiskwidha iſt der Winterrieſe dem ſommerlichen Thôr gegenüber vortrefflich geſchildert: Gletſcher dröhnen, als er eintritt, ſein Kinnwald iſt gefroren, die Säule zerſpringt vor ſeinem Blick, was die zerſprengende Gewalt des Froſtes bedeutet, Uhland 158. Auch außerhalb des Mythus von Thôrr begegnen uns die Froſtrieſen. Fornjotr, der alte Rieſe, hatte drei Söhne: Kâri, Hlêr (Oegir) und Logi, den drei Elementen, Luft, Waßer und Feuer entſprechend. Kâri iſt zugleich Sturmgott, und in ſeinem Geſchlechte finden wir viele Perſonificationen des Froſtes, weil die Winterſtürme es ſind, welche Eis und Schnee herbeiführen. Unter ſeinen Nachkommen erſcheinen Froſti, Jökull Eisberg, Snör Schnee, Fönn dichter Schnee, Driſa Schneegeſtöber, Miöll feinſter und glänzendſter Schnee. Mögen dieſe perſonificierten, dem nordiſchen Winter entnommenen Vorſtellungen nur als unterſte Anſätze von Mythenbildungen erſcheinen, hier und da ſind ſie zu durchgeführten Mythen erwachſen, von welchen uns wenigſtens Nachklänge erhalten ſind. So bei der Werbung des Dänenkönigs Snio um die junge Königin von Schweden, welcher der Bote zuflüſtert: Snio liebt dich, worauf ſie kaum hörbar erwiedert: ich lieb ihn wieder. Die verſtohlene Zuſammenkunft wird dann auf den Anfang den Winters beſtimmt. Saxo VIII (Müller 415.) So entführt Froſti die lichtgelockte Miöll, die Tochter des Finnenkönigs Snär, und faßt ſie unter dem Gürtel, worauf ſie raſch im Winde dahin fahren (FAS. III, 654—658). Vgl. Uhland 35, Peterſen 81. Wir kennen auch ſchon (§ 111) aus Käris Geſchlecht Thorris Söhne Nor und Gor und ihre Schweſter Göi, und von Froſtis Tochter Skiälf, und ihrer Rache an Agni, war § 115 die Rede.

Als Sturm und Froſtrieſen, die dem Geſchlechte Käris einzureihen wären, haben wir ſchon Thrym und Thiaſſi, Rieſen der Herbſt- und Winterſtürme, ſowie Beli, einen Rieſen der Frühlingsſtürme, erkannt. Aelwaldi, Thiaſſis Vater, war ſehr reich an Gold, und als er ſtarb und ſeine Söhne das Erbe theilen ſollten, da maßen ſie das Gold damit, daß ein Jeder ſeinen Mund davon voll nehmen ſollte, Einer ſo oft als der Andere. Einer dieſer Söhne war Thiaſſi, der andere Idi, der dritte Gängr, D. 54. Uhland 119 nimmt Aelwaldi und ſeine Söhne für Winde: der Vater, der Ael herbeiſchafft, iſt der Regenwind; ſein Gold, die aufgehäuften Schätze, ſind die Wolken. Wenn der Regenwind weicht, fällt das Erbe den übrigen Winden anheim: es wird mit dem Munde getheilt, zerblaſen, zerſtreut. Dagegen faßt ſie Peterſen 95 als Waßerweſen. Thiaſſis Tochter wäre der wilde Bergſtrom, der ſich dem Meere vermählt, dem ruhigen Haff, was aber ihr Erſcheinen als Wintergöttin mit den Holzſchuhen nicht erläutern würde. Noch die heutige Sprache nennt den Sturmwind Windsbraut, was ganz wörtlich zu nehmen iſt. Nach einer märkiſchen Sage (Kuhn 167) war ſie ein Edelfräulein, welche die Jagd über Alles liebte und gleich dem wilden Jäger verwünſcht ward, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahin zu fahren, Myth. 599. Ueber Hräſwelgr, von dem aller Wind entſteht, vgl. S. 29; über Faſolt und Mermeut § 123.

Jener Baumeiſter, der den Göttern eine Burg gegen die Anfälle der Rieſen zu bauen verſprach (§ 25), ergab ſich ſelbſt als einen Sturm- und Froſtrieſen. Dieſer Mythus klingt in Deutſchland vielfach nach; aber ſein Bezug auf den Winterfroſt, der doch in Winterbring § 106 erſcheint, iſt verdunkelt, wobei Chriſtenthum und milderes Clima zuſammenwirkten. In der Geſtalt, welche der Mythus von Thôr-Hercules in der Hymiskw. annahm, iſt die nordiſche Färbung unverkennbar, obgleich auch bei uns der Winter als Menſchenfreßer vorgeſtellt wird, Colsh. 38. Zu den menſchenfreßenden Rieſen und Rieſenweibern, die an den Oger (Orkus) S. 311 gemahnen, gehören auch die Fenggen des Montafuner-Thals und Tyrols bei Vonbun 1 und Zingerle II, 57; doch ſcheint ſie der Name zu den Sumpfgeiſtern zu ſtellen, wodurch ſie zunächſt an Grendel S. 443 erinnern.

122. Waßerrieſen.

Der andere Sohn Forniots, Hlêr oder Oegir, der mit Gymir zuſammenfällt, hat kein ſo weitverzweigtes Geſchlecht als ſeine Brüder. Wir haben ihn S. 352. 361 als Nebenbild unterweltlicher Gottheiten erkannt. Obgleich dem Niördhr, der das beruhigte, ſchiffbare Meer bedeutet, entgegengeſetzt, iſt doch auch Er wieder milder aufgefaßt worden: die Götter laßen ſich mit ihm in ein Gaſtverhältniſs ein, das gegenſeitige Beſuche herbeiführt. Jährlich zur Zeit der Leinernte, die in den September fällt, wenn bei dem Wehen milderer Lüfte, die in Oegisdr.

als Beyggwir und Beyla vorgeſtellt ſind, das Meer ein wirthlicheres Anſehen gewonnen hat und Oegirs Braukeßel, die offene See, dem Verſchluße des winterlichen Hymir entnommen iſt, trinken die Götter Ael in Oegirs Halle, die er mit Goldlicht beleuchtet: die in der Tieſe der See verſunkenen Schätze ſcheinen zur Erklärung des *Meerleuchtens* verwendet. Oegir hat zwei Diener, Funafenger (Feuerfänger) und Eldir (Zünder): erſtern erſchlägt Loki. Soll uns dieß andeuten, daß Oegirs Goldlicht den Glanz des gewöhnlichen nicht erreiche? Als Gymir iſt der Meergott Oegir deutlicher als Unterweltsgott dargeſtellt. Seine Tochter ſoll Gerda ſein, von deren weißen Armen Luft und Waßer wiederſtralt, worin Finn Magnuſen das Nordlicht angedeutet ſah, was jenem *Meerleuchten* zur Seite treten würde.

Auch *Grendel* iſt ein Meerrieſe und dem Oegir nahe verwandt; ſelbſt darin, daß ſeine Halle ein bleicher, von den geſammelten Schätzen ausgehender Schimmer erhellt. Wir haben hier eine der deutſchen Nordſeeküſte angehörige Mythe, die nach England ausgewandert, keinen Sinn mehr hatte. Grendel und ſeine Mutter ſind verderbliche Dämonen des wilden düſtern Meeres, das im *Frühling* gegen die weiten flachen Küſten anſtürmend, jene ungeheuren Verwüſtungen anrichtet, welche Goethes Fauſt im zweiten Theil, da er auf dem Mantel einherſegelt, mit Schaudern gewahrt und ſich als jüngſter Beowulf zur Lebensaufgabe ſetzt, ihnen durch Dämme und Uferbau zu wehren. Im hohen Alter kämpft Beowulf noch gegen einen Drachen, den er beſiegt, aber von ſeinem Feuer überſprüht, das Leben läßt, wie Thörr im letzten Weltkampf die Midgardſchlange erlegt, aber von ihrem Gifte tödtlich getroffen zu Boden ſinkt. Auch dieſer Drache, der ſich nach der (im Gedicht entſtellten) Sage wie Fafnir in einen Rieſen wandeln konnte, bei dem auch der Schatz nicht fehlt, den jener hütet, iſt ein Waßerweſen: die Verwüſtungen, die er anrichtet, beziehen ſich aber auf die *Herbſtzeit*, wenn bis zum Eintritt des Winters abermals die

Stürme toben und Fluten die offenen Meeresküſten bedecken. Das Bild des Drachen für die anſtürmende verwüſtende Flut iſt ein anſchauliches; auch Flüße und Bäche, deren Austreten gleichfalls Zerſtörungen anrichtet, und den Schatz der Erde, die Ernte, raubt, werden in den Sagen als Schlangen vorgeſtellt, wozu ihr Schlangengang ſtimmt. Müllenhoff, dem wir dieſe ſchöne Deutung verdanken, bezieht aber den Beowulf, der uns an Thôr erinnerte, Zeitſchr. VII, 439 ff. auf Freyr, der nach einigen Erzählungen Saros gleichfalls als Drachenkämpfer erſcheint. W. Müller, Zeitſchr. III, 43.

Ein Waßermann in Stiergeſtalt iſt der mythiſche Stammvater der Merowinge: er zeugte mit der am Meeresufer ſchlafenden Königin den Meroveus, und ſo überfällt nach dem Gedichte vom Meerwunder in Caspars Heldenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin; doch iſt dieſes Weſen vielleicht ein Nichus und den Elben beizuzählen, Müllenhoff Zeitſchr. VI, 433. Aehnliches wird von Dietrichs und Ortnits Zeugung durch einen Elben (Elberich) gemeldet.

Entſchiedener gehört aber Wate, der Vater Wielands, den Waßerrieſen an. Seine Beziehungen zu dem gleichfalls watenden Thôr, ja zu Odhin und wieder zu Chriſtophorus, ſind ſchon § 73. 76 erörtert. War er der Sohn der Meerminne Wâchilt, die ein elbiſches Weſen iſt, ſo deutet Anderes auf ſeine Rieſennatur. Eine lautbrüllende Stimme wird ihm zugeſchrieben; als Heermeiſter der Hegelinge in der deutſchen Gudrun führt er ein Horn, das von Odhin oder Heimdall auf ihn übertragen ſein kann. Nach Müllenhoff Zeitſchr. VI, 68 war er urſprünglich ein watender Meerrieſe, für deſſen Wirkung der regelmäßige Wiederkehr von Ebbe und Flut galt. Oder ſollen wir ihn für den Rieſen anſehen, an deſſen Stelle Wuotan als watender Gott trat? Ein Theil ſeines Weſens ſcheint auch auf Thôr übergegangen, der nicht bloß, den Oerwandil auf dem Rücken, wie Wate den Wieland, die urweltlichen Eisſtröme, ſondern außer Körmt und Oermt und beiden Kerlaug den

Höllenſtrom Wimur watet, und dabei den Loki überträgt, der ſich an ſeinem Gurte feſthält. War Wate etwa einſt als Todtenſchiffer gedacht? Körmt und Oermt und beide Kerlaug werden Wöl. 29 unmittelbar nach den Todtenflüßen aufgezählt. Die Vorſtellung könnte einer Zeit angehören, wo es noch an Brücken und Kähnen fehlte. Wie an Thôr die Erfindung der Brücken, ſo finden wir an Wate die des Bootes § 76 geknüpft.

Das berühmteſte Waßerweſen Mimir oder Mimr (S. 255), wird Skaldſk. 75 unter den Rieſen aufgezählt. Als Bewahrer des Schatzes der Tiefe heißt er Hoddmimir. Im Meere ſind nicht bloß Schätze verſunken, das Rheingold wird aus der Flut gewaſchen und kehrt als Nibelungenhort dahin zurück; Andwari hatte das Niflungengold nach Sigurdharkw. II in der Flut gewonnen. Im Flußbett barg Decebalus ſeinen Hort und die Weſtgothen die Leiche ihres geliebten Alarich als den köſtlichſten Schatz ihres Volks unter dem abgegrabenen Strom. Das Waßer, in dem der Urſprung aller Dinge liegt, wäre auch ſelbſt ein Schatz, wenn Peterſen den Mythus von Aelwaldi richtig auf Waßerſchätze gedeutet hätte; gewiſs iſt, daß in Mimirs Brunnen Weisheit und Verſtand verborgen waren, die höchſten Schätze, weshalb auch ſein Hirn nach Sigrdr. 13 Schatzträufler und ſein Horn Hortträufler hieß. Wenig wißen wir von dem alten Thurſen Söckmimir, Miödwitnirs Sohne, den Odhin nach Grimnism. 50 unter dem Namen Swidr oder Swidrir (placator) betrog und tödtete. Iſt er eins mit Hlêbard (Meerküſte?), dem Odhin (Harbardslied 20) mit der eigenen Wünſchelruthe den Witz raubte? Oder gar mit jenem Asmund, bei dem Odhin nach Grimn. 49 Jalkr hieß? FAS. 407 durchbohrt Odhin den Asmund mit ſeinem Sper. Die Namen deuten hier wieder auf Meerrieſen, zugleich aber ſehen wir das Waßer als Meth, wie bei Aelwaldi den Schatz als Ael, Bier gefaßt. Ein Trunk war es, für den Odhins Auge dem Mimir verpfändet ward, und ſo könnte hier eine Nebenform deſſelben Mythus vorliegen. Nach Meth benannte Flüße ſind GDS. 697 in der

Weſergegend und England nachgewieſen. Als Waßerrieſe erſcheint endlich der ältere Starkadhr, der an den Aelwaßerfällen wohnte (vidh Alufossu oder Oelfossu), und den Beinamen Aludreng führte. Er hatte acht Hände und beſiegte im Zweikampf den Hergrim, der ihm ſeine Verlobte Ogn Alfaſprengi entführt hatte. Ogn ſah dem Zweikampfe zu, und gab ſich, als Hergrim gefallen war, ſelbſt den Tod, denn ſie wollte dem Starkadhr nicht vermählt ſein. Dieſer zog alles bewegliche Gut Hergrims an ſich und übernahm die Erziehung ihres mit Hergrim erzeugten Sohnes. Später entführte Starkadhr Alfhilden, die Tochter König Alfs von Alfheim, ward aber von Thôr erſchlagen und vom Felſen geſtürzt. Seinem gleichnamigen Sohne erwies ſich Thôrr ebenſo abhold als Odhin (S. 202) günſtig. Da Foſſegrim nach der heutigen Volksſage ein Dämon norwegiſcher Waßerfälle iſt, ſo giebt ſich ſchon Hergrim als ein Bergſtrom zu erkennen; nichts anderes iſt Starkadhr, deſſen acht Rieſenhände eben ſo viele Stromarme anzeigen; daß ihn Thôrr vom Felſen ſtürzt, zeigt uns ſeine Bedeutung als den waßerreichen Abſturz des Aluſtromes. Sein Zweikampf mit Hergrim iſt die brauſende Begegnung zweier Bergſtröme: der Mächtigere von Beiden reißt die Waßerſchätze des Beſiegten an ſich. Die Braut, Ogn Alfaſprengi, ergiebt ſich als ein ſchimmernder Staubbach, um den ſich die Stromrieſen, zwiſchen denen er niederſprüht, zu reißen ſcheinen. Schwieriger iſt Alfhild zu deuten; ihrem Namen nach gehört ſie dem Geſchlecht der Alfen an, Uhland 176 ff. Mehrhändige Rieſen kennt auch die deutſche Sage; in der Heldenſage hat Heime vier Ellenbogen und Asprian vier Hände; ſonſt findet ſich bei ihnen kein anderer Bezug auf das Waßer, als daß Heimes Vater, Madalger oder Adalger, nach dem Morolt der Sohn einer Meerminne iſt, Myth. 360. Aehnlicher natürlicher Deutung iſt die Vielhäuptigkeit der Rieſen fähig: es ſind Felsungethüme mit mehrfachen Häuptern. Mangel an Gliedern begegnet dagegen faſt nur bei göttlichen Weſen, und hier ſehen wir ihn in ihrer mythiſchen Natur be-

Schon rauſcht des Rheines Welle
Ein ſanftes Schlummerlied,
Und leichter wird ſich ſchließen
Mein Auge, trüb und müd.“

Es ſprachs der kranke Kaiſer,
Da wird erfüllt ſein Wort,
Man trägt ihn auf ein Lager
Am kleinen Inſelport.
Wie blaſs ſind ſeine Wangen,
Wie todesmatt ſein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendſtral,
Die hundert Säulen ſchimmern
Am ſtolzen Kaiſerſaal;
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß ſeine Stunde ſchlägt,
Er betet lang und leiſe
Und ſagt von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
Verſchwunden iſt in Nacht —
Bald wird auch ſo vergehen
Der Carolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß ſie dieß Herz gebrochen,
Zu weich und vatermild.

gründet. Zum Schluß gedenke ich noch des Meerrieſen Widblindi, der nach Skaldſk. 47 Walfiſche in das hohe Meer hinausführt, die ſeine Eber heißen, wie Frau Harkens Dachſe ihre Schweine genannt werden S. 411.

123. Feuerrieſen.

Logi, der dritte Sohn Forniols des alten, iſt von ſeinem hohen Wuchſe Hälogi (Hochlohe) genannt; das Land, deſſen König er iſt, heißt nach ihm Hälogaland. Von ſeiner Frau Glöd (Glut) hat er zwei Töchter, Eiſa und Eimyria (Aſche und Glutaſche), welche von zwei verbannten Jarlen, Wêſeti und Wifil, nach fernen Eilanden, Burgundarholm (Bornholm) und Wifilsöy, entführt werden. Wêſeti iſt wörtlich Gründer heiliger Stätten, Wifil heißt der Weibnehmer: als erſte Anbauer jener Eilande bringen ſie die heilige Flamme des Heerdfeuers nach ihren neuen Anſiedelungen, Uhland 31. 57. Weſetis Sohn hieß Bûi und bedeutet den Anbau. Wie Logi zu Loki und dieſer zu Utgardloki ward, bei dem ſich Loki und Logi im Schnelleßen meßen, iſt § 83 dargeſtellt.

Wie das Feuer in Loki nur zuletzt als verderblich, früher meiſt als wohlthätig gefaßt wurde, ſo geſchieht das auch ſchon in Logis Töchtern und Schwiegerſöhnen, welchen ſich Thiälfi als Thielvar (S. 290) vergleicht. Zugleich iſt das eine neue Spur früherer günſtiger Auffaßung der Rieſen. Halogi hatte aber auch eine Tochter, Thôrgerdhr Hölgabrudr, welcher wie ihrem Vater in eigenen Tempeln blutige Opfer fielen und viel Gold und Silber dargebracht ward, Skaldſk. 45. Ihre Schweſter Yrpa fand neben ihr abgöttiſche Verehrung; aber dem Wiking Soti, der Beider Bruder war, zeigte ſich Odhin unter dem Namen Biörn feindlich geſinnt, Peterſen 79, wie ſonſt Thôrr dieſem Geſchlecht. Freilich iſt Biörn ein Beiname Thôrs, Lex Myth. 908.

In den nordiſchen Mythen erſcheint Thôrr als Bekämpfer der Rieſen in allen Elementen; aber den drei Söhnen Forniots tritt er nirgend unmittelbar gegenüber, wenn er gleich in der Thôrsdrâpa Fäller der luſtigen Götterſtühle Forniots heißt, was nach den Auslegern auf Abſtellung ſeines Götzendienſtes zielt. Kari Oegir Logi ſind aber in der deutſchen Heldenſage zu Faſolt, Ecke und Ebenrot (S. 110) geworden, und im Eggenliede, das gleich der entſprechenden Erzählung der Wiltinaſage im Kölner Lande und um den Drachenfelſen ſpielt, wo wir auch die Faſeltskaule nachgewieſen haben, bekämpft und beſiegt er Einen um den Andern. Faſolt wird in einem Wetterſegen wie Mermeut als Sturmrieſe angerufen, Myth. 602, und die Faſeltskaule iſt wegen verderblicher Oſtwinde berüchtigt, M. Rheinl. S. 324. Eckes Berührungen mit Oegir ſind S. 355 beſprochen; über Ebenrôt erfahren wir aus dem Eggenliede am Wenigſten: Grimm hat ihn Myth. 710 dem Abendrôt, einem andern Rieſen der Heldenſage, verglichen; dieſer hat aber drei Brüder und die Zuſammenſtellung ließe ſich nicht durchführen. In dem Kampf wider Ecke und ſeine beiden Brüder tritt Dietrich an die Stelle Thôrs, wie uns dieſe Vertauſchung ſchon S. 294 begegnet iſt; hier aber läßt das niederrheiniſche Local der Sage an einen fränkiſchen Dietrich denken, der ſich auch ſonſt noch mit dem oſtgothiſchen miſcht.

Andere Feuerrieſen, mit welchen Thôrs zu ſchaffen hat, ſind Hyrrökin und Geirrödh S. 95. 301. Geirrödh iſt als Gewitterrieſe dargeſtellt; doch läßt ſeine S. 303 nachgewieſene Beziehung auf die Unterwelt und ihre Feuerhölle (S. 337. 347) vermuthen, daß die nordiſche Sage ihn ſeinem urſprünglichen Kreiß entrückt habe. Der berühmteſte unter den Feuerrieſen iſt Surtur der ſchwarze, der mit Muspels Söhnen in Muspelheim wohnt; im letzten Weltkampf ſteht er aber dem Freyr, nicht dem Thôr gegenüber.

Wir haben Rieſen in allen Elementen, ja in der Unterwelt angetroffen; zugleich ſahen wir ſie auf das geiſtige Gebiet gerückt. Zum Schluß hebe ich noch die Neigung namentlich der deutſchen Rieſenſage hervor, auffallende Erſcheinungen der Erdbildung zu erläutern. Schon die nordiſche ließ Geſion ſich einem Rieſen verbinden, um darzuthun, warum die Buchten im Lögr den Vorgebirgen Seelands entſprechend liegen; die deutſche weiß die ſ. g. erratiſchen Steinblöcke zu deuten: ein Rieſe hat hier ſeinen Schuh ausgeklopft, weil ihm ein Steinchen hineingerathen war, das ihm beim Gehen beſchwerlich fiel. Andere vereinzelt liegende Felsblöcke hat ein Rieſe nach einer benachbarten Stadt geſchleudert, um ſie zu zertrümmern; ſpäterhin wird das auf den Teufel übertragen, der eine chriſtliche Kirche zerſtören wollte. Ein Rieſenmädchen gedachte ſich eine Brücke von Pommern nach Rügen zu bauen, damit ſie ‚übers Wäßerchen gehen könne, ohne ſich die Pantöffelchen zu netzen: ſie nahm die Schürze voll Sand und eilte ans Ufer; aber die Schürze hatte ein Loch, ein Theil des Sandes ward verzettelt, das Uebrige ſchüttete ſie weg, als ihr die Mutter mit der Ruthe drohte.' So entſtand eine Reihe dürrer Sandhügel, die in Pommern Berge heißen, Myth. 502. Von ſolchen Stückchen ſind alle Sagenbücher voll und auch unſere Gegend könnte dazu Beiträge liefern.

121. Elben im Allgemeinen.

Die allgemeinſte Beziehung der halbgöttlichen Weſen, welche menſchliche Größe nicht überragen, ſcheint Wicht, in der Mehrzahl Wichte oder Wichter, nordiſch vættr, pl. vættir. Unſere heutige Volksſprache braucht das Wort bald männlich, bald ſächlich; er muß aber nicht gerade ein mythiſches Weſen meinen: dazu bedarf es, daß der Begriff der Kleinheit durch die Diminutivform geſteigert werde: Wichtel, Wichtlein, Wichtelmann, Myth. 408.

Minder allgemein iſt der Ausdruck Elbe oder Alb; doch begreift Alfr in der Edda, den Aſen, Wanen und Jötunen gegenüber, zwei Gattungen göttlicher Weſen: Lichtelben (Liósálfar) und Schwarzelben (Swartálfar) oder Dunkelelben (Döckálfar);

der zweiten Claſſe ſcheinen die Zwerge anzugehören, denn ſie ſollen in Schwarzalfenheim wohnen. Bei dieſer Unterſcheidung ſcheint vergeßen, daß der Name der Elben mit albus, weiß, zuſammenhängt, urſprünglich alſo einen lichten Geiſt bezeichnet. Es werden aber ſogar die Wohnplätze ſcharf unterſchieden: die Schwarzelben ſollen in der Erde, dem dunkelſten Elemente, wohnen, die Lichtelben in Alfheim, das in den höchſten Regionen liegt, vielleicht nach S. 45 in der Sonne ſelbſt. Darum heißt es D. 17, ſie ſeien ſchöner als die Sonne von Angeſicht; aber die Schwarzalfen ſchwärzer als Pech. Obgleich hinzugefügt iſt, ſie ſeien ſich in ihren Verrichtungen noch viel ungleicher, wird doch nicht ſo weit gegangen, zu ſagen, die Lichtelben wären gut, die Schwarzelben böſe: das hätte bekannten Mythen zu offenbar widerſprochen. Wenn die Rieſen als Feinde der Götter erſcheinen, ſo finden wir die Schwarzalfen den Göttern verbunden, in deren Dienſt ſie wirken und ſchmieden, und wenn gleich hämiſche Züge in ihrem Bilde nicht fehlen, ſo gehört doch vielleicht, was Bösartiges in ihrer Natur zu liegen ſcheint, jüngerer Bildung an. In allen Elben iſt die Natur von der milden Seite aufgefaßt, und mehrfach fanden wir in den unterirdiſch wohnenden Schwarzalfen die Triebkraft der Erde dargeſtellt, die ſtillwirkende Kraft der Natur, die Gras und Halme hervorſchießen läßt und im Schooß der Tiefe die koſtbaren Erzadern wirkt, die freilich auch das verführeriſche Gold und das mörderiſche Eiſen enthalten. Aber nicht bloß Waffen und goldener Schmuck gehen aus der Eſſe dieſer kunſtreichen Schmiede hervor: ſie haben dem Thôr den Hammer, dem Frey das Schiff und den goldborſtigen Eber, dem Odhin den Spieß und den Ring Draupnir gefertigt, deren hohe Bedeutung anderwärts dargelegt ſind. Nur weil ſie in der dunkeln Erde wohnen, heißen ſie Schwarzalfen, womit nicht nothwendig Häßlichkeit verbunden ſein muß. Nach der deutſchen Sage ſchmieden die Zwerge, die Zwerginnen ſpinnen: beide ſind bald ſchön, bald eislich getân.

Die Zwergin im Rudlieb kommt aus der Höhle ſehr ſchön (nimis pulchra), dabei zierlich gekleidet und goldgeſchmückt. Hier klagt auch der Zwerg über die Treuloſigkeit des Menſchengeſchlechts und leitet daraus die kurze Lebenszeit, die uns beſtimmt iſt, während die Zwerge, weil ſie redlich ſeien und einfache Speiſen genießen, lang und geſund leben, Myth. 424. Schönheit und Häßlichkeit, lichte und dunkle Farbe iſt hiernach ſchon den in der Erde wohnenden Zwergen eigen, die den Schwarzelben gleichgeſtellt werden. Beides iſt auch wohl begründet: ihre dunkle Farbe in ihrem Aufenthalt im finſtern Erdſchooße, vielleicht auch in ihrem Schmiedegeſchäft; ihre lichte, die ſchon der Name Alb ausdrückt, in ihrem wohlthätigen ſegensreichen Wirken. Zwei Claſſen von Weſen nach lichtem und dunkelm Ausſehen zu unterſcheiden, war die jüngere Edda ſo wenig berechtigt als das ſkaldiſch gelehrte und darum ſpäte Alwismäl, einen Unterſchied zwiſchen Alfar und dvergar aufzuſtellen, während in der Wöluspa auch Zwerge Alfennamen führen. Zwar ſind nicht alle Elben Zwerge; auch wohnen nicht alle unter der Erde: aber zwiſchen erdbewohnenden Alfen und den Zwergen giebt es keinen Unterſchied; die Lieder wißen ſogar nichts von Lichtalfen und Schwarzalfen; nur döckälfar werden genannt. Am wenigſten ſtimmt mit unſern übrigen Quellen, wenn die jüngere Edda die Lichtalfen in Liösälfaheim wohnen läßt, oder doch in Alfheim, womit ſchon nicht zu vereinigen iſt, daß ſie jetzt Gimil bewohnen ſollen, den künftigen Himmelsſaal aller Guten und Rechtſchaffenen, der nach D. 17 im dritten Himmelsraum liegt. Sonſt finden wir ſo hochliegende, von Schwartälfaheim gänzlich geſonderte Wohnſitze der lichtern Alfen kaum bezeugt, und man dürfte den Einfluß chriſtlicher Vorſtellungen von den Engeln und mehren Himmeln vermuthen, wenn es nicht Grimnism. 4 hieße:

Heilig iſt das Land, das ich hier liegen ſehe
Den Aſen nah und Alfen.

Doch ergiebt die Vergleichung aller Stellen, welche Aſen und Alfen zuſammen nennen, die durch das Reimbedürfniſs begünſtigte Gewohnheit, beide Claſſen wohlthätig waltender Weſen formelhaft zu verbinden: ſollten nur die Lichtalfen gemeint ſein, von deren Wohlthaten nichts gemeldet wird, ſo wäre die Formel ungenügend. Nach unſerer Anſicht gab es im Volksglauben zweierlei Claſſen von Alfen gar nicht, ſondern nur Ein Geſchlecht, das bald in der Erde, bald in andern Elementen hauſte; erſtere konnten nach ihrer Natur licht, nach ihrem Aufenthalt und Schmiedegeſchäft dunkel erſcheinen. Der ſtärkſte Beweis gegen die Annahme einer eigenen im Himmel wohnenden Claſſe von Lichtalfen iſt, daß es keine Mythen von ihnen giebt, während von den Schwarzalfen, die in der Erde wohnen, die j. Edda ſo viel zu erzählen weiß. Grimm nimmt 414 drei Arten nordiſcher Genien an, Lichtalfen, Dunkelalfen und Schwarzalfen, wie die pommerſche Volksſage weiße, braune und ſchwarze Unterirdiſche ſondere, und im Morolt drei Geiſterſcharen erſcheinen, welche der im Kampf Gefallenen und ihrer Seelen warten, weiße, bleiche und ſchwarze: die weißen ſind Engel, die ſchwarzen Teufel, die bleichen ſcheinen im Fegefeuer wohnende Verwandte der Streiter, ſo daß die drei chriſtlichen Seelenaufenthalte vertreten ſind. Daß ſich Engel und Teufel um die Seelen der Verſtorbenen ſtreiten, läßt ſich aus der heidniſchen Vorſtellung deuten, daß nicht alle Sterbende in Odhins himmliſche Halle eingehen, ſondern einige zu Hel kommen, wie auch Odhin, Thörr und Freyja Anrechte an die Seelen der Verſtorbenen geltend zu machen haben. Aus jener Stelle im Morolt, wo der chriſtliche Einfluß zu Tage liegt, läßt ſich für drei Claſſen elbiſcher Geiſter kein Schluß ziehen, und der pommeriſche Volksglaube ſchattet nur die Unterirdiſchen ab, ſtellt aber keine eigene Claſſe himmliſcher Elben auf. Jene bleiche Schar gleicht aber allerdings den náir, welche wir im Zwergverzeichniſs des Wöluspa antreffen: der Name bezeichnet ſie als Geiſter der Todten, mit welchen ſich die Unterirdiſchen unſerer Volksſagen immer berühren; auch die Heinchen, deren Königin Berchta iſt, ſind den Todten verwandte elbiſche Geiſter. Alwismal, das neunerlei

Claſſen von Weſen unterſcheidet, und jeder eine eigene Sprache beimißt, nimmt auch für die Bewohner der räumlich gedachten Hel, die uns zur Hölle geworden iſt, eine eigene Sprache an, und dieſe könnten mit jenen Heinchen und eddiſchen nâir zuſammenfallen. Auch Dain im Zwergregiſter bedeutet den Todten, Dwalin wie es ſcheint den Schlafenden und Thrain (Hrafn. 3) den Träumer.

Wie ſteht es aber um die Opfer (álfablót), die wir den Alfen gebracht ſehen: galten dieſe den Lichtelben? Faſt ſollte man es glauben, da es noch ſpät Gebrauch war, den Engel Speiſe zu bereiten und hinzuſtellen. Dem heimkehrenden Sighwat Skiald wehrte ſeine Hausfrau, die vor der Thüre ſtand, den Eingang, bis er den Alfen geopfert habe. Peterſen 101. Heimskr. Olaf Helgaſ. c. 92. Welche Alfen hier gemeint ſeien, iſt nicht geſagt. In der Kormakſ. 216. 218 ſoll mit dem Blut eines erlegten Stiers der Hügel geröthet und aus dem Fleiſch des Thiers den Elben ein Mal bereitet werden. Hier ſcheint doch der Hügel auf die darunter wohnenden Alfen zu deuten: er álfar búi í. Spuren dieſes Dienſtes der Erdgeiſter finden ſich noch in chriſtlicher Zeit, als ſie ſchon zu Teufeln herabgeſunken waren: namentlich werden Lämmer, Böcklein und Hühner dargebracht, während die unſchuldigern Hausgeiſter ein Topf Milch befriedigt, die gierigen Waßerweſen ſich nicht einmal an thieriſchen Opfern genügen laßen, ſondern Menſchenblut verlangen. In unſern Volksſagen ſehen wir allen Elben unter der Erde oder im Waßer die Wohnung angewieſen, denn diejenigen, deren Leben an Bäume geknüpft iſt, oder die in Blumenkelchen wohnen, wo ihrer oft hundert Tauſende neben einander Platz haben, bilden kaum eine Ausnahme. Vielen wird lichte Geſtalt und ſchönes Angeſicht verliehen, der Wohnung in der Tiefe ungeachtet. Namentlich ſchottiſche und engliſche Sagen zeigen Elben und Elbinnen in wunderbarer Schönheit; ihre Kleidung iſt weiß und glänzend. Sie heißen das gute Volk, die guten Nachbarn, im Norden Lieblinge, Liuflingar, in Deutſchland gute

Holden. Sie lieben Muſik, ihre Luſt am Tanz iſt unermüdlich, wenn ſie gleich die Nacht dazu wählen. Im Umgang mit Menſchen hat aber ihre oft miſsbrauchte Gutmüthigkeit gewiſſe Grenzen, und ſie kann dann ſogar in Grauſamkeit übergehen. Die Elben deutſcher Gedichte des Mittelalters ſind auch zum Theil noch ſchön; aber das Chriſtenthum hat ſie ſchon herabgewürdigt. Von der Elbe wirt entsehen vil maneger man; böſer Blick wird ihnen angedichtet, auch ihre Geſchoße ſind verrufen, ihr Pfeil, ihr Anhauch ſelbſt, bringt Tod und Krankheit; der Nachtmar namentlich ſcheint ein feindſeliger Geiſt, und über Albdrücken beſchwert man ſich noch täglich. Auch ihre Geſtalt hat gelitten; doch erſcheint noch Elberich, ſelbſt Hinzelmann mit ſchönem Angeſicht, ganz wie im Norden und bei den Angelſachſen der Ausdruck ‚ſchön wie ein Elfenweib‘ den Gipfel weiblicher Schönheit bezeichnet. Sögubr. FAS. I, 387.

Auch ſittlich unbefleckt erhielten ſich einzelne Elben wie jener bei Caeſarius (I, 36), der ſelbſt dem Chriſtenthum nicht abhold, und überhaupt ſo rein gehalten iſt, daß man für die in der Edda fehlenden Mythen von Lichtelben, wenn dieſe nicht überhaupt aufzugeben wären, hier Erſatz fände. Er rettet dem Ritter, dem er in Geſtalt eines ſchönen Jünglings dient, das Leben, indem er ihm eine Furt durch den Strom zeigt, als er von ſeinen grimmen Feinden verfolgt den Tod vor Augen ſieht; ein andermal holt er ſeiner kranken Gemahlin Löwenmilch aus Arabien herbei, und als ihn jetzt der Ritter, dem er geſtehen muſte, Einer der mit Lucifer gefallenen Engel zu ſein, verabſchiedet, weil ihm vor ihm graut, verlangt er für ſeine treuen Dienſte ſehr beſcheidenen Lohn und verwendet ihn nur, einer Kirche, die keine Glocken beſitzt, eine ſolche zu kaufen. Vgl. die Steinfelderſage von Bonſchariant, Rheinl. 304. Katzfey II, 200 ff., wo aber Züge aus der Rieſenſage mit eingeflochten ſind. Wenn im Ortnit Elberich Engelnatur annimmt, und ſogar die Taufe und Bekehrung der Heiden mit Eifer betreibt, ſo zeigt ſeine Verwandtſchaft mit K. Goldemar, dem erzſchürfenden und ſchmiedenden Bergkönig, und mit Elbegaſt, ‚dem ſchlauen berüchtigten Dieb‘, daß auch Er kein Lichtgeiſt war, ſondern zu den Schwarzelben zählte.

Die Rieſen konnten wir nach den vier Elementen eintheilen, worauf uns ſchon die Söhne Forniots, des alten Rieſen, leiteten. Bei den Elben hat dieſe Eintheilung Bedenken, weil ihnen ſolche Stammväter fehlen und die elementariſchen Bezüge noch erſt zu ermitteln ſind. Zunächſt ſind uns Luftelben nicht bezeugt. Zwar führt das Zwergregiſter einen Windälfr auf; aber auch Andwari, der doch im Waßer watet, nennt ſich Sig. Kw. 5 Gustr (Bläſer), wie spiritus mit spirare zuſammenhängt, Geiſt mit gisan wehen, Myth. 430. So heißt auch ein deutſcher Hausgeiſt Blaſerle, und von dem ſchädlichen Anhauch der Elben war ſchon die Rede. Auſtri, Weſtri, Nordri, Sudri ſind vielleicht nicht ſowohl die vier Hauptwinde als die vier Himmelsgegenden. Da jedenfalls die Rubrik ſchwer auszufüllen wäre, ſo ſcheint es für die Ueberſicht vortheilhafter, die Elben in Zwerge (oder Erdgeiſter), Waßergeiſter und Feuergeiſter einzutheilen. Erſtern ſchließen ſich die Wald- und Feldgeiſter an; diejenigen, welche Geiſter der Verſtorbenen ſcheinen, werden wir gelegentlich unterzubringen ſuchen: die Anſicht, daß alle Elben dieß ſeien (Kuhn NS. 469) iſt zwar im Grunde richtig, obwohl es ſelten hervortritt; einen Eintheilungsgrund gewinnen wir aber daraus nicht.

123. 1. Zwerge (Erdgeiſter).

Der Name der Zwerge iſt noch unerklärt. Grimm vergleicht Myth. 416 das gr. θεουργός (übernatürliche Dinge verrichtend), was lautlich entſpräche, denn das Wort (altn. dvergr, alth. tuerc) gehört zu denen, die im Neuhochdeutſchen noch eine Verſchiebung erlitten haben; das plattdeutſche Duerg oder Duerlich geht im Anlaut in ein anderes Organ über. Sie heißen auch Schwarzalfen, Bergmännchen, Erdmännchen, Unterirdiſche, Onnerbänkissen (Müllenhoff S. 281); in der Schweiz härdmändli, Toggeli, im Tyrol Norggen. Andere Namen ſind oben S. 173 ſchon angeführt; einige werden noch gelegentlich erwähnt werden. Das ſeltſame Zwergregiſter in der Wöluſpa theilt ſie in drei Reihen, indem es zuerſt die klügſten und mächtigſten nennt, dann andere Namen folgen läßt, ohne Allgemeines von ihnen auszuſagen, zuletzt die von Dwalins Zunft und Loſars Geſchlecht aufführt, von welchen ſo geſprochen wird, als wohnten ſie allein im Geſtein. Wer jener Loſar ſei, wißen wir nicht; man könnte an Loki, der nach M. 413 ſelber älfr heißen ſoll, denken, den wir wie Donar (M. 170) in nächſter Verbindung mit den Zwergen ſehen, dem vielleicht ihre Erſchaffung aufgetragen ward, da der Rath dazu, wenigſtens nach der Wöl., die ſie für unheilvoll anſieht, von ihm ausgegangen ſein muß (S. 111). Auch können ſie ſeines Beiſtandes nicht entrathen, da er nicht bloß das Feuer iſt, deſſen ſie zum Schmieden bedürfen, ſondern auch die Erdwärme, die Gras und Laub, das Geſpinnſt der unterirdiſchen Kräfte, hervortreibt. Bei dieſer Deutung bleibt unklar, warum nicht auch die beiden andern Reihen den gleichen Stammvater haben ſollen, da doch auch ſie aus des Meerrieſen Blut und Gebein entſtanden ſind. So werden D. 61 einige Zwerge als Söhne Iwaldis (des innewaltenden) bezeichnet, welcher nach Hrafn. 6 auch Idhuns Vater ſein ſoll. Aber Söhne des innenwaltenden (Loki?) könnten alle Zwerge heißen, da ſie ſelbſt die innenwaltenden ſind.

Die drei Reihen, die den obigen drei Scharen S. 452 gleichen, erinnern daran, daß die deutſchen Elben und Zwerge eigene Königreiche bilden. In der Edda findet ſich davon keine Spur; oder wäre Freyr, dem Alfheim zum Zahngebinde geſchenkt ward, als König der Alfen gedacht? Aber ſchon die ſchwediſche Huldra iſt Königin des Huldrefolks, in Deutſchland heißt Goldemar König, nicht ſein Bruder Alberich, den doch der Name als Elfenkönig bezeichnet; im Otnit, wo er Elberich heißt, trägt auch Er die Krone. Alberich ward in der franzö-

„Doch will es gern vergeben,
Vergeſſen muß es bald
Der Erde Luſt und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter, nehmt die Krone
Umglänzt von nichtgem Schein,
Lothar ſoll ſie empfangen,
Er ſoll nun Kaiſer ſein.

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu ſchwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel;
Mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum Drittenmale
Vom ſtolzen Kaiſerthron,
Doch ach, ins Grab hernieder
Steigt, großer Karl! dein Sohn.

„Aus — aus —“ ſein Auge ſinket
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf beſtanden,
Er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche
Knien traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Adelheid v. Stolterfoth.

ſiſchen Sage, die nach England übergieng, zu Oberon, und jetzt heißt er wieder König. Der dritte Bruder, Elbegaſt, ‚der ſchlaue berüchtigte Dieb‘, heißt in dem Niederländiſchen Gedicht Alegaſt; er holt den Kaiſer Karl in Ingelheim zum nächtlichen Stehlen ab. Man könnte an Alwis S. 282 denken, wenn er Thôrs Tochter Thrudh entführen, nicht die verlobte Braut heimholen wollte; nur der Steinjötun Hrungnir heißt Thrudhs Dieb, weil das auf ſteinigen Boden fallende Samenkorn nicht aufgeht, Uhland 82. Sonſt iſt es bei den Zwergen hergebracht, die Braut zu entwenden. Goldemar ſtiehlt die Hertlin, des Königs Tochter von Portugal, Laurin die Simild, Dietleibs Schweſter. Goldemar iſt noch tiefer in die Heldenſage verflochten. In dem Geſchlecht der Hardenberge an der Ruhr war der Name Neveling (Nibelung) herkömmlich. Bei einem dieſer Nevelinge hielt ſich Goldemar als Hausgeiſt auf und die lebende Volksſage will, er habe ſeine Schweſter gerne geſehen und den Neveling Schwager genannt (Myth. 477). Von Entführung wird hier nichts gemeldet. Viel gründlicher und meiſterlicher trieb Elbegaſt das Diebsgewerbe: er ſtahl den brütenden Vögeln die Eier. Wie aber Adelger in Madelger, ſo ſcheint Adelger oder Alegaſt in Malegis, Maugis übergegangen und ſo in die franzöſiſche Sage gelangt, wo er Dieb und Zauberer zugleich iſt.

Unklar iſt noch der Zuſammenhang mit dem Meiſterdieb Agez, der bei den Minneſingern öfter genannt wird, Mone HS. 140. Man wird zunächſt an Oegir erinnert, den ſchrecklichen Gott; goth. heißt agis Schrecken, hochd. akiso. Wurde er als Dieb gedacht, wie ſeine Gattin Rân Raub heißt? Das erklärte zugleich, warum der Magnet Agſtein heißt, weil der Magnetberg den Schiffen das Eiſen ſtiehlt; auch fiele ein Licht auf den Teufel Oggewedel (MS. II, 250), der die erſte Lüge fand. Wenn nun Oegir ſich durch Agez als Elbegaſt erweiſt, ſo wird ſein Bruder Kâri dem Elberich, Logi dem Goldemar entſprechen. Aber Alberich wird in den Nibelungen mit Schilbung und Nibelung zuſammen genannt, König Niblungs Söhnen, des Zwergkönigs, denen Siegfried den Hort theilte und das Schwert zum Lohne vorausnahm. Nach den § 66 verglichenen Märchen eröffnet ihm dieß die Unterwelt, auf die ſchon der Name Nibelung deutet. Der Name Schilbung kann neue Aufſchlüße gewähren: er hängt mit dem nordiſchen Geſchlecht der Skilfinge (Schilpunge) zuſammen, deren Ahnherr Skelfir, der Vater Skiölds, geweſen ſein ſoll, der auch Skeáf heißt, was die Skiöldunge den Skilfingen, Schiltunge den Schilbungen gleichſtellt. Auch der Name Schiltung erſcheint in deutſchen odyſſeeiſchen Gedichten, Orendel, Parzival und K. Tyrol, ſo auch in der Fortſetzung des Laurin. Wackernagel vermuthete Ztſchr. IX, 374, jener Skeáf, der auch Skiöld heißt, ſei nach älterer Sage auf einem Schild ſtatt des Schiffs über Meer gekommen. Wir ſehen hier wieder ſeine Berührung mit dem (§ 91. 102) als Unterweltsgott erkannten Uller, der auf dem Schild als einem Schiff übers Meer lief. Schwerlich bediente ſich dieſer winterliche Gott in der älteſten Sage einer Eisſcholle, die wir Schülpen nennen: beßer nimmt man an, ſein Schiff war aus Baumrinde (Schelfe) gemacht. Vgl. Friſch s. v. Schelch. Als Todtenſchiffer wie als Erfinder des Schiffs oder Boots ſahen wir S. 247. 444 den Rieſen Wate, in letzterer Eigenſchaft neben ſeinem Sohne Wieland (Wölundr), der wieder zwei Brüder hat, Egil und Slagfidr. Wieland heißt Elfenkönig wie Goldemar, und Egil, in der Wiltinaſ. Eigel, wird mit dem agſ. Aegel, dem deutſchen Zwerge Eugel zuſammenhängen, und wir gewinnen ſo neue Brüdertrilogieen, welche unſere frühern § 37. 57 vervollſtändigen und beleuchten können:

Luft	Waßer	Feuer
Kári	Oegir	Logi
Faſolt	Ecke	Ebenrôt
Elberich	Elbegaſt (Agez)	Goldemar
Alberich	Nibelung	Schilbung (Schiltung)
Slagfidr	Egil (Eigil)	Wölundur.

Dieſen drei zwergiſchen Brüdern entſprechen die S. 417 erwähnten drei Haulemännerchen, die auch ſchon, weil ſie begabend ſind, an die Trilogie höchſter Götter gemahnen. Dem auf dem Schiffe oder Schild ſchwimmenden Unterweltsgott, heiße er nun Skiöld oder Uller, möchte ich den auf dem Blatt ſchwimmenden Däumling vergleichen, dem St. Brandan auf der See begegnete, Myth. 420. Mit der Rechten hielt er ein Näpſchen, mit der Linken einen Griffel: den Griffel ſteckte er in die See und ließ davon Waßer in den Napf triefen; war der Napf voll, ſo goß er ihn aus und füllte dann von Neuem: ihm ſei auferlegt, die See zu meßen bis an den jüngſten Tag. Grimm erinnert dabei an uralte indiſche Mythen. ‚Brahma, auf Lotos ſitzend, ſchwimmt ſinnend durch die Meeresabgründe. Viſchnu, wenn nach Brahmas Tode Gewäßer alle Welten bedecken, ſitzt in Geſtalt eines urkleinen Kindes auf einem Blatt der Pipala (des Feigenbaums) und ſchwimmt, an der Zehe ſeines rechten Fußes ſaugend, auf dem Milchmeer.'

Die trilogiſche Zuſammenſtellung hat auch den Zwergen elementariſche Natur angewieſen. Da wir ſie aber unter den Erdgeiſtern fanden, ſo wäre gleichwohl die Eintheilung nach den Elementen unthunlich geweſen. Wir ſahen die Götter an die Stelle elementariſcher Rieſen getreten: ſollten ihnen auch Zwerge zu Vorbildern gedient haben? In den deutſchen Sagen erſcheint Odhin häufig als Zwerg, als kleines mutziges Mandle. Myth. 439. Vgl. das Nebelmännle S. 404. So mag es wohl guten Grund haben, wenn agſ. Stammtafeln Wôden von Sceáf und Sceldva abſtammen laßen.

Ein berühmter deutſcher Zwergkönig iſt Laurin, von dem der Zwergkönig Antilois in Ulrichs Alexander eine Nachbildung ſcheint. Er reitet auf einem Roſs, das nicht größer iſt als ein Reh, wie Laurins Roſs einer Geiß verglichen wird. Auch Er hat ſich einen Blumengarten geziert, den man ihm nicht verwüſten ſoll. Laurins Roſengarten wird mit einem Seidenfaden gehegt. Das kehrt bei dem großen Roſengarten, den Kriemhild angelegt hat, wieder; auch Er iſt nur eine Nachbildung des elbiſchen. Wer dem Laurin dieſe heilige Umfriedigung bricht, der büßt es mit der rechten Hand und dem linken Fuß: dadurch iſt auch Er als unterweltlicher Gott bezeichnet, denn Hände und Füße fordert als Schifflohn der Fährmann, der über den Todtenfluß ſetzt, und ſie wurden den Todten in den Sarg gelegt. Einen Fuß und eine Hand verlangt auch der Fährmann im großen Roſengarten; von dem Fährmann in den Nibelungen ſcheint es nur vergeßen.

Andere Zwergkönige der deutſchen Heldenſage ſind Sinnels von Palakers bei dem Lebermeer, wo der Magnetberg liegt. Er iſt Laurins Bruder wie Walberan ſein Oheim, wenn nicht wieder ein dritter Bruder in ihm ſteckt. Endlich erſcheint noch in Dietrichs Drachenkämpfen der ſtreitbare Zwerg Bibung. In der neuern deutſchen Sage iſt Gübich berühmt, wohl aus Gibich (einem Beinamen Odhins) entſtellt. Er iſt König der Harzzwerge. In Deutſchböhmen iſt Hans Heiling als Fürſt der Zwerge bekannt; doch ſchwankt er zu den Rieſen hinüber. Im ſchleſiſchen Gebirge ſpukt Rübezahl, der vielleicht nicht deutſch, auch eher ein Geſpenſt als ein Zwergkönig iſt. Eine Reihe deutſcher Sagen ſpricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erſcheinen. ‚König Knoblauch iſt todt‘, ‚König Pingel iſt todt‘, ‚die alte Mutter Pumpe iſt todt‘: dieſen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich ſpringt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Katze, die erſt ins Haus gekommen ſind, auf und verlaßen es: ſie waren die Erben und Nachfolger des verſtorbenen Königs und eilen, ihr anerfallenes Reich in Beſitz zu nehmen, Müllenhoff S. 291. 2. Kuhn NS. 189. Baader 26. Häufig erſcheinen Rieſen als Vaſallen dieſes elbiſchen Reichs. Dem König Niblung dienten zwölf ſtarke Rieſen (Nibel. 95), dem Laurin fünf, dem K. Goldemar (Heldenſ. 174) ſehr viele, dem Walberan zahlloſe.

Weſentlich verſchieden ſind auch Rieſen und Zwerge nicht: ſie gehören beide dem Steinreich an, und ihre Beziehungen zur Unterwelt ſind gleich nahe. Nur pflegt es ein Zwerg zu ſein, der als Bote der Unterweltsgöttin, wie ſonſt der Hirſch, in den Berg lockt: den Dietrich von Bern holt ein Zwerg ab, Heldenſ. 39, und noch in den allegoriſchen Gedichten des 15ten Jahrh. führt ein Zwerg zu Frau Venus. Hierhin gehört auch der Rattenfänger, der die Kinder von Hameln in den Berg lockt; in der Sage vom Lorſcher See (Wolf Beitr. 172) vertritt ihn ein Bergmännchen, von einer Göttin geſendet. Vgl. Zingerle II, 179. Gleiche Verhältniſſe zu der Unterweltsgöttin finden ſich nur bei Rieſinnen S. 430; doch ſind jene als Todtenſchiffer auftretende Rieſen zu beachten ſo wie der Viehhirt (wilde Mann) S. 471.

Erdgeiſter und Zwerge theilen die lichtſcheue Natur mit den Rieſen: ein Sonnenſtral wandelt auch ſie in Stein und Felſen, wie wir in Alwismâl ſehen. Darum tragen ſie auch Nebelkappen, Tarnkappen, die nicht bloße Kopfbedeckung ſind: die helhût iſt ein Mantel, der ſie vor dem Lichte ſchützen ſoll; doch faßen ſie einige Sagen allerdings als Hüte. Zuweilen giebt ihnen die tarnhût (verbergende Haut) auch höhere Stärke: wer ſie ihnen entreißt, oder den Hut abſchlägt, bringt ſie in ſeine Gewalt. Ihre Verwandtſchaft mit den Rieſen bricht auch an einer Stelle des Alwismâls hervor, wo Thôrr zu dem Zwerge ſagt:

Wer biſt du, Burſch, wie ſo bleich um die Naſe?
Haſt du bei Leichen gelegen?
Vom Thurſen ahn ich Etwas in dir:
Biſt ſolcher Braut nicht geboren.

Der bleiche Zug um die Naſe, der bei Sterbenden und Todten beobachtet wird, zielt auf ihre Verwandtſchaft mit den nâir, den Geiſtern der Verſtorbenen, mit denen ſie mehr als die unterweltliche Wohnung gemein haben. Wenn aber Thôrr jetzt Etwas vom Thurſen in Alwis ahnt, ſo iſt das für ihn charakteriſtiſch, der als geſchworener Feind der Rieſen überall Thurſen wittert. Auch darin gleichen ſich Rieſen und Zwerge, daß ſie die Cultur und das Chriſtenthum haßen: das Glockengeläute iſt ihnen zuwider, der Ackerbau und das Wälderrotten vertreibt ſie; ſie wollen auch durch Pochwerke nicht geſtört ſein, und beide beſchweren ſich über die Treuloſigkeit der Menſchen, die ſie mehr noch als alles Andere zur Auswanderung zwingt. Doch pflegen Sagen von maſſenhafter Auswanderung, wobei ſie über einen Fluß geſchifft werden und dem Fährmann unſichtbar bleiben, ſich nur an die Elben zu knüpfen. Vgl. jedoch M. 511. Neben der Ueberfahrt kommt auch die Brücke vor, die unzähliger Füße Getrappel erſchüttert. So iſt es die Unterwelt, wohin der Abzug geſchieht, M. 428. Wie Zwergkönige, giebt es auch Rieſenkönige, und beide entführen gern irdiſche Königstöchter: der Rieſe Hrungnir wie der Zwerg Alwis (S. 457) kann Thrudhs Dieb heißen.

Die Rieſen laßen deutſche Sagen Menſchentöchter nur entführen, weil ſie Wohlgefallen an ihnen finden; bei den Zwergen wißen ſie einen andern Grund: ihre Kleinheit. ‚Sie ſtreben ihr Geſchlecht durch Heirat mit den Menſchen zu erfriſchen.‘ Darum bedürfen ſie auch menſchlicher Ammen (ut prolem suam infelicem nutriant, Gervas. Otia Imp. 987); ſäugende Frauen ziehen ſie gern in ihre Höhlen, ihre ſchwachen Abkömmlinge zu ſchenken; wenn auch Hebammen in die Berge geführt werden, kreißenden Zwerginnen beizuſtehen, ſo ſcheint dieß eine Weiterbildung. Auch wenn ſie Säuglinge der Menſchen rauben, und dafür einen kielkröpfigen Wechſelbalg in die Wiege legen, ſo kann es ihnen nach dem alten Sinn der Sage nicht ſowohl um den Beſitz des rothwangigen menſchlichen Kindes zu thun ſein, als das eigene Kind unterdes von Menſchenmilch aufſäugen zu laßen und ſo ihr zurückweichendes und untergehendes Geſchlecht zu kräftigen. Urſprünglich wird dieſer doch weitverbreitete Zug nicht ſein; er entſtand erſt, als mit der wachſenden Aufklärung ſich das Gefühl einſtellte, daß jene einſt wohlthätigen Geiſter in Abnahme geriethen. Nun wurden ſie auch ſonſt noch der Menſchen bedürftig dargeſtellt, indem ſie von ihnen Back- und Braugeräthe borgen, das ſie Abends getreulich zurückbringen und wohl ein Brot aus Dankbarkeit darzulegen, oder ihre Hochzeiten und Feſte in den Sälen der Menſchen begehen, wofür ſie köſtliche Kleinode zu ſchenken pflegen, an denen Glück und Wohlfahrt des Hauſes hängt. Sie leihen aber auch ſelbſt den Menſchen ihr Zinnwerk zu ihren Hochzeiten, DS. 36, und das kann für älter gelten. Uralt und tief in unſere Mythen verflochten iſt freilich der Zug, daß ſie zur Theilung eines Schatzes, zur Schlichtung eines Streits menſchlicher Richter bedürfen, und dabei von den Menſchen übervortheilt werden. Es pflegt dann aber auch ein Fluch an dem Schatz oder dem Kleinod zu haften, das der Menſch ſo ſich ſelber zuwendet, während das freiwillige Geſchenk der Geiſter ganzen Geſchlechtern Heil und Segen bringt.

Was ſonſt den Menſchen Feindſeliges in Elben und Zwergen liegt, und Vieles der Art findet ſich in der neuern Volksſage, kann eben aus dem abnehmenden Glauben an ſie hergeleitet werden. ‚Die Menſchen achten der Elbe nicht, die Elbe ſchaden den Menſchen und necken ſie.‘ Myth. 429. Daher die Elbengeſchoße, die unfehlbar tödten; ihr feindlicher Anhauch, welcher Lähmung, Beulen und Geſchwüre zur Folge hat. Wenn der Elbe in das Auge ſpeit, das ihn geſehen hat, und nun erblinden muß, oder wenn er es mit dem Finger ausdrückt, wie in der angezogenen Stelle des Gervaſius, ſo ſollen die Menſchen ſie nicht ſehen: auch die Götter wollen nicht von den Menſchen in ihrer wahren Geſtalt erſchaut werden: der See verſchlingt die Knechte, die bei dem Bade der Nerthus Hand geleiſtet haben. Geiſterſichtig wird man durch Beſtreichung des Auges mit Schlangenfett, deſſen Genuß auch die Vogelſprache verſtehen lehrt, oder indem man durch ein Aſtloch blickt, wo Elfen hindurch zu kriechen pflegen, oder durch die Oeffnung, die ein Elbenpfeil durch eine Thierhaut geſchoßen hat, oder durch den Armring, oder über die rechte Schulter eines geiſterhaften Weſens, dem man dabei auf den linken Fuß treten muß; es iſt aber aus dem angegebenen Grunde meiſt mit Gefahr verbunden für das Auge des Schauenden. Eine Umkehrung hiervon iſt es wohl, wenn der Blick des Geiſtes ſelbſt es dem Menſchen anthut, der dann ‚entſehen‘ heißt: es iſt der in den Sagen ſo berühmte ‚böſe Blick‘, der aber auch Menſchen beigelegt wird. Nicht an den Elben, an der Untreue der Menſchen ſcheint es zu liegen, wenn mit den Elben eingegangene eheliche Verbindungen, wie ſie beſonders mit Waßergeiſtern vorkommen, zuletzt ein trauriges Ende zu nehmen pflegen; doch könnte ſchon in der ungleichen Sinnesart der Verbundenen der Grund liegen, daß ſolche Misheiraten nicht zum Glück ausſchlagen.

Wer Speiſe und Trank der Unterirdiſchen genießt, iſt ihnen verfallen und kann nicht mehr ins Menſchenleben zurück. Dieß gilt nicht von dem Brote, das ſie aus Dankbarkeit ſchenken, nicht von den duftenden Kuchen, die ſie backen und den Menſchen mittheilen, wenn ihnen der aus dem Erdboden aufſteigende Wohlgeruch Verlangen darnach erregt hat: es gilt nur von dem Verwegenen, der ſich in ihre Feſte drängt, ja auch von Denen, die ſie ſelber in den Berg holen, ihnen wie die Frau von Alvensleben DS. 68 in Geburtswehen Hilfe zu leiſten: der Berg iſt die Unterwelt, und ihr gehört an wer ihre Koſt genoßen hat, wie ſchon die Granatkörner der Perſephone lehren.

Es bleibt noch der Alb oder Nachtmar übrig, der im Schlafe drückt, wovon ſchon Yngligaſ. c. 10 ein Beiſpiel bietet. Hier zeigen ſich aber im deutſchen Volksglauben Spuren, daß auch dieſer Geiſt urſprünglich kein feindſeliger war. Die Mahr oder Mahrt wird gefangen, wenn man das Aſtloch oder Schlußelloch verſtopfen läßt, durch das ſie in die Kammer des Schlafenden drang. Geſchieht das, ſo erweiſt ſie ſich als ein ſchönes Mädchen, und Mancher hat ſie geheiratet und ſie haben Kinder gezeugt und glücklich zuſammen gelebt bis die Frau, von der Sehnſucht noch der Heimat ergriffen, den Mann bat, den Pflock aus dem Aſtloch zu ziehen, durch das ſie ins Haus gekommen war. That er das, ſo verſchwand ſie und kam nicht wieder, als etwa noch ihre Kinder zu waſchen und zu pflegen. Gewöhnlich ergiebt ſich England oder Britannien als das Land, wohin ſie zurückgekehrt iſt; dieß kennen wir aber ſchon als das Todtenreich. Bei Kuhn MS. 185. verſchwindet ſie auf die Frage, woher es komme, daß ſie eine Mahre geworden ſei. Gleich dem Schwanenritter, der aus dem hohlen Berge kam, wie Skeáf aus dem Todtenreiche, will ſie nach ihrer Heimat nicht gefragt ſein. Die Aehnlichkeit dieſer Mahre mit den Walküren fällt auf; im Oldenburgiſchen nennt man den Alb auch die Wälriderske, Kuhn NS. S. 419. Aus der Lenorenſage weiß man, daß es Bande giebt, welche die Todten noch an dieſe Welt knüpfen und ſie dahin zurückziehen. Den Helgi zieht Sigruns Trauer aus Walhalls Freuden; Kindesliebe zwingt die Mütter, noch jeden Sonntag wieder zu kommen, ihrer Säuglinge zu pflegen (MS. 185. Kuhn NS. 91): ein unerfülltes Eheverſprechen band jene Mahrt an dieſe Welt. So kann die Liebe den Geiſt in die Kammer des Schlafenden führen: reine Luſt am Quälen und Peinigen der Menſchen gilt erſt zuletzt als Beweggrund. Wenn es lebende Menſchen ſind, die andere im Schlafe zäumen und reiten, ſo geht das in den Hexenglauben über.

Den Walküren näher ſteht noch die Pferdemahr, die ebenfalls Wälriderske heißt: Sie pflegt ſich zu ihrem nächtlichen Ausritt beſtimmter Pferde in fremden Ställen zu bedienen, welche ſie ſo gut füttert, daß die übrigen dagegen dürr und mager bleiben; doch wird auch berichtet, daß ſie morgens erſchöpft und ſchweißbedeckt im Stalle ſtehen. DS. 131. Das kann von jenen in heiligen Hainen den Göttern erzogenen Pferden herrühren, die nur der Gott oder ſein Prieſter reiten durfte, wie Saxo (M. 627) von Swantowits Pferde erzählt, daß es Morgens ſtaubig und ſchweißbedeckt im Stalle geſtanden, weil der Gott auf ihm gegen die Feinde ſeines Heiligthums kriegte. Auch lebende Menſchen werden als Wälrider oder Wälriderske, Rittmeije, gedacht. Sie pflegen auch den Pferden die Haare zu verfilzen, wodurch der ſog. Weichſelzopf (plica) entſteht, der wohl eigentlich Wichtelzopf heißen ſollte. Es iſt eine Krankheit, der bekanntlich auch Menſchen ausgeſetzt ſind, und auch hier von der

Mahr, der Drute, dem Alb herrühren ſoll, wenn nicht von Frau Holle ſelbſt, der Königin der Elben, in deren Geleit ſie nächtlich ausfahren. Auch der *Pilwiz* oder Bilwiß (Myth. 440 ff.) verwirrt oder verfilzt die Haare, und einige Namen des Weichſelzopfs lauten als wäre er von dem Pilwiz genannt. Dieſer vielgeſtaltige Geiſt, der ſich mit Haus- und Feldgeiſtern berührt, und bald in den Bergen, bald in Bäumen wohnt (Myth. 442), hat am meiſten Herabwürdigung erfahren. Sein Name, der aequum sciens, das Rechte wißend, bedeutet, zeigt ſchon, daß er zu den guten Holden gehört, und doch heißt nach ihm der ‚*Bilwesſchnitt*', ein Raub am Getreidefelde, der für das Werk eines böſen Geiſtes oder Zauberers gilt. Eine Sichel an den Fuß gebunden geht der ‚Bilmes- oder Bilſenſchneider' durch das reifende Korn, und von dem Theil des Getreidefeldes, den er mit ſeiner Sichel durchſchneidet, fliegen alle Körner in ſeine Scheune oder in die des Bauern, dem er als Hausgeiſt dient, wenn er nicht als Hexenmeiſter oder Zauberer, ſondern als elbiſches Weſen aufgefaßt wird. Zuweilen reitet er auf einem Bock durch das Getreide, was an Thôr und wieder an die Roggenmuhme S. 437 erinnert. Hier iſt die Herabwürdigung unverkennbar: das Umgehen des Bilwiß oder der Roggenmuhme, Roggenmutter im Getreidefeld, hatte urſprünglich einen wohlthätigen Sinn. Als eine mütterliche Gottheit ſchützte ſie die Aecker und machte ſie fruchtbar. Wenn das Korn im Winde wogt, ſo ſagt man der *Eber* gehe hindurch; es wird Fros Eber ſein, des Gottes der Fruchtbarkeit. Man hört auch ſagen, der *Wolf* geht im Getreide: das iſt Wuotans heiliges Thier, und ſo weiſt der Bock des Bilwiß auf Thôr, der wie Wuotan Erntegott iſt, Myth. 446.

Wenn der ſtruppige Pilwiß uns zu den *Feldgöttern* führte, ſo gehen wir mit dem behaarten und auch ſonſt nahverwandten *Schrat*, Schräß oder Schretel (Schrezel), zu den *Waldgeiſtern* über. Es iſt rauh und zottig und die Augenbrauen ſind ihm zuſammengewachſen. Daſſelbe berichtet Kuhn

St. Ritza.

Jenſeits Coblenz wohnte Ritza
Einſam, von der Welt geſchieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer ſelbſt als dieſer.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Caſtors Kirche riefen,
Schritt ſie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen ſie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr verſetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere ſicher wandeln,
Wär euch Zuverſicht beſchieden.
Alſo gieng die fromme Ritza
Wie auf ſalzger Flut die Kiele
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umſpielten;
Trocknes Fußes gieng ſie täglich
Nach St. Caſtor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.

NS. 419 von der Murraue, die ſonſt der Mahrt gleicht. Goethe ſagte im II. Bande von Wahrheit und Dichtung (21, 177) über Meyer von Lindau, einen ſeiner Straßburger Tiſchgenoßen: ‚ſeiner ganzen Phyſiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Räzel war, d. h. daß ſeine Augenbrauen über der Naſe zuſammenſtießen, welches bei einem ſchönen Geſicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt.‘ Wir ſehen jetzt aus Panzers Beitr. 111, vgl. Meier 173 Stöber 279 daß Räzel und Schräzel zuſammenfallen, wie Räzel- und Schräzellöcher. Prätorius berichtet (DS. 80): ‚die Augenbraunen der Albs, der Drud oder Mahr ſtoßen in gleichen Linien zuſammen; Leute, denen die Augenbraunen auf der Stirne zuſammengewachſen ſind, können Andern, wenn ſie Zorn oder Haß auf ſie haben, den Alb mit bloßen Gedanken zuſchicken. Er kommt dann aus den Augenbraunen, ſieht aus wie ein kleiner weißer Schmetterling und ſetzt ſich auf die Bruſt des Schlafenden.‘ Der Schmetterling iſt das Bild der Seele, die in Schmetterlingsgeſtalt auch aus der Hexe fliegt, während der Leib wie todt liegt, Myth. 1031. 1036. Auch Denen, welche das Vermögen haben, ſich in Werwölfe zu wandeln, ſind die Augenbrauen über der Naſe zuſammengewachſen, Myth. 1051. Auf dem Eichsfeld nennt man die Räzel Markdrücker, was den Waldgeiſt bezeichnet. Der Inhalt der altdeutſchen Erzählung von dem Kampf eines zahmen Waßerbären mit dem Schretel, das einen Bauernhof unſicher machte, lebt noch im Volksmunde, aus dem ſie mehrfach aufgezeichnet worden iſt. Moe und Asbiörnſen 26. Müllenhoff 257 ſtellt ſie unmittelbar neben Beowulf, und die Verwandtſchaft iſt ſo einleuchtend, daß ihr gleiche mythiſche Grundlage zugetraut werden darf. Biörn iſt ein Beinamen Thörs, vgl. ob. S. 447; der Schrat geht aber in die Rieſen über, und dieſe pflegt Thörr zu bekämpfen, und Beowulf, wenn er als Bienenwolf zu deuten iſt (Myth. 689), kann ſo gut auf den Bären gehen als auf den Specht.

Wald-, Holz- und Moosleute haben wir öfter erwähnt und den nordiſchen Zwidien verglichen. Ihr Leben ſcheint an Bäume geknüpft, denn ein Waldweibchen muß ſterben, wenn ein Baum entrindet wird. Man pflegte gewiſſe Bäume mit gebeugten Knieen, entblößtem Haupt und gefaltenen Händen um Holz zu bitten, ehe man die Axt anlegte; die dabei gebrauchte Formel klingt noch in einem Kinderliede nach. Hiemit kann es zuſammenhangen, daß elbiſche Weſen hinten hohl gleich Bäumen vorgeſtellt wurden, was unſere Minneſinger auf Frau Welt und die Trüglichkeit aller irdiſchen Freuden übertragen. In der Buſchgroßmutter haben die Waldleute ihre eigene Königin, die der Berchta gleicht, denn obgleich ihr Wagen ſich in einen Schubkarren gewandelt hat, ſo lohnt doch auch ſie den Ausbeßerer mit dem Abfall der Späne, die zu Gold werden. Zwidie mehrt, lautet der einſilbige Ausſpruch in der Eingangsſtrophe von Hrafnagaldr. Das mag der Sinn des Spruches (Myth. 452) ſein:

Schäl keinen Baum,
Erzähl keinen Traum,
Pip kein Brot,
So hilſt dir Gott aus aller Noth.

Das Holzweibchen klagt, es ſei keine gute Zeit mehr, ſeit die Leute ihre Klöße in den Topf, das Brot in den Ofen zählten, oder ſeit ſie das Brot pipten und Kümmel hineinbücken. Den Kümmel können die Waldleute nicht vertragen, und gepiptes Brot, durch die eingedrückte Fingerſpitze bezeichnetes, nicht wegnehmen. Aber nun mehrte ſich auch dem Bauern das Brot nicht mehr, deſſen Mitgenuß er dem Waldweibchen entzog, und ſein Wohlſtand nahm ab bis er ganz verarmte.

‚Sie haben mir gebacken Kümmelbrot:
Das bringt dieſem Hauſe große Noth.‘

Daß auch ein halb unfreiwilliges Opfer Segen bringen kann, ſehen wir aus Müllenhoff 370, wo der wilde Jäger einem Bauern ein Brot nimmt und ſagt, ‚weil ich dieß Brot hier bekommen habe, ſoll es in deinem Hauſe nimmer daran fehlen‘; und er hielt Wort.

Daß dieſe Waldleute in Rieſen, ja in Helden übergehen, iſt ſchon oben erinnert worden. Außer an Witolf, Wittich, Witugouwo zeigt es ſich bei Mimring, den Saxo (ob. S. 102) silvarum satyrus nennt. Dieſer erſcheint auch als Schmied, wie Mime in der Wiltinaſage, und Wittichs Vater Wieland, der Elbenkönig, iſt der berühmteſte aller Schmiede (Myth. 426, vgl. 440). Wie man dem Bergſchmied Eiſen und Stahl auf die Bergklippen legen und dann Morgens die Arbeit gefertigt finden ſollte, ſo geſchah es wirklich nach der engliſchen Sage (D. Heldenſ. 170) von Wayland-Smith. Aehnliches wird von dem Smell uppn Darmssen (Myth. 463, Ztſchr. f. M. I, 103) berichtet; der Grinken-Schmidt (VS. 155) wird auch hieher gehören, zumal er ein wilder Mann heißt, und der Schmidt am Huggel (Harris 56) ergiebt ſich aller Vermenſchlichung zum Trotz doch zuletzt als Metallkönig. Es iſt aber ein uralter Zug, der ſchon bei Hephaeſtos vorkommt, Myth. 440. Vgl. Peterſen 110. Die ſchon M. 351 begonnene Vergleichung der Wielandſage mit der von Dädalus hat Kuhn Ztſchr. f. Spr. IV, 95 ff. zu dem ſichern Ergebniſs ihrer Einheit gebracht.

Der wilde Mann mit dem entwurzelten Tannenbaum in der Hand, den wir auf Wirthshausſchildern und als Schildhalter niederdeutſcher Fürſtenwappen, auch des preußiſchen, finden, iſt tief in unſere Mythen verflochten. Am Lebendigſten wird er im Iwein geſchildert, wo er ein Waldthor heißt und ein ellenbreites Antlitz hat; den Kolben trägt er in der Hand. Zugleich iſt er als Hüter wilder Thiere, Wiſende und Urrinder, dargeſtellt, die in einem Gereute des Waldes, unſern des wunderbaren Brunnens, weiden. Wir finden ihn wieder in dem zweiten Märchen bei Sommer, wo er der eiſerne Mann heißt, was an die iarnwidhiur (S. 25. 437) erinnert. Auch hier muß er der Thiere hüten, und KM. III S. 185, wo er in einer Variante des Märchens (Nro. 97) vom Waßer des Lebens abermals begegnet, ſollen ſeine Thiere, Haſen und Füchſe, ſogar mehr wißen als der Rieſe ſelbſt (ein Zwerg in dem entſprechenden

Märchen), nämlich wo das Waßer des Lebens zu holen ſei. Mit dem Waßer des Lebens iſt das aus dem Brunnen der Urdh gemeint, das verjüngende Kraft hat wie die Aepfel Idhuns, während auch im Iwein der Brunnen heilig iſt, wie wir daran ſehen, daß Gewitter toben, wenn ſein Waßer verſchüttet wird. Mit dem Brunnen der Urdh und dem Waßer des Lebens hat er gleiche Bedeutung; das zeugt auch KM. 121, wo goldene Aepfel an die Stelle des mythiſch gleichen Lebenswaßers treten, und der Löwe, der ſie bewacht, dem Helden demüthig folgt als ſeinem Herrn, was den Zuſammenhang mit Iwein, dem Ritter mit dem Löwen, ja mit Heinrich dem Löwen, außer Zweifel ſtellt. Die Betretung ſonſt unnahbarer mythiſcher Gebiete iſt in den meiſten Märchen zur Aufgabe geſtellt: hier ſind ſie als der Unterwelt verwandt deutlich genug bezeichnet: ‚der Garten, worin der Baum ſteht, iſt von einem eiſernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere eins nach andern, die halten Wacht und laßen keinen Menſchen hinein.' Unweit des Baumes, der wohl der Weltbaum iſt, als deſſen Früchte mithin die goldenen Aepfel erſcheinen, ſteht hier wieder der Brunnen, deſſen Leben wirkende Kraft ſich daraus ergiebt, daß ſein Waßer Blinde ſehend macht und Wunden heilt, zuletzt auch ausdrücklich Waßer des Lebens heißt. Die Jungfrau, um deren Erlöſung es ſich handelt, iſt Hellia oder Idhun; ſchwarze und weiße Farben bedeuten hier wieder Stufen der Erlöſung. Als Hüter der Thiere erſcheint der Rieſe hier nicht: das Zuſammengehören beider iſt vergeßen; doch erlangen wir Auskunft über die Bedeutung der Thiere ſo wie des Brunnens und der Aepfel, und daß der Löwe hervorgehoben wird, iſt uns für die Vergleichung mit Iwein und Heinrich dem Löwen S. 221 wichtig. Der Bezug des Waldthoren auf den Brunnen und die Aepfel erſcheint dagegen KM. 136 wieder: hier heißt er bald der Eiſenhans, bald der wilde Mann, wie bei Sommer der eiſerne Mann; die Einheit beider Märchen erhellt daraus, daß hier wie dort der eiſerne Mann am Königshofe in einen Käfig geſperrt wird, und ein goldener Ball, vermuthlich ein Apfel, Veranlaßung wird, daß ihn der Königsſohn befreit. Die Strafe, die dieſer dafür erwartet, führt es dann herbei, daß er den Hof verlaßen muß und im Walde bei dem eiſernen Manne Schutz findet, der ihm als ſeinem Befreier zu Dank verpflichtet iſt. Auch hier fehlt der Brunnen nicht, deſſen Wunderkraft ſich daran äußert, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Dieſen kryſtallklaren Brunnen ſoll nun der Königsſohn bewachen (was eigentlich des Eiſenmanns Amt wäre); er läßt aber ſeine langen Haare hineinfallen, die nun zu Golde werden und wie eine Sonne glänzen. Die Thiere hütet Eiſenhans nicht wie bei Sommer; daß er aber doch eigentlich Herr der Thiere iſt, ergiebt ſich daraus, daß er dem Königsſohn dreimal mit einem Pferde aushilft. Gegen den Schluß kommen auch die goldenen Aepfel vor. Wer iſt nun der eiſerne wilde Mann, der die Thiere hütet und mit ihnen den Brunnen und die goldenen Aepfel bewacht?

In Skirnisför ſitzt ein Viehhirt am Hügel und bewacht die Wege. Außerdem wird Gymirs Gard, worin wir die von Wafurlogi umſchloßene Unterwelt erkennen, noch von Hunden bewacht. In Fiölſwinnsmal, das weſentlich den gleichen Inhalt hat wie Skirnisför, wie Mengladas Saal gleichfalls von Waberlohe umſchloßen iſt, fehlen die Hunde nicht, auch des Gitters wird gedacht, wie dort des Todtenthors (St. 35), ferner des Baums Mimameidr, der ſich über alle Lande breitet: wir werden alſo in mehr als einem Stücke an die verglichenen Märchen erinnert; nur die geweideten Thiere vermiſst man. Und doch iſt Fiölſwidr, der Wächter, Niemand anders als unſer wilder Eiſenmann und der Viehhirt in Skirnisför. Er läßt ſich mit Windkaldr, wie der Hirt mit Skirnir, ins Geſpräch ein, das nur durch Mengladas Erſcheinen, wie dort durch Gerdhas, unterbrochen wird. Im Harbardslied bleibt es unerklärt, warum ſich Harbard, der ſonſt Odhin iſt, und zugleich als Todtenſchiffer erſcheint, Str. 50 einen Viehhirten nennt.

Vor der Unterwelt alſo wird Vieh geweidet: das beſtätigt ſich für den deutſchen Glauben aus Kellers Faſtnachtſpielen Nro. 56, wo der Weiber Bosheit, die nach vielen ſchwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft (S. 347), dadurch dargethan wird, daß drei böſe Weiber das Vieh rauben, das vor der Hölle geht.

Vor der helle vil vihes gât,
Daz wellen wir nemen mit gewalt.

Auch der Hirt kommt hier vor und heißt Gumprecht. Er geht aber gern ins Wirthshaus, das Pinkepank, ein aus dem Volksſchauſpiel bekannter Teufel (Zeitſchr. IV, 485), vor der Hölle hält und das machen die böſen Weiber ſich zu Nutze. Wir ſehen hier, wie der wilde Mann auf die Wirthshausſchilder kommt. Pinkepanks Taverne erinnert an den Namen Nobiskrug § 53, wo der Teufel den Wirth macht. In dem fränkiſchen Liede vom Todaustragen heißt es M. 728:

Nun treiben wir den Tod aus
Hinters alte Hirtenhaus.

Spuren des vor der Hölle weidenden Viehs finden ſich auch bei Pröhle Harzſ. 106, wo um die Schalk, ein verwünſchtes Schloß, das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umherliegen ſoll. Weniger ſicher iſt die Erinnerung, wenn KM. 61 das Bürle vorgiebt, auf der unterweltlichen Wieſe weideten ganze Heerden Lämmer. Ein Sprichwort ſagt: wer zu viel bete, bete ſich wieder aus dem Himmel heraus und müße unſerm Herrgott das Vieh weiden, die ‚Piwitte‘ nach einer weſtfäliſchen Variante. In Nobiskrug (S. 175) müßen nach Kuhn NS. 132 diejenigen, welche nichts getaugt haben, Schafböcke hüten, wie beim Walpurgisfeſt auf dem Blocksberg die jüngſte Hexe Kröten hüten ſoll, M. 1025. ‚Andere ſagen: im Nobiskrug erhalte man den Paſs zum Himmel; und wieder Andere meinen, der Nobiskrug ſei der Himmel ſelber.‘ Es beſtätigt ſich immer mehr, daß nach den älteſten Vorſtellungen Himmel und Hölle beiſammen liegen. Nicht immer iſt die Unterwelt von Höllenflüßen umgeben oder durch das Wendelmeer M. 1218 von der Menſchenwelt geſchieden, nicht immer liegt ſie im hohlen Berge oder im Schooß der Flut, vgl. S. 430: oft trennt ſie, wie in dem lat. Volksliede von Biſchof Heriger nur ein dichter Wald (densis undique silvis) von der übrigen Welt; aber er iſt von wilden Thieren erfüllt, und dieſe hütet der bald als Zwerg, bald als Rieſe vorgeſtellte wilde Mann, der zugleich den Brunnen des Lebens und den Baum mit den goldenen Aepfeln bewacht.

126. 2. Waßergeiſter.

Schon bei den Waldelben zeigte ſich ein Uebergang in Waßergeiſter (Waßerholde, Brunnenholde) an den Moosleuten, die den Waldleuten gleich vom wilden Jäger, der auch der haſsfrü nachſtellt, verfolgt werden, und doch eigentlich vom Waßer benannt ſind, da Moos Sumpfland bedeutet. So hielt ſich auch der Zwerg Andwari in Hechtgeſtalt in einem Waßerfall auf, und nach Wiltinaſ. c. 43 wohnte Alfrik (Alberich) in einem Fluß. Aehnlich gehen die Walküren, die ſich in Schwäne wandeln, in Meerweiber über, und Frau Holla ſelbſt wohnt im See oder badet im Teich, wobei an Nerthus erinnert werden darf.

Ein allgemeiner Ausdruck für elbiſche Geiſter iſt menni, minne: beſonders wird er für Waßerweſen, Meerminnen, gebraucht; doch erſcheinen daneben Waldminnen, Myth. 405, und auch die Meerminnen heißen wilde Weiber. Nahe Verwandtſchaft zeigt der Name Mümmelchen, der in Muhme, Mühmchen übergeht, S. 255. Auch der Name Marmennil ſchließt ſich an. Ihn ſuchen die Menſchen in ihre Gewalt zu bringen, damit er ihnen weißage; er gleicht dem Butt des deutſchen Märchens, nur daß dieſer Schöpferkraft beſitzt und jener nur Gabe der Weißagung. Er hüllt ſich aber gern in hartnäckiges Schweigen und bricht es nur unwillkürlich. Jener, den König Herleif nach der Halfsſ. (FAS. II, 31) hatte fangen laßen, gab keinen Laut von ſich, bis der König einmal ſeinen Hund ſchlug:

da lachte der Marmennil. Der König fragte: warum er lache. Weil du den ſchlugſt, ſagte der Marmennil, der dir das Leben retten ſoll. Nähere Auskunft weigerte er, bis der König verſprach, ihn wieder ins Meer zu laßen: da gab er auf dem Wege nach dem Strand in Liedern Beſcheid über das dem Dänenland drohende Kriegsunwetter. Als man ihn nun über Bord ließ, fragte der Mann, der ihn in der Hand hielt: was iſt dem Menſchen das Beſte? Marmennil antwortete:

Kalt Waßer den Augen, Kalbfleiſch den Zähnen.
Leinwand dem Leib: laßt mich ins Meer.
Nun wird mich, das weiß ich, Niemand wieder
In ſein Boot bringen vom Boden der See.

Auch dieſer Marmennil wird als Schmied gedacht: die Coralle heißt ſein Geſchmeide, marmennils smidi, Myth. 405, wie den Bergkryſtall Zwerge gehämmert haben und Zwerginnen die Herbſtfäden gewoben. Wie Marmennil und jene Meerweiber weißagen auch Zwerge, z. B. Eugel im hürnen Sifrit, und in einem volksmäßigen Liede (St. Andreas Schutzpatron) wird das Echo, das bekanntlich dvergmál, Sprache der Zwerge heißt, zur Weißagung benutzt.

Der Mummelſee in Baden und das Flüßchen Mümling im Odenwald ſcheinen von dem Mummel, ihrem See- und Flußgeiſt, benannt, wie der Neckar von dem Neck oder Nix, einem Waßergeiſt. Der älteſte Name der Waßergeiſter iſt Nichus, agſ. nicor, niederl. nicker oder necker. Ob Odhins Namen Hnikar und Nikuz ihn als Waßergott bezeichnen, iſt zweifelhaft, S. 209; doch würde ſich daraus noch beßer erklären, warum der h. Nicolaus als Patron der Schiffer gilt und ſein Bild am Binger Loche ſteht, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden, wie er auch in Vorarlberg die Kinder bringt, Wolf Beitr. 184, Zeitſchr. I, 143. Es giebt männliche und weibliche Nixen: beiden wird, wie ſie mit dem Oberleib aus der Flut tauchen und ihr langes Haar in der Sonne ſträlen, hohe Schönheit beigelegt; wenn den Unterleib ein fiſchartiger Schwanz entſtellt, wie bei der Meluſine, ſo iſt dieſe Vorſtellung als deutſch nicht zu erweiſen; wohl aber wenn ſie rothe Mütze oder grünen Hut tragen, grüne Zähne blecken, die wohl auch eiſern heißen; wagen ſie ſich ans Land unter die Menſchen, ſo erkennt man ſie an dem naßen Saum des Gewandes. Sie erſcheinen gern auf den Märkten, und da muß man auf die Preiſe achten, die ſie bezahlen, denn je nachdem ſie hoch oder niedrig ſind, folgt Theurung oder wohlfeile Zeit. Auch auf Tanzböden zeigen ſich wohl die Seejungfern, in der Dreizahl gewöhnlich und ſchwingen ſich im Reihen mit der männlichen Dorfjugend, unter welchen ſie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer beſtimmten Zeit müßen ſie zurück in ihren See: wird ſie verſäumt, ſo koſtet es ihr Leben, und wallt es blutroth herauf aus der Flut, ſo iſt ein ſchreckliches Gericht über ſie ergangen. Hier zeigt ſich die Grauſamkeit des Waßergeiſtes, der auch Menſchenopfer fordert wie der Rhein und andere Flüße ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen geſagt wird, der Nix oder die Elbjungfer habe ſie herabgezogen. Oft hat das eine mildere Seite: die Liebe der Nixe zog den ſchönen Jüngling hinab; Wachilde, Wittichs Ahnfrau, birgt ihn im Schooß der Flut vor dem verfolgenden, im Zorn unbeſiegbaren Dietrich, und Holda, die zwiſchen Hel und Ran in der Mitte ſteht, empfängt die Ertrinkenden auf lachenden Wieſen, auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens.

Noch ein anderer Zug kann mit den Waßergeiſtern verſöhnen: die Liebe der Elben zu Spiel, Geſang und Tanz zeigt ſich nirgend mächtiger als bei ihnen. Wie der Ton aus Oberons Horn unwiderſtehlich in den Tanz reißt, ſo iſt der Albleich eine ſüße, entzückende Weiſe (Myth. 439), und die des ſchwediſchen Strömkarl, der auch Foſſegrim heißt (und das Rauſchen des Waßerfalls, fors, liegt beiden zu Grunde) lockt und bezaubert; von ſeinen eilf Variationen dürfen nur zehne geſpielt werden: bei der eilften, die dem Nachtgeiſt und ſeinem Heer gehört, würden Tiſche und Bänke, Kannen und Becher, Greiſe und Großmütter, ſelbſt die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer ſeine Kunſt erlernen will, opfert ihm ein ſchwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein: iſt das recht fett, ſo greift der Foſſegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt ſie ſo lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerſpitzen ſpringt: dann iſt er aber auch in ſeiner Kunſt vollendet und kann ſpielen, daß die Bäume tanzen und die Waßer in ihrem Falle ſtille ſtehen; ja der Spieler ſelbſt vermag nicht abzulaßen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerſchneidet oder er das Stück rückwärts zu ſpielen gelernt hat, Myth. 461. So iſt auch der Tanz der Elbinnen im Mondſchein ſo verführeriſch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden.

Schon bei den Waßerrieſen S. 444 gedachten wir des Waßermanns, der in Stiergeſtalt Stammvater der merowingiſchen Könige ward, womit es zuſammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochſen zogen wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Aehnliches wird Iriſche Elfenm. S. xlvii von dem Elfſtier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mummelſee ſteigt. Vgl. Harris I, 47 und Kuhn NS. 500. Aber auch apfelgraue Roſſe ſteigen aus der Flut und begatten ſich mit den Stuten in den Ställen der Menſchen. Audhun fieng ein ſolches und zwang es, ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das kehrt in Deutſchland wieder: der ſchwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundloſe Teufelsbad bei Daſſel. Vgl. Kuhn NS. 476. Myth. 458. Solche Roſſe heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mummelſee bezeichnet ſie als elbiſch; ſonſt gleichen ſie eher rieſiegen, verderblichen Weſen. Die Pferdegeſtalt, die hier Waßergeiſter annehmen, erinnert an griechiſche Mythen; auch fanden wir ſchon § 92. 1 Pferd und Quelle verbunden. Das Chriſtenthum hat natürlich auch Waßerweſen als teufliſch aufge-

Aber einſt, da wildgehoben
War die Flut, und Stürme blieſen,
Wollte Zagen ſie beſchleichen,
Zweifel ihren Muth beſiegen.
Standen Reben da am Ufer
Sich um Kieferpfähle ſchmiegend,
Riß ſie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will ſie wiegen.
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält ſie ängſtlich ſich an dieſen:
Sieh, da ſinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab verſagt die Dienſte,
Waßer ſpült um Knie und Hüfte
Und noch ſinkt ſie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme, ſich zu legen,
Und der Flut, gemach zu fließen.
Aus den hoch gehobnen Händen
Schleudert ſie den Schaft der Kiefer,
Streckt ſie flehend zum Erlöſer,
Neues Glaubens voll, und ſiehe,
Wieder heben ſie die Wogen,
Und der wilden Flut entſtiegen
Tritt ſie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend
Und geſtärkt im Glaubensmuthe
Naht ſie bald dem ſichern Ziele.

faßt; dem Volk aber ſind ſie der Erlöſung fähig, ja bedürftig. Jener Strömkarl läßt ſich für ſein Harfenſpiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, ſondern auch wohl Auferſtehung und Erlöſung verheißen, Myth. 462.

127. Feuergeiſter.

Eigentliche im Feuer lebende Geiſter, wie das M. A. von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutſchen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erſcheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächſt die Irrlichter oder Irrwiſche, Heerwiſche; auch Feuermänner, Wieſenhüpfer, Lüchtemännekens genannt. Das Volk hält ſie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geiſter ungerechter Feldmeßer; oft haben ſie auch den Grenzſtein verrückt und müßen ihn nun in der Hand tragen und rufen: ‚wo ſetz ich ihn hin, wo ſetz ich ihn hin?‘ Antwortet aber Einer: ‚wo du ihn hergenommen haſt‘, ſo ſind ſie erlöſt. Mit den Worten: ‚ich wel net glöhnig gohn‘, weiſt der niederrheiniſche Bauer jede Anmuthung zurück, die er für unrecht hält. Dieſe Irrwiſche heißen Tückebolde, was in Dickepôt entſtellt wird; der Name Hückepôt kann daher kommen, daß ſie den Leuten gerne aufhocken wie koboldartige Geſpenſter. Bei Müllenhoff 168 heißen ſie Tummeldink, was von ihrer haſtigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Tückebold bezogen wird, von Zucken, Hin- und Herfahren, wie ‚Fuchtelmänner‘ ähnlich zu deuten iſt. Sie weiſen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trinkgeld aus dem Wirthshaus heim. In Weſtfalen nennt man ſie Schnätgänger, vermuthlich weil ſie in der Furche gehen, die durch ihren Ackerfrevel verrückt worden iſt. Wenn ſie hier mehr als Geſpenſter erſcheinen, ſo verräth doch der Name Elflicht ihre Verwandtſchaft mit Elben und Wichten.

Der Bezug auf das Feuer ſowohl als auf die Seelen der

Abgeſchiedenen findet ſich auch bei den Hausgeiſtern. Sie gleichen den Manen, Laren und Penaten, und ſind eigentlich Heerdgeiſter. Der Heerd iſt die heilige Stätte, gleichſam der Altar des Hauſes, wo das ewige Feuer nach der alten Sitte nie ausgehen ſollte; in der Nacht ward es nur mit Aſche bedeckt. Das Heerdfeuer ſcheint das Element des Hausgeiſtes: an den Heerd iſt er gefeßelt, dahin wird ihm auch ſein Näpfchen Milch geſtellt, oder welche einfache Koſt ſonſt für ihn beſtimmt iſt: er nimmt ſie gerne an und zürnt, wenn ſie ihm zu reichen vergeßen wird. Auf die Einfaßung des Kamins wurden auch geſchnitzte Hausgeiſter aufgeſtellt, zuletzt mehr zum Scherz oder zur Zierde, urſprünglich wohl mit tieferer Bedeutung: es waren Götzenbilder, Bildniſſe der Hausgeiſter, die über dem Heerde angebracht wurden. Die Sitte währte in chriſtlicher Zeit fort, und wurden jetzt auch Heilige auf der Eiſenplatte ausgegoßen, welche die Hinterwand der Feuerſtätte bekleideten, ſo fuhr man doch fort, auf den Camin allerlei in Holz geſchnitzte Puppen zu ſtellen, theils wie die alten Hausgötzen, Zwerge und Däumlinge geſtaltet, was als ein bloßer Schmuck keinen Anſtoß gab, theils aus dem chriſtlichen Leben hergenommene Bildchen, weshalb man ſowohl in den Minneſingern als auch im Volksmunde bald von einem Kobold von Buchſe, bald von einem hölzernen Biſchof und buchsbaumenen Küſter hört und lieſt. Zwei Namen kamen jetzt auf ſowohl für die Bilder als für die Geiſter ſelbſt: Kobold und Tatermann, beide wohl undeutſch: Kobold aus dem griech. κόβαλος, Schalk, dem die für ungeheuerliche Weſen beliebte deutſche Endung auf olt gegeben wurde. Mittellateiniſch hieß es gobelinus, fr. gobelin. Der Tatermann heißt hierlands Taggelmännchen, und ſo könnte er mit dem Taggen oder Zaggen zuſammenhängen, wie in niederrheiniſchen Bauernhäuſern der Milchſchrank hieß, der gegen die vom Heerdfeuer erwärmten Eiſenplatten mit Heiligenbildern in der Wand der anſtoßenden Wohnſtube eingelaßen wurde. Auf dieſen Taggenſchrank pflegte man ſolche

Tatermänner oder Koboldbilder zu ſtellen. Damit ſtimmt, daß der Aſchenbrödel im Tyrol Aſchentagger heißt, Zingerle II, 424. Für Tatermann findet man Katermann geſchrieben: das erinnert daran, daß viele Geiſter, wie Katzenveit, Hinze und Hinzelmann auf Katzennamen deuten; obgleich Heinz eigentlich nur Verkürzung aus Heinrich iſt, und andere Hausgeiſter gleichfalls menſchliche Diminutivnamen führen, z. B. Petermännchen. So iſt Chiemke aus Joachim entſtellt, Wolterken aus Walther, Rudi aus Rudolf, Rüpel aus Ruprecht (Hruodperaht), der däniſche Niſſe aus Niclas, der in Deutſchland zu Claus und Clobes ward. Das Wort Popanz kann eine Zuſammenſetzung von Puppe und Hans ſein. Die meiſten dieſer Namen ſind auch im Volksſchauſpiel beliebt, und ſowohl Kobolde als Tatermänner finden wir die Puppen genannt, die beim älteſten Puppenſpiel an Dräten gezogen wurden. Andere Namen für koboldartige Geiſter deuten auf Verkleidung oder Vermummung, denn man verkleidete ſich auch zu Faſtnacht und andern feſtlichen Zeiten in dieſe Hausgeiſter und ſpielte ihre Rollen, oft nur um die Kinder zu ſchrecken. Daher heißen nun die Kobolde ſelbſt Mummart, Mummanz u. ſ. w. Ein bekanntes Volkslied beginnt mit den Worten: ‚Es geht ein Butzemann im ganzen Reich herum'; Walther ſpricht von butzengriul und will nicht mehr in butzenwise geben. Dieſer Butzengreuel iſt der Kinderſchreck, den ſolche Verkleidungen erregten. Verbutzen heißt jetzt ſich verkleiden, die Geſtalt des Hausgeiſtes in der Vermummung annehmen; wahrſcheinlich geht aber das Wort butze zunächſt auf die kleine Geſtalt des Kobolds ſelbſt. Butze iſt ein winziger, im Wuchs zurückgebliebener Wicht, verbutten iſt verknorzen, und Kobolde heißen Butte, Buttmann, in Bonn Bömann. Auch die Namen Hanſelmann und Hampelmann erklären ſich: es ſind an Dräten oder Fäden gezogene Puppen, wie ſie zum Nürnberger Kinderſpielzeug dienen. Hanswurſt und Hanſelmann, der in Schwaben auch von Teig gebacken wird, berühren ſich mit dem Henneschen, der beliebteſten Figur des Kölner Puppentheaters, dem Käsperle des Wiener entſprechend. Auch Caspar iſt ein Zwergname, Müllenhoff S. 28 f. So auch Puck, das nach Myth. 468 gleichen Sinn hat wie Butz und vielleicht damit zuſammenhängt. In Schleswig-Holſtein heißen die Hausgeiſter Hauspucken, Müllenhoff S. 318, und der Nis, aus Nicolaus gebildet, führt wohl noch den Beinamen Puck. Man weiß aber, daß der Puck eine beliebte Figur des engliſchen Theaters war. Umgekehrt wirkt auch das Theater zurück auf die Namen der Hausgeiſter. Niſſen und Clas heißen ſie, weil der heil. Nicolaus eine Hauptfigur des alten Volksdramas war; ebenſo Caspar, einer der heil. drei Könige. Nicolaus war Biſchof, und darum wurden auch Biſchöfe als Tatermänner auf den Camin geſtellt; daher jener hölzerne Biſchof. Der beliebte Zwergname Barthel kommt von Bartholomäus, Myth. 483. Dieß kann genügen, um den Zuſammenhang des Volksſchauſpiels mit der Verehrung der Heerdgötzen und Hausgeiſter darzuthun.

Man wird ſich des häufig in Sagen und Märchen vorkommenden Zugs erinnern, daß dem Ofen gebeichtet wird: was man eidlich hat geloben müßen, keinen Menſchen zu verrathen, das erzählt man dem Ofen; hinter ihm verſtecken ſich aber Menſchen und ſo kommt das Geheimniſs an den Tag. Goth. heißt der Ofen auhns: ſtatt des f zeigt ſich die entſprechende Gutturale, die den Zuſammenhang mit dem latein. ignis beweiſt.

Dieſe Anbetung des Ofens geht wie Alles was in unſerer Mythologie auf Elementardienſt weiſt, das Nothfeuer, die Johannisfeuer u. ſ. w. in eine Zeit zurück, die älter iſt als das Germanenthum. In den Hausgeiſtern iſt das Feuer ſchon perſonificiert; noch ſtärker tritt die Perſonification in Donar hervor, der in Deutſchland Heerd- und Feuergott zu ſein ſcheint, wie für den Norden Thiälfi Gleiches vermuthen ließ, S. 290, wo ſonſt Loki (Lokar?) als ſolcher auftrat. Wir fanden S. 428 die Trilogie ‚Sonne Mond und Hercules', welche jener bei Cäſar Sol Luna Vulcanus S. 191 ganz entſpricht, wenn wir Donar, den wir § 83 ff. als Hercules nachgewieſen haben, nun auch durch ſeine Bezüge zu den Hausgeiſtern als Heerdgott (Vulcanus) erkennen lernen. Die Zwerge halten auf Heiligung des Donnerstags, und mögen nicht leiden, daß an dieſem Tage geſponnen oder Holz gehauen werde. Müllenhoff S. 578 heißt ein Zwerg Hans Donnerstag. Wie dem Donar das Eichhörnchen heilig iſt, ſo heißt ein Hausgeiſt Eckerken; einen andern fanden wir Petermännchen genannt, und Donars Bezüge zu St. Peter ſahen wir S. 314. Wegen ihrer Verwandtſchaft mit dem Feuer wird ihnen rothes Haar und rother Bart beigelegt, wie dem nordiſchen Thôr; auch läßt man ihnen rothe Kleider, rothes Röckchen und Käppchen machen, um ihre Dienſte zu belohnen. Zuweilen nehmen ſie das übel und ziehen weg, worauf der Segen aus dem Hauſe verſchwindet, M. 453. 479. Grimm will dieß auf Waldgeiſter und Unterirdiſche beſchränken, die auch oft im Verkehr mit Menſchen ſtehen, während er von Hausgeiſtern annimmt, ſie dienten recht eigentlich um Kleider. Selbſt ihre Namen beziehen ſich gern auf die Kleidung, namentlich auf die rothe Mütze. In Flandern heißen ſie Rothmützchen, in Frankreich Chaperon rouge; Rothkäppchen kommt in deutſchen Märchen vor, Wolf DS. 239. Ein norwegiſcher Niſſe trägt eine rothe Pelzhaube, M. 476; ein ſchottiſcher Hausgeiſt heißt Shellykoat, Schellenrock. Schellen lieben die Zwerge an den Kleidern und bedingen ſich bunten Rock mit klingenden Schellen, M. 478, wie ſpäter gerne die Narren trugen im Luſtſpiel wie an den Höfen. Der Zwerg Antiloys, der dem Laurin nachgebildet iſt, trägt einen Rock mit klingenden Schellen. Hütchen (Hödeken DS. 74) gleicht auffallend Odhin: er drückt den Hut ſo tief ins Geſicht, daß man ihn nicht erkennen kann; wie Odhin in der Herwararſ. Geſt dem Blinden mit Räthſelweisheit aushilft, wobei er auch deſſen Geſtalt annimmt, ſo hilft Hütchen einem unwißenden Geiſtlichen, der zur Kirchenverſammlung geſchickt werden ſollte, aus der Noth, indem er ihm einen Ring giebt, der ihn ſo gelehrt und beredt machte, daß er als berühmteſter Redner glänzte. Bekanntlich begegnet dieſer bisher noch übergangene Odhinsmythus zuletzt in Bürgers Abt von St. Gallen, und hier nimmt Hans Bendix, der an Odhins Stelle tritt, auch noch des Abtes Geſtalt an, wie auch der Bezug auf die alte Räthſelweisheit hier unvergeßen blieb. Hütchen begabt auch in ähnlicher Weiſe wie Odhin DS. p. 103. Neben Hütchen kommen die Namen Hopfenhütel, Eiſenhütel (Fingerhut) vor; andere Hausgeiſter heißen Stiefel, wobei eine Beziehung auf die Siebenmeilenſtiefel möglich iſt. Denn Hütchen lief in unglaublich kurzer Zeit über Wälder und Berge nach Hildesheim, und noch jetzt zeigt man ſeinen Rennpfad. Das erinnert an den lichten Geiſt bei Cäſarius, der in einer Stunde Löwenmilch aus Arabien holte.

Der Name Hütchen reimt auf Gütchen, welches ein faſt ſo allgemeiner Name für elbiſche Geiſter iſt wie gute Holde. Goethe nennt im 2. Theil des Fauſt die Gnomen ‚den frommen Gütchen nahverwandt.‘ Bei Sommer 170 erſcheint ein Gütchenteich, aus dem in Halle die Kinder geholt werden. Das Guetel wird oft entſtellt in Jüdel. Aber auch als Hausgeiſt erſcheint das Jüdel. Es ſpielt gerne mit den Kindern, wie alle Hausgeiſter gerne ſpielen und ſich beluſtigen, weshalb man ihnen Schuhe, Bogen und Pfeile und andere Spielſachen hinzulegen pflegte, Anh. XXXVII. Sein Spielen mit den Kindern ſah man aber nicht gerne, weil es ſie nicht ſchlafen ließ. Man dachte daher auf Mittel, es von den Kindern abzuhalten (Abergl. Nro. 389) oder abzuziehen, wozu wieder Spielſachen dienten (Nro. 62). Auch die Kühe beunruhigt es (Nro. 454); nach 473 ſcheint es ſogar die Kinder zu verbrennen. Das giebt uns Aufſchluß über die altdeutſche Erzählung von dem Jüdel, wo ein Judenkind, das dem Chriſtenthum zuneigte, von den eigenen Verwandten in einen Ofen geſteckt, aber von der Jungfrau Maria vor dem Verbrennen behütet wird. Der Miſsverſtand des Namens iſt hier deutlich; zugleich tritt aber wieder die Beziehung der Hausgeiſter auf den Ofen, den Heerd des Hauſes, hervor.

Auch die Hausgeiſter ſind ihrem Weſen nach wohlthätig: als genii tutelares, Schutzgeiſter des Hauſes, halten ſie es mit dem Hausherrn und warnen ihn vor Veruntreuungen des Geſindes, das ihnen daher oft abhold iſt. Iſt das Geſinde aber treu und verſäumt es nicht, ihnen den Napf mit Milch zu füllen, ſtreut es nicht etwa Sand und Erbſen, damit ſie fallen und ihre kleine Geſtalt oder die miſsgeſtalteten Füße im Sande abdrücken, verſchont es ſie überhaupt mit Spott und Neckereien, die ſie oft grauſam vergelten, iſt es im Dienſt der Herſchaft nicht faul und fahrläßig, dann werden ſie auch Knechten und Mägden hold und erweiſen ihnen viele Dienſt, verrichten in der Nacht insgeheim einen Theil der jenen obliegenden Arbeit, ſtriegeln die Pferde, füttern das Vieh, miſten den Stall, holen Waßer aus dem Brunnen, ſpülen Teller und Schüßeln, kehren und fegen Flur und Haus. Der faulen ſchlampigen Magd freilich ſtoßen ſie den Milchkübel um, blaſen das Licht aus und ſolchen Schabernack mehr: gegen ſie wird der gutmüthige Hausgeiſt zum Quäl- und Plagegeiſt. Herabwürdigende Auffaßung macht ſie dann zu Poltergeiſtern: ſie poltern und rumpeln im Hauſe umher: daher die Namen Rumpelſtilz (KM. 55), Bullermann, von Bullern, Poltern. Schon der Buttmann, der Butz kann mit bözen klopfen zuſammenhängen (Myth. 475) und Popanz (S. 479) ſowie der ſchwäbiſche Poppele (Meier 85 ff.) mit Popern, Pochen. Dieſe Poltergeiſter, die das Haus, das von ihnen beſeßen iſt, unbewohnbar machen, und Vorübergehende gern mit Steinen werfen, mögen den Rieſen verwandt ſein, dem Grendel und jenem Schretel, das der Waßerbär bekämpfte: auch chriſtliche Anſicht kann ihre Natur verfinſtert haben.

Der echte Hausgeiſt iſt weniger an das Haus als an die Familie geknüpft: er bleibt nicht im Hauſe, wenn der Hausherr wegzieht. Bei der erſten Bebauung Islands ließ der Nordmann ſeine Götter nicht daheim: die Hochſitzpfeiler, an welchen ihre Bildniſſe ausgeſchnitzt waren, ſtellte er bei der neuen Feuerſtätte wieder auf. So flüchtete Anchiſes die Penaten aus dem Brande von Troja und trug ſie auf der Schulter als das liebſte Gut, was in der Weinsberger Sage auf die Männer übertragen ward. So zieht auch der deutſche Hausgeiſt mit dem Hausherrn weg, wenn er auswandert oder auszieht. Erſt als man die Hausgeiſter als neckende Kobolde, als Quäl- und Plagegeiſter betrachtete, konnte ſich die Sage bilden, die vielfach (DS. 72, Kuhn NS. 82) erzählt wird. Ein Bauer, der des Unfugs ſeines Kobolds überdrüßig war, beſchloß auszuziehen und ihn zurückzulaßen, oder gar mit der alten Scheune, worin er ſein Weſen hatte, zu verbrennen. Als er nun alle ſeine Habſeligkeiten auf einen Karren geladen hatte und davon fuhr, blickte er noch einmal um nach dem alten Hauſe, das in vollen Flammen ſtand: da ſaß der Kobold hinten auf dem Karren und ſprach: „Es war Zeit, daß wir herauskamen, es war Zeit, daß wir fortkamen!“ Da konnte er wieder umkehren und den Kobold behalten.

Häufig bricht die Anſicht durch, daß die Hausgeiſter Seelen der Verſtorbenen ſeien. Nach DS. 71 ſollen ſie Meßer im Rücken ſtecken haben; das würde ſie ſogar als Geiſter von Ermordeten darſtellen. Eine Magd wollte gern ihren Kobold ſehen und ließ nicht nach mit Bitten. Endlich verſpricht er, ſich zu zeigen, beſtimmt den Ort, bedingt ſich aber, daß die Magd einen Eimer Waßer bereit halte. Da ſieht ſie ihn auf einem Kißchen nackt liegend, ein großes Schlachtmeßer im Rücken. Vor Schrecken fällt die Magd in Ohnmacht, der Kobold ſpringt auf und gießt ihr den Eimer Waßer über den Kopf, damit ſie wieder zu ſich komme. Auch die Penaten waren Seelen abgeſchiedener Vorfahren, ſelbſt Bertha ſteht als weiße Frau an der Spitze der Fürſtengeſchlechter, und die Hausgeiſter ſahen wir nicht ſowohl an das Haus als an die Familie gebunden.

Zuweilen ſoll die Ahnfrau gewaltſam ums Leben gekommen ſein: das führt auf die in Deutſchland, Frankreich und Italien nachweisbare Sage von dem dankbaren Todten. Ihren

Hauptſitz hat ſie in einer Reihe deutſcher, zum Theil noch ungedruckter Märchen, wo der Geiſt eines Ermordeten Dem, der mitleidig ſeine Leiche Miſshandlungen entzogen und ehrlich beſtattet hat, das Leben rettet oder zum Beſitz der Geliebten verhilft. Auch gegen dieſe hatte der Held ſich mitleidig erwieſen, indem er ſie aus der Gefangenſchaft loskaufte, ohne noch zu wißen, daß ſie eine Königstochter ſei. Den Zuſammenhang mit dem ‚guten Gerhard‘ kann ich hier nicht ausführen; ich merke nur noch an, daß in einigen dieſer Märchen der Geiſt des Ermordeten zuerſt als Vogel oder als wildes Thier erſcheint, und die vorkommenden Eigennamen: Karl (der guote Karle), Heinrich (der arme, guote Heinrich), Gerhard (der gute Gerhard), vielfach bedeutend und zum Theil nicht ohne Bezug auf die Geiſterwelt ſind. Bei den Hausgeiſtern kommt beſonders der Name Heinrich gerne vor; auch ſie nehmen Thiergeſtalt an; ſie erſcheinen als Katzen, Schlangen und Kröten. Hinzelmann DS. 103 zeigt ſich bald als Marder, bald als Schlange (S. 111); überhaupt finden wir neben den Hausgeiſtern auch Hausſchlangen, und wie jenen wird ihnen Milch zum Trinken hingeſetzt. Mit den Kindern leben die Hausſchlangen gerne zuſammen, bewachen ſie in der Wiege und theilen mit ihnen Speiſe und Trank: dann gedeiht das Kind und blüht; wird aber die Schlange verletzt oder gar getödtet, ſo nimmt es ab und ſiecht hin. Zuweilen kommt die Schlange zugleich mit dem Kinde zur Welt, um ſeinen Hals gewickelt: dann iſt auch ihr Leben unzertrennlich verbunden. Nach Einer Sage giebt es in jedem Hauſe zwei Schlangen: eine weibliche und eine männliche: ihr Leben hängt mit dem des Hausvaters und der Hausmutter zuſammen. Sie laßen ſich aber nicht eher ſehen bis dieſe ſterben und ſterben dann mit ihnen, M. 651.

Eine beſondere Art des Kobolds iſt der Mönch (Sommer 172, Wolf DMS. 122), ſo genannt wegen ſeiner Kleidung. Er iſt ernſter als andere Kobolde und ſteht auch der Feldwirthſchaft vor. Für ſeine treuen Dienſte fordert er nur, daß man freundlich mit ihm umgehe; zu Giebichenſtein auf dem Amte verlangte er aber einſt, daß an einem beſtimmten Tage jedem Armen, der ſich meldete, ein Stück Brot und ein Hering gegeben würde. Wenn man dieß unterließ, ſo tobte er ſo lange bis die Armen geſpeiſt wurden, Sommer 37. Wir haben Brot und Heringe ſchon früher als eine altheidniſche Speiſe getroffen, die ſich namentlich auf den Berchtentag bezog. So kommen auch unter den Berggeiſtern Bergmönche vor. Die Mönche wachen nur über das Vorhandene und bringen nichts; die Vorliebe anderer Kobolde für den Herrn und ſein Haus geht aber ſo weit, daß ſie Geld und Getreide zutragen, und man ſagt ihnen nach, daß ſie es aus den Scheuern der Nachbarn entwenden. Von einem, der ſchnell reich geworden iſt, heißt es in dieſem Sinne, er habe einen Kobold. So geht dieſer über in den Dräk, der als feuriger Streifen oder Drache durch die Luft fliegt, groß wie ein Wiesbaum, oder wie eine Wagenrunge; er heißt auch Langſchwanz, und hat einen Kopf wie ein Melkeimer groß, mit dem er hin und herwackelt. Andere Namen ſind Mertche oder Stepche (Stepke), was auf Martin, Stephan oder Chriſtoph weiſt. In manchen Zügen geht er vollends in den Teufel über, und man kann ein Bündniſs mit ihm machen, ihn auch zwingen, etwas von dem was er fortträgt, abzugeben; man muß aber dann eilen, unter Dach und Fach zu kommen, ſonſt wird man von ihm beſudelt oder mit Läuſen bedeckt.

Den Uebergang zu Geſpenſtern und Teufeln bilden auch Kobolde, die ſich für herrenlos ausgeben, die man aber erwerben kann; nicht immer wieder loswerden. Werden ſie ins Haus getragen, in einem Schrank oder in einer Lade gebracht, ſo wiſchen ſie heraus, wenn die Lade geöffnet wird, hinter den Ofen und ſind nicht mehr zu vertreiben. Wer einen Kobold dieſer Art in ſeinem Dienſte hat, wird ihn bis an ſeinen Tod nicht los, ja er muß, ehe er ſtirbt, ihm einen neuen Herrn ſchaffen; doch darf ihn ein Mann nur immer einer Frau und eine Frau einem Manne geben. Weil ihn Niemand gerne annimmt, ſucht man

In St. Caſtor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
Iſt der Stuhl ihr angewieſen.

K. Simrock.

ihn mit Liſt unterzubringen, indem man ihn in Geſtalt eines Apfels oder eines Knäuels Garn verſchenkt, Sommer 171. Oft heißt es, wer einen Kobold dieſer Art in ſeinem Dienſte habe, dürfe ſich nicht kämmen und waſchen; dieſelbe Bedingung ſtellt der Teufel, und ſchon daß man ihn los zu werden ſucht, bevor man ſtirbt, zeigt, wie er in den Teufel übergeht. Noch deutlicher iſt dieſer Uebergang, wo man dem Kobold Arbeit ſchaffen muß. Auch der Alraun gehört hieher, der auch Galgenmännlein heißt; eigentlich nur eine perſonificierte Pflanze, die überall da wächſt, wo ein Erbdieb, der noch reiner Jüngling iſt, gehängt ward und das Waßer ließ (aut sperma effundit). Die Pflanze hat breite Blätter und gelbe Blumen; die Wurzel hat menſchliche Geſtalt, der durch die Kunſt noch nachgeholfen wird. Beim Ausgraben ächzt und ſchreit ſie ſo entſetzlich, daß man davon ſterben muß. Man ſoll daher wie Odyſſeus die Ohren verſtopfen und dann die Erde rings abgraben, bis ſie nur noch an dünnen Faſern hängt; dann bindet man ſie mit einer Schnur einem allſchwarzen Hund an den Schwanz, zeigt dieſem ein Stück Brot und läuft eilends weg. Der Hund, nach dem Brot gierig, folgt und zieht die Wurzel aus, fällt aber, von ihrem ächzenden Geſchrei getroffen, todt zu Boden. Dann hebt man ſie auf, wäſcht ſie in rothem Wein ſauber ab, wickelt ſie in weiß und rothes Seidenzeug, legt ſie in ein Käſtchen, badet ſie alle Freitag und giebt ihr alle Neumond ein neues weißes Hemdlein. Das Männlein antwortet dann auf alle Fragen, offenbart heimliche und zukünftige Dinge und bringt dem Hauſe Segen. Ein Stück Geld, das man ihm Nachts zulegt, findet man am Morgen doppelt; doch darf man ihm hierin nicht zu viel zumuthen, ſonſt genießt man ſeines Dienſtes nicht lange: es nimmt ab und wird untüchtig. Durch Erbſchaft geht es auf den jüngſten Sohn, oder wenn dieſer vor dem Vater ſtirbt, auf den älteſten über. Verſchieden hievon iſt der spiritus familiaris; er wird in einem Glaſe aufbewahrt und bewegt ſich ohne Unterlaß, ſo daß man nicht erkennen kann, ob er mehr einer Spinne oder einem

Skorpion gleicht. Er kann nur durch Kauf erworben und übertragen werden. Der rechtmäßige Eigenthümer mag das Glas dann hinlegen, wo er will, immer kehrt es von ſelbſt in ſeine Taſche zurück. Er bringt großes Glück, ſchützt im Kriege und behütet vor Tod und Gefängniſs; wer ihn aber behält bis er ſtirbt, muß mit ihm in die Hölle. Darum ſucht ihn der Beſitzer wieder zu verkaufen; er läßt ſich aber nicht anders als immer wohlfeiler losſchlagen, damit ihm Einer endlich bleibt, der ihn mit der geringſten Münze bezahlt hat. Ganz ähnlich wird von dem Dräk erzählt, man werde ihn auf folgende Weiſe habhaft. Findet man heute einen Dreier und nimmt ihn auf, ſo liegt morgen ein Sechſer an derſelben Stelle, übermorgen ein Groſchen und ſo ſteigt der Werth des Gefundenen bis zum Thaler. Wird auch dieſer aufgenommen, ſo ſtellt der Dräk ſich im Hauſe ein. Er verlangt gute Behandlung und Beköſtigung gleich einem andern Hausgeiſt; wird es damit verſehen, ſo zündet er einem das Haus über dem Kopf an. Will man ihn wieder los werden, ſo muß man jenen Thaler veräußern, aber unter ſeinem Werthe, und zwar ſo, daß es der Käufer merke und ſtillſchweigends einwillige.

Verwandt ſind noch das unſichtbar machende Vogelneſt (DS. 85) und der Heckethaler oder Brutpfennig (DS. 86). Nach Kuhn NS. 470 ſoll, wer einen Heckethaler haben will, in der längſten Nacht einen ſchwarzen Kater in den Sack ſtecken, und dieſen feſt, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieſelbe, jedesmal, wenn man zur Thüre kommt, den Küſter durchs Schlüßelloch rufend. Beim Drittenmale kommt er (und das iſt der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Haſen kaufen wolle, und erhält für den Kater im Sack den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löſt, und den Verkäufer einholt, ſo iſt dieſer verloren. Der ſo erhaltene iſt der Heckethaler, und man kann ihn nur wieder loswerden, wenn man ihn in Salz ſteckt, was auf deſſen Heiligkeit deutet. Man ſieht den Urſprung der Redensart: die Katze im Sack kaufen; zugleich erläutert ſich in Claudius Rheinweinliede die Stelle: der Kukuk und ſein Küſter.

128. Geſpenſter.

Die Geiſter, von welchen wir bisher zu ſprechen hatten, waren eigentlich holde, geheure; nur durch Entſtellung waren ſie wohl in unholde, ungeheure übergegangen, die als feindſelige Quäl- und Poltergeiſter, als drückender Alb, als reitende Nachtmahr mehr zur Laſt als zum Segen gereichten. Hier nun betreten wir ganz das Bereich der unſeligen ſpukenden Geiſter: damit entfernen wir uns aber auch von dem Gebiet rein heidniſcher Ueberlieferung; noch entſchiedener miſchen ſich in den folgenden §§ chriſtliche Vorſtellungen ein.

Geſpenſt kommt von spanan, praet. spuon, deſſen Urbegriff locken iſt; das Geſpenſt will aber verlocken, zum Böſen bereden; es grenzt an teufliſche Eingebung und Beredung, M. 866. Auch Spuk könnte Beredung heißen, wenn es mit dem engl. to speak, unſerem Sprechen, zuſammenhienge. Altnordiſch heißt der Spuk draugr, dem hochdeutſchen gilroc entſprechend: es bezeichnet die geſpenſtiſche Erſcheinung als eine trügende, als ein Phantom. So wird ſchon von elfiſchem gilroc geſprochen. Der draugr heißt auch dólgr (Feind): er wird oft dargeſtellt als von Feuer umgeben, er brennt in hölliſchem Feuer, und das zeigt den Uebergang in die Irrlichter und Feuermänner, von denen ſchon die Rede war. Ein anderer nordiſcher Ausdruck iſt aptragánga, dem franzöſiſchen Revenant entſprechend; es iſt ein unſeliger Geiſt, der umgehend ſpuken muß. Oft kann ein ſolcher ſpukender Geiſt noch erlöſt werden, gewöhnlich indem ein anderer für ihn thut und ausrichtet, was er ſelber bei Lebzeiten hätte thun ſollen: dann findet der Todte Ruhe im Grabe. Dieſe Erlöſung ſuchenden Geiſter berühren ſich mit den weißen Frauen, die um alte Burgen ſchweben und einen Schatz in der Tiefe der Burg bewachen, der unrechtmäßig erworben iſt, jetzt aber keinen Herrn mehr hat und dem zufällt, der die Bedingungen zu erfüllen wagt, an die ſein Beſitz und die Erlöſung der Jungfrau geknüpft iſt. Ihre Verwechſelung mit den Schickſalsſchweſtern haben wir früher wahrgenommen. Oft iſt ein ſolcher Geiſt keiner Erlöſung fähig; er kann aber in eine Einöde oder in einen Sumpf, in das ‚rothe Meer' verwieſen werden. Ein Geiſtlicher kann ihn nur bannen, wenn er rein iſt: ihm ſelbſt darf keine Schuld zur Laſt fallen, ſonſt verhöhnt ihn der Geiſt und verräth ſeine Unthat. Oft wirft er ihm ſehr unbedeutende Vergehen, ſehr läßliche Sünden vor, z. B. er habe einmal eine Feder geſtohlen, worauf der Geiſtliche wohl antwortet: ja, um das Wort Gottes damit zu ſchreiben. Selbſt ein Hälmchen Stroh, das an ſeinem Kleide hängen geblieben iſt, zieht ihm die Schelte ‚Strohdieb' zu. Der Uebergang dieſer bannenden Geiſtlichen und Mönche in Teufelsbanner von Profeſſion liegt nahe. Die fahrenden Schüler, welche das Geſchäft des Teufelsbannens vorzugsweiſe treiben, waren urſprünglich angehende Geiſtliche; oft aber werden ſie gar zu Zauberern, wobei der Unterſchied zwiſchen gutem und böſem Zauber nicht beachtet zu werden pflegt. Der in den Sumpf gebannte Spukgeiſt kommt aber ſeiner alten Wohnung alljährlich oder alle 7 Jahre wieder einen Hahnenſchritt näher, bis er aufs Neue davon Beſitz nimmt und ſein Poltern und Rumoren toller treibt als zuvor. Oft ſtellt der Geiſt auch Bedingungen, unter denen er ſich bannen laßen will; und darin pflegt man ihm wohl zu willfahren. Es giebt auch Stadtgeiſter, Dorfgeſpenſter; ſie erſcheinen gern als kopfloſe Kapuziner und Jeſuiten, als dreibeinige Pferde und Haſen u. ſ. w. Ueberhaupt lieben auch die Geſpenſter Thiergeſtalten anzunehmen: die des Bocks, weil er Thôrs Thier iſt, wie der Teufel ſelbſt gern als Bock erſcheint; als Katze, weil ſie Freyjas Thier iſt, weswegen ſich auch Hexen in Katzen wandeln; als grunzendes Schwein, weil der Eber Freys Thier iſt; als Krähe und Raben, vielleicht weil der Rabe Odhins Thier iſt und alle dieſe

Götter im Volksglauben zuletzt zu Teufeln herabſanken. Solche Geſpenſterthiere erſcheinen oft nur zu gewiſſen Zeiten, wie das ſog. Fraſaſtenthier in den Fronfaſten zu erſcheinen pflegt, den Fronfaſtenweibern entſprechend. Die Fronfaſtennacht iſt der Mittwoch vor Weihnachten (Stöber Neujahrsſtollen 67), die auch Sträggelnacht heißt. Sträggele iſt ein Geſpenſt, mit stryx und striga verwandt und oft als Hexe gedacht. Strix heißt auch der Nachtvogel, die Eule, und dieſe ſelbſt gehört zu den unheimlichen, oft zu den geſpenſtiſchen Thieren. Die häßlichſte Art von Geſpenſtern, die Vampyre, erſcheinen leider auch bei uns. Burchard von Worms (Anh. xxxix) weiß, daß man die Leichen der Kinder mit einem Pfahl durchſtach, damit ſie nicht umgehen und den Menſchen ſchaden möchten. Das geſchah auch den Müttern, die bei der Entbindung geſtorben waren (xl). Doch kann dieſer Glaube galliſch ſein und Anderes der Art aus ſlaviſchen, litthauiſchen und finniſchen Gegenden eingedrungen. Der Vampyr heißt Nachzehrer (Kuhn Märk. S. 30); man hatte dem Todten den Zehrpfennig mitzugeben verſäumt. Vgl. Temme Pom. S. 258. Was ſonſt als Bedingung angebornen Glücks betrachtet wird, die mitgebrachte Haube, iſt hier Anlage zum Vampyrismus. Vgl. auch Preußiſche S. 86 und S. 275, wo der Vampyr Blutſauger heißt. Der Vampyr berührt ſich mit dem drückenden Alb (S. 464), der gleichfalls der Geiſt eines Verſtorbenen iſt, und in dieſer Geſtalt iſt wohl der Glaube deutſch.

129. Hexen.

Das Wort Hexe erſcheint in ältern Schriften in einer doppelten Form, einer niederdeutſchen, die bald hagedisse, bald hagetisse lautet, während die hochdeutſche hagezisse oder hagezusa für die tenuis in der niederdeutſchen Form ſtimmen würde. Grimm M. 992 nimmt es für ein abgeleitetes Wort, das er aus dem altn. hagr dexter, artificiosus deutet: ‚Hexe iſt ein kluges, verſchmitztes Weib.‘ Es könnte aber auch ein zuſammengeſetztes ſein, deſſen erſter Theil auf Hag, Hagen (Hain) zurückgienge. Schwieriger wäre die andere Hälfte der Zuſammenſetzung zu deuten, da ſie im Anlaut zwiſchen d und l ſchwankt. Dürfte man d in disse für die richtige Form des Anlauts nehmen, ſo würde er an die göttlichen Jungfrauen, die Diſen erinnern, die in dem Merſeburger Heilſpruch Idiſi heißen. Im Heliand iſt Idis, im Otfried Itis die h. Jungfrau. Aber auch in Deutſchland finden ſich Spuren, daß der Anlaut I abfällt, wie bei den nordiſchen Diſen. Den Diſibodenberg an der Nahe, der auch Diſenberg heißt, halte ich für einen Berg der Diſen: ſeinen Boden haben die Diſen, die göttlichen Jungfrauen, ſich zum Aufenthalt erkoren; oder wäre an einen Boten der Diſen zu denken? Erſt die heil. Hildegard ſcheint den h. Diſibodus erfunden zu haben, deſſen Namen für einen iriſchen Heiligen ſehr deutſch klänge. Nehmen wir dieſe Herleitung des früh verdunkelten Wortes an, ſo erklärt ſich auf demſelben Wege das Wort Eidechſe, die nach M. 993 gleichfalls Hagediſſe heißt. Die Eidechſe iſt ein unheimliches Thier: ſie hat etwas Geiſterhaftes an ſich. Hiernach wären alſo die Hagediſſen Waldgöttinnen, Waldnymphen, den Oreaden und Hamadryaden der Alten vergleichbar, unſern Walküren am nächſten verwandt, in deren Amt und Würde wir die Idiſen kennen lernen. Die Walküren reiten Wolkenroſſe, welche die Wolken ſelber bedeuten: aus ihren Mähnen träuft Thau und Hagel; das macht die Felder fruchtbar (S. 389). So ſind die Hexen Wettermacherinnen: der Bezug auf die Fruchtbarkeit der Erde iſt beibehalten, aber in ſein Gegentheil umgekehrt. So brachte auch der Umzug der an der wilden Jagd theilnehmenden Götter, wozu Einheriar und Walküren gehörten, Segen und Gedeihen, was wir gleichfalls in ſein Gegentheil verkehrt ſahen. Noch heißen die Hexen in niederdeutſchen Gegenden Wâlriderske (S. 465), was ſie deutlich als Walküren bezeichnet. Sie bedienen ſich zu ihren nächtlichen Ritten fremder Pferde, die dann Morgens ſchweißbedeckt im Stalle ſtehen. Auch ſchlafenden Burſchen werfen ſie den Zaum um, verwandeln ſie in Pferde und reiten auf ihnen hinaus; am andern Morgen ſind ſie dann erſchöpft und zu aller Arbeit untüchtig. Noch im 11. Jahrh. war nach Burchard von Worms der Glaube verbreitet, daß gewiſſe Weiber des Nachts bei verſchloßenen Thüren in die Höhe gehoben würden, wo ſie mit Andern kämpften, Wunden empfiengen und Wunden verſetzten. Dieß iſt die einfachſte Meldung, die ſie noch ganz als urlogtreibende Walküren erſcheinen läßt. Nach andern gleichzeitigen, die ſogleich erwähnt werden ſollen, glaubten ſie dabei in Holdas Geleit aufgenommen mit unzählbarer Menge geiſterhafter Frauen durch die Luft zu fahren. Dieſes Geleit der Frau Holda, die mit Freyja zuſammenfällt, kennen wir ſchon als aus Walküren und Elben beſtehend.

Die Walküren hießen auch Wunſchmädchen, in Deutſchland Wünſchelwip, ein Name, der auch für Hexen begegnet; ſie hießen ferner Schwanenmädchen, weil ſie ſich in Schwäne wandeln. Vielleicht hängt damit die Hexenprobe zuſammen. Bekanntlich warf man die der Hexerei Angeklagten ins Waßer: ſanken ſie unter, ſo galten ſie für unſchuldig; ſchwammen ſie aber oben, ſo waren ſie Hexen, d. h. Walküren, Schwanenmädchen, Myth. 1028. Einer Hexe hatte der Teufel verſprochen, ihr bei der Waßerprobe eine Eiſenſtange zu bringen, damit ſie unterſänke; er hielt auch Wort und brachte ihr die Stange; es war aber eine Nadel: die Hexe ſchwamm oben und ward verbrannt.

Aus den Schwänen hat die ſpätere Volksſage Gänſe gemacht, S. 420. Ein Jäger, der ſich auf Zauberei verſtand, lud eine geweihte Kugel in ſein Gewehr, um nach Wildgänſen zu ſchießen, ſchoß und traf eine Gans, welche herab ins Gebüſch fiel. Als er hinkam, fand er ſtatt der Gans eine nakte Frau da ſitzen, in welcher er die Haarſchneiderin aus der Stadt erkannte, welche wegen Hexerei berufen war, Baader 337. Ein anderer Jäger ſah plötzlich ein Gewitter aufſteigen, von dem er muthmaßte, es ſei durch Hexerei entſtanden: er ſchoß mit einer geweihten Kugel in die dichten Wolken. Da fiel ein nacktes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter ſich augenblicklich verzog, Baader 337. Wenn die Hexen zum Blocksberg ziehen oder nach andern Bergen und Orten, die früher dem Dienſt heidniſcher Götter geweiht waren, was man Hexenfahrten nennt, wenn ſie dort den Teufel verehren und an ſeinem Gelage Theil nehmen, ſo ſcheint hier Wuotan, ſeltener Donar, in den Teufel verkehrt; die Hexen wollten an ſeinem Göttermal theilnehmen, wie die Walküren dabei als Schenkmädchen dienten. Auf das Schenkamt der Walküren in Odhins Saal deuten mehrere Züge, die von den Hexengelagen berichtet werden. Bei Kuhn NS. Nro. 33 wird ein Maitagshorn erwähnt, deſſen ſich die Hexen in der Walpurgisnacht bedient hatten, und das der Knecht eines benachbarten Gutsbeſitzers entwandte und ſeinem Herrn überbrachte. Darauf gaben ſich die Hexen große Mühe, das Horn wieder zu gewinnen. Ein feingekleideter Herr läßt ſich andern Tags bei dem Herrn melden und verſpricht ſeine Beſitzungen mit einer 7 Fuß hohen Mauer zu umziehen, wenn er das Horn zurückgebe; im andern Falle ſolle ſein Gehöfte dreimal abbrennen, gerade wenn er ſich am reichſten dünke. Letzteres geſchieht auch, weil er das Horn nicht zurückgab; der König ließ ihm aber Alles wieder aufbauen. Das Horn ſchickte man überall umher, um zu erkunden, woher es ſtamme; das war aber nicht herauszubringen. Vgl. Müllenhoff Nro. 294. 5.

Wie die Walküren ſpinnen auch die Hexen Geſchicke. ‚Watt ſittſt du daer all wedder unn ſpinnſt, du ole verfluchte Hex', rief ein Sonntagskind einer Hexe zu. Da rief ſie zurück: ‚Sönken, Sönken, laet my doch myn Faden ſpinnen', und augenblicklich ſaß er unter einem Haufen Bauholz, wo die Leute ihn mit Mühe hervorzogen. Müllenhoff Nro. 217.

Aus dem Walkürenglauben konnte der Hexenglauben ſich um ſo leichter entwickeln, als wir ſahen, daß auch irdiſche Jungfrauen unter der Bedingung jungfräulichen Standes und kriegeriſchen Gewerbes zu Walküren werden und in Wuotans und

Frowas Dienſt eintreten konnten, wie wir das an Brynhild und der mehrfach wiedergeborenen Swawa geſehen haben. Zuletzt ward ſie als Kara wiedergeboren: dieſe erſcheint als Zauberin mit dem Schwanenhemd und ſchwebt ſingend über ihrem Helden. Helgi aber, der gleichfalls dreimal wiedergeboren iſt, hieb einſt im Kampf zu hoch mit dem Schwert in die Luft und ſchlug ſeiner über ihm ſchwebenden Kara den Fuß ab: da fiel ſie zu Boden und ſein Glück war zerronnen, FAS. II, 374. Aus dieſem Glauben an menſchliche Walküren erklärt es ſich, wie die Nachtfahrerinnen wähnen konnten, in den Dienſt Holdas aufgenommen zu ſein und in ihrem Geleite zu fahren. Die Walküren erkannten wir als Vervielfältigungen der Freyia, mit der ſie ſich in alle ihre Aemter theilen. Der Freyja war aber die Katze heilig: ſie fuhr mit einem Katzengeſpann, und noch jetzt ſagt man, wenn eine Braut bei ſchönem Wetter zur Trauung geht, ſie habe die Katze gut gefüttert. Daraus erklärt ſich, warum die Katze das Thier der Nachtfrauen und Hexen iſt, und dieſe ſich gern in Katzen wandeln. Nach dem Volksglauben wird eine 20jährige Katze zur Hexe und eine 100jährige Hexe wieder zur Katze. Freyja heißt nun in Deutſchland gewöhnlich Holda, und in Frau Hollas Geleit fahren die Hexen aus wie die Walküren in Freyjas: darum heißt die Hexenfahrt in vielen Gegenden Hollenfahrt. Hilde, eine der Walküren, haben wir als Freyja ſelber erkannt und als Pharaildis wiedergefunden, deren Namen aus Frau Hilde, vielleicht als fahrende Hilde zu deuten iſt. Pharaildis ſahen wir auch Herodias genannt. Burchard von Worms bezeugt nun, daß gewiſſe gottloſe Weiber geglaubt hätten, mit der Diana oder Herodias, die er an einer andern Stelle, Anh. xxxvi, auch Holda nennt, bei Nachtzeit, auf Thieren reitend (super quasdam bestias) auszufahren: gerade ſo dachte man ſich ſpäter die Hexenfahrten. Den Namen Hexen gebraucht Burchard noch nicht; er nennt ſie sceleratae mulieres retro post Satanam conversae: ſie ſind vom Chriſtenthum ab, ins Heidenthum zurückgefallen. Das eben ſoll dieſe Ausführung darthun, daß der Hexenglaube auf deutſch-heidniſchen Grundlagen ruht und aus der griechiſchen und römiſchen Welt nicht abzuleiten iſt. Wo aber fände ſich im deutſchen Heidenthum dieſer nächtliche Ritt auf Thieren?

Den Walküren ſelbſt werden nur Wolkenroſſe beigelegt; aber zugleich leſen wir von übelthätigen rieſigen Zauberweibern, daß ſie Nachts auf Wölfen ritten und Schlangen zu Zäumen hätten. Eine ſolche begegnete dem Hedin am Julabend und bot ihm ihre Folge (ſylgdh) gleich einer ſchützenden Walküre (Myth. 1006). Er ſchlug ſie aus; aber noch am ſelben Abend muſte er es bei Bragis Becher entgelten. Auf dem Wolfe reitend wird D. 49 auch Hyrrockin geſchildert; Freyja dagegen reitet im Hyndluliodh bei finſterer Nacht auf ihrem Eber zur heiligen Walhall, während Hyndla, die ſie ihre Schweſter nennt, ſich des Wolfes bedienen ſoll. Es ſind nun allerdings andere Thiere, Kälber und Böcke, M. 1011, welche nach dem Volksglauben die Hexen reiten; aber der Tauſch kommt wohl auf Rechnung unſerer bürgerlichen Zuſtände: im 14. Jahrh. ſind es in einer Ueberſetzung unſerer Stelle (Anh. XIII) noch Waldthiere, worauf die meinthätigen Weiber reiten. Vergeßen hat aber auch die deutſche Sage ſolche Ritte nicht. Bei Baader 16 kommt der Teufel als Jäger auf einem Schwein geritten.

Wie wir hier auf Freyja, das Haupt der Walküren, gewieſen werden, ſo deutet auf Holda die Wahl der Verſammlungsplätze; es ſind ſolche, wo vor Zeiten Gericht gehalten oder Opfer gebracht wurden, M. 1003. Welchen Bezug aber Holda zu den Gerichten und Freiſteinen hatte, ſahen wir § 114. Selbſt die Beſchuldigung, daß die Hexen Mäuſe machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchſten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäuſefraßes angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menſchheit verhängen. Vgl. S. 403.

Wenn hienach die Hexenfahrten aus den Umzügen der Holla oder Frouwa entſtanden ſind, und Nornen und Walküren den Hexen zu Grunde liegen, ſo ſind doch in den Hexenglauben auch

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Simrock, K., Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutſchen. Mit einer literarhiſtoriſchen Einleitung. Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. 8. In Sarſenet gebunden. Rthlr. 1. od. fl. 1. 48 kr.

— — **der gute Gerhard von Köln.** Eine Erzählung. 12. Geh. 16 ggr. od. fl. 1. 12 kr.

— — **Doktor Johannes Fauſt.** Puppenſpiel in vier Aufzügen. 8. Geh. 12 ggr. od. 48 kr.

— — **die deutſchen Sprichwörter.** 8. Geh. Rthlr. 1. 8 ggr. od. fl. 2. 24 kr.

— — **die deutſchen Volksbücher.** Geſammelt und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt. Mit Zeichnungen in Holzſchnitt. 1r bis 6r Bd. 8. Geh. Rthlr. 8. — od. fl. 14. 24 kr.

(Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erſcheinen am Schluſſe der Sammlung in einem beſondern Bande).

noch von andern göttlichen Weſen Züge aufgenommen, namentlich von Rieſen und Elben, was um ſo weniger verwundern kann, als Frau Holda die Königin der Heinchen und Elben iſt. So will Grimm 1009 die Hexentänze auf die luftigen Tänze der Elben bezogen wißen, die man Nachts im Mondſchein auf Wieſen ihre Reigen führen ſah und Morgens ihre Spur im Thau erkannte. So heißen die Hexen Thauſtreicherinnen (daustrickers): ſie ſtreichen oder ſtreifen den Thau von fremden Wieſen, um die eigenen damit fruchtbar zu machen, M. 1026. Andere Erinnerungen an den Elbenglauben werden uns ſogleich begegnen.

Die älteſten Nachrichten von jenen Frauen, welche in Holdas Geleit nächtlich auszufahren glaubten, gedachten noch des Teufels nicht: erſt ſpäter drängte er ſich ein, indem er an Wuotans Stelle trat, an deſſen Göttermal die nachtfahrenden Frauen Theil zu nehmen glaubten. An Wuotan gemahnt es ſchon, wenn die Hexen M. 1024 ‚Mantelfahrerinnen‘ heißen. Daß ſich die Hexen mit dem Teufel verbinden und vermiſchen und zu Walpurgis diejenige unter ihnen, an welcher der Teufel vorzügliches Gefallen hat, zur Hexenkönigin erwählt wird, hängt wohl mit dem Hochzeitfeſte Wuotans und Frouwas zuſammen, das nach S. 247 um dieſe Zeit, der wonnigſten des Jahres, begangen wird. An die bei dieſer Hochzeit geſchlungenen Feſttänze knüpft wohl auch der Volksglaube an, wonach die Hexen in der erſten Mainacht den Schnee vom Blocksberge wegtanzen ſollen, Kuhn NS. 376. Zeitſchr. V, 483.

Aus der Vermiſchung des Teufels mit den Hexen geht nach dem Volksglauben keine menſchliche Frucht hervor, ſondern elbiſche Weſen, welche Dinger (wihtir), Elbe und Holden heißen. Bald ſollen es Schmetterlinge ſein, bald Raupen oder Würmer; auch in Haut, Eingeweiden und Knochen der Menſchen ſollen ſolche Dinger oder ‚Holdeken‘ ihren Aufenthalt nehmen können, denn ihrer bedienen ſich die Hexen, um Krankheiten und Geſchwulſt bei Menſchen und Vieh hervorzubringen, Myth. 1024. So erſcheint auch ihr Buhler, der Teufel, in der Geſtalt des

Albs oder Schmetterlings. Elbiſche Bezüge ſind ferner Myth. 1015 in den Eigennamen nachgewieſen, welche der Teufel ſich als Buhler der Hexen beilegt; viele ſind von heilkräftigen Kräutern hergenommen und ſicher aus ältern Elbennamen entſprungen: ſie zeugen noch wie ‚Wohlgemuth, Blümchenblau, Lindenzweig', von ſchuldloſer Phantaſie. Andere lauten koboldartig und erinnern an unſere Hausgeiſter, und ſelbſt die bedenklicher klingenden wie Raffezahn, Binkebank u. ſ. w. können von Schraten und Waldgeiſtern herrühren.

Auch das Entſehen und der Elbſchuß (S. 463. 4) iſt auf die Hexen übertragen. Von Hexengeſchoßen wie ſonſt von Elbengeſchoßen iſt mehrfach die Rede, M. 1014. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, ſo ſagt man, er habe einen Hexenſchuß. Den Hexen wird nicht bloß böſer Blick zugeſchrieben, Myth. 1053, worauf ſchon ihre rothen, triefenden Augen deuten, und die ſeltſame Geſtaltung ihres Augapfels, M. 1034, ſie pflegen auch denen, welche ſie belauſchen, die Augen auszublaſen, Baader 69. Ein Handwerksgeſell kam an die Thür eines Felſenkellers, aus dem Geſang und Spiel herauftönte. Da ſie verſchloßen war, ſchaute er durch das Schlüßelloch und gewahrte, daß der Keller hell erleuchtet war und darin gezecht und getanzt wurde, auch an der Wand ein Pferd angebunden ſtand. Sogleich ſagte eine Frau der Sippſchaft zu einer andern: ‚Geh, blaſe das Licht aus', worauf dieſe durch das Schlußelloch dem Geſellen ins Auge blies, daß er augenblicklich erblindete. Hierüber entſetzt, ſchrie er dreimal: ‚Um Gottes Willen macht auf!' Da flog die Thüre auf und Hexen und Teufel ſtoben auseinander. Der Geſell gieng nun in den Keller und fand, daß ſein Ausruf alles Blendwerk zerſtört hatte: das Eßen war Viehkoth, der Wein Roſspiſſe geworden und das Pferd in den Knecht der Hexe verwandelt: ſie hatte ihn im Schlafe gezäumt und dahin geritten, während ein Gebund Stroh im Bette neben ihrem Mann ihre Stelle vertrat, Baader 69. So konnte ſchon Odhin nach Ingligaſ. 7 beliebige Geſtalt annehmen, während ſein Körper ſchlafend oder todt da lag. Daß hier die Zuſammenkunft der Hexen nicht, wie gewöhnlich, auf einem Berge, ſondern unter der Erde, im Keller Statt hat, erinnert daran, daß es nach S. 333. 439. 472 verſchiedene Vorſtellungen über den Himmel gab, der bald im Berge, bald im Schooß der Erde gedacht iſt. So läßt Kaiſersberg nach M. 1008 die nachtfahrenden Frauen im Venusberg (vgl. Venesberg M. 1014) zuſammenkommen, wo gutes Leben, Tanzen und Springen iſt. Nicht anders geht es auch in Laurins Berge zu, wo Zwerge die Fiedel ſtreichen, ſo daß man zur Erklärung der Hexentänze auf nächtlich im Mondſchein tanzende Elben nicht zurückzugehen brauchte. In die Unterwelt ſehen wir uns auch verſetzt, wenn nach dalekarliſcher Ueberlieferung der Teufel bei der Hexenverſammlung nicht den Hochſitz einnimmt, ſondern unterm Tiſch gebunden an einer Kette liegt, wie nach Saxo in der Hölle Utgarthilocus, in dem der gefeßelte Loki nachklingt. S. 298.

Aus dem Glauben an übelthätige Rieſenweiber, S. 496, ſind die meiſten Züge, ſelbſt das Verbrennen § 144, auf die Hexen übertragen. Aber ſchon in der Edda berührten ſich dieſe mit den Walküren: ‚skass walkyria‘ ſchilt Sinfiötli Helgakw. II, 38 den Gudmund, und Nachtreiterinnen (kveldridur) gemordet zu haben rühmt ſich Atli gegen Hrimgerdr, die als Rieſin ſelbſt ein ſolches nachtfahrendes Weib iſt.

Auch von den altdeutſchen Prieſterinnen § 137 hat ſich Manches auf die Hexen vererbt, namentlich der Opferkeßel und der Zauberſtab. Wenn ſie ſtatt auf jenen Thieren auf Beſen und Ofengabeln reiten, ſo iſt das eben der Zauberſtab, den der Runenzauber nach dem Zeugniſs des Guilielm. Alvernus (Myth. 1037) in Pferdegeſtalt verwandeln konnte. Wenn in der Thorſtein Bäarmagnſaga (S. 304) der Zauberſtab aus dem Hügel geworfen wird, den dann der Knabe beſteigt und reitet wie unſere Kinder die Steckenpferde, ſo ſcheint das eine Umkehrung, da der Stab vielmehr Macht hatte, den Hügel zu erſchließen und Todte zu wecken, vgl. S 219. Nur die mit den Todten begrabenen Waffen konnten wie in der Herwararſaga aus dem Hügel geworfen werden. Vgl. M. 1179.

Zum Schluß gedenke ich noch einer andern Ableitung des Wortes Hexe als der hier angenommenen. Goth. iſt fascinare afhugjan, von Sinnen bringen, Sinn und Gemüth verwirren, Myth. 987, und nach Myth. 992 heißt hugsa dalekarliſch Hexe. Wäre an hugjan denken zu denken? und an jenes durch bloße Gedanken Einem den Alb zu ſchicken, wovon S. 467 die Rede war?

130. Teufel.

Die Bekehrer gaben die alten Götter nicht für nichtig aus, ſie läugneten ihr Daſein nicht: ſie erklärten ſie nur für böſe Geiſter und Teufel. Schon darum muſte in den chriſtlichen Teufelsglauben viel Deutſchheidniſches Aufnahme finden, und nur davon kann hier die Rede ſein, da wir mit dem jüdiſchen und chriſtlichen Teufel an ſich nichts zu ſchaffen haben.

Unter den alten heidniſchen Göttern waren zweie ſchon vor der Bekehrung als böſe und finſter erſchienen, Loki und Hel: dieſe giengen alſo leicht in Teufel über; längern Widerſtand wird die Volksmeinung der Verteufelung der guten Götter entgegengeſtellt haben, Myth. 938. Aber auch dieſe boten Seiten dar, welche leicht in ein ungünſtiges Licht zu ſtellen waren; ſo konnte Wuotan als der kriegeriſche Geiſt, den die Blutrache nicht ruhen ließ, leicht als ein Wütherich dargeſtellt werden, und ſchon die nordiſche Sage von Hrolf Kraki thut das (hinn illi Odhinn Myth. 940), wie bereits Ulfila Holda in Unholda, Hulthô in Unholthô wandelt. Odhin warf Zwiſtrunen unter Verwandte: er verfeindete die Fürſten. So ſät der Teufel Zwietracht; freilich iſt die Redensart, Unkraut unter den Weizen ſäen, bibliſch. Schon bei Heinrich dem Löwen und Gerhard von Holenbach u. ſ. w. ſahen wir § 66 den Teufel an Wuotans Stelle getreten. Nach Myth. 980 trägt der Teufel einen Canonicus, der ſich verſäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Metten; nach Stramberg (Rh. Antiqu. I, 3. 106) trug er auch den Abt Antonius von Moskau nach Kiew in die Mette, mochte es aber nicht leiden, daß der Abt ſich dabei kreuzte und ſegnete, was er ſich mit den auch rückwärts zu leſenden Worten verbat:

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Der Teufel iſt ſchwarz, weil ſchwarz die böſe Farbe und zugleich die der Unterwelt (§ 96) iſt; wenn er aber auch als Graumann (M. 914) erſcheint, ſo kann er das nur von Wuotan haben. Doch iſt auch die grüne Farbe zu beachten, da der Teufel gern als grüner Jäger, Wuotan als Grönjette, auftritt, vgl. KM. 101.

Ein gebräuchlicher Name für den Teufel iſt im MA. vâland, Junker Voland. Das Wort iſt unerklärt und namentlich die Participialform befremdend. Die Deutung aus Phol hat für ſich, daß der Teufel auch fold, fuld und fahl heißt, Myth. 944.

Der Teufel erſcheint lahm und mit dem Pferdefuß oder Bocksfuß, hier und da auch mit dem Hühnerfuß, was wir S. 288 aus ſeiner Beziehung zu Thôr, zu Wuotan und zu Freyja gedeutet haben. Wie ſich Bertha durch den Gans- und Schwanenfuß zu erkennen gab, ſo muß der entweichende Teufel ſeinen Pferdefuß zeigen, M. 946. Umgekehrt fehlt ihm, wenn er die Geſtalt jener Thiere annimmt, gerne ein Bein: dreibeinige Thiere werden dann überhaupt geſpenſtiſch. Auch in unverkümmerter Geſtalt erſcheint er als Pferd, als meckernder Bock, als grunzende Sau, in welcher Frôs Eber nachklingt; ſeltener wandelt er ſich in den Wolf, doch wird er gern der Höllenwolf genannt, wie er auch Höllenhund heißt, und hellewelf, wie ſchon die Erda einen hvelpr in der Hölle annahm (Myth. 949), dem Cerberus entſprechend. Im Puppenſpiel von Fauſt bringt der Rabe die Verſchreibung und wird dabei Mercurs Vogel genannt, womit nur Wuotan gemeint ſein kann, da der klaſſiſche Mercur nichts mit den Raben zu ſchaffen hat.

Der Teufel wandelt ſich in eine Fliege wie Loki, als er Briſingamen ſtiehlt, Myth. 950. Wie Loki liegt er in der Hölle gefeßelt, was ſchon bei Utgarthilocus S. 298. 490 vorkam. Er ſoll aber am jüngſten Tag ledig werden und dann mit dem Antichriſt zugleich den letzten Kampf kämpfen, ganz wie Loki in der Edda, Myth. 963. Wenn neben ihm ſeine Großmutter genannt wurde, ſo haben wir dieſe ſchon mit Grendels Mutter und der neunhunderthäuptigen Ahne bei Hymir verglichen.

Der Hammer, Thörs Symbol, iſt ein gewöhnlicher Name des Teufels, der auch Meiſter Hämmerlin heißt, M. 951. Wie Thörr baut er Brücken, M. 972; wie dieſer im Wagen, ſo fährt der Teufel in der Kutſche oder reitet wie Odhin auf dem Pferde, nur gewöhnlich auf einem ſchwarzen, wie Odhin auf dem Schimmel oder dem grauen Roſs. Wie Odhin iſt der Teufel der Erfinder des Würfelſpiels; gewöhnlicher aber wird ſtatt deſſen das moderne Kartenſpiel genannt. In der Hölle ſpielt er gern um Menſchenſeelen; im fabliau St. Pierre et le jongleur ſteigt aber St. Peter in die Hölle herab, dem Spielmann, der des Teufels Stelle während ſeiner Abweſenheit vertreten ſoll, die Seelen im Würfelſpiel abzugewinnen. Die Redensart: wo führt dich der Teufel her ſo geſchwind? zielt auf den Mythus von Odhins Mantelfahrt und die Haddingsſage, und der Fluch: ‚fahr zum Teufel‘ erinnert an das nordiſche far til Odhins! Beides heißt den Tod anwünſchen. Auch die Teufelsbündniſſe haben wir § 68 aus dem Odhinsdienſt abgeleitet, namentlich aus den Schutzverhältniſſen, die er mit ſeinen Günſtlingen eingieng, die, indem ſie ſich ihm ergaben, ihre Lebenszeit auf feſte Jahre beſtimmten. Die bei dieſen Verbündniſſen übliche Blutunterſchrift geht wohl auf die Eingehung des Freundſchaftsbündniſſes zurück, wobei Blut fließen muſte. Viel ſchwieriger iſt eine andere Art von Bündniſſen zu deuten, bei welchen man ſich dem Teufel auf feſte Jahre zu Dienſt verpflichtet, wofür der Teufel dann Lohn zu gewähren hat. Stirbt man innerhalb dieſer Friſt, ſo fällt dem Teufel die Seele anheim, KM. 100. vgl. 101. Myth. 970. Des ‚Teufels ruſſiger Bruder‘ (Nro. 100) hat während dieſer Friſt die Muſik erlernt; ſchon KM. III, 183 wird bemerkt, daß dieß eine gar nicht chriſtliche Anſicht von der Hölle ſei. Man wird an Odhin erinnert, der die Skaldenkunſt verleiht, ſo wie an den Strömkarl und Foſſegrim (S. 476), während die Bedingung, die auch bei dem Bärenhäuter (Nro. 101) vorkommt, ſich nicht zu waſchen und zu kämmen, an die germaniſchen Rachegelübde (S. 92) gemahnt. Auch Serb. Volksm. 6 zeigt, daß die ſieben Jahre als Lehrzeit aufzufaßen ſind. Es ſcheinen demnach zweierlei Dinge gemiſcht: jene Rachegelübde, nach welchen man ſich nicht waſchen noch kämmen will, geſchehen um den Sieg; bei der Lehrzeit gilt es eine Kunſt, ſei es nun die Muſik, oder wie bei dem Serb. M. die Zauberei: Sieg und Kunſt iſt beides Odhins Gabe, und auf ihn wird hier auch der Teufel zurückweiſen.

Der Teufel heiſcht dieſelben Opfer, die ſonſt heidniſche Götter empfiengen: ein ſchwarzes Schaf, ein ſchwarzes Huhn, einen ſchwarzen Geißbock, einen Hahn, der an einem Donnerstag im Merz aus dem Ei geſchlüpft iſt. ‚Man muß dem Teufel zuweilen ein Licht anſtecken‘, räth der Volksmund; auch das iſt deutſchheidniſcher Brauch beim Opfer.

Ebenſo häufig als mit den alten Göttern berührt ſich der Teufel mit Rieſen. Der Trus (aus Thurs entſtellt) iſt eine gewöhnliche Teufelsbezeichnung. In dem vielbekannten und vielgeſtaltigen Märchen vom Schmidtchen von Bielefeld, von Apolda u. ſ. w. wird der Teufel von des Schmidts Hammer getroffen und weich gehämmert. Der Teufel wirft Felſenſteine nach chriſtlichen Kirchen wie die Rieſen nach Städten; wie die Rieſen erſcheint er als Baumeiſter, und die tauſendfachen Nachklänge des Mythus von Swadilfari ſetzen den Teufel an die Stelle des Rieſen. Uralte Bauten, den cyclopiſchen Mauern entſprechend, werden bald Rieſen, bald dem Teufel zugeſchrieben. Fußſpuren u. ſ. w. in Felſen bezieht das Volk auf beide. Teufelsbetten berühren ſich mit Hünenbetten und Brunhildebetten,

M. 976: als Altäre S. 387. 435. 453 ſind ſie alle zu faßen. Pflanzen und Thiere werden nach dem Teufel benannt wie früher nach Rieſen und Göttern. M. 981.

Wie die Rieſen von Göttern und Helden beſiegt und überliſtet wurden, ſo trifft nun den Teufel das Looß, von den Menſchen angeführt und ausgelacht zu werden, weshalb er ſo häufig als dummer Teufel erſcheinen muß. Am Auffallendſten iſt die Uebereinſtimmung, wenn der Teufel vielhändig und der ihm verwandte Antichriſt ſiebenhäuptig vorgeſtellt wird, M. 946.

Gottesdienſt.

131. Ueberſicht.

Das Verhältniſs der Menſchen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologiſchen Gebiets, und wir müßen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeſchichte hinüberzuſchweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Hiehergehörige ſchon früher berührt werden muſte.

So iſt § 44. 46 von religiöſen Pflichten die Rede geweſen, welche die Edda einſchärft. Beide bezogen ſich darauf, daß die Menſchen Mitkämpfer der Götter ſein ſollen, mit welchen ſie an den Rieſen gemeinſchaftliche Feinde haben. Aber das ganze Leben des Germanen war ein Kampf, bei dem ihm die Götter zur Seite ſtehen muſten, wenn er geheiligt ſein und mit freudigem Siegesbewuſtſein gekämpft werden ſollte. Als die Wikinge des Nordens nicht mehr auf die Götter ſo ſehr, als auf ſich ſelbſt und ihr gutes Schwert vertrauten (Myth. 6), da genoßen ſie noch der angeſtammten Tapferkeit und jenes Heldengeiſtes, welchen der jetzt erlöſchende Glaube geweckt und genährt hatte; bald aber wäre ihre Vermeßenheit in Verzweiflung umgeſchlagen, wenn nicht das Chriſtenthum mit der Milderung der Sitten neue religiöſe Grundlagen gebracht hätte.

Jene religiöſen Pflichten ſind auch ſo allgemeiner Natur, daß ſie hier, wo wir uns ein näheres Ziel zu ſtecken haben, nicht eigentlich Gegenſtand der Abhandlung ſein könnten. Das ganze Leben ſoll allerdings ein Gottesdienſt ſein; wir haben aber das Wort hier in dem engern Sinne zu nehmen, der die äußern gottesdienſtlichen Handlungen betrifft, durch welche die Geſamtheit des Volks oder der Familie den Göttern ſeine Verehrung kundthut. In den Kreiß unſerer Betrachtung fallen hier alſo auch ſolche Handlungen nicht wie D. 50 (Skälda c. 17) bei Thörs Kampf mit Hrungnir vorſchreibt: ‚Darum iſt es auch eines Jeden Pflicht, nicht mit ſolchen Steinen zu werfen, denn damit rührt ſich der Stein in Thörs Haupt.‘ Was hier eigentlich gemeint ſei, iſt ſchwer einzuſehen. Vielleicht muß es heißen: at kasta hein of gölf hvert (nicht þvert), ſo daß der Sinn wäre, es ſolle ein Jeder gehalten ſein, die Steine aus dem urbar gemachten Boden zu werfen: damit werde der Stein in Thörs Haupte loſer. Eine ſolche Pflicht, der eine ähnliche auch der römiſche Glaube einſchärfte, wäre aber in unſerm engern Sinne keine gottesdienſtliche. Die Handlungen, die zum eigentlichen Gottesdienſte gehören, beſchränkt Grimm (Myth. 2) auf Gebet und Opfer. Nach dem von ihm ſelbſt M. 1202 gegebenen Winke füge ich als ein drittes noch die Umzüge der Götter und ihre Feſte hinzu.

132. Gegenſtände des Cultus.

Wir haben im zweiten Buche nur belebten Weſen eine Stelle eingeräumt; in wiefern auch lebloſe Dinge Gegenſtände der Verehrung waren, iſt § 54 angedeutet, muß aber hier noch näher erwogen werden. Iſt man doch in der Behauptung eines Naturcultus der Germanen, der nur ſehr bedingt zugeſtanden werden kann, S. 188, ſo weit gegangen, neben ihm eigentliche Götter wenigſtens für das engere Deutſchland zu leugnen, wo ſie doch eben Tacitus, auf den man ſich zu berufen pflegt, bezeugt, indem er drei der höchſten Götter mit römiſchen Namen nennt, während er für andere die einheimiſchen angiebt, wozu ich außer Nerthus, Tuiſto, Mannus und ſeinen drei Söhnen und außer jener dem Caſtor und Pollux verglichenen Zwillingsgottheit Alcis die deutſche Iſis zähle. Wenn er daneben für einen Baum- und Waldcultus der Germanen zum Zeugen aufgerufen wird, ſo will er in den ſo miſsbrauchten Stellen (c. 9. 43) nur Tempel und Bilder verneinen.

Mit mehr Schein zieht man Cäſars S. 191. 427 erwogene Aeußerung an nebſt einer Reihe von eifrigen Chriſten gegen das ſchon unterdrückte Heidenthum geſchleuderter Beſchuldigungen, die von rohem Baumcultus ſprechen, ja dieſen für jene Zeit, wo das Andenken der Götter ſchon getrübt war, nicht ganz unwahrſcheinlich machen. Genauer betrachtet leugnet aber Cäſar nur andere als ſichtbare Götter, und ſelbſt jene ſpäten Zeugniſſe ſprechen doch zugleich von Opfern, die an jenen geheiligten Stellen den Dämonen dargebracht ſeien. Wenn am Ufer des Flußes gebetet, am Rand der Quelle Lichter angezündet, Opfergaben dargebracht wurden, ſo kann dem Fluß- und Quellgeiſt dieſer Dienſt gegolten haben: die Heilighaltung des Waßers als Element bedarf doch der Anknüpfung an Götter und Helden: die wunderbare Kraft einer Quelle (urſpring) wird daraus erklärt, daß der Stab eines Gottes, oder der Huf des göttlichen Roſſes ſie der Erde oder dem Felſen entlockt habe; aber auch dann finden wir ſie bis zu Anbetung und Opferung ſelten geſteigert. Noch der heutige Volksglaube läßt freilich zu gewiſſen feſtlichen Zeiten das Waßer in Wein ſich wandeln, das alsdann geſchöpfte gilt für heilig und heilſam; das rührt aber dann von der Heiligkeit des Feſtes her, nicht von dem Elemente ſelbſt. Die Beſprengung der Welteſche aus Urdhs Brunnen, Odhins Trunk aus Mimirs Quelle, das Baden im Jungbrunnen und die Luſtration der kölniſchen Frauen, welche Petrarca bezeugt, ſelbſt die Taufe der Neugebornen, die ſchon vor dem Chriſtenthum galt, verſteigen ſich zu Gebet und Opfer ſo wenig als der Glaube an jene Hungerbrunnen, die reichlich fließen, wenn unfruchtbares Jahr bevorſteht (Myth. 557), oder der Gebrauch des Waßermeßens, um Abnahme und Zunahme der Güter zu erforſchen, Myth. 578. Nur die Erregung von Strudeln und Waßerfällen finden wir höhern Weſen beigelegt: darum tritt hier auch zugleich ein Opfer hinzu. Das dem See auf dem

Berg Helanus dargebrachte (Myth. 563), bei dem kein Gott und kein Geiſt auftritt, ſcheint galliſch; in Deutſchland dürfen wir überall an Götter und Geiſter denken, wo ſich bei Flüßen und Quellen Spuren eigentlichen Gottesdienſtes zeigen.

Nicht anders wird es ſich mit den übrigen Elementen verhalten: auch in ihnen walten göttliche Weſen, und wenn es gleich Hawamal 67 heißt:

Feuer iſt das beſte den Erdgebornen,

ſo muß es doch erſt in Loki zum Gott erhoben, in Logi als Element, in einem andern Logi als Wildfeuer perſonificiert werden, wie in Thiälfi, in Donar das Blitz- und Heerdfeuer angeſchaut ward, um für göttlich zu gelten. Am Stärkſten ſpricht das Anbeten des Ofens, dem man beichtete S. 470, für uralten Feuercultus; aus ihm haben ſich aber Rieſen und Götter entwickelt, und ſo wißen wir nicht genau, ob es noch das reine unperſönliche Element war, zu dem ſich jene Bedrängten wandten. Wie dem Ofen, ſo wird in den Räubermärchen auch den ‚Rolandsſäulen' gebeichtet, und da dieſe Herculesſäulen erſetzten, S. 295, ſo ſehen wir uns wieder auf Donar als Feuergott, S. 480, gewieſen. Bei Luft und Wind iſt die Perſonificierung in göttliche Weſen noch viel entſchiedener: unſere Märchen erzählen noch jetzt von hilfreichen, mit Mehl gefütterten Winden, und ſelbſt ein Königreich der Winde wird angenommen. Wie dem Ofen wurden auch der Erde Geheimniſſe anvertraut, Heimkehrende küßten den mütterlichen Boden, die Erde mehrte Heimdals Macht, Schwörende legten ſich Erde und Raſen aufs Haupt oder giengen unter den Schmuck der Erde, den grünen Raſen; aber wie dieß auf die Verehrung unterweltlicher Mächte zielt, ſo könnte ſelbſt bei den übrigen Beiſpielen noch bezweifelt werden, ob ſie auch nur die Heilighaltung des bloßen Elements bezeugen. Für die Anbetung kenne ich keinen ſtärkern Beweis als Sigrdr. 4, wo neben Aſen und Aſinnen das fruchtbare Feld (fiölnýta fold) angerufen wird. Das Beiſpiel ſteht indes vereinzelt in einer vielleicht uralten Formel. Auch Steine und Felſen galten für heilig und heilkräftig, bei heiligen Steinen, gewöhnlich blauen, wurden Eide abgelegt, wie auch ihnen gebeichtet wird, Steine am Wege erbarmen ſich. Steine und Felſen weinen um Baldur; aber über das Mitgefühl der Natur an den Menſchenlooßen (S. 163), über ihre Heilighaltung überhaupt und der Unterwelt insbeſondere, denn ihr waren wohl die Steine angehörig, bei welchen geſchworen und gebeichtet ward, geht dieß nicht hinaus und weder Gebete noch Opfer ſind bezeugt. Wenn vota ad lapides beſonders in ruinosis et silvestris locis vorkommen (M. Anh. xxxv), ſo deuten die Worte daemonum ludificationibus decepti an, daß es alte Tempel waren, wo man die Götter gegenwärtig glaubte.

Von Baum- und Thiercultus giebt auch Grimm M. 613 an, daß er eigentlich dem höhern Weſen galt, dem der Hain geheiligt war, das im Baume lebte, oder die Geſtalt des ihm heiligen Thiers angenommen hatte. Die Heilighaltung der Haine, gewiſſer Pflanzen und Thiergattungen verdankten ſie ihrem Bezug zu den Göttern. Den heiligen Hain der Semnonen betrat man nur gefeßelt: wer zufällig hinfiel, durfte weder ſelber aufſtehen noch ſich aufrichten laßen: hier hatte nur der Gott zu gebieten, allem Uebrigen geziemte unterwürfiger Gehorſam, Germ. 39. Von dieſer ſymboliſchen Feßelung war das Volk genannt (Zeitſchr. VII, 373), hier hatte es ſeinen Urſprung genommen, hier trat es durch Geſandte zuſammen und begieng gemeinſame Opfermale. Häupter und Häute der geſchlachteten Thiere waren in ſolchen Hainen aufgehängt, und vielleicht empfiengen davon einzelne Bäume noch beſondere Heiligkeit. So können auch einzeln ſtehende Bäume wie jene gewaltige Donarseiche bei Geismar in Heſſen, an die Winfrid die Axt zu legen wagte, den Göttern geweiht heißen, weil an ihnen die Opfer gleichſam dargereicht wurden, und es ſcheint abſichtliche Entſtellung, wenn berichtet wird, den Bäumen oder gar dem Holze ſelbſt habe man göttliche Ehre erwieſen. Götter wohnten in dieſen Hainen, das Laub der mächtigen Eiche durchrauſchte der Gott; noch der chriſtliche Berichterſtatter läßt ſie vom göttlichen Hauche bewegt zuſammenſtürzen. So wahr und naheliegend iſt die Anſchauung, die dem Naturgefühl unſerer Väter eher Ehre macht als ſie der Roheit beſchuldigt. Auch erloſch dieß Gefühl ſo bald nicht: die vielen Wald- und Bergcapellen, zu denen Heiligenbilder Veranlaßung gaben, die in oder auf der Eiche, der Linde gefunden immer wieder dahin zurückkehrten, wie oft ſie auch hinweggenommen, zu bewohnten Stätten und ihren Kirchen gebracht wurden, bezeugen durch die an ſie geknüpften Sagen, wie tief das Bedürfniſs, ſich im Wald, auf Bergen der Gottheit näher zu fühlen, im Volke wurzelte.

Ein Anderes iſt, wenn das Leben elbiſcher Weſen an Bäume gebunden iſt, S. 468, oder einzelne Pflanzen Göttern geweiht ſind, weil ſie wie jenes lichteſte aller Kräuter, das D. 22 den Augenbrauen Baldurs verglichen wird, an ſie erinnerten.

Von Thieren gewidmetem Opferdienſt hat ſich bei den Hausſchlangen ein vereinzeltes Beiſpiel gezeigt; im Ganzen muß auch Er geleugnet werden. Die Heilighaltung gewiſſer Thiergattungen fließt aus ihrem Bezug zu den Göttern, als deren Hausgeſinde ſie gelten können, wie Wuotans Wölfe und Raben davon ein Beiſpiel ſind, oder aus ihrer Beſtimmung zum Opfer. Auch wandeln ſich Götter in gewiſſe Thiere, und menſchliche Seelen nehmen Thiergeſtalten an, M. 621; doch nur bei den Schlangen ſteigert ſich das bis zum eigentlichen Cultus. Ein Thier mag für heilig und unverletzlich gelten, ſeine Tödtung ſogar mit einer Strafe belegt werden, weil es für weißagend und heilbringend gilt; dieſe Verehrung reicht nicht bis zur Anbetung. Aber ſelbſt Opfer können Thieren zu Gute kommen, die eigentlich den Göttern zugedacht ſind. Wenn dem Pferde Wuotans ein Getreidebüſchel unabgemäht ſtehen bleibt, ſo gilt die Gabe dem Gotte, und wenn den Vögeln des Himmels Brotkrumen geſtreut, den Sperlingen ein Kornbüſchel ausgeſetzt wird (Pröhle Harzſ. 187, Myth. 635), was uns jetzt Walthers Vermächtniſs erklärt, ſo möchte man den angeblichen Grund ſo milden Sinnes ‚damit ſie den Fluren nicht ſchadeten‘, ungern für den wahren anſehen. Es iſt ein Dankopfer: einen Theil der verliehenen Gaben giebt man dem Gotte zurück, um ihn gnädig und geneigt zu ſtimmen, ein andermal wieder Segen zu ſpenden: darum geſchieht es bei der Ernte. So giebt man in Heſſen zwei Geſcheit von der Winterſaat den Vögeln, und wenn die Ernte eingethan iſt, wirft man Nachts um 12 Uhr eine Garbe aus der Scheuer, damit die Englein im Himmel davon zehren, Wolf Götterl. 94. In dem Strauß von Haide und Lorber, der in Poitou der Elſter zu Ehren auf den Baum gebunden wird, damit ſie durch ihr Geſchrei den nahenden Wolf anzeige, will Myth. 640 eine Spur von Elſterncultus erkennen. In der erſten Helgakwidha fordert ein weißagender Vogel, wenn er mehr ausſagen und dem König zum Beſitz Sigrlinns verhelfen ſolle, Hof und Heiligthum und goldgehörnte Kühe. Aber dieſer Vogel ſcheint derſelbe, der hernach als Hüter Sigrlinns entſchlafen, von Atli erſchoßen wird. Framnar Jarl, den wir als Rieſen zu denken haben, hatte Adlergeſtalt angenommen. So begehrt auch der Rieſe Thiaſſi, der als Adler auf der Eiche ſaß, ein Opfer: nur wenn er ſich von dem Mal der Aſen ſättigen dürfe, will er geſtatten, daß der Sud zum Sieden komme, D. 56. vgl. § 31. Wenn in der Schweiz die Kinder dem Goldkäfer, den ſie auf der Hand halten, ‚Milech ond Brocka ond e ſilberigs Löffeli dezue‘ verheißen, ſo iſt das nur eine Schmeichelrede.

Die Heilighaltung der Pferde, die in heiligen Hainen oder im Umkreiß der Tempel auferzogen zu Opfern, Weißagungen oder den Wagen der Gottheit zu ziehen dienten, gieng allerdings weit: ſie konnte bis zur Verehrung getrieben werden. Nur zum Dienſt der Götter beſtimmt, duldeten ſie keinen irdiſchen Reiter (Tac. Germ. 10: nullo opere humano contacti) S. 465. Hrafnkel hatte ſein Roſs Freyfari zur Hälfte dem Frey geſchenkt und das Gelübde gethan, den Mann umzubringen, der es gegen ſeinen Willen reiten würde. Von einem andern gleichbenannten Roſs wird berichtet, daß ſein Eigenthümer Brandr es göttlich verehrt habe, Myth. 622. Aber ſchon jener Name verräth, daß es der Gott, nicht das Roſs war, dem göttliche Ehre erzeigt ward.

Noch weiter gieng die Verehrung der Kühe und Rinder. König Eyſtein glaubte an die Kuh Sibilja, der ſo viel geopfert wurde, daß ſich Niemand vor ihrem Gebrüll erhalten konnte; darum pflegte ſie der König mit in die Schlacht zu führen. Auch den König Oegwalder begleitete eine heilige Kuh überall zu Waßer und zu Lande, er trank ihre Milch und ließ ſich zuletzt im Hügel neben dem ihren begraben. Hier ſind Opfer, den Kühen dargebracht, bezeugt; doch ſcheinen dieß einzelne Verirrungen, die auf den Gottesdienſt überhaupt kaum einen Schluß verſtatten. So könnte das Opfer urſprünglich dem Gotte gegolten haben, der in dem weißagenden Gebrülle der Kuh ſeinen Willen zu erkennen geben ſollte.

Am Meiſten ſcheint unſerer Auffaßung die Verehrung der Schlangen entgegenzuſtehen, welche ſich keineswegs auf die als Seelen zu betrachtenden Hausſchlangen (§ 127) beſchränkte. An ſie erinnert zwar, wenn es im Wolfdietrich von einer Vipernart heißt, es lebten immer nur zwei ſolcher Vipern, Myth. 649; aber wäre auch dieſer Zug von den Hausſchlangen S. 485 erborgt, ſo erinnert doch jene langobardiſche Heldenſage hier ſtärker an die gerade von demſelben Volke bezeugte Verehrung eines heiligen Schlangenbildes, das in der vila Barbati (Myth. 648) als Viper gedacht iſt. Wir haben indes ſchon S. 385 in Schlangen und Drachen Symbole der ſchaffenden und erhaltenden Naturkraft erkannt und Odhins Beinamen Oſnir und Swafnir hierauf bezogen: ſo kommt es uns zu Statten, daß in jener andern vila Barbati (Myth. 649) angedeutet wird, der höchſte Gott ſei unter jenem Schlangenbilde verehrt worden. Wie wir hier auf Odhin gewieſen werden, ſo deutet der nahverwandte ebenſo myſtiſche Käfercultus S. 513, von welchem Myth. 655 Spuren nachweiſt, andere bei Zingerle II, 179. 213 begegnen, auf Thôr. Wir brauchen alſo weder Pflanzen- noch Thiercultus als für ſich berechtigt anzuerkennen. In dieſem Sinne darf auch Geſtirndienſt, wenn wir von Sonne und Mond abſehen, geleugnet werden; dieſe aber waren zu göttlichen Weſen erhoben, die an andern Stellen beſprochen ſind.

Gebet.

133.

Das Gebet iſt mehr als eine an göttliche Weſen gerichtete Bitte. Der urſprüngliche Sinn von Bitten iſt Liegen, Niederfallen, und die mit dem Gebet verbundenen Geberden der Selbſtdemüthigung, die emporgehobenen oder ausgeſtreckten Arme, die gefalteten Hände, das entblößte, geneigte Haupt, die gebogenen Kniee, das Niederſtürzen zu den Füßen der angeflehten Gottheit, ſie alle drücken aus, daß der Menſch ſich dem höhern Weſen als ein Beſiegter, als wehrloſes Opfer darbietet und unterwirft. In der alten Sprache und noch im Dialekt heißt es ‚ſich beten', als wäre ſich bieten, ſich opfern gemeint, gerade wie das mit Bitten in ſeinem alten Sinne zuſammenhängende badi Bette (lectisternium) zugleich Altar bedeutet, Myth. 27. 59. Von dem Entblößen des Haupts machten nur die Prieſter eine Ausnahme, wenigſtens iſt von den gothiſchen bezeugt, daß ſie das Haupt mit der Tiare bedeckten.

Der Heide ſchaute beim Beten gegen Norden, weil dahin auch das deutſche Alterthum die Wohnung der Götter ſetzte, und dieſe ſelber gegen Süden ſahen, vgl. S. 212. Die gegen Oſten betenden Chriſten nahmen daher einen nördlichen Sitz des Teufels an, und bei ſeiner Abſchwörung muſten ſich die Neubekehrten mit gerunzelter Stirne und zorniger Geberde, dem Gegenſatz jener, die das Gebet begleitete, nordwärts kehren.

Opfer.

131. 1. Im Allgemeinen.

Wenn der Menſch im Gebet ſich ſelber darbringt, ſo fügt er im Opfer einen Theil ſeiner Habe hinzu, und erkennt damit an, daß er das Ganze der Gnade der Götter verdankt. Dieſer weiß er ſich bedürftig im Glück wie im Unglück, denn das Glück erſcheint ihm als ein neuer Beweis der göttlichen Gnade, die ihm ein Dankopfer auch ferner erhalten ſoll; das Unglück ſchreibt er dem Zorne der Götter zu, den er durch ein Sühnopfer von ſich abzuwenden hofft. Eine dritte Art, ‚wenn der Ausgang eines Unternehmens erforſcht werden ſoll, und der Weißagung ein Opfer vorhergeht, damit der Gott geneigt werde, ſeinen Willen kundzugeben und einen Blick in die Zukunft zu verſtatten', könnte man Bittopfer nennen und noch andere Fälle hinzurechnen.

Von allen ſcheinen die Dankopfer häufig, weil ſie wie die Jahresernten regelmäßig wiederkehren; doch laßen ſich die drei großen Jahresopfer der Deutſchen je zu einer dieſer drei Arten zählen. Nur das Herbſtopfer, das zum Empfange des Winters til ârs, alſo für den Segen der Ernte, gebracht wurde, iſt ein Dankopfer; zu Mittwinter opferte man til grôdhrar, den Feldern Fruchtbarkeit zu erflehen, und dieß ſcheint gleich dem dritten, das zum Empfange des Sommers, wenn die Waffen nicht länger zu ruhen brauchten, til sigrs (für den Sieg) gebracht wurde, ein Bittopfer; da aber die Schweden dabei den Sühneber darbrachten, ſo war wohl die Verſöhnung der unterweltlichen Götter ſeine eigentliche Beſtimmung. Vgl. M. 38.

Der Sühneber war auch den Angelſachſen bekannt und für deutſche Gerichtsmale, die einſt Opfermale waren, iſt er in ſehr entlegenen Gegenden nachgewieſen. Das Nähere iſt S. 368 angegeben: die dabei vorkommenden Zeiten beſtätigen, daß die Opfermale mit den drei großen Volksverſammlungen, den ſog. ungebotenen Gerichten, zuſammenhiengen, die ſich, wie verſchie-

LAUDA SION.

HYMNOS SACROS

ANTIQUIORES

LATINO SERMONE ET VERNACULO

EDIDIT

CAROLUS SIMROCK

PH. DR.

COLONIAE AGRIPPINAE,
SUMPTIBUS J. M. HEBERLE (H. LEMPERTZ).
MDCCCL.
TYPIS J. S. STEVEN.

den auch ihre Zeit in den Weisthümern beſtimmt wird, im Ganzen doch auf die genannten drei Jahreszeiten vertheilen, ſo daß wir Martini, Weihnachten und Walpurgis als die regelmäßigen Friſten anſetzen dürfen.

Außer dieſen drei Jahresopfern gab es andere, die ſich nach längern Zeiträumen wiederholten. Dietmar von Merſeburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, das alle neun Jahre am 6ten Januar, alſo noch in der Zeit der Zwölften, am Berchtentage, die unterweltlichen Götter verſöhnen ſollte, wobei 99 Menſchen und ebenſoviel Pferde fielen; Adam von Bremen von dem Upſaliſchen, gleichfalls alle neun Jahre wiederkehrenden, bei welchem neun Häupter von jeder Thiergattung dargebracht wurden, Myth. 42. 46. Den Greuel des Menſchenopfers, der ſchwerlich erdichtet iſt, mildert dort, daß wohl nur ſchwere Verbrecher geopfert wurden, da es ausdrücklich heißt, es ſei zur Sühne begangener Unthaten geſchehen. Allerdings fehlt es auch ſonſt nicht an Zeugniſſen für Menſchenopfer; außer Verbrechern fielen beſonders kriegsgefangene Feinde, die man ſchon vor der Schlacht dem Gotte, wenn er den Sieg verliehe, geweiht hatte, was kaum viel ſchlimmer iſt als wenn in chriſtlichen Schlachten kein Quartier gegeben wird. Daneben iſt von erkauften Knechten die Rede; hier dürfen wir das Heidenthum nicht zu ſchwer verklagen, da wir leider hören, daß es Chriſten waren, welche dieſe Knechte zum Opfer verkauften, M. 40. Man berichtet auch von Menſchenopfern bei Flußübergängen, die Frauen und Kinder trafen, und die Sage weiß, daß Kinder zur Heilung des Ausſatzes getödtet oder in Grundwälle eingemauert, Myth. 1094, ja Könige, wie in Schweden Domaldi (Jnglingaſ. 18) für Miſsjahre, oder, wie Vicar S. 217, für den Seeſturm verantwortlich gemacht und den Göttern geopfert wurden. Beſonders iſt es Odhin, dem Menſchenopfer gefielen; freilich milderte der Glaube der Hingeopferten Looß, denn der Gott verlieh ihnen Walhall. Schon die alten Geten, in welchen Grimm unſere Vorfahren erkennt, pflegten alle fünf

Jahre einen Boten an Zamolxis oder Gebeleizeis zu ſenden, der, in der himmliſchen Wohnung Aufnahme findend, nicht wiederkehrte. Man hatte ihn an Händen und Füßen in die Höhe geſchleudert und auf drei Lanzen aufgefangen: wie grauſam, ja unmenſchlich das war, ſo mochten ſich doch Lebensmüde zu dieſem Botenamte drängen, um zu Zamolxis zu gehen, wie man im Norden, zu Odhin zu gehen, ſich mit dem Sper ritzen ließ, oder Andere, wenn ſie das Kleinſte verdroß, ſich vom Felſen ſtürzten, den Gott zu ſuchen, FAS. III, 7.

Wie zur Sühne Blut vergoßen werden muſte und Menſchen als das koſtbarſte, aber dem Gott willkommenſte Opfer fielen, ſo beſchränkten ſich auch Bitt- und Dankopfer nicht auf die Früchte des Feldes; am Wenigſten wohl bei dem Frühlingsopfer, das til sigrs, alſo dem Kriegsgotte gebracht wurde. Das große Herbſtopfer bezog ſich zunächſt nur auf den Segen der Ernte; aber das Jahr hatte auch Pferde und Rinder, Lämmer und Ziegen, Schweine und Federvieh gebracht, und ſo genügten hier die unſchuldigern Opfer aus dem Pflanzenreich nicht, welche ſich überdieß lieber gleich an das Einſcheuern knüpften.

Im Spätherbſt pflegt der gemeine Mann noch jetzt für den Winter einzuſchlachten; in heidniſcher Zeit gab er dabei auch den Göttern ihren Antheil. Hiervon iſt nicht bloß die Martinsgans übrig und die niederrheiniſche Sitte, das Herbſtpferd vorzuſtellen (M. Martinslieder S. vii), Grimm bezieht auch den Gebrauch, beim Einſchlachten ein Gaſtmal zu rüſten und Fleiſch und Würſte den Nachbarn zu ſchicken, auf die alte Opfergemeinſchaft. Daß der November nicht des häuslichen Einſchlachtens für den Winter wegen Schlachtmonat heißt, ſondern mit Bezug auf die alten Opferthiere, zeigt der entſprechende angelſ. Name blôtmônadh, der mit Bluten nichts zu ſchaffen hat, da agſ. blôtan, alth. pluozan, Opfern bedeutet. So iſt auch Martinslieder xiv. 52. 53 nachgewieſen, daß außer der Gans Hühner, Schweine, Kühe und Pferde zur Martinsfeier gehörten.

Das Pferdeopfer, das für die Deutſchen characteriſtiſch blieb, obwohl wir es mit Indern, Perſen und Slaven gemein hatten, erkannte an, daß das Pferd ein reines Thier iſt; ſein Fleiſch muſte gerne genoßen werden, ſonſt wäre es unſchicklich geweſen, es dem Gotte darzubieten, Myth. 40. Die Gemeinſchaft zwiſchen Göttern und Menſchen, welche das Opfer auch äußerlich darſtellen ſollte, wie das Gebet ſie geiſtig gegründet hatte, erforderte, daß die geſamte Gemeinde, nicht bloß der Prieſter, an der ‚Gilde‘, dem aus gemeinſchaftlichen Beiträgen beſtrittenen Opferſchmauſe, Theil nahm. Doch blieb dem Gotte das Eingeweide, Herz, Leber und Lunge vorbehalten, alſo was die Metzger noch jetzt ein ‚Gebütt‘ (von Bieten) nennen. Nur dieß kam wohl auf den Altar (piod); das Uebrige ward geſotten, in der Verſammlung ausgetheilt und gemeinſchaftlich verzehrt. Das Blut (hlaut) fieng man in Opferkeßeln (hlautbollar) auf, in die man Wedel (hlautteinar) tauchte, um das Volk zu beſprengen, ſo wie Geräthe und Tempelwände außen und innen zu beſtreichen. Häupter und Häute größerer Opferthiere, der Pferde namentlich, hieng man im Haine, der das Heiligthum umgab, an Bäumen auf. Neben dem Pferde galt landſchaftlich auch der Eſel für opferbar, daneben Rinder und alles Schmalvieh, das noch jetzt genoßen wird, Ziegen und Böcke mit eingerechnet; vom Wilde nur die größern Raubthiere nicht, obgleich Bärenfleiſch nach Wölundarkw. 9 gegeßen wurde.

Die opferbaren Thiere nannte man Ziefer (Ziber, alth. zëpar), woraus ſich das Wort ‚Ungeziefer‘ erklärt; doch ſcheint Ziefer auch die opfermäßigen Pflanzen begriffen zu haben. Wenn Tac. Germ. 9 von concessis animalibus ſpricht, ſo kann er damit die den genannten Göttern, Mars und Hercules, geheiligten Thiere meinen: es genügte noch nicht, daß ſie überhaupt opferbar waren, ſie muſten ſich dieſem beſondern Gotte zum Opfer eignen: dem Frey hätte man nicht den Bock, dem Thôr nicht den Eber dargebracht. Dabei ward auch auf Geſchlecht und Alter des Thieres geſehen und daß es menſchlichem Gebrauche nicht gedient habe: außer dem Gotte (S. 465) durfte das Roſs noch keinen Reiter getragen, das Rind muſte noch kein Joch geduldet haben. Auch auf die Farbe kam es an: bald wird fleckenloſe Weiße, bald rabenſchwarze Farbe bedingt; der Waßergeiſt heiſcht ein ſchwarzes Lamm und Thrymr freut ſich Thr. 27 ſeiner rabenſchwarzen Rinder und der Kühe mit goldenen Hörnern. Goldgehörnte Kühe verlangt auch Helgakw. I, 4 der Rieſe in Vogelgeſtalt (S. 513) und unſere Rechtsgebräuche fordern vergoldete Hörner bei dem zu entrichtenden Bock. So geſchmückt und bekränzt ward das Opferthier dreimal um das Heiligthum oder im Kreiße der Volksverſammlung umhergeleitet, rund durch die Bänke geführt, Myth. 48, nach dem Ausdruck des Lauterbacher Weisthums, vgl. S. 368.

Da es bei den Opfermalen an Brot nicht gefehlt haben kann, ſo erhielten wohl auch die Götter ihren Antheil an dem aus Kornſpenden bereiteten Backwerk. Vielleicht geſchah das ſo, daß man die Götter ſelbſt und die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete, worauf die simulacra de consparsa farina des indiculus zu deuten ſcheinen. Wie Thaler (Ztſchr. f. M. I, 288) berichtet, war es noch jüngſt im Tyrol Gebrauch, aus dem letzten vom Teigbret zuſammengeſcharrten Brotteig eine Figur zu bilden, welche der Gott hieß und mit dem übrigen Brote gebacken ward. Nach der Fridthiofsſaga 9 wurden beim Diſablot Götterbilder gebacken und mit Oel geſalbt, wobei ein gebackener Baldur und ein anderer Gott ins Feuer fiel, wovon das Haus in helle Flammen gerieth. Bei gewiſſen Feſten wird noch jetzt dem Backwerk die Geſtalt von Götzen und Thieren gegeben; letztere können auch ältere Thieropfer erſetzt haben. Einfacher aber ſchöner als jene blutigen Opfermale ſind die Dankopfer, die ſich unmittelbar an die Ernte knüpfen. Von den Aehrenbüſcheln, die man den Göttern ſtehen ließ, iſt öfter die Rede geweſen; das ward als Vogelzehnt legede (Zeitſchr. II, 385 ff.) aufgefaßt, wie auch andere regelmäßige Opferſpenden in Kirchenzehnten übergegangen waren. Den Vögeln fanden wir auch ſonſt Opfer geſpendet (S. 512. 3); es iſt weſentlich eins, ob die dem Gott zugedachte Verehrung von Wodans Roſs oder den Vögeln des Himmels hinweggenommen ward. So pflegte man bei der Obſternte den Baum nicht aller ſeiner Früchte zu berauben: einige ließ man hangen, damit er ein andermal wieder trage. Von Früchten, die den Göttern ſelbſt dargebracht wurden, oder von Blumen, womit man ihre Bilder bekränzte, haben wir, weil ſie der Beachtung nicht werth ſchienen, aus der heidniſchen Zeit wenig Nachrichten; doch laßen ſpätere Sagen und noch fortdauernde Gebräuche darauf zurückſchließen.

Wie die Opfer zu Opfermalen wurden, bei welchen Prieſter und Volk die dargebrachten Spenden gemeinſchaftlich verzehrten, ſo pflegte man bei allen feierlichen, ja bei den täglichen Malzeiten, der Götter zu gedenken und namentlich den Hausgöttern einen Theil der Speiſe zurückzuſtellen. Auch bei dem Tranke vergaß man der Götter nicht, denn es war Sitte, ihre Minne, d. h. ihr Gedächtniſs zu trinken. Von eigentlichen Trankopfern iſt dieſes Minnetrinken um ſo ſchwerer zu ſcheiden als beide dem Wuotan zu gelten pflegten, M. 49. 52. Neben Wuotans Minne wurde Thörs, Njörds, Freys und Freyjas Minne getrunken. Nach Helgakw. I pflegte man am Julabend Bragis Becher (bragafull) zu leeren, und dabei auf den Sühneber Gelübde abzulegen, S. 363. Beim Erbmal geſchah Aehnliches zum Andenken an die Verſtorbenen; in andern Fällen trank man dem Abweſenden zu Ehren und auch dieß hieß Minnetrunk. Dieſe Sitte, von welcher unſere freilich nur Anweſenden geltenden Toaſte herzurühren ſcheinen, gab man in chriſtlicher Zeit nicht auf; nur traten Heilige an die Stelle der Götter: St. Martin auf ſein eigenes Verlangen an die Stelle Thörs, Odhins und der übrigen Aſen (Myth. 58), St. Gertrud an Freyjas; den Njörd und Frey ſcheint dabei St. Stephan erſetzt zu haben, Wolf Beitr. 125. Auch St. Michaels und Johannes des Evangeliſten Minne ward getrunken; letztere pflegten unter dem Namen ‚Johannesſegen‘ gleich St. Gertruden

Minne beſonders Reiſende und Scheidende zu trinken, woran ſich halbmythiſche Erzählungen knüpften. Warum man von St. Gertrud gute Herberge hoffte, iſt S. 403 angedeutet. Sie ſoll aber auch einem Ritter, der ſich dem Böſen verſchrieben hatte, St. Johannis Minne zugetrunken und ihn dadurch aus ſeiner Macht erlöſt haben. Wie Gertrud an Freyjas, ſo ſcheint hier St. Johannes wieder an die Stelle Odhrs, ihres Geliebten S. 245. 397 getreten; die Verwechſelung des Evangeliſten mit dem Täufer kommt auch ſonſt vor. Die Kirche pflegt aber noch jetzt am Tage des Evangeliſten einen Kelch mit Wein zu ſegnen und das Andenken des liebſten Jüngers des Herrn dem Volk zur Nacheiferung anzuempfehlen.

135. 2. Hof und Heiligthum.

Tempel der Germanen, wenn darunter Gebäude verſtanden werden ſollen, leugnet Tacitus Germ. 9: der Größe des Himmliſchen ward unwürdig erachtet, ſie in Mauern einzuzwängen. Wo bei ihm von Tempeln die Rede iſt, meint er geweihte Wälder und Haine. Gleichwohl berichtet er Ann. I, 51, der hochberühmte Tempel der marſiſchen Völker, ‚quod Tanfanae dicunt‘, ſei der Erde gleich gemacht worden, S. 425. Hier deutet der Ausdruck doch auf ein Gebäude; einem heiligen Hain ſcheint er weniger gemäß. Auch wenn er Germ. 40 von der Nerthus ſagt, der Prieſter habe die des Umgangs mit den Sterblichen erſättigte Göttin dem Heiligthum (templo) zurückgegeben, denkt man mindeſtens an ein Obdach für ihren mit Tüchern verhüllten Wagen. Doch hatte die Baukunſt dazumal wohl erſt ſo kindiſche Anfänge entwickelt, daß ſie den Göttern keine Wohnplätze bieten konnte, die mit der Erhabenheit der uralten Wälder wetteifern konnten. Sehen wir auch ab von der unſerm Volke eingeborenen Liebe zum Waldleben, S. 511, ſo muſte doch das Rauſchen der tauſendjährigen Eichen die Nähe der Gottheit ahnungsvoller verkünden, das uralte Heiligthum, wo ſchon die Väter geopfert hatten, die Seele zu höherer Andacht ſtimmen als der prächtigſte Tempel, den die noch unbeholfene Kunſt hätte zimmern können. Jedes neue Werk hätte der heiligen Scheu Eintrag gethan, womit man ſich der altgeweihten Stätte nahte. Den Gothen ſcheint freilich alhs (ναός), alth. alah, ein altheiliges Wort; aber wären wir auch verſichert, daß es ſchon vor Ulfila ein Gebäude meinte, ſo waren die Gothen durch ihre Berührung mit den alten Völkern ein frühreifes Volk. Die Ausdrücke, die wir bei den übrigen Stämmen für Tempel finden: wih, haruc (altn. hörgr), forst, paro (altn. barr, barri), deuten zugleich noch auf den Wald. Erſt wo wir altn. hof und hörgr (Hof und Heiligthum) verbunden treffen, dürfen wir Erſteres für ein Gebäude nehmen, während hörgr ſeinen alten Sinn des Waldheiligthums behält. Hof wäre demnach das älteſte deutſche Wort für den erbauten Tempel, und doch weiſt auch dieß noch auf die Zeit zurück, wo die Gottheit ſich im Schatten heiliger Haine barg, und ihr Allerheiligſtes nur ein dünner Seidenfaden hegte, wie wir ihn aus den beiden Roſengärten S. 430 kennen, und wie im Norden die heiligen Schnüre (vêbönd) S. 121 um dünne Haſelſtäbe gezogen wurden, RA. 182. 203. 810. Der Name Roſengarten zeigt, daß neben Hof auch Garten (goth. gards) das innerſte Heiligthum bezeichnet; der heilige Baum, der in der Mitte ſtand, konnte auch ein Roſenſtock ſein wie jener zu Hildesheim (DS. 457), der ſeit Ludwig dem Frommen noch jetzt grünt und blüht. Roſengärten finden ſich wohl noch an Vorhöfen der Kirchen (Paradies), und in den Bildern zum Sachſenſpiegel bezeichnet eine Roſe das Urtheil. Tempelhöfe und Gerichtshöfe fielen zuſammen, als noch Prieſter Richter waren und der Hofgodi der Rechtspflege und dem Gottesdienſt zugleich vorſtand. Den Zuſammenhang der Opfer mit den ungebotenen Dingen ſahen wir noch in ſpäter Zeit fortwirken. Das feierlich gehegte Gericht war ſtäts mit Opfern verbunden, vgl. S. 368 und § 133. Als ſich an der Stelle der alten Waldtempel Kirchen erhoben, hieß Hof zuletzt nur noch die geweihte Erde, worin die Todten ruhten, wie dieſe auch früher nach Harbardsl. 43:

> Du giebſt den Gräbern   zu guten Namen,
> Wenn du ſie Wälder-   wohnungen nennſt.

in Wäldern, ohne Zweifel heiligen, beſtattet worden waren. Noch im 8. Jahrh. ließ ſich ein ſchwerverwundeter Sachſe in einen heiligen Wald tragen um da zu ſterben, M. 64. Aus dieſer Sitte, die Todten in den Hainen zu beſtatten, läßt ſich der erſt ſpät auftauchende Name ‚Freund Hain‘ am beſten erklären, ſo wie der Name ‚Heinchen‘ für elbiſche der Unterwelt verwandte Geiſter. Auf den Kirchhöfen pflegte aber auch die Gemeinde zu dingen und die Gerichtslinde hatte dort ihre Stelle wie der immergrüne Thingbaum vor dem Tempel zu Upſala, RA. 796. 98. 805. Unſere Kirchhöfe nennen wir wohl Friedhöfe: ein neuer Beweis für ihre alte Heiligkeit, denn das aus vrithof misverſtandene Wort ſollte Freithof heißen: an dieſem gefreiten Raum fand der Verfolgte Zuflucht; wer hätte es gewagt, ihn gewaltſam hinwegzuführen? Solcher heiligen Freiſtätten (grida stadr) gedenkt die Edda mehrfach; Walhall ſelbſt iſt als eine ſolche zu denken; vgl. die Freiſteine S. 418. Auf die Kirchen ſelbſt ſcheinen jene heiligen Schnüre übergegangen: in den Fresken des 11. Jahrhunderts, die ſo eben in der Kirche zu Schwarzrheindorf entdeckt worden ſind, ſehen wir einen ſeilartigen Faden außen um den Tempel gezogen. So iſt um die St. Leonhardskirche zu Latſch im Tyrol eine eiſerne Kette gelegt. Freilich iſt St. Leonhard der Patron der Gefangenen, die ſeine Fürbitte aus Ketten befreit, weshalb an ſeinem Grabe (Leg. aur. 689) unzählige aufgehängt ſind, wie das auch in den ihm geweihten Kirchen geſchieht; wenn aber ſtatt deſſen nun die ganze Kirche außen von einer Kette umzogen ward, ſo kann dieß an jenen Gebrauch anknüpfen, das Heiligthum mit den geweihten Schnüren zu umgeben. Vgl. Wolf Beitr. 175.

Was Tacitus von dem heiligen Hain der Semnonen berichtet, den nur Gefeßelte betraten, das wird von dem Hof, dem innerſten Heiligthum, wo nur der Prieſter Zutritt hatte, für jeden Andern, dem es von dieſem nicht geſtattet wurde, überall gegolten haben. Wer die heiligen Schnüre brach, büßte mit der rechten Hand, dem linken Fuß; daß damit der Tod gemeint iſt, ward ſchon S. 299. 460 dargethan. Hier barg auch der Prieſter den heiligen Wagen, deſſen Geheimniſſe nur Sterbende erfahren durften.

Wenn hier ſchon an ein Gebäude gedacht werden darf, ſo werden uns in ſpätern heidniſchen Zeiten erbaute Tempel ausdrücklich bezeugt. Zwar iſt hier meiſt ſchon Berührung mit chriſtlicher Cultur vorauszuſetzen; doch dürfen wir ſie uns, da ſie ſo leicht in Rauch aufgiengen, wenn Chriſten Feuer hineinwarfen, nur ſehr beſcheiden denken: aus Holz und Zweigen um den heiligen Baum gefügte Hütten. Selbſt Königsſäle finden wir noch um den heiligen Baum, jenen Kinderſtamm der Wölſungaſage, S. 49, erbaut, und wenn S. 36 unſere Deutung des Baumes Lärad, deſſen Wipfel über Walhall reichte, zutrifft, ſo war ſelbſt die Wohnung der Götter um die Welteſche, den heiligen Gerichtsbaum der Aſen, gefügt. So ſagt KM. 148 Gott zu dem Teufel: ‚In der Kirche zu Conſtantinopel ſteht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.‘ Unter den deutſchen Namen jener kunſtloſen Tempel, die lateiniſch meiſt nur delubra und fana heißen (der indiculus ſpricht de casulis i. e. fanis), ſteht wieder **Hof** voran; daneben heißen ſie pëlapûr (wovon Bedburg), Bethaus, Halle und Saal, und nur letztere dürfen wir aus Stein gefügt oder in den Stein gehauen denken. Von dieſen mögen uns manche ganz oder theilweiſe erhalten ſein, aber zu chriſtlichen Capellen oder Einſiedeleien wie jene zu Salzburg, umgeſchaffen; die übrigen ſind verbrannt oder niedergeriſſen worden, um die altgeheiligte Stätte dem Einen Gotte dienſtbar zu machen. Ward doch ſelbſt die uralte Donarseiche, an die Winfrid die Axt legte, weiſe benutzt, um aus ihrem Holz eine Kirche zu Ehren des Apoſtel Petrus zu zimmern, damit heidniſcher Irrthum zur Wahrheit des Chriſtenglaubens hinüberleite.

136. 3. Bilder.

Auch die Götter bildlich darzuſtellen, erachteten die Germanen nach Tacitus der Erhabenheit der Himmliſchen unwürdig: bei der unvermögenden Kunſt jener Zeit hätten ſie dadurch auch nur verlieren können. Statt der Bilder (simulacra) hatten ſie Symbole (signa und formas): den Sper Wuotans, den Hammer Donars, das Schwert des Zio und Heru; ein Schiff bedeutete die Iſis, Eberbilder den Gott und die Göttin, welchen der Eber geheiligt war, und ſo konnten wohl auch die den andern Göttern, dem Wodan und Donar, geheiligten Thiere (ferarum imagines, Tac. hist. IV, 22) als deren Symbole gelten. Ob ſich nicht gleichwohl bei Tacitus ſchon eine Spur eigentlicher Götterbilder findet, hängt von der Auslegung der berühmten Stelle von der im See gebadeten Nerthus ab. Schwerlich war der Römer in das Allerheiligſte aller deutſchen Haine gedrungen; hier und da könnten alſo ſchon damals bildliche Darſtellungen verſucht worden ſein. In Zeiten der fortgeſchrittenen Kunſt ſind Götterbilder unzweifelhaft; die Worte neque in ullam humani oris speciem assimilare, Germ. 9, ſollen auch nicht andeuten, daß man ſich die Götter nicht nach menſchlichem Bilde dachte: wie hätten die Götterlieder, deren uns Tacitus verſichert, ſie uns anders als menſchenähnlich ſchildern ſollen?

Unter den Vorwürfen, die in halbchriſtlicher Zeit gegen die Heiden geſchleudert werden, nimmt die vorderſte Stelle ein, daß ſie Bilder aus Holz, Stein und Erz ſtatt des Gottes verehrten, der Himmel und Erde geſchaffen habe: unſinnig ſei es, von Steinen Hülfe zu verlangen und von ſtummen und tauben Bildern Troſt und Beiſtand zu erwarten. Aber ſchon als unter Gothen das Heidenthum noch vorherſchte, ließ Athanarich auf einem Wagen die Bildſäule des oberſten Gottes (fráuja) vor den Wohnungen aller des Chriſtenthums Verdächtigen umherfahren, damit ſie ihm opferten. Dieſer Wagen gleicht auffallend dem, worauf die Bildſäule Freys mit ſeiner ſchönen Prie-

Lauda Sion.

Altchriſtliche
Kirchenlieder
und
# geiſtliche Gedichte

lateiniſch und deutſch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Köln am Rhein,
Verlag von J. M. Heberle (H. Lempertz).
1850.
Druck von J. G. Steven.

ſterin unter dem zuſtrömenden, Opfer darbringenden Volk umher fuhr, und da er wahrſcheinlich verdeckt war, M. 96, wie noch ſpäter Götterbilder umhergetragen zu werden pflegten, ſo gleicht er auch dem der Nerthus, was der Vermuthung Raum läßt, daß auch dieſer verdeckte Wagen eine Bildſäule barg. Vgl. auch den S. 403 erwähnten Wagen der h. Gertrud. So vergleichen ſich die drei vergoldeten Erzbilder, welche Columban und St. Gallus in einer ehemaligen Capelle der heil. Aurelia zu Bregenz am Bodenſee als die alten Götter und Beſchützer des Orts verehrt fanden, den drei Bildern Wodans, Thors und Friccos, deren Adam von Bremen in dem allgoldenen Tempel zu Ubſola gedenkt, Myth. 97. 102. So gleichen endlich die hundert Götter eines Tempels auf Gautland, M. 104, der Menge Bilder im Wasgauwalde, M. 73.

Es fällt auf, daß jene drei Götterbilder zu Bregenz in der innern Wand der ehemals chriſtlichen Capelle eingemauert waren. Wo chriſtliche Kirchen an die Stelle heidniſcher Tempel traten, pflegte man, was ſich von Götterbildern noch unzerſchlagen erhalten hatte, außen einzumauern, theils um die Heiden dem neuen Dienſte zuzuführen, theils um den Sieg des Chriſtenthums zu veranſchaulichen, das die heidniſchen Götzen aus dem Tempel verwieſen hatte. Bei der Abſchwörung der alten Götter muſten ſie auch wohl dienen, den Abſcheu gegen dieſelben durch äußere Zeichen zu bekunden, wobei es nicht immer bei bloßen Geberden blieb (S. 515), ſondern auch häufige Steinwürfe ſie trafen. Auf dieſem Wege ſind uns einige Götterbilder, obwohl ſehr verſtümmelt, erhalten worden.

137. 1. Prieſter und Prieſterinnen.

Wie die Tempel zugleich Gerichtshöfe waren, § 135, ſo fiel Richteramt und prieſterliche Würde zuſammen. Göttliches und weltliches Geſetz (êwa) waren ungeſchieden und beide hatte der Prieſter (êwart) zu hüten. Die Vereinigung dieſer Gewalten bildet aber auch die Grundlage des Königthums, und die älteſten Könige ſcheinen aus Prieſtern und Richtern hervorgegangen. Beide Aemter mochten ſich aus der väterlichen Gewalt entwickelt haben, da der Hausherr Prieſter und Richter zugleich iſt. Die nordiſchen Könige, von welchen wir in der Yngligaſaga leſen, geben aus dem erblichen Opferprieſterthume hervor, und als Harald Schönhaar die Alleinherſchaft an ſich riß, ſehen wir noch bei den erſten Anſiedlern Islands, die kleine Könige blieben, wie ſie in Norwegen geweſen waren, beide Gewalten verbunden. In Deutſchland, wo Kriegs- und Wanderzüge den alten Naturſtaat ſchon gebrochen hatten, ſcheint freilich Tacitus Prieſter und Könige zu unterſcheiden. Aber wenig mehr als die Feldherrnwürde blieb einem Könige übrig, neben welchem der Prieſter auch das Richteramt übte und ſelbſt im Kriegsheer der Prieſter, nicht der Herzog, Macht hatte zu ſtrafen, zu binden und zu ſchlagen, Tac. Germ. 7. Auch wurden die Prieſter aus den edeln Geſchlechtern genommen, aus welchen auch die Könige hervorgiengen, RA. 272. Obwohl aber die Prieſter das Heer begleiten und ſelbſt anzuführen ſcheinen, indem ſie jene Symbole und Zeichen den Hainen entnahmen und in die Schlacht trugen, ſo durften ſie doch weder ſelbſt die Waffen führen noch auf Hengſten reiten, M. 81. Als die merowingiſchen Könige die Feldherrnwürde den Hausmeiern überlaßen hatten, findet ſich noch das altheilige Ochſengeſpann, das den Kühen der Nerthus und der h. Edigna (Panzer 60) entſpricht, bei ihnen wieder. Vgl. RA. 262.

Wie der Prieſter den heiligen Götterwagen, den auch Pflug oder Schiff vertreten konnte, zu geleiten hatte, iſt § 98. 110 dargeſtellt. So iſt uns S. 216 wahrſcheinlich geworden, daß der Sper des Gottes in ſeinem Heiligthum verwahrt wurde und der Prieſter es war, der ihn dem Könige, wenn er dem Gotte geopfert hatte, in deſſen Namen übergab, ihn über das feindliche Heer zu ſchießen. So wird es der Prieſter geweſen ſein, der die Sperritzung (S. 213) vornahm, welcher wir § 79 die

Tödtung der Greiſe mit Thörs Hammer oder Keule verglichen. Auch bei Tyrs oder Herus Dienſt begegnete uns § 88 Aehnliches, da das Schwert des Gottes dem Tempel entnommen und dem Imperator als Zeichen der Herſchaft übergeben ward. War es der Prieſter des Gottes, nicht Odhin ſelbſt, der dem Sigurd Wölſungaſ. c. 61 den Hengſt Grani gab, auf deſſen Rücken noch kein Mann gekommen war? Wie nach Wiltinaſ. c. 17 dieſes Roſs, in einem Walde, bei einem Gehöfte, erzogen ward, läßt an die heiligen Haine denken, worin den Göttern Roſſe weideten, S. 513. Wurde vielleicht auch einſt der Mantel des Gottes (§ 66) im Tempel bewahrt und den Königen vom Prieſter hergeliehen? Darauf deutet, daß die merowingiſchen Könige den Mantel des heiligen Martin, der an Wuotans Stelle trat, in ihren Schlachten zu tragen pflegten, Leg. aur. p. 749. Die Hüter der Cappa wurden darum Cappellani genannt; daher unſere Capläne. Auch Odhins Raben geben zu einer ſolchen Vermuthung Anlaß: gewöhnliche Raben konnten durch eine Opferweihe mit Kraft und Bedeutung jener göttlichen Thiere ausgeſtattet werden. Drei Raben weihte Floki, als er Island aufſuchte, ihm den Weg zu zeigen, Landn. I, 2. Thörs Hammer, der zur Weihung der Bräute wie der Leichen diente, wird auch noch zu andern Zwecken aus dem Heiligthum entnommen und von dem Prieſter ſelbſt die heilige Handlung an des Gottes Stelle begangen ſein; nur beim Landerwerb, wo er ausgeworfen ward, die Grenze zu beſtimmen und zu heiligen, bedurfte es eines ſtärkern Arms. Nach Tac. Germ. c. 7, womit Hist. IV, 22 zu verbinden iſt, trugen aber die Prieſter ſelbſt die Symbole der Götter, S. 526, die aus den Bildern der ihnen geheiligten Thiere (ferarum imagines) beſtanden, aus dem Hain in die Schlacht. Dieſe dienten alſo zu Heerzeichen (chumpal), und da die Heerhaufen nicht durch Zufall zuſammen gewürfelt waren, ſondern aus verwandtſchaftlich verbundenen Geſchlechtern beſtanden ſo kommen wir hier dem Urſprung des Wappenweſens noch näher als S. 392, denn dieſe Thierbilder erſcheinen ſpäter als Geſchlechtswappen. Unter dem Bilde dieſer Thiere ſtanden alſo die Götter an der Spitze der Geſchlechter; deshalb erſchienen die Fylgien in Geſtalt ſolcher Thiere, welche auch die Hausgeiſter, als Seelen abgeſtorbener Vorfahren, und die dankbaren Todten, S. 475, annahmen.

Oeffentliche Opfer verrichtete der Prieſter; auch von der Weißagung, wenn ſie für das Volk geſchah, ſei es durch Looßung oder aus Flug und Stimmen der Vögel, aus dem Gewieher der öffentlich unterhaltenen heiligen Roſſe, bezeugt es Tac. Germ. 10. Doch hieß der Prieſter wizago (Weißager) mehr weil er zu ſtrafen und zu ahnden (wizen) hatte; freilich ſchwankt das Wort auch in die Bedeutung des Schauens und Wahrnehmens (videre) hinüber. Aber auch die Dichtung war ein heiliges mit Weißagung und Looßung enge verbundenes Geſchäft, und Yngligaſ. c. 6 heißen die Tempelprieſter (hofgòdar) Liederſchmiede Auch das Heroldsamt hatte, wie ſich uns eben andeutete, prieſterlichen Urſprung: Holtzmann (Kelten und Germanen S. 171) will ſchon in dem überlieferten Namen Chariowalda den Herold erkennen. Später verſahen Spielleute das von den Prieſtern ererbte und wohl auch erlernte Botenamt, GDS. 820. Wie mit dem Geſang der Zauber zuſammenhieng, den gewiſs Prieſter zuerſt übten, ſahen wir S. 260, zumal die ſchon dort angenommene Verwandtſchaft des Wortes Ziefer und Zauber (Myth. 36. 987) erkennen läßt, daß dem Zauber ein Opfer vorhergieng, wie ein Gleiches von der Weißagung anzunehmen iſt, obgleich es ſich nur da beweiſen läßt, wo ſie aus Blut und Eingeweide der Opferthiere geſchah. Auch der Zauberer glaubte nicht durch eigene Kraft zu wirken, ſondern durch die Macht der Götter, welche er ſich durch ein Opfer geneigt machte. Altn. heißt der Zauberſpruch galdr, alth. kalstar, und überraſchend nahe liegt hier wieder das Opfer (kölstar). Kölstar und kalstar, Opfer und Zauber, ſind auch hier verbunden wie zaupar und zëpar, saudh (Opfer) und seidh (Zauber), Myth. 987. Wie beides, kalstar und kelstar, von kalan ſingen kommt, ſo zeigen die für den Zauber gebräuchlichen franzöſiſchen Wörter charmer und enchanter, jenes aus dem mittell. carminare, dieſes von cantus und canere, den Zuſammenhang des Zaubers mit Dichtung und Weißagung: Zauberſprüche wie Weißagungen waren in ſtabreimenden Liedern abgefaßt. Das franzöſiſche sorcier geht auf das Looßwerfen bei der Weißagung S. 538 zurück, und das engliſche Wort witch für Hexe zeigt uns Zaubern und Weißagen verbunden. Beides heißt im Niederſachſen wicken und die Hexe wickerse; bezaubert oder verflucht nennt der Engländer wicked: die gemeinſame Wurzel liegt im Goth. veihan weihen, sacrare, wie veihs, ahd. wih heilig bedeutet. M. 985.

Die Hexen, bei welchen wir § 129 hieher verwieſen haben, mahnen uns, zu den Prieſterinnen überzugehen. Aus Tacitus wißen wir, daß die Germanen in den Frauen etwas Heiliges und Vorſchauendes verehrten, und weder ihren Rath verachteten noch ihre Ausſprüche vernachläßigten. Vorausgeſchickt hatte er Germ. c. 8, wie manche ſchon wankende ja zur Flucht gewandte Schlachtordnung die entgegenſtürzenden, die Bruſt dem Schwert darbietenden Frauen durch die Vorſtellung des ihnen in der Gefangenſchaft bevorſtehenden Looßes wiederhergeſtellt hätten, und wie die Römer ſich der Treue der deutſchen Völker verſicherter glaubten, wenn ſie edle Jungfrauen zu Geiſeln empfangen hatten. Dieſe den Deutſchen eigenthümliche höhere Werthſchätzung der Frauen befähigte dieſe auch zu prieſterlichen Aemtern. Schon bei Cäſar I, 50 entſcheiden Frauen durch Looß und Weißagung, ob es Zeit ſei, die Schlacht zu ſchlagen. Nach Germ. 43 ſtand dem Dienſt jener Zwillingsbrüder § 92 ein Prieſter in weiblicher Tracht vor, wenn damit noch anderes gemeint iſt als langes Haar; in Baldurs Tempel ſind nach der Fridthiofsſage Frauen beſchäftigt. Freys Wagen geleitete eine junge, ſchöne Prieſterin wie den der Nerthus ein Prieſter. Liebten Götter weibliche, Göttinnen männliche Prieſter? Bei dem Auszug der Langobarden ſehen wir doch Gambara an Frea, Ambri und Aſſi an Gwôdan ſich wenden. Dieſe Gambara war eine Königin; von der brukteriſchen Veleda Hist. IV, 61 wird ſo wenig als von der ältern Albruna Germ. 8 berichtet, daß ſie königlichen Geſchlechts geweſen. Das wißen wir auch nicht von den grauhaarigen, barfüßigen Wahrſagerinnen der Cimbern, welche die Gefangenen ſchlachteten und aus dem Opferblut weißagten, Myth. 86, noch von den ſechszig Prieſterinnen an dem Tempel in Biarmeland, FAS. III. 624. 27. Sie ſtreifen aber auch nicht ins Uebermenſchliche wie jene Gambara und die doch hiſtoriſche Veleda, oder die S. 447 erwähnten Thörgerda und Yrpa. Den Göttern näher als den Menſchen ſtehen aber die Wölven oder Walen, auch spákonur, spádisir genannt, zu welchen die Seherin der Wöluſpa ſelber zählt, die von Rieſen erzogen iſt, von Odhin ſelber begabt wird. Die Wölen ſahen wir S. 384 unter dem Namen Nornen Neugeborenen an die Wiege treten, ihnen das Schickſal zu ſchaffen mehr als zu verkünden. Sie hatten kein eigentliches Prieſteramt; ſelbſt die menſchlichen unter ihnen, wie die gleich zu erwähnende Thörbiörg oder jene Heidr der Oerwaroddſaga c. 2 (vgl. Wöl. 26), üben mehr Weißagung und Zauber, wie ſich Odhin ſelbſt Oegisdr. 24 von Loki vorwerfen laßen muß, er ſei in Samſö von Haus zu Haus als Wala umhergeſchlichen:

> Vermummter Zauberer trogſt du das Menſchenvolk:
> Das dünkt mich eines Argen Art.

Nach Hyndlul. 32 ſollen alle Walen von Widolf (§ 439) ſtammen: damit iſt ihnen halbgöttlicher Urſprung beigelegt, der wieder an das Verhältniſs zu den Rieſen mahnt, deſſen wir bei der Seherin der Wöluſpa gedachten. Wie ſich Thörbiörg (Edda Havn. III, 4) die kleine Wala nannte, ſo heißt das Hyndlulied die kleine Wöluſpa, womit Hyndla ſelbſt als Wala bezeichnet iſt; ſie aber, die Höhlen bewohnt und den Wolf reitet, erſcheint ganz als Rieſin. Von ſolchen rieſigen Frauen, die Zauber und Weißagung üben, ließen ſich aus Saxo die Beiſpiele häufen; aber unſere eigene Geſchichte bietet Beiſpiele in jenen übermenſchlichen Weibern, die dem Druſus den Uebergang über die Weſer, dem Attila über den Lech wehrten, M. 375. Noch wichtiger iſt aber die Verwandtſchaft mit den ſchon den Nornen verſchwiſterten Walküren, Diſen und weißagenden Meerfrauen S. 391. Den Diſen, welche freilich alle göttlichen Frauen begreifen, wird geopfert (disablót): aber auch menſchliche Zauberinnen und Wahrſagerinnen nannten ſich Spádiſen, und mehrere derſelben legen ſich den Namen Thórdis bei. So waren die Walküren bald Göttinnen, bald irdiſche Königstöchter: als ſolche erſcheint ſelbſt Brynhild, in welcher wir doch unter dem Namen Sigrdrifa die höchſte Göttin erkannten. Auch bei ihr findet ſich die Kenntniſs der Runen, die zur Weißagung wie zum Zauber dienen. Wenn aber die Walküren durch Thau und Hagel, die ſie den Mähnen ihrer Roſſe entſchüttelten, die Felder fruchtbar machten, ſo wollten die Hexen als Wetter- und Mäuſemacherinnen nur Schaden anrichten. Dieß zeigt ſie Rieſinnen und Diſen näher verwandt, die bald gütige, bald feindſelige Weſen ſind. Trugdiſen erſcheinen Sig. Kw. II. 24 und üble Diſen reizen Hamdism. 29 zum Brudermord. So ſind auch die Idiſen des erſten Merſ. Heilſpruchs als feindſelig aufzufaßen: gegen ihren Zauber ſollte er wohl ſchützen.

Im Volksglauben leben die deutſchen Prieſterinnen noch fort, nicht bloß als Hexen (die zwar aus Gerichtsſälen und Folterkammern verſchwunden aber noch keineswegs aus der Meinung getilgt ſind), auch als Wahrſagerinnen und Aerztinnen. Sich zu feindſeligen Wirkungen zu bekennen, konnten ſie von jeher nur gezwungen werden; aber das Gewerbe des Beſingens und Wundenbeſprechens, gewöhnlich Rathen oder Böten (büßen, beßern) genannt, die Anwendung der Zauberei auf die Heilkunſt, treiben unſere weiſen Frauen neben der Weißagung noch ziemlich unbehindert fort. Hier und da üben wohl auch Männer, beſonders Schäfer, ähnliche Künſte; aber hier fällt der Zuſammenhang mit dem alten Prieſterthum nicht mehr in die Augen, denn theils enthalten ſie ſich des Wahrſagens, theils heilen ſie durch altbewährte Hausmittel oder ſog. ſympathetiſche Curen, bei welchen Zauberſprüche ſeltener noch zur Anwendung kommen.

138. 5. Zauber.

Die verſchiedenen Arten des Zaubers dürfen wir nicht zu erſchöpfen hoffen; ebenſo unbegrenzt iſt ſeine Macht. In Bezug auf den M. 983 zwiſchen Wundern und Zaubern aufgeſtellten Unterſchied ward ſchon S. 263 bezweifelt, daß aller Zauber mit unrechten Dingen zugehen oder gar teufliſch ſein müße. Uebernatürliche Kräfte ſchädlich oder unbefugt wirken laßen ſcheint uns nicht ſowohl zaubern als hexen. Da dem Odhin die Erfindung der Runen beigelegt, ſeine Allmacht durch den Runenzauber ſymboliſiert wird, ſo hat die Anſicht, daß man erſt den geſunkenen, verachteten Göttern Zauberei zugeſchrieben habe, Bedenken. Auch auf den innern Widerſpruch dieſer Anſicht über die Zauberei, deren Urſprung zugleich unmittelbar aus den heiligſten Geſchäften hergeleitet wird, iſt aufmerkſam gemacht.

Ynglig. c. 7 heißt es von Odhin: ‚die meiſten ſeiner Künſte lehrte er ſeine Opferprieſter‘ (S. 264). Von dem Runenzauber unterſcheidet aber dieſelbe Stelle die Sudkunſt (seidhr), welche zwar zunächſt auf die Weißagung bezogen, dann ihr aber auch zauberiſche Wirkung beigelegt wird. Die Sudkunſt ſcheint ihren Zauber unmittelbar aus dem Opferkeßel zu ſchöpfen, während die Kraft der Rune in dem eingeritzten Zeichen liegt, dem das Lied Leben einhaucht, S. 261. Dieſe Zeichen (Runen) wurden wohl häufig in eine Zauberruthe (Gambantein) geritzt, die dann als Zauberſtab diente. In Skirnisför 26. 32 bildet ſie neben Schwert und Roſs das dritte der drei Wunſchdinge, die nach S. 224 erfordert wurden, die Unterwelt zu erſchließen. Die Berührung damit brachte aber an ſich noch keine Wirkung hervor: es bedurfte der geſungenen oder doch gemurmelten Zauberformel, die in Stabreimen abgefaßt den Laut des eingeritzten Zeichens dreimal anſchlug. Des Zauberſtabs iſt in deutſchen Märchen öfter gedacht als M. 1044 angenommen wird; meiſt iſt es freilich nur ein Stecken; auch fällt die Hexe, die ihn zu führen pflegt, mit der Hel zuſammen, er ſelbſt mit dem Stab, der nach S. 219 über Leben und Tod gebietet, wenn er gleich oft nur in Stein verwandelt. Von dem Stecken führt M. l. c. ſelber an, daß er der dritte Fuß des Hexenmanns genannt werde.

Was Alles durch den Runenzauber vollbracht werden konnte, ſehen wir aus Odhins Runenlied und den achtzehn dort genannten Liedern, deren jedem eine andere Wirkung beigemeßen wird. Indem ich auf dieſes ſelbſt und die Beiſpiele S. 264 verweiſe, bemerke ich nur, daß die meiſten dieſer Zauber auch von Menſchen, als Prieſtern des Gottes, geübt wurden. Wenn freilich Beſchwörung die Gräber ſprengt, ſo geſchieht es nur, damit der Todte Rede ſtehe oder eine Waffe aus dem Grabe reiche, S. 499; auch Odhin, als er Wegtamskw. 9 das Walgaldr ſang, verlangte von der erweckten Wala nur Beſcheid über Baldurs Geſchick, St. Fridolin von Urſus (Rheinſ. 421) nur ein Zeugniſs über veruntreutes Kloſtergut. Als Hângatyr konnte aber Odhin auch Erhängte ins Leben rufen, Hawam. 20. Prieſterliche Nekromantie wird ſich ſo ſchwieriger Aufgaben gern enthalten haben; doch bezieht M. 1175 das ahd. hellirûna (necromantia) und den nhd. Höllenzwang auf Erweckung der Todten. Nach Anh. XLI iſt aber unter nigromantia nur Befragung der Todten zu verſtehen. An Feuerbeſchwörung, die auch Odhin übte (Runenl. 15), wagten ſich ſelbſt Zigeuner (Baader 151, Wunderh. I, 21) und ſogar von Dieben ward geglaubt, daß ſie Macht hatten, Ketten und Schlößer zu ſprengen. Ein Spruch, der Haſte und Feßeln löſt, wird Run. 12 und Grôug. 10 erwähnt; daß der erſte Merſ. Heilſpruch darauf gieng, iſt S. 533 bezweifelt. Es gab auch Sicherungsmittel gegen Zauber, M. 1036, wie es Mittel gab, die Hexen zu erkennen, M. 1033:

ſo muſte es auch Zauberſprüche geben, die fremden Zauber zu brechen vermochten. Man nennt ſie gewöhnlich Segen, M. 1193: für einen ſolchen Segensſpruch halte ich jenes erſte Merſ. Lied. Schon unter Odhins Runenliedern begegnen (13. 14. 15) ſolche Schutz- und Segensſprüche. Das 21. Runenlied (Hawan. 150) diente hieb- und ſtichfeſt zu machen, bekanntlich ein Zauber, der bis auf die neueſte Zeit geübt wird.

Runenzauber und Seidhr konnten zu gleichen Wirkungen verwandt werden. So gehören zum Wetter- und Hagelmachen Zauberkeßel und -Töpfe: Krüge wurden ausgegoßen oder in die Höhe gehalten, worauf Schauer, Sturm und Hagel erfolgten; daneben wird wieder von heimlichen Worten gemeldet, die dabei geſprochen wurden, M. 1041, und bei der aura hvatilia (M. 604) wird durch Beſchwörungen das Luftſchiff herbeigezogen. Nach dem 16. und 17. Runenliede wuſte Odhin durch Zauberſprüche Liebe einzuflößen: daſſelbe ließ ſich auch durch Seidhr erreichen, vielleicht auch ohne daß ein Minnetrank getrunken wurde, M. 1055. Die Minne kann man ſich auch aneßen (Anh. xxx.x). Dem Minnetrank (Minnisöl) ſteht in der Heldenſage der Vergeßenheitstrank (Ominnisöl) gegenüber. KM. 113 hat ein Kuſs gleiche Wirkung, M. 1055.

Andere Zaubermittel ſcheinen zu keiner von beiden Arten gehörig: ſie beruhen auf Sympathie. So der mit dem ‚Atzmann' (Anh. lx.ii) getriebene Unfug, wobei ein Abweſender alle einem Wachsbild angethane Qualen empfinden ſolle, M. 1045. Iſt es davon eine Anwendung, wenn man glaubte, die Hexen könnten den Leuten das Herz aus dem Leibe eßen und einen Strohwiſch dafür hineinſtoßen? M. 1037. Sympathetiſch iſt wohl ferner das ‚Neſtelknüpfen', um junge Eheleute untüchtig zu machen; nach M. 1027 geſchieht es durch Zuklappen eines Schloßes, das dann ins Waßer geworfen ward; nach H. Schreiber (Taſchenbuch V, 185) und M. 1127 durch Knoten, die in einen Bändel geſchlungen wurden. Dagegen ſcheint das Zauberhemde und aller mit Spinnen und Weben zuſammenhän-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

gende Zauber, wie der ‚geſponnene Feldzauber‘, den man Hexen Schuld gab (M. 1042. 1053), aus dem Weben der Geſchicke, das der Nornen und Diſen Geſchäft war, herzuleiten. Durch einen Zaubergurt oder -Ring konnte man ſich ſelbſt und Andere in Thiergeſtalt verwandeln: in Wölfe, Bären, Pferde, Katzen, Schwäne, Gänſe, Raben und Krähen. Am Berühmteſten, vielleicht auch am Aelteſten, iſt die Verwandlung in den Werwolf (loup garou). Auch dieß fiel vielleicht unter den Begriff des Runenzaubers, denn dem Gurt oder Ring konnten Runen eingeritzt ſein, beim Anlegen Zauberformeln geſprochen werden. So wurden auch beim Weben des ſog. ‚Nothhemdes‘ Zauberſprüche (Ztſchr. f. M. I, 242) gebraucht, wie beim Schickſalweben Lieder geſungen wurden (S. 389).

Ein Zauber war es auch, aber ein von der Menge, vielleicht früher unter Anleitung des Prieſters, geübter, wenn man zur Zeit der Dürre durch eine ſymboliſche Handlung die Götter gleichſam nöthigte, Regen zu ſpenden. Ein kleines Mädchen ward ganz entkleidet von ſeinen Geſpielinnen in den Wald geführt; dort riß es Bilſenkraut mit dem kleinen Finger der rechten Hand ſamt der Wurzel aus und band es ſich an die kleine Zehe des rechten Fußes. So geſchmückt ward es dann am nächſten Fluße von ſeinen Begleiterinnen mittels Ruthen, die ſie ſich im Walde gebrochen hatten, mit Waßer beſprengt, Anh. XL. Aehnliches geſchieht in Baiern mit dem ſog. Waßervogel, in Oeſterreich mit dem Pfingſtkönig, welchen man in grüne Zweige gehüllt und mit geſchwärztem Angeſicht ins Waßer warf, obwohl dieß in die Frühlingsluſtbarkeiten § 145 übergeht, M. 562. Verwandt iſt, obwohl kein Zauber, wenn in Köln zur Zeit großer Dürre der Reliquienkaſten des h. Biſchofs Severin vom Hochaltar in das Schiff der Kirche geſetzt ward, um durch die Fürſprache des Heiligen, der nach dem Volksreim auch den kalten Stein in den Rhein warf, Befreiung von der Plage zu erlangen. Einer der Prieſter, welche den Kaſten herausſetzen, muß binnen Jahresfriſt ſterben. Wolf DMS. 209.

139. 6. Weißagung.

Weißagung und Zauber ſind nahe verwandt, ja ſie fallen zuſammen, wo das Geſchick zugleich geſchaffen und verkündet wird wie von den begabenden Wölen und Nornen, ja noch von Macbeths Hexen. Zu beiden dienen die gleichen Mittel: auch zur Weißagung gebrauchte man Runen und Sudkunſt. Wie der Prieſter oder Hausvater bei der Weißagung durch Loßung verfuhr, beſchreibt Tacitus Germ. c. 10. Von einem fruchttragenden Baume, und die Buche vorzüglich galt ihrer Eckern wegen für fruchttragend, ward ein Reis geſchnitten, dieſes in Stäbchen zerlegt und jedem derſelben eine Rune eingeritzt. Da der älteſte Runen 16 waren, ſo ſcheint ſich darnach auch die Zahl der Stäbchen zu beſtimmen. Dieſe wurden nun aufs Gerathewohl über ein weißes Tuch ausgeſtreut, nach einem Gebet an die Götter und mit zum Himmel gerichtetem Blick Dreie derſelben aufgehoben, und nach den Runen, die ſich ihnen eingeritzt fanden, die Zukunft verkündet wahrſcheinlich in einem Spruche, dem die aufgehobene Rune zu Haupt- und Nebenſtäben diente. Aus dieſem Verfahren mit den Looßſtäben (sortes) entſprang das Wort sortiarius (fr. sorcier), das mehr noch den Zauberer als den Weißager bezeichnet, wie auch der Ausdruck ‚Zauber werfen' auf dergleichen Hergang deutet, während ‚Zauber legen' zugleich an Urlac und das geſchaffene und gelegte Geſchick S. 202 erinnert. Myth. 89.

Eine andere Art von Looßung iſt nach unſern Begriffen mehr ein richterliches als prieſterliches Geſchäft. So läßt man das Looß bei Austheilung des Erbes entſcheiden, weil man ſo menſchliche Willkür auszuſchließen hofft. Hier bedurfte es der prieſterlichen oder richterlichen Auslegung der gezogenen oder aufgehobenen Looße nicht: man muſte, wenn wirklich die Götter entſcheiden ſollten, über ihre Bedeutung im Voraus einig ſein. Gewöhnlich wählte man den Mitlooßenden nach der alten Sitte dauernd angehörige Zeichen (Handgemal, Hausmarke). Vgl. G.

Homeyer über die Heimat nach altd. Recht, Berlin 1852, Derſ. über das germaniſche Looßen, Berl. 1854.

Daß auch aus dem Opferkeßel geweißagt wurde, beweiſt außer der S. 209 beſprochenen Stelle der Hymiskw. und den Hexen im Macb. auch Yngl. c. 7, wo es von Odhin heißt, er habe durch die Kunſt, die Seidh heiße, der Menſchen Schickſal vorausgeſehen.

Andere Arten von Weißagungen beziehen ſich nicht auf Erforſchung der Zukunft: es ſoll der Urheber eines in der Vergangenheit liegenden Ereigniſſes, z. B. eines Diebſtahls, ermittelt werden. Der Thäter iſt dabei nicht ganz unbekannt; weil aber Beweiſe fehlen, ſo kommt es darauf an, ihn zum Geſtändniſs zu bringen. Das Verfahren beruht darauf, daß unſere Gliedmaßen unmerkliche, oft ſogar unwillkürliche, Vollſtrecker unſeres Willens ſind. So bei dem Siebdrehen, wo das Sieb in Bewegung gerieth, ſobald der Name des vermuthlichen Thäters genannt wurde, (Kuhn Germ. VII, 436. vgl. § 117), oder in gleichem Fall der Erbſchlüßel oder das Lotterholz ſich umzuſchwingen begann, M. 1063. ‚Andere Proben ſind zugleich auf das böſe Gewiſſen der Schuldigen berechnet, das ihn bei einer ganz einfachen, natürlichen Handlung, die der Schuldloſe ohne alles Arg verrichtet, in Unruhe und Verwirrung bringt.‘ So bei dem Bißen Käſe, der dem Schuldigen im Halſe ſtecken blieb. Anh. LX. RA. 932.

Hydromantie, Pyromantie, Chiromantie, Gaſtromantie, Scapulimantie (M. 1065—7), muß ich in die Alterthümer verweiſen; die Weißagung aus dem Gansbein (Martinsl. XVI) bezieht ſich nur auf das Wetter; nach Vintler (Anh. LIV) ſah man aus dem Schulterblatt auch, was Menſchen geſchehen ſollte, Myth. 1067. Wichtiger iſt die altdeutſche Weißagung aus dem Schnauben und Wiehern der in heiligen Hainen erzogenen Pferde, wenn ſie vor den Götterwagen geſpannt, von den Prieſtern oder Königen begleitet wurden. Germ. 10. Hier gieng kein Opfer vorher, weil dieſe Thiere ſchon auf öffentliche Koſten den Göttern unterhalten wurden; wohl aber findet es ſich bei mancherlei Zauber, der mit Pferdeköpfen getrieben ward. Bei der redenden Fallada (KM. 89) wird man an Mimirs abgeſchnittenes weißagendes Haupt (Yngl. c. 4) erinnert. Wenn Tacitus von den weißagenden Pferden ſagt, ſie hätten für Mitwißer der Götter gegolten, ſo läßt ſich dieß auf die ſog. weiſenden Thiere ausdehnen, die eine ſo große Rolle nicht bloß in deutſchen Sagen ſpielen. Den Ort der Niederlaßung, der Gründung einer Kirche, die Furt durch den Strom u. ſ. w. zeigen Thiere als Boten der Götter, Myth. 1093. Wilde Thiere eignen ſich hierzu beßer als zahme; unter den letztern ſtehen die Pferde hinter den Ochſen zurück: nur blinde Pferde ſind noch geeignet, als Werkzeuge der Götter zu dienen. Der zur Unterwelt führende Hirſch § 103 gehört nicht eigentlich hieher; doch kann auch er als Bote der Götter betrachtet werden. Unmittelbar ſelber ſchienen die Götter den Weg zu weiſen, wo ihre an den Hochſitzpfeilern ausgeſchnitzten Bilder ans Ufer trieben, M. 1094. Auch Träume können als Boten der Götter gelten; warum ſind Träume im neuen Haus, in der Hochzeit- und Neujahrsnacht bedeutend? War hier ein Opfer vorausgegangen, das die Götter geneigt machte, ihren Willen zu offenbaren? galt im neuen Haus ſchon die Anzündung des Heerdfeuers dafür? Noch ſchwerer iſt zu ſagen, warum der Traum im Schweinſtall eintrifft, M. 1099. Die Auslegung der Träume war gewiſs einſt ein prieſterliches Geſchäft. Bekannt iſt die große Rolle, welche Träume in unſerm Epos ſpielen. Wenn aber Träume Boten der Götter ſind, wer hatte ſie Baldurn geſendet?

Den Pferdeorakeln lauſchte der Prieſter öffentlich; ob auch Stimmen und Flug der Vögel ſo feierlich befragt wurden, verſchweigt uns Tacitus. Wie großes Gewicht aber darauf gelegt wurde, erſehen wir aus heimiſchen Quellen, welche jede Begegnung, nicht bloß von Vögeln und Thieren, für bedeutend anſehen. Nach dem ſchon S. 204 erwähnten Glauben hatten alle kampflichen Thiere, wie Wolf und Bär, guten Angang, d. h. ihre Begegnung war glücklicher Vorbedeutung, während

Haſen, alte Weiber und Prieſter, weil ſie unkriegeriſch ſind, übeln Angang hatten: ihr Anblick wirkte eher niederſchlagend als ermuthigend. Ueber den Angang des Fuchſes weichen unſere Nachrichten ab; nach dem Studentenausdruck, der Schwein für Glück verſteht, ſollte man dieſes kampflichen Thiers Angang für günſtig halten gegen die gewöhnliche Meinung, die ihn auf unfreundlichen Empfang deuten läßt, es ſei denn, daß die Sau ihre Ferkel bei ſich habe. So ausgebildet wie bei den Alten war wohl bei uns die Lehre vom Vogelflug nicht. Auch hier ſtehen wieder die kampflichen Thiere voran: Raubvögel, die auch in den Träumen die erſte Rolle ſpielen, verkünden den Sieg, weil ſie ſelber über andere Vögel den Sieg davon tragen, M. 1082. Bei einigen Vögeln wird mehr auf den Geſang geachtet, als ob ſie rechts oder links fliegen; doch findet ſich bei der Krähe beides erwähnt, und auch bei dem Martinsvogel, bei dem Specht kam es auf den Flug an. Bei der Krähe beobachtete man, auf welchem Fuß ſie ſtand, bei der Elſter, ob ſie von vorn oder hinten geſehen ward, bei dem Storch, ob man ihn zuerſt fliegend oder ſtehend traf. Eine Elſter zu tödten bringt Unglück: ſonſt richtet ſich ihr Angang nach der Zahl der geſehenen Thiere, Kuhn Germ. VII, 435. Heilig iſt die Stelle, wo man die erſte Schwalbe erblickt, oder den Kukuk im Frühling zuerſt rufen hört: darum ſteht man ſtille und gräbt an dieſer Stelle den Raſen aus, denn er hat ſegnende Kraft, Myth. 1082. 5. Der Kukuk heißt auch Zeitvogel, denn er weiß, welche Lebenszeit uns beſtimmt iſt, oder wie lange ein Mädchen noch warten muß bis der Freier ſich findet, und wenn Goethe ihn die Zahl der Kinder verkünden läßt, ſo hat auch das uralten Grund, Myth. 644

Noch anderer Arten der Weißagung verſichert uns Tacitus c. 10. Gefangene des Volks, mit dem man Krieg führte, ließ man mit einem der eigenen Leute ſich im Zweikampf meßen: der Sieg des Einen oder des Andern galt für vorbedeutend. Ueber barditus vgl. M. Edda S. 386.

140. 7. Heilung.

Auch bei der Heilung ward der Runenzauber angewandt wie dieß noch heutzutage geſchieht, S. 533. Auf ſolche Heilung bezieht ſich der andere jener Merſeburger Heilſprüche, von dem S. 339 die Rede war, und daß auch die Seidkunſt in ähnlicher Weiſe gebraucht wurde, läßt ſich aus Yngl. c. 7 ſchließen, wo es von Odhin heißt, er habe ſo den Leuten Tod, Unglück oder Krankheit bereiten, und Verſtand oder Kraft Einigen nehmen, Andern geben können. Von Wuotans und Watens Bezug auf die Heilkunſt war § 75 die Rede; in Eir, welche D. 35 als die beſte der Aerztinnen bezeichnet, hatte die Heilkunſt ihre eigene Göttin, M. 1101. Sie ſcheint aber aus einem Beinamen der Freyja oder Frouwa entſtanden, die als Mengladа nach Fiölſwinnsmal St. 37. 41 einen deutlichen Bezug auf die Heilkunde hatte. Eine der Str. 39 zu ihren Füßen ſitzenden neun Mädchen heißt wiederum Eir, wie neben ihr Hlifs und Hlifthurſas Namen gleichen Sinn hat. Auch Brynhild, die wie Menglada, mit der wir ſie ſchon oben verglichen, auf dem Berge wohnt, verbindet nach Gripiſpa 17 die Heilkunſt mit der Runenkunde. Dieß mag ihr von Frigg oder Freyja vererbt ſein, aus welchen ſie ſich entwickelt hat. Sie ſelbſt erwünſcht ſich Sigrdrif. 4: ‚Wort und Weisheit und immer heilende Hände.‘ Heilende Hände legten ſich noch ſpät die franzöſiſchen Könige vielleicht aus Sigfrids Erbe bei, Myth. 1104. Nach Oddr. 8 ſang Oddrun heilkräftige Zauberlieder. Auf den Zuſammenhang der Heilkunde mit der Zauberei deutet es auch, wenn böten (ahd. puozan), wie jetzt das Geſchäft jener ‚rathenden‘ alten Weiber S. 533 heißt, ſonſt auch zaubern bedeutete, wie M. 989. 1103 gleicher Doppelſinn bei andern Wörtern nachgewieſen würd. Wald- und Meerfrauen (wildiu wip) und die ihnen nahe verbundenen Wölen (wisiu wip) galten für heilkundig; auch Weißagung und Zauber wird ihnen zugeſchrieben. Prieſter und Frauen üben durch das ganze Mittelalter die Heilkunde und beide haben ſie von den Göttern. Die der Runenkunde verwandte Kenntniſs der Schrift, des Leſens und Schreibens, war lange gleichfalls auf Prieſter und Frauen beſchränkt.

Wenn die Heilkunde göttliches Urſprungs iſt, ſo werden die Krankheiten von Rieſen oder den ihnen ſo nahe verwandten Elben abgeleitet. Doch hat wohl nicht das Chriſtenthum erſt die Krankheiten als göttliche Strafe aufgefaßt. Eine Krankheit hieß die hünsche, wobei ſchon M. 415 an Rieſen oder Hunnen gedacht iſt. Die Peſt, ſelbſt der Tod (M. 811) erſcheint rieſig und auch Hel ward in dieſe Verwandtſchaft gezogen. Das Fieber iſt ein Alb, der die Menſchen reitet, darum hieß es der rite (von ritan); von andern Krankheiten, die von Elbgeſchoßen herrühren ſollten, war ſchon die Rede: neben ylfa gescot und häglessan gescot ſteht M. 1192 auch ësa gescot: Geſchoße der Götter neben denen der Elbe und Hexen. So heißt der Schlagfluß bald goles slac bald tvergslagr M. 1110. Rothe Flecken im Geſicht rühren von dem Jüdel, S. 482, her; andere Uebel von Elben und Holden, S. 497.

Nach M. 1100 bekannte eine Hexe, daß es neunerlei Holdechen, S. 497, gebe. Nach ruſſiſchem Glauben ſind es neun Schweſtern, welche die Menſchen mit Krankheiten plagen, M. 1107; ein finniſches Lied läßt von einer alten Frau neun als Knaben gedachte Krankheiten geboren werden, M. 1113. So wird in einer alth. Formel der nesso mit ſeinen neun Jungen beſchworen, M. 1115. Dieſen neun Uebeln, die den neun heilkundigen Mädchen zu Mengladens Füßen entſprechen, ſtehen Heilmittel gegenüber, die aus neunerlei Theilen beſtehen; gewöhnlich müßen ſie aber erbettelt oder gar geſtohlen ſein. So wurden neunerlei Blumen zum Kranze gewunden, Myth. 1164; zur Krautweihe gehören am Niederrhein neunerlei Kräuter, neunerlei Holz zum Nothfeuer, M. 574, dem auch heilende Kraft zugetraut wurde. Neun geſtohlene Webknoten werden M. 1044 erwähnt, neun geſponnene heilen, M. 1182, zum Liebeskuchen ſpart man neunerlei Teig, M. 1132, und wenn Othin ſich als Aerztin der Rinda Wecha S. 332 nennt, ſo iſt vielleicht an an die neuntägige Woche S. 97 zu denken; noch jetzt wird bei Krankheiten auf den neunten Tag geachtet. Dieſe neunerlei Heilmittel zeigen den Zuſammenhang mit dem Opfer: wir ſahen zu Ubſola jedes neunte Jahr neun Häupter jeder Thiergattung, zu Lethra gar 99 Menſchen und Pferde u. ſ. w. darbringen. In der Thierſage werden wir an dieſen Zuſammenhang öfter gemahnt. Der kranke Löwe ſoll in die Haut eines vierthalbjährigen Wolfes ſchwitzen: da die Zeit früher nach Sommern und Wintern, überhaupt nach Halbjahren (misseri) berechnet wurde, M. 716, ſo begegnet uns hier die Zahl ſieben. Die Haut geopferter Thiere zur Heilung verwenden, war wohl überhaupt Gebrauch: ſo ſaß man auch der Weißagung wegen auf der Ochſenhaut; auf der Bärenhaut knieend pflegten andere Völker zu ſchwören; mit der Bärenhaut läßt Hans Sachs zwei alte Weiber zudecken, mit grünen Rauten beſtecken und dem Teufel zum neuen Jahr ſchenken, M. 962. 1069. In der Thierſage kann es nicht in Betracht kommen, daß der Wolf kein Opferthier iſt. Nach der ‚Ecbaſis‘ ſoll auch der Beiſtand des h. Aper angerufen werden. Der lat. Umdichter ſcheint ſelber nicht verſtanden zu haben, daß damit Eberſpeck gemeint war, deſſen Anwendung in ‚Reinhard‘ noch vorkommt neben dem Hirſchgürtel, der ſpäter als Heilmittel für die fallende Sucht galt, M. 1124. Deutlich wird erſt im ‚Reinardus‘, daß die Thiere bei Bertilianas Wallfahrt, die in den Bremer Stadtmuſicanten (KM. 27) nachklingt, eigentlich nur ausgewandert ſind, um einem großen Opfermal zu entgehen, bei dem ſie geſchlachtet werden ſollten. Schon im ‚Iſengrimus‘ ſind es aber neun Thiere, wenn wir den Wolf hinzunehmen, die an dieſer Wallfahrt Theil nehmen. In der ſo tief in unſer Epos verflochtenen Thierfabel vom Herzeßen S. 289 will ſich der kranke Löwe durch das Herz des Hirſchen nur heilen. Das Herz gehört aber gerade zu den edeln Eingeweiden, die bei Opfermalen den Göttern vorbehalten blieben. Sonſt gilt auch das Blut für heilkräftig: das Blut Hingerichteter bei der fallenden Sucht, das Blut unſchuldiger Kinder und reiner Jungfrauen bei dem Ausſatz, M. 1125.

Das Alles verräth den Zuſammenhang von Heilung und Opfer. Wenn man die Kranken durch ausgehöhlte Erde, hohle Steine und geſpaltene Bäume kriechen ließ, ſo mag man zwar ſpäter gemeint haben, die Krankheit auf Baum und Erde zu übertragen; der ältere Grund war aber wohl, daß man glaubte, Elbe und gute Holde ſchlüpften durch dieſe Oeffnungen, die in Schweden noch Elfenlöcher heißen, M. 430. 1119. So ließ man Leichen zwiſchen entzwei getheilten Wagen, die für heilige Geräthe galten, hindurchtragen, des Falls verdächtige Mädchen hindurchgehen: davon ſcheint man zuletzt nur noch zauberhafte Wirkung erwartet zu haben, M. 1097. Auf uralten Feuerdienſt könnte weiſen, wenn man das fieberkranke Kind in den Ofen legte (Anh. xxxv), das Vieh bei jährlichen Feſtfeuern, bei anrückender Seuche durch die Flamme trieb und ſelber darüber ſprang. Nicht bloß Geneſene aus Dankbarkeit, auch Heilung Suchende hiengen das kranke Glied in Wachs, Holz oder Metall gebildet im Tempel auf. M. 1131.

Heilkräftige Kräuter, doch vielleicht auch andere, ſind nach den Göttern benannt, oder werden auf heiligen Bergen gebrochen. Von erſtern ſind Beiſpiele gelegentlich vorgekommen. Eine heilige Pflanze heißt Forneotes folme nach der Hand des alten Rieſen, in deſſen Geſchlecht wir auch wohlthätige Weſen antrafen; eine andere, mit dem Namen ‚Teufelshand‘ gemahnt an die häufigen Sagen von abgehauenen Rieſenhänden, wie ſie im Beowulf von Grendel, im Triſtan von Urgan erzählt werden, M. 220. Die spongia marina heißt Njörds Handſchuh (niardhar völlr), weil ihre Blätter wie fünf Finger neben einander ſtehen. Das Fünffingerkraut galt für glückbringend, weil es an den Gott gemahnte, der Reichthum und Wohlſtand verlieh. Andere Pflanzen hießen wegen ihrer handförmigen Wurzel Liebfrauenhand. Ueberhaupt ſind Kräuter gern nach

Göttinnen genannt, an deren Stelle dann Maria trat, M. 1142. Heilkräftige muſten aber zu beſtimmter Zeit, nach hergebrachtem Gebrauch, entſchuht und entgürtet, mit Ehrerbietung gebrochen werden: es geſchah wohl mit goldenem Werkzeug; in Deutſchland bediente man ſich zuletzt eines Goldſtücks. Weniger deutlich tritt der Bezug auf die Götter bei den Steinen hervor, denen doch ſo große Heil- und Wunderkraft zugeſchrieben wurde. Freilich galt die Kräuterkunde für heidniſch, Steinkunde für jüdiſch, M. 1142; auch war ſie nicht volksmäßig. Doch brachte Herzog Ernſt den ‚Waiſen‘ aus dem hohlen Berge, die deutſche Königskrone damit zu ſchmücken, M. 1168. Welchen Stein man unter dem ‚Siegerſtein‘ verſtand, ob er von der Kronſchlange kam, in Kopf, Herz oder Magen eines Vogels wuchs, oder künſtlich aus Glas geblaſen werden konnte, M. 1169, darüber wechſeln die Angaben. Der Donnerſtein ward auf Thôr, der Schleifſtein auf ihn und Odhin bezogen; ſie galten für heilig, vielleicht heilkräftig.

Umzüge und Feſte.

141. Begründung.

Die Umzüge der Götter erſcheinen zunächſt nur als deren Handlungen; die Menſchen verhalten ſich aber dabei nicht unthätig: das geſamte Volk, nicht der Prieſter allein, nahm Theil daran, und auch dieß iſt eine gottesdienſtliche Handlung. Den Wagen der Nerthus ſchirrt der Prieſter und begleitet die Göttin; das Volk aber ſchmückt ſich und Haus und Dorf, ſie feſtlich zu empfangen und fröhliche Tage von Krieg und Arbeit zu raſten. In chriſtlicher Zeit, wo ſolche Feſte in Nachwirkung des Heidenthums fortdauerten, nahm dieſer Antheil des Volks eher zu als ab: es muſte nun auch die Rolle des Prieſters übernehmen, vielleicht die einziehenden Götter ſichtbar vorſtellen. So bei den Umzügen mit dem heiligen Pflug, wo ſtatt des Prieſters

LAUDA SION.

zuletzt nur ein Spielmann auf dem Pfluge ſaß und pfiff. M. 242; das Schiff der Iſis hatten als Prieſter die *Weber* zu ziehen und mit allem Zeuge auszurüſten, wobei auch die alte Prieſterſchaft der Frauen ſich wieder geltend machte. Doch auch hierbei blieb es nicht: die Göttin ſelbſt und die übrigen Götter, in deren Geleite ſie fuhr und welche der Bericht Rodulfs mit lateiniſchen Namen aufführt, ſtellte man ſichtbar vor: ohne Zweifel ſind die Vermummungen, die ſeitdem für den Carnaval charakteriſtiſch blieben, daraus hervorgegangen. Aehnliche Aufzüge finden ſich bei andern Feſten, und wenn ſich auch deren gottesdienſtliche Bedeutung aus dem Bewuſtſein verlor, die Sitte hat ſich bis auf dieſen Tag erhalten. Den Zuſammenhang des Volksſchauſpiels mit den heidniſchen Vorſtellungen und Gebräuchen, der bei den alten Völkern offen zu Tage liegt, konnten wir auch bei unſern Hausgeiſtern gewahren: hier tritt er faſt noch ſtärker hervor. Schon der Einzug der Nerthus, wie ihn Tacitus beſchreibt, war eine Schauſtellung, als deren ſymboliſchen Sinn wir die erwachte Natur, die im Frühling aus der Gefangenſchaft der Rieſen befreite Erdmutter kennen. Das Volk zog ihrem Wagen, wie bei dem ſpätern Sommerempfang, der davon übrig iſt, feſtlich entgegen: zu feierlicher Begrüßung wird es dabei an Spiel und Geſang nicht gefehlt haben. Mit Müllenhoff (de poesi chorica p. 9) iſt anzunehmen, daß es den heiligen Wagen in geordnetem Zuge in die Mitte genommen und zu ſich heim geführt, der weiter ziehenden Göttin das Geleit gegeben habe. Während ihres Verweilens wurden wohl Opfer dargebracht, wie bei ſpätern ähnlichen Volksfeſten die *Metzger* als Opferprieſter hervortreten. Dem im Wagen umfahrenden Bilde des gothiſchen Gottes ſollte geopfert werden wie es in Schweden bei dem Umzuge Freys mit ſeiner jungen ſchönen Prieſterin für Fruchtbarkeit des Jahres geſchah. Dieſe Prieſterin hieß des Gottes Gemahlin, und es verſprach fruchtbare Zeit, wenn ſie guter Hoffnung wurde.

Solche Umzüge wuſte das Chriſtenthum durch ſeine Gränzbegänge und Gotteſtrachten zu erſetzen; auch hiervon erhoffte man fruchtbares Jahr und günſtige Witterung: ſtatt der Opfer wurden Almoſen geſpendet. Aber die alten heidniſchen Volksgebräuche waren ſo leicht nicht auszurotten: nach dem indic. c. 28 fuhr man fort, Götzenbilder (simulacra) durch Felder und Dörfer zu tragen. Das Heidenthum ganz zu verdrängen, bildete man ſeine Gebräuche chriſtlich um: ſo erklärt ſich der Wagen der Gertrud, S. 403, und das Götzenbild, das nach Müllenhoff 136. 597 chriſtlich umgetauft auf Helgoland in der Proceſſion umgeführt wurde. Die triumphierende Kirche durfte ſogar den alten Göttern des Landes als Beſiegten und Gefangenen in ihren Ovationen eine Stelle einräumen: ſo tanzte der altkölniſchen Gotteſtracht das ‚Geckenberntchen' voraus, das ich Rheinl. 347 ſeiner Rüſtung wegen auf Wodan gedeutet habe; erſt die neueſte Zeit hat es in den Carnaval verwieſen. Vgl. Alfter niederrh. Wörterbuch s. v. Geck.

Neben dieſen äußerlich dargeſtellten Umzügen der Götter mochten andere bloß in der Phantaſie, im Glauben des Volks, vor ſich gehen. Dahin laßen ſich jene § 71 beſprochenen Lufterſcheinungen zählen, bei welchen nicht ſelten noch die alten Götterwagen geſehen wurden, wie jener Hugo Capets, S. 235, oder der Berchtas, S. 236, und der Schubkarren der Buſchgroßmutter, S. 468, deren Späne ſich in Gold wandeln. Ein anderes Beiſpiel iſt der cleviſche Derk mit dem Beer, vor dem man das Ackergeräth unter Dach und Fach ſchaffen muſte wie ſonſt vor Stempe oder Trempe, S. 423, oder wie vor den Hexen das Backofengeräthe in Sicherheit gebracht wurde, damit ſie nicht darauf zum Blocksberg ritten, Kuhn NS. 376. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß die Volksluſt es ſich nicht nehmen ließ, dieſe nur im Glauben umziehenden Götter, gleichfalls mit den ihnen geheiligten Thieren in Vermummungen nachzubilden. Oder hängt die ‚Poſterlijagd' im Entlibuch, (M. 886), das Perchtellaufen in den ‚Rauchnächten' (Schmeller II, 12), die auch ‚Klöpflinnächte' S. 551 ‚Rumpelnächte' heißen (Schm. III, 91), und das elſäßiſche ‚Bechten‘ (S. 423), wobei es ebenſo lärmend hergieng, noch unmittelbar mit den prieſterlichen Umzügen zuſammen?

142. Stehende Figuren.

Den Umzügen der Götter entſprechen Feſte der Menſchen, die aber oft nur in Darſtellungen jener beſtehen, wenn wir davon abſehen, daß dabei von Arbeit gefeiert, Speiſe und Trank reichlicher genoßen wird, was ſchon mit den alten Opfermalen zuſammenhängt. Wie aber dabei gewiſſe Speiſen wiederkehren (§ 143), ſo giebt es auch ſtehende Figuren des alten Volksſchauſpiels, die nicht bloß bei dieſem oder jenem Feſte hervortreten, ſondern faſt bei allen Aufzügen erſcheinen. So zeigt ſich der Schimmelreiter (Kuhn Ztſchr. V, 472) ſowohl zu Weihnachten, Faſtnacht und Pfingſten, als unter dem Namen des ‚Herbſtpferdes‘ in den Martinsgebräuchen, ja er wird bei häuslichen Feſten, namentlich Hochzeiten, vorgeſtellt. Neben ihm erſcheint zuweilen ‚Ruprecht‘; anderwärts heißt ſo der Reiter ſelbſt, was richtiger ſein wird, da Ruprecht (Hruodperaht) Wôdan iſt. Nur wo er Knecht Ruprecht heißt, ähnelt er mehr einem Hausgeiſt; doch ſahen wir ſchon S. 439 den Gott ſich mit den Zwergen berühren. Eine andere ſtehende Figur iſt der ‚Klapperbock‘, welchen Kuhn Germ. VII, 433 auf Donar bezieht; doch kann dieſen auch der ſächſiſche ‚Haferbräutigam‘ meinen, ein in Haferſtroh gekleideter Burſche, ſo wie der ‚Bär‘, den ein in Erbſenſtroh gehüllter Knecht ſpielt. Ein Dritter, der eine große Ruthe trägt und einen Aſchenſack, in welche er die Kinder ſteckt, die noch nicht beten können oder unartig ſind, heißt am Niederrhein, wo er neben St. Niclas auftritt, ‚Hans Muff‘, vermuthlich weil er die Kinder in den Ermel oder Handſchuh ſtecken ſollte, die beide ‚Muff‘ heißen. Im Elſaß entſpricht ‚Hans Trapp‘; doch erſcheint dieſer in Begleitung des Chriſtkindes, Stöber ES. 348; den Namen hat es von ſeinem ſtampfenden

Auftreten. Beides verräth den Rieſen, denn aus Beowulf 2100—2106 (Ettmüller S. 150) ſehen wir, daß ihn Grendel auf gut rieſenmäßig in den Handſchuh zu ſtecken drohte. Sonſt könnten dieſe häufig zuſammen auftretenden Geſtalten eine Trilogie umziehender Götter meinen, zumal ſie anderwärts durch ‚drei Feien‘ erſetzt werden. Den Schimmelreiter begleitet nicht ſelten der Schmied (Boldermann S. 237), der den Pferden nach den Hufen ſehen muß. Nicht ſo allgemein verbreitet iſt die Darſtellung Berchtas oder Berchtolds; doch wird die kärnthiſche Perchtl, der kärnthiſch-ſteiriſche Barthel (Weinhold Weihnachtſp. 9) auf ſie zu deuten ſein. Auch im Salzburgiſchen geht Perchtel verkleidet von Haus zu Haus. Auf den Dienſt des Frö deutende Spuren ſind weniger ſicher; doch läßt ſich der in der Mittelmark wie zu Paris um Faſtnacht umgeführte Ochſe als ein Opfer verſtehen; der thüringiſche Pfingſtochſe zielt eher auf Wödan.

Sowohl in Berchtold als in Ruprecht iſt Wuotan verborgen; darum begleitet ihn Berchta oder wo ſich Chriſtliches und Heidniſches noch naiver miſcht, die Jungfrau Maria; in England ſteht die Maid Marian neben Robin Hood. Auch unſere Heiligen, wie St. Niclas, der h. Joſeph, die doch der Calender an gewiſſe Tage bindet, wurden für vielfache Herabſetzungen ihres Weſens durch Erweiterung ihrer zeitlichen Erſcheinung entſchädigt: St. Nicolas ward zum Knecht Nicolas, zum Aſchen- und Butterclas; doch erſchien er nun auch zu Weihnachten und ſogar als berittener Heiliger wie ſonſt nur Martin oder St. Georg auf den Schimmel durften, Kuhn NS. 402. Welcher Gott oder Heiliger in dem öſterreichiſchen Krampus, dem ſchweizeriſchen Schmutzli, bairiſchen Klaubauf, M. 482. 3, ſteckt, wißen wir nicht; der ſchwäbiſche Pelzmärte iſt wohl der mit St. Martins Namen bekleidete Wuotan. In dem holſteiniſchen ‚Pferdeſteffen‘ will Wolf Beitr. 125 den Frö erkennen, auf den er auch S. 124 die niederländiſchen ‚St. Nicolaasvarkens‘ bezieht. Allerdings hat St. Nicolas ſo wenig mit Schweinen als

St. Stephan mit Pferden zu ſchaffen; dem Frô waren beide heilig. Vgl. S. 557.

143. Gemeinſame Gebräuche.

1. Die eigenthümlich deutſche Faſtenſpeiſe, deren wir mehrfach gedachten, am Ausführlichſten § 117, beſchränkt ſich weder auf den Berchtentag noch überhaupt auf die altheilige Zeit der erſten Zwölften, obgleich ſie da am Häufigſten vorkommt. In der Mark muß man zu Neujahr Hirſe oder Häringe eßen, ſo hat man das ganze Jahr über Geld. Andere eßen auch neunerlei Gerichte, wobei aber Mohnſtriezeln ſein müßen; in der Uckermark backt man ‚Pelz', eine Art großer Pfannkuchen, Kuhn NS. 406. 408. In Schwaben heißen die Zwölften oder die ihnen vorausgehenden drei Adventsdonnerstage (Meier 457) ‚Klöpflinsnächte' wegen der Krapfen und Kröppel, die da gebacken wurden, oder weil die jungen Burſche an Thüren und Fenſterläden zu klopfen und jene Krapfen (‚Klopfet') zu heiſchen pflegten. In Ulm wurden darunter mit Apfelſchnitzen gefüllte Wecke verſtanden. In Baiern und Oeſterreich wurden die Mädchen am Unſchuldigen-Kindertag von den Burſchen ‚gefizt oder gepfeffert', d. h. mit Wacholderruthen geſchlagen, wofür ſie Pfefferkuchen oder ſonſt eine Gabe zu entrichten hatten. Dieſelbe Speiſe begegnet aber auch zu Faſtnacht: ‚Wer zu Faſtnacht keine Kreppel backt, kann das Jahr über nicht froh ſein.' Wolf Beitr. 228. ‚Knudeln und Slackermann', d. h. Klöße und Fiſche, ſind Faſtnachtsſpeiſe, Woeſte 23. Dabei begegnet auch jene Sitte des ‚Fitzens' wieder: in der Altmark jagt man einander mit Ruthen aus dem Bette und der ‚Geſtiepte' muß den ‚Stieper' tractieren, Kuhn NS. 369. Der Zuſammenhang mit dem Pfingſtlümmel § 145 fällt von ſelber auf. In Neumark iſt es Faſtnachtsgebrauch, daß die Mägde am Morgen von den Knechten ‚geſtäupt' werden. Hier wird keiner Gabe noch der ſonſt zu Faſtnacht gebräuchlichen Koſt gedacht,

vielmehr waſchen die Knechte am Abend den Mägden die Füße mit Branntwein, wie es in der Altmark den Frauen geſchieht, K. 370. Kaum kann man ſich enthalten, dabei an Odhin zu denken, welcher nach S. 332 die Rinda erſt mit dem Zauberſtab berührt und ihr dann als Wecha die Füße wäſcht. In der Uckermark kommt das Stiepen der Mägde erſt am Oſterſonntag vor: dafür müßen ſie den Knechten am Montag Fiſche und Kartoffeln geben, K. 373. Die ‚Wêpelrôt‘ wird wieder zu Neujahr ins Haus geworfen, und auch hier iſt Bewirthung beabſichtigt, Kuhn 407. Seltſam bliebe die Verbindung der Bewirthung mit dem Schlagen, wenn dieß nicht eine tiefere Bedeutung gehabt hätte. Darauf weiſt das ‚Süntevügeljagen‘ in Weſtfalen und der Grafſchaft Mark, wo auf St. Peterstag mit Hämmern an die Hauspfoſten geklopft wird, die Hucken und Schlangen und Fehmollen (bunte Molche), überhaupt alles Ungeziefer zu vertreiben, Woeſte 24. Auf St. Peterstag fällt der Schluß des harten Winters, was den Zuſammenhang mit der Sitte des Winteraustreibens (§ 145) verräth. Die Klöpflinsnächte fallen mit jenen Rauch- und Rumpelnächten S. 548 zuſammen und die Poſterlijagd gleicht ſehr unſerm niederrh. ‚Thierjagen‘, das aber an keine Jahreszeit mehr gebunden iſt, da es nur noch zu einer Art Volksjuſtiz dient, die gelegentlich geübt wird, wie früherhin wohl zu beſtimmter Zeit.

Daß auch zu Pfingſten jene Mehlſpeiſe vorkommt, ſehen wir aus dem Liede, das zu Augsburg die den ſog. Waßervogel begleitenden Knaben ſangen:

A Schüßel voll Knöpfli iſt no nit gnua,
A Schußel von Kuchla ghert e darzua.

So muſte der Maigreve bei der Bewirthung der Holzerben ihnen nothwendig Krebſe vorſetzen, welche hier in dem erſten Monat ohne r an die Stelle der Fiſche (Heringe) treten.

Tiefer im Jahr verſchwindet zwar dieſe Faſtenſpeiſe, aber das Erntefeſt hat wieder ſeine Mohnſtriezeln und Stollen (K. 398. 399) wie der Martinstag ſein Martinshorn (Sommer

161. K. 401) und in den Martinsliedern 33. 40. 43 werden von den Kindern Kuchen und gebackene Fiſche eingeſammelt. In Tyrol buk man zu Allerheiligen Krapfen mit Honig-, Mohn- und Caſtanienfüllung, Ztſchr. f. M. 1, 388. Ueberall liegen alte Opfermale zu Grunde, und wenn das Martinshorn auf Wodan deutet, ſo weiſt vielleicht die Pferdegeſtalt der oſtfrieſiſchen nüjärskaukjes, der Köpeniker Pèrekens (Kuhn 405) auf Frô, während Wolf B. 78, 9 die donnerkeilförmigen Kröppeln auf Donar bezieht, bei dem wir jene Faſtenſpeiſe ſchon S. 315 gefunden haben.

2. Deutlich auf den Umzug weiblicher Gottheiten bezüglich iſt die von Montanus (Volksf. 24) bezeugte Meinung abergläubiſcher Leute, daß die Katzen zu Faſtnacht Spuren von Anſchirrung zeigten. Sommer 180 hat zuerſt auf Ypernſche Sitte aufmerkſam gemacht, an einem Faſtenmittwoch Katzen vom Thurme zu ſtürzen. Nach Wolf Beitr. 187 geſchah es zu Chriſti- (29. Mai) oder zu Marien-Himmelfahrt (15. Aug.). Nach Woeſte Ztſchr. f. M. II, 93 hießen die Attendorner Kattenfillers, weil ſie ſich einſt das grauſame Vergnügen gemacht, eine Katze mit Rinderblaſen vom Thurme zu werfen. Da ſei das arme Thier tagelang klagend durch die Luft gefahren. Nach Sommer 179 ſtürzte man in ehemals wendiſchen Gegenden einen mit Bändern geſchmückten Bock mit vergoldeten Hörnern vom Kirchthurm oder vom Rathhauſe: ſein Blut galt für heilkräftig in vielen Krankheiten. Nach dem Bisherigen könnte man an eine ſinnliche Darſtellung des Katzengeſpanns der Freyja, des Bocksgeſpanns Thôrs denken, wozu die in jene Jahreszeiten gedachten Götterumzüge Veranlaßung geboten hätten. Doch wird von Ypern berichtet, die Katzen ſeien zum Zeichen, daß man der alten Abgötterei entſagt habe, vom Thurme geworfen worden. Ein Tempel der Diana (Frouwa) iſt daſelbſt nachgewieſen. So kann die allgemein verbreitete Sitte, die dem Donar geheiligten Eichhörnchen zu jagen (Kuhn 374, Wolf B. 78), was in Deutſchland um Oſtern, in England um Weihnachten zu geſchehen pflegte,

als ein Opfer gedeutet werden, aber auch als chriſtlicher Haß gegen die Lieblinge des Heidengottes. Letzteres iſt jedoch weniger wahrſcheinlich, und ſo darf man wohl auch das Herumtragen des dem Donar heiligen Fuchſes bei der Sommerverkündigung hinzunehmen. Nach Kuhn Germ. VIII, 433 verfolgt man auf der Inſel Man am Weihnachtstage die Zaunkönige: die Federn, die ſie auf der Flucht verlieren, bewahrt man ſorgfältig, weil ſie im folgenden Jahre gegen Schiffbruch das wirkſamſte Mittel ſind.

Dieſe Gebräuche, deren Verwandtſchaft zu Tage liegt, beziehen ſich doch weder auf dieſelben Götter, noch auf die gleichen Zeiten des Jahrs. Doch kennen wir Freyja als eine Göttin der ſchönen Jahreszeit und Thôr als einen ſommerlichen Gott, und die Rückkehr des Frühlings iſt doch das Thema aller dieſer Volksgebräuche. Der Wechſel zwiſchen Weihnachten und dem vorgerücktern Frühjahr wird uns auch § 145 wieder begegnen und dort ſeine Erklärung finden.

3. Kein ganz feſtes Datum hat auch das Vorrecht der Frauen, an einem gewiſſen Tage einen Baum im Gemeindewalde zu hauen und das dafür gelöſte Geld gemeinſchaftlich zu vertrinken. In der ganzen Eifel geſchah das zu Weiberfaſtnacht; bekanntlich haben an dieſem Tage die Frauen das Regiment. In Weilheim bis Tübingen hatte der ‚Weibertrunk', der von dem verkauften Baume beſtritten ward, alle Jahr im Frühling um die Zeit Statt, wo man die Eichen fällt und abhaut, Meier 379. In Dornhan in Schwaben durfte jede Frau am Aſchermittwoch einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen muſte. Es hieß, an dieſem Tage ſeien die Weiber Meiſter. ‚Das kommt aber daher: In uralten Zeiten ſoll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren ſein, und weil ſich da die Weiber an ihren Wagen ſpannten und ihn zogen, ſo hat ſie zu Gunſten der Weiber dieſe Anordnung getroffen und der Gemeinde die Verpflichtung auferlegt', Meier 377. Der Wagen läßt ſich auf den der Nerthus, das Schiff der Iſis oder ihren Pflug deuten, obgleich dieſem nur Jungfrauen vorgeſpannt wurden. Im Ue-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 0327/028

brigen vergleicht ſich die S. 407 gemeinte Sage bei Sommer 149, wo eine Königin Eliſabeth oder eine Gräfin von Mansfeld ein ähnliches Feſt auf Himmelfahrtstag geſtiftet haben ſollte. Nach Memminger (Wolf B. 190, Meier 424) war es eine Gräfin Anna von Helfenſtein, welche es anordnete, daß jährlich am Johannistage ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt wurde. Unter dieſen Gräfinnen und Königinnen ſind Frühlingsgöttinnen zu verſtehen, deren Minne getrunken werden ſollte, oder von deren Umzügen jene Feſte herrühren.

144. Feſtfeuer.

Auch die feſtlichen Feuer, welche bald auf Bergen, bald in der Ebene gezündet zu werden pflegen, fallen in ſehr verſchiedene Zeiten. Am Bekannteſten ſind Weihnachtsfeier, Oſterfeuer, Johannisfeuer und Martinsfeuer, neben welchen noch das Nothfeuer in Betracht kommt. Grimm 1200 leitet ſie alle auf heidniſche Opfer zurück, womit ſtimmt, daß Blumenkränze, neunerlei Kräuter, ja Pferdeköpfe in die Flamme geworfen werden; bei den Slaven auch ein weißer Hahn. Von allen erwartete man wohlthätige Wirkungen: das Korn gedieh ſo weit man ſie leuchten ſah, Kuhn MS. 313, die auf die Felder ausgeſtreute Aſche machte ſie fruchtbar; der vom Nothfeuer aufſteigende Rauch galt für heilbringend: Obſtbäume wurden davon tragbar und Netze fängig, M. 574; man ſprang über die Flamme und ſo hoch der Sprung, ſo hoch wuchs der Flachs, Panzer 210. 216; man glaubte ſich auch ſelber zu reinigen und trieb das Vieh hindurch, weil das vor Krankheit und Behexung ſicherte, wie die angebrannten Holzſcheite vor Sturm und Ungewitter ſchützten, die beim Pfingſtfeuer gekochte Speiſe vor Fieber bewahrte, M. 576.

Der heidniſche Urſprung dieſer Feuer iſt nicht zweifelhaft: ſie ſind den urverwandten Völkern gemein und älter als das Chriſtenthum, das ſie erſt abzuſtellen verſucht, M. 570. 588, dann ſich angeeignet und geleitet hat; doch giengen ſie nie ganz

Hymnus matutinus.

Lucis largitor splendide,
Cuius sereno lumine
Post lapsa noctis tempora
Dies refusus panditur.

Tu verus mundi Lucifer,
Non is, qui parvi sideris
Venturae lucis nuntius
Angusto fulget lumine;

Sed toto sole clarior,
Lux ipse totus et dies,
Interna nostri pectoris
Illuminans praecordia.

Adesto rerum conditor,
Paternae lucis gloria,
Cuius admota gratia
Patescunt nostra pectora.

Tuoque plena spiritu,
Secum Deum gestantia,
Ne rapientis perfidi
Diris patescant fraudibus.

in die Hände der Geiſtlichkeit über, M. 591. Die weltliche Obrigkeit nahm ſie früher gleich dem Umziehen des Iſisſchiffes als althergebracht in Schutz; in den letzten Jahrh. hat eine löbliche Polizei ſich glücklicherweiſe vergebens bemüht, dem Volk auch dieſe, nach dem Erlöſchen der heidniſchen Erinnerungen unſchuldigen Freuden zu verleiden. Schwieriger iſt die Frage nach dem Sinn dieſer über ganz Europa reichenden Gebräuche. Auf eigentlichen Feuercultus könnten die Nothfeuer deuten. Alle Heerdfeuer wurden gelöſcht und durch Reibung ein ſog. wildes Feuer gezündet, dem man größere Kraft zutraute als der abgenutzten, von Scheit zu Scheit fortgepflanzten Flamme. Beim Johannisfeuer ſind die Spuren am deutlichſten, daß auch ſie urſprünglich Nothfeuer waren, d. h. auf feierliche Weiſe neu gezündet wurden, um das Jahr über an ihrer heiligen Flamme die Heerdfeuer erneuen zu können. Auch beim Oſterfeuer kommt Aehnliches vor, nur daß man die Oſterflamme mit Stein und Stahl weckte und das Volk ſie, dieſer profanen Zündungsweiſe wegen, von dem wilden Feuer unterſchied, M. 583. Auch die Kirche ſegnete am Karſamſtag das neue Feuer (ignis paschalis), nachdem das alte zuvor gelöſcht worden war. Der Ritus war nicht überall gleich; doch bezeugt Binterim Denkw. V, 215 feierliche Zündung durch Kryſtalle und Brennſpiegel, M. 583. An dem ſo gewonnenen Feuer ward dann die Oſterkerze (cereus paschalis) zuerſt angebrannt, die hernach das Jahr über bei jedem Hauptgottesdienſte brennen muſte. An dem von ihr tropfenden Wachſe und den ſog. Oſterkerznägeln, die ihr zur Zierde dienten, haftete nach Montanus 26 mancherlei Aberglauben, obwohl dieſe wächſernen Zapfen nach Binterim 219 nicht mitgeſegnet wurden.

Auf bloßen Elementardienſt jene Feuer und die dabei geſpendeten Opfer zu deuten, hat für Deutſchland Bedenken. Ihr erſter Urſprung mag freilich weit über den unſeres Volkes und ſeiner Götter hinausliegen. Bei uns zeigen ſie nur Bezug auf die wachſende Kraft der Sonne. Zur Hervorbringung des

Nothfeuers bediente man ſich eines Rades mit neun Speichen, das von Oſten nach Weſten gewälzt ein Bild der Sonne war. Auf dieſe weiſen auch die flammenden Räder, die man von den Bergen rollen ließ: gelangten ſie noch brennend in den unten fließenden Strom, ſo verſprach der Winzer ſich einen geſegneten Herbſt. Die Conzer erhoben dafür von den umliegenden Weinbergen ein Fuder Wein, gerade wie die Trierer Metzger von den Nönnchen zu St. Irminen. Dieſe Sitte der herabgerollten Flammenräder findet ſich auch in Frankreich, und hier wird der Bezug auf die Sonne ausdrücklich bezeugt, M. 587. Der Hinblick auf die Fruchtbarkeit der Erde ergiebt ſich auch aus jenem Wagenrade, das man unſern Weisthümern zufolge am großen Gerichtstage (Stephanstag), nachdem es ſechs Wochen und drei Tage im Miſtpfuhl geſteckt hatte, ins Feuer legte: das Gerichtsmal währte dann bis die Rade ganz zu Aſche verzehrt war, M. 578. Radform mit Speichen, ein Bild der Sonne, hat auch die Wêpelrôt S. 552, deren von Kuhn aus goth. vaips erklärter Name vielleicht von dem frieſiſchen Wêpel Pfütze (Richthofen 1124) herrührt, ſo daß auch ſie im Pfuhl gelegen haben muſte.

Hienach konnten dieſe Gebräuche allen Weſen gelten, die als Feuer- Licht- und Sonnengötter über die Fruchtbarkeit des Jahres geboten. Dahin gehören aber nicht bloß die Götter der Trilogie nebſt allen Wanen; von den zwölf Aſen ſind ſo wenige auszuſchließen, daß man von den neun Speichen des Rades und den neun Kräutern, die in die Flamme geworfen wurden, auf die Zahl der betheiligten Götter ſchließen möchte. Auf einzelne von ihnen Bezüge nachzuweiſen hält ſchwer. Doch deutet auf Freyja der norwegiſche Name ‚Briſing‘ für das Johannisfeuer, M. 589. Noch lieber möchte man die Oſter- und Maifeuer auf ſie beziehen, wenn ihr nach S. 408 die alte Walpurgisfeier galt. Wieder aber ſtellt ſich hier Donar neben ſie, da gerade beim Oſterfeuer M. 582 und dem wenige Tage früher fallenden Judasfeuer (Panzer 212, Wolf 74) die ihm geheiligten Eichhörnchen gejagt wurden. Das Johannisfeuer muß zunächſt an Baldur oder Odhr gemahnen; das keltiſche Bealteine fiel aber mit dem rheiniſchen Pfultag (S. 340) zuſammen ſchon auf den 2. Mai, und doch wißen wir, wie Phol und Beal ſich mit Baldur und Bäldäg berühren. Umgekehrt finden ſich beim Johannisfeuer wieder Beziehungen auf Donar, da Erbſen bei demſelben gekocht wurden, die ſonſt Donnerstags-Koſt ſind, Kuhn 445. Auf ihn und ſeinen Blitzſtral deutet auch das Bolzen- und Scheibenſchlagen, das beim Sunwendfeuer, Wolf B. 73, aber auch ſchon zu Oſtern (Panzer 211, Meier 380) getrieben wird. Deutlich iſt auch der Bezug der Martinsfeuer auf Gôdan. Auf Freyr findet ſich kaum ein ganz ſicherer Bezug in jenem Wagenrad, das am Stephanstage brennen ſollte, die Dauer eines alten Opfermals zu beſtimmen. St. Stephan ſahen wir ſchon S. 550 im Norden als Patron der Pferde an Freys Stelle getreten, Wolf B. 125. Der holſteiniſche Pferdeſteffen und die ſchwäbiſche Sitte, am Stephanstage die Pferde auszureiten (Meier 466), zeigen, daß in Deutſchland Aehnliches galt. Anderwärts heißt der Tag ‚der große Pferdstag‘ und ‚die Haferweihe.‘ M. 1184 wird von St. Stephans Pferde geſagt, was in dem Merſeb. Spruch von Baldurs. Vgl. S. 339. Stepke iſt ein Name des Dräk, des Teufels und des Hausgeiſtes, M. 955, Sommer 30, Kuhn 422. Das Rad mit neun Speichen auf dem in Childerichs Grabe gefundenen Stierhaupt würde vollen Beweis bilden, wenn wir gewiſs wüſten, daß Frô auch bei uns als Sonnengott an Wuotans Stelle trat.

Die Feuer ſollten vor Hexerei ſchützen; aber das Zünden ſolcher Feuer ſelbſt nennt man im Luxemburgiſchen und in der Eifel ‚die Hexe verbrennen.‘ Bormann Beitr. II, 159. Ztſchr. f. M. I, 89. Dort wird das ‚Faoſens Feier‘, wie es zu Erren bei Trier heißt, auf Faſtnachtſonntag gezündet, hier am erſten Sonntag in den Faſten; doch berichtet Müller (Trier. Kronik 1817 p. 153) ein Gleiches für das Luxemburgiſche. Hier wie dort heißt es auch ‚Burgbrennen‘ (Burgaub) und jener Sonntag ‚Burg-‘ oder ‚Schoofſonntag.‘ ‚Schoof‘ S. 369 deutet auf die Leichenbeſtattung, und ‚Burg', welchem ſich das ſchwediſche eldborg, M. 595, vergleicht, geht ſogar auf den Leichenbrand. Eine Burg wird Sig. Kw. III, 62. 63 der Scheiterhaufen genannt, welchen Brynhild für ſich und Sigurd anordnet. Daraus erklärt ſich auch Lex Sal. 144. 256 (Merkel) chreoburgio für Leichenbrand; vielleicht ſelbſt die Schelte herburgium LXIV, wo die erſte Silbe wieder aus chreo (funus) entſtellt ſein könnte. Ausdrücklich iſt hier von Hexen (striae für strigae) die Rede, und die Worte ‚ubi strias cucinant' könnten vom Verbrennen der Zauberinnen reden, was als Volksſitte uralt iſt, wenn auch nicht als geſetzliche Strafe. Gewöhnlich verſteht man hier strias nominativiſch ‚wo die Hexen kochen.' Aber die striae ſelbſt wurden beim Verbrennen gekocht und ihr Fleiſch zum Aufeßen hingegeben, weil ſie ſelbſt für Menſchenfreßerinnen galten. Karl der Große verbot ſolche Grauſamkeit gegen die vermeintlichen Zauberer als heidniſch bei Todesſtrafe, M. 1021. Daß bei den Feſtfeuern ſolche Verbrennungen wenigſtens ſymboliſch fortdauerten, zeigt ſich beim ‚Judasfeuer', wo man ſang: ‚Brennen wir den Judas.' Beim Todaustragen (S. 562) ward die Puppe bald ins Waßer geworfen, bald verbrannt, M. 728. Was dabei von dem ‚alten Juden' geſungen wurde, könnte allerdings, wie Finn Magnuſen wollte, den alten iötunn (Rieſen) gemeint haben. Von dem Juden ſcheint man dann weiter auf den Judas gelangt zu ſein. In Freiſing hieß dieß Feuer ‚das Oſtermannbrennen', Panzer 213. Ferner zeigt der iriſche Gebrauch beim Bealtaine, M. 579, daß Jemand verbrannt werden ſollte. Auch in Spanien ward nach M. 742 die entzweigeſägte ‚alte Frau' S. 563 verbrannt. Dieſe werden wir dort als den Winter erkennen, und ſo war wohl der iötunn, der zum Judas wurde, der Winterrieſe. So erklärt ſchon M. 733 die ſlaviſche Marzana für die Winterrieſin, und M. 742 iſt anerkannt, daß das Verbrennen der alten Frau mit dem Erſäufen des Todes als Winterrieſen gleiche Bedeutung habe. Wir gewinnen alſo wenigſtens für die Faſtenfeuer denſelben mythiſchen Gehalt, den auch die Frühlingsfeſte § 145 bergen. Wenn aber die verbrannte alte Frau, welche in der Eifel, an Moſel und Sauer, die Hexe heißt, eine Rieſin war, ſo ſehen wir das Verbrennen der Hexen aus dem Glauben an übelthätige zauberhafte Rieſenweiber ſtammen wie S. 496 angenommen wurde. Schon Hyndlul. 45 droht Freyja die Rieſin Hyndla mit Feuer zu umweben.

143. Sommer- und Winterfeſte.

Wie der Tag mit der Nacht, ſo beginnt das Jahr mit dem Winter. Altdeutſche Calender laßen dieſen mit St. Clemenstag (23. Nov.) anheben: das thut auch der nordiſche, der den Tag mit dem Anker bezeichnet, ſei es weil St. Clemens mit dem Anker am Halſe ins Waßer geworfen ward, oder weil an ſeinem Tage die Schiffe im Hafen liegen muſten. St. Clemens gilt für den Patron der Schiffer; von Ullers Schiff iſt mehrfach die Rede geweſen, und Runencalender, die den erſten Wintermonat unter Ullers Schutz ſtellen, fügen deſſen Bogen zu dem Anker des Heiligen. In Deutſchland galt hier und da ſchon Martinstag (11. Nov.) für Winteranfang; auch die gallicaniſche Kirche begann mit dieſem Tage die Adventzeit (Binterim l. c. 167). ‚St. Martin macht Feuer im Camin‘, das Martinsmännchen hüllte ſich in Stroh und mit Martini beginnt ein neues Pachtjahr. Am Martinstage ſahen wir oben die Faſtenſpeiſen wieder hervortreten, während die chriſtlichen Adventfeſte erſt mit dem erſten December anheben. Die Martinsfeuer ſollten vielleicht die Wiedergeburt des jetzt verdunkelten Sonnenlichts verheißen. Wie hernach der Advent, ſo ſcheint dieſe Zeit ſchon den Heiden eine Vorbereitung auf das Julfeſt, wo die Sonne ſich verjüngte und nun auch das natürliche Neujahr eintrat.

Das Julfeſt hat eine doppelte Seite: einmal iſt es die dunkelſte Zeit des Jahrs, wo alles Leben zu ſtarren, alle Säfte zu ſtocken, die Erde ſelbſt der Haft der Winterrieſen verfallen ſchien. Aber zugleich wird die Sonne wiedergeboren, die den neuen Frühling bringen ſoll, und wenn jetzt ſchon Holda und Berchta ihre Umzüge halten u. ſ. w., ſo können wir uns das nur aus der Ahnung, der zuverſichtlichen Hoffnung ihres rückkehrenden Reiches deuten: die Phantaſie nimmt ſchon jetzt vorweg, was erſt künftige Monate bringen ſollen. Darum wird nun die Minne der Götter wie anderer Abweſenden getrunken, denn eigentlich hätten wir ſie doch jetzt als in der Unterwelt weilend zu denken. Was die Mythen in dieſe Zeit ſetzen, iſt eine ſtürmiſche Brautwerbung, eine Verlobung: Gerdha verheißt ſich dem Frey nach drei Nächten, worunter drei Monate zu verſtehen ſind: ihre Vermählung ſoll im grünen Haine Barri begangen werden; auf Walpurgistag haben wir S. 247 die Hochzeit des Sonnengotts mit der Erdgöttin angeſetzt. Hieraus mag ſich auch erläutern, daß wir am Julfeſt bei Bragis Becher Gelübde abgelegt ſehen, die ſich auf künftige Vermählungen beziehen: Helgakwidha I, 32 geſteht Hedin ſeinem Bruder Helgi:

Ich hab erkoren die Königstochter
Bei Bragis Becher, deine Braut.

Die vielfach fruchtbare Anſchauung Kuhns, daß die Weihnachtsgebräuche als Vorſpiel zum Sommerempfang anzuſehen ſeien (Zeitſchr. V, 410), ſteht ſowohl hiermit als mit ſeiner ſchon S. 247 angenommenen Anſicht über die andern Zwölften im Einklang; auch hat es ſich uns ſchon bei der Erwägung der ſtehenden Figuren wie der gemeinſamen Gebräuche, wozu auch die Feſtfeuer gehören, beſtätigt, und bei der Betrachtung der Frühlings- und Sommergebräuche, zu welcher wir uns jetzt wenden, werden wir von Neuem gewahren, daß ſie nicht nur unter ſich übereinſtimmen und die gleiche Bedeutung haben, ſondern im Weſentlichen, wenn auch ſchwächer, ſchon zu Weihnachten hervortreten.

Wir ſahen, daß die Mythen urſprünglich keinen andern Inhalt hatten als das Naturleben im Kreißlauf des Jahrs, in

Sommer und Winter: bei den Jahresfeſten tritt uns dieſes Grundthema noch ſtärker entgegen. Doch muß man ſich erinnern, wieviel härter der nordiſche Winter war, wieviel ſchwerer ſein Druck im Mittelalter auch in Deutſchland auf dem Volke laſtete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichſam eingeſchneit und eingefroren ſchien, um die Freude des Volks zu begreifen, wenn ihm Kunde von baldiger Erlöſung aufblühende Blumen oder anlangende Vögel als Boten des Frühlings brachten. Uns haben die Vortheile der Cultur jener tödtlichen Winterbeſchwerden überhoben, dafür aber auch des lebendigen Naturgefühls beraubt, das jene Volksfeſte ſchuf, jene Mythen dichtete. Wir tanzen nicht mehr um das erſte Veilchen, wir holen den erſten Maikäfer nicht mehr feſtlich ein, und verdient keinen Botenlohn mehr, wer den erſten Storch, die erſte Schwalbe anſagt; nur in den Kindern, die wir ängſtlicher an die Stube binden, lebt noch ein Reſt ſolcher Gefühle, und ſchon in den letzten Jahrhunderten war die Sommerverkündigung armen Knaben anheim gefallen, die einen Kranz, einen Vogel, einen Fuchs umhertrugen und dafür von Haus zu Haus die Gaben ſammelten, die wir früher freudig der rückkehrenden Göttin als Opferſteuern entgegentrugen. Nur hier und da nehmen noch Erwachſene an ſolchen Aufzügen Theil, und wie ärmlich, ja bettelhaft auch dieſe ausſehen, ſo wird doch dann ſogleich die Handlung ſinnvoller. Sie geſtaltet ſich zu einem kleinen Drama, das den Kampf zwiſchen Sommer und Winter, wie er im Naturleben vor ſich geht, vor die Sinne führt. Der Winter iſt in Stroh oder Moos, der Sommer in grünes Laub gekleidet: beide ringen mit einander und der Winter wird beſiegt, ausgetrieben oder ins Waßer geworfen, auch wohl verbrannt. Das iſt die rheiniſche Sitte; in Franken tritt ſchon der Tod an die Stelle des Winters und jemehr wir uns einſt ſlaviſchen Gegenden näherten, ſehen wir die Austreibung des Todes ſtärker hervortreten: des Sommers wird endlich ganz geſchwiegen.

Der Winter iſt der Tod der Natur; auch in den Mythen werden Winter und Tod nicht auseinander gehalten, S. 301: warum ſollten ſie ſich in den Volksſpielen nicht vertreten dürfen? Auch in ganz deutſchen Gegenden begegnen Spuren dieſes Tauſches. Bei dem Münchner ‚Metzgerſprung und Schäfflertanz‘ (Panzer 226 ff.) iſt gar die Peſt an die Stelle des Todes getreten, und daß dieß nicht alleine ſteht, zeigt die ſchwäbiſche Sitte (Meier 377), wo das ‚Brunnenſpringen‘ wie bei jenen Münchener Volksſpielen auftaucht. Dort hatte die Seuche ein Lindwurm gebracht, der ſich unter der Erde aufhielt, ‚in der Hölle, bei Gredel in der Butten‘; die Schäffler (Metzger) hatten ihn durch Spiel und Geſang vertrieben: alten Opfern und Frühlingstänzen war der mörderiſche Winter gewichen. Nach einer andern Meldung war der giftſpeiende Lindwurm durch einen Spiegel herausgelockt worden, den man über dem Brunnen angebracht hatte. Das mag Entſtellung der Sage vom Baſilisk ſein: die Vergiftung der Brunnen und der Luft durch umfliegende Drachen iſt uralter Glaube; als Gegenmittel zündete man Feuer (P. 361), und auch dieſe galten für Opfer. Nach dem Gedichte ‚Salomons Lob‘ bei Diemer trank ein Drache alle Brunnen zu Jeruſalem aus, bis man ſie mit Wein füllte: davon ward er berauſcht und konnte nun gebunden werden. Die Vergleichung der verwandten Sagen, die wir hier nicht verfolgen können, ergiebt, daß der Drache Nidhöggr iſt, der an dem Weltbaume nagt, der Brunnen aber Hwergelmir; Gredel iſt Gridh, die wir als Hel kennen, und ihre Butte der Abgrund der Hölle, den wir S. 311 auch ſchon als Faß, Saturni dolium, gedacht ſahen. Sie fällt mit der Peſt zuſammen, ſo wie mit der alten Frau, die nach M. 739 zu Frankfurt in den Main geworfen ward; nach dem dabei geſungenen Liede ‚Reuker Uder ſchlug ſein Muder‘ u. ſ. w. erſcheint ſie als die Mutter des Sommers, der ihr nun Arm und Beine entzwei ſchlägt. Sie iſt alſo gleichfalls der Winter und entſpricht dem Tod, der bei Slaven und Romanen in Geſtalt eines alten Weibes entzwei geſägt ward, M. 742. Auch anderwärts (Schmeller I, 320) begegnet dieſe Gredel; daß ſie in München für das erſte Bauernweib ausgegeben wird, das ſich nach der Peſtzeit wieder in die Stadt wagte, iſt deutliche Entſtellung. Ein Meiſter des Gewerks führt dort noch heute den Namen ‚Himmelsſchäffler.‘ Himmel und Hölle ſtehen ſich hier entgegen, wie in den Mythen der Himmels- und Sonnengott in die Unterwelt herabſteigt, nach dem Kampf mit dem Drachen die ſchöne Jahreszeit heraufzuholen.

Schwerer iſt die Bedeutung des Waßervogels anzugeben, der in Augsburg zur Pfingſtzeit mit Schilfrohr umflochten durch die Stadt geführt wird, M. 562. 745. Daß er ins Waßer geworfen ward, ſcheint der Name wie die Bekleidung zu ſagen, und Schmeller l. c. bezeugt es ausdrücklich. Der Zuſammenhang mit der Waßertauche S. 537 könnte auch hier ein Opfer vermuthen laßen; aber obwohl auch bei uns die Puppe, welche den Winter oder den Tod vorſtellt, ins Waßer geworfen wird, M. 728. 739, wie in Schwaben nach dem unten anzuführenden Gebrauch der ‚Mohrenkönig‘, der den Winter bedeutete, ſo ſcheint doch dieſe Annahme grauſam. Die Wettſpiele, welche ſich an die Pfingſtfeier knüpften, brachten es mit ſich, daß ſich der Burſche die Tauche gefallen laßen muſte, der die Pfingſtſonne als Pfingſtlümmel verſchlafen hatte. Nach Panzer 236 ward zwar dem ‚Pfingſtl‘, wie nach Meier 408 dem ‚Pfingſtbutz‘ ſogar der Kopf (zum Schein) abgeſchlagen; jener iſt aber als Waßervogel, dieſer als Pfingſtlümmel gekennzeichnet, und daß beide zuſammenfallen, zeigt wieder Schmeller l. c. Auch ſcheint eine frühe Auffaßung als Opfer aus dem P. 237 beſchriebenen Gemälde, wo ſogar der Flußgott vorgeführt wird, hervorzugehen. An eine wirkliche Opferung des Verſpäteten, dem die Rolle des Winters oder Todes zugefallen war, möchte man bei dieſen heitern Frühlingsfeſten auch in den älteſten Zeiten nicht denken.

Den Kampf zwiſchen Sommer und Winter führte auch der ſchwediſch-gothiſche ‚Mairitt‘ vor, wie ihn Olaus Magnus (M. 735) ſchildert. Hier ward er noch von Obrigkeitswegen mit großem

Gepränge begangen. Der Name des Blumengrafen, welchen der den Sommer vorſtellende ‚Rittmeiſter‘ führt, entſpricht dem des Maigrafen bei dem deutſchen Mairitt, wo aber die Spuren eines Kampfs der Jahreszeiten zurücktreten. Aber in der kölniſchen ‚Holzfahrt‘, die ſpäter an Marſilius geknüpft ward, muſte der von den Bürgern gewählte ‚Rittmeiſter‘ von Kopf bis zu Fuß gewappnet ſein, und nach dem nicht näher beſchriebenen Zug in den Wald wurde ihm ein Kränzchen aufgeſetzt, wofür er ein Gaſtmal zu geben hatte, das wieder ‚Kränzchen‘ hieß. Düntzer, Alterth. d. Rheinl. IX, 50. Auch bei der Hildesheimer ‚Maigrevenfahrt‘ erhält der Maigreve einen Kranz und bewirthet die Holzerben. Auf einen Kampf deutet aber hier nichts mehr, wohl aber bei dem ſchwäbiſchen Pfingſtritt die Worte, die dem Maienführer in den Mund gelegt werden:

Den Maien führ ich in meiner Hand,
Den Degen an der Seiten:
Mit dem Türken muß ich ſtreiten.

Der Türke, S. 412 auch Mohrenkönig genannt, iſt der Winter: er ſoll im Waßer ertränkt werden, wie ſonſt der Waßervogel.

Wenn die ſpätere Darſtellung des Kampfs der Jahreszeiten bei dem ſchwediſch-gothiſchen Mairitt ſich aus dem im Norden nicht ſo früh wie bei uns einkehrenden Frühling zu erklären ſchien, ſo zeigt nun die Vergleichung des kölniſchen und ſchwäbiſchen Gebrauchs, daß die Frühlingsfeſte von Faſtnacht bis Pfingſten von derſelben Vorſtellung ausgehen, ja Kuhn hat Zeitſchr. l. c. jenen Kampf ſchon um Weihnachten nachgewieſen.

Auch da, wo neben dem Maigrafen eine Maigräfin auftritt, liegt kein anderer Mythus zu Grunde, nur ein anderer Moment desſelben iſt aufgefaßt: die Vermählung des Götterpaars ſtatt des vorausgehenden Kampfs, ſei bei dieſem nun an Freys Erlegung Belis oder an Wodans und Sigmunds Drachenkampf zu denken. An den Drachen erinnerte uns ſchon der Schäfflertanz S. 562; Darſtellungen eigentlicher Drachenkämpfe hat Kuhn S. 4[illegible]4 bei engliſchen Weihnachts- und Maigebräuchen aufgedeckt und

Morgenlied.

Lichtſpender, hehrer, der die Welt
Mit ſeinem klaren Schein erhellt,
Durch deſſen Macht nach jeder Nacht
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.

Du führſt das Licht herbei allein,
Nicht jener Stern, des ſchwacher Schein
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,
Daß bald der Tag den Sieg erringt.

Du überſtralſt der Sonne Glanz,
Biſt ſelber Tag und Sonne ganz;
Uns unbewußt in tiefſter Bruſt
Erweckſt Du lichter Flammen Luſt.

Schick immer, Weltenſchöpfer Du,
Uns deines Lichtes Wonne zu,
Daß weit ſich dieſes Herz erſchließt,
Wenn Deine Gnade niederfließt.

Bis es des heilgen Geiſtes voll,
In ſich den Gott bewahrend, ſchwoll,
Für Trug und Liſt des Widerchriſt
Auf ewig dann verſchloßen iſt.

die deutſchen Schwerttänze und Opferſpiele hatten wohl gleiche Bedeutung Ueberall iſt es der Frühlingsgott, der nach Beſiegung der Winterſtürme ſich der verlobten Erde vermählt.

Eine große Menge Figuren iſt bei dem ſchwäbiſchen ‚Pfingſtritt' betheiligt, der ſich darin dem Niederd. bei Kuhn NS. 382 vergleicht. Es erſcheinen darunter auch Arzt, Koch und Kellermeiſter. Das erinnert an die Auslooßung der Aemter beim Bohnenfeſt am Berchtentage S. 424. Bemerkenswerth ſcheint, daß Meier 407 auch der Metzger auftritt, deſſen Bedeutung uns von dem Münchener Feſte her noch erinnerlich iſt. Wie aber hier der Kampf hervorgehoben wird, ſo fehlt Alles, was auf Vermählung deutet. In Dänemark kehrt ſich das um: der Maigraf wählt ſich die ‚Maijinde'; vom Kampf erſcheint keine Spur, während ſich in England beides vereinigt, am Rhein nur die Zeiten auseinander liegen, denn der Kampf zwiſchen Sommer und Winter wird ſchon zu Lichtmeſs vorgeſtellt, der ‚Maitag' erſt bringt den ‚Maibaum' und den ‚Maikönig', und nicht dieſer allein wählt ſich ſeine Maikönigin: nach der Sitte des ‚Mailehns' wurden die Dorfmädchen an den Meiſtbietenden verſteigert, und jedem Burſchen die ſeine zugeſchlagen. Die weite Verbreitung der Sitte bezeugen Lieder, die am Rhein wie in den Niederlanden geſungen wurden, und daß ſie auch in Frankfurt a. M. bekannt war, habe ich Rheinl. 166 nachgewieſen; ja dort verlieh früher der Kaiſer die Bürgerstochter:

Heute zu Leben, morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr zu einem Paar.

In Heſſen iſt dieſes Lehnausrufen am Walpurgis-Abend Gebrauch; am Drömling aber nennen ſchon am weißen Sonntag, vierzehn Tage vor Oſtern, die kleinen Hirtenjungen den größern ihre Braut, keiner aber darf das Geheimniſs verrathen bis Pfingſten. Dann wird ‚der ſüſtige Mai' zugerichtet, und von den Burſchen vor die Häuſer begleitet, während die Mädchen die bebänderte Maibraut umherführen, M. 747.

Wer als Maikönig prangen ſoll, entſcheidet ſich an einigen

Orten durch ein Wettrennen zu Pferde nach einem ausgeſteckten Kranz; anderwärts finden ſich andre Spiele, die wohl gleichen Zweck hatten: die Entſcheidung über die Königswürde. Das zeigt den Zuſammenhang der Pfingſtſchießen mit dem Maifeſt: der beſte Schütze wird auch hier König und wahrſcheinlich fiel einſt der Schützenkönig mit dem Maikönig zuſammen. Darum finden ſich, wo die Schützenfeſte ſich ausgebildet haben, andere Pfingſt- oder Maigebräuche gewöhnlich nicht, Kuhn Ztſchr. l. c. 382; doch ſteht in Ahrweiler das Schützenfeſt zu Pfingſten neben der Maifeier. Der bei dem Mairitt im Hildesheimiſchen u. ſ. w. auftretende Schimmelreiter wird wie der Maikönig ſelbſt um ſo überzeugender auf Odhin gedeutet als Kuhn wahrſcheinlich gemacht hat, daß dieſer ſelbſt einſt durch Pfeil und Bogen berühmt war, was zu unſerer Annahme S. 337 ſtimmt, daß er mit Uller zuſammenfiel. Bei dem Wettrennen zu Salzwedel wird der Sieger mit Maien, der Letzte, Langſamſte mit Blumen geſchmückt, hei wört smuk måkt, und heißt nun der ſchmucke Junge: derſelbe Spott, der mit dem Pfingſtlümmel, dem Pfingſtbutz u. ſ. w. getrieben wird. Als die Bedeutung dieſer vielgeſtaltigen Wettſpiele ergiebt ſich alſo die Entſcheidung darüber, wem bei dem Frühlingsfeſte die Rolle des ſiegenden Sommers zu Theil werde oder wer ſich allen Hohn und Schimpf gefallen laßen müßen, welcher dem beſiegten Winter angethan wird, wie wir bei dem Waßervogel, dem Mohrenkönig u. ſ. w. geſehen haben. Zur Rolle des Pfingſtlümmels verurtheilt aber gewöhnlich ſchon Spätaufſtehen am Pfingſtmontag, wie auch nicht überall Wettſpiele, ſondern hier und da das Looß über die Austheilung der Aemter entſcheidet. Neben den Wettſpielen der Burſchen erſcheint zu Halberſtadt auch ein Wettrennen der Mädchen (Kuhn 386), was auf den Ausdruck Brautlauf (nuptiae) Licht werfen könnte.

Wenn beim Wettlauf von dem Letzten, Säumigſten geſungen wird, er habe ſich ‚ein neu Haus gebaut und ſich dabei ins Knie gehaut‘ (Kuhn 380), wie er auch der ‚lahme Zimmermann‘

heißt, MS. 324, Sommer 181, ſo werden wir an den Mythus von Swadilfari erinnert. Einigemal nimmt das Maiſpiel die Geſtalt des Einfangens einer Räuberbande an: die Räuber ſind in Moos gekleidete wilde Männer, wie ſonſt auch der Winter in Moos gekleidet wird. Hier hat er ſich nur vervielfältigt: als Räuber darf er gedacht werden, weil er die Schätze der Erde und die ſchöne Frühlingsgöttin entführt. Auch in den Räubermärchen wie Kuhn NS. 186. 279 ſind die Räuber Winterrieſen, und entführen Jungfrauen, die hernach bald dem Ofen, bald der Rolandsſäule, bald dem blauen Stein beichten, S. 510; das Räuberſpiel geht aber auch mit manchen andern Gebräuchen ins Johannisfeſt über und kommt hier auch unter dem Namen ‚die Seejungfer ſuchen‘ als Schifferſtechen vor, Sommer 158, Kuhn 386. 392. Statt des wilden Manns führen andere Spiele den grünen Mann oder Lattichkönig auf, wobei Zweifel entſteht, ob er der Sommer oder Winter bedeute. Urſprünglich gieng die Laubeinkleidung auf den Frühlingsgott; da aber der Winter außer in Stroh, auch in Moos und Rinde gekleidet wurde, ſo erſchien nun auch Er grün, woraus ſich manche Verwirrung ergab. So iſt auch ſchwer zu ſagen, welchen von beiden der bald in Stroh, bald in Laub gekleidete Burſche, den man als Bären tanzen ließ, M. 736. 745, meinte. In Dänemark, wo er gadebasse hieß, wie das ihm zugetheilte Mädchen Gadelam, fällt er deutlich mit dem Maigrafen zuſammen.

Die Johannisgebräuche bieten, wenn man abrechnet, was ſich aus den Mai- und Pfingſtſpielen dahin verloren hat, wenig Eigenthümliches mehr: ſie knüpfen ſich meiſt an das ſchon beſprochene Johannisfeuer. Doch iſt dieſe hochheilige Zeit, wo verſunkene Schätze ſich heben und ſonnen, M. 922, Erlöſung ſuchende Geiſter, namentlich Jungfrauen, umgehen, der Gipfel des Jahrs: der Sommer hat jetzt ſeine ganze Pracht entfaltet, alle Pflanzen duften und entwickeln heilſame Kräfte, der Sonnewendgürtel (Beifuß), das Johannisblut S. 271 und viele andre Kräuter von hohen Gaben und Gnaden werden zwiſchen Johannis und Marien-Himmelfahrt (Krautweihe) gebrochen. Auch das Waßer war um Johannis heilſamer ſowohl zum Trinken als zum Baden. Die von Petrarca belauſchte Abwaſchung der kölniſchen Frauen, wobei ſie ſich mit wohlriechenden Kräuterranken gürteten und gewiſſe Sprüche herſagten, M. 555, kann um ſo eher für einen Ueberreſt des heidniſchen Mitſommerfeſtes gelten als das Chriſtenthum ſie ſpäter abgeſtellt hat.

Die mythiſchen Bezüge der Erntegebräuche bewegen ſich um den Aehrenbüſchel, der unter dem Namen Nothhalm, Vergödendelſtruß, Oswol oder Vägeltöjen u. ſ. w. für Frau Göde, Wodan und ſein Roſs oder die Vögel des Himmels als ein Opfer ſtehen blieb. In einigen Gegenden ſprang man über dieſe mit bunten Bändern wie eine Puppe aufgeputzte Garbe, der auch wohl das Vesperbrot der zuletzt fertig gewordenen Schnitterin als ein ferneres Opfer eingebunden ward. An einigen Orten hieß ſie ‚der Alte‘ und Kuhn 514 hat durch die Vergleichung engliſcher Gebräuche wahrſcheinlich gemacht, daß dieſer Name auf Donar ziele. Auch der Name ‚Peterbült‘ wird ſo zu deuten ſein; vgl. aber Kuhn NS. 519. 524. Neben ihnen tritt Frau Herke ſowohl beim Winterkorn als bei der Flachsernte hervor. Dieſe hat ihre eigenthümlichen Gebräuche wie auch bei der Flachsbereitung unſere Schwingtage (Montanus l. c. 42 ff.) zu beachten ſind.

Auf die ‚Kirmes‘ ward Manches übertragen, was urſprünglich den Mai- und Pfingſtfeſten gehörte; ſo in der Eifel die Mädchenverſteigerung. So ſcheint auch das Kirmesbegraben, das an zwei ausgeſtopften Puppen (Hanſel und Grethel) vollzogen wurde, dem Begraben der Faſtnacht nachgebildet. Am Niederrhein geſchieht es wohl an der Figur des krummbeinigen Zachäus, der bis dahin auf dem vor der Schenke aufgerichteten Baume, einer Nachbildung des Maibaumes, zur Einkehr geladen hatte. Er ſelbſt iſt aber chriſtlichen Urſprungs, vgl. Lucas 19, 1—10.

Auch die häuslichen Feſte und die an Geburt, Hochzeit und Begräbniſs ſich knüpfenden Gebräuche ſollten hier abgehandelt werden. Da man aber erſt neuerdings angefangen hat, dafür zu ſammeln, ſo würden die mythiſchen Bezüge, wie ſie z. B. das dreimalige Umwandeln der Kirche, des Altars oder des Heerdfeuers ſowohl bei der Taufe wie bei der Hochzeit zeigen, noch nicht klar heraustreten, und wir erwähnen ſie hier nur, um ihnen den gebührenden Platz im Syſtem zu wahren.

Regiſter.

Aaskereia 240.
Abel, K. 242. 253.
Abendrôt 448.
Abſchwörung 515. 527.
Abundia 398.
Acht Theile 21.
Ackergeräth 236. 250.
Adalger 446.
Adler 31. 76. 213.
Advent 560.
Aegel 454.
Ael der Erinnerung 376.
Aelwaldi 441. 445.
Aer, Rune 317.
Afterpoeſie 269.
Agde Jarl 304.
Agez 457.
Agnar 200. 228. 395.
Agni 422.
Ahnfrau 393. 423. 484.
Aehrenbüſchel 338. 387. 512. 520.
alah 523.
Alb drückt 464.
Alberich 486.
Albleich 475.
Alb zuſchicken 468. 499.
Alcis 339. 341. 531.
Alda gautr 190.
Alegaſt 457.
Alf, von Alfheim 446.
âlfablôt 453.
Alfheim 45. 362. 446. 456.
Alfrik 473.
Ali 331. 335.
Allgeldene 308. 324. 353.
Alloquintus 242.
Allvater 171. 200. 290. 330.
Alraun 487.
Alſwidhr 22.
Alte, der, 569.
Alter Kaiſer 182.
Altes Heer 239.
Altfeind 160.
Altkönig 278.
Alven 398.
Alwis 282. 457. 461.
Amazonen 413.
Ambri und Aſſi 532.
Amelmehl 293.
Amelunge 294.
Amelungenhort 422.
Amicus und Amelius 342.
Amleth 293.
Amſwartnir 116.
Aemterauslooſung 424. 563. 567.
Anar 27.
Andhrimnir 48. 231.
Andlangr 51.
Andwaranaut 102. 223.
Andwari 137. 423. 445.
Angang 204. 540.
Angeyia 325. 354.
Angurboda 115. 350.
ans 196.
Antichriſt 160. 163. 501.
Antiloys 459. 481.
Apfel vermittelt Zeugung 214.
Aepfel 69. 76. 471.
Apollo 193. 248. 274.
aptragânga 489.
Arcturus 255.
Ares 319.
Aresdiener 322.
Argiël 326.
Arminius 330.
Armring 233. 463.
Arnum, Graf 428.
Arthur 254.

Artus 242. 259. 370.
Arwakr 22.
Aſabrágr 278. 345.
Aschanes 33.
Aſchenklas 550.
Aſchenſack 549.
Aſchentagger 479.
Asciburg 370.
Aſega 344.
Aſen 196. Name 198. Einwanderung 232. 260. 432.
Aſenheim 45.
Asgard 43. das alte 170.
Ask 32. 370.
Asmund 209. 440. 445.
Asprian 446.
Aſtloch 463.
Athanarich 526.
Atla 325. 354.
Atli 278. Berg 320.
Atrider 210. 225. 340.
Attila 278. 322. 413. 533.
Atzmann 536.
Aud der reiche 422.
Audhumbla 16. 17.
Audr 27.
Aulke, Hund 249.
Aulken 416.
aura levatitia 536.
Ausſatz 517. 545.
Auſtri 20. 407. 455.
Axt 344, eingehackt 250.

Backwerk 520.
badi 515.
Balder 339.
Balderus 92. 100.
Baldewin 229.
Baldäg 103. 340.
Balduin von Flandern 373.
Baldur 85. 93. 321. 339. 341. 351.
Baldurs Blut 271. Grab 245. Quelle 102. Roſs 195. 340.
Balmung 224.
Baltero 341.
Bär 467. 549.
Bärends 244.
Bärenhaut 544.
Bärenhäuter 502.
Bärenſehnen 116. 120.
Bärenſohn 312.
bardhi 355.
barditus 355. 541.
Barri 69. 72. 561.
Barſch 131.
Barthel 480. 550.
Bartholomäi 240.
Baſilisk 562.
Baugi 266. 272.
Baumcultus 510. 524.
Baumeiſter 57.
Baumſchalen 468.
Bealteine 340. 558.
Bechten 424. 549.
Bedburg 525.
Beichte 480. 510. 511. 568.
Beli 71. 78. 149. 225. 276. 371.
Bendix, Hans 482.
Benſezia 423.
Beowulf 215. 276. 335. 343. 443. 550.
Berche 424.
Berchta 409. 413. 414. 550.
Berchtas Wagen 236.
Berchtentag 416. 551.
Berchteld 241. 421. 550.
Berchtung von Meran 421.
Bergelmir 18. 113. 438.
Bergentrückung 178. 366.
Bergkryſtall 474.
Bergmönch 486.
Bergrieſen 476.
Bergſchmied 469.
Berhte mit dem fuoze 420.
Bernhard 241.
Berſerksgang 86. 205. 208. 232.
Berta 412.
Bertha die Spinnerin 419.
— K. d. Gr. Mutter 373. 416.
— von Roſenburg 423.
Bertilianas Wallfahrt 544.
Beſen 499.
Beſtattung 368.
Beſtla 17. 262.
Bett Altar 387. 435. 515.
Betten 503.
Beyggwir 442.
Beyla 443.
Bibung 460.
Bierbrauen 377. 396. 401.
Biſlindi 205. 211.
Bifröſt 30. 253. 324.

Bil 23.
Bileiſtr 109.
Billings Maid 273.
Bilſenkraut 537.
Bilſenſchneider 466.
Bilſkirnir 47.
Bilwiß 466.
Binkebank 498.
Biörn 286. 447. 467.
Birnbaum 180.
Blaſerle 455.
Blaſter 61.
Blauer Stein 510. 568.
Blick, böſer 454. 494. 498.
Blidgerus 386.
Blocksberg 497.
Blôdughôfi 195. 225. 340.
blôtmônadh 518.
Blümchenblau 498.
Blumengraf 564.
Blut 191.
Blutsbande 163.
Blutrache 92. 163. 183. 234. 394.
Blutstropfen 270.
Blutunterſchrift 502.
Bock 287. 466. 490.
— lahmt 288. 310.
— mit vergoldeten Hörnern 407. 520. 553.
Bocksaugen 300.
Bocksfuß 288. 501.
Bocksritt 496.
Bodmann 404.
Bodn 265. 271.
Bohne 424.
Boldermann 238. 550.
Bölwerkr 211. 266. 269. 273.
Bölwiſ 211.
Bolzenſchlagen 558.
bona domina 423.
Bonifacius 341. 525.
Bonſchariant 454.
Boot 274.
Bör 16.
Böten 533. 542.
Botenamt 530.
Bous 334.
Bragi 78. 259. 344.
Bragis Becher 496. 561.
Bragr 344.
Brahma 459.
Brand oder Brond 103.
St. Brandan 459.
Brautlauf 567.
Brautwerbung 247. 375. 561.
Brawallaſchlacht 226.
Bregenz 527.
Bregovine 229.
Brei, ſüßer 424.
Breidablick 50. 93.
Breisgau 421.
Bremer Stadtmuſikanten 541.
Brennalter 366. 368.
Brimir 176.
Briting 557.
Briſingamen 327. 371. 393. 398. 421.
Britannien 369. 464.
Brock 111. 193.
Bröſelbart 212.
Brosinga mene 421.
Brücke, goldene 303. 440.
Brückengott 305. 315.
Brudermord 163.
Brunhildebette 503.
Brunhildeſtein 418.
Bruni 226.
Brunne 213. 233.
Brunnenhold und Brunnenſtark 542.
Brunnenholde 273.
Brunnenſpringen 563.
Brutpfennig 488.
Brynhild 351. 393. 542.
Buchſtaben 260.
Bui 331. 335.
Bui Weſetis Sohn 447.
Bullerclas 550.
Burgbrennen, Burgaub 558.
Buri 16.
Burlenberg 421.
Buſchgroßmutter 467.
Butt 19.
Butte, Buttmann 479. 483.
Buttermachen 191.
Butze, Butzemann 479.

Cacus 248.
Caerinthia 421.
cappa St. Martini 275. 529.
Carnaval 400. 547. 551. 553. 569.
Caſtor und Pollux 341.
Chaideruna 36.
charmer und enchanter 531.

Cheru 321.
Chiemke 479.
Childerichs Grab 476. 558.
chreoburgio 559.
Chriſtian II. 241.
Chriſtlicher Einfluß 171.
Chriſtophorus 247. 314. 444.
Cimbern 532.
St. Clemens 360.
concessa animalia 519.
Coralle 474.
Crescentia 342.
Cunneware 360.
Cyclopiſche Mauern 503.

Dachſe 411. 447.
Dädalus 469.
Dag 27. 28.
— Högnis Sohn 216.
Dain 37.
Dainsleif 101.
Dalr, Hirſch 326.
Dan, König 244.
Danaiden 177.
Däumerling 312.
Daumesdick 312.
Däumling 296. 312.
Decebalus 445.
Dellingr 27. 326.
delubrum Martis 323.
Demüthigung und Verherrlichung 307.
Derk mit dem Beer 368. 423.
Dêvesſteig 412.
Diana 241. 353. 397. 495.
Dido 380.
Dietrich 101.241.294.355.372.444.
Dietrich der ſchöne, der ungethane 342.
Dinger 497.
Dioskuren 341.
dísablôt 533.
Diſen 100 391. 492. 533.
Diſenberg, Diſibodenberg 492.
Divus Iulius 323.
Dodekalogie 194.
Dold 20.
Domaldi 422. 517.
Donar ſ. Thôrr. Feuer- und Heerdgott 480.
Donarseiche 511. 525.
St. Donat 315.
Donneräxte 284.
Donnerbart 284. 295.
Donnerdiſtel 284.
Donnerhammer 281.
Donnerpuppe 284.
Donnersberg 295.
Donnerstag 481. 502.
Donnerstagskoſt 558.
Donnerſtein 546.
Donnerziege 284.
Dorfgeſpenſter 491.
Dornbuſch 24.
Dornhecke 72.
Dornröschen 71. 384.
Dorsheim 278.
Dorstag 278.
Dorsberg 278.
Dräk 486. 488.
drasil 35.
draugr 489.
Draupnir 69. 71. 87. 97. 102. 193. 223.
Dreibeinigkeit 490. 501.
Dreikönigskuchen 424.
Drei Schuße 191.
Drei Schweſtern 382.
Dreizehn 311.
Dreizehn Götter 194. 195.
Dreizehnter 194. 344.
Drifa 441.
Dröma 115.
Dreſſelbart 212.
Druiden 94.
Drus 435. 503.
Druſus 533.
Dümke 254.
Dunneyr und Durathrôr 37.
Durchkriechen 463. 545.
Durs 435.
Dürſt 240—243.
Dutten 436.
dvergmál 474.
Dwalin 27. 456.

Ear, Rune 319.
Ebbe 300. 444.
Ebenrôt 110. 448.
Eber 466. 496.
Ebereſche 353.
Eberhelme 198. 354.

Ebernburg 244.
Eberritt 496.
Eberrüßel 226.
Eberſchinken 243.
Eberſpeck 544.
Eberzahn 245.
Echo 474.
Eckart der getreue 242. 422.
Ecke 110. 294. 355. 448.
Eckenſachs 355.
St. Edigna 528.
Egge 250.
Egil 458.
egisgrima 356.
Ehebruch 239.
Eheloſigkeit 410.
Ehezwiſt 377. 396.
Ehrenſitz 88. 352.
Eibe 338.
Eichhörnchen 284. 481. 553.
Eide 85. 187.
Eidechſe 492.
Eidesleiſtung 380. 419. 510.
Eigil 274. 458.
Eikthyrnir 36. 41. 326. 371.
Eimyria 447.
Einbett Wilbett Warbett 387.
Eingeweide 544.
Einheriar 36. 48. 229. 239. 244.
Einmauerung 527.
Eir 353. 542.
Eirgiafa 353.
Eirik 227.
Eiſa 447.
Eiſe, Meiſter 402.
Eiſen, Frau 402.
— Metall 317.
Eiſenhandſchuhe 157. 286.
Eiſenhans 470.
Eiſenhütel 482.
Eiſenkraut 317.
Eiſenkühle 22.
Eiſenſchuh 157.
Eiſerner Mann 469.
Eiſerne Ruthe 374.
Eistla 325.
Eisſtröme ſ. Eliwagar.
Ekerken 481.
Elbegaſt 455. 457.
Elben 411. 449.
Elberich 454.
Elbſchuß 463. 498.
eldborg 558.
Eldhrimnir 48. 231.
Elementardienſt 509.
Elfſtier 476.
Elias 161. 314.
H. Eliſabeth 204.
Eliwagar 13. 284. 291. 308.
Elli 297. 300.
Elſter 541.
Elterncultus 513.
Embla 32.
Engel 458. 474.
Ent Enz 435.
Entſehen 454. 464. 498.
Enzenberg 435.
Enziungfrau 420.
Eor, Rune 317. 321.
Er (Heru) 316. 324.
Era 409.
Erbdieb 487.
Erbmal 521.
Erbſchlüßel 539.
Erbſen 557.
Erce 411.
Ercildoune, Thomas von, 372. 415.
Erctag 316. 325.
Erdbeben 300.
Erdbildung 449.
Erdmutter 349.
Eresburg 313.
Erke 409. 412.
Erkelenz 412.
Erich 216. 253. 325.
Ermenrich 412.
Ermingeſtrete 329.
Erneuerung 167.
Erntefeſt 568.
Ernteopfer 520.
ésa gescot 543.
Eſel 519.
Etſche 366. 399.
Etzel 179. 278. 412.
—, Berg 278. 320.
éwart 527.
Ewiger Jude 259.
Ewig jagen 236.

Fafnir 354. 385. 443.
Fahl 500.
Falken 31.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52253-5
SIMROCK,K. FN. 03252/003

Falkenhemde 31. 301.
Fallada 540.
fanum 525.
Fairguneis 282. 285.
Farſensfeuer 558.
Farbauti 113.
Farmatyr 299.
Faſeltskante 448.
Faſold 110. 445.
Faſtenſpeiſe 315. 424. 551.
fata (tria) 382.
Fauſt, Puppenſpiel 228. 300. 501.
Fechten 422.
Feen oder Feien 382. 418. 550.
Fehmellen 552.
Feirefiz 350. 414.
Feld 510.
Feldgötter 466.
Feldzauber 536.
Felſengänge 367.
Fen 118.
Fenggen 442.
Fengo 293.
Fenja 293. 364. 433.
Fenrir 115. 118. 120. 276. 277.
Fenſalir 50. 118. 379. 380.
ferarum imagines 526. 529.
Ferenand getrü 342.
Fergunna 282.
Feſſelung, ſymboliſche 511.
Feſte 508.
Feſtfeuer 554.
Fetialen 217.
Feuerbeſprechen 535.
Feuer das beſte 510.
Feuerdienſt 480. 516. 545.
Feuerhölle 177. 347. 448.
Feuermänner 417.
Fialar 265. 269. 272. 298.
Fides Spes Caritas 387.
Fieber 543.
Fili 272.
Fimbultyr 170. 200.
Fimbulwinter 99. 139. 162.
Finnen, Zauberer 332.
Finſterniſſe 26.
Fiölſwidr 471.
Fiörgwin 379.
Fiörgyn 282. 379. 425.
Fiſche 514. 552. 553.
Fizen 551.
Flachs 410. 411. 569.
Fliege 111.
Flügelſchuhe 224.
Flunder 131.
Flußgott 562.
Fold 500.
Folkwald 364.
Folkwang 49. 377.
Fönn 441.
formae 526.
forneotes folme 545.
Forniotr 440. 448.
Forniots Söhne 109.
Forſeti 341.
Forſpiallsliodh 81. 84.
Fortdauer 174.
Fortunat 223.
Foſitesland 344.
Foſſegrim 475. 502.
Franangr 124.
Frammar Jarl 513.
Fräfaſtenthier 491.
Frauen, Werthſchätzung der, 531.
Frauenherz 347.
Fráuja 363.
Fréa 299. 377. 418.
Freiſchütz 191.
Freiſtätte 524.
Freiſteine 419. 524.
Fréke 409.
Freki 120.
Frene 178. 415.
Freund Hain 524.
Freundſchaftsbündniſs 110. 271. 329. 502.
Freundſchaftsſage 74. 342.
Freyja Freuwa 65. 374. 398. 429.
Freyiudagr 378.
Freyr (Frô) 68. 149. 340. 362. 368.
— Drachenkämpfer 444.
Freys Prieſterin 357. 527. 547.
— Spiel 363.
— Wagen 279. 526.
Freyfaxi 513.
Fria 374. 378.
Fricco 192. 278. 378.
Fricka 413.
Fridhuwald 364.
Fridleif 364.
St. Fridolin 535.
Friedensſchluß 196.

Friedriche 179. 180. 237.
K. Friedrichs Ausgeberin 416.
Frieſenrecht 344.
Frigg 83. 85. 88. 98. 687. 374. 378. 379.
Frigga 276.
Frille 309.
Frô 241. 367. 550.
Frôdi 293. 364. 433.
Fronfaſten 240.
Fronfaſtennacht 491.
Fronfaſtenweiber 250.
Froſti 405. 422. 441.
Frothe 364.
Frouwa 223. 374.
Frôwin 229. 368.
Fruote 365.
Fuchs 284. 540. 554. 562.
Fuchtelmänner 477.
Fuhrmann 254.
Ful 340.
Fulla 88. 93. 398.
Fimafengr 443.
Fünffingerkraut 545.
furor teutonicus 208.
Fußſpuren 503.
Füſtge Mai 566.
fylgd 496.
Fylgien 204. 392. 530.

Gadebaſſe 568.
Galar 265.
galdr 530.
Galgenmännlein 487.
Gambantein 333. 534.
Gambara 532.
Ganglat 350.
Gangleri 210. 252.
Gângr 441.
Gangradr 210. 252.
Gansbein 539.
Gansfuß, Kémain 420.
Gardrofwa 427.
Gaſtfreiheit 254. 275.
Gaude, Gauden 207. 241. 249.
Gaue 207. 409.
Gautr 190.
Geban 379.
Gebelzeis 518.
Gebet 261. 508. 514.
Gebütt 519.
Geckenberutchen 548.
Gefangene 541.
Gefion 379.
Gefn 379.
Geirhild 228.
Geirrödhr 252. 302. 336. 337. 347. 395. 448.
Geirrödhsgard 301.
Geismar 295.
Geiſterſüchtig 233. 463.
Gelder 101.
Gelgia 117.
Gelübde 521. 561.
Geofon 379.
St. Georg 276. 550.
Gerade 406.
Gerdha 68. 72. 225. 333. 345. 349.
Gerhard 330. 370. 404. 475.
—, der gute 475.
— von Helenbach 222.
Gerichtsbaum 281. 419. 524.
Gerichtsmal 557.
Gerichtsſchwein 368.
Gereldseck 239. 242.
Gerret 330.
Gerſemi 426.
Gertrud 357. 379. 398. 403. 404. 521. 527. 548.
Geruthe 293.
Geruthus 303. 439.
Gervones 248.
Geſchwiſtererbe 358.
Geſpenſter 489.
Geiſt der Blinde 481.
Geſtirndienſt 514.
Geteu 517.
Gevatter Tod 228.
Gewar 100.
Giallarbrücke 87. 303.
Giallarhorn 256.
Giálp 302. 304. 325. 353.
Gibich 209.
Gilling 265.
Gimil 46. 170. 175. 451.
Ginnúngagap 13. 25.
Giöll der Felſen 117.
Giöllfluß 439.
Giſſur 216.
Gladsheim 47. 52. 175.
Glapſwidr 211.
Glasberg 51. 175. 224. 225.

Glaſer. Hain 49.
Glaſiswalr 303.
Gleipnir 116. 121.
Glenr 22.
Glerhimin 175.
Glied, krankes 545.
Glitnir 49. 343.
Glöd 447.
Glocke als Schlafmütze 312.
Glückshaube 204.
Glücksſtern 203.
Gnâ 427.
Gnipalund 304.
Gnypahöhle 147. 153.
Gôdan 206.
Gôde 207. 241. 409.
Godenelter 207.
Godenhaus 207.
Godesberg 207.
Gôi 404. 405.
Gôiblôt 405.
Goldalter 52. 173. 365. 381.
Goldemar 456.
Goldferch 456.
Goldhirſch 374.
Goldlicht 346. 374.
Goldſchmiede, zwölf 53. 213. 374.
Goldſtück 546.
Goldtafeln, Goldwürfel 53. 168. 173.
Göndul 392.
Gor 405.
Gormo 303.
Gormonat 405.
Gotland 290.
Gott 188. 189.
—, allgemeiner 314.
—, unausgeſprochener 170. 201.
Götterbilder 520. 526. 548.
Götterdämmerung 126. 139.
Götterlehre 187.
Göttermutter 354. 357.
Götterpferde 195.
Götterſprachen 283.
Göttervater 361.
Götterwagen 235. 539. 548.
Gottesdienſt 505.
Gottestracht 548.
Gottesurtheil 539. 541.
Graberſprengen 535.
Graisivaudan 207.
Graite 353. 408.
Grâm Odhins 216.
Grani 243.
— Sigurds Hengſt 224. 529.
Grant 346.
Graswaldane 207.
Grauer Rock 294.
Graumann 500.
Gredel in der Butten 563.
Greet, ſchwarze 322.
Greip 302. 304. 325. 353.
Greiſe getödtet 285. 529.
Grendel 346. 443. 545. 550.
Grenzbäume 418.
Grenzgraben 418.
Grenzſtein 477.
Grete 353. 569.
Gridh 219. 286. 302. 305. 353. 404. 430. 563.
Griete 353.
Grim und Hilde 355.
grima 354. 356.
Grimur 210.
Grimnir 209. 210. 252.
Grinkenſchmidt 469.
Griottunagardr 290. 292.
Grôa 291. 293.
Grönjette 247. 501.
Grôugaldr 334.
Großmutter des Teufels 311. 316. 501.
Grottenlied 360.
Gretti 293. 364.
Grund 304.
Grüner Jäger 500.
— Mann 568.
Grüne Wege 252. 324. 328.
Gualdana 207.
Gübich 460.
Gudenau 207.
Gudensberg 237.
Gudmund 303. 304. 439.
Gudr 392.
Gudrun 395.
— in der Niflungenſ. 163.
Guerbett 387.
Gullhödr 28.
Gullinburſti 71. 87. 193. 244 355.
Gulltopr 87. 328.
Gullweig 54.
Gumprecht 472.
Gûngnir 215. 320. 323. 472.
Gunnar 343.

Gunnlödh 266. 271. 345.
Gunther 343.
Guro 243.
Guſtr 455.
Gütchen 472.
Gütergemeinſchaft 377.
Gwôdan 206. 377. 395.
Gwydion 207. 254.
Gygien 436.
Gylfi 367. 379.
Gymir 71. 73. 345.

Haarkämmen 91. 92. 503.
Habonde 398.
Hackelberg Hackelbernt Hakelberend
212. 241. 245. 375.
Hadding 212.219.225.232.364.365.
Hadu 103. 319. 331.
Hafdi 290.
Haferbräutigam 549.
Haferweihe 558.
Hafradröttin 279.
Haften und Bande 126.
hagedisse hagetisse 491.
Hagen 391.
hägtessan gescot 543.
Hahn 385.
Hahnenfeder 288.
Hahnenkrat 60.
Hain 511. 524.
—, Freund 411.
Halfdan, der alte 227.
Halja 348.
Hallinſkidi 328.
Hâlegi 447.
hamar 285.
Hammer 285. 501. 529.
Hämmerlin 285. 501.
Hammerweihe 279. 281. 289. 529.
hamingia 392.
Hampelmann 479.
Hamſkerpir 427.
Handgemal 538.
Handſchuh 296.
Hand und Fuß 299. 460. 524.
Handwaſchen 91. 92. 503.
Hângatyr 264. 286.
Hans, der ſtarke 311.
Haniel 569. Hanſelmann 479.
Harald Harfagr 366.
— Hildetand 226.
Harbard 211. 471.
Hardenberg 457.
Hardmändli 456.
Harfe 409.
Hâr Jafnhâr Thridhi 210.
Harke 409.
Hartung 365.
haruc 523.
Harzfelſen 33.
Haſelſtabe 523.
hasta 320.
Haßjäger 243. 371.
Hati 25. 440.
Haulemännerchen 417. 459.
Haulmutter 417.
Hausfrau 377.
Hausgeiſter 478. 530.
Hausmarke 538.
Hausſchlangen 475. 412. 514.
Hauswurz 284.
Hâwamâl 268.
Hebenwang 175.
Heckethaler 223. 250. 488.
Hedin 293.
Hedninge 240.
Heerdfeuer 290. 570.
Heerdgöttinnen 425.
Heerpfeil 217.
Heerzeichen 529.
Heid 54. 532.
Heiddraupnir 102. 174.
Heidrun 36.
Heilende Hände 542.
Heiling 538. 460.
Heilräthinnen 383.
Heilung 542.
Heimdal 83. 87. 150. 253. 256.
316. 324. 376.
Heimdali 328.
Heimdals Haupt 324.
Heime 446.
heimkastr 329.
Heimkehr 220.
— K. Heinrich 238.
Heinchen 411. 416. 452. 524.
Heinrich der Löwe 207. 220.
— von Ofterdingen 222.
Hel 26. 87. 115. 199. 347. 348.
Helanus 510.
Helblindi 109.
Held, die, 383.

Heldengeiſt 207. 507.
Helgi 216. 227. 343. 389. 495.
Helgitter 88. 296.
Helgoland 349.
helhût 461.
Heliager 249.
Helias 370. 374.
Helius 373.
Helke 412.
Hellekeßel 311.
Hellequin 242.
hellerigel 346.
hellewelf 501.
Hellhaus 248. 249.
Hellia 348.
Helliäger 242.
hellirûna 535.
Helm 204.
Helpforte 367.
Helwagen 264.
Helweg 87. 264. 342. 382.
Henneschen 479.
Heorrenda 101.
Hephaiſtos 101. 122. 137.
Hera 411.
Herbſtfäden 474.
Herbſtpferd 518.
herburgium 559.
Herchenſtein 412.
Hercules 248. 294. 480.
Herculesſäulen 313. 510.
hercynia silva 282. 412.
Heremôd 215. 343.
Heresberg Heresburg 321. 329.
Herfiötr 392
Hergrim 446.
Herian 210.
Heringe 315. 424. 486.
Herke 323. 409. 411. 569.
Herken 411.
Herkia 412.
Herla, König, 243.
Herlaug 366.
Herleif 473.
Herm 330.
Hermeias 248.
Hermel 312. 330.
Hermen 313.
Hermes 193.
Hermino 17.
Herminonen 330.
Hermôdhr 86. 87. 103. 214. 215. 225. 341. 343.
Hermunduren 330.
Herne, Jäger, 243.
Herodias 248. 397. 495.
Herodis 249.
Heroldsamt 530.
Herteitr 209. 210.
Hertnit 365.
heru 317. 321. 327. 329.
Herzeßen 289. 544.
Hexen 398. 491. 533. 548. 555. 558.
Hexenerkennen 535.
Hexenfahrten 494.
Hexenmanns dritter Fuß 535.
Hexen, Name. 490. 499.
Hexenprobe 490.
Hexenſchuß 498.
Hexenverbrennen 558.
Hiadningawig 393.
Hiálmberi 210.
Hiálmgunnar 200. 305.
Hiarrandi 393.
Hildabertha 419.
Hildana 425.
Hilde 183. 355. 393.
Hildegrin 355.
Hilde Schnee 397.
Hildesheim 397. 523.
Hildiſwin 356.
Himinbiörg 49. 327.
Himinbriotr 306.
Himmel im Berge 231. 439. 472.
Himmelsſchäffler 563.
Himmelswagen 254.
Himmeltatl 280.
Hirke 412.
Hirmin 193. 313.
Hirſch 53. 243 326. 540.
Hirſchbrunnen 371.
Hirſchgürtel 544.
Hirſchhaut 374.
Hirſchkeule 243.
Hirſch verleckt 371.
Hitt, Frau 438.
Hiuki 22.
Hlautbollar, hlautteinar 518.
Hlêbard 445.
Hlêfreyr 209.
Hlêr 109. 406. 440.
Hlidſkialf 68. 212. 327. 362.

Hlif und Hlifthurſa 542.
Hlin 426.
Hlöck 392.
Hlödyn 282. 425.
Hlóra 282.
Hlórridi 282.
Hludana Hludena 425.
Hnikar 209. 474.
Hnikudr 209.
Hnitberg 266.
Hnoſs 426.
Hochſitzpfeiler 483. 540.
Hochzeitsgeſchenke 217.
Hoddbrodd 217.
Hoddmimir 174. 445.
Hoddmimis Holz 168. 174.
Hoddraupnir 174.
Hödhr (Hödur) 85. 92. 319. 331.
Hoenir 32. 75. 110. 129. 172. 196. 209. 373.
Hofhwarpnir 427.
Hof und Heiligthum 522. 525. 570.
Hofgödi 525. 530.
Högni 393.
Holda 178. 351. 397. 413. 475. 495.
Holdchen, Holdeken 496. 543.
Holden, gute, 416.
Holger Danske 181.
Holla 351. 409. 410.
Hölle 348.
Höllenflüße 177.
Höllenſtein 416. 418.
Höllenſtrafen 371.
Höllenwolf 501.
Höllenzwang 531.
Holler 337.
Hollunder 180.
Hölzerne Hände und Füße 299.
Holzfahrt 564.
Holzleute 438. 467.
holzmuoja holzmuwo 417.
Holzruhrlein 61.
Holzweiblein 247.
Hood, Robin 276. 337.
Hooden 276. 337.
Hoodening 276.
Hopfenhutel 482.
höpt und bönd 126. 138. 199.
Horand 101.
hörgr 523.
Horn 256.
Hörnervergoldung 513. 520.
Horwandil 293.
Hotherus 100. 102.
Höttr 212. 228.
Hoyer von Mansfeld 314.
Hrafnagaldr 80.
Hrâni 213.
Hræſwelgr 29. 31. 77.
Hrêda 404. 406.
Hrêdmônadh 406.
Hrimfari 27.
Hrimgerdr 440.
Hrimgrimnir 440.
Hrimnir 440.
Hrimthurſen 35. 440.
Hring, König, 226.
Hringhorn 86. 95.
Hrôlf 406.
— Kraki 213. 232.
Hroptatyr 316.
Hroſshâresgrani 202. 212.
Hrûngnir 287. 290. 437.
Hrymr 143.
St. Hubert 339.
Huckepôt 477.
Hufſchlag 102. 341. 509.
Hügelaltar 366. 368.
Hugi 297.
Hugin 81. 83. 212.
Hugo Capet 335. 548.
Hühnerfuß 501.
Hulda 44. 248. 373. 413.
Huldana 426.
Huldra 413. 416. 456.
Hulthô 500.
Hûn 435.
Hund 385.
Hünebetten 435. 503.
Hungerbrunnen 509.
hünsche 543.
Hurke 412.
Hütchen (Hodeken) 481.
hvelpr 501.
Hwergelmir 13. 39. 177.
Hwita 203.
Hwitaſtierna 290.
Hymir 73. 405. 436.
Hyndla 71. 375. 438. 496. 532. 560.
Hyrrokin 86. 95.

Jäckele 243.
Jacobsſtab 379.
Jafnhar 210.
Jagdantheile 243.
Jagdhunde 249.
Jäger, wilder, 468.
Jalangrshaide 364.
Jalkr 209. 445.
Jardhar men 328.
Jarnſaxa 283. 325. 354. 437.
Jarnwidiur 25. 437.
Jarnwidr 25.
Idafeld 52. 173. 175.
Idi 441.
Idiſen 391. 492.
Idisiaviso 392.
Idhunn 75. 344. 349.
Jetta 434. 435.
Jettenbühel 433.
Iſing 45. 297. 439.
ignis paschalis 556.
Ilmarinen 134.
Imdr 325.
Imr 430.
Ing, Sohn des Mannus, 329.
Ingo, Schwedenkönig 226.
Inguio 16. 17. 365.
Johannes der Evangeliſt 522.
— — Täufer 271. 397.
—, getreuer 74.
Johannisbad 509. 569.
Johannisblut 271. 568.
Johannisfeſt 568.
Johannisſegen 521.
Jökull 441.
Jonakur 215. 233.
Jörd 27. 197. 279. 353. 411. 412.
Jörmungandr 115. 118. 119.
Jörun 84.
Jötunheim 44.
iötunn 435.
Iring 253. 316. 324. 329.
Iringsſtraße 325.
irmin- 330.
Irmin 313. 316. 324. 329. 330.
Irmineot 193. 314. 330.
Irmineswagen 253. 329. 330.
Irminfrid 329.
Irminſtraße 253.
Irrlichter, Irrwiſche 477.
Iſangrim 354.
Iſe 402.
Iſis 398. 401.
Iſtio 16. 17.
Judasfeuer 557. 559.
Jude, ewiger 259.
Jüdel 482. 543.
Julfeſt 560.
Juno 178. 370. 372. 415.
Jupiter 295. 313.
Iwaldi 80. 193. 456.
Iwein 221. 469.
Iwidien 200. 247. 468.

Käferdienſt 513. 514.
Kälberweihe 353.
Käll 349.
kalstar und kêlstar 530.
Kalypſo 370.
Kann 386.
Kara 495.
Kari 109. 405. 440. 457.
Karl d. Gr. 31. 179. 237. 238.
  242. 341. 366.
K. d. Gr. Heimkehr 222. Zeugung 204.
Karl V. 242.
Karle Quintes 242.
Karlswagen 212. 254.
Karpfen 424.
Kartenſpiel 501.
Kasperle 480.
Katermann 479.
Kattenſtillers 553.
Katze 490. 553.
Katzengeſpann 87. 495. 552.
Katzentritt 116.
Katzenveit 479.
Katz im Sack 458.
Kedalien 247.
Kerka 323.
Kerlaug 284.
Kerlingiſche Ahnenmutter 420. 423.
Kette 524.
Keule 110. 285. 313.
Kialar 209.
Kinderſtamm 33. 49. 214. 525.
Kirchhof 523.
Kirmes 569.
Klagemuhme, Klagemütter, Klagefrauen 416. 417.
Klapperbock 549.
Klaubauf 550.

Kleindäumchen 312.
Klinſor 204. 222.
Klopfet 551.
Klöpflinsnächte 548. 551.
Klötze abwerfen 295.
Knechtchen 254.
Knochen 338.
Knudeln 552.
Knüppel aus dem Sack 218.
Kobold 477.
Königthum 528.
Kormt und Oermt 284. 444.
Köz 190.
Krähe 490. 541.
Krampus 550.
Krankheiten 543.
Kränzchen 565.
Krapfen 551.
Kräuter 545.
Kräuterkunde 546.
Krautweihe 543. 569.
Krebs 246.
Krebſe 552.
Kreuzweg 236.
Krieg, erſter 56.
Kriegsgott 322.
Kriemhild 276. 396.
Kriemhildeſpil 418.
Kriemhildeſtein 418.
Kröten hüten 472.
Kühe 248. 356.
Kukuk 541.
Kümmelbrot 468.
Kuniberts Pütz 410.
Kunkelſteine 418.
Kürdchen Bingeling 312.
Kuſs 536.
Küſter 488.
Kwâſir 124. 196. 265. 270. 271.

Lachen 360.
Lachend ſterben 231.
Lachs 125. 134. 300.
Lading 118.
Lærad 36. 49. 212. 326.
Landwätter 36. 49.
Landwidi 49. 156.
Langobarden 377. 514.
Lattichkönig 568.
Laubeinkleidung 562. 568.
Laufey 113.
Laugardagr 346.
Laurin 299. 457. 459.
Lautverſchiebung 207.
Lederdecke 222.
Lederſtreifen 147.
Leidfrau 407.
Leinernte 442.
Leiptr 381.
Lemminkainen 252.
Lenore 390. 442.
St. Leonhard 277. 524.
Licht anſtecken 513.
Liebesgott 70.
Liebesgöttin 371.
Liebeskuchen 543.
Liebesſage 342.
Liebfrauenband 545.
Lif und Lifthraſir 168. 174.
Linde 413. 419.
Lindenzweig 498.
Lindwurm 485.
Liôsâlfaheim 45. 451.
Liosberi 534.
Lit 87. 96.
Lodhr 32.
Lofar 111. 456.
Lofn 426.
Logi 109. 296. 298. 440. 447. 457.
Lögr 381.
Lohengrin Loherangrin 370. 391.
Loki 26. 57. 65. 75. 85. 88. 93.
  97. 113. 150. 346. 360. 373.
— Beſtrafung 108. 499. 501.
— Bocksdieb 290.
— Endiger 114. 347.
— Kuh 112. 137.
— Name 114.
— Todtengott 122.
— und Thôrr 287.
Looßen 260. 538.
Loptr 32. 211.
Lotterholz 539.
Louhi 134.
Löwe, der kranke, 544.
Löwenmilch 464.
Lubbe 436.
Lüchtemannekens 477.
Lüderich 374.
St. Ludger 344.
lúdr 19.
Lufthildis 418.

Luftſchiff 536.
Lurlenberg 422.
Lynceus 127.
Lyngwi 116.

Madelger 446. 457.
Maden 34.
Magni 168. 173. 283. 291.
Mahlſtatten 419.
Mahr Mahrt 464.
Maibaum 566.
Maiblumen 407.
Maibraut 566.
Maienführer 565.
Maifeſt 408. 564.
Maigraf 565. 568.
Maiſinde 565.
Maikäfer 562.
Maikönig 566.
Mailehn 566.
Mairitt 564.
Maitag 555.
Maitagshorn 494.
Malegis 467.
Malſtrom 365.
Mänagarm 25. 140. 151.
Mâni 22. 38. 428.
Mannheim 44.
Mannigfual 42.
Mannus 16.
Mann vom Berge 231. 367.
Mantel 212. 529.
Mantelfahrerin 497.
Marcomannen 322.
Mardöll 379.
Margret 352.
Maria 410. 420.
Maria ad nives 397.
Marian, Maid 550.
Marien Heimſuchung 408.
— Sif 408.
Markdrucker 467.
Marmennil 473.
Mars 193. 319. 330.
— und Mercur 217.
Marſilius 565.
St. Martin 212. 275. 403. 521. 529. 550.
Martinsfeier 518.
Martinsgans 518.
Martinshorn 552.
Martinstag 560.
Martinsvögelchen 403. 541.
Marzana 559.
Maſtricht 400.
Matern 289.
Matres 382.
Maugis 457.
Mäuſefraß 403.
Mäuſemachen 496.
Meerleuchten 443.
Meerweiber 247. 291.
Meerwunder 444.
Megingiardr 286.
Meleager 384.
Meluſine 374. 421. 474.
Mendelberg 175.
Menglada 71. 353. 471. 542.
Menja 293. 361. 433.
menni minne 473.
Menſchenfarbe 350.
Menſchenlende 243.
Menſchenopfer 517.
Mercur 319.
Mercurs Vogel 501.
Mermeut 448.
Meroveus 192. 444.
Mersburg 321.
Mertche 426.
Merten 243
Meßer im Rücken 484.
Metallkönig 469.
Metzger 401. 547. 557. 566.
Metzgerſprung 562.
Meuchelmörder 164. 177.
St. Michael 276. 320. 320. 402. 413. 429. 521.
Midgard 21.
Midgardſchlange 148. 301. 306. 308.
Milchſtraße 253. 325.
Mimameidr 39. 174. 471.
Mime 101. 469.
Mimir 39. 196. 445.
Mimis Haupt 146. 258. 540.
— Quelle 255. 509.
— Söhne 257.
— Trinkhorn 256.
Mimring 100. 102. 223. 469.
Mimung 102.
Minnen 255.
Minnetrunk 403. 415. 561.
minnisöl 539.

Miödwitnir 445.
Miöll 441.
Miölnir 66. 284.
miötudhr 190. 324.
misseri 544.
Miſt 389.
Miſtil 90—93.
Miſtiltein 85.
Mitgefühl der Natur 140. 511.
Mitothin 336.
Möckurkälfi 291. 292.
Mödgudhr 87. 351. 430.
Mödhi 168. 173. 283.
Mohnſtriezeln 551. 552.
Mohrenkönig 564. 565.
Molche 552.
Monatsgötter 51, Monatsgöttinnen 404.
Mönch 475.
Mond, Mann im, 23. 428.
Mondſchein 24. 428.
Monotheismus 188.
Mons gaudii 175.
Moosleute, Moosweibchen 243—247. 438. 467.
Mord, erſter 54. 56.
Morgenſtern 429.
Morgenthau 168. 174.
Möringer 220. 222.
Moßberg 245.
Muff 549.
Muff, Hans 549.
Mühlſtein 312.
Muhme 473.
Mümling 255. 474.
Mummanz Mummart 479.
Mummelſee 255 474. 476.
Mundilföri 22.
Mundſchenkin 377.
Munin 212.
Muomel 256.
Muota 239.
Murraue 467.
Muspel 159.
Muspelheim 13. 44. 46.
Muspels Söhne 143. [illegible].
Muſpilli 159.
Muß 386.
Mutesheer 235. 238. 239.
Myſingr 365.

Nacht 26.
Nachtfräulein 417.
Nachtgeiſt 491.
Nachtmar 464.
Nachzehrer 491.
Naglfar das Schiff 142. 164.
Naglfari 26. 27.
Naharvalen 341. 365.
náir 453.
Nál 113.
Nanna 84. 87. 95. 96. 100. 102. 104. 343. 345.
Nara 382.
Narfi (Neri Nörwi) 26.
Narrenſchiff 400.
Náſtrand 176.
Nativitätſtellen 204.
Naturdienſt 188. 508.
Naturſtaat 528.
Navigium Isidis 399.
Nebelmännle 404. 459.
Neck 474.
Necker 474.
Nehalennia 398. 402.
Neidingswerk 217.
Neidſtange 586.
Nekromantie 535.
neol neovol 403.
neorxnavang 175.
Nep 87. 95.
Neptunus 209.
Neri 382.
Nerthus 197. 353. 356. 399. 526. 527. 546.
nesso 543.
Neſtelknüpfen 526.
Neuholland 299.
Neun Mütter 325. 327 353.
Neuntägige Woche 97. 544.
Neunzahl 543.
Neveling 457.
Nialsſage 389.
niardar vöttr 545.
Nibelungen 404.
Nibelungenhort 386. 445.
Nichus 209. 444.
St. Nicolas 474. 549. 550.
Nidaberge 176.
Nidhöggr 35. 164. 177.
Niflheim Niflhel 13.34.44.174.404.
Nikuz 474.

Ut inter actus saeculi,
Vitae quos usus exigit,
Omni carentes crimine
Tuis vivamus legibus;

Probrosas mentes castitas,
Carnis vincat libidines,
Sanctumque puri corporis
Delubrum servet spiritus.

Haec spes precantis animae,
Haec sunt votiva munera,
Ut matutina nobis sit
Lux in noctis custodiam.

S. Hilarius.

◆

Niördr 100. 355. 359.
nipt Nara 382.
Niſſe 479. 480.
Nivelles 403.
Nixen 474.
Noatun 45. 46. 49. 361. 370.
Nobiskrug 178. 472.
Nonnen 388.
Nor 405.
Nordian 274.
Nordlicht 70. 443.
Norggen 456.
Nornageſt 384.
Nornborn 388.
Nornen 40. 203. 381.
Nörwi 26. 82. 125. 123. 178. 381.
Nothfeuer 543. 554.
Nothhalm 569.
Nothhemd 537.
nótt 26. 28. 82.
nûjârskaukjes 553.
Nuß 77. 79.

Oberon 456.
Obſternte 521.
Ochſengeſpann 17. 528.
Ochſenhaut 220.
Ochſenviertel 243. 248.
Odashêim 175.
Oddrun 542.
Oden 241. Odens Jagd 240.
Odenberg 179. 237. 238. 242.
Odhin (Wuotan) 71. 83. 86. 89. 171. 191. 205. 566. Geburt 262. Vermählung 347. 375. 408. 497. Grab 245. Einkehr beim Schmied 252. Luftgott 277. Geſtirngott 135. 253. 258. Sonnen- und Frühlingsgott 225. 255. 276. Gewittergott 240. 286. Ackerbaugott 275. Gott des Geiſtes 259. der Dichtkunſt 199. Heilkunſt 542. der Rathſelweisheit 89. 171. 481. Liebes- und Ehegott 274. 222. Siegs- und Kriegsgott 189. 215. Jagdgott 213. Eroberer 261. Zauberer 263. 532. Drachenkämpfer 274. 276. Allgegenwart Allwißenheit Allmacht 258—63. Einäugigkeit 106. 214. 255. 318. Adler 267. Raben 213. Wölfe 213. Speer und Stab 218. 219. O. Wili We 17. 109 208. O. Loki Hoenir 32. 75. 110. 127. 252. 373. O. Heimdal 258. O. Uller 197. O. Skirnir 225. 276. O. Schlange 267. 274. O. im Berge 197. 367.
Odhr 206. 245. 248. 270. 271. 341. 375. 522.
Odhrörir 81. 263. 265. 270. 271. 273. 345.
Odyſſee 221. 303.
Oegir 109. 307. 327. 354. 433. 442. 457.
Oegisheim 44.
Oegishiálmr 354. 362.
Oegn Alfaſprengi 446.
Oegwaldr 514.
Oekuthór 279.
Oelken 416.
K. Oen 227.
Ofen 486. 510. 567.
Ofengabel 499.
Ofnir 274. 385. 514.
Oger 311. 404. 442.
Olaf 61.
Olaf Tryggwaſon 394.
Olaus Magnus 191. 562.
Oleg 246.
Ollerus 332. 336.
Omi 211.
Onar (Anar) 27.
Oendur-As 338.
Oendurdis 338.
onnerbänkissen 456.
Opfer 261. 376. 508. 515. 539. 544.
Opferkeßel 499.
Opfermale 243. 516. der Götter 200.
Opfer und Weißagung 201.
Orakel 299.
Orcus 311. 352.
Orendel 294. 402.
Oergelmir 14.
Oriant 374.
Orion 246. 247. 270.
Oermt 284.
Ortnit 365. 444.
Oerwandil 104. 247. 291. 293.
Oſelberge 407.
Oskabyrr 209.
Oski 209.

Oſkopnir 158. 180.
Oſtara 404. 407. 417.
Oſtarmanoth 407.
Oſterbock 407.
Oſtereier 407.
Oſterfeuer 407.
Oſterfladen 407.
Oſtergelachter 409.
Oſterkerze 556.
Oſtermann 559.
Oſtermarchen 409.
Oſterſachs 407.
Oſterſpiel 407.
Oſterſtufen 407.
Oſtertag 407.
Oſtfahrt 280.
St. Oswald 53. 213. 280. 374. 402.
Oswöl 337. 569.
Othin 100. 332. 336.
Ottar 375.
K. Otto 217.
Ottonen 179.
Oevelgunne 175.

Palnatoke 241.
Paltar 331. 340.
Paradies 523.
Pathenſchaft 228.
Paulus, Apoſtel 335.
Pelzmarte 550.
Penelope 221.
Perchtel 551.
Perchtellaufen 548.
Perchtelderli 421.
Percunos 252. 282. 429.
pêrekens 553.
Perun 288.
Peſt 416. 547.
pêlapûr 525.
St. Peter 252. 314. 501.
Peterbult 569.
Petermannchen 479. 481.
Peterskirche 314.
Petersſtab 289. 379.
Petrarca 509. 568.
Pfaffenfrauen 247.
Pfalgraben 341.
Pfeffern 551.
Pferd 352. 386.
Pferdefleiſch 243. 254.
Pferdefuß 501.
Pferde, heilige 513. 519.
Pferdeköpfe 386. 540. 555.
Pferdemahr 465.
Pferdeopfer 519.
Pferdeſchinken 243.
Pferdeſteffen 550. 558.
Pferdetrappe 251.
Pferdewiehern 539.
Pferdstag 558.
Pferd und Quelle 476.
Pfingſtbutz 564. 567.
Pfingſtkönig 537. 567.
Pfingſtl 564.
Pfingſtlümmel 564. 567.
Pfingſtochſe 550.
Pfingſtritt 564.
Pfingſtſchießen 566.
Pflug 399. 410. 546.
Pforten der Hölle 171.
Pful 340.
Pfultag 340. 558. Vgl. jedoch Weisth. II. 98.
Phallusdienſt 340. 368.
Pharaildis 397. 411. 495.
Phol 339. 340. 500.
Pholesbrunnen u. ſ. w. 340. 341. 342.
Phulsdorf 340.
Pilatus 203.
Pilwiz 466.
Pinkepank 472.
piot 387.
Pipin 468.
Piwitte 472.
Platſchfuß 423.
Pluto 122.
Poltergeiſter 483.
Polytheismus 187.
Popanz 479. 483.
Popele 483.
Poſeidon 110. 122.
Poſterlijagd 548. 552.
Priapus 368.
Prieſter 527.
Prieſterinnen 531.
Prometheus 177.
Puck 480.
Pulletag ſ. Pfultag.
puozan 533. 542.
Puppenſpiel 479.
Pûwo 334.

Quaden 322.
Quelle entſtampft 509.
Quenouille 418.
Querg 455.

Rabe 501.
Raben fliegen um den Berg 179.
Raben Habichte 213.
Rabenweihe 529.
Rachegelübde 92. 93. 503.
Rachel 350. 383.
Rächer 171. 334.
Rad 556.
Raffezahn 498.
Ragnarök 138.
Ran 334. 352. 355. 457.
Ratamund 268. 274.
Ratatöskr 37.
Rathen 533.
Rati 267. 274.
Rattenfänger 460
Räubermarchen 510. 567.
Rauberſpiel 567.
Raubthiere 541.
Rauchels 391.
Rauchnächte 548.
Räzel 467.
Rechtlehren 344.
Redimonet 406.
Regenbogen 30.
Regen erzwingen 637.
Regin 201.
Regnator omnium Deus 190 201.
Regnhilde 364.
Reidartyr 279 316. 320.
Reiber 268. 273.
Reine pédauque 420. 433
Reinfr. v. Braunſchweig 221.
Reinſchweig 408.
Reiſarova 243.
Remus 374.
Rheingold 445.
Richard von der Normandie 220.
Richmod 386.
Rieſen 34. 430. Rieſendienſt 431. 513. Ihre Treue 433. Verbilder der Götter 243. 432. 459.
Rieſentochter 436.
Rigr 253.
Rigsmâl 252. 324.
Rinda 17 91. 101 275. 332 361.
Rinder 248.
Ringeid 269 339.
Ringwälle 435.
rite 543
Rittmeiſe 465.
Robin Hood 276. 550
Rockadirl 437.
Rockenweibele, Rockenweibchen 235. 437.
Rodenſteiner 237.
Rods 249.
Roggenmuhme 437. 466.
Rohrſtengel (reyrsprôti) 216. 217.
Roland 242.
Rolandſäule 295. 510. 567.
Rolf Kraki 500.
Roſengarten 299. 459. 523.
Roſenlachen 360.
Roſenſtock zu Hildesheim 523.
Roſe Urtheil 513
Röskwa 287. 289.
Roß, ſchwarzes 372.
Roß, Symbol der Allgegenwart 223.
Roß und Mantel 219.
Roſtiofr Roſtioph 332. 333.
Rothenthaler 237.
Rothes Tuch 191.
Rothkappchen 481.
Rothkehlchen 284.
Rudi 479.
Rumpelnächte 548. 552
Rumpelſtilzchen 61. 483.
Runen 259. 261. 317.
Runengedicht 262. 264. 268.
Runenlieder 535.
Runenzauber 262. 534. 542.
Ruodlieb 355.
Rüpel 479.
Ruprecht 276. 549.
Ruſſiger Bruder 502.
Ruta 232.
Ruttelweibchen 247.

Saba, Königin von, 420.
Sachſen 33. Herzog von, 322.
Sachſenſpiegel 122. 523.
Sächſiſches Wappen 322
Saga 47. 259.
Sægr 23.
Sæhrimnir 48. 231.
Sælde 247.

Salz-ſalige oder ſalinge Frauen 417.
Salomon 420
Salz 431.
Salzmalen 365.
Salzquellen 18. 207.
Salzſteine 18. 33. 431.
Sangſchmiede 274. 530.
Saturni dolium 311. 563.
Saturnus 346.
saudh und seidh 530.
Sarneat 315. 322.
Sarnot 192. 315. 321. 322.
Schafböcke hüten 472.
Schäfer 533.
Schäfflertanz 401. 563.
Schalk, die, 472.
Schaub 369.
Schauſpiel 480. 547. 549.
Scheffel 383.
Scheibenſchlagen 557.
Scheiterhaufen 72. 89. 95.
Schenkmädchen 388.
Scherenzerwald 368.
Schickſal 199.
Schiedsrichteramt 224.
Schiff 398. 410. 458. 547.
Schiffbegräbniſs 368.
Schifferſtadt 370.
Schiffswagen 400.
Schilbung 457.
Schildäs 339.
Schildmädchen 389.
Schimmelreiter 63. 549. 567.
Schlachtmonat 518.
Schlangen 385. 475. 514. 552.
Schlegel 285.
Schleifſtein 265. 291. 546.
Schmetterling 498.
Schmidt am Hüggel 469
Schmidtchen von Bielefeld u. ſ. w. 503.
Schmuzli 550.
Schnätganger 477.
Schneider im Himmel 212.
Schnellerts 237.
Schoof 369. 558
Schöpfung der Menſchen 112.
Schrat Schretel 466.
Schrittſchuhe 338.
Schubkarren 468.
Schuh 154.
Schulterblatt 539.
Schulterblattſchau 233. 463.
Schützenfeſt 566.
Schutzgeiſter 352. 530.
Schutzverhältniſſe 227. 502.
Schwab, König, 401.
Schwalbe 78. 541. 561.
Schwäne 363. 391. 420. 493.
— Niörds und Hoenirs 129. 133.
Schwanenfuß 420. 501.
Schwanenkirche 223. 420
Schwanenmädchen 421.
Schwanenritter 369. 421.
Schwarzes Roſs 501.
Schwarzſpecht 403.
Schwarz und Weiß 350 383. 471.
Schweigend ſchöpfen 344.
Schweigſamer As 155. 157.
Schwein 490. 541.
Schweinſtall 540.
Schwert 316.
Schwertgötter 316 321. 324.
Schwert, Helm und Brünne 214.
— in Fenrirs Rachen 122. 318.
Schwertlicht 317.
Schwertrune 317.
Schwerttanz 276. 320.
Scorpion 245.
See geſalzen 365.
Seejungfer 475.
Seejungfer ſuchen 567.
Seelen 485. 512. 514. 530.
Segen 536.
Seidenband 116.
Seidenfaden 121. 299. 459. 523. 525.
Seidh 539.
Seil 389.
Selund 380.
Semnonen 32. 511. 524.
Seſsrumnir 377.
St. Severin 537.
Shellikoat 481.
Sibilia 17. 503.
Sibyllen Weißagung 421.
Sichelmond 327.
Sidhgráni 212.
Sidhöttr 212.
Sidhſkeggr 212.
Sieb 425.
Siebdrehen 539.

Sieben Jahre 245. 250.
Siebenmeilenſtiefel 224. 472.
Siebenſchlafer 181.
Siefen 409.
Siegburg 320. 339
Sif 193. 279. 404. 408.
Sigelind 391.
Sigeminne 391.
Sigfrid 179. 242. 343. 366.
Sigfridsſage 75. 101.
Siggeir 214.
Sigi 214.
Sigmund 214. 224. 276.
signa 526. 529.
Signy 163. 214.
Sigrdrifa 378. 395. 513.
Sigrlinn 513.
Sigrun 217. 389. 393.
Sigtysberg 320.
Sigurd Jarl 246.
siguwip 391.
Sigyn 125.
Similde 457.
Simul 23.
simulacra 526. 548.
Sindri 176. 191.
Sinfiötli 369.
Sinflut 18.
Sinnels 460.
Sint Bert 425.
Sinthgund 23.
Siöfn 426.
Sippe 234.
Skadhi 125. 338. 358.
Skaldenkunſt 268. 502.
Skafs 436.
Skeáf 368. 414. 415. 458.
Skeldva 459.
Skelfir 458.
Skiálf 422.
Skidbladnir 193. 363
Skidi 338.
Skilfinge 458.
Skinfaxi 27.
Skiöld 370. 371. 458.
Skirnir 68. 72. 116. 276.
Sköll 24.
Skoup 369.
Skrymir 272. 296. 298.
Skrymsli 129.
Skuld 388. 392.
Slackermann 425. 551.
Slagfidr 145.
Sleipnir 59. 86. 259.
Slidhr 164. 177.
Smitt upn Darmssen 469.
Smit ûz oberlande 285.
Snär 405. 441.
Schnepfe 284.
Snio 441.
Snotra 427.
Söckmimir 445.
Söckwabeck 47.
Sól 22. 23. 28. 427. 429
Sólarliódh 371.
Sol Luna Vulcanus 191. 480
Sólmanot 335.
Sommer 30.
Sommerempfang 547.
Sommer- und Winterkampf 562.
Sommerverkündigung 31. 562.
Sôn 265. 271.
Sonne, ihre Tochter 169.
— Mond Hercules 428. 480.
— — Sterne 427.
Sonneneber und Sonnenhirſch 326. 363. 370. 371. 415.
Sonnengott 361.
Sonnenleben 428.
Sonnenwende 51.
Sonne und Mond 428. gefangen 125. 429.
sorcier 531. 538.
Soti 447.
Spange, Jungfrau 426.
Spâdiſen 532.
Specht 467. 540.
Speichel 270. 272.
Speier 370.
Spelhus 419.
Sperrizung 218. 286. 518. 528.
Spielbernt 131.
Spielleute 530.
Spielſachen 482.
Spielſteine 418.
Spillahella 410.
Spindel 418. 437.
Spindelſtich 384.
Spinnerin im Mond 24. 428. 429.
spiritus familiaris 487.
spongia marina 545.
Spörkel 405.

Spuk 459
Spurke 404
Stab 305. 353. 372. 374. 404. 535.
Stab der Grîdh, bei Thôr und Odhin 219.
Stäbe 261.
Stadtgeiſter 490
Starkadr Starkather 202. 217. 446.
Stärkegürtel 286.
Staufenberger 391. 421.
Steckenpferde 459.
Stein in Thôrs Haupt 294. 508.
Stein, blauer 511. 568. kalter 403. 537.
Steine 510. 546.
Steinthôrr 317.
Stempe 409. 423.
St. Stephan 486. 521. 550. 557. 558
Stepke und Stepchen 486. 558.
Stiepen 551.
Stier 444. 476.
Stollen 552.
Storch 561.
Strafort 174. 175. 351.
striga 558.
Strömkarl 475. 477. 502.
stuatago 126.
Styrbiörn 216. 227.
Sudkunſt 534. 536. 538. 542.
Sueven 197.
Sühneber 363. 516.
Sunkenthal 20.
Süntervuageltagen 552.
Surtalogi 159.
Surtur 123. 143. 147. 149.
Suttungr 266. 438.
svardones 322
sverdâs 324.
Swadilfari 25. 503. 567.
Swalin 22.
Swantewit 465.
Swartâlfaheim 44.
Swaſudr 29.
Swawa 389.
Swidrir 445.
Swinfylking 225.
Symbole 526
Syn 426.

Taagelmännchen 478
Taggen 478.
kampf 425.
Tanfana 425. 522.
Tanngniostr Tanngrisnir 283.
Tannhäuſer 372.
Tarnkappe 224. 354. 461.
Tatermann 478.
Tell 274.
Telle, drei 179. 239.
Tempel 522. 525.
Ters 368.
Teufel 494. ~~499.~~ [illegible]
— trägt durch die Luft 220. 501.
Teufelsbad 476.
Teufelsbanner 490.
Teufelsbetten 503.
Teufelsbündniſſe 228. 502.
Teufels drei Haare 299.
Teufelshand 545.
Teufelsmühle 312.
Thauſtreicher 497.
Theater 480. 547. 549.
Thedel von Walmoden 220. 242.
Theilung des Horts 383.
Theophilus 154. 178.
Thiâlfi 287. 289. 298. 300.
Thiaſſi 75. 441. 513.
Thielvar 290. 447.
Thiercultus 511.
Thiere, weiſende 540.
Thierhaut 463. 544.
Thierſagen 552.
Thierſage 544.
Thingbaum zu Upſala 524.
Thöck 88. 96. 105.
Thöll, Fluß 327.
St. Thomas 222.
Thomas von Ercildoune 372. 415.
Thôrbiörg 532.
Thôrdîs 533.
Thôrgerda 532.
Thôrgerdhr Hölgabrûdr 447.
Thôrhiâlm 321.
Thôrketil 311.
Thôrkill 122. 298. 303. 439.
Thoro 100. 233.
Thôrr (Donar) 59. 63. 87. 438.
— in der Trilogie 279. Fürſt der Götter 278. Freund der Menſchen 280. 281. Gott der Ehe 281. der Cultur 277. Brückengott 281. Gott der Knechte 280. 286. Thôrr

in allen Elementen 380. Thôrr: Hercules 281. Im Weltkampf 144. Thôrs Himmel 233. 397. Rother Bart 283. Keule 102. 285. Thôrr med tungum hamri 287. Thôrr watet 284.
Therri 405.
Thorſtein Bäarmagn 304.
Thriddi 210.
Thrôr 211.
Thrudgelmir 18.
Thrudheim 45. 47. 282.
Thrudhr 70. 282. 404. 457. 462.
Thrudwang 47. 282.
Thrymheim 46. 49. 77. 438.
Thrymr 65. 66. 432.
Thrymskwidha 64.
Thunaer 192.
Thundr 211.
Thurs 262. 435.
Thurſentochter 53.
Thwiti 117.
Tiara 515.
Tiberius 413.
Tirlemont 321.
Tir, Rune 217. 320.
Tiu 323.
Tius 316.
Tiwiſco 323.
Toaſte 521.
Tochter Sion 154.
Tod perſönlich 319.
— und Winter 301. 562.
Todaustreiben 31. 562.
Todte, dankbare 484.
Todtenbrücke 462.
Todtenſchiff 414.
Todtenſchiffer 299. 445. 458. 461
Todtenſchuh 154.
Todtenthor 471.
Todtenwählerin 376. 388.
Todtenwelt 235
Todte, Pflicht gegen 145.
Toggeli 456.
Trankopfer 521.
Trapp, Hans, 549.
Träume 540, im neuen Haus, in der Hochzeitnacht u. ſ. w. 290.
Trempe 409. 423.
Trilogieen 109. 190. 194. 252. 458.
Troll 61. 436.
Trude 404.
Tückebolde 477.
Tuiſto 15. 323.
Tummeldink 477.
Türke 565.
Tuturſel Tuteſel 417.
Twegai 27. 227.
Tyr (Zio) 315, Schwertgott 318, Kriegsgott 140. 234, Gott der Kühnheit 310. 318, Einarmigkeit 106. 117, im letzten Kampf 147. 151.
Tyrihiálm 321.

Udr Uder 27. 209. 563.
Ulfrun 325. 326.
Uller 336. 338. 370. 414. 458. 560. 567.
Ullers Freund 336. 337.
— Ring 338.
Ulyſſes 370.
Umwandeln des Heiligthums 368. 488. 520. 570.
Umzüge 234. 508. 546.
Ungebotene Gerichte 523
Unmöglichkeiten 121.
Untersberg 179. 237.
Unterwelt 348. 439. 472.
Unterweltliche Ströme 326.
Upôdashêm 175.
Upſala 49. 195.
Urdh 38. 80. 84. 209. 345.
Urgan 543.
urlac urlouc 203.
Urſchel 417.
ursprinc 509.
Urſprung des Uebels 166.
Urwald 155. 157
Utgard 44. 122. 296. 298. 368. 439.
Utgardhaloki Utgarthilocus 111. 122. 296. 299. 301. 346.

Vaetlingastraet 253.
Vâgeltêien 569.
Väland 340. 500.
Vampyr 491.
vargr vargus 122. 160.
vêbönd 121. 523.
Veilchen 561.
Veleda 532.
Venus 178. 372. 461.
Venusberg 242. 415.
Verelde 597.

Vergodendelſtruß 410. 569.
Vermählung 561.
Verpfändungen 318.
Verteufelung 500.
Ver Wellen, Ver Hellen 397.
Verwünſchung 261.
Vicar 217. 517.
Viehhirt 461. 471.
Vielgliedrigkeit 503.
vigagud 316.
vinsele 175.
Viper 514.
Virgilius Zauberer 288.
Virgunnia 282.
Viſchnu 459.
Vitellius 323.
Voden 201.
Vögel 512. 520. 569.
Vogelbeere 284. 302. 305.
Vogelflug 540.
Vogelneſt 488.
Vögelſpeichel 116. 120.
Vogelſprache 463.
Voland ſ. Wâland.
Volla 23.
vrîthof 524.
vrôneldenstraet 396.
Vyrdh 382.

Wâchilde 444.
Wächteramt 327.
Wadgelmir 43. 177.
Wâfthrudnir 89. 172. 430. 432. 433.
Wâfudr 432.
Wafurlogi 71. 224. 343. 395.
Wagen 352. 389. 410. 525. entzweigetheilt 545.
Wainameinen 134. 198.
Wala 89. 384. Walen oder Wölen 381. 438. 532. 542.
Walaſkialf 45. 47.
Walberan 460.
Walchern 400.
Waldcapellen 512.
Waldcultus 508. 511. 523.
Waldemar 242. 253.
Walgaldr 535.
Walhall 49. 229.
Wali 89. 92. 103. 168. 171. 331. 334. 342.
—, Lokis Sohn 125.
Walküren 49. 100. 388.
Walmädchen 389.
Walpurgis 408. 497. 560.
Wälriderske 465. 493.
Walſerfeld 158. 180. 258.
Walvater 210. 229.
Walvaters Pfand 256.
Wan, Fluß 117. 118.
Wanagandr 118.
Wanderungen der Götter 109. 252.
Wanen 150. 196. 198. 265. 349. 358. 362. 367.
Wanne Thekla 398.
Wappenweſen 392. 529.
Wara 426.
Waſchen und Kämmen 92. 503.
Waßerdienſt 509.
Waßergeiſter Waßerholde 473, Waßerſprung, Johannes und Caſpar, Waßerpeter und Waßerpaul 342, Waßermann 444, Waßerroſs 476.
Waßerholle 164. 177. 347.
Waßerhoſe 155.
Waßertauche 537.
Waßervogel 537. 563. 567.
Waßer, Weisheit im, 266.
Wate 247. 274. 314. 323. 439. 444. 458.
Watende Götter 314. 323.
Watzmann 438.
Wand 409.
Wayland-Smith 569.
Wê 17. 18. 109. 208.
Weber 400. 410. 547.
Wecha 332. 544. 552.
Wechſelbalg 462.
Wedekind 179.
Wedrfölnir 37.
Wegtamskwidha 84. 89.
Weiberbart 116. 120.
Weiberbosheit 347. 472.
Weiberfaſtnacht, Weibertrunk 554.
Weihnachtsgebräuche 561.
Weirdsisters 381.
Weiſſagung 530. 538.
Weiße Frau 414. 423. 484.
Welo 335.
Weltbrand 159.
Welten 43.
Weltenjahr 73. 99. 245.
Weltgericht 169.

Welthirſch 326.
Weltjager 245. 250. 371.
Weltkampf 146.
Wendelmeer 44. 294. 297. 303. 369.
Wéor 308.
Wépelrôt 552. 557.
Werre 387. 409.
Werwolf 537.
Wéſeti 447.
Wettermachen 533. 536.
Wettſpiele 296. 302. 309. 564. 567.
Wetttrunk 300.
Wetzſchker 314.
Wichtelmänner 449.
wickerse 331.
Widder 328.
Widbláin 51. 175.
Widblindi 447.
Widernatürlicher Krieg 141.
Widfinnr 23.
Widhar 147. 155. 165. 168. 302. 305. 334. 353.
Widhars Schuh 153.
Widhrir 211.
Widikunna 388. 439.
Widolf Witolf Witold 438. 469. 532.
Wiederbelebung 288.
Wiedergeburt 165. 169.
Wieland 247. 274. 323. 390. 420. 469.
Wiesbaum 486.
Wifel 447.
Wigrid 143. 158. 180.
Wikinge 205.
Wilde Frauen 383. 542
Wilde-Frau-Geſtühl 417.
Wilde Jagd 234. 240.
Wilder Mann 469.
Wildfeuer 297. 300. 556
Wili 17. 18. 109. 208. 274.
St. Wilibrord 344.
Wilſaelde 203.
Wimur 302 ff. 439. 445.
Windálfr 453.
Winde 63, gefüttert 249. 510.
Windheim 172.
Windhlér 328.
Windkaldr 471.
Windlóni 29.
Windroſe 63.
Windsbraut 442.
Windſwalr 29.
Wind und Wetter 61.
Windzeit 163.
Wingnir 282.
Wingolf 52. 175.
Wingthórr 285.
Winter 30. 347. Menſchenfreßer 311. 442.
—, acht, 112. 347.
Winterbring 388. 442.
Wintergöttin 360.
Wisbur 422.
wîsiu wîp 542.
Witechind 299. 365.
Wittich 299.
Witugouwe 439. 469.
wîzago 530.
Wôd Wôde 241. 249. 258. 337.
Woenswaghen 254.
Wohlgemuth 498.
Wol 336.
Wôld 337.
Woldan 207.
Wolf 466.
Wolfdietrich 391.
Wölfe, Jagdhunde 213.
— im Eiſenwald 25. 140. 145. 163
Wolfsfell 82.
Wolfszeit 163.
Wolkenhimmel 223. 279.
Woller 337.
Wolsberg, Wolsberghe, Wolsperg 339.
Wölſungen 214.
Wolterken 479.
Wull Wulle Wuller 337.
Wullesheim 339.
Wunderer 247.
Wunſch 209. 274.
Wunſchdinge 224. 534.
Wünſchelruthe 102. 223.
Wunſchelwîp 392.
Wunſchhut 213. 417.
Wunſchmädchen 390.
Wunſchmantel 220. 223 275.
Wunſchſäckel 223.
Wunſchwürfel 224.
Wuotan ſ. Odhin.
Wuotant 206.
Wuotunc 206. 239.
Wurd 381.
Würfelſpiel 501.

Wutes Heer 206.
Wuth 206.
Wüthendes Heer 234. 237. 239.
Wutherich 207. 500.

ybogi 338.
Ydalir 45. 47. 338.
Yggdraſil 33. 34. 212.
Yggr 35. 211.
ylfa gescot 543.
Ymir 14. 423.
Ymir = Hymir 306.
Yngwi 365.
Yrsa 447. 532.
Yrune 338.

Zachaus 569.
Zaggen 478.
Zahlenverhältniſſe 381. 368. 392.
Zahne, Geld 328.
Zahringer 421.
Zamolxis 517.
Zampe 425.
Zaubergurt, Zauberring 537.
Zaubern 260. 502. 530. 534.
Zauberſtab 332. 499.
Zaunkönige 553.
zaupar zêpar 260. 530.
Zeichen, fünfzehn 162.
Zeitvogel 541.
Zenith 212. 327.
Zers 368.
Zeus 110, Zeus Ares Hermes, Zeus Poſeidon Hermes 270.
Zi 321.
Ziefer 260. 519.
Ziesburg 316.
Zievel 321.
Zimbe 425.
Zimmermann, lahmer 567.
Zingsheim 321.
Zio 315. 349. 412. ſ. Tyr.
Ziolenta 321.
Ziſa 411. 413.
Ziſſen Ziſſenheim 321.
Ziu turbines 320.
Ziuwari 316.
Zweifel 430.
Zweikampf 339.
Zwerge 33. 455.
Zwölf Männer 181. 238.
Zwölften 240. 409.
— erſte 248.
Zwölfzahl 20. 194. 381.

Dann komme was da kommen mag,
Dann bringe was da will der Tag,
Wir leben gar der Sünde bar
Nach Deinem Willen immerdar.

Dann überwindet keuſcher Bruſt
Unſchuldger Sinn die Fleiſchesluſt,
Dann mag ſich rein der Buſen weihn,
Des Geiſtes Heiligthum zu ſein.

Das iſt der Seele brünſtig Flehn;
Dieß Heil, o Herr, laß uns geſchehn,
Daß wenn Dein Licht die Nacht durchbricht
Wir Dein gedenken und der Pflicht.

* * *

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Beowulf

Das älteſte deutſche Epos

Ueberſetzt und erläutert

von

Dr. Karl Simrock.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

Vorrede.

Daß der Beowulf, obwohl in angelſächſiſcher Sprache überliefert, doch *ſeiner Grundlage* nach ein deutſches Gedicht ſei, iſt ſchon von Andern ausgeſprochen worden. Die beigegebenen Erläuterungen gehen überdieß noch auf den Nachweis aus, daß der Mythus ein deutſcher iſt, der noch vielfache Spuren bei uns hinterlaßen hat. Um ſo mehr lag es mir am Herzen, das Gedicht unſerer Sprache wieder anzueignen. Wir beſitzen zwar ſchon zwei höchſt verdienſtvolle Ueberſetzungen deſſelben, und die jüngſte von Grein (Dichtungen der Angelſachſen, 1. Bd., Göttingen, Georg H. Wigand 1857), der ich mich noch mehr als der Ettmüller'ſchen (Zürich 1840) verpflichtet bekenne, verdient in vollem Maße das Lob, das ihr wie dem ganzen Werke der berufenſte Richter, Prof. Dietrich in Marburg gezollt hat. Gleichwohl ſchien mir eine dritte nicht überflüßig, die ſich an ein größeres Publikum wendete, und ohne mit jenen in wörtlicher Uebertragung wetteifern zu wollen, mehr auf eine poetiſche Wiedergeburt des alten Gedichtes ausgienge. Geiſt und Stimmung einer fernen Heldenzeit anklingen zu laßen, und doch dem Ausdruck die friſche Farbe des Lebens zu verleihen und der Rede die ungezwungene Bewegung, vor Allem aber den Wohllaut, der echter

Poeſie unzertrennlich verbunden iſt, das ſchien mir die erſte Bedingung, damit der Leſer, ohne bei jedem dritten Worte einer Note zu bedürfen, den Sinn ahne und von der Schönheit des Gedichts ergriffen von Blatt zu Blatt getragen werde. Nur ſo glaubte ich eine tauſendjährige Kluft überbrücken und dieſer mit Angeln und Sachſen ausgewanderten Dichtung neues Heimatsrecht bei uns erwerben zu können.

Wenn ich dieſem Ziele nicht näher gekommen bin als meine Vorgänger, ſo lag es gewiſs nur an meinem Ungeſchick, nicht daran, daß das uralte Lied uns zu ferne ſteht, und erſt noch anderer Vermittlung bedarf, oder daß der Schmuck der Alliteration, wie man wohl geſagt hat, zu ſchwach iſt, um dieſen Langzeilen in unſern durch den Reim verwöhnten Ohren Reiz zu verleihen. Schon an mehr als Einem habe ich die gewaltige Wirkung dieſer Poeſie und die ungeſchwächte Kraft des Stabreims erprobt. Es iſt wahr, daß ſie um ſo ſtärker wirkt, je mehr man ſich gewöhnt, auf den Einklang zu achten; aber auch das ganz unbefangene Ohr entzieht ſich ihrem Zauber nicht ganz. Daſſelbe würde mit dem Reime der Fall ſein, nur daß es da ſchwerer iſt, den Verſuch anzuſtellen, weil ganz Unbefangene kaum noch zu finden ſind.

Die Abſchnitte, in welche das Gedicht wie die Nibelungen in Abenteuer zerlegt iſt, habe ich im Ganzen, mit berichtigter Zählung beibehalten, und mit Ueberſchriften verſehen; die Grenzen zwiſchen den Abſchnitten aber paſſender zu beſtimmen geſucht.

K. Simrock.

Grendel.

Schild der Scheſing.

Wie Großes hören wir von den Geerdänen,
Den Volksfürſten aus der Vorzeit Tagen,
Wie dieſe Edlinge ſich eifrig erprobten!
So hat Schild der Scheſing mit ſchädlichen Rotten
Mancher Sippſchaft die Methbänk entrißen,
Der gefürchtete Fürſt, der in frühſter Jugend
Entblößt herbeitrieb; doch bald ward ihm Erſatz:
Er wuchs unter Wolken an Würde gedeihend
Bis ihm die Umſitzenden allzumal
Zu Willen wurden über der Wallfiſche Bahn
Und Gülte gaben: das war ein guter König!

Dem ward ein Sprößling ſpäter geboren,
Im Gadem jung, den Gott ausſendete
Einem Volk zum Troſte. Er ſah die furchtbare Noth,
Die es lange gelitten, denn leider konnt ihm
Sein König nicht helfen: da gab der Herr des Lebens
Der aller Wunder waltet, ihm weltliche Ehre.
Berühmt ward Beowulf: der Ruf drang weithin

Des Nachkommen Schilds in den Scheidelanden.
So ſoll ein Kriegsfürſt die Kleinode brauchen
Zu vollen Feſtgaben an des Vaters Buſen ſchon,
Daß ihm im Alter dereinſt verbleiben
Frohe Gefährten, und wenn Fehde ſich hebt,
Ihn Leute geleiten. Mit Lobthaten mag
Ein Jüngling gedeihen in jeder Sippe.

Schild aber ſchied zur Schickſalſtunde:
Viel verſucht fuhr er in den Frieden Gottes.
Da brachten alsbald ihn ans brandende Ufer
Die ſüßen Geſinden wie er ſelber gebeten,
Als des Worts noch waltete der Wirth der Schildinge,
Der liebe Landesfürſt; lange beſaß ers.
Da ruhte bereit der geringte Steven
Zu eiliger Ausfahrt, des Edlings Fahrzeug.
Die Leute legten den geliebten König,
Den Schatzſpender in des Schiffes Buſen,
An den Maſt den Mächtigen.

Da war Menge der Schätze
Viel fernen Küſten entführter Schmuck.
Nie ſah man ſchöner ein Schiff gerüſtet
Mit kampflichen Waffen und Kriegsgewanden,
Borten und Brünnen. Ihm am Buſen lagen
Viel köſtliche Kleinode, die den König ſollten
In der Wogen Gewalt weithin begleiten.
Sie rüſteten den Recken nicht mit geringerm Gut,
Mit ſchlechterm Geſchmeid, als er geſchmückt war einſt,

Da er zu Anfang ausgeſendet worden
Allein über Meer, der ungeborene.
Ein golden Banner banden ſie ihm
Hoch zu Häupten, und hießen die Woge,
Das Meer ihn tragen. Ihr Gemüth war traurig,
Ihr Sinn voll Sorgen. Nicht ſicher mögen
Nun Menſchen melden, Männer des Raths,
Helden unterm Himmel, wer die Hab empfieng.

Hymnus ad Matutinum.

Splendor paternae gloriae,
De luce lucem proferens,
Lux lucis et fons luminis,
Dies diem illuminans.

Verusque sol illabere
Micans nitore perpeti,
Iubarque sancti spiritus
Infunde nostris sensibus.

Votis vocemus et patrem,
Patrem perennis gloriae,
Patrem potentis gratiae,
Culpam releget lubricam.

Informet actus strenuos,
Dentem retundat invidi,
Casus secundet asperos,
Donet gerendi gratiam.

Mentem gubernet et regat
Casto, fideli corpore;
Fides calore ferveat,
Fraudis venena nesciat.

I. Heorot.

Da blieb in der Burgen Beow(ulf) der Schilding
Als lieber Leutefürſt lange Jahre
Den Völkern ferne kund, da ſein Vater längſt
Sich weggewendet. Derweil erwuchs ihm
Der hohe Healſdene: der beherſchte ſpät noch
Ein grimmkühner Greis die guten Schildinge.
Dem Könige waren der Kinder vier
Zur Welt erwacht, die Wehrſcharführer
Heorogar, Hrodgar und Halga der gute.
Elan, hört ich, hieß des Königs Tochter,
Die Bettgehalſin des Headoſchilfings.

Dem Hrodgar wurde Heerglück verlieben,
Erwünſchter Waffenruhm, daß die werthen Sippen
Ihm gerne gehorchten bis die Jugend erwuchs,
Der Männer Menge. Ins Gemüth kam ihm,
Daß er ein Hallgebäude gebieten wollte,
Einen mächtigen Methſaal den Männern zu bauen,
Des Gleichen nimmer noch vernommen ward.

So wollt er darinnen Alles vertheilen,
Jungen und Alten was Gott ihm ſchenkte
Außer den Leuten und dem Leben der Männer.

Da wurde weithin das Werk geboten
Ueber den Mittelkreiß mancher Gilde,
Die Volkſtatt zu zieren. Zu fördern gelang es ihm
An den Erdenſöhnen, daß endlich errichtet ſtand
Der Hallhäuſer gröſtes. Hirſch nannt' er es,
Der weithin des Wortes Gewalt beſaß.
Er brach ſein Erbieten nicht: Bauge (Ringe) vertheilt' er,
Schätze beim Schmaus. Der Saal hob ſich
Hoch und hornreich als hätt er nicht zu ſcheun
Der leiden Lohe Grimm.

Nicht lange währt' es noch,
Daß den Edlingen zu eifrigem Kampf
Des Walfeldes Wuth erwachen ſollte,
Da ein ungeheurer Geiſt gar ungern länger
Das erduldete in der düſtern Wohnung,
Daß er den Jubel jeglichen Tag
In der Halle hörte. Da war Harfenklang,
Des Sängers lautes Singen. Es ſagte der Kundige
Der Menſchen Urſprung in alten Zeiten,
Wie der Allmächtige die Erde ſchuf,
Die friſchen Gefilde von der Flut gegürtet,
Dann ſiegsfroh ſetzte Sonne und Mond
Als leuchtende Lichter den Landbewohnern,
Und zum Schmuck die weiten Gewannen zierte

Mit Laub und Zweigen, Leben auch ſchenkte
Allem was athmet auf der Erde Breiten.

So lebten die Leute in Luſt und Frieden
Aller Sorgen ohne bis Einer begann
Frevel zu ſtiften, ein Feind aus der Hölle.
Der grimme Gaſt war Grendel geheißen,
Der berüchtigte Markgänger, der im Moore hauſte,
In des Sumpfes Abgrund. Der Unthiere Sitz
Behauptete lange der leidige Wicht,
Welchen der Schöpfer verworfen hatte.
So rächt' an Kains Kindern den Mord
Der ewige König, daß er Abeln erſchlug.
Des genoß er nicht: aus der Nähe der Menſchen
Verwies ihn der Schöpfer für die unſelge That.
Ihm ſind die Unholde all entſtammt,
Eoten und Elfen und der Orken Scharen,
Die Giganten zugleich, die Gott widerſtrebten
Jahrhunderte lang; doch lohnt' er es ihnen.

2. Grendel.

Bei nahender Nacht eilt' er nachzuſpüren
In dem hohen Hauſe, wie die Hringdänen
Nach dem Aelgelage ſich darin gebettet.
Da fand er auf dem Eſtrich der Edelinge Schar
Nach dem Schmauſe ſchlafend. Sie kannten Sorge nicht,
Kein laſtendes Leid, das die Leute drückt.
In grauſamem Grimme war er gleich bereit,
Und entriß der Raſt mit raffender Gier
Der Degen dreißig. Von dannen eilt' er dann,
Sich der Beute brüſtend dem Baue zu,
Mit den geraubten Recken zurück in ſein Haus.

Da ward um die Uchte,[1] beim erſten Tagen,
Grendels grauſe Kraft den Geerdänen kund.
Auf des Feſtmals Freude folgte Wehruf,
Lauter Morgenſchrei. Der erlauchte König,
Der fromme Fürſt unfreudig ſaß,
Drangſal duldend: um die Degen ſorgt' er,

---

[1] Morgendämmerung.

Als ſie des Leidigen Laufſpur erſahen,
Des verwünſchten Geiſtes. Zu groß war das Unheil,
Zu leidvoll laſtend.

Doch lange ruht' er nicht:
In der nächſten Nacht naht' er wieder und übte
Der Mordübel mehr; ihn ermüdete nicht
Gefährd und Frevel: er war zu feſt darin.

Da war unſchwer zu finden dem der anderwärts
Gerne geruhiger raſten wollte,
Ein Bett in den Bauten, da ihm entboten war
Und für ſicher geſagt mit ſichtlichen Zeichen
Des Höllengeiſtes Haß: wer hielte ſich da
Nicht fern hinfort, dem Feind zu entweichen?

So ſchaltete ſchonungslos und ſcheute das Recht nicht
Der Eine wider Alle, bis eitel ſtand
Der Häuſer wonnigſtes. Es währte lange ſo:
Seinen Zorn erduldete zwölf Winter lang
Der Freund der Schildinge, ſchwere Trübſal,
Laſtendes Leid.

Lautbar ward es bald,
Unverborgen kund den Kindern der Menſchen
In grauſigen Liedern, wie Grendel ſo ſchwer
Wider Hrodgar wüthe: er erwies ihm Haß,
Fehd und Gefährde in der Halbjahre viel,
Unverſöhnliche Feindſchaft. Frieden wollt er

Der Degen Keinem des Dänenlands gönnen,
Noch gegen Löſegeld ihr Leben ſchonen.
So hatt auch Niemand, die Hoffnung wär thöricht,
Wehrgeld zu gewärtigen von des Wüthrichs Hand.
Der üble Unhold ängſtigte ſtäts,
Der traurige Todſchatte, Tugend und Jugend,[1]
Meuchelnd und mordend in den Mitternächten
Dem Nebelmoor entſteigend. Niemand weiß genau,
Wo die Geiſter der Hölle hauſen und brüten.
So übte der arge Eingänger lange
Vielfachen Frevel, der Feind der Menſchen,
Häßlichen Hohn. Heorot bewohnt' er,
Den ſchmuckreichen Saal, in ſchwarzen Nächten;
Aber dem Gabenſtuhl Gottes durfte,
Der ſeine Minne miſste, der Mörder nicht nahen.

Der Kummer kränkte den König der Schildinge.
Mit gebrochenem Muthe manchmal ſaß er wohl
Mit den Reichen zu raunen, ob ſie ihm Rath erſännen,
Was die Hochgeherzten am Heilſamſten thäten
So grimmem Graus entgegen zu wirken.
In Hof und Heiligthum verhießen ſie oft auch
Opfer und Weihen, mit Worten flehend,
Daß der Geiſttilger ihnen gnädig hülfe
Wider den Würger. Das war ihr Gebrauch,
Die Hoffnung der Heiden: der Hölle gedachten ſie
In Geiſt und Sinn, den Schöpfer verkennend,

---

[1] Die ältern und jüngern Degen Hrodgars.

Der die Thaten wägt. Sie wuſten von Gott nichts,
Den Herrn der Himmel verherrlichten ſie nicht,
Den Walter der Wonnen! Weh dem, der da ſoll
Zur Sühne der Bosheit die Seele tauchen
In Feuerflammen; er freue ſich nicht,
Daß ein Ende werde. Wohl ihm, der da darf
Nach des Hingangs Tag den Herren ſuchen,
Und Frieden finden an Vaters Buſen!

3. Beowulf.

So ſott die Sorge den Sohn des Healfdene
Jahr aus Jahr ein: der Edle vermochte
Das Weh nicht zu wenden: die Gewalt war zu ſtark,
Zu leidig laſtend, die den Leuten geſchah,
Die neidgrimme Noth, der Nachtübel gröſtes.

Da hörte daheim Hygelaks Degen,
Der gute Geatenheld von Grendels Thaten,
Er aller Männer machtgeſtrengſter,
Die dieſes Lebens Licht überſchien,
Hehr und edel. Er hieß den Wogengänger,
Den raſchen, rüſten, da er den berühmten Fürſten
Ueber des Schwanes Pfad zu ſuchen gedächte,
Den erlauchten Herrn, dem eines Helden Noth ſei.
Ihm hatten die Fahrt erfahrene Männer
Lange verleidet, ſo lieb er ihnen war;
Jetzt ermunterten ſie ihn: ſie bemerkten günſtge Zeichen.

Der Gute hatte aus den Geatenleuten
Sich Kämpen gekoren, die kühnſten von allen,

Die er finden mochte. Der fünfzehnte ſelber
Sucht' er das Sundholz. Ein ſeekundger Lootſe
Steuerte das Schiff über Scheren und Klippen.
Die Friſt ſchritt fürder, das Floß war auf der See,
Das Boot geborgen; die Biedern eilten,
Den Steven zu beſteigen: die Strömung ſchwoll
Ans Ufer zurück. Die Edlinge trugen
In der Barke Buſen die blinkenden Zierden,
Die koſtbare Kriegswehr. Als die Kielmänner nun
Zur Wunſchfahrt trieben das wohlgebundene Holz,
Da flog über Flut, einem Vogel vergleichbar,
Das ſchaumhalsge Schiff, geſchoben vom Winde,
Bis daß zur Ebenzeit des andern Tages
So weit der gewundene Steven gewatet war,
Daß Land erſahen die Seefahrenden.
Die Brandungsklippen blinkten, die Berge ragten
Hinter langen Höhen. Da war der Lauf vollbracht,
Das Meer durchmeßen. Muthig alsbald
Erſtiegen den Strand die ſtattlichen Gäſte,
Und ſeilten den Seebaum. Die Schlachtkleider klangen,
Helm und Harniſch. Dem Herrn dankten ſie,
Daß ſie die Wellenwege ſo leicht durchwandelt hatten.

Da gewahrte vom Walle der Wächter der Schildinge,
Der hier der Seeküſten hüten ſollte,
Wie ſie die blanken Schilde vom Schiffe trugen
Und die guten Harniſche. Er hätte gern erkannt
In ſeinen Muthgedanken, wer die Männer wären.
Auf dem Streitroſs ſtapfte zum Strande da

Der Held Hrodgars, in den Händen kräftig
Wägt' er des Speeres Wucht, dieſe Worte rufend:

„Wer ſeid ihr, wackere Waffenträger
In den blanken Brünnen, die den brandenden Kiel
Ueber die Waßerwege ſich wiegen ließet
Von jenſeits der See?
Dieſes Ufers Hüter hab ich Acht des Strandes,
Daß der Dänen Land kein leidiger Feind
Mit ſeinem Schiffsheer zu ſchädigen komme.
Nie ſah ich offener hier Anfahrt halten
Lindenſchildträger, die Erlaubniſs doch
Noch ſchwerlich erlangten von des Landes Beſchützern,
Noch der Männer Mitwißen. Nie ſah ich mächtigern
Edling auf Erden, als den Einen unter euch,
Den Helden im Harniſch: ihn hat man heut nicht zuerſt
Der Waffen gewürdigt, wo nicht ſein Antlitz lügt,
Sein edles Anſehen. Ich aber muß nun
Eure Herkunft wißen, eh ihr von hier aus gar
Als loſe Späher in das Land der Dänen
Vorwärts fahrt. Nun, ihr fernwohnenden
Meerdurchſegler, meine Gedanken,
Die einfachen, hört: eilends iſt Noth,
Daß ihr mir verkündet, woher euer Kommen ſei.“

Morgenlied.

Abglanz von Gottes Herrlichkeit,
Der aus dem Licht uns Licht verleiht,
Des Lichtes Licht, der Klarheit Quell,
Tag, der den Tag erleuchtet hell.

Du wahre Sonne, wirf den Schein,
Der immer licht iſt, klar und rein,
Und mit des heilgen Lichtes Stral
Erfüll uns Herz und Sinn zumal.

Gott Vater auch ſei angefleht,
Gott Vaters ewge Majeſtät,
Gott Vaters hehre Gnadenkraft
Entfeßl uns von der Sünde Haft.

Er gebe Muth zu tapferm Streit,
Er ſtumpfe dir den Zahn, o Neid,
Er ebne allzurauhen Pfad,
Er ſchenke Kraft zu friſcher That.

Uns ſei der Geiſt von Ihm gelenkt,
Der Leib von Lüſten ungekränkt,
Der Glaube glühe lichterloh,
Der ſtäts das Gift des Irrthums floh.

4. Der Buchtwart.

Ihm zur Antwort gab der Anführer dieß,
Des Wehrvolks Weiſer den Worthort erſchloß:
„Geermänner ſind wir des Geatenvolks,
Die Heerdgenoßen Hygelaks.
Mein Vater war vielen Völkern kund,
Der edle Herſcher Ecgtheow geheißen.
Manchen Winter währt' es, da wandt er ſich
Im Alter aus dem Erbſitz; es erinnern ſich ſein
Wohl noch weiſe Männer weithin auf Erden.
Mit holden Herzen gegen deinen Herrn
Sind wir Healſdenes Sohn zu ſuchen gekommen,
Den leutſelgen König: belehre du uns.

„Wir haben dem hohen Herſcher der Dänen
Große Botſchaft zu bringen: ſie bleibt nicht verhohlen
Wähn ich, den Weiſen. Du weiſt, ob dem ſo iſt,
Was wir für ſicher ſagen hörten,
Daß bei den Schildingen ein Schadenſtifter,
Ein meuchelnder Mörder in den Mitternächten

Unerhörten Haß und höhniſche Bosheit
Kund that durch Todtſchlag. Nun getrau ich Hrodgarn
Wohl Rath zu geben aus des Geiſtes Fülle,
Wie der Alte bald den Unhold bezwinge,
Wenn der ihn noch einmal zu ängſtigen komme.
So mag ers zur Buße noch bringen des Unheils
Und der kochende Kummer ihm kühler werden,
Oder immer muß er unlieber Zeiten
Druck erdulden, ſo lange dort beſteht
An der Hochſtätte der Häuſer beſtes.“

Da ſprach der Recke, der zu Roſſe ſaß,
Der Buchtwart ohne Bangen: „Beides ſoll
Ein beſcheidner Schildmann zu ſchätzen wißen,
Wort und Werke, wenn er wohldenkend iſt.
Ich hab es gehört, dieß ſind holde Gäſte
Dem Herrn der Schildinge. Schafft denn heraus
Waffen und Gewande: ich weiſe euch.
Meine Mitwächter mahnen auch will ich,
Vor allen Feinden euer Fahrzeug zu wahren,
Den neugetheerten Nachen am Strande
In Ehren zu halten bis aber vielleicht
Den theuern Helden trägt über den tiefen Meerſtrom
Der gewundne Baum zur Wedernmarke.
Jedem Gutwirkenden gönn ich es billig,
Daß ſie heil vollbringen ihr Heldenwerk.“

Sie fuhren weiter; das Fahrzeug blieb
In der Bucht zurück, das weitbuſige Schiff

Am Anker gefeſtigt. Eberbilder
Glänzten goldgeſchmückt von der Gäſte Schläfen,
Hell und feuerhart: ſie hüteten das Leben.

Die Kampfmuthgen ſchritten mit kühnem Muth
Haſtig dahin bis ſie das Haus
Das goldzier glänzende jetzt erkannten,
Den Erdbewohnern das weitberühmteſte
Der Häuſer unterm Himmel, wo der Hehre wohnte;
Sein Licht leuchtete über der Lande viel.
Da ließ ſie der Buchtwart der Biedern Hof,
Den ſcheinenden, ſchauen, daß ſie ſchnurgerade
Ihm entgegen giengen. Der Geerträger wandte
Sein Roſs zurück und redete ſo:
„Ich muß nun fahren: mag der Allwaltende
Vater euch immer in Ehren halten
Und aller Wege wohl. Ich will an die See,
Gegen Widerſacher Wache zu halten.“

5. Wulfgar.

Die Straße war ſteinbunt, die da ſteigen ſollten
Die kühnen Krieger. Die Kampfbrünne glänzte,
Die harte, handgeflochtene. Die Harniſchringe
Sangen am Schlachtgewand, als zum Saal ſie jetzt
Jn den Schreckenshelmen geſchritten kamen.
Die Seemüden ſetzten die weiten Schilde,
Die feſten Ränder an der Vorhalle Mauer
Eh ſie zur Bank ſich bogen, daß die Brünnen klirrten,
Die geatiſchen Harniſche. Die Geere hatten ſie
Alle zuſammen geſetzt mit den Spitzen,
Den oben grauen. Die Eiſenſchar war herrlich
Mit Waffen gewürdigt.

Da kam ein werther Held,
Nach Adel und Ahnen die Edeln zu fragen:
„Von wannen führt ihr die feißten Schilde,
Die grauen Brünnen, die bergenden Helme,
Der Heerſchäfte Haufen? Hrodgars Amtmann
Und Bote bin ich. Nie gebahrten Gäſte,

So mancher Mann muthiger, daß ichs ſah.
Zu tapfern Thaten, nicht als Vertriebne wohl,
Hat euch der Hochſinn zu Hrodgar geführt.“

Der kraftberühmte Kämpe verſetzte,
Der werthe Wedernfürſt das Wort entgegnete
Aus dem hallenden Helm: „Wir ſind Hygelaks
Bankgenoßen: Beowulf iſt mein Name.
Sagen will ich dem Sohne Healfdenes
Meine Botſchaft, dem mächtigen König,
Deinem Obherrn, wenn er anders vergönnt,
Daß wir den Guten begrüßen dürfen.“

Ihm erwiederte Wulfgar, er war der Wendeln Fürſt:
Sein mannlicher Muth war männiglich kund,
Seine Kraft und Kunſt: „Den König der Dänen,
Der Schildinge Fürſten, will ich fragen gehn,
Den Ringbrecher, deiner Reiſe wegen
Wie du es wünſcheſt, den würdigen Herſcher;
Die Antwort aber dir eilends künden,
Die mir der Gute zu geben gedenkt.“

Da gieng er hurtig hin, wo Hrodgar ſaß,
Der alte unbehaarte, in ſeiner Eorle Schar.
Der Erlauchte eilte bis er vor der Achſel ſtand
Dem König der Dänen; er kannte Hofgebrauch.
Da wandte ſich Wulfgar zu dem werthen Herrn:
„Gefahren kamen von fern hieher,
Ueber Meeresrücken Recken des Geatenlands;

Ihren Häuptling hör ich die Heldenſöhne
Beowulf nennen. Sie bitten nur,
Reden zu dürfen mit dir, mein König!
Und Worte zu wechſeln: das weigre du nicht.
Sie ſcheinen der Gunſt deiner Gegenrede
Nach den Waffengewanden wohl würdig, Hrodgar,
Und der Edeln Achtung; ihr Obherr gewiſs,
Der die Heermänner hieher gewieſen hat."

6. Begrüßung.

Da verſetzte Hrodgar, der Helm der Schildinge:
„Ich kannt ihn wohl, als er ein Knabe noch war.
Sein Vater, der alte, war Ecgtheow geheißen,
Dem zur Hausfrau Hredel, der Herr der Geaten,
Die einzige Tochter gab. Sein Abkömmling fuhr er
Nun her, der harte, den holden Freund zu ſuchen!
So ſagten mir Seefahrende,
Die Güter und Gaben der Geaten uns her
Zu Danke brachten, daß dreißig Männer
Kraft der kühne, Kampfberühmte
Im Handgriff habe. Ihn hat der heilige Gott
Uns zu Ehren herübergeſandt
Zu den Weſtdänen, ſo will mir ahnen,
Wider Grendels Graus. Dem Guten will ich
Für ſeine Kühnheit Kleinode bieten.
Nun bitte ſie eilends hereinzutreten,
Daß ſie der Sippen Schar hier beiſammen ſehen.
Und meld ihnen wahrhaft, daß ſie willkommen ſind
Uns Geerdänen all.“

[Da gieng hinaus
Wulfgar der Wendelfürſt,] und das Wort entbot er:
„Sagen ſoll ich euch von dem ſiegreichen Fürſten,
Der Oſtdanen König, euern Adel kennt er,
Und über der See ſalzreiche Wellen
Heißt er euch hoch- geherzte willkommen.
So könnt ihr kommen im Kampfgewande,
Unter Helm und Harniſch, Hrodgarn zu ſehen;
Die ſcharfen Schäfte und der Schilde Ränder
Laßt derweil erwarten des Worts der Beſtimmung.“

Da erhob ſich der Hehre und die Helden um ihn,
Dreiſter Degen Schar. Dort verblieben Einige,
Des Heergeräths zu hüten nach des Herrn Gebot.
Die Andern eilten, dem Amtmann folgend
Unter Heorots Dach. Ihr Herr ſchritt voran
Unterm Helm ſich hehlend bis er vor dem Hochſitz ſtand.

Beowulf begann, die Brünne glänzt' ihm,
Das Schlachtnetz, vom Schmiede kunſtreich verſchlungen:
„Heil dir, Hrodgar! Ich bin Hygelaks
Mann und Neffe. Viel mannhafter Thaten
Begieng ich jung ſchon. Mir blieb Grendels Unfug
Auf meinem Erbſitz unverhohlen.
Seefahrer ſagten mir, dein Saal hier ſtünde,
Die hehrſte der Hallen, der Helden jeglichem
Eitel und unnütz, wenn das Abendlicht
Unter heiterm Himmel ſich verhohlen habe.
Da riethen mir nun die Recken mein,

Die edelſten auch und einſichtsvollſten,
Hier, König Hrodgar, dich heimzuſuchen,
Zumal ſie meine Machtgeſtrenge kannten,
Und ſelber oft ſahen, wenn ich vom Siege kam,
Von den Feinden blutig, wie ich fünfe gebunden.
Ich tilgte die Thurſe, traf in den Wellen
Nachts die Nixe, große Noth erduldend
Der Wedern Harm zu rächen, denn Weh betraf ſie
Bis ich die grimmen tödtete. Mit Grendeln will ich jetzt
Ich Einer allein mit dem ungethümen
Rieſen ins Gericht gehn. So ruf ich dich an,
Gebieter der Dänen, bitten will ich,
Obdach der Schildinge, dich Einer Bitte,
Die verſage mir nicht, du Schirm der Kämpfer,
Freund deiner Völker, da ich ſo fern her kam:
Daß ich Einer dürfe mit meiner Edlinge Schar,
Dieſer Helden Geleit, Heorot reinigen.
Ich erfuhr auch wohl, daß ſich der freche Wicht
In ſeiner Verwegenheit vor Waffen nicht ſcheut:
Wohlan, ſo verheiß ich, ſo wahr Hygelak mir,
Mein Lebensherr, ſeine Liebe bewahre,
Weder Schwert zu tragen, noch den tiefen Schild,
Den goldbeſchlagenen: mit den Griffen der Hand
Will ich den Feind erfaßen und Fauſt gegen Fauſt
Ums Leben ringen: dem Gerichte Gottes
Getroſt vertraue ſich, wen der Tod hinwegnimmt!
Ich wähn er wolle, wenn ers walten dürfte,
In der Gabenhalle uns Geaten auch
Furchtlos freßen, wie ers vormals that

An den Hredmännern. Du darfſt mir da
Das Haupt nicht bewachen; haben will er mich
Triefend von Blut, wenn der Tod mich nimmt.
Er ſchleppt die Leiche, des Schmauſes begierig
80 Und ißt, der Unhold, dann unbekümmert
Sein Moor umwandelnd. Mir brauchſt du dann
Auf Leibesnahrung nicht länger bedacht zu ſein.
Dem Hygelak ſende, wenn mich hinnimmt der Kampf,
Der Brünnen beſte, die meine Bruſt beſchirmt,
85 Das hehrſte Heergewand, Hredels Nachlaß
Und Wielands Werk. Seinen Weg geht das Schickſal.“

Christusque nobis sit cibus,
Potusque noster sit fides:
Laeti bibamus sobriam
Ebrietatem spiritus.

Laetus dies sic transeat,
Pudor sit ut diluculum,
Fides velut meridies,
Crepusculum mens nesciat.

Aurora cursum provehat,
Cum luce nobis prodeat
In patre totus filius
Et totus in verbo pater.

S. Ambrosius.

7. Ecgtheow.

Hrodgar verſetzte, der Helm der Schildinge:
„Alſo Kämpfens halb haſt du, kühner Freund Beowulf
Und die Ehre zu mehren, uns aufgeſucht!
So focht auch dein Vater der Fehden größeſte:
Den Headolaf hatt er eigenhändig erſchlagen
Bei den Wülfingen: mit Waffenmacht
Konnt er ſich nicht halten vor des Heeres Toben.
Da ſucht' er Schutz bei der Süddänen Volk
Jenſeits der See, bei den Schildingen.
Ich waltete damals ſchon des Dänenvolkes,
Ein Jüngling hielt ich die gemmenreiche
Hortburg der Helden. Heorogar war,
Mein älterer Bruder, ſchon vorausgegangen,
Healfdens Geborner; der war beßer denn ich!
Da ſucht' ich mit Schätzen zu ſühnen die Fehde;
Den Wülfingen ſandt ich über des Waßers Rücken
Uralte Schätze; Eide ſchwur er mir.

„Meinem Herzen hält es hart zu ſagen
Der Geerträger Einem, wie mir Grendel hat

20 So viel Hohn in Heorot und haßerfüllte
Bosheit geboten. Mein Burgvolk iſt,
Mein Schlachtheer, geſchwunden: das Schickſal tilgte ſie
Durch Grendels Graus. Gott mag allein
Dem Schadenfrohen die Schandthaten legen.
25 Gar oft erboten ſich vom Biere trunken
Bei der ſchäumenden Schale die Söhne des Kriegs,
Erwarten wollten ſie in der weiten Halle
Grendels Grimm mit dem Graus der Schwerter.
Dann war der Methſaal am Morgen darnach,
30 Wenn der Tag erglänzte, beträuft mit Blut,
Mit Blut überfloßen die Bankdielen all,
Die Halle mit Heerſchweiß: ich hatte der Helden minder,
Der theuern Tapfern, die der Tod mir geraubt.
Sitze zum Schmauſe nun und entſiegle den Helden
35 Mit Meth die Siegesluſt, wie dein Muth dich antreibt.“

Da ward den geatiſchen Gäſten zumal
In der Bierhalle eine Bank geräumt,
Wo ſich niederließen die Lebensfriſchen
Zu frohem Ergetzen. Nicht vergaß ein Knappe
40 In der Hand den Aelkrug, den herrlich geſchnitzten,
Schieren Trank zu ſchenken. Oft ſang ein Sänger
Heiter in Heorot. Da war der Helden Wonne
Und nicht wenig Wehrkraft der Wedern und Dänen.

8. Hunferd.

Da begann Hunferd, Ecglafs Sohn,
Der zu Füßen ſaß dem Fürſten der Schildinge,
Kampfrunen zu entbinden: ihm war Beowulfs Kunſt,
Des kühnen Seeſeglers, ſchrecklich zuwider.
Allzu ungern ſah er, daß ein anderer Mann
In dieſem Mittelkreiß mehr des Ruhmes
Unterm Himmel hätte als Hunferd ſelbſt:

„Biſt du der Beowulf, der mit Breka ſchwamm
Im Wettkampf einſt durch die weite See?
Wo ihr tollkühn Untieſen prüftet,
Mit vermeßnem Muth in den Meeresſchlünden
Das Leben wagtet? Vergebens wehrten euch
Die Lieben und Leiden, die Leute zumal
So ſorgvolle Reiſe, als ihr zum Sunde rudertet,
Das angſtreiche Weltmeer mit Armen decktet,
Die Meerſtraßen maßet, mit den Händen ſchlugt
Durch die Brandung gleitend; aufbrauſte die Tieſe
Wider des Winters Wuth. Im Waßer mühtet ihr

Euch ſieben Nächte: da beſiegt' er dich im Schwimmen.
Seiner Macht war mehr: in des Morgens Frühe
Hob ihn die Hochflut zu den Headorämen.
Von dannen ſucht' er die ſüße Heimat,
Das Leutenliebe, das Land der Brondinge,
Die feſte Friedensburg, wo er Volk beſaß,
Burg und Bauge. Sein Erbieten hatte dir
Da Beanſtans Geborner vollbracht und geleiſtet.
Drum erwart ich hier üblern Ausgang für dich,
Wie geſtreng du in Stürmen und Streiten dich hielteſt,
In grimmen Kämpfen, wenn du Grendels gedenkſt,
Und ſeiner Nähe harren willſt die nachtlange Friſt."

Da verſetzte Beowulf, der Geborne Ecgtheows:
„Was du doch vielerlei, mein Freund Hunferd,
Vom Biere trunken von Breka zu ſprechen weißt,
Und ſeinem Siege! Ich ſage dir fürwahr,
Daß ich im Meerkampf mehr vollbrachte,
Und Anſtrengung aushielt, denn irgend ein Mann.
Verheißen hatten wir, erſt halb erwachſen,
Und uns verbunden, wir waren beide noch
Gar jung an Jahren, in der gährenden See
Das Leben zu wagen: das leiſteten wir.
Das Schwert ohne Scheide, da wir im Sunde ruderten,
Hielten wir in der Hand: ſo hofften wir uns
Vor Wallfiſchen zu wehren. Nicht weit von mir
In der Fluten Ferne zu fließen gedacht er
Mit ſchnellerm Schwimmen; auch ſchied ich ungern von ihm.
Zuſammen beide in der See verblieben wir

Der Nächte fünf, bis die Flut uns trennte,
Der Wogen Wallen und der Wetter kälteſtes
Bei Nacht und Nebel: von Norden ſtürmte
Wuthgrimm der Wind in der Wellen Aufruhr.
Der Meerungethüme Muth war erregt;
Doch leiſtete mein Leibharniſch wider die Leidigen
Mir Hülſe, der harte, handgeflochtene.
Die Bruſt barg mir der Brünne Kunſtnetz
Aus gutem Golde. Zu Grunde zog mich wohl
Ein farbiger Feind, der mich feſthalten wollte
Mit grimmen Griffen; doch gegönnt war mir,
Daß ich das Scheuſal mit dem Schwert erreichte,
Dem ſtarken Stahl. Ein Streich entraffte
Das mächtige Meerthier durch meine Hand.

9. Wealchthcow.

„So haben mich vielfach die verhaßten Feinde
Bedräut und bedrängt; doch dient' ich ihnen
Mit dem ſcharfen Schwerte, wie es ſchicklich war.
Sie erfreuten ſich nicht der Fülle der Beute,
Die ſchnöden Verderber, daß ſie mich ſchmauſen durften
Und das Mal umſitzen im Meeresgrunde,
Sondern am Morgen, vom Mordſtahl getroffen,
Sah man ſie rottweis auf dem Rücklaß der See
Leblos liegen: die Leidigen wehrten
Den Seeſeglern durch die ſchäumende Flut
Die Reiſe nicht länger.

„Da kam Licht von Oſten,
Gottes blinkendes Zeichen. Die Brandung legte ſich,
Daß ich die Seeküſten erkennen mochte,
Die windreichen Wälle.

„So bewahrt das Schickſal
Den kühnen Kämpen wohl, wenn ſeine Kraft nur langt.

Mir war beſchieden, mit dem Schwert zu fällen
Der Nichſe neun. Nie zur Nacht erfuhr ich
Unter des Himmels Hälfte von härterm Gefecht,
Noch mühreichern Männern in des Meeres Strömen;
Doch entgieng ich den grimmen Griffen der Feinde
Wie wegemüd ich war, da die Wogen mich
Fern hin führten zu der Finnen Landen,
Die wallenden Waßer.

„Kein Wort von dir
Wegen ſolcher Schrecken hab ich ſagen hören,
So bitterm Schwertkampf. Auch hat Breka nie,
Von euch beiden Keiner im Kampfſpiel je
So theuerliche Thaten vollbracht
Mit des Schwertes Schneide — ich ſag es zum Ruhme nicht —
Obgleich du deiner Brüder Blut vergoßen haſt,
Deiner nächſten Freunde, wofür du in der Hölle
Verdammniſs dulden wirſt, wie doch du witzig ſeiſt.
Ich ſage dir für ſicher, du Sohn des Ecglaf:
Nie hätte Grendel ſoviel Graus hier verübt,
Der arge Unhold, wider euern Gebieter,
Solchen Hohn in Heorot, wenn das Herz dir wäre,
Der Sinn ſo ſchwertgrimm, wie du ſelber glaubſt.
Doch befand er wohl frühe, daß er die Fehde nicht,
Die üble Schwertkraft eurer Leute,
Der Siegſchildinge, eben zu ſcheuen braucht.
Er nimmt ſich Nothpfänder, Niemand ſcheut er
Der Dänenleute; nach Luſt bekriegt er ſie,
Würgt und ſchändet, keinen Widerſtand

Von den Geerdänen fürchtend. Doch ein Geate ſoll ihm nun
Kraft und Kühnheit im Kampfe bewähren
Ganz unerwartet. Dann eile muthig
Wer mag zum Methe, wenn das Morgenlicht
Ueber die Erdenvölker andern Tages ſcheint,
Und die Sonne von Süden, der ſchöne Himmelswart."

Das hörte hochgemuth der haargraue Schatzſpender,
Der erlauchte Kampfheld: es glaubte der Verheißung
Der Glanzdänen Gebieter: an Beowulf vernahm
So feſten Vorſatz des Volkes Hirte.
Da war Luſt und Lachen und lauter Wiederhall
Wonneſamer Worte. Wealchtheow gieng umher,
Hrodgars Gemahlin, des Hofbrauchs gedenk
Und grüßte goldgeſchmückt die Gäſte im Saal.
Die fröhliche Frau gab den vollen Becher
Zuerſt der Oſtdänen Erbſitzwart,
Und hieß ihn heiter in der Halle zechen,
Der Leute Liebling. Mit Luſt empfieng beim Schmaus
Den gebotnen Becher der biedre Siegsfürſt.

Weiter durch die Halle gieng der Helminge Sproß,
Einem nach dem Andern, Alt und Jung
Goldgaben bietend, bis jetzt ihr gelang
Daß zu Beowulf die baugengeſchmückte,
Muthèrhabene, den Methbecher trug.
Sie grüßte den Geatenfürſten, Gott Dank ſagend
Mit weislichen Worten, daß ihr die Wonne ward,
Von der Helden Einem nun hoffen zu dürfen

Der Frevel Entfernung. Da empfieng den Becher
Der gewaltige Waffenheld aus Wealchtheows Hand
Und redete darauf, ſchon bereit zum Kampf.

Beowulf ſprach, der Geborene Ecgtheows:
„Das hab ich verheißen als ich die Hochflut beſtieg,
Ins Seeboot ſaß mit der Schar meiner Helden,
Daß ich alleine all eurer Leute Sehnſucht
Erfüllen wollte oder auf der Walſtatt fallen
In des Feindes Griffen. Vollführen will ich
Alſo die Edelthat oder den Endetag
In dieſer Methhalle morgen erwarten.“

Der fürſtlichen Frau gefielen die Worte,
Des Geaten Gelfſpruch. Die Goldziere gieng,
Die herrliche Volksfrau, zu dem Fürſten ſitzen.

Da war wie ehe innen der Halle
Freies Geſpräch der freudigen Kämpen,
Der Siegvölker Jubel, bis der Sohn des Healfdene
Mit einmal aufbrach, ſeine Abendruhe
Zu ſuchen geſonnen. Der Sorghaften, wuſt er,
Harrte in der hohen Halle der Kampf,
Wenn ſie der Sonne Licht nicht mehr ſehen möchten,
Die nebelnde Nacht hernieder ſänke,
Und Schattengeſchöpfe ſchaurig verhüllt
Unter Wolken wandelten. Das Wehrvolk erhob ſich.
Einer grüßte den Andern da,
Hrodgar den Beowulf, ihm Heil entbietend

Und Macht über den Methſaal zumal mit dem Wort:
„Niemals hab ich noch einem Helden,
Seit ich Hand und Rand zu heben vermochte,
Der Dänen Degenſaal außer dir vertraut.
Habe nun und hüte der Häuſer Beſtes,
Sei der Ehre eingedenk, offenbare die Kraft,
Wache gegen den Wütbrich! Kein Wunſch bleibt dir verſagt,
Wenn du dieß Heldenwerk heil vollbringen magſt.“

Chriſtus ſoll unſre Speiſe ſein,
Es ſei der Glauben unſer Wein,
Daß nüchtern ſich das Herz erweiſt
Und trunken doch vom heilgen Geiſt.

So bringt der Tag uns keine Noth,
Die Scham ſei wie das Morgenroth,
Der Glaube wie des Tages Pracht,
Dem Geiſte fern des Zweifels Nacht.

Beginne nun der Tag den Lauf,
Und mit dem Lichte geh uns auf
Der Sohn im Vater gar und ganz
Und ganz im Wort des Vaters Glanz.

10. Gelfſpruch.

Da gieng Hrodgar in ſeiner Helden Geleit
Dahin aus der Halle, der Hort der Schildinge.
Der Weiſe wollte Wealchtheow ſuchen,
Die Bettgenoßin. Der Beſte der Könige
Hatte wider Grendeln in der Helden Gegenwart
Einen Saalwart geſetzt, der ſich im Sonderdienſt
Dem Gebieter der Dänen erboten zur Rieſenhut.

Gänzlich vertraute nun der Troſt der Geaten
Der eignen Heldenkraft und des Ewigen Huld.
Da eilt' er abzuthun die eiſerne Brünne,
Nahm den Helm vom Haupte und gab das herrliche Schwert,
Den köſtlichen Stahl der Krieger Einem
Und hieß ihn hüten des Heergeräthes.

Da begann und ſprach dieſe Gelfrede
Beowulf der Geate eh er das Bett beſtieg:
„Nicht geringer rechn ich mich an Reckenkraft,

An grimmer Stärke denn Grendel iſt.
Drum nicht mit dem Schwert ihn erſchlagen will ich,
Und ſo ſein Leben kürzen, könnt ich es auch.
20 Er weiß nichts von Waffen, daß er ſie wider mich brauchte,
In den Schild mir ſchlüge, obſchon er berühmt iſt
In widrigen Werken. Wir werden die Nacht doch
Unſern Streit entſcheiden, wenn er ſuchen will
Wehr ohne Waffen. Der weiſe Gott lege,
25 Der erhabene Herr, in die Hand des Einen
Macht und Ruhm, wie es gerecht ihn dünkt."

Da hüllte der Held ſich, ſein Haupt empfieng das Kiſſen,
Des Edeln Antlitz, und um ihn beugten ſich
Viel ſchnelle Seehelden im Saale zur Ruh.
30 Die gedachten da wohl kaum, daß ſie von dannen je
Zum lieben Lande noch gelangen möchten,
Zu Burg oder Volk, wo ſie geboren waren.
Sie erfuhren ja hier, daß zu Viele der Tod
In der herrlichen Halle ſchon dahin gerafft,
35 Der Dänendegen. Dennoch beſchied ihnen Gott
Das Gewebe des Siegs, den Wedernleuten:
Er ſchützt' und ſchirmte ſie, daß ſie den Schädiger
Alle beſiegten durch des Einen Kraft
Und ſonderliche Stärke. So ſicher iſt die Kunde,
40 Daß der mächtige Gott der Menſchen waltet.

Weiten Weges kam in wüſter Nacht
Der Schattengänger geſchritten. Die Schirmer ſchliefen,

Die das hornreiche Haus behuten ſollten,
Alle bis auf Einen. Da ward allwärts kund,
45 Der Grauſe konnte ſie, da Gott nicht wollte,
Der ſchreckliche Schädiger nicht unter Schatten ſchwingen,
Da der Eine wachend dem Uebeln Haß trug
Und grimmen Herzens der Begegnung harrte.

II. Nächtlicher Kampf.

Da kam vom Sumpfe im Schleier des Dunſtes
Grendel gegangen, trug Gottes Zorn.
Der Meuchler meinte der Menſchen Einen
Schlau zu beſchleichen im Saale dem hohen.
In Wolken watet' er bis er das Wonnenhaus,
Des Gabengebers Goldſaal erkannte,
Den kleinodbunten. Er kam nicht zum Erſtenmal
Hrodgars hohes Haus zu beſuchen;
Doch fand er ſo alt er ward, früher noch ſpäter
So harten Helden als in der Halle dieſen.

Vor der Stiege ſtand des ſteinernen Hauſes
Der Wonnenverwaiſte und wandte zur Thüre,
Der feuerbandfeſten, die Fäuſte ſogleich,
Erbrach, der Böſewicht, ſo brannt er in Zorn,
Des Hauſes Eingang; in Haſt dann kam
In die farbige Flur der Feind geſchritten,
Ingrimmig eilend; von den Augen ſtand ihm
Der Lohe vergleichbar ein leidiger Glanz.

In der Halle ſah er der Helden Menge
Verſammelt ſchlafen, der Sippen Friedensbund,
Der Leute Geleit. Ihm erlachte der Muth:
Zu ſcheiden wähnt' er vor ſcheinendem Tag,
Der üble Unhold, den Helden allzumal
Leib und Leben; ihn lockte reichlicher
Weide Wahn. Doch Wurd[1] verlieh ihm nicht,
Daß er mehr als Einen des Männervolks
Die Nacht genöße. Der Nothkühne ſah,
Hygelaks Verwandter, daß der Wütherich
Die grimmen Griffe beginnen wollte.
Nicht länger ließ es auch der Leidſtifter anſtehn,
Vielmehr erfaßt' er jetzt zuvörderſt Einen
Der Ruhenden und riß ihn raſch in zwei Stücke,
Zerbiß ſein Gebein, trank das Blut der Adern
Und ſchlang große Stücke: ſchon hatt er ganz
Des Lebloſen Leib verſchlungen
Mit Füßen und Fäuſten. Und fürder ſchreitend
Griff er jetzo nach dem großgeherzten
Recken auf dem Ruhbett; da reckte die Hand der,
Und faßte mit der Fauſt den Feind bebende,
Den arg geſinnten, auf den Arm geſtützt.
Da freilich fühlte der Frevelſtifter,
Daß er mächtigern Mann in Mittelgart
Noch an allen Enden der Erde nicht gefunden,
So hart von Handgriff. Im Herzen wuchs ihm
Furcht, er fühlt' es; doch fort konnt er nicht,

---

[1] Die Schickſalsgöttin.

Wie gierig ſein Herz ſich zur Hölle ſehnte,
In der Teufel Geſellſchaft: ſein Tagewerk wollt ihm dießmal
Nicht gelingen wie immer in alter Zeit.
Denn Hygelaks Heerdgenoß, der hehre, gedachte
Der Abendrede, eilends erhub er ſich
Und faßt' ihm die Fäuſte: die Finger zerbrachen
Dem Rieſen, da ruckwärts ihn der Recke ſtieß.
Da ſehnte ſich ſehr der ſonſt Gewaltige,
Das Weite zu gewinnen und hinweg alsbald
In ſein Fennmoor zu fliehen: der Finger Kraft wuſt er
In des Grimmen Griffen. Das war ihm ein grauſer Gang,
Daß der Harmbringer heute nach Heorot gekommen war!

Der Degenſaal dröhnte; den Dänen ward,
So viele der Helden das Haus noch bewohnten,
Das Ael verſchüttet. Ingrimmig kämpften
Die herben Hüter: die Halle ſchütterte.
Groß Wunder war es, daß der Wonneſaal
Die Tritte ertrug, und in Trümmer nicht
Der fürſtliche Bau fiel. Aber feſt ſtand er
Innen und außen mit Eiſenklammern
Sorglich umſchmiedet. Doch ſank von den Schwellen
Manche Methbank, wie ich melden hörte,
Mit Gold geziert, da die Grimmen rangen.
Das wähnten wahrlich nicht die werthen Schildinge,
Daß ein Mann ſie möchte, wie mächtig er wäre,
Wie bös und blutgier, zum Wanken bringen,
Geſchweige zum Falle, ſie ſchlucke denn Glut,
Flackernde Flamme. Ausfuhr ein Geſchrei

So neu und nie erhört, die Norddänen faßte
Schüttelnder Schrecken, die Scharen der Männer,
Die auf dem Walle den Wehruf hörten,
Den Gegner Gottes das Grauslied brüllen,
Den ſiegloſen Sang, des Verſehrten Jammerlaut.
Er hielt ihn zu feſt in der Haft des Todes,
Er aller Männer machtgeſtrengſter,
Die dieſes Lebens Licht überſchien.

12. Arm und Achſel.

Keineswegs wollte der Kämpen Schirm
Entfliehen laßen den furchtbaren Gaſt,
Deſſen Lebenstage er der Leute Keinem
Von Nutzen glaubte. Zunächſt ihm ſchwang
Sein altes Erbſchwert mancher Edeling Beowulfs,
Des lieben Lebensherrn Leben zu ſchirmen,
Des erlauchten Fürſten, wofern ſies vermöchten.
Sie bedachten nicht, als ſie das begannen,
Die hochgeherzten Heldenſöhne,
Und in zwei Hälften ihn zu hauen gedachten,
Nach der Seele ſuchend, daß an dem Schadenſtifter
Von allen Eiſen das auserwählteſte,
Härteſte Heerſchwert nicht haften wollte:
Denn Verwünſchungen wuſt er wider alle Waffen
Und Schneiden zu ſprechen. Doch ſollt er ſein Alter
An demſelben Tage ſeines Lebens
Armſelig beſchließen und ſein ſcheidender Geiſt
Fernhin fahren in der Feinde Gewalt.

Als nun gewahr ward der Wütherich,
Der mit mordluſtgem Muth an der Menſchen Geſchlecht

So viel Frevel gefrommt, der Feind Gottes,
Daß ihm nicht Folge leiſteten des Leibes Glieder,
Weil ſo feſt der biedre Blutsfreund Hygelaks
Bei der Hand ihn hielt (ſie haßten einander
Mit mordlichen Muth), da muſte der Unhold
Der Wunde gewärtigen. Schon ward an der Achſel
Die Sehrung ihm ſichtbar: die Sehnen rißen,
Die Beinſchlüße brachen: dem Beowulf war
Der Sieg geſchenkt; es ſollte Grendel
Todwund flüchten und unterm Fenn dort ſuchen
Die wonneloſe Wohnung. Er wuſte ſich nun wohl
An ſeines Alters Ende gekommen,
Seine Tage voll.

Dem Volk der Dänen
War nach dieſem Kampfe der Kummer geſtillt.
Geſäubert hatte der über See gekommene
Weiskühne Weigand den Wonneſaal Hrodgars,
Und von Frevel befreit. Er freute ſich des Nachtwerks
Und des ewigen Ruhms. Den Oſtdänen hatte
Der Geatenſöhne Fürſt den Gelfſpruch geleiſtet,
Ihnen alle die Argliſt endlich gebüßt,
Die Unheilſorge, die ſie ehe getragen,
Als ſie drückende Noth erdulden muſten,
Nicht kleinen Kummer. Zum klaren Zeichen
Legte der Heldenſohn die Hand zur Schau
Mit Arm und Achſel, vor allen Verſammelten
Grendels Greifwerk heftend unter das gellende Dach.

13. Siegmund und Fitela.

Da war am Morgen wie ich melden hörte,
In der Gabenhalle der Geerträger Mancher.
Die Volksführer kamen von fern und nah,
Ueber weite Wege das Wunder zu ſchauen,
Des Feindes Fährte. Sein Fall erſchien
Der Kämpen Keinem beklagenswerth,
Die des Ruhmberaubten Rennſpur erblickten,
Als er wehgemuth hinweg von da,
Im Kampf überkommen, ein Kind des Todes
In ſein Nichſenmoor die Mordſpuren trug.
Da ſah man von Blut die Brandung wallen,
Von Todesnaß die traurige Woge,
Die nur ſtockend ſtrömte vor ſtarrendem Saft,
So vom Feinde gefärbt, als er freudenlos
In ſeines Fennes Frieden das Leben flüchtete,
Die heidniſche Seele, eh die Höll ihn empfieng.

Da eilten von dannen die Altgeſellen,
Und der Jüngern auch Manche, zu dem Jubelgange,

Hymnus ad Matutinum.

Aurora iam spargit polum,
Terris dies illabitur,
Lucis resultat spiculum:
Discedat omne lubricum.

Phantasma noctis decidat,
Mentis reatus subruat,
Quidquid tenebris horridum
Nox attulit culpae, cadat.

Ut mane, quod nos ultimum
Hic deprecamur cernui
Cum luce nobis effluat,
Hoc dum canore concrepat.

S. Ambrosius.

◆

Da ſie muthig vom Moore auf Mähren ritten,
Blanken und braunen. Da wurde Beowulfs
Heldenruhm verherrlicht. Man hörte ſie rühmen,
Im Süden und Norden, zwiſchen den Seen beiden,
Auf der Erde Grund ſei kein anderer Kämpfer
Unter des Himmels Hälfte ſo herrlich zu finden,
Der Randträger Keiner des Reiches ſo würdig.
Doch wollten ſie ihren freundlichen Fürſten nicht ſchelten,
Den heitern Hrodgar: das war ein hehrer König.

Bisweilen wurden auch im Wettlauf verſucht
Von den Vielerfahrnen die falben Roſſe,
Wo die Landwege dazu laden mochten,
Die beßer bekieſten. Jener Königsdegen,
Mit Selbſtruhm beladen, doch der Lieder gedenk,
Daß er alle der edeln alten Sagen
Schatz beſaß, ſang wohl ein Lied,
Ein recht gebundenes. Der Recke begann,
Beowulfs Kraftthat kunſtvoll zu ſingen,
In raſcher Rede berichtend und weiſe
Mit Worten wechſelnd. Alles wuſt er zu melden
Was er von Siegmund einſt ſagen gehört,
Unerhörter Heldenthaten viel,
Des Walſings Kämpfe und weite Fahrten,
Die alle Menſchenkinder nicht kennen mochten,
Seine Fehden und Frevel, außer Fitela,
Wenn er von Solchem ihm ſagen gewollt,
Der Ohm ſeinem Neffen, die bei allen Kämpfen
Nun Genoßen waren und Nothgeſtallen.

Sie hatten rottenweiſe das Rieſenvolk
Mit Schwertern erſchlagen. Dem Siegmund entſprang
Nach dem Todestage untadlicher Ruhm,
Weil der Gewaltige den Wurm erſchlug,
Den Hüter des Goldſchatzes. Unter dem grauen Stein
Hatte des Edlings Sohn einſam gewagt
Die furchtbare That, denn Fitela war nicht bei ihm.
Doch war ihm beſchieden, daß ſein Schwert durchdrang
Den wunderbaren Wurm, daß an der Wand anſtund
Das herrliche Eiſen. Hin ſchwand der Drache.
Er hatt in ſchrecklicher Entſcheidung errungen,
Daß er den Ringhort berathen durfte
Nach ſeinem Gelieben. Ein Seebot lud er,
Trug in der Barke Bauch die blinkenden Spangen,
Der Sohn Walſes; der Wurm heiß zerſchmolz.
Er war der Recken berühmteſter weithin
Ueber viel der Völker, der Fechter Schirm.
Früh trugen ihm tapfere Thaten dieß Lob ein.
Aber bei Heremod endete Heldenthum,
Ruhm und Stärke. Zu den Rieſen ward er,
In der widrigen Feinde Gewalt betrogen
In ſchneller Entſendung. Die ſiedende Sorge
Lähmt' ihn zu lange. Seinen Leuten ward er,
Allen Edlingen zu ewigem Kummer.
So betrauerte oft in den Tagen der Vorzeit
Des Hartherzgen Looß manch weiſer Held,
Der der Uebel Abhilfe von ihm ſich verheißen,
Daß des Königs Sohn in Kraft gedeihen werde
Zu des Vaters Adel, und das Volk erretten,

Den Hort und die Hochburg, der Helden Reich,
Den Erbſitz der Schildinge. Allen wurde ſo
Hygelaks Mank und Freund den Menſchenkindern
Der freundſeligere; jenen nahm Frevel hin.

80 Wieder im Wettlauf die weißen Straßen
Durchmaßen ſie auf Mähren. Nun ward des Morgenlichts
Sieg beſchleunigt; mancher ſchnelle Held
Gieng zu der hohen Halle mit herrlichem Muth,
Das Wunder zu gewahren. Da war auch Hrodgar
85 Aus dem Ehgemach, der Armringſpender,
Glorreich gegangen mit großem Gefolge,
Der milderkannte König. Die Königin mit ihm
Maß den Methſteig in der Mägde Geleit.

14. Dankſagung.

Hrodgar ſprach, als er zur Halle kam,
An der Schwelle ſtehend den ſtolzen Bau erſah,
Den mit Gold gezierten und mit Grendels Hand:
„Dieſes Anblicks ſei dem Allwaltenden
Zuvor Dank geſagt. Viel Leid erduldet' ich,
Grimmes, von Grendeln! Aber Gott wirkt immer
Wunder über Wunder, der Walter aller Herrlichkeit.
Noch unlang iſt es, daß ich mir alle dieſes
Wehs nicht wähnte noch in weiten Zeiten
Buße noch Beßerung, wenn ich blutig ſtehen ſah
Das herrlichſte der Häuſer nach der Helden Mord
Weh überwältigte die Weiſen alle,
Die keine Hoffnung hegten, daß der Beherzteſte ſelbſt
Der Leute Landburg den Leidigen wehren möchte,
Vor Scheuſalen ſchützen. Schauet, hier wirkte nun
Ein Held ein Heldenwerk durch des Herren Macht.
Wir alle lebenslang ließen uns ſolche
That nicht träumen. Traun, ſie mag ſagen,
Welche Maid auch immer unterm Menſchenvolke

Dieſen Helden gebar, wenn ſie heute noch lebt,
Daß ihr Gott der Güte ſich gnädig erwies
In des Kindes Geburt! Nun Beowulf, will ich dich,
Hehrſter der Helden, von Herzen lieben
Wie den eigenen Sohn! Halt in Ehren hinfort
Die neue Sippe! Nichts gebreche dir mehr
Weltlicher Wunſchgüter, deren ich Gewalt habe.

„Oft lohnt' ich reichlich geringere That
Mit Schatzgeſchenken viel ſchwächerm Helden,
Der ſäumiger ſtritt. Dir ſelber hat nun
Tapfere That erwirkt, daß deine Tugend lebt
Immer und ewig. Der Allwalter möge dir
Mit Güte vergelten wie bis jetzt er that.“

Da verſetzte Beowulf, der Geborene Ecgtheows:
„Dieß Heldenwerk hab ich williglich
Vollführt im Gefecht, mich freudig wagend
An des Unkunden Kraft. Ich kann ihn nicht beſchreiben:
Hätteſt du ihn ſelber doch ſehen mögen,
In dem ſchrecklichen Schmuck, den Schwerzufallenden!
Gern hätt ich ihn hurtig mit harten Stricken
Feſtgebunden an ſein Todesbette,
Daß er unter den grimmen Griffen meiner Hände
Sich windend läge und ſein Leben nicht rettete;
Doch vergönnt war mir nicht, da Gott nicht wollte,
Ihm die Flucht zu wehren. Zwar faßt' ich nicht leiſe
Den mordlichen Gegner: aber zu mächtig war
Auf den Füßen der Feind. Die Fauſt jedoch hat er

Als Lebenslöſung hier laßen müßen
Mit Arm und Achſel. Aber einigen Troſt
Hat der Wonneloſe nicht gewonnen damit.
Nicht länger lebt darum der Leidanſtifter,
Der Schuldbeſchwerte: die ſchmerzhafte Wunde
Nimmt ihn nun mit ſcharfer Nöthigung gefangen
In bittern Banden. So ſoll der Böſewicht
Dem großen Gerichte entgegenharren,
Welch Looß ihm verleihe der erlauchte Schöpfer.“

Stille ſchwieg nun der Sohn des Ecglaf,
Ließ den Gelfſpruch ruhn ſeiner rühmlichen That,
Da die Edlinge ſelber des Eorles Kraft
Und die Hand am hohen Hauſe erſahen.
Vorn war von des Feindes Fingern ein jeder
An der Nägel Statt wie von Stahl gebildet,
Des Heiden Handſpornen, die unheimlichen Krallen
Des ſtarken Streiters. Sie geſtanden alle,
Da habe das Härteſte nicht haften mögen,
Das edelſte Eiſen des Ungethüms
Blutige Kampffauſt nicht brechen können.

15. Gabenſpende.

Da hieß man Heorot hurtig von innen
Säubern und ſchmücken. Man ſah viel Frauen
Und Männer unmüßig, die Methhalle
Den Gäſten zu zieren. Goldbunt ſchimmerten
An den Wänden Gewebe, ein Wunderanblick
Den Leuten, die Solches zu ſchauen liebten.
Der blickende Bau war brüchig geworden,
Ob mit Eiſenbanden innen gefeſtigt:
Die Angeln zerrißen; einzig das Dach
Noch unverſehrt, weil der Ungeheure,
Der Frevelfrohe, zeitig die Flucht ergriff,
Am Leben verzweifelnd. Nicht leicht iſt es dem
Zu entſagen gewiſs; verſuch es wer will!
Doch ſicher wird Jeder der Seelebegabten,
Der Menſchenſöhne, ihn müßigt die Noth,
Einſt auf Erden ſuchen die enge Stube,
Wo ſein geliebner Leib auf dem Lagerbette
Nach dem Zechgelage ſchläft.

Da war Zeit und Stunde,
Daß Healfdens Sohn zu der Halle gieng,
Wo zum Male möchte der Mächtige ſitzen.
Nie hört ich ſo häufige Scharen der Helden
Um den Schatzſpender ſchöner gebahren.
Da bogen zur Bank ſich die Biedern wohlgemuth
Und freuten ſich der Fülle. Freudig empfiengen
Auch manchen Methkrug der Männer Gebieter,
Die hochgeherzten, in dem hohen Saale,
Hrodgar und Hrodulf. Heorot war innen
Mit Freunden erfüllt. Auf Falſchheit ſannen
Der hehren Schildinge Sippen da nicht.

Da bot dem Beowulf der Geborne Healfdens
Ein gülden Banner zur Vergeltung des Siegs,
Ein herrlich Heerzeichen, dazu Helm und Brünne;
Auch ein Kampfſchwert, ein köſtliches Kleinod, ſah man
Dem Biedern bringen. Beowulf empfieng da
Mit dem gefüllten Becher die fürſtlichen Gaben;
Ihrer durft er ſich nicht ſchämen vor der Schießenden Volk.
Nicht erfuhr ich, daß freundlicher vier ſolche Kleinode
Aus Gold gebildet ein Biedermann oft
Auf der Aelbank dem Andern ſchenkte.
Das Helmdach hütete das Haupt zu ſchirmen
Ein Eber mit ſeinen Fäden bewunden,
Daß nimmer der Feilen Nachlaß, die Schwerter,
Ihn verſchrotend ſchädigten, wenn der Schildkühne
Entgegengienge den grimmen Feinden.
Dann ließ ein Achtgeſpann der Edlinge Schirm

Feiſtwangiger Roſſe in den Vorſaal ziehen,
In die Außenzäune; auf dem Einen lag
Ein ſchatzbunter Sattel von ſchöner Bildung.
Der Heerſeßel war es des erhabenen Königs,
Wenn der Schwerter Spiel zu ſchlichten gedachte
Healfdens Sproß, denn an der Spitze ruhte
Des Weitkunden Kampf nicht, wenn die Krieger fielen.
Dem Beowulf bot da beider Gewalt
Der Ingwine Schutzherr zu eigenem Frommen,
Der Waffen und Roſſe, daß er ſie wohl gebrauche.
So mannlich lohnte da der mächtige Fürſt,
Der Hortwart der Helden, den heißen Kampf
Mit Schätzen und Schlachtroſſen, wie ſie nicht ſchelten mochte
Wer redlich die Wahrheit zu reden gedachte.

16. Hildeburg.

Auch ihnen allen gab der Edlinge Fürſt,
Die mit Beowulf kamen über die brandende See,
Auf der Methbank hier noch manches Kleinod
Ererbter Schätze; und den Einen hieß er
Ihm mit Gold aufwägen, den Grendel neulich
Meuchlings ermordet, wie er noch manchen wollte;
Aber Wurd wehrt' es, der weiſe Gott
Und des Mannes Muth. Ueber die Menſchen alle
Waltet der Schöpfer und wird es ewig.
Darum iſt Einſicht allen das Beſte
Und weiſe Beſonnenheit, denn Viel erwarten muß
Liebes und Leides, wer lange Zeit
In dieſen Werbetagen der Welt gebraucht.

Da war Sang und Klang im Saale vereinigt
Hier vor Healfdenes Heerkampfweiſern.
Das Luſtholz ward gegrüßt, das Lied geſungen,

Morgenlied.

Das Frühroth färbt die Lüfte ſchon,
Es naht der Tag dem Erdenſohn,
Aufzuckt des Lichtes holder Stral:
Ihr Reizungen, entflieht zumal.

Erbleiche, du Geſpenſt der Nacht,
Entweiche vor des Lichtes Macht,
Erſtirb, ſündhafter ſchwarzer Rath,
Den Finſterniſs geboren hat.

Daß uns am Morgen wird zu Theil,
Das knieend wir erflehn, das Heil,
Und uns das Licht den Segen bringt,
Indem noch unſer Lied erklingt.

Wenn die Hallfreude Hrodgars Sänger
Längs den Methbänken ermuntern ſollte:

„Durch Finns Söhne, als Gefahr ſie ergriff,
Sollte Healfdenes Held, Hnäf der Schilding,
Im Frieſenlande zu Falle kommen.[1]
Auch hatte Hildeburg nicht hochzupreiſen
Der Jüten Treue. Unſchuldig ſollte ſie
Die Lieben verlieren im Lindenſchildſpiel,
Die Gebornen und Brüder; beide fielen ihr
Vom Geer verwundet: das war ein gramvoll Weib!
Nicht grundlos grämte ſich über Gottes Fügung
Als der Tag ertagte die Tochter Hokes,
Da ſie unter hellem Himmel erſchauen ſollte
Aller Verwandten Mord, die ihre meiſte Wonne
Auf Erden geweſen. Alle Edlinge Finns
Hatte der Kampf verſchlungen bis auf ſo kleine Zahl,
Er wuſte nicht mehr auf dem Walfelde
Vor Hengeſt ſich zu behaupten und ſeiner Helden Heer,
Noch des Königs Kriegern im Kampf zu wehren
Die Unglückstrümmer. Ihr Anerbieten war,
Ihnen alle Huben zur Hälfte zu räumen,
Mit Halle und Hochſitz, deren ſie halbe Gewalt
Beſitzen ſollten neben den Söhnen der Jüten:
Dann wollte täglich beim Vertheilen der Spenden
Finn Folkwalts Sohn auch die Dänen erfreuen,
Und Hengeſtens Heer mit Halsringen ſchmücken,

---

[1] Ein hier eingreifendes Lied, das ſich unter dem Namen: Ueberfall in Finnsburg ſelbſtändig erhalten hat, hängen wir dieſem Abſchnitt an.

Mit Schatzgeſchenken des ſchweren Goldes
So freigebig, als er der Frieſen Geſchlecht
Im Methſaale zu ermuntern gedächte.

„Noch zweien Seiten ward da zugeſagt
Feſter Friedensbund. Finn gelobte Hengeſt
Mit Eiden ernſtlich und unverbrüchlich,
Damit in Ehren blieben die Unglückstrümmer
Nach der Kundigen Rath, daß Keiner je
Mit Worten noch Werken gewährten Frieden bräche,
Noch einer Argliſt irgend gedächte,
Müſten ſie dem Mörder auch ihres Methſpenders folgen,
Ihres Herrn beraubt in ſo herber Noth;
Und wofern ein Frieſe mit frecher Rede
Den mordlichen Haß im Gemüth erneute,
Sollt es des Schwertes Schneide ſtrafen.
Der Schwur ward geſchworen und zur Sühne Gold
Von dem Hort erhoben.

„Der Heerſchildinge
Beſter Brünnenträger war zum Brande bereitet.
Unſchwer zu ſchaun war auf der Scheiterburg
Die blutige Brünne mit blankgoldnem Helmſchwein,
Eiſenhartem Eber; mancher Edeling auch,
Die der Wunden gewürdigt auf der Walſtatt fielen.
Hildeburg hieß da bei Hnäfs Leichenburg
Die eigenen Söhne auf die Scheitern heften,
Ihr Gebein brennen und zum Brande thun.
Ihnen Arm an Achſel ſtand die Unſelige

Den Kummer klagend. Kampfruf erſcholl;
Zu den Wolken wand ſich der Walfeuer gröſtes;
Der Hügel hallte. Die Hauptpanzer ſchmolzen,
Die Beinſchlüße borſten und Blut entſprang
Dem Leidbiß des Leibes. Lohe ſchlang Alle,
Der gierigſte der Geiſter, die der Geerkampf gefällt:
Gebrochen war die Blüthe beider Völker.

Der Ueberfall in Finnsburg.

Fragment.

— — — — — — — nie heller brannten.
Da ſchrie laut auf der ſchwertjunge König:
„Das iſt nicht Tag von Oſten, noch eines Drachen Flug,
Auch glühen dieſer Halle Hörner nicht in Flammen;
Doch brennt es fort wie Frühroth. Die Vögel ſingen
Getäuſcht, und Heimchen zirpen. Toſend hallt der Geerbaum,
Der Schild erdröhnt vom Schafte. Noch ſcheint der Mond
Zwiſchen Wolken wandelnd. Wehthaten ſtehn nun auf,
Die dieſer Völker Haß vollführen ſollen.
Aber erwacht nur jetzt, ihr Weigande mein,
Haltet eure Lande, laßet Mannheit ſchaun,
Streitet an der Spitze, einmüthig ſteht dem Feind,
— — — — —.“

Aufſtand da mancher
Goldgeſchmückte Held, mit dem Schwert ſich gürtend.
An eins der Thore traten zwei tapfere Kämpen,

Sigeferd und Eaha, die ihre Schwerter zogen;
Aber außen vor die Thore Oslaf und Gudlaf,
Und Hengeſt ſelber hob ſich ihnen nach.
Da warf es Garulf Gudheren vor,
Daß ein ſo fröhlich Blut nicht der Vorderſten Einer
Zu der Halle Thoren den Heerſchmuck trage.
Zugleich fragte die Gegner unverhohlen
Der hochgeherzte: „Wer hält hier das Thor?“
Er ſprach: „Ich heiße Sigeferd und bin der Secgen Fürſt
Ein weitkunder Recke. Viel Weh hielt ich aus,
Viel ſchwerer Schlachten. Dein ſelber harrt wohl noch
Das Herbſte, das du hier mir anhaben willſt.“

Da hob vor der Halle ſich des Heerſtreits Toben.
Da ward nicht der Schild erſt genommen zur Hand,
Der Beinſchirm fehlte. Die Burgflur erdröhnte,
Als jetzt im Schwertkampf Garulf zuſammenbrach,
Der edelſte aller Erdbewohner,
Gudlafs Sohn. Ihn umgaben viel wackrer
Feinde Leichen. Der fahlbraune Rabe
Schweifte ſchwarz nach Beute. Schwertflamme hob ſich
Als ob ganz Finnesburg in Feuer ſtünde.
Nie hört ich melden von Männerſchlachten,
Wo ſechzig Helden ſich ſchöner gehuben,
Sang und ſchieren Muth milder vergüteten,
Als Hnäfs junge Helden ihm hier vergalten.
Sie fochten fünf Tage, daß ihrer Keiner fiel
Dieſer tapfern Schar und ſie das Thor behaupteten.
Da wandte ſich hinweg ein wunder Held:

Gebrochen wär ihm die Brünne, ſagt' er,
Sein Heergeräth mürbe, der Helm verhauen.

Da fragt' ihn Hengeſt, der Hirte des Volks,
Wie ihre Weigande der Wunden genäſen,
Oder wer dieſer Jünglinge — — — —
— — — — — —

17. Hengeſt.

„Da wandten ſich die Weigande, die Weiler zu beſuchen,
Das freundeberaubte Friesland zu ſchauen
Mit Heimen und Hochburg. Hengeſt blieb noch
Den leichenfarbnen Winter mit Finn da wohnen
Ohne Verlangen ſeines Landes gedenkend,
Obwohl er noch ins Meer hätte mögen treiben
Den geringten Steven. Bald ſtürmte die See
Mit widrigen Winden: der Winter ſchloß das Meer
Mit Eisgebinde bis ein ander Jahr
Die Völker erfreute, wie es noch fürder geſchieht,
Wer nur warten will der Wonnezeit
Und wunderklaren Wetters. Der Winter war dahin,
Lieblich der Erde Buſen: das lockte den Gaſt,
Den Fremdling zu fahren; aber viel genehmer
Schien ihm die Rache als die Seereiſe.
Zorn und Zwietracht erzielt hätt er gern,
Daß die Jüten zuerſt den Angriff erführen.
Damit entwich er nicht der Weltbeſtimmung,
Als ſich ihm Hunlaſing, das herrliche Kriegsſchwert,

Der Barten beſte, in den Buſen ſenkte.
Doch lernten auch andere der Jüten kennen
So furchtbare Schwerter. Den Finn erreichte
Das Schwertübel endlich im eigenen Hauſe,
Als den grimmen Griff Gudlaf und Oslaf
Nach der Flucht über Meer ihm zum Vorwurf machten,
Als hätt er Antheil daran. Den eifrigen Muth
Hehlt' er im Herzen nicht. Da erfüllte die Halle ſich
Mit feindlichen Scharen: erſchlagen ward Finn
In ſeinem Volke, der Fürſt, und die Frau geraubt.
Auf Schiffen entführten der Schildinge Krieger
Alle Eigengüter des Edelkönigs
Soviel ſie fanden in Finnesburg
Der Münzen und Gemmen. Auf Meerpfaden brachten ſie
Das herrliche Weib heim zu den Dänen,
Zu Land und Leuten.“

Das Lied verhallte,
Des Frohmanns Geſang; entfeſſelt ſtieg die Luſt,
Bankjubel ſchallte; die Schenken boten
Wein aus Wunderkrügen. Da kam Wealchtheow
Unter goldnem Reif gegangen, wo die guten beiden
Brudersſöhne ſaßen. Noch war die Sippe ganz,
Einer dem Andern hold. Auch Hunferd der Sänger
Saß dem Fürſten zu Füßen und feſt vertrauten ſie,
Daß er Muth beſäße, ob er ſchon den Verwandten
Im Schwertſpiel nicht treu war. Da ſprach der Schildinge Fürſtin:
„Empfang den vollen Becher, mein Fürſt und Herr,
Und ſei du ſelig, Schatzvertheiler,

Goldfreund der Männer. Zu den Geaten ſprich
Mit milden Worten wie dem Mann geziemt.
Sei den Guten gerne der Gaben gedenk;
Du haſt nun Frieden ſo fern als nahe.
Man ſagte mir, du wolleſt wie einen Sohn
Den Recken halten. Gereinigt iſt Heorot,
Der glänzende Gabenſaal: gieb ſo lang du darfſt
Deinen Leuten Lohn und laß deinen Söhnen
Volk und Herſchaft, wenn du von hinnen mußt
Den Schöpfer zu ſchauen. Dem Schutze vertrau ich ſie
Meines heitern Hrodulf: er hält in Ehren
Die freundloſe Jugend, wenn du früher als Er,
Du Schirm der Schildinge, ſcheideſt aus der Welt.
Mir ahnt, daß er einſt auch unſern Söhnen
Mit Güte vergelten wird, wenn er des Guten gedenkt,
Das wir ihm zu Frommen und fürſtlichen Ehren
Dem Ungebornen ehmals erwieſen."

18. Der Königin Gaben.

Da gieng ſie zu den Bänken, wo ihre Gebornen ſaßen,
Hredrik und Hrodmund, bei der Helden Kindern,
Jugend bei Jugend; auch der Gute ſaß dort
Bei den Gebrüdern beiden, Beowulf der Geate.

Ihm brachte ſie den Becher und bat ihn zu trinken
Mit gütlichen Worten, gewundenes Gold
Ihm artig anlegend, der Armzierden zwei;
Dazu Hüllkleid und Ringe, und der Halsbauge gröſten,
Davon ich je erfuhr bei den Völkern der Erde.
Nie hört ich unterm Himmel von herrlicherm
Horte der Helden, seit Heime forttrug
Zu der blinkenden Burg der Breiſacher Schatz,
Schmuck und Geſchmeide. Den ſchnöden Haß erwarb er
König Ermenrichs, erkor ewiges Heil.

Dieſen Halsring ſollte Hygelak der Geate,
Darnach genießen, der Neffe Schwertings,
Hätt er den Schatz beſchützt unterm Schlachtenbanner,

Und dem Walraub gewehrt! Aber Wurd nahm ihn hin
Als er übermüthig ſein Unglück zu ſuchen kam
In der Frieſen Fehde. Er führte den Schmuck
Mit den blitzenden Steinen über den Becher der Flut,
Der erlauchte König; unterm Lindenſchild ſank er.
Da fiel in der Franken Hand des Fürſten Leben,
Die Bruſtbekleidung und der Baug zumal.
Den Walraub nahmen unwerthere Kämpen
Nach der Schlachtentſcheidung, als die Scharen der Geaten
Das Leichenfeld bedeckten.

Nach dröhnte laut die Halle;
Da redete Wealchtheow vor den Recken und ſprach:
„Dieſes Baugs gebrauche, Beowulf mein Lieber,
Mit Heil, o Held, und dieſer Hülle genießend,
Des wonnigen Schmuckes, wachs und gedeihe;
Mit Kraft bekunde dich und dieſen Knaben ſei
Linde mit Lehren; zu lohnen denk ichs!
Du haſts erfochten, daß dich ſo fern als nahe
Alle hochgeherzten Helden nun ehren,
So weit wahrlich als die windigen Küſten
Umwallt das Weltmeer. Sei, weil du lebſt,
Edeling, glücklich! Ich gönne dir wohl
Das ſchöne Geſchmeide. Meinen Söhnen ſei
Mit Räthen hold in der Halle Jubel.
Hier ſei ein Edling dem Andern zugethan,
Mild im Gemüth und dem Mächtigen hold,
Die Degen einig, alles Dienſtvolk willig.
Trinkt, ihr Getreuen, thut wie ich bitte!“

Hymnus ad laudes.

Aeterna coeli gloria,
Beata spes mortalium,
Celsi tonantis unice
Castaeque proles virginis.

Da dexteram surgentibus,
Exsurgat ut mens sobria
Flagrans, et in laudem Dei
Gratas rependat debitas.

Ortus refulget Lucifer
Sparsamque lucem nuntiat,
Cadit caligo noctium:
Lux sancta nos illuminet,

Manensque nostris sensibus
Noctem repellat saeculi,
Omnique fine temporis
Purgata servet pectora.

Quaesita iam primum fides
Radicet altis sensibus,
Secunda spes congaudeat,
Quo maior exstat caritas.

S. Ambrosius.

Sie gieng zum Hochſitz; auf der Höhe war das Mal.
Wein tranken die Werthen, von Wurd nichts ahnend,
Dem grimmen Geſchick, das ergehen ſollte
An der Edeln Einem, als der Abend kam
Und Hrodgar heim zu ſeinem Hauſe gieng,
Der reiche, zur Ruhe. Die Räume hüteten
Edlinge in Unzahl, wie ſie oft ſchon gethan.
Sie entblößten die Bankdielen und breiteten rings
Betten und Polſter. Da bog ſich mancher
Der raſchen Recken zur Ruhe methſchwer.
Zu Häupten legten ſie die lichten Schilde,
Die blanken Borde. Auf den Bänken ward
Ueber den Edlingen augenfällig
Der ragende Helm und die geringte Brünne,
Der gewaltige Geer. So war ihr Gebrauch:
Zum Streite ſtanden ſie ſtäts bereit
Daheim wie im Heer, ſo hier wie dort;
Zu jeglicher Stunde, wo ihr Stammkönig nur
Deſſen bedurfte, war ihr Dienſt ihm bereit.

Grendels Mutter.

19. Neue Fehde.

Sie ſanken in Schlaf. Aber ſauer entgalt
Der Abendruh Einer, wie es öfter geſchehen war,
Seit den Gabenſaal Grendel heimgeſucht,
Unthaten übend bis ihm ſein Ende nahte,
Der Tod nach den Sünden. Doch erſichtlich ward nun,
Den Recken weithin ruchbar, daß ein Rächer noch
Den Leidigen überlebte nicht unlange Zeit
Nach dem grimmen Kampfe, da nun Grendels Mutter,
Die üble Unholdin, ihres Elends gedachte,
Sie, die den Waßergraus bewohnen muſte,
Die kalten Ströme, ſeit Kains Zeit,
Der den einzigen Bruder umbrachte,
Seines Vaters Sohn. Er floh mit Blut befleckt,
Als Mörder gebrandmarkt, der Menſchen Jubel
Und wohnte in der Wüſte. Ihm entwuchſen viel
Unſelge Geiſter: deren war Grendel Einer
Der häßliche Heerwolf. In Heorot fand er
Einen wachſamen Kämpen ſeines Kampfes warten,
Als ihn der Unhold anzugreifen kam.

Stäts gedachte der Starke ſeiner Machtgeſtrenge,
Der großen und grimmen, die Gott ihm verliehen:
Auf ihn hatt er allein als Anwalt vertraut,
Als Schützer und Schirmer: ſo beſiegt' er den Feind,
Und neigte den Höllengeiſt: gehöhnt muſt er weichen
Theillos der Luſt in die leide Todesſtatt,
Der Menſchenfeind.

Seine Mutter ſollte
Nun gehn, die gierige mit giftigem Sinn,
Den ſorgenvollen Gang, ihren Sohn zu rächen.
Sie kam nach Heorot, wo die Hringdänen
Im Saale ſchliefen. Da geſchah alsbald
Der Edlinge Aufruhr, als herein jetzt brach
Grendels Mutter. Der Graus war nicht kleiner,
Nicht minder mächtig, als ein Mädchenheer
Weibiſch erſchrickt unter bewaffneten Männern,
Wenn mit drohender Schärfe das doppelſchneidige
Hammergehärtete, herzbluttriefende
Schwert die Schweinbilder der Helme ſchartig macht.
Haſtig in der Halle wurden die hartgewetzten
Schwerter geſchwungen und tiefer Schilde viel
Hoch erhoben, und des Helms nicht gedacht,
Noch der blanken Brünne: ſo brach der Schreck herein!
Auch Ihr ward Angſt; hinaus wollte ſie
Ihr Leben zu retten, die ſich verrathen ſah.
Aber Einen ſchon hatte ſie der Edlinge
Feſt erfaßt, eh ſie floh in ihr Moor.
Dem Hrodgar war es der Helden liebſter

Seines Geſindes zwiſchen den Seen beiden,
Der raſche Randkämpe, den ſie der Raſt entriß,
Der biedere Held.

Nicht war Beowulf dort:
Ein ander Gemach war ihm eingeräumt
Nach der Hortſpendung, dem hehren Geaten.

Braus war in Heorot. Sie hatte die blutige
Bekannte Hand entführt. Der Kummer war erneut
In der weiten Wohnung. Der Wechſel war nicht gut,
Den ſie nach zweien Seiten bezahlen ſollten
Mit der Freunde Leben. Der erfahrne König,
Der haargraue Held härmte ſich übel,
Als er den erlauchten Helden des Lebens beraubt,
Seiner Tapfern theuerſten getödtet ſah.

Alsbald zu dem Burgſaal ward Beowulf berufen,
Der ſiegreiche Held. Vor ſcheinendem Tag
Eilte mit Etlichen ſeines edeln Gefolgs
Der Kämpe dahin, wo der König harrte,
Ob ihm der Allwaltende noch einmal wolle
Nach dem Wehgeſchick Wonne verleihen.

Ueber die Flur gieng da der Vielverſuchte
Mit ſeinem Handgeſinde (das Saalholz dröhnte),
Den weiſen Herſcher mit Worten zu erforſchen.
Da fragt' er der Ingwine Fürſten, ob die Nacht
Ihm nicht nach Wunſche wohl bekommen ſei.

20. Das Moor.

Hrodgar verſetzte, der Schildinge Helm:
„Laß Mein Ergehen: der Gram iſt erneut
Den Dänenleuten. Todt iſt Aeſkher,
Irmenlafs älterer Bruder,
Mein Redegeſelle und Rathgeber,
Mein Achſelſchirm, ſo oft wir im Kampf
Die Häupter hüteten, wenn im Heldenſtreit
Die Eber ächzten. So edelgut
Wie Aeſkher war, ſollten immer Helden ſein.
Ihn hat in Heorot hingewürgt
Ein irrer Unholdgeiſt, mir ahnt nicht welcher!
Seiner Aeſung ſtolz iſt er umgekehrt
Durch Todtſchlag getröſtet. Die That wollt er rächen,
Daß du geſtern Nacht Grendeln niederrangſt,
Ihn heftig haltend in harter Umklammerung,
Der zu lange ſchon meiner Leute Zahl
Mordend minderte. Jetzt muſt er erliegen,
Des Todes ſchuldig. Aber ſchau, ein Andrer kam,
Ein gewaltiger Wütherich, den Verwandten zu rächen.

Der führt die Fehde nun fort, die alte,
Wie dieſer Degen Manchen bedünken mag,
Der ſeinem Gabengeber gerne beweinen hilft
Dieß herbe Herzeleid. Dieſe Hand ward ſchwach,
Die jeglichen Wunſch euch gewähren möchte.
Verlauten ließen ſich Landleute wohl,
Dieſen Saal berathend ſagten ſie mir,
Sie hätten geſehen, wie ſolche zwei
Mächtige Markgänger die Moore hüteten,
Unkunde Gäſte. Der Eine war,
Wie ſie gewiſs zu wißen vermeinten,
Einem Weibe gleich; doch ganz wie ein Mann trat
Das andere Ungethüm die einſamen Wege,
Nur daß er menſchlich Maß mächtig überragte.
Grendel nannten ihn die Gaubewohner
Seit vielen Jahren. Seinen Vater weiß man nicht,
Noch ob ihnen irgend Einer verwandt ſei
Der dunkeln Geiſter. In Düſterniſs
Bewohnen ſie Wolfsſchluchten, windige Klippen,
Das fahrvolle Fennmoor, wo in Felſenſtrömen
Unter nächtlichen Klüften niederſtürzt die Flut,
Den Werder unterwühlend. Nicht weit iſts von hier
Nach der Meilen Maß, wo der Moorgrund ſteht;
Unheimlich hängt ein Hain darüber
Mit gewaltigen Wurzeln das Waßer überhelmend.
Ein ſchauerlich Wunder ſchaut man allnächtlich da:
In der Flut iſt Feuer. Doch ſo erfahren lebt
Der Menſchen Keiner, der das Moor ergründet hat.
Wenn von Hunden gehetzt auch der Haideſtapfer,

Der hornſtarke Hirſch den Holzwald ſucht,
Das Leben läßt er, wie lange verfolgt,
Doch eher am Ufer, als er darinne
Sein Haupt behütete: ſo ungeheuer iſt es dort,
Wo wider die Wolken der Wogen Gemenge
Starr emporſteigt und der Sturm ſich austobt
In leiden Gewittern, daß die Luft ſich verhüllt
Und die Himmel weinen.

„Nun iſt Hülfe wieder
Allein bei dir. Den Ort noch kennſt du nicht,
Die furchtbare Stätte, wo du finden magſt
Den ſündvollen Wicht. Such ihn, wenn du's wagſt.
Ich will dir den Kampf mit Kleinoden lohnen,
Mit altem Erbgut, wie ichs ehe that,
Mit gewundenem Golde, wenn du wiederkehrſt.“

21. Hrunting.

Beowulf entgegnete, der Geborene Ecgtheows:
„Faße dich, weiſer Fürſt! Mehr frommt es Jedem,
Den Freund zu rächen als ihn viel zu betrauern.
Von Uns muß Jeder das Ende erwarten
Dieſes weltlichen Lebens: wirke, ders vermag,
Großthaten vor dem Tode: das taugt dem Helden,
Dem ausgelebten dereinſt am Meiſten.
Erhebe dich, Reiches Hirt! Laß uns hurtig fahren,
Daß wir die Gangſpur ſchauen von Grendels Mutter.
Das ſchwör ich dir, ſie ſoll nicht Schutz vor mir finden
In der Erde Buſen noch in des Berges Holz,
Noch des Weltmeers Grund, wo ſie ihn ſuchen mag!
Gedulde dich nur dieſen Tag noch
Wie weh dir werde: das erwart ich von dir.“

Der Greis erhob ſich und ſagte Gott den Dank,
Dem erhabenen Herſcher, für des Helden Gelöbniſs.
Da wurde Hrodgarn der Hengſt gezäumt,
Mit der gewundnen Mähne. Der weiſe Fürſt

Morgenlied.

Des Himmels ewge Kron und Zier,
Uns Hoffnungsſtern auf Erden hier,
Dem Gott, der in den Wettern groß,
Geboren aus der Jungfrau Schooß.

Beim Aufſtehn reich uns mild die Hand,
Daß rein der Geiſt zu dir gewandt
Zu Deinem Preiſe ſich erſchwingt,
Dir würdgen Dankes Opfer bringt.

Schon glänzt der Morgenſtern in Pracht
Und meldet daß der Tag erwacht,
Die Finſterniß verſinkt in Nichts:
Erleucht uns, Stral des heilgen Lichts.

In unſern Sinnen wohne gern,
So bleibt die Nacht der Weltluſt fern,
Und bis zum Schluß der Zeitlichkeit
Die lautre Bruſt von Schuld befreit.

Bei deinem Scheine wurzle feſt
Der Glaube, der von Gott nicht läßt;
Gieb uns der Hoffnung Freudigkeit
Und Liebesüberſchwenglichkeit.

Ritt gerüſtet heran; die Reckenſchar folgte
Unterm Lindenſchild. Die Laufſpur war
In den Waldwegen weithin ſichtbar:
Sie gieng über die Gründe und grad hinaus
Ueber das düſtre Moor: den Degen hatte ſie
Seelenlos mitgeſchleppt, den allerſeligſten,
Deren die bei Hrodgar ein Heim beſaßen.

Da übereilte der Edlinge Sproß
Steile Steingehänge auf ſchmalen Steigen,
Engen Einpfaden, unkunden Wegen,
Niedergeneigten Klippen, von Nichſen bewohnt.
Er ritt mit wenigen der weiſen Männer
Allein voraus, das Erdreich zu erforſchen.
Bis er auf einmal überwachſen ſah
Den grauen Stein von ſtarrenden Bäumen,
Wonneloſem Wald. Ein blutig Waßer ſtand
Trübe drunter. Den Dänen allen ward,
Den werthen Schildingen, wehe zu Muthe,
Als das erdulden ſollte der Degen ſo mancher
Was Allen unerhört ſchien, da ſie Aeſchers Haupt
Hier an der Holmklippe haften ſahen.
Das Volk ſah von Blut das Fennmoor wallen,
Von heißem Herzſaft. Ein Horn ſang zu Zeiten
Ein ſchaurig Sterbelied. All die Schar ſaß nieder.
Sie ſahn im Waßer Wurmgeſchlechter viel,
Seltſame Seedrachen ſich im Sumpfe tummeln
Und an der Klippen Raſen die Nichſe lauern,
Die oft zur Underzeit ſich zur Ausfahrt rüſten.

Zu ſorgvoller Reiſe auf der Segelſtraße.
Hinweg floh Gewürm und wild Gethier
Erboſt und erbittert als ſie das Blaſen hörten,
Das Heerhorn gellen. Der Geatenfürſt
Schied ihrer Einen mit der Armbruſt vom Leben
Im Wogenwälzen: in der Weiche ſtand ihm
Das ſcharfe Geſchoß. Zum Schwimmen war er
Nun langſamer, da ſein Leben hinſchwand.
Schnell in der See jetzt mit Sauſpießen,
Mit harſchbackigen, ward er hart bedrängt,
Und wie ſtarr er ſich ſträubte an den Strand gezogen,
Der wunderliche Wogner. Die Wehrmänner beſchauten
Den grauſigen Gaſt.

Nun gürtete ſich Beowulf
Sein Kriegskleid raſch, unbekümmert um ſein Leben.
Die handgeflochtene Heerbrünne ſollte
Die weite, wunderbunte, die Wogen erforſchen,
Die Bruſt und Gebein ihm bergen konnte,
Daß kein boshafter Biß ihm den Buſen treſſe,
Argliſtig verletzend am Leben ſchade.
Das Haupt der Helm ihm der helle wahrte,
Womit er die Moorgründe durchmeßen ſollte,
Das Schaumgewühl ſuchen im Schmuck der Kleinode.
Ihn umfiengen Fürſtenketten, den in der Vorzeit Tagen
Ein Waffenſchmied gewirkt, ihn mit wunderbarer Zier,
Mit Eberbildern ſchmückend, daß ſeit der Stunde
Ihn Beil noch Barte mehr beißen konnte.
Auch nicht die mäßigſte Machtſtütze war es,

Die ihm Hrodgars Herold herlieh zur Noth.
Hrunting geheißen war das Heftſchwert mit Namen,
Eins der alten ererbten Kleinode.
Mit Gift befeuchtet war die glänzende Schneide
Und in Heerſchweiß gehärtet. Es hatte nie im Kampf
Den Tapfern getrogen, der es trug in der Hand,
Wie grauſigen Gang er zu gehen wagte
Im Volk der Feinde; es förderte jetzt
Kühne Kraftthat keineswegs zuerſt.
Der arbeitkräftige Ecglafsſohn
Gedachte des nicht mehr was er damals geſprochen
Von Weine trunken, nun er die Waffe herlieh
Dem ſtärkern Streiter: an ſeiner Statt ſein Leben
Wollt er nicht wagen im Gewühl der Flut,
Sich der Kämpenſchaft erkühnen: ſo kam er um den Ruhm
Hohen Heldenthums; da behielt ihn der andere,
Der ſich zur Reckenthat gerüſtet hatte.

22. Der Meerſaal.

Beowulf ſprach, der Geborene Ecgtheows:
„Gedenke nun, Healfdens erhabner Sohn,
Erfahrner Fürſt, da ich zur Fahrt bereit bin,
Goldfreund der Männer, was wir geſtern ſprachen:
Wenn ich in deiner Bedrängniſs ſollte
Das Leben verlieren, du wollteſt lebenslang
Mir Heimgefahrenen an Vaters Stelle ſein.
Sei nun Schutz und Schirm der Schar meiner Degen,
Meiner Kriegsgefährten, wenn der Kampf mich hinnimmt.
Die Schätze ſende, die ich geſchenkt erhielt,
Dem Hygelak hin, Hrodgar, Geliebter,
Daß an dem Gold erkenne der Geaten Obherr,
Hredels Sohn ſchaue, wenn er den Schatz bewundert,
Welch einen guten und gabenmilden
Hortſpender auch hier ich hatte, weil ich lebte.
Aber Hunferd habe, der hochberühmte,
Zum Erſatz das Schwert mit ſcharfer Klinge,
Das alte Erbſtück, da Ich mit Hrunting
Mir Ruhm erringe, mich raffe denn der Tod.“

Mit Eifer beeilte ſich, da er alſo geredet,
Der Wedergeaten Fürſt, er wollte nicht erſt
Die Antwort abwarten. Den Edling empfieng
Das Brandungswallen. Es braucht' einen Tag,
Da konnt er den Grund erſt erkennen des Meers.
Sofort erfuhr es die der Fluten Reich
Seit hundert Halbjahren haßvoll bewohnte,
Die grimmgierige, daß gern der Männer Einer
Das Erbe der Unholde ausgeforſcht hätte.
Sie griff ihm entgegen, in greuligen Klauen
Faßte ſie den Fürſten; doch verfieng das nicht,
Seinen Leib zu verletzen: ihr ließ es nicht zu,
Daß ſie das Kriegskleid durchkrallen mochte
Mit feindlichen Fingern, die geflochtene Brünne.
Die Seewölfin brachte, als ſie den Boden fand,
Zu ihrer Halle hin den Helden im Kriegsgewand,
Daß er nicht mochte, wie muthig er war,
Seiner Waffen walten. Viel Wundergeſchöpfe
Setzten im Sund ihm zu; der Seethiere Manches
Hatte mit Hauzähnen ſeinen Harniſch zerbrochen,
Den Armen geängſtet.

Der Edling ſah ſich jetzt
Er wuſte nicht in welcher Wohnung des Abgrunds.
Hier mochte das Meerwaßer nicht mehr ihm ſchaden:
Ein Dach überdeckt' ihn, daß er unbedrängt verblieb
Von der Flut Gefahren. Ein Feuer ſah er auch
Mit bleichem Lichte leuchten und ſcheinen.
Dabei erblickt er die Brandungswölfin.

Das mächtige Meerweib. Muthig erhub er
Kampf mit dem Kriegsſchwert, und barg die Klinge nicht.
Die geſchwungene Schneide ſang ihr ums Haupt
Ein grauſig Kampflied. Da erkannte bald der Gaſt,
Daß ſeine blinkende Waffe nicht beißen wollte,
Ihr Leben verletzen: es verließ die Schärfe
In der Gefahr den Fürſten, die zuvor doch manches
Handgemenge ausgehalten, oft Helm und Kampfkleid
Getrennt dem Todgeweihten; dem theuern Kleinod
Geſchah es zum erſtenmal, daß ſeine Macht erlag.

Doch verblieb ſtarkmüthig, zum Streit nicht läßig,
Des Heldenruhms gedenk, Hygelaks Neffe.
Er warf das Waffen hin, das ſchmuck gewundene,
Der unmuthge Edling: an der Erde lag es
Mit der ſtählernen Klinge. Seiner Stärke vertraut er nur,
Dem harten Handgriff. So ſoll der Held thun,
Wenn er im Wehrkampf zu gewinnen denkt
Langwährend Lob, nicht ums Leben ſorgen.
Bei der Achſel erfaßte, Gefahr nicht ſcheuend
Der Geaten Gönner Grendels Mutter.
Der Kampfkühne ſchwenkte, ihm kam nun der Zorn,
Die furchtbare Feindin: ſie fiel zu Boden.
Doch hatte ſie hurtig ihm Handlohn gereicht
Mit grimmen Griffen ihm entgegen drängend.
Streitmüde ſtrauchelte der Streiter Geſtrengſter
Im Fußkampfe, daß er zu Falle kam.
Da ſaß ſie auf den Saalgaſt, zog ihr Schwert hervor,
Das breite braunſchneidige, den Gebornen zu rächen,

Den einzigen Abſproß. Doch auf der Achſel lag ihm
Das geflochtene Bruſtnetz: das barg ſein Leben,
Und wehrte der gewetzten Waffe den Eingang.
Geſunken wäre da der Sohn Ecgtheows
Unter den großen Grund, der Geatenkämpe,
Hätte nicht die Brünne den Biedern geſchirmt,
Das harte Heernetz, und der heilige Gott,
Der des Waffenſiegs waltet, der weiſe König,
Der Himmel Berather, der nach dem Recht entſchied:

23. Grendels Haupt.

Unſchwer ward es ihm wieder aufzuſtehen:
Da ſah er unter Waffen eine ſieghafte Barte
Von tüchtiger Schneide, ein Schwert der Rieſen,
Aber der Kämpen Zier, eine Krone der Waffen;
Nur war es zu wuchtig als daß jedweder es
Beim Schwerterſpiel zu ſchwingen vermöchte,
Das gut und gründlich von Giganten gewirkte.
Schon faßte die Hilze der Fürſt der Schildinge:
Herb und heergrimm das Heftſchwert ſchwang er
Wie am Leben verzweifelnd mit zornigem Schlag,
Daß er hart ſie hier am Halſe verletzte,
Und die Beinringe brach. Die Barte durchſauſte
Der Verfehmten Fleiſch: ſie fiel zu Boden.
Die Waffe war blutig, des Werkes froh der Held.

Die Lohe leuchtete: licht ward es innen
Eben wie vom heitern Himmel ſcheint
Die Leuchte der Lüfte. Entlang der Halle blickt' er:
Da wandte ſich zur Wand, die Waffe erhebend,
Die harte bei der Hilze, Hygelaks Degen

Wild und verwogen. Die Waffe deuchte
Den Helden herrlich. Haſtig ſollte ſie
Nun Grendeln vergelten die grimmen Thaten,
Die er weiland gewirkt an den Weſtdänen
Um Manches öfter denn zu Einem Male,
Wenn er Hrodgars herrliche Heerdgenoſſen
Erſchlug im Schlummer; denn der Schlafenden ſchlang er
Des Dänenvolkes oft funfzehen Männer;
Aber auswärts führt' er noch funfzehn andre
Zu leidvoller Beute. Das lohnt' ihm jetzt
Der ſtolze Streiter, als er ſtarr auf dem Ruhbett
Und leblos Grendeln liegen ſah
Des Kampfs nicht mehr kundig, der des Kampfes Entſcheidung
Erhielt in Heorot. Hin ſprang der Leichnam,
Als er ſchon verendet noch den Schwang empfieng,
Den ſcharfen Schwerthieb; er ſchlug das Haupt ihm ab.

Derweil gewahrten die weiſen Recken,
Die oben mit Hrodgarn hinſahn auf das Moor,
Daß trüb die Flut ſich färbte vor ihnen,
Die Brandung blutroth ward. Von dem Biedern ſprachen da
Untereinander die altergrauen,
Nun erhofften ſie des Helden Heimkehr nicht mehr,
Daß er dem erfahrnen Fürſten ein freudiger Sieger
Noch wiederkehre, denn es wär ein Zeichen,
Daß er erwürgt wäre von der Wölfin der Brandung.

Die None war gekommen: die Klippen verließen
Die ſchnellen Schildinge: es ſchied von dannen

Der Goldfreund der Männer. Die Gäſte ſaßen noch,
Des Muths ermangelnd auf das Moor zu ſtarren,
Wuſten und wähnten nicht, daß ſie noch wiederſähen
Den holden Herrn.

Dem Helden begann indes
Das Schwert zu ſchwinden von der Erſchlagenen Blut,
Das wohlgewetzte. Ein Wunder war es,
Wie es all zerſchmolz dem Eiſe gleich,
Wenn des Froſtes Feßel Allvater löſt
Und die Wogen entbindet, der da Gewalt beſitzt
Der Weiten und Zeiten: das iſt der wahre Schöpfer!

Dem Waßerſaal entführte der Wedergeaten Fürſt
Nicht mehr der Kleinode, wie manche da waren,
Als das Haupt allein, und die Hilze des Schwertes,
Das ſchatzgeſchmückte. Das Schwert war geſchmolzen,
Die Barte verbrannt, denn das Blut war heiß,
So giftig der Gaſt, der den Geiſt vor ihm aufgab.

Auf ſchwamm nun ſtracks, der im Streit zuvor
Der Feinde Fall erharrt. Die Flut empor giengs.
Geſäubert hatt er die Seeſtrecken all
Und die weite Wohnung, wo der widrige Gaſt
Nun die Lebenstage ließ, die geliebne Welt.

Da kam an die Küſte der Kielführer Helm
Stolzlich geſchwommen, der Seebeute froh,
Der mächtigen Bürde, die er mit ſich trug.

Hymnus ad Matutinum.

Rerum creator optime,
Rectorque noster aspice,
Nos a quiete noxia
Mersos sopore libera.

Te sancte Christe, poscimus,
Ignosce tu criminibus,
Ad confitendum surgimus
Morasque noctis rumpimus.

Mentes manusque tollimus,
Propheta sicut noctibus
Nobis gerendum praecipit,
Paulusque gestis censuit.

Vides malum quod gessimus,
Occulta nostra pandimus,
Preces gementes fundimus,
Demitte quod peccavimus.

S. Ambrosius.

◆

Entgegen gieng ihm und dankte Gott für ihn
Die hohe Heldenſchar ihres Herren froh,
Daß ſie geſund ihn ſehen ſollten aufs Neu.
Dem Hurtigen wurde da Helm und Brünne
Sogleich gelöſt: das Waßer lief herab,
Die blutgefärbte Flut in Strömen.

Nun fuhren fort von da, die Füße gebrauchend
Mit erheiterten Herzen den Heerweg meßend,
Die bekannte Straße, die kühnen Männer.
Von der Waßerklippe trugen ſie des Widrigen Haupt.
Doch ihrer Einem wär es allzuſchwer
Der kräftigen Kämpen. Es konnten viere
Nur mühſam tragen auf der Todtenſtange
Grendels Haupt zu der Gabenhalle
Bis jetzt auf einmal hinein den Saal
Die frommen Fahrtſchnellen vierzehn kamen,
Die Geaten, gegangen; auch gieng ihr Führer
In ihrer Mitte muthig durch die Methgefilde.

Da kam der Edlinge Obherr gegangen,
Der werkkühne Recke, der des Ruhms gewürdigte,
Der kampfgrimme Held, Hrodgarn zu grüßen.
Beim Haare ward in die Halle getragen
Grendels Haupt, wo die Helden tranken,
Den Männern furchtbar und den Frauen noch mehr:
Seltſamen Anblick erſahn ſie Alle.

24. Heremod.

Beowulf ſprach, der Geborne Ecgtheows:
„Dieſe Seegaben bringen wir, o Sohn Healfdens,
Der Schildinge Fürſt, dir fröhlich hieher,
Unſres Ruhmes Zeichen und Zeugen, ſchau!
Ich ſetzte unſanft daran das Leben:
Unterm Waßer wagt' ich gewaltigen Streit
Nicht ſonder Beſchwer; mir wäre ſchier der Kampf
Zum Unglück ergangen, wenn Gott mich nicht ſchirmte.
Mit Hrunting vermocht ich in dem Handgemenge
Nur wenig zu wirken, wie gut die Waffe war:
Doch würdigte mich der Welten Berather,
Daß ich ſchimmernd ſah an der Saalwand hangen
Ein altedel Schwert (wohl öfter wies Er
Unberathne zurecht): ich riß herab das Waffen.
Da erſchlug ich im Streit, denn ſo ſchien es mir Noth,
Die Hirten des Hauſes. Bis ans Heft war das Schwert
Das ich brauchte, verbrannt, wie das Blut hervorſprang,

Der heißeſte Heerſchweiß. Die Hilze hab ich
Den Feinden entführt, und die Frevel gerächt
Wie es ziemte, der Dänen tödtliche Qual.
So verheiß ich dir denn, daß du in Heorot magſt
Nun ſorglos ſchlafen mit der Schar des Geleits
Und ein Jeder der Degen deines Gefolges,
Der Jugend und Tugend; du haſt jetzt nicht zu fürchten,
Schutzherr der Schildinge, von ſolcher Gefahr
Der Gefährten Fall, wie du früher muſteſt."

Da ward die goldne Hilze dem greiſen Helden,
Dem haargrauen Heerfürſten in die Hand gegeben,
Der Enzen Altwerk: zum Eigenthum ward es
Nach der Teufel Fall dem Dänenkönig,
Das Werk der Wunderſchmiede, da dieſe Welt verließ
Der Gegner Gottes, der grimm geherzte,
Nach ſo manchem Mord, und ſeine Mutter auch.
Gewaltig ward ſein der Weltkönige
Allerſeligſter zwiſchen den Seen beiden,
Die je Schätze vertheilten in den Scheidelanden.

Da hub Hrodgar an, als er die Hilze ſchaute,
Das alte Erbſtück, an dem der Urſprung geſchrieben ſtand
Der frühſten Feindſchaft; die Flut verſchlang hernach,
Die Gott ergoß, der Giganten Geſchlecht,
Dem es furchtbar ergieng. Es war ein fremdes Volk
Dem ewigen Herſcher: den Endelohn gab ihm
Durch des Waßers Wallen der Waltende drum.

So war auf der Leiſte in lichtem Golde
Mit Runſtäben richtig verzeichnet,
Geſetzt und geſagt, wem das Schwert zu Lieb,
Der Eiſen edelſtes, zuerſt gewirkt ward,
Das wurmbunte mit gewundner Hilze. Der Weiſe ſprach,
Der Sohn Healfdens, es ſchwiegen alle:

„Wohl mag das rühmen, der immer Recht und Wahrheit
Im Volke förderte, und der Vorzeit gedenkt,
Ein alter Erbwart, daß dieſer Edeling
Ein Beßrer geboren ward. Beowulf, mein Freund,
Ueber weite Wege iſt dein Werth erhöht,
Ueber alle Völker. Du vereinſt verträglich
Gewalt und Weisheit. Meine Liebe widm ich dir
Treulich, wie wir ſprachen. Der Troſt ſollſt du ſein
Noch lange Zeit deinen Leuten all,
Deiner Helden Hülfe. Nicht war Heremod ſo
Der Schildinge Beiſtand, der Gebornen Ecgwelas:
Nicht zur Luſt erwuchs er, zum Leichenfall nur
Und zur Todesqual den Dänenleuten.
In Tollmuth vertilgt' er die Tiſchgenoßen,
Die Achſelgeſtalden, bis er einſam ſcheiden muſte,
Der erhabene Herſcher dem Heldenjubel fern,
Obſchon ihn durch Machtwonne der milde Gott
Ueber alle Helden einzig erhoben
Und weithin gefördert. Da wuchs ihm aber
Nur Blutgier im Buſen. Bauge gab er nie
Den Dänen nach Verdienſt, ein traurig Leben führt' er
Bis er ſeines Wüthens Wirkung erfuhr,

Daß ihn die Leute ließen. Das nimm zur Lehre dir,
Und gedenke der Milde. Dieſer Märe hab ich dir
Erwähnt, durch Winter klug. Ein Wunder iſt es,
Wie der mächtige Gott dem Menſchengeſchlecht
Weisheit ſpendet mit weitſpähndem Blick,
Habe und Herſchaft, denn das hat er Alles.

25. Betrachtungen.

„Manchmal dem Mann von mächtgem Geſchlecht
Gewährt er willig Wunſch und Belieben,
Gönnt ihm zum Erbe der Erde Wonne
Und herrlich zu halten die Hortburg der Männer;
Seiner Gewalt unterwirft er der Welt Gebiete,
So weite Reiche, daß er ſelber nicht weiß
In ſeinem Unverſtand ein Ende zu erdenken.
Er lebt im Genuß; mit Nichten quält ihn
Alter noch Siechthum; das ſorgende Gewißen
Beſchwert ihm den Sinn nicht, noch ſcheint ihm von Waffenhaß
Ein Angriff zu drohen, da ſich all die Welt
Nach ſeinem Willen wendet. Er weiß von keinem Uebel
Bis ihm im Innern der Uebermuth
Wächſt und wuchert, da der Wächter ſchlummert,
Der Seele Hirte; ſein Schlaf iſt allzufeſt
Durch Bannſpruch gebunden. Bald iſt der Mörder nah,
Der von der Armbruſt mit Unthaten ſchießt,
Dann wird er im Herzen unterm Harniſch getroffen
Mit bitterm Bogenſchuß. Er birgt ſich vor Freveln

Nicht mehr nach dem Willen des wüſten Geiſtes.
Ihm wiegt zu leicht nun was er lange beſeßen;
Gramherzig giert er, in Großmuth nicht mehr
Spendet er Spangen; ſein ſpäteſtes Looß
Vergißt er, miſsachtend was Gott ihm verlieh,
Der aller Wunder waltet, der Würden vollen Theil.
Oft dann ereignet ſichs zur Endezeit,
Wenn der Leichnam erliegt und des Lebens ledig
Athemlos umfällt, daß ein Andrer zugreift,
Der unbekümmert die Kleinode ſchwendet,
Des Edlings alte Schätze, des erſten Eigners ſpottend.
Birg dich vor ſolcher Bosheit, Beowulf, Geliebter,
Erſter der Männer, und das Edlere wähle,
Ewiges Heil! Uebermuth meide,
Beſter der Kämpen! die Blüthe deiner Kraft
Währt eine Weile nun: es wird ein Tag ſein,
Da ſcheidet dich Schwert oder Siechthum von Kräften,
Oder Feuersflammen oder Flutenwallen,
Oder Dolchesgrimm oder Geeresflug,
Oder übles Alter, oder der Augen Licht
Schwindet und ſchwärzt ſich: ſchnell denn ergehts,
Du Troſt der Tapfern, daß der Tod dich bewältigt.
So hab ich der Hringdänen hundert Halbjahre
In der Welt gewaltet, und ſie wehrlich beſchirmt
Vor der Mächte mancher in dieſem Mittelkreiß
Mit Schwertern und Schäften, daß ich ſchier mir keinen
Widerſacher wähnte unter der Wölbung des Himmels;
Aber Andres viel in meinem Erbſitz erfuhr ich,
Jammer nach Jubel, ſeit Grendel hier,

Der alte Erbfeind, mein Einwohner ward.
Seit ſeiner Heimſuchung beſchwerte mich Nacht und Tag
Das herbſte Herzeleid. Dem Herrn ſag ich Dank,
Dem ewigen Troſt, daß ich den Tag erlebte,
Da ich dieß blutige Haupt erblicken durfte
Mit eigenen Augen nach dem alten Leid.

„Geh nun zum Sitze, genieß des Gaſtmals Luſt
Durch Sieg beſeligt. Uns ſei der Kleinode
Menge gemein, wenn der Morgen kommt.“

Hin gieng der Geate ſogleich mit Freuden
Den Sitz zu ſuchen wie der Saalherr gebot.
Da ward wie zuvor von den Fehdeberühmten,
Die im Hauſe ſaßen heiter geſprochen
Mit neuer Stimme.

Der Nachthelm dunkelte
Schwarz über der Schar. Die Schnellſten erhoben ſich:
Zu Bette wollte der bleichgelockte
Greiſe Schilding, da auch den Geaten ſehr,
Den berühmten Recken, zu ruhn verlangte.
Da wies ein Kämmerling den kampfmüden,
Fernher gefahrnen ſofort hindann,
Der ihm mit Ehrfurcht Alles beſorgte
Nach des Degens Bedürfniſs, was zu dieſer Stunde
Ein Heerkampfgänger erheiſchen mochte.
Da ruhte ſich der weitherzge. Das gewölbte Gemach
Erglänzte goldbunt, der Gaſt ſchlief darin

Bis von des Himmels Heitre herzfroh der ſchwarze
Rabe verkündete, es komme das Licht,
Die Schatten zu ſcheuchen.

Die Schnellen eilten.
Die Recken rüſteten ſich, zurück alsbald
Zu ihrem Volk zu fahren. Bald dachte fort von da
Der kühnherzge Kämpe den Kiel zu leiten.
Da hieß der Hehre den Hrunting bringen
Dem Sohn des Ecglaf, gab das Schwert ihm zurück,
Das löbliche Eiſen, für das geliehne dankend.
Er zähl' es für gut und zuverläßig,
Im Kampfe kräftig; mit keinem Worte ſchalt er
Des Stables Schneide: das war ein ſtolzer Mann!

Da nun reiſefertig in den Rüſtungen ſtanden
Die Geaten, da gieng der Gute dahin,
Die Dänen zu ehren, wo der Andre war,
Der erhabene Held: von Hrodgar nahm er Urlaub.

26. Abſchied.

Beowulf ſprach, der Geborne Ecgtheows:
„Nun ſagten dir gerne wir Seefahrenden,
Die wir weither kamen, daß der Wunſch uns treibt
Zu Hygelak heim. Hier hat man uns gut
Und willig bewirthet; du warſt uns hold.
Wenn ich mit irgend etwas auf Erden noch
Dir mehr erfreuen mag Gemüth und Herz,
Herſcher der Dänen, als ich dießmal that,
So wiße mich willig zum Werk des Kampfs.
Und erfahr ich fern über der Fluten Reich,
Daß dich Umſitzende ängſtigend drängen,
Wie dir die Feinde wohl früher thaten,
So will ich dir tauſend bringen der tapferſten
Helden zu Hülfe. Von Hygelak weiß ich,
Dem Geatenherſcher, iſt er gleich noch jung,
Der Fürſt ſeines Volks, daß er mich fördern wird
Mit Worten und Werken, dich wehrlich zu ſchirmen.
Das Geerholz bring ich dann dir beizuſtehen,
Deine Macht zu mehren, wenn dir Männer Noth ſind.

Morgenlied.

Allgütger Schöpfer aller Welt,
Schau, Lenker, her vom Himmelszelt,
Heb von uns trägen Schlummers Laſt,
Erweck uns aus zu langer Raſt.

Wir flehen, Chriſt, um deine Huld,
Vergieb uns unſrer Sünden Schuld,
Die wir bekennen in der Nacht,
Wenn wir vom Schlafe ſind erwacht.

Sieh Herz und Hand zu dir gekehrt
Bei Nacht, wie der Prophet gelehrt,
Der ſo zu thun uns giebt den Rath,
Und wie es Paulus ſelber that.

Dir ſind all unſre Sünden kund,
Und gern geſteht ſie unſer Mund.
Mit Seufzen flehen wir dich an:
Erlaß uns, Herr, was wir gethan.

Wenn dann Hredrik zu den Höfen der Geaten
Kommt, der Königsſohn, ſo kann er da viel
Der Freunde finden; die Fremde mag
Der ſichrer beſuchen, der ſelber taugt.“

Da gab Hrodgar dem Helden zur Antwort:
„Wahrlich, dir hat dieß Wort der weiſe Gott
In den Sinn geſendet! In ſolcher Jugend
Hört' ich nie weislicher einen Wehrmann reden.
Du biſt machtgeſtrenge und im Gemüthe klug,
In Wortreden weiſe. Für gewiſs eracht ich,
Wenn ſich begäbe, daß die Geerſpitze raffte,
Oder ſchwertgrimmer Streit den Sohn des Hredel,
Eiſen oder Siechthum den Erbherrn dir,
Den Lenker der Leute, und du das Leben haſt,
Daß ſich die Seegeaten ſchwerlich beßern
König erkieſen könnten als dich
Zum Hortwart der Helden, wenn du behaupten willſt
Der Ahnen Erbreich. Mir ward all dein Weſen
Je länger je lieber, mein lieber Beowulf.
Du führteſt dich ſo, daß den Völkern beiden,
Den Geatenleuten und Geerdänen
Friede gefeſtigt wird und die Fehde ruhn ſoll,
Haß und Feindſchaft, die ſie früher trugen.
Dieweil ich walte dieſes weiten Reichs,
Sei der Hort uns gemein. Manchmal grüße
Einer den Andern über des Tauchers Bad,
Die geringte Barke bringe Liebesgaben
Von Lande zu Lande. Die Leute weiß ich

Gegen Freund und Feind von feſter Geſinnung,
In Allem untadelig nach alter Weiſe.“

Da gab ihm abermals der Edlinge Schirm,
Der Sohn Healfdens, Hortkleinode zwölf
Und hieß ihn ſo beſchenkt zu den Sippen daheim
Sich in Wohlſein wenden und bald wiederkehren.
Da küſste der edle König, der gute,
Der Gebieter der Schildinge, den Beſten der Helden
Beim Hals ihn haltend. Dem Haargrauen rannen
Helle Zähren herab. Gute Heimkehr erwünſcht' ihm
Der alterfahrene; das Eine doch ſehnlicher:
Sie ſollten ſich beide noch wiederſehen
Zu frohem Geſpräche. Ihm war der Freund ſo lieb,
Daß er den heißen Herzenswunſch nicht verhehlen konnte.
Gedanken banden ihn im Buſen ſo feſt an ihn,
Daß nach dem herzlieben Helden geheimes Verlangen
Widers Blut ihn brannte. Beowulf ſchied,
Der goldſtolze Mann, den Grasweg tretend,
Seines Schatzes froh. Der Seegänger harrte,
Am Anker ſchwankend, des Eigners und Herrn.
Unterweges wurden nach Würden geprieſen
Hrodgars Kleinodgaben: das war ein guter König,
In Allem untadlich, bis ihm das Alter nahm
Die Freude der Kraft, wie es Vielen thut.

27. Hygd und Offa.

Da kamen zum Meere der Muthigen viel
Des Reckenvolkes. Ringnetze trugen ſie,
Geſtrickte Streitgewande. Der Strandwart erfuhr
Der Edlinge Heimkehr, wie die Ankunft vordem.
Und nicht mit Unglimpf von des Ufers Vorſprung
Grüßt' er den Gaſt: entgegen ritt er ihm
Und hieß willkommen die Wederleute,
Als zu Schiffe ſtiegen die ſchön gepanzerten.
Da ſah man am Geſtade den ſeeſtarken Nachen,
Den geringten Steven mit Rüſtungen beladen,
Mit Mähren und Schätzen. Der Maſt überragte
Hrodgars herrliche Hortkleinode.
Dem Bootwart gab Beowulf ein goldgebundenes
Schwert zum Geſchenk, ſo ſchön, daß er künftig
Werther damit auf der Methbank ſchien
Durch das alte Erbſtück. Er ſtieß ab mit dem Schiff
Das Tiefwaßer trübend und ließ der Dänen Land.

Da ward der Meermantel bei dem Maſte dort,
Ihr Segel ſeilfeſt; der Seebaum dröhnte.

Da konnte Wind und Welle des Wogenfurchers
Schnellfahrt nicht hemmen. Der Seegänger fuhr,
Durchſchwamm den Sund mit beſchäumtem Hals,
Der gebundne Steven über die Brandungsſtröme
Bis ſie der Geaten Klippen erkennen mochten,
Die bekannten Küſten. Der Kiel ſchoß empor
Und lag am Lande von der Luft geſchaukelt.
Gleich ſtand am Geſtad der Strandwart bereit,
Der ſchon lange Zeit der geliebten Männer
Fahrt aus der Ferne mit Fleiß betrachtet.
Da ſeilt' er am Strande das ſtarkbuſige Schiff
Mit Ankerbanden, daß die brandende Flut
Das freudenreiche Fahrzeug nicht entführen mochte,
Hieß dann aufwärts tragen der Edlinge Gut,
Schmuck und gediegnes Gold.

Von da nicht ferne
Hatten ſie zu ſuchen nach dem Schatzvertheiler,
Dem Hredling Hygelak: ein Haus bewohnt' er
Mit ſeinem Geſinde dem Seewalle nah.
Das Haus war herrlich, hochberühmt der König
Und hoch die Halle; auch Hygd noch jung,
Und weis und wohlgeſtrenge, ob ſie der Winter gleich
Nicht viel noch erblickt' unterm Burgverſchluß.
Zu vertraut nicht that die Tochter Häreds,
Noch kargte ſie zu ſehr mit Kleinodgaben
Gegen die Geatenleute; aber grimmiger Stolz
Verführte die Volksfrau zu frevelnder That.
Das getraute ſich der Theuerſte nicht

Der nächſten Genoßen neben dem Eheherrn,
Sie mit Augen anzuſchaun einmal des Tages,
Denn handgeflochtene Feßeln des Todes
Wuſt er ſich winken: da ward ohne Säumen
Von haſtiger Hand mit dem Heftſchwert geworben,
Daß es ſchlimmen Schaden beſcheiden muſte
Und Mordübel künden. Das iſt nicht magdlicher Brauch
Noch des Weibes würdig, wie waidlich ſie ſei,
Daß die Friedeweberin mit entflammtem Zorn
Einem lieben Mann nach dem Leben ſtelle.
Auch warf ihr das vor der Verwandte Hemings
Beim Aeltrinken. Doch Andere ſagen
Sie habe der Mordübel minder geſtiftet,
Der argen Anſchläge, ſeit zuerſt ſie ward
Goldgeſchmückt gegeben dem jungen Kämpen,
Die adeltheure, als ſie Offas Wohnung
Ueber die falbe Flut nach ihres Vaters Rath
Im Schiffe ſuchte. Dort ſaß ſie nun
Mit gutem Ruf auf dem Gabenſtuhl
So lang ihr des Lebens Looße währten
Hochliebe hegend zu dem Heldenfürſten,
Der aller Männer, wie ich melden hörte,
Der Biederſte war zwiſchen beiden Seen,
Unterm Erdenvolke. Denn Offa ward
Durch Mannheit und Milde, der muthvolle Held,
Weithin gewürdigt; durch Weisheit behielt er
Der Ahnen Erbe. Eomär entſprang ihm
Den Helden zur Hülfe, Hemings Verwandter,
Garmunds Neffe, der nie im Kampf verzagte.

28. Freaware.

Da hob der Hehre mit der Helden Schar
Sich hin zum Strande, das Geſtade tretend,
Die weiten Werder. Das Weltlicht ſchien,
Die Sonne von Süden. In beſchleunigter Fahrt
Schritten ſie ſchnell dahin bis ſie den Schirm der Helden,
Den Beuger Ongentheows in der Burghalle,
Den jungen Heerkönig, den guten, fanden
Halsringe ſpendend. Dem Hygelak hatte man
Beowulfs Ankunft alsbald gemeldet,
Er kehre wieder der Weigande Schutz,
Sein Schildgeſelle, geſund und heil
Aus des Kampfſpiels Noth, ſchon nah' er dem Saal.
Da räumte man raſch nach des Reichen Gebot
Den Fußfahrenden die Flur im Innern.
Da ſaß ihm an der Seite der Sieger im Streit,
Verwandter bei Verwandtem, als der Weigande Fürſt
In feiernder Rede den Freund begrüßt
Mit mächtigen Worten. Mit den Methſchenken gieng
Hin durch die Halle Häreds Tochter:

Den Leuten liebreich bot ſie lautern Trank
Den Helden zu Handen.

Hygelak begann nun
In der hohen Halle den holden Gefährten
Freundlich zu fragen; Fürwitz trieb ihn,
Wie der Seegeaten Seefahrt ergangen ſei:
„Wie gelang dir die Reiſe, lieber Beowulf,
Da du nach ferner Fahrt dir gedachteſt
Siegruhm zu ſuchen jenſeits der See,
Kampf in Heorot? Konnteſt du Hrodgarn
Das weltkunde Weh ein wenig büßen,
Dem hehren Herſcher? Herzeleid zehrte mich
In wallender Sorge, denn am Siege verzweifelt' ich
Des lieben Mannes: lange bat ich dich,
Den ſchaurigen Gaſt unbeſchwert zu laßen:
Die Süddänen ſollten ſich ſelber wehren
Im Kampfe mit Grendeln. Ich ſage Gott nun Dank,
Daß ich ſo geſund dich wiederſehen durfte.“

Beowulf ſprach, der Geborne Ecgtheows:
„Nun kann wohl kund ſein, König Hygelak,
Der Männer Manchem, da wir maßen die Kraft,
Wie wir die Weile auf dem Walplatz verbrachten,
Ich und Grendel. Viel Grund erſt hatt er
Den Siegſchildingen zur Sorge verliehen,
Viel Harm fürs Leben: meine Hand nun rächt' es.
So darf nicht großthun von Grendels Sippen
Auf Erden Einer dieſes Uchtlärms wegen,

Der am Längſten lebt des leidigen Geſchlechts,
Denn Gefahr befängt ihn!

Zuvörderſt kam ich
Zu der hohen Halle Hrodgarn zu begrüßen,
Wo ſogleich mir Healfdens erhabner Sohn,
Da kaum Ihm kund ward, warum ich gekommen war,
An des Sohnes Seite den Sitz beſtimmte.
Das Volk war fröhlich: ich erfuhr in der Welt
Unter des Himmels Hälfte bei Hallſitzenden
Nie mehr der Methluſt, da die mächtige Königin,
Der Völker Friedeſchirm bald die Flur durchſchritt,
Die Söhne zu ermuntern, und der Mannen Etlichen
Ringſchmuck ſchenkte eh ſie zum Sitze gieng;
Bald den ältern Tapfern die Tochter Hrodgars
Nach der Ordnung allen den Aelbecher reichte;
Freaware von den Flurſitzenden
Hört' ich ſie geheißen, als ſie herrliche Schätze
Den Helden hinbot. Verheißen war ſie
Mit Gold begabt dem guten Sohne Frodas.
Unter Hrodgars Obhut, des alten Schildingen,
War ſein Reich geſtellt; auch rühmte man wohl,
Wie er mit der Tochter Hand die Todfehde geſühnt
Der verfeindeten Völker. Freilich mag ſelten,
Wenn ein Volk erlegen iſt, auf lange Zeit
Das Racheſchwert raſten, wie ruhmwerth die Braut ſei.

29. Ingeld.

„Miſsbehagen wird es bald dem Headobardenfürſten
Und dazu den Degen des bezwungenen Volkes,
Wenn an der Fürſtin Hand die Flur betritt
Ein däniſcher Heldenſohn in der Höflinge Schar,
Der frech ſich gürtet mit ſeiner Väter Erbe,
Dem herrlichen Kleinod der Headobardenkönige,
Derweil ſie der Waffen walten durften
Bis ſie in den letzten Lindenkampf verleitend miſsten
Die edeln Gefährten mit dem eigenen Leben.
Dann ſpricht wohl beim Bier, erblickt er den Schmuck
Ein alter Eſchkämpe, dem Alles gedenkt,
Der Guten Geertod (ihm iſt grimm zu Muth!) —
Jammernd beginnt er dem jungen Kämpen
Nach ſeiner Geſinnung den Sinn zu erforſchen;
Seine Wuth zu wecken ſolche Worte ſpricht er:
„Kannſt du, mein König, das Kampfſchwert ſchauen,
Das dein Vater vormals im Gefechte trug
Unter dem Lindenſchild das letzte Mal,
Das theure Eiſen, als ihn die Dänen ſchlugen

Die der Walſtatt walteten (Wiedervergeltung ſchlief
Nach der Fürſten Fall), die frechen Schildinge?
Nun ſtelziert im Saal ein Sohn dieſer Mörder,
Ich weiß nicht welches, thut wichtig mit dem Schmuck,
Pocht auf den Mord und prunkt mit dem Kleinod,
Das du ſelbſt beſitzen ſollteſt dem Rechte nach.“
So mahnt und meiſtert er ihn zu mancher Zeit
Mit ſtrafenden Worten bis die Stunde kommt,
Daß der fremde Fürſt für ſeines Vaters Thaten
Nach der Schwerter Biß blutfarb ſchlummert,
Des Lebens verluſtig. Aber leicht von dannen
Entkommt der Kühne: er kennt das ganze Land.
Gebrochen alsbald werden von beiden Seiten
Nun der Edlinge Ei[illegible] In Ingeld muß dann
Die Wuth aufwallen [illegible]a des Weibes Liebe
In des Kummers Qual ihm kühler ward.
Darum halt ich die Huld der Headobarden
Den Dänen nicht für truglos, noch dieſe Verſchwägerung,
Nicht für feſt die Freundſchaft.

„Aber fürder will ich
Von Grendel reden, damit du ganz erfährſt,
Spangenſpender, wie ſich ſpäter verlief
Der Helden Handgemenge. Als des Himmels Edelſtein
Ueber die Gründe glitt, da kam der grimme Gaſt,
Der üble Abendſchreck uns zu beſuchen,
Die die hohen Hallen noch heil bewachten.
Da drohte ſein Handſchuh den Helden Gefahr:
Dem Tode verfallen war der Vorderſtliegende,

Hymnus matutinus.

Ales diei nuntius
Lucem propinquam praecinit;
Nos excitator mentium
Iam Christus ad vitam vocat.

Auferte, clamat, lectulos,
Aegro sopore desides,
Castique recti ac sobrii
Vigilate: iam sum proximus.

Iesum ciamus vocibus
Flentes, precantes, sobrii:
Intenta supplicatio
Dormire cor mundum vetat.

Tu Christe, somnum discute;
Tu rumpe noctis vincula,
Tu solve peccatum vetus,
Novumque lumen ingere.

Aurelius Prudentius Clemens.

Der gegürtete Kämpe: Grendel mordete
Den werthen Weigand, den weitberuhmten,
All den Leib verſchlang er des lieben Mannes;
Doch nicht geliebt' es ihm, daß er mit leerer Hand
Schon aus dem Goldſaal gehen ſollte,
Der blutgezahnte Mörder auf Bosheit ſinnend,
Sondern Mich erkor er, ſeiner Kraft vertrauend.
Schon ſtreckt' er die ſtarre Hand; ſein Stauche hieng
Weit und geräumig an Wunderriemen feſt.
Auch war er nicht ohne Einſicht bereitet
Mit Teufelskräften aus Drachenfellen;
Dahinein nun mich, den Unſchuldigen,
Das thatfreche Thier zu thun gedachte
Mit manchem Andern. Doch vermocht er es nicht,
Als ich ingrimmig mich aufrichtete.
Zu lange wär das Lied, wie dem Leuteſchädiger
Ich Handlohn reichte für die Harmthaten all.
Da hab ich deine Helden, mein Herr und König,
Nach Würden gewehrt. Zwar entwand er ſich mir;
Doch nicht lange mehr lacht' ihm des Lebens Wonne,
Denn zurück war ihm die Rechte geblieben,
Die Hand in Heorot, und gehöhnt entweichend
Sank er jammermüthig auf des Meeres Grund.

„So kühnen Kampf hat der König der Schildinge
Mit gediegnem Golde mir gütig gelohnt
Und manchem Kleinod, als der Morgen kam
Und wir beim Schmauſe ſaßen und zechten.
Da war Hall und Schall. Bald hub der alte Schilding,

Der vielerfahrene, von fernen Zeiten an;
Bald begann ein Held der Harfe Wonne
Luſtſam zu wecken, bald ein Lied zu ſingen
Süß und ſchaurig; Geſchichten erzählte bald
Der Wahrheit gemäß der weitherzge König.
Ein ander Mal hörten wir den altergebundenen
Greiſen Krieger von des Kampfes Strenge
Der Blüthe melden, daß die Bruſt ihm ſchwoll,
Wenn der Winterreiche der Wagniſſe gedachte.
So ſaßen wir im Saale den ſonnenlangen Tag
Den Genuß erneuend. Die Nacht befiel nun
Die Erde abermals. Da eilte ſogleich
Zu grimmer Rache Grendels Mutter:
Sorgenvoll ſchritt ſie, da der Tod den Sohn ihr nahm
Und der Wedern Kampfgrimm. Ihr Kind rächte
An der Edeln Einem die Ungeheure,
Den ſie wüthig würgte. Dem weiſen Aeſkher,
Dem vielerfahrnen entfloh das Leben.
Da mochten nicht einmal, als der Morgen kam,
Die Dänenleute des Todten Hülle
Mit Brand verbrennen, den Bühel ihm ſchlichtend,
Dem lieben Verlornen, da der Leib des Helden
Unter den Felsſtrom entführt war von des Feindes Sippe.
Das härmte Hrodgarn als das herbſte von allen
Leiden, die lange gelaſtet auf dem Helden.
Da umhalſte mich der Fürſt und flehte harmvoll
Mich bei Deinem Leben, daß ich im Drang der Flut
Reckenſchaft übte und den Ruhm zu mehren
Das Leben wagte, großen Lohn verheißend.

Nun weiß man weithin, als ich im Wellenſchlund
Die grausvolle Hirtin des Grundes ſand,
Wie wir da handgemein wurden eine Weile lang.
Von Blut ſchwoll die See: da entſchlug ich das Haupt
Der Mutter Grendels in der Grundhalle dort
Mit ſcharfem Schwert. Nicht ſanft zwar mocht ich
Das Leben löſen; doch leb ich noch.
Da ſchenkte mir abermals der Edlinge Schirm
Viel herrliche Kleinode Healfdenes Sohn.

30. Hygelak.

„So lebte der Volksfürſt nach Fug und Recht:
Ich hatte den Lohn nicht verloren an ihm
Meiner Kraft und Kühnheit, ſondern Kleinode gab mir
Der Sohn Healfdens in meines Herzens Macht,
Die ich dir, mein Gebieter, darbringen will
Und gerne gönnen: ganz allein an dir
Liegt meine Wonne; denn wenig hab ich
Der Hauptverwandten, außer Hygelak dir!“

Da ließ er hereintragen das Eberhauptzeichen,
Den heerfeſten Helm mit Halsberg und Brünne
Und das gute Schwert; und ſo begann er zu ſprechen:
„Von Hrodgarn erhielt ich dieſe Heerrüſtung;
Der erfahrne Fürſt befahl mir dabei
Ueber ihren Urſprung dir Auskunft zu geben.
Sie hatte zuvörderſt Hrodgar der Fürſt,
Der Schildinge Leiter, eine lange Friſt;
Doch ſeinem Sohne ſchenken mocht er nicht,
Dem harten Heoroweard, wie hold er ihm auch war,
Die Bruſtbedeckung. Gebrauche du ſie wohl!“

Dieſem Rüſtſchmuck ließ er der Roſſe vier
Auf dem Fuße folgen, völlig gleiche,
Apfelfahle; zu eigen gab er ihm
Roſſ und Rüſtung. So berathe man den Blutsfreund!
Daß nicht Einer dem Andern mit Argliſt nachſtelle,
Mit finſterm Frevel den Fall bereite
Dem Handgeſtallen! Dem Hygelak war,
Dem harten Heermann, gar hold der Neffe,
Und Einer dem Andern der Ehren gedenk.

Von dem Halsring hört' ich, daß er der Hygd ihn ſchenkte,
Das werthe Kleinod, das ihm Wealchtheow gegeben,
Die hehre Herrin. Und drei Hengſte fügt' er,
Schwarz und ſattelſchön, dem Schmuck hinzu,
Dem blinkenden Baug, der die Bruſt ihr zierte.

So in Ehren blühte da der Geborne Ecgtheows,
Der kampfberühmte Mann durch mildes Geben.
All ſein Thun war beſonnen; nie ſchlug er trunken
Die Heerdgenoßen; nicht herb war ſein Sinn,
Ob die meiſte Kraft auch unter allem Männervolk
Als vollgultige Gabe Gott ihm geſchenkt,
Dem ſchnellen Kämpen. Verſchmäht war er lange,
Daß ihn der Geaten Söhne nicht gelten ließen,
Noch auf der Methbank der Männer König
Ihn ehren wollte den Andern gleich.
Sie ziehen ihn wohl, daß er verzagt wäre,
Ein unwerther Edling. Abbitte geſchah
Dem Ruhmreichen des Geredes nun all.

Da hieß der Helden Schirm in die Halle bringen,
Der hochberühmte Herſcher, Hredels Erbe,
Das goldgeſchmückte; bei den Geaten war
Kein Schatzkleinod ſchöner in Schwertgeſtalt.
Das band er an den Buſen dem Beowulf
Und ſchenkte dem Sieger noch ſiebentauſend
Mit Burg und Gebieterſtuhl. Ihnen beiden war
Das Land gemeinſam und die Leute dazu;
Aber der Eine war näher zu dem adeligen Stammgut,
Und darum würdiger des weiten Reiches.

Der Drachenkampf.

31. Der Drache.

Es fügte ſich nun in folgenden Tagen,
Daß im Heergetümmel Hygelak ſank,
Und die ſcharfen Schwerter ſeinem Sohne Heardred
Unterm Lindenrand das Leben raubten.
Mit ſiegreichen Scharen ſuchten ihn heim
Die derben heerkühnen Headoſchilfinge
Und würgten nieder den Neffen Hererichs.
Da ward dem Beowulf das breite Reich
Zu Händen gegeben: er hielt es wohl
Funfzig Winter.

Er war ein weiſer König,
Ein alter Erbwart, als Einer begann
Als Drache zu toben in düſtern Nächten,
Welcher des Hortes Haufen bewachte
Im ſtarren Steinberg. Ein Steig lief einwärts
Allen unkund. Dahinein gieng ein Mann,
Ich weiß nicht welcher.

Morgenlied.

Des Tages Herold ruft, der Hahn,
Und zeigt des Lichtes Nahen an;
Uns weckt zum neuen Lebenslauf
Chriſtus der Geiſt-Erreger auf.

Erhebt euch, ruft er, aus der Raſt,
Die träge Schlafſucht noch umfaßt.
Seid nüchtern, ſeid gerecht und rein
Und wacht, denn Ich will bei euch ſein.

So laßt uns Chriſti Gunſt erflehn,
Mit Weinen nüchtern vor ihm ſtehn:
Der Bitten Innigkeit allein
Mag unſer Herz von Schlaf befrein.

Bezwinge, Chriſt, des Schlafes Macht,
Die Feſſeln brich der alten Nacht,
Entbind uns der ererbten Schuld
Und ſchenk uns neuen Lichtes Huld.

* * *

Nicht freiwillig ſucht' er die Fülle des Wurmhorts,
Nach eigenem Antrieb, der ihm übel bekam:
Er floh genöthigt, ich erfuhr nicht vor welchem
Der Heldenſöhne, der ihm Haß erbot.

Deren war da viel
In der Erdhöhle, der alten Schätze,
Die vor manchen Jahren der Männer Einer
Als altes Erbe eines edeln Geſchlechts
In bangen Gedanken da verborgen hatte,
Die theuern Kleinode. Der Tod nahm ihm Alle
In alten Tagen und Er, der letzte,
Der am längſten lebte des erlauchten Geſchlechts,
Beweinte die Freunde. Zu friſten wunſcht' ers,
Daß er eine kurze Zeit noch die Kleinode
Gebrauchen dürfte. Den Berg dazu bereit
Fand er auf den Fluren, den Flutwellen nah,
Kräftig geſtützt auf Klippengeſtein.
Da trug hinunter die Edlingsſchätze
Des Hortes Hüter in ſchweren Haufen
Des gelben Goldes und begann zu ſprechen:

„Halte nun, Erde, da es die Helden nicht dürfen,
Der Edlinge Eigenthum: habens einſt aus dir
Doch die Werthen gewonnen! Waffentod nahm,
Grimmer Geerkampf hin die Guten alle.
Das Leben ließen meine lieben Sippen,
Sie ſahen des himmliſchen Saales Luſt.
Wer ſchwänge nun das Schwert, die Schale wer leerte ſie,

Das theure Trinkgefäß? Die Tapfern ſind kraftſiech!
Dieſem harten Helme, dem hellvergoldeten,
Entſinke der Schmuck: ſie ſchlafen todwund,
Die in dieſen Halsberg ſich hüllen ſollten:
So mag auch das Kriegskleid, das im Kampf ertrug
Der Schwerter Biß nach dem Bruch des Schildes,
Mit dem Recken raſten. Der Ringbrünne kann
Nach der Weigande Fall nicht weit mehr fahren
Den Helden zu Hülfe. Der Harfe Wonne ſchweigt
Und des Sängers Sang; nicht ſchwingt ſich der gute
Habicht um die Halle, das hurtige Roſs ſtampft
Den Burghof nicht mehr. Ein böſer Tod hat
Der Befreundeten viel uns früh geraubt!“

So jammermüthig ergieng ſich in Klagen
Der Eine nach Allen. Unfroh verbracht er
Tag und Nacht, bis des Todes Hand
Das Herz ihm rührte.

Die Hortwonne fand dann
Der alte Uchträuber offen ſtehen,
Er der da brennend die Berge heimſucht,
Der nackte Neiddrache, der in Nächten umfliegt
Von Feuer umfangen.

Dreihundert Winter hatte ſo der Wütherich
Das Horthaus inne in des Hügels Grund,
Allen überſtark, bis einſt ihm ergrimmte

Jener Mann[1] das Gemüth. Dem Mächtigern trug der
Die gediegne Schale und erſucht' um Frieden
Den abholden Herrn. Da ward der Hort beſtohlen,
Mancher Ring geraubt und Ruhe gewährt
Dem friedloſen Manne. Der Fürſt erſchaute
So altes Menſchenwerk zum erſten Male.
Als der Wurm erwachte, ſeine Wuth brach aus:
Er beroch den Stein, mit ſtarken Sinnen
Fand er des Feindes Spur, der auch fernerhin noch drang
Dicht in Dunkel gehüllt bis zu des Drachen Haupt.
So mag ein Glücklicher leichtlich vollenden
Ein gewagtes Werk, wenn ihm des Waltenden
Huld ſich erhält.

Der Hortwart durchſuchte
Begierig den Grund. Er fände gern den Mann,
Der ihm im Schlafe den Schaden gewirkt.
Hitzig mit herbem Muth den Hügel umkreiſt' er
Von außen all: nicht Ein Mann war
Auf der weiten Haide. Doch heiſcht' er Rache
Und wilde Verwüſtung. Wieder im Berge jetzt
Nach dem Schatze ſucht' er. Nun ſah er deutlich:
Gepfändet hatt ihn ein Frecher des Goldes,
Der hehren Kleinode. Der Hortwart verweilte
In Ungeduld bis der Abend kam.
Da ſchwoll in Bosheit des Berges Hirte:
Viel Leuten gedacht er mit Lohe zu vergelten

[1] S. 16 ff.

Das theure Trinkgefäß. Nun war der Tag entflohn,
Nach des Wurmes Wunſch: da wollt er nicht länger
Im Berge bleiben: brennend fuhr er aus
Vom Feuer geflüchtigt. Furchtbar war der Anfang
Den Leuten im Lande; wie's im Verlaufe dann
An ihrem Schatzſpender ſchmerzlich geendet ward.

32. Heardred.

Da begann der Gaſt mit Glutenſpeien
Burghöfe zu verbrennen: der Brand ſtralte rings
Den Leuten zum Leide. Nichts Lebendes wollte
Der leide Luftflieger übrig laßen mehr.
Des Wurmes Wüthen war weithin ſichtbar,
Des frechen Feindes Angriff, ſo fern als nahe,
Wie der Geaten Volk der grimme Verſehrer
Haßte und höhnte. Zum Horte ſchoß er nieder,
Zur heimlichen Halle, eh ſich hellte der Tag.
Die Landleute hatt er dann mit Lohe befangen,
Mit Brand und Brunſt. Seinem Berge vertraut' er
Als wehrendem Wall; doch der Wahn betrog ihn.

Da ward dem Beowulf entboten der Schrecken,
In aller Eile, daß ſein eigenes Haus,
Der Gebäude beſtes, in Brandwellen ſchmolz,
Der Geaten Gabenſtuhl. Dem Guten ſchuf das
Herben Harm, der Herzſorgen gröſte.
Der Weiſe wähnte, den Waltenden hätt er

Wider das alte Recht, den ewigen Fürſten,
Bitterlich aufgebracht. Im Buſen wallten ihm
Düſtre Gedanken, wie ſie vordem nicht gethan.
Des Volkes Beſten hatte der Feuerdrache,
Und all das Eiland draußen, bis zur Erde nieder
Mit Gluten verwüſtet: das grimmig zu rächen
Sann der Kampfesfürſt, der König der Wedern.

Da hieß ſich wirken der Weigande Schirm
All von Eiſen, der Edlinge Fürſt,
Einen wunderbaren Wehrſchild. Er wuſte wohl,
Daß ihm das Holz des Waldes nicht helfen konnte,
Die Linde gegen die Lohe. Die verliehnen Tage
Sollte da beenden der ehrengute Fürſt,
Dieß weltliche Leben, und der Wurm mit ihm,
Wie lange er den Hort auch behalten hatte.

Das verſchmähte jedoch der Schatzvertheiler,
Den weithin fliegenden mit Wehrvolk zu ſuchen,
Mit großem Heer. Ihm graute vor Kampf nicht,
Daß er des Wurmes Wuth für wenig achtete,
Seine Kraft und Stärke. Der Stürme hatt er viel
Zuvor gefochten, und gefährliche,
Manchen kühnen Kampf, ſeit er König Hrodgars
Saal geſäubert, des Sieges froh,
Und Grendels Mutter im Meer getilgt,
Das leide Geſchlecht. Nicht das leichteſte wars auch
Der Handgemenge, in welchem Hygelak fiel,
Als der Geaten König im Kampfesſturm,

Der Freund des Volks, in den Frieslanden ſtarb
Unter Schwertſchlägen, der Sohn Hredels,
Vom Beil getroffen. Beowulf entkam
Der Schwimmkunſt vertrauend, durch ſelbſteigne Kraft.
Am Arme hielt er alleine dreißig
Geſtrickte Streithemden, als er den Strand erreichte.
Doch durften die Hetwären nicht hoch ſich rühmen
Ihres Fußgefechtes, die zuvor ihm entgegen
Die Ränder gerichtet: es entrannen nicht viele
Dem hehren Helden die Heimat zu ſuchen.
Den Sund durchſchwimmend kam der Sohn Ecgtheows
Allein und verlaßen zu den eigenen Leuten,
Wo Hort und Herſchaft Hygd ihm antrug,
Burg und Gebieterſtuhl: ihr bangte, daß ihr Sohn
Der Väter Erbſitz gegen Völker draußen
Nicht behaupten könnte nach Hygelaks Tod.
Doch Land und Leute erlangten es nicht
Von dem Edelinge mit allem Bitten,
Daß er des jungen Heardred Herſchaft an ſich nähme,
Und die Königswürde bekleiden möchte:
Er pflegt' ihn im Volke mit freundlicher Lehre
Und ehrt' ihn huldvoll, bis er älter geworden
Der Wedergeaten waltete. Da kamen Widerſacher
Ueber See ihn zu ſuchen: dem Sohne Ohthers
Hatt er Aufnahme gewährt wider den Obherrn der Schilfinge,
Den allerſeligſten der Seekönige,
Die je bei den Schweden Schätze vertheilten.
Das gerieth zum Unheil dem berühmten König:
Ihn traf unſchuldig die Todeswunde

Unter Schwertſchlägen, den Sohn Hygelaks.
Umwandte ſich eilend Ongentheows Sohn
Die Heimat zu ſuchen, als Heardred erſchlagen war:
Beowulf erhielt da den Gebieterſtuhl
Ueber die Geaten zu herſchen: das war ein guter König!
Seiner Volkshaufen Fall in folgenden Tagen
Zu ahnden geſonnen, verſagt' er dem Eadgils nicht,
Dem ſorgenden, Hülfe; er ſandt ihn mit Kriegsvolk
Ueber die ſalzge See, den Sohn Ochthers,
Mit Roſſen und Rüſtungen, daß er Rache fand
In kalten Kummerfahrten, und der König erlag.

33. Hredel.

So war er gar vielen Gefahren entronnen,
Viel ſchweren Schlachten, der Sohn des Ecgtheow,
Mit der Arme Kraft, bis auf den Einen Tag,
Wo er wider den Wurm ſich wehren ſollte.
Da gieng ſelbzwölfter von Zorn erfüllt
Der Walter der Wedern, den Wurm zu ſchauen.
Erfahren zuvor hatt er der Feindſchaft Urſprung,
Des Unheils ſeiner Helden: aus der Hand des Entwenders
War das koſtbare Kleinod ihm zugekommen.
Von den Degen war dieſer der dreizehnte,
Er, der des Uebels Anfang verſchuldet;
In Banden jammernd gieng er des Hohnes Ziel,
Ihnen den Weg zu weiſen widerwillig,
Weil Er alleine den Erdſaal wuſte,
Die unterirdiſche Höhle unweit der See,
Der tobenden Flut. Erfüllt war er innen
Mit herrlichen Schätzen; doch ein unheimlicher Wächter,
Ein kampfkühner, hielt die Kleinode in Hut,

Ein alter, unter der Erde. Nicht allzu leicht ware,
Das Gut zu erlangen der Leute Einem.

Bei der Klippe der kampfbarte König ſaß,
Heil zu entbieten den Heerdgenoſſen,
Der Geaten Goldfreund. Sein wanker Geiſt
War trub und todbereit. Schon trat Wurd heran,
Die bald den Greiſen grüßen ſollte,
Der Seele Hort zu ſuchen und zu ſcheiden beide,
Leib und Leben. Nicht lange mehr blieb noch
In Fleiſch gewunden des Fürſten Seele.

Beowulf ſprach, der Geborne Ecgtheows:
„Viel Kämpfe hab ich in der Kraft der Jugend,
Viel Unheil überſtanden: des allen gedenk ich nun.
Sieben Winter zählt ich als mich der Schatzvertheiler,
Der Fürſt der Völker, meinem Vater entnahm.
Da hielt und hegte mich Hredel der König,
Gab mir Schatz und Koſt, der Sippe gedenkend.
Nicht war ich ihm lebenslang ein leiderer Mann
In Bau und Burg als der Gebornen Einer,
Herebeald und Hädkynn und mein Hygelak.
Seinem Aelteſten ward ungeziemend
Das letzte Bett geſtreut von des Bruders Hand,
Da Hädkynn ihn vom Hornbogen
Den fürſtlichen Freund mit dem Pfeil erlegte:
Das Merkziel miſſend aus mordlicher Hand
Traf Bruder den Bruder mit blutiger Spitze.
Unſühnbar war der Schuß, ein ſündhafter Frevel,
Herzbrechend Hredeln: der Held ja muſte,

Hymnus Ambrosianus.

Te Deum laudamus,
Te Dominum confitemur,
Te aeternum patrem
Omnis terra veneratur.

Tibi omnes angeli, tibi coeli
Et universae potestates,
Tibi Cherubim et Seraphim
Incessabili voce proclamant:

Sanctus, sanctus, sanctus
Dominus Deus Sabaoth!
Pleni sunt coeli et terra
Maiestate gloriae tuae.

Te gloriosus apostolorum chorus,
Te prophetarum laudabilis numerus,
Te martyrum candidatus
Laudat exercitus.

Te per orbem terrarum
Sancta confitetur ecclesia,
Patrem immensae maiestatis,
Venerandum tuum verum unicum filium,
Sanctum quoque paracletum spiritum.

Tu rex gloriae Christus,
Tu patris sempiternus es filius,
Tu ad liberandum suscepisti hominem,
Nec horruisti virginis uterum.

Der junge Edeling, ungerochen ſterben.
Zu graunvoll wär es dem greiſen Fürſten,
Wenn er leiden ſollte, daß ſein liebes Kind
Jung den Galgen ritte: dann begänn er ein Klagelied,
Gar ſorglichen Sang, wenn der Sohn ihm hienge
Den Raben zum Raub, und er Rettung ihm
Vor Alter unkräftig irgend nicht wüßte.
Jeden Morgen gemahnt im Gemüth ihm nun
Seiner Abkunft Ausgang. Keinen Andern mehr
Hofft er im Hauſe behalten zu mögen
Als des Erbes Pfleger, wenn der Eine ſo
In der Todesnoth die That gebüßt hat.
Vorſorgend ſieht er in des Sohnes Haus
Den Wonneſaal wüſt, vom Wind durchſtürmt,
Des Rauchs beraubt; der Reiter ſchlummert
Im Heldenhügel; Harfenklang gebricht,
Sang in den Sälen, wie es ſonſt dort war.
Dann geht er zum Lager ſich leidvoll härmend
Nach dem Einen der Eine: ihm iſt Alles zu weit,
Hof und Halle. So nach Herebeald
Trug der Wedern Helm des Herzens Kummer
Wallend im Buſen. Doch wollt er des Leides
Nicht Sühne ſuchen an des Schuldigen Haupt.
Nicht kränken konnt er den Kampfeshelden
Mit leiden Thaten, liebt' er ihn gleich nicht mehr.
Da mit ſo ſchweren Sorgen dieſer Schmerz ihn betraf,
Ließ er der Erde Luſt und erkor das Licht Gottes.
Den Kindern ließ er wie Könige pflegen,
Land und Leuteburg, da er vom Leben ſchied.

Nun ſuchten ſich Geaten und Schweden heim
Ueber das weite Waßer in wüthigem Kampf,
Zu herbem Heerſtreit nach Hredels Tod,
Da die edeln Kämpen König Ongentheows,
Die fahrtſchnellen Helden, nicht Frieden wollten
Uebers Haf hin halten und beim Hreosnaberg
Mit ingrimmem Anfall oft uns bedrohten.
Da rächten wohl meine Verwandten und Freunde
Frevel und Fehde wie es volkskund iſt;
Doch entgalt es der Eine mit dem eigenen Leben,
Ein herber Kaufpreis: dem Hädkynn ward,
Dem König der Geaten der Kampf verderblich.
Doch erfuhr man am Morgen, daß ein Vetter den andern
Mit des Schwertes Schärfe an dem Schuldigen rächte,
Als den Ongentheow Eofors Angriff ermüdete.
Sein Helm war zerbrochen, bleich zur Erde fiel
Der alte Schilfing: ihm ſchien die Fauſt
Und die Fehde ſchwer genug: er entſchlug nicht den Todesſtreich.

34. Beginn des Kampfes.

„In dieſem Kriege konnt ich dem König die Schätze,
Die er an mich gewendet, wohl alle vergelten
Mit lichtem Schwerte. Land gab er mir
Und Erbſitzwonne: darum war ihm nicht Noth
Bei den Gifden oder bei den Geerdänen,
Oder im Schwedenreich einen geringern Söldner
Sich aufzuſuchen und mit Schatz zu erkaufen;
Da Ich. ſeinem Fußvolk vorkämpfen wollte
Allein an der Spitze wie ich ſpät im Alter noch will
Im Streite ſtehen, weil dieſer Stahl mir währt,
Der mir oftmals aushielt eh und ſeitdem,
Da ich vor den Degen den Dagräfn,
Den Helden der Hugen, hinwarf und tödtete.
Er ſollte den Schmuck dem Schirmherrn der Frieſen,
Die Bruſtzierde nicht bringen dürfen,
Sondern im Streit erſtarb der Standarthüter,
Der raſche Recke. Ihn raffte das Schwert nicht:
Mit der Hand griff ich ihm in des Herzens Wallen
Und zerbrach das Beinhaus. Das Beil ſoll mir nun,
Die Hand und das harte Schwert den Hort erkämpfen."

Beowulf begann, Erbotworte ſprechend
Zum letzten Male: „In der Jugend maß ich oft
Mich mit werthen Helden; nun will ich im Alter
Als meines Volkes Wart noch Fehde ſuchen
Und Lob erlangen, wenn der Leuteſchädiger
Aus ſeinem Erdſaal mich hier außen ſuchen kommt.“

Da grüßt' er noch Jeglichen der Geatenmänner,
Der liebe Landfürſt zum letztenmale,
Die ſüßen Geſellen:

„Kein Schwert wollt ich tragen
Wider den Wurm wüſt ich nur eins:
Wie ich dem übeln Unhold anders möchte
Den Grimm vergelten, wie ich Grendeln that.
Aber heiße Kampfglut muß ich hier erwarten,
Gift und Geifer: darum geh ich auch gewappnet
Mit Schild und Brünne. Des Berges Hirten
Will ich nicht fliehn, den Feind, eines Fußes breit.
Werd es mit uns beiden wie es Wurd gebeut,
Die aller Menſchen waltet. Des Muthes bin ich,
Wider dieſen fliegender Feind nicht ferner zu pralen.
Harrt vor dem Hügel vom Harniſch beſchützt,
Ihr Biedern in der Brünne, wer am Beſten ſich
Von Wunden erholen wird auf dem Walplatz hier
Unter uns beiden. Nicht euer Werk iſts,
Noch einem Manne gemäß außer mir allein,
Wider dieſen Unhold den Arm zu gebrauchen
Und wehrlich zu werben. Ich will das Gold

Ruhmlich erringen oder es raffe der Tod,
Der furchtbare Lebensfeind, den Fürſten euch.“

Da riß ſich vom Rand empor der ruhmvolle Kämpe,
Herrlich Helm und Harniſch tragend
Unter die Steinklippen; der Stärke vertrauend
Des Einen Mannes: das übt kein Feiger.
Da ſah an der Bergwand der Biedererprobte,
Der ſoviel Gefahren zuvor beſtanden,
Viel Schlachten geſchlagen wo die Scharen tobten,
Einen Steinbogen ſtehn und einen Strom darunter
Aus dem Berge brechen: der Brunnquell wallte
Von heißem Feuer. Zum Horte konnte
Keinen Augenblick, wer nicht verbrennen wollte,
In die Tiefe kommen vor des Drachen Feuer.
Da entließ der Bruſt, erboſt wie er war,
Der Wedergeaten Fürſt ausfordernde Worte:
Das ſtarke Herz ſtürmte: die Stimme drang
Grimmvoll gellend unter den grauen Stein.
Der Haß war erzeugt: der Hortwart erkannte
Des Mannes Stimme; hiemit war da länger
Nicht Friſt zum Frieden. Da fuhr zuerſt
Des übeln Unholds Athem aus dem Stein,
Ein heißer Brodem: der Hügel erdröhnte.
Unter den Berg da brachte Beowulf den Schild
Gegen den graunhaften Gaſt, der Geaten Herſcher.
Da war raſch bereit des Ringbogigen Herz
In den Streit zu ſtürzen. Den Stahl zog hervor,
Das alte Erbſtück, der edle Kampffürſt,

Mit bitterer Schneide. Beide hatten ſie
Vor einander Furcht, die feindlich geſinnten.
Starkmüthig ſtand unter dem ſtarrenden Rand
Der Wedern König. Der Wurm zog ſich
Raſch zuſammen; gerüſtet erharrt' er ihn:
Da kam er brennend in Bogen geſchritten,
Sein Geſchick beſchleunigend. Der Schild barg leider
Leib und Leben dem Leutefürſten
Nur kürzere Friſt als der König gewähnt,
Als er in der Frühe des Gefechts mit dem Wurm
Zu walten gewillt war; Ihm beſchied es Wurd nicht
Stolz im Streite ſtreckte die Hand
Der Geaten König: den grausbunten ſchlug er
Mit Ingwis Nachlaß. Doch abglitt die Schneide
Von dem Bein, die braune, und biß nicht ſo ſcharf,
Als des bedurfte im Drang des Kampfes
Der bekümmerte König. Da kam des Berges Wart
Nach dem grimmen Schlage in großen Zorn.
Wild warf er Feuer aus, daß weithin ſchoß
Der Lohe Lichtglanz. Frohlocken durfte nicht
Der Goldfreund der Geaten: das gute Schwert verſagt' ihm –
Nun in der Noth, wie es nimmer geſollt,
Das edle Eiſen. Aber unleicht geſchah es,
Daß der berühmte Abkömmling Ecgtheows
Aufgeben wollte dieſe Erdgefilde
Und mit ſeinem Willen andre Wohnung ſuchen,
Wie alle Menſchen doch endlich dieſe Tage,
Die geliehnen, laßen. Nicht lange währt' es,
So maßen ſich wieder die vermeßnen Streiter,

Da den Buſen blähend vorbrach der Hortwart
Mit neuem Grimme. Roth erduldete,
Von Feuer umfangen, der einſt dem Volk gebot.
Nun naht' ihm nicht der Rothgeſtallen Schar,
Die jungen Edlinge: nicht um ihn ſtanden ſie
Zu wehrlichem Kampf; im Walde gedachten ſie
Ihr Leben zu bergen. Einem Biedern nur wallte
Der Sinn in Sorgen, denn der Sippe Macht
Weiß nichts zu wenden dem Wohlgeſinnten.

35. Wiglaf.

Wiglaf war es, Weochſtans Sohn,
Der liebe Lindkämpe, ein Lenker der Schilfinge,
Aelfhers Verwandter. Er gewahrte, daß ſein König,
Unter dem Harniſche Hitze erduldete.
Da gedacht er des Gutes, das er ihm gab vordem:
Die wonnige Wohnſtatt der Wägmundinge,
Und viel der Volksrechte, die ſein Vater beſeßen.
Er verhielt es nicht länger, den Handſchild ergriff er,
Die gelbe Linde, und das gute Erbſchwert,
Das als Eanmunds Nachlaß die Edlinge kannten,
Des Sohnes Ochthers: in der Schlacht ward ihm,
Dem Wonneloſen, Weochſtan zum Mörder.
Mit der ſcharfen Schneide dem Sippen entführt' er
Den braunſchönen Helm, die geringte Brünne
Und das alte Eotenſchwert, das ihm Onela gegeben,
Seines Verwandten Waffenrüſtung,
Das herrliche Heergeräthe. Seinen Haß beſprach er nicht,
Obgleich er des Bruders Geborenen tödtete.
Nun behielt er den Hort der Halbjahre viel,

Schwert und Harniſch, bis ſein Sohn vermochte
Eorlſchaft zu üben wie einſt ſein Vater.
Kampfgewande gab er ihm im Geatenreiche,
Aller Art unzählige eh er vom Leben ſchied,
Im Alter von der Erde.

Das war das erſte Mal,
Daß der junge Krieger des Kampfes Sturm
Mit ſeinem Gabengeber beginnen ſollte.
Da ſchmolz ihm weder der Muth, noch wich ihm
Seines Vaters Waffe, der Wurm empfand es,
Als ſie ſich verſuchen ſollten im Kampfe.

Wiglaf begann der Wortreihen viel
Und ſprach zu den Geſellen mit jammerndem Sinn:
„Mir gedenkt im Gemüth, als wir den Meth empfiengen
Was wir verheißen haben unſerm Herrn und Gebieter
Wenn er Ringe uns Recken reichte im Methſaal,
Wie wir gerne die Gaben ihm vergelten wollten,
Die Waffengewande, würd es ihm Noth,
Helme und harte Schwerter. Aus dem Heere wählt' er uns
Zu dieſer Ausfahrt nach eigenem Willen,
Weil er uns für gute Geerkämpfer anſah,
Für herbe Helmträger, wenn unſer Herr auch gleich
Allein für uns alle dieß Edlingswerk
Zu vollführen gedachte, des Volkes Hirte,
Der von allen Recken das Rühmlichſte wirkte,
Die tapferſten Thaten. Nun iſt der Tag gekommen,
Da unſer Gebieter des Beiſtands bedarf

Werther Weigande: nun wohl, laßt uns gehn denn,
Und dem Helden helfen ſo lange die Hitze währt,
Die grimme Glutſchauer. Gott weiß an mir,
Daß es mir lieber iſt, wenn meinen Leib allhier
Mit meinem Goldgeber die Glut verſchlingt.
Eine Schande ſchien' es mir, wenn wir die Schilde heim
Zu Lande trügen, eh wir den leidigen
Feind hier fällten und dem Fürſten der Wedern
Das Leben ſchirmten. Das ließe übel
Zu den alten Bräuchen, ſollt Er allein
Von den Geatenhelden den Harm erdulden
Und im Streite ſinken. Uns ſoll Schwert und Helm,
Brünne und Bordſchild beiden gemein ſein!“

Da rannt er durch den Rauch, und trug den Rand
Dem Herrn zu Hülfe, der Held, und ſprach:
„Beowulf, geliebter, leiſte nun Alles
Was du vor Jahren ein Jüngling ſprachſt:
So lange du lebteſt, ließeſt du nimmer
Die Tugend entſinken. Nun ſollſt du, Thatberühmter,
Viel edler Fürſt, mit voller Macht
Dein Leben löſen: ich leiſte dir Beiſtand!“

Nach dieſen Worten kam der Wurm ergrimmt,
Der üble Unhold, zum andern Male
In Feuerfluten die Feinde zu beſtürmen,
Die leiden Männer. In lichten Flammen brannte
Alsbald der breite Schild; auch die Brünne konnte
Den jungen Geerkämpen vor der Glut nicht ſchirmen.

Der Ambroſianiſche Lobgeſang.

Herr Gott, Dich loben wir,
Dich Herr, bekennen wir,
Dich ewigen Vater
Verehrt von Pol zu Pol die Welt.

Dir rufen die Engel, Dir die Himmel,
Dir die Gewalten allzumal,
Dir Cherubim und Seraphim
Mit nieverhallender Stimme zu:

Heilig, heilig, heilig
Iſt unſer Herr, Gott Sabaoth!
Himmel und Erde füllt
Die Größe Deiner Herrlichkeit.

Dich preiſt der Apoſtel glorreicher Chor,
Dich der Propheten gottſeelige Schar,
Dich der Märtyrer
Verklärtes Geleit.

Ueber den weiten Kreiß der Erde
Bekennt die heilige Kirche
Dich, den Vater unermeßlicher Herrlichkeit,
Deinen erhabenen wahren eingebornen Sohn,
Und den heiligen Geiſt unſern Tröſter.

Du König der Herrlichkeit, Chriſtus,
Biſt des Vaters unerſchaffener Sohn;
Du unternahmſt die Menſchen zu erlöſen
Und verſchmähteſt den Schooß der Jungfrau nicht.

Unter des Freundes Bordſchild barg ſich der junge Mann
In aller Eile, da ihm den eigenen
Die Flamme geraubt. Des Ruhmes gedachte da
Der kriegeriſche König, und mit der Kraft Geſtrenge
Schwang er das Schwert, daß es am Schädel anſtund
Durch des Hiebes Nachdruck; aber Nägling zerſprang
Und verſagt' ihm im Kampf, die Klinge Beowulfs,
Die gute, grauhelle. Nicht gegeben war es ihm,
Daß ihm der Schwerter Schneiden durften
Im Handgemenge helfen. Die Hand war zu ſtark,
Die jedwedes Kampfſchwert, wie es kund iſt Männiglich,
Im Streich übernahm, wenn er zum Streit auch trug
Eine wunderharte Waffe; ihm ward nicht wohler drum!

Da gedachte der Bedränger zum drittenmale,
Der frevle Feuerdrache, des feindlichen Anſturms.
Raſch auf den Ruhmvollen, da er Raum ihm gab,
Fuhr er mit Feuergrimm und umfieng den Hals ihm all
Mit bittern Bißen, daß ihn blutig überſpritzte
Der rothe Lebensſaft: er entrann ihm in Wogen.

36. Der Wurm gefällt.

Da erfuhr ich, daß in der Gefahr des Volksgebieters
Der junge Held Hochſinn bewährte,
Kraft und Kühnheit, angeborene, kund that.
Er hütete des Hauptes nicht, und die Hand verbrannte
Der muthvolle Mann, als nach ſeiner Macht er half.
Dabei traf er tiefer den tückiſchen Gaſt,
Der Held im Harniſch, daß ihm das herrlich geſchmückte
Waffen in die Weiche drang und ein wenig nachließ
Die grimmige Glut. Da gewann auch der Geatenfürſt
Seine Sinne wieder: er ſchwang das kürzere Schwert
Erboſt und erbittert, das er an der Brünne trug,
Und durchſchnitt den Wurm, der Wedern Schirm,
Daß er den Feind fällte und die Feuerwunden rächte.
Die Kraft gebrochen hatten ihm beide ſo
Die geſippten Fürſten. So ſollten ſich immer
Helden zu Hülfe ſtehen. Dem Herſcher war das
Der letzte Siegkampf, der ihm leider beſchieden war
In dieſer Welt zu wirken.

Die Wunde begann nun
Zu ſchwären und zu ſchwellen, die ihm geſchlagen war
Von des Drachen Feuer. Da empfand er bald,
Daß ein böſer Brand in der Bruſt ihm wallte
Von dem giftigen Geiſer. Da gieng der Edeling
Mit weiſem Bedacht, ſich an der Bergwand dort
Den Sitz zu ſuchen. Er ſah der Rieſen Werk,
Wie auf Ständer geſtützt die ſteinernen Bogen
Im Innern das ewige Erdhaus hielten.

Da mühte ſich der Jüngling, der ungemeßen gute,
Den lieben Gebieter, den blutüberlaufnen
Berühmten König, den der Kampf ermüdet,
Mit Waßer zu laben; auch löſt' er den Helm ihm.
Beowulf begann nun, von dem Blute ſprechend
Und der todbleichen Wunde; er wuſte genau,
Daß er der Zeiten genugſam genoßen hätte,
Der Erdenwonne; ihm war zergangen
Seiner Tage Zahl, der Tod ganz nahe:
„Schenken ſollt ich meinem Sohne jetzt
Die Waffengewande, wäre mir nur
Ein Erbe vergönnt, ein Abkömmling
Meines Leibes. — Dieß Land beherſcht ich
Funfzig Winter. Kein Volkskönig war,
Von allen Umſitzenden nicht Einer mehr,
Der mich mit Heereskraft heimſuchen durfte,
Aengſten und drängen. In meinem Erbe harrt ich
Der Zeitgeſchicke, hielt geziemend das Meine,
Uebte nicht Argliſt, nicht Eide ſchwur ich

Jemals mit Unrecht. Nach dem Allen mag ich mich
An Todeswunden ſiech des Troſtes freuen,
Daß der Walter der Völker mir nicht vorwerfen kann
Der Blutsfreunde Mord, wenn nun bald ſich ſcheiden
Leib und Leben.

„Du lauf nun hurtig
Unter den grauen Stein, den Goldhort zu ſuchen,
Wiglaf, lieber, da der Wurm nun liegt,
Und erſchlagen ſchläft des Schatzes beraubt.
Aber eile dich, daß ich die alten Kleinode,
Die Schätze noch ſehe, erſchaue zumal
Die ſchönen Gemmen, daß ich ſanfter alsdann
Mein Leben laße vor dem lichten Golde,
Und Land und Leute, die ich lange beherrſchte.“

37. Beowulfs Tod.

Da hört ich, daß ſchleunig der Sohn Weochſtans
Dem verwundeten Herrn aufs Wort gehorchte,
Dem kampferkrankten. Das Kriegsnetz trug er,
Die geſtrickte Brünne, unter des Steines Dach.
Da ſah er ſiegesfroh, als er zum Saale kam,
Der kühngemuthe Kämpe, der Kleinode Menge,
Sah das Gold auf dem Grunde gleißend lagern,
An der Wand manch Wunder und des Wurmes Bette,
Des alten Uchtfliegers Erbkrüge ſtehen:
Gefäße der Vorzeit, der Füllenden bar,
Mancher Zierden beraubt. Roſten ſah man da
Manch alten Helm und der Armringe viel
An Schnüren aufgereiht. Reichthümer ſoll,
Das gleißende Gold ein Jeder der Menſchen
Im Herzen verachten: hüt es wer da wolle!
Auch ſah er dabei ein Banner allgülden
Ueber dem Horte hangen, der Handwunder gröſtes,
Durch Liedſtäbe ſiegreich. Ein Licht entſtralt' ihm,
Daß er die Grundflur gänzlich erkannte,

Den Bau überblickte. Da blieb von dem Wurm
Keine Spur mehr zu ſchauen, den das Schwert geſpaltet.

Da hört ich wie den Hort aus dem Hügel nahm,
Das alte Enzenwerk, der einzelne Mann,
Sich Becher und Schalen in den Buſen ſchob,
Und bei ſich barg; das Banner auch nahm er,
Das ſchimmernde Schlachtzeichen, und das erzgeſchuhte Schwert
Des alten Erben (eiſern war die Klinge),
Der dieſer Hortſchätze Hüter geweſen
Eine lange Zeit, und Lohſchrecken wirkte,
Siedend heißen, den Hort zu beſchützen
In Mitternächten, bis der Mord ihn traf.

Raſch war der Recke der Rückkehr begierig,
Von Schätzen geſchleunigt. Er ſehnte ſich, zu ſchauen
Ob er den kühnen König noch lebend
Im Freien fände, den Fürſten der Wedern,
Wenn auch krank an Kräften, wie er ihn kürzlich verlaßen.
Da fand er den Hehren, als er die Hortſchätze brachte,
Im Blute liegen an des Lebens Ende,
Den großen König. Er begann ihn aufs Neu
Mit Waßer zu bewerfen, bis ihm des Wortes Drang
Die Bruſt durchbrach. Da ſprach Beowulf,
Der Greis im Gram, als er das Gold erblickte:

„Dieſer Kleinode ſag ich dem König der Ehren,
Dieſes Horts dem Herrn der Himmel Dank,
Den ich überſchaue, dem ewigen Fürſten,

Daß es mir vergönnt war dem Geatenvolke
Vor meinem Scheidetage den Schatz zu erwerben.
Da ich die rothen Ringe nun redlich bezahlte
Mit der Lebensflamme, ſo fördert nun Ihr
Der Leute Nothdurft; ich darf hier länger nicht mehr ſein.
Einen Hügel heißt mir die Helden erbauen
Ueber dem Bühel blinkend an der Brandungsklippe,
Der mir zum Gedächtniſsmal ſich meinem Volke
Hoch erhebe über Hronesnäſs;
Daß die Seefahrenden ihn ſchauend heißen
Beowulfs Burg, wenn ſie die ſchäumenden Barken
Ueber der Fluten Nebel fernhin ſteuern."

Da hob vom Halſe der herzſtarke König
Den glänzenden Goldring und gab ihn dem Recken,
Dem jungen Geerkämpen mit dem goldſchönen Helm
Und Baug und Brünne: „Gebrauche ſie wohl!
Du biſt der Endeſproß unſres Geſchlechts,
Der Wägmundinge. Wurd entführte all
Meine Freunde mir, die Männer der Kraft,
Zu der Seligen Saal! ich ſoll ihnen folgen."

Dieß war des Erlauchten letzte Rede
Aus gebrochner Bruſt, eh er den Brand erkor,
Die heiße Lohe. Vom Herzen wich ihm
Die Seele und ſuchte der Seligen Urtheil.

38. Der Verzagten Verfehmung.

Da hatte Jammer den jungen Mann
Völlig befangen als er vor ſich ſah
Den Geliebteſten liegen an des Lebens Ende
Matt und müde. Auch der Mörder lag,
Der eisliche Erdwurm, übel getroffen,
Des Lebens ledig. Nicht länger durfte nun
Des Ringhorts walten der geringelte Wurm:
Erſchlagen hatten ihn die ſchneidigen Eiſen,
Die harten, haarſcharfen, der Hämmer Nachlaß,
Daß der Weitflieger, durch Wunden geſtillt,
Darnieder geneigt war nahe dem Hortſaale.
Nicht länger die Lüfte lobend durchbrauſt er
Zu Mitternächten auf den Machthort ſtolz
Sich blähend und brüſtend: am Boden lag er,
Von des hehren Helden Händen erſchlagen.
Das wär im Lande Wenigen gelungen
Der mächtigern Männer, meines Erfahrens —
Ob ſie ſonſt zu Thaten auch tüchtig wären —
Des Giftigen Glutbauch ſich entgegen zu ſtemmen,

Oder in den Hortſaal mit Händen zu ſtören,
Wenn ſie wachend wüſten den Wächter unten
Im Berge geborgen. Auch dem Beowulf war
Sein Theil am Goldſchatz mit dem Tode vergolten.
Der Eine wie der Andre hatte das Ende erreicht
Dieſes geliehnen Lebens.

Nicht lange währt' es nun,
Bis die Streitflüchtigen das Strauchwerk verließen,
Der verzagten Zehn treubrüchige Zunft,
Die nicht wagen gewollt das Waffenſpiel
In ihres Heerkönigs harter Bedrängniſs.
Nun trugen ſie voll Scham die Schilde dahin,
Die Streitgewande, wo der Geſtorbne lag
Und ſchauten auf Wiglaf. Werkmüde ſaß
Der Fußfechter bei des Fürſten Achſel,
Ihn mit Waßer netzend; doch wirkt' er nichts damit.
Er mochte das Leben dem Leutefürſten nicht
Hienieden halten wie heiß er es wünſchte,
Noch den Willen wenden des waltenden Gottes.
Sein Machtſpruch wollte über der Menſchen Jeden
Richten und rathen wie er räth hinfort.
Von dem jungen Helden war da herbe Antwort
Dem leicht zu erlangen, den der Muth verlaßen.

Wiglaf begann da, Weohſtans Sohn,
Der harmvolle Held ſah die Verhaßten an:
„Wohl mag nun ſagen wer die Wahrheit ſprechen will,
Daß dieſer milde König, der euch die Kleinode gab,

Die Heerrüſtung, in der ihr hier vor ihm ſteht,
Wenn er ſo manchem auf der Methbank euch ſchenkte,
Der Hallſitzenden, Helm und Brünne,
Der König ſeinen Kampen, den kühnſten, die er irgend
Fern oder nah zu finden wuſte —
Daß er gänzlich ſein Gut vergeudet hatte,
Als es zum Kampfe kam, die Kriegsgewande!
Da mochte der Volksfürſt ſeiner Fahrtgenoßen
Sich leiſe rühmen! Doch verlieh ihm Gott,
Der des Sieges waltet, daß er ſich ſelber rächte
Allein mit dem Stahle, als ihm Stärke Noth war.
Nur wenig zu wehren wuſt ich ſein Leben
In dem übeln Kampfe; doch unternahm ichs
Ueber Leibesgewalt dem lieben Freund zu helfen.
Aber ſchlimmer ward es ſtäts, wenn mein Schwert den Feind,
Den tödtlichen, traf, da nur tobender das Feuer
Dem Wurm entwallte. Zu wenig der Schirmer
Umſtanden den König als dieſe Stund ihm kam.
Nun ſoll euch Schatzgabe und Schwertſpende gebrechen,
Alle Erbſitzwonne euerm Geſchlecht,
Alle Liebe fehlen. Des Landbeſitzes
Muß der argen Sippſchaft aller und jeder
Verluſtig wandern, wenn die Leute erſt
Eure Flucht erfahren in Fern und Nähe,
Die treuloſe That. Der Tod iſt beßer
Der Leute Jedem als ſolch Leben voll Schmach.“

Tu devicto mortis aculeo
Aperuisti credentibus
Regna coelorum.

Tu ad dexteram Dei sedes
In gloria patris;
Judex crederis esse venturus.

Te ergo quaesumus:
Tuis famulis subveni,
Quos pretioso sanguine redemisti.

Aeterna fac cum sanctis tuis
Gloria munerari.

Salvum fac populum tuum, domine,
Et benedic haereditati tuae,
Et rege eos et extolle illos
Usque in aeternum.

Per singulos dies benedicimus te,
Et laudamus nomen tuum
In saeculum et in saeculum saeculi.

Dignare, domine, die isto
Sine peccato nos custodire.

Miserere nostri, domine,
Miserere nostri.

Fiat misericordia tua super nos
Quemadmodum speravimus in te.

In te, domine, speravi,
Non confundar in aeternum.

39. Ongentheow.

Da ließ er über die Klippen des Kampſes Ausgang
Im Gehege melden, wo der Helden Schar
Den morgenlangen Tag in bangem Muthe ſaß,
Die Bordſchildträger, Beides erwartend,
Des Tages Wende und die Wiederkehr
Des geliebten Mannes. Da ließ unverſchwiegen
Die Kunde, der über die Klippen ritt;
Wahrhaft ſprach er das Wort vor Allen:

„Nun iſt der Wedern Wonneſpender
An ſein Todbett gefeßelt, der Fürſt der Geaten,
Bewohnt die Walſtatt durch des Wurmes Thaten.
Zur Seite liegt ihm der Lebensfeind,
An Sachswunden ſiech. Mit dem Schwerte konnt er
An dem Klagenswerthen in keiner Weiſe
Wunden wirken. Wiglaf ſitzt nun
Ueber Beowulf, der Geborne Weohſtans,
Edling über Edling, dem unlebenden,
Hält da herzkrank Haupteswache
Bei dem lieben und dem leiden.

Das Land erwarte nun
Schwere Kriegszeit, wenn kund erſt beiden,
Franken und Frieſen der Fall des Königs
Wird in der Ferne. Verfeindet waren wir
Hart mit den Hugen, ſeit Hygelak kam
Mit dem Floßheer gefahren zu der Frieſen Lande,
Wo in der Schlacht ihn ſchlug der Hetwären Schar,
Die eilends mit Obmacht ihn überzog,
Daß der Held in der Brünne ſich beugen muſte
Und in der Feldſchlacht fiel; er gab hinfort nicht mehr
Bauge den Biedern. Uns blieb ſeitdem
Der Merowinge Milde verweigert.

„Auch vom Schwedenvolke geſippter Treue
Erwart ich wenig. Es iſt ja weithin kund,
Wie Ongentheow dem alten unterliegen muſte
Hädkynn der Hredling beim Hrefnawald,
Als übermüthig zuerſt heimſuchten
Uns Geatenkämpen die Kriegsſchilfinge.
Da gab ihm der grimme Greis den Todesſchlag
Im Gefecht der furchtbare Vater Ochthers.
Er erſchlug den Entführer und befreite die Schöne,
Seine Gattin, der Greis, die goldgeſchmückte,
Onelas Mutter und Ochtherens.
Darnach verfolgt' er die feindlichen Streiter,
Bis ſie mit genauer Noth ihm entkamen,
Des Herrn beraubt, ins Hrefnaholz.
Da umſchloß er mit Scharen die Schwertentronnenen,
Wundenmatten, oft mit Weh bedrohend

Das ſchmächtige Häuflein in ſchauriger Nacht,
Als gedächt er ſie morgens mit mordlichem Stahl
Zu grüßen, wohl gar an den Galgen zu hängen
Den Vögeln zur Freude. Doch mit frühſtem Tage
Ward Troſt zu Theil den Trübgemuthen,
Als ſie Hygelaks Horn und Heerpoſaunen
Erhallen hörten, da der hehre Fürſt
Mit der Seinen Schar ihn zu entſetzen kam.

40. Wulf und Eofur.

„Da war die Schweißſpur der Schweden und Geaten
Bei der Männer Wuthkampf weithin ſichtbar,
Als da die Fehde die Völker entſchieden.
Aufbrach der Alte mit den Angehörigen
Vieljammernd der biedre, ob eine Burg er fände.
Ongentheow eilte, der Earl, der Höhe zu:
Er hatte Hygelaks Heerſturm erfahren,
Der Starken Streitkraft: ihm zu ſtehn getraut' er nicht,
Daß er die Seemänner beſiegen könnte
Und den Heergängern den Hort verwehren,
Die Frau und Söhne. Da floh der Greis
Hinter den Erdwall. Ungewinn hatten
Die Schwedenleute: der Sieg war Hygelaks.
Wieder flohn ſie fürder zu friedlichem Felde,
Als die Hredlinge ins Gehege drangen.
Dort ward Ongentheow, der altergraue,
Mit blankem Schwert zum Bleiben geſtellt,
Daß ſich der Volksfürſt fügen muſte
Eofurs Willen. Ingrimmig traf ihn

Wulf der Wonreding mit der Waffenſchärfe,
Daß der Schweiß aus den Adern von dem Schlag ihm ſprang
Unter den Locken fort. Doch ließ nicht furchtſam
Der greiſe Schilfing: er vergalt ſchleunig
Mit ſchlimmerm Schlage den ſchrecklichen Streich.
Als ſich gegen ihn kehrte der König des Volks,
Da konnte der ſchnelle Sohn des Wonred
Nicht entgegen ſchlagen dem greiſen Helden:
Der hatt ihm den Helm am Haupt ſchon geſpaltet,
Daß er blutbegoßen ſich beugen muſte
Zur Erde ſtürzend. Doch ſtarb er nicht,
Nur ſchwer verwundet wälzt' er ſich am Boden.
Da ließ Eofur, Hygelaks beherzter Degen,
Die breite Waffe, als ſein Bruder lag,
Das alte Rieſenſchwert, ihm den Rieſenhelm
Ueberm Schildrand brechen: da beugte ſich der König
Zum Tode getroffen, der Troſt ſeines Volkes.

Da fanden ſich Viele, die den Freund zu verbinden
Wulf raſch aufrichteten, als Raum dazu ward,
Daß ſie des Walfeldes walten konnten.
Dieweil beraubte Ein Recke den andern:
Sie nahmen dem Ongentheow die eiſerne Brünne,
Das harte Hilzſchwert und den Helm zumal,
Des Haargrauen Heergeräth Hygelak zu bringen.
Der empfieng den Schmuck und freundlich verhieß er
Den Leuten zu lohnen: das leiſtet' er ſo:
Jenen Kampfſturm vergalt der Geatenkönig,
Hredels Erbe, als er zur Heimat kam

Dem Wulf und Eofur mit überreichem Schatz:
Die Tapfern lohnt' er mit hunderttauſenden Lands
Und geflochtner Ringe: kein Vorwurf durfte ſie
Um die Gabe treffen, die ſo tüchtig erkämpft war.
Dem Eofur gab er die einzige Tochter
Zur Heimſteuer, ſeiner Huld zu Pfande.

„Das iſt die Fehde, die Feindſchaft der Männer,
Ihr tödtlicher Haß. Darum trag ich Sorge,
Daß mit dem Heer uns hier die Schweden heimſuchen,
Wenn ſie erfahren, daß unſer Fürſt und Gebieter
Das Leben verließ, der ſo lange wider
Die Haßer behauptet Hort und Reich
Und nach der Könige Fall die kühnen Schildinge;
Der unſer Volksrecht feſtigte und vielfach noch
Eorlſchaft übte.

„Nun iſt Eile gut,
Daß wir hingehn die Fürſten des Volks zu ſchauen
Und raſch ihn bringen, der uns die Ringe gab,
Zur Scheiterburg. Nicht zu ſchmelzen braucht
Mit dem Kühnen unſer Gut: der Kleinode Hort iſt da,
Unermeßliches Gold: wir entgalten es bitter,
Und zuletzt mit dem Leben des lieben Königs
Bezahlten wir die Zierden. Die verzehre der Brand,
Verhülle die Glut. Die Goldringe trage
Kein Mann zur Erinnerung, kein Mägdlein ſoll ſie
Am Halſe haben zu holder Zierde.
Grammüthig wird nun, des Goldes beraubt,

Bald mehr als Eine das Elend betreten,
Da des Landes Troſt das Lachen aufgab,
Scherz und Spiel. Mancher Sper wird wohl
Frühkalt hinfort mit der Fauſt umſchloßen,
In der Hand erhoben. Kein Harfenklang
Wird den Weigand wecken, ſondern der wilde Rabe
Der Gefallnen froh Vieles reden,
Dem Adler zu ſagen wie ihm die Atzung glückte,
Als er mit dem Wolf das Walfeld beraubte.“

Alſo ſagte da der ſchnelle Recke
Die leide Märe: er log nicht viel
An Wort noch Weiſe. Das Wehrvolk erhob ſich
Und eilte unfroh dem Adlerfels zu
Mit wallenden Zähren, das Wunder zu ſchauen.
Da ſahn ſie ihn am Sande der Seele beraubt
Auf dem Ruhbett raſten, der Ringe vordem
Den Geaten gegeben. Jetzt war der Endetag
Dem Kühnen gekommen, der kriegeriſche Fürſt,
Der Walter der Wedern wunderbar erlegen.
Dort ſahen ſie auch einen ſeltſamen Anblick:
Den Wurm der Wüſte wider ihn gekehrt,
Den leiden, liegen. Der Lohdrache war
Zu grimmem Graus von Gluten verſchwält.
Volle funfzig der Füße maß er
Auf dem Lager an Länge. Seine Luftwonne hatt er
Nächtlich gehalten: nieder dann war er
Zur Tenne geſunken; der Tod hielt ihn nun:
Er hatte der Erdhöhlen zu Ende genoßen.

Neben ihm ſtunden Näpfe und Krüge,
Teller lagen und theure Schwerter
Vom Roſt durchfreſſen, da ſie im Felſengrund
Tauſend der Winter träge geraſtet.
Es war das Erbe, das überreiche
Der Vorzeit-Zierden, mit Zauber gebunden:
Untruglich beſtimmten bis zum Tag des Gerichts
Die hehren Herſcher, die den Hort verbergen ſahn,
Der Mann wäre der Meinthat ſchuldig,
Heilthumsverwieſen, in Hellebanden
Zu harten Straſen, der die Schätze raube;
Daher an den Ringſaal nicht rühren mochte
Der Männer Einer, wenn der mächtige Gott
Der wahre Siegkönig, es nicht ſelber gönnte
(Er iſt den Menſchen hold) den Hort zu erſchließen
Eben ſolchem Manne, der gemäß ihn deuchte.

41. Beſtattung.

Da ward klärlich kund, daß es Keinem gedeihen mag,
Der da mit Unrecht will zu eigen haben
Verſchloßene Schätze. Erſchlagen hatt ihr Hüter
Der Menſchen Kinder: die mordliche That
Ward grimmig gerochen. Iſt ſo groß das Wunder,
Daß ein erlauchter Held das Looß muß theilen
Aller Erdenweſen? Nicht ewig mag
Ein Mann mit den Seinen den Methſaal bewohnen.
So war es mit Beowulf. Als er des Berges Hirten
Suchte, zu ſchwerem Kampf, ſah er nicht voraus
Was für ein Ende er finden ſollte.
Nicht goldgierig war er: gerner hätt er
Des Eigners Gunſt ehedem beſeßen.

Wiglaf ſprach da, Weochſtans Sohn:
„Oft müßen Alle um Eines Willen
Uebles ertragen, wie es Uns zu Theil wird.
Nicht bewegen konnten wir den werthen König,
Des Reiches Hirten, nicht zu rathen war ihm,

Daß er nicht grüßen gienge dieſen Goldhüter,
Ihn liegen ließe, wo er lang gehauſt,
In der Wohnung weilen bis zum Weltende.
Es war unſer Schickſal! Schaut nun den Hort,
Den grimmerworbenen! Das Gift war zu ſtark,
Das den Gebieter ſo bald uns entzogen hat.
Ich war darinne und Alles ſah ich rings,
Das Geräth im Saal, als mir ſchon geräumt war,
Obgleich nicht ſo gutwillig mir der Gang erlaubt ward
Unter den Erdwall. Eilends ergriff ich
Mit beiden Händen eine mächtige Bürde
Der Hortkleinode, ſie hieher zu tragen
Meinem lieben Landesherrn, der noch am Leben war,
Und wohl bewuſt: viel Weiſes ſprach er noch
Der bekümmerte Greis. Euch zu grüßen befahl er,
Und bat euch, die Burg auf der Brandſtätte
Ihm hoch zu erheben nach des Helden Thaten,
Groß und mächtig, wie unter Männern Er
Aller Weigande Würdigſter weithin auf Erden war,
So lang er des Burghorts gebrauchen durfte.
Auf denn, eilen wir zum andern Male
Zu ſehn und zu ſuchen die ſinnreichen Kleinode,
Die Wunder unterm Walle. Ich weiſ' euch hin,
Wo ihr nimmer die Augen genugſam weidet
An Baugen und blankem Gold. Die Bahre derweil
Bereitet raſch: wenn wir zurück kommen,
Daß wir unſern Gebieter dahin bringen mögen,
Den lieben Mann, wo er lange ſoll
In des Waltenden Gewahrſam bleiben."

Du beſiegteſt den Stachel des Todes
Und erſchloßeſt den Gläubigen
Die Reiche der Himmel.

Du ſitzeſt zur Rechten Gottes
In des Vaters Herrlichkeit;
Einſt ſollſt du kommen die Welt zu richten.

So bitten wir dich:
Hilf deinen Erlöſten,
Die dein koſtbares Blut erkaufte.

Laß ſie mit Deinen Heiligen
Des ewigen Ruhms genießen.

Gieb Deinem Volke Heil, o Herr,
Und ſegne Dein Erbtheil,
Pflege ſie und erhebe ſie
In Ewigkeit.

Wir ſegnen Dich Tag für Tag,
Und loben deinen Namen
In Ewigkeit und in der Ewigkeiten Ewigkeit.

Geruhe, Herr, uns dieſen Tag
Vor allen Sünden zu beſchützen.

Erbarme Dich unſer, Herr,
Erbarme Dich unſer.

Deine Milde laß ergehen über uns
Gleich wie wir auf Dich vertraut haben.

Auf Dich hab ich vertraut, o Herr,
Laß mich nicht zu Schanden werden ewiglich.

Gebieten ließ da der Geborene Wechſtans,
Der herrliche Heermann der Helden Manchem,
Der Burggeſeßnen, daß ſie die Brandſcheite
Von fern hinführten durch das Volk der Knechte,
Dem Guten entgegen. „Nun ſoll Glut verzehren,
Schwarze Lohe ſchmelzen der Schlachthelden ſtrengſten,
Der oftmals aushielt die Eiſenſchauer,
Wenn von Strängen geſchnellt der Geſchoße Sturm
Ueber den Schildwall ſchlug, und Schafte hafteten,
Gefiederte Pfeile, daß er pfriemvoll einhergieng.“

Da wählte Wechſtans weiſer Sohn
Bei des Königs Kämpen, den kühnen Degen,
Sich aus den ſehnigſten ſieben Gefährten;
Selbachter eilt' er unter das üble Dach.
In der Hand hielt der Helden Einer,
Der zuvörderſt gieng, einen Feuerbrand.
Da looßten die Helden nicht, wer das Lager beraube,
Als unbehütet die übrigen Schätze
Die Suchenden ſahen im Saale raſten
Und verlaßen liegen; leid wars Keinem,
Als ſie in Eile hinaus nun trugen
Die theuern Kleinode. Den Drachen ſtießen ſie,
Den Wurm von der Wallklippe, daß die Woge nähme,
Die Flut umfienge den Pförtner der Schätze.
Dann lud man auf Wagen das gewundene Gold,
All ungezählt. Der Edling ward getragen,
Der graue Heldenfürſt, gen Hronesnäs.

42. Leichenbrand und Todtenmal.

Da errichteten raſch die Recken Geatlands
Ihm zur Feuerburg einen feſten Bau,
Mit Helmen umhangen und Heerſchilden,
Mit blanken Brünnen wie er gebeten hatte.
In die Mitte legten den erlauchten König
Die harmvollen Helden, den lieben Herrn.
An der Burg begannen der Brandfeuer gröſtes
Die Weigande zu wecken: da wand ſich der Rauch
Schwarz von den Scheiten; das Sauſen der Lohe
Verband ſich dem Wehruf. Der Windzug hielt an
Bis er das Beinhaus gebrochen hatte
Die Bruſt durchglühend. Mit Gramgedanken
Beklagten die Kühnen des Königs Tod.

Wieder wirkten die Wederkämpen
Einen Hügel am Hange, der war hoch und breit
Und den Seebeſeglern ſichtbar von fern.
Da zimmerten ſie in zehen Tagen
Des Kampfberühmten Mal. Des Königs Aſche

Umgab eine Wallmauer, wie es am Würdigſten
Sehr weiſe Männer erſinnen mochten.
Im Bühel bargen ſie Baugen und Edelſteine,
Köſtliche Kleinode, die die Kühnen zuvor
Enthoben hatten dem Horte des Wurms;
Sie ließen den Edlingsſchmuck die Erde halten,
Das Gold den Grieß, wo es gegenwärtig
Ebenſo unnütz bleibt, als es ehedem war.
Dann umritten raſche Recken den Hügel,
Der auserwählten Edlinge zwölf.
Sie klagten den Kummer um den König trauernd,
Erhoben Hochgeſang, den Helden zu preiſen,
Seine Reckenſchaft und ruhmvolle Thaten,
Seiner Zucht zum Zeugniſs; wie es geziemend iſt,
Daß man den lieben Herrn im Liede verherrliche,
Im Herzen feiere, wenn er hingeſchieden
Den geliebnen Leib verlaßen muſte.
So beklagten die kühnen Kämpen Geatlands
Des Herren Hingang, ſeine Heerdgenoßen,
Als den würdigſten der Weltkönige,
Der Männer mildeſten und mannfreundlichſten,
Der Leuten liebſten und lobbegierigſten.

Erläuterungen.

1. Deutſcher Urſprung.

Auf den Beowulf haben außer uns Deutſchen auch Engländer, Dänen und Schweden Anſprüche. Geltend gemacht ſind ſie aber nur von Dänen und Engländern; die Deutſchen haben nur zu oft gerechte Anſprüche ruhen laßen. Das ſtellen ſie zu ihren Provinzen jenſeits des Rheins u. ſ. w. Was iſt auch an einer Provinz gelegen? Und nun gar an einem Gedichte? Jede Meſſe bringt ja neue und vor der nächſten ſind ſie vergeßen. Wie ſollte an einem Epos ein tauſendjähriger Ruhm unſeres Volkes haften können? wie ſollten die homeriſchen Lieder der Deutſchen, wenn ſie endlich aus dem Schutt hervorgezogen wären, dazu beitragen können, unſer Selbſtbewuſtſein zu ſtärken und uns endlich zu einer Nation zu bilden?

Mit dem Hervorziehen iſt es auch wirklich nicht gethan. Aus dem Schutt der Jahrhunderte in den Staub der Bibliotheken, das iſt ein Schritt aus einer Vergeßenheit in die andere: dem Ziele führt er nicht merklich näher. Dieſes Ziel iſt das Herz der Nation: wenn da einſt unſere alte Dichtung ihre Stätte wiederfindet, dann iſt Dornröschen aus ihrem Zauberſchlaf erweckt, dann ſtehen die im Berge ſchlummernden Helden wieder auf, dann ſchlägt der dürre Baum auf dem Walſerfelde aus, dann hängt der alte Kaiſer ſeinen Schild an den grünen Aſt, dann wird die Schlacht geſchlagen, die auch die letzte unſerer verlorenen Provinzen zu Deutſchland zurückbringt.

Das Gedicht von Beowulf iſt in angelſächſiſcher Sprache überliefert und als Erben der Angelſachſen ſind die Engländer wohl berechtigt, es für ihr Eigenthum auszugeben. Aber Angeln und Sachſen waren deutſche Völker und der Schauplatz des Gedichts liegt dießſeits der Nordſee, in der Nähe der alten Sitze dieſer Völker vor der Eroberung Britanniens, es ſcheint ſeiner Grundlage nach ältern Urſprungs als das Volk der Angelſachſen; es iſt dann ein angliſches oder ſächſiſches, kein angelſächſiſches Gedicht. Nicht leicht wiegt auch der Däniſche Anſpruch, der ſchon am frühſten erhoben wurde, da der erſte Herausgeber ein Däne war. Auch konnte ſich Thorkelin auf die Eingangsworte berufen, welche wirklich die Verherrlichung der Dänenhelden als Gegenſtand des Gedichts bezeichnen. Aber dieſe Eingangsworte rühren wohl von einem Bearbeiter her, der ſich noch nicht tief in das Gedicht hineingedacht hatte, das an mehr als einer Stelle für die Dänen ſo ungünſtig lautet, daß an ausſchließlich däniſchen Urſprung am wenigſten zu glauben iſt. Ich will nur hervorheben, wie Beowulf 9, 33 ff. zu Hunferd dem Dänen ſagt:

„Nie hätte Grendel ſo viel Graus hier verübt,
Der arge Unhold, wider euern Gebieter,
Solchen Hohn in Heorot, wenn das Herz dir wäre,
Der Sinn ſo ſchwertgrimm, wie du ſelber glaubſt.
Doch befand er wohl frühe, daß er die Fehde nicht,
Die üble Schwertkraft eurer Leute,
Der Siegſchildinge (Dänen), eben zu ſcheuen braucht.
Er nimmt ſich Nothpfänder, Niemand ſcheut er
Der Dänenleute; nach Luſt bekriegt er ſie,
Würgt und ſchändet, keinen Widerſtand
Von den Geerdänen fürchtend. Doch ein Geate ſoll ihm nun
Kraft und Kühnheit im Kampfe bewähren
Ganz unerwartet.“

Darum will Thorpe, der neueſte Herausgeber, das Gedicht den Geaten zuweiſen, dem Volke, welchem Beowulf angehört. Die Geaten oder Gauten wohnten als Nachbarn der Schweden um den Wetterſee, wo das heutige Oſt- und Weſtgothland noch von ihnen zeugt; ſpäter tauchen ſie in dem Schwedenreiche unter. Bis aber einmal Thorpes Hoffnung ſich erfüllt, daß das geatiſche Original noch einſt in einer ſchwediſchen Bibliothek zu Tage komme, haben wir keinen Grund, zu Gunſten der Schweden auf unſere Anſprüche zu verzichten. Wenn gleich der Held ein Geate iſt, ſo ſteht das Gedicht doch dem Charakter der angelſächſiſchen Poeſie viel näher als dem der altnordiſchen. Daſſelbe läßt ſich auch von ſeinem Inhalte ſagen, welcher der altnordiſchen Dichtung ganz fremd iſt, nicht ſo der angelſächſiſchen. Wer den Beowulf den Schweden zuweiſen wollte, müßte ihnen auch das Wandererslied und den Kampf vor Finnesburg zueignen, was ſelbſt Thorpe nicht gewagt hat. Am wahrſcheinlichſten bleibt daher, daß es angliſche Sänger waren, die ſo viele Sagen ihres und der benachbarten Völker, der Schweden, Geaten, Dänen, Jüten, Headobarden, Hugen, Frieſen, Hetweren (Chattuarier) und Franken zu einem großen epiſchen Ganzen verbanden. Alle die genannten Völker bildeten damals ſelber ein Ganzes. Der durch Handel und Schiffahrt unterhaltene Verkehr dieſer ſeeanwohnenden Nachbarſtämme hatte ſie zu einer Gemeinſchaft verbunden, die ſelbſt durch gelegentliche Kriegs- und Raubzüge nicht aufgehoben wurde. Sie war ſchon in der Abſtammung gegründet, da ſie alle dem großen ingäwoniſchen Stamme angehörten, welchen Tacitus als am Ocean wohnend bezeichnet, während er die Sitze der Herminonen in die Mitte Deutſchlands legt, wonach alſo dem dritten iſtäwoniſchen Stamme nur die dießſeitigen Donauufer übrig bleiben. Wie wir ihn mit Zeuß verſtehen, ſo waren die deutſchen Nordſeeküſten und beide Ufer der Oſtſee von ingäwoniſchen Völkern bewohnt. Auch iſt die unſerm Gedichte noch bewuſſte und vielfach in Bezug genommene Abſtammung von Ingwi (Ingo) bei den Deutſchen im engern Sinne kaum ſo augenfällig als bei den Völkern Skandinaviens. Dieſes rechnet Tacitus noch zu Germanien: es bildete einen Theil Deutſchlands, von dem es erſt abgeriſſen ward, als es gelang, das Chriſtenthum auf dem Feſtlande durchzuſetzen, während jene Inſelländer dem Heidenthum getreu blieben.

Unſer Gedicht iſt nicht das einzige, welches den großen Kreis der Oſt- und Nordſeeſagen behandelt: auch die viel jüngere Gudrun ſpielt an dieſen nördlichen Küſten von Dänemark bis zur Normandie, ſie iſt gleichfalls ein Vermächtniſs der alten Gemeinſchaft der ingäwoniſchen Völker, und wie wir die Gudrun, weil Dänen und Normannen darin auftreten, nicht einem dieſer Völker zuweiſen mögen, ſo wollen wir auch den Schweden den Beowulf nicht abtreten, der ſich auf dem gleichen Schauplatz bewegt und wie die Gudrun Zeugniſs ablegt von dem an der Oſt- und Nordſee einſt reich entfalteten germaniſchen Heldenleben.

2. Germaniſches Heldenleben.

Kein anderes Gedicht hat uns ein ſo anſchauliches Bild dieſes Lebens bewahrt und es iſt zu beklagen, daß man es noch ſo wenig benutzt hat, die nur zu oft angezweifelten Schilderungen des Tacitus aus einheimiſchen Quellen als wahr und naturgetreu darzuthun. Wir greifen beiſpielsweiſe ein einzelnes Capitel heraus.

„Im Kampfe,“ heißt es Cap. 14, „iſt es dem Gefolgsherrn beſchämend, Einem ſeines Gefolges an Tapferkeit nachzuſtehen; aber auch dem Gefolge eine Schmach, der Tapferkeit des Gefolgsherrn nicht gleichzukommen.“

Für den erſten Satz bietet unſer Gedicht kaum einen Beleg, denn König Hrodgar, dem einſt Heerglück und Waffenruhm verliehen war, iſt nun ein Greis, den das Alter gebunden hält; ſeine Hand iſt zu ſchwach geworden zum Kampf: darum gereicht es ihm nicht zur Beſchämung, wenn Beowulf an ſeiner Statt eine That vollbringt, zu der ihm die Kraft nicht mehr reichte. Gleichwohl geſteht er 7, 18, es falle ſeinem Herzen ſchwer, zu ſagen, was er Alles von Grendel erlitten habe, ohne es rächen zu können; aber neidlos darf er es doch (24, 50 ff.) nach Beowulfs doppeltem Siege rühmen, daß dieſer Held ein Beßerer denn Er geboren ward.

Dagegen empfängt der zweite Satz hier volle Beſtätigung. Als Beowulf gegen den Drachen auszog, der ſein Land verwüſtete, gedachte er es allein mit ihm aufzunehmen und ausdrücklich ſagte er 34, 14 ff. zu ſeinem Gefolge:

Nicht Euer Werk iſts
Noch einem Manne gemäß außer mir allein
Wider dieſen Unhold den Arm zu gebrauchen
Und wehrlich zu werben.

Als er aber im Kampf mit dem Drachen von Feuer umfangen und von ſeinem guten Schwerte verlaßen, große Noth erduldet, da jammert es ſeinen Verwandten Wiglaf, Weochſtans Sohn, daß ſeine Gefährten alle in den Wald fliehen, das Leben zu bergen: er ſelber will ſeinem Herren beiſtehen und ermahnt die Andern, ein Gleiches zu thun. (35, 32):

„Mir gedenkt im Gemüth, als wir den Meth empfiengen
Was wir verheißen haben unſerm Herrn und Gebieter,
Wenn er die Ringe reichte uns Recken im Methſaal,
Wie wir gern die Gaben ihm vergelten wollten,
Die Waffengewande, würd es ihm Noth,
Helm und harte Schwerter. Aus dem Heere wählt' er uns
Zu dieſer Ausfahrt nach eigenem Willen,
Weil er uns für gute Geerkämpen anſah,
Für herbe Helmträger, wenn unſer Herr auch gleich
Allein für uns alle dieß Edlingswerk
Zu vollführen gedachte, des Volkes Hirte,
Der von allen Recken das Rühmlichſte wirkte,
Die tapferſten Thaten. Nun iſt der Tag gekommen,
Da unſer Gebieter des Beiſtands bedarf.

Werther Weigande: nun wohl, laßt uns gehen
Und dem Helden helfen ſo lange die Hitze währt,
Die grimme Glutſchauer. Gott weiß an mir,
Daß es mir lieber iſt, wenn meinen Leib allhier
Mit meinem Goldgeber die Glut verſchlingt.
Eine Schande ſchien' es mir, wenn wir die Schilde heim
Zu Lande trügen, eh wir den leidigen
Feind hier fällten, und dem Fürſten der Wedern
Das Leben ſchirmten. Das ließe übel
Zu den alten Bräuchen, ſollt Er allein
Von den Geatenhelden den Harm erdulden
Und im Streite ſinken. Uns ſoll Schwert und Helm,
Brünne und Bordſchild beiden gemein ſein.“

„Schande aber,“ fährt Tacitus fort, „und für das ganze Leben ein Vorwurf trifft den, der lebendig den Kampf verläßt, wenn der Gefolgsherr gefallen iſt.“ In dieſem Sinne ſchilt Wiglaf 38, 61 ſeine treuloſen Gefährten, die ſeine Ermahnung überhört haben:

„Nun ſoll euch Schatzgabe und Schwertſpende gebrechen;
Alle Erbſitzwonne euerm Geſchlecht,
Alle Liebe fehlen. Des Landbeſitzes
Muß der argen Sippſchaft aller und jeder
Verluſtig wandern, wenn die Leute erſt
Eure Flucht erfahren in Fern und Nähe,
Die treuloſe That. Der Tod iſt beßer
Der Leute Jedem als ſolch Leben voll Schmach.“

In dieſem Sinne ſagt auch im Heliand Petrus zu dem Herrn:

Wenn die Helden dich all,
Die Leute dich verlaßen, doch will ich lebenslang
Mit dir dulden in allen Drangſalen.
Wenn es Gott mir gönnt bin ich gerne bereit,
Daß ich dir zu helfen ſtandhaft beharre.
Wenn dich im Kerker auch mit Ketten enge
Die Leute belegen, ich laße mich nicht ſchrecken,
In den Banden bei dir verbleiben will ich,
Mit dir Lieben liegen. Wenn ſie vom Leben dich

Hymnus vespertinus.

O lux beata trinitas
Et principalis unitas,
Iam sol recedit igneus:
Infunde lumen cordibus.

Te mane laudum carmine,
Te deprecamur vesperi,
Te nostra supplex gloria
Per cuncta laudet saecula.

S. Ambrosius.

◆

Mit des Schwertes Schlägen zu ſcheiden gedenken,
Mein Fürſt, mein guter, ich gebe mein Leben
Für dich im Waffenſpiel.

Und noch deutlicher ſagt Thomas, gleichfalls im Heliand:

Das iſt des Degens Ruhm,
Daß er ſeinem Fürſten feſt zur Seite ſtehe
Und ſtandhaft mit ihm ſterbe.

„Ihn, den Gefolgsherr," heißt es weiter, „zu vertheidigen und zu ſchützen und auch eigene Heldenthaten Seinem Ruhm anzurechnen, iſt die heiligſte Pflicht."

Auch dieſer Pflicht gedenkt Wiglaf, wenn er in derſelben Strafrede ſagt:

Da mochte der Volksfürſt ſeiner Fahrtgenoßen
Sich leiſe rühmen! Doch verlieh ihm Gott,
Der des Sieges waltet, daß er ſich ſelber rächte
Allein mit dem Stahle als ihm Stärke Noth war.
Nur wenig zu wehren wußt ich ſein Leben
In dem übeln Kampfe; doch unternahm ichs
Ueber Leibsgewalt dem lieben Freund zu helfen.
Aber ſchlimmer ward es ſtäts, wenn mein Schwert den Feind,
Den tödtlichen, traf, da nur tobender das Feuer
Dem Wurm entwallte.

„Die meiſten jungen Edlinge ziehen, wenn Frieden und Ruhe in der Volksgemeinde, in welcher ſie geboren ſind, die Thatkraft lähmt, von freien Stücken zu den Völkern, bei welchen es gerade Krieg giebt, denn ſie lieben die Ruhe nicht und leichter erwerben ſie in Gefahren Glanz und Ruhm; auch mögen ſie nur durch Kampf und Krieg ein großes Gefolge beiſammen halten."

Für dieſen Satz brauche ich nur auf Beowulf hinzuweiſen, der ein Neffe des Geatenkönigs Hygelak dem Dänenkönig zu Hülfe zieht, weil er hier Gelegenheit findet, ſeine Kraft im Kampf zu erproben und ſeinen Ruhm zu mehren; 7, 2. 5. Auch ſeinem Gefolge kommt, wie wir ſogleich ſehen werden, dieſer Zug zu Gute.

„Von ihres Gefolgsherrn Milde erwarten ſie etwa jenes Kriegsroß oder jene blutige ſieghafte Framea."

Roß und Framea ſind hier nur beiſpielsweiſe ausgehoben: vollſtändiger werden am Schluß des ſolgenden Capitels dieſe fürſtlichen Gaben aufgezählt: „erleſene Streitroſſe, herrliche Waffen, Pferdeſchmuck und gewundene Ringe.“ So giebt Hrodgar dem Beowulf 15, 30 ff. ein golden Banner, ein herrlich Heerzeichen, dann Helm und Brünne, und ein köſtliches Kampfſchwert. Dazu läßt er ein Achtgeſpann edler Roſſe, deren Kopfgeſchirre Goldbleche ſchmückten, in den Vorſaal ziehen, und auf Einem der Roſſe lag ein ſchatzbunter Sattel, deſſen ſich bisher Hrodgar als Heerſeſſels bedient hatte, wenn er in die Schlacht geritten war. Auch jedem der Gefährten Beowulfs gab Hrodgar noch manches Kleinod, und den Einen derſelben, welchen Beowulf im Dienſte des Königs eingebüßt hatte, läßt ihm dieſer mit Gold aufwägen. Aber als ſollte auch die letzte der von dem Römer aufgezählten Königsgaben nicht fehlen, empfängt Beowulf 18, 7 ff. von der Königin außer zwei Armzierden und andern Ringen noch die größte aller Halsſpangen, von der man je bei den Völkern der Erde vernommen hatte. Jene Halsſpange ſchenkte Beowulf ſpäter der Hygd, der Gemahlin Hygelaks, ſeines Herrn, und fügte noch drei Pferde jenes Achtgeſpanns hinzu; vier andere hatte er nebſt andern Gaben Hrodgars dem Hygelak ſelbſt gegeben, ſo daß er nur eins für ſich behielt. Dieſen ſchönen Zug, daß auch der Dienſtmann den Herrn mit den Erträgen ſeiner Siege ſchmückt, hatte Tacitus noch vergeſſen; aber liegt er nicht ſchon in den Worten, eigene Heldenthaten dem Ruhme des Herrn anzurechnen ſei die heiligſte Pflicht?

3. Hygd und Offa.

Auf die Gemeinſchaft der ingäwoniſchen Völker deutet es auch, wenn Hygd, die wir ſo eben als Gemahlin Hygelaks nannten, nach dem Tode dieſes Geatenkönigs ſich dem Offa vermählt, dem König der Angeln. Ausdrücklich hebt der Dichter den Ruhm Offas hervor und wie er durch Weisheit ſich der Ahnen Erbe erhalten habe. Dieß wird uns durch das Wandererslied beſtätigt, wonach Offa faſt ein Knabe noch das größte der Königreiche erfochten haben ſoll. Bei Fiſeldore habe er den Myrgingen die Grenze gewieſen und wie Er mit dem Schwert es erfochten, ſo ſei es fortan zwiſchen Angeln und ihren Nachbarn den Myrgingen gehalten worden.

Nach unſerm Gedichte iſt Offa der Sohn Garmunds; er ſelbſt aber zeugt mit der Hygd den Eomär. Die angelſächſiſche Stammtafel von Mercia läßt auf Wärmund Offa folgen, ſchiebt aber zwiſchen dieſen und Eomär noch Angeltheow ein. Saxo, der Eomär nicht kennt, erzählt ausführlich, wie Uffo (Offa) den Angeln die Grenzen gegen die Sachſen erfochten habe. Er war in der Jugend trägen Geiſtes wie ein Gleiches von Beowulf (30, 10—16) gemeldet wird und wie dieſer epiſche Zug noch bei andern berühmten Helden begegnet. Erſt als ſein im Alter erblindeter Vater von einem benachbarten Fürſten bedrängt wird, ihm ſein Reich abzutreten oder deſſen Sohne einen Kämpfer entgegenzuſtellen, da löſt ſich ihm, der bisher ſtumm geweſen, der Zunge Band: er erbietet ſich, nicht nur den feindlichen Königsſohn, ſondern auch deſſen Gefährten im Kampf zu beſtehen. Der blinde König will nicht glauben, daß es ſein Sohn ſei, der ſo geſprochen habe; er muß, um ſich zu überzeugen, ihm erſt Antlitz, Bruſt und Arme mit den Fingern begreifen. Bekannt iſt es dann, wie er während des Kampfes, der auf einer Eiderinſel Statt hat, ſich über die Brücke lehnt, um ſich, wenn ſein Sohn erliegt, hinabzuſtürzen, denn er kann deſſen Fall und den Verluſt ſeines Reichs nicht überleben. Da vernimmt er den bekannten Schall ſeines Schwertes Skrepp, der ihm Uffos Sieg verkündet. Zwar hat dieſer jetzt noch einen zweiten Feind zu beſtehen; als aber auch dießmal der vertraute Schall ſeines alten Schwertes ihm die Siegesbotſchaft bringt, da bricht der greiſe Angelkönig in Freudenthränen aus. Einige Züge dieſer angliſchen Heldendichtung hat Uhland ſeiner Romanze der blinde König eingewebt. Daß ſie einſt hochberühmt war, geht daraus hervor, daß ſie Saxo ſeiner däniſchen Geſchichte einverleibte und Matthäus Paris ſie auf den gleichnamigen hiſtoriſchen König von Mercia, den Zeitgenoſſen Karls des Großen, überträgt. Er giebt aber unter dem Scheine, von zwei verſchiedenen Königen des Namens Offa zu erzählen, die beide ſchon in England geherſcht hätten, nichts als zwei Varianten der alten Sage des angliſchen Offa, die mit dem Volke der Angeln in Britannien eingewandert war. Der neue merciſche Offa hieß eigentlich Winefrid, und ſeine Gemahlin, die an Hygds Stelle getreten iſt, Cynethryd. Nur in der zweiten Variante entſpricht ihr Charakter dem der Hygd, wie wir ſie aus unſerm Gedichte kennen lernen. Doch kann, wenn die erſte ſie liebenswürdig darſtellt, auch hiefür im Beowulf 27, 68 ein Anhalt gefunden werden, wo ſie als Offas Gemahlin Hochliebe zu ihm gehegt haben ſoll. Wenn aber die zweite Variante ſie auf einem ſteuerloſen Schiff an die engliſche Küſte treiben läßt, ſo erinnert dieß an unſer Gedicht nicht bloß, weil in der Einleitung von Scild Scefing ein Gleiches gemeldet wird; auch die 27, 63 ff. über Hygd gebrauchten Worte, „als ſie Offas Wohnung über die falbe Flut im Schiffe ſuchte," ſtimmen auffallend zu der Meldung des Chroniſten.

4. Scild Sceſing.

Daß zwiſchen deutſchen und ſkandinaviſchen Völkern noch kein ſchroffer Gegenſatz waltete, ſehen wir auch aus der ſo eben erwähnten Sage von Skild Skeſing. Der Beiname Sceſing bezeichnet den Scild als Sohn des Scef oder Sceaf, und von Skeaf wird ſonſt erzählt, was wir hier von ſeinem Sohne Scild berichtet finden. Der Grund der Uebertragung auf Scild iſt deutlich: von Scild oder Skiöld ſtammte das däniſche Königsgeſchlecht der Scildinge oder Skiöldunge ab, die als Schiltunge auch in deutſchen Sagen erſcheinen. Für den däniſchen Urſprung der Mythe von Skeaf läßt ſich auch anführen, daß wir ſie bei den lateiniſchen Chroniſten mehrfach auf das däniſche Schonen bezogen finden und Sciöld FMS S. 239 Skänunga godh heißt. Nach dem Wandererslied herſchte aber Sceaf über die Langobarden und Müllenhoff hat Zeitſchr. VII, 417 den angliſchen Urſprung der Sage dargethan, auch haben wir ſie ſo eben, wenn auch nur in einem Nachklange, in dem von den Angeln geſtifteten Mercien wiedergefunden. Einige jener lateiniſchen Chroniſten laſſen den Knaben in Schleswig, der Hauptſtadt des alten Angeln, landen, ja nach einem derſelben ſollen die Sachſen von ihm benannt ſein; auch heißt es von Scild (Kemble IV) iste primus inhabitator Germaniae fuit. Werden wir ſo auf das engere Deutſchland gewieſen, ſo läßt ſich auch nicht verkennen, daß ſich dieſelbe Sage auch am Niederrhein und an den Rhein- und Scheldemündungen von Nymwegen bis Valenciennes in vielfachen Geſtaltungen feſtgeſetzt hat. Schon Tacitus ſcheint nach dem was er Germ. c. 3. über Ulyſſes berichtet, von ihr vernommen zu haben. Auch Odyſſeus landete ſchlafend wie Skeaf und der Schwanenritter; er kam aus dem Lande der Todten: Kalypſo iſt wörtlich, ja buchſtäblich die nordiſche Hel, die perſonificierte Unterwelt, und Asciburgium bedeutet die Schiffsburg von Ask, der gehöhlten Eiche, von der auch die Ascomannen genannt waren. (Handb. der Myth. 370): was es aber mit dem Schiffe auf ſich hat, wird ſich bald zeigen. Daß auch der Schwanenritter aus der Unterwelt, dem Seelenlande kam und dahin zurückkehrte, ſehen wir aus dem Wartburgkriege, wo er von Artus ausgeſendet wird, der im Berge nachlebt mit Juno und Felicia Sibyllen Kind. Felicia iſt Frau Saelde und der Berg die Unterwelt, der älteſte Aufenthalt der Götter. Das iſt auch der Grund, warum die Frage nach ſeiner Herkunft verboten war: als ſie dennoch geſchieht, ſcheidet er hinweg in demſelben Kahne, worin er gekommen war. Der Kahn iſt von einem Schwane gezogen: dieſer iſt der Schwanenritterſage eigenthümlich.

deutet aber wieder auf die Unterwelt. In dem Brunnen der Urd (Wurd), der Norne der Vergangenheit und des Todes, nähren ſich zwei Schwäne und von ihnen kommt das Vogelgeſchlecht dieſes Namens. Edda D. 16. Auf den Schwan legten die Angelſachſen Eide ab, wie die Alten bei dem Styx ſchwuren, die Nordländer (und wie Woeſte Zeitſchr. für Myth. I. 396 nachweiſt, auch die Deutſchen) bei Ullers Ring. Uller war aber, wie Handb. d. Myth. S. 337 gezeigt iſt, der unterweltliche Odhin. Ueber die Beziehungen des Schwans zur Unterwelt oder zum Seelenlande vgl. Mannhart Germaniſche Mythen 342 und W. Müller Germania I. 121. Die Seelen der Verſtorbenen pflegen als Schwäne zu erſcheinen und ſo faßt auch das flämiſche Volksbuch von dem Schwanenritter den Schwan, der das Schiff zieht. Auf Rügen vertritt der Schwan die Stelle des Storchs: man ſagt, daß er die Kinder bringe. Von dem Schwan weiß die Sage von Skeaf noch nicht: aber das ſteuerloſe Schiff, das Winden und Wellen überlaßen iſt, läßt keinen Zweifel darüber, woher er kam und wohin er fuhr. Was das letzte betrifft, ſo wird man nicht leicht verkennen, daß bei ſeinem Hinwegſcheiden das Todtenland ſein Ziel war; ſogar noch die Worte unſeres Liedes (Einleitung 52), Niemand wiße, wer die Ladung des Schiffes empfangen habe, laßen ſich dahin deuten: die heilige Scheu vor der Unterwelt gebot in ſo geheimnißvoller Weiſe von ihr zu ſprechen, dieſelbe Scheu, um derentwillen auch der Schwanenritter nicht nach ſeiner Herkunft gefragt ſein wollte. Es iſt bekannt genug, daß man Leichen in Schiffen beiſetzte und den Wellen übergab. Handb. S. 368. Mannhart Germ. Mythen 357 ff. Skeaf lag auf dem Schaub, dem manipulus frumenti, dem Bündel Stroh (Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder S. 4), von dem er den Namen hat, wie die Chroniſten ausdrücklich melden. Auf dem „Schoof“ liegen heißt am Niederrhein geſtorben ſein, weil es Sitte war, die Todten auf ein Schaub Stroh zu betten. Wenn dieß zu dem Beweiſe genügt, daß Skeaf, als er heimkehrte, zum Todtenlande fuhr, ſo bleibt eins noch darzuthun, daß er auch aus dem Seelenlande kam. Skeaf lag auf dem Schaub, nicht bloß als er heimfuhr, ſchon als er ankam. Damals war er noch ungeboren, wie es Einl. Z. 46 ausdrücklich heißt, ſo ſehr man ſich auch geſträubt hat, dieſen deutlichen Sinn des Wortes unborwesende gelten zu laßen, obgleich man zuletzt zugeſtehen mußte, daß es dem valde recens puer der Chroniſten entſpricht. Ungeboren und geſtorben ſteht ſich mythiſch gleich: die Unterwelt iſt die Quelle alles Lebens wie auch alles Leben dahin zurückkehrt. Das Kind, das der Storch bringt, iſt noch nicht geboren, ſo lange der Storch es im Schnabel hat: erſt wenn er es der Mutter in den

Schooß legt, kommt es zur Geburt. So galt auch Skeaf noch für ungeboren, ſo lange er im Schiffe auf dem Schaube lag: erſt als das Schiff landete und die Leute des Landes ihn für ein Wunder aufnahmen, ſchien er zur Geburt zu kommen. Zu Schiffe werden nicht bloß die Todten der Unterwelt zugeſandt, zu Schiffe kommen auch die neugeborenen Kinder. Mannhart a. a. O. 370. Rochholz Schweizerſagen I 51. In Cortryk kommen die Kinder, ſtatt mit dem Storch oder aus dem Kinderbrunnen, zu Schiffe herbei. Wenn die Kinder fragen: Moder, wennehr koren wy een Kindje? ſo antwortet die Mutter: Het Schip zal weldra kommen, dann zult gy een Zuſterken hebben. Wolf Beitr. I. 164. Vgl. Mein Kinderbuch Nr. 154, 155.

Dubbedubbedub, minge Mann es kumme,
Dubbedubbedub, wat hät hä bradd?
Dubbedubbedub, en Schef voll Junge,
Dubbedubbedub, datt es fott Waar.

Die mythiſche Vorſtellung, daß das Schiff die neugebornen Kinder bringe, liegt auch dem Weihnachtsliede zu Grunde, das ſich an Taulers Namen knüpft:

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an den höchſten Bord,
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden u. ſ. w.

Der Annahme, daß Skeaf aus dem Seelenlande komme und dahin zurückkehre, widerſpricht es nicht, daß er mit Waffen und Schätzen umgeben iſt. Waffen und Schätze gab man den Todten mit, und ſowie der Schaub, die Bauſche Stroh, die eigentlich nur dem ins Todtenreich zurückkehrenden Helden zu gehören ſcheint, auf den noch ungeborenen übertragen iſt, wie ſie beide auch ſchon durch das Schiff gleichgeſtellt ſind, das ſie brachte und wieder hinwegführte, ſo mögen Waffen und Schätze urſprünglich auch nur dem heimkehrenden Helden gehört haben, aber auf den anlandenden übertragen ſein.

5. Beaw und Heremod.

Wer war nun Skild oder Skeaf und zu welchem Zwecke ward er ausgeſandt? Die erſte Frage läßt unſer Gedicht unbeantwortet, und doch muß er ein Gott oder der Sohn eines der höchſten Götter geweſen ſein, da er ſowohl im Norden als bei den Angelſachſen, wie Götter pflegen, an der Spitze königlicher Geſchlechtsreihen ſteht. Wirklich nennt die Skalda c. 43 den Skiöld, von dem die Skiöldungen ſtammen, einen Sohn Odhins, und ſchon oben fanden wir ihn Skänunga godh genannt. Die ſpätere chriſtliche Zeit muſte dieß freilich tilgen, aber dennoch ſind Spuren ſtehen geblieben. Vergleichen wir die weſentlich identiſche Schwanenritterſage, ſo war Lohengrin von Artus ausgeſendet, der mit Juno im Berge wohnte. Deutlich iſt hier Artus an Odhins Stelle getreten wie Juno an Friggs oder Rindas. Sie wohnen im Berge, wie ſich Odhin nach Sigurdarkwidha II. 18 (M. Edda 193) den Mann vom Berge nennt. Nach ſpäterer Vorſtellung wohnen zwar die Götter im Himmel, aber noch nach Grimnismal 12 bringt Odhin acht Nächte, d. h. acht Wintermonate bei Geirrödh in der Unterwelt zu, während Uller im Himmel ſeine Stelle vertritt. Vgl. Handb. S. 337. Daß Lohengrin Artus Sohn geweſen wäre, wird uns freilich nicht gemeldet, aber im Parzival, wo das Königreich des Grals an die Stelle der Unterwelt tritt (Handb. 370), iſt Lohengrin der Sohn Parzivals, des Herrn des Grals.

Wenn hienach Skeaf ſelbſt noch in ſeiner Verjüngung als Schwanenritter der Sohn der höchſten Götter iſt, ſo ſtimmen hiemit die angelſächſiſchen Stammtafeln in ſofern nicht ganz als ſie Skeaf auf Herimôd folgen laßen. Denkt man zwar hierbei an den Hermôdr der jüngern Edda, der Odhins Sohn heißt, ſo könnte Skeaf immer noch ein Gott ſein: wenn auch nicht Odhins Sohn doch ſein Enkel. Es iſt aber wohl nur an den Heremôd unſeres Gedichts zu denken, der kein Gott, höchſtens noch ein göttlicher Held iſt. Ohne Zweifel fällt er zuſammen mit dem Hermôd des Hyndlulieds, der Str. 2.

Er gab Hermôdur Helm und Panzer,
Ließ den Sigmund das Schwert gewinnen.

gerade ſo mit Sigmund zuſammengeſtellt wird wie in unſerm Liede XIII. 75 Heremôd. Ich weiß mir dieſes Zuſammenſtimmen nur ſo zu erklären, daß dem Verfaßer des Hyndlulieds unſer Gedicht oder doch aus den Liedern, welche ihm zu Grunde liegen, die betreffende Stelle bekannt war.

Wie in unſerm Gedichte Heremôd dargeſtellt iſt, ſo hatte er einſt den Erbſitz der Schildinge beſeßen 13, 87, vgl. 21, 60. 62. Er ſelbſt kann aber kein Schilding geweſen ſein, da wir deren Geſchlecht überſehen, in welchem nirgend Raum für ihn iſt. Da aber ſein Name in jenen angelſächſiſchen Stammtafeln unmittelbar vor Skeaf ſteht, deßen Vater er doch nicht geweſen ſein kann, ſo iſt er wohl mit Bouterweck Germ. I. 396 nur als ſein Vorfahr im Reich zu faßen. In der Jugend durch Gottes Gunſt über alle Helden erhoben war er im Alter ſo unmilde und blutgierig geworden, daß ihn die eigenen Leute verließen. Nach dieſer Schilderung iſt er wohlgeeignet, in der Skeafſage die Stelle einzunehmen, welche in der Schwanenritterſage Friedrich von Telramund oder der Graf von Frankenburg ſpielt. Gegen ihn möchte Skeaf ausgeſendet ſein und nur das könnte befremden, daß ein Knabe, der nach den angelſächſiſchen Chroniſten recens natus war, in unſerm Gedichte (bis zur Landung) noch ungeboren heißt, einen Zweikampf gegen einen ruhmreichen Helden beſtehen ſollte. In der Schwanenritterſage geſchieht dieſer Zweikampf unmittelbar nach der Landung, wenigſtens liegen nicht Jahre dazwiſchen. So konnte auch hier der Kampf nur gleich nach Scilds Landung gedacht werden, denn die Jahre der Mannbarkeit hätte ihn Heremôds Blutgier in ſeinem Lande nicht erreichen laßen. Man wird uns einwenden, weder die Chroniſten noch unſer Gedicht wüßten von einem ſolchen Zweikampf. Das iſt begreiflich, entgegne ich, denn daß ein neugeborener Knabe einen Zweikampf beſtehe, iſt in der Geſchichte wie in der Heldenſage geradezu unmöglich. Wir haben aber geſehen, daß Skeaf keine geſchichtliche Perſon und ſelbſt mehr als ein göttlicher Held war. Er iſt ein Gott oder eines Gottes Sohn, und in der Götterſage iſt der Kampf eines neugeborenen Knaben weder unerhört noch unmöglich. Um bei der deutſchen Mythologie zu bleiben, ſo bietet ſchon dieſe ein Beiſpiel eines ſolchen Kampfes dar. Einnächtig fällte Wali den Hödhr, den Mörder ſeines Bruders Baldur. „Nur Eine Nacht alt gedenkt er des ungeſühnten Blutes und ſchreitet zum heiligen Werk der Rache." Handb. 92. So heißt es in der Wegtamskwidha 16:

> Rinda im Weſten gewinnt den Sohn,
> Der einnächtig, Odins Erbe, zum Kampf geht.
> Er wäſcht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er
> Bis er zum Holzſtoß brachte Baldurs Mörder.

Wegen dieſes Zweikampfs, den ſie beide Einen Tag alt beſtehen, halte ich den eddiſchen Ali oder Wali und den angelſächſiſchen Sceaf oder Skild für Eine Perſon. Sie treffen auch in einem Beinamen zuſammen, den ſie beide führen. Skeaf hieß, wie wir ſehen werden, auch Beaw, und Wali wird bei Saxo Bous genannt, was altnordiſch Bûi wäre und mit dem angelſächſiſchen Beaw oder Beow ſtimmt. Vgl. Müllenhoff a. a. O. 411. Die Namen Ali, Wali und Bûi ſind Handb. 338 erklärt: Ali als der ſegenſpendende Frühlingsgott, der die dunkle Jahreshälfte, die in Hödur vorgeſtellt iſt, beendigt und die neue ſchöne Jahreszeit herbeiführt; Wali als der Gott des Glücks und Wohlſtands, der dem neuen Frühling verdankt wird; Bûi endlich als das wieder baulich gewordene Land im Gegenſatz zu Rinda, der hartgefrornen Erde.

Nach der Edda iſt es Hödhr, den Wali einnächtig erſchlägt, nicht deſſen Bruder Hermödhr: dieß ſcheint unſerer Auffaßung entgegenzuſtehen. Allein Hermödhr iſt wohl nur ein anderer Name für Hödhr und gerade der, unter dem dieſer Gott den Angelſachſen bekannt war. Sehen wir von Wali (Bui oder Beaw) als dem Rächer Baldurs ab, ſo ſind es eigentlich nur zwei Brüder, Baldur und Hödhur, welche die beiden der Zeit nach gleichen, dem Lichte nach ungleichen Hälften des Jahrs bedeuten. Tacitus hatte von ihnen vernommen: er nannte ſie Germ. c. Alces und verglich ſie mit Caſtor und Pollux. In unſern Sagen, den Nachklängen der Mythen, werden dieſe beiden Brüder „bald als Freunde bald als Feinde, bald zum Verwechſeln ähnlich bald höchſt ungleich geſchildert, der eine ſchön, der andere häßlich, der eine weiß, der andere ſchwarz“ (Handb. 342). Statt dieſer beiden nimmt aber die Edda auffallender Weiſe dreie an, indem ſie den Hermödr hinzufügt, was auf eine Störung der Ueberlieferung deutet. Jene beiden Brüder, Balder und Hother, lernen wir aus Saxo als feindlich kennen und wenn ſie nach der Wöluſpa in der verjüngten Welt Hand in Hand aus Hels Hauſe zurückkehren, ſo geben ſie ſich doch nirgends jenen ſonſt in Mythen und Sagen herkömmlichen Beweis der Freundſchaft, der darin beſteht, daß Einer für den Andern die Schrecken des Todes überwindet. Dieſer in der griechiſchen Mythe nicht vermißte Zug fehlt indeſſen hier keineswegs ganz, nur iſt er auf den dritten Bruder, Hermödr übertragen. Dieſelbe Faßung des Mythus dürfen wir aber bei den Angelſachſen nicht vorausſetzen: ihnen waren vielleicht wie dem Saxo nur die beiden Brüder bekannt, welche das zunehmende und abnehmende Licht oder die dunkle und lichte Jahreshälfte bedeuteten; ſie nannten ſie aber Beldäg und Heremöd.

In unſerm Gedicht iſt Heremöd wie im Hyndlulied kein Gott mehr, nur noch ein göttlicher Held. Da aber ſein Gemüth ſich immermehr verfinſtert, ſo iſt er nicht ungeeignet, für einen epiſchen Nachklang des göttlichen Weſens zu gelten, in welchem einſt die dunkle Seite des Jahrs (von der Sommerſonnenwende bis zum Julfeſt, Weihnachten) angeſchaut wurde. Wali, an deſſen Stelle bei den Angelſachſen Skeaf tritt, bedeutet als Baldurs Rächer das nach dem Siege über das Dunkel der winterlichen Jahreshälfte im Frühjahr wiederkehrende Licht. Den Zweikampf, in welchem dieſer Sieg von dem einnächtigen Götterſohn erfochten wird, konnte die angelſächſiſche Sage nicht berichten, weil ſie zur Heldenſage herabgeſunken, ja in den Stammtafeln bereits hiſtoriſiert iſt. Die fränkiſche Sage wuſte wahrſcheinlich niemals davon, daß der Rächer Baldurs den Kampf mit deſſen Mörder einnächtig beſtanden habe: ſie hatte ihn ſtäts erwachſen gedacht: darauf läßt ſowohl die Meldung des Tacitus über Ulyxes als die Schwanenritterſage ſchließen. In beiden wird ein Kampf angenommen: Odyſſeus hat die Freier zu beſtehen; der Schwanenritter einen Grafen. Aber ſie kämpfen ihn erwachſen; nur die angelſächſiſche und nordiſche Sage wißen von dem neugeborenen Knaben.

Betrachten wir jetzt die angelſächſiſchen Stammtafeln näher, ſo finden wir folgende Reihe, welcher wir die entſprechende unſeres Gedichts zur Seite ſtellen:

Heremôd	Heremôd
Sceáf	Scêf
Sceldwa	Scyld
Beaw	Beow(ulf)
Taetwa	(Healfdene).

Was von Sceáf bis Taetwa Zeugungen ſcheinen, das waren eigentlich, wie das auch von Müllenhoff 414. 418 angenommen wird, nur „Prädicate“ eines und deſſelben Gottes: „der Mythus iſt in ſeine einzelnen Momente zerlegt und auf mehrere Perſonen vertheilt.“ Skáf hieß der noch ungeborene Wali, weil er vor der Geburt wie einſt nach dem Tode auf dem Schaube liegend gedacht wurde. Der Grund, warum er den zweiten Namen Sceldwa = Scyld führte, iſt bei den Angelſachſen nicht zu finden; nur die nordiſche Mythe giebt darüber Auskunft, wenn auch nicht bei Skiöld, doch bei Uller. Nach Skalda c. 14 und 19 hieß Uller Schild-As (Skialdar-ás), und der Schild Ullers Schiff, ohne Zweifel weil er ſich ſeines Schildes als eines Schiffes bediente wie jene kühnen Allemannen bei Ammianus Marcellinus 16, 12, die in Ermangelung eines Schiffes auf ihren Schilden über den Rhein ſetzten. So war vielleicht auch Skild, wie ſchon Wackernagel Zeitſchr. IX, 574 vermuthete, nach älterer Darſtellung ſtatt des Schiffes auf einem Schilde gekommen. Oder waren die Schilde in älterer Zeit Schiffen gleich gebildet? Saxo bekanntlich erzählt von Ollerus (Uller), er habe einen Knochen ſo zu bezaubern verſtanden, daß er ſich deſſelben als eines Schiffes bedienen konnte. Aus Knochen von Pferden und Rindern wurden kleine ſchildartige Kähne gebildet, die man an die Füße ſchnallte als Schrittſchuhe und Waßerſchuhe. Vgl. Handb. 338.

Von dem dritten Namen Beaw wißen wir ſchon, daß er dem Bous (altn. Vali) des Saxo entſpricht. Er giebt dieſen Namen dem ſonſt Wali

Abendlied.

Dreieinigkeit, holdſelger Schein,
In drei Perſonen Eins allein;
Die Sonne ſtralt uns länger nicht:
In unſre Herzen geuß Dein Licht.

Wir preiſen Dich zur Morgenſtund,
Am Abend preiſt Dich unſer Mund;
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sind Preis und Ehre Dir geweiht.

* * *

genannten Sohne der Rinda, der Baldurs Tod an Hödr (Hermodr) zu rächen beſtimmt iſt. Varianten der Stammtafeln nennen den Beaw auch Beow und Beowinus, was ich nur für eine Ableitung von Beaw oder Beow halte, während es andere für Zuſammenſetzung erklären und als Freund des Beaw verſtehen. Wenn unſer Lied für Beaw Beowulf ſetzt, ſo ſehe ich dieß für einen ſinnſtörenden Schreibfehler an, der aber in einem Gedichte, deſſen Held Beowulf hieß, leicht erklärlich iſt. Der Schreiber, der Beow in ſeiner Vorlage fand, mochte dieß für eine Abkürzung von Beowulf anſehen, und ſich für berechtigt, ja verpflichtet halten, es voll aus zu ſchreiben. Nur wenn der Held unſeres Gedichtes, dem der Name Beowulf wirklich gebührt, auf Wali zurückgeführt werden könnte, ließe ſich I. 1 die Lesart Beowulf Scyldinga rechtfertigen. Den Skeaf für Wali zu halten, hat mich Müllenhoff gelehrt, der Zeitſchr. VII, 418 zunächſt an dieſen zu denken verſucht ſchien, ſich aber dabei ſchon darum nicht hätte beruhigen dürfen, weil er an dem überlieferten Texte feſthaltend beide darin vorkommenden Beowulfe nur auf denſelben Gott deuten konnte. Aehnlich verhielt es ſich auch, um mir hier ſelber vorzugreifen, bei jenem Beowulf, welcher unſerm Gedichte den Namen giebt; auch dieſen ſchien er 426. 139 als Donar (Thôr) erkannt zu haben; aber ſchon weil jener Beaw der Stammtafeln, der in unſerm Gedicht gleichfalls Beowulf hieß, auf Thôr nicht zu beziehen war, konnte ihm nur ein Gott genügen, in welchem beide Beowulfe unſeres Liedes vorgebildet ſchienen, und da bot ſich ihm Freyr an, der ihm ſowohl den Wali als den Thôr verdrängte. Weil aber nach unſerer Anſicht das Gedicht nur Einen Beowulf kennt, und Beaw mit Beowulf nichts zu ſchaffen hat, ſo ſind wir nicht abgeneigt, noch immer den einen wie den andern auf die Götter zu deuten, welche zuerſt Müllenhoffs Scharfſinn in ihnen erkannte.

Der vierte Beiname Taetwa, der einem hochdeutſchen Zeize (tener) entſprechen würde, könnte für den Götterſohn, der im zarteſten Alter den Zweikampf beſteht, nicht glücklicher gewählt ſein.

6. Beowulf.

Auch die dem erſten Theile unſeres Gedichts zu Grunde liegende Ueberlieferung von Beowulfs Kampf mit Grendel und ſeiner Mutter, muß einſt in Deutſchland ſehr bekannt geweſen ſein, da ſie in der Heldenſage, in Märchen und Cultusgebräuchen Spuren hinterlaßen hat.

Den Namen Beowulf hat Grimm Myth. 342 als Bienenwolgedeutet, dabei aber an den Specht gedacht, weil dieſer Vogel den Bienen nachſtellt und die römiſche Mythologie den Picus von Saturnus ſtammen läßt. Indeſſen iſt es nicht nachgewieſen, daß die Deutſchen den Specht, von deſſen Heiligkeit wenig feſtſteht, jemals Bienenwolf genannt hätten (Müllenhoff a. a. O. 110), während unſere Thierſage den Bären als Honigdieb vorzuführen liebt. Auch gehört der Bär zu jenen kriegeriſchen und heiligen Thieren, unter deren Geſtalt Götter zu erſcheinen pflegen, und wir wißen ſogar, daß er dem Thôr (Donar) heilig war, der ſelber den Beinamen Biörn führte.

Aber auch die Deutung des Namens Beowulf als Bienenwolf hat Müllenhoff aus onomatologiſchen Gründen verworfen. Damit wäre mit dem Specht auch die Biene und der Bär beſeitigt. Und doch hat wieder Müllenhoff auf eine Reihe deutſcher Märchen hingewieſen, die mit Beowulfs erſtem Kampfe gleichen mythiſchen Inhalt verrathen; in allen aber beſteht dieſen Kampf ein Bär. Ich beziehe mich zunächſt auf das altdeutſche Märe von dem Schretel und dem Waßerbären (Zeitſchr. VI. 174 ff.), das im Weſentlichen deſſelben Inhalts wie unſer Gedicht den Bären an die Stelle Beowulfs, das Schretel an die Grendels rückt. Den Inhalt berichte ich mit Benutzung des Geſammtabenteuer III. 258 von Von der Hagen gegebenen Auszugs:

Ein König von Norwegen ſchickt einem König von Dänemark einen zahmen Waßerbären zum Geſchenk. Als der Normann, der ihn am Seile führt, mit ihm in Dänemark gelandet iſt, kommt er am Abend in ein Dorf, wo er zu übernachten gedenkt. Da ſah er einen weiten Hof, der einem Ritter oder reichen Manne zu gehören ſchien. Der Eigenthümer war aber nur ein ſchlichter Bauer, der traurig vor dem Hofe ſtand, in welchem er ſich vor einem böſen Poltergeiſte, der ſein Weſen darin trieb, nicht länger aufzuhalten getraute. Als der Fremde ihn um Erlaubniſs bat, mit ſeinem Bären die Nacht in dem Hofe zuzubringen, weil er mit Gott den böſen Geiſt zu vertreiben hoffe, fand der Bauer ſolch Verhalten zwar vermeßen, geſtattete es aber gern und gab auch dem Gaſt freigebig was er zur Abendkoſt bedurfte, ſeinem Bären aber einen Widder.

Beim Eingang ſegnete ſich der Normann und trat in ein Backhaus: unbeſorgt machte er Feuer, ſott und briet, aß und trank und gab auch dem Bären zur Genüge. Dann legte er ſich auf eine Bank und ſchlief ein; der Bär ſtreckte ſich am Feuer hin und entſchlief auch. Da ſprang ein Schretel (Kobold) hervor, kaum drei Spannen lang, ſcheuslich anzuſehen, mit einem rothen Käppel; es trug an einem eiſernen Spieß ein Stück Fleiſch, ſetzte ſich zum Feuer und briet es. Da erblickte es den Bären, verwunderte ſich desgreulichen Geſellen, wollte ihn aber hier nicht dulden, wo es bisher noch Alles vertrieben habe. Zuerſt gab es ihm mit dem Spieß einen Schlag auf den Nacken und der Bär rümpfte ſich und greinte es an. Das Schretel ſprang wieder ans Feuer und briet ſein Fleiſch bis das Fett herauslief: dann gab es dem Bären abermals einen Schlag, welchen ihm dieſer auch noch vertrug. Das Schretel briet ſein Fleiſch weiter, bis der heiße Braten ziſchte: da ſchlug es den Spieß dem Bären mit aller Kraft übers Maul. Jetzt ſprang der Bär auf, ergriff das Schretel mit den Tatzen und krallte und biß es ſo grimmig, daß es laut ſchrie: weh, Herre, weh! Wie klein das Schretel war, ſo hatte es doch große Stärke: es griff dem Bären ins Maul und biß und kratzte ihn dermaßen, daß auch der Bär gräſslich ſchrie und ſein Geſchrei über den weiten Hof ſchell. Der grimmige Kampf der beiden Gewaltigen währte lange, bald lag das Schretel, bald der Bär oben und es war ein Wunder, daß nicht beide umkamen. Den Bärenführer ergriff die Angſt dermaßen, daß er in den Backofen kroch und ängſtlich aus der Ofenthüre zuſah. Der Kampf währte bis Mitternacht, zuletzt aber trug doch der Bär den Sieg davon, das Schretel ergriff die Flucht, wohin, wer weiß das? der kampfmüde Bär ſtreckte ſich wieder auf den Eſtrich.

Der Normann kroch erſt als es tagte ganz ruſſig aus dem Ofen, nahm ſeinen Bären und führte ihn aus dem Hofe. Der Wirth ſtand vor dem Thore und bot ihm guten Morgen: er hatte Alles wohl gehört und freute ſich, daß ſein Gaſt noch am Leben war. Dieſer dankte ihm und gieng mit dem Bären ſeines Weges. Nun nahm der Bauer wie gewöhnlich ſeinen Pflug, zog aufs Feld und trieb ſeine Ochſen vor ſich her. Da lief das Schretel herbei und trat mit ganz blutigen Beinen auf einen Stein: ſein Leib war überall zerkratzt und zerbißen und ſein Käppel zerzerrt. So rief es den Bauer dreimal an und fragte, ob ſeine große Katze noch lebe? Der Bauer antwortete, ſie lebe noch, dem Schretel zum Trotz und ſchwur, daß ſie ihm fünf ſchöne Jungen gebracht, welche der alten ganz gleich ſähen: das Schretel ſolle doch hinlaufen, ſie zu ſchauen. Aber das Schretel rief: „Pfui! die eine Katze habe ihm ſchon ſo weh gethan, ihrer ſechſe würden es ums Leben bringen, es wolle zeitlebens nicht mehr in des Bauern Hof kommen.“

Schon die Brüder Grimm (Iriſche Elfenmärchen CXIX) haben bei dieſer Märe an Beowulf und Grendel gedacht; aber erſt Mone (Heldenſagen 287) erkannte darin den weſentlichen Inhalt der beiden erſten Theile unſeres Gedichts: „Beowulfs Kampf mit dem Unhold Grendel iſt hier zum Kampfe des Eisbären mit dem Schretel geworden und wahrſcheinlich hat der Welſname (?) des Helden die Verbildung der Sage in eine Thierfabel (?) veranlaßt. Einige Züge ſind indes übrig geblieben, nämlich, daß der König von Norwegen den Bären dem König von Dänemark ſendet, was dem Liede entſpricht, worin Beowulf von König Hygelak von Gothland dem Hrodgar von Dänemark zu Hülfe geſchickt wird.“ Wenn hier Mone von Verbildung der Sage in eine Thierfabel ſpricht, ſo verkennt er in der vorliegenden ſelbſtändigen deutſchen Faßung der Sage den Bezug auf Thôr (Donar), der die Geſtalt des ihm geheiligten Thieres annimmt; wieviel auch ſonſt hier verbildet ſei, in dieſem Punkte hat ſie die alte Götterſage vielmehr reiner erhalten als ſelbſt das Beowulfslied, das ſie zur Heldenſage umbildete, indem es den Gott nicht mehr in der Geſtalt des ihm geheiligten Thieres erſcheinen ließ, und nur etwa noch deſſen Namen beibehielt. Umgekehrt erkannte Müllenhoff a. a. O. 427 das Verhältniſs der Märe von dem Schretel und Bären zu dem Mythus von Thor, der ſelber Biorn heißt; bezog aber Beowulf zuletzt doch nicht auf Thôr. Neuerdings hat ſich nun Bouterweck Germ. I. 418 wiederum auf den Standpunkt Mones geſtellt: er erkennt in dem Bären wohl noch den Beowulf, aber nicht mehr den unter der Geſtalt ſeines heiligen Thieres verborgenen Gott. Wenn er hervorhebt, wie aus dem rieſigen Ungethüm Grendel ein zwergartiger Kobold in rothem Käppchen geworden ſei, ſo werden wir ihn in andern Nachklängen noch ganz als Waßerrieſen wiederfinden. Das Schretel, das Diminutiv eines rieſigen Waldgeiſtes, iſt als Hausgeiſt aufgefaßt, deſſen Geſtalt und Tracht es angenommen hat.

Noch heute lebt das altdeutſche Märe als Märchen oder Sage im Volksmunde fort, aus welchem es neuerdings in ſehr verſchiedenen Gegenden aufgezeichnet worden iſt, vgl. Müllenhoff a. a. O. 426. Ich beginne mit der norwegiſchen Faßung bei Asbjörnſen und Moe, welche ich nach Breſemanns Ueberſetzung 1847 S. 183 folgen laße.

Das Kätzchen auf Dovre.

Es war einmal ein Mann oben in Finnmarken, der hatte einen großen weißen Bären (hvidbiörn) gefangen, den wollte er dem König von Dänemark bringen. Nun traf es ſich, daß er gerade am Weihnachtsabend zum Dovrefjeld kam, und da gieng er in ein Haus, wo ein Mann wohnte, der Halvor hieß; den bat er um Nachtquartier für ſich und ſeinen Bären.

„Ach, Gott helfe mir!“ ſagte der Mann, „wie ſollte ich wohl Jemanden Nachtquartier geben können! Jeden Weihnachtsabend kommen hier ſo viel Trollen, daß ich mit den Meinigen ausziehen muß und ſelber nicht einmal ein Dach über dem Kopf habe.“

„O, Ihr könnt mich deswegen immer beherbergen," ſagte der Mann, „denn mein Bär kann hinter dem Ofen liegen und ich lege mich in den Bretverſchlag."

Halvor hatte Nichts dagegen, zog aber ſelbſt mit ſeinen Leuten aus, nachdem er zuvor gehörig für die Trollen hatte zurichten laßen. Die Tiſche waren beſetzt mit Reisbrei, Stockfiſchen, Wurſt und was ſonſt zu einem herrlichen Gaſtſchmaus gehört.

Bald darauf kamen die Trollen an; einige waren groß, andere klein, einige langgeſchwänzt, andre ohne Schwanz, und einige hatten ungeheure lange Naſen, und alle aßen und tranken und waren guter Dinge. Da erblickte einer von den Trollen den Bären, der unter dem Ofen lag, ſteckte ein Stückchen Wurſt an die Gabel und hielt es dem Bären unter die Naſe: „Kätzchen, magſt du auch Wurſt?" ſagte er. Da fuhr der Bär auf, fieng fürchterlich an zu brummen und jagte ſie alle Groß und Klein aus dem Hauſe.

Das Jahr darauf war Halvor eines Nachmittags ſo gegen Weihnachten hin im Wald und haute Holz für den Heiligen, denn er erwartete wieder die Trollen. Da hörte er es plötzlich im Walde rufen: Halvor! Halvor! — Ja! ſagte Halvor. „Haſt du noch die große Katze?" riefs. „Ja," ſagte Halvor, „jetzt hat ſie ſieben Junge bekommen, die ſind noch weit größer und böſer als ſie." — „So kommen wir niemals wieder zu dir!" rief der Troll im Walde. Und von der Zeit an haben die Trollen nie wieder den Weihnachtsbrei bei Halvor auf Dovre gegeßen.

Obgleich hier Grendel in ziemlich gutmüthige Trolle vervielfältigt iſt, ſo urtheilt doch Grimm Myth. 447, das Schretel mit dem zahmen Waßerbären entſpreche dem Trold mit dem Hvidbiörn vollkommen.

Räumlich ſchließt ſich am Nächſten die ſchleswigiſche Faßung an, welche Müllenhoff (Sagen, Märchen und Lieder 1845 S. 257) mittheilt und mit einer holſteiniſchen vergleicht. Bedeutend ſehen wir ſie unmittelbar neben den Auszug aus Beowulf geſtellt. Das Schretel iſt hier ein Waßermann und in der holſteiniſchen Faßung ſogar noch ein Waßerrieſe. Den Schauplatz finden wir hier zuerſt in eine Mühle verlegt. Wenn in der vorigen Faßung die Trolle nur alle Weihnachten das Haus beunruhigten, ſo erſcheint hier der Waßermann nur alle ſieben Jahre; aber ſein Beſuch endigte ſtäts damit, daß die Mühle abbrannte. Dießmal aber verhinderte das der Bär, der den Waßermann ſo zurichtete, daß er blutig zum Fenſter heraus mußte. Als die ſieben Jahre wieder um waren, gieng der Müllerknecht einmal auf dem Waßerdeich ſpazieren. Da ſteckte der Waßerkerl den Kopf aus dem Waßer und fragte: Haſt du die große Katze noch, die vor ſieben Jahren bei dir war?

Ja, ſagte der Müllerknecht, die liegt unterm Ofen und hat ſieben Junge. Da rief der Waßermann: „So komm ich in meinem ganzen Leben nicht wieder.“

Auch in Müllers und Schambachs niederſächſiſchen Sagen und Märchen Nr. 91 iſt es eine Mühle, die durch den Kampf des Bären von dem allnächtlichen Spuk des Waßermanns befreit wird. Ebenſo bei Kuhn nordd. Sagen Nr. 225. 2, wo der durch den Bären aus der „Katzenmühle“ vertriebene Hausgeiſt ein Biereſel heißt, vgl. Mannhart Germ. Mythen 111. Gräße verſichert Sagenkreiſe 86, er habe dieſe Sage als Kind oft erzählen gehört; S. 492 fügt er hinzu, ſie gehöre Sachſen an und werde von der ſogenannten „Katzenmühle“ bei Buchholz berichtet; auch habe ſie Ziebnert ſächſiſche Volksſagen II. 17 poetiſch bearbeitet. Nach Ziebnert waren es zwei Bären, die den Teufelsgeiſt aus der Mühle vertrieben. Auch am Harz muß die Sage nach dem kaum paſſenden Schluß einer Erzählung in Pröhles Harzſagen S. 62 bekannt geweſen ſein. Man vergleiche auch Panzer II. 160, wo in einer ſehr verſtümmelten oberfränkiſchen Sage ein Holzfräulein die Rolle des Schretels ſpielt, die Verwandtſchaft aber aus der Frage: Haſt du deinen großen Katzaus noch? hervorgeht.

Wegen der Verwandlung des Gehöftes in eine Mühle vergleiche man was Mannhart Germ. Mythen 398 über die Auffaßung Donars (Thôrs) als Müller ausführt. Nicht ſelten erſcheint die Mühle auch in einer noch zu wenig beachteten Märchenreihe von dem ſtarken Hans, den wir zuweilen auch Johannes der Bär (Pröhle Jugendmärchen 112) oder Peter Bär (Colshorn Märchen und Sagen Nr. 5. Wolf Beiträge II. 67) genannt finden. Ihren Bezug auf den Mythus von Thor habe ich ſchon Handb. 312 nachgewieſen und dabei auch die Teufelsmühle hervorgehoben, welcher ſich die Grendelmühle bei Hennef vergleichen läßt. In dem Märchen der ſtarke Hansl (Zingerle II. 220) wird Hansl nach einer Mühle geſchickt, worin es nicht geheuer iſt, denn man ſagte, die Teufel (vgl. oben die Trolle) hätten ihren Wohnſitz darin genommen. Hansl aber kehrte das Waßer ein, daß die Mühlſteine ſich blitzſchnell drehten, dann fieng er die Teufel einen nach dem andern, warf ſie unter die Steine und malte ſie alle ſamt dem Getreide hinunter, ſo daß das Mehl ganz ſchwarz wurde. Giebt man dieſem ſtarken Hansl den Namen Bär, welchen er in den verwandten Märchen führt, ſo iſt die Uebereinſtimmung mit unſerm Gedichte faſt noch ſtärker als in den vorher verglichenen Volksſagen, wo der Held in Bärengeſtalt auftritt. Der Kampf des Bären mit den Unholden, welche ein Haus unwohnbar machen, ſcheint eine ſo geläufige mythiſche Vorſtellung geweſen zu ſein, daß ſich daraus der Aberglaube bildete, welchen wir Gr. Myth. I Ausg. Anhang CLVIII unter 1099 finden: Soll die Hexe über das Vieh keine Macht haben, ſo ſperre man nachtlang einen Bären in den Stall u. ſ. w.

Ehe ich weiter gehe, gedenke ich der Sitte bei gewiſſen Jahresfeſten, namentlich zu Weihnachten und am erſten Maitage, und in weiterer Uebertragung auch wohl bei Hochzeiten, einen in Erbſenſtroh gehüllten Burſchen an einer großen „Erbskette“ umzuführen, den man als Bären tanzen ließ, weshalb er auch der Bär genannt wurde. Vgl. Grimm Myth. 745. Kuhn nordd. Sagen 369. 384. 403. 433. In Ritzebüttel begleitet ihn ein hammertragender Curſchmied. Colshorn Vorhalle 346. Die Sitte muß auch in Dänemark beim Maifeſte gebräuchlich geweſen ſein, wo nach Grimm Myth. 736 der Anführer des Zugs Gadebaſſe (Gaßenbär) wie das ihm als Maigräfin beigegebene Mädchen Gadelam (Gaßenlamm) heißt. Hier hat man wegen der Vorliebe des Alterthums für abgerichtete Bären in der Figur des Bären nur eine weltliche Zuthat des alten heidniſchen Umzugs erkennen wollen. Aber abgeſehen von dem Erbſenſtroh, das wie der Hammer auf Thôr deutet, gieng das Umführen des Bären hie und da auch in chriſtliche Umzüge über, was den weltlichen keineswegs aber den heidniſchen Urſprung ausſchließt. Jenes Klotzumwerfen zu Hildesheim und Halberſtadt, Grimm Myth. 172. 743, bei welchem ein Jupitergeld urkundlich bezeugt iſt, wird ſich auch darum auf Donar (Thôr) bezogen haben, weil dabei der Domprobſt in öffentlicher Proceſſion einen Bären umführen muſte. Grimm bemerkt, daß im Mittelalter das Umführen des Bären nebſt Verabreichung eines Bärenbrots ein verbreiteter Gebrauch war, der auch in Mainz (Weisth. I. 533) und Straßburg (Schilter Gloſſ. 102) galt.

Nun finden wir in der Wilkinaſaga cap. 140—146 einen der Helden Dietrichs Wildeber genannt; eigentlich ſollte er Wildebär heißen, wie er in den zu Grunde liegenden deutſchen Liedern gewiſs geheißen hat. Um Wittich zu befreien oder K. Oſantrix (Oſerich-Ruother) zu erſchlagen, wird dieſer Held, und dieß erklärt uns ſeinen Namen, in eine Bärenhaut gehüllt und von einem Spielmann umhergeführt, der ihn Vitrleo (kluger Löwe) oder Vizleo (Weißleu) nennt, ſeine Klugheit rühmt, und wie er alle Künſte und Spiele verſtehe. Wenn der Spielmann die Harfe ſchlug, ſo hüpfte der Bär und tanzte darnach. Als aber der König, der grauſamer Gemüthsart war, ſich eine Kurzweil zu machen, ſeine Hunde auf den Bären hetzen läßt, ward Wildebär zornig, riß dem Spielmann ſein Schwert aus der Hand, lief dem König nach und ſchlug ihm das Haupt ab u. ſ. w.

Die Verflechtung mit der deutſchen Heldenſage muſte den alten Mythus, wenn er hier wirklich zu Grunde liegt, weſentlich umgeſtalten. Man wird nicht überſehen dürfen, daß Wildebär aus des Spielmanns Hand das Schwert empfängt, womit er König Oſantrix erſchlägt. So leiht Hunferdh, König Hrodgars Herold und mithin auch Sänger, dem Beowulf das Schwert, womit er den Kampf gegen Beowulfs Mutter zu beſtehen gedenkt. Leider ſind von dem verwandten mittelniederländiſchen Gedicht von dem bere Wislau, das den gleichen Gegenſtand behandelt, nur wenige Zeilen bekannt gemacht; aus der Vergleichung des Ganzen wurden ſich vielleicht noch andere Beweiſe der Sagenverwandtſchaft ergeben. Den Namen Wislau (wie oben Vizleo) erklärt Grimm Myth. 745 aus der Verwechslung des volksmäßigen Königs der Thiere mit dem durch gelehrte Vermittlung aus der Fremde eingewanderten. Oder hebt ihn der Spielmann liebkoſend eine Stufe höher? Umgekehrt, den gezähmten Löwen am Hofe Conſtantins, den Aſprian gegen die Wand zerwarf (Rother 1143), ſah dieſer für einen jungen Bären, ein berwelf, an: mit einer noch weiter gehenden komiſchen Abſtufung nennt unſer Kobold (das Schretel) den Bären eine Katze. Wackernagel Zeitſchr. VI, 185.

Jener Waßerbär, der mit dem Schretel kämpfte, war gezähmt: der Name Wildebär ſchließt die Zähmung nicht aus, vielmehr wird er c. 142 ausdrücklich für einen zahmen Bären ausgegeben. Bei Asbjörnſen war es ein weißer Bär, was mit Vizleo ſtimmen würde. Endlich in dem Märe von dem Schretel ſahen wir dem Bären einen Widder gleichſam als Opfer gegeben; kann es damit im Zuſammenhange ſtehen, daß der däniſche Gadebaſſe ſein Gadelam bei ſich führt?

7. Hygelak.

Unter den Epiſoden, woran unſer Gedicht ſo reich iſt, nimmt die von Hygelaks Fall im Lande der Hetweren die vornehmſte Stelle ein, nicht als wenn ſie die ſchönſte wäre, ſondern weil ſie ein geſchichtliches Zeugniſs für ſich hat. Unſer Gedicht handelt davon im 18. 32. 36. und wieder im 36. Geſange. Darnach unternahm der Geatenkönig Hygelak, Beowulfs Mutterbruder, mit ſeinem Schiffsheer einen Kriegs- und Raubzug nach dem Hetwerenlande zu beiden Seiten der weſtrheiniſchen Ruhr, erlitt aber eine Niederlage und fiel in der Schlacht. Die Völker, die ſich zum Schutz des Landes wider ihn vereinigt hatten, werden bald als Hetweren und Hugen, bald als Franken und Frieſen bezeichnet. Auch Beowulf hatte an dieſem Zuge Theil genommen, rettete ſich aber, vielleicht mit Hygelaks Sohne Heardred, auf die Schiffe, nachdem er den Däghräfn, einen Helden der Hugen, erſchlagen und ſo das Kleinod geborgen hatte, welches ihm ſelber einſt (18, 5—11) von Hrodgars Gemahlin Wealchtheow zum Lohne des Sieges über Grendel geſchenkt worden war. Er hatte es darauf der Hygd, Hygelaks Gemahlin, verehrt (30, 29 ff.). Daß es von dieſer ihrem Gemahl überlaßen worden war, läßt ſich daraus ſchließen, daß Däghräfn es nach jener Schlacht dem erſchlagenen Geatenkönig geraubt hatte und eben im Begriffe ſtand, es dem ungenannt bleibenden Frieſenkönig zum Geſchenk zu überbringen, als Beowulf ihm begegnete, der ihn erſchlug. In Beowulfs Beſitz müßen wir es fortan denken, da er es in der Todesſtunde (37, 59 ff.) ſeinem getreuen Wiglaf, Weochſtans Sohn, übergiebt.

Von dieſem Einfall Hygelaks in das Land der Hetweren, womit die Chattuarier gemeint ſind, weiß auch die urkundliche Geſchichte nach Gregors von Tours III. 3, deſſen Bericht in den Gestis francorum c. 19 benutzt ſcheint. Hygelak heißt hier der fränkiſchen Zunge gemäß Chochilaich und wird als Dänenkönig aufgefaßt, da die Franken damals zwiſchen Dänen und andern Nordleuten nicht zu unterſcheiden pflegten. Als Chlodwigs Sohn Theuderich, dem jene Theile des Frankenlandes zugefallen waren, von dem Einbruch der Nordmänner vernahm, die bereits ihre Schiffe mit Beute und Gefangenen beladen hatten, während ihr König noch am Geſtade weilte, ſchickte er ſeinen Sohn Theudebert mit einem mächtigen Heere in jene Gegenden, und dieſem glückte es, den feindlichen König zu erlegen, ſeine Flotte in einer Seeſchlacht zu ſchlagen, die Beute aber dem Lande zurückzugeben. Die Zuſammenſtellung Hygelaks mit Chochilaich iſt nach Zeitſchrift XI, 64 ein Verdienſt Grundtvigs. Hugleikr bei Snorro Heimskringla 25 und Hugletus bei Saxo (104 Steph.) ſtimmt nur dem Namen nach. Den Frankenkönig Theuderich läßt unſer Gedicht gleich ſeinem Sohne Theudebert unerwähnt, während doch das Wandererslied den Theuderich (Theodrik) als ſagenberühmten König der Franken nennt. Da weder der Vorgang, welcher Hygelaks Fall herbeiführte, noch Hygelak ſelbſt mythiſchen Charakter an ſich trägt, ſo habe ich keinen Grund ſie als hiſtoriſch anzuzweifeln. Nicht unmöglich wäre es gleichwohl, daß ſie aus der Heldenſage in die Geſchichte gerathen wären, indem der Inhalt unſeres Gedichtes oder der Lieder, aus welchen es bei den Angelſachſen zuſammengeſtellt wurde, dem Gregor von Tours oder den Verfaßern der Gesta als Quellen gedient haben könnten. Daß Hygelak der fränkiſchen Sage bekannt geworden ſei, dafür giebt es allerdings nur ſchwache

Anzeichen; ich will ſie aber nicht unerwähnt laßen; die künftige Forſchung mag ſie beſtätigen oder verwerfen. Eine Handſchrift des Phädrus aus dem 10. Jahrhundert enthält im Anhange eine Nachricht (Zeitſchr. V, 10 vgl. L. Tross ad Julium Fleutelot epist. Hamm. 1844.) De Getarum rege Huiglauco mirae magnitudinis, qui imperavit Getis et a Francis occisus est, quem equus a duodecimo anno portare non potuit, cujus ossa in Rheni fluminis insula, ubi in oceanum prorumpit, reservata sunt et de longinquo venientibus pro miraculo ostenduntur. Aus Gregor von Tours u. ſ. w. kann dieſe Nachricht nicht gefloßen ſein, da die Namensform Huiglauco dem Hygelak unſeres Liedes wieder näher tritt, wie er auch genauer ein Getenkönig genannt wird. Die Nachricht über ſeine Beſtattung auf der Inſel in den Rheinmündungen könnte auf einer Verwechslung mit Hettel, dem König der Hegelinge beruhen, der nach der Gudrun auf dem Wulpenſande beſtattet ward. Wenn der Getenkönig ſo rieſengroß geſchildert wird, daß ihn vom zwölften Jahre an kein Roſs tragen wollte, wovon unſer Gedicht nichts weiß, ſo erinnert das an Eck, der nach dem Eggenliede (Laßberg 34) ſo ungefüge war, daß ihn auf die Länge das ſtärkſte Roſs nicht tragen wollte. In demſelben Eggenliede Str. 85 finden wir aber von Herbort (Her Port), Rudliebs Sohne, erzählt, daß er mit ſeines Vaters Schwert den Hugebald erſchlagen habe, der ein König geweſen ſei und dabei

ein ris unmâzen grôz.
er tet den christen leide,
ez lebt niht sîn genôz.

Daß Hugeleich in Hugebald entſtellt wurde, ließe ſich wohl daraus erklären, daß —leich in mittelhochdeutſchen Namen ungebräuchlicher geworden war als —bald.

8. Brosinga mene.

Das Kleinod, das in unſerm Gedichte eine ſo große Rolle ſpielt, hat einem noch viel berühmtern den Namen gegeben. Es beſtand in einem Halsring, welchen der Dichter 8, 9 ff. als den größten bezeichnet,

„Davon ich je erfuhr bei den Völkern der Erde.
Nie hört' ich unterm Himmel von herrlicherm
Horte der Helden ſeit Hama (Heime) forttrug
Zu der blinkenden Burg der Broſinge (Breiſacher) Schatz.

Hymnus ad Completorium.

Christe, qui lux es et dies,
Noctis tenebras detegis,
Lucisque lumen crederis
Lumen beatum praedicans.

Precamur *sancte domine*,
Defende nos in hac nocte,
Sit nobis in te requies,
Quietam noctem tribue.

Ne gravis somnus irruat,
Nec hostis nos surripiat,
Nec caro illi consentiens
Nos tibi reos statuat.

Oculi somnum capiant,
Cor ad te semper vigilet,
Dextera tua protegat
Famulos qui te diligunt.

Defensor noster aspice,
Insidiantes reprime,
Guberna tuos famulos,
Quos sanguine mercatus es.

Memento nostri, domine,
In gravi isto corpore,
Qui es defensor animae,
Adesto nobis domine.

S. Ambrosius.

◆

> Schmuck und Geſchmeide. Den ſchnöden Haß erwarb er
> Kaiſer Ermenrichs, erkor ewiges Heil.

Hier iſt uns ein wichtiges Stück der deutſchen Heldenſage gerettet und zugleich Licht geworfen auf die Götterſage. Bekanntlich heißt das leuchtende Halsgeſchmeide der Freyja, der Göttin der Schönheit und Liebe, Briſinga men, und ſo wird auch in unſerm Text ſtatt Brosinga mene zu leſen ſein. Allerdings ſpricht dieſer von einem ganzen Schatze, welcher viel Schmuck und Geſchmeide enthielt, während jener Halsſchmuck der Freyja nur ein einzelnes Kleinod iſt. Allein auch unſere Stelle geht von einem einzelnen Kleinod aus und ſo konnte ſie leicht dazu führen, den zur Vergleichung herangezogenen Schatz der Broſinge gleichfalls nur als ein einzelnes Halsband aufzufaßen, wie es die Skalden nach D. 35 gethan zu haben ſcheinen, welche auf unſere Stelle anſpielend, das Halsgeſchmeide der Göttin, das als der grüne Schmuck der Erde früher jardhar men hieß, nun brisinga men nannten. Vgl. M. Handb. 328. 422. Jenen von Heime entführten Schatz der Briſinge verſtehe ich als das in unſerer Heldenſage ſo berühmte Harlungengold, das auch der Marner meinte, als er von dem „Ymelungehorte" ſprach, der in dem Burlenberg liege, womit der Bürglenberg bei Breiſach gemeint iſt, wo die Harlunge, Ermenrichs Bruderſöhne, mit ihrem Schatze hauſten. Statt Ymelungehort wird Amelungehort zu leſen ſein, da die Harlunge ſo nahe Verwandte des oſtgothiſchen Königshauſes der Amelunge waren. Vgl. Grimm Myth. 933, Mein Rheinland 30, Wackernagel Zeitſchr. VI, 157.

Den Schatz der Harlunge entführte Heime, Ermenrichs Dienſtmann, als dieſer ſeine Neffen, die Harlunge, nach Sibichs treuloſem Rathſchlag hinrichten ließ. Wenn Heime zwar damit Ermenrichs Haß erworben, zugleich aber ewiges Heil erkoren haben ſoll, ſo iſt damit auf eine genauere Bekanntſchaft mit der deutſchen Heldenſage gedeutet. Auch der Dichter des verwandten Wandererslieds (Vidſith) kannte die Harlunge, er nennt ſogar ihre Namen Emerka und Fridla, wie er auch von Hama (Heime) und Ermenrich (Eormenrik) ſpricht. Da nun Ermenrich ſich nach dem Fall der Harlunge gegen ſeinen Neffen Dietrich wendet, deſſen Dienſtmann Heime früher geweſen war, ſo ſteht zu vermuthen, daß er dieſem den Schatz der Breiſacher (brisinga mene) erhalten wollte, deſſen er bedurfte, um ſeinem Oheim ein Heer entgegenzuſtellen. Später fiel er gleichwohl in Ermenrichs Hände und ſo finden wir ihn im Reineke de Vos Ermenrichs Schatz genannt.

9. Sigmund.

Wenn die vorige Epiſode den gothiſchen Antheil unſerer Heldenſage berührte, ſo greift eine andere (13, 38—61) in den fränkiſchen. Für die Geſchichte deſſelben iſt die Stelle von ſo großer Wichtigkeit, weil ſie uns lehrt, daß der Drachenkampf früher dem Sigmund zugeſchrieben wurde, ehe er auf ſeinen Sohn Sigfrid übertragen wurde. Auch beſtätigt ſich uns in dem was Z. 43 von Sigmunds Fehden und Freveln erwähnt wird, ein Theil der Erzählungen der Völſungaſage von Sigmund und Sinfiötli (c. 7 ff.), der zugleich ſein Sohn und ſein Neffe war. Um an K. Siggeir Rache zu nehmen für den Tod König Walſes und acht ſeiner Söhne begiengen ſie beide, als Nothgeſtallen, in Wölfe verwandelt, Unthaten, die dem Sinfiötli auch in der Edda Helgakw. II, 36. 40 vorgeworfen werden:

Du haſt im Walde mit Wölfen geſchwelgt,
Haſt deinen Brüdern den Tod gebracht.
Oft ſogſt du mit eiſigem Athem Wunden,
Bargſt allverhaßt dich im Gebüſch.
Siggeirs Stiefſohn lagſt du unter Stauden
An Wölfsgeheul gewohnt in den Wäldern draußen.
Alles Unheil kam über dich
Als du den Brüdern die Bruſt durchbohrteſt,
Dich landrüchig machteſt durch Laſterwerke.

Von Sigmunds weiten Fahrten vernehmen wir hier allein; auch iſt es dieſer Darſtellung eigenthümlich, daß der Hort auf einem Seebot hinweggeführt wird.

10. Finnsburg.

Wenn hier Sigfrid noch nicht erſcheint, ſo müſte es allerdings verwundern, ihn in dem Lied von dem *Ueberfall* der *Finnsburg*, bereits anzutreffen. Dieſes Lied iſt in unſer Gedicht nicht aufgenommen, es hat ſich neben ihm, leider nur als Bruchſtück erhalten. Wir haben es, da es in eine der ſchönſten Epiſoden (16. 17) eingreift, oben mitgetheilt. Vielleicht iſt es jüngern Urſprungs als unſer Gedicht, da es der Ordner deſſelben bei der Nebenerzählung von Finn und ſeiner Gemahlin Hildeburg wohl benutzt haben würde, wenn es ihm ſchon vorgelegen hätte. Möglich, daß der jüngere Dichter nur die Worte näher ausführen wollte, womit unſer

Gedicht Z. 19—21 jene Epiſode einleitet. Auch Ettmüller 39 nimmt an, das Bruchſtück ſchildere den Kampf, in welchem Hnäf fiel, alſo ein Ereigniſs, das der im Beowulf erzählten Begebenheit vorausgieng. Die Wahrſcheinlichkeit ſpätern Urſprungs des Bruchſtücks hat Uhland Germania II. 344 zugleich mit der Anſicht ausgeſprochen, daß die Z. 16. 19 darin genannten Helden Siegeferd und Gudhere dieſelben ſeien, welche man aus unſerer Heldenſage als Siegfried und Gunther kennt. Unter den Einwendungen, welche Müllenhoff Zeitſchr. XI. 283 dagegen erhoben hat, ſteht oben an, daß ſtatt Gudhere nur gudhere zu leſen ſei. Ein anderer Unterſchied in der Auffaßung betrifft die Frage, ob es Finn war, der ſeine Gäſte die Dänen in Finnsburg überfiel, oder wie Uhland mit Thorpe annahm, Finn als der überfallene zu denken ſei. Ich war von Uhlands Anſicht ausgegangen; nur daß ich Z. 17 at ódhrum durum als die den Belagerern zugekehrten Außenthore verſtanden hatte, während vorher davon die Rede war, daß das Innere eines der Thore von den Belagerten beſetzt ſei. Ich kann jetzt folgen laßen was ich zur Erläuterung des Bruchſtücks nach Uhlands Auffaßung geſchrieben hatte, ehe mir jene andere bekannt geworden war. Vor jene Außenthore treten Hengeſt und Hnäf, die feindlichen Heerführer, mit Oslaf und Gudlaf und deſſen Sohne Garulf. Sigeferd und Eaba vertheidigen dagegen die Burg, wie daraus erhellt, daß Erſterer auf Garulfs Frage, wer das Thor halte, ſeinen Namen nennt. Daſſelbe ſchien mir von Gudhere anzunehmen, weil er von Garulf geſcholten wird, daß er nicht ſchon vor Sigeferd und Eaba das Thor zu wehren erſchienen ſei. Der Kampf endigt mit dem Siege der Belagerer, welche nach fünftägigem Kampf das Thor eingenommen haben; aber dieſer Sieg iſt theuer erkauft, denn Hnäf geht verwundet hinweg:

„Gebrochen wär ihm die Brünne, ſagt er,
Das Heergeräth mürbe, der Helm verhauen.“

Mit dem Fall dieſes Hnäf beginnt dann auch in unſerm Gedicht die Epiſode, die ſeinen Leichenbrand ſchildert. Aus dem Wanderersliede 39 lernen wir ihn als einen Hocing kennen und da Hildeburg, Finns Gemahlin, 16, 28 die Tochter Hoces genannt wird, ſo hat die Vermuthung vollen Grund, daß er ihr Bruder war. Auf ſeinen Scheiterhaufen muß ſie nun die eigenen Söhne legen, die im Kampf wider den Bruder gefallen ſind und in dieſem doppelten Schmerz, um Bruder und Söhne, heißt ſie Z. 26 mit Recht ein gramvoll Weib.

Auch hier erweiſt ſich wieder die Deutſchheit unſeres Gedichts nach einer

Bemerkung Müllenhoffs Zeitſchrift XI, 282, die ich mit ſeinen Worten hieherſetze:

„Daß die Sage im achten Jahrhundert auch in Oberdeutſchland bekannt war, beweiſt die Genealogie der Kaiſerin Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen, die aus dem Geſchlechte der alten alamanniſchen Herzoge ſtammte, bei Thegan Vita Hludovici c. 2: Godofredus dux genuit Huochingum. Huochingus genuit Nebi. Nebi genuit Immam. Imma vero genuit Hiltegardam, beatissimam reginam. Für Nebi giebt eine alamanniſche Urkunde vom J. 773 bei Neugart Nr. 53 die ältere Form Hnabi, die dem angelſ. Hnäf entſpricht, wie alth. Huoching dem angelſ. Höcing. Wenn ein Alamanne Huoching ſeinen Sohn Hnabi nannte, ſo meine ich, muß man annehmen, daß er die Sage von Hnäf dem Höking kannte.“

Wenn das Gedicht den Hnäf zu einem Schilding und Mannen Healfdenes macht, wie Aehnliches in der ſpätern Zwiſchenerzählung von Freaware (28—29) geſchieht, ſo iſt das eine Willkür, die ſich der Dichter wohl erlauben durfte, um die Epiſode mit der Hauptbegebenheit enger zu verbinden. Vgl. Zeitſchr. XI, 282. Daß aber Hengeſt zu Hnäfs Geſchlechte gehört, iſt unbezweifelt: er war wohl ſein Bruder, denn um Rache für ſeinen Fall an Finn zu nehmen, ſehen wir ihn im Herbſt, wo die See am ruhigſten iſt, die Heimfahrt verpaſſen bis widrige Winde ſtürmten und das eisgebundene Meer ihn in Friesland zu überwintern zwang. Aber auch als im Frühling der Erde Buſen ſich lieblich ſchmückte, was ihn zur Heimkehr hätte locken müßen, war ihm die Rache ſüßer als die Heimreiſe. Er ſelbſt mochte indes den beſchworenen Frieden nicht brechen; da dieſer aber den Frieſen unerträglich drückende Bedingungen auferlegte, ſo hoffte er, die Feinde würden die Zwietracht zuerſt beginnen und die Jüten dann als die Angegriffenen zur Rache Gelegenheit finden. Allein dieſe Berechnung trog: der ſchwergekränkte Frieſenkönig ließ ihn, am Erfolge offenen Aufruhrs verzweifelnd, heimlich mit dem Schwerte Hunlafing (wie Beowulfs Schwert Nägeling 35, 76, das an Heimes Schwert Nagelring W. Grimm Heldenſ. 89. 146 erinnert), aus dem Wege räumen, und als dieß gelungen war, auch noch einen Theil ſeines Gefolges ermorden, während ein anderer mit Gudlaf und Oslaf über die See flüchtete. Aber bald kehrten dieſe mit übermächtigem Heere zurück und beſchuldigten den Finn, die Ermordung des Hengeſt und ſeiner Mannen befohlen zu haben. Finn vertheidigt ſich heftig; aber ſchon hat ſich die Halle mit feindlichen Scharen gefüllt und auch ihn erreicht jetzt das Schwertübel im eigenen Hauſe. Als Finn erſchlagen und Finnsburg beraubt iſt, wird

Hildeburg, das herrliche Weib, zu ihren Verwandten heimgeführt. Hildeburg iſt es, auf deren tragiſchem Geſchick in dieſer Epiſode der Ton liegt. Muß ſie die Kinder auch nicht, wie es wohl verſtanden worden iſt, lebend auf den Scheiterhaufen des Bruders legen, ſo verliert ſie unſchuldig doch Bruder und Söhne zugleich durch den wieder entbrennenden Haß der beiden Völker, den ihre Vermählung mit Finn hatte beſchwichtigen ſollen. Und dabei bleibt es noch nicht, auch Hengeſt, ihr anderer Bruder, wird nicht ohne Mitſchuld ihres Gemahls erſchlagen und zuletzt fällt auch dieſer als das letzte Opfer der Rache, und aller ihrer Lieben beraubt kehrt ſie nach einem wehevollen und doch verlorenen Leben in die Heimat zurück. Wißen wir auch nicht, was zuerſt den Wiederausbruch des alten Haders herbeiführte, der durch Hildeburgs Vermählung mit Finn geſtillt ſchien, ſo zeigt doch ſowohl der weitere Verlauf als der endliche Ausgang, daß es die Blutrache war, die hier wie in der Niflungaſaga die tragiſchen Conflicte und zuletzt den Untergang faſt aller Helden herbeiführt.

Noch zwei andere Zwiſchenerzählungen benutzen daſſelbe Motiv. In der Epiſode von Hrodgars Tochter Freaware 28. 29. ſehen wir dieſer ein ebenſo trauriges Looß bevorſtehen wie dort der Hildeburg. Auch ſie war nach dem Siege der Dänen über das deutſche Volk der Headbobarden, mit deren Fürſten Ingeld, dem Sohne Fredas, verlobt worden, um durch ihre Hand die Todfeindſchaft der verfeindeten Völker zu ſühnen, 28, 66. Aber Beowulf, dem dieſe Erzählung in den Mund gelegt iſt, ſieht voraus, daß der Friede keinen Beſtand haben und die Blutrache neue Opfer fordern wird, denn

ſelten mag,
Wenn ein Volk erlegen iſt, auf lange Zeit
Das Racheſchwert raſten, wie ruhmwerth die Braut ſei.

Vortrefflich wird 29 geſchildert, wie Ingeld, wenn ihm erſt des Weibes Liebe kühler geworden iſt, von dem alten Eſchkämpen mit beredten Worten zur Rache aufgeſtachelt, ja zuletzt durch die Ereigniſſe gezwungen wird, den Frieden zu brechen und das Joch der Fremden abzuſchütteln. Was hier Beowulf als unvermeidlich vorausſieht, das erzählt Saxo (104 Steph.) von Frotho und Ingellus als wirklich geſchehen, indem er die Rolle des alten Eſchkämpen dem berühmten Starkather überträgt. Frotho und Ingellus macht er aber zu däniſchen Fürſten, welche Schwertings Verrath ſächſiſcher Botmäßigkeit unterworfen hat. Dieſen Schwerting nennt auch unſer Gedicht

(18, 16), aber als einen Verwandten Hygelaks. Mit der Darſtellung in unſerm Gedicht ſtimmt das Wandererslied 15 ff.

Noch zum drittenmal wird die Blutrache als Hebel tragiſcher Ereigniſſe benutzt, in der Epiſode von Beowulfs mütterlichem Ahn, dem Geatenkönig Hredel und ſeinen drei Söhnen Herebeald, Hädkynn und Hygelak 33. Hädkynn hat den Herebeald, Bruder den Bruder, mit dem Pfeil erlegt. War dieſe That auch unabſichtlich begangen, ſo bricht ſie doch dem Vater das Herz, denn ſie war nach heidniſchen Begriffen ein unſühnbarer Frevel, weil die Rache, eine doch unumgängliche Pflicht, über das eigene Blut ergehen müſte.

Auch dieſe Sage kann ich in Deutſchland nachweiſen. Nach Wilkinaſ. c. 231 (Unger) hatte Herdegen drei Söhne: Herbort, Herdegen und Sintram (Triſtram). Ihr Lehrer in der Fechtkunſt war Wigbald. Herdegen wird von Sintram bei der Waffenübung erſchlagen wie Herebeald von Hädkynn. Hier geſchieht der Mord nicht ganz unwillkürlich: der Thäter im Bewuſtſein der Schuld reitet auf und davon, und der Vater, welcher den älteſten Sohn zur Rechenſchaft zieht, weil dieſer als der klügſte die That hätte verhindern ſollen, vertreibt damit auch dieſen noch, ſo daß er ſich mit einem Mal aller ſeiner Söhne beraubt ſieht. Der tragiſche Conflict nimmt hier andern Ausgang, im Weſentlichen bleibt er derſelbe.

11. Ongentheow und Hädkynn.

Die auf den Schwedenkönig Ongentheow und ſeine Gemahlin bezüglichen Zwiſchenerzählungen erwähnen wir nur, weil wir verſuchen wollen, was in ihnen noch dunkel bleibt, aufzuhellen, nicht weil wir deutſche Sagenverhältniſſe in ihnen nachzuweiſen wüſten. Auch wird man dem Urtheile beipflichten müßen, daß dieſe Dinge weniger mythiſchen als hiſtoriſchen Grund zeigen, obgleich die urkundliche Geſchichte nichts von ihnen weiß.

Der greiſe Schwedenkönig Ongentheow überfällt Hredels Sohn und Nachfolger Hädkynn und erſchlägt ihn in dem Treffen beim Hrefnaholze. Durch dieſen Sieg befreit er zugleich ein Weib, das Onelas und Ochtheres Mutter genannt wird und an deſſen Beſitz ſowie der Kinder, ihm Alles gelegen ſcheint. Am andern Morgen läßt aber Hygelak, des erſchlagenen Hädkynn Bruder, ſeine Heerpoſaunen erſchallen, und beginnt aufs Neue den Kampf, in welchem zuletzt Ongentheow unterliegt und vor Eofurs Schwerte fällt. Vgl. 39 und 40 mit 33, 86 ff.

Hier bleibt es unklar, in welchem Verhältniſſe die geraubte Frau zu Hädkynn und dem alten Ongentheow ſtand. Da ſie Onelas und Ochtheres Mutter war, die an andern Stellen als Ongentheows Söhne erſcheinen, ſo vermuthe ich, daß ſie dieſem früher Hädkynn entführt hatte, der nun dieſen Raub durch den Tod von der Hand des beleidigten Schwedenkönigs büßen muſte. Dabei laße ich unentſchieden, ob Onela und Ochthere wirklich Ongentheows Söhne ſeien, oder ob ſeine entführte Gemahlin ſie dem Hädkynn geboren habe. So ſehr mir letztere Annahme widerſtrebt, ſo begreift ſich doch ſchwer, wenn ſie Ongentheows rechtmäßige Söhne waren, warum hernach Ochtheres Söhne Eadgils und Eanmund von ihrem Oheim Weochſtan gehaßt und verfolgt werden, Eadgils aber bei Heardred, Hygelaks Sohne, Aufnahme findet. Nach 32, 73 ff. führte dieß Heardreds Tod herbei, worauf dann Beowulf, als Ongentheows Sohn (Weohſtan) ſich wieder heimgewandt hatte, den Gebieterſtuhl der Geaten beſtieg. Bei jener Annahme würde ſich auch der kaltblütige Haß erklären, womit Weohſtan nach 35, 12 ff. ſeinen Neffen Eanmund erſchlägt und der Waffen beraubt, denn er erkannte ihn nicht für ſeines Vaters Enkel an, wenn er gleich von ſeiner Mutter ſtammte, die ihn ſelber vor ihrer Entführung durch Hädkynn geboren haben könnte. Erſt jetzt wird ſich Beowulf, wie 32, 80 ff. berichtet iſt, des Eadgils angenommen haben, den er nach Weochſtans Bezwingung auf den Gebieterſtuhl der Schwedenkönige hob, Weochſtans Sohn Wiglaf aber an ſeinem Hof erzog.

12. Mythiſche Deutung.

Die Frage nach der mythiſchen Bedeutung eines Heldenliedes halte ich nicht für berechtigt. Schon im *Götterepos* wird der mythiſche Gehalt durch die Freiheiten, die ſich der Dichter zu ſeinen Zwecken erlauben muß, ſo ſehr angegriffen und entſtellt, daß ein geübter Blick dazu gehört, ihn wiederzuerkennen. Das *Heldenlied*, das aus Göttern Menſchen macht, hat gar keine mythiſche Bedeutung mehr: die Forſchung kann nichts anderes thun, als dem Mythus nachſpüren, der hier zu einer menſchlichen Begebenheit herabgeſetzt iſt. Was nun die beiden erſten Theile unſeres Gedichtes angeht, ſo hat uns da ſchon die Sagenvergleichung den Thôr unter der Hülle Beowulfs zu erkennen gegeben. Vielleicht iſt es aber keine der ſchon bekannten Thôrsmythen, die im Epos nachklingt, obgleich Grendels Mutter ſo ſehr an die neunhunderthäuptige Ahne Hymirs (Hymiskw. 7) erinnert, daß man eine angliſche oder ſächſiſche Nebengeſtalt der nordiſchen Hymiskwida für die mythiſche Grundlage des Epos halten möchte. Hat ſich von dieſem Mythus weder ein Lied noch eine proſaiſche Erzählung erhalten, ſondern nur ſpätere, eben ſchon beſprochene Nachklänge, ſo gehört er doch offenbar zu denen, welche ſich auf Thôrs ſommerliches Wirken beziehen, wo er in den Rieſen, in Ecke, in Oegirs Sippe wie in ſeinem erſten Kampf mit der Midgardſchlange bei der Ausfahrt mit Hymir u. ſ. w. die ungebändigten Naturkräfte, die verderblich anſtürmenden Fluten bezwingt. Wenn Beowulf in der Schwimmfahrt mit Breca das Meer von Ungethümen reinigt, um es fahrbar zu machen, wenn er in das 20, 18 ff. ſo ſchauerlich beſchriebene Moor taucht, um mit Grendels Mutter in ihrer Waßerhalle zu ringen, ſo erkennen wir Thôr aus der Edda als den watenden Gott, aus deßen Weſen ſich Wate der Rieſe als ein heidniſcher Chriſtophorus abgelöſt hat. Thôr watet nicht bloß täglich die himmliſchen Gewäßer Körmt und Oermt und beide Kerlaug, jährlich watet er auch die Eliwagar, die Eisſtröme am nördlichen Weltende und den Höllenſtrom Wimur. Iſt hier nach der Edda nur von Waten, nicht von Schwimmen die Rede, ſo wird doch Grendels Halle mit Oegirs Meerſaal mythiſch identiſch ſein und ſich nur nach Jahreszeiten von ihm unterſcheiden. Zu dieſem gleichfalls, der auf dem Grunde des Meeres zu denken iſt, kann Thôr nur durch Schwimmen gelangen. Wenn Oegir ſeine Halle mit Goldlicht beleuchtet, ſo zeigt uns das angliſche Nebenbild dieſes Mythus Grendels Meerſaal von einem bleichen Lichte beſchienen, das doch einmal 23, 15 ſo hell aufleuchtet, als ſchiene die Sonne vom Himmel. Daß Beowulf mit der bloßen Hand kämpft, nicht mit dem Hammer oder der Keule, ſteht der Deutung auf Thôr nicht entgegen, denn vor der Fahrt nach Geirrödsgard gelobte wie Beowulf auch Er einmal (oder wie D. 60 erzählt, Loki für ihn), daß er ſich ſeiner Waffe, des Hammers, nicht bedienen wolle. Auch Beowulf ſtreitet bei ſeinem letzten Kampfe, gegen den Drachen, nicht ohne Wehr und Waffe, und wozu hätte ihm der Dichter, der bei ſeiner rein menſchlichen Behandlung des Gegenſtandes der Götterſage keine Treue ſchuldig war, ſtatt der beiden Schwerter, des größern und kleinern, die Keule oder den Hammer in die Hand geben ſollen? von welchen bei einer eingehenden Beſchreibung des Kampfes, die dem mythiſchen Beowulf den hiſtoriſchen Wiglaf zur Seite ſtellte, kein Gebrauch zu machen war. Ich könnte aber dieſen gegen Thôr geltend gemachten Grund wider Freyr wenden, denn Freyr entbehrt des Schwertes beim letzten Kampfe. Doch auch ſo noch gleicht dieſer letzte Kampf Beowulfs Zug um Zug dem letzten Thôrs, bei welchem er die Midgardſchlange zwar erſchlägt, aber von ihrem Gift überſprüht zu Boden ſinkt. Dieß findet ſich bei Beowulf wieder. Auch Er erlegt den Wurm, ſtirbt aber dann, als die Wunden ſchwären und ſchwellen, die ihm des Drachen Feuer geſchlagen hat. Dieſer Zug, der bei Freyrs Drachenkämpfen fehlt, entſcheidet für Thôr.

Der letzte Kampf Thôrs iſt als ein Herbſtkampf aufzufaßen: dabei muß der im Frühling ſiegreiche Gott dem rieſigen Ungethüm, das den Winter bedeutet, erliegen. Die Edda hat aber dieſen herbſtlichen Kampf, der ſich ſeiner Bedeutung nach alljährlich wiederholen muß, nachdem der Mythus vom Weltuntergange in der nordiſchen Mythologie herſchend geworden war, an das Ende der Welt verlegt; ähnlich ſetzt ihn unſer Heldenlied in Beowulfs hohes Alter, zu neuem Erweiſe der Lehre, daß die urſprünglich nur von Sommer und Winter handelnden Mythen durch Uebertragung bald auf Leben und Tod der Götter und Helden, bald auf den Untergang der Welt bezogen wurden.

Näher auf die mythiſche Grundlage unſeres Gedichtes einzugehen, halte ich für unnöthig, da ich auf die lehrreiche Abhandlung Müllenhoffs Zeitſchr. VII, 419 ff. verweiſen kann, der ich ſchon ſo Vieles verdanke. Ich müſte ſie vollends ausſchreiben, wenn ich alle Gründe, die er ſelbſt für die Deutung Beowulfs auf Thôr an die Hand gegeben hat, hier wider ihn geltend machen wollte. Warum ich mich nicht mit ihm zu Freyr bekehren kann, iſt ſoeben angedeutet.

13. Poetiſcher Werth.

Unſer Gedicht hat beim Uebergange aus dem Heidenthum ins Chriſtenthum wie alle deutſche epiſche Dichtung gelitten. Doch iſt das Heidniſche mit ſchonender Hand getilgt und ein ſelbſt oft noch halb heidniſch oder doch rabbiniſch-jüdiſch gefärbtes Chriſtenthum ſo ſparſam aufgetragen, daß es faſt nur bei der Herleitung des Rieſengeſchlechts von Kain und ſeinem Brudermord zu Tage tritt oder wenn dem Vertrauen heidniſcher Helden auf ihre eigene Stärke, die ſich noch in den Gilpreden kund giebt, ein chriſtliches Gottvertrauen untergeſchoben oder an die Seite geſtellt wird. Das ſind aber die einzigen Beſchädigungen nicht, die das Gedicht erfahren hat. Abgeſehen davon, daß die in vielen Stellen ganz unlesbar gewordene Handſchrift es nur lückenhaft überliefert, iſt es auch ſtark und wie es ſcheint von mehr als Einer Hand interpoliert. So rührt die ſchon beſprochene Epiſode von Freaware ſchwerlich von dem erſten Dichter her, der bei Beowulfs Aufenthalt an Hrodgars Hofe ihrer nicht gedenkt. Noch ſchlimmer iſt es, daß Redactionsfehler begangen ſind und ſchwer Vereinbares nebeneinander geduldet wurde, wie auch Müllenhoff 427 einen Widerſpruch in Beowulfs Beweggründen zum letzten Kampfe aufdeckte, der einmal aus reinem Heldenſinn, ein andermal gezwungen und zur Abwehr unternommen ſein ſoll. Noch andere verſpricht er Ztſchr. XI, 280. 294 künftig aufzudecken. So verrathen auch einige Stellen, nach Ettmüllers Bemerkung S. 177, daß der alte Häuptling, der nach XXXI. 20 ff. die Schätze ſeines vom Kampf hinweggerafften Geſchlechts in der Erde birgt, Ein Weſen war mit dem Drachen, der ſie ſpäter hütet, was auf eine heidniſche Anſchauung zurückweiſt, die der chriſtliche Ueberarbeiter nicht gänzlich ausgemerzt hat. Aber Mängel dieſer Art finden ſich auch in den Nibelungen und in der Gudrun; zum Glück treten ſie hier wie dort nicht ſo ſtark hervor, daß der Genuß dadurch verkummert würde. Wie jedes echte Epos aus dem Glauben und der Geſchichte des Volks erwächſt, ſo zeigt auch der Beowulf mythiſche neben hiſtoriſchen Beſtandtheilen, wenn gleich letztere ſich ſelten mit der urkundlichen Geſchichte berühren. Die mythiſchen treten in der Einleitung und den drei Haupttheilen des Gedichts hervor; die hiſtoriſchen mehr in den Zwiſchenerzählungen, von denen zweie jedoch, die von Breca und Sigmund, gleichfalls mythiſchen Character tragen. In den mythiſchen iſt der Held mit halbgöttlicher Kraft ausgerüſtet; die geſchichtlichen gehen über menſchliches Maß nicht hinaus. Aber noch belebt dieß Gedicht kein romantiſcher Hauch, die Minne verſchönt es nicht, ſelbſt die Gattenliebe verbleicht in Ingeld vor dem Gefühl der Rache. Wenn ſchon in den Eddiſchen Helgiliedern die Thränen der verwaiſten Gattin den verklärten Helden aus Walhalls Wonnen herniederziehen, wenn im Triſtan die Minne in ganzer Pracht erblüht iſt und die pſychologiſch tiefe Schilderung der unwiderſtehlichen Gewalt der Liebe ſelbſt den ſittlich verſtimmten Leſer bezaubert und entzückt, ſo muß dagegen der Beowulf im Nachtheil erſcheinen, der nur die Liebe zu Kindern und Geſchwiſtern kennt, nur die ſüßen Bande des Bluts, nur die geheiligte Macht der Sippe. Hier iſt noch Alles angeboren, Alles urſprüngliche Natur: freie Wahl und Selbſtbeſtimmung, wie ſie Freundſchaft und Liebe fordern, tritt höchſtens in Gilpreden und Erbotworten und im Verhältniß des Dienſtmanns zu dem Gefolgsherrn hervor und auch hier nicht immer entſchieden; wenigſtens iſt Wiglafs Treue zu ſeinem Lehnsherrn Beowulf zugleich in der Sippe gegründet; nur Hrodgar fühlt ſich zuletzt 26, 63 von der Neigung zu dem ſcheidenden Beowulf ſo ergriffen,

> Daß nach dem herzlieben Helden geheimes Verlangen
> Widers Blut ihn brannte.

Abendlied.

O Chriſt, du biſt der lichte Tag,
Der durch die Finſterniſſe brach;
Du biſt des Lichtes lichter Schein,
Sein ſelger Glanz biſt Du allein.

Wir flehn, erhabner Herr, zu Dir:
Behüte dieſe Nacht uns hier.
In Dir verleih uns ſanfte Ruh,
Daß uns die Nacht nicht Schaden thu.

Ein ſchwerer Schlaf bedrück uns nicht,
Der Seele Feind berück uns nicht:
Das Fleiſch, zu gern ihm unterthan,
Verleit er nicht von Deiner Bahn.

Dieweil das Auge Schlummer deckt,
Sei ſtäts zu Dir das Herz erweckt,
Und mächtig ſchütze Deine Hand
Die Dir in Liebe ſind entbrannt.

Beſchützer unſer, ſteh zur Wacht,
Bezwinge der Verführer Macht,
Nimm Deine Gläubigen in Hut,
Für die am Kreuze floß Dein Blut.

Steh, Herr, uns bei mit Deiner Kraft,
In dieſes trägen Leibes Haft:
Der unſrer Seelen Schutzherr biſt,
Verlaß uns nicht, Herr Jeſu Chriſt!

* * *

Und doch liegt in dieſer alterthümlichen Einfachheit der Motive zugleich die unvergängliche Schönheit des Gedichts: je tiefer ſie in der Natur gegründet ſind, je ſicherer und ſtärker ergreifen ſie uns. Neben dieſer Einfachheit ſetzt die Kunſt in Erſtaunen, womit die vielen anziehenden Epiſoden eingeflochten ſind, von welchen einige oben näher beſprochen wurden. Sie ſind meiſtens von rührender Wirkung, nur die Schwimmfahrt mit Brecka von erhabener gleich der ſchaurigen Beſchreibung der Moorgegend. Vor Allem empfiehlt uns den Beowulf die lebendige Schilderung des deutſchen Heldenlebens, das noch in ſelbwachſener Eigenthümlichkeit prangt, das noch keine Convenienz, keine ritterliche Courtoiſie der reinen Menſchlichkeit entfremdet hat. Dieſe Vorzüge werden es dem ſpäten Geſchlechte empfehlen, das ohne der Milde chriſtlicher Geſinnung oder den Vortheilen moderner Cultur zu entſagen, doch in der Rückkehr zu urſprünglicher Einfalt und Aufrichtigkeit der Sitte und Geſinnung, wie ſie nach Tacitus unſer Gedicht am lebendigſten ſchildert, von romantiſcher Schwärmerei und franzöſiſcher Leichtfertigkeit geneſen ſoll. Nicht zum Erſtenmal empfinde ich es als ein Unglück, daß Leſſing keins unſerer altdeutſchen Gedichte wie den Beowulf oder Walther und Hildegunde kennen gelernt hat, die, ſo herrliche Frauen ſie uns auch vorführen, doch den Mann noch höher ſtellen als die Frau. Er, der uns durch einen Philotas, ein Drama ohne andere Liebe als die der Pflicht und Ehre, zu mannhafter Züchtigkeit zurückzuführen unternahm, würde dieſe Epen des ältern ſtrengern Stils, wenn ihre Auferſtehung erlebt hätte, als mit den beſten Werken des claſſiſchen Alterthums aus gleichem Geiſte geboren begrüßt, ja ihnen vielleicht wie dem Shakeſpeare vor den Tragikern darin noch einen Vorzug eingeräumt haben, daß ſie unſerm deutſchen Sinn und Gemüth näher und inniger verwandt ſind.

Anmerkungen.

Schild der Scheſing. Wenn dieſer erſte ungezählt gebliebene Abſchnitt ein ſpäterer Zuſatz wäre, ſo müſſen auch Z. 1—11 des folgenden erſten gleichen Urſprung haben und erſt mit der 12. das alte Gedicht beginnen. Auch Ettmüller findet den Mythus von Skild an der Spitze des Beowulfliedes befremdend, da Beowulf, der Held des Liedes, ein Geate, kein Schilding war, obgleich Z. 12—25 (ſ. u.) ihn dafür ausgeben möchten. Lieſt man mit der Handſchrift 1, 1 Beowulf ſtatt Beow, ſo hat man neben dem Geaten Beowulf noch einen Schilding gleichen Namens, ohne daß zwiſchen beiden irgend eine Verbindung oder Beziehung denkbar wäre. Möglich, daß der Verfaſſer des Zuſatzes auch dieß zu verantworten hat, indem er den Beow ſeiner Stammtafeln in Beowulf wandelte, weil der Held des Liedes, dem er dieſe Einleitung dichtete, Beowulf hieß. Daß er däniſcher Herkunft war und der Ruhm der Dänen ihm am Herzen lag, verrathen die Eingangszeilen.

Z. 1. Geerdänen. Die Waffe der Geer (Sper) giebt hier dem Volk den Namen, wie es 2, 2 auch Hringdänen heißt, nach den aus Ringen geflochtenen Harniſchen. Wenn wir es auch nach den Himmelsgegenden Oſtdänen, Weſt-, Nord- und Süddänen genannt finden, ſo geſchieht dieß der Alliteration zu lieb; gemeint iſt ſtäts das ganze Volk; ſo wohl auch, wenn ſie Seedänen heißen.

Z. 12—25 iſt nicht auf einen frühern Beowulf zu beziehen, ſondern auf den Helden unſeres Gedichts, der den Dänen zum Troſt ausgeſendet wird. Darnach wäre hier der Grund angegeben, warum die Sage von Skeaf, von dem unſer Held abſtammen ſoll, dem Liede von ihm vorausgeſchickt wird. Von einer ſolchen Abſtammung weiß freilich ſonſt unſer Gedicht in Bezug auf Beowulf, Ecgtheows Sohn, nichts; aber der Verfaſſer dieſer Einleitung erlaubt ſich wie wir ſahen noch Anderes. Auf nähere Begründung der behaupteten Abſtammung läßt er ſich aber nicht ein. Die unmittelbaren Nachkommen Schilds werden erſt 1, 1—10 aufgezählt. Sein Sohn Beow ward noch bei Lebzeiten des Vaters geboren, und da gilt Ettmüllers Bemerkung S. 66, von ſeinem Volke könne nicht geſagt werden, daß es ſeines Königs beraubt (oder wie ich mit Bezug auf Hrodgar überſetzt habe, ohne ſeines Königs Hülfe), lange Zeit Trübſal erlitten habe. Dieſe Trübſal beziehe ich auf Grendels Unthaten, welchen Beowulf ein Ziel ſetzte.

1, 26 lies:

Der Hallhäuſer größtes. Heorot (Hirſch) nannt er es;

der angelſächſiſche Name des Prachthaus Hrodgars durfte nicht fehlen, weil ſonſt die Ueberſchrift dieſes Abſchnittes, Heorot, unverſtanden blieb. Hirſch (Heorot) hieß die Burg, wie Ettmüller S. 69 angiebt und unſere Z. 30 zu beſtätigen ſcheint, ihrer hohen Zinnen (angelſächſ. horn) wegen.

Z. 19. Scheidelande = Skedeland = Skandinavien. Vgl. Bouterweck a. a. O. 67. Man wird an die vagina gentium des Jornandes erinnert.

1, 2. Die Anſicht, daß hier ſtatt Beowulf nur Beow zu leſen ſei, habe ich oben S. 176 zu begründen verſucht.

1, 1. Schilfinge hießen die Schwedenkönige dem aus den Nibelungen bekannte Schilbung entſprechend. Das vorgeſetzte Heado ſchildert ſie als kriegeriſch.

1, 56. Vgl. 19, 11 ff. Die Herleitung der Rieſen von Kain bezeichnete Bouterweck Germ. 1, 40 als Anknüpfung an Rabbiniſche Ueberlieferungen; ſchon Ettmüller hatte S. 71 bemerkt, die Miſchung germaniſcher, griechiſcher, romaniſcher und jüdiſcher Mythen verrathe den gelehrten Mönch. Eoten und Enzen ſind Rieſen (Myth. 485), die ſogleich wieder als Giganten vorkommen; Orken iſt aus dem römiſchen Orcus vervielfältigt (vgl. Myth. 291. 454 und Kuhn Nordd. Sagen 521); Elfen ſind die deutſchen Elben.

2, 65. Der Dichter weiß, wie er es ausdrücklich ſagt, daß ſeine Helden Heiden ſind und freilich war er hier, da von heidniſchen Heiligthümern die Rede iſt, durch den überlieferten Text daran erinnert; er vergißt es aber oft wieder, indem er ſie auf Gott vertrauen läßt, nicht auf ihre Stärke allein. Vgl. 19, 20.

3, 31. Ebenzeit des andern Tages: vierundzwanzig Stunden ſpäter; vgl. Bouterweck Germ. 1. 407.

4, 41. Die Geaten (Gauten) heißen Wedern, Wedergeaten, Wederleute; die Beziehung auf den Wetterſee S. 162 iſt kaum wahrſcheinlich. Angenommen wird ſie von Zeus und Thorpe, nicht von Grimm GDS. 446. Ettmüller verſteht Wederleute, Wetterſee als Nordleute, Nordſee, während Grimm GDS. 739 Wetterau, Wettereiba für einen weſtlichen warmen Landſtrich nimmt und ſo auch die Wedern für Weſtleute erklärt, wobei jedoch auffiele, daß nicht auch die Dänen Wederleute heißen, wie ſie doch Weſtdänen genannt werden.

4, 46. Eberbilder trugen nach Germ. 45 auch die Aeſtyer im Dienſt der Göttermutter; ſie glaubten dadurch in der Schlacht unverwundbar zu werden, wie es hier heißt, daß ſie das Leben hüteten. „Matrem Deum venerantur: insigne superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omnique tutela securum Deae cultorem etiam inter arma praestat.“

5, 15. Vgl. zu 15, 28. 47. Abhülfe iſt hier aber ſchwer zu ſchaffen. Etwa: „Wo führt ihr die Schilde, die ſchmuckreichen, her?“

5, 30. „Noch heute nennt ſich der Dänenkönig: König der Wandalen.“ Ettmüller.

6, 52. Thurſen = Rieſen.

7, 6. Ob die hier erwähnten Wülfinge mit den Ulfingen der Helgalieder zuſammen fallen, wo Helgakw. Hund. II die Wölſungen, alſo Sigmunds Geſchlecht, Wülfinge heißen, iſt ebenſo zweifelhaft als der Bezug auf die Wülfinge des ſpätern deutſchen Heldenbuchs. Daß zwiſchen beiden letztern ein Zuſammenhang walte, darauf könnte der Name Sigſtab deuten, der in Sigmunds Geſchlecht weniger befremden würde.

6, 76. Hredmänner ſind die Dänen. Reidgotaland und Eygotaland werden entgegengeſetzt: jenes bedeutet das feſte Land von Dänemark, dieſes die Inſeln. Vgl. Grimm GDS. 446. 740. 1.

6, 77 ſcheint faſt auf eine Art Todtenwache zu gehen. Deren wird Hrodgar überhoben ſein, wenn ſeines Gaſtes Leichnam von Grendeln in ſein Moor geſchleppt wird.

7, 34. 35. Nach der Deutung, welche der große Kenner des Angelſächſiſchen, Prof. Dietrich in Marburg, von dieſer Stelle giebt, müßte der Meth aus dem Spiele bleiben. Auch iſt für „entbinden“ entſiegeln, das der Stabreim veranlaßte, nicht zu rechtfertigen. Beſſer ſtünde jedenfalls:

und erſchließe den Helden
Den Sinn und die Siegsluſt wie die Seele dich antreibt.

10. Unter Gelübde im weiteſten Sinne verſteht das Gedicht jede Ruhmrede z. B. 14, 57; hier aber im engern nur eine ſolche, welche unmittelbar vor der rühmlichen That ſich zu ihr erbietet. Die Ehrenworte 25, 21 bedeuten ganz daſſelbe. Auch im Waltharius begegnet eine Ruhmrede vor dem Kampfe und der chriſtliche Dichter hat das Bewußtſein, daß die Sitte heidniſch iſt, denn er läßt ſeinen Helden ſogleich zur Erde fallen und Gott die ſtolzen Worte abbitten. Wahrſcheinlich geht der Gebrauch auf die Gelübde zurück, welche die Helden nach Helgakw. I auf den Juleber ablegten. Allerdings mußten dieſe Verheißungen nicht ſogleich, aber doch innerhalb des eben anbrechenden Jahres erfüllt werden. Wie im Norden auf das Eberhaupt, ſo wird im Hugſchapler auf den Pfau ein Gelübde abgelegt, deſſen Erfüllung kaum über Nacht hinausgeſchoben bleibt. Auch in Gedichten des Kerlingiſchen Kreiſes begegnet die Sitte ſolcher Ruhmreden und das von Kaiſer Karl im Morgenlande (Charlemagne, an anglo-norman poem published by Fr. Michel, London 1836) bewegt ſich ganz um dieſelbe.

13, 28. Die braunen Mähren ſind den blanken des Stabreims wegen hinzugefügt, das Original gedenkt ihrer nicht.

15, 28. Nach der Erklärung, welche Prof. Dietrich Zeitſchr. XI. 413 von ſagare giebt, wäre ſtatt freudig empfiengen zu leſen: Es empfiengen geziemend. Daſelbſt 15, 17 iſt auch eine neue Erklärung von fæt und fæted gegeben, und jenes mit bractea, Metallplatte, dieſes mit bracteatus Goldblech verziert, erklärt, während man letzteres bisher als fett oder feiſt verſtand. Erſt in den folgenden Abſchnitten konnte ich hier und da hievon Gebrauch machen. Doch wird der Ueberſetzer immer Mühe finden, dieſen Sinn in den kurzen Halbzeilen auszudrücken. An dieſer Stelle müßte man am Kopfgeſchirre der Roſſe Goldbleche zum Schmuck angebracht denken.

17, 19. Hunlafing hatte auch Thorpe für den Namen eines Schwertes genommen.

19, 33. Nach anderer Deutung wäre der Graus durch Grendels Mutter geringer geweſen, als der durch Grendel ſelbſt und zwar um ebenſo viel als Mädchenkraft geringer ſei als die bewaffneter Männer. Hierbei ſteht ihnen allerdings der überlieferte Wortlaut zur Seite. Ich bin aber Ettmüllers Vermuthung gefolgt, der ſtatt vas se gryre lassa lieſt nas se gryre lassa: „die Dänen fürchteten ſich vor Grendels Mutter ebenſo ſehr als ſich Mädchen fürchten unter kämpfenden Männern.“ Mit jenem Satze hätte ſich der Dichter nur ſelber im Lichte geſtanden: er würde den Eindruck der nächtlichen Erſcheinung der Rieſin damit ſehr geſchwächt haben. Auch zeigt ſich ſpäter bei dem Kampfe, den Beowulf in der Meerhalle mit ihr zu beſtehen hatte, ihre Kraft eher größer als die ihres Sohnes Grendel, denn was dieſer nicht vermocht hatte, Beowulf zu Falle zu bringen, das gelingt der furchtbaren Seewölfin, die zuletzt nur durch das alte Rieſenſchwert bezwungen wird, während gegen Grendel Beowulf alle Waffen verſchmäht hatte. Es wäre bei jener Deutung unſerer Stelle ſchon ſchwer begreiflich, warum Beowulf gegen Grendels Mutter Hunferds Schwert Hrunting zu gebrauchen ſich entſchloß, nachdem er Grendeln bloß mit der Kraft ſeines Arms bezwungen hatte.

21, 46. Underzeit pflegt ſonſt die Nachmittagsſtunde zu bedeuten: hier zielt es eher auf eine ſpätere Tageszeit.

27, 58. 75. Hemings Verwandter wäre nach Bachlechner Germ. I, 297 und 455 Eomär, Hygds Sohn mit Offa. Dabei iſt an eine geiſtige Verwandtſchaft gedacht. Er identificiert nämlich den Heming mit dem Amleth der nordiſchen Sage, wobei man ſich erinnere, daß dieſer (Hamlet) ſeiner Mutter den Tod ſeines Vaters zum Vorwurf macht. Dieſen Inhalt ſcheint indes in unſerm Gedicht der Vorwurf nicht zu haben, welchen Eomär der Hygd macht. Ob Offa oder Hygelak als ihr zweiter Gemahl zu denken ſei, bleibt zweifelhaft. Jene Offaſage weiß nicht, daß ſie nach Offas Tod noch einem Andern vermählt worden wäre. Im Beowulf erſcheinen zwei ganz verſchiedene Auffaſſungen der Sage neben einander. Die erſte nimmt an, nach Hygelaks Tode ſei Hygd dem Offa vermählt worden, und dort habe ſie ſich derſelben Unweiblichkeiten ſchuldig gemacht wie bei Hygelak, ja ihr eigener mit Offa erzeugter Sohn habe ihr das vorgeworfen. Nach der andern hatte ſie mit Hygelak nichts zu ſchaffen, da ſchon ihr Vater ſie als Jungfrau dem Offa vermählt hatte, mit dem ſie auch das Leben in Liebe beſchloß. So verſtanden könnte aber dieſe zweite Geſtalt nur durch eine ſpätere Gloſſe in unſer Gedicht gekommen ſein. Uebrigens erinnern die Worte Z. 63 ff.:

als ſie Offas Wohnung
Ueber die falbe Flut nach ihres Vaters Rath
Zu Schiffe ſuchte

ſehr ſtark an jene zweite Offaſage bei Matthäus Paris, wonach Offas Gemahlin in einem ſteuerloſen Kahn an die engliſche (urſprünglich angliſche) Küſte getrieben ward, was eine Verdoppelung der eben beſprochenen angliſchen Skeafſage ſcheint. Nehmen wir die erſte Offaſage bei M. Paris hinzu, ſo war es ihr Vater, deſſen unnatürlichen Bewerbungen ſie ausgewichen war, was den Worten des Originals be fäder läre einen andern Sinn geben würde als „auf ihres Vaters Rath." Uebrigens bin ich bei Z. 66 Leo S. 45 gefolgt, deſſen allerdings kühne Deutung ſich mir durch den Sinn empfahl.

28. Nach der letzten Zeile unſeres Abſchnitts wird eine große Lücke in der Handſchrift angenommen, wonach der Schluß dieſes 28. Abſchnitts, der ganze 29. und noch der Anfang des 30. fehlen würde. Da aber dem Inhalte nach gar keine Lücke zu bemerken iſt, ſo beruht vielleicht dieſe Angabe, bei welcher man ſich auf die Handſchrift gründet, auf einem Irrthume. Ich habe darum in der Zählung der Abſchnitte keine Zahl ausfallen laſſen. Die Thorpeſche Ausgabe iſt mir alſo weiterhin um eine Nummer voraus.

29, 45—61. Was hier von dem Handſchuh Grendels berichtet wird, iſt echt rieſenhaft und tief in der Mythe begründet. So übernachtet Thor in dem Handſchuh Skrymirs, was ihm im Harbardslied und in Oegisdrecka zum Vorwurf gereicht, als hätte ihn der Rieſe hineingeſteckt. Auch Hans Muff, der niederrheiniſche rieſige Begleiter des heil. Nicolaus, hat den Namen von dem großen Handſchuh, worein er die unartigen Kinder ſteckt. S. mein Handbuch der Myth. 549.

31. In dieſem Theile des Gedichtes (und am ſtärkſten in dieſem Abſchnitt) hat das Manuſcript ſehr gelitten. Doch iſt der Verluſt noch zu verſchmerzen, da uns nichts ganz Weſentliches fehlt. Daneben tritt hier auch die Ueberarbeitung ſtärker zu Tage. Die Art, wie das Gold durch den alten Edling in den Berg gekommen und erſt ſpäter von dem Drachen gefunden ſein ſoll, deutet auf eine Zeit, wo man ſchon vergeſſen hatte, daß Hort und Drache im Mythus zuſammen gehört, jener alſo keiner beſondern Motivierung bedarf: der alte Zuſammenhang war gewiß der, daß der alte Häuptling ſich wie der Rieſe Fafnir in den Drachen gewandelt hatte, wovon an einer ſpätern Stelle 37, 25 ff., wie ſchon Ettmüller 177 bemerkt hat, noch eine Spur ſtehen geblieben iſt.

32, 70. 76. 85. In allen dieſen Zeilen iſt von Weohſtan, dem Schwedenkönig, die Rede, der ſeinen Neffen Eadgils vertrieben und bei Heardred Zuflucht zu ſuchen genöthigt hatte. Aber auch dorthin verfolgte er ihn und führte ſo Heardreds Tod und Hygelaks Erhebung herbei.

33, 76 ff. Das hier zuerſt erwähnte, im 39. und 40. Abſchnitt näher beſchriebene Ereigniß fällt ein Menſchenalter früher als das von dem in der vorigen Note die Rede war. Mit Hädkynns Z. 87 erwähnten Tode beſteigt erſt Hygelak den Gebieterſtuhl, während es ſich dort um Heardreds Tod handelte, deſſen Nachfolger Beowulf ward.

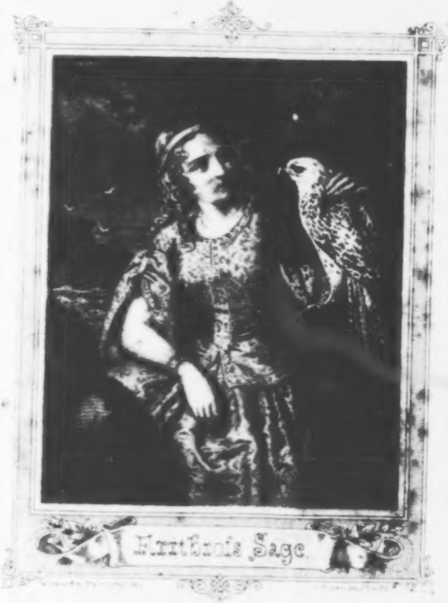
40, 109—113. Dieſe Zeilen ſtehen im Original zwiſchen 41, 12 und 13: es war ſehr gewagt, daß ich ihnen eine andere Stelle angewieſen habe. Schon jetzt erregt mir Bedenken, daß der in ihnen enthaltene Satz im alten Glauben wohlbegründet iſt, wonach das Gold den unterweltlichen Mächten gehört, die es ſich nicht ungeſtraft entreißen laſſen, wie auch Sigurd nach der Edda den Beſitz des Horts mit dem Tode büßt. Doch könnte der letzte Dichter jenen Satz ſo gewandt haben, daß die Ausnahme, welche die ihm in der neuen Stellung folgenden Zeilen 115 ff. ausſprechen, Beowulf zu Gute käme. Denn nach dem Vorausgegangenen nähmen wir doch ungerne an, daß er ein fluchwürdiges, nur durch den Tod zu ſühnendes Verbrechen begangen habe, indem er des Hortes willen mit dem Drachen in den Kampf gieng. Mag ihn dieß wirklich beſtimmt haben, wie es 37, 48. 9 und 38, 22 angedeutet iſt und Beowulf 34, 47 ſelber ſagt, während die andere Auffaſſung, wonach es zur Abwehr der Verheerungen des Drachen geſchah, einem ſpätern Dichter gehören wird (vgl. Ztſchr. XI. 427): das letzte Motiv ſteht jetzt einmal im Vordergrund, und wenn, wie nicht unwahrſcheinlich, derſelbe Dichter, der es erfand, auch die Zeilen 40, 115 ff. dichtete, welche dem mächtigen Gott vorbehalten, ſeinen Günſtlingen den Hort zu erſchließen, ſo müſte es verwundern, wenn er unſern Zeilen 109—113 nicht ſchon ſelbſt die Stellung zugedacht hätte, welche wir ihnen beſtimmen.

41, 31—42, 2. 7. Burg hieß der Scheiterhaufen auch in der Edda (m. Handb. der Myth. 559) und wie dort (Sig. Kw. III., 62. 63.) die Burg mit Zelten und Schilden (tjoldum ok skjoldum) umzogen wird, ſo hier 42, 3 mit Helmen, Heerſchilden und blanken Brünnen. Daraus erklärt ſich auch die Schildburg in Sigurdrifumal als ein mit Schilden umſchloſſener Scheiterhaufen. Darum ſagt Brunhild in Helreid von Odhin:

Er umſchloß mich mit Schilden in Skatalund,
Mit rothen und weißen; die Ränder ſchnürten mich; —
Um meinen Saal, den ſüdlich gelegnen,
Ließ er hoch des Holzes Verheerer entbrennen u. ſ. w.

Es ſcheint, daß aus den Schilden ein Zelt gebildet wurde: dieſes Zelt wird in Sigurdrifumal Schildburg und in Helreid Saal genannt.

Sie wird auch in Schiffen mit Schilden gezeltet, vgl. die Anm. zur Edda II. Aufl. S. 456, wo aber die Burg noch nicht als Scheiterhaufen begriffen war, während Schilde und Zelte ſchon richtig erklärt wurden. Mit dem Banner, welches nach Sigurdrifumal eben aus der Schildburg herausſtand, hatte es dieſelbe Bewandtniß, wie in unſerer Einleitung S. 5. Z. 3 mit dem goldenen Banner, das dem Skeaf zu Häupten gebunden ward. Es ward damit die Gegenwart des Gebieters oder der Gebieterin angedeutet, wie noch jetzt Aehnliches zu Waßer und zu Lande Sitte iſt. Hiemit iſt aber auch neues Licht auf die Waffen geworfen, welche Skeaf nach S. 4, 40, 41 umgeben. Da auch Skeaf auf dem Schooſe liegt (im Trieriſchen und Luxemburgiſchen heißt der Burgſonntag, wo das Burgbrennen beim Faſtens Feuer Statt hat, auch der Schooſſonntag), ſo bedeuten die ihn umgebenden Waffen nichts anders als die Helme, Heerſchilde und blanken Brünnen, mit welchen Beowulf ſeiner Feuerburg übergeben wird. Wenn auch köſtliche Kleinode nach Z. 42 den Skeaf begleiten ſollten, ſo werden dieſe dem Beowulf zwar nicht auf den Scheiterhaufen gelegt, wohl aber in den Hügel, der ſeine Aſche empfängt, und ihm zum Todtenmal dient.


Frithiofs Sage.

Die Frithiofs-Sage

von

Eſaias Tegnér.

Mit den Abendmalskindern.

Ueberſetzt

von

Karl Simrock.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1863.

Hymnus de Adventu Domini.

Veni redemptor gentium,
Ostende partum virginis,
Miretur omne saeculum:
Talis partus decet Deum.

Non ex virile semine,
Sed mystico spiramine
Verbum Dei factum est caro,
Fructusque ventris floruit.

Alvus tumescit virginis,
Claustra pudoris permanent,
Vexilla virtutum micant,
Versatur in templo Deus.

Procedens thalamo suo,
Pudoris aula regia,
Geminae gigas substantiae
Alacris ut currat viam.

Egressus eius a patre,
Regressus eius ad patrem,
Excursus usque ad inferos,
Recursus ad sedem Dei.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Fräulein

Anna Zeller

gewidmet.

Die Frithiofs-Sage.

I.

Frithiof und Ingeborg.

Es wuchſen einſt auf Hildings Gut
Zwei Reiſer in des Pflegers Hut.
Nie ſchönre ſahen Norwegs Dünen;
Sie wuchſen herrlich auf im Grünen.

Eins ſproßte mit der Eiche Kraft,
Der Lanze glich der ſchlanke Schaft
Und wie ein Helm ſich wölbend ſchwebte
Die Krone, die im Winde bebte.

Der Roſe glich das andre Reis,
Wenn ſich zerließ des Winters Eis
Und in der Knoſpe Kelch verborgen
Der Lenz noch liegt und träumt von Morgen.

Doch Sturm wird bald die Erd umwehn,
Im Kampf mit ihm die Eiche ſtehn;
Lenzſonne wird am Himmel glühen
Und roth der Roſe Lippen blühen.

So unter Spielen wuchs das Paar:
Die junge Eiche Frithiof war;
Doch Ingeborg die ſchöne nannte
Die junge Roſe, Wer ſie kannte.

Saht ihr die Zwei beim Sonnenſtral,
Ihr dachtet euch in Freyjas Saal,
Wo ſich viel kleine Pärchen ſchwingen
Mit goldnem Haar und Roſenſchwingen.

Und führten ſie beim Mondenſchein
Im grünen Laube Ringelreihn,
So wars als ſchwebt' im Maienkranze
Der Elfen Königspaar im Tanze.

Wie macht ihn froh, wie macht ihn werth,
Der ihn die erſte Rune lehrt!
Kein König ſtand ſo hoch in Ehren:
Die Rune kann er Ingborg lehren.

Wie fröhlich ſchwamm er oft im Kahn
Mit ihr auf blauer Wogenbahn!
Wie herzlich klatſcht beim Segelwenden
Sie mit den kleinen weißen Händen!

Kein Vogel baut ſo hoch und fern,
Für Sie erklomm ſein Neſt er gern:
Dem Adler ſelbſt im Wolkenſchleier
Raubt' er die Jungen wie die Eier.

3

Kein Fluß ſo hohe Wellen ſchlug,
Daß er ſein Lieb nicht drüber trug:
Es iſt ſo ſchön beim Wellentoſen,
Wenn uns zwei weiße Arme koſen.

Die erſte Blum im Lenz erwacht,
Der erſten Erdbeer rothe Pracht,
Und reiſt die erſte Aehre golden,
Er bringt ſie treu beglückt der Holden.

Doch fliehn der Kindheit Tage ſchnell:
Da ſteht alsbald ein Junggeſell,
Der wirbt und hofft — ſein Auge glühet —
Vor einer Maid, die züchtig blühet.

Jung Frithiof zog hinaus zur Jagd —
Wohl Mancher hätte ſich bedacht —
Gar ohne Spieß und ohne Klinge,
Daß er den wilden Bären zwinge.

Das war ein Ringen Bruſt an Bruſt!
Zerkratzt, doch voller Siegesluſt,
Heimkehrt' er mit der zottgen Beute:
Wie ſich die Jungfrau drüber freute!

Denn Mannesmuth das Weib verehrt,
Des Schönen iſt das Starke werth:
Die beiden können ſich nicht haßen,
Wie auf die Stirne Helme paſſen.

1

Und las er in der Winternacht
Beim Feuerſchein am Heerd entfacht
Ein Lied von Asgards Götterhallen,
Den Göttern und Göttinnen allen,

So dacht er: Gold iſt Freyjas Haar,
Ein Feld von reifen Aehren zwar;
Doch Jngbergs Locken ſchlingen loſe
Ein golden Netz um Lilj und Roſe.

Idunas Buſen ſchön und weiß
Hüpft unter grüner Seide leis;
Doch Seide giebts, darunter liegen
Lichtelfen zwei in Roſenwiegen.

Und Friggas Augen ſind ſo blau,
Sie gleichen blauer Himmelsau;
Doch Augen weiß ich, die ſo funkeln,
Daß ſie des Maitags Blau verdunkeln.

Und preiſt ihr Gerdas Wangen nicht
Wie friſchen Schnee im Nordſcheinlicht?
Doch Wangen kenn ich, die ſo blühen
Als ſäh man doppelt Frühroth glühen.

Ich weiß ein Herz ſo liebereich
Wie Nannas, fehlt der Ruhm ihm gleich.
Dich mögen wohl der Skalden Weiſen
Um Nanna, Baldur, ſelig preiſen.

O ſtürb ich einſt wie du beklagt
Von einer treu ergebnen Magd,
So treu wie deiner Nanna Trauern,
So wollt ich gern bei Hela dauern.

Die Königstochter ſaß und ſang
Ein Heldenlied und fröhlich ſchlang
Sie ins Gewebe Heldenthaten
Und klare Flut und grüne Saaten.

Da wuchs in ſchneeger Wolle ſacht
Der goldgewirkten Schilde Pracht.
Die rothen Lanzenſchäfte zucken
Nach Panzerhemden, ſilberſchmucken.

Der Sieger, als ſie weiter webt,
Iſt Frithiof wie er leibt und lebt.
Die Züg erkennt ſie, die getreuen,
Und muß erröthen und ſich freuen.

Doch Frithiof ſchnitt wohin er kam
Ein I, ein F in jeden Stamm:
Die Runen wuchſen wie die Herzen
Zuſammen unter Luſt und Scherzen.

Und wenn der Tag am Himmel hold
Ein König ſteht im Lockengold,
Und Leben rauſcht und Menſchen wandern,
So denkt das Eine nur des Andern.

Adventlied.

Komm, Völkerheiland, Jeſu Chriſt,
Der von der Magd geboren iſt;
Erſtaunt geſteh die Welt es ein:
Der Urſprung ziemte Gott allein.

Dir blieb des Mannes Same fern:
Geheimniſsvoll vom Geiſt des Herrn
Iſt Gottes Wort zu Fleiſch gediehn,
Als Leibesfrucht uns zu erblühn.

Der Schooß erſchwoll der Jungfrau rein,
Verſchloßen blieb der Keuſchheit Schrein.
Weit glänzt der Tugend Kriegspanier;
Gott weilt in ſeinem Tempel hier.

Tritt aus dem Zelt nun, Bräutigam,
Dem königlichen Hof der Scham,
Ein Rieſe doppelter Geſtalt
Strebſt du zum Ziel mit Siegsgewalt.

Vom ewgen Vater giengſt Du aus;
Nun kehrſt Du zu des Vaters Haus.
Zur Hölle ſiegreich gieng Dein Lauf,
Zu Gottes Thron nun ſchwing Dich auf.

Und wenn am Himmel ſteht die Nacht,
Die Königin in ſchwarzer Pracht,
Und Schweigen herſcht und Sterne wandern,
So träumt das Eine nur vom Andern.

„Du Erde, die ſich jedes Jahr
Mit Blumen zierſt das grüne Haar,
Die ſchönſten laß zum Kranz mich pflücken:
Die Schläfen Frithiofs will ich ſchmücken.“

„Du Meer, das deinen dunkeln Saal
Mit Perlen auslegſt ohne Zahl,
Gieb mir die ſchönſten, die zu finden:
Um Ingborgs Hals will ich ſie winden.“

„Du Knauf an Odins Königszelt,
Du goldne Sonne, Licht der Welt,
Ich gönnte deine blanke Scheibe
Zum Schilde Frithiofs ſüßem Leibe.“

„Du Ampel in Allvaters Saal,
O Mond mit deinem milden Stral,
Dich wollt ich Ihr zum Spiegel geben,
Die meine Luſt iſt und mein Leben.“

Doch Hilding ſprach zum Pflegeſohn:
Laß dieſe Liebe, laß davon!
Das Schickſal wirft ungleiche Looſe:
Sie ſaß auf König Beles Schooße.

„Zu Odin ſelbſt im Sternenſaal
Empor ſteigt ihrer Ahnen Zahl:
Du biſt nur Thorſteins Sohn, drum weiche:
Zum Gleichen fügt ſich nur das Gleiche.“

Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
Reicht mir hinab ins Todtenthal:
Waldkönig Bär, den ich erſchlagen
Hieß mich nun Fell und Stammbaum tragen.

„Vor Keinem weicht der freie Mann,
Die Welt gehört dem Freien an.
Was Glück verbrach, mag Glück verſühnen:
Mit Königskronen lockts den Kühnen.

„Zum Adel kann nur Kraft erhöhn:
Ihr Ahnherr Thor auf Thrudwangs Höhn
Lohnt der Geburt nicht, nur dem Werthe.
Ein mächtger Freier wohnt im Schwerte.

„Zum Kampf um Sie tret ich hervor
Und wär es mit dem Donnrer Thor.
Blüh weiße Lilie ſonder Zagen!
Weh euch, die uns zu ſcheiden wagen!“

II.

König Bele und Thorſtein Wikingſon.

Im Saal ſtand König Bele, geſtützt aufs Schwert
Und bei ihm Thorſtein Wikingſon, der Bauer werth,
Sein alter Waffenbruder, bald hundertjährig
Und narbig wie ein Runenſtein und ſilberhärig.

So ſtehen im Gebirge zwei Tempel da
Den Heidengöttern heilig, dem Einſturz nah:
Doch manche Weisheitsrune bedeckt die Mauern
Und alte Bilder ſiehſt du umher mit Schauern.

„Der Abend ſinkt hernieder,“ Herr Bele ſpricht:
„Kein Meth mehr ſchmeckt, ich fühle des Helms Gewicht.
Vor meinen Augen dunkelt der Menſchen Treiben:
Doch Walhall leuchtet näher: hier iſt kein Bleiben.

„Drum meine Sohn und deine erwart ich hier:
Gehören die zuſammen doch auch wie Wir.
Ein ernſtes Wort gern ſagt' ich den jungen Aaren,
Eh aller Laute letzter der Zung entfahren.“

Da traten dieſe dreie wie er befahl,
Voran der finſtre Helgi, herein zum Saal.
Bei Prieſtern meiſt verweilt' er am Altarſteine,
Und kam mit blutgen Handen vom Opferhaine.

Mit lichten Locken folgte ihm Halfdan nach
In allen Zügen Adel, nur noch zu ſchwach.
Er trug das Schwert zum Spiele, ſchiens, in der Scheide
Und blickte wie ein Mädchen im Heldenkleide.

Zuletzt im blauen Mantel trat Frithiof ein,
Um Hauptesläuge ragend ob Jenen Zwein.
Dem lichten Tag vergleichbar war Er zu ſchauen,
Die Andern roſger Morgen bei nächtgem Grauen.

„Ihr Söhne," ſprach der König, „mein Tag iſt hin:
Beherſcht das Reich in Eintracht, mit Bruderſinn.
Denn Eintracht hält zuſammen; ſie gleicht der Spange
Am Speerſchaft: ohne dieſe hielt' er nicht lange.

„Laßt Stärke ſtehn als Hüter am Landesthor;
Doch innen blühe Frieden euch ſtill empor.
Das Schwert ſoll uns beſchützen, es ſoll nicht ſchaden,
Der Schild als Hängſchloß dienen vor vollen Laden.

„Das eigne Land bedrücken iſt thöricht Thun:
Nur auf dem Volke kann die Macht des Königs ruhn.
Das grüne Laub der Krone verwelkt geſchwinde,
Wenn erſt die Wurzel dorrte, dann Mark und Rinde.

„Vier ſtarke Säulen tragen des Himmels Rund:
Doch ſtützt den Thron alleine des Geſetzes Grund.
Wo Gewalt am Thing entſcheidet muß Unheil kommen,
Recht iſt des Königs Ehre, des Landes Frommen.

„Wohl wohnen Götter, Helgi, im Diſarſaal:
Doch nicht wie Schnecken hauſen in enger Schal':
Soweit als Tagslicht leuchtet, als Stimmen ſchallen,
Sich Andacht ſchwinget, dehnen ſich Götterhallen.

„Die Lung am Opferfalken täuſcht oft genug,
Und manche Runenbalken enthalten Trug.
Ein redlich Antliz, Helgi, mit offnen Zügen
Schrieb Odin voll mit Runen, die nimmer trügen.

„Sei niemals grauſam, Helgi, ob immer feſt,
Das ſchärfſte Schwert am beſten ſich biegen läßt.
Erbarmen ziert den König wie Blumen Schilde;
Mehr wirkt als Winterkälte des Lenzes Milde.

„Wer keine Freunde findet, ob noch ſo ſtark
Dorrt wie der Stamm, entrindet auf öder Mark.
Doch wie ein Baum am Bache, vom Sturm verſchonet,
Gedeiht wer reich an Freunden im Lande wohnet.

„Nicht auf den Ruhm der Väter, auf eignen poch:
Gehört dir dieſer Bogen, ſo ſpann ihn doch.
Was willſt du mit der Ahnen begrabner Ehre?
Ein ſtarker Strom bricht ſelber ſich Bahn zum Meere.

„Mein Halfdan, Frohſinn ziemet dem weiſen Mann:
Doch Tändeln ſteht dem König zumal nicht an.
Daß nicht der Meth bloß Honig, auch Hopfen habe,
Leg Stahl ins Schwert, ins Scherzen den Ernſt auch, Knabe!

„Zuviel Verſtand hat Keiner, ob noch ſo weis,
Doch allzuwenig Mancher, der gar nichts weiß.
Und ſpreizt er ſich im Hochſitz, man lacht des Thoren;
Wie tief er ſitzt, der Kluge hat Aller Ohren.

„Zum Pflegebruder, Halfdan, iſt kurz der Weg,
Und zu des Freundes Hauſe, wie fern es läg.
Weit abwärts führt die Straße, die ſich nicht lohnte,
Zu des Feindes Haus, und wenn er am Wege wohnte.

„Nicht Jeden zum Vertrauten erwähle du:
Das leere Haus iſt offen, das reiche zu.
Wähl Einen nur: leicht magſt du den Zweiten miſſen:
Die ganze Welt weiß, Halfdan, was Dreie wiſſen."

Darauf erhob ſich Thorſtein und ſprach das Wort:
„Ich laße dich zu Odin allein nicht fort.
Die wir im Leben theilten ſo Glück als Leiden,
Uns ſoll man, König Bele, im Tod nicht ſcheiden.

„Es hat gar manche Warnung das Alter mir
Ins Ohr geraunt, Sohn Frithiof, die geb ich dir.
Die Raben Odins ſchweben um des Grabes Pforte,
Um alten Mannes Lippen viel weiſer Worte.

„Zuerſt die Götter ehre, denn ſie verleihn
Uns Wohl und Weh wie Regen und Sonnenſchein.
Nichts birgt ſich ihren Blicken im Herzensgrunde
Und lange Jahre büßen die Schuld der Stunde.

„Gehorch dem König! Einem gehört die Macht;
Ein Auge hat der Tag nur, ob viel die Nacht.
Der Gute ſei dem Beſten zur Hülf erbötig:
Das Schwert hat wie der Schneide des Griffes nöthig.

„Kraft iſt der Götter Gabe; vergiß nur nicht,
Unnütz iſt Stärke, Frithiof, wo Witz gebricht.
Der Bär mit Zwölfmannſtärke muß Einem weichen,
Geſetz beſchirmt vor Willkür, der Schild vor Streichen.

„Furcht weckt der Stolze ſelten, Haß überall,
Und Uebermuth, o Frithiof, kommt vor dem Fall.
Gar Mancher, der einſt hoch flog, geht an der Krücke,
Denn was der Saat das Wetter iſt Wind dem Glücke.

„Den Tag, mein Frithiof, lobe nicht vor der Nacht,
Das Ael, wenn es getrunken iſt, Rath, wenn vollbracht.
Die Jugend wohl verlaßt ſich auf manche Dinge:
Doch Noth erprobt die Freunde, erſt Kampf die Klinge.

„Trau nie einnächtigem Eiſe, dem Lenzſchnee nie,
Der Schlange Schlaf, dem Mädchen auf deinem Knie.
Gedreht iſt Weibesbuſen auf Radesflügeln
Und Wankelmuth wohnt unter den Lilienhügeln.

„Du ſelber ſtirbſt, es ſchwindet was Fleiß erwirbt:
Doch Eines weiß ich, Frithiof, das niemals ſtirbt:
Das iſt des Todten Nachruf: drum laß das Schlechte,
Erſtrebe nur das Edle, thu nur das Rechte.“

So warnten ſie die Greiſe im Königsſaal
Wie dann der Skalde warnte in Hawamal.
Die kerngen Sprüche giengen von Mund zu Munde:
Aus Nordens Gräbern flüſtern ſie noch zur Stunde.

Noch ſagten ſie einander manch herzlich Wort
Von ihrer ſtäten Freundſchaft, berühmt im Nord,
Wie treufeſt bis zum Tode in Luſt und Leide
Sie Hand in Hand zuſammen gehalten beide.

„Wir ſtanden Rück an Rücken, den Schildesrand,
Woher auch kam die Norne, ihr zugewandt.
Nun ſeht voran gen Walhall uns Alte eilen;
Laßt ſtäts den Geiſt der Väter bei euch verweilen.“

Noch Vieles ſprach der König von Frithiofs Muth,
Von Heldenkraft, die mehr ſei als Königsblut;
Und Thorſtein von dem Glanze noch viel, der kröne
Die Könige des Nordens, die Aſenſöhne.

„Und werdet ihr zuſammen, ihr Söhne, ſtehn,
So mag nie euern Sieger der Norden ſehn:
Wo Kraft an Königshoheit ſich eng geſchloßen,
Da gleicht ſie goldnem Schilde von Stahl umgoßen.

„Und grüßet mir die Tochter, die roſig glüht:
Im Stillen wie ſich ziemte iſt ſie erblüht:
Beſchirmt ſie treu, daß Sturmwind ſie nicht umtoſe
Und ſich zum Helmſchmuck breche die zarte Roſe.

„Auf dich, o Helgi, leg ich des Vaters Sorg:
Als eine Tochter liebe mir Ingeborg.
Zwang widert edeln Herzen: doch ſanfte Lehre
Führt Mann und Weib, o Helgi, zu Pflicht und Ehre.

„Sorgt, daß auf grünen Hügeln der Leib uns ruht
Und bläulich zwiſchen beiden ſich bricht die Flut.
Gern mag der Welle Liedern der Geiſt noch lauſchen,
Denn wie ein Drapa klinget am Strand ihr Rauſchen.

„Gießt bleich dann auf die Berge der Mond den Schein,
Und naßt der Thau der Mitternacht den Bautaſtein,
Dann ſitzen wir, o Thorſtein, zu beiden Seiten
Und reden übers Waßer vom Lauf der Zeiten.

„Und nun fahrt wohl, ihr Söhne: kommt nicht mehr her:
Wie ſich ein müder Strom ſehnt ins ewge Meer,
So zieht es uns gen Asgard vom Erdeleben.
Heil mögen Freyr und Odin und Thor euch geben!“

III.

Frithiofs Erbe.

Nun in den Hügel geſetzt war Beli und Thorſten der Alte
Wie ſie es ſelber beſtimmt, an beiden Geſtaden der Meerbucht
Wölbten die Hügel ihr Rund, zwei Herzen vom Tode geſchieden.
Helgi gewann nach des Volkes Beſchluß zuſammen mit Halfdan
Jetzo vom Vater das Reich: doch Frithiof theilte mit Keinem,
Friedlich bezog er als einziger Sohn das Gehöfte zu Framnas.
Auf drei Meilen erſtreckte das Gut ſich, an dreien der Seiten
Thäler und Höhn und Gebirg und das Meer umſpülte die vierte.
Birkholz krönte die Gipfel der Höhn und wo ſie ſich neigten
Wucherte goldenes Korn und mannshoch wogte der Roggen.
Seen auch fanden ſich viel, die hielten den Spiegel den Bergen,
Hielten den Wäldern ihn vor, wo ſtattlich geſchaufelt das Ellen
Königlich ſtolz ſich ergieng und trank aus hundert Gewäßern.

Aequalis aeterno patri
Carnis tropaeo accingere,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

Praesepe iam fulget tuum
Lumenque nox spirat novum,
Quod nulla nox interpolet
Fideque iugi luceat.

Gloria tibi Domine,
Qui natus es de virgine
Cum patre et sancto spiritu
In sempiterna saecula.

S. Ambrosius.

Doch in den Thälern umher, da weideten blökend im Grünen
Heerden mit glänzendem Fell und Eimer erſehnenden Eutern.
Zwiſchen den Rindern zerſtreun ſich unzählige Scharen von Lämmern
Mit weißwolligem Fließ, wie dort am Himmelsgewölbe
Weißlicher Flocken Gewölk beim Hauche des Frühlings ſich kräuſelt.
Renner auch zweimal zwölf, unbändig, gefeſſelte Winde,
Standen ihm ſtampfend im Stall reihweis und malmten den Wieswachs,
Schön durchflochten die Mähnen mit Roth und von Eiſen den Huf blank.

Aber ein Haus für ſich ſelbſt war föhrengezimmert der Trinkſaal.
Nicht Fünf Hundert der Männer, zu zehnmal zwölfen gerechnet,
Füllten den räumigen Saal beim frohen Gelage zur Julzeit,
Wenn in der Länge der Halle die eichene Tafel dahinlief
Blank wie von Stahl und gebohnt, am äußerſten Rande die beiden
Hochſitzpfeiler, daran zwei Götter geſchnitten aus Ulmholz,
Odin mit herſchendem Blick und Freyr mit der Sonne zum Helmſchmuck.
Hier auf der Bärin Schur ſaß jüngſt noch — ſchwarz war das Pelzwerk,

Rothſcharlachen der Rachen, die Klauen mit Silber beſchlagen —
Thorſtein zwiſchen den Freunden, die Gaſtlichkeit neben der Freude.
Oft, wenn der Mond das Gewölk durchflog, von Wundern der Fremde,
Die er geſehen, erzählte der Greis, und Wikingerfahrten
Fern in der öſtlichen See und im weſtlichen Meer und im weißen.
Stumm dann lauſchte die Schar, ihr Blick hieng feſt an des Alten
Mund wie die Bien an der Roſe; doch Bragis dachte der Skalde,
Wie er mit ſilbernem Bart und runenbeſchriebener Zunge
Unter dem Buchbaum ſitzt und Sagen erzählt von des Mimir
Ewigquellender Flut, er ſelbſt lebendige Sage.

Mitten am Boden, den Halme beſtreun, auf gemauertem Heerde
Loht' ein ewiges Feuer und hoch durch luftigen Rauchfang
Blickten die himmliſchen Freunde, die Sterne herab in den Trinkſaal.
Doch reihweis an den Wänden umher, an ſtählernen Nägeln
Sah man Panzer und Helme gehängt und dazwiſchen erblitzte
Hin und wieder ein Schwert wie in Winternächten ein Stern ſchießt.

Mehr doch als Helm' und Schwerte erglänzten im Saale
die Schilde
Blank wie der Sonne Rund und des Vollmonds ſilberne
Scheibe.
Wandelte dann um den Tiſch ein Mädchen die Hörner zu
füllen,
Senkt' es erröthend zu Boden den Blick und ihr Bild in
den Schilden
Glühte vor Röthe zugleich: das freute die zechenden Kämpen.

Reich iſt das Haus und wohin du nur ſiehſt, da be-
gegnen dem Blicke
Volle Gewölbe, geſegnete Speicher und ſtrotzende Spinden.
Auch Kleinodien barg es noch viel als Beute des Sieges,
Gold mit Runen darauf und künſtlich getriebenes Silber.
Dreierlei wurde jedoch am Höchſten geſchätzt von dem Reich-
thum:
Erſtlich vor Allem das Schwert, das zum Sohn forterbte
vom Vater,
Angurwadel ſo war es genannt und ein Bruder des
Blitzſtrals.
Fern im Oſtland war es geſchmiedet, ſo meldet die Sage,
Zwergfeur hatt es geſtahlt: Björn Blauzahn trug es
der erſte.
Doch Björn muſte das Schwert mit dem Leben zuſammen
entbehren
Endlich im Gröningaſund: da erſtritt es der mächtige
Wikil.

Matt nur glänzten die Runen zur Zeit des beglückenden Friedens;
Aber begann dann Hilde das Spiel, ſo entbrannten ſie alle
Roth wie der Kamm an dem kämpfenden Hahn, und dem Tode geweiht war
Welcher im Grauen der Nacht die erglühenden Runen erblickte.
Weitberühmt war das Schwert als das beſte der nordiſchen Schwerter.

Dieſem im Werthe zunächſt und nicht minder berühmt war ein Armring,
Welchen des Nordens Hephäſtos geſchmiedet, der hinkende Wieland;
Drei Mark ſchwer an Gewicht, aus lauterſtem Golde gefertigt.
Drauf war der Himmel gewölbt mit der zwölf Unſterblichen Burgen,
Wechſelnder Monate Bild, Sonnhäuſer genannt von den Skalden.
Alfheim ſah man zuerſt, Freys Burg, die erneuerte Sonne,
Wie ſie die himmliſchen Höhn zu erklimmen beginnt in der Julzeit.
Sökwabeck folgte zunächſt: da ſah man Odin bei Saga
Trinken den Wein aus goldnem Gefäß: das Gefäß iſt das Weltmeer,
Wenn es der Morgen vergoldet, und Saga bedeutet den Frühling,

Der ſich ins grune Geſild ſtatt Runen mit Blumen geſchrieben.
Baldur auch ſaß auf dem Thron als Sonne der Mitte des Jahres,
Reichthum gießt er herab unermeßlich, des Guten ein Sinnbild,
Denn hellſtralend und licht iſt das Gute und finſter das Böſe.
Aber zu ſteigen ermüdet die Sonn, es ermüdet das Gute,
Taumelt auf ſchwindlicher Höh und ſeufzend ſinken ſie beide
Nieder zur ſchattigen Hel, wo Baldur brennt auf dem Holzſtoß.
Glitnir, die friedliche Burg, auch ſah man: Alles vergleichend
Thronte die Wag in der Hand Forſete, der Richter im Herbſtthing.
Dieſe Gebilde und andere mehr in den himmliſchen Welten
Wie im menſchlichen Herzen die Kämpfe des Lichtes bezeichnend
Hatt in den Ring ein Meiſter geſchnitzt. Ein prächtger Rubinknauf
Krönte den Bogen des Reifs wie die Sonne das Himmelsgewölbe.
Lange vererbte der Ring ſich im Haus, denn es führte die Ahnen
Bis zu dem Schmied Wieland, wenn auch nur von der Seite der Mutter.

Aber entwandt einſt wurde der Schatz von Soti dem Räuber
Welcher die nordiſchen Meere durchſchweifte: er fand ſich nicht wieder.
Endlich vernahm man, es habe an Bretlands Küſten ſich Soti
Lebend mit Gütern und Schiff in gemauertem Grabe geborgen:
Doch dort fand er nicht Ruh und es ſpukte beſtändig im Hügel.
Thorſten vernahm das Gerücht gleichfalls, da beſtieg er mit Beli
Eilends den Drachen und fuhr durch ſchäumende Flut an die Stelle.
Weit wie ein Tempelgewölb, wie ein Königshof, der in Schutt ſich
Bärge mit grünendem Gras, ſo ragte der mächtige Hügel.
Licht auch ſchimmerte draus und durch weitklaffenden Thorſpalt
Blickten die Kämpen hinein und pechſchwarz ſahn ſie das Wikings-
Schiff mit Anker und Maſten und Raan; doch hoch an dem Steuer
Saß ein entſetzlich Geſpenſt umhüllt von feurigem Mantel.
Knirſchend ſaß es und rieb an der blutigen Klinge; doch ſchwanden
Nimmer die Flecken hinweg. Auf Haufen umher in dem Raume
Lag das geſtohlene Gold: nur den Armring trug es am Arme.

„Steigen wir,“ flüſterte Bele, „hinab und bekämpfen das Scheuſal,
Zweie ein Feuergeſpenſt.“ Halbzornig erwiederte Thorſtein:
„Einer mit Einem iſt Normanns Brauch: ich beſteh es allein wohl.“
Lange nun ſtritten ſie, Wem es zuerſt von ihnen gebühre,
Solche Gefahr zu beſtehn: doch zuletzt nahm Bele den Stahlhelm,
Schwenkte zwei Looße darin, und beim Schimmer erkannte der Sterne
Thorſten das ſeinige bald. Ein Stoß mit der eiſernen Lanze
Sprengt' ihm Riegel und Schloß und hinab giengs. Frug man ihn nachmals
Was er geſehn in der mächtigen Tiefe, ſo ſchwieg er mit Schaudern.
Bele doch hörte zuerſt ein Singen, das klang wie Beſchwörung,
Wildes Gepraſſel alsdann als kreuzten ſich Klingen im Zweikampf,
Endlich ein gräſslich Geſchrei; dann ſchwiegs. Vor ſtürzte da Thorſtein,
Bleich und verwirrt und verſtört; mit dem Tode ja hatt er gefochten.
Gleichwohl trug er den Ring. „Der koſtet was!“ pflegt' er zu ſagen.
„Einmal hab ich gebebt im Leben, als den ich mir holte.“
Weitberühmt war der Schmuck als das beſte Geſchmeide des Nordens.

Auch **Ellida** gehörte, das Schiff, zu den Schätzen des Hauſes.
Wiking ſegelte, heißts, da er heimzog einſt von der Heerfahrt,
Hin am heimiſchen Strand. Da ſchaukelt' ein Mann auf dem Schiffswrack
Sorglos hin ſich und her als ſpielt' er nur mit den Wogen.
Hoch war der Mann und edler Geſtalt und offen von Antlitz,
Heiter, veränderlich doch wie im Schimmer der Sonne das Meer ſpielt.
Blau war der Mantel, der Gurtel von Gold und beſetzt mit Korallen,
Weiß ihm der Bart wie die ſchäumende Flut, doch das Haar war meergrün.
Wiking ſteuerte hin mit der Schnecke, den Armen zu retten,
Nahm den Erſtarrenden heim in ſein Haus und verpflegte den Fremdling.
Doch als der Wirth ihm das Bett anwies, da lacht' er und ſagte:
„Gut iſt der Wind und mein Schiff, wie du ſahſt, nicht ganz zu verachten;
Hundert Meilen noch hoff ich gewiſs vor Abend zu ſegeln.
Habe doch Dank des Erbietens, denn gut iſts gemeint. Ein Gedächtniſs
Ließ' ich dir gerne zurück, doch mein Reichthum liegt in der Tieſe."
Tages darauf ſtand Wiking am Meer, und ſieh, wie ein Seeaar,

Wenn er die Beute verfolgt, in die Bucht einlief ihm ein Drachſchiff.
Niemand ſah man darauf, ja es ſtand ſelbſt Keiner am Steuer,
Dennoch fands den geſchlängelten Weg durch Klippen und Scheren,
Gleich als bewohnt' es ein Geiſt, und als es dem Strande ſich nahte,
Reffte das Segel ſich ſelbſt, unberührt von menſchlichen Händen
Senkte der Anker ſich nieder und biß mit dem Zahne den Seegrund.
Stumm ſtand Wiking und ſahs: da ſangen die ſpielenden Wogen:
„Aegir gedenkt, den du bargeſt, der Schuld und ſchenkt dir den Drachen.“

Königlich war das Geſchenk: das Gewölbe der eichenen Planken
Hatte die Kunſt nicht gefügt, ſie waren zuſammen gewachſen.
Lang wars geſtreckt wie ein Drache der See; doch mächtig erhob ſich
Ueber dem Halſe das Haupt und von Gold roth glühte der Rachen.
Blau war der Bauch und golden geſtirnt, doch hinten am Steuer
Schlug er in Ringe den mächtigen Schweif, der von Silber geſchuppt war.

Dem ewgen Vater gleich an Macht
Haſt Du das Fleiſch zunicht gemacht,
Uns dauernd mit der Tugend Kraft
Geſtärkt in ſchwachen Leibes Haft.

Schon glänzt uns Deine Krippe licht,
Ein neuer Schein die Nacht durchbricht,
Und keine Macht bezwingt ihn mehr:
Des Glaubens Licht ſtralt hell und hehr.

Gelobt ſei, Heiland, immerdar,
Den einer Jungfrau Schooß gebar:
Du Vater auch und heilger Geiſt
In Ewigkeit ſeid hochgepreiſt.

Spreizt' es die ſchwärzlichen Flügel mit röthlichem Saume, ſo flog es
Hin mit dem Sturm um die Wette, daß ſelber der Adler zurück blieb.
Füllten gewappnete Männer das Schiff, ſo erſchien es dem Blick, als
Schwimmende Königsburg, als wellengetragene Feſtung.
Weitberühmt war das Schiff als das beſte der nordiſchen Schiffe.

Dieſes und Anderes mehr war Frithiofs Erbe vom Vater.
Schwerlich fand ſich im nordiſchen Land ein reicherer Erbe,
Wenn nicht ein Königsſohn, denn der Könige Macht iſt die höchſte.
War er kein Königsſohn, ſo dacht er doch königlich edel,
Freundlich, adlich und mild und ſein Ruhm wuchs täglich im Volke.
Kampen umgaben ihn zwölf, grauhaarige, Fürſten im Kriegswerk,
Stählern die Bruſt und narbig die Stirn, ſchon des Vaters Genoßen.
Aber zuletzt auf der Bank wie die Roſ im herbſtlichen Laube
Saß ein Jüngling im Alter von Frithiof, Björn war ſein Name,
Froh wie ein Kind, doch feſt wie ein Mann und klug wie ein Alter.
Wie ſie zuſammen erwuchſen, ſo hatten die Pflegegenoßen

Frühe nach nordiſchem Brauche das Blut ſchon gemiſcht und geſchworen
Freude zu theilen und Leid und im Tod einander zu rächen.

Unter den Kämpen nun ſaß in der Gäſte Gewühl, die zum Erbäl
Kamen, ein trauernder Wirth Frithiof mit Thränen im Auge,
Trank nach altem Gebrauch das Gedächtniſs des Vaters und hörte
Skalden zum Ruhm ihm ſingen ein donnerndes Drapa, und ſtieg dann
Selbſt auf des Vaters Sitz, nun ſeinen, und ſaß da, und thronte
Odins inmitten und Freys: das iſt Thors Sitz droben in Walhall.

IV.

Frithiofs Brautfahrt.

Wohl klingt der Geſang in Frithiofs Saal:
Ihm preiſen Skalden der Ahnen Zahl;
Doch freut das Klingen
Nicht Frithiof: er hört nicht was Skalden ſingen.

Und die Erde kleidet ſich wieder in Grün,
Das Meer durchfurchen die Drachen kühn:
Doch wandelt im Haine
Der Sohn der Helden beim Mondenſcheine.

Jüngſt war er noch glücklich und wohlgemuth,
Als er Halfdan den muntern zu Gaſte lud,
Und Helgi den ſtillen:
Das geſchah um der ſchönen Schweſter willen.

Er ſaß ihr zur Seiten, er drückt' ihr die Hand,
Den ſanften Gegendruck er empfand;
Sein Blick mit Genügen
Hieng an den theuern, den edeln Zügen.

Da ſprachen ſie wohl von den Zeiten viel,
Da der Frühthau noch auf ihr Leben fiel,
Von der Kindheit Gedächtniſs,
Edeln Gemüthern ein ſüß Vermächtniſs.

Sie grüßte von Wald und Thal ihn itzt,
Von Namen, dort in die Birken geſchnitzt,
Und von den Bergen,
Wo Eichen wuchſen aus Heldenſargen.

So ſchön war es nicht im Königsbau,
Denn Halfdan war kindiſch und Helgi rauh.
Die Königsſöhne,
Sie hörten nur Bitten und Schmeicheltöne.

Und Keinem (da glühte ſie roſenroth)
Laßt ſich vertrauen des Herzens Noth.
Im Königsſaale
Wieviel ſchwüler wars als in Hildings Thale!

„Die Tauben, die wir gepflegt und geäzt,
Sie ſind entflohn vom Habicht gehezt:
Ein Paar alleine
Blieb übrig: nimm von den zweien eine.

„Sie fliegt wohl wieder ins Neſt zurück
Gleich Andern ſich ſehnend nach Liebesglück.
Birg unter der Schwinge
Ein freundlich Blatt, das ſie heimlich mir bringe.“

So ſaßen ſie flüſternd den langen Tag
Und flüſterten noch als die Nacht anbrach
Wie Abendwinde
Im Frühling flüſtern in grüner Linde.

Doch nun iſt ſie fort und Frithiofs Muth
Iſt dahin mit ihr. Sein junges Blut
Steigt in die Wange;
Er glüht und ſeufzt und ſchweigt — wie lange!

Dem Tauber vertraut er im Brief den Schmerz;
Froh zog die Botin heimatwärts;
Doch ach, zurücke
Kam ſie nicht wieder, vom Liebesglücke.

Doch dem Björn miſsfiel ſolch Weſen fürwahr:
„Wie biſt du," ſpricht er, „mein junger Aar,
So ſtill und verſchloßen?
Iſt die Bruſt getroffen, der Fittich zerſchoßen?

„Was willſt du? Steht nicht zu jeder Zeit
Uns brauner Meth und Koſt bereit?
Nicht Skalden in Menge?
Kein Ende nehmen die langen Geſänge.

„Wohl ſtampfen die Roſſe im Stalle gereiht,
Nach Beute, Beute der Falke ſchreit;
Doch Frithiofs Jagen
Geht nur in die Wolken mit Härmen und Klagen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03278/029

„Ellida ſie hat auf der Flut nicht Raſt,
Sie ruckt und zerreißt das Ankertau faſt:
Lieg ſtill Ellide,
Frithiof will Ruh, ihm behagt der Friede.

„Auch Strohtod iſt ein Tod: ich muß
Mit dem Sper wie Odin mich ritzen zum Schluß
So kann es nicht fehlen:
Der blauweißen ſind wir willkommen, Helen."

Frithiof dem Drachen den Anker hob,
Das Segel ſchwoll und die Woge ſchnob:
Grad durch die Riſſe
Zu den Königsſöhnen giengs mit dem Schiffe.

Die Könige ſaßen auf Beles Grab
Zu Gericht und hörten die Streitenden ab.
Plötzlich erſchallte
Da Frithiofs Wort, daß es weithin hallte.

„Schön Ingeborg iſt mir, ihr Könige, traut:
So begehr ich ſie von euch zur Braut:
Und dieſe Vereinung
Sie war auch wohl König Beles Meinung.

„Er ließ uns bei Hilding zuſammen erblühn
Wie junge Bäume verſchlingen ihr Grün.
Die Wipfel oben
Hat Freyja mit goldenen Fäden umwoben.

„Nicht König war mein Vater, nicht Jarl einmal,
Doch preiſen ihn Skalden im Königsſaal;
Runſteine melden
Von meiner Väter Thaten, der Helden.

„Ich könnte mir Reich gewinnen und Land,
Doch wohn ich lieber am Heimatſtrand:
Da will ich bewachen
Des Königs Hof wie die Hütte des Schwachen.

„Wir ſind auf Beles Hügel, er hört
Im Grabe mein Wort, das euch beſchwört.
Was Fritbiof fodert,
Das wünſcht, bedenkt es, der unten modert.“

Da erhob ſich Helgi und ſprach mit Hohn:
„Meine Schweſter iſt nicht für den Bauernſohn.
Dem Königsſohne,
Nicht dir, wird Walhalls Tochter zum Lohne.

„Laß den Erſten dich grüßen in Nordens Gaun,
Gewinne die Männer, erbuhle die Fraun:
Dem Uebermuthe
Wird nimmer die Maid von Odins Blute.

„Ich ſchütze das Reich: des nimm dich nicht an;
Doch würdeſt du gerne mein Lehensmann,
Ein Platz iſt eben
Im Geſinde ledig, den kann ich dir geben.“

„Dein Mann werd ich nie,“ hub Frithiof an.
„Ich bin wie mein Vater mein eigener Mann.
Aus der Silberſcheide
Flieg Angurwadel! und ſchirm uns beide.“

Blau ſchien die Klinge im Sonnenſtral
Und roth erglühte der Runen Mal.
„Du Angurwadel,
Du biſt doch,“ ſprach Frithiof, „von altem Adel!

„Und ehrt' ich den Frieden des Grabes nicht,
Hier hieb ich dich nieder, du Königswicht!
Die Lehr empfahe:
Komm meinem Schwert nicht wieder zu nahe.“

So ſprach er und theilte mit Einem Streich
Des Königs Goldſchild (dort hieng er am Zweig)
In zwei Halbrunde.
Sie klangen am Hügel, es dröhnt' im Grunde.

„Wohl trafſt du, mein Schwert! nun ruh und denk
Auf höhere Thaten: derweil verſenk
Die Runengluthen.
Nun ſegeln wir über die blauen Fluten.“

V.

König Ring.

Und vom Tiſch ſchob Ring den Goldſtuhl fort:
Da lauſchten im Kreiſe
Die Skalden und Kämpen dem Königswort,
So berühmt im Nord;
Er war fromm wie Baldur, wie Mimir weiſe.

Sein Land war ein götterbewohnter Hain:
Der Waffen Toſen
Drang nie in die grünen Schatten ein,
Wo im Frieden gedeihn
Die ſproßenden Halme bei blühenden Roſen.

Gerechtigkeit thronte geſtreng und hold
Auf dem Richterſteine.
Vom Frieden ward jährlich als Zins gezollt
Des Getreides Gold:
Rings lag es glänzend im Sonnenſcheine.

Und ſchwarze Schnecken durchſchwammen die Flut
Mit weißen Schwingen
Und brachten von hundert Ländern das Gut,
Das ungern ruht,
Denn Reichthum will Reichthum erringen.

De Adventu Domini.

Est virgo coeli rore
Repleta desuper,
Cui par in decore
Non datur mulier;
Hanc veneremur ore
Et sanctis moribus
Et sauciis amore
Divino cordibus.

Novum summus creavit
In terris dominus:
Virgo virum portavit
Castis visceribus,
Qui, sicut nunciavit
De coelo Gabriel,
Geret post regem David
Sceptrum in Israel.

Finis appropinquabat
Iam novem mensium,
Et virginis instabat
Nunc puerperium:
Cum subito describi
Augustus imperat
Orbem totum, quem sibi
Roma subiecerat.

Und Freiheit und Friede, das ſeltene Paar,
War da im Bunde.
Den König liebten ſie Alle zwar;
Doch immerdar
Sprach Jeder am Thing aus freiem Munde.

Der in glücklichem Frieden dem Norden gebot
Seit dreißig Jahren,
Wen tröſtet' er nicht in großer Noth?
Beim Abendroth
Wer flehte nicht Odin, den Herrn ihm zu wahren?

Und vom Tiſch ſchob Ring den Goldſtuhl fort
In der Königshalle,
Da lauſchten ſie froh auf des Königs Wort
So berühmt im Nord:
Doch ſeufzt' er und ſprach zu den Degen alle:

„Auf Purpur ſitzt nun in Folkwangs Luſt
Die Königin droben,
Und Gras begrünt ihr hienieden die Gruft;
Von Blumenduft
Iſt der Hügel am Bach ihr umwoben.

„Nie find ich ſo gut und ſchön ein Gemahl
Zu des Reiches Ehren.
Bei den Göttern weilt ſie, in Asgards Saal,
Da das Land zumal
Und das Kind der Mutter entbehren.

„König Bele ſaß oft mit mir auf der Bank
Beim Lerchenſange.
Er ließ eine Tochter, die wär mir zu Dank,
Die Lilie ſchlank,
Der Frühroth blüht auf der Wange.

„Ich weiß ſie iſt jung, und die junge Maid
Liebt Blüthenflocken:
Ich ſchoß in die Saat und der Winter ſchneit
Sein weißes Geſchmeid
In des Königs ſpärliche Locken.

„Doch mag ſie lieben den redlichen Mann
An Alters Grenze,
Und nimmt ſie gerne des Kindes ſich an,
Was die Mutter nicht kann,
So baut der Herbſt den Thron dem Lenze.

„Nehmt Gold aus der Truhe, nehmt Schmuck aus dem Schrank
Die Braut zu letzen,
Und folgt, ihr Skalden, mit Harfenklang,
Denn Bragis Geſang
Iſt mit uns beim Freien, bei allem Ergetzen.“

Aus zogen die Männer mit lautem Klang
Die Geſchenke zu bringen:
Es folgten die Skalden, ein Zug ſo lang:
Mit Heldengeſang
Vor Beles Söhne ſie giengen.

Sie tranken zwei Tage, ſie tranken drei:
Am vierten Morgen
Was ihnen für Antwort beſchieden ſei,
Fragten ſie frei:
Für die Heimkehr müſten ſie ſorgen.

König Helgi er opfert im grünen Hain
Falken und Roſſe;
Die Wala fragt er, der Prieſter Verein,
Ob der Schweſter gedeihn
Wohl möge der graue Genoße.

Nicht Wala noch Prieſter willigten drein,
Noch Opferzeichen.
Da ſprach König Helgi, erſchreckt von dem Schein,
Ein feſtes „Nein!
Dem Willen der Götter muß man weichen.“

Der muntre Halfdan lachte ſehr:
„Lebt wohl nun, ihr Feſte!
König Graubart, was kam er nicht ſelber her?
Wie ſteif er wär,
Ich hülfe zu Pferd ihm aufs Beſte.“

Erbittert ritten die Boten fort
Und brachten die Märe
Von des Königs Schimpf. Der ſprach nur das Wort:
„Wie bald wird dort
König Graubart rächen die Ehre!“

Er ſchlug den Heerſchild, der hieng am Stamm
Der hohen Linde.
Und herbei der Drachen Geſchwader ſchwamm
Mit rothem Kamm:
Die Helme nickten im Winde.

Zu Helgi ein Bote geſendet ward:
Der ſprach in Sorgen:
„König Ring iſt mächtig, der Streit wird hart:
In Baldersgard
Sei die Schweſter im Tempel geborgen.“

Da ſitzt nun die Liebende wehmuthsvoll,
Dem Freund vertrauend.
Sie ſtickt in Silber, ſie ſtickt in Gold:
Die Thräne rollt
Den Kelch der Lilie bethauend.

VI.

Frithiof ſpielt Schach.

Frithiof ſaß und Björn, die beiden,
Dort am Schachſpiel ſich zu weiden.
Silbern war Ein Feld beſtändig
Und das Andre war von Gold.

Eintrat Hilding: „Laß dich wieder
Droben auf dem Hochſitz nieder;
Leer dein Horn, indeſſen end ich
Schnell das Spiel, Nährvater hold.“ —

Hilding ſprach: „Für Beles Erben
Soll ich dich zur Hülfe werben.
Angſt erfüllt das Land und Schrecken;
Nur auf dir die Hoffnung ruht.“

Frithiof ſprach: Du magſt dich wahren,
Björn, dem König drohn Gefahren:
Nur ein Bauer kann ihn decken:
Der iſt ſich zu opfern gut. —

„Zorn der Menge ſollſt du ſcheuen,
Reize nicht die Brut des Leuen.
Müßen ſie vor Ring verzagen,
Sind ſie mächtig gegen dich."

Björn, ich ſeh, es gilt dem Thurme:
Leicht begegn ich ſolchem Sturme,
Schwerlich wirſt du ihn erjagen:
In die Schildburg zieht er ſich. —

„Ingeborg in Baldurs Hage
Bringt mit Weinen hin die Tage.
Kann es dich zum Kampf nicht locken,
Daß ſie keinen Troſt ſich weiß?"

Drohſt der Königin vergebens,
Björn! ich liebte ſie zeitlebens.
Sie, die beſte meiner Docken
Rett ich mir um jeden Preis. —

„Willſt du mir nicht Rede ſtehen,
Frithiof? Soll dein Pfleger gehen
Ungehört von deiner Pforte,
Weil ein Spiel erſt enden muß?"

Aufſteht Frithiof, geht gelaßen
Seines Pflegers Hand zu faßen:
Freund, erwäge meine Worte,
Schon vernahmſt du den Beſchluß.

Reit, und Beles Söhne lehre:
Nach der Kränkung meiner Ehre
Reizt mich nichts für ſie zu bluten,
Und gelöſt iſt jedes Band. —

„Wohl, ſo geh auf eignen Pfaden,
Will dich nicht zur Sanftmuth laden.
Wend es Odin denn zum Guten.“
Sagte Hilding und verſchwand.

VII.

Frithiofs Liebesglück.

Wie Beles Söhne laßen ſchallen
Von Thal zu Thal den Ruf ins Feld,
Mich rührt es nicht: in Baldurs Hallen,
Da iſt mein Walplatz, meine Welt.
Da mag in ſüß Vergeßen ſinken
Der Könge Zwiſt, der Völker Harm,
Da will ich Götterwonne trinken,
Schön Ingeborg, in deinem Arm.

So lang der Sonne Purpurſchimmer
Sich glühend auf die Blumen gießt
Und eine Welt von Blüthen immer
Im Buſen Ingeborgs verſchließt,
So lange irr ich noch am Strande
Von ewger Sehnſucht Gluth verzehrt,
Und ſchreibe ſeufzend hier im Sande
Den theuern Namen mit dem Schwert.

Wie langſam ſchleicht die träge Stunde!
Du Dellings Sohn, wo weilt dein Stral?
Siehſt du die Inſeln heut und Sunde
Und Berg und Hain zum erſtenmal?

Wohnt keine Maid an Weſtens Ende
Die Langerſehnten dich erſpäht,
Und um dich ſchlingt die weißen Hände
Von Liebe liſpelnd früh und ſpat?

Doch endlich von des Weges Mühen
Ermattet ſenkſt du dich zur Ruh,
Den Vorhang zieht des Abends Glühen
Uns vor der Götter Freuden zu.
Von Liebe rauſcht die Flut am Strande,
Von Liebe glüht des Himmels Pracht,
Mit Perlen auf dem Brautgewande,
Willkommen, Göttermutter Nacht!

Wie ſtill die hohen Sterne gehen
Wie auf den Zehn Verliebter thut!
Ellida, laß die Flügel wehen,
Dring rauſchend nach, du blaue Flut.
Dort liegen Baldurs Friedenshaine,
Zu guten Göttern ſchiff ich hin;
Sein Tempel thront im Mondenſcheine
Und drin der Liebe Königin.

Wie ſelig tret ich ans Geſtade!
Du Erde, küſſen möcht ich dich,
Euch Blumen auch, die Schlängelpfade
Weißroth umzirkend wonniglich.

Du Mond, mit welchem Glanz beſäumeſt
Du Hain und Tempel, Grab und Mal:
Wie ſchön du droben weilſt und träumeſt,
Wie Saga ſitzt im Hochzeitſaal.

Die Sprache meines Herzens lallen
Wer lehrte dich, umblühter Bach?
Wer euch, des Nordens Nachtigallen,
Ein meiner Bruſt entwandtes Ach?
Mit Abendroth die Elfen malen
Mir Jngbergs Bild am Himmel dort,
Selbſt Freyja würd es überſtralen
Und neidiſch hauchts die Göttin fort.

Da naht (verſchwimm ihr Bild im Blauen!)
Wie Hoffnung ſchön ſie ſelber ſchon,
Wie Kindheitsträume hold zu ſchauen
Kommt ſie mit meiner Liebe Lohn.
Laß dich ans Herz, Geliebte, drücken:
Es ſchlagt für dich allein ſo warm,
Du meine Wonne, mein Entzücken,
O komm und ruh in meinem Arm.

Schlank wie der zarten Lilie Stengel
Doch wie die Roſe voll erblüht,
Gleich Göttern rein und ſonder Mängel
Und doch ſo warm wie Freyja glüht.

Adventlied.

Dich, Jungfrau, übergoßen
So ganz von Himmelsthau,
Von Liebesreiz umfloßen
Wie keine andre Frau,
Soll reiner Wandel ehren,
Und nicht der Mund allein:
Es muß das Herz verzehren
Göttlicher Liebe Pein.

Wie neue Wunderdinge
Nun Gott der Herr erſann!
Die keuſche Jungfrau bringe
Zur Welt den theuern Mann,
Der, wie ihr anzuſagen
Geſandt ward Gabriel,
Das Scepter einſt ſoll tragen
Davids in Iſrael.

Bald füllten ſich die Zeiten
Und nahe war der Tag,
Da der nun Gott Geweihten
Das Kind im Schooße lag,
Als all die Völker zählen
Auguſt der Kaiſer ließ
Soweit ſich Roms Befehlen
Dienſtbar die Welt erwies.

Küß mich, o Schöne, dich durchwogen
Laß meiner Gluthen Ueberfluß.
Der Erde Rund, des Himmels Bogen
Entſchwinden mir bei deinem Kuſs.

Getroſt! beſorge nicht Gefahren,
Da Björn am Thore Wache hält
Mit ſo viel Kämpen, uns zu wahren,
Wärs nöthig, gegen eine Welt.
Ich ſelbſt, o dürft ich für dich ſtreiten
Wie ich im Arm dich halte hier!
Wie gern nach Walhalls Höhn geleiten,
Walküre, ließ' ich mich von dir!

Es wär um Baldurs Huld geſchehen?
Der fromme Gott, er zürnet nicht.
Er liebte auch, zu dem wir flehen,
Und Liebe macht er uns zur Pflicht.
Er wandelt in des Lichtes Scheine
Und trägt im Herzen ewge Treu.
Wie unſre Liebe war die ſeine
Zu Nanna rein und ewig neu.

Da ſteht ſein Bild, er ſelbſt iſt nahe,
Wie mild er niederblickt, wie hold!
Daß er zum Opfer denn empfahe
Getreuen Herzens lautres Gold.

O knie mit mir! Nicht beßre Gabe,
Nicht ſchönre bringſt du Baldurn dar
Als daß an Herz ein Herz ſich habe
Geſchloßen treu wie ſeines war.

Dem Himmel mehr gehört mein Lieben
Als dieſer Welt, verſchmäh es nicht!
Dort großgeſäugt, von dort vertrieben
Sehnt es ſich heim zum Himmelslicht.
O Wer doch ſchon dort oben weilte,
O Wer wie du dem Tod geweiht
Als Sieger zu den Göttern eilte
Im Arme ſeiner bleichen Maid!

Wenn dann die andern Kämpen reiten
Zum Kampf erſt durch das Silberthor,
Sitz ich ſchon lange dir zur Seiten
Und blicke ſtolz zu dir empor.
Und wenn Walhallas Mädchen bringen
Das Methhorn mit dem goldnen Schaum,
Mit dir alleine werd ich klingen:
Der Andern Fliſtern hör ich kaum.

Und eine Laube bei den Fluten
Erbaut' ich uns an blauer Bucht,
Wo wir im Schatten ſicher ruhten
Des Hains mit ſeiner goldnen Frucht.

Und ſtralte Walhalls Sonne nieder,
Wie klar, wie herrlich iſt ihr Schein!
Beſuchten wir die Götter wieder
Und wären lieber noch allein.

Mit Sternen wollt ich dir bekränzen
Die Stirne, goldner Locken Flut,
In Wingolfs Saale taucht' in Tänzen
Ich Lilie dich in Roſenglut,
Bis daß ich aus dem Tanz dich trüge
Zum Zelt, wo einzig Liebe wacht,
Und uns im Silberbarte ſchlüge
Das Brautlied Bragi jede Nacht.

Wie ſingt die Droſſel laut im Haine!
Das klingt herab von Walhalls Strand.
Wie glänzt der Sund im Mondenſcheine,
So ſtrahlts herauf vom Seelenland.
Geſang und Glanz, ſie ſind aus Zonen,
Wo Liebe Leid nicht bringt wie hier:
O dürft ich dieſe Welt bewohnen,
O Ingeborg, mit dir, mit dir!

O weine nicht, noch ſtrömt das Leben
Durch meine Adern, weine nicht!
Doch Lieb und unſre Träume heben
Uns ſchwärmend gern zum Himmelslicht.

Ach, ſchlingſt Du nur die Arme wieder
Um mich, ruht nur dein Blick auf mir,
Wie lockſt du leicht den Schwärmer nieder
Von Götterſeligkeit zu dir.

„Horch, Lerchenſchlag!“ Nein! dort im Walde
Girrt eine Taube ſüße Luſt.
Die Lerche dort bei grüner Halde
Schläft noch im Neſt an Liebchens Bruſt.
Die Glücklichen! Der Abend bringet,
Der Morgen Trennung noch Gefahr:
Sie leben frei, zum Himmel ſchwinget
Mit Jubel ſich das ſelge Paar.

„Der Tag erglüht.“ Nein, öſtlich flammen
Die Feuer einer Hafenwacht.
Wir ſprechen harmlos noch zuſammen,
Noch endet nicht die ſüße Nacht.
Verſchlaf ihn nur, verſchlaf ihn immer,
Den Tag, du goldner Morgenſtern!
Für Frithiof ſäume nur dein Schimmer
Bis Ragnarök, er ſieht es gern.

Doch eitel wär es, das zu hoffen,
Schon kühlend weht ein Morgenwind,
Des Oſtens Roſen ſtehen offen
So friſch wie Ingborgs Wangen ſind.

Beſchwingte Sängerſcharen zwitſchern
Wie ſie die Lüfte fromm durchziehn.
Das Leben rauſcht, die Wogen glitzern,
Die Schatten und mein Lieb entfliehn.

Da iſt die Sonn in vollem Prangen:
Vergieb mir nun mein thöricht Flehn;
Ich weiß, es kommt ein Gott gegangen.
Wie prächtig iſt ſie anzuſehn!
O wer mit ſolchem Glanz umgeben,
So herrlich ſchritte ſeine Bahn,
Und kleidete ſein Erdeleben
In Luſt und Sieg wie du fortan!

Hier laß ich dich das Schönſte ſchauen
Was du im Norden ſahſt erblühn.
Wohl darf ich deiner Huld vertrauen,
Dein Abbild hier im Erdengrün.
Ihr Herz iſt rein wie deine Stralen,
Ihr Auge wie dein Himmel blau,
Wie deine Blicke golden malen,
So glänzt das Haar der ſchönen Frau.

Leb wohl, mein Lieb! Wohl längre blühen
Und ſchönre Nächte unſerm Bund.
Ade! auf deiner Wange glühen
Darf noch ein Kuſs, und auf dem Mund.

Nun ſchlummre du, von mir zu träumen
Bis Mittag, und voll Sehnſuchtsweh
Beklag auch du der Stunden Säumen
Und glüh wie ich, ade, ade!

VIII.

Abſchied.

Ingeborg.

Nun tagt es ſchon und noch weilt Frithiof fern;
Gleichwohl ward geſtern ſchon das Thing gehalten
An Belis Grab; der Platz war gut gewählt:
Da ſollte ſich der Tochter Looß entſcheiden.

Wieviel der Bitten hat es mich gekoſtet,
Wieviel der Thränen (Freyja zählte ſie),
Des Haſſes Eis um Frithiofs Bruſt zu ſchmelzen,
Dem Stolzen das Verſprechen zu entſchmeicheln,
Daß er die Hand noch zur Verſöhnung biete.
Ach, hart iſt doch der Mann! für ſeine Ehre,
So nennt er ſeinen Stolz, gilt ihm gleichviel
Ob noch ein treues Herz mehr oder minder
Vor Jammer brechen muß. Das arme Weib,
Das ſich an ſeine Bruſt gerankt, iſt wie
Ein Moosgeflecht, das auf der Klippe blüht
Mit bleichen Farben: nur mit Mühe hält
Das unbemerkte ſich am Felſen feſt,
Und ſeine Nahrung ſind der Nächte Thränen.

So wurde geſtern denn mein Looß geworfen,
Die Abendſonne gieng darüber nieder
Und Frithiof kommt noch nicht! Die bleichen Sterne
Erlöſchen nacheinander und verſchwinden:
Ach und mit jedem, deſſen Schein erſtirbt
Geht eine Hoffnung meiner Bruſt zu Grabe.
Doch warum hoff ich auch? Walhallas Götter
Sind mir nicht hold, ich habe ſie erzürnt.
Den hohen Baldur, dem ich anbefohlen,
Hab ich beleidigt, denn ein menſchlich Lieben
Iſt noch unheilig vor der Götter Augen.
Der Erde Freuden dürfen ſich nicht wagen
Zu jener blauen Wölbung, wo die ernſten,
Erhabnen Mächte ewgen Wohnſitz nahmen.
Und doch was that ich Böſes? Warum zürnt
Der fromme Gott der jungfraulichen Liebe?
Iſt ſie nicht rein wie Urdas weiße Welle,
Nicht unſchuldsvoll wie Gefions Morgenträume?
Die hohe Sonne wendet nicht hinweg
Von zweien Liebenden ihr reines Auge
Und ſelbſt die Sternennacht, des Tages Wittwe,
Hört ihre Schwüre gern in ihrer Trauer.
Was unterm Sterngewölbe löblich iſt,
Wie wärs Verbrechen in des Tempels Hallen?
Ich liebe Frithiof. Ach, ſo weit zurück
Ich denken kann, hab ich ihn ſchon geliebt.
Ja dieſe Liebe ward mit mir geboren:
Wann ſie begann, ich weiß es nicht, und kann

Mir gar nicht denken, daß ſie nicht geweſen.
Wie ſich die Frucht anſetzt um ihren Kern
Und mählich ſchwellend ihren goldnen Ball
Im Schein der Sommerſonne wölbt und rundet,
So bin auch ich gewachſen und gereift
Um dieſen Kern, und all mein Weſen iſt
Nichts als die äußre Schale meiner Liebe.
Vergieb mir, Baldur! Mit getreuem Herzen
Betrat ich deinen Saal und mit getreuem
Verlaß ich ihn, einſt über Bifröſts Brücke
Nehm ichs hinüber, vor Walhallas Götter
Stell ich mich hin mit aller meiner Liebe.
Dort mag ſie ſtehn, ein Aſenkind wie ſie,
Sich in den Schilden ſpiegeln und durchmeßen
Mit freier Taubenſchwingen all den blauen
Endloſen Raum bis zu Allvaters Schooße,
Aus dem ſie kam. O warum furcheſt du
Im Morgendämmer deine lichte Stirne?
In meinen Adern fließt, wie in den deinen
Des alten Odin Blut. Was willſt du, Oheim?
Ich kann dir meine Liebe ja nicht opfern
Und will es nicht: werth iſt ſie deines Himmels:
Doch opfern kann ich dir mein Lebensglück:
Ich werf es hin wie eine Königin
Den Mantel abwirft und dieſelbe doch
Bleibt, die ſie war. Beſchloßen iſt es denn:
Die hohe Walhall ſoll ſich der Verwandten
Nicht ſchämen: meinem Schickſal will ich wie

Ein Held entgegen gehn. — Da kommt mein Frithiof.
Wie wild, wie bleich! Es iſt vorbei, vorbei!
Zugleich mit ihm kommt meine grimme Norne.
Sei ſtark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch ſpät!
Beſtimmt iſt unſer Looß, es ſteht zu leſen
Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen da nicht auch
Blutrothe Runen, die von Schimpf erzählen,
Hohn und Verbannung?

Ingeborg.

Frithiof, faſſe dich:
Berichte was geſchehen iſt: das Schlimmſte
Ahn ich ſchon längſt und bin gefaßt auf Alles.

Frithiof.

Ich kam zum Thingſtein auf der Väter Hügel.
An ſeinen grünen Seiten, Schild an Schild,
Die Hand am Schwerte, ſtanden Nordens Männer
In weiten Ringen, einer hinterm andern
Bis auf zur Höh; doch auf dem Thingſtein ſaß
Der Wetterwolke gleich, dein Bruder Helgi,
Der bleiche Blutmenſch mit den finſtern Blicken
Und neben ihm ein ausgewachſenes Kind
Saß Halfdan harmlos mit dem Schwerte ſpielend.
Da trat ich vor und ſprach: „Es ſteht der Krieg
Den Heerſchild ſchlagend an des Landes Grenzen;
Dein Reich iſt, König Helig, in Gefahr.
Gieb mir die Schweſter und ich leihe dir

Mox Ioseph festinabat
Promptus in Bethlehem;
Inde nam numerabat
Suam progeniem.
Sponso pudico comes
It mater Numinis,
Quam nullus unquam fomes
Infecit criminis.

O urbium cunctarum
Regina Bethlehem!
Exsurge tam praeclarum
Visura hospitem.
Quidquid palatiorum
Apud te splendicat,
Id omne iam coelorum
Rectori pateat.

Sed heu! hac urbe tota
Quaerunt hospitium;
Nec mente tam devota
Est ullus civium,
Ut virgini, mox Dei
Daturae filium,
Vel unius diei
Det diversorium.

Cogunt ut ruinosa
Adirent stabula,
Haec Deo pretiosa
Dabant cunabula;

Den Arm im Streit: er kann dir nützlich werden.
Laß zwiſchen uns den Groll vergeſſen ſein;
Ich nähr ihn ungern wider Ingbergs Bruder.
Sei billig denn und rette ſo zugleich
Die goldne Krone wie der Schweſter Glück.
Hier meine Hand: bei Aſathor, ich biete
Zum letztenmal ſie zur Verſöhnung dar.“
Da ſcholl es laut am Thing: von tauſend Schwertern
An tauſend Schilde ſchlug der Beifall hämmernd.
Der Erzklang ſtieg zum Himmel auf, der froh
Den Beifall trank der Freien für das Rechte.
„Ja giebt ihm Ingeborg, die ſchlanke Lilie,
Die ſchönſte, die in unſern Thälern wuchs:
Er iſt die beſte Klinge dieſes Landes.
Drum gieb ihm Ingeborg.“ Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Stand auf und ſprach in Worten voller Weisheit,
Mit kurzem Kernſpruch, der wie Schwertſchlag klang.
Und Halfdan ſelbſt von ſeinem Königsſitz
Erhob ſich jetzt und bat mit Wort und Blick:
Vergebens, alles Bitten war verſchwendet,
Wie wenn ein Sonnenſtral auf Felſen fällt,
Kein grünes Blatt entlockt es ſeinem Schooß,
Und König Helgis Antlitz blieb ſich gleich —:
Ein bleiches Nein auf aller Menſchen Flehn.
„Dem Bauernſohn,“ verächtlich ſprach er endlich,
„Gäb ich wohl Ingeborg; der Tempelſchänder
Scheint mir nicht paſſend für Walhallas Tochter.

Sprich, Fritbiof, brachſt du Baldurs Frieden nicht,
Sahſt du die Schweſter nicht in ſeinem Tempel,
Wo ſich der Tag verbarg vor euerm Frevel?
Ja oder Nein?“ Da tönte laut der Ruf
Im Männerkreiſe: „Sprich nur Nein, ſprich Nein!
Wir glauben dir aufs Wort, wir frein für dich:
Du Thorſtein Sohn biſt Königsſöhnen gleich.
Sprich nein, ſprich nein und Ingeborg iſt dein.“

„An einem Wort hängt meines Lebens Glück,“
Sprach ich: „doch König Helgi, fürchte nichts!
Ich will mich nicht zu Walhalls Freuden lügen,
Noch zu der Erde. Deine Schweſter ſah ich
Und mit ihr ſprach ich in des Tempels Nähe:
Doch hab ich Baldurs Frieden nicht gebrochen.“
Nicht weiter konnt ich ſprechen, Schreckensruf
Durchflog das Thing. Die mir am Nächſten ſtanden,
Sie ſtoben mich wie einen Peſterkranken.
Wohin ich ſah, da hatte jede Zunge
Der dumme Wahn gelähmt und jede Wange
Gebleicht, die eben noch von Hoffnung glühte.
Da ſiegte Helgi und mit einer Stimme
So tief und hohl als die der todten Wala
In Wegtamkwida, da ſie Odin ſang
Der Aſen Untergang und Helas Sieg,
So ſprach er ſchnöd: „Verbannung oder Tod
Könnt ich verhängen nach der Väter Satzung
Nach ſolcher That; doch will ich Milde üben

Wie Baldur übt, des Tempel du entweihteſt.
Weſtlich im Meere liegt ein Kranz von Inſeln,
Darüber waltet Angantyr der Jarl.
So lange Bela lebte, zahlte jährlich
Der Jarl uns Zins; dann iſt er ausgeblieben,
Zieh übers Meer und zieh uns ein die Schatzung:
Das ſei die Strafe der Vermeſſenheit.
Man meint," fügt' er hinzu mit niederm Hohn,
„Harthändig Angantyr; wie Fafnir wälz er,
Der Wurm, ſich auf dem Gold. Wer aber ſtünde
Wohl unſerm neuen Sigurd Fafnirsbani?
Verſuche nun mannhaftre Thaten, als
Jungfraun in Baldurshage zu bethören.
Bis nächſten Sommer harr ich deiner Rückkehr
Mit neuem Ruhm, vor Allem mit der Schatzung;
Wo nicht, biſt du ein Neiding aller Welt
Und friedlos lebenslang in unſerm Land."
Das war ſein Spruch und alſo ſchloß das Thing.

Ingeborg.

Und dein Beſchluß?

Frithiof.

Bleibt eine Wahl mir noch?
Hängt meine Ehre nicht an ſeiner Fordrung?
Ich muß ſie löſen, wenn auch Angantyr
Sein Lumpengold in Raſtrands Fluten bärge:
Noch heute fahr ich.

Ingeborg.

Und verläßeſt mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlaßen: du begleiteſt mich.

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör mich an eh du entſcheideſt.
Dein weiſer Bruder Helgi, ſcheints, vergaß,
Daß Angantyr auch meines Vaters Freund
Wie Belis war: vielleicht daß er in Güte
Giebt was ich fordere: wenn aber nicht,
So hab ich einen mächtgen Ueberreder
Und ſcharfen hier an meiner Linken hängen.
An Helgi ſend ich dann ſein theures Gold
Und löſe mich damit und dich zugleich
Von des gekrönten Heuchlers Opfermeßer.
Wir ſelber hiſſen dann, Schön Ingeborg,
Ellidas Segel über fremder Flut:
Die ſchaukelt uns an einen ſchönern Strand,
Der eine Freiſtatt ſchenkt verfehmter Liebe.
Was iſt der Norden mir, was iſt ein Volk,
Das jedes Prieſterwort erbleichen macht,
Mit frecher Hand ins Heiligthum der Bruſt
Mir greift, in meines Herzens Blumenkelch?
Bei Freyja, das ſoll ihnen nicht gelingen!
Nur ein verworfner Knecht iſt an die Scholle
Gebunden, wo er aufwuchs: Ich will frei ſein,
Frei wie der Bergwind! Eine Hand voll Staub,

Von meines Vaters Hügel und von Belis
Hat Raum uns noch im Schiffe. Das iſt Alles
Was wir bedürfen von dem Heimatland.
Noch eine andre Sonne giebts, Geliebte,
Als die uns bleich auf Schneegefilde ſtralt,
Und einen ſchönern Himmel noch als dieſen,
Und mildre Sterne ſchaun mit Götterglanz
Herab von ihm in warmen Sommernächten
Auf ein getreues Paar im Lorbeerhain.
Mein Vater Thorſtein Wikingſon fuhr weit
Umher auf Heerfahrt und erzählte oft
Beim Schein des Heerds am langen Winterabend
Vom Meer der Griechen und den Auen drin,
Den grünen Wäldern in der blanken Flut.
Ein mächtig Volk hat da gewohnt dereinſt
Und hohe Götter in den Marmortempeln.
Nun ſtehen ſie verlaßen: Gräſer ſprießen
Auf öden Stufen, eine Blume wächſt
Aus Runen, die der Vorzeit Weisheit kündet:
Der Säulen ſchlanke Schafte grünen da
Umſchlungen von des Sudens üppgen Ranken,
Und rings umher von ſelber trägt die Erde
Von allem Nöthgen ungeſäte Ernten,
Und goldne Aepfel glühen unterm Laub
Und rothe Trauben hängen von den Zweigen
Und ſchwellen üppig, deinen Lippen gleich.
Dort, Ingeborg, dort baun wir in die Flut
Uns einen kleinen, aber ſchönern Nordey;

Da füllen wir mit unſrer treuen Liebe
Den ſchlanken Tempelbau und freuen noch
Mit Menſchenglück die längſt vergeßnen Götter.
Wenn dann ein Seemann wohl mit ſchlaffem Segel
(Sturm giebt es da nicht) im Schein des Abendroths
Vorbeifährt unſrer Au und fröhlich blickt
Von roſger Flut empor nach dem Geſtad,
Dann ſieht er auf des Tempels Schwelle ſtehn
Die neue Freyja (Aphrodite hieß ſie
In ihrer Sprache): da bewundert er
Die goldnen Locken, die im Winde wehn,
Die Augen lichter als des Südens Himmel:
Und um ſie her erwächſt dann nach und nach
Ein junges Tempeldienervolk von Elfen
Mit Wangen, daß du meinſt, der Süden hätte
Die Roſen all auf Nordens Schnee geſtreut.
Ach! Ingeborg wie ſchön, wie nahe liegt
Zwei treuen Herzen jedes Erdenglück!
Es braucht des Muthes nur, es zu ergreifen,
So folgt es willig nach und baut den beiden
Ein Wingolf ſchon hienieden unter Wolken.
Komm, eile: jedes Wort, das wir noch ſprechen,
Raubt uns ſchon einen Augenblick des Glücks.
Bereit iſt Alles: ſieh, Ellide ſpannt
Die dunkeln Adlerſchwingen ſchon zum Flug
Und friſche Winde weiſen uns die Wege
Auf ewig von dem wahnerfüllten Strand.
Was zögerſt du?

Ingeborg.

Ich kann nicht mit dir gehen.

Frithiof.

Nicht mit mir gehn?

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du biſt glücklich!
Du gehſt nicht mit, du ſchreiteſt ſelbſt voran
Wie deines Drachen Bug: am Steuer ſteht
Dein eigner Wille und mit ſtarker Hand
Lenkt er die Fahrt dir über wilde Wogen.
O wie ganz anders iſt es doch mit mir!
Mein Schickſal ruht in eines Andern Hand:
Die läßt nicht von dem Raub, ob er auch blute.
Sich opfern, klagen, ſich in langem Gram
Verzehren iſt der Königstochter Freiheit.

Frithiof.

Biſt du nicht frei ſo bald du willſt? Dein Vater
Gieng in den Hügel.

Ingeborg.

Helgi iſt mein Vater,
Iſt mir an Vaters Statt: an ſeinem Willen
Hängt meine Hand und Belis Tochter ſtiehlt
Ihr Glück ſich nicht wie nah es ihr auch liege.
Was wär das Weib wohl, wenn es ſich vermeßen
Losriße von dem Band, womit Allvater
Ihr ſchwaches Weſen an den ſtärkern knüpfte?
Der bleichen Waßerlilie iſt ſie gleich,
Sie hebt ſich mit der Flut und ſinkt mit ihr.

Des Seglers Kiel geht über ſie hinweg
Und merkt nicht, daß er ihr den Stengel bricht.
Das iſt nun ihr Geſchick; und doch, ſo lange
Noch ihre Wurzel feſt am Boden hängt,
Wächſt ſie noch freudig fort und borgt die Farben
Von jenen goldnen Schweſterſternen droben,
Die ſelbſt ein Stern iſt über blauen Tiefen;
Reißt ſie ſich los, ſo ſchwimmt ſie fort und treibt
Ein welkes Blatt umher auf öder Flut.
Verwichne Nacht — die Nacht war grauſenvoll:
Dein harrt' ich immer und du kameſt nicht.
Gedanken, wilde Nachtgeburten zogen
Mit ſchwarzen Locken meinem wachen Auge
Raſtlos vorbei, das thränenlos mir brannte,
Und Baldur ſelber, der unblutge Gott,
Sah auf mich nieder wie mit drohndem Blick. —
Verwichne Nacht erwog ich mein Geſchick
Und feſt ſteht mein Entſchluß, ich bleibe hier
Ein willig Opfer an des Bruders Altar.
Doch war es gut, daß ich dich da nicht hörte
Mit deinen Auen in die Luft gedichtet,
Wo um die ſchöne Blumeneinſamkeit
Voll Lieb und Frieden ewges Spätroth glüht.
Wer weiß, wie ſchwach er iſt? der Kindheit Träume,
Die längſtvergeßnen, ſtehen wieder auf
Und liſpeln mir ins Ohr mit einer Stimme
So wohl bekannt als ob die Schweſter ſpräche
Und doch ſo traut als wär es der Geliebte.

Ich hör euch nicht, o nein, ich hör euch nicht,
Ihr lockenden, dereinſt geliebten Stimmen!
Was ſollt Ich wohl, des Nordens Kind, im Süden?
Ich bin zu bleich für ſeiner Roſen Roth,
Zu farblos iſt mein Sinn für ſeine Gluth:
Die heißen Stralen würden ihn verſengen.
Und voller Sehnſucht blickte nur mein Auge
Zum Nordſtern auf, der ſtäts, als Himmelswächter
Hernieder ſieht auf meiner Ahnen Gräber.
Mein edler Frithiof darf das theure Land
Nicht fliehn, dem er zum Schirm geboren ward,
Nicht ſeinen Ruhm verſchleudern für ein Ding
So ohne Werth wie eines Mädchens Liebe.
Ein Leben, wo die Sonne Jahr um Jahr
Den einen Tag dem andern ähnlich ſpinnt,
Ein ſchönes, aber ewges Einerlei
Iſt für das Weib: doch für des Mannes Sinn,
Und deinen gar, iſt Tod ein ruhig Leben.
Dir iſt am wohlſten, wenn den ſchäumgen Renner
Der Sturmwind tummelt über blauer Tiefe,
Auf ſchwankem Bret, gilts Leben oder Tod?
Du um die Ehre ringſt mit der Gefahr.
Die ſchöne Wüſte, die du malſt, ſie würde
Ein Grab dir ungeborner Thaten ſein,
Und mit dem Schilde roſtete dir auch
Der freie Sinn. O nie ſoll das geſchehn!
Den Skaldenliedern will ich Frithiofs Namen
Nicht ſtehlen, will nicht meines Helden Ruhm

Erbleichen ſchon in ſeinem Morgenroth.
Sei weiſe, Frithiof! Laß uns weichen vor
Den hohen Nornen, laß die Ehre doch
Uns retten aus dem Schiffbruch unſres Schickſals:
Wir retten unſres Lebens Glück nicht mehr.
Wir müßen ſcheiden.

Frithiof.

Warum müßen wir?
Weil ſchlaflos Eine Nacht dich hat verſtimmt?

Ingeborg.

Um meinen Werth zu retten und den deinen.

Frithiof.

Des Weibes Werth ruht auf des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Die er nicht ſchätzt, wird er nicht lange lieben.

Frithiof.

Durch Launen wird die Achtung nicht erworben.

Ingeborg.

Die Laun iſt edel, die das Rechte will.

Frithiof.

Dem widerſtritt bisher nicht unſre Liebe.

Ingeborg.

Auch heute nicht; doch deſto mehr die Flucht.

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet ſie: ſo komm!

Ingeborg.

Nothwendig iſt allein was recht und edel.

Da zog auf kurzen Bahnen
Joſeph gen Bethlehem,
Weil ſeines Stammes Ahnen
Dort all gewohnt vordem.
Der keuſche Jüngling führte
Die Gottgebärerin,
Die Sünde nie berührte,
Als Braut mit ſich dahin.

O Bethlehem, zu preiſen
Der Städte Königin,
So hehrem Gaſt erweiſen
Sollſt du ergebnen Sinn:
Wieviel du Prachtgebäude
Siehſt ragen himmelan,
Die ſei'n der Himmelsfreude
Gebieter aufgethan.

Doch ach, vergebens ſpähn ſie
Nach Obdach in der Stadt,
Der Bürger keinen ſehn ſie,
Der ein Erbarmen hat,
Der Aufenthalt gewähren
Der Magd will *einen* Tag,
Daß Gottes Sohn gebären
Bei ihm die Reine mag.

Man weiſt ſie, wie zum Spotte,
Ins alte Stallgebäud,
Da iſts, wo man dem Gotte
Die ſtolze Wiege beut.

Frithiof.
Die Sonne ſteigt: vorüber geht die Zeit.
Ingeborg.
Weh mir, ſie iſt vorbei für alle Zeit.
Frithiof.
Bedenke dich, iſt das dein letztes Wort?
Ingeborg.
Bedacht iſt Alles ſchon, es iſt mein letztes.
Frithiof.
So lebe wohl denn, König Helgis Schweſter.
Ingeborg.
O Frithiof, Frithiof, ſollen ſo wir ſcheiden?
Haſt du nicht Einen holden Blick zu ſchenken
Der Jugendfreundin, keine Hand zu reichen
Mehr der Unſeligen, die du geliebt?
Glaubſt du, ich ſtünd auf Roſen hier und wieſe
Mit Lächeln von mir meines Lebens Glück,
Riß' ohne Schmerz aus meiner Bruſt die Hoffnung,
Die längſt verwachſen iſt mit meinem Weſen?
Warſt du nicht meines Herzens Morgentraum?
Frithiof hieß jede Freude, die ich kannte,
Und was das Leben Großes hat und Edles
Nahm deine Züge an vor meinen Augen.
Verdunkle dieſes Bild mir nicht, begegne
Der Schwachen nicht mit Härte, wenn ſie opfert
Was ihr das Liebſte war in dieſer Welt,
Was ihr das Liebſte bleibt in Walhalls Saal.
Dieß Opfer, Frithiof, iſt ſchon ſchwer genug;

Es dürfte wohl ein tröſtlich Wort verdienen.
Ich weiß, daß du mich liebſt, ich weiß es ſchon
Seit es zu dämmern anfieng meiner Seele
Und ſicher folgt dir Ingeborgs Gedächtniſs
Noch manches Jahr wohin du ziehen magſt.
Allein der Waffen Klang betäubt den Harm,
Auf wilder Woge weht der Sturm ihn fort:
Er darf nicht ſitzen auf der Kämpen Bank,
Wenn ſie beim Trinkhorn ihre Siege feiern.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Du die verfloßnen Tage wieder muſterſt,
Dann taucht ein bleiches Bild daraus empor.
Du kennſt es wohl, es bringt von theuern Fluren
Dir Grüße mit. Beſchau es recht, es iſt
Das Bild der bleichen Magd in Baldurs Hain.
O weiſ es nicht hinweg, wie traurig es
Auch blicken mag, nein liſpel ihm ein Wort,
Ein freundliches, ins Ohr: ſo führt der Nachtwind
Es auf den treuen Schwingen her zu mir.
Es iſt ein Troſt doch, keinen andern hab ich.
Ich finde nichts was mir den Gram zerſtreut:
Was mich umgiebt, erweckt ihn mir aufs Neue.
Die hohen Tempelhallen ſprechen mir
Von dir; des Gottes Bild, das zürnen ſollte,
Nimmt deine Züge an im Mondenſchein.
Blick ich aufs Meer: da gieng dein Kiel und ſchnitt
Im Schaun die Bahn zur Harrenden am Strande:
Blick ich zum Wald: da ſteht ſo mancher Stamm

Mit Ingborgs Runen eingeritzt der Rinde.
Und wächſt die Rinde aus, vergeht mein Name,
Und das bedeutet Tod, ſo ſpricht die Sage.
Frag ich den Tag, wo er zuletzt dich ſah,
Frag ich die Nacht, ſie ſchweigen beide ſtill;
Das Meer ſelbſt, das dich trägt, giebt Antwort nur
Indem es ſeufzend ans Geſtade ſchlägt.
Mit jedem Abendrothe, das erliſcht
In deinen Fluten, ſchick ich einen Gruß:
Des Himmels Langſchiff ſelbſt, die Wolke, nimmt
Die Klage der Verlaßenen an Bord.
So ſitz ich dann im Fraungemach als Wittwe
In Schwarz gekleidet nach des Lebens Wonne,
Geknickte Lilien in den Teppich webend
Bis einſt der Lenz den Teppich webt und ihn
Mit ſchönen Lilien füllt auf meinem Grabe.
Doch nehm ich meine Harfe von der Wand
In tiefem Ton den ewgen Schmerz zu ſingen,
Brech ich in Thränen aus wie jetzt —

Frithiof.

Du ſiegteſt, Tochter Beles, weine nicht!
Vergieb mir meinen Zorn, der Schmerz nur wars,
Der einen Augenblick in Zorn ſich hüllte.
Nicht lange tragen kann er dieß Gewand:
Meine gute Norne biſt du, Ingeborg:
Was edel iſt lehrt edler Sinn am Beſten.
Die Weisheit der Nothwendigkeit kann keinen
Beredtern Fürſprech haben als du biſt.

Du ſchöne Wala mit den Roſenlippen.
Ja weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von dir ſcheiden, nicht von meiner Hoffnung.
Die nehm ich mit mir durch des Weſtens Flut,
Die nehm ich mit bis an des Grabes Pforte.
Am erſten Lenztag bin ich wieder hier,
Dann, hoff ich, ſieht mich König Helgi wieder.
Gelöſt iſt dann mein Wort, ſein Spruch erfüllt,
Geſühnt der Frevel, den er ausgeſonnen!
Alsdann begehr ich, nein, ich fordre dich
Auf offnem Thinge unter blanken Waffen,
Von Helgi nicht, nein von dem Volk des Nordens:
Das iſt dein Vormund, ſchöne Königstochter!
Wer dich dann weigert, ſoll mir Rede ſtehen.

Leb wohl derweil, ſei treu, vergiß mein nicht,
Und nimm zum Denkmal unſrer Jugendliebe
Den Armring hier, ein ſchönes Wielandswerk:
Des Himmels Wunder ritzt' er drauf in Gold:
Das beſte Wunder iſt ein treues Herz.
Wie ſchön er deinem weißen Arm ſich fügt,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienſtengel hängt!
Leb wohl, Geliebte, meine Braut, leb wohl:
In wenig Monden wird es anders ſein.

(Geht.)

Ingeborg.

Wie froh, wie trotzig, wie voll Zuverſicht!
Die Spitze ſetzt er ſeines guten Schwerts

Der Norne auf die Bruſt und ruft: zurück!
Du armer Frithiof, nimmer weicht die Norne,
Sie geht vorwärts und ſpottet Angurwadels.
So wenig kennſt du meinen finſtern Bruder?
Dein offner Heldenſinn mag nimmermehr
Die grauſe Tiefe ſeiner Bruſt begreifen,
Den Haß, der ihm im neidſchen Buſen glüht.
Er giebt dir nie der Schweſter Hand, er giebt
Die Krone eher, giebt ſein Leben hin,
Und opfert mich dem alten Odin, oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kriegt.

Wohin ich ſeh, blüht keine Hoffnung mir:
Doch freut mich, daß ſie dir noch lebt im Herzen.
Für mich behalten will ich meine Schmerzen:
Doch alle guten Götter ſein mit dir!
Indeſſen zähl ich deines Armrings Glieder:
So viel ſind Monde trüb und kummerſchwer.
Zwei, vier und ſechs — ſo kehrſt vielleicht du wieder:
Doch deine Ingborg findeſt du nicht mehr.

IX.

Ingeborgs Klage.

Herbſtliche Luft!
Stürmend hebt ſich des Meeres Bruſt:
Doch möcht ich blühende Auen
Wohl lieber ſchauen.

Lange noch wehn
Hab ich im Weſten ſein Segel geſehn:
Wie iſt es, mit Frithiof zu reiſen,
Glücklich zu preiſen!

Bläuliches Meer,
Schnell genug gehts, o ſchwill nicht mehr!
Leuchtet dem Segler, ihr Sterne,
Hell in die Ferne.

Wenn es nun mait,
Kehrt er zurück; doch geht ihm die Maid
Nicht mehr entgegen im Saale,
Nicht mehr im Thale.

Liegt dann im Staub,
Kalt und erblichen, des Todes Raub,
Oder als Opfer der Brüder
Sinkt ſie darnieder.

Dich ließ er hier,
Falke, geliebter, o bleib bei mir:
Fliegender Jäger, ſtatt ſeiner
Wart Ich nun deiner.

Ihm auf der Hand
Wirk ich dich ein auf des Teppichs Rand,
Silbern die Schwingen zu ſchauen,
Golden die Klauen.

Falkengewand
Nahm ſich einſt Freyja und ſucht' über Land
Odur im Norden und Süden
Sonder Ermüden.

Lieh' ich von dir,
Falke, die Schwingen, was frommten ſie mir?
Mag doch der Tod nur mir bringen
Himmliſche Schwingen.

Blick in die Flut
Mir von der Schulter, mein Jäger gut:
Nimmer erſpähen wir Jenen
Wie wir uns ſehnen.

Bin ich erſt todt,
Kommt er dann wieder, ſo iſt mein Gebot:
Denkt er der Armen mit Schmerzen,
Grüß ihn von Herzen.

X.

Frithiof auf dem Meer.

Da ſtand an der Flut
König Helg' und beſchwor
Mit erbittertem Muth
Zauberſpuk empor.

Finſter wirds am Himmelsbogen,
Donner grollt im öden Raum,
Siedend wallen auf die Wogen,
Ihre Spitzen kränzt der Schaum.
Blitze durch die Wolken ſchlagen
Blutge Zacken hier und dort
Und des Meeres Vögel jagen
Kreiſchend nach dem Strande fort.

„Schlimmes Wetter, Brüder!
Sturmesvögel hör ich
In der Ferne flattern;
Doch wir fürchten nicht.
Sitze ſtill im Haine,
Denke ſehnlich meiner,
Schön in deinen Zähren,
Schöne Ingeborg!“

*

Wider Ellidas Stamm
Zog ein Trollenpaar zum Streit,
Der windkalte Hamm,
Die ſchneeige Heid.

Und nun löſt der Sturm die Schwingen
Und er taucht ſie mit Geſtöhn
In der Tiefe Schlund, bald dringen
Wirbelnd ſie zu Himmelshöhn.
Alle Schreckensnächte reiten
Auf der Flut empor im Trab
Aus dem ſchäumigen, dem weiten
Bodenloſen Wellengrab.

„Schöner wars zu fahren
In des Mondes Schimmer
Hin auf Spiegelwogen
Zu Gott Baldurs Hain.
Wärmer als es hier iſt
Wars an Ingborgs Herzen,
Weißer als der Seeſchaum
Wallt' ihr Buſen auf."

*

Hebt Solundarö
Aus dem Schaum ſich dort?
Da iſt ſtiller die See:
Ja, da grüßt den Port.

Paupertas gloriosa,
Tu quantum es homini
Vilissimo perosa,
Tam grata es Numini.

Adeste posterorum
Adae reliquiae,
Gaudete gaudiorum
Quidquid est undique.
En prodit exoptatus
Tam diu gentibus,
Succurrere paratus
Cunctis languentibus.

◆

Doch verwegnem Wiking grauet
Nicht ſo leicht auf treuem Kiel,
Lenkt das Steuer ſelbſt und ſchauet
Froh der Winde wildes Spiel.
Heißt die Segel noch zu feſten,
Reißt die Woge ſchärfer auf,
Grad nach Weſten, grad nach Weſten
Geht es mit der Wellen Lauf.

„Lüſtet mich zu kämpfen
Länger mit dem Sturme:
Sturm und Nordmann ſchlagen
Auf der See ſich gern.
Ingborg müßt erröthen,
Wenn ihr Adler flöge
Einen Windſtoß fürchtend
Flügellahm ans Land.“

*

Und es wälzt ſich mit Grauen
Aus dem gähnenden Schacht,
Und es pfeift in den Tauen
Und der Kiel erkracht.

Doch wie heiß die Woge ſiede,
Auf und ab ſich ſtürzt die Flut,
Gottgezimmert trotzt Ellide
Ihrem Dreuen, ihrer Wuth.

Wie ein Stern ſich von Geſtirnen
Nächtlich löſt, ſo ſchießt ſie ſchön,
Wie ein Steinbock über Firnen
Tanzt ſie über Klüft und Höhn.

„Beßer wars in Baldurs
Hain die Braut zu küſſen
Als den Salzſchaum lecken,
Der hier ſchlägt empor.
Beßer wars der Königs-
tochter dort zu koſen
Als am Steuerruder
Rückend hier zu ſtehn.“

*

Wie ſchaurig und wild
Nun der Schneeſturm fegt,
Auf Verdeck und Schild
Seine Schloßen ſchlägt!

Und vom Maſte bis zum Steuer
Sieht man nicht vor ſchwarzer Nacht.
Dunkel iſts und nicht geheuer
Wie bei einer Todtenwacht.
Feindlich zuckt die Flut als haiſche
Nach dem Raub der Hexe Mund,
Weißgrau wie beſtreut mit Aſche
Sperrt das Grab den weiten Schlund.

„In der Tieſe breitet
Blaue Polſter Ran uns:
Aber deine Kiſſen
Kör ich, Ingeborg!
Raſche Burſche ſchlagen
Uns Ellidas Ruder:
Kiel, den Oegir ſchenkte,
Scheitert nicht ſo bald.“

*

Uebers Steurbord fährt
Eine Woge keck;
Plötzlich rein gekehrt
Iſt das Verdeck.

Frithiof zieht vom Arm beſonnen
Drei Mark ſchwer einlöthig Gold,
Heller als des Morgens Sonnen;
Veli gab es ihm als Sold.
Haut es durch mit Schwertesſtreichen,
Das der Zwerge Kunſt gewann,
Eins der Stücke hinzureichen
Säumt er nicht an jeden Mann.

„Gold iſt gut zu haben,
Geht es auf die Freite;
Naht mit leeren Händen
Nicht der blauen Ran!

Kalt iſt ſie zu küſſen,
Iſt zu koſen flüchtig:
Doch die Meerbraut feßelt
Man mit rothem Gold.“

*

Mit erneuter Macht
Iſt der Sturmwind da,
Daß die Schote kracht
Und zerſpringt die Raa.

Iſt das Schiff ſchon halb begraben,
Zieht die Flut auf Entrung aus,
Schöpfen eifrig wackre Knaben,
Schöpfen ſie das Meer nicht aus.
Kanns nicht mehr in Frage ſtellen,
Frithiof hat den Tod an Bord;
Lauter doch als Sturm und Wellen
Donnert jetzt ſein Herſcherwort:

„Björn, komm her ans Ruder,
Greifs mit Bärentatzen:
Solches Wetter ſenden
Walhalls Götter nicht.
Spuk iſt da im Spiele,
Zauber ſprach der Neiding
Helgi, uns zu ſchaden:
Ich will hin und ſehn.“

*

Wie ein Marder flog
Er hinauf in Haſt,
Und da ſaß er hoch,
Sah hinab vom Maſt.

Loſer Inſel gleich, zur Seiten
Schwimmt dem Schiff ein Walfiſch her,
Auf dem Ungethüme reiten
Trolle zwei durchs ſchäumge Meer:
Heid, den Schneepelz umgeſchlagen
Gleicht dem Weißbär an Geſtalt,
Hamm, den breite Flügel tragen,
Lieh vom Sturmaar die Gewalt.

„Heut, Ellide, zeige
Ob dir Heldenmuth wohnt
In der erzgewölbten
Hohen Eiſenbruſt.
Gieb Gehör den Worten
Biſt du Gottentſproßen:
Klüfte mit dem Kupfer
Kiel den Zauberwal.“

*

Und Ellide vernimmt
Des Gebieters Wort:
Da fährt ſie ergrimmt
Auf den Wal ſofort.

Aus der Wunde ſchießt und rauchet
Hoch empor der rothe Stral,
Das durchbohrte Unthier tauchet
Brüllend in des Meergotts Saal.
Und zugleich aus Frithiofs Händen
Fliegen Lanzen zwei im Saus,
Die den Tod dem Bären ſenden
Und dem Adler den Garaus.

„Schön mein Schiff Ellida!
So geſchwind nicht wieder
Taucht aus blauer Tiefe
Helgis Drachſchiff auf.
Heid und Hamm auch mögen
Nicht die See mehr halten:
Bitter iſts zu beißen
In den blauen Stahl.“

*

Und der Sturmwind flieht
Von der See nun fort:
Nur die Brandung zieht
Nach dem Eiland dort.

Und auf einmal tritt die Sonne
Wie ein König in den Saal,
Weckt zu neuer Luſt und Wonne
Schiff und Wogen, Berg und Thal.

Ihre letzten Stralen krönen
Felſenhöh und Waldesgrund:
Da erkennen ſie den ſchönen
Grünen Strand von Efjeſund.

„Ingeborgs Gebete,
Bleiche Mägdlein, ſtiegen
Walhall an und bogen
Weiße Lilienknie.
Blauer Aeuglein Weinen,
Schwanenbuſens Seufzer
Rührten Aſenherzen:
Ihnen ſei der Dank!“

*

Doch Ellidas Stamm,
Den der Walfiſch traf,
Tief im Waßer ſchwamm
Müde bis zum Schlaf.

Frithiofs Mannen und Gefährten
Müder ſind ſie alle doch,
Kaum geſtützt auf ihren Schwerten
Halten ſie ſich aufrecht noch.
Auf den ſtarken Schultern brachte
Ihrer viere Björn ans Land.
Frithiof legt alleine achte
Ringsher um des Feuers Rand.

„Schämt euch nicht, ihr Flauen,
Flut iſt mächtger Wiking.
Mühvoll mit den Wellen-
Mädchen iſt der Kampf.
Seht, da kommt das Methhorn
Auf dem Goldfuß kreiſend,
Wärmt die ſtarren Glieder:
Trinkt auf Ingborgs Wohl!“

XI.

Frithiof bei Angantyr.

Nun iſt euch heut zu melden
Wie in dem Föhrenſaal
Noch ſaß mit ſeinen Helden
Jarl Angantyr beim Mal.
Die Blicke ſchweiften munter
Hin auf die blaue Bahn:
Die Sonne ſank hinunter
Ins Meer, ein goldner Schwan.

Ihm hielt am Fenſterbogen
Der alte Halwar Wacht;
Der hatte wohl der Wogen,
Doch auch des Methes Acht.
Den Brauch hielt er im Zechen:
Er trank das Goldhorn leer
Und reicht' es ohne Sprechen
Herein und heiſchte mehr.

Doch wirft er nun das leere
Weit in den Saal und ſpricht:
„Ein Schiff ſchwebt auf dem Meere:
Froh iſt die Fahrt doch nicht.

Halbtodte Männer zagen:
Jetzt legen ſie ans Land,
Zwei ſtarke Rieſen tragen
Die Flauen an den Strand.“

Zum Spiegel ſah der Wogen
Vom Saal Jarl Angantyr:
„Ellida kam gezogen:
So iſt auch Frithiof hier.
Am Haupt und ſtolzem Gange
Erkennt man Thorſteins Sohn:
Im Norden ſucht ihr lange
Dem ſo die Blicke drohn!“

Vom Trinktiſch hebt ſich muthig
Atli der Wiking itzt,
Schwarzbärtger Berſerk, blutig,
Dem Grimm vom Auge blitzt.
„Nun,“ rief er, „ſoll ſich weiſen
Ob Frithiof wie man ſagt
Bezaubern kann das Eiſen
Und Frieden nie erfragt.“

Mit ihm vom Tiſche ſpringen
Zwölf grimme Kämpen werth,
Hoch durch die Lüfte ſchwingen
Sie jetzo Kolb und Schwert.

Glorreiche Armut, widrig
Den Menſchen, ſelbſt dem Knecht
Und wär er noch ſo niedrig,
Der Gottheit biſt Du recht!

Ihr All aus Adams Blute,
Kommt her und betet an,
Mit freudenvollem Muthe
Laßt uns dem Knaben nahn.
Er iſt es, den mit Sehnen
Erharrt die alte Zeit:
Er trocknet alle Thränen,
Er lindert alles Leid.

So ſtürmen ſie zum Strande,
Wo müd Ellida ruht
Und Fritbiof ſitzt im Sande
Entſprechend Kraft und Muth.

„Leicht könnt ich jetzt dich fällen,“
Der ſtolze Atli ſchrie;
„Will dir die Wahl doch ſtellen:
Kämpf mit mir oder flieh.
Doch willſt du heut nicht ſtreiten,
Um Frieden flehn einmal,
So will ich dich geleiten
Hin zu des Jarles Saal.“

Er ſprach mit ſtolzen Sitten:
„Noch müdet mich die See:
Doch lieber ſei geſtritten
Eh ich um Frieden fleh.“
Da blitzt der Stahl im Schwunge
Der ſonnverbrannten Hand,
Auf Angurwadels Zunge
Steht jede Run in Brand.

Und derbe Hiebe klingen,
Es fällt manch ſchwerer Streich,
Und Beider Schilde ſpringen
In Stücke jetzt zugleich.

Die Kämpen ohne Tadel,
Sie weichen darum nicht:
Doch ſcharf beißt Angurwadel
Und Atlis Klinge bricht.

„Schwertloſem Manne dreute,“
Sprach Frithiof, „nie mein Stahl:
Willſt du noch kämpfen heute,
Gilts andern Kampfes Wahl.“
Und wie im Herbſt zwei Wellen
Stürzt Mann auf Mann mit Luſt,
Geſchiente Bruſt zerſchellen
Will an geſchienter Bruſt.

So ringen wohl zwei Bären
Auf ihrem Berg von Schnee,
Zwei Adler ſo ſich wehren
Auf wild empörter See.
Die feſte Klippe riße
Sich aus der Erde Schooß,
Belaubte Eiche ſpliße
Wohl bei geringerm Stoß.

Des Schweißes Bäche rieſeln,
Die Bruſt erhebt ſich wild,
Mit Sträuchen und mit Kieſeln
Beſtreun ſie das Gefild.

Des Ausgangs harrt mit Zagen
Die Schar im Stahlgewand:
Weit pries in alten Tagen
Den Kampf das nordſche Land.

Zuletzt doch Frithiof fällte
Den Gegner auf den Sand,
Dem auf die Bruſt er ſtellte
Das Knie und ſprach entbrannt:
„Wenn ich das Schwert nun hätte,
Schwarzbärtiger Berſerk, hier
Bis an des Lebens Stätte
Das ſcharfe ſtieß' ich dir.

„Daß das nicht Hindrung bringe,“
War Atlis ſtolzes Wort,
„Geh, hole deine Klinge:
Ich laufe dir nicht fort.
Der eine wie der andre
Wird bald Walhalla ſehn,
Und wenn ich heute wandre,
Magſt du wohl morgen gehn.“

Nicht ſäumte Frithiof lange,
Das Spiel er enden will
Mit Angurwadels Schwange:
Da hält ihm Atli ſtill.

Das rührte ſeine Sinne,
Daß all ſein Zürnen ſchwand,
Mit Schlagen hielt er inne
Und gab dem Feind die Hand.

Doch Halwar eifrig ſchwinget
Den Heroldſtab und ſchreit:
„Gar wenig Frommen bringet
Uns euer wüſter Streit.
Längſt dampfen auf dem Tiſche
Die Silberſchüßeln all:
Kalt werden Fleiſch und Fiſche,
Mich bringt der Durſt zu Fall.“

Und zu des Saales Pforten
Verſöhnt die beiden gehn.
Gar viel zu ſehn iſt dorten
Was Frithiof nie geſehn.
Nicht kleiden rauhe Planken
Die nackten Wände hier,
Goldleder glänzt mit Ranken
Und holder Blumen Zier.

Nicht mehr am Eſtrich lodert
Der Flammen muntrer Schein:
Die beßre Sitte fordert
Camin' aus Marmelſtein.

Kein Rauch darf ſich mehr treiben,
Kein Ruſs vom Dache ſloß:
Die Fenſter haben Scheiben,
Die Thüre hat ein Schloß.

Und Silberleuchter ſtrecken
Die Arme ſtralend aus;
Mit Kniſtern glüht den Recken
Kein Kienſpahn mehr beim Schmaus.
Ein Hirſch, den Goldhuf hebend
Wird auf dem Tiſch erblickt,
Das Horn bekränzt, wie lebend,
Gebraten und geſpickt.

Eine lilienweiße Dirne
Bei jedem Kämpen ſteht
Wie ihr ein hold Geſtirne
Aus Wolken blicken ſeht.
Mit Locken Lüfte koſen
Und blaue Augen ſprühn,
Gleich halbverſteckten Roſen
Die zarten Lippen glühn.

Dort auf dem Silberſitze
Der Jarl ſaß hoch und hehr,
Sein Helm warf Stralenblitze,
Gold deckt den Panzer ſchwer.

Mit Sternen übergoßen
Des Mantels Pracht erſchien,
Der Purpur rings umſchloßen
Von weißem Hermelin.

Drei Schritt vom Tafelrunde
Bot er die Hand dem Gaſt
Und ſprach mit holdem Munde:
Nimm mir zur Seite Raſt.
Viel Hörner wohl ich leerte
Mit Thorſtein Wikingſon;
Sein Sohn, der hochgeehrte,
Sitzt nun nicht weit davon.

Ins Kelchglas goß der Frohe
Ihm Wein von Sikelö:
Der ſprühte wie die Lohe
Und ſchäumte wie die See:
„Gegrüßt ſollſt du hierinne,
Des Freundes Sohn, mir ſein:
Ich trinke Thorſteins Minne,
Ich und die Mannen mein.“

Von Morwens Höhen wagte
Ein Barde Harfenklang:
In welſchen Tönen klagte
Sein düſtrer Heldenſang.

Dann in Norränazungen
Hat nach der Väter Weis
Thorſtein ein Skald beſungen:
Dieß Lied gewann den Preis.

Nun wünſcht der Jarl zu wißen
Von manchem Freunde dort:
Beſcheid ihm gab beflißen
Frithiof mit klugem Wort.
Ward Keinem Grund zur Klage
Als ſchmälr er ſeinen Ruhm:
So waltet treu die Sage
Im Zeitenheiligthum.

Noch meldet' er nach dieſem
Wie er den Sturm beſtand
Und Helgis Troll und Rieſen,
Spukgeiſter, überwand:
Das freut die Kämpen alle,
Es lächelt Angantyr
Und Beifall ward mit Schalle
Dem Helden viel dafür.

Wenn Ingborgs zu erwähnen
Ihn zwang das treue Herz,
Wie ſchön ſie in den Thränen,
Wie edel blieb in Schmerz,

Das muß die Fraun entzücken,
Viel Wangen ſtehn in Brand,
Und Manche möchte drücken
Des treu Verliebten Hand.

Zuletzt mit kluger Wendung
Gedenkt der Jüngling dann
Des Zweckes ſeiner Sendung:
Der Jarl hörts ruhig an.
„Schatzpflichtig war ich nimmer,
Wir ſtehn in Niemands Pflicht:
Hoch lebt' uns Bele immer:
Doch dienten wir ihm nicht.

„Nicht kenn ich ſeine Erben:
Doch weil ſie Schoß begehrt,
Laß ſie wie Männer werben,
Ihn heiſchen mit dem Schwert,
Daß ſich das Recht befinde —
Deinen Vater liebt' ich baß —
Da winkt' er ſeinem Kinde,
Die in der Nähe ſaß.

Da ſprang die Blumenſchwanke
Vom Goldſtuhl auf zur Stund:
Die um den Leib ſo ſchlanke
War um die Bruſt ſo rund.

Im Grübchen ſaß der Wangen
Aſtrild, der kleine Schelm,
Ein Falter, der gefangen
Lauſcht unterm Blüthenhelm.

Hin ſpringt ſie ohne Säumen
Und bringt den Beutel mit,
Drauf unter grünen Bäumen
Ein Rudel Hirſche ſchritt.
Vom Silbermond beſchienen
Glänzt das durchſchiffte Meer,
Das Schloß glänzt von Rubinen,
Von Gold die Troddel ſchwer.

Dem Vater legt die Holde
Den Beutel in die Hand;
Mit ferngemünztem Golde
Füllt der ihn bis zum Rand.
„Das ſei die Willkommsgabe,
Mach was du willſt mit ihr;
Doch dieſen Winter labe
In guter Ruh dich hier.

„Der Muth ſiegt allerorten:
Doch jetzt iſt Sturmeszeit
Und aufgelebt ſind dorten
Wohl wieder Ham und Heid.

Nicht ſpringt zu allen Zeiten
Ellida wie ſie ſprang,
Und noch viel Wale reiten
Die Flut, ob einer ſank.“

Geſcherzt, gezecht im Saale
Ward bis zum Tageslicht,
Aus goldnem Weinpocale
Stieg Freude, Taumel nicht.
Das volle Goldhorn ſtürzten
Sie noch auf Angantyr;
Den langen Winter kürzten
Sie Frithiof gaſtlich hier.

De Adventu Domini.

Vox clara ecce intonat,
Obscura quaeque increpat:
Pellantur proçul somnia,
Ab aethere Christus promicat.

Mens iam resurgat torpida,
Quae sorde exstat saucia,
Sidus refulget iam novum
Ut tollat omne noxium.

E sursum agnus mittitur,
Laxare gratis debitum.
Omnes pro indulgentia
Vocem demus cum lacrymis.

Secundo ut cum fulserit
Mundumque horror cinxerit,
Non pro reatu puniat,
Sed nos pius tunc protegat.

S. Ambrosius.

◆

XII.

Frithiofs Heimkehr.

Doch Frühling athmet in blauer Luft
Und die Erde grünt mit friſchem Duft.
Und Frithiof dankt ſeinem Wirth und ſchifft
Von Neuem über die Wogentrift,
Und luſtig zieht ſein ſchwarzer Schwan
Silberfurchen auf ſpiegelnder Bahn.
Und Weſte hört man mit Lenzesſchwingen
Wie Nachtigallen im Segel ſingen
Und Oegirs Töchter umtanzen den Bord
Blau geſchleiert und ſchieben ihn fort.

Es iſt ſo ſchön von fernem Strande
Die Segel wenden zum Heimatlande!
Da ſteigt der Rauch vom eignen Dach
Und Erinnerung ruft die Kindheit wach:
Wo ein friſcher Quell dir den Spielplatz netzt,
Da ſitzen die Ahnen im Hügel jetzt

Und ſehnlich ſchaut und liebebang
Die treue Braut vom Felſenhang.

Sechs Tage fährt er, am ſiebenten dann
Tiefblauen Streif erkannte man,
Der wuchs und wuchs am Himmelsrand
Mit Scheren und Inſeln, mit feſtem Land.
Sein Land iſts, das der Flut entſteigt;
In grünem Gewand der Wald ſich zeigt,
Mit Toſen ihn der Sturzbach füllt;
Die Marmorbruſt der Fels enthüllt.
Er grüßt den Sund und die Felſenſpitze
Hinſegelnd unter dem Götterſitze,
Wo er verigen Sommer manche Nacht
Mit Ingborg ſchwärmend froh verbracht.
„Was erſcheint ſie nicht? Sollt ihr nicht ahnen
Wie nah mich wiegen die blauen Bahnen?
Doch vielleicht verließ ſie Baldurs Hain
Und ſitzt betrübt in der Pfalz allein
Beim Harfenſchlagen und Golddrahtſpinnen.“

Da plötzlich ſteigt von des Tempels Zinnen
Sein Falk empor und fliegt wie ein Blitz
Auf Frithiofs Achſel, da war ſein Sitz.
Von der Schulter läßt er ſich nicht bringen:
Er flattert immer mit weißen Schwingen,
Die goldne Klaue ſcharrt mit Haſt:
Auch hält nicht Ruhe, hält nicht Raſt

Der krumme Schnabel am Ohr des Helden
Als hätt er Wichtiges zu vermelden,
Von Jngeborg, der ſüßen Braut;
Doch Wer verſteht den gebrochnen Laut?

Nun umſauſt Ellida die Felſenſpitze
Wie ein Rehkalb ſpringt vom Raſenſitze:
Bekannte Flut umſpielt den Kiel
Und Frithiof ſteuert froh zum Ziel.
Er reibt die Augen und legt die Hand
Wohl über die Stirn und blickt nach dem Strand:
Doch rieb und ſchaut' er noch ſo ſehr,
Sein Framnäs findet er nicht mehr.
Aus dem Schutte ragt der Heerd allein
Wie in Gräbern ſtarrt der Väter Gebein:
Die Hofmark iſt geſchwendet Land
Und Aſch umwirbelt den öden Strand.

Ergrimmt vom Schiffe ſpringt der Held,
Auf Brandſchutt rings ſein Auge fällt,
Wo der Vater wohnte, ſeine Wiege ſtand.
Da kommt der zottige Bran gerannt,
Sein Hund, der oft ſo treu als keck
Mit dem Bären für ihn rang im Waldverſteck.
Er thut vor Freude ſo manchen Sprung,
Hüpft froh an dem Herrn empor im Schwung:
Sein milchweiß Roſs mit goldner Mähne
Mit dem Huf der Hinde, dem Hals der Schwäne,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Frithiof ritt ſo manches Mal,
Eilt im Sprunge zu ihm aus dem Thal.
Es wiehert froh, den Hals es wendet,
Ob des Herren Hand nicht Brot ihm ſpendet?
Doch Frithiof hat nichts als ſein Leben
Und kann dem treuen Thier nichts geben.

Bekümmert, dachlos auf dem Eigen
Blickt Frithiof auf den Brand mit Schweigen.
Da naht der Greis im Silberhaar,
Hilding, der einſt ſein Pfleger war.
„Mich wundert nicht ſehr was ich hier ſchaue:
Wenn der Aar ausflog, weh ſeinem Baue!
Ein königlich Werk zur Friedenszeit!
Wohl hält Helgi den Königseid.
Den Göttern ſchlachten, den Menſchen haßen
Und Mordbrand heißt ihm Erichsgaßen.
Es ſchafft mir Aerger mehr als Sorg:
Aber ſage, wo blieb Ingeborg?“

Der Alte ſprach: „Was ich dir bringe
Vernimmſt du, ſorg ich, nicht guter Dinge.
Kaum warſt du fort, brach Ring herein:
Fünf Schilde mochtens auf Einen ſein.
Im Diſarthal, am Fluß, wir ſchlugen,
Wo blutgen Schaum die Wellen trugen.
König Halfdan ſcherzt zwar gern und lacht:
Doch hielt er ſich mannlich in der Schlacht.

Ich deckt' ihn mit dem Schild: zum Glück
Fiel günſtig aus ſein Probeſtück.
Doch lange währte nicht das Spiel,
König Helgi floh, da wars am Ziel.
Doch Feuer warf der Aſenverwandte
Im Fliehn auf deinen Hof, daß er brannte.
Da blieb den Brüdern nur die Wahl:
Die Schweſter heiſchte Ring zum Gemahl,
Sonſt nähm er ihnen Land und Krone
Zur Sühne dem erlittnen Hohne.
Wohl hin und her die Botſchaft gieng;
Doch führte die Braut heim König Ring."

„O Weiber, Weiber!" rief er im Gram,
„Der erſte Gedanke, der Loſi kam,
War eine Lüge: die ſchickt' er alsbald
Der Erde Söhnen in Weibsgeſtalt:
Blauäugige Lüge, die uns berückt
Und ſich mit falſchen Zähren ſchmückt:
Hochbuſige Lüge mit Roſenjugend,
Mit Windestreu und Lenzſchneejugend,
Wo Liſt und Verſtellung im Herzen lebt,
Auf friſchen Lippen Meineid ſchwebt.
Wie war ſie theuer dem Herzen doch,
Wie war ſie mir lieb, wie iſt ſies noch!
So weit ich denken mag zurück,
War ſie im Spiel mein Weib, mein Glück!
Keine Großthat hab ich je erdacht,

Wo Sie mir nicht den Preis gebracht.
So wachſen Bäume früh zuſammen:
Trifft Einen Thór mit Blitzes Flammen,
So welkt der Andre; wird einer grün,
So ſieht man auch bald den Andern blühn.
So war uns Luſt und Leid gemeinſam;
Ich kann mich gar nicht denken einſam.
Nun bin ich einſam. O Wara hehr,
Die ſchreibend wandelſt über Land und Meer,
Und Eide zeichneſt auf goldne Scheiben,
O laß die Poſſen, laß das Schreiben.
Nur Lügen ritzt dein Finger ein:
Dazu iſt das edle Gold zu fein.
Von Baldurs Nanna ein ſchön Gedicht;
Doch Wahrheit kennen Menſchen nicht.
In ihrer Bruſt wohnt Falſchheit nur,
Wenn Ingborgs Stimme Meineid ſchwur,
Die dem Weſtwind gleicht auf Blumenbreiten,
Wie Wohllaut tönt von Bragis Saiten.
Ich will nicht lauſchen dem Harfenlaut,
Nicht denken will ich der falſchen Braut.
Wo Sturm weht, komm ich nachgezogen:
Blut ſollt ihr trinken, des Weltmeers Wogen!
Wo immer Schwerter Leichen thürmen,
Da will ich Berg und Thal durchſtürmen.
Begegnet ein König mir mit der Krone,
Mich ſoll doch wundern ob ich ihn ſchone.
Begegnet mir unter dem Söldnerſchwarm

Ein Knabe mit verliebtem Harm,
Ein Narr, der auf Ehr und Treu will bauen,
Aus Mitleid will ich ihn niederhauen:
So ſteht er nicht einſt betrogen da,
Beſchimpft und verrathen wie mir geſchah.“

„Wie kocht der Jugend das Blut ſo heiß,
Wie ſehr bedarf es,“ begann der Greis,
„Daß der Schnee der Jahre kühlt den Brand!
Du haſt die edle Maid verkannt.
Nicht meine Tochter, die Norne ſchilt:
Ihre Looße wendet kein Menſchenbild,
Wenn ſie aus Wetterwolken fallen
Hernieder von des Himmels Hallen.
Wohl hörte Niemand der Edeln Klage,
Wie Widar ſchweigt in der Götterſage.
Sie trauert ſtill der Turtel gleich,
Die den Gatten klagt auf dürrem Zweig.
Nur Mir vertraute ſie die Schmerzen,
Die ewig glühen in ihrem Herzen.
So taucht vom Pfeil des Todes wund
Das Waßerhuhn hinab zum Grund:
Froh, daß der Tag den Schmerz nicht ſah,
Liegt es am Boden verblutend da.
So barg ſie ihr Leid vor des Tages Schein:
Was die Starke litt, weiß Ich allein. —

„Ein Opfer bin ich für Beles Reich:
Schneeblumen duften im Haare bleich

Der ſühnenden Maid, und Wintergrün
Muß lieblich um das Opfer blühn.
Ich ſtürbe gern, doch das wäre Schonung:
Der zürnende Gott in der ſchimmernden Wohnung
Will langſamen Tod, endloſen Schmerz,
Lautſchlagenden Puls, hochklopfend Herz.
Doch verrathe Keinem der Schwachen Streit:
Ich will nicht bedauert ſein im Leid;
König Beles Tochter duldet und büßt, —
Sei Frithiof freundlich von mir gegrüßt.“

„Als nun der Hochzeittag erſchien
(Gern von dem Runſtab ſchabt' ich ihn),
Zum Tempel ſchritten in weißem Kleid
Viel Fraun in bewehrter Männer Geleit;
Der Sänger düſter voran dem Troſs
Und bleich die Braut auf ſchwarzem Roſs,
Bleich wie ein Geiſt in Wolken ſitzt,
Wenn es am dunkeln Himmel blitzt.
Aus dem Sattel hob ich die Lilienhelle
Und führte ſie von des Tempels Schwelle
Zum Altarrund. Zu Lofna ſprach
Den Eid ſie feſt dem Prieſter nach
Und flehte zum weißen Gotte laut;
Und alle weinten, nur nicht die Braut.
Als Helgi den Armring ſah von dir,
Er riß ihn grimmig herunter ihr:
Nun hängt er golden an Baldurs Bild.

Da hätt ich den Zorn nicht länger geſtillt:
Aus der Scheide riß ich mein gutes Schwert:
König Helgi war mir da wenig werth.
Doch Ingeborg flüſterte: „Laß fahren!
Ein Bruder hätt es mir können erſparen.
Viel trägt das Herz bevor es bricht:
Allvater hält zwiſchen uns Gericht.“

„Allvater richtet,“ ſprach Frithiof grimm,
„Thät ichs auch ein wenig, das wär nicht ſchlimm.
Iſt heut nicht Baldurs Mitſommertag?
Da hält der gekrönte Prieſter Gelag,
Der die Schweſter verkauft, der Mordbrandkönig:
Zu richten lüſtet auch mich ein wenig.“

XIII.

Balders Bühl.

Auf den Bergen Mitnachtſonne lag,
Blutroth anzuſchauen.
Es war nicht Nacht, es war nicht Tag,
Es war ein dämmernd Grauen.

Baldurs Bühl, der Sonne Bild,
Brennt auf heilgem Heerde;
Hödur, wenn die Gluth geſtillt,
Waltet auf der Erde.

Prieſter an der Wand im Kreiß
Schüren an den Bränden,
Bleiche Greiſe ſilberweiß
Steinmeßer in harten Händen.

König in der Krone Pracht
Dient am Opferſteine;
Horch, da raſſeln um Mitternacht
Waffen im Opferhaine.

Adventlied.

Hört was die helle Stimme ſpricht,
Die durch die Finſterniſſe bricht:
Erwacht, ihr Trägen, ſchlaft nicht mehr,
Schon nahet Chriſtus himmelher.

Erſtarrter Geiſt, ermanne dich,
Wenn ſchon das Böſe dich beſchlich.
Es leuchtet nun ein neuer Stern
Und hält Verderben von dir fern.

Vom Himmel ward das Lamm geſchickt,
Das löſt die Schuld, die dich umſtrickt.
Mit Thränen laßt uns Alle flehn,
Daß Gnade mög an uns ergehn.

Daß, wenn er einſt hernieder ſchwebt
Und alle Welt vor Schrecken bebt,
Er uns nicht ſtrafe nach der Schuld,
Nein gnädig ſchütze ſeine Huld.

◆

„Björn, hier magſt du an der Thür
Der Geſangnen walten:
Ein laß Keinen noch herfür
Ohn ein Schädelſpalten.“

Bleich ward Helgi, nur zu wohl
Kennt er ja die Stimme.
Ein trat Frithiof, dumpf und hohl
Wie Herbſtſturm ſprach der Grimme:

„Hier der Schoß: ich holt' ihn dir
Ueber Weſtmeers Fluten.
Nimm, ums Leben dann mit mir
Kämpf an Baldurs Gluthen.

„Schild zu Rücken, Buſen frei,
Schilt man nicht beim Streite.
Der erſte Hieb des Königs ſei:
Wiße, mein der zweite. —

Schar — das Füchslein ſitzt im Bau —
Nicht zur Thür erſchrocken:
Denk an Framnäs wüſte Au,
Ingborgs goldne Locken.“

Alſo ſprach der Held mit Fug,
Zog vom Gurt den Beutel,
Wenig ſorgſam er ihn ſchlug
Grad an Helgis Scheitel.

Blut entſtrömte Naſ und Mund,
Auge nachtumfloßen:
Bleich an ſeines Altars Rund
Sah man Odins Sproßen.

„Drückt das eigne Gold dich lahm,
Feigſter in Deinen Reichen?
Angurwadel fällt aus Scham
Ungern deinesgleichen.

„Still! Prieſter mit dem Opferkneif,
Bleiche Mondſcheinfürſten!
Daß euch nicht zum Tode reif
Spricht der Klinge Dürſten.

Weißer Baldur, ſtill den Harm,
Schau auf deine Kohlen:
Den du trägſt, den Ring, am Arm,
Iſt, mit Gunſt! geſtohlen.

„Nicht für dich, ward mir geſagt,
Schmiedet' ihn Wölunder.
Frechen Raub beweint die Magd:
Fort mit dem Neidingsplunder!“

Zog er ſtark, doch Ring und Arm
Wuchſen wohl zuſammen.
Wie er los gieng, ſtürzt vor Harm
Der Gott ſich in die Flammen.

Kniſternd, horch, den Goldzahn ſchlägt
Gluth in Dach und Sparren.
Todtbleich Björn die Thüre hegt;
Frithiofs Glieder ſtarren.

„Schließ auf, das Volk laß aus dem Haus.
Mit Wachen iſts vorüber.
Der Tempel brennt, gieß Waßer aus,
Das ganze Meer gießt drüber.“

Vom Tempel knüpft bis an den Strand
Eine Kette ſich von Händen,
Das Waßer fliegt von Hand zu Hand
Und ziſcht auf glühnden Bränden.

Frithiof ſitzt als Regengott
Auf Balken hoch und Fluten,
Kündet rings ſein Machtgebot
Ruhig in Todesgluthen.

Umſonſt, das Feur nimmt überhand.
Wolken Rauchs ſich wälzen,
Gold träuft auf den glühnden Sand,
Silberplatten ſchmelzen.

Vorbei! ihr ſeht den rothen Hahn
Schon aus dem Brandſaal dringen:
Er fliegt mit Krähn die Firſt hinan
Und ſacht mit loſen Schwingen.

Fruhwind ſauſt von Norden drein
Neue Gluth zu wecken.
Sommerdürr iſt Baldurs Hain,
Hungrige Flammen lecken.

Eilends fährts von Aſt zu Aſt,
Ruht nicht auf dem Pfühle.
Wilden, grauſen Schein du haſt,
Baldur auf dem Bühle!

Wie die Wurzel berſtend kracht,
Wipfel, wie ſie ſtöhnen!
Was bedeutet Menſchenmacht
Neben Muspels Söhnen?

Gluthmeer wallt in Baldurs Hain,
Uferlos ſchwellen die Fluten.
Sonne ſtralt; doch Bucht und Hain
Spiegeln nur Höllengluthen.

Aſche liegt das Heiligthum,
Aſche ſammt dem Haine:
Trauernd kehrt ſich Frithiof um,
Weint im Morgenſcheine.

XIV.

Frithiof landflüchtig.

Auf Deck verwacht
Die Sommernacht
Der Held, und Wogen
Des Wehs durchzogen
Ihm unbewuſt
Die finſtre Bruſt.
Vom Tempelbrande
Noch rauchts am Strande.
„Zieh, Rauch, empor
Zu Walhalls Thor
In Baldurs Sache:
Frag nach der Rache,
Die mir ergrimmt
Der Gott beſtimmt.
Ruf, daß erſchallen
Die Götterhallen,
Hier lieg in Graus
Des Lichtgotts Haus,
Sein Bild, das ſtolze,
Gleich anderm Holze

Sei es verbrannt,
Das hoch einſt ſtand.

„Vom Hain dann künde —
Es war da Sünde
Das Schwert zu ziehn —
Nun iſt er hin:
Des Alters Ehren
Muſt er entbehren. —
Dieß und was mehr
Zu ſchaun umher,
Laß deine Schwingen
Zu Baldur bringen;
Verhehl ihm nichts,
Dem Gott des Lichts!

„Man preiſt vieltönig
Einſt Helgi den König!
Er bannte mich,
Wenn nicht von ſich,
Doch aus dem Reiche.
Wohlan, ich weiche
Zur Wogenau,
Zum Wellenblau.
Nun, ohne Weile
Ellida, eile,
Das End der Welt
Als Ziel geſtellt.
Du muſt dich wiegen,

Im Salze liegen,
Mein Drache gut!
Ein Tropfen Blut
Kann auch nicht ſchaden,
Darin zu baden.
Sei mir mein Haus
In Sturmesbraus;
Das andre brannte
Der Gottverwandte.
Du biſt mein Nord,
Mein Heimatsort;
Denn von dem andern
Muß ich nun wandern.
Biſt mir getraut,
Pechſchwarze Braut:
Zuviel verheißen
Ward von der weißen.

„Du freies Meer,
Das ſich nimmermehr
Von Herſchertücken
Läßt unterdrücken.
Dein König iſt
Wer Furcht vergißt
Und darf nicht zittern,
Wenn Stürme wittern
Und dir die Bruſt
Hebt Zornesluſt.

Gern wird er ſchauen
Die blauen Auen,
Wird drüber hin
Die Furchen ziehn.
Vom Schiffe regnet
Das Blut und ſegnet,
Und ſtahlblank blitzt
Die Saat und ſitzt.
Die Ernt im Meere
Iſt Sieg und Ehre,
Iſt Gut und Gold.
Sei Du mir hold,
Du wilde Welle,
Meer, mein Geſelle.
Meines Vaters Grab
Schaut hoch hinab
Auf grüne Wogen
Im weiten Bogen.
Blau meines glänzt
Meerſchaumbekränzt;
Die Stürme rieſen
Es aus den Tieſen —
Bei ſtiller Flut
Sinkt es und ruht.
Du mir im Leben
Zum Looß gegeben,
Du drückſt nicht ſchwer,
Mein Grab, o Meer!“

So ſprach er ſchauernd
Und hatte trauernd
Das Schiff gewandt
Vom theuern Strand,
Es durch die Scheren
Hindurch zu kehren,
Die ſtäts im Nord
Schützen den Fiord.

Doch Feinde wachen:
Mit zehen Drachen
Fuhr auf dem Meer
Helgi daher.
Da hört mans ſchallen:
„Nun will er fallen,
Will Kampf, der Held!
Nicht mehr gefällt
Dem Walhallsſohne
Die irdſche Krone.
Zur Heimat hin
Strebt ihm der Sinn,
Daß Odins Erbe
Sein Reich erwerbe.“

So ſang die Schar,
Als unſichtbar
An Helgis Drachen
Sich Kräfte machen,

Die ſie hinab
Ziehn in das Grab,
In Ranas Arme.
Helgi der arme
Mit Müh entſchwamm
Dem lecken Stamm.

Und Björn dem Thoren
Bohrt Eſelsohren:
„Du Aſablut,
Die Liſt war gut!
Löcher in viele
Bohrt' ich der Kiele
Verwichne Nacht:
Habs klug gemacht!
Keiner entwiſche
Dem Reich der Fiſche,
Wo Ran gebeut;
Nur Eins mich reut:
Daß ſie dem Fürſten
Nicht ſtillt ſein Dürſten.“

Und kaum entwand
Sich zornentbrannt
Helgi den Wogen,
Spannt er den Bogen
Und hält ihn feſt
An den Fels gepreſſt,

Hymnus de Nativitate Domini.

A solis ortus cardine
Ad usque terrae limitem
Christum canamus principem,
Natum Maria virgine.

Beatus auctor saeculi
Servile corpus induit,
Ut carne carnem liberans
Non perderet, quos condidit.

Castae parentis viscera
Coelestis intrat gratia:
Venter puellae baiulat
Secreta, quae non noverat.

Domus pudici pectoris
Templum repente fit Dei:
Intacta, nesciens virum
Verbo concepit filium.

Enixa est puerpera
Quem Gabriel praedixerat,
Quem matris alvo gestiens
Clausus Joannes senserat.

Der nicht erkannte
Wie ſchlecht er ſpannte
Bis hell erklang
Die Sehn und ſprang.

Das Lanzeneiſen
Läßt Frithiof kreiſen:
„Hier halt ich zwar
Den Todesaar:
Wenn ich ihn löſe,
So fällt der böſe
Neiding für Lug,
Gewalt und Trug.
Jedoch erbangt nicht:
Mein Sper verlangt nicht
Des Feigen Blut:
Er iſt zu gut
Für ſolches Treiben.
Er läßt ſich ſchreiben
Aufs Runenmal,
Nicht auf den Pfahl
Der Neidingsſtangen,
Wo Solche prangen.

„Deinen Ruhm verſchlang
Die See ſchon lang:
Auch gilt zu Lande

Nur deine Schande.
Der Roſt erſt bricht
Den Stahl, du nicht.
Weit höher rage
Wonach ich jage:
Giebt acht, dein Ziel
Ueberſtiegts im Spiel.“
Er nahm die Fichte,
Die ruderſchlichte,
Maſtholz einmal
In Gudbrandsthal;
Griff nach dem zweiten,
Das Schiff zu leiten
Und ſchlägt mit Kraft:
Wie des Rohrpfeils Schaft,
Wie ſpröde Klingen
Die Ruder ſpringen.

Auf geht wie ſchön
Sonn über Höhn
Und Winde ſäuſeln
Vom Land und kräuſeln
Die Flut zum Tanz
Im Morgenglanz.
Und luſtig gleitend,
Die Schäume reitend
Ellida ſpringt
Und Frithiof ſingt:

„Heimskringlas Stirne,
Du hoher Nord,
Von deiner Firne
Muß ich nun fort.
Von deinem Stamme
Rühmt' ich mich wohl:
Nun Heldenamme,
Leb wohl, leb wohl!

„Du meine Wonne,
Walhallas Pracht,
Mitſommerſonne,
Auge der Nacht!
Du klarer Himmel
Wie Heldenſinn,
Sternegewimmel,
Fahr hin, fahr hin!

„Ihr Felſen alle,
Wo Ehre wohnt,
Du Runenhalle,
Wo Wingthor thront:
Ihr blauen Seeen,
Ich kannt euch wohl:
Ihr Scheren, Seen,
Fahrt wohl, fahrt wohl!

„Ihr Hügel ſchauet
Auf blaue See,

Die Linde thauet
Euch Blüthenſchnee.
Doch Saga wäget
Mit ſtrengem Sinn
Was Erde heget;
Fahrt hin, fahrt hin!

„Lebt wohl, ihr Haine,
Du grünes Dach,
Wo froh der Kleine
Geſäumt am Bach.
Ihr Spielgenoßen,
Ich halt euch wohl
Ins Herz geſchloßen:
Lebt wohl, lebt wohl!

„Verhöhnt mein Lieben,
Mein Hof verbrannt,
Ehrlos vertrieben
Von Volk und Land.
Nun Ziel des Strebens
Vom Land zur See;
Doch Glück des Lebens
Ade, ade!“

XV.

Wikingerbalk.

So nun ſchwebt' er einher auf der einſamen See
Und fuhr weit wie der jagende Falk,
Und den Kämpen an Bord ſchrieb er Satzung und Recht:
Willſt du hören den Wikingerbalk?

„Ueberzelte kein Schiff, ſchlaf nicht unter Dach,
Denn das Haus iſt von Feinden umſtellt:
Auf dem Schild ſchlaf, Wiking, das Schwert in der Hand,
Und den blauenden Himmel zum Zelt.

„Kurzen Schaft hat der Hammer des ſiegenden Thôr;
Freyr ſchwang nur ein ellenlang Schwert.
Das genügt: haſt du Muth, geh dem Feind auf den Leib
Und du biſt nicht zu kurz mehr bewehrt.

„Wenn der Sturm dich umtobt, hiß die Segel empor,
Es iſt luſtig auf ſtürmiſchem Sund.
Laß es gehn wie es geht: wer da refft iſt des Tode:
Eh du reffſt, geh lieber zu Grund.

„Koſ am Lande die Maid, doch ſie bleibe vom Bord:
Wär es Freyja, doch trügt dich ihr Blick.
Denn die falſcheſte Grub iſt das Grübchen im Kinn
Und die flatternde Lock iſt ein Strick.

„Wein iſt Walvaters Trank und ein Rauſch dir gegönnt,
Nur Beſinnung bewahre du dir:
Denn wer taumelt am Land, ſteht leicht wieder auf:
Doch zu Ran hin taumelſt du hier.

„Fährt der Krämer daher, ſo beſchütze ſein Schiff,
Wenn die Ladung der Schwache verzollt:
Du biſt König zur See; er ein Knecht des Gewinns
Und dein Stahl iſt ſo gut als ſein Gold.

„Man vertheilt auf dem Deck den Gewinn durch das Looß:
Wies auch fällt, nicht beſchwere du dich;
Aber ſelbſt wirft den Würfel der Seekönig nicht,
Er behält nur die Ehre für ſich.

„Kommt ein Wikingerſchiff, gilts Entrung und Kampf
Und heiß unterm Schild geht es her.
Wer nur ſchrittweit weicht, hat den Abſchied von uns:
Nun thu du nach deinem Begehr.

„Dir genüge der Sieg! Dein Feind iſt nicht mehr
Wer dich flehend am Kampfe verzagt.
Das Flehn iſt ein bleiches Walhallakind
Und ein Neiding iſt wer ihm verſagt.

„Wund iſt Wikings Gewinn und herrliche Zier,
Wenn ſie prangt auf Bruſt und Geſicht:
Wie ſie blute, verbind am Morgen ſie erſt,
Sonſt grüßen wir Freunde dich nicht.“

So nun ſchrieb er Geſetz und ſein Name ward weit
In der Ferne den Küſten bewuſt:
Seines Gleichen war nicht auf der blauenden See
Und die Kämpen ſie ſtritten mit Luſt.

Und ſo ſaß er am Steuer mit trauerndem Sinn,
Sah hinab in den wogenden Schaum:
„Du biſt tief, in der Tiefe wohnt Frieden vielleicht:
Doch hier oben, da hat er nicht Raum.

„Iſt der Weiße mir gram, nun ſo zieh er ſein Schwert:
Nicht begehr ich dem Tod zu entfliehn.
Doch aus Wolken er blickt und Gedanken er ſchickt,
Die ſo finſter den Geiſt mir umziehn.“

Aber naht nun die Nacht, ſo erhebt ſich ſein Geiſt
Wie nach Ruhe ſich brüſtet der Aar,
Und die Stirn iſt ihm hell und die Stimme ſo voll,
Und ſo ſteht er wie Thôr vor der Schar.

Und ſo ſchwamm er denn ſicher von Siegen zu Sieg
Auf dem ſchäumenden Grabe daher,
Und ſo ſchaut' er im Süden die Scheren und Aun
Und ſo kam er ins griechiſche Meer.

Als die Hain' er erſah, die entſtiegen der Flut
Mit der Tempel zerfallender Zier,
Was er dachte, weiß Freyja allein und der Skald,
Und ihr Liebenden wißet es, Ihr!

„Ach, hier ſtünd unſer Haus! hier iſt Inſel und Hain
Mit dem Tempel, den Thorſten beſchrieb,
Denn hieher ja entbot ich die Liebſte, hieher;
Doch im Norden die grauſame blieb.

„Wohnt Friede nicht dort in dem ſeligen Thal,
Nicht Erinnrung im marmornen Gang?
Iſt nicht Liebesgeflüſter der rieſende Bach,
Nicht ein Brautlied der Vögel Geſang?

„Wo iſt Ingeborg nun? ob ſie mein noch gedenkt?
Bei dem grauen, verwitternden Greis?
Ach, ich kann nicht vergeßen: ich gäbe mein Blut,
Wär zu ſehn, Sie zu ſehen der Preis.

„Und drei Jahre ſind hin ſeit die Heimat ich mied,
Dich, o Sagas fürſtlichen Saal:
Und ragen die Firnen noch herrlich empor?
Iſt es grün noch im heimiſchen Thal?

„Ob die Linde noch ſteht, die ich pflanzt auf das Grab,
Wo mein Vater nun ſchlummert in Ruh?
Und wer wird ſie nun pflegen? Gieb, Erde, dein Naß,
Und den Thau gieb, o Himmel, dazu.

„Doch was lieg ich nun länger vor fremdem Geſtad,
Zoll heiſchend mit blutiger Hand?
Ich hab Ehre genug, und das glänzende Gold,
Das veracht ich, den lumpigen Tand.

„Und die Flagg auf dem Maſt iſt nach Norden gekehrt,
Und das theuerſte Land iſt mir dort:
Ja, ich folge der Winde, der himmliſchen, Zug,
Ja, ich ſteure zum heimiſchen Nord!

XVI.

Frithiof und Björn.

Frithiof.

Björn, ich bin müde der See und der Flut,
Sind doch die Wogen unſtäte Geſellen!
Nordens Gebirge, die trotzigen Fjällen
Locken ſo wunderbar Sinn mir und Muth.
Glücklich doch, welchem ſein Land nicht verſchloßen,
Weilt wo der Vater, der Ahn ihm geruht.
Ach, ich bin lange, zu lange gefloßen
Friedlos umher auf der ſtürmiſchen Flut.

Björn.

Gut iſt das Meer: wes haſt dus geziehen?
Freiheit und Freude, die ſind da zu Gaſt:
Sieh doch, ſie kennen nicht weichliche Raſt,
Lieben es, hin mit den Wellen zu ziehen.
Drückt erſt das Alter, ſo denk ich hinfort
Auch wie das Gras an der Scholle zu kleben:
Jetzt will ich kämpfen und trinken an Bord,
Will ich genießen und ſorgenlos leben.

Frithiof.

Hat uns das Eis doch getrieben ans Land,
Rings um den Kiel ſind die Wellen gefroren:

Von des Herrn Geburt.

Vom Aufgang bis zum Niedergang
Erſchalle Preis und Lobgeſang
Dem Herrn der Welt, Herrn Jeſu Chriſt,
Der aus Marien geboren iſt.

Der aller Welten hat Gewalt
Hüllt ſich in niedern Knechts Geſtalt,
Das Fleiſch im Fleiſche zu befrein;
Sollt Keiner ihm verloren ſein.

Die Mutter frei von aller Schuld
Nimmt in ſich auf des Himmels Huld;
Ein ungeahnt Geheimniſs liegt
Im Schooß der reinen Maid gewiegt.

Zum Tempel wählte Gott mit Luſt
Das Heiligthum der keuſchen Bruſt:
Durchs Wort empfieng ſie wunderbar,
Die unberührt vom Manne war.

Geboren hat ihn nun die Magd,
Den Gabriel vorhergeſagt,
Den hüpfend ſchon im Mutterſchooß
Johannes fühlte hehr und groß.

Gienge der Winter, der lange, verloren
Uns zwiſchen Klippen am einſamen Strand?
Einmal das Julfeſt noch möcht ich begehen,
Gaſten bei Ring und der treuloſen Braut,
Wieder die goldenen Locken noch ſehen,
Hören der Stimme bethörenden Laut.

Björn.

Gut ich verſteh; König Ring ſoll nun ſpüren,
Wikingerrache ſei doch nicht ſo ſacht;
Ob wir den Saal ihm nun brennen bei Nacht,
Sengen den Greis und das Liebchen entführen
Oder vielleicht nach Wikingerweis
Haſt du den König zum Holmgang beſchieden,
Oder zur Schlacht gar auf dröhnendem Eis?
Rede nur frei, ich bin Alles zufrieden.

Frithiof.

Sprich nicht von Brand noch gedenke der Schlacht:
Sanft iſt zum König der Weg, den ich wählte.
Weder der Alte noch Ingeborg fehlte;
Ich nur erzürnte der himmliſchen Macht.
Wenig zu hoffen noch bleibt mir auf Erden;
Abſchied nur ſag ich entſchwundenem Glück,
Abſchied auf ewig. Wenns Frühling will werden,
Früher vielleicht, bin ich wieder zurück.

Björn.

Frithiof, mir will nicht die Thorheit behagen:
Klagen und Seufzen um Frauen iſt toll.
Leider, die Welt iſt von Weibern ſo voll:

Miſſeſt du eins, magſt du tauſend erjagen.
Sprich und ich hole geſchwind von dem Kram
Dir eine Ladung aus Süden herüber,
Schön wie die Roſen, wie Lämmer ſo zahm:
Theilen wir dann oder loſen darüber!

Frithiof.

Björn, du biſt heiter wie Skirnir und ſchlicht,
Tapfer im Streit auch und rathklug zu nennen:
Odin und Thor magſt du beide wohl kennen;
Freyja die himmliſche kenneſt du nicht.
Ueber ſie ſtreiten miſsziemt uns zuſammen,
Wär doch ihr Groll dir der gröſte Verluſt!
Früh oder ſpät wohl erweckt ſie die Flammen
Noch in der Götter, der Irdiſchen Bruſt.

Björn.

Gehſt du alleine, du kommſt ins Gedränge.

Frithiof.

Folgt mir mein Schwert, bin ich niemals allein.

Björn.

Weiſt du wie Hagbart gehängt ward im Hain?

Frithiof.

Wen man ergreiſt, Der verdient daß er hänge.

Björn.

Fällſt du, Gefährte, ich räche dich wohl,
Rive den Blutaar Frithiofs Bezwinger.

Frithiof.

Björn, des bedarfs nicht, der Morgenanſinger
Kräht ihm nicht länger als mir. Leb wohl!

XVII.

Frithiof bei König Ring.

Bei Julmeth ſaß im Hochſitz der König Ring und trank,
Die Königin zur Seite, ſo roſenroth und blank.
Als ſäh man Herbſt und Frühling beiſammen, ſaß das Paar,
Da Sie der friſche Frühling, der kühle Herbſt Er war.

Da trat herein ein Alter, den niemand noch geſchaut;
Er war vom Kopf zu Fuße gehüllt in Bärenhaut.
Er gieng am Wanderſtabe gebückt und altersſchwach;
Doch ſtanden ihm an Größe die Andern alle nach.

Er ſetzte ſich ganz unten zunächſt der Thür im Saal;
Das iſt des Armen Stelle noch jetzt wie dazumal.
Die Schranzen lachten heimlich und ſahn einander an
Und wieſen mit den Fingern auf den vermummten Mann.

Da blitzt mit beiden Augen ſie plötzlich an der Gaſt
Und hielt der Schranzen Einen mit ſtarker Hand gefaßt,
Und wendete gemächlich den Höfling um und um:
Da ſchwiegen gleich die Andern; wir ſäßen auch ſo ſtumm.

„Wer macht den Lärm da unten? Wer hält nicht Frieden hier?
Komm hier herauf, du Alter, und ſprich ein Wort mit mir.
Wie heißeſt du? was willſt du? von wannen kommſt du her?“
So rief dem Greis im Winkel Herr Ring und zürnte ſchwer.

„Viel fragſt du, Herr, doch ſollſt du darauf beſchieden ſein:
Nur nenn ich nicht den Namen, der mir gehört allein.
In Leid bin ich geboren, mein Erbtheil heißet Noth:
Ich komme jetzt vom Wolfe, der mir Herberge bot.

„Ich ritt auf Drachenrücken ſo froh als Junggeſell:
Er hatte ſtarke Schwingen und flog ſo frei und ſchnell.
Nun liegt er angefroren und leck am Uferrand:
Ich ſelbſt bin alt geworden und brenne Salz am Strand.

„Ich kam die Weisheit ſchauen, von der man rühmend ſpricht:
Da höhnte man mich Alten und Hohn ertrag ich nicht.
Da kehrt' ich um den Narren, der des ſich unterfieng:
Doch nahm er wenig Schaden: verzeih mirs, König Ring!“

„Du wendeſt,“ ſprach der König, „die Worte frei und friſch:
Das Alter ſoll man ehren: komm ſetz dich an den Tiſch:
Laß die Verkleidung fallen und zeige dein Geſicht:
Beim Male will ich Freude, Vermummung bringt ſie nicht.“

Da fiel vom Haupt des Gaſtes herab die Bärenhaut,
Und an des Alten Stelle ein Jüngling ward erſchaut.
Und von der hohen Stirne um breite Schultern rollt
Der lichten Locken Fülle wie eine Flut von Gold.

Und prächtig ſtand der Jüngling in blauem Mantelſamt,
Auf breitem Silbergürtel das Waldgethier geſammt,
Das in getriebner Arbeit der Künſtler angebracht:
Und rings die ſchlanke Hüfte umzog die luſtige Jagd.

Der Schmuck des goldnen Ringes am Arme ſaß ſo reich:
Zur Seite hieng ſein Schlachtſchwert, gehemmtem Blitze
gleich.
Der ruhge Blick des Helden durchflog der Gäſte Chor:
Schön ſtand er da wie Baldur und hoch wie Aſathor.

In die erſchrecknen Wangen der Köngin ſchießt das Blut
Wie ſich ein Schneegefilde wohl malt mit Nordſcheingluth.
Und wie zwei Waßerlilien, wenn ſich ein Sturm erhebt
Wohl auf der Welle ſchwanken, ſo ſchwillt die Bruſt und
bebt.

Da ſcholl das Horn im Saale, das hemmt der Zungen
Lauf:
Zur Stunde des Gelübdes Freyrs Eber trug man auf.
Den Laubkranz um die Schultern, den Apfel in dem
Mund
Lag er die Knie gebogen in der Silberſchüßel Rund.

Und König Ring erhob ſich die Locke ſilberweiß,
Des Ebers Stirn berührend ſprach er Gelübdesweis:
Frithiof zu fahen ſchwör ich wie kühn und ſtark er ſei,
So helfe Thor und Odin, dazu der heitre Frey.

Da hebt mit trotzgem Lächeln der Fremdling ſich vom Sitz
Und Heidenzorn durchwittert ſein Antlitz wie ein Blitz;
Sein Schwert ſchlug an die Tafel, daß es im Saale klang
Und von den eichnen Bänken die Schar der Kämpen ſprang.

„Vernimm du nun, Herr König, auch mein Gelübde hier:
Ich kenne wohl Jung Frithiof, er iſt verwandt mit mir.
Ich ſchwör ihn zu beſchirmen was alle Welt auch thu —
So helfe mir die Norne, mein gutes Schwert dazu.“

Der König ſprach und lachte: „Du redeſt kühn, es ſei!
In Nordens Königsſaale war ſtäts die Rede frei.
Füll, Königin, das Horn ihm mit deinem beſten Wein;
Der Fremdling wird, verhoff ich, unſer Gaſt den Winter ſein.“

Da nahm die Königstochter das Horn, das vor ihr ſtand:
Es war ein köſtlich Kleinod, der Stirn des Urs entwandt,
Auf blanken Silberfüßen, von goldnen Ringen ſchwer,
Mit Bildern aus der Vorzeit und Runenſchrift umher.

Sie ſchlug die Augen nieder und reicht ihm dar den Trank;
Doch zitterte die Hand ihr, des Weins ein Theil entſank.
Wie oft auf Lilienblättern des Abends Purpurbrand,
So glühten dunkle Tropfen auf ihrer weißen Hand.

Und aus der Schönen Händen nahm es der Gaſt geſchwind.
Nicht leerten es zwei Männer wie jetzt die Männer ſind:
Doch leicht und ohne Stocken, wie hoch das Herz ihr ſchlug!
Goß es der Held hinunter in Einem Athemzug.

Darauf am Königstiſche die Harfe nahm ein Skald:
Von zarter Lieb im Norden die tiefe Stimme ſchallt,
Von Hagbart und Schön Signe, daß von des Sanges Luſt
Die harten Herzen ſchmolzen in ſtahlbewehrter Bruſt.

Von der Einherier Wonne ſang er in Walhalls Saal,
Von tapfrer Väter Thaten zu Land und Meer zumal.
Da fuhr die Hand zum Schwerte, manch Auge flammte Zorn
Und fleißig um die Tafel kreiſte das tiefe Horn.

Gar ſcharf noch ward getrunken dort in des Königs Saal,
Und einen wackern Julrauſch nahm Jeder mit vom Mal
Und gieng dann fröhlich ſchlafen wohl ohne Sorg und Harm:
Und König Ring der alte ſchlief in Schön Ingborgs Arm.

XVIII.

Die Eisfahrt.

Zum Gaſtgebot fährt das Königspaar:
Von Eis die See blitzt ſpiegelklar.

„Fahrt nicht übers Eis,“ der Fremdling rief,
„Es bricht und das kalte Bad iſt zu tief.“

„Ein König,“ ſprach Ring, „ertrinkt nicht leicht:
Die See umgehe wen Furcht beſchleicht.“

Der Fremdling hört es mit Verdruß
Und bindet den Stahlſchuh unter den Fuß.

Das Schlittenroſs greift aus mit Macht,
Die Nüſtern loben, ſein Herz erlacht.

„Greif aus,“ rief Ring, „mein Traber gut,
Laß ſehn ob du biſt von Sleipnirs Blut.“

Da gehts wie der Sturmwind über die Seen:
Der Greis überhört der Königin Flehn.

Auch der Held im Stahlſchuh ſteht nicht ſtill:
Vorüber fährt er ſo oft er will.

Viel Runen ritzt er ins Eis im Flug:
Ingborg zerfährt ihres Namens Zug.

So eilen ſie vorwärts auf glatter Bahn:
Doch im Grunde lauert die falſche Ran.

Sie ſtößt ein Loch in ihr Silberdach:
Hui! fährt der Schlitten hinunter jach.

Schön Ingeborg die Wang erblaßt:
Da kommt wie ein Wirbelwind der Gaſt.

Ins Eis den Stahlſchuh feſt er rennt
Und faßt des Renners Mähne behend.

In Einem Zuge, ſieh! mit Macht
Sind Schlitten und Hengſt aufs Eis gebracht.

„Den Zug will ich preiſen," der König ſpricht:
„Frithiof der ſtarke machts beßer nicht."

Da wandten ſie ſich zur Hofburg hin:
Der Fremdling blieb bis der Lenz erſchien.

XIX.

Frithiofs Verſuchung.

Frühling iſts, die Vögel zwitſchern, Wald belaubt ſich, Sonne lacht,
Hin zum Meere tanzt mit Brauſen der befreiten Ströme Macht.
Aus der Knoſpe bricht die Roſe Freyjas Wangen gleich an Gluth,
In des Menſchen Bruſt erwachen Hoffnung, Lebensluſt und Muth.

Jagen will der alte König, Königin ſoll mit zur Jagd
Und der ganze Hof verſammelt wimmelnd ſich in bunter Pracht.
Bogen klirren, Köcher raſſeln, Huf der Hengſte ſcharrt im Staub
Und mit Kappen vor den Augen ſchrein die Falken nach dem Raub.

Sieh, da naht auf weißem Zelter (armer Frithiof, ſieh nicht hin!)
Wie ein Stern aus Frühlingswolken kommt der Jagd Gebieterin.
Halb iſts Freyja, halb iſts Rota, ſchöner doch als beide ſind,
Und vom leichten Purpurhute wehn die Federn blau im Wind.

Foeno iacere pertulit,
Praesepe non abhorruit,
Parvoque lacte pastus est,
Per quem nec ales esurit.

Gaudet chorus coelestium
Et angeli canunt Deo,
Palamque fit pastoribus
Pastor, creator omnium.

Coelius Sedulius.

◆

Schau nicht in der Augen Himmel, nach der Locken goldner Luſt,
Hüte dich, der Leib iſt ſchmeidig, hüte dich, und voll die Bruſt.
Sieh nicht hin, wie Roſ und Lilie wechſeln auf dem Angeſicht,
Lauſche der geliebten Stimme, die wie Mailuft ſäuſelt, nicht.

Fertig iſt das Jagdgeleite: Heiſa, über Berg und Thal!
Hörner ſchmettern, Falken ſteigen lothrecht auf zu Odins Saal.
Aengſtlich fliehn des Waldes Thiere, ſuchen ihrer Höhlen Dach;
Doch mit vorgeſtrecktem Spieße ſetzt die Schildmagd ihnen nach.

Folgen kann nicht Ring der alte, wie die Jagd im Fluge fährt:
Ihm zur Seite ritt alleine Frithiof ſtill in ſich gekehrt.
Trübe, ſchmerzliche Gefühle halten ihm das Herz umbaut,
Und wohin er ſich auch wendet hört er ihrer Klage Laut.

Ach was ſchied ich von dem Meere für mein eigen Unheil blind?
Kummer währt nicht auf der Welle, zieht von dannen mit dem Wind.

Will des Wikings Herz ſich grämen, ruft Gefahr ihn auf zum Tanz
Und die Harmgedanken weichen weggeſchreckt vom Waffenglanz.

Anders hier in dieſen Bergen: unausſprechlich Sehnſuchtsweh
Schlägt um meine Stirn die Flügel, wie ein Träumender ich geh.
Kann nicht Baldurs Hain vergeßen, dem Gedächtniſs nicht entfliehn
Ihres Eids: ſie brach ihn nimmer: grimme Götter brachen ihn.

Denn der Menſchen Stämme haßend ſehn ſie neidiſch ihre Luſt:
Meine Roſenknospe legten ſie dem Winter an die Bruſt.
Was ſoll Winter wohl mit Roſen? Er verſteht nicht ihren Preis
Und ſein kalter Athem kleidet Knosp und Blatt und Stiel in Eis.

Alſo klagt' er und erritten haben ſie ein einſam Thal
Zwiſchen Bergen, Erl und Birke gaben Schatten vor dem Stral.
Und vom Roſſe ſprang der König. Sieh, wie ſchön der Wald und kühl!
Müde bin ich: gern ein Weilchen ſchlummert' ich auf moosgem Pfühl.

„Schlafen darfſt du hier nicht, König, allzuhart iſts, allzukalt:
Schwerer Schlaf wärs! Komm, ich führe dich an Hof zurück alsbald!“ —
„Schlaf kommt wie die andern Götter ungeladen: will der Gaſt,“
Spricht der Alte, „nicht dem Wirthe gönnen eine Stunde Raſt?“

Frithiof zog den Mantel nieder, ſpreitet auf den Boden ihn,
Und der alte König ruhte mit dem Haupt ihm auf den Knien,
Schlummerte wie auf dem Schilde Helden nach des Kampfes Harm,
Schlummerte wie Kinder lieblich ſchlummern auf der Mutter Arm.

Als er ſchlummert, horch! ein ſchwarzer Vogel ſingt herab vom Zweig:
„Triff den Alten, Frithiof, ende ſo den Zwiſt mit Einem Streich.
Nimm die Köngin, Dir gehört ſie, die ſich Dir als Braut ergab;
Keines Menſchen Auge ſieht es und verſchwiegen iſt das Grab.“

Frithiof horcht, da ſingt ein andrer, weißer Vogel ihm vom Zweig:
„Odins Auge ſieht es ſicher, ſiehts kein menſchlich Auge gleich.

Willſt den Schlaf ermorden, Reiding? ſieh, der Greis liegt ohne Wehr:
Was du auch dabei gewinneſt, Ruhm gewinnſt du nimmermehr!“

Alſo ſangen beide Vögel: Frithiof zog ſein Schwert alsbald,
Ferne von ſich mit Entſetzen warf ers in den dunkeln Wald.
Fort gen Raſtrand flog der ſchwarze: doch der weiße Vogel ſchwingt
Sich empor auf leichten Flügeln wie ein Harfenton verklingt.

Da erwacht der alte König: „Viel war dieſer Schlaf mir werth:
Lieblich ſchlummert ſichs im Schatten, ſchützt uns eines Tapfern Schwert.
Doch wo iſt dein Schwert, o Fremdling, das des Blitzes Bruder iſt?
Welch ein Zwiſt hat euch geſchieden, die nie ſcheiden ſollt ein Zwiſt?

„Einerlei,“ ſprach Frithiof: „Schwerter find ich noch genug im Nord.
Scharf iſt, Herr, des Schwertes Zunge, ſpricht dem Frieden nicht das Wort.
Böſe Brut wohnt in dem Stahle, Nifelheim entſtammte Schar;
Selbſt der Schlaf iſt ihr nicht heilig, ſie bethört das Silberhaar.“ —

„Nicht geſchlafen hab ich, Jüngling, nur erproben wollt ich dich:
Unverſuchtem Schwert und Freunde nicht vertraut der Kluge ſich.
Du biſt Frithiof! — Ich erkannt ihn gleich als er den Saal erſtieg:
Ring der alte wuſte lange was ſein kluger Gaſt verſchwieg.

„Warum ſchlichſt du in die Wohnung uns vermummt und namenlos
Als um dir die Braut zu ſtehlen aus des alten Mannes Schooß?
Ehre, Frithiof, ſetzt ſich nimmer namlos an ein gaſtlich Mal,
Sonnenhell iſt ihres Schildes, offen ihres Blickes Stral.

„Sagen hört ich oft, ein Frithiof ſei der Götter, Menſchen Schreck:
Schilde ſpalte, Tempel zünde der verwegne Recke keck.
Mit dem Heerſchild, glaubt ich immer, rück er bald mir in das Land.
Und er kam — in Bettlerlumpen, einen Stecken in der Hand.

„Schlage nicht das Auge nieder: jung doch war auch ich ſo lang:
Kampf von Anfang iſt das Leben, Jugend ſein Berſerkergang.

Bis die Wildheit ausgetobt hat, klemmt man zwiſchen Schilde ſie:
Ich erprobte mit Bedauern, dann vergaß ich und verzieh.

„Siehſt du, ich bin alt geworden, bald zum Hügel geh ich ein:
Nimm alsdann mein Reich, o Jüngling, nimm die Königin, ſie iſt dein.
Sei mein Sohn derweil und gaſte hie am Hofe wie bisher,
Schütze mich, ſchwertloſer Kämpe: unſer Zwieſpalt iſt nicht mehr.“

„Keineswegs,“ ſprach Frithiof düſter, „kam ich als ein Dieb zu dir:
Kam ich dein Gemahl zu rauben, ſage ſelbſt, wer wehrt' es hier?
Meine Braut nur wollt ich ſchauen einmal noch, zum letzten Mal:
Weh, die halberloſchne Flamme weckt' ich Thor zu neuer Qual.

„Allzulange blieb ich, König, gaſt' in deinem Saal nicht mehr:
Unverſöhnter Götter Zürnen laſtet auf dem Haupt mir ſchwer.
Baldur, der mit lichten Locken liebt die Sterblichen geſammt,
Sieh, mich haßt er ganz alleine, mich allein hat er verdammt.

„Ja ich brannte ſeinen Tempel, heiße Wolf im Heiligthum,
Kinder ſchreckt mein Nam und Freude flüchtet ſich vom Male ſtumm.
Den verlornen Sohn verſtoßen hat dieß Land, einſt meine Luſt:
Friedlos bin ich in der Heimat, friedlos in der eignen Bruſt.

„Freud und Frieden ſuchen darf ich nicht mehr auf der Erde Raum,
Unterm Fuße brennt der Boden, Schatten giebt nicht mehr der Baum.
Ingeborg hab ich verloren, Ring der Greis hat ſie gefreit,
Mir erloſch des Lebens Sonne, rings umher iſt Dunkelheit.

„Darum fort zu meinen Wogen: Eia auf, mein Drache gut,
Bade dir den ſchwarzen Buſen luſtig in der ſalzgen Flut.
Hebe wolkenhoch die Flügel, ziſchend durch den Schaum gefegt!
Flieh ſo weit die Sterne leiten, als beſiegt die Welle trägt.

„Laß mich hören Wetterbrauſen, Donnerſchall iſt meine Luſt:
Wenn die Stürme mich umtoben wird es ſtill in Frithiofs Bruſt.
Schilde klingen, Pfeile hageln, Alter! Meerſchlacht bringts zur Ruh,
Und ich falle froh und wende mich verſöhnten Göttern zu.“

XX.

Rings Tod.

Schöner die Sonne
Zieht aus den Fluten
Skinfax mit goldigen Mähnen empor.
Doppelte Wonne
Spenden die Gluthen
Heute der Halle, da pocht es ans Thor.

Seufzend die Schwelle
Frithiof beſchreitet;
Bleich ſitzt der König, Schön Ingeborgs Herz
Bebt wie die Welle.
Scheidelied gleitet
Ueber die Lippen dem Gaſte voll Schmerz:

„Wieder zu baden
Sehnt mein Geſelle,
Sehnt das geflügelte Roſs ſich vom Strand.
Wogen ſie laden:
Fort muß ich ſchnelle,
Scheiden vom Freund und dem heimiſchen Land.

„Wieder nun meinen
Goldring dir geb ich,
Ingborg, uns beiden geheiligt und hehr.
Gieb ihn an keinen!
Alles vergeb ich:
Nimmer auf Erden erſiehſt du mich mehr.

„Nimmer dich ſchweben
Seh ich und ſteigen,
Rauch meiner Heimat! Ja Sklaven ſind wir:
Nornen nur weben.
Wogen ſie ſchweigen;
Heimat und Grab doch gewähren ſie mir.

„Geh am Geſtade,
Ring, mit der Frauen
Nicht bei der Sterne geſpenſtiſchem Schein:
Bleichen am Pfade
Möchteſt du ſchauen
Frithiof des flüchtigen Wikings Gebein.“

Sprach da der greiſe:
„Ziemt es dem jungen
Manne zu klagen als weinet' ein Weib?
Sterbelied leiſe
Ward mir geſungen.
Was iſt es mehr? iſt doch ſterblich der Leib!

„Nornengewebe
Schlägt uns in Bande:
Klage nicht wendets, noch wendet es Trutz.
Frithiof, ich gebe
Weib dir und Lande:
Nimm für den wachſenden Sohn ſie in Schutz.

„Freundlich zu walten
Wußt ich im Saale,
Goldenem Frieden von Herzen geneigt.
Schild' auch geſpalten
Hab ich im Thale,
Schild' auf der See und bin niemals erbleicht.

„Spereiſen ſchneiden
Soll mich nun blutig,
Strohtod iſt nordiſchem König verhaßt.
Kurz iſt das Leiden:
Trag ich es muthig!
Sterben iſt minder als Leben zur Laſt.“

Odin zum Ruhme,
Hat er ſich ehrlich
Runen geſchnitten zu tödtlicher Luſt.
Glüht manche Blume
Schön und gefährlich
Zwiſchen dem zottigen Silber der Bruſt.

Des ſchlechten Heus nicht ſchämt er ſich,
Der Krippe ſelbſt bequemt er ſich,
Ein wenig Milch den Gott ernährt,
Der auch dem Vogel Koſt beſcheert.

Des Himmels Heerſchar jauchzt empor,
Dem Herrn lobſingt der Engel Chor,
Und Hirten wird er offenbar,
Der aller Hirt und Schöpfer war.

◆

„Kommt mit dem Horne!
Hoch deinem Preiſe,
Hoch deiner Ehre, du herrlicher Nord!
Reifendem Korne,
Sinnender Weiſe
War ich Beſchirmer, Verfolger dem Mord.

„Unter den wilden
Kriegen, wie mocht er
Blühen, der Friede? er neckte mich bloß.
Jetzt bei der milden
Grabhügelstochter
Fällt mir das Glück aus der Himmliſchen Schooß.

„Heil denn, euch Göttern,
Walhallaſöhnen!
Erde verſchwindet, zu Gimlis Palaſt
Ladet das Schmettern.
Wonnen umkrönen
Schön wie ein Goldhelm den kommenden Gaſt.“

Als er geſprochen,
Ingeborgs Rechte
Drückt' er, dem weinenden Freund und dem Sohn.
Blick war gebrochen
Und der Gerechte
Stieg wie ein Seufzer zu Allvaters Thron.

XXI.

Rings Drapa.

Herrlich im Hügel
Sitzt nun der Hohe
Das Schwert an der Seite,
Den Schild am Arm.
Unten im Raume
Wiehert der Renner
Mit goldenen Hufen
Die Grabmauer ſcharrend.

Nun reitet der reiche
Ring über Biſröſt,
Die bogige Brücke
Bebt von der Laſt.
Aufſpringen Walhalls
Wölbige Pforten:
Hold grüßt ihn himmliſcher
Hände Druck.

Thor war gefahren
Zu ferner Oſtfahrt:
Walvater winkt
Den Weinbecher her.

Freyr kränzt mit Aehren
Die Krone dem Weiſen:
Frigg bindet blaue
Blumen hinein.

Bragi der Greis greift
In goldne Saiten,
Sanfter als ſonſt wohl
Tönt der Geſang.
Wanadis lauſchend
Lehnt an der Tafel,
Der blendende Buſen
Hebt ihr und wogt.

„Laut ſchallen geſchwungne
Schwerter auf Helmen,
Daß blutig herabbrauſt
Bläuliche Flut.
Kraft, dieſe Gabe
Gütiger Götter
Beißt wie der böſe
Berſerk den Schild.

„Deshalb war der hehre
Herſcher uns theuer,
Sein Schild hat die friedlichen
Fluren beſchützt.

Beſonnener Stärke
Stralendes Abbild
Stieg wie ein Opfer-
Odem empor.

„Worte der Weisheit
Redet Walvater,
Wenn er bei Saga ſitzt,
Sökwabeks Maid.
So klar auch klangen
Des Königs Worte,
Wie Mimirs Quelle
Klar aber tief.

„Friedlich vergleicht
Die Gegner Forſete,
Der Richter an Wurdas
Wallendem Born.
So thront am Thingſtein
Der theure Gebieter:
Die Bruderhand bot
Die Blutrache dar.

„Karg war der König nicht:
Im Kreiſe verſtreut' er
Der Zwerge Tagesglanz,
Der Drachen Bett.

Die Gabe gieng freudig
Aus gütigen Händen:
Seine Lippen verliehen
Dem Leidenden Troſt.

„Willkommen denn, weiſer
Walhalls Erbe!
Noch lange lebt
In Liedern dein Name.
Bragi empfängt dich
Freundlich mit Horntrunk,
Der Nornen friedlicher
Bote vom Nord!“

XXII.

Die Königswahl.

Zum Thing, zum Thing! der Botſtock geht
Von Berg zu Thal.
König Ring iſt todt: bevor nun ſteht
Die Königswahl.

Das Schwert nimmt von der Wand der Mann,
Das ſtahlblau gleißet
Und fühlt die Schneide prüfend an
Ob ſie auch beißt?

Mit Jubel ſieht der Knaben Schar
Die blanke Wehr.
Zwei heben ſie: für Einen war
Sie noch zu ſchwer.

Die Tochter putzt den Helm ihm jetzt
So blank wie nie:
Sieht ſie ihr eigen Bild zuletzt,
Erröthet ſie.

Den runden Schildrand nimmt er dann,
Eine Sonn in Blut!
Heil dir, du freier Bauersmann,
Du Bauer gut!

Des Landes ganzer Ruhm gedeiht
In deiner That.
Du biſt des Landes Schutz im Streit,
Im Frieden Rath.

Sie ſammeln ſich mit Waffenſchall
Und Schildgekrach
Auf offnem Feld, des Himmels Hall'
Allein ihr Dach.

Hoch ragte Frithiof auf dem Stein,
Und bei ihm war
Der Königsſohn, ein Knabe klein
Mit goldnem Haar.

Da geht ein Murmeln durch den Kreiß:
Zu klein iſt der
Zum Richter uns, zu führen weiß
Er nicht das Heer.

Doch Frithiof hob den kleinen Mann
Auf ſeinen Schild:
„Schaut, Männer, euern König an:
Der Hoffnung Bild.

„In ihm grünt Odins alt Geſchlecht
Euch wieder friſch.
Er fühlt ſich auf dem Schilde recht
Wie im Meer ein Fiſch.

„Ich wahr ihm in dem alten Glanz
Des Reiches Thron
Und ſchmücke mit des Vaters Kranz
Dereinſt den Sohn.

„Forſete, Baldurs hoher Sohn,
Hört meinen Eid:
Und ſei ich, weich ich je davor,
Dem Tod geweiht.“

So königliche Blicke ſchickt
Das Kind fürwahr
Wie aus Geklüft zur Sonne blickt
Der junge Aar.

Am Ende währt dem jungen Blut
Die Zeit zu lang,
Daß er mit königlichem Muth
Zur Erde ſprang.

Die Bauern riefen laut am Thing:
„Dich wählen wir,
Du Schildeskind: ſei einſt wie Ring
Des Reiches Zier!

„Und Frithiof, bis man dir vertraut,
Soll Vormund ſein.
Jarl Frithiof nehme ſich zur Braut
Die Mutter dein.“

Doch Frithiof ſchaute finſter drein:
„'s iſt Königswahl:
Wirds Hochzeit, wähl ich wohl allein
Mir ein Gemahl!

„Zu meinen Nornen will ich gehn
In Baldurs Hain:
Dahin beſtellt ich ſie: ſie ſtehn
Und harren mein.

„Verhandeln muß ich noch ein Wort
Mit den Jungfraun,
Die unterm Baum der Zeiten dort
Und drüber baun.

„Noch iſt mit lichter Locken Pracht
Mir Baldur gram:
Die Braut nur giebt mir, deſſen Macht
Die Braut mir nahm.“

Er küſst den neuerwählten Herrn
Mit holdem Gruß,
Und wandernd über Haiden fern
Verſchwand ſein Fuß.

XXII.

Frithiof auf ſeines Vaters Hügel.

Wie ſchön die Sonne lacht, von Zweig zu Zweigen
Wie freundlich hüpſt ihr wonnereicher Schein!
Allvaters Blicke, ſieh, Thautropfen zeigen
Sie wie des Weltmeers Spiegel klar und rein.
Roth angeglüht der Berge Häupter ſteigen:
O das iſt Blut auf Baldurs Opferſtein!
Das ganze Land hat Nacht bald überzogen,
Schon ſinkt, ein goldner Schild, ſie in die Wogen.

Erſt wieder ſchaun laß mich die theuern Stellen,
Des frohen Kindes liebſten Aufenthalt!
Dieſelben Blumen duften um die Quellen,
Dieſelben Vögel ſingen noch im Wald.
Noch an der Klippe brechen ſich die Wellen:
O wär ihr Klang mir ungehört verhallt!
Von Ruhm und Glanz die falſchen flüſtern gerne:
So locken ſie dich fort der Heimat ferne.

Dich kenn ich, Fluß! ſo oft haſt du getragen
Den kühnen Schwimmer durch die klare Flut.
Dich kenn ich, Thal! wo wir in frühern Tagen
Uns Treue ſchworen für die Welt zu gut.

De Nativitate Domini.

Christe, redemptor gentium,
De parte patris unice,
Solus ante principium
Natus ineffabiliter.

Tu lumen, tu splendor patris,
Tu spes perennis omnium,
Intende quas fundunt preces
Tui per orbem famuli.

Memento rerum conditor,
Nostri quod olim corporis
Sacrata ab alvo virginis
Nascendo formam sumpseris.

Testatur hoc praesens dies
Currens per anni circulum,
Quod solus e sinu patris
Mundi salus adveneris.

Hunc astra, tellus, aequora,
Hunc omne quod coelo subest,
Salutis auctorem novae
Novo salutet cantico.

Nos quoque qui sancto tuo
Redempti sumus sanguine
Ob diem natalis tui
Hymnum novum concinimus.

S. Ambrosius.

* * *

Euch Birken auch, in die ich mit Behagen
Oft Runen ſchnitt; euch nahm die Zeit in Hut:
Die weißen Rinden und die runden Kronen
Verſchonte ſie; mein wollte ſie nicht ſchonen.

Wie ſonſt iſt Alles? Auch in Framnäs Saale,
In Baldurs Tempel am geweihten Strand?
Wie war es ſchön in meiner Kindheit Thale!
Darüber hin nun giengen Schwert und Brand.
Von Menſchenhaß, der Götter Racheſtrale
Erzählt dem Fremdling nun das öde Land.
Du frommer Wandrer flieh hinweg mit Grauſen:
In Baldurshagen wilde Thiere hauſen.

Es wandelt ein Verſucher durch das Leben,
Der grimme Nidhögg aus der Tiefe Duft.
Er haßt das Aſalicht, des Helden Streben,
Ihm eingeritzt auf Schwert und Stirn und Bruſt.
Er ſchafft, daß wir dem Frevel uns ergeben
Und Neidingswerke ſind ihm Opferluſt,
Und iſts gelungen, loh'n des Tempels Wände,
So ſchlägt er lachend in die ſchwarzen Hände.

Wohnt denn Verſöhnung nicht in Asgards Hallen?
Stillt, frommer Baldur, nichts mehr deine Wuth?
Der Menſch nimmt Buße, wenn ihm Freunde fallen:
Den Zorn der Götter ſühnt nur Opferblut.

Sie nennen dich den mildeſten von allen:
Gebeut! ich miſſe gern das liebſte Gut.
Nie kam mir jener Brand in die Gedanken:
Den Flecken nimm von meinem Schild, dem blanken.

Die Bürde nimm hinweg, die allzu ſchwere,
Der Seel erlaß des trüben Vorwurfs Schmach.
Sieh meine Reu, und eines Lebens Ehre
Laß ſühnen was ein Augenblick verbrach.
Ich zittre nicht ob Wingthör nahe wäre,
Der bleichen Hel entſchloßen zög ich nach;
Dich frommer Gott, wie mondſcheingleich du blickeſt,
Dich fürcht ich und die Rache, die du ſchickeſt.

Hier meines Vaters Hügel? Schläft der Held?
Von wannen Keiner kehrt, da weilt er ſchon.
Er lebt nun, heißt es, in der Sterne Zelt,
Trinkt Meth und freut ſich an der Schilde Ton.
Du Aſengaſt, ſchau aus der Himmelswelt:
Dich ruft dein Sohn, o Thorſtein Wikingſon!
Mit Runen komm ich nicht und Zaubertönen:
Nur lehre mich, Gott Baldur zu verſöhnen.

Iſt ſtumm das Grab? Ward einſt doch eine Klinge
Der wilden Herwör aus dem Grab beſchert.
Das Schwert war gut, doch Tirſings Preis geringe:
Ich fleh um mehr. Verlangt' ich je ein Schwert?

Ich nehm es mir im Holmgang ſelber. Bringe
Du mir Verzeihung, die der Gott gewährt.
Dem trüben Blick, der Ahnung laß es tagen:
Kein edles Herz kann Baldurs Zorn ertragen.

Du ſchweigſt, mein Vater! Horch, die Wogen klingen,
Sie murmeln lieblich: leg ein Wort hinein.
Der Sturmwind brauſt: häng dich an ſeine Schwingen
Und deine Botſchaft rauſche mir der Hain.
Des Weſtens Thor hängt voll von goldnen Ringen:
Laß Einen deines Sinnes Herold ſein.
Kein Wort, kein Zeichen wird dem Sohn geboten,
Vater, von dir? Wie ſind ſie arm, die Todten!

Die Sonn erloſch, des Abendwindes Flügeln
Enttönt ein Abendlied den Menſchen mild,
Die Abendröthe kann ihr Roſs nicht zügeln,
Rings färbt ihr Schein das himmliſche Gefild.
An blauen Thälern fährt er, blauen Hügeln
Vorüber ſchon als ein Walhallabild.
Und plötzlich ſäuſelnd über Weſtens Fluten
Erſcheint ein Bild gewebt aus Gold und Gluthen.

Luftſpieglung nennen wir dieß Himmelswunder:
Doch ſchönern Namen führts in Walhalls Thal,
Sanft fährt es über Baldurs Hain jetzunder,
Gleich goldner Krone über grünem Thal.

Jetzt oben, unten ſprüht der Feuerzunder,
Kein Auge ſah ſo lichten Glanzes Stral.
Doch endlich hält es ſtill und ſinkt zur Erden,
Will wo der Tempel ſtand, zum Tempel werden.

Ein Abbild Breidablicks! die Mauern ragen
Am Felsgeſtad empor im Silberſchein.
Die Säulen ſind aus blauem Stahl geſchlagen
Und der Altar ein einzger Edelſtein.
Der Tempel hieng von Geiſterhand getragen
Ein Winterhimmel ſternenhell und rein.
Und drinnen ſah man Walhalls Götter thronen
Im himmelblauen Kleid mit goldnen Kronen.

Und ſieh, geſtützt auf ihre Runenſchilde
Stehn die erhabnen Nornen an dem Thor,
Drei Roſenknoſpen blühen in der Wilde
So ſchön und ernſt aus Einem Zweig empor.
Auf den zerſtörten deutet Urda milde
Und Skuld weiſt auf des neuen Tempels Chor.
Und kaum hat Frithiof ſich zurecht gefunden
Mit freudgem Staunen, iſt das Bild verſchwunden.

O ich verſteh euch, hohe Schickſalsfrauen!
Dieß Zeichen, Vater, haſt du mir geſandt:
Den wüſten Tempel ſoll ich wieder bauen,
Schön auf dem Felſen ſteh er, wo er ſtand.

O es iſt ſchön, dem Friedenswerk vertrauen
Die Sühne für der Jugend Unverſtand.
Es blüht die Hoffnung dem Verſtoßnen wieder:
Verzeihend blickt der weiße Gott hernieder.

Heil euch, ihr Sterne, die ihr kommt gezogen,
Froh ſchau ich wieder euern ſtillen Gang.
Willkommen, Nordlichtſchein am Himmelsbogen,
Du mahnteſt mich an Tempelbrand ſo lang.
Ergrüne, Vaterhügel aus den Wogen,
Steig auf wie ſonſt, du wunderbarer Sang.
Hier will ich träumen, ſchlummernd auf dem Schilde,
Von Menſchenſühn und ewger Götter Milde.

XXIV.

Verſöhnung.

Vollendet war nun Baldurs Tempel. Rings umher
Stand nicht wie ſonſt ein Pfahlzaun: von geſchlagnem Stahl
Mit goldnem Knopf auf jeder Stange ſtand die Wehr
Um Baldurs Hain, ein ſtahlgekleidet Kämpenvolk:
Mit Hellebarden und mit goldnen Helmen hielt
Es Wache vor des Gottes neuem Heiligthum.
Aus eitel Rieſenblöcken war ſein Rund erhöht,
Die kühne Kunſt zuſammenband, ein Rieſenwerk
Für eine Ewigkeit, Upſalas Tempel gleich:
Sein Walhall ſah der Norden ſo im Ebenbild.
Stolz ſtand der Bau am Felſenhang und ſpiegelte
Die hohe Stirne in des Meeres blanker Flut:
Doch ringsumher, ein prächtger Blumengürtel, zog
Sich Baldurs Thal, mit aller ſeiner Haine Wehn,
Mit aller ſeiner Vögel Sang, ein Friedensſitz.
Hoch war das Thor von Kupferguß: im Innern trug
Der Säulen Doppelreih auf ſtarken Schultern kühn
Das ſchwebende Gewölbe: überm Heiligthum
Hieng es ſo ſchön wie ein gehöhlter goldner Schild.
In der Mitte ſtand des Gottes Altar ausgebaun

Aus einem einzgen nordſchen Marmorblock, umher
Schlang ringelnd eine Schlange ſich voll Runenſchrift,
Manch tiefem Wort aus Wöluſpa und Hawamal.
Doch in der Mauer wölbte hoch die Blende ſich
Mit goldnen Sternen über dunkelblauem Grund: da ſtand
Des frömmſten Gottes Silberbild, ſo ſanft und mild
Wie in des Himmels Bläue ſchwebt der Silbermond.

So ſtand der Tempel. Paarweis traten nun herein
Mit Silberſtoffen angethan Jungfrauen zwölf
Mit Roſen auf den Wangen und mit Roſen auch
In unſchuldvollen Herzen. Vor des Gottes Bild
Umtanzten ſie den neugeweihten Opferſtein
Wie Frühlingswinde tanzen auf des Baches Flut,
Wie Waldeselben ſchweben auf des Graſes Grün,
Wenn ſchimmernd noch des Morgens Thau darüber liegt.
Und zu dem Tanze ſangen ſie ein heilig Lied
Zu Baldurs Preis, des frommen, wie geliebt er ward
Von jedem Weſen, wie er fiel von Hödurs Schuß
Und Erd und Meer und Himmel weinten. Da erklang
Das Lied, nicht als enttönt' es einer Menſchenbruſt,
Rein wie von Breidablick ein Ton, aus Baldurs Saal,
Wie eines Mädchens Denken an den fernen Freund,
Wenn durch die Nacht der tiefe Schlag der Wachtel ſchallt
Und Mondſchein ſilbern Nordens Birken überglänzt.

Entzückt ſtand Frithiof auf ſein Schwert gelehnt und ſah
Dem Tanze zu und Jugendbilder drängten ſich

An ihm vorbei, ein muntres Volk und unſchuldvoll.
Mit himmelblauen Augen und die klare Stirn
Umwallt von goldner Locken Fluten warfen ſie
Dem lieben Jugendfreund viel traute Grüße zu.
Und wie ein blutger Schatten ſank in tiefe Nacht
Sein Wikingsleben mit den Abenteuern all
Und wilden Kämpfen, und ihm war als ſtünd er ſelbſt
Blumenbekränzt auf ihrem Grab als Bautaſtein.
Und wie die Töne ſchwollen, hob ſich ihm das Herz
Empor vom niedern Erdenthal gen Walaſkialf,
Und Menſchenhaß und Menſchenzorn ſchmolz leiſe hin
Wie Eiſespanzer ſchmelzen von der Felſenbruſt
Beim Stral des Frühlings, und ein Meer von ſtiller Ruh
Und von Entzücken goß ſich in ſein Heldenherz.
Da war es ihm als ob den Herzſchlag der Natur
Er fühlt' in ſeiner Bruſt, als ob die ganze Welt
Gerührt er drückt' ans Bruderherz, und Frieden jetzt
Mit allen Weſen ſchlöße vor des Gottes Blick.

Da trat des Gottes Oberprieſter in das Haus,
Nicht jung und ſchön wie Baldur, aber hoch von Wuchs,
Himmliſcher Milde voll ſein edel Angeſicht.
Hernieder bis zum Gürtel floß der Silberbart,
Und Ehrfurcht plötzlich überkam den ſtolzen Sinn
Frithiofs, des Helmes Adlerſchwingen neigten tief
Sich vor dem Greis, der ſo des Friedens Worte ſprach:
„Willkommen hier, Sohn Frithiof! dich erwartet ich.
Denn gerne weit umſchweift die Stärke Land und Meer,

Dem Berſerk gleich, der grimmig in den Schildrand beißt:
Doch müde kehrt ſie endlich und beſonnen heim.
Der ſtarke Thor zog manchesmal nach Jötunheim:
Doch trotz der Stärkegürtel, trotz der Stahlhandſchuh
Sitzt Utgardloki heute noch auf ſeinem Thron:
Das Böſe weicht der Kraft nicht, ſelber eine Kraft.
Die Mild iſt, wenn ihr Stärke fehlt, ein Kinderſpiel:
Den Sonnenſtralen iſt ſie gleich auf Oegirs Bruſt,
Ein flüchtiger Schein, der mit der Woge ſteigt und fällt,
Ohne Beſtand und Haltung, weil der Grund gebricht.
Doch auch die Kraft verzehrt ſich, wenn ihr Milde fehlt,
Wie ein begrabnes Schwert: ſie iſt des Leben Rauſch:
Doch des Vergeßens Reiher überſchwebt das Horn
Und wenn der Trunkne aufwacht, ſchämt er ſich der That.
Nur von der Erde ſtammt die Kraft, von Ymirs Leib:
Die ſtürmiſchen Gewäßer ſind die Adern drin
Und von Metall geſchmiedet ihr die Sehnen all:
Doch bleibt ſie leer und öde, bleibt ſie unfruchtbar
Bis Himmelsmilde wie die Sonne ſie beſcheint.
Da grünet Gras, der Blumen Teppich webt ſich reich,
Mit goldner Frucht durchwirkt der Baum der Krone Rund,
Und Thier und Menſchen nährt der Erde Mutterbruſt.
So auch mit Askurs Kindern. Zwei Gewichte hat
Allvater in die Lebensſchale uns gelegt,
Das Gleichgewicht ſich haltend, ſteht die Wage recht:
Sie heißen irdſche Kraft und Himmelsfrömmigkeit.
Wohl ſtark iſt Thor, o Jüngling, wenn er Megingjard
Um ſeine felſenfeſte Hüfte ſchnallt und trifft.

Wohl weiſ iſt Odin, wenn in Urdas Silberflut
Er niederblickt und ſeiner Vögel Doppelflug
Dem Aſenvater Kunde bringt vom Erdenrund.
Doch ſie erblaſsten beide, ihrer Kronen Glanz
Erloſch beinah, als Baldur, als der fromme fiel,
Weil Er das Band war in Walhallas Götterkranz.
Dem Weltenbaum verwelkte da der Krone Schmuck,
Die Wurzel nagt Nidhöggrs Zahn, los rißen ſich
Der alten Nacht Gewalten, an die Wolken ſchlug
Der Midgardswurm den giftgen Schweif und Fenrir heult,
Und Surturs Gluthſchwert blitzt heran von Muspelheim.
Wohin ſeitdem dein Auge blickt, da zieht der Kampf
Den Heerſchild ſchlagend durch die Welt, in Walhall' kräht
Goldkammger Hahn, blutrother Hahn auch kräht zum Streit
Auf Erden und darunter. Friede war zuvor
Nicht in der Götter Sälen bloß, auf Erden auch:
Fried in der Menſchen, in der hohen Götter Bruſt.
Denn was hienieden ſich begiebt, begab ſich ſchon
In größerm Kreiſe droben: iſt die Menſchheit doch
Ein kleines Abbild Walhalls nur, ein Himmelslicht,
Das widerſtralt aus Sagas rundbeſchriebnem Schild.
Ein jedes Herz hat ſeinen Baldur. Denk der Zeit,
Da Freude wohnt' in deiner Bruſt, das Leben noch
So froh, ſo himmliſch ſtill war wie der Vögel Traum,
Wenn hin und her der laue Wind der Sommernacht
Der müden Blumen Haupt wiegt und ihr grünes Bett:
Da lebte Baldur noch in deiner reinen Bruſt,
Der Aſenſohn, du wanderndes Walhallabild!

Von des Herrn Geburt.

O Chriſtus, der die Welt befreit,
Dem Vater gleich an Herrlichkeit,
Der eh die Welt erſchaffen war
Geheimniſsvoll den Sohn gebar.

O Du des Vaters Glanz und Licht,
Der Menſchen ſtäte Zuverſicht,
Erhöre Deiner Diener Flehn,
Die heute bittend vor Dir ſtehn.

O Allerſchaffer, denk daran,
Du nahmeſt unſern Leib einſt an,
Da aus dem Schooß der reinen Magd
Dir menſchliche Geburt behagt.

Der heutge Tag ſoll Zeuge ſein,
Daß Du die Menſchheit zu befrein
Herab vom Schooß des Vaters kamſt
Und Menſchenbildung an Dich nahmſt.

So preiſe Himmel, Erd und Meer,
Und aller Erdenbürger Heer
Den Tag, der Dich uns hat gebracht,
Mit frohem Schall, aus aller Macht.

Auch wir, die durch Dein heilig Blut
Erkauft ſind von des Feindes Wuth,
Begrüßen durch ein neues Lied
Den Tag, Herr, der Dich uns beſchied.

Denn Kindern iſt der Gott nicht todt und Hela giebt
Den Raub zurück ſo oft ein Menſch geboren wird.
Doch neben Baldur wächſt in jeder Menſchenbruſt
Sein blinder Bruder Hödur auf, der Sohn der Nacht.
Denn blind iſt alles Böſe wie des Bären Brut:
Nacht iſt ſein Mantel; Gutes glänzt im Lichtgewand.
Geſchäftig Loki der Verſucher tritt heran
Und lenkt des Blinden Mörderhand: es fährt der Spieß
In Walhalls Liebling, in des jungen Baldur Bruſt.
Da wacht der Haß auf und Gewalt ſpringt auf zum Raub,
Das Schwert ein Wolf ſtreicht hungrig über Berg und Thal
Und wilde Drachen ſchwimmen auf der blutgen Flut.
Denn ein ohnmächtiger Schatten ſitzt die Frömmigkeit
Todt unter Todten dort im Reich der bleichen Hel
Und Baldurs Göttertempel liegt in Schutt und Brand.

„Der hohen Aſen Leben iſt ein Vorbild ſo
Dem niedrigern der Menſchheit. Beide ſind doch nur
Allvaters ſtilles Denken, das unwandelbar.
Was war, was ſein wird weiß nur Walas tiefes Lied,
Das Wiegenlied der Zeit und auch ihr Grabgeſang.
Nach ſeiner Weiſe geht der Weltgeſchichte Gang
Und ſeine eigne Sage hört der Menſch in ihm.
Verſteht ihrs jetzo oder nicht? fragt Wala ſtäts.

„Du willſt verſöhnt ſein. Weiſt du was Verſöhnung heißt?
Sieh mir ins Auge, Jüngling, und erbleiche nicht.
Auf Erden geht ein Verſöhner um, er heißt der Tod.

Der Bodenſatz der Ewigkeit war ſtäts die Zeit,
All irdiſch Leben Abfall von Allvaters Thron.
Verſöhnung heißt: dahin zurück gereinigt gehn.
Die hohen Götter ſelber fielen. Ragnarök
Iſt ihr Verſöhnungstag, ein blutig heißer Tag
Auf Wigrids Hundertmeilenau: da fallen ſie —
Nicht ungerochen, denn das Böſe fällt zugleich
Auf ewig: die gefallnen Götter ſtehen aus
Dem Weltbrand auf geläutert für ein höhres Sein.
Wohl fällt der Kranz der Sterne welk und bleich herab
Vom Himmelszelt, wohl ſenkt die Erde ſich ins Meer:
Doch ſchöner neugeboren hebt ſie freudig bald
Ihr blüthumkränztes Haupt empor aus klarer Flut
Und junge Sterne ziehn mit wunderbarem Glanz
Den ſtillen Reigen um die neugeſchaffene.
Doch über grünen Höhen leitet Baldur dann
Die neuen Götter und der Menſchen rein Geſchlecht.
Die goldnen Runentafeln, die verloren einſt
Am Zeitenmorgen giengen, wieder finden ſie
Walhalls verſöhnte Kinder dort auf Idas Au.

„Eine Feuerprobe nur iſt ſo der Götter Fall,
Iſt Sühnung und Geburt zu ihrem beßern Sein,
Das neu beſeelt zurück zum erſten Urſprung kehrt
Und ſchuldlos wie ein Kind des Vaters Knie umſpielt.
Ach jenſeits nur des Grabes, Gimlis grünem Thor,
Wohnt das Vollkommene und Alles iſt gemein
Und niedrig was hier unterm Schein der Sterne lebt.

Doch ſeine Sühne hat auch dieſes Leben ſchon,
Ein ſtilles Vorſpiel jenes größern höhern dort.
Der Skalden Vorſpiel auf der Harfe gleicht ſie, wenn
Sein kunſterfahrner Finger erſt des Liedes Ton
Anſchlägt und leiſe prüfend ſtimmt, bis jetzt die Hand
Gewaltig eingreift in der Saiten lautres Gold,
Der Vorzeit hehr Gedächtniſs lockt aus ſeinem Grab
Und des Entzückten Antlitz Walhalls Glanz umſtralt.
Die Erd iſt doch des Himmels Schatten, Vorhof doch
Das Leben zu dem Baldurstempel jener Welt.
Blut opfert man den Aſen, führt das ſtolze Roſs
Mit Goldſchabrack und Purpurzaum zum Altar hin.
Das iſt ein Zeichen, und die Meinung tief, denn Blut
Iſt jeglichen Verſöhnungstages Morgenroth.
Doch Zeichen iſt nicht Sache, es verſöhnt noch nicht:
Kein Andrer büßt für dich was du verbrochen haſt.
Die Todten ſühnt Allvaters Götterſchooß; doch iſt
Der Lebenden Verſöhnung in der eignen Bruſt.
Ein Opfer weiß ich, das den Göttern lieber iſt
Als Rauch von Opferſchalen: ſieh, das Opfer iſts
Von deines Herzens wildem Haß und Rachedurſt.
Kannſt du nicht deren Schwerter ſtumpfen, kannſt du nicht
Vergeben, Jüngling, wozu ſoll dir Baldurs Haus?
Zu welchem Ende bauteſt du den Tempel auf?
Mit Stein verſöhnt man Baldur nicht, Verſöhnung wohnt
Hienieden wie dort oben nur, wo Friede wohnt.
Verſöhne dich mit deinem Feind und mit dir ſelbſt,
So biſt dus mit dem goldgelockten Gott zugleich.

Von einem Baldur ſpricht der Süd, dem Sohn der Magd
Die Runen auszulegen ſchickt' Allvater ihn,
Die ungelöſt ſtehn in der Nornen dunkelm Schild.
Sein Feldgeſchrei war Friede, Liebe war ſein Schwert,
Als Taube ſaß ihm Unſchuld auf dem Silberhelm.
Er lehrt' und lebte fromm, fromm ſtarb er und verzieh
Und unter fernen Palmen ſteht ſein Grab im Licht.
Doch wandert nun ſein Wort, ſo heißts, von Thal zu Thal,
Erweicht die harten Herzen, fügt der Hand die Hand,
Und baut ein Friedensreich in der verſöhnten Welt.
Noch kenn ich nicht die Lehre recht, doch dunkel ſchon
In meinen beſten Stunden ahnte ſie mein Herz;
Sie ahnt wie meins wohl jedes menſchliche Gemüth.
Und einſt, ich weiß es, kommt ſie auch und lüftet ſanft
Die lichten Taubenſchwingen über Nordens Höhn.
Doch keinen Norden giebt es mehr für uns alsdann,
Und Eichen rauſchen über der Vergeßnen Grab.

„Ihr glücklichen Geſchlechter ihr, die trinken dürſt
Den Stralenkelch des neuen Lichts, ſeid mir gegrüßt!
Heil euch, wenn es die Wolke bannt, die Uns bisher
Die feuchte Decke vor des Lebens Sonne hieng.
Verachtet Uns nur nicht, denn redlich ſuchten wir
Mit unverwandten Augen ihren Himmelsglanz.
Allvater iſt nur Einer, ſeiner Boten viel.

„Du haßeſt Belis Söhne: warum haßeſt du?
Weil ſie dem Sohn des freien Bauern weigerten

Der Schweſter Hand, die aus dem Blute Sämings ſtammt,
Des großen Odinsſohnes: deſſen ſind ſie ſtolz.
Geburt iſt Glück und nicht Verdienſt, entgegneſt du.
Auf ſein Verdienſt, o Jüngling, wird der Menſch nicht ſtolz,
Nur auf ſein Glück: das beſte ja was er beſitzt
Iſt guter Götter Gabe. Biſt du ſelbſt nicht ſtolz
Auf deine Heldenthaten? deine höhre Kraft?
Gabſt du die Kraft dir ſelber? Wob nicht Aſathor
Dir feſt des Armes Sehnen wie den Eichenaſt?
Iſts nicht des Gottes höhrer Muth, der freudig ſchlägt
Dir in der Schildburg der gewölbten Bruſt? Iſts nicht
Des Gottes Blitz, der deiner Augen Gluth entſprüht?
Die hohen Nornen ſangen bei der Wiege dir
Das Heldenlied des Lebens; dein Verdienſt daran
Iſt größer nicht als das der fürſtlichen Geburt.
Verdamm in Andrer Hochmuth nicht den eigenen.
Todt iſt nun König Helgi" —
Hier fiel Frithiof ein:
„Todt König Helgi? wann und wo?" —
„Du weiſt es ſelbſt,
So lange du hier bauteſt, lag er im Gebirg
Im Kriege mit den Finnen. Dort auf ödem Fels
Stand noch ein alter Tempel, Jumala geweiht.
Verſchloßen und verlaßen war er lange ſchon;
Doch von der Pforte neigte ſich ein wunderlich
Uraltes Götzenbildniſs ſicherm Sturze zu.
Dem wagte Niemand ſich zu nahn: die Sage gieng
Von Sohn zu Sohn im Volke, wer zuerſt ſich in

Den Tempel wagte, ſollte ſchauen Jumala.
Dieß hörte Helgi: in blindem Eifer klomm er gleich
Die öden Stufen auf zu dem verhaßten Gott,
Den Tempel zu zerſtören. Aber oben fand
Er zu das Thor und den Schlüßel feſt geroſtet drin.
Der Thüren Pfoſten faßt' er da und rüttelte
Die morſchen Pfeiler: plötzlich ſtürzt mit lautem Krach
Das Bild herunter und zerſchmettert in dem Fall
Den Sohn Walhallas und ſo ſchaut er Jumala.
Ein Bote bracht uns dieſe Nacht die Kunde her.
So ſitzt denn Halfdan jetzt allein auf Belis Stuhl:
Reich ihm die Hand, den Göttern opfre deinen Haß:
Dieß Opfer fordert Baldur und ſein Prieſter ich
Zum Zeichen, daß den Friedensgott du nicht gehöhnt:
Verſagſt dus, iſt der Tempel hier umſonſt gebaut,
Hab ich umſonſt geredet — —“
Da trat Halfdan ein
Und von der ehrnen Schwelle warf er ſcheu den Blick
Auf den Gefürchteten und hielt ſich fern und ſchwieg.
Da löſt den Panzerhaßer Frithiof ſich vom Gurt
Und lehnt des Schildes goldnen Rand an den Altar
Und geht dem Feind entgegen aller Waffen bloß.
„In dieſem Streite,“ hub er freundlich an zu ihm,
„Iſt edler, der zuerſt die Hand zum Frieden beut.“
Da zog erröthend Halfdan ab den Stahlhandſchuh,
Und langgeſchiedne Hände ſchlugen ſchallend ein
Mit kräftgem Handſchlag treufeſt wie der Felſen Grund.
Da löſte gleich des Prieſters Wort den Bann, der ſchwer

Auf dem Verfehmten lag, dem Wolf im Heiligthum.
Als er gelöſt war, eintrat plötzlich Ingeborg
Im Brautſchmuck und im Hermelin; ihr folgten viel
Der Mädchen wie dem Monde folgt der Sterne Schar.
Mit Thränen in den ſchönen Augen ſank ſie hin
An ihres Bruders Herz; der legte ſtill gerührt
Die theure Schweſter jetzt an Frithiofs treue Bruſt.
Und am Altar des Gottes reichte ſie die Hand
Dem Jugendfreunde, ihres Herzens Liebling, hin.

Die Abendmalskinder.

De Nativitate Domini.

Agnoscat omne saeculum
Venisse vitae praemium,
Post hostis asperi iugum
Apparuit redemptio.

Esaias quae cecinit
Completa sunt in virgine.
Annunciavit angelus,
Sanctus replevit spiritus.

Maria ventre concipit
Verbi fidelis semine:
Quem totus orbis non capit
Portant puellae viscera.

Radix Iesse floruit
Et virga fructum edidit:
Foecunda partum protulit
Et virgo mater permanet.

Praesepe poni pertulit
Qui lucis auctor exstitit,
Cum patre coelos condidit,
Sub matre pannos induit.

Pfingſten, der Tag des Entzückens, war da. Die ländliche Kirche
Stand weißleuchtend im Frührothſchein: an der Spitze des Thurmes
Mit dem metallenen Hahnen erglänzten die Stralen des Frühlings
Gleich den feurigen Zungen, die einſt die Apoſtel erſchauten.
Klar war der Himmel und blau und der Mai mit Roſen am Hute
Trat im Feſttagsſchmucke daher und Quellen und Lüfte
Flüſterten Frieden und Ruh. „Gott grüß euch!“ riefen mit roſigen
Lippen die Blumen uns zu und munter von ſchaukelnden Zweigen
Sangen die Vögel ihr Lied, helljubelnde Hymnen dem Höchſten.
Reinlich gefegt war heute der Kirchhof. Maienumwunden
Stand ſein alterndes Thor, und drin auf jeglichem Kreuze
Hieng ein duftender Kranz von liebenden Händen geflochten.
Selber die Sonnenuhr, die über Gräbern erhöht ſtand
Mehr als zehn Jahrzehende ſchon, war blumenumwunden,
Wie ein ähnlicher Greis, das Orakel des Dorfs und Geſchlechtes,
Wenn ihn Kinder und Enkel bekränzen an ſeinem Geburtstag,
Alſo ſtand er, ein alter Prophet, und wies mit dem Zeiger

Stumm nach der Platte von Stein und maß die wechſelnden Zeiten,
Während die Ewigkeit rings um den Fuß ihm ſchlummert' im Frieden.

Auch im Innern geſchmückt war heute die Kirche, denn heute
Sollte die Hoffnung der Eltern, des Himmels Liebe, die Jugend
Hier am Fuß des Altares erneun das Gelübde der Taufe.
Drum war jeglicher Winkel gefegt und geputzt und der Staub von
Wand und Gewölbe geweht und den farbigen Bänken und Stühlen.
Prangt wie ein Blumengefild doch die Kirche, die Feier der Laubrüſt
Sah man im lebenden Bild. An der Mauer das adliche Wappen
Krönt' ein grünendes Laub und die eichene Predigerkanzel
Grünte noch einmal heute wie Aarons Stab in der Vorzeit.
Blätterbeſät lag offen die Bibel und unter dem Dache
Schmückt' ein Kranz Anemonen den Hals der verſilberten Taube.
Aber im Chor dort rings um die Altartafel von Hörberg
Schlang ſich ein mächtiger Kranz, blondlockige Engelsgeſichter
Sahn wie die Sonn aus Wolken hervor aus dem ſchattigen Laubwerk.
Friſchgeſcheuert erglänzt' am Gewölbe die Krone von Meſſing:
Doch Pfingſtlilien leuchteten heut ſtatt anderer Lichter.

Als nun die Glocke verklang und die wimmelnde Menge verſammelt
War von Gebirg und Thal, das heilige Wort zu vernehmen,

Horch, da erbrauſten mit Eins die gewaltigen Klänge der Orgel,
Schwebten wie göttliche Stimmen, wie Geiſter der Luft in der Wölbung.
Und wie Elias zur Höhe ſich ſchwang und den Mantel hinwegwarf,
Alſo entkleidete jetzt ſich des irdiſchen Sinns die Gemeinde,
Fiel einſtimmig mit ein in das Lied unvergänglicher Schönheit:
Unſres erhabnen Wallin, der Davidsharfe des Nordens,
Stimmend zu Luthers Choral, und jegliche fühlende Seele
Hob zum Himmel empor der Geſang auf mächtigen Schwingen,
Jegliches Antlitz ſchien wie auf Thabor des Heiligen Antlitz.

Sieh, da trat in die Kirche der würdige Gottesgelehrte,
Vater hieß er und wars der Gemeind auch: chriſtliche Einfalt
Schmückte vom Haupt bis zum Fuße den ſiebenzigjährigen Alten.
Freundlich war er zu ſchaun, ein heitrer Verkündigungsengel
Schritt er die Scharen hindurch; doch lag ihm der Ernſt des Gedankens
Klar auf der Stirne — ſo ſpielt auf mooſigen Gräbern die Sonne.
Wie zur Begeiſterungsſtunde (die bleich als Dämmerungsröthe
Noch vom Schöpfungstag herüber uns ſcheint in die Seele)
Maler, die Freunde des Himmels, Johannes auf Patmos ſich denken:
Himmelanſtrebenden Blicks, ſchneeweiß — ſo ſchaute der Greis aus,
So erglänzt' ihm das Auge und ſo das Silber der Locke.
Von den gezeichneten Bänken erhob ſich alsbald die Gemeinde;
Aber der Greis grüßt herzlichen Blicks zur Linken und Rechten,
Winkte Frieden und Heil und verſchwand im Innern des Chores.

Einfa[illegible]ber mit Weihe begann nun die chriſtliche Andacht,
Sang und [illegible] und am Schluße die feurige Rede des Alten.
Manches erba[illegible]e Wort und Ermahnungen tief aus dem Herzen
Fielen wie Thau aufs Volk, wie Manna in brennender Wüſte.
Als nun vorbei war Alles, da folgten die Kinder dem Lehrer
Alle hinauf in den Chor. Zur Rechten ſich ſtellten die Knaben,
Schlanke Geſtalten mit lockigem Haar und roſigen Wangen:
Aber zur Linken ihm ſah man die bebenden Liljen ſich reihen,
Wie von des Frühroths Schein übergoßen die ſittigen Mädchen:
Alle die Hände gefalten die Augen zu Boden geſchlagen.
Doch als jetzo die Prüfung begann mit Frag und mit Antwort,
Stockten ſie Anfangs wohl und ſtotterten; aber des Alten
Freundliche Worte ermuthigten bald, und die ewigen Lehren
Floßen ſo klar wie die quellende Flut von den Lippen der Unſchuld.
Stäts, wenn die Antwort ſchloß, und des Heilands Name genannt ward,
Senkten die Knaben das Haupt und verneigten ſich ſittig die Mädchen.
Freundlich ſtand wie ein Engel des Lichts vor ihnen der Lehrer,
Legte den Kindern in Kürze das Heilige aus und das Höchſte
Gründlich, doch ſchlicht und klar, denn einfach iſt das Erhabne
Wie im Geſang ſo im Wort, ein Kind wohl mag es begreifen.
Wie ſich die grünende Knosp aufſchließt im Erwachen des Frühlings,
Blätter an Blätter ſich reihn und erwärmt von den Stralen der Sonne
Purpurn und golden ſich färben, bis jetzt die vollendete Blume
Oeffnet den duftenden Kelch und im Winde die Krone ſich wieget,

Alſo entwickelte hier ſich die chriſtliche Lehre des Heiles
Nach und nach aus den kindlichen Seelen. Da ſtanden die Eltern
Thränengebadet dabei und erfreut von den treffenden Worten.

Aber hinauf zum Altar ſtieg jetzo der Greis, wie verwandelt
War auf einmal nun, ſo ſchien es, der freundliche Lehrer.
Hehr wie ein Gottesprophet und ernſt wie der Tod, das Gericht iſt,
Stand er als wär er vom Himmel geſendet die Erde zu prüfen.
Blicke ſchoß er, wie Schwerter ſo ſcharf in erſchloßne Gemüther;
Dumpf auch klang ihm die Stimme und grollend wie ferne Gewitter.
Alſo plötzlich verwandelt begann er zu ſprechen und fragte:

„Dieß iſt der Glaube der Väter, den einſt die Apoſtel uns lehrten,
Das iſt der Glaube zumal, auf den ich euch taufte, da noch ihr
Lagt an den Brüſten der Mutter und näher den Pforten des Himmels.
Als ihr noch ſchlummertet, nahm in den Schooß euch die heilige Kirche;
Aber nun ſeid ihr erwacht und das Licht mit ſtralender Helle
Strömt vom Himmel herab, und heut an der Schwelle der Jugend
Giebt ſie euch ehrlich zurück zu wählen, zu prüfen die Freiheit:
Denn nichts weiß ſie von Zwang, nur Ueberzeugung verlangt ſie.
Dieß iſt die Prüfungsſtunde, ihr ſteht an der Wende des Lebens:
Sät nun der Zukunft Saat. Unwiderruflich entfliegt euch

Jetzt von den Lippen der Laut: ſo bedenkt denn weislich die Antwort.
Keines vermeine mit Trug den erforſchenden Lehrer zu täuſchen:
Scharf iſt heute ſein Aug und Verdammniſs ereilte die Lüge.
Geht nicht mit Trug auf die Reiſe des Lebens, euch hört die Gemeinde,
Eltern, Geſchwiſter, Verwandte, und was auf Erden nur lieb und
Heilig, das ſteht als Zeuge vor euch, und der ewige Richter
Blickt auf euch aus der Sonn und der Engel, der neben ihm ſtehet,
Ritzt mit feuriger Schrift das Bekenntniſs in ewige Tafeln.

„Glaubt ihr alſo an Gott, den Vater und Schöpfer der Welten,
An den Erlöſer, den Sohn, und den Geiſt, der beide vereinigt?
Wollt ihr dieß mir geloben, — ein heilig Gelübde — zu lieben
Mehr als das Irdiſche Gott und jeglichen Menſchen als Bruder?
Wollt ihr dieß mir geloben, im Thun zu bewähren den Glauben
Himmliſcher Lieb, allzeit zu verzeihn, zu dulden, zu hoffen
Wie euch das Looß auch falle, und fromm vor den Menſchen zu wandeln?
Wollt ihrs geloben vor Gott und den Menſchen?“ Mit kräftiger Stimme
Sagten die Jünglinge Ja und ihr Ja mit lispelnden Lippen
Sprachen die Mädchen danach. Und ſieh, von der Stirne des Lehrers
Schwand das Gewittergewölk und er ſprach mit milderer Stimme,
Lieblich wie Abendgeſäuſel, wie Harfen an Babylons Flüßen:

„Seid mir alſo gegrüßt, willkommen zum himmliſchen Erbe,
Kinder von nun an nicht mehr, nein Brüder und Schweſtern im Glauben.
Aber warum nicht Kinder? den Kindern gehört ja der Himmel
Hier auf Erden von Kindern ein Heer und im Himmel ein Vater,
Der als die Seinen ſie lenkt und beſtraft und Vergebung nicht weigert,
Das iſt, lehrt uns die Schrift, das menſchliche Leben im Bilde.
Selig ſind ſie, die Reinen vor Gott. Auf Reinheit und Unſchuld
Ruht der chriſtliche Glaube, der ſelber dem Himmel entſtammt iſt.
Stark wie Männer, wie Kinder ſo fromm, iſt die Summe der Lehre,
Welche der Göttliche gab und für die er am Kreuze gelitten.
Ach, heut wandert ihr fort aus der Kindheit heiliger Freiſtatt
Tiefer und tiefer hinab zu den ſchattigen Thälern der Jahre.
Doch wie ſehnt ihr euch bald, zu bald nur wieder zurücke
Zu den verlaßenen Höhn, den ſonnebeglänzten, wo Straf in
Vatergeſtalt noch erſchien, und Verzeihung im Muttergewande
Noch euch den Handkuſs bot und Alles verſöhnte die Liebe;
Wo noch das Leben ein Spiel, ihr nach himmliſchen Roſen nur langtet.
Siebenzig Jahre nun hab ich gelebt, und der ewige Vater
Schenkte mir Freud und Leid: doch die ſchönſten Minuten des Lebens,
Schaut ich ihnen nur recht ins Aug, ich erkannte ſie wieder,
Kannte ſie alle ſogleich, denn es waren Geſpielen der Jugend.

„Darum ſchauet ſie an und nehmt ſie zu Führern im Leben.
Frommes Gebet zu dem Herrn und der Kindheit Liebe, die Unſchuld.
Unſchuld iſt, ihr Geliebten, ein Gaſt aus ſeligern Welten:
Schön mit der Lilj in der Hand, auf den brauſenden Wogen des Lebens
Treibt ſie getroſt: ſie gewahrt ſie nicht, ſie ſchlummert am Steuer.
Ruhig blickt ſie umher im Menſchengewühl, in der Wüſte
Steigen Engel herab ihr zu dienen; doch ahnet ſie ſelber
Ihre Erhabenheit nicht: von Treue geleitet und Demuth
Folgt ſie dem Freunde ſo lange ſie darf; o verſtoßet ſie nimmer!
Wißet, ſie kommt von Gott und hat die Schlüßel des Himmels.
Frommes Gebet iſt der Unſchuld Freund; froh fliegt es beſtändig
Zwiſchen der Erd und der Höh als Taubenpoſt nach dem Himmel.
Ewig gezeugt, doch verwieſen von dort und gefeßelt ans Daſein
Rüttelt der Geiſt an den Ketten und ſtrebt hinauf wie die Flamme.
Noch ja gedenkt er mit Rührung der Wohnungen all bei dem Vater,
Denket der Heimat noch, wo friſchere Blumen ihm blühten,
Schöner die Sonne ihm ſchien, mit geflügelten Engeln er ſpielte.
Dann wird hier ihm zu enge, zu ſchwül hienieden, zum Himmel
Sehnt ſich der Fremdling zurück, und das Sehnen des Geiſtes iſt Andacht.
Andacht nennt er den ſchönſten Moment, er erklingt im Gebete.

Ach, wenn das Leben ſich über uns ſenkt mit unendlicher Schwere,
Jegliche Hoffnung zur Erd, und unter die Erd, in das Grab ſinkt,

Dann iſt es ſchön zum Vater zu beten: die klagenden Kinder
Weiſt er nicht ab von der Thür: er tröſtet, rettet und heilt ſie.
Aber noch ſchöner fürwahr iſt beten, wenn Alles uns wohlgeht,
Beten in Tagen des Glücks, denn die holdeſte Freude des Lebens
Liegt auf den Knien vor des Ewigen Thron, mit gefalteten Händen
Preiſt ſie dankbar gerührt den alleinigen Geber des Guten.

„Oder wißt ihr, Kinder, ein Gut, das der Herr nicht gegeben?
Was wohl hätte der Menſch, der arme, als was er empfangen?
Drum fallt nieder in Staub und betet: die Seraphim beten,
Hüllen mit ſechs Schwungflügeln das Haupt vor dem Glanze des Ewgen,
Der an das Nichts anlegte das Bleiloth als er die Welt ſchuf.
Erde bezeugt ihm die Macht, laut preiſt ihn die Veſte des Himmels,
Völker erblühn und vergehn, es fallen die Sterne vom Himmel
Nieder wie welkendes Laub, Jahrtauſende, traf ſie der Zwölfſchlag,
Legen ſich ihm zu Füßen: er ſiehts und zählt ſie nicht einmal.
Sagt, wer beſtünde vor Ihm? Sein Ernſt als Richter iſt furchtbar:
Nieder die Trotzigen ſtürzt ſein Wink, und ſpricht er im Zorne
Hüpfen wie Lämmer die Höhn und ſpringen die Berge wie Rehe.

Aber was fürchtet ihr euch, ihr Kinder? der ſchreckliche Rächer
Iſt ja die Liebe. Die Stimme des Herrn, nicht war ſie im Erdſtoß,
Nicht im Feuer, im Sturm, ſie war im Säuſeln des Windes.

Liebe, der Schöpfungen Grund, iſt ſein Weſen, unendliche Welten
Liegen ihm kindlich am Buſen, allein aus Liebe geſchaffen.
Liebe zu fühlen, geliebt zu werden nur haucht' er den Odem
Ein noch ſchlummerndem Staub: der ſtand und legte die Hand ſich
Prüfend ans Herz, und fühlt' es noch heiß von der himmliſchen Flamme.
Löſchet ſie, löſcht ſie nicht aus, ſie iſt ja der Athem des Lebens.
Lieb iſt Leben und Haß iſt der Tod. Nicht Vater noch Mutter
Liebten euch ſo wie Gott, denn um euch ſelig zu machen
Gab er den ewigen Sohn. Als das Haupt im Sterben er ſenkte,
Feierte Liebe den Sieg vollendet in blutigem Opfer.
Sieh, da zerreißt im Tempel der Vorhang, welcher ſo lange
Himmel und Erde getrennt, den Gräbern entſteigen die Todten,
Flüſtern das löſende Wort ſich ins Ohr mit erblichenen Lippen,
Das man bisher nur geahnt, zum Räthſel der Schöpfung: Verſöhnung.
Quell der Liebe iſt Quell der Verſöhnung, Verſöhnung die Liebe.
Darum liebe, du Menſchenkind, den erbarmenden Vater,
Thu was der Heilige will, aus Furcht nicht, thu es aus Liebe:
Furcht iſt ſclaviſche Zucht, ein liebendes Herz iſt gehorſam.
Sei vollkommen vor Gott, vollkommen allein iſt die Liebe.
Liebſt du Gott wie du ſollſt, ſo liebſt du den Bruder zugleich auch.
Lieb iſt immer nur Eins wie die Sonn am Himmel nur eins iſt.
Trägt nicht jeglicher Menſch das göttliche Bild an der Stirne?
Lieſt ſich ihm im Geſicht nicht klar dein eigener Urſprung?
Pflügt er nicht irrend wie du unkundige Flut und geleiten

Von des Herrn Geburt.

Hörs alle Welt im Freudenton,
Gekommen iſt des Lebens Lohn,
Von unſers Feindes Grimmigkeit
Iſt uns Erlöſung nun bereit.

Was einſt Jeſaias ſang verhüllt
Hat in der Jungfrau ſich erfüllt,
Was ihr der Engel kund gemacht,
Das hat der heilge Geiſt vollbracht.

Marias Schooß empfangen hat
Von des urewgen Wortes Saat,
Der zarten Jungfrau Buſen hält
Den nicht umfaßt die ganze Welt.

Die Wurzel Jeſſe wunderbar
Trieb Blüthen, brachte Früchte gar;
Die Magd ward fruchtbar und gebar,
Und blieb doch Jungfrau immerdar.

Der Krippe Bett verſchmäht er nicht,
Der einſt erſchaffen hat das Licht,
In Windeln lauſcht der Mutter Ruf,
Der mit dem Vater Welten ſchuf.

Nicht ihn die Sterne wie dich? Wie ſollteſt du haßen den Bruder?
Haßt Er Dich, ſo vergieb! Wie ſchön von des Ewigen Sprache
Einen Laut nur zu lallen! Vergebung heißt er hienieden.
Kennſt du Ihn nicht, der vergab mit der Dornenkron um die Schläfen,
Liebend den Feinden Verzeihung erbat und dem Henker Verzeihung?
Ach, du kenneſt Ihn wohl: ſo folge dem göttlichen Beiſpiel.

„Denke nicht ſchlecht von dem Bruder, entſchuldige ſeine Gebrechen,
Zeige den Weg dem Verirrten: der gute, der himmliſche Hirte
Nahm das verlorene Lamm auf den Arm und bracht es der Mutter.
Das ſind Früchte der Lieb. an den Früchten ja ſollt ihr ſie kennen.
Liebe bei Gott iſt das Heil der Erſchaffenen; Liebe bei Menſchen
Iſt ein unendlicher Seufzer: er ſehnt ſich, leidet und duldet,
Duldet, und freut ſich doch wieder und lächelt, Thränen im Auge.
Hoffnung heißt ſein irdiſcher Lohn. Die freundliche Hoffnung
Thut ſo viel ſie vermag, ſie weiſt zum Himmel und gläubig
Schlägt ſie den Ankerzahn in die Tiefe des Grabes und dichtet
Schönere Welten ſich unten, ein dunkles, doch liebliches Scheinbild.

„Beßre Geſchlechter als Wir, unſichrer Verheißung vertrauend
Hatten die Hoffnung allein. Lobpreiſen wir Gott in der Höhe,
Daß er mehr uns verlieh. Uns ſtralt ſie im Licht der Verklärung.

Tappt nicht länger in Nacht, iſt Licht und Auge der Liebe,
Deutet des Sehnenden Traum und gräbt die Geſichte in Marmor.
Glaub iſt Sonne des Lebens, ſein Antlitz leuchtet wie Moſis,
Denn er ſchauete Gott; das feſte Gewölbe des Himmels
Zieht er an Ketten herab, und das neue Jeruſalem ſenkt ſich
Prächtig in goldnem Gewölk mit zwölf Glanzthoren hernieder.
Selig durchwallt er die Stadt und betrachtet die hohen Geſtalten,
Scheut die geflügelten nicht, nein fühlt ſich heimiſch darunter.
Darum glaubet und liebt, ſo folgen die Werke von ſelber
Wie der Sonne der Tag, denn dem Guten entſpringt das Gerechte.
Iſt für die Liebe der Leib, und die chriſtlichen Werke bewähren
Glauben und Liebe allein, wie der Frühling lebt in der Blume.
Folgt einſt unſere That uns zu Gott, was wird ſie da gelten?
Nicht was ſie ſchien, nein nur was ſie war: glückſelig, wer ruhig
Dann ihr Bekenntniſs vernimmt: ſtumm war ſie hienieden, doch jenſeits
Oeffnet der Tod ihr den Mund. Ihr fürchtet doch, Kinder, den Tod nicht?
Ach, der iſt ja ein Bruder, ein Zwillingsbruder der Liebe,
Finſtrer nur anzuſchaun: er küßt die erblichenen Lippen,
Schlürft den Geiſt und enteilt, und gewiegt auf liebenden Armen
Bringt er dem Vater das Kind nun erlöſt und wiedergeboren.

„Längſt ſchon hör ich des Nahenden Tritt, ich ſehe die Schwingen,
Schwarz wie die Nacht, doch mit Sternen beſät: ich kann ihn nicht fürchten.
Tod iſt Befreiung, iſt ſtummes Erbarmen; am Buſen des Todes
Athmet nur leichter und friſcher die Bruſt: von Antlitz zu Antlitz
Schau ich Gott wie er iſt als nebelentſchleierte Sonne;
Schaue die Leuchten der Zeit, die ich liebte, die mächtigen Seelen,

Edlere, Beßre denn ich: dort ſtehn ſie verklärt vor dem Throne,
Weißgekleidet, mit Harfen von Gold, und ſingen ein Loblied,
Dort auf himmliſchen Aun in der Sprache der Engel gedichtet.
Euch auch wird er dereinſt aufnehmen, geliebteſte Kinder,
Nimmer vergißt er der Müden: ſo ſeid willkommen, ihr Lieben!

„Aber vergeßt bis dahin nicht eures Gelübdes und Eides,
Wandelt in Seligkeit hin zur Seligkeit, laßet die Erde!
Staub iſt die Erde, der Himmel iſt Licht: dem weiht' ich euch heute.
Höre mich, Herr der Welten, du ewige Quelle der Liebe,
Höre des Dieners Gebet, ich ſchicke die Stimme zum Himmel:
Laß einſt Keinen von dieſen an deinem Thron mich vermiſſen,
Welche du hier mir vertraut, ich liebe ſie all wie ein Vater.
Möchten ſie Zeugen mir ſein, daß ich ſie redlich des Lebens
Wege geführt, ſo gut ich's verſtand — mich wiedererkennend
Sinken dem Lehrer ans Herz, daß ich ſie alsdann vor dein Antlitz
Stelle ſo rein wie jetzt, nur erprobter, und freudiglich rufe:
Vater, da bin ich, da ſind ſie, die du mir vertrauteſt, die Kinder.“

Weinend redet' er ſo und dem Winke des Greiſes gehorſam
Knieten ſie Knie an Knie, den Altar umgebend im Kreiſe.
Knieend ſprach er darauf das heilge Gebet und die Kinder
Sprachen im Stillen es nach. Zum Schluße mit zitternder Stimme
Sprach er über ſie Alle den Frieden des Himmels, den Segen.

Schließen nun ſollte für heute der Greis; der kommende Sonntag

Sollte die Kinder nur erſt zum Tiſche des Herren berufen.
Plötzlich als zuckte der Blitz aus der Wolke, die Hand an der Stirne
Stand er und wandte den Blick zum Himmel. Gottesgedanken
Flogen ihm durch die Seele und wunderbar glänzten die Augen
„Kommenden Sonntag lieg ich vielleicht, wer weiß es, im Grabe,
Oder denn Eins von Euch und ſenkt als gebrochene Lilje
Früh zur Erde das Haupt: was zögr ich? die Zeit iſt gekommen.
Warm iſt das Herz: ich ſäe, ſo keimt noch der himmliſche Same.
Was ich begann vollend ich, und ſollt ich fehlen, ich Alter,
Will ichs vertreten vor Gott und beim hochwürdigen Vater.
Sagt mir, Kinder, nur ſelbſt, ihr werdenden Bürger des Himmels,
Seid ihr heute bereit das Mal der Verſöhnung zu feiern?
Was das bedeutet, ihr wiſſet es wohl, ich ſagt' es euch öfters.
Sinnbild iſts des erneuerten Bundes, ein Bild der Verſöhnung
Zwiſchen der Erd und dem Himmel. Von Gott und göttlichem Weſen
Hat ſich entfremdet der Menſch, zu Anfang war es der Zeiten,
Dort am Baum der Erkenntniſs; der Baum wölbt heut noch die Krone.
Nur in Gedanken geſchahs; doch Verſöhnung wohnt im Gemüthe
War unendlich der Fall, unendlich nun ſei die Verſöhnung

„Sehn wir zurück ſoweit nur Erinnerung reicht, in die Zukunft
Wieder ſo weit als die Hoffnung trägt mit ermattenden Flügeln.
Seht ihr Sünd und Verſöhnung vereint durchwandeln das Leben.
Ausgewachſen die Sünde, doch ſchlummert Verſöhnung im Herzen

Still wie das Kind in der Wiege: von Himmeln träumt ſie und Engeln.
Möcht erwachen zum Licht den Tönen der Harfe vergleichbar,
Die in die Saiten gebannt die erlöſenden Finger erſtarren
Darum ſtieg, o Geliebte, der Fürſt der Verſöhnung hernieder,
Weckte ſie auf vom Schlaf, daß ſie daſteht ſtralendes Blickes,
Klar wie des Himmels Gewölbe die Sünde bekämpft und bezwinget.
Liebend ſtieg er zur Erde, verklärt entſchwand er uns wieder.
Aber dem Herzen doch nicht: da lebt er noch fort im Gemüthe,
Liebt und verſöhnt allzeit: die Verſöhnung währt wie die Zeit fort.
Wohl, ſo empfanget mit Ehrfurcht heut ihr ſichtbares Zeichen.
Aber das Zeichen iſt todt, wenn die Sache nicht lebt — für den Blinden
Leuchtet vergebens das Licht, nur das ſehende Auge gebiert es.
Nicht im Brot und nicht im Wein, im geläuterten Herzen
Liegt die Verſöhnung und nur der Beſſerung reniger Vorſatz
Adelt die Kinder der Erde zum himmliſchen Looß und vertilgt die
Sünd und der Sünde Lohn. Nur die Liebe mit offenen Armen,
Reue die betet und weint, der erprobte Wille, der ſich als
Gold in der Flamme bewähret, und kurz, allein der Verſöhnte
Bricht der Verſöhnung Brot und trinkt den Kelch der Verſöhnung.
Wer ſich jedoch unwürdig, mit Haß im Herzen und Grimm naht,
Gott und die Menſchen betrügend, der frevelt am Leibe des Heilands,
An des Erlöſers Blut, er trinkt und iſſet ſich ſelber
Tod und Gericht: davor bewahr uns, himmliſcher Vater! —
Seid ihr, Kinder, bereit das Mal der Verſöhnung zu feiern?“

Alſo fragt' er gerührt und zugleich antworteten Alle
Ja! mit ſchluchzendem Laut. Nun las er alle Gebete,
Las noch der Stiftung Wort und die Orgel erſcholl zu dem Liede:
„Gottes heiliges Lamm, das die Sünden der Welt du hinwegnimmſt,
Hör uns, ſchenk uns Frieden, erbarme dich über uns Alle.“
Jetzt mit zitternder Hand und himmliſchen Perlen im Auge
Füllt' er Kelch und Paten und vertheilte die myſtiſchen Gaben.
O da war mir, als ſähe der Herr mit der Sonne des Mittags
Klarer jetzt zu den Fenſtern herein, als beugten die Bäume
Draußen ihr grünendes Haupt, als bebte das Gras auf den Gräbern.

Aber den Kindern, ich merket es wohl, ich kannt es ja ſelber,
Fuhr ein ſeliger Schauer hindurch die zitternden Glieder.
Schön wie ein Altar ſtand vor ihnen die grünende Erde;
Drüber ſahn ſie wie Stephanus einſt den Himmel ſich aufthun,
Sahen den Vater im ſtralenden Glanz und den Sohn ihm zur Rechten.

Harfen erklangen dazu, und brüderlich winkten herüber
Engel aus goldnem Gewölk und webten mit purpurnen Schwingen.

Jetzt war zu Ende der Greis, und den Himmel im Blick und im Herzen
Richteten auf ſich die Kinder und weinend neigte ſich Jedes,
Griff dem Verehrten die Hand und küßte ſie. Alle da drückt' er
Sich zum Herzen gerührt, und legte die ſegnenden Hände
Bald auf die ſelige Bruſt und bald auf die Locke der Unſchuld.

Erläuterungen.

Im heutigen Nordre Bergehuus hat ſich das Meer einen tief in das norwegiſche Land greifenden Meerbuſen gewühlt, der zu beiden Seiten das kleine Reich König Belis beſpühlte. Auf einem Felſen des nördlichen Geſtades (Sygnafylki) lag der Tempel des Gottes Baldur und an einer Landzunge desſelben Ufers Framnäs, der Hof des freien Bauern (Bonden) Thorſtein (Thorſten) Wikingſon, des ſagenberühmten Vaters unſeres Frithiof. Südöſtlich davon zwiſchen zweien Buchten iſt Ringariki, das Reich König Rings auf jeder Karte zu finden. Im Meere vor der Mündung der Bucht liegen die S. 74 erwähnten Sölundaröer, jetzt als innere und äußere Sulinſeln unterſchieden. Der Kranz von Inſeln, deren S. 57 zuerſt gedacht wird, als deren Jarl (Unterkönig, Herzog) Angantyr erſcheint, ſind die Orkneys an der Nordſpitze von Schottland. Doch von den Orkaden wie von den Cykladen im mittelländiſchen Meer brauche ich nicht Rechenſchaft zu geben, da die Deutſchen nur in Deutſchland (und dazu rechnete noch Tacitus Skandinavien) nicht Beſcheid wißen.

Unſer Dichter ſchöpfte aus der altnordiſchen Sage von Fridthiof dem Starken (Fridthiofs saga ens fraekna), welche nach P. E. Müllers Urtheil noch dem 13. Jahrhundert angehört. Sie iſt mehr ſagenhaft als geſchichtlich; erſt Jahrhunderte ſpäter, unter Harald Harfagr, brach für den Norden die hiſtoriſche Zeit an Das wahrhaft Großartige, Heroiſche der alten Saga hat der Dichter auszunutzen gewuſt; aber in dem was er hinwegließ zeigte er ebenſo ſehr ſeinen gebildeten Sinn als ſeine ungemeine poetiſche Kraft in dem was er hinzuthat. Manchem weht der moderne, ſentimentale Geiſt in Tegnérs Gedichte zu ſtark; aber gerade das hat ſein Glück gemacht und einen beiſpielloſen Erfolg hervorgerufen.

S. 1, Z. 2. Auf Hildings Gute wurde Frithiof erzogen zugleich mit Ingeborg, König Belis Tochter. Leider iſt es nicht auch jetzt noch Sitte der Fürſten, ihre Kinder auf dem Lande erwachſen zu laßen, in friſcher Luſt bei einem Manne aus dem Volke, fern von dem verweichlichenden, entſittlichenden Einfluß des Hofes. So wurde Ingeborg Frithiofs Pflegeſchweſter, denn wie König Beli und der Bonde Thorſtein Wikingſon einſt ſelber Pflegebrüder geweſen waren, ſo hatten ſie auch ihre Kinder Ingeborg und Frithiof demſelben Pfleger anvertraut. Daß die Sitte auch in Deutſchland galt, zeigt ſich unter andern darin, daß Hildebrand Dietrichs Pfleger heißt.

S. 2, Z. 12. Die Elfen gehören keineswegs bloß dem Norden an; bei uns heißen ſie Elben; der Alb und das Albdrücken ſind bekannt genug. Bekanntlich führt der *Erlkönig* dieſen Namen nur durch einen Ueberſetzungsfehler: er ſollte Elbenkönig heißen. Der Unterſchied, welchen die jüngere Edda zwiſchen Lichtalfen und Schwarzalfen (Zwergen) aufſtellt, ſcheint in den Liedern nicht begründet und die einen wie die andern ſind urſprünglich wohlthätige Weſen.

S. 2, Z. 14. Es ſind jetzt bald funfzig Jahre, ſeit W. Grimm ſein Buch Ueber deutſche Runen (Göttingen 1821) geſchrieben hat und noch wollen es die Deutſchen nicht begreifen, daß es auch deutſche Runen gab. Und doch ſagt es ihnen ein Römer, deſſen Germania, obgleich ſie von deutſchen Dingen handelt, nicht ganz ungeleſen bleibt. Bei der Weißagung nahm man nach Tacitus einen Zweig eines fruchttragenden Baumes und zerlegte ihn in kleine *Stäbchen*, welche dann durch ein eingeritztes Zeichen (Rune) unterſchieden wurden. Da die *Buche* vorzüglich für fruchttragend galt (ihr Name fagus bezeichnet ſie als den Baum mit eßbaren Früchten), ſo erklärt es ſich warum die Schriftzeichen bei uns *Buchſtaben* heißen. Die ſo bezeichneten Stäbchen ſtreute man dann aufs Gerathewohl über ein weißes Tuch aus und hob dreimal unter Anrufung der Götter und mit zum Himmel gewandten Blick eins derſelben auf um es nach dem ihm eingeritzten Zeichen auszulegen. Es wäre unbegreiflich, wie man aus drei Buchſtaben hätte weißagen können, wenn dieſe Buchſtaben wie jetzt und wie ſchon die lateiniſchen bloß nach dem Laut geheißen, wenn ſie nicht wie die griechiſchen Namen gehabt und dieſe Namen wie die ſemitiſchen Alphabete zugleich den Begriff ausgedrückt hätten, welchen das Zeichen malte. Aus drei Lauten konnte man nicht weißagen, aus drei Begriffen wohl. Es geſchah in ſtabreimenden Langzeilen: der Name der aufgegriffenen Rune bildete den Hauptſtab, zu dem der weißagende Prieſter, der zugleich Dichter ſein muſte, die Nebenſtäbe fand und ſo eine alliterierende Zeile, und da dieß dreimal geſchah, eine Strophe von drei geſtabten Langzeilen bildete.

S. 4, Z. 5. *Freyja* (deutſch Frouwa), die Göttin der Schönheit

Legem dedit qui saeculo,
Cuius decem praecepta sunt,
Dignando factus est homo
Sub legis esse vinculo.

Adam vetus quod polluit
Adam novus hoc abluit,
Tumens quod ille deiicit
Humillimus hic erigit.

Iam nata lux est et salus,
Fugata nox et victa mors:
Venite gentes, credite
Deum Maria protulit.

Venantius Fortunatus.

und Liebe. Vergl. Mein Handbuch der deutſchen Mythologie, Bonn bei Marcus. 1855, §. 104.

S. 4, Z. 9. Iduna, die Göttin der Erneuerung, des wiederkehrenden Frühlings. Vergl. Mein Handbuch §. 31. 32.

S. 4, Z. 13. Frigg (deutſch Fria) iſt Odins Gemahlin. Vergl. Handbuch §. 104.

S. 4, Z. 17. Gerda, dem Freyr (deutſch Fro) vermählt, von deren weißen Armen Luft und Waßer widerſtralte, weshalb man in ihr das Nordlicht ſymboliſiert glaubte. Vergl. Handbuch §. 29.

S. 4, Z. 22. Nanna, Baldurn vermählt, dem Gott des Lichts und der Unſchuld, nach Uhland die Blüthe, die ſich dem Licht erſchließt. Bei Baldurs Tode brach ihr das Herz vor Jammer, ſie ward auf Baldurs Scheiterhaufen getragen und mit ihm verbrannt. Vergl. Mein Handbuch §. 33.

S. 5, Z. 4. Hel iſt die Göttin der Unterwelt, ſpäter als Hölle örtlich gefaßt und auf die Bedeutung eines Straforts beſchränkt, während ſie früher auch zu lohnen verſtanden hatte. Vergl. Mein Handbuch §. 96.

S. 6, Z. 13. Odin (deutſch Wuotan), der Vater der Götter und Menſchen, daher oft mit Allvater verwechſelt, der als verborgener Gott die Welt erſchuf und ihren Untergang überdauert, während Odin als Zeitgott in der erneuerten Welt nicht wiedergeboren wird.

S. 7, Z. 14. Thör (deutſch Donar) iſt der Gott des Gewitters. Seinen Hammer, den Blitzſtral, kehrt er aber nur gegen die Feinde der Götter und Menſchen, die Rieſen, indem er das Felsgeſtein zermalmt und verwittert, das ſo dem Anbau erſchloßen wird. Er gilt daher für den Gott der Cultur und Thrudwang ſein Gebiet bedeutet das nahrungskräftige Bauland wie Bilſkirnir, ſein Palaſt, den Wolkenhimmel. Vergl. Die Edda, die ältere und jüngere nebſt den mythiſchen Erzählungen der Skalda, überſetzt und mit Erläuterungen begleitet von K. Simrock. 3. Aufl. Stuttgart und Tübingen. 1864. D. 44 bis 48. 50. 60. Die Frithiofsſage iſt das erſte neuere Gedicht, das die eddiſche Mythologie zu Grunde legt: auf die Edda muß daher in unſern Anmerkungen noch manchmal verwieſen werden.

S. 10, Z. 1. Das Himmelsgewölbe wird von vier Zwergen getragen, die nach den vier Himmelsgegenden benannt ſind.

S. 10, Z. 5. Diſen heißen die Göttinnen alle, niederdeutſch Idisi, hochdeutſch Itisi.

S. 10, Z. 8. Der Dichter denkt an die Weißagung aus dem Blut der Thiere.

S. 10, Z. 9. vergl. zu S. 118.

S. 11, Z. 23. Zwei Raben, Hugin und Munin, Gedanke und Erinnerung, ſitzen auf Odins Schultern und flüſtern ihm ins Ohr, denn jeden Tag ſendet er ſie aus die Zeit zu erforſchen. Von ihnen führt er den Beinamen Rabengott. Vergl. Edda D. 38.

S. 13, Z. 6. Von den Liedern der ältern Edda heißt eines Hawamal, das Lied des Hohen, d. h. Odins, denn ihm iſt dieß Spruchgedicht voll uralter ſprichwörtlicher Weisheit in den Mund gelegt. Viele der hier gegebenen Lehren ſind, wie der Dichter bekennt, aus Hawamal geſchöpft. Vergl. Meine Edda S. 96—120

S. 14, Z. 14 Da die Nornen gleich den Parzen oder Mören die Geſchicke ſpinnen, ſo ſind ſie hier als Todesgöttinnen gefaßt.

S. 14, Z. 14. Bautaſteine werden drei oder mehr Ellen hoch zum Andenken gefallener Helden auf Grabſtätten oder Walplätzen errichtet.

S. 16, Z. 16. Freyr (deutſch Frô) der Bruder der Freyja, urſprünglich ein Wanengott, aber ſpäter in die Gemeinſchaft der Aſengötter aufgenommen, wird durch ſeine Attribute, den goldborſtigen Eber, und das Schwert, das er um Gerda aus der Haft des Froſtrieſen zu erlöſen, hinweggiebt, als Sonnengott bezeichnet, denn jenes bedeutet die Sonne, dieſes den Sonnenſtral. Vergl. Mein Handbuch §. 30.

S. 18, Z. 11. Die drei Kleinode, von welchen weiterhin die Rede iſt, kommen ſchon in der altnordiſchen Fridthiofsſaga, ſo wie in der Saga von Thorſten Wikingsſon, dem Vater Frithiofs, vor; was aber von dem Schiffe Ellida, dem dritten Kleinode, berichtet wird, iſt Tegnérs eigene wunderſchöne Dichtung.

S. 20, Z. 2. Hilde iſt eine der Walküren, die ſpäter zur Kriegsgöttin erwuchs. Ihr Name iſt nichts als eine Nebenform des Namens der Unterweltsgöttin Hel.

S. 20, Z. 9. Die zwölf Götterburgen, auch Sonnenhäuſer, genannt, werden in Grimnismal, einem Liede der ältern Edda, aufgezählt. Die hier gegebenen Deutungen gehören dem Dichter an. Vgl. Meine Edda S. 13—22 und 381—384. Ueber Wieland vgl. außer dem Heldenliede von Wieland dem Schmiede, das den erſten Theil des Amelungenliedes bildet, auch die in der ältern Edda S. 141—147 mitgetheilte Wölundarkwida. Der Bruder dieſes Wieland war Eigel der Schütze, von dem die Sage von Tells Apfelſchuß erzählt ward ehe man ſie auf Tell übertrug. Er iſt auch in Trier localiſiert worden und die Eigelſteine zu Mainz und Köln bezogen ſich urſprünglich auf ihn.

S. 25, Z. 8. Ueber Ögir den Meergott iſt in der ältern Edda Ögisdrecka (Ögirs Trinkgelag); in der jüngern der Eingang von Bragarödhur (D. 55) zu vergleichen. Er bewirthete die Götter bei Goldlicht, und wird von ihnen wieder bewirthet bei Schwertlicht.

S. 27, Z. 6. Drapa heißt das zum Gedächtniſs der heimgegangenen Helden und Könige geſungene Ehrenlied.

S. 31, Z. 5. Da nur die in Odins Saale Aufnahme fanden, die an Wunden geſtorben waren, ſo ritzte man ſich, um den Strohtod, d. h. auf dem Bette nicht ſterben zu müßen, wenn man das Ende herannahen fühlte, mit Odins Spere, welchen der Prieſter dazu aus dem Tempel des Gottes herlieh. Snorri, Verfaßer der Heimskringla, des großen nordiſchen Geſchichtsbuchs, worin die Götter hiſtoriſiert, d. h. als Menſchen aufgefaßt ſind, erzählt von Odin Cap. 10 der Ynglingaſage, er habe ſich ſelbſt, als er zu ſterben kam, mit der Spitze des Spers blutig ritzen laßen.

S. 31, Z. 13. Thinge (deutſch Dinge) hießen die altdeutſchen Volksverſammlungen, die zugleich Volksgerichte waren; drei ungebotene Dinge fanden jährlich bei den drei Hauptfeſten Statt. Sie pflegten auf Bergen oder Hügeln gehalten zu werden, die man Malberge nannte. Hier iſt nach der altnordiſchen Sage Belis Grabhügel als Schauplatz gewählt.

S. 37, Z. 8. Wala wird auch die Seherin genannt, welcher das erſte Lied der ältern Edda, die Wöluſpa, die eine Ueberſicht der Geſchicke der Welt und der Götter enthält, in den Mund gelegt iſt.

S. 42, Z. 18. Dellings Sohn iſt der Tag, er ſelbſt wird das Morgenroth bedeuten, denn die Nacht war nach der jüngern Edda D. 10 dreimal vermählt; ihr letzter Gemahl war Dellingr, der vom Aſengeſchlecht war. Ihr Sohn Dag war licht und ſchön nach ſeiner väterlichen Herkunft.

S. 45, Z. 12. Die Walküren ſind Vervielfältigungen der Freyja ſowohl als himmliſche Schenkmädchen wie als Todtenwählerinnen. „Odin," heißt es in der jüngern Edda D. 36, „ſendet ſie zu jedem Kampf, ſie wählen die Fallenden und walten des Siegs." Vgl. Handbuch §. 107 mit §. 104.

S. 47, Z. 7. Wingolf iſt nach der jüngern Edda D. 14 die Wohnung der Göttinnen; aber D. 3 nimmt es für gleichbedeutend mit Gimil, wo in der erneuerten Welt alle guten Menſchen wohnen ſollen. So ſcheint es auch hier gemeint.

S. 47, Z. 12. In Bragi ſeinem Sohne verjüngt ſich Odin als Gott der Dichtkunſt.

S. 48, Z. 24. Ragnarök iſt die Götterdämmerung, die Verdunkelung der ſittlichen Begriffe, die den Untergang der Welt herbeiführt.

S. 52, Z. 17. Urda iſt die älteſte der Nornen, die Norne der Vergangenheit. Von ihrem Brunnen wird in der jüngern Edda D. 16 geſagt, ſein Waßer ſei ſo heilig, daß Alles was in den Brunnen komme ſo weiß werde wie die Haut, die inwendig in der Eierſchale liegt. Mit dieſem Waßer wird auch die Welteſche beſprengt, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen.

Begoßen wird die Eſche, die Yggdraſils heißt,
Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt;
Immergrün ſteht er über Urds Brunnen.

S. 52, Z. 18. **Gefjon**, eine der Aſinnen, von welcher der Eingang der Edda erzählt, wie ſie die Inſel Seeland und zugleich den Mälarſee bei Stockholm gebildet habe. Sie bedeutet die Meerestiefe und ſcheint aus einem der Beinamen Freyjas (Gefn) erwachſen.

S. 53, Z. 10. Bifröſt, die bebende Raſt oder Wegſtrecke, heißt der Regenbogen, der als Brücke von der Erde zum Himmel gedacht iſt.

S. 56, Z. 5 v. u. **Wegtamskwida** heißt ein Lied der ältern Edda, welches Odin unter dem Namen Wegtam zur Unterwelt hinabreiten läßt, um einer Seherin das Wecklied zu ſingen und ſie über Baldurs Tod und die Rache, die dafür zu nehmen ſei, zu befragen. Wenn es hier heißt, ſie habe Odin der Aſen Untergang und Helas Sieg geſungen, ſo verwechſelt ſie der Dichter vielleicht abſichtlich mit jener andern Wala, welcher das erſte Lied der ältern Edda, die Wöluſpa, in den Mund gelegt iſt.

S. 57, Z. 3 v. u. Naſtrand (Leichenſtrand) iſt das Geſtade des Todtenreichs.

S. 59, Z. 10. Es iſt ſchon früher, zu S. 18, angedeutet, daß es auch von Frithiofs Vater, Thorſtein Wikingsſon, eine altnordiſche Sage giebt, welche unſer Dichter vielfach benutzt hat.

S. 69, Z. 1. Obgleich es eigentlich nur drei Nornen giebt, die der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ſo nimmt doch die jüngere Edda D. 15 noch andere Nornen an, von welchen ſie ſagt, ſie fänden ſich bei jedes Kindes Geburt ein, ihm ſein Schickſal anzuſagen, wie auch ſchon ein Lied der ältern Edda geſagt hatte:

Gar verſchiednen Geſchlechts ſcheinen mir die Nornen
Und nicht Einen Urſprungs.
Einige ſind Aſen, andere Alfen,
Die dritten Tochter Dwalins.

Die jüngere Edda fügt hinzu: die guten Nornen und die von guter Herkunft ſind, ſchaffen Glück, und gerathen einige Menſchen in Unglück, ſo ſind die böſen Nornen Schuld.

S. 71, Z. 15. Odur, Freyjas entſchwundener Gemahl, dem ſie goldene Thränen nachweint. Ihn zu ſuchen fährt ſie zu unbekannten Völkern. Vgl. die jüngere Edda D. 35.

S. 73. In dieſem Gedichte beſteht jede Strophe aus drei ungleichen Gliedern, von welchen das letzte alliteriert iſt.

S. 74, Z. 4. Zwei durch Helgis Zauberei beſchworene Meerungethüme.

S. 77, Z. 1 v. u. Ran, die Gemahlin des Meergottes Oegir hat ein Netz, mit dem ſie die Ertrinkenden in die Tiefe zieht. Vgl. M. Edda S. 152. 162. 189.

S. 81, Z. 3. Den Eſjeſund will man auf den orkadiſchen Inſeln nachweiſen.

S. 90, Z. 14. Sikelö hieß den Normannen Sicilien, das ſie im elften Jahrhundert einnahmen.

S. 90, Z. 21. Mit Morwens Höhen iſt nach Oſſians Sprachgebrauch Hochſchottland bezeichnet.

S. 90, Z. 23. Zuerſt ſtimmt ein keltiſcher Sänger ein Lied an, das ganz den Charakter der düſtern Oſſianiſchen Poeſie trägt. Dieſe keltiſchen Sänger hießen Barden, die des deutſchen Nordens aber Skalden und ihre Sprache (S. 91, Z. 1) Norränazunge.

S. 95, Z. 9. Oegirs Töchter ſind die Wellenmädchen, deren nach der Skalda neun ſein ſollen.

S. 98, Z. 16. Es war althergebracht, ſagt J. Grimm (Mythologie S. 334), daß ein neuer König, wenn er das Reich übernahm, durch das Land ziehen und dem Volk ſeine Freiheiten beſtätigen muſte. In altſchwediſchen Geſetzen heißt das die Erichsgaße reiten.

S. 99, Z. 14. Loki iſt urſprünglich der Gott des Feuers, dann aber wegen der doppelten Natur dieſes Elements, das wohlthätig aber auch zerſtörend wirken kann, als ein zweideutiges Weſen aufgefaßt, zuletzt gar nur als der Anſtifter alles Betrugs, eine Schande der Götter und Menſchen. Unſer Dichter ſcheint hier auf eine dunkle Stelle des eddiſchen Hyndluliedes (Str. 38) anzuſpielen, welche Lokis Bosheit von dem Genuß eines halbverbrannten, ſteinharten Frauenherzens ableitet. Vgl. M. Edda S. 136.

S. 100, Z. 6. Von Wara ſagt die jüngere Edda D. 35: ſie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zuſammen ſchließen und ſtraft diejenigen, welche ſie brechen. Wara iſt weiſe und erforſcht Alles, ſo daß ihr nichts verborgen bleibt.

S. 101, Z. 15. **Widar** wird nach D. 29 der ſchweigende Aſe genannt. Der Name wird Handb. §. 45 daraus erklärt, daß er der eigentliche Gott der erneuerten Welt iſt und Niemand wißen kann, welches Looß ihm jenſeits beſchieden iſt. A. M. iſt Weinhold Rieſen S. 29.

102 S. [illegible]. Runſtab heißt der nordiſche Kalender, weil die Tage des Jahrs auf hölzerne Stäbe gekerbt wurden.

S. 102. Lofn, ſagt die jüngere Edda D. 35, iſt den Anrufenden ſo mild und gütig, daß ſie von Allvater oder Frigg die Erlaubniſs hat, Männer und Frauen zu verbinden was auch ſonſt für Hinderniſs oder Schwierigkeit entgegenſtehe.

S. 104, Z. 1. Am längſten Tage geht die Sonne in Norwegen bekanntlich nicht unter. Dieſe Zeit iſt es, welche der Mythus als Baldurs Tod und Leichenbrand auffaßt, weil er der Gott des zunehmenden Lichtes iſt und von nun an die Tage wieder kürzen, alſo die Herſchaft ſeines blinden Bruders Hödr beginnt.

S. 104, Z. 7. **Hödur**, der Gott des abnehmenden Lichts oder der finſtern Jahreshälfte, tödtete ſeinen Bruder Baldur, der die lichte Hälfte des Jahres bedeutete, mit dem Miſtelzweig, welchen Loki dem blinden in die Hand gegeben hatte, als alle Aſen zur Kurzweil nach Baldur ſchoßen, den ſie für unverwundbar hielten, nachdem alle Dinge in der Welt den Eid geleiſtet hatten, Baldurn nicht zu ſchaden. Aber die Miſtel allein hatte nicht geſchworen, weil ſie, wie die jüngere Edda D. 49 ſagt, zu jung geſchienen hatte, ſie in Eid zu nehmen, eigentlich aber wohl weil ſie als Schmarotzerpflanze kein ſelbſtändiges Leben zu haben ſchien. Vgl. Handb. §. 34.

S. 108, Z. 12. **Muspels** Söhne ſind die Flammen wie Muspelheim die ſüdliche Flammenwelt bedeutete. Von dort werden ſie kommen die Welt zu zerſtören.

S. 115, Z. 5 v. u. Das Haupt eines geopferten Pferdes wurde als ſog. Neidſtange auf einen Pfahl geſteckt, um die guten Geiſter des Landes von demjenigen fern zu halten, wider den ſie errichtet war.

S. 119. Da die alten Geſetze in Holz geſchnitten waren, ſo finden wir ihre Capitel als Balken bezeichnet. Vgl. oben S. 10. Wikingerbalk heißen hier die Geſetze, welche Frithiof ſich und der Schar ſeiner verwegenen Gefährten auf ihren Wikingszügen vorgeſchrieben hat.

S. 121, Z. 13. Der Lichtgott Baldur wird oft **der weiße As** genannt, und aus der weißen Farbe will Grimm ſeinen Namen gedeutet wißen.

S. 125, Z. 3. Julfeſt, das heidniſche Neujahrfeſt, eine hochheilige, zwölf Nächte (von Weihnachten bis Dreikönige) währende Zeit, in welcher alle Arbeit unterſagt war.

S. 125, Z. 12. Holmgang heißt der Zweikampf, weil es Sitte war, ſich auf einſame Oen oder Holme zu fordern.

S. 126, Z. 2 v. u. Die furchtbare Rache des Blutaarſchneidens bleibt hier beſſer unbeſchrieben.

S. 126, Z. 6 v. u. Die Liebesſage von Hagbart und Signe, von der ſchon Saxo Grammaticus ſchöne Lieder mittheilt, hat Oehlenſchläger dramatiſch behandelt. Vgl. S. 131, Z. 7.

S. 129, Z. 3 v. u. Freyrs Eber, das Symbol der ſo eben wiedergeborenen Sonne, war das Hauptgericht bei Julfeſten. Des Thieres Haupt mit der Hand berührend gelobten die Helden innerhalb des eben beginnenden neuen Jahres irgend eine kühne That zu vollbringen. Vgl. das Eddalied von Helgi dem Sohne Hiörwards (M. Edda S. 148), wo Hedin S. 154 von Bragis Becher berauſcht ſich eines Gelübdes vermißt auf Swawa, Eilimis Tochter, ſeines Bruders Geliebte. „Darnach gereute es ihn ſo ſehr, daß er fortgieng auf wilden Stegen ſüdlich ins Land u. ſ. w.“

S. 131, Z. 9. Die Einherier ſind die in Odins Halle aufgenommenen Helden.

S. 132, Z. 3 v. u. Sleipnir hieß Odins achtfüßiges Roſs.

S. 134, Z. 2 v. u. Rota iſt eine der Walküren. Vgl. D 34.

S. 138, Z. 2 v. u. Nifelheim, die nördliche Nebelwelt, die dunkel iſt und kalt, hier gleich unſerer Hölle als Strafort gedacht.

S. 139, Z. 1 v. u. Die nordiſchen Berſerker ſind bekannt genug. Die kriegeriſche Begeiſterung, die ſie ergriff, hieß Berſerkerwuth; der Kampf, in den ſie ſich ohne Wehr und Waffen ſtürzten, Berſerkergang.

S. 142, Z. 3. Skinfaxi heißt das Roſs des Tagesgottes nach Wafthrudnismal 12 (M. Edda S. 25):

Skinfaxi heißt er, der den ſchimmernden Tag zieht
Ueber der Menſchen Menge.
Für der Füllen beſtes gilt es den Völkern,
Stäts glänzt die Mähne der Mähre.

S. 145, Z. 11. Des Grabhügels Tochter iſt die Unſterblichkeit.

S. 146. Das hier gewählte Maß iſt das Fornyrdalag, die altepiſche Versart des Nordens. Es iſt alliteriert, jedoch hat der Dichter ſich hier wie S. 73 ff. nicht ſtrenge an die Regel gebunden, daß die Nebenſtäbe in der erſten Hälfte der Langzeile ſtehen ſollen, in der dritten der Hauptſtab; der Ueberſetzer, der ſo oft hinter ſeinem Originale bleiben muſte, hat die ihm hier einmal gebotene Gelegenheit, es zu ubertreffen, nicht verabſäumen wollen.

S. 146, Z. 1—8. Die hier beſchriebene Beſtattungsweiſe iſt die des ſog. Hügelalters. Sie findet ſich ſchon in Snorris Heimskringla bei dem Bericht über Freyrs Tod und Beſtattung I. 12. Aber nach dem Vorwort hätte erſt Dan der Prächtige ſie eingeführt, denn ſeit dieſer Dänenkönig, heißt es dort, ſich einen Hügel machen ließ, und gebot, daß, wenn er todt ſei, man ihn mit Königsſchmuck und Rüſtung, und ſein Pferd mit allem Sattelzeuge und viel anderes Gut da hinein bringen ſolle, ſo machten viele ſeiner Nachkommen es ſeitdem ebenſo und ſo hob das Hügelalter an u. ſ. w.

S. 146, Z. 19. Odin heißt Walvater als Herr des Schlachtfeldes und der in der Schlacht Gefallenen, die ſeine Wunſchſöhne genannt werden wie die Walküren ſeine Wunſchtöchter.

S. 147, Z. 9. Wanadis heißt Freyja, die vom göttlichen Stamme der Wanen war. Vergl. zu S. 10, Z. 5.

S. 148, Z. 7. Saga iſt die Göttin der Geſchichte, eine Gemahlin Odins; von ihrer göttlichen Halle heißt es in Grimnismal (M. Edda S. 15):

Sökwabeck heißt die vierte, kühle Flut
Ueberſtrömt ſie immer;
Odhin und Saga trinken alle Tage
Da ſelig aus goldnen Schalen.

S. 148, Z. 11. Um einen Trunk aus Mimirs Quelle, worin Weisheit und Verſtand verborgen war, verpfändete Odin ſein Auge. Vergl. Handbuch §. 74.

S. 148, Z. 13. „Forſeti heißt der Sohn Baldurs und Nannas, der Tochter Neps. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir heißt, und alle, die ſich in Rechtsſtreitigkeiten an ihn wenden, gehen verglichen nach Hauſe.“ D. 32.

S. 148, Z. 23. 24. Umſchreibungen des Goldes, wie ſie die Skaldenſprache liebt.

S. 150, Z. 1. Vgl. zu S. 31, Z. 13. Das Wort Thing (Ting) für Gericht oder Volksverſammlung lebt in dem norwegiſchen Storthing noch fort. Die einfachſte Art das Gericht anzuſagen, war die Umherſendung des Heerpfeils oder Botenſtabs. Vgl. Grimms R. A. 162. 165 und 840.

S. 155, Z. 14. Nidhöggr iſt die Schlange, die nach D. 15 (M

(Erda S. 286) an der Wurzel der Welteiche zehrt als ein Sinnbild der Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge.

S. 155, Z. 23. Die Mordbuße oder das Wehrgeld, in den lateiniſchen Volksrechten des frühſten Mittelalters Compoſition genannt, weil ſie zur Beilegung der Fehde gezahlt wurde.

S. 156, Z. 9. Wingthor, der beſchwingte, geflügelte Thór, zu deutſch Donar, der Gott des Gewitters.

S. 156, Z. 22. In der Herwaraſage reicht Angantyr, von ſeiner Tochter Herwör beſchworen, ihr das verderbliche Schwert Tirfing aus dem Grabe.

S. 158, Z. 5. Breidablick heißt Baldurs göttliche Halle nach Grimnismal Str. 12.

S. 158, Z. 17, 18. Urda die Norne der Vergangenheit, Skuld die der Zukunft.

S. 162, Z. 10. Walaſkialf iſt eine der in Grimnismal aufgezählten zwölf Götterburgen, dem Namen nach auf Wali deutend, aber D. 17 für Odins Saal erklärt.

S. 163, Z. 5. Utgardloki, der unterweltliche, wörtlich außerweltliche Loki, der D. 46—48 als ein ſelbſtändiger, von Loki abgelöſter Unterweltsgott auftritt.

S. 163, Z. 13. Die Trunkenheit iſt Hawamal Str. 13 als ein Vogel gedacht; Odin ſagt da von ſich ſelbſt:

Der Vergeſſenheit Reiher überrauſcht Gelage
Und ſtiehlt die Beſinnung;
Des Vogels Gefieder befieng auch Mich
In Gunnlödhs Haus und Gehege.

S. 163, Z. 16. Ymir iſt der Urrieſe, den Odin mit ſeinen Brüdern erſchlug und aus ſeinen Gliedern die Welt bildete. Vgl. D. 7. 8.

S. 163, Z. 19. Der erſte Menſch, welchen die Götter aus einem Baum erſchufen, hieß Ask (Eſche).

S. 163, Z. 23. Megingjard heißt Thórs Kraftgürtel: wenn er den um ſich ſpannt, ſo wächſt ihm die Aſenkraft um die Hälfte. D. 21.

S. 164, Z. 10. Das Meer liegt wie eine Schlange um die Welt, und da die von Menſchen bewohnte Welt Midgard heißt, ſo erklärt ſich der Name der Schlange. Fenrir heißt der Wolf, welcher die Zerſtörung, den Untergang der Welt bedeutet. Unter Surtur, dem ſchwarzen, iſt der Rauch der ſüdlichen Feuerwelt verſtanden

S. 166, Z. 6. Auf die Ebene Wigrid reiten vor der Götterdämmerung (Ragnarök) die Aſen zum letzten Kampf (Wig) mit den Rieſen.

S. 166, Z. 18. Vgl. Wöluspa 59, wo es heißt:

Da werden ſich wieder die wunderſamen
Goldenen Bälle im Graſe finden,
Die in Urzeiten die Aſen hatten,
Der Fürſt der Götter und Fiölnirs Geſchlecht.

S. 171, Z. 1. Wolf im Heiligthum (vargr i véum) hieß der Verfehmte, Vogelfreie, der als Friedensbrecher landflüchtig geworden iſt. Vergl. Grimm R. A. 733.

S. 173, Z. 14. Hörberg, ein berühmter ſchwediſcher Maler.

S. 174, Z. 6. Wallin, wegen ſeiner ſchönen Kirchenlieder der nordiſche David genannt.

S. 184, Z. 1 v. u., bei dem vorgeſetzten Biſchof.

Der ihr Geſetz der Welt verlieh,
Uns zehn Gebot auf Sinai,
Iſt Menſch geworden und genügt
Selbſt dem Geſetz, das er verfügt.

Von Adam einſt verwirktes Glück,
Der neue Adam bringts zurück,
Durch deſſen Demuth wiederkam
Was Jenes Hoffart uns benahm.

Geboren iſt das Licht uns heut,
Der Tod beſiegt, die Nacht zerſtreut:
So nahe, gläubger Völker Schar,
Maria iſts, die Gott gebar.

In Unterzeichneter ſind erſchienen:

Gedichte

von

Karl Simrock.

Neue Auswahl.

8. geheſtet fl. 3. — oder Rthlr. 1. 24 Ngr.

Den Dichter des Amelungenliedes, Bertha der Spinnerin, des Guten Gerhard lernen wir hier auch als Lyriker kennen in einer Auswahl des Anziehendſten und Bedeutendſten, was der fruchtbare Genius des raſtlos thätigen Dichters während einer langen Reihe von Jahren hervorgebracht. Den Gefühlen freudiger Jugend ſchließen die Geſinnungen männlicher Jahre und ernſterer Zeiten ſich an; den rein lyriſchen folgt erſt eine reiche Sammlung Mythen, Sagen, Legenden u. ſ. w. Dann ein bunter Kranz von Sonetten und Tenzonen, letztere erſt von ihm in unſere Literatur eingeführt, endlich eine Reihe vermiſchter Gedichte, worunter die politiſchen und die auf Goethe bezüglichen ſich hervorheben. Wer Simrocks dichteriſcher Thätigkeit gefolgt iſt, wird manchen alten Freund hier wieder finden, aber auch vieles Unbekannte und Neue, das bisher nur kleineren Kreiſen mitgetheilt oder erſt in den letzten Jahren entſtanden iſt. Das einleitende Gedicht ſchließt mit dem Wunſche, des deutſchen Vaterlandes werth zu ſeyn, und ſo iſt auch die ganze Sammlung durchweht von dem Hauche eines wahren patriotiſchen Gefühles, das bald freudig hoffend, bald ſchmerzlich klagend, bald ſcherzend und ſpottend, aber immer mit treuer, inniger Theilnahme der Entwicklung unſeres nationalen und politiſchen Lebens folgt. Nicht als ob der Dichter ſich zum Herold einer politiſchen Partei machte. Aber um ſo lieber wird man horchen, wenn er ſeinen Wünſchen für das ganze große Vaterland in warmen, kräftigen Worten Ausdruck gibt.

Demnächſt erſcheint:

Die ältere und die jüngere Edda

nebſt den mythiſchen Erzählungen der Skalda, überſetzt und mit Erläuterungen begleitet von **Karl Simrock.**

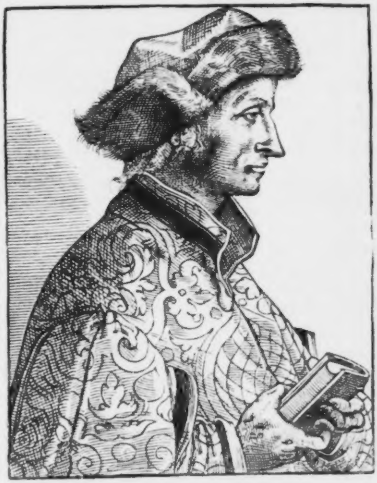
Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sebaſtian Brands Narrenſchiff

SEBASTIANVS BRANDVS
Iuriſconſultus.



Iuriſconſultus poteram, & ſimul eſſe Poëta:
Barbaries ſecli ni vetet ipſa mei:

in neuhochdeutſcher Uebertragung
von
Karl Simrock.
Mit den Holzſchnitten der erſten Ausgaben und dem Bildniß Brands
aus Reusners Icones.

Berlin. — Franz Lipperheide. — 1872.

76

Sebaſtian Brands Narrenſchiff.

Vom Herausgeber dieſes Buches, **Karl Simrock**, erſchienen früher folgende Werke:

Das Nibelungenlied. 2 Theile. 16. XX, 456 S. Berlin **1827**, Vereinsbuchhandlung. 1 Thlr.
23. Auflage. gr. 8. XXX, 385 S. Stuttgart 1871, Cotta. . . 1 Thlr.

Der arme Heinrich. Ein erzählendes Gedicht des Hartmann von Aue, metriſch überſetzt. Nebſt der Sage von „Amicus und Amelius“ und verwandten Gedichten des Ueberſetzers. 8. XXXII, 144 S. Berlin **1830**, Laue. (Vergriffen.) ¾ Thlr.

Quellen des Shakſpeare in Novellen, Märchen und Sagen. Herausgegeben von Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henſchel und K. Simrock. 3 Bände. (A. u. d. T.: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen 1—3. Theil.) 8. 864 S. Berlin **1831**, Finckeſche Buchhandlung. . . . . . . 4½ Thlr.
2. Auflage. 2 Theile. 8. XXVII, 824 S. Bonn 1870, Marcus. n. 2⅔ Thlr.

Novellenſchatz der Italiener. Herausgegeben von Dr. Th. Echtermeyer und K. Simrock. 1. Theil. (A. u. d. T.: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen. 4. Theil.) 8. X, 292 S. Berlin **1832**, Finckeſche Buchhandlung. (Vergriffen.) 1⅓ Thlr.

Gedichte Walthers von der Vogelweide überſetzt von K. Simrock und erläutert von K. Simrock und Wilh. Wackernagel. 2 Theile. 8. LXII, 448 S. Berlin **1833**, Vereinsbuchhandlung. . . . . 2 Thlr.
4. Auflage. 16. XXXV, 340 S. Leipzig 1869, Hirzel. n. 1⅔ Thlr.; geb. n. 2 Thlr.

Wieland der Schmied. Deutſche Heldenſage. Nebſt Romanzen und Balladen. 8. VIII, 260 S. Bonn **1835**, Weber . . . . 1 Thlr.
3. Auflage. (Miniaturausgabe) 16. IV, 204 S. Stuttgart 1851, Cotta. n. 1⅓ Thlr.

Rheinſagen aus dem Munde des Volkes und deutſcher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderſchaft. 8. X, 444 S. Bonn **1837**, Weber. . . . 1⅓ Thlr.
6. ſehr vermehrte Auflage. 8. XII, 496 S. Ebendaſelbſt 1869. . 2 Thlr.

Deutſche Volksbücher nach den älteſten Ausgaben hergeſtellt. Mit Holzſchnitten von F. W. Gubitz und unter deſſen Leitung nach Holzſchnitten von Holbein. I—V. 8. Berlin **1839—1843**, Vereinsbuchhandlung. . . . . . . n. 1¼ Thlr.

I. Salomon und Morolf. Eine gar anmuthige Hiſtorie. Zu Nutz und Kurzweil geſchrieben, daß man daraus abnehmen mag, was Liſte ein kündiger Bauersmann gegen einen weiſen König geübet hat. 60 S. **1839**. . n. ⅙ Thlr.
II. Eine ſchöne merkwürdige Hiſtorie des heiligen Biſchofs Gregorius auf dem Stein genannt. 52 S. **1839**. . . . . n. ⅙ Thlr.
III. Die ſieben weiſen Meiſter. Sehr luſtig und nützlich wider der falſchen Weiber Untreu zu leſen. 172 S. **1840**. . . . . n. ⅓ Thlr.
IV. Seltſame und wunderliche Hiſtorien Till Eulenſpiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Land zu Braunſchweig. Neulich aus ſächſiſcher Sprach auf gut hochdeutſch verdollmetſcht, ſehr kurzweilig zu leſen. 122 S. **1842**. n. ⅓ Thlr.
V. Wunderſeltſame, abenteuerliche und bisher unbeſchriebene Geſchichten und Thaten der Schildbürger. 132 S. **1843**. . . . . n. ¼ Thlr.

Salomon und Morolf. Ein kurzweiliges Heldengedicht neu gereimt. Mit 12 bildlichen Darſtellungen. 8. 108 S. Berlin **1839**, Vereinsbuchhandlung. n. ⅔ Thlr.

Zwanzig Lieder von den **Nibelungen.** Nach Lachmanns Andeutungen wiederhergeſtellt. Mit einer Vorrede. 8. XII, 226 S. Bonn **1840**, Weber. ¾ Thlr.

Das malerische und romantische Rheinland. Mit 60 Stahlstichen. gr. 8. 488 S. Leipzig **1840**, G. Wigand. . . . . n. 6⅔ Thlr.
4. Auflage. 8. 405 S. Bonn 1865, Cohen & Sohn. . 1 Thlr. 27 Gr.

Shakſpeares Cymbeline, Hamlet, Irrungen, Kunſt eine böſe Sieben zu zähmen, Luſtige Weiber von Windſor. Aus: Shakſpeares ſämmtliche dramatiſche Werke. In neuen Ueberſetzungen von A. Böttger, H. Döring, Alex. Fiſcher, L. Hilſenberg, W. Lampadius, Th. Mügge, Th. Oelckers, E. Ortlepp, E. Petz, K. Simrock, E. Suſemihl, E. Thein. 10 Lieferungen. Lex.-8. (56 Bog. u. 12 Stahlſtiche.) Leipzig **1840**, G. Wigand. . . . n. 3⅓ Thlr.

Shakſpeare als Vermittler zweier Nationen. Probeband: Macbeth. gr. 8. XX, 192 S. Stuttgart **1842** Cotta. . . . . 26¼ Gr.

Wolframs von Eſchenbach Parzival und Titurel. Rittergedichte. Ueberſetzt und erläutert. 2 Bände. gr. 8. 1020 S. Stuttgart **1842**, Cotta. . . 5 Thlr.
3., wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. III, 816 S. Ebendaſelbſt, 1857. 3⅓ Thlr.

Das Heldenbuch (I. Gudrun, II. das Nibelungenlied, III. das kleine Heldenbuch, IV. das Amelungenlied 1—3). . . . . 11 Thlr. 15 Gr.

Gudrun. Deutſches Heldenlied. gr. 8. 378 S. Stuttgart **1843**, Cotta. 1⅓ Thlr.
7. Auflage. 370 S. Ebendaſelbſt 1871. . . . . 1⅓ Thlr.

Das kleine Heldenbuch. Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Roſengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit. gr. 8. 430 S. Stuttgart **1844**. Cotta. . . . . 2 Thlr.
2. Auflage mit Hugdietrich u. Wolfdietrich. XIV, 616 S. Ebendaſelbſt 1857. 2⅓ Thlr.

Das Amelungenlied. 3 Theile. gr. 8. Stuttgart **1843—1849** Cotta.
1. Theil. Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt. 468 S. **1843.** . . . . 2 Thlr.
2. Auflage. 504 S. 1863. . . . . 2⅓ Thlr.
2. Theil. Dietleib. Sibichs Verrath. 426 S. **1846.** . . . . . . 2 Thlr.
2. Auflage. 422 S. 1864. . . . . 2 Thlr.
3. Theil. Die beiden Dietriche. Die Rabenſchlacht. Die Heimkehr. 426 S. **1849.** 2 Thlr.

2. vermehrte Auflage. S. 1871.

Gedichte. 8. 304 S. Leipzig **1844**, Hahnſche Verlagsbuchhandlung. . . . 2 Thlr.
— Neue Auswahl. 8. XII, 529 S. Stuttgart 1863, Cotta. 1 Thlr. 24 Gr.

Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutſchen überſetzt. Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. 8. 294 S. Frankfurt a/M. **1845**, Chr. Winter. . . n. 1⅓ Thlr.
Neue mit einer literarhiſtoriſchen Einleitung vermehrte Auflage. 8. XLII, 290 S. Ebendaſelbſt 1847. . . . . 1 Thlr.
Daſſelbe. 8. VIII, 254 S. Ebendaſelbſt 1852. . . . . ⅓ Thlr.

Der ungenähte Rock, oder König Orendel, wie er den grauen Rock gen Trier brachte. Gedicht des 12. Jahrhunderts. gr. 8. 200 S. Stuttgart **1845**, Cotta. 1 Thlr.

Martinslieder hin und wieder In Deutſchland geſungen Von Alten und Jungen Zu Ehren des beſcheidnen Manns (Bei einer wohlgebratnen Gans) Mit zweien Vorberichten Die manches Dunkle lichten in Druck gegeben ſauberlich durch Anſerinum Gänſerich. Nota bene: Den edeln Martinsfeuern Will Anſerin nicht ſteuern, Nein ihre Glut erneuern. Bonn gedruckt in dieſem Jahr Da der Wein gerathen war. XXII, 53 S. Marcus. **1846.** . . . . 5 Gr.

Die deutſchen Volksbücher. Geſammelt und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt. 1—13. Band. 8. Frankfurt a. M. **1845—1867,** Chr. Winter. n. 17 Thlr. 18 Gr.

1. **Band.** Heinrich der Löwe. — Hiſtorie von der ſchönen Magelone. — Reineke Fuchs. — Genoveſa. 456 S. **1845.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

2. **Band.** Die Heimonskinder. — Friedrich Barbaroſſa. — Kaiſer Octavianus. 428 S. **1845.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

3. **Band.** Peter Dimringer v. Staufenberg. — Fortunatus. — König Apollonius v. Tyrus. — Herzog Ernſt. — Der gehörnte Siegfried. — Wigalois vom Rade. 496 S. **1846.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

4. **Band.** Dr. Johannes Fauſt. — Doctor Johannes Fauſt. Puppenſpiel. — Triſtan u. Iſalde. — Die heiligen drei Könige. 474 S. **1846.** . . . n. 1⅓ Thlr.

5. **Band.** Die deutſchen Sprichwörter. 677 S. **1847.** . . . . . n. 1⅓ Thlr.
2. Auflage. 1863. . . . . n. 1⅓ Thlr.

6. **Band.** Meluſina. — Markgraf Walther. — Gismunda. — Der arme Heinrich. — Der Schwanenritter. — Flos und Blankflos. — Zauberer Virgilius. — Bruder Rauſch. — Ahasverus. 450 S. **1847.** . . . . . n. 1⅓ Thlr.

7. **Band.** Fierabas. — König Eginhard. — Das deutſche Räthſelbuch. — Büttner-Handwerksgewohnheiten. — Der Huf- und Waffenſchmiede-Geſellen Handwerksgewohnheit. — Der Finkenritter. 477. S. **1850.** . . n. 1⅓ Thlr.

8. **Band.** Die deutſchen Volkslieder. 627 S. **1851.** . . . . n. 1 Thlr. 18 Gr.

9. **Band.** Der märkiſche Eulenſpiegel. — Das deutſche Kinderbuch. — Das deutſche Räthſelbuch II. — Thedel Unverfehrt von Walmoden. — Hugſchapler. 535 S. **1856.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

10. **Band.** Die ſieben Schwaben. — Das deutſche Räthſelbuch III. — Oberon, oder Hug von Bordeaux. — Till Eulenſpiegel. — Hiſtorie von der geduldigen Helena. 547 S. **1864.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

11. **Band.** Pontus und Sidonia. — Herzog Herpin. — Ritter Galmy. 544 S. **1865.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

12. **Band.** Thal Joſaphat. — Hirlanda. — Gregorius auf dem Stein. — Die ſieben weiſen Meiſter. — Ritter Malegis. 468 S. **1865.** . . . n. 1⅓ Thlr.

13. **Band.** Hans von Montevilla. — Aeſops Leben und Fabeln. — Meiſter Lucidarius. — Zwölf Sibyllen-Weißagungen. — Lebensbeſchreibung des Grafen von Schafgotſch. 324 S. **1867.** . . . . n. 1⅓ Thlr.

Auserleſene deutſche Volksbücher. I. **Band.** Genoveſa. Die heiligen drei Könige. Die Heimonskinder. Hirlanda. Sibyllen Weißagungen. Der gehörnte Siegfried. 501 S. — II. **Band.** Wigalois vom Rade. Der arme Heinrich. Herzog Ernſt. Ahasverus. Kaiſer Octavianus. Die ſchöne Meluſina. 528 S. Frankfurt a. M. Gedruckt in dieſem Jahr. Chr. Winter.

Der gute Gerhard von Köln. Erzählung. 32. 146 S. Frankfurt a. M. **1847,** Chr. Winter. . . . . n. ⅔ Thlr.
Andere Auflage. 16. III, 146 S. Stuttgart 1864, Cotta. . . ⅚ Thlr.

Die Legende von den heiligen drei Königen. Volksbuch, der Verehrung der heiligen drei Könige im Dom zu Köln gewidmet. Zum Beſten des Dombaus neu herausgegeben. 8. 60 S. Frankfurt a. M. **1847,** Chr. Winter. n. ⅙ Thlr.

Kerlingiſches Heldenbuch. Der deutſchen Jugend gewidmet. 8. VIII, 241 S. Frankfurt a. M. **1848,** Chr. Winter . . . . 27½ Gr.

Das deutſche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthſel, Scherze für Kinder. 8. III, 248 S. Frankfurt a. M. **1848,** Chr. Winter. n. ⅔ Thlr.
2. vermehrte Auflage. 8. X, 348 S. Ebendaſelbſt 1857. . . n. ⅚ Thlr.

Lauda Sion. Altchriſtliche Kirchenlieder und geiſtliche Gedichte lateiniſch und deutſch. 12. 360 S. Köln **1850,** Heberle. . . . . 1 Thlr.;
Prachtausgabe n. 1⅔ Thlr.

2. Auflage. Lauda Sion. Auswahl der ſchönſten lateiniſchen Kirchenhymnen mit deutſcher Ueberſetzung. gr. 8. XVI, 364 S. Stuttgart 1868, Cotta.
n. 1 Thlr. 12 Gr.

Das deutſche Räthſelbuch. 8. 110 S. Frankfurt a. M. **1850,** Chr. Winter. ¼ Thlr.
2. Sammlung. 8. 46 S. Ebendaſelbſt **1853.** . . . . . . n. ⅓ Thlr.
3. „ 8. 88 S. Ebendaſelbſt **1863.** . . . . n. 6 Gr.
1—3. Sammlung. 2. Auflage. 8. 255 S. Ebendaſelbſt 1866. n. ⅓ Thlr.

Die geſchichtlichen deutſchen Sagen aus dem Munde des Volkes und deutſcher Dichter. 8. XII, 531 S. Frankfurt a. M. **1850,** Chr. Winter. n. 1⅓ Thlr.

Die Edda, die ältere und die jüngere, nebſt den mythiſchen Erzählungen der Skalda überſetzt und mit Erläuterungen begleitet. gr. 8. VIII, 435 S. Stuttgart **1851,** Cotta. . . . . 2 Thlr.
4. Auflage. gr. 8. VIII, 490 S. Ebendaſelbſt 1871. . . . . . 2 Thlr.

Altdeutsches Lesebuch zum Gebrauch bei Vorlesungen. Mit einer mittelhochdeutschen Formenlehre. gr. 8. IV, 184 S. Bonn **1851**, Marcus.
n. ⅔ Thlr.

2. Auflage. gr. 8. IV, 191 S. Ebendaselbst 1859. . . . n. ⅔ Thlr.

Die Tochter Sion oder die minnende Seele. Gedicht des 13. Jahrhunderts. gr. 12. 47 S. Bonn **1851,** Henry u. Cohen. . . . . ⅓ Thlr.

Bertha die Spinnerin. 16. III, 152 S. mit 1 Stahlſtich. Frankfurt a. M. **1853,** Chr. Winter. . . . . n. 24 Gr.; geb. n. 1 Thlr.

Altdeutſches Leſebuch in neudeutſcher Sprache. Mit einer Ueberſicht der Literaturgeſchichte. gr. 8. XII, 531 S. Stuttgart **1854,** Cotta. n. 2 Thlr. 12 Gr.

Gottfrieds von Straßburg Triſtan und Iſolde. 2 Theile. 8. VI, 810 S. Leipzig **1855,** Brockhaus. . . . . n. 3⅓ Thlr.

Handbuch der deutſchen Mythologie mit Einſchluß der nordiſchen. In 3 Büchern. 1. Buch: Die Geſchicke der Welt und der Götter. 2. Buch: Götterlehre. 3. Buch: Gottesdienſt. gr. 8. VIII, 595 S. Bonn **1855,** Marcus. . n. 2⅔ Thlr.
3. ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. XII, 625 S. Ebendaſelbſt 1869. n. 2⅔ Thlr.

Legenden. 16. IV, 240 S. Bonn **1855,** Weber. . . . . n. 1⅓ Thlr.
2. vermehrte Auflage. 16. VI, 250 S. Ebendaſelbſt 1869. . n. 1 Thlr.

Der gute Gerhard und die dankbaren Todten. Ein Beitrag zur deutſchen Mythologie und Sagenkunde. 8. XII, 180 S. Bonn **1856,** Marcus. n. 16 Gr.

Heliand. Chriſti Leben und Lehre. Nach dem Altſächſiſchen. 8. IV, 275 S. Elberfeld **1856,** Friderichs. . . . . 27 Gr.
2. Auflage. 8. IV, 275 S. Ebendaſelbſt 1866. . . . . ¾ Thlr.

Lieder der Minneſinger. 16. XIX, 351 S. Elberfeld **1857,** Friderichs. 2⅓ Thlr.

Deutſche Sionsharfe. 16. VIII, 283 S. Elberfeld **1857,** Friderichs. . 1 Thlr.

Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Ein Beitrag zur deutschen Metrik. 8. VIII, 102 S. Bonn **1858,** Weber. . . . . n. 24 Gr.

Der Wartburgkrieg herausgegeben, geordnet, überſetzt und erläutert. gr. 8. III, 364 S. Stuttgart **1858,** Cotta. . . . . n. 1 Thlr. 12 Gr.

Beowulf. Das älteſte deutſche Epos. Ueberſetzt und erläutert. gr. 8. IV, 203 S. Stuttgart **1859,** Cotta. . . . . 1 Thlr.

Deutſche Weihnachtslieder. Eine Feſtgabe. gr. 16. XXXIV, 358 S. Leipzig **1859,** T. O. Weigel. . . . . 1⅓ Thlr.

Deutſche Volksbibliothek. Stuttgart **1859,** Cotta. Gudrun, Nibelungen. Kleines Heldenbuch.

Deutſche Volksbibliothek. **1861,** Cotta. Parzival und Titurel Wolframs von Eſchenbach. (Verbeſſert mit erweiterten Anmerkungen.)

Die Frithiofs-Sage von Eſaias Tegnér. Mit deſſen Abendmalskindern. Ueberſetzt. 16. V, 204 S. Stuttgart **1863,** Cotta. . . . . . 1 Thlr. 12 Gr.
2. Auflage. Ebendaſelbſt 1868. . . . . 1 Thlr. 12 Gr.

Deutſche Märchen erzählt von K. Simrock. 8. VIII, 373 S. Stuttgart **1864,** Cotta. 1⅙ Thlr.

Shakeſpeares Viel Lärmens um Nichts. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 124 S. Hildburghauſen **1866,** Bibliographiſches Inſtitut. . . . . 6 Gr.

—— Wintermärchen. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung.) 8. 132 S. Ebendaſelbſt **1866.** . . . . 7 Gr.

Freidanks Beſcheidenheit. Ein Laienbrevier. gr. 16. XIV, 231 S. Stuttgart **1867,** Cotta. . . . . 1 Thlr. 12 Gr

Das Nibelungenlied. (Prachtausgabe.) Mit Holzſchnitten nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld. 4. 422 S. Stuttgart **1867,** Cotta. n. 4⅔ Thlr.

Shakeſpeares Der Liebe Lohn verloren und Die beiden Edelleute von Verona. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 214 S. Hildburghauſen **1867,** Bibliographiſches Inſtitut. . . . . 14 Gr.

—— Gleiches mit Gleichem. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 118 S. Ebendaſelbſt **1867.** . . . . 6 Gr.

Bonn. Beiträge zu seiner Geschichte und seinen Denkmälern von Fr. Ritter, J. Freudenberg, K. Simrock, W. Harless, E. v. Schaumburg, C. Varrentrapp, E. ausm Weerth, A. Wuerst. Festschrift. — Bonn **1868.** Enthält die Abhandlung: Bonna Verona 20 S.

Loher und Maller. Ritterroman. gr. 8. XVIII, 291 S. Stuttgart **1868,** Cotta. 1 Thlr.

Das Nibelungenlied. (Text mit gegenüberſtehender Ueberſetzung.) Der Nibelunge liet. Vollſtändig mit Benutzung aller Handſchriften herausgegeben. gr. 8. XL, 775 S. Stuttgart **1868,** Cotta. . . . . n. 2 Thlr.

Shakeſpeares Die Kunſt einen Trotzkopf zu brechen. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 110 S. Hildburghauſen **1868,** Bibliographiſches Inſtitut. . . . . ⅙ Thlr.

—— Perikles. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung.) 8. 102 S. Ebendaſelbſt **1868.** . . . . ⅙ Thlr.

—— Walpurgisnachtstraum. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung.) 8. 95 S. Ebendaſelbſt **1868.** . . . . ⅙ Thlr.

—— Die luſtigen Weiber von Windſor. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 121 S. Ebendaſelbſt **1868.** . . . . . 6 Gr.

—— Antonius und Cleopatra. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 150 S. Ebendaſelbſt **1869.** . . . . ¼ Thlr.

—— Der Kaufmann von Venedig. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 106 S. Ebendaſelbſt **1869.** . . . . ⅙ Thlr.

Deutſche Kriegslieder 1870. 16. 56 S. Berlin **1870,** Lipperheide. . ⅙ Thlr.

Shakeſpeares Ende gut, Alles gut. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 120 S. Hildburghauſen **1870,** Bibliographiſches Inſtitut. . . . . 6 Gr.

—— Troilus und Creſſida. (Aus: Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker in deutſcher Uebertragung). 8. 144 S. Ebendaſelbſt **1870.** . . . . 7 Gr.

Walther von der Vogelweide. (Mittelhochdeutsch.) Herausgegeben, geordnet und erklärt. 8. XII, 254 S. Bonn **1870,** Marcus.. . . . . n. ⅚ Thlr.

Lieder vom deutſchen Vaterland aus alter und neuer Zeit. 8. VIII, 277 S. Frankfurt a/M. **1871,** Winter. . . . . n. ⅚ Thlr.

De Nativitate Domini.

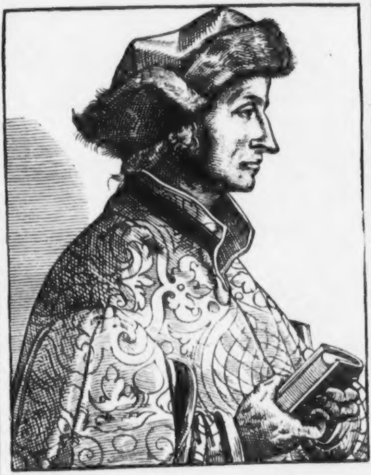
Corde natus ex parentis
Ante mundi exordium,
Alpha et Ω cognominatus,
Ipse fons et clausula
Omnium quae sunt, fuerunt,
Quaeque post futura sunt
  Saeculorum saeculis.

O beatus ortus ille,
Virgo cum puerpera
Edidit nostram salutem
Foeta sancto spiritu,
Et puer redemptor orbis
Os sacratum protulit
  Saeculorum saeculis.

Psallat altituto coeli,
Psallant omnes angeli,
Quidquid est virtutis usquam
Psallat in laudem Dei,
Nulla linguarum silescat,
Voce et omnis consonet
  Saeculorum saeculis.

Ecce, quem vates vetustis
Concinebant saeculis,
Quem prophetarum fideles
Paginae spoponderant

SEBASTIANVS BRANDVS
Iuriſconſultus.



Iuriſconſultus poteram, & ſimul eſſe Poëta:
Barbaries ſecli ni vetet ipſa mei.

c

Sebaſtian Brands

Narrenſchiff.

Ein Hausſchatz

zur Ergetzung und Erbauung

erneuert

von

Karl Simrock.

Mit den Holzſchnitten der erſten Ausgaben und dem Bildniſs Brands
aus Reusners Icones.

Berlin.
Franz Lipperheide.
1872.

Vorwort.

Sebaſtian Brands Narrenſchiff, in der Zeit zwiſchen Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Reformation die glänzendſte Erſcheinung der deutſchen 1495 Literatur, ein Werk, das die Humaniſten mehrfach (Jacob Locher 1497 und Jodocus Badius 1507) der Uebertragung ins Lateiniſche würdigten, das faſt in alle Sprachen der damaligen gebildeten Welt, ins Holländiſche und Niederdeutſche, zweimal ins Engliſche und dreimal ins Franzöſiſche überſetzt wurde und hernach noch viele Ueberarbeitungen erfuhr, das der beſte Prediger der Zeit als ein neues Evangelium von der Kanzel verkündigte, das Thomas Murner in der Gauchmatt, in der Schelmenzunft, in der Narrenbeſchwörung nachahmte, das alle neuern Literaturgeſchichten als epochemachend rühmen, wie ſchon Trithemius gezweifelt hatte ob je etwas Zeitgemäßeres und Angemeßeneres geſchrieben worden ſei als das Narrenſchiff: dieſes der Form nach ſatiriſche, in ſeinem innerſten Kern religiöſe, der Ergetzung und Erbauung gleich ſehr gewidmete Gedicht liegt uns zwar jetzt in Zarnckes kritiſcher Ausgabe vor, iſt aber dadurch wenig bekannter geworden als es 1826 war, wo noch Jacob Grimm geſtehen durfte er hab es nie geleſen. Dem großen Publicum blieb es noch immer unzugänglich: es war in der Sprache veraltet und durch die uns jetzt widerſtrebende Versbehandlung, die nur die Silben zählte, ungenießbar geworden. Es bedurfte einer Erneuerung, die zugleich den Vers unſerer Metrik wieder unterwarf, denn jene, den Vers verrenkende, von unſern romaniſchen Nachbarn erborgte Silbenzählung erträgt kein heutiges Ohr mehr. Nur eine mundrechte Ueberſetzung kann auch dieſes Werk der Nation zurückgeben, der es die ſprachumbildende Zeit gleich den Nibelungen, dem Walther von der Vogelweide und andern unſerer köſtlichſten Beſitzthümer entzogen hatte, die aber ſeitdem aus dem Dunkel hervorgezogen und vom Roſt des Alters befreit im alten Glanze wieder in Umlauf gebracht wurden.

Sind Sebaſtian Brands Sprache und Versbehandlung veraltet, ſeine Satire kann nie veralten. In dem Spiegel, den er ſeiner Zeit vorhielt, mag ſich die heutige noch wiedererkennen. Die Narren, womit er ſein Schiff befrachtet, ſterben niemals aus: man kann ſie noch dutzendweis von allen Straßen aufgreifen. Wenn er von übertriebenem Weingenuß, als der Quelle der einreißenden Liederlichkeit, ſagt:

Es brauchte Niemand arm zu ſein,
Wenn Trunkenheit nicht wär und Wein,

ſo überraſcht uns die Neuheit des Spruchs neben ſeiner treffenden Wahrheit, die freilich unſern Socialiſten nicht einleuchten will. Die jetzt wieder in voller Blüthe prangende Weinſchmiererei, die das ganze Geſchlecht mit Vergiftung bedroht, erweitert er ſelbſt auf den Betrug in allen Gewerben, worin wir wieder hinter ſeiner Zeit nicht zurückſtehen. So berührt er die Studententhorheiten nicht ohne auch die der Docenten zu rügen. Die Ueberhebung aller Stände, die über ſich hinaus wollen, iſt ſie nicht wie nach dem heutigen Leben gezeichnet? Und was er von den Schützenfeſten ſagt, vom Geiſtlichwerden (der Ergreifung des geiſtlichen Standes), vom Sauglockenläuten, vom Ums Geld freien, vom Rennen nach falſchen Gütern ſtatt nach Bildung des Herzens und Geiſtes, wirkt das nicht noch heute wie vor vierhundert Jahren? Daß er noch dem Ablaß das Wort redet, darf uns gegen dieſen letzten Dichter des Mittelalters nicht einnehmen. Hat ſich doch auch Goethe noch gegen die Preſsfreiheit erklärt, die wir uns jetzt nicht mehr nehmen ließen. Als Luther ſeine Theſen anſchlug, wird Brand ſchon ſeiner Geſinnung geweſen ſein. Die Entwickelung jener drangvollen Zeit entſchied ſich mit reißender Schnelle. Auch Luther eiferte Anfangs nur gegen Tetzels Unfug, ein Bruch mit der alten Kirche lag ihm noch fern. Sollen nun Brand, Geiler und Wimpheling nicht zu den Vorkämpfern der Reformation zählen, weil ſie die alte Kirche noch zu ſtützen gedachten und nur ihre Miſsbräuche rügten? Jedenfalls hätte doch Brand als Humaniſt, als Gegner der Scholaſtik der Reformation die Wege bahnen helfen. Man behauptet, das Narrenſchiff ſei nichts als eine vom mühſeligſten Fleiße, von zahlloſen Nachtwachen zeugende Compilation, eine Zuſammenkittung aus bibliſchen und klaſſiſchen Schriftſtellen. Da Brand bei Locher die benutzten Schriftſteller ſelber angab, weil es ſeinem Buche zur Empfehlung gereichen ſollte, ſo läßt ſich die Thatſache der Benutzung jener Quellen nicht verabreden. Erſcheint ſo ſein Werk als eine Moſaik, ſo darf man doch anführen, daß auch Moſaiken Kunſtwerke zu ſein pflegen, wenn ſie auch zugleich als Kunſtſtücke erſcheinen. Daß er die ihm vorſchwebenden klaſſiſchen und bibliſchen Stellen am Rande citieren ließ, beweiſt zunächſt nur ſein gutes Gedächtniſs. Auch uns ſchweben ſie vor, und doch wären wir nicht immer im Stande die Frage: Wo ſteht das? zu beantworten. Wo ſtehen z. B. Goethes hier einſchlagende Worte:

> Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
> Das nicht die Vorwelt ſchon gedacht?

Auch Goetheſeſte, wie man von Bibelfeſten ſpricht, gerathen bei ſolchen Fragen leicht in Verlegenheit, und wir ſelbſt haben Zeit gebraucht, die Stelle aufzufinden.

Am Wenigſten dürfte es Brands Verdienſt ſchmälern, daß er in der Zuſammenſtellung ſo vieler Narren, in der Auffaßung der menſchlichen Schwächen und Laſter als Narrheiten, Vorgänger hat, daß er nur eine populäre Idee aufgriff und weiter ausführte. Auf dieſe Ausführung kommt es an: iſt ſie zu loben, ſo kann der Anſchluß an das Volksmäßige nur als Verdienſt gelten. Wenn ihm die Volksdichtung hier vorangegangen war, ſo hat ſich die Kunſtpoeſie ſolcher Vorgänger zu allen Zeiten zu rühmen gehabt. Es wär aber nicht unmöglich, daß das fliegende Blatt, das zu dieſem Tadel benutzt worden iſt, von Brand ſelber herrührte.

Wenn es in den Anfang der 80er Jahre geſetzt wird, ſo wißen wir aus der Weiſe, wie Brand um dieſe Zeit einen anonymen Vorwurf abwehrte, indem er die drei N in der Unterſchrift zu Narr, Narr, Narr! ergänzte, daß ihm die Vorſtellung vom Narrenthum damals ſchon ſehr geläufig war.

Brand, ſagt Zarncke, *hatte ohne Widerrede bedeutende poetiſche Anlagen.* Die Dichtkunſt war ihm wirklich die Befriedigung eines innern Dranges, eine Art innerer Selbſtbefreiung. Gervinus *geſteht ihm natürliche Anlage zur Satire zu* und S. 21 *ſpricht ihm Zarncke ſelbſt den Humor nicht ab,* den doch Wackernagel in ſeiner meiſterhaften Vergleichung der beiden in Straßburg gebürtigen, lange Zeit in Baſel lebenden Dichter, Fiſcharts und Brands, jenem Liebling allein vorbehalten will. Aber er möchte Brand zu Gunſten Fiſcharts auch das volksmäßige Element beanſtanden, das doch ſeinen ganzen Ausdruck färbt und durch deſſen glückliche Vereinigung mit dem gelehrten das Narrenſchiff einen ſo allgemeinen Beifall gewann, wie er nie einem Fiſchartſchen Werke zu Theil ward. Daß aber Brand auch den Humor nicht ganz entbehrte, zeigt ſchon das erſte Capitel, wo er ſich als Büchernarren ſelber verſpottete, und der erſte Blick erkennt es an den Holzſchnitten, womit ſein Werk geſchmückt iſt, und die er ſelber angeordnet, vielleicht gezeichnet hat.

„Er wuſte,“ ſagt Wackernagel (Fiſchart 84), „die Feder wie zum Schreiben, ſo auch zum Zeichnen zu führen, und namentlich ſind die Bilder, die über den einzelnen Capiteln des Narrenſchiffs ſtehen, nach Vorlagen geſchnitten, die er ſelber entworfen hatte.“ *Darnach gehören ſie nothwendig zu dem Werke, deſſen Text ſie erläutern und wieder aus ihm erläutert werden.* Drum ſagt er in der „*Vorrede*“ Z. 23.:

Wer ein Verächter iſt der Schrift,
Oder nicht hat gelernt zu leſen,
Erkennt im Holzſchnitt wohl ſein Weſen.

Ueber den künſtleriſchen Werth dieſer Holzſchnitte heißt es bei Zarncke: „Man unterſcheidet mit Leichtigkeit fünf verſchiedene Arbeiter, und geübtern Augen wird es wahrſcheinlich möglich ſein, dieſe Zahl noch zu vermehren. Bei einigen iſt es zu unterſcheiden wie die Umriße, die Köpfe, Hände und andere Hauptpartieen mit der feinen Schneide von dem Meiſter umſchnitten, die Ausführung aber und Schattierung Schülern überlaßen wurde. Die Holzſchnitte des vorzüglichſten Meiſters, die ſogleich zu erkennen ſind, etwa ein Drittel aller, gehören ſicher zu den ſchönſten, die im 15. Jahrhundert überhaupt gefertigt wurden, eine würdige Schule Holbeins. Nach des Herrn Rudolf Weigels Anſicht wären ſie vielleicht von Martin Schön in Colmar. Die Orthographie Haintz Nar auf dem Holzſchnitt zu Cap. 5, der übrigens zu den ſchlechtern gehört, weiſt aus Baſel hinaus bis über den Schwarzwald. Die Compoſition iſt in den beßern echt hogarthiſch, und je länger man dieſe kleinen Bilder betrachtet, deſto mehr wird man überraſcht durch die Fülle des Humors und die Feinheit der Charakteriſtik, ja die faſt dramatiſche Anlage der Gruppierung."

Indem unſere Ausgabe auch dieſe Bilder liefert, entbehrt ſie keiner Zierde des Originals, ja ſie übertrifft dieſes, indem ſie aus Reusners Icones das anſprechende Bild des Dichters hinzufügt. Kein Humaniſt, kein Reformator jener Zeit, die uns jene Icones vorführen, zeigt eine ſo feine, liebenswürdige Geſichtsbildung: das reine jungfräuliche Gemüth, das ſich noch im reifen Mannesalter vorwarf, in der Jugend ein (dem Virgil zugeſchriebenes) priapeiſches Gedicht geleſen zu haben, ſpricht ſich unverkennbar darin aus. Den Holzſchnitt zu Cap. 67, der in Brands Ausgabe miſsrathen war, geben wir aus Lochers lateiniſcher Ueberſetzung in beßerer Geſtalt und ſtellen einige Randleiſten, die bei Brand durch Verſehen auf dem Kopfe ſtanden, wieder auf die Füße. Zu der Lehre, daß auch hier das Original als Vorbild hätte dienen ſollen, mögen wir uns nicht bekennen. Endlich fügen wir jedem Holzſchnitt die Erklärung deſſelben bei, wodurch deſſen Verſtändniſs beſchleunigt und der Genuß des Leſers erhöht wird. Die nöthigſten Erläuterungen des Textes findet man in den Anmerkungen; wer nähere Auskunft verlangt, ſuche ſie in Zarnckes trefflicher Ausgabe, der ich mich ſelbſt vielfach verpflichtet bekenne.

Den Namen des Narrenſchiffs gab Brand ſeinem Werk im Anſchluß an die noch jetzt nicht ganz ausgeſtorbene, damals aber noch ſehr lebendige Volksſitte, zu Carnaval mit Narren befrachtete Schiffe ſowohl zu Waßer als zu Lande umherzuziehen. Dieſer noch aus dem heidniſchen Gottesdienſt herrührende Gebrauch bezog ſich urſprünglich auf die Verehrung der Iſis oder Nerthus, die, beide Frühlingsgottheiten, nach Tacitus im Schiff, das zu Berge, oder im Wagen, der zugleich zu Waßer gieng, unter die Völker fuhren, denen ſie Frieden und Fruchtbarkeit brachten. Von dem Schiffswagen iſt unſer Carnaval (car naval) benannt, und von den alten Göttern, die in Begleitung der Hauptgöttin, urſprünglich von den Prieſtern, ſpäter von dem Volke darin vorgeſtellt wurden, kommen die Vermummungen her, die ſeitdem für die Faßnacht charakteriſtiſch geblieben ſind. Da das Schiff durch untergelegte Räder zugleich ein Wagen war, ſo begreift ſich, daß noch Brand in der Vorrede Schlitten, Karren und Rollwagen den Schiffen gleichſtellt:

Drum trug ich lange ſchon Gelüſten,
Schiffe den Narren auszurüſten,
Galeeren, Schalden, Segler, Nachen,
Kiel, Weidling, Barke, Floß zu machen,
Oder Schlitten, Karren, Rollwagen.

wie noch Abraham a Sancta Clara einen Karren voller Narren ausſandte, ein andermal freilich, immer noch als Seb. Brands Nachahmer, ein Neſt voller Narren aushob. Ueber den gottesdienſtlichen Gebrauch der Frühlingsumzüge in Schiff und Wagen verweiſe ich auf Grimms Mythologie 236 und mein Handbuch der d. Myth. §. 110 S. 354. Brand deutet ſelbſt einmal in den Worten 40, 23

Dem Narrenſchiff laufen ſie nach,
Sie finden es hie zwiſchen Ach,

auf die Gegend von Achen, von wo das berühmteſte dieſer über Land und Berg gezogenen Schiffe ſeine Fahrt antrat. Vor ihm hatten, wie Zarncke nachweiſt, ſchon Andere, wie Heinrich Teichner, ein Wiener Dichter, in dem Schiff der Fluſt (Verluſt), Jacob von Oeſtvoren, ein Holländer, in der blauwen Schute, endlich Jodocus Gallus, ein Oberrheiner, in ſeinem Monopolium des Leichtſchiffes, Schiffe mit Narren beladen; nach Narragonien, eine parodiſtiſche Umbildung von Arragonien, hat ſie aber unſers Wißens Brand zuerſt fahren laßen, wie er denn auch alle ſeine Vorgänger in Schatten ſtellte und der Vergeßenheit übergab.

Von des Herrn Geburt.

Du des Vaters Bruſt entſproſſen
Vor der Welt in Ewigkeit,
A und O, Beginn und Ende
Aller Dinge weit und breit,
Die da ſind und die da waren,
Die da werden mit der Zeit
Immerdar in Ewigkeit.

Selig preiſen wir die Stunde,
Wo die Jungfrau ſündenbar
Von dem heilgen Geiſt beſchattet
Segen uns in Ihm gebar,
Und der Welt ſein ſüßes Antlitz
Stralte, der ihr Heiland war
Immerdar in Ewigkeit.

Jauchzt, ihr Himmel in der Höhe,
Jauchzt, ihr lichten Engelreihn,
Weihe Preis und Lob dem Herren
Was Ihm Preis vermag zu weihn,
Keine Zunge ſtock und ſchweige,
Stimmet alle Stimmen ein
Immerdar in Ewigkeit.

Den im grauen Alterthume
Schon der Seher Mund beſang,
Der in Liedern der Propheten
War voraus verkündigt lang,

Man nennt Sebaſtian Brand bald einen Satiriker, bald einen Moraliſten. Er iſt auch beides: er liebt die Wahrheit lachend zu ſagen und ſeine Wahrheit iſt Moral. Aber damit wird das Weſen ſeines Gedichts nicht bezeichnet, das durchaus religiös iſt. Narren ſind ihm Alle, die für kurzen Gewinn, einen flüchtigen Genuß das ewige Heil aufs Spiel ſetzen, und wenn gleich ſein Buch von den Narren den Namen hat, ſo lehrt es doch Weisheit, die Weisheit, die der Seele das ewige Heil erwirbt. Dieß ſpricht auch Brands Sohn Onufrius, des Zaſius Zögling, aus, indem er von dem Buch ſeines Vaters ſagt,

Daß es nicht närrſche Dinge lehre
Sondern allem ſündgen Leichtſinn wehre.
Es zeigt wie viel der Narren ſind,
Die eitel Thorheit machte blind,
Die tanzen will am Narrenſeil.
Dieß Schiff bringt uns der Seelen Heil:
Es lehrt uns aller Tugend Weſen.
Wenn wir es mit Vernunft durchleſen,
Bewahrt uns vor tödlichem Schaden
Und führt zu himmliſchen Geſtaden:
Wenn man es gründlich hätt erkannt,
Würd es das Schiff des Heils genannt.

Darum konnte auch Geiler von Kaiſersberg, der es den Spiegel des Heils nennt, darüber predigen: über ein Narrenbuch, eine Satire, ein Moralcompendium zu predigen wäre Niemand eingefallen.

Bonn im November 1871.

K. S.

Inhaltsverzeichniſs.

Seite
Vorwort XI
Proteſtation XXV
Vorrede XXVI
Cap. 1. Der Büchernarr 1
,, 2. Der Narr im Rath . 3
,, 3. Von Geiznarren . . . 5
,, 4. Von Modenarren . . . 7
,, 5. Von alten Narren . . . 9
,, 6. Von Kinderverziehern . . 11
,, 7 Von Zwietrachtſtiftern . . 15
,, 8. Von unberathnen Narren . 17
,, 9. Von äffiſchen Narren . . 19
,, 10. Von undankbaren Freunden 21
,, 11. Von Schriftverächtern . . 23
,, 12. Von unbeſonnenen Narren 25
,, 13. Von Buhlſchaft 26
,, 14. Von vermeſsenen Narren . 31
,, 15. Von närriſchen Anſchlägen 33
,, 16. Von Füllen und Praſſen . 35
,, 17 Von Pfennigsnarren . . 39
,, 18. Von zweien Herren Dienſt 41
,, 19. Von geſchwätzigen Narren 43
,, 20. Von Schatzfindern . . . 47
,, 21. Von Schelten und ſelber thun 49
,, 22. Die Lehre der Weisheit . 51
,, 23. Der ſorgloſe Narr . . . 53
,, 24. Von zu viel Sorge . . 55
,, 25. Von Schuldenmachen . . 57
,, 26. Von unnützen Wünſchen . 59
,, 27. Von unnützem Studieren . 63
,, 28 Von Gottes Tadlern . . 65
,, 29. Von ſelbſtgerechten Narren 67

Seite
Cap. 30. Von viel Pfründen . . . 69
,, 31. Von Aufſchub ſuchen . . 71
,, 32. Von Frauenhüten . . . 73
,, 33. Von Ehebruch 75
,, 34. Der unverbeſserliche Narr . 79
,, 35. Von blindem Eifer . . . 81
,, 36. Von Eigenrichtigkeit . . 83
,, 37. Vom Glücksrad 85
,, 38. Von unfolgſamen Kranken 87
,, 39. Von offenkundigen Anſchlägen 91
,, 40. Sich zu Narren ſtoſsen . 93
,, 41. Nicht auf alle Rede achten 95
,, 42. Von Spottvögeln . . . 97
,, 43. Verachtung ewiger Freude 99
,, 44. Von Kirchenzucht . . . 101
,, 45. Von Unglück aus Muthwillen 103
,, 46. Von der Narren Gewalt . 105
,, 47. Vom Weg der Seligkeit . 109
,, 48. (Ein Geſellenſchiff) . . . 111
,, 49. Böſes Beiſpiel der Eltern . 115
,, 50. Von Wolluſt 117
,, 51. Heimlichkeit verſchweigen . 119
,, 52. Ums Geld freien . . . 121
,, 53. Von Haſs und Neid . . 123
,, 54. Sich unſträflich dünken . 125
,, 55. Von närriſchem Arzneien . 127
,, 56. Vom Ende der Gewalt . 129
,, 57. Von Gottes Vorſehung . 133
,, 58. Sein ſelbſt vergeſsen . . 137
,, 59. Von Undankbarkeit . . 139

Seite
Cap. 60. Selbſtgefälligkeit . . . 141
„ 61. Vom Tanzen 143
„ 62. Von nächtlichem Hofieren . 145
„ 63. Von Bettlern 147
„ 64. Von böſen Weibern . . 151
„ 65. Von Aberglauben . . . 155
„ 66. Aller Länder Kunde . . 159
„ 67. Kein Narr ſein wollen . 165
„ 68. Keinen Scherz verſtehen . 169
„ 69. Böſes thun und nicht erwarten 171
„ 70. Nicht bei Zeiten ſorgen . 173
„ 71. Zanken und vor Gericht gehen 175
„ 72. Von groben Narren . . 177
„ 73. Vom Geiſtlichwerden . . 181
„ 74. Von unnützem Jagen . . 185
„ 75. Von ſchlechten Schützen . 187
„ 76. Von falſchem Rühmen . . 190
„ 77. Von Spielern 194
„ 78. Von gedrückten Narren . 198
„ 79. Reuter und Schreiber . . 200
„ 80. Närriſche Botſchaft . . . 202
„ 81. Von Koch und Kellner . 204
„ 82. Der Bauern Fortſchritt . 207
„ 83. Von Verachtung der Armut 210
„ 84. Im Guten beharren . . 215
„ 85. Des Todes nicht gewärtigen 217

Seite
Cap. 86. Von Verachtung Gottes . 223
„ 87. Von Gotteslästerung . . 226
„ 88. Von Gottes Plag und Strafe 228
„ 89. Von thörichtem Tauſch . 230
„ 90. Von Vater und Mutter . 232
„ 91. Vom Kirchengeſchwätz . . 234
„ 92. Von Überhebung und Hochfahrt 236
„ 93. Wucher und Vorkauf . . 241
„ 94. Von Hoffnung zu erben . 243
„ 95. Von Verführung am Feiertage 245
„ 96. Schenken und bereuen . . 248
„ 97. Von Faulheit und Trägheit 250
„ 98. Von ausländiſchen Narren 252
„ 99. Vom Verfall des Glaubens 254
„ 100. Den falben Hengſt ſtreichen 262
„ 101. Von Ohrenblaſen . . . 264
„ 102. Von Falſchheit und Betrug 266
„ 103. (Vom Endechriſt) . . . 270
„ 104. Wahrheit verſchweigen . . 276
„ 105. Das Gute verhindern . . 279
„ 106. Vom Aufgeben guter Werke 282
„ 107. Vom Lohn der Weisheit . 284
„ 108. Das Schlauraffenſchiff . . 288
„ 109. Unfällen trotzen . . . 294

(Nachträge.)

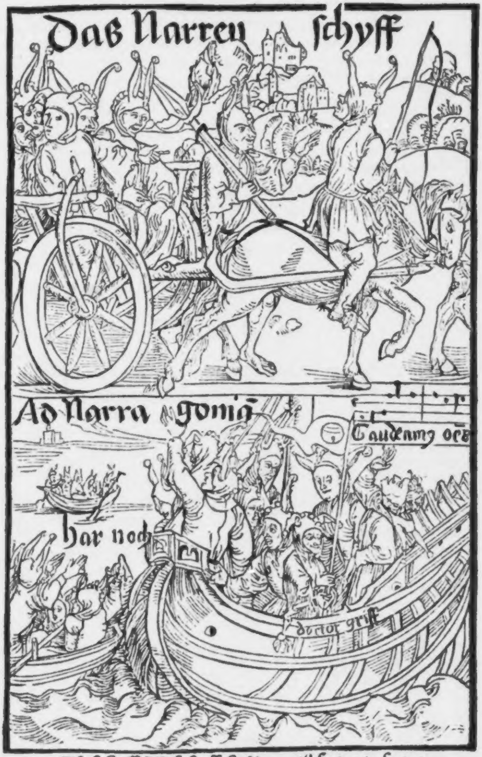
Seite
Cap. 110. Verleumdung des Guten . 296
„ 110^{a}. Von Tiſchzucht . . . 298
„ 110^{b}. Von Faſsnachtsnarren . 306

Seite
Cap. 111. Entſchuldigung des Dichters 311
„ 112. Der Weiſe 315
Anmerkungen 319

Druckfehler.

S. 194 in der Ueberſchrift lies Spielern.
„ 241 „ „ „ „ Vorkauf.

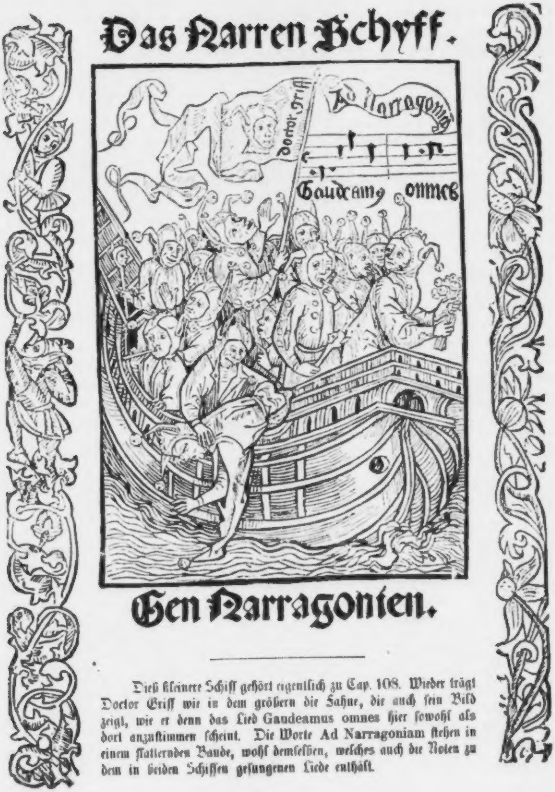
Das Narrenſchiff.


Daß Narren ſchyff
Ad Narra gonia
Gaudeam9 oēs
har noch
doctor grif

Zů ſchyff Zů ſchyff brůder: Eß gat/ eß gat.

Die obere Hälfte zeigt einen vollen Narrenwagen, die untere das Narrenſchiff, dem mehrere Boote neue Paſſagiere zuführen, die, nach den Worten har noch zwiſchen den Booten, noch Raum genug finden werden. Die Worte Ad Narragoniam beziehen ſich auf Schiff und Wagen zugleich, da ſie beide dahin beſtimmt ſind. Der Name Doctor Griff wird zu Cap. 76 beſprochen.

***


Das Narren Schyff.
Doctor Griff
Ad Narragoniam
Gaudeamus omnes
Gen Narragonien.

Dieß kleinere Schiff gehört eigentlich zu Cap. 108. Wieder trägt Doctor Griff wie in dem größern die Fahne, die auch ſein Bild zeigt, wie er denn das Lied Gaudeamus omnes hier ſowohl als dort anzuſtimmen ſcheint. Die Worte Ad Narragoniam ſtehen in einem flatternden Bande, wohl demſelben, welches auch die Noten zu dem in beiden Schiffen geſungenen Liede enthält.

Proteſtation.

Das Narrenſchiff hatt ich gedichtet,
Mit großer Arbeit aufgerichtet,
Und es mit Thoren ſo beladen,
Man brauchte ſie nicht noch zu baden;
Ein Jeder hat ſich ſelbſt gerieben.
Doch iſt es nicht dabei verblieben:
Manch Einer ließ ſich noch gedunken,
Hatt er vielleicht zuviel getrunken,
Auch ſeinen Reim daran zu henken.
Die Thoren konnten ſich doch denken,
Daß ſie ſchon längſt mit andern Narren
Im Schiffe ſitzen mit ihren Sparren:
Sie hätten wohl die Müh geſpart.
Dieß Schiff nun laß ich ſeine Fahrt
Aufs Neu mit altem Segel fliegen;
Mit wenig Wind mag ſichs begnügen.
Wahr iſts, ich hätt es gern vermehrt;
Doch meine Arbeit ward verkehrt
Und fremde Zeilen drein geſchoben,
Daran nicht Kunſt noch Maß zu loben.
Meiner Reime viel ſind weggeſchnitten,
Den Sinn verliert man in der Mitten;
Der Reim hat oft ſich müßen ducken
Jenächdem man ihn hat wollen drucken
Und ſich die Form ihm hat geſchickt.
Drum ſteht auch mancher ſo verzwickt,
Daß es im Herzen mir zur Qual
Geweſen mehr als tauſendmal,
Daß ich ſo großer Arbeit Wehe
So übel angewendet ſehe
Und vertheidgen ſoll auf Markt und Straßen
Was ich nie hab ausgehen laßen,
Und nie mir kam vor Mund und Kehlen.
Aber ich will es Gott befehlen,
Da mein Schiff in ſeinem Namen fährt.
Es halte ſeinen Dichter werth
Wie das alte that in allen Sachen.
Denn es kann nicht Jeder Narren machen
Er ſei denn wie ich bin genannt
Der Narr Sebaſtianus Brand.

Vorrede.

Alles Land iſt jetzt voll heilger Schrift,
Und was der Seelen Heil betrifft,
Bibel und heilger Väter Lehr
Und andrer frommen Bücher mehr.
Drum hat es mich gewundert ſchon,
Daß ſich Niemand beßern will davon.
Ja Lehr und Schrift ſind ganz verachtet
Nun alle Welt im Finſtern ſchmachtet
Und blind in Sünden will verharren.
Alle Straßen, Gaßen ſind voll Narren,
Die nur mit Thorheit umgehn wollen
Und wir doch nicht Thoren ſchelten ſollen.
Drum trug ich lange ſchon Gelüſten,
Schiffe den Narren auszurüſten,
Galeeren, Schalden, Segler, Nachen,
Kiel, Weidling, Barke, Floß zu machen,

Emicat promissus olim.
Cuncta collaudent eum
Saeculorum saeculis.

Te senes et te iuventus,
Parvulorum te chorus,
Turba matrum virginumque,
Simplices puellulae
Voce concordes pudicis
Perstrepant concentibus
Saeculorum saeculis.

Aurelius Prudentius Clemen

Oder Schlitten, Karren, Rollwagen.
Denn Ein Schiff kann ſie all nicht tragen
So groß iſt jetzt der Narren Zahl;
Zu Fuße trabt viel Volks zumal
Und kommt geſtoben wie die Immen.
Dem Schiff zu ſehen wir ſie ſchwimmen:
Ein Jeder möchte Vormann ſein;
Viel Narren, Thoren wollen drein,
Deren deutlich Bildniſs man hier trifft.
Wer ein Verächter iſt der Schrift,
Oder nicht hat gelernt zu leſen,
Erkennt im Holzſchnitt wohl ſein Weſen,
Und findet was er hat und miſst,
Und Wem er gleicht und Wer er iſt.
Der Narren Spiegel mag mans nennen,
Denn jeder Narr lernt ſich hier kennen;
Wer Jeder ſei wird ihm vertraut,
Der in den Narrenſpiegel ſchaut.
Wer ſich drin ſpiegelt, lernt da wohl,
Daß er nicht weis ſich achten ſoll,
Nicht für was halten, iſt ers nicht:
Denn Niemand lebt, dem nichts gebricht,
Oder der in Wahrheit dürfte ſagen
Er habe Kappen nie getragen;
Nur wer ſich ſelbſt für närriſch hält
Der wird der Weisheit wohl geſellt.
Wer aber ſtäts will weiſe ſein,
Der iſt Fatuus, der Gevatter mein.
Drum thut er mir Gewalt daran,
Schafft er ſich nicht dieß Büchlein an.

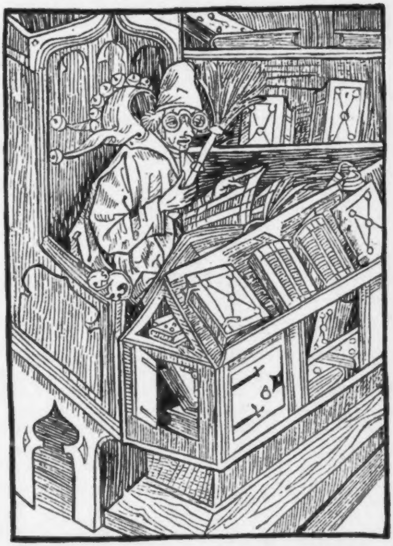
Es iſt kein Mangel drin an Narren:
Ein Jeder findet ſeinen Sparren
Und lernt, wozu er ſei geboren;
Warum ſo groß die Zahl der Thoren;
Wie hohen Preis die Weisheit hat,
Wie ängſtlich ſteht der Narren Staat:
Es zeigt genau der Welt Verlauf.
Drum iſt dieß Büchlein gut zu Kauf:
Zu Scherz und Ernſt und allem Spiel
Trifft man nach Wunſch der Narren viel.
Der Weiſe findet was ihn freut;
Ein Narr von Narren trifft Beſcheid.
Man findet Thoren arm und reich,
Schlimm findet Schlemm, Gleich findet Gleich.
Eine Kappe ſchneid ich manchem Mann,
Ungerne zög er ſie wohl an.
Hätt ich mit Namen ihn genannt,
Er ſpräch, er wär mir unbekannt.
Doch hoff ich, bei den Weiſen allen
Find ich ein lauter Wohlgefallen,
Denn ihnen iſt gar wohl bewuſt,
Daß ich Wahrheit ſprach aus voller Bruſt.
Da ich dieß von den Klugen weiß,
Was frag ich nach der Narren Preis?
Sie müßen all die Wahrheit hören,
Mag es ſie noch ſo ſehr verſtören.
Ich weiß wohl wie Terentius ſagt,
Daß Wer Wahrheit redet, Haß erjagt,
Und Wer zu langes Schneuzen thut,
Der wirft zuletzt hinweg ſein Blut;

Wer Andern Coleram erregt,
Dem wird die Gall oft ſelbſt bewegt.
Doch acht ich wenig ob denn auch
Mich hinterm Rücken ſchmäht ein Gauch
Und ſchilt um meine gute Lehr:
Ich kenne ſolcher Narren mehr,
Denen Weisheit nicht gefällt gar wohl:
Von ſolchen iſt dieß Büchlein voll.
Doch bitt ich Jeden, daß er mehr
Vernunft anſehen woll und Ehr
Als mich und dieß mein ſchwach Gedicht.
Fürwahr ohn Arbeit hab ich nicht
Soviel Narren in mein Schiff gebracht.
Verwachen muſt ich manche Nacht,
Da ſie ſchliefen, deren ich gedacht,
Oder vielleicht bei Spiel und Wein
Saßen, und nicht gedachten mein;
Bei Schnee fuhr wohl ein Theil in Schlitten,
Wobei ſie großen Froſt erlitten;
Auf Kälberfüßen giengen Viele;
Andere dachten was im Spiele
Sie für Verluſt erlitten geſtern
Und wie ſie's heute wollten beßern,
Oder wie ſie morgen möchten lügen,
Mit Geſchwätz im Handel Manchen trügen.
Denſelben nachzudenken alle,
Wie mir ihr Wort, ihr Werk gefalle,
Iſts wohl ein Wunder, wenn ich oft
Gewacht hab Allen unverhofft
Bis ich ſie in mein Buch gepropft?

In dieſen Spiegel ſollen ſchauen
Die Menſchen alle, Mann und Frauen:
Die ein und andern ſetzt ich drein.
110 Denn Männer ſind nicht Narrn allein,
Man trifft auch Närrinnen genug,
Denen ich Schleier, Kamm und Tuch
Hier bedecke mit Narrenkappen;
Auch Mädchen gehn in Narrenkappen.
115 Sie tragen jetzt das halbe Jahr,
Was Männern ſonſt zur Schande war,
Spitze Schuh und ausgeſchnittne Röcke,
Daß ſich ihr Milchmarkt nicht verſtecke,
Wickeln und hudeln ſich die Zöpfe,
120 Heften große Hörner auf die Köpfe
Als käm daher ein mächtger Stier;
Sehen aus wie ein wildes Thier.
Ehrbare Fraun ſoll dieß nicht kränken:
Im Böſen ihrer zu gedenken
125 Setz ich mir billig nicht zum Ziel;
Den Schlimmen iſt doch nichts zu viel.
Derſelben findet man ein Theil
Hier in dem Narrenſchiffe feil.
Darum mit Fleiß ſich Jeder ſuche;
130 Und findet er ſich nicht im Buche,
Mag er wohl ſprechen, daß er ſei
Der Kolben wie der Kappen frei.
Wer meint, daß ich ihn nicht berühre,
Geh zu den Weiſen vor die Thüre
135 Und gedulde ſich nur guter Dinge
Bis ich Kappen ihm von Frankfurt bringe.

1. Der Büchernarr.

Der Vortanz wird von mir gethan,
Der manch ſonſt nützes Buch gewann,
Das ich nicht verſtehn noch leſen kann.



Daß ich vornan hier ſitz im Schiff,
Das iſt gewiſs kein ſchlechter Griff:
Ein guter Grund iſt wohl dabei:
Ich vertrau auf meine Bücherei.

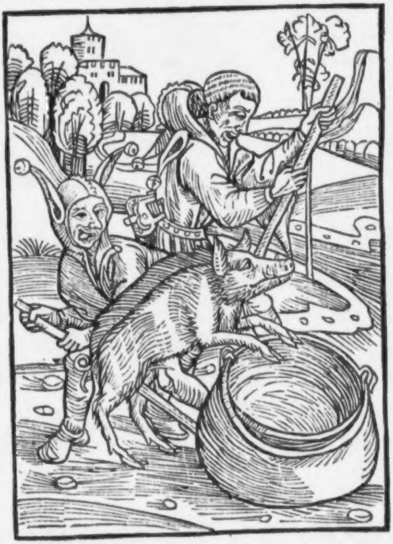
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ein Gelehrter mit Brille, Schlafmütze und rückgeſtreifter Narrenkappe ſitzt vor einem, mit Büchern belegten Doppelpulte und ſcheucht mit einem Wedel die Fliegen von einem aufgeſchlagenen Buche.

Von Büchern hab ich großen Hort,
Verſteh doch ſelten drin ein Wort;
Halte ſie gleichwohl ſo in Ehren,
Möcht ihnen gern die Fliegen wehren.
Spricht man mir von Gelehrſamkeit,
Sag ich, daheim weiß ich Beſcheid.
Damit genügen laß ich mir,
Daß ich viel Bücher ſeh vor mir.
Mit Ptolomäus wars auch ſo beſtellt:
Alle Bücher hatt er in der Welt
Und hielts für einen großen Fund;
Doch war ihm das Geſetz nicht kund,
Noch konnt er ſich daraus verſtehn.
Auch bei Mir ſind Bücher viel zu ſehn;
Ich leſe doch nur wenig drin.
Was ſollt ich brechen Kopf und Sinn,
Mich beſchweren mit der Lehre Laſt?
Wer viel ſtudiert wird ein Phantaſt.
Drum mach ichs wie die großen Herrn:
Das Lehren laß ich Andern gern.
Zwar hab ich einen groben Sinn;
Doch wenn ich bei Gelehrten bin,
So ſprech ich ita meiſterlich.
Zum deutſchen Orden zähl ich mich,
Denn wenig kann ich von Latein.
Ich weiß, daß vinum heißet Wein,
Cuculus ein Gauch, stultus ein Thor
Und daß ich heiß Domne doctor!
Die Ohren ſind verborgen mir:
Man ſäh ſonſt bald ein Müllerthier.

2. Der Narr im Rath.

Die Sau wohl in den Keßel ſtößt,
Wer im Rath ſich auf Gewalt verläßt,
Oder dreht ſich wie der Wind herbläſt.



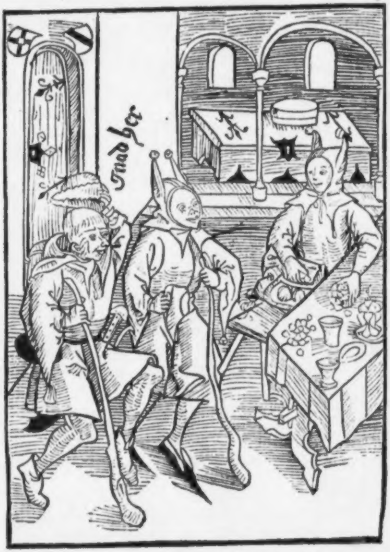
Viel Leuten ſcheint es Heil und Frommen
Recht früh nur in den Rath zu kommen,
Die doch vom Rechte nichts verſtehn
Und tappend an den Wänden gehn.

Zwei Narren heben ein Schwein mit Stecken in einen Keßel.

Todt iſt der gute Cuſi itzt,
Achitophel im Rathe ſitzt. Buch der Kön. IX, 6. 21.
Wer richtet thu es nicht nach Dunken,
Noch wie der Herr ihm zugewunken,
Sonſt wird er ſtäts ein Zaunſtock bleiben
In den Keßel nur die Sau zu treiben.
Fürwahr ich ſag, es hat nicht Fug,
Mit Dunken iſt es nicht genug,
Damit wird nur das Recht gekränkt:
Es braucht, daß man ſich wohl bedenkt,
Und fragt bis man recht ward beſchieden.
Verkürzeſt du das Recht hienieden,
Bleibt dir kein Wehrwort gegen Gott.
Glaub mir fürwahr, es iſt kein Spott:
Wüſte Jeder was dereinſt geſchähe,
Im Urtheil wär er nicht ſo jähe;
Denn mit dem Maß wird jedem Mann
Gemeßen womit Ers gethan.
Wie du mich richteſt und ich dich,
So wird Er richten dich und mich. Matth. 7, 2.
Einem Jeden wird nach ſeinem Tod
Das Urtheil, das er Andern bot.
Wer richtend Andere verletzt,
Dem iſt ein kurzes Ziel geſetzt,
Da er ein übel Urtheil findt:
Es fällt ein Stein ihm auf den Grind.
Wer hier Gerechtigkeit nicht hält,
Findet ſie ſcharf in jener Welt.
Gewalt noch Weisheit, Liſt noch Rath
Mag Gott verſöhnen, wenn er naht.

3. Von Geiznarren.

Wer ſich verläßt auf zeitig Gut,
Darin Freude ſucht und guten Muth,
Der iſt ein Narr mit Leib und Blut.



Der iſt ein Narr, der ſammelt Gut
Und hat nicht Freud und guten Muth,
Und weiß auch nicht, wem ers wird ſparen,
Wenn er muß zum düſtern Keller fahren.

Zwei Männer treten mit den Worten gnad her (Verzeihung, Herr!) grüßend zu einem Reichen ein. Auch dieſer trägt die Narrenkappe. An der Thüre zwei Wappen

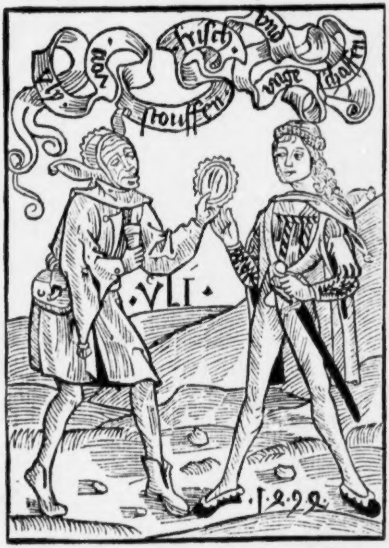
Noch thörichter iſt, wer verthut
In Ueppigkeit und Frevelmuth
Was Gott ins Haus ihm hat gegeben,
Er nur verwalten ſoll ſein Leben
Und Rechenſchaft drum geben muß
Wohl ſchwerer als mit Hand und Fuß.
Ein Narr häuft den Verwandten viel;
Die Seel er nicht bedenken will,
Sorgt, ihm gebrech es in der Zeit,
Und fragt nicht nach der Ewigkeit.
O armer Narr, wie biſt du blind!
Du ſcheuſt den Ausſchlag, kriegſt den Grind.
Erwirbt mit Sünden Mancher Gut
Und brennt dann in der Hölle Glut,
Des achten ſeine Erben klein:
Sie hülfen ihm nicht mit einem Stein,
Löſten ihn kaum mit einem Pfund
Wie tief er läg im Höllenſchlund.
Gieb weil du lebſt, iſt Gottes Wort:
Ein Andrer ſchaltet, biſt du fort.
Kein weiſer Mann trug je Verlangen
Mit Reichthum auf der Welt zu prangen:
Er trachtet nur ſich ſelbſt zu kennen;
Den Weiſen mag man ſteinreich nennen.
Das Geld am Ende Craſſus trank:
Darnach gedürſtet hatt ihn lang.
Crates ſein Geld warf in das Meer,
So ſtörts im Lernen ihn nicht mehr.
Wer ſammelt was vergänglich iſt
Vergräbt die Seel in Koth und Miſt.

Der Verheißne iſt erſchienen:
Feiert Ihn mit Sang und Klang
Immerdar in Ewigkeit.

Frohe Jugend, greiſes Alter,
Säugling an der Mutter Bruſt,
Schöne Jungfraun, würdge Frauen,
Mägdlein kaum der Welt bewuſt,
Singt Ihm all aus reinen Herzen
Eurer Jubellieder Luſt
Immerdar in Ewigkeit.

4. Von Modenarren.

Wer neue Bräuche bringt ins Land,
Stiftet nur Aergerniſs und Schand
Und führt den Narren an der Hand.


Vly von ſtouffen friſch vnd vngeſchaffen
·VLI·
·1494·

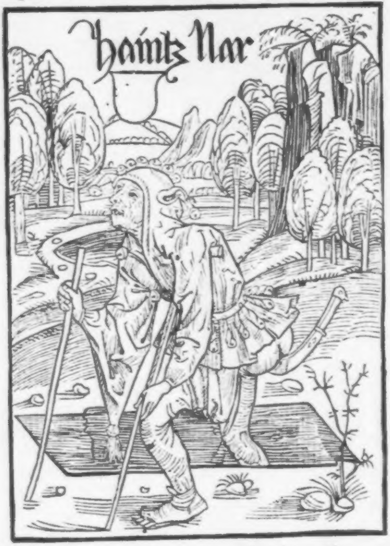
Was ſonſt galt für ein ſchändlich Ding,
Gilt jetzt für läßlich und gering.
Bart tragen war ſonſt Ehre groß;
Jetzt gehn die weibſchen Männer bloß

Das Bild mit der Jahrzahl 1494 und der Ueberſchrift Uly von ſtouffen friſch vnd vngeſchaffen zeigt einen ältern als Uli bezeichneten Narren, der einen Staufen (Becher) in der Rechten mit der Linken einen Spiegel dem jüngern geſchmückten darreicht.

Und ſchminken ſich mit Affenſchmalz.
Dabei entblößen ſie den Hals,
Viel ſchwere Ketten dran und Ringe
Als ob es vor St. Lienhart gienge,
Kräuſeln mit Harz und Pech das Haar;
Darein wohl ſchlägt man Eier klar.
Im Schüßelkorb wird es dann kraus.
Der hängt das Haupt zum Fenſter 'naus,
Der bleichts an Sonnen oder Feuer;
Drum ſind die Läuſe jetzt nicht theuer.
Die werden jetzo wohl gehalten,
Denn alle Kleider ſind voll Falten;
Röcke, Mäntel, Hemden, Bruſttuch,
Pantoffel, Stiefeln, Hoſen, Schuch,
Wildkappen, mit Beſatz daran:
Der Juden Brauch kommt auf die Bahn,
Da kaum ein Fund dem andern weicht.
Das zeigt wohl, unſer Sinn iſt leicht
Und wandelbar zu aller Schande.
Viel Neuerung ſieht man im Lande,
Verſchnittne Röcke, die ſo blecken,
Man mag den Nabel kaum bedecken.
Pfui, Schmach dir, deutſcher Nation!
Was Natur verdeckt will, ihr zum Hohn
Entblößt man es und läßt es ſehn!
Drum wird es leider übel gehn
Und nimmt bald einen ſchlimmern Stand.
Weh dem, der Urſach giebt zur Schand
Und weh ihm, der nicht ſchilt die Schmach!
Unerwünſchter Lohn kommt hintennach.

5. Von alten Narren.

„Obwohl ich auf der Grube ſtehe,
Das Schindmeßer ſchon im H— ſehe,
Halt ich doch an der Thorheit zähe.



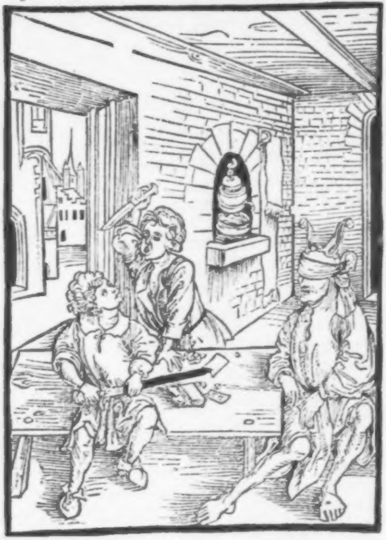
Narrheit verwehrt mir, daß ich greiſe,
Ich bin ſehr alt, doch noch nicht weiſe;
Bei hundert Jahren noch ein Thor
Trag ich die Schellen Jüngern vor,

Ein an Staben hinkender alter Narr mit dem Schindmeßer im Hintern ſteht mit einem Fuß im Grabe. Oben ein Schild und darüber die Worte Haintz Nar.

Laße den Kindern das Regiment,
Und mache mir ein Teſtament,
Das mich gereut nach dieſem Leben:
Böſen Rath und Beiſpiel will ich geben,
Treiben was ich einſt jung getrieben.
Für Thorheit ſoll man mich noch lieben,
Ich rühme mich der Schande noch.
Das Land betrogen hab ich doch
Und hab viel Waßer trüb gemacht.
In Unart übt' ich mich Tag und Nacht
Und iſt mir leid, daß ichs nicht mag
Mehr thun auf meinen alten Tag.
Doch wòran ichs ſelbſt nun laße fehlen,
Das will ich meinem Sohn befehlen:
Der thut was Ich noch aufgeſpart
Und ſchlägt ganz nach in meine Art.
Es ſteht ihm auch recht tapfer an;
Wächſt' er, ſo wird aus ihm ein Mann.
Man ſoll ſprechen, er iſt mein Sohn,
Denn recht ein Schelm ſein wird er ſchon,
Und ſich in keinem Dinge ſparen,
Auch mit im Narrenſchiffe fahren.
Das ſoll mich nach dem Tod ergetzen,
Daß er ſo ganz mich kann erſetzen!“
Damit geht jetzt das Alter um;
Ganz närriſch ward es jetzt und dumm.
Suſannens Richter zeigten wohl
Wieviel man Alten zutraun ſoll.
Ein alter Narr des Heils nicht ſchont;
Recht thun iſt ſchwierig ungewohnt.

6. Von Kinderverziehern.

Wer Kindern Unart überſieht,
Sie ſtrafend nicht zum Beßern zieht,
Habe ſich das Leid, das ihm geſchieht.



Der iſt in Narrheit ganz ein Blinder,
Der nicht Acht hat, daß man ſeine Kinder
In Ehr und Züchten unterweiſt,
Vielmehr ſich immer nur befleißt,

Zwei Kinder, die mit Wurfeln und Karten geſpielt haben, bedrohen ſich mit Meßern und Schwertern; ein Narr ſitzt mit verbundenen Augen daneben

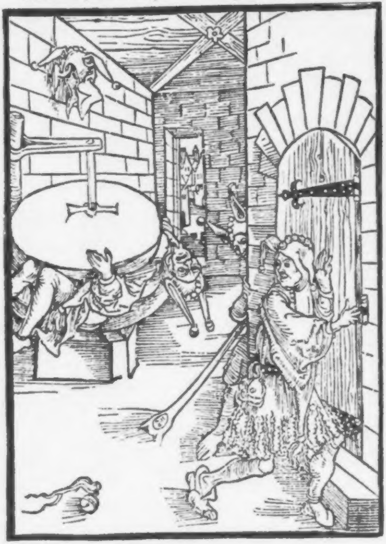
Daß ſie irre gehen ohne Strafe
Wie ohne Hirten gehn die Schafe:
Ihnen alle Unart überſieht
Und ohne Warnung ſie verzieht
Als wären ſie nicht in den Jahren
Noch, gute Räthe zu bewahren
Und zu behalten Straf und Lehre.
O großer Thor, merk auf und höre:
Die Jugend iſt wohl klug zu machen,
Sie merkt genau auf alle Sachen.
Was man in neue Häfen goß,
Sie werden den Geruch nicht los.
Leicht biegt man einen jungen Zweig;
Behandelt man den alten gleich,
Bricht er mit einem Knall entzwei.
Kleine Strafe bringt kein groß Geſchrei;
Der Ruthe Zucht treibt ohne Schmerzen
Die Thorheit aus des Kindes Herzen.
Ohne Strafe frommt nicht was man lehrt,
Jedes Uebel wächſt, dem man nicht wehrt.
Heli war fromm und wohlgeſinnt; Buch d. K. 1, 4.
Doch weil er nicht geſtraft ſein Kind,
So ſtraft' ihn Gott, daß er in Klage
Starb mit dem Sohn am gleichen Tage.
Weil man ſein Kind nicht ziehen will,
Drum trifft man Catilinas viel.
Die Kinder würden frommer leben,
Wollte man ihnen Meiſter geben
Wie Peleus ſeinem Sohn erſah
An Phönix, dran ihm wohl geſchah.

Philipp durchſuchte Griechenland
Bis er dem Sohn den Meiſter fand.
Dem gröſten König in der Welt
Ward Ariſtoteles geſellt,
Der ſelbſt des Plato Schüler war,
Den Socrates lehrte manches Jahr.
Aber die Väter unſrer Zeit
Verblendet Geiz, das iſt ein Leid:
Nur ſolchen Meiſter wählen ſie,
Der zum Narren ihren Sohn verzieh
Und ſchick ihn wieder dann nach Haus
Thörichter als er kam hinaus.
Kein Wunder freilich liegt darin,
Wenn Narren närrſche Kinder ziehn.
Doch Crates ſprach, wofern es ihm
Geziemte, wollt er mit lauter Stimm
Aufſchrein: „Ihr Thoren unbedacht,
Gut zu erwerben habt ihr Acht,
Achtet der Kinder nicht, ihr Alten,
Die eures Guts einſt ſollen walten;
Aber der Lohn wird euch zuletzt:
Sollen in den Rath die Söhne jetzt
Und da auf Zucht und Ehre achten,
So werden ſie nach Geld nur trachten
Wie ſie gelernt von Kindesbeinen.
Das muß der Vater dann beweinen:
Es frißt ſein Herz, daß er betrogen
Solchen Kobold ſelbſt ſich hat erzogen.
Die heften ſich an Buben gern
Und ſchmähn und läſtern Gott den Herrn:

Die hängen ſich an H—ſäcke;
Dieſe verſpielen Roſſ und Röcke;
Die vierten praſſen Nacht und Tag.
Das kommt aus Kindern, Freund, hernach,
Die man nicht in der Jugend zieht,
Mit einem Meiſter wohl verſieht.
Denn Anfang, Mitte, Schluß der Ehre
Entſpringt allein aus guter Lehre.
Ein löblich Ding mag Adel ſein,
Doch iſt es fremd, mit Richten dein:
Es kommt von deinen Eltern her;
Ein köſtlich Ding auch Reichthum wär,
Brächt ihn nicht leicht das Glück zu Fall,
Das auf und ab tanzt wie ein Ball.
Hübſch iſt weltliche Ehre zwar,
Doch unbeſtändig, wandelbar;
Leibliche Schönheit hält man werth,
Wiewohl ſie kaum bis morgen währt;
So iſt uns auch Geſundheit lieb,
Stiehlt ſie ſich fort gleich wie ein Dieb:
Auch Stärke währt nicht bis zum Grab,
Durch Krankheit, Alter nimmt ſie ab:
Deshalb iſt nichts uns unabwendig,
Nur weiſe Lehre bleibt beſtändig.
Als Gorgias frug, ob ſelig wär
Zu preiſen Perſiens mächtger Herr,
Sprach Socrates, ich weiß noch nicht
Ob er Tugend hat und Unterricht.
Denn er meinte, daß Gewalt und Ehre
Nichts werth ſei ohne Tugendlehre.

7. Von Zwietrachtſtiftern.

Wer zwiſchen Stein und Stein ſich legt
Und auf der Zunge Zwieſpalt trägt,
Verdients, wenn ihn das Unglück ſchlägt.



Mancher hat ſein Vergnügen dran,
Daß er verfeinde Jedermann,
Haar wider Haar in Aufruhr bringe,
Daß Haß und Hader draus entſpringe.

Ein Narr liegt zwiſchen zwei Mühlſteinen, ein anderer klemmt ſich die Finger zwiſchen Thür und Angel, ein dritter blickt mit Kolben und Kappe hinter einer Mauer hervor.

Mit Lügen und Verleumden groß
Giebt er Dem und Jenem einen Stoß,
Der erſt nach langer Zeit erfährt,
Daß Freund in Feind ihm ward verkehrt.
Daß er das Siegel drücke drauf
Verſtellt er ſich noch in den Kauf
Als thät ers auf Verſchwiegenheit,
Daß man ihn nicht des Klatſchens zeiht,
Dieweil er es ſub roſa hätt
Und in dein eigen Herz geredt:
Er meint, damit gefall er wohl.
Die Welt iſt ſolcher Künſte voll
Einen auf der Zunge zu vertragen
Weiter als auf einem Hängewagen,
Wie Korah thät und Abſalon
Daß groß ihr Anhang wär davon. 4. B. Moſe 16.
Aber es ſchlug ihnen übel aus. Kön. II, 15.
Seinen Alchymus hat jedes Haus. Machab. I, 7.
Wer Freunde lügneriſch zerträgt
Und den Finger zwiſchen die Angel legt,
Der klemmt ſich ſelber nur davon,
Wie Jener, der erhoffte Lohn,
Weil er den Saul erſchlagen hätt, Kön. II, 1.
Und Die erſchlugen Hiſsboſeth. Kön. II, 4.
Zwiſchen zwei Steine ſelbſt ſich legt
Wer Zwietracht gern und Haß erregt.
Man ſieht wohl den Gebärden an
Eines Jeden was er für ein Mann.
Bärg ſich ein Narr hinter der Thür,
Er ſtreckt die Ohren doch herfür.

De Nativitate Domini.

Puer natus in Bethlehem
Unde gaudet Ierusalem.

Hic iacet in praesepio,
Qui regnat sine termino.

Cognovit bos et asinus
Quod puer erat dominus.

Reges de Saba veniunt,
Aurum, thus, myrrham offerunt.

De matre natus virgine
Sine virili semine.

Sine serpentis vulnere
De nostro venit sanguine.

In carne nobis similis,
Peccato sed dissimilis.

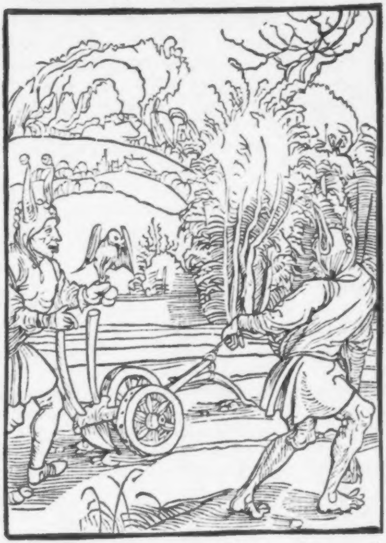
Ut redderet nos homines
Deo et sibi similes.

In hoc natali gaudio
Benedicamus domino.

Laudetur sancta Trinitas,
Deo dicamus gratias.

8. Von unberathnen Narren.

Wer nicht kann ſprechen Ja und Nein
Und pflegen Rath um Groß und Klein,
Behalt den Schaden ſich allein.



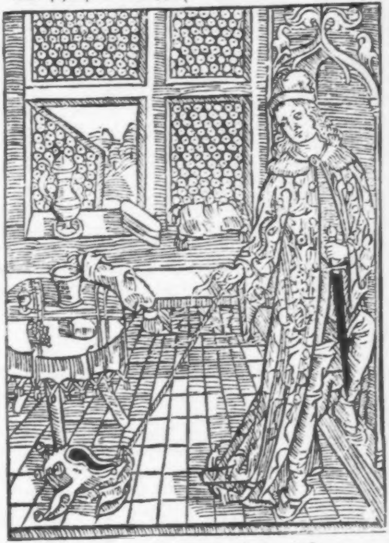
Ein Narr, wer weiſe wähnt zu ſein
Und hält doch Glimpf und Maß nicht ein,
Und wenn er weiſe ſcheinen will,
So iſt ein Gauch ſein Federſpiel:

Ein Narr zieht vorn an einem Pfluge, ein anderer, der hinten lenkt, trägt einen Guckuck auf der Hand.

Mit Worten iſt er weiſ und klug
Und zieht doch mit am Narrenpflug,
Weil er auf eigne Weisheit feſt,
Eigne Einſicht baut und ſich verläßt,
Nicht hört wenn ihn ein Andrer warnt
Bis ihn das Unglück hält umgarnt.
Tobias gab dem Sohn die Lehre Tob. 4, 19
Daß er an weiſen Rath ſich kehre.
Weil gute Räthe leichtgeſinnt
Die Hausfrau Loths ſchlug in den Wind,
Ward ſie von Gott geſtraft und jetzt
Steht ſie ein Zeichen uns geſetzt.
Weil Roboam nicht folgen wollte
Den alten Weiſen wie er ſollte,
Vielmehr den Narren, da verlor
Er der Stämme zehn und blieb ein Thor.
Hätte Nabuchdonſor Rath gehört,
Er wär nicht in ein Thier verkehrt;
Machabeus, der ſtarke Mann,
Der manche große That gethan,
Hätt er ſich Joram laßen ſagen, Macc. 1, 9
Er wäre nicht zu Tod geſchlagen.
Wer allzeit folgt dem eignen Haupt,
Nicht gutem Rathe hört und glaubt,
Der liegt mit ſeinem Glück im Streit
Und will verderben vor der Zeit.
Weiſe Niemand Freundes Rath zurück;
Gute Räthe bringen Macht und Glück.
Achitofel erhängte ſich, Kön. II, 17, 23.
Weil ſeinem Rath Sauls That nicht glich.

9. Von äffiſchen Narren.

Wer böſe Sitte und Gebärde
Nachahmt, daß er zum Narren werde,
Der ſchleift die Kappe an der Erde.



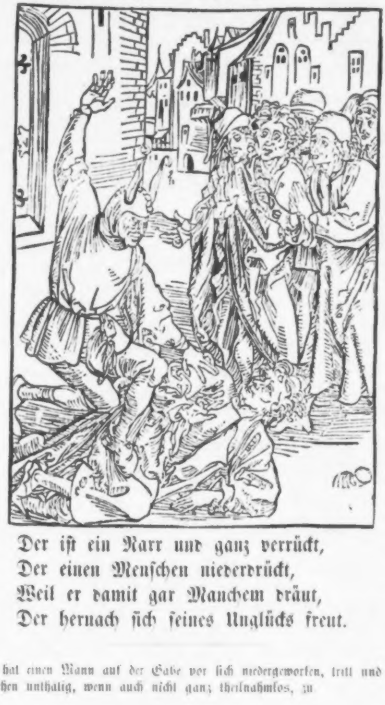
Viele gehn in Schauben ſtolz einher,
Werfen den Kopf bald hin bald her,
Zu Thale bald, bald auf zu Berg,
Erſt hinter ſich, dann überzwerg;

Ein Mann in langem ſchleppenden Gewande zieht die Narrenkappe am Seil hinter ſich her. Auf einem Tiſch und am Fenſter Trauben, Becher, Polſter u. ſ. w.

Bald gehn ſie langſam, bald geſchwind,
Woran man wohl Beſcheid gewinnt,
Sie ſein leichtfertig von Gemüthe,
Daß Jeder ſich vor ihnen hüte.
Wer weiſ und wohlgeſittet iſt
Hält Anſtand auch zu jeder Friſt,
Und was er nur beginnt und thut,
Das dünkt die Weiſen alle gut.
Der Weisheit Anbeginn iſt Scham:
Die iſt ſtill, züchtig, friedeſam,
Mit allem Guten iſt ihr wohl:
Drum füllt ſie Gott der Gnaden voll.
Beßer iſt ſittſame Gebärde
Als aller Reichthum auf der Erde.
Was du verbirgſt in Herzensmitte,
Erkennt man an der äußern Sitte.
Wer nicht der guten Sitten ſchont,
Iſts wohl von Haus aus ungewohnt,
Und ward erzogen nicht dazu;
Stellt ſich drum an wie eine Kuh.
Die beſte Zier ſind gute Sitten,
Zucht macht und Scham uns wohlgelitten.
Wie guter Sitten Noe pflag,
Doch ſchlug ihm Cham ſein Sohn nicht nach.
Wer einen frommen Sohn gewann,
Der weiſ und klug gebaren kann,
Der danke Gott zu jeder Friſt,
Daß er ihm hold geweſen iſt.
In des Vaters Naſe biß Albin,
Der ihn nicht beßer ließ erziehn.

10. Von undankbaren Freunden.

Wer Gewalt und Unrecht thut dem Mann,
Der nie ihm Leides hat gethan,
Da ſtoßen ſich zehn Andre dran.



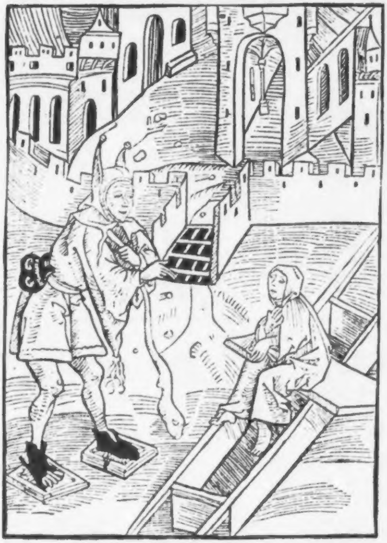
Der iſt ein Narr und ganz verrückt,
Der einen Menſchen niederdrückt,
Weil er damit gar Manchem dräut,
Der hernach ſich ſeines Unglücks freut.

Ein Narr hat einen Mann auf der Gaſſe vor ſich niedergeworfen, tritt und ſchlägt ihn. Seine Freunde ſehen unthätig, wenn auch nicht ganz theilnahmlos, zu.

Wer ſeinem Freunde Uebles thut,
Der all ſein Hoffen wohlgemuth
Auf ihn geſetzt hat ganz allein,
Der muß ein Narr und ſinnlos ſein.
Wo findet man ein Freundespaar,
Wie Jonathan und David war,
Patroclus und Achilles auch,
Nach Oreſts und Pylades Gebrauch,
Wie Pythias und Damon gar,
Oder wie Sauli Schildknecht war,
Wie Scipio und Lälius?
Geldmangel iſt der Freundſchaft Schluß.
Der Nächſtenliebe man vergißt,
Die im Geſetz geboten iſt,
Denn Eigennutz vertreibt das Recht,
Lieb, Freundſchaft, Sippe und Geſchlecht,
Daß es keinen Moſes jetzt mehr giebt,
Der Andre wie ſich ſelber liebt,
Keinen wie Nehemias war,
Oder der fromme Tobias gar.
Wer gemeinen Nutz nicht hält ſo werth
Als was er für ſich ſelbſt begehrt,
Der iſt ein Narr bei mir, ein Gauch;
Gemeines Gut iſt eigen auch.
Doch ein Kain iſt in jedem Staat,
Den das Glück verdrießt, das Abel hat.
Der Freunde gehn zur Zeit der Noth
Wohl vierundzwanzig auf ein Loth,
Und die zumeiſt uns wollen lieben,
Der gehen auf ein Quentchen ſieben.

11. Von Schriftverächtern.

Wer jedem Narren glauben will,
Wovor die Schrift doch warnt ſo viel,
Der gehört wohl in ein Narrenſpiel.



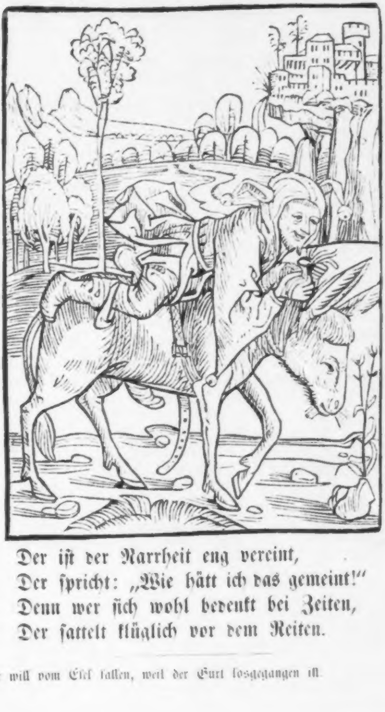
Der iſt ein Narr, der nicht der Schrift
Will glauben was ſein Heil betrifft,
Und denkt zu leben wie bisher
Als ob nicht Gott, noch Teufel wär;

Ueber einem offenen Sarge liegt der Deckel quer, darauf ſitzt ein Geiſt im Leichentuche. Mit dieſem ſpricht ein Narr, der zwei Bücher, wohl die des alten und neuen Bundes, mit Füßen tritt. Er ſtützt ſich auf einen Stab, der einer Schlange gleicht.

Er achtet Predigt nicht noch Lehre
Als ob er weder ſäh noch höre.
Kehrt' Einer aus dem Todtenland,
Hundert Meilen kämen ſie gerannt
Von ihm zu hören neue Dinge,
Wie's in der Hölle wohl ergienge,
Und ob auch Viele führen drein;
Ob man da zapfe neuen Wein,
Und noch viel ſolches Affenſpiel.
Man weiß doch aus der Schrift ſo viel,
Aus altem und aus neuem Bunde,
Es braucht nicht wieder neuer Kunde.
Dennoch wallfahrten ſie zur Klauſen
Des Sackpfeiſers von Nickelshauſen.
Was Gott ſpricht muß doch Wahrheit ſein:
Hier ſündgen bringt dort ewge Pein.
Wer hier den Sinn auf Weisheit kehrt,
Der wird in Ewigkeit geehrt.
Der Schöpfer ſchrieb den Seinen vor,
Das Aug ſoll ſehn, hören das Ohr:
Drum iſt erblindet und ertaubt
Wer nicht der Weisheit folgt und glaubt
Und lieber horcht auf neue Sage.
Ich ſorg, es kommen bald die Tage,
Da man mehr neuer Mär erfährt
Als uns gefällt und Wer begehrt.
Jeremias hat ſo laut geſchrien
Und Niemand hatte Acht auf ihn,
Und andre Weiſen ohne Zahl:
Das ſtrafte Leid und grimme Qual.

12. Von unbeſonnenen Narren.

Wer nicht erſt gürtet eh er reitet,
Sich klug zu ſeiner Fahrt bereitet,
Des lacht man, wenn er niedergleitet.



Der iſt der Narrheit eng vereint,
Der ſpricht: „Wie hätt ich das gemeint!“
Denn wer ſich wohl bedenkt bei Zeiten,
Der ſattelt klüglich vor dem Reiten.

Ein Narr will vom Eſel fallen, weil der Gurt losgegangen iſt.

Bedenkſt du dich erſt nach der That,
So kommt dein Anſchlag meiſt zu ſpat.
Wer zeitig guten Anſchlag kann,
Der heißt mir ein erfahrner Mann.
Er lernt' es ſicher von den Frauen;
Ja, ihrer Vorſicht darf man trauen!
Hätt Adam ſich bedacht voraus,
Ich meine vor dem Apfelſchmaus,
Man hätt ihn nicht um einen Biß
Verſtoßen aus dem Paradies.
Hätte Jonathas ſich recht beſonnen, 1 Macc. 12, 43 ff.
Die Gaben hätt er nicht genommen,
Die Tryphon ihm aus Falſchheit bot
Und ihn darnach erſchlug zu Tod.
Auf Liſt verſtand ſich alle Zeit
Der Kaiſer Julius im Streit;
Doch verſäumt er in des Friedens Glück
Sich hernach in einem kleinen Stück:
Daß er den Brief nicht las zuhand,
Der ihm zur Warnung ward geſandt.
Nicanor bot das Fell ſchon aus 2 Macc. 8, 10–14.
Eh er das Wild noch hatt im Haus;
Drum giengs ihm fehl, und grob genug:
Hand, Zung und Grind man ihm abſchlug.
Gute Anſchläg ſind wohl allzeit gut;
Wohl dem, der ſie bei Zeiten thut!
Zwar Mancher eilt zu übelm Kauf:
Man ſtößt ſich leicht bei ſchnellem Lauf.
Abner erſchlug den Aſahel, Kön. II, 2, 23.
Das macht', er war ihm gar zu ſchnell.

Von des Herrn Geburt.

Ein Kind gebar uns Bethlehem,
Des freuet ſich Jeruſalem.

In dieſer Krippe liegt er bloß,
Des Reich ſoll währen endelos.

Der Eſel fühlt es und das Rind,
Der Herr der Welt ſei dieſes Kind.

Aus Saba bringen Könge drei
Ihm Myrrhen, Weihrauch, Gold herbei.

Geboren iſt er von der Magd,
Der Mannesliebe nie behagt.

Vom Biß der Schlange blieb in Hut,
Der doch von unſerm Fleiſch und Blut.

Uns allen gleich an Sinnlichkeit
Iſt er von Sünde doch befreit.

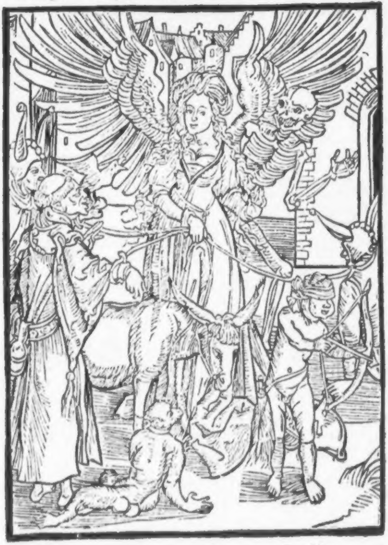
Gern macht' Er alle Menſchen gleich
Sich und dem Herrn im Himmelreich.

An dieſem frohen Weihnachtstag
Lobpreiſe Gott wer preiſen mag.

Der heiligen Dreifaltigkeit,
Dem Herrn ſei Lob und Dank geweiht.

13. Von Buhlſchaft.

An einem Seil ich nach mir zieh
Viel Narren, Affen, ander Vieh,
Belüge, betrüge, verführe ſie.



Ich Venus mit dem ſtrohnen Steiß
Bin die Kleinſte nicht des Narrenbreis:
Ich zieh zu mir der Narren viel,
Mach einen Gauch aus wem ich will.

Venus mit gewaltigen Flügeln und langem Schleppkleide hält, von Guckuck, Affe und Esel begleitet, drei Narren an Seilen (dem zweiten, dem Mönch, wird die Contur als Kappe angerechnet), hinter ihr der Tod, vor ihr Cupido, blind aber ohne Flügel, einen Pfeil abſchießend.

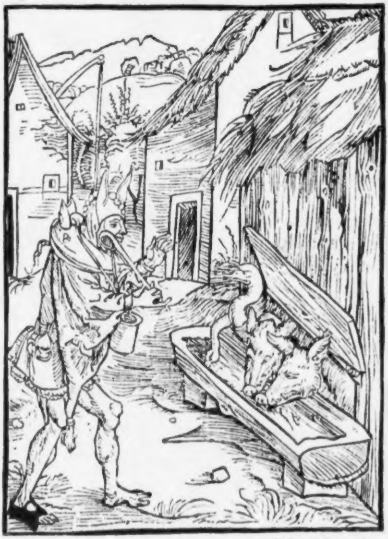
Meine Kunden Niemand nennet all:
Wer je vernahm von Circes Stall,
Kalypſo, der Sirenen Joch,
Weiß was ich kann auch heute noch.
Wer wähnt, daß er ein Weiſer ſei,
Den tunk ich in den Narrenbrei;
Und wen ich einmal machte wund,
Keiner Kräuter Kraft macht ihn geſund.
Mein Sohn iſt blind, das laßt beruhn:
Kein Buhler ſieht was er ſoll thun;
Ein Kind auch iſt er, nicht ein Mann:
Kindiſches Thun ſteht Buhlern an.
Kein ernſt Wort mag von ihnen kommen
Wie's von Kindern auch nicht wird vernommen.
Mein Sohn ſteht nackt und bloß zu Tag,
Weil Niemand Buhlſchaft bergen mag.
Die Lieb entfliegt, verweilt nicht lange,
Deshalb mein Sohn mit Flügeln prange.
Buhlſchaft währt immer kurze Friſt:
Unſtäters nicht auf Erden iſt.
Cupido trägt den Bogen bloß,
Zu beiden Seiten Köcher groß:
In einem widerhakige Pfeile
Die werden Narren viel zu Theile;
Scharf ſind ſie, golden, krumm und ſpitz:
Wer getroffen wird, verliert den Witz
Und tanzt hernach am Narrenholz;
Im andern Köcher manchen Bolz,
Stumpf und mit Blei beſchwert, nicht leicht:
Einer macht wund, der andre ſcheucht.

Wen Cupido trifft, den entglüht
Sein Bruder Amor, daß er ſprüht,
Und nicht zu löſchen iſt die Flamm,
An der zu ſterben Dido kam,
Die Medea zwang, daß ſie die Kinder
Erſchlug, den Bruder auch nicht minder.
Kein Wiedehopf ward Tereus je,
Den Stier vermied Paſiphae,
Phädra fuhr nie dem Theſeus nach,
Suchte nicht an dem Stiefſohn Schmach,
Neſſus wär nicht geſchoßen todt,
Troja gerieth nicht ſo in Noth,
Scylla dem Vater ließ das Haar,
Hyacinthus kam nie in Gefahr,
Leander ließ ſein Schwimmen ſein,
Meſſalina wär noch keuſch und rein,
Nie hätt in Ketten Mars gelegen,
Prokris ſtarb nicht der Hecke wegen,
Sappho nicht von dem Felſen fiel,
Sirenen ſtürzten nicht den Kiel,
Auch Circe ſchonte wohl der Schiffe,
Cyclops und Pan nicht kläglich pfiffe,
Nie Weihrauch ward Leucothoe,
Noch Adonis Mutter Myrrha je;
Biblis ward nie dem Bruder hold,
Danae empfieng nicht durch das Gold,
Nyctimene flog nicht aus bei Nacht,
Echo ward nicht zu Klang gemacht,
Frau Thisbe färbte keine Beere,
Atalante keine Löwin wäre,

Enkehrt das Weib nicht des Leviten, B. d. Richt. 19, 20.
Wofür ein ganzer Stamm gelitten,
David ließ waſchen Berſaben,
Nicht traute Simſon Delilen,
Nie Götzen opferte Salomon, 2 Kön. c. 13.
Die Schweſter nicht verrieth Amon,
Joſeph ward fälſchlich nicht verklagt,
Nicht Bellerophon Böſes nachgeſagt,
Ein Weiſer als ein Roſs nicht gienge,
Am Thurm Virgilius nicht hienge,
Ovid behielt des Kaiſers Gunſt
Erlernt' er nicht die Buhlerkunſt.
Zur Weisheit käme Mancher noch,
Trüg er nicht ſo der Wolluſt Joch.
Die ſich mit Frauendienſt bemengen,
Die wird bald das Gewißen ſengen.
Unmöglich iſt ihm, Gott zu dienen,
Der viel zu ſchaffen hat mit ihnen.
Verbuhltheit iſt in jedem Stande
Ein Thorenwerk und Spott und Schande:
Am ſchändlichſten doch iſt ſie dann,
Buhlt ein alt Weib, ein alter Mann.
Der iſt ein Narr, der buhlen will
Und denkt zu halten Maß und Ziel.
Denn daß man Weisheit pfleg und buhle,
Das mag nicht ſtehn in Einem Stuhle.
Blind ſind die Buhler offenbar,
Sie meinen, Niemand nähm es wahr.
Dieß iſt das ſtärkſte Narrenkraut,
Dieſe Kappe klebt lang an der Haut.

14. Von vermeßenen Narren.

Wer ſpricht, daß Gott barmherzig ſei
Und nicht zugleich gerecht dabei,
Hat ſtatt Vernunft nur Eſelei.



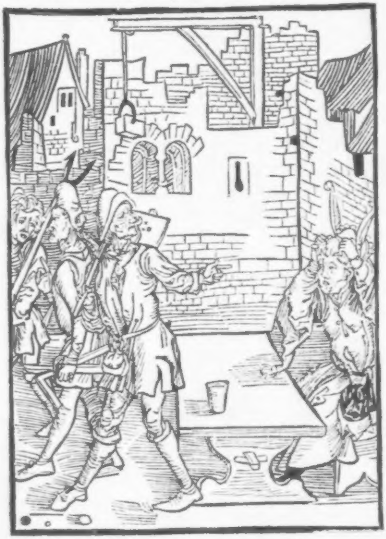
Der ſchminkt ſich wohl mit Eſelsſchmalz
Und hängt die Büchſe an den Hals,
Wer immer ſpricht, da Gott der Herr
Barmherzig ſei, zürn er nicht ſchwer:

Ein Narr mit einem Pferdejoch auf dem Nacken, eine Büchſe am Halſe, ſonſt halb nackt, nähert ſich einem Viehſtalle, wo Gänſe und andere Thiere aus dem Troge freſſen.

Wie viel man Sünden auch begienge:
Das Sündgen acht er ganz geringe;
Es ſeh auch recht den Menſchen gleich.
Gott habe ja das Himmelreich
Den Gänſen nicht zu Lieb gemacht.
Man hab auch Sünden ſtäts vollbracht,
Fange damit nicht heut erſt an.
Aus der Bibel dann erzählt der Mann,
Und aus anderlei Hiſtorien viel,
Wobei er doch nicht merken will,
Daß von der Strafe hinterdrein
Berichtet ſteht und großer Pein,
Und es Gott die Länge nie vertrug,
Daß man ihn an die Backe ſchlug.
Gott iſt kein Böhme, kein Tartar;
Ihre Sprachen die verſteht er zwar;
Doch ſein Erbarmen iſt nicht bloß
Unendlich, unermeßlich groß,
Er iſt groß auch an Gerechtigkeit
Und ſtraft die Sünd in Ewigkeit,
Und wer ſie hier nicht ſcheut und flieht,
Den ſtraft er bis ins neunte Glied.
Erbarmen wird nicht mehr geſchenkt,
Wenn Gott Gerechtigkeit bedenkt.
Der Himmel zwar gehört nicht zu
Den Gänſen; doch auch keine Kuh,
Kein Narr, Aff, Eſel oder Schwein
Kommt in aller Ewigkeit hinein,
Und was dem Teufel iſt beſtimmt,
Den will ich ſehen, ders ihm nimmt.

15. Von närriſchen Anſchlägen.

Wer bauen will, der ſchlag erſt an,
Was er verwenden muß daran
Und ob ers auch vollführen kann.



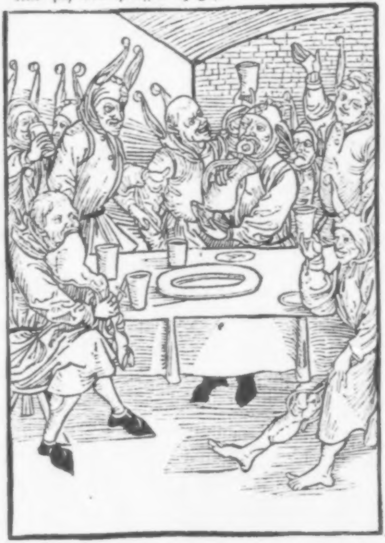
Der iſt ein Narr, der bauen will
Und nicht erſt wohl erwägt wie viel
Es koſten wird, und ob ers dann
Nach dem Anſchlag auch vollbringen kann.

Drei Handwerker laufen einem Herrn aus der Arbeit. Verzweifelt ſtreift dieſer die Kappe zurück und kraut ſich die Haare. An dem unvollendet bleibenden Bau hält der Hebel (Krahnen) noch einen Stein gefaßt.

Auf großen Bau ſchon dachten Viele
Und brachten es doch nicht zum Ziele.
Der König Nabuchdonoſor
Das Haupt in Hochfahrt hob empor,
Weil er das große Babylon
Sich hatt erbaut zu einem Thron,
Und kam zur Strafe bald dazu
Gras zu freßen wie eine Kuh.
Nimrod begann den Thurm zu baun,
Sich frei vor Waßersnoth zu ſchaun,
Und dachte nicht, daß ihm zu ſchwer
Sein Bau und unausführbar wär.
So viel gebaut nicht Mancher hat
Als es Lucull vor Zeiten that.
Wer bauen will was ihn nicht reut,
Bedenkt ſich billig vor der Zeit,
Denn Manchem kommt die Reu zu ſpät,
Wenn der Schad ihm in den Seckel geht.
Wer große Werke will vollbringen,
Verſichre ſich vor allen Dingen
Ob er auch an das Ziel mag kommen,
Das er vorab ſich vorgenommen,
Damit ihm nichts dazwiſchen fällt
Und er zum Spott wird aller Welt.
Viel beßer iſts nicht angefangen
Als mit Schimpf und Spott davon gegangen.
Pyramiden koſteten einſt viel,
Und viel das Labyrinth am Nil;
Doch muſt es Alles längſt vergehn:
Kein Bau auf Erden mag beſtehn.

16. Von Füllen und Praſſen.

Billig in große Armut fällt,
Wer ſtäts nach Schleck und Füllen ſtellt
Und ſich den Praſſern zugeſellt.



Einem Narrn zieht täglich an die Schuh,
Der weder Tag noch Nacht hat Ruh
Den Wanſt zu füllen und den Bauch
Und macht ſich ſelbſt zum Weinſchlauch,

Ein Bild, das für ſich ſelber ſpricht und keiner Erklärung bedarf

Als wär er nur dazu geboren
Daß viel Weines geh durch ihn verloren,
Wenn er ſtäts als ein Maifroſt pfiffe:
Wohl gehört der auch zum Narrenſchiffe,
Denn er zerſtört Vernunft und Sinne
Und wird es vor dem Alter inne,
Wenn früh ihm ſchlottern Kopf und Hände;
Er bringt ſich an ein vorſchnell Ende.
Ein gefährlich Ding iſts um den Wein:
Unlange mag er weiſe ſein,
Wem Saufen einzig Freude macht.
Ein trunkner Menſch hat Niemands Acht
Und weiß nicht Ziel noch Ende mehr.
Unkeuſche kommt vom Saufen her;
Noch ſonſt viel Uebels draus entſpringt.
Ein Weiſer iſt wer ſittig trinkt.
Noe hat dem Wein zu viel getraut,
Der ihn zuerſt doch hat gebaut;
Loth hat ihm zwier zu viel geglaubt;
Der Täufer kam durch Wein ums Haupt.
Wein macht den weiſen Mann zum Thoren:
Er zieht die Kapp ihm um die Ohren.
Als ſich Iſrael getrunken voll
Und nun der Bauch ihm überſchwoll,
Zu ſpielen hub es an alsbald
Und zu tanzen um das goldne Kalb.
Gott gebot hernach den Aaronsſöhnen,
Sie ſollten ſich des Weins entwöhnen
Und meiden was da trunken macht;
Des hat der Pfaff noch jetzt nicht Acht.

De Nativitate Domini.

Quem pastores laudavere,
Quibus angeli dixere:
Absit vobis jam timere!
Natus est rex gloriae;

Ad quem reges ambulabant,
Aurum, myrrhum, thus portabant,
Haec sincere immolabant
Principi victoriae.

Exultemus cum Maria
Et coelesti hierarchia,
Iubilando voce pia
Dulci cum symphonia.

Christo regi incarnato,
Per Mariam nobis dato,
Accinatur hoc affato:
Laus, honor et gloria!

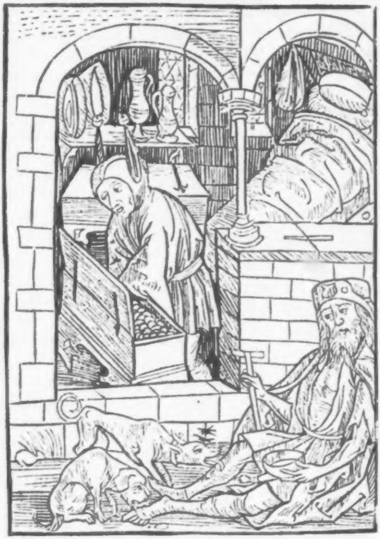
◆

Holofernes als er trunken ward,
Verlor den Kopf noch zu dem Bart;
Thamyris rüſtete Speiſ und Trank,
Womit ſie König Cyrus zwang;
Dem Wein erlag auch Bennedab K. III. 20.
Und kam all ſeines Gutes ab.
Alexander, wenn er trunken war,
Vergaß der Ehr und Tugend gar
Und begieng oft in der Trunkenheit
Was ihm darnach ward ſchmerzlich leid.
Ein Reicher zechte bis zur Völle
Und lag am Morgen in der Hölle.
Es brauchte Niemand Knecht zu ſein,
Wenn Trunkenheit nicht wär und Wein.
Wer Weinrauſch liebt und fette Bißen,
Muß Seligkeit und Reichthum miſſen.
Dem Weh und ſeinem Vater weh,
Denn Zwiſt und Unſtern trifft ihn jäh,
Der ſtäts ſich füllt gleich einer Kuh,
Bald dieſem trinkt bald jenem zu,
Und Alles leert was man ihm bringt.
Wer über Noth viel Wein verſchlingt,
Gleicht Einem, der am Meergeſtad
Entſchläft, wenn ſchon die Flut ſich naht:
So thun, die nur auf Praſs bedacht
Schlemmen und demmen Tag und Nacht.
Ihnen führt der Wirth noch Anlaß zu:
Einen Bug, ein Viertel einer Kuh,
Bringt ihnen Mandeln, Feigen, Reis:
Sie zahlen ihn dann auf dem Eis.

Leicht würden Viele weiſe ſein,
Steckte die Weisheit nur im Wein,
Denn ſie gießen in ſich ſpat und fruh.
Je Einer trinkt dem Andern zu:
„Ich bring dir eins, ich kitzle dich,
Es gebührt dir; gut, nun ſchau auf mich:
Ich wehre mich bis wir beide voll.“
Damit iſt jetzt den Narren wohl.
Auf den Becher eins, zwei vor den Mund,
Strick um den Hals wär da geſund,
Nützer als ſolche Füllerei,
Denn es iſt große Narretei.
Voraus längſt ſah das Seneca,
In ſeinen Büchern ſpricht er ja:
Die Trunknen werde man noch ehren
Vor Allen, die da nüchtern wären,
Und wollten noch geprieſen ſein,
Weil ſie trunken wären von dem Wein.
Bierſäufer zieh ich auch hieher:
So einer trinkt ein Orhoft leer
Und wird dabei ſo voll von Saufen,
Eine Thür wär mit ihm einzulaufen.
Ein Narr muß viel geſoffen haben,
Den Weiſen kann ein Gläschen laben;
Viel freier bleibt er doch von Uebeln
Als der da in ſich gießt mit Kübeln.
Der Wein iſt ſanft beim Niedergange
Und ſticht zuletzt wie eine Schlange;
Er gießt ſein Gift durch alles Blut,
Gleich wie der Baſilisk es thut.

17. Von Pfennigsnarren.

**Wer Gut hat, ſich damit ergetzt,
Den Armen vor die Thüre ſetzt,
Dem verſagt die Bitte Gott zuletzt.**



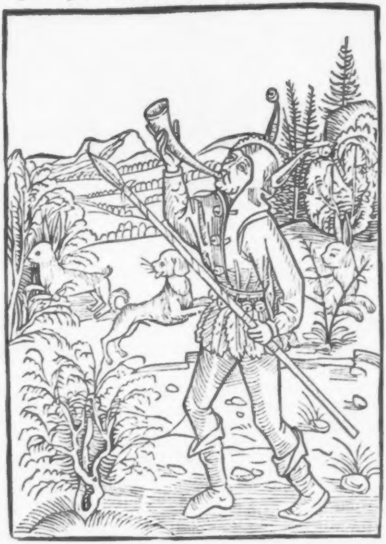
Die größte Thorheit iſt der Welt,
Daß man vor Weisheit ehrt das Geld
Und zieht hervor den reichen Mann,
Der Ohren hat und Schellen dran.

An die Parabel von dem armen Lazarus erinnernd. Ein armer Pilger mit der Muſchel auf dem Hute, den Stab in der Hand liegt vor einem Hauſe. Hunde lecken ihm die Füße. Innen wühlt ein reicher Narr im Golde.

Er ſoll allein auch in den Rath,
Weil er viel zu verlieren hat.
Einem Jeden traut ſo viel die Welt
Als er in der Taſche hat an Geld.
Herr Pfennig wird vorangeſtellt.
Wär noch am Leben Salomon,
Man ſtieß' ihn aus dem Rath mit Hohn,
Wenn er ein armer Weber wär,
Oder ihm ſtünd der Seckel leer.
Die Reichen lädt man gern zu Tiſch,
Bringt ihnen Wildbrät, Vögel, Fiſch'
Ihnen ſchön zu thun und zu hoſieren;
Die Armen ſtehen vor den Thüren
Und ſchwitzen, daß ſie faſt erfrieren.
Zum Reichen ſpricht man: Eßt Herr, eßt!
Pfennig, dich hält man freundlich feſt.
Du ſchaffſt, daß man dir Gunſt erzeigt.
Dem Reichen iſt man wohl geneigt:
Ihn grüßt und ſchwagert Jedermann.
Hält Einer um ein Ehweib an,
So fragt man nur: was hat denn der?
Nach Ehrbarkeit fragt man nicht mehr,
Nach Weisheit, Wißenſchaft, Vernunft.
Man will Einen aus der Narrenzunft,
Der in die Milch zu brocken habe,
Und wär er auch ein Badersknabe.
Kunſt, Ehre, Weisheit gelten nicht
Wo es ihm an Pfennigen gebricht.
Doch wer den Armen ſein Ohr verſtopft,
Den hört nicht Gott wie viel er klopft.

18. Von zweien Herren Dienſt.

Wer zweien Herren dienen will,
Der beginnt auf einmal allzuviel;
Zwei Haſen jagen iſt ſein Ziel.



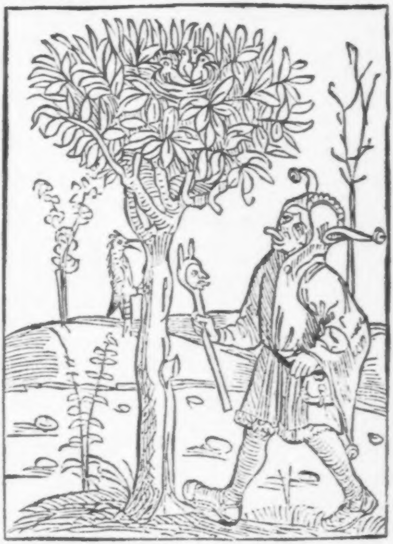
Der iſt ein Narr, der beiden gern
Diente, der Welt und Gott dem Herrn,
Denn wenn zwei Herren hat ein Knecht,
So dient er beiden ſelten recht.

Der Narr auf der Jagd mit Hifthorn und Jagdſpieß. Zwei Haſen laufen in entgegengeſetzter Richtung, der Hund verfolgt den einen und ſchaut nach dem andern ſich um.

Gar oft verdirbt ein Handwerksmann,
Der viel Gewerb und Künſte kann.
Wer auf die Haſenjagd gegangen
Zwei will mit Einem Hunde fangen,
Der bringt wohl Einen kaum nach Haus;
Ja meiſtens geht er ledig aus.
Wer mehr Armbrüſt abſchießen will,
Der trifft gar ſelten an das Ziel;
Und wer viel Aemter übernimmt,
Thut ſelten Einem was ſich ziemt.
Wer hier muß ſein zugleich und dort,
Der iſt ſo recht an keinem Ort.
Wer thun will wie es Alle brauchen,
Muß warm und kalten Athem hauchen,
Muß Manches ſchlucken was nicht ſchmeckt,
Nach fremder Decke ſein geſtreckt,
Muß jedem Ellenbogen wißen
Unterzuſchieben weiche Kiſſen,
Die Stirne Jedem kämmen, ſalben,
Nach Jedes Guſto Lügen kalben.
Jedoch, viel Aemter ſchmecken gut,
Man wärmt ſich leicht bei großer Glut.
Auch wer viel Wein verſuchen ſoll,
Dem ſchmeckt davon nicht jeder wohl.
Ein ſchlecht Geſchmeid iſt bald beſtellt;
Dem Weiſen Einfalt wohlgefällt.
Wer Einem dient und dient ihm recht,
Der gilt für einen treuen Knecht.
Der Eſel ſtirbt und ward nicht ſatt,
Der täglich neuen Herren hat.

19. Von geſchwätzigen Narren.

Wer wohl behütet Mund und Zungen,
Der bleibt am längſten unbezwungen.
Ein Specht verrieth mit Schrein die Jungen.



Der iſt ein Narr, der rügen will
Wozu die Andern ſchweigen ſtill,
Sich Haß verdienen ohne Noth,
Wo Schweigen ihm nicht Schande droht.

Das Bild iſt aus S. 23 und 24 entnommen. Die herausgeſtreckte Zunge des Narren entſpricht dem geſchwätzigen Schnabel des Spechts, der ſein Neſt verräth.

Wer reden will wo er nicht ſoll,
Der taugt zum Narrenorden wohl,
Denn wer antwortet ungefragt,
Zeigt wie ihm Schellenklang behagt.
Mancher hört nicht mit Schwätzen auf,
Bringt ihm gleich Schaden nur der Kauf.
Mancher iſt ſo gewandt im Schwätzen,
Eine Nuß abſchwätzt' er einer Hätzen.
Seine Worte lauten ſcharf und tief:
Er ſpräch ein Loch in einen Brief.
Solch ein Geſchwätz fällt ihm gar leicht;
Doch wenn er kommt zur letzten Beicht
Und es ihm gilt das ewge Leben,
Da wird die Zung am Gaumen kleben.
Noch manchen Nabal trifft man an, 1 Kön. 25, 25.
Der mehr ſchwätzt als ihn frommen kann.
Mancher würde für klug geſchätzt,
Hätt er ſich ſelber nicht verſchwätzt.
Ein Specht verrieth mit ſeiner Zungen,
Daß man ſein Neſt fand mit den Jungen.
Entſchuldigen mag Schweigen viel;
Zu Schaden kommt wer ſchwätzen will.
Die Zung iſt nur ein kleines Glied,
Die doch Unfrieden viel beſchied.
Sie befleckt oft einen ganzen Mann
Und ſtiftet Zank und Hader an.
Kein kleines Wunder ſcheint es mir,
Daß man wohl zähmt ein jedes Thier
Wie wild es ſei, voll Grimm und Kraft,
Und der Zunge nicht hat Meiſterſchaft.

Die Zung iſt ein unruhig Gut,
Die den Leuten großen Schaden thut.
Wir läſtern mit der Zunge Gott,
Fügen dem Nächſten Schimpf und Spott,
Daß er zu Schanden wird gebracht,
Den Gott nach ſeinem Bild gemacht.
Durch ſie ward oft Verrath getrieben,
Nichts iſt durch ſie geheim geblieben.
Vom Geſchwätz nährt Mancher ſich allein;
Nicht kaufen darf er Brot und Wein.
Die Zunge braucht man vor Gericht,
Da wird denn krumm was erſt war ſchlicht.
Durch ſie verliert manch armer Mann
Soviel, daß er nun betteln kann.
Den Schwätzern iſt kein Schwatz zu viel:
Er kitzelt ſich, lacht wann er will;
Sagt keinem Menſchen Gutes nach,
Nieder und hoch, ſtark oder ſchwach.
Wer groß Geſchrei und Aufwand macht,
Den lobt man jetzt und hat ſein Acht;
Zumal wer koſtbar geht gekleidet,
Daß man ihm Rock und Ringe neidet,
Wird von den Leuten hochgeſchätzt;
Ein dünner Rock gilt gar nichts jetzt.
Lebte jetzt noch Demoſthenes,
Tullius oder Aeſchines,
Ihre Weisheit würde nicht genügen,
Könnten ſie nicht das Volk betrügen,
Mit Worten prunken ſchön geblümt,
Die jeder Narr jetzt höchlich rühmt.

Wer viel ſpricht, ſpricht wohl oft zu viel,
Muß ſchießen nach des Andern Ziel,
Den Schlegel werfen nah und fern,
Und Ränke ſchmieden zu Dank dem Herrn.
Ohne Sünde ſelten bleibt das Schwätzen,
Lügner wollen Jedem eins verſetzen.
Wer von dem Herren übel ſpricht,
Verſchwiegen bleibt das lange nicht,
Geſchah es auch an fernem Ort;
Die Vögel tragen hin das Wort:
Es nimmt zuletzt kein gutes Ende,
Denn Herren haben lange Hände.
Wer immer über ſich will hauen,
Dem fallen die Späne in die Augen,
Und wer gen Himmel reckt den Schnabel
Bereut am Ende ſein Gefabel.
Die Thoren möchten glänzen heut;
Der Weiſe ſchweigt und harrt der Zeit.
Unnütze Rede mag nicht frommen,
Aus Schwätzen kann nur Schade kommen.
Drum beßer iſt verſchwiegen ſein
Als ſchwätzen, reden, lautes Schrein.
Sotades ward nur für ein Wort
Eingekerkert als wärs ein Mord;
So ſprach allein Theocritus
Einäugig wär Antigonus,
Und ſtarb im eignen Haus zum Schluß
Wie Demoſthenes und Tullius.
Schweigen iſt löblich, recht und gut;
Beßer oft reden, wers weiſe thut.

Von des Herrn Geburt.

Dem der Hirten Lieder klangen,
Die von Engeln Troſt empfangen,
Als ſie ſprachen: Laßt das Bangen!
Kam zur Welt, der Glorie Fürſt.

Er, zu dem die Könge giengen,
Weihrauch, Myrrhen, Gold zu bringen,
Reines Opfer ihm begiengen,
Welcher der Victorie Fürſt.

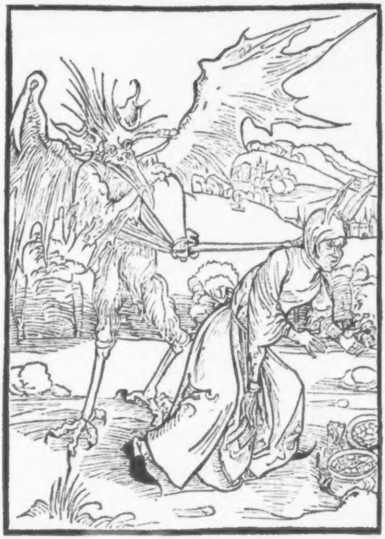
Mit Marien ihn zu loben
Bei den Himmelsfürſten droben,
Werde Jubel fromm erhoben,
Stimmet lieblich All mit ein.

Chriſtus, Geiſt zu Fleiſch gediehen,
Von Marien uns verliehen,
Dir erſchallts in Melodieen:
Ehre, Preis und Ruhm ſei dein!

* * *

20. Von Schatzfindern.

Wer was er findet an ſich nimmt,
Und meint, Gott hab es ihm beſtimmt,
Den betrügt der Teufel ſchwer ergrimmt.



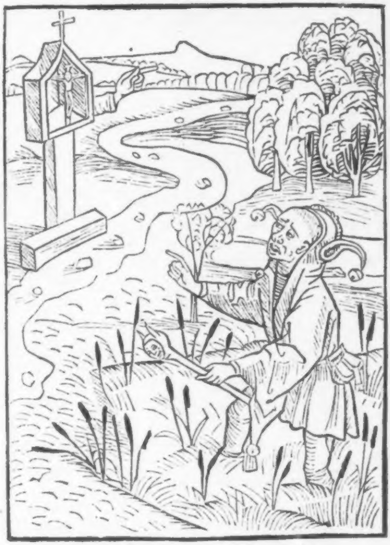
Ein Narr auch iſt, der etwas findet
Und iſt ſo an Verſtand erblindet,
Daß er ſpricht: Dieß hat mir Gott beſcheert:
Ich frage nicht wem es gehört.

Ein Narr, dem der Teufel einbläſt, ſtürzt auf einige Schüſſeln mit Gold zu

Was Einer nicht hat ausgeſät,
Das ernt er nicht, wie Klugheit räth.
Einem Jeden giebt ſein Herz die Lehre,
Daß einem Andern zugehöre
Wovon er weiß, es ſei nicht ſein.
Ihm hilft nicht, daß ſein Gut nur klein
Und er es fand ohne Gefährde:
Er ſeh, daß es dem wieder werde,
Wenn er ihn kennt, der es beſeßen,
Oder geb es den Erben deſſen;
Wenn man die all nicht wißen kann,
Geb er es einem armen Mann:
Der geb es Gott zu Liebe aus;
Nur bleibs nicht in des Finders Haus,
Denn es iſt unterſchlagen Gut,
Um das man brennt in Höllenglut.
Mancher von ſolchem Finden ſitzt
Wo man ihn reibt bevor er ſchwitzt.
Achor behielt, was doch nicht ſein
Und brachte ſo das Volk in Pein. Jos. c. 7
Ihm geſchah dann was ihm nicht gefiel:
Sein Haupt nahm mancher Stein zum Ziel.
Wer auf ſich nimmt nur kleine Bürde,
Der nähm auch größre wenns ihm würde.
Dem Raub wird Finden gleich geachtet
Vor Gott, der nur das Herz betrachtet.
Mehr frommt nichts Finden unbedingt
Als Fund, den man nicht wiederbringt.
Iſt erſt der Fund in deinem Haus,
Kommt er ſo leicht nicht mehr heraus.

21. Von Schelten und ſelber thun.

Wer Andern ſchreibt den Richtweg vor
Und ſelber ſitzt in Sumpf und Moor,
Der iſt an rechtem Sinn ein Thor.



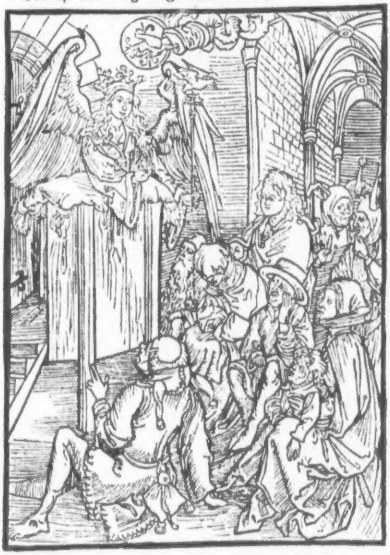
Der iſt ein Narr, der ſchelten will
Was Ihm zu thun nicht iſt zu viel.
Der iſt ein Narr und ſcheltenswerth,
Der jedes Ding ins Schlimme kehrt,

Ein Narr iſt in den Sumpf gerathen; jenſeits zeigt ein Crucifix den rechten Weg

Einem Andern gern ein Blech anhenkt
Und der eignen Schäden nicht gedenkt.
Der Zeiger, der am Wege ſteht,
Zeigt einen Weg, den Er nicht geht.
Die einen Trottbaum ſelbſt im Auge tragen,
Sollen ihn ausziehn eh ſie ſagen:
Bruder, hab Acht, ich ſeh an dir
Ein Splitterlein, das widert mir.
Es ſteht den Lehrern übel an,
Die bemängeln wollen Jedermann
Und ſelber Laſter an ſich tragen,
Die Andern billig miſsbehagen.
Den Spruch muß leiden ſolcher Thor:
Herr Arzt, heilt euch doch ſelbſt zuvor.
Mancher kann rathen andern Leuten,
Weiß ſelbſt ſich nicht den Weg zu deuten,
Wie Gentilis und Meſue,
Denn beide ſtarben an dem Weh,
Von dem ſie uns zu helfen dachten
Und dicke Bücher drüber machten.
Die Sünden alle, die geſchehn,
Machen ſo größer Aufſehn
Je höher der geachtet wird,
Der ſich zu ſolchem Fehl verirrt.
Geh erſt ans Werk, dann an die Lehre,
Willſt du verdienen Lob und Ehre.
Dem Volk Iſraels kam in Sinn Richter c. 20.
Zu ſtrafen die Söhne Benjamin,
Statt ſelbſt den Sünden zu entſagen,
Daran ſie noch darniederlagen.

22. Die Lehre der Weisheit.

Wer Weisheit gerne hört und lehrt,
Sich gänzlich immer zu ihr kehrt,
Der iſt der ewgen Freuden werth.



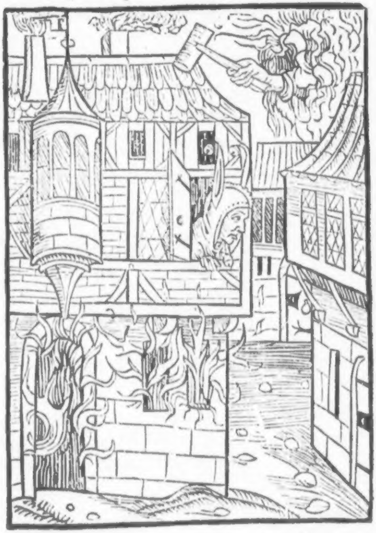
Die Weisheit ruft mit heller Stimm:
O Menſchenvolk, mein Wort vernimm,
Merkt, Kinder, auf Beſcheidenheit
Habt Acht, die Ihr in Thorheit ſeid:

Die Weisheit als gekrönte Frau mit Engelsflügeln vor Klugen und Narren von einer Kanzel predigend, hält in der Linken ein Scepter, auf dem eine Taube ſitzt. Aus der Wolke ſcheint Gottes Hand zu fahren.

Nach Einſicht trachtet, nicht nach Geld:
Weisheit iſt mehr als alle Welt,
Als Alles was man wünſchen mag.
Drum ſtellt nach Weisheit Nacht und Tag.
Nichts das ihr gleiche, lebt auf Erden;
Im Rath ſoll ſie geprieſen werden.
Die Weisheit ſpricht: Bei mir iſt Kraft,
Folgt mir, bei mir iſt Wißenſchaft.
Die Könge danken mir die Krone
Und mein Geſetz ſtützt alle Throne.
Von mir empfängt der Fürſt ſein Land,
Durch mich das Recht des Richters Hand.
Wer mich hat lieb, den lieb auch ich,
Wer zeitig ſucht, der findet mich.
Bei mir iſt Reichthum, Gut und Ehre;
Mich hat beſeßen Gott, der hehre,
Von Anbeginn der Ewigkeit.
Durch mich erſchuf er Raum und Zeit
Und ohne mich iſt nichts gemacht:
Wohl dem, der mich zieht in Betracht.
Darum ihr Söhne, ſeit nicht träge!
Selig wer wandelt meine Wege.
Wer mich hat, mag wohl Heil erwerben,
Und wer mich haßt muß bald verderben.
Plage wird über die Narren gehn,
Wenn ſie die Weiſen zur Rechten ſehn
Und den Lohn, der ihnen iſt bereit
Und währen wird in Ewigkeit,
Daß ſie verblutend ſelber ſich
In Jammer nagen ewiglich.

23. Der ſorgloſe Narr.

Wer ſeines Glücks ſich überſchätzt,
Sich wähnt auf höchſten Thron geſetzt,
Den trifft der Hammer doch zuletzt.



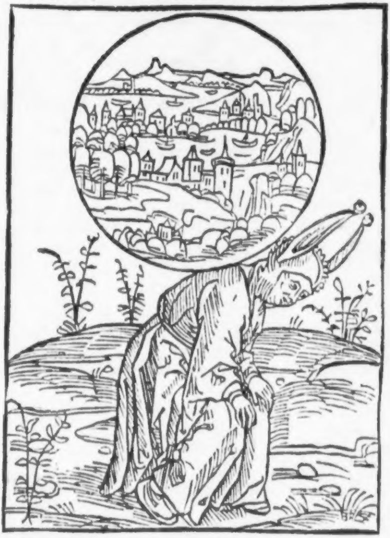
Der iſt ein Narr, der ſich will rühmen,
Ihm müße Glück den Weg beblümen,
Er habe Glück in allen Stücken:
Nach dem Dach ſeh der den Schlegel zücken,

Eine Hand aus der Wolke zuckt den Hammer (Blitzſtrahl) nach dem Dach eines Hauſes. Aus dem untern Geſchoß ſchlagen ſchon die Flammen, während im obern ein Narr noch ſorglos den Kopf aus dem Fenſter ſteckt.

Indem ſolch Glück, das kurze Friſt
Doch währt, ein übel Zeichen iſt,
Daß Gott des Menſchen hat vergeßen,
Ihm Strafe drum nicht zugemeßen.
Im Sprichwort heißts gemeiniglich:
Gute Freunde die beſuchen ſich.
Den Sohn beſtraft der Vater gerne,
Daß er in Furchten recht thun lerne;
Der Arzt mit ſaur und bitterm Tranke
Sorgt, daß ihm bald geneſt der Kranke.
Der Wundarzt meißelt an der Wunde,
Damit der Sieche bald geſunde.
Doch weh dem Kranken, wenn verzagt
Der Arzt erſt nicht mehr ſchilt und ſagt:
„Der Kranke meide dieſes nun;
Er ſoll nun dieß und jenes thun,“
Vielmehr ſpricht: „Gebt ihm Alles frei
Was er verlangt, 's iſt einerlei.“
So, wen der Teufel thören will,
Dem giebt er Glück und Reichthum viel.
Geduld in Armut frommt uns mehr
Als Gut und Glück, wie groß es wär.
Es poche Niemand auf ſein Glück,
Denn wenn Gott will, ſo gehts zurück.
Ein Narr iſt, wer da immer ſchreit:
O Glück, o Glück, ſieh an mein Leid!
Wes zeihſt du mich? gieb mir ſo viel,
Daß ich ein Narr bleib bis ans Ziel.
Denn größern Narren ſah man nie
Als dem Glück immer Gunſt verlieh.

24. Von zu viel Sorge.

Die aller Welt Leid auf ſich laden,
Nicht ſehn auf eignen Nutz und Schaden,
Die ſtriegle man doch recht beim Baden.



Der iſt ein Narr, der tragen will
Was ihm zu heben wär zu viel,
Und der allein meint zu vollbringen
Was ihm ſelbdritt nicht mag gelingen.

Ein Narr trägt die Erdkugel auf dem Rücken, die ihn faſt zu Boden drückt. Der Gegenſatz des vorhergehenden Bildes.

Wer die ganze Welt nähm auf den Rücken,
Zerbräche leicht zu tauſend Stücken.
Von Alexander mag man leſen,
Daß ihm die Welt zu eng geweſen:
Er ſchwitzte ſtäts als wäre drin
Nicht Platz genug und Raum für ihn,
Und muſte ſich begnügen doch
Zuletzt mit ſiebenfüßgem Loch.
Den Menſchen lehrt der Tod allein
Womit er ſoll zufrieden ſein.
Diogenes war mehr als Er:
In einem Faß zwar wohnte der
Und nannte nichts auf Erden ſein;
Jedennoch war ſein Wunſch allein,
Alexander möchte weiter gehn
Und ihm nicht vor der Sonne ſtehn.
Wer hohen Dingen nach will jagen,
Der muß ein hohes Spiel auch wagen.
Ob ich die ganze Welt erwürbe,
Was hülf es, wenn ich drin verdürbe?
Was hülf es, ſtiegſt du noch ſo hoch
Und die Seele führ ins Höllenloch?
Wer die Gänſe nicht will barfuß laßen,
Alle Straßen fegen möcht und Gaßen
Und ebnen alle Berg und Thal,
Der wird zu früh von Mühen kahl.
Zu viel der Sorge thut nicht gut,
Macht bleich und dürr und dünnt das Blut.
Ein Narr, der nicht will laßen ſchlendern
Was er doch nicht vermag zu ändern.

De Nativitate Domini.

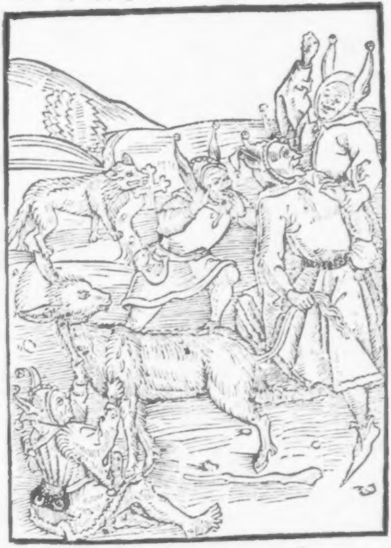
Dies est laetitiae
In ortu regali,
Nam processit hodie
De ventre virginali
Puer admirabilis,
Totus delectabilis
In humanitate,
Qui inaestimabilis
Est et ineffabilis
In divinitate.

Orto Dei filio
Virgine de pura
Ut rosa de lilio
Stupescit natura,
Quem parit iuvencula
Natum ante saecula
Conditorem rerum,
Quod uber munditiae
Dat lac pudicitiae
Antiquo dierum.

Ut vitrum non laeditur
Sole penetrante,
Sic illaesa creditur
Post partum et ante.

25. Von Schuldenmachen.

Wer ſtäts zu Borg aufnehmen will,
Dem frißt der Wolf jedoch kein Ziel;
Der Eſel ſchlägt ihm Wunden viel.



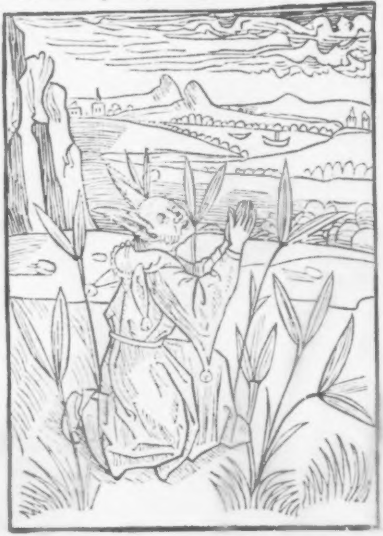
Der iſt mehr Narr als andre Narren,
Der ſtäts aufnimmt auf Borg und Harren,
Und nicht bei ſich bedenken will
Das Wort: es frißt der Wolf kein Ziel.

Ein Narr, der den Eſel beim Schwanz hält, wird von deſſen Hinterfuße getroffen. Ein anderer Narr prügelt ihn von oben, ein dritter eilt warnend herbei, ein vierter zu Boden liegend hält den Eſel feſt. Im Hintergrunde ein Wolf bei einem Grabkreuz, das wohl das Ziel, den Zahlungstermin, bedeuten ſoll, mit Anſpielung auf das Sprichwort, daß der Wolf kein Ziel frißt.

So thun die, deren Sünden oft
Gott nachſieht, weil er Beßrung hofft,
Indeſſen ſie ſich täglich mehr
Beladen, wo dann Gott der Herr
Abwartet ihre jüngſte Stunde:
Da zahlen ſie zum letzten Pfunde.
Die Gomorrhäer alle ſtarben
Und Vieh und Weib und Kind verdarben;
Für Sodoma auch kam das Ziel,
Jeruſalem zu Boden fiel;
Gott hatt erſt lang mit ihm Geduld.
Die Niniver büßten ihre Schuld
In Reue erſt, doch währt' es nicht:
Sie verdienten neues Strafgericht.
Da entgalten ſie der Sünde ſchwer:
Gott ſchickte keinen Jonas mehr.
Alle Dinge haben Zeit und Ziel
Und gehn den Weg wie Gott es will.
Wem es gemüthlich iſt zu borgen,
Der pflegt fürs Zahlen nicht zu ſorgen.
Er traut auf die, die gern die Hände
Als Bürgen ſtrecken, doch am Ende
Wenn die Schuldner nicht zu zahlen wißen,
Vom Bette reißen Deck und Kiſſen.
Als Hunger in Egypten war,
Borgten ſie Korn ſo viel im Jahr
Bis ſie Knechte wurden allzumalen
Und muſtens obendrein bezahlen.
Wenn der Eſel anhebt ſeinen Tanz,
So hält man ihn umſonſt beim Schwanz.

26. Von unnützen Wünſchen.

Wer ſich erwünſcht was ihm nicht Noth
Und nicht vertrauen will auf Gott,
Der kommt zu Schaden oft und Spott.



Der iſt ein Narr, der Wünſche hegt
Und nicht ſein wahres Heil erwägt.
Und hätt er es, der blöde Thor,
Er wär ein Narr doch wie zuvor.

Midas mit Eſelsohren und zurückgeſtreifter Schellenkappe kniet im Rohr und hebt die Hände zum Himmel

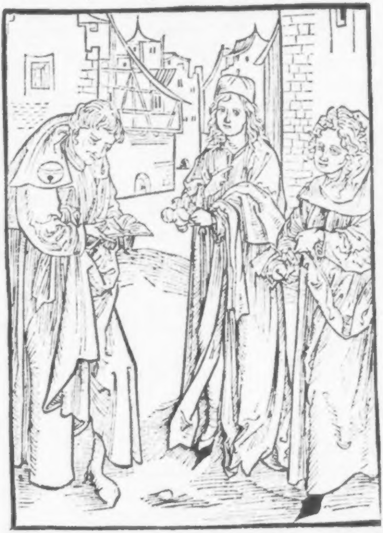
Midas erwünſchte ſich den Sold,
Was er angriff', würd ihm all zu Gold:
Als das erfüllt ward, litt er Noth,
Zu Golde ward ihm Wein und Brot.
Er bedeckte wohl ſein Haar mit Grund:
So ward ſein Eſelsohr nicht kund,
Das erſt das Rohr der Welt enthüllte.
Weh Dem ſich jeder Wunſch erfüllte!
Viele wünſchen ſich, ſie lebten lang
Und thun der Seele ſolchen Drang
Mit Schlemmen und im Weinhaus Praſſen,
Sie muß zu früh den Leib verlaßen.
Und würden ſie auch wirklich alt,
Sind ſie doch bleich, ſiech, ungeſtalt.
Der Wange hängt die Haut ſo ſchwer
Als ob ein Aff ihr Vater wär.
Viel hat die Jugend was erfreut,
Viel mehr iſt was dem Alter dräut:
Ihm zittern Glieder, Stimm und Hirn,
Die Naſe trieft, kahl iſt die Stirn;
Seiner Frauen iſt der Greis zur Laſt,
Den Kindern leid, ſich ſelber faſt.
Alles miſsfällt ihm was man thut,
Und was er ſieht dünkt ihn nicht gut.
Wer lange lebt hat große Pein,
Muß ſtäts in neuem Unglück ſein,
In Kummer und in ſtätem Leid,
Und ſterben dann im Trauerkleid.
Neſtor, Laertes, Peleus mehr
Beklagten ſich im Alter ſchwer,

Daß Gott ſie ließ das Leben haben
Bis ſie die Söhne ſahn begraben.
Wär Priamus zur Zeit geſtorben,
In hohem Alter nicht verdorben,
Sah er nicht Leid ſo ohne Gleich
An Sohn, Frau, Töchtern, Stadt und Reich.
Hätt es Mithridat und Marius,
Pompejus, Kröſus auch zum Schluß,
Zu hohen Jahren nicht gebracht,
So ſtarben ſie bei voller Macht.
Wer Schönheit ſich und ſeinen Kindern
Erfleht, der wünſcht ſie ſich zu Sündern.
War Helena nicht für ſchön bekannt,
Ließ Paris ſie in Griechenland.
Wenn häßlich war Lucretia,
Mied ſie den Schimpf, der ihr geſchah.
Wenn Dina Kropf und Höker hatte,
So wurde Sichem nicht ihr Gatte.
Schönheit und Sittſamkeit verbunden
Hat man wohl ſelten noch gefunden:
Die hübſchen Hanſen glauben, frei
Ständ ihnen alle Büberei,
Und kommen endlich doch zu Fall
Juſt wie die andern Narren all.
Mancher wünſcht Häuſer, Frau und Kind
Oder daß er viel Gulden find'
Und ſolchen Tand, wovon Gott weiß,
Es gereicht uns nicht zu Heil noch Preis,
Weshalb ers weislich uns nicht giebt,
Und wenn ers gab, zu nehmen liebt.

So wünſchen Viele hoch zu ſteigen,
Sich viel Gewalt und Macht zueigen,
Und bedenken nicht, wer hochgeſtellt,
Daß der auch deſto tiefer fällt;
Wer aber hübſch am Boden wohnt,
Der bleibt von jähem Sturz verſchont.
Gott giebt uns alles was er will,
Er weiß was recht iſt, was zuviel,
Weiß was uns nützt, weiß was uns frommt,
Und weiß woraus uns Schade kommt;
Und wenn er uns nicht lieber hätte
Als wir uns ſelbſt, ſo daß ers thäte
Und macht' uns was wir wünſchten wahr,
Es gereut' uns noch im ſelben Jahr.
Wir wünſchen, vor Begierde blind,
Oft Dinge, die uns ſchädlich ſind.
Wer will, daß er hier ſelig lebe,
Der wünſche nur, daß Gott ihm gebe
Geſunden Sinn, Leib und Gemüthe
Und ihn vor Todesfurcht behüte,
Vor Zorn, vor Geiz und böſer Gier.
Wer das erreicht auf Erden hier,
Wandte ſein Leben beßer an
Als Hercules je hat gethan,
Als in Wolluſt, Schmäuſen, weicher Ruh
Es Sardanapal brachte zu.
So hat er Heil und Wohlergehn,
Braucht nicht um Glück zu Gott zu flehn.
Ein Narr wünſcht oft nur ſeinen Schaden
Und will mit Unglück ſich beladen.

27. Von unnützem Studieren.

Wer nicht die rechte Kunſt ſtudiert,
Der wird am Narrenſeil geführt,
Seine Schelle klingt wie er ſich rührt.



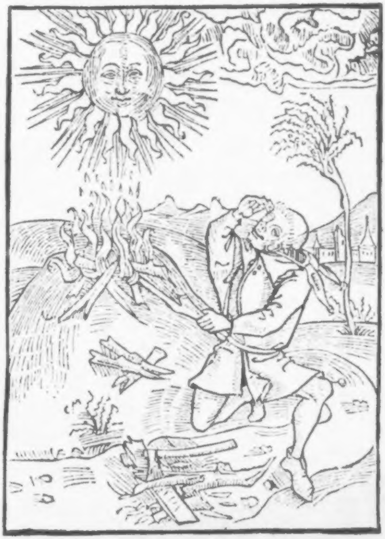
Die Studenten laß ich hier nicht aus:
Sie haben die Kappe ſchon voraus.
Sie ziehn ſie nur ſich übern Kopf;
Der Zipfel hängt am Schopf als Zopf.

Ein älterer Gelehrter in einem Buche leſend begegnet zwei jüngern mit Schellen und Bellen in den Händen

Denn ſollten ſie nun recht ſtudieren,
So gehn ſie lieber bubelieren.
Weil Jugend Wißenſchaft nicht ſchätzt,
Erlernten ſie viel lieber jetzt
Was Niemand braucht und Niemand preiſt.
Auch den Lehrern fehlt das allermeiſt,
Daß ſie nach rechter Lehre trachten,
Weil ſie lieber leeren Wortkram machten.
Ob es erſt Tag war oder Nacht,
Ob ein Menſch je Eſel hat gemacht,
Ob Sortes (Socrates) oder Plato laufen,
Das mag man in der Schule kaufen.
Sind die nicht toll und allzu dumm,
Die Tag und Nacht hiemit gehn um,
Sich und Andre mühn mit ſolchem Dunſt?
Sie achten nicht auf beßre Kunſt;
Drum ſagt davon Origenes:
Nichts als die Fröſche ſeien es,
Die Hundsmücken, die Gott geſandt,
Damit zu plagen Egyptenland.
Hiemit geht unſre Jugend hin:
Wir ſind zu Leipzig, Erfurt, Wien,
Heidelberg, Baſel, Mainz geſtanden,
Und kommen endlich heim mit Schanden.
Das Geldchen iſt einmal verzehrt;
Noch glücklich wer ſich als Setzer nährt,
Oder als Kellner aufträgt Wein;
Zuletzt wird es ein Hänſelein.
So iſt das Geld wohl angelegt:
Studentenkapp gern Schellen trägt.

28. Von Gottes Tadlern.

Wollt es Gott nach unſerm Willen machen,
So gieng' es ſchlimm in allen Sachen,
Wir würden weinen mehr als lachen.



Auch die ſind Narren, die da feuern,
Der Sonne Glanz noch beizuſteuern,
Oder die Fackeln zünden an,
Daß man am Tage ſehen kann,

Ein Narr ſchürt auf einem Hügel ein Feuer, tiefer hat er noch andere angelegt, dabei blendet ihn aber die Sonne, die vom Himmel in vollem Glanze ſtralt.

Erſt gar wer Gott ſchilt und ſein Werk:
Der heißt wohl Narr von Narrenberg.
Er übertrifft ja alle Narren
Und giebt uns ſchriftlich ſeinen Sparren
Denn Gottes Gnade iſt ſo groß,
Seine Weisheit auch ſo grenzenlos,
Sie bedarf nicht erſt der Menſchen Lehre,
Oder daß man ihren Ruhm noch mehre.
Darum, o Narr, was ſchiltſt du Gott?
Deine Weisheit wird vor ihm zu Spott.
Laß Gott nach ſeinem Willen thun,
Mag er Strafe, mag er Lohn geruhn,
Laß ihn wittern oder heiter blicken:
Nach dir wird er ſich doch nicht ſchicken,
Wie ſauer du auch ſiehſt darein;
Den Schaden haſt du ganz allein.
Dazu verſündigſt du dich ſchwer:
Zu ſchweigen dir viel nützer wär.
Wir beten, daß ſein Wille werde
Wie in den Himmeln auf der Erde,
Und du, Narr, meinſt ihn zu belehren
Als hätt er ſich an dich zu kehren!
Gott weiß die Welt wohl zu regieren
Ohne dein närriſch Phantaſieren.
Das Judenvolk belehrt uns wohl
Ob Gott will, daß man murren ſoll.
Wer rieth ihm, als ſein Werderuf
Die ganze Welt aus nichts erſchuf?
Wer rieth ihm früher, wer nachher?
Der rühme ſichs und ſchelt ihn mehr.

Von des Herrn Geburt.

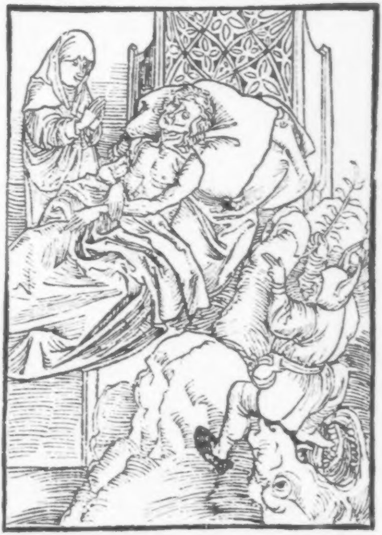
Freuden iſt der Tag geweiht,
Den uns Gott gegeben,
Aus dem Schooß der reinen Maid
Kommt uns ewges Leben,
Kommt ein Knabe wonniglich,
Dem das Antlitz ſonniglich
Stralt im Menſchenbilde,
Den die Engel grüßen all,
Dem lobſingt mit ſüßem Schall
Himmliſches Gefilde.

Gottes Sohn gebiert die Maid
Wie Lilien Roſen bringen,
Alles rühmt es weit und breit,
Staunt den Wunderdingen,
Daß die Magd im Schooß ihn trägt,
Der der Erde Looſe wägt,
Aller Dinge Rather,
Ihn mit Milch der Reinigkeit
Labt, der die Dreieinigkeit
Iſt mit Geiſt und Vater.

Wie durch unverletztes Glas
Sonnenſtralen fahren,
Alſo konnte, die genas,
Reinigkeit bewahren.

29. Von ſelbſtgerechten Narren.

Wer ſich für fromm hält ganz allein,
Die Andern niedrig macht und klein,
Der ſtößt ſich oft an harten Stein.



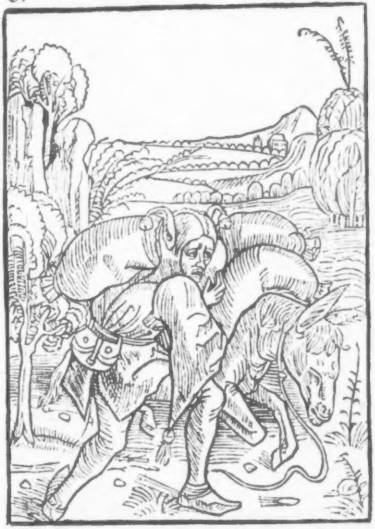
Ein Narr belügt ſich mit dem Wahn
Als hätt er immer recht gethan,
Und weiß nicht in wie kurzer Stunde
Seine Seele fährt zum Höllenſchlunde.

Neben einem Sterbenden eine Nonne betend. Im Vordergrund hält ein Narr ſich an einem ſchwachen Zweige, ſtürzt aber gleichwohl in den Schlund eines Ungethüms.

Zwar bildet jeder Narr ſich ein
Noch lange nicht am Ziel zu ſein.
Muß er auch Andre ſterben ſehn,
Eine Urſach weiß er auszuſpähn
Und ſpricht: „Ja der, der lebt' auch ſo;
Der war zu wild, der ſelten froh:
Der hat dieſes, Jener das gethan:
Drum muſt er auch ſo früh daran.“
Er verurtheilt Jeden, der geſtorben
Und vielleicht ſich Gottes Gnad erworben;
Während Er in größern Sünden lebt,
Wider Gott und ſeinen Nächſten ſtrebt.
Er fürchtet Strafe nicht noch Buß'
Und weiß doch, daß er ſterben muß;
Wo, wann und wie iſt ihm nicht kund
Bis die Seele fährt aus ſeinem Mund.
Doch glaubt er nicht an eine Hölle
Bis er erſt übertritt die Schwelle:
Wie ſchrickt der Sinn ihm da zuſammen,
Sieht er ſich mitten in den Flammen!
Einen Jeden dünkt ſein Leben gut,
Doch Gott allein kennt Herz und Muth.
Für böſe ſchätzt man manchen Mann,
Den Gott doch kennt und lieb gewann.
Mancher auf Erden wird geehrt,
Der nach dem Tod zur Hölle fährt.
Ein Narr iſt, der ſich bildet ein,
Er ſei von allen Sünden rein.
Doch an jedem Narren wirds vermiſst,
Daß er auch ſein will was er iſt.

30. Von viel Pfründen.

Wer Pfründ auf Pfründe ſich erſteht,
Des Eſel fällt mehr als er geht;
Ihn tödtet wer ihn überlädt.



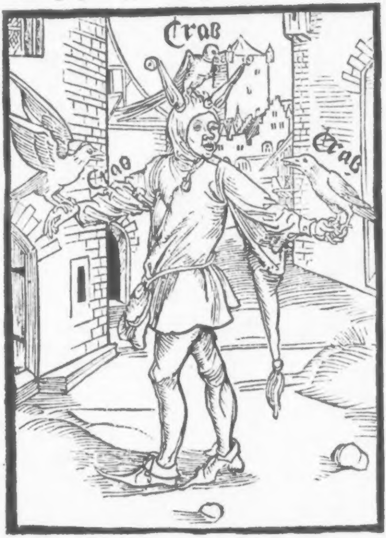
Der iſt ein Narr und thut auch Sünde,
Dem nicht genügt an einer Pfründe
Und überlädt ſein Thier mit Säcken
Bis ihm der Eſel muß verrecken.

Ein Narr überladt einen Eſel mit Säcken.

Eine gute Pfründe nährt uns wohl:
Wer noch die zweite nimmt, der ſoll
Acht haben, daß ein Aug ihm bleibe,
Ers nicht auch aus der Höhle treibe.
Denn wenn auch dieſes ihm zerrinnt,
Wird er an beiden Augen blind.
Wer weder Nacht noch Tag hat Raſt,
Zu Pfründen häuft der Pfründen Laſt,
Der ſtößt dem Sack den Boden aus
Bis er muß in das Knochenhaus.
Aber man kann jetzt dispenſieren:
Dadurch läßt Mancher ſich verführen,
Der meint, daß er ſiegprangen dürfe,
Wenn er ſchon eilf und Unglück würfe.
Manchen bei großer Pfründenmenge
Bringt ſchon die kleinſte ins Gedränge,
Der er zu genügen ſchwer verſtünde.
Der beſtellt, tauſcht, kauft ſo manche Pfründe,
Daß er ſich irrt oft in der Zahl
Und große Qual hat bei der Wahl
Auf welcher er ſich niederlaße,
Sein Leben in Gemach verpraſſe.
Wie ſchwer wird dem die Geldcollecte,
Da ihm der Tod im Hafen ſteckte.
Man verleiht der Pfründen jetzt nicht viel,
Da nicht Hieſi u. Simon ſei'n im Spiel. R. IV, 5, 21.
Merk, die nach vielen Pfründen ſtellen,
Finden die letzte in der Höllen.
Eine Präſenz wird ihnen da gewährt,
Die mehr als ſechs Abſenzen werth.

31. Von Aufſchub ſuchen.

Wer ſtäts cras cras ſingt wie der Rabe,
Der bleibt ein Narr bis hin zum Grabe,
Wie große Kapp' er morgen habe.



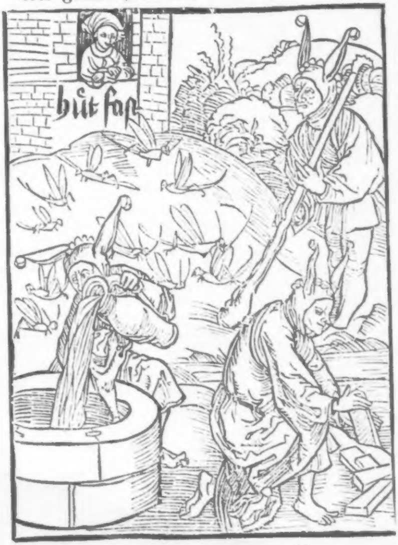
Der iſt ein Narr, giebt Gott ihm ein,
Auf Beßerung bedacht zu ſein,
Daß er von ſeinen Sünden laße,
Zu beßerm Leben Vorſatz faße,

Ein Narr hat auf dem Kopfe und auf beiden Händen Raben ſitzen, die cras ſchreien.

Der dann ſtäts neuen Aufſchub will,
Weiter und weiter ſteckt das Ziel,
Cras cras ſingt nach des Raben Sang,
Und weiß nicht ob er lebt ſo lang.
Viel Narren närrte ſchon ſolch Borgen,
Die immer ſangen morgen, morgen!
Ja was die Thorheit anbetrifft,
Dazu verlockt ſüß Sündengift;
Was recht iſt und was Gott gefällt,
Dazu bequemt ſich ſchwer die Welt.
Sie will den Aufſchub ſtäts erneut,
Beichtet morgen lieber viel als heut.
Recht thun, wir lernens morgen ſchon,
So ſpricht gern ein verlorner Sohn;
Dieß Morgen kommt jedoch nicht eh
(Es ſchmilzt und ſchwindet wie der Schnee)
Als bis man nicht mehr bleiben mag:
Dann kommt dem Morgen erſt ſein Tag;
Doch dann hat Schmerz uns ſo geſchwächt,
Der Seele wird nicht mehr ihr Recht.
So verdarben auch der Juden viel
In der Wüſte, die nie an das Ziel
Kamen und ſahn das ſchöne Land,
Das Gott verhieß mit treuer Hand.
Wer ſich nicht heut noch kann bekehren,
Dem wird es Morgen mehr noch wehren.
Wen heut noch Gottes Stimme lädt,
Weiß nicht, ob morgen ſie's verſchmäht.
Viel Tauſende ſind ſo verdorben,
Die beßer werden wollten morgen.

32. Von Frauenhüten.

Heuſchrecken hütet an der Sonnen,
Und Waßer ſchüttet in den Brunnen,
Wer Frauen hüten will wie Nonnen.



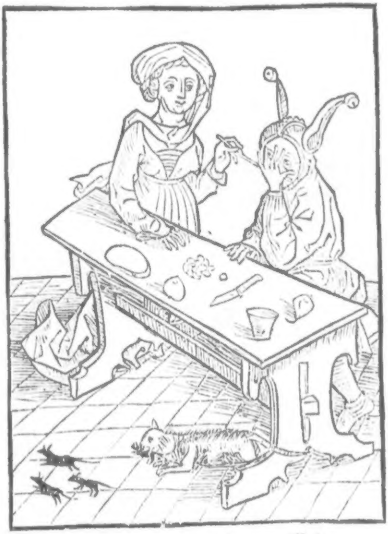
Viel Leid wird, wenig Freude ſchauen,
Wer da will hüten ſeiner Frauen.
Die gute thut von ſelber recht;
Der böſen wehrt nicht Mann noch Knecht.

Ein Narr gießt Waßer in einen Brunnen, ein anderer wäſcht Ziegelſteine, ein dritter hütet Heuſchrecken; im Hintergrunde ſieht eine Frau aus dem Fenſter und ſagt: Hüt faſt! (hüte nur gut!)

Mittel und Wege böſe Luſt
Zu büßen ſind ihr viel bewuſt,
Legt man ein Hängſchloß gleich davor,
Verſchließt mit Riegeln Thür und Thor,
Und ſetzt ins Haus der Hüter viel,
Es geht zuletzt doch wie ſie will.
Was half der Thurm der Danae,
Beſchützt' er ſie vor Kindesweh?
Penelope war unbezwungen
Von mächtger Freier Schar umrungen.
Ihr Mann blieb zwanzig Jahre aus,
Sie hielt ſich fromm in ihrem Haus.
Wer ſprechen will, daß er noch frei
Von ſeiner Frau Betrügniſs ſei,
Der halte ſie auch lieb und hold,
Die ihn betrügen nie gewollt.
Die Frau, die Ehr und Zucht verloren,
Iſt einem Roſs gleich ohne Ohren:
Wer mit demſelben ackern will,
Der macht der krummen Furchen viel.
Das ſei der frommen Frau Gebärde,
Die Augen ſchlagen zu der Erde;
Nicht höfiſch ſprechen mit Jedermann,
Nicht jeden lieblich lächeln an,
Nicht hören auf jedweden Tand:
Viel Kuppler gehn im Schafsgewand.
Hätt Helena nicht auf Paris Gift
Antwort gegeben in Wort und Schrift,
Dido durch ihre Schweſter Anne,
Sie blieben frei von fremdem Manne.

33. Von Ehebruch.

Wer durch die Finger ſehen kann,
Die Frau läßt einem andern Mann,
Da lacht die Katz die Mäuschen an.



Ehbruch gilt für ſo leicht der Welt
Als würd ein Kieſelſtein geſchnellt.
Auf das Geſetz hat Niemand Acht,
Das Kaiſer Julius gemacht,

Ein Narr ſieht durch die Finger während ihm die Frau das Hälmchen durch den Mund zieht. Unten verfolgt die Katze eine Schar Mäuſe und hat ſchon eine gefangen.

Man fürchtet keine Strafe mehr.
Er thut wie ſie und ſie wie er:
Du brichſt den Krug, die Häfen ich,
Und kratzſt du mich, ſo kratz ich dich,
Ich ſchweige dir, ſchweig mir zuvor.
Man kann wohl Finger halten vor
Die Augen und dazwiſchen ſchaun
Und wachend ſchnarchen: von den Fraun
Erträgt man leicht jetzt alle Schmach
Und keine Strafe kommt darnach.
Die Männer haben ſtarke Magen,
Können viel verdauen und vertragen.
Sie thun wie ehemals Cato:
Der lieh ſein Weib Hortenſio.
Ehbruch macht weder Leid noch Schmerzen:
Man nimmt es ſelten ſich zu Herzen
Wie der Atride einſt mit Recht
An ſeiner Frau die Schmach gerächt,
Oder wie Collatinus that,
Da Lucretien Sertus war genaht.
Drum ward der Ehbruch jetzt ſo groß;
Clodius lief immer hemdebloß.
Wer zu geiſeln Jeden jetzt gelüſtete,
Der ſich mit Ehebruch noch brüſtete,
Wie man drum Lohn gab dem Salluſt,
Mancher trüg Schmarren an Leib und Bruſt.
Würde jeder Ehbruch heimgeſucht
Wie dem Abimelech ward geflucht,
Oder den Söhnen Benjamin;
Oder träf ihn ſolcher Ungewinn

Felix haec puerpera,
Cuius casta viscera
Deum genuerunt,
Et beata ubera
In aetate tenera
Christum lactaverunt.

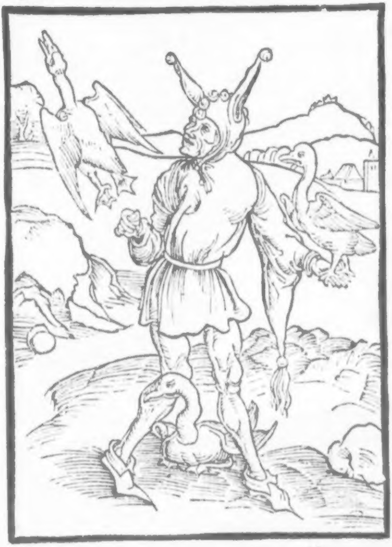
Angelus pastoribus
Iuxta suum gregem
Nocte vigilantibus
Natum coeli regem
Nunciat cum gaudio
Iacentem in praesepio
Infantem pannosum,
Angelorum dominum
Et prae natis hominum
Forma speciosum.

Wie den David wegen Berſabe,
Wohl Mancher bräche nicht die Eh.
Wer leidet, daß im Ehbruch ſei
Sein Weib, und ſie noch immer bei
Sich dulden will, wenn er das weiß,
Der dünkt mich auch nicht eben weis.
Er giebt ihr Anlaß mehr zum Fall;
Auch murmeln ſeine Nachbarn all,
Er theile mit ihr insgeheim,
Wenn ſie den Raub ihm bringe heim,
Und ſag ihm: Hänslein, halt das Licht:
Keinen liebern Mann weiß ich mir nicht.
Die Katze Mauſens wird beflißen,
Hat ſie erſt einmal angebißen:
Die andre Männer hat verſucht,
Wird bald ſo gottlos und verrucht,
Daß ſie nicht Ehr und Scham mehr achtet,
Gelüſten noch allein betrachtet.
Seh Jedermann, daß er ſo lebe,
Daß er der Frau nicht Anlaß gebe,
Lieb, gut und freundlich mit ihr ſei,
Von aller Furcht und Argwohn frei,
Nicht mit ihr keiſe Nacht und Tage
Und achte was die Glocke ſchlage,
Denn noch Keinem ſchlugs zum Frommen aus,
Der viel Gäſte mit nahm in ſein Haus.
Zumal thut wohl ſich vorzuſehn
Der ein muntres Weib hat, jung und ſchön,
Denn Keinem traue man zu wohl:
Die Welt iſt aller Falſchheit voll.

Dem Atriden ward ſein Weib genommen,
Weil ihm Paris war ins Haus gekommen.
Hätt Agamemnon den Aegiſth
Nicht heimgeladen wie ihr wißt,
Und ihm vertraut Hof, Gut und Weib,
Verlor er Leben nicht und Leib.
Candaules Thorheit auch war groß,
Der ſein Weib dem Gyges zeigte bloß.
Wer nicht ſein Glück genießt allein,
Dem geſchieht ſchon recht, wird es gemein.
Drum mag mans rathen als das Beſte,
Haben Eheleute ſelten Gäſte,
Zumal denen nicht zu trauen iſt:
Die Welt ſteckt voller Hinterliſt.
Wer gern in Eiferſucht verfällt,
Glaubt leicht man thu was ihm mißfällt,
Wie dem Jacob mit dem Rock geſchah,
Den er beſprengt mit Blute ſah.
Ahasver verſah ſich, Haman meinte Esth. 7, 8
Eſthern zu ſchänden, der doch weinte.
Abraham bangte für die Frau Gen. 20, 2
Bevor er ſah Gerares Au.
Lieber vorbedacht in ſeinem Haus
Als fremde Eier brüten aus.
Wer viel ausfliegen will zu Wald,
Grasmücken gleich ergehts ihm bald.
Wer glühnde Kohlen hält im Schooß,
Und Schlangen zieht im Buſen groß
Und in der Taſchen eine Maus —
Solche Gäſte nützen nichts im Haus.

34. Der unverbeßerliche Narr.

Mancher möchte wohl witzig ſein,
Bleibt doch ein Gänschen groß wie klein:
Zucht will ihm und Vernunft nicht ein.



Ein Narr wer gern viel Gutes hört
Und ſich doch weiter nicht dran ſtört,
Der immer möcht erfahren viel
Und nimmer ſich doch beßern will.

Einem Narren entfliegt eine Gans, eine andere auf der linken Hand und eine dritte zwiſchen den weit geſpreizten Beinen werden bald auch das Weite ſuchen.

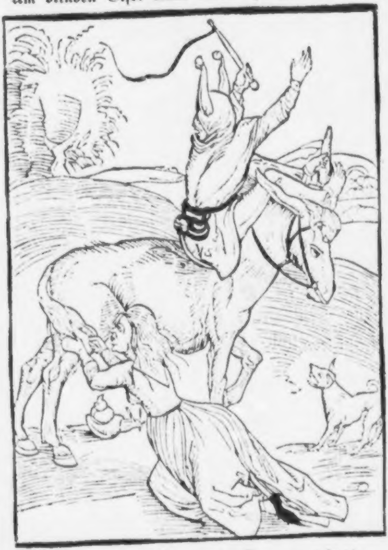
saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03279/030

Was er ſieht will er beſitzen auch,
Daran man merkt, er ſei ein Gauch.
Denn das iſt Narren angeboren,
Nach Neuem lüſtet ſtäts die Thoren:
Doch kann es ſie nicht lange laben,
Möchten bald wieder Friſches haben.
Ein Narr fährt Länder aus und ein
Und bringt nicht Kunſt noch Tugend heim.
So flog auch wohl ein Gänschen aus,
Ein Gagack kam zurück nach Haus.
Recht ſchön, daß Einer war vordem
Zu Pavia, Rom, Jeruſalem;
Aber da was erlernt zu haben,
Kunſt und Vernunft und Weisheitsgaben,
Solch Wandern bringt allein uns Ehre.
Wenn dir die Haut voll Kreuze wäre,
Daß du Gold und Perlen könnteſt machen,
Wollt ich doch nur darüber lachen,
Daß du viel Lande haſt geſehn
Und muſt wie ein dummer Ochſe gehn.
Was hilft groß Wandern in der Ferne,
Es ſei denn daß man Großes lerne?
Hätt in Egypten Moiſes
Und Daniel nichts gelernt, indes
Er fern war im Chaldäerland,
Sie würden nicht mit Ruhm genannt.
Zur Beicht eilt Mancher ſchwer beſtaubt,
Der weiß und leicht zu werden glaubt,
Und kommt berußt dann wieder heim
Und trägt am Hals einen Mühlenſtein.

35. Von blindem Eifer.

Wer ſtäts im Eſel hat die Sporen,
Rückt ihm zuletzt bis an die Ohren:
Am blinden Eifer kennt man Thoren.



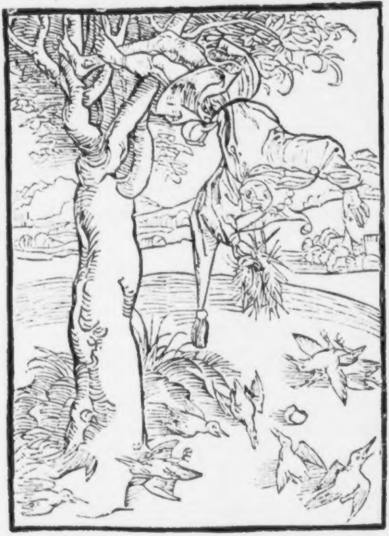
Wer den Eſel ſtäts mit Sporen plagt,
Viel zürnt wonach doch Niemand fragt,
Gleich Jeden anſchnauzt wie ein Hund,
Kein freundlich Wort läßt aus dem Mund,

Ein Narr iſt dem Eſel beim Antreiben mit den Füßen bis an die Ohren gerückt. Ein Hund bellt ihn an, eine Frau auf den Knieen liegend zieht den Eſel beim Schwanz; Unter dieſem kriecht eine Schnecke daher.

Keinen Buchſtab kennt als nur das R,
Und meint man ſollt ihn fürchten ſehr
Weil er ſo eifrig ſchnauben kann,
Da ſpricht wohl jeder kluge Mann:
„Wie mag der Narr ſich ſo zerreißen?
Will Unglück uns mit Narrn beſchmeißen?
Man hat wohl andre Narrn zuvor
Geſehen als Hans Eſelsohr.“
Der Zorn verhindert weiſen Muth;
Der Zornge weiß nicht was er thut.
Archytas ſprach, als ſich ſein Knecht
Eines Tages wider ihn erfrecht:
„Dieß wollt ich jetzt nicht ſchenken dir,
Merkt ich nicht einen Zorn in mir.“
Dem Plato ähnlich auch geſchah;
Keinen Zorn an Socrates man ſah.
Wen Zorn leicht bringt in Ungeduld,
Verfällt auch bald in Sünd und Schuld.
Geduld bricht Widerwärtigkeit
Wie ſanfte Rede Härtigkeit;
Eifer alle muß Tugend tödten:
Wer zornig iſt, der kann nicht beten.
Vor jähem Zorn dich allzeit hüte,
Zorn wohnt in eines Narrn Gemüthe.
Leichter wär einer Bärin Zorn,
Die ihre Jungen hat verlorn,
Zu beſtehn als was der Narr dir thut,
Den ſeine Narrheit ſetzt in Wuth.
Der Weiſe wird den Zorn beſtreiten;
Jähzornger ſollt auf Eſeln reiten.

36. Von Eigenrichtigkeit.

Wer eignem kecken Sinn vertraut,
In alle Vogelneſter ſchaut,
Stürzt endlich wohl ins Haidekraut.



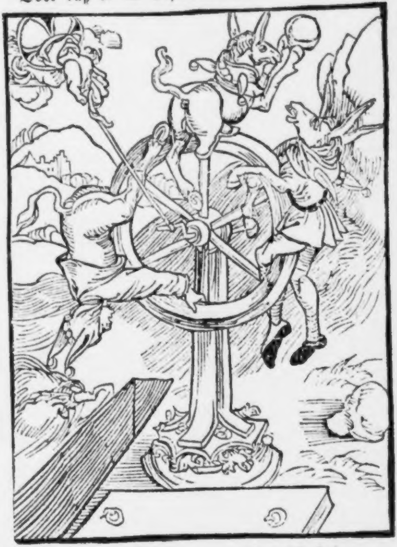
Der kratzt ſich gern mit Dornen wund,
Der da wähnt, er brauche Niemands Bund
Und meint, er wär allein ſo klug,
Zu allen Dingen Manns genug.

Ein Narr ſtürzt vom Baum mit dem Vogelneſt, das er ausheben wollte.

Der geht auf ebner Straßen irr
Und geräth in ſolch ein wüſt Gewirr,
Er findet ſchwerlich wieder heim.
Weh dem, der fällt und iſt allein.
Als Ketzer brannten oft zuletzt
Die ſich guter Lehre widerſetzt,
Auf eigne Einſicht ſich verließen
Und noch viel Gunſt und Ruhm verhießen.
Viel Narren ſchon ein Bein zerbrach,
Die Vogelneſtern ſtiegen nach
Und ſuchten Weg, wo keiner war:
Ohne Leiter ſteigen bringt Gefahr.
Vermeßenheit iſt oft geſcheitert,
Manch Schiff hat Eigenſinn verleitet;
Und weder Nutzen hat noch Ehre
Wer Rath verſchmäht und weiſe Lehre.
Man hört' auf Noas Räthe nie
Bis ertrinken muſten Leut und Vieh.
Auch Korah widerſtrebte Gotte,
Drum kam er um mit ſeiner Rotte.
Das Sondervieh fraß wunderviel. Pſ. 79, 14.
Wer ſich eignen Kopfs bedienen will,
Vermißt ſich frech den Rock zu trennen,
Den ohne Rath wir Alle kennen.
Wer dem Narrenſchiff hofft zu entgehn,
Der muß mit Wachs im Ohre ſtehn.
So erhielt Ulyſs ſich auf dem Meer:
Er ſcheute der Sirenen Heer,
Dem er durch weiſen Rath entkam,
Womit ihr Stolz ein Ende nahm.

37. Vom Glücksrad.

Wer ſtehn will auf des Glückes Rade,
Gewärtge, daß ihm Fallen ſchade,
Oder daß er im Schlamme bade.



Der iſt ein Narr, der hoch will ſteigen,
Seine Schand u. Schmach der Welt zu zeigen;
Er ſucht noch immer höhern Grad
Und denkt nicht an des Glückes Rad.

Drei durch Kappen als Narren bezeichnete Eſel, von welchen zwei zum Theil menſchliche Glieder zeigen, läßt das Glücksrad, das eine aus den Wolken geſtreckte Hand in Bewegung ſetzt, aufſteigen, thronen und niederſinken

Selig ſoll die Mutter ſein,
Die aus keuſchen Buſens Schrein
Uns den Gott geboren,
Selig immerdar die Bruſt,
Die dem Kinde war zur Luſt,
Uns zum Heil erkoren.

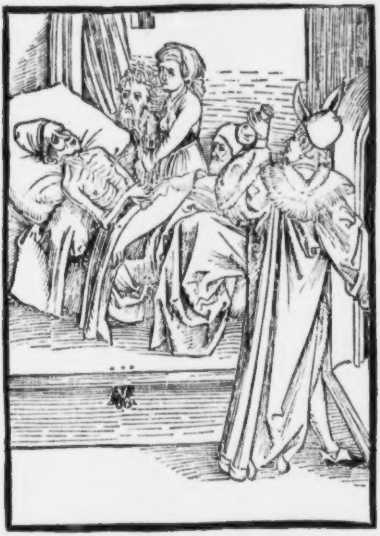
Hirten bei der Heerden Wacht
Künden Engelheere,
Daß geboren in der Nacht
Unſer Heiland wäre:
In der ſchlechten Krippe Stroh
Liegt er, der die Erde froh
Soll und ſelig machen,
Liegt der Herr der Engelſchar
Aller Erdenmängel bar,
Lieblich iſt ſein Lachen.

◆

Denn das jetzt hat die Höh erſtiegen,
Das muß bald wieder unten liegen.
Niemand ſo hoch gelangen mag,
Daß gewiſs ihm bleibt der nächſte Tag,
Oder daß er morgen oben ſteht,
Da Clothos Hand das Rädchen dreht;
Oder daß er einen Augenblick
Vor dem Tode rette Sinn und Glück.
Wer Gewalt hat, hat auch Angſt und Noth,
Gewalt ſchlug viel Gewaltge todt.
Mit Gewalt muß man Gewalt beſchützen,
Sonſt kann man ſie nicht lang beſitzen.
Wo nicht Liebe ſchirmt, Gunſt der Gemeinde,
Da iſt Sorge groß und Macht der Feinde.
Viele muß fürchten, der verlangt,
Daß Alles vor ihm ſcheut und bangt.
Doch Furcht iſt gar ein böſer Knecht,
Der hütet uns nicht lange recht.
Wer Gewalt hat, ſuche ſeine Ehre
Darin, daß er Gott lieben lehre.
Wer Gerechtigkeit hat in der Hand,
Deſſen Gewalt nur hat Beſtand.
Der hat Gewalt wohl angelegt,
Um deſſen Tod man Trauer trägt.
Dem Fürſten Weh, nach deſſen Tod
Man ſpricht: Gott half uns aus der Noth!
Wer einen Stein wälzt in die Höh,
Den drückt ſein Fall und thut ihm weh;
Und wer zu viel traut ſeinem Glück,
Der ſtürzt oft tief im Augenblick.

38. Von unfolgſamen Kranken.

Wer krank iſt und den Rath verſchmäht
Des Arztes, der es wohl verſteht,
Verdient, daß es ihm ſchlecht ergeht.



Der iſt ein Narr, der in den Wind
Den Rath ſchlägt, den der Arzt erſinnt,
Nicht nach der Vorſchrift ſucht zu leben,
Die ihm wohlmeinend ward gegeben,

Ein Kranker auf dem Bette, hinter dem mehrere Perſonen ſtehen. Vor ihm ein Narr, der als Arzt den Harn beſchaut.

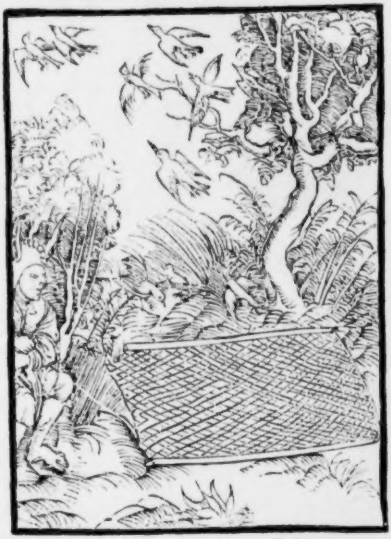
Indem er Wein für Waßer nimmt,
Und Andres was ihm nicht geziemt,
Nur daß er ſein Gelüſtchen labe,
Bis man ihn hinträgt zu dem Grabe.
Wer bald der Krankheit will entgehn,
Soll ihr von Anfang widerſtehn,
Denn Arzenei muß wirken lang,
Nahm erſt die Krankheit Überhang.
Will Einer, daß er bald geſunde,
Dem Arzte zeig er recht die Wunde
Und geſtatt ihm gern ſie aufzubrechen
Oder mit Meßern drein zu ſtechen,
Daß er ſie waſche, hefte, binde:
Ob man ihn gleich ein wenig ſchinde,
Damit er nur am Leben bleibe,
Man nicht die Seele von ihm treibe.
Ein guter Arzt wird noch nicht wanken,
Säh er auch ſchon halb todt den Kranken.
Der Sieche muß in Viel ſich ſchicken,
Wenn es ihn ſoll zu retten glücken.
Wer dem Arzt in ſeiner Krankheit lügt,
Den Prieſter in der Beichte trügt,
Und unwahr ſagt dem Advocaten,
Der ihm doch ſoll zum Frommen rathen,
Der hat ſich ſelber nur belogen,
Zum eignen Schaden ſich betrogen.
Ein Narr, der erſt dem Arzte klagt,
Und wenn ſein Rath ihm nicht behagt,
Sich alte Weiber läßt beſprechen,
In den Tod ſich Segen radebrechen

Mit Zeichen und mit Narrenwurz:
In die Hölle nimmt er ſo den Sturz.
Des Aberglaubens iſt jetzt viel,
Womit man Heil ſich ſchaffen will:
Wenn ich es all verzeichnen wollte,
Welch Ketzerbuch das geben ſollte!
Wer gern von Krankheit Hülfe ſpürte,
Dem gilt gleichviel woher ſie rührte.
Den Teufel riefe Mancher an,
Daß er Geſundheit möcht empfahn:
Dürft er ſich Hülfe da verſprechen
Und müßt es größre Pein nicht rächen,
Vor Narrheit würd er ganz verrucht.
Wer wider Gott Geneſung ſucht,
Ohne wahre Weisheit doch begehrt
Weiſe zu ſein und wohlgelehrt,
Iſt der geſund? nein gänzlich blöde
Befängt ihn eitel Thorheit ſchnöde:
In ſtäter Krankheit er verharrt,
In blinden Unſinn ganz vernarrt.
Da Krankheit aus der Sünd entſpringt,
Die Sünd uns großes Siechthum bringt,
Soll, Wer der Krankheit will entgehn,
Stäts Gott vor Augen haben ſtehn,
Sehn wie er lautre Beicht erlange
Eh er die Arzenei empfange:
Denn ward die Seele erſt geſund,
So baut der Arzt auf feſten Grund.
Aber es ſpricht jetzt mancher Gauch:
Wo es ſich leibt, da ſeelt ſichs auch;

Doch würd es ſich zuletzt ſo leiben,
Daß weder Leib noch Seele bleiben,
In ewgem Siechthum müſten ſtehn,
Weil man zeitlichem wollt entgehn.
Mancher iſt jetzt faul und lange todt:
Hätten ſie früher ſich an Gott
Gewandt um Gnade, Hülf und Gunſt
Eh ſie vertraut ärztlicher Kunſt!
Sie meinten ohne ſeine Gnade
Zu leben: das war der Seele Schade.
Hätte Judas Machabeus ſich 1 Mach. 8, 9. 10.
Auf Gott verlaßen, nicht lediglich
Auf Rom, was nur ſein Schade war,
Gelebt noch hätt er manches Jahr.
Ezechias wär längſt geſtorben, Kön. IV, 20, 1–7.
Hätt er nicht Gottes Huld erworben:
Weil er um Gnade bat, ſo wollte
Der Herr, daß er noch leben ſollte.
Hätte ſich Manaſſes nicht bekehrt, Chr. II, 33, 12 ff.
Ihn hätte nimmer Gott erhört.
Der Herr zu dem Gichtbrüchigen ſprach,
Der krank geweſen lang und ſchwach:
Geh hin und ſei hinfort kein Thor,
Sonſt gehts dir ſchlimmer als zuvor. Matth. 9, 2
Mancher gelobt in Krankheit viel
Wie er ſein Leben beßern will;
Doch als ein Siecher war geneſen,
Ward er ſchlimmer als er je geweſen.
Er hätte gerne Gott betrogen:
Da hatt er Leid ſich zugezogen.

39. Von offenkundigen Anſchlägen.

Schlägt Einer ſeinen Vorſatz an,
Und ſpannt ſein Garn vor Jedermann,
Wie leicht ein Spatz ſich hüten kann!



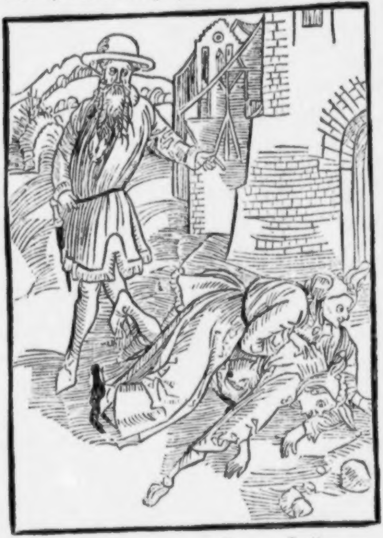
Ein Narr, der Sperlinge zu fahn
Netze ſpannte, wo ſie's alle ſahn.
Ein Vogel kann das Garn wohl fliehn,
Sieht er des Netzes Fäden ziehn.

Ein Narr im Gebüſch verſteckt vor einem ausgeſpannten Netz. Vögel zum Theil auf dem Baume ſitzend, zum Theil entfliegend.

Wer immer dräun will alle Tage,
Von dem glaubt Niemand, daß er ſchlage:
Und wer ſeinen Anſchlag ſelbſt verräth,
Dem wird uns zu betrügen ſpät.
Wenn ſich Nicanor nicht verrieth, II. Makk. 14, 30
Durch Fremdthun ſeinen Feind beſchied,
Wie kannte Judas ſein Gemüthe,
Damit er ſich vor ihm behüte?
Hingegen dünkt mich weiſe der,
Der das Seine weiß, und Niemand mehr,
Zumal liegt Glück und Heil daran.
Man will jetzt ausſpähn Jedermann
Und hinterliſtig wie die Katzen
Vorne lecken und hinten kratzen.
Keiner dünkt Mich ein weiſer Mann
Als Wer den Anſchlag bergen kann.
Denn Narrenrath und Buhlerwerk,
Eine Stadt erbaut auf hohem Berg
Und Stroh, das in den Schuhen ſteckt:
Die viere hat man bald entdeckt.
Ein Armer bleibt in Heimlichkeit;
Von dem Reichen ſpricht man weit und breit,
Und ungetreues Hausgeſind
Bringt Alles an den Tag geſchwind.
Leicht ſpricht ſich ſein Geheimniſs aus,
Denn Viele kommen ihm ins Haus.
Der ſchlimmſte Feind muß unſer ſchonen;
Doch Die mit uns im Hauſe wohnen,
Vor denen frommt uns keine Hut,
Sie bringen uns um Leib und Gut.

40. Sich an Narren ſtoßen.

Wer einen Narren fallen ſieht
Und die Gefahr nicht ſelber flieht,
Der iſt der Narrenzunft ein Glied.



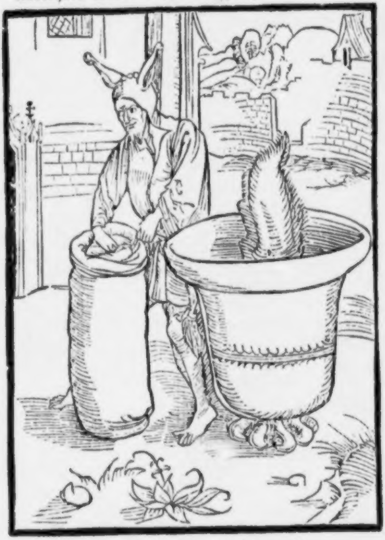
Täglich ſieht man der Narren Fall
Und ſpottet ihrer überall.
Verachtet ſind ſie bei den Weiſen,
Die doch auch im Narrenkleid ſich weiſen.

Zwei Narren fallen übereinander, ein Weiſer ſieht es und geht klüglich vorüber

Es ſchilt ein Narr den andern Narren,
Und will auf ſeinem Weg doch karren,
Und ſtolpert da zu aller Friſt,
Wo ein Narr vor ihm gefallen iſt.
Hippomenes ſah manchen Gauch
Vor ſich enthaupten; doch wollt er auch
Sich wagen und lief mit zur Wette,
Was er bald ſchwer entgolten hätte.
Ein Blinder ſchilt den andern blind,
Da beide doch gefallen ſind.
Ein Krebs den andern ſchalt, er gehe
Rückwärts: warum denn das geſchehe?
Er konnt es an ſich ſelber ſehn:
Pflegt' er doch auch rückwärts zu gehn.
Wer nicht dem Vater folgen will,
Dem Stiefvater folgt er ſtill.
Ließ Phaeton ſein Fahren ſein,
Stellt' Icarus das Fliegen ein,
Um nach des Vaters Rath zu werben,
So muſten ſie ſo früh nicht ſterben.
Keiner zu Gnaden wieder kam,
Die da hielten mit Jerobeam,
Da ſie doch ſahn, daß Gottes Rache
War wider ihn und ſeine Sache.
Wer einen Narren fallen ſieht,
Schau daß es Ihm nicht auch geſchieht.
Denn das iſt traun kein dummer Mann,
Den fremdes Beiſpiel warnen kann.
Der Fuchs wollt in den Berg nicht, da
Er keinen wiederkehren ſah.

41. Nicht auf alle Rede achten.

Glock ohne Klöpfel lautet nicht,
Wär auch ein Fuchsſchwanz drin in Sicht:
Ueberhöre was der Neider ſpricht.



Wer in die Welt ſich ſchicken will,
Der muß oft leiden Kummers viel,
An nichts ſich ſtören vor der Thür
Und überhören Ungebühr.

Ein Narr an einem offenen Mehlſack beſchäftigt neben einer umgeſtülpten Glocke; darin ein Fuchsſchwanz ſtatt des Klöpfels.

De Nativitate Domini.

In Bethlem transeamus
Amoris gressibus,
Et natum videamus
Mentis excessibus,
Eia eia mentis excessibus.

A saeculis optate,
Iesu dulcissime,
Cunctis desiderate,
Salve gratissime!

Ergo Rex saeculorum,
Creator omnium,
Rex terrae, Rex coelorum
Fit frater hominum.

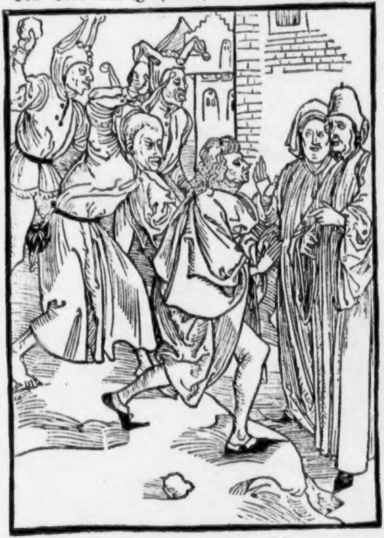
Si regis heic maiestas,
Ubi sunt famuli,
Aula, thronus, potestas
Et stratum lectuli?

Huc amor te vocavit
Humani generis,
Huc mei reclinavit
Te noxa sceleris.

Drum ſtehn in unſerm Lob voran
Die ganz der Welt ſich abgethan
Und ſind durchgangen Berg und Thal,
Daß die Welt ſie nicht gebracht zu Fall:
Denn ſonſt verſchuldeten ſie ſich;
Doch die Welt ließ ſie nicht ohne Stich,
Wiewohl es nicht verdient ihr Treiben,
Daß ſolche Leute bei ihr bleiben.
Wer recht zu thun ſich vorgeſetzt,
Der achtet nicht was Einer ſchwätzt,
Sondern bleibt feſt bei ſeiner Pflicht
Und kehrt an Narrenklaff ſich nicht.
Hätten Propheten und Weißagen
Sich an Nachred in ihren Tagen
Gekehrt, und Weisheit nicht gelehrt,
Das minderte jetzt ihren Werth.
Auf Erden nirgends lebt ein Mann,
Der den Narren es recht machen kann.
Das wär fürwahr ein frommer Knecht,
Ders einem Jeden machte recht:
Der müſte früh vor Tag aufſtehn,
Spät oder gar nicht ſchlafen gehn.
Des Mehles braucht er mehr als viel,
Der alle Mäuler ſtopfen will,
Denn es liegt nicht in unſrer Macht
Was jeder Narr ſpricht, denkt und macht.
Die Welt muß treiben was ſie kann,
So hat ſie's Manchem ſchon gethan.
Ein Gauch ſingt Kuckuck oft und lang
Und jeder Schnabel ſeinen Sang.

42. Von Spottvögeln.

Die Narren ſind wohl gut zu miſſen,
Die auf Biedre gerne Steine ſchmißen,
Von Sinn und Zucht nicht wollen wißen.



Ihr Narren lernt, obgleich nicht gern,
Anfang der Weisheit, Furcht des Herrn.
Alle Kunſt der Heilgen iſt geſpreitet
In den Weg, auf dem der Weiſe ſchreitet.

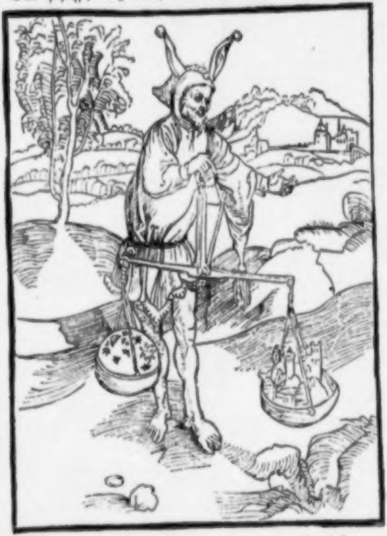
Ein Mann, den drei Narren ſteinigen wollen, flieht zu zwei Weiſen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Durch Weisheit wird der Menſch geehrt,
Und ſeine Lebenszeit gemehrt.
Viel frommt der Weiſe der Gemeine;
Den Kolben trägt der Narr alleine,
Und läßt von Weisheit ſich nicht weiſen;
Er ſpottet immerdar der Weiſen.
Wer den Spottvogel lehren will,
Der macht ſich ſelbſt Geſpöttes viel.
Schilt einen bösgeſinnten Mann,
Er hängt dir ſelbſt ein Läppchen an;
Der Weiſe hört dein Tadeln gerne
Und ſucht, daß er mehr von dir lerne.
Wer den Gerechten tadeln will,
Der nimmts für gut und ſchweigt dir ſtill.
Die Guten ſchmäht der Ungerechte
Und iſt doch ſelbſt zuletzt der Schlechte.
Der Häher ſolch ein Spötter iſt,
Doch an ihm ſelbſt wird viel vermiſst.
Wirfſt du den Spötter vor die Thür,
So kommt mit ihm viel Spotts dafür,
Und was er Zank und Hohn will treiben,
Das muß nun mit ihm draußen bleiben.
Hätt ihn nicht David ſelbſt geſchont, I Kön. 25.
Für Nabals Spott ward ihm gelohnt.
Seines Spotts entgalt Sannabalath, Nehem. 4, 1.
Als man Jerſalem erbauet hat.
Kinder ließ Gott von Bären tödten, IV Kön. 2, 23. ff.
Die glatzig ſchalten den Propheten.
Semeis Stamm blüht noch in der Welt, II K. 16, 6.
Dem Steinewerfen ſehr gefällt.

43. Verachtung ewiger Freude.

Daß ich nur Zeitliches betrachte
Und auf das ewge Heil nicht achte,
Das ſchafft, daß mich ein Affe machte.



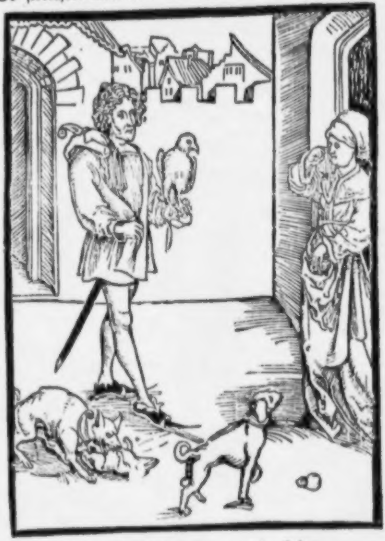
Ein Narr iſt, der da pralt und ſpricht,
Er wolle Gottes Himmel nicht:
„Wenn ich nur immer leben mag
In Thorheit bis zum jüngſten Tag:

Ein Narr hält eine Wage, auf der einen Schale der Sternenhimmel, auf der andern eine Ritterburg. Das Zünglein neigt ſich zu letzterer.

Leb ich ſo lang in Saus und Braus,
Wohin Gott will, fahr ich hinaus!'"
Ach Narr, wär lautre Freud auf Erden
Einen Tag nur ohne viel Beſchwerden,
Müſte ſie nichts verbittern dir,
So wollt ich denken gern bei mir,
Dein Wort wär nicht ohn allen Schein,
So thöricht, ſchwach es iſt und klein.
Denn thöricht iſt der Wunſch fürwahr
Auf der Welt zu leben Jahr um Jahr,
Die nichts iſt als ein Jammerthal,
Und voller Leid ſteckt überall.
Bedenken auch ſoll man dabei,
Daß hier nicht unſres Bleibens ſei,
Dieweil wir fahren alleſamt
Von hinnen in ein fremdes Land.
Viele ſind voraus, wir kommen nach
Gott anzuſchaun am jüngſten Tag,
Es ſei zu Freuden oder Strafe.
Ei ſage mir, du Schaf der Schafe,
Ob größrer Narr auf Erden hier
Je war als der dieß wünſcht mit dir?
Von Gott zu ſcheiden ſinnſt du dich
Und wirſt dich ſcheiden ewiglich.
Ein Tröpfchen Honig dir gefällt,
Und ewge Gall in jener Welt?
Einen Augenblick währt hier die Luſt,
Die du dort ewig büßen muſt.
Die frevelnd ſprechen ſolch ein Wort,
Die verderbt ihr Anſchlag hier und dort.

44. Von Kirchenzucht.

In die Kirche Hund und Falken bringen,
Was am Beten Andre ſtört und Singen,
So ſtreichelt man dem Gauch die Schwingen.



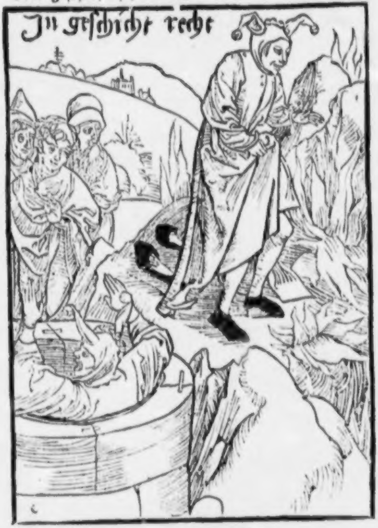
Man darf nicht fragen wer die ſeien,
Die Hund und Falken laßen ſchreien,
Wenn man Meſs hält, predigt oder ſingt —
Bei denen ſich der Habicht ſchwingt

Eine Frau tritt in den Vorhof einer Kirche, wo ein Ritter den Kauzen auf der Hand tragt und ſein Hund ſie anbellt, während ein zweiter ein Aas beriecht.

Und laut die Schellen läßt erklingen,
Daß man nicht beten mag noch ſingen.
Da muß man bald die Hätze hauben,
Bald iſt ein Klappern, Schwätzen, Schnauben,
Bald muß man richten andre Sachen,
Muß Schnippſchnapp mit den Holzſchuhn machen
Und ſonſt viel Unart allerhand;
Bald lugt man nach Frau Kriemhilds Stand,
Ob ſie nicht woll herüber gaffen
Und machen aus dem Gauch 'nen Affen.
Ließen wir doch den Hund zu Haus,
Daß man nichts ſtehlen möge draus
Dieweil wir beten ſind gegangen;
Ließen den Kauzen auf der Stangen,
Brauchten die Holzſchuh auf der Gaßen,
Wo ſie Roths genug wohl möchten faßen.
Doch betäubten ſie uns nicht die Ohren,
Wie kennte dann die Welt die Thoren?
Die Natur giebts einem Jeden ein:
Narrheit will nicht verborgen ſein.
Uns gab wohl Chriſtus das Exempel:
Er trieb die Wuchrer aus dem Tempel
Und die da hielten Tauben feil
In Zorn heraus mit einem Seil.
Sollt er offnen Unfug jetzt vertreiben,
In der Kirche würden Wenge bleiben:
Er hätt am Pfarrer anzufangen,
Und käm zum Mesner dann gegangen.
Die Kirch iſt eine heilge Statt,
Weil Gott da ſeine Wohnung hat.

45. Von Unglück aus Muthwillen.

Wen Muthwill in ein Feuer bringt,
Oder wer von ſelbſt ins Waßer ſpringt,
Dem geſchieht ſchon recht, wenn ihm miſslingt.



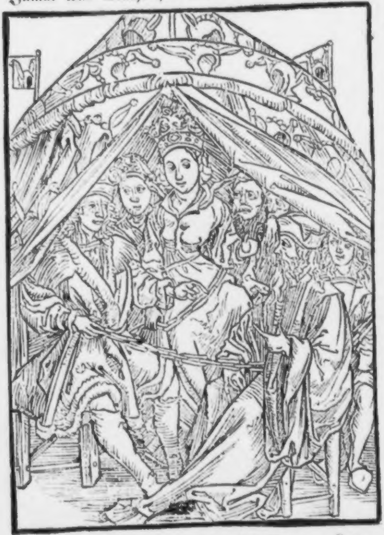
Es betet immer mancher Narr,
Und wie er glaubt, mit Andacht gar,
Und ruft zu Gott oft überlaut
Um Erlöſung aus der Narrenhaut;

Ein Narr fällt in einen Brunnen, ein anderer will in ein Feuer ſpringen; drei Zuſchauer urtheilen: ihnen geſchieht recht

Und läßt doch von der Kappe nicht;
Er zieht ſie täglich ins Geſicht
Und meint, Gott woll ihn nicht erhören:
So verſteht er ſelbſt nicht ſein Begehren.
Wer aus Muthwill in den Brunnen ſpringt
Und fürchtet, daß er drin ertrinkt,
Der ſchreit ſich heiſer um ein Seil.
Sein Nachbar ſpricht: „Er hat ſein Theil.
Was ſtürzt er ſelber ſich hinein?
Er ſollte draus geblieben ſein.“
Empedocles war ſolch ein Narr:
Als er in den Berg geſprungen war,
Hätt ihn da Einer rausgezogen,
So wär er um ſein Recht betrogen:
Er war in Narrheit ſo verrucht,
Er hätt es öfter noch verſucht.
So thut, wer meint, Gott ſollte ihn
Mit Gewalt in ſeinen Himmel ziehn,
Ihm geben Gnad und Gaben viel,
Und dazu ſich doch nicht ſchicken will.
Mancher verrennt ſich ſelbſt die Tage,
Da Gott noch hört auf ſeine Klage.
Der Gnadenzeit wird er beraubt,
Wo Gott den hört, der an ihn glaubt.
Wer betend nicht weiß was ihm dient,
Der ſchlägt den Schatten, bläſt den Wind.
Was Mancher im Gebet begehrt,
Es wär ihm leid, würd es gewährt.
Wer ſich ſelber hängt und radebrecht,
Der darf nicht klagen, gehts ihm ſchlecht.

46. Von der Narren Gewalt.

Narrheit hat gar ein groß Gezelt,
Es lagert drin die ganze Welt,
Zumal was Macht hat und viel Geld.



Man begreift wohl, daß viel Narren ſind:
An ſich ſelber gafft ſich Mancher blind,
Der mit Gewalt will witzig ſein,
Da Jedem doch wohl leuchtet ein,

In einem offenen außen mit Narrenkappen bemalten und beflaggten Zelte ſitzt eine Königin, die Männer verſchiedenen Alters an einer Kette hält. Das Bild iſt aus S. 68 genommen.

Von des Herrn Geburt.

Laßt auf der Liebe Füßen
Gen Bethlehem uns ziehn,
Das Kindlein zu begrüßen
Mit luſtberauſchtem Sinn,
Eia eia mit luſtberauſchtem Sinn.

Erſleht ſeit tauſend Jahren,
Mein Jeſu ſüß und lind,
Von aller Völker Scharen,
Willkommen Gottes Kind!

Der durch ſein mächtig Werde
Erſchuf der Sterne Reihn,
Den Himmel und die Erde
Will unſer Bruder ſein.

Wo ließeſt, Herr der Welten,
Du Scepter, Kron und Macht?
Die Diener ſind Dir ſelten,
Du mangelſt aller Pracht.

Dich hat hieher gerufen
Erbarmung, Lieb und Huld,
Von Deines Thrones Stufen
Stiegſt Du um unſre Schuld.

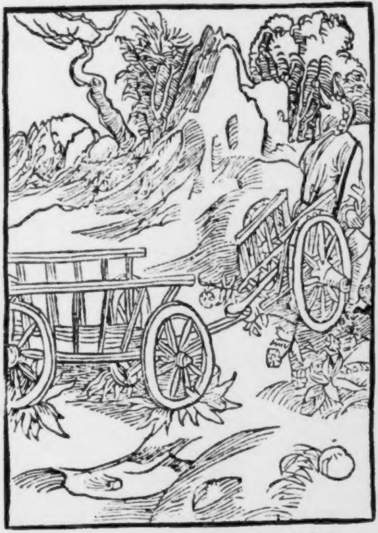
Daß er ein Narr iſt. Sagen zwar
Darf man zu ihnen nicht: Du Narr!
Und wenn ſie großer Weisheit pflegen,
So iſt es nur der Gäuche wegen.
Wenn Niemand ſonſt ſie loben will,
Loben ſie ſelbſt ſich oft und viel,
Da doch dem weiſen Mann wohl kund,
Es ſtinke Lob aus eignem Mund,
Und wer ſich ſelber höchlich ſchätze,
Der ſei ein Narr, ein eitler Götze;
Wer aber weislich handeln kann,
Der findet Lob bei Jedermann.
Das Land iſt glücklich, deſſen Herrn
Die Weisheit leitet als ein Stern;
Sein Staatsrath nimmt zu rechter Zeit
Ein beſcheiden Mal, das wohl gedeiht.
Weh aber, wo der Herr ein Kind,
Zu jedem guten Rathſchlag blind.
Seine Fürſten-praſſen in der Früh
Und ſcheuen edler Arbeit Müh.
Doch ſelbſt ein Kind, das Weisheit ehrt,
Iſt mehr in einem Staate werth
Als herſcht' im Land ein alter Thor,
Der die Zukunft nicht bedenkt zuvor.
Weh den Gerechten, weh und weh,
Wo Narren ſteigen in die Höh;
Nur wo die Narren untergehn,
Mag der Gerechte noch beſtehn.
Es ehrt ein Land ſo nah als fern,
Wo der Gerechte wird zum Herrn;

Doch kommt ein Narr ans Regiment,
So hat der Biedern Wohl ein End.
Er thut nicht recht, der vor Gericht
Aus Freundſchaft Wem' zu Willen ſpricht:
Bei dem wär um ein Stückchen Brot
Recht und Gerechtigkeit bedroht.
Recht richten ſteht dem Weiſen wohl;
Der Richter Keinen kennen ſoll:
Zu Gericht wird Freundſchaft nicht geſetzt.
Suſannenrichter giebts noch jetzt,
Die Muthwill trieben und Gewalt;
Gerechtigkeit bleibt immer kalt.
Verroſtet ſind die Schwerter beide,
Sie wollen kaum noch aus der Scheide
Und ſchnitten nicht mehr, thät es Noth.
Gerechtigkeit iſt blind und todt;
Dem Geld iſt Alles unterthan.
Jugurtha, als er ſchied hindann
Von Rom, ſprach: „O du feile Stadt,
Wie wärſt du doch ſo bald ſchachmatt,
Wenn ſich ein Käufer für dich fände!"
Man findet Städt an manchem Ende,
Wo man zu gern Handſalbe nimmt,
Und viel drum thut was übel ziemt.
Die Wahrheit wird um Lohn verkehrt,
Wie Jethro Moſen ſchon gelehrt;
Neid, Freundſchaft, Gold, Gewalt und Gunſt
Ueberwinden Recht, Verdienſt und Kunſt.
Als noch die Fürſten weiſe waren,
Rathgeber alt und vielerfahren,

Da ſtand es wohl in allem Lande:
In Strafen fiel da Sünd und Schande;
Guter Friede war in aller Welt.
Jetzt hat die Narrheit ihr Gezelt
Aufgeſchlagen und ſteht zu Wehr:
Sie zwingt die Fürſten und ihr Heer,
Daß ſie Kunſt und Weisheit nicht mehr achten,
Nur nach dem eignen Nutzen trachten,
Kindiſche Räthe ſich erwählen
Und ſo des Landes Wohlfahrt ſtehlen.
Das nimmt ſtäts böſere Geſtalt;
Große Narrheit iſt bei viel Gewalt.
Gott ließe Manchen lang regieren,
Dürften ihn Narren nicht verführen,
Daß er unmild würd und ungerecht:
Ihn reizt dazu manch falſcher Knecht,
Dem Gaben und Geſchenke regnen:
Vor ſolchen ſollt ein Fürſt ſich ſegnen.
Wer Gaben nimmt, der iſt nicht frei,
Beſtechung wirkt Verrätherei.
So ſtarb von Ehuds Hand Eglon, Jud. 3, 16.
Und Delila verrieth Simſon;
Andronicus nahm goldnen Hort: II Mach. 4, 32.
Das führte zu Onvas Mord.
Sein Bündniſs brach auch Benedab, III. Kön. 15, 18.
Der König, als man Gold ihm gab;
Tryphon, als er betrügen wollte, I Mach. 12, 43.
Daß Jonathan ihm glauben ſollte,
Bracht er ihm goldner Gaben viel,
Durch die er in ſein Unglück fiel.

47. Vom Weg der Seligkeit.

In Thorheit will man oft beharren,
Sich zu Schanden ziehn an ſchweren Karren;
Der rechte Weg wär kurz, ihr Narren.

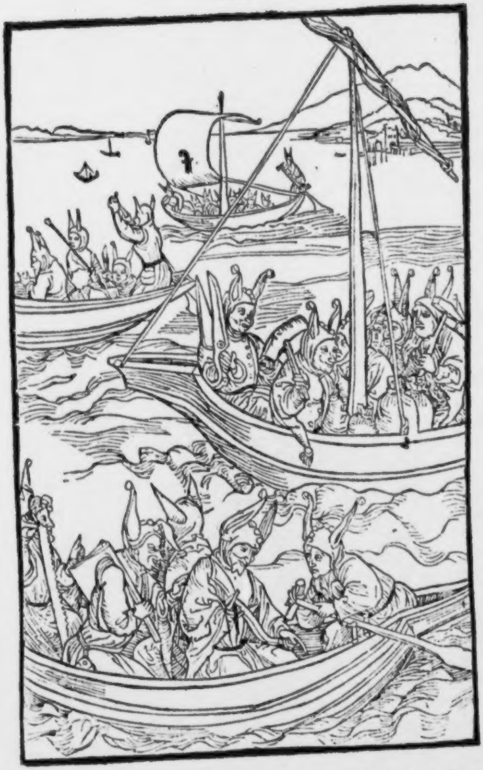


Einen Narren läßt Gott nicht verſtehn
Die Wunder, die da ſind geſchehn
Und noch geſchehn: darum verdirbt
Hier mancher Narr, der zeitlich ſtirbt,

Ein Narr zieht zwei Wagen einen ſteilen Berg hinan

Und hat auch dort den ewgen Tod,
Weil er nicht lernte kennen Gott,
Noch lebte nach dem Willen ſein;
Hier hatt er Plag, dort ewge Pein;
Hier muſt er Fuderlaſten ziehn,
Dort ſpannt man vor den Wagen ihn.
Drum Narr, was fördert dich der Steg,
Der hinführt zu dem Höllenweg,
Auf den man ſpielend kommen mag?
Der Weg ſteht offen Nacht und Tag,
Iſt eben, breit und wohlgebaut,
Auf dem man ſoviel Narren ſchaut.
Allein der Weg der Seligkeit
Iſt für den Weiſen nur bereit,
Gar ſteil und hart, gar ſchmal und eng;
Auch iſt darauf kein groß Gedräng:
Ihn zu gehen haben Wenge Luſt.
Hiemit hab ich Beſcheid gewuſt
Der Narrenfrage, die oft geſchieht,
Warum man mehr der Narren ſieht,
Die fahren wollen nach der Höllen,
Als der Klugen, die nach Weisheit ſtellen?
Die Welt in Ueppigkeit iſt blind,
Viel Narren, wenig Weiſe ſind
Der Berufenen iſt große Zahl,
Doch Wenge ſetzen ſich zum Mal.
Sechshundert tauſend Mann, nicht minder,
Ohne die Fraun und kleinen Kinder,
Führte durchs Meer Gott an den Strand;
Zwei kamen ins gelobte Land.

48.



Vier Schiffe mit Narren aller Gewerke; das entfernteſte zeigt das Basler Wappen im Segel. Weiterhin noch drei ganz kleine Schiffe: der Zeichner meinte wohl eine ganze Flotte.

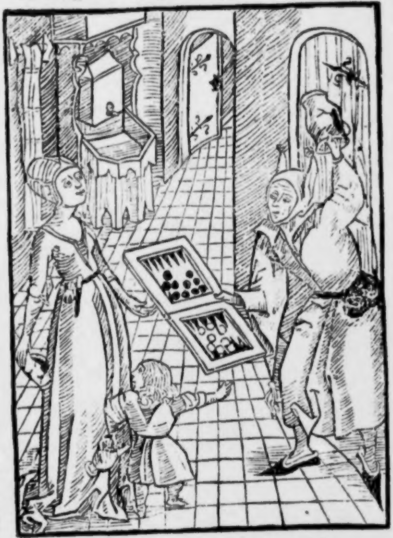
Ein Geſellenſchiff fährt jetzt daher,
Das iſt von Handwerksleuten ſchwer,
Wie ſie auch werben und hantieren,
Was für Geräth ſie mit ſich führen.
Keine Zunft ſteht mehr in ihrem Werth:
Ueberſetzt iſt alles, überſchwert.
Jeder Lehrling will jetzt Meiſter ſein,
Drum wird das Handwerk ſo gemein.
Für Meiſter Mancher ſich erklärt,
Dem nie das Handwerk ward gelehrt.
Einer dem Andern werkt zu Leide
Und treibt ſich ſelbſt oft über Haide;
Er richtet es wohlfeiler aus
Und muß dafür zum Thor hinaus.
Was Einer nicht will billig geben,
Zwei Andre wohnen gleich daneben,
Die meinen es wohl herzuſtellen
Und laßens an der Arbeit fehlen.
Geſudelt wird die Waare dann,
Daß man ſie wohlfeil geben kann;
Sonſt mags dabei nicht lange bleiben:
Theur kaufen und wohlfeil vertreiben!
Hinz macht dem Kunz wohlfeilen Kauf
Und nimmt ſelbſt aus dem Thor den Lauf.
Wohlfeilen Kauf liebt Jedermann;
Doch keine Dauer iſt daran:
Mit wenig Koſten wirds gemacht,
Man iſt nur auf die Eil bedacht,
Und daß es gut ins Auge falle:
Damit vergeht das Handwerk alle,

Kaum mehr ernähren mag es ſich.
Was du nicht thuſt, das thu nun ich;
Lege nicht Geld noch Zeit daran,
Wenn ich recht viel nur machen kann.
Ich ſelbſt, daß ich die Wahrheit ſage,
Vertrieb mit ſölchen Narrn die Tage,
Bevor ich dieß begann zu dichten.
Ihr Schiff vollkommen zuzurichten
Hätt ich gebraucht noch manchen Tag,
Wie kein gut Werk Eil leiden mag.
Eine Tafel dem Apelles bracht'
Ein Maler, ſprach: „Ich habs gemacht
In kurzer Zeit und ſehr geeilt."
Zur Antwort ihm Apell ertheilt
Und ſprach: „Die Arbeit zeigt wohl an,
Du wandteſt wenig Fleiß daran,
Und Wunder iſt, daß du nicht viel
Derlei gemacht in kurzem Ziel."
Wer glaubt wohl, daß es halten mag:
Zwanzig Paar Schuh an Einem Tag,
Ein Dutzend Degen ohne Scharten?
Viel ſchaffen und auf Zahlung warten,
Wem vergienge nicht dabei das Lachen?
Böſe Zimmerer viel Späne machen;
Die Maurer mauern liederlich,
Die Schneider machen weite Stich:
Es muß wohl ſchwache Näte geben.
In der Schenke wolln die Drucker leben:
Was Wochenarbeit hat ergeben

Verzehrt Ein Tag, das iſt ihr Brauch.
Schwer iſt doch ihre Arbeit auch
Mit Drucken und mit Boſſelieren,
Mit Setzen, Streichen, Corrigieren,
Auftragen, mit der ſchwarzen Kunſt
Die Farbe glühn in Feuersbrunſt,
Dann reiben und mit Feigen mengen.
Manche wie lang ſie thun und quängen,
Schaffen ſie doch kein beßer Werk:
Das macht, ſie ſind von Affenberg,
Haben ihre Kunſt nicht recht begriffen.
Mancher fährt gern in ſolchen Schiffen:
Viel gute Poſſen giebts darin.
Zwar Arbeit groß, klein der Gewinn,
Und ſie verzehren ihn geſchwind,
Weil ſie ſo gerne weinfeucht ſind.
Für Morgen mögen ſie nicht ſorgen,
Will nur der Wirth noch heute borgen.
Mancher ſtellt einen Schnellkauf an,
Bei dem er wenig gewinnen kann.
Man kann jetzt nicht verkaufen mehr,
Schwört man nicht Stein und Bein vorher;
Und ſchwört man lange ein und aus,
So wird ein Fiſcherſchlag daraus.
Man merkt daran, wie gern die Welt
Noch an ein kölſch Gebot ſich hält.
„Dat half af,“ nach dem Zeitgeſchmack,
Hilf Gott, zerbricht dir nicht den Sack.
Die Zünfte fahren all daher;
Noch ſind die Schiffe halber leer.

49. Böſes Beiſpiel der Eltern.

Die Kinder vatern, muttern ſich:
Du ſchämſt dich nicht, noch ſchäm ich mich,
Du brichſt den Krug, den Hafen ich.



Wer vor Frauen und Kindern viel
Von verbuhltem Leichtſinn reden will,
Der hat von ihnen zu befahren,
Was er vor ihnen trieb vor Jahren.

Ein Narr ſchwingt in der Rechten einen Krug, den er an der Erde zerſchmettern will, in der Linken hält er ein Spielbrett, dem wohl Gleiches geſchehen ſoll. Auch die Frau hält ein Gefäß in der Hand und das Kind, das bei der Mutter auf den Vater deutet, ſchlägt ſchon in die Art, denn es ſcheint einem Gefäß daſſelbe Schickſal zugedacht zu haben.

Infantis heic amorem
Omnes attendite
Et grates et honorem
Coelo rependite.

Quid tantae caritati,
Quid Iesu deferam?
Ah! quid humanitati
Tuae nunc referam?

Pro stabulo me dedo,
Corpus pro stramine,
Cor pro praesepi cedo
Et pro solamine.

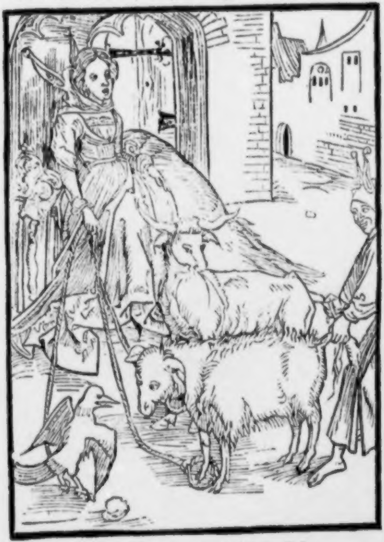
O verbum incarnatum,
Rerum principium,
Pro me humiliatum
Velut mancipium!
Eia eia velut mancipium!

◆

Nicht Zucht noch Ehr iſt mehr auf Erden:
Fraun und Kinder lernen jetzt Gebärden,
Die Frau vom Mann, das Kind von beiden,
Die ſie in Schande müßen kleiden.
Denn wo der Abt die Würfel leiht,
Die Mönche ſind zum Spiel bereit.
Die Welt iſt jetzt voll böſer Lehre,
Man lernt da weder Zucht noch Ehre.
Die Eltern tragen Schuld daran:
Nichts Gutes lernt die Frau vom Mann;
Der Sohn dem Vater gleich gebart,
Die Tochter hat der Mutter Art,
So daß es Niemand wundern ſoll,
Iſt alle Welt der Narren voll.
Der Krebs hat ſeines Vaters Gang,
Kein Lamm noch von dem Wolf entſprang,
Und Catilinas Rotte droht
Seit Brutus ſind und Cato todt.
Sind die Väter weiſ und tugendreich
Ziehn ſie auch Kinder ihnen gleich.
Diogenes einen Knaben ſah
Betrunken, zu dem ſprach er da:
„Sieh, Sohn, hier deines Vaters Stadt:
Ein Trunkner dich erzogen hat.“
Vorſichtig ſieht der Weiſe zu
Was er vor Kindern red und thu.
Gewohnheit, andere Natur,
Führt Kinder leicht auf falſche Spur.
Drum lebe recht in deinem Haus:
Es kommt ſonſt Aergerniſs daraus.

50. Von Wolluſt.

Wolluſt durch Einfalt Manchen fällt,
Im Flug ſie Andre haſcht und hält:
Dem Verderben ſind ſie all geſellt.



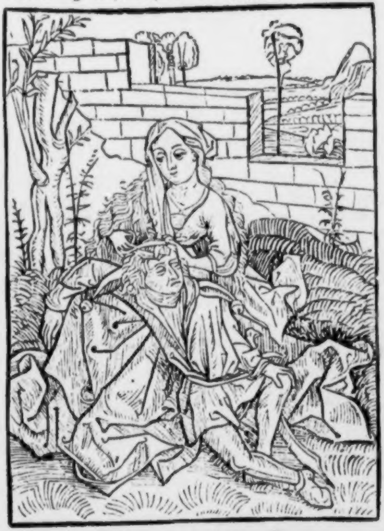
Die Luſt der Welt vergleichet ſich
Ueppigem Weib, die öffentlich
Auf der Straße ſitzt und ſchreit ſich aus,
Daß Jedermann komm in ihr Haus

Eine Frau mit zurückgeſtreifter Narrenkappe bringt einen Vogel, einen Ochſen und ein Schaf in ihre Schlingen; die beiden letztern hält ein Narr beim Schwanze.

Und in Gemeinſchaft mit ihr lebe,
Da ſie um wenig Geld ſich gebe:
Sie hofft, daß man ſich mit ihr übe
In Leichtſinn und in falſcher Liebe.
So gehn die Narren mit ihr hin
Wie den Ochſen ſie zur Fleiſchbank ziehn,
Oder wie muntre Schäfchen ſpringen,
Die nicht verſtehn in welche Schlingen
Sie gefallen ſind, in welchen Strang,
Bis erſt das Erz ihr Herz durchdrang.
Denk, Narr, daß es die Seele gilt,
Wenn du mit dieſer buhlen willt:
Denn hin zur Hölle fährſt du ſo.
Wer Wolluſt floh, der wird dort froh.
Suche nicht kurze Luſt und Freude,
Wie Sardanapal that, der Heide,
Der luſtig wollt auf Erden leben,
Dem Trunk, den Freuden ſich ergeben;
Jenſeits ja dürf er keiner harren.
Das war der Rath recht eines Narren,
Der zu ſo kurzer Freude rieth,
Ob er ihn gleich nicht falſch beſchied.
Mit Wolluſt ſich zu überladen
Bringt kurzen Rauſch mit langem Schaden.
Denn alle Wolluſt hier auf Erden
Muß endlich doch zu Galle werden,
Und alle Freude dieſer Zeit
Endet zuletzt mit Bitterkeit,
Obgleich einſt Meiſter Epicur
Das Glück fand in der Wolluſt nur.

51. Heimlichkeit verſchweigen.

Wer Heimlichkeit nicht kann bewahren,
Seinen Anſchlag ſelbſt muß offenbaren,
Dem mag wohl Schade widerfahren.



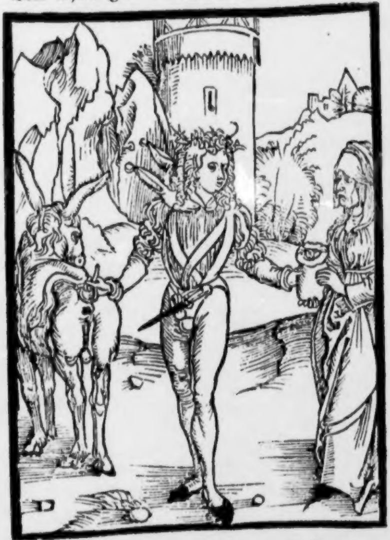
Der iſt ein Narr, der ſeiner Frauen
Oder Andern Alles will vertrauen,
Wodurch der ſtärkſte Mann hievor
Augen und Haar Simſon verlor,

Delila ſchneidet dem in ihrem Schooß ſchlafenden Simſon das Haar ab

Wie der Prieſter Amphyaraus auch
Verrathen ward durch ſolchen Brauch,
Da Frauen, findet man geſchrieben,
Geheimniſs nicht zu wahren lieben.
Den Schwätzer, der nicht ſchweigen kann,
Und den verleumderiſchen Mann,
Der wie ein Thor die Lippen ſpitzt,
Vermeide wer Verſtand beſitzt.
Mancher berühmt ſich großer Dinge,
Wie er bei Nacht auf Buhlſchaft gienge;
Wers aber gründlich wollt ergründen,
Würd ihn auf ſeinem Miſthof finden.
Vielleicht jedoch erlangt ers auch,
Daß er ihr füttern darf den Gauch.
Willſt du daß ich ein Ding nicht ſage,
Verſchweigs, daß ichs nicht weiter trage.
Kannſt Du Geheimniſs nicht bewahren
Und muſteſt mir es offenbaren:
Hoffſt du Verſchwiegenheit von mir,
Und fandeſt ſie nicht ſelbſt an dir?
Gab Achab ſeiner Frauen nicht, III Kön. 21.
Der Jezebel, ſogleich Bericht,
Das verſchwiegen wäre Nabobs Wort,
So ward vermieden großer Mord.
Die Heimliches im Herzen tragen,
Hüten ſie ſich es Wem zu ſagen,
So ſind ſie ſicher, daß mans nicht
Erfährt und allerwärts beſpricht.
Der Prophet ſprach: „Es ſei allein
Meine Heimlichkeit, und nicht gemein.“

52. Ums Geld freien.

Wer nicht aus anderm Grund, o weh,
Als Geldeswillen ſchritt zur Eh,
Dem lohnte Zank und Streit noch je.



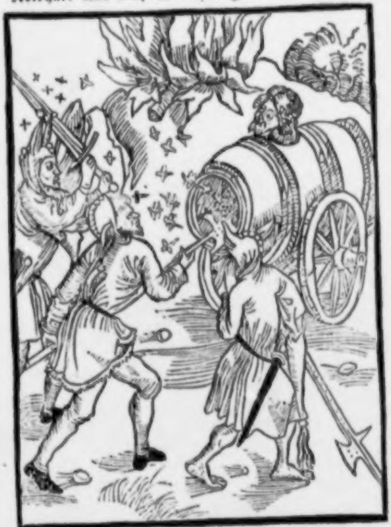
Wer in den Eſel ſchlüpft um Schmer
Iſt der Vernunft und Weisheit leer;
Und dem wird, der die Alte freit,
Ein guter Tag, dann böſe Zeit.

Ein junger Narr hebt mit der Rechten eines Eſels Schwanz in die Höhe, mit der Linken empfängt er einen Geldbeutel aus der Hand einer häßlichen Alten.

Gar wenig Freude mag er ſehn,
Und keine Frucht daraus entſtehn.
Ihm kommt nie mehr ein guter Tag
Als wenn er ſieht den Pfennigsſack,
Und der fliegt oft ihm um die Ohren:
Ward er doch ſeinethalb zum Thoren.
Die Folge iſt auch insgemein,
Daß großes Unglück ſchlägt darein,
Wenn man das Geld allein betrachtet,
Auf Ehr und Frömmigkeit nicht achtet.
So hat man ſich dann überweibt,
Daß Fried und Freundſchaft nicht verbleibt.
Man lebte beßer in der Wüſte
Als daß man ewig wohnen müſte
Bei ſolchem böſen zorngen Weib,
Dem Mann der ſchlimmſte Zeitvertreib.
Welch Zutraun weckt auch ſolch ein Held,
Der ſeine Jugend giebt um Geld?
Mag er den Schmer ſo gerne riechen,
Sollt er doch in den Eſel kriechen,
Und trieb' er Solches lange Friſt,
So würd ihm endlich Koth und Miſt.
Nach Achabs Weibe ſtellen Viele
Und nehmen Sünd und Schmach zum Ziele.
Der Teufel Asmodeus fand Tob. 3, 8.
Nun große Macht im Eheſtand;
Gar ſelten iſt ein Boos jetzt,
Der eine Ruth um Tugend ſchätzt.
Drum blüht da lauter Ach und Weh:
Te criminor, cratznor a te.

53. Von Haß und Neid.

Miſsgunſt und Haß herſcht weit und breit,
Man findet allwärts Neid und Streit;
Neidhart lebt nach in dieſer Zeit.



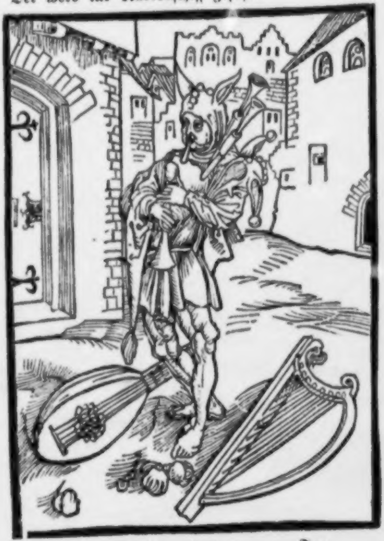
Feindſchaft und Neid macht Narren viel,
Wovon ich auch hier ſagen will.
Der meiſte Haß entſpringt daraus:
Du gönnſt mir weder Hof noch Haus.

Unter einem brennenden Berge auf zweiradrigem Wagen ein Faß, aus deſſen Spundloch ein Mannskopf herausſieht. Umher fliegen Weſpen; drei Narren mit Schwertern und Hellebarden mit ihnen im Kampf.

Hätteſt dus gern an dich gezogen?
Oder biſt du ſonſt mir nicht gewogen?
Der Neid macht uns ſo tödlich wund,
Man wird davon nicht leicht geſund.
Die Eigenſchaft hat Neid und Haß,
Hat er ſich vorgeſetzt etwas,
So ruht er weder Tag noch Nacht
Bis er den Anſchlag ſieht vollbracht.
So lockt ihn Schlaf zu keiner Zeit,
Daß er vergäß ſein Herzeleid.
Drum hat die Feindſchaft bleichen Mund:
Dürr, mager iſt ſie wie ein Hund;
Die Augen roth; nicht Weib noch Mann
Sieht ſie mit vollen Augen an.
An Saul und David ward das kund,
An Joſeph mit der Brüder Bund.
Neid lacht nicht, bis daß untergieng
Das Schiff, das ſeinen Feind empfieng,
Und hat Neid lang genagt, gewetzt,
So frißt er ſelber ſich zuletzt
Wie der Aetna ſich verzehrt allein;
Aglaurus wurde ſo zu Stein.
Welch Gift enthalten Neid und Haß,
An Brüdern ſelbſt erkennt man das,
An Kain, Eſau, Oedipus Söhnen,
Daß ſich Geſchwiſter ſchwer verſöhnen.
Sie trugen in ſich größre Wuth
Als alles unverwandte Blut:
Denn hat der Haß es erſt durchglüht,
So brennt es wilder als fremd Geblüt.

54. Sich unſträflich dünken.

Wer ſich am Dudelſack ergetzt,
Und Harfe nicht noch Laute ſchätzt,
Der werd ins Narrenſchiff geſetzt.



Es bringt die Narrheit an den Tag,
Daß es ein Narr nicht leiden mag,
Wenn man von weiſen Dingen ſpricht;
Er duldet das nun einmal nicht.

Ein Narr pfeift auf dem Dudelſack; zu ſeinen Füßen Harfe und Laute.

So kommt herbei und neiget
Dem Kind euch allzumal,
Dem Himmel Dank erzeiget
Der Gnaden ohne Zahl.

Wie kann ich, Herr, erwiedern
Was Du mir Liebes thuſt?
Daß Du in Menſchengliedern
In dieſer Krippe ruhſt!

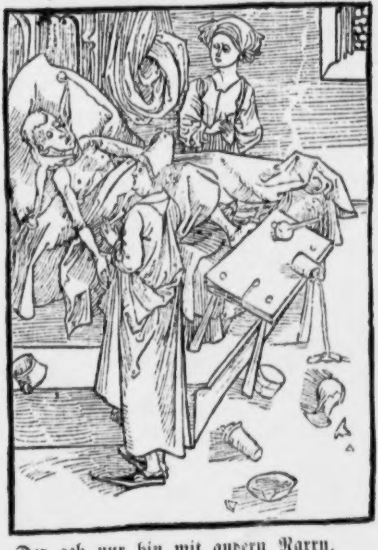
Nimm mich zur Ruheſtätte,
Kehr ein in meiner Bruſt,
Und nimm mein Herz zum Bette,
Darin Du ruhſt mit Luſt.

O Wort, Beginn der Dinge,
Das Welten ſchuf dereinſt,
Wie Du für mich geringe,
In Knechtsgeſtalt erſcheinſt!
Eia eia in Knechtsgeſtalt erſcheinſt!

Ein Weiſer gern von Weisheit hört,
Weil es der Weisheit Schatz ihm mehrt.
Sackspfeifen ſind der Narren Spiel;
Der Harfen achten ſie nicht viel.
Wie Kapp und Kolben, ſo gefällt
Kein Ding dem Narren in der Welt.
Der Narr kein Tadeln leiden mag.
Der Narren Zahl wächſt Tag für Tag.
O Narr, gedenk zu jeder Friſt,
Daß du ein Menſch und ſterblich biſt
Und nichts als Aſche, Lehm und Miſt.
Du biſt von aller Creatur,
Die Vernunft empfieng von der Natur,
Das Mindeſte, ein Abfall kaum,
Ein Hefenſack, ein flüchtger Schaum.
Ueberhebe dich nicht deiner Macht,
Kurz währt Geſtalt, Reichthum und Pracht.
Alles unter der Sonnen iſt
Ja eitel, wenn es Weisheit mißt.
Beßer dich ſchilt ein weiſer Mann
Als lacht' ein thöricht Schaf dich an:
Denn wie der Dorn im Feuer kracht,
So iſt der Narr auch wenn er lacht.
Selig der Menſch, der, wo er geht
Stäts in der Furcht des Herren ſteht.
Voll Trauer iſt des Weiſen Herz;
Der Narr denkt nur an Spiel und Scherz.
Was man auch ſingt und ſagt und ſpricht,
Von den eilf Augen läßt er nicht:
Keine Lehre hat bei ihm Gewicht.

55. Von närriſchem Arzneien.

Nimmt der ſich des Arzneiens an,
Der kein Gebrechen heilen kann,
Der iſt ein rechter Gaukelmann.



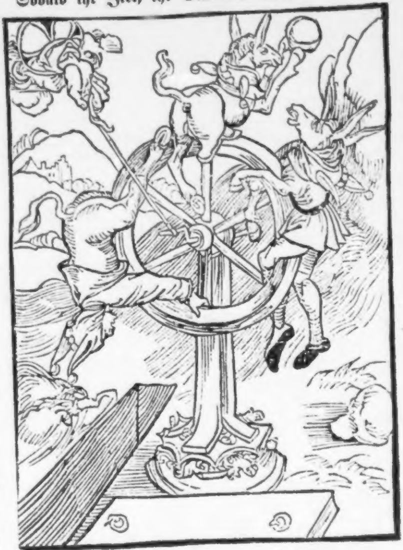
Der geh nur hin mit andern Narrn,
Der Todtkranken beſieht den Harn,
Und ſpricht: Wart bis ich dir verkünde
Was ich in Büchern drüber finde.

Ein kranker Narr im Bette, dahinter ein Weib mit gefalteten Händen. Auf dem Tiſche, nach dem der Kranke mit dem Fuße ſtößt, wird Arznei verſchüttet. Am Boden mancherlei Gefäße, zum Theil in Scherben.

Er geht zu ſeinen Büchern heim,
Und der Kranke fährt gen Todtenheim.
Arzneiens nimmt ſich Mancher an,
Der mehr davon nicht weiß und kann
Als ihn das Kräuterbüchlein lehrt
Oder er von alten Weibern hört.
Deren Kunſt iſt ja ſo gut und voll,
Daß ſie alle Übel heilen ſoll;
Auch iſt kein Unterſchied daran
Nach Jung und Alt, Kind, Frau und Mann,
Feucht oder trocken, heiß und kalt.
Ihr Kraut hat ſolcher Kraft Gewalt
Wie jene Salb im Alabaſter,
Woraus die Scherer machen Pflaſter
Und alle Wunden heilen mit,
Geſchwür und Brüche, Stich und Schnitt:
Herr Cucule verläßt ſie nit.
Wer heilen kann mit Einem Schmer
Der Augenübel ganzes Heer
Und ohne Waßerglas purgieren,
Der mag wie Zuchſta Pflaſter ſchmieren.
So weiſe ſind auch Advocaten,
Die in keiner Sache können rathen.
Beichtväter wüſt ich ſelbſt zu nennen,
Die mit Nichten unterſcheiden können
Was jedem Uebel die Arznei,
Die Buße jeder Sünde ſei:
Wie die Katze gehn ſie um den Brei.
Durch Narren Mancher wird verführt,
Der verdirbt eh er den Narren ſpürt.

56. Vom Ende der Gewalt.

Von ſolcher Macht man nie vernahm,
Die nicht zuletzt ein Ende nahm
Sobald ihr Ziel, ihr Stündlein kam.



Noch giebt es Narren mannigfalt,
Die trotzen wollen auf Gewalt
Als ſollte ſie ewiglich beſtehn,
Die wie der Schnee doch muß vergehn.

Der Holzſchnitt zu Cap. 37 wiederholt, vgl. S. 85.

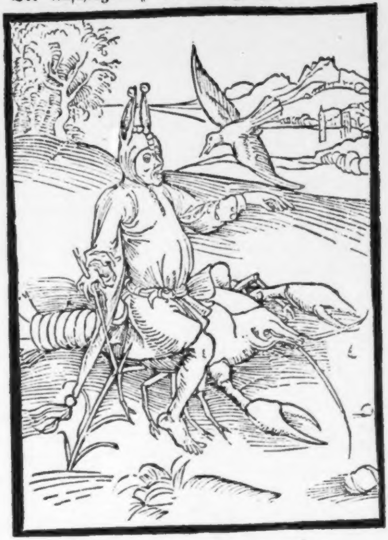
Der Kaiſer Julius war klug,
Und hatt auch wohl Gewalt genug:
Er zog das Römiſche Reich an ſich
Und regiert' es lang gewaltiglich.
Als er den Scepter an ſich nahm
Und ihm Sorg und Angſt zu Hauſen kam,
So weiſer Rath ihm doch gebrach,
Daß er nicht übelm Tod erlag.
Darius hatte weite Lande,
Daheim wohl blieb' er ohne Schande:
So hätt er Ehr und Gut behalten;
Doch wollt er über Fremdes ſchalten,
Gewinnen auch was ſein nicht war
Und verlor nur ſo das Seine gar.
Xerres führte gen Griechenland
Ein Volk zahlreich wie Meeresſand:
Die See mit Schiffen ward bedeckt,
Die ganze Welt hätt es erſchreckt:
Aber was trug er viel davon?
Er ließ Athen die Stadt bedrohn
Stolz wie der Leu ergreift ein Huhn,
Und muſte fliehn wie Haſen thun.
Der König Nabuchdonoſor,
Da ihm Glück mehr zufiel als zuvor
Und er Arfarat überwand, Jud. 1 u. 2
Meint er die Welt wär ſein zuhand
Und dacht ein Gott zu ſein: dafür
Ward er verwandelt in ein Thier.
Dergleichen iſt uns viel noch kund
Im alten wie im neuen Bund,

Doch dünkt es nicht zu melden Noth.
Wenige bereuten vor dem Tod
Oder ſtarben in ihrem Bette,
Die nicht Gewalt erſchlagen hätte.
Das merket, Ihr Gewaltgen all:
Wie leicht bringt euch das Glück zu Fall!
Gedenket klüglich an das Ende,
Daß Gott das Rad nicht plötzlich wende.
Fürchtet den Herrn und dienet ihm:
Wenn euch ſein Zorn ergriff, ſein Grimm,
Der kürzlich ſich entflammen mag,
Die Macht verbleibt euch keinen Tag
Und mit ihr müſtet ihr vergehn.
Dem Irion bleibt ſein Rad nicht ſtehn,
Stäts läuft es um, und ſchafft ihm Pein:
Selig, wer hofft auf Gott allein!
Es fällt, und bleibt nicht in der Höh,
Der Stein, den mit viel Sorg und Weh
Siſyphus wälzt bergauf, der Narr.
Glück und Gewalt währt oft kein Jahr,
Denn nach der Alten Spruch und Sage
Wächſt Haar und Unglück alle Tage.
Tyrannenmacht nimmt plötzlich ab,
Jezabel zeigt es und Achab. III Kön. 21. 22.
Den Herrn, hat ſonſt er keinen Feind,
Sein Geſinde zu verderben meint,
Und manchmal gar der nächſte Freund:
Seine Macht erliegt mit Einem Streich.
Dem Herren ſtellte nach dem Reich III Kön. 16, 9–10.
Zambri, und als er ihn erſchlagen

Ward ihm die Macht auf ſieben Tage.
Alexander all die Welt bezwang;
Den vergab ein Knecht mit einem Trank.
Kaum entrann Darius aller Noth,
Stach ihn ſein Diener Biſſus todt;
So trank Cyrus ſein eigen Blut:
So endet Macht und großes Gut.
Noch ſtäts mit Schrecken Ende nahm
Irdiſche Gewalt wie hoch ſie kam.
Wie mächtge Freunde Wer beſaß,
Keinen halben Tag verbürgt' ihm das:
Nicht für den nächſten Augenblick
Verſichert' es ihm Macht und Glück.
Was alle Welt am Höchſten ſchätzt
Wird dir verbittert doch zuletzt.
Haſt du auf Erden feſten Stand,
Hab Acht und gleite nicht im Sand,
Sonſt wird es dir zu Spott gewandt.
Große Narrheit iſt es um Gewalt:
Sie währt nicht lang und wird nicht alt.
Seh ich die mächtgen Reiche an,
Aſſyrer, Meder, Perſer dann,
Macedonien und Griechenland,
Carthago, Römer nach der Hand,
Sie kamen alle bald ans Ziel.
Römiſch Reich auch währt ſo lang Gott will:
Der hat ihm Maß und Zeit geſetzt.
Laß ers ſo groß noch werden jetzt,
Daß ihm die Welt ſei unterthan;
Das gieng' nach Fug und Recht wohl an.

57. Von Gottes Vorſehung.

Wer unverdienten Lohn will ſehn,
Auf einem ſchwachen Rohre ſtehn,
Des Anſchlag muß den Krebsgang gehn.



Man findet manchen Narren auch,
Der aus der Schrift ſchmückt ſeinen Gauch,
Dünkt ſich ſehr vornehm und gelehrt,
Hat er die Blätter umgekehrt

Ein Narr, dem ein Rohr die Hand geſpießt hat, reitet auf einem Krebs; dabei ſperrt er den Mund auf, damit ihm eine Taube hineinfliegen könne.

Und den Pſalter aufgegeſſen ſchier
Bis an den Vers Beatus vir:
Meint, hab ihm Gutes Gott beſcheert,
So werd es nimmer ihm entwehrt;
Soll' er jedoch zur Höllen fahren,
So woll er kein Ergetzen ſparen
Und leben froh und freudenvoll:
„Mir wird doch was mir werden ſoll."
Narr, laß von ſolcher Phantaſei,
Sonſt ſteckſt du bald im Narrenbrei.
Daß Gott dir Lohn für Nichts verſpricht,
Verlaß dich drauf und back du nicht:
Wart bis die Taube dir gebraten
Ins Maul fliegt: das muß dir gerathen!
Ja, giengs im Tanz nach dieſem Ton,
So würde jedem Knecht ſein Lohn,
Dem faulen wie dem fleißgen auch,
Was doch bisher nicht war der Brauch.
Was ſollte Gott denn Müßiggang
Belohnen Ewigkeiten lang
Und dem verſchlafnen Knechte geben
Im Himmel ewges Freudenleben?
Ich denke, Niemand lebt auf Erden,
Dem umſonſt was wird gegeben werden,
Oder dem Gott verpflichtet ſei:
Denn aller Schulden iſt er frei.
Ein freier Herr ſchenkt wem er will
Und verwendet wenig oder viel
Wie ihm beliebt: wen geht es an?
Er weiß warum ers hat gethan.

Der Haſner aus dem Erdkloß macht
Allerlei Geſchirr wie ers erdacht,
An Kacheln, Häfen, Waßerkrügen
Wie's dem Bedürfniſs mag genügen.
Die Kachel ſpricht nicht zu ihm: Nein,
Ich ſollt ein Krug, ein Hafen ſein.
Gott weiß (ihm ſteht es zu allein)
Warum er will ſo ſoll es ſein:
Warum er Jacob hat erwählt
Und nicht ihm Eſau gleichgezählt;
Warum er Nabuchdonoſor,
Der ſo viel ſündigte zuvor,
Zu Reu und Gnaden kommen ließ
Nachdem er ſeine Schuld gebüßt;
Warum er Pharao ſo hart
Geplagt, der doch nur böſer ward.
Den Einen läßt der Arzt geſunden,
Dem Andern böſern ſich die Wunden.
Jener, als er die Straf empfand
Und des gewaltgen Gottes Hand,
Gedachte ſeiner Sünd im Stillen;
Dieſer, nach ſeinem freien Willen,
Sühnte nicht Gottes Gerechtigkeit,
Miſsbrauchte ſeine Barmherzigkeit.
Gott ließ den Guten nie verkommen,
Er wuſte was ihn ſollte frommen.
Hätt er Allen Gleiches zugedacht,
So hätt er Roſen nur gemacht;
Aber er wollt auch Diſteln haben:
Gerecht vertheilt er doch die Gaben.

De Nativitate Domini.

Resonet in laudibus
Cum iucundis plausibus
Sion cum fidelibus.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

Natus est Emanuel,
Quem praedixit Gabriel,
Testis est Ezechiel.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

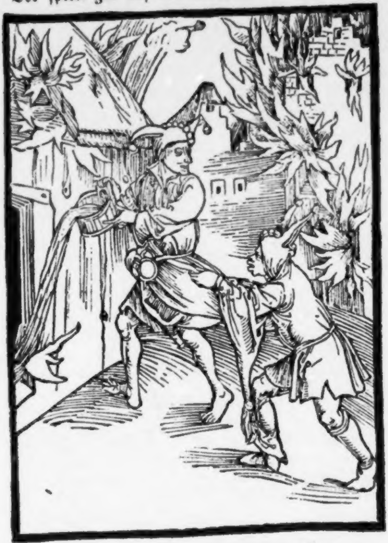
Natus est rex gloriae
De Maria virgine,
Non virili semine.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

Pueri concinite,
Nato regi psallite,
Voce pia dicite:
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

Es war ein neidiſch böſer Knecht,
Der gemeint, ſein Herr thät ihm nicht recht,
Der den bedungnen Lohn ihn gab
Und brach dem Andern auch nichts ab,
Der doch viel weniger gethan:
Den ließ er gleichen Lohn empfahn.
Es mag wohl viel Gerechte geben,
Die auf Erden üble Zeit verleben:
Gott läßt es ihnen ſo ergehn
Als ſäh er ſie in Sünden ſtehn.
Dagegen findet man auch Narren,
Die nie des Glücks vergebens harren
Und leben fort in Sünden frei
Als ob ihr Thun ganz heilig ſei.
Gott geht auf unerforſchten Wegen,
Es weiß ſie Niemand auszulegen;
Am Wenigſten davon erfährt
Wer zu ergründen ſie begehrt.
Denn wähnt ſie Wer genau zu wißen,
Der tappt erſt recht in Finſterniſſen:
Der Schlüßel wird uns aufgeſpart
Auf unſre künftge Ueberfahrt.
So laß denn die Allwißenheit,
Gottes Weisheit und Gerechtigkeit
Bewenden, handle ſelbſt nur wohl:
Gott iſt barmherzig, gnadenvoll.
Mög er doch wißen was er weiß;
Thu recht, dir wird ſchon Lohn und Preis.
Beharr und meine Seele ſteh
Zu Pfand, dir wird nicht ewig Weh.

58. Sein ſelbſt vergeßen.

Wer löſchen will des Andern Feuer
Und brennen läßt die eigne Scheuer,
Der ſpielt gut auf der Narrenleier.



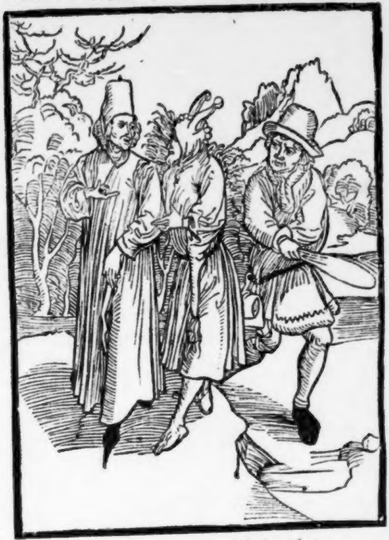
Wer mit viel Müh und Ungemache
Zu fördern trachtet fremde Sache
Und Andern Nutzen ſucht zu ſchaffen,
Der iſt mehr Aff als andre Affen,

Einen Narren, der ein fremdes Haus löſchen hilft, zieht ein anderer zurück um ihm zu zeigen, daß ſein eigenes brennt.

Wenn er nicht auch in eignen Sachen
Befliſſen iſt bei Schlaf und Wachen.
Das Narrenbüchlein billig lieſt
Wer weiſ iſt und ſein ſelbſt vergißt:
Wer nach der Ordnung lieben kann,
Der fange bei ſich ſelber an,
Wie uns Terentius ermahnt:
„Ich bin mir ſelbſt zunächſt verwandt.“
Seh Jeder auf die eignen Würfe
Eh er nach fremden fragen dürfe.
Dem iſt das eigne Wohl verleidet,
Der ſich nicht ſät und Andern ſchneidet.
Wer gern das Kleid dem Andern putzt
Und ſich das eigene beſchmutzt,
Wer löſchen will des Andern Haus,
Wenn zum Dach die Flamm ihm ſchlägt hinaus,
Das Haus ſchon brennt mit aller Macht,
Hat ſeines Gutes wenig Acht.
Wer fördern will des Andern Karren,
Den eignen hindern, hat den Sparren.
Wer ſich mit Fremdem will beladen,
Sein Gut verſäumen, trägt den Schaden.
Wer ſich dazu bereden ließ,
Woraus ihm Schad und Spott erſprießt,
Der mag ſichs nicht die Läng erwehren,
Der Narr erfaßt ihn bei dem Gehren;
Der Schade muß ihn Weisheit lehren.
Dem kommt ſein Tod am Härtſten an,
Der ſonſt erkannte Jedermann
Und ſieht nun an des Lebens Rand,
Daß er ſich ſelbſt nicht hat erkannt.

59. Von Undankbarkeit.

Wem man ſoll dienen alle Tage
Ob er auch Dank und Lohn verſage,
Verdient wohl, daß die Pritſch ihn ſchlage.



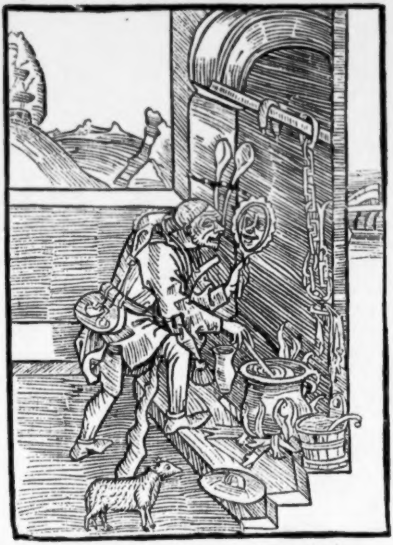
Der iſt ein Narr, der viel begehrt
Und nichts gewährt der Ehren werth,
Macht Einem Müh und Arbeit viel,
Die er doch wenig lohnen will.

Ein Weiſer geht neben einem Narren, den ein Vorüberlaufender mit der Pritſche ſchlägt

Wer will von einem Ding Gewinn,
Faßt billig auch in ſeinen Sinn,
Wenn er mit Ehren ſoll beſtehn,
Ohne Koſten mög es nicht geſchehn.
Nicht leicht bei vollen Kräften bleibt
Ein Roſs, das man zu müde treibt.
Ein willig Pferd wird ſtätig auch,
Wenn ihm zu ledig bleibt der Bauch.
Wer Andern viel zumuthen mag
Um nichts, verdient den Pritſchenſchlag.
Wer nicht die Arbeit nimmt für gut,
Die man für kleinen Lohn ihm thut,
Der darf hernach ſich nicht beklagen,
Wenn man ihm Arbeit wird verſagen:
Man ſollt ihn auch mit Pritſchen ſchlagen.
Will Einer fremder Müh genießen,
Schau er zu was Jenem mög erſprießen.
Undankbar kommt zu übelm Lohne,
Er macht den Brunnen Waßers ohne:
Zuletzt giebt er kein Waßer mehr,
Gießt man nicht Waßer drein vorher.
Der Angel fängt bald an zu knarren,
Muß er des Oels zu lange harren.
Wer kleiner Gaben nicht gedenkt,
Verdient nicht, daß man Großes ſchenkt.
Billig wird Gabe dem verſagt,
Dem nicht ein klein Geſchenk behagt.
Wer als undankbar ward erprobt,
Den hat kein Weiſer noch gelobt.

60. Selbſtgefälligkeit.

Den Narrenbrei ich nie vergaß
Seit mir gefiel das Spiegelglas:
Hans Eſelsohr mein Herz beſaß.



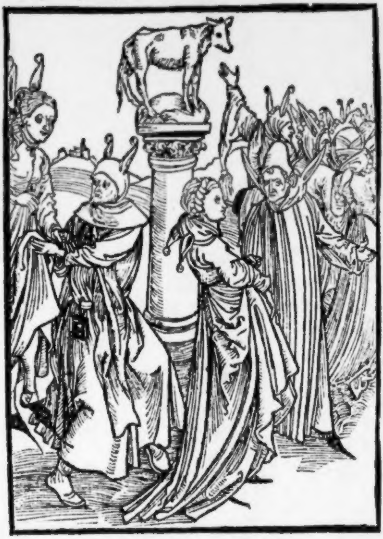
Der rührt ſich wohl den Narrenbrei,
Der wähnt, daß er ſehr witzig ſei
Und gefällt ſich ſelber gar ſo wohl,
Daß er in den Spiegel guckt wie toll

Ueber dem Feuer hängt ein Keſſel, in dem ein Narr rührt und ſich dabei im Spiegel beſieht. Ein Schaf zu ſeinen Füßen.

Und doch nicht mag gewahren, daß
Er einen Narren ſieht im Glas;
Und ſollt er ſchwören einen Eid,
Spricht man von Zucht und Artigkeit,
Meint er, die hätt er ganz allein,
Seinsgleichen könnt auch nirgend ſein,
Der aller Fehler ledig wär.
Sein Thun und Ruhn gefällt ihm ſehr.
Des Spiegels er drum nicht enträth
Wo er ſitzt und reitet, geht und ſteht,
Wie es Kaiſer Otho hat gemacht,
Der den Spiegel mitnahm in die Schlacht,
Und ſchor die Backen zwier am Tag,
Mit Eſelsmilch ſie wuſch hernach.
Dem Spiegel ſind die Fraun ergeben:
Ohne Spiegel könnte keine leben.
Eh ſie ſich recht davor geſchleiert
Und geputzt, wird Neujahr wohl gefeiert.
Wem ſo gefällt Geſtalt und Werk
Iſt dem Affen gleich zu Heidelberg.
Dem Pygmalion gefiel ſein Bild,
Vor Narrheit ward er toll und wild.
Sah in den Spiegel nicht Narciſs,
Lebt er noch manches Jahr gewiſs.
Mancher ſieht ſtäts den Spiegel an,
Der ihm doch nichts Schönes zeigen kann:
Wo du ſolch närriſch Schaf ſiehſt weiden,
Das mag auch keinen Tadel leiden:
Es geht in ſeinem Taumel hin,
Und kein Verſtand will ihm zu Sinn.

61. Vom Tanzen.

Das Beſt am Tanzen iſt, daß man
Nicht immerfort nur geht voran,
Sich auch wohl wieder wenden kann.



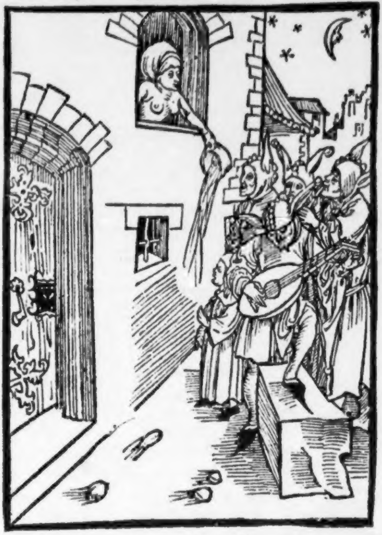
Für Narren hielt ich die bisher,
Die ſo zum Tanze treibt Begehr,
Daß man ſie ſpringen ſieht wie taub,
Um müde Füße nur im Staub.

Das goldene Kalb auf einer Saule, umtanzt von Narren und Narrinnen, Pfaffen, Monchen und Laien. Eine Narrin ſpringt ſo hoch, daß man ihr die bloßen Beine ſieht.

Gedenk ich aber nun dabei,
Wie der Tanz aus Sünd entſprungen ſei,
So merk ich und mir bleibt kein Zweifel,
Daß ihn erfunden hat der Teufel
Als er das goldne Kalb erdachte,
Damit man Gottes Wort verachte.
Noch viel er ſo zuwege bringt;
Viel Uebels aus dem Tanz entſpringt:
Hochfahrt zunächſt und Ueppigkeit
Und Anlaß zur Unlauterkeit.
Da ſchleift man Venus bei den Händen;
Alle Ehrbarkeit muß ſich da wenden.
Und gewiſs auf Erden findet ſich
Kein Spiel, das ſo dem Ernſte glich'.
Seit man das Tanzen auserdacht,
Auf Kirchweih und Primitz gebracht,
Da tanzen Pfaffen, Mönche, Laien;
Die Kutte muß ſich hinten reihen.
Da läuft man, wirft umher wohl Eine,
Daß man hoch ſieht die bloßen Beine,
All andrer Schanden zu geſchweigen.
Der Tanz ſchmeckt beßer da als Feigen.
Wenn Hans mit Grethen tanzen mag,
Ihn hungert nicht den ganzen Tag.
Sie werden bald des Kaufes eins
Wie man den Bock geb um die Geiß.
Soll das nun Kurzweil ſein genannt,
So hab ich Narrheit viel erkannt.
Des Tanzes pflegen Weib und Mann,
Die doch kein Tanz erſättgen kann.

62. Von nächtlichem Hoſieren.

Die da gelüſtet zu hoſieren
Nachts auf den Gaßen, vor den Thüren,
Die möchten wachend gern erfrieren.



Jetzt wär ſchier aus der Narrentanz;
Doch würde noch das Spiel nicht ganz,
Wenn da nicht wären noch die Schlöffel,
Die Pflaſtertreter, Bummler, Göffel,

Aus ihrem Fenſter begießt eine nackte Schöne die Narren, die ihr „ein Hofrecht machen" (ein Ständchen bringen), mit Kammerlauge.

Von des Herrn Geburt.

Töne, Sion, Lobgeſang,
Daß der Freude Feierklang
Schalle weit die Welt entlang.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Kam zur Welt Emanuel,
Den verkündigt Gabriel,
So bezeugt Ezechiel.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

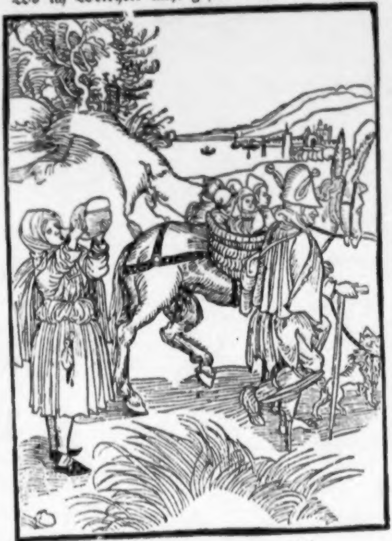
Kam der Fürſt der Herrlichkeit,
Ihn gebar die reine Maid
Ohne Mann, in Züchtigkeit.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Knaben ſingt, wir ſingen ſchon,
Dem gebornen Königsſohn
Lobgeſang in frommem Ton.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Die keine Ruhe mögen ſehn,
Wenn ſie nicht Nachts gaſſatim gehn
Und Lauten ſchlagen vor der Thür
Ob nicht die Metze guck herfür.
Man bringt ſie von der Gaſſe nicht
Als mit Kammerlaug ins Angeſicht,
Sie grüße denn ein Wackerſtein.
Die Freude dünckt mich wahrlich klein,
In den Winternächten zu erfrieren,
Wenn ſie der Gäuchin ſo hofieren
Mit Saitenſpielen, Pfeifen, Singen,
Am Holzmarkt über Blöcher ſpringen.
Das thun Studenten, Pfaffen, Laien;
Die pfeifen zu dem Narrenreihen.
Einer ſchreit, jauchzt und brüllt und plärrt
Wie den man hin zum Galgen zerrt.
Da ſagt Ein Narr dem Andern wohl
Wo er Beſcheid erwarten ſoll:
Da muß man ihm ein Hofrecht machen.
So heimlich halten ſie die Sachen,
Daß jeder weiß davon zu ſagen,
Die Fiſcher es auf den Kübeln ſchlagen.
Mancher läßt ſeine Frau im Bette,
Die lieber Kurzweil mit ihm hätte,
Und tanzt dafür am Narrenſeil:
Nimmt das gut Ende, braucht es Heil.
Ich geſchweige jener, die es freut
Herumzuziehn im Narrenkleid;
Wenn man ſie einen Narren hieße,
Wie Mancher ſich am Namen ſtieße!

63. Von Bettlern.

Beſorgt mir giengen Narren ab,
Durchſucht ich nun den Bettelſtab,
Wo ich Weisheit nicht gefunden hab.



Der Bettel hat auch Narren viel;
Den nimmt jetzt alle Welt zum Ziel
Und will mit Betteln ſich ernähren.
Mönchsorden klagen, wie arm ſie wären,

In zwei Hängekörben ſitzen kleine Kinder auf einem Eſel. Ein auf Krücken hinkender Bettler führt ihn, während die abſichtlich zurückgebliebene Frau einen tüchtigen Zug aus einer Flaſche thut.

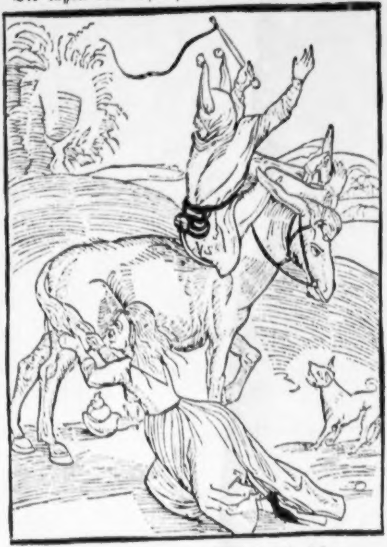
Die doch ſo reich ſind wie man weiß:
Iſt das Gottes Willen und Geheiß?
Bettel, nur für die Noth erdacht,
Hat großen Schatz zuſammenbracht.
Der Prior ſchreit: „Nur mehr ins Haus,
Dem Sack dem iſt der Boden aus.“
Desgleichen thun die Heilthumführer,
Vaganten, Fechter, Stationierer,
Die keiner Kirms vorübergehn,
Wo ſie ſchreiend auf dem Faße ſtehn:
Sie führten, rufen ſie, im Sack
Das Heu, das tief verborgen lag
Zu Bethlem unter Chriſti Krippe,
Von Balaams Eſel eine Rippe,
Eine Feder von St. Michels Flügel
Und von St. Jörgen Roſs den Zügel,
Dazu die Bundſchuh von St. Claren.
Wie Mancher bettelt in den Jahren,
Wo er geſund noch iſt und ſtark
Und zur Arbeit hätte Kraft und Mark;
Nur freilich kann er ſich nicht bücken:
Ihm ſteckt ein Schelmenbein im Rücken.
Seine Kinder müßen jung beginnen,
Ohn Unterlaß aufs Betteln ſinnen
Und lernen wohl ihr Bettelgeſchrei,
Ihnen bräch er ſonſt den Arm entzwei,
Aetzt' ihnen Löcher viel und Beulen,
Damit ſie könnten ſchrein und heulen.
Ihrer ſitzen vierundzwanzig noch
Zu Straßburg in dem „Dummenloch“

Ohne die man pflegt im Waiſenkaſten.
Aber Bettler pflegen nicht zu faſten:
Zu Baſel auf dem Kohlenberg,
Da treiben ſie viel Bubenwerk.
Ihr Rothwelſch ſie im „Terich“ haben,
Da leben ſie von freien Gaben.
Jeder „Stabil“ ſein „Hornlüten“ hat,
Die „foppen“ „färben“ geht zur Stadt,
Daß ſie dem „Predger“ Geld gewinne
Und ſchau wo ſie der „Joham“ „grimme“.
Durch alle „Schöchelboſs“ er laufe,
Daß er mit „Rübling“ „Jonen“ kaufe
Bis er „beſevelet“ hier und dort;
Dann ſchwänzt er ſich nach anderm Ort.
„Veralchend“ über den „Breithart“
Stiehlt er alle „Breitfuß“ und „Flughart“,
Der ſie „flößelt“ und „Lüſslinge“ ſchneidet,
„Grantner“ „Klant“ „Betzer“ bei ſich weidet.
Gar wild iſt die Begangenſchaft,
Wie jetzt die Welt ſich Geld verſchafft:
Herolde, Sprecher, Purſvivande
Schalten ſonſt öffentlich die Schande
Und erwarben ſo ſich Ehren viel,
Während jeder Narr jetzt ſprechen will
Und Stäblein tragen rauh und glatt,
Daß er vom Bettel werde ſatt.
Leid wär ſein Kleid ihm ohne Riß:
So taugt' es ihm nicht zum Beſch—;
Doch muß ſein Kelch von Silber ſein:
Sieben Maß gehn ihm da täglich drein.

Auf Krücken hinkt er uns in Sicht;
Wenn er allein iſt, braucht ers nicht.
Auch fällt er nieder vor den Leuten,
Daß Jedermann muß auf ihn deuten.
Andern leiht er die Kinder ab,
Daß er 'nen größern Haufen hab,
Lädt einen Eſel mit Körben ſchwer,
Als obs ein Jacobspilger wär.
Der geht mit Hinken, der mit Bücken,
Der bindet Ein Bein auf die Krücken,
Und ſchaute man ihm nach der Wunde,
So ſäh man wie er wär gebunden.
Solch Betteln iſt ein loſes Spiel,
Denn es ſind leider Bettler viel
Und werden ſtäts noch mehr und mehr:
Es ſchmerzt ſolch Betteln Niemand ſehr
Als die wengen, die's gezwungen treiben;
Sonſt iſt es gut beim Betteln bleiben.
Beim Betteln mag man nicht verderben,
Man mag wohl Weißbrot mit erwerben.
Sie trinken keinen ſchlechten Wein,
Es muß Rheinfall, Elſäßer ſein.
Mit Betteln tröſten Viele ſich,
Sie ſpielen, buhlen üppiglich.
Ob Haus und Hof verſchlemmt er hab,
Er greift froh nach dem Bettelſtab:
Der nährt ihn reichlich bis ans Grab.
Mit Betteln nähren Viele ſich,
Die reicher ſind als du und ich.

64. Von böſen Weibern.

Gern ritte Mancher ſpat und fruh
Käm er vor Frauen nur dazu:
Die laßen dem Eſel ſelten Ruh.



In meinem Vorwort ſchrieb ich ſchon
Eine feierliche Proteſtation,
Ich wolle guter Frauen nicht
Mit Arg gedenken im Gedicht;

Der Holzſchnitt zu Capitel 35 wiederholt, vgl. S. 81.

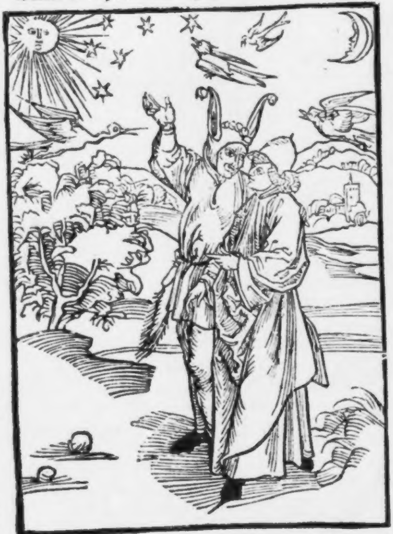
Doch würde man mich bald verklagen,
Wollt ich nicht von den böſen ſagen.
Eine Frau die gern von Weisheit hört,
Bleibt aller Schande leicht erwehrt:
Sie ſänftet auch des Mannes Zorn.
Aſsuer hatt einen Eid geſchworn, Eſther 8, 3
Doch Eſther wuſt ihn zu erweichen:
Den David Abigail desgleichen. I Kön. 25, 34
Doch böſe Fraun leihn böſen Rath,
Wie Ochoſias Mutter that. IV Kön., 11, 1 ff.
Die Tochter der Herodias hieß,
Daß man den Täufer köpfen ließ. Matth. 14, 8
König Salomon die Götzen ehrte, III Kön. 11, 1 ff.
Als ihn der Frauen Rath verkehrte.
Ein Weib wird leicht zu einer Hetze (Elſter),
Weil ihnen wohl iſt mit Geſchwätze,
Mit Plappern, Schnattern Nacht und Tag.
Der Pieris arten viele nach.
Der iſt die Zunge ſo vergiftet,
Daß ſie wie Kohlen Feuer ſtiftet;
Die andre klappert, klagt und lügt,
Verleumdet, daß es ſtäubt und fliegt;
Die dritte keiſt des Nachts im Bette,
Wenn gern der Ehmann Ruhe hätte:
Predigten hört er, Schelt und Strafe,
Wenn manch Barfüßer liegt im Schlafe.
Es zieht die Strebkatz mancher Mann,
Der ſtäts den Kürzern zog daran.
Viel Fraun ſind weiſ und fromm genug,
Und nur dem Mann allein zu klug,

Daß ſie's von ihm nicht mögen leiden,
Will er ſie lehren und beſcheiden.
Viel Unglück manchem Mann erſtund
Allein durch ſeiner Frauen Mund,
Wie dem Amphion dort geſchah,
Der alle Kinder ſterben ſah.
Wenn Frauen ſollten reden viel,
Calfurnia käm bald ins Spiel. Sachſenſp. II, 63.
Die böſe läßt von Bosheit nicht,
Wie Joſephs Herrin gab Bericht.
Kein größrer Zorn ward je verſpürt
Als wenn ein Weibsbild zornig wird:
Die wüthet wie die Löwin thut,
Wenn man ihr raubt die junge Brut,
Oder der Bärin, wenn ſie ſäugt,
Wie Medea uns und Progne zeigt.
Kein bittrer Kraut auf Erden findet,
Auch wer die Weisheit ganz durchgründet,
Als ein böſes Weib: ein Todesſtrick
Iſt manchem Mann ihr Liebesblick.
Dreierlei muß die Welt beklagen,
Das vierte mag ſie nicht ertragen:
Ein Knecht, ders Regiment bekam,
Ein Narr, der Weins ſich übernahm,
Ein neidiſch, bös und giftig Weib:
Wer die gewann zum Leidvertreib!
Doch die ganze Freundſchaft wird verderbt,
Wenn die Dienſtmagd ihre Frau beerbt.
Nichts mag erfüllen dreierlei,
Das vierte ſchreit: Bringt mehr herbei:

Ein Weib, das Erdreich und die Hölle
Verſchluckt und bringt es nicht zur Völle:
Doch das Feuer hört ihr nimmer ſagen:
Ihr habt genug herbeigetragen!
Drei Ding' ich nicht erkennen kann,
Das vierte muthet mir nicht an:
Des Adlers Flug in blauer Luft,
Der Schlange Gang durch Felſenkluft,
Der Schiffe Zug auf hohem Meere,
Ein Mann ermangelnd guter Lehre.
Dem geſellt ſich wohl der Frauen Thun,
Die Ehebruch begangen nun:
Die ſchleckt und wiſcht das Maul ſich nicht:
„Das war ganz recht", ſie ſtörriſch ſpricht.
Ein rinnend Dach zu Wintersfriſt,
Dem gleicht ein Weib, das zänkiſch iſt:
Fegfeurs und Hölle hat genug
Wer mit der ziehen muß am Pflug.
Vaſchi ließ ihres Gleichen mehr,
Die auch des Manns nicht achten ſehr. Eſther 1, 12 ff.
Von ſolchem Weibe ſchweig ich ſtill,
Die dem Mann ein Süpplein kochen will,
Wie Agrippina, Pontia,
Die Beliden und Klytemneſtra,
Die im Bett erſtachen ihren Mann,
Wie dem Pheräus ward gethan.
Ausnahme war Lucretia
Oder Catonis Porcia.
Ueppige Frauen trifft man oft,
Thais begegnet unverhofft.

65. Von Aberglauben.

Man treibt viel abergläubiſch Weſen:
Die Zukunft in den Sternen leſen,
Damit will jeder Narr geneſen.



Der iſt ein Narr, der mehr verheißt
Als er in ſeinen Kräften weiß,
Oder zu thun hat Gut und Muth.
Verheißen iſt den Aerzten gut;

Ein Narr, dem ein Fuchsſchwanz an der Seite hängt, ſcheint einem Schüler über Aſtrologie und Vogelflug Vorträge zu halten. Am Firmament Sonne, Mond und Sterne zugleich, in der Luft allerlei Vögel.

Sion lauda dominum,
Salvatorem hominum,
Lavatorem criminum.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria.

Qui regnat in aethere
Venit ovem quaerere,
Nullum volens perdere.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria.

Ergo nostra concio
De hoc tanto gaudio
Benedicat domino.
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

Deo patri sit gloria,
Natoque victoria,
Laus sancto paracleto!
Apparuit, apparuit
Quem genuit Maria!

◆

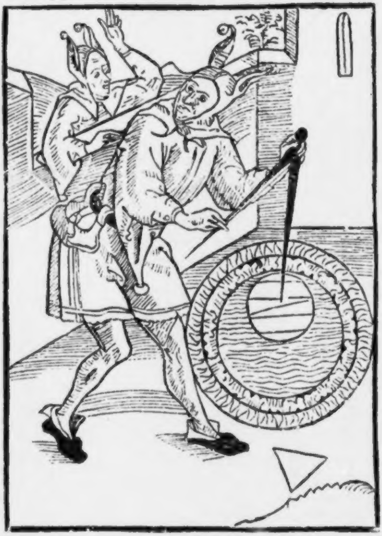
Ein Narr verheißt wohl einen Tag
Mehr als die Welt erfüllen mag.
Thöricht, wer am Geſtirn erkennt
Die Zukunft und am Firmament
Was der Planeten Lauf uns ſage,
Oder Gott in ſeinem Herzen trage
Und künftig mit uns wirken wolle,
Daß er das Alles wißen ſolle
Als ob uns möchten Sterne zwingen,
Ihrem Lauf nach die Geſchicke giengen
Und Gott nicht Herr und Meiſter wär,
Der Eins leicht macht, das Andre ſchwer.
Saturnus Kinder ſeien gut,
Dazu gerecht und frommgemuth;
Die Kinder Jupiters dagegen
Und der Sonne müſten Bosheit pflegen.
Mit Heidenkünſten ſich beſaßen
Das will ſich nicht für Chriſten paſſen,
Solch Merken auf der Sterne Lauf,
Ob dieſer Tag ſei gut zum Kauf,
Zum Baun, zum Krieg, zum Hochzeitmachen,
Zur Freundſchaft und dergleichen Sachen.
All unſer Reden, Laßen, Thun
Soll nur in Gott, auf Gott beruhn.
Wie ſollten Die wohl Gott vertraun,
Die ſo nach dem Geſtirne ſchaun
Als wären Stunde, Jahr und Tag
So glücklich, daß davor, darnach
Nichts möge mit Erfolg geſchehn:
Um die Zeit juſt müß es ergehn,

Sonſt wär es am verworfnen Tag,
An dem nichts Gutes werden mag.
Wer das Neujahr nicht geht anzuſingen,
Einen neuen Scherz weiß zu erſchwingen,
Nicht Tannenreiſer ſteckt ins Haus,
Der meint, er lebt das Jahr nicht aus
Wie der Egypter Glaube war;
Desgleichen wem zum neuen Jahr
Nicht eine Schenkung wird gethan,
Dem fängt das Jahr unglücklich an.
Solcher Thorheit iſt noch allerlei
Mit Wahrſagen und Vogelſchrei,
Mit Charaktern, Netzen, Traumbuchleſen,
Im Mondſchein ſuchen und ſolchem Weſen,
Das mit der ſchwarzen Kunſt verwandt.
Nichts iſt, das ſo nicht würd erkannt.
Schwür Einer jetzt, es fehl ihm nit,
Doch fehlts um einen Bauernſchritt.
Im Geſtirn ſieht man nicht dieß allein,
Nein Alles, wär es noch ſo klein.
Das Mindeſte im Fliegenhirn
Will man jetzt leſen im Geſtirn,
Und was man reden, rathen werde,
Was der für Glück hab, für Gebärde
Und Willen; ſelbſt der Krankheit Stand
Wird frevelnd im Geſtirn erkannt.
In Narrheit iſt die Welt ertaubt,
Einem jeden Narren wird geglaubt.
Viel Praktik und Weißagekunſt
Geht aus jetzt durch der Drucker Gunſt:

Die drucken alles was man bringt,
Was man von Schanden ſagt und ſingt.
Gott läßt es ohne Straf und Pein,
Die Welt will ja betrogen ſein.
Wenn man nur ſolche Kunſt jetzt lehrte,
Die ſich in Bosheit nicht verkehrte,
Und nicht der Seele wär zu Schaden,
Wie Moiſes und Daniel thaten,
So wär es keine böſe Kunſt,
Rein werth des Ruhms und aller Gunſt.
Doch man weißagt wie das Vieh erſterbe,
Wie heuer Korn und Wein verderbe,
Wann es Schnee geb, Sonnenſchein und Regen,
Der Wind ſich wegen werd und legen,
Wonach ſich dann die Bauern richten,
Denn ſie verkaufen ehr mit Nichten
Bis im Preiſe ſteigen Korn und Wein;
Es trifft dann hinterher nicht ein.
In den Sternen las auch Abraham,
Woraus ihm Troſt und Hoffnung kam Gen. c. 15
Und ſo groß ward ſeines Volks Gewimmel
Als er Sterne zählen mocht am Himmel.
Iſts aber jetzt ein Leichtſinn nicht,
Wenn man von ſolchen Dingen ſpricht
Als könnte mans von Gott erzwingen
Uns dieß und anders nichts zu bringen.
Erloſch uns Gottes Lieb und Gunſt,
Daß man nun ſucht des Teufels Kunſt?
Denn als Saul von Gott verlaßen war,
Da fleht' er zu der Höllenſchar. 1. Kön. 28.

66. Aller Länder Kunde.

Wer ausmißt Himmel, Erd und Meere,
Darin Luſt, Freude ſucht und Lehre,
Der ſchau wie er dem Narren wehre.



Mir gilt auch der noch nicht für weis,
Der allen Sinn und allen Fleiß
Auf Städt und Länder hat verwandt,
Und nimmt den Cirkel in die Hand,

Ein Narr mißt mit einem Zirkel die im Weltmeer ſchwimmende Erdkugel; hinter ihm auf der Schulbank ſcheint ihm ein Narr zu widerſprechen.

Daß er damit berichtet werde
Wie breit, wie lang, wie weit die Erde,
Wie tief und fern das Meer ſich ziehe
Bis uns die letzte Spur entfliehe,
Und wie das Meer ſich des enthält,
Daß es nicht endlich niederfällt;
Welch Volk wohl unter jeder Zone,
Wenn man die Welt umfahre, wohne;
Ob wir auch Gegenfüßler hätten,
Oder nichts da ſei als leere Stätten,
Und wie ſie in den Boden wurzeln,
Daß ſie nicht hinab ins Leere purzeln,
Und wie es ſich berechnen laße
Ob der Welt das Bild der Scheibe paſſe.
Archimedes wuſt hievon Beſcheid:
Er zog im Sand die Kreiſe weit
Und fand heraus manch weiſen Fund.
Nicht aufthun wollt er ſeinen Mund,
Daß nicht ſein eigner Hauch ihm leiſe
Zerſtöre die gezognen Kreiſe;
Ja lieber tödten ließ er ſich
Als miſſen einen Rechenſtrich.
In der Meßkunſt war er ſehr behende,
Gleichwohl ermaß er nicht ſein Ende.
Dikäarchus war ſehr beflißen
Aller Berge Höhen zu wißen,
Und fand daß Pelion höher ſei
Als alle Berge nahebei;
Doch ermaß nicht mit weiſer Hand
Der Alpen Höh im Schweizerland;

Auch wuſt er nicht wie tief das Loch,
In das er muſt und ſitzt da noch.
Ptolomäus fand die Grade heraus
In Läng und Breite des Erdenhaus.
Die Länge zieht er vom Orient
Und endet ſie im Occident,
Was hundertachtzig Grade macht;
Sechzig und drei gen Mitternacht
Iſt die Breite vom Aequinoctial;
Nach Mittag hin iſt ſie mehr ſchmal.
Das Land, das man erkundet hat,
Maß er auf fünf und zwanzig Grad.
Mit Schritten rechnets Plinius aus;
Aber Strabo machte Meilen draus.
Seitdem fand man der Länder viele
Noch hinter Norwegen und Thyle,
Als Island und der Lappen Land:
Die waren früher unbekannt;
Wie man auch jüngſt von Portugal
Und Hiſpanien aus ſchier überall
Goldinſeln fand und nakte Leute,
Von denen man erſt weiß ſeit heute.
Marinus hat, da er die Welt
Nach dem Meer berechnet, weit gefehlt.
Plinius unſer Meiſter ſagt,
Unſinnig ſei woran ſich wagt,
Wer die Größe will der Welt verſtehn
Und noch hinaus darüber gehn
In der Berechnung, hinters Meer:
Da irrte ſtäts Vernunft ſich ſehr,

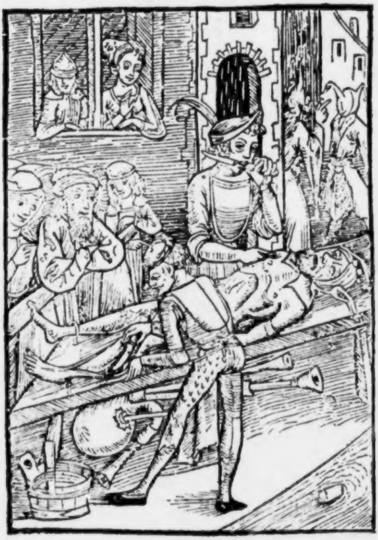
Wenn ſie das zu berechnen kann,
Die ſelbſt ſich nicht berechnen kann,
Und meint die Dinge zu verſtehn,
Die in der Welt nicht ſind zu ſehn.
Von Erz zwei Säulen in die See
Setzte Hercules bekanntlich eh:
Die eine endet Africam;
Bei der andern fängt Europa an.
Daß er der Welt das Ende fände
Bedacht er nicht das eigne Ende.
Der ſo viel Wunderwerk vollbrachte,
Der Frauen Liſt ein End ihm machte.
Bacchus zog aus mit großem Heere
Ueber alle Länder, alle Meere,
Wobei er anders nichts begehrte
Als daß er ſie Wein trinken lehrte;
Und wo die Rebe nicht geräth,
Da lehrt' er brauen Bier und Meth.
Wie ſchnell Silenus das begriff!
Er fuhr auch mit im Narrenſchiff,
Und Säufer noch und Metzen viel
Mit großer Freud und Saitenſpiel.
Er mocht ein trunkner Schelm wohl ſein,
Daß ihm ſo wohl war bei dem Wein.
Was fuhr er doch in ſolche Fernen!
Man konnt ohn ihn wohl trinken lernen.
Mit Praſſen treibt man noch viel Schande:
Jetzt fährt es erſt recht um im Lande
Und Mancher wird durch Praſs verrucht,
Des Vater nie hat Wein verſucht.

Was hatte Bacchus von dem Praſſen?
Er muſte die Geſellen laßen
Und fahren hin wo er nun trinkt
Was ihm mehr Durſt als Wolluſt bringt;
Wie wohl die Heiden ihn nachher
Als Gott verehrten hoch und hehr,
Woher ſich noch die Sitte ſchreibt
Daß man bechtend ſich im Land umtreibt,
Und dem Ehr erweiſt nach ſeinem Sterben,
Von dem uns kommt ſo groß Verderben.
Üble Gewohnheiten währen lang,
Was unrecht iſt nimmt Überhang,
Denn der Teufel ſchickt dazu den Wind,
Daß man ſeiner Knechtſchaft nicht entrinnt.
Jedoch auf das zurück zu kommen
Was ich zu ſagen unternommen —
Warum ſich wohl der Menſch ſo plagt
Zu wißen was ihn überragt?
Mag dem die Kunde Vortheil bringen
Von ſo erhabnen hehren Dingen,
Der ſeines Todes Zeit nicht kennt,
Die wie ein Schatte huſcht und rennt?
Dieſe Kunſt zwar iſt gewiſs und wahr;
Doch zählt der zu der Narren Schar,
Der nicht bedenkt was Zeit ihm bringe,
Nur wißen will ihm fremde Dinge
Und die erkennen eigentlich,
Und kann doch nicht erkennen ſich.
Er ſinnt auch nicht wer ihn das lehre,
Er ſucht nur Ruhm, weltliche Ehre,

Gedenkt nicht an das ewge Reich,
Wie das weit iſt, ſchön und wundergleich,
Worin ſo viel Wohnungen ſind.
Irdiſches macht den Thoren blind:
Er ſucht nur Freud und Luſt darin,
Zum Schaden mehr als zum Gewinn;
Er erforſcht manch fernes, fremdes Land
Und bleibt ſich ſelber unbekannt,
Würd er weiſ auch wie Ulyſſes ward,
Da er ſo lang blieb auf der Fahrt
Und ſah viel Leute, Länder, Meere,
Und nahm ſtäts zu in guter Lehre;
Weis wie Pythagoras wohl gar,
Der aus Memphis geboren war.
Auch Plato ſah Egyptenland,
Kam nach Italien nach der Hand,
Und täglich ward er mehr gelehrt,
Ward ſeines Wißens Schatz gemehrt.
Apollonius die Welt durchfuhr:
Wo er von Weiſen hörte nur,
Da zog er hin nach ihrer Lehre,
Damit er Kunſt und Wißen mehre,
Und was er nie zuvor gehört,
Das ward ihm auf der Fahrt gelehrt.
Wer jetzt auf ſolche Reiſe dächte,
Daß ers im Wißen weiter brächte,
Dem wär es ſchon zu überſehn;
Und doch wär nicht genug geſchehn,
Denn Wer den Sinn nur ſtellt auf Reiſen,
Kann Gott nicht volle Ehr erweiſen.

67. Kein Narr ſein wollen.

Marſyas, jener große Thor,
Im Wettſtreit Haut und Haar verlor,
Blies doch die Sackpfeif nach wie vor.



Die Eigenſchaft hat jeder Narr,
Daß er nicht leicht es wird gewahr,
Wenn man ſein ſpottet: drum verlor
Marſyas Haut und Haar, der Thor.

Ein Narr wird auf einer Bank, worunter ein Dudelſack, geſchunden. Männer und Frauen umherſtehend und aus einem Fenſter blickend, als Zuſchauer. In der Ferne unterhalten ſich Narren darüber.

Sion, ſtimme preiſend ein
Ihn, den Herrn und Heiland dein,
Der uns wäſcht von Sünde rein.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Der im Himmel hehr gebeut,
Kam die Lämmer ſuchen heut,
Weil ihn Eins zur miſſen reut.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Solcher Wonne frohbewußt
Singt die Kirche Dir mit Luſt
Lobgeſang aus voller Bruſt.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

Ruhm und Preis Gott Vater Dir,
Dir Gott Sohn des Sieges Zier,
Gott den Geiſt, dich loben wir.
Erſchienen iſt, erſchienen iſt
Den uns gebar Maria.

◆

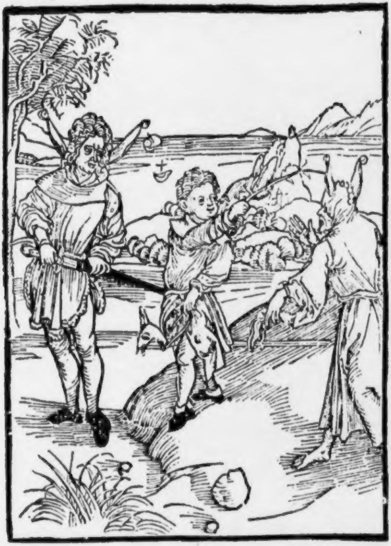
Doch Narrheit iſt ſo Sinns beraubt,
Daß ein Narr zu allen Zeiten glaubt,
Er ſei ſehr klug, wenn man ſein lacht,
Wohl ein Spielkäßchen aus ihm macht.
Oft ſtellt er ſich auch ſo geſchlacht,
Daß man ihn lang für witzig hält
Bis die Pfeif ihm aus dem Ermel fällt.
Wer Gut hat, mag wohl Freunde finden,
Man hilft ihm redlich auch beim Sünden;
Doch ſucht ihn Jeder nur zu ſchinden
So lang es währt; iſt er denn arm,
So ſpricht er: „Daß es Gott erbarm!
Wie hatt ich ſonſt Nachläufer viel,
Keinen Freund jetzt, der mich tröſten will.
Hätt ichs zur rechten Zeit betrachtet,
Ich wär noch reich und nicht verachtet.“
Eine große Thorheit thut fürwahr,
Wer das verzehrt in einem Jahr,
Womit er immer könnte leben:
Aus Üppigkeit das auszugeben,
Daß er früh Feierabend habe
Und greiſe dann zum Bettelſtabe!
Wird Elend ihm hernach zu Theil,
Nur Armut, Spott, Verachtung feil,
Daß er zerrißen läuft und bloß,
Wie wird dann ſeine Reue groß!
Wohl dem, der Freunde ſich gewinnt
Mit dem Gut, das er nicht mit ſich nimmt,
Die ihm mit Troſt zur Seite ſtehn,
Wenn er ſich ſoll verlaßen ſehn.

Dagegen giebt es Narren nun,
Die immer närriſch wollen thun:
Und wenn man ſie auch briet' und ſötte,
So brächtens doch nur zu Geſpötte
Ueber die Ohren, die er hätte.
Wie närriſch Mancher ſich erweiſe,
Niemand gefällt die Narrenweiſe:
Wenn er auch noch ſo närriſch thut,
Den Scherz nimmt Niemand ihm für gut.
Wohl ſprechen etliche Geſellen:
„Der Narr will ſich gern närriſch ſtellen:
Doch kennt er Weiſe noch Gebärden,
Kann nicht einmal zum Narren werden.“
Iſts nicht ein ſeltſam Ding auf Erden:
Mancher wär gern ein weiſer Mann
Und nimmt ſich doch der Thorheit an,
Und meint, daß man ihn rühmen ſoll,
Er verſtehe ſich auf Narrheit wohl.
Dagegen ſind viel Narren auch,
Die ausgebrütet hat ein Gauch,
Die möchten gern auf Weisheit pochen,
Die nicht gehaun iſt noch geſtochen.
Sie dünken klug ſich vor der Welt,
Da man ſie doch für Narren hält.
Wenn man den Narren ſtieße klein,
Wie man den Pfeffer thut im Stein
Und ſtieße drin ihn manches Jahr,
Er blieb' ein Narr doch wie er war,
Weil jeder Narr zu leicht vergißt,
Daß Wahnolf Triegolfs Bruder iſt.

Mancher ließe ſich halber ſchinden,
Die Glieder all mit Seilen binden,
Hülf es ihm nur zu Goldgewinn,
Denn Gold, nur Gold liegt ihm im Sinn.
Er litt' auch, läg er drum im Bette,
Daß er der Reichen Krankheit hätte,
Und man ihn wie die Buben ſchülte,
Hätt er davon nur Zins und Gülte.
Auf Ziemlich will ſich Niemand ſpitzen,
Wer Viel hat, will Zuviel beſitzen.
Aus Reichthum Uebermuth entſpringt,
Da Reichthum ſelten Demuth bringt.
Was ſoll der Dr—, wenn er nicht ſtinkt?
Viele die keine Kinder haben,
Bruder und Freunde längſt begraben,
Die ſieht man doch ſich müde ſchaffen:
Sie müßen Guts noch mehr erraffen.
Sie gedenken nicht, wem werk ich vor
Und plage mich, ich Gauch und Thor?
Manchem hat Reichthum Gott gegeben,
Und fehlt ihm nichts zu frohem Leben
Als daß ihm Gott nicht Sinn verleiht,
Daß ers gebraucht zu ſeiner Zeit.
Er genießt es ſelber nicht mit Freuden:
Ein fremder Füller ſolls vergeuden.
Tantalus ſitzt im Waßer drin
Und hat des Waßers nicht Gewinn;
Er ſieht die Aepfel immer an,
Was ihm doch wenig helfen kann:
Das macht, er iſt ein geizger Mann.

68. Keinen Scherz verſtehen.

Mit Narrn und Kindern umzugehn
Muß man auch ihren Scherz verſtehn;
Sonſt läßt man ſelber Narrheit ſehn.



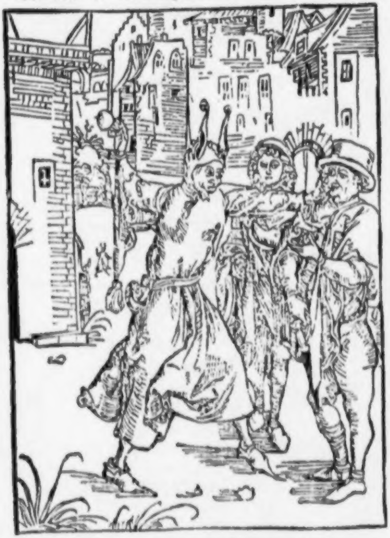
Der iſt ein Narr, der nicht verſteht
Wie man mit einem Narren redt;
Ein Narr auch iſt, der widerbillt
Und ſich mit einem Trunknen ſchilt,

Ein Kind ein Steckenpferd reitend berührt mit einer Gerte eines Narren Stirn. Ein anderer Narr links zieht ein Schwert.

Mit Narrn und Kindern ſcherzen will,
Und nicht verſteht ihr närriſch Spiel.
Wer mit Jägern umgeht, ſoll auch hetzen,
Wer kegeln will, auch mit aufſetzen,
Mitheulen wer bei Wölfen iſt:
Heißt mich Lügner, wenn ihrs beßer wißt.
Wurſt wider Wurſt, iſt Narrenweiſe;
Für böſe gut, ſteht hoch im Preiſe.
Wer Böſes giebt um Gutes aus,
Dem kommt Böſes nicht mehr aus dem Haus.
Wer belacht warum ein Andrer weint,
Dem kommt das Gleiche eh ers meint.
Ein Weiſer gern bei Weiſen weilt;
Ein Narr der Narren Narrheit theilt.
Ein Narr liebt keinen Andern mehr,
Das kommt von ſeinem Hochmuth her.
Mehr Leid geſchieht dem Narren dran,
Sieht er ſich Andere voran,
Als er ſich freuen mag an Allen,
Die ihm folgen und zu Füßen fallen;
Und daß du merkſt wie ich es meine,
Ein Stolzer wär gern Herr alleine.
Es freute nie ſo ſehr Haman,
Daß Jedermann ihn betet an, Eſther 5, 13 ff.
Als es ihm leid war, daß nicht auch
Mardochäus folgte ſolchem Brauch.
Thuts Noth, auf Narren viel zu merken?
Man erkennt den Narrn leicht an den Werken.
Wer weis will ſein, wie Jeder ſoll,
Der mag der Narrn entbehren wohl.

69. Böſes thun und nicht erwarten.

Wer in die Höhe wirft den Ball,
Und ſcheut doch ſeinen Niederfall,
Der will die Leut erzürnen all.



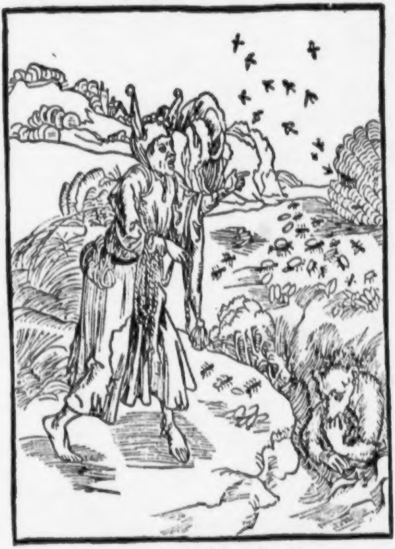
Das iſt ein Narr, der Andern thut,
Was er nicht ſelber nähm für gut.
Kluge ſcheun Andern zuzufügen
Was ſie nicht ſelber gern ertrügen.

Ein Narr ſchlagt mit beiden Handen nach einem ruhigen Burger. Ein jungerer als Zuſchauer.

Wie Einer in die Wälder ſchreit
So widerhallts ihm jederzeit.
Wer Andre in den Sack will ſtoßen,
Den muß kein Backenſchlag erboßen.
Wer Andern ihre Fehler ſagt,
Vernimmt auch was ihm nicht behagt.
Was Adoniſedech verbrach
An Andern, that man ihm hernach. Jud. 1, 6.
In der Kuh Perillus ſelber ſang,
Die viele Andere verſchlang;
So auch geſchah dem Phalaris,
Diomedes und Buſiris.
Dem Andern Mancher grub ein Loch,
Und fiel hinein dann ſelber noch.
Dem Feind den Galgen baut' Haman Esth. 7, 10.
Und muſte ſelber hangen dran.
Trau Jedem wohl, und ſieh dich für:
Vertraun iſt miſslich, glaube mir.
Sieh zu was hinter Jedem ſteck:
Trau wohl ritt mir das Pferd hinweg.
Hüte dich vor des Neidharts Grimm,
Und geh auch nicht zu Tiſch mit ihm,
Weil er alsbald ſich überlegt
Wovor du nie Verdacht gehegt.
Er ſpricht zu dir: „Freund, iß und trink"
Und iſt im Herzen dir ſo link
Als ob er ſpräch: „Ich gönn es dir
Als hätts ein Dieb geſtohlen mir."
Es lacht dich Mancher an im Scherz,
Der dir doch heimlich äß dein Herz.

70. Nicht bei Zeiten ſorgen.

Wer nicht im Sommer gabeln kann,
Den fällt im Winter Mangel an:
Den Bärentanz beginnt er dann.



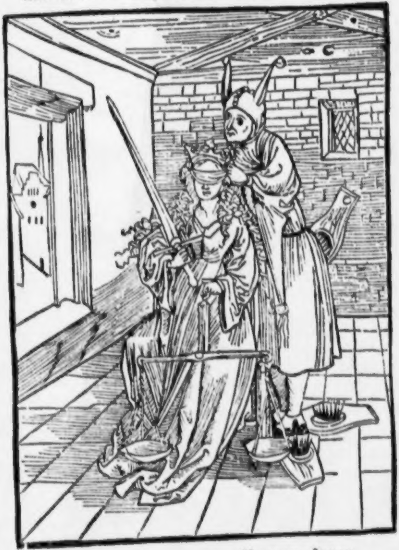
Man findet viel fahrläßge Leute,
So unbedachte, ſo zerſtreute,
Daß ſie in ihrem Thun und Dichten
Nach Zeit und Ort ſich niemals richten.

Ein Narr mit einem Seil in der Hand fragt wo Heu feil ſei. Zur Seite zehrt ein Bär an den Tatzen. Ameiſen und Bienen geſchäftig umher.

Da wird kein Ding zur Zeit beſtellt,
Weil ſein Kopf nichts über Nacht behält,
Denn ſo verſtändig iſt er nicht,
Daß er bedenkt was ihm gebricht,
Und was er haben muß zur Noth
Bevor ihm jetzt der Hunger droht.
Nicht weiter denkt er alle Stund
Als von der Naſe bis zum Mund.
Wer Sommers weiß ſich vorzuſehn,
Daß er im Winter mag beſtehn,
Der darf wohl ruhn auf ſeinen Truhn;
Doch wer im Sommer nichts will thun
Als ſchlafend liegend an der Sonnen,
Der brauchte Gut zuvor gewonnen;
Sonſt muß er durch den Winter ſich
Behelfen manchmal jämmerlich
Und an den eignen Pfoten zehren
Ob er ſich Hungers mög erwehren.
Wer nicht im Sommer ſorgt für Heu,
Der läuft im Winter mit Geſchrei
Umher mit einem langen Seil,
Ob wer das Heu ihm biete feil.
Wer nicht im Herbſt geackert hat,
Der wird im Sommer ſelten ſatt.
Dem Säumigen ergeht es ſchlimm:
Er heiſcht viel, wenig giebt man ihm.
Narr, nach der Ameis richte dich:
Zur rechten Zeit verſorgt die ſich.
Sieh, daß du Mangel nicht muſt leiden,
Wenn andre Leute ſtehn in Freuden.

71. Zanken und vor Gericht gehen.

Die Hechel kämmt ihn bald den Grind,
Wer ſtäts will zanken wie ein Kind,
Und denkt er macht die Wahrheit blind.



Ich will auch von den Narren ſagen,
Die ſich nicht vergleichen und vertragen
Und nichts in Liebe ſchlichten können,
Es muß ein Hader erſt entbrennen.

Der mit Schwert und Wage ſitzenden Gerechtigkeit verbindet ein Narr die Augen. Hecheln am Boden, eine ſchon an des Narren Hintern.

De Nativitate Domini.

Cur relinquis, Deus, coelum
Et in terrae venis coenum?
An exspectas hic amores?
An requiris hic honores?
Nescit mundus te amare,
Nescit mundus honorare
In maligno positus.

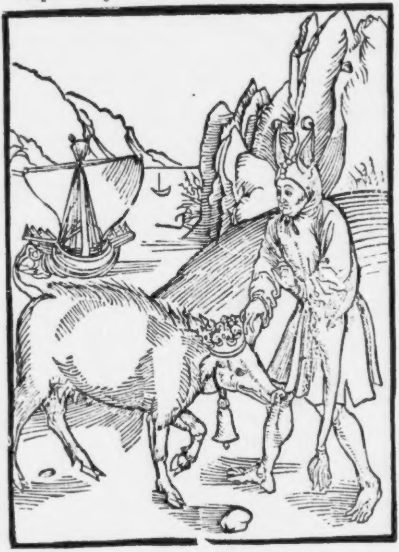
Iesu, qui in casa friges,
Omnibusque membris riges,
Fuge patens ventis tectum
Madidumque nive lectum:
En, me totum do in lectum
Et cor meum do in tectum,
Quo quiescas melius.

Ardet meum cor amore,
Hinc fovebis te calore,
Tuque me fovebis magis
Et amore inflammabis,
Nam es amor et es ignis,
Qui inflammas sine lignis
Corda te amantium.

Sie wollens in die Länge ziehen
Und der Gerechtigkeit entfliehen.
Man muß ſie bitten, mahnen, treiben,
Mit Acht und Bann die Briefe ſchreiben,
Denn immer hoffen ſie das Recht
Zu biegen, daß krumm wird was ſchlecht,
Als ob ihm wächſern wär die Naſe.
Er weiß nicht, daß er ſelbſt der Haſe,
Der in der Schreiber Pfeffer tauch,
Und daß der Vogt und Amtmann auch,
Der Advocat zu ſeinem Tiſche
Ein Schleglein gern davon erwiſche.
Die können wohl die Sache breiten,
Ihr Garn nach ſolchem Wildbrät ſpreiten,
Daß aus dem Sächlein wird ein' Sach
Und aus dem Rünſelein ein Bach.
Man muß jetzt feine Redner dingen,
Und ſie von fernen Landen bringen,
Daß ſie die Sache recht verklügen,
Den Richter mit Geſchwätz betrügen.
Viel Termine ſucht man anzuſtellen,
Damit die Sporteln höher ſchwellen,
Und mehr verritten und verzehrt
Wird als die ganze Sache werth.
Mancher verzehrt am Thymian
Mehr als die Tagfahrt nutzen kann,
Hofft doch die Wahrheit ſo zu blenden,
Daß ers zum Vortheil müße wenden.
Ich wünſchte, Die ſo gerne zankten,
Daß es Hecheln ihnen hinten dankten.

72. Von groben Narren.

Man will mit wüſtem Wort bethören;
Die guten Sitten muß es ſtören,
Läßt man zuviel die Sauglock hören.



Ein neuer Heiliger heißt Grobian,
Den will jetzt feiern Jedermann.
Sie ehren ihn an allen Orten
Mit wüſten Werken, plumpen Worten,

Eine gekrönte Sau, der eine Glocke am Halſe hängt, zupft ein Narr beim Ohr, daß die Glocke klingt. Ihr Schwanz iſt am Narrenſchelle befeſtigt.

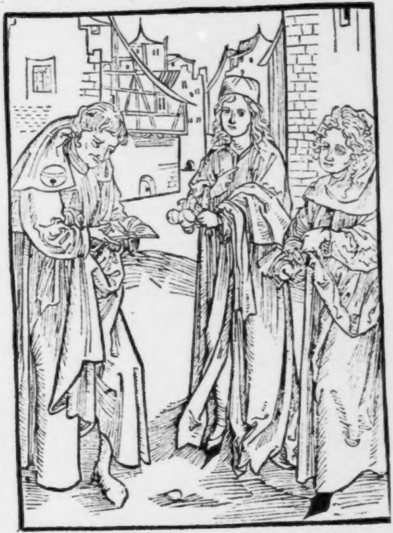
Zögen es gern in Scherz hernach,
Obgleich kein Glimpf liegt in der Schmach.
Herr Glimpfius iſt leider matt:
Der Narr die Sau beim Ohre hat
Und zerrt dran, daß die Sauglock klingt
Und ſie den Möringer ihm ſingt.
Die Sau hat jetzt allein den Tanz
Und hält das Narrenſchiff beim Schwanz,
Daß es nicht untergeh vor Schwere,
Was gar zu großer Schade wäre:
Denn tränken nicht die Narren Wein,
Nicht mehr im Preiſe würd er ſein.
Aber die Sau wirft jetzt viel Jungen,
Wüſtheit hat Weisheit längſt verdrungen.
Niemand kommt mehr ans Brett vor ihr:
Die Sau nur trägt der Krone Zier.
Wer mit der Sauglock läuten kann,
Der ſitzt allein jetzt obenan.
Wer gerne treiben mag ſolch Werk
Wie einſt der Pfaff von Kahlenberg,
Oder Mönch Ilſan mit dem Bart,
Der meint er thu 'ne gute Fahrt.
So führt jetzt Mancher Wort und Weiſe,
Daß ſelbſt Oreſt, der auch nicht weiſe,
Käm er dazu, wohl müſte denken,
Man fopp ihn hier mit Narrenſchwänken.
Sauber ins Dorf iſt jetzo blind,
Dieweil die Bauern trunken ſind.
Herr Ellerkunz den Vortanz hat,
Iſt wüſt genug und ſelten ſatt.

Ein jeder Narr will Sauwerk treiben,
Daß man ihm läßt die Büchſe bleiben,
Die er bei ſich führt mit Eſelsſchmer.
Die Büchſe ſieht man ſelten leer,
Obgleich ein Jeder drein will greifen
Und ſchmieren ſeine Sackspfeifen.
Die Grobheit guckt jetzt oben aus
Und wohnt ſo hoch in jedem Haus,
Daß man nicht viel Vernunft mehr treibt:
Was man nur redet oder ſchreibt
Iſt ſolcher Büchſe meiſt entnommen,
Zumal wenn Praſſer zuſammen kommen:
Da hebt die Sau die Metten an;
Die Primzeit iſt im Eſelston,
Die Terz iſt von St. Grobian.
Hutmacherknecht ſingt dann die Sext,
Von groben Filzen iſt der Text;
Die wüſteſt Rott ſitzt in der None,
Schlemmer und Demmer folgt dem Tone.
Wenn dann die Sau zur Vesper klingt,
Unflat und Schandenlieder ſingt,
Wie ſchön macht die Complet ſich dann,
Wenn man ſo voll noch ſingen kann.
Dieß Eſelsſchmalz vortrefflich iſt;
Mit Schweineſchmer iſt es vermiſcht:
Ein Geſell ſtreicht es dem andern an,
Den er will fördern als Cumpan,
Weil er wüſt will ſein und noch nicht kann.
Man ſchont nicht Gott noch Ehrbarkeit,
Wüſt Zeug nur ſpricht man allezeit

Und wer der Wüſteſte mag ſein,
Dem bietet man ein Glas mit Wein
Und belacht es, daß das Haus erbebt,
Bittet, daß er noch eins anhebt
Und ſagt: „Das iſt ein guter Schwank,
Damit wird uns die Zeit nicht lang.“
Da ſchreit ein Narr den andern an:
„Biſt gut Geſell, ein luſtger Mann,
Faites grande chère et belle chère:
Was wär für Freud auf Erden mehr,
Wollten wir nicht recht luſtig ſein?
Laßt uns fröhlich praſſen denn und ſchrein.
Wir haben kurze Zeit zu leben:
Drum laßt uns noch in Freuden ſchweben.
Denn wer mit Tod abgeht, der liegt
Und lebt nicht länger mehr vergnügt.
Noch von Keinem hat man je vernommen,
Der aus der Hölle heim gekommen
Und der uns ſagte, wie's da ſtünde.
Ein luſtig Leben iſt nicht Sünde;
Die Pfaffen reden für die Wände:
Daß ſie doch Der und Jener ſchände!
Wär es ſo Sünde wie ſie ſchreiben,
Sie würden es nicht ſelber treiben.
Wenn der Pfaffe nicht vom Teufel ſagte,
Der Hirt ſein Leid von Wölfen klagte,
So machten ſie uns nicht ſo dumm.“
Mit ſolcher Red gehn Narren um,
Mit ihrer grob unflätgen Rott
Alle Welt zu ſchänden und auch Gott;
Doch werden ſie zuletzt zu Spott.

73. Vom Geiſtlichwerden.

Wohl Mancher ſtellt nach Geiſtlichkeit,
Nach Pfaffenhut und Kloſterkleid,
Dann reut es ihn und wird ihm leid.



Noch Andres lernt man jetzt und lehrt,
Das auch ins Narrenſchiff gehört:
Damit hat Jedermann zu ſchaffen.
Jeder Bauer will nun einen Pfaffen,

Der Holzſchnitt zu Cap. 27 wiederholt, vgl. S. 63.

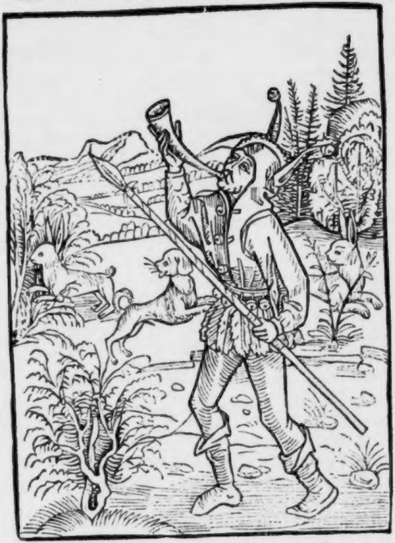
Der ſich des Müßiggehns befleißt,
Ohne Arbeit lebt und Herre heißt.
Aus Andacht thut der Baur es nicht,
Noch auf ſein Seelenheil erpicht:
Sein Sohn ſoll ihm die Pfaffheit mehren,
Seine Geſchwiſter all ernähren;
Er läßt ihn aber wenig lehren.
Man ſpricht: „Er ſoll ſoviel nicht können,
Auf große Wißenſchaft nicht ſinnen,
Nur eine Pfründe zu gewinnen.“
Prieſterſchaft ſchätzt man ſo gering
Als wär es ein gar leichtes Ding.
Drum findet man viel junger Pfaffen,
Die ſo viel können wie die Affen,
Und ſollen Seelen doch erbauen:
Kein Vieh wär ihnen zu vertrauen;
Wißen ſo viel vom Kirchregieren
Als Müllers Eſel vom Lautenieren.
Die Biſchöfe ſind Schuld daran:
Die Weihen ſolltens nicht empfahn,
Voraus die Seelſorge nicht
Als nach gründlichem Unterricht.
Kein Solcher wird ein weiſer Hirt,
Der nicht die Schafe noch verführt.
Jetzt wähnen aber die jungen Laffen,
Wären ſie nur einmal erſt Pfaffen,
So hätt ein Jeder was er wollt.
Es iſt fürwahr nicht Alles Gold,
Was man vom Sattel gleißen ſieht:
Mancher beſchmutzt die Hand damit

Und läßt ſich jung zum Prieſter weihen;
Hernach wird er ſich maledeien,
Daß er nicht länger hat geharrt:
Das Bettelngehen fällt ihm hart.
Konnt er erſt eine Pfründ erlangen
Eh er die Weihen hätt empfangen,
Das Betteln läg ihm jetzo fern.
Manchen weiht man auf den Wunſch des Herrn
Oder auf Des und Jenes Tiſch;
Er ißt davon doch ſelten Fiſch.
Man lehnt einander Briefe ab,
Damit man einen Titel hab,
Und meint den Biſchof zu betrügen,
Wenn ſie zum eignen Schaden lügen.
Kein ärmer Thier auf Erden iſt
Als ein Prieſter, wenn er Nahrung miſst.
Abzüge freßen ihn ſchon kahl:
Biſchof, Vicarius, Fiscal,
Lehnsherrn, Geſchwiſter auch nicht minder,
Die Kellnerin und ihre Kinder.
Die geben ihm erſt rechte Püffe,
Und helfen ihm zum Narrenſchiffe,
Daß er der Freuden gar vergeße.
Ach Gott, es hält gar Mancher Meſſe,
Dem beßer wär, er blieb hindann
Und rührte nie den Altar an;
Denn Gott verſchmäht das Opfer gar,
Das man ihm bringt in Sünden dar.
So ſprach der Herr einſt Moiſi zu: Exod 3, 5.
„Erſt von den Füßen zieh die Schuh,

Sonſt rühr den heilgen Berg nicht an:
Große Strafe trifft Die unrein nahn.“
So kam der Arche Oza nah, Num. 16.
Und gleich zur Stelle ſtarb er da.
Korah rührt' an das Weihrauchfaß,
Und mit dem Tode büßt' er das.
Geweihtes Fleiſch ſcheint oft nicht theuer;
Man wärmt ſich gern bei Kloſterfeuer:
Am Ende ſtraft es Höllenglut.
Es predigt ſich Gelehrten gut.
Man ſtößt manch Kind jetzt in den Orden:
Eh es zum Menſchen iſt geworden
Und wißen mag, ob es ihm ſei
Gut oder ſchlimm, ſteckt es im Brei.
Durch Gewohnheit mag ſich Vieles geben;
Doch Manchen reut es all ſein Leben:
Der flucht den Freunden dann zumal,
Die ihn verführt zu ſolcher Wahl.
Wenige jetzt ins Kloſter gehn
In dem Alter, daß ſies wohl verſtehn,
Oder der Liebe Gottes wegen:
Meiſt will man nur der Nahrung pflegen.
Geiſtlichem Sinn nicht zugethan
Fängt man es ohne Andacht an;
In jenen Orden im Voraus
Wo Obſervanz nicht mehr zu Haus.
Solche Kloſterkatzen ſind gar geil:
Das macht, ſie liegen nicht am Seil.
Beßer kein Ordensmann geworden
Als nicht genugthun ſeinem Orden.

74. Von unnützem Jagen.

Viel Koſten wendet man aufs Jagen,
Das wenig Nutzen mag ertragen,
Als etwann einen Waidſpruch ſagen.



Ohne Narrheit iſt auch nicht die Jagd,
Die oft viel Zeit zu Schanden macht;
Und ob es Kurzweil heißen will,
So bedarf es doch der Koſten viel,

Holzſchnitt zu Cap. 18 wiederholt; vgl. S. 44.

Bei des Herrn Geburt.

Was verließeſt Du die Himmel,
Gott, und kamſt ins Weltgetümmel?
Denkſt Du Liebe hier zu finden?
Willſt Dich Ehren unterwinden?
Ach, die Welt kann Dich nicht ehren,
Kann Dir Liebe nicht gewähren,
Sie, die ſo im Argen liegt.

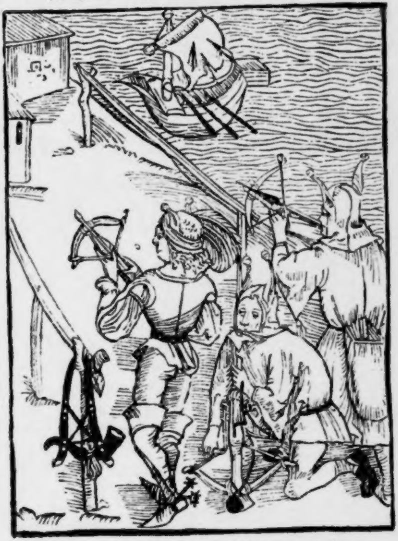
Jeſu, der Du frierſt im Stalle,
Dem die Glieder zittern alle,
Flieh dieß Dach, das winddurchſtürmte,
Das Dein Bett vor Schnee nicht ſchirmte:
Wähle mich zur Wohnungsſtätte,
Nimm mein Herz zu Deinem Bette,
Das Dir beßre Ruh verſpricht.

Meines Herzens Liebesbrennen
Wird auch Dich erwärmen können;
Und noch wärmer wirſt Du's machen,
Heißre Flammen noch entfachen:
Biſt Du ſelbſt doch Lieb und Feuer,
Glühſt Du doch mit immer neuer
Gluth im Herzen, das Dich liebt.

Denn von der Lüſt bloß füllen Bracken,
Leithund' und Rüden nicht die Backen;
So Vögel auch und Federſpiel
Nützen zu nichts und koſten viel.
Weder Huhn noch Haſen fängt der Hund,
Den Jäger koſtets ſtäts ein Pfund,
Wie es auch Müh und Zeit bedarf,
Wenn man dem Wild nach rennt ſo ſcharf,
Den Wald durchſucht, Berg, Thal und Hecken,
Wo ſich das Wildbrät mag verſtecken.
Mancher verſcheucht mehr als er jagt;
Das macht, er hat nicht recht verhagt.
Mit Haſen ſieht man Viele pralen,
Die ſie auf dem Kornmarkt muſten zahlen.
Mancher möchte ſehr tapfer ſein,
Wagt ſich an Löwen, Bären, Schwein',
Oder ſteigt vielleicht den Gemſen nach;
Zuletzt bringt das ihm auch nur Schmach.
Die Bauern jagen jetzt im Schnee;
Der Adel trifft nichts mehr im Klee:
Wenn er nach Wildbrät jagt und ſchnauft,
So hats der Bauer längſt verkauft.
Nimrod der erſte Jäger hieß,
Den gänzlich Gottes Gunſt verließ;
Eſau mochte gern Linſen eßen,
Doch Gottes hatt er auch vergeßen.
Wie Hubertus und Euſtachius war,
Dergleichen Jäger ſind nun rar:
Die ließen wieder ab vom Jagen,
An Gottes Huld nicht zu verzagen.

75. Von ſchlechten Schützen.

Wer ſchießen will, der braucht wohl Pfiffe,
Denn thut er nicht die rechten Griffe,
So ſchießt er nach dem Narrenſchiffe.



Wollt es die Schützen nicht verdrießen,
Hier ſtellt ich an ein Narrenſchießen
Und wollt auf einen Schießſtand laden,
Wo Mancher fehlt nicht ohne Schaden.

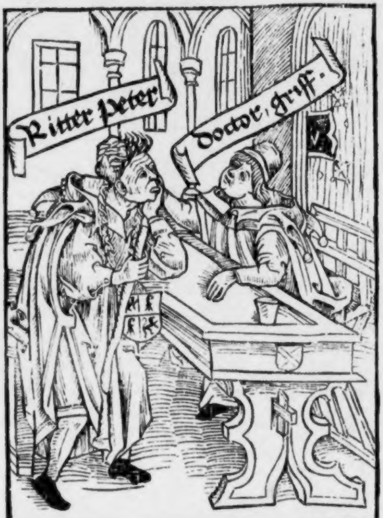
Drei Narren die Bogen ſpannend und ſchießend. Statt des Zieles treffen die Pfeile das Segel des Narrenſchiffs.

Da ſind auch Gaben ausgeſtellt,
Der Nächſt' am Ziele ſie erhält,
Zum Mindſten kommt er zum „Verſtechen“;
Doch muß er in den Grund nicht treffen,
Noch in die Höh, nein juſt ins Ziel,
Wenn er den „Zweck“ berühren will;
Auch ſput er ſich nicht allzuviel.
Der Schütz hat mancherlei Verdruß:
Der Bogen bricht, Sehn oder Nuß;
Der thut am Anſchlag manchen Schlipf,
Dem iſt verrückt Stuhl oder Schipf,
Dem platzt die Armbruſt beim Berühren,
Denn ſein Knecht vergaß das Sehneſchmieren;
Dem ſteckt das Ziel nicht wie vorher,
Kann ſein Gemerk nicht haben mehr.
Viel Schüße that ein andrer Schütz,
Die ihm doch alle wenig nütz;
Hofft doch, die Sau gewinnt er wohl,
Wenn man zuletzt „verſchießen“ ſoll.
Wie gut ein Schütz gerüſtet iſt,
Ein Stück iſt immer das er miſst,
Bald dieß, bald das: er wehrt damit
Sich, wenn er nicht den Preis erſtritt:
Hätt er des Einen nicht ermangelt,
Den Preis hätt er gewiſs erangelt.
Von Schützen ſagt ich euch noch gern,
Hören die von einem Schießen fern,
Zu dem aus allen Landen weit
Schützen ziehn zu beſtimmter Zeit,
Die beſten die man finden kann,

Vor denen Niemand noch gewann,
Traf ihm auch jeder Schuß zum Zweck,
Dann iſt ſolch Einer doch ſo keck,
Er weiß daß er nicht mag gewinnen
Und zieht doch auf den Troſt von hinnen,
Da zu verſuchen auch ſein Heil.
Seine Zehrung nähm ich für ſein Theil;
Den Einſatz auch; brächt er was heim,
Die Sau würd ihm im Ermel ſchrein.
Ins Weiße Mancher ſchießen will;
Doch Wenge treffen an das Ziel,
Weil man am Seiger ſich betrog.
Der hält zu nieder, der zu hoch;
Der ließ ſich aus der Richtung bringen,
Der ſah den Anſchlag ganz miſslingen;
Der ſchoß wie Jonathan hinaus,
Dem fuhr ſein Anſchlag hintenaus.
Wer recht ins Weiße ſchießen will,
Der brauchte ſolcher Pfeile viel,
Womit Herakles traf ans Ziel:
Er ſchoß damit was er begehrte,
Und was er traf fiel todt zur Erde.
Wer recht ins Weiße ſchießen will,
Der halte immer Maß und Ziel,
Denn fehlt er oder rührt nicht dran,
So kommt er auf die Narrenbahn.
Wer ſchießen will und fällt hinein,
Der trägt die Sau im Ermel heim.
Wer jagen, ſtechen, ſchießen will,
Hat wenig Nutzen, Koſten viel.

76. Von falſchem Rühmen.

„Herr Ritter Peter hochgeboren,
Ich muß euch greifen bei den Ohren.
Mir gedenkt, wir waren beide Thoren,
Wiewohl ihr führtet Ritters Sporen.“



Die Narren, die ich jetzt euch bringe,
Berühmen gern ſich hoher Dinge
Und wollen ſein was ſie nicht ſind:
Sie wähnen, alle Welt ſei blind,

Hinter einem Tiſche Dr. Griff, davor Ritter Peter, dem jener ans Ohr greift: heißt er darum Dr. Griff? Vgl. Z. 74.

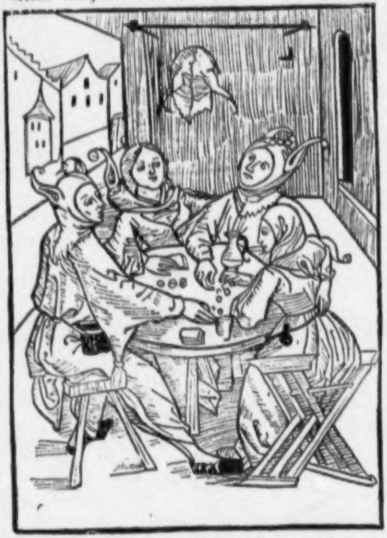
Kenne ſie nicht und frage nicht an.
Mancher wär gern ein Edelmann,
Des Vater machte Bumlebum,
Gieng mit dem Schlegel ums Faß herum,
Oder erwehrte ſich der Noth
Indem er auf alten Trödel bot,
Oder lief mit einem Judenſpieß,
Der Manchen ſchon zu Boden ſtieß,
Und wär nun Junker gern genannt,
Als wär ſein Vater uns nicht bekannt,
Daß man nun ſpräche: „Herr Hans von Menz
Mit ſeinem Sohn, Junker Vincenz.“
Viele rühmen ſich hoher Sachen
Und wollen ſich gar wichtig machen,
Und ſind doch Narren kurz und gut
Wie jener Peter von Pruntrut,
Der gern für Ritter wär geacht't,
Weil er zu Murten in der Schlacht
Geweſen, wo er doch ſo Noth
Zu fliehen hatte, daß der Koth
So hoch die Hoſ ihm hat beſchlämmt,
Waſchen muſte man ihm das Hemd.
Nun trägt er doch in Schild und Helm,
Als wär ein Edelmann der Schelm,
Einen Habicht, ſieht aus wie ein Reiher,
Und auf dem Helm ein Neſt voll Eier,
Einen Hahnen auch, noch in der Mauß:
Der will die Eier brüten aus.
Dergleichen Narren trifft man mehr,
Die ſich geehrt drum wähnen ſehr,

Weil ſie vornan geweſen dran,
Als man die große Flucht begann,
Und hätten hinter ſich geſchaut,
Ob ſie ſicher wären ihrer Haut.
Mancher ſpricht von ſeinem Fechten groß,
Wie er den ſtach und jenen ſchoß,
Der doch ſo weit von ihm vielleicht,
Es hätt ihn keine Büchſ erreicht.
Manche laßen jetzt Wappen ſchauen,
Darin ſie führen Löwenklauen,
Einen gekrönten Helm im goldnen Feld —
Die ſind des Adels von Bennefeld.
Manche ſind edel von den Frauen,
Deren Vater ſaß in Ruprechtsauen;
Seiner Mutter Schild auch Mancher führt,
Weil ſeinem Vater keins gebührt.
Mancher zeigt Brief und Siegel her,
Daß er von edelm Blute wär;
Der erſte wär er nach dem Recht,
Der edel wär in dem Geſchlecht;
Was ich doch nicht ſo ſehr verachte,
Da Tugend ſtäts den Adel machte.
Wer Ehr und Tugend pflegen kann,
Den nenn ich einen Edelmann;
Übt er aber die Tugend nicht,
Noch gute Sitte, Scham und Pflicht,
So iſt er alles Adels leer
Und ob ein Fürſt ſein Vater wär.
Adel ſei immer tugendſam,
Aus Tugend aller Adel kam.

So nennt ſich Mancher Doctor itzt,
Der Decret und Sext nie hat verſchwitzt,
Inſtitut, Digeſten nie geſchaut;
Doch hat er eine Eſelshaut,
Da ſteht ſein Recht geſchrieben dran:
Da lieſt man alles was er kann,
Und daß er gut ſei auf der Pfeif'.
Drum ſteht hier noch von Doctor Greif,
Der ein weiſer und gelehrter Mann.
Er greift die Ohren Jedem an;
Kann mehr als mancher Doctor kann.
In mancher Schul iſt er geſtanden,
In nahen und in fernen Landen,
Wohin die Gäuche niemals kamen,
Die jetzo tragen Doctornamen.
Man muß ſie auch Herr Doctor nennen,
Weil ſie in rothen Röcken rennen,
Und weil ein Aff ihr Vater iſt.
Noch Einen weiß ich, heißt Hans Miſt,
Der alle Welt will überreden,
Er ſei in Norwegen und Schweden,
In Granad geweſen, Alkair
Und wo der Pfeffer ſchießt herfür,
Der doch ſoweit nie kam hinaus,
Hätt ſeine Mutter daheim zu Haus
Pfannkuchen oder Wurſt gebacken,
Er hätts gerochen und hören knacken.
Des Pralens iſt ſo viel auf Erden,
Es zu zählen ſchüfe mir Beſchwerden.
An jedem Narren das verdrießt,
Daß er will ſein was er nicht iſt.

77. Von Spielen.

Am Spiel hat Mancher ſolche Luſt,
Er achtet keinerlei Verluſt,
Keine Kurzweil labt ihm mehr die Bruſt.



Sonſt kannt ich närrſcher Narren viel,
So ganz verſeſſen auf das Spiel,
Sie könnten, meinten ſie, nicht leben
Als wenn ſie ſich dem Spiel ergäben.

An einem runden Tiſche Narren und Närrinnen mit Karten, Würfeln und Bechern. Oben eine Narrenkappe.

Sie wollen ſpielen Tag und Nacht
Auf Karten, Würfel nur bedacht,
Daß ſie wohl gern die Nacht durch ſäßen,
Eßen und Schlaf dabei vergäßen.
Aber trinken muß dabei der Mann,
Denn Spielen ſteckt die Leber an,
Daß man dürr wird und des Durſtes voll;
Man empfindet es am Morgen wohl.
Der ſieht wie reife Birnen drein,
Dieſer muß vor die Thüre ſpein;
Jener hat Farben angenommen
Als wär er aus dem Grab gekommen,
Oder ſieht aus ſo überwacht
Wie ein Schmiedeknecht zu halber Nacht.
Der Kopf iſt ihm ſo eingenommen,
Er kann nicht aus dem Gähnen kommen
Als ob er Fliegen wollte fangen.
Für Geld nicht möchte mans erlangen,
Daß er bei einer Predigt ſäße,
Eine Stunde lang des Schlafs vergäße.
Er würde mit Kopfnicken ſtören,
Als ob der Predger auf ſollt hören;
Aber beim Spielen ſitzen bleiben,
Damit mag man den Schlaf vertreiben.
Viel Frauen ſind auch wohl ſo blind,
Daß ſie vergeßen wer ſie ſind,
Verbietets Sitte gleich und Recht
Leuten von zweierlei Geſchlecht,
Daß ſie ſo lang beiſammen hocken,
Wider Zucht und Ehre ſich verſtocken,

Eia veni ignis, Deus!
Eia, veni amor meus,
Subi cordis mei tectum,
Ubi stravit amor lectum,
Qu[illegible] nos simul quiescamus
Et aeterna diligamus
Mutuis amoribus.

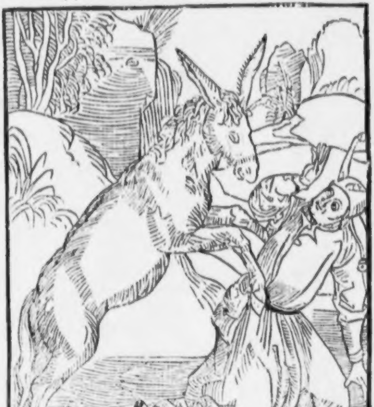
◆

Spielen und raſſeln früh und ſpät,
Was Fraun beſonders übel ſteht:
Sie ſollten an der Kunkel lecken
Und nicht im Spiel bei Männern ſtecken;
Auf ihres Gleichen ſich beſchränken:
Dabei wär wenig zu verdenken.
Als Alexanders Vater wollte,
Daß er zur Wette laufen ſollte,
Denn er war darin gewandt und ſchnell,
Zu dem Vater ſprach der Junggeſell:
„Es wär billig, daß ich Alles thäte,
Was mich mein Vater hieß und bäte,
Wie ich auch gerne laufen wollte,
Wenn ich mit Köngen laufen ſollte.
Dazu ließ ich mich gern erweichen,
Denn ich bliebe doch bei meines Gleichen.“
So weit gekommen iſt es jetzt,
Daß ſich Adel ſo wie Bürger ſetzt,
Ja der Pfaffe neben Badersknaben,
Die doch ungleiche Ehre haben.
Zumal die Pfaffen und die Laien
Sollten das Spiel zuſammen ſcheuen,
Wenn ſie bedenken wollten, daß
Sie entzweit ſind durch den alten Haß,
Der bei Gewinn und bei Verluſt
Von Neuem aufſteigt in der Bruſt;
Und den Pfaffen auch zu jeder Friſt
Das Spielen ganz verboten iſt.
Wer mit ſich alleine ſpielen kann,
Und im Frieden bleibt mit Jedermann,

Der mag ſich vor Verluſt bewahren,
Und hat nicht Flüche zu befahren.
Wenn ich nun weiter ſagen ſoll
Was einem Spieler ſtünde wohl,
So laßt mich euch Virgilium bringen,
Der alſo ſpricht von ſolchen Dingen:
„Das Spiel vermeidet allerſeits,
So betrübt euch nicht ſchändlicher Geiz.
Unſinnig macht des Spiels Begier,
Die Vernunft zerſtört es ganz in dir.
Ihr Tapfern, hütet eurer Ehre,
Daß ſie das Spiel euch nicht verſehre.
Ein Spieler braucht zum Geld auch Muth,
Jeden Verluſt nehm er für gut,
Nicht Schwur noch Flüche ſtoß er aus,
Verlieren mach ihm keinen Graus.
Denn Mancher kommt zum Spiele ſchwer,
Und muß zur Thür hinausgehn leer.
Wer nur will ſpielen um Gewinn,
Dem geht es ſelten nach dem Sinn.
Mitſpieler muß auch mit aufſetzen;
Nichtſpieler wird ſich mehr ergetzen.
Wer jed Gelag beſuchen will,
Und Glück erhofft von jedem Spiel,
Der muß wohl zuzuſetzen haben
Oder ohne Geld nach Hauſe traben.
Wer mit drei Suchten ſtellt nach Mir,
So werden unſer Schweſtern vier.“
Das Spiel iſt ſelten ohne Sünd';
Kein Spieler war je frommgeſinnt,
Der Spieler iſt des Teufels Kind.

78. Von gedrückten Narren.

Die ſich ins Leid nicht willig ſchicken,
Vor niedern Thüren ſich nicht bücken,
Denen ſitzt der Eſel auf dem Rücken.



So viele ſind im Narrenorden,
Ich wäre ſchier vergeßen worden
Und hätte wohl das Schiff verfehlt,
Hätte mich der Eſel nicht geſchmält:

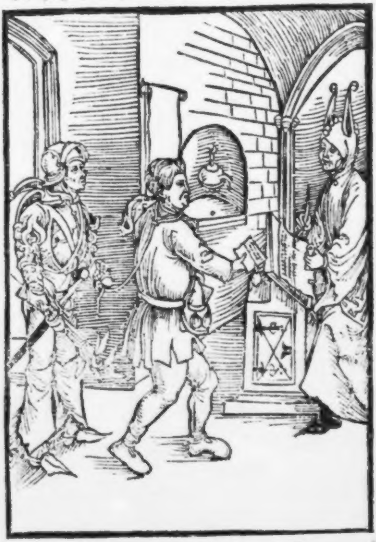
Ein Eſel ſpringt mit den Vorderfüßen einem Narren auf den Rücken, daß er zu Boden fällt.

„Ich bins, auf dem die Säcke liegen;
Du magſt dich in den Winkel ſchmiegen."
Daß mich der Eſel ledig ließe,
Nicht ſtäts auf meinen Rücken ſtieße!
Ja hätt ich ſelbſt Geduld genug,
Mich ſchlüg der Eſel nicht mit Fug.
Sonſt hab ich noch Geſellen mehr,
Die drückt wie mich die Bürde ſchwer,
Wie wer auf guten Rath nicht hört,
Wer zürnt, wo's nicht der Rede werth,
Wer Unglück kauft, ohne Grund will klagen,
Lieber will kriegen als vertragen.
Wen ſeiner Kinder Unart freut,
Wer nicht Zank mit ſeinen Nachbarn ſcheut,
Wer Schuld iſt, daß der Schuh ihn drückt,
Die Frau ins Wirthshaus nach ihm ſchickt,
Der werd ins Narrenbuch gerückt.
Wer mehr verzehrt als er gewinnt,
Gern borgt, wenn ihm das Gut zerrinnt,
Sein Weib rühmt einem Andern vor,
Der iſt ein Narr, Gauch, Eſel, Thor.
Wer ſeiner Sünden Zahl erwägt,
Und die Qual, die er einſt drum erträgt,
Und mag doch fröhlich ſein dabei,
Der gehört nicht auf den Eſel frei,
Nein ihm der Eſel auf den Rücken,
Und ſollt er ihn zu Boden drücken.
Ein Narr iſt, der das Gute ſieht
Und um das Böſe ſich bemüht.
Hiemit ſind Narren viel berührt,
Die dieſer Eſel mit ſich führt.

79. Reuter und Schreiber.

(Soldaten und Advocaten.)

Wenn Reuter und Schreiber ſich vermeßen
Einen ſeißten ſchlichten Mann zu preſſen,
So heißts, er hat die Leber freßen.



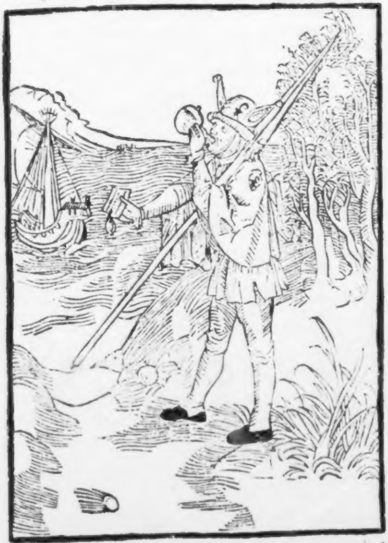
Schreiber und Reuter haben auch
Närriſchen Sinn und Narrenbrauch.
Ihre Nahrung gleicht ſich ganz und gar:
Der ſchindet heimlich, der offenbar.

Der Narr als Schreiber vor einem Pulte, das Dintenfaß in der Hand. Ihm zeigt ein Pilger, den ein Ritter am Stricke hält, einen Geleitsſchein vor. Letzterer Kappen ſind zurückgeſtreift.

Der wagt ſich trocken oder naß,
Der ſetzt die Seel ins Dintenfaß.
Der Reuter zündet Scheunen an;
Der Schreiber ſucht den Bauersmann,
Der feißt ſei und am Fette ſieche,
Daß ihm es in die Kohlen triefe.
Sie wären beide lohnenswerth,
Mit der Feder der, der mit dem Schwert;
Man möcht auch beider nicht entrathen,
Schnitten ſie nicht gern fremde Saaten;
Säh man ſie nicht das Recht verſehren
Und aus dem Stegreif ſich nähren.
Doch weil auf flüchtigen Gewinn
Jedweder ſtellt Herz, Muth und Sinn,
So iſt es auch kein Übergriff,
Bring ich ſie beid ins Narrenſchiff.
Ich bat euch nicht hinein, ihr Herrn,
So zahlt ihr wohl den Fahrlohn gern,
Und würdet euch mir ſelbſt verdingen,
Mir Kunden noch ins Schiff zu bringen.
Schreiber und Gleisner ſind noch viel,
Die treiben jetzt wild Reuterſpiel
Und nähren ſich kurz von der Hand
Gleich den Reiſigen auf dem Land.
Es iſt für wahr 'ne große Schand,
Daß die Herrn die Straßen nicht befreien,
Daß Pilger und Kaufleut ſicher ſeien.
Aber ich weiß wohl was es thut:
Man ſpricht, es ſei fürs Geleitgeld gut.

80. Närriſche Botſchaft.

Ich bin gelaufen fern und weit,
Das Fläſchchen ward nicht leer die Zeit;
Dieß Briefchen, Narrn, iſt euch geweiht.



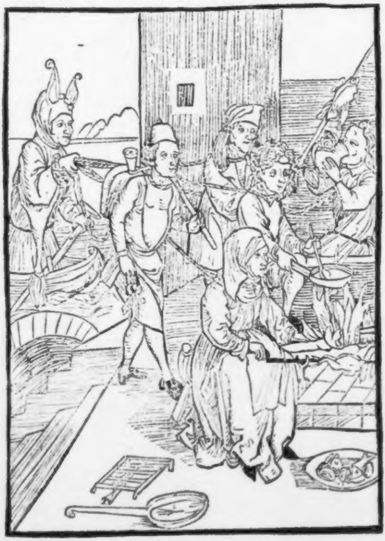
Hätt ich der Boten nun vergeßen,
Ihnen keine Thorheit beigemeßen,
So mahnte mich die Narrheit dran,
Die der Boten nicht entbehren kann:

Der Narr als Bote mit dem Spieß im Arm, das Baſeler Wappen auf Hut und Mantel, trinkt aus einer Flaſche und zeigt einen Brief vor, während das Schiff davonfährt.

Der trag im Mund, und ſei nicht laß,
Ein Brieflein trocken und nicht naß,
Geh ſäuberlich wie auf dem Dache,
Daß nicht die Ziegeldecke krache;
Sei auch bereit nach ſeinem Orden
Mehr zu thun als ihm befohlen worden;
Und was man ihm befohlen hat
Hab er vor Wein vergeßen glatt.
Er ſäum auch lang ſich unterwegen:
So kommen ihm viel Leut entgegen;
Er mag auch zehren in der Nähen,
Und dreimal erſt den Brief beſehen,
Daß er doch wiße was er trage,
Und unterwegs es weiter ſage.
Die Taſch Nachts leg er auf die Bank,
Wenn er von Wein ſchwer niederſank,
Und komm ohn Antwort wieder heim:
So mögens rechte Narren ſein.
Dem Narrenſchiff laufen ſie nach,
Und findens zwiſchen hier und Ach.
Nur ſollen ſie das wohl ermeßen,
Und ja des Fläſchleins nicht vergeßen,
Denn die Leber wird, all ihr Geſchirr,
Von Laufen und von Lügen dürr
Und wie der Schnee Erfriſchung beut,
Wenn man ihn trifft zur Sommerszeit,
So mag ein Bote Die erquicken,
Die ihn ins Land mit Briefen ſchicken.
Der Bot iſt gut und ehrenwerth,
Der bald beſtellt was man begehrt.

81. Von Koch und Kellner.

Koch, Kellner kommen, Ehehalten,
Die aller Hausgeſchäfte walten,
Auch Platz im Schiffe zu erhalten.



Ein Bote juſt vorüberlief
Und fragte nach dem Narrenſchiff:
Dem gaben wir verſalzne Suppen;
Nun wird er aus dem Fläſchlein ſchnuppen.

Offene Küche am Ufer, eine Frau das Feuer ſchürend, vier Männer (einer durch einen Bund Schlüßel als Kellermeiſter bezeichnet, ein anderer durch ſeine Beſchäftigung als Koch, während der dritte trinkt) werden von dem Narren, der als Schiffer erſcheint, an einem Seile gehalten.

Zu laufen hatt er große Eil;
Das Fläſchlein zog ihn wie am Seil.
Er hat nicht länger warten wollen;
Hätt uns ſonſt was beſtellen ſollen.
Doch kommen wir auch ſo zurecht,
Koch, Kellner, Magd, Ehhalte, Knecht,
Die in den Küchen Arbeit haben
Und gern die alten Kunden laben.
Uns dauert niemals ein Gericht:
Aus unſerm Beutel gehts ja nicht.
Und iſt die Herſchaft nicht zu Haus
Und Niemand ſieht auf unſern Schmaus,
So ſchlemmen wir und poculieren.
Noch fremde Praſſer wir mit uns führen,
Und geben da manch harten Stoß
Kannen, Krauſen und Flaſchen groß.
Und wenn zu Bett die Herſchaft fährt,
Und Thor und Riegel hat geſperrt,
So trinken wir, und nicht den böſeſten:
Wir laßen aus dem Faß, den größeſten
(An dem iſt es nicht leicht zu ſpüren),
Bis wir zu Bett einander führen.
Doch ziehn wir erſt zwei Socken an,
Daß die Herſchaft uns nicht hören kann.
Und hörte man auch etwas krachen,
Wähnt ſie, daß es die Katzen machen.
Setzen wir das eine Weile fort,
Meint dann der Herr, er habe dort
Im Faß noch einen guten Trunk,
So macht der Zapfen glunk, glunk, glunk,

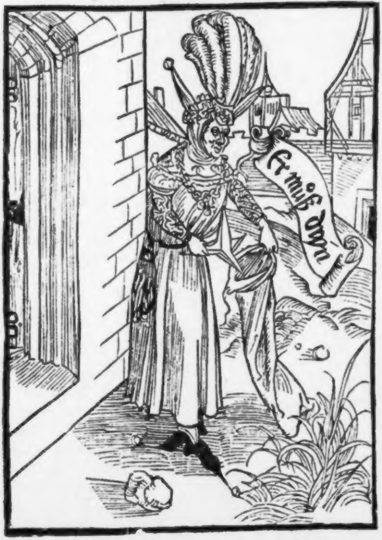
Komm denn Gott, mein heiß Verlangen,
Laß mich, Feuer, Dich empfangen,
Komm zu meines Herzens Stätte,
Wo Dir Liebe ſchmückt das Bette:
Beide ruhn wir da zuſammen,
Wechſelſeitger Liebe Flammen
Anzuſchüren ewiglich.

◆

Woran er mag gewahren, daß
Nicht viel mehr übrig bleibt im Faß.
Wir haben fleißig auch zu achten,
So zuzurichten alle Trachten,
Daß wir Gelüſt und Gaumen reizen,
Und dürfen mit Gewürz nicht geizen,
Daß Zucker, Würz und Specerei
Genug in Brüh und Braten ſei.
Geben wir Einem Orvmel,
Hinter der Stiege liegt es ſchnell;
Sonſt müſten wir ihn noch purgieren
Mit Syrupen und mit Klyſtieren.
Dabei bedenken wir uns wohl,
Daß wir auch ſelber werden voll:
Wir werden uns nicht ſelbſt vergeßen,
Das Beſt erſt aus dem Hafen eßen.
Denn ſtürben wir vor Hunger gleich,
Doch hieß' es, Fraß mach uns ſo bleich.
Der Kellner ſpricht: Brat mir die Wurſt,
Herr Koch: ſo löſch ich dir den Durſt.
Der Kellner iſt des Weins Verräther;
Der Koch dafür des Teufels Bräter.
Er gewöhnt ſich hier ſchon an das Feuer;
Sonſt wär er dort davor noch ſcheuer.
Kellner und Koch ſind ſelten leer;
Sie laden ihre Tiſche ſchwer:
Ins Narrenſchiff iſt ihr Begehr.
Als Joſeph nach Egypten kam,
Der Oberkoch ihn an ſich nahm.

82. Der Bauern Fortſchritt.

Eins noch vergaß ich wider Pflicht:
Der Bauern Narrheit iſt noch nicht
An Bord gebracht nach Vorbericht.



Man rühmt, daß in vergangnen Jahren
Landleute noch unſchuldig waren.
Gerechtigkeit war zu den Bauern
Entflohen aus der Städte Mauern.

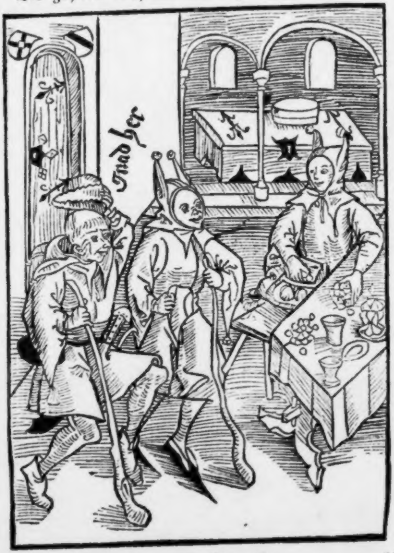
Eine ſeltſam aufgeputzte Frau ſucht einen Dreiſpitz in einen Sack zu ſchieben. Auf einem Bande die Worte: Er muß drein!

Sie wollt in niedern Hütten ſein
Bevor die Bauern tranken Wein,
Den ſie jetzt gern im Hirne dulden;
Sie ſtecken ſich darum in Schulden.
Gilt Korn und Wein auch noch ſoviel,
Sie borgen doch, und kommt das Ziel,
Wollen die Bauern nicht bezahlen:
Man muß ſie bannen zu drei Malen.
Sie gehn im Zwilch nicht wie vorher,
Sie wollen keine Juppen mehr:
Es ſei ein Kleid nach welſchen Sitten
Und ganz zerhackt und ausgeſchnitten,
Von Farben bunt, Wild über Wild;
Auf dem Ermel ſitz ein Guckuksbild.
Von den Bauern lernt das Stadtvolk jetzt,
Die mit allen Hunden ſind gehetzt.
Aller Betrug kommt von den Bauern,
Die auf neuen Fund jetzt täglich lauern.
Keine Einfalt iſt mehr auf der Welt;
Viel Bauern ſtecken ganz voll Geld.
Sie halten Korn und Wein an ſich,
Und werden reich durch ſolchen Schlich.
Sie machen es ſo lange theuer
Bis Blitz und Donner kommt mit Feuer
Und das Korn verbrennt mitſamt der Scheuer.
So iſt bei unſern Zeiten auch
Hier aufgeſtanden mancher Gauch;
Der erſt ein ſchlichter Krämer war,
Will edel ſein und Ritter gar;
Der Edle thut, als wär er frei,

Der Graf, als er gefürſtet ſei;
Königs Krone der Fürſt begehrt.
Selten ſind Ritter die das Schwert
Noch brauchen für Gerechtigkeit.
Die Bauern tragen ſeiden Kleid
Und goldne Ketten an dem Leib;
So geht einher ein Bürgersweib
Stolzer als eine Gräfin thut:
Wo Geld iſt, da iſt Übermuth.
Was die Gans ſieht bei der andern Gans,
Darauf iſt ſie verſeſſen ganz:
Man muß es haben, es ſchmerzt ſonſt ſehr.
Keinen Vorzug hat der Adel mehr.
Man findet manches Krämers Weib,
Die Beßres hängt an ihren Leib
Von Ringen, Röcken, Borten ſchmal
Als ſie im Haus hat überall.
Schon manchem Biedern iſts geſchehn,
Daß er mit dem Weib muſt betteln gehn;
Im Winter trinkt er aus dem Krug,
Daß er dem Weib nur thu genug;
Hat ſie, wonach ſie trug Verlangen,
Morgen ſieht mans beim Trödler hangen.
Hab Fraungelüſten auf der Muck,
Sonſt frierſt du, daß du ſprichſt: Schuck, ſchuck!
Allen Landen iſts große Schande,
Keinem genügt an ſeinem Stande.
Niemand denkt, wer ſeine Vordern waren:
Drum iſt die Welt ſo voller Narren,
So daß ich wahrlich ſagen mag,
Die Dreiſpitz muß doch in den Sack.

83. Von Verachtung der Armut.

Viel Narren freut nichts in der Welt,
Es riech und ſchmecke denn nach Geld:
Die gehören auch ins Narrenzelt.



Geldnarren ſind nun überall
So viel, daß Niemand weiß die Zahl,
Die über Ehre ſetzen Geld;
Nach den Armen fragt nicht mehr die Welt,

Holzſchnitt zu Cap. 3 wiederholt; vgl. S. 5.

Und übel kommt auf Erden aus
Wer Tugend hat, ſonſt nichts im Haus.
Auf Weisheit wird nicht mehr geſehn,
Ehrbarkeit muß im Winkel ſtehn:
Sie kommt zu keinem grünen Zweige;
Man will jetzt, daß man von ihr ſchweige,
Und wer auf Reichthum ſtellt den Sinn,
Und nach nichts trachtet als Gewinn,
Der trägt vor Schand und Mord nicht Scheu:
Wucher und Landsverrätherei,
Die ſind gemein jetzt in der Welt.
Alle Bosheit treibt man jetzt ums Geld,
Selbſt die Gerechtigkeit iſt feil.
Ums Geld käm Mancher an ein Seil,
Erkauft' er ſich mit Geld nicht Schonung:
Statt Strafe ſchafft das Geld Belohnung.
Ich ſag es deutſch wie ich das meine:
Man fängt die kleinen Dieb' alleine.
Durchs Spinneweb die Bremſe bricht;
Die kleine Mücke kann das nicht.
So gab ſich Ahab nicht zufrieden III Kön. 21.
Mit dem Königreich, das ihm beſchieden,
Er ſprach auch Naboths Garten an:
Wider Recht ſtarb ſo der fromme Mann.
In den Sack muß ſtäts der Arme kriechen,
Was Geld giebt, wird wie Biſam riechen.
Armut, die Niemand jetzt begehrt,
Hielten noch Alle lieb und werth
In jener goldnen Zeit der Welt.
Da haſchte man noch nicht nach Geld.

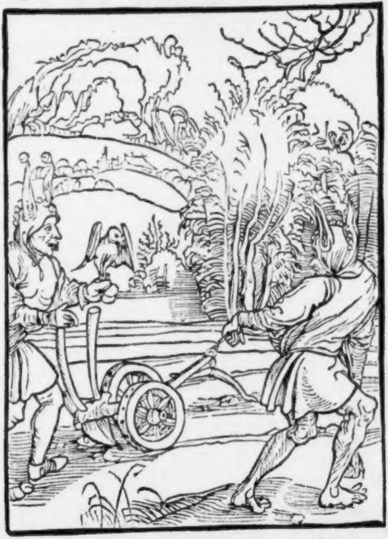
Beſaß auch nichts für ſich allein:
Die Güter waren noch gemein.
Man hatte gern an dem genug
Was ohne Müh die Scholle trug.
Als man ſie ritzte mit dem Pflug,
Da fieng man geizger an zu ſein,
Da wünſchte man: wär mein was dein.
Alle Tugend zierte noch die Erde,
Als man nur Ziemliches begehrte.
Armut iſt ein Geſchenk von Gott,
Obgleich nun aller Leute Spott:
Das kommt daher, ſie wißen nicht,
Daß frommer Armut nichts gebricht,
Und daß der nichts verlieren kann,
Der einzig frohen Muth gewann;
Wie den auch gern die Welle trägt,
Der nackend ſich nur leicht bewegt.
Armer mag frei im Forſte wallen;
Dem Armen kann auch nichts entfallen.
Die Freiheit hat ein armer Mann,
Daß er als Bettler leben kann,
Sieht man ihn gleich oft übel an.
Und wenn man ihm nichts geben will,
Hat er doch Gott und trägt es ſtill.
Bei Armut fand man beßern Rath
Als Reichthum je gegeben hat.
Das zeigt uns Quintus Curtius
Und jener Held Fabricius,
Der nichts nach goldner Habe frug:
Er hatt an Ehr und Zucht genug.

Die Armut war das Fundament,
Der Anfang allem Regiment;
Armut hat alle Städt erbaut,
Alle Künſte wurden ihr vertraut;
Armut war alles Übels frei,
Und alle Ehre wohnt' ihr bei;
Bei allen Völkern auf der Welt,
War Armut lange hochgeſtellt.
Den Griechen iſts durch ſie gelungen:
So wurden Leut und Land bezwungen.
Ariſtides war arm und gerecht,
Epaminondas ſchlicht und ſchlecht,
Homerus arm und allverehrt,
Um Weisheit Socrates geehrt;
Mildern als Phocion Niemand trifft.
Das Lob hat Armut in der Schrift,
Daß nichts auf Erden noch ward groß,
Das nicht zuerſt aus Armut floß.
Der Römer Reich und große Macht,
Hat Armut erſt emporgebracht.
Wer ſich entſinnt, dem iſt es klar,
Daß Rom erbaut von Hirten war,
Von armen Bauern lang regiert
Zuletzt von Reichthum ward verführt;
Er weiß wie wohl ihm Armut that,
Wie Reichthum ihm geſchadet hat.
Wär Kröſus arm und klug geblieben,
Die Geldſucht hatt ihn nicht vertrieben.
Er fragte Solon um Beſcheid
Ob er Glück nicht hätt und Seligkeit?

Denn mächtig war er, reich und groß.
Da ſprach der: Keines Menſchen Looß
Soll man ſelig preiſen vor dem Tod:
Man weiß nicht was ihm künftig droht.
Wer heute feſt ſteht auf der Erde
Weiß nicht was morgen mit ihm werde.
Der Herr ſprach: Euch ſei Weh und Leid,
Ihr Reichen, die euch heute freut
Und nur ergetzt an Hab und Gut.
Selig des Armen freier Muth!
Wer Gut mit Lügen will erraffen,
Den hat zum Unheil Gott erſchaffen:
Er mäſtet ſich zum Miſsgeſchick
Bis er erwürgt am Todesſtrick.
Wer einem Armen Unrecht thut
Und ſo zu häufen denkt ſein Gut,
Der muß das Seine Reichern geben,
Und ſelber in der Armut leben.
Richte den Blick nicht auf den Schatz,
Der immer vor dir räumt den Platz,
Bald Federn wie der Aar gewinnt
Und ſchnell davon fliegt wie der Wind.
Chriſtus wär nicht ſo arm geweſen,
Ließe der Reichthum uns geneſen.
Wer ſpricht, daß ihm nichts Andres fehle
Als daß er wenig Pfennige zähle,
Der iſt ein ſchlecht berathner Mann,
Ihm gebricht mehr als er ſagen kann;
Vor Allem, daß er nicht erkennt,
Daß er ärmer iſt als er ſich nennt.

84. Im Guten beharren.

Wer erſt zu raſch ergreiſt den Pflug
Und hat dann nicht Beſtand genug,
Der wird im Gauchneſt niemals klug.



Die Hand legt Mancher an den Pflug,
Iſt Anfangs eifrig auch genug
Zu Weisheit und zu gutem Werk,
Mag doch nicht völlig auf den Berg,

Holzſchnitt zu Cap. 8 wiederholt; vgl. S. 17

Mater cum filio.

Parvum quando cerno Deum
Matris inter brachia,
Colliquescit pectus meum
Inter mille gaudia.

Gestit puer, gestit videns
Tua, mater, viscera,
Puer ille dum subridens
Mille figit oscula.

Puro qualis in lucenti
Sol renitet aethere,
Talis puer in lactanti
Matris haeret ubere.

Talis mater speciosa
Eminet cum filio,
Qualis ros in molli rosa,
Viola cum lilio.

Inter sese tot amores,
Tot alternant spicula,
Quot in pratis fulgent flores,
Quot in coelo sidera.

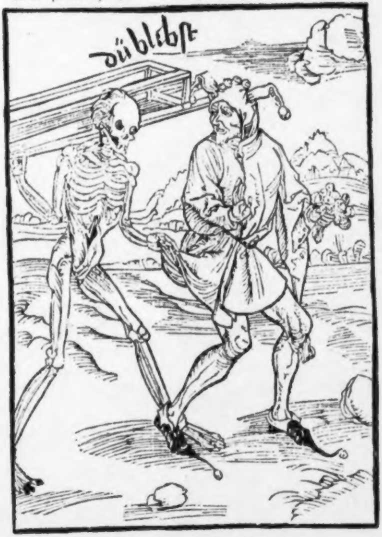
O! ut una ex sagittis,
Dulcis o puerule!
Quas in matris pectus mittis,
Cadat in me, Jesule!

* * *

Vom Himmel nicht Beſitz ergreifen,
Läßt hinterwärts die Blicke ſchweifen:
So gefällt ihm wohl Egyptenland,
Wo vormals ihm der Fleiſchtopf ſtand.
Zu neuen Sünden ſinkt er nieder
Wie der Hund kehrt zu dem Fraße wieder,
Den er ſchon oft hat ausgeſpien.
Bedenklich ſteht es dann um ihn,
Weil ſchwer die Wunde ganz ſich ſchließt,
Die ſchon öfters aufgebrochen iſt.
Wenn ſich nicht ſtreng der Sieche hält
Und zurück in ſeine Krankheit fällt,
So iſt zu fürchten, daß er lange
Noch die Geſundheit nicht erlange:
Man fienge beßer gar nicht an
Als enden, wenn man erſt begann.
Es hätte beßere Geſtalt,
Wenn du warm wäreſt oder kalt,
Spricht Gott; doch da du lau willſt ſein,
So widerſt du der Seele mein.
That Einer auch viel Gutes ſchon,
Wird ihm doch nicht zu Theil der Lohn,
Wenn er nicht ausharrt bis ans Ende.
Aus großem Übel kam behende
Und ward erlöſt die Frau des Loth;
Doch da ſie nicht hielt das Gebot,
Und wiederum ſah hinter ſich,
Steht ſie als Säule wunderlich.
Ein Narr läuft wieder zu der Schelle
Gleich wie der Hund zur Auswurfſtelle.

85. Des Todes nicht gewärtigen.

Mag Adel, Gut, Kraft, Jugendzier
Wohl Frieden haben, Tod, vor dir?
Alles was Leben je gewann
Und ſterblich iſt, das muß hindann.



Lieben Freunde, wir ſind betrogen,
Daß wir dem Leben ſo gewogen
Dem Tode zu entrinnen meinen:
Denn unſer Aller ſchont er keinen.

Ein alter Narr mit Bellen an den Schnabelſchuhen und einem Bündel Bellen in der Hand, wird von dem Knochenmann, der ihm die Bahre bringt, beim Rockſchoß erfaßt. Oben die Worte: du bleibſt!

Wir wißen freilich wohl die Kunde,
Daß uns beſtimmt iſt eine Stunde,
Wir wißen nur nicht wann und wie.
Der Tod ließ niemals Einen hie;
Wir ſterben all und fließen hinnen:
In die Erde muß das Waßer rinnen.
Drum ſind wir wahrlich ungeſcheid,
Daß wir nicht denken all die Zeit,
Die Gott uns darum läßt auf Erden,
Daß wir zum Tod gerüſtet werden
Und lernen was uns droben Noth:
Denn wir entrinnen nicht dem Tod.
Der Weinkauf iſt getrunken ſchon,
Wir können nicht mehr ab davon.
Die erſte Zeit die letzte brachte,
Und der den erſten Menſchen machte
Wuſte ſchon wie der letzte ſterbe.
Nun ſeht, wie uns die Narrheit färbe!
Daß wir daran nicht wollen denken,
Daß uns der Tod nichts werde ſchenken,
Nicht unſers lichten Haares ſchonen,
Unſrer grünen Kränze nicht und Kronen;
Er heißt fürwahr „Hans komm in Haſt“,
Denn welchen er ergreift und faßt,
Wie ſtark er ſei, wie ſchön und jung,
Den lehrt er gar ſeltſamen Sprung,
Den man den Mordſprung billig heißt,
Daß Einem ausdringt kalter Schweiß.
Man ſtreckt und krümmt ſich wie ein Wurm:
Dann thut man erſt den rechten Sturm.

O Tod, fürwahr du haſt Gewalt,
Da du hinweg nimmſt Jung und Alt.
Dein Name widert in den Ohren
Dem, der mächtig iſt und hochgeboren;
Voraus dem, der da Freud und Muth
Allein geſetzt auf zeitlich Gut.
Mit gleichem Fuß wird er verſchütten
Der Könge Saal, der Hirten Hütten;
Er achtet nicht Pomp, Macht und Gut,
Dem Pabſt er wie dem Bauern thut.
Drum thöricht, wer ſich will entziehn
Dem man doch nimmer mag entfliehn;
Wer meint, wenn er die Kappe blähe,
Daß ihn der Tod darum nicht ſähe.
Wir ſind nur hier mit dem Bedinge,
Daß uns der Tod von hinnen bringe
Und uns des Todes Pfeil verſehrt,
Wenn aus dem Leib die Seele fährt.
Der Tod mit gleichem Recht entführt
Alles was Leben je berührt.
Der ſtirbt, der mag noch heute bleiben;
Die Länge darfs doch Keiner treiben.
Die tauſend Jahre durften leben,
Muſten ſich doch zuletzt ergeben.
Um einen Rock nur iſts zu thun,
So folgt der Sohn dem Vater nun;
Oft muß er vor ihm an das Ziel:
Giebts doch auch Kälberhäute viel.
Einer fährt ſtäts dem Andern nach;
Wer nicht wohl ſtirbt, dem Weh und Ach.

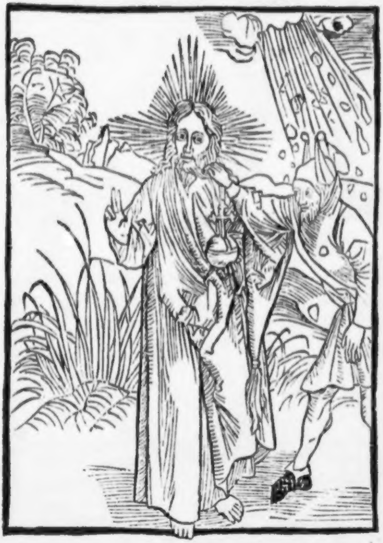
Drum laßen ihre Narrheit ſcheinen,
Die viel um einen Todten weinen,
Und ihm nicht gönnen ſeine Ruh,
Der wir doch alle trachten zu.
Denn Keiner fährt zu früh dahin,
Winkt ihm da ewiger Gewinn.
Manchem geſchieht gar wohl daran,
Wenn Gott ihn zeitlich ruft hindann:
Der Tod muß dem willkommen ſein,
Den er aus Trübſal nimmt und Pein.
Mancher hat ſelbſt den Tod begehrt;
Er wäre dem auch dankenswerth,
Zu dem er kommt vor deſſen Ruf;
Dem Gefangnen, dem er Freiheit ſchuf,
Ihn aus dem Kerker hat gebracht,
Der ewig ihm war zugedacht.
Das Glück theilt ungleich Hab und Gut;
Der Tod macht alles gleich und gut.
Das iſt ein Richter, deſſen Sitte
Nicht iſt, zu hören Menſchenbitte:
Er iſts allein, der alles lohnt,
Er iſts, der Keinen je verſchont,
Der Keinem noch zu Willen ward.
Sie müßen all auf ſeine Fahrt
Und tanzen wie er ſpielt zum Reihen,
Pabſt, Kaiſer, König, Biſchof, Laien.
Ihrer Mancher hat ſichs nicht gedacht,
Der Vortanz werde mit ihm gemacht,
Daß er tanzen müß' flott und flotter
Den Weſterwälder und den Trotter:

Hätt er ein Wort geahnt zuvor,
So überraſcht wär nicht der Thor.
So mancher Erznarr fuhr zur Höllen,
Der ſein Begräbniſs ließ beſtellen
Und legte ſo groß Gut daran,
Daß es uns wohl verwundern kann.
Als das Mauſoleum, wo den Gatten
Artemiſia ließ beſtatten,
Und das ſo köſtlich ward gemacht,
Mit ſolcher Zier und ſolcher Pracht,
Daß es eins der ſieben Wunder heißt,
Die man findet auf dem Erdenkreiß;
Und die Gräber in Egyptenland,
Die Pyramiden ſind genannt.
Als Chemnis ſich das Grab gemacht,
An dem er Hab und Gut verbracht,
(Denn dreimal hunderttauſend Mann
Und ſechszig tauſend wirkten dran)
Gab er für Zwiebeln aus ſoviel,
Daß ich andrer Koſten ſchweigen will;
Es wär ſo reich kein Fürſt der Welt,
Der jetzt beſäße ſo viel Geld.
Auch dem Amaſis ward eins gemacht,
Wie es ſich Rhodope erdacht.
Die gröſte Thorheit wars der Welt,
Zu legen ſolch ein Heidengeld
An Gräber, da man das Gebein
Nur und den Aſchſack wirft hinein,
Und gab ſo große Koſten aus,
Den Würmern zu erbaun ein Haus,

Für die Seelen aber nichts zu geben,
Die immerdar doch ſollen leben.
Der Seele frommt kein köſtlich Grab
Wie großen Marmorſtein man hab
Und aufhäng Banner, Helm und Schild:
„Hier liegt ein Herr groß, hehr und mild.“
Haut man ihn dann in einen Stein,
Der rechte Schild wär Todtenbein,
Dran Würmer, Kröten, Schlangen nagen.
Dieß Wappen Fürſt und Bauer tragen;
Und die mit feißten Wanſte ſterben,
Die freun am längſten ihre Erben.
Hier iſts ein Fechten, Reißen, Brechen,
Wo die Freunde ſich ums Gut erſtechen,
Denn Jeder möcht es ganz behalten;
Mit der Seel indes die Teufel ſchalten,
Die ſie mit wüſtem Triumphieren
Aus einem Bad ins andre führen,
Aus eitel Kält in eitel Glut.
Wir Menſchen haben Thorenmuth,
Denn wir nehmen nicht der Seele wahr,
Verſehn den Leib nur immerdar.
Gott weihte ſich die ganze Erde;
Wer wohl ſtarb, weiß nicht von Beſchwerde.
Der Himmel manchen Todten deckt,
Der unter keinem Stein ſich ſtreckt.
Wo fände der ein ſchöner Grab,
Dem das Geſtirn glänzt himmelab?
Der Sünder Tod führt höllenwärts;
Wer wohl ſtarb, weiß von keinem Schmerz.

86. Von Verachtung Gottes.

Wer meint, Gott werd ihn nimmer ſtrafen,
Weil ſeine Rache lang geſchlafen,
Den trifft der Donner oft vorm Schlafen.



Ein Narr, wer über Gott ſich hebt
Und Tag und Nacht ihm widerſtrebt
Und meint, daß er wie Menſchen ſchlafe,
Sich ſpotten laß und es nicht ſtrafe.

Chriſtus mit dem Reichsapfel in der Hand, wird von einem Narren am Barte gezupft Aus dem Himmel ſcheinen aber ſchon Steine auf ihn zu regnen.

Darauf verläßt ſich Mancher gern,
Wenn ihm der Donnerſchlag des Herrn
Nicht das Haus ergriff und ihn erſchlug,
Wenn er ſchon Sünden that genug,
Und meint, weil er nicht ſtarb bisher,
Hab er ſich nicht zu fürchten mehr:
Denn Gott hab ihn ſchon längſt vergeßen
Wider den er ſich ſo lang vermeßen;
Am Ende lohn er ihn noch gar.
Damit verſündet ſich der Narr,
Der in den Sünden nun verharrt:
Weil ihn ſo lange Gott geſpart,
Greift er ihm jetzt gar an den Bart
Als ob er mit ihr ſcherzen wollte,
Und Gott auch das vertragen ſollte.
Hör zu, o Narr, werd endlich klug,
Verlaß dich nicht auf ſolchen Trug:
Den ſchnürt fürwahr ein grauſam Band,
Welcher Gott fällt in ſeine Hand.
Wie lang er jetzo dein auch ſcheut,
Dir wird des Aufſchubs ſchlimm gelohnt.
Manchen läßt ſündgen Gott der Herr,
Daß er ihn ſtrafe deſto mehr
Und ſolche Zahlung wird das ſein,
Man ſpricht ſie fegt den Seckel rein.
Wohl Mancher ſtirbt noch jung und klein;
Doch Wen er frühe nimmt hindann,
Dem thut Gott große Gnade dran,
Daß er wenger Sünden auf ſich lade,
Nicht größer werd ihr Seelenſchade.

Barmherzigkeit wird wohl verliehn
Und Ablaß reuevollem Sinn;
Doch Keinem ward das Wort gegeben,
Gott laß ihn hier auf Erden leben
Bis er ihm Beßerung verhieße
Oder ſein Herz der Reu erſchließe.
Mancher fände wohl heut noch Gnade,
Und morgen wärs ſein ewger Schade.
Ezechias von Gott erwarb, IV Kön. 20, 1–6.
Daß er an ſeinem Ziel nicht ſtarb,
Sondern noch lebte funfzehn Jahr;
Doch vor dem Ziel ſtarb Belſazar: Dan. c. 5.
Die Hand von aller Freud ihn trieb,
Die Mane Phares Tekel ſchrieb;
Er befand zu leicht ihn von Gewicht,
Darum entzog ihm Gott ſein Licht:
Er ſah nicht, daß vor manchem Jahr
Von Gott geſtraft ſein Vater war, Dan. 4, 22 u. 5, 18.
Der ſich zu Buß und Beßrung kehrte,
Weshalb ihn gnädig Gott erhörte,
Daß er in Viehs Geſtalt nicht ſtarb,
Durch Reue Gnad und Friſt erwarb.
Einem Jeden iſt beſtimmt ſein Ziel
Und ſeiner Sünder Zahl, wieviel.
Drum eilt zu ſündgen nicht ſo ſehr:
Ihr ſteht am Ziel ſonſt deſto ehr.
Viele ſind dieſes Jahr geſtorben,
Hätten Die Beßerung erworben,
Die Sanduhr zeitig umgewendet,
Sie hätten nicht ſo früh geendet,
Bis heut wär ihnen Friſt geſpendet.

Die Mutter mit dem Kinde.

Seh ich in der Mutter Armen
Ruhn den kleinen Gott der Welt,
Bis zum Schmelzen mir erwarmen
Will das Herz, das Freude ſchwellt.

Hüpfend ſchaut der Himmelsknabe,
Hüpfend, Mutter, deine Bruſt,
Lächelnd langt er nach der Labe,
Küſst dich tauſendmal mit Luſt.

Wie durch reine Himmelsbläue
Sonne Stralen leuchten läßt,
Alſo ſaugt ſich der getreue
Knab am Mutterbuſen feſt.

Mit dem Knaben auf dem Schooße
Iſt ſo ſchön die holde Frau
Wie der Thau im Kelch der Roſe,
Lilienweiß bei Veilchenblau.

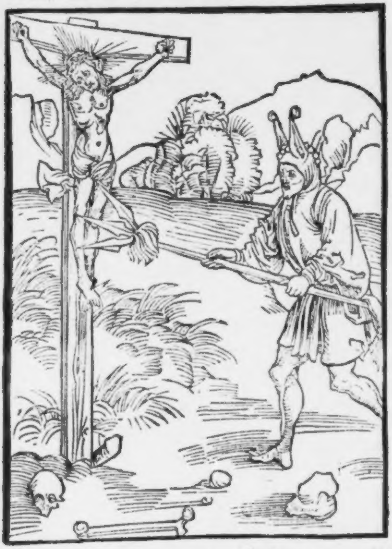
Soviel Küſſe wechſeln Beide,
Liebespfeile her und hin
Als mit Blumen prangt die Weide,
Als am Himmel Sterne ziehn.

O daß einer von den Pfeilen,
Die du Knabe zart und rein
Schickſt der Mutter Bruſt zu theilen,
Mich durchdränge, Jeſulein!

◆

87. Von Gottesläſterung.

Wer mit Flüchen Gott ſchmäht und mit Schwören,
Der lebt mit Schand und ſtirbt ohn Ehren:
Weh Allen auch, die es nicht wehren!



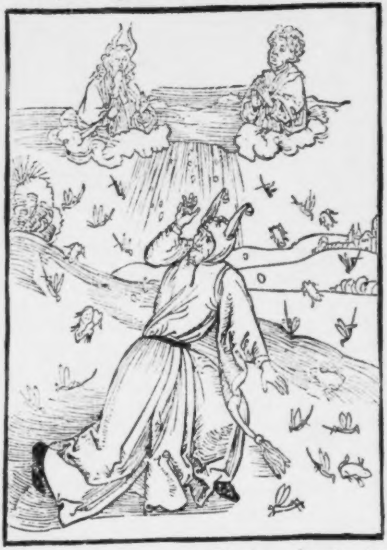
Den gröſten Narren, die ich kenne,
Und doch nicht weiß wie man ſie nenne,
Genügt es noch nicht, daß ſie Sünder,
Abtrünnig ſind und Teufelskinder:

Chriſtus am Kreuz. Ein Narr rennt mit einem dreizackigen Spieß auf ihn los und verwundet ihn.

Die Welt ſolls wißen insgemein,
Daß ſie in Gottes Haße ſein,
Und haben ganz ihm abgeſagt.
Wenn ſeine Ohnmacht der verklagt,
Hält der ihm ſeine Marter vor,
Sein Blut, ſein Hirn, ſein Herz: o Thor!
Und wer am Schlimmſten flucht und ſchwor,
Wie es verboten iſt im Recht,
Den hält man für 'nen friſchen Knecht:
Der muß auch Spieß und Armbruſt haben,
Der beſteht wohl ſieben andre Knaben
Und darf beim Glas verwegen ſein.
Mordlich fluchen hört man jetzt beim Wein,
Und bei dem Spiel um wenig Geld;
Wärs Wunder, ließe Gott die Welt
Zur Strafe jetzt vergehen wieder,
Oder bräche der Himmel nieder?
So läſtert man und ſchmäht nun Gott.
Alle Ehrbarkeit iſt leider todt,
Und folgt gerechte Strafe nicht,
So trifft uns all das Strafgericht,
Da es ſo öffentlich geſchieht,
Daß alle Welt es hört und ſieht.
Kein Wunder, wenn Gott drein wird ſchlagen:
Es kanns die Länge nicht vertragen.
Befahl er doch daß man mit Steinen
Zu Tod die Läſtrer ſolle peinen,
Wie Sancherib, der Gott geflucht, IV Kön. 19.
Mit Schand und Spott ward heimgeſucht.
Auch Lycaon und Mezentius
Erfuhr es und Antiochus. II Mach. c. 9.

88. Von Gottes Plag und Strafe.

Wer meint Gott ſtraf uns allzuviel,
Wenn er uns jemals plagen will,
Des Pein verzieht wohl kurzes Ziel.



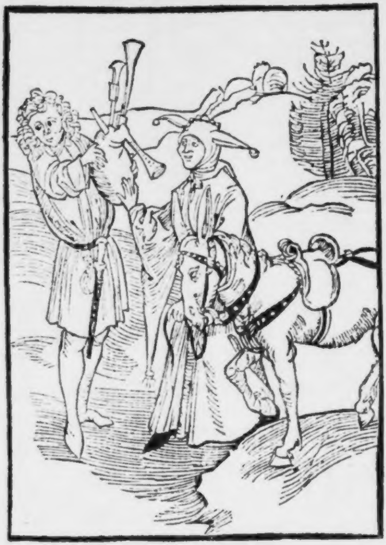
Ein Narr iſt, den es Wunder nimmt
Daß Gott uns Strafen hat beſtimmt,
Uns Plag auf Plage jüngſt geſandt,
Da wir doch Chriſten ſein genannt;

In den Wolken Moſes und Samuel. Fröſche und Heuſchrecken regnen auf einen Narren, der auf der Flucht zuſammenſtürzt.

Darunter viel geiſtliche Leute,
Die morgen faſten ſo wie heute
Und Gott anrufen immerdar.
Doch nein, kein Wunder iſts fürwahr,
Denn da iſt weder Stadt noch Land,
Wo Sünde nicht nimmt Überhand,
Der Wucher und der Ehebruch.
Dazu iſt es der Weiſen Spruch:
Wenn du zerſtörſt was ich gebaut,
So wächſt uns zwein der Reue Kraut,
Und Müh und Arbeit geht verlorn.
So ſpricht auch ſonſt der Herr im Zorn:
„Wenn ihr nicht haltet mein Gebot,
Wird euch gegeben Plag und Tod,
Krieg, Hunger, Peſtilenz und Brand,
Reif, Kälte, Hagel, Blitz geſandt.
Das mehr ich noch von Tag zu Tage,
Und höre nicht auf Bitt und Klage:
Und wenn Samuel und Moſes flehten,
Die möchten doch kein Heil erbeten.
Denn wer nicht läßt von Sünd und Spott,
Den muß ich ſtrafen, ich bin Gott.“
Man ſah ſchon an der Juden Land,
Wie ſchwer ſie ſtrafte Gottes Hand,
Wie oft er ſie vertrieben hat
Um Sünden aus der heilgen Stadt.
So mags den Chriſten auch geſchehn:
Gottes Zorn wird über ſie ergehn.
Ich fürchte, wir verlieren mehr
Und kehren wieder nimmermehr.

89. Von thörichtem Tauſch.

Den Gaul gieb für die Sackspfeif hin,
So bringt der Tauſch dir nicht Gewinn;
Das Reiten ſchlag dir aus dem Sinn.



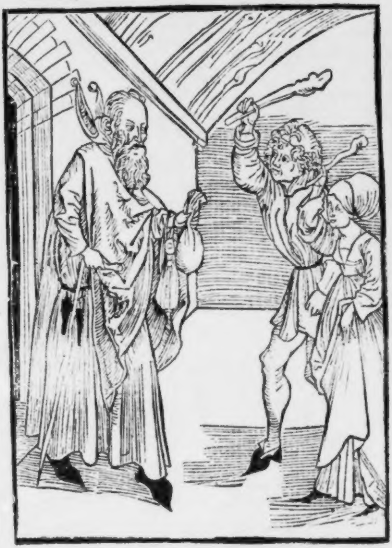
Viel größre Mühe hat ein Narre,
Daß ſeine Seele zur Hölle fahre
Als je gehabt ein Eremit,
Der in der Wüſt Entbehrung litt

Hans im Glücke giebt einen ſchönen geſattelten Mauleſel für einen Dudelſack hin.

Mit Gebet und Faſten lebenslang.
Was duldet nicht die Hoffart Zwang
Wie man ſich zwicke, zwacke, zwänge,
Sich ſchnüre, drücke, dräng und enge!
Habſucht treibt Manchen über See
Durch Ungewitter, Regen, Schnee,
Norwegen, Lappland, Finnland zu.
Der Buhler hat nicht Raſt noch Ruh;
Dem Spieler macht Verluſt Verdruß;
Der Schnapphahn gar, der plündern muß
Auf die Gefahr des Halsgerichts!
Vom Praſſer ſagen will ich nichts,
Der allzeit voll iſt um ſein Herz:
Wie preſst ihn heimlich Druck und Schmerz!
Auch Eiferſucht hats nicht aufs Beſte:
Einen andern Gauch wähnt ſie im Neſte;
Die eignen Glieder kocht der Neid.
Gott zu Liebe trüge Keiner Leid
In Geduld um ſeiner Seele Heil
Wie Noa, Hiob, Danieil.
Das Böſe Manchem wohlgefällt;
Dem Guten wird nicht nachgeſtellt.
Der Weiſe ſoll das Gute wählen;
Das Böſe wird von ſelbſt nicht fehlen.
Wer das Himmelreich vertauſcht mit Miſt,
Der bleibt ein Narr, wer er auch iſt.
Wer Ewges für Vergänglichs giebt,
Hat einen ſchlechten Tauſch beliebt,
Wie es ein Beiſpiel euch erklärt:
Für die Pfeife gab er hin ein Pferd.

90. Von Vater und Mutter.

Die Eltern ehre jederzeit,
Daß Gott dir langes Leben leiht;
Der Schande bleibſt du fern und weit.



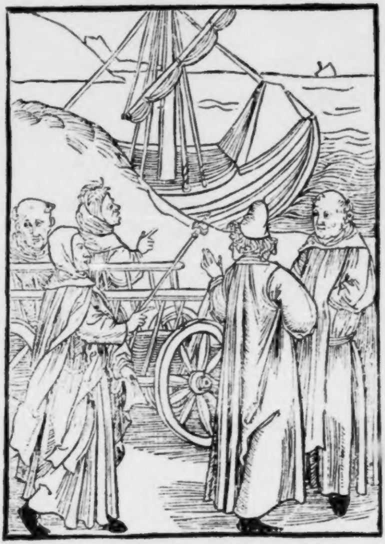
Ein Narr, der Kindern geben wollte,
Womit er ſelbſt ſich friſten ſollte,
Sich auf den Wahn vielleicht verlaßen,
Die Kinder würden ihn nicht laßen,

Ein greiſer Narr am Stabe, der ſein Geld hingiebt, wird von ſeinen Kindern, Mädchen und Knabe, mit Stöcken geſchlagen.

Ihm wieder helfen in der Noth:
Dem wünſcht man Tag für Tag den Tod.
Er wird gar bald zur Überlaſt
Den Kindern, ein unwerther Gaſt.
Doch ihm geſchieht ſchon halber recht:
Wohl ſtand es um den Witz ihm ſchlecht,
Daß er ſich fangen ließ mit Flauſen:
Man ſollt ihn mit dem Kolben lauſen.
Doch wirds mit dem nicht lange werden,
Der nicht die Eltern ehrt auf Erden;
Die Kerze erliſcht ihm in der Hand,
Mit der er ſich ins Dunkle fand.
Am Vater hatt es Abſalon
Verdient, ward Unglück ihm zu Lohn;
Vom Fluch betroffen wurde Cham,
Weil er entblößt des Vaters Scham.
Belſazarn wollt es nicht mehr glücken
Seit er den Vater ließ zerſtücken.
Sancherib vor den Söhnen ſtarb, II Chron. 32, 21.
Deren keiner je das Reich erwarb.
Tobias gab dem Sohn die Lehre,
Daß er die Mutter hielt' in Ehre;
Darum ſtand König Salomon
Vor der Mutter auf von ſeinem Thron;
Auch Corylaus thats, der Sohn.
Die Enkel Rechas lobte Gott, Jer. 35, 2 ff.
Daß ſie hielten väterlich Gebot.
Wer leben will, ſpricht Gottes Wort,
Die Eltern ehr er fort und fort,
So wird er alt und ſelig dort.

91. Vom Kirchengeſchwätz.

In der Kirche mancher Narr auch ſteht,
Der unnütz ſchwatzt und wohl beräth
Ob bald das Schiff vom Lande geht.



In der Kirche ſtehn der Narren viel
Und ſchwatzen bis zum Jahresziel
Als ſähn ſie gern ein Schiff bemannt
Zur Fahrt nach Narragonienland.

Fünf geiſtliche Herrn neben einem Leiterwagen; dahinter ein Schiff.

Da ſpricht man von den welſchen Kriegen
Und lügt, daß ſich die Balken biegen;
Viel Neues bringt man auf die Bahn,
Als fienge jetzt die Mette an
Und währte bis zur Vesperzeit.
Habſucht gab Manchem her Geleit,
Weil man im Chor Präſenzgeld bucht;
Sonſt blieb' er immer unbeſucht.
Am Ende würds auch beßer ſein,
Sie blieben ganz und gar daheim
Und richteten ſich anderwärts
Den Gänsmarkt zu für ſolchen Scherz,
Als daß man in der Kirche will
Sich ſtören und der Andern viel.
Was ſonſt er nicht verrichten kann,
Das ſchlägt er in den Kirchen an;
Wie er ausrüſte Schiff und Wagen,
Davon weiß er gar viel zu ſagen,
Braucht Fleiß und ernſtliche Gebärde,
Daß ihm das Schiff nicht wendig werde.
Beßer gieng' er aus dem Chor ſpazieren
Den Wagen ſelber recht zu ſchmieren.
Von denen laß ich hier nichts drucken,
Die in den Chor nur eben gucken,
Weil ſie ſich wollen präſentieren
Und wieder greifen nach den Thüren.
Das iſt andächtiges Gebet,
Das nur um das Präſenzgeld fleht!
Damit verdient man Pfründen leicht,
Wenn man dem Rohraffen gleicht.

Iesus in praesepio.

Altitudo, quid hic iaces
In tam vili stabulo?
Qui creasti coeli faces
Alges in praesepio.
O quam mira perpetrasti,
Jesu, propter hominem!
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

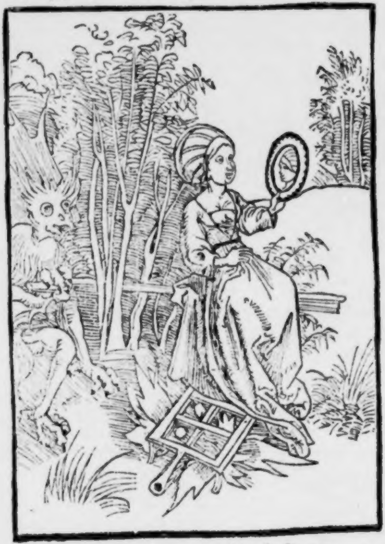
Fortitudo infirmatur,
Parva fit immensitas;
Liberator alligatur,
Nascitur aeternitas.
O quam mira perpetrasti,
Jesu, propter hominem!
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

Premis ubera labellis,
Sed intactae virginis,
Ploras uvidis ocellis
Coelum replens gaudiis.
O quam mira perpetrasti,
Jesu, propter hominem!
Tam ardenter quem amasti
Paradiso exulem.

◆

92. Von Überhebung und Hochfahrt.

Der ſich aus Hochfahrt ſelbſt will loben,
Und denkt er ſäß alleine droben,
Den ſetzt der Teufel auf den Kloben.



Der will auf einem Strohdach feuern,
Wer auf den Weltruhm loszuſteuern
Sein Ding auf äußre Ehre ſetzt.
Ihm wird kein andrer Lohn zuletzt

Der Teufel balanciert einen Balken, auf dem ein Weib ſitzt und ſich im Spiegel beſieht.

Als daß ſein Wahn ihn hat betrogen,
Denn er zimmert auf den Regenbogen.
Wer wölbt auf eine Tannenſaul,
Dem würde bald die Stütze faul.
Wer Ruhm erhofft auf dieſer Erde,
Verzichte, daß er dort ihm werde.
Mancher meint Wunders, was ihm fromme,
Wenn er aus welſchen Landen komme,
In Bologna und Paris geweſen,
Wüſte was ſie in Pavia leſen,
Zu Siena in der Sapienz
Und in der Schule zu Orliens,
Den Rohraffen auch geſehen hätte
Und Maistre Pierre de Conniguette;
Als wär nicht auch der deutſchen Art
Sinn und Gelehrſamkeit gepaart;
Von Kunſt und Weisheit was zu lernen
Müße man ſich ſo weit entfernen.
Wer lernen will in ſeinem Land,
Findet jetzt Bücher viel zur Hand,
Und lügen müſte läſterlich,
Wer ſo entſchuldgen wollte ſich
Als ob nirgend gute Lehre wär
Als zu Athenä überm Meer.
Wie man ſie ſonſt in Welſchland fand,
Trifft man ſie jetzt in deutſchem Land.
Uns fehlte nichts, wär nicht der Wein,
Und daß der Deutſche voll will ſein
Und ohne Arbeit haſcht nach Lohn.
Wohl Dem, dem ward ein weiſer Sohn!

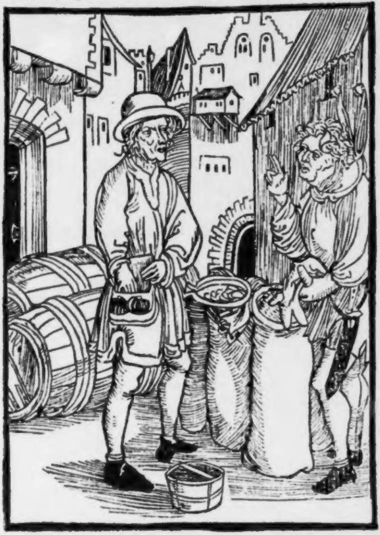
Ein Thor iſt, Wer nach Kunſt und Sinn
Nur ſtellt um eiteln Ruhms Gewinn:
Der würde ſtolz und doch nicht klug;
Wer weiſ iſt, kann wohl Kunſt genug.
Wer nur um Hochfahrt lernt und Geld,
Brüſtet ſich eitel vor der Welt
Wie eine Närrin, die ſich putzt
Und ſpiegelt und die Welt verdutzt,
Wenn ſie des Teufels Netze ſpannt,
Viel Seelen in die Hölle bannt.
Sie iſt das Käuzlein und der Kloben;
Der Teufel mag den Fang wohl loben:
Der hat ſchon Manchen hingenommen,
Der ſich ſehr klug iſt vorgekommen.
Balaam gab Balach ſolchen Rath, IV B. Moſe 31, 16.
Daß Iſrael Gott erzürnet hat:
Drum mocht es nicht den Sieg erlangen;
Das war mit Frauen zugegangen.
Hätte ſich Judith nicht geziert, [illegible]
Holofernes blieb wohl unverführt.
Jeſabel ſchmückt' ihr Angeſicht
Und doch gefiel ſie Jehu nicht.
Der Weiſe ſpricht: Die Frauen flieh,
Denn dich zu Sünden reizen ſie.
Noch manche Närrin iſt ſo geil,
Sie trüge gern ihr Antlitz feil.
Der Anblick ſoll den Narren laden
Zu ſeinem, nicht der Närrin Schaden.
Das Anſchaun machte Manchen krank
Und ſetzt' ihn auf die Narrenbank,

Denn nicht eher ſtillt' er ſein Verlangen
Bis er den Häher nahm gefangen.
Hätte Berſabe den Leib bedeckt,
Ward ſie durch Ehbruch nicht befleckt.
Dina die nur aufs Schauen ſann, Gen. 34, 1.
Darüber um ihr Magdthum kam.
Demüthge Fraun ſind ehrenwerth
Und würdig, daß die Welt ſie ehrt;
Doch wenn ſie ſich zur Hochfahrt wenden,
So will die Hochfahrt gar nicht enden.
Die will dann allzeit vorne dran,
Daß Niemand bei ihr dauern kann.
Die gröſte Weisheit auf der Welt
Iſt thun was Allen wohlgefällt
Und wo man das für Gut nicht nimmt
Doch thun was Jedermann geziemt.
Doch wer den Frauen thun will recht,
Der muß oft mehr ſein als ihr Knecht,
Da die Schwachen oft aus Blödigkeit
Mehr thun als aus Verſchlagenheit.
Hochmuth die Gott dem Herrn miſsfällt,
Prunkt immer kecker vor der Welt
Und fällt zuletzt zu Boden doch,
Zu Lucifer ins Höllenloch.
Hör Hochfahrt, bald kommt dir die Stunde,
Da ſprichſt du aus dem eignen Munde:
Was bringt mein hoher Muth mir Freude?
Nun ich in Trübſal ſitz und leide.
Was half mir Reichthum, Gut und Geld,
Was frommte Ruhm und Preis der Welt?

Ein flüchtger Schatte war es nur,
Der wie ein Blitz vorüberfuhr.
Wohl dem, der ſolchen Schein verachtet
Und nur das Ewige betrachtet.
Es dünkt kein Narr ſich je ſo hoch,
Zu Boden fällt er endlich doch.
Hochfahrt, die ſchändliche, zumal,
Trägt an ihr ſelbſt das Schandenmal,
Daß ſie den höchſten Engel ſtieß,
Vom Himmel, und im Paradies
Nicht duldete den erſten Mann,
Wie ſie auf Erden noch nicht kann
Verbleiben: ſie ſucht ihren Stuhl
Bei Lucifer im Höllenpfuhl;
Er iſts auch, der ſie hat erdacht:
Zur Höll iſt Hochfahrt bald gebracht.
Durch Hochmuth ward Hagar hinaus
Getrieben mit dem Kind von Haus.
Durch Hochfahrt Pharao verdarb;
Korah mit ſeiner Rotte ſtarb;
Aus Hochfahrt ward der Thurm gebaut,
Den Gott im Zorn hat angeſchaut.
Als David ließ aus Hochfahrt zählen
Sein Volk, muſt eine Plag ihn quälen.
Herodes legte Kleider an
Als wär er Gott und nicht ein Mann;
Der Ehre muſt er doch entſagen
Als er vom Engel ward geſchlagen.
Wer Hochfahrt treibt, den niedert Gott;
Die Demuth macht er nie zu Spott.

93. Wucher und Verkauf.

Arg iſt des Wucherers Gewerbe,
Den Armen iſt er rauh und herbe:
Was fragt er ob die Welt verderbe?



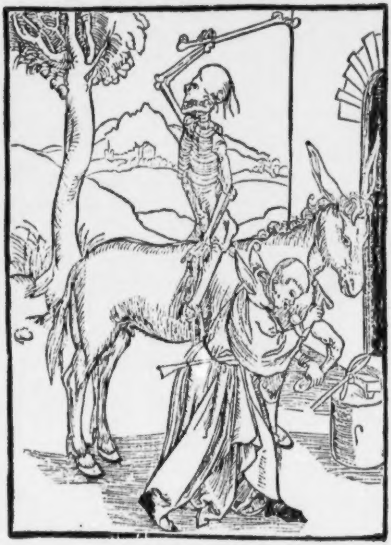
Den ſoll man greifen an die Hauben
Und ihm die Milben wohl abklauben,
Flugfedern friſch ihm ausgerauft,
Der heimlich in den Vorrath kauft

Auf einer Gaſſe Tonnen und Säcke. Bei letztern der Wucherer mit der Kappe in Unterhandlung mit einem kaufluſtigen Bauern.

So Korn als Wein im ganzen Lande
Und fürchtet Sünde nicht noch Schande,
Daß nichts ein armer Mann mehr finde,
Verhungern muß mit Weib und Kinde.
Dadurch wird alle Nahrung theuer
Und wirds noch immer böſer heuer.
Wenn jetzt der Wein nur zehn Pfund galt,
Sind wir noch einen Monat alt,
Zahlt man dafür wohl dreißig gern;
So geſchiehts mit Roggen, Weizen, Kern.
Ich will vom Übernutz nicht ſchreiben,
Den ſie mit Zins und Gülte treiben,
Mit Leihen, Blätſchkauf und mit Borgen.
Mancher gewinnt an einem Morgen
Mehr als es jahrlang ſollte tragen.
Für Münze will man Gold jetzt haben.
Statt zehn ſchreibt man jetzt eilf ins Buch.
Die Juden trifft nicht ſo der Fluch:
Die wißen jetzt kaum mehr zu bleiben,
Weil Chriſtenjuden ſie vertreiben,
Die mit dem Judenſpieße rennen;
Ich könnte ſie mit Namen nennen.
Die treiben erſt den ſchlimmſten Handel.
Das Geſetz ſchweigt ſtill zu ſolchem Wandel.
Manche dem Reif mit Danken neigen,
Mit Lachen auf den Hagel zeigen.
Doch hängt ſich auch zu unſerm Glück
Mancher der Herrn an einen Strick.
Wirſt du reich zum Schaden der Gemeine,
Biſt du ein Narr, doch nicht alleine.

94. Von Hoffnung zu erben.

Mancher freut ſich auf fremde Habe,
Will Einen erben und begraben,
Dem ſein Gebein mag Nüße ſchlagen.



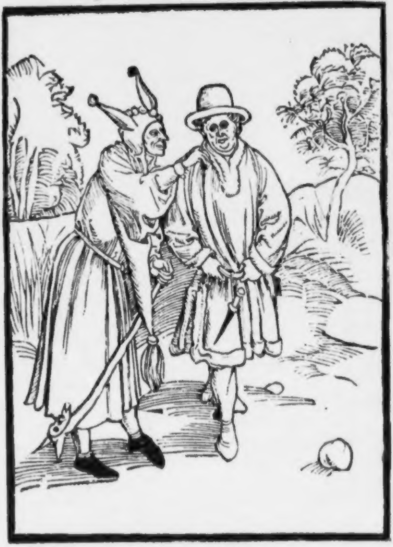
Ein Narr, der ſich darauf will ſpitzen,
Eines Andern Erbe zu beſitzen,
Jn den Rath zu kommen nach deſſen Sterben,
Sein Gut, ſein Amt noch zu erwerben,

Ein Narr beſchlagt ein Pferd, auf dem der Tod rückwärts ſitzend mit einem Knochen nach einem Nußbaum wirft.

Auf eines Andern Tod vertraut,
Des End er nimmermehr erſchaut.
Er will den tragen hin zu Grab,
Dem ſein Gebein wirft Birnen ab.
Wer hofft auf eines Andern Tod,
Und weiß nicht wann ſein eigner droht,
Der denkt den Eſel zu beſchlagen,
Der ihn zum Narrenberg ſoll tragen.
Es ſterben junge, ſtarke Leute;
Auch findet man wohl Kälberhäute,
Es geht nicht über die Kühe bloß.
Man begnüge ſich an ſeinem Looß
Und begehre nicht, daß es beßer werde:
Es geht hier wild zu auf der Erde.
Bulgarus muſte den Sohn beerben
Und dacht er würde vor ihm ſterben.
Priamus hatte Kinder viel
Und kam nach ihnen erſt ans Ziel.
Abſalon ſtand nach des Vaters Reiche
Und fand ſein Erbtheil an der Eiche.
Manchen beerbt man über Nacht
Und hatte nie daran gedacht.
Manchem wird auch ein Erbe kund,
Dem lieber wär, ihn erbt' ein Hund.
Nicht Jedem geht es nach Verhoffen,
Wie's Abram, Simeon getroffen.
Laß's Vöglein ſorgen: wenn Gott will
Kommt dir das Glück, Zeit, End und Ziel.
Das beſt Erb iſt das Vaterland,
Auf das wir hoffen insgeſamt;
Nur Wengen liegt es doch zur Hand.

95. Von Verführung am Feiertage.

Zur Kirche ſollte Mancher gehn,
Am Feiertage müßig ſtehn,
Den wir gar ſehr geſchäftig ſehn.



Das ſind Bürger zu Affenberg,
Die all ihr Thun und all ihr Werk
Aufſparen zu den Feiertagen:
Sie gehören auf den Affenwagen.

Ein Narr mit einem Kolben in der Linken ſcheint einen ehrſamen Burger vom Kirchgang abhalten zu wollen.

Jeſus in der Krippe.

Allerhabner, hier im Stalle
Magſt Du, in dem niedern, ruhn?
Schufſt des Himmels Feuer alle,
In der Krippe friert dich nun.
Was du Alles doch vollendeſt
Um den Menſchen, Jeſu Chriſt,
Wie du heiße Lieb ihm ſpendeſt,
Der verbannt aus Eden iſt.

Allmacht ſehen wir entkräftet,
Klein was unermeßlich groß,
Unſer Heil ans Kreuz geheftet,
Ewigkeit auf Mutterſchooß.
Was du Alles doch vollendeſt
Um den Menſchen, Jeſu Chriſt,
Wie du heiße Lieb ihm ſpendeſt,
Der verbannt aus Eden iſt.

Deine zarten Lippen ſaugen
Unberührter Jungfrau Bruſt,
Weinſt mit thränenfeuchten Augen,
Alle Himmel ſchauns mit Luſt.
Was du Alles doch vollendeſt
Um den Menſchen, Jeſu Chriſt,
Wie du heiße Lieb ihm ſpendeſt,
Der verbannt aus Eden iſt.

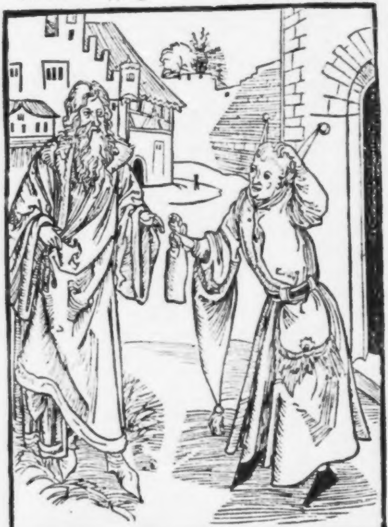
* * *

Der Eine läßt ſein Roſs beſchlagen,
Dem Andern ſoll man Knöpfe nähn:
Das konnte längſt zuvor geſchehn;
Da trank er Wein in guter Ruh.
Jenem füllt man die Schnabelſchuh:
In die Spitzen läßt er Hadern ſtoßen;
Dem muß man anziehn Rock und Hoſen:
Die legt er jetzt zuerſt ſich an;
An einem Werktag giengs nicht an.
Bevor die Kirche wird aufgethan
Zünden die Köche Feuer an.
Da giebts ein Schlemmen und ein Praſſen:
Wenn es noch leer iſt auf den Gaßen
Ward ſchon das Wirthshaus übervoll;
So treibt mans jetzt ohn Ende toll
Zumal an Sonn= und Feiertagen,
Wenn ſonſt die Zünfte ſtille lagen.
Wie rumpeln, rappeln da die Karren!
Am Feirtag Mancher wird zum Narren,
Der meint der Feirtag ſei erdacht
Zu allerhand, das Gott nicht acht',
Wie daß man Holz im Spielbrett ſchlage,
Beim Karten ſitz oft ganze Tage.
Man läßt auch ſchaffen das Geſind,
Und ſieht nicht drauf, daß Magd und Kind
Zu Gottesdienſt und Kirche gehn
Und zeitig auf zur Meſſe ſtehn.
Man läßt den Meth erſt jetzt verkochen,
Den man geſotten in den Wochen.
Kein Handwerk iſt ja ſtill genug,
Daß man nicht hämmert wider Fug.

So ſtellen ſie dem Pfennig nach
Als hätt die Woche nur den Tag.
Ein Theil ſteht ſchwatzend auf der Gaßen;
Die Andern ſitzen, ſpielen, praſſen.
Manchem beim Weine mehr zerrinnt
Als er die Woche lang gewinnt.
Der müſt ein geizger Stümper ſein,
Der jetzt nicht ſitzen will beim Wein
Tag und Nacht bis zu der Hahnen Krähn,
Oder der Morgenlüfte Wehn.
Die Juden ſpotten unſer ſehr,
Daß wir den Feiertag nicht mehr
Ehren, den ſie gar höchlich ſchätzen:
Ins Narrnſchiff würd ich ſie nicht ſetzen,
Wenn ſie nicht ſonſt zu jeder Stund
Irrten gleich einem tollen Hund.
Ein Armer, der Holz am Sonntag las,
Wurde zu Stein allein um das.
Die Machabäer wollten ſich
Nicht am Feirtag wehren freventlich;
Man las auch nicht das Himmelsbrot
Am Feiertag, wie Gott gebot;
Wir aber werken ohne Noth
Und ſparen auf den Feiertag
Was wir nicht thun am Werkeltag.
O Narr, den Feirtag halt und ehre:
Es giebt der Werkeltag noch mehre,
Wenn du ſchon liegſt und faulſt im Grund.
Der Geiz iſt aller Laſter Grund.

96. Schenken und bereuen.

Der iſt ein Narr, der nicht läßt ſchlendern
Was er doch nicht vermag zu ändern,
Oder die gute That bereut,
Die den Empfänger nun nicht freut.



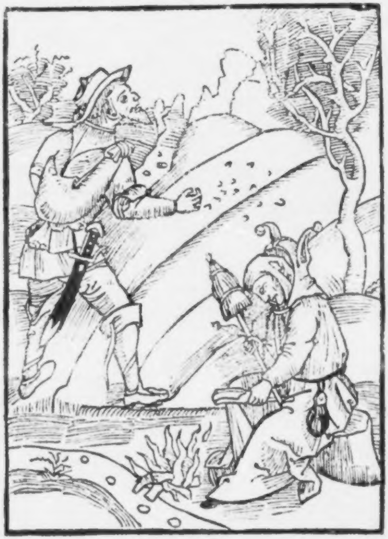
Ein Narr, der eine Schenkung thut
Und ſie nicht giebt mit frohem Muth,
Dazu noch ſaur und übel ſieht,
Daß dem nicht lieb daran geſchieht,

Ein Narr giebt mit der Rechten einen Beutel her und kratzt ſich den Kopf mit der Linken.

Ders empfängt, und ihm der Dank entgeht,
Da Reue gleich ihn angeweht.
Ein Gleiches thut wer Gott zu Ehren
Wohlthaten übt, ſein Lob zu mehren,
Und hat nur Reu und Leid davon,
Wenn Gott nicht bald ihm ſchickt den Lohn.
Nein, wer mit Ehren ſchenken will,
Der lach und freu ſich in der Still
Und ſpreche nicht, ich thus nicht gern:
Sonſt bleiben Dank und Lohn ihm fern.
Des Gabe ſieht Gott unwerth an,
Der nicht mit Freuden ſchenken kann.
Man mag das Seine wohl behalten:
Zum Schenken iſt man nicht gehalten
Und nur die Gabe ſteht uns gut,
Die man aus freiem Herzen thut;
Dann entgeht zuletzt auch nicht der Dank,
Währt es damit auch manchmal lang.
Das Krumme wird doch endlich ſchlecht,
Denn Zwei um Eins iſt fadenrecht.
Ob Mancher auch undankbar ſei,
So kommt doch endlich an die Reih
Ein weiſer und dankbarer Mann,
Der Alles noch erſetzen kann.
Wer ſein Geſchenk verrücken mag,
Dem legt man keinen Dank an Tag,
Er hoff auch weder Lohn noch Lob;
Verwieſne Gab iſt allzu grob:
Man ſieht den über die Achſel an,
Der ſein Geſchenk verweiſen kann:
Ihm bleibt auch kein Verdienſt daran.

97. Von Faulheit und Trägheit.

Trägheit wird allwärts offenbar,
Bei Mägden und bei Knechten gar.
Man kann ſie nicht genugſam lohnen;
Doch wißen ſie ſich wohl zu ſchonen.



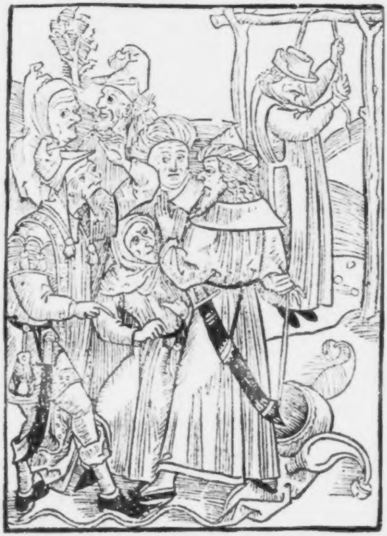
Kein größrer Narr in Dach und Fach 257
Als der ſich immer gönnt Gemach
Und iſt ſo träg, er läßt die Füße
Verkohlen, eh er aufſtehn müße.

Die Magd iſt uberm Spinnen vor dem Feuer eingeſchlafen; der Knecht ſat ſaßig Korn.

Wie Rauch den Augen iſt nicht gut,
Den Zähnen Eßig wehe thut,
So weiß der Träge dem zu dienen,
Zu deſſen Dienſt er iſt erſchienen.
Der Faule taugt zu nichts im Leben
Als Vogelſcheuchen abzugeben.
Er ſchläft von Morgen bis zum Abend;
Beim Ofen ſitzen iſt ihm labend.
Selig wer hinterm Pfluge geht!
Ein Erznarr, der ſich müßig bläht.
Faullenzen ſtraft der Himmel ſchwer,
Der Arbeit gönnt er Lohn und Ehr.
Die Trägheit muß den Teufel freun,
Er ſät gleich ſeinen Samen drein.
Trägheit iſt aller Sünde Quell,
Drum murrten die Kinder Iſrael;
David begieng Ehbruch und Mord: II Kön. 11, 2
Dazu riß Müßiggang ihn fort.
Carthago ward von Rom verheert;
Hernach ward Rom auch ſelbſt zerſtört:
Viel größern Schaden Rom empfieng
Dadurch daß Carthago untergieng,
Als ihm vor hundertſechzig Jahr
Im Kampf mit ihm geſchehen war.
Wer ungern gienge vor das Thor,
Der ſpricht, der Löwe ſteht davor;
Zu Haus hielt' ihn ein toller Hund;
Trägheit erdenkt ſich leicht den Grund.
Sie kehrt ſich hin, ſie kehrt ſich für
Gleich wie der Angel an der Thür.

98. Von ausländiſchen Narren.

Zuſammen hab ich hier geſtellt,
Die Narren ſind vor aller Welt,
Was andern Narren nicht gefällt.



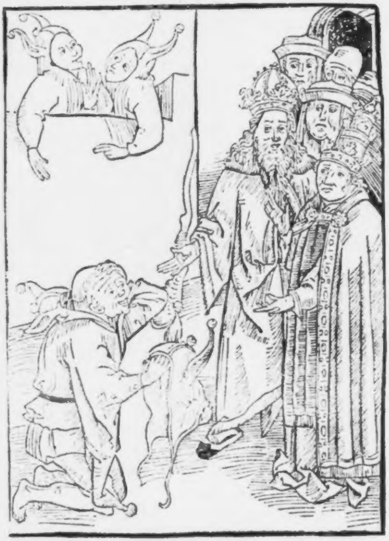
Noch weiß ich viel unnützer Leute
Gekrochen in der Narren Häute,
Die nun darin verharren ganz
Wie gebunden auf des Teufels Schwanz;

Sechs Männer und Frauen in allerhand fremden Trachten. Die verſchmähte Narrenkappe liegt am Boden. Zur Seite will ein Mann in jüdiſcher Kleidung ſich erhängen.

Und weil ſie nicht davon abſtehn,
Will ſchweigend ich vorübergehn,
Die Narren Narren laßen bleiben
Und von ihrer Thorheit wenig ſchreiben:
Als Sarazenen, Türken, Heiden,
Alle die Chriſtenglauben meiden.
Dem vergleich ich auch die Ketzerſchule,
Die zu Prag ſitzt auf dem Narrenſtuhle
Und die ſoviel Anhänger fand,
Daß ſie inne hat ganz Mährenland,
Das toll aufs Narrenfell getreten.
So Alle auch die anders beten
Als zu drei Perſonen, Einem Gott.
Denen unſer Glauben iſt ein Spott,
Die ſtehen auf der Narrheit Gipfel:
Sie treten auf der Kappe Zipfel;
Ihre Narrheit iſt ſo unverhehlt,
Daß es an Tuch zu Kappen fehlt.
So auch die Gott verſchworen haben
Und hoffen auf des Teufels Gaben;
Thörichte Fraun und böſe Weiber,
Kupplerinnen und Pfauentreiber
Und andre, die in Sünden blind
Und ganz vernarrt in Narrheit ſind.
Auch deren will ich hier gedenken,
Die ſelbſt ſich tödten oder henken,
Kinder abtreiben und ertränken.
Die ſind nicht werth, daß man ſie lehre,
In Ernſt und Scherz zum Guten kehre;
Doch füllen ſie der Narren Zahl:
Narrheit giebt ihnen Kappen all

99. Vom Verfall des Glaubens.

Ich bitt euch Herren groß und klein,
Bedenkt, der Nutzen iſt gemein:
Laßt meine Kappe mir allein.



Denk ich der Säumniſs und der Schande,
Die man jetzt ſpürt in jedem Lande
Von Fürſten, Herren, Landen, Städten,
Kein Wunder wärs, wenn wir ſchon hätten

Kaiſer und Pabſt mit Gefolge. Vor ihnen kniet ein Narr, der ſeine Kappe behalten möchte und den Herrn zur Entſchädigung eine andere bietet. Oben noch zwei Narren als Zuſchauer.

Die Augen ganz der Zähren voll,
Daß man ſo ſchmählich ſehen ſoll
Der Chriſten Glauben untergehn.
Verzeihe man, ſieht man hier ſtehn
Fürſtliche Narren in der Schar;
Wir nehmen leider gröblich wahr
Des Chriſtenglaubens Noth und Klage.
Der mindert ſich von Tag zu Tage.
Erſt hat der Ketzer Übermuth
Ihn zerrißen in frecher Wuth,
Ihm Verwüſtung angethan und Schmach
Und mit Irrſal ihn geſchändet gar,
Der groß im Orient ſonſt war
Als noch rechtgläubig Aſia,
Das Mohrenland und Africa:
Jetzt haben wir gar nichts mehr da;
Einen Stein erbarmen möcht es ja
Was wir verloren alleſamt:
Kleinaſien und Griechenland,
Die Großtürkei man jetzt benennt,
Das iſt vom Glauben abgetrennt.
Die Kirchen waren einſt die ſieben,
Denen St. Johannes hat geſchrieben.
Alle Welt hätt es ſollen wehren,
Daß wir ſo gutes Land verlören.
Auch zählt dazu was wir noch mehr
In Europa eingebüßt ſeither:
Zwei Kaiſerthümer, Königreiche,
Große Land' und Städte noch desgleichen,

Mater cantans filio.

Dormi fili, dormi! mater
Cantat unigenito;
Dormi puer, dormi pater,
Nato clamat parvulo:
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Lectum stravi tibi soli,
Dormi nate bellule:
Stravi lectum foeno molli:
Dormi, mi animule!
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Dormi, decus et corona:
Dormi, nectar lacteum:
Dormi, mater dabo dona,
Dabo favum melleum.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Dormi, nate mi mellite,
Dormi, plene saccharo,
Dormi, vita meae vitae,
Casto natus utero.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Quidquid optes, volo dare:
Dormi, parve pupule;

Conſtantinopel, Trapezunt,
Die wohl der ganzen Welt ſind kund;
Achaia, Aetholia,
Boötia, Theſſalia,
Thracia, Macedonia,
Attica, beide Myſia;
Dann Tribulos und Scordiscos,
Baſtarnas noch und Tauricos,
Euboia oder Negropont
Mit Pera, Capha und Jdront,
Ohn andre Schäden und Verluſte,
Die leider wir erleiden muſten
In Morea und Dalmatia,
Steir, Kärnthen und Croatia,
In Ungarn und der Windſchen Mark.
Jetzt ſind die Türken alſo ſtark,
Sie haben nicht das Meer allein,
Ihnen iſt die Donau auch gemein:
Sie drohn uns Einbruch unverwendet;
Bisthümer, Kirchen ſind geſchändet.
Apulien thun ſie ſchon Gewalt,
Sicilien folgt dann alſobald,
Italia ſtößt zunächſt daran:
Dann iſt es gleich um Rom gethan,
Lombardei und alles welſche Land.
So haben wir den Feind zur Hand
Und wollen ſchlafend ſterben all.
Der Wolf iſt wahrlich ſchon im Stall
Und raubt die heilgen Kirchenſchafe
Dieweil der Hirte liegt im Schlafe.

Die römſche Kirche hat vier Schweſtern,
Patriarchenſtädte ehegeſtern:
Conſtantinopel, Alexandria,
Jeruſalem, Antiochia:
Abhanden ſind uns die gekommen;
Bald wird uns auch das Haupt genommen:
Das all iſt unſrer Sünden Schuld.
Keins mit dem Andern hat Geduld,
Kümmert ſich um ſein Leid nicht mehr;
Jedes freute wenns noch größer wär.
Wie dem Ochſen wird es uns ergehn,
Der dem Wolfe dachte zuzuſehn,
Als er andre in den Rachen nahm
Bis auch an ihn die Reihe kam.
So greift jetzt Jeder mit der Hand
Ob noch kalt ſei ſeines Hauſes Wand,
Denkt nicht des Nachbarn Haus zu leſchen
Bis ihm das Feuer ſeins gefreßen;
Hernach erweckt er Reu und Leid.
Zwietracht und Ungehorſamkeit
Iſts, was dem Glauben Schaden thut;
Ohne Noth vergießt man Chriſtenblut.
Niemand denkt, wie nahs ihm ſelber ſei,
Wähnt immer noch, Er bleibe frei
Bis das Unglück kommt vor ſeine Thür,
Dann ſtößt er erſt den Kopf herfür.
Europas Thor iſt aufgethan,
Allſeits ſchon dringt der Feind heran,
Der im Eifer weder ſchläft noch ruht:
Ihn dürſtet ſtäts nach Chriſtenblut.

O Rom, einſt Köngen unterthan —
Die ſahn dich für leibeigen an;
Zur Freiheit wurdeſt du geführt,
Da dich ein weiſer Rath regiert;
Als man auf Hochfahrt war bedacht,
Auf Reichthum ſann und große Macht,
Und Bürger wider Bürger ſtritt,
Der gemeine Vortheil Schaden litt,
Ward deiner Macht Abbruch gethan;
Einem Kaiſer wardſt du unterthan.
Unter ſolchem Schein und Doppelweſen
Biſt du funfzehnhundert Jahr geweſen,
Haſt immer abgenommen doch,
Gleich wie der Mond ſich mindert noch,
Wenn er ſchwindet und ſein Schein erliſcht,
Daß jetzt gar wenig an dir iſt.
Gebe Gott, daß du dich wieder mehrſt,
Des Mondes Wandel ganz erfährſt.
Jedweder zu verarmen glaubt,
Der nicht am römiſchen Reiche klaubt.
Erſt griff der Saracenen Hand
Nach Jeruſalem und dem heilgen Land;
Der Türke riß dann ab ſo viel,
Zu zählen wärs kein Kinderſpiel.
Dann ſetzten Städte ſich zur Wehr,
Achteten keines Kaiſers mehr.
Ihm rupft die Gans der Fürſten jeder:
Hätt er doch auch gern eine Feder.
So iſt das Wunder nicht ſo groß,
Wenn bald das Reich ſteht bar und bloß.

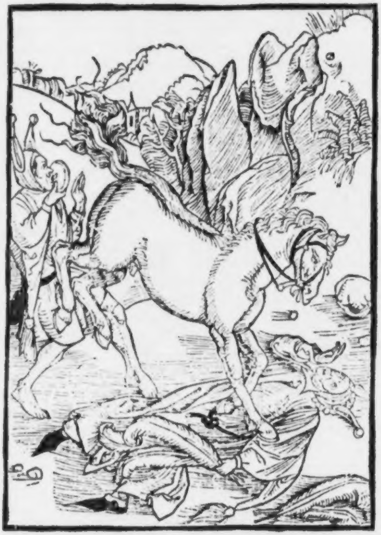
Jeder Kaiſer muß vorab beſchwören,
Den Fürſten ſoll das Reich gehören;
Jeder will ſich geſichert wißen
Was er davon an ſich gerißen.
Um Gott, ihr Fürſten, ſeht den Schaden,
Den Ihr endlich habt mit auszubaden,
Denn wenn das Reich geht hinter ſich,
So bleibt Ihr auch nicht ewiglich.
Ein jedes Ding hat mehr Gewalt,
Wenn es zuſammen bleibt geballt
Als wenn es auseinander geht.
So lang Einhelligkeit beſteht
Wächſt jedem Dinge Kraft und Macht;
Doch wenn Miſshelligkeit erwacht,
Wird auch das Große bald zerſtört.
Deutſcher Name war einſt hochgeehrt
Und hatt erworben ſolchen Ruhm,
Daß man ihm gab das Kaiſerthum.
Doch ſelbſt ihr Reich nun zu zerreißen
Sieht man die Deutſchen ſich befleißen.
Zergehn muß ein Geſtüte ganz,
Wenn Pferd dem Pferd abbeißt den Schwanz.
Ja wie auf Füßen hergegangen
Baſilisken ſieht man jetzt und Schlangen.
Wer nicht anders Übel weiß zu ſtiften,
Will mit Schmeichelei das Reich vergiften.
Doch ihr Könge, Fürſten, Städt und Lande,
Wie geſtattet Ihr nur ſolche Schande?
Dem Reich eilt baldig beizuſtehn:
So mag das Schiff noch aufrecht gehn.

Ihr habt traun einen König mild,
Der euch wohl führt mit Ritterſchild:
Die Reiche zwäng er insgemein,
Wolltet Ihr ihm nur behülflich ſein.
Der edle Fürſt Maximilian
Hat würdig wohl die Kron empfahn;
Auch brächt er leicht in ſeine Hand
Das heilige, gelobte Land.
Er beginnt es heute gleich am Tag,
Wenn er nur Euch vertrauen mag.
Werft von euch ſolche Schmach und Spott,
Denkt kleines Heeres waltet Gott.
Wieviel auch ſchon vom Glauben fiel,
Chriſtenlande ſind doch noch ſo viel
Mit Köngen, Fürſten, Adel, Frein,
Daß ſie die ganze Welt allein
Gewinnen und beherſchen könnten,
Wenn ſie einander Gutes gönnten,
Sich Lieb erwieſen und treuen Muth.
Zu Gott hoff ich, es wird noch gut.
Ihr ſeid Regierer doch der Lande:
Wacht und thut von euch alle Schande,
Daß dem Schiffer man euch nicht vergleicht,
Den auf dem Meer der Schlaf beſchleicht
Wenn ſchon der Sturm ſich eingeſtellt,
Oder einem Hunde, der nicht bellt,
Oder einem Wächter, der nicht wacht,
Seine Hütte ſelbſt läßt außer Acht.
Steht auf, erwacht aus euerm Traum:
Fürwahr die Axt ſitzt ſchon am Baum.

Ach Gott, gieb unſern Häuptern ein,
Daß ſie denken, Herr, der Ehren Dein,
Nicht Jeder ſeines Nutzens bloß;
So bin ich aller Sorge los:
Du giebſt uns Sieg in kurzen Tagen,
Daß wir ewgen Dank Dir mögen ſagen.
Alle Stände mahn ich in der Welt
Wie hoch und hehr ſie ſein geſtellt,
Daß ſie nicht wie die Schiffer thun,
Die Zank und Streit nicht laßen ruhn
Obgleich ſchon mitten auf dem Meer
Ein Ungewitter ſtürmt daher:
Und eh ſie ſich geeinigt haben
Liegt ihr Schiff mit Mann und Maus begraben.
Wer Ohren hat der merk und höre:
Das Schifflein ſchwankt ſchon auf dem Meere,
Wenn Chriſtus jetzt nicht für uns wacht:
Es ward um uns ſchier dunkle Nacht.
Darum, die Gott nach euerm Stand
Dazu erwählt hat und geſandt
Voran zu ſtehn und zu befehlen,
Laßt es an eurer That nicht fehlen,
Thut was euch ziemt nach euerm Grade
Bevor noch größer wird der Schade,
Daß wir nicht Sonn und Mond mehr ſehn,
Und Haupt und Glieder untergehn.
Gar ſorglich läßt ſichs eben an:
Leb ich, mahn ich noch Manchen dran,
Daß wer nicht an mein Wort gedenkt,
Die Narrenkapp ihm ſei geſchenkt.

100. Den falben Hengſt ſtreichen.

Wer jetzt wohl ſtreichen kann den Hengſt,
Und iſt zu allem Trug der gengſt,
Meint am Hof zu bleiben allerlängſt.



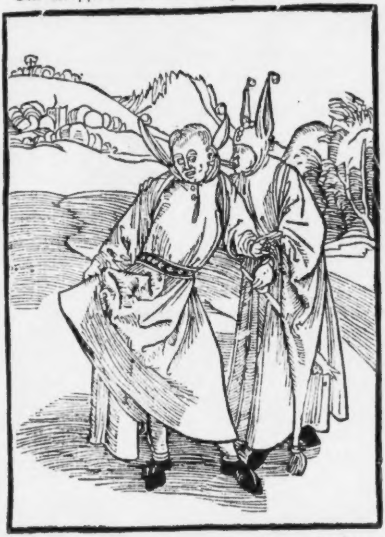
Wer ein Verdeckſchiff mir jetzt brächte,
So ſetzt ich drein der Herren Knechte
Und Andre, die am Hofe ſchlecken
Und vertraulich bei dem Herren ſtecken,

Ein Narr mit Straußfedern liegt am Boden, ein Hengſt ſteht auf ihm und ſchlägt mit den Hinterfüßen einen Narren von Tellerlecker.

Sich da zu pflegen ganz alleine
Und ungedrängt von der Gemeine:
Denn die mag keine Schmeichler leiden.
Dieſer klaubt Federn, der ſtreicht Kreiden;
Der liebkoſt, jener raunt ins Ohr,
Daß er recht bald nur komm empor
Und der Teller viel zu lecken kriege.
Zum Herrn ward Mancher ſo durch Lüge;
Und weil er kann das Käuzlein ſtreichen, [illegible] Kaye
Den falben Hengſt wohl auch desgleichen.
Mehl zu blaſen iſt er geſchwind
Und hängt den Mantel nach dem Wind.
Zutütteln bringt jetzt Manchen vor,
Der ſonſt wohl bliebe vor dem Thor.
Wer Haar kann unter Wolle ſchlagen,
Der wird am Hofe wohl behagen:
Da hält ihn Alles lieb und werth;
Der Ehrlichen man nicht begehrt.
Jeder will mit Thorheit ſich befaßen,
Die Narrenkappe mir nicht laßen.
Doch ſtriegelt Mancher oft ſo rauch,
Der Hengſt hoſiert ihm auf den Bauch,
Oder giebt 'nen Tritt ihm in die Rippe,
Der Teller fliegt ihm in die Krippe.
Solcher Dinge wäre man erledigt,
Vernähme man der Weisheit Predigt.
Wär Jeder ſo wie er ſich ſtellt,
Den man für fromm und redlich hält,
Oder ſtellte man ſich wie man wär,
Viel Narrenkappen blieben leer.

101. Von Ohrenblaſen.

Ein Zeichen der Leichtfertigkeit
Iſt glauben was da ſpricht der Neid:
Ein Klapperer viel Leut entzweit.



Ein Narr, der jedem Schwätzer glaubt
Und ſich Verleumdung ſetzt ins Haupt.
Daran erkennt man einen Thoren,
Daß ihm ſo dünn und weit die Ohren.

Ein Narr mit zurückgeſtreifter Kappe läßt ſich von einem Narren in die Ohren blaſen.

Denn nicht für redlich gilt der Mann,
Der Einen fällt von hinten an,
Ihm unverwarnt verſetzt den Schlag,
Wenn er ſich nicht vertheidgen mag.
Aber verlügen hinterm Rücken,
Das zählt man jetzt zu Meiſterſtücken.
Wovor ſich Niemand hüten kann,
Das will jetzt treiben Jedermann.
Mit Ehrabſchneiden, Hinterrede,
Verrath beginnt man jetzt die Fehde:
Das kann man färben, ſchmücken, zieren,
Die Redlichen aufs Eis zu führen:
So glaubt man Lügen deſto ehr;
Den andern Theil hört Niemand mehr.
Über Manchen wird der Spruch gefällt,
Den man nicht vor Gericht geſtellt,
Daß er die Unſchuld konnt entdecken:
Das macht, er muſt im Sacke ſtecken,
Wie dem Mardocheus Haman that Eſther 3 ff.
Und Knecht Siba dem Mephiboſath. II R. 16, 1. 19, 24.
Groß Lob man Alexandern zollte,
Daß er denen ungern glauben wollte,
Die da verklagten Jonathan. 1 Macc. 10, 15.
Leicht glauben nie gut Ende nahm.
Adam ward nicht des Heils beraubt,
Hätt er der Frauen nicht geglaubt
Wie Eva an der Schlange Wort.
Leichtgläubigkeit verführt zum Mord.
Nicht jedem Geiſt man glauben ſoll:
Die Welt iſt falſch und Lügens voll;
Der Rabe warnt durch Schwärze wohl.

Die Mutter ſingt dem Kinde.

Schlaf mein Sohn, die Mutter ſinget
Dir, mein eingeboren Kind,
Schlaf, mir Sohn und Vater, klinget
Ihr Geſang, ſchlaf ſüß und lind.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Schlaf im Bettchen, das ich ſtreue,
Schönes Kindchen, ſchlaf in Ruh,
Bettchen iſt von lindem Heue,
Seelchen ſchließ die Aeuglein zu.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

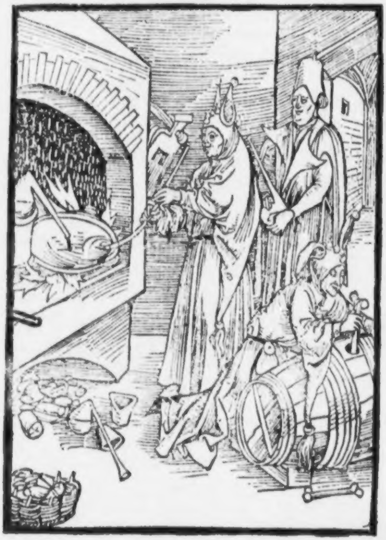
Schlafe, du mir Zier und Krone,
Schlaf, milchweißer Himmelswein,
Schlaf, ſo reich ich dir zum Lohne
Milch und miſche Honig drein.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Schlaf, du ſelbſt wie Honig eben,
Süß wie Zucker mir fürwahr,
Schlaf du meines Lebens Leben,
Den ein keuſcher Schooß gebar.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Was du willſt, ſoll dich erfreuen,
Schlaf, mein Liebling nur in Ruh,

102. Von Falſchheit und Betrug.

Man ſpürt in Alchimiſterei
Und an des Weines Schmiererei
Wieviel Betrug auf Erden ſei.



273

Betrüger ſind und Fälſcher viel,
Die ſtimmen recht zum Narrenſpiel.
Voll Untreu iſt die ganze Welt:
Falſch Lieb, falſch Rath, falſch Freund, falſch Geld.

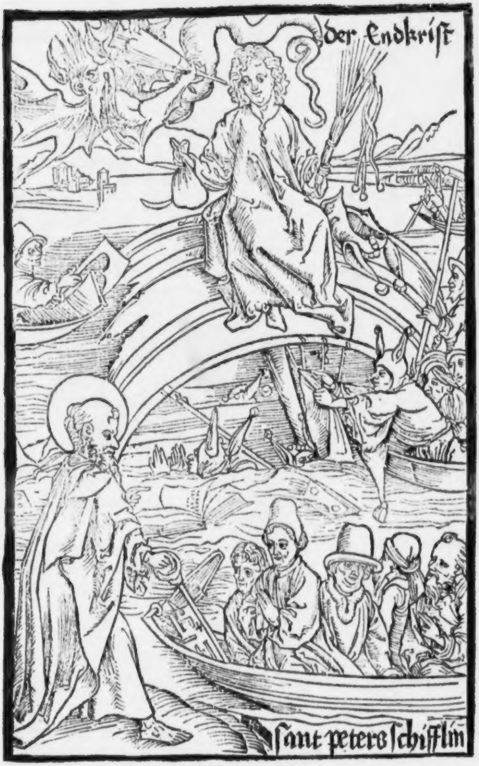
Im Laboratorium zwei Narren mit Alchimiſterei beſchäftigt, ein dritter mit Weinſchmieren. Der Knochen, den letzterer ins Faß ſtößt, dient ihm wohl zum Umrühren und bezeichnet die todliche Vergiftung; vgl. aber S. 16.

Brüderliche Lieb iſt todt und blind,
Da auf Betrug nur Jeder ſinnt,
Nicht will verlieren, nur erwerben,
Ob hundert auch dabei verderben.
Auf Ehrbarkeit ſieht Niemand mehr,
Geht es auch über die Seele her:
Nur ſeine Waare los zu werden,
Mag es auch Tauſende gefährden.
Zumal läßt man Wein nicht Wein verbleiben,
Große Falſchheit ſieht man mit ihm treiben.
Salpeter, Schwefel, Todtenknochen,
Senf, Aſche muß mit Gift verkochen;
Das gießt der Fälſcher in das Faß:
Die ſchwangern Frauen trinken das,
Daß ſie oft vor der Zeit geneſen
Und gebären ein elendes Weſen.
Viel Krankheit auch entſpringt daraus,
Daß Mancher fährt ins Todtenhaus.
Man läßt ein lahmes Roſs beſchlagen;
Es gehörte auf den Spittelwagen:
Doch lehrt man es auf Filzſchuhn ſtehn
Als ſollt es Nachts zur Mette gehn.
Mag es vor Schwäche dann nur zelten,
Viel Geld muß es doch hinkend gelten:
Welt will Betrug, wer darf es ſchelten?
Man hat klein Maß und leicht Gewicht;
Die Ellen ſind kurz zugerichtt;
Die Läden müßen dunkel ſein,
Daß man nicht ſeh des Tuches Schein.
Eh ſich der Käufer umgeſehn,

Was für Narren noch im Laden ſtehn,
Weiß man die Wage ſo zu drücken,
Sie muß ſich nach der Erde bücken.
Der Verkäufer fragt, wieviel man heiſche?
Und wägt den Daumen zu dem Fleiſche
Wie ſie den Weg zum Acker pflügen.
Münze ſoll jetzt nicht mehr genügen:
Sie blieb' unlange gäng und gäbe,
Wenn man ihr keinen Zuſatz gäbe;
Drum ſchmelzt man gute Münzen ein.
Schlecht Geld iſt jetzt ſo allgemein
Als falſcher Rath und Frömmigkeit,
Wie ſie Beguin und Mönch entweiht,
Denn viel Wölfe gehn im Lämmerkleid.
Vergeßen darf ich nicht hiebei
Den Betrug der Alchimiſterei,
Die Gold und Silber machen kann,
Die zuvor man in den Topf gethan.
Sie gaukeln und betrügen grob:
Sie zeigen erſt uns eine Prob
Und brennen uns dann Unken draus.
Ein Gauch treibt Manchen aus dem Haus,
Der ſonſt bequem und trocken ſaß:
Der ſtößt ſein Gut ins Affenglas
Bis ers zu Pulver ſo verbrennt,
Daß er ſich ſelber nicht mehr kennt.
Gar Mancher ſchon iſt ſo verdorben,
Und Wenge haben Gut erworben.
Der Dinge Grund verkehrt ſich nicht,
Wie Ariſtoteles ſchon ſpricht.

Viele fallen ſchwer in dieſe Sucht
Und ernten draus gar wenig Frucht.
Doch läßt wie Gold ſich Kupfer wiſchen
Und Mausdreck unter Pfeffer miſchen.
Man kann auch alles Pelzwerk färben;
Doch pflegt mans dann ſo ſchlecht zu gerben:
Eh man es trug ein Vierteljahr
Verblieb daran noch kaum ein Haar.
Ziſelmäuſe ſollen Biſam hecken:
Der Geſtank iſt meilenweit zu ſchmecken.
Heringe weiß man zu vermiſchen:
Man bezahlt die faulen wie die friſchen.
Verkäufer ſitzen gaßenvoll:
Grempelwerk treiben ſchmeckt gar wohl;
Mit dem neuen geht das Alte hin:
Betrug hat Jedermann im Sinn.
Kein Waare bleibt bei ihrem Werth:
Mit Falſchheit wird der Stall geleert,
Daß man des Krams nur ledig werde,
Wieviel auch Spat und Gall am Pferde.
Selig fürwahr iſt jetzt der Mann,
Der ſich vor Falſchheit hüten kann.
Das Kind giebt Eltern falſch Bericht,
Der Vater ſchont der Sippe nicht,
Wirth blüfft den Gaſt, der Gaſt den Wirth,
Daß des Betrugs kein Ende wird.
Ein Vorſpiel iſts dem Endechriſt,
An dem auch Alles Falſchheit iſt,
Denn was er denkt, heißt, thut und lehrt
Jſt falſch, untreu und grundverkehrt.

103.



Das Narrenſchiff iſt umgeſtürzt: auf dem hoch aus dem Waſſer ragenden Kiele ſitzt der Endechriſt mit Beutel und Geiſel; ein Teufel bläſt ihm mit einem Blaſebalg ins Ohr. Bücher und Narren ſchwimmen umher. Einige haben ſich in Boote gerettet; doch ſcheint der im Kahn Umherſchwimmende die Axt gegen den ſchon ſehr beſchädigten Kiel zu ſchwingen. Am Ufer ſteht St. Peter und zieht mit ſeinem Schlüſſel „St. Peters Schifflein“ ans Geſtad.

Nachdem ich die voran gelaßen,
Die nur mit Untreu ſich befaßen,
Find ich nun erſt die rechten Knaben,
Die um das Narrenſchiff her traben,
Sich ſelbſt und Andre viel betriegen,
Die heilge Schrift krümmen und biegen.
Die geben erſt dem Glauben Püffe
Und ſchaden dem papiernen Schiffe.
Ein Jeder reißt ein Stückchen fort,
Daß es deſto minder hab an Bord.
Die Ruder werden ihm entzogen:,
Verſchlingen müßen es die Wogen.
Auch dünken Viele ſich ſo klug,
In ihrem Sinn witzig genug,
Daß ſie nach eigenem Belieben
Auslegen was die Schrift geſchrieben,
Wobei ſie Fehler viel begehn,
Sich als Ketzer bald geſcholten ſehn,
Da ſie aus andern Schriften wohl
(Die Welt iſt ihrer allwärts voll)
Sich hätten mögen unterrichten,
Wollten ſie nicht als große Lichter
Vor Andern gelten und geſcheiter.
Damit verfährt das Schiff nur weiter.
Die möchte man betrunken nennen,
Da ſie gar wohl die Wahrheit kennen
Und ſie doch gern verkehrten ganz
Zu prunken mit dem eignen Glanz.
Das iſt der falſchen Propheten Lehre,
Vor der uns warnt der Herr, der hehre,

Die anders Gottes Wort verſtehn
Als da lehrt des heilgen Geiſtes Wehn.
Da ſtehn ſie dann mit falſchen Wagen,
Legen drauf was ihnen mag behagen;
Machen eins ſchwer, das andre leicht,
Wodurch der Glaube gar verbleicht.
Wie wir bei den Verkehrten ſtehn,
Läßt ſchon der Scorpion ſich ſehn
Durch die Verführer: davon ſpricht
Des Propheten Ezechiel Geſicht: Cap. 13, 14
Die Übertreter der Geſetze
Verführt der Antichriſt durch Schätze;
Beſtechen will er ſie und kaufen,
Wenn ſeine Jahre ſchier verlaufen,
Damit er habe Die bei ihm ſtehn,
Mit ihm in ſeine Falſchheit gehn.
Deren findet er viel in der Welt:
Wenn er vertheilen wird ſein Geld,
Seine Schätze all zu Tage bringen,
Darf er mit Streichen Niemand zwingen:
Die Menge kommt von ſelbſt gelaufen.
Durch Geld wird er Anhänger kaufen:
Die helfen ihm daß er wohl kann
Die Guten thun in Acht und Bann.
Doch werden ſie uns nicht ewig narren,
Ihnen wird bald brechen Schiff und Karren,
Denn wiewohl ſie fahren um und um,
Die Wahrheit gerne machten krumm,
Sie muß zuletzt doch Wahrheit bleiben:
Die wird die Falſchheit ganz vertreiben,

Die jetzt um geht in allen Ständen:
Man mag, fürcht ich, das Schiff nicht länden.
St. Peters Schiff nimmt ſolchen Schwang,
Ich ſorg um ſeinen Untergang.
Die Wellen ihm die Seiten ſchlagen,
Es muß viel dulden Sturm und Plagen.
Die heilge Schrift wird ganz verkehrt,
Daß man gar wenig Wahrheit hört.
Viel anders wird ſie ausgelegt
Als es der Mund der Wahrheit pflegt.
Verzeih mir wen ich hier begriff:
Der Endchriſt ſitzt im Narrenſchiff
Und hat die Botſchaft ausgeſandt
Mit falſcher Mär über alles Land:
Falſchen Glauben und falſche Lehren
Sieht man ſich alle Tage mehren.
Dazu thun Drucker gute Steuer:
Wenn man viel Bücher würf ins Feuer,
Viel falſche Lehre brennte drin.
Die Drucker ſehn nur auf Gewinn,
Durchſtöbern jede Bücherei;
Nach Correctheit fragen nicht dabei
Die ja nur auf Betrug ſtudieren,
Viel drucken, wenig corrigieren.
Sie lügen übel von den Sachen,
Nur Männchen ſuchen ſie zu machen
Und thun ſich Schaden ſelbſt und Schande.
So druckt ſich Mancher aus dem Lande:
Die mag kein Schiff dann weiter tragen,
Sie müßen auf den Narrenwagen,
Da Einer will den Andern jagen.

Die Zeit die kommt, es kommt die Zeit:
Der Endchriſt, fürcht ich, iſt nicht weit.
Wer noch dran zweifelt nehme wahr
Drei Dinge: unſer Glaube war
Auf Ablaß, Lehr und Buch geſtellt:
Die achtet jetzt nicht mehr die Welt.
Man ſeh der Bücher Menge an,
Die vielen Druckereien dann:
Alle Bücher werden ans Licht gebracht,
Die uns Altväter je gemacht;
Doch ward ſo groß nun ihre Zahl,
Daß ſie nichts gelten allzumal
Und Niemand ſie mehr achtet jetzt.
So wird die Lehr auch nicht geſchätzt.
So viel der Schulen man nie fand
Als man jetzt hat in allem Land.
Keine Stadt iſt hier auf Erden mehr,
Wo nicht eine hohe Schule wär;
Der Gelehrten ſind da auch ſo viel,
Daß Niemand ſie mehr achten will.
Ihr Wißen all verachtet man
Und ſieht ſie über Achſeln an,
Daß die Gelehrten ſchier ſich ſchämen
Sich ihres Standes anzunehmen:
Man zieht die Bauern jetzt herfür;
Die Gelehrten müßen vor die Thür.
Man ſpricht: Schau, dieſe Schluderaffen!
Wie uns der Teufel närrt mit Pfaffen!
Das zeigt, daß Wißen jetzt und Kunſt
Weder Ehre hat, noch Lieb und Gunſt.

Den Krebsgang nimmt darum die Lehre,
Denn Wißen wird genährt durch Ehre,
Und kann es nicht mehr Ehre geben,
Wer wird darnach noch ferner ſtreben?
Auch Ablaß hält man nicht mehr werth:
Wer iſt noch der darnach begehrt?
Niemand will ſich mehr Ablaß holen:
Man ließ' ihn ſtehn für Holz und Kohlen.
Keinen Pfennig gäbe Mancher aus,
Daß ihm noch Ablaß käm ins Haus,
Wärs gleich ſo ſichre Himmelsleiter
Als lief' er Achen zu und weiter.
Uns iſt nach ihm ſo wenig Noth
Als den Juden nach dem Himmelsbrot: IV B. Moſ. c. 11.
Des waren ſie ſo überdrüßig,
Sie hieltens ſich für überflüßig:
Ihnen widerte ein ſolcher Schmaus
Und machten ein Geſpött daraus.
So hält mans mit dem Ablaß auch:
Ihn verachtet jetzo mancher Gauch.
Aus Alledem wird mir Bericht,
Daß der Glaube gleich iſt einem Licht,
Das man noch ſchnell aufflackern ſieht
Eh es erliſcht und ganz verglüht,
Weshalb ich kühnlich ſagen mag,
Es nahe ſich dem jüngſten Tag.
Da wir der Gnade Licht verachten,
So muß es bald uns gänzlich nachten,
Daß das Schiff den Boden aufwärts kehrt:
Das war bisher noch unerhört.

Dormi fili, dormi carae
Matris deliciolae.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Dormi, cor et meus thronus,
Dormi, matris iubilum:
Aurium coelestis sonus
Et suave sibilum.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Dormi fili; dulce, mater,
Dulce melos concinam:
Dormi nate; suave pater,
Suave carmen accinam.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

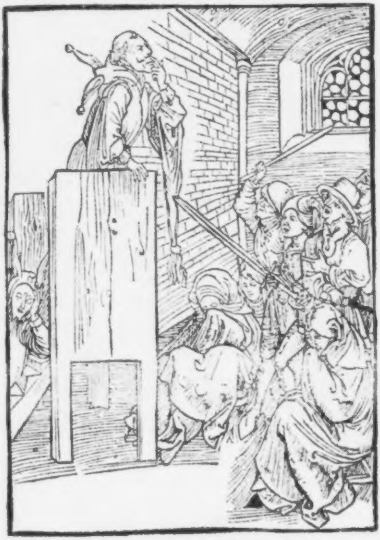
Nequid desit, sternam rosis,
Sternam foenum violis:
Pavimentum hyacinthis
Et praesepe liliis.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

Si vis musicam, pastores
Convocabo protinus;
Illis nulli sunt priores,
Nemo canit castius.
Millies tibi laudes canimus,
Mille mille millies.

* * *

104. Wahrheit verſchweigen.

Wer Bitt und Drohwort wünſcht gethan,
Daß man die Wahrheit ſetz hintan,
Bei dem klopft bald der Endchriſt an.



Der iſt ein Narr, der ſich betrübt,
Vor Schreck dem gleich gefangen giebt,
Der mit Gewalt ihn zwingen will,
Er ſoll von Wahrheit ſchweigen ſtill,

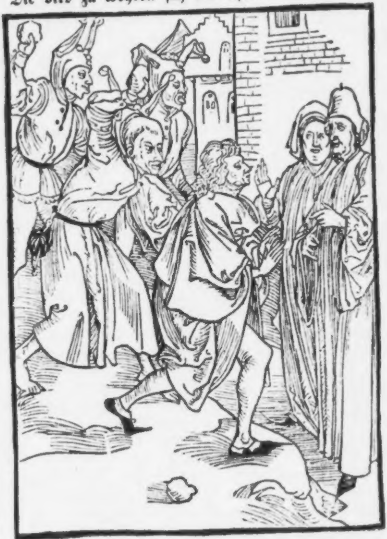
Ein Narr auf der Kanzel legt die Hand an den Mund, denn aus der Zuhörerſchaft wird ihm mit Stöcken und Schwertern gedroht, während einige Frauen kauernd ſitzen und ein Narr auf der Kanzeltreppe ſchläft.

Seine Weisheit unterwegen laßen
Und auf den Weg der Thorheit paſſen,
Auf dem der ohne Zweifel fährt,
Der ſich an ſolche Drohung kehrt,
Da Gott doch allweg mit ihm iſt,
Und den beſchirmt zu jeder Friſt,
Der ſein Vertrauen auf ihn ſetzt,
Daß er die Füße nie verletzt,
So lang er bei der Wahrheit bleibt
Und alle Feinde von ſich treibt.
Ein Weiſer ſtimmt der Wahrheit zu
Und ſäh er vor ſich Phalaris Kuh.
Wer bei der Wahrheit nicht will ſtehn,
Der muß den Weg der Thorheit gehn.
That gleich die Wahrheit Jonas kund,
Kam er nicht in des Fiſches Schlund.
Daß Elias nicht von Wahrheit ließ,
Das bracht ihn in das Paradies.
Johannes floh der Narren Haufen,
Drum ließ ſich Chriſtus von ihm taufen.
Sprichſt du ein freundlich tadelnd Wort,
Nehm ich das nicht für gut ſofort,
So mag doch bald die Stunde kommen,
Wo ich dirs danke für mein Frommen
Und deinen Tadel höher ſchätze
Als liebedieneriſch Geſchwätze.
Keine Gabe Daniel nehmen wollte
Als er vor Belſazarn ſprechen ſollte,
Ihm die Wahrheit ſagen unverſtellt.
Er ſprach: „Behalt für dich dein Geld.“

Der Engel wehrte dem Balaam, IV. B. M. 22, 7. 108.
Als er des Königs Gaben nahm
Und wider Wahrheit wollte ſprechen;
Gezwungen muſt er ſichs entbrechen,
Aus Furcht ſein Eſel würd es rächen.
Zwei Dinge wird man bald entdecken;
Das dritte mag ſich nicht verſtecken:
Eine Stadt gebaut auf Bergeshöh,
Ein Narr, er ſteh, ſitz oder geh:
Man erkennt ihn bald an ſeinen Schellen.
So läßt ſich Wahrheit nicht verſtellen:
Sie wird in keinen Winkel fliehen,
Wenn Narren ſich den Hals-abſchrieen.
Man ehrt ſie allwärts in dem Lande;
Der Narren Freud iſt Spott und Schande.
Man raunte mich gar manchmal an,
Als ich dieß Schiff zu baun begann,
Ich ſollt es doch ein wenig färben,
Und nicht mit Eichenrinden gerben,
Sondern mit linden Säften ſchmieren,
Auch Manches glimpflicher gloſſieren;
Aber ich ließ' ſie all erfrieren
Eh ich von lautrer Wahrheit wich.
Wahrheit wird bleiben ewiglich
Und würde vor den Augen prangen,
Wenn dieſes Büchlein längſt zergangen.
Wahrheit iſt ſtärker als alle, die
Mich verlügen wollen oder ſie.
Ließ' ich die Zunge darum ſtarren,
So gehört' ich zu den gröſten Narren,
Die ich auf Schiffe lud und karren.

105. Das Gute verhindern.

Willſt du der Wahrheit Beiſtand leiſten,
Vor den Narren hüte dich am Meiſten,
Die dirs zu wehren ſich erdreiſten.



Der iſt ein Narr durch all ſein Blut,
Der ihm wehren will, der Gutes thut,
Und zu verhindern ſich vermißt
Was ihm doch nicht zum Schaden iſt,

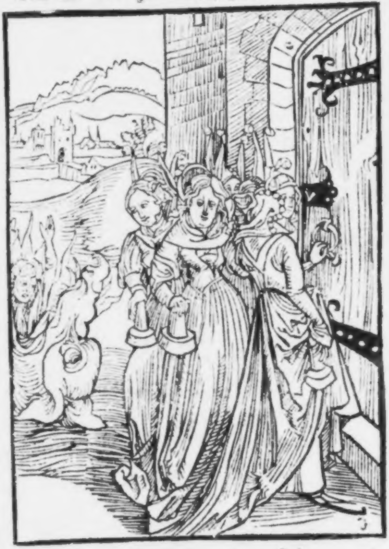
Holzſchnitt zu Cap. 42 wiederholt; vgl. S. 97.

Und gerne ſäh, ein Andrer ſei
Ihm gleich und ſtäk im Narrenbrei.
Die Narren haßen allermeiſt
Den, der des Guten ſich befleißt.
Zwar liebt ein Thor den andern nicht;
Dem rechten Thoren doch entſpricht,
Daß er ſich freut, wird er gewahr,
Daß er allein nicht iſt der Narr;
Wie er denn allweg ſich befleißt,
Daß Jeder ſei von ſeinem Geiſt:
Gar ungern wär er ſo allein
Der Narr, und trüge den Kolben heim.
Drum, wo man ſieht, daß Einer will
Recht thun, in edler Weisheit ſtill,
Gleich ſpricht man: „Schaut doch den Duckmäuſer!
Er will allein ſein ein Cartäuſer,
Treibt ſolchen abergläubſchen Staat,
Weil er an Gott verzweifelt hat.
Wir getrauens auch wohl zu erwerben,
Daß Gott uns läßt in Gnaden ſterben
So gut als ihn, der Tag und Nacht
Auf den Knieen liegt, betet und wacht.
Er will faſten und Zellen bauen
Und doch der Welt und Gott nicht trauen.
Gott hat uns nicht dazu geſchaffen,
Mönche zu werden oder Pfaffen,
Oder daß wir uns der Welt entſchlagen.
Wir wollen weder Kutten tragen
Noch Kappe, hat ſie nicht Schellen auch.
Schaut an den Narren, ſeht den Gauch!

Er konnte noch viel Gutes thun
Und größern Lohn empfahn als nun,
Hätt er viel Andre wollen lehren
Und auf den Weg des Heiles kehren,
Statt daß er daliegt wie ein Schwein,
Sich mäſtet in der Zell allein,
Und bricht ſich ſonſt doch ab ſo viel,
Daß er Kurzweil meidet, Freud und Spiel.
Wollte Jeder aller Luſt entſagen,
In der Cartauſe Kutten tragen,
Wer ſollte dann die Welt vermehren,
Die Leute weiſen, Kinder lehren?
Der Wille Gottes iſts mit Nichten,
Daß auf die Welt man ſoll verzichten
Und nehm auf ſich allein Bedacht.“
So reden Thoren Tag und Nacht,
Die in der Welt ſehn all ihr Theil,
Nicht trachten nach der Seele Heil.
Hör zu, wärſt du auch weiſ und klug,
Es gäbe Narren doch genug.
Und wärſt du auch ein Mönch geworden,
Doch vergienge nicht der Narrenorden;
Und ſähe dir ein Jeder gleich,
So käm kein Menſch ins Himmelreich.
Gäbſt Du der Weisheit auch den Zoll,
Die Hölle würde dennoch voll.
Hätt ich der Seelen in mir viel,
Wohl eine ſetzt' ich dann aufs Spiel;
Nun hab ich dieſe nur allein:
Die will ich hüten vor der Pein;
Gott hat mit Belial nichts gemein.

106. Vom Aufgeben guter Werke.

Wer ſeiner Ampel ſtäts gedenkt,
Mit lauterm Öl ſie fleißig tränkt,
Dem wird das Himmelreich geſchenkt.



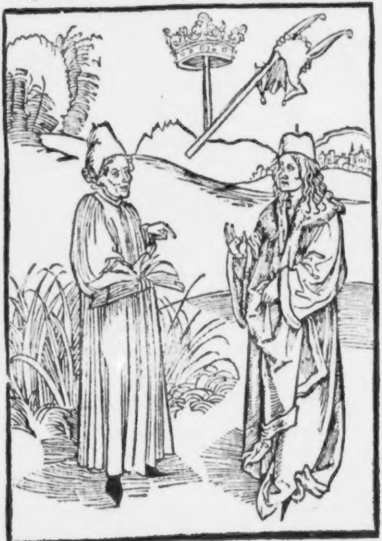
Der iſt ein Narr, der zu der Zeit,
Da Gott das Urtheil einſt verleiht,
Sich ſagen muß aus eignem Mund,
Daß er vergeudet hat ſein Pfund,

Die fünf thörichten Jungfrauen klopfen an der verſchloſſenen Himmelsthüre; eine Seele jammert im Höllenrachen.

Das ihm der Herr befehlen wollte,
Daß er damit hier wuchern ſollte;
Genommen wird ihm nun ſein Gut
Und Er geworfen in die Glut.
Auch die mit nöthgem Öle nicht
Verſahen ihrer Ampel Licht
Und ſuchen erſt nach einem Öle,
Wenn obenaus fährt ihre Seele.
Viel kleine Thiere hier auf Erden Spr. 30. 24–8.
Sind klüger doch als Menſchen werden:
Die Ameis, die der Müh nicht ſchont,
Das Häslein, das im Felſen wohnt,
Die Heuſchreck, der kein König frommt,
Und doch ins Feld gezogen kommt.
Die Eidechs geht auf Händen aus
Und wohnt doch in der Könge Haus.
Wer Honig fänd und Waben ſcharf
Äße nicht mehr als er bedarf:
Er ſcheute ſich vor zuviel Süße,
Daß ers nicht wiederſpeien müße.
Muß auch ein Weiſer plötzlich ſterben,
Seine Seele kann doch nicht verderben,
Wenn der Unweiſe fährt dahin
Zu ſeinem ewgen Ungewinn.
Wie großes Gut er hier auch habe,
Den Feinden läßt er Seel und Habe.
Drum ſei der gröſte Thor erachtet,
Der nicht das Künftige betrachtet,
Zeitliches mehr als Ewges achtet.
Den Baum muß Höllenglut verzehren,
Der gute Frucht uns ließ entbehren.

107. Vom Lohn der Weisheit.

Zur Rechten ſeht die Krone prangen,
Zur linken Hand die Kappe hangen:
Die Narren, die da links gegangen,
Läßt böſen Lohn der Herr erlangen.



Auf großen Ruhm zielt mancher Narr,
Will Meiſter heißen, Doctor gar,
Und gelten aller Welt ein Licht,
Und kann doch das bedenken nicht

Ein einfach gekleideter Mann mit einem offenen Buch in der Hand ſpricht zu einem eitlen Stutzer. Auf Stangen Krone und Narrenkappe, letztere hinfallig.

Wo er die rechte Kunſt erfahre,
Die ihm den Weg zum Himmel wahre,
Und daß man nur für Thorheit hält
Jenſeits die Weisheit dieſer Welt.
Man meint ſich oft auf rechtem Wege
Und findet ſich nicht zu dem Stege,
Der da zum wahren Leben führt.
Wohl dem, der nicht den Weg verliert,
Wenn er ihn ſchon ergriffen hat!
Denn oft geht ab ein Nebenpfad:
So kommt er von der rechten Straße
Es ſei denn, daß ihn Gott nicht laße.
Hercules in der Jugend dachte,
Welchen Weg er für den rechten achte:
Ob er ſich zu der Wolluſt kehre,
Oder der Tugend nur begehre.
Indem er ſtand und dachte ſo,
Sah er vor ſich ſchöner Frauen zwo;
Ihr Weſen unterſchied ſie wohl:
Eine von allem Liebreiz voll
Und ſchön geziert, und ſprach gar ſüß;
Viel Freud und Luſt ſie ihm verhieß,
Deren End ein Tod mit Schmerzen wär,
Und dann nicht Freud und Wonne mehr.
Die andre Frau ſo bleich und ſtrenge
Und ernſt ohn aller Luſt Gepränge,
Sie ſprach: Wolluſt ich nicht verheiße,
Arbeit und Müh in deinem Schweiße;
Von Tugend muſt zu Tugend ſteigen,
Soll ſich der ewge Lohn dir zeigen.

Schlaf, mein Söhnchen, deiner treuen
Mutter Augentroſt biſt du.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Schlaf, du mir zur Luſt geboren,
Meines Herzens Freudenthron,
Himmelsklang in Mutterohren,
Kind, iſt deiner Stimme Ton.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Schlaf, mein Kind, der Mutter Singen
Tönt dir ſüßer Lieder Luſt,
Sohn und Vater, hold erklingen
Soll dir Preis aus voller Bruſt.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Nichts gebreche, Roſen bind ich,
Veilchen in das duftge Heu,
Hyazinthenkränze wind ich,
Lilien in der Krippe Streu.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

Willſt du Flöten, vom Gefilde
Ruf ich Hirten dir herbei,
Niemand bläſ't ſo ſüß und milde,
Singt ſo lieblich zur Schalmei.
Tauſend Lieder ſingen wir,
Tauſend, tauſendfache dir.

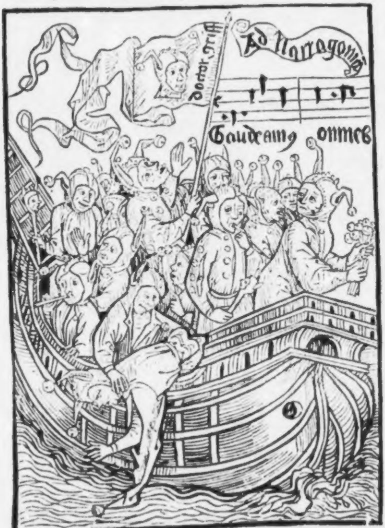
* * *

Der letztern gieng da Hercules nach,
Wollüſtiger Ruhe ſich entbrach.
Wollte Gott, wie wir begehren alle
Ein Leben, das uns wohlgefalle,
Daß wir begehrten auch zugleich
Ein Leben rein und tugendreich:
Gewiſs ſo flöhn wir manchen Steg,
Der hinüber brückt zum Narrenweg.
Doch weil wir leider nicht erwägen,
Wohin ein Jeder ſolle ſtegen
Und blinzend tappen in der Nacht,
Des rechten Weges unbedacht,
So kommt es, daß wir ſelbſt nicht wißen
Wohin unſre Schritte führen müßen.
Daraus entſpringt denn daß uns heut
Geſtriger Anſchlag ſchon gereut.
Wer das Ziel erreicht hat mit Beſchwer,
Begehrt es gleichwohl doch noch mehr.
Das kommt allein daher daß wir
Haben angeboren die Begier,
Daß uns ſchon möchte hier auf Erden
Das höchſte Gut gegeben werden.
Doch weil das nimmer möchte ſein
Und wir irren in dem finſtern Schein,
So hat uns Gott das Licht verliehn
Der Weisheit, die uns dunkel ſchien.
Die mag die Finſterniſs wohl enden,
Wenn wir uns treulich zu ihr wenden:
Da wird der Unterſchied wohl klar,
Der zwiſchen Thor- und Weisheit war.

Der Weisheit ſtellte Plato nach
Und Pythagoras, der Hohes ſprach,
Und Sokrates, dem Ruhm und Ehre
Erwarb erhabner Weisheit Lehre;
Sie ergründeten ſie gleichwohl nie,
Weil ſie die Weisheit ſuchten hie.
Von ihnen ſpricht drum Gott, der hehre:
Ich verwerfe alle Kunſt und Lehre,
Der Weiſen Weisheit all nicht minder:
Belehrt Ihr ſie, ihr kleinen Kinder!
Die mag man um die Weisheit loben,
Die da gilt in unſrer Heimat droben.
Die ſolcher Weisheit ſind gelehrt,
Die werden ewig dort geehrt
Und ſcheinen wie das Firmament.
Wer da Gerechtigkeit erkennt
Und erwirbt darin ſich Unterricht
Und Andern mehr, der glänzt ſo licht
Wie Lucifer von Orient
Und Hesperus im Occident.
Bion der Meiſter ſpricht: Wie ſich
An die Mägde hielten lediglich
Die zuvor vergebens lange Zeit
Um Frau Penelope gefreit,
So thun auch Die der Weisheit Glanz
Nicht zu begreifen wißen ganz:
Sie kommen durch der Tugend Zier,
Die ihre Magd iſt, noch zu ihr.
Weltfreude nimmt ein traurig Ende:
Seh Jeder wo der Kahn ihn lände!

108. Das Schlauraffenſchiff.

Geſellen, folgt uns nach zuhand:
Wir fahren ins Schlauraffenland,
Und ſtecken doch in Moor und Sand.


Doctor Griff
Ad Narragoniam
Gaudeamus omnes

Das ſchluraffen ſchiff

Vermeint uns Narren nicht allein:
Wir haben Brüder groß und klein
In allen Landen überall;
Ohn End iſt unſre Narrenzahl.

Das uns ſchon bekannte Schlauraffenſchiff.

Wir fahren nun durch alle Lande,
Von Narr=Bonn zum Schlauraffenlande;
Erſt wollen wir gen Montfiascon
Und in dem Land zu Narragon
Nach allen Häfen und Geſtaden.
Wir fahren um mit großem Schaden
Und treffen nirgendwo doch an
Ein Ufer, wo man landen kann.
So fahren ziellos wir umher,
Wohin es ſoll weiß Keiner mehr.
Doch ruhn wir weder Tag noch Nacht;
Auf Weisheit ſind wir nicht bedacht.
Wir haben auch noch viel Geſpanen:
Trabanten ſind und Courtiſanen
Uns nachzuziehn ſtäts im Begriff;
Auch kommen ſie zuletzt ins Schiff
Und fahren mit uns um Gewinn.
Ohne Sorge, Einſicht, Weisheit, Sinn
Iſt unſre Seefahrt ſehr gefährlich,
Denn unſre Marner ſehen ſchwerlich
Seekarten viel und Compaſs an,
Noch wie das Stundenglas verrann,
Mögen nicht nach den Sternen ſehen
Wohin Bootes, Urſa gehen,
Arcturus oder die Hyaden:
Drum begegnen wir den Symplegaden,
Daß ihre Felſen, ihre Riffe
Zu beiden Seiten drohn dem Schiffe
Und es ſo gar zuſammen drücken,
Daß Wengen mag Entkommen glücken.

Wir ſchlagen uns durch große Noth
Und entgehen glücklich noch dem Tod,
Obwohl uns aus dem rechten Trieb
Bald Scylla, bald Charybdis trieb.
So iſts kein Wunder wohl, wenn wir
Im Meere ſehn manch Wunderthier.
Wir ſchaun Delphinen und Sirenen:
Die ſingen ſüße Cantilenen,
Die in ſo feſten Schlaf uns ſenken,
Daß kein Entrinnen iſt zu denken.
So müßen wir wie Jener ſchauen
Den Cyclopen mit dem einen Auge,
Das ihm Ulyſſes ausgebrannt,
Daß ihm kein Schade draus entſtand,
Weil ihn nicht ſah das Ungethüm;
Nur brüllen hört er es nach ihm
Wie ein Ochſe, den man ſchlachten will.
Doch wandte ſich der Schlaue ſtill
Und ließ ihn ſchreien, brummen, greinen;
Warf er auch noch mit großen Steinen.
Nach wuchs dieß Aug ihm hinterher,
Und ſieht er nun der Narren Heer,
So ſperrt ers auf wie Teller groß.
Man ſieht vom Antlitz dieſes bloß;
Sein Maul wird weit bis zu den Ohren:
Damit verſchluckt er manchen Thoren;
Die andern, die ihm noch entrinnen,
Deren ward Antiphates ſchon innen
Mit ſeinem Volk der Läſtrygonen,
Die erſt der Narren gar nicht ſchonen:

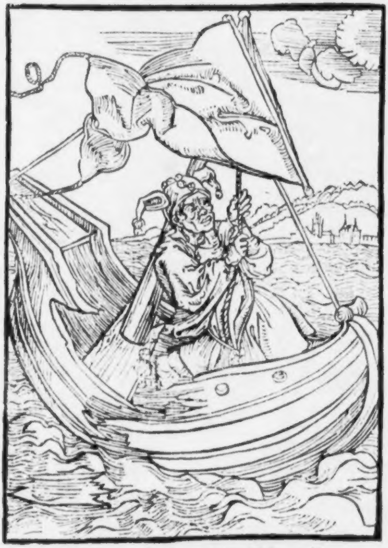
Denn ſie eßen keine Speiſe mehr,
Nur Narrenfleiſch iſt ihr Verzehr,
Und trinken auch ihr Blut für Wein:
Da wird der Narren Herberg ſein.
Homerus hat dieß all erdacht,
Daß man der Weisheit hätte Acht
Und wagte ſich nicht leicht aufs Meer;
Dabei lobt' er Ulyſſen ſehr,
Der manchen weiſen Rathſchlag gab,
Als man im Streit vor Troja lag
Und ſpäter zehen Jahre lang
Auf dem Meer mit viel Gefahren rang.
Als Circes Trank ihm die Gefährten
In wüſte Thiere all verkehrte.
Da that Ulyſſes ſelbſt ſo weiſe,
Er nahm da weder Trank noch Speiſe
Bis er ihre Bosheit überböſte
Und die Gefährten all erlöſte
Mit einem Kraut, Moly genannt.
So half der Kluge ſich gewandt
Aus mancher Noth, in manchem Land:
Doch weil er immer wollte fahren,
Mocht er zuletzt ſich nicht bewahren:
Ihm ſchlug ein böſer Gegenwind
Die Schiffe all in Grund geſchwind,
Daß die Gefährten ihm ertranken,
Ruder und Segel mit verſanken.
Sein Witz ihm doch zu Hülfe kam
Und als er nakt ans Ufer ſchwamm
Hatt er von großem Glück zu ſagen.
Doch ward er von dem Sohn erſchlagen,

Als er anklopft' an der eignen Thür,
Und keine Weisheit half dafür,
Denn Niemand hatte von ihm Kunde
Im ganzen Hof, allein die Hunde.
So ſtarb er, weil ihn Niemand wollte
Erkennen, wie man billig ſollte.
Hiemit komm ich auf unſern Fall.
Wir ſuchen Heil im tiefen Schwall:
Da wird uns bald das Schifflein leck,
Auch Maſt und Segel bricht uns weg:
Wie ſoll im Meer das Fahrzeug ſchwimmen?
Die Wellen ſind bös aufzuklimmen:
Wenn Einer wähnt, nun ſäß er hoch,
Muß er zu Boden fahren doch;
So treibt der Wind ſie auf und nieder.
Das Narrenſchiff kommt nimmer wieder,
Wenn es erſt ganz verſunken iſt.
Auch wißen wir nicht Witz noch Liſt
Emporzuſchwimmen zu Geſtaden,
Wie Ulyſſes that nach ſeinem Schaden,
Dem nackend mehr gegeben ward
Als er beſeßen vor der Fahrt.
Wir fahren all auf glattem Schliff:
Die Wellen ſchlagen übers Schiff
Und nehmen uns viel Gallionen.
Es kommt zuletzt an die Patronen,
Wenn die Matroſen all verſanken.
Das Schiff geräth in übles Schwanken:
Ein Wirbel will es niederzwingen,
Das Schiff mit Mann und Maus verſchlingen.

Da iſts um Hülf und Rath geſchehn;
Wir werden ſicher untergehn:
Der Wind uns mit Gewalt erſchlägt.
Ein Weiſer ſich zu Hauſe pflegt,
Nimmt Beiſpiel ſich an uns und Lehre,
Wagt ſich nicht thöricht auf dem Meere,
Kann er nicht mit den Winden ſtreiten
Wie Ulyſſes that zu ſeinen Zeiten,
Daß ob das Schiff am Fels zerſpliße
Er doch ans Land zu ſchwimmen wiße.
Es ertrinken ſolcher Narren viel:
Der Weisheit Strand ſei unſer Ziel;
Das Ruder ſteh uns an der Hand,
So finden wir uns wohl ans Land.
Der Kluge findet hin mit Fug;
Ohne dieß giebts Narren ja genug.
Der Klügſte iſt, wer ſelber wohl
Weiß was er thun und laßen ſoll;
Man darf ihn nicht erſt unterweiſen,
Er mag ſich ſelbſt die Weisheit preiſen.
Der auch iſt klug, der Andre hört
Und lernt von dem, der Weisheit lehrt;
Doch wer nicht lernt und auch nichts weiß,
Der gehört wohl in den Narren Kreiß;
Und hat er dieſes Schiff verſäumt,
Wird ihm ein andres eingeräumt,
Wo er Geſellſchaft finden kann
Und ſtimmt ein Gaudeamus an,
Oder das Lied im Narrenton:
Zu Grunde gieng uns Mancher ſchon;
Wir finden auch wohl gleichen Lohn.

109. Unfällen trotzen.

Der iſt ein Narr, der nicht verſteht,
Wenn Unglück ihm zu Handen geht,
Daß er ſich weislich ſchicke drein:
Unglück will nicht verachtet ſein.



Nicht Jedem iſt beim Unglück wohl,
Der dennoch darnach ringt wie toll.
Kein Wunder alſo, muß er ſehn
Sein liebes Schifflein untergehn.

Das ſchon lecke Boot zu retten bietet der Narr, der ſich allein darin befindet, die letzten Kräfte auf.

Iſt oft ein Unglück auch nur klein,
So kommt es ſelten doch allein,
Denn nach dem Spruch und alter Sage,
Unglück und Haar wächſt alle Tage.
Klug iſts den Anfang abzuwenden,
Da man nicht weiß wo es wird enden.
Wer ſich dem Meere will vertraun,
Muß auf gut Glück und Wetter baun,
Denn rückwärts fährt der gar geſchwind,
Der ſchiffen will mit Gegenwind.
Der Weiſe fährt mit Nachwind weiter;
Der Thoren Schiff bricht bald in Scheiter.
Der Weiſe hält in ſeiner Hand
Das Steuer und erreicht den Strand.
Der Narr verſteht das Segeln nicht,
Kein Wunder, wenn ſein Schiff zerbricht.
Der Weiſe ſich und Andre führt;
Der Narr verdirbt eh ers nur ſpürt.
Folgte nicht weiſer Leute Lehre
Alexander auf hohem Meere,
Da ſein Schiff auf eine Seite ſchlug,
Und richtete ſich nach Zeit und Fug,
Er hätt im Meer ertrinken müßen,
Nicht an vergiftetem Weine büßen.
Pompejus bracht es Ruhm und Ehre,
Daß er gereinigt hat die Meere,
Die Räuber von der See vertrieben;
Iſt in Egypten doch geblieben.
An der Tugend und der Weisheit Hand
Schwimmt man wohl nackend an das Land,
So ſpricht Sebaſtianus Brand.

De S. Ioanne Evangelista.

Magna Ioannis merita
Sancta promat ecclesia,
Quam tenebris evacuat,
Vitae verbis irradiat.

Huius cor in sublimibus
Sanctus suspendit spiritus,
Ut profunde latentia
Cernat alta mysteria.

En illa felix aquila
Ad escam volat avida,
Quae coeli cives vegetat
Et nos in vita recreat.

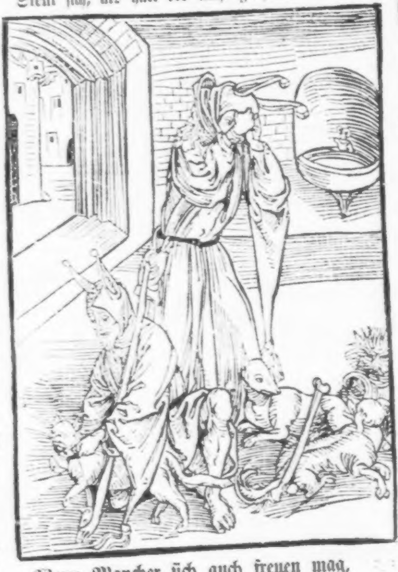
Hic in choro tot millium
Primatum tenet virginum,
Fit agno sic pedissequus,
Ut matris individuus.

Petrus Damiani.

Nachträge.

110. Verſeumdung des Guten.

Mancher Narr bemäkelt Jedermann
Und hängt der Katze Schellen an,
Stellt ſich, als hätt ers nicht gethan.



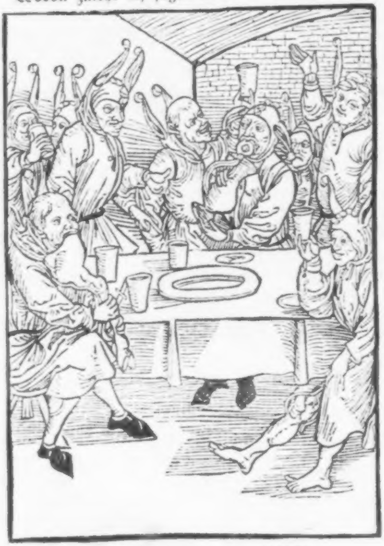
Wenn Mancher ſich auch freuen mag,
Daß ich viel Narrheit bracht an Tag
Und nimmt daraus nützliche Lehre
Wie er ſich von der Narrheit kehre,

Ein Narr ſchlagt ſich mit beiden Fauſten vor die Stirne; ein anderer, deſſen Stab die Kappe tragt, bindet der Katze eine Schelle (Belle) vor; daneben drei Hunde, von welchen einer, von einem Knochen getroffen, heult.

So iſts doch Anderm zum Verdruß,
Der auf ſich gezielt wähnt jeden Schuß.
Zwar laut zu reden wagt er nicht,
Doch ſchilt er gern auf mein Gedicht
Und hängt der Katzen an die Schellen,
Die ihm um beide Ohren gellen.
Ein räudig Roſs erträgt es ſchwer,
Geht man mit Striegeln um es her.
Wer unter Hunde wirſt ein Bein,
Den es da trifft, der ſchreit allein.
Ich laß es gern für ſicher gelten,
Daß mich die Narren werden ſchelten
Und meinen, mir ſtünd es nur zu,
Daß ich die Narren ließ' in Ruh
Statt ſie zu ſchelten vor der Welt.
Doch Jeder ſpricht was ihm gefällt
Und beklagt ſich, wo ihn drückt der Schuh.
Sagt Wem dieß Narrenbuch nicht zu,
Der mag es immer laßen laufen:
Ich bitte Keinen es zu kaufen.
Kann ihn nicht witzigen mein Wort,
Trag er nur Kappen immerfort.
Ihm hab ihm lang gezerrt daran;
Er hat ſie doch nicht abgethan.
Wer ſchilt wovon er doch nichts kennt,
Dem wär dieß Buch Medicament.
Worauf ein Jeder ſich verſteht,
Darnach ihm Wunſch und Neigung geht.
Wer der Wahrheit widerſprechen mag,
Der bleibt ein Narr ſein Lebetag.

110a. Von Tiſchzucht.

Bei Tiſch begeht man Grobheit viel:
Das zählt wohl auch zum Narrenſtil,
Wovon zuletzt ich ſagen will.



Hab ich die Narrheit all durchſucht,
So werden billig noch gebucht
Die auch für Narren hält die Welt,
Obgleich mein Buch ſie nicht enthält;

Holzſchnitt zu Cap. 16 wiederholt; vgl. S. 35.

Denn wenn ſie mancher Unart pflegen
Und aller Hofzucht thun entgegen,
Auch grob und ungezogen ſind,
Sind ſie doch nicht ſo gänzlich blind,
Daß ſie die Ehrbarkeit verletzten
Wie Die wir in dieß Buch ſchon ſetzten;
Sie haben auch nicht Gott vergeßen,
Sie ſind im Trinken und im Eßen
So bäuriſch nur und ländlich grob,
Daß ſie unflätig heißen drob:
Wie Die nicht erſt die Hände waſchen,
Wenn ſie am Tiſch ſich niederlaßen:
Oder die ſich zu Tiſche ſetzen
Und Andre durch den Platz verletzen
Die höher ſollten ſein geſeßen:
Vernunft und Hofzucht ſo vergeßen,
Daß man laut rufen muß: hoho!
Auf, guter Freund, das geht nicht ſo:
Laß dieſen Herrn an deine Statt!
Oder der nicht geſprochen hat
Den Segen über Brot und Wein
Eh er will Tiſchgenoße ſein;
Oder zuerſt greift in die Schüßel
Und ſtößt das Eßen in den Rüßel
Vor ehrbarn Leuten, Herrn und Frauen,
Auf die er wartend ſollte ſchauen
Bis ſie die erſten dreingegriffen:
So gält' er nicht für ungeſchliffen;
Der auch ſo eilends eßen muß,
Daß er ſo bläſt in Kraut und Mus

Und ſich zerbläſt die Backen ſo
Wie man Scheunen anſteckt oder Stroh.
Mancher beträuft Tiſchtuch und Kleid,
Legt in die Schüßel ungeſcheut
Zurück was gröblich ihm entfallen,
Daß es den Gäſten widert allen.
Andere wieder ſind ſo faul,
Wenn ſie den Löffel thun ins Maul,
So henken ſie den offnen Rüßel
Gleich über Teller, Mus und Schüßel,
Daß Alles was da fällt hernieder
In die große Schüßel muß hinwieder.
Etliche ſind ſo naſeweiſe,
Daß ſie erſt riechen an die Speiſe
Und machen ſcheu die andern Leute,
Die ſonſt wohl mit zu eßen freute.
Etliche kaun das Fleiſch im Munde
Und werfens wieder aus zur Stunde
Auf Tiſchtuch, Schüßel oder Erde,
Ob Manchem übel drüber werde.
Wer den Mund jetzt voll gegeßen hatte,
Legt es wohl wieder auf die Platte,
Oder lehnt vorn über auf den Tiſch
Zu ſchaun wo noch gut Fleiſch und Fiſch:
Was näher vor dem Andern lag
Nimmt er für ſich nun in Beſchlag,
Oder ſchließt was vor ihm liegt ſich ein,
Daß es keinem Andern ſei gemein —
Was man wohl einen Schlingrab nennt,
Der ſich bei Tiſch allein nur kennt,

Und darauf wendet Müh und Fleiß,
Daß Er allein eß alle Speis,
Den Magen ſelber füllen könne,
Den Andern nicht das Gleiche gönne.
Solch Einen nenn ich Räumenhagen,
Leersnäpſli, Schmierwanſt, Füllenmagen.
Ein böſer Tiſchgeſell iſt das,
Der billig heißen mag ein Fraß,
Wenn er die Unart nicht vermeidet,
Wo das Glück ihm gute Koſt beſcheidet,
Daß er dem Tiſchfreund ſie verleidet,
Oder die Backen vollſtopft ſo
Als ſteckten ſie ihm voller Stroh,
Beim Eßen um ſich pflegt zu gaffen
In alle Winkel wie die Affen,
Und Jedem zuſehn will ob der
Einen Bißen mehr wohl eß als er,
Und eh der einen Bißen zuckt,
Hat er vier, fünfe ſchon verſchluckt.
Und weil ihm nichts entgehen ſoll,
Häuft er den Teller übervoll
Und eilt die Platte dann zu räumen
Inzwiſchen ja nichts zu verſäumen.
Auch pflegt er vor dem Niederſchlucken
Tief in den Becher erſt zu gucken,
Macht eine Suppe ſich von Wein,
Und ſchwenkt damit die Backen rein,
Was er mit ſolcher Gier vollbringt,
Daß es ihm halb zur Naſ aus ſpringt,
Oder ſpritzt es Dem daneben dicht

Ins Trinkglas oder Angeſicht.
Neun Taubenzüge für einen Deut,
Das iſt die Art zu trinken heut.
Den ſchmutzgen Mund wiſcht man nicht mehr:
Im Becher ſchwimmt das Fett umher.
Schmatzen beim Trinken läßt nicht ſein;
Auch wirds den Nachbarn widrig ſein,
Wenn man ſo ſchlürft durch alle Zähne:
Solch Trinken giebt ein bös Getöne.
Mancher trinkt mit ſolchem Geſchrei
Als ob eine Kuh käm aus dem Heu.
Zutrinken war ſonſt ehrenvoll;
Jetzt ſäuft der Weinſchlauch erſt ſich voll,
Dann will er Andern trinken vor:
Er hebt das Trinkglas hoch empor,
Und bringt ihm freundlich einen Trunk,
Damit der Becher macht glunk glunk.
Sie meinen Andre ſo zu ehren,
Wenn ſie das Glas zuletzt umkehren.
Ich halte nichts auf ſolche Sitte,
Daß man vor mir das Glas umſchütte,
Oder man mich zu trinken bitte.
Ich trinke ſelbſt, doch Keinem zu:
Wer ſich gern füllt iſt eine Kuh.
Solch Einer ſchwatzt auch immerfort,
Läßt Niemand über Tiſch zu Wort.
Die Andern müßen Mann für Mann
Zuhören wie er ſchwatzen kann.
Ausreden läßt er Keinen je,
Und thut mit Worten Allen weh

Und verleumdet auch zu jeder Friſt
Manchen, der nicht zugegen iſt.
Auch kratzt ſich Einer wohl den Grind
Und lugt, ob er kein Wildbrät find
(Mit ſechs Füßen und dem Ulmer Schild),
Das er dann auf dem Teller knüllt,
In die Platte drauf die Finger taucht,
Weil er eine Nägleinbrühe braucht.
Wenn er die Naſe ſich gewiſcht,
Streicht er die Finger an den Tiſch.
Viele ſind ſo höflich auch erzogen,
Daß ſie auf Arm und Ellenbogen
Sich lehnen und den Tiſch bewegen,
Gar drauf mit allen Vieren legen
Wie jene Braut von Geiſpitzheim,
Die auf den Teller legt' ihr Bein
Und niederglitt: da bei dem Sturz
Entfuhr ihr auf dem Tiſch ein —,
Ein Rülpſen ließ ſie ſich entwiſchen,
Wenn man zur Zeit nicht kam dazwiſchen
Mit Kübeln, ſie aufthat das Maul,
Ihr würden alle Zähne faul.
Einige ſieht man ſo hofieren,
Daß ſie das Brot ſich ganz beſchmieren
Mit ſchmutzger Hand im Pfefferbrei,
Damit es wohl geſalbet ſei.
Wer vortheilhaft weiß vorzulegen,
Rückt dem Beſten nur verzagt entgegen;
Was mir dann ſelber nicht will munden,
Das geb ich einem andern Kunden:

Und ander ſolches Gaukelſpiel,
Wovon ich hier nicht ſchreiben will,
Denn es geſchieht aus Höflichkeit
Und ich ſchreibe hier von Grobheit,
Nicht von höflichen, feinen Sachen.
Ich müſt auch eine Bibel machen,
Sollt ich den Miſsbrauch all beſchreiben,
Den man beim Eßen pflegt zu treiben.
Ich acht auch das nicht für zu viel,
Falls etwas in das Trinkglas fiel,
Wenn man das mit dem Mund abbläſt,
Oder darein das Meßer ſtößt,
Oder des Brotes eine Schnitte;
Doch hält man dieß für feinre Sitte.
Ich laße Solches gern beruhn,
Man mag dieß oder jenes thun;
Nur hält mans nach dem Brauch für gut,
Daß man Alles aus dem Becher thut,
Ein friſches Trinkglas lieber nimmt,
Wie das bei Herren wohl ſich ziemt:
Denn Niemand mag mit Glimpf das ſchelten;
Doch geſchiehts bei armen Leuten ſelten.
Ein armer Mann läßt ſich genügen:
Was Gott ihm giebt, iſt ſein Vergnügen;
Er kann nicht aller Hofzucht pflegen.
Zum Schluße ſpreche man den Segen:
Wenn man genugſam trank und aß,
So ſage man Deo gratias.
Für einen Weiſen gilt mir nicht,
Wer übergeht ſo leichte Pflicht,
Weshalb ich unbedenklich ſage,
Daß er die Narrenkappe trage.

Von Johannes dem Evangeliſten.

Die Kirche preiſt wie herrlich iſt
Johannes der Evangeliſt;
Das Dunkel weiſt er aus ihr fort,
Durchſtralt ſie mit des Lebens Wort.

Zur höchſten Höhe hob empor
Der heilge Geiſt ihm Herz und Ohr,
Daß er vernehme rein und klar
Was tief der Welt verborgen war.

Ein ſelger Adler ſtürmteſt du
Der Himmelsſpeiſe gierig zu,
Die alle Gottesbürger nährt,
Das ewge Leben uns gewährt.

Du führſt, jungfräulich immerdar,
So vieler tauſend Jungfraun Schar,
Dem Lamme folgſt du jederzeit,
Der Mutter Troſt und treu Geleit.

110b. Von Faſsnachtsnarren.

Ich weiß etliche Faſsnachtsnarren,
Die in der Kappe noch verharren,
Wenn längſt die heilge Nacht begann:
So ſtören ſie dann Jedermann,
Da ſie mit Ruſs das Antlitz ſchwärzen,
Vermummt umlaufen noch im Merzen,
Auf Keßel als auf Pauken ſchlagen
Und ſich thöricht auf ein Glatteis wagen.
Mancher will nicht daß man ihn kennt,
Der ſich zuletzt doch ſelber nennt,
Iſt gleich der Kopf ihm noch vermacht;
Man ſoll ihn nehmen in Betracht
Und ſprechen: „Schau, der Herr von Runkel
Bringt uns am Arme ſeine Kunkel.
Was Großes muß es wohl bedeuten,
Daß er her kommt zu uns armen Leuten,
Herab ſich läßt uns hier zu ſehen:
Seine Meinung iſt, er will uns ſchmähen,
Zu Faſsnacht ſchon uns legen Eier
Wie der Kuckuck thut im Mai, der Schreier.“
Küchel reicht man in manchem Haus;
Doch beßer wär, man bliebe draus.
Hievon zu ſprechen wär ſo viel,
Daß ich viel lieber ſchweigen will.
Doch hats die Narrheit auserdacht,
Daß man Freude ſucht zu Faſenacht
Anſtatt der Seelen Heil zu pflegen;
So geben Narren erſt den Segen

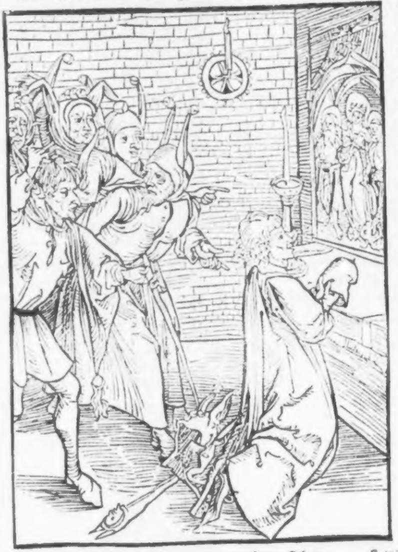
Und ſuchen dann ihr Feſt herfür.
Faſt Nacht wohl iſts vor ihrer Thür.
Der Narren Kirchweih iſt bekannt:
Sie wird mit Recht faſt Nacht genannt.
Man läuft umher auf allen Gaßen
Wie einen Immenſchwarm zu faßen.
Wer wie ein Hund iſt läufig ganz,
Der meint ihm zieme ſich der Kranz.
Von Haus zu Haus ſieht man ſie laufen,
Große Füllen ohne Geld zu kaufen:
Das währt dann über Mitternacht.
Der Teufel hat ſolch Spiel erdacht:
Zeit wärs zu ſuchen Seelenheil,
Da läuft man erſt am Narrenſeil
Und füllt ſich Mancher ſo vermeßen
Als ſollt er Jahr lang nichts mehr eßen.
Er läßt ſich nicht damit begnügen
Bis zur Metten unterm Faß zu liegen;
Man füllt ſich bis zum hellen Tagen,
Läßt ſich verbotne Koſt behagen,
Weshalb ich offen wohl mag ſagen,
Daß weder Juden, Heiden, Türken
So freventlich ihr Heil verwirken
Als wir, die Chriſten wollen ſein
Und nicht mit Werken ſtimmen ein,
Da wir die Andacht anzufangen
Erſt drei vier Tag als Narren prangen,
Und kommen erſt von Sinnen gar.
Das geht uns nach das ganze Jahr.
Man bricht der Faſten ab das Haupt:

So bleibt ſie dann der Kraft beraubt.
Der Aſche ſieht man Wenge nahen,
Daß ſie mit Andacht die empfahen.
Sie fürchten, Aſche werde ſchmerzen,
Da ſie ihr Antlitz lieber ſchwärzen
Und ſich kohlrabenſchwarz berähmen,
Des Teufels Zeichen gerne nehmen
Und das Zeichen Gottes ganz verſchmähn.
Sie wollen nicht mit Chriſt erſtehn.
Die Frauen gehn gern auf die Straßen,
Wollen ſich auch beſchmutzen laßen;
Man ſchont ſelbſt nicht das Gotteshaus:
Sie laufen drein und mitten draus,
Wobei ſie gern die Fraun beſchmieren;
Das gilt jetzt für ein fein Hofieren.
Dann hält die Rott ein wüſtes Jagen
Den Eſel durch die Stadt zu tragen
Und lädt zuletzt zu Tanz und Stechen.
So muß man dann den Sper zerbrechen:
Das bringt zuſammen erſt die Narren;
Bauern und Handwerk ohne Harren
Nehmen ſich dann des Stechens an
Obwohl kaum Einer reiten kann.
Da wird denn Mancher ſo geſtochen,
Daß ihm Hals und Rücken geht zerbrochen:
Das ſoll ein hübſcher Scherz dann ſein;
Am Ende füllt man ſich mit Wein.
Man weiß von keiner Faſt zu ſagen.
Solch Weſen währt zu vierzehn Tagen,
An manchem Ort bis Faſtenſchluß;

Die Karwoch ſtört nicht den Genuß.
Zur Beicht iſt man dann wohlbereitet,
Wenn man die hölznen Klappern läutet.
So fängt man ſchön die Trauer an;
Man möchte morgen wieder dran,
Noch ferner ziehn am Narrenſeil.
Nach Emaus rennt das Volk derweil,
Wo geweihte Fladen bitter ſchmecken.
Wir mögen auch das Haupt nicht decken:
Es könnt ein jäher Wind entſtehen,
Den Fraun vom Haupt den Schleier wehen,
Der an den Hecken bliebe hangen.
Die Fraun auch lieber bloßkopf prangen:
Sie reizen Männer ſo und Rangen.
Sie ziehn die Narrenkappe vor
Und ſtrecken fein heraus das Ohr:
So ſieht die Thörin gern der Thor.
Hiemit mag ich es wohl beſchließen,
Obwohl es Viele muß verdrießen,
Daß wo man nur auf Faſsnacht denkt,
Kein Herz zur Andacht wird gelenkt.
Wie man ſich da zu Gott erbot,
So läßt er uns bis in den Tod.
Die Kappe hat viel Angſt und Noth:
Sie bringt es nicht zu ſoviel Reue,
Daß man die Faſten ſich kaſteie:
Die Karwoch trägt man ſie aufs Neue.

111. Entſchuldigung des Dichters.

Leicht iſt es, Närriſches beginnen,
Doch ſchwer, der Narrheit zu entrinnen:
Denn Die ſich zu befreien ſinnen,
Die werden mancher Hindrung innen.



Der iſt ein Narr und großer Thor,
Der Werkern zahlt den Lohn zuvor.
Man ſieht ſie bald im Fleiß erſchlaffen,
Die nicht auf künftge Zahlung ſchaffen;

Vor einem Altar ein Betender mit entblößtem Haupte knieend, die Nachtmütze in der Hand; Narrenkappe und Kolben hat er abgelegt. Ein Haufe Narren ſpottend hinter ihm.

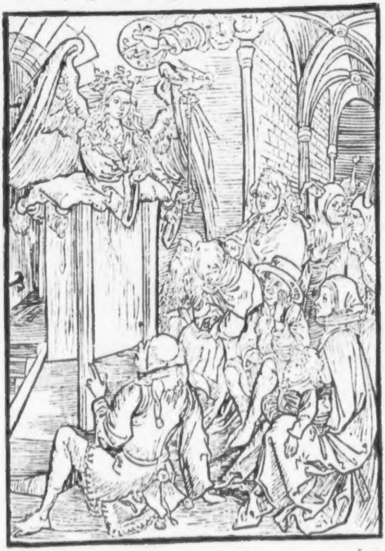
Nicht viel wird um den Lohn gethan,
Der ſchon verzehrt iſt und verthan.
Denn vorgegeßen Brot aufm Tiſch
Macht uns zur Arbeit ſelten friſch.
Hätte man voraus mir wollen lohnen,
Daß ich der Narren ſollte ſchonen,
Ich hätte mich nicht dran gekehrt;
Es wär auch jetzo wohl verzehrt.
Die Länge hätt es nicht gewährt:
Denn Was auf Erden ſchwebt und fährt,
Kommt nur als Thorheit in Betracht.
Hätt ich dieß Buch um Geld gemacht,
Geringen Lohn würd ich erſehn;
Ich hätt es längſt auch laßen ſtehn.
Nun iſt es Gott zu Lieb geſchehn,
Und wohl zum Nutzen auch der Welt.
Ich hab es nicht um Gunſt noch Geld,
Noch auch um zeitlich Gut gethan:
Des ruf ich Gott zum Zeugen an;
Und weiß doch, daß ich um mein Schreiben
Nicht ungeſcholten mag verbleiben.
Von Guten will ichs gern ertragen,
Mich ſchelten laßen mit Behagen,
Denn Gott erkennt das zur Genüge,
Steht etwas hier, woran ich lüge,
Ein Wort nur wider Gottes Lehre,
Der Seelen Heil, Vernunft und Ehre,
So will ich gern die Straf erdulden:
Am Glauben möcht ich nichts verſchulden,
Und bitte Jedermann, mir das
Zu Gut zu halten ohne Haß

Und nicht im Böſen auszudeuten.
Denn nicht zum Ärgerniſs den Leuten
Schrieb ichs, aus feindlichem Gemüth.
Aber ich weiß doch, mir geſchieht
Wie der Blume wohl, die duftend blüht,
Aus der die Biene Honig zieht:
Kommen aber daran die Spinnen,
Mögen ſie Gift daraus gewinnen.
Das wird an mir auch nicht geſpart:
Ein Jedes thut nach ſeiner Art.
Wo nichts Gutes iſt in einem Haus,
Trägt man nichts Gutes auch hinaus.
Wer nicht gern hört von Weisheit ſagen,
Wird oft ſich über mich beklagen;
Doch was er für ein Gaukelmann
Hört man wohl ſeinen Worten an.
Zu Geſichte kam mir mancher Thor,
Der hoch erhoben ragt' empor
Der Ceder gleich auf Libanon:
Seine Narrheit hielt gar hohen Ton.
Doch ward er ſtumm nach kurzen Stunden:
Ich ſucht' ihn, doch er war verſchwunden;
Man fand auch nirgend mehr die Statt,
Da dieſer Narr gehauſet hat.
Wer Ohren hat, der hör und lerne;
Schweig Mund, der Wolf iſt mir nicht ferne.
Ein Narr ſchilt Manchen ohne Grund,
Weil er nicht weiß was Jenem kund.
Wär Jedermann des Andern Rücke,
Sie wüſten was ſie beide drücke.

Wer will, der leſ dieß Narrenbuch;
Ich weiß wohl wo mich drückt der Schuch.
Drum, wenn ſie ſchelten wollen mich
Und ſprechen: Arzt, heil ſelber dich,
Denn Du biſt auch in unſrer Rotte:
Ja, ſag ich, ich geſteh es Gotte,
Daß ich viel Thorheit hab begangen
Und noch im Narrenſchiff muß prangen.
Wie ſtark ich auf die Kappe ſchlage,
Nicht geräths daß ich ſie ganz verjage;
Doch hab ich Ernſt verwandt und Fleiß,
Daß ich nun, wie du ſelbſt wohl weiſt,
Narrheit erkenn und Narren viel,
Und hoffe mich, komm ich aus Ziel,
Klüglich zu beßern mit der Zeit,
Wenn Gott mir ſo viel Gnaden leiht.
Schau Jeder ſo, daß er nicht fehle
Wie viel man ihn um Narrheit ſträle,
Nicht der Kolbe greif in ſeiner Hand:
Des ſei ein jeder Narr gemahnt.
So ſchließt Sebaſtianus Brand,
Der Jedem zu der Weisheit räth,
Wer er auch iſt und wo er ſteht:
Kein guter Werkmann kommt zu ſpät.

112. Der Weiſe.

Von Narrheit iſt genung geſagt;
Wer um Beſcheid mich jetzo fragt
Wer weiſe ſei ganz um und um,
Der leſe Freund Virgilium.



Ein guter kluger weiſer Mann,
Wie man nun keinen haben kann
In aller Welt wie Socrates,
Apollo gab ihm Kunde des,

Holzſchnitt zu Cap. 22 wiederholt; vgl. S. 51.

Der wird ſich ſelbſt der Richter ſein:
Denn fühlt er noch ſein Wißen klein,
Durchforſcht er auf den Nagel ſich
Und fragt nicht was der Adel ſpricht,
Hört nicht gemeinen Volks Geſchrei;
Iſt glatt und rund, recht wie ein Ei:
Es mag kein fremder Makel bleiben
Und ſich in ſeine Fugen reiben.
Wie lang der Tag im Krebs ſich ſtreckt,
Wie lang die Nacht den Steinbock deckt
Erwägt er, mißt es gründlich aus,
Daß ihn kein Winkel mehr im Haus
Betrübe, ſelbſt kein Wort er ſage,
Das er nicht abwog auf der Wage;
Das Winkelmaß er nicht vergeße
Und feſt ſei wes er ſich vermeße
Und jeden Angriff abgewandt
Er habe mit gefüger Hand.
So ſehr auch hängt er nicht am Schlafe,
Daß er ſich Nachts nicht ſchelt und ſtrafe
Was er den langen Tag gethan
Oder überſehen habe dran;
Was er zur rechten Zeit vollbracht,
Oder zur Unzeit auch gemacht;
Warum er das that ohne Grund
Und das ſprach aus unebnem Mund;
Warum er unnütz Zeit vertrieb;
Warum er bei dem Anſchlag blieb,
Der ſich wohl hätte beßern laßen;
Warum er ließ den Armen paſſen:

De Innocentibus.

Salvete, flores martyrum!
In lucis ipso limine
Quos saevus ensis messuit,
Ceu turbo nascentes rosas.

Vos prima Christi victima,
Grex immolatorum tener,
Aram sub ipsam simplices
Palma et coronis luditis.

Quo proficit tantum nefas;
Quid crimen Herodem iuvat?
Unus tot inter funera
Impune Christus tollitur.

Cunae redundant sanguine,
Sed in Deum frustra furit:
Unum petit tot mortibus;
Mortes tot unus effugit.

Inter coaevi sanguinis
Fluenta solus integer;
Ferrum, quod orbabat nurus,
Partus fefellit Virginis.

Warum er ſo viel Widerwillen
Empfand, den Schmerz nicht mochte ſtillen;
Warum er dieſes nicht gemieden,
Sich nicht für jenes hab entſchieden;
Warum er ſich oft ſelbſt betrogen,
Der Ehre Nutzen vorgezogen,
Mit Worten oftmals ſich vergangen,
Der Ehrbarkeit nicht angehangen;
Warum er oft nicht auf der Spur
Der Zucht gieng, ſondern der Natur.
Alſo bedenkt er Wort und That
Von Morgens fruh bis Abends ſpat,
Wägt Alles was er that und thut,
Verwirft was bös, belobt was gut:
Das iſt des rechten Weiſen Muth,
Wie dieſes Alles im Gedicht
Der preisliche Virgil beſpricht.
Wer alſo leben will auf Erden,
Dem mag Gott wohl gewogen werden:
Weil er die Weisheit hat erkannt,
Führt er ihn in das Vaterland:
Das gebe Gott uns insgeſamt,
Das wünſcht Sebaſtianus Brand.

Anmerkungen.

Sebaſtian Brand, 1457 oder 1458 zu Straßburg geboren, wo er auch 1521 als Kanzler ſeiner Vaterſtadt verſtarb, hatte zu Baſel ſtudiert, wo er 1475 immatriculiert, 1477 Baccalaureus, 1483 Licentiat und 1485 Doctor der Rechte ward. Er hatte dort auch als Lehrer und Schriftſteller gewirkt und ſein Hauptwerk, das Narrenſchiff, iſt zuerſt 1494 zu Baſel erſchienen.

Zum Titelbild.

Das lateiniſche Diſtichon unter Brands Bilde bei Reusner würde deutſch lauten;

Rechtsbeflißener konnt ich und wohl auch Dichter zugleich ſein;
Doch die barbariſche Zeit ließ die Verbindung nicht zu.

Brand ſah ſich wohl zuerſt gegen ſeine Neigung zur Beſchäftigung mit der Jurisprudenz genöthigt; doch bildete ſich bald ein vertrauteres Verhältniſs zu ihr, und ſeine zahlreichen juriſtiſchen Werke laßen vermuthen, daß er ſich mit ihr ausgeſöhnt habe. Dabei war es die Idee des römiſchdeutſchen Kaiſerthums, für das er wie einſt Dante ſchwärmte, die ihn dem römiſchen Rechte gewann, das ſich jener Zeit als das kaiſerliche aufgedrängt hatte. Seine klaſſiſche Bildung und, ſein wißenſchaftlicher Sinn zogen ihn zum Studium der Quellen; aber die Bedürfniſſe des täglichen Lebens und die Hülfloſigkeit ſeiner Schüler wandten ihn dem Praktiſchen zu und ſeine juriſtiſchen Publicationen, welche Stintzing (Geſchichte der populären Literatur des röm. kanon. Rechts in Deutſchland, Leipzig 1867, S. 455 ff.) aufzählt und würdigt, kamen den Anſprüchen ſeiner Schüler, welche ſich der juriſtiſchen Praxis widmen wollten, entgegen. Von der Herausgabe theoretiſcher Lehrbücher gieng er zu praktiſchen Handbüchern über. Beide haben ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm nicht erhöht, vielmehr muſte dieſer ihre Verbreitung befördern helfen.

Zu S. XX.

Das kleinere Schiff, von dem ſchon geſagt iſt, daß es eigentlich zu Cap. 108 gehöre, wo es wiederholt wird, trägt jedoch dort die Unterſchrift: Das ſchluraffen ſchiff, während es hier mit: Gen Narragonien unterſchrieben iſt. Es folgt aber dann noch auf derſelben Seite folgende Schriftſtelle:

Hi sunt qui descendunt mare in navibus facientes operationem in aquis multis.

Ascendunt usque ad coelos, et descendunt usque ad abyssos: anima eorum in malis tabescebat.

Turbati sunt et moti sunt sicut ebrius: et omnis sapientia eorum devorata est.

Psalmo CVI.

Zur Proteſtation.

Z. 17 ff. Es war des Dichters Abſicht geweſen, ſein Buch in der zweiten Ausgabe beträchtlich zu vermehren. Daran ward er aber durch die Ueberarbeitungen verhindert, die es gleich nach ſeinem Erſcheinen erfuhr, denn dieſen mußte er durch eine beſchleunigte neue Auflage des alten Textes entgegentreten. Die zweite Auflage von 1495 war daher nur um zwei Capitel (110^a 110^b) vermehrt worden; erſt der dritten von 1499 ſetzte er dieſe Proteſtation vor.

Zu Z. 25. Die Form, von der hier geſprochen wird, iſt die des Buchdruckers, um derenwillen mancher Vers hatte gekürzt werden müßen.

Zu Z. 40. Brand ſchrieb ſeinen Namen noch mit auslautender Tenuis, nach der mittelhochdeutſchen, uns jetzt nicht mehr geltenden Regel; Reuſner legt ſchon die der neuhochdeutſchen Sprache gemäße Form Brand zu Grunde, indem er den Dichter als Brandus latiniſiert.

Die Vorrede

wird mit folgenden proſaiſchen Worten eingeleitet:

Zu Nutz und heilſamer Lehre, Vermahnung und Erlangung der Weisheit, Vernunft und guter Sitten; auch zur Verachtung und Strafe der Narrheit, Blindheit, Irrſal und Thorheit in allen Ständen und Geſchlechtern der Menſchen, mit beſonderm Fleiß, Ernſt und Arbeit geſammelt zu Baſel durch Sebaſtian Brand, in beiden Rechten Doctor.

Zu Cap. 2.

Die Redensart: Die Sau in den Keßel ſtoßen erkläre ich mir ſo: Obgleich die Sau ſchon todt iſt, wenn ſie in den Keßel kommt, wo ſie gebrüht, d. h. mit ſiedendem Waßer begoßen wird, damit die Borſten ſich abſchaben laßen, ſo ſchien ſie hiemit doch erſt völlig hingerichtet, weil nun nichts weiter übrig blieb als ſich in ihre Hinterlaßenſchaft zu theilen u. ſ. w. Ein Zweites iſt dann die bildliche Anwendung auf ein hülf- und ſchutzloſes Gemeindeglied, das abgethan, d. h. völlig zu Grunde gerichtet und ſeiner Güter beraubt werden ſoll, und ein Drittes erſt der Name eines Kinderſpiels, das die zu erklärende Redensart ſchon vorausſetzt. Wenn nun S. Brand den blöden Jaherrn im Rath, der nicht nach eigener Erwägung richtet, ſondern ſich von Andern beſtimmen läßt, mit einem Zaunſtecken vergleicht, mit dem die Sau in den Keßel gehoben, d. h. in der Anwendung, das wehrloſe Opfer völlig ins Verderben geſtürzt wird, ſo hat er damit den unſelbſtändigen, blind an den Wänden tappenden jungen Rathsherrn tief genug herabgeſetzt. Wenn im erſten Capitel an dem Büchernarren eine unſchädliche Narrheit verſpottet ward, die Keinem andern als ihm ſelber ſchadet, ſo ſehen wir hier ſchon den Fortſchritt zu einer Thorheit, die ſehr gefährliche Folgen haben kann, denn der unerfahrene Jüngling, der ſich aus Eitelkeit in den Rath gedrängt hat, wird aus Mangel an Einſicht von fremdem Belieben und namentlich von dem Wink der Herren abhängig und hilft ſo das Recht ſchutzloſer Gemeindeglieder verkürzen.

Zu Cap. 3

Z. 4. Zum finſtern Keller, ſchrieb Brand. Ich habe düſtern geſetzt, weil es mir bei uns volksmäßiger ſchien. Zu meiner Zeit gab es bei Berlin noch ein Wirthshaus zum düſtern Keller, das an Pinkepanks Wirthshaus in der Hölle erinnerte, auf das Brand Cap. 11, Z. 12 anzuſpielen ſcheint, oder an jene als Nobiskrüge bekannten Grenzwirthshäuſer, vgl. Handb. der Myth. §. 52 S. 143.

Zu Cap. 4.

Weder Uly von Stauffen noch der öfter vorkommende Dr. Griff und der Cap. 76 mit ihm zuſammengebrachte Ritter von Pruntrut ſind als hiſtoriſche Perſonen nachweisbar; doch mag bei letzterm der Volkswitz ſchon den Grund gelegt haben. Bei Uly von Stauffen an einen luſtigen Zechbruder zu denken giebt ſchon der Name Uly (Ulrich) wie der Beiname von Stauffen Anlaß, wozu noch kommt, daß er einen Staufen (Becher) in der Hand hält. Das Capitel ſelbſt nimmt aber auf die Trinkluſt keinen Bezug, was den Zweifel nahe legt ob der Dichter auch hier die Zeichnung angeordnet habe. Soll Stauffen etwa auf ungeſchaffen anklingen? So pflegt Sebaſtian Brand nicht zu reimen.

Die Schlußprophezeiung iſt längſt in Erfüllung gegangen und reichlicher als der Dichter wohl gedacht hatte. Rührt doch auch unſere Armut daher, daß wir unſer Geld für Modewaaren nach Paris und für Indulgenzen, Dispenſe und Peterspfennige nach Rom ſchicken.

Z. 8. Ueber St. Leonhard, den Patron der Gefangenen, vgl. man außer dem, was Zarncke zu dieſer Stelle beibringt, noch Panzer Beitrage II. 394 ff. Man gelobte zu St. Leonhards Ehre auf Lebenszeit oder kürzere Friſt eine Kette zu tragen, die hernach am Grabe oder in der Kirche des Heiligen geopfert wurde. Dieſe an Leib und Hals oder an Händen und Füßen getragenen Ketten erinnern an jene, von welcher die Chatten ſich nach Germ. 31 erſt durch Erlegung eines Feindes befreiten. Auch dieſe trug man kraft eines Gelübdes, durch das man ſich in die Gefangenſchaft eines Gottes begeben hatte, als deſſen Erbe der chriſtliche Heilige anzuſehen iſt. Vgl. Handb. der Myth. §. 135. S. 492.

Zu Cap. 5.

Auch „Haintz Nar“ wird nur eine allegoriſche Perſon ſein, ob von des Dichters Präge oder landläufig ſteht dahin; wenige Jahre ſpäter würde „Hans Narr“ geſagt werden ſein.

Zu Z. 11. Ein Schüßelkorb (sporta scutellarum), der die gereinigten Schüßeln wegzutragen dient, gleicht faſt einer Wanne, nur iſt er tiefer; daher die ſprichwörtliche Redensart: en Wann es kêne Schottelekorv.

Zu Cap. 6.

Hier entſchädigt der Dichter für ſeine Unſelbſtändigkeit namentlich dem Plutarch gegenüber durch das vortrefflich erfundene Bild.

Zu Cap. 7

Z. 13. Unter der Roſe = sub rosa. Daß dieſe Redensart Verſchwiegenheit bei Strafe des Schwertes vorſchreibt, iſt Handb. der Myth. §. 135 S. 491 gezeigt.

Zu Cap. 8

Z. 34 führt Zarncke aus, daß ſtatt Saul geleſen werden müße Abſalon. Schon ein früherer Beſitzer des uns vorliegenden, jetzt der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gehörigen Exemplars hatte dieß eingeſehen, da er Saul durchſtrich und durch Abſalon erſetzte.

Zu Cap. 9

Z. 1. Wie die im Volkslied dieſer Zeit vielerwähnten Schauben (z. B. Man ſoll ſie außer klauben Aus ihren mardernen Schauben) ausſehen, lehrt das Bild. Die langen ſchleppenden Gewänder fegen die Gaße: eben das wird durch die auf der Erde nachgeſchleiſte Kappe ſymboliſiert.

Zu Z. 33 vgl. Pauli Schimpf und Ernſt 19 und die Nachweiſungen bei Oeſterley. In keiner der hier aufgeführten Faßungen der Erzählung, welche ich vergleichen konnte, heißt der Sohn, der dem Vater die Naſe abbeißt, Albin. Der Name thut auch nichts zur Sache und der Dichter erfand ihn vielleicht nur zur Versfüllung.

Zu Cap. 11.

Zwar ſind auch andere Stäbe, z. B. auf dem Bilde zu Cap. 3, krumm gebildet; hier aber ſcheint auch Mund und Auge der Schlange angedeutet. Auch die Stäbe der Zauberer vor König Pharao verwandelten ſich in Schlangen.

Z. 18. Den Sackpfeifer von Niclashauſen bei Wertheim im Taubergrund hat Zarncke aus Konrad Stolles Erfurter Chronik (Haupts Zeitſchr. VIII, 312 ff.) nachgewieſen. Etwa zwanzig Jahre vor Brand hatte ein thörichter Bauer aus Helmſtadt, Hans Behem genannt, „auf Anſtiften böſer Chriſten“ vorgegeben, die Jungfrau Maria ſei ihm erſchienen und habe ihm befohlen zu predigen, daß alles Volk in ihre Capelle zu Nickelshuſen käme des Ablaßes wegen: es würden da große Zeichen geſchehen. Dieß geſchah mit Zulaßung des Ortspfarrers, dem es wohl um das Opfer zu thun war. Aber der Sackpfeifer predigte auch, Alles ſolle jetzt gemein ſein, und die Zeit nahe ſich, wo man alle Prieſter tödten müſſe, und wer dreißig Prieſter tödte, der verdiene groß Gut. Solches Schickſal harrt der Schwarzen, die es mit den Rothen halten. Zuletzt ließ ihn der Biſchof von Würzburg verbrennen. Die Worte unſeres Dichters geben auf den großen Zulauf, den jener Betruger gefunden hatte. Auf einen Sonnabend waren bei ſiebenzigtauſend Menſchen zuſammen gekommen, Kinder und Alte, Männer und Frauen, daß es erſchrecklich zu ſehen war. Und Jedermann kam mit ſeinem Werkzeuge, ein Ackermann mit ſeiner Peitſche, ein Steinmetz mit ſeiner Bicke, ein Schmied mit ſeinem Hammer u. ſ. w.

Zu Cap. 13.

Nach dem Motto würden auch Affe, Eſel und Gauch am Seile der Göttin gehalten und bei ſchärferer Betrachtung verhält es ſich auch ſo; nur der Gauch ſcheint frei auf der Hand des Laien zu ſitzen. Er iſt wohl als deſſen Federſpiel, Sperber oder Falke gedacht. So ſitzt er auch in Cap. 8 dem Pflüger auf der Hand. Umſomehr durfte der Dichter Cap. 44 Z. 7 das Federſpiel des Ritters Hätze nennen und der Ueberſetzer Z. 18 ebd. den Gauch auf der Stange mit Kauz übertragen; vgl. die Anm. zu dieſem Capitel.

Z. 73–74. Unter dem Weiſen iſt Ariſtoteles verſtanden, den nach einer im Mittelalter viel behandelten Erzählung die Liebe ſo bezwang, daß er ſich als ein Roß aufzäumen und reiten ließ. So wurde auch von dem Zauberer Virgilius gefabelt, ſeine Geliebte habe ihn in einem Korbe in ihr Kämmerlein zu ziehen verheißen, dieß ihr Verſprechen aber nur halb gelöſt, indem ſie ihn vor dem

Fenſter aller Welt zum Spott hängen ließ. „Und wolle Virgilius bei ihr ſchlafen, ſo müſſe er ganz ſtille vor den Thurm kommen, darin ſie ſchliefe; und wenn alles Volk ſchliefe, würde ſie einen Korb herablaſſen an ſtarken Seilen: darein möchte er ſich ſetzen, ſo würde ſie ihn hinaufziehen in ihre Kammer. Darüber war Virgilius ſehr erfreut und ſagte, das wolle er gern thun. Nun war ein Tag geſetzt, an dem Virgilius zu dem Thurm kommen ſollte, der auf dem Markt zu Rom ſtand, und in der ganzen Stadt war kein ſo hoher Thurm mehr. Virgilius kam an den Thurm, die Jungfrau ließ den Korb herab, Virgilius ſetzte ſich hinein und die Jungfrau zog ihn hinauf bis zum zweiten Stockwerk. Und als er auf zehn Fuß an ihrem Fenſter war, befeſtigte ſie das Seil und ließ den Virgilius da hängen. Da ſprach die Jungfrau: Meiſter, ihr ſeid betrogen. Morgen iſt Markttag, da ſoll ein Jeglicher euch ſehen und die Büberei, die ihr treibt: ihr Zauberer, ihr Schelm, ihr Schalk! hier mögt ihr bleiben. Da gieng ſie hin und ſchloß ihr Fenſter zu; Virgilius aber blieb hangen bis der Morgen anbrach und alle Leute es ſahen." Welche Rache Virgilius dafür an der Jungfrau nahm, mag man in dem Volksbuch (Meine Volksb. VI, 339) nachleſen. Beide mittelalterliche Sagen ſollen die Macht der Liebe veranſchaulichen; auch das haben ſie gemein, daß ſie vielfach Gegenſtand bildlicher Darſtellung geworden ſind. Vgl. Lerſch in den Jahrbüchern des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinlande XI, S. 123 ff. Auch das Volkslied von Hainrice Kunrade dem Schreiber im Korb, Uhland II, 745, behandelt die Sage vom Korbe, die ſich auch in Bonn localiſiert und in bildlicher Darſtellung das jetzt verſchwundene Wahrzeichen der Stadt abgegeben hat; ein Kölniſches Puppenſpiel ſehr glücklicher Erfindung dramatiſierte ſie und die Redensarten vom Korb geben, durch den Korb fallen u. ſ. w. ſcheinen mit ihr zuſammenzuhängen. Man gab dem unwillkommenen Freier ſtatt aller Antwort einen Korb ohne Boden. Vgl. Wörterbuch V, 1800.

Der Holzſchnitt zu dieſem Bilde kann nach unſerer Erklärung zum Beweiſe dienen wie frei S. Brand über das Mönchsweſen dachte; man vgl. auch Cap. 63, Z. 4—21. Nach Cap. 105 verwirft er jedoch die Klöſter nicht.

Zu Cap. 16.

Der erſte Blick auf das Bild lehrt, daß wir einem Sauf- und Freßgelage beiwohnen, bei dem es auch wie bei den heutigen an Toaſten nicht fehlte. Im Text hebt aber der Dichter das Saufen mehr als das Freßen hervor und der Toaſte geſchweigt er gänzlich. Das Saufen und Toaſten ſind freilich beide ſchon aus dem deutſchen Heidenthume vererbt; aber wer wollte ſie deshalb in Schutz nehmen? Gutes iſt ſelten dabei herausgekommen; ſelbſt der berühmteſte Toaſt der neuern Zeit: „Kein Oeſterreich, kein Preußen mehr," war auf falſcher Spur. Daß der Wein zu hohen Entſchlüßen begeiſtert habe, berichtet freilich Tacitus; aber auch daß ſie einer nüchternen Nachprüfung bedurft hätten, und wieviel dann zur That werden durfte, ſteht dahin.

Zu Z. 45. Hier wird wohl wie in dem ganzen folgenden Cap. auf die Parabel von dem armen Lazarus angeſpielt.

Zu Z. 64. „Auf dem Eis“ heißt wohl ſo viel als Zu Pfingſten auf dem Eiſe d. i. nimmermehr.

Zu Cap. 18

Z. 18. Athem warm und kalt, was jener Waldmenſch an ſeinem Gaſte als Zweideutigkeit auffaßte und ihn darum hinausſtieß, denn er hatte in die froſterſtarrten Finger gehaucht, um ſie zu wärmen und in die Suppe, um ſie zu kühlen. Auf der Bibliothek zu Trier ſah ich dieſe bekannte Fabel in einem Oelbilde dargeſtellt.

Zu Cap. 19.

Die herausgeſtreckte Zunge des Narren ſpiegelt ſich auch an dem Kopf der Pritſche, die er in der Hand hält.

Zu Z. 12. Hätze bedeutet meiſtens Elſter; doch könnte hier der Häher, Markolf, gemeint ſein, da dieſer Vogel die Nüße liebt, ja aus Häher ſcheint das Wort Hätze als Verkleinerung gebildet. Weil er ſie aber auch häufig wieder fallen läßt, was ihm mit andern Waldfrüchten gleichfalls begegnet, ſo trägt er unwillkürlich zur Beſamung des Waldes bei, was ſeine beiden Namen: Markwart (Waldpfleger), der durch Umkehrung des Sinnes zu Markolf (Wolf des Waldes) wurde, und Häher = Heger, erklärt. Da die Hätze auf Nüße erpicht iſt, ſo iſt es um ſo ſchwieriger ihr die entwendete Nuß wieder abzuſchwatzen als ſie ſelbſt für ſchwatzhaft gilt. Doch bediente ſich Brand hier wiederum einer ſprichwörtlichen Redensart, wie auch in der zweitfolgenden Zeile eine ſolche begegnet. Noch jetzt ſagt man von den Advocaten, ſie könnten ein Loch in einen Brief reden.

Zu Cap. 20

Z. 17 lies: Oder gab es Gott zu Liebe aus.

Zu Cap. 21

Z. 9. Der Trottbaum iſt keine Stange, ſondern ein ſchwerer Eichenſtamm, deſſen Wucht je länger je ſtärker auf die auszukelternden Trauben drückt. In Süddeutſchland ſind ſie noch im Gebrauch, bei uns durch Schraubenpreſſen erſetzt; doch hab ich ſelber noch damit gekeltert.

Z. 21. Beide waren Aerzte: der erſtere ſtarb 1344 zu Perugia; des letztern Namens giebt es zweie, beide Araber. Zarncke.

Zu Cap. 22.

Es bedarf wohl der Erinnerung nicht, daß dieß Cap. faſt ganz einer Stelle der Schrift (Sprüche Sal. Cap. 8) entnommen iſt.

Zu Cap. 23. 24.

Faſt nur die vier erſten Zeilen und das Motto ſprechen den Hauptgedanken von Cap. 23 aus, das im Gegenſatze zu dem folgenden den ſorgloſen Narren geiſelt, der ſeines Glücks ſo ſicher zu ſein glaubt als hätt er es gepachtet, und ſich nicht träumen läßt, daß ihn zur Strafe ſolchen Uebermuths ein Bliß aus heiterm Himmel treffen werde. Den gleichwohl einſchlagenden Bliß zeigt uns das Bild in altheidniſcher Weiſe als Hammer (Schlegel) vorgeſtellt, der in das Dach einſchlagend das Haus anzündet: es ſteht ſchon in Flammen ehe der ſorglos im Fenſter liegende Eigenthümer es nur gewahr wird. Dieſer Sorgloſigkeit gegenüber zeigt uns das folgende Cap. den ſorgenvollen Narren, den es nicht ſchlafen läßt, daß die Gänſe barfuß gehen. Schärfer als durch den Text iſt dieſer Gegenſatz durch die Bilder veranſchaulicht ohne die auch hier wieder der Gedanke des Dichters nicht zu vollem Ausdruck gelangte.

Zu Cap. 23.

Wenn S. Brand Z. 4 dem verwöhnten Sohn des Glücks, der ſich in Sicherheit wiegt, mit dem Blißſtral droht, der ihm Haus und Habe verzehren ſolle, ſo begegnet er ſich mit Schiller, der den ſtolzen Worten

> Feſt wie der Erde Grund —
> Steht mir des Hauſes Pracht

die Feuersbrunſt folgen läßt.

Zu Cap. 24

Z. 12. Vgl. den Aufſatz Reinhold Köhlers, das Grab und ſeine Länge, in der Germania V. 64 ff.

Zu Cap. 27.

Schon das Motto bezieht ſich weniger auf die Studenten als die Docenten, auf deren Thorheiten das ganze Capitel gemünzt iſt, denn wenn die Studenten die rechte Kunſt, was hier wieder Wißenſchaft bedeütet, nicht lernen, ſo wird das als die Schuld ihrer Meiſter (Lehrer) dargeſtellt. Von den ſophiſtiſchen Disputationen jener noch halb ſcholaſtiſchen Zeit und ihren ſ. g. unlöslichen Fragen, bei welchen es nur darauf ankam, den Gegner in eine Falle zu locken, giebt uns der Dichter nur wenige aber ſchlagende Proben. (Zarncke 355 6.)

Zu Z. 13. Nach dem überlieferten Texte müſte es heißen: Ob es Tag ſein wolle oder Nacht. Aber dieſe Frage wär eine factiſche; unlöslich oder doch verfänglich ſcheint nur die, ob die Nacht früher war oder der Tag, wie die neuere, ob das Hühnchen aus dem Ei oder das Ei aus dem Hühnchen gekommen ſei.

Zu Z. 14. Wie es um dieſe Frage ſtand, erhellt nicht: Zarncke weiſt nur den Satz homo est asinus nach.

Zu Z. 15. Dieſe Ausdrücke wurden wirklich gebraucht, weshalb ich laufen unterſtrichen habe. Sortes wäre nach Wackernagels Vermuthung aus Socrates entſtellt, dieſer aber und Plato traten an die Stelle von Paulus und Petrus; wie man auf das Laufen gekommen ſei, erklärt Zarncke aus der unlöslichen Frage: Supponatur quod Petrus semper currat, donec reperiat aliquem dicentem sibi falsum, et Paulus obviet primus Petro et dicat: Petre non curres. Quaeritur an Paulus dixerit verum an falsum.

Zu Cap. 29.

Das Bild bezieht ſich auf die Z. 5—12, die von dem Troſte ſprechen, womit ſich der Narr beruhigt, wenn er Andere ſterben ſieht, denn von jedem erdichtet er eine andere Urſache, warum er dran habe glauben müßen: er ſelber, der ſich vor ſolcher Ausſchweifung hüte, werde ſobald noch nicht ſterben müßen. Dieſer leere Troſt wird durch den ſchwachen Zweig verbildlicht, an den er ſich halten möchte indem er in den Höllenrachen ſtürzt. Dem Zeichner ſchwebte wohl das ſchon früh in Deutſchland verbreitete neuerdings auch von Fr. Rückert poetiſch behandelte orientaliſche Gleichniß vor, das Handb. der Myth. §. 19 S. 38 beſprochen iſt. „Ein Mann, der in Gefahr iſt, in einen tiefen Brunnen zu ſtürzen, hält ſich oben noch mit der Hand am Zweige eines Strauches feſt; unten ſtützt er die Füße auf ein ſchmales Raſenſtück.“ Das Weitere ſtimmt nicht mehr. Die ausgereckte Zunge des Hinſinkenden bezeichnet ihn als einen nach Troſt Lechzenden. Dieß Capitel zeigt wieder wie der Dichter ſeinen ganzen Sinn zwiſchen Bild und Wort vertheilt, daher man, um ihn ganz zu verſtehen, das eine zu dem andern halten muß.

Zu Cap. 30.

Die Satire des Bildes iſt hier wirkſamer als die des Textes, denn es zeigt uns, daß der mit den vielen Pfründen Begnadigte ſelbſt der Eſel iſt, der unter der Laſt erliegt, was der Text ſich ausdrücklich zu ſagen ſcheute.

Zu Cap. 32.

Was Freidank von dem böſen Manne ſagt, wird hier auf die Frauen angewandt:

Von den unſchuldigen Kindern.

Euch Martyrblüthen, Gruß und Heil,
So früh gefällt vom Henkerbeil,
Da kaum euch ſchien der Erde Licht,
Wie Sturmwind junge Roſen bricht.

Ihr zarte Lämmlein weiß und klar,
Des Heilands erſte Opferſchar,
In Einfalt habt ihr noch geſpielt
Mit Palm und Kronen, eh ihr fielt.

Was half Herodes Grauſamkeit,
Der Euch ſo früh dem Tod geweiht?
Chriſtus entgieng dem Schwert allein,
Um den ihr littet ſolche Pein.

Aus allen Wiegen ſtrömt das Blut,
Doch fehlt den Gott des Mörders Wuth;
Dem Einen gilt ſo Vieler Noth,
Doch der entflieht vielfachem Tod.

Soviel Geſpielen tilgt das Schwert,
Im Blute Chriſt ſteht unverſehrt;
Der Mütter viel beraubt' es ſchon,
Verſchont allein der Jungfrau Sohn.

Den Ziegel und den böſen Mann
Niemand ſo gründlich waſchen kann,
Daß er von Schmutz läßt ganz und gar:
Er bleibt zuletzt trüb wie er war.

Zu Cap. 33.

Die richtige Erklärung des Bildes gehört Zarncke. Die Redensart Einem das Hälmlein durch den Mund ſtreichen bedeutet ſoviel als ihm um den Bart gehen, ihm einen ſtrohenen Bart flechten, ihn durch Schmeicheln oder glatte Worte betrügen. Ihr Urſprung iſt noch unerklärt, vgl. Wörterbuch IV, 242. Sie ſcheint von Kindern oder gar von Vögeln hergenommen, denen man die erſte Nahrung an einem Hälmlein reicht. Wie hier der Mann berückt wird, ſo betrügt die Katze durch Freundlichkeit die Mäuslein.

Z. 81—82. Die Wahl dieſes Beiſpiels iſt nicht mit Unrecht getadelt worden: Jacob, als er den blutbeſprengten Rock ſeines Sohnes ſah, glaubte nicht leichtſinnig an ſeines Sohnes Tod. Indes faßt der Dichter hier nur den Irrthum ins Auge, in welchen der zur Eiferſucht Geneigte leicht verfällt.

Zu Cap. 38

Z. 64. Der Sinn iſt: Wenn nur der Leib beſorgt iſt, wird für die Seele ſchon Rath werden. Zarncke.

Zu Cap. 39

Z. 27. Eine Priamel, zu der Matthäus 5, 14 Veranlaßung gab, indem man der auf dem Berge belegenen Stadt noch drei andere ſchwer zu verbergende Dinge hinzufügte. Sie kehrt verkürzt zurück Cap. 104 Z. 40 ff.

Zu Cap. 41.

Das zu Cap. 29 Geſagte ergiebt ſich auch aus dem Bilde zu dieſem Capitel, wo der Narr das Mehl nicht in den Sack packt wie Zarncke angiebt, ſondern daraus ſchöpft zur Erklärung der Worte:

Wer Jedes Maul verſtopfen will,
Der muß Mehl haben mehr als viel.

Dagegen iſt der Fuchsſchwanz in der aufrecht ſtehenden Glocke aus dem Motto genommen. Die Worte Z. 3 des Mottos: loß Red für oren gon, ermahnen, ſich vor dem verleumderiſchen Gekläffe der Lecker am Hofe nicht zu fürchten, denn das gebe ſo wenig einen Ton als eine Glocke ohne Klöpfel, auch wenn ſtatt desſelben ein Fuchsſchwanz darin hange.

Zu Z. 17 iſt „Weißagen“ bei Zarncke richtig abgeleitet, aber die Ueberſetzung: der Verſtändige, Witzige, genügt nicht, vielmehr liegt die Hinweiſung auf die von Gott angeordneten Strafen weſentlich mit im Begriffe des Worts: der Prieſter hieß wizago, weil er zu ſtrafen und zu ahnden hatte: neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, Tac. Germ. 7, vgl. Handb. der Myth. §. 137 S. 499. Auch hier zeigt ſich wieder, daß die falſche Schreibung, zu der die ſ. g. lateiniſche Schrift verführt, die Sprache benachtheiligt, indem ſie den Sinn der Wörter verdunkelt und entſtellt. Allerdings war die falſche Deutung des Worts aus wise und sagen hier vorausgegangen; aber ſchon die mittelhochdeutſche Schreibung ſchien ſie zu beſtätigen.

Zu Cap. 44.

Bei dem Bilde überſehe man die unter die Schnabelſchuhe gebundenen Holzſchuhe nicht, die in der Kirche Schnippſchnapp machen.

Z. 7. Verächtlich wird hier das Federſpiel, Sperber, Habicht oder Falke Hätze, d. h. Elſter (vgl. zu Cap. 19 Z. 12 oben) genannt, wie es in der dritten Zeile des Mottos Gauch geheißen hatte. Zu Z. 18 nennt es der Ueberſetzer einen Kauzen, wo im Original Gauch ſteht. Gauch und Kauz ſcheint aber bei Brand gleichbedeutend. Die Redensart den Gauch ſtreichen, welche das Motto hat, kehrt Cap. 100 Z. 13 als den Kauzen ſtreichen wieder und vielleicht entſtand das Wort Kauz aus Gauch, obgleich das deutſche Wörterbuch eine andere Herleitung giebt.

Zu Z. 29. Wo von dem Unfug in den Kirchen die Rede war, durfte wohl an die Wechsler und Taubenverkäufer erinnert werden, die Chriſtus austrieb, zumal jetzt die Entweihung der Kirchen ſo groß ſei, daß man ſie veröden würde, wenn man die Sünder gegen Gottes Heiligkeit alle austreiben wollte, denn man müſte bei dem Pfarrer anfangen und mit dem Mesner ſchließen. Ein Zuſammenſchieben bereits fertiger Versreihen iſt alſo wohl nicht anzunehmen ſo kühn die Uebergänge ſeien.

Zu Cap. 45

Z. 25. Der beſtimmte Sinn dieſer Stelle ſcheint: Mancher möchte ſich ſelbſt die Lebenszeit durch die Bitte verkürzen, daß Gott ihn zu ſich nehme: ſolch Gebet kann Gott nicht erhören, denn er würde ihm alsdann die Gnade nicht mehr gewähren können, ſich Heilſames von ihm zu erbitten.

Zu Cap. 48.

Daß hier ein neues Capitel beginnt, geht aus Brands Regiſter hervor, wo es mit den aus dem Anfang der erſten Zeile entliehenen Worten: Ein Geſellenſchiff als ſelbſtändig aufgeführt wird. Zur Ueberſchrift eigneten ſich dieſe Worte nicht, weil das Bild eine ganze Flotte von Geſellenſchiffen zeigt. Unter „Geſellen“ ſcheinen mir hier „Handwerksgeſellen“ gemeint, wie ſich das ſowohl aus dem Bilde, das jede Zunft mit ihren Geräthſchaften andeutet, als aus dem Inhalt des Capitels ergiebt. Daß Motto und Ueberſchrift fehlen, erklärt Zarncke aus der Größe des Holzſchnitts, neben dem der Platz dazu fehlte.

Zu Z. 78. Nach Geiler wäre unter „Bletzſchkauf“ (Schnellkauf) ein Darlehn verſtanden: dazu ſtimmt aber das Folgende nicht, wo davon die Rede iſt, daß man jetzt nicht mehr verkaufen könne ohne Stein und Bein zu ſchwören. Dabei könnte der Verkäufer wenig gewinnen, da er ja ſeine Seele gefährdet und dann doch nur, wie das Folgende zeigt, die Hälfte ſeiner Forderung erhält.

Zu Z. 88. Die Fiſcher waren wegen hohen Vorſchlagens berüchtigt, vgl. deutſches Wörterbuch III, 1685, wo aus Cl. Hätzlerin die Zeilen angeführt werden:

So ſchlag ab als ein viſcher:
Der peut um zwainzig und git um vier.

Z. 85. „Ein kölich Gebot“ iſt noch jetzt ſprichwörtlich. Man bietet die Hälfte der Forderung und erhält die Waare. Das bedeuten die Worte: „Dat half af“, vgl. d. Wörterbuch V, 1622. Dieſen kölniſchen, keineswegs ganz niederdeutſchen, Dialekt kannte übrigens der Dichter nicht genau, ſonſt hätte er wie wir half af, nicht halb ab geſchrieben.

Z. 88—89. Der Dichter will wohl nur ſagen, daß außer den erwähnten Gewerken der Schuhmacher, Schwertfeger, Zimmerleute, Maurer, Schneider und Drucker auch andere Zünfte Anſprüche erworben hätten ins Narrenſchiff aufgenommen zu werden.

Zu Cap. 49.

Ob der Narr in dem Bilde vielleicht darum das Spielbrett in der Hand hat, weil er unglücklich geſpielt hat und nun der Frau ſeine üble Laune entgelten läßt?

Zu Cap. 53.

Weder das auf dem Berge brennende Feuer, noch das auf dem Wagen liegende Faß mit dem Mannskopf als Spund, noch die Wespen, mit welchen drei Narren im Kampfe liegen (oder wollen ſie dem Faß den Boden einſchlagen?), erklären ſich ungezwungen aus dem Inhalt dieſes Capitels, zu dem das Bild vielleicht gar nicht gehört hatte.

Zu Cap. 54

Z. 33. Von den eilf Augen, die ihm ſchon Gewinn ſcheinen obgleich er mit zwölfen ſchon abgeworfen werden kann; vgl. Cap. 30 Z. 18.

Zu Cap. 55

Z. 6. Der Name Todtenheim für die Unterwelt iſt wohl nicht von S. Brands Präge, da ihn ſchon die Carm. Burana 13 zu kennen ſcheinen. Allerdings ſind die Worte „in Dothain“ noch ganz anderer Auffaſſung fähig, indem ſie an jenes „urraisida us dauthaim“, und wieder an Freund Hain, erinnern.

Z. 17. Im Alabaſter, d. h. in alabaſternem Gefäß. Was Z. 21 Herr Cucule ſoll, iſt unerklärt; auch Zuchſta Z. 25 iſt nicht nachgewieſen.

Zu Cap. 58.

Das Bild iſt aus Z. 19—22 genommen.

Zu Z. 7. Das Narrenbuch hat Von der Hagen geſchrieben; unſere Stelle enthält ſchwerlich ein Zeugniſs dafür, daß es früher ein Narrenbüchlein gab.

Zu Cap. 60

Z. 21—22. Dum moliuntur, dum comuntur annus est. Ter. Heautontim. II. 2. 9.

Zu Z. 24. Auf der alten Brücke zu Heidelberg ſtand als Wahrzeichen der Stadt ein Affe mit folgenden Reimen:

Was haſt du mich hier anzugaffen?
Sahſt du noch nie den alten Affen?
Zu Heidelberg ſieh hin und her:
Du findeſt Meinesgleichen mehr.

Der Antiquarius des Neckar-Main-Lahn- und Moſelſtroms von 1740 giebt ſie in folgender Weiſe:

Was thuſt du mich hier angaffen?
Haſt du nicht geſehn den alten Affen?
Zu Heidelberg, ſieh dich hin und her,
Da findeſt du wohl meinesgleichen mehr.

Dieſelben Reime ſtanden auf einem der 4 Eckgeſichter des 1728 von Kurfürſt Karl Philipp erneuerten großes Faßes in folgender Geſtalt:

Was thuſt du mich angaffen?
Haſt du doch geſehn den alten Affen.
Zu Heydelberg, ſchau hin und her,
Da findſt du meinesgleichen mehr.

Z. 27. Ich habe den Namen Narciſs abſichtlich mit zwei r geſchrieben, und wie ich glaube, im Sinne des Dichters. Hiegegen ſpricht es nicht, daß er es nicht ſelber that. Denn auf den Holzſchnitten findet ſich auch Nar, und Cap. 6 Z. 1, Cap. 12 Z. 1, Narheyt geſchrieben.

Zu Cap. 61.

Hier zuerſt treffen wir unſern Dichter auf einem fahlen Pferde. Er hatte ſich von dem Vorurtheile ſeiner Zeit, als ob der Tanz bei Gelegenheit des goldenen Kalbes erfunden ſei, nicht frei gemacht. Das goldene Kalb war vom Uebel, nicht der Tanz; tanzte doch auch David vor der Bundeslade.

Zu Cap. 62

Z. 4. Goffel ital. il goffo, der Dummkopf. Mit Schlöffel, das ich an die Stelle des im Original begegnenden Löffel (für Löffler) geſetzt habe, vgl. Schliffel bei Schmidt Weſterwäld. Idioticon.

Z. 25. Wohl auf dem Boden der umgekehrten Kübel gleichſam austrommeln.

Zu Cap. 63

Z. 34. Dummenloch wird aus Thomae locus erklärt; nach „Straßburger Gaßen- und Häuſernamen 1871" wäre dieſe verrufene Gaße urſprünglich von den Domherrn (domini) benannt; wobei loch als ſumpfiger Ort erklärt wird.

Z. 37. Kohlenberg. Die Geächteten fanden hier eine Freiſtätte, dienten aber auch als Sackträger, Kloakenfeger, Abdecker u. ſ. w. Sie hatten ihr eigenes Gericht und mancherlei Freiheiten, worüber Zarncke Näheres angiebt.

Z. 39—52. Pamphilus Gengenbach (ed. Gödeke 1856), ein jüngerer Zeitgenoße des Dichters, giebt in ſeinem liber vagatorum eine erweiternde Paraphraſe dieſes Capitels mit einem angehängten Vocabular des Rothwelſchen, das auf unſere Stelle ausdrücklich Bezug nimmt. Das Wort Rothwelſch ſelbſt erklärt Goedeke als Bettlerſprache, weil in dieſer „Rot" Bettler bedeute. Derich erläutert ihr Wörterbuch als Land (terra); Stabil fehlt darin, aber Stabuler wird als Brotſammler gedeutet: Stabil möchte das entſprechende Femininum ſein. Foppen hat keinen andern Sinn als in unſerer Sprache und ſo wird färben auftragen, ausſchmucken bedeuten; das Folgende „ditzend", das unerklärt bleibt, hat der Ueberſetzer weggelaßen. Prediger meint nach dem Zuſammenhang den, welcher die Brotſammlerin ausgeſchickt hat. Joham ſoll Wein ſein und grimm, das als gut gedeutet wird, hätte ich nicht verbal faßen ſollen in dem Sinne von ergetze. Mit Schöchelboſs ſind Wirthshäuſer gemeint, Rübling heißen die Würfel, Jonen ſoll Spielen ſein; beſevelen iſt wohl als betrügen zu verſtehen, obwohl es wörtlich beſch— heißt. Schwänzen iſt gehen, aber auch „alchen" und die Worte: „Alch dich über den Breithart" erklärt der „Vocabularis" mit Mach dich über die „Weitin", d. h. Weite. Mit dieſem Weitin wird auch wieder Breithart überſetzt; Flughart iſt ein Huhn oder anderer Vogel. Das vorhergehende Breitfuß ſteht als Ente verzeichnet; aber die Deutung, die von Flößeln gegeben wird (ſeichen oder ertränken), ſtimmt zu unſerm Texte ſo ſchwer wie die von Lüſsling (Ohr). Die Worte der folgenden Zeile übergeht das Wörterbuch der Gaunerſprache; doch beſpricht Gengenbach die Grantner im 8. Cap. als vorgeblich Kranke; Klant ſtünde nach Gödeke für Kirchweih und Betzer müſte Arbeiter ſein. Es ſieht ſehr ſo aus als hätte der Dichter in den Zeilen 51. 52 alle rothwelſchen Wörter, die er noch kannte, zuſammen gedrängt ohne ſie durch den Sinn zu verbinden, wodurch der Ueberſetzer freilich ins Gedränge kam.

Z. 55. Die Herolde u. ſ. w., die ihre Pflicht, jede Unthat öffentlich zu ſchelten, jetzt, wie der Dichter klagt, nicht mehr ſo gewißenhaft erfüllen, trugen gewöhnlich geſchälte Stäbe; jetzt haben ſich dieſe betrügeriſchen Bettler ſelbſt ihres Amtes und ähnlicher Amtsſtäbe bemächtigt.

Z. 87. Der Reinfall genannte Wein iſt nicht etwa bei Schaffhauſen gewachſen, ſondern bei Rivoglio in Iſtrien, vgl. Zarncke 404. Der in demſelben Vers genannte Elſäßer ſcheint ein geſeuerter, alſo künſtlicher Wein.

Zu Cap. 64

Z. 2 iſt nicht jene Proteſtation gemeint, welche der Dichter ſpäter ſeinem Werke vorſetzte; er bezieht ſich hier auf die Z. 123—125 ſeiner Vorrede, wo er erklärt hatte, daß er ehrbarer Frauen nicht im Böſen gedenken wolle.

Zu Z. 31. Die Strebkatze iſt ein Kinderſpiel, „da ein Theil zog, der andere mit den Füßen widerſtrebte.“ In unſern Quellen wird ſie aber immer auf den häuslichen Hader zwiſchen Mann und Frau bezogen.

Zu Z. 42. Nach dem Sachſenſpiegel ſoll ſich nämlich Calfurnia als Fürſprecherin unanſtändig gebärdet und dadurch den Frauen das Recht vor Gericht zu ſprechen verwirkt haben.

Von Z. 51 an eignet ſich der Dichter eine Reihe bekannter, zum Theil auch von andern mittelhochdeutſchen Dichtern benutzter Schriftſtellen, meiſt aus den Sprüchen und dem Prediger Salomonis, an. Mit Z. 51—54 vgl. Eccl. 7, 26. 27; mit 55—62 Spr. Sal. 30, 21—23; mit 63—68 Spr. Sal. 30, 15. 16 und Freidank 69, 5; mit 69—78. Spr. Sal. 30, 18—20 und Tochter Sion 115—120, Freidank 128, 6; endlich mit Z. 79. 80 vgl. Spr. Sal. 19, 13.

prov. Sal

Zu Cap. 65

Z. 35 vergleiche man über die verworfnen Tage Mein Handb. der d. Myth. §. 145 S. 567.

Zu Z. 52. „Es fehlt um einen Bauernſchritt“ bedeutet ſprichwörtlich: um ein Bedeutendes, denn die Bauern machen tüchtige Schritte.

Zu Z. 63. Unter Praktik verſtand man die Prophezeiungen, welche die Calender jener Zeit (wie zum Skandal aller Welt auch noch die unſern) über die Witterung des bevorſtehenden Jahres enthielten. Brand ſchmält nur darüber: die folgende Zeit wuſte ſie zu verſpotten: vgl. Gödeke Gengenbach S. 627. Die berühmteſte Satire dieſer Art iſt Fiſcharts Aller Praktik Großmutter.

Zu Cap. 66.

Nach dem Holzſchnitt, wo die Erde im Meere ſchwimmt, ſcheint allerdings Brand die Vorſtellung von der Scheibengeſtalt der Erde noch zu theilen und beweiſt damit nur wie nothwendig ihm ſelbſt die Studien geweſen wären, die er hier zu verwerfen ſcheint. Er verwirft ſie indes nicht ſo unbedingt; Z. 117 erklärt er ſogar dieſe Wißenſchaft (Kunſt nach der alten Sprache) für gewiſs und wahr und nur dann zu tadeln, wenn man über ihr vergißt ſich ſelbſt erkennen zu lernen; vgl. auch die Z. 28. 35. 36. 66. 115. 132 und die Schlußzeilen. Auch hier hat der Dichter nur wieder das im Auge was er im vorhergehenden Cap. Z. 27. 28 geſagt hat und was als Grundgedanke ſeines Gedichts gelten kann:

All unſer Reden, Laßen, Thun
Soll nur in Gott, auf Gott beruhn.

Z. 43. Aequinoctial gebraucht der Dichter noch für Aequator.

Z. 102. Bechten, woraus unſer „Fechten" der Handwerksburſchen entſtand, hieß urſprünglich zur Feier der heidniſchen Frau Berchta oder Bechte, deren Feſt auf Dreikönigetag fiel, Geld zu einem Freudenſchmaus ſammeln; der Dichter will aber dieß Wort auf gut humaniſtiſch von Bacchus ableiten, vgl. Mein Handb. der d. Myth. S. 115. 116 u. S. 380.

Z. 143. Die ſchöne Erzählung von Apollonius von Tyrus, welche in Shakeſpeares Pericles dramatiſiert iſt, findet man in Meinen Quellen des Shakeſpeare II, 163 ff. ausführlich mitgetheilt. Vgl. auch Volksbücher III.

Zu Cap. 67

Z. 11. Daß man Mancherlei und namentlich die Pfeife im Ermel zu tragen pflegte, weiſt Zarncke an Beiſpielen nach.

Z. 64. In dem Sprichwort, daß Wahnolf Triegolfs Bruder iſt, bedeutet Wahn noch wie in der alten Sprache Hoffnung, denn hätte es den heutigen Sinn, ſo verſtünde es ſich von ſelbſt, daß man mit dem Wahn betrogen iſt.

Zu Cap. 68

Z. 8. Daß aufſetzen beim Spiel gewöhnlich einſetzen, den Einſatz leiſten bedeutet, erweiſt ſich aus andern Stellen unſeres Dichters; aber daß es auch beim

Kegelſpiel keinen andern Sinn hatte, iſt mir noch nicht ganz erwieſen. Allerdings haben auch die Sprichwörter wie die libelli ihre fata, und wie ihr Wortlaut, ſo kann auch ihre Bedeutung ſich verwandeln. Für die Sittengeſchichte ſind die Veränderungen, die ſich mit den Sprichwörtern zutragen, bemerkenswerth. So hieß es ſonſt allgemein: Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eßen, denn ſie werfen Einem die Stiele ins Geſicht. Die Kerne ſchluckte man wohl damals mit hinunter. Jedenfalls war die Erfindung der Kegeljungen eine ſpätere, das ergiebt das Sprichwort ſchon nach der bisher gangbaren, von Zarncke verworfenen Deutung.

Zu Cap. 69.

Wie man im Angeſicht dieſes Capitels und der beiden vor und hinter ihm behaupten durfte, Brand gründe ſich nicht auf das Sprichwort, begreift ſich ſchwer. Allerdings mag hier und da auch wohl das Sprichwort durch ihn bereichert worden ſein: das hätte aber nicht geſchehen mögen, wenn nicht ſein ganzer Ausdruck bei dem Sprichwort in die Schule gegangen wäre: denn nur was ſeine körnige Präge hatte, konnte es in Zahlung annehmen.

Zu Cap. 72

Z. 10. Das Volkslied von dem edeln Möringer muſte wohl damals aus den höhern Kreiſen in die allerniedrigſten gedrungen und dadurch gemein und pöbelhaft geworden ſein, ſonſt begriffe ſich ſchwer, wie es Brand, von der Etymologie Mor=Schwein ausgehend, als ein Saulied auffaßen konnte.

Zu Z. 24—25. Den Pfaffen vom Kalemberg, von dem, wohl durch eine Ueberſetzung ins Franzöſiſche vermittelt, die Calembourgs den Namen haben, hat neuerdings Anaſtaſius Grün wieder ins Andenken zurückgerufen. Es iſt ein jüngerer Pfaffe Amis und dem Eulenſpiegel nahe verwandt. Wegen des Mönchs Ilſan kann ich auf den Roſengarten in meinem Kleinen Heldenbuch verweiſen.

Zu Z. 31. Der Dichter variiert das Sprichwort: Sauber ins Dorf, die Bauern ſind trunken! deſſen Sinn iſt, daß man einem Betrunkenen wie einem wüthenden Hunde oder einem Fuder Heu ausweichen ſolle. Daß er es miſsverſtanden hätte, möchte ich nicht behaupten. Er bedient ſich ſeiner, allerdings willkürlich, als ein Zeugniſs für ſeine Anſicht, vgl. Cap. 82, Z. 6. 7, daß auch unter den Bauern das wüſte, grobianiſche Weſen zunehme.

Zu Z. 47—56. Die ſieben Tagezeiten, auf welche hier angeſpielt wird, Mette, Prim, Terz, Sept, None, Vesper und Complet, wurden in Klöſtern und Kirchen zur Erinnerung an des Herrn Leiden begangen. Ein darauf bezügliches lateiniſches Kirchenlied hab ich in Lauda Sion überſetzt und in einer Anmerkung zu meinem Freidank S. 215 ff. wieder abdrucken laſſen.

Zu Cap. 73

Z. 1—26. Die hier geſchilderten Zuſtände ſind noch ganz dieſelben wie heutzutage. Wie konnte man vierhundert Jahre lang den Unfug beſtehen laßen, daß der Robeſte in der ganzen Gemeinde den Unterricht leiten, die Seelſorge verſehen ſollte. Es wäre himmelſchreiend, wenn wir das noch länger mit anſehen wollten. Es kann aber nicht abgeſtellt werden, wenn der Staat nicht darauf hält, daß der Geiſtliche durch das Studium unſerer Sprache und Literatur deutſcher Bildung gewonnen werde. Die deutſche Geſinnung, an der es ihnen leider auch fehlt, würden ſie dann in den Kauf erlangen. Wie es jetzt um ihre Bildung ſteht, davon kann ſich Jeder leicht überzeugen: er gehe z. B. auf dem Lande zu einem Pfarrer oder Caplan und werfe einen Blick auf ihre Bücher: was wird er finden? Nicht einmal eine Bibel! Und nun wollen die Armen im Geiſte die Schulen beherſchen!

Zu Cap. 75.

Die Kunſtausdrücke der Schützen ſind geſperrt gedruckt; ſie alle zu erklären reichen unſere Kenntniſſe nicht aus. Mehrfach ſpielt hier der Dichter auf die Ausreden an, deren ſich die Schützen bedienen, wenn ſie fehlgeſchoßen haben. Das griff zehn Jahre ſpäter bei Gelegenheit eines Züricher Schießens Hans Heinrich Grob auf, der die Ausreden der Schützen in einem eigenen Gedichte zuſammenſtellte und auf die Zahl 142 brachte. Vgl. Haupts Zeitſchr. III, 240 ff.

Zu Cap. 76

Z. 10. Wenn hier nicht, wie ich mit Zarncke annahm, von der Subhaſtation die Rede iſt, ſo könnten die Worte: „Oder vacht mit einer stäheln stangen“, beſagen, er habe ſeine Körperkraft wie unſere modernen Herculeſſe für Geld bewundern laßen.

Zu Z. 20 vgl. zu Cap. 4.

Zu Z. 46. Bennefeld liegt vier Stunden von Straßburg; warum Brand über den Adel dieſes Orts ſpottet, wißen wir nicht.

Zu Z. 48. War in Ruprechtsauen ein Schuldgefängniß, oder war der von Strobel als anmuthig gerühmte Ort damals als armſelig bekannt, ſo daß ſaß nur wohnte bedeutet?

Zu Cap. 77

Z. 35. Raſſeln, auf das Umſchütteln der Würfel im Becher bezüglich.

Zu Z. 71—92. Der Dichter überträgt hier ein dem Virgil zugeſchriebenes Gedicht De ludo. Die Zeilen 91. 92 bleiben aber unverſtändlich, wenn man nicht weiß, daß im Original das Spiel von ſich ſelber ſagt:

Initio Furiis ego sum tribus addita quarta.

Zu Cap. 79

Z. 3 des Mottos „der muß die Leber geßen han“ d. h. den zu verderben wird leicht ein Vorwand erfunden. Einen ähnlichen Sinn haben die Sprichwörter von dem lederfreßenden Hunde, die in vielfachen Geſtalten umgehen, von denen wir einige aufführen wollen:

1. Wenn man dem Hund an die Haut will, ſo hat er Leder gefreßen.

2. Wenn man den Hund ſchlagen (henken) will, ſo muß er Leder gefreßen haben.

3. Wenn der Hund das Leder gekoſtet hat, läßt er ſelten mehr davon.

4. Wenn ein Hund einmal Leder frißt,
Hernach ihn ſtäts darnach gelüſtt.

5. Wenn der Hund gar Lappen frißt,
Er auch das Leder nicht vergißt.

6. Wenn der Hund geſchmiertes Leder frißt, frißt er auch bald ungeſchmiertes.

7. Er iſt der Hund, der das Leder gefreßen hat.

8. Der Hund eh Fleiſch denn Leder frißt;
Der Sau nicht viel ums Baden iſt.

9. An alten Stiefeln
Mag der Hund ſich abkifeln.

10. Von geſchmiertem Leder ſcheiden die Hunde nicht gern.

11. Er würde gern das Leder freßen, weil er die Läpplein ſo gierig verſchlingt.

12. Am Leder lernt der Hund endlich gar das Kalb freßen.

13. Leder freßen lernt Hündchen am Riemen.

Man überſehe aber nicht, daß hier überall vom Leder, nicht von der Leber die Rede iſt.

Die vom Leder handelnden Sprichwörter ſind uralt und ſehr verbreitet. So leſen wir im Freidank 138, 17:

Der Hund hat Leder gefreßen
Will ſeiner Dienſte man vergeßen,

und im Liederſaal II, 516:

Man muß etwas erdenken,
Wenn man den Hund will henken:
Man ſpricht, er ſei ein Lederfraß,
Wenn er nie auch welches aß.

Der Spruch bei Freidank findet ſich auch lateiniſch:
Qui catulum cedit, corium fert ipse comedit. H. v. Fallersl. 34.

Sic dira Pharaonis mali
Edicta quondam fugerat,
Christi figuram praeferens
Moses, receptor civium.

Matres, querelis parcite!
Quid rapta fletis pignora?
Agnum salutis obsidem
Denso sequuntur agmine.

Aurelius Prudentius Clemen

Von dieſem Gedanken an eine falſche Beſchuldigung, die zum Vorwande genommen wird, ſcheint die Entwickelung ausgegangen; es finden ſich auch andere Sprüche, die des Leders nicht gedenken, und doch denſelben Sinn enthalten:

14. Wer den Hund ſchlagen (ſchmeißen) will, findet wohl einen Stein (Knuppel).
15. Wer den Hund hängen will, findet leicht einen Strick.
16. Wenn man einen Hund will, findet man bald einen Prügel.
17. Wer einen Hund erſäufen will, ſagt, er ſei toll u. ſ. w.

Die Ungerechtigkeit der Anklage hebt aber das Lederfreßen hervor, denn an ſich iſt es nicht wahrſcheinlich, daß es dem Hunde darnach geluſten werde. Man fand aber bald eine Ausrede, indem man ſagte, das Lederfreßen lerne der Hund, indem er es im Kleinen beginne, an Läppchen und Riemchen. Dieß iſt der Sinn des althochdeutſchen Spruches (Denkm. XVII. 2):

18. Fone demo limble so beginnit ter hunt leder ezzen. Vgl. 11. 13 oben.

Eine andere Ausrede, die ihn mit geſchmiertem Leder beginnen läßt, findet ſich ſchon bei Horaz Sat. II. 5, 23.

Ut canis a corio nunquam absterrebitur uncto.
Wie du vergeblich den Hund von gefettigtem Leder hinwegtreibſt.

bei welcher Stelle ähnliche Sprüche Theokrits und Lucians angeführt zu werden pflegen.

Jüngern Urſprungs ſcheinen die Sprüche, die vom Lebereßen handeln, zuweilen aber mit denen vom Leder verwechſelt werden wie in der lateiniſchen Ueberſetzung des Theokritiſchen Spruchs:

18^{a}. Intestina canem semel adgustasse periculum est. Wander 1080.

Auch deutſche Sprichwörter nennen ſtatt des Leders nicht ſelten den Braten u. ſ. w.

19. Wenn man den Hund hängen will, ſo hat ers Fleiſch aus dem Haſen geſtohlen.
20. Wenn man an einen Hund will, ſo muß er den Braten gefreßen haben.
21. Wenn man den Hund will ſchlagen, ſo muß er das Fleiſch gefreßen haben.
22. Wenn man ſelber nicht hängen will, ſo muß der Hund die Wurſt geſtohlen haben.

Die Leber iſt indes im deutſchen Sprichwort wohlbegründet und nicht etwa aus jenen vom Leder durch einen Hörfehler hineingekommen. So heißt es auch (Eiſelein 416. 558):

23. Der Schwabe muß allzeit das Leberlein gefreßen haben.

In einem bekannten Märchen (Vom Schwaben, der das Leberlein gefreßen hat, Meine Märchen, Stuttg. 1864 Nr. 32) wird dieß Sprichwort von einer Geſchichte hergeleitet, wo der Schwabe zuletzt wirklich geſtehen muß, das Leberlein gefreßen zu haben. Hier iſt alſo die Beſchuldigung keine ungerechte, mithin kann das Sprichwort aus dem Märchen nicht erſt entſtanden ſein. In dem lateiniſchen Volksliede von Biſchof Heriger (Grimm und Schmeller Lat. Gedichte des X. und XI. Jahrh.) rühmt ſich der falſche Prophet, in der himmliſchen Küche den Köchen ein Stückchen Lunge entwendet zu haben. So unmöglich das iſt, ſo nimmt es doch Biſchof Heriger auf ſeine Ausſage hin für wahr, und läßt den Dieb dafür an den Pfahl binden und öffentlich ſtäupen.

Daß hier ſtatt der Leber ein Stückchen Lunge geſtohlen wird, macht keinen Unterſchied, denn Herz, Leber und Lunge gehören zu den edeln Eingeweiden (intestina III 18a), die den Göttern vorbehalten waren. Darum dürfen wir auch die vom Herzeßen handelnden Erzählungen, bei welchen gleichfalls eine Entwendung vorkommt, hieherziehen. Man wird ſich der Fabel vom Hirſch entſinnen, der in der Höhle des kranken Löwen deſſen Appetit geweckt, jedoch ſein Leben mit Verluſt des Geweihs noch gerettet hatte. Der Fuchs beredet ihn auf den Wunſch des Löwen, ſich zum andernmal in deſſen Höhle zu wagen, da ihm der König der Thiere nur habe liebkoſen wollen. Dießmal aber zerreißt ihn der Löwe, wobei der Fuchs das Herz, mit dem ſich der kranke Löwe zu heilen gedachte, hinwegſtiehlt und dann vorgiebt, der Hirſch konne gar kein Herz gehabt haben, ſonſt würde er ſich nicht zum zweitenmal in die Höhle des Löwen begeben haben, wo er das erſtemal ſein Geweih habe zurücklaßen müßen. Man ſieht, das Herz gilt hier noch für den Sitz des Verſtandes.

Die Fabel muß uralt: ſein ſie kennt noch den Mittelpunkt der ältern Thierſage, die Krankheit des Löwen; ſie iſt auch in die Heldenſage gedrungen, wo ſie Wittich an Ermenrichs Tafel dem Boten Dietrichs erzählt, um ſeinen ehmaligen Herrn warnen zu laßen, weil es der Kaiſer, ſein Oheim, der ſchon die Harlungen erſchlagen hatte, nicht wohl mit ihm meine. Dietrich verſtand die Fabel, deren Sinn der Bote nicht verſtanden hatte, dahin, er ſolle nicht an den Hof zurückkehren, weil es ihm ſonſt ergehen werde wie dem Hirſch, der ſich zum andernmal in die Höhle des Löwen gewagt habe. Bekanntlich ward dieß ſpäter auf Adelger von Baiern D. S. 497 übertragen und ſtatt Dietrichs dieſer durch die Fabel gewarnt, weil er ſchon einmal mit Verluſt ſeines Haupthaares, des Zeichens der Freiheit, den Nachſtellungen des Kaiſers entgangen war. Aber die Fabel vom Genuß des Herzens begegnet ſchon in der Götterſage, wo Loki die Rolle ſpielt, die in der Thierſage dem Fuchſe zufällt. Wegen des Nähern verweiſe ich auf Grimms Mythologie XXXVII. und Mein Handb. 236. §. 80.

Zu Z. 30—34. Es muß uns für den Dichter einnehmen, daß er auch den Fürſten die Wahrheit zu ſagen nicht ſcheut, nachdem er den Biſchöfen, der ganzen mächtigen Geiſtlichkeit gegenüber, ſ. die Anm. zu Cap. 73, kein Blatt vors Maul genommen hat.

Zu Cap. 90

Z. 12. Auf das Sprichwort: Narren ſoll man mit Kolben lauſen, wird allerdings hier angeſpielt, aber zugleich auch auf die Erzählung von dem Kolben (Hammer oder Keule) in Pauli Schimpf und Ernſt Cap. 435, die ausführlicher in Hagens Geſamtabent. II. 49 ſteht. Sie ſchließt mit den Worten: Kund und zu wißen, daß man den erſchlagen ſoll mit dem Kolben, der ſeinen Kindern ſoviel giebt, daß er ſelber darben muß. Sie hat alſo auf den Inhalt unſeres Capitels den nächſten Bezug. Ausführlicheres findet man in Meinen Quellen des Shakeſpeare II, 231 und Handb. der Myth. 233 §. 80.

Zu Cap. 91

Z. 34. Der Rohraffe an der Orgel im Münſter zu Straßburg war eine affenartige Figur, der durch den Wind der Blasbälge in Bewegung geſetzt den Mund aufſperren und wieder zuſchließen, vielleicht auch noch andere Bewegungen, namentlich mit den Armen ausführen konnte zu großer Beluſtigung des Volks. Dabei ſcheint es indes nicht geblieben zu ſein. Zu gewiſſen Zeiten ſtellte man eine Perſon, einen Laien oder Pfaffen, in den Rohraffen, welcher mit Schreien oder Singen ſchandbarer Lieder die Aufmerkſamkeit auf ſich zog und das ſogar während des Gottesdienſtes. Es ſtellt ſich das neben andere dem mittelalterlichen Gottesdienſte eigenthümliche Selbſtironieen, neben die Narren- und Eſelsfeſte, die Oſtermärchen, die der Prieſter von der Kanzel erzählen muſte, u. dgl. Hieher gehört wohl auch die von den Geiſtlichen ſelbſt gepflegte Thierſage, die doch gerade der Geiſtlichen am Wenigſten ſchonte, und der auch die Steinbilder an den Kirchen zu Straßburg, Brandenburg u. ſ. w. entnommen waren, welche den Fuchs im Meßgewand gottesdienſtliche Handlungen verrichten ließen. Beim Anbruch der neuen Zeit gieng die Unbefangenheit verloren, welche Dergleichen zugelaßen hatte und ſo ſehen wir denn Geiler von Kaiſersberg eifrig bemüht, dem Rohraffen das Handwerk zu legen; mit welchem Erfolge wißen wir nicht. Vgl. Ludw. Schneegans in der Alſatia 1852, S. 189–242 und in Stöbers Sagen des Elſaßes 492. Auch unſer Dichter, der im nächſten Cap. Z. 17 des Rohraffen noch einmal, aber an weniger paſſender Stelle gedenkt, ſcheint ihm wenig hold.

Zu Cap. 92

Z. 42. Die Welt verdutzt, im Original: der welt zu tutz, d. h. nach Wörterb. II, 1773 und Wackern. Gloſſar s. v. tûzen, der Welt zum Anſtoß, zum Aergerniſs. Die Ueberſetzung leidet aber an Unverſtändlichkeit und beßer ſtünde: daß verdutzt man ſtutzt.

Z. 66. Das Sprichwort iſt an ſich verſtändlich und wenn ſtatt des Hähers die Nachtigall ſtünde, dürfte man an eine der ſchalkhafteſten Novellen Bocaccios denken.

Zu Cap. 93.

Hier ſpricht der Dichter nur die Anſicht ſeiner Zeit aus; die heutige denkt hierüber anders. Doch berührt der Dichter dabei auch manche Dinge, die ſelbſt die Fürſprecher des Wuchers nicht billigen würden; auch muß uns für ihn einnehmen, daß er den jüdiſchen Juden nicht ſo ſehr als den Chriſtenjuden zuſetzt.

Z. 17. Blätſchkauf wurde oben Cap. 48 Z. 19 mit Schnellkauf übertragen 78 Lexer. XV. bletzkouf: venditio dolosa, überſtürzter Kauf. Es ſcheint alſo die Verlegenheit, in die Jemand augenblicklich gerathen iſt, benutzt zu werden, ihm ein koſtbares Eigenthum abzuſchwindeln.

Z. 44. Unter Kern wird Spelt oder Dinkel verſtanden.

Zu Cap. 94

Z. 20. Bulgarus, ein bekannter italieniſcher Rechtsgelehrter des 12. Jahrhunderts.

Z. 31. Die Redensart „Laß die Vöglein ſorgen" ſcheint in aller Kürze nur zu ſagen, man ſolle ſich ſo wenig als die Vöglein mit irdiſchen Sorgen zu ſchaffen machen, vgl. Matth. 6, 26.

Zu Cap. 95

Z. 26. Aehnlich wie hier vom Holzſchlagen im Brettſpiel die Rede iſt, ſpricht man wohl beim Kegeln vom Holzwerfen. Aber wenn da werfen nicht fällen bedeuten ſoll, ſo iſt Brands Ausdruck ſinnreicher.

Zu Cap. 99.

Die Ueberſchrift ſollte auch vom Verfalle des Reichs ſprechen, denn der Dichter, den wir hier von der liebenswürdigſten Seite kennen lernen, hat ſich zwei Dinge zu Herzen gezogen, die ſeine heiligſten Intereſſen, die Athemzüge ſeines Lebens, gefährden: die Abnahme der Chriſtenheit durch das Vordringen der Türken, die eben auf der Höhe ihrer Macht ſtehend ganz Europa bedrängten, und den Verfall des deutſchen Reichs, das allein noch Widerſtand leiſten könnte, durch die Habgier der Fürſten, die den Kaiſer nicht kahl genug rupfen konnten ohne zu bedenken, daß mit ſeiner Macht auch ihre eigene zu Grunde gehen müße. Die Beherzigung dieſes Capitels wäre unſern Particulariſten nicht allein zu empfehlen, auch die Ultramontanen ſollten bedenken, daß der Beſtand der Kirche in Frage ſtehe, wenn der Erbfeind rechts oder links die Oberhand gewinne.

Zu Cap. 100

Z. 15. Das Sprichwort, auf das hier Br. anſpielt, lautet: man kann das Mehl nicht im Maul behalten und doch blaſen, oder kürzer in M. Samml. 6882: „Mit vollem Maul iſt ſchlimm blaſen". Der Schmeichler, von dem hier die Rede iſt, behält das Mehl nicht im Munde, ſondern bläſt es geſchwind hinaus, Wahres und Falſches; er ſchlägt, wie es weiterhin heißt, Haare unter die Wolle; nach Eiſelein 331 Hundshaare, was die Fälſchung noch ſtärker bezeichnet.

Zu Cap. 103.

Auch hier fehlt wie Cap. 48 Ueberſchrift und Motto und wohl aus demſelben dort angegebenen Grunde.

Z. 106. Das papierene Schiff iſt die h. Schrift, die dem Glauben zu Grunde liegt und durch willkürliche Auslegungen mit dieſem ſelbſt gefährdet wird. Der Ausdruck netzen, den ich mit ſchaden vertauſcht habe, hätte ſich doch rechtfertigen laßen, denn nicht durch Waßer ſoll das Schiff genezt, d. h. beſchädigt werden (ein ſchlechtes Schiff, dem Waßer ſchaden könnte), ſondern durch die Auslegungen, welche die heilige Schrift krümmen und biegen wollen. Der Dichter fällt alſo nur ſcheinbar aus dem Bilde. Der Ausdruck hab an Bord Z. 14 kann aber mit Recht beanſtandet werden und der Dichter meinte nicht die Ladung des Schiffes, ſondern das Holz, aus dem es gezimmert iſt. Es ſollte heißen:' ein Stückchen ab, daß es viel ſchwächern Boden hab.

Z. 124 ff. Man überſehe nicht, daß der Dichter hier nur dem Ablaß, noch nicht dem Ablaßhandel das Wort redet.

Zu Cap. 112.

Der Dichter überſetzt hier wieder ein dem Virgil fälſchlich zugeſchriebenes Gedicht, das Zarncke mittheilt.

Hinter dem letzten Capitel ſteht

Deo gratias

und dann auf der folgenden Seite unter der Ueberſchrift End des Narrenſchiffs:

Hie endet ſich das Narrenſchiff, das zu Nutzen heilſamer Lehr, Ermahnung und Erlangung der Weisheit, Vernunft und guter Sitten, auch zu Verachtung und Strafe der Narrheit, Blindheit, Irrſal und Thorheit aller Stände und Geſchlechter der Menſchheit, mit beſonderm Fleiß, Mühe und Arbeit geſammelt iſt durch Sebaſtian Brand, beider Rechte Doctor. Gedruckt zu Baſel auf die Faſsnacht, die man der Narren Kirchweih nennt, im Jahr nach Chriſti Geburt tauſendvierhundert vier und neunzig.

Leipzig, Druck von Alexander Edelmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kürenberg und die Nibelungen.

Eine gekrönte Preisschrift

von

Dr Karl Vollmöller.

Nebst einem Anhang:

Der von Kürnberc.

Herausgegeben

von

Karl Simrock.

Stuttgart.
Meyer & Zeller's Verlag.
(Friedrich Vogel.)
1874.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von Karl Kern in Stuttgart.

VORWORT.

Im Jahr 1871 wurde von der philosophischen Fakultät der Königl. Württembergischen Universität Tübingen folgende Preisaufgabe gestellt:

„Die neuesten Theorieen über Entstehung und Verfasser des Nibelungenliedes sollen dargestellt und kritisch beleuchtet werden.“

Ich habe mich um die Lösung derselben mit Glück bemüht, indem mir ein erster Preis zuerkannt worden ist.

Einen Theil meiner Schrift übergebe ich hiermit in umgearbeiteter Gestalt der Öffentlichkeit.

Der Anhang, Herrn Professor Simrocks, ‚Herstellung der s. g. Kürnbergschen Lieder,‘ bildet eine erwünschte Ergänzung meiner Schrift.

Die von mir gebrauchten Abkürzungen sind die gewöhnlichen, nemlich:

FF.: Freie Forschung. Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache von Franz Pfeiffer. Wien 1867. 8°.

Lexer.: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Dr Matthias Lexer. Leipzig 1869 ff. Lex. 8°.

MF.: Des Minnesangs Frühling herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt. Leipzig 1857. 8°.

mhd. Wb.: Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke — Müller — Zarncke. 3 Bände. Leipzig 1854–66. Lex. 8°.

MSH.: Minnesinger herausgegeben von F. H. von der Hagen. 4 Bände. Leipzig 1838. 4°.

Für manchen gütigen Rathschlag bin ich meinen hochverdienten Lehrern, den Herren Wilhelm Ludwig Holland, Adelbert von Keller, Karl Simrock, sowie meinem verehrten Freunde Professor Dr Julius Klaiber in Stuttgart, zu wärmstem Dank verpflichtet.

18 Januar 1874.

K. V.

Seinen hochverehrten Lehrern

den Herren

Wilhelm Ludwig Holland

Adelbert von Keller

in Tübingen

Karl Simrock

in Bonn

in aufrichtiger Dankbarkeit

gewidmet von dem

Verfasser.

Gerettet ward auch Moſes ſo,
Da ſchwer ihm dreute Pharao.
Der früh des Heilands Bild erſchien
Hat Freiheit ſeinem Volk verliehn.

Ihr Mütter, ſtellt das Klagen ein
Um die geraubten Kindelein.
Im langen Zug begleiten ſie
Das Lamm, das uns das Heil verlieh.

Die Frage nach dem Dichter der Nibelungen ist so alt als unsère Kenntnis des Gedichts. So haben sich Johannes von Müller für Wolfram von Eschenbach, Bodmer für Kunrat, den Schreiber des Bischofs Piligrim von Passau, später für den Marner, erklärt; Koch und Adelung nahmen Konrad von Würzburg als Verfasser an. Zeune nannte Klinsor von Ungarland; auf diesen hatte schon A. W. von Schlegel hingewiesen, sich aber für Heinrich von Ofterdingen entschieden. Zschokke nahm für beide Theile des Gedichts zwei verschiedene Dichter an.[1] Von der Hagen[2] ist nicht abgeneigt, in Walther von der Vogelweide den letzten Dichter der Nibelungen zu sehen. Karl Roth[3] denkt an Rudolf von Ems, und Anton Ritter von Spaun[4] kommt wider auf Heinrich von Ofterdingen zurück.

---

[1] Näheres hierüber bei F. J. Mone, Einleitung in das Nibelungenlied; zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet. Heidelberg 1818. (VI, 89 S. 8°.) S. 19—23.

[2] MSH. 4, 186.

[3] Deutsche Predigten des XII. und XIII. Jahrhunderts. Quedlinburg und Leipzig 1839. (XL, 88 S. 8°.) S. 6 Anmerkung **. Vergl. Fr. Zarncke, Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes. Mit einer Karte. (Aus dem achten Band der Berichte über die Verhandlungen der K. S. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-histor. Klasse) Leipzig 1857. (S. 153—266. 8°.) S. 220 Anmerkung 59.

[4] Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Österreich zu vindiciren. Mit einem Anhange: Proben österreichischer Volksweisen im Rhythmus des Nibelungenliedes. Linz 1840. (132 S. 8°. und drei Notenblätter.) Vergl. A. Zeune, Ist Heinrich von Ofterdingen Verfasser der Nibelungen-Noth? in von der Hagens Germania 4, 141—7. (1841)

W. Gärtner[1]) entscheidet sich für den Göttweiher Prälaten Chuonrad, Heinrich Haas[2]) für Wirnt von Gravenberg; Karl und Nikola Mosler[3]) endlich schreiben die Nibelungen Friedrich von Hausen zu. Alle diese Versuche aber sind wissenschaftlich nicht begründet und haben deshalb keine Anhänger gefunden. Mit Recht sagt schon Bodmer[4]): „aber ich fürchte, dass alle Nachsuchungen, die man desswegen anstellen kann, vergebens seyn werden.“

Eine neue Gestalt bekam diese Frage durch Franz Pfeiffer, der seine Ansicht in wissenschaftlicher Form vorgetragen hat.

Bei diesen Versuchen übersah man, dass ein Volksepos keinen Verfasser in dem Sinn hat, in welchem wir das Wort jetzt zu nehmen gewohnt sind. Seine Grundlage sind Volksgesänge, es ist aus solchen redigiert. Es bildet sich allmählich aus dem innersten Wesen des gesammten Volks heraus, nicht aus dem subjektiven Empfinden und Denken eines einzelnen Menschen. Derjenige nun, welcher die Volksgesänge sammelt und der im Volksbewustsein vorhandenen Einheit der Sage gemäss zur Grundlage seines Werks macht, verschwindet vor diesem so gut wie die Verfasser der einzelnen Lieder. 1)

---

[1]) Chuonrad, Prälat von Göttweih und das Nibelungenlied. Eine Beantwortung der Nibelungenfrage. Pest 1857. (XVI, 365 S. gr. 8°.) Vergl. Zarncke im Literarischen Centralblatt 1856, Sp. 804—6. J. Diemer in den „Österreichischen Blättern für Literatur und Kunst.“ 1857 Nr. 6. W. Gärtner, Beleuchtungen. Ein Nachwort zu meiner Nibelungenschrift und eine Antwort auf die Kritik des Herrn J. Diemer. Pesth 1857. (129 S. 8°.)

[2]) Die Nibelungen in ihren Beziehungen zur Geschichte des Mittelalters. Erlangen 1860. (XII. 1 Bl., 114 S. gr. 8°.) S. 30.

[3]) Der Nibelunge Noth. Heldengedicht des zwölften Jahrhunderts. Studien und ausgewählte Stücke zur Herstellung des ursprünglichen Werkes. Leipzig 1864. (VIII. 1 Bl., VI. 48; 1 Bl., 86 S. gr. 8°.) Vergl. Pfeiffers Germania 9, 245.

[4]) Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte aus dem schwäbischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Darzu kömmt ein Glossarium. Zyrich, Orell und Comp. 1757. (XVI S. 286 und 64 Sp. 4°.) S. IX.

Von diesem Gesetz, dass Volksepen keinen Verfasser haben, könnten nun möglicherweise die Nibelungen eine Ausnahme machen; es käme nur darauf an diss zu beweisen. Dieser Beweis aber ist bis heute nicht geführt worden. Zudem sprechen positive Gründe dagegen. Diss zeigt sich schon in einer äusserlichen Verschiedenheit. In den höfischen Gedichten nennt sich gewöhnlich der Verfasser am Anfang oder Ende seines Werks selbst, in den volksmässigen epischen Gedichten dagegen finden sich nur am Anfang die Berufung auf die Überlieferung und am Schluss gewöhnlich der Name des Gedichts. Hierin ist deutlich genug die Verschiedenheit der beiden Dichtungsgattungen ausgesprochen. 2) Noch ein Punkt aber ist beachtenswerth. Bekannt sind in der mittelhochdeutschen Literatur die Anspielungen auf bedeutende Dichter und ihre Werke. Keiner der Dichter nun, welchen man die Nibelungen zugeschrieben hat, wird in einer Weise erwähnt, welche auf ihn als Verfasser schliessen lässt. Von einem Verfasser der Nibelungen ist überhaupt nie die Rede, sondern immer nur von dem Inhalt des Gedichts selbst. Ist nun nicht anzunehmen, dass auch einmal der Dichter eines so bedeutenden Werks genannt worden wäre, wenn man ihn überhaupt gekannt hätte? 3)

---

1) Dass wir es speciell bei den Nibelungen mit einem hochbegabten Dichter zu thun haben, der die Volksgesänge zwar im Einzelnen mit möglichster Schonung des Überlieferten, namentlich der äussern Form (s. unten), im Ganzen aber doch selbständig verarbeitet hat, bedarf hier wohl keines Beweises.

Vergl. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Erster Band. (Stuttgart 1865) S. 439—48. Bartsch in Pfeiffers Germania 11, 459 ff., besonders S. 463—6. Das Nibelungenlied übersetzt von Karl Simrock. 25te Aufl. (Stuttgart 1873) Einleitung S. v f.

2) Vergl. Simrock, a. a. O. S. vii f.

3) Vergl. Jakob Grimms Brief an Franz Pfeiffer vom 5 August 1862, in der Germania 11, 253—4.

Wenn demnach schon aus allgemeinen Gründen wahrscheinlich ist, dass die Nibelungen keinen Verfasser haben, so wird nun aus dem Folgenden sich ergeben, dass auch die specielle Nennung eines bestimmten Verfassers sich nicht halten lässt.

Schon im Jahre 1826 tauchte eine Ansicht auf, welche damals, wie es scheint, ohne Folge geblieben ist, die aber sechsunddreissig Jahre später mehr von sich reden machen sollte.

Im ersten Band seines „badischen Archivs“ (Karlsruhe, Gottl. Braun 1826) veröffentlichte nemlich F. J. Mone eine Abhandlung über „die vaterländischen deutschen Dichter des Mittelalters, II. Minnesinger,“ wo S. 53—4 auch „der von Kiurenberg“ besprochen wird. Dort heisst es u. a.: „Ein einziges Lied hat Manes von diesem Dichter aufbewahrt, dem offenbar die Melodie sein langes Leben gesichert hat, da diese als etwas ausgezeichnetes in der Strophe 4 hervorgehoben wird. Für uns ist Form und Inhalt das [S. 54] Wichtigste. Denn die Abfassung ist im epischen Versmaasse, in der langen vierzeiligen Strophe, wie in den Nibelungen, und der Inhalt ist im Geiste des Epos, mit seinen Bildern und Redensarten. In beiden Fällen ein merkwürdiges Gedicht, da es auf der Grenze zwischen dem Helden- und Minnelied steht, und uns zeigt, wie dieses aus jenem hervorgegangen. Ist es doch, wenn man das Lied des Kürnbergers liest, als wenn man einen Epiker guter alter Zeit vor sich hätte, wie etwa den Dichter der Nibelungen, so ähnlich ist er diesem in Geist und Wort.“

Ziemlich später und unabhängig von Mone hat auch Adolf Holtzmann in seinen „Untersuchungen über das Nibelungenlied“ (Stuttgart 1854) S. 185—6 auf Kürenberg hingewiesen.

Am weitesten ist Franz Pfeiffer gegangen, der geradezu Kürenberg als Dichter der Nibelungen bezeichnet hat.[1]

---

[1] Auch Pfeiffer scheint von der oben angeführten Äusserung Mones keine Kenntnis gehabt zu haben, wie denn bisher überhaupt nicht beachtet

Diese Untersuchung findet sich in seiner Schrift: „Der Dichter des Nibelungenliedes. Ein Vortrag gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30 Mai 1862." Wien 1862. (48 S. 8°.); wider gedruckt in „Freie Forschung. Kleine Schriften zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache." Wien 1867. (XIV, 463 S. 8°.) S. 1—52, wonach hier citiert wird.

Prüfen wir nun die Gründe, welche Pfeiffer geltend gemacht hat.

Das Eigenthumsrecht auf die strophische Form.

Die Grundlage von Pfeiffers Annahme bildet folgender Satz: „wer immer einen neuen Ton, eine neue Weise erfand, blieb im ausschliesslichen unantastbaren Besitz dieser seiner Erfindung, die von Anderen zwar nachgeahmt, d. h. umgestaltet oder erweitert, nicht aber unverändert zu eigenen Dichtungen verwendet werden durfte" (FF. S. 10). Nur wenn „Lieder oder Sprüche eines Andern parodiert oder verspottet werden," ist es nicht nur erlaubt, sondern „nothwendig, dass dazu dieselbe Strophenform gewählt wird, damit man weiss, auf wen der Spott gemünzt ist" (a. a. O. S. 42). Dieses Gesetz soll schon im zwölften und bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegolten haben. Nun bringt die Pariser Liederhandschrift unter dem Namen des von Kürenberg dreizehn (nicht fünfzehn) Strophen, deren Form mit der Nibelungenstrophe genau übereinstimmt. Die

---

wurde, dass Mone der erste gewesen ist, welcher Kürenberg in Verbindung mit den Nibelungen gebracht hat. Ich selbst verdanke die Anregung zu diesem Fund Herrn Professor Holland in Tübingen.

Nibelungen und die lyrischen Gedichte müssen also von einem und demselben Dichter, dem von Kürenberg, herrühren. Da nun aber diese Lieder in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts gesetzt werden müssen, und die Nibelungen die Gestalt, in welcher sie uns vorliegen, nicht vor 1190 empfangen haben können, so nimmt Pfeiffer eine spätere Umarbeitung der letzteren an.

Diese Beweisführung ist deshalb nicht zutreffend, weil, wie wir im Folgenden nachzuweisen versuchen werden, jener Grundsatz auf unrichtigen Voraussetzungen beruht.

Das Gesetz vom Eigenthumsrecht auf die strophische Form galt allerdings für die deutsche Lyrik des dreizehnten Jahrhunderts, als diese auf der Höhe ihrer Entfaltung eine unabsehbare Manchfaltigkeit der Strophenformen entwickelt hatte. Dass aber dieselbe „Pedanterei“ schon im zwölften Jahrhundert geherrscht habe, ist nicht als erwiesen zu betrachten. Wenn Bartsch in seinen „Liederdichtern“ Einleitung S. XXIII den Satz aufstellt, dieses Gesetz sei im zwölften Jahrhundert zwar nicht ausgesprochen, aber in Wirklichkeit durchgeführt, so ist er den Beweis dafür noch schuldig, und die Sache ist um so unwahrscheinlicher, weil der Ausdruck ‚*donediep*‘ erst bei dem Marner (Liederdichter XLII, 35) sich findet.

Der Gegenbeweis, dass solche Entlehnungen im zwölften Jahrhundert wirklich stattgefunden haben, ist leicht zu führen.

Die Manchfaltigkeit der Strophenformen in der mittelhochdeutschen Lyrik hat ihren Ursprung in dem Bestreben, die poetischen Formen möglichst zu variieren, um den Vorwurf der Eintönigkeit zu vermeiden. Grosser Formenreichthum soll den Mangel an neuen Gedanken ersetzen. Ausser der metrischen Form war aber auch die Melodie des Dichters Schöpfung und Eigenthum. Diese nun durfte im dreizehnten Jahrhundert kein Anderer sich ungestraft aneignen. Metrisch gleiche Strophen konnten aber verschiedene Melodie haben. Auf letztere allein kam es also an, und es ist somit nicht auffallend, dass Walther (bei Lachmann 91, 17) genau dieselbe metrische Form hat wie Reinmar der Alte (MF. 177, 10).[1])

Anders ist es in der älteren Zeit, wo die metrischen Formen noch einfacher waren. Damals wurde auch dieselbe Strophenform von Verschiedenen benutzt. Man vergleiche: Albrecht von Johansdorf (MF. 93, 5) und Reinmar (MF. 193, 22); Engelhart von Adelnburc (MF. 148, 25), Reinmar (MF. 191, 34) und Hartmann von Aue (MF. 211, 20); Heinrich von Morungen (MF. 137, 17) und Reinmar (MF. 203, 10); Dietmar von Eist (MF. 35, 16), Heinrich von Veldeke (MF. 67, 9. 65, 13) und Heinrich von Rugge (MF. 103, 3); Rudolf von Fenis (MF. 81, 30), Bligger von Steinach (MF. 118, 19) und Hartwic von Rute (MF. 116, 1). Diesen aus Wilmanns, Walther von der Vogelweide, Einleitung S. 30, entlehnten Beispielen haben wir noch weitere aus dem zwölften Jahrhundert beizufügen.

Wie schon bemerkt, sind nicht alle Kürenberg zugeschriebenen Strophen im Versmaass der Nibelungen gedichtet, sondern zwei (MF. 7, 1—18) in einer Variation desselben. In demselben Versmaass wie diese beiden ist eine andere Strophe abgefasst, welche MF. 3, 17—25 unter die „namenlosen Lieder“ gesetzt wird. Vergl. MF. S. 225, Anmerkung zu 7, 21. Sie lautet:

mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam
sô diu liehte rôse und diu minne mînes man.
diu kleinen vogellîn
diu singent in dem walde: dêst menegem herzen liep.
mirn kome mîn holder selle, in hân der sumerwunne niet.

In der Pariser Handschrift wird diese Strophe Waltram von

---

[1]) Vergl. Wilmanns, Walther von der Vogelweide, (Halle 1869) Einleitung S. 28 ff. Hiemit erledigt sich FF. S. 41 f. Anmerkung 2.

Gresten, in der Heidelberger dem Niune zugeschrieben. Dass sie keinem von beiden gehört, sondern älter ist, hat schon von der Hagen (MSH. 4, 473^b f.) erkannt. Der alterthümliche Inhalt und die unvollkommenen Reime weisen sie vielmehr in die früheste Zeit des Minnesangs, so gut als die MF. 6, 5—13 mitgetheilte Strophe, welche die Handschrift A und danach von der Hagen (MSH. 3, 332^a) dem Niune zuschreiben. Man könnte allerdings versucht sein, unsere Strophe auf das Versmaass der Nibelungen zu bringen. Es liesse sich annehmen, dieselbe sei durch Abschreiber erweitert und so das ursprüngliche Versmaass zerstört worden. Aus den drei Halbzeilen MF. 3, 21—3

diu kleinen vogellîn
diu singent in dem walde: dêst menegem herzen liep

lässt sich durch Streichung der unwesentlichen Worte MF. 3, 22 *diu* und *in dem walde* folgende Langzeile:

diu kleinen vogellîn singent: dêst menegem herzen liep.

und damit für das ganze Liedchen die Nibelungenstrophe herstellen. Auf diese Weise wäre erwiesen, dass letztere auch von einem andern Lyriker als dem oder den Verfassern der unter Kürenbergs Namen auf uns gekommenen Lieder gebraucht worden ist. Sollte aber gegen diese Behandlung der Strophe Einsprache erhoben werden, so bildet dieselbe doch schon in ihrer überlieferten Gestalt den Beweis, dass das in den „Kürenbergliedern“ zweimal gebrauchte Versmaass auch von einem Andern zu eigener Dichtung verwendet worden ist. Vergl. Bartsch in Pfeiffers Germania 2, 261.

Ferner stimmt die Strophenform der beiden Liedchen MF. 3, 7—11 und 3, 12—16 mit der in dem erzählenden Gedichte von Salman und Morolt (Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen Nationalliteratur 1^5, 121, 10), in welcher auch das Spielmannsgedicht von Orendel abgefasst war (a. a. O. 1⁵, 124, 6 und 155, 45).

Endlich ist die Strophe von Walther und Hildegunde dieselbe, in welcher der Burggraf von Regensburg ein Lied (MF. 16, 15—17, 6) gedichtet hat. Dieses Versmaass ist eine Variation der Nibelungenstrophe und unterscheidet sich von dieser nur durch die um zwei Hebungen verlängerte siebente Halbzeile. Allerdings haben bei dem Burggrafen von Regensburg die beiden vierten Halbzeilen (MF. 16, 18 und 17, 2) vier Hebungen gegen drei an der entsprechenden Stelle im Versmaass der Nibelungen und der Bruchstücke von Walther und Hildegunde. Diss kommt aber kaum in Betracht, da ja in der Nibelungenstrophe für die zweite und vierte Halbzeile ursprünglich vier Hebungen angenommen werden müssen,[1] die sich hier theilweise noch erhalten haben.

Die angeführten zahlreichen Beispiele beweisen also, dass das Gesetz vom Eigenthumsrecht auf die strophische Form im zwölften Jahrhundert weder innerhalb der Lyrik selbst, noch zwischen Lyrik und Epos gegolten hat, dass vielmehr in jener Zeit eine und dieselbe Strophenform von Epikern und Lyrikern benutzt werden konnte.

Stellen wir uns übrigens einen Augenblick auf Pfeiffers Standpunkt, nehmen wir an, dass dieses Gesetz im zwölften Jahrhundert gegolten habe, so ist dann auch die Kehrseite zu bedenken, dass nemlich zur Zeit der Blüte des Minnesangs das einmal erfundene Maass von dem Erfinder selbst nicht zum zweitenmal verwendet werden durfte. Damit hätte der Dichter sich selbst bestohlen. Nur für die Sprüche war Widerholung desselben Tons innerhalb gewisser Grenzen erlaubt. Vergl. Wilmanns, Walther, Einleitung S. 28 Anmerkung 1. So wäre Pfeiffer von seinen eigenen Voraussetzungen aus geschlagen. Aber dieses

---

[1] S. Simrock, Die Nibelungenstrophe (Bonn 1858) S. 23 ff.

De Epiphania Domini.

Hostis Herodes impie,
Christum venire quid times?
Non eripit mortalia
Qui regna dat coelestia.

Ibant magi quam viderant
Stellam sequentes praeviam:
Lumen requirunt lumine,
Deum fatentur munere.

Caterva matrum personat,
Collisa deflens pignora,
Quorum tyrannus millia
Christo sacravit victimam.

Lavacra puri gurgitis
Coelestis agnus attigit:
Peccata quae non detulit
Nos abluendo sustulit.

Miraculis dedit fidem
Habere se Deum patrem,
Infirma sanans corpora,
Resuscitans cadavera.

Novum genus potentiae:
Aquae rubescunt hydriae,
Vinumque iussa fundere
Mutavit unda originem.

Coelius Sedulius.

Gesetz hat, wie wir bewiesen haben, im zwölften Jahrhundert überhaupt noch nicht gegolten.

Schon durch das bisher Gesagte ist die Grundlage von Pfeiffers Theorie erschüttert; die folgenden Abschnitte werden indess noch mehrere Beweismomente gegen dieselbe bringen.

Alphart. Ortnit.

Pfeiffer sucht ferner FF. S. 13 ff. nachzuweisen, dass bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ausser den Nibelungen kein zweites episches Gedicht in der nach diesen benannten Strophe gedichtet worden sei. Nun gehört aber der in der Nibelungenstrophe verfasste Alphart in seiner Grundlage sicher der Grenze des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts an.[1] Bartsch[2] möchte dieses Gedicht wie die Nibelungen ebenfalls Kürenberg zuschreiben. Als Beweis hiefür bringt er in der Germania 13, 242[3] folgende übereinstimmende Stellen aus beiden Gedichten bei:

Alphart 404, 4 *friuntschaft unde suone sol im gar versaget sîn;*
Nib. 2027, 4 *fride unde suone sol in gar versaget sîn.*

Man vergleiche übrigens: *ein suone lûter und ein vride* Otte mit dem Barte von Konrad von Würzburg 726; *hie vrumt niemen vride noch suon* Neidhart bei Haupt 31, 13; *hete ich suone oder*

---

[1] Deutsches Heldenbuch, zweiter Band (Berlin 1866) Einleitung S. XXX.

[2] Untersuchungen über das Nibelungenlied (Wien 1865) S. 354.

[3] Vergl. Untersuchungen S. 362. Über den von Bartsch ferner als Beweis beigebrachten Ausdruck *daz lant rûmen* s. unten. Hier nur soviel, dass die von Bartsch, Untersuchungen S. 362, gesammelten Belege für das Vorkommen dieses Ausdrucks in der Klage, Kudrun und im Biterolf, wo der Ausdruck sich noch häufiger findet als im Alphart, die Hinfälligkeit dieses Beweises genügend bekunden.

vride, diu wærn iu beidiu tiure Parzival 315, 22—3: *frid unde suone geben* Konrads Trojanischer Krieg bei A. von Keller 46936; *ez gêt ûz vride unde suon über zweinzic wochen* Mai und Beaflor (Leipzig 1848) 99, 40; *mit vride unde mit suone under ein ander leben* Schwabenspiegel bei W. Wackernagel (Zürich und Frauenfeld 1840) S. 4.[1]) *Versagen* mit obigen zwei Substantiven verbunden, ist allerdings bis jetzt anderwärts nicht nachzuweisen, doch ist wohl mindestens eben so grosses Gewicht auf die Zusammenstellung *vride unde suone* zu legen, als auf die Verbindung dieser beiden Substantive mit dem Verbum *versagen*, das überdiss in derselben Bedeutung wie oben, mit einem und zwei Substantiven verbunden, oft vorkommt.[2]) Diese beiläufige Übereinstimmung in den beiden Gedichten ist sicher auf den allgemein epischen Stil zurückzuführen, und genügt jedesfalls für sich allein nicht, Bartschs Annahme zu beweisen. Diss scheint Bartsch selbst zu fühlen, er sucht daher in der Germania 13, 241—2 „die durch alle übrigen Beispiele von Umarbeitungen bestätigte natürliche Annahme“,[3]) dass die ursprüngliche Gestalt des Alphart in derselben Strophenform wie die spätere gedichtet gewesen sei, in Zweifel zu ziehen. Überzeugt hat er damit wohl niemand. So lange aber die Ansicht, dass Alphart ursprünglich in der Nibelungenstrophe verfasst gewesen ist, nicht widerlegt werden kann, ist man nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, hieran festzuhalten.[4])

Was den von Pfeiffer[5]) ferner besprochenen Ortnit anbelangt, so ist derselbe nach Müllenhoffs Untersuchungen[1] um 1225—6 gedichtet worden. Diss ist wichtig gegenüber der Annahme von Pfeiffer und Bartsch, dass jenes Gesetz vom Eigenthumsrecht auf die selbstgeschaffene Strophenform bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Geltung gewesen sei.

---

[1]) Vergl. mhd. Wb. 3, 404^{b} f. 2^{2}, 749^{ab}.

[2]) S. mhd. Wb. 2^{2}, 21^{b} f.

[3]) Bartsch, Untersuchungen S. 354.

[4]) Vergl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 2^{5}, 229 Anmerkung 265. W. Scherer im Literarischen Centralblatt 1868, Sp. 978.

[5]) FF. S. 43 f.

Somit sind ausser den Nibelungen um 1200 und 1225—6 von zwei andern Dichtern noch zwei epische Gedichte in der Nibelungenstrophe verfasst worden. Diss dient zur Bestätigung des schon im vorhergehenden Abschnitt gewonnenen Ergebnisses. Damit aber stürzt die Grundlage von Pfeiffers Hypothese, und mit jener diese selbst, zusammen.

Wir finden also im zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts drei Volksepen und eine Anzahl lyrischer in volksmässigem Ton gehaltener Gedichte von verschiedenen Dichtern in der Nibelungenstrophe verfasst. Ausserdem spielen bekanntlich die Variationen dieses Versmaasses in den volksmässigen epischen und lyrischen Gedichten jener Zeit eine grosse Rolle. Diese Thatsachen sprechen deutlich genug dafür, dass die Nibelungenstrophe damals jedesfalls die vorherrschende Form des epischen Volksliedes gewesen ist.[2]

„Übereinstimmung in Bildern, Redewendungen und eigenthümlicher Wortgebrauch.“ FF. S. 26.

FF. S. 25—8 wirft Pfeiffer einen sprachvergleichenden Blick auf die unter Kürenbergs Namen überlieferten Lieder und die Nibelungen. Auch auf diese Weise glaubt er eine Bestätigung seiner Ansicht zu gewinnen. Er weist zunächst hin auf die Erwähnung des Falken als Bild für den Geliebten in MF. 8, 33—9, 12:

---

[1] in Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 185—92. Vergl. Koberstein 1^5, 203.

[2] Diss mit Bezug auf Germania 13, 241. 244.

‚Ich zôch mir einen valken   mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete   als ich in wolte hân,
und ich im sîn gevidere   mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe   und floug in anderiu lant.
Sît sach ich den valken   schône fliegen:
er fuorte an sînem fuoze   sîdîne riemen.
und was im sîn gevidere   alrôt guldîn.
got sende si zesamene   die gerne geliebe wellen sîn.‘

Hiermit vergleicht er das bekannte Lied von Kriemhilds Traum, Nib. 13 ff. Moriz Thausing, Nibelungen-Studien[1] S. 6, und Bartsch, Untersuchungen S. 363, stimmen Pfeiffer bei. Dieser Grund hat viel Bestechendes, aber, wie wir im Folgenden auszuführen hoffen, keine beweisende Kraft.

Dass in dem Lied von Kriemhilds Traum der Falke und die zwei Adler mythologisch zu deuten sind, hat Simrock[2] überzeugend nachgewiesen.

Der Kern der Nibelungensage ist ein Mythus, dem später Historisches sich angeschlossen hat. Die Mythen sind zuerst Jahresmythen, sie beziehen sich auf den Kreislauf des Naturlebens. So war der der Siegfriedssage zu grund liegende Mythus ein Frühlingsmythus. Die im Winter schlafend gedachte Erde wird im Frühjahr durch den Sonnengott Freyr erlöst, und beide feiern dann im Mai ihre Vermählung. Die neueste Verjüngung dieses Mythus ist das Märchen vom Dornröschen. Dem Frühlingskampf des Freyr entspricht ein zweiter, ein Herbstkampf, in dem der Gott den Riesen, den zerstörenden

---

[1] Beiträge zur Frage nach dem Dichter des alten Liedes. Separatabdruck aus der Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben Nr. 2, 3, 4, 5. Wien, Verlag des Verfassers [1864] (26 S. gr. 8°.)

[2] Das Nibelungenlied, Einleitung S. XVII ff.

Naturgewalten, unterliegt: der Herbst löst die Verbindung des Sonnengottes mit der Erde. Dieser Herbstkampf geräth später durch die an vielen Mythen beobachtete Verschiebung vom Ende des natürlichen Jahrs an das des grossen Weltenjahrs. Dem entsprechend wird nun in der Heldensage der Falke der Kriembild von zwei Adlern ergriffen und zerrissen. Diese zwei Adler sind Winterriesen, die sich in Adler zu verwandeln pflegen, während die Götter als Falken entfliegen oder Freyjas Falkengewand borgen.

Aus der Göttersage ist das Bild des Falken für den Geliebten zunächst in das Epos, und dann, allmählich abgeschwächt, in die Lyrik übergegangen.

So deutet denn Ute den Falken des Traums auf Siegfried, Kriemhilds künftigen Geliebten und Gemahl, und die zwei Adler sind demnach Gunther und Hagen, die Mörder Siegfrieds. In diesem Liede stellt sich der Mythus noch am reinsten dar. Dass dasselbe uralt ist, beweist die neben dem Reim hergehende Alliteration.

Hieran schliesst sich zunächst, von Simrock [1]) nicht mit Unrecht als Entlehnung daraus bezeichnet, der Traum im Reinfried von Braunschweig (bei Bartsch 13508 bis 13705). Auch hier wird der Falke, der den Geliebten bedeutet, von zwei Adlern verfolgt. In der kerlingischen Heldensage finden wir den Traum Aldens, [2]) der sich von Kriemhilds Traum nur dadurch unterscheidet, dass der Falke von éinem Adler, statt wie dort von zweien, verfolgt wird. Ebenso wird der Falke verwendet im König Rother (bei Rückert 3852—6). Auch hier ist die Einkleidung ein Traumbild, doch fehlen die verfolgenden

---

[1]) a. a. O. S. x.

[2]) Wolf und Hofmann, primavera y flor de romances, 2, 314 f.; deutsch zuletzt von Simrock, a. a. O. S. xxi f.

Adler. Abgeblasst ist der Traum vom Falken in Salman und Morolt 2875—83.[1])

In der Lyrik schwächt sich das Bild immer mehr ab.

In seiner Zeitschrift 13, 325 theilt Haupt aus der Wiener Handschrift 2856 Blatt 248^b ein Lied mit, das folgendermaassen beginnt:

Ich het zu hant gelocket mir
ain valken waidenleichen u. s. w.

Von einem Traum findet sich keine Spur mehr, und an Stelle des Adlers ist ein *trappe* getreten.

In dem Kürenberg zugeschriebenen Lied fehlen Adler und Traum gänzlich; nur der Falke ist geblieben. Auffallende Ähnlichkeit hiermit zeigt das von Haupt MF. S. 230—1 beigebrachte italienische Sonett aus dem dreizehnten Jahrhundert. Der Falke wird hier durch den Sperber ersetzt, eine Abweichung, die nichts zu bedeuten hat. Demselben Gedanken wie in den beiden letztgenannten Gedichten begegnen wir auch bei Heinrich von Müglin:[2])

Ein frouwe sprach: mîn valke ist mir enphlogen
sô wît in fremde lant:
Des ich forchte, den ich lange hân gezogen,
den vest ein fremde hant. u. s. w.

Vergl. Haupt in seiner Zeitschrift 13, 325. Dieses Lied, sowie das im Liederbuch der Clara Hätzlerin, S. 47^b, 19—48^a, 2 und S. 53^a, 15—23[3]), sind wohl Nachklänge des Kürenberg zugeschriebenen Gedichts.

---

[1]) bei von der Hagen und Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters, erster Band. (Berlin 1808.)

[2]) Fabeln und Minnelieder, herausgegeben von Wilhelm Müller (Göttingen 1848). S. 28. Minnelieder VI.

[3]) Vergl. Haupt, Zeitschrift 11, 575.

Eine weitere Abschwächung zeigt das bekannte Lied Dietmars von Eist: *Ez stuont ein frouwe alleine,* u. s. w. MF. 37, 4 ff.[1])

Die letzte Spur finden wir in dem Volkslied: „Wär ich ein wilder Falke,“ bei Mittler, deutsche Volkslieder (Marburg 1855) S. 667 ff.

Ebenso wird in der slavischen Volkspoesie der Geliebte mit dem Falken verglichen, zugleich allerdings auch mit dem Adler. So heisst es in Wenzigs slavischen Volksliedern (Halle 1830) S. 206 in einem Gedichte „das Leben ohne den Geliebten:“

„Mein Geliebter, meine schöne Sonne,
Heller Falke, goldbeschwingter Adler.“

An das Kürenberg zugeschriebene Lied und das italienische Sonett erinnert ein von Reinhold Köhler im Jahrbuch für romanische und englische Literatur 9, 117—8 mitgetheiltes bolognesisches Volkslied aus dem dreizehnten Jahrhundert. Doch ist an Stelle des Falken die Nachtigall getreten, und der Adler fehlt auch hier.

Im Graf Rudolf (bei Grimm, zweite Ausgabe 1844: 20, 12 und 22) finden wir ähnlich den Falken als Bild für den kämpfenden Helden verwendet.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass das Bild des Falken für den Geliebten nicht den Nibelungen und dem sogenannten Kürenbergischen Lied eigenthümlich ist, sondern häufig sich findet. Der Falke ist das der mittelalterlichen Frau am nächsten liegende Bild für den Geliebten, seine Verwendung in dieser Weise erklärt sich also auch psychologisch leicht. Die Übereinstimmung mit den Nibelungen ist in mehreren Gedichten, die diesen in jeder Beziehung ferne stehen, grösser als in dem

---

[1]) Vergl. Simrock, a. a. O. S. XXIII f.

Kürenbergischen Lied, das sich in der Behandlung dieses Bildes von den Nibelungen ziemlich bedeutend unterscheidet.

Somit fällt auch diese Stütze der Pfeifferischen Hypothese.

Pfeiffer beruft sich ferner FF. S. 26 auf die rührenden Reime MF. 7, 2. 4 *schedelich: lobelich;* Nib. 304, 1. 2 *ieselich: lobelich.* Man vergleiche: *menlîch*: *schadelîch* Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt bei von der Hagen 1261; *lobelich: erbärmelîch* Tristan 1763 f.; *werlîch*: *ieslîch* Parzival 351, 27 f.; *süberlîch*: *ieslich* Wigalois 187, 33 f. Eine Reihe von Beispielen aus Karlmeinet verzeichnet Bartsch, über Karlmeinet (Nürnberg 1861) S. 257—9. Vergl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims, S. 521 ff. 525 ff. 535 ff. 556 ff. 568 ff.

Endlich bringt Pfeiffer FF. S. 26 ff. eine Reihe von Ausdrücken bei, die sich in auffallend übereinstimmender Weise besonders in den Nibelungen und den sogenannten Kürenbergischen Liedern finden sollen. Diese Ausdrücke mögen im Folgenden der Reihe nach näher betrachtet werden.

S. 26. *Eines leides manen* Nib. 1637, 2; 1701, 1; 1722, 3; 2252, 1; MF. 7, 10. Untersucht man diese Stellen näher, so zeigt sich, dass die drei ersten wörtlich dasselbe bieten, nemlich: *ez mante si ir leide, weinen si began*; der Ausdruck ist also eine epische Formel. 2252, 1 ist die einzige Stelle, wo er in den Nibelungen nicht formelhaft vorkommt. Dagegen ist *manen* mit dem Genitiv des Objektes, woran jemand erinnert, gemahnt wird, bei den Schriftstellern alt- und mittelhochdeutscher Zeit sehr gewöhnlich, wie aus Grimm, Grammatik 4, 633 und mhd. Wb. 2^1, 53^{ab} hervorgeht. Genau stimmt die von Grimm beigebrachte Stelle: *daz si leides ermante* Wernhers Maria bei Ötter 100; ferner gehört besonders hierher: *mînes leides wil ich dich manen* Ruolandes liet 289, 19; vergl. Lexer 1, 2029.

Auch für *geleben* im Sinne von erleben finden sich ausser Nib. 640, 6; 649, 1; 790, 4; 1187, 4; 1319, 4; 2059, 3 und

MF. 7, 13 noch viele Belege. So z. B. *lât dich ez got geleben* bei Diemer, deutsche Gedichte des eilften und zwölften Jahrhunderts 25, 11; *wi chûme ez Jacob gelebete, daz diu wîhe wart getân* ebenda 23, 17; *vil chûme gelebet si die naht* Hoffmann, Fundgruben 1, 180, 30; *sindt ich daz geleben solde, daz dû* u. s. w. Heinrich von Veldeke, s. bei Ettmüller S. 472 Anmerkung zu 342, 38 die Lesart von G; *wie gerne ich daz gelebete* Kudrun 616, 4; *ob siz geleben kunden* Klage 124; *got welle daz ichz niht gelebe* Iwein 4490; *ezn gelebte nie kein man deheinen lieberen tac* ebenda 7498—9; *er gelebt im nie leidern tac* Erec 104; *geleben wir morgen den tac* ebenda 8579; *gelebte s'morne den tac* der arme Heinrich 526; *done gelebte nie sô lieben tac Gramoflanz* Parzival 720, 26; *mîn dienst gelebet noch die zit* ebenda 90, 2; *müeste ich noch geleben daz ich die rôsen mit der minneclichen solde lesen* Walther 112, 3; *helfet mir, daz ich gelebe, daz im der rede werde buoz* Âmis 2260 bei Lambel, Erzählungen und Schwänke (Leipzig 1872), S. 90; *nû wie getorstet ir geleben* Otte mit dem Barte 135, ebenda S. 249; *wenn er sand Jacobs tag gelebt* Monumenta Zollerana, 4, 262. Vergl. mhd. Wb. 1, 955^{a}, Lexer 1, 807.

„*Einen trûrigen muot gewinnen*, von Trauer ergriffen werden, Nib. 187, 4; MF. 8, 23. 24“ ist allerdings in dieser Weise bis jetzt nicht weiter nachzuweisen, doch findet sich Ähnliches sehr häufig; nemlich, von Anderem ganz zu schweigen, einerseits: *und gewan einen niuwen muot* der arme Heinrich 1245; *oder gewinnen hôhen muot* Walther 123, 16; *so gewan er niuwen hôhen muot* Parzival 742, 5; *der ie rehten muot gewan* Iwein 7359; *wan alsô schalclichen muot gewan nie riter dehein* ebenda 2506—7; *gegen ir ich nie valschen muot gewan* MSH. 2, 58^{a}. Vergl. mhd. Wb. 3, 710^{b} f. Andererseits ist die Verbindung von *muot* mit einem Adjektiv zur Bezeichnung des Gemüthszustandes, der Stimmung, durch zahllose Beispiele belegt, und es möge hier nur hervorgehoben werden, dass der Ausdruck *trûriger muot* sich nicht bloss in den Nibelungen findet; z. B. *den trûric muot* *bestricket hât* der Winsbeke 8, 8; *duo chod Judas trûriges muotes* Genesis in Hoffmanns Fundgruben 2, 68, 22; vergl. mhd. Wb. 2^1, 245^a—8^a, Nr 3, Lexer 1, 2242. Es ist somit blosser Zufall, dass der Ausdruck *trûrigen muot gewinnen*, der nichts Aussergewöhnliches an sich hat, sich sonst nirgends bis jetzt nachweisen lässt, und dem Zusammentreffen kann hier keine stringente Kraft beigemessen werden.

Daz lant rûmen Nib. 67, 2 AB; 250, 3—4; 351, 4; 422 1; 646, 4 und öfter; MF. 8, 7; 9, 32. „*Rûmen* mit bestimmtem Objekt; verlassen. Am häufigsten verbunden mit *lant* (im Singular wie Plural), bald vom Flüchtig werden, bald vom blossen Gehen in die Fremde, vom Abreisen, gesagt, mit und ohne Dativ der Person, die die Veranlassung der Entfernung ist, sie erzwingt.“ mhd. Wb. 2^1, 790^b. Der Ausdruck ist auch sonst überaus häufig: *si wolden roumen daz lant* Exodus bei Diemer 156, 12; *dô si roumeten daz lant* ebenda 158, 37; *der künec swcret, daz dû im daz lant rûmest, komest dû vüre niht* Reinhart Fuchs bei Grimm 1670; vergl. ebenda 1805; *si rûmten Sigebandes lant* Kudrun 66, 4; *durch nieman rûment si ir lant* Biterolf 5141; *dô ich den viänden mîn muose rûmen mîniu lant* Klage 993—4; *er muoz mir diu lant rûmen od ez gît im an sîn leben* Alphart 59, 2; *er muoz mir diu lant rûmen wan mir dienet Römisch rich* ebenda 64, 4; *si müesten rûmen uns diz lant* ebenda 179, 4; *weste ich, weme ich die lieze, ich rûmte mit iu diu lant* der Rosengarte 247, bei von der Hagen und Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters, erster Band; *o wê nû muoz ich sicherlîche alliu lant rûmen vor Dietriche* Rabenschlacht 461, 5—6; *do du rûmdes Brôbarz daz lant* Parzival 781, 20; *des landes vürsten . . . . . rûmden durch strît daz lant* Barlaam und Josaphat 262, 14; *sus gedâhte er rûmen daz lant* Hartmanns Gregorius 462; *der kristen man dâ wênic vant: gerûmet hâten sie daz lant* Barlaam und Josaphat 224, 21—2; *sîn lant ind ouch sîn êre rûmen* Karlmeinet bei A. von Keller 29, 60 f.; vergl. 28,

Erſcheinung des Herrn.

Herodes, arger Gottesfeind,
Was fürchteſt du, da Gott erſcheint?
Der greift die irdiſche Macht nicht an,
Der Gottes Reich verleihen kann.

Die Weiſen ſehn den neuen Stern
Und folgen ſeiner Führung gern,
Beim Lichte ſuchen ſie das Licht,
Dem Herrn zu opfern ſcheun ſie nicht.

Der Mütter Menge jammert laut,
Da ſie der Kinder Mord erſchaut,
Viel tauſend hat des Wüthrichs Hand
Für Chriſtus in den Tod geſandt.

Zur Taufe an den Jordan kam
Das unbefleckte Gotteslamm:
Es wuſch uns aller Sünde rein
Und nahm ſie hin uns zu befrein.

Daß Er der Sohn des Vaters ſei
Zeigt er durch Wunder mancherlei,
Heißt Lahme wandeln, Blinde ſehn,
Die Todten aus dem Grab erſtehn.

Und wunderbar! Auf Sein Gebot
Färbt ſich im Krug das Waßer roth,
Die Flut verkehrt Natur und Kraft
Und wird zu edelm Rebenſaft.

34 f.; *durch mich rûmdet ir de lant* ebenda 86, 59; *de mit eme gerûmet hadden dat lant* ebenda 96, 1; *ind mit ûch rûmen dit lant* ebenda 239, 57; *dat si rûmen de lant solden* ebenda 260, 37; *die hânt gerûmet dat lant* ebenda 498, 20;[1]) *einer gerûmet hât diz lant* Virginal 811, 4; *sie rûment mir daz lant* Willehalm von Ulrich von Türheim 134^{b}; vergl. Eraclius bei Massmann 2369; die Chroniken der deutschen Städte, 8ter Band (Leipzig 1870. 8^{0}.) 56, 31; s. Lexer 2, 535. Bartsch verzeichnet in seinen Untersuchungen S. 362 ausser den schon angeführten noch folgende Belegstellen für diesen Ausdruck: Kudrun 274, 4; 282, 3; 312, 2; 455, 1; 552, 1; 799, 2; 1603, 2; 1694, 1; Klage (nach Holtzmann) 376; 852 f.; 2635; Biterolf 206 f.; 446; 2292; 4301; 5294 f.; 6362; 7520; 7664; 8176 f.; 11806; 11921; 13036 f.; 13419; Alphart 65, 3; 176, 4. Bartsch findet die wörtliche Übereinstimmung zwischen MF. 8, 7 und Alphart 59, 2; 64, 4 bemerkenswerth, doch erklärt sich diss wohl einfach daraus, dass das Versmaass in beiden Gedichten dasselbe ist. So konnten sich die Worte bei verschiedenen Dichtern leicht in derselben Ordnung gruppieren. Andere Verbindungen mit *rûmen* bringen Grimm, Grammatik 4, 333 f., das mhd. Wb. 2^{1}, 790^{a}—1^{b} und Lexer 2, 535 f., wozu hiermit nachgetragen wird: zu den Verbindungen mit Substantiven, Kudrun 457, 4; 628, 1; 729, 2; 902, 4; Biterolf 3168; 9129; 9377; 10197; 11095; 11918; 12769; 12820; 12887; (nach Bartsch, Untersuchungen S. 362.); Parzival 53, 14; Gregorius 1644; 2639; Meier Helmbrecht 1725 bei Lambel a. a. O. S. 184; Reinke de Vos, hrsg. v. Karl Schröder, 1842; zu denen mit dem allgemeinen Objekte *ez*: Parzival 54, 8; Erec 754; 2790; 2978; Reinke de Vos, Überschrift III, 3; 4457. In mehreren der oben angeführten Beispiele ist der karakteristische dativus ethicus, wie in dem Kürenbergischen Liede, ebenfalls vorhanden,

---

[1]) Vergl. Bartsch, über Karlmeinet S. 318.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03280/031

während derselbe an keiner der aus den Nibelungen beigebrachten Stellen sich findet.

Pfeiffers Angabe FF. S. 26, dass der Ausdruck nirgends häufiger, als in den Nibelungen erscheine, ist also nicht als erwiesen zu betrachten.

„*Sich eines dinges genieten,* sich mit etwas zu schaffen machen, gern damit beschäftigen: Nib. 997, 2. MF. 8, 8.“ FF. S. 26. Diese Bedeutung hat der Ausdruck allerdings MF. 8, 8. So auch: *nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten* (befleissen) Walther 32, 7; *dâ habt ir iuch genietet . . . . einer langen arbeit* Iwein 7960. Hierher gehören auch die zahlreichen Beispiele, welche das mhd. Wb. 2^1, 349^b f. unter 2, a, und Lexer 1, 858; 2, 79 bringen, wozu noch nachgetragen wird: Reinke de Vos 3875 und 5544. Dagegen bedeutet *sich genieten* Nib. 997, 2

dri naht und dri tage wil ich in lâzen stân.
unz ich mich geniete mîns vil lieben man.

„sich ersättigen an . . . .,“ wofür ebenso zahlreiche Belege im mhd. Wb. 2^1, 350^{ab} (vergl. Lexer 2, 79 f.) verzeichnet sind. Weitere Belegstellen finden sich bei Lambel, Erzählungen und Schwänke: *daz bloch* 565; *daz mære von der minne* 493.

Pfeiffer hat also die beiden Stellen mit Unrecht verglichen. Jedesfalls aber ist der Ausdruck in der einen wie in der andern Bedeutung sehr häufig gebraucht worden.

„*Ez wirt vil wol versüenet* Nib. 626, 2. *der uns vil wol versuonde* MF. 9, 19.“ FF. S. 26. Bartsch, Untersuchungen S. 362, fügt noch bei: Nib. 838, 1. Auch dieser Ausdruck findet sich in andern Gedichten häufig: 1) mit Accusativ der Sache, *frouwe dû hâst virsuonit daz Êve zirstôrte* Wackernagel Lesebuch 1^4, 261, 9; *daz dû mit dînen wunden, mit dînem sêre versüenet und geheilet hâst den bruch* ebenda 1038, 23 f.; *sus wart versüenet der zorn* Iwein 8136; vergl. das Anegenge 21, 42 bei Hahn, Gedichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts (Quedlinburg 1840); *ir sluoget minen œhein. deist doch versüenet* Tristan 11582; *die missetât versüenen* Konrads Trojanischer Krieg bei A. von Keller 33985; *daz dû versüenest dine schult* ebenda 26527; *nû diu grôze unminne gegen der küniginne mit friuntlicher sicherheit versüenet wart* ebenda 47079 ff.; *diu vêhede wirt versüenet* Pfeiffers deutsche Mystiker 1, 110, 23. 2) mit Accusativ der Person, *seht, die versuonde Gahmuret* Parzival 100, 22; *sô sin wir versuonet undereinanderen,* speculum ecclesiæ bei Kelle 156; *die zwên (den tiuvel und den man) nieman versüenen kan* Freidank 6, 6; *die êliute versüenen* Buch der Natur von Konrad von Megenberg bei Pfeiffer 468, 24. Bartsch, Untersuchungen S. 362, bringt noch folgende Stellen bei: Kudrun 131, 3; 159, 1; 834, 4; 839, 4; 1602, 3; 1624, 1; Biterolf 2993; 12609. Vergl. mhd. Wb. 2^2, 750^b, wo auch Beispiele für den reflexiven Gebrauch dieses Verbums sich finden.

FF. S. 27. *Einem ein dinc benemen.* Dieser Ausdruck kommt mit dem Accusativ der Person, wie Nib. 509, 3; 974, 3; 1925, 4; MF. 7, 23, auch sonst häufig vor: *ub er in in sô benâme daz er sînem vater wider chome* Genesis in Hoffmanns Fundgruben 2, 54, 24; *si deme tiuvale pinâme* ebenda 2, 82, 29; *got der hât in uns benomen* der arme Heinrich 506; *der [man] ist alze gâhes mir benomen* Hartmanns Lieder 14, 15; *wer hât benomen mir dinen lip?* Parzival 302, 8; *hât dich bi liehter sunnen hie mir benomen* ebenda 302, 15 f.; *die hânt mich minem vater benomen* Tristan 2595; *und hæte sich in niht benomen* Barlaam und Josaphat 197, 26. Dagegen kommt der Ausdruck mit dem Accusativ der Sache auch in den Nibelungen oft vor: *in was ir leit benomen* 654, 3; *in wart michel müede benomen* 699, 2; *ir was ein teil ir swære mit grôzen vreuden benomen* 1249, 4; *êren . . . . die ir Hagenen hant mit Sifrides tôde hête gar benomen* 1332, 2—3; *des ist der küniginne vil michel trûren benomen* 1751, 4. Auch in dieser Verwendung findet sich der Ausdruck überaus häufig. So öfter im Iwein: *wie er in alle iuwer êre benæme, danne sî dâ tuot* 852 f.; *mir'n werde mîn rîterschaft benomen* 913; *ode mir den muot beneme von ir* 1652; *daz hât im . . . . . ein selch unmuoze benomen* 2519; *daz hete die sinne dem künege vil nâch benomen* 4588; *den benam daz gâhen* 4692; auch sonst bei Hartmann häufig: *er reit unz im'z diu naht benam* Erec 2475; wörtlich so Nib. 2022, 1; Kudrun 879, 1; Biterolf 11393; 11401; Genesis 2890;1) *dô man ir diu ros benan = benam* Erec 3648; *im ze benemen sîn ungemach* ebenda 5664; *wan sî mir fröude gar benement* erstes Büchlein 60; *ê ich von dir die sinne benim* ebenda 1836 f.; *der [kumber] mir mit êren wart benomen* zweites Büchlein 490; *im beneme ein krankez wip bêde sinne unde lîp* ebenda 547; *der küneges name ist iu benomen* Walther 11, 31; *die mir in dem winter fröide hânt benomen* ebenda 73, 23; *[er] nimet dir swazt uns hâst benomen* ebenda 67, 18; *stig unde wege sint in benomen* ebenda 8, 23; *uns ist erloubet trûre und fröide gar benomen* ebenda 124, 27; . . . *allen, den diz süeze guot benimt der welte unstæter muot* Barlaam und Josaphat 10, 39 f.; *daz unser herre alsus benimt der krône sô grôz êre* ebenda 44, 20 f.; *daz sîn zil und ouch sîn komen unsern sinnen ist benomen* ebenda 91, 21 f.; *daz binam er mit süezer rede in* Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt 2584; *dem er benam gewaldeclîche sîn erbeteil* die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin bei Pfeiffer 173^a. Weitere Beispiele bei Grimm, Grammatik 4, 638, im mhd. Wb. 2^1, 373^b–4^a und bei Lexer 1, 179–80, wo nachzutragen ist: König Rother 4925; Âmîs 898; Reinke de Vos 1468.

Künde gewinnen, mit jemand bekannt werden. Nib. 89, 4; 449, 4; 1255, 4; MF. 7, 22. Bartsch, a. a. O. S. 362, füg noch Nib. 540, 4 bei, bemerkt aber zugleich, dass der Ausdruck

---

1) Vergl. Jänicke zu Biterolf 11393 (Deutsches Heldenbuch, erster Band, S. 274).

auch im Biterolf nicht selten ist, so: *mir ist leit daz ich niht ê gewan künd ê ich hete hie gestriten* 1094 f.; *des ich künde ie gewan* 5172; *der ich noch künde ie gewan* 10216. Ferner: *durch uns gewan er des chruzzes kunde* Wackernagel Lesebuch 1^4, 176, 25; *si gewunnens künde* Kudrun 79, 2; *den aller tiuresten man des ich ie künde gewan* Iwein 7417 f.; *der ich ie künde gewan* Hartmanns erstes Büchlein 125; *sît ich dîn künde ie gewan* ebenda 1735; *den aller schœnsten alten man des er künde ie gewan* Parzival 240, 27 f.; *mit sehen gewan er künde* ebenda 398, 22; *wie gewinne ich künde dises man* ebenda 519, 19; *der toufes künde nie gewan* ebenda 735, 4; *sît gewan ich strîtes künde* ebenda 771, 8; *swâ man sîn künde ie gewan* ebenda 825, 7; *dô er des künde êrst gewan* Barlaam und Josaphat 26, 30; *deich künde iuwer ie gewan* Âmîs 1479. Vergl. mhd. Wb. 1, 813^{ab}; 3, 710^{b}.

S. 27 f. MF. 8, 21 *sô erblüejet sich min varwe;* Nib. 239, 4 *do erblüete ir liehtiu varwe;* vergl. 291, 2. Man vergleiche: *Sigûnen glanz sol dîne varwe erblüen nâch den bliclichen bluomen* Titurel bei Bartsch 109, 4; *ir kuslîch gemüte sô lustlich sich erblüte* das alte Passional bei Hahn 10, 62; *der schîn der von ir ougen gât, der tuot mich schône blüejen* MF. 69, 19—20. S. mhd. Wb. 1, 216^{a}, Lexer 1, 618. Lachmann liest MF. 8, 21 *erbliuget* („schüchtern werden, erblassen"). Man vergleiche: *erzamen und erblügen muost allez wilt* Konrads Trojanischer Krieg bei A. von Keller 6038 f.; *des wart der grâve erbliuget* Lanzelet 3263 (transitiv: „einschüchtern"). S. mhd. Wb. 1, 215^{a}, Lexer 1, 617.[1]

Ebensowenig kann der Schluss befriedigen, welchen Pfeiffer a. a. O. S. 28 aus den beiden Gleichnissen beim Erscheinen der Kriemhild, Nib. 280—2, zieht; als ob nicht auch der Epiker, wenn er das Auftreten seiner Heldin schildert, Aufforderung genug hätte, etwas Farbe zu nehmen, eine Thatsache, die durch alle epischen Gedichte der Welt bestätigt wird! Es genügt, auf die von J. Zingerle in Pfeiffers Germania 13, 294—301, besonders S. 295 f. 299, mitgetheilten zahlreichen und schlagenden Stellen, „Vergleiche bei mittelhochdeutschen Dichtern,“ hinzuweisen, um zu zeigen, dass wir es hier nicht mit einer specifischen Eigenthümlichkeit zu thun haben, welche eine besondere Verwandtschaft der sogenannten Kürenbergischen Lieder und der Nibelungen zu begründen geeignet wäre. [1])

---

[1] Vergl. Pfeiffer, Germania 3, 485 f. Haupt in seiner Zeitschrift 11, 575.

Gilt diese Bemerkung, wie wir gezeigt zu haben glauben, auch von den andern Vergleichungspunkten, auf welche sich Pfeiffer beruft, so haben wir nun weiter zu prüfen, was Thausing, Nibelungen-Studien S. 4 ff., zur Stütze der Pfeifferischen Hypothese beigebracht hat. Er vergleicht Nib. 1723, 2 f. *einen videlbogen starken, gelich eime swerte* mit MF. 8, 31 f. *jon mein ich golt noch silber: ez ist den liuten gelich.* Vergl. Bartsch a. a. O. S. 362.

Jakob Grimm bespricht das Wort *gelich* in der Grammatik 4, 748, und bringt als erstes Beispiel unsere Stelle MF. 8, 31 f., ferner: *sie bêde dem tôde wârn gelîch* Parzival 573, 28; *und dâ was ir hâr und ir lich so gar dem wunsche gelîch* Iwein 1334 (doch vergleiche man die Anmerkung zu der Stelle in der Ausgabe von Benecke und Lachmann): *âventiur sô werdeclîch, diu âventiure wære glîch* Parzival 648, 22; *er was doch ie sô werlich, der werden wer alsô gelich* ebenda 532, 28; *alrêrst strîte ist er gelich* 562, 6; *sîn tât dem prîse ist gar gelich* ebenda 717, 28; *ez was den fröuden dâ gelich* ebenda 638, 24; *die kómen zühte site gelich* ebenda 167, 4; *daz wære gelîch der wârheit* der heilige Georg von Reinbot 4004, im ersten Band der deutschen Gedichte des Mittelalters von von der Hagen und Büsching; *disiu rede ist wunderlîch sist iedoch der wârheit gelîch* das Anegenge 15, 64; *die zwên dem lône wârn gelîch* Willehalm 249, 20; vergl. Mai und Beaflor 114, 26. S. mhd. Wb. 1, 972^{a}, Lexer 1, 813. Grimm empfiehlt die für sämmtliche Stellen passende neuhochdeutsche Wendung „nach etwas aussehen.“ Zupitza[1]) weist hin auf die schon in der Anmerkung zu der Stelle in MF. S. 230 mitgetheilten Verse aus der Fabel von dem Wolfe und der Geiss *manec wolf in den drûch gât, der nâch den liuten ist geschaffen* Reinhart Fuchs S. 311, und auf *daz alsô manec bilde in vrouwen wîs gewartet hât für manec vrouwe* Virginal 261, 10 f.

---

[1]) Man vergleiche noch: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 17ter Jahrgang 1866, S. 622. (W. Scherer.)

Somit kann auch diesem Ausdruck keine beweisende Kraft zuerkannt werden.

S. 5 bespricht Thausing das Wort „*megetîn*,“ MF. 10, 10. Anderweitige Belege geben das mhd. Wb. 2^{1}, 3^{b} und Lexer 1, 2006.

Dass die „beliebte Antithese“ der Nibelungen, *liebe* und *leit* sich MF. 7, 19 f. und 9, 23 auch findet, soll nach Thausing, a. a. O. S. 5, ebenfalls einen Beweis für Pfeiffers Hypothese bilden. Was aber liegt dem Lyriker näher, als *liebe* und *leit*, die überdiss durch Alliteration verbunden sind? Diss ist so einleuchtend, dass es fast unnöthig erscheinen dürfte, Belegstellen für den Ausdruck anzuführen; dennoch soll der einmal betretene Weg auch hier eingeschlagen werden. So vergleiche man denn: *liep âne leit mac niht gesîn* Dietmar von Eist, MF. 39, 24; *dô wonte under in zwein liebe bi leide* Iwein 7485; *des andern liep unde leit* ebenda 2713; *diu hete liep bî leide* Erec 4501; *dâ bî was ir ein liep geschehen, daz er den sige an leide nam* ebenda 5610 f.; *mîn liep vor leide nâch verswant* Hartmanns erstes Büchlein 1679; *sît liep sô leidez ende gît* derselbe in MF. 217, 35; vergl. MF. 214, 5. 7; *hiute liep morne leit*

---

[1]) **Über Franz Pfeiffers Versuch den Kürenberger als den Dichter der Nibelungen zu erweisen.** [Oppeln 1867.] (7. S. gr. 8°.) S. 3.

Sankt Alexius Leben bei Massmann S. 124^{b} (F Alexius 489): wörtlich dasselbe Freidank 31, 16 (vergl. Einleitung XCII. XCV.) und Parzival 103, 24; *leide und liebe* (Adverbia) *im dran geschach* ebenda 193, 20; *helt. din unbetwungen eit git mir grôz liep unt krankez leit* ebenda 270, 26; *ir habet mir liep unt leit getân* ebenda 308, 12; *leit ze liebe wart verkêret* ebenda 459, 28 f.; *er wurbe liep oder leit* ebenda 625, 8; *dô wir ein wol, dô wir ein wê, eine liebe unt eine leide gemeine truogen beide* Tristan 19485; *er git ouch ie nâch liebe leit* Wigalois 94, 31; *liep zergêt mit leide* ebenda 200, 2; *liep unde leit* Walther 7, 6; *gemeine liep daz dunket mich gemeinez leit* ebenda 71, 16; *liep wirt selten âne leit* Freidank 85, 17; *diu liebe unt diu leide* Heinrich von Morungen, MSH. 1, 123^{b}; *ez tuot ein leit nâch liebe wê: sô tuot ouch lihte ein liep nâch leide wol* Reinmar der Alte, MF. 162, 34 f.; *mir ist min liep ein herzeclichiu swære, sô ist dâ bî daz leit min hôhste vröude gar* Walther von Metze, MSH. 1, 308^{a}; *leit mit liebe tragen* Rubin, ebenda 1, 318^{b}; *ich suohte liep: dô vant ich leit* Singenberg, ebenda 1, 289^{a}; *ich hân liep mit senender leide* Günther von dem Vorste, ebenda 2, 164^{a}; *leit ist liebes nâchgebûr* der wilde Alexander, ebenda 2, 364^{b}; *dicke liep nâch leide kumt* Neidhart, ebenda 3, 206^{a}; *wir dorch lîf noch dorch lêt* Reinke de Vos bei Schröder 2044; *liep und leit vernemen* Karlmeinet 1, 56; 2, 6. 27; *durch liebe noch durch leide* Trojanischer Krieg 9079; *bi leide erkenne ich liep* der Kanzler, MSH. 2, 391^{a}; *nâch kurzem liebe langez leit* der wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria 7410; *sich getræsten liebes unde leides* Ortnit bei Mone S. 52; *lieb pringt laid als hitz den regen* Hätzlerin 54^{a}; vergl. Virginal 622, 1; Kudrun 24, 3 und Martins Anmerkung zu der Stelle; Leyser, deutsche Predigten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts 44, 15 und 16. S. mhd. Wb. 1, 981^{a}. 1014 f., Lexer 1, 1871 f. 1911.

S. 5—6 legt Thausing Werth darauf, dass der Ausdruck *hôher muot* MF. 10, 24 so und ähnlich in den Nibelungen sich findet. Diss ist gewiss nicht auffallend bei einer dem Mittelalter so geläufigen Eigenschaft. Es finden sich denn auch zahlreiche Beispiele im mhd. Wb. 1, 696^{ab}; 2^{1}, 244—6. Vergl. oben S. 22 und MF. 3, 13:

> *Tougen minne diu ist guot,*
> *si kan geben hôhen muot.*

mîn muot sol aber hôhe stân MF. 14, 27; *der mac wol hôhe tragen den muot* MF. 16, 7.

S. 6 findet Thausing, dass aus Nib. 673, 2 erste Halbzeile *als ich dar an gedenke* C und 1442, 4 zweite Halbzeile *des stât mir hôhe der muot* sich MF. 10. 23—4 herstellen lässt:

> *als ich dar an gedenke, sô stêt wol hôhe mîn muot.*

Daraus lassen sich weitergehende Schlüsse nicht ziehen, denn MF. 17, 1: *swenn ich dar an gedenke*, lautet ebenfalls wörtlich so wie Nib. 673, 2 in B, und MF. 10, 24 ist, wie wir eben nachgewiesen haben, ein sehr verbreiteter Ausdruck. Auch ist zu beachten, dass das Versmaass übereinstimmt. Überdiss bedenke man, dass die Anfänge der Lyrik von dem epischen Volksgesang noch bedeutend beeinflusst werden, und daher bei ersterer Anklänge an letzteren erklärlich sind, ohne für die Identität eines Lyrikers mit einem Epiker zu sprechen. Vergl. Bartsch, Untersuchungen S. 353.

Wie Thausing sucht auch Bartsch zu Pfeiffers gunsten noch Einiges beizubringen. So vergleicht er, a. a. O. S. 362, MF. 9, 24 (*lieb unde leide*) *teile ich sament dir* mit Nib. 126, 3; 309, 4; 639, 1; 641, 4; 2166, 1, kann aber nicht umhin, auch aus Kudrun drei Stellen, 32, 3; 309, 2; 316, 2, beizubringen. Man vergleiche ferner: *ich teiltes ie mit helden* Kudrun 253, 3; vergl. Martin zu Kudrun 708, 3; *swaz ich ze teilen hân mit dir* Virginal 633, 12; *mit dem teilt er den gürtel sô* Wigalois 17, 4; *so teilt mit mir gelîche* ebenda 91, 15; *unt wil doch noch samt ir teilen ê* MSH. 1, 89^{a}. S. mhd. Wb. 3, 26^{b}.

Iubilus rhythmicus de Nomine Jesu.

Iesu, dulcis memoria,
Dans vera cordi gaudia,
Sed super mel et omnia
Eius dulcis praesentia.

Nil canitur suavius,
Auditur nil iucundius,
Nil cogitatur dulcius
Quam Iesus Dei filius.

Nec lingua valet dicere,
Nec littera exprimere,
Expertus potest credere
Quid sit Iesum diligere.

Iesu dulcedo cordium,
Fons vivus, lumen mentium,
Excedens omne gaudium
Et omne desiderium.

Iesu, spes poenitentibus,
Quam pius es petentibus,
Quam bonus te quaerentibus,
Sed quid invenientibus!

Qui te gustant, esuriunt,
Qui bibunt, adhuc sitiunt,
Desiderare nesciunt
Nisi Iesum, quem cupiunt.

Dass der Ausdruck *die wile unz ich daz leben hân* MF. 9, 25 in den Nibelungen 759, 4; 990, 3; 1223, 4 C; 1716, 3; 1720, 3; 2040, 3 AB; 2305, 3 ähnlich widerkehrt (Untersuchungen S. 363), dürfte wohl kaum als Beweis beigebracht werden, denn Ähnliches findet sich auch sonst häufig; so *die wile die er leben sol* des Strickers Karl bei Bartsch 430; *die wile daz ez mohte leben* Heinrich von Veldeke 346, 9; *die wile daz er leben sol* der arme Heinrich 621; *die wile daz sie lebeten hie* Barlaam und Josaphat 113, 26; *die wile si lebent und er* Iwein 6368; *ich dien' ir alle die wile ich lebe* MSH. 1, 63^{a}. Mit andern Zeitwörtern in derselben Weise als Conjunction verbunden kommt *die wile* häufig vor, so z. B. Iwein 1025; 3516; 6291; 6611; Parzival 110, 20; 220, 17; 330, 18; 392, 3; 412, 26; 485, 9; 753, 15; Walther 34, 34; 64, 24; 70, 27; Tristan 16; 11864; des Strickers Karl 9158; 9248; Konrads von Würzburg Trojanischer Krieg bei A. von Keller 41451; *daz bloch* von dem Stricker 149, bei Lambel S. 108; Heinrich von des Todes Gehügede 94; Lamprechts Alexander bei Weismann 1, 4032; Flore und Blanscheflur von Konrad Flecke 5718; das Passional bei Köpke 102, 17; Judith 178, 19 bei Diemer, deutsche Gedichte des eilften und zwölften Jahrhunderts; deutsche Mystiker bei Pfeiffer 1, 263, 15. 310, 12 und 14. Vergl. mhd. Wb. 3, 669^{b}. Diese Sammlung liesse sich noch vermehren. Dass auch in den Nibelungen Stellen vorkommen, wo *die wile* als Conjunction mit andern Zeitwörtern als *leben* verbunden ist, versteht sich von selbst; hier indess einige Beispiele: 1045, 3; 1293, 1; 1720, 3.

Der Ausdruck *daz isengewant bringen* MF. 9, 29 f., womit Bartsch, a. a. O. S. 363, *nu brinc mir min gewant* Nib. 395, 1; *bringet mir min gewæfne* 1965, 4 vergleicht, findet sich auch sonst: *vil schiere brâhter ime nâ sin ros unt sin isengwant* Iwein 964 f.; zu Nib. 395, 1 vergl. *er brâht' im kleider dar getragen*

Parzival 628, 17; ferner Virginal 257, 12; Parzival 245, 23; Kudrun 40, 1. Vergl. mhd. Wb. 3, 684^{a}, Lexer 1, 1456.

Auch darauf legt Bartsch Gewicht, dass MF. 8, 20 dieselbe Anrede *ritter edele* gebraucht wird, die sich oft in den Nibelungen findet. Diss dürfte wohl auf Rechnung der allgemeinen gesellschaftlichen Formen zu setzen sein.1)

Es schien nöthig, im Vorstehenden etwas weiter auszuholen, und die Belege so vollständig, als es mit den zu gebot stehenden Mitteln möglich war, zu geben. Aus den angeführten zahlreichen Beispielen geht jedesfalls unzweifelhaft hervor, dass die von Pfeiffer aufgezählten Fälle von Übereinstimmung zwischen den sogenannten Kürenbergischen Liedern und den Nibelungen für dessen Hypothese keinen Beweis liefern, denn in den weitaus meisten Fällen findet sich derselbe Ausdruck auch sonst häufig. Und ist es nicht immer gelungen, einen Ausdruck in der übrigen Literatur wörtlich so nachzuweisen, wie er in den Liedern und den Nibelungen erscheint, so mag diss theils daran liegen, dass die Literatur des Mittelalters nur bruchstückweise überliefert ist, und auch das Vorhandene speciell für die vorliegende Untersuchung nicht vollständig durchforscht werden konnte, theils in dem Umstand seinen Grund haben, dass manche Ausdrücke eben überhaupt seltener gebraucht werden als andere. Doch dürfte das hier Gegebene für unsern Zweck vollständig genügen.

---

1) Den im Vorhergehenden gesammelten Beweismomenten gegenüber fallen die Bemerkungen Bartschs in seinen Untersuchungen S. 355 ff., 358 ff. nicht sehr ins Gewicht. Die Übereinstimmung in der Behandlung der Nibelungenstrophe in den Liedern und in dem Epos ist wohl darauf zurückzuführen, dass aus den Volksgesängen, die ja ihre einmal angenommene Form lange sich bewahren, manches Alterthümliche in das Epos übergegangen ist. Wären uns mehrere in der Nibelungenstrophe verfasste Volksepen in älterer Fassung erhalten, so liesse sich unzweifelhaft auch von dieser Seite aus entsprechendes Material gegen Bartschs Annahme beschaffen.

Dass auch sonst von nachweislich verschiedenen Dichtern dieselben Ausdrücke verwendet werden, eine Sache, die überhaupt nichts Auffallendes hat, mögen einige Beispiele zeigen, die sich noch leicht vermehren lassen: *ê sich verwandelôt diu zit* MF. 6, 7 namenloses Lied; ähnlich *sît sich verwandelt hât diu zit* MF. 19, 7 der Burggraf von Rietenburg; *sich hât verwandelôt diu zît* MF. 37, 30 Dietmar von Eist; *kindescher man* MF. 4, 10 namenloses Lied und Anmerkung S. 225 f., wo viele Belege gesammelt sind; vergl. mhd. Wb. 1, 819^b, Lexer 1, 1573; *daz nîdent ander vrouwen* MF. 4, 30 namenloses Lied, wörtlich so MF. 13, 29 Meinloh von Sevelingen; ähnlich *daz nîdent schœne frouwen* MF. 37, 15 Dietmar von Eist; *daz nîdent ander liute* Neidhart 24, 6. Zu *bite in daz er mir holt si* MF. 7, 6 „Kürenberg“ vergl. *unde bist mir dar zuo holt* MF. 5, 12 namenloses Lied; ferner Walther 26, 8; 119, 21; Gregorius 1278; Parzival 9, 5; Tristan 4473; zu *dô ich in ze jungest sach* MF. 7, 9 „Kürenberg“ vergl. *sit er nu jungest von dir schiet* MF. 14, 8 Meinloh von Sevelingen; ferner König Rother 373; Erec 5551; Iwein 3300; Tristan 854; Âmis 788; Meier Helmbrecht 335; Parzival 258, 11; zu *ez gât mir vonme herzen* MF. 9, 13 „Kürenberg“ vergl. *mir gât einez ime herzen* MF. 85, 23 Graf Rudolf von Fenis. Auf MF. 10, 23 und 17, 1 ist schon oben S. 32 hingewiesen worden. Man vergleiche ferner: *wol getâne, valsches âne* MF. 59, 7 f. Veldeke; wörtlich so Walther 119, 8. 9 und MSH. 1, 164^a Ulrich von Winterstetten; ferner zu *wol getâne* Walther 74, 21; 75, 9; Kudrun 191, 4; 763, 4; 771, 4; Erec 1775; Parzival 29, 2; zu *valsches âne* Parzival 16, 8; Âmis 435; 582; Kudrun 1214, 3; *als edele gesteine swâ man daz leit in daz golt* MF. 5, 14 f., *vil der edelen steine die frouwen leiten in daz golt* Nib. 31, 4; vergl. MSH. 4, 4^b—5^a. Zu *nu merke et wiech daz meine* MF. 5, 13, namenloses Lied, bringt die Anmerkung vier Stellen, von denen eine, Eckenlied 212, 6, fast wörtlich so lautet, die drei andern, Karlmeinet bei A. von

Keller 231, 45, Lanzelet 11 und 2623 ganz ähnlich sind; vergl. ferner Virginal 87, 10; 165, 6; 212, 6; 622, 10; 656, 3; auch 518, 10, bei Zupitza im deutschen Heldenbuch, 5ter Theil, (Berlin 1870) Einleitung S. XX. Auch auf *soltu immer herzenliche zer werlde werden vrô daz geschiht von mannes minne* Nib. 16, 2; *âne minne wirdet niemer herze rehte vrô* Walther 14, 9 darf hier hingewiesen werden. Hat Walther die Stelle in den Nibelungen nachgeahmt? Bewiesen ist diss nicht. Auf manche Übereinstimmung Walthers und der Nibelungen hat von der Hagen (MSH. 4, 186) aufmerksam gemacht; vergl. Holtzmann, Untersuchungen S. 186 f. Man vergleiche noch die Anmerkungen zu MF. 3, 8; 3, 20; 4, 4; 4, 17; 5, 36 ff.; 8, 15; 16, 14; 25, 3; 26, 28; 29, 29; 30, 26; 30, 34; 33, 5; 40, 24; 58, 11; 84, 12; 86, 7; 87, 27; 89, 23; 113, 32; 114, 39; 127, 13; 131, 24; 145, 23; 167, 29; 206, 15 und Lachmann zu Walther 6, 37; MF. 214, 21. 33; 243, 35 f. Auch die Anmerkungen zum deutschen Heldenbuch (Berlin 1866 ff.) könnten hier beigezogen werden, doch möge es genügen, hiermit darauf hinzuweisen.

Auch die Kudrun zeigt vielfache Übereinstimmung mit den Nibelungen. Ziemann zählt diese Parallelstellen in seiner Ausgabe der ersteren S. 209—13 auf. Martin[1]) bemerkt, dass Entlehnung nicht überall angenommen werden darf, sondern dass die gemeinsame Quelle für die sprachliche Form in beiden Gedichten der epische Sprachgebrauch ist. Wirkliche Nachahmung kann nur für die Zusätze angenommen werden, in welchen sogar die Nibelungenstrophe widerkehrt. Viel eigenthümlicher aber sind die Einzelheiten, welche der Kudrun mit Biterolf gemeinsam sind, und auch mit der Klage kommt der Sprachgebrauch der Kudrun zuweilen überein.

---

[1]) Kudrun (Halle 1872) Einleitung S. XXXIII.

Alle diese Fälle von Übereinstimmung erklären sich daraus, dass die Dichter des Mittelalters, wie alle Dichter aller Zeiten, aus dem jeweils vorhandenen gemeinsamen Sprachschatz schöpfen. So haben die mittelhochdeutschen Dichter nicht nur unter sich Gemeinsames, sondern manches findet sich, dem allgemeinen Karakter der Zeit entsprechend, ebenso auch in den gleichzeitigen fremden Literaturen. Vergl. z. B. Friedrich Diez, die Poesie der Troubadours S. 262.

Kürenberges wise.

Aus der bekannten Strophe:

ich stuont mir nehtint spâte an einer zinnen:
dô hôrt ich einen ritter vil wol singen
in Kürenberges wîse al ûz der menigîn.
er muoz mir diu lant rûmen, ald ich geniete mich sîn.

MF. 8, 1—8

schliesst Pfeiffer FF. S. 18, dass die Nibelungenstrophe des *Kürenberges wise*, also dessen Erfindung und Eigenthum, sei. Nun ist aber die Überschrift „*der von Kürenberc*,“ welche die Pariser Handschrift hat, augenscheinlich aus den Worten *in Kürenberges wise* MF. 8, 5 gefolgert.

Einige specielle Beispiele mögen zur Bestätigung des Gesagten dienen.

Auf die in der Pariser und Weingartner Handschrift dem Kaiser Heinrich zugeschriebenen Lieder (vergl. die Anmerkung zu MF. 4, 17), ebenso darauf, dass Heinrich von Ofterdingen und Klinsor in verschiedenen Handschriften als Dichter des

Wartburgkrieges genannt werden, hat schon Zupitza, „über Franz Pfeiffers Versuch u. s. w.“ S. 5, hingewiesen.

Aber auch die Strophe MF. 20, 17—24 ist in folge von MF. 20, 17 f.

swer suochet rât und volget des, der habe danc,
alse min geselle Spervogel sanc.

in der Heidelberger und Pariser Handschrift unter die Sprüche Spervogels aufgenommen worden, während sie doch von einem *gesellen* desselben herrührt. Die eben angeführte Stelle bezieht sich auf den Schluss des unmittelbar vorhergehenden Spruchs, MF. 20, 15 f.,

(man) neme ze wîsem manne rât
und volge ouch sîner lêre.

Sie beweist, dass Spervogel der Verfasser der MF. 20, 1—16; 20, 25—25, 12 abgedruckten Strophen ist. Vergl. Haupt in seiner Zeitschrift 11, 579; W. Scherer, deutsche Studien I Spervogel (Wien 1870), S. 9 f. 39.[1])

---

[1]) Simrock äussert sich über diesen Punct folgendermaassen:
Wir erfahren in der Strophe MF. 20, 17 ff. nur nachträglich, dass die letzte in der Strophe MF. 20, 9 gegebene Lehre eigentlich von Spervogel herrührt, dem Gesellen des Dichters. Wie der Dichter selber geheissen habe, wird nirgend gesagt, und Spervogel wird er nicht geheissen haben: so hiess ja nur sein Geselle. Auch bei Heriger scheint Haupt im Irrthum in Bezug auf die Strophe MF. 26, 20 ff. Nicht von der Entkräftung eines Andern ist hier die Rede, sondern von der eigenen (vergl. Haupts Bemerkung MF. S. 238 zu 26, 20.). Das geht aus den folgenden Strophen MF. 26, 27—27, 12 hervor, wo der Dichter immer beklagt, dass er jetzt in seinem mühevollen Alter kein eigenes Haus habe, wofür er in der Jugend hätte sorgen sollen: „*des muoȥ ich nû mit arbeiten ringen.*“ Der Dichter und jener Heriger, dem das Alter die Kraft benommen hat, sind also eine Person. Dass, wie Haupt bemerkt, die Übersetzung: „Das Alter ringt mich nieder“ verunglückt ist, thut durchaus nichts zur Sache und hätte aus dem Spiele bleiben sollen. Haupts eigene Übersetzung der Worte: „*Mich muet daȥ alter sêre*“ ist nicht ganz zufriedenstellend: statt verdriesslich sollte beschwerlich stehen. Unter

Wie fehlerhaft die Angaben der Liederhandschriften über die Verfasser sind, zeigen die Bemerkungen Pfeiffers zu seinen Ausgaben der Weingartner und namentlich der Heidelberger Handschrift, sowie die Anmerkungen zu „des Minnesangs Frühling.“

Diese Unsicherheit steigert sich, je älter die betreffenden Dichter sind, weil in der frühesten Zeit die Individualität weniger scharf ausgeprägt, und die Formen nicht so manchfach, ja, wie bei den sogenannten Kürenbergstrophen, geradezu volksmässig waren. Dass von solchen volksmässigen Liedern ein Verfasser gewöhnlich nicht bekannt ist, wuste der Schreiber der Pariser Handschrift nicht, er brauchte aber einen Dichter für die ihm vorliegenden Lieder, und so griff er, wie die andern Schreiber auch, nach den im Text sich darbietenden Namen.

Aus MF. 8, 5 folgt also nur, dass es eine *Kürenberges wîse* gab, nicht aber, wie dieselbe beschaffen war, ebensowenig, dass sie mit der Nibelungenstrophe identisch ist. Es ist ja nirgends gesagt, dass das Lied, welches die Frau hört, in derselben Form verfasst gewesen sei, wie die Strophe MF. 8, 1—8, in der sie davon spricht; auch MF. 9, 29—36 beweist diss nicht. Überhaupt ist *wîse* hier in erster Linie eine Melodie,[1] denn sie wird nach MF. 8, 3 f. gesungen. Somit ist durchaus kein Grund für die Annahme vorhanden, dass Kürenberg die unter seinem Namen überlieferten Strophen verfasst habe.[2]

---

den Beschwerden des Alters steht aber die Abnahme der Kräfte voran. Sowohl bei Heriger als bei Spervogel hat also die Pariser Handschrift einen falschen Verfasser angenommen wie es bei Kürnberg gleichfalls geschehen ist.

[1] So auch Mone in der oben S. 8 angeführten Stelle aus dem badischen Archiv 1, 53.

[2] Vergl. Simrock, altdeutsches Lesebuch, 2te Aufl. (Bonn 1859) S. 53; derselbe, das Nibelungenlied, Einleitung S. IX. Bartschs Beweisführung in der Germania 13, 242 f. können wir nicht beistimmen. Er geht davon aus, dass Kürenberg die unter seinem Namen überlieferten Strophen wirklich verfasst habe, eine Annahme, gegen die wir oben triftige Gründe beigebracht zu haben glauben.

Kürenberg kann aber auch nicht der Geliebte sein, denn die Frau, eine Landesfürstin nach MF. 8, 7, hätte sich durch öffentliche Nennung des Namens dessen, den sie liebt, blossgestellt. Die Sache erklärt sich vielmehr wie folgt. Die *Kürenberges wise*, welche der Ritter sang, war eine bekannte, verbreitete Weise. Der Gesang des Ritters gefiel der Frau so gut, dass sie in Liebe zu diesem entbrannte. Diese Weise war nun entweder ein von Kürenberg gedichtetes und komponiertes Lied (ein solches zu singen konnte dem Ritter ja niemand verwehren), oder aber hat dieser zu der schon vorhandenen Melodie Kürenbergs einen neuen Text gemacht. Letztere Annahme ist dem Wortlaut *in Kürenberges wise* gemäss die wahrscheinlichere. Doch lässt sich bezüglich des Textes eine Entscheidung nicht treffen, da die Frau auf der Zinne wohl nur die Melodie hören, nicht aber den Text verstehen konnte. Diesen darf man also füglich ganz aus dem Spiel lassen.

Einen weitern Grund gegen Pfeiffers Annahme leitet Simrock aus der Betrachtung der scheinbar klingenden Reime in den Kürenbergliedern und den Nibelungen her.

Diese Reime finden sich in den fünfzehn Kürenbergstrophen sechsmal, nemlich MF. 7, 20: 22; 8, 2: 4; 8, 10: 12; 8, 18: 20; 9, 6: 8; 9, 14: 16. In den Nibelungen lassen sie sich nach **Bartsch**, Untersuchungen S. 7 f., gemeinsam nur an folgenden Stellen nachweisen: 14; 1362; 1449; 1462; 1467; 1571; 1653; 1803; 1962; 2133. Ausserdem 13 BCD; 392, 5 (fehlt A); 2132, welche Strophe C fehlt. An einer Anzahl Stellen nur in C: 130, 5; 720, 5; 1082, 5. 25. 33; 1654; 1848, 13; 1939, 9. Wir sehen also, dass die klingenden Reime in den Nibelungen sehr selten, in den Kürenbergstrophen aber viel häufiger sind. Hierauf lässt sich der Schluss gründen, dass sie in noch früherer Zeit das Gesetz der ursprünglichen Nibelungenstrophe für die beiden ersten Langzeilen gebildet haben. Von diesem Gesetz weicht der Verfasser der Kürenberglieder schon in den meisten Strophen ab, er kann also die Strophenform nicht erfunden haben.

Ergebnisse.

Stellt sich also heraus, dass nicht einmal für die lyrischen Strophen die Autorschaft Kürenbergs, dessen Gestalt als Dichter überhaupt in der Luft schwebt,[1] nachzuweisen ist, so ist damit vollends jedes Band zwischen Kürenberg und den Nibelungen abgeschnitten, und da Pfeiffer selbst das Moment des Eigenthumsrechts auf die selbsterfundene strophische Form als das Hauptsächliche darstellt, so scheinen die FF. S. 28 ff.

---

[1] Der Name kommt in Österreich (vergl. Thausing, Nibelungen-Studien S. 7 f.) und anderwärts häufig vor. „Kiurenberg lautet in heutiger Sprache Kürnberg. Das gleichnamige Dorf im Amte Schopfheim ist nicht hierher zu ziehen, sondern die alte Burg Kürnberg bei Kenzingen, die Heimat der Herren von Kürnberg, hat mehr Anspruch auf den Besitz des alten Dichters. Die Kürnberger waren Vasallen der von Usenberg, die Kenzingen zur Stadt erhoben und Wonnethal zum Kloster schufen. Sehr wahrscheinlich war mit ihnen das Geschlecht der Kirnberger im Aargau verwandt, da dieses auch vieles im Breisgau besass, und ebenfalls Lehnsmann von Usenberg war. Die Kürnberger des Breisgaus gehen in das Ende des eilften Jahrhunderts zurück, und scheinen am Anfange des dreizehnten schon ausgestorben. Das Aargauische Geschlecht tritt erst gegen Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auf. Der Grund, warum ich den Dichter in der Breisgauer Familie suche, liegt in ihrem höhern Alter. Die Überbleibsel seiner Lieder gehen nemlich vor die Blütezeit der Minnesinger zurück, wie schon Docen bemerkte, deshalb kann ich den Sänger nicht dém Geschlecht zuerkennen, das erst gegen 1236 erscheint.“ Mone, badisches Archiv 1, 53. Die bairischen Khürner von Khürnberg oder von der Khürn im Regenstaufer Landgericht bei Regensburg kommen schon im Jahre 1197 vor; vergl. MSH. 4, 109. Herrn Professor von Keller in Tübingen verdanke ich folgende Mittheilungen: Kirnberg (Kürn = Mühle, nach schwäbischer Aussprache nur Kirn) Waldname bei Herrenberg im Tübinger Forstlagerbuch Bl. 124^{a}. Kürnenburg hiess eine Burg mit Weiler bei Esslingen; vergl. J. J. Keller, Beschreibung der Reichsstadt Esslingen und ihres Gebiets; erstes Bändchen (XXIV, 175 S. 8°. Esslingen 1798) S. 135. 138 f.; Beschreibung des Oberamts Esslingen, herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Bureau (Stuttgart 1845) S. 90. 161. Ich füge noch

---

bei: Kirnberg Waldname zwischen Tübingen und Bebenhausen, vergl. Beschreibung des Oberamts Tübingen (Stuttgart 1867) S. 7. 195. 349. 431; Kirnberg Dorf in Baiern, Mittelfranken, Bezirksamt Rothenburg, vergl. Ritter, geographisch-statistisches Lexicon, 5te Aufl. (Leipzig 1864) 1, 784. Kirnberg Hof im badischen Amt Neustadt; K. Dorf in Oberbaiern, Landgericht Schongau; K. im Nonnenwalde, Einöde, ebenda, Landger. Weilheim; K. in der Schöffau, Einöde, ebenda, bei Uffing; Unterkirnberg, Einöde, ebenda, bei Oberau; K. Weiler in Niederbaiern, Landger. Mitterfels; K. Einöde in der Oberpfalz, Landger. Roding; K. Weiler in der Oberpfalz, Landger. Burglengenfeld; K. Bauernhaus in Österreich ob der Enns, Bezirksamt Gmunden; K. (Kürnberg) Jägerhaus, ebenda, Bezirksamt Linz; K. Bauernhaus, Bezirksamt Steyr; K. = Schneidergut in K., Bauernhaus in Österreich ob d. E., Bezirksamt Linz; K. = Kienberg, Rotte in Österreich unter d. E., Bezirksamt Neulengbach; K. (Kürnberg) Dorf in Österreich unter d. E., Bezirksamt Seitenstellen; K. an der Mank, Pfarrdorf, ebenda, Bezirksamt Mank; vergl. Rudolph, vollständiges geographisch-topographisch-statistisches Ortslexicon von Deutschland (Weimar o. J.) 1, 2123—4. 2104. 2369. 2, 4046. Kirnberger einige Häuser in Österreich ob d. E., Bezirksamt Steyr. Man vergleiche noch Raffelsperger, allgemeines geographisch-statistisches Lexicon der österreichischen Staaten, 3ter Band, 2te Aufl. (Wien 1846) S. 889; Bruzen la Martiniere, historisch-politisch-geographischer Atlas der gantzen Welt u. s. w., 6ter Theil, (Leipzig 1746) Sp. 966. Kirchenkirnberg (früher auch Kirchenkürnberg) im wirtembergischen Oberamt Welzheim, 1182 Curinberch, sonst auch Kurinberc, Churemberch, vergl. Beschreibung des Oberamts Welzheim (Stuttgart 1845) S. 175; in der Nähe Eichenkirnberg, vergl. Beschreibung des Oberamts Gaildorf (Stuttgart 1852) S 130; Quirnberg in der Gegend von Würzburg bei Förstemann, altdeutsches Namenbuch, zweiter Band, Ortsnamen, (2te Aufl. Nordhausen 1872) Sp. 1206. Kürnburg ein Schloss der Freiherrn von Rechberg im Allgäu, bei Crusius, Schwäbische Chronik (Frankfurt 1733), 2ter Theil, 12tes Buch, 1tes Kapitel S. 668. Auch andere Verbindungen mit Kürn (Kirn) sind nicht selten, vergl Förstemann a. a. O., Ritter a. a. O. und 1, 821, Hofmann Encyklopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde (Leipzig 1866) 2, 1238, 1312 Rudolph a. a. O. 1, 2123. 2369. Martiniere a. a. O. 6, 1141. Mit diesen Belegen soll natürlich nicht etwa den beiden Kürenberg, die Pfeiffer und Bartsch annehmen, ein anderer gegenübergestellt, sondern bloss dargethan werden, wie verbreitet der Name war und noch ist, und wie schwierig es daher ist, eine bestimmte Persönlichkeit dieses Namens nachzuweisen und zu localisieren.

Vom ſüßen Namen Jeſu.

Dein ſüßer Name, Jeſu, leiht
Dem Herzen wahre Freudigkeit,
Doch über Moſt und Honig weit
Iſt Deiner Nähe Süßigkeit.

Es geht kein Lied ſo lieblich ein,
Es mag kein Laut holdſelger ſein,
So kein Gedanke Troſt verleihn
Wie Du Gott Sohn, Herr Jeſu mein.

Kein Wort genügend ſich erweiſt
Und keine Schrift es würdig preiſt,
Nur fühlen kanns ein gläubger Geiſt
Was es Dich Jeſum lieben heißt.

Dich lieben, ſüße Herzenspflicht,
Du Lebensquell, Du Seelenlicht!
Das höchſte Glück vergleicht ſich nicht,
Der höchſte Wunſch erreicht es nicht.

Dem Büßer ſprachſt Du nimmer Hohn,
Biſt dem Verlangen nie entflohn;
Wer Dich nur ſucht, der hat Dich ſchon,
Und wer Dich findet, welch ein Lohn!

Wer Dich genießet, hungert noch,
Wer von Dir trinket, dürſtet noch,
Wer Dich beſitzt, verlanget doch
Nur, Jeſu, Deiner Liebe Joch.

aus den Beziehungen zu Passau hergenommenen Gründe keiner eingehenden Behandlung mehr zu bedürfen. Ist ja schon die Voraussetzung, dass die Nibelungen in Österreich entstanden seien, sehr unsicher, wie denn überhaupt die Heimat unseres Gedichts noch nicht festgestellt ist. [1]) Die fahrenden Sänger und Spielleute blieben nicht an éinem Ort, sondern zogen von einem Land, von einem Hof zum andern, wo gerade eine Festlichkeit stattfand. Dass in den Nibelungen die Donaugegenden genauer beschrieben werden als die rheinischen, erklärt Simrock [2]) in überzeugender Weise aus der grössern Schiffbarkeit unseres Hauptstroms, die den Helden schnelle Hin- und Herfahrt gestattete, ohne dass sie unterwegs anhalten und aussteigen musten. Der Dichter wuste aber auch am Rhein gut Bescheid: auf der Rückreise verlassen sie in der Nähe von Worms die Schiffe und setzen ihre Reise zu Land weiter fort, denn der Rhein war damals zwischen Mainz und Worms aufwärts nicht schiffbar. Wenn Nib. 854, 3 in A und B der Waskenwald genannt ist statt des durch 861, 3; 870, 1; 943, 1 gebotenen Odenwalds, wie C hat, so bildet diss noch keinen Beweis für die Unkunde des Dichters. Gar leicht konnte ein Schreiber, dem aus der Dichtung von Walther und Hildegunde der in der Nähe von Worms auf derselben Rheinseite gelegene Waskenwald geläufig war, diesen in das Lied bringen. [3])

Auf die Umarbeitungen einzugehen, welche nach Pfeiffers und Bartschs Annahme die Nibelungen erfahren haben sollen, ist nicht nöthig, nachdem sich herausgestellt hat, dass die Autorschaft Kürenbergs als unerwiesen zu betrachten ist.

---

[1]) Vergl Fr. Zarncke, das Nibelungenlied, 4te Aufl. (Leipzig 1871) Einleitung S. V f.

[2]) Das Nibelungenlied, Einleitung S. xiv f.

[3]) Vergl. Zarncke, Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes S. 210. Simrock, a. a. O. S. xv

Die gewonnenen Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenstellen:

1) Entlehnungen der Strophenform sind im zwölften Jahrhundert für Lyrik und Epos nachgewiesen, das von Pfeiffer betonte Gesetz vom Eigenthumsrecht auf die selbstgeschaffene Strophenform gilt also für diese Zeit nicht.

2) Damit fällt auch der Grund für die Annahme Pfeiffers, dass der Verfasser der unter Kürenbergs Namen überlieferten lyrischen Gedichte und der Dichter der Nibelungen eine und dieselbe Person seien.

3) Die unter Kürenbergs Namen überlieferten Strophen rühren nicht von diesem her, sondern der Name ist in der Pariser Handschrift aus MF. 8, 5 gefolgert.

4) Die Identität der Nibelungenstrophe mit der *Kürenberges wîse* ist nicht bewiesen. Letztere ist überhaupt zunächst nur eine Melodie.

5) Alphart ist nicht von Kürenberg, überhaupt nicht von derselben Hand wie die Nibelungen, verfasst.

6) Die Nibelungenstrophe ist die vorherrschende Form epischer Volkslieder im zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Anhang.

Simrocks Herstellung der s. g. Kürnbergschen Lieder.

1.

Vil lieber vríünt, daȝ ist schedelich:
swer sinen vriunt behaltet, daȝ ist lobelich.
die site wil ich minnen.
. . . .

2.

. . . .
. . . .
bite in daȝ er mir holt sî als er hie vore was
und man in waȝ wir redeten dô ich in ze jungest sach.

3.

Ich stuont mir nehtint spâte án éiner zinnè.
dô hôrte ich einen ritter vil wól singèn
in Kürnberges wîse al ûȝ der menigin.
er muoȝ mir diu lant rûmen ald ich geniete mich sîn.

„Nu brinc mir her vil balde   mîn ros, mîn îsengewant,
wan ich muoʒ einer vrouwen   rûmen diu lant:
diu wil mich des betwingen   daʒ ich ir holt sî;
si muoʒ der mîner minne   immer darbende sîn.

„Wîb unde vederspil,   die werdent lîhte zam:
swer si ze rehte lucket,   sô suochent si den man.
als warb ein schœne ritter   umb eine vrouwen guot.
als ich daran gedenke   sô stêt wol hôhe mîn muot.“

4.

Jô stuont ich nehtint spâte   vór dî́nem béttè,
do getorste ich dich, vrouwe,   niúwèt wéckèn.
„Dés gèháʒʒè   Got den dînen lîp!
jo enwas ich niht ein wilde bêr“   số sprách dáʒ wî́p.
(Z. 3 cf. Nib. 325 Z. 2: ir gèlî́chè.)

5.

Swenne ich stân aleine   in mînem hemede,
únd ich gedénke an dích,   ritter edele,
so erblüejet sich mîn varwe   als diu rôse ame dorne tuot,
und gewinnet mir daʒ herze   vil manegen trûregen muot.

6.

„Eʒ hât mir an dem herzen   vil dicke wê getân,
daʒ mich des geluste   des ich niht mohte hân
noch niemer mac gewinnen: daʒ ist schedelîch;
jone meine ich golt noch silber,   eʒ ist den liuten gelîch.

Ich zôch mir einen valken   mêre dan ein jâr;
dô ich in gezamete   als ich in wolte hân,
und ich im sîn gevidere   mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe   und vloug in andere lant.

Sit sach ich den valken schônè vliégèn:
er vuorte an sinem vuoze sídìne riémèn
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
Got sende si zesamene die geliep weln gerne sîn".

7.

Der túnkèlstérnè dér birget sich:
als tuo du, vrouwe schône, sô du sihest mich;
sô lâ du dîniu ougen gên an einen andern man:
sone weiȝ doch lützel ieman wieȝ undr uns zwein ist getân.

8.

„Wes manestu mich leides, mín vil liep?
unser zweier scheiden müeȝe ich geleben niet.
verliuse ich dîne minne, sô lâȝe ich wol entstân,
daȝ mîn vröude diu min ist umb alle andere man.

„Leit machet sorge, vil liep wǘnnè:
eines hübschen ritters gewán ich kǘndè:
daȝ mir den benomen hân die merker und ir nit,
des mohte mir mîn herze nie vrô werden sit.

„Eȝ gât mir vonme herzen, dáȝ ich gewéinè:
ich und mîn geselle mǘeȝen úns schéidèn;
daȝ machent lügenære: Got der geb in leit!
der uns zwei versuonde vil wol, des wære ich gemeit."

„Wip vil schône, nu var du sam mir:
liep unde leit daȝ teile ích sáment dír.
die wile unz ich daȝ leben hân, sô bistu mir vil liep;
wan minnest einen bœsen, des engân ich dir niet."

9.

Aller wîbe wünne diu gât noch megetîn;
als ich an si gesende den lieben boten mîn,
sô wurbe ichʒ gerne selbe wær eʒ ir schade niet.
ine weiʒ wie ich ir gevalle; mir wart nie wîb als liep.

Iesum quaeram in lectulo,
Clauso cordis cubiculo,
Privatim et in populo
Quaeram amore sedulo.

Quocunque loco fuero
Mecum Iesum desidero:
Quam laetus, cum invenero,
Quam felix, cum tenuero.

Quando cor nostrum visitas
Tunc lucet ei veritas,
Mundi vilescit vanitas
Et intus fervet caritas.

Mane nobiscum Domine
Et nos illustra lumine
Pulsa noctis caligine
Mundum replens dulcedine.

Coeli cives! occurrite,
Portas vestras attollite,
Triumphatori dicite:
Iesu salve, rex inclyte!

S. Bernardus.

* * *

Dich ſuch ich auf dem Lager mein,
Dich in des Herzens ſtillem Schrein,
Im Weltgewühle wie allein
Denk ich in ſüßer Liebe Dein.

Wo ich noch ſtand, gieng oder ſaß,
Sucht ich Dich, Herr, ohn Unterlaß,
Wenn ich Dich fand, wie freute das,
Wie ſelig, wenn ich Dich beſaß!

Kehrſt Du in unſre Herzen ein,
So glänzt die Wahrheit klar und rein,
Uns trübt ſich aller eitle Schein;
Der Liebe Gluth beſteht allein.

O lieber Herr, bleib uns geſellt
Mit Deinem Licht, das wohlgefällt,
Mit holdem Schein die Nacht erhellt,
Mit Süßigkeit erfüllt die Welt.

Ihr Bürger Gottes, ſeid bereit,
Erſchließt des Himmels Pforten weit;
Es naht der Siegeskönig, weiht
Ihm Ruhm und Preis in Ewigkeit.

Hymnus Quadragesimalis.

Audi, benigne conditor,
Nostras preces cum fletibus,
In hoc sacro ieiunio
Fusas quadragenario.

Scrutator alme cordium,
Infirma tu scis virium,
Ad te reversis exhibe
Remissionis gratiam.

Multum quidem peccavimus,
Sed parce confitentibus;
Ad laudem tui nominis
Confer medelam languidis.

Sic corpus extra conteri
Dona per abstinentiam,
Ieiunet ut mens sobria
A labe prorsus criminum.

S. Gregorius Magnus.

Faſtenlied.

Allgütger Gott, der uns erſchuf,
Vernimm der Flehnden Jammerruf,
In dieſer heilgen Faſtenzeit
Sieh nieder mit Barmherzigkeit.

Du ſchaueſt aller Herzen Grund,
Dir iſt all unſre Schwachheit kund,
Erlaß dem Reuigen die Schuld
Und nimm ihn wieder auf in Huld.

Wohl vielfach haben wir gefehlt,
Doch ſchone ſein, der nichts verhehlt
Und gieb zu Deines Namens Preis
Uns Kraft, zu halten Dein Geheiß.

Gieb, daß wir durch Enthaltſamkeit
Ertödten alle Sinnlichkeit,
Daß die entwöhnte Seele frei
Von allen Sündenflecken ſei.

In Annunciatione Beatae Virginis.

Fit porta Christi pervia
Referta plena gratia
Transitque rex et permanet
Clausa ut fuit per saecula.

Genus superni numinis
Processit aula virginis
Sponsus, redemptor, conditor
Suae gigas ecclesiae.

Honor matris et gaudium,
Immensa spes credentium
Per atra mortis pocula
Resolvit nostra crimina.

S. Ambrosius.

◆

Zu Mariä Verkündigung.

Zur Pforte Chriſti ward die Maid
Voll aller Gnaden Süßigkeit:
Der König ſchritt hindurch und doch
Blieb ſie und bleibt verſchloßen noch.

Des höchſten Gottes Sproß erbrach
Und ließ das keuſche Brautgemach,
Erlöſer, Gründer, Bräutigam
Der Kirche, der ihr Rieſe kam.

Der Mutter Luſt und höchſte Zier,
Uns Gläubgen Troſt und Hoffnung hier,
Hat uns von ſchwerer Schuld befreit
Indem er trank das bittre Leid.

In Annuntiatione Beatae Virginis.

Mittit ad virginem
Non quemvis angelum,
Sed fortitudinem
Suam, archangelum,
Amator hominis,

Fortem expediat
Pro nobis nuntium,
Naturae faciat
Ut praeiudicium
In partu virginis.

Naturam superat
Natus rex gloriae,
Regnat et imperat
Et zyma scoriae
Tollit de medio.

Superbientium
Terat fastigia,
Colla sublimium
Calcet vi propria
Potens in proelio.

Foras eiiciat
Mundanum principem,
Matremque faciat
Secum participem
Patris imperii.

Zu Mariä Verkündigung.

Nicht jeder Himmliſche
Wurde der Magd geſandt,
Nur ein Gewaltiger:
Seiner Erzengel ſchickt
Einen des Menſchen Freund.

Herrlich wohl muß er ſein,
Den er zum Boten wählt,
Daß er Gewalt will thun
Ewgem Naturgeſetz
Bei der Geburt des Sohns.

Bezwingen ſoll die Welt
Des Ruhms geborner Fürſt,
König und Herrſcher ſein
Und mit der ſtarken Hand
Dämmen der Sünde Pfuhl.

Soll von dem ſtolzen Thron
Stürzen den Uebermuth
Und mit des Fußes Macht
Nacken Gewaltiger
Treten ein Held der Schlacht.

Den Herrn der ſündgen Welt
Zwing er zur Flucht in Eil,
Gönne der Mutter auch
Neben ſich ſelber Theil
An ihres Vaters Reich.

Exi qui mitteris,
Haec dona dissere,
Revela veteris
Velamen literae
Virtute nuncii.

Accede, nuncia,
Dic *Ave* cominus,
Dic *plena gratia*,
Dic *tecum dominus*
Et dic *ne timeas*

Virgo suscipiens
Dei depositum,
In quo perficiens
Castum propositum
Et votum teneas.

Audit et suscipit
Puella nuntium,
Credit et concipit
Et parit filium
Sed admirabilem.

Consiliarium
Humani generis
Et Deum fortium
Et patrem posteris,
In fide stabilem.

Qui nobis tribuat
Peccati veniam,
Reatus diluat
Et donet patriam
In arce siderum.

Petrus Abaelardus.

Geh denn vom Herrn geſandt
Bote ſo hohes Glücks,
Hebe den Schleier weg
Alten Verheißungen
Kraft deines Heroldsamts.

Nah ihr, Verkündiger,
Sprich: „O gegrüßet ſei,
Sprich: „Du der Gnaden voll,
Sprich: „Der Herr iſt mit Dir,
Und ſprich: „Nicht fürchte dich.

„Nimm von dem Herren an,
Magd, den vertrauten Schatz:
Sieh, dein Gelübde bleibt,
Maidliche Reinigkeit,
Heilig und unverletzt“.

Demüthig hört die Magd
Des Himmelsboten Wort,
Gläubig empfängt ſie jetzt
Und ſie gebiert den Sohn
Wunderbar aller Welt.

Der ein Berather ſoll
Werden des Menſchenheils,
Selber er Menſch und Gott,
Vater zukünftgem Volk,
König und Friedensfürſt.

Der uns gewähren mag
Nachlaß der Sündenſchuld;
Frieden verleih er auch,
Gönne die Heimat uns
In ſeiner Himmelsburg.

Hymnus dominica in ramis palmarum.

Gloria, laus et honor tibi sit rex Christe, redemptor,
Cui puerile decus prompsit Hosanna pium.

Israel tu rex, Davidis et inclyta proles,
Nomine qui in domini rex benedicte venis.

Coetus in excelsis te laudat coelicus omnis
Et mortalis homo, cuncta creata simul.

Plebs Hebraea tibi cum palmis obvia venit,
Cum prece, voto, hymnis adsumus ecce tibi.

Hi tibi passuro solvebant munia laudis,
Nos tibi regnanti pangimus ecce melos.

Hi placuere tibi, placeat devotio nostra,
Rex bone, rex clemens, cui bona cuncta placent.

Gloria, laus et honor tibi sit rex Christe, redemptor,
Cui puerile decus prompsit Hosanna pium.

S. Theodulphus.

Lied am Palmſonntag.

Lob ſei Dir und herrlicher Ruhm Chriſt, König, Erlöſer,
Dem Hoſannageſang ſchallet aus kindlichem Mund.

Iſraels König gegrüßt und Davids erhabener Sprößling
Kamſt Du im Namen des Herrn, der Dich geſegnet, zu uns.

Dir lobſinget der Chor glückſeliger Scharen des Himmels,
Dir lobſinget der Menſch, alle Geſchöpfe zumal.

Palmengeſchmückt einſt zog hebräiſches Volk Dir entgegen;
Wir auch nahen Dir heut ſingend mit Bitten und Dank.

Iſrael weihete Dir ſein Loblied, eh Du den Tod littſt,
Herrſcher, zur Feier des Siegs ſchalle Dir unſer Geſang.

Jene gefielen Dir einſt, ſo gefalle Dir unſere Demuth,
Alles was gut iſt gefällt König Dir, gütig und mild.

Lob ſei Dir und herrlicher Ruhm Chriſt, König, Erlöſer,
Dem Hoſannageſang ſchallet aus kindlichem Mund.

Hymnus de Passione Domini.

Vexilla regis prodeunt,
Fulget crucis mysterium,
Quo carne carnis conditor
Suspensus est patibulo.

Qui vulneratus insuper
Mucrone dirae lanceae
Ut nos lavaret crimine
Manavit unda et sanguine.

Impleta sunt quae concinit
David fideli carmine
Dicens: In nationibus
Regnabit a ligno Deus!

Arbor decora et fulgida,
Ornata regis purpura,
Electa digno stipite
Tam sancta membra tangere.

Beata cuius brachiis
Pretium pependit saeculi,
Statera facta corporis
Praedamque tulit tartaris.

Aroma fundis cortice,
Vincis saporem nectaris,
Iucunda fructu fertili
Plaudis triumpho nobili.

Von des Herrn Leiden.

Des Königs Fahnen gehn hervor,
Auf ſtrebt das Kreuz zum Himmelsthor,
Daran Er Fleiſch geworden ſtarb
Der Leben allem Fleiſch erwarb.

Verwundet ſchaut ihn überdieß,
Durch ſeine Seite drang der Spieß
Und Waßer ſtrömt herab und Blut:
Von Sünden reinigt uns die Flut.

Nun iſt erfüllt was David ſang
In ſeiner Harfe treuen Klang:
Vom Holz herab als ſeinem Thron
Beherrſcht die Völker Gottes Sohn.

O Baum, Du glänzeſt hochbeglückt,
Da Dich des Königs Purpur ſchmückt!
Zu tragen ſo hochheilge Laſt
Schien werth dein auserwählter Aſt.

An Deinen Armen, ſelig Holz,
Hieng aller Zeiten Preis und Stolz;
Als Wage wägteſt Du den Gott,
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.

Süßer als Neckar würzt die Luft,
Der Deiner Rind entfließt, der Duft,
Und froh der Frucht, die Du gebracht,
Siegprangſt Du wie nach blutger Schlacht.

Salve ara, salve victima
De passionis gloria,
Qua vita mortem pertulit
Et morte vitam reddidit.

O crux ave, spes unica,
Hoc passionis tempore,
Piis adauge gratiam,
Reisque dele crimina.

Venantius Fortunatus.

Heil Dir Altar, Heil Opfer Dir!
Des Heilands Leiden feiern wir,
Wo einſt der Tod das Leben nahm
Und Leben aus dem Tode kam.

Sei Kreuz gegrüßt, alleinger Hort,
In Leidenszeit uns Hoffnungsport!
Gerechten mehre Gottes Huld,
Die Sündigen befrei der Schuld.

* * *

In Passione Domini.

Rex Christe, factor omnium,
Redemptor et credentium,
Placare votis supplicum
Te laudibus colentium.

Cuius benigna gratia
Crucis per alma vulnera
Virtute solvit ardua
Primi parentis vincula.

Qui es creator siderum
Tegmen subisti carneum,
Dignatus hanc vilissimam
Pati doloris formulam.

Ligatus es ut solveres
Mundi ruentis complices,
Per probra tergens crimina,
Quae mundus auxit plurima.

Cruci redemptor figeris,
Terram sed omnem concutis;
Tradis potentem spiritum,
Nigrescit atque saeculum.

Mox in paternae gloriae
Victor resplendens culmine
Cum spiritus munimine
Defende nos, rex optime.

S. Gregorius Magnus.

Von des Herrn Leiden.

Chriſt, König, Schöpfer aller Welt,
Zum Heil den Gläubigen beſtellt,
Laß Dich verſöhnen unſer Flehn,
Die Dir lobſingend vor Dir ſtehn.

Hat doch uns Deiner Gnade Kraft,
Dein Leiden an des Kreuzes Schaft
Des erſten Paars vererbte Schuld
Getilgt durch Demuth und Geduld.

Die goldnen Sterne ſchufſt Du all
Und lagſt ein Kind im niedern Stall,
Erlitteſt grimmen Kreuzestod
Und alle Schmach, die man Dir bot.

Der Feßel boteſt Du die Hand
Und löſteſt unſer Knechtſchaft Band,
Die Sünde, die die Welt beſchwert,
Verſühnte Deiner Tugend Werth.

Man ſchlägt ans Kreuz Erlöſer Dich,
Die Erde ſchwankt und ſchüttelt ſich,
Aushauchſt Du Deines Geiſtes Macht
Und alle Welt deckt ſchwarze Nacht.

Bald fährſt Du auf im Siegeskleid
Zu Deines Vaters Herrlichkeit:
Dann ſend uns Deinen heilgen Geiſt
Zur Stärkung, König hochgepreiſt.

De Passione Domini.

Pange, lingua, gloriosi
Proelium certaminis
Et super crucis tropaeo
Dic triumphum nobilem,
Qualiter redemptor orbis
Immolatus vicerit.

De parentis protoplasti
Fraude factor condolens,
Quando pomi noxialis
Morsu in mortem corruit,
Ipse lignum tunc notavit
Damna ligni ut solveret.

Hoc opus nostrae salutis
Ordo depoposcerat,
Multiformis proditoris
Ars ut artem falleret
Et medelam ferret inde
Hostis unde laeserat.

Quando venit ergo sacri
Plenitudo temporis,
Missus est ab arce patris
Natus orbis conditor
Atque ventre virginali
Caro factus prodiit.

Von des Herrn Leiden.

Kündet, Lippen all, den hehren
Kampf, der uns den Sieg errang,
Das erhabne Kreuzeszeichen
Feiert im Triumphgeſang,
Meldet wie des Welterlöſers
Opfertod den Tod bezwang.

Ob des erſten Elternpaares
Fall bekümmert, das den Tod
An des Baumes Frucht gegeſſen,
Die ihm Sein Geheiß verbot,
Wählte ſelber uns zum Heile
Gott den Baum, den Quell der Noth.

Solcher Rath, uns zu erlöſen,
War von Ewigkeit erdacht,
Daß durch hohe Liſt zu Falle
Sei des Böſen Liſt gebracht
Und derſelbe Baum die Heilung
Spende, der uns wund gemacht.

Als daher der heilgen Zeiten
Fülle nun ſich eingeſtellt,
Steigt der Sohn vom Sitz des Vaters,
Der mit ihm erſchuf die Welt,
Jetzt im jungfräulichen Schooße
Sich dem ſchwachen Fleiſch geſellt.

Vagit infans inter arcta
Conditus praesepia,
Membra pannis involuta
Virgo mater alligat,
Et pedes manusque crura
Stricta cingit fascia.

Lustra sex qui iam peracta,
Tempus implens corporis
Se volente, natus ad hoc,
Passioni deditus
Agnus in cruce levatur,
Immolandus stipite.

Hic acetum, fel, arundo,
Spina, clavi, lancea,
Mite corpus perforatur,
Sanguis unda profluit,
Terra, pontus, astra, mundus
Quo lavantur flumine.

Crux fidelis, inter omnes
Arbor una nobilis,
Nulla talem silva profert
Fronde, flore, germine:
Dulce lignum, dulce signum
Dulce pondus sustinens.

Weinend liegt das neugeborne
Kind in enger Krippe Raum,
Mit der Windel deckt die Blößen
Ihm die Magd und Mutter kaum,
Eng um Hand und Fuß und Schenkel
Gürtet ſie den Wickelſaum.

Als er jetzt nach dreißig Jahren
Sah vollbracht die Lebenszeit,
Zu dem ſelber auserkornen
Leiden willig und bereit
Ward das Lamm ans Kreuz gehoben
Und dem Opfertod geweiht.

Sieh hier Geißel, Kelch und Nägel,
Dornenkrone ſieh und Sper,
Sieh den Leib durchbohrt, den ſüßen,
Sieh, ein Blutſtrom fließt daher
Reinzuwaſchen aller Sünden
Himmel, Erd und tiefes Meer.

Kreuz des Heilands, unter allen
Bäumen biſt Du ehrenreich,
Dir an Laub und Blüth und Früchten
Iſt kein Baum des Waldes gleich,
Süße Bürde, Baum der Würde,
Trägſt Du allem Erdenreich.

Flecte ramos arbor alta,
Tensa laxa viscera
Et rigor lentescat ille,
Quem dedit nativitas,
Ut superni membra regis
Miti tendas stipite.

Sola digna tu fuisti
Ferre pretium saeculi,
Atque portum praeparare
Nauta mundo naufrago,
Quem sacer cruor perunxit
Fusus agni corpore.

Venantius Fortunatus.

Hehrer Baum, die Aeſte biege,
Fülle ſie mit weichem Saft,
Daß die Starrheit ſei gemildert
Deiner angebornen Kraft,
Du des höchſten Königs Glieder
Sanfter dehnſt an deinem Schaft.

Du nur wareſt ihn zu tragen
Werth, dem unſer Heil entſproß,
Du an dem der Welt ein Hafen
Sich, der ſcheiternden, erſchloß,
Du, geſalbt vom heilgen Blute,
Das dem Opferlamm entfloß.

De Passione Domini.

O caeli obstupescite!
O gentes erubescite!
O facta detestanda!
Ab impiis ut reus
Damnatur ipse Deus:
O res abominanda!

Nummis triginta venditur:
Tam parvi Deus penditur,
Rex summae maiestatis.
Discipulus venumdat;
Iudaeus hunc circumdat
Militibus armatis.

Deus ut latro capitur
Et per plateas rapitur
Circumdatus catenis!
Hunc vexat, vellit, ludit,
Hunc calcat, pulsat, trudit
Servorum grex effrenis.

Ipsam in innocentiam
Iniquitas sententiam
Profert acerbae mortis,
Rex caeli virulentis
Obiicitur furentis
Ludibriis cohortis.

Von des Herrn Leiden.

Erſchrick und ſtaune, himmliſch Haus,
Sieh Erde ſchamroth, welchen Graus
Die Menſchheit hat begangen.
Gott ſelbſt den höchſten Richter
Verdammen Böſewichter:
Fluchwerthes Unterfangen!

Verkauft um dreißig Silberling!
Ei gilt denn Gott euch ſo gering,
Der König höchſter Ehre?
Sein Jünger ſelbſt verrieth ihn,
Und Judenvolk umzieht ihn
Mit feilem Söldnerheere.

Gleich einem Diebe greift man ihn,
Durch alle Straßen ſchleift man ihn,
Und Ketten trägt der Gute!
Ihn necken, höhnen, plagen,
Ihn ſtoßen, treten, ſchlagen
Die Knecht in wildem Muthe.

So thut der Ungerechten Mund
Das Urtheil dem Gerechten kund,
Daß ſie ihn wollen morden.
Des Himmelsfürſten Leben
Wird da zum Spiel gegeben
Der Wuth ergrimmter Horden.

Regem virtutum niveo
Rex vanus tectum linteo
Spernit, ut morionem;
Prae mundi conditore
Et vitae largitore
Plebs eligit latronem!

Innocens gnatus Virginis,
Lapsi salvator hominis
Foede diverberatur
Et manibus tortorum
Instar maleficorum
Virgis dilaniatur!

Ecce, Sionis filia!
Haec specta mirabilia:
En regem Salomonem
Portantem diadema,
Quo ornat gens blasphema
Eius desponsionem.

En vultum plagis lividum,
En caput spinis obsitum,
En latus, dorsum, pectus
Largo fluit cruore:
Hoc purpurae colore
Rex tuus est contectus.

Der König aller Tugend ſteht
Vor dem Tyrannen da, geſchmäht,
In weißem Kleid zum Spotte.
Statt Des, der uns das Leben
Und aller Welt gegeben,
Den Schächer wählt die Rotte.

So muß der Jungfrau ſchuldlos Kind,
Durch den erlöſ't wir Sünder ſind,
Der Schläge Schmach erleiden:
Gleich einem Miſſethäter
Zerfleiſchen die Verräther
Ihn mit geflochtnen Weiden.

Nun, Tochter Sions, ſchaue Du
Dem wunderſamen Schauſpiel zu:
Sieh Salomon gekrönet,
Den neuen König ziehen
Im Brautſchmuck, ihm verliehen
Vom Volk, das ihn verhöhnet.

Sieh bleich von Wunden ſein Geſicht,
Sieh, wie ſein Haupt der Dorn umflicht;
Aus Rücken, Bruſt und Seiten
Kommt rothes Blut geſchoßen:
So purpurübergoßen
Sieh deinen König ſchreiten!

De Passione Domini.

Patris sapientia,
Veritas divina,
Deus homo captus est
Hora matutina,
A suis discipulis
Cito derelictus
Iudaeis est traditus,
Venditus, afflictus.

Hora prima ductus est
Iesus ad Pilatum,
Falsis testimoniis
Multum accusatum;
In collum percutiunt
Manibus ligatum,
Vultum Dei conspuunt,
Lumen coeli gratum.

Crucifige, clamitant
Hora Tertiarum;
Illusus induitur
Veste purpurarum,
Caput eius pungitur
Corona spinarum,
Crucem portat humeris
Ad locum poenarum.

Von des Herrn Leiden.

Der vom Vater uns gebracht
Ewger Wahrheit Kunde,
Gottes Sohn gefangen ward
Um die Morgenſtunde.
Seine Jünger flohen all,
Mochten ihn nicht retten,
An der Juden Volk verkauft
Schmachtet er in Ketten.

Um die erſte Stunde bringt
Man ihn vor Pilaten,
Falſches Zeugniſs war erdacht
Um ihn zu verrathen.
Dir die Hände banden ſie,
Schlugen Dich und traten,
Dir ins Antlitz ſpieen ſie,
Fürſt der Himmelsſtaaten.

Um die dritte, Kreuzespein
Heißt das Volk Dich leiden
Und in Purpur eilen ſie
Dich zum Spott zu kleiden,
Einer Krone Dorngeflecht
Dir aufs Haupt zu drücken,
Heißen ſelber Dich Dein Kreuz
Tragen auf dem Rücken.

Hora sexta Iesus est
Cruci conclavatus
Et est cum latronibus
Pendens deputatus,
Prae tormentis sitiens
Felle saturatus,
Agnus crimen diluit
Sic ludificatus.

Hora nona dominus
Iesus exspiravit,
Heli clamans animam
Patri commendavit,
Latus eius lancea
Miles perforavit;
Terra tunc contremuit
Et sol obscuravit.

De cruce deponitur
Hora vespertina,
Fortitudo latuit
In mente divina.
Talem mortem subiit
Vitae medicina:
Heu corona gloriae
Iacuit supina.

Hora completorii
Datur sepulturae
Corpus Christi nobile,
Spes vitae futurae,

Um die ſechſte Stunde wird
Chriſt ans Kreuz geheftet,
Wo er zwiſchen Schächern hängt
Blutend und entkräftet.
Da ihn dürſtet in der Noth
Tränkt man ihn mit Galle:
So verſpottet tilgt das Lamm
Unſre Sünden alle.

Um die neunte Stunde ſtirbt
Unſres Heils Berather,
Heli ruft er und befiehlt
Seinen Geiſt dem Vater.
Seine Seite wird durchbohrt
Von des Ritters Lanze:
Da erbebt der Erde Grund,
Sonne läßt vom Glanze.

Um die Vesperſtunde Chriſt
Wird vom Kreuz genommen,
Die verhüllte Gotteskraft
Scheint an ihm verkommen.
Seiner Krone Herrlichkeit
Lag vor ihm darnieder:
Solchen Tod erlitt, der uns
Bringt das Leben wieder.

Als der Tag vollendet war,
Ward zu Grab geſenket
Jeſu Chriſti edler Leib,
Der uns Leben ſchenket.

Conditur aromate,
Complentur scripturae;
Iugis sic memoria
Mors est mihi curae.

Has horas canonicas
Cum devotione
Tibi Christe recolo
Pia ratione,
Ut qui pro me passus es
Amoris ardore
Sis mihi solatium
In mortis agone.

◆

Gute Salben goß man auf,
Wie die Schrift verheißen;
Des zu denken mir zum Troſt
Will ich mich befleißen.

Dieſer Zeiten Siebenzahl
Will ich nicht vergeßen,
Jeder Stunde ſcharfe Qual
In mein Herze preſſen,
Daß wie Du am Kreuze littſt
Mir zu Liebe Wunden,
Du ein Tröſter zu mir trittſt
In des Todes Stunden.

* * *

Septem Iesu morientis verba.

In crucis pendens arbore,
Toto cruentus corpore
Et summo cum dolore
Quae verba Dei filius
Divino fudit pectore,
Pari penses amore.

His orat primo vocibus:
Ignosce, Pater, omnibus,
Qui cruci me affigunt;
Da veniam peccantibus,
Ignoscas ignorantibus,
Qui Deum sic affligunt.

Post haec latronis precibus
Benignis favet auribus
Eidem pollicendo:
Ad paradisi gloriam
Te ducam, tibi gloriam
Salvator hanc impendo.

Ad matrem amatissimam,
Ligno trabali proximam,
Conversus sic profatur:
En filium, hunc accipe;
En matrem, istam suscipe,
Discipulum affatur.

Die ſieben Worte am Kreuz.

Als Gottes Sohn am Kreuze hieng
Und Blut aus ſeinen Wunden gieng
Mit bitterlichen Schmerzen,
Die ſieben Worte, die er ſprach
Bevor ihm Herz und Auge brach,
Erwäg in deinem Herzen.

Er bat zuerſt mit mildem Ton:
Verſchone, Vater, Die den Sohn
Dir an dieß Kreuz gehangen;
Den Sündigen vergieb in Huld:
Sie wißen nicht wie ſchwere Schuld
Sie, Herr, an Dir begangen.

Des Schächers Bitte: „Denke mein,
So Du zum Vater geheſt ein,“
Ward dann Gehör gegeben.
Er ſprach: Fürwahr ich ſage Dir,
Du ſollſt noch dieſen Tag mit mir
Eingehn zum ewgen Leben.

Darauf zur Mutter wandt er ſich,
Am Kreuze ſtand ſie trauriglich,
Und ſprach zu der geliebten:
Johannes ſei dein Sohn hinfort;
Sieh, Jünger, deine Mutter dort:
Thu wohl an der Betrübten.

Iam diris cruciatibus
Et anxiis doloribus
Exanimatus clamat:
Ah sitio: doloris est
Haec sitis, et amoris est,
Quae mundi vitam amat.

Mox desolatus angitur,
Mortisque lucta frangitur:
O Eli! Eli! Deus!
Cur derelinquis hominem,
Doloribus exanimem,
O Deus, Deus meus!

Post flagra tandem, effera
Tormenta, sputa, verbera
Clamat: Est consummatum.
O Pater mi, quod perfero,
Quod moriturus offero
Sit holocaustum ratum.

Hic dictis patrem reverens,
Ad ipsum vota referens
Ad metam, dixit, tendo.
Ad ultimum anhelitum
In manus tuas spiritum,
O Pater mi, commendo.

O homo! Jesu vulnera
Contritus corde pondera,
Et miser non peribis,
Sed vitae post solatia
Coelorum ad palatia
Aeternum felix ibis.

* * *

Nun faſt entſeelt von ſcharfer Qual
Und von des Todes Angſt zumal,
Mich dürſtet! ruft er bange:
Der Durſt kommt von den Schmerzen her,
Und von dem Wunſch im Herzen mehr,
Daß ich Euch Heil erlange.

Doch bald ergreift ſein Herz der Krampf,
Er ruft im letzten Todeskampf:
O Eli Eli, Vater!
Warum verläßeſt Du mich jetzt,
Auf den ich mein Vertraun geſetzt,
Mein Gott und mein Berather!

Nach aller Marter, die er trug
Seit man ihn anſpie, ſtieß und ſchlug,
Spricht er zum Herrn der Dinge:
Es iſt vollbracht, vorbei die Pein;
Laß Herr, Dir wohlgefällig ſein
Das Opfer, das ich bringe.

Dann in ſein himmliſch Vaterland
Verlangend ſchon den Blick gewandt
Sagt er: Ich ſteh am Ende;
Beim letzten Hauche fleh ich Dich,
Nimm, Herr und Vater, gnädiglich
Den Geiſt in deine Hände!

Erwäge Jeſu Wundenpein,
Dir präge ſeine Wunden ein,
Menſch, daß Du nicht verderbeſt,
Nach dieſes Lebens Luſt und Leid
Dort in der Himmel Herrlichkeit
Das ewge Leben erbeſt.

* * *

In passionem Domini.

Ite moesti cordis luctus,
Tristes ite gemitus,
Lacrymarum ite fluctus
Et ciete fremitus!
Corpus totum, os et genae,
Oculorum lumina,
Membra, sanguis, cor et venae
Abeant in flumina.

Nam aeterni natus patris,
Veri proles numinis,
Idem homo natus matris
Illibatae virginis,
Post immanes cruciatus
Scommatis affligitur,
Diris flagris laniatur,
In crucem configitur.

Caput spinis cruentatur,
Flagris livent brachia,
Vultus sputis defoedatur,
Caesa tument labia,
Sacrae manus perforantur,
Artus hiant vulnere,
Clavis pedes terebrantur,
Corpus tumet ulcere.

Bei des Herrn Leiden.

Bange Herzensklagen ſchallet,
Schallet angſtvoll Weh und Ach,
Zährenbäche rinnt und wallet,
Ruft die tiefſten Seufzer wach,
Leib und Glieder, Mund und Wangen
Löſt euch auf in Thränenflut,
Ganz zerfloßen und zergangen
Augen, Adern, Herz und Blut.

Denn des ewgen Vaters Erbe,
Gottes Sohn von Ewigkeit,
Den, damit der Menſch nicht ſterbe
Trug die unberührte Maid,
Wird nach greuelvollen Qualen
Mit Verhöhnung überdeckt,
Ganz zerfleiſcht von Geißelmalen
An des Kreuzes Holz geſtreckt.

Seht ihn ſcharfe Dornen krönen,
Beide Arme geißelwund,
Speichel ihm die Wangen höhnen,
Schläge ſchwellen ſeinen Mund.
Seht, durchbohrt ſind ihm die ſüßen
Hände, ſegnend für und für,
Nägel ſtecken in den Füßen
Und den Leib bedeckt Geſchwür.

Iesu, nostra qui portare
Voluisti vulnera,
Qui dignatus es sanare
Nostri cordis ulcera,
Dona nobis, hoc precamur,
His in terris gratiam,
Ut post mortem consequamur
Sempiternam gloriam.

* * *

Jeſu, da, die uns gebühren,
Du die Wunden auf dich nahmſt,
Auszuheilen von Geſchwüren
Unſre Bruſt hernieder kamſt,
Deine Gnade zu erlangen
Gönn auf Erden unſerm Flehn,
Daß hinüber einſt gegangen
Wir die ewge Freude ſehn.

De beatae Virginis compassione.

O quam moestus
Cordis aestus
Piam matrem conficit,
Suum natum
Dum libratum
Super ligno conspicit.

Obstupescit,
Inardescit,
Ingemiscit, aestuat:
Sic dolore,
Sic amore,
Sic utroque fluctuat:

„O decora
Quondam ora,
Quam sunt modo pallida!
Ah! perfossa
Ante ossa
Quam sunt modo squalida!

„Quot cruenta
Sunt tormenta,
Quae te, fili, lacerant,
Violenta
Tot lamenta
Genetricem macerant.

Der h. Jungfrau Mitleiden.

In wie bittern
Qualen zittern
Muß der Mutter Herz voll Huld,
Da den ſüßen
Sohn ſie büßen
Sieht am Kreuz der Menſchen Schuld.

Sprachlos ſtand ſie,
Hände wand ſie,
Seufzt' und ächzt' in heißer Qual:
Schmerz durchwühlte,
Liebe fühlte
Die erhabne Frau zumal.

„O das lichte
Angeſichte,
Wie ſo bleich iſt jetzt ſein Schein!
Sie zerbrachen,
Sie durchſtachen,
Sohn, dein blutend Fleiſch und Bein.

„Wieviel ſchwerer
Marter, Hehrer,
Dir zerriß den ſchönen Leib,
Soviel herbe
Schmerzen erbe
Von dem Sohn ich armes Weib.

„Fundat coelum,
Fundat solum
Lacrymarum flumina:
Aruere,
Marcuere
Mea pridem lumina!

„Novus luctus,
Quasi fluctus
Denso surgit cumulo,
Quia natus
Est humatus
Hoc ferali tumulo.

„O clientes,
Large flentes
Humi vos prosternite!
Vita functum
En, hic unctum
Deum vestrum cernite!

„Ecce friget,
Ecce riget
Mersus alto funere,
Qui caloris,
Qui vigoris
Cunctos beat munere!

„Himmel fließe,
Erd ergieße
Zährenbäche um mein Kind,
Mir verſiegen,
Trocken liegen
Mir die Augen thränenblind.

„Ach! mir ſchwellen,
Meereswellen
Gleich, die Qualen Tag für Tag,
Denn ſie haben,
Kind, begraben
Dich in dieſem wilden Hag.

„Werft euch nieder,
Gläubge Brüder,
Klaget mit mir um den Sohn,
Seht, entflohen
Iſt des Hohen,
Des Geſalbten Leben ſchon.

„Seht, als bleiche,
Kalte Leiche
Liegt er in das Grab geſenkt,
Der das Leben
Uns gegeben,
Der uns Kraft und Wärme ſchenkt.

„Postquam totum
Corpus lotum
Lacrymis calentibus,
Vestrum deum,
Natum meum
Sepellite mentibus.

„Coelo pulchro,
Non sepulcro
Hunc decebat pendere:
Sub lugente
Vestra mente
Mavult se abscondere“.

* * *

„Wäſcht die Glieder,
Augenlieder,
Ihm mit heißen Thränen rein,
Senkt den theuern,
Senket euern
Gott dann in die Herzen ein.

„Nicht im Grabe,
Nein, er habe
Seinen Sitz in Edens Luſt:
In der Herzen
Mitleidſchmerzen
Berget ihn, in frommer Bruſt!“

Sequentia de Compassione Beatae Virginis.

Stabat mater dolorosa
Iuxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cuius animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti!
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inclyti.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio!
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio.

Pro peccatis suae gentis
Vidit Iesum in tormentis
Et flagellis subditum,
Vidit dulcem suum natum
Morientem, desolatum,
Dum emisit spiritum.

Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens
Bittern Leides Schwert durchſchnitt.

O wie traurig ihm zur Seite
Muſte die Gebenedeite
Eingen Sohnes Mutter ſein!
Klagerhebend, ſich ergebend,
Angſterbebend, nun erlebend
Des erhabnen Sohnes Pein.

Wo ein Auge, das nicht thaute,
Wenn es Chriſti Mutter ſchaute
Von ſo herber Qual ereilt?
Wer gewahrte ſonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen theilt?

Für des Volkes Sündenſchulden
Sieht ſie Jeſum Marter dulden
Und der Geißel bittre Noth,
Sieht den ſüßen Sohn verderben,
Sieht ihn ſo verlaßen ſterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.

Eia mater, fons amoris!
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam.
Fac, ut ardeat cor meum
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam!

Sancta mater, istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide;
Tui nati vulnerati
Tam dignati pro me pati
Poenas mecum divide.

Fac me vere tecum flere,
Crucifixo condolere
Donec ego vixero.
Iuxta crucem tecum stare,
Te libenter sociare
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara,
Mihi tam non sis amara,
Fac me tecum plangere;
Fac ut portem Christi mortem,
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Laß, o Mutter, Liebesbronnen!
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag,
Mach, daß mein Gemüth entbrenne,
Daß es Chriſtum lieb und kenne
Und auch Ihm gefallen mag.

Heilge Mutter, dieß erwäge,
Chriſti Wundenmale präge
Kräftig ein in dieſes Herz;
Der ſich Wunden unterwunden,
Ungeſunden Heil gefunden,
Gieb mir Theil an ſeinem Schmerz.

Mach mein Weinen gleich dem Deinen,
Den Gekreuzigten beweinen
Laß mich, weil ich lebend bin.
An dem Kreuze bei Dir weilen
Als Genoße redlich theilen
Deinen Schmerz, wär mir Gewinn.

Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh ich, nicht entgegen
Daß ich mit dir weinen darf.
Chriſti Plagen laß mich tragen,
Daß ich fühl, ans Kreuz geſchlagen,
Seiner Wunden Pein ſo ſcharf.

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari
Ob amorem filii.
Inflammatus et accensus
Per te, virgo, sim defensus
In die iudicii!

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia!
Quando corpus morietur
Fac, ut animae donetur
Paradisi gloria.

Jacobus de Benedictis.

◆

Gieb mir, Wunden zu ertauſchen,
An dem Kreuz mich zu berauſchen
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen
Laß mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih mir Chriſti Kreuz zur Stütze,
Daß mich Chriſti Tod beſchütze,
Laß mich ruhn im Gnadenſchooß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieſeswonne werde
Dann durch Dich der Seele Looß.

EX GUILELMI II REGIS ROMANORUM

MEDITATIONIBUS

CIRCA MYSTERIA

PASSIONIS DOMINICAE.

◆

I. Christus se vendi ac tradi permittit.

Te das Deus, ut servos redimas,
Prudens tanti nos emtos aestimas,
At te pro nobis quantum deprimas,
Ultro poenis perpessis intimas.

Quid est homo, quem sic magnificas,
Et te ipso mercatum venditas!
Pretio nos quam ames indicas,
Dum te vinclis reorum implicas.

Rogo, Iesu, me recognoscere
Et electis velis inserere;
Huius vitae completo tempore,
Sempiterno me donans munere.

◆

Aus den Betrachtungen

über die

Geheimniſſe des Leidens Chriſti

von Wilhelm II., Römiſchem König.

* * *

I. Chriſtus läßt ſich verkaufen und verrathen.

Uns zu erkaufen gabſt Du, Herr, Dich hin,
Ein Löſegeld, das allzutheuer ſchien.
Wie tief erniedrigt haſt Du Dich für ihn,
Des Leid du willig trugſt aus mildem Sinn.

Was iſt der Menſch, den Du verherrlicht haſt,
Für ihn zu Kaufe botſt ſo hehren Gaſt?
Der Kaufpreis zeigt uns Deine Liebe faſt
Zu groß, Du trugſt gemeiner Feſſeln Laſt.

Nun würdge, Jeſu, mich Unwürdgen zwar
Doch einzureihn in der Erwählten Schar,
Daß nach der Zeit, die mir gemeſſen war,
Die Ewigkeit mir ſtrale hell und klar.

* * *

II. Christus hortulum ingreditur oraturus.

Nube luges, sol, interposita,
Gigas langues virtute indita,
Coelorum lux dum plangis vetita,
Non tulisti quae solvis perdita.

Nam ut rivi dum fluunt lacrymae,
Patrem oras pro nobis intime,
Totis dicens medullis animae:
Homo vivat, et tu me perime.

Da, precor, ut commissa defleam,
Cum plorantem pro me te videam.
Duro corde sum, si non lugeam,
Deliquisse vel non erubescam.

III. Prima Iesu Christi oratio.

Grave iugum humani sceleris,
Summe Deus, quo sic opprimeris,
Qui cuncta scis, quanti sunt ponderis,
Molem prodis gemendo oneris.

Nostri victus amore generis,
Iesu, doles pro nobis miseris,
Tanto volens moerore laederis,
Quasi Deus esse desiveris.

II. Jeſus tritt in den Garten zu beten.

Du trauerſt, Sonne, in der Wolken Haft,
Verließ Dich, Held, die angeborne Kraft?
Du wirkſt nicht, Licht, das Dunkel das dich rafft,
Haſt nicht verſchuldet was dir Leiden ſchafft.

Denn wie die Thränen fließen, Bächen gleich,
Flehſt Du zum Vater auf im Himmelreich,
Und rufſt aus Herzenskraft, vor Kummer bleich:
Der Menſch ſoll leben, treffe Mich der Streich.

Nun laß mich ſelbſt beweinen mein Vergehn,
Da ich für mich Dich weinen ſah und flehn.
Könnt ichs hartherzig ohne Thränen ſehn?
Kein Schamroth ſollt auf meiner Wange ſtehn?

III. Das erſte Gebet Jeſu Chriſti.

Unſrer Sünden Bürde, wie iſt ſie ſchwer,
Die dich darniedergebeugt, Du Himmliſcher!
Weil du allwißend, drückt ſie um ſo mehr,
Die Schuld, Dein Aechzen zeigt es, laſtet ſehr.

Wie groß zu uns muß Deine Liebe ſein,
Die Dich zu tragen zwingt ſo herbe Pein.
Dein Herz um uns nimmt ſolcher Kummer ein,
Daß deine Gottheit ſchwach erſcheint und klein.

Veritatis immisso radio
Cor compungat culpae cognitio,
Lacrymarum ut hoc remedio
Tuta petat coelos oratio.

IV. Secunda oratio, in qua sanguinem sudasse legitur.

Sanguis toto decurrens corpore
Omni sponsum expurgat decore,
Mortem timens supremo tempore
Tuos firmas invicto robore.

Maledicta spinarum germine
Terra madens mundatur sanguine,
Foecundata rubro stillamine,
Plus quam Nili Aegyptus flumine.

Me rubentis uvae spectatio,
Rogo, reddat constantem proelio,
Agni ponens cruorem ostio
Cordis, hostis non laedar gladio.

V. Iesus a Iudaeis comprehenditur.

Tristis oda impletur carminis,
In peccatis nostrae propaginis
Christus captus, dum, fili hominis,
Vincla dantur super te criminis.

Entzünde nun mein Herz der Wahrheit Stral,
Zerknirſch es ganz der Reue bittre Qual,
Daß auf der Thränen Flut mein Herz einmal
Sich aufwärts ſchwinge zu des Himmels Saal.

IV. Das zweite Gebet, bei welchem Er Blut geſchwitzt hat.

Von allen Gliedern triefend Schweiß und Blut
Raubt, Bräutigam, Dir Zier und Lebensgluth.
Durch Deine Todesangſt, o Heiland, ruht
Auf uns in letzter Stunde Kraft und Muth.

Zu lange hat der Fluch auf dir geruht,
Dornen zu tragen, Erd, um Abels Blut;
Nun wirſt du fruchtbar durch ein Tröpfchen Blut
Mehr als Egypten durch des Niles Flut.

So gebe mir der rothen Traube Gluth,
Fleh ich mit Brunſt, zum Kampfe freudgen Muth.
An meines Herzens Thür des Lammes Blut
Sei mir zum Schutze vor des Feindes Wuth.

V. Jeſus wird von den Juden gefangen genommen.

Der Seher Trauerſpruch erfüllt ſich ſchon:
Um unſrer Sünden Schuld mit Spott und Hohn
Wird Chriſt gefangen, ſieh, der Menſchenſohn,
Verbrecherhaft iſt Seiner Güte Lohn.

Arcam captam dum rumor spargitur,
Heli cadens sacerdos moritur,
Cum captivum te plebs persequitur,
Obdurescit qui non compungitur.

Philistaeis ut trepidantibus
Samson vinctus catenis grandibus
Caecus lusit cunctis spectantibus,
Irridendus sic pates omnibus.

VI. Quod coram Caipha passus sit Dominus.

Hinc profundae noctis in tenebris
Lucem famae perosus celebris
Leo rugit surgens e latebris:
Corda perflat conventus funebris.

Agnum lupi circumdant rigidi,
Innocentem condemnant invidi,
Fontem spernunt coelestem aridi,
Panem vitae canesque rabidi.

Sordes mentis depella varias,
Manusque nostras serva innoxias,
Ut te duce noctis insidias
Declinemus et orci furias.

Kund wird der Arche dreuende Gefahr,
Der Hoheprieſter ſinkt am Frohnaltar.
Dem Opfer lärmend folgt des Pöbels Schar:
Wen da nicht Reue faßt, verſtockt ſich gar.

Zu ſchwere Ketten ſchlugen, feiggeſinnt,
Philiſter ihn, der Delila gewinnt,
Dem Volk zum Spotte ſtand der Starke blind:
So ſpie Dich, Schöpfer, an Dein eigen Kind.

VI. Die Leiden Chriſti vor Caiphas.

Erzürnt, daß bald Dein Ruhm die Erde füllt,
Wagt aus der Finſterniſs, die ihn verhüllt,
Sich jetzt der Höllenleu hervor und brüllt,
Daß Mörderluſt das Blutgericht erfüllt.

Von gierigen Wölfen ſteht das Lamm bedroht,
Unſchuld verdammen Neidiſche zum Tod,
Verſchmähn des Heiles Quell in Durſtes Noth,
Hungrige Hunde ſcheun das Himmelsbrot.

Du laß uns rein von Seelenſchmutz erſtehn,
An unſern Händen ſei kein Fleck zu ſehn,
Daß wir durch Dich der Liſt des Feinds entgehn,
Der Hölle Schrecken und der Seele Wehn.

VII. Pharisaei cum Pontifice consilium ineunt.

Quid, plebs caeca, Christus commeruit?
Cui molestus fuit aut nocuit?
Veritatem ipse vos docuit
Et defunctos vitae restituit.

Num sancta eius quae gessit opera,
Ut plectatur, creduntur scelera?
Sed suadente vos agit vipera
Livor, torquens iam olim viscera.

Obsecramus totis praecordiis,
Ne perversis ducti consiliis
Condemnemus iustum suppliciis,
Vel laedamus fratres iniuriis.

VIII. Iesus Pilato sistendus deducitur.

Dudum cultus honore regio,
Cui biceps canebat concio
Dicens: Hosanna David filio!
Iudicaris dignus exitio.

Mititatem cum illic nimiam,
Hic veram perfers patientiam,
Nos vincendi docens scientiam
Fortunamque blandam et contrariam.

VII. Die Phariſäer verſchwören ſich mit dem Hohenprieſter.

Was that dir Chriſt, verblendet Volk, ſag an?
Wem hat Er Leid, wem jemals weh gethan?
Die Wahrheit bracht er euch für dumpfen Wahn,
Hieß Todte wandeln neue Lebensbahn.

Gilt Seiner Himmelswerke Heiligkeit
Für Miſſethat, die man dem Tode weiht?
Doch nein, euch treibt der Schlange Gift, der Neid,
Das längſt gezehrt an euerm Eingeweid.

Aus ganzer Seele flehen wir zu Dir,
Daß nicht vom ſchlimmen Rath verführt auch wir
Verdammen, die da krönt der Tugend Zier,
Die Brüder morde unſre Blutbegier.

VIII. Jeſus wird vor Pilatus geführt.

Der ſich empor zu Königsehren ſchwang,
Dem leichtbewegten Volkes Lobgeſang
„Hoſanna Davids Sohn!" noch jüngſt erklang,
Haſt nun den Tod verbrochen, Kreuz und Strang.

Der uns im Glück Beſcheidenheit gelehrt,
Im Unglück zeigſt Du uns der Demuth Werth.
Ob es Geſicht ob Rücken zugekehrt,
Des Glückes Sieger haſt Du Dich bewährt.

Ob futuram illic angustiam
Populi plangis ignorantiam,
Fletu compensans reverentiam
Detestaris mundi laetitiam.

IX. Iesus perfidae plebis accusationem tacens audit.

Testibus haud falsis convinceris,
Tributa quod danda dissuaseris,
Paupertatis qui auctor nosceris,
Docens nempe, quid observaveris.

Redemtorem totius saeculi,
Qui das artem vitandi iaculi,
Truces coram Pilato aemuli
Seductorem te dicunt populi.

Mititatis qui formam discere
Ex te mones et nos submittere,
Dum culparis te regem facere,
Fuga monstras, te sceptrum spernere.

Quem legatum Deus a latere
Misit, terris pacem indicere
Et dispersos in unum cogere,
Hostem pacis audent astruere.

X. Iesus mittitur a Pilato ad Herodem.

Putas, Pilate, non delinquere,
Innocentem potens absolvere,
Qui Iudaeos timens offendere
Agnum iubes ad lupum pergere?

Der Strafen eingedenk der Ewigkeit
Beklagſt Du jetzt des Volks Unwißenheit.
Wie ſie Dir jauchzten hörteſt Du mit Leid,
Verachtend irdſche Größ und Herrlichkeit.

IX. Jeſus hört die falſchen Anklagen des Volkes ſchweigend an.

Mit falſchen Zeugen klagen ſie, o Wahn!
Der Kaiſerſteuer halb Dich Dürftgen an,
Dich, den ſie ſtäts in Knechtsgeſtalt erſahn,
Der nichts gelehrt haſt als was Du gethan.

Biſt Du der Erde Friedensbringer nicht,
Der Streit zu meiden lehrt als Liebespflicht?
Und ſchamlos heiſchen Lügner vor Gericht,
Daß Dichs der Volksaufwieglung ſchuldig ſpricht.

Der nur der Mild und Demuth Samen ſäſt,
Uns ſelbſt voran in Mild und Demuth gehſt,
Der nun verklagt als Thronenräuber ſtehſt,
Flohſt auf den Berg, weil Du den Thron verſchmähſt.

Den Gott von ſeiner Seite hat geſandt
Den Frieden anzuſagen allem Land,
Zerſtreute bindend durch der Liebe Band,
Der wird ein Feind des Friedens frech genannt.

X. Jeſus wird von Pilatus zu Herodes geſchickt.

Wähnſt du, Pilatus, ohne Schuld zu ſein,
Der doch der Unſchuld ſollteſt Schutz verleihn,
Da du, vom Judenhaß dich zu befrein,
Dem Wolf das Lamm gabſt, aller Sünde rein?

Terris formidandus et inferis,
Dux peregrinis et lux superis,
Ad Herodem rex regum mitteris,
Qui sublimes virtute conteris.

Per te rogamus malis eripi
Et peccantes hic pie corripi,
Ne dum vitam mors coget abripi,
Tenebrarum tradamur Principi.

XI. Iesus coram Herode.

Diu optatus nunc praesens sperneris,
Iustus iudex iniquus diceris,
A factura creator luderis,
Albis Deus, ut stultus, cingeris.

Iesu mitis, illusus retices,
Illusores et corde duplices
Delusurus, cum iuste iudices,
Fictos damnans, et salvans simplices.

XII. Iesus ad Pilatum alba veste tectus remittitur.

Miror, Deus, cur sperni pateris,
Quod ab aeterno Verbum exseris.
Cur tantum nefas non ulcisceris,
Sceleratos demergens inferis?

Der Welt und Hölle ſiegreich überwand,
Der Pilger Hort, der Himmel Licht genannt,
Der alle Throne ſtürzt mit ſtarker Hand,
Wirſt ſchuldig vor Herodes Thron geſandt.

Wir hoffen daß es Dein Verdienſt erringt,
So uns der Sünden Buße hier gelingt,
Daß nicht, wenn bald der Tod die Hippe ſchwingt,
Frohlockend uns der Hölle Fürſt verſchlingt.

XI. Jeſus vor Herodes.

So lang erſehnt, verhöhnt Dich jetzt die Welt,
Sie ſpottet Dein, Der ſie erſchafft, erhält,
Gerechter Richter, Schächern zugeſellt
Wirſt Du im Narrenkleid zur Schau geſtellt.

Still trägſt Du, ſanfter Jeſus, jetzt den Hohn,
Die Frevler ziehſt Du einſt vor Deinen Thron,
Wenn an des Vaters Seite ſitzt der Sohn,
Den Böſen Strafe wägend, Frommen Lohn.

XII. Jeſus wird im weißen Kleide zu Pilatus zurückgeſchickt.

Wie läßeſt Du verachten, Gott, Dein Wort,
Das ewig lebte, leben wird hinfort,
Daß Du nicht wehrſt ſo frevelmüthgem Mord,
Die Frevler ſenkſt zu der Verdammniß Ort!

Sed perire non vis quempiam,
Quin et Verbi fers contumeliam,
Quo perversis et indulgentiam
Polliceris et offers gratiam.

Princeps pacis sedans discordias,
Quocunque pacem pergens nuntias,
Deo Patri nos reconcilias,
Ut cum ipso nos unum facias.

Pilatum et Herodem regulum
Dissidentes concordas clanculum:
Sed ignorant te pacis baiulum
Unitatis et dulce vinculum.

XIII. Iesus tanquam fatuus exhibetur.

Dum, aeternae fons sapientiae,
Signum defers nostrae vesaniae,
Veste nos donans innocentiae
Summae facis consortes gloriae.

Aeterni Patris sapientia,
Sapienter disponis omnia:
Nam quot tulisti volens tristia,
Tot cumulantur nobis gaudia.

Insons compulsus ad praetoria
Nostra deles iustus flagitia.
Et dum innocens das supplicia,
Per te reis praestatur venia.

Doch nicht verloren ſoll der Sünder ſein,
Drum duldeſt Du des Sohnes Schmach und Pein,
Willſt den Verworfnen ſelbſt durch ihn befrein,
Ihm alle Schuld, wenn er bereut, verzeihn.

Du Friedensfürſt, der alle Zwietracht ſtillt,
Wohin Du trittſt, der Lieb und Güte Bild,
Den Vater uns verſöhnen willſt Du mild,
Vor ſeinem Zorn uns ſein ein feſter Schild.

Pilatus und Herodes, ſie ſogar
Willſt Du gewinnen für der Selgen Schar;
Doch ſie verkennen, frommer Ahnung bar,
Dich, der ihr Mittler, ihr Erlöſer war.

XIII. Jeſus wird als einfältig zur Schau geſtellt.

Der Weisheit Brunnquell und Gerechtigkeit,
In Menſchenthorheit hüllſt Du Dich zur Zeit
Und ſchenkſt uns dort der Unſchuld Feierkleid:
So gehn wir ein zu Deiner Herrlichkeit.

Dir iſt des ewgen Vaters Weisheit klar,
Mit Weisheit lenkſt Du Alles wunderbar:
So viel auf Erden Deiner Schmerzen war,
Wird uns der Freuden in der Engel Schar.

Unſchuldig vor den Richterſtuhl geſtellt
Wird Dir für unſre Schuld der Spruch gefällt.
Am Kreuze ſchuldlos Schuldgen zugeſellt,
Erledigſt Du der Schuld die ſündge Welt.

XIV. Iudaei Iesus ut morti traderetur latroni parceri maluerunt.

Manu flatum qui tenes hominis,
Mare tuis circumdas terminis,
Omne creatum ictu fulminis
Delere potens, vel vi fluminis:

Seditioso dum perversior
Et latrone putaris saevior,
Fons vitalis astris limpidior
Turbato coeno fit inferior.

XV. Pilatus Iesum flagellari iubet.

Summi Patris dum Unigenitum
Duris flagris sic cerno subditum,
Sane pudet ob meum debitum
Lacerari sic opus inclitum.

Super vultus conciso vulnere
Sanguinis guttae dum fluunt libere:
Plenae patent amoris literae,
Quibus prodit se nos diligere.

XVI. Pilatus capiti Iesu coronam spineam imponi iubet.

Quam miserando, mater, schemate,
Spinoso premis diademate
Salomonem et multo stigmate,
Quem Pater sacro perunxit chrismate.

XIV. Die Juden bitten für den Schächer um Schonung, damit Jeſus ſterben müße.

Der Menſchen Leben ſteht in Deiner Hand,
Die Grenze weiſeſt Du dem Meer, dem Land,
Vernichten kannſt Du, die Du ſchufſt, zuhand
Durch Wogenungeſtüm, durch Blitzesbrand.

Als Volksverführer fiengen ſie Dich ein,
Verdammten Dich, den Schächer zu befrein.
Der Lebensquell, mehr als die Sonne rein,
Soll ſchwärzer als der Schmutz der Pfütze ſein.

XV. Pilatus läßt Jeſum geißeln.

Da Dir, des Vaters eingebornem Sohn,
Der unbarmherzigen Geißel Streiche drohn,
Ergreift mich tiefe Scham, daß ſolcher Hohn
Dich trifft und ich der Schande bin entflohn.

Da Wunde ſich an Wunde grauſam reiht,
Entrieſelt Deines Blutes Süßigkeit
In rother Schrift uns mahnend: Sohn der Zeit,
So große Liebe hab Ich dir geweiht.

XVI. Pilatus läßt Jeſu eine Dornenkrone aufſetzen.

Mit herber Trauer, bittern Leids Gewand,
Mit Dornenkranz ſchmückſt Du im Knechtesſtand,
Mutter, den Sohn, dem Salomon verwandt,
Ihn, den Geſalbten von des Vaters Hand.

Spinis septum cum pie recolo
Regis frontem motu malevolo,
Ad ramum hunc virentem advolo
Et me simul, ut figar, immolo.

XVII. Quanto dolore ex spinea corona premitur.

Verticem sacrum penetrare iussa
Omnium rerum species tenentem,
Intimos sensus Domini serenos
Spina revelat.

Frontis excelsi foribus revulsis,
Transitus nostris precibus patebit,
Alta rimandi datur et potestas
Omnipotentis.

Omnium sensus superant capaces,
Quas foris poenas patitur libenter,
Quos et angores animo ferebat
Compatiendo.

Pondus excedunt, numerum, modumque,
Cordis afflicti quot erant dolores,
Nempe quos vincens iubet esse tantos
Ignis amoris.

Blick ich zu Deiner bleichen Stirn hinan,
Die Bosheit Dornenkrone ließ empfahn,
Muß ich dir flehend, grüner Palmzweig nahn:
O würdge Mich als Opfer zu empfahn.

XVII. Die Dornenkrone verurſacht ihm die gröſten Schmerzen.

Eingedrückt hochheiligen Hauptes Scheitel,
Drin das Urbild lag der erſchaffnen Dinge,
Deckſt Du, Dornkranz, auf die geheimſten Tiefen
Göttlichen Geiſtes.

Offen ſteht ihr, Thore der hohen Stirne,
Nichts verwehrt mehr unſerm Gebet den Eingang;
Höchſtem nachzuſinnen erſchließt ſich uns all-
mächtige Weisheit.

Doch die Pein mag menſchlicher Sinn nicht faßen,
Die Er litt freiwillig an Leibesgliedern,
Noch das Weh all, das im betrübten Herzen
Fühlte der Dulder.

Weder Maß mag, Zahl noch Gewicht ergründen,
Welche Qual Sein trauerndes Herz empfunden:
Unermeßlich wollte ſie Seiner Liebe
Siegendes Feuer.

XVIII. Regalis Christi dignitas humiliatur ut nos exaltaremur.

Quem Deus cunctis tribuens praeesse
Unxerat regem Deitate summum,
Obsitus plagis tegeris per omne
Sanguine corpus.

Membra sublimas, caput exhonorum,
Liberas caesus Dominus ministros;
Sanguis erumpens pietatis index
Est sceleratis.

Qui tibi subdi populus recusat
Dextere ridens calamum tenentem,
Spretus in vastas sine lege terras
Exul oberrat.

Angeli summe venerantur ipsum
Ictibus crebris caput impetitum,
Illitam foedis faciem salivis
Cernere gliscunt.

XIX. Iesus coronatus et flagellatus a Pilato praesentatur.

Dum foris nudus venis et cruentus,
Et palam toti populo videtur
Corpus ex flagris lacerum severis
Excoriatum:

XVIII. Chriſti königliche Würde wird erniedrigt zu unſrer Erhöhung.

Dem der Herr Machtfülle verlieh ohn Ende,
Den die Gottheit ſalbte zum höchſten König,
Ueberſät iſt Dem der geweihte Leib mit
Quellenden Wunden.

Schänden läßt ein Haupt ſich der Glieder willen,
Geißeln läßt ein Herr ſich anſtatt des Knechtes,
Ketten ſprengt heißquellender Strom des Blutes
Armen Gefangnen.

Das Dir einſt, Dein Volk, den Gehorſam wehrte,
Dir ein Schilfrohr reichte mit Hohn ſtatt Scepters,
Sieh, die Welt durchirrt es verachtet, ohne
König und Heimat.

Doch Dir knien lobpreiſender Engel Scharen
Um das Haupt, das Schläge ſo häufig trafen,
Ihnen iſt vom Speichel entſtellt Dein Antlitz
Wonniger Anblick.

XIX. Pilatus ſtellt Jeſum nach der Geißelung und Krönung dem Volke vor.

Nackend kommſt Du wieder und blutberonnen,
Allem Volk zur kläglichen Schau gewieſen,
Weil von unbarmherziger Geißel Schlag zer-
fleiſcht und geſchunden.

Candidus nec non rubicundus olim
Tabidus lepra facie videtur,
Dum superiectis tegitur salivis
Sanguine mixtis.

Corpus attritum nimium flagellis
Sic cruor extit roseo colore,
Vulneri nullus locus inferendo
Ut remaneret.

Lividos artus rubra vestis ambit,
Qui rubrum stillant medicumque rorem:
Hinc manet per te duplicis renatis
Gloria stolae.

XX. Iudaei Iesum reum mortis conclamant.

Bos herum noscit rationis expers
Sedulo impensas redimens labore:
Te suum quaerit scelerata proles
Perdere patrem.

Nec tuas in se recolens patratas
Turba virtutes, malesuasa namque
„Tolle“ clamabant, „Crucifige“, nec non
Ingeminando.

Nec satis credit fore quod flagellis
Corpus effractum, fluidum cruore,
Spinea pressum caput et corona,
Conspiciatur.

Der in Purpur königlich prangte, Dir ſcheint
Jetzt von Ausſatz widrig entſtellt das Antlitz,
Denn es deckts Dein Blut mit der Widerſacher
Speichel gebunden.

Ach ſo grauſam hat dich zerfetzt die Geißel,
So den Leib Dein roſiges Blut begoßen,
Heiler Raum wär nirgend der Geißel übrig
Neuer Verwundung.

Purpur hüllt auch heute die blaſſen Glieder,
Rother Thau entträufelt, ein ſüßer Balſam:
Röthlich ſtralt ein Doppelgewand an uns auch,
Wiedergebornen.

XX. Die Juden verlangen Jeſu Kreuzigung.

Seinen Herrn kennt ohne Vernunft der Ochs doch,
Und vergilt ihm Pflege mit nützer Arbeit,
Aber dieß ruchloſe Geſchlecht verdürbe,
Könnt es, den Schöpfer.

Denn nun denkſt du übel berathner Hauſe
Keiner Wohlthat mehr, noch empfangner Gnade:
„Fort mit Ihm und kreuziget Ihn“ ſo rufſt du
Wieder und wieder.

Alles ſcheint dir noch, da die grimme Geißel
Ihm den Leib durchſchlug, der im Blute fließet,
Da ſich tief ein Dorn in die Stirn Ihm drückte,
Nicht zu genügen.

XXI. Iesus morti adiudicatur.

Praeses externi cupidus favoris
Limites dum non timet aequitatis
Transgredi, celsa cruce sublevandum
Iudicat hinc te.

Cuius ad nutum cineres resurgent,
Pristinas nec non species resument;
Cuius et iussu tuba personabit,
Nuncia finis:

Pauper et dives populi, potentes
Principes, reges, humiles, superbi
Ad tuum stabunt pavidi tribunal,
Discutiendi.

Quique pro vitae meritis rependens
Cuncta pravorum reprobabis acta,
Debitos iustis dabis et honores,
Fine carentes.

XXII. Iesu crucem humeris baiulat.

Dum cruentatis humeris ferendum
Dant crucis lignum grave, subgemiscens
Rapta non abs te, velut agnus insons,
Solvere pergis.

Ligna fers iussu Patris immolandus,
Et subis montem nimis anxiatus,
Lassus et spargens iter ulcerosus
Sanguine multo.

XXI. Jeſus wird zum Tode verurtheilt.

Nach des Volks Gunſt haſchte, der, Recht zu pflegen
Eingeſetzt, nicht ſcheute das Recht zu brechen,
Denn es hieß ſein Spruch an das Kreuz dich heften,
Dich den Erhabnen;

Dich der machtvoll moderndem Staub gebietet:
„Auferſteh und wandle verklärten Leibes,“
Dich, des Wink einſt heißt die Poſaunen tönen,
Ende zu künden;

Des in Demuth Mächtiger harrt und Schwacher,
Arm und Reich, und niedrig und hoch Geſtellter,
Dem ſie angſtvoll ſtehn vor dem Richterſtuhle,
Spruch zu gewärtgen.

Jedem wird ſein Looß, das verdiente, werden,
In Verdammniſs ſinken die ſündge Seele,
Aber endlos himmliſches Glück genießen
Welchem Du hold biſt.

XXII. Jeſus trägt ſein Kreuz auf den Schultern.

Schultern giebt man, die von der Geißel bluten,
Noch der Kreuzwucht Bürde zu tragen: ſeufzend
Gehſt Du, ein unſchuldiges Lamm, und büßeſt
Unſere Strafe.

Trägſt das Holz, Schlachtopfer, der Vater will es,
Steilen Berg hinan in der Angſt der Seele,
Müd und matt aus wiedererſchloßnen Wunden
Färbend die Wege.

Sarcinae vires superant ruentes
Fasce sub tanto, satis hinc patescit,
Quam nocens olim fuerit, negatum
Mandere fructum.

Spiritus promtus, caro sed fatiscens;
Caritas dum vult animam levare,
Lassa subsistens recidit ab ipso
Pondere ligni.

XXIII. De verbis Domini in cruce.

Corporis tensa cithara suavis
Fit sonus Patris moderans furorem;
Quando pro saevis pius advocatus
Hostibus oras.

Quid piis tandem precibus negabis?
Gratiam iustis, veniam scelestis
Spondet impensus favor execrandis,
Quos miseraris.

Abel occisi cruor ultionem
Quaerit: hinc frater tremulus vagusque
Cogitur vastas peragrare terras,
Sicque perire.

Fert tum Paulus melius loquentem,
Nempe quod poscit veniam scelestis,
Congregat sparsos, animat mutantes,
Et trahit ad se.

Doch die Kraft lahmt unter der ſchweren Bürde,
Bald erliegſt Du, Starker, zu klarem Zeichen,
Welchen Fluch uns brachte der Biß in einſt ver-
botenen Apfel.

Iſt der Geiſt noch willig, das Fleiſch ermüdet,
Strebt die Lieb auch, daß ſie den Muth belebe,
Selber endlich ſinkt ſie zurück, die Kreuzlaſt
Ringt ſie zu Boden.

XXIII. Die Worte des Herrn am Kreuze.

Deines Leibs ſanftklingende Harfe mäßigt
Süßen Tons Gott Vaters gerechten Ingrimm,
Da Du mild Fürſprecher zu werden würdigſt
Rohen Verhöhnern.

Was wird nun nicht frommes Gebet vermögen?
Da Du Huld nicht bloß den Gerechten ſicherſt,
Auch dem Feind, ruchloſeſtem ſelbſt, verheißeſt
Gnad und Erbarmung.

Abels ſchuldlos Blut, des erſchlagnen, ſchrie um
Rache; unſtät muſte der Mörder flüchten,
Weit die Welt durchirren, und doch im Elend
Endlich vergehen.

Deines Spruchs weiß Paulus die frohe Deutung:
Ja, Verzeihung will er erflehn dem Sünder,
Die zerſtreut ſind, ſammeln, die Schwachen ſtärken
Und ſie emporziehn.

XXIV. Hodie mecum eris in paradiso.

Qui sui tantum memorem petebat,
Unico latro moriens precatu
Flexit, ut tecum mereatur esse
In Paradiso.

Si cui victum tulerit rapina,
Poenitens homo reus in suprema
Hoc capit, si quis male conscius sit,
Mente resurgat.

XXV. Mulier, ecce filius tuus.

Tum sub aspectu pia mater astans
Sensit, infixo Simeonis ense,
Pressius porro fuerat futurum,
Cor laniari.

Quam volens verbis relevare moestam
Durius quicquam muliebre misces
Nomen: „Hic natus tuus est Ioannes“.
Moestior inquis.

Impium prorsus siluisse visum est,
Sed nec affatu poterat levari,
Quin et hinc maior gemitus novatur
Pectoris imo.

XXIV. Noch heute wirſt du bei mir ſein im Paradieſe.

Der um Eins nur bat mit beſcheidner Bitte:
„Denke mein", dem wurde zu Theil, dem Schächer,
Einzugehn mit Dir, da er ſtarb, zu ewgem,
Himmliſchen Frieden.

Hätteſt du vom Raube dich ſtäts gefriſtet,
Wie es that reumüthig zuletzt der Schächer,
Hoffe doch, wie ſpät das Gewiſſen mahnte,
Sünder, Vergebung.

XXV. Weib, ſieh deinen Sohn.

Dich zu ſchaun am Kreuz die erhabne Mutter
Fühlte ſchon, von Simeons Schwert getroffen,
Ob ihr bald noch grimmiger Weh geſchah, das
Herz ſich zerreißen.

Süßen Troſt zuſprechend der Tiefbetrübten,
Leiſen Vorwurf miſchteſt Du nur dem Troſte:
„Sieh den Sohn hier, Mutter, Johannes, iſt es,"
Flüſterſt du ſchmerzlich.

Schweigen war unmöglich dem vollen Herzen;
Doch der Zuſpruch konnte den Schmerz nicht ſtillen,
Ja, er brach jetzt heftiger noch hervor aus
Tiefen der Seele.

XXVI. Deus meus quid dereliquisti me.

Adeo questus Patre te relictum,
Intuebaris mala, quae futuris
Imminent membris: tibi non, sed illis
Prospiciebas.

Liberos optans fore nos reatu,
Spiritum iamiam tibi tradituro
Mens erat, centum posuisse vitas,
Quam pereamus.

Saeva mors quanto magis imminebat,
Crevit affectus miserationis,
Te salus nostro generi paranda
Huc adigebat.

XXVII. Consummatum est!

Christe, pro nobis probra pertulisti,
Sputa, livores, colaphos, flagella,
Iura nec mortis renuens subire,
Examinandus.

Quidquid antiqui cecinere vates,
Constat impletum: moriendo iustos
Inclitam ad terram remeare donans,
Melle fluentem.

Pauperes ditat tua nos egestas,
Nuditas vestit, decorant probrosa,
Diluunt fletus, recreant labores,
Vivificat mors.

XXVI. Mein Gott wie haſt du mich verlaßen!

Da Du Dich vom Vater verlaßen klagteſt,
Sah voraus Dein Geiſt die Beſchwer, die künftig
Wir beſtehn: für unſre Gefahr, nicht Deine,
Härmte Dich Sorge.

Weil Du gern uns jeglicher Schuld erlöſteſt,
Möchteſt Du, aushauchend die ſüße Seele,
Hundertfach Dein Leben für unſres opfern,
Eh wir verdürben.

Näher tritt, ſtäts näher des Todes Grauen,
Doch Dein Herz fühlt heißer zugleich Erbarmung,
Denn nur Sehnſucht führte dich her, uns Menſchen
Heil zu erwerben.

XXVII. Es iſt vollbracht!

Gern für uns, Chriſt, litteſt Du Schimpf und Schmähung,
Quetſchung gern, Anſpeiung und Geißelhiebe,
Trateſt ſelbſt, unſchuldig verklagt um Todſchuld,
Hin vor den Richter.

Was der Vorzeit Seher im Geiſt erſchauten,
Wird erfüllt an Dir, der Gerechte ſterbend
In das Land heimführſt, da von Milch und Honig
Schwellen die Bäche.

Uns erwirbt Armut, die Du duldeſt, Schätze,
Kleider Nacktheit, Ehre die Schmach, Erholung
Schenkt Dein Mühn, rein waſchen die Thränen, Leben
Kaufſt Du uns ſterbend.

XXVIII. Pater in manus tuas commendo spiritum meum.

In manus tradens animam paternas
Voce clamabas moriens stupenda:
Gentium summi, hinc, militum magister,
Plebsque fatetur.

Invicem flentes recreant vicissim
Corporis partes, simul et perenni,
Quaesumus passo tibi condolentes,
Luce fruamur.

XXIX. Christus ad limbum descendit.

Corporis linquens onus absque labe
Spiritus limbum petiit, repente
Carcer, exclusis tenebris, refulsit
Luce corusca.

Qui satis verbis valeat referre
Gaudium priscis patribus refusum,
Quando cernebant, sibi diu negatum
Lumen adesse.

XXVIII. Vater in Deine Hände befehl ich meinen Geiſt.

Deine Seel empfehlend des Vaters Händen
Rufſt Du einmal noch mit erhabner Stimme,
Daß der Kriegsſchar Führer, das Volk Dir zeugt, Dir
Zeugen die Fürſten.

Noch entfließt heißquellender Zähren Fülle,
Und der Leib vollbracht es; doch ewgen Lichtes,
Flehen wir, glückwünſchend dem Ausgerungnen,
Laß uns genießen!

XXIX. Jeſus ſteigt zur Vorhölle hinab.

Makellos dir, Erde, den Leib vermachend,
Flog der Geiſt, Vorhölle zu dir, und plötzlich
Weicht am Ort unheimlichen Bannes das Dunkel
Blendendem Lichte.

Zunge mag nicht künden und Herz nicht faßen,
Welche Luſt Allvätern den Sinn entzückte,
Als das Licht nun endlich, das lang verſagte,
Stralend hereinbrach.

Hymnus Paschalis.

Aurora lucis rutilat,
Coelum laudibus intonat,
Mundus exultans iubilat,
Gemens infernus ululat,

Cum rex ille fortissimus
Mortis confractis viribus
Pede conculcans tartara
Solvit a poena miseros.

Ille qui clausus lapide
Custoditur sub milite,
Triumphans pompa nobili
Victor surgit de funere.

Solutis iam gemitibus
Et inferni doloribus,
„Quia surrexit Dominus!“
Resplendens clamat angelus.

S. Ambrosius.

◆

Oſterlied.

Des holden Tages Schein erglimmt,
Zu ſeinem Preis der Himmel ſtimmt,
Die Hölle heult, da ſie ihn ſchaut,
Auf hüpft die Welt und jubelt laut.

Des ſtarken Königs Siegerſchaft
Bewältigte des Todes Kraft;
Sein Fuß zertrat der Hölle Thor
Und die Gefangnen gehn hervor.

Den eingeſargt im Felſenſchacht
Ein Haufen Söldner hielt bewacht,
Er ſchwang ſich auf aus Grabesnacht
Wie Morgenlicht in Siegespracht.

Hellglänzend rief ein Engel aus:
Bezwungen iſt der Hölle Graus;
All irdiſch Leid iſt abgeſtellt,
Erſtanden biſt du, Herr der Welt!

Hymnus Paschalis.

Tristes erant Apostoli
De nece sui domini,
Quem poena mortis crudeli
Servi necarant impii.

Sermone blandus angelus
Praedixit mulieribus:
In Galilaea dominus
Videndus est quantocius.

Illae dum pergunt concite
Apostolis hoc dicere,
Videntes eum vivere
Osculantur pedes domini.

Quo agnito discipuli
In Galilaeam propere
Pergunt, videre faciem
Desideratam Domini.

Paschale mundo gaudium
Sol nuntiat formosior,
Cum Christum iam Apostoli
Visu cernunt corporeo.

Ostensa sibi vulnera
In Christi carne fulgida
Resurrexisse Dominum
Voce fatentur publica.

Rex Christi clementissime,
Tu corda nostra posside,
Ut tibi laudes debitas
Reddamus omni tempore.

S. Ambrosius.

Oſterlied.

Die Jünger trugen Leid und Noth
Um ihres Herrn und Meiſters Tod,
Den mit des Kreuzes grimmer Pein
Belegt die ſchlimmen Feinde ſein.

Den Frauen auf des Heilands Grab
Ein Engel holde Kunde gab:
In Galiläa zeiget ſich
Der Herr, eh kurze Zeit verwich.

Da eilen jene hin ſofort,
Den Jüngern melden ſie das Wort:
„Wir ſahn ihn lebend und geſund,
Wir küſsten Füße ihm und Mund.“

Als dieß den Jüngern wird bekannt,
Sie ziehn in Galiläas Land,
Das vielerſehnte Angeſicht
Des Herrn zu ſehn nach dem Bericht.

Mit öſterlicher Wonne ſtralt
Die Sonne, die die Hügel malt,
Da naht dem Herrn der Jünger Schar,
Er ſtellt ſich leiblich ihnen dar.

Fünf Wunden ſehen ſie verklärt
An ſeinem Leib, die ihn verſehrt,
Daß laut ihr Mund ihm Zeugniſs gab:
Der Herr erſtand aus ſeinem Grab.

O gnadenreichſter König Chriſt,
Im Herzen wohn uns alle Friſt,
Daß ſchuldgen Dank die gläubge Schar
Dir zolle heut und immerdar.

Hymnus de resurrexione Domini.

Salve festa Dies, toto venerabilis aevo,
Qua Deus infernum vicit et astra tenet.
Ecce renascentis testatur gratia mundi
Omnia cum domino dona redisse suo.
Namque triumphanti post tristia tartara Christo
Undique fronde nemus, gramina flore favent.
Legibus inferni oppressis super astra meantem
Laudant rite Deum lux, polus, arva, fretum.
Qui crucifixus erat, Deus ecce per omnia regnat,
Dantque creatori cuncta creata precem.

Venantius Fortunatu

Von der Auferſtehung.

Heil dir, feſtlicher Tag, ehrwürdig den kommenden Zeiten,
Wo die Hölle bezwang Gott und zum Himmel ſich hob.
Anmuthſtralend bezeugt es die wiedergeborene Erde,
Jeglicher Reiz der Natur kehre zurück mit dem Herrn.
Der ſiegprangend vom Schlund des traurigen Tartarus aufſtieg,
Ihm nun belaubt ſich der Wald, ſchmückt ſich mit Blumen die Au.
Ihn, der die Rechte der Hölle zerbrach, nun über Geſtirne
Wandelt, den Gott preiſt Licht, Luft und Gefilde und Meer.
Sieh, der am Kreuze verblich, allmächtig beherrſcht er die Welten,
Alles Geſchaffene fleht laut zu dem Schöpfer empor.

Sequentia Paschalis.

Mundi renovatio
Nova parit gaudia.
Resurgenti domino
Conresurgunt omnia.
Elementa serviunt
Et auctoris sentiunt
Quanta sint sollemnia.

Ignis volat mobilis,
Et aer volubilis,
Fluit aqua labilis,
Terra manet stabilis.
Alta petunt levia,
Centrum tenent gravia,
Renovantur omnia.

Coelum fit serenius
Et mare tranquilius,
Spirat aura levius.
Vallis nostra floruit,
Revirescunt arida.
Recalescunt frigida,
Postquam ver intepuit.

Gelu mortis solvitur,
Princeps mundi tollitur,
Et eius destruitur
In nobis imperium.

Oſterlied.

Die erneute Erde lacht,
Neue Freude füllt die Bruſt,
Mit dem Auferſtandnen wacht
Alles auf zur Lebensluſt.
Dienen muß Ihm die Natur,
Freudig iſt die Creatur
Seines Feſtes ſich bewußt.

Funke zündet, Feuer fliegt,
Lüftchen loſe Zweige biegt,
Helle Flut vorüber treibt,
Erd auf ihrer Stelle bleibt.
Leichtes in die Höhe ſchwebt,
Schweres nach der Tiefe ſtrebt,
Alles fühlt ſich neu belebt.

Himmel lächelt blau und klar,
Still das Meer das ſtürmiſch war;
Fühle lau den Wind entfacht,
Sieh im Thal die Blumenpracht.
Wieder grünen dürre Aun,
Flüße eilen aufzuthaun:
Wunder hat der Lenz vollbracht.

Auch des Todes Froſt erliegt,
Da der Fürſt des Lebens ſiegt:
Ueber uns iſt ſeiner Macht
Gar ein Ende nun gemacht.

Dum tenere voluit
In quo nihil habuit
Ius amisit proprium.

Vita mortem superat:
Homo iam recuperat,
Quod prius amiserat,
Paradisi gaudium:
Viam praebet facilem
Cherubim versatilem
Ut Deus promiserat
Amovendo gladium.

Adam de S. Victore.

Da er Dein ſich hat erfrecht,
Gottgewidmetes Geſchlecht,
Iſt verwirkt ſein altes Recht.

Leben überwand den Tod:
Menſch, ſo endet deine Noth.
Die du meiden einſt gemußt,
Winkt, des Paradieſes Luſt.
Eintritt iſt dir unverwehrt,
Sieh der Cherub ſenkt das Schwert
Vor des Ueberwinders Macht:
Die Verheißung iſt vollbracht.

Sequentia Paschalis.

Victimae paschali
Laudes immolent Christiani.
Agnus redemit oves,
Christus innocens patri reconciliavit peccatores.
Mors et vita duello
Conflixere mirando,
Dux vitae mortuus
Regnat vivus.
Dic nobis, Maria,
Quid vidisti in via?
„Sepulcrum Christi viventis
Et gloriam vidi resurgentis,
Angelicos testes,
Sudarium et vestes.
Surrexit Christus spes mea,
Praecedet vos in Galilaea.“
Credendum est magis solae Mariae veraci
Quam Iudaeorum turbae fallaci.
Scimus, Christum surrexisse ex mortuis vere:
Tu nobis victor Rex miserere.

◆

Oſtergeſang.

Lob hohes Klanges
Opfert Chriſten, ſtatt des Oſterlammes.
Das Lamm erlöſte die Schafe,
Chriſti reines Blut befreite die Sünder von ewiger Strafe.
Einen Kampf voll Angſt und Noth
Stritt das Leben mit dem Tod;
Der Herr des Lebens, geſtorben
Hat Leben und Herrſchaft erworben.
Woll uns, Maria, antworten:
Was ſaheſt du dorten?
„Chriſti Grab, des Lebenden,
Den Glanz des Emporſchwebenden,
Von engliſchen Zeugen umſtanden
Das Schweißtuch mit den Gewanden.
Erſtanden iſt Chriſtus, mein Verlangen,
Euch voraus gen Galiläa gegangen.“
Mehr glaubet Marieen, der wahren, alleine
Als der falſchen Juden ganzer Gemeine:
Von den Todten erſtanden iſt Chriſtus in Wahrheit,
Erbarme Dich unſer, König in Siegesklarheit!

In resurrectionem Domini.

Ite noctes, ite nubes,
Ite moesta sidera,
Plaude coelum, plaude terra,
Loca plaudant infera,
Plaudat aether, plaudat unda,
Turba plaudat squamea.

Plaudant silvae, plaudant prata,
Laeta plaudant nemora,
Et quaecunque campis nata,
Laeta plaudant flumina,
Plaudant valles, plaudant montes,
Fontes, flores, germina.

Plaudant rupes et torrentes,
Christo plaudant omnia,
Iacent hostes, iacent postes,
Victa gemunt tartara,
Fracta sera gaudet terra,
Rident patrum agmina.

◆

Oſterlied.

Schwindet Nächte, ſchwindet Wolken,
Trübe Sterne löſchet aus,
Jauchze Himmel, jauchze Erde,
Jauchze, unterirdſcher Graus,
Jauchze Aether, jauchze Welle,
Fiſche jauchzt im feuchten Haus.

Jubelt Wieſen, jauchzet Wälder,
Jauchzt und jubelt Haid und Hain,
Was da ſprießen ſehn die Felder,
Flüße jubelt mit darein,
Jubelt Thäler, jubelt Berge,
Quellen, Kräuter, Blümelein.

Jauchzet Felſen, Waßerfälle,
Chriſto jauchze was da lebt,
Denn erliegen ſeinen Siegen
Muß der Feind, der knirſchend bebt;
Erd iſt heiter, da befreit der
Väter Chor zum Himmel ſchwebt.

Hymnus Paschalis.

Plaudite caeli!
Rideat aether!
Summus et imus
Gaudeat orbis!
Transivit atrae
Turba procellae,
Subiit almae
Gloria palmae.

Surgite verni,
Surgite flores,
Germina pictis
Surgite campis.
Teneris mistae
Violis rosae,
Candida sparsis
Lilia calthis.

Currite plenis,
Carmina, venis!
Fundite laetum
Barbita metrum:
Namque revixit
Sicuti dixit
Pius illaesus
Funere Iesus!

Oſterlied.

Jubelt ihr Himmel,
Lächelt ihr Lüfte,
Jauchzet der Erde
Höhen und Grüfte!
Dreuende Schauer
Schwanden der Trauer:
Schauet dadroben
Palmen erhoben.

Blumen des Lenzes,
Dringt aus dem Boden,
Sprießet, ihr Keime,
Wachſet ihr Lohden;
Roſen, die zarten
Veilchen ſich paarten,
Nelken, die friſchen
Lilien dazwiſchen.

Herzen erſchwellet,
Lieder entquellet!
Fröhlicher Feier
Töne die Leier:
Chriſt iſt erſtanden
Aus Todesbanden;
Was er gelehret
Hat er bewähret!

Plaudite montes,
Ludite fontes,
Resonent valles,
Repetant colles:
„Io, revixit
Sicuti dixit
Pius illaesus
Funere Iesus“.

◆

Berge lobſinget,
Quellen erklinget,
Hügel hallt wieder,
Thäler, die Lieder:
Chriſt hat bewähret
Was er gelehret,
Aus Todesbanden
Iſt er erſtanden.

◆

Magdalena de sepulcro rediens.

Pone luctum Magdalena!
Et serena lacrymas:
Iam non est Simonis coena,
Non cur fletum exprimas:
Causae mille sunt laetandi,
Causae mille exultandi:
Halleluia resonet!

Sume risum Magdalena!
Frons nitescat lucida;
Demigravit omnis poena,
Lux coruscat fulgida:
Christus mundum liberavit
Et de morte triumphavit:
Halleluia resonet!

Gaude, plaude Magdalena!
E sepulcro rediit;
Tristis est peracta scena:
Tumba Christus exiit!
Quem deflebas morientem
Nunc arride resurgentem:
Halleluia resonet!

Tolle vultum Magdalena!
Redivivum aspice:
Vide, frons quam sit amoena,
Quinque plagas inspice:

Magdalena da ſie vom Grabe kam.

Laß dein Trauern, Magdalene!
Dieß iſt nicht mehr Simons Mal,
Aus dem Auge wiſch die Thräne,
Grund iſt heute nicht zur Qual,
Grund die Sorgen zu zerſtreuen,
Tauſend Gründe ſich zu freuen,
Halleluja ſchalle laut!

Lächle wieder, Magdalene,
Glätte froh dein Angeſicht,
Alle Noth verſchwand, die ſchöne
Sonne ſtralt in neuem Licht:
Sieh, der Heiland iſt gekommen,
Hat dem Tod die Macht benommen,
Halleluja ſchalle laut!

Süße Grüße, Magdalene,
Send ihm, der erſtanden iſt,
Ganz verwandelt ſich die Scene,
Aus der Höhle trat der Chriſt.
Weinteſt, da wir todt ihn fanden,
Lächl ihm jetzt, er iſt erſtanden:
Halleluja ſchalle laut!

Blick empor nun, Magdalene,
Sieh Ihn leben, ſieh Ihn blühn!
O wie hold die Stirn und jene
Fünf Todwunden, wie ſie glühn,

Fulgent sic ut margaritae,
Ornamenta novae vitae:
Halleluia resonet.

Vive, vive Magdalena!
Tua lux reversa est:
Gaudiis turgescat vena:
Mortis vis eversa est.
Maesti procul sint dolores:
Laeti redeunt amores!
Halleluia resonet.

◆

Glänzen wie die Edelſteine
Mit des neuen Lebens Scheine:
Halleluja ſchalle laut.

Lebe, lebe Magdalene,
Neu erglänzt dein Morgenroth,
Freude ſchwelle jede Sehne,
Ueberwunden iſt der Tod.
Alles Harms biſt Du entbunden,
Liebe kehrt und frohe Stunden:
Halleluja ſchalle laut!

* * *

Hymnus de Ascensione Domini.

Iesu nostra redemptio,
Amor et desiderium,
Deus creator omnium,
Homo in fine temporum.

Quae te vicit clementia
Ut ferres nostra crimina,
Crudelem mortem patiens
Ut nos a morte tolleres.

Inferni claustra penetrans,
Tuos captivos redimens,
Victor triumpho nobili
Ad dextram patris residens.

Ipsa te cogat pietas,
Ut mala nostra superes,
Parcendo et voti compotes
Nos tuo vultu saties.

Tu esto nostrum gaudium,
Qui es futurus praemium,
Sit nostra in te gloria
Per cuncta semper saecula.

S. Ambrosius.

Von Chriſti Himmelfahrt.

Du unſrer Seele Heil, o Chriſt,
Der unſre Lieb und Sehnſucht biſt,
Der erſt die Welt erſchaffen haſt,
Dann menſchlich trugſt des Kreuzes Laſt.

Wie mächtge Liebe zwang dich doch
Zu tragen unſrer Schwäche Joch,
Zu dulden bittre Todesnoth,
Daß uns Vernichtung nicht bedroht.

Der Hölle Riegel ſprengteſt du,
Gabſt Deiner Schar die ewge Ruh.
Im Glanz des Sieges fuhrſt Du, Sohn,
Nun auf zu Deines Vaters Thron.

So zwinge Dich die gleiche Huld,
Uns zu erlaßen alte Schuld,
Daß uns der höchſte Wunſch erfüllt,
Dein Antlitz mild uns werd enthüllt.

Sei unſer Glück auf Erden ſchon,
Sei einſt im Himmel unſer Lohn.
In Dir ruh unſre Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Hymnus Pentecostalis.

Beata nobis gaudia
Anni reduxit orbita,
Cum Spiritus paraclitus
Effulsit in discipulos.

Ignis vibrante lumine
Linguae figuram detulit,
Verbis ut essent proflui
Et caritate fervidi.

Linguis loquuntur omnium,
Turbae pavent gentilium,
Musto madere deputant,
Quos spiritus repleverat.

Patrata sunt haec mystice
Paschae peracto tempore,
Sacro dierum numero,
Quo lege fit remissio.

Te nunc, Deus piissime,
Vultu precamur cernuo,
Illapsa nobis coelitus
Largire dona spiritus.

Dudum sacrata pectora
Tua replesti gratia;
Dimitte nunc peccamina
Et da quieta tempora.

S. Hilarius.

* * *

Pfingſtlied.

Ein hohes freudenreiches Glück
Bringt uns des Jahres Kreiß zurück:
Der heilge Geiſt erglänzte klar
Heut auf des Heilands Jüngerſchar.

Da ſenkt' in jähem Schwunge ſich
Die Gluth, die einer Zunge glich,
Ließ ihre Rede Feuer ſprühn
Und Lieb in ihren Herzen glühn.

In allen Sprachen tönt' ihr Wort:
Ein Schreck ergriff das Volk ſofort;
Sie, die des heilgen Geiſtes voll,
Schalt man vom Geiſt des Weines toll.

Dieß iſt geſchehen wunderſam,
Da Paſſas Feſt ein Ende nahm
Und jener heilgen Tage Zeit,
Die aller Schuld Erlaß verleiht.

Nun, gütger Vater, flehen wir
Dich mit geſenktem Haupte hier:
Des heilgen Geiſtes Gaben ſend
Auch uns herab vom Firmament.

Der Dir geweihten Herzen Brunſt
Erquickte Deiner Gaben Gunſt.
Erlaß uns nun der Sünden Zahl
Und ſchenk uns Frieden allzumal.

* * *

Hymnus in die Pentecostes.

Veni creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia
Quae tu creasti pectora.

Qui paraclitus diceris
Donum Dei altissimi,
Fons vivus, ignis, caritas
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum patris,
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

Hostem repellas longius,
Pacemque dones protinus,
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.

Per te sciamus da patrem,
Noscamus atque filium;
Te utriusque spiritum
Credamus omni tempore.

Carolus Magnus.

Pfingſtlied.

Komm heilger Geiſt, der Alles ſchuf,
Herab auf deiner Gläubgen Ruf,
Füll uns mit hoher Gnade Schein
Die Herzen die Du ſchufſt allein.

Der Du der Tröſter wirſt genannt,
Ein Gut vom höchſten Gott geſandt,
Lebendger Quell, Licht, Liebe heißt
Und Salbung für des Menſchen Geiſt.

Der Du die ſieben Gabe ſchenkſt,
Die Welt als Gottes Finger lenkſt,
Den uns des Vaters Wort verhieß,
Der ſtumme Zungen reden ließ,

Dein Licht erleucht uns Sinn und Muth,
Entzünde Deiner Liebe Gluth,
Und wenn des Leibes Schwäche wankt,
Seiſt Du es, dem er Kraft verdankt.

Des Feindes Liſt vereitle Du
Und gieb dem Herzen Friedensruh,
Daß wenn Du uns ein Führer biſt
Wir meiden was vom Uebel iſt.

Den Vater auf dem Himmelsthron
Erkennen lehr uns und den Sohn
Und laß uns glauben ewiglich,
Der beider Geiſt biſt, Geiſt, an Dich.

De Spiritu Sancto.

Veni Sancte Spiritus
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium.

Veni pater pauperum,
Veni dator munerum,
Veni lumen cordium.

Consolator optime,
Dulcis hospes animae,
Dulce refrigerium.

In labore requies,
In aestu temperies,
In fletu solatium.

O lux beatissima,
Reple cordis intima
Tuorum fidelium.

Sine tuo numine
Nihil est in homine,
Nihil est innoxium.

Lava quod est sordidum,
Riga quod est aridum,
Sana quod est saucium.

An den heiligen Geiſt.

Komm o heilger Geiſt zu Thal,
Sende von des Himmels Saal
Deines Lichtes holden Stral.

Komm der gern die Armen nährſt,
Dürftgen Gaben mild gewährſt,
Komm der uns die Herzen klärſt.

Beſter Troſt in aller Noth,
Komm der Seele ſüßes Brot,
Der uns ſüße Labung bot.

Ruhe ſchenkſt Du nach den Mühn,
Schatten bei der Sonne Glühn,
Läßt im Leid uns Troſt erblühn.

Selger Lichtglanz, rein und klar,
Fülle der getreuen Schar
Lautre Herzen ganz und gar.

Ohne deinen Wonneſchein
Mag im Menſchen nichts mehr rein,
Mag das Herz nicht ſchuldlos ſein.

Reinige was unrein war,
Feuchte was der Feuchte bar,
Heile was verwundet war.

Flecte quod est rigidum,
Fove quod est frigidum,
Rege quod est devium.

Da tuis fidelibus,
In te confidentibus,
Sacrum septenarium.

Da virtutis meritum,
Da salutis exitum,
Da perenne gaudium.

Robertus rex Franciae.

◆

Antiphona de Spiritu Sancto.

Veni Sancte Spiritus,
Reple tuorum corda fidelium.
Et tui in eis ignem accende,
Qui per diversitatem linguarum cunctarum
Gentes in unitate fidei congregasti.
Alleluia, Alleluia.

Biege was unbeugſam iſt,
Wärme was der Wärme mißt,
Weiſe was des Wegs vergißt.

Deine ſieben Gaben gieb
Ihm, der werth dich hielt und lieb,
Dir vertrauend treu verblieb.

Gieb der Tugend Lohn zur Zeit,
Gieb im Tode Freudigkeit,
Gieb uns Heil in Ewigkeit.

Anrufung des heiligen Geiſtes.

Komm hernieder, heilger Geiſt,
Erfülle Deiner Gläubigen Herz und Sinn,
Entzünde Deiner Liebe Gluth in ihnen,
Der Du die Vielheit der Völker und Zungen
Zur Einheit des Glaubens vereinigt haſt.
Alleluja, Alleluja.

De Sancto Spiritu.

Almum flamen, vita mundi,
Cuius virtus vegetat
Quidquid aequoris profundi,
Soli quidquid et rotundi
Spatium progerminat.
Motor omnis creaturae,
Vita vitae sub tellure
Motus atque requies
Spiritus tu unus es.

Veni spiritus creator,
Dono largus septuplo,
Veni terrae renovator,
Pacis atque boni sator,
Locuples solatio!
O tu mentibus beatis
Gaudium, sed pravitatis
Inventori barathro
Maxima confusio.

Super aquas ferebatur
Divus ille spiritus,
Quando mundus condebatur,
Totus et animabatur
Variis virtutibus.
Tum quem primum animavit
Mox collapsum recreavit,
Largiter vivificam
Nobis fundens gratiam.

Pfingſtlied.

Hehre Gluth, in deren Bunde
Lebenskraft empfängt die Welt,
Die, was da im Merresgrunde
Lebt und auf dem Erdenrunde,
Schafft, beſeelt und aufrecht hält.
Du biſt alles Lebens Leben,
Regung haſt ihm Du gegeben,
Die Bewegung wie die Ruh,
Heilger Geiſt, allein biſt Du.

Woll uns, Schöpfergeiſt, erfreuen
Mit der Gabe ſiebenfach,
Komm die Erde zu erneuen,
Glück und Frieden auszuſtreuen,
Tröſter, dem nie Troſt gebrach.
Freude biſt Du guter Geiſter;
Ihn, der alles Böſen Meiſter
Lauert in der Hölle Schacht,
Haſt du ſtäts zu Fall gebracht.

Auf den Waſſern ſah man ſchweben
Jenen Geiſt, des Allgewalt,
Als die Schöpfung trat ins Leben,
Allen Weſen hat gegeben
Kraft und Tugend mannigfalt.
Als der Erſte war gefallen,
Dem er Leben lieh vor Allen,
Hob ihn Der, des Gnadenruf
Neuen Lebens Heil erſchuf.

Orbi tubas excitasti
Sacri Evangelii,
Per quas mundum suscitasti,
Mortuumque praeparasti
Ad fulgorem praemii.
Nostrum roborasti pectus,
Homo quo ceu scuto tectus
Spiritu lethiferum
Debellaret spiritum.

Huic ergo inclinemur
Salva gens Spiritui,
Huius dona demiremur,
Sanctitatem veneremur
In amore cernui.
Geminemus: Sanctus, Sanctus!
Effundamus corde planctus
Coram patre gratiae
Memori miseriae.

Ad te gratiarum fontem
Nostra currit anima:
Firma spiritum insontem,
Animumque lava sontem
Exundante gratia.
Praesulum inspira mentes,
Mundi dirige potentes,
Sacra sit communitas,
Mera pax et unitas.

Denn Du warſt es, der ertönen
Ließ die Botſchaft Deines Worts,
Weckteſt mit der Tuba Dröhnen
Neue Kraft den Erdenſöhnen
Zum Erwerb des ewgen Horts.
Haſt das Herz uns ſtark gebildet,
Daß der Menſch durch Dich beſchildet,
Und von Dir, o Geiſt, bewacht
Ringe mit dem Geiſt der Nacht.

Vor dem heilgen Geiſt denn ſenke
Dich aufs Knie, befreite Schar,
Freu dich köſtlicher Geſchenke,
Seiner Heiligung gedenke,
Bring dein Herz ihm knieend dar.
Laßt uns Heilig, Heilig! ſagen,
Aus den Herzen gießt die Klagen
Vor dem Vater aller Huld,
Der uns mild erläßt die Schuld.

Denn zu Dir, dem Quell der Gnaden,
Flüchtet unſre Seele bang:
Stärke, die nicht ſchuldbeladen,
Laß die Schuldgen rein ſich baden
In der Gnaden Ueberſchwang.
Heilge Du der Großen Geiſter,
Lenke Du der Erde Meiſter,
Heilige Gemeinſchaft gieb,
Frieden und der Eintracht Trieb.

Omnium repurga pectus
A fermento saeculi,
Cedat Satan carne tectus,
Operosae quisque rectus
Corde subsit fidei,
Et primaevo sub ardore,
Mutuoque sub amore
Totus grex fidelium
Colligatur ovium.

◆

Alle Herzen auch befreie
Von dem Sauerteig der Zeit,
Eh ſie Satansluſt entweihe;
In den Guten neu gedeihe
Thätgen Glaubens Emſigkeit.
Und in dieſem erſten Triebe,
Und in gegenſeitger Liebe
Sei vereint die treue Schar
Aller Gläubgen immerdar.

◆

Hymnus in die Corporis Christi.

Pange lingua gloriosi
Corporis mysterium
Sanguinisque pretiosi,
Quem in mundi pretium
Fructus ventris generosi,
Rex effudit gentium.

Nobis datus, nobis natus
Ex intacta virgine,
Et in mundo conversatus
Sparso verbi semine,
Sui moras incolatus
Miro clausit ordine.

In supremae nocte coenae
Recumbens cum fratribus
Observata lege plene
Cibis in legalibus,
Cibum turbae duodenae
Se dat suis manibus.

Verbum caro, panem verum
Verbo carnem efficit,
Fitque sanguis Christi merum;
Etsi sensus deficit,
Ad firmandum cor sincerum
Sola fides sufficit.

Frohnleichnamslied.

Kündet Lippen all des hehren
Leibs Geheimniſs unentſtellt
Und des edeln Blutes Ehren,
Womit hat entſühnt die Welt
Der die Magd ſich ließ gebären,
Er der Völker Fürſt und Held.

Uns erkoren, uns geboren
Von der unberührten Braut,
Als er Jüngern unverloren
Seines Wortes Saat vertraut,
Hat er an des Todes Thoren
Noch ein Wunderwerk erbaut.

Bei dem letzten Mal im Kreiſe
Ruhend mit der Jünger Schar,
Als in des Geſetzes Weiſe
Nun das Lamm genoßen war,
Gab den Zwölfen Er zur Speiſe
Sich mit eignen Händen dar.

Wort ward Fleiſch, ſo ſchafft der Gute
Fleiſch aus Brote durch ſein Wort,
Schafft den Wein zu Chriſti Blute;
Mag der Sinn auch nicht mit fort,
Dem einfältgen Herzensmuthe
Gnügt des heilgen Glaubens Hort.

Tantum ergo sacramentum
Veneremur cernui,
Et antiquum documentum
Novo cedat ritui:
Praestet fides supplementum
Sensuum defectui.

Genitori, genitoque
Laus et iubilatio,
Salus, honor, virtus quoque
Sit et benedictio,
Procedenti ab utroque
Compar sit laudatio.

S. Thomas Aquinas.

Solch erhabnes Bundeszeichen
Beten wir mit Ehrfurcht an;
Mag die alte Sitte weichen,
Da der neue Brauch begann:
Was die Sinne nicht erreichen
Wird dem Glauben unterthan.

Preis und Ehre ſei dem Sohne
Wie dem Vater zugedacht,
Heil und Dank zum Himmelsthrone
Schall aus vollen Herzens Macht;
Auch dem Geiſt in gleichem Tone
Sei das Loblied dargebracht.

De venerabili Sacramento in festo Corporis Christi.

Lauda Sion Salvatorem,
Lauda ducem et pastorem
In hymnis et canticis:
Quantum potes, tantum aude,
Quia maior omni laude,
Nec laudare sufficis.

Laudis thema specialis
Panis vivus et vitalis
Hodie proponitur,
Quem in sacrae mensa coenae
Turbae fratrum duodenae
Datum non ambigitur.

Sit laus plena, sit sonora,
Sit iucunda, sit decora
Mentis iubilatio:
Namque dies est solemnis
Qua recolitur perennis
Mensae institutio.

In hac mensa novi regis
Novum pascha novae legis
Phase vetus terminat.
Iam vetustas novitati,
Umbra cedit veritati,
Noctem lux eliminat.

Frohnleichnamslied.

Lobe, Sion, den Erhalter,
Deinen Hirten, Führer, Walter
In Geſang und Liedesflug.
Lob ihn du nach Deinen Gaben:
Der ob allem Lob erhaben,
Nimmer lobſt du ihn genug.

Doch vor Allem was zu loben
Sei inſonders heut erhoben
Das lebendge Lebensbrot,
Das zum heilgen Abendmale
Eh er ſchied vom Erdenthale
Er der Jünger Zwölfzahl bot.

Voll erſchalle, lieblich klinge,
Freudig ſich zum Himmel ſchwinge
Unſrer Seelen Jubelton,
Denn der Tag ſoll wiederkehren,
Wo des Nachtmals Heil und Ehren
Uns geſtiftet hat der Sohn.

Statt des Oſterlamms, des alten,
Sollt ihr neuen Opfers walten
Bei des neuen Königs Mal.
Sieh, das Alte weicht dem Neuen,
Statt des Scheins ſoll Wahrheit freuen,
Nacht vertreibt der Sonne Stral.

Quod in coena Christus gessit,
Faciendum hoc expressit
In sui memoriam:
Docti sacris institutis
Panem, vinum in salutis
Consecramus hostiam.

Dogma datur Christianis,
Quod in carnem transit panis
Et vinum in sanguinem;
Quod non capis, quod non vides
Animosa firmat fides
Praeter rerum ordinem.

Sub diversis speciebus,
Signis tantum et non rebus,
Latent res eximiae:
Caro cibus, sanguis potus;
Manet tamen Christus totus
Sub utraque specie.

A sumente non concisus,
Non confractus, non divisus
Integer accipitur.
Sumit unus, sumunt mille,
Quantum isti tantum ille,
Nec sumptus consumitur.

Wie der Herr das Mal begangen,
So geſchiehts auf ſein Verlangen
Zum Gedächtniſs ſeinem Tod.
Nach der Vorſchrift heilger Lehren
Weihn wir unſer Heil zu mehren
Ihm zum Opfer Wein und Brot.

Chriſten wird die Himmelskunde,
Daß zu Leib und Blut zur Stunde
Weihe wandelt Brot und Wein.
Nicht dem Auge, nicht den Sinnen,
Doch wird ſiegreich Raum gewinnen
Glaube gegen äußern Schein.

Doppelte Geſtalt erleſen,
Die nur Zeichen iſt, nicht Weſen,
Hat das Heiligthum ſich mild:
Blut iſt Trank und Fleiſch iſt Speiſe;
Doch iſt Chriſtus ganzerweiſe
So in dem als jenem Bild.

Nicht zu theilen iſt der Segen,
Läßt mit Nichten ſich zerlegen,
Jedem wird er ganz gewährt.
Tauſend koſten ſo wie Einer;
Dort nicht größer, hier nicht kleiner
Iſt das Heil, das ewig währt.

Sumunt boni, sumunt mali,
Sorte tamen inaequali,
Vitae vel interitus:
Mors est malis, vita bonis;
Vide paris sumptionis
Quam sit dispar exitus.

Ecce panis angelorum,
Factus cibus viatorum,
Vere panis filiorum,
Non mittendus canibus!
In figuris praesignatur,
Quum Isaac immolatur,
Agnus Paschae deputatur,
Datur manna patribus.

Bone pastor, panis vere,
Iesu, nostri miserere,
Tu nos pasce, nos tuere,
Tu nos bona fac videre
In terra viventium.
Tu qui cuncta scis et vales,
Qui nos pascis hic mortales,
Tuos ibi commensales,
Cohaeredes et sodales
Fac sanctorum civium.

S. Thomas Aquinas.

* * *

Gut und Böſen wird die Spende,
Doch verſchieden iſt das Ende,
Hier zum Leben, dort zum Tod:
Böſen Tod, den Guten Leben;
Ungleich iſt das Ziel gegeben
Gleichgenoßnem Himmelsbrot.

Dieſes iſt der Engel Speiſe,
Uns gegönnt zur Pilgerreiſe:
Gottes Kindern theilt ſie weiſe,
Werft ſie Hunden nicht zum Schmaus.
Vorgebildet früh in Zeichen
Mußt ihr Iſaaks Opfer gleichen,
So das Oſterlamm, desgleichen
Das Geſchenk des Mannathaus.

Treuer Hirte, ſüße Labe,
Chriſt, mit uns Erbarmen habe,
Schütz uns Du mit Deinem Stabe,
Gönne mild uns jede Gabe,
Die da frommt im Erdenreich.
Der Du Alles biſt und weißeſt,
Uns zu hüten Dich befleißeſt,
Der uns Tiſchgenoßen heißeſt,
Reine Herzen aufwärts reißeſt,
Mach uns Deinen Heilgen gleich.

De Sanctissimo Sacramento.

O esca viatorum!
O panis angelorum,
O manna coelitum!
Esurientes ciba,
Dulcedine non priva
Corda quaerentium.

O lympha, fons amoris,
Qui puro Salvatoris
E corde profluis!
Te sitientes pota,
Haec sola nostra vota,
His una sufficis.

O Iesu, tuum vultum,
Quem colimus occultum
Sub panis specie,
Fac ut remoto velo
Aperta nos in coelo
Cernamus acie.

◆

Vom Sacrament des Altars.

Labſal der Erdenreiſe,
Der Engel liebſte Speiſe,
Des Himmels Mannabrot,
Der Herzen Hunger ſtille,
Daß uns Erquickung quille
Im Leben und im Tod.

Du Quell, der Liebe Bronnen,
Der lauter kommt geronnen
Uns aus des Heilands Bruſt,
Die nach Dir dürſten, tränke:
Dem Wunſch Erhörung ſchenke,
So füllt uns Himmelsluſt.

O Herr, auf den wir bauen,
Den wir verborgen ſchauen
In dieſes Brotes Kleid,
Zeig in des Himmels Hallen,
Wenn einſt die Schleier fallen,
Uns Deine Herrlichkeit.

◆

Rhythmus ad Sanctam Eucharistiam.

Adoro te devote,
Latens deitas,
Quae sub his figuris
Vere latitas.
Tibi se cor meum
Totum subiicit,
Quia te contemplans
Totum deficit.

Visus, tactus, gustus
In te fallitur,
Sed auditu solo
Tuto creditur:
Credo quidquid dixit
Dei filius;
Nil hoc veritatis
Verbo tutius.

In cruce latebat
Sola deitas,
At hic latet simul
Et humanitas.
Ambo tamen credens
Atque confitens
Peto quod petivit
Latro poenitens.

Plagas sicut Thomas
Non intueor,
Deum tamen meum
Te confiteor:

Abendmalslied.

In Demuth Dich, verborgne
Gottheit, bet ich an,
Die ſich in dieſe Zeichen
Hüllte ſonder Wahn:
Dir gänzlich untergeben
Hab ich Herz und Sinn,
Da ich Dich zu faſſen
Unvermögend bin.

Meinen Sinnen allen
Giebſt Du Dich nicht kund;
Nur dem Gehör zu glauben
Hab ich allen Grund:
Gottes Sohnes Worten
Glaub ich ganz allein;
Das iſt das Wort des Lebens,
Nichts kann wahrer ſein.

Am Kreuze hieng verborgen
Deine Gottheit nur;
Hier iſt auch verborgen
Deiner Menſchheit Spur.
Doch an beide glaub ich
Und erbitte mir
Was der reuge Schächer
Sich erbat von Dir.

Ich lege Dir die Hände
In die Wunden nicht,
Als meinen Gott erkenn ich
Dich voll Zuverſicht:

Fac me tibi semper
Magis credere,
In te spem habere
Ac diligere.

O memoriale
Mortis domini,
Panis vivus, vitam
Praestans homini:
Praesta meae menti
De te vivere
Et te illi semper
Dulce sapere.

Pie pelicane,
Iesu domine,
Me immundum munda
Tuo sanguine,
Cuius una stilla
Salvum facere
Totum mundum quit ab
Omni scelere.

Iesu, quem velatum
Nunc adspicio,
Oro, fiat illud
Quod tam sitio,
Ut te revelata
Cernens facie
Visu sim beatus
Tuae gloriae.

◆

Lehr mich immer feſter
Glauben an dein Wort,
Gönne Deiner Hoffnung,
Deiner Liebe Hort.

Heilig Angedenken
An des Herrn Tod,
Ewges Leben ſchenken
Willſt Du, lebend Brot:
So gieb von Dir zu leben
Meinem Geiſte Kraft,
Nur von Gott zu wißen
Süße Wißenſchaft.

Laß Jeſu, Herr und Heiland,
Frommer Pelican,
Von Deinem Blut mich Sünder
Reinigung empfahn,
Da ein einzger Tropfen,
Der hernieder fällt,
Alle Sünden tilgen
Mag der ſündgen Welt.

Jeſu, deſſen Anblick
Jetzt ſich mir verhüllt,
Eins, wonach ich dürſte,
Werde mir erfüllt:
Daß, wenn unverſchleiert
Stralt Dein Angeſicht,
Ich dich ſchauen dürfe
Dort im ewgen Licht.

* * *

Hymnus ad Sacram Eucharistiam.

Sancti venite,
Christi corpus sumite
Sanctum bibentes,
Quo redempti, sanguinem.

Salvati Christi
Corpore et sanguine,
A quo refecti
Laudes dicamus Deo.

Dator salutis,
Christus filius Deo
Mundum servavit
Per crucem et sanguinem.

Pro universis
Immolatus dominus,
Ipse sacerdos
Exstitit et hostia.

Lege praeceptum
Immolari hostias,
Qua adumbrantur
Divina mysteria.

Lucis indultor
Et salvator omnium
Praeclaram sanctis
Largitus est gratiam.

Geſang bei der Abendmalsfeier.

Ihr Frommen nahet,
Die ihr Chriſten ſeid getauft,
Den Leib empfahet
Und das Blut, das euch erkauft.

Von allem Böſen
Gab der Heiland Leib und Blut
Uns zu erlöſen:
Dankbar naht dem höchſten Gut.

Sein Reich erworben
Hat uns Chriſtus, Gottes Sohn,
Für uns geſtorben
Iſt er unter Spott und Hohn.

Des Heils Bewahrer
Litt er an des Kreuzes Stamm,
Der Prieſter war er
Selber und das Opferlamm.

Mit Blut beſiegelt
Ward das alte Bündniſs auch;
Im neuen ſpiegelt
Sich geheimniſsvoll der Brauch.

Des Lichts Verleiher,
Der die Seelen nährt und tränkt,
Hat als Befreier
Uns der Schuld Erlaß geſchenkt.

Accedant omnes
Pura mente creduli,
Sumant aeternam
Salutis custodiam.

Sanctorum custos,
Rector quoque dominus,
Vitam perennem
Largitur credentibus.

Coelestem panem
Dat esurientibus,
De fonte vivo
Praebet sitientibus.

Alpha et Omega
Ipse Christus dominus
Venit venturus
Iudicare homines.

◆

Wer mit Verlangen
Ihm ein gläubig Herz geweiht,
Ein Pfand empfangen
Soll er ewger Seligkeit.

Der Frommen Hüter
Und Beſchützer Jeſu Chriſt
Die höchſten Güter
Giebt er dem, der gläubig iſt.

Den Hunger ſtillet
Er mit ſüßem Himmelsbrot,
Der Brunnen quillet
Ewgen Heils in Durſtes Noth.

Das Weltreich endet
Chriſt, der es begonnen hat,
Als Richter ſendet
Der Vater ihn an Seiner Statt.

◆

De S. Maria Magdalena.

Lauda mater ecclesia,
Lauda Christi clementiam,
Qui septem purgat vitia
Per septiformem gratiam.

Maria soror Lazari,
Quae tot commisit crimina,
Ab ipsa fauce tartari
Redit ad vitae limina.

Aegra currit ad medicum,
Vas ferens aromaticum,
Et a morbo multiplici
Verbo curatur medici.

Contriti cordis punctio
Cum lacrymarum fluvio
Et pietatis actio
Ream solvit a vitio.

Post fluxae carnis scandala
Fit ex lebete phiala;
In vas translata gloriae
De vase contumeliae.

Von Maria Magdalena.

Lobpreiſe, Mutter Kirche, heut
Wie milde Gnade Chriſtus beut,
Der ſelbſt die ſiebenfache Schuld
Erläßt durch ſiebenfache Huld.

Marie, die Schweſter Lazarus,
Die viel verbrach im Weltgenuß,
Kehrt zu des ewgen Lebens Glück
Noch von der Hölle Schlund zurück.

Beim Arzte ſtellt ſie krank ſich ein
Mit dem Gefäß voll Specerein
Und auf des Arztes Machtgebot
Geneſt ſie von der Sünde Tod.

Ihr Herz, das ſich der Reu erſchloß,
Der Thränen Strom, die Sie vergoß,
Ihr frommes Thun, an Liebe reich,
Tilgt ihre Schuld, unſäglich gleich.

Mit Fleiſchesſünden einſt bedeckt,
Aus Schmach zur Ehre nun erweckt
Wird ein Gefäß der Herrlichkeit
Aus dem Gefäß der Sinnlichkeit.

Surgentem cum victoria
Iesum videt ab inferis,
Prima meretur gaudia
Quae plus ardebat caeteris.

Uni Deo sit gloria
Pro multiformi gratia,
Qui culpas et supplicia
Remittit et dat praemia.

S. Odo Cluniacensis.

◆

Sie ſah den Herrn im Siegsgewand
Zuerſt, als er vom Grab erſtand,
Gewürdigt ſeinen Glanz zu ſchaun,
Die Ihn geliebt vor andern Fraun.

Dem Herrn allein ſei Ruhm und Preis
Für unerſchöpfter Huld Beweis.
Die Schuld erläßt er gnadenreich
Und lohnt uns dort in ſeinem Reich.

◆

In festo Assumptionis B. Mariae Virginis.

Eja Phoebe, nunc serena
Luce pingue faciem:
Victrix redit ab arena
Bellidux post aciem.
Stygias Iudith
Phalanges fudit,
Maria, terror hostium,
Et serpentem
Invidentem
Pressit rectrix coelitum.

Surge victrix! et angusta
Terrae linque spatia:
Eleva te ad augusta
Coelorum palatia!
Tot proeliorum,
Tot meritorum
Parata sume praemia:
Tibi, mater,
Nati pater
Digna ferat gaudia.

Cinge currum triumphalem,
Coelitum militia:
Duc ad coelos hanc ovalem
Pompam cum laetitia!

Zu Mariä Himmelfahrt.

Phöbus auf, dein Antlitz ſchmücke
Heut mit voller Stralen Pracht,
Sieh, im Siegeskranz zurücke
Kehrt die Fürſtin aus der Schlacht.
Der hölliſchen Geiſter
Ward Judith Meiſter,
Maria aller Feinde Schreck,
Jene lange
Ziſchende Schlange
Zertrat die Himmelsherrin keck.

Ueberwinderin, nun hebe
Dich aus engem Erdenthal,
Zu des Himmels Pforten ſchwebe,
Weitgeöffnet ſteht der Saal.
So vieler Siege
In manchem Kriege
Iſt dir erhabner Dank bereit:
Dir, des Sohnes
Mutter, lohn es
Nun des Vaters Herrlichkeit.

Schirrt euch an den Siegeswagen,
Gottesſtreiter, zieht ihn all,
In den Himmel ſie zu tragen
Mit Triumphgeſang und Schall.

Lauros inflecte
Coronas necte,
Da rosas, sparge lilia;
Nam regina
Nunc divina
Haec subibit atria.

Festos ignes excitate
O ardores, Seraphim!
Dulces hymnos personate,
O melliti Cherubim!
„Io triumphe“
Dux paranymphe,
Gabriel, laetus praecine!
Haec est verbi
Nuntiati
Mater: hanc suscipite!

Surge, Iesu! in occursum
Matri tende brachia,
Et ad patrem refer sursum
Casta inter basia!
Fili! felices
Repende vices,
Quae te lactavit, virgini;
Ad paratum,
Ad beatum
Duc hanc decus imperi.

Den Lorber bindet,
Siegskränze windet,
Brecht Roſen, ſtreuet Lilien aus:
Die gottgleiche,
Tugendreiche
Naht dem hohen Himmelshaus.

Freudenfeuer laßet wallen,
Wonneglühnde, Seraphim,
Holder Lieder Klang erſchallen,
Honigſüße Cherubim!
Siegsruf erklinge,
Gabriel ſinge,
Brautführer biſt du, Allen vor:
Die den Hehren
Zu gebären
Ward gewürdigt, naht dem Thor.

Jeſu, beide Arme breite
Zum Empfang der Mutter, Sohn,
Und mit keuſchem Kuſs geleite
Sie zu deines Vaters Thron.
Trag ſie auf Händen,
Den Dank zu ſpenden,
Der Deiner Pflegerin gebührt;
Hohem Throne
Sei vom Sohne
Des Himmels Zierde zugeführt.

Diva trias personarum!
Da coronam gloriae,
Praebe sceptrum auro clarum
Reginae victoriae!
„Io, ter io,“
Regina, pio
Consalutemus cantico;
Gratulamur,
Veneramur
Tanto dignam solio.

Nunc e terris semper ave,
O regina! subditis,
Nunc e coelis semper fave
Nobis usque miseris.
Fortis Bellona,
Clemens patrona,
Nos tuere servulos,
O Maria,
Mater pia!
Post de trahe filios.

Innocentius III.

Heilge Dreiheit der Perſonen,
Reich ihr ewgen Ruhmes Kranz,
Königin des Siegs, dir lohnen
Soll des goldnen Scepters Glanz.
Jubelt entgegen
Auf allen Wegen
Der Königin mit Lobgeſang,
Neigt mit Grüßen
Euch der Süßen,
Die zum Thron ſich würdig ſchwang.

Königin, aus Erdengründen
Steigt Dir brünſtiges Gebet;
Gnade droben ſei von Sünden,
Himmliſche, uns mild erfleht.
Tapfre Streiterin,
Gnädige Leiterin,
Sei deiner Treuen feſter Schild.
O Marie!
Aufwärts ziehe
Uns zum himmliſchen Gefild.

Maria sponsum quaerens.

Tandem audite me,
Sionis filiae!
Aegram respicite,
Dilecto dicite:
Amore vulneror,
Amore funeror.

Fulcite floribus
Fessam languoribus;
Stipate citreis
Et malis aureis;
Nimis edacibus
Liquesco facibus.

Huc odoriferos,
Huc soporiferos
Ramos depromite,
Rogos componite:
Ut Phoenix morior,
/r In flammis o~~f~~ior.

An amor dolor sit,
An dolor amor sit,
Utrumque nescio;
Hoc unum sentio:
Blandus hic dolor est,
Qui meus amor est.

Die ſchmachtende Maria.

Höret mein Bitten doch,
Schweſtern von Sion, noch;
Ich ſieche, ſchauet an,
Saget dem trauten Mann,
Sehnen ermatte mich,
Sehnſucht beſtatte mich.

Stärket die bangende,
Labung verlangende;
Auf Blumen bettet mich,
Ihr Duften rettet mich:
Von heißen Schmerzen wund
Iſt meines Herzen Grund.

Schichtet mir heilende,
Schlummerertheilende,
Kniſternde Ruthen auf,
Legt mich den Gluthen auf:
Als Phönix ſterb ich ſo,
Leben erwerb ich ſo.

Ob Liebe Leiden ſei,
Ob Luſt im Meiden ſei
Weiß meine Seele nicht;
Aber ich hehle nicht,
Daß ſüß das Leiden iſt,
Wenn Liebe Leiden iſt.

Quid amor crucias?
Aufer inducias!
Suavis tyrannus es,
Momentum annus est;
Tam tarda funera
Tua sunt vulnera.

// st

Iam vitae flamina
Rumpe, o anima!
Ignis ascendere
Gestit, et tendere
Ad coeli atria:
Haec mea patria!

◆

Liebe, du quäleſt mich,
Triffſt und verfehleſt mich
Mit zu gelinder Pein;
Muſt viel geſchwinder ſein.
Bring ſchärfre Wunden bei,
Daß ich entbunden ſei.

Zum Himmel ſchwinge dich,
Seel, und entringe dich.
Das Feuer eilt hinauf
Mit unverweiltem Lauf
Pforten des Himmels zu:
Dorten iſt Fried und Ruh.

◆

De Beata Virgine.

Salve Regina,
Mater misericordiae,
Vita, dulcedo
Et spes nostra, salve.
Ad te clamamus exules filii Hevae,
Ad te suspiramus gementes et flentes
In hac lacrimarum valle.
Eia ergo advocata nostra,
Illos tuos misericordes oculos ad nos converte,
Et Iesum benedictum fructum ventris tui
Nobis post hoc exilium ostende,
O clemens, o pia,
O dulcis virgo Maria.

Hermannus Contractus.

◆

An die ſelige Jungfrau.

Gegrüßt ſei, Königin,
Mutter der Barmherzigkeit,
Unſres Lebens Süßigkeit
Und einzige Hoffnung.
Zu Dir rufen wir, Evas verbannte Kinder;
Zu Dir ſeufzt und ächzt unſer Sehnen
In dieſem Thal der Thränen.
Ach, unſre Fürſprecherin, ſchicke
Hernieder die milden erbarmenden Blicke
Und laß uns Jeſum ſchauen,
Die gebenedeite Frucht Deines Leibes,
Einſt in des Himmels Auen.
O Jungfrau, ich grüße
Maria dich milde, dich ſüße.

De Beata Virgine.

Quem terra, pontus, sidera
Colunt, adorant, praedicant,
Trinam regentem machinam
Claustrum Mariae baiulat.

Cui luna, sol et omnia
Deserviunt per tempora,
Perfusa coeli gratia
Gestant puellae viscera.

Beata mater munere,
Cuius supernus artifex
Mundum pugillo continens
Ventris sub arca clausus est!

Beata coeli nuntio,
Foecunda sancto spiritu,
Desideratus gentibus
Cuius per alvum fusus est!

Quod Eva tristis abstulit,
Tu reddis almo germine:
Vitam datam per virginem
Gentes redemptae plaudite.

Iesu, tibi sit gloria,
Qui natus es de virgine,
Cum Patre et almo Spiritu
In sempiterna saecula!

Venantius Fortunatus.

* * *

An die heilige Jungfrau.

Dem Erde Meer und Sternenkreiß
Anbetung zollen, Ehr und Preis,
Der allen drein gebietet, liegt
Nun in Mariens Schooß gewiegt.

Dem Sonne, Mond, die Welt ſo weit
Als Herren dient in Ewigkeit,
Den trägt der Leib der reinen Maid
Durchhaucht von Himmelsgnädigkeit.

Beglückte Mutter, ſelig Looß!
Den Schöpfer birgt ihr keuſcher Schooß,
Den Hocherhabnen, der umſpannt
Das Weltall hält mit ſeiner Hand.

Des Engels Gruß hat Dich beglückt,
Der Geiſt geſegnet und entzückt,
Dir in den Schooß gegoßen ward,
Der längſt den Völkern war erharrt.

Durch Evas Schuld verlornes Glück,
Dein hehrer Sprößling giebts zurück.
Das Leben dankt der Himmelsbraut,
Erlöſte Völker, jauchzt ihr laut.

Lobſinget Jeſu immerdar,
Den uns die reine Magd gebar,
Und ewig ſeien lobgepreiſt
Der Vater und der heilge Geiſt.

De beata Virgine.

Ave maris stella,
Dei mater alma
Atque semper virgo,
Felix coeli porta.

Sumens illud *Ave*
Gabrielis ore
Funda nos in pace,
Mutans nomen Evae.

Solve vincla reis,
Profer lumen coecis,
Mala nostra pelle,
Bona cuncta posce.

Monstra te esse matrem,
Sumat per te precem,
Qui pro nobis natus
Tulit esse tuus.

Virgo singularis,
Inter omnes mitis,
Nos culpis solutos
Mites fac et castos.

An die heilige Jungfrau.

Ave, Stern der Meere,
Fleckenloſe, Hehre,
Mutter doch dem Worte,
Selge Himmelspforte.

Ave gab Dir Kunde
Aus des Engel Munde
Evas Namen wendend,
Uns auch Segen ſpendend.

Unſre Feſſeln löſe,
Wend uns alles Böſe,
Mach die Blinden ſehend
Ewges Heil erflehend.

Dich als Mutter zeige
Und erhörend neige
Dir ſich, Der zur Erden
Kam dein Sohn zu werden.

Hochgebenedeite,
Uns von Schuld Befreite
Mache keuſch und milde,
Maid, nach Deinem Bilde.

Vitam praesta puram,
Iter para tutum,
Ut videntes Iesum
Semper collaetemur.

Sit laus Deo Patri,
Summo Christo decus,
Spiritui Sancto:
Tribus honor unus.

Laß in lauterm Handeln
Und unſträflich wandeln,
Daß wir Chriſtum ſchauen
In der Selgen Auen.

Laßet Lob dem Vater,
Chriſto, dem Berather,
Und dem Geiſt erſchallen,
Gleiche Ehre allen.

De B. Virgine.

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora, ora pro nobis.

Pias lacrymas,
Pios gemitus
Audi, bona, precamur.
Ingruunt hostes,
Suffice vires,
Ora, ora pro nobis.

In miseriis,
In augustiis,
Ora, virgo, pro nobis;
Pro nobis ora
In mortis hora,
Ora, ora pro nobis.

Ut axe sunt serena
Nocturna sidera,
Ut verna sunt amoena
In campis lilia,

Sic, virgo, claritatis
Es flore fulgida,
Sic, mater, caritatis
Es rore limpida.

* * *

An die heilige Jungfrau.

O allerſeligſte,
Liebreich holdſeligſte,
Süße Jungfrau, erbarme:
Mutter, verehrte,
Stäts unverſehrte,
Bitte, bitte für uns Arme.

Frommer Thränenflut,
Heißer Seufzergluth
Laß Dich gnädig erbarmen.
Die Feinde dreuen,
Hilf ſie zerſtreuen,
Bitte, bitte für uns Arme.

In aller Hemmung,
In Angſtbeklemmung
Süße Jungfrau, erbarme;
Am letzten Ende
Fürbitte ſpende,
Bitte, bitte für uns Arme.

Wie hell am Himmelsbogen
Die Sterne nächtig glühn,
Wie in des Maien Strale
Die Lilien prächtig blühn,

So Magd, iſt deinem Bilde
Der Blüthe Glanz erlaucht,
So Mutter biſt Du milde,
Von Güte ganz durchhaucht.

Nautarum cantilena.

Congregavit deus aquas
Sacro spiritus afflatas,
Et vocavit maria:
Ego aquas calidarum
Congregabo lacrymarum
Et vocabo Mariam:
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Inter tristes cordis luctus,
Ite fontes, ite fluctus
Sacro tacti flamine!
Ite noctes, ite dies:
Nulla sit pupillis quies
Naufragantis animae!
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Omnes rivi cursim fluunt
Et in sinum maris ruunt,
Mare hinc non effluit;
Ad Mariam tanquam mare
Peccatores currunt: quare?
Quia nullum respuit.
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si te culpae labes tangit
Aut gehennae metus angit,
Mentem non deiicies;
Habes evadendi viam:

Schifferlied.

Mit des heilgen Geiſtes Wehen
Rief Gott Vater Flüß und Seeen
All herbei zum Ocean;
Ich, ein Meer von Thränen gießend,
Ganz von Zähren überfließend
Will Marien rufen an:
O, Du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Eh das Herz vor Jammer breche
Fließet Quellen, fließet Bäche
Von des Geiſtes Gluth durchweht;
Schwindet Nächte, ſchwindet Tage,
Nimmer ruht der Seele Klage
Bis ſie ſcheiternd untergeht.
O Du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Eilends alle Ströme fließen
In das Meer ſich zu ergießen,
Das doch nimmer überfließt;
Wie zum Meere zu Marieen
Sieht man alle Sünder ziehen,
Weil ſie Keinem ſich verſchließt.
O Du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Wenn dich Sünden ſchwer belaſten,
Dich der Hölle Schrecken faßten,
Laß den Muth nicht ſinken gar:
Eine Zuflucht bleibt dir offen,

Curre tandem ad Mariam!
Haec te non despiciet.
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Si ventorum murmur fremit,
Tempestatum furor premit
Cymbam inter scopulos,
Ecce maris stella lucet,
Cymbam haec in portum ducet,
In hanc verte oculos!
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

Maris stella est Maria,
Quae te certa ducet via:
Stellam maris invoca!
Inter tribulationem
Fluctus et tentationem
Hoc celeusma insona:
O Maria
Semper dulcis, semper pia!

Ergo parce, o Maria!
Parce servo, mater pia,
Si ad te clamaverit;
Non recordor me audisse
Quemquam te deseruisse,
Qui te invocaverit:
O Maria,
Semper dulcis, semper pia!

* * *

Auf Marieen darfſt du hoffen,
Die noch Allen gnädig war:
O du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Hörſt du wild die Windsbraut wettern,
Will des Sturmes Wuth zerſchmettern
Zwiſchen Klippen deinen Kahn,
Sieh, der Meeresſtern wird lachen,
In den Hafen ziehn den Nachen,
Gläubig blick zu ihm hinan!
O Du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Meerſtern iſt die Magd geheißen,
Die dem Tod dich wird entreißen:
Blick empor zum Meeresſtern.
Wenn des Leides Flut ſich thürmet,
Die Verſuchung ihn umſtürmet,
Ruft der ſündge Schiffer gern:
O Du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

Schütze denn, Maria, ſchütze,
Sei des Armen Troſt und Stütze,
Fromme Mutter, der dir naht.
Nimmer hat die Welt vernommen,
Daß er hilflos ſei verkommen,
Welcher flehend vor dich trat.
O du fromme,
Süße Magd Maria, komme!

* * *

S. Casimiri Hymnus de Beata Virgine.

Omni die
Dic Mariae
Mea laudes anima:
Eius festa,
Eius gesta
Cole devotissima.

Contemplare
Et mirare
Eius celsitudinem,
Dic felicem
Genitricem,
Dic beatam virginem.

Ipsam cole
Ut de mole
Criminum te liberet;
Hanc appella,
Ne procella
Vitiorum superet.

Haec persona
Nobis dona
Contulit coelestia;
Haec regina
Nos divina
Illustravit gratia.

Aus König Caſimirs von Polen Lobgeſang an die h. Jungfrau.

Alle Tage,
Seele, ſage
Von Mariens Lob und Preis;
Ihr Vollbringen,
Ihr Erringen,
Jedes Feſt begeht mit Fleiß.

Stäts bedenke,
Stäts verſenke
Dich in ihre Herrlichkeit,
Die den Hehren
Zu gebären
Ward erwählt, die reine Maid.

Sie verehre,
Daß dir wehre
Gottes Ingrimm ihre Huld;
Zu ihr blicke,
Daß ſie ſchicke
Kraft zu meiden neue Schuld.

Himmelsgaben,
Jungfrau, haben
Deine Siege uns gewährt;
Dir zum Lohne
Ward vom Sohne,
Daß uns ſeine Huld verklärt.

Lingua mea,
Dic trophaea
Virgini puerperae,
Quae inflictum
Maledictum
Miro transfert germine.

Sine fine
Dic reginae
Mundi laudum cantica;
Huius bona
Semper sona,
Semper illam praedica.

Omnes mei
Sensus ei
Personate gloriam,
Frequentate
Tam beatae
Virginis memoriam.

Nullus certe
Tam disertae
Exstat eloquentiae,
Qui condignos
Promat hymnos
Eius excellentiae.

Omnes laudent,
Unde gaudent,
Matrem Dei virginem,

Zunge ſinge,
Daß erklinge
Laut der Magd und Mutter Lob,
Die das herbe
Fluches-Erbe
Kraft des Kindes von uns hob.

Immer klinget,
Sich erſchwinget
Königin, Dir unſer Sang,
Deine Güte
Mein Gemüthe
Preiſ und predge lebenslang.

Alle meine
Sinne eine,
Magd, Dein Dienſt, Dein lauter Ruhm,
Stäts der Süßen
Bild zu grüßen
Eil ich in Dein Heiligthum.

Wenge haben
Rednergaben
Auszuſprechen Deinen Werth;
Wem gelänge,
Daß er ſänge
Lieder, wie Dein Preis begehrt?

Ob auch Alles
Lauten Schalles
Singt der Magd und Mutter Lob,

Nullus fingat,
Quod attingat
Eius celsitudinem.

Sed necesse,
Quod prodesse
Piis constat mentibus,
Ut intendam,
Quod impendam
Me ipsius laudibus.

Quamvis sciam,
Quod Mariam
Nemo digne praedicet,
Tamen vanus
Et insanus
Est, qui illam reticet.

Cuius vita,
Erudita
Disciplina coelica,
Argumenta
Et figmenta
Destruxit haeretica.

Huius mores
Tanquam flores
Exornant Ecclesiam,
Actiones
Et sermones
Miram praestant gratiam.

Glaube Keiner,
Daß ſich Einer
Je zu ihrer Höhe hob.

Dennoch will ich,
Weil es billig
Iſt und frommen Sinn verſchönt,
Alle Kräfte
Dem Geſchäfte
Widmen, daß Dir Lob ertönt.

Weiß ich freilich
Dich ſo heilig,
Daß kein würdig Lob Dir ſteigt,
Doch bethörten,
Ganz verſtörten
Sinn hat, wer es gar verſchweigt.

Deren Leben,
Fromm ergeben
In das Wort, von Gott erdacht,
Allem Grübeln,
Aller übeln
Ketzerweisheit nahm die Macht.

Lieblich blühte
Ihr Gemüthe,
Nun der Kirche Stolz und Luſt,
All ihr Wandeln,
All ihr Handeln
Sproß aus anmuthreicher Bruſt.

Evae crimen
Nobis limen
Paradisi clauserat;
Haec dum credit
Et obedit
Coeli claustra reserat.

Propter Evam
Homo saevam
Accepit sententiam;
Per Mariam
Habet viam,
Quae ducit in patriam.

Haec amanda
Et laudanda
Cunctis specialiter:
Venerari
Et precari
Eam decet iugiter.

Ipsa donet
Ut, quod monet
Natus eius, faciam:
Ut finita
Carnis vita
Laetus hunc aspiciam.

Evas Wanken
Hat die Schranken
Uns verſperrt der Seligkeit,
Doch der Hallen
Riegel fallen,
Glaubt und dient ihr wie die Maid.

Evas Schwächen
An uns rächen
Wollte Gottes ſtrenge Hand;
Durch Marieen
Heimzuziehen
Iſt gewährt ins Vaterland.

Sie zu lieben
Wird getrieben,
Sie zu loben Herz und Mund:
Im Vereine,
Chriſtgemeine,
Thu ihr Lieb und Andacht kund.

Selbſt nun walte,
Daß ich halte
Deines hehren Sohns Gebot,
Dort in Frieden
Mir beſchieden
Sei Sein Anblick nach dem Tod.

Laudismus de S. Cruce.

Recordare sanctae crucis,
Qui perfectam vitam ducis
Delectare iugiter.
Sanctae crucis recordare,
Et in ipsa meditare
Insatiabiliter.

Quum quiescas aut laboras,
Quando rides, quando ploras
Doles sive gaudeas;
Quando vadis, quando venis,
In solatiis, in poenis
Crucem corde teneas.

Crux in omnibus pressuris,
Et in gravibus et duris
Est totum remedium.
Crux in poenis et tormentis
Est dulcedo piae mentis
Et verum refugium.

Crux est porta Paradisi,
In qua Sancti sunt confisi,
Qui vicerunt omnia.
Crux est mundi medicina,
Per quam bonitas divina
Facit mirabilia.

Preis des heiligen Kreuzes.

Denk an Chriſti Kreuzesleiden;
Sich an eiteln Freuden weiden
Iſt das rechte Leben nicht.
An das Kreuz des Herren denken,
In ſein Leid das Herz verſenken
Unerſättlich ſei dir Pflicht.

Magſt du ſchlafen, magſt du wachen,
Magſt du weinen oder lachen,
In der Freude wie im Schmerz,
Magſt du gehen oder kommen,
So beim Schaden wie beim Frommen
Schließe Chriſti Kreuz ins Herz.

Chriſti Kreuz iſt dir auf Erden
In den härteſten Beſchwerden
Stäts ein zuverläßger Hort.
Labſal bringt es frommen Herzen,
In der Marter, bei den Schmerzen
Iſts ein ſichrer Zufluchtsort.

Chriſti Kreuz ſchenkt ewges Leben,
Hat den Heilgen Kraft gegeben
Zu beſtehn der Feinde Wuth.
Zur Arznei der Welt zu dienen
Iſt uns Chriſti Kreuz erſchienen,
Das die gröſten Wunder thut.

Crux est salus animarum,
Verum lumen et praeclarum,
Et dulcedo cordium.
Crux est vita beatorum
Et thesaurus perfectorum,
Et decor et gaudium.

Crux est speculum virtutis,
Gloriosae dux salutis,
Cuncta spes fidelium.
Crux est decus salvandorum,
Et solatium eorum
Atque desiderium.

Crux est arbor decorata,
Christi sanguine sacrata,
Cunctis plena fructibus;
Quibus animae cruuntur,
Cum supernis nutriuntur
Cibis in coelestibus.

Crucifixe! fac me fortem,
Ut libenter tuam mortem
Plangam donec vixero.
Tecum volo vulnerari,
Te libenter amplexari
In cruce desidero.

S. Bonaventura.

* * *

Aller Herzen Heil und Wonne
Iſt das Kreuz, des Lebens Sonne,
Süße Labe jeder Bruſt.
Iſt das Leben der Verklärten,
Iſt der Schatz der Treubewährten,
Ihre höchſte Zier und Luſt.

Aller Tugend iſt ein Spiegel
Chriſti Kreuz, des Heiles Siegel,
Dem die Gläubgen einzig traun.
Wen die Sünde hält befangen,
All ſein Wunſch und ſein Verlangen
Iſt zum Kreuz empor zu ſchaun.

Chriſti Kreuz iſt der geſchmückte,
Durch ſein heilig Blut beglückte,
Guter Früchte volle Baum:
Die das Leben fromm verhauchen
Sollen ſolcher Koſt gebrauchen
Dort im ſelgen Himmelsraum.

Gott am Kreuze, gieb mir Stärke
Deines Tods bei jedem Werke
Zu gedenken weil ich bin.
Deine Wunden mitzutragen,
Mit Dir an das Kreuz geſchlagen
Dich zu küſſen, wünſcht mein Sinn.

* * *

De sancta Cruce.

Crux ave benedicta!
Per te mors est devicta,
In te pependit Deus,
Rex et Salvator meus.

O arborum regina,
Salutis medicina,
Pressorum es levamen,
Et tristium solamen.

O sacrosanctum lignum,
Tu vitae nostrae signum,
Tulisti fructum Iesum,
Humani cordis esum.

Dum crucis inimicos
Vocabis et amicos,
O Iesu, fili Dei,
Sis, oro, memor mei.

An das Kreuz des Herrn.

Dir Kreuz mein Gruß und Segen,
Dir iſt der Tod erlegen,
An dir hat Gott gehangen,
Das Heil mir zu erlangen.

Du aller Bäume Krone,
Arznei dem Erdenſohne,
Befreiſt die Unterdrückten,
Machſt Dulder zu Beglückten.

Hochheilig ohne Gleichen,
Du unſres Lebens Zeichen,
Du trugſt in Fruchtbaums Weiſe
Jeſum, der Herzen Speiſe.

Einſt rufſt Du die Gemeinde,
Die Freunde wie die Feinde
Des Kreuzes: hab Erbarmen
Dann, Gottes Sohn, des Armen.

Columbae suspirium.

Ecquis binas
Columbinas
Alas dabit animae,
Ut ad almam
Crucis palmam
Evolet citissime,
In qua Iesus
Totus laesus
Nobis dat refugium,
Praesentatis
Ad hoc gratis
Quinque plagis vulnerum.

O insignis
Amor ignis,
Cor accende frigidum;
O divini
Vis camini,
Cor consume carneum;
Fac me tecum
Permanere,
Fac me te diligere;
Da coniungi,
Da defungi
Tecum, Iesu, vivere!

Die ſchmachtende Taube.

Daß ich Schwingen
Könnt erſingen,
Schwingen wie die Taube hat,
Hinzufliegen,
Mich zu ſchmiegen
An der Kreuzespalmen Statt,
Wo der Heiland
Sterbend weiland
Uns erwarb des Himmels Port;
Bäche floßen,
Uns vergoßen,
Fünf ihm aus den Wunden dort.

Gottes Güte,
Mein Gemüthe
Laß es nicht mehr ſpröd und kalt;
Zehre, hohe
Himmelslohe,
Es mit deiner Allgewalt.
Dein zu denken,
Ganz zu ſenken
Gönne mir in Dich den Sinn,
Laß mein Leben
Zu Dir ſtreben,
Sei im Tode mein Gewinn.

Per felices
Cicatrices
Precor et per sanguinem,
Perque trucis
Necem crucis,
Fac me tuum militem!
Dum hic certo,
In aperto
Tuo corde me insere
Ut columbam
Gemebundam
Petrae in foramine.

Haec caverna
Sit aeterna
Mei cordis mansio,
Hic quiescam,
Hic senescam,
Hic morando moriar,
Ut supernae
Et paternae
Consors fiam gloriae.
Qui amati
Vulnerati
Non recessi latere.

◆

Deine Narben
Fünf erwarben,
Mir dein Blut verſtrömt mit Pein,
Mir am herben
Kreuz dein Sterben,
Daß ich darf dein Kämpfer ſein.
Weil ich ſtreite
In die Seite,
In dein Herz, Herr, ſchließ mich ein,
Wie in Sorgen
Seufzt verborgen
Eine Taub im hohlen Stein.

In die Höhle
Meine Seele
Flücht ich vor der Erdennoth,
Da zu bauen,
Zu ergrauen,
Zu erwarten meinen Tod,
Daß nach Oben
Einſt erhoben
Ewge Freude kröne mich,
Der im Streite
Von der Seite
Dir, Erlöſer, nimmer wich.

◆

Hymnus de Martyribus.

Aeterna Christi munera
Et martyrum victorias,
Laudes ferentes debitas,
Laetis canamus mentibus.

Ecclesiarum principes,
Belli triumphales duces,
Coelestis aulae milites
Et vera mundi lumina.

Terrore victo saeculi
Poenisque spretis corporis
Mortis sacrae compendio
Vitam beatam possident.

Traduntur igni martyres
Et bestiarum dentibus,
Armata saevit ungulis
Tortoris insani manus.

Nudata pendent viscera,
Sanguis sacratus funditur,
Sed permanent immobiles
Vitae perennis gratia.

Devota sanctorum fides,
Invicta spes credentium,
Perfecta Christi caritas
Mundi triumphat principem.

Lob der Märtyrer.

Vom ewgen Lohn, den Chriſtus leiht,
Der Märtrer Siegesherrlichkeit
Stimmt frohe Lobeslieder an
Und laßt ſie würdgen Preis empfahn.

Der Kirche Fürſten hoch und hehr
Vorkämpfend in des Heilands Heer,
Der Himmelsburg zum Schutz beſtellt,
Die wahren Lichter dieſer Welt.

Die Schrecken ſind der Welt beſiegt,
Die Schmerzen all, die ſie bekriegt;
Ein ſchöner Tod, wie kurz er war,
Gab ihnen Freuden immerdar.

Sie ſcheuen nicht des Feuers Gluth,
Sie ſchreckt nicht wilder Thiere Wuth,
Zerfleiſcht von roher Henkershand
Mit ſcharfem Stahl, ſie halten Stand.

Zerrißen hängt ihr Eingeweid,
Ihr Blut entſtrömt, das Gott geweiht,
Sie bleiben ſtandhaft, wohlbewuſt,
Den Schmerz vergilt des Himmels Luſt.

Der feſte Glauben an den Herrn,
Die Hoffnung, allem Zweifel fern,
Die Liebe, die zu Chriſtus hält
Beſiegt die Zwingherrn dieſer Welt.

In his paterna gloria,
In his voluntas spiritus,
Exsultat in his filius,
Coelum repletur gaudiis.

Te nunc redemptor quaesumus
Ut ipsorum consortio
Iungas precantes servulos
In sempiterna saecula.

S. Ambrosius.

So kämpfen ſie des Vaters Schlacht,
So ſiegt des Geiſtes Willensmacht,
So wird des Sohnes Glanz enthüllt,
Mit Luſt die Himmel all erfüllt.

Nun flehn wir Dich, Erlöſer, an,
Laß alle Gläubgen Theil empfahn
An Deiner Streiter Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Mundi vanitas.

Cur mundus militat
Sub vana gloria,
Cuius prosperitas
Est transitoria?
Tam cito labitur
Eius potentia
Quam vasa figuli,
Quae sunt fragilia.

Plus crede literis
Scriptis in glacie
Quam mundi miseri
Vanae fallaciae.
Fallax in praemiis
Virtutis specie,
Qui nunquam habuit
Tempus fiduciae.

Credendum magis est
Vitris fallacibus,
Quam mundi miseris
Prosperitatibus,
Falsis insomniis
Et voluptatibus,
Falsisque studiis
Et vanitatibus.

Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt ſo ſehr
Nach Schein und Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks
Unſtäte Flüchtigkeit.
Siehe, ſo ſchnell zergeht
Irdiſche Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon
Voller Zerbrechlichkeit.

Beßer geſchriebnem Wort,
Stünd es in Eis gehaun,
Als auf der eiteln Welt
Leere Verheißung traun.
Täuſchend verſpricht ſie dir
Tugendlich anzuſchaun,
Nimmer doch war darauf
Hütte noch Haus zu baun.

Ehe dem Glaſe trau,
Welches ein Nu zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn
Iſt keine Zuverſicht.
Was ſie von Glück und Luſt,
Frieden und Ruh verſpricht,
Willſt du dem Traume nach-
jagen? o thu es nicht.

Dic ubi Salomon
Olim tam nobilis,
Vel ubi Samson est
Dux invincibilis,
Vel pulcher Absalon
Vultu mirabilis,
Vel dulcis Ionathan
Multum amabilis?

Quo Caesar abiit
Celsus imperio,
Vel dives splendidus
Totus in prandio?
Dic ubi Tullius
Clarus eloquio,
Vel Aristoteles
Summus ingenio?

Tot clari proceres,
Tot retro spatia,
Tot ora praesulum,
Tot regna fortia;
Tot mundi principes,
Tanta potentia:
In ictu oculi
Claudentur omnia!

Quam breve festum est
Haec mundi gloria!
Ut umbra hominis
Sic eius gaudia,

Sprich, wo iſt Salomon,
Zierde des Morgenlands?
Wo iſt nun Samſon hin,
Feldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Abſalon,
Wo iſt ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnevoll
Angeſicht, blieb es ganz?

Wo ſchwand nun Cäſar hin,
Prangend in Herrſchermacht?
Xerxes beim Feſtgelag
Praſſend bis in die Nacht?
Sprich wo iſt Tullius,
Schimmernd in Redepracht?
Wo Ariſtoteles,
Welcher ſo tief gedacht?

So hoher Fürſten Zahl,
So vieler Zeiten Raum,
So viel Gewaltige,
Reiche, man zählt ſie kaum,
So viele Herrn der Welt:
Alle der Herrſchaft Traum,
In einem Augenblick
Schwindet er hin wie Schaum.

O welch ein kurzes Feſt
Biſt du, o Erdenluſt!
Freude dem Schatten gleich
Bald du verſchwinden muſt.

Quae semper subtrahunt
Aeterna praemia,
Et ducunt hominem
Ad dura devia.

O esca vermium,
O massa pulveris,
O ros, o vanitas
Cur sic extolleris?
Ignoras penitus
Utrum cras vixeris:
Fac bonum omnibus
Quamdiu poteris!

Haec carnis gloria,
Quae magni penditur,
Sacris in literis
Flos foeni dicitur.
Ut leve folium,
Quod vento rapitur,
Sic vita hominum
Hac via tollitur.

Nil tuum dixeris
Quod potes perdere,
Quod mundus tribuit
Intendit rapere.
Superna cogita,
Cor sit in aethere:
Felix qui poterit
Mundum contemnere.

S. Bernardus.

◆

Ach und den ewgen Lohn
Raubſt du der Menſchenbruſt,
Führſt auf dem irren Weg
Nur zu des Heils Verluſt.

Speiſe der Würmer du,
Aſche nach kurzer Friſt,
Thau vor dem Sonnenſtral,
Der ſich ſo hoch vermißt.
Iſt dir doch unbekannt
Ob du noch morgen biſt:
Eile dich wohlzuthun
Weil es noch thunlich iſt!

Weltliche Herrlichkeit,
Die für ſo werthvoll gilt,
Schildert uns Gottes Wort
Unter des Laubes Bild.
O leicht entführtes Blatt,
Wie nur ein Lüftchen ſchwillt!
Flüchtiges Leben, dieß
Führeſt du auch im Schild.

Was ſich verlieren läßt
Eigne ſich keiner an:
Die Welt nimmt ihr Geſchenk
Wieder von Jedermann.
Denk an das Bleibende,
Herz, ſtrebe himmelan:
Selig iſt in der Welt
Wer ſie verachten kann.

* * *

De Novissimis.

Hora novissima
Tempora pessima
Sunt, vigilemus!

Ecce minaciter
Imminet arbiter
Ille supremus.

Imminet, imminet
Ut mala terminet,
Aequa coronet,

Recta remuneret,
Anxia liberet,
Aethera donet.

Auferat aspera,
Duraque pondera
Mentis onustae;

Sobria muniat,
Improba puniat,
Utraque iuste.

Ille piissimus,
Ille gravissimus
Ecce venit rex.

Surgat homo reus,
Instat homo Deus,
A patre iudex.

* * *

Vermeßenheit der Zeit.

Stündlich, ach, wächſt der Zeit
Arge Vermeßenheit:
Laßet uns wachen!

Siehe mit Drohewort
Nahet der Hohe dort
Ende zu machen.

Nahet ſchon, nahet ſchon,
Wendet der Uebel Drohn,
Redliche krönend;

Gutes er treu vergilt,
Löſet von Sorgen mild,
Himmliſch verſöhnend.

Tilget was rauh und ſchief,
Hebet die Schwere tief
Geiſtigen Leides;

Lohnt der Enthaltſamkeit,
Züchtigt Gewaltſamkeit,
Billig iſt Beides.

Sieh, dieſer liebende,
Strenge doch übende
König, ſchon naht er.

Sündiger Menſch, erſteh,
Gottmenſch iſt in der Näh,
Er für den Vater.

Carmen poenitentium.

O caeca mens mortalium,
Quousque quaeris vanitatem,
Oblita spiritualium
Non cogitas aeternitatem?
Quo tendis, ah, quo properas?
Cur finem haud consideras?

Honores, opes, praedia
Et sceptra transeunt momento;
Venustas formae, media
Sunt saepe nobis nocumento:
Mundana quid sunt omnia
Quam fumus, umbra, somnia?

Sic ergo cuncti vivite
Vivatis ut aeternitati;
Sic mori iam nunc discite
Ne moriamini damnati:
Aeternitas vos terreat,
Aeternitas vos urgeat.

◆

Ermahnung zur Reue.

Wie lang, o blinder Menſchenſinn,
Willſt Du in Eitelkeit dich ſenken,
Vergeßend was dem Geiſt Gewinn
Nicht an die Ewigkeit gedenken?
Wo ſtrebſt du hin? Du eilſt ſo ſehr
Und achteſt nicht des Endes mehr.

Ach Ehre, Reichthum, Herrlichkeit
Vergehn, ein Scepter bricht in Scherben,
Ein ſchöner Leib und Ueppigkeit,
Sie dienen oft nur zum Verderben,
Und mehr iſt alles Irdſche kaum
Als Rauch und Schatten, flüchtger Traum.

Drum lebet ſo, daß ihr erwerbt
Das Leben in den Ewigkeiten;
Daß ihr den ewgen Tod nicht ſterbt,
Lernt hier euch auf den Tod bereiten:
Seid eingedenk der Ewigkeit!
Die laßt euch ſchrecken allezeit.

Rhythmus de die mortis.

Gravi me terrore pulsas,
Vitae dies ultima,
Moeret cor, solvuntur renes,
Laesa tremunt viscera,
Tuam speciem dum sibi
Mens depingit anxia.

Quis enim pavendum illud
Explicet spectaculum,
Quum dimenso vitae cursu
Carnis aegra nexibus
Anima luctatur solvi
Propinquans ad exitum.

Perit sensus, lingua riget.
Resolvuntur oculi,
Pectus palpitat, anhelat
Raucum guttur hominis,
Stupent membra, pallent ora,
Decor abit corporis.

Ecce! diversorum partes
Confluunt spirituum:
Hic angelicae virtutes,
Illic turba daemonum;
Illi propius accedunt,
Quos invitat meritum.

Vom Todestage.

Wie du mich mit Schrecken ſchüttelſt,
Tag, wo mir die Seel entſchwebt:
Wie mir Herz und Nieren kranken,
All mein Eingeweide bebt,
Wenn dein Bild, o Schreckensanblick,
Sich vor meinem Sinn erhebt.

Wer mag dich zu Ende denken,
Furchtbar unvermeidlich Looß,
Wenn des Lebens Pulſe ſtocken,
Von des Fleiſches Banden los
Sich die ſieche Seele ringet
Und der Leib zum Grabesſchooß.

Zunge ſtockt, die Sinne ſchwinden,
Das verwandte Auge bricht,
Zuckend ächzt das Herz, die Lunge
Lechzt nach Luft und findet nicht,
Starr die Glieder, bleich die Lippen,
Tief entſtellt das Angeſicht.

Ha, jetzt drängen vor dein Lager
Geiſter ſich, von zweier Art:
Hier der Tugend Engelbilder,
Laſterteufel dort geſchart;
Doch die treten dir am nächſten,
Welchen du dein Herz gepaart.

Praesto sunt et cogitatus,
Verba, cursus, opera;
Et prae oculis nolentis
Glomerantur omnia:
Illuc tendat, huc se vertat,
Coram videt posita.

Torquet ipsa reum suum
Mordax conscientia,
Plorat, acta corrigendi
Defluxisse tempora,
Plena luctu caret fructu
Sera poenitentia.

Falsa tunc dulcedo carnis
In amarum vertitur,
Quando brevem voluptatem
Perpes poena sequitur,
Iam quod magnum credebatur
Nil fuisse cernitur.

Atsi mens in summae lucis
Gloriam extollitur,
Aspernatur lutum carnis
Quo mersa provolvitur,
Et ut carcerati nexu
Laetabunda solvitur.

Quaeso, Christe, rex invicte,
Tu succurre misero,

All dein Wandel, Thun und Trachten,
Worte ſelbſt, Gedanken gar,
Ob dein Auge ſich verſchließet,
Dichter füllt ſich ſtäts die Schar:
Wie Du hin und her dich wendeſt,
Du erblickſt ſie nur zu klar.

An des Schuldgen Buſen naget
Des Gewiſſens ſcharfer Zahn:
Ach, daß er in Sack und Aſche
Buße nicht zur Zeit gethan!
Wie er traure jetzt und ſchaure,
Keine Buße mag verfahn.

Weh, der falſchen Freuden Süße
Wandelt ſich in Bitterkeit,
Jenem kurzen Sinnenrauſche
Folgt der Strafe Nüchternheit:
Was des Wunſches würdig deuchte
Zeigt nun ſeine Nichtigkeit.

Wenn die Seele zu des Lichtes
Lauterm Glanz erhoben wird,
Eckelt ſie der Pfuhl der Lüſte,
Drein ſie ſchwelgend ſich verirrt,
Froh daß ſich der Kerker aufthat,
Und die Kette nicht mehr klirrt.

Chriſtus, fleh ich, Siegeskönig,
Hilf dem Armen gnädiglich,

Sub extrema mortis hora
Quum iussus abiero,
Nullum in me ius tyranno
Praebeatur impio.

Cadat princeps tenebrarum,
Cadat pars tartarea;
Pastor ovem iam redemptam
Tunc reduc ad patriam,
Ubi te videndi causa
Perfruar in saecula.

S. Petrus Damian

◆

Antiphona de morte.

Media vita
In morte sumus:
Quem quaerimus adiutorem
Nisi te, domine,
Qui pro peccatis nostris
Iuste irasceris.
Sancte Deus,
Sancte fortis,
Sancte et misericors salvator:
Amarae morti ne tradas nos.

◆

Daß, wenn einſt nach deinem Willen
Auch mein Geiſt der Erd entwich,
Keine Macht dem grimmen Zwingherrn
Sei verſtattet über mich.

Fluch dir, Fürſt der Finſterniſſe,
Fluch des Abgrunds ſchwarzer Brut!
Führe, Hirt, dein Schäflein wieder
Heim in deiner Hürde Hut,
Daß es ſtäts an deinem Anblick
Dort ſich weide, höchſtes Gut.

Vom Tode.

Mitten im Leben
Sind wir vom Tod umfangen:
Willſt Du nicht Hülfe geben,
Wo ſollen wir Troſt erlangen?
Herr, den unſre Miſſethat
Mit Recht erzürnet hat.
Heiliger Gott,
Allmächtiger Gott,
Erhabner, barmherziger Heiland:
Gieb uns nicht Preis dem bittern Tod.

De terrore mortis.

Horrenda mors, tremenda mors,
Telo minax et arcu,
Fatale torquet spiculum,
Nulla quod arte vites.
Ceu fumus evanescimus,
Eliminamur omnes:
Abibis hinc! fulgentibus
Non flectitur metallis.

Genae rigebunt cereae,
Fax luminum fatiscet;
Nec pectus eluctabitur,
In ore vox dehiscet.
Laudata forma concidet,
Arteriae pavebunt,
Gelu madebis horrido
Obsessus a Charonte.

Te lectus uret anxius,
Curis cor exedetur;
Qui vivens „vita“ dictus es,
Defunctus ipsa mors es.
Avere te qui millies
Iussit, iubet valere!
Postesque furtim transvolat,
Quos ante basiabat.

Von den Schrecken des Todes.

Der Tod iſt ſchlimm, der Tod iſt grimm;
Er zielt mit Pfeil und Bogen
Und trifft gewiſs, es hat ſich ihm
Noch keine Kunſt entzogen.
Wie loſer Rauch zergehn wir auch,
Er wird uns All vertreiben:
Fort muſt, du fort, er läßt den Mord
Für Gold nicht unterbleiben.

Erbleiche, voller Wangen Roth,
Der Augen Glanz verglimme,
Die ſtarke Bruſt bezwingt die Noth,
Im Mund verſagt die Stimme.
Der Leib zerfällt, ihn pries die Welt,
Die Pulſe ſtocken bange,
Bald kalt bald heiß ergreift ein Schweiß
Dich in des Tods Umfange.

Ein brennend Bett der Angſt iſt dieß,
Das Herz zerreißen Sorgen:
Der lebend dich ſein Leben hieß,
Todt biſt du Tod ihm morgen.
Der tauſendfach „Gott grüß dich“ ſprach,
Sagt jetzo: „Gott befohlen!“
Wie war genehm dein Haus vordem!
Vorbei ihm nun verſtohlen.

Prope post mortem mortui
Cadaver efferere:
Lamenta erunt solatia
Uxoris et nepotum:
Cras lacrymae reconditos
Vertentur in cachinnos!
Sed tu subi scrobem, subi!
Haec fossa sorbet orbem.

Specum iacentis incolunt
Venena, bufo, vermes:
Hos aulicos haec aula fert,
His gratus imperabis.
Tributa pendes vermibus
Stipendiumque blattis:
Fas his erit grassarier
Per ossium medullas.

Cognata gentis atria
Mox finient dolorem:
Semestre ducent lugubre,
Vertentque mox amorem.
Levem precata cespitem
Perenne te silebunt!
Haeres talenta dividet,
Te divident lacertae.

◆

Kaum biſt du todt, ſo eilet man
Den Leib hinauszutragen;
Der Gattin, den Verwandten kann
Nichts wehren lautes Klagen.
Die Thränenflut, die heut nicht ruht,
Wird morgen Lachen bringen:
So fahre Du der Grube zu,
Die alle ſoll verſchlingen.

Im Schooß des Grabes bei dir ſind
Viel Kröten, Schlangen, Unken,
Das iſt des Hofes Hofgeſind,
Wo du ſollſt herrſchend prunken.
Du zahlſt den Sold dem Würmervolk
Und Zins dem Madenheere,
Daß es mit Luſt an deiner Bruſt,
Am Mark der Knochen zehre.

Derweil zerrinnt bei Weib und Kind
Die Trauer gar im Sande,
Eh halb das Jahr verfloßen war
Schloß Liebe neue Bande.
An Grabes Ranft ein „Schlummre ſanft,“
Auf ewig dann vergeßen;
Dein Sohn verthut dein Hab und Gut,
Dich frißt der Wurm indeſſen.

◆

Cygnus exspirans.

Parendum est, cedendum est,
Claudenda vitae scena,
Est iacta sors, me vocat mors:
Haec hora est postrema.
Valete res, valete spes:
Sic finit cantilena!

O magna lux, sol, mundi dux!
Est concedendum fatis;
Duc lineam ecclypticam:
Mihi luxisti satis!
Nox incubat; fax occidit,
Iam portum subit ratis.

Tu cythara argentea,
Vos aurei planetae,
Cum stellulis ocelluli
Nepotibus lucete!
Fatalia, lethalia
Mi nunciant cometae.

Ter centies, ter millies
Vale, immunde munde!
Instabilis et labilis
Vale, orbis rotunde!
Mendaciis, fallaciis
Lusisti me abunde.

Schwanenlied.

Es iſt vorbei, geſchieden ſei,
Des Lebens Vorhang ſinket,
Der Würfel fiel, ich ſteh am Ziel,
Die letzte Stunde winket.
Leb Hoffnung wohl, auch du biſt hohl,
So ſchließt das Lied und hinket.

Schein immer, Licht der Welt, doch nicht
Hinfort auf meine Sachen,
Zieh himmelan auf ſtolzer Bahn,
Mir ſollſt du nicht mehr lachen.
Es ſinkt die Nacht, es iſt vollbracht,
Den Hafen ſucht mein Nachen.

Der Cither trauter Silberlaut,
Ihr goldenen Planeten,
Ihr Sternelein, Weltäugelein,
Scheint Andern, ſeid gebeten!
Mir ſchlimme Noth, den grimmen Tod
Verkünden die Cometen.

Lebwohl vielmal, vieltauſendmal,
Unfeſte Erdenveſte,
Lebwohl, du tollſt, lebwohl du rollſt
Und täuſcheſt deine Gäſte.
Mit Lug und Trug haſt du genug
Auch mich gehabt zum Beſten.

Lucentia, fulgentia
Gemmis, valete, tecta,
Seu marmore, seu ebure
Supra nubes erecta!
Ad parvulum me loculum
Mors urget equis vecta.

Lucretiae, quae specie
Gypsata me cepistis,
Imagines, voragines,
Quae mentem sorbuistis,
En oculos, heu! scopulos
Extinguit umbra tristis.

Tripudia, diludia
Et Fescennini chori
Quiescite, raucescite!
Praeco divini fori
Mors intonat et insonat
Hunc lessum: debes mori.

Deliciae, laetitiae
Mensarum cum culina;
Cellaria, bellaria
Et coronata vina,
Vos nauseo! dum haurio
Quem scyphum mors propinat.

Lebt wohl auch Ihr, Palläſte, mir
Mit edelm Erz beſchlagen,
Die mit Geſtein und Elfenbein
Die Wolken überragen;
Klein iſt der Ort, zu dem mich fort
Arabiens Hengſte tragen.

Ihr Mädchen hold, die mit dem Gold
Der Locken mich gefangen,
Die mich entzückt, ach, ganz berückt
Habt mit bemalten Wangen;
Der Lippen Zier, einſt Klippen mir,
Im Tod erliſcht das Prangen.

Aus iſt der Tanz, der Mummenſchanz,
Die ausgelaßnen Lieder
Verſtummen all; mit rauhem Schall
Ruft Gottes Herold nieder,
Der Tod, und weiß nicht andre Weis
Als: Werde Erde wieder.

Ihr Leckerein, ihr Schleckerein,
Der Schüßeln langer Reigen,
Wildbrät und Lachs voll Wohlgeſchmacks,
Der Pfropfen knallend Steigen,
Ihr ſchafft mir Noth, da nun der Tod
Credenzen will die Reigen.

Facescite, putrescite
Odores vestimenti!
Rigescite deliciae,
Libidinum fomenta!
Deformium me vermium
Manent operimenta.

O culmina, heu! fulmina,
Horum fugax honorum!
Tam subito, dum subeo
Aeternitatis domum.
Ridiculi sunt tituli
Foris et agunt momum.

Lectissimi, carissimi
Amici et sodales!
Heu! insolens et impudens
Mors interturbat sales.
Sat lusibus indulsimus:
Extremum dico vale!

Tu denique, corpus, vale!
Te, te citabit totum,
Te conscium, te socium
Dolorum et gaudiorum!
Aequalis nos exspectat sors
Bonorum vel malorum.

Ihr Kleider fort! und modert dort
Sammt Seifen und Pomaden,
Ihr wart gemacht nur und erdacht
Zur Wolluſt einzuladen:
Gar übel riecht, das in mich kriecht,
Der Würmer Heer und Maden.

Die Luſt war kurz und jäh der Sturz
Der Aemterſucht, der leeren,
Zerplatzt zur Stund, wenn ſie mit Grund
Die Lade mir beſchweren:
Nur Narrentand ſind alleſammt
Die Titel und die Ehren.

Erleſene geweſene
Genoßen und Geſpielen,
Es mengt Freund Hain und drängt ſich ein
In unſre loſen Spiele:
Den Bogen ſpannt die Knochenhand
Und nimmt mein Herz zum Ziele.

Lebwohl dir jetzt, mein Leib, zuletzt,
Dich will er ganz verderben,
In Freud und Leid mir jederzeit
Getreu, doch muſt du ſterben.
Klein oder groß, ein gleiches Looß
Soll Seel und Leib erwerben.

In exequiis defunctorum.

Iam moesta quiesce querela,
Lacrymas suspendite matres;
Nullus sua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae est.

Quid nam sibi saxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta,
Res quod nisi creditur illis
Non mortua, sed data somno.

Nam quod requiescere corpus
Vacuum sine mente videmus,
Spatium breve restat ut alti
Repetat collegia sensus.

Venient cito saecula, cum iam
Socius calor ossa revisat,
Animataque sanguine vivo
Habitacula pristina gestet.

Quae pigra cadavera pridem
Tumulis putrefacta iacebant,
Volucres rapientur in auras
Animas comitata priores.

Sic semina sicca virescunt
Iam mortua, iamque sepulta,
Quae reddita cespite ab imo
Veteres meditantur aristas.

Beim Leichenbegängniſs.

Nun laßet die Klage verſtummen,
Nun wehret, ihr Mütter, den Thränen,
Das Leben entblühet dem Tode:
Warum ſich denn härmen und ſehnen?

Denn was künden uns dieſe Gewölbe,
Und das herrliche Mal, das ihr richtet?
Als daß ſie nur Schlummernde decken,
Die keine Verweſung vernichtet.

Die nun von der Seele verlaßen
Hier raſtet, die ſterbliche Hülle,
Eine kurze Friſt, ſo vermählt ſie
Sich dem Geiſt in erneuerter Fülle.

Nicht lang ſo geſellt dem Gebeine
Die belebende Wärme ſich wieder,
Und dem Geiſte zur Wohnung bereitet
Durchdringen mit Blut ſich die Glieder.

Die ſo lange, verweſende Leichen,
Hier lagen im Moder der Grüfte,
Nun ſchwingen ſie Vögeln vergleichbar
Sich dem Geiſte vermählt in die Lüfte.

So keimen die Körner des Samens,
Begraben, ſo ſchiens in der Erden;
Doch dringen ſie bald aus dem Grunde
Schwernickende Halme zu werden.

Nunc suscipe terra fovendum
Gremioque hunc concipe molli:
Hominis tibi membra sequestro,
Generosa et fragmina credo.

Animae fuit haec domus olim,
Factoris ab ore creatae;
Fervens habitavit in istis
Sapientia principe Christo.

Tu depositum tege corpus:
Non immemor ille requiret
Sua munera fictor et auctor
Propriique aenigmata vultus.

Veniant modo tempora iusta,
Quum spem Deus impleat omnem,
Reddas patefacta necesse est
Qualem tibi trado figuram.

Aurelius Prudentius Clemens.

Nimm Erde den ſchlummernden Pflegling
Und birg ihn im traulichen Schooße,
Die herrlichen Glieder des Menſchen,
Geſchaffen zu ſchönerem Looße.

Dieß war einſt der Seele Behauſung,
Die vom Munde des Schöpfers gefloßen;
Hier hat ſich von Chriſtus entzündet
Das Feuer der Weisheit ergoßen.

Bewahre nun, Erde den Leichnam,
Einſt fordert die göttliche Milde,
Sein Werk einſt heiſchet der Meiſter,
Das er ſchuf nach dem eigenen Bilde.

Gott wird die Verheißungen tilgen,
Wenn der Tag der Erfüllung erſchienen,
Dann muß dein Schooß ſich erſchließen,
Zu entlaßen den Leib, den geliehnen.

Rhythmus de gloria et gaudiis paradisi.

Ad perennis vitae fontem
Mens sitivit arida;
Claustra carnis praesto frangi
Clausa quaerit anima:
Gliscit, ambit, eluctatur
Exul frui patria.

Dum pressuris ac aerumnis
Se gemit obnoxiam,
Quam amisit, dum deliquit,
Contemplatur gloriam,
Praesens malum auget boni
Perditi memoriam.

Nam quis promat summae pacis
Quanta sit laetitia?
Ubi vivis margaritis
Surgunt aedificia,
Auro celsa micant tecta,
Radiant sublimia.

Solis gemmis pretiosis
Haec structura nectitur,
Auro mundo tanquam vitro
Urbis via sternitur;
Abest limus, deest fimus,
Lues nulla cernitur.

Die Herrlichkeiten des Paradieſes.

Nach des ewgen Lebens Quelle
Lechzet meiner Seele Brand,
Der gefangne Geiſt durchbräche
Gern des Leibes engend Band,
Ringt und mühet ſich und kämpfet
Ums verlorne Vaterland.

Seufzend fühlt er ſich von Leiden,
Von Entbehrung ſchwer gedrückt,
Ach, verloren durch die Sünde
Gieng der Glanz, der ihn geſchmückt,
Und ſein Elend ſchärft Erinnrung,
Wie er einſt war hochbeglückt.

Denn wer mag die Wonne ſchildern
In des Himmels Freudenſaal?
Wo aus Perlen ſtehn errichtet
Prachtgebäude ſonder Zahl,
Und die hohen Dächer golden
Leuchten in der Sonne Stral.

Nur aus echten Edelſteinen
Iſt erbaut die Himmelsſtadt,
Klares Gold iſt alles Pflaſter
In den Straßen, die ſie hat,
Wie zum Putze rein von Schmutze,
Denn kein Unrath findet Statt.

Hiems horrens, aestas torrens
Illic nunquam saeviunt,
Flos perpetuus rosarum,
Ver agit perpetuum;
Candent lilia, rubescit
Crocus, sudat balsamum.

Virent prata, vernant sata,
Rivi mellis influunt;
Pigmentorum spirat odor,
Liquor et aromatum;
Pendent poma floridorum
Non lapsura nemorum.

Non alternat luna vices,
Sol vel cursus siderum,
Agnus est felicis urbis
Lumen inocciduum;
Nox et tempus desunt ei,
Diem fert continuum.

Nam et sancti quique velut
Sol praeclarus rutilant;
Post thriumphum coronati
Mutue coniubilant,
Et prostrati pugnas hostis
Iam securi numerant.

Omni labe defaecati
Carnis bella nesciunt,

Winters Härte, Sommers Dürre
Schaffet Niemand hier Beſchwer,
Immer blühen hier die Roſen,
Ewger Frühling iſts umher,
Lilien glänzen, Balſam duftet,
Röthlich glüht ein Crocusbeer.

Zwiſchen Wieſen, friſchen Saaten
Wallen Honigbäche hin,
Alle Kräuter hauchen Düfte,
Die die Lüfte ſüß durchziehn,
Und von immer reifen Früchten
Schwankt des Waldes Baldachin.

Sonn und Vollmond, alle Sterne
Sieht man ſtäts am Himmel ſtehn:
Gottes Lamm, der heilgen Stätte
Licht, mag niemals untergehn;
Da iſt weder Nacht noch Stunde,
Stäter Tag iſt da zu ſehn.

Auch der Heilgen Leiber leuchten
Dort wie Sonnen hell und klar,
Jetzt im Siegeskranze prangend
Wünſcht ſich Glück die werthe Schar,
Zählt im Frieden die Beſiegten,
Zählt die Schlachten voll Gefahr.

Alles Wankens überhoben
Und des Kampfs mit Fleiſchesluſt

Caro facta spiritalis
Et mens una sentiunt;
Pace multo perfruentes
Scandalum non perferunt.

Mutabilibus exuti
Repetunt originem,
Et praesentem veritatis
Contemplantur speciem,
Hinc vitalem vivi fontis
Hauriunt dulcedinem.

Inde statum semper idem
Existendi capiunt;
Clari, vividi, iucundi
Nullis patent casibus:
Absunt morbi semper sanis,
Senectus iuvenibus.

Hinc perenne tenent esse,
Nam transire transiit;
Inde virent, vigent, florent,
Corruptela corruit,
Immortalitatis vigor
Mortis ius absorbuit.

Qui scientem cuncta sciunt,
Quid nescire hi queunt?
Nam et pectoris arcana
Penetrant alterutrum;
Unum volunt, unum nolunt,
Unitas est mentium.

Iſt der lautre Leib ſich gleichen
Zieles mit dem Geiſt bewußt,
Im Genuß des vollen Friedens
Ruht von allem Drang die Bruſt.

Keinem Wechſel mehr erliegend,
Jetzt zum Urſprung heimgekehrt,
Sehen ſie das Bild der Wahrheit
Unverſchleiert, unverwehrt,
Schöpfen aus des Lebens Quelle
Lebenskraft, die ewig währt.

Solch ein immer gleicher Frieden
Lächelt in der Ewigkeit;
Klar und heiter, voller Leben,
Ohne Widerwärtigkeit,
Blühn ſie in geſunder Jugend,
Krankheit bleibt und Alter weit.

Hier iſt wandelloſe Dauer,
Das Vorüber iſt vorbei;
Alles treibt, gedeiht und blühet,
Von Verweſung bleibt es frei,
Denn die Kraft des ewgen Lebens
Brach des Todes Macht entzwei.

Die Den kennen, der allwißend,
Was mag denen noch entgehn?
In der Bruſt geheimſte Tiefen
Können ſie einander ſehn;
Trotz und Eigenwille ſchweigen,
Sinneseinheit bleibt beſtehn.

Licet cuiquam sit diversum
Pro labore meritum
Caritas hoc facit suum
Quod amat in altero:
Proprium sic singulorum
Fit commune omnium.

Ubi corpus illic iure
Congregantur aquilae,
Quo cum angelis et sanctae
Recreantur animae,
Uno pane vivunt cives
Utriusque patriae.

Avidi et semper pleni
Habent quod desiderant,
Non satietas fastidit,
Neque fames cruciat:
Inhiantes semper edunt
Et edentes inhiant.

Novas semper harmonias
Vox meloda concrepat,
Et in iubilum prolata
Mulcent aures organa,
Digna per quem sunt victores
Regi dant praeconia.

Felix coeli quae praesentem
Regem cernit anima,

Ob auch Jeder nach Verdienſte
Seiner Thaten Lohn empfängt,
Wird des Andern, den er liebet,
Glück doch Jedem aufgedrängt,
Und Gemeingut muß es werden
Was dem Einzlen ſchien verhängt.

Wo ein Leichnam iſt, da ſtellen
Gerne ſich die Adler ein;
Hier, wo mit den heilgen Engeln
Selge ſollen ſelig ſein,
Leben Bürger beider Welten
Nur von Einem Brot allein.

Stäts verlangend, ſtäts erlangend
Haben ſie im Ueberfluß,
Von des Hungers Noth gemieden,
Unbeſchwert von Ueberdruß,
Im Begehren ſchon genießend,
Noch begehrend im Genuß.

Immer neue Harmonieen
Dringen aus den Kehlen vor,
In der Sänger Jubel ſtimmend
Rührt der Orgel Klang das Ohr:
Ihn der König aller Siege
Preiſt des Volkes froher Chor.

Selge Seele, die du ſchauen
Darfſt der Himmel höchſten Herrn!

Et sub sede spectat alta
Orbis volvi machinam,
Solem, lunam et globosa
Cum planetis sidera!

Christe, palma bellatorum,
Hoc in municipium
Introduc me post solutum
Militare cingulum,
Fac consortem donativi
Beatorum civium.

Praebes vires in infesto
Laboranti proelio,
Nec quietem post certamen
Deneges emerito,
Teque merear potiri
Sine fine praemio!

S. *Augustinus.*

◆

Blickſt herab vom hohen Sitze
Auf das Weltgewölbe fern,
Siehſt um ihre Achſe kreiſen
Sonne, Mond und Wandelſtern.

Chriſtus, Palme Deiner Streiter,
Führ in dieſe Stadt mich ein,
Löſe mir den Kriegergürtel
Dort in Deiner Kämpfer Reihn,
Laß mich theilhaft auch der Freuden
Deiner ſelgen Bürger ſein.

Gabſt dem Kämpfer in der Hitze
Des Gefechtes Kraft und Muth:
Gönne dem verdienten Streiter,
Daß er nach dem Kampfe ruht;
Laß ihm dann auf ewig werden
Dich zum Lohn, du höchſtes Gut!

De gaudiis Sanctorum.

O gens beata coelitum,
Sanctorum phalanx principum,
O quanta Dei gratia
Inundat vos per omnia!
Supremus vobis Dominus
Summum dat bonum cominus,
Quo frui licet omnibus.

O quanta super sidera
Vibratis omnes lumina!
Splendore solem vincitis
Et quidquid micat sideris;
Et si qua stella clarius
Fulgeret, quam sol aureus,
Lux vestra maior omnibus.

Corpus crystallo purius,
Ut sol refulget animus,
Venae corallo similes
Nec auri filo dispares;
In venis sanguis gratius
Flagrabit, rosis suavius
Et balsamo iucundius.

In paradiso vivitis,
Florum corollas flectitis,
Rosas miscete liliis,
Ligustra cum narcissulis.

Die Freuden der Heiligen.

Beglückte Schar in Gottes Land,
Ihr Himmelsfürſten auserkannt,
Wie überſtrömt euch allzumal
Der Herr mit ſeiner Gnade Stral!
Da Euch der Fürſt der Herrlichkeit
Genuß des höchſten Guts verleiht
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wie herrlich überm Sternenzelt
Beſchämt ihr alles Licht der Welt!
Ihr überſtralt der Sonne Glanz
Und was da blinkt im Sternenkranz:
Ob ein Geſtirn noch eins ſo rein
Erglänzte wie der Sonne Schein,
Müſt euer Licht doch heller ſein.

Der Körper wie Cryſtall ſo klar,
Die Seele wie die Sonne gar,
Die Adern den Corallen gleich,
Wie Fäden Goldes zart und weich.
Und in den Adern wallt das Blut
So lieblich wie der Roſe Gluth,
So labend wie des Balſams Flut.

Ihr lebt in Paradieſes Höhn,
Ihr windet Kränze wunderſchön,
Mit Roſen Lilien licht gemengt
Und Blüth an Blüthe dicht gedrängt.

Flos unus, hic cultissimus,
Plus mille voluptatibus
Puris redundat mentibus.

Hic mensa semper epulis
Instructa manet coelicis;
Cum Deo vos accumbitis,
Eius fruentes ferculis.
Hic nulla desunt dulcia,
Haud nectar, haud ambrosia,
Illis abundant omnia.

O quanta hic sunt gaudia,
Quam dulcis sonat musica,
Quae vocum hic concordia,
Quae fidum est harmonia.
O quam miscentur dulciter,
Quam tinniunt suaviter:
Nil est auditum taliter!

Deum videtis principem
De facie ad faciem,
Ex quo vobis coelestia
Nascuntur tanta gaudia,
Quanta nec videt oculus,
Nec ullus cepit auribus —
Hic mundus sordet omnibus.

◆

Und eine Blume hier erblüht
Mit tauſendfacher Luſt durchglüht
Sie euer Herz und rein Gemüth.

Mit himmliſchen Gerichten iſt
Der Tiſch gedeckt zu jeder Friſt:
Da ſitzet ihr mit Gott dem Herrn,
Der gönnt euch ſeine Malzeit gern.
Was je der Gaum ſich auserſah,
Im Ueberfluß iſt Alles da
So Nectar als Ambroſia.

Wie ſind hier Freuden überviel,
Wie lieblich tönt Geſang und Spiel,
Wie wohl die Stimmen lauten all;
Wie ſtimmt ſo wohl der Lauten Schall!
Und wenn ſich finden Sang und Klang
Wie dann ſich binden Klang und Sang,
Das möcht ich hören lebenslang.

Ihr ſchauet Gott im ewgen Licht
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Davon beglückt euch ſolche Luſt,
Entzückt euch Wonne ſo die Bruſt,
Daß nie ein Auge Gleiches ſah,
Keinem Ohre je ſo wohl geſchah:
Die Erde widert Allen da.

* * *

Urbs Ierusalem beata.

Urbs Ierusalem beata,
Dicta Pacis visio,
Quae construitur in coelis
Vivis ex lapidibus
Et ab angelis coronatur
Ut sponsata comite.

Nova veniens e coelo
Nuptiali thalamo,
Praeparata ut sponsata
Copuletur domino,
Plateae et muri eius
Ex auro purissimo.

Portae nitent margaritis
Adytis patentibus,
Et virtute meritorum
Illuc introducitur
Omnis, qui ob Christi nomen
Hoc in mundo premitur.

Angulare fundamentum
Lapis Christus missus est,
Qui compage parietum
In utroque nectitur,
Quem Sion sancta suscepit,
In quo credens permanet.

Das himmliſche Jeruſalem.

Stadt Jeruſalem, beglückte,
Friedſchau nach des Namens Laut,
Die aus lebendem Geſteine
In den Himmeln wird erbaut
Und gekrönt von Engelchören
Wie vom Bräutigam die Braut.

Jung zum bräutlichen Gemache
Schwebt ſie von des Himmels Saal,
Feſtlich prangend, nur verlangend
Zum Verein mit dem Gemahl,
Ihre Mauern, ihre Straßen
Aus des Goldes reinſtem Stral.

Perlen glänzen von den Pforten,
Offen ſtehn die Flügel weit,
Gute Werke geben Jedem
In die Himmelsſtadt Geleit,
Der um Chriſti Namens willen
Stritt auf Erden herben Streit.

Grund und Eckſtein hier zu werden
Ward geſendet Jeſu Chriſt,
Der die Wände zu verbinden
Beider Pfeiler Träger iſt:
Sion hat Ihn aufgenommen,
Deſſen Schutz ſie nie vermiſst.

Omnis illa Deo sacra
Et dilecta civitas
Plena modulis et laude
Et canoro iubilo
Trinum Deum unicumque
Cum favore praedicat.

Hoc in templo, summe Deus,
Exoratus adveni,
Et clementi bonitate
Precum vota suscipe,
Largam benedictionem
Hic infunde iugiter.

Hic promereantur omnes
Petita acquirere
Et adepta possidere
Cum sanctis perenniter,
Paradisum introire
Translati in requiem.

◆

Gottgeheiligt, Gottgeliebet
Jene ganze Himmelsſtadt
Süßen Klanges voll und Sanges
Wird des Jubels nimmerſatt,
Den Dreieinigen zu preiſen,
Deſſen Preis kein Ende hat.

Höchſter Gott, zu dieſem Tempel
Schweb hernieder vielerfleht,
Höre mit geneigtem Sinne
Deiner Gläubigen Gebet,
Deinen reichen Segen ſpende
Vater, Sohn und Paraclet.

Allen gönne zu verdienen
Das erflehte Segenslooß,
Das Erlangte zu beſitzen
Mit den Heilgen endelos,
Einzugehn zum Paradieſe
In der ewgen Ruhe Schooß.

Hymnus de die iudicii.

Apparebit repentine
Dies magna domini,
Fur obscura velut nocte
Improvisos occupans.
Brevis totus tum parebit
Prisci luxus saeculi,
Totum simul cum clarebit
Praeterisse saeculum.
Clangor tubae per quaternas
Terrae plagas concinens
Vivos una mortuosque
Christo ciet obviam.
De coelesti iudex arce
Maiestate fulgidus
Claris angelorum choris
Comitatus aderit:
Erubescet orbis lunae,
Sol et obscurabitur,
Stellae cadent pallescentes,
Mundi tremet ambitus;
Flamma, ignis anteibit
Iusti vultum iudicis,
Coelos, terras et profundi
Fluctus ponti decorans.
Gloriosus in sublimi
Rex sedebit solio,
Angelorum tremebunda
Circumstabunt agmina.
Huius omnes ad electi
Colligentur dexteram.

Der jüngſte Tag.

Plötzlich wird uns überraſchen
Jener große Tag des Herrn,
Wie der Dieb in dunkeln Nächten
Ueberfällt die Schläfer gern.
O wie kurz dann wird uns ſcheinen
Dieſes Lebens Prunk und Tand,
Wenn, die wir unendlich meinen,
Wie ein Hauch die Zeit verſchwand.
Dröhnend ſchallet die Poſaune,
Die durch alle Räume bricht,
Ruft die Lebenden und Todten
Vor des Heilands Angeſicht.
Von des Himmels Veſte nieder
Schwebt der Richter im Geleit
Seiner lichten Engelschöre,
Stralend ſelbſt von Herrlichkeit.
Dann erliſcht der Glanz der Sonne,
Röthet ſich des Mondes Rund,
Niederfallen bleich die Sterne,
Schütternd bebt der Erde Grund.
Lodernd gehen Feuerflammen
Vor des Richters Antlitz her,
Schmücken mit dem rothen Scheine
Himmel, Erd und tiefes Meer.
Prangend ſieht man dann den König
Sitzen auf erhabnem Thron,
Bangend vor dem Weltenrichter
Steht der Engel Legion.
Sich zur Rechten wird er weiſen
Dann der Auserwählten Schar,

Pravi pavent a sinistris
Hoedi velut foetidi.
Ite, dicit rex ad dextros,
Regnum coeli sumite,
Pater vobis quod paravit
Ante omne saeculum;
Caritate qui fraterna
Me iuvistis pauperem,
Caritatis nunc mercedem
Reportate divites.
Laeti dicent: quando Christe
Pauperem te vidimus,
Te rex magne vel egentem
Miserati iuvimus?
Magnus illis dicet iudex:
Cum iuvistis pauperes
Panem, domum, vestes dantes,
Me iuvistis humiles.
Nec tardabit et sinistris
Loqui iustus arbiter:
In gehennae maledicti
Flammas hinc discedite:
Obsecrantem me audire
Despexistis mendicum,
Nudo vestem non dedistis,
Neglexistis languidum.
Peccatores dicent: Christe,
Quando te vel pauperem,
Te rex magne vel infirmum·
Contemnentes sprevimus?
Quibus contra iudex altus:

Räudgen Böcken gleich zur Linken,
Wer ihm feind auf Erden war.
Gehet, ſpricht er zu den Guten,
Ein zu meiner Herrlichkeit,
Die der Vater euch zu Lohne
Hielt von Anbeginn bereit.
Euch, die brüderlich mich Armen
Habt geſpeiſet und getränkt,
Wird des Reichthums Ueberfülle
Zu des Mitleids Lohn geſchenkt.
Fröhlich ſagen ſie: Wann hätten
Wir, o Herr, dich arm geſehn,
Wann vermocht, dir großer König,
In Bedrängniſs beizuſtehn?
Doch der Richter ſpricht, der hohe:
Was ihr Armen habt gethan,
Hungrigen, Nackten, Obdachloſen,
Hab ich ſelbſt von euch empfahn.
Zu den Böſen wird dann ſprechen
Des gerechten Richters Mund:
Weg von mir, Vermaledeite,
Zu der Hölle Flammenſchlund.
Wenn ich Hülfe mir erflehte,
Wieſet ihr den Bettler fort,
Gabt mir Speiſe nicht, noch Kleider,
Gönntet mir kein tröſtlich Wort.
Sagen dann die Sünder: Chriſtus,
Wann wohl haben wir dich arm
Oder krank verſchmäht, Erhabner,
Wann verſäumt in deinem Harm?
Wird der hohe Richter ſprechen:

Mendicanti quandiu
Opem ferre despexistis,
Me sprevistis improbi.
Retro ruent tum iniusti
Ignes in perpetuos,
Vermis quorum non morietur,
Flamma nec restinguitur,
Satan atro cum ministris
Quo tenetur carcere,
Fletus ubi mugitusque,
Strident omnes dentibus.
Tunc fideles ad coelestem
Sustollentur patriam,
Choros inter angelorum
Regni petent gaudia,
Urbis summae Hirusalem
Introibunt gloriam,
Vera lucis atque pacis
In qua fulget visio.
Christum regem iam paterna
Claritate splendidum,
Ubi celsa beatorum
Contemplantur agmina.
Ydri fraudes ergo cave,
Infirmantes subleva,
Aurum temne, fuge luxus,
Si vis astra petere.
Zona clara castitatis
Lumbos nunc praecingere,
In occursum magni regis
Fer ardentes lampades.

◆

Wenn ein Armer hat gefleht,
Ihr ihn lieblos von euch wieſet,
Habt ihr Argen Mich verſchmäht.
Jählings ſtürzen da die Böſen
In die ewge Feuersgluth,
Wo die Schlange raſtlos naget,
Zehrend nie die Flamme ruht,
Wo umſonſt ſich mit den Seinen
Satan wider Gott verſchwört,
Wo nur Heulen ſtäts und Stöhnen,
Zähneklappern wird gehört.
Doch die Treuerfundnen ſchweben
In des Vaters Reich empor,
Ewge Freuden zu genießen
In der Engel lichtem Chor.
In die Gottesſtadt da droben
Ziehen ſie als Sieger ein,
Wo das wahre Licht wird leuchten,
Wo der Friede blüht allein,
Wo ſie Chriſtum den Erlöſer
In des Vaters Glorie ſehn,
Und des Himmels hohe Fürſten
Vor dem Thron des Ewgen ſtehn.
Darum meide Trug und Falſchheit,
Schwachen ſei und Kranken hold,
Fliehe Gold und eiteln Schimmer,
Daß dir wird des Himmels Sold.
Deine Lenden halt umgürtet
Mit der Demuth keuſchem Band;
Trittſt du einsmals vor den Richter
Sei die Lampe hell entbrannt.

De die iudicii.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla

Quantus tremor est futurus,
Quando iudex est venturus,
Cuncta stricte discussurus!

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Quum resurget creatura
Iudicanti responsura.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur
Unde mundus iudicetur.

Iudex ergo cum sedebit,
Quidquid latet apparebit,
Nil inultum remanebit!

Quid sum miser tunc dicturus!
Quem patronum rogaturus,
Cum nec iustus sit securus?

Rex tremendae maiestatis!
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Vom jüngſten Tage.

Tagt der Rache Tag den Sünden,
Wird das Weltall ſich entzünden
Wie Sibyll und David künden.

Welch Entſetzen wird da walten,
Wenn der Richter kommt zu ſchalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!

Die Poſaun im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle zu dem Throne.

Staunend ſehen Tod und Leben
Sich die Creatur erheben,
Rechenſchaft dem Herrn zu geben.

Und ein Buch wird aufgeſchlagen,
Da iſt Alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.

Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird was dunkel iſt gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeſchlichtet.

Ach was werd ich Armer ſagen,
Welchen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte ſelber zagen?

König furchtbar hoch erhaben,
Frei ſind Deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!

Recordare, Iesu pie!
Quod sum causa tuae viae:
Ne me perdas illa die!

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti, crucem passus:
Tantus labor non sit cassus!

Iustae iudex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus!

Qui Mariam absolvisti,
Qui latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

Preces meae non sunt dignae,
Sed tu, bone, fac benigne,
Ne perenni cremer igne.

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum benedictis.

Oro supplex et acclinis
Cor contritum quasi cinis:
Gere curam mei finis.

Thomas de Celano.

Frommer Jeſu, denk in Gnaden,
Ziel einſt war ich Deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden.

Sankſt Du doch für mich zur Erden,
Trugſt für mich am Kreuz Beſchwerden:
Laß dieß Leid nicht unnütz werden.

Richter du gerechter Rache,
Uebe Gnad in meiner Sache,
Eh der Rache Tag erwache.

Als ein Sünder ſeufz ich lange,
Röthlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herr Gott, fleh ich bange.

Ledig ſpracheſt Du Marieen,
Selbſt dem Schächer ward verziehen:
Hoffnung iſt auch mir verliehen!

Zwar unwürdig iſt mein Flehen,
Doch laß Gnade mild ergehen
Vor des ewgen Feuers Wehen.

Zu den Schafen laß mich fahren,
Ferne von der Böcke Scharen
Dir zur Rechten Raum gewahren.

Wenn die Böſen dann zur Linken
In die heißen Flammen ſinken,
Laß mir ewge Freude winken.

Mit zerknirſchtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein ſelig Ende!

* * *

S. Augustini Antidotum contra tyrannidem peccati.

Quid Tyranne, quid minaris?
Quid usquam poenarum est.
Quidquid tandem machinaris.
Hoc amanti parum est.
Dulce mihi cruciari.
Parva vis doloris est:
„Malo mori quam foedari.“
Maior vis amoris est.

Para rogos, quamvis truces,
Et quidquid flagrorum est,
Adde ferrum, adde cruces:
Nil adhuc amanti est.
Dulce mihi cruciari,
Parva vis doloris est.
„Malo mori quam foedari,“
Maior vis amoris est.

Nimis blandus dolor ille,
Una mors, quam brevis est!
Cruciatus amo mille,
Omnis poena levis est.
Dulce mihi sauciari,
Parva vis doloris est:
„Malo mori quam foedari,“
Maior vis amoris est.

◆

Des h. Auguſtinus Gegengift wider die Tyrannei der Sünde.

Zwingherr, eitel iſt dein Dreuen:
Was die Welt an Strafen kennt,
Was du heut erſinnſt von Neuem
Wirkt nichts, wo die Liebe brennt.
Süß ſind Marter mir und Bande,
Keiner Schmerzen hab ich Acht:
„Lieber Tod als Sündenſchande“,
Größer iſt der Liebe Macht.

Grauſe Scheiterhaufen ſchichte,
Geißle, ſtäupe mich aufs Blut,
Kreuz und Eiſen, Bleigewichte,
Nichts erſchreckt den Liebesmuth.
Süß ſind Marter mir und Bande,
Keiner Schmerzen hab ich Acht:
„Lieber Tod als Sündenſchande“,
Größer iſt der Liebe Macht.

Allzuſüß ſind dieſe Qualen,
Schön der kurze Todesſchmerz,
Kreuzestod zu tauſendmalen
Trüge gern ein liebend Herz.
Mir iſt wohl im Wundenbrande,
Keiner Schmerzen hab ich Acht:
„Lieber Tod als Sündenſchande“,
Größer iſt der Liebe Macht.

* * *

De Angelo Custode.

Angelice Patrone,
Beate spiritus,
Custos et tutor bone
Mi date coelitus!
Tuo grates amori
Mens gestit dicere,
Quo sine nolim mori
Nec ausim vivere.

O comes et antistes
Vitae individuus,
A me ne longe distes,
Sis dux assiduus;
Me protege, tuere,
Accende, dirige,
Instruere, docere
Me doctor satage.

Infirmum me conforta,
Sustenta debilem,
In manibus me porta,
Ne fors ad lapidem
Pedes meos offendam,
Sed recto tramite
Da, facilis ascendam
Culmen iustitiae.

An den Schutzengel.

O Engel, meinem Leben
Ein ſelger Geiſt geſellt,
Als Wächter beigegeben
Mir aus der Himmelswelt,
Laß mich den Dank dir ſpenden
Für treuer Liebe Hut:
Ach ohne ſie zu enden,
Zu leben wär nicht gut.

Begleiter und Geleiter
Auf jedem Lebenspfad,
O weiche niemals weiter
Von mir, mein Troſt und Rath:
Behüte mich, bewahre,
Belehre, lenke mich,
Den guten Rath nicht ſpare,
Mit Weisheit tränke mich.

Dem Schwachen ſteh zur Seite,
Dem Kranken ſpende Kraft,
An deiner Hand mich leite,
Wenn je mein Fuß erſchlafft,
Daß er den Stein im Wege
Vermeidet und ſich nicht
Verliert vom ſchmalen Stege
Der Tugend und der Pflicht.

Si daemon infernalis
Struat insidias,
Divine mi sodalis
Adfer suppetias;
Hostemque procul pelle,
Ut mecum superes,
Fac me nil unquam velle
Quam quod tu cuperes.

In viam duc salutis,
Errantem moneas,
Obstacula virtutis
De via moveas;
Mens sceleris sit pura,
Ah mens ne pereat!
Huic Deus una cura
Infixus haereat.

A teneris fuisti
Qui mihi socius,
In hora mortis tristi
Accurras ocius,
Et animam defende
A fraude daemonis,
Modumque tunc ostende
Placandi Numinis.

Ah mortis in agone
Fac vere doleam,
Pura confessione
Peccata deleam.

Wenn mich der Geiſt der Hölle
Mit Netzen ſchlau umgarnt,
Mein göttlicher Geſelle,
Sei ich von dir gewarnt.
Bis wir den Feind geſchlagen
Steh mir getreulich bei
Und laß mir nie behagen
Was dir zuwider ſei.

Den Weg des Heiles zeige,
Mahn ab von falſcher Bahn,
Kein Hinderniſs verſchweige,
Das ſich hervorgethan.
Den Geiſt nur halt geborgen,
Den Geiſt, den Schuld verdirbt:
Laß mich um nichts mehr ſorgen
Als was mir Huld erwirbt.

Du warſt mir treu im Bunde
Von Kindesbeinen an:
In bittrer Todesſtunde
Sollſt du mir eilend nahn,
Die Seele zu befreien
Von des Verführers Liſt,
Und guten Rath verleihen
Wie Gott zu ſühnen iſt.

Im letzten Kampf bewillge
Mir wahrer Reue Gluth,
Daß reine Beichte tilge
Die Schuld, die auf mir ruht.

Spe, fide, caritate,
Et patientia
Munitus pietate
Linquam praesentia.

Hanc animam, tremendo
Cum sistar iudici,
Tibi, Praeses, commendo,
Illi tu subveni.
O Angele mi custos
Migrantem tollito,
Et laetus inter iustos
Ad dextram ponito.

◆

Gieb Glauben, Liebe, Hoffen,
Geduld und Gottvertraun,
Daß ich die Grube offen
Mag ohne Schrecken ſchaun.

Wenn meine arme Seele
Dann vor dem Richter bangt,
Dir Freund, ich ſie befehle,
Daß ſie das Heil erlangt.
Die treuen Arme flechten
Sollſt du um mich, mein Hirt,
Bis mir zu Gottes Rechten
Die ſelge Stelle wird.

* * *

Vita bellum.

Vita nostra plena bellis,
Inter hostes, inter arma
More belli vivitur,
Nullae luces absque pugna,
Nullae noctes absque luctu
Terrae dantur filiis.

Sed timoris omnis expers
Stabo firmus inter arma
Nec timebo vulnera,
Non morabor hostis iras,
Non timebo publicasve,
Callidasve machinas.

Ecce coeli lapsus arcu
Atque spissa nube tectus
Rector ipse siderum
Contra saevos mentis hostes
Proeliantem me tuetur,
Bella pro me suscipit.

Franget arcus et sagittas,
Ignibusque sempiternis
Arma tradet hostium:
Tunc ovabo laureatus,
Tunc „Io“ perenne dicet
Angelorum buccina.

* * *

Das Leben ein Krieg.

Unſer Leben iſt ein Kriegen:
Feinde rings, Geſchoße fliegen
Wie im Kriege ſtäts umher,
Kämpfen muſt du alle Tage,
Keine Nacht iſt ohne Plage
Für uns Erdenſöhne mehr.

Aber aller Angſt enthoben
Steh ich feſt in Kriegestoben,
Fürchte weder Hieb noch Stich.
Scheue nicht des Feindes Wüthen,
Nicht die Ränke die er brüten
Heimlich mag und öffentlich.

Der da ſchaut vom Himmelsbogen
Von der Wolke dicht umzogen,
Der da lenkt der Sterne Schar,
Der wird mir zur Seite kämpfen,
Feindesgrimm mir helfen dämpfen,
Für mich ſtreiten immerdar.

Brechen wird er Pfeil und Bogen,
In des ewgen Feuers Wogen
Werfen meiner Feinde Wehr:
Siegreich werd ich triumphieren
Und dazu wird jubilieren
Lieblich aller Engel Heer.

Oratio ad Deum.

O Deus, ego amo te,
Nec amo te, ut salves me,
Aut quia non amantes te
Aeterno punis igne.

Tu, tu mi Iesu! totum me
Amplexus es in cruce,
Tulisti clavos, lanceam,
Multamque ignominiam.

Innumeros dolores,
Sudores et angores,
Ah mortem, et haec propter me,
Ah! pro me peccatore.

Cur igitur non amem te,
O Iesu amantissime!
Non ut in coelo salves me
Aut ne aeternum damnes me;

Sic Deus! semper amem te,
Ut ipse tu amasti me,
Sed amem te, quod mea spes,
Quod meum summum bonum es.

◆

Gebet.

O Jeſu mein, ich liebe dich
Und nicht weil Du erlöſeſt mich,
Noch auch weil in der ewgen Gluth,
Der dich nicht liebte, Buße thut.

Nein, Du mein ſüßer Jeſu, haſt
In Liebe mich am Kreuz umfaßt,
Die Nägel littſt du und den Spieß,
Den man erſt anſpie, ſchlug und ſtieß.

Du trugeſt Schmerzen ohne Zahl
Und unausſprechlich bittre Qual,
Zuletzt den Tod am Kreuze noch
Für mich, der ich ein Sünder doch.

Wie ſollt ich denn nicht lieben dich,
O Jeſu, der ſo liebteſt mich!
Nicht um das Himmelreich allein,
Nicht zur Vermeidung ewger Pein:

Ich will dich lieben immerdar
Wie Deine Lieb unendlich war,
Weil meine Hoffnung in Dir ruht
Und weil Du biſt mein höchſtes Gut.

INDEX HYMNORUM.

Adoro te devote . . . p. 228
Ad perennis vitae fontem . . . 316
Aeterna Christi munera . . . 282
Aeterna coeli gloria . . . 12
Agnoscat omne saeculum . . . 44
Ales diei nuntius . . . 16
Almum flamen vita mundi . . . 210
Altitudo quid hic iaces . . . 74
Angelice patrone . . . 346
Apparebit repentine . . . 334
Audi benigne conditor . . . 92
Aurora iam spargit polum . . . 10
Aurora lucis rutilat . . . 178
Ave maris stella . . . 254
Beata nobis gaudia . . . 202
Christe qui lux es et dies . . . 24
Christe redemptor gentium . . . 42
Congregavit Deus aquas . . . 60
Corde natus ex parentis . . . 48
Crux ave benedicta . . . 276
Cur mundus militat . . . 286
Cur relinquis Deus coelum . . . 68
Dies est laetitiae . . . 56
Dies irae dies illa . . . 340
Dormi fili dormi mater . . . 76
Ecquis binas columbinas . . . 278
Eia Phoebe nunc serena . . . 240
Est virgo coeli rore . . . 30

Fit porta Christi pervia . . . . p. 94
Gloria laus et honor 100
Gravi me terrore pulsas 296
Hora novissima 292
Horrenda mors tremenda mors 302
Hostis Herodes impie 86
Iam moesta quiesce querela 312
Iesu dulcis memoria 88
Iesu nostra redemptio 200
In Bethlem transeamus 60
In crucis pendens arbore 124
Ite moesti cordis luctus 128
Ite noctes ite nubes 190
Lauda mater ecclesia 236
Lauda Sion salvatorem 220
Lucis largitor splendide 2
Magna Ioannis merita 80
Media vita in morte sumus 300
Mittit ad virginem 96
Mundi renovatio 184
O caeca mens mortalium 294
O coeli obstupescite 115
O Deus ego amo te 354
O esca viatorum 226
O gens beata coelitum 326
O lux beata Trinitas 22
Omni die dic Mariae 264
O quam moestus cordis aestus 132
O sanctissima 258
Pange lingua gloriosi corporis 216
Pange lingua gloriosi proelium 108
Parendum est cedendum est 306
Parvum quando cerno Deum 72
Patris sapientia 118
Plaudite coeli 192
Pone luctum Magdalena 196
Puer natus in Bethlehem 52

Quem pastores laudavere . . . p. 54
Quem terra pontus sidera . . . 252
Quid Tyranne quid minaris . . . 344
Recordare Sanctae crucis . . . 272
Rerum creator optime . . . 14
Resonet in laudibus . . . 64
Rex Christe factor omnium . . . 106
Salve festa dies . . . 182
Salve Regina . . . 220
Salvete flores Martyrum . . . 82
Sancti venite . . . 232
Splendor paternae gloriae . . . 6
Stabat mater dolorosa . . . 138
Tandem audite me . . . 246
Te das Deus ut servos . . . 144
Te Deum laudamus . . . 18
Tristes erant apostoli. . . . 180
Urbs beata Ierusalem . . . 330
Ut axe sunt serena . . . 258
Veni creator spiritus . . . 204
Veni redemptor gentium . . . 26
Veni sancte spiritus et . . . 206
Veni sancte spiritus repie . . . 208
Vexilla regis prodeunt . . . 102
Victimae paschali . . . 188
Vita nostra plena bellis . . . 352
Vox clara ecce intonat . . . 36

CORRIGENDA.

Pag. 246 lin. 19 lege: orior.
„ 248 „ 7 „ stamina.

Die

ſchwäbiſche Ilias.

Von

Ludwig Aurbacher
weiland erdacht,

Nun aber von mehrern
Von ſeinen Verehrern
In holprige Verſe
gebracht.

Edidit A hoc

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinr. Ludw. Brönner.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Wie die ſieben Schwaben nacher Augsburg laufen
Und ſich einen großen Wiesbaum kaufen.

Als unſer Herr Chriſtus geboren war
Tauſend und etliche hundert Jahr,
Da ſah man eines Tags die ſieben Schwaben
In die weltberühmte Stadt Augsburg traben.

Sie fragten am Thor mit kurzen Worten
Nach dem berühmteſten Meiſter alldorten
In der Schwertfegerkunſt, denn Spieße zu kaufen
Kamen ſie von fern nacher Augsburg gelaufen.

Und als ſie zur Schmiede des Meiſters gekommen,
Da ſagte der Allgäuer: Wir haben vernommen,
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.

An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Seevolks beladen.
Nun kämen ſie zu ihm der Spieße wegen,
Womit man das freisliche Thier möcht erlegen.

Der Meiſter führte die vermeßnen Helden
In die Rüſtkammer mit ſolchem Vermelden:
Da ſähen ſie Spieße, Kolben und Schwerte,
Höllparten, und was Einer ſonſt noch begehrte.

Bygoſt! rief der Allgäuer da,
Als er die kurzen Knebelſpieße ſah,
So Einer wär mir auch eben recht,
Daß ich die Zähne mit ſtüren möcht!

Der Blitzſchwab ſprach: „Potz Blitz, Allgäuer,
Progle dich nicht ſo ungeheuer.“
Drob ſah ihn der an mit grimmen Augen
Als wellt er ihm Hirn und Mark ausſaugen.

„Zwar eigentlich, Männle, gebührt' es ſich,“
Sprach der Blitzſchwab, indem er den Kautzen ihm ſtrich,
„Denn wie alle Sieben für Einen ſtehn,
So könnten wir alle Sieben mit Einem gehn.“

Die Weisheit war dem Allgäuer rund,
Er verſtand ſie nicht aus des Keßels Grund;
Doch ſagt' er Ja, und die Andern ſtimmten ein,
Es müſt ein Wiesbaum für ſie alle ſein.

Der Meiſter ſprach: Ihr kühnen Pfanntaſten,
Nun müßt ihr mich aber nicht überhaſten:
Eine Stunde dauerts, das nehmt nicht krumm,
Und ſeht euch derweil in der Rüſtkammer um.

Eh ſie nun des Meiſters Werkſtatt verließen
Und die Höllparten mit Schwertern und Spießen,
Wählte ſich Jeder noch etwas Apartes,
Denn das Kriegshandwerk iſt gar ein hartes

Und Waffen braucht es zu Trutz und Schutz,
Sonſt iſt der Mann im Feld nichts nutz.
Da hieng ſich der Knöpfleſchwab einen Bratſpieß auf,
Der Allgäuer einen Sturmhut mit einer Feder drauf;

Der Gelbfüßler an ſeine Stiefel ein Paar Sporen:
Die hätt er nicht bloß zum Reiten erkoren,
Sondern auch zum Hintenausſchlagen,
„Wenn uns die grimmigen Feinde jagen.“

Aber der Seehas einen Harniſch wählte,
Wobei er den Freunden nicht verhehlte,
Vorſicht ſei gut zu allen Dingen
Und ſchlimmſten Falls würd es nicht Schaden bringen.

Der Spiegelſchwab ſprach: „Du haſt wohl Recht;
Ich führ auch ſelber einen im Gefecht,
Nicht auf der Bruſt vorn, laß dir ſagen,
Nein auf dem Hintern will ich ihn tragen.

„Denn wenn ich muthig bin und vorwärts gehe,
So brauchts nicht, daß ich geharniſcht ſtehe;
Doch fällt der Muth mir anderswohin,
Bei der Retirade, da iſts ein Gewinn.“

Da wurden ſie denn miteinander beſtellt,
Die ſchönſten Harniſche von der Welt,
Aus einem alten Balbierbecken
Geſchmiedet, der Welt ein Graus und ein Schrecken.

Als Alles nun baar die ſieben Schwaben
Bis auf Heller und Pfennig bezahlet haben,
Auch erſt zu ihrer Seelen Frommen
Bei St. Ulrich eine heilige Meſſe vernommen,

Da ſprachen ſie noch am Gögginger Thor
Beim Metzger um Augsburger Würſte vor
Und zogen nach kurzem Imbiß heiter
Zum Thor hinaus ihres Weges weiter.

II.

Wie die ſieben Schwaben fürder zogen
Und welchen Weges ſie einbogen.

Der Allgäuer, der an der Spitze gieng,
Sein Poſthörnle zu blaſen anfieng,
Blies: „Heiderlau! Stirbt meine Frau,
Reiſ ich in die Wetterau.“

Dann kam der Seehas mit dem Neſtelſchwab gegangen,
Dem er ſeinen Bünkel auf den Rücken gehangen.
Ihm folgte der Blitzſchwab und ſang: „Bibi bum,
Es geht ein Butzemann im Reich herum.“

Der Spiegelſchwab ſchritt raſch hinterdrein;
Aber grattelnd und pfnauſend für ſich allein
Der Knöpfleſchwab mit Häfen und Pfannen;
So zogen einher die ſtattlichen Mannen

Und trugen zuſammen, Mann bei Mann,
Den großen Feldſpieß friſch voran.
Sie hätten ſchier, doch das Gleichniſs hinkt,
Ein Wiedle geſpießter Lerchen gedünkt.

Sie waren aber ſchon eine halbe Meile
So vorwärts geſchritten in tapfrer Eile,
Da fiel ihnen erſt zu überlegen ein,
Wo der Bodenſee möchte zu finden ſein.

Der Allgäuer meinte: „Wir gehn, Bygoſt!
Der Wertach nach: was gilt der Moſt?
Wir müßen übers Gebirge kommen.
Drum die Füße nur zwiſchen den Weg genommen.“

Nein! ſagte der Gelbfüßler, ein Umweg ſeis:
„Folgt mir zum Neckar, wo den Weg ich weiß;
Denn der Neckar bekanntlich fließt in den Rhein
Und der Rhein ſodann in den Bodenſee hinein.“

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab, beißt dich die Maus?
Ein braver Mann, der geht gradaus.
Darüber lobten ihn billig die andern
Und wurden zu Rath, gradaus zu wandern.

Zwiſchen Göggingen hin und Pferſen
Wateten ſie denn mit naßen Ferſen
Durch den Wertachtobel, dieweil die Brücke
Abſeiten lag ein geraumes Stücke.

Und giengen weiter über Wieſen und Felder
Ueber Stock und Stein, durch Wüſten und Wälder,
Berg auf Berg ab bis an den Ort,
Wo geſchehen ſollte der grauſe Mord.

III.

Wie unterwegs die ſieben Schwaben
Ein Zigeunerweib geärgert haben.

Unterwegs war aber guter Rath oft theuer,
Sie beſtanden manch fährlich Abenteuer,
Und war Niemand Schuld an allem Gekrächze
Als die Zigeunerin, die alte Hexe.

Dieß verwetterte Weib ſaß aber
An einer Staud am Weg bei Kriegshaber
Und kochte wunderlich Zeug durcheinander
„Wie Mäuſedreck und Coriander.“

„Knöpfle ſind es nicht,“ ſagte der Knöpfleſchwab,
und guckte dem Weib ins Töpfle.
Der Blitzſchwab meinte: Die ſchwarzbraune Brühe
Könne Ratzen vergiften, geſchweige Kühe.

Aber der Spiegelſchwab gieng auf ſie zu:
„Nun ſage mir wahr, alte Trampel Du.“
Gleich ſprach ſie: Wer Weiberjoch muß tragen
Hat wohl von großer Noth zu ſagen.

Die Blitzhex, meint' er, redet wahr,
Und ſchob ihr geſchwind den Gelbfüßler dar.
Da muſt er ſichs gefallen laßen;
Sie ſprach und kriegt' ihm die Hand zu faßen:

Wer bezwungen iſt und übermannt,
Dem iſt das Fliehen keine Schand.
Sie ſtichelt auf meine Stiefel, dacht er:
Sie weiß, ich laufe darum nicht ſachter.

Da die mit dem Spruch zufrieden ſchienen,
So folgten die andern willig ihnen.
Dem Seehaſen raunte ſie da ins Ohr:
Manchem legt man Manches vor,
Wenn er es thät, er hieß' ein Thor.

Zum Knöpfleſchwaben ſagte die Schrunzel:
Du läßt dirs ſchmecken, kleiner Rapunzel:
Was man erſpart an ſeinem Mund,
Das frißt die Katze wo nicht der Hund.

Zum Neſtelſchwaben ſprach die Vettel
(Da hatte der auch ſeinen Zettel):
Den Eſel kennt man an den Ohren
Und an der Rede Weiſ und Thoren.

Der Allgäuer kriegte zum Beſchluß
Zu klauben an keiner tauben Nuß:
Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Sind d'Ochſen ungleich angeſchirrt.

Bygoſt! ſagte der Allgäuer,
Das hab ich ſelber erfahren theuer
Beim Miſtausführen verwichnen Merzen:
Die Hex ſieht wägerle! durch die Herzen.

Der aber am Tiefſten geguckt in den Hafen,
Der Blitzſchwab ließ ſich nicht von ihr ſtrafen,
Sondern mit Larifari und Dudeldeidumm
Stieß er ihr den ganzen Sudelbrei um.

Aber die Heidin, im Grimme der Schmach,
Rief ihm mit ſchetternder Stimme nach:
Jungfrauenlieb iſt fahrend Hab:
Heut Herzliebſter, morgen Schabab.

Man ſoll keine alte Vettel reizen
Wie baar und bloß ſie ſei von Reizen:
Was geſchehen ſoll, das wird geſchehn!
Dem können die Schwaben auch nicht entgehn.

IV.

Was ſich an andern Orten und Tagen
Mit unſern Helden ſchon zugetragen.

Zeit iſts aber, Leſer, daß ich dir berichte,
Wer eigentlich die Helden ſind dieſer Geſchichte,
Und Alles, was Noth iſt zu wißen, erzähle
Von Grund aus und nicht ein Titelchen hehle.

Vernimm alſo, der Seehas gieng
(Sothanen Ehrennamen empfieng
Er zwar im Orden erſt ganz zuletzt;
Doch bin ich ſo frei und brauch ihn ſchon jetzt.)

Von Ueberlingen am Bodenſee aus,
Wo ſeine Wiege ſtand und ſein väterlich Haus,
Und er hatt es auch ſchon in derſelben Stadt
Zum Eſchhay, ja gar zum Bannwart gebracht.

Nun fuhr er nacher Breiſach, ſich umzuſchaun
Und traf den Neſtelſchwaben hinterm Zaun:
Da fühlt' er ſich etwas zu thun verpflichtet,
Was der ſo eben ſchon hatte verrichtet.

Und ſie machten Bekanntſchaft, wie ehrliche Schwaben
Solches zu thun die Gewohnheit haben.
Damit aber gieng es alſo zu:
Der Seehas frug: Was Landsmann biſt du?

Kein Landsmann, ſprach der Andre mit Bedauern,
Ein Menbub bin ich nur bei dem Bauern,
Der dort mit Ochſen pflügt den Acker.
Der Seehas denkt: Biſt du ſo ein Racker!

Ein Dummrian war ihm gerade recht.
Da frug er: Willſt du als mein Knecht
Mir den Bünkel tragen? der Dienſt iſt nicht ſchwer;
Du gehſt nur immer neben mir her.

Und was ich auch ſagen mag und erzählen,
Du ſagſt, Es iſt wahr, das kann nicht fehlen.
„Ja, Herre, gerne; ich weiß aber gar nicht
Weder was wahr iſt, noch was nicht wahr iſt.“

Da ſprach der Seehas hinterm Zaune;
Er kam eben in die beſte Laune:
Merk, Bauernlümmel: Hott iſt wahr,
Wiſt nicht wahr. Iſt dir das klar?

Ja, ſagt' er, ſo verſteh ichs ſchon,
Und will für einen Batzen Wochenlohn
Euch den Bünkel tragen durch die ganze Welt
Und eine Strecke weiter, wenns euch gefällt.

Und bis heutigen Tag weiß die Geſchichte
Nicht aufzuwarten mit dem Berichte
Was Landsmann der Menbub geweſen habe;
Uns aber genügt, er war ein Schwabe.

Er iſt aber Neſtelſchwab genannt,
Weil er Neſteln für Knöpfe trug am Gewand;
Und da die meiſte Zeit im Jahr
Die eine oder die andere zerriſſen war,

Was an den Hoſen in Beſonderheit
Sich begab zu ſeiner Verlegenheit,
So hielt er mit der Hand die Unausſprechlichen,
Und that das auch bei den nicht gebrechlichen.

So zogen die Zwei denn miteinander
Bis ſie zum Geldfüßler kamen ſelbander,
Der in Bopfingen anſäßig war;
Liegt auch in Schwaben, ſoviel iſt klar.

V.

Wie die zwei Helden zum Gelbfüßler kamen Und ihn in den ſchwäbiſchen Bund aufnahmen.

Die Bopfinger waren grundehrliche Leute,
Sind es hoffentlich vielmehr noch heute:
Sie zahlten dem Herzogen die Eier getreulich;
Der aber ein König geworden iſt neulich.

So zerbrechliche Waare läßt ſich nicht tragen,
Sie luden ſie drum in einen Krättewagen.
Krätte iſt ein Korb, ihr wißts wohl ſchon;
Ich lernt' es aus Stalders Idiotikon.

Daß ſie nun recht viele in den Korb hinein brachten,
Die Bopfinger ſolchen Rath erdachten
Und traten ſie mit den Füßen ein:
Drum heißen ſie Gelbfüßler insgemein.

Zu Einem von dieſen, dem Bopfinger Boten
(Das Laufen verſtand er auch wahrlich nach Noten),
Kam nun der Seehas und that ihm kund
Eine erſchröckliche Zeitung mit bleichem Mund.

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.
An Land und Leuten thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche der Waiſen beladen.

Wie eine große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf wie ein Goldgulden, ein neuer:
Die funkelten nicht anders wie das hölliſche Feuer.

Und Ohren hab es, Landsmann, nicht wahr? —
Wiſt, ſprach der Landsmann, der kein Landsmann war.
Mein Hott, rief der Seehas, o du Dilltap! —
's iſt wägerle wahr, ſprach der Neſtelſchwab.

Und Jener fuhr fort: Er beſchwör ihn deswegen,
Und des Landes gemeines Bedürfniſs zu pflegen,
Mit ihm zu kommen um getreue Geſellen
Aus ganz Schwabenland auf die Beine zu ſtellen.

Der Gelbfüßler machte ſonſt gerne mit,
Doch ſagt' er: zu fechten verſteh er zwar nit,
Aber ſei es mit Laufen geſchehn,
So könn ihm der Satan auf freiem Feld nicht entgehn.

Als der Seehas ſprach, ſolchen Mann könn er brauchen,
Schlug er ein mit beiden Händen und Stauchen.
„Jetzt zieh ich geſchwind meine Gelbſtiefeln nur an
Und ſchnüre mein Ränzel und dann luſtig voran.“

Juch, rief der Seehas, das iſt uns gelungen!
Wir haben an dir einen prächtigen Jungen:
Wir finden keinen zweiten ſo bald in der Runde
Wie dieſen dritten im ſchwäbiſchen Bunde.

Da zogen die drei Geſpanen weiter.
Der Seehas, des Fähnleins Führer und Gefreiter,
War erſt im Zweifel, wohin ſie nun giengen,
Ob gegen das Ries oder Donaueſchingen.

Der Gelbfüßler meinte: im Ries und der Gegend
Schwimmen die Gänſe ſtatt zu gehn, wenn es regnet;
Ob es aber auch Menſchen da wird geben,
Das weiß ich, wägerle, nit eben.

Der Seehas ſprach: So ſehen wirs halt;
Und erfahren wirs nicht neu, ſo erfahren wirs doch alt.
Und alſo giengen ſie nach dem Ries
Und hatten immer noch keinen Spieß.

VI.

In dieſem Capitel iſt zu melden
Von dem Knöpfleſchwaben, dem kurzen Helden.

In den geſegneten ſchwäbiſchen Gauen,
Im Ries zumal, wo wir uns nun umſchauen,
Ißt man beßer von Alters her
Als anderwärts, will ſagen mehr.

Fünfmal des Tags und zwar Suppe fünf Mal,
Und Knöpfle dazu oder Spätzle, nicht ſchmal;
Und weil ſie zwei Magen und kein Herz dabei haben,
Heißt man ſie Suppen- oder Knöpfleſchwaben.

Zu Einem von dieſen, von dem nur bekannt,
Daß er der Knöpfleſchwab ward genannt,
Kam nun der Seehas mit ſeinen Geſpanen
Und ſprach, zu der mordlichen Fahrt ihn zu mahnen:

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe,
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.
An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Landes beladen.

Wie ein große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf, die ſo groß wären
Wie ein Salzbüchsle, das könn er beſchwören.

Hott hott! rief gleich der Neſtelſchwab
Und legte ſein Zeugniſs unberufen ab.
Aber dem Gelbfüßler ſchien es gelogen
Und ſtieß den Redner mit dem Ellenbogen.

Der aber ließ ſich nicht irre machen
Und fuhr fort zu erzählen mit großem Prachen:
Zuſehens wachſe das Ungethüm und
Werde ſo groß ſchier wie ein Pudelhund.

Er beſchwör ihn demnach um der Landsmannſcha
willen
Und der Schwaben gemeines Bedürfniſs zu ſtillen,
Mit ihm zu ziehn durch alle ſchwäbiſche Gauen,
Sich nach tüchtigen Geſpanen umzuſchauen.

Der Knöpfleſchwab ſagte: Nun ſei zwar Fechten
Seine Leidenſchaft nicht; doch wenn ſie ihn möchten,
Ihnen gute Knöpfle zu kochen beim Feuer,
So geh er mit los auf das Abenteuer.

Der Seehas ſagte: Das ſoll dir gerathen;
Hernach magſt du uns auch das Ungethüm braten.
Zieh alſo nur mit uns mit zur Stund
Und ſei der vierte im Schwabenbund.

Als ſie nun Handels eins geworden,
Trat der Knöpfleſchwab in den Orden,
Hub auf den Rücken Häfen und Pfannen
Und zog mit den kühnen Geſellen von bannen.

VII.

Vom Blitzſchwaben und wie bereit
Er war zu aller Verwegenheit.

Sie wandten ſich jetzo nach dem Lechfeld
Zum Blitzſchwaben, der ein groſſer Zechheld;
Zu Meitingen ſaß er im goldenen Stier
Bei einem Mäßle weiſſes Gerſtenbier.

Da tranken die Landsleute nach Gebrauch
Sich „Gſegn Gott“ zu und „Dank Gott“ auch;
Dann that ihm der Seehas mit noch naſſem Mund
Jene erſchröckliche Zeitung kund:

Wie daß in dem groſſen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe;
Gröſſen Schaden thu es an Land und Leuten
Und der Kühnſte noch hab es nicht mögen ausreuten.

Ungeſchaffen ſei es an ſeinem Leibe,
Und Augen hab es wie die Mondſcheibe;
Luge man es an, ſo wachſe das Thier
Und werde ſo groß wie ein Maſtochs ſchier.

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab mit Adel,
Das zu ſehen ließ' ich Haus und Stadel;
Und ſollt es mich einen Dreibätzner koſten,
Ich ließ ihn beim Teufel! in der Taſche nicht roſten.

Der Seehas ſagte, er brauche ſich
Nicht in Koſten zu ſtecken um das Vich,
Er ſolle nur ihm und ſeinen Spießgeſellen
Mit Rath und That helfen es zu fällen.

Blitz, rief der Blitzſchwab, im Fechten zwaren
Bin ich eben nicht groß erfahren;
Im Fluchen aber thut mirs kein Heide zuvor,
Und ſchimpfen kann ich wie ein Spatz im Rohr.

Der Seehas meinte, von keinem Dinge
Wiße man, ob es nicht Nutzen bringe.
„Zieh alſo nur mit uns mit zur Stunde
Und ſei der fünfte im ſchwäbiſchen Bunde.“

Blitz! rief der Blitzſchwab, ſo ſchlag ich ein;
Trink erſt noch ein Känntle Branntewein,
Daß ich die böſen Winde vertreibe,
Die das vermaledeite Bier macht im Leibe.

Dabei ſang er, denn er war ein luſtiger Vogel,
Hatt er erſt ein Mäßle bis zwei im Kogel,
Das alte Lied, und Alle ſtimmten ein,
Von dem verſoffnen dummen Brüderlein:

„Wo ſoll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein;
Wie ſoll ich mich ernähren?
Mein Gut iſt viel zu klein.
Wie wir ein Weſen han,
So muß ich bald daran:
Was ich heut ſoll verzehren,
Iſt geſtern ſchon verthan."

Und alſo kam der wachſende Haufen
Singend der Iller zugelaufen,
Wo ſie auf den Spiegler giengen aus:
Der hielt mit dem Weib zu Memmingen Haus.

VIII. IX.

Von dem Spiegelſchwaben und dem Allgäuer;
Zählt billig für zwei Abenteuer.

In den ſelbigen Zeiten waren noch lang
Die Fazinetle nicht im Schwang;
Ich weiß nicht, von Wem wir die Erfindung haben,
Doch ſchwerlich von einem ehrlichen Schwaben.

Daher kams, daß dazumal Hoch und Gering
Von ſich ſogleich wegſchlenzte das Ding,
Das jetzt als des Himmels ſonderlichen Segen
Die Vornehmen in die Taſche zu ſtecken pflegen.

Doch etliche ſchmierten es unter die Uechſe,
Oder zwiſchen die Grattel an die Büxe,
Wo es von ſelber ſich wieder abwetzte,
So wie man ſich in Bewegung ſetzte.

Andre dagegen wie der Spiegelſchwab
Wiſchten es am Vorderärmel ab,
Wo es zu einem Spiegel ſich verdickte,
Darin man ſein eigen Bildniſs erblickte.

Als nun der Seehas mit ſeinen Gefährten
Zu dieſem Spiegelſchwaben einkehrten,
Da trug ihm der Sprecher ihr Anliegen vor
Und der Spiegelſchwab ſchwieg und war ganz Ohr.

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe;
So groß ſei es wie ein Trampelthier
Und Augen hab es wie zwei Mühlſteine ſchier.

„Daher iſt an dich unſre Bitte gerichtet,
Daß du uns, die ſchon ſich zu dem Wagſtück verpflichtet,
Wider das Thier als ein treuer Kamrad
Zu Handen ſteheſt mit Rath und mit That.“

Er darauf: „Ich dien euch gern mit Rath,
Uebler aber ſteht es um die That,
Denn daß ihrs nur wißt, ich bin ein Mann,
Der ſein Weib nicht einmal meiſtern kann.

(Hierbei, um euer Gedächtniſs zu ſtärken
Muß ich ein kleines Notabene vermerken:
Alſo kannt ihn die Zigeunerin doch,
Als ſie da ſprach von dem Ehejoch.)

„Freilich auch iſt ſie, vergeßt mir das nicht,
Aus der ſiebenten Bitte, wo man ſpricht
Und bewahr uns vor allem Uebel;
Hat ſieben Häute wie ein Memminger Zwiebel.

„Könnt ihr nun mit Mir keine Mauer einrennen,
So weiß ich doch einen, den will ich euch nennen,
Der würde den Teufel in Fetzen reißen,
Und der iſt der Allgäuer geheißen.“

Seehas:
„So ſei denn im ſchwäbiſchen Bund nicht der dritte,
Sondern der ſechſte und geh mit uns mitte,
Ob wir den Allgäuer mögen gewinnen,
Den Mann von gewaltigen Sehnen und Sinnen.“

Zu dem alſo giengen ſie miteinander,
Und der als ein anderer Alexander
War gleich auf das Unthier zu fahnden willig,
Obgleich es ihm größer geſchildert ward als billig.

Denn der Seehas ſagte, es ſei wie ein Haus
Und ſeine Augen nähmen ſich wie Mühlräder aus,
Nur daß die Schaufeln ſtatt Waßer zu ſchürfen
Im Um- und Umdrehen Feuer auswürfen.

Sachte bygoſt! rief der Allgäuer,
Wie groß ihr es macht und ungeheuer,
Es wird halt denneſt nur ein Vieh ſein,
Und bange ſoll der Menſch davor nie ſein.

Denn Er iſt ſtärker mit Gottes Hülf und Rath
Als alles Gethier, das die Erde hat.
„Ja,“ ſagte der Seehas, „und ein alt Wort ſpricht:
Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht.“

Durch dieſe Reden bekamen die Andern
Noch einmal ſo viel Muth fürbaß zu wandern,
Und gaben ſich alle getreulich die Hände,
Was auch die Hölle für Schrecken ſende,

Sie wollten einander vor allen Gefahren
Des Leibs und der Seelen einmüthig bewahren
Und ſolle Keiner vom Andern weichen
Bis das Unthier erlegen unter ihren Streichen.

So beriethen ſich denn die ſieben Schwaben
Nacher Augsburg zu ziehn wie wir geſehen haben,
Um ſich vor Allem Streitzeug und Waffen,
Wie es tapfern Chriſtenmenſchen ziemt, zu verſchaffen.

X.

Wie die ſieben Schwaben auf einen großen Bären unterweges geſtoßen.

Wir ſchließen hiermit dieſe Epiſode,
Die wir eingeflochten nach epiſcher Methode
Und holen die Helden auf ihrem Weg wieder ein,
Nun Zeugen von ihren Großthaten zu ſein.

Da haben wir ſie denn glücklich vier bis fünf Stunden
Außer Augsburg in einem Hohlweg gefunden,
Den ſie eben durchzogen, und der Hut nicht vergaßen;
Denn mit Gebirgspäſſen iſt nicht zu ſpaßen.

Sie waren zwar kühn und kannten keinen Schrecken,
Doch mochte wohl Mancher Abenteuer „ſchmecken;“
Deſſen Naſe war fein, denn was geſchah?
Schumps! liegt ein großer Bär am Wege da.

Und der Allgäuer, der an der Spitze trabte,
Der mit gewaltigen Sehnen und Sinnen begabte,
War eben darum ſo ehern gebaut,
Daß er mit der Naſe drauf ſtößt, eh er ihn ſchaut.

Da ſchreit er denn freilich was er kann:
Ein Bär, ein Bär! ſchaut an, aus dem Tann!
Und wendet auch gleich aus Leibeskräften
Den Spieß, ihn dem Thier ins Gekröße zu heften.

Und ſo iſt der Sieg an den Muth gebunden,
Noch hatt er nicht gekämpft und ſchon überwunden.
Denn der Bär, vom Eiſen des Spießes bedroht,
Regte ſich nicht, er war maustodt.

Da ſchaute der Allgäuer ſiegfreudig um;
Aber nun erſchrak er erſt — warum?
Ja, da ſieht er die Gefährten den Boden bedecken
Und alle Viere von ſich ſtrecken.

Und vermeinend ſie ſeien auch todt wie der Bär,
Und er habe ſie rücklings erſtochen mit dem Sper,
Fieng er laut an zu lamentieren:
Soll ich alle meine Geſellen auf einmal verlieren?

Die aber waren vor Schrecken entweder,
Oder weil zu feſt ſich gehalten ein Jeder
Am Spießſchaft, für todt auf den Boden geſtürzt;
Doch ihr Leid ward jetzt mit Freude gewürzt.

Denn als ſie vom Tode des Bären vernahmen,
Standen ſie geſund wieder auf in Gottes Namen,
Stellten ſich um den Bären im Kreiß
Und der eine rupft' ihm den Pelz am Steiß,

Der andre gar ſteckt' ihm die Hand in den Rachen:
Der Bär ließ Alles mit ſich machen.
Und als ſie ſahen, er ſei nicht ſo ſchlimm,
Forchte kein Einziger mehr ſich vor ihm.

Und als ſie gar an den Verleibten ſich machten
Und kein Loch an ihm fanden bei näherm Betrachten,
Als womit er ſchon lebend umhergekrochen,
Da merkten ſie wohl, er ſei nicht erſtochen,

Und fragten einander: Wie iſt er geſtorben?
Der Hunger, rief der Knöpfleſchwab, hat ihn verdorben;
Aber der Gelbfüßler meinte, die Kälte,
Und blieb dabei trotz aller Feldmäus und Schelte.

Der Spiegelſchwab, welcher der pfiffigſte war,
Der Odyſſeus der ſchwäbiſchen Heldenſchar,
Rieth aber, und hat den Preis erworben,
Er habe ſich eben zu Tod geſtorben.

Was aber nun machen mit dem Luder?
„Biſt du der Meinung, biſt du, biſt du der —“
So ſtimmten ſie ab und der Endſchluß war,
Ihm abzuziehen Haut und Haar.

Und welcher von ihnen der mannlichſte wäre
Und ſich als den kühnſten und grimmſten bewähre
Wider das Thier, das ſie dächten zu fangen,
Der ſollte die Haut als Preis erlangen.

XI.

Der Blitzſchwab ward einem Mädle gut,
Und wie ſie ihn auf die Kirbe lud.

In der Grafſchaft Schwabeck ſahen die Schwaben
Eine ſchöne Bauerntochter neben ſich traben:
Die ward von allen gerühmt und gepreiſt,
Aber vom Blitzſchwaben allermeiſt.

Das Töchterle grüßte ſie züchtiglich
Und ſprach dabei andächtiglich
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! aus ſeinem Mund;
In Ewigkeit Amen! ſprach der Bund.

Wie man denn dazumal in ganz Schwabenland
Nichts als gute Chriſtenmenſchen fand,
Noch keine Freimaurer und Atheiſten
Wie ſie jetzt auch dort in allen Stauden niſten.

Potz Blitz! ſprach der Blitzſchwab zu ſeinen Geſellen,
Das Mädle muß ich anreden und ſtellen,
Und gieng alsbald auf ſie zu und frug
Wie ſie heiße, wobei er ſich artlich betrug.

„Käther,“ ſprach ſie und hehlt' es ihm nicht
Und lugt' ihm freundlich dabei ins Geſicht,
Denn der Blitzſchwab war kein unübler Kerle,
Aber das Mädle recht eine Perle.

Er frug ſie: Möchtet ihr mich wohl heuren?
Euer Vater braucht' euch nicht auszuſteuern,
Wie ihr geht und ſteht will ich euch haben:
So findet ihr keinen, Potz Blitz! mehr in Schwaben.

Das Mädle lachte und ſprach: Nicht heute;
Aber wenn einmal die Mannsleute
So fäſig wären wie Pfeffernüße,
So nähme ſie ihn vielleicht, wenn ſie müße.

Drauf ſprach der Blitzſchwab wieder: Schätzle,
So gebt mir auf den Kauf ein Schmätzle —
Eine Watſche, meinte ſie, wär ihr feil;
Mit dem Kuſs hätt es noch keine Eil.

Mein Schwab, ob nicht aus Merxheim zwar,
Merkte doch, daß es ihr Ernſt nicht war,
Und nahm ſie ſchmeichelnd bei der Hand
Und ſprach ſie ſtreichelnd, nicht ungewandt:

Ob ihm denn gar keine Hoffnung bleibe,
Wenn er wiederkomme, daß er ſie weibe?
Und nannte ſie Schatzhauſer, Skapulierläusle,
Herzkäferle, und kam ganz aus dem Häusle,

Und ſchwatzte des närriſchen Zeuges noch viel,
Alles im edelſten ſchwäbiſchen Stil.
Das Mädle hatt es aber endlich genug
Und ſprach zu ihm, als er wieder frug,

Er ſoll' ihr auf die Kirbe kommen!!
Und riß ſich los. Ob er das vernommen,
Sah ſie noch einmal um und ſprach:
„Nichts für ungut, ihr machtets darnach.“

Und ſo wurde der Blitzſchwab brav heimgeſchickt
Und ihm ein weidenes Täſchle geſtrickt;
Und es war zwar grob was ſie geredt,
Aber gut, wers recht verſteht.

Und die Geſellen ſtimmten überein,
Sie ſei ein wunderſchön Töchterlein
Wie es alle ſind, die aus Schwaben kommen,
Die wüſten einzig ausgenommen.

Selbſt der Allgäuer ſagte: Bygoſt und bei Ehre,
Wenn die Föhl aus dem Allgäu wäre,
Wer weiß was ich thäte! Die Schwabeckerin
Kam aber dem Blitzſchwaben nicht mehr aus dem Sinn.

Und es war nun aus mit ſeinem Ruhm
Und mit ſeinem ſtarren Heldenthum;
Und er hatte ſich feſtiglich vorgenommen,
Er woll ihr auf die Kirbe kommen.

XII.

Wie die ſieben Schwaben einem Baiern begegnen Und wie ſie es hageln laßen und regnen.

Außerhalb Mindelheim — ſie ließen es liegen,
Die Mindelheimer möchten einen Schrecken vor ihnen kriegen,
Wie ſie einſt vor dem ſchwediſchen Reiter bekommen,
Der ganz allein ihre Stadt eingenommen —

Bei Aurbach trafen ſie einen Baiern an,
Dem ſie's ſogleich an ſeinem Häs anſahn
Was Landsmann er ſei. Es war ein Bräu
Aus München, der trieb ins Reich ſeine Säu,

Hopfen in Memmingen dafür einzuhandeln.
Der blieb ſtehn und ließ ſie vorüberwandeln,
Und er hatte wohl Luſt die wunderlichen Steffen
Mit dem wiesbaumlangen Spieß zu äffen.

Da frug ihn der Blitzſchwab, was er ſo luge?
Saht ihr niemals Schwaben? — „O wohl, genuge
Giebts daheim in der Küchel bei mir,
Viel tauſende! Sind aber ſchädliche Thier.“

Potz Blitz, Malefiz, fluchte der Blitz-
ſchwab und gieng, zu rächen den Witz,
Auf den bairiſchen Fetzenkerl los, dem das Schwabel
Kümmerlich reichte bis an den Nabel.

Und eh ſichs der Baier verſah, ſprang der Schwab
Doch an ihm in die Höh und gab
Ihm eine Dachtel mit ſo wetterlichem Schwang,
Daß ihm das Feuer aus den Augen ſprang.

Da war aber der Baier auch zu Haus
Und langte mit dem Arm weitmächtig aus,
Dem Schwäblein auch zu verſetzen eine,
Und es wär eine Watſche geweſen, ich meine ...

Weil aber der Bunkes, der kleine Geſell,
Wieder auf dem Boden war eben ſo ſchnell
Als er vorher in die Höh war geſprungen,
So iſt dem Baiern der Streich mislungen.

Denn er ſchlug in den Wind und drehte ſich alsbald
Um von des eigenen Schlages Gewalt,
Stolperte, fiel, und lag im Wege.
Jetzt aber hagelt' es über ihn Schläge.

Der Blitzſchwab kriegt' ihn alsbald an der Goſchen,
Zwei andre bei Händen und Füßen. Gedroſchen
Wurde da waidlich und kein leeres Stroh.
Der Baier war auch des Handels nicht froh;

Doch hätt er bald ſich wieder gelupft
Und hätte ſie ſämmtlich in die Höhe geſchupft
Wie Pfülben, wenn nicht auch des Allgäuers Schwere
Wie ein Malterſack auf ihn gefallen wäre.

Der drohte: Jetzt blaſ' ich dir aus das Licht,
Bitteſt du uns den Schimpf ab nicht.
Der Baier muſt es denn endlich wohl thun:
Da ließen ſies gut ſein und den Streit beruhn.

Als er aber wieder nacher Augsburg gelangte,
Ließ er an ſein Haus, das auf dem Anger prangte,
Die ſieben Schwaben malen zu ewigem Gedächtniſs,
Und das iſt uns noch heutiges Tags ein Vermächtniſs.

XIII.

Wie der Blitzſchwab ſtritt mit dem Spiegelſchwaben
Und wie ſie ſich wieder vertragen haben.

Es war ſchon Nacht, als die ſieben Schwaben
Sich aus dem Wald gefunden haben.
Eben trat auch der Mond aus der Hülle
Wie ein Pfäfflein glänzend in ſeiner Fülle.

Das freute den Spiegelſchwaben in der Seelen:
„Jetzt haben wirs gewonnen, es kann nicht fehlen,
Memmingen muß in der Nähe ſein.“
Woran ſiehſt du das? fiel der Blitzſchwab ein.

„Ei, denkſt du denn, ich kennte nicht
Den Memminger Mann (Mond) mit dem blanken Geſicht?“
Potz Blitz, wie blitzdumm, ſagte der Blitzſchwab,
Indem er zum Scherz ihm eins auf den Sitz gab.

Da hatt er aber von dem ins Gefriß
Im Ernſt einen ungelachſenen Schmiß;
Denn Alles ließ der Spiegelſchwab laufen,
Nur ſollte man ihn nicht für dumm verkaufen.

Daß dir der Blitz ins Maul platz', ſchrie
Der Blitzſchwab, du Kog, du zottletes Vieh,
Du Takel, du Gispel, du Schliffel, du Lalle,
Und ſo bis die ganze Litanei war alle.

Der Spiegelſchwab ließ ſich das auch nicht bieten,
So daß ſie einander in die Haare geriethen
Wie ſich zwei Metzgerhunde raufen,
Die ſich in der Schranne Wildbrät verkaufen.

Da bat der Seehas den Allgäuer,
Daß er doch ſolchem Unfrieden ſteuer'.
Ungerne litt der auch die Händel
Und packte den Blitzſchwaben am Hoſenbändel

Und ließ ihn zappeln in der Luft wie ein Froſch,
Während der Spiegelſchwab dahin noch droſch,
Wo ihm der Blitzſchwab am fleiſchigſten ſchien.
Da packte der Allgäuer endlich auch Ihn

Mit der Linken am Leible, und hielt ihn gepreſst,
Daß er nicht muckſte, ſo ſteif und feſt:
„Hört ihr auf zu ruhn, ihr donnerſchlächtige Strolche;
Ich will euch Hores Mores lernen, ihr Molche.“

Und den einen mit Schütteln, den andern mit Würgen,
Zwang er ſie beide, ihm eidlich zu bürgen,
Sie wollten Freunde ſein nach ſeinem Gebot,
Und das ſind ſie auch geblieben bis in ihren Tod.

XIV.

In welche Gefahr der Spiegelſchwab kam,
Und zu welcher Liſt er die Zuflucht nahm.

„Durch Memmingen gehn wir nicht, die Stadt,
Obwohl es da gute bigene Würſte hat,“
Sprach der Spiegelſchwab, und fragte man Warum?
„Ich weiß da Beſcheid,“ verſetzte er, „darum.“

Der Neſtelſchwab ſagte: Sei es drum;
Wir können ja um die Mauern herum
Und dann zum andern Thor hinaus.
Und wie er es ſagte, ſo führten ſie's aus.

Sie giengen alſo um die Mauern herum
Durch die Hopfengärten, der Weg lief krumm.
Da kam es denn wiederum an den Tag,
Daß der Menſch ſeinem Looß nicht entgehen mag.

Denn eh ſichs der Spiegelſchwab verſah,
Sprang aus einem der Hopfengärten da
Ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel:
Die ſchrie in einem Ton, es ward ihm dunkel

Vor den Augen: „Biſt du endlich wieder hier,
Du Schlingel, du Galgenſtrick, du Gang zu Bier!
Wo biſt du herum kalfaktert die Zeit?“
Der Spiegelſchwab erkannte, das war ihm leid!

In ihr ſein Gemahl, und: „Der Teufel iſt los!
Alle Heiligen helft!“ mit dieſem Stoß-
ſeufzer davon über Zäun und Hecken,
Sich im nächſten Hopfengarten zu verſtecken.

Das Weib ihm nach. In der Herzensbedrängniſs,
Wie entgeh ich, gedacht er, dem grauſen Verhängniſs?
Da fiel ihm eine Liſt ein, durch die er genas.
Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts beſaß,

Als das Bärenfell mit den breiten Tatzen;
Das warf er über, ſchloff in die Bratzen,
Und rampfte auf allen Vieren einher
Und verſuchte zu brummen wie ein leibhafter Bär.

Als nun das Satansweib näher kam,
Richtete er ſich auf und „grum, grum, gram.“
Trappelt' er auf ſie zu. Die ſah nicht ſo bald
Den Bären, ſo ſchrie ſie auf mit Gewalt,

Und rannte davon über Kopf und Hals.
Der Bär aber rannte nun ebenfalls,
Und holte ſie ein und begann ſie zu herzen
Bis ihr die Sinne vergiengen im Liebesſcherzen.

Da ließ er ſie los und ſuchte den Bund.
Und wißt, ſeit dieſer Schwank ward kund
Unter den Memminger Frauen, beehren
Sie ihre Männer mit dem Titel Brummbären.

XV.

Wie ſie in Memmingen gegen Wißen und Willen Den Durſt bei einer Bierbeſchau ſtillen.

Während ſie ſuchte der Spiegelſchwab,
Setzte der übrige Bund ſich in Trab,
Bis er vor einem Thurme ſtand,
Es war das Leutkircher Thor genannt.

„Da haben wir alſo hinaus zu wandern,“
Sprach der Neſtelſchwab zu den Andern.
Und ſie giengen hindurch und kamen nun juſt
In die Stadt, ihnen unbewußt.

Aber wie ihr aus dem Eulenſpiegel wißt,
Daß kein Unglück ohne Glück iſt;
Es fällt z. B. Einer vom Dach und bricht
Arm und Bein, den Hals aber nicht —

So hat es auch hier ſich begeben, denn vor
Dem erſten Haus, das ſie ſahn bei dem Thor,
Iſt ein grüner Maienbaum zu ſehen geweſen
Und über der Thür ſtand deutlich zu leſen:

„Hier wird gut Merzenbier ausgeſchenkt.“
Sie dachten: wird hier umſonſt getränkt,
So iſt das Merzenbier mitzunehmen;
Wir wollen uns alſo hinein bequemen.

Der Wirth, der ſie ſieht mit dem großen Spieß,
Erſchrickt und denkt: Was bedeutet dieß?
Und hub ſich entgegen und zog ſchon von fern
Die Mütz und frug: Was ſchafft ihr Herrn?

Sie möchten ein wenig ſein Bier beſchaun,
Sagt der Allgäuer. Der Wirth denkt: „Traun!
Sie ſind von der Kreißregierung geſandt,
Das Bier zu beſchaun in Schwabenland,

„Ob es auch pfennigvergiltig ſei.“
Da geht er und holt das beſte herbei,
Das ihm lag in des Kellers Hut,
Und dieſes beſte war noch nicht gut.

Doch Eine Bütſche um die andre tranken
Die Geſellen, ohne ſich viel zu bedanken;
Und als ſies auf einen halben Eimer gebracht
Und immer noch hoben mit ganzer Macht,

Sagte der Wirth: „Ich ſehe mit Freude,
Ihr Herrn Beſchauer, euch ſchmeckt das Gebräude.“
Da meinte der Blitzſchwab: „Es läßt ſich trinken;
Fehlt aber Hopfen und Malz, will mich dünken.“

„Mit Verlaub,“ ſprach der Wirth, er war ſchalkiſcher Art,
„Hopfen und Malz iſt nicht geſpart,
Aber des Waßers nur allzuviel.“
Drob lachten ſie all, und dem Blitzſchwab fiel

Ein Spruch ein, den ſagt' er: „In Langenſalz,
Braut man drei Bier aus Einem Malz:
Das erſte heißet man den Kern,
Das trinken die Bürgermeiſter gern.

„Das andre heißt das Mittelbier:
Das ſetzt man gemeinen Leuten für;
Aber das dritte heißt Covent:
Trink dich potz Schlapperment!“

Drauf ſpielt' er ein Paar luſtige Stücklein auf
Dem Wirth zu Ehren und dem guten Kauf;
Und als den Geſellen genug gethan ſchien,
Standen ſie auf ohne den Beutel zu ziehn.

Der Wirth ließ ſie gehn in der bewuſten Meinung
Und ſprach: „Er habe ſich der Erſcheinung
Sehr geehrt gefühlt ſo werther Gäſte,
Und ſie ſollten von ſeinem Bier nur reden das Beſte.“

Das thaten ſie auch, und konnten ſich ſchier
Nicht genug verwundern, daß man das Merzenbier
In Memmingen auszuſchenken pflege;
Davon ſehr erbaut zogen ſie ihrer Wege.

Und ſo ſpielten die eigenen Landesgenoßen
Ohn ihr Wißen und Willen dem Wirth einen Poſſen;
Doch ſagt man, ihm hätten für das freie Zechen
Andre Landsleute doppelt müßen blechen.

XVI.

Wie das blaue Meer die ſieben Schwaben
Ohne zu erſaufen durchſchwommen haben.

Ob ſonſt ein Schwab wohl auf Einem Sitz
Fünf Mäßle trinken mag und bleibt bei Witz,
So hatten doch unſere Schwaben zu tief
In den Krug geguckt und traten ſchief.

Und kaum waren ſie außer dem Thor,
Als ſich der Weg in die Gärten verlor.
Und der Spiegelſchwab konnte ſie nicht beſcheiden;
Der ſuchte ſie vergebens auf den Leutkircher Halden.

Bygoſt! ſagte der Allgäuer keck:
Es iſt Ein Ding! was ſoll der Schreck?
Haben wir keinen Weg, ſo machen wir einen;
Die Iller finden wir doch, ſollt ich meinen.

Und ſo gieng es luſtig das Brachfeld entlang,
Der Allgäuer blies, der Blitzſchwab ſang:
„Ich laß ein klein Waldvögelein,“
Und der Knöpfleſchwab fiel über manchen Stein;

Iſt aber doch wieder aufgeſtanden.
Inzwiſchen war der Abend vorhanden,
Und glitzte ſchon hier und da ein Stern;
Nur der Allgäuer ſah noch den Grindten von fern.

Da ſtanden ſie plötzlich, und hemmten den Schritt,
Damit der Fuß nicht hinunter glitt,
An einem Ufer, und unten lag
Ein See mit empörtem Wellenſchlag.

Iſt aber nur ein Flachsfeld geweſen,
Das eben blühte, ſo hab ich geleſen;
Und weil der Wind ſtrich hin und her,
So wallt' es und wogt' es wie ein ſtürmiſches Meer.

„Potz Blitz!“ rief der Blitzſchwab, „was iſt zu thun?
Hinüber müßen wir, ſonſt kommen wir nun
Und nimmermehr an Ort und Stelle.
Trägt uns kein Kahn denn über die Welle?

„Allgäuer, du muſt den Chriſtoph machen:
Trag uns hinüber, hier iſt kein Nachen."
„Bygoſt!" ſagt' er, „ich mag allenfalls
Ins Waßer gehn, doch nur bis an den Hals."

Der Neſtelſchwab in Sorgen ſtand:
„Ich kann ja nur rudern mit Einer Hand;
Mit der andern hab ich die Hoſen zu halten."
Auch der Knöpfleſchwab legte die Stirn in Falten,

Und lugt' in die Flut, ob auch Wallfiſche drin,
Denn Jonas der Prophet lag ihm im Sinn,
Oder Er dem Wallfiſch ſchon im Bauch.
Da dachte der Blitzſchwab: Wart, du Gauch!

Und war ihm heimlich in den Rücken gekommen
Und rief: „Friſch gewagt iſt halb geſchwommen!"
Und gab ihm einen Stoß und plumpf! lag er unten,
Daß die Wellen über ihm zu branden begunnten.

Der Gelbfüßler ſagte: „Der iſt nicht erſoffen:
So kann man auch wohl noch Heil erhoffen;
Es muß nicht tief ſein," und hupfte friſch
In die blaue See wie ein ſchnalzender Fiſch.

Der Blitzſchwab ſpie in die Hände vorher,
Nahm einen Anlauf und da lag er im Meer.
„Bygoſt! nun gilts!“ der Allgäuer ſprach,
Warf den Spieß voraus und hupfte nach.

Ihm hatte ſich an die Hoſenſchnalle
Der Neſtelſchwab gehängt und kam mit zu Falle:
Da fiel er unten gemächlicher auf
Und that dieß Mal einen guten Kauf.

Da lagen ſie wie Holzblöcke ganz unbeweglich
Und alle Glieder ſchmerzten ſie unſäglich;
Auch wollt es mit dem Schwimmen nicht voran:
Sie trafen wohl Grund, aber kein Waßer an.

Endlich ſind ſie doch vorwärts gekommen;
Doch war es gekrochen mehr als geſchwommen:
Wie Schnecken rampften ſie ans andre Geſtade
Und ſagten kein Wörtle mehr zu dem Bade.

Nach ihren Rippen nur ſah man ſie taſten,
Ob die noch heil wären am Bruſtkaſten,
Ihren Spieß dann fiſchten ſie aus den Wogen
Und ſind wieder querfeldein gezogen.

XVII.

Wie der Allgäuer ohne des Knöpfleſchwaben Schwere Auf der Landſtraße ſchier erſoffen wäre.

Nun war es aber finſter geworden und immer
Sahn ſie von der Landſtraße noch keinen Schimmer.
„Bygoſt!“ rief endlich der Allgäuer doch:
„Da ſeh ich die Straße: nun gewinnen wirs noch.“

Es war aber die Iller, woran ſie ſtanden,
Und keine Landſtraße war vorhanden;
Er merkt' es nicht und ſchritt immer fürbaß:
Plumpf! lag er im Waßer, und das war naß.

„Ich erſaufe, bygoſt!“ mehr konnt er nicht ſagen,
Denn ſchon war es ob ihm zuſammen geſchlagen.
Da ſprangen die Andern wohlweislich zurück;
Nur der Knöpfleſchwab blieb und half ihm zum Glück.

Denn weil er vom Laufen und Fallen entkräftet,
Hatt er ſich an den Riemen des Wiesbaums geheftet,
Daß der übrige Bund ihn ſchleppen ſollte,
Und nun konnt er nicht los ſo gern er wollte.

Und blieb durch der Spätzle Bleigewicht
Auf demſelben Fleck und rührte ſich nicht.
So hatte der Allgäuer ein trefflich Geländer:
Wie fänd er auch ſonſt ſich heraus, wie fänd er?

Ohne den Knöpfleſchwaben war er auf dem Platz
Mitſammt dem langen Spieß für die Katz.
Nun aber wars ein gewieſener Weg:
Er hob ſich gemächlich empor an dem Steg.

Und das war es auch all, was von Heldenthaten
Dem Knöpfleſchwaben unterwegs iſt gerathen.
Drum wollt ichs nicht hehlen und laßen ſchauen,
Daß ich den Schwaben gerecht bin aus allen Gauen.

Und auf der Geſellen mörderiſch Geſchrei,
Kam auch der Spiegelſchwab herbei,
Der ihrer zu harren auf der Brücke ſtand.
Dem waren da Weg und Stege bekannt:

Da hatt er ſie bald auf die Straße gebracht,
Und im nächſten Haus, wo bei dunkler Nacht
Doch deutlich winkte des Herrgotts Arm,
Kehrten ſie ein und verſchliefen den Harm.

XVIII.

Etliche Stückle von dem Neſtleſchwaben,
Die wohl beweiſen, er war aus Schwaben.

Den Harm und den Rauſch verſchlafen die Helden,
Nichts weiter iſt eben von ihnen zu melden:
So möchten wir Zeit und Gelegenheit haben
Für etliche Stückle vom Neſtelſchwaben.

Es geht die Sage, daß einſt ein Schwabe
Einem Prieſter gebeichtet habe,
Und nachdem er die läßigſten Sünden vertraut,
Hab er innegehalten und vor ſich geſchaut.

Der Beichtiger frug: „Was wißt ihr noch mehr?“
Da ſagt' er: „Eines drückt mich noch ſchwer,
Aber ich ſchäme mich, es zu ſagen.“
Nun wollt es der Prieſter doch gern erfragen

Und ſprach: „Nur Muth, bekennt es mir frei.“
Da geſtand er zuletzt: „Ich bekenne, ich ſei
Ein Schwab.“ Und die hellen Zähren ſprangen,
Die Zeichen der Reue, von ſeinen Wangen.

Da ſprach der Beichtvater mildiglich:
„Eine Sünde ſcheint es nicht eigentlich,
Und Solches zu beichten iſt der Brauch nicht;
Aber freilich, ſchön iſt es auch nicht.“

Iſts nicht ein anderer Schwab geweſen,
Der alſo gebeichtet ſein ſchwäbiſches Weſen,
So war es der Neſtleſchwab, Gott ſtraf!
Denn wirklich, der war ſünddumm wie ein Schaf,

Aber auch ebenſo geduldig
Und an aller Bosheit gar unſchuldig.
Drum hatten die Andern mit ihm ihre Fuhr'
Und er litt es gern, wie das Schaf die Schur.

So ſollt er einſt um die Wette laufen
Mit dem Gelbfüßler bis dort an den Haufen;
Aber des weigert' er ſich und ſprach:
„Du haſt Stiefele an, wie könnt ich dir nach!“

Ein andermal ward er nach dem Namen gefragt:
„Wie mein Vater heiß ich, hat meine Mutter geſagt."
„Und wie hieß denn der?" „Nun eben wie ich."
Und ſo dreht' er immer im Kreiſe ſich.

Einſt kamen ſie an einem Dorfe vorbei,
Als es eben ſchlug vom Thurme drei.
Da zählt' er die Schläge: „Eins, eins, eins!"
Denn das war die Summe ſeines Lateins.

Wie nun die Uhr hat ausgeſchlagen
Und die andern ihn um die Stunde fragen,
Da wuſt er weiter keinen Bericht,
Denn zuſammengerechnet hab er es nicht.

Jüngſt frug ihn der Blitzſchwab: „Kannſt du auch ſchwören?
Ich möcht einmal einen hölliſchen Fluch von dir hören."
Da nahm er die Mütz ab und ſagte leis:
„Mit Verlaub: daß dich das Mäusle beiß!"

Das war der groſte Fluch, den er wuſte;
Den flucht' er aber auch nur weil er muſte.
Er hörte den Blitzſchwaben doch jeden Tag;
Der konnte fluchen was der Brief vermag.

Einſt giengen ſie an einem Weiher hin,
Da lagen todte Fiſche drin.
Der Neſtelſchwab: „Wie Schad iſt dieß,
Daß man die ſchönen Fiſche verſaufen ließ!“

Ein andermal, da der Wind eben pfiff,
Sahn ſie vor Anker liegen ein Schiff,
Und neben dem größern ſchaukelten ſich
Hin und her zwei kleine behendiglich.

Da ſchüttelte der Neſtelſchwab den Kopf,
„Curios!“ ſagte der arme Tropf,
Weil er das große für die Mutter hielt:
„Wie doch Alles was jung iſt, gern ſchimpfelt und ſpielt!“

Dieſe und andere Stückle noch hören
Wir erzählen von ihm: wer will ſie beſchwören?
Es iſt ſo der böſen Leute Gebrauch,
Wer ein Kläpperle hat, dem hängen ſie auch

Das andre, das zehnte, das hunderte an.
Auch ſchick ich hier dieſe Erklärung voran,
Eh ich von den Schwaben das Weitre berichte,
Daß ich ſie nicht verachten will mit dieſer Geſchichte.

Haben wir doch all unſre Fehler und Mängel,
Iſt keiner ein Teufel und keiner ein Engel.
Die Schwaben ſind treue einfältige Leute,
Die ſakriſch ſchanzen ſo morgen wie heute;

Dagegen ſind andere Völker gewitzt,
Leichtfertig, genäſchig, faul, verſchmitzt,
Ehbrecheriſch, diebiſch und atheiſtiſch,
Was dieſe noch nicht ſind interimiſtiſch.

Was hört man nicht Alles von preußiſchen Pfiffen!
Sind aber nun gar zu ſehr abgegriffen
Und dazu ſo verſchrieen in aller Welt,
So leicht wird Keiner damit mehr geprellt.

Und was ſoll man gar ſagen von den blinden Heſſen,
Die mit offenen Augen zu ſehen vergeßen.
Sie rennten ſich lieber ein Loch in den Grind
Als daß ſie ſollten ſehn wo Wände ſind.

So hört man von den Weſtfälingern ſagen,
Sie hätten unſern Herrgott ans Kreuz geſchlagen.
Viele möchten ſich auch ſelber an der Naſe nur zupfen,
Sie haben den Schwaben nichts vorzurupfen.

Denn es iſt ja bekannt und noch nicht vergeßen,
Die Schleſinger haben einen Eſel gefreßen,
Die Oeſterreicher ſind Flaſcheltrager,
Die Salzburger heißen Stierwäſcher und-Zwager.

Die Mährer zapften eine Stute gar an,
Die ſie für ein Faß Bier anſahn;
Die Böhmen aßen einen madigen Hund
Für einen Parmeſankäs, was gilt das Pfund?

Von denen, die weiter gen Norden zu wohnen,
Wird es ſich zu reden ohnehin nicht verlohnen;
Und ſo weiß man eben von allen dergleichen:
Wir dürften wohl ſchweigen von Schwabenſtreichen.

Doch mag man ſie immer wie wir in der Güte
Von ihnen erzählen, denn Gott verhüte
Daß unter uns Deutſchen das Necken abkäme,
Ein Zeichen wärs, daß auch das Lieben abnähme.

XIX.

Wie man die ſieben Schwaben thurmte Für Strolche, und wie es dem Blitzſchwaben wurmte.

Am andern Morgen bei guten Launen
Krochen die ſieben Schwaben aus den Daunen,
Schraubten ſich untereinander und lachten
Indem ſie der geſtrigen Fahrten gedachten.

So zogen ſie wählig fürbaß und kamen
Einer Burg vorbei, Kronburg mit Namen.
Da guckte der Junker von und auf
Eben aus dem Fenſter und ſah ihr Geſchnauf.

Da rief er ſeine Schergen, ſprach und befahl:
„Was ſind das für Leute? lug doch einmal.
Landfahrer gewiſs oder ſolche Bagaſche.
Nimm die Bullenbeißer mit, das giebt dir Couraſche.“

Sieben Bullenbeißer nahm da der Scherge
Und ſtieg den Schwaben entgegen vom Berge,
Und gebot, ihm zu folgen, den ſehr Erſchreckten,
Zumal als die Hunde die Zähne bleckten.

Der Obrigkeit ſoll man folgen, gedachte
Der Schwabenbund, und folgte ſachte.
Der Knöpfleſchwab war aber auch hier der letzt
Und ward ein Paarmal zur Pflicht gehetzt.

Wie ſie nun vor den Junker von Kronburg kamen,
Begann der mit ihnen ein ſtrenges Examen:
Wie? und warum? und wohin? und woher?
Und ſolcher abſcheulichen Polizeifragen mehr.

Da ſahen die Schwaben verlegen ſich an,
Bis der Seehas endlich ſein alt Lied begann,
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Thier, davor aller Welt grauſe.

„Wir aber als wackre Landsleute haben
Uns zuſammen gethan aus allen Gauen von Schwaben
Dieß erſchröckliche Ungethüm zu erlegen.
Nun wißet Ihr Wie und Warum und Weswegen.“

Aber der Junker von Kronburg wollt es nicht glauben
Und drohte mit hochnothpeinlichen Schrauben:
„Strolche ſeid ihr und Diebsgeſindel:
Drum fort in die Keiche mit euch an die Spindel.“

In der Keiche, da war es fürwahr nicht geheuer:
„Potz Blitz! in das alte verdumpfte Gemäuer
Sperrt man uns ein bei lebendigem Leibe,
Und ſollen da ſpulen zum Zeitvertreibe!

„Spiegelſchwab! Du haſt es hinter den Ohren:
Dein Witz muß uns helfen, ſonſt ſind wir geſchoren.
Steh uns bei mit deinem anſchlägigen Kopfe,
Ehs hier von der Wand uns die Augen austropfe.“

So ſuchte der Blitzſchwab den Spiegler zu mahnen,
Er ſollt aus dem Loche das Loch ihnen bahnen.
Da haben die beiden die Köpfe geſteckt
Zuſammen und raunend ein Plänchen geheckt.

XX.

Wie ſie befreit ſind vom Spiegelſchwaben
Vermöge ſeiner beſondern Gaben.

Es meldet uns aber die Schwabengeſchichte,
Nach welcher ich Alles getreulich berichte,
Es habe der Junker von Kronburg den Tag,
Eh er des Morgens am Fenſter lag,

In den Schmerzen des Zipperleins eine Anwandlung
Geſpürt zu der ſehr patriotiſchen Handlung,
Ein Zuchthaus zu ſtiften, den Kreiß vor Mördern
Und Dieben zu ſchützen, und die Zucht zu befördern.

Und den Kopf von ſo ſchönen Entſchließungen voll,
Die gar nicht genug zu empfehlen ſind, ſoll
Er denn unſre ſieben grundehrlichen Schwaben
Für Strolche gehalten und eingeſteckt haben.

Sonſt war er ein frommer, niederträchtiger Herr,
Der ſogar ſeinen eigenen Bauern nicht mehr
Wolle ließ laßen, als eben die Nothdurft
ihm, ſich ſelber zu kleiden, gebot.

Und weil er auch wuſte durch eigne Erfahrung,
Es bedürften die Menſchen der leiblichen Nahrung,
So befahl er auch ſeinen Gefangnen im Thurm
Zu reichen was Noth ſei für den Hungerwurm.

Der Spiegelſchwab, der ihn wohl kannte und wuſte,
Im Schloß nage Schmalhans an jeglicher Kruſte,
Hatte ſein Plänchen hierauf ſchon gebaut
Und etlichen ſeiner Geſpane vertraut.

Wie alſo der Scherg eine große Pfanne
Milchſpätzle brachte, dem Hunger zum Banne,
Da ſagte der Blitzſchwab zum Knöpfleſchwaben:
„Die gehört wohl für dich, die ſollſt du haben.“

Zwar meinte der Scherg, das ſei für ſie Alle;
Der Knöpfleſchwab gieng aber nicht in die Falle,
Er wolle nur lugen, obs für ihn lange,
Sprach er, und war ſchon ganz luſtig zu Gange.

Und hatte die Pfanne gar bald geräumt
Und auch kein gottiges Spätzle verſäumt;
Da ſcharrt' er die Schubet noch reinlich zuſammen
Trotz ſchleckenden Hunden und leckenden Flammen.

Das ward von dem Schergen gemeldet dem Herrn:
„Und ſtilltet ihr ihnen den Bauchgrimmen gern,
So laßet nur gleich eine Brente voll ſieden,
Und ich wette, dann giebt er ſich noch nicht zufrieden.“

Da ſchlug der Junker auf und von in ſich
Und dachte: „Zu groß iſt das Opfer, das bin ich
Dem ſchwäbiſchen Kreiß und der Menſchheit nicht ſchuldig,
Daß ich im eigenen Schloß mich geduldig

Aushungern ließe, um einiger weniger
Strolche willen, nein, ganz unterthäniger!“
Und befahl aus der Fülle der eignen Gewalt
Sie in Freiheit zu ſetzen alſobald.

Doch gab der Amtmann, ſo gern er es litt,
Ihnen wohlweislich einen Steckbrief mit,
Um Andre pflichtſchuldigſt vor ihnen zu warnen,
Die ſie künftig fiengen in ihren Garnen.

XXI.

Von einem fahrenden Schüler, und was er bei Nacht Von Schwabenſtreichen in Erfahrung gebracht.

In der Herberge, wo die ſieben Schwaben
Das nächſte Mal benachtet haben,
Trafen ſie einen fahrenden Schüler an,
War gar ein naſeweiſer Cumpan.

Sie fragten, warum er auf Reiſen gehe,
Wie er genannt ſei und was er verſtehe?
Da ſagt' er, er ſei Adolfus geheißen,
Gebürtig aus Oberſachſen in Meißen.

Er hab auch im Norden viel Jahre ſtudiert,
Und ſei eben zum Doctor der Weisheit creiert:
Nun woll er den Süden auf ſeinen Reiſen
Mit nordiſcher Wißenſchaft tränken und ſpeiſen.

Dabei gedenk er auch hier im Reiche
Zu ſammeln die bekannten Schwabenſtreiche,
Und davon ein luſtiges Buch zu verfaßen,
Das er im Druck werde ausgehen laßen.

Seine Landsleute würden Gefallen dran haben,
Und den Bauch ſich halten über die dummen Schwaben:
Dergleichen diene gar ſehr zur Erbauung
Und befördre gelegentlich auch die Verdauung.

„Ei, da iſt der Herr auf der rechten Spur,“
Sagte der Seehas, „ihr braucht ja nur
Mit uns zu gehn: da könnt ihr genug
In Erfahrung bringen für euer Buch.“

Aber der Spiegelſchwab lachte des Thoren
Und raunte dem Allgäuer in die Ohren,
Er ſoll ihm nur fühlen laßen ſogleich
Ein- oder andern Schwabenſtreich.

Der ſagte, er wäre jetzt nicht in der Laune:
„Man bricht die Gelegenheit nicht ſo vom Zaune;
Vielleicht, daß ſie bald uns von ſelber begegnet,
Da mag es geſchehn, daß es hagelt und regnet.“

Sie begegnete bald, denn als ſie zu Nacht
Gegeſſen, und ihnen die Streu ward gemacht,
Da lag der Allgäuer, das fügte ſich ſo,
Neben dem Studenten Adolfus aufs Stroh.

Der ſagte: „Freund, erſchreckt nicht zu ſehr,
Schlag ich etwa bei Nacht mit der Fauſt um mich her:
Es iſt das bloß eine Disputation,
Die nichts weiter bedeutet, das wißt ihr nun ſchon.“

„Vrgoſt!“ ſagt der Allgäuer, Disputieren
Iſt ja nichts Unrechtes, wen darf das crepieren?
Ich thu es auch manchmal im Traum mit den Mollen,
Wenn ſie äbiſch ſind und nicht vorwärts wollen.“

Nun geſchahs in der Nacht, daß der längſt graduierte
Student Adolfus ſo hitzig disputierte,
Und dabei agierte mit ſolcher Emphaſe,
Daß er den Allgäuer traf auf die Naſe.

„Bygoſt!“ denkt der Allgäuer, als er erwacht,
„Der hat ſchwere Träume aus Sachſen gebracht!
Die muß man ihm vertreiben in Schwabenland.“
Und er nahm eine Geißel herab von der Wand

Und ſchnalzte los auf den weiſen Studenten
Als ob ihm die ſtörriſchen Mollen nicht rennten:
Hott, Bräunle! Wiſt Bläßle! ihi! hott ho!
Der Student Adolfus ſchrie Zetermordio.

Aber der Allgäuer träumte noch immer
Und ſchlug auf die Ochſen nur ſchlimmer und grimmer,
Und kehrte herum den Geißelſtecken
Und meinte die Mollen und ſchlug auf den Gecken.

In der Höllenangſt wars dem Studenten Adolfes,
Als wär er in den Klauen eines gierigen Wolfes.
Da riß er ein Fenſter auf, und der Allgäuer
Half ihm nach und zahlt' ihm noch Wegeſteuer.

So daß er am eigenen Leibe wohl ſatt
Von den Schwabenſtreichen erfahren hat;
Ob er ſie aber hat eingetragen
In ſein Buch, das weiß ich für gewiſs nicht zu ſagen.

Du Stupfer, du Hauſer,
Du Rupfer, du Zauſer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn!

XXII.

Wie die ſieben Schwaben an einem Juden
Ihr Gewiſſen mit ſchwerer Schuld beluden.

Zwiſchen Weingarten und Ravensburg haben
Einen Juden begegnet die ſieben Schwaben.
Wie der Spiegelſchwab deſſen anſichtig ward,
Sagt' er „Den wollen wir ſchröpfen hart."

Sie giengen alſo mit dem Spieß auf ihn los:
„Zahl oder zahle in Abrahams Schooß."
„Verſeihe Se," ſchrie er, „bin ein armer Jud,
Hab nix bei mir als ein Bißchen Armut.

„Das is kei Preſitche für ehrliche Lait."
„Bygeſt! das ſind wir, und kommt die Zeit,
Zahlen wirs wieder; aber beiten mußt du."
Der Hebräer bezeigte da keine Luſt zu.

„Ich beite nit heute, muß ſonſt borgen auf morgen,
Und der Morgen ſchiebts auf Uebermorgen.“
Hatte, will ich wetten, gelernt das Spruchel
In der Zigeunerin Hexenkuchel.

„Potz Blitz!“ fluchte der Blitzſchwab da,
„Hältſt du uns für Lumpen?“ Der Jude ſprach: „Na!
Ehrlich welle wir alleweil ſein;
Können wirs aber auch alleweil? Nein!“

Und ſo hielt er all ihren Reden Stich,
Und drohten ſie gleich: „So laßen wir dich
Merireln, au weih!“ ſo glaubt’ er doch dieß kaum,
Sie würden Ernſt machen mit dem großen Wiesbaum.

Und er blechte nicht, zahlte nicht, beitete nicht.
Da nimmt ihn der Spiegelſchwab beiſeit und ſpricht:
„Mauſchele, weiſt was? Du kriegſt was zu achern:
Ich will dir die Bärenhaut da verſchachern.“

Der Jud riß die Augen angelweit
Und ſpitzte das Määulle zur Freundlichkeit:
„Na, was mag ſe werth ſein?“ und kehrte ſie um
Und ſagte: „Sechs Batze geb ich drum.“

Da wurden ſie des Handels eins um einen Thaler.
Der Jud gab das Geld als ein guter Bezahler;
Aber der Spiegelſchwab brach ihm die Treue
Und gab die Haut nicht, weil ihn des Handels gereue.

Da kann nun zwar Schreiber als guter Chriſt nicht billigen,
Doch muſte der Jud in Alles wohl willigen,
Weil gegen die Sieben jetzt kein Recht in der Welt war;
Und es wird ſich noch zeigen, um wieviel er geprellt war.

XXIII.

Wie ſie das Maß am eigenen Leibe nahmen Zu den Ravensburger Würſten und wie die bekamen.

Als die ſieben Schwaben gen Ravensburg kamen
Und in der beſten Herberg Einkehr nahmen,
Da thäten ſie einen friſchen Trunk beſtellen
Und Ravensburger Würſte vierzehn Ellen.

Der Knöpfleſchwab meinte, keine Händel zu bekommen,
Würd am Beſten das Maß zu den Würſten genommen
Am eigenen Leibe von jedem der ſieben;
Der Allgäuer gab ihm Recht und dabei iſts geblieben.

So vertheilten ſie die Würſte nach eines jeglichen Länge.
Der Neſtelſchwab als der letzte kam da ſehr ins Gedränge:
Ihm blieb nur ein Zipfle; da verwahrt' er ſich das:
„Wenn Keiner mehr was hat, ſo hab Ich doch noch was."

Und als ſie die Würſte rein aufgeſponnen
Und wohl begoßen mit Bier und mit Bronnen,
Da gab der Spiegelſchwab, ſo war es erdacht,
Den Thaler, um den er den Juden gebracht.

Wie aber der Wirth ſich den Thaler betrachtet,
Da hat er ihn falſch zu ſein erachtet.
Doch ſchwieg er ſtill und machte kein Geſchrei
Und lief nur heimlich nach der Stadtpolicei.

Die Stadtknechte kamen und nahmen die Schwaben
Und ſich aufs Rathhaus mit ihnen begaben.
Da wurden ſie verklagt wegen Falſchmünzerei
Und es war drauf und dran, ſo hiengen ſie frei.

Der Ravensburger Galgen ſtand ſelten leer
Und war der berühmteſte weit umher:
Den hätten ſie müßen verzieren als Strolchen,
Da hätte kein Potz Blitz und kein Bygoſt geholfen.

Zum Glück iſt der Jud für ſie eingeſtanden
Und hat ſie erlöſt aus Stricken und Banden.
Wie das aber zugegangen iſt,
Das will ich berichten, vergönnt ihr mir Friſt.

Ihnen hatte der Jude den Rang abgelaufen,
Denn er kam in die Stadt mit Keichen und Schnaufen
Und hat ſie als Straßenräuber verklagt,
Die ihm einen Thaler mit Gewalt abgejagt.

Den bemerkte der Spiegler in ſeinem Verſteck:
„Da iſt der Falſchmünzer, dort in dem Eck!“
Rief er, und wies auf den Juden: „Er hat
Uns den Thaler gegeben, ihr Herrn von der Stadt!“

Da half nun dem Juden kein Leugnen, kein Sagen:
Er wurde gefaßt und in Eiſen geſchlagen.
Denn dazumal glaubte man Chriſten, wie dumm!
Noch mehr als den Mauſcheln; jetzt kehrt ſich das um.

Da man aber einmal ſich der Schwaben bemächtigt,
Die die Klage des Wirths als arme Schelme verdächtigt,
Ueberdieß auch der Steckbrief hinter ihnen
Gefunden ward, mit Beſchreibung der Mienen,

Der Naſen und Augen und beſondrer Kennzeichen,
So ließ der Rath ihnen dreißig aufſtreichen,
Ein kaiſerlich Frühſtück — obs ihnen gelegen
Bezweifl ich; doch geſchahs von Rechtswegen.

Und als ſie ſich bedankt für die gnädige Strafe,
Ließ man ſie laufen wie räudige Schafe.
Und für Alles was ſie erlitten geduldig
Sind ſie den Ravensburgern die Zeche noch ſchuldig.

Was aber den Juden anbetrifft,
So find ich nicht bemerkt in der alten Schrift,
Ob er gehängt ward oder begnadet;
Doch hätt ihm wohl Jenes nicht groß geſchadet.

XXIV.

Wie der Blitzſchwab am Heimweh laboriert,
Und wie ihn der Spiegelſchwab davon curiert.

Seis, daß die Abenteuer, die letzten,
Und die Stockprügel, die ihnen die Ravensburger verſetzten,
Unſern Helden in die Glieder gefahren,
Oder ob ſie gedachten der nahen Gefahren,

Da immer näher rückten Stund und Ort,
Wo ſie beſtehen ſollten den grauſen Mord
(Denn ſchon in der Ferne ahnte der See ſich),
Kurz, ſie wurden allmählich ganz traurig und däſig.

Und hiengen die Köpfe ſo kleinlaut und ſtill
Wie Lämmer, wenn ſie ſehn, daß man ſie metzgen will.
Den Blitzſchwaben namentlich ſchiens zu verſtimmen:
Er ächzte und wehleidete als hätt er Bauchgrimmen.

Aber eine Herzensſache macht' ihn ſo triſt;
Er hätte ſingen dürfen: „Weiß nit wie mir iſt:
Ich bin nit krank und bin nit gſund,
Ich bin bleſſiert und hab kein Wund.“

An das Kätherli dacht er halt
Aus der Grafſchaft Schwabeck, und daß er ſo bald
Ihr nicht könnt auf die Kirbe kommen:
Davon ward ihm das Herz ganz ſehr und beklommen.

Er kriegte das Heimweh und ſieng an zu kramen.
Wenn die Andern den Imbiß zu ſich nahmen,
Aß er nichts, und wenn ſie mit vollem Kropf
Fort wollten, blieb er hocken, und legte den Kopf

In die Hände und heinte. Das ſah die gute Seele,
Der Spiegelſchwab, und frug was ihm fehle?
Er aber rief: „Laß mich ung'heit!“
Und ſieng laut an zu flarren. Das war ihm leid.

Da ſetzt' er ſich zu ihm und ſprach ihm Troſt zu
Und ließ nicht ab zu fragen: „Was iſcht dir, was hoſt du?“
Der aber brachte vor Schluchzen nichts vor
Als „'s Kätherle“, „'s Kätherle!“ der arme Thor.

Nun wuſte der Spiegelſchwab, wo der Has
Im Pfeffer lag, und was der Vogel fraß.
Da ermahnt' er ihn freundlich: „Sei wohlgemuth,“
Und als das nichts half: „Sei kein Fotzenhut!“

Da kam aber eben zur weitern Verbreitung
Der Mor'ſchen Ordinari-Poſt-Zeitung
Der Augsburger Bote vorbei gegangen;
Da rief der Blitzſchwab mit thränenden Wangen:

„Mit Dem geh ich, und ich laß mich nicht halten;
Und ich will und muß fort, Gott mags walten!“
Da wollte der Blitzſchwab den Freund nicht miſſen
Und dachte: „Ich hab ihn ſonſt auf dem Gewiſſen;

He! Landsmann!“ rief er dem Boten nach. —
„He!“ rief der Bote. Der Spiegelſchwab ſprach:
„Kennſt du das Kätherle aus Schwabeck nicht,
Der Grafſchaft ?“ — „Mein' wohl,“ der Bote ſpricht,

„Das ſchönſt Mädle ja iſts im ganzen Reich.“
„So grüß ſie von mir,“ rief der Spiegelſchwab gleich,
„Und wenn ſie einen Rotzer zum Mann wolle haben,
Sie finde keinen beßern als den da in Schwaben.“

Und wies auf den Heiner. Da rief der: „Pots Blitz!“
Und ſprang hurtig empor von ſeinem Sitz:
„Bot, halts Maul und lüg nicht, dich ſoll
Der Ritt ja ſchütteln, du Plodrer, du Knoll!“

Und hielt den Boten an der Gurgel gefaßt,
Und ſich ſein zu erwehren, hatte der Laſt.
„Um aller Heiligen willen,“ ſagte der Bot,
„Ich halte das Maul ja ganz gern, bei Gott!

„Sagt mir nur was ich ihr ſagen ſoll;
Ihr ſeid ja, wägerle, liebestoll.“
Da ließ ihm der Blitzſchwab von Hals und Kragen
Und ſprach: „Du ſollſt der Schwabeckerin ſagen,

„Zum erſten ſag ihr, der Blitzſchwab ſei
Ein rechtſchaffener Kerl und brav dabei;
Zum andern, daß ich ihr auf die Kirbe paſſe,
Und drittens ſag ihr, daß ich ſie grüßen laße.“

Und drückte dem Boten einen Albus in die Hand
Und wünſcht' ihm Gottes Segen über Land.
Und der Bote verſprach, es auszurichten,
Und vergaß es auch, ſo heißt es, mit Nichten.

Da war der Blitzſchwab von ſeinem Harm
Erleichtert, er nahm den Freund in den Arm
Und ſang mit ihm, zu kürzen die Friſt,
Das Lied: „Ich weiß nit wie mir iſt.

„Ich hab erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt:
Ich weiß wohl was dir iſt: du biſt
Ein Narr. Nun weiß ich wie mir iſt.“

XXV.

Wie der Neſtelſchwab ſeine Mutter fand;
Den Vater nicht, und auch nicht den Verſtand.

Am Brunnen bei Markdorf — ſo heißt das Neſt;
Es iſt lang, daß ich nie bin da geweſt;
Saß ein alt Mütterle, und lugte ſo hin,
Hatte Brillen auf und Granen am Kinn.

Und wie vorübergiengen die Schwaben,
Meinten ſie, die Zigeunerin gefunden zu haben,
Und giengen auf ſie zu: da ſah ſie empor,
Lugte ſie an, wie die Kuh ein neu Stadelthor;

Aber plötzlich rief ſie: „Rudeli,
Liebs Sühnli!“ Aber der Neſtelſchwab ſchrie,
Denn er erkannte ſeine Mutter froh:
„Liebs Mämmeli, do bini jo!“

Sie ſagte: „Chetzer! wo kummſch denn her?
Wo biſch denn gſi?“ „In der Welt,“ ſagte der,
Und griff in den Sack und gab ihr zur Stund
Das Zipfle Wurſt, das er ſich abgeſpart am Mund.

„Gott gſegni's!“ ſagt' er, „Mämmeli, trauts!“
Die Mutter ſagte: „Luſer, wie ſchauts
Uf dinem Grind us? Laß lugen wieder.“
Unds Rudeli legte ſich demüthig nieder

Und that in ihren Schooß ſeinen Kopf,
Und die Mutter ſtrält' ihm Buſch und Schopf,
Und ſucht' und fand, denn ſie war nicht blind,
Bis ſie fertig war mit Rudelis Grind.

Jetzt, ſagte ſie, ſoll' er auch bei ihr bleiben,
Und ſich nicht mehr wild im Land umme treiben.
Er that es aber heimlich dem Seehaſen kund,
Und als dieſer ihm zuſprach: Bleib bei dem Bund,

Sprach er zur Mutter: Es laß ihn nicht ruhn,
Er müße vorerſt noch Thaten thun,
Und ſie ſolle nur auf ihn warten hier;
Dann woll er ins Schweizerland zurück mit ihr.

Rudeli, liebs Rudeli, bat ſie zwar;
Aber mein Rudeli ſprach immerdar,
Er müße Thaten thun, drum könn es nicht ſein;
Und gieng zu den Geſellen und ließ ſie allein.

Unterwegs frug der Seehas ihn mancherlei,
Und ob er denn alſo ein Schweizer ſei?
„Wie kann ich wißen,“ ſagt er, „woher ich bin?
Meine Mutter war Marketenderin.“

So weiß man denn noch von des Neſtelſchwaben
Herkunft nicht Beſcheid, noch ob er die Gaben
Des Verſtandes bereits in der Schweiz nicht beſaß,
Oder ſie erſtlich in Schwaben vergaß.

XXVI.

Wie die ſieben Schwaben den See erſchauten
Und was ſie dazu ſich zu ſagen getrauten.

Als die ſieben Schwaben weiter giengen,
Kamen ſie unweit von Ueberlingen
An ein Gewäßer ſehr groß und tief.
Der Seehas die Geſellen zuſammenrief

Und ſagt' einem Jeden, was er da ſeh,
Das ſei der See, ja der Bodenſee.
Da gaben ſie den Augen wohl die Koſt
Und lugten Eines Lugens. „Bygoſt!"

Sagte der Allgäuer endlich verwundert:
„Das iſt eine Lache, ich wett Eins gegen hundert,
Man könnte den Grindten darin verſäufen,
So groß iſt ſie und von ſolcher Teufen."

Der Spiegelſchwab, welcher der witzigſte noch,
Fragte den Seehaſen: „Sage mir doch,
Sind das Wildenten dort in der Ferne?“
Es waren aber Schiffe; das glaubt' er nicht gerne.

Der Gelbfüßler wollte wißen, ob drüben
Auch wieder Leute wohnten, wie hüben?
Und alſo hatten ſie Alle zu fragen;
Aber der Seehas wollt es auf Einmal ſagen.

Dieß ſei, ſagt' er, das deutſche Meer,
Müßten ſie wißen, und ohngefähr
Hab es einen Umfang von hundert Meilen
Und dabei müße man noch gewaltig eilen.

Und der See, ſagt' er, habe gar keinen Grund
Und Boden, ſagt' er, und aus dieſem Grund
Heiße man ihn eben den Bodenſee,
Wie das denn leicht zu begreifen ſteh.

Und bei ſtillem Wetter, ſagt' er, und hellem
Sehe man unten tief in den Wellen
Verſunkene Schlößer und Städte liegen,
Er ſag es, ſagt' er, und könne nicht lügen;

Und Fiſche geb es im Schwabenmeer
So groß wie das Coſtnitzer Münſter und mehr;
Auch Nixen hab es die Menge, zu Land
Und zu Waßer, das ſei bekannt.

Wenn aber der See zu ſtürmen beginne,
So werf er Wellen, ſo hoch wie die Zinne
Des Straßburger Münſters, oder der Sentis —
Es iſt ein Berg, der alſo benennt iſt.

Und er könne der Wunderdinge noch viel
Von dem See berichten, doch ſei er am Ziel.
Was helf es den Blinden zu predigen und Tauben?
Denn wer es nicht ſehe, der werd es nicht glauben.

Plotz Blitz! rief manchmal der Blitzſchwab aus;
Die andern aber zogen die Stirne kraus
Und ſagten kein Wörtle. Und alſo ſtande
Der Schwabenbund an des Schwabenmeers Strande.

Und als ſie ſich an den unheimlichen Wogen
Schier ausgelugt die Augen, zogen
Sie fürder, Ueberlingen vorbei
In den Wald, wo des Ungethüms Höhle ſei.

Um ſich aber unterwegs die Weile zu kürzen
Und die böſen Gedanken mit frommen zu würzen,
Denn böſe wars mit dem Beeſt nun einmal,
Sang der Blitzſchwab hell durch Wald und Thal.

Er ſang das ſchwäbiſche Wallfahrtsliedel
Und Alle ſtimmten ein wie zur Fiedel:

„Jetz ſchtellat Baura an Kreuzgang an,
Hodiho!
Zu deam muaß komma Jederman
Hodi hodiho!

„Jetz legt ar an zottlets Hemmat an,
Hodiho!
Unta und Oba Zwickala dran,
Hodi hodiho!

„Noah trait man an grauße Schtang voraus,
Hodiho!
Z'oberſcht hangt an Fahna raus,
Hodi hodiho!

„Man ſait is viel vem ebiga Leaba,
Hodiho!
Und noh viel maih vom Stuira geaba
Hodi hodiho!

„Doa goaht man um dan Altoar rumm,
Hodiho!
Daß koiner z'ſchpoat zum Opfer kumm,
Hodi hodiho!

„Beim rautha Bäara kaihrt man ein,
Hodiho!
Doa muaß as reacht g'ſoſſa ſein,
Hodi hodiho!

„Dar Pfarr dar goath da hinda drein,
Hodiho!
Und ſchenkt mittam Weiwedel ein,
Hodi hodiho!

„Der Kreuzgang ſich dem Dorf zuawendt,
Hodiho!
Jetz hoat d'Prozeſſiaun an End
Hodi hodiho!

XXVII.

Wie ſie zum Letztenmal Mittag halten,
Und Todesbetrachtungen dabei obwalten.

Eh ſie nun aber beſtänden den Strauß,
Nähmen ſie gern vor dem hölliſchen Graus
Eine kleine Magenſtärkung noch zu ſich:
So gäb auch das Herz vielleicht in die Ruh ſich.

Da ſchien es dem Knöpfleſchwaben zu ziemen,
Zu Werk zu legen einmal alle Riemen.
Wirklich ſchont' er auch weder Salz noch Schmalz heut,
Recht appetitlich zu machen die Henkersmalzeit.

Wie ſie nun ſo um die Pfann herum ſaßen,
Die geröſteten Spätzle ſich ſchmecken zu laßen,
Holte der Allgäuer einen Seufzer tief
Vom unterſten Zehen herauf und rief:

„'s iſt ein Sach, bygoſt, die kränkt,
Wenn man bei ſich ſo recht bedenkt,
Daß man zum letzten Mal im Leben
Zu Mittag ißt, wie Wir jetzt eben!"

Dem Blitzſchwaben fiel das Wort aufs Herz,
Und er ſchickt' einen Seufzer himmelwärts:
„O Kätherle, Kätherle heult er kläglich
Für ſich hin ſo recht herzbeweglich:

„Soll ich denn ſterben?
Bin noch ſo jung!
Wenn das mein Mädle wüſt,
Daß ich ſchon ſterben müſt,
Sie thät ſich grämen
Mit mir ins Grab!"

Doch der Seehas tröſtete: „Der Tod,
Lieben Leute, hilft aus aller Noth.
Er iſts, der von aller Drangſal rettet:
Wer im Grab liegt, der iſt wohlgebettet.

(Der Gelbfüßler bemerkte: Aber nicht, wer im Rachen
Liegt des vermaledeiten Drachen.)
„Und bedenkt auch, daß ihr noch nicht wißt,
Ob euer Stündlein gekommen iſt."

„Mein liebs Mämmeli ſagte mir oft,"
Sprach da der Neſtelſchwab unverhofft,
„Mein Stündle werde gar nit kommen."
Und er hat ſichs allein nit zu Herzen genommen.

Aber der Allgäuer blickte nur immer
Finſtrer darein, und ward ihm nur ſchlimmer.
Und holte wieder einen Seufzer vom Sarge,
Und ſprach: „'s iſt e Sach, bygoſt, ein arge!"

Da hielt auch der Knöpfleſchwab nicht Stich
Und heinte und brieggte ſtill hin vor ſich.
Als aber der Allgäuer ſein drittes Ach
Aus der Tiefe ſchöpfend ſprach: „'s iſt e Sach!"

Und dießmal in ganz herzbrechender Weiſe,
Da flarrten und röhrten ſie alle nicht leiſe,
Laut greinten und flennten ſie all im Chor:
„'s iſt e Sach!" kein Wörtle ſonſt brachten ſie vor.

Nur der Spiegelſchwab wuſte nicht, ob
Er lachend ſollt oder weinen drob,
Wie er ſah, welche Mühe der Knöpfleſchwab
Sich zu weinen zugleich und zu eſſen gab.

Denn indem er ſpätzleweit das Maul aufriß,
Und die Thränen wiſchte, macht' er ein Gefriß
So eislich und freislich, ich wette, man hätte
Damit wohl die Kinder mögen jagen zu Bette.

XXVIII.

**Wie die ſieben Schwaben als treue Geſellen
Sich in eine Schlachtordnung ſtellen.**

Nun wars an der Zeit, daß die Spießgeſellen
Sich in Schlachtordnung ſollten ſtellen.
Der Seehas meinte, ſie ſollten wie bis-
dahin in der Reihe fortziehn am Spieß.

Da gab der Knöpfleſchwab ihm Recht:
„Wenn man nur keine Neuerung machen möcht!"
Aber der Allgäuer ſagte: „Du haſt gut ſchwätzen:
Du wärſt der letzte beim Drachenhetzen.

„Ich bin ſo lang der erſte geweſen,
Seit ich zum Hauptmann ward auserleſen:
Nun geh ein Anderer auch voran;
Will nun dahinten vorne ſtahn!"

Couraſche, ſagte der Blitzſchwab, hab er
Potz Blitz! genug im Leibe; aber
„Ich habe nicht Leib genug an mir
Für die Couraſch und das freisliche Thier.“

Der Neſtelſchwab meinte, er ſehe nicht ein,
Müße denn Einer der erſte ſein?
Sie ſollten ſich Alle nur hübſch in der Mitte
Halten, daß Keiner ein Leid erlitte.

„Und Ich meine,“ ſagte der Spiegelſchwab,
Der andern gerne zu lachen gab,
„Es ſei am Allerbeſten, daß Einer
Für Alle ſtürbe: wär das nicht feiner?

„Knöpfleſchwab,“ ſagt' er, „was meinſt, wie iſt dir?
Das wär ſo der rechte Bißen, wißt ihr?“
Den Andern gefiels; ihm aber ſchlecht,
Er zappelte, ſtampfte und ſchrie wie ein Specht,

Als ſäh er ſich ſchon am Spieße ſtecken,
Bis der Spiegelſchwab ſagte: „Was ſoll der Schrecken?
Magſt du nicht einen Spaß vertragen?“
Nun nahm der Seehas das Wort, zu ſagen:

„Tapfere Freunde und Landesgenoßen,
Seid friſch zur That und unverdroßen!
Gedenkt, es heißt: Verzagter Mann
Kam noch mit Ehren nie vom Plan.

„In böſen Sachen iſt nichts ſo gut
Als Gott vertraun und dem eignen Muth.
Friſch gefochten iſt halb gezuckt:
Alſo nur friſch in die Hände geſpuckt!"

Dann ſucht' er ſich den Gelbfüßler aus:
„Gang, Jackele, gang du voraus.
Du haſt Stiefele und Sporen an,
Daß dich der Has nit beißen kann."

Und der Gelbfüßler nahm die Spitze ſofort;
Er dachte wohl an der Zigeunerin Wort,
Und: „Entweder läuft das Thier davon,
So lauf ich ihm nach: das werd ich ſchon.

„Oder es läuft mir nach das Thier,
Dann lauf ich voran, und ſo kriegen wir
Uns beide nicht unſ'r Leben lang."
So dacht er und ſetzte ſich muthig in Gang.

XXIX.

Wie endlich unſre ſieben Schwaben
Den mordlichen Strauß beſtanden haben.

Da es nun, günſtiger Leſer, an dem iſt,
Daß ich berichte, wofern dirs bequem iſt,
In ſchlichter Erzählung und wahrheitsgetreuer
Der Schwaben haarſträubendſtes Abenteuer,

So befind ich mich billig in einiger Verlegenheit,
Denn es ſcheint dir vielleicht und mit Recht, Verwegenheit,
Daß Einer, der leider nicht Theil an dem Strauß nahm,
Ihn ſo genau zu beſchreiben ſich gleichwohl heraus nahm;

Aber hätteſt du ſelber die Helden hier,
Sie könntens nicht beßer vermelden dir
Als der die geſammte ſchwäbiſche Nation
In ſich hat ſtecken durch Inſpiration.

Drum könnteſt dus ſchwäbiſcher gar nicht verlangen
Und käme der Seehas leibhaft gegangen,
Der der Urheber war ihres Heldenthums
Und dann der Verkündiger ihres Ruhms;

Denn dieſer Windbeutel hat ja gelogen,
Der Ploderer, daß ſich die Balken bogen,
Während ich Alles nach der Wahrheit berichte
Und ſo fortfahre mit meiner Geſchichte.

Es ſei alſo Männiglich zu wißen kund,
Wie in den Strauß zog der ſchwäbiſche Bund,
Hübſch langſam voran, zum Waldreviere,
Wo, wie der Seehas ſagte, der Drache hauſiere.

Als er nun ſchon ganz nahe war,
Sagte der Spiegelſchwab zu der Schar:
„Mich grimmts im Bauch, und ich muß abſeiten.“
Der Allgäuer wollt ihm das Recht beſtreiten

Und ſagte, er ſolle bei den Andern bleiben
Und keine aparten Allotria treiben.
Der Spiegelſchwab verſetzte, er wolle in der Hecke
Ja nur ſpionieren wo das Unthier ſtecke.

„Laß es ſtecken,“ ſagte der Allgäuer bange,
„Wo es ſtecke, und bleib bei der Stange! —
„Jetzt ſeid ſtät und ſchweigt,“ ermahnte der Seehas,
„Und lugt und loſ't! Dort, dort, ich ſeh was.“

Und wie ſie tiefer in des Waldes Nacht
Vorrücken und lugen und loſen mit Macht,
Siehe, da liegt im Buſch ein Has
Mit langen Löffeln und kurzer Nas,

Der lugt und loſ't im Buſch halt auch
Und macht ein Männle gegen den Strauch,
Und erſchrickt und ſpringt davon huſch huſch,
Haſt du nicht geſehen, durch Strauch und Buſch.

Aber ganz erſtaunt und bockſtärr blieben
Unſere Schwaben da ſtehen, die ſieben:
„Haſts geſehen,“ ſo gieng es im Kreiße rund,
„Haſts geſehen? ſo groß wie ein Pudelhund.

— Wie ein Maſtochs wars — wie ein Trampelthier —
Nein wie ein Lindwurm, ein Mammuth ſchier.“
„Bygoſt!“ fiel endlich der Allgäuer ein,
„Wenn das kein Has ſoll geweſen ſein,

„So kann ich den Grundlen nicht unterſcheiden
Vom kleinſten Büchel — doch mag ichs leiden.“
„Nun ja,“ rief der Seehas, „Has hin, Has her,
Ein Seehas iſt halt größer und grimmiger

„Als alle Haſen im römiſchen Reich.“
Und das hat er gut gemacht. Und gleich
Iſt ihm der Name „Seehas“ geworden,
Den er trug ſeitdem im ſchwäbiſchen Orden.

XXX.

Die ſieben Schwaben errichten ein Siegeszeichen,
Das in die fernſten Zeiten ſoll reichen.

Nachdem ſie nun mit Ehren und nicht mit Schanden
Das gefährliche Abenteuer überſtanden,
Wären ſie nach ſolchen glorwürdigen Thaten
Einander ſchier ſelbſt in die Haare gerathen.

Dazu gab das Bärenfell Veranlaßung,
Denn der Seehas ſagte. „Nach der Bundesverfaßung
Bin Ich es, welchem es billig gebührt,
Dieweil ich euch Alle hab angeführt.“

Aber der Gelbfüßler erhebt ſich und ſpricht:
„Ob ichs verdiene, darüber ſtreit ich nicht,
Aber ich bin einmal an der Spitze geſtanden,
Mithin, dünkt mich, iſt kein Grund vorhanden — — “

„Und Ich bin an der Spitze gegangen,"
Unterbrach ihn der Allgäuer mit großem Prangen;
„Und bygoſt!" ſagt' er, „ich will den ſehn,
Der mir es nimmt: das ſoll nicht geſchehn."

Sie hätten noch lange gehadert ſo fort,
Aber der Seehas nahm und ſprach das Wort:
„Liebe Eidgenoßen, vernehmt meinen Rath!
Die Welt wird einſt voll ſein von unſrer That:

Drum laßen wir billig ein Siegeszeichen
In ewige Zeiten hinunterreichen,
Das noch dem fernſten Enkel berichte
Von des herrlichen Schwabenbunds Geſchichte.

Weil wir aber dem Seehaſen ſelber die Haut
Nicht abziehn konnten, den wir kaum geſchaut,
Sondern ihn über des Rheines Strand
Fortgejagt haben ins Franzoſenland,

Wo er um ſich beißen mag nach Belieben,
So wollen wir die Bärenhaut unterſchieben —
Iſt Ein Ding, ſagt' er — und die mit dem Spieß
Ausſtellen als neues ſchwarzgoldenes Vließ

In meiner Vaterſtadt Ueberlingen,
In deren Nähe wir die That begiengen.
Das iſt mein Verſchlag, Punctum, ſtreu Sand drauf,
Und Wem er recht iſt, der hebe die Hand auf."

Da reckten ſie Alle die Hand, allein
Der Allgäuer nicht. „Doch ſag ich nicht Nein,"
Sagt' er, und nahm das Fell, und reckte
Die Hand, indem ers am Spieß aufſteckte.

So kamen die Schwaben zu Frieden und Freuden,
Und zogen, nicht länger die Zeit zu vergeuden,
Nacher Ueberlingen mit Jubelrufen
Und ſenkten den Spieß vor des Altars Stufen.

Und als ſie Gott ein Tedeum geſungen
Für den herrlichen Sieg, den ſie glorreich errungen,
Kehrten ſie im Wirthshaus zum Schwabenſee ein,
Nun auch den Leib zu laben mit Seewein.

XXXI.

Von den Seeweinen und was die Schwaben
Zu guter Letz für einen getrunken haben.

Von einem Schwaben hört man erzählen,
Wie ſie Andre denn gern zum Stichblatt wählen,
Ihm hab einſt, als er in Rom ſich geletzt,
Der Wirth was Extras vorgeſetzt.

Und auf die Frage, wie heißt der Saft?
Er dünkt mich von ganz beſondrer Kraft,
Habe der Wirth geſagt, es wären
Lacrymä Chriſti, d. i. Gotteszähren.

Da ſoll der Frömmſte von allen Schwaben
Die Augen zum Himmel gehoben haben
Und ſo geſprochen: O Gott, weshalb
Weinteſt du nicht auch auf der ſchwäbiſchen Alb?

Der hatte wohl niemals andern getrunken
Als Seewein bis ihm die Zunge gehunken.
Der iſt ſo gut, der rothe mit dem weißen,
Daß er wohl Petri Thränen möchte heißen.

Der Seeweine giebt es aber dreierlei:
Die erſte und beſte Gattung ſei
Der Sauerampfer, ſchmeckt etwas beßer
Als Eßig, und verzieht nur das Maul, nicht die Fäßer.

Der andre heißt der Dreimännerwein:
Der ſoll ſchon viel räßer und ſaurer ſein
Als Eßig; doch gebührte ſich,
Man hieß' ihn Viermännerwein eigentlich.

Der erſte nämlich, der muß ihn trinken,
Darum hält ihn der zweite feſt zur Linken,
Der dritte hält ihn zur Rechten feſt,
Daß er ihn vom Vierten auf die Zähne ſich ſchütten läßt.

Denn, weil wir den fünften Mann vermiſſen,
Iſt ihm das Maul nicht aufgerißen.
Und dem würd ein Brecheiſen nicht ſchaden,
Sonſt kommt er nicht zwiſchen die Kinnladen.

Aber die ſchärfſte Gattung doch bleibt
Der Rachenputzer, der den Schleim vertreibt
Und alles abführt und mit ſich rafft:
Eine äußerſt heilſame Eigenſchaft!

Nur daß, Wer mit dem Wein im Leibe
Sich ſchlafen legt, nicht liegen bleibe
Auf Einer Seite bis zum Tagen:
Er frißt ihm ſonſt ein Loch in den Magen.

Wie nun im Wirthshaus die ſieben Gefährten
Auch ſieben Schöpple Wein begehrten,
Frug der Wirth: Was denn für Einen?
Und nannte die Namen von den dreien Weinen.

Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab, du Lauer!
Ehrlichen Schwaben ſetzt man keinen Sauer-
ampfer auf; und Gispel, biſt du blind?
Siehſt du nicht, daß wir unſer ſieben ſind?

Da gieng der Wirth und holte ſieben Schöpple
Rachenputzer, den Schwaben ins Kröpfle;
Der Gispel war aber noch Schliffel genug,
Daß er ſie als Sauerampfer in Rechnung trug.

Und die ſieben Schwaben zechten wie dreißig
Und giengen ab und zu dabei fleißig
Und tranken bis in die ſpäte Nacht,
Und es hat ihnen keinen Schaden gebracht.

XXXII.

Von der Capelle zum ſchwäbiſchen Heiland,
Wo der Seehas ein Klausner war weiland.

Als aber die Ueberlinger vernommen
Von ihres Landsmanns That, des frommen,
Und auch das erbeutete Zeichen geſehen
In der Kirche vom langen Spieß herab wehen,

Wurden ſie einmüthiglich zu Rath,
Eine Feldcapelle zu Ehren der That
Am See zu erbauen zum ewgen Andenken,
Und den Spieß mit der Haut darin aufzuhenken.

Und den Bildſchnitzer, welcher den Teufel erdacht
Zu Conſtanz, und den Gott von Schaffhauſen gemacht,
Den großen, die Maria zu Einſiedel auch
(Sein Sohn war aber ein loſer Gauch,

Der die Maria ſeine Schweſter nannte,
Wofür ihn der löbliche Rath ſchier verbrannte),
Ließen ſie der Capell einen Herrgott ſchnitzen:
Sieben Ellen Länge ſollt er beſitzen.

Das that er denn, und auf das Geſtell
Mit vergoldeten Buchſtaben ſchrieb der Geſell:
„Heiland der Welt.“ Das war ſchon recht;
Aber den Ueberlingen gefiel es ſchlecht.

Denn weil der Herrgott den ſieben Schwaben
Sollt aus Aengſten und Nöthen geholfen haben,
Müß er auch der ſchwäbiſche Heiland heißen;
Und ſo muſt ers denn wieder herunterreißen.

Und der Seehas baute ſich eine Hütte,
Wo das Kirchlein ſah aus dunkler Linden Mitte,
Und ward ein Klausner, und jedem Pilgrime,
Der da kam, erzählt' er mit bebender Stimme

Haarklein der ſieben Schwaben Geſchichte;
Und die Welt iſt noch voll von ſeinem Berichte.
Die Schweden leider zerſtörten die Capelle
Und entführten den Spieß ſammt dem Bärenfelle.

Was aber aus den andern Geſpanen geworden,
Die da berühmt ſind im Schwabenorden,
Wir wißen es Alles auch, aber das
Gehört nicht in die ſchwäbiſche Ilias.

Schreiben wir einſt die Odyſſee,
Und man kann nicht wißen was geſcheh,
Und „die Wanderungen des Spiegelſchwaben,“
Dann ſollt ihr auch davon noch Kunde haben.

Hier wollen wir nur in der Kürze noch melden
Von dem Blitzſchwaben, dem theuern Helden,
Daß an ihm der Spruch der Zigeunerin nicht
Sich erfüllte nach ganz zuverläßigem Bericht.

Vielmehr geſchah grade das Gegentheil,
Ihren Zauber zerbrach ſein gutes Heil:
Er iſt dem Kätherle auf die Kirbe gekommen
In Schwabeck, und hat ſie zum Weibe genommen.

Und ſie haben viel Kinder erzeugt, und der
Dieß ſchrieb, ſtammt ſelbſt von ihnen her,
Denn ſie ſind, er kann es im Stammbuch leſen,
Seine Guck-Guck-Aehnle geweſen.

Erklärung der ſchwäbelnden Worte.

Aebiſch, adj. u. adv., verkehrt.
Beiten, v., warten, harren, auch ausleihen.
Brente, f, der Bottich.
Brieggen, v., weinen.
Bünkel, m., Bündel.
Bunkes, m., Knirps.
Bütſche, f., größeres hölzernes Trinkgefäß.
Bygoſt! interj., verderbt aus By Gott!
Däſig, adj. und adv., zahm, kleinlaut.
Denneſt, adv., ſtatt dennoch.
Digen, adj. gediegen, hier geräuchert.
Donnerſchlächtig, adj. werth, daß Einen der Donner erſchlage.
Eſchhay, m., der Flurſchütz.
Fäſig, adj., dünn ſtehend, ſelten.
Fazinetle, vom Ital. fazzoletto. Naſentuch.
Fetzenkerl, m., unförmlich großer Menſch.
Flarren, v. laut und heftig weinen.
Föhl, f. Mädchen, Tochter.
Fuhr, f. das Benehmen.
Gefriß, n. Mund, Angeſicht, Fratze.
Gispel, m. unachtſamer Menſch.
Gottig, adj. und adv., einzig.
Gratteln, v., die Beine ſperren. Grattel, f., die Scheide der Beine.

Grindten, m., hoher Vorberg im Allgäu.
Guck-Aehnle, pl., die Urgroßältern.
Häß, n., die Kleidung.
Heinen, v., weinen.
Hemat, n., das Hemde.
Känntle, n., Kanne.
Käther, für Katharina.
Kauzen, m. Fettanſatz unterm Kinn. Einem den K. ſtreichen, ihm ſchön thun.
Keiche, f. Kerker.
Keif, adj. u. adv., nachdrücklich, heftig.
Kirbe, f., verderbt aus Kirchweih. Auch für Kerbe.
Kläpperle, Deminut. von Klapper: Einem ein Kl. anhängen, ihn dem Spott Preis geben.
Knöpfle, pl. Mehlklöße.
Kog, m., eigentlich Aas; fig. ein Schimpfwort.
Lalle, m., unzuverläßige Perſon.
Loſen, v., horchen, lauſchen.
Lugen, v., ſehen, lauern.
Luſer, m. Lauſer. Ein Schimpfwort zärtlich gebraucht.
Menbub, m., der, welcher das Zugvieh vor dem Pfluge leitet.
Mellen, m. Stier, Ochs, mit Andeutung des Fleiſchigen, Fetten.
Pfnauſen, v., ſchnauben.
Pfulben, m., das Pfühl.
Ploderer, m., Plauderer, Lügner.
Progeln, v., großthun, pralen.
Räß, adj. u. adv., ſcharf, ſauer.
Ritt, m., das Fieber.
Röhren, v., heftig weinen.
Schatzhauſer, m, liebkoſend: der Schatz.
Schettern, v. Onomatopöie, ſchallen wie z. B. ein zerſchmetterter Topf oder Scherben.
Schlenzen, wegſchlenzen, wegſchleudern.

Schubet, f., Rinde, Anſatz von den Speiſen im Kochgefäß.

Schupfen, v., ſchuppen, in die Höhe ſchnellen.

Sehr adj. n. adv., wund, ſchmerzlich.

Spätzle, Mehlklöße.

Strolch, m., Landſtreicher.

Stüren, v, ſtören, ſtochern.

Talket, adj u. adv., ungeſchickt.

Ung'heit, ungeſchoren.

Uechſe, f., die Höhlung unterm Arm.

Wägerle! Bekräftigungsformel: wahrhaftig!

Widle, n., eine Anzahl (an einer Wide, Weide, Weidenzweig angereihter) Vögel u. ſ. w.

Zabeln, verb. neutr., woven das Intenſiv zappeln bekannter.

* * *

In demſelben Verlage iſt erſchienen und kann durch jede gute Buchhandlung bezogen werden:

Die deutſchen Volksbücher.

Geſammelt
und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt
von
Karl Simrock.

Mit Zeichnungen in Holzſchnitt.

Erſter bis ſechſter Band. 8. Geh.

Jeder Band Rthl. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 21 kr.

Inhalt der erſten ſechs Bände.

Geſchichte des großen Helden und Herzogen Heinrich des Löwen und ſeiner wunderbaren höchſt gefährlichen Reiſe.

Hiſtorie von der ſchönen Magelone, eines Königs Tochter von Neapel und einem Ritter, genannt Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln, eines Grafen Sohn von Provence. Aus franzöſiſcher Sprache überſetzt durch M. Veit Warbeck.

Reineke Fuchs. Aus dem Niederdeutſchen überſetzt von Karl Simrock.

Eine ſchöne, anmuthige und leſenswürdige Hiſtorie von der unſchuldig bedrängten heiligen Pfalzgräfin Genovefa, wie es ihr in Abweſenheit ihres herzlieben Ehegemahls ergangen.

Eine ſchöne Geſchichte von den vier Heimonskindern, Adelhart, Richart, Wichart und Reinold, mit ihrem Roß Baiart, was ſie für Heldenthaten gegen die Heiden, zu Zeiten Karls des Großen, des erſten deutſchen Kaiſers, begangen haben. Dem iſt beigefügt: Das Leben des heiligen Reinold, was er für Wunderzeichen gethan hat.

Eine wahrhaftige Hiſtorie von Kaiſer Friederich, dem erſten ſeines Namens, mit dem langen rothen Bart, den die Welſchen nennen Barbaroſſa.

Eine ſchöne und kurzweilige Hiſtorie von Kaiſer Octavianus, ſeinem Gemahl und zwei Söhnen, wie ſie ins Elend geſchickt und nachmals in Frankreich bei dem frommen König Dagobert wunderbarlich wieder zuſammen gekommen ſind.

Die wahre Legende von dem theuern und ſtrengen Ritter, Herrn Peter Dimringer von Staufenberg in der Ortenau.

Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein. Wie er daſſelbe bekommen und ihm damit ergangen, in einer überaus luſtigen Lebensbeſchreibung dargeſtellt.

Eine ſchöne Hiſtorie von König Apollonius, wie er von ſeinem Lande vertrieben, Schiffbruch und mancherlei Unglück erlitten und doch endlich glücklich wieder in ſein Land gekommen iſt.

Eine leſenswürdige Hiſtorie von Herzog Ernſt in Baiern und Oeſterreich, wie er durch wunderliche Zufälle ſich auf gefährliche Reiſen begeben, jedoch endlich von Kaiſer Otto, der ihm nach dem Leben geſtanden, wiederum begnadigt worden.

Eine wunderſchöne Hiſtorie von dem gehörnten Siegfried, was für wunderliche Abenteuer dieſer theure Ritter ausgeſtanden. Sehr denkwürdig und mit Luſt zu leſen.

Geſchichte des hochberühmten und theuern Ritters, Herrn Wigoleis vom Rade. Wie es ihm von Jugend auf bis an ſein Ende ergangen iſt und was für ſorgliche und erſchreckliche Abenteuer und Gefahren er ritterlich beſtanden und zu glücklichem Ausgang gebracht hat. Sehr kurzweilig und lieblich zu leſen.

Hiſtoria von Doktor Johann Fauſten, dem weitbeſchrieenen Zauberer und Schwarzkünſtler. Wie er ſich dem Teufel auf eine benannte Zeit verſchrieben, was er inzwiſchen für ſeltſame Abenteuer geſehen, ſelbſt angerichtet und getrieben, bis er endlich ſeinen wohlverdienten Lohn empfangen. Mehrentheils aus ſeinen eigenen hinterlaſſenen Schriften. Allen hochtrachtenden, fürwitzigen und gottloſen Menſchen zum ſchrecklichen Beiſpiel, abſcheulichen Exempel und treuherziger Warnung zuſammengezogen und in Druck gegeben.

Doktor Johannes Fauſt. Puppenſpiel in vier Aufzügen. Hergeſtellt von Karl Simrock.

Die wunderbarliche und ſehr ergetzliche Hiſtorie von Herrn Triſtan und der ſchönen Iſalde, eines Königs aus Irland Tochter. Welche große Freude ſie miteinander gehabt haben und wie dieſe Freude ein gar trauriges Ende nahm. Sehr lieblich zu leſen.

Die Legende von den heiligen drei Königen. Volksbuch der Verehrung der heiligen drei Könige im Dom zu Köln gewidmet.

Die Deutſchen Sprichwörter. Geſammelt von Karl Simrock.

Wunderbare Geſchichte von der edeln und ſchönen Meluſina, welche eine Tochter des Königs Helmas und ein Meerwunder geweſen iſt.

Schöne anmuthige Hiſtorie von Markgraf Walthern, darin deſſen Leben und Wandel und was ſich mit ihm zugetragen dem günſtigen Leſer kürzlich vor Augen geſtellt wird. Angehängt iſt eine ſchöne Hiſtorie von des Fürſten zu Salerno ſchöner Tochter Gismunda.

Der arme Heinrich. Eine ſchwäbiſche Geſchichte aus alter Zeit. Sehr lieblich und rührend zu leſen.

Die ſchöne und wunderbare Geſchichte des Ritters mit dem Schwanen, der aus dem Lande Lillefort zu Schiffe nach Nymwegen in Gelderland kam.

Die wahrhaftige Hiſtorie von Flos und Blankflos, welche nach langer Trennung und vielen Widerwärtigkeiten doch zuletzt noch vereinigt und ehlich verbunden wurden. Sehr luſtig und vergnüglich zu leſen.

Eine ſchöne Hiſtorie von dem Zauberer Virgilius, ſeinem Leben und Tod und den wunderbaren Dingen, die er durch Negromantie und mit Hülfe des Teufels vollbrachte. Sehr luſtig und vergnüglich zu leſen.

Eine Hiſtorie von Bruder Rauſchen und was Wunders er getrieben hat in einem Kloſter, darin er ſieben Jahr ſeine Zeit verbracht und gedienet hat in eines Kochs Geſtalt.

Kurze Erzählung von einem Juden aus Jeruſalem mit Namen Ahasverus, welcher bei der Kreuzigung Chriſti ſelbſt perſönlich geweſen, auch das Crucifige über Chriſtum hat helfen ſchreien und um Barnabam bitten.

Der ſiebente und achte Band erſcheinen nächſtens und enthalten u. A.: Fierabras. — Rieſengeſchichte. — Das deutſche Räthſelbuch. — Der Finkenritter. — Helena. — Büttner-Handwerksgewohnheiten. — Der Huf- und Waffenſchmiede-Geſellen Handwerksgewohnheit. — Die deutſchen Volkslieder.

So eben erscheint

Gerda.

Nachgelassenes Gedicht

von

ESAIAS TEGNÉR.

Teutsch

von

GOTTFRIED von LEINBURG.

12. geh. 10 Sgr. od. 36 kr.

Tegnér's Gerda, welche hier in wohlgelungener Uebertragung der deutschen Lesewelt geboten wird, ist dasselbe Gedicht, dem man schon seit mehr als zwanzig Jahren sehnsüchtig entgegensah, und in Beziehung auf welches der berühmte Dichter F. M. Franzén in seiner Lebensbeschreibung Tegnér's [deutsch v. G. Mohnike] unter Anderm sagt: „Sei es, dass sein Amt, obgleich es nicht alle seine Zeit in Anspruch genommen, seinen Sinn der Dichtkunst entfremdet hat, oder dass durch seine wankende Gesundheit seine bald fröhliche, bald schwermüthige Laune verstimmt worden ist: seit Frithiof erschienen ist, hat er nur gelegentlich seine Leier hören lassen. Es hat diese jedoch keine Veränderung in den Tönen gezeigt, mit welchen sie gewohnt ist, zugleich anzuziehen und Erstaunen zu erregen. Man hofft jedoch," [es war im J. 1839!] „dass er unter anderen grösseren Gedichten ein lange ersehntes vollenden werde, wovon er wahrhaft entzückende Proben unter dem Namen „Gerda" der Schwedischen Akademie vorgelesen hat."

Das

deutſche Räthſelbuch.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
Gedruckt in dieſem Jahr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das deutſche Räthſelbuch.

◆

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Rathe, was ich hab vernommen:
Es ſind achtzehn kleine Geſellen zur Welt gekommen,
Von Angeſicht gar ſäuberlich,
Keiner doch dem Andern glich.
All ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte Keiner Ein Wort ſprechen;
Und damit man ſie ſollte verſtehn,
Hatten ſie fünf Dollmetſcher mit ſich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut:
Der erſt erſtaunt, reißts Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein ſchreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft gar wie ein Uhu thut:
Das waren ihre Künſte gut.
Damit erhoben ſie ein Geſchrei,
Füllt noch die Welt, iſt nicht vorbei.

2.

Vier Brüder reiſen miteinander:
Der eine läuft und wird nicht matt,
Der andre frißt und wird nicht ſatt,
Der dritte ſäuft und wird nicht voll,
Der vierte pfeift und klingt nicht wohl.

3.

Drei Starke ſah ich, rath mir das,
Die ſchafften ohne Unterlaß.
Der Eine ſprach: O wär es Nacht!
Der Andre: Wär der Tag erwacht!
Der Dritte ſprach: Nacht oder Tag,
Keine Ruh ich jemals haben mag.

4.

Es ſitzen zwei und dreißig Geſellchen
In einem kleinen Ställchen,
Sind luſtig und munter,
Gehen auf und unter,
Und ein roth Möbbeschen (Mädchen) dabei,
So ſitzen ſie ſchön in der Reih.

5.

Mergel Mergel Mücke,
Hat ſieben Körb auf dem Rücken,
In jedem Korb eine ſchwarze Katze,
Jede Katze hat ihr Junges,
Jedes Junge hat ſeinen Namen.

6.

Es iſt die wunderſchönſte Brück,
Worüber noch kein Menſch gegangen;
Doch iſt daran ein ſeltſam Stück,
Daß über ihr die Waßer hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und ſich froh anſehn,

Die Schiffe ſegelnd durch ſie ziehn,
Die Vögel ſie durchfliegen kühn;
Doch ſtehet ſie im Sturme feſt,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

7.

Ich kenn ein Haus gar wohl erbaut,
Das klingt und tönet hell und laut,
Du hörſt von fern ſein Rauſchen.
Viel Gäſte ſpielen drin umher,
Von dieſen wirſt du nimmermehr
Nur einen Ton erlauſchen.
Es wandelt ſtäts von Ort zu Ort,
Die Gäſte wandeln mit ihm fort,
Dieß Haus ſollſt du mir nennen.

8. [illegible]

Ein Rieſ erwächſt in einem Wald,
Von hoher mächtiger Geſtalt,
Zwar ſtark und ſchön, doch wild und alt;
Um ihn Genoßen mannigfalt.
Mit dieſen zieht er auf die Fahrt
Zu ſchaun der fremden Länder Art:
Sprich, wie der Rieſe ſo gebahrt,
Daß Niemand ſeine Spur gewahrt.

9.

Von außen glatt, doch innen rauch;
Gedrang erfüllt iſt mir der Bauch

Mit Spänen oder grobem Haar,
Und platz ich nicht, iſts wunderbar,
Manch harter Schlag wird mir gegeben,
Daß ich muß auf und nieder ſchweben:
Ich armer Tropf, wie iſt mir weh:
O läg ich tief in einem See!

10.

Ich habe Waßer und bin nicht naß,
Ich habe Feuer und bin nicht heiß,
Ich hang am Kreuz und bin nicht todt,
Ich gelte Tonnen Goldes und wiege kein Loth.

11.

Rath, es ſind zehn Vögel gut,
Der erſte der hat keinen Muth,
Der andre keinen Magen,
Dem dritten fehlt der Kragen,
Der vierte mangelt der Zungen,
Der fünfte ſäugt die Jungen,
Dem ſechſten gebricht die Galle,
Der ſiebente ſingt über ſie alle,
Der achte meldet die künftige Zeit,
Der neunte fliegt vor den andern weit,
Der zehnte endlich iſt ſo weis,
Daß er ißt dreijährige Speis.

12.

Klein wie Kümmel,
Blau wie der Himmel,

Grün wie Gras,
Rath, was iſt das?

13.

Grün war ich in meinen jungen Tagen,
Dann ward ich von Fürſten und Grafen getragen;
Bin ich endlich gar nichts mehr werth,
So werd ich vielleicht noch ſehr gelehrt.

14.

Es liegt was unter den Bänken
Mit vierundzwanzig Gelenken.

15.

Was liegt auf dem Raſen
Mit vierundzwanzig Naſen?

16.

Kommt ein Tonn von Engelland
Ohne Boden, ohne Band,
Iſt zweierlei Bier darin.

17

Es iſt ein kleines Klöſterlein,
Geht weder Thür noch Fenſter hinein
Und wächſt doch Fleiſch und Bein darin,
Davon hat Mancher guten Gewinn.

18.

Ich weiß ein kleines weißes Haus,
Hat nichts von Fenſtern, Thüren, Thoren,
Und will der kleine Wirth heraus,
So muß er erſt die Wand durchbohren.

19.

Es iſt ein großer Dom,
Der hat eine gelbe Blum:
Wer die gelbe Blum will haben,
Der muß den ganzen Dom zerſchlagen.

20.

Zu Köllen in dem Dom,
Da ſteht eine gelbe Blum:
Wie ſie länger ſteht,
Wie ſie mehr vergeht.

21.

Erſt weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann roth wie Blut,
Schmeckt allen Kindern gut.

22.

Es ſaß eine Jungfrau auf dem Baum,
Hatt ein rothes Röcklein an,
Im Herzen war ein Stein:
Rath, was mag das ſein.

23.

Vor meines Vaters Kammer
Hängt ein blanker Hammer:
Wer damit zimmern kann,
Der iſt ein künſtlicher Mann.

21.

Eines faulen Vaters Kind
Und doch ſchneller wie der Wind.

25.

Oben ſpitz und unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit.

26.

Um und um rauh,
Mitten geht Waßer draus.

27.

Um und um Haar,
Gott bewahr,
Daß nichts Böſes hineinfahr.

28.

Ri Ra Ripſel
Gelb iſt der Zipfel,
Schwarz iſt das Loch
Wo man die Riraripſel drin kocht.

29.

Von außen Haar,
Von innen Haar;
Ein Zopf von Haar darein:
Rath, was mag das ſein?

30.

Ich gieng durch ein Gäßlein,
Begegnet mir ein ſchwarz Pfäfflein;
Eh ich konnt ſagen och,
Saß er mir ſchon im Loch.

31.

Fünf Höhlen in Einem Loch,
Rathe, was iſt das doch?

32.

Icke Picke hat zwei Hörner,
Roth wie Scharlach, ſchwarze Körner.

33.

Ich weiß ein Ding
Wie'n Pfifferling,
Kann gehn, kann ſtehn,
Kann auf dem Kopf nach Hauſe gehn.

34.

Was iſt das für ein armer Tropf,
Der die Stiege nauf muß auf dem Kopf.

35.

Binnen blank und außen blank
Und doch noch Fleiſch und Blut mank.

36.

Binnen blank und außen blank
Inwendig iſt nur Sand mank.

37.

Am Tage geht es klipp klapp,
Des Nachts ſtehts vor dem Bett und jappt.

38.

Ein klein Stühlchen,
Ein fett Pfühlchen,
Ein langer Darm.

39.

Wer es macht, der braucht es nicht,
Wer es kauft, der will es nicht,
Wer es braucht, der weiß es nicht.

40.

Als die Sänger ſangen,
Da ſang (k) der Todte mit;
Als ſie den Todten begruben,
Begruben ſie die Träger mit.

41.

Ihr lieben Leut,
Was dieß bedeutt:
Hat ſieben Häut,
Beißt alle Leut?

42.

Kaiſer Karl hatt einen Hund,
Dem gab er einen Namen aus ſeinem Mund,
Alſo hieß Kaiſer Karl ſeinen Hund:
Wie hieß der Hund?

43.

Da was mal en Hund
Un de was bunt,
Den Hündgen ſin Naem was mi vergäten.
Heff dreemal ſeggt,
Schaſt doch nich wäten:
Wo heet de Hund?

44.

Niemand und Keiner
Giengen in ein leer Haus.
Niemand gieng heraus,
Keiner gieng heraus:
Wer blieb nun noch drin?

45.

So geht es in der Welt,
Der eine hat den Beutel,
Der andre hat das Geld:
Womit hältſt dus?

46.

Ich gieng mal über drei Elſen (Waßer),
Soll mir Gott helfen.
Ich fand da ein klein Meiſterſtück
Wie mein kleiner Finger dick.
Ich machte mir zwei Seiten Speck,
Einen Backtrog,
Einen Schweinstrog,
Ein Milchfaß:
Rath mal, was iſt das?

47.

Es kam ein Mann aus Egypten,
Sein Rock war aus tauſend Stücken,
Hatt ein knöchern Angeſicht,
Hatt einen Kamm und kämmte ſich nicht.

48.

Der König von Egypten,
Der hatt ein Ding, das wippte.
Er konnt es nicht verkaufen,
Er muſt es ſelber brauchen.

49.

Vorn wie ein Kamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie ein Sichel,
Rath, mein lieber Michel.

50.

Ein Vogel in den Lüften ſchwebt,
Desgleichen nicht auf Erden lebt,
Seine Flügel ſind in der Hitze gewachſen,
Wenn ihn hungert, iſst er ſieben Ochſen.

51.

Die Sonne kochts, die Hand brichts,
Der Fuß tritts, der Mund genießts.

52.

Es geht und geht ſchon immer fort
Und kommt doch keinen Schritt vom Ort.

53.

Es kam ein Gaſt ins Wirthshaus,
Da fiel das Haus zum Fenſter hinaus.

54.

Ich kam vor ein Wirthshaus,
Da blökte ein todtes Schaf heraus.

55.

Griſe griſe grau,
Steht alle Nacht im Thau,
Hat weder Fleiſch noch Blut,
Thut allen Menſchen gut.

56.

Sieht man es, ſo läßt mans liegen,
Sieht mans nicht, ſo hebt mans auf.

57.

Kommen ſie,
So kommen ſie nicht;
Kommen ſie nicht,
So kommen ſie:
Beßer iſts, ſie kommen nicht
Und kommen doch
Als daß ſie kommen
Und nicht kommen.

58.

Es iſt ein ſtarkes Waßerſchloß,
Das ein hölzerner Schlüßel erſchloß,
Der Jäger ward gefangen,
Das Wild iſt hindurch gegangen.

59.

Begraben lag ein Mann gar tief,
Das Grab mit ihm hinunter lief,
Doch konnt im Himmel noch auf Erden
Das Grab noch Er gefunden werden.

60.

Der Eine hats,
Der Andere hats gehabt,
Der dritte hätt es gern.

61.

Rath, ein Vogel wohlbekannt
Hat ein engliſches Gewand,
Einen gleiſsneriſchen Gang,
Dazu widrigen Geſang.

62.

Es flog ein Vogel federlos
Auf einen Baum blattlos:
Da kam die Frau mundlos
Und aß den Vogel federlos.

63.

Zweibein ſaß auf Dreibein und aß Ein Bein,
Da nahm Vierbein Zweibein Ein Bein.
Da nahm Zweibein Dreibein und ſchmiß Vierbein,
Daß Vierbein Ein Bein fallen ließ.

64.

Es ſind vierundzwanzig Herren,
Die die ganze Welt regieren,
Sie eßen kein Brod, ſie trinken kein Wein:
Was mögen das für Herren ſein?

65.

Zwei Väter und zwei Söhne
Schoßen drei Haſen ſchöne,
Ein jeder hat einen ganzen
Getragen in ſeinem Ranzen.

66.

De Küſter unn ſin Süſter,
De Preeſter unn ſin Fro,
De giengen dörch de Heier
Unn funnen en Vagelneſt mit veer Eier.
Unn Jeder neem een uet,
Bleef doch noch een in.

67.

Bin ich fruchtlos, iſt es bös,
Bin ich fruchtbar, krieg ich Stöß;
Ein Jeder wirft nach mir den Stein:
Rathe, wer mag ich ſein?

68.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und kann doch Jedem Antwort geben.

69.

Es kommt vom Leben,
Hat kein Leben
Und muß doch Leben tragen.

70.

Nabuchodonoſor
Reiſte einſt nach Brandenburg
In ſeiner gelben Weſte.
Von Brandenburg nach Mühlheim,
Von Mühlheim nach Waßernach,
Von Waßernach nach Leipzig,
Von Leipzig nach Holland.

71.

Stumpfſchwanz lief den Berg hinauf,
War rauch und hat kein Haar auf.

72.

Glänzend bin ich, ſchön und rein
Aber ſchmutzig hinter drein.

73.

Mein Feld wird nicht abgemäht
Bis die Saat unterm Schnee ſteht.

74.

Es gieng ein Ritter über'n Rhein,
Er brachte ſeinem Fräulein Wein,
Er hatte weder Glas noch Faß:
Sag, worin denn trug er das?

75.

Stünden ſo viel Frauen fein
Als da Tropfen ſind im Rhein,
Und wär dir auferlegt zur Buß
Sie überzuführen mit trocknem Fuß
Ohne Brücke, Schiff, Steg, Karren, Wagen,
Wie machteſt dus, das laß dich fragen.

76.

Ein Jäger weiß ein Thier,
Es lebt und hat kein Blut,
Es hört und hat keine Ohren,
Es läuft und hat keine Beine.

77.

Wind und Waßer geben
Mir allein das Leben;
Speiſe nehm ich nie zu mir,
Deine zubereit ich dir.

78.

Hoch ob dem Haus,
Groß wie' ne Maus,

Weiß wie der Schnee,
Braun wie der Klee,
Dazu grün wie Gras:
Rath, was iſt das?

79.

Größer als eine Laus,
Kleiner wie eine Maus,
Hat mehr Fenſter als des Königs Haus.

80.

Es ſteht auf dem Rain,
Hat den Buſen voll Stein,
Hat ein rothes Mäntelchen auf
Und ein ſchwarzes Käppchen drauf.

81.

Vier Könige herrſchen zugleich
Und meiſt iſt doch ruhig ihr Reich:
Sie ſchlafen, doch wenn ſie ſich rühren,
Geſchieht es bloß um Krieg zu führen.

82.

Man kochts nicht,
Man kauts nicht,
Man ſchlingts nicht
Und ſchmeckt doch Vielen gut.

83.

Das beſte Fett verkocht man nicht,
Den beſten Vogel brät man nicht,
Das beſte Holz verbaut man nicht.

84.

Vorn wie ein Saul,
Mitten wie ein Knaul,
Hinten wie ein Pfannenſtiel:
Was iſt das?

85.

Wenn man es thut, ſo iſt es gethan,
Thut man es nicht, ſo geſchieht es doch.

86.

Es geht über die Brücken,
Hat ein Bett auf dem Rücken.

87.

Zwei Löcher hab ich,
Zwei Finger brauch ich:
So mach ich Langes und Großes klein
Und trenne was nicht beiſammen ſoll ſein.

88.

Es ſitzt ein roth Männchen vor der Thür
Und ruft: Wehrt mir die Hahnen,
Die Hunde thun mir nichts.

89.

Zweimal fünf macht zehn,
Dieſe laß ich alle ſehn.
Zweimal fünf macht zehn,
Davon laß ich nur die zwen,
Nicht alle zehen ſehn.

90.

Ich rede ohne Zunge,
Ich ſchreie ohne Lunge,
Ich hab auch kein Herz
Und nehm doch Theil an Freud und Schmerz.

91.

Im Winter aus, im Sommer an;
Mein Kind zieht ein andrer Mann.
An meinem Geſang erkennt man mich,
Rath, wer bin ich?

92.

Kennſt du mich,
So freut es dich;
Kennſt du mich nicht,
So ſuche mich
Nur emſiglich,
Du findeſt mich
Ganz ſicherlich.

93.

Es iſt nicht in Spanien
Sondern in Oranien,
Es iſt nicht in Wien,
Sondern in Berlin,
Es iſt nicht im Main,
Wohl aber im Rhein,

Es iſt nicht in Meiſſen,
Wohl aber in Preußen,
Es iſt kein Dorf ſo klein,
Dieß Ding muß drinne ſein.

94.

Es ſchrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab ich an jeder Hand,
Fünfundzwanzig an Händen und Füßen,
Wer das nicht räth, der muß es büßen.

95.

Wo hat die Welt ein Ende
Und der Tod einen Anfang?

96.

Im Lenz erquick ich dich,
Im Sommer kühl ich dich,
Im Herbſt ernähr ich dich,
Im Winter wärm ich dich.

97.

Das Erſte frißt,
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefreßen,
Das Ganze wird gegeßen.

98.

Ich laufe bald da bald dort hin,
So thu ich meine Pflicht;
Wenn ich auf meinem Ort bin,
Thu ich ſie nicht.

99.

Was will ein Jeder werden,
Was will doch Keiner ſein?

100.

Am Tage hab ich nichts zu thun,
Man läßt mich in dem Winkel ruhn,
Kaum aber bricht die Nacht herein,
So ſchluck ich Feur und Flammen ein.

101.

Zwei Köpfe, zwei Arme,
Sechs Füße, zehn Zehen:
Wie ſoll ich das verſtehen?

102.

Keem en Deert ut Noerden,
Harr veer Ohren,
Harr ſöß Föet,
Harr en langen Steert:
Rade wat is dat?

103.

Veer Löpers,
Veer Stöters,
En Smickſmack,
En Brotſack:
Rad mal, wat is dat?

104.

Veer Hengels,
Veer Gängels
Twee wiſt den Weg,
Twee ſeht den Weg
En ſläept achterna.
Rade mal, wat meen ick da?

105.

Es rüttelt ſich und ſchüttelt ſich
Und macht ein Häuflein vor ſich.

106.

Es rüttelt ſich und ſchüttelt ſich
Und macht ein Häuflein unter ſich.

107.

Ich bin am Dunkelſten, wenn es am Hellſten iſt,
Am Wärmſten, wenn es am Kälteſten iſt,
Am Kälteſten, wenn es am Wärmſten iſt.

108.

Iſt das nicht ein ſeltſam Ding,
Daß ein Lamm im Holze ſing?

109.

Das Feuer löſcht ſonſt Waßerflut,
Mich ſetzt Waßer erſt in Glut.

110.

Zwei Fenſter ſind es, die man trägt,
Ein Jedes ſich voll ſelbſt bewegt;
Man guckt durch ſie nicht in das Haus,
Doch guckt man deſto mehr hinaus.

111.

Ein Gaſt kommt ungeladen an,
Setzt am Tiſch ſich eben an.
Die Augen hab er zugethan,
Der dieſen Gaſt will ſchauen an.

112.

Gott ſieht es nie, der Kaiſer ſelten,
Doch alle Tage Bauer Velten.

113.

Du ſuchſt das Licht und ſcheuſt das Licht,
Ich raub es dir und raub es nicht.

114.

Gelehrte Finger, guten Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig ſind,
Dann ſpitz den Mund und nimm mich vor,
Und ſpitz ein Anderer das Ohr.

115.

Hinter unſerm Hauſe
Hängt ne Pirlipauſe;
Wenn die liebe Sonne ſcheint,
Dann die Pirlipauſe weint.

116.

Achter unſerm Huſe,
Dar is en Kunkelfuſe;
Dar ſch— ſe in, dar k— ſe in,
Dar ſtüppt de ricke Mann ſin Brot in.

117.

Als Pflanze ſteig ich aus der Erde,
Du quäleſt mich zu hartem Stein,
Und ſoll ich dir recht nutzbar ſein,
So machſt du, daß ich Waßer werde.

118.

Es kam ein Mann von Aken,
Der hatt ein groß weiß Laken,
Wollte die ganze Welt bedecken,
Und konnt nicht über die Elbe recken.

119.

Klimpermann und Klappermann
Liefen beide den Berg hinan.
Klappermann lief noch ſo ſehr,
Klimpermann kam doch noch ehr.

120.

Es gieng ein Männchen über die Brücke,
Es hatt ein Köberchen auf dem Rücken;
Hatte drinne Sich ſich,
Hatte drinne Stich ſtich,
Hatte drinne Weißgewaſchen
Ohne Seif und ohne Waßer.

121.

Am hellſten Tag erſchein ich dir,
Du ſiehſt mich nicht,
In tiefſter Nacht erſchein ich dir
Und bin dir licht.

122.

Mein Geſicht
Iſt geſchmückt mit fremdem Licht;
Schmückt mich nicht das fremde Licht,
Siehſt du nicht mein Angeſicht.

123.

Hier ein Baum und da ein Baum und dort ein Baum,
Hier ein Neſt und da ein Neſt und dort ein Neſt,
In dem Neſt da lag ein Ei,
Hier ein Ei und da ein Ei und dort ein Ei.

124.

Kraft und Leben
Wird vom Himmel mir gegeben.
Gehſt du nur recht um mit mir,
Kraft und Leben geb ich dir.

125.

Es geht ein Ding zum Thor hinaus,
Reckt die Hörner hinten hinaus.

126.

Es iſt ein Kopf
Ohne Zopf,
Hat das Herz
Mitten im Kopf.

127.

Saget mir, o lieben Gäſte,
Was war das für eine Köſte,
Da der Bräutigam ohne Kleid
Und die Braut ganz ungeſcheut
Splitternackend ſich ließ ſehen:
Lieber, ſag, wo iſts geſchehen?

128.

Es ſteht im Thau
Eine ſchöne Jungfrau,
Iſt weiß wie der Schnee
Und grün wie der Klee,
Dazu ſchwarz wie ein Kohl;
Seid ihr weiſ, ihr rathets wohl.

129.

Es ſpeiſt und tränkt eine Mutter fein
Viel hundert tauſend Kindelein;
Die ſie genährt hat ohne Zahl,
Verſchlingt ſie ſpäter allzumal
Und bringt ſie wieder an den Tag,
Wie es des Herren Wort vermag.

130.

Es lebt und lauft,
Iſt nicht getauft,
Zweimal geboren,
Seine Seel iſt verloren,
Und dennoch glaubt
Man ſolchem Haupt.

131.

Es ſind zwei und ſind nicht zwei,
Dieweil es eins geworden,
Und wenn ſie ſich entzwein
Heißt mans den ſchlimmen Orden.

132.

Es war ein Mann,
War doch kein Mann,
Der konnte ſehn,
Konnt auch nicht ſehn,
Der warf den Vogel,
War doch kein Vogel,
Derſelbe warf
Und doch nicht warf
Von einem Holz
War doch kein Holz,
Da er drauf ſaß
Und doch nicht ſaß,
Mit einem Stein,
War doch kein Stein.

133.

Ein weißes Feld iſt ſchwarz beſät-
Mancher Mann vorüber geht,
Der nicht weiß was auf ihm ſteht.

134.

Es iſt ein Wort, das hat ein L,
Wer es ſieht, begehrt es ſchnell;
Wenn das L geſtrichen iſt,
Nichts beßer im Himmel und auf Erden iſt.

135.

Wenn er es hört von Anbeginn,
Erſchrickt er wohl in ſeinem Sinn;
Je weiter er dann reiſt davon,
Je länger er vernimmt den Ton
Je lieber iſts dem Reitersmann:
Rath was es ſei, wer rathen kann.

136.

Runzelpunzelchen auf der Bank,
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es iſt kein Doctor in Engelland,
Der Runzelpunzelchen curieren kann.

137.

Runzelpunzelchen auf der Bank,
Runzelpunzelchen unter der Bank,
Es iſt kein Mann im ganzen Land,
Der Runzelpunzelchen fangen kann.

138.

Was ich lebend ſteche todt,
Dem helf ich todt aus Todesnoth.

139.

Des Tochter ich ward
Des Mutter bin ich geworden,
Ich ſäugte mir einen Sohn,
Der war meiner Mutter Mann.

140.

Sechszehn, acht und vier
Giebt gut Dintengeſchirr.

141.

Ein Wald ohne Laub,
Eine Straße ohne Staub,
Ein Haus ohne Rauch,
Ein Volk ohne Gauch,
Ein Land ohne Diebe,
Eine Geſellſchaft ohne Liebe.

142.

Aufgedeckt,
Zwei Finger ausgeſtreckt,
Ins Loch geſteckt,
Wieder zugedeckt,
Hat gut geſchmeckt.

143.

Es war Einer beſchieden zu kammen:
Wenn die Bauern ein würden gehn,
Und die Unruhigen ſtille ſtehn,
Wenn die Naßen trocken werden,
Die Leute vergeßen ihrer Geberden,
Wenn das Leichte das Schwere hebt,
Das Todte das Lebende vergräbt.

144.

Drei ihres Gleichen
Ihr Königsgut beſchleichen:
Da fanden ſie ihr Königsgut
Brennen in einem Kupferhut.

145.

Eine Jungfrau eines Tages alt
Nahm einen Mann zur Eh alsbald,
Da gebahr ſie einen Sohn fürwahr
Eh ſie alt noch war ein Jahr,
Und ſtarb auch eh ſie ward geboren:
Nun rath das, oder gieb verloren.

146.

Rath, Ritter gut,
Was trägt ohne Bluht?

147.

Es trippelt etwas ums Haus herum,
Macht bitſchi batſchi[*], bitſchi batſchi.
Was iſt das?

148.

Schlechtrer als ich,
Durchſchneide die Luft
Und entledge den Träger des Kalbfells.

149.

Wer baut Brücken ohne Holz?

150.

Wo bleibt das Geld am Sicherſten?

151.

Wo kommen alle Säcke zuſammen?

152.

Es niſtet auf dem Dache, hat lange rothe Beine, weiße Flügel, gelben Schnabel, und legt Eier.

153.

Wann iſt am beſten eßen?

154.

Warum ſchabt man den Käſe?

155.

Wer hat den Wolf über den Berg getragen?

156.

Warum läuft der Haſe über den Berg?

157.

Warum ſieht ſich der Haſe um, wenn die Hunde ihn jagen?

158.

Auf welche Seite fällt der Fuchs, wenn er geſchoßen wird?

159.

Wie weit läuft der Hirſch in den Wald?

160.

Warum läuft der Has vor dem weißen Hunde ſchneller als vor dem ſchwarzen?

161.

Was iſt das Beſte am Floh?

162.

Was iſt das Beſte am Salat?

163.

Warum ſterben die klugen Kinder gemeinlich ſo früh?

164.

Wenn zwei Störche in einem Neſte beiſammen klappern, welches iſt von beiden die Störchin?

165.

Welche Leute thun nichts als hauen und ſtechen und werden doch nicht geſtraft?

166.

Wenn ich Waßer habe, ſo trinke ich Wein, wenn ich kein Waßer habe, ſo trinke ich Waßer.

167.

Welches iſt das ſchädlichſte Thier?

168.

Wer lebt vom Wind?

169.

Ein Mann, der keine Augen hatte, ſah Aepfel auf einem Baume hangen. Er warf darnach, da fielen keine herab und blieben auch keine hangen.

170.

Der Blinde ſah einen Haſen, der Lahme griff ihn, und der Nackende ſteckte ihn in die Taſche. Was iſt das?

171.

Vier Brüder laufen den ganzen Tag miteinander und keiner kann den andern einholen.

172.

Rund ſchmeiß ich es auf das Dach und lang kommt es wieder herunter.

173.

Lang ſchmeiß ich es auf das Dach und eckig kommt es wieder herunter.

174.

Weiß werf ich es auf das Dach und gelb kommt es wieder herunter.

175.

Mit welchem Auge ſieht man nicht?

176.

Welcher Steine ſind im Rhein am Meiſten?

177.

Welches Thier ſieht dem Wolf am ähnlichſten?

178.

Was geht durch Hecken und Zäune und raſchelt nicht?

179.

Wie oft haſt du deinen Bart geſchoren?

180.

Welches iſt das ſtärkſte Getränke?

181.

Welches iſt das getreuſte Thier?

182.

Wie groß iſt Gott?

183.

Wenn gehen die menſchlichen Tage zu Ende?

184.

Wer kennt Gott, glaubt an Gott, liebt Gott und geht doch davon, wenn man von Gott redet?

185.

Was iſt über Gottes Wort?

186.

Wenn man in eine Apotheke geht, was riecht am erſten?

187.

Welcher Handwerker ſtiehlt am Meiſten?

188.

Warum niſten die Störche nicht auf Mühlen?

189.

Es theilte Jemand vier Eier unter drei Perſonen, ſo daß Keiner mehr als der Andere bekam. Wie gieng das zu?

190.

Fünf Gäſten wurden fünf Eier aufgetragen, Jeder ſollte ein Ei haben und doch noch eins in der Schüßel bleiben. Wie machten ſie das?

191.

Wie tief iſt das Meer?

192.

Wie hoch iſt vom Himmel bis in die Hölle?

193.

Was für Haare hat das ſchönſte Frauenzimmer?

•194.

Wann hat das ſchönſte Frauenzimmer auf der Welt gelebt?

195.

Wieviel Flöhe gehen in einen Scheffel?

196.

In welchem Land ißt und trinkt man nicht?

197.

In welchem Land ſind keine Pferde?

198.

In welcher Gegend iſts am Ungeſundeſten?

199.

Wer iſt geſtorben und nicht geboren?

200.

Wer iſt geboren und nicht geſtorben?

201.

Wer iſt geboren, hat geboren, iſt nicht geſtorben und lebt doch nicht mehr?

202.

Wer iſt geboren vor ſeinen Eltern?

203.

Welcher Menſch hat ein ganz Viertel der Welt getödtet?

204.

Wer hat ſo geſchrieen, daß die ganze Welt es hörte?

205.

Warum hat Adam in den Apfel gebißen?

206.

Welches ſind die vornehmſten Heiligen?

207.

Welcher Heilige gilt für den größten Trinker?

208.

Welchen Heiligen hält man für den leichteſten?

209.

Was geht über ein gutes Gewiſſen und einen geſunden Leib?

210.

Wenn Einer alles Glück der Welt, Gnade Gottes und ſelbſt die ewige Seligkeit hätte, was wäre doch noch beßer?

211.

In welchem Monat eßen die Reutlinger am Wenigſten?

212.

Der Vater war kaum zur Welt gekommen, ſo ſaß der Sohn ſchon auf dem Dache.

213.

Was geht die Treppe hinauf und tappt nicht?

214.

Wann thun dem Haſen die Zähne weh?

215.

Was macht das Buch, wenn es auf dem Tiſche ſteht?

216.

Was macht Gott im Himmel?

217.

Was machen die zwölf Apoſtel im Himmel?

218.

Worum hat Judas einen rothen Bart gehabt?

219.

Was geht über die Weisheit?

220.

Was geht richtiger als die Uhr?

221.

Welches Thier hat das ſüßeſte Fleiſch?

222.

Welches iſt der ſchwerſte Stab?

223.

Was geht rund ums Haus und ſagt immer jirk jark?

224.

Was iſt das, das im Feld liegt, man kann ihm alle Rippen zählen?

225.

Wer kommt zuerſt in die Kirche?

226.

Wer kommt zum Erſten in die Kirche?

227.

Wer kann hundert Mann auf Einem Wagen in die Stadt fahren?

228.

Wie kannſt du machen, daß dich im Winter die Hand nicht friert?

229.

Iſt die Frau gut, ſo braucht ſies nicht; iſt ſie bös, ſo hilft es nicht.

230.

Welches iſt der höflichſte Fiſch?

231.

Welches iſt der längſte Fiſch?

232.

Welche Fiſche haben die Augen am nächſten beiſammen?

233.

Vier Katzen für ein Batzen: wie kommt eine?

234.

Ein Eſel um fünf Gulden, wie kommt der Schwanz?

235.

Welche Pferde ſind roſenfarben?

236.

Warum freßen die weißen Schafe mehr als die ſchwarzen?

237.

Warum backt der Dorfbäcker ein Zweigroſchenbrot größer als der Stadtbäcker?

238.

Wie kommt der Floh ins Bette?

239.

Warum ſind die Flöhe alle ſchwarz?

240.

Welche Lichter brennen länger, die von Wachs oder Unſchlitt, die gezogenen oder die gegoßenen?

241.

Was brennt beßer als zwei Lichter?

242.

Wann iſt der Narr am Klügſten?

243.

Wann iſt der Schüler über ſeinen Meiſter?

244.

Was iſt ſchön in der Ferne, aber häßlich in der Nähe?

245.

Welche Leute nehmen Einem Alles vom Munde weg?

246.

Welchen Leuten kommen die meiſten Diebe unter die Hände?

247.

Welche Speiſe kann man nicht eßen?

248.

Wo hat der Großvater den erſten Löffel genommen?

249.

Wo hat er aber den erſten Löffel hingethan?

250.

Es brennt Tag und Nacht und verbrennt doch nicht.

251.

Es wird kleiner, wenn man dazu thut, es wird größer, wenn man davon thut.

252.

Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht?

253.

Wieviel wiegt der Mond?

254.

Wie hieß König Davids Läufer?

255.

Wo iſt König David geboren?

256.

Was iſt ſchwerer, ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?

257.

Je mehr es hat, je weniger es wiegt.

258.

Welchem Knecht giebt man keinen Lohn?

259.

Was iſt nicht recht und doch keine Sünde?

260.

Wie kann man Waßer in einem Siebe tragen?

261.

Wie kann man aus Einem Sacke voll Korn zwei ſolche Säcke zugleich voll machen?

262.

Wie ſchreibt man dürres Gras mit drei Buchſtaben?

263.

Was iſt das beſte am Kalbskopf?

264.

Hat man ihn, ſo iſt er beſchwerlich; hat man ihn nicht, ſo iſt man auch nicht zufrieden.

265.

Ich habe einen Mund und keinen Kopf, Arme und keine Hände, ich laufe und habe keine Füße.

266.

Welcher Buchſtabe iſt der mittelſte im A B C?

267

Am Tag eine Leiter, des Nachts eine Schlange.

268.

Wo ſitzt der Hahn am feſteſten?

269.

Was geht übers Waßer und wird nicht naß?

270.

Warum haben die Müller weiße Hüte?

271.

Welche Leiber haben keine Magen?

272.

Warum hängt der Dieb?

273.

Was für ein Unterſchied iſt zwiſchen dem der anklopft und dem der aufmacht?

274.

Welche Kinder haben ihren Vater taufen ſehen?

275.

Warum ſetzt man die Kirche ins Dorf?

276.

Welche Biere ſchäumen am Meiſten?

277.

Welcher Ring iſt nicht rund?

278.

Womit fängt der Tag an und endet die Nacht?

279.

Wieviel Nägel braucht ein gut beſchlagenes Pferd?

280.

Ich bin ein armer Bauer, ich habe niemals Sünde gethan und bin doch gehängt worden.

281.

Ihrer dreie ſpielten die ganze Nacht und wie ſie aufhörten, hatte ein Jeder gewonnen.

282.

Welcher von beiden bricht eher ein Bein, der von einem Tiſche fällt, oder der von einem Kirchthurm fällt?

283.

Was iſt fertig und wird doch täglich gemacht?

284.

Wieviel Eier konnte der Rieſe Goliath nüchtern eßen?

285.

Wo war die Welt am engſten?

286.

Wann war den Füchſen am Bängſten?

287.

Wann war der Tag am Längſten?

288.

Wieviel Buchſtaben ſind in der Bibel?

289.

Welches iſt das längſte Wort in der h. Schrift?

290.

Wieviel ſind Apoſtel geweſen?

291.

Wer iſt der erſte Apotheker geweſen?

292.

Ein Vaters Kind, einer Mutter Kind und doch keines Menſchen Sohn.

293.

Wer ſieht mehr, der nur Ein Auge hat, oder der zweie hat?

294.

Ich werde geſtern ſein, bin morgen da geweſen.

295.

Ohne Füße brauche ich vier Füße, um zwei Füße zu tragen.

296.

Wenn neun Sperlinge auf einem Baume ſitzen und man ſchießt drei herunter, wieviele bleiben auf dem Baume?

297.

Warum hat Paulus an die Corinther geſchrieben?

298.

Das erſte iſt das Inwendige vom Auswendigen, das zweite iſt ein Fiſch, das Ganze iſt das Auswendige vom Inwendigen.

299.

Wie ſchreibt man eilftauſend eilfhundert und eilf mit Zahlen?

300.

Wie ſchreibt man Tauſend ohne Nullen und doch mit Ziffern?

301.

Wieviel iſt die Hälfte von Zwölf?

302.

Wieviel iſt die Hälfte von achtzehn?

303.

Wohin gieng Jakob als er zwölf Jahr alt war?

304.

Was war eher, der Bart oder der Menſch?

305.

Es hat keinen Körper und iſt doch ſichtbar.

306.

Wo ſind drei Brüder in der gröſten Eintracht verbunden?

307.

Was habe ich vor Augen?

308.

Welches iſt das ſeichteſte und breiteſte Waßer?

309.

Wann hat man ſechs Beine und geht doch nur auf Vieren?

310.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

311.

Wie ſchreibt man eine lebendige Mausfalle mit fünf Buchſtaben?

312.

Welches Eiſen wird von Blech gemacht?

313.

Wer zieht ſein Geſchäft in die Länge und wird doch fertig?

314.

Wo wird Heu gemäht?

315.

Wieviel Erbſen gehen in einen Topf?

316.

Ein Frauenzimmer hatte viel Umgang mit einem jungen Menſchen. Man nahm ihr dieß übel; ſie aber ſagte: Ich gehe ohne Verdacht mit ihm um, denn ſeine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Wer war der junge Menſch?

317.

Wenn ſind kleine Fiſche am beſten zu eßen?

318.

Wem werden alle Sachen am theuerſten angerechnet, und wer muß ſie auch am theuerſten bezahlen?

319.

Welches Thier wird ſchöner im Tode?

320.

Welches Thier hat die Knochen auswendig und das Fleiſch inwendig?

321.

Wenn Jemand zum Thor hinaus geht, was ſieht ihm an der rechten Hand?

322.

Welches Pferd ſieht hinten ſo gut als vornen?

323.

Warum kann ein Pferd kein Schneider werden?

324.

Die Mutter gebar mich, aber bald darauf gebar ich die Mutter wieder.

325.

Wann fangen die jungen Enten zu ſchwimmen an?

326.

Welche Leute dürfen von Amtswegen keine Frau öffentlich nennen?

327.

Neulich ſtarb ein Mann, welcher hundert Jahr alt ward und ſeinen Geburtstag doch nur fünfundzwanzig Mal erlebt hatte? Wie gieng das zu?

328.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

329.

Lebendigen Thieren thu ich nichts, aber todten verſetz ich tauſend Wunden. Doch bin ich barmherzig genug ſie mit Fleiſch wieder zuzufüllen.

330.

Wie heißt die Mutter aller Künſte und Gewerbe?

331.

Wer wünſcht einäugig zu ſein?

332.

Welche Zeit benutzt ſogar der Faule?

333.

Was iſt bei der Malzeit das Unentbehrlichſte?

334.

Welche Reuter kommen nicht von der Stelle?

335.

Was iſt für eine Aehnlichkeit zwiſchen einem Prieſter und einer Pomeranze?

336.

Niemand kann ſagen, wer ich bin als ich ſelbſt. Was iſt das?

337.

Welches ſind die fröhlichſten Leute?

338.

Was ſteht zwiſchen Berg und Thal?

339.

Wer iſt der beſte Sänger?

340.

Was iſt ſchwärzer als der Rabe?

341.

Was ſieht einem Fuder Heu am ähnlichſten?

342.

Welches ſind die ſchlechteſten Schützen auf der Welt?

343.

Unter meiner Verwahrung ſind Schätze und Geheimniſſe ſicher, und doch überwältigt mich jedes Kind.

344.

Welche Bärte wachſen nicht?

345.

Wer iſt hochgeboren?

346.

Wenns ins Waßer geht, läßts den Bauch zu Hauſe.

347.

Es ſteht was im Holze und redet immer und kein Menſch giebt ihm Antwort.

348.

Welcher Buchſtabe iſt der ſtärkſte im A B C, der ſogar Roſs und Wagen aufhalten kann?

349

Welche Leute ſind die gaſtfreiſten?

350.

Wer gräbt Andern Gruben und fällt zuletzt ſelbſt hinein?

351.

Was geht roth ins Waßer und kommt ſchwarz heraus?

352.

Was geht ſchwarz ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht gelb ins Feuer und kommt roth heraus?
Was geht blaſs ins Feuer und kommt roth heraus?

353.

Wo ſchmeckt der Wein am beſten?

354.

In welche Fäßer kann man keinen Wein füllen?

355.

Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

356.

Ein Müller gieng in ſeine Mühle, welche vier Winkel hatte, in jedem Winkel ſah er drei Säcke ſtehen, auf jedem Sacke ſaßen drei alte Katzen und jede alte hatte drei junge bei ſich: wieviel Füße waren in der Mühle?

357.

Wann kommen Berg und Thal zuſammen?

358.

Wann hat die Henne am meiſten Federn?

359.

Ein Huhn kann eher ein Scheffel Haber freßen als ein Pferd. Glaubſt du das?

360.

Ich habe mehr Geld in meinem Beutel als der reichſte Kaufmann in Hamburg. Glaubſt du das?

361.

Es iſt was im Holze, das beſcheint nicht Sonne noch Mond.

362.

Hängt der Hund am Schwanz oder der Schwanz am Hunde?

363.

Wer hat die Füße in der Hand, die Zähne in der Taſche, die Augen im Beutel?

364.

Was geht rund ums Haus und ſchaut in alle Löcher?

365.

Wann iſt die Kuh am dickſten?

366.

Warum haben die Weiber keine Bärte?

367.

Welches ſind die freieſten Leute?

368.

Womit wird die Welt regiert?

369.

Was iſt ſchwerer als die Erde?

370.

Wer hat die meiſten Kinder im Dorfe?

371.

Welches iſt die ſchlechteſte Waare?

372.

Wie weit iſts von einem Ende der Welt an das andere?

373.

Welches ſind die fröhlichſten Frauen?

374.

Warum hängt der Häring an der Stange?

375.

Welche Zeit iſt am beſten zu lachen?

376.

Ein Baum hat zwölf Aeſte und jeder Aſt hat vier Neſter, in jedem Neſt ſind ſieben Jungen. Was iſt das?

377.

Welcher Dr— iſt ein Landſchade?

378.

Was übergiehnt das Waßer und trinkt nicht?

379.

Wenn ein Hund zugleich zwei Haſen hetzt und erwiſcht einen, was iſt das?

380.

Was findet ein Narr gewiſs?

381.

Womit kann man am leichteſten betrogen werden?

382.

Ein Paradies der Augen, eine Hölle der Seele, ein Fegfeuer des Beutels.

383.

Wovor ſoll man ſich am Meiſten hüten?

384.

Welches iſt das älteſte Königreich?

385.

In welchem Waßer ertrinken die meiſten Menſchen?

386.

Welches Gewerbe iſt gemeinnütziger, das des Werbers oder des Henkers?

387.

Wie liegt die Katz auf der Mauer?

388.

Was wäſcht Tag und Nacht und wird immer ſchwärzer?

389.

Was ſteht im Holz und geht auf?

390.

Was geht um das Holz und kann nicht hinein kommen?

391.

Wer hat das gröſte Recht in der Kirche?

392.

Was geht quer auf dem Kopf in die Kirche?

393.

Was iſt das Hellſte und Klarſte in der Kirche?

394.

Was ſchlägt Tag und Nacht und haut keinen Span ab?

395.

In welchen Kleidern geht die Sonne unter?

396.

Wer hat ſo viel Augen als Tag im Jahre?

397.

Achthalbes Kalb, wieviel hat's Füße?

398.

Wenns an der Wand hängt iſts traurig; wenns herunter kommt wirds luſtig.

399.

Das erſte iſt ein Hund, das zweite iſt ein Junge und das Ganze iſt ſchlimmer als ein Hundejunge.

400.

Was fällt ins Waßer und plumpt nicht?

401.

Was iſt älter als ſeine Mutter?

402.

Mein Huhn legt in einem Tage mehr denn zwölf Eier. Glaubſt du das?

403.

Es iſt wohl ein Jahr,
Daß ich die meine beſchor:
Liebe Herren guckt mir nein:
Sollt ſie wohl noch rein genug ſein?

404.

Dar löpen 4 Jumfers wohl achtern anner an un könnt ſick doch nich to faat kriegen.

405.

Hoog in de Höeg,
Krumm in de Böeg,
Gans wunderlich beſchaben.

406.

Dar leegen veer Bröder wol in dat Bett,
Un keen darvon leeg in de Mirr (Mitte).

407.

Dar ſeet 'n lütt Mädel op'n Dik
Un ſä immer Kiklekik.

408.

Wat liggt in't Holt as 'n aftrocken (abgezogenes) Päerd?

409.

Wat liggt int Holt un ſegt immer ſipp ſapp?

410.

Wat liggt int Holt un het en witte Huw (Haube) op?

411.

Wat is 't meiſt in de Kark (Kirche)?

412.

Wat is am Dichteſten achter de Koh?

413.

För as en Gaffel,
In de Mirr (Mitte) as 'n Büüktonn (Waſchbütte),
Achter as 'n Harkenſteel.

414.

Ein eiſern Pferd mit einem flächſernen Schwanz.

415.

Hüppop un Happop
Löpen beid en Barg op.
Acht Föet un een Steert:
Is dat nich dat Raden weert?

416.

Fünf Brüder in einer Nacht geboren,
Bärtig zwei und zwei beſchoren.
Einer iſt von gleicher Art
Und hat doch nur einen halben Bart.

117.

Op Leef ſeet ik,
Op Leef eet ik,
Un Leef lücht mi (hält mich aufrecht),
Un likes gru mi (graut mir).

418.

Ut't Holt wart haalt,
In'n Peerſtall befahlt,
In'n Schaapſtall belammt
Wat op de Deel ſteit un brammt.

419.

Achter unſe Hus,
Dar plöegt ohl Peder Krus,
Ahn (ohn) Sick (Pflugeiſen) un ahn Schar:
Likes (gleichwohl) plöegt Peder Krus dar.

420.

In Holland regeer ick,
In Nederland reſteer ick,
Ick heff en Rock von ſiden Kumfollen,
In min Caſteel is altid Nacht:
Rade mal, wat is dat?

421.

Gröner as Gras,
Witter as Flas,
Spitzer als en Karktoorn.

422.

Höger as en Hues,
Lütter as en Mues,
Gröner as Gras,
Witter as Flaſs,
Bitter as en Gall,
Und doch mögen de Herrn dat all.

423.

Was iſt das für ein Baum, er hat keine Zweige und hat keine Blätter?

424.

Was führt rund ums Haus und hat nur Eine Spur?

425.

Was läuft rund ums Haus und ſchleppt all ihr Eingeweide hinter ſich?

426.

Welches Evangelium hat ein Loch?

427.

Welches Evangelium hat einen Knoten?

428.

Was iſt Ein Dhun (ein Thun, einerlei)?

429.

Hier und dar un allerwegen:
Kannſt mi dar wull'n Pund vun wägen,
So will ich di Lübeck un Hamborg gäwen.

430.

Was können hundert Pferde nicht aus dem Keller ziehen?

431.

Was kommt lang auf das Haus und fällt kurz herab?

432.

Wie hat man ſich anzuſtellen, daß man keine Flöhe fange?

433.

Wann läuft der Has über die meiſten Löcher?

434.

Achtern Aven ſtaehn en paar Klawen,
Op de Klawen da ſteiht en Tonn,
Op de Tonn daer ſteiht en Trechter,
Aewer den Trechter da is en Licker,
Aewer den Licker da is ein Rücker,
Aewer den Rücker da ſind twe Kicker,
Aewer den Kickers daer ſteiht wat Gras,
Dar lopen fette Oſſen up un af.

oder:

Up en Marker ſtaohet twe Platen,
Up de Platen ſtaohet twe Staken,
Up de Staken ſteiht ne Tunne,
Up de Tunne ſteiht en Trechter,
Up den Trechter ſteiht en Kiegelball,
An den Kiegelball ſitt en Mülert,

Oever den Müler ſitt en Schnütert,
Oever den Schnütert ſind twe Kiekers,
Oever den Kiekers dao is en Wold,
Dao loſeret Junk und Aold.

435.

Vier Brüder giengen zu Waßer und der am längſten war, kriegte den Kopf zuerſt naß.

436.

Was war größer als der Heiland?

437.

Ole, Ole,
He ſeet bi mi op den Stohle,
He winkde mi: ik wehrde mi;
He winkde mi ſo ſöte,
Dat ik vergeet de Ogen un de Föte.

438.

Veer Gängels,
Veer Hängels;
En holten Jippjapp:
Rade mal, wat is dat.

439.

Wann ſitzt die Kräh auf dem Stumpf?

440.

Wie hoch iſt der Himmel?

441.

Tags wie ein goldner Knauf,
Nachts wie ein Maulwurfshauf.

442.

Was kriegt man in Hamburg für eine Fuhr Miſt, wenn das Pfund Butter acht Schilling koſtet?

443.

Als ik junk weer
Kond ik blaue Kronen dragen;
Als ik old würr
Ruſſen ſe mi,
Truſſen ſe mi,
All de Minſchen drögen mi.

444.

Es hat vierundzwanzig Füße und geht doch auf dem Rücken heim.

445.

Dar ünner in den Mölengrund
Dar liggt en lütten bunten Hund.
Ik do di dat Wort wol in den Mund:
Wo heet de Hund?

446.

Dar leeg en lütten Hünnen
In de deepen Grünnen;
Jo höger als he köm,
Je ſider (tiefer) höll he'n Steert.

447.

He ſchmitt he op,
Dar hüppt he op,
Loopt all beid lank'n Barg op.

448.

Lütte Peter Macheelken
Seet up ſin Kaſteelken,
Je lenger dat he ſeet,
Je korter dat würr.

449.

Höger as en Hus,
Lütter as en Mus,
Kann doch nich in de grote Dör.

450.

Hinten Fleiſch, vorne Fleiſch,
In der Mitte Holz.

451.

Da ſteiht en Stall vull brune Peer,
Is en iſern Japopp vor.

452.

Wie macht man das, wenn man keine Fliegen haben will?

453.

Warum kriegte des Teufels Großmutter Schläge?

454.

Die Lange hanget,
Die Häärige belanget,
Die Häärige wött,
Daß ſie die lange in ihr hätt.

455.

Zwiſchen twe Schinken
Staat vier Finken,
Je ſtrammer ſe ſtaht,
Je liewer de lütje Dirn darna gaht.

456.

Was nimmt der Prieſter bei euch wenn er tauft?

457.

Dar waren mal dre Herren,
De dheilden ſik dre Beeren,
Jeder nahm een,
Blewen doch noch twe na.

458.

Da flügt en Vagel ſtark
Twiſchen hier un Dännemark.
Wat hett he in ſin Kropp?
Twölf Laſt Hopp.
Wat hett he op ſin Kron?
Twölf Jungfern de ſind ſchon:
Dabi en Fatt mit Win:
Mutt dat nich en braven Vagel ſin?

459.

Jn den Garden ſtunn en Kutſch,
Hier en Kutſch un daer en Kutſch.
Jn de Kutſch da weer en Duef,
Hier en Duef un daer en Duef.
Von de Duef daer flöeg en Fedder,
Hier en Fedder, daer en Fedder.
Uet de Fedder word en Bett,
Hier en Bett un daer en Bett.
Jn dat Bett da ſlöep en Knecht,
Hier en Knecht un daer en Knecht.
Vor dat Bett da ſtünn en Weeg,
Hier en Weg und daer en Weeg.
Jn de Weeg da ſlöep en Kind,
Hier en Kind un daer en Kind.
Nu rade wat is dat?

460.

Hoch im Baum ſatt ik,
Ungebueren att ik
Ahn Lepel, ahn Fatt:
Rad mal, wat is dat?

461.

Was wünſchen die Studenten zu Heidelberg? Die Antwort liegt im Namen der Stadt.

462.

Ein reicher Mann hatte eine Tochter mit Namen Eliſabeth. Ein junger Mann, der ſein reichliches Auskommen hatte, bot ihr ſeine Hand; er war aber dem Vater nicht reich genug und zog mit einem Korbe ab. Bald darauf verlor der reiche Mann ſein Vermögen; in Folge deſſen ließ er jetzt dem abgewieſenen Freier die Hand ſeiner Tochter anbieten. Aber dieſer erwiderte, er wolle ihm auf dieſen Antrag mit zweien Worten antworten und dieſe Worte lägen in dem Namen ſeiner Tochter. Welche Worte waren das?

Räthſelmärchen.

163.

Ein armer Sünder ward zur Richtſtätte geführt, den Tod zu erleiden. Als er nun hinaufgezogen war, gab er ein Zeichen und bat, noch einmal ſprechen zu dürfen. Das ward ihm geſtattet. Da ſprach er folgendes Räthſel:

Hoch hieng ich,
Sieben Lebendige fieng ich;
Einen Todten ſah ich dabei:
Ihr Herren, rathet was das ſei;
Und konnt ihr es nicht erdenken,
So wollt mir das Leben ſchenken.

Da ſteckten die Richter die Köpfe zuſammen und riethen hin und her und konntens nicht heraus bringen. Zuletzt beſchloßen ſie, ſeine Bitte ſolle ihm gewährt ſein, wenn er das Räthſel zu ihrer Befriedigung löſe. Da ſprach er: Als ich hinaufgezogen ward, ſah ich auf dem Galgen ein Neſt mit ſieben jungen Raben, welche von den Eltern mit dem Fleiſche des armen Sünders geſpeiſt worden ſind, der vor mir hingeführt worden iſt. Das ſind die ſieben Lebendigen, die ich fieng, und der Todte dabei iſt der arme Sünder. Alſo ſchenkt mir das Leben. Da muſten die Richter ihr Wort halten und ihm das Leben ſchenken.

466.

Meine Liebe ließ ich hangen,
Trieb die Liebe auf die Liebe,
Durch die Erde kam ich her.

Als Auflöſung dieſes unerrathbaren Räthſels wird angegeben: Eine Frau, welcher das Leben geſchenkt werden ſollte, wenn ſie ein Räthſel aufgäbe, das Niemand errathen könnte, hängt ihr Kind mit dem Korb an die Wand, treibt die Hühner in ihren Waizen, ſchlägt den Backofen ein und kriecht hindurch.

467.

Drei Frauen waren in Blumen verwandelt, die auf dem Felde ſtanden. Nur die eine durfte des Nachts entzaubert in ihrem Hauſe ſein. Da ſprach ſie auf eine Zeit zu ihrem Manne, als der Tag anbrach und ſie wiederum zu ihren Geſpielen auf das Feld gehen und eine Blume werden muſte: Wenn du heute Vormittag kommſt und mich abbrichſt, werde ich erlöſt und darf künftig bei dir bleiben. Das geſchah. Nun iſt die Frage, woran ſie ihr Mann erkannt habe, da doch die Blumen ganz gleich und ohne Unterſchied waren. Antwort: Dieweil ſie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld zubrachte, fiel der Thau nicht auf ſie wie auf die beiden andern und daran erkannte ſie der Mann.

468.

Ein Prediger gieng aus und wollte drei Arbeiter dingen, zwei ſollten dreſchen und einer Häckerling ſchneiden. Als er nun wieder nach Hauſe kam, ſagte er vergnügt zu ſeiner Frau: „Morgen kann't Döſchen unn

Hackelsſchniden loesgahn." „Heſt du denn Lüed funden? fragte die Frau." „Ja" antwortete er, „Jck und Du ſchöllt döſchen un Nüms ſchäll Hackelsſchnjden."

Frage. Wie iſt das zu verſtehen, da der Prediger in vollem Ernſte redete?

Antwort. Die beiden Dreſcher hießen Jck und Du und der dritte Arbeiter Nüms.

469.

Einer Frau war ihr Hund, der Jlo hieß, geſtorben. Da hatte ſie ſich aus ſeinem Fell ein Paar Schuhe machen laßen. Als nun ihrem Mann das Leben abgeſprochen ward, rettete ſie ſich, indem ſie den Richtern dieß Räthſel aufgab, das ſie nicht löſen konnten:

Op Jlo ga ik,
Op Jlo ſta ik,
Op Jlo kumm ich herangeraunt,
Jlo es mi wul bekannt,
Op Jlo keer un wend ik mi,
Op Jlo heff ick Freud und Leid:
Rathet ihr Herren, nun iſt es Zeit.

470.

Da du lebteſt, da lebte auch ich,
Da hätteſt du gern gefangen mich;
Nun biſt du todt, nun haſt du mich:
Daß ich ſterbe, was hilft es dich?

Das ſagt ein Vogel, der ſich unter der Hirnſchale eines Jägers, der im Wald erſchlagen worden, gefangen hatte.

Beilagen.

471.

Tragemund.

Willkommen, fahrender Mann?
Wo lagſt du dieſe Nacht?
Und womit warſt du bedacht?
Und in welcher Weiſe
Erwarbſt du Kleider und Speiſe?

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann:
Mit dem Himmel war ich bedeckt
Und mit Roſen war ich umſteckt;
In eines ſtolzen Knappen Weiſe
Erwarb ich Kleider und Speiſe.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Welcher Baum trägt ohne Bluht?
Welcher Vogel ſäugt ſeine Jungen?
Welcher Vogel iſt ohne Zunge?
Welcher Vogel iſt ohne Magen?
Kannſt du mir das nun ſagen,
So will ich dich für einen weidlichen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann:
Der Wachholder trägt ohne Bluht,
Der Storch hat keine Zunge,
Die Fledermaus ſäugt ihre Jungen,
Der Taucher hat keinen Magen:
Das will ich dir in ganzen Treuen ſagen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Was iſt weißer als der Schnee?
Was iſt ſchneller als das Reh?
Was iſt höher als der Berg?
Was iſt finſtrer als die Nacht?
Kannſt dir mir das ſagen,
So will ich dich für einen jägerlichen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Die Sonn iſt weißer als der Schnee,
Der Wind iſt ſchneller als das Reh,
Der Baum iſt höher als der Berg,
Schwärzer als die Nacht ſind Raben,
Das will ich dir in Treuen ſagen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Warum iſt der Rhein ſo tief?
Warum ſind die Fraun ſo lieb?
Wodurch ſind die Matten ſo grün?
Wodurch ſind die Ritter ſo kühn?
Kannſt du mir das ſagen,
So will ich dich für einen ſtolzen Knappen haben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der es dir in Treun wohl ſagen kann:
Von vielem Waßer iſt der Rhein ſo tief,
Durch Güte ſind die Fraun ſo lieb,
Durch Kräuter ſind die Matten grün,
Durch Wunden ſind die Ritter ſo kühn.
Das will ich dir in Treuen ſagen;
Was haſt du weiter noch zu fragen?“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Wodurch iſt der Wald ſo greis?
Wodurch iſt der Wolf ſo weis?
Wodurch iſt der Schild verblichen?
Warum iſt mancher Geſell dem andern entwichen?
Kannſt du mir das ſagen,
So halt ich dich für einen weidlichen Knaben.

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Von Alter iſt der Wald ſo greis,
Von unnützen Gängen iſt der Wolf ſo weis,
Von mancher Heerfahrt iſt der Schild verblichen,
Durch Untreu iſt mancher Geſell dem andern entwichen.“

Nun ſage mir, Meiſter Tragemund,
Zweiundſiebenzig Lande ſind dir kund:
Was iſt grün wie der Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und ſchwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geſchwinder als ein Fohlen?

„Das haſt du gefragt einen Mann,
Der dir es gar wohl ſagen kann:
Die Elſter iſt grün (von Augen) wie Klee,
Dazu weiß wie der Schnee
Und ſchwarz wie die Kohlen,
Und hüpft geſchwinder als ein Fohlen.“

472.

Räthſellied.

Ei Jungfer, ich will ihr was aufzurathen geben,
Und wenn ſie es erräth, ſo heirat ich ſie.
Was für ne Jungfrau iſt ohne Zopf,
Was für ein Thurm iſt ohne Knopf?

„Wenn mirs der Herr nicht für ungut will halten,
So will ich ihm ſagen den wahren Grund:
Die Jungfer in der Wiege iſt ohne Zopf,
Der babyloniſche Thurm iſt ohne Knopf.“

Jungfer ich will ihr u. ſ. w.
Was für ne Straße iſt ohne Staub,
Welcher grüne Baum iſt ohne Laub?
„Wenn mirs der Herr u. ſ. w.
Die Straße auf der Donau iſt ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum der hat kein Laub.“

Was für ein König hat keinen Thron,
Was für ein Knecht hat keinen Lohn?
„Der König in der Karte hat keinen Thron,
Der Stiefelknecht hat keinen Lohn.“

Was für ein König iſt ohne Land,
Was für ein Waßer iſt ohne Sand?
„Der König auf dem Schilde iſt ohne Land,
Das Waßer in den Augen iſt ohne Sand.“

Wo iſt eine Scheere, die man nicht ſchleift,
Wo iſt eine Amſel, die niemals pfeift?
„Der Krebs hat Scheeren, die man nicht ſchleift,
Eine ausgeſtopfte Amſel niemals pfeift.“

Welches ſchöne Haus hat weder Holz noch Stein,
Welcher grüne Strauß hat keine Blümelein?
„Das kleine Schneckenhaus hat weder Holz noch Stein,
Der Strauß am Wirthshaus hat keine Blümelein.“

Welcher Schütz zielt ſtäts und trifft doch nie,
Was lernt ein Mädchen gar ohne Müh?
„Der Schütz am Himmel zielt ſtäts und trifft nie,
Lieben lernt ein Mädchen gar ohne Müh.“

Was geht tiefer wohl als ein Bolz,
Und welches iſt das trefflichſte Holz?
„Liebe geht tiefer wohl als ein Bolz,
Die Rebe die iſt das trefflichſte Holz.“

Welches Feuer iſt ohne Hitz,
Und was für ein Meßer hat keine Spitz?
„Das gemalte Feuer iſt ohne Hitz,
Ein abgebrochen Meßer hat keine Spitz.“

Was für ein Herz thut keinen Schlag,
Was für ein Tag hat keine Nacht?
„Das Herz an der Schnalle thut keinen Schlag,
Der allerjüngſte Tag hat keine Nacht.“

Ei Jungfer, ich kann ihr nichts aufzurathen geben,
Und iſt es ihr wie mir, ſo heiraten wir.
„Ich bin ja keine Schnalle, mein Herz thut manchen Schlag,
Und eine ſchöne Nacht hat auch der Hochzeitstag.“

473. 474.

Kranzſingen.

I.

Weichet aus, Arm und Reich,
Weichet mir aus Pfad und Steig,
Der mich zu der hübſchen Jungfrau trägt!
Gott grüß euch, hübſche Jungfrau ſein:
Würd euer Roſenkränzlein mein!
Ach greifet höflich und fein
Mit eurer weißen Hand
An eures Haares oberſtes Band,
Daß euch ſo kaum berühret
Und mich ſo fern herführet!
So will ich es legen in einem Schrein
Und will es tragen über Rhein,
Und will es euch ſagen zu Ehre,
Wie mir es die hübſcheſte Jungfrau verehret,
Die in ganz N. Land wäre.
Gott grüß euch, hübſche Jungfrau ſein,
Laßt es noch dieſes Tages ſein,
Es ſei denn ihr verſagt es mir
Mit höflichen Worten hier.

„Hübſcher Knab, auf meines Vaters Giebel
Sitzen der Vöglein ſieben:
Wovon die Vöglein leben,
Könnt ihr mir das ſagen,
So ſollt ihr mir mein Roſenkränzlein von hinnen tragen.“

Der erſte von eurer Jugend,
Der andere von eurer Tugend,
Der dritte von eurer ſüßen Aeuglein Blicke,
Der vierte lebt eures Gutes,
Der fünfte eures Muthes,
Der ſechſte eures ſtolzen Leibes,
Der ſiebente eures reinen Herzensſchreines.
Gebt mir das Roſenkränzelein,
Es iſt an der Zeit zart Jungfräulein,
Es ſei denn ihr wollt mir verſagen
Mit hübſchen Worten und daran nicht verzagen.

„Hübſcher junger Knabe! könnt ihr mir zeigen
Den Stein, den nie Glock überſcholl,
Nie Hund überboll,
Nie Wind überſauſte,
Nie Regen überbrauſte?
Konnt ihr mir das ſagen
So ſollt ihr mein Roſenkränzlein von hinnen tragen.“

Der Stein liegt in der Hölle Grund,
Den nie Glock überſcholl,
Nie Hund überboll,
Nie Wind überbrauſte.
Zart Jungfräulein,
Gebt mir euer Roſenkränzelein!

II.

Erſter Sänger.

Ich komm aus fremden Landen her
Und bring euch viel der neuen Mär,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52253-5
SIMROCK,K. FN. 03253/004

Der neuen Mär bring ich ſo viel,
Mehr denn ich hier euch ſagen will.
Die fremden Lande ſind ſo weit,
Darin iſt gute Sommerzeit,
Drin wachſen Blümlein roth und weiß,
Die brechen Jungfraun mit ganzem Fleiß,
Und machen draus den Roſenkranz,
Den tragen ſie beim Abendtanz
Und laßen die Geſellen um ihn ſingen,
Bis einer das Kränzlein mag gewinnen.

Mit Luſt tret ich an dieſen Ring,
Gott grüß mir alle Bürgerskind,
Gott grüße ſie mir all zugleich.
Ob ſie arm ſind oder reich;
Gott grüß mir all die feinen,
Die großen wie die kleinen.
Grüßt' ich die eine, nicht die andre,
So ſagten ſie dem Sänger: wandre!
Iſt kein Sänger in dieſem Kreiß,
Der mich fragt was ich nicht weiß?
Derſelbe ſoll ſich nicht beſinnen,
Will er mir das Kränzlein abgewinnen.

Zweiter Sänger.

Sänger, wohlan und merk mich eben!
Ich will dir eine Frag aufgeben:
Was iſt höher wohl als Gott,
Und was iſt weißer als der Schnee,
Und was iſt grüner als der Klee?
Kannſt du das ſingen oder ſagen,
Das Kränzlein ſollſt du gewonnen haben.
Darum will ich jetzt ſtille ſtahn
Den fremden Sänger zu mir lahn.

Erſter Sänger.

Sänger, du haſt mir eine Frag aufgegeben,
Die gefällt mir wohl und iſt mir eben:
Die Kron iſt höher wohl als Gott,
Die Schand iſt größer als der Spott,
Der Tag iſt weißer als der Schnee,
Das Merzenlaub grüner als der Klee.
Sänger; die Frage konnt ich dir ſagen:
Das Kränzlein muſt du verloren haben.

Mit Luſt tret ich an dieſe Statt;
Gott grüß mir einen weiſen Rath;
Einen weiſen Rath nicht alleine
Dazu auch die ganze Gemeine!
Einen weiſen Rath hab ich zu grüßen Macht,
Dazu die ganze Nachbarſchaft;
Gott grüß mir auch die Jungfrau zart,
Die mir das Kränzlein gemachet hat!

Jungfrau, ich komm vor euch getreten
Und hab euch nie zuvor erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein
Zum erſtenmal um euer Kränzelein:
Ihr wollt mirs geben und nicht verſagen,
So will ichs von euretwegen tragen;
Um euretwegen nicht allein:
Um all die hübſchen Jungfräulein,
Die das Kränzlein gemachet hat
Und dazu half mit Rath und That.

Jungfrau wohlan, ſo merkt mich eben,
Ich will euch eine Frag aufgeben:
Könnt ihr mirs ſingen oder ſagen,
Euer Kränzlein ſollt ihr länger tragen.

Jungfrau, ſagt mir zu dieſer Friſt,
Welches die mittelſte Blum im Kränzlein iſt?
Denn der Blümlein ſeh ich viel,
Die im Kränzlein ſtehn bei dieſem Spiel. —

Ich hör ein großes Schweigen:
Das Kränzlein will mir bleiben.
So merkt mich, liebe Jungfrau mein:
Ihr mögt die mittelſte Blum im Kränzlein ſein.
So komm ich her vor euch getreten,
Und hab euch zweimal ſchon erbeten,
Und bitt euch, zart Jungfräuelein,
Zum drittenmal um euer Kränzelein.
Jungfrau, hebt auf die ſchneeweiße Hand
Und gebt dem Kränzlein einen Schwank
Und ſetzt mirs auf mein gelbes Haar,
Das wie ein Igel ſieht fürwahr.

Schau guter Geſell, nun ſchaue,
Das gab mir eine ſchöne Jungfraue.
Die Jungfrau, die mirs geben wollte,
Sprach, daß ichs wohl bewahren ſollte.
Jungfrau, habt ihr kein Nädelein,
Mir aufzuheften das Kränzelein,
Daß es nicht verliere
Wohin ich auch ſpaziere,
Daß ich es nicht verzette
Eh ich komm zu meinem Bette?
Darnach ſo leg ich in die Truhe,
Daß es die ganze Woche ruhe.

Jungfrau, ich ſoll euch grüßen
Von der Scheitel zu den Füßen:
So grüß ich euch ſo manches Mal
Als Sterne ſtehn am Himmelsſaal,

Als manche Blume wachſen mag
Von Oſtern bis St. Michelstag.
Jungfrau, ich ſollt euch danken
Mit Schwaben und mit Franken;
So ich die Franken nicht mag haben,
So dank ich euch mit allen —iſchen Knaben;
Sind euch dieſelben unbekannt,
So dank ich euch mit meiner eignen Hand.

Jungfrau, ich ſoll euch ſchenken:
Ich will mich nicht lang bedenken.
So ſchenk ich euch einen goldnen Wagen,
Darin ihr ſollt gen Himmel fahren,
Und eine goldne Krone ſein,
Darinne ſtehn zwei Edelſtein.
Der erſte Stein der iſt ſo gut:
Gott behüt euch vor der Hölle Gluth;
Der andre iſt ſo tugendreich.
Gott der geb euch ſein Himmelreich!
Der dritte Stein iſt ſo tugendhaft:
Gott behüt euch eure Jungfrauſchaft!
Hiermit ſo will ichs bleiben lahn
Und will aus dieſem Reihen gahn;
So ſteh ich auf einem Lilienblatt:
Gott geb euch allen eine gute Nacht!

475.

Grabſchrift.

Eines armen Mannes reicher Knecht
Liegt in dieſem Grabe ſchlecht.
War er bös, ſo hatt er Brot;
War er fromm, ſo litt er Noth.

Auflöſung vom Setzer.

Der Herr war geizig, ungerecht,
Sich genügen aber ließ der Knecht.
Wies der Knecht die Armen ab,
Der karge Herr ſein Theil ihm gab;
Jagt' er ſie nicht und gab ſein Brot,
So muſt er leiden Hungersnoth.
Ein Geizhals iſt ein armer Mann;
Doch reich, wer ſich begnügen kann.

Steffen fragte Hänſel, wo die Narren an der Tafel ſitzen müſten? Sprach Hänſel, am

Ende.

◆

Auflöſung der Räthſel.

1. Das A B C.
2. Die vier Elemente.
3. Sonne, Mond und Wind.
4. Die Zähne und die Zunge.
5. Die Woche.
6. Der Regenbogen.
7. Das Waßer.
8. Schiffbauholz.
9. Der Ball.
10. Der Diamant.
11. ^{1} Die Turteltaube nach Abgang des Täubers. ^{2} Der Habicht. ^{3} Die Biene. ^{4} Der Storch. ^{5} Die Fledermaus. ^{6} Die Eule. ^{7} Die Nachtigall. ^{8} Der Hahn. ^{9} Die Schwalbe. ^{10} Der Krametsvogel.
12. Flachs.
13. Flachs, Leinwand, Lumpen, Papier.
14. Die Kette.
15. Die Säge.
16. Ei.

17. Ei.
18. Ei mit Küchlein.
19. Ei.
20. Die Kerze.
21. Die Kirſche.
22. Die Kirſche.
23. Der Eiszapfen.
24. Das Irrlicht.
25. Der Zuckerhut.
26. Das Auge.
27. Der Mund.
28. Gelbe Rüben.
29. Ein Filzhut.
30. Der Dorn.
31. Der Handſchuh.
32. Der gekochte Krebs.
33. Der Schuhnagel.
34. Der Schuhnagel.
35. Der Fingerhut.
36. Das Stundenglas.
37. Die Pantoffeln.
38. Eine Lampe.
39. Die Todtenlade.
40. Des Todten Beine.
41. Die Zwiebel.
42. Alſo.
43. Was.
44. Und.
45. Mit den Händen.

46. Eine Eichel.
47. Der Hahn.
48. Die Zunge.
49. Der Hahn.
50. Der Hahn auf dem Kirchthurm.
51. Der Wein.
52. Die Uhr.
53. Im Netz gefangener Fiſch.
54. Die Geige.
55. Die Mühle.
56. Das Loch in der wurmſtichigen Haſelnuß und dieſe ſelbſt.
57. Tauben und Erbſen.
58. Das rothe Meer.
59. Jonas im Wallfiſch.
60. Geld.
61. Der Pfau.
62. Schnee und Sonne.
63. Menſch, Dreiſtuhl, Knochen, Hund.
64. Die Buchſtaben oder die Stunden des Tages.
65. Es waren Großvater, Vater und Enkel.
66. Die Schweſter des Küſters war des Predigers Frau.
67. Der Nußbaum.
68. Die Schreibfeder.
69. Der Schuh.
70. Kaffeebohne.
71. Das Schaf.
72. Der Schnee.

73. Der Bart.
74. In einer Weintraube.
75. Ich gäbe einer Jeden einen Tropfen auf die Zunge.
76. Der Haſe.
77. Die Mühle.
78. Die Baumnuß.
79. Der Fingerhut.
80. Die Hambutte.
81. Die Kartenkönige.
82. Der Schnupftaback.
83. Miſt, Biene, Weinſtock.
84. Die Elſter.
85. Das Händetrocknen.
86. Die Gans.
87. Die Scheere.
88. Der Regenwurm.
89. Handſchuhe und Strümpfe.
90. Die Glocke.
91. Der Kuckuck.
92. Das Räthſel.
93. Der Buchſtabe r.
94. Wird durch veränderte Interpunction verſtändlich:

Zehn Finger hab ich: an jeder Hand
Fünf, und zwanzig an Händen und Füßen.

95. Im Buchſtaben t.
96. Der Baum.
97. Sauerkraut.

98. Der Wagen.
99. Alt.
100. Die Lichtſcheere.
101. Der Reiter zu Pferde.
102. Desgleichen.
103. Wagen mit Fuhrmann und Pferde.
104. Eine Kuh.
105. Die Häckſelbank.
106. Das Sieb.
107. Der Keller.
108. Die Saite.
109. Der Kalk.
110. Die Augen.
111. Der Schlaf.
112. Seines Gleichen.
113. Der Lichtſchirm.
114. Die Flöte.
115. Ein Eiszapfen.
116. Ein Bienenſtock.
117. Der Zucker.
118. Der Schnee.
119. Pferd und Wagen.
120. Sich ſich: Spiegel. Stich ſtich: Nadeln. Weißgewaſchen: Eier.
121. Der Stern.
122. Der Mond.
123. Stangenbohnen.
124. Der Weinſtock.
125. Der Pflug.

126. Die Schnalle.
127. Im Paradieſe.
128. Der Specht.
129. Die Erde.
130. Der Hahn.
131. Der Eheſtand.
132. Ein einäugiger Verſchnittner warf mit einem Bimsſtein nach einer Fledermaus, die auf einem Holderbaum feſtgebunden war, traf ſie aber nicht.
133. Schrift.
134. Gold, Gott.
135. Ein klapperndes Hufeiſen.
136. Ein Ei.
137. Das Licht.
138. Der Scorpion.
139. Die Tochter, die ihren Vater im Gefängniſs ſäugte.
140. Ein Dintenrecept: 16 Galläpfel, 8 Vitriol, 4 Gummi.
141. 1 Der Tannenwald. 2 Ein ſchiffbar Waßer, 3 und 4 Das Paradies. 5 Die armen Seelen in der Hölle.
142. Schnupftabacksdoſe.
143. Bei Nacht: das Naße ſind die Trinkgeſchirre; im Schlafe vergißt man der Geberden; das Leichte ſind die Federn, das Schwere die Menſchen, die darauf liegen; das Todte iſt die Aſche, das Lebendige das Feuer.
144. Drei Bienen fliegen in eine Kirche, wo ſie Wachskerzen brennen ſehen.
145. Eva.

146. Wachholder.
147. Der Regen.
148. d. h. Johann, komm und zieh mir die Stiefel aus.
149. Der Winter ſtolz.
150. Unter einen rothen Bart:
Da ſucht man ſelten gute Art.
151. In der Mühle. Nein, in der Naht.
152. Der Storch. Nein, die Störchin.
153. Wenn Einen hungert. Nein, wenn man was hat.
154. Weil er keine Federn hat, ſonſt würde man ihn rupfen.
155. Die Wölfin.
156. Weil unten kein Loch durchgeht.
157. Weil er hinten keine Augen hat.
158. Auf die rauhe.
159. Nur bis in die Mitte, dann läuft er wieder heraus.
160. Weil er meinte, der weiße habe die Jacke ausgezogen, um ſchneller nachzukommen.
161. Daß er nicht beſchlagen iſt.
162. Daß er ſich biegen läßt, ſonſt könnte man ihn nicht ins Maul ſchieben.
163. Weil ſie in der Welt nicht ſo gut fort kämen, als die dummen.
164. Welcher das letzte Wort hat.
164. Bildhauer und Kupferſtecher.
166. Der Müller.
167. Unter den wilden ein Tyrann, unter den zahmen ein Fuchsſchwänzer.

168. Der Windmüller.
169. Der Mann war einäugig und von den beiden Aepfeln, die auf dem Baume hiengen, fiel nur einer herab.
170. Eine Lüge.
171. Die Räder am Wagen.
172. Ein Knäuel Garn.
173. Eine Scheere.
174. Ein Ei.
175. Mit dem Hühnerauge.
176. Der naßen.
177. Die Wölfin.
178. Das Licht.
179. Einmal, hernach warens nur Stümpfe.
180. Das Waßer, es trägt Schiffe und treibt Mühlen.
181. Die Laus, denn ſie läßt ſich mit uns henken.
182. Wie Himmel und Erde.
183. Am 22. Juli, denn am 23. fangen die Hundstage an.
184. Der Bettler.
185. Der Deckel der Bibel.
186. Die Naſe.
187. Die Löffelmacher und Pfannenſchmiede, die machen viel Stiele.
188. Sie fürchten, der Müller ſtehle ihnen die Eier.
189. Der Andere bekam zwei.
190: Der letzte nahm das Ei mitſammt der Schüßel.
191. Einen Steinwurf.
192. Das weiß Niemand als der Teufel, der hat es gemeßen.

193. Ihre eigenen.
194. Zwiſchen ihrem Geburts- und Sterbetage.
195. Keiner, ſie ſpringen davon.
196. Im Elſaß: da zehrt man.
197. In Schwaben: da ſind Roſſe.
198. Zwiſchen Zug und Schwitz.
199. Adam und Eva.
200. Henoch und du ſelber.
201. Loths Frau.
202. Adams Kinder.
203. Kain.
204. Der Eſel in der Arche.
205. Weil er kein Meßer hatte, ihn zu ſchneiden.
206. St. Georg und St. Martin, denn ſie reiten während die andern zu Fuße gehen.
207. St. Johannes der Evangeliſt, denn wenn man ſo viel getrunken hat, daß Zunge und alle Glieder verſagen, ſo muß man noch Johannis-Segen trinken.
208. St. Quinten, deren gehen drei auf ein Loth.
209. Ueber ein gutes Gewiſſen geht nichts, aber über einen geſunden Leib geht die Haut.
210. Wenn wir alle ſie hätten.
211. Im Februar.
212. Feuer und Rauch.
213. Der Rauch.
214. Wenn die Hunde ihn beißen.
215. Einen Schatten.
216. Was hoch iſt, erniedert er, und was nieder iſt, erhöht er.

217. Ein Dutzend.
218. Um das Kinn.
219. Die Laus.
220. Die Laus, die geht aufs Haar.
221. Der Floh: man leckt die Finger ſchon eh man ihn hat.
222. Der Bettelſtab.
223. Die Schiebkarren.
224. Der Acker.
225. Der Schlüßelbart.
226. Der Andere.
227. Der öfter fährt.
228. Ich mache eine Fauſt aus der Hand.
229. Hut und Schläge.
230. Der Bückling.
231. Der Stockfiſch, der Kopf iſt in Holland und der Leib hier.
232. Die kleinſten.
233. Auf vier Füßen.
234. Hintennach.
235. Der Schimmel, denn es giebt auch weiße Roſen.
236. Weil es mehr weiße giebt.
237. Weil er mehr Teig dazu nimmt.
238. Schwarz.
239. Weil ſie immer Familientrauer haben.
240. Sie brennen alle nicht länger, ſondern kürzer.
241. Drei.
242. Wenn er ſchweigt.
243. Wenn er ein Stockwerk höher wohnt.

244. Die Schminke.
245. Die Barbiere.
246. Den Barbieren.
247. Die Glockenſpeiſe.
248. Beim Stiel.
249. In die Suppe.
250. Die Brenneßel.
251. Ein Loch.
252. Weil ers auswendig weiß.
253. Ein Pfund, denn er hat vier Viertel.
254. Schmerz; denn er ſagt: Schmerz iſt immer vor mir.
255. Zu Leiden; denn er ſagt: Zu Leiden bin ich geboren.
256. Sie ſind beide gleich ſchwer.
257. Käſe mit Löchern.
258. Dem Stiefelknecht.
259. Den linken Handſchuh an die rechte Hand ziehen.
260. Wenn man es gefrieren läßt.
261. Man muß zwei Säcke übereinander ziehen und den innerſten anfüllen.
262. Heu.
263. Das Kalb.
264. Der Hunger.
265. Der Fluß.
266. Der Buchſtabe B.
267. Der Schnürriemen.
268. Am Spieß.
269. Die Sonne.
270. Um ſie aufzuſetzen.
271. Die Schnürleiber.

272. Weil der Strick zu kurz iſt, ſonſt könnte er ſpazieren gehen.
273. Die Thüre.
274. Des Predigers Kinder.
275. Weil das Dorf nicht in die Kirche geht.
276. Die Barbiere.
277. Der Häring.
278. Mit T.
279. Keine.
280. Der Vogelbauer.
281. Muſikanten, die zum Tanz aufſpielten.
282. Der vom Tiſche fällt, denn er kommt eher zur Erde.
283. Das Bette.
284. Nur eins.
285. In der Arche.
286. Zu Simſons Zeit, als ihnen die Schwänze brannten.
287. Zu Joſua's Zeiten, der die Sonne ſtill ſtehen hieß.
288. Fünf.
289. Alleluja, das iſt drei Ellen (l l l) lang.
290. Nur Einer, Judas; die andern ſind Apoſtel geblieben.
291. Der Geißbock im Paradieſe, der hat Pillen gedreht.
292. Eine Tochter.
293. Der nur eines hat, denn der ſieht am andern zwei Augen.
294. Der heutige Tag.
295. Die Sänfte.
296. Keiner.

297. Weil er nicht in Corinth war.
298. Futteral.
299. 12,111.
300. $999 + {}^{9}/_{9}$.
301. Sieben, beides mit lateiniſchen Zahlen zu ſchreiben.
302. Zehn; der Beweis wird mit arabiſchen Ziffern geführt.
303. Ins dreizehnte.
304. Der Bart, denn der Geisbock iſt vor dem Menſchen erſchaffen.
305. Der Schatten.
306. Am Dreifuß.
307. Was ich anſehe.
308. Der Thau.
309. Wenn man zu Pferde ſitzt.
310. Die Handſchuhe.
311. Katze.
312. Das Reibeiſen.
313. Der Seiler.
314. Nirgends, man mäht Gras.
315. Keine, ſie müßen hinein gethan werden.
316. Ihr Sohn.
317. Wenn man die großen nicht haben kann.
318. Der Dieb.
319. Der Krebs.
320. Der Krebs.
321. Fünf Finger.
322. Das blinde.
323. Weil es Futter frißt.

324. Das Eis.
325. Wenn ſie keinen Grund mehr haben.
326. Die Nachtwächter, denn ſie rufen nur: hört ihr Herrn ꝛc. ꝛc.
327. Er war in einem Schaltjahre am Schalttage geboren.
328. Quatember.
329. Die Spicknadel.
330. Armut.
331. Der Blinde.
332. Die Malzeit.
333. Der Mund.
334. Die ſpaniſchen.
335. Aus beiden kann ein Biſchof gemacht werden.
336. Die Zunge.
337. Mönche und Nonnen, denn ſie ſingen Tag und Nacht.
338. Das Wörtlein und.
339. Der Vogel, der Alles vom Blatt ſingt.
340. Seine Federn.
341. Ein Fuder Grummet.
342. Die A. B. C.-Schützen.
343. Das Siegel.
344. Die an den Schlüſſeln.
345. Der Storch.
346. Das Kiſſen.
347. Der Prediger auf der Kanzel.
348. Der Buchſtabe O.
349. Die Bettler.

350. Der Todtengräber.
351. Die Kohle.
352. Das Eiſen, das Holz, der Soldat.
353. Auf der Zunge.
354. In die vollen.
355. Die verlorne Zeit.
356. Zwei, denn die Katzen haben Pfoten.
357. Wenn ein Buckliger in den Graben fällt.
358. Wenn der Hahn darauf ſitzt.
359. Gerne, denn die Hühner freſſen keine Pferde.
360. Gerne, der Hamburger Kaufmann hat in deinem Beutel nichts.
361. Das Mark im Baume.
362. Je nachdem.
363. Der Greis.
364. Sonne und Mond.
365. Wenn ſie den Schwanz leckt.
366. Weil ſie nicht ſo lange ſchweigen könnten, bis ſie raſiert wären.
367. Die Aerzte und die Henker: wenn die Einen tödten, werden ſie nicht geſtraft, ſondern ihnen noch Lohn dazu gegeben.
368. Mit wenig Witz.
369. Der Menſchen Bosheit.
370. Der Schulmeiſter.
371. Die Mädchen, denn wenn man ſie los werden will, muß man noch Geld dazu geben.
372. Eine Tagereiſe.
373. Die ſäugenden, denn ſie ſingen, wenn andre ſchla-

ſen, wie man ſpricht: wer ein ſaugendes Kind hat, der hat eine ſingende Frau.

374. Um den Grat.

375. Die Regenzeit, da giebt es viel Pfützen und Lachen.

376. Das Jahr.

377. Den die Kuh ins Waßer fallen läßt, denn ſonſt würd er das Land beßern.

378. Die Kuhſchelle.

379. Ein Wunder.

380. Seines Gleichen.

381. Mit Weibern, Wein und Pferden.

382. Die Buhlerin.

383. Vor großem Glück und geſunder Speiſe. Großem Glück, wenn man z. B. von der Leiter fällt und ein Bein bricht, nicht den Hals; geſunder Speiſe — aus der Apotheke.

384. Das im Bienenſtock.

385. Im Octoberwaßer.

386. Das des Henkers, denn der führt das ſchlechte Volk aus der Stadt von den Leuten, der Werber aber führt es hinein zu den Leuten.

387. Hart.

388. Das Waßerrad.

389. Der Teig.

390. Die Rinde.

391. Die Fliege.

392. Die Haarnadel.

393. Das Tröpfchen an des alten Weibes Naſe.

394. Die Uhr.

395. In Weſten.
396. Der am 2ten Januar geboren wird.
397. Dreißig. Nein, nur zwei.
398. Die Geige.
399. Spitzbube.
400. Die Feder.
401. Der Eßig.
402. Gerne, ein Huhn legt zuweilen ein Ei, aber zwölf Eier legen nichts.
403. Feuereſſe oder Schornſtein.
404. Windmühlenflügel.
405. Regenbogen.
406. Vier Ecken des Kiſſens.
407. Froſch.
408. Teig.
409. Teig beim Kneten.
410. Bier.
411. Haar auf dem Kopfe.
412. Der Schwanz.
413. Kuh.
414. Nähnadel mit Faden.
415. Maus und Froſch.
416. Kelch der Heckenroſe.
417. Frau auf dem Sarge ihres Mannes.
418. Geige.
419. Maulwurf.
420. Maulwurf.
421. Binſe.
422. Wallnuß.

423. Maſtbaum.
424. Schiebkarren.
425. Henne mit den Küchlein.
426. Das von Petri Fiſchzug, als das Netz riß.
427. Das wo ſteht: Ihr werdet finden eine Eſelin angebunden.
428. Die Zahl 69: man kann ſie auf den Kopf ſtellen und ſie bleibt doch dieſelbe.
429. Rauch.
430. Ein Knäuel Garn.
431. Eine Thonpfeife.
432. Wenn man einen Floh ſieht, ſpitzt man zwei Finger, benetzt ſie im Munde, viſiert ſcharf, fährt ſchnell herab und trifft genau daneben: ſo fängt man nie welche.
433. Wenn er über die Stoppeln läuft.
434. Der Menſch.
435. Die vier Zitzen der Kuh.
436. Das Loch im Himmel, durch welches er fuhr.
437. Schlaf.
438. Kuh, die in den Eimer gemolken wird.
439. Wenn der Baum ab iſt.
440. Eine Tagereiſe, denn wir haben einen Himmelfahrtstag.
441. Heerdfeuer.
442. Pferde kriegt man davor.
443. Flachs.
444. Die Egge.
445. Wo.

446. Brunnenſchwengel.
447. Maulwurf und Kröte.
448. Licht auf dem Leuchter.
449. Stern.
450. Der Pflug zwiſchen Pflüger und Zugvieh.
451. Backofen voll Brot.
452. Man greift langſam darnach.
453. Weil ſie keine Entſchuldigung wuſte.
454. Wurſt und Katze.
455. Kuheuter.
456. Bei uns nimmt er Waßer.
457. Der Eine hieß Jeder.
458. Schiff.
459. Eine groſe Bohne.
460. Neugebornes Kalb.
461. Geld herbei.
462. Behalte ſie.

Nachrede.

Nach unſerm Wahlſpruche: Gebt dem Volke was des Volkes iſt, haben wir auch für das volksmäßige Räthſel, wie zu gleicher Zeit für das Volkslied und früher ſchon für das Sprichwort und Kinderlied, eine eigene Sammlung angelegt. Sie ſoll nur im Volk Entſtandenes und Verbreitetes enthalten, und wenn Nro. 97. 298 und 399 ſchon durch ihre Charadenform einen andern Urſprung verrathen (denn Volksräthſel pflegen Sinnräthſel zu ſein), ſo ſind ſie uns nur mit untergelaufen; auch hat ihre Einfachheit ihnen bei dem Volke Kindesrechte erworben. Ein Gleiches gilt von den Anagrammen am Schluß, welche man wohl ungern vermiſſen würde. Jedenfalls haben ſie uns hier Gelegenheit geboten, die Eigenthümlichkeit des Volksräthſels ſchärfer zu beleuchten.

In der Geſchichte unſerer Literatur iſt die Richtung auf das Aenigmatiſche noch zu wenig hervorgehoben worden. Schon Wackernagel bemerkte, daß ſich die deutſche Poeſie, die ältere wenigſtens (in der neuern erinnern wir an Bürgers Abt von St. Gallen, Schillers Sinnräthſel und Turandot), ganz durchdrungen zeige von einem Zuge nach räthſelhafter Anſchauung und Rede: „Die Literarhiſtoriker zwar nehmen keine Notiz davon. Gervinus in ſeinem großen vielbändigen Werke berührt dieſe Seite mit keinem Worte; und doch haben wir in zwei Gedichten, die wahrlich nicht unbeſprochen ſind, augenfällige Ausläufer jenes Zuges: im Tragemundesliede den volksmäßigen, im Kriege auf der Wartburg den gelehrt-meiſterſängeriſchen; und doch ſtreift das Räthſel dem Inhalte wie der Form nach an das Lügenmärchen, das Sprichwort, die gnomiſche Poeſie überhaupt; und doch giebt es Räthſel, die man eben ſo wohl Märchen nennen könnte, und in Märchen, Sagen und alterthümlichen Rechtsgebräuchen unſeres Volks wiederholen ſich Fragen und Befehle und Beſtimmungen von abſichtlich räthſelhafter Schwierigkeit und Unverſtändlichkeit.“ Wir fügen hinzu, daß ſchon in den Eddaliedern dieſer Zug durchbricht: in Wafthrudnismal ſteht wie im Wartburgskriege das Haupt zu Pfande, in Alwismal und Fiölſwinnsmal iſt die Braut der Preis der gelöſten Fragen. Das eine wie das andere, und das iſt ein Beweis uralten Zuſammenhangs, kehrt bei uns: wieder jenes in unſern vier erſten und dem ſiebenten Räthſelmärchen, dieſes in dem Räthſelliede S. 80; das Märchen von Turandot vereinigt beides. Sollen wir noch höher hinaufſteigen, ſo trifft Simſons unlösbares Räthſel mit Zweien unſerer Räthſelmärchen (S. 74) wunderbar zuſammen. Eine ausführlichere Beſprechung, wozu es hier an Raum gebricht, würde nachweiſen, daß noch manche der Räthſel und Räthſelfragen, welche wir zum Theil erſt vor wenig Tagen dem Volksmunde entnommen haben, mit Eddiſchen und andern altnordiſchen wie andrerſeits mit griechiſchen Räthſeln verwandt ſind.

Die Aufnahme der gegenwärtigen Sammlung, die ſich, wenn ſie Beifall findet, bald beträchtlich wird vermehren laßen, unter die Volksbücher, rechtfertigt ihr rein volksmäßiger Inhalt, ſo wie die Thatſache, daß ſchon unter den gangbaren Volksbüchern mehrere Räthſelſammlungen vorkommen, in welche ſich aber leider viel Modernes eingeſchlichen hat. Wie weit jedoch unſere neuern ſchwerfälligen Räthſel und Charaden in Tagesblättern und Almanachen von den alten im Volksmunde fortlebenden übertroffen werden, wird Jeder fühlen, welchem der Sinn für echte Poeſie nicht verſchloſſen iſt.

Vielleicht wären dieſe Zeilen ungeſchrieben geblieben, wenn ich der ausgezeichneten Güte nicht gedenken müßte, womit Herr Profeſſor Müllenhoff in Kiel auf die erſte Kunde von dieſer und andern meiner Unternehmungen mir ſeine reichhaltigen Sammlungen zu Gebote geſtellt hat. Doch thut gute Nachrede wohl Noth, zumal dem, der deutſche Räthſel ſammelt. Er muß oft ſcheinen den Anſtand zu verletzen, da der Schein des Unanſtändigen ein eigenthümlicher Zug des deutſchen Räthſels iſt. Dieſer Schein verſchwindet indes, ſobald die Auflöſung ergiebt, daß etwas ganz Unverfängliches gemeint war: mit ihr alſo ſchirmt ſich der Frageſteller und wirft den Vorwurf unlauterer Gedanken auf den unbedachtſamen Angreifer zurück. Im Grunde beſteht aber gerade hierin der Witz dieſer uns eigenthümlichen Räthſelgattung, daß die übereilte Anklage abſichtlich hervorgelockt wird, um ſie mit der Auflöſung zurückweiſen und durch den Spruch: dem Reinen iſt Alles rein, beſchämen zu können. Es iſt eine dem ſittlichen Eiferer gelegte Falle, welcher er nicht leicht entgehen wird. Freilich mag auch hier das Sprichwort gelten, daß wer dem Andern Gruben grabe, ſelber hinein falle, und darum haben wir manches Hiehergehörige zurücklegen müßen.

Bonn im Auguſt 1850. K. S.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und durch jede gute Buchhandlung zu beziehen:

Die deutſchen Volksbücher.

Geſammelt

und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt

von **Karl Simrock**.

Geſammtausgabe. Mit Zeichnungen in Holzſchnitt.

Erſter bis ſechſter Band, jeder Rthr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

Inhalt der erſten ſechs Bände:

- I. Heinrich der Löwe. — Die ſchöne Magelone. — Reineke Fuchs. — Genovefa.
- II. Die vier Heimonskinder. — Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. — Kaiſer Octavianus.
- III. Peter Dimringer von Staufenberg. — Fortunatus. — König Appollonius. — Herzog Ernſt. — Der gehörnte Siegfried. — Wigoleis vom Rade. —
- IV. Hiſtoria von Doktor Johann Fauſten. — Das Puppenſpiel vom Fauſt. — Triſtan und Iſalde. — Die heiligen drei Könige.
- V. Die deutſchen Sprichwörter.
- VI. Die ſchöne Meluſina. — Markgraf Walther. — Gismunda. — Der arme Heinrich. — Der Schwanenritter. — Flos und Blankflos. — Der Zauberer Virgilius. — Hiſtorie vom Bruder Rauſchen. — Ahasverus.

Nächſtens erſcheinen zwei weitere Bände und werden enthalten: Fierabras. — König Eginhard von Böhmen. — Das deutſche Räthſelbuch. — Büttner-Handwerks-Gewohnheiten. — Der Huf- und Waffenſchmiede-Geſellen Handwerksgewohnheit. — Die deutſchen Volkslieder.

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erſcheinen am Schluße der Sammlung in einem beſondern Bande.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Simrock, K., Das deutſche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthſel und Scherze für Kinder. 8. geh. 20 Sgr. od. fl. 1. 12 kr.

— — **Reineke Fuchs.** Aus dem Niederdeutſchen. Mit einer literarhiſtoriſchen Einleitung. Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. 8. In Sarſenet gebunden. Rthl. 1. od. fl. 1. 48 kr.

— — **Kerlingiſches Heldenbuch.** Sagenlieder von Karl dem Großen. Geh. 27 Sgr. od. fl. 1. 36 kr.

— — **der gute Gerhard von Köln.** Eine Erzählung. 12. Geh. 20 Sgr. od. fl. 1. 12 kr. In Einband mit Goldſchnitt 28 Sgr. od. fl. 1. 36 kr.

— — **die deutſchen Sprichwörter.** 8. Geh. Rthl. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

— — **Doktor Johannes Fauſt.** Puppenſpiel in vier Aufzügen 8. Geh. 15 Sgr. od. 48 kr.

— — **die geſchichtlichen deutſchen Sagen** aus dem Munde des Volks und deutſcher Dichter. 8. Geh. Rthl. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

— — **die ſchwäbiſche Ilias.** Von Ludwig Aurbacher weiland erdacht, Nun aber von mehrern, Von ſeinen Verehrern In holprige Verſe gebracht. Geh. 10 Sgr. od. 36 kr.

— — **die deutſchen Volksbücher.** Geſammelt und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt. Mit Zeichnungen in Holzſchnitt. 1r bis 6r Bd. 8. Geh. Rthl. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr. der Band.

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erſcheinen am Schluſſe der Sammlung in einem beſondern Bande.

Nächſtens werden erſcheinen:

Simrock, K., die deutſchen Volksbücher ꝛc. 7r u. 8r Band.

— — Bertha, die Spinnerin.

— — die deutſchen Volkslieder.

Das

deutſche Räthſelbuch.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Zweite Sammlung.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
Gedruckt in dieſem Jahr.

Das deutſche Räthſelbuch.

II.

1.

Innen hohl,
Außen vieler Löcher voll.

2.

Eine gelbe Blume, wer ſie will pflücken
Der ſchlage den weißen Berg in Stücken.

3.

Een klenet Wiew,
Een lenne (linnen) Liew,
Een fleſcherner Rock
On e güldner Kopp.

4.

Ich fuhr in den Wald nach Holz
Mit meinem Wagen ſtolz:
Da fand ich ein Stück
Wie mein Daumen dick.
Daraus macht ich zwei Tröge,
Zwei Tiſchplatten
Und ein Pfaffenmützchen.

5.

Ich wachſe aus der Erde
Und kleide Jedermann,
Den Kaiſer und den König
Und auch den Bettelmann.

6.

Vorne wie eine Gabel,
In der Mitte wie ein Faß,
Das Hinterſt wie ein Beſen:
Was iſt das?

7.

Alle Menſchen bedürfen meiner,
Aber öfter als einmal Keiner.

8.

Ach ich armer Schmiedeknecht,
Hab keine Hand, zeig immer recht;
Hab keine Füß, muß immer gehn,
Tag und Nacht auf Schildwacht ſtehn:
Leg ich mich einmal zur Ruh,
Dann brummt Jedermann dazu.

9.

Wenns in einer Schale iſt,
Sinds der Theile zweie;
Wenns auf einem Haufen liegt,
Sind es zwölf und dreie.

10.

Blau von Kleide,
Weiß von Leibe.

11.

Ich leb und liege doch im Grabe,
Ob keine Erd ich auf mir habe;
Ich leb und ſchöpfe keine Luft
In ſo wunderlicher Gruft.

12.

Zweibein ſitzt auf Dreibein
Und melkt Vierbein.

13 u. 14.

Du Krummer, du Langer,
Wo kommſt du hergegangen?
„Geſchorener Mann,
Was gehts dich an?“

15.

Gewickel, Gewackel
Geht über die Brücken,
Hat zwei Seiten
Und keinen Rücken.

16.

Witſchel watſchel
Geht über die Brücken,

Hat dem König
Sein Bett auf dem Rücken.

17.

Oben ſpitz und unten ſpitz,
In der Mitten ein ſchwarz Mannchen ſitzt.

18.

Sitzt ein Männchen auf dem Dach,
Raucht ein Pfeifchen Rauchtabak.

19.

Der litje Jann Tölken
Sat up dem Stölken:
Je lenger dat he ſat,
Je litjer dat he was —
Bums, lag he'r in!"

20.

Als ich von meiner Mutter kam,
Hatt ich ein ſchneeweiß Hemdchen an;
Als mir Gott ein grünes gab,
Goß er 'rein Blut und Wein,
Und dazu ein Herz von Stein.

21.

Nachts ſteht es offen,
Bei Tag trägt es Knochen.

22.

Tags als ein goldner Knauf,
Nachts als ein Maulwurfshauf.

23.

Auf dem weißen See
Schwimmt eine rothe Roſe:
Willſt du die ſchwarzen Fiſchchen ſprechen,
Muſt du die rothe Roſe brechen.

24.

Was thut ein jedes Ding, das auf der Erde lebt,
Im Waßer geht und in den Lüften ſchwebt,
Zu jeder Zeit bis daß man es begräbt?

25.

Ich ſchäme mich, meinen großen Rachen
Wie einen Schnabel aufzumachen.
Leder, Leinwand und Papier,
Das Alles freß ich mit Begier.
Mich braucht Gelahrt und Ungelahrt:
Rath es recht,
Oder ich beiße dich in den Bart.

26.

Uſe Jann Lange
Sat up der Klaſtange;
Weide de Wind,
Bummelte dat Ding.

27.

Et geiht opt Feld,
On frett nich,
On ſöpt nich,

Un kommt't na Huus.
Es 't doch löſtig.

28.

Mien Sönn Klut
Geiht gar nich ut;
Mien Dochter Hiſſebiſſe
Rennt det ganz Derp ut.

29.

Hevt ji nig ſeen dat grote Ding,
Dat güſtern Avend upn Karkhof gieng?
Roe Strumpe un lange Been,
Ik hev nog min Leven ſo'n Ding nig ſeen.

30.

Rulle Rulle Wagen,
Kann hunnert Laſt dragen
Sunner Peerd, ſunner Rad:
Rat mal, wat is dat?

31.

Krippel die Krappel rund um das Haus,
Wer es anfaßt, den ſticht es.

32.

Morgens rund,
Mittags geſtampft,
Abends in Scheiben;
Dabei ſolls bleiben,
Es iſt geſund.

33.

Wer hat ſechs Beine und geht nur auf vier?
Was ich damit meine, das ſage mir.

34.

Mein Erſtes nicht wenig,
Mein Zweites nicht ſchwer;
Mein Ganzes giebt Hoffnung,
Doch trau' nicht zu ſehr.

35.

Aderjaan und Snaderjaan,
De wollen tohope na Water gaan
Sunner Kopp un ſunner Steert —
Ra' mal, wat is dat vorn Deert?

36.

Rath, wer iſt das?
Rath, was iſt das?
Hat er eins, ſo trinkt er keins,
Hat er keins, ſo trinkt er eins.

37.

Im Sommer ein Bettelmann,
Im Winter ein Herr.

38.

Zwei Dinge ſtehen,
Zwei Dinge gehen,
Zwei Dinge kommen:
Haſt dus vernommen?

39.

Mein Erſtes iſt rund,
Mein Zweites iſt rund;
Mein Ganzes wie zwei Kegel, zu einander geſpitzt.

40.

Wie ich bin, ſo bleib ich:
Bin ich jung, ſo bleib ich jung,
Bin ich alt, ſo bleib ich alt.
Ich habe Augen und ſehe nicht,
Habe Ohren und höre nicht,
Einen Mund und rede nicht.

41.

Ich mag mich wie ich will vor dir
Links oder rechts hin drehen,
Folgt deine Hand getreulich mir,
So muſt du grade gehen.

42.

Lieblich iſt mein Name,
Süß die Frucht meiner Arbeit,
Gefährlich meine Rache.

43.

Wenn man mich ſieht, ſo ſieht man mich nicht,
Sieht man mich nicht, ſo ſieht man mich.

44.

Wenn du jageſt, flieht es dich;
Wenn du fliehſt, ſo jagt es dich.

45.

Alle Tage geh ich aus,
Bleibe dennoch ſtäts zu Haus.

46.

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf,
Das arme Weib
Hat keinen Leib,
Die arme Kleine
Hat keine Beine.
Sie iſt ein langer Darm,
Doch ſchlingt ſie einen Arm
Bedächtig in den andern ein.
Was mag das für ein Weiblein ſein?

47.

Wenn es kalt iſt, macht es warm,
Wenn es warm iſt, macht es kalt.

48.

Ein Thal voll und ein Land voll,
Und am End iſts keine Hand voll.

49.

Es geht nicht,
Es ſteht nicht,
Es frißt nicht,
Es beißt nicht.

Aber wenn ich will,
Dann geht es,
Dann ſteht es,
Dann frißt es,
Dann beißt es.

50.

Was iſt des Mannes Zier
Und oft ſein Tod? ſchnell ſage mir.

51.

Es läuft über den Weg
Und hat nicht Fleiſch noch Bein;
Doch nimmt dirs Fleiſch und Bein
Kommſt du ihm in den Weg.

52.

Drei Juden giengen,
Drei Kirſchen hiengen,
Jeder nahm Eine:
Wie viele blieben?

53.

Man ſucht es fleißig,
Und wenn man es findet
Iſt Keinem damit gedient.

54.

Welk blanker Vogel
Heſt e flächſern Tagel?

55.

Zwei Kinder ohne Mutter,
Vier Pferde ohne Futter,
Zwei Brüder ohne Liebe,
Zwei Städte voll Diebe.

56.

Auf dem Rücken lag ich,
Nach dem Himmel ſah ich;
Aufgedeckt, hineingeſteckt:
Ach wie ſüß hat das geſchmeckt!

57.

Von außen ſchwarz und innen ſchwarz,
Und ſteht auf halber ſechſe.

58.

Wie ich klein war, konnt ich vier bezwingen,
Als ich groß ward, konnt ich Berg anbringen,
Als ich todt war, konnt ich tanzen.

59.

In onſem Haus do ſteiht een Mann,
De heft mehr Wunde
Wie det ganze Derp Hunde.

60.

Was trägt Blut,
Drückt Blut
Und hat doch kein Blut?

61.

Ich ſteh vor dir, das ſiehſt du,
Ich muß auf dich, das weiſt du:
Ich auf dich, du unter mich;
Ich hab ein Paar Dinger, die kitzeln dich.

62.

Krummholz hält Geradholz,
Gradholz hält Piſewippop,
Piſewippop hält Leib und Seele zuſammen.

63.

Es iſt ein Reich von vier Provinzen,
Jede Provinz hat ihren Prinzen.
Es geht Alles auf Hauen und Stechen,
Kein Fremder hat darein zu ſprechen.
Da pflegt die Frau den Mann zu ſchlagen,
Es geht Alles auf Glück und Wagen.
Das Glück hat Wenge reich gemacht,
Aber Manchen ins Verderben gebracht.

64.

Roth gelb grün.
Räthſt du mich,
So nehm ich dich;
Räthſt dus in vier Wochen,
So ſind wir Zwei verſprochen;
Räthſt dus in dem halben Jahr,
So ſind wir Zwei ein ganzes Paar.

65.

Es iſt weg und bleibt weg,
Iſt Tag und Nacht weg
Und Jedermann ſieht es doch.

66.

Zuvor hats Laub und Buſch getragen;
Jetzt trägt es Leib und Seele.

67.

Was iſt halb hölzern,
Halb ſchweinern?

68.

Petrus ſaß am Feuer und Pfiff.
Pfiff pfiff nicht,
Sondern Petrus ſaß am Feuer und Pfiff.
Wer pfiff?

69.

Was geht durchs ganze Land?

70.

Es ſchreit im Holz und hallt im Hauſe:
Was iſt das?

71.

Welche Leiber werden am jüngſten Tage nicht auferſtehen?

72.

Was kommt nach dem Vaterunſer?

73.

Welcher Handwerker ſchlägt am Wenigſten auf ſeine Waare?

74.

Warum hängt man die Diebe?

75.

Wohin hat Noah den erſten Nagel geſchlagen?

76.

Gott hatt es nicht, in der Welt war es nicht, und doch bracht es der Diener ſeinem Herrn.

77.

Wodurch ſcheiden ſich Lebende und Todte?

78.

Was iſt das Geſchwindeſte in der Welt?

79.

Wie kann man aus einer Speiſe zehen machen?

80.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem vollen Menſchen und einer vollen Flaſche?

81.

Wo ſteht der Trompeter, wenn er bläſt?

82.

Was iſt nicht drinnen und nicht draußen?

83.

Welches Kraut kennen auch die Blinden?

84.

In meines Vaters Garten ſtehen viele kleine Männchen und wenn du ihnen den Hut abnimmſt, muſt du weinen.

85.

Welches Thier trinkt das Koſtbarſte?

86.

Welches ſind die ärmſten Handwerksleute?

87.

Um welche Zeit wird den Bauern die Zeit am längſten?

88.

Sind mehr Fiſche im Waßer oder Steine?

89.

Er diente Gott, that keine Sünde und iſt doch nicht ſelig geworden.

90.

Wo war Gott, da er nicht im Himmel und nicht auf der Erde war?

91.

Was iſt das Närriſchſte in der Kirche?

92.

Was iſt an der Kanzel das Ueberflüßigſte?

93.

Welcher Schneider macht am Meiſten Löcher?

94.

Hat eine Laus oder ein Floh mehr Hoffnung in den Himmel zu kommen?

95.

Wer hat es bequemer, der Kaffe oder der Thee?

96.

Wer iſt ſtärker, der Arme oder der Reiche?

97.

Was thut man ehe man aufſteht?

98.

Schwarze Klucke huckt auf rothen Eiern.

99.

Was kriecht ins Loch und läßt die Pfote draußen?

100.

Was koſtet zu Nürnberg das Maß Rheinwein?

101.

Hutzputz full vom Boom, da käm de Erdwängel onn wull Hutzputz freete; da käm de Woldgänger onn freet dem Erdwängel; da bleef Hutzputz ligge.

102.

In welchem Reiche ſind keine Diebe?

103.

Wie kannſt du machen, daß die Mäuſe dein Korn nicht freßen?

104.

Was ſchlägt ohne Hände?

105.

Wo wird das Waßer am Theuerſten verkauft?

106.

Wer treibt das klügſte Handwerk?

107.

Welcher Bauer hat die meiſten Fenſter?

108.

Warum guckt man ins Glas, wenn man trinkt?

109.

Lirum larum Löffelſtiel:
Schreib mir das mit drei Buchſtaben.

110.

Wer war fünf Tage jünger als ſeine Mutter?

111.

Was iſt das? Ein Mannsbild und ein Weibsbild dürfen es thun, zwei Mannsbilder auch, aber nicht zwei Weibsbilder?

112.

Welches Obſt ſchmeckt am ſchlechteſten?

113.

Wem vertraut der Menſch am Meiſten?

114.

Was ſieht vorn wie hinten?

115.

Wer ſieht hinten wie vorne?

116.

Es geht durch der Kinder Hände, Jedermann wünſcht ſichs und die Wenigſten bekommen es.

117.

Was hört ohne Ohren, ſchwatzt ohne Mund und antwortet in allen Sprachen?

118.

Wann ſät der Bauer den Flachs?

119.

Es giengen drei Brüder über die Brücke. Keiner gieng voran, Keiner gieng in der Mitte und Keiner hinten. Wie gieng das zu?

120.

Wie unterſcheidet ſich der Capuciner von der Blutwurſt?

121.

Welches iſt der koſtbarſte Stein unter der Sonne?

122.

Wer erweckt mit zweien Todten Einen Lebendigen?

123.

Wo iſt Gott nicht?

124.

Wann ſitzt die Krähe auf dem Stumpf?

125.

Wann iſt dem Endivien-Salat ſein Namenstag?

126.

Wann kriegte dem Teufel ſeine Großmutter Schläge?

127.

Welches Volk verachtet man am Meiſten?

128.

Wo ſitzen die Leute nicht kalt und nicht warm?

129.

Was ſind die Vögel für Landsleute?

130.

Wer iſt wenige Tage jünger als ſeine Mutter?

131.

Wer iſt zweimal geſtorben und nur einmal geboren?

132.

Wie hat der Eſel in der Arche geſchrieen?

133.

Welcher iſt unter den heiligen drei Königen der Mohr geweſen?

134.

Welches iſt der bärtigſte Heilige?

135.

Welcher Heilige hat drei Bärte?

136.

Welcher Heilige hat am Meiſten Zähne?

137.

Iſt ein Haus eher aufgebaut oder niedergeriſſen?

138.

Wer kommt eher in den Himmel, ein Dicker oder ein Dünner?

139.

Welcher Hut hat am Meiſten Löcher?

140.

Welches iſt die ungeſtümſte Braut?

141.

An welchem Tage iſt die Sonne auf- und nicht untergegangen?

142.

Wie kann man ein ganzes Klafter Holz auf einmal zu Markte tragen?

143.

Welches iſt das ſtärkſte Thier?

144.

Rund herum ſchwarz, in der Mitte wie Abendroth.

145.

Oben ſchwarz und unten ſchwarz, außen ſchwarz und innen ſchwarz und ſteht immer auf halb ſechs.

146.

Braun Hündchen geht alle Tage durch die Stube und ſchnüffelt alle Winkel aus.

147.

Für einen Groſchen die ganze Stube voll.

148.

Unter welchem Handwerke gehen die meiſten Diebe?

149.

Was ſieht der Karrenſalbe am ähnlichſten?

150.

Wer freut ſich, wenn er einen Galgen ſieht?

151.

Welches Thier kommt alt auf die Welt?

152.

Was ſoll Einer bitten, wenn er gewiſs ſein will, erhört zu werden?

153.

In Pettelkau bellen die Hunde mit dem Schwanze.

154.

Warum gieng Moſes durchs rothe Meer?

155.

Wer geht gerne früh nach Haus?

156.

Was war der Apoſtel Paulus ſeines Handwerks?

157.

Welche Thiere ſind bei der Schöpfung zu kurz gekommen?

158.

Welche war die erſte Edelfrau?

159.

Welche iſt die älteſte Adelsfamilie?

160.

Meiner Eltern Sohn und doch nicht mein Bruder.

161.

Wer hat geſchrieen ohne Zunge?

162.

Was iſt in der Stube übrig?

163.

Wann geht die Gans auf dem Rücken?

164.

Was braucht man vom unreinlichſten Thiere zur Reinlichkeit?

165.

Was verdrießt den Dieb beim Hängen?

166.

Warum iſts ein Unglück, wenn ein Haſe über den Weg läuft?

167.

Welches iſt das theuerſte Waſſer?

168.

Wer iſt geſchickt?

169.

Warum haben die Müller weiße Hüte?

170.

Welches ſind die härteſten Nüſſe?

171.

Wenn vier Katzen an vier Ecken ſitzen, wieviel Augen ſieht jede?

172.

Welche Kunſt iſt nicht rühmlich?

173.

Warum hat Gott geſagt: Adam wo biſt du?

174.

Wem erweiſt man mehr Ehre, dem Richter oder dem Schullehrer?

175.

Wer weiß ſein eignes Haus nicht?

176.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen dem Henker und dem Glöckner?

177.

Zu welchen Zeiten iſts dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen?

178.

Welche Leute achten ihrer Kinder am Wenigſten?

179.

Welche Hantierung iſt die ſicherſte?

180.

Was ſchreit: trinke, trinke, und wenns ans Waßer kommt, trinkt es nicht?

181.

Wer hat auf ſeiner Mutter Holz gehaut?

182.

Wer hat den tiefſten Keller?

183.

Wer iſt geſtorben und nicht vergangen?

184.

Wie ſpart man im Winter Holz?

185.

Was hat Maria ihrem Kinde gethan? thäten es andere Mütter würden ſie verlacht.

186.

Wie kann man machen, daß Alle in der Stube das Licht ſehen, nur Einer nicht?

187.

Wie kann man Doppelbier machen ohne es zu brauen?

188.

Ich habs nicht und wünſche mirs nicht, wenn ichs aber hätte, würde ichs um kein Geld hergeben.

189.

Was iſt über die Stadtthürme?

190.

Wann iſt die Ewigkeit zu Ende?

191.

Was geht meiſt mit der Sonne unter?

192.

Worüber ſollſt du die Sonne nicht untergehen laßen?

193.

Haſt du ſchon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen geſehen?

194.

Ruft der Kuckuck vor Johannis oder nach Johannis?

195.

Was iſt eine handgreifliche Lüge?

196.

In Biſchoffſtein liegt ein ſchwerer Stein, und wenn der Hahn kräht, rührt er ſich.

197.

Wer geht ins Holz und ſchaut hinter ſich?

198.

Was liegt im Holz und fault nicht?

199.

Was geht vor dem Hirſch ins Holz?

200.

Was geht die Quer in die Kirche?

201.

Wann iſts am Gefährlichſten ſpazieren gehen?

202.

Was kriecht durch den Zaun und hat einen Klotz im Leibe?

203.

Warum können die Philoſophen nicht ſchwimmen?

204.

Die Violine hat Ein G, wer hat zwei G?

205.

In welchem Land wohnen lauter Muſikanten?

206.

Wo läßt der Hirt die Peitſche, wenn er Mittags nach Hauſe kommt?

207.

Wann hat der Müller das Meiſte in der Mühle?

208.

Welk twe blaue Duwkes gahn undrer Eerd?

209.

Zwei Täubchen pflücken ſich und kommt weißes Blut heraus.

210.

Drei Jungfern trugen zuſammen Einen Kranz.

211.

Welcher Tag ſteht nicht im Kalender?

212.

Wann wird der Schimmel ein Pferd?

213.

Welches iſt der ſtärkſte Buchſtabe?

214.

Welches Thier ißt mit Löffeln?

215.

Wie kann man unterſcheiden was an einer Wurſt das Hinten und Vorn iſt?

216.

Wann ſteht der Kaiſer auf Einem Fuß?

217.

Was iſt ſchlimm und doch gut?

218.

Ein Knabe ſaß und aß, und jemehr er aß, jemehr wurde es. Der Knabe war ſatt: da warf er den ganzen Haufen zum Fenſter hinaus. Was aß er wohl?

219.

Auf welchen grünen Weiden können keine Kühe graſen?

220.

So lang ich bei meinem Herren bleibe, kann ich ihm nicht helfen; erſt wenn er mich weggiebt, helf ich ihm.

221.

Hoch wie ein Haus,
Nieder wie eine Maus,
Hart wie ein Bret,
Süß wie Meth,
Bitter wie eine Galle,
Eßen thun wirs Alle.

222.

Es hängt an der Wand,
Hat den H— verbrannt.

223.

Wer darf das Räthſel vom Heu (Nro. 262 I. Sammlung) nicht rathen?

224.

Was iſt das Luſtigſte?

225.

Es geht über Gott. Manchem ſchmeckt es gut. Wenn man zu viel davon ißt, ſtirbt man.

226.

Wem fallen vom Waßertrinken die Augen zu?

227.

Was iſt grün, wenn es roth iſt?

228.

Ich bin in mir um mich zu pflegen
Und bin doch oft um mich verlegen.

229.

Zu Mainz auf dem Zeughaus ſteht der Gott Mars und wenn man ihm zuruft: Kerl, was machſt du da? antwortet er ganz laut: Nichts.

230.

Es iſt ein Ding von Elfenbein,
Verzehrt den Müller und den Mühlenſtein,
Haus und Hof und den Bauer obendrein.

Räthſelmärchen.

231.

De Serger licht opem Wage,
Da kame twe geflage,
De hadde twe Kepp on ene Zagel.

Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher ſah auf dem Wege nach dem Richtplatz einen Storch fliegen, welcher einen Froſch im Schnabel hatte.

232.

Op Leef ſeet ek,
Op Leef eet ek,
Un Leef lücht mi (hält mich aufrecht),
Un lickes gru mi (graut mir).

Dieſe Worte ſpricht eine Wittwe auf dem Sarge ihres Mannes.

233.

Als ich noch war und du noch warſt
Und du nach meinem Leben ſtandſt —
Jetzt haſt du mich, was bat't es dich?
Du biſt todt und ich muß ſterben.

Ein Jäger lag todt am Boden und war vergiftet. Ein Rabe ſetzte ſich ihm auf die Bruſt und ſprach Obiges, nachdem er ſich von ſeinem Fleiſche geſättigt.

234.

Ein Mann ſollt einen Wolf, eine Ziege und einen Kohlkopf über einen Fluß fahren. Der Nachen war aber ſo klein, daß jedesmal nur einer der drei Gegenſtände mit ihm darin Platz hatte. Er muſte alſo mehrmals fahren. Wie fieng er es nun an, daß nicht der Wolf mit der Ziege oder die Ziege mit dem Kohl ohne Aufſicht blieben und eins das andere auffraß?

235.

Zwei Brüder ſollten ſich in acht Ohm Wein theilen. Sie hatten aber, um die Theilung zu bewirken, außer dem Stückfaß, worin die acht Ohm lagen, nur noch zwei Zuläſte: ein dreiohmiges und ein fünfohmiges. Wie ſtellten ſie es an, ohne ſich andern Gemäßes oder Gefäßes zu bedienen, daß Jeder die Hälfte des Weins bekam?

Räthſelgeſpräch.

A. Rath einmal, wie viel Eier ich im Korb habe? Wenn du es räthſt, geb ich ſie dir alle zwölfe.

B. Haſt wohl ſieben?

A. Nein.

B. Haſt wohl acht?

A. Nein.

B. Haſt wohl gar ein Dutzend.

A. Das hat dir der Teufel geſagt

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Auflöſung der Räthſel.

1. Der Fingerhut.
2. Das Ei.
3. Die Kerze.
4. Die Eichel.
5. Der Lein.
6. Die Kuh.
7. Der Todtengräber.
8. Die Uhr.
9. Die Mandel.
10. Der Zuckerhut.
11. Jonas im Wallfiſch.
12. Das Milchmädchen.
13. Der Bach.
14. Die Wieſe.
15. Der Schlitten.
16. Die Gans.
17. Die Kanzel und der Prediger.
18. Der Schornſtein.
19. Ein Lichtſtummel.

20. Die Kirſche.
21. Die Stiefel.
22. Das Heerdfeuer.
23. Ein Brief mit rothem Siegel.
24. Es wird älter.
25. Die Scheere.
26. Vietsbohne.
27. Die Glocke.
28. Ofen und Sieb.
29. Der Storch.
30. Das Schiff.
31. Die Brenneßel.
32. Kartoffeln.
33. Der Reiter.
34. Vielleicht.
35. Zwei Waßereimer.
36. Der Müller — Waßer.
37. Der Ofen.
38. Himmel und Erde, Sonne und Mond, Abend und Morgen.
39. Die Sanduhr.
40. Das Bild.
41. Das Lineal.
42. Die Biene.
43. Die Finſterniſs.
44. Der Schatten.
45. Die Schnecke.
46. Eine Bretzel.
47. Der Athem.

48. Der Nebel.
49. Das unausgebrütete und das ausgebrütete Ei.
50. Der Degen.
51. Die Kanonenkugel.
52. Zwei, einer der Juden hieß Jeder.
53. Die Laus.
54. Die Nähnadel mit dem Zwirnsfaden.
55. Adam und Eva, Elias feurige Roſſe, Kain und Abel, Sodom und Gomorrha.
56. Der Säugling.
57. Ein dreibeiniger Kochtopf.
58. Der Ochſe zwang die vier Euterſpitzen der Kuh, ihm Milch zu geben; dann pflügte er und endlich diente ſeine Haut zu Stiefeln.
59. Der Hauklotz.
60. Der Sattel auf dem Pferde, wenn der Reiter drauf ſitzt.
61. So ſpricht der Reiter zu ſeinem Pferde.
62. Ein Faß Bier.
63. Das Kartenſpiel.
64. Der Regenbogen.
65. Der Weg.
66. Die Wiege.
67. Die Bürſte.
68. Petrus — Nein, Keiner: Petrus und Pfiff ſaßen am Feuer.
69. Treue Hand.
70. Das Kind in der Wiege.
71. Die Schnürleiber.

72. Der du biſt.
73. Der Glaſer.
74. Um den Hals.
75. Auf den Kopf.
76. Die heilige Taufe.
77. Durch ein Brett.
78. Des Menſchen Gedanke.
79. Zwei Fiſche kreuzweis übereinander gelegt.
80. Der volle Menſch fällt um, die volle Flaſche ſteht deſto feſter.
81. Vor dem Loch.
82. Die Fenſter.
83. Die Brenneßel.
84. Zwiebeln.
85. Der Floh, er trinkt Menſchenblut.
86. Die Seiler, ihre Sache geht mehr hinter ſich als vor ſich.
87. Um Johannis.
88. Fiſche; Steine ſind unterm Waßer.
89. Der Palmeſel.
90. Er ritt auf dem Eſel.
91. Beim Tage Licht anzünden.
92. Das Kanzeldach; es regnet doch nicht hinein.
93. Der Strohſchneider.
94. Ein Floh, denn die Laus wird gleich geknickt, der Floh aber zwiſchen den Fingern zerrieben und kann noch Reu und Leid erwecken.
95. Der Caffe, denn der ſetzt ſich, der Thee aber muß ziehen.

96. Der Arme, denn der hat Noth und Noth bricht Eiſen.
97. Man ſetzt oder legt ſich nieder.
98. Der Keßel über den Kohlen.
99. Der Schlüßel.
100. Der Mund.
101. Eichel, Schwein und Wolf.
102. Im Himmelreich.
103. Wenn ich Brot daraus backe.
104. Die Thurmuhr.
105. Im Wein.
106. Die Seiler, ſie geben immer nach.
107. Der Vogelbauer.
108. Wäre man drin, ſo guckte man heraus.
109. Das.
110. Adam.
111. Beichten.
112. Die Ohrfeige.
113. Den Schlößern.
114. Eine Bratwurſt.
115. Der Blinde.
116. Das große Looß in der Lotterie.
117. Das Echo.
118. Gar nicht. Er ſät Lein.
119. Sie hießen alle drei Keiner.
120. Der Capuciner iſt in der Mitte gebunden, die Blutwurſt an beiden Enden.
121. Der Mühlſtein.
122. Der Feuer anſchlägt.

123. Zu Rom, denn da hat er ſeinen Statthalter.
124. Wenn der Baum ab iſt.
125. Wenn er gebunden wird.
126. Als ſie keine Ausrede wußte.
127. Die Schwaben, die tritt man mit Füßen.
128. In der Lauſitz.
129. Freiſinger.
130. Adam.
131. Lazarus.
132. Wie ein Eſel.
133. Der ſchwarze.
134. St. Peter mit den Schlüßeln.
135. St. Petrus, zwei an den Schlüßeln und einen am Kinn.
136. St. Simon mit der Säge.
137. Aufgebaut, ſonſt könnte man es nicht niederreißen.
138. Ein Dicker, weil er vollkommen iſt.
139. Der Fingerhut.
140. Die Windsbraut.
141. Heute.
142. Wenn man es verbrennt und die Aſche hinträgt.
143. Die Schnecke, ſie trägt ihr Haus auf dem Rücken.
144. Der kupferne Keßel.
145. Der dreifüßige Keßel.
146. Kehrbeſen.
147. Ein angeſtecktes Groſchenlicht.

148. Unter dem Huter-Handwerke.
149. Die Wagenſchmiere.
150. Der Fußreißende, denn er kommt halb in die Stadt.
151. Der Eſel, der iſt im Mutterleibe grau.
152. Daß man ihm nichts gebe und das Seinige nehme.
153. Das thun alle Hunde.
154. Weil keine Brücke da war, ſonſt wär er darüber gegangen.
155. Der über Nacht ausbleibt.
156. Ein Stückgießer, denn er ſagt: Unſer Wißen iſt Stückwerk.
157. Die Fiſche: ſie ſind beſchuppt.
158. Eva, die geborne Von der Rippe.
159. Die Rumohrs, denn es ſteht geſchrieben: es ward ein Rumor unter dem Volke.
160. Ich ſelbſt.
161. Abels Blut.
162. Die Riße in den Balken.
163. Wenn ſie nicht in der Furche geht.
164. Vom Schwein die Borſten zur Bürſte.
165. Daß er ſich hat fangen laßen.
166. Weil er nicht in der Schüßel liegt.
167. Das, welches der Wirth in den Wein und der Advocat in die Dinte ſchüttet.
168. Der Bote.
169. Um ſie aufzuſetzen.
170. Betrübnüſſe und Gefängnüſſe.

171. Sechs.
172. Auf Einem Fuß lange ſtehen, denn jede Gans kann es.
173. Hätte er Jockel geheißen, ſo hätte er geſagt: Jockel, wo biſt du?
174. Dem Schullehrer: vor dem zieht man ſogar die Hoſen ab.
175. Der keins hat.
176. Der Henker zieht hinauf, der Glöckner herunter.
177. Wenn er keins hat.
178. Maler und Bildhauer: ſie verkaufen ſie.
179. Die der Pflaſterer: ſie fallen nicht hoch.
180. Die Kuhglocke.
181. Adam.
182. Der Thurmwächter.
183. Loths Frau, die zur Salzſäule wurde.
184. Lauf mit einem Scheit die Straße auf und ab, ſo wirſt du warm.
185. Angebetet hat ſie es.
186. Setz es ihm auf den Kopf.
187. Vor dem Spiegel.
188. Zwei Köpfe und zwei Naſen.
189. Nichts; ſonſt könnte man ſie nicht ſehen.
190. Nach dem T.
191. Das Andenken an Wohlthaten.
192. Ueber deinen Zorn.
193. Ja, mit meinen zwei Augen.
194. Keins von beiden: er ruft Kuckuck.

195. Wenn ſie ſagen, das Huhn habe das Ei ganz vorn; es hats ja immer hinten.
196. Das thun alle Hähne.
197. Die Holzhacke auf der Achſel des Bauern.
198. Das Glas.
199. Der Athem.
200. Der Täufling.
201. Im Frühling, wenn der Salat ſchießt und die Bäume ausſchlagen.
202. Die Henne mit dem Ei.
203. Weil ſie immer auf den Grund gehen.
204. Der Baum hat Zweige.
205. In Oeſtreich: da ſind lauter E-Streicher.
206. Am Peitſchenſtiel.
207. Wenn er zum Fenſter hinaus ſieht.
208. Die Pflugeiſen.
209. Die Mühlſteine.
210. Dreifuß.
211. Der Todestag.
212. Wenn ihm die Haut abgezogen wird.
213. Bei Menſchen das E, hält Mann und Weib, bei Thieren das O, hält Roſs und Wagen.
214. Der Haſe.
215. Wenn man ſie über die Schultern hängt.
216. So oft er zu Pferde ſteigen will.
217. Der Kettenhund.
218. Nüße.
219. Auf den Weidenbäumen.
220. Das Geld.

221. Die Nuß.
222. Die Küchenpfanne.
223. Der katholiſche Geiſtliche.
224. Die ausgelaßene Butter.
225. Nichts.
226. Dem Ertrinkenden.
227. Die Schwarzbeeren.
228. Der Rath.
229. Er antwortet nichts.
230. Würfel.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Die deutſchen Sprichwörter.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr. — In engl. Leinwand geb. Rthlr. 1. 20 Sgr. od. fl. 3. —

Die Sprichwörter ſind der ſeit tauſend Jahren aufgehäufte Schatz, zu dem das Volk ſeinen geſunden Verſtand, ſeine Sinnes- und Anſchauungsweiſe, ſeine Rechtsgewohnheiten und Lebenserfahrungen, ja einen Theil ſeiner Lebensſchickſale in goldenen Sprüchen ausgeprägt hat. Die ſchönſten und wahrſten Lebensregeln werden uns in denſelben in bündiger, anſchaulicher Weiſe geboten und in mancher Zweizeile liegt ein größerer Reichthum an Weisheit, als in manchem breitgeſchlagenen Werke. Dieſes hatte Göthe wohl erwogen, als er auf die Spruchweisheit unſers Volkes ſo entſchieden hinwies, dieß war es auch, was den rühmlichſt bekannten Biſchof Sailer bewog, ſeine „Weisheit auf der Gaſſe" zu ſammeln. Wie tiefſinnig und dem innerſten Leben des Volkes die Sprüche auch entſprungen ſind, wie oft gefeierte Männer auf den Schatz dieſer Gnomen hinweiſen, der größte Theil der Deutſchen kümmert ſich um deutſche Spruchweisheit nicht, denn es iſt zu gemein, dem Vaterländiſchen und Volksthümlichen die gebührende Achtung zu zollen.

Der fremde Quark gilt mehr als das einheimiſche Gold, die über den Rhein herübergeholte Assa foetida ſcheint den Deutſchen beſſer zu duften, als eine im Vaterlande erblühte Roſe. Daraus erklärt es ſich, daß aus der heutigen Bücher- und Rednerſprache die naturwüchſige körnige Kraft des ſprichwörtlichen Ausdrucks mehr und mehr ſchwindet; daß eine abſtrakte, verſchliffene, bleichſüchtige Redeweiſe immer mehr jene ſinnliche, bildreiche, markige Sprache unſerer Altvordern verdrängt, daß die nationale Färbung immer mehr verloren geht und Alles fahl und verwaſchen ausſieht, im beſten Falle wie aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Bedenkt man dieſes, ſo ergibt ſich das Verdienſt einer Sammlung der Sprichwörter. In der Zeit der Verflachung ſollen dieſe ächtdeutſchen Klänge an die Herzen des Volkes tönen und ihnen all die guten

Lebensregeln unſerer Vorfahren ins Gedächtniß rufen, ſie ſollen Gelehrte und Ungelehrte mit der kräftigen, anſchaulichen Sprache des Volkes bekannt machen und auf dieſe Weiſe auf die Hebung der oft ſo markloſen Sprache hinwirken. Wir können dem Herrn Sammler nur unſere volle Anerkennung zollen und ihm für dieſes ächte Volkswerk nur den wärmſten Dank ſagen. Er hat uns zum erſten Male eine möglichſt vollſtändige Sammlung unſerer Sprichwörter geboten. Alle Sprichwörter aufzuſchreiben iſt nicht möglich, eben ſo wenig als die Sterne zu zählen oder die See auszuſchöpfen. Ein glücklicher Gedanke des Herausgebers war es, ſeine 12396 Sprüche nach ihrem Inhalte alphabetiſch zu ordnen. Es wird dem Leſer dadurch das Nachſchlagen erleichtert und er hat die meiſten Sprichwörter über denſelben Gegenſtand vor Augen. Möge das vaterländiſche Werk jene große Verbreitung finden, die es im hohen Grade verdient, und einem großen Theile des Volkes den Schatz wieder geben, den ihm ſeichte Aufklärerei und narrenhafte Nachäfferei ſeit Jahren entführt haben. (Aus einer Recenſion.)

Die deutſchen Volkslieder.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Geh. Rthlr. 1. 18 Sgr. od. fl. 2. 48 kr. — Gebunden in engl. Leinw. Rthlr. 1. 28 Sgr. od. fl. 3. 24 kr.

„Das ſind keine Volkslieder, wie man ſie aus den Sammlungen aller deutſchen Poeten zuſammengeſtellt und zum Kauf ausgeboten findet, ſondern das ſind wirkliche Volkslieder, geſammelt aus dem Munde des Volks, die mit ihrer Melodie geworden ſind und Niemand weiß wie, und die trotz Aufklärung und Moden von unſerm Volke noch geſungen werden und die, wo man ſie hört, noch ein Zeugniß von ſeiner Nationalkraft geben. Wir müßen dem Verfaſſer für dieſe Gabe recht dankbar ſein, obgleich Viele ſein werden, die in ihrer Verblendung ſolche Lieder für den Auskehricht der Literatur halten. Wir denken anders und empfehlen ebenſo angelegenlich auch die deutſchen Volksbüchre von demſelben fleißigen Verfaſſer. So: das deutſche Kinderbuch — Reineke Fuchs — Kerlingiſches Heldenbuch — der gute Gerhard von Köln ꝛc.

(D. Glaubrecht, im Volksbl. f. St. u. L. 1852. Nr. 25.)

Das

deutſche Räthſelbuch.

Geſammelt

von

Karl Simrock.

Dritte Sammlung.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
Gedruckt in dieſem Jahre.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Dar ſteiht en Bom in Südweſt,
Darop ſind twe un foſtig Neſt,
In jedes Neſt ſind ſowen Jung,
Se hebt en Nam und hebt ken Tung.

2.

Es iſt ein Baum, der hat zwölf Aeſt,
Jeder Aſt hat dreißig Gäſt.
Ein Gaſt hat vierundzwanzig Ei,
Zweiundſechzig der Vögel Geſchrei:
Dieß nagt ein ſchwarzweiße Ratz;
Baum, Aſt, Ei, Vogel frißt die Katz.
O Gott, wie ſorglich iſt dieß Weſen!
Wer mag vor der Katzen geneſen?

3.

Anne Katherli, was iſt das?
Iſt kein Fuchs und iſt kein Has,
Hat kein Haar und hat kein Haut,
Schreit doch alleweil überlaut.

4.

Du jagſt mich und ich jage dich,
Du kriegſt mich nicht, ich kriege dich nicht:
Unmöglich kann es geſchehen,
Daß wir, Bruder und Schweſter, uns ſehen.

5.

Es fliegt und hat keine Flügel,
Es ſitzt und hat kein Geſäß,
Es geht und hat keine Füße.

6.

Deppis iſch ufs Dach geleit,
Chäſt es mit der Hand vermache;
Wenns der Wind denn abeweiht
Nit mit hundert Lilache.

7.

Was iſt das?
Wenn es regnet, wird es naß;
Wenn es ſchneit, wird es weiß;
Wenn es friert, iſt es Eis.

8.

Es iſt eine ganze Wieſe voll,
Und giebt doch keinen Korb voll.

9.

Sind vier Brüeder in eim Hus,
Und keine cha zum anderen us;

Sind vier Brüder i der Chammer
Und chömmet doch nie zſamme.

10.

Es ſteht etwas hinterm Haus,
Guckt blitzblau über die Mauer aus

11.

Schneeweiß werd ich angethan;
Niemand nimmt ſich meiner an
Bis mein Herz iſt wie ein Stein
Und mein Leib wie rother Wein.

12.

Hoch Hus avergat,
Habb (hätte) ich ü bei den lange Stert,
So woll ich ü biten in dat ſwart Gat.

13.

Goß er 'rein
Blut und Wein
Und dazu ein Herz von Stein.

14.

Was hat den Buſen voll Stein?
Wird ſelten gefunden allein;
Hat auch ein rothes Röckchen an;
Thät Manchem nichts, ließ man es ſtahn.

15.

Es ritt e Männeke im Holte,
Hät 'n ſwart Hötken up,
Hät 'n roth Mäntelken ümme,
Und den Buk voller Steine.

16.

Es ſtund ein Mannel am Rain,
Es hoot an Buſen vull Stein,
Hoot a ruth Röckele a,
Und an ſchwarz Kappel uff.

17.

Vijf Hartjens,
Vijf Startchens (Sternchen)
En een Pinnecken in het Gat:
Raet raet, wat is dat.

18.

Ein langer Narr, ein dünner Mann,
Hat hunderttauſend Schellen an.

19.

Ringel Rangel,
Dörenanner,
Dicke Kluten
Hangt na buten.

20.

Es kommt ein Ding von Rübenach,
Das ganze Ding iſt ſiebenfach;
Wollt mans mit einem Viertel Salz einreiben,
Man könnt ihm 's Beißen mit vertreiben.

21.

So lang ick ſin noch junk un ſchon,
Driäg ick wuol 'ne blae Kron;
Wann ick würde alt und ſtif,
Dant ſe mi en Bant umt Lif.

22.

Roth nieder, grün auf
Und blau oben drauf.

23.

Es iſch e lange magere,
Hat wedder Fleiſch no Bluet;
Doch iſch ſi Hut guet.

24.

's ſitzt etwas amme Rainle,
Es wackelt ihm ſein Beinle,
Vor Angſt und Noth
Wird ihm ſein Köpfle feuerroth.

25.

Es brennt und brennt doch nicht in Flammen.

26.

Roth mer i und roth mer a,
's brennt ums Hus und zünts net‿a.

27.

Der Herr von Bohnika
Kommt aus Amerika;
Dann geht er nach Brandenburg,
Dort kommt er auf's Waßer;
Dann fährt er mit Extrapoſt
Von da nach Leipzig.

28.

Es liegt etwas auf der Bank,
Wenns hinunter fällt iſt's krank.

29.

Rath, was iſt das?
Ein gelbes Blümlein in einem weißen See.
Errathet ihrs, ſo nehm ich euch zur Eh.
Könnt ihrs erdenken,
So will ich euch ein Viertel Wein ſchenken.

30.

Welches Faß hat keinen Spund?

31.

Ich hab an ein weißes Thürchen geklopft,
Da kam ein gelbes Paterchen heraus.

32.

Ein Haus voll Eßen
Und die Thür vergeßen.

33.

Twei Köppe un nor twei Arme;
Sechs Föute un nor teen Teewen;
Veer Föute un nor en Gang, was is dat?

34.

Vier hänge,
Vier gänge,
Zwei Gickelgackel,
Zwei Wegweiſer
Und ein Zuſchmeißer.

35.

Vieri ganget
Und vieri hanget;
Zwei ſpitzige,
Zwei glitzige,
Und Einer zottelt hinten nach.

36.

Twe ruhe Ranken,
Ver Kummendanten.
Snickſnack,
Guortenſack:
Ra ra wat is dat?

37.

Wo ſtehn vier Stangen,
Die weder Himmel noch Erde erlangen?

38.

Et geiht upt Feld,
Onn frett nich,
Onn ſüpt nich,
Onn kommt't nach Hus
Es't doch löſtig.

39.

Es geht zum Brunnen mit
Und ſäuft doch nit.

40.

Kaum erwachſ ich wieder
Mäht der Schnitter mich nieder;
Macht er's aber nicht gut,
So vergießt der Acker ſein Blut.

41.

Im Buſch ſitzt eine Nachtigall.
Die frißt ein Füllen auf einmal.

42.

Sie wohnen in einem grünen Haus;
Der Großvater hat einen braunen Rock,
Der Vater einen grauen,

Der Sohn einen feuerrothen;
Das Enkelchen hat gläſerne Augen
Und zwei Sternchen auf dem Kopf.

43.

Sie ſchnurrt und ſpinnt doch nicht,
Sie ſitzt auf dem Heerd und kocht doch nicht,
Sieht garſtig und es fehlt ihr doch nichts.

44.

Hire haare hanget da,
Hire haare hocket da,
Hire haare wött,
Daß ſie hire haare hätt.

45.

Achter unſerm Tune,
Da bugget Naber Brune
Sunner Jege, ſunner Plauk:
Dā dat rät, dā es ok klauk.

46.

Hinger unſern Huſe,
Do ackert unſre Brune
Ohne Sick und ohne Schar,
Dat wird Neemes (Niemand) im Dorpe gewahr.

47.

Es ſind geweſen Propheten,
Die nie gelernet hätten,

Armen und Reichen wohlbekannt,
Durch alle Land dahergeſandt
Zu verkündigen die Wahrheit
Niemand zu Lieb oder Leid,
Welches denn nicht Jedermann gefiel.
Darum ward zugericht das Spiel:
Unangeſehn ihr treulich Werben
Muſten ſie unſchuldig ſterben.

48.

Ward in der Jugend beſchnitten,
Hat für die Menſchen den Tod gelitten,
Gieng all ſeine Tage barfuß
Und iſt den Menſchen eine gute Buß.

49.

Es ce ha en e ce ka,
Es liegt auf dem Teller da,
Was iſts?

50.

Rath, es hat nicht Fleiſch noch Blut,
Iſt Gott ehrlich und den Menſchen gut.

51.

Et wêt 'n Pöttken
Met Marötteken:
Je langer man et roet (rührt)
Deſte kregel (lebendiger) et weet.

52.

Es kommen zwei gegangen,
Die bringen Einen gefangen,
Sie bringen ihn nach Würgelſtatt,
Von Würgelſtatt nach Nagelſtatt,
Von Nagelſtatt auf Todtſchlag.

53.

Der Buchſtab klein
Ernährt mich fein;
Nicht kenn ich ihn
Und wohne drin;
Hab ausſtudiert,
Nichts profitiert.

54.

Dar hatt e ſwatt Männeken in de Kammer,
Wollt de Magd hickepicken:
De Magd die wollt nich ſtille liggen;
As de Magd es ſtille lag,
Hickepickde he de chanze Nacht.

55.

Es ſind zwei Stützen, darauf liegt ein Fäßchen, daran
ſind zwei Handhaben, auf dem Fäßchen eine Klappermühle,
darauf zwei Rauchlöcher, darauf zwei Lichter,
darauf iſt ein Wald,
darin läuft Jung und Alt.

56.

Rath, was iſt das?
Es iſt trocken und naß,
Dazu jung und alt,
Schön und häßlich von Geſtalt;
Zwanzig Hörner ſtehn ihm wohl,
Wenn es vollkommen ſein ſoll.

57.

Es iſt ein Fäßchen wohlgebunden,
Iſt keine Benderhand dran kummen
Und trinken Herrn und Fürſten draus.

58.

Es iſt fein und wohlbereit,
Speiſt die ganze Chriſtenheit,
Wird weder gebraten noch geſotten,
Doch ſtündlich zur Speiſe geboten.

59.

's iſt an Fäßle ungebunde
Ohne Wehr und Waffe,
's trinket Fürſt und Grafe draus:
Welcher kanns verrathe?

60.

Es iſt ein ſchöner Garten
Mit weißen Palliſaden;
Es regnet und ſchneit nicht hinein,
Und iſt doch immer naß.

61.

Zweiunddreißig Röllelein
Sind in einem Ställelein;
Es regnet nicht drauf,
Es ſchneit nicht drauf,
Und ſind doch immer naß.

62.

Es wird von Jedermann begehrt
Und iſt dabei ſo gar unwerth,
So mans um einen Heller kaufen möchte,
Keiner auf ſolchen Handel gedächte.

63.

Hoppedihopp hat Laub getragen,
Hoppedihopp trägts nimmermehr,
Hoppedihopp trägt Leib und Seel.

64.

Was wieget und waget,
Hat Laub getragen?
Trägt keines mehr,
Trägt Leib und Seel.

65.

Jicke Jacke
Hat Mai getragen;
Jicke Jacke
Trägt keinen mehr:

Jicke Jacke
Trägt Leib und Seel.

66.

Es hat nicht Blut noch Fleiſch,
Trägt Blut und Fleiſch,
Und geht den Weg, den Niemand ſpüren mag.

67.

Vier Ritſcheratſche,
Zwei haarige Patſche,
Der Pudelhund läuft nebenher.

68.

Vorn lebendig, in der Mitte todt,
Hinten mag es wohl Käſ und Brot.

69.

Es ſteht etwas hinter meinem Haus,
Bleckt die Zähne heraus.

70.

Sind mehr als hundert Gſchwiſterli,
De Eine ſchenkt dem Andern i,
Sie dürſtent all und alle;
Der letzte loſts doch falle.

71.

Es ſind viele, viele Brüder,
Einer gibt dem Andern zu trinken,
Der letzte läßt's fallen.

72.

Hundert tuſig Stängeli
Gänd einander Mämmeli.

73.

Für platt onn hinge platt,
Fladrian, was es bat?

74.

Ein dürrer Vater,
Eine hohle Mutter
Und ein fettes Kind.

75.

Ein langer, langer Vater,
Eine lange, lange Mutter
Und viele, viele Kinder.

76.

Groß wie eine Maus,
Treibt eine Heerde Vieh heraus.

77.

Es iſt halb leinen
Halb ſchweinen
Und hat ein hölzern Herz,
Vertreibt manchen großen Schmerz.

78.

Im Winter fett, im Sommer mager.

79.

Daer gungen tein Tatern
Um einen Buſch matern:
Wu ſnatern de Tatern,
Wu flogen de Klatern,
Wu babbert der Buſch!

80.

E dicke, dicke Dire (Dirne)
Geht alle Tag ſpaziere:
Je langer als ſie geht,
Je dicker daß ſie werd.

81.

Eins trägt mich, zwei führen mich,
Drei ziehen mich, vier geleiten mich,
Fünf berauben mich, alſo vergehe ich.

82.

Ick ſatt up minne Klößken
Und luſede min Fößken:
Jo mär akket luſede,
Jo kahler at et war.

83.

Oben ſpitzig
Unten grittig (geſpreizt)
Mitten haarig.

84.

Es hängt an der Wand,
Hat zwei Butterſchnitten in der Hand.

85.

Es hänget wott an der Wand,
Un lett oſſe 'ne Daudemanns Hand.

86.

Es knippert, es knappert
Mit eiſernen Zapfen,
Mit fleiſchernen Dapen:
Kanns Niemand verrathen?

87.

Des Tages voll
Und des Nachts hohl.

88.

Des Tages hohl
Und des Nachts voll.

89.

Ich bin von Fleiſch und Blut geboren,
Hab aber weder Naſen noch Ohren,
Und hat man mich ins Köpflein geſchnitten
Und in die rechte Schwemme geritten,
Und läßt mich dann ſpazieren gehn,
Kann ich vor Männern und Frauen beſtehn.

90.

Radele, Radele,
Unten ein Radele',
Zu der Mitten ein Panzel,
Oben ein Kranzel.

91.

Es laufen nü Schwöſter ananderno
Und keene ka die andere überko.

92.

Es iſt ein' Speiſ', die Niemand iſt,
Es iſt getauft und doch kein Chriſt,
Es hat ans Stehlen nie gedacht
Und hats zum Hängen doch gebracht.

93.

Timmerl Tammerl
Tanzt im Kammerl,
Iſt ein beinernes Gitter vor.

94.

Es giengen zwölfe in ein Haus
Und kamen eilfe wieder heraus;
Der zwölfte mochte nicht herauskommen,
Die Thüre wär denn zu.

95.

Der Himmel hats, die Erde nicht,
Die Mädel habens, die Weiber nicht,
Der Teufel hats und Gott nicht,
Der Lorenz zuerſt, der Michel zuletzt.

96.

Es iſt nicht in Meißen,
Aber doch in Preußen;
Es iſt nicht in Holland,
Aber doch in Brabant;
Bei den Jungfern kann mans finden
Und die Weiber tragens hinten.

97.

Vorne rund und hinten rund
Und in der Mitt es Baſelpfund.

98.

Welches iſt der ſtärkſte Buchſtabe?

99.

Leicht und ſchwer iſt wiedereinander:
Damit mag einer wohl ſelbander
Tauſend oder Mehr bezwingen,
Daß ſie ſein Lied müßen ſingen.

100.

Es läuft übern Weg
Und hat nicht Fleiſch noch Speck.

101.

Das Waßer bringt mich zum Brennen:
Wer bin ich? Weiſt du mich zu nennen?

102.

Es ſchneit und ſeiht,
Es rieſelt und raſſelt,
Hat Lumpen und Lappe
Mit einer hölzernen Kappe.

103.

Es ſteht etwas auf vier Stützen,
Thut nichts als dumelitzen.
's ſteht Einer daneben,
Thut den Tact dazu geben.

104.

E hölzerner Acker
Und e beinerne Wies.
Wer dieß erräth,
Iſt e Jungfer gewiſs.

105.

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heilige Kreuz iſt mein Schwert,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

106.

Rathet Alle was das ſei?
Es thut es Jedermann frei

Bis auf zwei oder drei:
Wollten die das treiben,
Sie dürften in der Stadt nicht bleiben,
Müßten hinaus von Kindern und Weiben.

107.

Wenn du mich ſuchſt, ſo bin ich da,
Findſt du mich, ſo bin ich nichts.

108.

Jemehr man davon thut,
Deſto größer wirds;
Jemehr man dazu thut,
Deſto kleiner wirds.

109.

Einem iſt es zu enge,
Zweien gerecht
Und dreien zu weit.

110.

Durch Säulen geſogen
Iſt Herren betrogen.
Des Tochter ich war,
Des Mutter bin ich geworden.

111.

Ich habe meiner Mutter
Einen ſchönen Mann erzogen.

112.

Iſt die Frau gut, ſo braucht ſies nicht,
Iſt ſie bös, ſo hilft es nicht.

113.

Er war ein Biedermann,
Der bat einen ſchlechten Mann
Um eine Gabe, die beſſer war
Als Erd und Himmel gar.

114.

Zweibein ſitzt auf Dreibein
Und melkt Vierbein.

115.

Binnen blank,
Buten blank
Un likes Sand mank.

116.

Dar ſêt 'n lütt Mädel op'n Dik
Und ſä immer Kikiekik.

117.

Alles geht hinein;
Aber wo hinein?

118.

Jecksle
Hieng am Tecksle
Un habb e grün Wammes an.

119.

Der Geborne ſchlief
Und der Ungeborne rief:
Da iſt der Geborne aufgeſtanden
Und iſt nach dem Ungebornen zugegangen.

120.

Huhang hieng,
Huhang fiel;
Da kamen vier haarige Bein
Und trugen Huhang heim.

121.

Eine grüne Mutter,
Eine goldene Tochter,
Ein ſpießeckiger Eidam.

122.

In der Weide iſt eine Haſel,
In der Haſel eine Eiche,
In der Eiche ein Mann,
Der die Leute zum Narren machen kann.

123.

Eichenholz und Birkenholz
Und Weide:
Wer mir das verrathen kann,
Den halt ich für'n Geſcheidte.

124.

Ich han e tuſigs Schäzli gha,
Es iſch mit Iſe gbunde,
Hat en eichigs Röckli a
Und iſch vom Chüefer geſchunde.

125.

Eins wartet auf den Morgen,
Eins auf den Abend,
Dem dritten iſt alles eins.

126.

Es rollt etwas unter unſerm Thor
Und hat zweihundert Mäntelchen an.

127.

Achter unſe Hus to Weſten,
Da ſteit en Bom mit 52 Neſten;
In alke Neſt weere ſoben Junge,
Und alke Junk harr e Nam uppe Tung.

128.

Als ich von meiner Mutter kam,
Ein weißes Kleid ich mit mir nahm;

Und als das weiße war entflogen,
Hab ich ein grünes angezogen:
Da wollte mich nicht Eine haben.
Als ich dann zu Jahren kam
Da glänzt' ich wie Gold,
Mein Herz war wie Stein,
Mein Blut wie Wein:
Da wollten ſie mich Alle haben.

129.

Du ſiehſt es ſtäts bei Sonnenſchein;
Am Mittag iſt es kurz und klein
Und wächſt bei Sonnenuntergang
Und wird gar wie ein Baum ſo lang.

130.

Jan Wickel Jan Wackel
Fleg ower min Nackel
Mit en roden Rock,
Met 'n korten Stock,
Met 'n Butel vull Steen:
Haſt du Jan Wickel Jan Wackel ok flegen ſehn?

131.

Männchen im Strauch
Hat ein ſchwarz Käppchen auf,
Ein roth Mäntelchen um
Und Steinchen im Bauch:
Wie heißt's Männchen im Strauch?

132.

Mich pflanzt und pflegt der Bauer,
Jeder kocht mich wie's ihm gefällt,
Bald ſüß bald ſauer.
Ich bin bald grün bald roth,
Der Haſe liebt mich bis zum Tod.

133.

Es ſteht ein Mandel in der Höh,
Hat die Hoſen voll Flöh.

134.

Es iſt etwas in meines Vaters Kammerle,
Macht alleweil Timmerle Tammerle.

135.

Von Lumpen bin ich gemacht;
Lumpen haben mich hergebracht;
Durch mich iſt Mancher geworden
Mitglied im Lumpenorden.

136.

Es ſind drei Tauben,
Die um die Kirche ſchnauben.

137.

Es lit en toller Bueb im Hag
Und ſchloft und briegget was er mag.

138.

Ein eiſernes Gäulchen,
Ein flächſernes Schwänzchen:
Je länger ſpirngt das Gäulchen,
Je kürzer wird das Schwänzchen.

139.

Ein ſtählernes Hündchen,
Ein zwirnener Schweif,
Je länger das Hündchen geht,
Je kürzer wird der Schweif.

140.

Ohne Kopf und ohne Schwanz,
Ohne Knochen bin ich ganz,
Nur von Blut und Haut
In kurzer Zeit gebaut.

141.

Ich gieng einmal im Wald,
Begegnet mir ein Thier.
Das Thier hatte Hörner;
Es ſteckt die Hörner in die Taſche:
Rath einmal was iſt das?

142.

Als Pflanze wächſt es aus der Erde,
Dann quälts der Menſch zu hartem Stein,
Und ſoll es ihm recht nutzbar ſein,
So macht er, daß es Waßer werde.

143.

Mit großer Noth zur Welt gekommen,
Hätt im Feuer Schaden ſchier genommen
Und muß noch jetzt ſo nakt und bloß
Dulden manchen Schlag und Stoß.
Drum ruft und ſchreits ohn Unterlaß;
Niemanden doch erbarmet das.

144.

Meine Liebe
Laß ich hangen,
Treibe die Liebe
Auf die Liebe;
Durch die Erde komm ich her.

145.

Immer iſt es nah,
Niemals iſt es da.
Wenn du denkſt, du ſeiſt daran,
Nimmts einen andern Namen an.

146.

Welcher Vogel iſt der kärgſte
Und der ungeſprächigſte;
Kann aber wohl gedenken
Und den Mantel nach dem Winde henken?

147.

Hartmann, Swartmann,
Hiät Tiän (Zähne) in der Sit.

148.

Es geht durch alle Lande
Und bleibt doch ſtäts an Einer Statt.

149.

Es iſt voll ſo ſchwer
Als wär es leer.

150.

Immer und immer
Hölzern Gezimmer
Und grüne Wies;
Ein ſchönes Mädel räths gewiſs.

151.

Es iſt weg
Und bleibt weg
Und doch iſt es hier.

152.

Als Blume riecht es fein;
Als Krankheit macht es große Pein:
Was ſoll das ſein?

153.

Auf drei Füßen ſteh ich,
Mit vier Füßen geh ich,
Oel ſtatt Waßer ſauf ich.

Steh ich, ſo verſtumm ich,
Geh ich ſo brumm ich;
Eh man es denkt
Hat ſich mein Knecht erhenkt.

154.

Ich bin bald groß bald klein,
Hab einen runden Bauch
Und bin überall im Gebrauch.
Man hängt mich auf ins Feuer,
Mauert mich auch gar ein,
Und bin ich alt, läßt man mir den Bauch flicken,
Sonſt fall ich in Stücken.

155.

Zwei kleine mit zwei großen
Laufen auf allen Straßen;
Laufen die großen auch noch ſo ſehr,
Die kleinen kommen doch noch ehr.

156.

Ein rundes Haus hat Kämmerlein,
In jedem liegen viel Körnelein.

157.

Von innen ſieht er nie ſein Haus
Und kommt doch nie heraus.

158.

Wer es macht, der will es nicht,
Wer es trägt, behält es nicht,
Wer es kennt, der nimmt es nicht.

159.

Muß Tag und Nacht auf Wache ſtehn,
Hat keine Füße und muß doch gehn,
Hat keine Hände und muß doch ſchlagen?
Wer kann mir dieſes Räthſel ſagen?

160.

Es iſt wie ein Garten
Und iſt doch kein Garten;
Es iſt wie ein Haus
Und iſt doch kein Haus.

161.

Es ſind viel Geſellchen
In einem Ställchen
Und ein Plattfuß dabei.

162.

Loch bei Loch
Und hält doch.

163.

Es brennt rund ums Haus
Und brennt doch kein Loch daraus.

164.

Rund rund Ringelchen,
Ich trete dich auf dein Züngelchen,
Rupfe dir dein Haar aus,
Hier aus dem Kopf heraus.

165.

Ich mache hart, ich mache weich,
Ich mache arm, ich mache reich.
Man liebt mich, doch nicht allzunah:
Zu nah wird Alles von mir aufgezehrt,
Und Alles ſtirbt, wo man mich ganz entbehrt.

166.

Hoch auf ſitz ich,
Hoch auf ſchweb ich;
Komm ich herab, ſo freß ich ſechs Ochſen.

167.

Kricke die Kraus
Hinter dem Haus;
Jemehr die Sonne ſcheint,
Jemehr es macht Kricke die Kraus
Hinter dem Haus.

168.

Hinter unſerm Hauſe
Steht der Meiſter Krauſe:
Jemehr es friert und der Wind facht,
Jemehr es Krick Krack Krauſe macht.

169.

Es hängt zwiſchen vier Mauern
Und ruft alle Bauern.

170.

Anna Kätherle, was iſt das?
Iſt kein Fuchs und iſt kein Has,
Hat kein Haar und hat kein Haut,
Schreit doch alleweil überlaut.

171.

Am Tage wie ein Betttuch,
Nachts wie ein Stoppelſieb.

172.

Es iſt etwas hinter meines Vaters Haus
Und reckt die glühende Zunge heraus.

173.

Fett Düppchen,
Fett Süppchen,
Fett Bunzelchen dran.

174.

Es fährt zu Grunde
Mit gaffendem Munde;
Giebt Andern zu eſsen
Sein ſelber vergeſsen.

175.

Was macht warm,
Wenns kalt iſt
Und kalt,
Wenns warm iſt?

176.

Man läſst ihn ſprechen,
Man läſst ihn ſtechen;
Er iſt ein Vogel
Und ein Gebrechen.

177.

Wir ſinds gewiſs in vielen Dingen;
Im Tode ſind wirs nimmermehr.
Die ſinds, die wir zu Grabe bringen;
Doch eben dieſe ſinds nicht mehr.
Und weil wir leben
Sind wirs eben
Im Geiſte und von Angeſicht;
Und weil wir leben
Sind wirs eben
Bis jetzt noch nicht.

178.

Es iſt mehr als Verwalten
Und ſoviel als Verwalten.
Es erhält uns die Güter,
Und zerſtört die Geſtalten.

179.

Ich bin nicht, ich war, ich werde nicht ſein;
Du meineſt ich ſcherze, ich ſage dir nein.
Ich ſtehe ja ſichtlich vor deinem Geſicht,
Und kannſt du mich rathen, ſo nennſt du mich nicht.

180.

Keem en Deert ut Norden
Harr veer Ohren,
Harr ſöß Föt,
Harr en langen Steert.

181.

Und;ebôane Quickquack,
Boawen im Bôm, do ſitt wat,
Nit op der Er, nit unner Er:
Rao, rao, wat is dat?

182.

Im Walde wächſt es,
Im Felde weidet es,
Im Dorfe klingt es.

183.

Eine Spanne lang,
Und füllt die Hand,
Sticht die Leute,
Macht ſchöne Bräute;
Die Frauen habens gern,
Die Jungfrauen mögens nicht entbehrn.

184.

Vom Baume fiel der Huckepack,
Da ſaß ihm auf dem Kopf die Kapp.
Da kam ein Thier mit vier Bein,
Das trug den Huckepack im Bauche heim.

185.

Viere gehn über die gläſerne Brücke
Und zerbrechen ſie doch nicht.

186.

Weiß (?) bin ich von Angeſicht,
Ueber Land und Meer führen ſie mich,
In der Küche brennen ſie mich,
Die großen Herrn genießen mich.

187.

Es iſt Einer,
Ueber ihm Keiner.

188.

Ein rothes Gärtlein, ein weißes Geländer:
Es regnet nicht hinein, es ſchneit nicht hinein
Und iſt doch immer naß.

189.

Es ſteht ein Mann auf einem Bein
Und hat doch ſeine hundert Schwein.

190.

Hinter Berlin und Wittenberg
Liegt eine goldne Uhr begraben;
Wer die goldne Uhr will haben,
Muß Berlin und Wittenberg zerſchlagen.

191.

Im Feld ſteht ein Mädchen,
Hat ein gelb Röckchen
Und ein grün Häubchen.

192.

Es flog was über den Graben,
Hatte zwei Seiten und keinen Magen.

193.

Ein ſchwarz Kleid trag ich,
In Holland wohn ich.

194.

De Köſter un ſine Tochter,
De Paſtåur un ſine Frau,
De kuåkeden ſik drei Aier
Un aint fel jäidem tau.

196.

Wann ich dir es nenne,
Wann du es wohl kennſt,
Wann du kein Narr biſt,
Wirſt du wißen was es iſt.

197.

Es kommt kein Netz auf meinen Kopf,
Es flicht mir Niemand einen Zopf,
Doch hab ich nichts als Haar
Und keiner nimmt es wahr.
Ich werde fortgeſandt
Und geh von Hand zu Hand,
Und wenn ich fortgegangen
Verlangt man mich zu fangen.

198.

Uns kam ein Schuh
Aus England zu,
Der macht eine Naht
Ohne Nadel und Draht.

199.

Einhitzer, Wohlleber, Kuckuck:
Wat is dat?

200.

Olles hat ennen Anfang un en Enge;
Wat hät äwwer tweimol en Anfang un twei Enge?

201.

Da es lebte, ſpeiſte es die Lebendigen; da es todt war, beſchirmte es die Lebendigen, trug die Lebendigen oder gieng auf den Lebendigen.

202.

In meines Vaters Garten ſtehen viel kleine Männchen und wenn du ihnen den Hut abnimmſt, muſt du weinen.

203.

Was geht die Treppe hinauf und hat eine Sichel im Hintern?

204.

Es niſtet auf dem Dache, hat lange rothe Beine, weiße Flügel, gelben Schnabel und legt Eier.

205.

Der Guckuck ſchreit in Sicilien nicht Vormittags.

206.

Welches iſt das älteſte Königreich?

207.

Es liegen zwei auf Einem Bette, rührt Einer den Andern nicht an.

208.

Es ſind zwei Jungfrauen, die eine diesſeits des Hügels, die andere jenſeits, und beide ſehen einander nie.

209.

Es iſt ein rabenſchwarzer Hund auf beiden Seiten weiß. Was iſt das?

210.

Wie kommt der Floh zum Menſchen?

211.

Wie heißt der Gott der Muſikanten?

212.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einer Papiermühle und einer Kneipe?

213.

Es ſteht auf einem Fuß und hat das Herz im Kopf.

214.

Es laufen neun durchs Waßer und nur eins wird naß.

215.

Was dient vom unreinlichſten Thiere zur Reinlichkeit?

216.

Halb rindern, halb ſchweinern, halb hölzern, kann Etliche Tauſend verjagen.

217.

Es iſt nicht viel größer als eine Maus und doch ziehens vier Pferde nicht den Berg hinauf.

218.

Welches iſt der koſtbarſte Stein unter der Sonne?

219.

Zwei Männer begegneten zwei Frauen, die ſprachen zuſammen: da kommen unſere Männer, unſere Väter und unſerer Mütter Männer. Wie ſind ſie verwandt geweſen?

220.

Wo ſind drei Brüder in der gröſten Eintracht verbunden?

221.

Wenn einer dreißig Meilen zu einem guten Freunde hätte und ſollte in zwei bis drei Stunden dahin kommen, wo beide die Hände in Einem Waßer wüſchen und an demſelben Tuche trockneten, wie ſollte das geſchehen?

222.

Was iſt das ſtärkſte auf Erden und doch unſichtbar?

223.

Es liegt in einer kurzen Kiſte und mag in einem langen Wagengleis nicht liegen.

224.

Es liegt in einem engen Wagengleis und mag in einer weiten Truhe nicht liegen.

225.

Wie heißt die Mutter aller Künſte und Gewerbe?

226.

Was kann man um aller Welt Reichthum nicht erkaufen?

227.

Hart hinein, lind hinaus.

228.

Was kriecht ins Loch und läßt die Pfote draußen?

229.

Wie viel Ellen Tuchs bedarf unſer Hergott zu einem Rock, da es heißt, daß der Himmel ſein Stuhl und die Erde ſein Fußſchemel iſt?

230.

Was iſt von Chriſto das Wunderbarſte und Widerſprechendſte?

231.

Wie groß iſt Gott?

232.

Wie viel Zuber Waßer ſind im Meere?

233.

Wo iſt der Himmel nur drei Spannen breit?

234.

Welches iſt das göttlichſte Gewerbe?

235.

Welcher Heilige iſt der höchſte im Himmel?

236.

Wo war Gott, als er nicht auf Erden noch im Himmel war?

237.

Wer hat Gottes Wort erfüllt und iſt doch verdammt worden?

238.

Er diente Gott, that keine Sünde und iſt doch nicht ſelig geworden.

239.

Wer hat nach ſeinem Tode gegeſſen?

240.

Wer lebt und iſt nicht geboren?

241.

Wer hat nicht Vater noch Mutter gehabt?

242.

Wer war fünf Tage jünger als ſeine Mutter?

243.

Wer hat gerochen und nicht geſehen?

244.

Wer hat in Einem Menſchen zehntauſend erſchlagen?

245.

Wie hieß König Davids Kammerdiener?

246.

Welches Wunder iſt das erſtaunlichſte im alten Teſtament?

247.

Welches Wunder Gottes machen ihm die Menſchen am Meiſten nach?

248.

Mit welcher Koſt ward der blinde Vater des Tobias ernährt?

249.

Was für Landsleute ſind die heiligen drei Könige geweſen?

250.

Worauf ſteht aller Chriſten Glaube?

251.

Welche Thiere kommen in den Himmel?

252.

Wie läßt ſich aus der heiligen Schrift beweiſen, daß Judas einen rothen Bart gehabt?

253.

Warum ſteht das Glas auf dem Tiſche?

254.

Warum tragen die Weiber lange Röcke und die Männer Hoſen?

255.

Warum müßen die Glocken hängen?

256.

Warum trägt der Pfarrer den Kragen?

257.

Was ſteht im Holz und ſchimpft?

258.

Wat liggt int Holt as 'n aftrocken Pärd (abgezogenes Pferd)?

259.

Wie weit geht der Nebel?

260.

Wo leben die Geizhälſe am liebſten?

261.

Wer iſt Bräutigam und Braut zugleich?

262.

Welche Thiere ſind frömmer, Hunde oder Katzen?

263.

Wann gehen die Hunde ungern in die Kirche?

264.

Warum treiben die Meſsner die Hunde aus den Kirchen?

265.

Wie kann man Fiſch und Fleiſch ſalzen, daß es ſich ins andere Jahr hält?

266.

Wie kann man in einem Tag funfzig Paar Schuhe machen?

267.

Welches iſt das gröſte Buch?

268.

Was iſt das Beſte in der Mühle?

269.

Wann iſt der Müller in der Mühle und der Dieb draußen?

270.

Warum rufen die Nachtwächter: Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen?

271.

Welche Kunſt iſt nicht rühmlich?

272.

Unter welchem Handwerk gehen die meiſten Diebe?

273.

Unter welchen Handwerkern findet man die meiſten Schälke?

274.

Was iſt den Schuhmachern das nützeſte Werkzeug?

275.

Welche Schuhe zerreißen nie an den Füßen?

276.

Welche Sohlen zerreißen nicht leicht?

277.

Wo ſitzt der Haſe am feſteſten?

278.

Welches Thier ißt mit Löffeln?

279.

Wann kommt der Dachdecker von Winterthür?

280.

Was macht der Meſsner wenn er läutet?

281.

Wer einen Beſen ſtielt, iſt das auch ein Dieb?

282.

Welche Leute achten ihre Kinder am Wenigſten?

283.

Wer iſt der beſte Sänger?

284.

Welcher Peter macht den gröſten Lärm?

285.

Wann ſagt der Bauer die Wahrheit?

286.

Welcher Bauer hat die meiſten Fenſter?

287.

Wohin geht der Kaiſer zu Fuß?

288.

Welcher Monarch kann am beſten fiſchen?

289.

Welcher Monarch hat am Meiſten Credit?

290.

Welcher Monarch ſchreibt am Beſten?

291.

Welcher iſt der ärmſte Monarch?

292.

Was iſt die Aehnlichkeit zwiſchen einem Prieſter und einer grünen Pomeranze?

293.

Wem werden alle Sachen am Theuerſten angerechnet und muß ſie auch am Theuerſten bezahlen?

294.

Welche Leute ſind die gaſtfreiſten?

295.

Womit wird man am Leichteſten betrogen?

296.

Welches iſt das betrüglichſte Waßer?

297.

Wer iſt des Mannes liebſter und getreuſter Freund, und wer ſein ärgſter Feind?

298.

Welche Farbe kleidet die Jungfrauen am Schönſten?

299.

Welches ſind die theuerſten und doch unnützeſten Kehrbeſen?

300.

Welche Enten ſind die luſtigſten Vögel?

301.

Was wäre beßer, wenn alle Weiber oder alle Katzen ſtürben?

302.

Warum gehen die Hühner über die Karrengleiſe?

303.

Wie viel Flöhe gehen auf einen Scheffel?

304.

Welches iſt das ſtärkſte Thier?

305.

Wo hat der Hund ſeine Freude?

306.

Wie kannſt du machen, daß die Mäuſe dein Korn nicht freßen?

307.

Wann ſind kleine Fiſche am Beſten zu eßen?

308.

Es liegt etwas auf dem Dache, das kann man mit Einer Hand zudecken; wenns herunter kommt, decken es viele Bettücher nicht zu.

309.

Was geht auf Einer Seite nach der Kirche?

310.

Was wird in der Kirche nach dem Kyrie Eleiſon geſungen?

311.

Was iſt am Freitag minder Sünde zu eſſen, Käſe oder Eier?

312.

Warum eſſen im Spital die alten Weiber mehr als die jungen?

313.

Wenn neun Sperlinge auf einem Baume ſitzen und man ſchießt drei herunter, wie viele bleiben auf dem Baum?

314.

Was iſt das mittelſte im Roſenkranz?

315.

Wenn vier Katzen in einer Ecke ſitzen, wie viel Augen ſieht Jede?

316.

Wer war meiner Mutter Kuh Bruder?

317.

Iſt ein Haus eher aufgebaut oder niedergerißen?

318.

Ein Huhn kann eher ein Scheffel Haber freßen als ein Pferd? Glaubſt du das?

319.

Ich habe mehr Geld in meinem Beutel als der reichſte Kaufmann in Hamburg. Glaubſt du das?

320.

Wär dir lieber, daß dich der Blitz erſchlüg oder eine Wand?

321.

Welcher Name kommt viermal im Kalender vor?

322.

Wer hat ſo viel Augen als Tag im Jahr?

323.

Was iſt das Beſte am Kalbskopf?

324.

Wer hat Augen und ſieht nicht?

325.

Was iſt nicht draußen und nicht drinnen?

326.

Was iſt mitten in Baſel?

327.

Was iſt mitten in Ulm?

328.

Ein altes Weib mit Rüben gekocht — und das ſteht in der Bibel.

329.

Was haben ſie zu Rom in den Töpfen?

330.

Was geht ins Waßer und wird nicht naß?

331.

Warum heißt ein Meßer ein Meßer?

332.

Was mag ein Sack am Wenigſten entbehren?

333.

Aus welchem Kupfer können keine Keßel gemacht werden?

334.

Was iſt das Beſte am Menſchen?

335.

Welche Lichter brennen am Längſten?

336.

Wie kann man Waßer in einem Siebe tragen?

337.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem vollen Menſchen und einer vollen Flaſche?

338.

In welcher Zeit leben wir?

339.

Warum währt Ehrlichkeit am Längſten?

340.

Warum ſind die großen Leute ſelten geſcheidt?

341.

Was habe ich vor Augen?

342.

Welche Zeit benutzt ſogar der Faule?

343.

Was iſt bei der Malzeit das Unentbehrlichſte?

344.

Wie driſcht es ſich am Beſten?

345.

Wie probiert man das Bier?

346.

Wie kann man machen, daß Einer zwiſchen Zwölf und Eins erwachen muß?

347.

Wo freut man ſich des Galgens und erſchrickt unſres Herrgotts?

348.

Warum guckt man ins Glas, wenn man trinkt?

349.

Wem fallen vom Waßertrinken die Augen zu?

350.

Zu welcher Zeit iſt es dem Bauern verboten, ein Kalb zu verkaufen?

351.

Wie ſpart man im Winter Holz?

352.

Was iſt über die Stadtthürme?

353.

Wenn der Roland zu Stendal zwölf Uhr ſchlagen hört, kehrt er ſich dreimal um. Glaubſt du das?

354.

Wodurch ſcheiden ſich Lebende und Todte?

355.

Wann iſts am Gefährlichſten ſpazieren gehen?

356.

Was thut man ehe man aufſteht?

357.

Was trifft im Kalender am gewiſſeſten ein?

358.

Was ſchlägt ohne Hände?

359

Welche Aepfel wachſen nicht auf den Bäumen?

360.

Warum gehen die Söhne den Vätern nach, und die Töchter der Mütter vor?

361.

Ich hab einen Menſchen geſehen, der einen ſo langen Schwanz hatte, daß er, wenn er die Stiege hinauf gieng, darauf trat.

362.

Kannſt du ſagen: Burkart mit der Naſe?

363.

Wie weit iſt zum Himmel?

364.

Welcher Tag hat den heiligſten Abend?

365.

Welcher Tag wird eine Nacht genannt?

366.

Wer iſt geſtorben und nicht verfault?

367.

Welche Diebe hängt man nicht?

368.

Was trägt Fleiſch und drückt Fleiſch und iſt ſelbſt weder Blut noch Fleiſch.

369.

Wo kommt der Storch her?

370.

Wann hat Chriſtus auf Einem Beine geſtanden?

371.

Wann hat das Weihwaßer am Meiſten Kraft?

372.

In welchem Monat ſprechen die Frauen am Wenigſten?

373.

Wie viel Stiche gehören zu einem gehörig genähten Schuh?

374.

Wie lang iſt der Hundsrücken?

375.

Warum wirft der Schmied den Lehm ins Feuer?

376.

Es geht den ganzen Tag und kommt nicht von der Stelle.

377.

Wer iſt ein Eiſenfreſſer?

378

Wer ſpricht alle Sprachen, ohne eine einzige gelernt zu haben?

379.

Warum regnet es nie zwei Tage nach einander?

380.

Wo wird Stroh gedroſchen?

381.

Wie können zehn Perſonen zehn Eier theilen, ſo daß Jeder ein Ei bekommt und doch noch ein Ei in der Schüſſel bleibt?

382.

Welche Kuh giebt keine Milch?

383.

Welches Gemach ſcheut Jeder?

384.

Es hat keine Füße und geht doch auf und ab und beißt ſich immer tiefer ein bis es ſich durchgebißen hat.

385.

Ich bin ein König, mit Kugeln wird nach mir geſchoßen.

386.

Es ſind unſer viel tauſend Brüder; in der Jugend kleiden wir uns grün, im Alter gelb; wenn wir unſere Häupter ſenken, ſo iſt das ein Zeichen, daß bald eine große Schlacht geliefert wird.

387.

Wie viel Nägel ſind in jedem Schuh?

388.

Wie iſt der erſte Floh über den Rhein gekommen?

389.

Es iſt nur ſo dick wie ein Katzenkopf und hält doch ein halbes Malter Mehl auf.

390.

Welches ſind die freieſten Leute?

391.

Welcher Heilige ſteht in der Kirche auf der rechten Seite?

392.

Wie viel Wege gehen von hier nach Rom?

393.

In welchen Häuſern iſt weder Stuhl noch Bank?

394.

Welcher Kopf hat kein Gehirn?

395.

Wem kann man ſeine Geheimniſſe am Sicherſten anvertrauen?

396.

Warum trägt man die Fahne ins Feld?

397.

Wie kann ein Wolf eine Windmühle forttragen?

398.

Wie tragen ſieben Hämmel die Schwänze?

399.

Was iſt das Beſte am Backofen?

400.

Vorn wie ein Schneidbankskopf, in der Mitte wie ein Rummelfaß, hinten wie eine Flachshaffel.

401.

Es ſpinnt häufig und zieht doch keinen Faden.

402.

Was iſt die beſte Eigenſchaft des Huhnes?

403.

Wann iſt der Prieſter am Stärkſten?

404.

Was für Holz iſt am meiſten im Walde?

405.

Was erhält der Jäger immer, wenn er ſchießt?

406.

Was hat 24 Naſen und braucht doch keine zu ſchneuzen?

407.

Wenn man es ins Waßer thut, ſo brennt es; thut man es ins Feuer, ſo brennt es nicht.

408.

Es frißt ſeinen Darm und trinkt ſein Blut.

409.

Wann iſt der Menſch länger als er ſelbſt?

410.

Wo trifft man die ſchmalſten Fußſtege an?

411.

Was iſt noch ſchweigſamer als Pythagoras?

412.

Welche Bibeln können unſre Bauern am beſten leſen?

413.

Welche Haare hat des Königs Pferd?

414.

Wer mahnt ſeine Schuldner täglich mehr als einmal?

415.

Was folgt nach der Ewigkeit?

416.

Welche waren die beſten Soldaten?

417.

Wer ſpringt höher, ein Hirſch oder ein Floh?

418.

Sind mehr Lebende oder Todte?

419.

Was thut der Storch, wenn er auf Einem Fuß ſteht?

420.

Warum hat Adam in den Apfel gebiſſen?

421.

Zu welchem Handwerk gehören die Balgtreter und Schnellläufer?

422.

Wie kann man den Stockfiſch mit Händen fangen?

423.

Wer taugt am Beſten zu einem Kanzliſten?

424.

Wie kann man Dragonern und Uhlanen auf die Füße helfen?

425.

Wo wird der meiſte Wein getrunken?

426.

Warum hängt man den Ausreißer?

427.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen dem Henker und dem Glöckner?

428.

Wo gehen die Enten ins Waßer?

429.

Welches iſt das luſtigſte Waßer?

430.

Haſt du ſchon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen geſehen?

431.

Welches ſind die faulſten Leute?

432.

Wer ſchläft am längſten?

433.

Was iſt das Beſte am Bairiſchen Bier?

434.

Wie kann man einen Sattel zwiſchen zwei Eſel bringen?

435.

Was iſt ſchlimmer als das Uebel?

436.

Warum tragen die Mannsbilder Hüte?

437.

Wo wächſt der beſte Wein?

438.

Was iſt größer als unſer Herr?

439.

Wer muß die ſtärkſten Schultern haben?

440.

Was für Böcke freßen am Wenigſten und ſind doch die theuerſten?

441.

Wer läutet für den Glöckner, wenn er krank wird?

442.

Wo werden die Wagen gefahren?

443.

Wo iſt man im Schiffe am ſicherſten?

444.

Warum ſtellt man den Hahn auf den Thurm?

445.

Wenn von ſieben Schweſtern jede einen Bruder hat, wie viel Geſchwiſter ſind es zuſammen?

446.

Was liegt auf der Bleiche und wird immer ſchwärzer?

447.

Ein rothes Thor, darin ſind zweiunddreißig Treppen; in der Mitte ſteht ein rother Mönch.

448.

Wo ſind die erſten Bäume gewachſen?

449.

Wie kommen die Flöhe ins Bette?

450.

Welches Ding kann unter freiem Himmel von der Sonne nicht beſchienen werden?

451.

Was hat keinen zureichenden Grund?

452.

Alle Menſchen bedürfen ihn, aber keiner mehr als einmal.

453.

Man wünſcht es ſich und wenn man es hat, behält man es doch ſelten oder gar nicht.

454.

Wer iſt mit ſehenden Augen blind?

455.

Welche Leute treten ſo ſtark auf, daß man ſie in der ganzen Stadt hört?

456.

Welche Leute treten die Lieder mit Füßen?

457.

Welche Leute laßen alles über und unter ſich gehen?

458.

Welche Leute dürfen vermöge ihres Amts keine Frau öffentlich nennen?

459.

Welches Geſetz wird am genaueſten beobachtet und am geſchwindeſten wieder abgeſchafft?

460.

Vier Brüder giengen über eine Brücke; keiner gieng hinten, keiner vorn, keiner auf der Seite, keiner in der Mitte.

461.

Wenn man ſie ſieht, ſo ſieht man ſie nicht; wenn man ſie nicht ſieht, ſo ſieht man ſie.

462.

Es verdunkelt und erhellt, es vermehrt und vermindert zugleich.

463.

Welcher Schneider macht am Meiſten Löcher?

464.

Wer hat ſechs Beine und geht nur auf vier?

465.

Wie weit iſt von der Erde zum Himmel?

466.

Wann geht die Sonne auf?

467.

Eine hohle Mutter, ein dürrer Vater und vier ſingende Töchter.

468.

Ein Fäßchen ohne Reiſe enthält weißes Bier; der König und der Bettelmann trinken daraus.

469.

Welche Leute ſind die klügſten?

470.

Welche Leute ſind die theuerſten?

471.

Es waren drei Geſellen, der Eine wünſchte, es wäre Tag; der andere wünſchte, es wäre Nacht, und der dritte ſagte: mir iſt es eins, ob es Tag oder Nacht iſt, ich muß doch immer hängen.

472.

Innen rauh und außen rauh und hinten ſieben Ellen rauh.

473.

Was ſteht auf dem Berge und hat vier weiße Pfäffchen vor?

474.

Ein Mann von 80 Jahren hatte nur 20mal ſeinen Geburtstag erlebt. Wann iſt er geboren?

475.

Wie kommen die Erbſen über den Main?

476.

Was kann kein Menſch wiedererzählen?

477.

Welche Kunſt iſt die allgemeinſte?

478.

Was iſt höher denn Gott?

479.

Was iſt die gröſte Einbildung?

480.

Welcher Stand iſt der beſte?

481.

Es liegt was im Keller und hat viel rothe, rothe Röckelchen an.

482.

Warum ſtößt man mit Weingläſern an?

483.

Was hat Adam vorn und Eva hinten?

484.

Woher kommen die meiſten Steinſchmerzen?

485.

Welche Aehnlichkeit iſt zwiſchen einem Prediger und einem Wegweiſer?

486.

Welche Nation iſt nie recht gar geworden?

487.

Wie wird man auf Reiſen ſtäts von guter Witterung begleitet?

488.

Welche Stadt liefert die beſten Saiten?

489.

Die Taube, welche den Oelzweig brachte, welchem Geſchlecht gehörte ſie an?

490.

Welches Geheimniß bewahren die Frauen am Beſten?

491.

Was iſts, wenn zwei Liebende ſich umarmt halten?

492.

Welche Bärte wachſen nicht?

493.

Was fehlt zu einem gut gearbeiteten Stiefel?

494.

Welcher Kaiſer hat die ſchlechteſten Pferde?

495.

Was thun die Fürſten von Reuß?

496.

Welches Land wird zum Fiebertrank verordnet?

497

Sonſt kommt die Hülfe von oben; wann kommt ſie aber von unten?

498.

Welcher Menſch hat mehr als Einen Mund?

499.

In welcher Schule haben die Zöglinge Augen und ſehen doch nicht?

500.

Worin gleicht der Kuſs einem Gerüchte?

501.

Welches Wort wird kürzer, wenn man noch eine Sylbe dazu thut?

502.

Worin ſind die Diebe klüger als die Aerzte?

503.

Was geht Gott und der Welt vor?

504.

Ein hölzern Steinhaus, was iſt das?

505.

Wie hoch wollteſt du den Kaiſer ſchätzen?

506.

Was heißt Uebel ärger gemacht?

507.

Welche Krankheit macht gute Tage?

508.

Es geht durchs Fenſter und zerbricht ſie nicht.

509.

Es geht in den Wald und ſchaut zurück.

510.

Es trägt ſeinen Herrn und wird von ſeinem Herrn getragen.

511.

Ich weiß einen Knecht, den treten ſie alle Tage mit Füßen und er ſagt kein Wort.

512.

Wie machen es die Bauern, wenn die Hoſe an beiden Beinen entzwei iſt?

513.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einer Hacke und einer Flinte?

514.

Welches Vieh iſt das beſte?

515.

Warum iſt ein Hahn und keine Henne auf dem Kirchthurm?

516.

Der Eine fragt, wo ſtehts? der Andere fragt, wo liegts?

517.

Es geht weiß nach Baden und kommt braun heim.

518.

Warum ſetzen die Maurer den Ofen in die Stube?

519.

Was iſt ungrad und doch grad?

520.

Wie heißt Malchus der große?

521.

Er ſchluckt es in der Seite und giebt es aus dem Maule wieder von ſich.

522.

So du eine liebe Buhle hätteſt und ſollteſt ihr bringen einen Fiſch von allen Fiſchen, der geſotten wäre über dem längſten und ſchmalſten von allen Hölzern und in dem ſeichteſten und breiteſten von allen Waßern, und ſollteſt ihr ſolchen Fiſch ſchicken in einer Schüßel, die gemacht wäre von allen Blumen und durch einen Boten, der die zweiundſiebenzig Sprachen alle gleich gut ſpräche, wie wollteſt du ihn ihr ſchicken?

523.

So du eine liebe Buhle hätteſt und ſollteſt zu ihr kommen weder bei Tag noch bei der Nacht, weder geritten noch gegangen, weder ob der Erde noch unter der Erde, weder nackend noch angezogen, wie wollteſt du zu ihr kommen?

Räthſelmärchen.

524.

Ein Hirt ſprach zu dem andern: Gieb mir ein Schaf von deinen Schafen, ſo hab ich ſo viel als du haſt. Der andere ſprach: Gieb mir eins von den deinen, ſo hab ich noch einmal ſo viel als du haſt. Wie viel Schafe muß jeder der beiden Hirten gehabt haben?

525.

Ein Junggeſell ſprach eine Jungfer an
Ob ſie ihn haben wollt zum Mann.
Das Jungfräulein antwortet eben:
Junggeſell, könnt ihr mir geben
Was ich von Herzen wünſchen wollt,
Ueber alle Schätze, Silber und Gold,
Was ich nicht hab und ihr nicht habt,
Werdet nimmermehr damit begabt,
Könnt es auch gar nicht haben:
Wollt ihr mich damit begaben,
Ich geb euch meine Hand und Treu,
Und gelob euch ohne Scheu,
Daß Niemand auf der Erde
Mir jemals lieber werde.

526.

Eine Kloſterfrau ſchenkte einem Edelmann, mit dem ſie eine Liebſchaft hatte, einen Hund. Als aber der Edelmann eilends von dannen muſte und des Hundes Namen zu erfragen vergeßen hatte, ſchickte er einen Boten zurück in das Kloſter, den Namen zu erfragen. Weil nun der Frauen dreie beieinander waren, fragte er:

Ich frage euch alle drei,
Ich weiß nicht welche es ſei,
Die mir möge ſagen
Was ich ſoll erfragen:
Wie heißt das?
Sie weiß wohl was.

Die beiden verwunderten ſich der ſeltſamen Rede; die rechte aber ſtellte ſich unſchuldig und ſprach: Ich will den Gauch abfertigen; eine thörichte Rede bedarf keiner weiſen Antwort. Und ſprach zu dem Boten:

Dir iſt wie mir
Und mir wie dir.
So heißt auch das
Du weiſt wohl was:
Das ſage dem
Du weiſt wohl wem.

Nun iſt die Frage, wie der Hund geheißen habe?

Auflöſung der Räthſel.

1. Das Jahr
2. Das Jahr mit 12 Monaten, denn jeder hat 30 Tage und jeder hat 24 Stunden und ſind in jeder 62 (?) Minuten: die vertreiben Tag und Nacht und der Tod vertreibt es dann alles oder die Zeit.
3. Der Wind.
4. Tag und Nacht.
5. Der Schnee.
6. Der Schnee.
7. Das Waßer.
8. Der Thau.
9. Wallnuß.
10. Pflaumenbaum.
11. Kirſche.
12. Kirſche.
13. Kirſche.
14. Hambutte.
15. Hambutte.
16. Hambutte.
17. Mispel.
18. Pappel.
19. Weinrebe.
20. Zwiebel.
21. Flachs.
22. Flachs.
23. Hanf.
24. Erdbeere.
25. Brenneßel.
26. Brenneßel.
27. Kaffebohne.
28. Ei.
29. Ei.
30. Ei.
31. Ei.
32. Ei.
33. Reiter.
34. Kuh.
35. Kuh, die in den Eimer gemolken wird.
36. Kuh.
37. An der Kuheuter.
38. Kuhſchelle.
39. Kuhſchelle.
40. Schafſchur.
41. Wolf.
42. Bär, Wolf, Fuchs, Haſe.
43. Katze.
44. Wurſt und Katze.

45. Maulwurf.
46. Maulwurf.
47. Hahnen.
48. Kapaun.
49. Schnecke.
50. Biene.
51. Ameiſenhaufen.
52. Floh.
53. Büchermotte.
54. Floh.
55. Der Menſch.
56. Der Menſch außen trocken, innen naß; in der Jugend ſchön, im Alter häßlich; zwanzig Hörner ſind die Nägel an Handen und Füßen.
57. Mutterbruſt.
58. Mutterbruſt.
59. Mutterbruſt.
60. Mund.
61. Mund und Zähne.
62. Das Alter.
63. Wiege.
64. Wiege.
65. Wiege.
66. Schiff.
67. Ochſenwagen mit Fuhrmann in der Pelzkapp
68. Pfluggeſpann und Ackersmann.
69. Egge.
70. Dachziegel.
71. Dachziegel.
72. Strohdach.
73. Fenſterſcheibe.
74. Rührfaß mit Löffel.
75. Leiter.
76. Kamm.
77. Bürſte.
78. Lampendocht.
79. Zehn Finger am Spinnrocken.
80. Spule.
81. Ein Strang Garn: den trägt der Stock, zwei Hölzer überzwerg führen ihn, vier Spindeln begleiten ihn, die Hand mit dem Knäuel berauben ihn, bis er vergeht.
82. Spinnrocken.
83. Spinnrocken.
84. Schere.
85. Handſchuh.
86. Strickzeug.
87. Schuhe, Keßel und Häfen
88. Mausfalle.
89. Schreibfeder.
90. Mohn.
91. Die neun Speichen des Rades.
92. Glocke.
93. Zunge.
94. Die 12 erſten Buchſtaben; das m wird mit geſchloſſenem Munde geſprochen.
95. Der Buchſtabe l.
96. Der Buchſtabe r.
97. Otto.
98. Bei Menſchen das E, hält Mann und Weib. Bei Thie-

ren das O, hält Meß und Wagen.

99. Der Wind an der Orgel iſt leicht; aber ſchwer Gewicht liegt auf den Bälgen, der Organiſt richtet ohne den Bälgetreter nichts aus.

100. Kugel.

101. Kalk.

102. Mühle.

103. Mühle.

104. Der Kirchhof mit den hölzernen Kreuzen.

105. Der Bettler.

106. Wenn Kuhhirt, Säuhirt und Geißhirt in die Hörner blaſen, ſo müßen ſie mit ihrem Vieh zu Stadt hinaus.

107. Das Räthſel.

108. Das Loch.

109. Das Geheimniß.

110. Die Tochter die ihren Vater im Gefängniß ſäugte.

111. Dieſelbe.

112. Hut und Schläge.

113. Joſeph von Arimathiä, der Pilatum um Chriſti Leichnam bat.

114. Milchmädchen.

115. Stundenglas.

116. Froſch.

117. Das Alter.

118. Haſelnuß.

119. Glocke, die zur Kirche ruft.

120. Die Eichel und die Schweine.

121. Weinrebe, Traube, Weinpfahl.

122 Weidenbaſt um die Reifen, Reifen und Kufe um den Wein.

123. Faß.

124. Faß.

125. Das Bette, das am Morgen, die Thür, die am Abend, erſt, die Uhr, die nie Ruhe findet.

126. Kohlhaupt.

127. Das Jahr.

128. Kirſche.

129. Schatten.

130. Hambutte.

131. Hambutte.

132. Kohlkopf.

133. Mohn.

134. Uhr.

135. Aſſignaten.

136. Sonne, Mond und Wind.

137. Frühlingsquell.

138. Nähnadel mit Faden.

139. Nähnadel mit Fadel.

140. Blutwurſt.

141. Schnecke.

142. Zucker.

143. Die Glocke.

144. Aufloſung fehlt.

145. Moraen.

146. Der Storch, er giebt den Zehenten nicht (?), hat keine

Junge und ſucht ſeiner Zeit die warmen Länder wieder auf.
147. Hals.
148. Karrennabe.
149. Blasbalg.
150. Kirchhof.
151. Der Weg.
152. Die Roſe.
153. Spinnrad.
154. Keßel.
155. Die vier Wagenräder.
156. Mohnhaupt.
157. Der Schneck.
158. Falſches Geld.
159. Die Uhr.
160. Zuſatz. Es iſt wie ein Tiſch und doch kein Tiſch, Altar.
161. Die Brote im Backofen mit der Schaufel.
162. Kette.
163. Brenneßel.
164. Spinnrocken.
165. Feuer.
166. Blitz.
167. Kohl.
168. Kohl.
169. Glocke.
170. Wind.
171. Sternenhimmel.
172. Brenneßel.
173. Oellampe.
174. Fiſchangel.
175, Der Athem.
176. Der Staar.
177. Verſchieden.
178. Verweſen.
179. Nicht.
180. Reiter.
181. Ungeborne Ferkel an einen Baum gehenkt.
182. Die Leute.
183. Haarbürſte.
184. Eichel und Schwein.
185. Fliegen auf der Fenſterſcheibe.
186. Kaffebohne.
187. Der Thürmer.
188. Der Mund.
189. Pflaumenbaum
190. Ei.
191. Mehrrübe.
192. Baumblatt.
193. Maulwurf.
194. Paſtor's Frau des Küſters Tochter.
196. Wanne.
197. Ball.
198. Schlittſchuh.
199. Ofen, Tiſch und Fenſter.
200. Wurſt.
201. Ein Eichbaum: der giebt ſeine Frucht den Schweinen; wenn er abgehauen und zu Häuſern gezimmert wird, beſchirmt er und wenn Schiffe daraus gemacht werden, trägt er die Menſchen und geht auf den Fiſchen.
202. Zwiebel.
203. Katze.

204. Die Storchin.
205. Sondern Guckuck.
206. Der Bienenſtock.
207. Die Räder am Wagen.
208. Die Augen.
209. Eine Lüge.
210. Braun.
211. Fagott.
212. In die erſte werden die Lumpen hineingetragen aus der andern hinaus.
213. Der Krautkopf.
214. Die mit 8 Ferkeln trächtige Sau.
215. Vom Schwein die Borſten zur Bürſte.
216. Bürſte.
217. Garnknäuel.
218. Der Mühlſtein.
219. Die beiden Männer hatten zwei Töchter und nach dem Tod ihrer Frauen nahm Jedweder des andern Tochter zur Frau.
220. Am Dreifuß.
221. Sie ſollten die Hände im Thau waſchen und im Winde trocknen.
222. Der Leim zwiſchen zwei Hölzern.
223. Eine Armbruſt oder ein Haſpel.
224. Ein langer Spieß.
225. Armut.
226. Die verlorne Zeit.
227. Gequellte Kartoffeln.
228. Der Schlüßel.
229. Nicht mehr als ein armer Mann, denn es ſteht geſchrieben, was ihr dem Geringſten der Meinen thut, das habt ihr mir gethan.
230. Daß er Löwe und Lamm zugleich iſt: ein Löwe vom Stamme Juda und ein Lamm Gottes.
231. Wie Himmel und Erde.
232. Wenn der Zuber groß genug wäre nur Einer.
233. In einer Lache.
234. Das der Ackerei, denn Chriſtus ſagte, ſein Vater ſei ein Ackersmann.
235. Johannes der Evangeliſt, denn als Adler überfliegt er ſie alle.
236. Auf dem Eſel oder am Kreuz oder in der Luſt als er gen Himmel fuhr.
237. Judas, da der Herr zu ihm ſprach: Was du thun willſt, das thu bald.
238. Der Palmeſel.
239. Chriſtus.
240. Die Engel.
241. Melchiſedech.
242. Adam.
243. Iſaak als er Jakob ſegnete.
244. David als er Goliath tödtete.

245. Amplius, denn er ſagt: Amplius lava me.

246. Daß Elias im feurigen Wagen gen Himmel fuhr ohne die Hoſen zu verbrennen.

247. Das bei der Hochzeit zu Cana, als er Waßer zu Wein machte.

248. Mit Spinnen.

249. Irländer, denn es heißt: Und ſie zogen in ihr Land.

250. Auf einer Kalbshaut oder Papier.

251. Die Musketiere und die Poſamentiere.

252. Er hieß Judas Iſcharioth (is gar roth).

253. Um den Wein oder was ſonſt darin iſt.

254. Um die Lenden.

255. Um den Schwengel.

256. Um den Hals.

257. Der Prediger auf der Kanzel.

258. Der Teig.

259. Bis Fuld, da heißt er Nabel.

260. In Geldern.

261. Der Bierbrauer.

262. Die Hunde, denn ſie gehen in die Kirche.

263. An Palmſonntag, denn ſie fürchten mit dem Palm geſchlagen zu werden.

264. Weil ſie nicht zum Opfer gehen.

265. Man ſalze es am Silveſterabend.

266. Nimm 50 Paar Stiefel und ſchneide ſie ſo hoch ab als die Schuhe werden ſollen.

267. Das Entlibuch.

268. Daß die Säcke nicht reden können.

269. Wenn der Müller am Fenſter ſteht und die Hand hinaushängt.

260. Weil ſich die Frauen nichts ſagen laßen.

271. Auf Einem Beine ſtehen, denn jede Gans kann es.

272. Unter dem Hutmacherhandwerk.

273. Unter den Barbieren.

274. Die Zähne, damit ziehen ſie das Leder auseinander.

275. Die Handſchuhe.

276. Die Fußſohlen.

277. Am Spieß.

278. Der Haſe.

279. Alle Winter, der Schnee nämlich.

280. Krumme Finger.

281. Nein.

282. Bildhauer und Maler: ſie verkaufen ſie.

283. Der Vogel, der ſingt vom Blatte.

284. Der Trompeter.

285. Wenn er krank iſt: Wie gehts Nachbar? „Ach ich tauge nicht".

286. Der Vogelbauer.

287. Wohin er keinen Andern ſchicken kann.

288. Der König von Dänemark: er hat Angeln.

289. Der Kaiſer von Oeſterreich: er hat Sieben-Bürgen.

290. Der König von Preußen: er hat Poſen.

291. Der Pabſt: der König von England hat zwei Häuſer, der König von Preußen zwei Kammern, der Kaiſer von Frankreich ein Cabinet; der Pabſt hat nur einen Stuhl.

292. Aus beiden kann man einen Biſchof machen.

293. Der Dieb.

294. Der Bettler.

295. Mit Weibern, Wein und Pferden.

296. Weiberthränen.

297. Sein Weib, je nachdem ſie ihm wohl oder übel will.

298. Die Schamröthe.

299. Die Schleppen an den Frauenkleidern.

300. Die Studenten.

301. Alle Weiber, weil alle Mädchen ſich wieder zu Weibern machen laßen.

302. Weil ſie zuweit hütten, wenn ſie ihnen nachgehen ſollten.

303. Keiner, ſie ſpringen davon.

304. Die Schnecke, ſie trägt ihr Haus auf dem Rücken.

305. Im Schwanz.

306. Wenn ich Brot daraus backe.

307. Wenn man große nicht haben kann.

308. Ein Kartenſpiel.

309. Die Stecknadel.

310. Das Chriſti Eleiſon.

311. Käſe, denn wenn eine Kuh ein halb Jahr darüber ſäße zu brüten ſo würde doch kein Kalb daraus, wie aus dem Ei ein Huhn.

312. Weil mehr alte darin ſind.

313. Keiner.

314. Die Schnur.

315. Sechs.

316. Ein Ochs.

317. Aufgebaut, denn ſonſt könnte man es nicht niederreißen.

318. Gerne, denn die Hühner freßen keine Pferde.

319. Gerne, denn der Hamburger Kaufmann hat in deinem Beutel nichts.

320. Mir wäre lieber, daß der Bliz eine Wand erſchlüge als mich.
321. Quatember.
322. Am 30. Dezember oder 21. Januar wir alle, die wir nicht blind oder einäugig ſind.
323. Das Kalb.
324. Der Käſe und die Suppe.
325. Die Fenſter.
326. Das ſ.
327. Das l.
328. Das.
329. Den Boden.
330. Der Schatten.
331. Weil es ein Heft hat, den ſonſt hieße es ein Klinge.
332. Des Bodens.
333. Aus dem auf der Naſe.
334. Die Haut: ſie hält den Schalk zuſammen.
335. Sonne, Mond und Sterne.
336. Gefroren.
337. Der volle Menſch fällt um, die volle Flaſche ſteht deſto feſter.
338. In der goldenen, weil das Gold regiert.
339. Weil ſie am wenigſten gebraucht wird.
340. Weil die oberſten Stockwerke hoher Häuſer unbewohnt zu bleiben pflegen.
341. Was ich anſehe.
342. Die Malzeit.
343. Der Mund.
344. Wenn man den Flegel in der Hand hat.
345. Man wirft ein Glas voll in den Wein: das herunterläuft iſt Waßer, was hängen bleibt iſt Bier.
346. Mann ſchreibe auf die eine Seite der Bettlade 12, auf die andere 1.
347. Wenn Einer in die Stadt will und ſieht den Galgen, ſo hat er nicht weit zu gehen, und ſucht man unſern Herrgott auf dem Boden der Kanne, ſo iſt der Wein alle.
348. Wäre man drinnen, ſo guckte man heraus.
349. Dem Ertrinkenden.
350. Wenn er keins hat.
351. Lauf mit einem Scheit die Straße auf und ab, ſo wirſt du warm.
352. Nichts, ſonſt könnte man ſie nicht ſehen.
353. Ja, wenn ers hört.
354. Durch ein Brett.
355. Im Frühling, wenn der Salat ſchießt, die Sonne ſticht und die Bäume ausſchlagen.
356. Man legt ſich nieder.
357. Wenn er ſchreibt vorn feucht und hinten bös Wetter.

358. Die Thurmuhr.

359. Die Augäpfel.

360. Weil die Mütter wißen, daß die Töchter ihre ſind aber die Väter müßens glauben.

361. — auf die Stiege nämlich.

362. Nein, mit dem Mund.

363. Eine halbe Tagereiſe, denn Chriſtus fuhr zu Mittag hinauf: hätte er mehr Zeit gebraucht, ſo wäre er am Morgen gefahren.

364. St. Stephanstag, der iſt der nächſte nach dem Chriſttag.

365. Die Faſtnacht.

366. Loths Frau, die zur Salzſäule ward.

367. Die Müller, man möchte ſonſt vom Brot kommen.

368. Der Schuh.

369. Wo ſein Schwanz hin ſteht.

370. Als er auf den Palmeſel ſtieg.

371. Wenn es gefroren iſt.

372. Im Februar.

373. Keiner.

374. Vom Kopf zum Schweif.

375. Weil er die Finger zu verbrennen fürchtet, wenn er ihn hinein legte.

376. Die Uhr.

377. Der Roſt.

378. Der Wiederhall.

379. Weil eine Nacht dazwiſchen iſt.

380. Nirgend, Getreide überall.

381. Wenn der letzte die Schüßel nimmt und das Ei darin liegen läßt.

382. Die Blindekuh.

383. Das Ungemach.

384. Auflöſung fehlt.

385. Der Kegelkönig.

386. Die Halme des Kornfeldes.

387. Fünf, die Nägel der Zehen.

388. Roth.

389. Der Sauerteig.

390. Die Doctoren wenn ſie Jemand umgebracht haben, werden ſie noch dafür bezahlt.

391. Keiner, jeder ſteht auf ſeinen Füßen.

392. Keiner, man muß ſelbſt gehen.

393. In den leeren, wie in den Schneckenhäuſern.

394. Der Nagelkopf.

395. Dem Lügner, dem glaubt Niemand.

396. Weil ſie nicht gehen kann.

397. Wenn man ſie verbrennt und ihm die Aſche auflädt.

398. Ungleich.

399. Daß er das Brot nicht frißt.

400. Pferd.

401. Katze.

402. Daß es die Eier legt; wenn es ſie würfe, dann gingen ſie alle verloren.

403. Am Karfreitag, da hebt er unſern Herrgott mit Einer Hand auf.

404. Rundes.

405. Eine leere Flinte.

406. Die Feuerhöhle.

407. Kalk.

408. Die Lampe.

409. Im Tode.

410. Bei den Seiltänzern.

411. Sein Bildniß.

412. Die Deutſchen.

413. Rößhaare.

414. Hunger und Durſt.

415. Amen.

416. Die Franciskaner und Kapuziner: denen ſiel das Herz nie in die Hoſen.

417. Ein Floh, der ſpringt ſo hoch, daß man ihn nicht mehr ſieht.

418. Lebende, denn die Todten ſind nicht mehr.

419. Er hebt den andern auf.

420. Weil er kein Meßer gehabt hat.

421. Zu keinem: ſie treiben ein Fußwerk.

422. Wenn ich dich bei der Hand nehme.

423. Ein geſtutzter Pudel, der hat einen kurzen Stilum.

424. Wenn man ihnen die Pferde wegnimmt.

425. Unter der Naſe.

426. Weil er ſich hat einholen laßen.

427. Der Henker zieht hinauf, der Glöckner hinunter.

428. Wo es feucht iſt; wo es tief iſt, ſchwimmen ſie.

429. Wenn die Pferde ſtralen, da pfeift man dazu.

430. Ja, mit meinen beiden Augen.

431. Die Soldaten, ſie ſagen immer: dort ſind wir geſtanden, dort ſind wir gelegen.

432. Der der längſte iſt.

433. Daß es nicht im Hals ſtecken bleibt, ſonſt müßte der Baier erſaufen.

434. Lege den Sattel auf den Eſel und ſetze dich auf den Sattel.

435. Wenn man es nicht vertragen kann.

436. Um die Köpfe zu bedecken.

437. Nirgend, die Trauben wachſen.

438. Die Himmelspforte.

439. Der gute Tage ertragen kann.

440. Die man ſchießt.

441. Niemand, er muß ſelbſt leiden.

442. Auf dem Waßer.
443. Wo es ans Land gezogen wird.
444. Wärs ein Huhn, ſo würden die Eier zerbrechen, die es legt.
445. Acht.
446. Der Schnee.
447. Mund, Zähne, Zunge.
448. Auf dem Stamm.
449. Sie werden hinein getragen.
450. Der Schatten.
451. Der böſe Weg.
452. Todtengräber.
453. Geld.
454. Der blinde Paſſagier.
455. Der Glockentreter.
456. Die Calcanten.
457. Die im mittleren Stock wohnen.
458. Die Nachtwächter.
459. Das der Mode.
460. Die Gebrüder Keiner.
461. Die Finſterniß.
462. Die Lichtputze.
463. Der Strohſchneider.
464. Der Reiter.
465. Eine Tagreiſe, denn es ſteht geſchrieben: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.
466. Um Mitternacht.
467. Geige.
468. Mutterbruſt.
469. Die Seiler, ſie geben immer nach.
470. Die Zimmerleute, ſie ſchlagen immer auf.
471. Bette, Topf und Häle.
472. Heuwagen.
473. Die Mühle.
474. Am 29. Februar.
475. Rund.
476. Seinen Tod.
477. Die Arzneikunſt, denn Jeder glaubt dem Andern rathen dürfen.
478. Seine Krone.
479. Wenn Einer ſich einen Beſen in den Hintern ſteckt und meint er wär ein Paradiesvogel.
480. Der Verſtand.
481. Rothkraut.
482. Weil in vino veritas iſt und mit der Wahrheit pflegt man anzuſtoßen.
483. A.
484. Vom ſchlechten Pflaſter.
485. Sie gingen beide den rechten Weg und gehen ihn nicht.
486. Die Ungarn.
487. Durch einen guten Jagdhund.
488. Darmſtadt.
489. Dem weiblichen nicht, denn ſonſt hätte ſie nicht ſolange den Mund halten können.
490. Ihr Alter.
491. Armſeligkeit.
492. Die an den Schlüßeln.
493. Der andere.
494. Der Kaiſer von Oeſterreich, er hat Mähren.
495. Sie theilen ſich in Linien.
496. China.
497. Beim Souſleur.
498. Der Mündel, er hat noch einen Vormund.
499. In der Baumſchule.
500. Darin daß er von Mund zu Munde geht.
501. Kurz.
502. Darin daß ſie beim Weggehen immer wißen, was den Leuten fehlt.

503. Der Meßner.
504. Der Kumpf, d. h. das hölzerne Gefäß, worin die Mäher den Wetzſtein tragen.
505. Neunundzwanzig Pfennige, denn um 30 ward Chriſtus verſchachert.
506. Wenn man ein böſes Weib ſchlägt, denn ſchlägt man einen Teufel heraus, ſo ſchlägt man zehn dafür hinein.
507. Das Wechſelfieber, denn wenn es ausbleibt, ſo ſagt man heut hab ich einen guten Tag.
508. Der Sonnenſchein.
509. Die Ferſe und die Axt auf der Schulter.
510. Schuhſohle.
511. Stiefelknecht.
512. Sie ſchlagen ein Bein übers andre und auf das obere Knie ſetzen ſie den Bierkrug.
513. Mit der Hacke zieht man nach ſich, mit der Flinte ſchießt man vor ſich.
514. Die Bienen, die braucht man nur einmal einzuthun (wenn ſie ſchwärmen).
515. Weil der Küſter ſonſt die Eier holen müßte.
516. Metzger und Schinder.
517. Die Milch, die man in den Kaffe gießt.
518. Um den Lohn.
519. Fünf Finger an der Hand, wenn man ſie ſtreckt.
520. Melchior.
521. Der Ofen.
522. So thu alſo: Ein Fiſch von allen Fiſchen das iſt der Aal; der längſte und ſchmalſte von allen Hölzern, das iſt die Hopfenrebe; das ſeichteſte und breiteſte von allen Waſſern, das iſt der Reif; die Schüßel von allen Blumen, die nach uns wachs und der Bote ſei ein Stummer, der kann von einer Sprache ſoviel als von der andern.
523. So thu alſo: Zum erſten weder bei Tag noch bei Nacht, ſo komm an einem Mittwoch, das iſt kein Tag und iſt auch keine Nacht; weder geritten noch gegangen, ſo ſitz auf einen Eſel mit Einem Bein und geh mit dem andern Bein auf der Erden: das iſt weder geritten noch gegangen; weder ob der Erde noch unter der Erde, ſo nimm einen Baum und grab ihn aus mit den Wurzeln und ſetz ihn auf den Kopf, ſo biſt du weder auf der Erde noch unter der Erde; weder nackend noch angezogen, ſo nimm ein Fiſchgarn und thu es an, ſo biſt du weder nackend noch angezogen. Alſo kommſt du zu ihr und lebſt mit ihr in Frieden.
524. Der eine hat fünf, der andere ſieben gehabt.
525. Auflöſung fehlt.
526. Angſt; denn es war ihnen beiden, der guten Frau und Jungeſellen angſt.

* * *

Altdeutsches Lesebuch

zum

Gebrauch bei Vorlesungen.

Mit

einer mittelhochdeutschen Formenlehre.

Von

Karl Simrock

Prof. in Bonn.

Bonn

bei Adolph Marcus.

1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Eigenes Bedürfniss bei Vorträgen über deutsche Literatur, mittelhochdeutsche Grammatik, Erklärung ausgewählter altdeutscher Stücke u. s. w. hat das gegenwärtige Lesebuch veranlasst. Wäre das von W. Wackernagel so wohlfeil als es wissenschaftlich ist und practisch eingerichtet, so hätten die Zuhörer meiner Arbeit entrathen können. Aber noch wird das Altdeutsche zu sehr als Nebensache betrachtet, als dass immer den Studierenden die Anschaffung eines so umfangreichen Werkes angesonnen werden könnte. So lange auf unsern Gymnasien der deutsche Unterricht von Solchen ertheilt werden darf, die sich bis dahin nie um Deutsches gekümmert haben, wird auch auf Universitäten diess Studium nur von Wenigen ernstlicher betrieben werden. Allerdings ist auch mein Streben darauf gerichtet, deutsche Sprache und Literatur nach mehr als einem Jahrtausend der Unterdrükkung und Vernachlässigung endlich in ihre Rechte einsetzen zu helfen; je näher wir diesem Ziele rücken, je entbehrlicher wird mein Büchlein für andere als erste Anfänger werden: ich sähe nichts lieber als meines Freundes Lesebuch mit dem Wörterbuch und der Literaturgeschichte in den Händen aller meiner Zuhörer. Da ich es aber nicht darin finde, so muss ich ihnen selbst ein Buch in die Hand geben, das bei der Literaturgeschichte sie in den Stand setze, mit eigenen Augen zu sehen, bei der Erklärung altdeutscher Stücke zu Grunde gelegt werden könne.

Auf den letztern Gebrauch ist die Zugabe der *mittelhochdeutschen Formenlehre* berechnet, auf welche sich der Lehrer bei jeder Wortform beziehen und die Zuhörer verweisen kann. Ein Wörterbuch beizugeben hielt ich nicht für nöthig, da mein Lesebuch nicht sowohl für den Selbstunterricht als für Vorlesungen bestimmt ist, bei welchen der Lehrer als lebendiges Wörterbuch dienen muss. Darum sind auch die Anmerkungen mehr auf diesen als auf den Schüler berechnet. Bei Vorträgen über Literaturgeschichte wird man die angelsächsischen und altnordischen Proben nicht unpassend finden, da der Beówulf, der noch auf deutschem Boden spielt, eigentlich unserer Literatur angehört und die Edda in ihren zur Heldensage gehörigen Liedern nur vor dem Christenthum geflüchtete heidnisch-deutsche Poesie enthält, auf die Göttersage aber Deutschland fast gleiche Ansprüche hat wie der Norden.

Vielleicht werden auch Andere sich meines Büchleins zu den oben bezeichneten Zwecken bedienen können, namentlich auf Universitäten, wo es bisher noch an einem handlichen Lesebuche fehlte; an Gymnasien wird es fürs Erste nur da gebraucht werden können, wo der deutsche Unterricht sich schon in den Händen befindet, in welche er gelangen muss und wird.

Bonn im October 1851.

K. S.

* * *

I. Gothisch.

Das Vaterunser. (Matthäus 6, 9–13.)

Sva nu bidjaith jus:

Atta unsar thu in himinam, veihnai namô thein. Qimai thiudinassus theins, vairthai vilja theins, své in himina jah ana airthai. Hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga, jah aflét uns thatei skulans sijaima, svasvé jah veis aflétam thaim skulam unsaraim. Jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af thamma ubilin; unté theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amén.

II. Angelsächsisch.

Aus Beówulf.

Kemble's Ausgabe (London 1837.) XI. u. XII.	Ettmüller's Uebersetzung (Zürich 1840.) S. 95. flgd.
Dhá com of *móre*	Vom *Dampfmoore* kam
under *misthleóthum*	unter *Dunsthüllen*
Grendel *gongan*;	*Grendel* *gegangen*;
gódes yrre bær:	trug *Gottes* *Zorn*.
mynte se *mánscadha*	Der *Meuchler* *meinte*
manna cynnes	der *Menschen* Einen
sumne besyrwan	*Schlau* zu beschleichen
in *sele* thám heán.	im *Saale*, dem hohen.
Wód under *wolcnum*	Er *wallte* unter *Wolken*
tó thæs the he *wínreced*,	bis er die *Wonnhalle*,
goldsele *gumena*,	den *Goldsaal* der Männer,
gearwost wisse,	*ganz* erkannte,
fættum *fáhne*:	den *Eichkrugzieren*.
ne wæs thæt *forma* sidh	Nicht wars das *erste* Mal,
thæt he *Hróthgáres*	dass er *Hródhgáres*
hám gesóhte.	*Heimat* suchte:

Næfre he on *aldor-dagum*
ær ne sithdhan,
heardran hæle
healdhegnas fand.
Com thá to *recede*
rinc sidhian
dreámum bedæled,
duru sóna onarn,
fýrbendum fæst,
sythdhan he hire *folmum*
Onbræd tha *bealohydig*,
dhá he *abolgen* wæs,
recedes múthan;
rathe æfter thon
on *fágne flór*
feónd treddode.
Eóde yrremód,
him of *eágum* stód,
ligge gelícost,
leóht unfæger.
Geseah he in *recede*
rinca manige
swefan sibbegedriht
samod ætgædere,
magorinca heáp:
thá his *mód* áhlóg:
mynte thæt he *gedælde*
ær thon *dæg* cwóme,
atol aglæca,
ánra gehwylces
líf widh *líce*,
thá him *álumpen* wæs
wistfylle wén;
ne wæs *wyrd* thá gen,
thæt he *má móste*
manna cynnes
dhicgean ofer tha niht.
Thrydhswydh beheóld
mæg Higeláces,
hú se *mánscadha*

nie doch er in *Ältern* Tagen,
eh noch seitdem,
härtere Helden,
Halldegen fand.
Da zur *Wohnung* kam
der *Wüthrich* gefahren,
heillos der *Tugend*,
rannte zur *Thüre* flugs,
der *feurbandfesten*,
sie mit *Fäusten* greifend.
Aufriss der *Unhold*,
der *übelgesinnte*,
des *Hauses* Einlass;
hastig darauf dann
in die *farbhelle Flur*
der *Feind* trottete.
Der *Ingrimme eilte*;
von den *Augen* schoss ihm
ein *Leuchten* des Schauers
der *Lohe* vergleichbar.
In der *Halle* sah er
der *Helden* Menge
schlafen, die *Sippen*,
in *Sammlung* hier,
der *Mage* Genossenschaft.
Sein *Muth* da lachte:
zu *theilen* wähnt' er
Eh der *Tag* käme,
der *eisliche Unhold*,
Aller und *Jedes*
Leben vom *Leibe*;
ihn *lockte* reicher
Weide Wahn da; —
doch *Wyrd* nicht duldete,
dass er *mehrere* sollte
des *Männervolkes*
haben die Nacht durch.
Der *Hiltkühne* sah,
der *Mag* Hygelâkes,
wie der *mordgrimme*

under *færgripum*,
gefaran wolde.
Ne thæt se *aglæca*
yldan thóhte,
ac he *gefeng* hradhe
forman sidhe
slæpendne rinc;
slát unwearnum,
bát bánlocan,
blód edrum dranc,
synsnædum swealh;
sóna hæfde
unlyfigendes
eal gefeormod,
fét and *folma*:
fórdh neár ætstóp,
nam thá mid *handa*
higethihtigne
rinc on *ræste*.
Hand *ræhte* ongean,
feónd mid *folme*
he *onfêng* hradhe,
inwitthancum
and widh *earm* gesæt:
sóna thæt *onfunde*
fyrena hyrde,
thæt he ne *métte*
middangeardes,
eordhan sceatta,
on *elran* men
mundgripe máran:
he on *móde* weardh
forht on *ferhdhe*;
no thy' *ær from* meahte;
hyge wæs him hinfús,
wolde on *heolster* fleón,
sécan *deófla* gedræg;
ne wæs his *drohtodh* thær
swylce he on *ealderdagum*
ær gemétte.

seine *Giergriffe*
beginnen wollte.
Der *Zaunende* nicht
zu zaudern dachte,
sondern *ergriff*
in *grimmer* Eile
der *Schläfer* Einen,
schliss ihn plötzlich,
biss die *Beine*,
trank das *Blut* der Adern,
schlang grosse Stücke;
schleunig hatt er
von dem *Ausgelebten*
alles verschlungen.,
Füss und *Fäuste*.
Fürder schritt er,
griff mit den *Händen*
den *herzstarken*
Recken im *Ruhbett*:
der *reckte* die *Hand* aus,
fasste mit der *Faust*
den *Feind* behende,
aufmerksamlichst,
auf den *Arm* sich stützend,
dass *flugs* da *fühlte*
der *Frevelstifter*,
dass keinen *Mann* er
noch in *Mittelgart* fand,
im *Erdkreise*
unter *andern* Menschen,
von *härterm Handgriff*.
Im *Herzen* wuchs ihm
Furcht, im Busen;
nicht eher drum *fort* er konnte;
hingier war sein *Herze*,
wollt zur *Hölle* fahren,
zu der Teufel Gebrüll.
nicht war sein Tagwerk da,
wie er *früher* es
gefördert hatte.

Gemunda thá se góda	Da gedachte der Gute,
mæg Higeláces	der Degen Hygelákes,
æfenspræce:	der *Abendrede*:
úplang ástód	*auf* hub er sich,
and him *fæste* widhfeng;	*fest* ihn *fassend*;
fingras burston,	die *Finger* da
eóten wæs útweard;	dem *rückgebeugten*
eorl furthur stóp;	*Riesen* brachen.
mynte se mæra,	Der *Wüthrich wünschte*,
hwær he meahte swá,	*wohin* immer
wídre gewindan	es möglich wäre,
and onweg thanon	aus des *Mächtigen* Nähe
fleón on *fenhópu*;	zu *fliehn* ins *Fennmoor*;
wiste his *fingra* geweald	er wuste seiner *Finger* Kraft
on *grámes grápum*	in des *Grimmen Griffen*,
thæt he wæs *geócor*:	des *Grössern* Macht.
sidh thæt se *hearmscatha*	Seit der *Harmbringer*
tó *Heorote* áteáh,	nach *Heorot* gekommen
dryhtsele dynede,	*dröhnte* der *Degensaal*.
Denum eallum wearth	Allen *Dänen* ward,
ceasterbúendum,	den *Burgbewohnern*,
céna gehwylcum,	den *biedern* allen,
eorlum ealu scerwen:	den *Eorlen*, die *Ale* verschüttet.
yrre wæron begen,	*Ingrimm* waren beide,
rethe rénweardas;	die *herben Hüter*;
reced hlynsode;	die *Hall* ertönte.
thá wæs *wundor* micel	Grosses *Wunder* da *war*,
thæt se *wínsele*	dass die *Wonnhalle*
widhæfde *heathodeórum*,	ertrug die *Trittfesten*,
thæt he on *hrúsan* ne feól	dass nicht in *Trümmer* fiel
fæger foldbold;	der *fürstliche Feldbau*:
ac he thæs *fæste* wæs,	aber *fest* er war,
innan and útan,	innen und aussen
írenbendum,	mit *Eisenbanden*
searothoncum besmithod:	sorglichst umschmiedet.
thær fram *sylle* ábeág	Von den *Süllen* flog da
medubenc monig,	manche Methbank
míne gefræge	meiner Erfahrung
golde geregnad,	mit *Golde* gezieret,
thær tha *gráman* wunnon;	wo die *grimmen* kämpften.

thæs ne *wéndon* ær
wítan Scyldinga,
thæt hit á *mid* geméte
manna ænig,
betlíc and *bánfág*,
tóbrecan meahte,
listum tólúcan,
nymthe *líges fæthm*
swulge on *swathule*.
Swég úp ástág,
niwe geneáhhe;
Nordh-Denum stód
átelic *egesa*,
ánra gehwylcum
thára the of *wealle*
wóp gehyrdon,
gryreleód galan
gódes andsacan,
sigeleásne sang,
sár wanigean;
hellehæft onheóld
hine tó fæste,
se the manna wæs
mægene strengest.

Das nicht *wähnten* eh
die *Weisen* der Schildinge,
dass ihn je durch *Machtkampf*
der *Männer* Einer
erbos't und *blutvoll*
zerbrechen könnte
oder *schlau zerschleissen*,
ver*schluckt'* ihn Qualm nicht,
lackernde Lohe.
Der *Laut* stieg auf,
neu genugsam.
Den *Norddänen* kam
schüttelnder Schrecken,
der *Schildkämpen* jedem,
die auf dem *Walle*
den *Wuf* erhörten,
Gottes Gegner
das *Grauslied* brüllen,
den *sieglosen Sang*,
der *Sehrung* Wehschrei.
Er *hielt* ihn in Todes
Haft zu feste,
er, des *Männervolkes*
Machtgestrengster.

III. Altnordisch.

Aus der ältern Edda. 1. Schluss der Völuspá.

Ausg. von P. A. Munch. Christiania 1847. S. 5 ff. vgl. mit den in der jüngern Edda (Ausg. Hafniae 1848.) ausgehobenen Str.

40. *Á* fellr *austan*
um *eitrdala*
saurum ok *sverdhum*,
Slidhr heitir sú.
41. Stódh fyr *nordhan*
á *Nidhafjöllum*
salr or *gulli*
Sindra ættar;

40. Ein Strom wälzt ostwärts
durch *Eiterthäler*
Schlamm und *Schwerter*,
der *Slidur* heisst.
41. *Nördlich* stand
am *Nidaberg*
ein *Saal* aus *Gold*
für *Sindris* Geschlecht.

en annarr stódh
á Ókólni,
bjórsalr jötuns,
en sá Brimir heitir.
42. Sal sá hon standa
sólu fjarri
Náströndu á,
nordhr horfa dyrr:
féllu eitrdropar
inn um ljóra,
sá er undinn salr
orma hryggjum.
43. Sá hon thar vadha
thunga strauma
menn meinsvara
ok mordhvarga,
ok thann annars glepr
eyrarúnu;
thar saug Nidhhöggr
nái framgengna,
sleit vargr vera.
Vitudh ér enn edha hvat?
44. Fram sé ek lengra,
fjöldh kann ek segja
um ragnarök
röm sigtíva.
45. Brædhr munu berjask
ok at bönum verdhask,
munu systrungar
sifjum spilla:
Hart er í heimi
hórdómr mikill,
skeggöld, skálmöld,
skildir 'ro klofnir,
vindöld, vargöld,
ádhr veröld steypisk;
mun engi madhr
ödhrum thyrma.
46. Leika Míms synir,
en mjötudhr kyndisk,

Ein andrer stand
in Okolni,
des Riesen Biersaal,
Brimir genannt.
42. Einen Saal sah sie,
der Sonne fern
in Nastrand, die Thüren
sind nordwärts gekehrt.
Gifttropfen träufeln
durch das Getäfel;
aus Schlangenrücken
ist der Saal gewunden.
43. Im starrenden Strome
stehn da und waten
Meuchelmörder
und Meineidige
(und die Andrer Liebsten
ins Ohr geraunt).
Da saugt Nidhöggr
der Verstorbnen Leichen,
der Menschenwürger:
wisst ihr was das bedeutet?
44. Viel weiss der Weise,
weit seh ich voraus,
der Welt Untergang,
der Asen Fall.
45. Brüder befehden sich,
fällen einander,
Geschwisterte sieht man
die Sippe brechen.
Unerhörtes eräugnet sich,
grosses Unrecht.
Beilalter, Schwertalter,
wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit,
eh die Welt zerstürzt.
Der Eine schont
des Andern nicht mehr.
46. Mimirs Söhne spielen,
der Mittelstamm entzündet sich

at enn *gamla*
Gjallarhorni:
hátt blæss *Heimdallr*,
horn er á lopti,
mælir Ódhinn
vidh *Míms* höfudh.
47. Skelfr Yggdrasils
askr standandi;
ymr idh aldna tré,
en *jötunn* losnar.
Geyr *Garmr* mjök
fyr *Gnúpahelli*,
festr mun slitna,
en *freki* renna.
48. *Hrymr* ekr austan,
hefisk lind fyrir;
sny'sk *jörmungandr*
í *jötunmódhi*;
ormr kny'r unnir,
en *ari* hlakkar,
slítr *nái* neffölr;
Naglfar losnar.
49. *Kjóll* ferr austan,
koma munu Muspells
um *lög* ly'dhir,
en *Loki* sty'rir:
fara fíflmegir
medh *freka* allir,
theim er *bródhir*
By'leists í för.
50. *Surtr* ferr *sunnan*
medh *sviga* læfi,
skínn af *sverdhi*
sól valtífa:
grjótbjörg gnata,
en *gífr* rata,
trodha *halir helveg*,
en *himinn* klofnar.
51. Hvat er medh *ásum*?
hvat er medh *álfum*?

beim *gellenden* Ruf
des *Giallarhorns*.
Ins *erhobne Horn*
bläst *Heimdall* laut;
Odin *murmelt*
mit *Mimirs* Haupt.
47. Yggdrasil zittert,
doch steht noch die *Esche*,
es *rauscht* der alte Baum,
da der *Riese* frei wird.
Grässlich heult *Garm*
in der *Gnipahöhle*,
die *Fessel* bricht
und *Freki* rennt.
48. *Hrim* fährt von Osten,
es *hebt* sich die Flut.
Jörmungandr wälzt sich
im *Jotenmuthe*.
Der Wurm *schlägt* die Brandung,
der Adler *schreit*,
Leichen zerreisst er;
Naglfar wird *los*.
49. Der *Kiel* fährt von Osten,
Muspels Söhne *kommen*
über die *See* gesegelt
und Loki *steuert*.
Des *Unthiers Abkunft*
ist *all* mit dem Wolf;
auch *Bileists Bruder*
ist ihm *verbunden*.
50. *Surtur* fährt von *Süden*,
der Riese mit dem *Schwert*,
von seiner Klinge scheint
die *Sonne* der Götter.
Steinberge stürzen,
Riesenweiber *straucheln*,
zu *Hel* fahren *Helden*,
der *Himmel* klafft.
51. Was *ist* mit den *Asen*?
Was ist mit den *Alfen*?

gny'r allr *jötunheimr*,
æsir 'ro á thingi.
Stynja dvergar
fyr *steindurum*
veggbergs *vísir*.
Vitudh ér enn edha hvat?
52. Thá kemr *Hlínar*
harmr annarr fram,
er *Ódhinn* ferr
vidh *úlf* vega;
en *bani Belja*
bjartr at Surti:
thá mun *Friggjar*
falla anganty'r.
53. Thá kemr inn mikli
mögr Sigfödhur
Vidharr vega
at valdy'ri:
lætr hann megi *hvedhrungs*
mund um standa
hjör til *hjarta*,
thá er *hefnt* födhur.
54. Gengr inn mæri
mögr Hlódhynjar
nepr at nadhri
nidhs ókvidhnum.
Munu *halir* allir
heimstödh rydhja
er af *modhi* drepr
midhgardhs veorr.
Gengr *fet* níu
Fjörgynjar burr.
55. *Sól* tekr sortna,
sigr fold í mar,
hverfa af *himni*
heidhar stjörnur;
geisar *eimr*
vidh *aldrnára*,
leikr *hár* *hiti*
vidh *himin* sjálfan.

all Jotenheim *ächzt*,
die *Asen* versammeln sich.
Die Zwerge *stöhnen*
vor *steinernen* Thüren,
der Bergwege *Weiser*:
Wisst ihr was das bedeutet?
52. Nun *hebt* sich *Hlins*
anderer *Harm*,
da *Odin eilt*
zum *Angriff* des Wolfs.
Belis Mörder
blitzt gegen Surtur:
da *fällt* *Friggs*
einzige *Freude*.
53. Nicht *säumt* *Siegvaters*
erhabener *Sohn*,
Widar, zu fechten
mit dem Leichen*wolf*.
Er *stösst* dem Hwedrungssohn
den *Stahl* ins Herz
durch gähnenden *Rachen*;
so *rächt* er den Vater.
54. Da schreitet der *schöne*
Sohn Hlodyns
der *Natter* *näher*,
der *neid*geschwollnen.
Alle *Wesen* *würden*
die *Weltstatt* räumen,
träfe sie nicht muthig
Midgards Weiher;
doch *fährt* neun *Fuss* weit
Fiörgyns Sohn.
55. *Schwarz* wird die *Sonne*,
die Erde *sinkt* ins Meer,
vom *Himmel* fallen
die *heitern* Sterne.
Gluth*wirbel* um*wühlen*
den allnährenden Weltbaum,
die heisse *Lohe*
beleckt den Himmel.

56. Sér hon *uppkoma*
ödhru sinni
jördh or *ægi*
idhjagræna:
falla forsar,
fly'gr örn yfir,
sá er á *fjalli*
fiska veidhir.
57. Finnask *æsir*
á *Idhavelli*
ok um moldthinur
mátkan dœma,
ok *minnask* thar
á *megindóma*
ok á *fimbulty's*
fornar rúnar.
58. Thar munu *eptir*
undrsamligar
gullnar töflur
í *grasi* finnask,
thærs í *árdaga*
áttar höfdhu
fölkvaldr godha
ok *Fjölnis* kind.
59. Munu *ósánir*
akrar vaxa,
bols mun alls *batna*,
Baldr mun koma:
búa their *Hodhr* ok Baldr
Hropts sigtóptir
vel *valtívar*.
Vitudh ér enn edha hvat?
60. Thá *kná Hœnir*
hlut vidh *kjósa*,
ok *burir byggja*
brædhra tveggja
vindheim vidhan.
Vitudh ér enn edha hvat?
61. *Sal sér* hon standa
sólu fegra,

56. Da sieht sie *auftauchen*
zum *andernmale*
aus dem *Wasser* die Erde
und *wieder* grünen.
Die *Fluten fallen*,
der Aar *fliegt* darüber,
der auf dem *Felsen*
nach *Fischen* weidet.
57. Die *Asen einen* sich
auf *Idafeld*,
über den Welt*umspanner*,
den grossen, zu *sprechen*.
Da sind sie *eingedenk*
uralter Sprüche,
von *Fimbultyr*
ge*f*undner Runen.
58. Da *werden* sich *wieder*
die *wundersamen*
goldnen Scheiben
im *Grase* finden,
die in *Urzeiten*
die *Asen* hatten,
die *volkwaltenden* Götter
und *Fiolnirs* Geschlecht.
59. Da werden *unbesät*
die *Aecker* tragen,
alles *Bose bessert* sich,
Baldur kehrt wieder.
In des Sieggotts *Himmel*
wohnen Baldur und *Hödur*,
die *walweisen* Gotter.
Wisst ihr was das bedeutet?
60. Da *kann* Hönir selbst
sein Looss sich *kiesen*,
und *beider Brüder*
Söhne be*b*auen
das *weite Windheim*.
Wisst ihr was das bedeutet?
61. Einen *Saal seh* ich
lichter als die *Sonne*,

gulli thakdhan
á *Gimlí*.
Thar skolu *dyggvar*
dróttir byggja
ok um *aldrdaga*
yndhis njóta.
69. Thá kemr hinn *ríki*
at *regindómi*,
öflugr ofan,
sá er öllu rædhr:
semr hann dóma
ok *sakar* leggr,
véskóp setr,
thau er *vera* skolu.

mit *Gold* bedeckt
auf *Gimils* Höhn:
da *werden werthe*
Fürsten *wohnen*
und *ohne Ende*
der *Ehren* geniessen.
69. Da *reitet* der Mächtige
zum *Rath* der Götter,
der *Starke* von Oben,
der Alles *steuert*.
Den Streit entscheidet er,
schlichtet Zwiste
und *ordnet ewige*
Satzungen *an*.

---

9. Fafnismál.

Munch S. 100 ff.

Sigurdhr ok Reginn fóru upp á Gnitaheidhi ok hittu thar slódh Fafnis, thá er hann skreidh til vatns. Thar gördhi Sigurdhr gröf mikla á veginum, ok gékk Sigurdhr thar í; en er Fafnir skreidh af gullinu, blés hann eitri, ok hraut that fyr ofan höfudh Sigurdhi; en er Fafnir skreidh yfir gröfna, thá lagdhi Sigurdhr hann medh sverdhi til hjarta. Fafnir hristi sik ok bardhi höfdhi ok spordhi. Sigurdhr hljóp or gröfinni, ok sá thá hvárr annan. Fafnir kvadh:

Sigurd und Regin fuhren aufwärts zur Gnitahaide und fanden da Fafnirs Weg, auf dem er zum Wasser kroch. Da machte Sigurd eine grosse Grube im Wege und stellte sich hinein. Als aber Fafnir von seinem Golde kroch, blies er Gift von sich und das fiel dem Sigurd von oben aufs Haupt. Als aber Fafnir über die Grube wegglitt, stach ihm Sigurd das Schwert ins Herz. Fafnir schüttelte sich und schlug mit Haupt und Schweif. Da sprang Sigurd aus der Grube, wo denn Einer den Andern sah. **Fafnir** sprach:

1. „*Sveinn* ok *sveinn*!
hverjum ertu *sveini* um borinn?
hverra ertu *manna mögr*?

1. Gesell und Gesell,
welcher Gesell erzeugte dich,
was bist du *mir* ein *Menschen*-
kind?

er thú á *Fafni* rautt
thinn inn *frána* mæki,
stöndumk til *hjarta hjörr*."

Sigurdhr duldhi nafns síns fyr thví, at that var trúa theirra í forneskju, at ordh feigs manns mætti mikit, ef hann bölvadhi óvin sínum medh nafni. Hann kvadh:

2. „*Göfugt* dy'r ek heiti,
en ek *gengit* hefk
inn *mödhurlausi mögr*;
födhur ek ákka
sem *fira* synir,
geng *ek einn* saman."

3. „Veiztu, ef *födhur* ne áttadh
sem *fira* synir,
af hverju vartu undri *alinn*?"

4. „*Ætterni* mitt
kvedh ek thér *ókunnikt* vera,
ok mik *sjálfan* idh sama;
Sigurdhr ek heiti,
Sigmundr hét minn fadhir,
er hefk thik *vápnum* vegit."

5. „*Hverr* thik *hvatti*,
hví *hvetjask* lézt
mínu *fjörvi* at *fara*?
inn *fráneygi* sveinn!
thú áttir *födhur* bitran,
óbornom *skjórn skeidh*."

6. „*Hugr* mik *hvatti*,
hendr mér fullty'dhu
ok minn inn *hvassi hjörr*;
fár er *hvatr*,
er *hrörask* tekr,
ef í *barnæsku* er *blaudhr*."

Der in *Fafnir* *färbtest*
den *funkelnden* Stahl;
mir *haftet* im *Herzen* dein *Schwert*.

Aber Sigurd verhehlte seinen Namen, weil es im Alterthum Glauben war, dass das Wort eines Sterbenden viel vermöchte, wenn er seinen Feind mit Namen verwünschte. Er sprach:

2. *Wunderthier* heiss ich,
ich *wank* umher
ein *Kind*, das *keine* Mutter hat;
Auch *miss* ich den Vater,
den *Menschen* sonst haben.
ich gehe *einsam*, *allein*.

Fafnir.

3. *Missest* du den Vater,
den *Menschen* sonst haben,
welches Wunder erzeugte dich?

Sigurd.

4. Mein *Geschlecht*
ist dir *schwerlich* kund,
und *ich* selber *auch* nicht.
Sigurd heiss ich,
Sigmund hiess mein Vater;
meine *Waffe* ver*wundete* dich.

Fafnir.

5. Wer *reizte* dich?
Wie liessest du dich *reizen*
mein Leben zu *morden*?
Klaräugiger Knabe,
kühn war dein Vater,
dem Ungebornen ver*erbt*' er den Sinn.

Sigurd.

6. Mich reizte das *Herz*;
die *Hände* vollbrachtens
und mein *scharfes Schwert*.
Keiner ist *kühn*,
wenn die *Jahre kommen*,
der von Kindes*beinen* *blöd* ist.

7. „*Veit* ek ef thú *vaxa nædhir*
fyr thinna *vina* brjósti,
sæi madhr thik [*v*]reidhan *vega*;
nú ertu *haptr*
ok *hernuminn*,
æ æ kvedha bandingja bifask.“

8. „Thvi bregdhr thú nú mér,
Fafnir!
at til *fjarri* sják
minum fedhr munum;
eigi em ek *haptr*,
thótt ek væra *hernumi*;
thú fant at ek *lauss lifi*.“

9. „*Heiptyrdhi* ein
telr thú thér í *hvívetna*,
en ek thér *satt eitt segik*;
idh *gjalla gull*
ok idh *glódhraudha fé*,
thér verdha their *baugar* at *bana*.“

10. „*Fé* rádha vill
fyrdha hverr,
æ til ins *eina* dags;
thvíat *einu* sinni
skal *alda* hverr
fara til *heljar hédhan*.“

11. „*Norna* dóm thú munt
fyr *neisum* hafa
ok *ósvinns apa*;
í *vatni* thú druknar
ef í *vindi rær*,
alt er *feigs foradh*.“

12. „*Segdhu* mér, *Fafnir*!
alls thik *fródhan* kvedha
ok *vel* mart *vita*:

Fafnir.

7. *Wärst* du *erwachsen*
an der *Verwandten* Brust,
man sähe dich *kühn* im *Kampfe*;
hier bist du in *Haft*,
ein *Heergefangner*:
stäts, sagt man, *bebt* der Gebundne.

Sigurd.

8. Welcher *Vorwurf*, *Fafnir*,
als wär ich *ferne*
meinem *Mutterlande*?
nicht bin ich in *Haft hier*,
wär ich auch *heergefangen*;
du *fühlst* wohl, dass ich *frei* bin.

Fafnir.

9. Einen *Vorwurf findest* du
in *freundlichem* Wort;
aber Eins verkünd ich dir:
das *gellende* Gold,
der *gluthrothe* Schatz,
diese Ringe verderben *dich*.

Sigurd.

10. Goldes *walten*
will ein Jeder
stäts bis *an* den *Einen* Tag.
Denn einmal *muss*
doch jeder *Mann*
fahren von *hinnen* zur *Hel*.

Fafnir.

11. Du *nimmst* für *Nichts*
der *Nornen* Spruch,
mein *Wort* für *unweise* Rede.
Doch ertrinkt im *Wasser*
wer dem *Wind* entrudert:
Alles *sterbt* ihn, der *sterben* soll.

Sigurd.

12. Lass dich *fragen*, *Fafnir*,
da du *vorschauend* bist
und *wohl* Manches *weist*:

hverjar 'ro thær nornir,
er *naudhgönglar* 'ro
ok kjósa *mædhr* frá *mögum*?“

13. „*Sundrbornar* mjök
hygg ek at nornir *sé*,
eigudh thær *ætt* saman;
sumar eru *áskungar*,
sumar *álfkungar*,
sumar *dætr* *Dvalins*.“

14. „Segdhu mér that, *Fafnir*!
alls thik *fródhan* kvedha
ok *vel* mart *vita*:
hve sá *hólmr* *heitir*,
er blanda *hjörlegi*
Surtr ok *æsir* saman.“

15. „*Óskopnir* hann heitir,
en thar öll *skolu*
geirum leika *godh*;
Bilröst *brotnar*,
er their á *brot* fara,
ok svima *módhu* *marir*.
16. *Œgishjálm* bar ek
um *alda* sonum,
medhan ek um *menjum* lág;
einn rammari hugdhumk
öllum vera,
fanka ek *marga* mögu.“

17. „*Œgishjálmr*
bergr *einugi*,
hvars skolu [v]reidhir *vega*;
thá that *finnr*,
er medh *fleirum* kemr,
at *engi* er *einna* hvatastr.“

18. „*Eitri* ek fnæsta,

welches sind die *Nornen*,
die *nothlösend* heissen
und *Mütter* *mögen* entbinden?

Fafnir.

13. Verschiednen Geschlechts
Scheinen die Nornen mir
und nicht *Eines* *Ursprungs*.
Einige sind *Asen*,
Andere *Alfen*,
die *dritten*, Töchter *Dwalins*.

Sigurd.

14. Lass dich *fragen*, *Fafnir*,
da du *vorschauend* bist
und *wohl* Manches *weist*:
wie *heisst* der *Holm*,
wo *Herzblut* mischen
Surtur *einst* und *Asen*?

Fafnir.

15. *Unerschaffen* heisst er,
da werden *alle*
Götter mit *Speren* *spielen*.
Bifröst *bricht*
eh *beide* sich scheiden
und im *Strome* schwimmen die Rosse.
16. Der *Schreckenshelm*
schützte mich lange,
da ich über *Kleinoden* *kroch*,
allein deucht *ich* mich
stärker als *alle*
und fand selten *meinen* *Mann*.

Sigurd.

17. Der *Schreckenshelm*
mag Niemand *schützen*,
wo Zornige *kommen* zu *kämpfen*.
Wer mit *Vielen* *ficht*
be*findet* bald:
Keiner ist allein der *Kühnste*.

Fafnir.

18. *Gift* blies ich,

er ek á *arfi* lá
miklum mins födhur.“

19. „Inn *fráni ormr*!
thú gördhir *fræs mikla*,
ok gazt *hardhan hug*;
heipt at meiri verdhr
höldha sonum,
at thann *hjálm hafi*.“

20. „*Rædh* ek thér nú, Sigurdhr!
en thú *rádh* nemir,
ok ridh *heim hédhan*;
idh *gjalla gull*
ok idh *glódhraudha* fé,
thér verdha their *baugar* at *bana*.“

21. „*Rádh* er thér *rádhit*,
en ek *ridha* mun
til thess gulls er *í lyngvi liggr*;
en thú, *Fafnir*! ligg
í *fjörbrotum*,
thar er thik *hel hafi*.“

22. „*Reginn* mik *rédh*,
hann thik *rádha* mun,
hann mun okr verdha *bádhum* at
bana;
fjör sitt láta
hygg ek at *Fafnir* myni;
thitt vardh nú *meira megin*.“

Reginn var á brot horfinn, medhan Sigurdhr vá Fafni, ok kom thá aptr, er Sigurdhr strauk blódh af sverdhinu. Reginn kvadh:

23. „*Heill* thú nú, *Sigurdhr*!
nú hefir thú *sigr vegit*,
ok *Fafni* um *faridh*;
manna theirra

da ich auf dem *Golde* lag,
dem vielen, meines Vaters.

Sigurd.

19. Wohl warst du *furchtbar*,
du *funkelnder* Wurm,
und *hattest* ein *hartes Herz*.
Der *Muth* schwillt *mächtig*
den *Menschensöhnen*,
die solchen *Helm haben*.

Fafnir.

20. Nun *rath* ich dir, Sigurd,
nimm an den *Rath*
und reite *heim* von *hinnen*.
Das *gellende Gold*,
der *gluthrothe* Schatz,
diese Ringe verderben *dich*.

Sigurd.

21. *Rath* ist mir *gerathen*;
ich aber reite
zu dem *Hort* auf der *Haide*.
Du Fafnir *lieg*
in *letzten* Zügen
bis du *hin* must zu *Hel*.

Fafnir.

22. *Regin* ver*r*ieth mich,
auch dich ver*r*äth er,
er *bringt* uns *beiden* den Tod.
Sein *Leben* muss
nun Fafn'r *lassen*,
deine *Macht* be*m*eistert mich.

Regin war fortgegangen, während Sigurd Fafnirn tödtete; er kam zurück, als Sigurd das Blut vom Schwerte wischte. Regin sprach:

23. Heil dir nun, *Sigurd*,
du hast *Sieg* erkämpft
und den *Fafnir gefällt*.
Von *allen Männern*,

er *mold* trodha
thik kvedh ek *óblaudhastan alinn.*“

24. „That er *óvíst* at vita,
thá er komum *allir* saman
sigtíva synir,
hverr *óblaudhastr* er *alinn*;
margr er sá *hvatr*,
er *hjör* ne *ry'fr*
annars brjóstum *í*.“

25. „*Gladhr* ertu nú, Sigurdhr!
ok *gagni* feginn,
er thú therrir *Gram* á *grasi*;
bródhur minn
hefir thú *benjadhan*,
ok veld ek thó *sjálfr sumu*.“

26. „Thú thví *rétt*,
er ek *rídha* skyldak
heilög fjöll *hinig*;
fé ok *fjörvi* rédhi
sá inn *fráni* ormr,
nema thú fry'dhir mér *hvats hugar*.“

Thá gékk Reginn at Fafni, ok skar hjarta or hánum medh sverdhi er Ridhill heitir, ok thá drakk hann blódh or undinni eptir; Reginn kvadh:

27. „*Sittu* nú, *Sigurdhr*!
en ek mun *sofa* ganga,
ok halt *Fafnis* hjarta vidh *funa*;
eiskóld ek vil
stinn láta
eptir thenna *dreyra drykk*.“

28. „*Fjarri* thú gékt,
medhan ek á *Fafni* raudhk
minn inn *hvassa hjör*;

die auf *Erden* wandeln,
acht ich dich den *Unverzagtesten*.

Fafnir.

24. *Ungewiss* bleibt,
wo *alle* vereint sind,
der *Sieggötter* Söhne,
welcher der *unverzagteste ist*:
mancher ist *kühn*,
der nie die *Klinge*
barg in der *Brust* des Andern.

Regin.

25. *Stolz* bist du, *Sigurd*,
und *siegesfreudig*,
da du *Gram* im *Grase* wischest.
Den *Bruder* hast du
mir *umgebracht*;
doch *trag* ich selbst der Schuld ein *Theil*.

Sigurd.

26. Du *riethest* dazu,
dass ich *reiten* sollte
über die *heiligen* Berge *her*.
Gut und Leben gegönnt wär
dem *glänzenden* Wurm,
triebest du mich nicht *zur That*.

Da gieng Regin zu Fafnir und schnitt ihm das Herz aus mit dem Schwerte, das Ridil heisst und trank dann das Blut aus der Wunde.

Regin.

27. *Sitze* nun, *Sigurd*,
dieweil ich *schlafe*,
und halte *Fafnirs* Herz ans *Feuer*.
Ich will das *Herz*
zu essen *haben*
auf den *Bluttrunk*, den ich *trank*.

Sigurd.

28. *Fern entflohst* du,
während ich in *Fafnir*
röthete das *scharfe Schwert*.

afli mínu *atta* ek
vidh orms megin,
medhan thú í *lyngvi látt*.“

29. „*Lengi liggja* létir
thú thann *lyngvi* í
inn aldna jötun,
ef thú *sverdhs* ne nytir,
thess er ek *sjálfr* gördha,
ok thíns ins *hvassa hjörs*.“

30. „*Hugr* er betri
en sé *hjörs* megin,
hvars [v]reidhir skolu vega;
thvíat *hvatan* mann
ek sé *harliga* vega
medh *slævu sverdhi sigr*.
31. *Hvötum* er betra
en sé óhvötum
í *hildileik hafask*;
glodhum er betra
en sé *glúpnanda*,
hvat sem at *hendi* kemr.“

Sigurdhr tók Fafnis hjarta ok steikdhi á teini. Er hann hugdhi at fullsteikt væri, ok freyddi sveitinn or hjartanu, thá tók hann á fingri sínum ok skynjadhi hvárt fullsteikt væri. Hann brann ok brá fingrinum í munn sér, en er hjartblódh Fafnis kom á tungu hánom, skildi hann fugls rödd; hann heyrdhi at igdhur klökudhu á hrísinu; igdhan kvadh:

32. „Thar *sitr Sigurdhr*
sveita stokkinn,

Meine *Stärke* setzt ich
wider den *starken* Wurm,
so *lang* du auf der Haide *lagst*.

Regin.

29. *Lange liegen*
liessest du auf der Haide
jenen alten Joten,
wenn du das *Schwert* nicht *schwangst*,
das ich dir *schuf*,
die *wohlgewetzte Waffe*.

Sigurd.

30. Muth in der *Brust*
ist *besser* als Stahl,
wo sich *Tapfere treffen*.
Den *Kühnen* immer
sah ich *erkämpfen*
mit *stumpfem Schwerte* den *Sieg*.
31. Der Kühne *mag besser*
als der *Bange*
sich im Kriegesspiel versuchen.
Mehr gelingt dem *muntern*
als dem *Mürrischen*
was er *hab* in der *Hand*.

Sigurd nahm Fafnirs Herz und briet es am Spiess. Und als er dachte, dass es gar wäre, und der Saft aus dem Herzen schäumte, da stiess er daran mit seinem Finger um zu sehen, ob es gar gebraten wäre. Er verbrannte sich und steckte den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verstand er der Vögel Stimmen. Er hörte, dass Adlerinnen auf den Zweigen zwitscherten. Die Eine sang:

32. Da *sitzt Sigurd*
blutbespritzt

*F*afnis hjarta
vidh *f*una steikir;
*sp*akr thætti mér
*sp*illir bauga
ef hann *fj*örsega
*fr*ánan æti.

33. Thar liggr *R*eginn,
*r*ædhr um vidh sik,
vill *t*æla mög
thann er *t*rúir hánum;
berr af *r*eidhi
*r*öng ordh saman,
vill *b*ölvasmidhr
*b*rödhur hefna.

34. *H*öfdhi skemra láti hann
inn *h*ára thul
fara til *h*eljar *h*édhan;
öllu gulli thá
kná hann *e*inn rádha,
*fj*öldh thvi er und *F*afni lá.

35. *H*orskr thætti mér,
ef *h*ava kynni
ástrádh mikit
ydhvar systra;
*h*ygdhi *h*ann um sik
ok *h*ugin gleddi;
thar *er* mér ulfs vón
er ek *e*yru sék.

36. Erat svá *h*orskr
*h*ildimeidhr,
sem ek *h*ers jadhar
*h*yggja mundak,
ef hann *b*rödhur lætr
á *b*rot komask,
en hann ödhrum hefir
*a*ldrs of synjat.

und brät am *F*euer
*F*afnirs Herz.
Klug *d*euchte mich
der Ringver*d*erber,
wenn er das *l*euchtende
*L*ebensfleisch ässe.

Die andere.

33. Da liegt nun *R*egin
und geht zu *R*ath
wie er *t*riege den Mann,
der ihm ver*t*raut;
sinnt in der Bosheit
auf falsche Beschuldigung:
der Unheilschmied *b*rütet
dem *B*ruder Rache.

Die dritte.

34. *H*auptes kürzer heiss er
den *h*aargrauen Schwätzer
fahren von *h*innen zu *H*el.
So *s*oll er den *S*chatz
allein besitzen,
wie viel des unter *F*afnir lag.

Die vierte.

35. Er *d*euchte mich klug,
ge*d*ächt er zu nützen
den Anschlag, *S*chwestern,
den ihr wohl ersannt.
Er berathe sich rasch
und erfreue die *R*aben,
denn den *W*olf erwart ich,
ge*w*ahr ich sein Ohr.

Die fünfte.

36. So *k*lug ist nicht
der *K*ampfesbaum,
wie ich den *H*eerweiser
*h*atte gewähnt,
*l*ässt er den einen
Bruder *l*edig
und hat den *a*ndern
*u*mgebracht.

37. Mjök er *ósvidhr*,
ef hann *enn* sparir
fjánda inn *fólkská*,
thar er *Reginn* liggr,
er hann *rádhinn* hefir;
kannat hann vidh *sliku* at *sjá*.

38. *Höfdhi* skemra láti *hann*
thann inn *hrimkalda* jötun,
ok *af baugum búa*,
thá mundu *fjár* thess,
er *Fafnir* rédh,
einvaldi *vera*!“

Sigurdhr kvadh:

39. „Verdhat svá *rik* sköp,
at *Reginn* skyli
mitt *banordh bera*;
thvíat their *bádhir brædhr*
skolu *bráliga*
fara til *heljar hédhan*.“

Sigurdhr hjó höfudh af Regin, ok thá át hann Fafnis hjarta ok drakk blódh theirra beggja Regins ok Fafnis; thá heyrdhi Sigurdhr hvar igdhur mæltu:

40. „*Bitt* thú, Sigurdhr!
bauga raudha,
era *konungligt*
kvidha mörgu;
mey veit ek eina
myklu fegrsta,
gulli gædda,
ef thú *geta mættir*.
41. Liggja til *Gjúka*
grænar brautir,
fram vísa sköp

Die sechste.

37. Sehr unklug *scheint* er mir,
schont er *länger*
den *gefährlichen Feind*.
Dort liegt *Regin*,
der ihn *verrieth*:
er *weiss* sich davor nicht zu *wahren*.

Die siebente.

38. Um den Kopf *kürz* er
den *eiskalten* Joten
und *beraub* ihn der *Ringe*.
So *sind* die *Schätze*,
die Fafnir besass,
ihm *allein* zu *eigen*.

Sigurd.

39. So verräth mich das Looss nicht,
dass *Regin* sollte
mir zum *Mörder* werden:
beide Brüder
sollen *alsbald*
fahren von *hinnen* zu *Hel*.

Sigurd hieb Regin das Haupt ab, und ass Fafnirs Herz und trank beider Blut, Regins und Fafnirs. Da hörte Sigurd, was die Adlerinnen sangen:

40. Mit den *rothen Ringen*
bereife dich, Sigurd;
um *Künftges* sich *kümmern*
ziemt Königen nicht.
Ein *Weib weiss* ich,
ein *wunderschönes*,
goldbegabt:
wär sie dir *gegönnt*!
41. Zu *Giuki* gehen
grüne Pfade:
dem *Wandernden weist*

fólklidhöndum;
thar hefir *dy'rr* konungr
dóttur alna,
thá mundu Sigurdhr
mundi kaupa.

42. Salr er á *há*
Hindarfjalli,
allr er hann *útan*
eldi sveipinn,
thann *hafa horskir*
halir um görvan
or *ódökkum*
ógnar ljóma.

43. Veit ek á *fjalli*
fólkvitr sofa,
ok *leikr* yfir
lindar vádhi;
Yggr stakk thorni
ádhr á feldi
hörgefn, hali
er *hafa* vildi.

44. Knáttu, *mögr!* sjá
mey und *hjálmi,*
thá er frá *vígi*
Vingskornir reidh;
máat *Sigrdrifar*
svefni bregdha
skjöldunga nidhr
fyr *sköpum norna.*“

Sigurdhr reidh eptir slódh Fafnis til bælis hans, ok fann that opit, ok hurdhir af járni ok gætti; af járni váru ok allir timbrstokkar í húsinu, en féit grafit í jördh nidhr; thar fann Sigurdhr stórmikit gull, ok fyldi thar tvær kistur. Thar tók hann ægishjálm ok gullbrynju ok sverdit Hrotta ok marga dy'rgripi, ok klyfjadhi thar medh Grana, en hestrinn vildi eigi fram

das Schicksal den *Weg.*
Da hat eine *Tochter*
der *theure* König:
die *magst* du, Sigurd,
um *Mahlschatz* kaufen.

42. Ein *Hof* ist auf dem *hohen*
Hindarfiall
ganz von *Gluth*
um*geben* aussen.
Ihn *haben hehre*
Herrscher geschaffen
aus undunkler
Erdenflamme.

43. Auf dem *Steine* schläft
die *Streiterfahrne*
und *lodernd* umleckt sie
der *Linde* Feind.
Mit dem Dorn stach Yggr (Odin)
sie *einst* in den Schleier,
die *Maid,* die *Männer*
morden wollte.

44. Schaun *magst* du, *Mann,*
die *Maid* unterm Helme,
die aus dem Ge*wühl* trug
Wingskornir das Ross.
Nicht vermag *Sigurdrifas*
Schlaf zu brechen
ein *Fürstensohn,*
eh die Nornen es *fügen.*

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach dessen Hause und fand es offen und die Thüren von Eisen und aufgeklemmt Von Eisen war auch alles Zimmerwerk am Hause und das Gold unten in die Erde gegraben. Da fand Sigurd grossmächtiges Gut und füllte damit zwei Kisten. Da nahm er Oegirs Helm und die Goldbrünne und das Schwert Hrotti und viele Kost-

ganga fyrr en Sigurdhr steig á bak hánum.	barkeiten und belud Grani damit. Aber das Ross wollte nicht fortgehen bis Sigurd auf seinen Rücken stieg.

Vgl. meine Uebersetzung der ältern und jüngern Edda. Stuttgart u. Tüb. 1851.

IV. Althochdeutsche Zeit.

Bruchstücke von Volksliedern.

1. Sôso snel snellemo pegagenet andermo,
Sô wirdit sliemo firsniten sciltriemo.

2. Der heber gât in lîtun, tregit sper in sîtun:
Sîn bald ellin ne lâzet in vellin.
Imo sint *fûoze* *fûodermâze*,
Imo sint burste ebenhô forste,
Unde zene sîne zwelifelnige.

Von diesen kostbaren Resten unseres ältesten Volksgesangs, die der Verfasser der sangallischen Rhetorik als Beispiele von Figuren anführt, enthält 2. Erinnerungen an den göttlichen Eber des Fro. Grimm Myth. 632. Die Alliteration hat gelitten, da die Aufzeichnung nicht vor dem zehnten Jahrhundert erfolgte. Die erste Zeile lautete wohl ursprünglich: Sose snello pegagenet snellemo.

Merseburger Heilsprüche.

1.

Eiris sâzun *idisi*, sâzun *hera* duoder:
Sumâ *hapt* *heptidun*, sumâ *heri* lezidun,
Sumâ clûbôdun umbi cuniowidi:
Insprinc haptbandun, invar vîgandun!

2.

Phol ende Wôdan vuorun zi holza:
Dû wart demo Balderes volon sîn vuoz birenkit:
Dû biguolen *Sinthgunt*, *Sunnâ* erâ suister;
Dû biguolen *Frîâ*, Vollâ erâ suister;
Dû biguolen *Wôdan*, sô he *wola* conda:
Sôse *bênrenki* sôse *bluotrenki* sôse lidirenki,
Bên zi *bêna*, *bluot* zi *bluoda*,
Lid zi geliden, sôse gelîmida sîn.

Erst 1841 von Georg Waitz in einer Handschrift des zehnten Jahrhunderts entdeckt. In 1, 1b will Feussner (S. u. 23) lesen: êra duondi (ihr Amt übend). Die Alliteration verlangt era; dürfte man era lesen und übersetzen: dort (duoder) auf der Erde? „Vormals sassen Frauen, sassen her [und] hin: einige hefteten Haft, einige hielten das Heer auf, einige pflückten Reiser zu Kniestricken. [Du aber] entspringe den fesselnden Banden, entgehe den Feinden“. Mir scheint es nicht sowohl ein Zauberspruch über die Fesseln eines Kriegsgefangenen, als ein Segen über den ausziehenden Krieger, damit er nicht in Gefangenschaft gerathe. Doch wird ein Runenspruch zur Befreiung aus Ketten in Odins Runenlied Str. 150 (Hávamál) und der entsprechenden von Grógaldr Str. 10 erwähnt:

„Von den *Füssen* fällt mir die *Fessel*,
Der *Haft* von den *Händen*“.

2. Phol war als Beiname Baldurs bisher nicht bekannt, ebensowenig die Göttin Sinthgunt; Sunna heisst nordisch *Sól*, und Volla *Fulla*, die Dienerin der Frigg; die Schwester Freias wird sie nicht genannt. *biguol* pr. von *bigalan*, übersingen, vgl. Nachtigall. Wie hier Wodan Balders Fohlen (Füllen, Pferd) besprach, dass sich Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Glied fügte als ob sie geleimt wären, so soll durch diesen Zauberspruch die Fussverrenkung eines Pferdes gehoben werden. Aehnlich ein niederdeutscher Zauberspruch:

Visc flôt after themo watere,
Verbrustun sina *fetherun*;
Thô gihêlida ina ûse *druhtin*:
The selvo *druhtin*
Thie thena visc gihêlda,
Thie gihêlê that *hors* theru spurihelti. Amen.

Grimm Myth. I. Ausg. S. CXXXII.

Das Hildebrandslied.

Ik gihôrta dhat seggen, dhat sih urhêttun (ênôn muotin)
Hiltibraht enti *Hadhubrant* untar *herjun* twêm
Sunufatarungô. iro *saro* rihtun,
Garutun sê irô *gûdhamun*, *gurtun* sih (irô) sverd ana,
Helidôs, ubar *hringâ*, dô siê ti derô *hiltju* ritun.
Hiltibraht gimahalta; her was *hêrôro man*,
Ferahes frôtôro; her *frâgên* gistuont
Fôhêm wortum, hver sin *fater wâri*
Fireô in *folche*, „eddo hvelihhes cnuosles du sîs.
Ibu du mi *ênan* sagês ik mi dê ôdrê wêt,
Chind in *chuninc*riche *chûd* ist mi al irmindeot“.
Hadubraht gimahalta, *Hiltibrantes* sunu:
„Dat sagêtun mi ûserê liuti,
Altê anti frôtê, dê *êr* hina wârun,
Dat *Hiltibrant hêtti* min fater; ih heittu *Hadubrant*.
Forn her ôstar giweit, *flôh* her Ôtachres nîd,
Hina miti *Theotrîhhe* enti sinerô *deganô* filu.

Her *furlêt* in *lante* *luttila* sitten
Prût in *bûre*, *barn* unwahsan,
Arbeolaosa (her rêt *ôstar* hina) dêt.
Sîd *Dêtrîhhe* *darba* gistuontun
Fateres mînes; dat was sô *friuntlaos* man:
Her was *Ôtachre* ummett *irri*;
Deganô *dechisto* was er *Deotrîhhe*,
Eo *folches* at ente: imo was êo *fehta* ti leop;
Chûd was her [êo] *chônnêm* mannum:
Ni wânju ih iu lîb habbê. . . . ."
„Wittu *irmingot* *obana* ab hevane,
Dat du nêo *danahalt* *dinc* ni gileitôs
Mit sus sippan man . . . ."
Want her dô ar arme *wuntanê* bougâ
Cheisuringû gitân, sô imo sê der *chuning* gap,
Hûneô truhtin, „dat ih dir it nû bi *huldi* gibu".
Hadubraht gimahalta, *Hiltibrantes* sunu:
„Mit *gêrû* scal man *geba* infâhan,
Ort widar *orte*. dû bist dir, *altêr Hûn*,
Ummet *spâhêr*: *spenis* mih
(Mit) dinêm *wortun*, *wili* mih dinû *sperû* *werpan*.
Pist *alsô* gialtêt man, sô du *êwin* *inwit* fûrtôs.
Dat *sagêtun* mi *sêolîdantê*
Westar ubar *wentilsêo*, dat inan *wîc* furnam:
Tôt ist *Hiltibrant*, *Heribrantes* suno".
Hiltibraht gimahalta, *Heribrantes* suno:
„Wela gisihu ih in dinêm *hrustim*,
Dat du *habês* *hême* *hêrron* gôtan,
Dat du noh bi desemo *rîche* *reccheo* ni wurti.
Welaga nû, *waltant* got; *wêwurt* skihit!
Ih *wallôta* *sumarô* enti *wintrô* *sehstic* (ur lante),
Dâr man mih êo *scerita* in *folc* *sceotanterô*,
Sô man mir at *burg* ênigeru *banun* ni gifasta:
Nû scal mih *swâsat* chind *swertû* *hauwan*,
Bretôn (mit) sînû *billjû*, eddo ih imo ti *banin* werdan.
Doh maht du nû *aodlîhho*, ibu dir dîn *ellen* *taoc*,
In sus *hêremo* man *hrusti* giwinnan,
Rauba *birahanen*, ibu du dâr ênîc reht habês.
Der sî doh nû *argôsto* *ôstarliutô*,
Der dir nû *wîges* *warnê*, nu dih es sô *wel* lustit.

Gûdea gimeinûn niusê dê môtti,
Hverdar sih *hiutû* derô *hregilô* rûmen muotti,
60 Erdo deserô *brunnônô* *bêderô* waltan".
Do lêttun sê *êrist* *asckim* scritan
Scarpên *scûrim*, dat in dêm *sciltim* stônt.
Do *stôpun* tô samane *staimbort* chludun,
Heuwun *harmlicco* hwîttê scilti,
65 Unti im irô *lintûn* *luttilô* wurtun
Giwigan mi ti *wambnum* … . . . .

Vgl. Lachmann (in den Abhandlungen der B. Academie 1833) Ueber das Hildebrandslied. Feussner's Programm: die alliterierenden ältesten Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. Hanau 1845. Z. 1. sind die eingeklammerten Worte um so entbehrlicher, als durch ihr Wegfallen der Vers in Ordnung kommt. Dasselbe gilt von den übrigen gleichbezeichneten Einklammerungen, mit Ausnahme der in Z. 20, welche der Sinn erfordert. Das in die Klammer [ ] gestellte bezeichnet immer einen Vorschlag, hier zur Versbesserung. Z. 41. cod.: man; die Verbesserung inan gehört Feussner, der auch in den Schlussworten „miti wâpnum" liest. Z. 63b. schlägt er vor, clubôdun zu lesen und übersetzt: zerhieben, zerklobten den Steinbesatz des Schildes; chludun ist noch unerklärt. Z. 9. wo der gewöhnliche Uebergang der indirecten Rede in die directe vorkommt, ist statt cnuosles wohl nur ein alliterierendes Wort gleicher Bedeutung zu setzen. Nach Z. 46 nehme ich keine Lücke an. Hildebrands Bemerkung, dass sein Sohn einen guten Herrn habe, ist durch dessen Weigerung, die gewundenen Armringe anzunehmen, vermittelt, und vielleicht leitete er sie anders ein als in der nicht gestabten Z. 44 geschieht, etwa: Wela hôrju ih enti gisihu, wo denn hôrju auf brustim alliteriert. Eben die Erwähnung der Rüstungen an dieser Stelle beweist, dass nichts ausgefallen ist, und die zweite Erwähnung der Rüstung in Z. 54 zu derselben Rede Hildebrands gehört, denn so nur erklärt sich das Doh Z. 53. Ich höre zwar an deinen Reden und sehe an deiner Rüstung, dass du einen guten Herren hast; doch magst du nun, wenn dir die Kraft ausreicht, Rüstung gewinnen u. s. w. Auch nach Z. 55 scheint mir nichts ausgefallen; die aufgeregte Rede des Alten, der den Kampf mit dem eigenen Sohne als unvermeidlich erkannt hat, und keineswegs gesonnen ist Frieden zu erbitten (Der si doh nû argôsto), geht fort und schliesst erst Z. 60 mit einer nochmaligen Erwähnung der Rüstungen: Kampf mag entscheiden, wer sie ausziehen müsse oder beider Brünnen (Panzer) walten.

Abrenunciatio Diaboli.

Die s. g. altsächsiche Abschwörungsformel.

Massmann S. 67.

Forsachistu diobolae
et resp. ec forsacho diabolae.
end allum diobol geldę?

respoñ. end ec forsacho allum diobol geldae.
end allū dioboles uuercum
resp̄. end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende saxnote ende allēm them unholdum the hira genotas sínt.

Gelobistu in got alamehtigan fadaer
ec gelobo in got alamehtigan fadaer
Gelobistu in crist godes suno
ec gelobo in crist gotes sunu
Gelobistu in halogan gast
ec gelobo in halogan gast.

Interrogatio fidei.

J. Grimm über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. Abh. der Acad. 1842. Cod. Merseb.

Forsahhistu unholdun. ih fursahu.
Forsahhistu unholdun uuerc. indi uuillon. ih fursahhu.
Forsahhistu allem them bluostrū indi den gelton. indi den gotum. thio im heidine man. zi geldom. enti zi gotum habent. Ih fursahhu.
Gilaubistu in got fater almahtigan. ih gilaubu.
Gilaubistu in christ gotes sun nerienton. ih gilaubu.
Gilaubistu in heilagan geist. ih gilaub.
Gilaubistu einan got. almahtigan. in thrinisse. inti in einisse. ih gilaub.
Gilaubistu heilaga gotes chirichun. ih gil.
Gilaubistu thuruch taufunga sunteono forlaznessi. ih gilaub.
Gilaubistu lib after tode. ih gilaub.

Sleem. 66

Forsachistu unholdun. Ih f.
Forsachistu indiuuillon. Ih f.
Forsachistu allen den bluostrom then heidine man hym zabluostrom in dizageldon habent. Ih f.
Galaubistu heiligan geist. Ih g.
Galaubistu heinan gott almachtigon in Thrinissi in din emnissi. Ih g.
Galaubistu heilaga godes chirichon. Ih g.
Galaubistu thuruch taufunga suntheno farlaznissi. Ih g.

Das Vaterunser.

Cod. Guelferb. Massm. 156.

Fater unser thu in himilom bist. giuuihit si namo thin. quaeme richi thin. uuerdhe uuilleo thin. sama so in himile endi in erthu. Broot unseraz emezzigas gib uns hiutu. endi farlaz uns sculdhi unsero sama so uuir farlazzem scolom unserèmi. endi ni gileidi unsih in costunga. auh irlosi unsih fona ubile.

Cod. Saugall. Hattemer I, 324.

Fater unseer thu pist inhimile uuihi namun dinan. qhueme rihhi diin uuerde uuillo diin so inhimile sosa inerdu. prooth unseer emezhic kipuns hiutu oblaz uns sculdi unseero sosuuir oblazem uns sculdikem enti ni unsih firleiti in khorunka uzzerlosi[a] unsih fona ubile

[a] uzzer = sondern.

Das apostolische Glaubensbekenntniss.

Cod. Guelferb. Massm. 71.

Giláubiu. in got fater almahtigon. scepphion. himiles enti erda. Endi in heilenton christ suno siunn. einagon truhtin unseran. Ther infanganer ist fona heilegemo geiste. giboran fona mariun. magadi. gihuuizzinot. bi pontisgen. pilate. In cruci bislagan. toot enti bigraban. Nidhar steig ei heilju. in thritten dage arstuat. fona tóotem. Úf steig ei himilom. gisaaz ei cesuun gotes fateres almahtiges. thanan quemendi ei ardeilenne quecchê endi dóodem. gilaubiu in atum uuihan. uuiha ladhunga allicha. heilegero gemeinidha. Abláz sundeono. Fleisges arstantnissi. Liib euuigan. amen.

Exhortatio ad plebem Christianam.

Wilh. Grimm in den Abhandlungen der Academie. 1846.

Audite, filii, regulam fidei, quam in corde memoriter habere debetis, qui christianum nomen accepistis, quod est vestrae indicium christianitatis, a domino inspiratum, ab apostolis institutum. Cuius utique fidei pauca verba sunt, sed magna

Hlosèt ir chindó liupôstûn rihtida therà galaupà, the ir in herzin cahuctlicho hapên sculut, ir den christânun namun intfangan eigut, thaz ist chundida iuuerèrà christânheiti, fona demo truhtine in man gaplâsan, fona sin selpes jungirôn casezzit. Thera galaupà gauuisso fôhiu uuort sint, ùzan drâto michilu

in ea concluduntur mysteria. Sanctus etenim spiritus magistris ecclesiae, sanctis apostolis, ista dictavit verba tali brevitate, ut quod omnibus credendum est christianis semperque profitendum, omnes possent intelligere et memoriter retinere. Quomodo enim se christianum dicit, qui pauca verba fidei, qua salvandus est, atque etiam orationis dominicae, quam ipse dominus ad orationem constituit, neque discere neque vult in memoria retinere? Vel quomodo pro alio fidei sponsor existat, qui ipse hanc fidem nescit? Ideoque nosse debetis, filioli mei, quia donec unusquisque vestrum eandem fidem filiolum suum ad intelligendum docuerit, quem de baptismo exceperit, reus est fidei sponsionis, et qui hanc filiolum suum docere neglexerit, in die iudicii rationem redditurus erit. Nunc igitur omnis qui christianus esse voluerit, hanc fidem et orationem dominicam omni festinatione studeat discere, et eos quos de fonte exceperit, edocere, ne ante tribunal Christi cogatur rationem exsolvere, quia Dei iussio est et salus nostra et dominationis nostrae mandatum, nec aliter possumus veniam consequi delictorum.

garûni dêr inne sint pivangan. Uuiho âtum gauuisso dêm meistrum thêra christânheiti, dêm uuihôm potôm sinêm, theisu uuort jihtôta suslihhêrâ churtnassi, za diû thaz allêm christânêm za galaupjan ist jâ auh simplum za pigehan, thaz allê farstantan mahten jâ in gahuhti gahapên. Inû huuêo chuidit sih ther man christânan, ther theisu fôhûn uuort therâ galaupâ, therâ er gaheilit scal sîn, jâ derâ er ganesan scal, jâ auh thei uuort thes frônô gapetes, thei der thrutin selpo za pete gasazta: uuêo mag er christâni sin, der dei lirnên ni uuili noh in sinèra cahucti hapên? Odo uuêo mac ther furi andran therâ galaupâ purgjo sin odo furi andran gaheizan, ther the galaupa noh imo ni uueiz? Pi diû sculut ir uuizzan, chindili miniu, uuanta êo unzi thaz iuuer êogalihêr the selpûn galaupa den sinan fillol calèrit za farnemanne, den er ur deru taufi intfâhit, daz er sculdig ist uuidar got thes gaheizes, jâ der den sinan filleol lêran farsûmit, za themo suonutagin redja urgepan scal. Nû allêrô mannô galih, ther christâni sin uuellê, the galaupa jâ auh daz frônô gapet allerô ilungu fllê galirnên, jâ auh thê galêran, thê er ur tauffi intfâhê, thaz er za suonutage ni werdê ganôtit redja urgepan, uuanta iz ist cotes capot, jâ daz ist unsar heili, jâ unsares hêrrin gapot, noh uuir andar uuis ni magun unserô suntjônô antlâz cauuinnan.

Das Wessobrunner Gebet.

Dat *gafregin* ih mit *firahim* *firiwizzô* meista,
Dat *ero* ni was noh ûfhimil,
Noh *paum* nohheinig noh *pereg* ni was,
Noh *sunnâ* ni *scein* [noh sterno ni cleiz],
5 Noh *mâno* ni liuhta noh der *mareosêo*.
Dô dâr niwiht ni *was* enteô ni *wenteô*,
Dô was der *eino* *almahtico* cot,
Mannô miltisto; dâr wârun auh *manakê*
(Mit inan) *côtlihhê* *keistâ*. Enti *cot* heilac,
10 Cot *almahtico*, dû himil enti *erda* gaworahtôs,
Enti dû *mannun* sô *manac* côt forgâpi,
Forgip mir in dinô ganâdâ rehta galaupa,
Enti côtan *willeon*, *wistôm* enti spâhida,
Enti craft tiufun za *widarstantanne* enti arc za *piwîsanne*,
15 Enti dinan *willeon* za *gawurchanne*.

Die letzten Zeilen von Enti cot heilac Z. 9. an hält man gewöhnlich für Prosa; da sie aber mit Ausnahme der gereimten Z. 12. (Lachmann, Hildebrandslied S. 9) alliterieren, und die freiere Versmessung sich daraus erklärt, dass diess Gebet nicht für den Gesang bestimmt sein konnte, so hab ich von dieser Ansicht abgehen müssen. Z. 3 cod.: noh paum noh pereg. niuuas. ni noh heinig. Z. 4b. So versucht Grimm Myth. 530. die Lücke auszufüllen. Z. 7. cod.: enti do uuas. Z. 8b. cod.: enti dar uuarun. Heidnische Nachklänge sind in den vielleicht ältern ersten 6 Zeilen unleugbar. Z. 2. stimmt wörtlich mit Völuspa 3, 5. 6: „jördh fannsk æva né upphiminn.“

Muspilli.

Vom jüngsten Gericht, aus dem neunten Jahrhundert; von A. Schmeller unter dem obigen Namen herausgegeben.

. . . .

Sin *tac* piquemê daz er *tôwjan* scal.
Wanta *sâr* sô sih diu *sêla* in den sint arhevit,
Enti si den *lîhhamun* *likkan* *lâzit*,
Sô quimit ein *heri* fona *himilzungalon*,
5 Daz andar fona *pehhe*; dâr *pâgant* siu umpi.
Sorgên mac diu *sêla* unzi diu *suona* argêt,
Za wederemo *herje* si gihalôt werdê.
Wanta ipu sia daz *Satanazses* kisindi kiwinnit,
Daz leitet sia sâr dâr iru *leid* wirdit,

In *f*uir enti in *f*instri; dazi ist rehto virinlih ding.
Upi sia avar ki*h*alônt diê, diê dâr fona *h*imile quemant,
Enti si derô *e*ngilô *e*igan wirdit
(Diê pringent sia *s*âr ûf in himilô rihhi):
Dâri ist *l*ip âno tôd, *l*ioht âno finstri,
*S*elida âno *s*orgûn; dâr nist nêo man *s*iuh.
Denne der man in *p*ardisû *p*û kiwinnit,
*H*ûs in *h*imile, dar quimit imo *h*ilfâ kinuok.
Pidiû ist durft *m*ihhil, daz in es sin *m*uot kispanê,
Daz er *k*otes willun *k*erno tuo,
Enti *h*ellâ fuir *h*arto wisê,
*P*ehhes *p*ina; dar *p*iutet der satanaz altist
*H*eizzan lauc. Sô mac *h*uckan za diû,
*S*orgên drâto, der sih *s*untigan weiz.
Wê demo in *e*instri scal sinô *e*irinâ stuen,
*P*rinnan in *p*ehhe; daz ist rehto *p*alwic dink,
Daz der man *h*arêt ze gote, enti imo *h*ilfa ne quimit.
*W*ânit sih kinâdâ diu *w*ênaga sêla:
Ni ist in ki*h*uctin *h*imiliskin gote,
*W*anta hiar in *w*erolti after ni *w*erkôta.
Sô denne der *m*ahtigo (khuninc) daz *m*ahal ki*p*annit,
Dara scal *q*ueman *ch*unnô kilihhaz.
Denne ni gitar *p*arnô nohhein den *p*an furisizzan,
Ni allerô *m*annô welih ze demo *m*ahale sculi.
Dâr scal er vora demo *r*ihhe az *r*ahhu stantan
Pi daz er in *w*erolti ki*w*erkôt hapêt.
Daz hôrtih *r*ahhôn diâ weroltrehtwison,
Daz sculi der *a*ntichristo mit *Ê*liase pâgan.
Der *w*arch ist ki*w*âfanit: denne wirdit (untar in) *w*ik arhapan.
*K*hemfun sint sô *k*reftic, diu *k*ôsa ist sô mihhil!
*Ê*lias stritit pi den *ê*wigon lip,
Wili dên *r*ehtkernôn daz *r*ihhi kistarkan:
Pidiû scal imo *h*elfan der *h*imiles kiwaltit.
Der *a*ntichristo stêt pi demo *a*ltfiante,
Stêt pi demo *s*atanâse, der inan farsenkan scal.
Pidiû scal er in deru *w*icsteti *w*unt pifallan
Enti in demo *s*inde *s*igalôs werdan.
Doh *w*irdit in demo *w*ige Elias ar*w*artit.
Sâr sô daz *Ê*liases pluot in *e*rda kitriufit,
Sô inprinnant diê pergâ, *p*ouni ni kistentit

Einic in *erdu*; *ahâ* artruknênt,
Muor varswilhit sih, *swilizôt* lougjû der himil,
Mâno vallit, prinnit *mittilagart*,
Stein ni gistentit. Denne *stuatago* in lant
Verit mit diû *vuirû* virihô wîsôn.
Dâr ni *mak* denne *mâk* (andremo) helfan vora demo *muspille*.
Denne daz *preita* wasal allaz *varprennit*,
Enti vuir enti luft iz allaz *arfurpit*:
Wâr ist denne diu *marha* dâr man (dâr êo) mit sinên *mâgon* piec?
Diu marha ist farprunnan; diu sêla stêt pidwungan,
Ni *weiz* mit *wiû* puozê: sâr verit si za *wîze*.
Pidiû ist demo *manne* sô guot, denner ze demo *mahale* quimit,
Daz er *rahhônô* welîhha *rehto* arteilê,
Denne ni darf er *sorgên*, denne er ze deru *suonu* quimit.
Ni *weiz* der *wênago* man *wielîhhan* urteil er habêt,
Denner mit dên *miatôn* *marrit* daz *rehta*,
Daz der *tiuval* dâr pî ki*tarnit* stentit:
Der hapêt in *ruovu* *rahhônô* welîhha,
Daz der man [*êr enti sîd*] *upiles* kifrumita,
Daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru *suonu* quimit.
Ni scolta sîd *mannô* nohhein *miatûn* intfâhan.
Sô daz *himilisca* *horn* kihlûtit wirdit,
Enti sih der in den *sind* arhevit, der dâr *suonan* scal:
Denne *hevit* sih mit imo *herjô* meista,
Daz ist allaz sô *pald*, daz imo nioman ki*pâgan* ni mak.
Denne verit er ze deru *mahalsteti*, deru dâr ki*marchôt* ist.
Dâr wirdit diu suona dia man dâr io sagêta.
Denne varant engilâ upar diô marhâ,
Wechant *deotâ*, *wîsant* ze *dinge*.
Denne scal *mannô* gilîh fona deru *moltu* *arstên*,
Lôssan sih ar dero *lêwô* vazzôn: scal imo avar sin *lîp* piqueman,
Daz er sin *reht* allaz ki*rahhôn* muozi,
Enti imo after sinên *tâtin* *arteilit* werdê.
Denne der gisizzit, der dâr suonan scal
Enti *arteillan* (scal) *tôtên* enti quekkhên:
Denne *stêt* dâr *umpi* *engilô* menigî,
Guoterô *gomônô* *gart* [so mihhil!]
Dara quimit ze deru [*steti*] sô vilo diâ dâr *arstênt*!
Sô dâr *mannô* nohhein wiht pi*midan* ni mak.
Dâr scal denne *hant* sprehhan, *houpit* sagên,

90 Allerô *lidô* welih unzi in den *luzigun* vinger,
Waz er untar *desên* mannun mordes kifrumita.
Dâr ni ist êo sô *listic* man, der dâr iowiht arliugan megi,
Daz er gitarnan megi *tâtô* dehheina,
Niz al fora demo *khunige* kichundit werdê,
95 Ûzzan *er* [iz] . . . . mit *alamusanu*
Enti mit *fastûn* diô *virinâ* kipuazta.
(Denne der gipuazzit hapêt denne er ze deru . . . .)
Wirdit denne *furi* kitragan daz *frônô* chrûzi,
Dâr der *hêligo* christ ana arhangan ward:
100 Denne augit er *diô mâsûn*, diô er in deru mennischi intfiang,
Dia er duruh desse mancunnes . . . .

Statt altist am Schluss von Z. 21. will Feussner am Anfang der folg. hartôst lesen. Die weder alliterierende noch reimende Z. 13. kann entbehrt werden. Z. 16. stört das allerô mannô welihhemo des Cod. den Vers. Die verschiedenen Klammern haben auch hier die Bedeutung wie oben. In Z. 47. liest der Cod.: doh wânit des vila gotmannô daz Hêlias in demo wîge arwa . . ., wo Schmeller liest: erwartit wirdit. Aber das Folgende ist so bestimmt vorgetragen, als dass das Vorhergehende nur die Meinung einiger Gottesgelehrten hätte sein können. Offenbar entsprang die Entstellung aus einer Bedenklichkeit des Abschreibers. Gleichen Ursprung hat wohl auch das „mit alamusanu" Z. 95. Lesen wir ûzan er mit *fastûn* diô virinâ kipuazta, so kommt die Stelle in Ordnung. Auch die folgende Zeile halte ich nur für den Versuch einer Glosse. Z. 87. liest der Cod.: rihtungu. Ueber muspilli (Heliand mudspelli) vgl. Grimm Myth. 566. 769. Spilden ist verderben, vernichten, mud wird Holz bedeuten, wie das altn. meidhr einen Baum bezeichnet. Es wäre also das holzverderbende Feuer gemeint, wie Sn. Edda 126. das Feuer „grand als vidhar", perditio ligni, genannt wird. Surtur hütet in der nordischen Mythologie bekanntlich die südliche Flammenwelt und am Ende der Zeiten wird er mit Muspells Söhnen die Götter mit Krieg überziehen und die Welt in Flammen verzehren. Die Stelle des Elias vertritt in der Edda nicht Freyr, der gegen Surtur den schwarzen (dem Teufel, demo altfiante Z. 43. entsprechend) kämpft, sondern sofern der Antichrist der Warch Z. 38 genannt wird, was den Wolf bezeichnet, Odin, der mit dem Fenriswolf streitet. Sonst überträgt die christliche Mythologie dem Elias, der im Wetter gen Himmel fährt, den ein Wagen mit Feuerrossen in Empfang nimmt, der sündhaften Menschen die Wolken des Himmels verschliesst, dass sie keinen Regen zur Erde fallen lassen, das Geschäft des Donnerers Thor (Gr. Myth. 158) und wahrscheinlich ist er auch hier für Thor eingetreten, obgleich die Darstellung in der Edda diesem den Kampf mit der Midgardschlange, nicht mit dem Wolf überträgt. Doch deutet deren Name Jörmungandr gleichfalls auf wölfische Natur, wie andererseits der Wolf Fenrir in seinem auf Sumpf zielenden Namen die Verwandtschaft mit der auch von Loki erzeugten Weltschlange nicht verlaugnet.

Die Hochzeit zu Canaan.

Zur Vergleichung der beiden Evangelienharmonieen:

I. Der altsächsischen im Hêliand, herausgegeben von J. A. Schmeller München 1830. Vgl. A. F. C. Vilmar Deutsche Alterthümer im Hêliand. Marburg 1845. S. 37 ff. In den Endungen u. s. w. sind die Längen unbezeichnet geblieben, vgl. Schmeller II, XV.

XXIV. Joh. II, 1–11.

Gewêt imo thô umbi *threa* naht after *thiu* thesoro *thiodo* drohtin
An *galileoland*, thâr he te *ênum gômun* ward
Gebedan, that *barn* godes. Thâr scolda man *êna brûd* geban,
Munalica magad. Thâr *Maria* was
Mid iro *suni* selbo, *sâlig* thiorna,
Mahtiges môder. *Managoro* drohtin
Gêng imu thô mid is *iungoron*, godes êgan barn,
An that *hôha hûs*, thâr the *heri* dranc
Thea *iudeon* an themu *gastseli*. He im ôc at them *gômun* was;
Giac hi thâr gewîsde, that he habde *craft* godes,
Helpa fan himilfader, *hêlagna* gêst,
Waldandes wîsdôm. *Werod* blîdode,
Wârun thâr an *luston* *liudi* atsamne,
Gumon gladmôdie; *gêngun* ambahtman,
Skenkeon mid *scalun*, drôgun *skîrianne* wîn
Mid orcun endi *mid alofatun*: was thâr *erlo* drôm
Fagar an *flettea*. Thô thâr *folc* undar im
An them *benkeon* sô *bezt* *blîdsea* afhôbun,
Wârun thâr an *wunneon*: thô im thes *wînes* brast,
Them *liudium* thes *lîdhes*; is ne was *farlebit* wiht,
Hvergin an themo *hûse*. That for thene *heri* ford
Skenkeon drôgin, ac thiu *scapu* wârun
Lîdes alârid. Thô ni was *lang* te thiu,
That it *sâ* *antfunda* *frio* scôniosta,
Christes môder: gêng wid iro *kind* sprecan,
Wid iro *sunu* selbon, *sagda* im mid *wordun*,
That thea *werdos* thô mêr *wînes* ne habdun,
Them *gestiun* te *gômu*. Siu thô *gerno* bad,
That is the *hêlogo* crist *helpa* geriede,
Themu *werode* te *willeon*. Thô habda eft is *word* garu
Mahtig barn godes, endi wid is môder sprac:
Hvat ist mi endi thi, quadh he, umbi thesoro *manno* lîd,

Umbi theses werodes win? Te hvi sprikis thu thes, *wif*, so filu?
Manos mi *far* thesoro menigi. Ne sint mina noh
Tidi cumana. Than thoh gitrooda siu wel
An iro *hugiskeftiun*, *hêlag* thiorne,
That is aftar them *wordun* *waldandes* barn,
Hêleandoro best, *helpan* weldi.
Hêt thô then *ambahtman* *îdiso* scôniost,
Skenkeon endi *scapwardos*, thea thâr *scoldun* thera *scolu* thionon,
That sie thes ne *word* ne *werk* *wiht* ne farlêtin,
Thes sie the *hêlogo* crist *hêtan* weldi
Lêstean far them *liudiun*. *Lârea* stôdun thâr
Stênvatu sehsi. Thô sô *stillo* gebôd
Mahtig barn godes, sô it thâr manno *filu*
Ne *wissa* te *wârun*, hvo he *it* mit *wordu* gesprak.
He hêt then *skenkeon* thô *skirenes* watares
Thiu *fatu* *fullien*, endi hi thâr mid is *fingrun* thô
Segnade selbo *sinun* handun,
Warhte it te *wîne*, endi hêt is an *ên* *wegi* hladen,
Skeppien mid *ênere* *scâlon*. Endi thô te them *skenkeon* sprac,
Hêt is thero *gesteo*, the at them *gômum* was,
Themu *hêrosten* an *hand* geban,
Ful mid *folmun*, themu the thes *folkes* thâr
Gewêld after themu *werde*. Reht sô hi thes *wînes* gedranc,
Sô ni mahte he bemîdan ne hi far thera menigi sprac
Te themu *brûdigumon*: quadh, that *simbla* that *bezte* lîdh
Allero *erlo* gehvilic *êrist* scoldi
Geban at is *gômun*: undar thiu wirdit thero *gumono* hug
Awekid mid *wîne*, that sî *wel* blîdod,
Drunkan drômead: than mag man thâr *dragan* after thiu
Lîthlicora lîdh; sô ist thesoro *liudeo* thau.
Than habas thu nu *wunderlico* *werdskepi* thînan
Gemarkod far thesoro menigi: hêtis far thit *manna* folc
Allis thînes wînes that *wirsiste*
Thîne *ambahtman* *êrist* brengean,
Geban an thînun *gômun*. Nu sint thîna *gesti* sade,
Sint thîne *druhtingos* *druncane* swîdo,
Is thit *folc* *fruomôd*: nu hêtis thu hir *fordh* dragan
Allero *lîdo* *lofsamost*, thero ic eo an thesomo *liohte* gesah
Hvergin *hebbean*: mid thius scoldis thu us *hiudag* êr
Geben endi *gômean*, than it allero *gumono* gehvilic

Gesîdigedi te thanke. Thô ward thâr *thegan* manag
Gewar aftar them wordun, sîdor sie thes wînes gedruncun,
75 That thâr the hêlogo crist an themu hûse innan
Têcan warhte. *Trûodun* sie sîdor
Thiu mêr an is mundburd, that hi habdi maht godes,
Gewald an thesoro weroldi. Thô ward that sô wîdo cûd
Obar *galileoland* iudeoliudiun
80 Hwo thâr selbo gededa sunu *drohtines*
Water te *wîne*. That wardh thâr *wundro êrist*
Thero hi thâr an *galilea* iudeoliudeo
Têcno getôgdi. Ne mag that gitellean man,
Geseggean te sodhan hwat thâr sîdor ward
85 Wundres undar themu werode, thâr waldand crist
An *godes* namon iudeoliudeon
Allan *langan* dag *lêra* sagde,
Gihêt im *hebenriki*, endi *hellgo* gethving
Werlde mid wordun; hêt sie wâra godes
90 *Sinlif sôkean*: thâr is *scînana* lioht,
Drôm drohtines endi *dagskimon*,
Gôdlicnissea godes, thâr gêst manag
Wunot an willeon, the hîr wel thenkit
That he *hîr bihalde* hebhencuninges gebot.

II. Der fränkischen des Otfried, unter dem Titel Krist herausgegeben Königsberg 1830 von Graff. Mit den Accenten bezeichnete der Dichter von den vier Hebungen jedes Halbverses diejenigen, auf welche er besonders Gewicht legte. Jeder Langvers zeigt deren drei bis vier, nie mehr, selten weniger. Der Reim erscheint hier zuerst zum Princip erhoben.

II, 8. Nuptiae factae sunt. Joh. 2.

After thiu in war min so mohtun thri daga sin,
so thes thritten dages sár, so wárd thiz thaz ih ságen thar:
Úabtun thar thie liuti eine brútloufti
themo wírte ioh thera brúti in sáligeru ziti.
5 Ni ward io in wórolt zitin thiu zisámane gihítin,
thaz sih gésto gusti súlichero rúamti.
Thar was krist gaster, ioh sélba ouh thiu sin múater;
óuh man thara ládota thie iúngoron, thi er tho hábeta.
Thiu hiun wárun filu fró; giwerdan móhta siu es thó:
10 sie habetun thár selbon krist, ther álles blides fúristo ist.
Thó zigiang thes lides, ioh brást in thar thes wines.
maría thaz bihúgita, ioh kriste si iz giságeta.

Ih scal thir ságen, min kind, then hion filu hóhig thing,
the ih mithont ouh nu wésta: thes wínes ist in brésta.
Spráh tho ziru súnu ther ira sún zeizo
sconen wórton ubar ál, so sun zi múater scal:
Wib, ih zéllu thir ein: waz drifit sulih zi úns zwein?
ni quam min zit noh so frám, theih óuge weih fon thir nam.
Nur so thán irscinit waz mih fon thir ritit,
so ist thir állan then dag thaz hérza filu riwag.
Thaz thu zi mir nu quáti inti eina klága es dati,
mit gótkundlichen ráchon scal man sulih machon.
Thiu muater hórta thaz tho thár; si wéssa thoh in ála war,
thaz iru thiu sin gúati niráigi thes ein báti.
Gibót si then sar gáhun then thes lides sahun:
so wás so er in giquáti in iagilicher dati.
Thar stuantun wázarfaz, so thár in lante situ was,
then mánnon sus lowáane sih zi wásganne.
Thaz warun séhs krungi: zi thiu was thar ginúagi
tho zi thén rachon, thie drúhtin wolta máchon.
Thaz mén wir ofto zéllen ioh séxtari in nénnen;
nam iagilih in rodina thrízug stanton séhinu
Odo zuiro zébanzug: thes ducent búah thar gehúgt;
warun stéininu thiu fáz: sie mohtun wéren thes thiu bás.
Gibót tho selbo drúhtin, sie wázares irfúltin:
thaz dáten sie giwurtig unz in óbanentig.
Tho quád er thaz sie scánktin, zi themo hérestin sih wántin,
ther thero thrio senno was fúristo gimazzo.
Drank ér tho so nan lústa; er wiht es thoh ni wésta;
er wiht ni quám ouh in wán, theiz was fon wázare gidan.
Thie mán thoh, thie thar scánkton, in filu wola irkántun,
theiz wazar lútaraz was, tho sie fúltun thiu fáz.
Then wirt er thara ládota, ioh zimo nan giholota;
sih harto wúntorota sin bi then fróningan win:
Ságe mir nu friunt mín, wio dati só bi then win?
thih sus es nu intháboton, so lángo nan gispáraton.
Gibit giwelih mánno, ther friunta frewit gérno,
ih weiz thu es innana bist, then fúriston io sar zi érist;
So thie mán sih thanne irwinnent, ioh drúnkanen biginnent,
so scenkit állan then dag sulih sos in wésan mag.
In gispáratos avur thú then gúaton win unz in nú;
ih scál thir ouh nu ráchon: ni dránk ih thes gimáchon.

Thiz zéichan deta druhtin krist ménnisgon zi érist
sid er hera in wórolt quam, ioh mannes lichamon nam.
35 Er óugta sina kráft thar, ioh sina gúallichi, theist wár;
tho gilóubtun ekord éine thie iúngoron sine.

Schwur der Könige und Völker

bei Strassburg 842,

wo nach Nithard (Hist. libr. III. c. V. in Pertz Monum. Germ. hist. II, 665.) Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle mit ihren Heeren zur Schliessung eines Bundesvertrags zusammenkamen, worauf im folgenden Jahre die Theilung des Reiches erfolgte. Dass dieser die Scheidung der Sprachen schon voraufgegangen war, beweisen die nachstehenden Eidesformeln. Die Fürsten leisteten den Eid, um dem Heere des Bruders verständlich zu sein, in dessen Sprache; jedwedes der beiden Völker in der eigenen.

Ludwig des Deutschen Eid:

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Karl des Kahlen Eid:

In godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir got gewizci indi mahd furgibit, so haldih tesan minan bruodher soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu thaz er mig so sama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werdhen.

Schwur der deutschen Völker:

Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro, then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, then ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhu.

Schwur der romanischen Völker:

Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat et Karlus meos sendra de suo part non los tanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls, cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig nun li iv er.

Vgl. Fr. Diez Altrom. Sprachdenkmale. Bonn 1846.

Das Ludwigslied.

Hoffmann und Willems Elnonensia. Gent 1837.

Gleichwohl lebte die deutsche Sprache in einem Theile des von Deutschland abgetrennten Frankenreichs noch fort. Zur Feier des Siegs, den Ludwig III., ein Sohn Karl des Stammlers, im J. 881 bei Saucourt (Sathulcurtis Sedelhof?) gegen die Normannen erfocht, ward in demselben Jahre, wahrscheinlich von Hugbald, einem Mönche des flandrischen Klosters St. Amandus bei Valenciennes, ein Lied in hochdeutscher Sprache gedichtet. Die lange verloren geglaubte Handschrift, weche neuerdings Hoffmann wieder aufgefunden hat, enthält zwar von derselben Hand, wohl der des Dichters, geschrieben das älteste französische Gedicht, die Legende der heil. Eulalia. Aber noch 1119, als der H. Norbert in Valenciennes predigte, hatte das Volk dieser Stadt die französische Sprache nicht gelernt. Wir geben das Lied genau nach Hoffmann's Abschrift S. 7. 8.:

Einan kuning weis ih. Heizsit her hludvig.
Ther gerno gode thionot. Ih weis her imos lonot.
Kind warth her faterlos. Thes warth imo sar buos.
Holoda inan truhtin. Magaczogo warth her sin.
Gab her imo dugidi. Fronisc githigini.
Stual hier in vrankon. So bruche her es lango.
Thaz gideilder thanne. Sar mit karlemanne.
Bruoder sinemo. Thia czala wunniono.
So thaz warth al gendiot. Koron wolda sin god.
Ob her arbeidi. So iung tholon mahti.
Lietz her heidine man. Obar seo lidan.
Thiot vrancono. Manon sundiono.
Sume sar verlorane. Wurdun sumerkorane.
Haranskara tholota. Ther er misselebeta.
Ther ther thanne thiob was. Inder thanana ginas.

Nam sina uaston. Sidh warth her guot man.
Sum was luginari. Sum skachari.
Sum fol loses. Inder gibuozta sih thes.
Kuning was ervirrit. Thaz richi al girrit.
Was erbolgan krist. Leidhor thes ingald iz.
Thoh erbarmedes got. Wuisser alla thia not.
Hiez her hludvigan. Tharot sar ritan.
Hludvig kuning min. Hilph minan liutin.
Heigun sa northman. Harto bidwungan.
Thanne sprah hludvig. Herro so duon ih.
Dot ni rette mir iz. Al thaz thu gibiudist.
Tho nam her godes urlub. Huob her gundfanon uf.
Reit her thara in vrankon. Ingagan northmannon.
Gode thancodun. The sin beidodun.
Quadhun al fromin. So lango beidon wir thin.
Thanne sprah luto. Hludvig der guoto.
Trostet hiu gisellion. Mine notstallon.
Hera santa mih god. Ioh mir selbo gibod.
Ob hiu rat thuhti. Thaz ih hier gevuhti.
Mih selbon nih sparoti. Uncih hiu gineriti.
Nu willih thaz mir uolgon. Alle godes holdon.
Giskerit ist thiu hier wist. So lango so wili krist.
Wili her unsa hina varth. Thero habet her giwalt.
So wer so hier in ellian. Giduot godes willion.
Quimit he gisund uz. Ih gilonon imoz.
Bilibit her thar inne. Sinemo kunnie.
Tho nam her skild indi sper. Ellianlicho reit her.
Wolder war errahchon. Sina widarsahchon.
Tho ni was iz buro lang. Fand her thia northman.
Gode lob sageda. Her sihit thes her gereda.
Ther kuning reit kuono. Sang lioth frano.
Ioh alle saman sungun. Kyrrie leison.
Sang was gisungan. Wig was bigunnan.
Bluot skein in wangon. Spilod unther vrankon.
Thar vaht thegeno gelih. Nichein soso hludvig.
Snel indi kuoni. Thaz was imo gekunni.
Suman thuruh skluog her. Suman thuruh stah her.
Her skancta cehanton. Sinan fianton.
Bitteres lides. So we hin hio thes libes.
Gilobot si thiu godes kraft. Hludvig warth sighaft.

Jah allen heiligon thanc. Sin warth ther sigikamf.
— uuolar abur hludvig. kuning w . . . salig.
— garo so ser hio was. So war so ses thurft was.
Gihalde inan truhtin. Bi sinan ergrehtin.

Die Aneignung des von Otfried eingeführten Reims erscheint in diesem Liede nach Wackernagels Urtheil durchaus vollbracht. Dennoch verstummt jetzt die deutsche Poesie länger als ein Jahrhundert. Ob im Volke die Alliteration noch fortlebte, wissen wir nicht. Die Volkedichtung blühte fort, das sehen wir an den Stoffen, welche sich die lateinische Klosterdichtung in der sächsisch-salischen Zeit aus der deutschen Heldensage (Waltharius und Ruodlieb, Grimm und Schmeller's lat. Gedichte des X. u. XI. Jahrh. Göttingen 1838) und Thiersage (Ecbasis ebd. u. s. w.) aneignete; die lateinischen Uebersetzungen lassen aber über die ursprüngliche Form kein sicheres Urtheil zu.

Aus Merigarto.

Ein Bruchstück einer Weltbeschreibung hat Hoffmann unter diesem Namen, der die Welt bedeutet, herausgegeben Prag 1834; Fundgruben II, 1. Der in der nachfolgenden kurzen Probe genannte Reginbert war unter Otto III. Bischof zu Aldenburg in Wagrien, von wo ihn unter Heinrich II. die Slaven vertrieben. Vielleicht war er gleich seinem Vorgänger Volkwart nach Norwegen geflüchtet, von wo aus er Island bereist hatte. Der Dichter, der im ersten Viertel des 11ten Jahrhunderts schrieb, scheint gleichfalls aus Wagrien vertrieben. Die Z. 7. genannten Bischöfe waren wohl Volkwart und Reginbert; letztern fand er in Utrecht wieder.

De lebirmere.

Ein mere ist gestiberot, daz ist in demo wentilmere westerot.
So der starke wint gewirfit dei skef inden sint,
Nimagin die biderbin vergin sih des nieht irwergin,
Sini muozzin folc varan si des meris parm.
Ah ah denne so chomint si danne
Sini welle got loson so muozzin si da fulon.

De Reginperto episcopo.

Ih was zUstrehte in urliugesuhte.
Want wir zvene piskoffe hetan, die uns menigiu lere tatan,
Duone maht ih heime wese, duo skouf ih in ellente min wese.
Duo ih zUtrichte chvam, da vand ih einin vili goten man,
Den vili guoten Reginpreht, er uopte gerne allaz reht,

Er was ein wisman, so er gote gizam,
Ein erhaft phaffo in aller slahte guote.
Der sagete mir zewara sum andere gnuogi dara,
Er ware wile givarn in Islant, dar michiln rihtuom vant
Mit melwe iouh mit wine, mit holze erline,
Daz choufent si zi fure; da ist wito tiure,
Da ist alles des fili des zi rata triffit unt zi spili,
Ni wana daz da niskinit sunna, si darbint dero wunna.
Fon diu wirt daz is da zi christallan so herta,
So man daz fur dar ubera machot, unzi diu christalla ergluot.
Damite machent si iro ezzan unte heizzint iro gadam.
Dar git man ein erlin skit umbo einin phenning,
Damite . . . . .

Ezzos Lied.

Die ersten vierzehn Strophen.

Der guote bischoph Guntere vone Babenberch, der hiez machen ein vil guot werhc:
Er hiez di sine phaphen ein guot lieht machen.
Eines liedes si begunden, want si di buoch chunden;
Ezzo begunde scriben, Wille vant die wise.
Duo er die wise duo gewan, duo ilten si sihc alle munechen.
Von ewen zuo den ewen Got gnade ir aller sele.

Ich wil iu eben allen eine vil ware rede vortuon
Von dem minem sinne, von dem rehten anegenge,
Von den genaden also manechvalt, die uns uz den buochen sint gezalt,
Uzzer genesi unt uz libro regum, der werlt al ze genaden.
Die rede die ih nu sol tuon, daz sint die vier ewangelia.
In principio erat verbum, daz was der ware gotes sun.

Von dem einem worte er bequam ze troste aller dirre werlte:
O lux in tenebris, duo herre du der mit samet uns bist,
Duo uns daz ware lieth gibest, neheiner untriwe du ne phligist.
Du gebe uns einen herren, den scholte wir vil wol eren.
Daz was der guote suntach, neheines werches er ne phlahe.
Du spreche, wir paradyses gewilten ube wir diu gebot behielten.

Got worhte den mennischen einen uzzen von aht teilen.

Von dem leime gab er ime daz fleisch; der tow bezechenit den sweize;
Von dem steine gab er ime daz pein, des nist zwivil nehein;
Von den wrcen gab er ime die adren; von dem grase gab er ime daz har;
Von dem mere gab er ime daz pluot, von den wolchen daz muot;
Duo habet er ime begunnen der ougen von der sunnen.

Warer got ich lobe dihc, ein anegenge gih ich an dich:
Daz anegenge bistu trechtin ein, ja ne gih ihc anderez nehein:
Der erde iohc des himiles, wages unte luftes,
Unt alles des vieren ist, lebentes unte ligentes,
Daz geschophe du allez eine, du ne bedorftes helfene dar zuo neheine:
Ihc wil dihc ze anegenge haben in worten unt in werchen.

Got du geschuofe allez daz ter ist, ane dih nist nieweht.
Ze aller iungest geschuofe du den man nah dinem bilde getan,
Nach diner getan, nah diner gotete, so du gewalt hote.
Du bliese im dinen geist in daz er ewihc mohte sin,
Noh er ne vorhte den tot, ob er behielte din gebot.
Zallen eren geschuofe du den man; du wessest wol den sinen val.

Duo geschuof er ein wip, si waren beidiu ein lip,
Duo hiez er si wesen zuo dem vronem paradyse,
Daz si da inne weren, des sinen obsces phlegen,
Unt ub siu daz behielten vil maneger gnaden si gewilten.
Di genade sint so manc valt, so si an den buochen stant gezalt:
Daz scuofer den zwein ze genaden, di in paradyse waren.

Wie der man geinte, des gehuge wir leider note.
Dur des tiefelles rat wi schir er ellente wart!
Vil harte gie diu sin scult uber alle sine after chunft.
Duo wrde wir alle gezalt in des tiefelles gewalt.
Vil michel was diu unser noht: du begunde richesen der tot;
Der helle wuohs der ir gewin, man chunne alles vuor in.

Duo sich adam geviel [in des tivels giel]
Duo was naht unte vinster[e]: duo erscinen an dirre werlte
Bi ir ziten di sternen, di der vil luzzel liehtes beren,
Wante siu beschatewote diu nebel vinster naht,
Diu von dem tiefel bechom, in des gewelte wir alle waren
Unze uns erscein der gotes sun, warer sunno von den himelen.

Der sternen aller tegelich der teilet uns daz sin lieht,

Ein licht daz gab uns Abel daz wir durch reht ersterben.
Duo lert unsih Enoke, daz unsriu werch sin elliu guot;
Uz der archa gab uns Noe rehten gedingen ze himele;
Duo lert unsih Abraham daz wir gote sin gehorsam,
Der vil guote David, daz wir wider ubile sin gnadich.

Duo irscein uns zaller iungest [Johannes] bap[tist]
Morgen sternen gelich; der zeigote uns daz ware licht,
Der der vil waerliche was uber alle prophetas.
Der was der vrone vorbote von dem geweltigen gote.
Duo rief des boten stimme in dise werlt wostunge
In spiritu elie; er ebenoht uns den gotes wech.

Duo die vinf werlte gevuoren alle zuo der helle
Unte der sehsten ein vil michel teil, duo erscein uns allen daz heil.
Duo ne was des langore bite, der sunne gie den sternen mite.
Duo irscein uns der sunne uber allez man chunne
In fine seculorum: duo erscein uns der gotes sun
In mennisclichemo bilde; den tach braht er uns von den himelen.

Duo wart geborn ein chint, des elliu disiu lant sint,
Demo dienet erde unte mere unte elliu himelisciu here,
Den sancta Maria gebar, des scol si iemer lop haben.
Wante si was muoter unte maget, das wart uns sint von ir gesaget. h
Si was muoter ane mannes raht, si bedachte wibes missetat.
Diu geburht was wnterlihc, demo chinde ist nieht gelich.

Duo trante si der alte strit, der himel was ze der erde gehiht.
Duo chomen von himile der engil ein michel menige.
Duo sanhc daz here himelisch: gloria in excelsis!
Wie tiure guot wille si daz sungen si derbi.
Daz was der ereste man, der sih in Adames sunden nie ne bewal.
Daz chint was gotes wisheit, sin gewalt ist michel unte breit.

Duo lach der riche gotes sun in einer vil engen chrippe.
Der engel meldot in da, die hirte funden in sa.
Er verdolte daz si in beschniten: duo begienger ebreiscen site.
Duo wart er circumcisus: duo nanten si in Jesus.
Mit oppherunge loste in diu maget, des ne wirt von ir niht gedaget.
Zwo tuben brahte si fur in, dur unsih wolt er armen sin.

J. Diemer deutsche Gedichte des XI. u. XII. Jahrhunderts, Wien 1849 S. 319 ff. unter dem Titel: die vier Evangelien. Wackernagel L. G. §. 40. will es das Anegenge genannt haben. Bischof Gunthers Pilgerfahrt nach Jerusalem, bei der nach der Stelle in Altmanns Leben (Pez scriptt. rer. austr. I, 117. 3.) ein Ezzo scholasticus, vir omni sapientia et scientia praeditus, ein deutsches Lied von Christi Wundern dichtete, fällt in das J. 1065; nach des Herausgebers Meinung war aber das dort gemeinte Lied Ezzos ein anderes, etwa um 1063 gedichtetes. Die hier versuchte Herstellung der Strophenform geht von der Wahrnehmung aus, dass der Schreiber die Anfänge mit grossen Buchstaben bezeichnen wollte, wobei er aber mehrfach geirrt hat. Auch mussten manche Zusätze ausgeschieden und Anderes ergänzt werden. Gleichwohl wird diese Probe zu dem Erweise genügen, dass wir hier ein strophisches Lied vor uns haben und nicht etwa bloss eine Reimprosa. A. M. ist Wackernagel l. c. Der Ausdruck „rede" Z. 7. 11 steht der Annahme eines Liedes hier so wenig entgegen, als in Walthers Lied im gelobten Lande, Lachm. 16, 24. Es ist ohne Zweifel Ezzos Lied selber mit Hinzufügung etwa der ersten Strophe. Z. 18. 19. Cod.: du spreche ube wir paradyses gewilten. Got mit siner gewalt. der wrchet zeichen uil manecualt. der worhte u. s. w. Nach dem Schluss der Strophe liest Cod. noch: er uerleh ime einen atem. daz wir ime den behilten. unte sinen gesin. daz wir ime imer wocherente sin. Das Einblasen des Athems gehört nicht zu der Angabe der Dinge, aus welchen der menschliche Leib gebildet wurde, s. Grimm Mythol. 531 ff. Den Zusatz zu beschönigen, wurde auch der Eingang der Strophe erweitert. Z. 29 ist im Cod. neheine vergessen. Nach Z. 41 hat der Cod. die Glosse: von den brunnen. die in paradyse springent. honeges rinnet geon. milche rinnet uison. wines rinnet tigris. oles eufrates. Z. 49—51 sind nach des Herausgebers Vorschlägen ergänzt und gebessert. In den drei folgenden Zeilen scheinen die Reime zu fehlen, aber wie schon Haupt vorgeschlagen hat, in Z. 85 (im Reim auf sun) chrippun statt chrippe zu lesen, so wird man auch hier zu den alten vollern Formen zurückkehren müssen: beschatewota: nahta. bechom: warom. gotes sun: vona himilun. Z. 58. Cod.: ze himele rehten gedingen. Die Ergänzung Z. 61 gehört dem Herausgeber. Z. 76 Cod.: siht. Z. 82 Cod.: sungen sider sabi. Sollen wir auch über die hier nicht mitgetheilten Strophen unsere Meinung sagen, so scheinen mir in der zunächst folgenden die überzähligen Schlusszeilen lahm. In der zweiten nach ihr sind die zwischen die Stummen und Tauben eingeschobenen Zeilen zu tilgen; in der dritten streiche man die Worte: daz vierte halp. vil michel ist der sin gewalt nebst den ganz platten Schlusszeilen, die in der folgenden, ebenso überflüssig, fast wie ein Refrain zurückkehren. Die übrigen Strophen sind alle in der Ordnung bis auf die letzte, wo sich zwischen Sohn und heiligen Geist Unbefugtes gedrängt hat. Auch das Gedicht von der Schöpfung (Diemer 93 ff.) ist ein strophisches Lied, vielleicht von demselben Verfasser.

Schluss des Lebens Jesu.

Vorauer Handschrift. Diemer a. a. O. S. 291. ff.

Nu vernemet alle dabi, da sit edele unde fri,
Da ne dwinget iuch sunde noch leit, daz ist diu ganze friheit.

Da ergenet uns got sciere aller der sere,
Die wir manege stunden liten in ellende.
Da ist das ewige leben, daz ist uns alzoges gegeben.
Crist unser vernunst unde unser wistuom,
Der ist gocheret an in, vil edelo ist unser sin.
Unser herze unde unsereu ougen scheut die gotes tougen.
Vil zirlich wird daz selbe lieht, iz ne wirt zeganclich niht;
Das habent alles diu gotes chint, diu hie diemuote sint,
Die ir sophare lobent unde hie ir vianden vergebent.
Die veresmahent hie nidene swi so si da ze himele
Mit goto geren ze habene; da ist vil guot ze lebenne.
Da wirt ir geloube ain warheit, ir gedinge mit habenne ein sicherhait.
Si sint den engel gelich, [das frone himelrich]
Das habent si an ende: nu wesent vil wol gesunde.
In derselben rawe dar muozet ir chomen, amen.
Disze buoch dihtote zweier chinde muoter,
Diu sageten ir disen sin; michel mandunge was under in.
Der muoter waren die chint liep; der eine von der werlt sciebt.
Nu bitte ich iuch gemeine michel unde chleine,
Swer dize buoch lese, daz er siner sele gnaden wunskende wese.
Umbe den einen der noch lebet unde er in den arbeiten strebet,
Dem wunsket gnaden; under muoter das ist Ava.

Die hier genannte Ava, die älteste deutsche Dichterin, die wir kennen, war nach Diemer XXV inclusa in Göttweih († 1127), ihre beiden Söhne aber Hartmann und Heinrich, von welchen jener den Glauben (Massm. deutsche Ged. des zwölften Jahrh. I. S. 1—42), dieser die Litanie (Massm. I, 43—63), von des todes gehugde (Massm. II, 343—357) und das Pfaffen- und gemeine Leben (Altd. Blätter I. 217—236) dichtete. 1127

Aus der Kaiserchronik.

Massmanns Ausgabe Quedlinb. 1849. S. 523 ff. Vgl. Grimm deutsche Sagen II, 401 und Reinhart Fuchs XLIX ff. Der ursprüngliche Zusammenhang mit der deutschen Heldensage von Dietrich wiederhergestellt in meinem Amelungenlied II, 343—50.

Der herzoge guote wart etewaz ungemuote.
Einen boten er tougenliche sante zuo welheskem lante
Zuo sinem alden dienistman; er liez in der alden triuwen manen
Daz er im stille intbute des kunigis willen,
Waz er sin wolde, ob er ze hove solde
Oder dâ heime bestân: dâ wolde er einen rât zuo hân.

Dô sprach der alte man „du nehâs niht rehte her zuo mir gevarn.
Hie vor, dô ich des herzogen was, dô riet ich im aldeste baz;
Er gap mich hine dem kunige: dô warp er leider ubele.
Riete ich nû an daz riche, sô tæte ich ungetriuweliche.
Iedoch wil ich dem kunige ein spel sagen: maht dû iz wol behaben,
Unde sages dû iz rehte dinem hêrren, iz zimet im wol zuo sinen êren“.
Des anderen morgenes vil vruo der alde gie ze hove dô:
Er sprach „hôre dûz, lieber herre? ich gedenke alder dinge verre;
Wilt dû iz, hêrre, virnemen? ich sage dir ein scône spel“.
Dô sprach der kunic Sêvêro „daz hôre ich vil gerne“.
„Ein man hie bevor was (min vater sagete mir daz),
Der zôch im einen guoten garten; des vlizete er sich vil harte.
Dar inne zôch er wurze unde krût; der garte wart im vil trût.
Ein hirz wart sin gewar; nahtes sleich er dar
Uber eine stigelin nidere; dâ spranc er allis ubere.
Die sine guoten wurze die dûhten in suoze
Unz der garte aller wuoste gelac; daz treip er vil manigen tac.
Der gartenære wart sin gewar: vil schiere gerihte er sich dar.
Alse er widir ûz solde varn, dô rach der arme sinen scaden:
Daz eine ôre er im abe sluoc; die snelle in dane truoc.
Der man vârte sin abir: er irreichete im den zagil.
Er sluoc in im halp abe; er sprach „die zeichen dû trage:
Smirzet iz dich iht sêre, du nekumes her widir niht mêre“.
Iz geschach in lutzelen stunden, dem hirze geheilden sine wunden.
Er streich hine widere an sine alden stigelen.
Krût unde wurze legete er im allis wuoste.
Der man wart is innen: mit vil guoten sinnen
Îlde er mit netzen den garten alumbe setzen.
Alse der hirz wolde widere ubir sine alden stigelen,
Der man begreif sinen spiez: den hirz er dô an lief,
Durch den bûch er in stach. Daz wort er dar nâch sprach
„Die suoze wirt dir ze sûre. Min wurze arnis dû vil tiure“.
Sinen hirz er dô intworhte, sô er von rehte solde.
Ein vohe karge lac dâ bi in einir vurhe.
Alse der man her dannen intweich, die vohe dar zuo sleich.
Daz herze sie im intzucte, ir wec dâ mite ructe.
Alse der man wider kom, sin gejac geviel im allir vil wol.
Dô er des herzen niene vant, er sluoc zesamene mit der hant,
Er ilde âne zwivel, er sprach zuo sinem wibe
„Ich wil dir grôze mære sagen: den hirz, den ich irvellit hân,

Der was michel unde guot wan daz er nichein herze in ime truoc“.
Dô antwurte im daz wip „daz wiste ich wol sam mir der lip,
Wen der hirz leit ê den smerzen; unde hæte er dichein herze,
Dô im der zagil wart benomen, er wære niht her wider komen“.
Alle dise rede wæhe newas den boten ze nihte mære,
Wande er sie einvaldicliche virnam. Mit zorne karte er dan
Widir in Beiere lant, dâ er sinen hêrren vant.
Alse er sinen hêrren ane sach, daz wort er ubir lût sprach
„Swie doch ich arbeit habe irliten, ich nehân niht irworben dâ mite
Daz dir gulde eine bône. Waz woldes dû min hine ze Rôme?
Er intbiutet dir niht mère wan ein spel sagete er sinem hêrren.
Er hiez mich mit ime hin ze hove gên unt diz spel rehte virstên,
Unde hiez mich dirz hie sagen: daz er immir ubil jâr muoze haben!
Dô der herzoge daz spel virnam, er hiez im gwinnen sine man.
Er sprach „ô wol ir helede vil snel, ich wil iu bescheiden dit spel:
Rômære wollent mit netzen mir minen lip virsetzen.
Nû wizzit aver zwâre, sie endurfen min an der stigelen niht vâren;
Unde suochent si mich ze Beiern (ich wil iu die rede bescheiden),
Ist daz ich selbe herze hân unde wellent dan mine lieben man,
Einen bœsen kouf sie vindent ob sie niht erwindent,
Unt selbe der kunic Sèvère negwinnit sin nimmir vrumen noch ère“.

Aus König Ruother.

Massmann deutsche Gedichte des XIIten Jahrhunderts.

Hier erscheint wie im Hildebrandsliede (S. 21), im Waltharius, im Ruodlieb (S. 38), in der Kaiserchronik (S. 43) die deutsche Heldensage. Der deutsche Ursprung der Rothersage ist nicht zweifelhaft; die ältere Gestalt, vor dem Einfluss der Kreuzzüge, die Byzanz und Constantin hineingebracht haben, ist in der Wilkinasage erhalten. Der Zusammenhang mit der Dietrichsage, schon darin erkennbar, dass sich Rother für Dietrich ausgiebt, tritt in dem alten Berker oder Berchtung (Berchtold) hervor, von dem im Wolfdietrich die Wölfinge, Dietrichs Mannen, abstammen, der also an der Spitze dieses Heldengeschlechts steht, wie die namenverwandte kerlingische Ahnenmutter Berchta als weisse Frau an der Spitze der deutschen Fürstengeschlechter.

Z. 144—205.

Eilf graven ime dô swuoren, daz si erme hèrren umbe die maget vôren.
Sie wâren deme kuninge alle holt, daz machete silber unde golt,
Daz er in kunincliche gap: sie wurben des hèrren bodescap.

Alse die vart wart gelobit, dô nam swert ûfe deme hove
5 Ein vil iunger degen, beide zabel unde kelen,
Ein grâve, der hiez Erewin: dar mite zireter die riter sin.
Die anderen hêrren dâten sam, vil wol vazzeten ire man;
Ir ros wâren alle blanc. Iz quam nimê in chein lant
Sô manic bote wol getân; sie leite ein vile listiger man,
10 Der was deme kuninge vil leph unde ne hâte der untrûwen niet.
Die kile wâren gevazzôt, van dem stade wolde Liupolt der helit gût;
Der kuninc hein in stille hoven, unt hademe sine harfen dar tragen.
Einis sathues her ime gedâchte daz her sint vollen brâchte:
Er hiez die hêrren alle gân, oven ûfen kiel stân.
15 Dri leike er in nande, die sie sint wole freunden.
Dô sprach der hêrre vile guot: kumit ir imer in decheine nôt,
Swâ ir virnemet die leiche dri, dâ sulder min gewis sin.
Des vrowete sich manic man, der sint in grôze nôt quam.
Irn ruof sie dô hôben, von deme stade sie vuoren:
20 Eiâ we die segele duzzen, dô sie in owe vluzzen.
Die hêrren vluzzin in dat mere: dô stunt der kuninc Rôther
Unt bat got den richen unde den gûten durch sine ôthmôde,
Daz er sie sande wider heim zuo lande.
Er sprach: swer danne wil scat nemen, dem salich in âne zale geben;
25 Wil er aber burge unt lant, des gibich ime in sine gewalt
Unz in des selven dunket vil: we gerne ich daz dôn wil,
Unde helfe ime daz beherten mit mines silbes swerte.
Dô vôren die boten hêre ûffe den sô verre
Gegin Constinopole dar zo krêchen. Ir ziele se dô stêzen
30 In dat fremede lant. Si trôgen riterlich gewant
Alle geliche, sie vuoren vermezzeliche.

V. 2315—2331.

Die iuncvrowe lac uber naht: wo grôz ire gedanke was!
Alsiz sô deme tage quam, einen stab sie nam
Unde slouf in ein swarziz gewête alse sie sich gewîhôt hêtte.
35 Einin palmen sie ober ir achslen nam alse sie ûz deme lande
wolde gân
Unde hôp sich vil drâte zô iris vater kemenâten
Unde clophete an daz turlin. Ûf dête dô Constantin.
Alse he die magit an gesach wie listichliche sie zô ime sprach:
Nû gebut mir, hêrre vater mîn, môter, er sult gesunt sin!
40 Mir ist sô getroumôt: mer ne scude der waldindiger goth
Sine botin underdân, ich môz in abgrunde gân

Mit levendigen liphe: des nist nehein zwivil.
Is ne mac mich neman irwenden âne wille daz elelende
Bûwin immir mêre sô trôste minir sêle.
Trûrich sprach dô Constantin „Neinâ, lêve tochter min,
Sage mir was dû willis: iâ werich dir der helle“.
„Vater, daz ist immer ungetân, mer newerden die botin lossam:
Die wil ich vazen unde baden, daz sie genâde mûzen haven
An ir armin live etteliche wile.
Ich ne gerer nicht wane drie tage: sô wirdin sie dir widir aber
Zô deme kerkenêre“. Constantin der mêre
Sprach dat her daz gerne dête, ab sie einis burgin hêtten,
Der sie ûffe den liph torste nemen unde sie ime widir mohte geven,
Daz ir nichein intrunne. Dô sprach die magit junge:
Ich bitis hûte sô manich man, daz sie ettelicher môz bestân:
Des liph ist alsô tuginthaft, deme du sie mit êren geven macht.
Dô sprach Constantin „Daz tônich gerne, tochter min.“
Der zît iz nâôte vil harde genôte,
Daz Constantin zô tiske gienc. Dietherich des nicht nelliez
Her queme mit sinin mannen vor den kuninc gegangen.
Dô man daz wazzer nam die iuncvrowe lossam
Ginc vor deme tiske umbe heize weinunde.
Ob sie iemanne sô lêve hêtte getân, der die botin lossam
Ûffe den liph torste nemen. Ir nechein torste sie des geweren.
Herzogin die richin virzigint ir geliche
Biz sie zô den reken quam, mit deme der rât was getân.
Dô sprach die magit êrlich „nû gedenke, helet Dietherich,
Aller diner gôte unde hilp mir ûz der nôte.
Nim die botin ûffe daz leven: die heizzit dir der kuninc geven.
Irzagit sin minis vater man, sie ne turrin sie nicht bestân.
Doch sal die edelecheit din mit samt mir geteilit sin,
Daz ich der genieze: swe gerne du daz liezis,
Dich nelâze din tuginthafter môt, du solt mich geweren, helit gôt“.
Gerne, sprach Dietherich, sit irs gerôchet ane mich.
Iz ne gât mich nicht wene an den liph; doch werdich din burge, schône wiph.
Die botin gab dô Constantin Dietheriche ûffe den liph sin.
Der hêrre sie dô ober nam: dô volgetin ime des kuningis man
Zô deme kerkenêre, dâr sie mit nôtin wâren.
Die elenden haftin lâgin in unkreften
Unde levoden bermeliche. Berker der riche

Stunt unde weinôte, dô her den schal gehôrte.
Den kerkenêre man ûf brach, dar in schein dô der tac.
Schiro quam in daz liecht, des newârin sie gewone niecht.
Erwin was der êrste man der ûz dem kerkenêre quam.
Alsen der vater an gesach, wie grôz sin herzerûwe was!
Her karte sich hine umbe unde wranc sine hende;
Her ne torste nicht weinen unde ne stunt ime nie sô leide
Sint in sin môter getrôch. Erwin der helit gôt
Was von deme liphe getân alsô von rehte ein arm man.
Sie nâmin die zwelf grâvin ûz deme kerkenêre
Unde iegelich sinen man. Die ritâr alsô lossam
Sie wâren swarz unde sale, von grôzen nôtin misse vare.
Lûpolt der meister ne mochte nicht geleisten
Wan ein bôse schurcelin, daz want her umme den liph sin.
Dô was der weinige man harte barliche getân,
Zeschundin unde zeswellit. Dietherich der helit gôt
Stunt trûrich von leide unde ne wolde doch nicht weinen
Umbe die botin lossam. Berker der alde man
Ginc al umbe die haften schowende:
Dô ne rûwen in nichein dinc harter dan sine schônen kint.
Dietherich der hêrre heiz die botin hêren
Vôren zô den herbergen sin, wan Lûpolt unde Erwin
Die liez man eine gân daz her ne plac nehein man.
Dô sprach Erwin der mêre: „Lûpolt, trût hêrre,
Siedu einin grâwin man mit deme schônin barte stân,
Der mich schowôte wunderen nôte?
Her karte sich umbe unde wranc sine hande,
Her ne torste nicht weinen unde ne stunt ime doch nie sô leide.
Waz ob got der gûte durch sine otmôte
Ein grôz zeichin wil begân daz wir kumin hinnan?“
Daz is wâr, brôdir min, her mach wole unse vatir sin.
Dô lachetin sie beide von vrowedon unde leide.
Die ellenden geste wârin hantfeste
Biz an den anderen dach. Die iuncfrowe eren vater bat,
Daz her sie lieze dare gân, sie wolden selve dienan.
Orlôf er der kuninc gaf: we schire sie over hof getrach
Zô deme hêrren Dietheriche. Dô hiez man al geliche
Die vremedin ritâr ûz gân. Dâr nebeleib nichein man
Wan der verchmâge, die uber mere was gevarin.
Den botin alsô lossam den legete man gôt gewant an

Unde vazede sie vlizicliche: daz quam von Dietheriche.
Der tisc wart gerichtôt, Berker der helt gût
Was trochtsâze die wile sine kint âzin.
Also die hêrren gesâzen, ir leides ein teil virgâzzen,
125 Dô nam die reke Dietherich eine harfin, die was êrlich
Unde sleich hinder den ummehanc: wie schire ein leich dar ûz clanc!
Swilchir begunde trinkin deme begundiz nidir sinkin;
Swilchir abir sneit daz brôt, deme intfiel daz mezzes durch nôt.
Sie wurdin von trôste wizzelôs: wie manich sin trôren virlôs!
130 Sie sâzen alle unde hôrtin war daz spil hinen karte.
Lûde der eine leich clanc: Luppolt ober den tisch spranch
Unde der grâve Erwin: sie heizin in willekume sin,
Den richen harfêre, unde kustin in zwâren.
Wie rehte die vrowe dô sach, daz her der kuninc Rother was.

Aus den Bruchstücken vom Grafen Rudolf.

Grâve Ruodolf herausgeg. v. Wilhelm Grimm 2te Aufl. 1844.

Do quam des kuniges bote
Zu deme greven do san unde hiez in zu sime herren gan.
Er sprach: du must biten, iz ist zu verre, ich wil dare riten.
Er hiez ime brengen ein ravit, das gelief alse ob die werlt wit
Al sin eigen were: dar uf saz der helet mere
5 Unde reit vur den palas, dar der kunic uffe was.
Do enphinc man den herren mit michelen eren
Unde wisete en zu der kemenatin, do der kunic zu rate
Saz mit sinen mannen. Do quam dare gegangen
Der helet stolz unde gemeit; al untat was ime leit:
10 Des minnoten en die vrowen sva sie en mochten schouwen;
Des wart ime vil getougen manic blic von den ougen.
Sie gunten luchten alse ein glas, wan er ir aller spigel was.
Vor den kunic er do ginc. Vil minnecliche er in enphinc,
Er bat in bi ime sizzen; er wiste vil groze wizze
15 An deme kindeschen helede. Sin gelaz was da vremede
Zu Jersalem imme lande. Dicke er an ime bekante
Daz er zu rechte hovisch were; mit guteme geberen
Wider arme unde riche alle geliche.
Der kunic sprach da zestunt: Rudolf, dir ist wole kunt
20 Umme den keiser von Rome, swenne er trage die crone,

So hat er hogezite; ein pavilune daz ist wite
An dem velde uf geslagen; die ime daz swert vur tragen
Daz sin edele vursten; man saget ouch swenne in durste,
So schenke ime ein riche kunic, der is kreftic unde vrumic,
25 Der trage von ime die crone; so dienet man da schone
Den armen unde den richen harte herlichen.
Daz sin tugentliche dinc. Dise mere sagete ein jungelinc
So mich ir nie verdroz: nu bin ich doch sin genoz
Unt han lande genuc. Sint immer mer hat min mut
30 Also wan here gestan, ob ich hete einen man
Die mir daz kunde gemachen. Do begonde der greve lachen
Unde duchte en harte gemelich „unterwindestu is dich
Daz geruwet dich harte sere, edele kunic here,
Unt were din schade harte groz, wande keisers genoz
35 Ne wart noch nie nechein geborn: din lant were allez virlorn“.

Lieder und Leiche.

1. In Kürnberges wise.

Ich stuont mir nehtin spâte an einer zinne,
Dô hôrt ich einen ritter vil wol singen
In Kürnberges wise al ûz der menigin.
Er muoz mir diu lant rûmen aldr ich geniete mich sin.

5 „Nu bringe mir her vil balde min ros min isen gewant,
Wan ich muoz einer vrouwen rûmen diu lant;
Diu wil mich des betwingen daz ich ir holt si:
Si muoz der miner minne iemer darbende sin.

„Wib unde vederspil diu werdent lihte zam;
10 Swer si ze rehte lucket sô suochent si den man.
Als warb ein schœne ritter umb eine vrouwen guot:
Als ich dar an gedenke sô stêt wol hôhe min muot“.

„Der tunkel sterne der birget sich:
Als tuo du, vrouwe schœne, sô du sehest mich.
15 Sô lâ du diniu ougen (gân) an einen andern man,
Sône weiz doch lützel ieman wiez undr uns zwein ist getân“.

„Leit machet sorge, vil liep wünne;
Eines hübschen ritters gewan ich künde:
Daz mir den benomen hân die merker und ir nît,
Des mohte mir mîn herze nie vrô werden sît.

Ez gât mir vonme herzen daz ich geweine,
Ich unt mîn geselle müezen uns scheiden.
Daz machent lugenære: Got der gebe in leit!
Der uns zwei versuonde vil wol, des wær ich gemeit.

Ez hât mir an dem herzen vil dicke wê getân,
Daz mich des geluste des ich niht mohte hân
Noch niemer mac gewinnen; daz ist schedelich.
Jone mein ich golt noch silber, ez ist den liuten gelich.

Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr:
Dô ich in gezamete als ich in wolte hân,
Und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
Er huop sich ûf vil hôhe und vloug in anderiu lant.

Sît sach ich den valken schône vliegen,
Er vuorte an sînem vuoze sidîne riemen
Unt was im sîn gevidere alrôtguldîn;
Got sende si zesamene, di geliep wellen gerne sîn“.

„Aller wîbe wünne diu gêt noch megetîn.
Als ich an si gesende den lieben boten mîn,
Jô wurbe ichz gerne selbe wær ez ir schade niet.
Ine weiz wiez ir gevalle; mir wart nie wîb als liep“.

Dass in der ersten Str. Kürnbergs Weise, vielleicht die dieser Lieder, erwähnt wird, scheint den Sammler der Pariser Handschrift veranlasst zu haben, Einem von Kürnberg diese und andere Strophen in dem Tone, worin wir später die Lieder von den Nibelungen verfasst finden, zuzuschreiben. Man geht noch weiter und nimmt an, dass er ihn erfunden habe, da doch nicht einmal erwiesen ist, dass er gelebt und diese volksthümlich klingenden Strophen gedichtet hat. Da die Lyrik sich aus dem epischen Volksgesang entwickelte, der in diesen ältesten Liedern noch vernehmlich genug nachklingt, so mag auch ihre Weise ihm von Alters angehört haben, zumal da sie auch bei Walram von Gersten und in Spielarten noch bei andern gerade der frühesten Liederdichter erscheint. Ueber den Ursprung des Masses aus acht Halbzeilen zu vier Hebungen oder vier Langzeilen zu acht Hebungen s. mein Amelungenlied III. Bd. S. 423. In den drei ersten Langzeilen fällt die achte Hebung auf die Pause, deren in der vierten, welche die vollen acht Hebungen zählt, die Stimme des Singenden nicht bedarf, da mit dem Schluss der Strophe ohnediess ein Ruhepunct eintritt.

2. Hêr Dietmâr von Eist.

1. Es stuont ein vrouwe alleine
unt warte uber heide
unt warte ir liebes:
so gesach si valken vliegen.
„Sô wol dir, valke, daz du bist!
Du vliugest swar dir lieb ist;
du erkiusest dir in dem walde
einen boum der dir gevalle.
Alsô hân ouch ich getân:
Ich erkôs mir selben einen man,
den erwelten miniu ougen;
daz nîdent schœne vrouwen.
Owê, wan lânt si mir min liep?
Jo engerte ich ir dekeiner trûtes niet“.

2. Slâfestu, vriedel ziere?
Wan weket unsich leider schiere.
Ein vogellîn sô wol getân
daz ist der linden an daz zwî gegân.

„Ich was vil sanfte entslâfen,
nû rüefestu, kint, wâfen wâfen!
Lieb âne leit mac niht gesîn:
swaz du gebiutst, daz leist ich, vriwendîn“.

Diu vrowe begunde weinen.
„Du rîtest hin und lâst mich einen.
Wenne wiltu wider her zuo mir?
Owê, du vüerest min vröude sament dir“.

In 1. noch ganz der deutsche Klang und das alte Mass der gepaarten Halbzeilen nur mit verlängerter Schlusszeile; in 2. jede zweite Zeile um eine bis zwei Zeilen verlängert und schon Anfänge der spätern, wahrscheinlich aus Frankreich herübergekommenen Wächterlieder. Andere ihm zugeschriebene Strophen mit schon verschränkten Reimen wie bei Fr. v. Husen sind jedenfalls spätern Ursprungs.

3. Spervogel.

1. Ich sag iu, lieben süne min,
iu enwahset korn noch der win;
Ich enkan iu niht gezeigen
diu lêhen noch diu eigen:
Nu genâde got der guote
unt gebe iu sælde unde heil!
vil wol gelanc von Tenemarke Vruote.

Mich riuwet Vruote über mer
unt von Hûsen Walther,
Heinrich von Gebechenstein
unt von Stoufen was ir noch ein:
Got genâde Wernharte,
der ûf Steinberc saz
unde niht vor den êren versparte.

Wer sol ûf Steinberc
würken Wernhartes werc?
Hei wie er gab unde lêch!
des er dem biderben man verzêch
Des enmohte er niht gewinnen.
dâ was der wille, kom diu state,
sie schieden sich ze jungist mit minnen.

Dô der guote Wernhart
an dise werlt geborn wart,
Do begunde er teilen al sin guot,
do gewan er Rüedegêres muot.
Der saz ze Bechelære
unt pflac der marke manegen tac;
der wart von siner vrümekeit so mære.

Steinbere die tugende hât,
daz ez sich nieman erben lât
Wan einen, der ouch êren pfliget;
dem strite hât ez angesiget.
Nû hât ez einen erben,
der werden Oetingære stam:
der wil im sinen namen niht verderben.

2. Ein wolf und ein wizzic man
sazten schâchzâbel an:
Si wurden spilnde umbe guot;
der wolf begunde sinen muot
Nâch sinem vater wenden.
dô kom ein wider dar gegân:
dô gab er beide roch umb einen venden.

Ez mac der man sô vil vertragen,
hôrt ich Kerlingen sagen,
Daz man in deste wirs hât;
sô wirt sin sus vil guot rât
Ist er widersæze.
zwêne hunde striten umbe ein bein:
dô truog ez hin ze jungest der ræze.

Ein wolf sine sünde vlôch,
in ein klôster er sich zôch,
Er wolde geistlichen leben;
dô hiez man in der schâfe pflegen.
Sit wart er unstæte,
dô beiz er schâf unde swin;
er jach, daz ez des pfaffen rüde tæte.

Zwêne hunde striten umb ein bein,
dô stuont der bœser unde grein;
Waz half in al sin grinen?
er muostez bein vermiden.
Der ander truogez
von dem tische hin ze der tür;
er stuont ze siner angesiht unt gnuogez.

3. Wurze des waldes
und erze des goldes
Und elliu apgrunde
diu sint dir, hêrre, kunde;
Diu stênt in diner hende.
allez himelesches her
daz enmöhte dich niht volloben an ein ende.

---

4. Hêr Friderich von Hûsen.

1175.

Ich wânde ir ê vil verre sin
dâ ich gerne nû vil nâhe wære;
Alrêrste hât daz herze min
von der vremde grôze swære.

Ez tuot wol sin triuwe schin:
wær ich iender umbe den Rin,
sô vriesche ich lihte ein ander mære,
des ich doch leider nie vernam
sit daz ich über die berge kam.

1190.

Si wænent dem tôde entrunnen sin
die Gote erliegent sine vart:
Dês wær, êst der geloube min,
daz si sich übel hânt bewart.

Swer daz kriuze nam unt niender vert,
dem wirt doch ze jungeste schin,
swanne im die porte ist vor versport,
diu er tuot ûf den liuten sin.

Min herze den gelouben hât,
solt ich oder iemer man beliben sin
Durch liebe oder durch der minnen rât,
sô wære ich noch alumbe den Rin,
Wan mir daz scheiden nâhe gât,
daz ich von lieben vriunden min
hân getân; swiez doch darumbe ergât,
hêrre Got, ûf die genâde din
sô wil ich dir bevelhen die,
die ich dur dinen willen lie.

---

5. Heinrichs von Rugge

Leich von dem heiligen Grabe.

v. d. Hagen M. S. III. 468a. f.

Ein tumber man iu hât
gegeben disen wisen rât
dur daz man in ze guote sol verstân;
ir wisen, merkent in,
daz wirt iu ein vil grôz gewin:
swer in verstât
sô ist min rât
noch wiser denne ich selber bin.
Min tumbes mannes munt
der tuot iu allen gerne kunt
wiez umbe Gotes wunder ist getân:
des ist mêre danne vil;
swer ime niht rehte dienen wil,
der ist verlorn,
wan sin zorn
muoz über in vil harte ergân.

Nû hœrent wises mannes wort
von tumbes mannes munde:
ez wurde ein lange werender hort
swer Got nû dienen kunde.
Daz wære guot und ouch min rât,
daz wizzent al geliche,
vil maneger drumbe empfangen hât
daz vrône himel riche.

Als müezen wir:
jâ teile ich mir
die selben sælekeit;
ob ich gedienen kan darnâch
diu gnâde ist mir gereit.
Ob ich verbir
die blœden gir,
die noch min herze treit,
sô wirt mir hinz en vröuden gâch,
dâ von man wunder seit.

Nû sint uns starkiu mære komen,
diu habent ir alle wol vernomen;
nû wünschent al geliche
Heiles umbe den richen Got,

wand er refulte sin gebot
ame keiser Vrideriche,

Daz wir geniezen müezen sin,
des er gedienet hât
und ander manege bilgerin,
der dinc vil schône stât;
der sêle dinst vor Gote schin,
der niemer si verlât:
der selbe sedel ist uns allen veile.
Swer in nû koufet an der zit
daz ist ein sælekeit,
sit Got sô süeze marke git.
jâ vinden wir gereit
ledicliehen âne strit
grôz lieb âne allez leit:
nû werbent nâch dem wunneclichen heile.

Nû hœret man der liute vil
ir vriunde sêre klagen;
ze wâre ich in dar umbe wil
ein ander mære sagen.
Mînen rât ich nieman hil:
jâ sun wir niht verzagen;
unser leit daz ist ir spil,
wir mugen wol stille dagen.

Swer si weinet, derst ein kint:
daz wir niht sin, dâ si dâ sint,
daz ist ein schade, den wir michels gerner möhten weinen.
Diz kurze leben daz ist ein wint,
wir sin mit sehenden ougen blint,
daz wir nû Got von herzen niht mit rehten triuwen meinen.

Ir dinc nâch grôzen êren stât,
ir sælic sêle empfangen hât
sunder strit
und âne nit
die liehten himel krône.

Wie sæleclichenz deme ergât,
den er den stuol besizzen lât
und ime git
nû zaller zit
nâch wunneclichem lône.

Der tiuvel huop den selben spot;
enslâfen was der riche Got,
dur daz wir brâchen sin gebot;
in hât sin gnâde erwecket.
Wir wâren lâzen under wegen:
nû wil er unser selbe pflegen.
er hât vil mangen stolzen degen;
die bœsen sint erschrecket.

Swer nû daz kriuze nimet,
wie wol daz helden zimet!
daz kumt von mannes muote.
Got der guote
in siner huote
si zallen ziten hât,
der niemer si verlât.
Sô sprichet lihte ein bœser man,
der herze nie gewan
„wir sun hie heime beliben,
die zit vertriben
vil schône mit wiben
. . . .
. . . .“

Sô sprichet diu, der er dâ gert
„gespil, er ist niht bastes wert:
waz sol er danne ze minnen mir?
vil gerne ich in verbir.“
„trût, daz râte ich dir.
Fiu, daz er ie wart geborn!
nû hât er beidinthalp verlorn,
wand er vorhte daz Got im gebôt,
durch in ze lidenne die nôt
unde ouch den tôt.

Gehabent iuch, stolze helde, wol,

erst sêlen, der dâ sterben sol
dâ Got erstarp,
dô er erwarp
daz heil der kristenheite.
Diu helle diust ein bitter hol,
daz himel rich genâden vol.
nû volgent mir,
sô werbent ir
daz man iuch dar geleite.

Vil maneger nâch der werlte strebet,
dem si doch bœses ende gît,
unt nieman weiz wie lange er lebet;
daz ist ein michel nôt.

Ich râte iu dar ich selbe wil:
nû nement daz kriuze unt varnt dâ hin,
daz wirt iu ein vil grôz gewin,
vürhtent niht den tôt.

Der tumbe man von Rugge hât
gegeben disen wîsen rât.
ist ieman, der in nû verstât
iht anders wan ze guote
Den riuwet, sô der schade ergât
daz ime der grôzen missetât
nieman neheinen wandel hât;
ze spâte ist ers behuote.

6. Hêr Heinrich von Veldeke.

v. d. Hagen M. S. I, 36.

1. Swer mir schade an miner vrowen,
dem wunsche ich des rîses,
dar an die diebe nement ir ende;
Swer min dar an schône mit trowen,
dem wunsch ich des paradîses
unde valde im mîne hende.
Vrâg ieman wer si sî,
der bekenne si dâ bî:
ez ist diu wol getâne;
genâde, vrowe, mir!
der sunnen gan ich dir:
sô schîne mir der mâne.

Sô min nôt gefuoger wêre
sô gewunne ich liep nâch leide
unde vroude manicvalde;
Wan ich weiz vil liebiu mêre:
die bluomen entspringent an der heide,
die vogele singent in dem walde.
Dâ wîlent lac der snê,
dâ stât nû gruoner klê;
er towet an dem morgen.
swer wel, der vrowe sich;
nieman nôt es mich,
ich bin unledic von sorgen.

2. Tristan muose sunder danc
stête sîn der küniginne
Wan in der poisûn dar zuo twanc
mêre dan diu kraft der minne.
Des sol mir diu guote danc
wizzen daz ich solchen tranc
nie genam unt si doch minne
baz danne er; unt mac daz sîn,
wol getâne,
valsches âne,
lâ mich wesen dîn
unde bis dû mîn.

Sît diu sunne ir lichten schîn
gegen der kelte hât geneiget
Unt diu kleinen vogellîn
al ir sanges sint gesweiget

Trûrich ist daz herze mîn;
ich wên ez wil winter sin,
der uns sine kraft erzeiget
an dien bluomen, die man siht
in liehter varwe
erblichen garwe:
dâ von mir beschiht
leit und anders niht.

3. Man seit al vur wâr
manic jâr,
Diu wip hazzent grâwez hâr:
daz ist mir swâr
Und ist ir missepris,
diu lieber hât ir amis
tump danne wis.
Dest mê noch dest min
daz ich grâ bin
Ich hazze an wiben kranken sin,
daz si nûwez zin
Nement vur altez golt.
si jehent, si sin den jungen holt
durh ungedolt.

4. Der schône sumer gât uns an,
des ist manic vogel blîde,
Wan si vrowent sich ze stride,
der schônen zit vil wol empfân.
Jârlang ist reht daz der ar
winke dem vil suozen winde;
ich bin worden gewar
nûwes loubes an der linde.

Von Heinrich von Veldeke, einem Westfalen von Geburt, rühmt bekanntlich Gottfried von Strassburg, er habe das erste Reis in deutscher Zunge geimpft, und Rudolf von Ems im Alexander, er habe zuerst rechte (reine) Reime gebraucht. Gottfrieds Lob wird keinen andern Sinn haben, als dass Heinrich die Minne und mit ihr die Lyrik in die Epopöie einführte. Von seinem 1175 zu Cleve begonnenen, aber erst zwischen 1184—1190 in Thüringen am Hofe des Landgrafen Hermann beendigten Werk, der Eneide, besitzen wir noch keine kritische Ausgabe; die welche Hr. Dr. Oskar Schade in Lüttich vorbereitet, wird nach den hier folgenden, von ihm gefälligst beigesteuerten Proben diesem Bedürfnisse abhelfen.

Aus Veldekes Eneide.

211 — 236.

Dô was dâ en sorgen
den âbent und den morgen
vil manich muoter barn.
alsô muosen sie varn
unze an den vierden tach
daz der wint dô gilach,
und di starken unden
ze stillene begunden,
und geslihtet wart der sê
der sô rûch was ê,
unde huop sich der tach.
dô daz Eneas gisach
daz sich daz mer slihte,
sin houbet er ûf rihte
der wol gilobite wigant.
er gisach von Libiâ daz lant
und di berge vil hô:
des was sin herze vil vrô
daz in Fortûne erlôste.
sin lût er dô trôste,
daz sie sich wol gehielten
und ruorten unde schielten,
daz si zuo dem lande quâmen

und di habe dâ nâmen
al solich sô si wâre.
daz was ein niwe mære
daz si gerne hôrten.
si sprungen zuo den porten,
si stuonden unde ruorten,
manliche sie fuorten
ir arme unde ir hande
unze si kômen zi lande.
Dô sie daz lant gviengen
und ûz den scheffen giengen
und an di erde quâmen,
daz gimach si dâ nâmen
al solich sô sie ez funden.
dô si dô begunden
ir schef zellen
di ellenden gisellen
(sô ich di rede hân virnomen),
dô was der scheffe dar komen
sibenzic unde niet mê
der da zweinzich wâren ê
dô sie von Troie fûren
ensament von der mêren.

505—636.

Die boten wâren vil frô
dô in diu frowe Didô
alsô guote rede bôt:
wan des was in joch nôt.
mit der frowen urlove
vuoren sie ûz deme hove,
unde chêrten hin nider
zuo ir hêrren Eneasse wider
al dâ si in funden.
in den selben stunden
wârn diu schef zisamine komen
diu in der wint hete ginomen
in deme sturme dâ bevor
diu si wânden hân verlorn.
sie stuonden alle ensament dâ
bi ein ander gnuoch nâ,
sunder daz dâ was versunchen,
(dâ diu liute inne ertrunchen)
des si iemer mit enbâren.
diu anderiu komen wâren:
des wârn si alle vil frô.
Eneas was vil hô
uf einen berch gigangen,
dô in begunde belangen
nach den die er hete gisant
durch versuochen in daz lant
umbe selhiu mære
diu ime lieb wâren
und diu er gerne hete vernomen:
do gisach er di boten komen.
Engegine in er dô giench,
minnecliche er sie enphiench
mit frôlicheme muote
dô ime die boten guote
nâhen begunden.
er sprach 'waz habet ir funden?'
„allez guot“. 'waz?'
„Karthagô“. 'waz ist daz?'
„ez ist ein burch hêre“.
'durch got saget mære,
fundet ir den kunich dâ?'
sie antwurten ime sô
„da enist kuneges niet“, 'wie denne sô?'
„dâ ist diu frowe Didô“.
'gisprâchet ir sie?' „jâ wir tâten“.
'wie fundet ir sie?' „wol berâten“.
'waz enbiutet sie uns?' „allez guot“
meinet sie ez?' „jâ siu tuot.
siu enphiench uns mit minnen,
und wil iuch des bringen innen
daz ir ir willichomen sît
zuo alse langer zît
sô ir mit ir welt sîn.
sin wil euch daz liezen schin

daz siu iuch vil gerne siet.
iu enmach hie giwerren niet,
noch nihtes gibrechen
des iemen mach gisprechen,
daz ir welt oder gert:
ir werdet sin alles giwert
(welt ir zuo ir chêren),
siu wil iuch mit êren
und âne chouf gnuoch geben.
ob ir mit gnâden welt leben,
lâzet sie es giwalten.
siu wil iuch wol behalten
in ir selber palas“.
des frowete sich Eneas.

9827–9858.

'Tochter, minne Turnum'.
„wâ mite sol ich in minnen?“
'mit dem herze und mit den sinnen'.
„sol ich ime min herze geben?“
'jâ dû'. „wie solte ich danne gileben?“
'du nesolt ez ime sô geben niet'.
„waz, ob ez niemer geschiet?“
'unde waz, ob ez tuot?'
„frowe, wie mohte ich minen muot
an einen man gikêren?“
'diu minne sol dich lêren'.
„durch got, wer ist diu minne?“
'siu ist von aneginne
giwaltich uber die werlt al
und iemer mê wesen sal
unz an den jungesten tach,
daz ir nieman enmach
neheine wis wider stân:
wande siu ist so gitân,
daz man se enhôret noch ensiet“.
„frowe, der erchenne ich niet“.
'dû solt sie erchennen noch'.
„wan muget irs erbeiten doch“.
'ich erbeite es gerne, ob ich mach.
lihte gilebe ich noch den tach,
dâ dû ungibiten minnest.
swenne du es beginnest,
dir wirt vil liebe dar zuo'.
„ich enweiz, frowe, weder ez tuo“.
'dû macht es wesen gewis'.
„so saget mir denn waz minne ist“.
'ich enmach dirs niet gescriben'.
„so sult irs lâzen bliben“.

Hartmann von Aue.

Lieder.

Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, herausg. v. Moriz Haupt. Leipz. 1842. S. 9–12. 22–23.

1. Dem kriuze zimt wol reiner muot
und kiusche site:
sô mac man sælde und allez guot
erwerben mite.
Ouch ist ez niht ein kleiner haft
dem tumben man
der sîme lîbe meisterschaft
niht halten kan.
Ez wil niht daz man si
der werke drunder frî:
waz touc ez ûf der wât,
ders an dem herzen niene hât.
Nû zinset, ritter, iuwer leben
und ouch den muot
durch in der iu dâ hât gegeben
lîp unde guot.
Swes schilt ie was zer werlte bereit
ûf hôhen prîs,

ob er den gote nû verseit,
20 der ist niht wis.
Wan swem daz ist beschert
daz er dâ wol gevert,
daz giltet beidiu teil,
der werlte lop, der sêle heil.
25 Diu werlt mich lachet triegent an
und winket mir:
nû hân ich als ein tumber man
gevolget ir.
Der hacken hân ich manegen tac
30 geloufen nâch,
dâ niemen stæte vinden mac
dar was mir gâch.
Nû hilf mir, herre Krist,
der min dâ vârend ist,
35 daz ich mich dem entsage
mit dinem zeichen deich hie trage.
Sit mich der tôt beroubet hât
der herren min,
swie nû diu werlt nâch im gestât,
40 daz lâze ich sin.
Der fröide min den besten teil
hât er dâ hin,
und schüefe ich nû der sêle heil,
daz wære ein sin.
45 Mag ime ze helfe komen
min vart diech hân genomen,
ich wil ims halber jehen:
vor gote müeze ich in gesehen.

Min fröide wart nie sorgelôs
50 unz an die tage
daz ich mir Kristes bluomen kôs
die ich hie trage.
Die kündent eine sumerzit
diu alsô gar
55 in süezer ougenweide lit:
got helfe uns dar,
Hin in den zehenden kôr,
dar ûz en hellemôr
sin valsch verstôzen hât,
60 und noch den guoten offen stât.
Mich hât diu werlt alsô gewent
daz mir der muot
sich zeiner mâze nâch ir sent:
dêst mir nû guot.
65 Got hât vil wol ze mir getân,
als ez nû stât,
daz ich der sorge bin erlân
diu manegen hât
gebunden an den fuoz,
70 daz er beliben muoz
swenn ich in Kristes schar
mit fröiden wünneclichen var.

2. Ich var mit iuwern hulden, herren unde mâge:
liut unde lant diu müezen sælic sin.
Es ist unnôt daz iemen miner verte vrâge:
ich sage wol für wâr die reise min.
5 Mich vienc diu minne und lie mich varn ûf mine sicherheit:
nû hât si mir enboten bi ir liebe daz ich var.
ez ist unwendic: ich muoz endelichen dar:
wie kûme ich briche mine triuwe und minen eit!
Sich rüemet maneger waz er dur die minne tæte:
10 wâ sint diu werc? die rede hœre ich wol.
Doch sæhe ich gerne daz si ir eteslichen bæte

daz er ir diente als ich ir dienen sol.
Ez ist geminnet, der sich dur die minne ellenden muoz:
nû seht wies mich ûz mîner zungen ziuhet über mer:
und lebte mîn her Salatîn und al sîn her,
dien bræhten mich von Vranken niemer einen fuoz.
Ir minnesinger, iu muoz ofte misselingen:
daz iu den schaden tuot daz ist der wân.
Ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne singen,
sît mich diu minne hât und ich si hân.
Daz ich dâ wil, seht daz wil alse gerne haben mich,
so müezet ab ir verliesen under wîlen wânes vil:
ir ringent umbe liep daz iuwer niht enwil:
wan müget ir armen minnen solhe minne als ich?

Aus Erek.

Erec eine Erzählung von Hartmann von Aue herausg. von Moriz Haupt. Leipz. 1839. S. 91—95.

Erec wente sînen lîp
grôzes gmaches durch sîn wîp.
die minnet er sô sêre
daz er aller êre
durch si einen verphlac,
unz daz er sich sô gar verlac
daz niemen dehein ahte
ûf in gehaben mahte.
do begunde mit rehte
ritter unde knehte
dâ ze hove betrâgen.
die vordes freude phlâgen,
die verdrôz vil sêre dâ,
unde rûmten imz sâ:
wand ez hete wîp noch man
deheinen zwîvel dar an,
er müeste sîn verdorben:
den lop heter erworben.
ein wandelunge an im geschach:
daz man im ê sô wol sprach,
daz verkêrte sich ze schanden
wider die die in erkanden:
in schalt diu werlt gar:
sîn hof wart aller freuden bar
unde stuont nâch schanden:
in dorfte ûz fremden landen
durch freude niemen suochen.
daz begunden fluochen
die in an wunden
unde im guotes gunden.
si sprâchen alle 'wê der stunt
daz uns mîn frowe wart ie kunt!
des verdirbet unser herre'.
Disiu rede geschach sô verre
daz si die frowen an kam.
als si den itewîz vernam,
dos wart vil riuwic ir muot
(wan si was biderbe unde guot),
und gedâhte manegen enden
wie si möhte erwenden
alsô gemeinen haz.
ouch geruochte si erkennen daz
daz ez ir schult wære.
si begunde dise swære
vil wîplîchen tragen.
Erecke getorste sis niht klagen:

si vorhte in dâ verliesen mite.
Nû kam ez alsô nâch ir site
daz er umb einen mitten tac
an ir arme gelac.
nu gezam des wol der sunnen schîn
daz er dienest muoste sîn:
wand er den gelieben zwein
durch ein vensterglas schein
und het die kemenâten
liehtes wol berâten
daz si sich mohten undersehen.
daz ir von fluochen was geschehen,
dâ begunde se denken an.
vil gâhes ruhte si hin dan.
si wânde daz er sliefe.
einen siuften nam si tiefe
unde sach in vaste an,
si sprach 'wê dir, vil armer man,
und mir ellendem wîbe,
daz ich mînem lîbe
sô manegen fluoch vernemen sol'.
do vernam Erec die rede wol.
Als si der rede het gedaget,
Erec sprach 'frowe Enite, saget,
waz sint iwer sorgen
die ir dâ klaget verborgen?'
nû wolde sis gelougent hân.
Erec sprach 'lât die rede stân.
des nemet ie ein zil,
daz ich die rede wizzen wil.
ir müezet mir benamen sagen
waz ich iuch dâ hôrte klagen,
daz ir vor mir sus habt verswigen'.
si vorhte daz si wurde gezigen
von im anderr dinge
und seite imz mit gedinge
daz er ir daz gehieze
daz erz âne zorn lieze.
Als er vernam diu mære,
waz diu rede wære,
er sprach 'der rede ist gnuoc getân'.
zehant hiez er si ûf stân,
daz si sich wol kleite
unde an leite
daz beste gewæte
daz si iender hæte.
sînen knaben er seite
daz man im sîn ros bereite
und ir phärt der frowen Eniten.
er sprach er wolde rîten
ûz kurzwîlen.
des begunden si dô îlen.
dô wâpent er sich verholne
unde truoc verstolne
under der wât sîn îsengwant.
sînen helm er ûf bant
übers houbet alsô blôz.
sîn vlîz was ze helze grôz.
er tet alsam der karge sol:
er sprach 'mîn helm ist nicht wol.
mir ist liep daz ich ez hân ersehen:
und wære mir sîn nôt geschehen,
sô wær ich gar geirret.
ich sage iu waz im wirret:
man sol in baz riemen'.
dô was aber niemen
der sich des mohte verstân
wie sîn gemüete was getân.
ab einer want nam er
beide schilt unde sper
und begunde kroijieren,
als er wolde buhurdieren.
Ritter unde knehte
wolden sament rehte
mit ir herren rîten:
dô hiez er si dâ bîten.
gein kuchen sante er zestunt
daz man den kôchen tæte kunt
daz si des war næmen,

swie schiere daz si kæmen
daz in daz ezzen wære bereit.
Mit selber rede er ûz reit
und gebôt sinem wibe
benamen bi dem libe,
der schœnen frowen Eniten,
daz si muose für riten,
und gebôt ir daz zestunt
daz in sprechenne ir munt
zuo der reise iht ûf kæme,
swaz si vernæme
oder iender gesæhe.
dise kumberliche spæhe
muoste si geloben dô:
wan si vorhte sine drô.

Aus Gregorius.

Gregorius eine Erzählung von Hartmann von Aue herausg. von K. Lachmann. Berl. 1838. S. 82—86.

Er sprach 'herre, ich bin ein man
daz ich niht ahte wizzen kan
miner süntlichen schulde,
unde suoche umb gotes hulde
eine stat in dirre wüeste,
ûf der ich iemmer müeste
büezen unz an minen tôt
vaste mit des libes nôt.
ez ist hiute der dritte tac
daz ich der werlde verpflac
und allez nâch der wilde gie.
ichn versach mich niht hie
gebiuwes noch liute.
und sit daz mich hiute
min wec zuo iu getragen hât,
sô suoche ich gnâde unde rât.
wizzt ir iender hie bi
eine stat diu mir gevellic si,
einen wilden stein ode ein hol,
des bewiset mich: sô tuot ir wol'.
Der vischære antwurte im alsô.
'sit dû des gerst, vriunt, sô wis vrô.
dêswâr ich bringe dich wol hein.
ich weiz hie bi uns einen stein,
ein lützel über disen sê:
dâ mac dir wol werden wê.
swie wir daz erringen
daz wir dich dar bringen,
dâ maht dû dich mit swæren tagen
diner sünde wol beklagen.
er ist dir gnuoc wilde.
wart des ie kein bilde
daz din muot ze riwe stât,
sô tuon ich dir einn guoten rât.
ich hân ein isenhalten
nû lange her behalten:
die wil ich dir ze stiure geben,
daz dû bestætest din leben
ûf dem selben steine.
die sliuz zuo dime gebeine.
geriwet dich danne der gedanc,
sô muost dû wider dinen danc
doch dar ûfe bestân.
ez ist der stein alsô getân,
der ouch ledege füeze hât,
daz er unsanfte drabe gât.
si dir nû ernest dar zuo,
sô ginc slâfen, und wis vruo,
die isenhalten nim zuo dir,
sitze an min schef zuo mir,
sô ich vor tage vischen var.
ich kêre durch din liebe dar,
und hilfe dir ûf den stein,
und beheft dir diniu bein
mit der isenhalten,
daz dû dâ muost alten.

und daz dû wærliche
ûf disem ertriche
mich niemmer gedrangest,
des bin ich gar ân angest'.
swie erz mit hônschaft tæte,
sô wâren im die ræte
rehte als er wünschen wolde,
ob er wünschen solde.
Nû was der unguote man
vil harte strenge dar an
daz er im deheines gmaches
sô vil sô des obedaches
in sinem hûse engunde.
sin wip im enkunde
mit allen ir sinnen
daz niht an gewinnen
daz er dâ inne wære beliben.
er wart en hundes wise getriben
an den hof für die tür.
dâ gie er vrœlichen für.
Des nahtes wart er geleit
wider sin gewonheit
in ein sô armez hiuselin
daz ez niht armer mohte sin:
daz was zevallen, âne dach.
man schuof dem fürsten solch gemach
daz vil gar unmære
sinem aschman wære.
er vant dar inne swachen rât,
weder strô noch bettewât:
im truoc daz guote wip dar in
ein lützel rôres under in.
dô leit er gehalten
sine isenhalten
und sine taveln dar zuo,
daz er si vunde morgen vruo.
Wie lützel er die naht lac!
sins gebetes er phlac
unz in diu müede übergie.
dô er zo slâfe gevie,
dô was ez nâhen bi dem tage.
nû fuor de vischær nâch bejage:
dar zuo was er fruo gereit
nâch siner gwonheit.
nû ruofte er sinem gaste:
dô slief er alsô vaste
als ez von grôzer müede quam,
daz er sin rüefen niht vernam.
dô ruoft er im anderstunt:
er sprach 'mir was ouch ê wol kunt
daz disem trügenære
der rede niht ernest wære.
ichn gerüef dir niemmer mê'.
alsus gâht er zuo dem sê.
Dô daz daz guote wip ersach,
si wahte in ûf unde sprach
'wil dû varn, guot man,
sich, dâ sûmest dû dich an.
min wirt wil varen ûf den sê'.
done wart dâ niht gebiten mê.
er vorhte im grôzer swære,
daz er versûmet wære:
sô wart er aber dô
sines muotes harte vrô,
daz er in solde füeren hin
als er gelopte wider in.
diu liebe und diu leide
die machten im beide
daz er der tavelen vergaz
(von sinem gâhn geschach im daz),
die er zallen ziten
truoc bi siner siten.
die isenhalten truog er dan
unde gâhte nâch dem man.
Er bat durch got daz er sin bite,
alsus fuort er in mite
ûf jenen wilden stein:
dâ beslôz er im diu bein
vaste in de isenhalten.

er sprach 'hier muost dû alten.
dichn füere mit sinnen
der tievel von hinnen,
dune kumest hie abe nimmer mê'.
den slüzzel warf er in den sê,
er sprach 'daz weiz ich âne wân,
swenn ich den slüzzel funden hân
ûz dirre tiefen ünde,
sô bist dû âne sünde
unde bist ein heilic man'.
er lie in dâ und schiet er dan.

Aus Iwein.

Iwein eine Erzählung von Hartmann von Aue mit Anmerkungen von G. F. Benecke und K. Lachmann. Zweite Ausgabe. Berl. 1834. S. 60—68. Z. 1899—2146.

diu vrouwe jæmerlichen sprach
'nû clag ich gote min ungemach,
daz ich nû niht ersterben mac.
daz ich iemer keinen tac
nâch mime herren leben sol,
dâ mite enist mir doch niht wol.
und möht ich umben tôt min lebn
âne houbetsünde gegebn,
des wurd ich schiere gewert,
od ichn vunde mezzer noch swert.
ob ich des niht gerâten kan
ichn müeze mit eim andern man
mines herren wandel hân,
sone wilz diu werlt sô niht verstân
als ez doch gote ist erkant:
der weiz wol, ob min lant
mit mir bevridet wære,
daz ichs benamen enbære.
nû rât mir, liebe, waz ich tuo,
hœret dehein rât dâ zuo.
sit ich ân einen vrumen man
min lant niht bevriden kan,
so gewinn ich gerne einen,
und andern deheinen,
den ich sô vrumen erkande
daz er mime lande
guoten vride bære
und doch min man niht wære'.
si sprach 'daz si iu widerseit.
wer wær der sich sô grôz arbeit
iemer genæme durch iuch an,
erne wære iuwer man?
ir sprechet als ein wip.
gebt ir im guot unde lip,
ir mugt ez dannoch heizen guot
oberz willeclichen tuot.
nû habent ir schœne unde jugent,
geburt richeit unde tugent,
und mugt ein alsô biderben man
wol gwinnen, obes iu got gan.
nûne weint niht mêre
und gedenkt an iuwer êre:
zwâre, vrouwe, des ist nôt.
min herre ist vür sich einen tôt:
wænt ir daz elliu vrümekheit
mit im ze grabe si geleit?
zwâre des enist si niht,
wan man noch hundert ritter siht
die alle tiurre sint dan er
ze swert ze schilte und ze sper'.
'dû hâst zwâre misseseit'.
'vrouwe, ich sage die wârheit'.
'der zeige mir doch einen'.
'liezt ir iuwer weinen,
deiswâr ich vunde iun harte wol'.
'ichn weiz waz ich dir tuon sol:
wandez dunket mich unmügelich.
sich, got der gebezzer dich,

ob dû mir nû liegest
und mich gerne triegest'.
'vrouwe, hân ich iu gelogen,
sô bin ich selbe betrogen.
nû bin ich ie mit iu gewesn
und muoz ouch noch mit iu genesn:
verriet ich iuch, waz wurde min?
nû müezt ir min rihtære sin:
nu erteilet mir (ir sit ein wip),
swâ zwêne vehtent umbe den lip,
weder tiurre si der dâ gesiget
ode der dâ sigelôs geliget'.
'der dâ gesiget, sô wæn ich'.
'vrouwe, ez ist niht wænlich:
wan ez ist gar diu wârheit.
als ich iu nû hân geseit,
rehte alsô hât ein man
gesiget mineme herren an.
daz wil ich wol mit iu gehaben:
wan ir hânt in begraben.
ich gesinges iu genuoc,
der in dâ jagte unde sluoc,
der ist der tiurer gewesn:
min herre ist tôt und er genesn'.
daz was ir ein herzeleit,
daz si deheiner vrümekheit
iemen vür ir herren jach.
mit unsiten si zir sprach
und hiez si enwec strichen:
sine woltes nemelichen
nimmer mêre gesehn.
si sprach 'mir mac wol geschehn
von minen triuwen arbeit
und doch nimmer dehein herzeleit,
wan ich si gerne liden wil.
zwâre ich bin gerner vil
durch mine triuwe vertriben
dan mit untriwen beliben.
vrowe, nû gên ich von iu hin:
und sô ich hin vertriben bin,
sô nemt durch got in iuwern muot
waz iu si nütze unde guot.
daz ich iu gerâten hân,
daz hân ich gar durch guot getân:
und got vüege iu heil und êre,
gesehe ich iuch nimmer mêre'.
sus stuont si ûf und gienc dan
zuo dem verborgen man.
dem brâhtes bæsiu mære,
daz ir vrouwe wære
unbekêriges muotes:
sine kunde si deheines guotes
mit nihte überwinden:
sine möhte dâ niht vinden
niuwan zorn unde drô.
des wart der herre unvrô.
diu maget und her Îwein
begunden ahten undr in zwein
daz sis noch versuochten baz,
ob si ir vrouwen haz
bekêrte mit guote
ze senfteren muote.
dô diu vrouwe ir magt vertreip
und si eine beleip,
do begundes sêre riuwen
daz si ir grôzen triuwen
wider si sô sêre engalt,
wan si ir vluochet und si schalt.
si gedâhte 'waz hân ich getân!
ich solte si geniezen lân
daz si mir wol gedienet hât.
ich weiz wol daz si mir den rât
niuwan durch alle triuwe tete.
swâ ich gevolget ir bete,
dâ enwart mir nie leit,
und hât mir ouch nû wâr geseit.
ich erkenn nû lange wol ir muot:
si ist getriuwe unde guot.
ich hân si übele lâzen.
ich möhte wol verwâzen

mîne zornige site:
wan dâ gewinnet niemen mite
niuwan schande unde schaden.
ich solte si her wider laden:
daz kæme mir vil lîhte baz.
ich was ir âne schult gehaz.
mîn herre was biderbe genuoc:
aber jener der in dâ sluoc,
der muose tiurre sîn dan er:
ern het in anders her
niht mit gewalt gejagt.
si hât mir dar an wâr gesagt.
swer er ist der in sluoc,
wider den hân ich schulde genuoc
daz ich im vient sî:
ouch stêt unschulde dâ bî,
der ez rehte wil verstân:
er hât ez werende getân.
mîn herre wolt in hân erslagen:
heter im daz durch mich vertragen
und het in lâzen genesen,
sô wær ich im ze liep gewesen:
wan sô wærer selbe tôt.
daz ern sluoc, daz gie im nôt'.
sus brâht sin in ir muote
ze suone und ze guote,
und machte im unschult wider si.
dô was gereite dâ bî
diu gewaltige Minne,
ein rehtiu süenærinne
under manne und under wîbe.
si gedâhte 'mit mîme lîbe
mac ich den brunnen niht erwern:
mich muoz ein biderbe man nern,
ode ich bin benamen verlorn.
weizgot ich lâze mînen zorn,
ob ez sich gevüegen kan,
und enger niuwan des selben man
der mir den wirt erslagen hât.
ob ez anders umb in stât
alsô rehte und alsô wol
daz ich im mîn gunnen sol,
sô muoz er mich mit triuwen
ergetzen mîner riuwen,
und muoz mich deste baz hân
daz er mir leide hât getân'.
Daz si ir magt ie leit gesprach,
daz was ir alsô ungemach
daz sis vil sêre clagte.
morgen, dô ez tagte,
dô kom si wider gegangen
und wart baz enpfangen
danne si verlâzen wære.
ir benam diu vrouwe ir swære
mit guotem antpfange.
sine saz bî ir niht lange
unz si si vrâgen began.
si sprach 'durch got, wer ist der man
den dû mir gester lobtest?
ich wæne dû niht tobtest:
wan ez entohte deheime zagen
der mînen herren hât erslagen.
hât er die burt und die jugent
und dâ zuo ander tugent,
daz er mir ze herren zimt,
und swenn ez diu werlt vernimt,
daz si mirz niht gewîzen kan
ob ich genomen habe den man
der mînen herren hât erslagen,
kanstû mir daz gesagen
daz mir mîn laster ist verleit
mit ander sîner vrümekheit,
und rætestû mirz danne,
ich nim in zeinem manne'.
si sprach 'ez dunket mich guot
und gan in wol daz ir den muot
sô schône hât verkêret.
ir sît mit im gêret
und endurft iuchs niemer geschamen'.

si sprach 'nû sage mir sînen namen'.
'er heizet, vrouwe, Îwein'.
220 zehant gehullen si in ein.
si sprach 'jâ ist mir kunt
sîn name nû vor maneger stunt:
er ist sun des küneec Vriênes.
entriuwen ich verstênes
225 mich nû alrêrst ein teil:
und wirt er mir, sô bin ich heil.
weistû aber, geselle,
rehte ob er mich welle?'
'er wolte wærez nû geschehen'.
230 'sage, wenne mag ich in gesehen?'
'vrouwe, in disen vier tagen'.
'ouwê, durch got waz wil dû sagen?
dû machest mir den tac ze lanc.
nim daz in dînen gedanc
235 daz ichn noch hiute od morne gesehe'.
'wie welt ir, vrowe, daz daz geschehe?
ich entrûwet iuch niht dar an:
sô snel ist dehein man
noch niht âne gevidere
240 daz er hin und her widere
möht komen in sô kurzer vrist.
ir wizzet wol wie verre ez ist'.
'sô volg et mîme râte.
mîn garzûn loufet drâte:
245 im endet ie ze vuoz ein tac
daz einr in zwein geriten mac.
ouch hilfet im der mânschîn:
er lâze de naht ein tac sîn.
ouch sint die tage unmâzen lanc.
250 sag im, er hâte iemer danc,
und daz ez im lange vrumt,
ob er morgen wider kumt.
heiz in rüeren diu bein,
und mache vier tage ze zwein.
255 er lâz im nû wesen gâch,
unde ruowe dar nâch
swie lange sô er welle.
nû liebe imz, trûtgeselle'.

Aus dem armen Heinrich.

Moriz Haupt Die Lieder und Büchlein u. s. w. wie ob. S. 135—146 Z. 473—574.

'Tohter, dû bist ein kint
und dîne triuwe die sint
ze grôz an disen dingen.
du enmaht ez niht für bringen
5 als dû uns hie hâst verjehen.
dû hâst des tôdes niht gesehen.
swenn ez dir kumet ûf die frist
daz des dehein rât ist,
dû enmüezest sterben,
10 und möhtest dûz erwerben,
dû lebetest gerner dannoch:
wan dû kæme nie in leider loch.
dâ von tuo zuo dînen munt:
und wirstû für dise stunt
15 der rede iemer mêre lût,
ez gât dir ûf dîne hût'.
Alsus sô wânde er si dô
bêdiu mit bete und mit drô
gesweigen: dô enmohter.
20 sus antwurt ime sîn tohter.
'Vater mîn, swie tump ich sî,
mir wonet iedoch diu witze bî
daz ich von sage wol die nôt
erkenne daz des lîbes tôt
25 ist starc unde strenge.
swer ouch dann die lenge
mit arbeiten leben sol,
dem ist iedoch niht ze wol.

wan swenne er hie geringet
30 und ûf sîn alter bringet
den lîp mit michelre nôt,
sô muoz er lîden doch den tôt.
ist im diu sêle danne verlorn,
sô wære er bezzer ungeborn.
35 ez ist mir komen ûf daz zil,
des ich got iemer loben wil,
daz ich den jungen lîp mac geben
um daz êwige leben.
nû sult ir mirz niht leiden.
40 ich wil mir unde iu beiden
vil harte wol mite varn.
ich mac iuch eine wol bewarn
vor schaden und vor leide,
als ich iu nû bescheide.
45 ir hânt êre unde guot:
daz meinet mînes herren muot,
wan er iu leit nie gesprach
und ouch daz guot nie abe gebrach.
die wîle daz er leben sol
50 sô stêt iuwer sache wol:
und lâze wir den sterben,
sô müezen wir verderben.
den wil ich uns fristen
mit alsô schœnen listen
55 dâ mite wir alle sîn genesen.
nû gunnet mirs, wan ez muoz wesen'.

Diu muoter weinende sprach,
dô si der tohter ernst ersach,
'gedenke, tohter, liebez kint,
60 wie grôz die arbeite sint
die ich durch dich erliten hân,
und lâ mich bezzern lôn empfân
dan ich dich hœre sprechen.
dû wilt mîn herze brechen.
65 senfte mir der rede ein teil.
jâ wiltû allez dîn heil
an uns verwürken wider got.
wan gedenkest dû an sîn gebot?
jâ gebôt er unde bater
70 daz man muoter unde vater
minne und êre biete,
und gehiez daz ze miete
daz der sêle rât werde
und lancleben ûf der erde.
75 dû gihest dû wellest dîn leben
umb unser beider fröude geben:
dû wilt zewâre uns beiden
daz leben vaste leiden.
wan daz dîn vater unde ouch ich
80 gerne leben, daz ist durch dich.
jâ soltû, liebiu tohter mîn,
unser beider fröude sîn,
gar unsers lîbes wünne,
ein bluome in dîme künne,
85 unsers alters ein stap.
und lâstû uns über daz grap
gestên von dînen schulden,
dû muost von gotes hulden
iemer sîn gescheiden:
90 daz koufest an uns beiden'.

'Muoter, ich getrûwe dir
und mînem vater her ze mir
aller der genâden wol
der vater unde muoter sol
95 leisten ir kinde,
als ich ez wol bevinde
an iu allertegelîch.
von iuwern gnâden hân ich
die sêle und einen schœnen lîp.
100 mich lobet man unde wîp,
und alle die mich sehende sint
sprechent ich sî daz schœnste kint
daz si zer werlte haben gesehen.
wem solt ich der genâden jehen
105 mê dan iu zwein nâch gote?
des ich nâch iuwerm gebote
iemer sol vil gerne sîn:

wie michel reht ich dar zuo hân!
muoter, sæligez wîp,
sît ich nû sêle unde lîp
von iuwern genâden hân,
sô lânt ez an iuwern hulden stân
daz ich ouch die beide
von dem tievel scheide
und mich gote müeze geben.
jâ ist dirre werlte leben
niuwan der sêle verlust.
ouch hât mich werltlich gelust
unz her noch niht berüeret,
der hin zer helle füeret.
nû wil ich gote genâde sagen
daz er in mînen jungen tagen
mir die sinne hât gegeben
daz ich ûf diz brœde leben
ahte harte kleine.
ich wil mich alsus reine
antwürten in gotes gewalt.
ich fürhte, solt ich werden alt,
daz mich der werlte süeze
zuhte under füeze,
als si vil manegen hât gezogen
den ouch ir süeze hât betrogen:
sô wurde ich lîhte gote entsaget.
gote müeze ez sîn geklaget
daz ich unz morne leben sol:
mir behaget diu werlt niht sô wol.
ir meiste liep ist herzeleit
(daz sî iu für wâr geseit),
ir süezer lôn ein bitter nôt,
ir lancleben ein gæher tôt.
wir hân niht gewisses mê
wan hiute wol und morne wê
und ie ze jungest der tôt.
daz ist ein jæmerlichiu nôt.
ez enschirmet geburt noch guot,
schœne, sterke, hôher muot,
ez enfrumt tugent noch êre
für den tôt niht mêre
dann ungeburt und untugent.
unser leben und unser jugent
ist ein nebel unde ein stoup,
unser stæte bibent als ein loup.
er ist ein vil verschaffen gouch
der gerne in sich vazzt den rouch,
ez sî wîp oder man,
der diz niht wol bedenken kan
und ouch der werlt nâch volgend ist.
wan uns ist über den fûlen mist
der pfeller hie gespreitet:
swen nû der blic verleitet,
der ist zuo der helle geborn
unde enhât niht mê verlorn
wan beidiu sêle unde lîp.
nu gedenkent, sæligez wîp,
müeterlicher triuwe
und senftent iuwer riuwe
die ir dâ habent umbe mich:
so bedenket ouch der vater sich.
ich weiz wol deir mir heiles gan.
er ist ein alsô biderber man
daz er erkennet wol daz ir
unlange doch mit mir
iuwer fröude müget hân,
ob ich joch lebende bestân.
belîbe ich âne man bî iu
zwei jâr oder driu,
sô ist mîn herre lîhte tôt,
und kument iu sô grôze nôt
vil lîhte von armuot
daz ir mir alsolhez guot
zeinem manne niht mugent geben,
ich enmüeze alsô swache leben
daz ich iu lieber wære tôt.
nû verswîg wir abe der nôt,
daz uns niht enwerre
und uns mîn lieber herre
were und alsô lange lebe

unz daz man mich neim manne gebe
der rîche sî unde wert:
sô ist geschehen des ir dâ gert
und wænet mir sî wol geschehen.
anders hât mir mîn muot verjehen.
wirt er mir liep, daz ist ein nôt:
wirt er mir leit, daz ist der tôt.
wan sô hân ich iemer leit
und bin mit ganzer arbeit
gescheiden von gemache
mit maneger hande sache
diu den wîben wirret
und si ze fröuden irret.
nû setzet mich in den vollen rât
der dâ niemer zergât.
mîn gert ein frîer bûman
dem ich wol mînes lîbes gan.
zwâre dem sult ir mich geben,
sô ist geschaffet wol mîn leben.
im gât sîn pfluoc harte wol,
sîn hof ist alles râtes vol,
da enstirbet ros noch daz rint,
da enmüent diu weinenden kint,
da enist ze heiz noch ze kalt,
dâ wirt von jâren niemen alt,
der alte wirt junger,
da enist frost noch hunger,
da enist deheiner slahte leit,
da ist ganziu fröude ân arbeit.
ze dem wil ich mich ziehen
und selhen bû fliehen
den daz fiur unde der hagel sleht
und der wâc abe tweht,
mit dem man ringet unde ie ranc.
swaz man daz jâr alse lanc
dar ûf gearbeiten mac,
daz verliuset schiere ein halber tac.
den bû den wil ich lâzen:
er sî von mir verwâzen.
ir minnent mich: deist billich.
nû sihe ich gerne daz mich
iwer minne iht unminne.
ob ir iuch rehter sinne
an mir verstân kunnent
und ob ir mir gunnent
guotes unde êren,
sô lâzet mich kêren
ze unserm herren Jêsû Krist,
des gnâde alsô stæte ist
daz si niemer zergât,
unde ouch zuo mir armen hât
alsô grôze minne
als zeiner küniginne.
ich sol von mînen schulden
ûz iuwern hulden
niemer komen, wil ez got.
ez ist gewisse sîn gebot
daz ich iu sî undertân,
wan ich den lîp von iu hân:
daz leist ich âne riuwe.
ouch sol ich mîne triuwe
an mir selber niht brechen.
ich hôrte ie daz sprechen,
swer den andern fröuwet sô
daz er selber wirt unfrô,
und swer den andern krœnet
und sich selben hœnet,
der triuwen ist ein teil ze vil.
gerne ich iu des volgen wil
daz ich iu triuwe leiste,
und mir selber doch die meiste.
welt ir mir wenden mîn heil,
sô lâz ich iuch vil lîhte ein teil
ê nâch mir geweinen,
ich enwelle mir erscheinen
wes ich mir selber schuldic bin.
ich wil iemer dâ hin
da ich ganze fröude vinde.
ir hânt doch mê kinde:
diu lânt iuwer fröude sîn

und getrœstent ir iuch mîn.
wan mir mac daz nieman erwern
zwâre, ich enwelle ernern
mînen herren unde mich.
muoter, jâ hôrte ich dich
klagen unde sprechen ê,
ez tæte dîme herzen wê,
soltest dû ob mîme grabe stân.
des wirst dû harte wol erlân:
dû stâst ob mîme grabe niht.
wan dâ mir der tôt geschiht,
daz enlât dich niemen sehen:
ez sol ze Sâlerne geschehen.
des tôdes des genese wir,
und ich doch verre baz dan ir'.
Dô si daz kint dô sâhen
ze dem tôde sô gâhen,
und ez sô wîslîchen sprach
unde menschlich reht zerbrach,
si begunden ahten under in
daz die wîsheit und den sin
niemêr erzeigen kunde
kein zunge in kindes munde.
si sprâchen daz der heilic geist
der rede wære ir volleist,
der ouch sente Niklauses pflac
dô er in der wagen lac
und in die wîsheit lêrte
daz er ze got kêrte
sîn kintlîche güete:
und dâhten in ir gemüete
daz si niht enwolten
si wenden noch ensolten
des si sich hete an genomen:
der wille si ir von gote komen.

Reinmar der alte.

M. S. v. d. Hagen I, 174 ff. Weingartn. Cod. Ausg. 72 ff. Heidelb. L. H. Ausg. S. 1–13.

1. Sô wol dir, wîp, wie reine ein nam,
wie senfte er doch zerkennen unt ze nennenne ist.
Ez wart nie niht sô lobesam,
swâ daz an rehte güete kêrest, sô dû bist.
Dîn lop mit rede nieman wol volenden kan;
swes dû mit triuwen pfligest, wol im, derst ein sælic man
unt mac vil gerne leben.
dû gist al der werlte hôhen muot: wan mahtu ouch mir ein wênic fröude geben!

2. Ich wirbe umb allez daz ein man
ze werltlichen fröuden iemer haben sol.
Daz ist ein wîp der ich enkan
nâch ir vil grôzen werde niht gesprechen wol.
Lob ich si sô man ander frouwen tuot,
dazn nimt si niemer tac von mir für guot.
doch swer ich des, sist an der stat
dâ si ûz wîplicher tugend nie fuoz getrat.
daz ist in mat.

Mac ich, daz mirz mîn sælde gan,

ob ir wol redendem munde ein küssen noch versteln,
Git Got, daz ich ez bringe dan,
sô wil ichz tougenlichen tragen und iemer heln.
Und ist daz siz für grôze swære hât
unt vêhet mich dur mine missetât,
waz tuon ich danne, unsælic man?
dâ nim et ichz unt legz hin wider dâ ichz dâ nan,
als ich wol kan.

3. Dur daz ich fröude hie bevor ie gerne pflac,
sô wundert die liute als mins trûrens sêre.
dem ist nû sô daz ich baz niene mac;
kæme ab iemer mir ein lebender tac,
ich kan noch als ich ie kunde oder mêre.
des geswige ich dur die Gotes êre,
der mir sælden hât gegeben sô vil:
ich gouch als ich des niht erkennen wil!

Hiure ist fröude manegem man harte unwert;
daz ist iedoch, entriuwen, âne schulde:
wir solten hiure frôr sin danne vert;
jâ mac ein man erwerben des er gert,
lob und êre unt doch darzuo Gotes hulde.
Got helfe im swer daz mit sorgen dulde.
jâ enwirt ein dienest niemer guot
den man sô rehte trûrecliche tuot.

Maneger swüere wol, der nû hie bestât,
er hete allen sinen willen mit den wiben:
geloube er mir, daz ez sô lihte niht ergât,
wil er die, diu sinne und êre hât
von den beiden alsô lihte vertriben:
ir keiner darf ûf den trôst beliben.
weiz Got, guotes wibes vingerlin
daz sol niht senfte nû zerwerbenne sin.

4. Des tages, dô ich daz kriuze nam,
dô huote ich der gedanke min
Als ez dem zeichen wol gezam
und als ein rehter bilgerin.
Dô wânde ich si ze Gote alsô bestæten,
dazs iemer fuoz ûz sime dienste mêr getræten;

nû wellents aber ir willen hân unt ledecliche varn als ê:
diu sorge diust min eines niet, si tuot ouch mêren liuten wê.

Noch füere ich aller dinge wol,
wan daz gedanke wellent toben.
Dem Gote, dem ich dâ dienen sol,
den enhelfent si mir niht sô loben
Als ichs bedörfte und ez min sælde wære:
si wellent allez wider an diu alten mære,
unt wellent deich noch fröude pflege als ich ir eteswenne pflac:
daz wende, muoter unde magt, sît ichs in niht verbieten mac.

Gedanken wil ich niemer gar
verbieten (dês ir eigen lant),
In erloube in eteswenne dar
und aber wider sâ zehant:
Sô si unser beider friunde dort gegrüezen,
sô kêren dan unt helfen mir die sünde büezen,
unt si in allez daz vergeben swaz si mir haben her getân;
doch fürhte ich ir betrogenheit daz si mich dicke noch bestân.

Sô wol dir, fröude, unt wol im sî,
der dîn ein teil gewinnen mac!
Swie gar ich dîn sî worden frî,
doch sach ich eteswenn den tac
Daz dû über naht in miner pflege wære;
des hân ich ab vergezzen nû mit maneger swære.
die stige sint mir abe getreten, die mich dâ leiten hin an dich.
mirn hulfe nieman wider ze wege, er hete min dienest unde ouch mich.

5. Si jehent, der sumer der sî hie,
diu wünne diu sî komen,
unt daz ich mich wol gehabe als ê.
Nû râtent unde sprechent wie:
der tôt hât mir benomen
daz ich niemer überwinde mê.
Waz bedarf ich wünneclicher zît,
sît aller vröuden hêrre Liupolt in der erde lît,
den ich nie tac getrûren sach.
ez hât die werlt an im verlorn
daz ir an manne nie sô jæmerlicher schade geschach.

„Mir armen wîbe was ze wol

swenne ich gedâhte an in
unt wie mîn heil an sîme lîbe lac.
Daz ich des nû niht haben sol,
des gât mit jâmer hin
swaz ich iemer mê geleben mac.
Mîner wünnen spiegel derst verlorn:
den ich mir hete ze sumerlicher ougenweide erkorn,
des muoz ich leider ænec sîn.
dô man mir seite, er wære tôt,
zehant wiel mir daz bluot vonme herzen ûf die sêle mîn.

„Die fröude mir verboten hât
mîns lieben hêrren tôt
alsô daz ich ir mêr enberen sol.
Sît des nû niht mac werden rât,
in ringe mit der nôt,
daz mir mîn klagendez herze ist jâmers vol,
Diu in iemer weinet, daz bin ich:
wan er vil sælic man, jô trôste er wol ze lebenne mich.
der ist nû hin: waz tohte ich hie?
wis ime gnædic, hêrre Got!
wan tugendhafter gast kam in diu gesinde nie.“

Walther von der Vogelweide.

Lachmann Die Gedichte Walthers von der Vogelweide Zweite Ausg. Berlin 1843.

1. Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze:
fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu
zwei enwerden ê gesunt.

Ich hôrte ein wazzer diezen
und sach die vische fliezen,

Ich sach swaz in der welte was,
velt walt loup rôr unde gras.
swaz kriuchet unde fliuget
und bein zer erde biuget,
daz sach ich, unde sage iu daz:
der keinez lebet âne haz.
daz wilt und daz gewürme
die stritent starke stürme,
sam tuont die vogel under in;
wan daz si habent einen sin:
si dûhten sich ze nihte,
si enschüefen starc gerihte.
si kiesent künege unde reht,
si setzent hêrren unde kneht.
sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!
daz nû diu mugge ir künec hât,
und daz dîn êre alsô zergât.
bekêrâ dich, bekêre.
die cirkel sint ze hêre,
die armen künege dringent dich:
Philippe setze en weisen ûf, und
heiz si treten hinder sich.

Ich sach mit mînen ougen
manne und wîbe tougen,
deich gehôrte und gesach
swaz iemen tet, swaz iemen sprach.
ze Rôme hôrte ich liegen,
zwêne künege triegen.
dâ von huop sich der meiste strît
der ê was oder iemer sît,
dô sich begunden zweien
die pfaffen unde leien.
daz was ein nôt vor aller nôt:
lîp unde sêle lac dâ tôt.
die pfaffen striten sêre:
doch wart der leien mêre.
diu swert diu leiten si dernider,
und griffen zuo der stôle wider:
si bienen die si wolten,
und niht den si solten.
dô stôrte man diu goteshûs.
ich hôrte verre in einer klûs
vil michel ungebære:
dâ weinte ein klôsenære,
er klagete gote sîniu leit,
'owê der bâbest ist ze junc: hilf,
hêrre, dîner kristenheit'.

2. Gelêrter fürsten krône
mit ûz erwelter tugent,
mit zuht, mit kunst, mit güete,
hât got hin zim genomen.
Der lebte hie vil schône
mit alter kunst in jugent.
nâch lobe stuont sîn gemüete:
des was sîn name *komen*
Ze grôzen êren, Friderich, der ie
nâch sælden warp.
nû pflege sîn got der rîche.
des wünschen inneclîche,
sît tiurre fürste sîn genôz nie manege zît verdarp.

Vil meneger mich berihtet,
der niht berihten kan
sich selben alse er solde:
des alte ich vor den tagen.
Wie gar er mich vernihtet,
der mir niht guotes gan,
und giht wie vil er wolde
mit mîner kunst bejagen
In fremeden landen werdekeit. nû
bin ich sô gesite,
hæt ich hie guot und êre,
daz næm ich für daz mêre,
dar umbe ich iemer dur daz *jâr*
des tievels site lite.

3. Dô Friderich ûz Ôsterrich alsô gewarp,
dêr an der sêle genas und im der lip erstarp,
dô fuort er miner kranechen trit in derde.
Dô gienc ich slichent als ein pfâwe swar ich gie,
daz houbet hanht ich nider unz ûf miniu knie:
nû riht ich ez ûf nâch vollem werde.
Ich bin wol ze fiure komen,
mich hât daz riche und ouch diu krône an sich genomen.
wol ûf, swer tanzen welle nâch der gigen!
mir ist miner swære buoz:
êrste wil ich eben setzen minen fuoz
und wider in ein hôhgemüete stigen.

Diu krône ist elter danne der künec Philippes si:
dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bi,
wies ime der smit sô ebene habe gemachet.
Sin keiserliches houbet zimt ir alsô wol,
daz si ze rehte nieman guoter scheiden sol:
ir dewederz daz ander niht enswachet.
Si liuhtent beide ein ander an,
daz edel gesteine wider den jungen süezen man:
die ougenweide sehent die fürsten gerne.
swer nû des riches irre gê,
der schouwe wem der weise ob sime nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

Ez gienc, eins tages als unser hèrre wart geborn
von einer maget dier im ze muoter hât erkorn,
ze Megdeburc der künec Philippes schône.
Dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
in einer wât, swie doch die namen drige sint:
er truoc des riches zepter und die krône.
Er trat vil lîse, im was niht gâch:
im sleich ein hôhgeborniu küneginne nâch,
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
diu zuht was niener anderswâ:
die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ,
daz ez den wisen muoste wol gevallen.

4. Mir hât ein lieht von Franken
der stolze Missenære brâht:
daz vert von Ludewige.

Ichn kan ims niht gedanken
sô wol als er min hât gedâht,
wan daz ich tiefe nige.

Künd ich swaz ieman guotes kan,
daz teilte ich mit dem werden man,
der mir sô hôher êren gan;
got müeze im êre mêren.
zuo fliez im aller sælden fluz,
niht wildes mide sînen schuz,
sîns hundes louf, sîns hornes duz
erhelle im und erschelle im wol
nâch êren.

5. Hêr keiser, sît ir willekomen.
der küneges name ist iu benomen:
des schînet iuwer krône ob allen
krônen.
Iur hant ist krefte und guotes vol:
ir wellet übel oder wol,
sô mac si beidiu rechen unde lônen.
Dar zuo sag ich iu mære:
die fürsten sint iu undertân,
si habent mit zühten iuwer kunft
erbeitet.
und ie der Mîssenære
derst iemer iuwer âne wân:
von gote wurde ein engel ê verleitet.

Hêr bâbest, ich mac wol genesen:
wan ich wil iu gehôrsam wesen.
wir hôrten iuch der kristenheit
gebieten
Wes wir dem keiser solten pflegen,
dô ir im gâbent gotes segen,
daz wir in hiezen hêrre und vor
im knieten.
Ouch sult ir niht vergezzen,
ir sprâchent 'swer dich segene, si
gesegent: swer dir fluoche, si ver-
fluochet
mit fluoche volmezzen'.
durch got bedenkent iuch dâ bî
ob ir der pfaffen êre iht geruochet.

Got gît ze künege swen er wil;
dar umbe wundert mich niht vil:
uns leien wundert umbe der pfaf-
fen lêre.
Si lêrten uns bi kurzen tagen:
daz wellents uns nû widersagen.
nû tuonz dur got und dur ir sel-
ber êre,
Und sagen uns bi ir triuwen,
an welher rede wir sin betrogen;
volrecken uns die einen wol von
grunde,
die alten ode die niuwen.
uns dunket einez si gelogen.
zwô zungen stânt unebne in einem
munde.

6. Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne.
die si dâ lêren solten, die sint guoter sinne âne.
Es wær ze vil, und tæt ein tumber leie daz.
si sündent âne vorhte: dar umb ist in got gehaz.
Si wîsent uns zem himel, und varent si zer helle.
si sprechent, swer ir worten volgen welle,
und niht ir werken, der si âne zwivel dort genesen.
die pfaffen solten kiuscher dan die leien wesen:
an welen buochen hânt si daz erlesen,
daz sich sô maneger flîzet wâ er ein schœnez wîp vervelle?

Ah! wie kristenliche nû der bâbest lachet,

swenne er sinen Walhen seit 'ich hânz alsô gemachet'!
Daz er dâ seit, des solt er niemer hân gedâht.
er giht 'ich hân zwên Almân under eine krône brâht,
Daz siz riche sulen stœren unde wasten.
ie dar under füllen wir die kasten:
ich hâns an minen stoc gement, ir guot ist allez min:
ir tiuschez silber vert in minen welschen schrin.
ir pfaffen, ezzent hüenr und trinkent win,
und lânt die tiutschen . . . . vasten'.

Sagt an, hêr Stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daz ir in richet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?
Swenn im diu volle mâze kumt ze Latrân,
sô tuot er einen argen list, als er ê hât getân:
Er seit uns danne wie daz riche stê verwarren,
unz in erfüllent aber alle pfarren.
ich wæn des silbers wênic kumet ze helfe in gotes lant:
grôzen hort zerteilet selten pfaffen hant.
hêr Stoc, ir sit ûf schaden her gesant,
daz ir ûz tiutschen liuten suochet tœrinne unde narren.

Der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet rehte,
als hie vor bi einem zouberære Gêrbrehte.
Der selbe gap ze valle wan sin eines leben:
sô wil sich dirre und al die kristenheit ze valle geben.
Alle zungen suln ze gote schrien wâfen,
und rüefen ime, wie lange er welle slâfen.
si widerwürkent siniu werc und felschent siniu wort.
sin kamerære stilt im sinen himelhort,
sin süener mordet hie und roubet dort,
sin hirte ist zeinem wolve im worden under sinen schâfen.

Swelch herze sich bi disen ziten niht verkêret,
sit daz der bâbest selbe dort den ungelouben mêret,
Dâ wont ein sælic geist und gotes minne bi.
nû seht ir waz der pfaffen werc und waz ir lêre si.
Ê daz was ir lêre bi den werken reine:
nû sint si aber anders sô gemeine,
daz wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen,
die uns guoter lêre bilde solden tragen.
des mugen wir tumbe leien wol verzagen:
wæn aber min guoter klôsenære klage und sêre weine.

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde.
ez ist min site daz man mich iemer bi den tiursten vinde.
Die andern fürsten sint vil milte, iedoch
sô stæteclichen niht: er was ez ê und ist ez noch.
Dâ von kan er baz danne si dermite gebâren:
er enwil dekeiner lûne vâren.
swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schinet dur den snê:
sumer und winter blüet sin lop als in den êrsten jâren.

Dô Liupolt spart ûf gotes vart, ûf künftige êre,
sie behielten alle samt, si volgeten siner lêre,
si zuhten ûf, alsam si niht getorsten geben.
daz was billich: wan sol iemer nâch dem hove leben.
Daz sin an der milte iht überhœben wolten,
wol in des! si tâten als si solten.
die helde ûz Osterriche heten ie gehoveten muot.
sie behielten durch sin êre: daz was guot:
nû geben durch sin êre, als er nû tuot.
sin leben nâch dem hove nû, so ist eniu zuht bescholten.

7. Herzoge ûz Österriche, ez ist iu wol ergangen,
und alsô schône daz uns muoz nâch iu belangen.
sit gewis, swenne ir uns komet, ir werdent hôh enpfangen.
Ir sit wol wert daz wir die gloggen gegen iu liuten,
dringen unde schowen als ein wunder komen si.
ir komet uns beide sünden unde schanden fri:
des suln wir man iuch loben, und die frowen suln iuch triuten.
Diz liehte lop wol füeget heime uns ûf daz ort:
sit uns hie biderbe für daz ungefüege wort,
daz ieman spræche, ir soldet sin beliben mit êren dort.

Von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen
daz man mich bi richer kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte ez sin, bi eigenem fiure erwarmen.
Zâi wiech danne sunge von den vogellinen,
von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!
swelch schœne wip mir denne gæbe ir habedanc,
der liez ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schinen.
Kume ich spâte und rite fruo, 'gast, wê dir, wê!':

sô mac der wirt wol singen von dem grüenen klê.
die nôt bedenkent, milter künec, daz iuwer nôt zergê.

Ich hân min lêhen, al die werlt, ich hân min lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle bœse hêrren dester minre flêhen.
Der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
min nâhgebûren dunke ich verre baz getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wis als si ê tâten.
Ich bin ze lange arm gewesen ân minen danc.
ich was sô voller scheltens daz min âten stanc:
daz hât der künec gemachet reine, und dar zuo minen sanc.

8. Von Rôme keiser hêre, ir hânt alsô getân
ze minen dingen, daz ich iu muoz danken lân:
in kan iu selbe niht gedanken als ich willen hân.
Ir hânt iuwer kerzen kündeclichen mir gesendet.
diu hât unser hâr vil gar besenget an den brân,
Unde hât ouch uns der ougen vil erblendet:
doch hânt si mir des wizen alle vil gewendet.
sus min frum und iuwer êre ir schilhen hât geschendet.

Ich traf dâ her vil rehte drier slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc,
daz mir die rederiche iegeslichen sagten danc.
Wem künd ich der drier einen nû ze dank gesingen?
der hôhe der ist mir ze starc, der nider gar ze kranc,
Der mittel gar ze spæhe an disen twerhen dingen.
nû hilf mir, edelr küneges rât, da enzwischen dringen,
daz wir als ê ein ungehazzet liet zesamene bringen.

Von Kölne werder bischof, sint von schulden frô.
ir hânt dem riche wol gedienet, und alsô
daz iuwer lop da enzwischen stiget unde swebet hô.
Si iuwer werdekeit dekeinen bœsen zagen swære,
fürsten meister, daz si iu als ein unnütze drô.
Getriuwer küneges pflegære, ir sit hôher mære,
keisers êren trôst baz danne ie kanzelære,
drier künege und einlif tûsent megde kamerære.

Swes leben ich lobe, des tôt den wil ich iemer klagen.
sô wê im der den werden fürsten habe erslagen

von Kölne! owê des daz in diu erde mac getragen!
Ine kam im nâch siner schulde keine marter vinden:
im wære alze senfte ein eichin wit umb sinen kragen,
In wil in ouch niht brennen noch zerliden noch schinden
noch mit dem rade zerbrechen noch ouch dar ûf binden:
ich warte allez ob diu helle in lebende welle slinden.

9. Selbwahsen kint, dû bist ze krump:
sit nieman dich gerihten mac
(dû bist dem besmen leider alze grôz,
den swerten alze kleine),
nû slâf unde habe gemach.
Ich hân mich selben des ze tump,
daz ich dich ie sô hôhe wac.
ich barc diu ungefüege in friundes schôz,
min leit bant ich ze beine,
minen rugge ich nâch dir brach.
Nû si din schuole meisterlôs an miner stat: ich kan dir niht.
kan ez ein ander, deis mir liep, swaz liebes dir dâ von geschiht.
doch weiz ich wol, swâ sin gewalt ein ende hât,
  dâ stêt sin kunst nâch sünden âne dach.

Diu minne lât sich nennen dâ
dar si doch niemer komen wil:
si ist den tôren in dem munde zam,
und in dem herzen wilde.
hüetet iuwer, guoten wip.
Vor kinden bergent iuwer jâ:
so enwirt ez niht ein kindes spil.
minn unde kintheit sint ein ander gram.
vil dicke in schœnem bilde
siht man leider valschen lip.
Ir sult ê spehen, war umbe, wie, wenn unde wâ, unde weme,
ir iuwer minneclichez jâ sô teilet mite daz ez iu zeme.
sich, minne, sich, swer alsô spehe, der si din kint,
  sô wip sô man: die andern dû vertrip.

Ich was durch wunder ûz gevarn:
dô vant ich wunderlichiu dinc.
ich vant die stüele leider lære stân,
dâ wisheit adel und alter
gwalteclîche sâzen ê.

Hilf, frowe maget, hilf, megde barn,
den drin noch wider in den rinc,
lâ si niht lange ir sedeles irre gân.
ir kumber manicvalter
der tuot mir von herzen wê.
Ez hât der tumbe riche nû ir drier stuol, ir drier gruoz.
owê daz man dem einen an ir drier stat nû nigen muoz!
des hinket reht und trûret zuht und siechet schame.
  diz ist min klage: noch klagte ich gerne mê.

10. Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
Und diu kleinen vogellin wol singent
in ir besten wise die si kunnen,
waz wünne mac sich dâ gelichen zuo?
Ez ist wol halb ein himelriche.
suln wir sprechen waz sich deme geliche,
sô sage ich waz mir dicke baz
in minen ougen hât getân,
  und tæte ouch noch, gesæhe ich daz.
    Swâ ein edeliu schœne frowe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewile zuo vil liuten gât,
Hovelichen hôhgemuot, niht eine,
umbe sehende ein wênic under stunden,
alsam der sunne gegen den sternen stât, —
Der meie bringe uns al sin wunder,
waz ist dâ sô wünneclîches under,
als ir vil minneclicher lip?
wir lâzen alle bluomen stân,
  und kapfen an daz werde wip.
    Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!
gên wir zuo des meien hôhgezite!
der ist mit aller siner krefte komen.
Seht an in und seht an schœne frouwen,
wederz ir daz ander überstrite;
daz bezzer spil, ob ich daz hân genomen.
Owê der mich dâ welen hieze,
deich daz eine dur daz ander lieze,

wie rehte schiere ich danne kür!
hêr Meie, ir müeset merze sîn,
ê ich mîn frowen dâ verlür.

11. Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
Allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
Ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.
Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu mære daz si deste baz
Al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
Waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.
Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.
Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander frouwen.
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

12. Die mir in dem winter fröide hânt benomen,
si heizen wîp, si heizen man,
Dien sumerzît diu müeze in baz bekomen.
ouwê daz ich niht fluochen kan!
Leider ich enkan niht mêre
wan daz übel wort unsælic. neinâ! daz wær alze sêre.
Zwêne herzecliche flüeche kan ich ouch:
die fluochent nâch dem willen mîn.
Hiure müezens beide esel unde er gouch
gehœren ê si enbîzen sîn.
Wê in denne, den vil armen!
wess ich obe siz noch gerûwe, ich wolde mich dar got erbarmen.
Waz sol ein gedultic wider ungedult:

daz ist den schamelôsen leit.
Swen die bœsen hazzent âne sine schult,
daz kumt von siner frümekeit.
Trœstet mich diu guote alleine,
diu mich wol getrœsten mac, sô gæbe ich umbe ir niden kleine.
Ich wil al der werlte sweren ûf ir lip:
den eit sol si wol vernemen:
Si mir ieman lieber, maget oder wip,
diu helle müeze mir gezemen.
Hât si nû deheine triuwe,
sô getrûwet si dem eide und entstêt mins herzen riuwe.
Hêrren unde friunt, nû helfent an der zit:
daz ist ein ende, ez ist alsô.
Ich enbiute in minen minneclichen strit.
ja enwirde ich niemer rehte frô:
Mines herzen tiefiu wunde
diu muoz iemer offen stên, si enküsse mich mit friundes munde.
Mines herzen tiefiu wunde
diu muoz iemer offen stên, si enheiles ûf und ûz von grunde.
Mines herzen tiefiu wunde
diu muoz iemer offen stên, sin werde heil von Hiltegunde.

13. In einem zwivellichen wân
was ich gesezzen, und gedâhte,
Ich wolte von ir dienste gân;
wan daz ein trôst mich wider brâhte.
Trôst mag ez niht geheizen, owê des!
ez ist vil kûme ein kleinez trœstelin;
sô kleine, swenne ichz iu gesage, ir spottet min.
doch fröwet sich lützel ieman, er enwizze wes.
Mich hât ein halm gemachet frô:
er gibt, ich sül genâde vinden.
Ich maz daz selbe kleine strô,
als ich hie vor gesach von kinden.
nû hœret unde merket ob siz denne tuo.
'si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot'.
swie dicke ichz tete, sô was ie daz ende guot.
daz trœstet mich: dâ hœret ouch geloube zuo.
Swie liep si mir von herzen si,
sô mac ich doch wol erliden

Daz ich ir si zen besten bi:
ich darf ir werben dâ niht nîden.
Ichn mac, als ich erkenne, des gelouben niht
dazs ieman sanfte in zwivel bringen müge.
mirst liep daz die getrogenen wizzen waz si trüge,
und alze lanc dazs iemer rüemic man gesiht.

In dem dône Ich wirbe umb allez daz ein man (S. 72 oben).

14. Ein man verbiutet âne pfliht
ein spil, des im nieman wol gevolgen mac.
Er gihet, swenne ein wip ersiht
sin ouge, ir si mat sin ôsterlicher tac.
Wie wære uns andern liuten sô geschehen,
solt wir im alle sines willen jehen?
Ich bin der imez versprechen muoz:
bezzer wære miner frowen senfter gruoz.
deist mates buoz.
'Ich bin ein wip dâ her gewesen
sô stæte an êren und ouch alsô wol gemuot:
Ich trûwe ouch noch vil wol genesen,
daz mir mit steine nieman keinen schaden tuot.
Swer küssen hie ze mir gewinnen wil,
der werbe ab ez mit fuoge und âne spil.
ist daz ez im wirt iesâ,
er muoz sin iemer sin min diep, und habe imz dâ
und anderswâ.'

15. Swer verholne sorge trage,
der gedenke an guotiu wip: er wirt erlôst:
Und gedenke an liehte tage.
die gedanke wâren ie min bester trôst.
Gegen den vinstern tagen hân ich nôt,
wan daz ich mich rihte nâch der heide,
diu sich schamt vor leide:
sô si den walt siht gruonen, sô wirts iemer rôt.
Frowe, als ich gedenke an dich,
waz din reiner lip erwelter tugende pfliget,
Sô lâ stân! dû rüerest mich
mitten an daz herze, dâ diu liebe liget.
Liep und lieber des enmein ich niht:
dû bist aller liebest, daz ich meine.

dû bist mir alleine
vor al der welte, frowe, swaz sô mir geschiht.

16. Bin ich dir unmære,
des enweiz ich niht: ich minne dich.
Eines ist mir swære,
dû sihst bi mir hin und über mich.
Daz solt dû vermiden.
Ine mac niht erliden
selhe liebe ân grôzen schaden:
hilf mir tragen, ich bin ze vil geladen.

Sol daz sin din huote,
daz din ouge mich sô selten siht?
Tuost dû daz ze guote,
sône wîze ich dir dar umbe niht.
Sô mit mir daz houbet,
daz si dir erloubet,
und sich nider an minen fuoz,
sô dû baz enmügest: daz si din gruoz.

Swanne ichs alle schouwe,
die mir suln von schulden wol behagen,
Sô bist duz min frouwe:
daz mac ich wol âne rüemen sagen.
Edel unde riche
sint si sumeliche,
dar zuo tragent si hôhen muot:
lihte sint si bezzer, dû bist guot.

Frowe, dû versinne
dich ob ich dir zihte mære si.
Eines friundes minne
diust niht guot, da ensi ein ander bi.
Minne entouc niht eine,
si sol sin gemeine,
sô gemeine daz si gê
dur zwei herze und dur dekeinez mê.

17. Minne diu hât einen site:
daz si den vermiden wolde!
daz gezæme ir baz.
Dâ beswært si manegen mite,
den si niht beswæren solde:
wê wie zimt ir daz?
Ir sint vier unt zwênzec jâr
vil lieber danne ir vierzec sint,
und stellet sich vil übel, sihts iender grâwez hâr.

Minne was min frowe sô gar,
deich wol wiste al ir tougen:
nu ist mir sô geschehen,
Kumt ein junger leie dar,
sô wird ich mit twerhen ougen
schilhend an gesehen.
Armez wip, wes müet si sich?
weizgot wan daz si liste pfliget
und tôren triuget, sist doch elter vil dann ich.

Minne hât sich an genomen
daz si gêt mit tôren umbe
springende als ein kint.
War sint alle ir witze komen?
wes gedenket si vil tumbe?
sist joch gar ze blint.
Dazs ir rûschen nienen lât,
und füere als ein bescheiden wip!
si stôzet sich, daz ez mir an min herze gât.

Minne sol daz nemen für guot,
under wilen sô si ringet,
daz ich sitzen gê.
Ich hân alsô hôhen muot
als einer der vil hôhe springet:
wê waz wil sis mê?
Anders diene ich swâ ich mac.
si besuoche wâ die schœne sin:
von mir hâts in der wochen ie den sibenden tac.

18. Wip muoz iemer sin der wibe hôhste name,
und tiuret baz dan frowe, als ichz erkenne.
Swâ nû deheiniu si diu sich ir wipheit schame,
diu merke disen sanc und kiese denne.
Under frowen sint unwip,
under wiben sint si tiure.
wibes name und wibes lip
die sint beide vil gehiure.
swiez umb alle frowen var,
wip sint alle frowen gar.
zwivellop daz hœnet,
als under wilen frouwe:
wip dêst ein name ders alle krœnet.
Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blôzen gruoz:
den nam ich wider mime lobe ze lône.
Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoz,
dâ lobe ein ander, den si grüezen schône.
Swâ ich niht verdienen kan
einen gruoz mit mime sange,
dar kêr ich vil hêrscher man
minen nac ode ein min wange.
daz kit 'mir ist umbe dich
rehte als dir ist umbe mich'.
ich wil min lop kêren
an wip die kunnen danken:
waz hân ich von den überhêren?

19. Ir reinen wip, ir werden man,
ez stêt alsô daz man mir muoz
êr unde minneclichen gruoz
noch volleclicher bieten an.
Des habet ir von schulden grœzer reht dan ê:
welt ir vernemen, ich sage iu wes.
wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als iemen sol.
Dô was ichs mit den andern geil:
nu enwirt mirs niht, ez wirt iu gar.
min minnesanc der diene iu dar,
und iuwer hulde si min teil.
Lât mich an eime stabe gân
und werben umbe werdekeit

mit unverzageter arebeit,
als ich von kinde habe getân.
Sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein,
genuoc in mîner mâze hô.
daz m[illegible] die nideren. ob mich daz iht swache? nein.
die biderben hânt mich deste baz.
Der werden wirde diust sô guot,
daz man inz hœhste lop sol geben.
ezn wart nie lobelicher leben,
swer sô dem ende rehte tuot.

Welt, ich hân dînen lôn ersehen:
swaz dû mir gist, daz nimest dû mir.
wir scheiden alle blôz von dir.
scham dich, sol mir alsô geschehen.
Ich hân lip unde sêle (des was gar ze vil)
gewâget tûsentstund dur dich:
nû bin ich alt und hâst mit mir dîn gampelspil:
ist mir daz zorn, sô lachest dû.
Nû lache uns eine wîle noch:
dîn jâmertac wil schiere komen,
und nimet dir swaz uns hâst benomen,
und brennet dich dar umbe iedoch.

Mîn sêle müeze wol gevarn!
ich hân zer welte manegen lip
gemachet frô, man unde wîp:
künd ich dar under mich bewarn!
Lobe ich des libes minne, deis der sêle leit:
si gibt, ez sî ein lüge, ich tobe.
der wâren minne giht si ganzer stætekeit,
wie guot si sî, wies iemer wer.
Lip, lâ die minne diu dich lât,
und habe die stæten minne wert:
mich dunket, der dû hâst gegert,
diu sî niht visch unz an den grât.

20. Maneger trûret, dem doch liep geschiht:
ich hân ab iemer hôhen muot,
und enhabe doch herzeliebes niht.
daz ist mir alsô lihte guot.
herzeliebes, swaz ich des noch ie gesach,

dâ was herzeleide bî.
liezen mich gedanke frî,
son wiste ich niht umb ungemach.
Ich bin einer der nie halben tac
mit ganzen fröiden hât vertriben.
Swaz ich fröiden ie dâ her gepflac,
der bin ich eine hie beliben.
nieman kan hie fröide vinden, si zergê
sam der liehten bluomen schîn:
dâ von sol daz herze mîn
niht senen nâch valschen fröiden mê.

21. Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?
daz ich ie wânde daz iht wære, was daz iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiz es niht.
nû bin ich erwaht, und ist mir unbekant
daz mir hie vor was kündic als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir frömde [worden] reht als ob ez sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge unt alt.
vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan daz daz wazzer fliuzet als ez wîlent flôz,
für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôz.
mich grüezet maneger trâge, der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.
als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac,
iemer mêre ouwê.
Owê wie jæmerlîche junge liute tuont,
den nû vil riuweclîche ir gemüete stuont!
die kunnen niuwan sorgen: wê wie tuont si sô?
swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô:
tanzen, singen, daz zergât mit sorgen gar:
nie kristenman gesach sô jæmerlîche schar.
nû merkent wie den frouwen ir gebende stât:
die stolzen ritter tragent dörpellîche wât.
uns sint unsenfte brieve her von Rôme komen,
uns ist erloubet trûre und fröide gar benomen.
daz müet mich inneclîchen sêre (wir lebten ie vil wol),

daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
die wilden vogel die betrüebet unser klage:
waz wunders ist dâ bi, ob ich dâ von verzage?
waz spriche ich tumber man durch mînen bœsen zorn?
swer dirre wünne volget, der hât jene dort verlorn
iemer mêr ouwê.
Ouwê wie uns mit süezen dingen ist vergeben!
ich sihe die [bittern] gallen mitten in dem honege sweben:
diu Welt ist ûzen schœne, wîz grüen unde rôt,
und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt.
swen si nû habe verleit, der schouwe sînen trôst:
er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlôst.
dar an gedenket, ritter: ez ist iuwer dinc.
ir tragent die liehten helme und manegen herten rinc,
dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.
wolte got, wær ich der sigenünfte wert!
sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt.
joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
ich wolte sælden krône êweclîchen tragen:
die möhte ein soldener mit sîme sper bejagen.
möht ich die lieben reise gevaren über sê,
sô wolte ich denne singen wol, und niemer mêr ouwê.

Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von K. Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel Berlin 1833. Wer das „selbwahsen kind“ in N°. 9 sei, darüber ist hier Th. II. S. 184 eine Vermuthung geäussert. Lachmanns Deutung auf König Philipp (S. 141. 126) ist unbegreiflich: drei Jahre vor seiner Ermordung war doch Philipp kein Kind mehr, und hätte sich auch Walther als seinen Hofmeister denken dürfen, so verdiente der beste der Staufer eine so feindselige Behandlung nicht, wie sie diese und andere S. 139—141 auf ihn gedeutete und Walthern zugeschriebene Strophen voraussetzen würden. Die drei Strophen Nro. 1. scheinen mir 1198 gedichtet, auch das letzte Gesetz, welches Lachmann, wie ich das 1833 auch noch that, ins J. 1203 setzt. Aber an zerstörten Gotteshäusern fehlte es schon 1198 nicht; dass Walther den Pabst gebannt haben wolle, sagt er nicht; die Worte „die si wolten und niht den si solten“ bedeuten nur: nach Willkür, nicht nach Verdienst. Die Klage des Klausners, dass der Pabst zu jung sei, würde als verspätet an Kraft verlieren, wenn sie erst 1203 gegen den schon am 8. Jan. 1198 gewählten Pabst erhoben worden wäre. Auch liebt Walther drei Gesetze bei demselben Anlass zu verbinden und wie eng diese hier verbunden sind, zeigt der fast gleichlautende Anfang. Ueber die Aufnahme der Verbesserungsvorschläge Lachmanns bedarf ich keiner Entschuldigung, wohl aber da wo ich sie unterliess. Zu Nro. 13. Z. 5 bemerkt er: „ein Fuss fehlt: man kann leider oder rehte hinzusetzen". Auch Wackernagel bezeichnet eine Lücke. Aber leider wäre pleonastisch, da „owê des!" folgt, und auch rehte wäre matt und schon darum nicht das rechte, weil gar kein Fuss fehlt. So selten Walther die Senkungen ausfallen lässt, so kann man doch hier nicht annehmen, dass Trôst in die Vorschlagssilbe gestellt sei, da ein so schwerer rhetorischer Ton auf diesem aus der vorhergehenden Zeile zurückgenommenen Worte liegt. Vielmehr liess der Dichter vor demselben nicht bloss die Vorschlagssilbe aus, sondern auch nach ihm die Senkung, so dass auf Trôst die erste Hebung, und auf das folgende mac die zweite fällt. Die Vorschlagssilben bleiben bei Walther öfter aus als Lachmann zugeben mochte, auf unserer S. 85 schlägt er zweimal (Z. 7. v. o. und Z. 1. v. u.) vor „vil wol" zu lesen wo „wol" genügt. Ich weiss wohl dass Walther für gewisse Stellen gerne jambischen Gang festhält, für andere trochäischen, am Auffallendsten in Nro. 10; aber er gestattet sich doch Ausnahmen und z. B. in dem bis auf die Schlusszeilen ganz trochäischen Liede Nro. 17 läuft ihm in dem letzten Gesetz die jambische Zeile: „als einer der vil hôhe springet" mit unter; und so würde man vielleicht selbst in dem letzten Gesetz von Nro. 12 besser lesen: deist ein ende. S. 86. Z. 1. habe ich mir erlaubt zem in zen zu ändern, welches völlig abhilft und Lachmanns Vorschlag: „daz ich ir sihe ze manegen bi" unnöthig macht: „wie herzlich ich sie liebe, so mag ich doch recht wohl vertragen, dass die Allerbesten mit mir um sie seien, denn ich bin jetzt (durch das Halmmessen) überzeugt, dass sie mir Niemand mehr so leicht abwendig machen kann" In Nr. 85 Z. 3. habe ich mir Lachmanns Verbesserungsvorschlag nur zum Theil (sagten für sagen) angeeignet. Er will: „daz mir die rederîchen ie geliche sagten danc" gelesen haben. Aber ie geliche stünde ziemlich müssig, während man das überlieferte iegesliche nur in iegeslichen zu ändern braucht, um abzuhelfen und zugleich den Sinn bedeutend zu verstärken. Endlich habe ich S. 84. Z. 5. v. u. mit E unde gouch (er gouch ist Druckfehler) gesetzt, weil ich „und der gouch" nicht verstehe. Zu Nr. 21 hat L. nur schüchterne Vermuthungen geäussert. In Z. 2 des zweiten Gesetzes würde ich Wackernagels „vrewelichen" vorziehen.

Wolfram von Eschenbach.

Wolfram von Eschenbach herausgegeben von Karl Lachmann Berlin 1833.

1. Lieder.

Lachm. S. 5, 16—6, 9.

1. Ein wip mac wol erlouben mir
daz ich ir neme mit triuwen war.
Ich ger (mir wart ouch nie diu gir
verhabet) min ougen swingen dar.
Wie bin ich sus inwelnslaht?
si siht min herze in vinster naht.

Si treit den helfelichen gruoz,
der mich an vröiden richen mac,
Dar ûf ich iemer dienen muoz.
vil lihte erschinet noch der tac
Daz man mir muoz vröiden jehen.
noch grœzer wunder ist geschehen.

Seht was ein storch den saten schade:
noch minre schaden hânt mîn diu wîp.
Ir haz ich ungern ûf mich lade.
diu nu den schuldehaften lîp
Gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
ich wil nu pflegen der zühte mîn.

2. Der helden minne ir klage
du sunge ie gegen dem tage,
daz sûre nâch dem süezen.
swer minne und wîplich grüezen
alsô enpfienc
daz si sich muosen scheiden,
swaz du dô riete in beiden,
dô ûf gienc
der morgensterne, wahter, swîc,
dâ von niht gerne sinc.
Swer pfliget odr ie gepflac
daz er bî liebe lac
den merkern unverborgen,
der darf niht durch den morgen
dannen streben,
er mac des tages erbeiten:
man darf in niht ûz leiten
ûf sîn leben.
ein offen süeze wirtes wîp kan
sölhe minne geben.

B. Parzival.

Lachm. S. 139–156.

280 Welt ir nu hœrn wie Artûs
von Karidœl ûz sîme hûs
und ouch von sîme lande schiet,
als im diu messenîe riet?
sus reit er mit den werden
sîns lands und anderr erden,
diz mære giht, den ahten tac
sô, daz er suochens pflac
den, der sich der rîter rôt
nante und im solh êre bôt
daz er in schiet von kumber grôz,
do er den künec Ithêren schôz
und Clâmidên und Kingrûn
ouch sande gein den Bertûn
in sînen hof besunder.
über die tafelrunder
wolt er in durch gesellekeit
laden. durch daz er nâch im reit,
alsô bescheidenlîche:
beide arme und rîche,
die schildes ambet ane want,
lobten Artûses hant,
swâ si sæhen rîterschaft,
daz si durch ir gelübde kraft
decheine tjost entæten,
ez enwære op si in bæten
daz er se lieze strîten.
er jach 'wir müezen rîten
in manec lant, daz rîters tât
uns wol ze gegenstrîte hât:
281 Ûf gerihtiu sper wir müezen sehn.
welt ir dan für ein ander schehn,
als vreche rüden, den meisters hant
abe stroufet ir bant,
dar zuo hân ich niht willen;
ich sol den schal gestillen.
ich hilf iu swâ's niht rât mac sîn:
des wartet an daz ellen mîn.'
dise gelübde habt ir wol vernomn.
welt ir nu hœren war si komn
Parzivâl der Wâleis?
von snêwe was ein niwe leis
des nahtes vast ûf in gesnît.
ez enwas iedoch niht snêwes zît,

15 sus als ichz vernomen hân.
Artûs der meienbære man,
swaz man ie von dem gesprach,
zeinen pfinxten daz geschach,
odr in des meien bluomenzît.
20 waz man im süezes luftes gît!
diz mære ist hie vast undersniten,
ez parriert sich mit snêwes siten.
sîne valkenær von Karidœl
riten sâbents zem Plimizœl
25 durch peizen, dâ si schaden kuren.
ir besten valken si verluren:
der gâhte von in balde
und stuont die naht ze walde.
von überkrüphe daz geschach,
daz im was von dem luoder gâch.
282 Die naht bî Parzivâle er stuont,
dâ in bêden was der walt unkuont
und dâ se bêde sêre vrôs.
dô Parzivâl den tac erkôs,
5 im was versnît sîns pfades pan:
vil ungeverte reit er dan
über ronen und [über] manegen
stein.
der tac ie lanc hôher schein.
ouch begunde liehten sich der walt,
10 wan daz ein rone was gevalt
ûf einem plân, zuo dem er sleich:
Artûs valke al mite streich;
dâ wol tûsent gense lâgen.
dâ wart ein michel gâgen.
15 mit hurte vlouger under sie,
der valke, und sluog ir eine hie,
daz sim harte kûme enbrast
under des gevallen ronen ast.
an ir hôhem fluge wart ir wê.
20 ûz ir wunden ûfen snê
vieln drî bluotes zäher rôt,
die Parzivâle fuogten nôt.
von sînen triwen daz geschach.
dô er die bluotes zäher sach
25 ûf dem snê (der was al wîz),
dô dâhter 'wer hât sînen vlîz
gewant an dise varwe clâr?
Condwîr âmûrs, sich mac für wâr
disiu varwe dir gelîchen.
mich wil got sælden rîchen,
283 sît ich dir hie gelîchez vant.
gêret sî diu gotes hant
und al diu crêatiure sîn.
Condwîr âmûrs, hie lît dîn schîn.
5 sît der snê dem bluote wîze bôt
und ez den snê sus machet rôt,
Condwîr âmûrs,
dem glîchet sich dîn bêâ curs:
des enbistu niht erlâzen.'
10 des heldes ougen mâzen,
als ez dort was ergangen,
zwên zaher an ir wangen,
den dritten an ir kinne.
er pflac der wâren minne
15 gein ir gar âne wenken.
sus begunder sich verdenken,
unz daz er unversunnen hielt:
diu starke minne sîn dâ wielt.
sölhe nôt fuogt im sîn wîp.
20 dirre varwe truoc gelîchen lîp
von Pelrapeir diu künegin:
diu zuct im witzenlîchen sin.
sus hielt er als er sliefe.
wer dâ zuo zim liefe?
25 Cunnewâren garzûn was gesant:
der solde gegen Lalant.
der sach an den stunden
einen helm mit maneger wunden,
und ein schilt gar verhouwen
in dienste des knappen frouwen.
284 Dâ hielt gezimiert ein degn,
als er tjostierns wolde pflegn
gevârt, mit ûf gerihtem sper.

der garzûn huop sich wider her.
5 het in der knappe erkant enzît,
er wær von im vil unbeschrît,
deiz sîner frouwen ritter wære.
als gein einem æhtære
schupfters volc hin ûz an in:
10 er wolt im werben ungewin.
sîne kurtôsîe er dran verlôs.
lât sîn: sîn frouwe was ouch lôs.
sölch was des knappen krîe.
'flâ flâ fîe,
15 fî ir vertânen!
zelent si Gâwânen
und ander dise riterschaft
gein werdeclîcher prîses kraft,
und Artûs den Bertûn?'
20 alsus rief der garzûn.
'tafelrunder ist geschant:
in ist durch die snüere alhie gerant.'
dâ wart von rittern grœzlich schal:
si begunden vrâgen über al,
25 ob riterschaft dâ wære getân.
dô vriesch si daz einec man
dâ hielt zeiner tjost bereit.
genuogen was gelübde leit,
die Artûs von in enphienc.
sô balde, daz er niht engienc,
285 Beide lief unde spranc
Segramors, der ie nâch strîte ranc.
swâ der vehten wânde vinden,
dâ muose man in binden,
5 ôdr er wolt dermite sîn.
ninder ist sô breit der Rîn,
sæher strîtn am andern stade,
dâ wurde wênec nâch dem bade
getâst, ez wær warm oder kalt:
10 er viel sus dran, der degen balt.
snellîche kom der jungelinc
ze hove an Artûses rinc.
der werde künec vaste slief.
Segramors im durch die snüere lief,
15 zer poulûne tür dranger în,
ein declachen zobelîn
zuct er ab in die lâgen
und süezes slâfes pflâgen,
sô daz si muosen wachen
20 und sîner unfuoge lachen.
dô sprach er zuo der niftel sîn
'Gynovêr, frouwe künegîn,
unser sippe ist des bekant,
man weiz wol über manec lant
25 daz ich genâden wart an dich.
nu hilf mir, frouwe, unde sprich
gein Artûse dînem man,
daz ich von im müeze hân
(ein âventiure ist hie bî)
daz ich zer tjost der êrste sî'.
286 Artûs ze Segramorse sprach
'dîn sicherheit mir des verjach,
du soltst nâch mînem willen varn
unt dîn unbescheidenheit bewarn.
5 wirt hie ein tjost von dir getân,
dar nâch wil manc ander man
daz ich in lâze rîten
und ouch nâch prîse strîten:
dâ mite krenket sich mîn wer.
10 wir nâhen Anfortases her,
daz von Munsalvæsche vert
unz fôrest mit strîte wert:
sît wir niht wizzen wâ diu stêt,
ze arbeit ez uns lîhte ergêt.'
15 Gynovêr bat Artûsen sô,
dês Segramors wart al vrô.
dô sim die âventiure erwarp,
wan daz er niht vor liebe starp,
daz ander was dâ gar geschehen.
20 ungerne het er dô vergeben
sîne kumenden prîses pflihte

ieman an der geschihte.
der junge stolze âne bart,
sin ors und er gewâpent wart.
25 ûz fuor Segramors roys,
kalopierende ulter juven poys.
sin ors über hôhe stûden spranc.
manc guldin schelle dran erklanc,
ûf der decke und an dem man.
man möht in wol geworfen hân
287 zem fasân inz dornach.
swems ze suochen wære gâch,
der fünde in bi den schellen:
die kunden lûte hellen.
5 Sus fuor der unbescheiden helt
zuo dem der minne was verselt.
wedr ern sluoc dô noch enstach,
ê er widersagen hin zim sprach.
unversunnen hielt dâ Parzivâl.
10 daz fuogten im diu bluotes mâl
und ouch diu strenge minne,
diu mir dicke nimt sinne
unt mir daz herze unsanfte regt.
ach nôt ein wip an mich legt:
15 wil si mich alsus twingen
unt selten hilfe bringen,
ich sol sis underziehen
und von ir trôste vliehen.
nu hœret ouch von jenen beiden,
20 umb ir komn und umb ir scheiden.
Segramors sprach alsô.
'ir gebâret, hêrre, als ir sit vrô
daz hie ein künec mit volke ligt.
swie unhôhe iuch daz wigt,
25 ir müezt im drumbe wandel gebn,
odr ich verliuse min lebn.
ir sit ûf strit ze nâhe geriten.
doch wil ich iuch durch zuht biten,
ergebet iuch in mine gewalt:
odr ir sit schier von mir bezalt,
288 daz iwer vallen rüert den snê.
sô tæt irz baz mit êren ê.'
Parzivâl durch drô niht sprach:
frou minne im anders kumbers jach.
5 durch tjoste bringen warf sin ors
von im der küene Segramors.
umbe wande ouch sich des kastelân,
dâ Parzivâl der wol getân
unversunnen ûffe saz,
10 sô daz erz bluot übermaz.
sin sehen wart drab gekêret:
des wart sin pris gemêret.
do er der zaher niht mêr sach,
frou witze im aber sinnes jach.
15 hie kom Segramors roys.
Parzivâl daz sper von Troys,
daz veste und daz zæhe,
von värwen daz wæhe,
als erz vor der klûsen vant,
20 daz begunder senken mit der hant.
ein tjost enfienger durch den schilt:
sin tjost hin wider wart gezilt,
daz Segramors der werde degen
satel rûmens muose pflegen,
25 und daz des sper doch ganz bestuont,
dâ von im wart gevelle kuont.
Parzivâl reit âne vrâgen
dâ die bluotes zäher lâgen.
dô er die mit den ougen vant,
frou minne stricte in an ir bant.
289 weder ern sprach dô sus noch sô:
wan er schiet von den witzen dô.
Segramors kastelân
huop sich gein sinem barne sân.
5 er muose ûf durch ruowen stên,
ober inder wolde gên.
sich legent genuoc durch ruowen nidr:
daz habt ir dicke freischet sidr.
waz ruowe kôs er in dem snê?
10 mir tæte ein ligen drinne wê.

der schadehafte erwarb ie spot:
sælden pflihtær dem half got.
daz her lac wol sô nâhen,
daz si Parzivâlen sâhen
haben als im was geschehen.
der minne er muose ir siges jehen,
diu Salmônen ouch betwanc.
dâ nâch was dô niht ze lanc,
ê Segramors dort zuo zim gienc.
swer in hazte od wol enpfienc,
den was er al geliche holt:
sus teilter bâgens grôzen solt.
er sprach 'ir habt des freischet vil,
ritterschaft ist topelspil,
unt daz ein man von tjoste viel.
ez sinket halt ein mers kiel.
lât mich nimmer niht gestriten,
daz er min getorste biten,
ober bekande minen schilt.
des hât mich gar an im bevilt,
290 der noch dort ûze tjoste gert.
sin lîp ist ouch wol prises wert.'
Keye der küene man
brâhtz mære für den künec sân,
Segramors wære gestochen abe,
unt dort ûze hielt ein strenger knabe,
der gerte tjoste reht als ê.
er sprach 'hêr, mir tuot immer wê,
sol ers genozzen scheiden hin.
ob ich iu sô wirdec pin,
lât mich versuochen wes er ger,
sît er mit ûf gerihtem sper
dort habt vor iwerm wîbe.
nimmer ich belibe
in iwerem dienste mêre:
tavelrunder hât unêre,
ob manz im niht bezite wert.
ûf unsern pris sin ellen zert.
nu gebt mir strites urloup.
wær wir alle blint oder toup,
ir soltz im weren: des wære zît'.
Artûs erloubte Keien strit.
gewâpent wart der scheneschalt.
dô wolder swenden den walt
mit tjost ûf disen komenden gast.
der truoc der minne grôzen last:
daz fuogte im snê unde bluot.
ez ist sünde, swer im mêr nu tuot.
ouch hâts diu minne kranken pris:
diu stiez ûf in ir krefte ris.
291 Frou minne, wie tuot ir sô,
daz ir den trûrgen machet vrô
mit kurze wernder fröude?
ir tuot in schiere töude.
wie stêt iu daz, frou minne,
daz ir manliche sinne
und herzehaften hôhen muot
alsus enschumpfieren tuot?
daz smæhe unt daz werde,
und swaz ûf der erde
gein iu decheines strites pfligt,
dem habt ir schiere an gesigt.
wir müezen iuch pi kreften lân
mit rehter wârheit sunder wân.
frou minne, ir habt ein êre,
und wênc decheine mêre.
frou liebe iu git geselleschaft:
anders wær vil dürkel iwer kraft.
frou minne, ir pflegt untriuwen
mit alten siten niuwen.
ir zucket manegem wibe ir pris,
unt rât in sippiu âmis.
und daz manec hêrre an sinem man
von iwerr kraft hât missetân,
unt der friunt an sime gesellen,
iwer site kan sich hellen;
unt der man an sime hêrren.
frou minne, iu solte werren
daz ir den lip der gir verwent,
dar umbe sich diu sêle sent.

292 Frou minne, sît ir habt gewalt,
daz ir die jugent sus machet alt,
dâ man doch zelt vil kurziu jâr,
iwer werc sint halscharlîcher vâr.
disiu rede enzæme keinem man,
wan der nie trôst von iu gewan.
het ir mir geholfen baz,
mîn lop wær gein iu niht sô laz.
ir habt mir mangel vor gezilt
und mîner ougen ecke alsô verspilt,
daz ich iu niht getrûwen mac.
mîn nôt iuch ie vil ringe wac.
doch sît ir mir ze wol geborn,
daz gein iu mîn kranker zorn
immer solde bringen wort.
iwer druc hât sô strengen ort,
ir ladet ûf herze swæren soum.
hêr Heinrich von Veldeke sînen boum
mit kunst gein iwerm arde maz:
het er uns dô bescheiden baz
wie man iuch süle behalten!
er hât her dan gespalten
wie man iuch sol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges tôren hôher funt.
was od wirt mir daz noch kunt,
daz wîze ich iu, frou minne.
ir sît slôz ob dem sinne.
ezen hilfet gein iu schilt noch swert,
snell ors, hôch purc mit türnen wert:
293 ir sît gewaldec ob der wer.
bêde ûf erde unt in dem mer
waz entrinnet iwerm kriege,
ez fliene oder fliege?
Frou minne, ir tâtet ouch gewalt,
dô Parzivâl der degen balt
durch iuch von sînen witzen schiet,
als im sîn triwe dô geriet.
daz werde süeze clâre wîp
sand iuch ze boten an sîne lîp,
diu künegin von Pelrapeire.
Kardeiz fîz Tampenteire,
ir bruoder, nâmt ir och sîn lebn.
sol man iu sölhe zinse gebn,
wol mich daz ich von iu niht hân,
iren wolt mir bezzer senfte lân.
Ich hân geredet unser aller wort:
nu hœrt ouch wiez ergienge dort.
Keie der ellens rîche
kom gewâpent riterlîche
ûz, alser strîtes gerte:
ouch wæne in strîtes werte
des künec Gahmuretes kint.
swâ twingende frouwen sint,
die suln im heiles wünschen nuo:
wande in brâht ein wîp dar zuo,
daz minne witze von im spielt.
Keie einer tjost enthielt,
unz er zem Wâleise sprach
'hêrre, sît iu sus geschach,
294 Daz ir den künec gelastert hât,
welt ir mir volgen, so ist mîn rât
unt dunct mich iwer bestez heil,
nemt iuch selben an ein brackenseil
unt lât iuch für in ziehen.
iren megt mir niht enpfliehen,
ich bringe iuch doch betwungen dar:
sô nimt man iwer unsanfte war.'
den Wâleis twanc der minnen kraft
swîgens. Keie sînen schaft
ûf zôch und frumt im einen swanc
anz houbet, daz der helm erklanc.
dô sprach er 'du muost wachen.
âne lînlachen
wirt dir dîn slâfen hie benant:
ez gilt al anders hie mîn hant:
ûf den snê du wirst geleit.

der den sac von der müle treit,
wolt man in sô bliuwen,
20 in möhte lasheit riuwen.'
frou minne, hie seht ir zuo:
ich wæn manz iu ze laster tuo:
wan ein gebûr spræche sân,
mime hêrrn si diz getân.
25 er klagt ouch, möhter sprechen.
frou minne, lât sich rechen
den werden Wâleise:
wan liez in iwer vreise
unt iwer strenge unsüezer last,
ich wæn sich werte dirre gast.
295 Keie hurte vaste an in
unt drang ims ors slumbe hin,
uns daz der Wâleis übersach
sin süeze sûrez ungemach,
5 sines wibes glichen schin,
von Pelrapeir der künegin:
ich meine den geparrierten snê.
dô kom aber frou witze als ê,
diu im den sin her wider gap.
10 Keie ez ors liez in den walap:
der kom durch tjostieren her.
von rabin sancten si diu sper.
Keie sine tjoste brâhte
als im der ougen mez gedâhte,
15 durchs Wâleis schilt ein venster wît.
im wart vergolten dirre strît.
Keie Artûs schenescalt
ze gegentjoste wart gevalt
übern ronen dâ diu gans entran,
20 sô daz dez ors unt der man
liten beidiu samt nôt:
der man wart wunt, dez ors lac tôt.
zwischem satelbogen und eime stein
Keyn zeswer arm und winster bein
25 zebrach von disem gevelle:
surzengel, satel, geschelle
von dirre hurte gar zebrast.
sus galt zwei bliwen der gast:
daz eine leit ein maget durch in,
mit dem andern muoser selbe sin.
296 Parzivâl der valscheitswant,
sin triwe in lêrte daz er vant
snêwec bluotes zäher dri,
die in vor witzen machten vri.
5 sine gedanke umben grâl
unt der küngin glichiu mâl,
iewederz was ein strengiu nôt:
an im wac für der minnen lôt.
trûren unde minne
10 brichet zæhe sinne.
sol diz âventiure sin?
si möhten bêde heizen pin.
küene liute solten Keien nôt
klagen: sin manheit im gebôt
15 genendecliche an manegen strit.
man saget in manegen landen wit,
daz Keie Artûs scheneschalt
mit siten wære ein ribbalt:
des sagent in minin mære blôz:
20 er was der werdekeit genôz.
swie kleine ich des die volge hân,
getriwe und ellenthaft ein man
was Keie: des giht min munt.
ich tuon ouch mêre von im kunt.
25 Artûses hof was ein zil,
dar kom vremder liute vil,
die werden unt die smæhen,
mit siten die wæhen.
Swelher partierens pflac,
der selbe Keien ringe wac:
297 an swem diu kurtôsie
unt diu werde cumpânie
lac, den kunder êren,
sin dienst gein im kêren.
5 ich gihe von im der mære,
er was ein merkære.
er tet vil rûhes willen schin

ze scherme dem hêrren sîn:
partierre und valsche diet,
von den werden er die schiet:
er was ir huote ein strenger hagel,
noch scherpfer dan der bîn ir zagel.
seht, die verkêrten Keien prîs.
der was manlîcher triwen wîs:
vil hazzes er von in gewan.
von Dürgen fürste Herman,
etslich dîn ingesinde ich maz,
daz ûzgesinde hieze baz.
dir wære och eines Keien nôt,
sît wâriu milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc,
etswâ smæhlich gedranc
unt etswâ werdez dringen.
des muoz hêr Walther singen
'guoten tac, bœs unde guot.'
swâ man solhen sanc nu tuot,
des sint die valschen gêret.
Kei hets in niht gelêret,
noch hêr Heinrich von Rîspach.
hœrt wunders mêr, waz dort gescach

298 Ûf dem Plimizœles plân.
Keie wart geholt sân,
in Artûs poulûn getragen.
sîne friunt begunden in dâ klagen,
vil frouwen unde manec man.
dô kom ouch mîn hêr Gâwân
über in, dâ Keie lac.
er sprach 'ôwê unsælic tac,
daz disiu tjost ie wart getân,
dâ von ich friunt verloren hân.'
er klagt in senlîche.
Keie der zornes rîche
sprach 'hêrre, erbarmet iuch mîn lîp?
sus solten klagen altiu wîp.
ir sît mîns hêrren swester suon:
möht ich iu dienst nu getuon,
als iwer wille gerte
dô mich got der lide werte!
sone hât mîn hant daz niht vermiten,
sine habe vil durch iuch gestriten:
ich tæte ouch noch, unt solt ez sîn.
nune klagt nimêr, lât mir den pîn.
iwer œheim, der künec hêr,
gewinnet nimmer solhen Keien mêr.
ir sît mir rôch ze wol geborn:
het ab ir ein vinger dort verlorn,
dâ wâgte ich gegen mîn houbet.
seht ob ir mirz geloubet.
kêrt iuch niht an mîn hetzen.
er kan unsanfte letzen,
299 der noch dort ûze unflühtec habt:
weder ern schûftet noch endrabt.
Och enist hie ninder frouwen hâr
weder sô mürwe noch sô clâr,
ez enwære doch ein veste bant
ze wern strîtes iwer hant.
swelch man tuot solhe diemuot schîn,
der êret ouch die muoter sîn:
vaterhalp solter ellen hân.
kêrt muoterhalp, hêr Gâwân:
sô wert ir swertes blicke bleich
und manlîcher herte weich.'
sus was der wol gelobte man
gerant zer blôzen sîten an
mit rede: er kunde ir gelten niht,
als wol gezogenem man geschiht,
dem scham versliuzet sînen munt,
daz dem verschamten ist unkunt.
Gâwân ze Keien sprach
'swâ man sluog oder stach,
swaz des gein mir ist geschehn,
swer mîne varwe wolde spehn,
diu wæne ich ie erbliche
von slage odr von stiche.
du zürnest mit mir âne nôt:
ich pin der dir ie dienst pôt.'

ûzem poulûn gienc hêr Gâwân,
sîn ors hiez er bringen sân:
sunder swert und âne sporn
saz drûf der degen wol geborn.
300 Er kêrt ûz da er den Wâleis vant,
des witze was der minnen pfant.
er truoc drî tjoste durch den schilt,
mit heldes handen dar gezilt:
ouch het in Orilus versniten.
sus kom Gâwân zuo zim geriten,
sunder kalopieren
unt âne punieren:
er wolde güetlîche ersehen,
von wem der strît dâ wære geschehen.
dô sprach er grüezenlîche dar
ze Parzivâl, dies kleine war
nam. daz muose et alsô sîn:
dâ tet frou minne ir ellen schîn
an dem den Herzeloyde bar.
ungezaltiu sippe in gar
schiet von den witzen sîne,
unde ûf gerbete pîne
von vater und von muoter art.
der Wâleis wênec innen wart,
was mîns hêrn Gâwânes munt
mit worten im dâ tæte kunt.
dô sprach des künec Lôtes suon
hêrre, ir welt gewalt nu tuon,
sît ir mir grüezen widersagt.
ine bin doch niht sô gar verzagt,
ine bringz an ander vrâge.
ir habet man und mâge
unt den künec selbe entêret,
unser laster hie gemêret.
301 Des erwirbe ich iu die hulde,
daz der künec læt die schulde,
welt ir nâch mîme râte lebn,
geselleschaft mir für in gebn.'
des künec Gahmuretes kint,
dröwen und vlêhn was im ein wint.
der tavelrunder hôhster prîs
Gâwân was solher nœte al wîs:
er het se unsanfte erkant,
do er mit dem mezer durh die hant
stach: des twang in minnen kraft
unt wert wîplich geselleschaft.
in schiet von tôde ein künegîn,
dô der küene Lähelîn
mit einer tjoste rîche
in twanc sô vollecliche.
diu senfte süeze wol gevar
ze pfande saxt ir houbet dar,
roin Ingûse de Bahtarliez:
alsus diu getriwe hiez.
dô dâhte mîn hêr Gâwân
'waz op diu minne disen man
twinget als si mich dô twanc,
und sîn getriulîch gedanc
der minne muoz ir siges jehen?'
er marcte des Wâleises sehen,
war stüenden im diu ougen sîn.
ein failen tuoches von Surîn,
gefurriert mit gelwem zindâl,
die swanger über diu bluotes mâl.
302 Dô diu faile wart der zaher dach,
sô daz ir Parzivâl niht sach,
im gap her wider witze sîn
von Pelrapeir diu künegîn:
diu behielt iedoch sîn herze dort.
nu ruochet hœren sîniu wort.
er sprach 'ôwê frowe unde wîp,
wer hât benomn mir dînen lîp?
erwarp mit riterschaft mîn hant
diu werde minn, krôn unde ein lant?
bin ichz der dich von Clâmidê
lôste? ich vant ach unde wê,
und siufzec manec herze frebel
in dîner helfe. ougen nebel

15 hât dich bî liehter sunnen hie
mir benomn, jan weiz ich wie.'
er sprach 'ôwê war kom mîn sper,
daz ich mit mir brâhte her?'
dô sprach mîn hêr Gâwân
20 'hêrre, ez ist mit tjost vertân.'
'gein wem?' sprach der degen wert.
'irn habt hie schilt noch den swert:
waz möht ich prîses an iu bejagen?
doch muoz ich iwer spotten tragen:
25 ir biet mirz lîhte her nâch baz.
etswenne ich ouch vor tjost genaz.
vinde ich nimmer an iu strît,
doch sint diu lant wol sô wît,
ich mac dâ prîs und arbeit holen,
beidiu freude und angest dolen.'
303 Mîn hêr Gâwân dô sprach
'swaz hie mit rede gein iu geschach,
diu ist lûter unde minneclich,
und niht mit ezter trüebe rîch.
5 ich ger als ichz gedienen wil.
hie lît ein künec und rîter vil
und manec frouwe wol gevar:
geselleschaft gib ich iu dar,
lât ir mich mit iu rîten.
10 dâ bewar ich iuch vor strîten.'
'iwer genâde, hêrre: ir sprechet wol,
daz ich vil gerne dienen sol.
sît ir compânîe bietet mir,
nu wer ist iur hêrre oder ir?'
15 'ich heize hêrre einen man,
von dem ich manec urbor hân.
ein teil ich den benenne hie.
er was gein mir des willen ie,
daz er mirz rîterlîche bôt.
20 sîne swester het der künec Lôt,
diu mich zer werlde brâhte.
swes got an mir gedâhte,
daz biutet dienst sîner hant.
der künec Artûs ist er genant.
25 mîn nam ist ouch vil unverholn,
an allen steten unverstoln:
liute die mich erkennent,
Gâwân mich die nennent.
iu dient mîn lîp und der name,
welt irz kêren mir von schame.'
304 Dô sprach er 'bistu Gâwân?
wie kranken prîs ich des hân,
op du mirz wol erbiutes hie!
ich hôrte von dir sprechen ie,
5 du erbütest allen liuten wol.
dîn dienst ich doch enpfâhen sol
niwan ûf gegendienstes gelt.
nu sage mir, wes sint diu gezelt,
der dort ist manegez ûf geslagn?
10 ist Artûs dâ, sô muoz ich klagn
daz ich in niht mit êren mîn
mac gesehen, noch die künegîn.
ich sol rechen ê ein bliuwen,
dâ von ich sît mit riuwen
15 fuor, von selben sachen.
ein werdiu magt mir lachen
bôt: die bliu der scheneschalt
durch mich, daz von ir reis der walt.'
'unsanfte ist daz gerochen,'
20 sprach Gâwân: 'imst zebrochen
der zeswe arm unz winster bein.
rît her, schouw ors und ouch den stein.
hie ligent ouch trunzûne ûf dem snê
dîns spers, nâch dem du vrâgtest ê.'
25 dô Parzivâl die wârheit sach,
dô vrâgter fürbaz unde sprach
'diz lâze ich an dich, Gâwân,
op daz sî der selbe man
der mir hât laster vor gezilt:
sô rît ich mit dir swar dû wilt.'
305 'Ine wil gein dir niht liegens pflegn,'
sprach Gâwân. 'hiest von tjost gelegn

Segramors ein strîtes helt,
des tât gein prîse ie was erwelt.
5 die tâten ê Keie wart gevalt:
an in beiden hâstu prîs bezalt.'
si riten mit ein ander dan,
der Wâleis unt Gâwân.
vil volkes zorse unt ze fuoz
10 dort inne bôt in werden gruoz,
Gâwâne und dem riter rôt,
wande in ir zuht daz gebôt.
Gâwân kêrt da er sîn poulûn vant.
frouwen Cunnewâren de Lalant
15 ir snüere unz an die sîne gienc:
diu wart vrô, mit freude enpfienc
diu magt ir riter, der si rach
daz ir von Keien ê geschach.
si nam ir bruoder an die hant,
20 unt frouwen Jeschûten von Karnant:
sus sach si komen Parzivâl.
der was gevar durch îsers mâl
als touwege rôsen dar gevlogen.
im was sîn harnasch ab gezogen.
25 er spranc ûf, dô er die frouwen sach:
nu hœrt wie Cunnewâre sprach.
'Got alrêst, dar nâch mir,
west willekomen, sît daz ir
belîbt bî manlîchen siten.
ich hete lachen gar vermiten,
306 unz iuch mîn herze erkande,
dô mich an fröuden pfande
Keie, der mich dô sô sluoc.
daz habt gerochen ir genuoc.
5 ich kust iuch, wære ich kusses wert.'
'des het ich hiute sân gegert,'
sprach Parzivâl, 'getorst ich sô:
wand ich pin iwers enpfâhens vrô.'
si kust in unde sazt in nider.
10 eine juncfrowen si sande wider
und hiez ir bringen rîchiu kleit.
diu wâren gesniten si gereit
ûz pfelle von Ninnivê:
si solde der künec Clâmidê,
15 ir gevangen, hân getragen.
diu magt si brâhte und begunde klagen,
der mantel wære âne snuor.
Cunnewâre sus gefuor,
von blanker sîte ein snüerelîn
20 si zuote und zôhen im dar în.
mit urloube er sich dô twuoc,
den râm von im: der junge truoc
bî rôtem munde liehtez vel.
gekleidet wart der degen snel:
25 dô was er fier unde clâr.
swer in sach, der jach für wâr,
er wære geblüemt für alle man.
diz lop sîn varwe muose hân.
Parzivâl stuont wol sîn wât.
einen grüenen smârât
307 spien sim für sîn houbtloch.
Cunnewâr gap im mêr dennoch,
einen tiweren gürtel fier.
mit edelen steinen manec tier
5 muose ûzen ûf dem borten sîn:
diu rinke was ein rubîn.
wie was der junge âne bart
geschicket, dô er gegürtet wart?
diz mære giht, wol genuoc.
10 daz volc im holdez herze truoc:
swer in sach, man oder wîp,
die heten wert sînen lîp.
der künec messe het gehôrt:
man sach Artûsen komen dort
15 mit der tavelrunder diet,
der neheiner valscheit nie geriet.
die heten alle ê vernomn,
der rôte riter wære komn
in Gâwânes poulûn.

20 dar kom Artûs der Bertûn.
der zerbliuwen Antanor
spranc dem künege allen vor,
unz er den Wâleis ersach.
den vrâgter 'sît irz der mich rach,
25 und Cunnewâren de Lalant?
vil prîses giht man iwerre hant.
Keie hât verpfendet:
sîn dröun ist nu geblendet.
ich fürhte wênec sînen swanc:
der zeswe arm ist im ze kranc.'

308 Dô truoc der junge Parzivâl
âne flügel engels mâl
sus geblüet ûf der erden.
Artûs mit den werden
5 enpfieng in minneclîche.
guots willen wâren rîche
alle dien gesâhen dâ.
ir herzen volge sprâchen jâ,
gein sîme lobe sprach niemen nein:
10 sô rehte minneclîcher schein.
Artûs sprach zem Wâleise sân
'ir habt mir lieb und leit getân:
doch habt ir mir der êre
brâht unt gesendet mêre
15 denne ich ir ie von manne enpfienc.
da engein mîn dienst noch kleine gienc,
het ir prîss nimêr getân,
wan daz diu herzogîn sol hân,
frou Jeschût, die hulde.
20 ouch wære iu Keien schulde
gewandelt ungerochen,
het ich iuch ê gesprochen.'
Artûs saget im wes er bat,
war umbe er an die selben stat
25 und ouch mêr landes was geritn.
si begunden in dô alle bitn
daz er gelobte sunder
den von der tavelrunder
sîn riterlîch gesellekeit.
im was ir bete niht ze leit:

309 Ouch mohter sîn von schulden vrô.
Parzivâl si werte dô.
nu râtet, hœret unde jeht,
ob tavelrunder mege ir reht
5 des tages behalden. wande ir pflac
Artûs, bî dem ein site lac:
nehein riter vor im az
des tages swenn âventiure vergaz
daz si sînen hof vermeit.
10 im ist âventiur nu bereit:
daz lop muoz tavelrunder hân.
swie si wær ze Nantes lân,
man sprach ir reht ûf bluomen velt:
dane irte stûde noch gezelt
15 der künec Artûs daz gebôt
zêren dem riter rôt:
sus nam ein werdekeit dâ lôn.
ein pfelle von Acratôn,
ûz heidenschefte verre brâht,
20 wart zeime zil aldâ gedâht,
niht breit, sinewel gesniten,
al nâch tavelrunder siten;
wande in ir zuht des verjach:
nâch gegenstuol dâ niemen sprach,
25 diu gesitz wârn al gelîche hêr.
der künec Artûs gebôt in mêr
daz man werde ritr und werde frouwen
an dem ringe müese schouwen.
die man dâ gein prîse maz,
magt wîb und man ze hove dô az.

310 Dô kom frou Gynovêr dar
mit maneger frouwen lieht gevar;
mit ir manc edel fürstîn:
die truogen minneclîchen schîn.
5 ouch was der rinc genomn sô wît,
daz âne gedrenge und âne strît
manc frouwe bî ir âmîs saz.

Artûs der valsches laz
brâht den Wâleis an der hant.
10 frou Cunnewâre de Lalant
gienc im anderthalben bî:
diu was dô trûrens worden vrî.
Artûs an den Wâleis sach:
nu sult ir hœren wie er sprach.
15 'ich wil iweren clâren lîp
lâzen küssen mîn [alten] wîp.
des endarft ir doch hie niemen bitn,
sît ir von Pelrapeire geritn:
wan dâ ist des kusses hôhstez zil.
20 eines dinges ich iuch biten wil:
kom ich imêr in iwer hûs,
gelt disen kus,' sprach Artûs.
'ich tuon swes ir mich bitet, dâ',
sprach der Wâleis, 'unde ouch anderswâ.'
25 ein lützel gein im si dô gienc,
diu küngîn in mit kusse enpfienc.
'nu verkiuse ich hie mit triwen,'
sprach si, 'daz ir mich mit riwen
liezt: die het ir mir gegebn,
dô ir rois Ithêr nâmt sîn lebn.'
311 Von der suone wurden naz
der küngîn ougen umbe daz,
wan Ithêrs tôt tet wîben wê.
man sazte den künec Clâmidê
5 zem ouver zuo dem Plimizœl:
bî dem saz Jofreit fiz Idœl.
zwischen Clâmidê und Gâwân
der Wâleis sitzen muose hân.
als mir diu âventiure maz,
10 an disem ringe niemen saz,
der muoter brust ie gesouc,
des werdekeit sô lützel trouc.
wan kraft mit jugende wol gevar
der Wâleis mit im brâhte dar.
15 swer in ze rehte wolde spehn,
sô hât sich manec frouwe ersehn
in trüeberm glase dan wær sîn munt.
ich tuon iu varwe velle kunt
an dem kinne und an den wangen:
20 sîn varwe neiner zangen
wær guot: si möhte stæte habn,
diu den zwivel wol hin dan kan schabn.
ich meine wîp die wenkent
und ir vriuntschaft überdenkent.
25 sîn glast was wîbes stæte ein bant:
ir zwivel gar gein im verswant.
ir sehen in mit triwe enpfienc:
durch diu ougen in ir herze er gienc.
Man und wîp im wâren holt.
unz het er werdekeit gedolt,
312 unz ûf daz siufzebære zil.
hie kom von der ich sprechen wil,
ein magt gein triwen wol gelobt,
wan daz ir zuht was vertobt.
5 ir mære tet vil liuten leit.
nu hœrt wie diu juncfrouwe reit.
ein mûl hôch als ein kastelân,
val, und dennoch sus getân,
nasevitec unt verbrant,
10 als ungerschiu marc erkant.
ir zoum und ir gereite
was geworht mit arbeite,
tiwer unde rîche.
ir mûl gienc volleclîche.
15 si was niht frouwenlich gevar.
wê war solt ir komen dar?
si kom iedoch: daz muose et sîn.
Artûs her si brâhte pîn.
der meide ir kunst des verjach,
20 alle sprâche si wol sprach,
latîn, heidensch, franzoys.
si was der witze kurtoys,
dialetike unt jêometrî:
ir wâren ouch die liste bî

von astronomie.
si hiez Cundrîe:
surziere was ir zuoname;
in dem munde niht diu lame:
wand er geredet ir genuoc.
vil hôher freude se nider sluoc.

312 Diu maget witze rîche
was gevar den unglîche
die man dâ heizet bêâ schent.
ein brûtlachen von Gent,
noch plâwer denne ein lâsûr,
het an geleit der freuden schûr:
daz was ein kappe wol gesniten
al nâch der Franzoyser siten:
drunde an ir lîb was pfelle guot.
von Lunders ein pfæwîn huot,
gefurriert mit einem blîalt
(der huot was niwe, diu snuor niht alt),
der hienc ir an dem rücke.
ir mære was ein brücke:
über freude ez jâmer truoc.
si zuct in schimpfes dâ genuoc.
über den huot ein zopf ir swanc
unz ûf den mûl: der was sô lanc,
swarz, herte und niht ze clâr,
linde als eins swînes rückehâr.
si was genaset als ein hunt:
zwên ebers zene ir für den munt
giengen wol spannen lanc.
ietweder wintprâ sich dranc
mit zöpfen für die hârsnuor.
mîn zuht durch wârheit missefuor,
daz ich sus muoz von frouwen sagen:
kein andriu darf ez von mir klagen.
Cundrî truoc ôren als ein ber,
niht nâch friundes minne ger:
313 Rûch was ir antlütze erkant.
ein geisel fuorte se in der hant:
dem wâren die swenkel sîdîn
unt der stil ein rubbîn.
gevar als eines affen hût
truoc hende disiu gæbe trût.
die nagele wâren niht ze lieht;
wan mir diu âventiure giht,
si stüenden als eins lewen klân.
nâch ir minne was selten tjost getân.
sus kom geriten in den rinc
trûrens urhap, freuden twinc.
si kêrte aldâ se den wirt vant.
frou Cunnewâre de Lalant
az mit Artûse:
de küngin von Janfûse
mit froun Ginovêren az.
Artûs der künec schône saz.
Cundrî hielt für den Bertenoys,
si sprach hin zim en franzoys:
ob ichz in tiuschen sagen sol,
mir tuont ir mære niht ze wol.
'fil li roy Utpandragûn,
dich selbn und manegen Bertûn
hât dîn gewerp alhie geschant.
die besten über elliu lant
sæzen hie mit werdekeit,
wan daz ein galle ir prîs versnelt.
tavelrunder ist entnihtet:
der valsch hât dran gepflihtet.
314 Künc Artûs, du stüent ze lobe
hôhe dînn genôzen obe:
dîn stîgender prîs nu sinket,
dîn snelliu wirde hinket,
dîn hôhez lop sich neiget,
dîn prîs hât valsch erzeiget.
tavelrunder prîses kraft
hât erlemt ein geselleschaft,
die drüber gap hêr Parzivâl,
der ouch dort treit diu riters mâl.
ir nennet in den ritter rôt,
nâch dem der lac vor Nantes tôt:

ungelich ir zweier leben was;
wan munt von riter nie gelas,
der pflæg sô ganzer werdekeit'.
vom künge se für den Wâleis reit,
si sprach 'ir tuot mir site buoz,
daz ich versage minen gruoz
Artûse unt [der] massnie sin.
gunêrt si iwer liehter schin
und iwer manlichen lide.
het ich suone oder vride,
diu wæren iu beidiu tiure.
ich dunke iuch ungehiure,
und bin gehiurer doch dann ir.
hêr Parzivâl, wan sagt ir mir
unt bescheidt mich einer mære,
dô der trûrge vischære
saz âne freude und âne trôst,
war umb irn niht siufzens hât erlôst.
316 Er truog iu für den jâmers last.
ir vil ungetriwer gast!
sin nôt iuch solt erbarmet hân.
daz iu der munt noch werde wan,
ich mein der zungen drinne,
als iuz herze ist rehter sinne!
gein der helle ir sit benant
ze himele vor der hôhsten hant:
als sit ir ûf der erden,
versinnent sich die werden.
ir heiles ban, ir sælden fluoch,
des ganzen prises reht unruoch!
ir sit manlicher êren schiech,
und an der werdekeit sô siech,
kein arzet mag iuch des ernern.
ich wil ûf iwerem houbte swern,
git mir iemen des den eit,
daz græzer valsch nie wart bereit
decheinem alsô schœnem man.
ir veder angl, ir nâtern zan!
iu gab iedoch der wirt ein swert,
des iwer wirde wart nie wert:
da erwarb iu swigen sünden zil.
ir sit der hellehirten spil.
gunêrter lip, hêr Parzivâl!
ir sâht ouch für iuch tragen den grâl,
und snidnde silbr und bluotic sper.
ir freuden letze, ir trûrens wer!
wær ze Munsalvæsche iu vrâgen mite,
in heidenschaft ze Tabronite
317 Diu stat hât erden wunsches solt:
hie het iu vrâgen mêr erholt.
jenes landes künegin
Feirefiz Anschevin
mit herter riterschefte erwarp,
an dem diu manheit niht verdarp,
die iwer bêder vater truoc.
iwer bruoder wunders pfligt genuoc:
ja ist beidiu swarz unde blanc
der küngin sun von Zazamanc.
nu denke ich ave an Gahmureten,
des herze ie valsches was erjeten.
von Anschouwe iwer vater hiez,
der iu ander erbe liez
denn als ir habt geworben.
an prise ir sit verdorben.
het iwer muotr ie missetân,
sô solt ichs dâ für gerne hân,
ir möht sin sun niht gesin.
nein, si lêrte ir triwe pin:
geloubet von ir guoter mære,
unt daz iwer vater wære
manlicher triwe wise
und witvengec hôher prise.
er kunde wol mit schallen.
grôz herze und kleine gallen,
dar ob was sin brust ein dach.
er was riuse und vengec vach:
sin manlichez ellen

kund den pris wol gestellen. von mir, daz Herzeloyden barn
180 Nu ist iwer pris ze valsche komn. an prise hât sus missevarn!'
ôwê daz ie wart vernomn

8. Aus dem Titurel.

Lachm. S. 413—20.

182 Sus lâgen si unlange: dô gehôrten sie schiere,
in heller süezer stimme ûf rôtvarwer vert nâch wundem tiere
ein bracke kom hôchlûtes zuo zin jagende.
der wart ein wîle gehalden ûf: des bin ich durh friunde noch die klagende.
183 Dô si den walt alsus mit bracke hôrten erhellen,
Schionatulander in kindlîchem leben für die snellen
was bekant; wan Trefrezent der reine:
der lief und spranc allen den vor, die des phlâgn ûf riters gebeine.
184 Nu dâhter 'obe den hunt iemen mac erloufen,
riterlîchiu bein die trage'. er wil.... fröude verkoufen
unde ein stætez trûren dran enphâhen.
ûf spranc er gein der stimme, als er wolte den bracken ergâhen.
185 Sît in den wîten walt niht mohte gekêren
daz flühtege wilt, wan her für den talfîn, daz wil sîn arbeit gemêren:
künftec trûren brâhtez im ze teile.
nu dacter sich in einer dicken strût: sus kom jagende an dem seile
186 Des fürsten bracke, dem er enphuor ûz der hende
nider ûf diu strâlsnitec mâl. daz si nimmer hunt mêre gesende,
diu in dâ dem grôz gemuoten sande,
von dem er jagte unze ûf den [stolzen Grahardeiz], daz dem vil hôher fröuden sît erwande.
187 Dô er dur die dicke alsus brach ûf der verte,
ein halse was arâbensch ein borte geslagen mit der drîhen [vil] herte,
dar ûfe kôs man tiure und lieht gesteine:
die glesten [durh den walt] sam diu sunne. aldâ vienc er den bracken niht eine.
188 Waz er mit dem bracken begreif, lât ez iu nennen.
gefurrierten kumber mit arbeit er muose unverzagetlîche erkennen,
und immer mêr grôz kriegen et nâch strîte.
des bracken seil was rehte im ein urhap fröuden flustbærer zîte.
189 Er truoc den hunt ame arme Sigûnen der clâren.
daz seil was wol zwelf klâfter lanc, die von vier varwe bortesîden wâren,

gel, grüene, rôt, brûn diu vierde,
immer zwâ diu spanne erwant an ein ander geworht mit gezierde.
140 Dar über lâgen ringe mit berlen verblenket;
immer zwischen ringen wol spanne lanc, niht mit stein verkrenket,
vier blat, viervar wol vingers breit die mâze.
gevâhe ich immer hunt an sölch seil, ez blîbt bî mir, swenn ih in
lâze.
141 Sô manz von ein ander vielt, zwischen ringen
ûze und innen kôs man dran schrift wol mit kostelichen dingen.
âventiure hœrt, obe ir gebietet.
mit guldîn nagelen wâren die steine vaste an die strange genietet.
142 Smârâde wârn die buochstabe, mit rubîn verbundet:
adamant, krisolte, grânât dâ stuonden. nie seil baz gebundet
wart, ouch was der hunt vil wol geseilet:
ir muget wol râten, welhez ich dâ næme, op wære der hunt dergegene
geteilet.
143 Ûf einem samît grüene als in meigeschem walde
was diu halse ein borte genæt, vil stein von arde manecvalde
drûf geslagen: die schrift ein frouwe lêrte.
Gardeviaz hiez der hunt: daz kiut tiuschen Hüete der verte.
144 Diu herzogin Sigûne las anvanc der mære.
'swie ditze sî ein bracken name, daz wort ist den werden gebære.
man und wîp, die hüeten verte schône,
die varent hie in der werlde gunst, und wirt in dort sælde ze lône'.
145 Si las mêr an der halsen, noch niht an dem seile.
'swer wol verte hüeten kan, des prîs wirt getragen nimmer veile:
der wonet in lûterem herzen sô gestarket,
daz in nimmer ouge ersiht ûf dem unstæten wenkenden market'.
146 Der bracke unde daz seil einem fürsten durch minne
wart gesant: das was von art under krône ein jungiu küneginne.
Sigûn las an des seiles underscheide,
wer was diu künginne unde ouch der fürste: diu stuonden bekant-
lich dâ beide.
147 Si was von Kanadic erboren, ir swester, Flôrien,
diu Ilinôte dem Britûn ir herze, [ir] gedanc und [ir] lîp gap ze âmîen,
gar swaz si hete, wan bî ligende minne:
si zôch in [von kinde] unze an schiltlich vart und kôs in für alle
gewinne.
148 Der holt ouch nâch ir minne under helm sîn ende.
obe ich niht brœche mîne zuht, ich solte noch fluochen der hende

diu die tjost ûf sînen tôt dar brâhte.
Flôri starp ouch der selben tjost, doch ir lîp nie speres orte genâhte.
149 Diu liez eine swester, diu erbet ir krône.
Clauditte hiez diu selbe maget: der gap kiusche unde ir guot ze lône
des vrömden lop und ouch der si bekande.
des wart ir prîs beruofen in mangiu lant, daz den dâ niemen wande.
150 Diu herzoginne las von der magt an dem seile.
die fürsten ûz ir rîche eins hêrren an si gerten mit urteile.
si sprach in einen hof ze Beafremunde.
dar kômen rîche und arme [ungezalt]: man erteilte ir wale an der
stunde.
151 Duc Ehkunahten de Salvâsch flôrien,
den truoc si in ir herzen dâ vor, ouch kôs si in benamen ze âmîen.
des stuont sîn herze hôher danne ir krône:
Ehkunaht gerte [aller] fürsten zil: wan er phlac sîner verte vil schône.
152 Si twanc sîn jugent unde ouch daz reht von ir rîche:
sît daz ir wart erteilt diu wal, nu welt ouch diu maget werdecliche.
welt ir tiutsch ir friundes namen erkennen?
der herzoge Ehcunaver von Bluome diu wilde, alsus hôrt ich in
nennen.
153 Sît er von der wilde hiez, gegen der wilde
si sante im disen wiltlichen brief, den bracken, der walt und gevilde
phlac der verte als er von arte solte.
ouch jach des seiles schrift daz sie selb wîplicher verte hüeten wolte.
154 Schionatulander mit einem vederangel
viene âschen unde vörhen, die wîl si las, und der fröude den mangel,
daz er sît wart vil selten der geile.
die herzogin lôst ûf den stric, durch die schrift ûz ze lesenne an
dem seile.
155 Der was an die zeltstange vaste gebunden.
mich müet ir ûf lœsen daz si tet: hei wan wær als erwunden!
Gardevîaz stracte sich mit strebenne,
ê diu herzoginne spræche nâch sîner spîse: ir wille im was ze ez-
zen ze gebenne.
156 Zwuo juncfrouwen sprungen her ûz für die snüere.
ich klage der herzoginne blanc hende: op daz seil die zerfüere,
waz mag ich des? ez was von steinen herte.
Gardevîaz snete und spranc durh gâhen nâch huntwildes verte.
157 Er was ouch Ehcunahte des tages alsô entrunnen.
si rief die juncfrouwen ane: die heten des bracken spîse gewunnen,

si gâhten wider in daz gezelt vil balde.
nu was er ûz gesloffen durh die winden; man hôrt in dô schiere im walde.

158 Er brach halt der winden ein teil ûz der phele.
do er wider kom ûf die niuwe rôten vart, des nam in niht hæle,
vil offenliche er jagte und niht verholne.
dâ von geschach des werden Gurzgrien sun vil nœte sit ze dolne.

159 Schionatulander die grôzen und die kleinen
vische mit dem angel vienc, dâ er stuont ûf blôzen blanken beinen
durh die küele in lûtersnellem bache.
nu erhôrt er Gardeviazes stimme: diu erhal im ze ungemache.

160 Er warf den angel ûz der hant, mit snelheit er gâhte
über ronen und ouch durch brâmen; dâ mit er doch dem bracken niene genâhte:
den het im ungeverte alsô gevirret,
daz er ninder spürte wilt noch hunt, und wart ouch von dem winde der hôre verirret.

161 Im wurden diu blôzen bein zerkratzet von den brâmen:
die sînen blanken füeze an dem loufe ouch von stiften ein teil wunden nâmen.
man kôs in baz, dann ê daz [erschozen] tier, wunde:
er hiez si twahen, ê er kom underz zelt. sus vant er Sigûn dort unde,

162 Innerhalp ir hende als si wærn berifet
grâ, als eins tjostiures hant, dem der schaft von der gegenhurte slîfet,
der zinschet über blôzez vel gerüeret.
rehte alsô was daz seil durch der herzoginne hant gefüeret.

163 Si kôs im vil wunden an beinen unde an füezen:
si klagt in, er klaget ouch sie. nu wil sich diz mære geunsüezen,
dô diu herzogin begunde sprechen
hinze im nâch der schrifte am seil: diu fust muoz nu vil sper zerbrechen.

164 Er sprach 'ich vriesch ie wênec der seile überschribene.
brivebuoch en franzoys ich weiz wol: solch kunst ist mir niht diu blibene:
dâ læse ich an swaz dâ geschriben wære.
Sigûne, süeziu maget, lâ dir [sîn] die schrift an dem seile gar unmære'.

165 Si sprach 'dâ stuont âventiur geschriben an der strangen:
sol ich die niht zende ûz lesen, mir ist unmær mîn lant ze Katelangen.

swaz mir iemen richeit möhte gebieten,
und obe ich wirdec wær ze nemen, dâ für wolt ich mich der schrifte nieten.

106 Daz spriche ich, werder friunt, dir noch niemen ze vâre.
ob wir beidiu junc solten leben zuo der zit unser künftigen jâre,
sô daz din dienst doch gerte miner minne,
du muost mir daz seil ê erwerben, dâ Gardeviaz ane gebunden stuont hinne'.

107 Er sprach 'so wil ich gerne umb daz seil alsô werben.
sol man daz mit strite erholen, dâ muoz ich an libe an prise verderben,
oder ich bringe ez wider dir ze handen.
wis genædec, süeziu maget, [unde] halt niht min herze sô lange in dinen banden'.

108 'Genâde und al daz immer maget sol verenden
gein [ir] werdem clâren friunde, daz leist ich, und mac mich des nie man erwenden,
op din wille krieget nâch der strangen,
die der bracke zôch ûf der verte, den du mir bræhte gevangen'.

109 'Dar nâch sol min dienst imêr stæteclichen ringen.
du biutest richen solt: wie lebe ich die zit, daz ez min hant müeze bringen
dar zuo daz ich die hulde din behalte?
daz wirt versuochet nâhen und verre: [gelücke und] din minne min walte'.

110 Sus heten si mit worten ein ander ergetzet,
und ouch mit guotem willen. anevanc vil kumbers, wie wart der geletzet!
daz freischet wol der tumbe und ouch der grise,
von dem unverzageten sicherboten, obe der swebe od sinke an dem prise.

4. Aus dem Willehalm.

Lachm. 50—56.

50 Er enthielt dem orse und sach hin wider,
den lant ûf unde nider.
nu was bedecket berg und tal
und Alyschanz über al
mit heidenschefte ungezalt,
als ob ûf einen grüenen walt
niht wan banier blüeten.
die rotte ein ander müeten,
die kômen her und dar gehurt,
ûf acker und in mangem furt
dâ Larkant daz wazzer flôz.
den marcrâven dûhte grôz
ir kraft, und er si reht ersach.

in sîme zorne er dô sprach
'ir gunêrten Sarrazîn,
ob bêdiu hunt unde swîn
iuch trüegen und dâ zuo diu wîp
ûz manegen werlîchen lîp,
für wâr möht ich wol sprechen doch
daz iwer ze vil wær dannoch'.
'ouwê', sprach er, 'Puzzât',
kundestu nu geben rât,
war ich kêren möhte!
wie mir dîn kraft getöhte,
wær wir an disen stunden
gesunt und âne wunden,
wolden mich die heiden jagen,
ez möhte etlîches mâg beklagen.
nu sî wir bêde unvarende,
und ich die freude sparende.
60 Du maht des wesen sicher,
wicken, habern, kicher,
gersten unde lindez heu,
daz ich dich dâ bî wol gefreu,
ob wir wider ze Oransche komen,
hânt mirz die heiden niht benomen.
ich enhân hie trôstes mêr wan dich:
dîn snelheit müeze trœsten mich'.
sîn hâr was im brûn gevar,
von wîzem schûme drûffe gar
als ez eins winders wære besnît.
der fürste nam sîn kursît,
einen pfelle brâht von Triant:
swaz er sweizes ûf dem orse vant,
den kund er drabe wol strîchen.
do begunde im müede entwîchen.
ez drâste unde graste,
von dem kunreiz ez sich mâzte
vil unkrefte die ez truoc.
nu was gebiten dâ genuoc.
der marcrâve nâch zehant
gein dem wazzer Larkant
daz ors an sîner hende
bî maneger steinwende
unz in des wazzers ahganc.
einen kurzen wec niht ze lanc
reit er durch daz stûdach,
unz er vor im ligen sach
des werden Viviansee schilt.
ûf dem was strîtes gnuc gespilt,
61 Hâtschen, kiulen, bogen, swert,
mit spern gein dem man tjoste gert,
zefuort an allen orten.
der marcrâve die borten
erkande, als er geriomet was,
smârâde und adamas,
rubîn und krisolte
drûf verwieret, als si wolte,
Gyburc diu wîse,
diu mit kostlîchem prîse
sande den jungen Viviánz
ûf daz velt Alischanz,
des tôt ir herzen ungemach
gap. der marcrâve ersach
daz ein brunne unde ein linde
ob sîner swester kinde
stuont, dâ er Viviánzen vant.
in sîme herzen gar verswant
swaz im ze freuden ie geschach.
mit nazzen ougen er dô sprach
'ey fürsten art, reiniu fruht,
mîn herze muoz die jâmers suht
in freude erzenîe tragen.
wære ich doch mit dir erslagen!
sô tæte ich gein der ruowe kêr.
jâmer, ich muoz immer mêr
wesen dîns gesindes.
daz du mich niht verslindes!
ich mein dich, breitiu erde;
daz ich bezite werde
62 Dir gelîch: ich kom von dir.
tôt, nu nim dîn teil an mir.
swaz ich mit kumber ie geranc

und swaz mich sorge ie getwanc,
dâ rûmt ich jâmers lêre:
nu hân ich sorgen mêre
dan mir in herzen ie gewuohs.
kund ich nu sliefen sô der fuohs,
daz mich belûhte nimmer tac!
swaz freude in mînem herzen lac,
diu ist mit tôde drûz gevarn.
tôt, daz du mich nu kanst sparn!
ich lebe noch und bin doch tôt.
daz sus ungefüegiu nôt
in mîme herzen kan gewern,
und daz mit swerten und mit spern
mich tôte niht diu heidenschaft!'
von jâmer liez in al sîn kraft.
unversunnen underz ors er seic:
sîner klage er dô gesweic.
bî einer wîle er sich versan:
dô huop sich niwer jâmer an.
über Viviansen kniet er dô.
ich geloube des, daz er unfrô
der angesihte wære,
und aller freuden lære.
den verhouwen helm er von im bant:
daz wunde houbet er zehant
legt al weinde in sîne schôz
und sprach alsus mit jâmer grôz.
62 'Dîn verch was mir sippe.
sît Adâmes rippe
wart gemachet ze einer magt,
swaz man von dem sâmen sagt,
dâ von Eve frühtic wart,
ir aller tugende an dich gespart
was, die sider sint erborn.
dîn edel herze ûz erkorn
was lûter als der sunnen glast.
hôher prîs wart nie dîn gast.
sölh süeze an dîme lîbe lac:
des breiten meres salzes smac
müese al zukermæzic sîn,
der dîn ein zêhen würfe drîn.
daz muoz mir geben jâmer.
als pigment und âmer
dîn süeze wunden smeckent,
die mir daz herze erstreckent
daz ez nâch jâmer swillet.
immer ungestillet
ist nâch dir mîn siuftic klage
unz an den ort al mîner tage'.
'ouwê', sprach er, 'Vivians,
was du nu stæter sorgen gans
Gyburge der künegîn!
als ein vogel sîn vogelîn
ammet unde brüetet,
als het si dich behüetet,
almeistic an ir arme erzogen.
nu wirt jâmers umbetrogen
63 Nâch dir daz vil getriwe wîp.
mir wart dîn tugendhafter lîp
ze freude an dise werlt erborn:
dâ hân ich siuften für erkorn.
hey Termis mîn palas,
wie der von dir gehêret was!
mich dûht dîn hôher prîs sô wert:
ich gap hundert knappen swert
durh dich, des muoz ich volge hân:
ich gap zwei hundert kastelân
hundert den gesellen dîn
mit harnasch, und diu künegîn
ieslîchem drier slahte kleit
ûz ir sunderkamern sneit,
daz ich der kost nie bevant.
von Thasmê und von Tryant
und ouch von Ganfassâsche brâht
manec tiwer pfelle, des erdâht
was dîner massenye
(Gyburc mîn âmye
het dich baz denne ir selber kint);
brûnez scharlach von Gint,

daz man heizet brûtlachen,
daz hiez in allen machen;
25 daz dritte kleit scharlachen rôt.
in dirre wirde bistu tôt.
wie was din schilt gehêret,
ir milte dran gemêret,
diu gein dir tugende nie verbarc!
der koste fünf hundert marc.
64 Ai diu zimierde din
was sô, swelch richer Sarazzin
dir des gelichen möhte,
der wibe lôn im tôhte.
5 sit man sô tiwer gelten muoz
hôhe minne und den werden gruoz,
nu waz hât diu minne an dir verlorn!
du wære in Francriche erkorn,
swâ dich wibes ougen sâhen,
10 herze unde ir munde jâhen,
din blic wære ein meien zit,
und diner clârheit âne strit
möht wünschen ieslich frouwe.
in lufte noch bi touwe
15 nie gewuohs noch von muoter brust
wart genomen dran sô strengiu flust
der minne enzucket wære.
sô nu diz sûre mære
freischet min geliebte,
20 daz hôhen muot von rehte
truoc (wir wârn gepriset),
sô werdent si gewiset
in die jâmerbæren nôt:
des hilfet in din junger tôt.
25 waz touc ich nu lebende?
der jâmer ist mir gebende
mit kraft alselhe riuwe,
diu zaller zit ist niuwe,
swaz nu min lip geweren mac,
beidiu naht und den tac'.
65 Mit jâmer er sus pansite.
dô heschte unde ransite
der wunde lip in siner schôz:
den herze tet vil manegen stôz,
5 wan er mit dem tôde ranc.
diu liehten ougen ûf dô swanc
Vivianz und sach den œheim sin,
als in der engel Kerubin
trôste, an der selben stat.
10 der marcrâve in sprechen bat
und frâgt in 'hâstu noh genomn
dâ mit diu sêle din sol komn
mit freuden für die Trinitât?
spræch du bihte? gap dir rât
15 inder kein getoufter man,
sit ich die flust an dir gewan?'
mit unkreften Vivianz
sprach 'sit ich von Alischanz
schiet, in hôrte niht noch sach:
20 wan Kerubin der engel sprach,
ich solt dich noch ob mir gesehen.
hêrre und œheim, ich wil jehen
ûf die vart dar ich kêren muoz.
ich hân mit sünden manegen gruoz
25 und hôhe wirde enpfangen:
ez ist alsus ergangen,
daz diu küneginne ir pris
an mir erzeigt, und ich sô wis
noh nie wart gein in beiden,
daz ich kund ûz gescheiden
66 Dienst der da engegen töhte:
ich enkunde ouch noch enmöhte,
ob min tûsent wæren.
min wille in den gebæren
5 was, daz ich triwe gein in hielt,
die nie kein wanc von mir gespielt.
dô ich ze Termis wart ein man
mit iwerr helfe und ich gewan
schildes ampt, und die gesellen min,
10 waz koste ich dô die künegin!
des wære den keiseren gar genuoc,

swaz ir ie krône noch getruoc.
der küneginne Gyburc
ir helfe an mir was wol sô kurc,
die man erkennen mohte,
diu baz ir wirde tohte
denne minem armen prîse:
ich weiz wol, ist got wîse,
er lônt es ir mit güete,
hât er sin alt gemüete.
œheim, nu getrûwe ich dir
durh sippe die du hâst ze mir,
du habest si durch mich deste baz.
nu wirt des willen nimmer laz,
und denk was ich ze Termis sprach,
da'z bêdiu hôrte unde sach
manec hundert riter werder diet,
als mir min hôher muot geriet,
in flühe nimmer Sarrazin:
habe ich mit sünden helfe sin
67 Gedient, daz si der sêle leit,
und ob ich zagelichen streit'.
 waz möhte der marcrâve tuon,
do der junge, siner swester suon,
sô kleiner schulde dâ gewuoc,
ern het ouch trûrens dô genuoc
(und des in siner blüete jach)?
dâ engegen er trûreclichen sprach
'wê mir diner clâren gebürt!
waz wold ich swerts um dich gegurt?
du soltst noch kûme ein sprinzelin
tragen. diner jugende schin
was der Franzoyser spiegelglas.
swaz dines liehtn antlützes was,
dar an gewuohs noch nie kein gran:
war umbe hiez ich dich ein man?
man solde dich noch vinden
dâ heim bi andern kinden
billicher dan du hetes getragn
schilt, dar und du bist erslagn.
ich sol vor gote gelten dich:
dich ensluoc hie niemen mêr wan ich.
din tôt sol miner tumpheit
füegen alsô früstec leit,
daz allen ziten jâmer birt
uns mines lebens ende wirt.
diu schulde ist von rehte min:
durch waz fuort ich ein kindelin
gein starken wiganden
ûz al der heiden landen?'
68 Dô was des marcrâven mâc
in einer schœn unkreftic lac,
er sprach hin zim mit herzen klage
'hâstu daz alle suntage
in Francriche gewihet wirt?
dehein priester dâ verbirt,
er ensegn mit gotes kraft ein brôt
daz guot ist für der sêle tôt.
daz selbe ein appt mir gewan
dort vor sancte Germân.
ze Pâris daz ampt wart getân:
in miner taschen ichz hie hân.
daz enpfâch durch diner sêle heil:
des geleites wirt si geil,
ob sie mit angest für sol gên
und ze urteil vor gote stên'.
 daz kint sprach 'in hân es niht.
min unschuldeclich vergiht
sol mir die sêle leiten
ûz disen arbeiten,
aldâ si ruowe vindet,
ob mich der tôt enbindet.
doch gip mir sin lichnamen her,
des mennischeit vons blinden sper
starp, dâ diu gotheit genas
der geselleckeite. Tismas
der helle nie bekorte:
Jêsus an im wol hôrte
daz in sin ruof erkande:

der sêle nôt er wande.
69 Nu rüefe ouch ich denselben ruof
hin ze dem der mich geschuof
und der mir werliche hant
in sîme dienste gap bekant.
5 küsse mich, verkius gein mir
swaz ich ie schult getruoc gein dir.
diu sêl wil hinnen gâhen:
nu lâz mich balde enpfâhen
ob du'r ze helfe iht wellest gebn'.
10 dô erz enpfienc, sîn junger lebn
erstarp: sîn bîhte ergienc doch ê.
reht als lign aloê
al die boum mit fiwer wærn enzunt,
selch wart der smac an der stunt,
15 dô sich lîp und sêle schiet.
sîn hinvart alsus geriet.
was hilfet ob ichz lange sage?
der marcrâve was mit klage
ob sîner swester kinde.
20 des ower boum diu linde
begriffen hete vaste,
ein drum von einem aste,
do er drabe was gevallen.
nu heten ouch ûz verwallen
25 sîn ougen an den stunden
ursprinc daz si funden.
sîn herze was trucken gar
und beidiu ougen saffes bar.
er moht sich dô wol umbe sehen,
die strâze gein Oransche spehen,
70 Dar in doch sîn herze treip.
unlange er dô beleip.
er dâht an schaden des er pflac,
und an den flüstebæren tac,
5 wie jæmerlich im der ergienc.
mit armn er dicke umbevienc
den tôten, sîner swester suon.
mit dem begund er alsus tuon:
in huop der küene starke man
10 für sich ûf daz kastelân.
die rehten strâze er gar vermeit,
ûf bî Larkant er reit,
gein der montâne er kêrte,
als in diu angest lêrte.
15 iedoch wart er an gerant
von liuten die mir niht bekant
sint. ir was et im ze vil
sô nâhen gein dem râmes zil.
ieslîcher sîn sper sancte,
20 der im ze vâre sprancte.
Vivianz er nider warf:
er tet sô der der were bedarf.
sus streit der unverzagete,
unz er sich vor in entsagete:
25 ime stûdach sîn vermisset wart.
dô kêrt er an die widervart
und reit da er Vivianzen liez.
sîn triuwe gebôt unde hiez,
sîme neven die naht er wachte,
des sîn herze dicke erkrachte.
71 Alsus rang er ob im die naht.
dicke wart von im gedâht
des morgens, sô der tac erschin,
ob er in möhte füeren hin,
5 oder wie erz an gefienge,
ob anderstunt ergienge
daz er wurde an gerant:
sô müeste ern aber al zehant
nider lâzen vallen:
10 sô wære der heiden schallen
unde ir spotten deste mêr.
diz bekande herzesêr
twanc in âne mâze.
er dâhte 'ob ich dich lâze
15 hinder mir durch vorhte hie,
sus grôz unprîs geschach mir nie.
doch muoz ich Puzzâten laden
wênic durh der heiden schaden:
deste baz ich daz und zuo sîn mac'.

innen des gienc ûf der tac.
einen neven kust er unde reit
dô er mit fünfzehen künegen streit.
die wârn ouch an der wache
die naht mit ungemache,
ze helden Tervigant ir gote
und ouch von Terramêrs gebote,
und bî dem eide gemant.
des hers fride was benant
benamen ze vâre der kristenheit.
ieslîch künec niwan selbe reit.
78 Die andern gesunden
mit tôten und mit wunden
ze schaffen heten ouch genuoc:
ein ieslîch armer rîter truoc
hêrrn od mâge ûz dem wal,
dar umb die künege über al
die naht der wache pflâgen
unde in harnasch lâgen.
eskelir und amazûre gar,
der houbtman ieslîcher schar,
manec küen rîche emerâl,
der huote pflâgn alumbez wal
vome gebirge unz an daz mer,
ob under dem getouftem her
dannoch iemen wære genesen,
daz er des tôdes müese wesen.
der marcrâve des morgens fruo
reit den fünfzehen künegen zuo.
Ehmereiz von Todjerne
in bekant und sah in gerne,
der werden Gyburge suon.
der wolde de êrsten tjost dâ tuon.
des enweiz ich niht, ob daz geschach;
wan ieslîcher balde brach
swaz in einer hant kom her.
dâ wurden fünfzehen sper
ûf den marcrâven gestochen,
ieslîchez gar zebrochen:
dâ vors er kûm vor in genas.
Schoiûsen er dâ niht vergaz,
79 Sîns swerts, dâ mit er mangen swanc
tet, der durch künege helme erklanc.

Aus den Nibelungen.

Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin 1840. S. 21—23.

325 Ez was ein küniginne gesezzen über sê:
ir gelîche was deheiniu mê.
si was unmâzen schœne, vil michel was ir kraft,
si schôz mit snellen degnen umbe minne den schaft.
326 Den stein warf si verre, dar nâch si wîten spranc.
swer ir minne gerte, der muose âne wanc
driu spil an gewinnen der vrowen wol geborn:
gebrast im an eime, er het daz houbet verlorn.
329 Dô sprach der vogt von Rîne 'ich wil an den sê,
hin zuo Prünhilde, swie ez mir ergê.
ich wil umb ir minne wâgen den lîp:
den wil ich verliesen, sine werde mîn wîp'.

331 Er sprach 'wil du mir helfen, edel Sîfrit,
die minneclîchen werben? tuo des ich dich bit.
und wirt mir ze trûte daz minneclîche wîp,
ich wil durch dînen willen wâgen êre unde lîp'.
332 Des antwurte Sîfrit Sigmundes suon
'gist du mir dîn swester, sô wil ich ez tuon,
die schœnen Kriemhilde, ein küniginne hêr:
sô ger ich niht lônes nâch mînen arbeiten mêr'.
333 'Daz lobe ich', sprach Gunther, 'Sîfrit, an dîne hant.
unde kumet diu schœne Prünhilt in daz lant,
sô wil ich dir ze wîbe mîne swester geben:
sô maht du mit ir immer vrœlîchen leben'.
334 Des swuoren si dô eide, die reken vil hêr.
des wart ir arbeite verre dester mêr,
ê daz si die frouwen brâhten an den Rîn.
des muosen die küenen sît in grôzen nœten sîn.
335 Sîfrit muose füeren die kappen mit im dan,
die der helt küene mit sorge gewan
ab eime getwerge, daz hiez Albrîch.
sich garten zuo der verte reken küene unde rîch.
365 Ir goltvarwen schilde man truoc in ûf den sant
unde brâhte in zuo zin allez ir gewant:
ros hiez man in ziehen: si wolden rîten dan.
dâ wart von schœnen frouwen michel weinen getân.
366 Dô stuonden in diu venster diu minneclîchen kint.
ir schif mit dem segele ruorte ein hôher wint.
die stolzen hergesellen sâzen an den Rîn.
dô sprach der künec Gunther 'wer sol schifmeister sîn?'
368 Sîfrit dô balde ein schalten gewan,
von stade er schieben vaste began.
Gunther der küene ein ruoder selbe nam.
dô huoben sich von lande die snellen riter lobesam.
369 Si fuorten rîche spîse, dar zuo guoten wîn,
den besten den man kunde vinden umben Rîn.
ir ros stuonden ebene, si heten guot gemach.
ir schif gienc ouch ebene: lützel leides in geschach.
371 An dem zwelften morgen, sô wir hœren sagen,
heten si die winde verre dan getragen
gegen Îsensteine in Prünhilde lant:
daz was niemen mære wan Sîfride bekant.

398 Sehs und ahzec türne si sâhen drinne stân,
drî palas wît und einen sal wol getân
von edelem marmelsteine grüene alsam ein gras,
dâ inne selbe Prünhilt mit ir ingesinde was.
399 Diu burc was entslozzen, vil wîte ûf getân.
dô liefen in engegene die Prünhilde man
und enphiengen die geste in ir frouwen lant.
ir ros hiez man behalden und ir schilde von der hant.
400 Dô diu küneginne Sîfriden sach,
zuo dem gaste si zühteclîchen sprach
'sî willekomen hêr Sîfrit her in ditze lant.
waz meinet iwer reise? daz hete ich gerne bekant'.
401 Er sprach 'hie ist Gunther, ein künec rîch unde hêr:
erwurb er dîne minne, son gert er niht mêr.
durch dich mit im ich her gevarn hân:
wære er niht mîn hêrre, ich hetes nimmer getân'.
402 Si sprach 'ist er dîn hêrre unde du sîn man,
wil er mîn geteiltiu spil alsô bestân,
behabe er die meisterschaft, sô wird ich sîn wîp:
gewinne ab ich ir einez, ez gêt iu allen an den lîp.
404 'Den stein sol er werfen und springen dar nâch,
den gêr mit mir schiezen. lât iu sîn niht ze gâch.
ir muget hie wol verliesen die êre und ouch den lîp:
des sult ir iuch bedenken', sprach daz minneclîche wîp.
405 Sîfrit der snelle zuo dem künege trat,
allen sînen willen er in reden bat
gegen der küneginne: er sold ân angest sîn:
'ich sol dich wol behüeten vor ir mit den listen mîn'.
406 Dô sprach der künec Gunther 'küneginne hêr,
nu teilt swaz ir gebietet. und wæres dannoch mêr,
ich bestüend ez allez durch iwern schœnen lîp.
mîn houbet ich verliuse, ir enwerdet mîn wîp'.
407 Dô diu küneginne sîne rede vernam,
der spile bat si gâhen, als ir daz gezam.
si hiez ir ze strîte bringen ir gewant,
ein brünne von golde, und einen guoten schildes rant.
410 Die wîle was ouch Sîfrit, der wætlîche man,
und ez iemen wesse, zuo dem schiffe gegân,
dâ er sîn tarnkappe verborgen ligen vant.
dar in slouf er schiere: dô was er niemen bekant.

417 Er îlte hin widere: dô sach er recken vil,
dâ diu küniginne teilte ir hôhiu spil.
dâ gie er tougenlichen, daz in dâ niemen sach
aller die dâ wâren: vone listen daz geschach.

418 Dô truoc man der frouwen swære unde grôz
einen vil scharfen gêr, dens zallen ziten schôz,
starc und ungefüege, michel unde breit,
der ze sînen ecken vile freislichen sneit.

425 Brünhilde sterke grœzlichen schein.
man truoc ir zuo dem ringe einen swæren stein,
grôz und ungefüege, michel unde wel:
in truogen kûme zwelve der küenen helde unde snel.

427 An vil wîze arme si die ermel want,
si begunde vazzen den schilt an der hant,
den gêr si hôhe zucte: dô gie ez an den strît.
die ellenden geste vorhten Prünhilde nît.

428 Unde wære im Sîfrit niht dâ ze helfe komen,
sô hete sie Gunther sînen lîp benomen.
er gie dar tougenliche und ruort im sîne hant.
Gunther sîne liste harte sorclîch ervant.

429 Er sprach 'gip mir von handen den schilt lâ mich tragen,
und merke rehte waz du mich hœrest sagen.
nu habe du die gebærde: diu were wil ich begân'.
dô er in bekande, ez was im liebe getân.

430 Dô schôz vil krefticlichen diu hêrliche meit
ûf einen schilt niuwen, michel unde breit:
den truoc an sîner hende daz Sigelinde kint.
daz fiur spranc von stâle, sam ez wâte der wint.

431 Des starken gêres snîde al durch den schilt gebrach,
daz man daz fiwer lougen ûz den ringen sach.
des schuzzes beide strûchten die kreftige man:
wan diu tarnkappe, si wæren tôt dâ bestân.

432 Sîfride dem küenen von munde brast daz bluot.
vil balde spranc er widere: dô nam der helt guot
den gêr den si geschozzen im hete durch den rant:
den schôz dô hin widere des starken Sîfrides hant.

433 Daz fiwer stoup ûz ringen, als ob ez tribe der wint.
den gêr schôz mit ellen daz Sigemundes kint.
sin mohte mit ir krefte des schuzzes niht gestân.
ez enhete nimmer der künic Gunther getân.

434 Brûnhilt diu schœne balde ûf spranc:
'edel riter Gunther, des schuzzes habe danc'.
si wânde daz erz hête mit sîner kraft getân:
nein, si hete gevellet ein verre kreftiger man.
435 Dô gie si hin balde: zornic was ir muot:
den stein huop vil hôhe diu edel maget guot.
si swanc in krefticliche verre von der hant:
dô spranc si nâch dem wurfe, daz lûte erklanc ir gewant.
436 Der stein was gevallen zwelf klâfter dan:
den wurf brach mit sprunge diu maget wol getân.
dar gie der snelle Sifrit, dâ der stein gelac:
Gunther in wegete, der helde des wurfes pflac.
437 Sifrit was küene kreftic unde lanc:
den stein warf er verrer, dar zuo er wîter spranc.
von sînen schœnen listen het er kraft genuoc
daz er mit dem sprunge den künec Gunthere truoc.
438 Zuo ir ingesinde ein teil si lûte sprach,
dô si ze ende des ringes den helt gesunden sach,
'balde komet her nâher, mâge und mîne man:
ir sult künec Gunther alle werden undertân'.
439 Dô leiten die vil küenen diu wâfen von der hant,
si buten sich ze fuozen von Burgonden lant
Gunther dem rîchen, vil manec küener man.
si wânden er hête mit sîner kraft diu spil getân.
440 Er gruoztes minneclîche: jâ was er tugende rîch.
dô nam in bî der hende diu maget lobelîch:
si erloubte im daz er solde haben dâ gewalt.
des frouten sich die degene vile küene unde balt.
441 Sifrit der snelle, wîse er was genuoc,
sîne tarnkappen er ze behalten truoc.
dô gie er hin widere dâ manec frouwe saz,
dâ er und ander degene alles leides vergaz.
442 'Sô wol mich dirre mære', sprach Sifrit der degen,
'daz iwer hôhverten alsô ist gelegen,
daz iemen lebet der iuwer meister müge sîn.
nu sult ir, maget edele, uns hinnen volgen an den Rîn'.

Str. 325. liest die Handschrift A, der Lachmann sonst folgt, in der ersten Halbzeile nur: ir geliche. Gleichwohl deutet Lachmann in der Ausgabe eine Lücke vor diesen Worten an, in den Zwanzig Liedern füllt er sie durch nider aus. Hierin allein bin ich

ihm nicht gefolgt, weil in demselben alten Liede, dem volksmässigsten, geschlossensten und ältesten, das der Sammler vorfand, und das er leider auch am stärksten interpoliert hat, sich noch zwei andere Halbzeilen finden, die nicht mehr Silben als Hebungen zählen. Wie hier auf jede der vier Silben eine Hebung fällt (ír gélîché), so ist Str. 398 Z. 2: zúo dém gásté, Str. 401 Z. 3: dúrch dích mit ím zu lesen und auch Str. 333 Z. 4 kann die einzige Senkung vor den vier Hebungen stehen: sô méht dû mit ír, obgleich auch gelesen werden darf: sô méht du mit ír. Uebrigens soll die Stellung dieses Liedes nach dem Parzival ihm sein Alter nicht anweisen: es mag in dieser Gestalt zehn Jahre älter sein als das dreizehnte Jahrhundert; nur insofern es jetzt einen Theil des Nibelungenliedes bildet, rechtfertigt sich die ihm angewiesene Stelle. Vgl. Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach Lachmanns Andeutungen wieder hergestellt von Karl Simrock, Bonn 1840. Unser Lied hat in den von Brunhild ertheilten Spielen, die Siegfried für Gunther gewinnt, die ursprüngliche Sage erhalten, während sie in der nordischen vergessen ist, was in dieser grosse Verwirrung anrichtet, indem sie einen zweiten Ritt durch das von Odin um Brunhilds Burg geschlagene Feuer annimmt, obgleich diess nach Odins Ausspruch längst erloschen sein musste. S. hierüber Meine Uebersetzung der Edda S. 405. Freilich hat die deutsche Sage ihrerseits jenen Ritt durch die Flamme und Brunhildens Verlobung mit Siegfried vergessen; aber dem Dichter unseres Liedes scheint sie noch bewusst, Str. 371 Z. 4 und Str. 398 Z. 3, wo Brunhilde Siegfrieden dutzt, was freilich in der Ausgabe, die noch in andern Stücken hinter den zwanzig Liedern zurücksteht, nur aus den Verbesserungen erkannt werden kann.

Meister Gottfried von Strassburg.

Aus dem Tristan.

Tristan und Isolt von Gottfried von Strassburg herausgegeben von H. F. Massmann. Leipz. 1843.

S. 115–126.

Nus greif Rûal und Tristan
ir dinc bescheidenlichen an,
als ez in beiden was gewant.
si gewunnen harnasch unde gewant
innerhalp den drîzec tagen
daz drîzec ritter solden tragen,
die sich der hövesche Tristan
ze gesellen wolte nemen an.
swer mich nu vrâget umbe ir kleit
und umbe ir kleider richeit,
wie diu zesamene wurden brâht,
des bin ich kurze bedâht,
dem sage ich, als daz mære giht;
sage ich ime anders iht,
sô widertribe er mich dar an
und sage er selbe baz der van:
ir kleider wâren ûf geleit
mit vier hande richeit
und was der viere iegelich
in ir ambete rich.
daz eine daz was hôher muot.
daz ander daz was vollez guot.
daz dritte was bescheidenheit,
diu disiu zwei zesamene sneit.
daz vierde daz was hövescher sin,
der nâte disen allen drin.

si worhten alle viere
vil rehte in ir maniere:
der hôhe muot der gerte,
daz volle guot gewerte,
bescheidenheit schuof unde sneit.
der sin der nâte ir aller kleit
und ander ir feitiure
baniere und kovertiure
und andern der ritter rât,
der den ritter bestât.
swaz sô daz ros und ouch den man
ze rittere geprüeven kan,
der geziuc was aller sêre rich,
und alsô rich, daz iegelich
eim künege wol gezæme,
daz er swert dar inne næme.
Sît die gesellen sint bereit
mit bescheidenlicher richeit,
wie gevâhe ich nu min sprechen an,
daz ich den werden houbetman
Tristanden sô bereite
ze siner swertleite,
daz man ez gerne verneme
und an dem mære wol gezeme?
ine weiz, waz ich dâ von gesage,
daz iu geliche und iu behage
und schône an diseme mære stê;
wan bi minen tagen und ê
hât man sô rehte wol geseit
von werltlicher zierheit,
von richem geræte,
ob ich der sinne hæte
zwelve, der ich einen hân,
mit den ich umbe solte gân,
und wære daz gevüege,
daz ich zwelf zungen trüege
in min eines munde,
der iegelichiu kunde
sprechen, als ich sprechen kan,
ine weste wie gevâhen an,
daz ich von richeite
sô guotes iht geselle,
man hæte baz dâ von geseit.
jâ ritterlichiu zierheit
diu ist sô manege wis beschriben
und ist mit rede alsô zertriben
daz ich niht kan gereden dar abe,
dâ von kein herze vröude habe.
Hartman der Ouwære,
ahi wie der diu mære
beide ûzen unde innen
mit worten unt mit sinnen
durchverwet unt durchzieret!
wie er mit rede figieret
der âventiure meine!
wie lûter unt wie reine
sin kristallinin wörtelin
beidiu sint und iemer müezen sin!
si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo dem man
und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
sin schapel und sin lôrzwi.
swer nu des hasen geselle si
und ûf der wortheide
hôchsprünge und witweide
mit bickelworten welle sin
und ûf daz lôrschapellekin
wân âne volge welle hân,
der lâze uns bi dem wâne stân,
wir wellen an der küre ouch wesen.
wir, die die bluomen helfen lesen,
mit den daz selbe loberis
undervlohten ist in bluomen wis,
wir wellen wizzen, wes er ger;
wan swer es ger, der springe her
und stecke sine bluomen dar:
sô neme wir an den bluomen war,

ob si sô wol dar an gezemen,
daz wirz dem Ouwære nemen
und geben ime daz lôrzwî.
110 sît aber noch nieman komen sî
der ez billîcher süle hân,
sô helfe got, sô lâze wirz stân.
wirn suln ez nieman lâzen tragen,
sîn wort ensîn vil wol getwagen,
115 sîn rede ensî ebene unde sleht
ob ieman schône und ûfreht
mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.
vindære wilder mære,
120 der mære wildenære,
die mit den ketenen liegent
und stumphe sinne triegent,
die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen
125 und ûz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
die bernt uns mit dem stocke schate,
niht mit dem grüenen linden blate,
mit zwîgen noch mit esten.
130 ir schate der tuot den gesten
vil selten in den ougen wol.
ob man der wârheit jehen sol,
dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herzelustes an:
135 ir rede ist niht alsô gevar,
daz edele herze iht lache dar.
die selben wildenære
si müezen tiutære
mit ir mæren lâzen gân:
140 wir mugen ir dâ nâch niht verstân,
als man si hœret unde siht;
sone hân wir ouch der muoze niht
daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.
145 Noch ist der verwære mêr:
von Steinahe Blikêr
diu sîniu wort sint lussam.
si worhten vrouwen an der ram
von golde und ouch von sîden,
150 man möhte se undersnîden
mit kriechischen borten.
er hât den wunsch von worten:
sînen sin den reinen,
ich wæne daz in feinen
155 ze wunder haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert und gereinet:
er ist benamen gefeinet.
sîn zunge diu die harphe treit
160 diu hât zwô volle sælekheit:
daz sint diu wort, daz ist der sin.
diu zwei diu harphent under in
ir mære in vremedem prîse.
der selbe wortwîse,
165 nemet war, wie der hier under
an dem umbehange wunder
mit spæher rede entwirfet:
wie er diu mezzer wirfet
mit behendeclîchen rîmen.
170 wie kan er rîme lîmen,
als ob si dâ gewahsen sîn!
ez ist noch der geloube mîn,
daz er buoch unt buochstabe
vür vederen angebunden habe,
175 wan, welt ir sîn nemen war,
sîn wort diu sweiment als ein ar.
Wen mac ich nu mêr ûz gelesen?
ir ist und ist genuoc gewesen
vil sinnec unt vil rede rîch.
180 von Veldeken Heinrîch
der sprach ûz vollen sinnen.
wie wol sanc er von minnen!
wie schône er sînen sin besneit!
ich wæne, er sîne wîsheit
185 ûz Pegases urspringe nam,
von dem diu wîsheit alliu kam.

ine hân sîn selbe niht gesehen,
wan hœre ich aber die besten jehen,
die dâ bî sînen jâren
190 und sît her meister wâren,
die selben gebent im einen prîs,
er inphete daz êrste rîs
in tiutescher zungen:
dâ von sît este ersprungen,
195 von den die bluomen kâmen,
dâ si die spæhe ûz nâmen
der meisterlîchen vünde;
und ist diu selbe künde
sô wîten gebreitet,
200 sô manege wîs geleitet,
daz alle, die nu sprechent,
daz die den wunsch dâ brechent
von bluomen unt von rîsen,
an worten unde an wîsen.
205 **Der** nahtegalen der ist vil,
von den ich nu niht sprechen wil:
sine hœrent niht ze dirre schar.
dur daz sprich ich niht anders dar,
wan daz ich iemer sprechen sol:
210 si kunnen alle ir ambet wol
und singent wol ze prîse
ir süeze sumerwîse;
ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlte hôhen muot
215 und tuont reht in dem herzen wol.
diu werlt diu wære unruoches vol
und lebete rehte als âne ir danc,
wan der vil liebe vogelsanc;
der ermant vil dicke den man,
220 der ie ze liebe muot gewan,
beide liebes unde guotes
und maneger hande muotes,
der edelen herzen sanfte tuot.
ez wecket vriuntlîchen muot.
225 hie von kumt inneclich gedanc,
sô der vil süeze vogelsanc
der werlde ir liep beginnet zeln.
nu sprechet umb die nahtegaln;
die sint ir dinges wol bereit
230 und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen.
welhiu sol ir banier tragen,
sît diu von Hagenouwe,
ir aller leitevrouwe
235 der werlde alsus geswigen ist,
diu aller dœne houbetlist
versigelt in ir zungen truoc?
von der gedenke ich vil und genuoc.
ich meine ab von ir dœnen
240 den süezen den schœnen,
wâ si der sô vil næme,
wannen ir daz wunder kæme
sô maneger wandelunge.
ich wæne, Orfeuses zunge,
245 diu alle dœne kunde,
diu dœnete ûz ir munde.
Sît daz man der nu niht enhât,
sô gebet uns etelichen rât
(ein sælec man der spreche dar):
250 wer leitet nu die lieben schar?
wer wîset diz gesinde?
ich wæne, ich si wol vinde,
diu die baniere vüeren sol:
ir meisterinne kan ez wol,
255 diu von der Vogelweide.
hei wie diu über heide
mit hôher stimme schellet!
waz wunders si gestellet!
wie spæhe si organieret!
260 wie si ir sanc wandelieret!
ich meine ab in dem dône
dâ her von Zitherône,
dâ diu gotinne Minne
gebiutet ûf und inne:
265 diu ist ze hove kamererin
diu sol ir leiterinne sîn;

diu wiset si ze wunsche wol;
diu weiz wol, wâ si suochen sol
der minnen mêlôdîe.
si unde ir kompânîe
die müezen sô gesingen,
daz si ze vröuden bringen
ir trûren unde ir seneden klagen:
und daz geschehe bî mînen tagen!
Nu hân ich rede genuoge
von guoter liute vuoge
gevüegen liuten vür geleit.
ie noch ist Tristan umbereit
ze sîner swertleite.
ine weiz wiech in bereite:
der sin wil niender dar zuo;
sone weiz diu zunge waz si tuo
aleine und ân des sinnes rât,
von dem se ir ambet allez hât.
waz aber nu werre in beiden,
des wil ich iuch bescheiden.
Si zwei hât daz verirret,
daz tûsenden wirret:
dem man, der niht wol reden kan,
kumt dem ein rede rîcher man,
im erlischet in dem munde
daz selbe, daz er kunde.
ich wæne, mir ist alsam geschehen:
ich sihe und hân bî her gesehen
sô manegen schœne redenden man,
daz ich des niht gereden kan,
enn dunke mich dâ wider ein wint;
als nu die liute redende sint:
man sprichet nu sô rehte wol,
daz ich von grôzem rehte sol
mîner worte nemen war
und sehen, daz se alsô sîn gevar
als ich wolte, daz si wæren
an vremder liute mæren
und alse ich rede geprüeven kan
an einem anderen man.

Nune weiz ich, wies beginne:
mîn zunge und mîne sinne
dien mugen mir niht ze helfe komen;
mir ist von vorhten genomen
enmitten ûz dem munde
daz selbe, daz ich kunde.
hie zuo enweiz ich, waz getuo,
ine tuo daz eine dar zuo,
deiswâr daz ich noch nie getete:
mîne vlêhe und mîne bete
die wil ich êrste senden
mit herzen unt mit henden
hin wider Êlikône
ze dem niunvalten trône,
von dem die brunnen diezent,
ûz den die gâbe vliezent
der worte unt der sinne.
der wirt, die niun wirtinne,
Apolle und die Kamênen
der ôren niun Sirênen,
die dâ ze hove der gâbe phlegent,
ir gnâde teilent unde wegent,
als se ir der werlde gunnen,
die gebent ir sinne brunnen
sô vollecliche manegem man,
daz si mir einen trahen dâ van
mit êren niemer mugen versagen.
und mac ouch ich den dâ bejagen,
so behalte ich mîne stat dâ wol,
dâ man se mit rede behalten sol.
der selbe trahen der eine
der ist ouch nie sô kleine,
ern müeze mir verrihten,
verrihtende beslihten
beide zungen unde sin,
an den ich sus entrihtet bin.
diu mînen wort muoz er mir lân
durch den vil liehten tegel gân
der kamênischen sinne
und muoz mir die dar inne

ze vremdem wunder eiten,
dem wunsche bereiten
als golt von Arâbe.
350 die selben gotes gâbe
des wâren Elikônes,
des oberesten trônes,
von dem diu wort entspringent,
diu durch daz ôre klingent
355 und in daz herze lachent,
die rede durliuhtec machent
als ein erwelte gimme,
die geruochen mîne stimme
und mîne bete erhœren
360 oben in ir himelkœren
und rehte als ich gebeten hân.
Nu diz lât allez sîn getân,
daz ich des alles sî gewert,
des ich von worten hân gegert,
365 und habe des alles vollen hort,
senft allen ôren mîniu wort,
ber iegelîchem herzen schate
mit dem ingrüenen lindenblate,
gê mîner rede als ebene mite,
370 daz ich ir an iegelîchem trite
rûme und reine ir strâze,
noch an ir strâze enlâze
deheiner slahte stöubelîn,
ezn müeze daz gescheiden sîn
375 und daz si niwan ûfem klê
unde ûf liehten bluomen gê,
dannoch gewende ich mînen sin,
sô kleine als ich gesinnet bin,
kûm oder niemer dar an,
380 dar an sich alsô manic man
vermochet und verprîset hât.
deiswâr, ich sol es haben rât,
und kêrte ich alle mîne kraft
ze ritters bereitschaft,
385 als wein got manegen hât getân
und seite in daz, wie Vulkân
der wîse, der mære,
der guote listmachære
Tristande einen halsberc
390 swert und hosen und ander werc,
daz dem ritter sol bestân,
durch sîne hende lieze gân
schôn und nâch meisterlîchem site,
wier im entwurfe und snite,
395 den kuonheit nie bevilte,
den eber an dem schilte,
wier im den helm betihte
und oben dar ûf rihte
al nâch der minnen quâle
400 die viurînen strâle,
wie er im al besunder
ze wunsche unt ze wunder
bereite ein und ander,
und wie mîn vrou Kassander
405 diu wîse Trojerinne,
ir liste und alle ir sinne,
dar zuo hæte gewant,
daz si Tristande sîn gewant
berihte unde bereite
410 nâch solher wîsheite
sô sin aller beste
von ir sinnen weste,
der geist ze himele, als ichz las,
von den goten gefeinet was —:
415 waz hæte daz iht ander kraft
dan als ich die geselleschaft
Tristandes ê bereite
ze sîner swertleite?
mag ich die volge von iu hân,
420 sô ist mîn wân alsô getân,
und weiz daz wol, muot unde guot
swer zuo den zwein gerwen tuot
bescheidenheit und hövschen sin,
diu vieriu würkent under in
425 als wol als iemen ander.
jâ Vulkân unt Kassander

die zwei bereiten ritter nie
kan ze prîse, danne ouch die.

S. 287—289.

Die wile und sich ouch Tristan
mit sinen lantgesellen dan
bereite unde berihte
die wile sô betihte
Îsôt diu wise künegin
in ein glasevâzzelin
einen tranc von minnen
mit alsô kleinen sinnen
ûf geleit und vor bedâht,
mit solher krefte volbrâht,
mit swem sin iemen iht getranc,
den muose er âne sinen danc
vor allen dingen meinen
und er dâ wider in einen;
in was ein tôt unde ein leben
ein triure, ein vröude samet gegeben.

Den tranc den nam diu wise,
si sprach Brangænen lise:
„Brangæne" sprach si, „niftel min,
lâ dir die rede niht swære sin,
du solt mit miner tohter hin;
dâ nâch sô stelle dinen sin,
swaz ich dir sage, daz vernim:
diz glas mit diseme tranke nim,
daz habe in diner huote.
hüet es vor allem guote.
sich, daz ez ûf der erde
iemen innen werde.
bewar mit allem vlîze
daz ez iemen enbîze;
vlîze dich wol starke,
swenne Îsôt und Marke
ensamt der minne komen sin,
sô schenke in disen tranc vür win
und lâ sin trinken ûz enein.
bewar daz, daz sin mit in zwein
iemen enbîze, daz ist sin.
noch selbe entrinc es niht mit in.
der tranc der ist von minnen:
daz habe in dinen sinnen.
ich bevilhe dir Isôte
vil tiure und vil genôte.
an ir sô lit min beste leben.
ich und si sin dir ergeben
ûf alle dine sælekheit:
hie mite si dir genuoc geseit".
„trût vrouwe" sprach Brangæne dâ,
„ist iuwer beider wille alsô,
sô sol ich gerne mit ir varn,
ir êre und alle ir dinc bewarn,
sô ich iemer beste kan".

S. 293—296

Hie mite strichen die kiele hin.
si beide hæten under in
guoten wint und guote var.
nu was diu vröuwine schar
Îsôt und ir gesinde
in wazzer unde in winde
des ungeverten ungewon.
unlanges kômen si dâ von
in ungewonliche nôt.
Tristan ir meister dô gebôt,
daz man ze lande schielte
und eine ruowe hielte.
nu man gelante in eine habe:
nu gie daz volc almeistec abe
durch banekie ûz an daz lant:
nu gienc ouch Tristan zehant
begrüezen unde beschouwen
die liehten sine vrouwen;
und als er zuozir nider gesaz
und redeten diz unde daz
von ir beider dingen,
er bat im trinken bringen.
nune was dâ niemen inne
ân die küneginne,

25 was kleinin juncvröuwelîn.
der einez sprach: „seht, hie stât wîn
in disem vezzelîne“.
nein ezn was niht mit wîne,
doch ez im gelîch wære,
30 ez was diu werende swære,
diu endelôse herzenôt,
von der si beide lâgen tôt.
nu was ab ir daz unerkant:
si stuont ûf und gie hin zehant,
35 dâ daz tranc unt daz glas
verborgen unt behalten was.
Tristande ir meister bôt si daz:
er bôt Îsôte vürbaz;
si tranc ungerne und überlanc
40 und gap dô Tristand unde er tranc
und wânden beide, ez wære wîn.
ie mitten gienc ouch Brangæne în
unde erkande daz glas
und sach wol, waz der rede was:
45 si erschrac sô sêre unde erkam,
daz ez ir alle ir kraft benam
und wart reht als ein tôte var.
mit tôtem herzen gie si dar:
si nam daz leide veige vaz,
50 si truog ez dannen unt warf daz
in den tobenden wilden sê:
„owê mir armen“ sprach se, „owê,
daz ich zer werlde ie wart geborn!
ich arme, wie hân ich verlorn
55 mîn êre und mîne triuwe!
daz ez got iemer riuwe
daz ich an dise reise ie kam,
daz mich der tôt dô niht ennam,
dô ich an dise veige vart
60 mit Îsôte ie bescheiden wart!
owê Tristan unde Îsôt,
diz tranc ist iuwer beider tôt“.
Nu daz diu maget unt der man
Îsôt unde Tristan
65 den tranc getrunken beide, sâ
was ouch der werlde unmuoze dâ
Minne, aller herzen lâgerîn,
und sleich zir beider herzen în.
ê sie ie wurden gewar
70 dô stiez se ir sigevanen dar
und zôch si beide in ir gewalt:
si wurden ein und einvalt,
die zwei und zwivalt wâren e:
si zwei enwâren dô niht mê
75 widerwertic under in:
Îsôte haz der was dô hin.
diu suonærinne Minne
diu hæte ir beider sinne
von hazze alsô gereinet,
80 mit liebe alsô vereinet,
daz ietweder dem andern was
durchlûter als ein spiegelglas.
si hæten beide ein herze:
ir swære was sîn smerze,
85 sîn smerze was ir swære;
si wâren beide einbære
an liebe unde an leide
und hâlen sich doch beide,
und tete daz zwîvel unde scham:
90 si schamte sich, er tete alsam;
si zwîvelte an im, er an ir.
swie blint ir beider herzen gir
an einem willen wære,
in was doch beiden swære
95 der urhap und der begin.
daz hal ir willen under in.
Tristan, dô er der minne enphant,
er gedâhte sâ zehant
der triuwen unt der êren
100 und wolde dannen kêren.
„nein“ dâhte er allez wider sich,
„lâ stân, Tristan, versinne dich,
niemer genim es keine war“.
sô wolte et ie daz herze dar.

105 wider sinem willen krieget er,
er gerte wider siner ger:
er wolte dar und wolte dan.
der vergangene man
versuochte ez in dem stricke
110 ofte unde dicke
und was des lange stæte:
der getriuwe der hæte
zwei nâhe gêndiu ungemach:
swenne er ir under ougen sach
115 und im diu süeze minne
sin herze und sine sinne
mit ir begunde sêren,
so gedâhte er ie der êren,
diu nam in danne dervan.
120 hie mite sô kêrte in aber an
minne, sin erbevogetin,
der muose er aber gevolgec sin.
in muoten harte sêre
sin triuwe unt sin êre,
125 sô muote in aber diu Minne mê,
diu tet im wirs danne wê:
si tete im mê ze leide
dan triuwe und êre beide.
sin herze sach si lachend an
130 und nam sin ouge dervan.
als er ir aber niht ensach,
daz was sin meistez ungemach.
dicke besazte er sinen muot,
als der gevangene tuot,
135 wie er ir möhte entwenken,
und begunde ofte denken:
„kêre dar oder her,
verwandele dise ger,
minne und meine anderswâ“.
140 sô was ie dirre stric dâ.
er nam sin herze und sinen sin
und suochte enderunge in in,
sone was ie niht dar inne
wan Îsôt unde minne.

145 Alsam geschach Îsôte,
si versuochte ez ouch genôte:
ir was diz leben ouch ande,
dô si den lim erkande
der gespenstigen minne
150 und sach wol, daz ir sinne
dar in versenket wâren.
si begunde stades vâren,
si wolte ûz unde dan:
sô klebet ir ie der lim an;
155 der zôch si wider unde nider.
diu schœne strebete allez wider
und stuont an iegelichem trite,
si volgete ungerne mite:
si versuochte ez manegen enden:
160 mit vüezen unt mit henden
nam si vil manege kêre
und versancte ie mêre
ir hende unde ir vüeze
in die blinden süeze
165 des mannes unt der minne.
ir gelimeten sinne
dien kunden niender hin gewegen
noch gebrücken noch gestegen
halben vuoz noch halben trite,
170 minne diu enwære ie dâ mite.
Îsôt, swar si gedâhte,
swaz gedanke si vürbrâhte,
sone was ie diz noch daz dar an
wan minne unde Tristan;
175 und was daz allez tougen.
ir herze unde ir ougen
diu missehullen under in:
diu schame diu jaget ir ougen hin,
diu minne zôch ir herze dar.
180 diu widerwertige schar
maget und man, minn unde scham
diu was an ir sêr irresam:
diu maget diu wolte den man
und warf ir ougen dar van;

185 diu scham diu wolte minnen
und brâhte ez niemen innen.
was truoc daz vür? scham unde maget,
als al diu werlt gemeine saget,
diu sint ein alsô hæle dinc,
190 sô kurze wernde ein ursprinc,
sine habent sich niht lange wider.
Îsot diu leite ir kriec dernider
und tete, als ez ir was gewant,
diu sigelôse ergap zehant
195 ir lîp unde ir sinne
dem man unt der minne.
si blicte under wîlen dar
und nam sîn tougenlîche war:
ir klâren ougen unde ir sin
200 die gehullen dô wol under in.
ir herze unde ir ougen
diu schâcheten vil tougen
und lieplîchen an den man.
der man der sach si wider an
205 suoze und inneclîchen.
er begunde ouch entwîchen,
dô in diu minne niht erlie.
man und maget si gâben ie
ze iegelîchen stunden,
210 sô si mit vuogen kunden,
ein ander ougenweide.
die gelieben dûhten beide
einander schœner vil dan ê.
deist liebe reht, deist Minnen ê:
215 ez ist hiure und was ouch vert
und ist, die wîle minne wert,
under gelieben allen,
daz se ein ander baz gevallen,
sô liebe an in wahsende wirt,
220 diu bluomen unt den wuocher birt
lieplîcher dinge,
dann an dem urspringe.
diu wuocherhafte minne
diu schœnet nâch beginne.
225 daz ist der sâme, den si hât,
von dem si niemer zergât.
Si dunket schœner sît dann ê.
dâ von sô tiuret Minnen ê.
diuhte Minne sît als ê,
230 sô zergienge schiere Minnen ê.

Lieder Herrn Neidharts.

I. u. II. v. d. Hagen M. S. II. 119a. 117b. — III. G. F. Beneckes Beiträge II. 328. — IV. Benecke l. c. 332 verglichen mit Weingartner Handschr. Stuttg. 1843 S. 178 und v. d. Hagen M. S. III. 273a. Ueber Nithart vgl. R. von Liliencron in der Zeitschr. für d. Alterth. VI. 69 ff., wo die hier angenommene Abtheilung der ersten drei Lieder oder Reien in Auf- und Abgesang gerechtfertigt wird.

I. Ûf dem berge und in dem tal
hebt sich aber der vogelîn schal,
Hiure als ê grüener klê:
rûme ez, winter, du tuost wê.

Die boume, die dâ stuonden grîs,
die habent alle ir niuwez rîs
Vogele vol, daz tuot wol,
dâ von nimt der meie den zol.

Ein altiu mit dem tôde vaht,
beide tac und ouch die naht;
Diu spranc sider als ein wider,
und stiez die jungen alle nider.

II. Der meie der ist riche,
er füeret sicherliche
Den walt an siner hende:
der ist nu niuwes loubes vol,
der winter hât ein ende.

,Ich fröuwe mich gein der heide
der liehten ougenweide,
Diu uns beginnet nâhen'.
sô sprach ein wolgetâniu magt,
,die wil ich schône enphâhen.

,Muoter, lât ez ân melde,
jâ wil ich kumen ze velde
Und wil den reien springen;
jâ ist ez lanc, daz ich diu kint
iht niuwes hôrte singen'.

,Neinâ, tohter, neine!
ich hân dich alters eine
Gezogen an minen brusten:
nu tuo ez durch den willen min,
lâz dich der man niht gelusten'.

,Den ich iu wil nennen,
den muget ir wol erkennen;
Zuo dem wil ich gâhen;
der ist genant von Riuwental,
den wil ich umbevâhen'.

,Liebiu muoter hêre,
nach mir sô klagt er sêre:
Soll ich im des niht danken?
er spricht, daz ich diu schœnste si
von Beiern unz in Franken'.

III. Sumer, wis enphangen von mir hundert tûsent stunt!
swaz herze wunt was den winter langen,
Diu sint geheilet und ir nôt zergangen,
lediclichen vri von allen twangen.

Du kumst lobelichen über der werlt in elliu lant.
von dir verswant armen unde richen
Ir trûren, dô der winter muose entwichen.
jungen, sült iuch aber zen fröuden strichen.

Der walt hât sine krâme gein dem meien ûf geslagen.
ich hœre sagen fröude bernde sâme
Der si veile dâ mit voller âme:
hôch gemuoter, solhes koufes râme!

Dâ ist für trûren veile maneger hande vogelin sanc.
,ir süezen klanc ich ze minem teile
Wil dingen, daz er mine wunden heile'
alsô sprach ein altiu in ir geile.

Der was von der minne allez ir gemüete erwagt.
ein stolziu magt sprach si ,küneginne

Wie manegen du beroubest sîner sinne!
mir ist nôt swaz erzenie ich gewinne.

‚Diu hât mit ir strâle mich verwundet in den tôt.
wan sender nôt lîde ich, manege quâle!
Si ist von rôtem golde, niht von stâle.
an mîn herze schôz si zeinem mâle‘.

‚Sage, von welhen sachen kom, daz dich diu Minne schôz?‘
‚Unsenften klôz kan si linde machen.
Si twinget, daz man swindet unter lachen,
selten slâfen, dicke in trûren wachen‘.

Wol verstuont diu junge, daz der alten ir gedanc
nâch fröuden ranc; als ich gerne runge
Ob mich ein sendiu sorge niht entwunge
und an herzenliebe mir gelunge.

IV. Nu ist der liebe sumer hin gescheiden,
die bluomen und der vogele sanc
müezen wir dem kalten winter lâzen.
den ungemach
möht ein ieglich herze wol von wâren schulden klagen.
Nâch gemüete het ich von in beiden;
diu wile dûhte mich sô lanc
daz si niht ensprungen ûf den strâzen.
mîn oug an sach
daz si giengen allen tac als ein gesmirter wagen
Eben unde lise, niht bedrungen,
daz in die swert
ûf den sporen klungen.
sich dûhten sumeliche dâ vil maneger bône wert.

Die daz wâren, des wil ich iuch wisen.
daz ist Engeldiech und Adelfrit
Willebreht und Enzeman der junge,
unt Perewin,
Sigeloch und Eggerich und jener Engelram.
Wol gefürbet sint ir kepelisen,
ir helze klingent nâch dem trit
lûte bî dem reien an dem sprunge.
si wellent sîn
tumber danne der uns Friderûn ir spiegel nam.

Des gewaltes was uns hie zerunnen;
nu sint ez jene,
die mir fröude enbunnen
und mir die guoten verrent, nâch der ich min herze sene.

Der ich her gedienet hân von kinde
und iemer in dem willen bin
daz ich wil beliben an ir stæte
vil manegen tac,
sô wol mich daz ichs ie sô rehte minneclichen vant.
Si ist mines herzen ingesinde;
diu wile gêt mir schône hin.
swenne ich si in wolgetâner wæte
gesehen mac,
sô dunke ich mich richer danne ich hiet ein eigen lant.
Ich gesach nie wip sô wolgetâne,
des muoz ich jehen;
sunne und ouch der mâne
gelichent sich der schœnen niht od ich enkan niht spehen.

Der mir miner frouwen hulde erwende,
wizzet daz, wirt mir sin stat,
daz ich im ein biugelin erzeige
als ich hiure tet
einem gouche, der min ouch niht wol hin ze ir gewuoc.
Frideliep, sô wê dir in din zende!
du bist der gogelheit sô sat,
daz du wilt, swar du din houbet neige
durch minne bet,
daz dir iemen iht versage. Ôwê daz ichz vertruoc
Mit Elsemuot sin üppeclich geriune
des er dâ pflac.
ir sint leider niune
die mir daz gou verbietent manegen liehten viretac.

Die gehellent alle Berewine,
wan Enzeman und Willebreht
die enziehent niht mit in geliche;
durch daz er giht,
si, daz er si ersnellen müge, si sin beide tôt:
Er slahe si, daz diu sunne durch si schine;
si rouften sines vater kneht

hiure vor dem meier Friderîche
umbe anders niht
wan daz er ein schapel truoc, daz was von bluomen rôt;
Daz verseit er dâ zehant den meiden.
nu wizzent daz,
wirt ez niht gescheiden,
ez webset lihte zwischen in ein ungefüeger haz.

Daz die dörper alle ein ander slüegen,
daz lieze ich allez hine gân
wan si tuont mir vil ze widerdriese;
ir üppekeit
diu ist sô grôz, daz ir die wisen spottent überal.
Daz sich doch vil lihte mac gefüegen,
begrifet er si, Enzeman,
triffet er si mit dem scharpfen spieze,
den er dâ treit,
si bedrangent mich niht mêre dâ ze Riuwental.
Fröuden bin ich vil von in versûmet,
daz ist niht guot:
und wurde uns hie gerûmet
von in, daz müesten wir verklagen, ich und Elsemuot.

Aus der Gudrun.

Kudrun die echten Theile des Gedichtes herausgegeben von K. Müllenhoff. Kiel 1845. S. 132–39.

II.

Dô die von Hegelingen wâren hin bekomen
zuo der Hagenen bürge, dô wart ir war genomen.
die liute wundert alle von welher künege lande
si die ünde trüegen: si wâren wol gezieret mit gewande.

Her Wate iesch gedinges des landes herren biten.
man mohte dô wol kiesen an sinen hêren siten,
den sin gewalt gereichte, daz er dâ grimme wære.
Hagenen dem künege brâhte man die geste mit dem mære.

Er sprach 'min geleite unde minen fride
den wil ich enbieten: er büezet mit der wide
der an iht beswæret die unkunden herren.
des sin âne sorge: in sol in minem lande niht gewerren'.

Dem künege dô si gâben wol tûsent marke wert
an richen kleinâten. er hete niht gegert
gên eime phenninge, wan daz si liezen schouwen,
swaz si dâ hêten, daz wol gezam rittern unde frouwen.

Zuo dem gestade si brâhten daz kreftige guot.
die dâ verborgen lâgen, die heten ofte muot,
daz si in herten stürmen gerner wolden striten,
danne si gelückes nâch der schœnen Hilden solden biten.

Fruote hiez ûf swingen siner krâme dach.
von sô richem koufe daz wunder nie geschach
al umbe in den landen, daz ie burgære
gæben guot sô ringe: si möhten eines tages werden lære.

Der künec zallen stunden bôt vil michel guot.
die ûz erwelten recken die wâren sô gemuot,
daz si von niemen gerten nemen zeiner marke.
her Hagen der was riche: ein teil in muot ir übermüete starke.

III.

Nâch site in Irlande vil ofte man began
maneger hande fröude. dâ von Wate gewan
den künec zeinem friunde. Horanden von Teneriche
durch der frouwen liebe vant man vil ofte gemelichen.

Des küneges ingesinde ze hove schilte truoc
kiule und buckelære; geschirmet wart genuoc,
gevohten mit den swerten, mit gabilôt geschozzen
vil ûf guote schilde: die jungen helden wâren unverdrozzen.

Der fürste Hagen frâgte Waten und sine man,
ob in in ir lande wære iht kunt getân
schirmen alsô starke, alsam in Irriche
die sinen helde phlægen: des smielte Wate versmâhelîche.

Dô sprach der helt von Stürmen 'ich gesach ez nie.
der aber mich ez lêrte, darumbe wær ich hie
bevollen zeinem jâre, daz ich ez reht kunde:
swer des meister wære, miner miete ich im gerne gunde'.

Dô sprach der wilde Hagne 'gebet mir daz swert in hant.
ich wil kurzwilen mit dem von Sturmlant,
ob ich in müge lêren die minen slege viere,
daz mirs der recke danke'. daz lobte dô der alte Wate schiere.

Der gast sprach zem künege 'ich sol fride dîn
haben, fürste Hagene, daz du iht vârest mîn.
slüegest du mir wunden, des schamte ich mich vor frouwen'.
Wate kunde schirmen, daz sîn zer werlte niemen mohte trouwen.

Die liute sâhens gerne durch ir beider kraft.
der künec vil schiere erkante die Waten meisterschaft:
ein teil begunde er zürnen, wærz im niht ân êre.
swaz man sach ir sterke, doch hete ir Hagen dâ bezeiget mêre.

Wate sprach zem künege 'lâzen wir nu sîn
unser beider schirmen: ich hân der slege dîn
gelernet nu wol viere. ich wil dirs gerne danken!'
er lônte im sît sô hôhe, sam einem wilden Sahsen oder Franken.

Dô sprach der fürste Hagene 'und hæte ich daz erkant,
sô wær daz schirmwâfen niht komen in mîn hant:
ich gesach nie jünger lernen alsô swinde'.
der rede wart gelachet von maneger edeler muoter kinde.

Do erloubte er den gesten, swâ mite si die zît
hin getriben möhten. dô volgeten ime sît
die von Ortlande; dô si begunde verdriezen,
dô wurfen si die steine und begunden mit den scheften schiezen.

IV.

Daz kom an einem âbent, daz in sô gelanc,
dô von Tenemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlicher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten: dâ von gesweic der vogeline schallen.

Daz hôrt der künec gerne und alle sîne man.
dâ von von Tenen Horant der fröude vil gewan.
ouch hete ez wol gehœret diu alte küneginne:
ez erhal ir durch daz venster, dâ si was gesezzen an der zinne.

Dô sprach diu schœne Hilde 'waz hân ich vernomen?
diu aller beste wîse ist in mîn ôren komen,
die ich ze dirre werlte von iemen hân erfunden.
daz wolte got von himele, daz si mîne kamerære kunden!'

Dô sprâchen Hagenen helde 'herre, lât vernemen:
niemen lebet so siecher, im möhte wol genemen
hœren sîne stimme, diu gêt ûz sînem munde'.
'daz wolde got von himele' sprach der künec 'daz ichs selbe kunde!'

Dô er dri dœne sunder vol gesanc,
alle die ez hôrten dûhte ez niht sô lanc:
si hetenz niht geahtet einer hende wîle,
obe er solde singen, daz einer möhte rîten tûsent mîle.

Diu tier in dem walde ir weide liezen stên.
die würme, die dâ solden in dem grase gên,
die vische, die dâ solden in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte: jâ kunde er sîner fuoge wol geniezen.

Dô bat in ir gewinnen daz schœne magedîn,
daz ez âne ir vater wizzen vil tougen solte sîn,
noch daz ir muoter niemen sagte dez mære,
daz er alsô tougenlîche bî ir in ir kemenâten wære.

Den helt bat si sitzen. 'ir sult mich hœren lân',
sprach diu maget edele 'daz ich vernomen hân.
des lüstet mich vil sêre, wande iwer stimme
diu ist vor aller fröude ob aller kurzewîle ein gimme'.

'Getörste ich iu singen, vil schœnez magedîn,
daz mir dar umbe næme niht daz houbet mîn
iwer vater der küene Hagene, mir solde niht versmâhen,
swâ ich iu möhte dienen, wæret ir mînes herren lande nâhen'.

Si sprach 'wer ist din herre, od wie ist er genant?
mag er haben krône od hât er eigen lant? —
ich bin im durch diu liebe holt vil sicherlîchen'.
dô sprach von Tenen der küene 'ich gesach nie künec alsô rîchen.

Unde melde uns niemen, vil schœne magedîn,
sô sagete ich dir gerne, wie uns der herre mîn
von im scheiden lieze, do er uns her sande,
frowe, durch dînen willen ze dînes vater bürge unde lande'.

Si sprach 'lâz mich hœren, waz mir der herre dîn
ûz iuwerm lande enbiete. ist ez der wille mîn,
des bringe ich dich wol innen ê daz wir uns gescheiden'.
Horant vorhte Hagenen: im begunde dâ ze hove leiden.

Er sprach zuo der frouwen 'so enbiutet er dir daz,
daz dich sîn herze minnet ân aller slahte haz.
nu lâz in geniezen, frowe, dîner güete:
er hât durch dich eine genomen von allen frowen sîn gemüete.

Si sprach 'nu sô gefüege dîn lieber herre sî,
ich wil gen im nimmer des willen werden frî,

ich gelône im der gedanke, die er hât nâch minen minnen.
getörste ich vor dem vater min, sô wolde ich iu gerne volgen hinnen'.

Dô gieng ûz dem hûse der listige man,
alsô daz der mære der künen sich nie versan,
dô si zir herberge balde solden gâhen.
alsô getriwer dienest dorfte dâ ze hove in niht versmâhen.

Er sagete heimlichen dem alten Waten daz,
daz diu maget edele minnete âne haz
den ir friunt Hetelen von den Hegelingen.
dô rieten die degene, wie si si im ze hûse solden bringen.

Ditze starke mære gar verholn wart.
si rihten sich vil tougen zuo ir widervart.
si sagtenz ouch den degenen die in den schiffen lâgen:
si hôrtenz niht ungerne: jâ mohte si nu lange dâ beträgen.

V.

An dem vierden morgen ze hove si dô riten.
itenniuwiu kleider ze wunsche wol gesniten
truogen an die geste: si wolden scheiden dannen,
si gerten urloubes vom künege und von allen sines mannen.

Her Hagene sprach zen gesten 'wie lât ir miniu lant?
alle mine sinne ich dar zuo hete gewant,
wie ich iu geliebte min lant und min riche.
nu welt ir von hinnen unde lât mich ungeselleclîche!'

Dô sprach Wate der alte 'nâch uns gesendet hât
der vogt von Hegelingen und wil niht haben rât,
er enbringe uns in sin riche. ouch jâmert nâch uns sêre
die wir dâ heime liezen: dâ von gâhen wir deste mêre'.

Dô sprach der wilde Hagene 'sô ist mir nâch iu leit.
nu ruochet von mir nemen ros und miniu kleit
golt und gesteine; ich sol iu alsô gelten
iwer grôze gâbe, daz mich die liute drumb nit durfen schelten'.

'Wir hân eines dinges, her künic, an iuch muot.
daz dunket uns êre, ob ir daz gerne tuot,
daz ir daz sehet selbe, wie wir uns mügen verkosten:
biderber liute spîse wær uns in drien jâren niht gebrosten.

Iwer schœniu tohter, min frowe iuwer wip
sol unser habe schouwen: des ist uns der lip

getiuret ân ein ende. geschiht uns keiner êre,
edeler künic Hagene, sô bite wir iuch keiner gâbe mêre'.

Der wirt sprach den gesten gezogenlichen zuo
'nu ir niht welt erwinden, sô heize ich morgen fruo
satelen hundert mære megeden unde frouwen:
ich wil ouch mit in selbe und wil iuwer schef gerne schouwen'.

VI.

An dem næhsten morgen nâch fruomesse zît
dô kleideten sich meide und wîp wider strît,
die Hagen füeren wolde zuo des meres sande;
hie mite riten wol tûsent recken guot ûz Irlande.

Dô si nu komen wâren dâ er diu schef vant,
froun Hilden und ir frouwen die huop man ûf den sant.
dô solden zuo den scheffen die minneclichen frouwen:
die krâme stuonden offen dâ diu küniginne mohte wunder schouwen.

Niemens ungemüete Waten dô was.
er enruochte war daz kœme daz ûf der krâme lac:
die alten küniginne schiet man von der meide.
ûf sprungen die dâ lâgen; dô was dem künic Hagenen grimme unt leide.

Uf zucten si die segele, die liute sâhen daz.
die si ûz dem schiffe stiezen, der wart vil maneger naz:
si swebten sam die vogele ime wazzer bî dem sande.
der alten küniginne wart nâch ir vil lieben tohter ande.

Dô der wilde Hagene die gewâfenten sach,
wie rehte grimliche der helt mit zorne sprach
'nu bringet mir vil drâte die mînen gêrstangen:
si müezen alle ersterben, die ich mit mîner hende mag erlangen'.

Schône sprach her Môrunc 'nu sî iu niht ze gâch.
swaz ir durch striten uns imer ilent nâch,
si danne wol gewâfent tûsent iwer helde,
die kelle wir in den fluoten; wir geben in die wazzerküelen selde'.

Dô wolden ez niht lâzen des küenen Hagenen man.
der grunt begunde erglîzen: striten wart getân.
erzogen sach man wâfen und ouch mit spern schiezen,
si wurfen in diu ruoder: man sach die kochen von dem stade fliezen.

Hagene ruofte lûte, ilen er dô hiez
daz liut allenthalben er ungeruowet liez,

ob er sîne geste möhte noch ergâhen:
die tâten im vil leide: er woldes alle slahen unde vâhen.

Dô kunde er niht gevolgen ûf dem wilden mer: —
vil schiere het er gewunnen ein vil michel her: —
5 diu schif diu wâren dürkel und vil unbereite,
diu dâ gâhen solden: dem wilden Hagen den schaden man dô seite.

Done weste er wie gebâren, wan daz er ûf den griez
mit anderm sîme gesinde die wercliute hiez
itenluwer schiffe gâhen zuo dem fluote.
10 im kômen die dâ mohten: er gewan vil ziere degene guote.

Aus Meister Freidanks Bescheidenheit.

Vrîdankes Bescheidenheit von Wilh. Grimm. Göttingen 1834 S. 1—11 u. S. 154—164.
Vgl. dessen academische Abhandlung Ueber Freidank. Berlin 1850.

Ich bin genant BESCHEIDENHEIT,
diu aller tugende krône treit.
Mich hât berihtet VRÎDANC
ein teil von sinnen, die sint kranc.

Von gote.

5 Gote dienen âne wanc
deist aller wîsheit anevanc.
Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selben gar betrogen
10 unt zimbert ûf den regenbogen:
(swenn der regenboge zergât,
sone weiz er wâ sîn hûs stât.)
Swer die sêle wil bewarn,
der muoz sich selben lâzen varn.
15 Swer got minnet als er sol,
des her[illegible]ler tugende vol.
Swer âne got sich wil begân,
der mac niht stæter êren hân.
Swer got niht vürhtet alle tage,
20 daz wizzet, deist ein rehter zage.
Swelch mensche lebt in gotes gebote,
in dem ist got, und er in gote.
Got hæbet alle güete
unt sideret hôchgemüete.
25 Gote ist niht verborgen vor,
er siht durh aller herzen tor.
Ez sî übel oder guot,
swaz ieman in der vinstrin tuot,
odr in dem herzen wirt erdâht,
30 daz wirt doch gar ze liehte brâht.
Al diu werlt lôn enphât
von gote als si gedienet hât.
Vil selten ieman missegât,
swer sîniu dinc an got verlât.
35 Wir suln mit allen sinnen
got vürhten unde minnen.
Der werlde drôu und ir zorn
ist hin ze gote gar verlorn:
man muoz im flêhen unde biten;
40 er vürhtet niemans unsiten.
Diu aller kleinste gotes geschaft
vertriffet aller werlde kraft.
Got geschuof nie halm sô swachen,
den ieman müge gemachen:
45 der engel, tiuvel, noch der man,

ir keinz einn vloch gemachen kan.
Got hât allen dingen gebn
die mâze, wie si solten lebn.
Got uns bezzer mâze gît
danne wir im mezzen zaller zît.
Die liute snident unde mænt
von rehte als si den acker sænt.
Got kan uns gerihte gebn
als wir tuon und als wir lebn.
Got rihtet nâch dem muote
ze übele unt ze guote.
(Ein iegelicher lôn enpfât
dar nâch als im sîn herze stât.
Der wille ie vor den werken gât
ze guote und ouch ze missetât.)
Got der durch elliu herzen siht,
den möhte al diu werlt niht
erbiten eins unrehtes:
er enwil niht tuon wan slehtes:
ein kleine kint erbæte'n wol
swes man in erbiten sol.
Got zweier hande willen hât,
die er uns beide wizzen lât:
er tuot wol allez daz er wil,
er verhenget ouch unbildes vil;
unt ræcher halbez daz er mac,
sô stüend diu werlt niht einen tac.
Wolte uns got in wîzen lân
als lange wir gesündet hân,
(daz sîn genâde wende!)
sô würdes niemer ende.
hete wir den himel zebrochen,
ez würde eins tages gerochen.
Diu buoch sagent uns vür wâr,
ein tac si dâ tûsent jâr.
Got elliu dinc geschaffen hât:
nieman er rehte wizzen lât
waz krefte in sînen dingen sî;
dâ ist meisteil allez wænen bî.
Si jehent, got habe der werlde gebn
michel êre und senfte lebn:
doch ist ir senfte nie sô grôz,
unsenfte si dâ hûsgenôz.
Selten mir ie liep geschach,
mir geschæhe drinne ungemach.
Diu zît sælde nie gewan,
dâ man gotes vergizzet an.
man vergizzet gotes dicke
von süezem anblicke.
Got manegen dienst enphâhet,
daz tôren gar versmâhet.
die brosmen die sint gote wert,
der nieman obem tische gert.
Wir geheizen alle gote mê
dan iemer mit den werken ergê.
Durch sünde nieman lâzen sol,
ern tuo doch eteswenne wol.
Niemens guotât wirt verlorn
wan der zer helle wirt geborn.
Swer niht rehte mac geleben,
der sol doch nâch rehte streben.
Got niht unvergolten lât,
swaz ieman guotes begât:
nekeiner slahte missetât
ungerochen ouch bestât.
Gotes gebot niht übergât
wan daz mensche, daz er geschaffen hât.
vische, würme, vogele [unde] tier
hânt ir reht baz danne wier.
Got hôrte Môyses gebet
daz er den munt nie ûf getet:
swes noch ein reine herze gert,
des wirt ez âne wort gewert.
Des mundes bote ist leider kranc
ân des herzen vürgedanc.
Menneglîches gewizzenheit
vor gote sîne schulde seit.
Wiste got allez daz geschiht
ê er iht geschüefe, od wisters niht?

die wîsen jehent, er wiste wol
daz ie was unt geschehen sol.
Got himel und erden umberinc
geschuof unt dar in elliu dinc.
Got schuof ein engel, der sît wart
ein tiuvel durh sîn hôchvart:
dar nâch geschuof er einen man:
die zwên nieman versüenen kan.
got wiste ir strît wol und ir haz
ê ers geschüefe, und über daz
geschuof si got. wer schuldic sî,
daz scheide ouch got: der was dâ bî.
Wer mac den strît gescheiden
under kristen, juden, heiden,
wan got, der si geschaffen hât
und elliu dinc ân iemens rât?
der wiste wol ir aller strît
ê ers geschüefe, und ouch ir nît.
War umb ein mensche sî verlorn,
daz ander sî ze gnâde erkorn,
swer des vrâget, deist ze vil:
got mac unt sol tuon swaz er wil.
Swaz got mit sînre geschephde tuot,
daz sol uns allez dunken guot.
waz mac der haven sprechen,
wil in sîn meister brechen?
noch minre muge wir wider got
sprechen, kumt uns sîn gebot.
swie der haven vellet,
vil lîhte er wirt erschellet.
er valle her oder hin,
der schade gât ie über in.
(Ich wiste gerne ein mære,
daz Adâm unschuldic wære.)
Got geschuof Adâmen
ân menneschlîchen sâmen:
Evâ wart von im genomen:
diu beidiu sint von megede komen.
diu erde was dô maget gar:
dô was Adâm von sünden bar.
diu verluren sît ir magettuom:
diu dritte maget hât megede ruom,
diu Krist gebar ân argen list,
unt dô was maget und iemer ist.
Der reinen megede kiuscheit
krône ob allen megeden treit.
Dô Adâm sô reiner wart
verstôzen durch sîn hôchvart,
und Evâ sô wart überkomen,
done hete der tiuvel niht genomen
vür si beidiu durh den ruom
al der werlde richtuom.
dô wart Krist al eine
vür elliu menschen reine:
der muoste uns wider gewinnen
mit gotelichen sinnen.
swer den gelouben rehte kan,
der weiz wol wier uns wider gewan.
Krist vater âne muoter hât
unt muoter âne mannes rât.
diu geburt Kriste wol gezam,
die ê noch sît nie man vernam.
Got elliu dinc geschaffen hât
von nihte. swer die kraft verstât,
den dunket daz ein wunder niht,
daz sît geschach unt noch geschiht.
Mich dunket niht ein wunder gar
daz ein maget Krist gebar:
nieman daz vür wunder habe,
daz Krist erstuont von dem grabe:
swer tuon mac allez daz er wil,
dem ist des wunders niht ze vil.
got lât uns zallen zîten sehen
manec grœzer wunder, wil mans jehen.
wir sehen der himele zeichen sweben,
daz diu gânt umbe sam si leben,

sunne, mâne, sterren schin:
waz mac gelich dem wunder sin?
von doure mac man wunder sagen:
er tuotz ertriche allez wagen.
got himel und erde lât zergân,
unt wil dernâch ein schœnerz hân.
sô diz allez samt geschiht,
so istz wider der êrsten kraft en niht.
(Gotes wunder sint sô grôz,
des menschen sin ist gein in blôz.)
Got vater einen sun gebar;
gedanc noch vrâge hœrt niht dar,
wie er den sun gebære
ê ie kein muoter wære.
sînre gebürte der sint zwô.
diu eine geburt ist alsô hô:
ân vrâge und ân antwurt
ist sîn gotelich geburt.
sîn menschlich geburt erloubet wol
vrâge, unt daz man sprechen sol:
got nam an sich die menscheit:
den gebar ein maget ân elliu leit.
daz kint ist unser herre Krist:
der überquam des tiuvels list,
der Evâm und Adâm verriet,
do er si vom paradîse schiet.
der sun gewan uns hulde
nâch Adâmes schulde
mit sîner martel, die er leit.
nu vröu sich al diu kristenheit,
daz Kristes tôt tôtt unsern tôt.
sus samfte quâm wir ûzer nôt.
Ist, daz wir reinecliche lebn,
sünde unt schulde ist uns vergebn,
die uns von herzen riuwent
unt sich niht wider niuwent.
Erbermde unde gnâden rât
von helle uns alle erlœset hât.
(Got drier slahte geiste hât
geschaffen. wiez dar umbe stât,
daz kan ich bescheiden wol;
nieman anders wænen sol.
die engel mugen ersterben niht:
der sêle reht alsam geschiht:
vische, würme, vogele [unde] tier,
diu hânt niht geistes als wier:
ir geist hât des tôdes amt:
lîp unt geist sterbent samt.
Got hât drier slahte kint,
daz kristen, juden, heiden sint.
die hant ouch drier hande lebn,
unt jehent diu hab in got gegebn.
diu leben sîn krump oder sleht,
si wellent alle haben reht.
waz got mit den kinden tuo,
dâ hœrt niht tôren frâge zuo.
si wellent ir gelouben hân:
mîn kristen wil ich nieman lân.
Swer mit Kriste wil bestân,
der muoz ouch kristen glouben hân.

Von Âkers.

Ich hân vil manegen wunsch vernomen,
der sprach 'wære ich ze Âkers komen,
daz ich gesæhe daz reine lant,
ich enruochte, stürbe ich al zehant'.
der sihe ich gnuoc vil gerne lebn,
unt heim ze lande sêre strebn.
(Die nâch uns suln her über varn,
den râtich daz si sich bewarn:
an wehsele und an koufe
nomen wir d'êrsten stroufe.)
Âkers gar verslunden hât
silber golt ros unde wât,
unt swaz geleisten mac der man:
niht in des enpfliehen kan.
nu spotent si unser alle zît:

si sprechent 'aleiz unde rît
in diu lant hin über mêr'.
unt quæmen zÂkers drîzec her,
diu vünden als wir vunden hân:
si tuont in als si uns hânt getân.
ze Rôme unt zÂkers ist ein pfuoc,
der iemer tôren hât genuoc.
si hânt in kurzen stunden
schatzes sô vil verslunden,
daz mich des iemer wunder hât,
daz er niht vür diu hiuser gât.
sît Âkers niht wil erwinden,
so ist bezzer schern dan schinden:
swer dannen bringet sîne hût,
der mac wol singen überlût.
Âkers diu ist sühte rîch:
der tôt ist dâ sô heimlich,
unt stürben tûsent alle tage,
da enhôrte nieman lange klage.
diu êrste vrâge die man tuot
nâch tôde 'herre, wa ist daz guot?'
sus nimt ir klage ein ende;
got schiere uns daz sende.
swer ungerne lange lebe,
dem râtich daz er zÂkers strebe.
Kristen, juden, heiden
sint zÂkers ungescheiden:
aller bilgerîne kraft
scheidet niht ir gevaterschaft.
beide alte unde jungen
sprechent heidnische zungen.
in ist ein heiden lieber bî
dan zwêne kristen oder drî:
dâ von ist niht ein wunder,
slahents valsch dar under.
Ze Âkers ist mir wol erkant
spise, lust, liute unde lant;
diu sint den Tiuschen dâ gehaz.
sô slichet maneger über daz
zem vrîthof, der ist sælic wirt,
dem manne guot ze teile wirt:
der tuot dâ zÂkers daz beste:
er enphâht eht alle geste.
ze Âkers ist des tôdes grunt,
da ist niuwan tôt und ungesunt;
unt stürben hundert tûsent dâ,
man klagete ein esel mê anderswâ.
(Ze Âkers sint verkêrtiu leben;
hât in diu der bâbest geben
ze buoze vür ir missetât,
sô mac ouch Jûdas werden rât.
ze Âkers sint ungetriuwiu kint:
ein her, des hundert tûsent sint,
daz ist schierer‸verkoufet dâ
dan zehen ohsen anderswâ.
Der bû den man ze Jaffe tuot,
der ist vür heiden harte guot:
er enhilfet vür die kristen niht,
die mit den heiden hânt gepfliht.
des landes helfe erzeiget wol
wes man in getrûwen sol:
unt sölten nâch ir willen gân,
der bû wære iemer ungetân.
Daz crûce man vür sünde gap
zerlœsen daz vil hêre grap:
daz wil man nû mit banne wern.
wie sol man nû die sêle ernern?
dehein ban vor gote verrer gât
wan als des mannes schulde stât.
gehôrsame ist al eine guot
die wîle der meister rehte tuot:
wil der meister ieman twingen
von gote zunrehten dingen,
dâ sol man den meister lân,
unt sol dem rehten bî stân.
der ban sî krump oder sleht,
man sol in vürhten; daz ist reht.
Dem keiser wol gezæme
daz ez rûnen ende næme,
daz er unt der soldân

sô lange hânt getân.
ob daz âne hôhen rât
zêren unde vröude ergât?
deist ein wunderlich geschiht,
unt gloubent doch tôren niht:
Ich hœre ouch wîse liute jehen
si englouben es niht ê si ez sehen.
Vilkarc unde Sâmekarc
solten teilen dri marc:
Vilkarc woldes bezzer hân,
Sâmekarc woldes niht lân;
der strit ist ungescheiden
under den kargen beiden.
der keiser unt der soldân
hânt dem gelich getân.
Wâ gefuor ê keiser über mer
im banne und âne vürsten her?
und ist nu komen in ein lant
dâ got noch man nie triuwe vant:
unt hât nu manegen widersatz
(daz muoz got scheiden) âne schatz.
Ich enruochte wiez geschæhe
daz ich heilge grap gesæhe:
sô vüere ich zÂkers in die stat,
dâ würde ich guoter spise sat.
swelch schif mir zêrst kæme,
daz wære mir genæme.
Swaz man sô lange hât geseit
von disem lande, deist mir leit:
ez sî nu wâr oder gelogen,
si hânt manegen suc gezogen.
ich vüere gerne über mer
unt schihte her wider ein ander her:
ich selbe wolt her wider niht
durh die grôz untriuwe, diu hie
geschiht.
Waz mac ein keiser schaffen
sît kristen, heiden [unt] pfaffen
stritent gnuoc wider in?
dâ verdürbe Salomônes sin.
dem lande ist untriuwe angeborn,
des hânt die lantliute ouch gesworn
daz si dâ iemer stæten
mit ungetriuwen ræten.
untriuwe hôchvart unde nît
ze Sûriâ solten gelît.
wirt des keisers kraft reht erkant,
die müezen vürhten elliu lant.
sîn êre muoz hie stigen,
odr sêre nider sigen.
swaz der keiser hie begât
âne guoter liute rât,
deist ir helfe und ouch ir sin,
wes si getürren wider in.
Gein Âkers ist manc her komen,
von den ich allen hân vernomen,
dazs elliu sô verdurben,
dazs nie dehein êre erwurben.
der ban unt manec kristen
mit vil manegen listen
wolten siz erwendet hân:
nu hât doch got sîn êre getân.
daz sündær suln daz grap gesehen,
daz muoz im ân ir danc geschehen.
got unt der keiser hânt erlôst
ein grap, deist aller kristen trôst.
sît er daz beste hât getân,
sô sol man in ûz banne lân.
des wellent Rômær lihte niht:
swaz ân ir urloup guotes geschiht,
dem wellents deheiner stæte jehen;
nu ist daz an ir danc geschehen.
alle sündær sprechent wol dar zuo,
daz disen vride ieman wider tuo.
von Rôme mac uns niht geschehen
grœzer êre, wolt ers jehen.
Die in den landen müezen wesen,
unt des landes müezen genesen,
die enwolten des landes wider niht.
waz ob ein wunder noch geschiht,

daz in ir hôchvart wirt benomen?
untriuwe in muoz ze helfe komen.
Got die stat erlœset hât,
an der des glouben vröude stât:
waz bedurfen sünder mêre
wan daz grap unt kriuzes êre?
wæren dem keiser die gestanden,
die im sîn êre wanden,
daz grap und elliu diu lant
diu stüenden gar in sîner hant:
Nazareth unt Bêthlehêm,
der Jordân unt Jêrusalêm,
dar zuo manec heilgiu stat,
dâ got mit sînen vüezen trat:
Sûriâ unt Jûdêâ,
vil schœner landes anderswâ.
die strâze uns alle offen stânt,
die zuo den heilgen steten gânt.
Den valschen an ir herze gît
daz sich der keiser niht enlît
verkoufen alse manec her,
diu hie verdurben âne wer.
swer liute hât, êre unde guot,
unt sich durch got der abe tuot:
getuot daz ieman valschen rât,
deist ein grœziu missetât.
Der ban der hât krefte niht
der durch vientschaft geschiht:
der dem glouben schaden tuot,
der ban wirdet nieme guot.
Âkers hât verbannen
kezzele unde pfannen,
gesoten unt gebrâten:
nu müeze uns got berâten.
Des glouben meister wellent toben:
got herre, wâ sol man dich loben,
sît diu stat verbannen ist,
dâ inne du, herre unde Krist,
würde gemartelt unt begraben?
dîns glouben êre ist ab geschaben,
sündern ist ir trôst benomen:
wâ sol man [nu] sünden ze ende komen?
des zwîvelt al diu kristenheit.
got herre, daz lâz dir wesen leit.
nieman mac beschœnen:
der ban wil gehœnen
daz grap und alle kristenheit;
des wirt der ungeloube breit.)
Ich sach daz man Kristes lant
ân offenliche wer dâ vant:
dô manz gewinnen solte,
niemanz dô weren wolte.
der tiuvel hât daz lant ernert,
sît ez dô nieman hât erwert.
daz ez niht mêr ertwungen ist,
daz understuont des tiuvels list.
Swer schuldic sî, daz rihte got,
daz wir dâ sîn der Walhe spot:
unt möhten tiusche liute
daz lant gewinnen hiute,
die Walhe sint in sô gehaz,
si gunnens den heiden michels baz.
Swer siech und arm ze Âkers vert,
dem wirt vil lîhte dâ beschert
ein hûs von siben vüezen;
dâ kan man sühte büezen.
Vür sünde nie niht bezzers wart
danne über mer ein reiniu vart.
swer niemer daz hêre grap gesiht,
sîn lôn ist deste minner niht.
(swer mit rehter andâht
daz criuce hât hin über brâht
(daz ist der geloube mîn),
der sol ouch sünden ledic sîn.)
Âkers ist des lîbes rôst,
unt doch dâ bî der sêle trôst.
des sult ir âne zwîvel wesen,
swer dâ rehte stirbet, derst genesen.

Rudolf von Ems.

1. Aus dem Wilhelm von Orleans.

Nach v. d. Hagen M. S. IV. 549. 869. f.

‚*Wer* hât mich guoter her gelesen?
*I*st ez ieman gewesen
*L*ebende in solher wise,
*L*obe er mich, deiz mich prise,
*E*z si man oder wip,
*H*abe er sô getriuwen lip,
*Â*ne valsch, sô sol er mich
*L*ieben, daz ist friuntlich,
*M*it süezer sinne stiure.
ich bin diu Aventiure,
die des mit flêhelichen siten
wil die êre gernden biten,
daz sie mich niht verkêren,
und mînen meister lêren,
der mich bis her getihtet hât,
âne spot sô wisen rât,
daz er mich vollebringe;
wan ich an in gedinge,
sol er min fürspreche wesen,
er frume mich alsô gelesen,
daz man für guot dulde mich.
Ruodolf, nû versprich dû dich,
und sage der mære mêr von mir:
an den bin ich gevolgic dir
nâch der gewæren wârheit,
die diu welsche von mir seit.'
Frou Aventiure, sit ir daz?
‚Jâ!' Sô möhtet ir wol baz
sin an wiser liute komen,
und bezzer meister hân genomen:
von *Veldeke* den wisen,
der iu wol künde prisen
lobelichiu mære;
oder den *Ouwære*,
der uns *Erekes* getiht
und von dem *Lewn* getihtet hât;
oder *den von Eschenbach*,
der wol ze meisterschefte sprach
von *Parzivâles* manheit,
und wie nâch hôhem prise streit
Sante Willehelmes leben;
oder hætet iuch ergeben
meister Gotfrides kunst
von *Strâzburc*: hætet ir des gunst
sô wol sô *Tristan* unde *Isôt*,
der liebe, der triuwe unde ir nôt
der sô wol kunde wæhen
mit wisen worten spæhen:
der hæte iu baz dan ich getân;
oder hætet iuch gelân
den wisen *Blikêren*
an guot getihte kêren,
des kunst, des wislicher rât
den *Umbehanc* gemâlet hât:
der kunde iuch rehter tuon dan ich.
Von Zezinchoven her Uolrich,
der uns tihte *Lanzeleten*,
hæt mich wol an iu vertreten;
und *her Wirnt von Grâvenberc*,
der uns vil manlichiu werc
an dem *Rade* hât geseit
von *Wigaloises* manheit:
sô wurdet ir niht alsô kranc.
wolde iuch *meister Fridanc*
getihtet hân, sô wæret ir
baz für komen, danne an mir;
oder von *Absalône*,
hæte er iuch alsô schône
berihtet als diu mære
wie der edel *Stoufære*,
der keiser Friderich, verdarp

und lebende hôhez lop erwarp.
hetet ir künde gewunnen
des von Fuozesprunnen,
75 sô wære iu aber baz geschehen
danne an mir: des muoz ich jehen.
ir wæret ouch baz vollekomen
hæt sich iuwer an genomen
her Flec der guote Kuonrât,
80 sô er *Flôren* getât
und *Blanscheflûr* berihte.
ouch wære iuwer getihte
komen in bezzer schouwe
mit *deme von Linouwe*,
85 der *Ekkenis* manheit
hât getihtet und geseit,
daz ist der *Wallære*.
ouch hæte iuch der *Strickære*
baz danne ich berihtet,
90 wold er iuch hân getihtet
als *Daniêln von Bluomental*,
die werden ritter über al,
die bî *Artûses* jâren
in sînem hove wâren
95 für die werdesten erkant,
die hât uns wîsliche genant
ein *Gotfrit von Hôhenlôch*:
der künde iuch hân gemachet hôch,
ob er iu gerne wolde hân
100 sô wol sô jenen dort getân.
ouch hæte iuch mit wîsheit
her Albreht baz dan ich geseit,
von *Kemenât* der wîse man,
der meisterlichen tihten kan;
105 an den soldet ir sîn komen,
oder in ze meister hân genomen
ander wîse liute,
die iuch ze wîser tiute
künden baz danne ich gesagen.
110 ‚Dâ was eht ich dô bî den tagen
in welsch verborgen unze nû
an dise selben zît, daz dû
mich begundest tihten‘.
Wan liezt ir iuch dô rihten
115 den wîsen *Turheimære*,
der wol guotiu mære
ze meisterschefte tihten kan?
der hât Artûse einen man
von Kriechen sinliche
120 genant in sînin riche
mit sô guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
und der hôhen wîsheit,
die er an *Clîes* hât geleit,
125 niht gelîchen wil noch sol.
geschiht iu von mir niht sô wol,
sô jenem von im ist geschehen,
des sol man mich unschuldic jehen.
‚sich, dâ kum ich nû niht an;
130 swie meisterliche er tihten kan:
sît dû dich mîn hâst an genomen
und ich nû bin an dich komen,
sô vollefüere eht dû mich.
ez ist gar unschemelich,
135 ob in guotem muote ein man
tuot, sô er beste kan‘.
nû tæte ich, ob ich wesse,
ob mir *meister Hesse*
von Strâzburc der schrîbære
140 wolde disiu mære
prîsen, ob si wæren guot.
‚Jâ er benâmen, jâ er tuot:
er hât bescheidenheit sô vil,
swâ er getihte bezzern wil,
145 daz er ze rehte bezzern sol,
dâ kumt sîn überhœren wol,
wan ez bezzerunge holt‘.
Wil mîn vriunt *Vasolt*
und ander merkære,
150 die wol guotiu mære
kunnen merken, tihten, sagen,

min unkunst an in vertragen,
sô wil ich mich arbeiten,
und iuwer mære breiten.
‚Ûf ir genâde lâ dû daz,
und brinc mich aber für baz:
ez wære uns beiden missetân,
woldest dû mich alsô lân‘.
Frou Aventiure, sô wil ich
mit iu gerne arbeiten mich,
daz ir mit guotlichen siten
geruochet sine frouwen biten,
daz si durh wibes güete
im hœhe sin gemüete,
der er mit stætem muote,
mit libe und ouch mit guote
wil iemer dienen sinin zil,
durh den ich iuch tihten wil;
und manet si der werdekeit,
die Got an si hât geleit
alsô lobeliche,
daz si in fröuden riche,
und daz si siner stæte
durh ir tugende ræte
ze guote an im gedenke:
daz ist der werde *schenke*,
der hôchgemuote *Kuonrât*
von *Winterstetten*, der mich hât
gebeten durh den willen sin,
daz ich dur in die sinne min
arbeite und deich iuch tihte
in rehter rime slihte.
daz wil ich gerne tuon durh in,
wan sin gemüete und ouch sin sin
und aller siner tugende rât
gar nâch der welte prise stât:
dâ von dunket er mich wert,
des er an mich hât gegert,
daz ich daz gerne durh in tuo.

3. Aus dem Alexander.

Nach v. d. Hagen M. S. IV. 665.

Aller miner meister kür
wil ich diz mære legen für,
und wil sie flêhen unde biten,
daz sie nâch meisterlichen siten
ir hôhe kunst mir zeigen,
und dêmüeteclich neigen
ir ôre, ir kunstrich herze her,
und merken, wes min herze ger.
Ich wil den werden guoten
flêhelichen muoten,
daz sie friuntliche war
nemen, ob ich hie missevar,
daz vil lihte muoz ergân;
wan ich mich an genomen hân
mit tumbes herzen stiure
sô richer âventiure,
mir gezwivelt der sin,
des ich erlâzen eines bin,
si gebe mir arbeit zuo vil.
dâ von ich lêre suochen wil,
wan ich mich niht gelichen
mac den kunsterichen;
ich ger aber der lêre.
min kunst hât meister mêre
denne ir ie wurde her an mich;
an kunst verstânt alle sich:
sinnen, singen, tihten,
mit rime sinne slihten,
des ist nû vil, ez wart nie mê
vor uns in allen ziten ê.
nû stât diu kunst alleine,
swie si si gemeine, —
alleine, als ich iu sagen wil.
kunstericher liute ist vil,

die doch niht kument an daz spor,
daz uns ist getreten vor,
an meisterlicher sprüche kraft
und an hôhe meisterschaft.
uns ist diu kunst alleine,
swie si sî gemeine:
ir hort ist gar vereinet,
uns allen doch gemeinet;
kunst ist [uns] allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungebant,
den uns gemeine volge gibt.
wan nieman nû sô guotes niht
gesprechen kan, sô man dô sprach,
dô man uns kunst vor beizen sach
ûf den kunsterichen stam,
von dem getihte urhap nam,
von Veldeke den wisen man,
der rehte rime alrêrste began,
den kunsterichen *Heinrich*.
der stam het wol gebreitet sich,
den uns ein hôhiu wisheit
zuo anevange hât geleit.
driu kunstericher bluomen ris
hânt sich dar ûf manige wis
vil spæhelich zerleitet,
und bluomen vil zerspreitet.
daz eine ist sleht, süeze unde guot,
des fruht den herzen sanfte tuot;
da ist niht wurmæziges an:
daz stiez der wise *Hartman*,
der kunsteriche *Ouwære*
mit manigem süezen mære.
daz ander ist dar ûf gezogen,
starc und manige wis gebogen,
wilde, guot, doch spæhe,
mit fremden sprüchen wæhe:
daz hât gebeizet ûf den stam
von *Eschenbach her Wolfram*.
mit wilden âventiuren
kunde er die kunst wol stiuren;
des gebent sine âventiure
kurzwile guote stiure.
obe ich nû prisen wolde
als ich von rehte solde
daz dirte vollekomen ris,
sô müeste ich sin an künsten wis:
daz ist sleht, spæhe, guot und reht,
sin süeze bluot eben unde sleht,
wæhe, reine, vollekomen.
daz ris ist eine und ûz genomen
von kunsterichen sinnen:
wie seit ez sus von minnen!
wie süezet ez den herzen
der süezen minne smerzen!
wie güetet ez der guoten guot,
der hôchgemuoten hôhen muot!
daz stiez der wise *Gotfrit*
von Strâzburc, der nie valschen trit
mit valsche in siner rede getrat.
wie ist ebene (und) sleht gesat
sin funt, sin sin sô riche!
wie ist sô gar meisterliche
sin *Tristan!* swer den ie gelas,
der mac wol hœren, daz er was
ein schrœter süezer worte
und wiser sinne ein porte.
wie kunde er sô wol tihten,
getihten krümbe slihten,
brisen beider hande lip,
beide man und werdiu wip!
wie truoc im sô hôhe gunst,
in tiutscher zungen rehte kunst
Got, der kunst wol gunde,
daz er si sô wol kunde.
richer sinne ist vil geleit
in unser kunst mit wisheit:
wir tihten unde rimen,
wir wænen, daz wir limen
nâch wâne der rime
der hôhen sinne lime.

dar an sîn wir ein teil betrogen,
uns hât der wân dar an gelogen:
wir gern, daz wir meinen,
den edeln und den reinen,
gelîchen unser gunterfeit;
elliu unser arbeit
ist nû an wildiu wort gedigen,
diu vor uns wæren ie verswigen,
und selten ie mê vernomen,
an diu wellen wir nû komen.
noch ist der meister mêre,
an den ich suoche lêre:
von *Heimesfurt her Kuonrât*,
der wol von Gote getihtet hât,
den darf riuwen niht sîn werc.
her Wirnt von Grâvenberc
ist an einem mære
worden lobebære;
an dem hât sîn meisterschaft
erzeiget hôher sinne kraft:
des lâzet wîse liute jehen,
die reht getihte künnen spehen.
von Zezinchoven her Uolrîch
sol ouch an witzen bezzern mich,
der uns daz mære und die getât
künsteclîche getihtet hât,
wie *Lanzelet* mit werdekeit
manigen hôhen prîs erstreit.
eines fundes hât gedâht,
der wart niemer vollebrâht,
von *Steinahe her Blikêr*.
der funt ist lôs und alsô hêr,
daz aller tihtære sin
kan niemer vollebringen in:
der ist der lôse *Umbehanc*;
wære er fünf tûsent ellen lanc,
man künde in vollemâlen niht;
bix des getihtes iht geschiht,
sô mac man mâlen die geschiht,
als iegelich âventiure giht:
dâ von mac des niht geschehen,
daz er iht endes müge sehen.
Aller âventiure krône
treit ouch ir namen schône,
sît diu ist alsô meisterlich,
sô si ir meister *Heinrich*
von dem Türlîne hiez,
der dirre âventiure ûf stiez
ein zil über elliu mære.
si dise rede gewære,
sô lâzen wir der krône
den namen stân vil schône.
tumpheit strâfen unde spot,
die werlt erkennen, minnen Got;
des lîbes und der sêle heil,
werltlicher êren teil
in dirre werlde kurzen tagen
lêrte kunsteliche bejagen
der sinne rîche *Frîdanc*,
dem âne valschen wanc
elliu rede volge jach
swaz er in tiutscher zungen sprach.
ein zwî der kunst gestôzen hât
her Flec der guote Kuonrât,
daz ist ouch lobebære:
dô er beschiet daz mære,
wie *Flôren* unde *Blanscheflûr*
was süeze und under wîlen sûr
ir liepliche geselleschaft,
und wie der strengen minne kraft
Cliesen twanc; des rât suoche ich,
swâ mîn unkunst sûmet mich.
sîn bebete mîn friunt alsô lôn
an gefueger sprüche dôn;
die sint genuoc guot unde reht.
von *Kemenât her Albreht*
des kunst gert wîter schouwe.
her Heinrich von Linouwe
hât ouch vil süeze arbeit
an den *Wallære* geleit.

swenne er wil der *Strickære*,
sô machet er guotiu mære.
Sante Margariten leben
hât vil gefuoge gegeben
min friunt, *her Wetzel*, des gihe ich.
von *Turheim her Uolrich*
hât als ein bescheiden man
gefuoge und wol gefangen an,
ouch sô wol geendet, daz er hât
ein lop, daz bi den wîsen stât.
Des ich gihe und jehen sol,
sie hânt gesprochen alle wol.
kunde min kunstlôser sin
komen an ein teil nâch in!
daz leider nû niht mac ergân,
wan ich niht hôher künste hân,
dâ von sich hânt ir lêre
geslihtet alsô sêre,
sie sîn lebende oder tôt.
Got helfe mir ze dirre nôt,
daz sie min zwî niht werfen abe,
daz ich ûf gestôzen habe,
dô ich daz mære beschiet;
wie vil nôtiger diet
der *Guote Gêrhart* lôste
von grôzem untrôste,
und wie der guote *Jôsaphât*
sich durh *Barlâames* rât
die Gotes gnâde koufte,
dô er sich Gote toufte,
und wie sich von der heidenschaft
bekêrte nâch der Gotes kraft
der guote *Sant Eustachius*.
mac min zwî blîben alsus,
sô wil ich für baz sprechen hie,
dâ ich hie vor diz mære lie,
und wil ûz senden einen man,
ob ich in wol geprüeven kan,
des prîs sô hôhen prîs bejaget,
daz vor ime nieman uns betaget,
der solhen prîs bejagete,
und hôher êre betagete.

Aus dem Frauendienst Herrn Ulrichs von Liechtenstein.

Ulrich von Liechtenstein mit Anmerkungen von Karajan herausgegeben von Karl Lachmann Berlin 1841. S. 19–33

Sus schied ich hôhes muotes dan,
und dâht alsô. 'sit daz ich hân
nâch minem willen ir gesant
einen boten, der bekant
ir tuot al den willen min,
sô wil ich hôhes muotes sin,
und wil min trûren gar ûf geben,
und wil in hôhem muote leben'.
Min wesen was von dann un-lanc:
hin wider stuont gar min gedanc.
fünf wochen reit ich vrowen sehen.
in der zît was daz geschehen
daz min niftel hin unt her
was gevarn nâch miner ger,
zuo miner vrowen und von dan.
daz wart zehant mir kunt getân.
Des freut ich mich, und reit zehant
hin dâ ich min niftel vant.
diu guot enpfie mich alsô wol
als vriunt den vriunt enpfâhen sol.
si sprach 'ich hân dir getân
daz ich vil pillich hete lân,
und daz dich doch vil kleine frumt

und lützel dir ze frumen kumt.
25 Nu sitze nider her zuo mir:
sô sag ich endelichen dir
gar waz diu vrowe wider mich
hât geredet und waz ouch ich
wider si geredet hân.
30 ich hân ir für wâr kunt getân
daz si dir ist für elliu wîp
und lieber dann din selbes lip.
Ich sagt ir von dir dannoch mê,
dir wære nâch ir hulden wê,
35 sô daz du lip guot unde leben
ir hetest ûf genâde ergeben:
si wære diner freuden trôst:
din herze nimmer würd erlôst
von senelicher minne bant,
40 dir würde ir wiplich güete erkant.
Ich sprach 'vrowe, geloubet daz,
nie mannes herze ein wip besaz
sô rehte gar gewalticlich.
und sold er haben elliu rich,
45 die gæb er, vrowe, umb iuren gruoz.
sit ich die wârheit sprechen muoz,
des swuor er mir vil manegen eit
ûf alle sine sælikeit'.
Ê daz min lip von danne schiet,
50 ich las ir diniu niuwen liet.
dô sprach diu reine wol gemuot
'diu liet diu sint zewâre guot.
ich wil ab mich ir nit an nemen:
sin dienst mac mir niht gezemen.
55 du solt der rede gar gedagen
und mir von im niht mêre sagen.
Wan wirt din neve ein biderb man,
daz ist ein dinc des ich im gan.
des hân ich von den dingen reht:
60 er ist gewesen ê min kneht.
dâ von gan ich im êren wol,
dêswâr, als ich von rehte sol:
er sol ab solhe rede verbern,
der ich in nimmer wil gewern.
65 Ist daz er solher tumpheit gert,
des ist er immer ungewert,
daz min lip nem den dienest sin,
daz gieng mir ûf die êre min.
ouch wærs im weiz got gar ze vil.
70 durch zuht ich nimêr sprechen wil:
ich habe ouch von im guoten rât:
diu rede mich beswæret hât'.
Dô sprach ich 'vrowe, erzürnet niht.
alsolher dinge vil geschiht,
75 daz ein junc man sô hôhe gert,
des er ist immer ungewert.
si werbent hôh durch hôhen muot.
si jehent, ez si gar ze êren guot,
daz hôch gemuotes ritters lip
80 diene unde werbe umb werdiu wip.
Ir sit im gar ze hôhe geborn.
nu waz dar umb? er hât erkorn
iuch ze frowen sine zit.
ir sit an der sin wunne lit,
85 ir sit an der sin sælde stât,
ir sit diu sinen dienest hât
immer mêr gar sunder wanc:
daz ist sin muot und sin gedanc'.
'Nu swic: der rede sol sin genuoc.
90 nie man sô hôhez lop getruoc,
und næm min lip den dienest sin,
er müest es wol getiuret sin;
des ich nie willen noch gewan.
ja enwart noch nie sô biderb man,
95 der wol verdienen mohte mich:
dâ von sol ers gelouben sich.
Nu lâze abr in sin gar volkomen
(des ich von im niht hân vernomen)
an aller hande werdekeit:

iedoch sô müeste wol wesen leit
einem wîbe ze aller stunt
sîn ungefuoge stênter munt.
ob ichz mit urloub sprechen sol,
der stât im übel, daz weistu wol'.
Si wolt von dir mit mir niht mêr
reden. nu ist daz wol mîn ger
gein dir, und ouch mîn vriundes rât,
sît daz ir muot sô hôhe stât,
daz du si lânest dienstes vrî,
als liep sô dir dîn êre sî.
du solt ir dienest gar ûf geben,
und anders hôhes muotes leben'.
'Nistel, des volg ich dir niht,
daz ich der werden zuoversiht,
di ich gein miner frowen hân,
durch iemens rât well ab gestân.
des râtes soltu mir niht geben.
ich will ze dienst ir immer leben:
von ir sô kan mich nimmer nôt
vertrîben, wan der grimme tôt.'
'Sô wil doch ich niht wesen bot.'
'nein, liebiu nistel mîn, durch got,
du solt an mir noch niht verzagen.
nu hœre mich, ich wil dir sagen,
ich wil in vil kürzlicher stunt
mir heizen snîden mînen munt,
swie halt ez mir sol ergên,
sît er si dunket übel stên.
Du solt für wâr gelouben daz,
ir muoz mîn munt gevallen baz,
oder wirs wol tûsentvalt..
sît er sô übel ist gestalt
daz in mîn vrowe ungerne siht,
sô lâz ich des benamen niht,
ich snîd ez drab swaz missestât:
in kurzen zîten daz ergât'.
'Mit rehten triuwen sô rât ich
daz du sô iht verderbest dich.
ich sie dich got hab heizen leben,
und hab, daz er dir hab gegeben,
von im vil willeclich für guot.
ob du daz tuost, dêst rehter muot.
wil du dich anders dann er wil,
des muotes ist dir alze vil'.
'Nistel, daz dich got gesegen.
wiz, ich hân mich sîn gar bewegen.
swie mir gelinget oder geschiht,
des wil ich dich verswîgen niht:
ich enbiut ez endelîchen dir,
und bite dich daz du ez ir
enbietest durch die triwe dîn,
der herzenlieben frowen mîn'.
'Daz lob ich dir ûf mînen eit:
und wiz, nevo, ez ist mir leit
daz du sîn niht wil abe gestân'.
sus reit ich von der guoten dan
ze Græz sâ in daz Stîrelant;
dâ ich vil guote meister vant.
dem besten tet ich al zestunt
gar allen mînen willen kunt.
Er sprach 'ez ist nu gar enwiht:
ich snîd iuch vor dem maien niht.
kumt ir mir in dem maien her,
bî mînen triwen ich iuch wer,
ich mach iu iwern munt alsô
daz ir sîn sît von schulden vrô.
der dinge ich gar ein meister bin:
ich hân dar zuo vil ganzen sin'.
Dô reit ich aber frowen sehen.
den winder gar daz was geschehen,
biz daz der süeze sumer quam
und daz der winder ende nam.
dô hôrt ich singen vogelîn:
ich gedâht 'sin mac zît sîn,
daz mîn lîp sol ze Græze varn.
got müeze mich aldâ bewarn'.
Sâ reit ich hin in gotes pflege.
mir widerfuor ûf mînem wege,
seht, mîner vrowen kneht, den ich

erkande wol: er kand ouch mich.
er frâgte wâ ich wolde hin,
und war zen ziten wær min sin.
'geselle, daz wil ich dir sagen,
vremdiu mære niht verdagen.
Nu wizze, ich pin vil wol gesunt,
und wil mich machen gerne wunt.
man sol ze Græze sniden mich'.
der knappe guot der segent sich
und sprach 'nu herre, sagt mir wâ'.
ich sprach 'geselle min, sich, dâ.
der lefze, der ich drie hân,
der wil ich einen sniden lân'.
'Und ist ez wâr, sô helf iu got.
sô sprich ich wol âne allen spot,
ez ist ein wunderlich geschiht.
sin weiz, ich wæn, min frowe niht:
der wil ichz sagen durch wunder grôz.
got weiz wol, ir sit sinne blôz,
daz ir iuch wâget sunder nôt.
ir müget dâ von geligen tôt'.
'Nu sag ez swem du wil für wâr:
ich bin sin in dem willen gar:
ez muoz ûf dirre vart geschehen'.
'en triwen sô wil ich ez sehen,
mag ez in iuren hulden sin:
und wil ouch sagen der vrowen min
daz ir mich welt dâ bi iu hân,
ze schowen wie iu wirt getân'.
Dô reit ich hin, und reit ouch er,
hin ze Græz: dar stuont min ger;
dâ ich sâ minen meister vant.
der underwant sich min zehant.
eins mântags morgens harte fruo
greif er mit sinem sniden zuo.
er wolt mich binden, ich wolt niht.
er sprach 'dâ von iu schad geschiht.
Und rüert ir iuch als umb ein hâr,
ir nemt sin schaden, daz ist wâr'.
ich sprach 'daz wirt von mir vermiten.
ich pin dâ her zuo iu geriten
vil willeclichen durch min nôt:
und sold ich von iu ligen tôt,
dêswâr man siht mich wenken niht,
swi wê sô mir von iu geschiht.
Min vorhte was zewâre kranc.
ich saz vor im ûf einer banc:
er nam ein scharsach in die hant,
und sneit den munt mir al zehant.
hin ob den zenden er durchsneit;
daz ich vil senftecllchen leit.
daz sniden alsô gar ergie,
daz ich dâ von gewancte nie.
Er het mich meisterlich gesniten:
daz het ouch ich manlich erliten.
der munt mir al zehant geswal
græzer vil denn ein sleipal.
der wunden tet er dô ir reht.
daz sach gar miner vrowen kneht.
er sprach zuo mir 'mügt ir genesen,
sô pin ich gerne hie gewesen.
Dô ich nâhste von iu reit,
und daz ich miner vrowen seit
daz man iuch wolde sniden hie,
daz wolt si mir gelouben nie.
si sprach alsô, 'er tuot sin niht:
min munt für wârheit dir des giht.
ez diuht mich tumplich gar getân,
wold er sich alsô sniden lân'.
Nu hab ichz allez reht gesehen,
waz an iu wunders ist geschehen:
nu wil ich hinne von iu varn.
der riche got müez iuch bewarn
und mache iuch kürzlich wol gesunt.
ich wil tuon miner vrowen kunt
daz man den munt iu hât gesniten

und ir daz manlich habt erliten'.
'Du solt von mir der vrowen diu
niht sagen wan den dienest min:
ichn tar mêr enbieten ir.
wan swem du wil, dem sag von mir,
swaz hie erliten hât min lip,
daz si geschehen durch ein wip,
diu sprach mir stüend min munt niht wol;
dâ von ich disen smerzen dol.
Der diene ich alsô miniu jâr
(daz sag von mir wol offenbâr),
swaz sô ir an mir missehaget,
dem ist von mir gar widersaget.
geviel ir niht min zeswiu hant,
ich slüeg si ab bi got zehant.
ich wil dâ von niht sprechen vil:
ich wil doch niht wan daz si wil'.
Sus reit der knappe von mir dan.
hie lag ich als ein wunder man
wol sehsthalp wochen oder mê.
mir was wol, mir was wê:
wê dâ von, min lip was wunt:
sô was min herze wol gesunt.
der minne twingen twanc mich sô,
daz mir was wê, und was doch frô.
Ich was et vrô, swaz mir geschach.
von hunger grôzen ungemach
und ouch von durste den leid ich.
ich kunde pringen niht in mich.
zend und munt mir tâten wê.
ein salb noch grüener denn der klê
streich man mir in minen munt:
diu stanc alsam ein füler hunt.
Sô mich des libes nôt betwanc
daz ich az od daz ich tranc,
diu salbe gar dann in mich gie;
dâ von min lip den smac gevie.
daz trinken ezen widerstuont
mir: sô tet ich als die tuont
die vor siechtuom ouch ezent niht:
des wart min lip vil gar enwiht.
Ich hân iu nu genuoc geseit
wie ich durch mine frowen sneit
minen munt: nu sült ir mê
hœren wiez fürbaz ergê.
ze Græz ich alsô lange was,
unz daz min lip vil wol genas:
dô rait ich danne sâ zehant
mit freuden dâ ich min niftel vant.
Dô mich diu aller verrest sach,
nu sült ir hœren wie si sprach.
'den munt dir niemen mêre sol
verwizen: er stât dir nu wol.
sich hât diu dinc gefüeget sô
daz ich sin pin von herzen frô:
ouch ist mir endelich geseit
gar dines libes arbeit.
Ouch ist daz von mir niht beliben,
ich hab ez allez an geschriben,
und wil ez senden an die stat
dâ diu lip ie gnâden bat.
ich mein die lieben frowen diu:
der wil ich ûf die triwe min
und ouch ûf mine sælde jehen
daz ez gar von ir ist geschehen;
Von einem worte daz si sprach,
diu guote, do ich si nâhste sach,
daz ir diu munt geviele niht.
min brief sol ouch verswigen niht
diu manicfalden arbeit,
und ouch diu wernde stætekeit,
di du mit triwen gegen ir hâst,
und ouch ir nimmer ab gestâst'.
'Niftel min, nu lôn dir got,
vil süeze wip, getriwer bot.
du tuost mir als rehte wol,
daz ichz von rehte dienen sol.

du hâst mir sô wol getân,
daz ich sin niht verdienen kan.
gein mir diu herze ie triwe riet
ich hab ez aber niwiu liet
Gesungen: diu soltu von mir
durch mînen willen senden ir.
dô ich ze Græze siech lac,
die wîle ich si ze tihten pflac.
ir lop mir ofte sanfte tuot,
ir lop mir gibt vil hôhen muot,
ir lop mich ofte machet vrô.
nu hœr diu liet: diu sprechent sô'.
Neiz waz ich singe
von der naht: diu gibt mir freude niht.
Mîn hôhgedinge
der ligt an dem tage: wan er ist liht.
Ouch ist sîn schîn
der vrowen mîn
vil gelich. des müez er sælic sîn.
Er mac von schulden
loben die naht, der sæliclichen lît.
Sô muoz ich dulden
senediu leit: dâ von trag ich ir nît;
Und lobe den tac,
swenn ich si mac
sehen, diu mir wol heilet sorgen slac.
Den tac ich êre,
dô ich die vil guoten êrste sach.
Sît immer mêre
gab diu naht mir leit und ungemach.
Si ist mir gram,
und ich ir sam.
wol dir tac, vil sælic sî dîn nam.
Sô mich besezzen
nahtes habent die sorge alsam die schar,
Des wirt vergezzen
sâ, sô mir der tac erschinet clâr.
Sô kümet ein wân,
daz ich sül gân
die vil schœnen tougen sehen an.
Vil gerne ich wolde
loben die naht, ergieng ez immer sô
Daz ich ir solde
nâhen ligen diu mich nu tuot unvrô.
Wer wær ich dan,
ich sælic man!
wê daz mirs diu guote niht engan.
'Liet unde brief send ich ir dar,
und wil ir endelichen gar
enbieten swes du hâst verjehen,
und daz ich dich hân gesehen.
ich wil ouch ir daz machen kunt,
daz dir als rehte stât der munt,
für wâr, als einem andern man:
dâ wil ich ir niht liegen an.
Den brief den si her wider mir
sendet, friunt, den wil ich dir
senden, ob er dir ist guot'.
'jâ, liebiu niftel wol gemuot.
diu bot mich vindet bî der Muor'.
mit sölher rede ich von ir fuor
vrô unde hôhes muotes hein,
den rehten wec gen Liehtenstein.
Sâ dô ich von danne quam,
liet unde brief mîn niftel nam,
und sand diu willeclich zehant
hin dâ man mîn vrowen vant.
der bot unlange bî ir was:
wan sâ dô si den brief gelas
und ouch diu liet, dô schreip si wider,
seht, einen brief, der freut mich sider.
Dô der brief kom der nifteln mîn,
zehant dô muost ein bot ûf sîn:
bî dem sô sande si in mir.

daz neig ich willeclichen ir.
der brief der tet min herze vrô,
min muot der stuont von schulden hô.
sô gern ich ê nie brief gesach.
415 nu sült ir hœren wie er sprach.

Min huld und ouch den dienest
min enbiut ich dir willeclichen,
und tuon dir kunt daz ich mich
hebe von dem nâhsten mântage von
420 dem hûse dâ ich alsan ûf bin, und
var hinne dem hûse als du wol
weist, und bin über naht in dem
market der bi dir lît. nu bit ich
dich daz du des iht lâst, du komest
425 dar zuo mir: sô wil ich dir
alles des antwürten des du mir
enboten hâst. wil ouch din neve
dar komen, den sihe ich gern,
durch sinen munt, wie im der stê,
430 und durch anders niht.

Aus der goldenen Schmiede.

Konrads von Würzburg goldene Schmiede von Wilhelm Grimm. Berlin 1840. S. 1–8.

Ei künd ich wol enmitten
in mines herzen smitten
getihte ûz golde smelzen,
und liehten sin gevelzen
5 von karfunkel schône drin
dir, hôhiu himelkeiserin,
sô wold ich diner wirde ganz
ein lop durchliuhtic unde glanz
dar ûz vil harte gerne smiden.
10 nû bin ich an der künste liden
sô meisterlichen niht bereit
daz ich nach diner werdekeit
der zungen hamer künne slahen,
oder minen munt alsô getwahen
15 daz er ze dinem prîse tüge.
ob immer ûf ze berge vlüge
min rede alsam ein adelar,
din lop enkünd ich nimmer gar
mit sprüchen überhœhen.
20 sus kan din wirde enpflœhen
sô verre sich den sinnen min,
daz ich den hôhen êren din
nimmer mac genâhen.
sô min gedanc wil gâhen
25 ûf ze dinem werden lobe,
sô swebet ez den himeln obe
reht als ein vlückez vederspil:
swenn aber ich hie niden wil
mit gedanken suochen ez,
30 sô reichet siner tiefe mez
vür allez abgründe;
sin ende ich nimmer vünde
und grüebe ich ûf den dillestein.
der marmel und daz helfenbein
35 wirt mit halmen ê durchbort,
ê daz man diner wirde ein ort
mit tiefer rede vinde.
mit eime blie linde
durchgrebt man ê den adamas,
40 und brichet niht ein dünnez glas
mit einem siegel stehelin,
ê man die hôhen êre din
mit worten übergüldet:
daz mer man ê versindet
45 und allez sin geslehte,
ê man din lop ze rehte
biz an den grunt erkirne.
sô man nû daz gestirne
gerechent und der sunnen stoup,
50 und allen griez und allez loup

durnchteeclichen hât gezalt,
sô wirt din pris alrêrst beschelt
nâch siner ganzen wirde.
keins wisen herzen girde
mac diner tugende richtuom
noch diner hôhen sælden ruom
volleclichen übergern.
kein stætekeit diu mac gewern
sô lange sô din hôher pris.
er muoz der künste meijen ris
tragen in der brüste sin,
swer diner wirde schapelin
sol blüemen unde vlehten,
daz er mit rœselehten
sprüchen ez flôriere,
und allenthalben ziere
mit violinen worten,
sô daz er an den orten
vor allem valsche ez liuter,
und wilder rime kriuter
dar under und dar zwischen
vil schône künne mischen
in der süezen rede bluot.
vrow, alles guotes überguot,
und aller sælden houbetschatz,
dâ von dir miner worte satz
vil ungemæze ist harte.
der kunste meijen garte
ist leider mir ze wilde,
dar inne ich lobes bilde
dir, vrowe, solde würken.
zer zeswen und zer lurken
hende bin ich ungewert
bluomen, der min herze gert
ze diner wirde kranze.
von liehter sinne glanze
wirde ich niht gemüejet.
der wilde rim niht blüejet
vor mînes herzen ougen,
noch klinget vür mich tougen
der klâren vünde bechelin:
weizgot ich sihe niht dar in
wie sanft ez allez rûschen gê.
ich sitze ouch niht ûf grüenem klê
von süezer rede touwes naz,
dâ wirdeclichen ûffe saz
von Strâzburc meister **GOTFRIT**,
der als ein wæher houbetsmit
guldin getihte, worhte.
der het, ân alle vorhte,
dich gerüemet, vrowe, baz
denn ich, vil reinez tugentvaz,
immer künne dich getuon.
ich muoz der turteltûben huon
zuo opfer bringen âne golt:
dâ von dû, vrowe, enpfâhen solt
den guoten willen vür diu werc.
lâ mich, an witzen ein getwerc,
loufen ûf der sprüche wisen,
dâ der vil hôhen künste risen
din lop nû brechent alle.
swaz in der rede enpfalle,
daz ich die lese in minen munt,
und si vil schône bi der stunt
stecke an diner wirde kloben.
kunne ich dich, vrowe, niht geloben
nâch volleclichen êren,
dar zuo sô soltu kêren
din ûz erwelte gnâde,
alsô daz mir **CUONRÂDE**
von Wirzeburc daz heil geschehe,
daz mir din güete übersehe
swaz ich vermid an dinem lobe.
rede ich ez, vrowe, nû ze grobe,
sô lich her nâch mir unde gip
ze stiure diner helfe sip,
durch daz ich ez vil kleine rede.
ich wil ûf diner gnâden pfede
setzen miner sinne fuoz,

wan ich tôr dich loben muoz
mit den wîsen als der gouch,
der in dem meijen guguzet ouch
sô im diu liebe nahtegal
ze lobe dœnet über al,
und in mit sange priset.
als mich din helfe wiset,
sô heb ich künste lôser man
din lop mit reinem willen an.
Mariâ, muoter unde maget,
diu sam der morgensterne taget
dem wiselôsen armen her,
daz ûf dem wilden lebemer
der gruntlôsen werlde swebet.
dû bist ein licht, daz immer lebet,
unt im ze sælden ie erschein
swenne ez der sünden agetstein
an sich mit sinen kreften nam
swaz diu syrêne trügesam
versenken wil der schiffe
mit süezer dœne griffe,
diu leitost, vrowe, dû ze stade;
din helfe ûz tiefer sorgen bade
vil mangen hât erlediget.
din lop hât uns geprediget
Dominicus unt Franciscus.
der hellebâsiliscus
schaden vil von dir begreif:
din tugent schuof daz ûf in sleif
des tôdes hagel und ein risel.
bi dir bezeichent ist diu wisel,
diu daz hermelin gebar,
daz den slangen eitervar
ze tôde an siner krefte beiz,
unt sinen bluotvarwen sweiz
rêrte durch ir beider sturm.
dô Lucifer der hellewurm
uns den apfel ezzen sach,
dâ von ze sterben uns geschach,
dô quam uns diu geburt ze staten,
und warf uns an der wünne schaten
ûz bitterlicher nœte warm.
Christ der hôhe himelbarn
slouf in der tiefen helle tunc,
und beiz den mortgîtigen unc
ze tôde an aller siner maht.
an dem criuce in übervaht
dînes edelen kindes lîp,
dâ von dû bist vür elliu wîp
gerüemet unt gesegenet.
begozzen unt beregenet
mit dem himeltouwe
dû bist erhœhet, vrouwe,
sam in Siôn der cypriân
und der cêder in Libân
sich ûf ze berge leichet.
din tugent hôhe ûf reichet
sam in Cades der palmen ris.
dû bist ein lebendez paradis
vil maniger edelen bluomen.
ob allen kardamuomen
din süezer smac sich wæhet:
er riuchet unde dræhet
vür den balsem und den bisem.
den touf vil heilic und den crisem
hât din geburt gehêret:
din vruht die erden êret,
unt zieret wol den (vrônen) himel.
dû mirren vaz ân allen schimel,
dû edeliu wirouchbühse,
si müezen sam die luhse
durnehteclichen wol gesehen,
die manic wunder wellent spehen,
daz an dir blüet zuo aller stunt.
wie kan din minneclicher munt
die sêle spisen unde laben!
dû bist der süezen bete ein waben,
der schône tropfet zaller zît,
waz under diner zungen lît

diu milch und ouch der honicseim.
210 dich hât der himelkünec hin heim
geladet in sin riche wert,
und hat der schœne din gegert
vor allen werden vrouwen.
dû solt vil êren schouwen
215 und wünne maneger hande.
in sines vater lande
wil er dich lâzen warten
ob in dem wingarten
blüejen noch die trûben,
220 und ob die türteltûben
ir stimme lâzen hœren.
dâ hâst in sinen kœren
enpfangen werde gnâde.
gesniten von cyclâde
225 sint diniu kleider schône:
ûz wunsches golde ein krône
zieret wol daz houbet din.
ano der zeswen hende sin
solt dû sitzen âne vil,
230 dâ der himele seiten spil
in din ôre klinget,
und dir ze lobe singet
der engel samenunge.

Mittelhochdeutsche Formenlehre.

§. 1.

Die deutsche Sprache bildet einen Ast des grossen indogermanischen Sprachbaums, welchem in Europa auch die pelasgischen Sprachen (lat. u. gr.), so wie das Keltische, Litthauische und Slavische angehören. Alle ihre Zweige (der Gothische, Angelsächsische, Altnordische, Altsächsische und Friesische) stehen in den drei Organen, in welche sich die stummen Consonanten theilen, eine Lautstufe höher als die übrigen indogermanischen Sprachen; nur einer, der hochdeutsche, ist noch zu einer zweiten emporgestiegen. Dieser heisst in seiner ältesten Gestalt althochdeutsch (ahd.), mittelhochdeutsch (mhd.) in seiner ersten Verjüngung. Aber schon das Ahde kann als eine Verjüngung des Gothischen betrachtet werden. [illegible]

I. Lautverhältnisse.

A. Vocale (Laute).

§. 2.

Die Vocale sind kurz oder lang; die langen haben das doppelte Mass der kurzen; hierin stehen ihnen die Diphthongen (Doppellaute) gleich.

Ursprünglich gab es nur kurze Vocale. Unter diesen sind a i u die einfachsten und ältesten, e und o haben sich erst aus ihnen entwickelt. Werden a und i in einen kurzen Laut zusammengepresst, so entsteht e; die Zusammenfassung von a und u ergiebt o.

Sowohl bei dem Umlaut (§. 3.) als bei der Brechung (§. 4.) dringt der Vocal der Ableitung oder Biegung in die Wurzel und wird mit deren Vocal zu einem kurzen Laut vereinigt. Das i oder u der Wurzel wird durch ein a der folgenden Silbe in ë und o gebrochen; das a der Wurzelsilbe aber in e umgelautet, wenn ein i in der folgenden Silbe steht. Es giebt also zweierlei e: ein gebrochenes (ë) und ein umgelautetes (e). Ueber die aus Schwächung entstehenden e und o vgl. §. 5.

Ausser den drei alten Kürzen ergaben sich uns so die gebrochenen Laute ë und o und das umgelautete e. Jenes o ist aber selbst wieder des Umlauts fähig, desgleichen u: o wird in ö, u in ü umgelautet. Wir haben also folgende kurze Vocale:

drei ursprüngliche: a i u,
zwei durch Brechung entstandene: ë o,
drei durch Umlaut gewirkte: e ö ü.

Von den langen Vocalen

â ê î ô û

sind nur die drei dunkeln des Umlauts fähig: â wird zu æ, ô zu œ, û zu iu, welches von dem Diphthongen iu zu unterscheiden ist.

Zu den Diphthongen

ei iu ou uo

treten die Umlaute der beiden letztern öu und üe, so wie ie, das verschiedenen Ursprungs ist. So steht es z. B. für io, welches im Ahd. aus iu bei nachfolgendem a, also durch Brechung entstanden war.

Lange Vocale und Diphthongen giebt es mithin folgende:

reine Längen: â ê î ô û,
Umlaute: æ œ iu,
reine Diphthongen: ei iu ou uo,
umgelautete Diphthongen: öu üe,
endlich verschiedenen Ursprungs: ie.

Wie bei den kurzen e zweimal vorkam, so hier iu, indem es bald Umlaut von û, bald reiner Diphthong ist.

§. 3. Umlaut und Rückumlaut.

Den Umlaut kannte das Gothische noch nicht; erst das Ahde wandelte das a (und seit dem 10. Jahrh. auch das u) der Wurzel in e (und iu), wenn die Ableitung oder Biegung ein i oder î enthielt, z. B. hant hendi, ast esti, vallu vellis vellit. Später griff der Umlaut immer mehr um sich; im Mhden sind ihm alle dunkeln Vocale und Diphthongen unterworfen, auch wenn das Umlaut wirkende i in e geschwächt oder gänzlich ausgefallen ist; nur u uo und ou lassen ihn noch seltener zu. Einigemal stellt sich aber beim Ausfall des umlautwirkenden i der ursprüngliche Laut wieder her, und diess heisst Rückumlaut, z. B. gen. und dat. hant und kraft neben hende und krefte und Praeterit. brante von brennen, goth. branjan.

§. 4. Brechung.

Wie im Ahden das a der Wurzel durch ein nachfolgendes i (nicht durch ein u) umgelautet ward, so erlitt umgekehrt i, aber auch u, durch ein nachfolgendes a Brechung, indem sich i in ë, u in o wandelte. Folgte nämlich auf wurzelhaftes i und u in der Ableitung oder Flexion wieder i und u, so blieb der Wurzelvocal unverändert, während er zu ë oder o wurde, wenn ein a folgte. Beispiele: irdin irdisk neben ërda; hilfu hilfis hilfit neben hëlfames hëlfat hëlfant, Inf. helfan, Part. Pr. geholfan; nimu nimis nimit neben nëmames nëmat nëmant, Inf. nëman, Part. Pr. genoman. Nach gewissen Consonantverbindungen oder Doppelungen unterbleibt aber die Brechung, weil sie eine zu starke Scheidewand bilden, als dass das a der Flexion in die Wurzel dringen konnte, z. B. bindames bindat bindant, Inf. bindan, Part. Pr. gebundan. Im Mhd. währt die Brechung fort, obgleich das sie bewirkende a längst in e geschwächt ist.

§. 5. Schwächung.

Im Ahden hatten die Endungen noch klangvolle Vocale, die sich im Mhden schon in e schwächen, ebenso die Ableitungen; selbst in den Wurzeln ist iu, ia und io meist in ie verblasst, zuweilen sogar a in o übergegangen, wie in kom für kam, von für van, sol für scal, mohte für mahte, holn für halôn.

§. 6. Quantität und Accent.

Durch Umlaut, Brechung und Schwächung hat die Sprache sehr an Wohllaut eingebüsst, namentlich schadet ihr das wuchernde farblose *e*. Vor dem Nhden besitzt sie aber immer noch einen grossen Vorzug in unzähligen Wurzeln mit kurzem Vocal vor einfacher Consonanz. Für lang gelten Silben mit kurzem Vocal erst, wenn ihm doppelte Consonanz folgt.

Länge und Kürze der Silbe ist für die Metrik noch immer von Wichtigkeit, obgleich jetzt der Ton den Vers beherrscht. Aber auch grammatisch kommt die Quantität neben dem Accent in Betracht.

Der Ton hat nämlich jetzt vier Stufen: Hochton, Tiefton, Tonlosigkeit und Stummheit. Wie sich die beiden letztern unterscheiden, ergiebt sich aus folgenden Regeln:

1. Nach kurzem Vocal der Wurzel, wenn keine Position eintritt, verstummt der Vocal der Ableitung oder Flexion, d. h. er wird nicht gesprochen, nach den liquiden r und l auch nicht einmal geschrieben, z. B. sage, leder; kil, kils, kür, gekorn.

2. Nach langer Wurzelsilbe, sie sei es von Natur oder durch Position, ist der Vocal der Ableitung oder Flexion bloss tonlos, nicht lautlos, z. B. in jâmer, morgen.

3. Folgt der tonlosen Silbe noch eine weitere, z. B. die Flexion der Ableitung, so ist diese weitere stumm; die der stummen folgende wird wieder tonlos. So ist in jâmers morgenes die letzte stumm, weil

die vorletzte tonlos war; in lederes die letzte tonlos, weil die vorletzte stumm war. In jämers blieb das verstummte e ungeschrieben nach l.

B. Consonanten (Mitlaute).

§. 6.

Die Consonanten theilen sich in spirantes (athmende), liquidae (flüssige) und mutae (stumme).

1. Von den Spiranten w s h j, welche J. Grimm (G. D. S. 294) als wehende, sausende, hauchende, jehende (von mhd. jëhen, lat. ajere) unterscheidet, war h schon im Gothischen an die Stelle der Gutturalaspirata getreten; die drei andern schliessen sich je einer der drei Classen von Stummen (3) an.

2. Die flüssigen l m n r, welche gern in Vocale schmelzen und in die Starrheit namentlich der stummen Mitlaute Leben und Bewegung bringen, gehen gerne in einander über, wechseln die Stelle, erscheinen und verschwinden plötzlich. r steht zu dem Spir. s in nahem Bezuge; den 3 Classen von stummen schliessen sie sich so enge nicht an wie die Spiranten; nur m hält sich zu den Labialen wie das nasale n vor Gutturalen, seltener vor Lingualen entspringt.

3. Die stummen, die von der vocalischen Natur der beiden andern nichts mehr an sich tragen, beziehen sich auf die drei Sprachwerkzeuge: Lippe (labiales), Zunge (linguales, sonst auch dentales und palatinales genannt) und Kehle (gutturales), stufen sich aber in jedem derselben dreifach ab, indem ein weicherer (media), härterer (tenuis) und gehauchter (aspirata) Laut unterschieden wird:

b d g
p t c
ph th ch.

§. 7. Lautwechsel.

Wenn die Laute des einen Sprachwerkzeugs für die des andern, welche auf gleicher Lautstufe stehen, eintreten, so heisst dies Lautwechsel. Innerhalb der deutschen Sprache findet er besonders gerne bei den Asp. ph (f) und ch Statt, z. B. lachter neben klafter, slucht neben sluft, lucht neben luft, kraft neben kracht, nichte neben niftel, sachte neben sanft.

§. 8. Lautabstufung.

Die Lautstufen entscheiden sich in jedem Organ nach der Regel, dass Anlaut und Inlaut die organische Lautstufe festhalten, während sie der Auslaut zu erhöhen pflegt. Diese Regel bestimmt sich:

1. was den Anlaut betrifft, näher dahin, dass derselbe die härtere Form (pf und z) vorzieht, wo eine weichere (f und ʒ) daneben steht. Sie erleidet ferner eine Ausnahme bei der sog. *Notkerschen Lautabstufung*, die zwar eigentlich dem Ahden angehört, mhd. aber in gewissen Denkmälern noch fortwirkt. Ihr Gesetz, welches den Anlaut durch den Auslaut des vorhergehenden Worts auf eine höhere Stufe hebt, heisst so: die Media des Anlauts bleibt unverändert, wenn das vorhergehende Wort auf Vocal oder Liquida auslautet; geht es aber auf Spirans oder Muta aus, so folgt im nächsten Anlaute Tenuis, z. B. *du bist*, aber *ich pin*; *in dich*, aber *ich tich*; *min guot*, aber *daz cuot*, *des coldes*.

2. Der Inlaut scheint zwar mehr zur Erweichung des Lautes zu neigen, z. B. brief brieves, hof hoves, sach sâhen, gap gâben, hant hende, tac tages; in der That aber hütet er so nur die echte Form, auch wenn er sich für die weichere entscheidet, wo eine härtere daneben steht, s. oben unter 1.

3. Der Auslaut erhebt die Medien b d g zur Tenuis p t c, die Spirans h zur Asp. ch, und die weichere Asp. v zur härtern f. Ausnahmen begründet aber hier die s. g. *gewöhnliche*, aber keineswegs allgemein gültige mhde. *Lautabstufung*, wonach die Media des Auslauts nicht zur Tenuis erhoben wird, wenn das folgende Wort vocalisch oder doch mit Liquida oder Spirans anlautet.

§. 9. Lautverschiebung.

Die Lautabstufung hob den Laut nur von einer Stufe zur andern; die Lautverschiebung wandelt nicht bloss Media in Tenuis, Tenuis in Aspirata, sondern auch Aspirata wieder in Media, und doch ist diess keine Herabsetzung des Lauts, sondern nur eine weitere Fortschiebung in derselben kreisförmigen Bewegung. Sie bezieht sich auch nicht bloss auf Ahd. und Mhd., sondern auf das Verhältniss der germanischen Sprachen überhaupt zu den übrigen indogermanischen (1ste Lautverschiebung) und innerhalb der germanischen Sprachen selbst auf das Verhältniss der hochdeutschen Sprache zu allen übrigen germanischen (2te Lautverschiebung). Die gothische Sprache und mit ihr alle niederdeutschen steht nämlich eine Lautstufe hoher als die pelasgische (lat. u. gr.), die celtische, slavische und litthauische; die ahde und also auch die mhde wiederum eine Lautstufe hoher als die gothische.

Erste Lautverschiebung.

Pel.	b	p	ph	d	t	th	g	c	ch
Goth.	p	f	b	t	th	d	c	h,g	g.

Das Gothische hat kein ch, es nimmt dafür die Spirans h und im Inlaut g.

Zweite Lautverschiebung.

Goth.	b	p	f	d	t	th	g	c	h
Strengahd.	p	pf,f	f,v	t	z	d	c	ch	h.

Für die Asp. des Labiallauts findet sich strengahd. eine härtere Form pf oder ph neben einer weichern f; die goth. Asp., welche b hätte werden sollen, ist nicht weiter verschoben, so wenig als das goth. h; doch bietet auch hier der Labiallaut eine weichere Form v neben der härtern f, so dass f einmal die gothische Tenuis, und ein andermal die goth. Asp. ersetzt.

Das Mhde, welches der strengahden Weise (Kero) nicht folgt, sondern sich zunächst an Tatian schliesst, hat nur bei den Lingualen die zweite Verschiebung durchgeführt; bei den andern Organen aber die Medien in Anlaut und Inlaut wieder zurückgeholt, die sonst ganz aus der Sprache verschwunden wären. Nachfolgende Tabelle stellt das Gothische noch einmal auf und unterscheidet beim Mhden Anlaut, Inlaut und Auslaut:

Goth.	b	p	f	d	t	th	g	c	h
Anl.	b	pf	f,v	t	z	d	g	c	h
Inl.	b	f	v	t	z,ʒ	d	g	ch	h
Ausl.	p	pf,f	f	t	z,ʒ	t	c	ch	ch.

Bei den Lingualen steht hier wie schon im Ahden als Asp. des Linguallauts z (d. i. ts statt th) in doppelter Form, einer härtern (z) und einer weichern (ʒ); die letztere kommt aber im Anlaut nicht vor. Sie sind in der Aussprache, nicht immer in der Schreibung, verschieden, wie sie auch nicht alle Drucke unterscheiden, weil die Typen nicht immer, und so auch uns nicht, zu Gebote stehen. Diesen beiden Formen des Linguallauts entsprechen bei den Labialen pf (ph) als härtere, f als weichere Form; auch bei den Gutturalen ist derselbe Unterschied vorhanden, es fehlt aber hier schon in der Schreibung an den Zeichen.

§. 10. Lautreihen.

Fügen wir in jedem Organ die entsprechende Spirans hinzu, so ergeben sich folgende Lautreihen:

Labialreihe: b(p) — pf,f — f,v — w.

b (für goth. *b*) wird im Auslaut zu p, im Inlaut fällt es oft aus, wobei der Wurzelvocal verlängert wird (gibt: gît).

(p) fehlt nach der Tabelle ganz, ausser im Auslaut. Anlautend findet es sich nur in fremden Wörtern; im Inlaut nur als Verhärtung von b, vgl. knappe, rappe mit knabe, rabe.

pf (ph) und *f* sind härtere und weichere Formen der verschobenen goth. Tenuis; *f* und *v* härtere und weichere Form der unverschobenen goth. Asp., obgleich sie die Aussprache im Anlaut nicht unterscheidet. Bei diesem sollte die Schrift v vor u und Consonanten meiden.

w ist als spirans für v eingetreten, seit dieses mit f als Muta wechselte. Da es eigentlich ein doppeltes u vorstellt, so pflegt die Schrift ein vorhergehendes u zu tilgen, um nicht dreimal dasselbe Zeichen zu wiederholen, z. B. frowe für frouwe.

Lingualreihe: d — t — z, ʒ — s.

Nur diese zeigt die Lautverschiebung in ihrer Strenge:

d entspricht der goth. Asp. th, während b und g nur die goth. Media wiederholen. Im Auslaut wird es zu t, während es in schwachen Praeteritis nach den Liquiden l m n gerne für t steht. Im Inlaut fällt es oft aus ohne den Wurzelvocal zu verlängern, mit Ausnahme von kit für quidit.

t (dem goth. d entsprechend) drängt sich in der Flexion einiger Verba an die Stelle von d: miden gemiten; sieden gesoten.

z und ʒ (ȥ) härterer und weicherer Laut für die verschobene goth. Tenuis t. Ersterer wird bei Geminationen tz geschrieben, letzterer verdoppelt. Im Auslaut stehen beide einfach, im Inlaut tz nur zwischen zwei kurzen Vocalen, wo auch ʒ (ȥ) verdoppelt stehen kann, während das einfache langem Vocal oder Diphthongen folgt, welche z ausschliessen. Von dem folgenden Spirans bleiben beide Laute wesentlich geschieden, ausser wo schon im Gothischen t in s übergegangen war, wie in den Praeteritis von wiʒʒen und müeʒen.

s ist seit dem Gothischen häufig in r ausgewichen, Schwankungen finden noch Statt; die Consonantenverbindungen sl, sm, sp, st, sw stehen noch auf gleicher Stufe, nur sk ist in den Zischlaut sch übergegangen, wie jetzt auch die übrigen, sp und st ausgenommen, als Zischlaute geschrieben werden. Mundartliche Verschiedenheit mag in der Aussprache wie noch heute für alle sechs bestanden haben.

Gutturalreihe: g — c(k). ch — h. j. qu. x.

Hier zeigt sich die Verschiebung noch schwächer als bei den Labialen, indem auch die goth. Tenuis im Anlaut unverschoben bleibt. Ausser der Spirans h, die schon im Gothischen unter die Gutturalen gekommen war, hat sich die Sp. j dieser Reihe angeschlossen. Zu erwähnen sind auch die beiden Consonantverbindungen qu (für kw) und x (für ks).

g (für goth. g) wird ein Auslaut zu c; beim Ausfall verlängert es den Wurzelvocal; in gewissen schwachen Praet. anomaler Verba wird es zu h (denken: dâhte; bringen: brâhte; mugen: mohte u. s. w.);

c oder im Anlaut k, geminiert ck, wie *z* (das härtere) tz. Im Anlaut steht es für das goth. k, das nur in der Consonantverbindung sk so wie in In- und Auslaut verschoben wird.

ch ist bald die wirkliche Asp., in In- und Auslaut der goth. Tenuis entsprechend (michel, ich); bald steht es im Auslaut nach Vocalen (sach zêch) für die spirans h, die schon im Gothischen die Stelle der Asp. einnahm.

h fällt nach Liquidis gern aus (bevoln, unervort), nach Vocalen mitsammt dem folgenden Vocal, wobei der vorhergehende verlängert wird (slân, twân); vor s und t steht es an seiner Stelle (wahs, naht); vor t tritt es sogar für ch ein (suohte, ruohte); in gewissen Praet. und Part. Pr. verwandelt es sich in g (slahen: slüege; ziehen: gezogen).

j der reine Spirans, der sich zu den Gutturalen gesellt, verhärtet zuweilen zu g (jehen: ich gihe; varn: der verge; meie: des meigen).

qu wechselt mit k (quam: kam; quedan, quidit: kit).

x für ks, chs, gs.

II. Flexion.

A. Der Zeitwörter.

(Conjugation.)

§. 11.

Die Abwandlung der Zeitwörter ist dreifach: stark, schwach und unregelmässig. Die starke Form, welche innerlich durch den Ablaut des Wurzelvocals vor sich geht, ist die älteste und noch jetzt der grösste Stolz unserer Sprache. Die schwache, die nur abgeleitete Wörter begreift, begiebt sich ausserhalb der Wurzel durch ein zwischen Wurzel und Flexion gefügtes t, welches ursprünglich von einem Hülfs-Zeitworte herrührt. Soviel jünger diese consonantische und äusserliche Abwandlungsweise sei, so ist doch auch sie nicht unregelmässig und dieses Beiwort verbleibt einer dritten zum Theil aus jenen gemischten Classe.

Starke Form.

§. 12. Ablautstabelle.

Zehn verschiedene Formen der ablautenden Abwandlung pflegt man 10 Conjugationen zu nennen. Sie waren aber im Gothischen nicht alle wirklich ablautend, sondern dreierlei Art: 1. ablautend, 2. reduplicierend, 3. reduplicierend und ablautend zugleich. Nur die ersten 6 waren von jeher ablautend; die 4 letzten, ehemals reduplicierenden, sind daran kenntlich, dass sie jetzt im Praet. auf ie ablauten.

Nachstehende Tabelle giebt ausser dem Laut die drei Ablaute an. Unter dem Laut ist der Vocal des Praes. Indic., unter dem ersten Ablaut der Vocal des Praet. Sing., unter dem 2. der Vocal des Praet. Plur., unter dem 3. endlich der Vocal des Part. Pr. verstanden.

		Ablaut.		
	Laut.	1.	2.	3.
1.	i	a	u	u,o
2.	i	a	â	o
3.	i	a	â	ë
4.	a	uo	uo	a
5.	î	ei	i	i
6.	û(iu)	ou,ô	u	o
7.	a	ie	ie	a
8.	â	ie	ie	â
9.	ei	ie	ie	ei
10.	ou(ô) uo(ô)	ie(iu)	ie(iu)	ou(ô) uo(ô).

§. 13. Beispiele.

1.

i	a	u	u,o
binde	bant	bunden	(ge)bunden
brinne	bran	brunnen	(ge)brunnen
hilfe	half	hulfen	(ge)holfen
bille	bal	bullen	(ge)bollen
wirde	wart	wurden	worden
wirre	war	wurren	(ge)worren.

Der Vocal bleibt kurz, die Wurzelauslaute sind geminierte oder mit Mutis verbundene *Liquidae*, von welchen l und r der Brechung nicht wehren.

2.

i	a	â	o
nime	nam	nâmen	genomen

stil	stal	stâlen	gestoln
bir	bar	bâren	geborn
dihse	dahs	dâhsen	gedohsen
drische	drasch	drâschen	gedroschen
triffe	traf	trâfen	getroffen
	quam	quâmen	gekomen.

Nur der 2. Ablaut verlängert den Vocal. Ihm folgt einfache Liq. oder doppelte Muta.

3.

i	a	â	ë
gibe	gap	gâben	gegeben
lige	lac	lâgen	gelegen
geschihe	geschach	geschâhen	geschehen
izze	az	âzen	gegezzen
sitze	saz	sâzen	gesezzen
genise	genas	genâsen	genesen
	was	wâren	gewesen.

Laut und Ablaut wie bei 2. Es folgt einfache Muta oder Spirans, nie Liquida.

4.

a	uo	uo	a
var	vuor	vuoren	gevarn
mal	muol	muolen	gemaln
schaffe	schuof	schuofen	geschaffen
wate	wuot	wuoten	gewaten (geweten)
nage	nuoc	nuogen	genagen
slahe	sluoc	sluogen	geslân
	stuont	stuonden	gestanden.

Eigentlich nur Laut und Ablaut wie bei 7—10, da der dritte Ablaut zum Laut zurückkehrt und der zweite mit dem ersten zusammenfällt, was unter den von jeher ablautenden nur hier vorkommt. Im Wurzelauslaut alle Mitlaute ausser m, und zwar einfach, ausser in waschen und wahsen.

5.

i	ei(ê)	i	i
blibe	bleip	bliben	gebliben
snide	sneit	sniten	gesniten
stige	steic	stigen	gestigen
bite	beit	biten	gebiten
bize	beiz	bizzen	gebizzen

slîfe	sleif	sliffen	gesliffen
slîche	sleich	slichen	geslichen
lîhe	lêch	lihen	gelihen
gedîhe	gedêch	gedigen	gedigen

Schon im Laut langer Vocal, der sich im ersten Ablaut zum Diphthongen steigert, worauf die folgenden Ablaute zur Kürze herabsinken. Im Auslaut sind hier ausser m auch l r ausgeschlossen, während n häufig ist, z. B. grîne.

6.

û(iu)	ou(ô)	u	o
biuge	bouc	bugen	gebogen
giuze	gôz	guzzen	gegozzen
vliuhe	vlôch	vluhen	gevlohen
ziuhe	zôch	zugen	gezogen
siude	sôt	suten	gesoten
verliuse	verlôs	verlurn	verlorn
kiuwe	kou	kouwen	gekouwen.

Schon im Laut der Diphthong iu, eigentlich aber nur umgelautetes û, das sich im ersten Ablaut zu ou steigert (wie in der 5. î zu ei) und in den folgenden Ablauten zu u und o herabsinkt, ausgenommen wo ein w Wurzel und Flexion vermittelt. Im Auslaut alle einfachen Consonanten mit Ausschluss sämmtlicher Liquiden.

Bei den folgenden ursprünglich reduplicierenden braucht nur der Laut angegeben zu werden, da der erste und zweite Ablaut immer ie sind, und der dritte zum Laut zurückkehrt. Ich werde aber von 7—9 Laut und Ablaut angeben, und bei 10 die vollen Formen.

7.

Laut a, Ablaut ie: halte hielt, salze sielz, halse hiels, walze wielz, walke wielc, banne bien, spanne spien, walte wielt, walle wiel, ar ier.

Das letzte Beispiel ausgenommen steht im Auslaut doppelte oder mit einem Consonanten verbundene Liquida.

8.

Laut â, Ablaut ie: lâze liez, bâge biec, vâhe vienc (vie), hâhe hienc (hie), slâfe slief, râte riet.

9.

Laut ei, Ablaut ie: sweife swief, zeise ziez, heize hiez, eische iesch, leiche liech, vreische vriesch.

III.

Laut ou(ô) uo(ô), Ablaut ie und iu: houwe hiu hiuwen und biewen gehouwen, loufe lief und liuf liefen geloufen, wuofe wief wiefen gewuofen, bôze biez biezen gebôzen; houwe hat die Nebenform bûwe, das starke Praet. fehlt und wird durch ein schwaches bûte ersetzt, Part. gehouwen und gebûwen.

Die drei letzten dulden im Wurzelauslaut keine Liquida.

§. 14. Gedächtnisshülfen.

Zehn Conjugationen sind eine so grosse Zahl, dass man bedacht sein muss, dem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen. Sehen wir zuerst auf den Laut, so ist den drei ersten i gemein, in der 4. erscheint a: nach der Ablautformel i a u würde man nun in der 5. u erwarten, statt dessen erscheint î und darauf û. Man merke daher, dass nach den drei ersten auf i die Ablautreihe a î u (von Lang und Kurz abgesehen) sich darstellt. Dieselbe liegt dann auch den vier folgenden zu Grunde, indem auf das doppelte a (a und â) in der 7. und 8. in der 9. ei (dem î der 5. entsprechend) und in der 10. ou (dem û der 6. entsprechend) mit seinen Nebenformen folgt, so dass die ehemals reduplicierenden nach demselben Gesetz geordnet sind, welches der Anordnung der von jeher ablautenden zu Grunde liegt. Das Ganze drückt also die Formel aus:

1 = i   4 = a $\left.\begin{matrix}7\\8\end{matrix}\right\}$ = a (a + â)
2 = i   5   î   9 = î (ei)
3 = i   6 = û   10 = û (ou).

Die drei (1. 2. 3.) auf i zu unterscheiden, fällt nicht schwer: die erste zeigt den Ablaut in seiner einfachsten Gestalt, nämlich den Wechsel der drei kurzen Vocale i a u (binde bant bunden oder Binde Band Bund); die 2. und 3., nach welchen nëmen und gëben (Nehmen und Geben) gehen, weichen noch wenig ab; unter sich sind sie so wenig verschieden, dass Grimm Gesch. d. deutsch. Spr. S. 816. nur fünf bloss ablautende Conjugationen aufstellt. a in 7. unterscheidet sich von a in 4. wie û in 10. von û in 6. durch den allen ehemals reduplicierenden gemeinsamen Ablaut auf ie.

§. 15. Weitere Abwandlung.

Von unserer heutigen Weise weicht hier nur ab:

1. das t in der dritten Person Pl. Praes. Ind.: sie singent, sie nement, sie gebent, sie varnt, sie bizent u. s. w., doch wird mundartlich auch in der 2. Pl. ein n vor das t geschoben.

2. im Sing. Praet. Indic. bedarf es der Endungen est und et in der 2. und 3. Person nicht z. B. nam næme nam, bleip blibe bleip. Die

2. Person sing. bildet sich nämlich nach dem Praet. Conj.: ich næme, ich blibe, der sich selbst wieder nach dem 2. Ablaut richtet, welchen er umlautet, wo er dessen fähig ist. In den gegebenen Beispielen hiess der 2. Ablaut wir nâmen, wir bliben, also Pr. Conj. ich næme, ich blibe, daher endlich 2. Person des Praet. Ind.: du næme, du blibe.

Das Uebrige gehört als Folge der Lautverhältnisse nicht hieher, denn wie in der ersten Conj. die Ablautsreihe singen sanc sungen gesungen von der: milke malc mulken gemolken nur nach der Lautlehre verschieden ist, so geschieht es auch nur durch die Regel der Brechung, wenn in der 2. und 3. Conj. der Plur. von ich nime, ich gibe: wir nëmen, wir gëben heisst, und nur durch die Regel des Umlauts, wenn in der 4. Conj. der Sing.: ich var du verst er vert, in der 7. Conj.: valle vellest vellet, in der 8.: slâfe slæfest slæfet lautet.

§. 16. Schwache Form.

Die Praet. des schwachen Zeitworts werden durch ein zwischen Wurzel und Flexion tretendes t (goth. d) gebildet; aber vor dieses t ward früher noch ein sog. Ableitungsvocal geschoben, welcher bald i (1. Conj.), bald ô (2. Conj.), bald ê, goth. ái, (3. Conj.) lautete:

Goth.: 1. vasja Pr. vasida 2. fiskô Pr. fiskôda 3. haba Pr. habáida
Ahd.: 1. weriu Pr. werita 2. viscôm Pr. viscôta 3. hapêm Pr. hapêta.

Im Mhden, wo diese Ableitungsvocale in e geschwächt und zum Theil ganz ausgefallen sind, haften doch noch Spuren der frühern Formen und namentlich in volksthümlichen Gedichten haben sich Participia auf ôt (ermorderôt, Nib.) erhalten; auch fällt das aus ô und ê der 2. und 3. Conj. geschwächte e nicht so leicht aus, als das aus dem i der 1. entstandene; dagegen hat dieses Umlaut gewirkt, was das aus ô und ê geschwächte nicht vermochte. Auf diesen Umlaut ist zu achten, denn nach seinem Eintreten oder Nichteintreten unterscheiden sich die beiden neuen mhden Conjugationen, innerhalb welcher sich aber jetzt noch ein Unterschied zwischen kurzsilbigen und langsilbigen Zeitwörtern geltend macht. In der ersten (umlautenden) Conjugation, welche im Ganzen der goth. und ahden ersten entspricht, hat der Umlaut bei den kurzsilbigen alle Formen, auch das Praes. Ind. und den Infinitiv ergriffen, so dass der reine Laut nicht mehr zum Vorschein kommt; bei den langsilbigen aber tritt im Praet. Rückumlaut ein, indem der durch das i des Ableitungsvocals entstellte Wurzellaut sich wiederherstellt.

Bei der zweiten, dem Umlaut unzugänglichen, Conj. hat der

Unterschied zwischen kurz- und langsilbigen Zeitwörtern fast nur die Bedeutung, dass der alte jetzt in e geschwächte Ableitungsvocal bei jenen lieber ausfällt als bei diesen. Zu dieser zweiten Conj., welche der goth. und ahd. 2. und 3. entspricht, zählen aber jetzt auch die des Umlauts unfähigen Zeitwörter, die sonst der ersten angehörten.

Erste Conjugation.

§. 17. Kurzsilbige Wörter.

Der den Umlaut wirkende in e geschwächte Ableitungsvocal verstummt hier nicht bloss, wie es nach dem kurzen Wurzelvocal die Regel der Lautlehre mit sich bringt, sondern vor t wird weder er noch der Flexionsvocal auch nur geschrieben, selbst wenn eine muta den Wurzelauslaut bildet; dass nach den Liq. l r der verstummte Vocal überall ungeschrieben bleibt, versteht sich von selbst. So sehen wir in (Sing.) lege legest legt (Plur.) legen legt legent, Praet. legte, Imp. lege lege legt, Inf. legen, Part. Pr. gelegt den stummen Vocal nur vor t ausfallen, während er in zer zerst zert, pl. zern zert zernt, Praet. zerte, Imp. zer zert, Inf. zern, Part. Pr. gezert überall unterdrückt wird. Von legest legt legte gelegt gelten auch die Nebenformen leist leit leite geleit, aber nur legen reden und das veraltete segen für sagen wird so gekürzt, nicht etwa auch regen.

§. 18. Langsilbige Wörter.

Hier verstummt der Flexionsvocal zwar nicht: es heisst brenne brennest brennet (nicht brennt) u. s. w.; wohl aber kann im Praet. der Ableitungsvocal ausgeworfen werden und alsdann tritt Rückumlaut ein, d. h. der ungetrübte Laut kehrt zurück. Es muss aber der Ableitungsvocal nicht nothwendig wegfallen, bei brennen (goth. brannjan) galt im Praet. ahd. pranta neben prennita, wie santa neben sendita, und so gilt mhd. brante gebrant, sante gesant neben brennete gebrennet, sendete gesendet. Für brennete, sendete findet sich auch brennet, sendet, doch ist dieser Abfall des Endungsvocals nicht zu loben. Folgt der Wurzel des Zeitworts noch eine Ableitungssilbe, die auf eine der Liq. l oder r ausgeht, so wird es wie ein kurzsilbiges behandelt, d. h. der Ableitungsvocal wird ausgestossen, ohne dass Rückumlaut einträte, z. B. hemmerte, vüeterte. Einige kurzsilbige Verba können wie langsilbige behandelt werden und z. B. zeln (zellen) im Praet. neben zelte auch zalte haben.

Zweite Conjugation.

§. 19.

Da diese nur Wörter begreift, deren Ableitungsvocal keinen Umlaut wirken konnte, oder deren Wurzelvocal des Umlauts unfähig war, so kann hier auch von Rückumlaut keine Rede sein. Die kurzsilbigen werden in Bezug auf den Ausfall des Ableitungsvocals vor dem t des Praet., oder des Flexionsvocals vor dem t der 3. Pers. Sing. und 2. Pers. Plur. wie in der 1. Conj. behandelt, nur dass die Neigung zum Ausfall nach Mutis schwächer ist als dort. Wie dort aus legest leist wird u. s. w., so hier klaget jaget unverzaget zu kleit jeit unverzeit, wie auch schon das starke Verbum tragen (4. Conj.) treist treit bildete. Bei den langsilbigen haftet der Flexionsvocal, während der Ableitungsvocal nach Liquidis und einigen Consonantverbindungen (t nach den Spir. h und s und der Liq. r) gerne ausfällt, obwohl er auch nach einfachen Mutis ausgestossen werden darf. Das m in dem alten Praes. auf ôm und êm (fiscôm hapêm) schwächte sich später zu n, das zwar der Regel nach wegfiel, aber noch vielfach nachklingt, nicht nur in heutigen Volksdialekten, auch in ältern mhden Denkmälern, wie es sich auch oft in unregelmässigen Zeitwörtern als in ich bin, ich tuon, ich stân, ich hân erhalten hat.

Unregelmässiges Zeitwort.

§. 20. Verschobenes Praeteritum.

In 9 Zeitwörtern starker Form ist das Praet. später als Praesens behandelt, das alte Praes. aber vergessen worden. Dem Praesens mit der Form des Praet. musste man nun ein neues Praet. bilden, und dazu bediente man sich der schwachen Form. Von solchen Praeterito-Praesentibus sollen nachstehend die gebräuchlichsten Formen und die Zahl der starken Conj. angegeben werden, auf welche die Form ihres Praesens für das alte verlorene Verbum schliessen lässt:

1. kan (1. Conj.) kanst kan, Pl. kunnen und können wie im Inf.; neues Praet. konde.

2. gan (faveo) für ge-an ahd. an (1. Conj.) ganst gan, Pl. gunnen günnen wie im Inf.; neues Praet. gunde. Ebenso erban (invideo) für er-b-an, neues Praet. erbunde.

3. tar (1. Conj.) tarst tar, Pl. turren türren wie im Inf.; neues Pr. torste.

4. darf (1. Conj.) darft, darf Pl. durfen dürfen wie im Inf.; neues Praet. dorfte.

5. sol für sal ahd. scal (2. Conj.) solt sol, pl. suln süln wie im Inf.; neues Praet. solte.

6. mac (3. Conj.) maht mac Pl. mugen mügen wie im Inf.; neues Praet. mohte und mahte, Conj. möhte und mehte, Inf. auch megen.

7. muoz (4. Conj.) muost (für muozest) muoz Pl. müezen wie im Inf.; neuer Pr. muoste oder muose.

8. weiz (5. Conj.) weist (für weizest) weiz Pl. wizzen, wie im Inf.; neues Praet. wiste oder weste und wisse oder wesse.

9. touc (6. Conj.) töht touc Pl. tugen tügen wie im Inf.; neues Praet. tohte.

Als 10. gehört hieher:

began (1. Conj.) beganst began Pl. begunnen; neues Praet. begunde, nur dass sich das alte Praesens beginne nicht verlor, und daher auch das starke Praet. als solches neben dem neuen schwachen erhielt.

§. 81.

Von andern Anomalien nur die gebräuchlichsten Formen:

1. Das vierstämmige Verbum substantivum lautet: bin bist (1) ist (2) sîn sît sint; Praet. Conj. sî sîst sî sîn sît sîn (3); Praet. Ind. was wære was wâren wâret wâren; Praet. Conj. wære; Imp. wis (4) und bis (1); Part. Praet. gesîn (3) gewesen (4). Von dem 2. Stamme sind birn birt (bint), von dem 4. wise und wese im Veralten begriffen.

2. wil wilt wil Pl. weln (wellen) welt weln (welnt), Pr. wolte, imp. welle.

3. tuon tuost tuot Pl. tuon, Conj. tuo (tüeje), Praet. tete (tæte tete) pl. tâten.

4. hân hâst hât Pl. hân hât hânt (so das Hülfszeitwort, das die unverkürzten Formen nur in der ersten Person des Sing.: habe, sonst haben, daher hân, und im Plur. duldet); Praet. hâte mit vielen Nebenformen, zuletzt auch hatte; Praet. Conj. hæte, später hette.

5. bringen denken dunken würken mügen fürhten verwandeln im Praet. die Gutturale in die Spirans; fällt dabei das nasale n aus, so bewirkt diess die Verlängerung des Vocals: bringen brâhte, denken dâhte, dunken dûhte; aber würken worhte, mügen mohte. In fürhten, welches im Praet. vorhte hat, ist die Gutturale durch das t schon im Praes. in die Spirans verwandelt. Bis auf den Vocalwechsel ist daher Alles regelmässig.

6. standen (4. starke Conj.) und gangen (7. starke Conj.) haben

ihre starken Formen im Praes. Ind. mit schwachen vertauscht: gân und stân oder mehr niederdeutsch gên und stên. Statt gange gengis gengit, stande stendis stendit u. s. w. lautet nun das Praesens: gân gâst gât; stân stâs stât u. s. w. Sonst gehen sie noch stark: Praet. stuont, gienc oder gie, Part. Pr. gestanden (gestân), gegangen (gegân).

B. Der Hauptwörter, Beiwörter und Fürwörter.

(Declination).

§. 28.

Das Geschlecht der Wörter kann wie heutzutage dreifach sein; neben der einfachen und vielfachen Zahl gab es sonst auch für die Zweizahl (Dualis) besondere Formen, von welchen sich aber kaum noch Spuren erhalten haben. Mehr als vier Fälle hat man nicht zu unterscheiden, da von einem fünften, dem Instrumentalis, einer Art Ablativ, nur noch beim Pronomen (Fürwort) Formen (nihtiu wiu diu) übrig sind.

Auch hier zeigt die Abwandlung starke und schwache Formen und häufiger als beim Verbum ist dasselbe Wort beider zugleich fähig. Die starken Formen können, da sie vielfacher sind, Geschlecht, Zahl und Fall genauer unterscheiden, als die auf ihr n beschränkten schwachen. Doch sind die starken im Substantivum nicht so entwickelt als im Adjectivum.

1. Substantivum.

a. Starke Form.

§. 29.

Im **Masculinum** pflegt man drei Declinationen zu unterscheiden, die sich aber leicht auf eine zurückführen lassen. Die erste lautet nicht um, obgleich sie umlautsfähiger Wörter, wie arm tac hunt genug enthält; die andere unterscheidet sich von ihr nur dadurch, dass sie im Plur. umlautet, wie ast este, dôn dœne, kropf kröpfe, wâc wæge, gruoz grüeze, mûl miule, gus güsse, luhs lühse; die dritte, welche nicht umlautet, aber viele schon im Sing. umgelautete Wörter enthält, als videlære schiltære rücke, wandelt sich ab wie jene, zeigt aber im Nom. und Acc. Sing. das Casuszeichen e, während die beiden andern hier nur den nakten Stamm haben. Als Beispiel für die erste gilt gewöhnlich visch, für die zweite mag ast, für die dritte kæse dienen, welches Wort jetzt allein noch von ihr übrig ist. Da sie ganz wie die entsprechenden heutigen Wörter gehen, so bedarf es keiner Paradigmen. Wichtig sind aber die Einwirkungen der Lautlehre, indem z. B. balc Gen. balges, aber loc Gen. lockes hat. Besonders ist auf die Regel vom verstummenden und nach Liq., namentlich nach l r nicht einmal geschriebenen e oder i zu achten, wonach z. B. kil fast gar nicht flectiert, da es nur im Gen. Sing. kils (nicht kiles) und im dat. pl. kiln (nicht kilen) hat. Ganz so werden unter den Wörtern, welche neben der Wurzel noch eine Ableitung zeigen, die langsilbigen (z. B. mantel, acker) behandelt, während die kurzsilbigen (wie ëber, nagel, sëgen), deren Ableitung schon verstummt war, in der Flexionssilbe nur tonlos sind, folglich ohne Kürzungen zu erleiden ganz nach visch gehen.

§. 24.

Das Femininum hat zwei wesentlich verschiedene Declinationen, indem die der ersten angehörenden Wörter nicht bloss den Umlaut, im Sing. wie im Plur., ausschliessen, sondern auch in der Flexion von dem Masculinum sowohl als von der zweiten Decl. darin abweichen, dass der Gen. Pl. wie sprâche, wunde, habe (portus) ein n empfängt, während die zweite sowohl im Gen. und Dat. Sing. als im ganzen Pl. umlautet, sonst aber den Pl. ganz wie das Masc. bildet, z. B. gans gense, bluot blüete, brunst brünste, wo gense u. s. w. sowohl Gen. und Dat. Sing. als Nom. Gen. und Acc. Plur. sein kann. Auch darin unterscheiden sie sich, dass die erste schon im Nom. Sing. das Casuszeichen empfängt, wenn es nicht wie bei zal schar gir der Lautlehre nach verstummt und zugleich ungeschrieben bleibt, während die zweite im Nom. und Acc. Sing. nur den nakten Stamm zeigt. Bei der 2. gelten aber im Sing. auch die nicht umgelauteten Formen wie hant, kraft, gans.

§. 25.

Das Neutrum hat nur 2 Decl. und diese sind wieder nicht wesentlich verschieden, indem die 2. bei sonst gleicher Flexion sich nur darin von der 1. unterscheidet, dass schon der Nom. Sing. das Casuszeichen empfängt, z. B. daz mære. In der Abwandlung ist von der männlichen der Unterschied, dass die 1. im Nom. und Acc. Plur. keine Flexion zeigt, z. B. wort, Nom. und Acc. Pl. diu wort. Zur ersten zählen aber auch viele Wörter, welche im Pl. zwischen Wurzel und Flexion ein er schieben, welches früher ir war und daher den Wurzelvocal umlautet, z. B. blat bleter, hûs hiuser, buoch büecher, tal telr.

b. Schwache Form.

Für jedes Geschlecht pflegt man hier eine Declination anzunehmen; da sie aber alle Casus mit alleiniger Ausnahme des Nom. Sing. auf en bilden (dass das Neutr. den Acc. dem Sing. gleich macht, versteht sich von selbst), auch diese Nominative sich in den Paradigmen affe, zunge, herze vollkommen gleichsehen, so ist die Unterscheidung gehaltlos.

9. Adjectivum.

§. 27.

Jedes Beiwort kann stark und schwach flectiert werden, ausserdem aber auch im flexionslosen Zustand erscheinen: blinder blindiu blindeȥ sind starke Formen, blinde blinde blinde schwache, blint ist der flexionslose Zustand. Die schwache Form ist von der des Substantivs nicht verschieden; für die starke bedarf es aber eines Paradigmas, da es von unserer Weise abweicht:

1.

Sing.	Nom.	blind-er	blind-iu	blind-eȥ
	Gen.	blind-es	blind-er	blind-es
	Dat.	blind-em(e)	blind-er	blind-em(e)
	Acc.	blind-en	blind-e	blind-eȥ.
Plur.	Nom.	blind-e	blind-e	blind-iu
	Gen.	blind-er	blind-er	blind-er
	Dat.	blind-en	blind-en	blind-en
	Acc.	blind-e	blind-e	blind-iu.

Die Einwirkung der Lautverhältnisse zu veranschaulichen, setze ich noch zwei Paradigmen hieher, eins für die einsilbigen mit kurzem Vocal, ein anderes für solche mehrsilbige, die nach langer Wurzel noch eine auf Liq. ausgehende Ableitungssilbe zeigen. Da nämlich nach kurzer Wurzel die Ableitung verstummt, die ihr folgende Flexionssilbe also nur tonlos, nicht lautlos wird, so genügt für diesen Fall das Paradigma blind-er.

2.

Sing.	Nom.	hol-r	hol-iu	hol-ȥ
	Gen.	hol-s	hol-re	hol-s
	Dat.	hol-me	hol-re	hol-me
	Acc.	hol-n	hol	hol-ȥ.
Plur.	Nom.	hol	hol	hol-iu
	Gen.	hol-re	hol-re	hol-re
	Dat.	hol-n	hol-n	hol-n
	Acc.	hol	hol	hol-iu.

B.

Sing.	Nom.	michel-r	michel-iu	michel-ʒ
	Gen.	michel-s	michel-re	michel-s
	Dat.	michel-me	michel-re	michel-me
	Acc.	michel-n	michel	michel-ʒ.
Plur.	Nom.	michel	michel	michel-iu
	Gen.	michel-re	michel-re	michel-re
	Dat.	michel-n	michel-n	michel-n
	Acc.	michel	michel	michel-iu.

§. 28. Gesteigertes Adjectiv.

Der Comparativ wird durch r gebildet, das im Goth. s(z) war. Er liebt starke Form, welche nach michel-r geht (blinder-r blinder-iu blinder-z), wenn der Positiv gebildet ist wie blind-er, wohingegen, wenn der Positiv wie hol-r und michel-r gebildet ist, der Comp. nach blind-er geht (michelr-er michelr-iu michelr-ez). Die schwache Form hängt bei einsilbigen Wörtern mit langem Vocal oder doppelter Consonanz, z. B. bei blind, im Nom. Sing. aller drei Geschlechter ein r an (blinder) und fügt diesem im Gen. und allen übrigen Fällen ein n unmittelbar hinzu, beim Neutrum mit Ausnahme des Accusativs. Bei langsilbigen Worten mit Ableitungssilbe wie michel-r tritt das e nach dem r wieder hervor: michel-re michel-ren, da nach der Liq. l in der tonlosen Ableitungssilbe schon ein e verstummt war, das folgende e der Endung also wieder hörbar (tonlos) wird; denn michel-re steht für michelere wie blind-er für blind-ere.

Der Superlativ fügt im Gothischen dem s(z) des Comp. noch ein t bei, wodurch jenes s im Ahden vor der Verwandlung geschützt ward. Er wird stark oder schwach und ganz wie der Positiv flectiert.

§. 29. Participien.

Aus Participien werden Adjective gebildet, die stark oder schwach gehen und keine eigenthümliche Flexion haben. Das des Praesens zeigt neben seinem gewöhnlichen ende zuweilen noch veraltete Formen auf ande und unde. Mit diesen sind einige später zu Hauptwörtern geworden, als wigant, viant, vriunt. In der Flexion fällt das n zuweilen sammt dem e aus, z. B. spilden statt spilenden Leseb. 83, 10, 2. Das Partic. Pr. wirft die Partikel ge gerne ab, welche oben bei Angabe des 3. Ablauts beibehalten worden ist, um ihn von dem zweiten zu unterscheiden, mit dem er sonst in der 1. und 5. Conj. zusammenfiele.

§. 20. Zahlwörter.

1. einer einiu einez. 2. zwêne zwô zwei, Gen. aller drei Geschlechter zweier. 3. dri driu, Dat. drin. 4. viere vieriu, unflectiert vier. 5. fünve fünviu, unfl. fünf. 6. sëhse, unfl. sëhs. 7. sibene sibeniu. 8. ahte ahtiu. 9. niune niuniu. 10. zëhene zëheniu. 11. einleve einleviu, unfl. einlif eilf elf. 12. zweleve zwelve, unfl. zwelef zwelf. 20. zweinzec zwenzec. 30. drîzec. 100. zëhenzec und hunt veraltet, gewöhnlich hundert. 1000. tûsent.

Die Ordinalien ziehen die schwache Form vor. 1. êrste. 2. ander. 3. dritte. 4. vierde. 11. einlifte. Nach Spiranten und Aspiraten wird die Ordinalzahl mit t, nach Liq. mit d gebildet; von 20 an dient st zur Bildung: zweinzigeste u. s. w. beide beidiu und bêde bêdiu wird nur pluralisch flectiert.

8. Fürwort.

1. Das persönliche ungeschlechtige Pronomen ich dû (und du), mîn dîn sîn, wir unser, ir iuwer u. s. w. unterscheidet noch iu (Dat. Pl.) von iuch (Acc. Pl.) während der Acc. unsich neben uns im Verschwinden begriffen ist.

2. Persönliches geschlechtiges Pron.: ër sie ëz, Gen. (ës) ir ës, Dat. ime ir ime, Acc. in sie ëz, Plur. sie, Gen. ir, Dat. in, Acc. sie.

3. Das Possessivum hängt den Genitiven unter 1. er an; doch bleibt der Nom. gewöhnlich flexionslos. unser (unser-r) geht nach michel-r, während miner Gen. mînes hat und nach blinder geht.

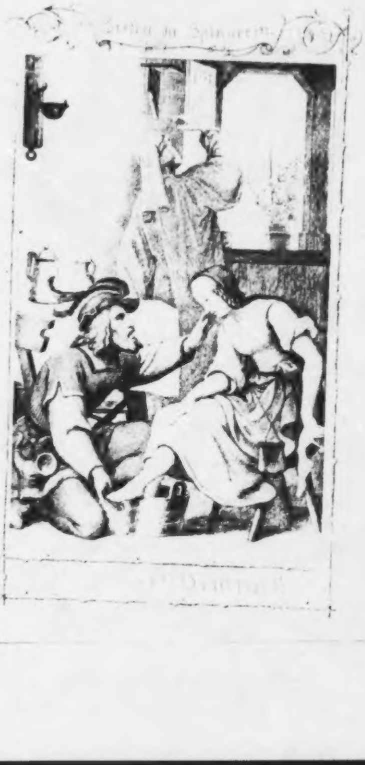
4. Pronomen demonstrativum 1. dër diu daz, welches zugleich als Artikel und Pron. relativum dient, hat diu im Nom. Sing. Fem. und im Nom. und Acc. Pl. des Neutrums, also: diu frouwe und diu wîp, diu kint, wie schon bei michel-iu ersehen wurde. Aber diu ist auch Instrumentalis. 2. dirre disiu diz (ditze), Gen. dises dirre dises u. s. w. 3. jëner jëniu jënez, Gen. jënes jënere jënes. Spuren eines vierten Demonst. his in hiute, hiure, hinaht (hînte), wo hiù in hiûtakû u. s. w. Instrum. war.

5. Das interrogative Pron. wër waz, welches durch vorgesetztes s (sô wër) auch im Sinne erweitert wird, hat noch einen instrum.: wiu, swiu.

Corrigenda.

S. 41 Z. 76 l. siht. — S. 43 Z. 24 l. † 1127. — S. 56 in der Ueberschrift l. Ilêr.

Bonn, Druck von Carl Georgi.


Bertha die Spinnerin

Bertha die Spinnerin.

Von

Karl Simrock.

◆

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Bertha die Spinnerin 1
Ueber die Sage von Bertha der Spinnerin 47
  Göttermutter 50
  Nerthus 56
Die Wanen bei den Asen 60
  Niördhr 60
  Freir 65
  Freir und Hel 70
  Freir und Skeaf 73
  Freir und der Sonnenhirsch 77
  Freia und Frigg 91
  Freia als Hilde 97
  Pharaildis und Abundia 102
  Isis 105
  Gottheiten der Zwölften 114
  Holda und Berchta 117
  Reine pedauque 124
  Berchtold 135
  Berhte mit dem Fuoze 138
  Die weiße Frau 148

◆

Bertha die Spinnerin.

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen ſprachen: Die Gefahr
Bedenkt, ihr könntet ſterben.
Wer ſoll des Reichs Verwalter ſein
Vom Mittelſee zum Niederrhein,
Wenn, Herr, ein Pfeil euch träfe!

Ihr ſchlagt der Schlachten alſoviel
Mit Wasken und mit Sachſen,
Da ſteht ihr ſtäts dem Feind zum Ziel
Mit euern blonden Fachſen.
Nun kieſt euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
Dann haltets nach Belieben.

Wär ich wie Ihr, begann geſchwind
Ein edler Gaſt aus Schwaben,
So wollt ich unſer Königskind,
Die lichte Bertha haben.
Ihr ſaht euch nie ein edler Bild,
Sie iſt ſo gütig, iſt ſo mild
Und zählt erſt vierzehn Winter.

Da ſprach Pipin: Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es Noth thut wie ihr meint,
Betreib ichs in der Eile.
Schickt mir ihr Bildniſs, werther Gaſt,
Und einen Goldſchuh, der ihr paſst,
So läßt ſich weiter ſprechen.

Da fuhr der Gaſt aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen,
Und kam, von ſeinem Herrn geſandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man ſäh wie ſchön ſie ſei,
Bracht er des Mägdleins Conterfei
Und Goldſchuh, zwei für einen.

Und als Pipin das Bild erſah,
Der edle Fürſt der Franken,
Er wuſte nicht wie ihm geſchah
In Sinnen und Gedanken.
Er ſprach: Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel ſind,
Voll ſüßer Huld und Demuth!

Da nahm er eins der Goldſchühlein
Und ſprach in ſich vergnüget:
Das Füßchen muß wohl zierlich ſein,
Dem ſolch ein Schuh ſich füget.
Wie iſt das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne miſst er kaum
Von Daum und Zeigefinger.

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen:
Noch kleiner der? wie geht das zu?
Ich kann es nicht vereinen.
Da ſonſt doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Theil, ein Zoll vielleicht
Dem linken zu dem rechten.

Da ſprach der Gaſt: Herr König hehr,
Des laßt euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt ihr wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt ſich mühen muß,
Daß ſich das Rädchen umſchwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu ſorgen.
Doch ſollt euch an den beiden Schuhn
Der Fehl ſein unverborgen.
Es ſei ein Fehl; doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
Mich eben gut, ja beßer.

Der König ſprach: Das dünkt auch Mich,
Drum bin ich kurz entſchloßen:
Sieh, heim geleiten heiß ich dich
Drei meines Reichs Genoßen.
Die laßet dort das Fräulein ſehn:
Gleicht ſie dem Bild, ſo mags geſchehn,
Daß ſie hier trägt die Krone.

Da kor aus der Genoßen Zahl
Pipin drei werthe Männer,
Und ſprach: Ich weiß, ihr ſeid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit dieſem Bild,
Und ſeht ihr ſie ſo lieb und mild,
So werbt ſie mir zur Frauen.

Die Dreie waren bald bereit
Zu fahren mit dem Gaſte;
Doch Einem füllte bleicher Neid
Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den Andern an,
Und wäre was er rieth gethan,
Weh Bertha dann, dir Armen!

Den rothen Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte,
So jung und ſchön, als die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüthe.
Er ſprach: „Wir haben Töchter auch;
Der Franken Fürſt nach Frankenbrauch
Soll keine Fremde freien.

„Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unſre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Geſicht,
Ein ſchönes auch nicht minder.
Sie ſterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin ſoll ſein,
Das laßt das Looß entſcheiden.“

Das war fürwahr ein ſchlimmer Rath,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften ſo den ſteilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir ſind uns Alle nah verwandt:
Dein Kind ſoll herrſchen und dieß Land
Einſt unſerm Stamm gehorchen.“

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der ſprach mit Freuden: Nur ein Thor
Haßt ſolche Schwiegerſöhne.
Ich gäb euch Berthen heut am Tag,
Doch harrt bis ich beſchicken mag
Ein ſtattlich Brautgeleite.

Sie ſprachen: „Herr, es thut nicht Noth,
Wir haben ſelber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot:
Drum gebt ſie uns noch heute.
Die Hochzeit ſoll ſchon ebſtens ſein;
Geliebt es euch, ſo ſtellt euch ein,
Wenn man euch Boten ſendet.“

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend ſcheiden muſte;
Auch weinte Blanſchflor leis und laut
Ob ihres Kinds Verluſte.
Ihr gieng der Tochter Glück ſo nah;
Sie wuſte nicht was bald geſchah
So heißer Thränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterſchooß
Riß man die Thränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als ſie kamen in den Wald,
Der Wölf und Bären Aufenthalt,
Da galt es ſie zu tödten.

Der rothe Ritter ſchwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie ſah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erſchrocken.
Zuſammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte ſie:
Erbarmt euch eines Kindes!

Der dritte ſpürt' in grimmer Bruſt
Des Mitleids einen Funken,
Als er ſie ſah wie unbewuſt
Zu Füßen ihm geſunken.
Er ſprach: Sie iſt uns anvertraut;
Wer tödten will die zarte Braut,
Der muß erſt Mich ertödten.

Da deckt' er ſie mit blanker Wehr
Vor der Geſellen Streichen.
Sie waren nicht ſo kühn als er
Und muſten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
„Wir laßen ſie in Waldesnacht
Zum Raub den wilden Thieren.

„Wenn ſie der Bär, der Wolf verſchont,
Der Hunger wird ſie tödten;
Sie iſt der Speiſe nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet ſich auch nicht heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
Der Wald iſt tief und öde.

„Dein Mund, des ſchwör uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geſchehen ſei,
Das ſollſt du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat ſollſt du nie.“ —
Sie ſchwur den Eid: da ließen ſie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn ſie um Menſchenhülfe rief,
Es widerhallte ſchaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte ſich doch nicht ein Laub,
Er konnt ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel ſchwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hifthorn klang, kein Vogel ſang
Sie zu ermuthgen Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die ſchwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grauſen.

Die Nacht iſt keinem Menſchen hold,
Wär ſies dem zarten Kinde?
Sie hört wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitſcht vom Winde.
Der Donner ſcheucht den Bären auf,
Der Eber ſchießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel ſchwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme miſcht der Kauz, der Här
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen ſchwillt der Bach,
Des Waldes ſichres Wetterdach
Entlauben ſchwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerſchmettert krachts zuſammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ſtröme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut ſchürt die Gluth:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Ziſchen.
Sie muß entſetzt ſich in den Hauf
Der Ungeheuer miſchen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr ſeiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tauſend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinſamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginſter, braunen Klee
Und ſinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne ſchwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe ſtarrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreißt und hackt nach ihr;
Die ſcheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft ſich auf die Beute.

Da ſchwebt ein heilger Engel ſacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder.
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung ſüßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht ſie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Haidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie ſieht den Wald in friſcher Pracht
Und ferne Strom und Wieſen.

Da ſpringt ſie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr iſt ſo leicht, ſo froh zu Sinn
Als giengs zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und lieſt ſich bunte Kieſel.

Ihr klaren Wellchen friſch zu Thal
Warum ſo eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir ſtäts entſchlüpfen?
Ich thät' euch wahrlich doch kein Leid:
Mir ſchwimmt das Herz in Seligkeit
Um Gottes Lieb und Güte.

Er hat ſein Kind am böſen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß was Seine Kraft vermag
Und laß Ihn gerne walten.
Nach Kronen trag ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
Die ich mir ſelber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo ſind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felſen Spalt
Kein Graus ſich mehr verſtecken.
Erfahren hab ich deinen Grimm,
Der Waldbrand ſelbſt iſt nicht ſo ſchlimm,
Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauſchen ſtolz die Kronen.
Du ſchöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir ſind die wilden Thiere zahm,
Der Wolf iſt nur dem Jäger gram;
Wir thun uns nichts zu Leide.

Und geſtern hab ich doch gezagt,
Das ſollſt Du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als Deine Magd
Ohn alle Sorge leben.
Ich geh getroſt in Deiner Hut,
Du nährſt die junge Rabenbrut,
Du weiſt für mich auch Speiſe.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, ſatten Gäſten.
Du weihteſt Dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man Dich am beſten.
Da ſchallt Dir ewger Lobgeſang
Den Berg empor, das Thal entlang
Aus hunderttauſend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann Dich nicht anders preiſen;
Die Mücke tanzt im ſonngen Raum,
Der Käfer ſummt Dir Weiſen.
So jauchzt Dir Alles, Klein und Groß;
Dem Menſchen fiel das ſchönſte Looß:
Und ſoll ſein Dank verſtummen?

So gieng ſie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (ſie gieng voran),
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moosge Fels,
Sie mocht auch wohl des ſüßen Quells,
Des wilden Honigs koſten.

Am Abend bot ein Buchenaſt
Gemach und ſüßen Schlummer.
So lebte ſie als Gottes Gaſt
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche ſchwand ihr froh;
Sie hätte willig immer ſo
Gelebt in grüner Wildniſs.

Doch einſt vernahm ſie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Bruſt ward von dem Schall
Ein ſüß Verlangen rege.
Fänd ich ein menſchlich Angeſicht
Und ſchlichte Leute, ſollt ich nicht
Sie um Geſellſchaft bitten?

Sie gieng hinzu und fand den Mann,
Der junge Heiſtern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt er an,
Dem ſie ſich zugeſellte.
Doch Wunder nahm ihn Ihrer Tracht:
Wo kommſt du her in ſolcher Pracht?
Sie ſchwieg und gab nicht Antwort.

Sie ſah ihm zu und freute ſich
An allen ſeinen Sitten,
Und als er müde heimwärts ſchlich,
Sie folgte ſeinen Schritten.
Vor einer Mühle ſtand er ſtill:
Sie ſprach: O nimm mich auf, ich will
Dir gar getreulich dienen.

Der Müller, dem ſie wohl behagt,
Sprach: Sei mir Gott willkommen.
Die Königin als niedre Magd
Ward in ſein Haus genommen.
Gern that ſie jegliches Geheiß;
Auch wirkte ſie mit ſtillem Fleiß
Am Rädchen und am Webſtuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid und Gold gewinnen:
Sie ſtickte ſchöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
Und zahlte ſie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt er junger Töchter zwo,
Die nahm ſie in die Lehre.
Da wirkten dieſe Drei geſellt,
Und wirkten einſt ein Kriegsgezelt
Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, Jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht bis man ihm baar
Hinzählte tauſend Gulden.

Das laßen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rothe Ritter nun
Sein eigen Kind vermählen.
Pipin erſah die falſche Braut
Und rief im Unmuth überlaut:
Sie gleicht dem Bildniſs wenig.

Die Goldſchuh ſind ihr allzuklein,
Das ſähe wohl ein Blinder,
Den rechten zwingt ſie nie hinein,
Den linken noch viel minder.
Wohl hoch und hehr iſt ihr Geſchlecht,
Doch that der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuſpiegeln. —

„Die Maler ſchmeicheln", ſprach der Fuchs,
„Und zählen ſichs zur Tugend.
Daß ſie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße ſind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu ſchelten."

Da ſprach der König: Das iſt wahr,
Und nahm die falſche Schöne.
Nun hieß ſie Bertha und gebar
Dem König drei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild;
Doch konnt er ſtäts das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergeßen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das Jene webte.
Sie ſelber war da vorgeſtellt
Recht wie ſie leibt' und lebte.
Erſt in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die ſchon die Schwerter zuckten.

Der König ſah des Zeltes Pracht
Und wägt' es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenſchlacht
Auf ihn geblickt die Holde.
Das deucht ihn Alles wunderlich
Und dieß zumal: der Mörder glich
Dem rothen Ritter Einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man ſah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Einſt hatt er Abends ſich verirrt,
Da ward ihm ein gefällger Wirth
Der Müller in der Mühle.

Nun fügt' es ſich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der gieng hinaus, der Mond ſchien klar,
Und ſuchte kräftge Kräuter.
Da ſah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu ſeinem Herrn
Und ſagt' ihm große Wunder:

„Ich ſeh an des Geſtirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr ſollt noch heut in dieſer Nacht
Bei eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einſt und Chriſten ſind
In Furchten unterthänig.“

Du ſpotteſt, ſprach er: kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?
„Das ſollt ihr,“ ſprach der Sterne Freund,
„Der Stern iſt hell entglommen.
Mir ſagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund thut untrügliches Geſtirn,
Sich heben große Dinge.

„Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieſer Nacht zu laufen.
Das ihr gewinnt, das Degenkind,
Wird einſt die Sachſen taufen.
Wird allen Kaiſern übergleich
Und gründet deutſchem Volk das Reich,
Das tauſend Jahre währet.“

So ſchick den Müller zu mir her,
Er ſoll mir Wahrheit ſagen.
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
Haſt du ein fremdes Weib bei dir?
Nein, Herr, kein Fraunbild findet ihr
Als meine beiden Töchter.

Dem Meiſter winkt da Herr Pipin:
Was ſollten die mir frommen?
Der ſprach: „Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen Eine kommen.
Und iſt ſie euch nicht angetraut,
Sie ſoll vielleicht einſt eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen.“

Wohl, ihrer Eine ſchick herein
Bei Tiſch uns zu bedienen.
Da war die ältre von den Zwein
Alsbald vor ihm erſchienen.
Sie deckte ſäuberlich den Tiſch
Und brachte Brot und Fleiſch und Fiſch
Und was das Haus vermochte.

Der Meiſter las die Himmelsſchrift
Und ſprach zum Herrn beſcheiden:
Ihr ſeid nicht auf der rechten Trift,
Hier dürfet ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind. —
So haſt du Urlaub, gutes Kind;
Doch ſchick uns deine Schweſter.

Die Eine gieng, die Andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie ſoll dem durſtgen Bräutigam
Zuvor den Nachttrunk ſpenden.
Sie bringt den edeln Leiſtenwein
Und ſchenkt den Gäſten beiden ein
Und ſpricht: den laßt euch munden.

Der Meiſter, der zum Himmel ſchaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
Das iſt noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt ſein Funkeln.
Da ſpricht der König: Habe Dank,
Du gutes Mädchen für den Trank;
Doch ſchickt uns her den Vater.

O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was haſt du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verſtohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Geſteh die Wahrheit auf den Knien
Und bitt uns ab die Lüge.

Erſchrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirth und rief mit Flehen:
Ich will geſtehen, weil ich muß,
Was ich nicht ſoll geſtehen.
Es kam zu mir vor ſieben Jahr
Ein edel Mägdlein ſchön und klar,
Doch hehr und keuſch und ſpröde.

„Die ſchickt herein, die wird es ſein,
Die Hehre, die ich ſuche.“
Da fiel der Meiſter freudig ein:
Ich leſ im Himmelsbuche:
Gefunden iſt das Königskind,
Gefunden, die ihr lange minnt,
Des großen Kaiſers Mutter.

Der Müller gieng; da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm ſchlug das Herz ſo freudig bang,
Von Lieb und Angſt beklommen.
Ob ſie dem ſchönen Bilde gleicht?
Wär es ein ander Weib vielleicht?
Wie mag mir die gefallen?

Wär ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt ſich nichts im Hauſe,
Nur draußen auf das Mühlrad ſtürzt
Die Flut ſich mit Gebrauſe.
Doch horch! es naht, das iſt die Maid.
Sie tritt herein im ſchlichten Kleid,
Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geſchickt die Wanne.
Die ſetzt ſie nieder ohne Harm
Vor dem erſtaunten Manne.
Ihr habt euch heute müd gejagt,
Erlaubt ihr, ſprach die reine Magd,
So waſch ich euch die Füße.

Da ſprach der König: Ach, ihr wollt —
Nicht weiter mocht er ſprechen.
Schon iſt er ihr von Herzen hold,
Mag ſich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er ſo lang im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet ſie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäſcht ihm linde Hand,
Das muſt er Alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf und Schuhe.

Ich komme wieder, ſprach ſie, dort
Dem andern Herrn zu dienen.
Und geht mit Wann und Linnen fort
Schnell wie ſie war erſchienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da ſah er ſich im öden Raum
Allein mit ſeinem Meiſter.

Der Meiſter ſprach: Sie kommt zurück
Die Füße Mir zu waſchen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haſchen.
Euch iſt ſie günſtig und der Welt;
Seht wie der Stern die Gluthen hellt
Und ſpielt in tauſend Farben.

Da ſprach Pipin: Sie iſt mein Weib,
Gott weiß, ſeit ſieben Jahren.
Sie darf den wunderſüßen Leib
Nicht länger vor mir ſparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo ſäumt das ſchöne Kind?
Will ſie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erſt zerſtreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes noch
In ihrem Arm nicht freuen.
Iſt Sie mein Weib, wer iſt denn Die,
Der ſie bis heut den Namen lieh?
Doch horch, ſie kommt gegangen.

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meiſter hin getragen.
Der aber ſprach: Du biſt zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht ſo geſund.
Das hätt ich dir geſagt zur Stund,
Allein du warſt zu eilig.

Nimm ſelbſt das Fußbad, ſprach Pipin,
Dir wird es wohl bekommen.
Trag nicht das Waßer wieder hin,
Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegteſt mein,
Laß mich nun Deinen Diener ſein,
Daß Dienſt den Dienſt vergelte.

Sie ſah den Herrn befremdet an:
Er ſchien doch nicht zu ſcherzen;
Er war ein ernſter, ſtrenger Mann,
Sein Wort gieng ihr zu Herzen.
Doch ſprach ſie, eine ſcheue Maid:
Habt Dank, daß ihr ſo gütig ſeid,
Der Diener wär zu koſtbar.

Der Meiſter, der den Herrn verſtand,
Begann ihr zuzuſprechen:
So züchtig iſt des Königs Hand,
Sie wird ſich Nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
So darfſt du dich nicht weigern.

Betroffen ſtand ſie bei dem Wort,
Das ſie vernommen hatte.
Die Ahnung ſtieg ihr auf ſofort:
Wär es Pipin, mein Gatte?
Jetzt hebt ſich ſtolz der Jungfrau Bruſt;
Sie ſprach des eignen Werths bewuſt:
Herr, thut wie euch geliebet.

Sie ſaß; ihn ſah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Neſtel löſen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie ſie ihn ins Waßer taucht,
Und bald den andern, ſeht, was braucht
Der König mehr zu wißen?

Er hatt ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemeßen.
An dieſem, ſprach der König gut,
Iſt ſchier ein Zoll vergeßen:
Das iſt gar ſeltſam, liebes Kind.
Wie kommts, daß ſie ſo ungleich ſind?
Sie ſprach: Das kommt vom Spinnen.

Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh geſandt:
Sollt auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau:
Auch hab ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch geſehen.

Da ſo der König ſprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr iſts, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Luſt und Leid die Bruſt;
Doch fragt ſie noch wie unbewuſt:
Seid ihr Pipin der König?

Ich bin es; aber thu mir kund
Wer Du biſt, Wunderſüße:
Verräth dich nicht dein rother Mund,
Verrathen dich die Füße.
Ja Bertha biſt du, Blanſchflors Kind,
Du biſt mein Weib, du biſt die ſpinnt
Und webet Kriegsgezelte.

Du ſchweigſt und weinſt, laß dieſen Fuß,
Laß mich ſie beide küſſen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr den Thränengüßen.
Sprich, daß du biſt, die man mir ſtahl,
Und ſei mein Weib, mein ſüß Gemahl
In dieſer hehren Stunde.

Die Rede war ihr gar verſagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da ſchloß er in den Arm die Magd,
Die ſich nicht darf erklären.
Erwiedern darf ſie ſeinen Kuſs,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
Die höchſte Gunſt gewähren.

Der Meiſter ſchlich ſich ſtill hinaus
Und ließ die Zwei beiſammen.
Er ſah die Sterne vor dem Haus
In Brunſt und glühen Flammen.
Er ſprach: Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutſchland! Königskind
Liegt nun in Königsarme.

Und drinnen ſprach ſie zum Gemahl:
Eins laß dir, König, ſagen:
Ob ich es bin, die man dir ſtahl,
Das darfſt du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus,
Mein Reich iſt in des Müllers Haus;
Sonſt thu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und ſchlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forſche nicht,
Es würd uns Unheil fügen.
Drei Siegel ſchließen mir den Mund,
Und drängſt du mich, zur ſelben Stund
Hat mich der Wald verſchlungen.

Pipin vernahm das ernſte Wort,
Das ihm die Sorg erneute;
Doch bannt' er ſie für heute fort,
Der holden Glücks ſich freute.
Er hielt im Arm ſo ſüßen Leib:
Wie ſie nun heißt, ſie iſt mein Weib,
Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willſt du nicht aus dieſem Wald,
Das giebt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald
Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß wann ich dich wieder ſchau;
Doch dieſer Stunde, ſüße Frau,
Gedenk und unſrer Schwüre.

Und ſcheidend ſpricht er als es tagt
Zum Müller unverhohlen:
Die Nichts dem König hat verſagt
Sei deiner Hut befohlen.
Sie iſt mein Weib und iſt es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
Doch trägt ſie einſt die Krone.

Sei wenn ſich füllt der Wochen Zahl
Der Pflege treu beflißen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wißen.
Es ſei lebendig oder todt,
So ſollſt du reiches Botenbrot
Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen ſeh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schooß,
So wird die Freude doppelt groß,
Kommſt du mit Pfeil und Bogen.

Da zog mit ſeinem Meiſter hin
Pipin der Fürſt der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In ſeinem Kriegsgezelte ſchlief
Er manche Nacht als Sieger.

Wenn Morgens auf ihn niederſah
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da
Gar unverwandt nach Oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverſtanden war
Blieb ihm kein Räthſel länger:

„Drei Siegel ſchloßen ihr den Mund,
Die Siegel ſind drei Eide.
Das Bildwerk thut es deutlich kund
Wie ich mich jetzt beſcheide.
Drei Mörder ſtaben ihr den Stahl,
Sie kniet und ſchwört das erſte Mal
Aufs Schwert dem rothen Ritter.

„Die andern Zwei erkenn ich auch,
Sie, die ich mit ihm ſandte.
Hat ſie verführt der rothe Gauch?
Sie ſind ihm Nahverwandte.
Doch wer iſt Sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen.“

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch muſt er ſichs verſagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh,
Viel Schlachten muſt er ſchlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg;
Dem letzten endlich ſetzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, ſeiner Veſte;
Er ſaß in ſeiner Krieger Reihn
Bei Tiſch am Freudenfeſte.
Da trat heran ein Bauersmann:
Der Franken König blickt' ihn an
Und ſah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht er nicht ins Haus,
Das ſah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein ſprang voraus,
Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein ſchoß, ein Becher ſtand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräthers Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verſchüttet und vergoßen.
Der Köngin kam der rothe Schwall
Aufs ſeidne Kleid gefloßen.
Die Falſche rief mit Zürnen aus:
Wer iſt der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn ſammt dem böſen Buben!

Wie heißt der Knabe? frug Pipin.
Er ſprach: Er kann ſchon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn,
Bis ihr ihn wollet taufen.
Mit Lächeln ſprach Pipin zu Hand:
„Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So ſei er Karl geheißen.

„Ein Kerl, ein Karl, das iſt Ein Wort,
Er wird es bald erweiſen.
Laß mir ihn hier, er ſoll hinfort
An dieſer Tafel ſpeiſen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rothem Gold
  Soll ihn der Kämmrer füllen.“

Das hört die Königin mit Neid;
Wie zürnt ſie dem Gemahle!
Sie gieng mit dem begoßnen Kleid
Verdroßen aus dem Saale.
Der rothe Ritter ſchlich ihr nach;
Pipin vernahm es wie ſie ſprach:
  Wer hilft uns von dem Bankert?

Da dacht er: „Komm ich nicht zuvor,
Sie tödten mir den Knaben.“
Mit Boten ſandt er ihn zu Flor,
Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
Der Frankenkönig ſäh euch gern,
  Und Bertha beide Eltern.

Da ſprachen Flor und Blanſcheflor:
Wir wollen gerne kommen.
Es iſt uns Botſchaft nie zuvor
Von unſerm Kind gekommen.
Zur Hochzeit lud uns Niemand ein;
Nun ſieht man uns gar bald am Main
Mit unſerm lieben Enkel."

Das ward der falſchen Bertha kund,
Da galt es Rath zu pflegen.
Der rothe Ritter rieth zur Stund:
Muſt dich zu Bette legen
Als wärſt du krank, zum Tode ſchwach:
Und Niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, ſelbſt Pipin nicht.

Da kamen Flor und Blanſcheflor
Und wurden wohl empfangen.
Drei Enkel führt man ihnen vor,
Rothköpfge, freche Rangen.
Die Köngin ſieht ſie an und ſpricht:
Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo iſt, wo bleibt denn Bertha?

— Sie iſt nicht wohl. — Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen.
Da ſprach der Rothe: So geſchwind
Will das ſich nicht gebühren.
Heut läßt ſie ſich vor Niemand ſehn.
Sie ſprach: „Herr Eidam, laßt uns gehn!
Die Mutter hat doch Zutritt.“

Am Arm des Königs ſchritt ſie hin:
Die Fenſter ſind verhangen;
Doch liegt die falſche Königin
Im Schweiß vor Angſt und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanſcheflor: „Herr Sohn,
Das iſt nicht Berthas Stimme.“

Ins Bette fährt ſie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und als ſie beide gleich befand,
Die Schuldge muß es büßen:
Wir ſind betrogen! ruft ſie laut,
Heraus mit dir, du falſche Braut,
Und rauft ſie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß ſie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß ſie Gewißheit hätte.
Hinaus mit dir wer du auch ſeiſt!
Wo blieb mein Kind? Herr König weiſt
Mir Bertha, meine Tochter.

Der König ſprach: „Es ſoll geſchehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt ihr ſchon geſehn;
Die Tochter ſeht ihr balde.“
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Feſt! Der Jubel ſcholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küſſe ſah man hier ſo voll
Wie dort die Tropfen ſtäuben.
Schön Bertha muſt unmüßig ſein:
Die Andern küßten Sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen ſprach Pipin erfreut
Von liebem Arm umwunden:
Mein traut Gemahl, du wirſt uns heut
Des Eides noch entbunden.
Was Alles du gelitten haſt
Darf dann dein Mund in ſüßer Raſt
  Wie einſt dein Bild erzählen.

Zuhand berief er ſeinen Rath,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er ſeiner Boten That
Und nannte keinen Namen.
Was iſt der werth, der das gethan?
Beim Sohn des Rothen hub er an:
  Du ſollſt das Urtheil finden.

Der Jüngling ſprach: Ich bin ein Kind;
Soll Ich das Recht euch weiſen? —
Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greiſen. —
So ſprech ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein Solcher iſt den Menſchen leid
  Und Gott verhaßt im Himmel.

Er ſchaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind ihn Roſſen an den Schwanz;
Die Leiche ſei verbronnen. —
Da fragt' er auch den andern Sohn;
Ihm theilte der den gleichen Lohn
Und all die Andern folgten.

Die drei Verräther ſaßen ſtumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König ſprach: Ich frug herum,
Nun habt noch Ihr zu ſtimmen.
Da knien ſie hin und flehn um Huld:
Herr, wir geſtehen unſre Schuld,
Wir ſinds, die euch verriethen.

Der König ſprach: Ihr habt bekannt,
So brauch ich keines Zeugen.
Das Urtheil gelte, das man fand,
Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erſt entbindet von dem Eid,
Den euch geſchworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Bertha.

Des Eids entbunden ward die Braut.
Da ſprach ſie ſelges Muthes:
Der Ritter, den ihr dort erſchaut,
Der that mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn Er nicht war;
Ihr ſollt mit der Genoßen Schar
Ihm alle Strafe ſchenken.

Die Andern haben übeln Muth;
Doch dürſt ihr ſie nicht tödten.
Wollt ihr mit eurer Kinder Blut
Die keuſche Erde röthen?
Ihr ſelber büßtet ſolch Gericht:
Entgehen ſie der Strafe nicht,
So bannt ſie aus dem Reiche.

Das that Pipin und hieß alsbald
Die edle Bertha krönen.
Gern zog ſie in den ſchönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlſtatt.

Ueber die Sage

von

Bertha der Spinnerin.

Bertha die Spinnerin, die in unſerm Gedichte als Mutter Karls des Großen das karolingiſche oder deutſch zu ſprechen kerlingiſche Geſchlecht gründet (vgl. Grimms altdeutſche Wälder III, 43: über die kerlingiſche Ahnenmutter Berta), lebt noch heute in dem italieniſchen, auch den Franzoſen wohlbekannten Sprichwort: non è più il tempo che Berta filava fort. Aber damit iſt die goldene Zeit gemeint (au temps que Berthe filait) und da die goldene Zeit weit über die kerlingiſche hinausliegt, ſo muß es auf eine ältere Bertha gehen. Wirklich wißen wir aus andern, bald näher zu beſprechenden Ueberlieferungen, daß es die deutſche Göttermutter iſt, die das Sprichwort im Sinne hat, und die in einer ihrer letzten Verjüngungen die Ahnfrau des zweiten fränkiſchen Königsgeſchlechts geworden iſt, wie ſie als weiße Frau, die gleichfalls unter dem Namen Bertha zu erſcheinen pflegt, noch jetzt an der Spitze aller deutſchen Fürſtengeſchlechter ſteht. Von der Göttermutter zur Ahnfrau iſt ein weiter Weg, der freilich wie der Weg zum Himmel Anfangs dornig ſcheint. Aber durch manigfaltige Verwandlungen der Göttin werden wir dabei unterhalten und ſo ſteht zu hoffen wie zu wünſchen, daß es den Leſer vergnügen werde ihn zu wandeln. Dabei finde ich auch Gelegenheit über die Quelle meines Gedichts und die Art wie ich ſie benutzt habe, Rechenſchaft abzulegen.

1. Göttermutter.

Die älteſte Nachricht, die wir von einer deutſchen Göttermutter beſitzen, findet ſich in Tacitus Germ. c. 45, wo von den Aeſtyern, einem Volk an der Oſtſee, die damals von ſueviſchen Stämmen bewohnt war, gemeldet wird, ſie verehrten die Göttermutter (Matrem Deum) und trügen zum Zeichen ihres Glaubens (insigne superstitionis) Eberbilder (formas aprorum), durch welche ſie ſich ſtatt aller andern Angriffs= oder Schutzwaffen ſelbſt gegen Feinde geſichert glaubten. Dieſe Ebergeſtalten wurden wohl auf dem Helme getragen: *man meinte dadurch dem Feinde unſichtbar zu werden*, wie Helm von hëln, hehlen, verbergen kommt, und der Held ſelbſt davon den Namen hat, daß er ſich in der Rüſtung ſchützt und verbirgt. Es kann aber der Helm nach dieſer Bedeutung des Worts urſprünglich die ganze Rüſtung meinen, und dann fiele er, wie ihn die Aeſtyer trugen, mit der helkappe oder tarnkappe, dem verhüllenden Mantel zuſammen. *Vielleicht ſollte das Eberbild aber auch den Feind ſchrecken und dadurch den Helden ſchützen.* In der Götter= wie Heldenſage begegnen uns ſolche Schrecken und Grauſen erregende Helme und ſelbſt in der Thierſage deutet Isangrim, der Name des Wolfs, darauf, denn grim iſt Larve und in isan kann der Begriff des Schreckens gelegen haben, vgl. Myth. 218, Reinhart 242. Berühmter iſt jener Oegishialmr Fafnirs des Drachen, den Sigurd (Siegfried) erſchlug; er muß aber vor ihm dem ſchrecklichen Meergotte Oegir gehört haben, welcher ſich in der Heldenſage als Ecke verjüngt. Bei Ecken findet ſich dieſer Helm wieder, er geht aber aus ſeinem Beſitz in den Dietrichs, ſeines Siegers, über, zugleich mit dem Schwerte Eckenſachs. Wenn er aber jetzt nicht mehr Eckenhelm heißt, ſondern Hildegrin, ſo kann dieß ein Appellativ ſein, deſſen Bedeutung Kriegshelm iſt, oder für hilende grim ſtehen und die hehlende, verbergende Larve bezeichnen. Wenn ihn Dietrich nach Wilkinaſaga c. 16 zugleich mit dem Schwerte Nagelring dem Rieſen Grim und ſeinem Weibe Hilde abgewonnen hat, ſo beruht dieſe Sage offenbar auf falſcher Etymologie. Eben ſo wenig kann es in der echten Ueberlieferung gegründet ſein, wenn nach dem Eckenlied oder der Wilkinaſaga das Schwert Eckenſachs früher im Beſitz Ruodliebs oder Roſeleifs geweſen ſein ſoll; es iſt dieß nur Anſpielung auf ein damals noch berühmtes, uns lange verlorenes und jetzt durch Schmellers Glück und Sorgfalt zum Theil wieder gewonnenes Heldenlied. Schwert und Helm müßen urſprünglich dem in Ecke verjüngten Meergotte Oegir gehört haben; erſteres iſt vielleicht, da ein Schwert bei dem Gott des Meeres auffällt, dasſelbe, welches Freir nach Skirnisför (M. Edda 27.) um den Beſitz Gerdas hingab; was letztern betrifft, ſo weiſt Grimm Myth. 217 Spuren des vergeßenen echten Namens Eckenhelm nach, wo auch der Name Grimhilt auf eine mit dem Schreckenshelm gerüſtete Walküre gedeutet wird.

Hieraus ergiebt ſich: mit dem Helm wollten die Aeſtyer den Feind blenden oder ſchrecken, es war eine zauberhafte Wirkung, welche ſie dem Symbol der Göttin zutrauten. In ganz ähnlicher Weiſe ſtimmten germaniſche Völker, wenn ſie in den Kampf zogen, Zauberlieder an. Unter Odins Runenliedern (Meine Edda 93) heißt eines:

Ein eilftes kann ich:
Soll ich zum Angriff
Die treuen Freunde führen,
In den Schild ſing ichs,
So ziehn ſie ſiegreich
Heil in den Kampf,
Heil aus dem Kampf.
Bleiben heil, wohin ſie ziehn.

Erſt hieraus lernen wir die berühmte Meldung des Tacitus (Germ. c. 3) von dem Schlachtgeſang der Germanen verſtehen, den er barditus nennt, was dann Klopſtocks Bardengeſang und Bardiete verſchuldete. In den Schild, der nordiſch bardhi hieß, wurden dieſe Lieder geſungen: dieß erklärt jetzt den Namen. Tacitus hatte aber von der zauberhaften Wirkung, die man dieſen Liedern beimaß, nur ſehr unvollkommene Begriffe: er glaubte, ſie weiſſagten nur den Ausgang der Schlacht; ſie ſollten ihn vielmehr beſtimmen. Faſt ſcheint es, als wären die Germanen Zauberer geweſen. Schwerlich läßt ſich indes ihr Name von kerminôn = incantare (Hattemer I, 411) ableiten; eher wohl mit Grimm (Geſch. d. d. Spr. 787) von dem celtiſchen gairm oder garm, welches Ruf oder Schrei bedeutet und in unſerm niederrheiniſchen karmen für laut weinen fortlebt; ſie ſollten damit als „Rufer im Streit“ bezeichnet werden.

Doch wir kehren zu der Göttermutter zurück, bei welcher wir jetzt wegen des Schreckenshelms ein Verhältniß zu Oegir, dem

Meergotte, vermuthen möchten, das ſich vielleicht weiterhin aufklären wird. Für jetzt genügt es, zu erinnern, daß in der nordiſchen Mythologie der Eber dem Freir geheiligt iſt; daß dieſer Gott, wie auch ſeine Schweſter Freia einen goldborſtigen Eber (Gullinbursti) beſitzt, welcher wie Eckenſachs, vielleicht auch Eckenhelm, von Zwergen geſchmiedet iſt (Edda 299. 300), und auch Hildiswin heißt, was an Hildegrin erinnert, und daß auch bei andern deutſchen Völkern, den Angelſachſen namentlich, dieß Eberzeichen auf dem Helme getragen ward, Myth. 218; ob mit Bezug auf den Gott oder die Göttin wird nicht gemeldet (Gr. Andr. u. Elene S. XXIX), ohne Zweifel aber, weil man damit den Feind zu ſchrecken meinte, denn für dieß Zeichen, das gewöhnlich eoforcumble (apri signum), auch svin ofer helme heißt, begegnet auch der Name egisgrima (Schreckenslarve).

2. Nerthus.

Von andern germaniſchen Völkern, worunter die Langobarden, berichtet Tacitus Germ. 40, daß ſie die Nerthus, die Mutter Erde (Terram matrem), verehrt hätten. Berühmt iſt die Schilderung von ihrem Umzuge unter den Völkern auf dem verhüllten geweihten Wagen, dem nur der Prieſter, der ſie begleitete, nahen durfte. Auf einer Inſel im Meere war ihr ein Hain geheiligt: von dem zog ſie aus, den Menſchen Frieden und Freude zu bringen; dahin kehrte ſie, des Umgangs mit den Sterblichen erſättigt, zurück. Dann ward ihr Wagen und ſeine Verhüllung, vielleicht die Göttin ſelbſt im geheimen See gebadet, welcher die Knechte verſchlang, die dabei Hand geleiſtet hatten. Wie ſie von der Inſel in ihrem von Kühen gezogenen Wagen auf das feſte Land gelangte, wo doch ſicher die Langobarden wohnten, erfahren wir nicht: entweder iſt dieſer Wagen zugleich ein Schiff, oder wir haben eine Halbinſel, etwa eine Nehrung, was an ihren Namen anklingen würde, zu verſtehen. Soviel ſehen wir, daß es meeranwohnende Völker ſind, welchen dieſer Dienſt zugeſchrieben wird. Aber auch die Aeſtyer wohnten am Meeresſtrande und die Frage liegt nah, ob die Göttermutter, welche ſie verehrten, dieſelbe Gottheit ſei, die wir unter dem Namen Nerthus als Mutter Erde bei den Langobarden und ihren Nachbarn fanden. Wenn dieß ſchon an ſich wahrſcheinlich iſt, da die allnährende Erde, die Mutter der Menſchen, ſich wohl auch eignet als Mutter der Götter aufgefaßt zu werden, ſo beſtätigt es die vermuthete Einheit, daß auch Freir, auf welchen uns ſchon jene Göttermutter durch die Eberbilder hinwies, im verhüllten Wagen durch das Land umzog, während das Volk betete und feierte (Myth. 231), wie auch ſeine Schweſter Freia ſolche Umzüge hielt, wenn man von der heil. Gertrud, die ihr vielfach entſpricht, auf ſie zurückſchließen darf. Vergl. Bock Eglise abbatiale de Nivelles S. 25. Noch viel feſter iſt aber der Bezug dieſer Erdgöttin Nerthus auf Freir und Freia darin gegründet, daß dieſe Geſchwiſter in der Edda den Niördhr zum Vater haben. Ihre Mutter bleibt ungenannt, war aber nach

Oegisdrecka 36 (M. Edda 56) die Schweſter Niördhrs, deren Namen dem ſeinigen ſo ähnlich gelautet haben wird, als die Geſchwiſter Freir und Freia, die aus der Ehe dieſes Götterpaares entſprangen, ſich im Namen gleichen.

Niördhr war ein Wanengott, kein Aſe; zwiſchen Aſen und Wanen war lange Zeit Krieg geweſen; erſt beim Friedensſchluß zwiſchen den beiden feindlichen Göttergeſchlechtern, wo Niördhr mit ſeinen Kindern den Aſen als Geiſel gegeben ward, kamen dieſe vielleicht urſprünglich dem Cultus anderer deutſchen Stämme angehörigen Wanengötter nach Asgard und wurden in die Gemeinſchaft der Aſen aufgenommen. Es liegt nun nichts näher als die Vermuthung, daß Nerthus der Name dieſer Schweſter und Gemahlin des Niördhr war, von welcher er ſich nach Yngligaſaga cap. 4. ſcheiden muſte, weil es bei den Aſen nicht erlaubt war, ſo nahe in die Verwandtſchaft zu heiraten. „Als Niördr bei den Wanen war, da hatte er ſeine Schweſter zur Frau, denn ſolches war dort verſtattet. Bei den Aſen aber war es verboten, ſo nahe in die Verwandtſchaft zu heiraten.“ Wirklich wird dem Niördhr an jener Stelle der Oegisdr. ein Vorwurf daraus gemacht, daß er mit der eigenen Schweſter einen Sohn, den Freir, erzeugt habe.

Der deutſche Stamm, welchem die Verehrung der Wanengötter Niördhr, Freir und Freia urſprünglich angehörte, hielt alſo gleich den alten Römern, deren Götterpaare zugleich Geſchwiſterpaare zu ſein pflegen, die Ehe unter Geſchwiſtern für erlaubt, während der andere, bei welchem die Verehrung der Aſen heimiſch war, in Bezug auf die nächſten Verwandtſchaftsgrade ſtrengere Begriffe hatte. Da Tacitus die Verehrung der Göttermutter auf die Sueven bezieht, wie er auch die Langobarden und die übrigen Völker, welche die Nerthus verehrten, zu den Sueven ſtellt, ſo war es wohl dieſer Stamm, welcher den Wanen Aufnahme in das ſpätere Götterſyſtem verſchaffte. Zu Sueven rechnet Tacitus Cap. 44 auch die Suionen, die Schweden, die ſchon im Namen mit den Sueven verwandt ſind; und wirklich finden wir den Dienſt des Niördhr, des Freir und der Freia noch ſpäter bei den Schweden vorherrſchen.

Die Wanen bei den Aſen.

3. Niördhr.

Wie Niördhr und Nerthus Geſchwiſter und Gatten zugleich waren, ſo mögen auch Freir und Freia, die wir nur als Geſchwiſter kennen, bei den ſueviſchen Stämmen als Gatten gedacht worden ſein. Indem aber ſowohl Freir und Freia als ihr Vater Niördhr, nicht aber die Nerthus, deren Namen in der Edda nicht einmal genannt iſt, unter die Götter Asgards Aufnahme fanden, da muſten nicht nur jene Geſchwiſterehen gelöst werden, welche den nicht ſueviſchen Völkern Anſtoß gaben; es giengen auch die Wanengötter unter den Aſen neue Verbindungen ein. Niördhr vermählte ſich der Skadhi, der Tochter des Rieſen Thiaſſi, welchen die Aſen getödtet hatten, wofür Skadhi von den Göttern Erſatz und Buße verlangte. Auch hier kam ein Vergleich zu Stande. Nach altdeutſchem Rechte ſtanden alle Frauen in der Mundſchaft des nächſten Verwandten; wer dieſen erſchlug, der war den Verwaiſten für den verlorenen Schutz Erſatz ſchuldig (Weinhold, die deutſchen Frauen, 196). Demgemäß ſollte ſich Skadhi einen der Götter zum Erſatz wählen dürfen, jedoch ohne mehr als die Füße von denen zu ſehen, unter welchen ſie wählte. Da ſah ſie eines Mannes Füße vollkommen ſchön, und rief: „Dieſen wähl ich, Baldur iſt ohne Fehl.“ Aber es war Niördhr von Noatun, D. 56. Doch war dieſe Ehe keine glückliche: Skadhi wollte wohnen wo ihr Vater gewohnt hatte, nämlich auf den Felſen in Thrymheim; aber Niördhr wollte ſich bei der See aufhalten. Da verglichen ſie ſich dahin, daß ſie neun Nächte in Thrymheim und dann andere neun in Noatun ſein wollten. Aber da Niördhr von den Bergen nach Noatun zurückkam, ſang er:

Leid ſind mir die Berge,
Nicht lange war ich dort,
Nur neun Nächte.
Der Wölfe Heulen
Deuchte mich widrig
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Skadhi ſang:

Nicht ſchlafen konnt ich
Am Seeufer
Vor der Vögel Lärm.
Da weckte mich
Vom Walde kommend
Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Skadhi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim.

Wir lernen aus dieſer Erzählung Niördhrs Bezug auf das Waßer kennen. Ueberdieß heißt es von ihm a. a. O: „Er beherrſcht den Gang des Windes und ſtillt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fiſcherei an. Er iſt ſo reich und vermögend, daß er Allen, welche ihn darum anrufen, Gut, liegendes ſowohl als fahrendes, gewähren mag“, wobei die Einmiſchung des Feuers nicht irren darf, denn dieß ſtillt er nur inſofern, als Waßer das Feuer löſcht. Er iſt ein Gott des Meeres und der Schiffahrt, wie wir auch ſeine erſte Gemahlin Nerthus bei meeranwohnenden Völkern fanden. Der Name ſeiner Wohnung Noatun bedeutet Schiffſtadt.

Sein eigener Name wird (Haupts Zeitſchr. VI, 460) aus dem Sanskritwort vira erläutert, ſo daß er ſich dem Nereus vergleichen würde. Als Meergott iſt er milder als Oegir, in welchem das Element in ſeinen Schrecken aufgefaßt ſcheint. Daß aber auch dieſe furchtbare Seite ſeinem Weſen nicht fehlt und vielleicht früher ſtärker hervortrat, ehe er im Syſtem des nordiſchen Glaubens neben Oegir geſtellt wurde, deuten die ſchreckenden Eberbilder an, die wir bei ſeiner Schweſter und erſten Gemahlin Nerthus finden, denn mit ihr muß die Göttermutter jener andern ſueviſchen Völker eins ſein. Dem Freir, ſeinem Sohne, war der Eber geheiligt, und jene Eberbilder haben wir ſchon dem Oegishelm und Dietrichs Helme Hildegrin, welcher Eckenhelm heißen ſollte, verglichen. Auch ſonſt finden wir bei Dietrich den Eber (Myth. 194), ſo daß ein Theil von Freirs Weſen auf dieſen Helden übergegangen ſein wird, der ſonſt mehr von Thors Natur an ſich trägt. Aber auch Siegfried beſaß den Oegishelm, vor dem ſich alles Lebende entſetzte, aus Fafnirs Erbe

(Fafnism. 16. 17. M. Edda 159. 163. 167), was nicht befremdet, da ſeinem Weſen Freirs göttliche Natur durchaus zu Grunde liegt (W. Müller Verſuch einer mythologiſchen Erklärung der Nibelungenſage Berlin 1841). Der Beſitz des Schreckenshelms bewährt alſo die urſprüngliche Einheit beider Meergötter. Seeanwohnenden Völkern, die mit der Schifffahrt vertraut waren, hatte das Meer ſeine Schrecken gemildert, ihnen gab der Dienſt des Niördhr Reichthum und Gut, liegendes ſowohl als fahrendes; den Bewohnern des Binnenlandes graute länger vor dem Meere, ſie gaben ſeinem Gotte den Namen Oegir, der Schauer und Schrecken bezeichnet. Aber auch ihnen ſänftigte ſich ſpäter dieß Grauſen, wenigſtens für gewiſſe Jahreszeiten; nur ſeine Gattin Ran (Raub), welche die Ertrinkenden aufnimmt, legte ihre Furchtbarkeit niemals ab.

Als Gemahl der Nerthus, der Terra mater, oder wie wir ſagen, der mütterlichen Erdgottheit, die von der Göttermutter der Aeſtyer nicht unterſchieden werden kann, wird aber

Niördhr nicht urſprünglich auf das Meer beſchränkt geweſen ſein: er war ein Vater der Götter in einem andern Götterſyſtem. Sein Dienſt gieng von meeranwohnenden Völkern aus, die im Waßer den Urſprung aller Dinge ahnten. Bei ſeiner Aufnahme unter die Aſengötter büßte er einen Theil ſeiner urſprünglichen Macht und Bedeutung ein; doch ſteht er noch immer an der Spitze der Wanengötter.

4. Freir.

Freir, Niördhrs „nützer“ Sohn, der den Sterblichen Fruchtbarkeit, Frieden und Wolluſt ſpendet, der um Regen und Sonnenſchein angerufen und als ein Gott der Ehen verehrt wird, beſaß den Eber Gullinbursti oder Hildeswin wie es ſcheint aus dem Erbe der Mutter, mit welcher er auch gleiche gottesdienſtliche Ehren theilte, denn wie Nerthus im verhüllten Wagen, dem nur der Prieſter nahen durfte, zu den erfreuten Völkern fuhr, ſo ward in Schweden auch Freirs Bildſäule zugleich mit der Prieſterin des Gottes, die wohl auch ſeine Gemahlin hieß, im Wagen umhergeführt und das jubelnde Volk brachte ihm Opfer für ein geſegnetes Jahr. Als ein zweites Kleinod beſitzt er das Schiff Skidbladnir, das mit immer günſtigem Fahrwind Luft und Waßer befuhr und ſich zuſammenlegen ließ wie ein Tuch, daher es auf die Wolken gedeutet worden iſt, welche beim Eintritt günſtiger Witterung leicht in Luft zerfließen. Da wir ſeinen Vater als einen Gott der Schifffahrt kennen gelernt haben, ſo ſcheint ſich auch hier im Sohne das Weſen der Eltern zu ſpiegeln, auf die wir umgekehrt zurückbeziehen dürfen, was in dem ihrer Kinder hervortritt, in ihrem eigenen uns aber noch verborgen blieb.

Auch Freir gieng wie ſein Vater Niördhr nach ſeiner Aufnahme unter die Aſen eine neue Verbindung ein, indem er die mit ſeiner Schweſter Freia aufgab. Freilich iſt uns dieſe ſelbſt nicht ausdrücklich bezeugt; wir haben ſie oben nur aus der Sitte der Wanengötter und der auch hier wieder begegnenden Aehnlichkeit der

Namen vermuthet, da ſich Freir und Freia wie Niördhr und Nerthus entſprechen. Wenn aber Freia ihrem Gatten Odur, der ſie verlaßen hat, goldne Thränen nachweint, D. 35, ohne daß wir erführen, warum ſie verlaßen ward, ſo wäre dieſer Grund gefunden, wenn Freir dieſer Odur geweſen wäre, wie das ſchon Müller a. a. Orte vermuthet hat; der Name Odur kann aus Audr, Reichthum, entſprungen ſein, denn dieſen ſpendet Freir wie ſein Vater Niördhr, Skaldſk. 7. Wie dem auch ſei, Freir ward nun der Gerda vermählt, der ſchönen Tochter des rieſigen Gymir, die zu erlangen er das Schwert hingiebt, deſſen er beim letzten Kampfe der Götter mit den unheimlichen Naturgewalten bedürfen ſoll. Wir haben dieſen Mythus anderwärts (Edda 356) zu deuten verſucht, wozu hier nur noch bemerkt werden ſoll, daß Freirs Schwert als der Stral der Sonne gefaßt werden kann, die täglich aus dem Meere auftaucht. Er giebt es her, um in Gerdas Beſitz zu gelangen, d. h., da Gerda als die Erdwärme gedeutet worden iſt, die Sonnengluth ſenkt ſich in die

Erde, um die Erlöſung der Geliebten aus der Haft des Froſtrieſen zu bewirken. Gymir iſt alſo wohl wie dem Namen ſo auch dem Weſen nach mit dem froſtigen Hymir verwandt, den wir aus der Hymiskwida als das winterliche Meer kennen lernen, aus deſſen Verſchluße Thor den Keßel holen muß, worin der Meergott Oegir ſeinen Gäſten, den Aſen, das Bier brauen ſoll. Unſere Quellen nennen ihn aber mit Oegir ſelber eins, was auch inſofern richtig iſt, als Oegir im Gegenſatz zu Niördhr noch als der ſchreckliche Meergott erſcheint; zur Zeit jenes in die Leinernte fallenden Gaſtmals iſt aber das Meer ſchon wirthlich geworden: es iſt nicht mehr das tobende Element, und eben darum können jetzt die Götter bei Oegir zu Gaſte ſein. Vgl. Uhland Mythus des Thor S. 160. Bei dieſem Gaſtmal tritt nun Freir beſonders hervor und ſeine Diener Beyggwir und Beyla, in welchen Uhland milde ſchmeichleriſche Sommerlüfte erkannt hat, helfen die Gäſte bewirthen. Freir wird ſomit als zum Hauſe des Wirthes gehörig behandelt, er iſt als Oegirs Schwiegerſohn gedacht, und die

Meldung, daß dieſer mit Gerdas Vater Gymir ein Weſen ſei, beſtätigt ſich darin. Wenn aber Gerda Oegirs Tochter iſt, ſo hat hier Freir eine ihm ſehr gemäße Verbindung eingegangen, welche Hinderniſſe ihm auch nach Skirnisför entgegen zu ſtehen ſchienen. Bei der urſprünglichen Einheit der Meergötter Niördhr und Oegir könnte Gerda ſogar für eine andere Geſtalt Freias gelten, und ſo ſähen wir hier wieder nur Freirs Geſchwiſterehe zurückkehren.

Daß Freir ſein Schwert weggab, das er beim letzten Kampf vermiſſen wird, könnte ſo verſtanden werden, als hätte er bei ſeiner Aufnahme unter die Aſen, wo er nur noch als milder Gott der Fruchtbarkeit zu erſcheinen pflegt, ſeine kriegeriſche Natur eingebüßt, die doch ſchon in den Eberhelmen der Göttermutter, die wir als die Nerthus erkannt haben, angedeutet war. Indeſſen trägt doch auch noch Freirs Eber Gullinburſti den Namen Hildeswin (Kriegsſchwein), und beim Julfeſte, das dem Freir hauptſächlich galt, wurden auf den Sühneber, wenn er nicht Sonneneber heißen ſollte, kriegeriſche Gelübde abgelegt, wie bei den Angelſachſen auf den Schwan (R. A. 900, 901.), den wir wohl nach dem obigen Geſange Niördhrs als das ihm geheiligte Thier zu faßen haben. Es iſt alſo auch dieſe Seite des Weſens der Wanengötter nicht ganz verdunkelt. Bei Freir wird ſie noch ſtärker hervortreten.

5. Freir und Hel.

Aber noch eine andere Seite Freirs zieht uns an, nämlich ſeine Beſtattung. Als Baldur geſtorben war, ward ihm auf ſeinem Schiffe Hringhorn ein Scheiterhaufen geſchlichtet, ſeine und Nannas Leiche darauf gelegt, Feuer darunter gezündet und das Schiff mit dem Leichenbrande ins Meer geſtoßen, D. 49. Freir der Gott fällt erſt im Weltkampfe, ſeine Beſtattung können wir alſo nicht in Vergleichung ziehen; aber in der Ynglingaſaga wird er als hiſtoriſcher König von Schweden gefaßt und dieſer vermenſchlichte Freir ward im Hügel beigeſetzt als ob er lebte, und obgleich Snorri das Hügelalter im Gegenſatz zum Brennalter erſt mit Dan dem Prächtigen beginnen läßt, ſo knüpft er doch ſelbſt (Vorr. 4.) den erſten Urſprung der Sitte, die Todten zu begraben, an Freir. In der Sage Harald des Schönhaarigen Cap. 8. ſehen wir König Herlaug mit zwölf Mannen lebend in den Hügel gehen, weil er ſich Haralds Alleinherrſchaft nicht unterwerfen wollte und dieſelbe Sage kehrt in Deutſchland zurück, wo der Welfenherzog Eticho mit zwölf Mannen in den Berg geht, um des Kaiſers Vaſall nicht zu werden, Pertz Mon. VI. 761. Dieß iſt die bekannte Sage von Scherenzerwalde, der ſich ſchon dem Namen nach auf die Skyren bezieht, ein deutſches Volk, deſſen Namen, die glänzenden, auf die Wanen, die ſchönen Götter zurückweiſt. Wie aber Herlaug und Eticho lebend in den Berg giengen, ſo wird auch Freir im Hügel gelebt haben, obgleich Snorri berichtet, er habe nur zu leben geſchienen. Die vielen Bergentrükkungen der ſpätern deutſchen Sage klingen hier an: die Lieblingshelden des deutſchen Volks, Siegfried, Karl der Große und Friedrich Rothbart ſind ihm nicht geſtorben (si sagen er lebe noch heute), ſie ſind in den Berg gegangen und ſchlafen dem Tag der Erlöſung entgegen. Mythiſch läßt ſich das ſo ausdrükken: ſie ſind bei Hel in der Unterwelt. Ob ſich hierauf ein näherer Bezug Freirs auf die Unterwelt, oder gar eine Verwandtſchaft zu Hel, der Todesgöttin, gründen läßt, will ich noch nicht entſcheiden, mehrfach ſind wir aber ſchon an ſie erinnert worden: als wir den Helm der Götter und ſelbſt den in ihm geborgenen Helden von hëln, hehlen, verbergen ableiten muſten, desgleichen den uns noch öfter begegnenden Namen Hilde.

Freirs Bezug auf das Hügelalter, das dem Brennalter folgt, lehrt uns die Wanen den Aſen gegenüber als ein jüngeres Göttergeſchlecht kennen. Vielleicht kann dieſe Bemerkung das Alter des Harbardsliedes beſtimmen helfen, wo auf die Frage Thors, woher er die Hohnreden habe, Harbard (M. Edda 11.) erwiedert:

Ich lernte ſie
Von den alten Leuten,
Die in den Wäldern wohnen

worauf Thor bemerkt:

Du giebſt den Gräbern
Zu guten Namen,
Wenn du ſie Wälder-
Wohnungen nennſt.

Jedenfalls erklärt ſich aber daraus eine vielbeſprochene Stelle Walthers 35,8. wünsche mir ze velde und niht ze walde. Zu walde wünschen heißt den Tod anwünſchen, wünſchen, daß man in den Wald, in den Berg, unter den Hügel gehe.

6. Freir und Skeáf.

Baldur ſahen wir, ward verbrannt, Freir begraben, und ſo unterſcheiden ſich Brennalter und Hügelalter. Aber bei beiden Beſtattungsweiſen kommt ein Schiff vor; Baldurs Leichenbrand wird auf dem Schiff ins Meer hinausgeſtoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben (Myth. 790), wahrſcheinlich damit ſie bei der Ueberfahrt über den Höllenfluß das Fahrzeug zur Hand hätten. Aber das Schiff kommt auch allein vor, ohne

Leichenbrand und Begräbniſs und dieſe Beſtattungsart iſt vielleicht die älteſte: man legte den Todten in ein Schiff und überließ es Wellen und Winden. So ward Skild Skéfing (der Sohn des Skeáf, in andern Sagen aber Skeáf ſelbſt) mit Waffen und Schätzen in ein Schiff gelegt und den Wogen übergeben; ſo ward Sinfiötli von ſeinem Vater Sigmund auf ein Schiff gebracht, (das ein Unbekannter als Fährmann hinwegzuführen ſcheint), und ſo ſehen wir noch ſpät in dem Roman von Lanzelot die Demoiselle d'Escalot (Damigella di Scalot, cento nov. antiche) nach ihrer eigenen letztwilligen Verfügung in einem Boot ohne Ruder, Segel und Fährmann den Wellen Preis gegeben. An dieſe Beſtattungsweiſe knüpft ſich der Mythus von Skiöld oder Skeáf, den ſchon Tacitus nach dem was er Germ. c. 3 von Ulyſſes berichtet, vernommen zu haben ſcheint; in ſeiner letzten Verjüngung iſt er zur Sage vom Schwanenritter geworden. Das Weſentliche dieſer Ueberlieferung, die als angelſächſiſche, däniſche und langobardiſche Stammſage auftritt und vielfache Umbildungen erfahren hat, iſt Folgendes: Ein neugeborner Knabe, mit Schätzen und Waffen umgeben, landet in ſteuerloſem Schiff auf einer Garbe ſchlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (Skeäf, hochd. Skoup, manipulus frumenti), erziehen ihn und wählen ihn endlich zum König. Auf demſelben Schiff und in gleicher Ausſtattung wird er nach ſeinem Tode, eigner Anordnung gemäß, den Wellen überlaßen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derſelben Weiſe wie er gekommen war in dem Kahn, den ein Schwan zieht, hinwegſcheiden; nach ſeiner Herkunft durfte nicht gefragt werden und dieß Verbot hatte ſeine Gemahlin übertreten. Müllenhoff hat (Zeitſchrift VII, 410 ff.) Skeäfs und Freirs Identität nachgewieſen und als den Inhalt des Mythus die Einführung der altdeutſchen Cultur angegeben, indem die Garbe auf den Ackerbau, die Waffen auf Krieg und Jagd, das Schiff auf die Schifffahrt ſymboliſch hinzielten. Was die Garbe betrifft, auf welcher der Knabe ſchläft, ſo iſt es noch heute niederrheiniſche Sitte, daß den Todten ein Schaub Stroh unter das Genick, zwiſchen Haupt und Nacken, gelegt wird; auf dem Schaub liegen heißt: kürzlich verſtorben ſein. Die Deutung auf Ackerbau und Schifffahrt laße ich noch dahingeſtellt: zunächſt ſagen mir Schiff und Schaub, daß der Knabe aus dem Todtenlande kam und dahin zurückkehrt; darum war auch die Frage nach ſeiner Herkunft verboten. Eine Spur hiervon erhält ſich im Wartburgkrieg und dem darauf gegründeten Lohengrin, wo der Schwanenritter von Artus ausgeſandt wird, der aber längſt von dieſer Welt geſchieden im Berge lebt mit Juno und „Felicia Sibyllen kint“. Im Parzival iſt es bekanntlich der Gral, von dem „Loherangrin“ ausgeſendet wird; aber deſſen Königreich iſt ſo verborgen wie Hels Todtenreich und Niemand mag es ohne Gottes Gnade finden. Wenn nun Freir mit Skiöld oder Skeáf zuſammenfällt, ſo ſehen wir hier wieder Freirs Bezug auf Hel, die Todesgöttin, hervortreten; aber auch Freirs urſprüngliche Verbindung mit ſeiner Schweſter Freia, die er bei den Aſen auflöſen muſte, ergiebt ſich uns von Neuem. Freia fällt nämlich mit Geſion zuſammen, deren Namen aus Gefn, einem Beinamen der Freia, erwuchs. In Oegisdrecka 20 iſt Geſion im Beſitz des Briſigamen, des Halsſchmucks der Freia, und die Art wie ſie es erworben haben ſoll, iſt dieſelbe, in welcher auch Freia nach anderer Sage ſich den Beſitz dieſes Kleinods verſchaffte. Nach Str. 20 deſſelben Liedes weiß Geſion aller Lebenden Looße ſo gut als Odin, was Str. 29 auch von der Frigg geſagt wird, deren urſprüngliche Einheit mit der Freia noch ausgeführt werden wird. Geſion aber wird laut Yngligaſ. c. 5., nachdem ſie Seeland geſchaffen, Skiölds (=Skeáfs) Gemahlin, des erſten Königs dieſer Inſel, eine verhüllte Wiederkehr der Verbindung Freirs mit Freia. Vgl. Müllenhoff a. a. O.

7. Freir und der Sonnenhirſch.

Außer dem Schiffe und dem ſchon vielfach erwähnten goldborſtigen Eber, dem Bilde der Sonne, ſcheint Freir noch ein drittes Kleinod zu beſitzen, den Sonnenhirſch. Ueber ihn fließen unſere Quellen ſparſamer, wir würden ſonſt Freirs Verhältniſſe zur Unterwelt deutlicher erkennen. In dem ſpäten eddiſchen Solarliodh (Sonnenlied), das in ſeinen Meldungen von dem Leben nach dem Tode ſchon Chriſtliches mit Heidniſchem miſcht, wird dieſes Sonnenhirſches wie folgt gedacht:

> Den Sonnenhirſch ſah ich
> Von Suden kommen,
> Von Zwein am Zaum geleitet.
> Auf dem Felde ſtanden
> Seine Füße,
> Die Horner hob er zum Himmel.

Man hat ihn mit dem Hirſch Eickthyrnir zuſammengeſtellt, von dem die jüngere Edda D. 39 berichtet, daß er in Walhall ſtehe und an den Zweigen des Baumes Lärad nage; von ſeinem Gehörn fallen ſo viel Tropfen herab, daß ſie nach Hwergelmir fließen und die Ströme der Unterwelt bilden. Auch an den Zweigen der Welteſche nagen nach D. 15 vier Hirſche, und ich halte Lärad für nichts anders als für den Wipfel dieſes Weltbaums. Es kann nicht richtig ſein, wenn D. 15 von den drei Wurzeln der Eſche Yggdraſil die eine zu den Aſen, die andere zu den Hrymthurſen, die dritte nach Hwergelmir reichen läßt. Wohin ſollte der Wipfel des Baumes ſich wenden, wenn eine ſeiner Wurzeln zu den Aſen reichte? Ausdrücklich ſagt es die verderbte Stelle ſelbſt, die Zweige des Weltbaums breiteten ſich über die ganze Welt und reichten hinauf über den Himmel. Um den Baum aus ſeiner ſchiefen Lage zu bringen, muß man Grimnismal 31 vergleichen, wo es heißt:

Drei Wurzeln ſtrecken ſich
Nach dreien Seiten
Unter der Eſche Yggdraſils:
Hel wohnt unter einer,
Hrymthurſen unter der andern,
Aber unter der dritten Menſchen (mennſkir menn).

Wenn die Flüße, die Höllenflüße namentlich, dem Geweih des Sonnenhirſches enttriefen, der auf dem Wipfel der Welteſche weidet, ſo entſpricht dieß einer frühern Meldung, D. 4, wonach die urweltlichen Eisſtröme, aus denen die Schöpfung hervorgieng, ſich aus dem Brunnen Hwergelmir ergoßen, der in der Mitte von Niflheim lag. Aus Niflheim kommen alſo die Flüße und alle Feuchtigkeit: Thau haftet, Wolken brechen ſich an dem Geweih des Sonnenhirſches und triefen von ihm nieder die Ströme bildend, die nach Hwergelmir zurückfließen. Im Volksglauben ſcheint ſich hiervon noch ſpät eine Erinnerung erhalten zu haben in der Sage vom Hirſchbrunnen, Müllenhoff CXXII. Eine Quelle mit reinem Waßer, an der ſich eine Dorfſchaft niedergelaßen hatte, verſiechte, woraus große Noth entſtand. Da gieng ein Jäger bei Nachtzeit in den Wald, um da, er wuſte nicht wie, Abhülfe zu ſchaffen. Da ſah er einen weißen Hirſch mit goldenem Geweih. Er legt auf ihn an, aber aus Mitleid mit dem ſchönen Thiere ſetzt er die Büchſe wieder ab und geht nach Hauſe. Am andern Morgen fand man das goldene Geweih bei der Quelle liegen, die nun gefaßt werden konnte und das ſchönſte Waßer gab, das vor Zeiten heilkräftig war.

Den Sonnenhirſch auf Freir, den Sonnengott, zu beziehen veranlaßt auch, daß er nach D. 37 den Beli, Gerdas Bruder, einen Rieſen der Frühlingsſtürme, mit einem Hirſchhorn erſchlug, als er ſein Schwert hinweggegeben hatte. Auch die von Mone zuerſt beigebrachte Sitte, am Neujahrstage (Calendis Januarii) in einer Hirſchlarve zu erſcheinen, läßt ſich auf ihn deuten, zumal da unter dem Neujahrsfeſte hier Weihnachten (Waſſerſchleben pag. 651: nocte natalium Domini), alſo ein Feſt des Freir, zu verſtehen iſt. Die Bußordnungen, welche das Verbot dieſer Verkleidung ſeit dem Concilium Antissiodorense 578 immer wiederholen, pflegen ausdrücklich zu bemerken, jener Gebrauch rühre noch aus dem Heidenthum her. Waſſerſchleben 255. 368. 352. 395. 481. 497. 517. 597. 619.

Wolf (Beiträge 100) hat auf Volksſagen aufmerkſam gemacht, nach welchen Jäger von Hirſchen an Abgründe verlockt werden, wovon er Beiſpiele anführt. Ich ſtelle aber hier einige Sagen zuſammen, aus welchen hervorgeht, daß die Verlockung an den Abgrund nur eine ſpätere Abſchwächung iſt: urſprünglich war es die Unterwelt, zu welcher der Jäger durch den

Hirſch verleckt wurde. Ich laße die Beiſpiele folgen; das erſte iſt noch kaum einleuchtender als die von Wolf beigebrachten; das meiſte Gewicht lege ich auf das zweite, dritte und achte.

1. In dem Kloſterſee zu Lehnin, welcher alljährlich ſein Opfer verlangt, erſcheint zuweilen ein Hut, den jeder, der ihn ſieht, herauszuziehen unwillkürlich ſich gedrungen fühlt; aber noch keiner, der es verſucht hat, iſt mit dem Leben davon gekommen. Zur Winterzeit, wenn der See gefroren iſt, erblickt man oft ſtatt des Hutes einen Hirſch, mit dem es die gleiche Bewandtniſs hat. Ad. Kuhn märkiſche Sagen 79. Dieſes Kloſter Lehnin hat den Namen von einem Hirſche (ſlav. Lanin); Markgraf Otto der Erſte von Brandenburg erbaute es aus Dankbarkeit gegen die Vorſehung, die ihn im Traume vor einem Hirſch behütet hatte. Als er nämlich auf der Jagd ermüdet unter einer Eiche ſchlief, träumte ihm, daß ein Hirſch mit ſeinem Geweih ihn aufſpießen wollte; ſeine Begleiter, welchen er den Traum erzählte, legten ihn ſo aus, daß der Hirſch, der erſt bei Anrufung des gött-

lichen Namens von ihm wich, der Teufel geweſen ſei. S. 73.

2. Eberhard, Graf von Wirtemberg, ſah auf der Jagd ein Geſpenſt, das ihm die Urſache ſeiner Verdammung erzählte. Bei Lebzeiten war es ein Herr, deſſen Bitte, bis zum jüngſten Tage jagen zu dürfen, Gott willfahrte: ſo jagt er ſchon fünfhalbhundert Jahre nach einem Hirſche, ohne ihn je erreichen zu können. D. S. 308. Das iſt nichts, bemerkt hierzu Grimm Myth. 881, als Variation der niederſächſiſchen Hackelbergsſage. Eine andere Variation, bei der gleichfalls ein Hirſch ſtatt des ſonſt von Hackelberg verfolgten Ebers erſcheint, finden wir im Hildesheimiſchen. Er heißt hier ſchlechthin der Haßjäger und ward darum verdammt ewig zu jagen, weil er nach einem Hirſche geſchoßen hatte, der das Leiden Chriſti auf dem Geweihe trug, womit der Uebergang in die Legende von Hubertus angebahnt iſt. Kuhn norddeutſche Sagen 281.

3. Nach der Klage 89. 2167 ſoll ſich Dietrich von Bern in Löcher der Steinwände

verſchloſſen haben. Damit ſtimmt, was die Wilkinaſ. nach Rafn von ſeinem Verſchwinden erzählt: Als er ſich eines Tages badete, ſagte ein Diener: „Dort läuft ein Hirſch, ſo ſtark und ſchön, wie ich noch keinen geſehen habe.“ Der König erhebt ſich, ſchlägt ſein Badegewand um, und wie er das Thier erblickt, ruft er nach Roſs und Hunden. Die Diener eilen ſie herbeizuſchaffen, ihm aber dauert es zu lange, und da er ein rabenſchwarzes Roſs neben ſich angebunden ſieht, ſchwingt er ſich auf und jagt dem Hirſche nach. Die Hunde können ihm nicht folgen, das Roſs iſt ſchneller als ein Vogel. Dietrichs beſter Reitknecht eilt ihm auf dem Roſſe Blanke nach und dieſem folgen die Hunde. Da merkt Dietrich, daß es kein Roſs ſei, worauf er reite, will abſteigen, vermag ſich aber nicht zu rühren. Der Reitknecht ruft ihm nach: Herr, wann willſt du wieder kommen und warum reiteſt du ſo ſchnell? Dietrich antwortete: „Ich reite Feuer, es iſt der Teufel, den ich reite; ich komme wieder, wenn es Gott und die heilige Jungfrau will.“ Da ſchwinden Roſs und Reiter dem Knappen aus dem Geſicht; man hat ſeitdem von Dietrich nichts vernommen, und weiß nicht wo er geblieben iſt.“ Nach Otto von Freiſingen erſcheint er als wilder Jäger, Blutvergießen, Krieg und Unglück zu verkünden, alſo an der Spitze des wilden Heeres wie ſonſt Odin oder der Rodenſteiner.

4. In einer ſonſt ſehr verderbten isländiſchen Sage des vierzehnten Jahrhunderts (Müller Sagenbibl. 1, 363 — 366.) iſt es Odin ſelbſt, aber nicht mehr als Gott, ſondern als irdiſcher König gefaßt, der in Begleitung ſeiner Hofleute, Loki und Höner, von einem Hirſch verlockt wird, in die Unterwelt, wie wir nach den eben erwähnten Sagen glauben möchten; es heißt aber nur: in eine ſehr entlegene Gegend, wo er zwar nicht zu Hel, ſondern zu Hulda gelangt, die aber, wie wir hernach ſehen werden, noch ſonſt an die Stelle der Hel tritt. So entſtellt die Sage im Uebrigen ſein mag, ſo ergiebt doch die Vergleichung von 2 und 3 die Echtheit der hier herausgehobenen Züge. Hackelberg oder Hackelbernt, ſowie andererſeits Dietrich von Bern,

treten nach Myth. 889 auch als Anführer des wilden Heeres an Odins Stelle.

5. Ein Hirſch, der offenbar zu Hel führt, erſcheint auch D. S. 528 dem Freiherrn Albert von Simmern. Es iſt ein großer und ſchöner Hirſch, wie er noch nie einen glaubt geſehen zu haben. Er leitet ihn zu einem Schloße, worin er die Pein eines ſeiner Vorfahren, ſeines Vatersbruders, anſehen ſoll, der unausſprechlich leidet. Das Schloß war eine Erſcheinung, die hernach verſchwindet, wobei aber jammervolles Schreien und Klagen vernommen wird.

6. In Gaunga-Hrolfs-Saga (Fornaldarſ. I, 313) kommt Ganga-Hrolf von einem ſchönen Hirſche, den er drei Tage lang gejagt hatte, verlockt, zu einer Höhle, die ſich öffnet. Ein altes Weib in ſchwarzem Kleide (i blám tyglamötli) tritt ihm entgegen: ſie iſt es, die den Hirſch ausgeſandt hat, ihn in die Höhle zu locken, worin er ihre Tochter heilen ſoll. Zum Lohn empfängt er einen Goldring, mit dem am Finger er ſich nicht verirren kann.

Der Bezug auf die Unterwelt ſcheint in dieſer Sage verdunkelt.

7. Nicht deutlich iſt auch der Bezug des Hirſches auf die Unterwelt in der Sage von König Oswald. In dem von Ettmüller herausgegeben St. Oswaldes leben, entführt dieſer mit Hülfe ſeines Raben, den er entſendet, wie Odin Hugin und Munin, die Tochter des Heidenkönigs Aaron, indem er einen Hirſch, den er ſiebzehn Jahre lang in ſeinem Hofe erzogen hatte, von zwölf Goldſchmieden künſtlich mit Gold bedecken und dann im Burggraben des Heidenkönigs graſen läßt. Der Heide ſetzt ihm nach und verfolgt ihn ſo lange bis er ihn endlich aus dem Geſichte verliert; unterdes fährt die ſchöne Pamige mit König Oswald und ſeinen zwölf Goldſchmieden davon. In den Berg geräth der Heidenkönig nicht, der Dichter ſcheint aber den alten Zuſammenhang verdunkelt zu haben, weil der Heide noch bekehrt werden ſollte; die Worte:

der hirz hin an den berc vlôch,
der sich in die lüfte ûfzôch,
do ne was nie niht lebennes über komen,

als wir ez sit haben vernomen,
niuwan die wilden vogel:
die heiden wurden mit dem hirze betrogen
wan er vloch mit dem hirze hin dan.

deuten noch an, daß es mit dem Berge eine nicht ganz geheure Bewandtniſs hatte. In dem ältern St. Oswaldes leben (Zeitſchr. II. 92. ff.) bleibt zwar der Heide, der Bekehrung wegen, gleichfalls am Leben, und die erſte Sage kann ſogar darin noch ſtärker entſtellt ſcheinen, daß der Hirſch von dem Jäger (außerhalb des Berges) wirklich erjagt wird; dagegen iſt hier der Hirſch nicht künſtlich mit Gold bedeckt, ſondern dem König Oswald auf ſein Gebet von Gott unmittelbar aus dem Paradieſe geſandt. Setzen wir, wozu die Vergleichung der frühern Sagen einlädt, ſtatt des Paradieſes die Unterwelt, und laßen den Hirſch auch dahin zurückkehren, zugleich mit dem König, der ihn verfolgt, ſo werden wir der ältern Geſtalt der Sage näher kommen.

8. Thomas von Ercildoune der Reimer (the rymour), der Dichter und Wahrſager war, verdankte ſeine Weißagekunſt der Ver-

bindung mit der Königin der Elfen oder Feen, denn als ihn dieſe nach ſieben Jahren auf die Erde zurückkehren ließ, behielt ſie ſich vor, ihn zu gelegener Zeit wieder zu ſich zu rufen. Als er nun eines Tages luſtig mit ſeinen Freunden im Thurme zu Ercildoune ſaß, kam ein Mann herein und erzählte voll Furcht und Erſtaunen, daß ein Hirſch und eine Hirſchkuh aus dem nahen Walde ins Dorf gekommen ſeien und ruhig auf der Straße fortzögen. Thomas ſprang auf, gieng hinaus und folgte den Wunderthieren zum Walde, von wo er niemals zurückkehrte. Auch iſt er nicht geſtorben, ſondern lebt noch immer im Feenlande und wird dereinſt wieder zur Erde zurückkehren. W. Dönniges Altſchottiſche und Altengliſche Balladen, München 1852. S. 68.

Die Vergleichung dieſer Sagen läßt einen Mythus erkennen, von dem noch zweifelhaft iſt, ob er ſich auf Freir oder Odin bezieht. In Nr. 1. ſcheint der Hut, der mit dem Hirſch abwechſelt, eher auf Odin zu deuten, auf den wir auch ſonſt ſchon hingewieſen wurden. Daß der Hirſch ein Symbol des Sonnengottes iſt, wie ſchon der Name Solarhiörtr, Sonnenhirſch anzeigt, ändert daran nichts; auch der Eber iſt ein Symbol des Freir und gleichwohl iſt die Hackelbergſage, in der ſonſt nach dem Eber, nicht nach dem Hirſche gejagt wird, bisher auf Odin bezogen worden. Es könnte immer Freir oder Freia ſein, welche der Hirſch ausſendeten; wenn auch Odin durch ihn zur Unterwelt verlockt würde. Ueber die Bedeutung des Mythus wagen wir noch keine Vermuthung. Nur das will ich hier bemerken, daß unſer zu Hel weiſender Hirſch (Elaphos psychopompos) zu den weiſenden Thieren gehört, die als Boten der Götter auch in den antiken Mythologieen eine Rolle ſpielen. Es iſt aber die Unterwelt, von der dieſer Bote in den verglichenen Sagen ausgeſandt wird; auf dieſes Moment haben wir bei ihrer Auswahl beſonderes Gewicht gelegt, es hätten ſich ſonſt die Sagen von dem weiſenden Hirſche noch ſehr häufen laßen. Eine Hirſchkuh war es bekanntlich, die den Franken die rettende Furt durch den Main zeigte, und ſo zur Gründung Frankfurts Veranlaßung gab; andere

Beiſpiele ſind Myth. 1091 verzeichnet und Wolf (Beitr. 181) ſtellt einige Fälle zuſammen, wo der Hirſch den Helden der ihm beſtimmten Geliebten und Gattin zuführt. In der Geſchichte unſerer Bertha ſelbſt, nicht der Göttin, der hiſtoriſch gefaßten Franken-Königin, begegnet davon ein Beiſpiel. Wie ſie nämlich Adenes erzählt, ſo wird Pipin auf der Jagd von einem Hirſche verlockt und dem Waldaufenthalt ſeiner Gemahlin Bertha zugeführt. Gehört dieſer Fall zu den hier geſammelten? iſt es die Unterwelt, wo Bertha weilte? Für verſtorben gilt ſie jedenfalls ihrem vermeintlichen Mörder. Oder kommt der Hirſch als Bote der Liebesgöttin wie in den von Wolf verzeichneten Fällen? Da Bertha Freia iſt, wie wir ſehen werden, ſo iſt auch dieß nicht abzuweiſen, und bei der hernach hervortretenden Verwandtſchaft der Freia mit der Hel kann der Hirſch ein Bote der Todes- und Liebesgöttin zugleich heißen.

8. Freia und Frigg.

Ob auch Freia, wenn ſie, wie wir angenommen haben, als Wanengöttin (Vanadis) dem Freir verbunden war, bei den Aſen eine neue Verbindung einging, melden unſere Quellen wenigſtens nicht ausdrücklich. Wenn ſie nach D. 35. dem Odur vermählt war, der ſie verließ, dem ſie goldene Thränen nachweinte, den zu ſuchen ſie zu unbekannten Völkern fuhr u. ſ. w., ſo haben wir dieſen Odur, den andere für Odin halten, ſchon auf Freir, ihren Bruder und erſten Gemahl, gedeutet. Wir finden aber Freia bei den Aſen in einer doppelten Eigenſchaft: Einmal als Todtenwählerin, denn Odin entſendet ſie zu jedem Kampfe: ſie iſt die eigentliche Walküre, die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehört ihr, die andere Odin. D. 24. Sie iſt es aber auch, welche die Opfer der Schlacht, die Einheriar, die Odin der Gemeinſchaft ſeiner Götterhalle würdigt, darin empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht, obgleich ſie auch in dieſer Eigenſchaft von den Walküren, welche wir überhaupt als Vervielfältigungen der Freia anſehen, vertreten wird. D. 36. Daß auch dieß Amt eigentlich ihr zuſteht, ſehen wir aus der Erzählung von der Skalda von Thors und Hrungnirs Kampf (D. 29.), wo Freia es iſt, die dem in Thors Halle eingedrungenen Rieſen das Ael reicht. In dieſer Eigenſchaft erſcheint ſie als die eigentliche Hausfrau Odins, denn der Hausfrau gebührt nach deutſcher Sitte der Empfang und die Bewirthung der Gäſte, und ſo kann ihr auch nur als der Gemahlin des Schlachtengottes die Hälfte der Gefallenen zuſtehen. In der berühmten Erzählung von dem Ausgange der Langobarden, nennt Paulus Diaconus, und ſo ſchon das Vorwort zu dem Geſetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Wodans nicht anders als Frea; das Gleiche thut Wilhelm von Malmesbury, indem er von dem ihr (uxori ejus Freae) gewidmeten ſechſten Wochentage ſpricht (Myth. 116.). Eben ſo ſiegt in der Halfſage (Fornaldarsögur II, 25. ff.) Freia über Odin im Wettſtreit um das beſte Bier; es iſt ein häuslicher Zwiſt der göttlichen Ehegatten, wie in jener langobardiſchen Stammſage und in Grimnismal. Im Vorwort dieſes Liedes freilich, und auch ſonſt in eddiſchen Quellen, heißt Odins Gemahlin Frigg,

D. 9., welche von der Freia unterſchieden wird. Frigg wird D. 35, die vornehmſte der Göttinnen genannt, Freia aber die vornehmſte nach Frigg und eben ſo ſcharf werden ſie Skaldsſkap. 19 u. 20 auseinander gehalten. Wir müßen alſo anerkennen, daß Freia nach dem Mythenſyſtem der Edda nicht als Odins Gemahlin erſcheint; auch in andern altnordiſchen Quellen ſehen wir ſie unvermählt, denn das Verhältniſs zu Odur iſt aufgehoben, und ſelbſt wo ſie als Odins Geliebte oder Buhlerin auftritt, wird ihr jungfräulicher Stand vorausgeſetzt; nur Saxo, indem er S. 13. der Frigg Ehebruch vorwirft, wobei er ein Abenteuer im Sinne hat, das ſonſt von der Freia erzählt wird und ſich auf den Erwerb ihres Halsſchmuckes bezieht, konnte dieſe als Odins Gattin gedacht und darum den Namen Frigga gewählt haben. In der Edda iſt Freia eine Göttin der Liebe geworden; als Göttin der Ehe, als mütterliche Gottheit ſteht neben ihr Frigg. Aber gleichwohl iſt dieſe dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freia, der Wanengöttin, hervorgegangen, ſie hat ſich aus ihrem Weſen abgelöſt und als ſelbſtändige Perſon neben ſie hingeſtellt. Von ihrer Mutter Nerthus, der terra mater, der mater Deum, war die gleiche Würde der Freia angeerbt; aber in dieſer heißt ſie nun Frigg, welches nichts anders ſcheint, als Verhärtung des Namens Freia; auch ihr Bruder Freir, der deutſche Fro, heißt bei Adam von Bremen Fricco, und Grimm, der ſich ſehr bemüht, Frigg und Freia auseinander zu halten, deren Weſen und Namen ihm doch unter den Händen wieder zuſammenfließen (vgl. die Note S.1212.), muß Myth. 278 anerkennen, daß Adam für Friccos Schweſter Freia, Fricca geſagt haben würde.

Es ſteht unſerer Anſicht von der urſprünglichen Einheit beider Göttinnen nicht entgegen, daß Frigg häufig, und ſo auch Skaldſk. a. a. O., Fiörgwyns oder Fiörgyns Tochter heißt, Freia aber die Tochter Niördhs, denn dieſe Abſtammung gehört der Frigg urſprünglich nicht, ſie iſt erſt von der Iördh auf ſie übertragen.

Wir wißen nämlich aus D. 9, daß Odin, wahrſcheinlich vor ſeiner Verbindung mit der Frigg, die mit der Freia eins war, die Iördh zur Gemahlin hatte, die Göttin Erde, die Mutter Thors, des Donnergottes, welche Wöluſp. 56 außer Hlödyn auch Fiörgyn heißt. Myth 157. Neben ihr erſcheint nun ein männlicher Fiörgynn (gen. Fiörgvins oder Fiörgyns) als Vater der Frigg, derſelbe Gott, welchen die Slaven unter dem Namen Perun, Litthauer und Letten als Percunos verehren. Beide ſind Donnergötter und ſo wird dieſer männliche Fiörgynn der Vater der Fiörgyn genannten Jördh geweſen ſein, die dem Odin den Thor, der deutſchen Donnerer, gebar. Myth. 235. Von der Jördh ſchied ſich, wie wir annehmen, Odin, als er ſich der Frigg verband, und wenn dieſe jetzt Fiörgyns Tochter heißt, ſo ſoll ſie dieß wohl der erſten Gemahlin des Gottes identificieren; auch bedurfte ſie ja eines Vaters, da ſie Niördhs Tochter nicht mehr heißen konnte, ſeit ſie von der Freia unterſchieden ward. Hierdurch hebt ſich der obige von der verſchiedenen Abſtammung der Frigg und der Freia hergenommene Einwand.

Wie aber iſt es zu erklären, daß in der Wöluſpa 54, als Freir im letzten Weltkampf gegen Surtur ſtreitet, ſein Fall mit den Worten berichtet wird:

Da fällt Friggs
Einzige Freude.!

Der Sohn der Frigg iſt Freir nicht, wie wir wißen, darum könnte er ihre einzige Freude nicht heißen; und auf Odin, deſſen Kampf mit dem Wolf am Anfang der Strophe erwähnt wird, laßen ſich dieſe entfernt ſtehenden Worte nicht wohl beziehen. Wie wenn hier Friggs (Freias) alte Zärtlichkeit für Freir, ihren Bruder und erſten Gemahl, noch durchſchimmerte? Und wenn die Halle der Frigg, der Mutter der himmliſchen Götter, Fenſal (D. 35.) heißt, d. i. Meeresſaal, ſollte das nicht noch von ihrer Mutter Nerthus an ihr haften, deren Gemahl Niördhr einſt als Meergott galt? Vgl. 3.

9. Freia als Hilde.

Unter den Walküren, die wir als Vervielfältigungen der Freia gefaßt haben, hebt ſich Hilde beſonders hervor. Ihr Name, der in allen Verzeichniſſen der Walküren erſcheint, wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht, Kampf wecken und Hilde wecken iſt Eins, Myth. 391. Aber ſchon dieſer Ausdruck ſcheint auf einen Mythus anzuſpielen, der in der Edda nirgend deutlich und unentſtellt vorliegt, den wir erſt ermitteln müßen. In der Erzählung der Skalda 65. von Högni und Hilde (M. Edda S. 313.) iſt dieſe ſchon vermenſchlicht, eine irdiſche Königstochter. Hedin, Hiarrandis Sohn, entführt König Högnis Tochter Hilde, der Vater ſegelt ihnen nach und es ſoll zum Kampfe kommen; da bietet ihm Hilde ein Halsband zum Vergleich. An dieſem Halsband (Briſingamen) erkennen wir ſie als Freia wieder, und was wir weiter erfahren, beſtätigt unſere Vermuthung. Högni nimmt den Vergleich nicht an, weil er ſein Schwert Dainsleif ſchon gezogen hat, das eines Mannes Tod werden muß, ſo oft es entblößt wird. Es kommt alſo zur Schlacht, welche Dämmerung trennt. In der Nacht geht Hilde zum Walplatz und erweckt die Todten, und ſo in der folgenden Nacht wieder, und jeden Morgen erneut ſich der Kampf und ſoll fortwähren bis zur Götterdämmerung. Wiederum giebt ſich hier Freia zu erkennen, die Odin zu jedem Kampf entſendet, die Fallenden zu wählen, die Gefallenen ſeiner Götterhalle zuzuführen. Dieſe, als Einherier, führen dort das alte Kampfleben fort, ſie ſtreiten Tag für Tag und fallen miteinander, und auch hier wird es Freia oder Hilde ſein, die ſie erweckt, daß ſie vom Kampf heim reiten mit Aſen Ael zu trinken. D. 41. Hierin ſcheint der erſte Keim der großen, vielverzweigten Hildenſage zu liegen. In dem zweiten unausſprechlich ſchönen Liede von Helgi, dem Hundingstodter (M. Edda 136 ff.), dem Bruder Sigurds, ſagt Helgi zu Sigrun, ſeiner Geliebten, der Tochter Högnis, ſeines Feindes, die ihn gleichwohl als Walküre im Kampf gegen ihren Vater beſchützte:

27. Weine nicht, Sigrun;
Du warſt uns Hilde:
Nicht beſiegen Furſten ihr Schickſal.

worauf Sigrun erwiedert:

28. Beleben möcht ich jetzt
Die Leichen ſind,
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

Die Anſpielung auf die Hildenſage iſt um ſo deutlicher, als auch Sigruns Vater Högni heißt, und Sigrun im Verfolg des Liedes ihren Geliebten, der im Kampf gefallen und zu Odin gegangen iſt, durch Sehnſucht und heiße Zähren, die ihm auf die Bruſt fallen, erweckt und als älteſte Lenore herabzieht.

Unſere Vermuthung, daß in Hilde Freia verborgen iſt, beſtätigt ſich noch durch die ſpäte mythiſche Erzählung, welche die Olaf Trygwaſonarſage Cap. 17. (Rask Jüngere Edda 353.) von Briſingamen, dem Halsbande der Freia, giebt. Nach ihr haben es vier Zwerge geſchmiedet und der Freia für den Genuß ihrer Gunſt geſchenkt. Odin läßt es ihr darauf durch Loki entwenden und will es ihr nur zurückgeben, wenn ſie bewirke, daß zwei Könige, deren jeder zwanzig Unterkönigen gebietet, entzweit und zum Kampf mit einander gereizt würden; aus dem Todesſchlaf aber, in welchen ſie durch die Kampfwunden ſänken, immer wieder erwachten bis ein gewiſſer chriſtlicher Held, womit Olaf Tryggwaſon gemeint iſt, der das Chriſtenthum einführte, dieſen Zauber löſe.

Hier iſt Hilde als der deutſche, kriegeriſche Heldengeiſt gefaßt, den die Pflicht der Blutrache nie zur Ruhe kommen läßt, der fortraſen muß bis zum Untergang alles Lebens, weil Blut immer Blut fordert und jedem Gefallenen ſein Rächer wieder erweckt wird. Wenn in der Sage von Högni und Hilde nur die Götterdämmerung dem Kampf der „Hedninge“ ein Ende machen ſoll, ſo endet er hier ganz folgerichtig mit Einführung des Chriſtenthums, das die Blutrache abſtellte.

Wir können die weitere Entwickelung der Hildenſage hier nicht verfolgen, bekanntlich liegt ſie unſerm Gudrunliede zu Grunde; aber die Wiedererweckung der in der Schlacht Gefallenen hat hier ſchon das Chriſtenthum getilgt, und es muß nach der mörderiſchen Schlacht auf dem Wulpenſande abgewartet werden, bis ein neues waffenfähiges Geſchlecht herangewachſen iſt. Wie tief aber die Sage von Hilde mit unſerer ganzen Heldenſage verwachſen iſt, wie ſie auch Kriemhilds und Brunhilds Weſen zu Grunde liegt u. ſ. w., ſehe man in Albert Schotts Einleitung zu der Göſchenſchen Ausgabe der Gudrun (Leipzig 1815.), auf die ich verweiſe, obgleich ich nicht alle hier vorgetragenen Anſichten theile.

10. Pharaildis und Abundia.

Daß Hilde mehr als Walküre, daß ſie Freia, die Göttin ſelber iſt, ſehen wir auch daran, daß die Milchſtraße in den Niederlanden Vroneldenstraet (Frauen-Hilden-Straße) hieß, (Myth. 263. 1214.); eben da finden wir nach Myth. 262. eine Verelde, die in Niederſachſen, wo ſie das Spinnen im Mittwinter begünſtigt, als Ver Hellen (Kuhn Norddeutſche Sagen S. 186), an der Oſtſee als Ver Wellen (Müllenhoff 178) wiederkehrt: Entſtellungen des Namens Frau Hilde, die Frau in „Ver“ abſchwächen. Auf dieſe Hilde, lieber als auf die ihr allerdings nah verwandte Frau Holle, von der geſagt wird, ſie ſchüttle ihr Bett, wenn es ſchneit, möchte ich die Sage vom „Hilde Schnee“ beziehen, welcher nach D. S. 456 zur Gründung von Hildesheim Veranlaßung gab. So weit der Schnee gefallen war, gründete Kaiſer Ludwig den Kirchenbau zu Mariens Ehre. Maria Schnee (Maria ad nives, notre dame au neige) heißen auch anderwärts Kirchen, an welche ſich ähnliche Sagen knüpfen. Bader badiſche Volksſagen 122. 381. Vgl. Müllenhoff 141. Myth. 246.

Aus Verelde (Frau Hilde) ſcheint der Dichter des Reinhardus ſeine Pharaildis gebildet zu haben, die auch Herodias heißt. Wie man im frühen Mittelalter dazu kam, die Tochter des Herodes, deren Tanz die Enthauptung des Täufers herbeiführte, an die Spitze des wilden Heeres und ſeiner nächtlichen Umzüge zu ſtellen, mag man Grimms Myth. 260 nachleſen; ſchon hierin liegt aber eine Identificierung mit Freia oder Hilde, die an der Spitze der Walküren und der erweckten Einheriar in gleicher Weiſe durch die Luft brauſte, und der Dichter des Reinhardus gab ihr den Beinamen Pharaildis (Frau Hilde) mit vollem Rechte. Noch mehr aber tritt die Miſchung chriſtlicher und heidniſcher Sagen hervor, wenn ihr der dritte Theil der ganzen Welt gehören ſoll, was ich von den Seelen verſtehe, denn dieß muß von der Freia auf ſie übertragen ſein, welche ſich mit Odin in die Erſchlagenen theilte, während auch dem Thor ein Antheil gebührt, denn ihm fallen nach Harbardslied 21. die Knechte zu:

Odin hat die Fürſten,
Die im Kampfe fallen,
Thor hat der Thräle Geſchlecht. M. Edda 12.

Was von Freia erzählt wird, daß ſie ihren Gemahl Odur zu ſuchen zu unbekannten Völkern fuhr, das kehrt ſich bei Herodias um: „ſie war von Liebe gegen Johannes entzündet, der ſie nicht erwiederte; als ſie das auf dem Teller getragene Haupt mit Thränen und Küſſen bedecken will, weicht es zurück und fängt heftig zu blaſen an; die Unſelige wird in den leeren Raum getrieben und ſchwebt ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zum erſten Hahnkrat ſitzt ſie trauernd, (moesta hera) auf Eichen und Haſelſtauden.“

Wie dieſe Pharaildis auf Hilde, ſo geht die Dame Habonde (Domina Abundia), welcher gleichfalls der dritte Theil der Welt gehören ſoll (Myth. 263.), auf Fulla zurück, die in der Edda (D. 35) nur als das Schmuckmädchen der Frigg erſcheint, in den Merſeburger Heilſprüchen, wo ſie Volla heißt, aber ſchon als Schweſter der Freia oder Frua erſcheint. Ob der Begriff der Fülle (Abundia) in ihrem Weſen liegt, oder ob man ſie als Vollmond dachte (Myth. 285.), immer ſcheint ſie aus Freias Weſen erwachſen, deren Bruder Freir wir als Gott der Fruchtbarkeit ſowie als Sonnengott kennen, während Freias Halsſchmuck Briſingamen (Brisingorum monile) der Deutung auf den Mond nicht unfähig iſt, zumal die vier Zwerge, die ihn ſchmiedeten, die Mondphaſen ſein könnten.

11. Iſis.

Dieſelbe mütterliche Gottheit, die wir als Nerthus, als Freia, als Hilde u. ſ. w. kennen gelernt haben, iſt in Deutſchland noch unter vielen andern Namen verehrt worden. Der älteſte iſt wohl jener der Iſis, welcher nach Tac. Germ. 9. ein Theil der Sueven opferte. Ihr Zeichen war ein Schiff, das den Römer an das Navigium Isidis erinnerte, weshalb ihm der Dienſt der Göttin für ausländiſch, zur See, wie er ſich wortſpielend ausdrückt, nach Deutſchland gelangt (docet advectam religionem), galt. Wie tief er aber in Deutſchland wurzelte, in Schwaben namentlich und am Niederrhein, hat Grimm nachgewieſen, und Liebrecht (Dunlop Vorr. XI.) und Wolf (Beitr. 149 ff.) haben ihre Spuren mit Glück weiter verfolgt. Vielleicht hätte Letzterer die Nehalennia, ſo verwandt ſie der Iſis ſei, nicht für deutſch erklären ſollen. Ihr keltiſcher Name ſcheint auf den Neumond zu gehen: der Mann mit dem Haſen auf einem ihrer Altäre erinnert an den indiſchen Mythus von den Mondesflecken, Myth. 679; ſonſt dürfte es mir ſchon ganz recht ſein, ihren Namen mit Grimm und H. Schreiber (Myth. 390.) als Spinnerin, ſpinnende Jungfrau zu deuten. Grimm bezweifelt M. 456, daß ſie eine Flußgöttin ſei; es konnte ihm nicht entgangen ſein, daß ſie auf dem Vordertheil eines Schiffes ſtehend dargeſtellt wird; daß ihr ob merces recte conservatas Altäre geheiligt ſind: nur wollte er ſie wegen dieſes Bezugs auf die Schifffahrt noch nicht als Flußgöttin betrachtet wißen, wie auch Iſis, des Schiffes ungeachtet, ſich uns nicht mehr als Flußgöttin zeigt, wenn ſie gleich als Göttin der Schiffahrt wie Niördhr noch Meer und Waßer ſtillen mag. Die Nehalennia weiſe ich ab wegen ihres undeutſchen Namens, er bedeute nun Neumond oder Spinnerin; die Iſis brauche ich aus gleichem Grunde nicht zu verleugnen, obgleich ich, worauf wir zurückkommen, keine interpretatio romana darin ſehe. Ich halte ſie ganz für dieſelbe Göttin, welche Tacitus bei andern ſueviſchen Völkern als Nerthus kennen gelernt hatte; dort ward ſie im Wagen umgeführt, hier im Schiffe: das Zeichen iſt ein anderes, die Göttin nicht. Ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung iſt der Pflug: des Herumfahrens des Pfluges und mit den Schiffen (sic!) ſollte man ſich, nach dem Ulmer Rathsprotokoll von 1530, das den letzten Reſt des Iſisdienſtes austilgen wollte, enthalten, Myth. 212. In der ſchon unter 5. angeführten Sage von dem Schwabenherzog Sticho, der mit zwölf Mannen in den Berg gieng, um des Kaiſers Lehnsmann nicht zu werden, vertreten ſich dagegen Pflug und Wagen; ſein Sohn Heinrich, der nicht ſo ſtolz dachte, nahm ſo viel Land von dem Kaiſer zu Lehen, als er mit einem goldenen Wagen umfahren, oder nach anderer Sage mit einem goldenen Pfluge umziehen konnte. Und wie mochte die Nerthus von ihrer Inſel im Ocean zu den Völkern gelangen, welchen ſie Frieden und Fruchtbarkeit brachte, wenn ihr Wagen nicht zugleich ein Schiff geweſen wäre? Denn eine Halbinſel, eine Nehrung anzunehmen, bleibt immer bedenklich. Ein Schiffswagen iſt auch das Schiff der Iſis, es befährt Waßer und Land, wie Freirs Schiff Skidbladnir Luft und Meer, ja aus dieſem Schiffswagen ſcheint unſer Carnaval (car - naval) entſprungen; noch Sebaſtian Brand muß ſich dieſes Zuſammenhangs bewußt geweſen ſein, als er ſein Narrenſchiff ſchrieb. Jenes wahrſcheinlich dem Iſisdienſt gewidmete Schiff, das Grimm Myth. 237. aus Rodulfi Chronicon St. Trudonis nachgewieſen hat, war Schiff und Wagen zugleich: man verſah es unten mit Rädern und Menſchen wurden vorgeſpannt, die es aus dem Walde bei Inden (Cornelimünſter) über Achen und Maſtrich, (wo Maſt und Segel hinzukamen) nach Tongern und Looz zogen; von da ſollte es über Duras und Leau nach Löwen, und wie Wolf vermuthet, nach Antwerpen und auf die Schelde gebracht werden, an deren Mündung jener Zelandiae extremus angulus lag, wo das Heiligthum der Nehalennia, wie jenes der Nerthus auf einer insula Oceani (Walchern), in einem castum nemus ſtand, und deutſcher und keltiſcher Gottesdienſt, vielleicht zu einem Bunde der Völker, zuſammenfließen konnte, Alles freilich in ſpäter chriſtlicher Zeit, um das J. 1133, aber als Nachklang des Heidenthums. Wenn es Weber waren, die dieſen Schiffswagen ziehen muſten, und gleichſam als Prieſter der Gottheit ein Pfand von Allen nahmen, die ſich dem Heiligthum nahten (attingere uni sacerdoti concessum), ſo mag dieß jener Deutung der Namen des keltiſchen Nehalennia als Spinnerin zur Unterſtützung dienen; mich erinnert es an ein Trieriſches Frühlingsfeſt, das ich in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden des Rheinlands auf Freir oder Frô bezogen habe; auch hier traten neben den Metzgern die Weber hervor, wie ſie auch in Münſtereifel das flammende Rad von dem ſ. g. „Radberge" laufen ließen.

Zugleich gewinnt aber dadurch auch die Nachricht des Aventinus von der Frau Eiſen, Myth. 241. Bedeutung, die ich keineswegs für eine erſonnene Erweiterung der Taciteiſchen Iſis halte, zumal auch Fiſchart (Myth. 274.) von ihr vernommen zu haben ſcheint. Außer dem Schifflein führt Jener noch an, ſie ſei nach ihres Vaters Tod (wie Freia nach Odurs Verſchwinden? oder wie Gefion zu Gylfe?) zu dem deutſchen Könige Schwab gekommen und eine Weile bei ihm geblieben; da habe ſie ihn Eiſen ſchmieden, Getreide ſäen mähen malen kneten und backen, Flachs und Hanf bauen, ſpinnen, nähen und weben gelehrt, und das Volk ſie für eine heilige Frau gehalten. Wenn hier die Göttin auf die Künſte des Friedens bezogen wird, welche Müllenhoff in ſeiner Deutung der Skeäfſage (ſ. o. unter 6.) von dem verwandten Freir einführen läßt, ſo iſt dieß ein neues Moment, das nicht willkürlich erfunden ſein wird. Auch das Umziehen mit dem Pflug zur Frühlingszeit, wenn Ackerbau und Schiffahrt wieder beginnen, das Einſpannen der Mädchen in den Pflug, welche ſich durch ein Pfand von dieſer Strafe der verſchmähten Ehe löſen muſten (Myth. 242. 3), Alles deutet auf den Dienſt einer mütterlichen Gottheit, die wie ſie dem Ackerbau und der Schifffahrt, der Liebe und Ehe hold war — und in der Ehe, die das häusliche Leben gründet, liegt ja der Anfang der ſittlich geordneten Geſellſchaft — auch dieſe friedlichen Künſte lehren mochte. Wenn ſie freilich auch das Eiſenſchmieden gelehrt haben ſoll, ſo wird man meinen, Aventinus habe dieß aus dem Namen der Frau Eiſen (=Iſis) nach der Weiſe der Volksetymologie herausgedeutet, vielleicht gar den Namen Frau Eiſen ſelbſt erſt aus dem der Iſis gebildet und der Meldung des Tacitus entnommen. Ueberhaupt widerſtrebt uns die Annahme, daß die deutſche Göttin Iſis geheißen habe und nicht etwa Frouwa (Freia)

Fricke, Herke, Holda oder Berchta. Der Name der Iſis gilt uns, wie der des Hercules (Thor oder Donar) und Mars (Tyr oder Zio) in demſelben Capitel, für die interpretatio romana des Tacitus. Aber eben gegen dieſe zunächſt liegende Deutung möchte ich mich hier erklären, wie ich es ſchon vor Jahren im Jahrb. des Vereins der Alterthumsfreunde gethan habe. Es ſpricht dagegen, daß in zwei deutſchen Gedichten, deren mythologiſcher Gehalt auch ſonſt anerkannt iſt, der Name Eiſe eine Rolle ſpielt, die ſeinen Bezug auf die Schiffahrt über allen Zweifel erhebt. Ich meine den Orendel und St. Oswalds Leben (ſ. oben 7 unter 7.). In der Vorrede zu meinem Orendel S. XXI. habe ich Grimms Vermuthung, daß Orendel mit jenem Ulyſſes in Beziehung ſtehe, den Tacitus Germ. c. 3. an unſern Rhein ſetzt, beſprochen und auf den Schiffer Eiſe hingewieſen, der in beiden Seeſagen ſo bedeutend hervortritt und ſich dadurch als eine ſtehende Figur der deutſchen Odyſſee zu erkennen giebt. Das Zeugniſs des Aventinus hatte ich dabei außer Acht gelaßen, weil es von einer Frau Eiſen ſpricht und jene Gedichte nur einen Meiſter Eiſe (Îse, ein vischer guot und wise) kennen. Des Unterſchieds der Geſchlechter ungeachtet iſt aber hier der Bezug auf die Schiffahrt ſo entſchieden, daß ihre urſprüngliche Einheit nicht verkannt werden kann. Die in beiden Seeſagen verdunkelte Erinnerung an eine deutſche Gottheit der Schiffahrt, welcher der Name Eiſe (Iſe) zuſtand, bringt die Nachricht des Aventinus zu Ehren und empfängt ihrerſeits Licht von dieſer, indem ſie die Deutung auf die von den Sueven verehrte Iſis näher legt. Der Name Eiſe, welchen die Seeſagen erhalten haben, wird als dem der Iſis entſprechend der richtigere ſein; nur die Form Eiſen, vielleicht auch den Bezug auf das Eiſen dürfen wir als Entſtellungen des Aventinus betrachten. Dagegen behält dieſer gegen Orendel und St. Oswalds Leben Recht in der Meldung über das Geſchlecht der Gottheit, da die Nachricht des Tacitus und Alles was wir ſonſt von ihr wißen, für ihre Weibheit entſcheidet.

12. Gottheiten der Zwölften.

Wir können die Namen nicht alle erwägen, unter welchen dieſelbe mütterliche Gottheit, die wir zuerſt als Nerthus und dann in ihrer Verjüngung als Freia kennen lernten, in Deutſchland auftritt. Daß ſie als Fru Freke in Niederſachſen vorkomme, wuſten wir lange nur aus Eccard Germ. p. 398., und Grimm (Myth. 281, vgl. jedoch die Anm.) erkannte, daß mit ihr deutſche Ortsnamen zuſammenhiengen. Seitdem hat Adalb. Kuhn zuerſt in der Zeitſchrift V. 373 ff. und dann in ſeinen norddeutſchen Sagen die Frigg unter verſchiedenen Namensformen wieder gefunden; den Namen Frêke nimmt er auf das Frea des Paulus zurückgehend als Diminutiv, was ich dahin geſtellt ſein laße. Der Glauben an dieſes heilige Weſen, die ſonſt auch in Norddeutſchland die Waud oder Fru Wöd, Fru Gode oder Gaue, Era, Erke oder Herke heißt, in Mitteldeutſchland als Frau Holle, im Süden als Frau Berchta erſcheint, hier und da auch noch andere mehr verächtliche Namen (z. B.

Stempe, Trempe ſ. u.) führt, ſchwächt ſich jetzt freilich immer mehr ab, war auch nach Landſchaften von jeher verſchieden; das Gemeinſame deſſen was uns noch übrig iſt, hat Weinhold (die deutſchen Frauen im M. A. S. 35.) zuſammen zu faßen verſucht, deſſen Worte ich hier benutze:

„Die Göttin iſt eine ſehr hehre Frau eine ſorgſame und ſtrenge Lenkerin großen Haus- und Hofweſens. Sie zeigt ſich den Menſchen am öfterſten um die zwölf Nächte zwiſchen Weinachten und Drei-Königstag (Berchtentag). Da hält ſie (wie einſt Nerthus) ihren Umzug durch das Land, und wo ſie naht iſt den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiſs. Darum wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht, ein Halmbüſchel wird nicht abgemäht, ſondern geſchmückt und unter Gebräuchen der Frau Gode geweiht (Vergödendêlsstruſz). Bei dem Zwölftenumzuge, ſieht ſie nach, ob das Ackergeräth an gehöriger Stelle ſich befinde, und wehe dem Knechte, der nachläßig war! Am aufmerkſamſten iſt ſie aber für Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnſtuben oder ſchaut durch das Fenſter und wirft eine Zahl Spulen hinein, die raſch abgeſponnen werden ſollen. Fleißige Spinnerinnen beſchenkt ſie mit ſchönem Flachſe, faulen verderbt ſie den Rocken. Zu Faſtnacht muß Alles abgeſponnen ſein und dann ruht ſie von ihren Wanderungen. Ihren Umzug hält ſie auf einem Wagen oder einem Pfluge; jener bezeichnet ſie als Göttin erſten Ranges, dieſer zeigt ſie als Feldgöttin; bei ihrem Umzuge trat, ſeltſam genug für Binnenlande, an ſeine Stelle ein Schiff. Wir ſehen hier das allumfaßende Weſen dieſer hohen Göttin hell heraustreten: Wagen, Pflug und Schiff ſind Symbole der Einen großen mütterlichen Weltgottheit. Unverheirathete Mädchen wurden bei jener Feier gezwungen den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Eheloſigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünſtigt die Ehe. Holla und Berchta erſcheinen gleicherweiſe als Hegerinnen des Kinderſegens. Holda birgt in ihrem Teiche die neugeborenen Kinder; die ſchleſiſche Spillaholla (Spille = Spindel) nimmt die faulen Kinder mit ſich in ihren Brunnen und bringt ſie neugeboren kinderloſen Eltern zu. Von Berchta mag Aehnliches erzählt worden ſein, wenigſtens ziehen in ihrem Gefolge die Seelen der ungetauft verſtorbenen Kinder. Nach andern Sagen umgeben ſie die Heimchen oder Elben, die wir wenigſtens zum Theil als Seelen der Todten zu denken haben. In Frau Herkens Berge wohnen die Unterirdiſchen und auch die ſchwediſche Hulde oder Hulda erſcheint in elbiſcher Umgebung.“

13. Holda und Berchta.

In dem Namen Holda will Grimm (Myth. 244.) den Begriff der milden, gnädigen Göttin ausgedrückt finden. „Ich überzeuge mich immer feſter,“ ſagt er 899, „daß Holda nichts anderes ſein kann, als der milden, gütigen Fricka Beiname.“ Auch die entſprechende nordiſche Hulla, Huldra will er 249 aus dem altn. Adj. hollr (propitius), nicht aus dem altn. hulda, Dunkelheit, erläutert wißen. Gleichwohl berührt ſie ſich ſo ſehr mit Hilde (9), daß der Gedanke an helu, verbergen, das dieſer ſowohl als jenem hulda zu Grunde zu liegen ſcheint, nicht ganz abzuweiſen iſt; ſelbſt an Hel, die Todtengöttin, entbricht man ſich nicht zu denken, wenn ſie zuweilen häßlich, langnaſig, großzähnig und alt, mit ſtruppigem und engverworrenem Haar (Myth. 247.) vorgeſtellt wird, und Sterbliche durch den Brunnen in ihre Wohnung gelangen, wie Ran (ſ. o.) die Ertrinkenden aufnimmt; oder wenn ſie in Schrekkensnächten durch die Lüfte brauſt und das wüthende Heer anführt, dem außer Hexen auch Geſpenſter, die Geiſter der Verſtorbenen, angehören.

Der Name Berchta bezeichnet dagegen die leuchtende, glänzende Göttin und obwohl auch ſie nicht immer hold und gütig erſcheint, gewöhnlich ſogar der heutige Volksglaube die grauenhafte Seite hervorkehrt, ja ſie noch tiefer herabzuwürdigen pflegt als Holda (Myth. 250.), ſo erſcheint ſie doch in den ältern, halb hiſtoriſchen Sagen, zu welchen wir uns nun bald wenden, ihres lichten Urſprunges nicht unwürdig, und die weiße Frau unſerer Fürſtenſchlößer heißt nur Bertha, nie Holda.

Wie nun, wenn urſprünglich Berchta und Holda die Gegenſätze von Licht und Finſterniſs ausdrückten, wie ſie in der Erſcheinung der Hel ſich verbunden zeigen? Konnte vielleicht einſt dieſe Göttin der Unterwelt, die wie Feireſiz im Parzival, der Sohn der Möhrin und des lichten Gahmuret, eine weiße und eine ſchwarze Seite hatte, je nachdem ſie den Menſchen die eine oder die andere zukehrte als lichte Bertha oder als dunkle Hulda erſcheinen? Wie dem auch ſei, daß ſich Hel mit beiden, Hulda und Berchta, ja mit Hilde und Freia in ihrem Bezug auf die Geiſter der Verſtorbenen berührt, iſt nicht zu leugnen, ſelbſt bei der Göttermutter (1) ſind wir an ſie erinnert worden und Freirs Bezüge zum Todtenreich (5. 6. 7.) ſind uns aufgefallen. Als Skeáf kam er auf ſeinem Todtenſchiff gefahren, ein Land zu beglücken; daſſelbe Schiff brachte ihn der Unterwelt zurück; als Schwanenritter ſandte ihn Artus aus dem hohlen Berge, wo er bei Juno lebt, die nur Freia ſein kann, die wir auch im Venusberge wieder finden, in lateiniſcher Ueberſetzung zwar, aber doch erkennbar und ſelbſt durch das „Frau Frene“ des ſchweizeriſchen Tanhäuſerliedes als Freia verrathen. Auch in der Königin der Elfen und Feen, welche dem Thomas von Ercildoune (7) Hirſch und Hirſchkuh als Boten der Unterwelt ſendet, erkennen wir Freia in ihrer unheimlichen Verwandtſchaft mit Hel. Es iſt ein ſchauriges Geheimniſs, das unſere Mythologie hier nicht ausſpricht aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben ſind unzertrennlich verbunden. Aus dem Brunnen Hwergelmir in Niflhel ſind die urweltlichen Ströme hervorgequollen; von dem Geweih des Sonnenhirſches Eikthyrnir fließen ſie dahin zurück; dort iſt auch Holdas Brunnen, aus dem die Seelen der ungeborenen Kinder kommen, wo die Geiſter der Verſtorbenen weilen. Und ſo reicht ſich nicht bloß im Menſchenleben Anfang und Ende die Hand, auch das Leben der Natur erſtarrt alljährlich, es verſchwindet von der Oberfläche und birgt ſich im dunkeln Reiche der Hel, wenn Idun, das grüne Sommerlaub, von der Welteſche ſinkt (Uhland. Myth. des Thor 127. ff.). Auch Freia und Freir, alle

Wanengötter ſind dann in die Tiefe wieder zurückgenommen; aber im Frühjahr ſchirrt der Nerthus Prieſter ihren Wagen von Neuem; das Iſis=Schiff wird auf Rädern über die Berge gezogen, ihr Pflug lockert die Erde und lächelnd ſchlägt Skeáf, der neugeborene Knabe, auf ſeiner Garbe die Augen auf. Doch ſchon im Mittwinter, wenn die Sonne ſich verjüngt, wird das Feſt der ſchönen Götter gefeiert, Freirs und Freias Minne getrunken; dann halten auch Holda und Berchta ihren Umzug, denn die Ahnung ihres rückkehrenden Reiches iſt erwacht.

An dem Bezug der Nerthus, der Freia, der Holda und Berchta auf Hel, die Todesgöttin, haben wir ein Beiſpiel, wie die deutſchen Gottheiten ineinander fließen, wie vielleicht auch urſprünglich eine aus der andern erſt ſich entwickelt hat. Gleichwohl läßt ſich ein Unterſchied feſthalten, jede auf ihren eigenthümlichen Kreiß beſchränken. Hel als die verborgene Göttin, die perſonificierte Unterwelt (Hölle) wagt ſich nicht leicht an das Licht des Tages und wehe, wenn es geſchieht! wenn ſie auf dreibeinigem Roſs umreitet, denn dann kommt ſie als Peſt und erwürgt die Menſchen. Erwünſchter iſt die Erſcheinung Berchtas und Holdas; aber auch ſie ſind nicht immer gütig und gnädig, doch nur dem Schuldigen, dem Neidiſchen und Faulen pflegen ſie ſich finſter und unfreundlich zu zeigen. Unter ſich ſind ſie kaum verſchieden; doch hat Hulda keinen Bezug auf das Feſt der Erſcheinung (Epiphania, Dreikönigstag, Berchtentag), darin nähert ſie ſich der Hel; ſie iſt nicht die Königin der Heimchen und Elfen wie Berchta, die ſich darin ihrerſeits wieder der Hel an die Seite ſtellt, denn beider Verwandtſchaft mit den Geiſtern der Verſtorbenen iſt anderwärts vielfach erörtert.

Die beiden Seiten der Hel, die ſchwarze und die weiße, ſcheinen in den Namen Holda und Berchta geſchieden, nicht ſo in ihrem Weſen, da beide ſchön und häßlich, freundlich und unfreundlich erſcheinen können. Dieſem doppelten Weſen der Göttin entſprechend wird ſie daher in einigen fränkiſchen und ſchwäbiſchen Gegenden Hildaberta genannt, worin ſchon Grimm Myth. 355. eine Verbindung der Namen Holda und Bertha vermuthete. Es kann aber auch Weiße und Schwärze, Schönheit und Häßlichkeit, welchen auf dem ſittlichen Gebiete Reinheit und Sündlichkeit entſprechen, an geſonderte Weſen vertheilt werden, und ſo geſchieht es in dem Grimmſchen Kindermärchen 135. von der weißen und ſchwarzen Braut, wo ſchon die Anmerkung Bd. III. 228. an die Sage von „Bertha der Spinnerin,“ zugleich aber an die Mythe von Tag und Nacht erinnerte, von der uns freilich ſo wenig bekannt iſt, daß man ſie aus dieſem Märchen ergänzen möchte. In der That enthält es auch ſchon die Grundzüge unſeres Gedichts. Die weiße Braut wird von der ſchwarzen verdrängt, die warm in des Königs Arm ſitzt, während jene als weiße Ente durch den Goßenſtein in die Küche geſchwommen kommt, um die Federn am Heerdfeuer des bethörten Gemahls zu wärmen. Auch dieſer Zug, die Verwandlung in den Waßervogel wird uns ſpäter wichtig werden; hier halten wir uns noch an die Unterſcheidung einer weißen und ſchwarzen, einer echten und falſchen Braut, die wir in unſerm Gedicht als echte und falſche Bertha wieder finden.

14. Reine pèdauque.

Wir haben die mythiſche Berchta von ihren erſten Urſprüngen bis dahin begleitet, wo der uns für dießmal karg zugemeßene Raum ermahnt, ihren Uebergang in ſcheinbar hiſtoriſche Geſtalten anzubahnen. Indem hier Mythus und Geſchichte zuſammenfließen ſollen, muß ſich die Göttin, die Königin des Himmels, in eine irdiſche Königin verwandeln. Woran ſollen wir ſie aber in dieſer Verwandlung wieder erkennen? was bürgt uns dafür, daß die Königin von Frankreich, Pipins Gemahlin, angeblich die Tochter eines Grafen von Laon und 786 geſtorben, deren Grabmal mit der Inſchrift: **Berta mater Caroli Magni**, vor der Revolution von 1793 noch in St. Denis gezeigt wurde, einſt eine Göttin war, daß ſich der Mythus in Geſchichte verkleidet hat? Der Name Bertha allein entſcheidet nicht; der geſchichtlichen Berchten und Berthen giebt es viele und die Göttin kann dieſen ablegen und ſich doch in viel weſentlichern Stücken gleich bleiben. Volle Sicherheit würde es auch nicht gewähren, wenn wir die Spindel in der Hand einer Bertha fänden: wenn gleich die Göttin dem Spinnen hold war, ſo wißen wir doch, daß Spinnen und Weben in der alten Zeit die Hauptbeſchäftigung ſelbſt königlicher Frauen war. Wir bedürfen daher eines dritten Erkennungszeichens und dieſes finden wir in dem Schwanenfuße, der ſich in einen Gänſefuß umſetzt, oder dafür angeſehen wird, und zuletzt ſich nur noch als großer Fuß zeigt. Am Schwanenfuß alſo erkennen wir die Göttin, wie Pipin ſeine Gemahlin an dem einen größern Fuße.

Dieſer Schwanenfuß rührt von der Freia her: wir ſahen, ſie war die eigentliche Walküre, Walküren aber ſind Schwanenmädchen, ſie verwandeln ſich in Schwäne, „die Gabe zu ſchwimmen und zu fliegen iſt ihnen eigen,“ Myth. 398. In dem ſo eben beſprochenen Kindermärchen geſchieht aber die Verwandlung der weißen Braut in eine Ente; der kleinſte dieſer Waßervögel iſt an die Stelle des größten getreten. Die Hexen, die wie ich anderwärts nachweiſe, gleichfalls einſt Walküren waren, pflegen ſich nach dem heutigen Volksglauben in Gänſe zu verwandeln (Bader Volksſ. 117). Nur ſelten kennt dieſer noch die Verwandlung in den Schwan: jener der auf dem See bei Köpenick, am Fuß der Muggelsberge ſchwimmt, iſt eine Prinzeſſin, Kuhn 81. Auch die Enzjungfrau (Bader 266) pflegt ſich in einen weißen Schwan zu verwandeln. Die Schwanjungfrauen, welche Wölundur (Wieland der Schmied) und ſeine beiden Brüder in ihre Gewalt bringen, indem ſie ihre Schwanenhemden wegnehmen (M. Edda S. 113), hat die ſpätere Sage, die das Gedicht von Friedrich von Schwaben zeigt, gar in Tauben verwandelt.

Ein Anderes iſt es freilich noch, wenn wie hier von der Schwanengeſtalt nur der Fuß übrig bleibt. Das erinnert an die Nixe, die am naßen Gewandzipfel erkannt wird, wie der Teufel (Odin auf ſeinem Roſſe Sleipnir) am Pferdefuß, die nordiſche Huldra am Schwanz. Myth. 258. „Es iſt ein Zeichen", ſagt Grimm, „ihrer höheren Natur, das ſie nicht ablegen kann." Das letzte Wort dürfte ſich noch beanſtanden laßen. Die höchſte Göttin hindert nichts an der Wiederannahme der Menſchengeſtalt; dieſe pflegt auch nicht unvollſtändig zu erfolgen, wie es geringern mythiſchen Weſen begegnen kann, die äußerer Mittel z. B. des verwandelnden Ringes, des ſogenannten Schwanenringes, bedürfen, weshalb D. S. 540. (Myth. 399) der Held einen Schwanflügel beibehält. Freilich iſt Bertha von der Würde ſchon herabgeſunken, welche der Freia oder Frigg noch zuſtand. Allein die Bildwerke, von welchen gleich die Rede ſein wird, konnten die Göttin, die ſich in den Schwan zu wandeln liebte, nicht beßer andeuten, als durch jenen Fuß. Doch daß hängt mit der Frage nach der Entſtehungszeit dieſer Bilder zuſammen, wovon nachher.

Nur ſo ſind jene Bildwerke zu erklären, welche man einſt an vier franzöſiſchen oder burgundiſchen Kirchen erblickte: am Portal von

St. Benigne zu Dijon, (es ſoll in der Folioausgabe der Histoire de Bourgogne abgebildet ſein); an dem der Abtei von Nesle in der Diöceſe von Troyes (Montfaucon Monumens de la Monarchie francaise I, 192); an dem der Kathedrale von Nevers (Prof. Morellet in Colmar ließ es in ſeinem Werke über le Nivernois abbilden); endlich am Portal von St. Pourçain in der Auvergne. Es ſtellt eine gekrönte Frau mit einem Gänſefuße dar, weshalb ſie gemeinhin als Reine pédauque (Regina pede aucae) bezeichnet wird. Auch zu Toulouſe muß ſich ein ſolches Bildwerk befunden haben, denn Rabelais ſpricht von breitfüßigen Frauen, patées comme des oies et comme jadis a Toulouse portait les pieds la Reine Pédauque und nach Paris (Li Romans de Berte aus grans piés. Paris 1832 p. IV.) ſchwur man einſt zu Toulouſe bei der Spindel der Königin Gansfuß, vielleicht, weil ſie den Lebensfaden ſpann. Auch in dem Theil von Burgund, welcher jetzt zur Schweiz gehört, ſcheint ſie im Andenken: in Payerne, einem jetzt faſt ganz franzöſiſchen Städtchen, das auch noch den deutſchen Namen Peterlingen führt, wird nach Von der Hagen (Briefe in die Heimat I, 210) der Stuhl einer Königin Bertha gezeigt, an welchem noch das Loch zu ſehen, worin ſie ihre Spindel befeſtigte, wenn ſie ſpann. „Sie iſt doch wohl," ſetzt zwar Von der Hagen hinzu, „Berta die Gemahlin des Königs Rudolf von Burgund und Tochter Herzog Burkhard von Schwaben, welche hier um 962 ein Benedictinerkloſter ſtiftete."

Auf dieſe Reine Pédauque, die auch die Reine aux pieds d'oison heißt, wird es ſich beziehen, wenn in Frankreich eine Sammlung Kindermärchen Contes de ma mére l'oie heißt.

Aus welcher Zeit dieſe Bilder herrühren, hat die kunſtgeſchichtliche Betrachtung zu ermitteln. Sollten ſie noch aus der heidniſchen ſtammen, ſo wären ſie unſchätzbar wegen der Seltenheit bildlicher Darſtellungen unſerer Götter. In der erſten chriſtlichen Zeit ſollten ſie vielleicht das noch halb heidniſche Volk durch die Vermiſchung chriſtlicher und heidniſcher Vorſtellungen allmählich zu dem neuen Gottesdienſt hinüberleiten.

Paris a. a. O widerſpricht dem Abbé Leboeuf, der in ſeinen Conjectures sur la Reine Pédauque an die Königin von Saba erinnert hatte, worin Er eine Herabwürdigung der orientaliſchen Fürſtin und ſelbſt einen Zweifel an König Salomons Geſchmacke finden will. Allein in dem deutſchen Gedichte von Sibyllen Weißagung (aus dem 14. Jahrh.) wird erzählt, wie eine Weißagerin, Sibylla genannt, dem König Salomon die Zukunft enthüllte und dieſer Weißagerin legt der Dichter Gansfüße bei. In der Ausgabe von 1616 (nach Panzer zuerſt Nürnberg 1518) heißt es:

Da lebet ein Fraw, ein Weißagerin,
Die war gar weiß in jhrem Sinn,
Die was Sybilla genandt,
Und was von Gott erkandt,
Das ſie an den Sternen kundt ſehen
Was vor dem jüngſten Tag ſoll geſchehen
Ueber wenig Tauſend Jahr,
Das was ihr kund vnd offenbar.
Die Frau was ſchon und auch reich,

Sie het ein Fuß der was gleich
Recht als einer Ganß wer,
Deß ſchämet ſich die Fraw gar ſehr.
Doch gieng ſie damit vnd ſtund
Als noch die Leut mit den Fuſſen thund.

Daß dem Dichter die Königin Saba im Sinne lag, iſt offenbar und wird durch die Vergleichung des Volksbuchs (Zwölf. Sibyllen Weiſſagungen, welche viel wunderbahre Zukunft von Anfang biß zu End der Welt angedeutet haben; Wie auch der Königin von Sabo Prophezey, welche ſie dem König Salomo gethan) beſtätigt.

Daraus darf man aber nicht mit dem Abbé Leboeuf ſchließen, daß in jenen Bildwerken die Königin von Saba dargeſtellt ſei, vielmehr wird auf ſie dieß Zeichen höherer Abkunft von der germaniſchen Göttin übertragen ſein.

Auch die weiße Frau des Kloſters Chorin (Kuhn M. S. 199.) wird an den Füßen erkannt; zwar legt ihr die Sage Gansfüße nicht ausdrücklich bei; aber die Spottrede, womit ſie vertrieben wird: „hahaha! Die hat ja gelbe Pantoffeln an,“ ſcheint ſie zu meinen, denn der gelben Pantoffeln ſchämt man ſich nicht; wohl aber ſchämte ſich jene Sibylle der Gansfüße.

Hierher ſcheint auch der Fuß in der Sage vom Staufenberger zu gehören, D. S. 522. Rheinſagen 176. Seine Geliebte, die eine Walküre iſt, denn ſie beſchützte ihn im Kampf, ein Wunſchmädchen, denn ſie erſcheint ihm ſobald er ſie herbeiwünſcht, war wohl auch als Schwanenmädchen gedacht und als ſolche am Fuße kenntlich. In dem altdeutſchen Gedichte Erkenbolds, das ich in den Volksbüchern III, 1 ff. erneut habe, iſt dieß verdunkelt; der Fuß, den ſie bei der Hochzeit ihres untreuen Geliebten mit einer Herzogin von Kärnthen durch die Bühne, die Decke des Saals ſtößt, worauf er, wie ſie ihm vorausgeſagt hat, binnen drei Tagen des Todes iſt, ſoll nur ein wunderſchöner Frauenfuß, weiß wie Elfenbein, geweſen ſein; in der rechten Sage war aber wohl auch er ein Schwanenfuß. Das den wohl nur ſagenhaften Staufenbergern, deren Burg zähringiſch war, in der Ausgabe des Gedichts beigelegte Wappen, das ich habe nachbilden laßen, war ein Staufen (Kelch); aus dem gekrönten Helm ſteigt das Bild der ſchönen Frau empor: ihre Füße werden alſo nicht ſichtbar; dagegen zeigen die Hände ſtatt der Finger eine trichterförmige Höhlung. Frauen als Helmſchmuck, ein Reſt alter Frauenverehrung, ſind übrigens ſo wenig ſelten als mit Staufen zuſammengeſetzte Ritternamen; an beide pflegen ſich Sagen zu knüpfen. Panzer Beitr. 338 und II. 57. 113. 117. 196. Die an der erſten Stelle aus Bechſtein angezogene Hennebergiſche Sage, nach welcher die Jungfrau ſich bei der Vermählung ihres treuloſen Geliebten verzweifelnd den Zopf ausriß, worauf der Graf wenigſtens ihr Bildniſs in ſein Wappen aufnahm, gleicht der unſerer zähringiſchen Geſchlechtsſage auffallend. Denn daß wir eine ſolche vor uns haben, ſcheint die Ableitung des Namens der Zähringer von Kärnthen (Carinthia), das er mit der neuen Braut erheiratete, anzudeuten. Vgl. Mein Rheinland 3. Aufl. 51. Daß die Geliebte des Staufenbergers, wenn nicht als Ahnfrau, doch als weiße

Frau des Zähringiſchen Geſchlechts zu faßen iſt, beweiſt, daß ſie noch jetzt umgeht, freilich durch den Einfluß der allerdings verwandten Meluſinenſage, welche das Volksbuch vermittelt haben mag, verwandelt. Zwar die trichterförmige Höhlung an den Händen erwähnt noch die lebende Volksſage (Mone Anz. 1834. 88); aber ſtatt des Schwanenfußes zeigt ſie einen Schlangenſchwanz, ja ſie nennt ſich Meluſina und verlangt wie gewöhnlich durch dreifachen Kuſs erlöſt zu werden. Sebald, der Sohn des Amtmanns von Staufenberg unternahm dieß; aber das drittemal erſchien ſie mit einem Krötenkopf und Sebald konnte ſie vor Grauſen nicht küſſen. Als er zwei Jahre nachher den Dienſt ſeines Vaters bekam, und dieſer ihm die Tochter eines Amtsvogts zur Frau gab, und ſchon bei der Hochzeit im Schloße Staufenberg Alles recht fröhlich bei Tiſche ſaß, bekam plötzlich die Decke des Saals einen Spalt, woraus ein Tropfen in den Teller Sebalds fiel, der ohne dieß zu wißen, von der Speiſe aß, augenblicklich aber todt niederſank. Man ſah zu gleicher Zeit einen kleinen

Schlangenſchweif ſich in die Decke zurückziehen. Es wird hinzugefügt, noch heute ſei die Geſchichte in Stein gehauen auf dem Staufenberg zu ſehen; offenbar geht dieß aber auf die alte echte Faßung der Sage, wo der Schwanenfuß noch nicht durch den Schlangenſchwanz verdrängt war und die Liebestreue noch nicht durch die Pflicht der Erlöſung.

15. Berchtold.

Im Geſchlecht der Zähringiſchen Herzoge kommt der Name Berchthold häufig vor, vielleicht mit Beziehung auf jenen Berchtold von Meran, der in die deutſche Heldenſage gedrungen iſt, wo er in zwei verwandten Gedichten, König Rother und Wolfdietrich, als alter Berker und Berchtung von Meran aufritt, immer als Ahnherr des Heldengeſchlechts der Wölfinge, das wahrſcheinlich mit dem geſchichtlichen der Welfen zuſammenfällt. Aber noch andere Aeſte trieben aus dieſem Stamm hervor: Der gleichnamige Sohn dieſes Berchtung erhielt nach dem Wolfdietrich Kärnthen; ein anderer, Hache genannt, empfieng **Breiſach** und eine edle Herzogin, mit der er den getreuen Eckart, den Pfleger der Harlungen, zeugte. Durch beide konnten die Zähringer, die ihren Namen von Kärnthen ableiteten und das Breisgau beherrſchten, ſich an den Ahnherrn jenes Heldengeſchlechts knüpfen. Vgl. Mein altd. Leſebuch. Bonn 1851 S. 45.

In jenem Berker oder Berchtung von Meran hatte ſchon W. Grimm Heldenſage 53. 346 eine Beziehung auf den geſchichtlichen Grafen Berchtold von Andechs anerkannt, welchem der Titel eines Herzogs von Meran (Dalmatien) verliehen wurde. Allein der Name Berchtold wird aus dem Mythus in die Heldenſage gekommen ſein, wie jener Berthas in die Geſchichte. Götter pflegen an der Spitze der Stammtafeln und der Königsreihen zu ſtehen. Ein männlicher Berchtold entſpricht der weiblichen Berchta: in Schwaben zieht er weiß gekleidet auf weißem Pferde an der Spitze des wüthenden Heeres, weiße Hunde am Strick, ein Horn am Halſe: er iſt die männliche Geſtaltung der weißgekleideten

Berchta, die auch Prechtölterli heißt, Myth. 881. 257. Wir ſehen alſo hier Odin als Ahnherr an der Spitze deſſelben deutſchen Fürſtengeſchlechts, dem in der Geſtalt jener Schwanjungfrau auch Freia vorſteht.

Den Zähringern ward das Herzogthum Burgund verliehen, in welchem ſie ein anderes Freiburg, und wegen ihres Anſpruchs auf die Markgrafſchaft Verona ein anderes Bern gründeten. Hiermit könnte ſich die Reine Pédauque zuſammenhängen, wenn ſie ſich auf die Grenzen dieſes ſpätern burgundiſchen Herzogthums beſchränkte. Oder iſt ſie aus Burgund nach dem Breisgau gewandert?

Einen Bezug der Freia auf das Breisgau habe ich ſchon Rheinland 50 darin geahndet, daß jenes leuchtende Halsgeſchmeide der Göttin Brisingamen (Brisingorum monile) heißt, während im Beówulf, dem angelſächſiſchen aber noch in Deutſchland erwachſenen Gedichte unter brosinga mene ein Schatz verſtanden wird, welchen Heime, ein Dienſtmann Kaiſer Ermenrichs, nach der beerglänzenden Burg getragen haben ſoll. Dieſe Hinweiſung auf unſere Heldenſage zeigt, daß von dem Breisgau die Rede iſt, wo das Harlungengold noch nach ſpätern Liedern in dem Burlenberge (dem Berge bei Bürglen unweit Baſel) liegen ſollte. Meine Vermuthung ſtimmte Wackernagel (Haupts Zeitſchr. VI, 156) zu, ohne nur den Venusberg in Anſchlag zu bringen, vor welchem der getreue Eckart, der Pfleger der Breisgauer Harlungen, Wache hält; des Eggehartberges bei Breiſach gedenkt er.

16. Berhte mit dem fuoze.

Der Schwanenfuß der Walküre oder Freias war bei der Reine Pédauque zum Gänſefuß geworden; bei der weißen Frau zu Chokin werden nur noch gelbe Pantoffeln erwähnt; die Geliebte des Staufenbergers zeigt, wie wir die Sage nur kennen, einen ſchönen menſchlichen Fuß; aber eben daß ſie ihn zeigt, wie in der jüngern Entſtellung den Schlangenſchweif, läßt vermuthen, daß er einſt anders beſchaffen war. So werden wir nun auch geneigt ſein, den breiten Fuß der kerlingiſchen

Ahnenmutter Bertha, unſerer Bertha der Spinnerin, von dem Schwanenfuß der Göttin herzuleiten.

Dieſe Annahme ſchließt von ſelber aus, daß er vom Treten des Spinnrads breit geworden ſein könne, das überdieß erſt im 15ten Jahrhundert erfunden ward. Wackernagel Haupts Zeitſchrift VI, 135. In dem Gedichte durfte dieß gleichwohl angenommen werden: eine andere Erklärung war poetiſch nicht möglich, und dieſe giebt Dem keinen Anſtoß, welchen die Jahreszahlen, die er auf der Schulbank ſeinem Gedächtniſſe einprägen muſte, am Genuß eines Gedichtes nicht hindern. Ueberdieß war auch ſchon das Grimmſche Kindermärchen Nr. 14 mit dem Beiſpiel vorangegangen, indem es den Platſchfuß der ſpinnenden Baſe, „der aus der Schwangeſtalt übrig iſt, aus dem Treten des Spinnrads erklärt.“

So ſcheint auch die nur als Beiname der Berhta zu faſſende Frau **Stempe**, welche die Leute tritt oder ſtampft, die Frau **Trempe**, die wohl wie Derk mit dem Beer (Myth. 194) auf dem Ackergeräth, das nicht unter Dach und Fach geſchafft iſt, herumtrampelt, mit der Vorſtellung des Plattfußes verbunden, ſo daß auch hier die Verrichtung mit der leiblichen Bildung, ja mit dem Namen in Beziehung ſteht. Vgl. Myth. 256.

Nur Einen großen Fuß hat die Bertha der Karlsſage, wie die Pédauque nur einen Gansfuß zeigt; nach den Reali di Francia war dieſer größere Fuß der rechte (Berta del gran pie, perchè ella aveva un pie un poco maggior del altro, e quello era el pie destro). Auch in Frankreich heißt ſie gewöhnlich Berthe au grand pied, welches unſer Konrad Fleck (Flore und Blanscheflur ed. Sommer. 309) Berhte mit dem fuoze überträgt, wozu Sommer bemerkt: „daß Fleck zu fuoze kein Adjectiv ſetzt, bürgt für die Verbreitung der Sage in Deutſchland, da man hieraus ſchließen darf, daß der Leſer nur an den Fuß erinnert zu werden brauchte, um zu wißen, welche Bewandtniſs es damit habe. Ja, es iſt möglich, daß dieſer Euphemismus nicht einmal des Dichters Eigenthum iſt, ſondern daß das

Volk im dreizehnten Jahrhundert auf dieſe Weiſe die Miſsgeſtalt der Göttin halb zu verſchweigen pflegte."

Dieſe in der Ungleichheit der Füße liegende Miſsgeſtalt glaubte dagegen Adenes, der etwas frühere Dichter des franzöſiſchen Romans von der Bertha, damit zu mildern, daß er ihr zwei große Füße beilegt: ſie iſt ihm Berte as grans pies; ihm ſind andere, ſelbſt niederländiſche Dichter gefolgt (Myth. 238). Milderung der Miſsgeſtalt, die leicht, wie wir an Adenez ſehen, Uebel ärger macht, ſchien mir nicht zu genügen; ſie ſollte bis auf eine kleine, nicht in die Augen fallende Spur, verſchwinden. So giebt ihr unſer Gedicht zwei kleine Füße, den einen noch kleiner als den andern, deren Ungleichheit aus einer Tugend, dem Fleiß des Spinnens, hergeleitet wird. Sie fällt nicht in die Augen, denn ſie kann nur bei einem Fußbad erkannt werden, und an den Schuhen wird ſie nur wahrgenommen, wenn man ſie gegeneinander mißt.

Auch die Geſchichte ſcheint eine Bertha als Gemahlin Pipins, Karls des Großen Mutter, zu kennen, obgleich ſchon hier Sage in die Geſchichte gedrungen ſein kann. Die Vergleichung der Sage mit der Geſchichte hat Von Aretin (Aelteſte Sage über die Geburt und Jugend Karl des Großen, München 1803) mit Fleiß, jedoch ohne kritiſchen Sinn, unternommen. Da er darauf ausgieng zu zeigen, daß die ſagenhaften Züge der Geſchichte nicht widerſprechen, ſo fließen ihm Geſchichte und Sage ineinander, auf deren Sonderung vielmehr Bedacht zu nehmen wäre. Nachträge zu Aretin hat Val. Schmidt, Rolands Abenteuer III. geliefert; doch beſteht ſein Verdienſt mehr in der Auffaßung der Idee der Sage, auf deren Verhältniſs zum Mythus er gar nicht eingeht.

Die verſchiedenen Behandlungen der Sage von Bertha, als Mutter Karls des Großen hat Ferdinand Wolf in ſeiner trefflichen Schrift „Ueber die neueſten Leiſtungen der Franzoſen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, Wien 1833.“ ausführlich und gründlich verglichen und ihr gegenſeitiges Verhältniſs feſtgeſtellt. Ich will ſie, da ſie auch mir als Quelle gedient haben, hier aufführen mit Angabe der wichtigſten Züge, die ich aus der einen oder der andern Geſtaltung entleihen konnte:

1. Die nach F. Wolfs wohlbegründetem Urtheil S. 63. 68. älteſte Darſtellung unſerer Sage enthält Henrici Wolteri (c. a. 1460.) Chronica Bremensis, in Meibom scriptt. rer. Germ. II. p. 20—21.

Rocken und Spindel als Symbol weiblicher Geburt und Pfeil und Bogen als Symbol der männlichen habe ich dieſer Quelle entliehen, ſo wie die ganze Scene, worin der Müller letztere überbringt; nur ließ ich den Knaben ſelbſt damit ſchießen und den Wein im Becher verſchütten, daß der falſchen Bertha Kleid damit übergoßen wird. Erzürnt ruft ſie aus: Schafft dieſen Kerl bei Seite. Aber der Kaiſer, der des Müllers (Bauern) Thun wohl verſteht, ſagt: Karl ſoll er heißen. Die falſche Bertha veranlaßt alſo ſchon hier, indem ſie das Wort Kerl gebraucht, daß dem Knaben der Name Karl beigelegt wird.

2. „Eine köſtliche Hiſtorie von König Pipinus von Frankreich und von jenem Suhn, den man nennt den großen Kayſer Karl,“

bekannt unter dem Namen der Weihenſtephaner Chronik, aus dem dreizehnten Jahrhundert, in von Aretins obenangeführter Schrift.

Dieſer, aus altfranzöſiſchen Romanen entſprungenen Quelle verdanke ich den Sterndeuter, der im Geſtirn die günſtige Stunde zur Vereinigung der Gatten lieſt, ein Zug, der zwar auch in der Pilatusſage wiederkehrt, da aber nicht an der richtigen Stelle ſtehen kann, denn wohl die Zeugungsſtunde eines großen Mannes wie Karl, nicht die eines feigen Schwächlings wie Pilatus mögen wir uns in den Sternen geſchrieben denken. Aber in einigen Auffaßungen der Pilatusſage iſt Mainz Hauptſtadt von Frankreich, und Tyrus, des Pilatus Vater, König dieſes Landes, und dieß läßt vermuthen, daß dieſer Zug aus der fränkiſchen Heldenſage in dieß geiſtliche Gedicht gekommen iſt.

3. Das von Paris (Paris 1832.) herausgegebene nordfranzöſiſche Gedicht des Adenes le Roi, geb. 1240. Es folgt zwar einer ſpätern Umgeſtaltung der Sage, bewahrt aber noch einige alte Züge, z. B. den obenerwähn-

ten, daß ein Hirſch den König Pipin in die Wildniſs zu Bertha führt. Vgl. Schmidt a. a. O. S. 17.

Adenes ſcheint auch der erſte, der die Ungleichheit der Füße in die Begebenheit eingreifen läßt, indem ſie zur Entlarvung der falſchen, noch nicht zur Erkennung der echten Bertha führt. Zwar auch die proſaiſche Histoire de la Reine Berthe et du Roy Pepin (Handſchr. der königl. Bibl. zu Berlin), von welcher Val. Schmidt a. a. O. 1—22 einen Auszug giebt, enthält dieſen Zug; aber ihre Quelle ſcheint das Gedicht des Adenes. Ich habe noch einen Schritt weiter gehen zu müßen geglaubt, indem ich die Scene mit dem Fußbad erfand, bei welcher Pipin an der Ungleichheit der Füße ſeine Gemahlin erkennt, die ſich ihm ſelber nicht entdecken durfte, weil ihr drei Eide den Mund ſchloßen.

4. Li Reali di Francia, das bekannte aus altfranzöſiſchen Romanen gefloßene italieniſche Volksbuch, das die ganze Karlsſage umfaßt, aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Sie enthält nach Wolfs Urtheil eine

noch jüngere Umbildung der Sage, aus welcher ich mir das Kriegsgezelt, das von Bertha in der Mühle gewoben, dem Pipin ihre Schickſale enthüllt, angeeignet habe.

Die Entſtellungen der Sage in den ſpaniſchen Noches de Invierno, die ſich an die Reali di Francia anſchließen, wie Ulrich Fürterers Erzählung an die Weihenſtephaner Chronik, kann ich übergehen, indem ich auf die genannten Schriften V. Schmidts und F. Wolfs verweiſe. Neue, echte Sagenzüge tauchen in ihnen nicht auf, und ſo habe Ich ſie nicht benutzen können.

Endlich will ich noch einer frühern poetiſchen Behandlung deſſelben Gegenſtandes gedenken, die nicht ohne Verdienſt iſt, aber zu ihrem großen Nachtheile der Weihenſtephaner Chronik ausſchließlich folgt. Ich meine: Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, ein Ritterlied von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, geſchrieben 1809, herausgegeben von Franz Horn, Nürnberg 1816, in der Titurelſtrophe. Später als mein Gedicht erſchien Gruppes Königin Bertha, Berlin

1848, welches ſich eben ſo ausſchließlich und nicht zu geringerm eigenen Schaden an die in der Bremer Chronik überlieferte Geſtalt der Sage hält, welche den Sterndeuter und den Einfluß des Geſtirns nicht kennt, einen durch die Pilatusſage als echt und alt verbürgten Zug der fränkiſchen Ueberlieferung. Ebenſo entbehrt Fouques Quelle jene aus der Bremer Chronik entliehenen Züge und verſchiebt die Anerkennung der echten Bertha, ſowie die Entfernung der falſchen bis nach jenen erſten Jugendthaten Karls des Großen, welche den Gegenſtand eigener franzöſiſcher und deutſcher Gedichte bilden und dem Literarhiſtoriker unter dem Namen „Karl Meinet" als ein ſpäterer Anwuchs der Sage bekannt ſind. Die Anfügung dieſer Sagentheile wirkt nachtheilig auf Berthas Schickſale zurück: ſie lebt noch viele Jahre verſtoßen im Walde, während die falſche Bertha königlicher Ehren genießt, und ihre Söhne in hohen Würden ſchützt, den echten Erben des Throns aber ins Elend hinaustreibt, was entweder mit den frühern Ereigniſſen im Widerſpruch ſteht oder

Pipins Willenskraft in das kläglichſte Licht ſtellt. Ueberhaupt muß ich mich gegen Sagen erklären, welche dem Andenken unſerer geſchichtlichen Helden ſchaden, ſtatt ihr Haupt mit einer neuen Glorie zu ſchmücken. Dieß trifft namentlich die Sage von Taland und Hildegard, welche Gruppe in ſeine epiſche Trilogie nicht hätte aufnehmen ſollen. Die vielgeſtaltige Sage von der verſtoßenen, duldenden Gattin ſetzt einen ſchwachen Gemahl voraus und in ein ſolches Licht laßen wir uns jetzt Karl den Großen nicht mehr rücken.

Die weiße Frau.

Auch Flos und Blankflos, welche das Gedicht als Eltern Berthas nennt, haben ihre eigene Sage, ſo wie dieſe wieder eine reiche Literatur. Sie ſind gleichfalls mythiſchen Urſprungs und dem deutſchen Volksglauben entnommen; doch ſcheint ihre Verbindung mit dem Sagenkreiß Karls des Großen mehr Willkür der Dichter als echter Sage gemäß.

Suchte man doch ſelbſt die deutſche Heldenſage von König Rother an dieſen Kreiß anzuſchließen, indem man Karls Vater Pipin zum Sohne König Rothers machte. Auf das neuerdings von Sommer in Haupts Zeitſchrift II. 385 ff. herausgegebene, aber ſchon von F. Wolf a. a. O. beſprochene und mit unſerer Sage verglichene Gedicht von der guten Frau, Myth. 400. 401. mag ich nicht näher eingehen. Die Begebenheit ſchwankt zwiſchen der Sage, die unſerm Gedicht zu Grunde liegt und jener der Eltern Berthas. Mit dem Namen der guten Frau iſt eben unſere Bertha bezeichnet: ſie heißt auch ſonſt bona domina, bonne dame (Myth. 265), wie auch die milde Frau, die weiße Frau, (Myth. 257), die bona socia, woraus die Bensozia, ein Beiname der Herodias, hervergieng. Myth. 261.

Daß die weiße Frau, die der Bertha ſchon dem Sinne des Wortes nach gleichbedeutend iſt, den Namen Bertha fortzuführen pflegt, welchem Geſchlecht ſie ſich auch als Ahnfrau anknüpfen möge, erwähnt Myth. 257. Am bekannteſten iſt jene Bertha von Roſenberg geworden, die als Ahnfrau und weiße Frau der Herrn von Neuhaus und Roſenberg in Böhmen erſcheint; ja man hat geglaubt, die weiße Frau anderer Fürſtenſchlößer ſei dieſelbe Bertha von Roſenberg, „deren Urſprung in Böhmen zu ſuchen, von dannen ſie in die deutſchen Höfe auch herüber gekommen" ſei. Ein Bild dieſer Bertha zeigt man auf dem böhmiſchen Schloße Neuhaus, das ſie ſelbſt im fünfzehnten Jahrhundert erbaut, und dabei den Arbeitern, wenn ſie es zu Stande brächten, einen ſüßen Brei, d. h. eine feſtliche Malzeit verſprochen haben ſoll. Dieſer ſüße Brei, zu dem aber auch Karpfen gehören, wird ſeitdem zu ihrem Gedächtniſs noch alljährlich am Gründonnerstag den Armen verabreicht. An den genannten Speiſen erkennt man aber den Zuſammenhang jenes Gebrauchs mit der auch in andern Gegenden Deutſchlands der Berchta geheiligten Faſtenſpeiſe, Fiſche und Habergrütze, Knödel mit Heringen u. ſ. w. Schon im Harbardslied (M. Edda 40) wird ſie erwähnt (Hering und Habermus). Strenge hält Bertha darauf, daß ihr

Feſt mit der althergebrachten Speiſe begangen werde: wer andere Speiſe zu ſich genommen hat, dem ſchneidet ſie den Leib auf, füllt ihn mit Heckerling und näht mit einer Pflugſchar ſtatt der Nadel, mit einer Eiſenkette ſtatt des Zwirns den Schnitt wieder zu. Außer den Faſten ſind dieſe Tage namentlich Silveſter- und Dreikönigsabend (Berchtentag), Myth. 251. 255. An letzterm namentlich backt man in Oberbaiern fette Kuchen und ſagt den Knechten, damit müße man ſich den Bauch ſchmieren, dann werde Frau Berche mit ihrem Meßer abglitſchen. Damit hängt wohl auch der Kuchen zuſammen, in welchen nach einer weitverbreiteten, auch bei uns gültigen Sitte am Dreikönigsabend (Twelft-night) eine Bohne verbacken wird, die demjenigen, welchem ſie zu Theil wird, die Königswürde verleiht. Der König wählt dann oder läßt durch das Looß auch die übrigen Hofämter wählen. Die Berchten- oder Bechtenfeſte begehen, hieß im Elſaß bechten. Kinder und Handwerksknechte ſammelten dazu Gaben ein, und das Fechten unſerer reiſenden Handwerksburſchen leitet ſeinen Namen daher. Vgl. Auguſt Stöber Alſatia für 1852, S. 150, Note 2. Wenn endlich das Erſcheinen der weißen Frau in dem Geſchlechte, welchem ſie als Ahnfrau vorſteht, einen Todesfall ankündigt, ſo brauche ich wohl nur an das zu mahnen, was oben von den Beziehungen Freirs oder Freias zu Hel, der Todtengöttin, geſagt worden iſt, obgleich ſchon an die nordiſchen Fylgien erinnert werden könnte.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Simrock, K., die geſchichtlichen deutſchen Sagen. Aus dem Munde des Volks und deutſcher Dichter. Geh. Rthlr 1. 10 Sgr. oder fl. 2. 24 kr. In feinem Einband Rthlr. 1. 20 Sgr. oder fl. 3. —

— — **das deutſche Kinderbuch.** Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthſel und Scherze für Kinder. Geh. 20 Sgr. oder fl. 1. 12 kr. In feinem Einband 27 Sgr. oder fl. 1 36 kr.

— — **Kerlingiſches Heldenbuch.** Sagenlieder von Karl dem Großen. Geheftet 27 Sgr. oder fl. 1. 36. In feinem Einband Rthlr. 1. 4 Sgr. oder fl. 1. 54 kr.

— — **das deutſche Räthſelbuch.** Geh. 7½ Sgr. oder 27 kr. Geb. 10 Sgr. oder 36 kr.

— — **Reineke Fuchs.** Mit Zeichnungen von T. Kiellerup. Geheftet 15 Sgr. oder 48 kr. Größere mit einer literarhiſtoriſchen Einleitung verſehene Ausgabe. Gebunden in engl. Leinwand. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

— — **der gute Gerhard von Köln.** Eine Erzählung. In engliſchem Einband mit Goldſchnitt. 28 Sgr. od. fl. 1. 36 kr.

— — **die deutſchen Sprichwörter.** Geh Rthlr. 1. 10 Sgr oder fl. 2. 24 kr. In feinem Einband Rthlr. 1. 20 Sgr. oder fl. 3. —

— — **die deutſchen Volkslieder.** Geh. Rthlr. 1. 18 Sgr. oder fl. 2. 48 kr. In feinem Einband Rthlr. 1. 28 Sgr. oder fl. 3. 24 kr.

— — **Doktor Johannes Fauſt.** Puppenſpiel in vier Aufzügen. 8. Geh. 15 Sgr. od. 48 kr.

— **die ſchwäbiſche Ilias.** Von Ludwig Aurbacher weiland erdacht, Nun aber von mehrern, Von ſeinen Verehrern In holprige Verſe gebracht. Geh. 10 Sgr. od. 36 kr.

— — **die deutſchen Volksbücher.** Geſammelt und in ihrer urſprünglichen Echtheit wiederhergeſtellt. Mit Zeichnungen in Holzſchnitt. 1r bis 8r Bd. 8. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr. der Band. 9r Bd. Rthlr. 1. 18 Sgr. od. fl. 2. 48 kr.

Einleitung, Abhandlungen und Erläuterungen erſcheinen am Schluſſe der Sammlung in einem beſonderen Bande.

Altdeutſches Leſebuch

in

neudeutſcher Sprache.

Mit einer Ueberſicht der Literaturgeſchichte.

Von

Karl Simrock.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Frau

Dorothea Grimm

gebornen Wild

gewidmet.

Vorrede.

Seit der Wiedererweckung unſerer ältern Literatur hat man Leſebücher angelegt, die ſowohl beim Selbſtunterricht als bei Vorträgen über Literaturgeſchichte an lebendigen Beiſpielen Art und Eigenthümlichkeit der geiſtigen Schöpfungen unſerer Vorzeit veranſchaulichen ſollten. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß die ausgehobenen Stücke in der alten Sprache mitgetheilt wurden; daraus erwuchs zugleich der Vortheil, daß man auch dieſe daran lehren konnte.

Leſebücher ſolcher Art werden ſtäts unentbehrlich bleiben, ihr Gebrauch hoffentlich immer mehr um ſich greifen, einem immer weitern Kreiſe Anſchauung und Genuß unſerer ältern Dichtwerke durch ſie erſchloßen werden.

Wie weit aber der Kreiß ſich dehne, in welchem dieſe Leſebücher gebraucht werden, ſo kann er doch immer nur einen kleinen Bruchtheil unſeres geſammten Volks umfaßen, da alle Diejenigen davon ausgeſchloßen bleiben müßen, welche auf Erlernung der altdeutſchen Sprache keine Zeit zu verwenden haben. Dahin gehören zuerſt die Frauen, die für die Erneuerung und Verjüngung unſerer Sage und Dichtung vor Allen gewonnen werden müßen. Von jeher hat unſer Volk in den Frauen ſeine guten Geiſter verehrt: ſie werden ihm auch dießmal rettend zur Seite ſtehen, wo es gilt, ihm ſeinen beſten Hort, ſein vaterländiſches Selbſtgefühl wiederzugeben. Dieß iſt das nächſte Werk, das wir zu fördern haben, aber ein hochheiliges, die gröſte und beſte That des Jahrhunderts, mehr werth noch als Leipzig und Waterloo. Die Frauen dürfen ſich um ſo weniger von ihm ausſchließen, als es ohne ſie nicht gelingen kann, während ſein Gedeihen geſichert iſt, ſobald ſie daran Theil nehmen wollen.

Aber noch Andern kann es nicht angeſonnen werden, ſich mit den frühern Altersſtufen unſerer Sprache vertraut zu machen. Wie Vielen verbieten nicht ſchon die Berufsgeſchäfte den Umweg, der durch die Grammatik zum Beſitz dieſer geiſtigen Schätze führt. Es wäre die Pflicht der Schule geweſen, ſie ihnen in früher Jugend zu erſchließen; aber ſo lange der Staat noch ſein Heil nicht bedenkt und in unſern Gymnaſien Alles gelehrt werden muß, nur was deutſch iſt nicht gelehrt zu werden pflegt, muß darauf gedacht werden, wie das Verſäumte auf anderm Wege nachzuholen ſei. Wer unſere Dichter nicht in der Urſprache leſen kann, den mögen Ueberſetzungen ihren Werth erkennen lehren. Dieß führt oft noch ſpät zu dem Entſchluß, ſich an die Urſchrift zu wenden.

Der Mangel der Selbſtſchätzung iſt vielleicht nicht der einzige, aber ein ſehr großer Fehler unſeres Volks. Eine weiſe Volkserziehung würde darauf Bedacht nehmen, ihn zu mildern; aber ſo wenig kannten deutſche Fürſten ihren Vortheil, daß das Beiſpiel der Ausländerei von Oben herab gegeben ward, und wie wenig noch jetzt deutſche Staaten die Grundlage ihres

Beſtandes kennen, geht aus den Lehrgegenſtänden in unſern Schulen hervor. Hier liegt die Quelle des Verderbniſſes, das an unſerm Volksleben zehrt. Gegen das Studium des claſſiſchen Alterthums erkläre ich mich hiermit nicht: es iſt gut, es iſt nöthig, daß wir es hegen und pflegen, uns ganz darein vertiefen, nur nicht ſo tief, daß wir darin verſinken und untergehen.

Jener große gefahrvolle Fehler der Deutſchen iſt hauptſächlich durch die Vernachläßigung unſerer Sprache und Literatur großgezogen worden. Die Literatur iſt der treueſte Spiegel des Geiſtes und Lebens der Nation und ſo lange ihr dieſer Spiegel nicht vorgehalten wird, erkennt ſie ſich ſelbſt nicht, und was ſie nicht kennt, lernt ſie nicht ſchätzen und lieben.

Wir klagen ſo viel, daß wir unter den europäiſchen Nationen die Stelle nicht einnehmen, die uns gebührt, daß wir die Parias ſind unter den Völkern, da wir doch nach der unter uns verbreiteten Bildung Anſpruch hätten, das erſte Volk der Erde zu heißen. Aber dieſer Bildung fehlt die nationale Weihe, und ein Volk, das ſich ſelbſt nicht achtet, darf ſich nicht beſchweren, wenn es von andern miſsachtet wird.

Ueber die Undeutſchheit der Deutſchen hat ſchon Klopſtock Klage geführt; aber zu ſeiner Zeit war das Mittel noch nicht gefunden, ihr zu ſteuern: die verſunkene deutſche Herrlichkeit war nur noch ſeinem ahnenden Auge erſchloßen, er konnte ſie ſeinem Volke nicht zeigen, dem der Blick nicht geſchärft war, durch Klüfte und Schlünde zu dringen. Jetzt erſt ſind die Schätze aus der Tiefe gehoben, mit welchen wir wuchern ſollen: „wir müßen ſie ummünzen oder von Roſt befreit von Neuem in Umlauf ſetzen.“

Die Wiedererweckung unſerer Sage und Poeſie hat ſich für die Gelehrten allein nicht ereignet: ſie ſoll der Nation zu Gute kommen, die Wiederbelebung deutſcher Geſinnung muß ihr auf dem Fuße folgen, wenn ſie Frucht bringen ſoll; ſonſt ſinken ſie über kurz oder lang in den Abgrund der Vergeſſenheit zurück, aus dem ſie kaum durch die Anſtrengungen der beſten Männer des Vaterlands erlöſt worden ſind.

Bonn, im Auguſt 1853.

K. Simrock.

Inhalt.

I. Heidniſche Dichtung.

Seite
Einleitung 1
Perioden der Sprache und Litteratur 3
Urzeit 4
Götter- und Heldenlieder 8
Edda 10
Angelſächſiſche Poeſie 12
Götterepos 14
1. Merſeburger Heilſprüche 16
2. Aus Völuspá, der Seherin Ausſpruch 16
3. Grimnismál, das Lied von Grimnir 22
4. Der Langobarden Auszug 26
5. Thrymskvidha oder des Hammers Heimholung 28
6. Fenrirs Feſſelung 36
7. Balders Tod 39
8. Lokis Beſtrafung 41
Heldenepos.
9. Das Lied von Hildebrand und Hadubrand 45
10. Aus den Helgiliedern 47
11. Aus den Sigurdliedern 58
12. Högni und Hilde 66
13. Bēowulf 67
1. Grendel 67
2. Grendels Mutter 78
3. Der Drachenkampf 86
Rückblick 97

II. Chriſtliche Dichtung der althochdeutſchen Zeit.

Seite
Ueberſicht . . . 101
Heldenepos.
14. Aus Walther und Hildegunde . . . 102
15. Aus Rudlieb . . . 115
16. Iring und Irmenfried . . . 130
Thierepos . . . 147
17. Die Eſelbeichte. (Nach dem Pönitentiarius.) . . . 147
18. Wo blieb das Hirn? . . . 159
19. Der falſche Prophet . . . 161

III. Chriſtliche Dichtung der mittelhochdeutſchen Zeit.

Einleitung . . . 165
Gottesminne . . . 165
Frauenminne . . . 166
Fremde Stoffe . . . 170
Spielmannspoeſie . . . 171
20. Aus König Rother . . . 172
Kunſtdichtung . . . 187
I. Höfiſche Kunſt
A. Lyrik . . . 189
21. In Kürnbergs Weiſe . . . 192
22. Dietmar von Eiſt . . . 194
23. Meinlo von Sevelingen . . . 195
24. Spervogel . . . 195
25. Kaiſer Heinrich der Sechſte . . . 198
26. Heinrich von Morungen . . . 199
27. Lieder von Ungenannten . . . 201
28. Reinmar der Alte . . . 203
29. Wolfram von Eſchenbach . . . 204
30. Walther von der Vogelweide . . . 205
31. Neidhart von Reuenthal . . . 217
32. Der Tannhäuſer . . . 218
33. Ulrich von Lichtenſtein . . . 219
34. Walther von Metz . . . 219
35. Reinmar von Zweter . . . 220
36. Herzog Heinrich von Breslau . . . 221
37. Aus Freidanks „Beſcheidenheit“ . . . 222
B. Epik . . . 226
Roman und poetiſche Erzählung . . . 231
Hartmann von Aue:
38. Aus Gregorius . . . 231

Seite
39. Aus Iwein 239
1. Kalogrants Erzählung 239
2. Iwein am Brunnen und im Pallas 247
3. Die Bekehrung 257
40. Der arme Heinrich 261

Wolfram von Eſchenbach:

41. Aus Parzival 269
1. Anfortas und der Gral 269
2. Artus und die Tafelrunde 309
42. Aus Schionatulander 327

Gottfried von Straßburg:

43. Aus Triſtan und Iſolde 333
1. Riwalin und Blanſcheflur 333
2. Triſtans Entführung und Jagdkünſte 341
3. Triſtans Schwertleite 360
4. Der Minnetrank 366

Konrad von Würzburg:

44. Otto im Bart 373

Rudolf von Ems:

45. Aus dem guten Gerhard 382
1. Eingang 382
2. Schluß 391
3. Aus der Mitte 392
Deutſche Volksdichtung, unter dem nachlaßenden Einfluß der höfiſchen 403
46. Aus den Nibelungen 404
1. Gunthers Brautfahrt 404
2. Die Fahrt ins Heunenland 410
3. Rüdigers Tod 419
47. Aus der Gudrun 433

I. Hilde.

1. Hettels Werbung 433
2. Frutes Kramläden 437
3. Wates Schirmen 438
4. Horands Geſang 439
5. Hildes Entführung 442
6. Ausſöhnung 444

II. Gudrun.

1. Der Vogel 446
2. Der Beſuch am Strande 448
48. Aus dem großen Roſengarten 453
49. Aus der Rabenſchlacht 463
50. Aus dem hürnenen Siegfried 471

Seite
51. Das jüngere Hildebrandslied . . . 477
52. Aus Salomon und Morolf . . . 480
53. Kater Freier . . . 488
54. Die Mär vom Turſen . . . 491

Neueres Volkslied.

55. Heinrich der Löwe . . . 493
56. Der Möringer . . . 506
57. Der Tannhäuſer . . . 511
58. Brennenberg . . . 513
59. Der Graf von Rom . . . 513
60. St. Gertrud . . . 518

Myſtik.

61. Die Tochter Sion oder die minnende Seele . . . 520

I.

Heidniſche Dichtung.

Einleitung.

Perioden der Sprache und Literatur.

Die deutſche Sprache iſt ein Zweig des großen indogermaniſchen Sprachbaums, welcher vom fernen Aſien, vom Ganges und Indus bis zu uns herüberreicht. Andere Zweige dieſes Baumes ſind in Europa, wenn wir vom äußerſten Weſten beginnen: die keltiſchen, die pelasgiſchen (Lateiniſch und Griechiſch), die litthauiſchen, die ſlaviſchen Sprachen. Alle dieſe ſtehen auf gleicher Lautſtufe; nur die Sprache der germaniſchen Völker hat ſich in den ſtummen Selbſtlauten eine Stufe höher gehoben; ja Ein Volk, das hochdeutſche, hat den Lautſtand ſeiner Mundart noch um eine zweite Stufe erhöht.

Nicht alle germaniſchen Völker haben ihre Mundarten zu eigenen Sprachen ausgebildet, wenigſtens beſitzen wir Sprachdenkmäler nur von wenigen. Die Sprachen, welche wir hier zu nennen haben, ſind:

Die gothiſche, die älteſte von Allen, die aber am früheſten erloſch; faſt nur ein einziges Denkmal, die Bibelüberſetzung des Ulphila, iſt uns erhalten, und auch dieß nur in Bruchſtücken;

Die angelſächſiſche, durch das Alter ihrer Denkmäler nach der gothiſchen ausgezeichnet, an Reichthum der Literatur nur von der altnordiſchen übertroffen. Als engliſche verjüngt lebt ſie noch heute fort, während die gothiſche keine Tochter hinterlaſſen hat;

Die altnordiſche, in Island noch fortlebend, im Mutterlande als ſchwediſch und däniſch verjüngt;

Die friſiſche, deren Literatur faſt nur Rechtsbücher aufzuweiſen hat;

Die altſächſiſche oder altniederdeutſche, in welcher der Heliand, die ſogenannte altſächſiſche Evangelienharmonie gedichtet iſt. In der mittlern Zeit theilte ſie ſich in das Mittelniederdeutſche, das jetzt als Plattdeutſch nicht mehr Schriftſprache iſt, und das Mittelniederländiſche, das ſich in ſeiner Verjüngung noch einmal verdoppelt hat und als Holländiſch und Flämiſch fortlebt. Endlich

Die althochdeutſche, die von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen reicht; von da an bis zur Reformation verjüngt ſie ſich unter dem Namen der mittelhochdeutſchen; die zweite Verjüngung, das Neuhochdeutſche, iſt unſere heutige Schriftſprache.

Die Perioden der Literatur entſprechen den eben angenommenen Perioden der hochdeutſchen Sprache. Das halbe Jahrtauſend vor der Völkerwanderung, aus welcher uns faſt nur die gothiſchen Denkmäler erhalten ſind, ſondern wir ab als Periode der

Urzeit.

Die Deutſchen haben die Poeſie nicht erlernt, wie ſie denn nicht erlernt werden kann, ſie beſaßen ſie vor der Aneignung des Chriſtenthums und der Cultur, ſie brachten ſie mit ſich auf die Welt, ſie war eine Gabe der Götter, ein Geſchenk der Nornen, die ihnen an der Wiege ſangen. Und nicht bloß die Anlage zur Poeſie, ſie beſaßen die Poeſie ſelbſt, ihr Leben, ihr ganzes Daſein war von ihr durchdrungen, ihr Recht, ihr Geſetz, ihre Sitte war poetiſch, ihre Geſchichte war in Liedern abgefaßt, in Liedern von Helden und Göttern, Helden waren ſie ſelbſt und von Göttern ſtammten ſie ab; ſie glaubten nicht nur an ihre Götter, ſie lebten mit ihnen in Gemeinſchaft, in jener Gemeinſchaft der Menſchen und Götter, auf deren Boden alle wahre Poeſie erwachſen muß.

So ſchildert uns der Römer Tacitus die Germanen der Vorzeit, und alle einheimiſchen Berichte beſtätigen Zug um Zug das von ihm entworfene Bild.

Männer- und Frauennamen.

Dichteriſche Begabung, hochfliegende Einbildungskraft verrathen ſchon die deutſchen Namen, die noch jetzt an eine Heldenzeit, an göttlichen Urſprung mahnen. Hierin ſtimmen ſie zu den griechiſchen, die bald auf den kriegeriſchen Gebrauch der Pferde und Wagen im heroiſchen Zeitalter (Hippokrates, Hippodamos, Menippos u. ſ. w.), bald auf das Bewußtſein göttlicher Abſtammung (Athenäos, Apollonios, Herakleides, Poſeidonios) deuten. Wie anders die römiſchen Namen, die faſt allzu beſcheiden von Viehzucht (Porcius, Aſinius, Bubulcus), Garten- und Gemüſebau (Hortenſius, Fabius, Lentulus, Cicero), oder von körperlichen Eigenſchaften (Craſſus, Macer, Vegetius, Valerius) und Gebrechen (Luscus, Balbus, Laber, Verrucoſus), von der Farbe des Haars (Rufus, Fulvius, Flavus, Rutilius), von zufälligen Umſtänden der Geburt, (Manius, Lucius, Tiberius, Poſthumus) hergenommen ſind oder gar noch hausbackenern Sinns nur die Kinder (Quintus, Sextus, Decimus) zählen. Nur wenige führen von prieſterlichen Würden her, wie Flamininus, Antiſtius, Pompejus. Sie zeigen ein nüchternes, ackerbauendes, in ſtrenger Häuslichkeit und Frömmigkeit erzogenes Volk. Dieſes demüthigen Urſprungs gedachten die Römer wenig mehr, als ſie zur Weltherrſchaft erwachſen ihre ſiegenden Adler in die deutſchen Haine trugen.

Die deutſchen Namen hat man ſich gewöhnt, nur nach dem Klange zu beurtheilen. Aber Namen ſind mehr als ein leerer Schall, ihr Sinn wirkt beſtimmend auf Leben und Charakter. Ihren Stolz und ihre Sehnſucht, ſagt Abel, ihren Glauben wie ihren Aberglauben, ihre ganze Lebensanſchauung legen urſprüngliche Völker in ihre Namen. Der Sinn deutſcher Namen iſt durch die Verwandlung, welche die Sprache erlitten hat, verdunkelt; aber wenige Bemerkungen werden ihren Zuſammenhang mit einer mythiſchen Heldenzeit erläutern. Die deutſchen Götter hießen Anſen oder Aſen: davon ſind abgeleitet Ansgar (Oskar), Anshelm (Anſelmus), Ansbiörn (Asprian), Ansgiſil. Unmittelbar auf göttliche Abſtammung zielt Gotleip, jetzt in Gottlieb entſtellt, und Goßbert enthält einen Beinamen Odins. Ein befreundetes Verhältniß zu einzelnen Göttern und Götterſtämmen verrathen Frewin, Baldwin (Balduin) Albwin (Alboin) und Dagobert iſt von dem leuchtenden Gotte des Tages hergenommen. Kriegeriſchen Sinn ſprechen Heribert, Gunther, Guſtaf (Kriegsſtab) aus, Gund bedeutet Krieg, und die Lieblinge des deutſchen Schlachtengottes, Odins Wolf, der dem Sieg voran zog, und ſein Rabe, der im Kriegsbanner flatternd den Feinden Niederlage verkündigte, dieſe Thiere des Walfeldes hallen in zahlreichen Namen (Wolfgang, Walram, Guntram) nach und in Wolfram finden wir ſie beide vereinigt. Arioviſt bedeutet wie Walther den Heerführer und Dietrich den mächtigen Volkskönig. Von deutſchen Frauennamen zeichnen ſich Hilde, Swanhilde, Gerlinde, Siglinde, Dietlinde durch Wohlklang aus; doch auch dieſe wie Walburg, Sindgund, Faſtrad athmen gleich den Männernamen Kampf und Schlacht, ja in den Walkürennamen Hildegund, Hedwig und Bathilde iſt der Antheil, welchen die Frauen am Kriege, der Hauptbeſchäftigung der Männer, nahmen, zweimal ausgeſprochen. Dagegen hat ſich in Bertha (die glänzende) der Name der deutſchen Göttermutter erhalten, welche bei andern Stämmen Hulda hieß.

Götter.

Von einer ältern Göttermutter, der zu Ehren Eberhelme getragen wurden, die im Kampfe ſicherten, berichtet uns Tacitus mit Verſchweigung ihres Namens, wenn es nicht jene Nerthus war, die als Mutter Erde verehrt wurde. „Berühmt iſt die Schilderung von ihrem Umzuge unter den Völkern auf dem verhüllten von heiligen Kühen gezogenen Wagen, dem nur der Prieſter nahen durfte. Auf einer Inſel im

Meer war ihr ein Hain geheiligt: von dem zog ſie aus, den Menſchen Frieden und Freude zu bringen; dahin kehrte ſie, des Umgangs mit den Sterblichen erſättigt, zurück. Dann ward ihr Wagen und ſeine Verhüllung, vielleicht die Göttin ſelbſt, im geheimen See gebadet, welcher die Knechte verſchlang, die dabei Hand geleiſtet hatten." Dieſe mütterliche Gottheit ſcheint die Schweſter und Gemahlin des Niördhr, welchen wir in der Edda als einen Gott des Meeres und der Schifffahrt finden. Urſprünglich ein Wanengott mußte er ſich bei der Aufnahme unter die Götter Asgards von ſeiner Schweſter ſcheiden, weil es bei den Aſen nicht erlaubt war, ſo nahe in die Verwandtſchaft zu heiraten. Die Kinder dieſes Götterpaars ſind Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, und Freya, die Göttin der Schönheit und der Liebe. Auch dieſe Geſchwiſter waren wohl bei den Völkern, welche die Wanen verehrten, als Gatten gedacht; bei den Aſen mußte dieſe Verbindung aufgehoben werden. Unter dem Namen Frigg mag jetzt Freya dem Odin vermählt worden ſein, denn unter dieſem Namen verjüngt ſich im Norden die Göttermutter. Neben ihr beſteht ſie als Freya fort, die einſt dem Odur vermählt war, der ſie verließ, dem ſie goldne Thränen nachweint, den ſie zu ſuchen ſie zu unbekannten Völkern fuhr. Vielleicht iſt aber Odur ein Beiname Freyrs, ihres Bruders und erſten Gemahls. Im Dienſte dieſes geſchwiſterlichen Götterpaares finden wir die auf Helmen getragenen Eberbilder der Göttermutter Nerthus wieder, ja der goldborſtige Eber, das Symbol der Sonne mit ihren Stralen, iſt Freyrs geheiligtes Thier, und am Julabend (Weihnachten), dem Feſte der wiedergebornen Sonne, wird dem Freyr ein Sühneber dargebracht, auf welchen die Männer die Hände legten und bei Bragis Becher Gelübde thaten: Sie gelobten im Laufe des beginnenden Jahres eine kühne That zu vollbringen, die würdig wäre, im Geſange Bragis, des Gottes der Lieder, fortzuleben. Bei Bragis Becher, wenn das Eberhaupt auf der Tafel ſtand, ward auch die Minne (das Gedächtniß) der Götter und Helden getrunken, aus welcher Sitte ſich ſpäter unſere Toaſte entwickelten.

Von andern Göttern der Urzeit werden uns die deutſchen Namen nicht gemeldet; Tacitus nennt an ihrer Stelle die entſprechenden römiſchen Götter.

Dem Mercur, den er als den höchſten der deutſchen Götter ſchildert, entſpricht bei uns **Wuotan** oder **Wodan**, im Norden Odin. Wie ſein Element die Luft iſt, die Alles erfüllt, iſt er der Gott des Geiſtes, der alldurchdringende allgegenwärtige Gott; in einer höhern Auffaſſung Allvater, der Allerhalter, Allerſchaffer; als Gott des Geiſtes erregt er aber beſonders den kriegeriſchen Geiſt. Er iſt es, der die Fürſten verfeindet, und die Völker gegen einander aufreizt, daß ſie die Kriegsfahnen entrollen und in blutigen Schlachten fallen: dann ſendet Odin die Freya, oder ihre Vervielfältigungen, die Walküren, die Geiſter der Erſchlagenen in ſeine himmliſche Halle zu ſammeln, die ſich nur denen erſchließt, die da Kampfwunden vorzeigen. So iſt er unabläßig bemüht, ſein Reich zu mehren, ſeine Macht zu ſtärken für den letzten Kampf der Götter mit den unheimlichen Gewalten, die in den Rieſen vorgeſtellt ſind. Ihm iſt der Mittwoch geheiligt, der ſonſt Wodanstag, Godestag hieß.

Ein anderer Gott, den Tacitus Mars nennt, iſt Tyr, hochdeutſch Zio, gleichfalls ein Gott des Krieges, aber wie ich daraus ſchließe, daß er den Wolf Fenrir, einen Verwandten der Rieſen, der zerſtörenden Mächte, füttert und großzieht, zuweilen auch des ungerechten Krieges, des Kriegs gegen Verwandte, des Bruders gegen den Bruder. Den ihm geheiligten Dienſtag nennen die Schwaben Ziestag, die Baiern Ertag, weil ſie dieſen Gott unter dem Namen Eor verehrten.

Den dritten Gott der Trilogie (Dreiheit), Thor oder Donar, den Gott des Blitzes, für welchen wir den Namen Jupiter erwartet hätten, nennt der Römer Hercules, weil ſeine Kämpfe gegen die Rieſen und ſein Hinabſteigen in die Unterwelt ihn an die Arbeiten des Herakles erinnerten. Lieder zum Preiſe ſeiner Tapferkeit ſangen die Deutſchen, wenn ſie in die Schlacht zogen. Doch iſt er kein Gott der Schlachten, ſondern friedlicher Ackerbauer, für welche er mit ſeinem Hammer, dem Sinnbild des Blitzes, die Felſen zerſchlägt, das harte Geſtein zu baulichem Grunde bereitet. Die nordiſchen Mythen faſſen ihn ſogar als einen Gott der Cultur überhaupt, und ſeine Feinde die Rieſen, urſprünglich nur Bewohner des Steinreichs, als deren Gegner und Widerſacher. Von dieſem Gotte hat der Donnerstag den Namen.

Auch von Ulyſſes will der Römer vernommen haben, er ſei auf ſeiner langen, fabelhaften Irrfahrt in unſer Meer verſchlagen worden und habe am Ufer des Rheins Asciburg gegründet und benannt. Welchen deutſchen Mythus er hier auf Ulyſſes bezog, können wir nur vermuthen. Die Sage vom Schwanenritter, die bald am Ufer des Rheins, bald an Maas- und Scheldemündungen ſpielt, lautet in ihrer älteſten Geſtalt, die wir bei den Angeln finden, dahin: Ein neugeborner Knabe, mit Schätzen und Waffen umgeben, landet in ſteuerloſem Schiff, auf einer Garbe ſchlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (**Skeáf**, hochdeutſch **Skouf**), erziehen ihn, und wählen ihn endlich zum König. Auf demſelben Schiff und in gleicher Ausſtattung wird er nach ſeinem Tode, eigener Anordnung gemäß, den Wellen wieder überlaſſen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derſelben Weiſe, wie er gekommen war, in dem Kahn, den ein Schwan zieht, hinwegſcheiden; nach ſeiner Herkunft durfte nicht gefragt werden und dieß Verbot hatte ſeine Gemahlin übertreten. Nach niederrheiniſcher Sitte wird den Todten ein Schaub Stroh unter das Genick, zwiſchen Haupt und Nacken gelegt; der Knabe kam alſo wohl aus dem Todtenlande, und kehrte dahin zurück, wie die Unterwelt die Quelle alles

Lebens iſt, aber auch alles Leben in ſich zurücknimmt. Nun landet aber auch Ulyſſes ſchlafend in der Heimat und erkennt ſie nicht; auch Er kam aus dem Lande der Todten, ja Kalypſo iſt wörtlich die nordiſche Hel, die perſonificierte Unterwelt oder Hölle. Hatte Tacitus die Sage von **Skeáf** vernommen, ſo war er wohl berechtigt, ſie auf die nahverwandte von Ulyſſes zu deuten.

Zwei deutſche Freundſchaftsgötter, die als Brüder, als Jünglinge verehrt wurden, erinnerten Tacitus an Kaſtor und Pollux. Da von dieſen Brüdern der unſterbliche (Kaſtor) mit dem ſterblichen (Pollux) abwechſelnd einen Tag in die Unterwelt hinabſtieg, der andere mit ihm die Freuden des Olympos theilte, und die Römer den Analogieen des Begriffs nachgiengen, ſo bietet kein anderer deutſcher Mythus mehr Aehnlichkeit dar, als der von Baldur und Hermodur, welcher unten mitgetheilt wird.

Götter- und Heldenlieder.

Ausdrücklich wird uns gemeldet, daß die Deutſchen der Vorzeit Götter- und Heldenlieder beſaßen, wozu bald noch geſchichtliche Lieder traten, zum Preiſe Armins, ihres Befreiers vom Römerjoch. Der letztern Inhalt war vermuthlich nach dem Gleichniß der Heldenlieder durch die Sage umgeſtaltet, denn wie ſchnell dieſe, als Lieder noch die Stelle der Geſchichtsbücher vertraten, hiſtoriſche Ereigniſſe umbildete, ſehen wir daran, daß die Römer ſelbſt von dem Sturz ihres Feldherrn Druſus, der bis an die Elbe ſiegreich durch Germaniens Wälder gedrungen war, einen Bericht geben, der aus deutſchen Sagenliedern gefloſſen ſein wird, da er ſagenhafte Geſtalt zeigt und mehr zu unſerer als der Römer Ehre gereicht.

Druſus Tod.

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten
Goldne Römeradler horſten;
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens:
Deine Siege ſind vergebens.

„Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt er ſchnell ſein Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht ers flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoße,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Starb den Tod in dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Ehre ſtellen.

Jene Götter- und Heldenlieder zeichneten die Römer nicht auf, wie ſie es vermocht hätten; die Deutſchen konnten es nicht, da ſie zwar in den Runen Schriftzeichen beſaßen, ſich deren aber wohl nur zur Weiſſagung und zum Zauber, noch nicht eigentlich zum Schreiben bedienten. Auch in der chriſtlichen Zeit blieb was von Götterliedern vorhanden ſein mochte, unaufgeſchrieben. Wer wollte es den chriſtlichen Prieſtern, die allein im Beſitze der Schrift waren, verdenken, daß ſie Lieder zum Preiſe der Götter, deren Dienſt ſie ausrotten wollten, nicht aufzeichneten? Es iſt gerade, als wenn man ihnen zumuthete, ſie hätten die Bildſäulen der Götter, die ſie mit Gefahr ihres Lebens zerſchlagen, weil ſie ſo am Beſten ihre Ohnmacht erwieſen, für unſere Muſeen aufbewahren ſollen. Meiſtens waren auch dieſe Prieſter Ausländer, Iren und Angelſachſen, und wenn es letztern auch nicht an dem nöthigen Verſtändniſſe gefehlt hätte, ſo brachten ſie doch keine Liebe zu ihnen mit. Götterlieder in deutſcher Sprache beſitzen wir alſo nicht, wohl aber zwei neuerdings aus einer Handſchrift des zehnten Jahrhundert bekannt gemachte altheidniſche Heil- oder Segensſprüche, die ſ. g. merſeburgiſchen Zauberlieder, in welchen germaniſche Götter handelnd und wirkend auftreten, darunter auch ſolche, die bisher für das engere Deutſchland noch nicht mit voller Gewißheit nachgewieſen waren. An ihnen läßt ſich jetzt das durch Jacob Grimms mythologiſche Forſchungen mittels eines ſchwierigen und zuſammengeſetzten Beweiſes gewonnene Ergebniß einfacher darthun: daß die deutſchen Götteranſchauungen im Weſentlichen zu den nordiſchen ſtimmen, im Einzelnen abweichen.

Von den Heldenliedern hätte es ſich eher erwarten laſſen, daß ſie in chriſtlicher Zeit niedergeſchrieben wären; aber auch ſie waren mit dem Heidenthume verwachſen, von heidniſchen Anſchauungen erfüllt und durchdrungen, und ſo hat ſich nichts als das Bruchſtück des Hildebrandliedes erhalten, das im achten oder neunten Jahrhundert Fuldaer Mönche aus nicht mehr ganz friſchem Gedächtniſſe aufzeichneten.

Es gehörte ein ſo ganz deutſcher Mann dazu, wie Karl der Große war, um unſere dem Heidenthume ſo nahe verwandten Heldenlieder niederſchreiben und dem Gedächtniſs des Volks wieder anvertrauen zu laſſen. Eginhard bezeugt uns, daß er es that; aber ſchon der nächſte Kaiſer, ſein Sohn Ludwig der Fromme, wollte dieſe Lieder, die er in der Jugend gelernt hatte, nicht mehr leſen, noch duldete er, daß ſie vorgetragen und auswendig gelernt würden: die gewöhnliche Geringſchätzung, ſagt Wilh. Grimm, welche erworbene fremdartige Bildung an dem Einheimiſchen ausübt. Gleichwohl ſcheint gegen die Neige des Jahrhunderts die von Karl d. Gr. veranſtaltete Sammlung noch vorhanden, denn Fulco, Erzbiſchof von Rheims, ermahnte den König Arnulf, redlich gegen Karl den Einfältigen zu verfahren, wobei er aus deutſchen Büchern ein Beiſpiel von einem König Ermenrich anzog, der auf Anſtiften eines untreuen Rathgebers ſein ganzes Geſchlecht dem Tode beſtimmt habe. Wir kennen dieß Ereigniſs als den Inhalt deutſcher Heldenlieder aus frühern und ſpätern Zeugniſſen. Der erſte, der es berichtete, war Jornandes, der im ſechsten Jahrhundert die Geſchichte der Gothen ſchrieb. Er berichtet es als hiſtoriſch von dem großen Gothenkönig Ermanarich, mit deſſen Sturz die Völkerwanderung beginnt; doch ſcheint es aus Liedern gefloſſen zu ſein, die ſich im Norden wiederfinden.

Was iſt nun ſeitdem aus den Liedern geworden, die Karl der Große ſammeln ließ? Sind ſie untergegangen? Die Sammlung allerdings, ſchwerlich die Lieder ſelbſt: dieſe wurden im Volke fortgeſungen und in der Geſtalt, welche ſie ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts erlangt hatten, liegen ſie dem Nibelungenlied und andern zur Heldenſage gehörigen Gedichten zu Grunde. Giengen ſie aber in der Geſtalt unter, in welcher Karl der Große ſie aufſchreiben ließ? Ich glaube nein. In dieſer Geſtalt oder ungefähr in dieſer iſt uns ein Theil derſelben, die auf Siegfried und Ermanarich (fränkiſche und ältere gothiſche Heldenſage), nicht aber die auf Dietrich von Bern (jüngere gothiſche Heldenſage) bezüglichen in der Edda bewahrt, denn ihren deutſchen Urſprung können dieſe Lieder nicht verleugnen und wollen es nicht, da ſie Deutſchland, ja Frankenland zum Schauplatz der Begebenheiten wählen, und auch die Namensformen auf deutſchen Urſprung zurückweiſen, am Stärkſten der Name Erp, der nordiſch Jarpr heißen müßte.

Edda.

Wie ſteht es aber um die Götterlieder? Daß auch dieſe Karl der Große hätte aufſchreiben laſſen, wird uns nicht bezeugt; auch lag ihm dazu das Chriſtenthum und chriſtliche Cultur zu nahe am Herzen; wir haben auch ſchon geſehen, daß ſie in Deutſchland unaufgezeichnet blieben. Derſelbe Norden aber, der unſere Heldenlieder bewahrte, zeichnete auch Götterlieder auf, die den unſrigen geglichen haben müſſen; ja dieſelbe

Sammlung, welche den Namen Edda (Urgroßmutter) führt, enthält die einen wie die andern. Wir müſſen alſo jetzt, wenn wir unſere älteſte Dichtung kennen lernen wollen, uns nach dem Norden begeben, und zwar nach ſeinem entlegenſten Winkel.

„Es geſchah im neunten Jahrhundert, daß die urſprüngliche Geſtalt des germaniſchen Lebens nach Island flüchtete. In Deutſchland längſt durch die Völkerwanderung und vollends durch das Chriſtenthum gebrochen, hatte ſie ſich in den nordiſchen Reichen, Dänemark, Schweden und Norwegen noch mehrere Jahrhunderte gefriſtet. Nun trat aber auch dort ein neues Lebensprincip hervor. Der alte Naturſtaat, die freie Stammverfaſſung unter kleinen ſelbſtändigen Häuptlingen (Königen) zerſchellte in Norwegen an der Alleinherrſchaft Harald des Schönhaarigen. „Vor ſeiner Allgewalt,“ ſagt Stuhr, „vor der neu einreißenden Verfaſſung flohen die alten Nordmänner aus ihrem Vaterlande und ſiedelten ſich auf der neuentdeckten Inſel an. Diejenigen, die Island zuerſt bebauten, waren es gerade, in denen noch die alte Zeit fortlebte, durch die noch die Vergangenheit Zeugniß von ſich ablegte, und die eben deshalb ihren Nacken nicht beugen wollten unter das Joch der neu erſtehenden Alleinherrſchaft. Der alten Volksfreiheit gemäß, wie ſie es von den Vätern in Norwegen her gewohnt geweſen, richteten ſie auch ihr Leben ein in Island, ſo daß ihre Geſchichte uns faſt nichts anderes giebt als ein Bild im Kleinen von dem älteſten Leben aller alten Germanen.“ Es waren, wie Köppen ſagt, die freieſten und edelſten Männer Norwegens, die Blüthe der alten Ariſtokratie, die ſo heiß in Hafursfiörd für ihr gutes Recht gekämpft hatte, es war der Geiſt der germaniſchen Vorzeit ſelbſt, der aus ganz Europa vertrieben, am äußerſten Ende der alten Welt ſeinen Thron aufſchlug. Hier wollte er raſten, nicht um ſich neue Bahn zu brechen, ſondern über ſich ſelbſt nachzuſinnen, ſich in ſich ſelbſt zu vertiefen, und das iſt eben die weltgeſchichtliche Bedeutung Islands, daß hier der alte Norden zum Bewußtſein über ſich ſelbſt gekommen iſt. Nicht damit etwas Neues geſchaffen, ſondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfaſſung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Seine Literatur gehört daher nicht der einſamen Inſel allein, ſie gehört dem geſammten Norden, ſie iſt ein Denkmal des germaniſchen Geiſtes überhaupt.“

Das Chriſtenthum ward den Isländern nicht mit Feuer und Schwert verkündet, ſie dankten es friedlichem Verkehr mit dem Mutterlande: Isländiſche Kaufleute tauſchten es in Norwegen ein oder norwegiſche, die in Island überwinterten, ließen es als Gaſtgeſchenk zurück. Das Allting, die geſetzgebende Reichsverſammlung des neugegründeten Freiſtaats, nahm es im Jahr 1000 als Religion des Landes an, nachdem es längſt in Norwegen und den beiden andern ſkandinaviſchen Reichen die Alleinherrſchaft durchgeſetzt hatten. In Island war zwiſchen Chriſten und Heiden kein tödtlicher Haß entfacht, ſeine Apoſtel ſetzten das Leben nicht aufs Spiel, indem ſie es verkündigten, ſie muſten auch den alten Liedern nicht gram ſein, weil ſie dem Bekehrungswerk entgegenſtanden. Als Eingeborene hiengen ſie ſelbſt mit Liebe an den überlieferten geiſtigen Schätzen, dem Erbe der Väter. Das Allthing hatte die Biſchöfe zu wählen, und nahm dazu nur Söhne des Landes, zwar im Auslande in der Schreibekunſt und dem neuen Glauben unterrichtet, aber der Liebe zur Heimat, ihrer Sprache und Dichtung nicht entfremdet. Wieviel auch auf Rechnung der nordiſchen Starrheit komme, den gröſten Theil hatte gewiß die Vaterlandsliebe daran und das Bewuſtſein von der Herrlichkeit des alten germaniſchen Lebens. Während in Deutſchland die Glaubensboten alle einheimiſche, mit dem Heidenthume verwachſene Bildung auszutilgen ſtrebten, ſeine Geiſtlichen und Mönche faſt nur in lateiniſcher Sprache ſchrieben, oder wo ſie wie Otfried in deutſcher dichteten, die Abſicht nicht bergen, die heidniſche Poeſie zu verdrängen, wurden Islands Prieſter die Pfleger der volksthümlichen Sprache, Sitte und Ueberlieferung, ja durch die im Ausland erlernte Schreibekunſt erſt die Gründer der reichen altnordiſchen Literatur. Einem Prieſter, Sämund Sigfuſſon, wird die Sammlung der Götter- und Heldenlieder zugeſchrieben, welche die ſ. g. ältere Edda bewahrt, und wenn dieß auch keineswegs feſtſteht, ſo zeigt doch ſchon die Meldung, wes man ſich zu Islands Geiſtlichen verſehen durfte. Auch waren es nicht Geiſtliche allein, die da ſchrieben und aufſchrieben, was ſich ſeit Jahrhunderten im Gedächtniß des ſagen- und liederreichen Volks angeſammelt hatte, es waren Geſchäftsleute, Kriegs- und Staatsmänner, wie Snorri Sturleſon, der als Lögſögumadr (Geſetzſprecher) mehr als einmal an der Spitze des Freiſtaats ſtand. Dieſem Verfaßer der Heimskringla, des großen norwegiſchen Geſchichtswerks, das ihm den Namen des nordiſchen Herodot erwarb, legt man auch die Abfaßung der ſ. g. proſaiſchen Edda bei, obgleich dieſe Ueberſicht der geſammten nordiſchen Mythologie, nach ihrer im Ganzen noch unſchuldig gläubigen Anſchauung der alten Götterwelt wohl einer frühern vom Chriſtenthum noch weniger ergriffenen Zeit angehört.

Angelſächſiſche Poeſie.

Wenn die ältere Edda in dem zur Heldenſage gehörigen Theile Lieder deutſchen Urſprungs enthält, die ſich vor dem eindringenden Chriſtenthum in den äußerſten Norden geflüchtet haben, ſo beſitzt die Angelſächſiſche Literatur Gedichte, auf welche wir aus einem andern Grunde Anſpruch erheben. Sie ſind aus Liedern gefloßen, die dreien deutſchen Völkern, den Sachſen, Angeln und Jüten, in ihren alten Sitzen entſtanden waren, wie wir daraus erſehen, daß ihr Schauplatz noch dieſſeits der Nordſee liegt.

In ihrer neuern brittiſchen Heimat wurden diejenigen, welche jetzt das Beowulfslied bilden helfen, zu dieſem größern Gedichte zuſammengeſtellt, wobei die Hand des Ueberarbeiters die Namen der deutſchen Götter getilgt und chriſtliche Betrachtungen eingeſtreut hat, im Ganzen aber das heidniſche Gepräge nicht zu verwiſchen vermochte. Wir geben von dieſem Gedichte, das ein lebenvolles Bild des alten deutſchen Lebens entwirft, nur einen Auszug in Proſa, da es in ſeiner alterthümlich beziehungsreichen, gedrungenen Weiſe mit ſchwierigen Anreimen ſich einer fließenden metriſchen Ueberſetzung entzieht, obgleich wir Ettmüllers Uebertragung (Zürich 1840), die auch uns gute Dienſte geleiſtet hat, allen empfohlen haben wollen, die ſich näher mit ihm bekannt zu machen wünſchen.

Wir laſſen nun die auszuhebenden Stücke, die uns ein Bild des Glaubens und Dichtens unſerer heidniſchen Voreltern gewähren ſollen, in der Ordnung folgen, daß wir Götter und Heldenſage ſondern, und bei der einen wie der andern das Wenige vorausſchicken, was uns in Deutſchland ſelbſt aus der heidniſchen Zeit erhalten iſt.

Götterepos.

Die Germanen allein beſitzen ein Götterepos, ein bewegtes Leben der Götter voll Kampf, Drang und Sehnſucht. Es iſt epiſche, ja dramatiſche Bewegung in dem Fortſchritt der Begebenheiten, ſie ſteuern einem Ziele, einer Kataſtrophe zu, dem letzten Weltkampf, ja nach dieſer Entſcheidung folgt eine Verſöhnung, ein befriedigender Abſchluß in der Wiedergeburt der Welt und der Götter. Die griechiſchen Götter leben in ewiger Heiterkeit, der Kampf mit Giganten und Titanen liegt hinter ihnen, und ſind ſie auch dem Schickſal unterworfen, das ihre Macht in gewiſſe Schranken zurückweiſt, ſo iſt ihnen doch die Unſterblichkeit geſichert, ſie wißen ihr Daſein geborgen und unbedroht. Anders die deutſchen Götter, die einmal der Sünde verfallen, dem Untergang entgegenſehen. Sie ſuchen aber dieſen Untergang ſo lange als möglich von ſich abzuwehren, ſie ſind in beſtändigem Kampfe gegen die unheimlichen Gewalten begriffen, die einmal die Oberhand gewinnen, die Götter verſchlingen und die Welt in Flammen verzehren werden. Freilich ſollen ſie, ſoll die Welt mit ihnen in dieſen Flammen gereinigt wiedergeboren werden; aber wie das ganze Leben der Germanen ein Kampf iſt, ſo auch das Leben ihrer Götter. Sie beruhigen ſich nicht bei dieſer Verheißung der einſtigen Wiedergeburt, ſie bieten Alles auf, die zerſtörenden Kräfte zu bewältigen. Odin iſt unabläßig bedacht, durch Heranziehung der im Kampfe fallenden irdiſchen Helden ſein himmliſches Heer und die Macht der Götter zu ſtärken, damit ſie aus dem letzten Kampf als Sieger hervorgehen. Sie ſiegen aber nur, indem ſie fallen, und in Flammen geläutert wiedergeboren werden, während jene verderblichen Mächte keine Verjüngung erfahren.

Man hat das Bewuſtſein der deutſchen Götter von ihrem künftigen Untergange ſo gedeutet, als habe der heidniſche Glaube ſeine eigene Unzulänglichkeit gefühlt, und die Ahnung, daß ſeine Götter fallen und dem Chriſtengotte weichen müſten, in der Dichtung von dem letzten Weltkampf ausgeſprochen. Aber ſo gern ich anerkenne, daß der heidniſche Glaube dem Chriſtenthume gegenüber unzulänglich iſt, ſo kann ich doch ein Bewuſtſein davon dem Heidenthume nicht beimeßen. Es würde ja dann die

Wiedergeburt der Götter nicht behauptet, und der Kampf gegen die zerſtörenden Mächte nicht zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterſtützung der Götter bei dieſem Kampfe zur religiöſen Pflicht der Menſchen erhoben haben. Das Chriſtenthum ſelbſt läßt in der Ankündigung des Antichriſt für eine kurze Zeit die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen, ehe das ewige Weltreich Gottes anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der Götter iſt vielmehr ein Verſuch, das große Problem von dem Urſprunge des Uebels zu löſen. Das Uebel iſt nicht ohne die Schuld der Götter entſtanden, aber ſie werden dieſe Schuld im letzten Kampfe ſühnen und dann eine neue beſſre Zeit kommen und ſchuldloſe Götter die wiedergeborne Welt beherrſchen. Den Merſeburger Heilſprüchen (1), welche als die einzigen Reſte heidniſcher Götter-Poeſie in deutſcher Sprache die Berechtigung begründen, das Götterepos des germaniſchen Nordens heranzuziehen, folgen einige Lieder der ältern, und drei Mythen der jüngern Edda, beide meiner Ueberſetzung der Edda (Stuttgart und Tübingen 1851) entliehen. Ein Gedicht von dem Urſprung der Langobarden (4), des deutſchen Volks, von dem die Lombardei den Namen trägt, iſt nach alter Quelle, die das Vorhandenſein eines ſolchen Liedes bezeugen, der Weiſe der Eddalieder nachgebildet und ſeines verwandten Inhalts wegen neben Grimnismal geſtellt. Es kann zugleich als ein erſter Verſuch gelten, die gewiſs nicht für alle Zeit aufgegebene Alliteration (Anreim) wieder einzuführen. Da dieſe auch in den überſetzten Gedichten, deutſchen wie nordiſchen, herrſcht, bis Otfried den Reim durchſetzte, ſo will ich das Geſetz derſelben hier angeben. Wenn der Endreim auf dem Gleichklang der Auslaute beruht, ſo fordert der Anreim den Gleichklang des Anlauts, d. h. die Uebereinſtimmung der Anfangsbuchſtaben, welche man Stäbe nennt. Gewöhnlich werden ihrer Dreie in derſelben Langzeile gepaart. Die Langzeile zerfällt in zwei Hälften oder Halbverſe; im zweiten Halbverſe befindet ſich nur einer dieſer Stäbe und dieſer heißt der Hauptſtab, nach welchem die beiden andern Stäbe im erſten Halbverſe ſich richten. Z. B.:

Ich **w**ill **W**allvaters **W**irken künden.

Die Vocale werden unter ſich für Gleichlaute gerechnet: wenn alſo der Hauptſtab ein Vocal iſt, ſo müßen zwar die Nebenſtäbe gleichfalls Vocale ſein; es bedarf aber nicht desſelben Vocals, ja es gilt für ſchöner wenn die Vocale wechſeln. Z. B.

Einſt war das **A**lter, da **Y**mir lebte.

Iſt der Hauptſtab kein einfacher Anlaut, ſondern einer der zuſammengeſetzten St oder Sp, ſo ſollen es auch die Nebenſtäbe ſein. Z. B.

Am **ſt**arken **St**amm im **St**aub der Erde.

Auch die Anlaute zu achten, hat ſich unſer Ohr entwöhnt durch den tauſendjährigen Gebrauch des Ausreims; unſerer Sprache iſt aber der Anreim gemäßer, und es kommt nur darauf an, daß wir uns wieder an ihn gewöhnen. Im neunten Jahrhundert muſte die chriſtliche Poeſie vom Reim zur Alliteration übergehen, weil letztere mit dem Heidenthume verwachſen war, und dem Dichter unwillkürlich heidniſche Begriffe und Anſchauungen durch die einmal ausgeprägten reimenden Liedſtäbe zugeführt wurden. Dieſer Grund fällt jetzt weg und nichts hindert uns, die Alliteration wieder neben dem Reim gelten zu laſſen.

1. Merſeburger Heilſprüche.

1.

Einsmals ſaßen Idiſe[1], ſaßen dort zur Erde:
Einige hefteten Haft, einige ſäumten das Heer,
Andre klaubten Reiſer zu Kniegebinden:
Du ſollſt den Gefahren, den Feinden entfahren.

2.

Phol und Wodan fuhren zu Holze:
Da ward Baldurs Fohlen der Fuß verrenket.
Da beſang ihn Sindgund und Sunna, ihre Schweſter;
Da beſang ihn Freya und Volla ihre Schweſter,
Da beſang ihn Wodan, wie er wohl verſtand,
So die Beinverrenkung, ſo die Blutverrenkung wie die Gliedverrenkung:
Bein zu Beine, Blut zu Blute,
Lid zu Lide, wie geleimt ſaßen ſie.

Ein Zauberſpruch über den verrenkten Fuß eines Pferdes. Phol ſcheint ein Beinamen Baldurs des Lichtgottes. Wie in der Edda Baldurs ſchwere Träume alle Götter beunruhigen, ſo hier ſein Zurückbleiben durch die Lähmung ſeines Roſſes.

2. Aus Völuspá, der Seherin Ausſpruch.

1 Allen Edeln gebiet' ich Andacht,
Hohen und Niedern von Heimdalls Geſchlecht.

---

[1] Göttliche Jungfrauen, den Nornen und Walküren ähnlich, welche die Geſchicke der Schlacht weben. Gegen ihren Zauber ſoll dieſer Spruch den ausziehenden Krieger ſchützen. Andere nehmen ihn für einen Zauberſpruch zur Sprengung der Ketten eines Kriegsgefangenen.

Ich will Walvaters Wirken künden,
Die älteſten Sagen, der ich mich entſinne.

2 Rieſen acht ich die Urgebornen,
Die mich vor Zeiten erzogen haben.
Neun Welten kenn ich, neun Aeſte weiß ich
Am ſtarken Stamm im Staub der Erde.

3 Einſt war das Alter, da Ymir[1] lebte,
Da war nicht Sand nicht See, nicht ſanfte Wellen,
Nicht Erde fand ſich noch Ueberhimmel:
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

4 Bis Börs Söhne die Bälle erhuben,
Sie die das mächtige Midgard ſchufen.
Sonne von Süden ſchien auf die Felſen
Und dem Grund entgrünte grüner Lauch.

5 Die Sonne von Süden, des Mondes Geſellin,
Hielt mit der rechten Hand die Himmelsroſſe.
Sonne wuſte nicht wo ſie Sitz hätte,
Mond wuſte nicht was er Macht hätte,
Die Sterne wuſten nicht wo ſie Stätte hätten.

6 Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Der Nacht und dem Neumond gaben ſie Namen,
Hießen Morgen und Mitte des Tags,
Under[2] und Abend, die Zeiten zu ordnen.

7 Die Aſen einten ſich auf Idafeld,
Haus und Heiligthum hoch ſich zu wölben.
(Uebten die Kräfte Alles verſuchend)
Erbauten Eiſen und ſchmiedeten Erz,
Schufen Zangen und ſchön Gezäh.

[1] Der Urrieſe, aus deſſen Gliedern die Götter die Welt bildeten.
[2] Nachmittag.

8 Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln
Und kannten die Gier des Goldes noch nicht,
Bis drei der Thurſen- Töchter kamen,
Reich an Macht, aus Rieſenheim.

9 Eine Eſche weiß ich, heißt Yggdraſil,
Den hohen Baum netzt weißer Nebel.
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt;
Immergrün ſteht er über Urds Brunnen.

10 Davon kommen Frauen, vielwiſſende,
Drei aus dem Saal dort bei dem Stamm.
Urd heißt die eine, die andre Werdandi;
Stäbe ſchnitt Skuld die dritte.
Sie legten Looſe, beſtimmten das Leben
Der Menſchengeſchlechter, das Schickſal zu ordnen.

11 Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Wer ſchaffen ſollte der Zwerge Geſchlecht
Aus des Meerrieſen Blut und ſchwarzem Gebein.

12 Da ward Modſognir der mächtigſte
Dieſer Zwerge und Durin nach ihm.
Noch manche machten ſie menſchengleich
Der Zwerge von Erde, wie Durin angab.

13 Da wurde Mord in der Welt zuerſt,
Da ſie mit Gabeln die Goldkraft ſtießen,
In des Hohen Halle die helle brannten.
Dreimal verbrannt iſt ſie dreimal geboren,
Oft, unſelten, doch iſt ſie am Leben.

14 Heid hieß man ſie wohin ſie kam,
Wohlredende Wala wuſte ſie Zauber.
Seidkunſt kannte ſie, Seidkunſt übte ſie;
Stäts war ſie die Wonne übler Weiber.

15 Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Ob die Aſen ſollten Untreue ſtrafen
Oder Sühnopfer all empfahn.

16 Gebrochen war der Aſen Burgwall,
Schlachtkundge Wanen ſtampften das Feld.
Da ſchleuderte Odin den Spieß ins Volk:
Da wurde Mord in der Welt zuerſt.

17 Da giengen die Berather zu den Richterſtühlen,
Hochheilge Götter hielten Rath,
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet,
Oder den Rieſen Odurs Braut gegeben?

18 Von Zorn bezwungen zögerte Thor nicht:
Er ſäumt ſelten wo er Solches vernimmt.
Da ſchwanken die Eide, Wort und Schwüre,
Alle feſten Verträge, jüngſt trefflich erdacht.

19 Oeſtlich ſaß die Alte im Eiſengebüſch
Und fütterte dort Fenrirs Geſchlecht:
Von ihnen allen wird eins das ſchlimmſte,
Des Mondes Mörder übermenſchlicher Geſtalt

20 Ihn mäſtet das Mark gefällter Männer,
Der Seligen Saal beſudelt das Blut.
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

21 Da ſaß am Hügel und ſchlug die Harfe
Der Rieſin Hüter, der heitre Egdir.
Vor ihm ſang im Vogelwalde
Der hochrothe Hahn, der Fialar heißt.

22 Den Göttern gellend ſang der mit dem Goldkamm,
Weckte die Helden beim Heervater;
Unter der Erde ſingt ein andrer,
Der ſchwarzrothe Hahn in den Sälen Hels.

23 Ich ſah dem Baldur, dem blühenden Gotte,
Odins Sohne, Unheil drohen.
Gewachſen war hoch über den Wieſen
Der zarte zierliche Zweig der Miſtel.

24 Von der Miſtel kam, ſo deuchte mich,
Häßlicher Harm, da Hödur ſchoß.
(Baldurs Bruder war kaum geboren,
Der Odins Sohn einnächtig fällte.

25 Die Hände nicht wuſch er, das Haar nicht kämmt' er,
Eh er zum Holzſtoß trug Baldurs Tödter.)
Doch Frigg beklagte dort in Fenſal
Walhalls Verluſt: wißt ihr was das bedeutet?

26 Gefeſſelt lag im Leichenwald
Auf Schaden ſinnend der ſchändliche Loki.
Da ſitzt auch Sigyn unſanfter Geberde,
Des Gatten wahre: wißt ihr was das bedeutet?

27 Dort weiß Wala Todesbande gewoben
Und feſtgeflochten die Feſſel aus Därmen.
Viel weiß der Weiſe, weit ſeh ich voraus,
Der Welt Untergang, der Aſen Fall.

28 Gräßlich heult Garm in der Gnipahöhle,
Die Feſſel bricht und Freki rennt.

29 Brüder befehden ſich, fällen einander,
Geſchwiſterte ſieht man die Sippe brechen.
Unerhörtes eräugnet ſich, großes Unrecht.
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,

Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerſtürzt.
Der Eine ſchont des Andern nicht mehr.

30 Mimirs Söhne ſpielen, der Mittelſtamm entzündet ſich
Beim gellenden Ruf des Giallarhorns.
Ins erhobne Horn bläſt Heimdall laut:
Odin murmelt mit Mimirs Haupt.

31 Yggdraſil zittert, doch ſteht noch die Eiche,
Es rauſcht der alte Baum, da der Rieſe frei wird.
Gräßlich heult Garm in der Gnypahöhle,
Die Feſſel bricht und Freki rennt.

32 Hrim fährt von Oſten, es hebt ſich die Flut,
Jörmungander wälzt ſich im Jotenmuthe.
Der Wurm ſchlägt die Brandung, der Adler ſchreit,
Leichen zerreißt er: Naglfar wird los.

33 Der Kiel fährt von Oſten, Muspels Söhne kommen
Ueber die See geſegelt und Loki ſteuert.
Des Unthiers Abkunft iſt all mit dem Wolf;
Auch Bileiſts Bruder iſt ihm verbunden.

34 Surtur fährt von Süden, der Rieſe mit dem Schwert,
Von ſeiner Klinge ſcheint die Sonne der Götter.
Steinberge ſtürzen, Rieſenweiber ſtraucheln,
Zu Hel fahren Helden, der Himmel klafft.

35 Was iſt mit den Aſen? Was iſt mit den Alfen?
All Jotenheim ächzt, die Aſen verſammeln ſich.
Die Zwerge ſtöhnen vor ſteinernen Thüren,
Der Bergwege Weiſer: wißt ihr was das bedeutet?

36 Nun hebt ſich Hlins anderer Harm,
Da Odin eilt zum Angriff des Wolfs.
Belis Mörder mißt ſich mit Surtur.
Da fällt Friggas einzige Freude.

37 Nicht ſäumt Siegvaters erhabner Sohn,
Widar, zu fechten mit dem Leichenwolf.
Er ſtößt den Hwedrungsſohn den Stahl ins Herz;
Durch gähnenden Rachen: ſo rächt er den Vater.

38 Da ſchreitet der ſchöne Sohn Hlodyns
Der Natter näher, der neidgeſchwollnen.
Alle Weſen würden die Weltſtatt räumen,
Träfe ſie nicht muthig Midgards Segner;
Doch fährt neun Fuß weit Fiörgyns Sohn.

39 Schwarz wird die Sonne, die Erde ſinkt ins Meer,
Vom Himmel fallen die heitern Sterne.
Glutwirbel umwühlen den allnährenden Weltbaum,
Die heiße Lohe beleckt den Himmel.

40 Da ſieht ſie auftauchen zum andern Male
Aus dem Waßer die Erde und wieder grünen.
Die Fluten fallen, der Aar fliegt drüber,
Der auf dem Felſen nach Fiſchen weidet.

41 Die Aſen einen ſich auf Idafeld,
Ueber den Weltumſpanner, den großen, zu ſprechen.
Uralter Sprüche ſind ſie da eingedenk,
Von Fimbultyr gefundner Runen.

42 Da werden ſich wieder die wunderſamen
Goldenen Scheiben im Graſe finden,
Die in Urzeiten die Aſen hatten,
Die volkwaltenden Götter, und Fiölnirs Geſchlecht.

43 Da werden unbeſät die Aecker tragen,
Alles Böſe ſchwindet, Baldur kehrt wieder.
In des Siegsgotts Himmel wohnen Baldur und Hödur,
Die walweiſen Götter: wißt ihr was das bedeutet?

44 Einen Saal ſeh ich, heller als die Sonne,
Mit Gold bedeckt, auf Gimils Höhn.
Da werden werthe Fürſten wohnen
Und ohne Ende der Ehren genießen.

45 Da reitet der Mächtige, zum Rath der Götter,
Der Starke von Oben, der Alles ſteuert.
Den Streit entſcheidet er, ſchlichtet Zwiſte,
Und ordnet ewige Satzungen an.

Das tiefſinnige Gedicht, das die Geſchicke der Welt und der Götter von der Schöpfung bis zum Untergange darſtellt, aber auch ihre Wiedergeburt verheißt, wird durch Ausſcheidung der wahrſcheinlich eingeſchobenen Strophen, welche die Entwicklung der Ereigniſſe hemmen, eher gewonnen als verloren haben. Vielleicht hätte eine, worin die Seherin (Wala) angiebt, wer ihr den Blick in die Zukunft geſchärft habe, nicht geopfert werden ſollen:

Ihr gab Heervater Halsband und Ringe,
Goldene Sprüche und ſpähenden Sinn:
Da ſah ſie weit und breit über alle Welten.

Aber nicht die Zukunft allein verkündet die Seherin: ſie hat nach Str. 2 die erſten Geſchicke der Welt von ihren Erziehern, den urgebornen Rieſen, erfahren und weiß in allen neun Himmeln Beſcheid. Nach einer kurzen Andeutung der Schöpfungsgeſchichte (3—7.) ſehen wir die goldene Zeit in der Unſchuld der Götter dargeſtellt, die im Hofe heiter mit Würfeln ſpielen und die Gier des Goldes noch nicht kennen (Str. 8.). Sie gieng verloren mit dem Beginn der Zeit, da die drei Thurſentöchter aus Rieſenheim kamen (Str. 8—10.), in welchen wir die Nornen, die Zeitgöttinnen erkennen. Da ſchufen die Götter die Zwerge, die das Gold aus der Erde ſchürfen (Str. 11. 12.), und durch die Bereitung des Goldes (Str. 13. 14.) kommt Mord und Untreue (Str. 18.) in die Welt und unter die Götter ſelber der Krieg (Str. 16. 17.). In der folgenden Strophe ſehen wir ſie ſogar ihrer eidlich beſchworenen Verträge nicht mehr achten. Da bereitet ſich (Str. 19.) das Verderben in der Erziehung der beiden Wölfe vor, die als Fenrirs Geſchlecht beſtimmt ſind, Sonne und Mond zu verſchlingen. Sie mäſten ſich nach Str. 20. vom Fleiſch und Blut der im ungerechten Krieg, im Brudermord (vgl. Str. 29.) Erſchlagenen. Drei Hähne krähen (Str. 21.) den herannahenden Tag der

Entſcheidung in drei Welten an. Mit Baldurs Tod (Str. 23.), den Wali an Hödur rächt (Str. 24. 25.), erleiden die Götter den erſten ſchmerzlichen Verluſt, der viel größern verbedeutet. Jetzt legen ſie zwar den ſchändlichen Loki, der zu allem Böſen gerathen hat, in Feßeln (Str. 26.), desgleichen wie Str. 28. zu verſtehen giebt, den Fenriswolf, der im letzten Kampf den Weltenvater verſchlingen ſoll; aber dieſelbe Str. kündigt ſchon an, daß dieſe Feßeln nicht lange halten werden, denn mit dem Bruch aller ſittlichen Bande, den Str. 29 ſchildert, brechen auch ſie entzwei. Die im Eiſenwalde großgezogenen Wölfe (Str. 19.), welche die Götter in Ketten zu legen vergeßen hatten, ſind nun, vom Blut der im Beilalter u. ſ. w. Erſchlagenen gemäſtet, zu ſolcher Stärke herangewachſen, daß ſie ihre Beſtimmung, Sonne und Mond zu verſchlingen, erfüllen. In dem Erdbeben, das dabei entſteht, und von dem auch Str. 31. zu wißen ſcheint, reißen nach der jüngern Edda alle Ketten und Bande. Da wird Loki frei (der Rieſe in Str. 31.) und auch den Fenriswolf hält ſeine Feßel nicht länger. Die Dämme brechen, das Meer überflutet das Land, denn die Midgardſchlange (Jörmungandr), die im Meere liegt, hat wieder Rieſenmuth angenommen und auf dem Schiffe Naglfar (Str. 32.), das aus Nägeln der Todten gemacht iſt, welche die Liebloſigkeit der Menſchen aus Habgier unbeſtattet ließ, kommen die Froſtrieſen von Oſten angefahren, von Süden aber mit Surtur dem ſchwarzen, dem Sinnbild des Rauchs (Str. 34.), die Söhne Muspels, die Flammen, deren Schiff Loki ſteuert (Str. 33.). Mit Str. 36. beginnt nun der letzte Weltkampf: Hlins (Friggs) anderer Harm iſt Odins Fall, den der Wolf verſchlingt; den erſten gab ihr Baldurs Tod. Belis Mörder iſt Freir, der gegen Surtur fällt. Str. 37 ſchildert dann Widars Kampf gegen den Fenriswolf, an dem er den Vater rächt, und die folgende Thors Kampf wider die Midgardſchlange, in welchem Beide fallen. Nach der jüngern Edda ſchleudert nun Surtur Feuer über die Erde und verbrennt ſie. Aber bald ſinkt ſie ins Meer (Str. 39.), aus dem ſie bei der Erneuerung der Welt und der Götter wieder auftauchen ſoll. Dem verlorenen Paradieſe entſpricht nun das wiedergewonnene: die goldenen Scheiben, die ſich im Graſe wiederfinden (Str. 42. vgl. mit Str. 8.), laßen hoffen, daß die goldene Zeit mit der Unſchuld der Götter zurückkehren werde, und dieſe Hoffnung zeigt ſich in der folgenden Strophe erfüllt. Eine genauere Deutung geſtattet der Raum nicht; Einzelnes ſoll noch in der Kürze erläutert werden. Str. 1. Z. 2. Heimdalls Geſchlecht ſind die Menſchen. Str. 4. Z. 1. iſt Odin mit ſeinen Brüdern Wili und We, oder nach einer andern Angabe Hönir und Loki. Str. 11. Z. 4. iſt Ymir, der Urrieſe, gemeint, den die Götter erſchlugen und aus ſeinen Gliedern die Welt bildeten. Str. 16. Z. 2. Wanen heißt ein eigenes Göttergeſchlecht, welchem Niördr mit ſeinen Kindern Freyr und Freya angehörten. Sie gerathen hier mit den Göttern in Krieg; wir wißen aber, daß dieſer Krieg durch einen Friedensſchluß beigelegt wurde, der den Wanengöttern Aufnahme in Asgard gewährte. Bei der Deutung von Str. 19. habe ich nach der jüngern Edda und Grimnismal (3) angenommen, daß der Wölfe, die Fenrirs Geſchlecht bilden ſollen, zweie ſeien, welche einſt Sonne und Mond verſchlingen werden. Vielleicht iſt aber hier nur von Einem, dem Verſchlinger des Mondes, die Rede. Erſt Str. 39. ſcheint die Sonne mit den Sternen vom Himmel zu fallen. Str. 38. Hlodyn und Fiörgyn ſind Beinamen der Jörd, der Mutter Thors.

3. Grimnismál, das Lied von Grimnir.

König Hraudung hatte zwei Söhne: der eine hieß Agnar, der andere Geirröd. Agnar war zehn Winter, Geirröd acht Winter alt. Da ruderten beide auf einem Boote mit ihren Angeln zum Kleinfiſchfang. Der Wind trieb ſie in die See hinaus. Sie ſcheiterten in dunkler Nacht an einem Strand, ſtiegen hinauf und fanden einen Hüttenbewohner, bei dem ſie überwinterten. Die Frau pflegte Agnars, der Mann Geirröds und lehrte ihn ſchlauen Rath. Im Frühjahr gab ihnen der Bauer ein Schiff, und als er ſie mit der Frau an den Strand begleitete, ſprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind und kamen zu dem Wohnſitz ihres Vaters. Geirröd, der vorn im Schiffe war, ſprang ans Land, ſtieß das Schiff zurück und ſprach: fahre nun hin in böſer Geiſter Gewalt. Das Schiff trieb in die See; aber Geirröd gieng hinauf in die Burg und ward da wohl empfangen. Sein Vater war eben geſtorben, Geirröd ward alſo zum König eingeſetzt und gewann große Macht. Odin und Frigg ſaßen auf Hlidſkialf und überſchauten die Welt. Da ſprach Odin: Siehſt du Agnar, deinen Pflegling, wie er in der Höhle mit einem Rieſenweibe lebt; aber Geirröd, mein Pflegling, iſt König und beherrſcht ſein Land. Frigg ſprach: er iſt aber ſolch ein Neiding, daß er ſeine Gäſte quält, weil er fürchtet, es möchten zu Viele kommen. Odin ſagte, das ſei eine große Lüge. Da wetteten die beiden hierüber. Frigg ſandte ihr Schmuckmädchen Fulla zu Geirröd und trug ihr auf, den König zu warnen, daß er ſich vor einem Zauberer hüte, der in ſein Land gekommen ſei, und gab zum Wahrzeichen an, daß kein Hund ſo böſe ſei, der ihn angreifen möge. Es war aber eine große Unwahrheit, daß König Geirröd ſeine Gäſte ſo ungern ſpeiſe; doch ließ er Hand an den Mann legen, den die Hund nicht angreifen wollten. Er trug einen blauen Mantel und nannte ſich Grimnir (der Verhüllte); ſagte aber nicht mehr von ſich, auch wenn man ihn fragte. Der König ließ ihn zur Rede peinigen und ſetzte ihn zwiſchen zwei Feuer und da ſaß er acht Nächte. König Geirröd hatte einen Sohn, der zehn Winter alt war und Agnar hieß nach des Königs Bruder. Agnar gieng zu Grimnir, gab ihm ein volles Horn zu trinken und ſagte, der König thäte übel, daß er ihn ſchuldlos peinigen ließe. Grimnir trank es aus: da war das Feuer ſo nahe gekommen, daß Grimnirs Mantel brannte. Er ſprach:

Heiß biſt du, Flamme,
Zuviel iſt der Glut:
Laß uns ſcheiden, Lohe!
Schon brennt der Zirkel.
Zieh ich ihn gleich empor,
Feuer fängt der Mantel.

Acht Nächte fanden mich
Hier zwiſchen Feuern,
Daß mir Niemand Nahrung bot
Als Agnar allein:
Allein ſoll auch herrſchen
Geirröds Sohn über Gothenland.

Heil dir, Agnar,
Da Heil dir erwünſcht
Der Helden Herrſcher.
Für Einen Trunk
Mag dir kein Andrer
Beßre Gabe bieten.

Heilig iſt das Land,
Das ich liegen ſehe
Den Aſen nah und Alfen.
Dort in Thrudheim
Soll Thor wohnen,
Bis die Götter vergehen.

Ydalir (Eibenthäler) heißt es,
Wo Uller hat
Den Saal ſich erbaut.
Alfheim gaben dem Freyr
Die Götter im Anfang
Der Zeiten als Zahngebinde.

Die dritte Halle ſteht,
Wo die heitern Götter
Den Saal mit Silber deckten.
Walaſkialf heißt,
Die ſich erwählte
Der Aſ in alter Zeit.

Sökkwabeck heißt die vierte,
Kühle Flut
Ueberſtrömt ſie immer:
Odin und Saga
Trinken alle Tage
Da ſelig aus goldnen Schalen.

Gladsheim heißt die fünfte,
Wo golden ſchimmert
Walhalls weite Halle.
Da kieſt ſich Odin
Alle Tage
Vom Schwert erſchlagne Männer.

Leicht erkennen können
Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen:
Mit Schäften iſt das Dach beſteckt
Und überdeckt mit Schilden
Mit Brünnen (Panzern) die Bänke beſtreut.

Leicht erkennen können
Die zu Odin kommen
Den Saal, wenn ſie ihn ſehen.
Ein Wolf hängt
Vor dem weſtlichen Thor,
Ueber ihm ein Aar.

Thrymheim heißt die ſechste,
Wo Thiaſſi hauste,
Jener mächtige Jote (Rieſe).
Nun bewohnt Skadi,
Die ſcheue Götterbraut,
Des Vaters alte Veſte.

Die ſiebente iſt Breidablick,
Da hat ſich Baldur
Die Halle erhöht
In jener Gegend,
Wo ich der Greuel
Die wenigſten lauſchen weiß.

Himinbiörg iſt die achte,
Wo Heimdall ſoll
Der Weiheſtatt walten.
Der Götterwächter trinkt
In ſchöner Wohnung
Selig den ſüßen Meth.

Folkwang iſt die neunte,
Da hat Freya Gewalt
Die Sitze zu ordnen im Saal.
Der Walſtatt Hälfte
Hat ſie täglich zu wählen:
Odin hat die andre Hälfte.

Glitnir iſt die zehnte,
Auf goldnen Säulen ruht
Des Saales Silberdach.
Da thront Forſeti
Den langen Tag
Und ſchlichtet allen Streit.

Noatun iſt die eilfte,
Da hat Niördhr
Sich den Saal erbaut.
Ohne Mein und Makel
Der Männerfürſt
Waltet hohen Hauſes.

Geſträuch grünt
Und hohes Gras
In Widars Landwidi.
Da ſteigt der Sohn
Vom Sattel der Mähre
Den Vater zu rächen bereit

Andhrimnir läßt
In Eldhrimnir
Sährimnir ſieden,
Das beſte Fleiſch;
Doch erfahren Wenige,
Wie viele der Einheriar eſſen.

Geri und Freki
Füttert der krieggewohnte
Herrliche Heervater,
Da nur vom Wein
Der waffenhehre
Odin ewig lebt.

Hugin und Munin
Müßen jeden Tag
Ueber die Erde fliegen.
Ich fürchte, daß Hugin
Nicht nach Hauſe kehrt;
Doch ſorg ich mehr um Munin.

Walgrim heißt das Gitter,
Das im Grunde ſteht,
Heilig vor heilgen Thüren.
Alt iſt das Gitter;
Doch ahnen Wenige
Wie ſein Schloß ſich ſchließt.

Fünfhundert Thüren
Und viermal zehn
Weiß ich in Walhall.
Achthundert Einheriar
Gehn aus je einer,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Fünfhundert Stockwerke
Und viermal zehn
Weiß ich in Bilſkirnirs Bau.
Von allen Häuſern,
Die Dächer haben,
Weiß ich meines Sohns das gröſte.

Heidrun heißt die Ziege
Vor Heervaters Saal,
Die an Läradś Baume zehrt.
Von ſeinem Horngeweih
Tropft es nach Hwergelmir:
Davon ſtammen alle Ströme.

Drei Wurzeln ſtrecken ſich
Nach dreien Seiten
Unter der Eſche Yggdraſil.
Hel wohnt unter einer,
Hrimthurſen unter der andern,
Aber unter der dritten Menſchen.

Ratatöskr heißt das Eichhorn,
Das auf und abrennt
Unter der Eſche Yggdraſil.
Des Adlers Worte
Vernimmt es oben
Und bringt ſie Nidhöggern nieder.

Der Hirſche ſind vier,
Die mit krummem Halſe
An der Eſche Wurzel weiden.
Dain
Und Dwalin,
Duneyr und Durathror.

Mehr Würme liegen
Unter der Eſche Wurzeln
Als einer meint der unklugen Affen.
Goin und Moin,
Grafwitnirs Söhne,
Grabakr und Grafwölludr,
Ofnir und Swafnir
Sollen ewig
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Eſche Yggdraſil
Duldet Unbill
Mehr als Menſchen wiſſen.
Der Hirſch weidet oben,
Hohl wird die Seite,
Unten nagt Nidhöggr.

Hriſt und Miſt
Sollen das Horn mir reichen,
Skeggöld und Skögul,

Hildur und Thrudr,
Hlöck und Herfiötr,
Göll und Geirölul,
Randgrid und Rathgrid
Und Reginleif
Schenken den Einheriarn Ael.

Arwakr und Alſwidr
Sollen immerdar
Sacht die Sonne führen.
Unter ihre Bugen
Bargen milde Mächte,
Die Aſen, Eiſenkühle.

Swalin heißt der Schild,
Der vor der Sonne ſteht,
Der glänzenden Gottheit.
Brandung und Berge
Würden verbrennen,
Sänk er von ſeiner Stelle.

Sköll heißt der Wolf,
Der der ſcheinenden Gottheit
Folgt in die dämmernde Flut:
Hati der andre,
Hrodwitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus.

Aus Ymirs Fleiſch
Ward die Erde geſchaffen:
Aus dem Schweiße die See,
Aus dem Gebein die Berge,
Die Bäume aus dem Haar,
Aus der Hirnſchale der Himmel.

Aus den Augenbrauen
Schufen gütge Aſen
Midgard den Menſchenſöhnen;
Aber aus ſeinem Hirn
Sind alle hartgemuthen
Wolken erſchaffen worden.

Ullers Gunſt hat
Und aller Götter
Wer zuerſt die Lohe löſcht,
Denn die Ausſicht öffnet ſich
Den Aſenſöhnen,
Wenn der Keſſel vom Feuer kommt.

Iwalts Söhne
Giengen in Urtagen
Skidbladnir zu ſchaffen,
Das beſte der Schiffe
Für den ſchimmernden Freir,
Niörds nützen Sohn.

Die Eiche Yggdraſil
Iſt der Bäume erſter,
Skidbladnir der Schiffe,
Odin der Aſen,
Aller Roſſe Sleipnir,
Bifröſt der Brücken,
Der Skalden Bragi,
Habrek der Habichte,
Der Hunde Garm.

Mein Antlitz ſahen nun
Der Sieggötter Söhne,
So wird mein Heil erwachen.

Alle Aſen
Werden Einzug halten
Zu des Wüthrichs Saal,
Zu des Wüthrichs Mal.

Ich heiße Grimur
Und Gangleri,
Herian und Hialmberi,
Theckr und Thridi,
Thudr und Udr,
Helblindi und Har.

Sidhöttr, Sidſkeggr,
Siegvater, Hnikudr,
Atridr und Farmatyr.
Eines Namens
Genügte mir nie,
Seit ich unter die Völker fuhr.

Toll biſt du, Geirrödr,
Haſt zu viel getrunken,
Der Meth ward dir Meiſter.
Viel verlorſt du
Meiner Liebe darbend,
Aller Einheriar und Odins Huld.

Viel that ich dir kund,
Dich kümmert es nicht,
Die Vertrauten trogen dich.
Schon ſeh ich liegen
Meines Lieblings Schwert
Vom Blut erblindet.

Die ſchwertmüde Hülle
Hebt nun Yggr auf,
Da das Leben dich ließ.
Abhold ſind dir die Diſen,
Nun magſt du Odin ſchauen:
Komm heran, wenn du kannſt.

Odin heiß ich nun,
Yggr hieß ich eben,
Thundr hab ich geheißen.
Wackr und Skilfing,
Wafudr und Hroptatyr,
Gautr und Jalkr bei den Göttern.
Ofnir und Swafnir;
Deren Urſprung weiß ich
Aller aus mir allein.

König Geirröd ſaß und hatte das Schwert auf den Knien halb aus der Scheide gezogen. Als er aber vernahm, daß Odin gekommen ſei, ſprang er auf und wollte ihn aus den Feuern führen. Da glitt ihm das Schwert aus den Händen, der Griff nach unten gekehrt. Der König ſtrauchelte und durch das Schwert, das ihm entgegenſtand, fand er den Tod. Da verſchwand Odin und Agnar war da König lange Zeit.

4. Der Langobarden Auszug.

Auf des Himmels höchſter Höhe ſaß Godan
Weit in die weite Welt zu ſchaun.
Da traten vor ihn die Fürſten der Wandaler,
Ambri und Aſſi, ihn anzuflehn:

„Wider die Winniler gewähr uns Sieg,
Daß ſie uns zahlen müßen den Zins:
Hof und Heiligthum ſoll ſich dir heben
Und immer rauchen von Roſſeblut.“

„Ich gönn ihm gerne,“ ſprach Godan, „den Sieg,
Wen ich den wackerſten weiß und den beſten.
Seid morgen munter: die ich morgens zuerſt
Erſehe, die ſollen den Sieg erkämpfen.“

Spöttiſch darnach ſprach er zu Freya:
„Morgen gewähr ich den Wandalern Sieg.
Hof und Heiligthum ſoll ſich mir heben
Und immer rauchen von Roſſeblut.“

Das ſchmerzt' in der Seele die ſchöne Freya,
Von heißen Thränen tropft' ihr Gewand.
Ihr waren die Winniler würdig des Schutzes,
Die oft ihr die Früchte des Feldes geopfert.

Da gieng Gambara vor Godans Gemahlin
Mit Ibor und Ajo, ihren edeln Söhnen.
Zu Freya flehte die Fürſtin der Winniler;
Weiſe war ſie und weithin geehrt.

„Wir klagen dir knieend den Kummer des Herzens:
Unwürdig wollen uns die Wandaler knechten.
Zahllos umziehn ſie, Zoll zu heiſchen,
Die ſchwächere Schar, die mit Nichten ihn ſchuldet.

„Morgen entſcheiden ſich unſre Geſchicke:
Gram ſei uns Godan gehn ſie und pralen.
Der Deinen Verderben wirſt du nicht dulden:
Erfleh uns, Freya, den Vater der Welten.“

„Langbärte nennſt du ſie, und Langobarden
Nicht Winniler wollen ſie weiterhin heißen.
Zum Namen gehört das Namensgeſchenk:
So gieb ihnen Sieg, du Gott des Sieges!“

Da lachte Wodan der Liſt des Weibes
Und ſchenkte zum Namen das Namensgeſchenk.
Mit Schrecken ſchlug er die Scharen der Wandaler;
Freyas Günſtlingen gab er Glück und Ruhm.

5. Thrymskvidha oder des Hammers Heimholung.

Wild ward Wingthor, als er erwachte
Und ſeinen Hammer vorhanden nicht ſah.
Er ſträubte den Bart, ſchüttelte das Haupt,
Allwärts ſuchte der Erde Sohn.

Und es war ſein Wort, welches er ſprach zuerſt:
„Höre nun, Loki, und lauſche der Rede:
Was noch auf Erden Niemand ahnt
Noch hoch im Himmel: mein Hammer iſt geraubt.“

Sie giengen zum herrlichen Hauſe der Freya,
Und es war ſein Wort, welches er ſprach zuerſt:
„Willſt du mir, Freya, dein Federhemd leihen,
Ob meinen Miölnir ich finden möge?“

„Ich wollt es dir geben und wär es von Gold,
Du ſollteſt es haben und wär es von Silber.“

Flog da Loki, das Federhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte der Aſen Gehege
Und jetzt erreichte der Joten Reich.

Auf dem Hügel ſaß Thrym, der Thurſenfürſt,
Schmückte die Hunde mit goldnem Halsband
Und ſträlte den Mähren die Mähnen zurecht.

„Wie ſtehts mit den Aſen? wie ſtehts mit den Alfen?
Was reiſeſt du einſam gen Rieſenheim?"
„Schlecht ſtehts mit den Aſen, ſchlecht ſtehts mit den Alfen:
Hältſt du Hlorridis Hammer verborgen?"

„Ich halte Hlorridis Hammer verborgen
Acht Raſten unter der Erde tief,
Und wieder erwerben fürwahr ſoll ihn Keiner,
Er brächte denn Freya zur Braut mir daher."

Flog da Loki, das Federhemd rauſchte,
Bis er hinter ſich hatte der Rieſen Gehege
Und jetzt erreichte der Aſen Reich.

Da traf er den Thor vor der Thüre der Halle,
Und es war ſein Wort, welches er ſprach zuerſt:

„Haſt du den Auftrag vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich hören die Kunde.
Dem Sitzenden manchmal mangeln Gedanken,
Leichter im Liegen erſinnt ſich die Liſt." —

„Ich habe den Auftrag vollbracht und die Arbeit:
Thrym hat den Hammer, der Thurſenfürſt;
Und wiedererwerben fürwahr ſoll' ihn Keiner,
Er brächte denn Freya zur Braut ihm daher."

Sie giengen Freya, die ſchöne, zu finden,
Und es war Thors Wort welches er ſprach zuerſt:
„Lege, Freya, dir an das bräutliche Linnen:
Wir beide, wir reiſen gen Rieſenheim."

Wild ward Freya, ſie fauchte vor Wuth,
Die ganze Halle der Götter erbebte;
Der ſchimmernde Halsſchmuck ſchoß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen möchteſt du wohl,
Reiſten wir beide gen Rieſenheim.“

Bald eilten die Aſen all zur Verſammlung
Und die Aſinnen all zu der Sprache:
Darüber beriethen die himmliſchen Richter,
Wie ſie dem Hlorridi den Hammer löſten.

Da hub Heimdall an, der hellſte der Aſen,
Der weiſe war, den Wanen gleich:
„Das bräutliche Linnen legen dem Thor wir an,
Ihm ſchmücke das ſchöne, ſchimmernde Halsband.

„Auch laß er erklingen Geklirr der Schlüſſel,
Und weiblich Gewand umwalle ſein Knie.
Es blinke die Bruſt ihm von blitzenden Steinen
Und hoch umhülle der Schleier ſein Haupt.“

Da ſprach Thor alſo, der geſtrenge Gott:
„Mich würden die Aſen weibiſch ſchelten,
Legt' ich das bräutliche Linnen mir an.“

Anhub da Loki, Laufeyas Sohn:
„Schweige, Thor, mit ſolchen Worten.
Bald werden die Rieſen Asgard bewohnen,
Holſt du den Hammer nicht wieder heim.

Das bräutliche Linnen legten dem Thor ſie an,
Dazu das ſchöne, ſchimmernde Halsband.
Auch ließ er erklingen Geklirr der Schlüſſel
Und weiblich Gewand umwallte ſein Knie;
Es blinkte die Bruſt ihm von blitzenden Steinen
Und hoch umhüllte der Schleier ſein Haupt.

Da ſprach Loki, Laufeyas Sohn:
„Nun muſt ich mit dir als deine Magd:
Wir beide wir reiſen gen Rieſenheim.“

Bald wurden die Böcke vom Felſen getrieben
Und vor den gewölbten Wagen geſchirrt.
Felſen brachen, Funken ſtoben,
Da Odins Sohn reiſte gen Rieſenheim.

Anhob da Thrym der Thurſenfürſt:
„Auf ſteht, ihr Rieſen, beſtreut die Bänke
Und bringet Freya zur Braut mir daher,
Die Tochter Niörds aus Noatun.

„Heimkehren mit goldnen Hörnern die Kühe,
Rabenſchwarze Rinder dem Rieſen zur Luſt.
Viel ſchau ich der Schätze, des Schmuckes viel,
Fehlte nur Freya zur Frau mir noch.“

Früh fanden Gäſte zur Feier ſich ein,
Man reichte reichlich den Rieſen das Ael.
Einen Ochſen aß Thor, acht Lachſe dazu,
Alles ſüße Geſchleck, den Frauen beſtimmt,
Und drei Kufen Meth trank Sifs Gemahl.

Anhub da Thrym der Thurſenfürſt:
„Wer ſah je Bräute gieriger ſchlingen?
Nie ſah ich Bräute ſo gierig ſchlingen,
Nie mehr des Methes ein Mädchen trinken.“

Da ſaß die ſchmucke Magd zur Seite
Bereit dem Rieſen Rede zu ſtehn:
„Nichts genoß Freya acht Nächte lang,
So ſehr nach Rieſenheim ſehnte ſie ſich.“

Kußlüſtern lüftete der Rieſe das Linnen;
Doch weit wie der Saal ſchreckt' er zurück:
„Wie furchtbar flammen der Freya die Augen!
Mich dünkt, es brenne ihr Blick wie Glut."

Da ſaß die ſchmucke Magd zur Seite
Bereit dem Rieſen Rede zu ſtehn:
„Acht Nächte nicht genoß ſie des Schlafes,
So ſehr nach Rieſenheim ſehnte ſie ſich."

Ein trat die traurige Schweſter Thryms,
Die ſich ein Brautgeſchenk zu erbitten wagte.
„Reiche die rothen Ringe mir dar
Eh dich verlangt nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe und lautrer Gunſt."

Da hob Thrym an der Thurſenfürſt:
„Bringt mir den Hammer die Braut zu weihen,
Legt den Miölnir der Maid in den Schooß
Und gebt uns zuſammen nach ehlicher Sitte."

Da lachte dem Hlorridi das Herz im Leibe
Als der hartgeherzte den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerſt, den Thurſenfürſten,
Und zerſchmetterte ganz der Rieſen Geſchlecht.

Er ſchlug auch die alte Schweſter des Joten,
Die ſich das Brautgeſchenk zu erbitten wagte.
Ihr ſchollen Schläge an der Schillinge Statt,
Und Hammerhiebe erhielt ſie für Ringe.
So zu ſeinem Hammer kam Odins Sohn.

6. Fenrirs Feßelung.

Den Wolf erzogen die Götter bei ſich und Tyr allein hatte den Muth zu ihm zu gehen und ihm Eſſen zu geben. Und als die Götter ſahen, wie ſehr er jeden Tag wuchs, und alle Vorherſagungen meldeten, daß er zu ihrem Verderben beſtimmt ſei, da faßten die Aſen den Beſchluß, eine ſehr ſtarke Feſſel zu machen, welche ſie Läding hießen. Die brachten ſie dem Wolf, und baten ihn, ſeine Kraft an der Kette zu verſuchen. Der Wolf hielt das Band nicht für überſtark und ließ ſie damit machen was ſie wollten. Aber das erſtemal, daß der Wolf ſich ſtreckte, brach das Band und er war frei von Läding. Darauf machten die Aſen eine andere noch viel ſtärkere Feſſel, die ſie Drema nannten. Sie baten den Wolf, auch dieſe Kette zu verſuchen und ſagten, er würde ſeiner Kraft wegen ſehr berühmt werden, wenn ein ſo ſtarkes Geſchmeide ihn nicht halten könne. Der Wolf bedachte, daß dieſes Band viel ſtärker ſei, daß aber auch ſeine Kraft gewachſen wäre, ſeit er das Band Läding gebrochen hatte; zugleich erwog er, daß er ſich entſchließen müſſe, einige Gefahr zu beſtehen, wenn er berühmt werden wolle. Er ließ ſich alſo das Band anlegen. Als die Aſen damit fertig waren, ſchüttelte ſich der Wolf und reckte ſich und ſchlug das Band an den Boden, daß die Stücke weit davon flogen. So brach er ſich los von Drema. Darnach fürchteten die Aſen, daß ſie den Wolf nicht würden binden können. Da ſchickte Allvater den Jüngling, Skirnir genannt, der Freyrs Diener war, zu einigen Zwergen in Schwarzalfenheim und ließ das Band Gleipnir verfertigen. Das war aus ſechserlei Dingen gemacht: aus dem Schall des Katzentritts, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fiſche und dem Speichel der Vögel. Das Band war ſchlicht und weich wie ein Seidenband und ſehr ſtark und feſt. Als es den Aſen gebracht wurde, dankten ſie dem Boten für das wohl verrichtete Geſchäft und fuhren dann auf die Inſel Lyngwi im See Amswartnir, riefen den Wolf herbei, zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu zerreißen. Der Wolf antwortete: Mit dieſem Band möchte ich wenig Ehre einlegen, wenn ich eine ſo ſchwache Feßel entzweiriſſe; falls es aber mit Liſt und Betrug gemacht iſt, obwohl es ſo ſchwach ſcheint, ſo kommt es nicht an meine Füße. Da ſagten die Aſen, er möge leicht ein dünnes Seidenband zerreißen, da er zuvor die ſchweren Eiſenfeßeln zerbrochen habe. „Wenn du aber dieſes Band nicht zerreißen kannſt, ſo haben die Götter ſich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann löſen.“ Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich ſo feſt bindet, daß ich mich nicht ſelbſt löſen kann, ſo ſpottet ihr mein und es wird mir ſpät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht geſonnen, mir dieß Band anlegen zu laſſen. Ob ihr mich aber der Feigheit zeiht, ſo lege Einer von euch ſeine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, daß es ohne Falſch hergehe. Da ſah ein Aſe den andern an, die Gefahr deuchte ſie doppelt groß und Keiner wollte ſeine Hand herleihen bis Tyr zuletzt ſeine Rechte darbot und ſie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf ſich reckte, da erhärtete das Band und jemehr er ſich anſtrengte, deſto härter ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor ſeine Hand. Als die Aſen ſahen, daß der Wolf völlig gebunden ſei, nahmen ſie den Strick am Ende der Kette und zogen ihn durch einen großen Felſen und feſtigten den Felſen tief im Grund der Erde. Auch nahmen ſie ein anderes Felſenſtück, das ſie noch tiefer in die Erde verſenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riß den Rachen furchtbar auf, ſchnappte nach ihnen und wollte ſie beißen; aber ſie ſteckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer und die Spitze gegen den Oberkiefer ſtand: damit war ihm das Maul geſperrt. Er heult entſetzlich und Geifer rinnt aus ſeinem Munde und wird zu dem Fluß, den man Wan nennt. Alſo liegt er bis zur Götterdämmerung.

7. Baldurs Tod.

Das iſt der Anfang dieſer Sage, daß Baldur ſchwere Träume träumte, die ſeinem Leben Gefahr drohten. Und als er den Aſen ſeine Träume ſagte, pflogen ſie Rath zuſammen und beſchloſſen, dem Baldur Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Waſſer, Eiſen und Erzen, Steinen und Erden, Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß ſie Baldurs ſchonen wollten. Als das geſchehen und Allen bekannt war, da kurzweilten die Aſen mit Baldurn, daß er ſich mitten in einen Kreiß ſtellte und einige nach ihm ſchoſſen, andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was ſie auch thaten, es ſchadete ihm nicht; das deuchte ſie Alle ein großer Vortheil. Aber als Loki, Laufeyas Sohn, das ſah, da gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzen ſollte. Da gieng er zu Frigg nach Fenſal in Geſtalt eines alten Weibes. Da fragte Frigg die Frau, ob ſie wüßten, was die Aſen in ihrer Verſammlung vornähmen? Die Frau antwortete, ſie ſchößen alle nach Baldurn, ihm aber ſchadete nichts. Da ſprach Frigg: Weder Waffen noch Bäume mögen Baldurn ſchaden; ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geſchworen, Baldurs zu ſchonen? Frigg antwortete: Oeſtlich von Walhall wächſt eine Pflanze, Miſtelzweig genannt, die ſchien mir zu jung, ſie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort; Loki nahm den Miſtelzweig, riß ihn aus

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03254/005

und gieng zur Verſammlung. Hödur ſtand zu äußerſt im Kreiſe der Männer, denn er war blind. Da ſprach Loki zu ihm: Warum ſchießeſt du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weil ich nicht ſehe wo Baldur ſteht; zum Andern hab ich auch keine Waffe. Da ſprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldurn Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weiſen, wo er ſteht, ſo ſchieße nach ihm mit dieſem Reis. Hödur nahm den Miſtelzweig und ſchoß nach Baldur nach Lokis Anweiſung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel und war das das gröſte Unglück, das Menſchen und Götter betraf. Als Baldur gefallen war, ſtanden die Aſen alle wie ſprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer ſah den Andern an; ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der dieſe That vollbracht hätte; aber ſie durften es nicht rächen, weil es an einer heiligen Freiſtätte war. Als aber die Aſen die Sprache wieder erlangten, da war das Erſte, daß ſie ſo heftig zu weinen anfiengen, daß Keiner mit Worten dem Andern ſeinen Harm ſagen mochte. Und Odin nahm ſich den Schaden um ſo mehr zu Herzen, als Niemand ſo gut wuſte als er, zu wie großem Verluſt und Verfall den Aſen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Aſen ſich erholt hatten, da ſprach Frigg und fragte, wer unter den Aſen ihre Gunſt und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle um zu verſuchen, ob er Baldurn fände, und der Hel Löſegeld zu bieten, daß ſie Baldurn heimfahren ließe gen Asgard. Und er hieß Hermodur der ſchnelle, Odins Sohn, der dieſe Fahrt übernahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengſt, genommen und vorgeführt, Hermodur beſtieg ihn und ſtob davon.

Da nahmen die Aſen Baldurs Leiche und brachten ſie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe gröſtes. Das wollten die Götter vom Strande ſtoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jotenheim nach dem Rieſenweibe geſandt, das Hyrrockin hieß, und als ſie kam, ritt ſie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als ſie vom Roſſe geſprungen war, rief Odin vier Berſerker herbei, es zu halten; aber ſie vermochten es nicht anders als indem ſie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vordertheil des Schiffes und ſtieß es im erſten Anfaſſen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerſchmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen und als ſein Weib, Neps Tochter Nanna, das ſah, da zerſprang ſie vor Jammer und ſtarb. Da ward ſie auf den Scheiterhaufen gebracht und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor ſeinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß, und Thor ſtieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte.

Und dieſem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäſte bei: zuerſt iſt Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben, und Freir fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgeſpannt, der Gullinburſti hieß und Slidrugtanni. Heimdall ritt den Hengſt Gulltopp genannt und Freya fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrimthurſen und Bergrieſen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der ſeitdem die Eigenſchaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich ſchöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengſt ward mit allem Geſchirr zum Scheiterhaufen geführt.

Von Hermodur aber iſt zu ſagen, daß er neun Nächte tiefe dunkle Thäler ritt, ſo daß er nichts ſah, bis er zum Giöllfluſſe kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt iſt. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geſchlecht und ſagte, geſtern ſeien fünf Haufen todter Männer über die Brücke geritten „und nicht donnert ſie jetzt minder unter dir allein, und nicht haſt du die Farbe todter Männer: warum reiteſt du den Helweg?“ Er antwortete: Ich ſoll zu Hel reiten, Baldur zu ſuchen. Haſt du vielleicht Baldurn auf dem Helwege geſehen? Da ſagte ſie: Baldur ſei über die Giöllbrücke geritten; „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel.“ Da ritt Hermodur dahin bis er an das Helgitter kam: da ſprang er vom Pferde und gürtete ihm feſter, ſtieg wieder auf und gab ihm die Sporen: da ſetzte der Hengſt ſo mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, ſtieg vom Pferde und trat in die Halle. Da ſah er ſeinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze ſitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am andern Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm heimreiten ſollte und ſagte, welche Trauer um ihn bei den Aſen ſei. Aber Hel ſagte, das ſolle ſich nun erproben ob Baldur ſo allgemein geliebt werde als man ſage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowohl als todte, ihn beweinen, ſo ſoll er zurück zu den Aſen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerſpricht und nicht weinen will.“ Da ſtand Hermodur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle, und nahm den Ring Draupnir und ſandte ihn Odin zum Andenken und Nanna ſandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andere Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur ſeines Weg[illegible]ck und kam nach Asgard und ſagte alle Zeitungen, die er da gehört und geſehen hatte.

Darnach ſandten die Aſen Boten in alle Welt und geboten, Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menſchen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du ſchon geſehen haben wirſt, daß dieſe Dinge weinen, wenn ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen. Als die Geſandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden ſie in einer Höhle ein Rieſenweib ſitzen, das Thöck genannt ward. Die baten ſie, auch Baldurn aus Hels Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöck muß weinen mit trockenen Augen
Ueber Baldurs Ende.
Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:
Behalte Hel was ſie hat.

Man meint, daß dieß Loki, Laufejas Sohn, geweſen ſei, der den Aſen ſo viel Leid zugefügt hatte.

8. Lokis Beſtrafung.

Als die Götter ſo wider ihn aufgebracht waren, wie man erwarten mag, lief Loki fort und barg ſich in einem Berge. Da machte er ſich ein Haus mit vier Thüren, daß er aus dem Hauſe nach allen Seiten ſehen konnte. Oft am Tage verwandelte er ſich in Lachsgeſtalt und barg ſich in dem Waßerfall, der Frananger hieß, und bedachte bei ſich, welches Kunſtſtück die Aſen wohl erfinden könnten, ihn in dem Waßerfall zu fangen.

Und einſt als er daheim ſaß, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maſchen wie man ſeitdem Netze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da ſah er, daß die Aſen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidſkialfs Höhe ſeinen Aufenthalt erſpäht. Da ſprang er ſchnell auf und hinaus ins Waßer, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen. Und als die Aſen zu dem Hauſe kamen, da gieng der zuerſt hinein, der von Allen der Weiſeſte war und Quaſir hieß, und als er im Feuer die Aſche ſah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Mittel ſein ſollte, Fiſche zu fangen und ſagte das den Aſen. Da fiengen ſie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte wie ſie in der Aſche ſahen. Und als das Netz fertig war, giengen ſie zu dem Fluße und warfen das Netz in den Waßerfall. Thor hielt das eine Ende, das andere die übrigen Aſen, und nun zogen ſie das Netz. Aber Loki ſchwamm voran und legte ſich auf den Boden zwiſchen zwei Steine, ſo daß das Netz über ihn hinweggezogen ward; doch merkten ſie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden ſei. Da giengen ſie abermals an den Waßerfall und warfen das Netz aus, nachdem ſie etwas ſo Schweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchſchlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her und als er ſah, daß es nicht weit von der See ſei, da ſprang er über das ausgeſpannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun ſahen die Aſen wo er geblieben war: da giengen ſie wieder an den Waßerfall und theilten ſich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Fluſſes; Thor aber mitten im Fluſſe watend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder mit Lebensgefahr nach der See zu ziehen oder abermals über das Netz zu ſpringen. Er that das Letzte und ſprang ſchnell über das ausgeſpannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu faſſen; aber er glitt ihm in der Hand, ſo daß er ihn erſt am Schwanz wieder feſthalten mochte. Darum iſt der Lachs hinten ſpitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felſenſtücke, ſtellten ſie auf die ſchmale Kante und ſchlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Narvi, gefangen; den Wali verwandelten die Aſen in Wolfsgeſtalt: da zerriß er ſeinen Bruder Narvi. Da nahmen die Aſen ſeine Därme und banden den Loki damit über die drei Felſen: der eine ſtand ihm unter den Schultern, der andere unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eiſen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befeſtigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Sigyn, ſein Weib, ſteht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll iſt, da geht ſie und gießt das Gift aus; derweil aber tropft ihm das Gift ins Angeſicht, wogegen er ſich ſo heftig ſträubt, daß die ganze Erde ſchüttert und das iſts was man Erdbeben nennt. Dort liegt er bis zur Götterdämmerung.

Heldenepos.

Auch die Heldenſage iſt mythiſchen Urſprungs, eine jüngere Umbildung der Götterſage. Sie liebt aber, ſich geſchichtliche Namen anzueignen, und wenn ſchon in der Götterſage das Volk in dem Leben der Götter ſich ſelbſt und ſein eigenes Leben verherrlicht anſchaute, ſo noch mehr in der Heldenſage. Die Namen der berühmteſten unter den geſchichtlichen Helden, der geliebten Volkskönige, die der Stolz und die Freude der Nation waren, fanden in dem epiſchen Volksgeſang Aufnahme. Nach dieſer ſeiner geſchichtlichen Seite hin iſt die Heldenſage ein Erzeugniſs der Völkerwanderung, des heroiſchen Zeitalters der Deutſchen. Darum finden wir nicht nur die deutſchen Völker, die in der Völkerwanderung die Hauptrolle ſpielten, ſondern auch die Namen ihrer Helden und Könige wieder. Zwei Völker waren es, die in der Völkerwanderung unter allen Deutſchen hervorragten: die Gothen und die Franken: daher hat auch die Heldenſage einen gothiſchen und einen fränkiſchen Beſtandtheil. Der fränkiſche hat ihren Mittelpunkt in Siegfried, dem mythiſchen Frankenkönig, und wie Franken ſchon früh mit Burgunden ſich berührten, das fränkiſche Reich das burgundiſche in ſich aufnahm, ſo ward auch die burgundiſche Heldenſage in den Kreiß der fränkiſchen gezogen. Der andere Beſtandtheil, der gothiſche, hat zwei Mittelpuncte. Die ältere gothiſche Heldenſage, welche dem Norden allein bekannt war, bewegt ſich um jenen Gothenkönig Ermanarich, mit deſſen Sturz durch den Einbruch der Hunnen die Völkerwanderung begann; die jüngere um Dietrich von Bern, vielleicht urſprünglich gleichfalls eine mythiſche Perſon, die aber ſchon früh mit dem geſchichtlichen Theodorich von Verona, dem Stifter des oſtgothiſchen Reichs in Italien, zuſammenfiel; die ältere gothiſche Sage, deren Mittelpunct Ermenrich war, zog er an ſich. Fränkiſche Heldenſage und gothiſche mögen eine Zeitlang unabhängig neben einander beſtanden haben wie die Völker ſelbſt, deren Namen ſie tragen; ſie haben ſich aber ſpäterhin ergriffen und verbunden wie wir das im Nibelungenliede ſehen. Es ſcheint aber, daß ſchon im achten oder neunten Jahrhundert, der eigentlichen Blüthezeit des deutſchen Volksepos, dieſe Verbindung vollbracht war, wenigſtens ſetzt das Hildebrandslied (9), der einzige in deutſcher

Sprache uns gebliebene Reſt jener erſten reichen Blüthe, ſchon die ſpätere Geſtalt der Heldenſage in ihren Grundzügen voraus. In den nordiſchen Quellen, die wir zur Ergänzung herbeiziehen, finden wir nur die ältere gothiſche Sage neben der fränkiſchen, und die Verbindung beider wird dadurch bewirkt, daß jene dem Gothenkönig Ermanarich verlobte Swanhilde, welche er ſchon nach dem Jornandes von Pferden zerreißen und zertreten ließ, wofür dann von ihren Brüdern an ihm Rache genommen wird, die Tochter Siegfrieds geweſen ſein ſoll.

Außer jenen beiden Heldenkreiſen, dem fränkiſchen und dem gothiſchen, die ſich in den Nibelungen, im Hildebrandsliede und andern zur Heldenſage gezählten Gedichten verbunden finden, giebt es noch zwei andere, die mit jenen kaum eine Verbindung eingegangen haben. Sie ſpielen um die Küſten der Nord- und Oſtſee und ſind in zwei ſelbſtändigen Gedichten faſt ganz erſchöpft. Den einen finden wir in dem ſchon erwähnten Beowulfsliede (13) behandelt; die geſchichtlichen Ereigniſſe, welche es in ſich aufgenommen hat, ſcheinen vor der Völkerwanderung zu liegen, oder doch vor der Zeit, wo das angelſächſiſche Volk ſeine deutſchen Sitze mit der neuen britiſchen Heimat vertauſchte. Der andere, welchen man Nordſeeſagenkreiß genannt hat, bildet den Gegenſtand der mittelhochdeutſchen Gudrunlieder, von welchen wir an ſeinem Orte Proben vorlegen. Hier können wir nur aus der Skalda, einer Fortſetzung der jüngern Edda, die mythiſche Erzählung von Högni und Hilde ausheben (12), aus der ſich die ſpätere Gudrunſage entwickelt hat.

9. Das Lied von Hildebrand und Hadubrand.

(Bruchſtück.)

Ich hörte ſagen, ſich heiſchten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zwein,
Des Sohns und des Vaters. Sie ſahn nach der Rüſtung,
Die Schlachtgewänder ſchnallten ſie, gürteten die Schwerter an,
Die Recken, über die Ringe, und ritten zum Kampf.
Hildebrand erhob das Wort; er war der hehrere Mann,
Erfahrener und weiſer; zu fragen begann er,
Mit wenigen Worten, wer ſein Vater wäre
Der Helden im Volke „oder welcher Herkunft du ſeiſt.
Sagſt du mir nur einen, die andern weiß ich mir:
Kind im Königreiche kund iſt mir alles Erdenvolk.“

Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Das ſagten vor Alters mir unſere Leute,
Alte und weiſe, die eher dahin ſind,
Daß Hildebrand hieße mein Vater, ich heiße Hadubrand.
Früh zog er gen Oſten, floh vor Otakers Zorn
Hin mit Dietrichen und ſeiner Degen viel.
Er ließ im Lande der Hülfe ledig ſitzen
Das Weib in der Wohnung und unerwachſenen Sohn,
Erblos das Volk, da er oſtwärts hinritt.
Aber darben mußte Dietrich ſeitdem
Meines Vaters, der freundloſe Mann.
Dem Otaker war er eifrigſt erzürnt:
Aber dem Dietrich der theuerſte Degen;
Immer an des Volkes Spitze: fechten war ihm ſtäts zu lieb.
Kund war er allen kühnen Mannen.
Ich glaube nicht, daß er noch lebt — — —".
„Weiß es Allvater oben im Himmel,
Daß du nie hinfort mehr fährſt zum Kampfe
Mit ſo geſipptem Mann — — — —."
Da wand er vom Arme gewundene Ringe
Aus Kaiſermünzen, wie der König ſie ihm gab,
Der Herrſcher der Heunen: „daß ich mit Huld dirs gebe."
Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
„Mit Geeren (Speren) ſoll man Gabe empfahen,
Schärfe wider Schärfe. Du ſcheinſt dir, alter Heune,
Doch allzuloſe, lockeſt mich
Mit deinen Worten, willſt mich mit deinem Spere werfen.
Biſt ſo zum Alter kommen, daß du immer trogſt.
Mir aber ſagten Seefahrende
Weſtlich über den Wendelſee, hinwegnahm ihn der Krieg.
Todt iſt Hildebrand, Heribrands Erzeugter."
Hildebrand erhob das Wort, Heribrands Erzeugter:
„Wohl hör ich das und ſehe an deinem Harniſche,
Du habeſt daheim noch einen guten Herrn,
Mußeſt nicht entrinnen noch aus dieſem Reiche.
Weh nun, waltender Gott, Wehgeſchick erfüllt ſich!

Ich wallte der Sommer und Winter ſechzig,
Daß man ſtäts mich ſcharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu ſterben;
Nun ſoll mich mit dem Schwerte das eigne Kind erſchlagen,
Mit der Waffe treffen, oder ich ſein Tödter werden.
Doch magſt du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von ſo ehrwürdigem Mann die Rüſtung gewinnen,
Den Raub erbeuten, haſt du irgend Recht dazu.
Denn der ſei doch der ärgſte der Oſtleute,
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich ſo wohl des lüſtet.
In handgemeiner Schlacht entſcheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harniſche räumen müſſe,
Oder dieſer Brünnen (Panzer) beider walten."
Da ließen ſie zum Erſten die Eichen ſchmettern
In ſcharfen Schauern, daß es in den Schilden ſtand;
Dann ſtapften zuſammen die Steinrandklaren,
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten,
Zermalmt mit den Waffen — — —

10. Aus den Helgiliedern.

Unter den Heldenliedern der Edda findet ſich keins, das nicht unſerer Heldenſage angehörte. Hätte der Norden einen eigenen Heldengeſang gehabt, ſo würden wir hier die Beweiſe finden. Helgi war ein Halbbruder Sigurds oder Siegfrieds. Die Edda enthält aber drei Helgilieder, das erſte zum Preiſe eines angeblich ältern Helgi, des Sohnes Hiörwards, welcher in Siegmunds Sohn Helgi, dem Hundingstödter (dem Bruder Sigurds), dem die beiden andern Lieder gelten, wiedergeboren ſein ſoll. Dieſe Wiedergeburt iſt aber nur eine Fiction, ein Nothbehelf, und das erſte Helgilied nichts als eine Nachahmung der beiden andern. Dieſe beſtehen beide aus Bruchſtücken älterer Wölſungenlieder, die oft faſt mit denſelben Worten denſelben Gegenſtand behandeln und darum in zwei Lieder vertheilt ſind. Wir entnehmen was wir hier ausheben, bald dem einen, bald dem andern:

I.

In alten Zeiten als Aare ſangen,
Heilige Waſſer rannen von Himmelsbergen,

Da hatte Helgi, den großherzigen,
Borghild geboren in Bralundr.

Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,
Die dem Edeling das Alter beſtimmten.
Sie gaben dem König der Kühnſte zu werden,
Aller Fürſten Edelſter zu dünken.

Sie ſchnürten mit Kraft die Schickſalsfäden,
Daß die Burgen brachen vor Bralundr.
Goldene Fäden fügten ſie weit,
Sie mitten feſtigend unterm Mondesſaal.

Weſtlich und öſtlich die Enden bargen ſie;
In der Mitte lag des Königs Land.
Einen Faden nordwärts warf Neris Schweſter,
Ewig zu halten hieß ſie dieß Band.

II.

Granmar hieß ein mächtiger König, der auf Swarinshügel ſaß. Er hatte viel Söhne: Einer hieß Hödbroddr, der andere Gudmund, der dritte Starkadr. Hödbroddr war in einer Königsverſammlung und ließ ſich Sigrun, Högnis Tochter, verloben. Als ſie das hörte, ritt ſie fort mit Walküren durch Luft und Meer und ſuchte Helgi.

Saß der König, da erſchlagen er hatte
Alf und Eyolf, unter dem Arſtein,
Dazu Hiörward und Haward, Hundings Söhne:
Gefällt war Geirmimirs ganzes Geſchlecht.

Da brach ein Licht aus Logafiöll
Und aus dem Lichte kam Wetterleuchten.
Helmträger ſah man auf Himinwangi:
Ihre Brünnen waren mit Blut beſpritzt.

Stralen ſtanden ſtill auf den Spießen.
Sigrun ſuchte den freudigen Sieger:
Helgis Hand zog ſie ans Herz,
Grüßte und küßte den König unterm Helme:

„Mein Vater hat Mich, ſeine Maid,
Verheißen dem grimmen Sohne Granmars;
Doch hab Ich, Helgi, den Hödbrodd genannt
Einen König ſo kühn wie ein Katzenſohn.

„Nun wird er kommen nach wenigen Nächten,
Sofern du den Fürſten nicht forderſt zum Kampf.
Ich fürchte, Helgi, der Freunde Zorn:
Den alten Wunſch hab ich dem Vater vereitelt.“

„Hege nicht Furcht vor Högnis Zorn
Noch dem Unwillen deiner Verwandten.
Du ſollſt, junge Maid, mit mir nun leben:
Du biſt edler Abkunft, das iſt mir gewiß.“

Da ſandte Boten der gebietende König
Hülfe zu fordern über Flut und Land,
Und mehr als genug den Mannen zu bieten
Und ihren Söhnen des ſchimmernden Goldes.

„Heißet ſie ſchnell zu den Schiffen gehn,
Daß ſie bei Brandey uns Hülfe bringen.“
Da harrte der König bis zur Sammlung kamen
Männer vielhundert von Hedinsey.

Da kamen von Stränden und Stafnesnes
Die Schiffe geſegelt, die goldgeſchmückten.
Helgi fragte den Hiörleif bald:
Haſt du erkundet die kühnen Männer?

Aber der Königsſohn ſagte dem andern:
„Schwer hält es," ſprach er, „von der Schnabelſpitze
Die langen Schiffe, die Segler zu zählen,
Die da außen im Orwaſund fahren.

„Zwölfhundert getreuer Mannen zählſt du;
Doch iſt in Hatun die andre Hälfte
Der Scharen des Königs: nun denk ich der Schlacht."

Da warf der Steurer die Schiffszelte nieder,
Der Männer Menge damit zu erwecken;
An die Segelſtangen ſchnürten die Helden
Die bauſchigen Segel bei Warins Bucht.

Die Ruder ächzten, das Eiſen klang,
Schild ſcholl an Schild, die Seehelden fuhren.
Unter den Edlingen eilend gieng
Des Fürſten Flotte den Landen fern.

So wars zu hören, da zuſammen kamen
Die kühlen Wellen und die langen Kiele,
Als ob Berg oder Brandung brechen wollten.

Helgi ließ das Hochſegel aufziehn,
Da das Meer den Fluten den Frieden misgönnte.
Denn die tobende Tochter Oegirs[1]
Ließ den Roſſen das Lenkſeil ſchießen.

Aber Sigrun kam kühn aus den Wolken
Und ſchützte ſie ſelber und ihre Schiffe.
Kräftig riß ſich der Ran[2] aus der Hand
Des Königs Langſchiff bei Gnipalund.

---

[1] Der Meergott.
[2] Oegirs Gemahlin.

Da ſah er am Abend auf Unawagar,
Die ſchmucken Schiffe ſchoſſen dahin;
Doch Granmars Söhne von Swarinshügel
Erſpähten das Kriegsheer mit kämpflichem Muth.

Gudmund, Granmars Sohn, ritt heim die Kriegsbotſchaft zu bringen. Da ſammelten Granmars Söhne ein Heer, zu dem viel Könige ſtießen, darunter Högni, Sigruns Vater, und ſeine Söhne, Bragi und Dag. Da geſchah eine große Schlacht und fielen alle Söhne Granmars und alle ihre Häuptlinge; nur Dag, Högnis Sohn, erhielt Frieden und leiſtete den Wölſungen Eide. Sigrun gieng auf die Walſtatt und fand Hödbroddr dem Tode nahe. Sie ſprach:

Nicht wirſt du Sigrun von Sewafiöll,
König Hödbroddr, im Arme hegen.
Vorbei iſt das Leben: das Beil naht,
Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Hierauf fand ſie den Helgi und freute ſich ſehr. Helgi ſprach:

Nicht Alles, Gute, ergieng dir nach Wunſch;
Doch tragen die Nornen ein Theil der Schuld.
In der Frühe fielen bei Frekaſtein
Bragi und Högni: ich bin ihr Tödter!

Bei Styrkleif ſank König Starkadr
Und bei Hlebiörg Hrollaugs Sohn.
So grimmig gemuthen ſah ich nicht mehr:
Der Rumpf hieb noch um ſich, da das Haupt gefallen war.

Zur Erde ſanken allermeiſt
Deine lieben Freunde in Leichen verkehrt;
Du gewannſt nicht beim Siege: es war dein Schickſal
Durch Blut zu erlangen den Liebeswunſch.

Da weinte Sigrun; er aber ſprach:

Weine nicht, Sigrun; du warſt uns Hilde![1]
Nicht beſiegen Fürſten ihr Schickſal.

---

[1] Anſpielung auf die Sage von Högni und Hilde Nr. 17.

Sie ſprach:

Beleben möcht ich jetzt die Leichen ſind,
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

III.

Helgi empfieng Sigrun zur Ehe. Aber Helgi ward nicht alt. Dag, Högnis Sohn, opferte dem Odin für Vaterrache. Da lieh ihm Odin ſeinen Spieß. Dag fand den Helgi, ſeinen Schwager, bei Fiöturlundr; er durchbohrte Helgi mit dem Spieße. Da fiel Helgi; aber Dag ritt gen Sewafiöll und brachte Sigrun die Zeitung.

Betrübt bin ich, Schweſter, dir Trauer zu künden:
In der Frühe fiel bei Fiöturlundr
Der Herſcher edelſter unter der Sonne.
Viel Fürſten ſetzt' er den Fuß auf den Hals.

Sigrun.
So ſollen dich alle Eide ſchneiden,
Die du Helgi geſchworen haſt
Bei der Leipter leuchtender Flut
Und der urkalten Waßerklippe.

Das Schiff fahre nicht, das unter dir fährt,
Weht' auch erwünſchter Wind dahinter.
Das Roſs renne nicht, das unter dir rennt,
Müßteſt du auch fliehen vor deinen Feinden.

Das Schwert ſchneide nicht, das du ſchwingſt,
Es ſchwirre denn dir ſelber ums Haupt.
Da hätt ich Rache für Helgis Tod,
Wenn du ein Wolf wärſt im Walde draußen,
Des Beiſtands bar und bar der Freunde,
Der Nahrung ledig, du ſprängſt denn um Leichen.

Dag.
Irr biſt du, Schweſter, und aberwitzig,
Daß du dem Bruder Verwünſchung erbitteſt.

Odin allein iſt Schuld an dem Unheil,
Der zwiſchen Verwandte Zwiſtrunen warf.

Dir bietet rothe Ringe der Bruder,
Ganz Wandilswe und Wigdalir;
Habe dir halb das Reich zur Buße des Harms,
Spangengeſchmückte, dir und den Söhnen.

Sigrun.

Nicht ſitz ich mehr ſelig zu Sewafiöll
Früh noch ſpät, daß zu leben mich freut,
Es brech ein Glanz denn aus des Fürſten Grab,
Wigblär das Roſs renne mit ihm daher,
Das goldgezäumte, den ſo gern ich umfienge.

So ſchuf Helgi Angſt und Schrecken
All ſeinen Feinden und ihren Freunden,
Wie vor den Wölfen wüthig rennen
Geiße vom Berghang, des Grauens voll.

So hob ſich Helgi über andre Helden,
Wie thaubeträuft das Thierkalb ſpringt:
Weit überholt es anderes Wild
Und gegen den Himmel glühn ſeine Hörner.

Ein Hügel ward über Helgi gemacht; aber als er nach Walhall kam, bot ihm Odin an, die Herrſchaft mit ihm zu theilen. Helgi ſprach:

Nun mußt du, Hunding, allen Männern
Das Fußbad bereiten, das Feuer zünden;
Die Hunde binden, der Hengſte warten
Und die Schweine füttern eh du ſchlafen gehſt.

Sigruns Magd gieng am Abend zum Hügel Helgis und ſah, daß Helgi zum Hügel ritt mit großem Gefolge. Die Magd ſprach:

Iſts Sinnentrug, was ich meine zu ſchauen,
Iſts der jüngſte Tag? Todte reiten.

Mit Sporen reizt ihr eure Roſſe:
Iſt den Helden Heimfahrt gegönnt?

Helgi ſprach:

Nicht Sinnentrug iſts, was du zu ſehen meinſt,
Noch Weltverwüſtung, obwohl du uns ſiehſt
Die raſchen Roſſe mit Sporen reizen;
Sondern den Helden iſt Heimfahrt gegönnt.

Da gieng die Magd heim und ſprach zu Sigrun:

Geh hinaus, Sigrun von Sewafiöll,
Wenn dich den Volksfürſten zu finden lüſtet.
Der Hügel iſt offen, gekommen Helgi.
Die Kampfſpuren bluten; der König bittet dich,
Die tropfenden Scharten ihm zu beſchwichtigen.

Sigrun gieng in den Hügel zu Helgi und ſprach:

Nun bin ich ſo froh dich wieder zu finden,
Wie die aasgierigen Habichte Odins,
Wenn ſie Leichen wittern und warmes Blut,
Oder thautriefend den Tag ſchimmern ſehn.

Nun will ich küſſen den entſeelten König
Eh du die blutige Brünne noch abwirfſt.
Das Haar iſt dir, Helgi, in Angſtſchweiß gehüllt,
Ganz mit Grabesthau übergoſſen der König;
Die Hände ſind urkalt dem Eidam Högnis:
Was bringt mir, Gebieter, die Buße dafür?

Helgi.

Du Sigrun biſt Schuld von Sewafiöll,
Daß Helgi trieft von thauendem Harm.
Du vergießeſt, goldziere, grimme Zähren,
Sonnige, ſüdliche, eh du ſchlafen gehſt.
Jede fiel blutig auf die Bruſt dem Helden,
Auf die eiskalte, angſtbeklommene.

Wohl ſollen wir trinken köſtlichen Trank,
Verloren wir Luſt und Lande gleich.
Stimme Niemand ein Sterbelied an,
Schaut er durchbohrt mir auch die Bruſt.
Nun ſind Bräute verborgen im Hügel,
Königstöchter, bei mir dem Todten!

Sigrun bereitete ein Bett im Hügel und ſprach:

Hier hab ich ein Bette dir, Helgi, bereitet,
Ein ſorgenloſes, Sohn der Ylfinge.
Ich will dir im Arme, Edling, ruhn
Wie ich dem lebenden Könige lag.

Helgi.

Nun darf uns nichts unmöglich dünken
Früh noch ſpät zu Sewafiöll,
Da du dem Entſeelten im Arme ſchläfſt
Im Hügel, holde Högnistochter,
Und biſt lebendig, du Königsgeborne!

Zeit iſts, geröthete Wege zu reiten,
Den Flugſteg das fahle Roſs zu führen.
Weſtlich muß ich ſtehn vor Windhelms Brücke,
Eh Salgofnir krähend das Siegervolk weckt.

Helgi ritt ſeines Weges mit dem Geleit und die Frauen fuhren nach Hauſe. Sigrun lebte nicht mehr lange vor Harm und Trauer.

11. Aus den Sigurdliedern

1.

Sigurd gieng zu Hialpreks Geſtüte und wählte ſich daraus einen Hengſt, der ſeitdem Grani genannt ward. Da war zu Hialprek Regin gekommen, Hreidmars Sohn. Er war über alle Männer kunſtreich, dabei ein Zwerg von Wuchs. Er war weiſe, grimm und zauberkundig. Regin übernahm Sigurds Erziehung und Unterricht und liebte ihn ſehr. Er erzählte dem Sigurd von ſeinen Voreltern und den Abenteuern, wie Odin, Hönir und Loki einſt zu Andwaris Waßerfall kamen. In dieſem Waßerfall war eine Menge Fiſche. Ein Zwerg, der Andwari hieß, war lange in dem Waßerfall in Hechtsgeſtalt und fieng ſich da Speiſe. „Otur hieß unſer Bruder,“ ſprach Regin, „der fuhr oft in den Waßerfall in Otters Geſtalt. Da hatte er einſt einen Lachs gefangen und ſaß am Flußrand und aß blinzelnd. Loki warf ihn mit einem Stein zu Tode. Da deuchten ſich die Aſen ſehr glücklich geweſen zu ſein und zogen dem Otter den Balg ab. Denſelben Abend ſuchten ſie Herberge bei Hreidmar und zeigten ihm ihre Waide. Da griffen wir ſie mit Händen und legten ihnen Lebenslöſung auf: ſie ſollten den Otterbalg mit Gold füllen und außen mit rothem Golde hüllen. Da ſchickten ſie Loki aus, das Gold zu ſchaffen. Er kam zu Ran und erhielt ihr Netz und warf das Netz vor den Hecht und er lief in das Netz. Da ſprach Loki:

Was für ein Fiſch iſts, der in der Flut rennt,
Kann ſich vor Witz nicht wahren?
Aus Hels Hauſe löſe dein Haupt nun
Und ſchaffe mir glänzende Glut.

Der Hecht ſprach:
Andwari heiß ich, Oin hieß mein Vater;
Durch manchen Flußfall fuhr ich.
Früh fügte mir eine feindliche Norne,
Ich ſollt im Waßer waten.

Loki ſah all das Gold, das Andwari beſaß. Aber als dieſer das Gold entrichtet hatte, hielt er einen Ring zurück. Loki nahm ihm auch den hinweg. Da gieng der Zwerg in den Stein und ſprach:

Nun ſoll das Gold, das Guſtr hatte,
Zweien Brüdern das Ende bringen
Und der Edelinge acht verderben.
Mein Gold ſoll Keinem zu Gute kommen.

Die Aſen entrichteten dem Hreidmar den Schatz, füllten den Otterbalg und ſtellten ihn auf die Füße. Da ſollten die Aſen das Gold darum legen und die Otter hüllen. Aber als es gethan war, gieng Hreidmar hinzu und ſah ein Barthaar und hieß auch das hüllen. Da zog Odin den Ring Andwara-Naut hervor und hüllte das Haar. Loki ſprach:

Ich gab dir das Gold: Entgeltung ward dir,
Herrliche, meines Hauptes.
Deinem Sohne ſchafft es keinen Segen:
Es bringt euch beiden den Tod.

Hreidmar.

Gaben gabſt du, nicht Liebesgaben,
Gabſt nicht aus holdem Herzen.
Eures Lebens wärt ihr ledig,
Wuſt ich dieſe Gefahr zuvor.

Loki.

Noch übler iſt was zu ahnen mich dünkt:
Der Künftigen Kampf um ein Weib.
Ungeboren noch acht ich die Edelinge,
Die um den Hort ſich haßen.

Hreidmar.

Das rothe Gold iſt mir vergönnt,
Denk ich, ſo lang ich lebe.
Deine Drohungen fürcht ich keinen Deut:
Aber hebt euch heim von hinnen.

Fafnir und Regin verlangten von Hreidmar Verwandten-Buße wegen ihres Bruders Otur. Er aber ſagte Nein dazu. Da tödtete Fafnir ſeinen Vater Hreidmar mit dem Schwerte, da er ſchlief, und nahm das Gold all. Da verlangte auch Regin ſein Vatererbe. Aber Fafnir ſagte Nein dazu."

Dieſe Dinge erzählte Regin dem Sigurd. Jenes Tages, da er zu Regins Hauſe kam, ward er wohl empfangen. Regin ſprach:

Nun iſt Sigmunds Sohn gekommen,
Der hurtige Held zu unſerm Haus.
Muth hat er mehr als ich alter Mann;
Bald kommt mir Kampf von dem kühnen Wolf.

Ich habe des heerkühnen Helden zu pflegen,
Der uns ein Enkel Yngwis kam.
Er wird der Männer Mächtigſter werden.
Laut umweiſt die Welt des Schickſals Gewebe.

Sigurd blieb nun beſtändig bei Regin und da ſagte er dem Sigurd, daß Fafnir auf der Gnitahaide läge in Wurmegeſtalt. Er hätte den Oegirshelm, vor dem alles Lebende ſich entſetzte. Regin ſchuf dem Sigurd ein Schwert, Gram genannt: das war ſo ſcharf, daß er es in den Rhein ſteckte und ließ eine Wollflocke den Strom hinab treiben: da zerſchnitt das Schwert die Flocke wie das Waſſer. Mit dieſem Schwert ſchlug Sigurd Regins Amboß entzwei. Darnach reizte Regin den Sigurd, den Fafnir zu tödten: er aber ſprach:

Laut würden Hundings Söhne lachen,
Die um ſein Leben Eilimi brachten,
Wenn mich, einen König, mehr verlangte
Nach rothen Ringen als nach Vaterrache.

II.

König Hialpreck gab dem Sigurd Schiffsvolk zur Vaterrache. Da traf ſie ein gewaltiges Unwetter, alſo daß ſie vor einem Vorgebirge halten muſten. Ein Mann ſtund am Berge und ſprach:

Wer reitet dort auf Räwils Hengſten (Schiffen)
Ueber hohe Wogen und wallendes Meer?
Vom Schweiße ſchäumen die Segelpferde.
Die Wellenroſſe werden den Wind nicht halten.

Regin antwortete:

Hier ſind wir mit Sigurd auf Seebäumen;
Wir fanden Fahrwind in den Tod zu fahren.
Das Meer ſchlägt uns über die Maſten;
Die Flutroſſe fallen. Wer fragt darnach?

Der Mann (Odin) ſprach:

Hnikar hieß man mich, wenn ich Hugin erfreute,
Junger Wölſung, auf der Walſtatt.
Nun magſt du mich nennen den Mann vom Berge,
Feng oder Fiölnir: Fahrt will ich ſchaffen.

Da legten ſie ans Land; der Mann gieng ans Schiff und beſchwichtigte das

Wetter. Da hielt Sigurd eine große Schlacht mit Lyngwi, Hundings Sohn, und deſſen Brüdern. Da fiel Lyngwi und die Brüder. Nach dem Kampfe ſprach Regin:

Nun iſt der Blutaar mit beißendem Schwert
In den Rücken geſchnitten Sigmunds Mörder.
Kein Größerer je hat den Grund geröthet
Aller fürſtlichen Erben, und die Raben erfreut.

Sigurd fuhr heim zu Hialprek. Da reizte Regin den Sigurd, daß er Fafnir tödte.

III.

Sigurd und Regin fuhren aufwärts zur Gnitahaide und fanden da Fafnirs Weg, auf dem er zum Waßer kroch. Da machte Sigurd eine große Grube im Wege und ſtellte ſich hinein. Als aber Fafnir von ſeinem Golde kroch, blies er Gift von ſich und das fiel dem Sigurd von oben aufs Haupt. Als aber Fafnir über die Grube wegglitt, ſtach ihm Sigurd das Schwert ins Herz. Fafnir ſchüttelte ſich und ſchlug mit Haupt und Schweif. Da ſprang Sigurd aus der Grube, wo Einer den Andern ſah. Fafnir ſprach:

Geſell und Geſell, wer ſäugte dich,
Was biſt du mir ein Menſchenkind?
Der in Fafnir färbeſt den funkelnden Stahl:
Im Herzen ſteht mir dein Schwert.

Aber Sigurd verhehlte ſeinen Namen, weil es im Alterthum Glauben war, daß das Wort eines Sterbenden viel vermöchte, wenn er ſeinen Feind mit Namen verwünſchte. Er ſprach:

Wunderthier heiß ich; ich wank umher
Ein Kind, das keine Mutter kennt.
Auch miſſ ich den Vater, den Menſchen ſonſt haben,
Ich gehe einſam, allein.

Fafnir.

Miſſeſt du den Vater, den Menſchen ſonſt haben,
Welches Wunder erzeugte dich?

Sigurd.

Mein Geſchlecht iſt dir ſchwerlich kund,
Und ich ſelber auch nicht.
Sigurd heiß ich, Sigmund hieß mein Vater;
Meine Waffe verwundete dich.

Fafnir.

Wer reizte dich? wie ließeſt du dich reizen
Mein Leben zu morden?
Klaräugiger Knabe, kühn war dein Vater;
Dem Ungebornen vererbt' er den Sinn.

Sigurd.

Mich reizte das Herz; die Hände vollbrachtens
Und mein ſcharfes Schwert.
Keiner iſt kühn, wenn die Jahre kommen,
Der von Kindesbeinen blöd iſt.

Fafnir.

Wärſt du erwachſen an der Verwandten Bruſt,
Man ſähe dich kühn im Kampfe;
Hier biſt du in Haft, ein Heergefangener:
Stäts, ſagt man, bebt der Gebundne.

Sigurd.

Welcher Vorwurf, Fafnir, als wär ich fern
Meinem Mutterlande?
Nicht bin ich in Haft hier, noch heergefangen;
Du fühlteſt wohl, daß ich frei bin.

Fafnir.

Einen Vorwurf findeſt du in jeglichem Wort:
Aber Eins verkünd ich dir:
Das gellende Gold, der glutrothe Schatz,
Dieſe Ringe verderben dich.

Sigurd.

Goldes walten will ein Jeder
Stäts bis an den Einen Tag.

Denn einmal muß doch jeder Mann
Fahren von hinnen zu Hel.

Fafnir.

Du nimmſt für Nichts der Nornen Spruch,
Mein Wort für unweiſe Rede.
Doch ertrinkſt im Waßer wer dem Wind entrudert:
Alles ſtirbt ihm, der ſterben ſoll.

Der Schreckenshelm ſchützte mich lange,
Da ich über Kleinoden kroch;
Allein deucht ich mich der allerſtärkſte,
Und fand ſelten meinen Mann.

Sigurd.

Der Schreckenshelm mag Niemand ſchützen,
Wo Zornige kommen zu kämpfen.
Wer mit Vielen ficht befindet bald:
Keiner iſt allein der Kühnſte.

Fafnir.

Gift blies ich, da ich auf dem Golde lag,
Dem vielen, meines Vaters.

Sigurd.

Wohl warſt du furchtbar, du funkelnder Wurm,
Und hatteſt ein hartes Herz.
Der Muth ſchwillt mächtig den Menſchenſöhnen,
Die ſolchen Helm haben.

Fafnir.

Nun rath ich dir, Sigurd, vernimm den Rath,
Und reite heim von hinnen.
Das gellende Gold, der glutrothe Schatz,
Dieſe Ringe verderben dich.

Sigurd.

Rath iſt mir gerathen; ich aber reite
Zu dem Hort auf der Haide.

Du Fafnir lieg in letzten Zügen
Bis du hin muſt zu Hel.

Fafnir.

Regin verrieth mich, auch dich verräth er,
Er bringt uns beiden den Tod.
Sein Leben muſt nun Fafnir laßen,
Deine Macht bemeiſtert mich.

Regin war fortgegangen, während Sigurd Fafnirn tödtete; er kam zurück, als Sigurd das Blut vom Schwerte wiſchte. Regin ſprach:

Heil dir nun, Sigurd, du haſt Sieg erkämpft
Und den Fafnir gefällt.
Von allen Männern die auf Erden wandeln,
Acht ich dich den Unverzagteſten.

Fafnir.

Ungewiß bleibt, wo Alle vereint ſind,
Welcher der unverzagteſte iſt;
Mancher iſt kühn, der nie die Klinge
Barg in des Andern Bruſt.

Regin.

Stolz biſt du, Sigurd, und ſiegesfreudig,
Da du Gram im Graſe wiſcheſt.
Den Bruder haſt du mir umgebracht;
Doch trag ich ſelbſt der Schuld ein Theil.

Sigurd.

Du riethest dazu, daß ich reiten ſollte
Ueber die heiligen Berge her.
Gut und Leben noch hätte der glänzende Wurm,
Triebeſt du mich nicht zur That.

Da gieng Regin zu Fafnir und ſchnitt ihm das Herz aus mit dem Schwerte, und trank dann das Blut aus der Wunde.

Regin.

Sitze nun Sigurd, dieweil ich ſchlafe,
Und halte Fafnirs Herz ans Feuer.
Ich will das Herz zu eſſen haben
Auf den Bluttrunk, den ich trank.

Sigurd nahm Fafnirs Herz und briet es am Spieß. Und als er dachte, daß es gar wäre, und der Saft aus dem Herzen ſchäumte, da ſtieß er daran mit ſeinem Finger um zu ſehen ob es gebraten wäre. Er verbrannte ſich und ſteckte den Finger in den Mund. Aber als Fafnirs Herzblut ihm auf die Zunge kam, da verſtand er der Vögel Stimmen. Er hörte, daß Adlerinnen auf den Zweigen zwitſcherten. Die Eine ſang:

Da ſitzt Sigurd blutbeſpritzt
Und brät am Feuer Fafnirs Herz.
Klug deuchte mich der Ringverderber,
Wenn er das leuchtende Lebensfleiſch äße.

Die andere.

Da liegt nun Regin und geht zu Rath
Wie er triege den Mann, der ihm vertraut.
Sinnt in der Bosheit auf falſche Beſchuldigung:
Der Unheilſchmied brütet dem Bruder Rache.

Die dritte.

Haupteskürzer laß er den haargrauen Schwätzer
Fahren von hinnen zu Hel.
So ſoll er den Schatz allein beſitzen,
Wieviel des unter Fafnir lag.

Die vierte.

Er deuchte mich klug, gedächt er zu nützen
Den Anſchlag, Schweſtern, den ihr wohl erſannt.
Er berathe ſich raſch und erfreue die Raben,
Denn den Wolf erwart ich, gewahr ich ſein Ohr.

Die fünfte.

So klug iſt nicht der Kampfesbaum,
Wie ich den Heerweiſer hatte gewähnt,

Läßt er den Einen Bruder ledig
Und hat den andern umgebracht.

Die ſechste.

Sehr unklug ſcheint er mir, ſchont er länger
Den gefährlichen Feind.
Dort liegt Regin, der ihm verrieth:
Er weiß ſich davor nicht zu wahren.

Die ſiebente.

Um das Haupt kürz' er den eiskalten Joten
Und beraub ihn der Ringe.
So ſind die Schätze, die Regin beſaß,
Ihm allein zu eigen.

Sigurd.

So verräth mich das Looß nicht, daß Regin ſollte
Mir zum Mörder werden.
Beide Brüder ſollen alsbald
Fahren von hinnen zu Hel.

Sigurd hieb Regin das Haupt ab und aß Fafnirs Herz und trank beider Blut, Regins und Fafnirs. Da hörte Sigurd was die Adlerinnen ſangen:

Mit den rothen Ringen bereiſe dich, Sigurd;
Um Künftiges ſich kümmern ziemt Königen nicht.
Ein Weib weiß ich, ein wunderſchönes,
Goldbegabt: wär ſie dir gegönnt!

Ein Hof iſt auf dem hohen Hindarfiall
Ganz von Gluth umgeben außen.
Ihn haben hehre Herſcher geſchaffen
Aus undunkler Erdenflamme.

Auf dem Steine ſchläft die Streiterfahrene,
Und lodernd umleckt ſie der Linde Feind.
Mit dem Dorn ſtach Yggr (Odin) ſie einſt in den Schleier,
Die Maid, die Männer morden wollte.

Schaun magſt du, Mann, die Maid unterm Helme,
Die aus dem Gewühl trug Wingſkornir das Roß.
Nicht vermag Sigrdrifas (Brunhilde) Schlaf zu brechen
Ein Fürſtenſohn, eh die Nornen es fügen.

Sigurd ritt auf Fafnirs Spur nach deſſen Hauſe und fand es offen und die Thüren von Eiſen und aufgeſtemmt. Von Eiſen war auch alles Zimmerwerk am Hauſe, und das Gold unter die Erde gegraben. Da fand Sigurd großmächtiges Gut und füllte damit zwei Kiſten. Er nahm Oegirs Helm und die Goldbrünne und das Schwert Hrotti und viel Koſtbarkeiten und belud Grani damit. Aber das Roß wollte nicht fortgehen, bis Sigurd auf ſeinen Rücken ſtieg.

IV.

Sigurd ritt hinauf nach Hindarfiall, indem er ſich ſüdwärts gen Frankenland wandte. Auf dem Berge ſah er ein großes Licht gleich als brennte ein Feuer, zu dem es vom Himmel emporleuchte. Aber als er hindurchgeritten war, ſtand da eine Schildburg und oben heraus ein Banner. Sigurd gieng in die Schildburg und ſah, daß da ein Mann lag und ſchlief in voller Rüſtung. Dem zog er zuerſt den Helm vom Haupte; da ſah er, daß es ein Weib war. Die Brünne war feſt als wär ſie ans Fleiſch gewachſen. Da ritzte er mit Gram die Brünne durch vom Haupt herab und darnach auch an beiden Armen. Darauf zog er ihr die Brünne ab; aber ſie erwachte, richtete ſich empor, ſah den Sigurd an, und ſprach:

Was zerſchnitt mir die Brünne? wie brach mir der Schlaf?
Wer befreite mich der fahlen Bande?

Sigurd.

Sigmunds Sohn: eben zerſchnitt
Das Wehrgewand die Sigurds Waffe.

Sigrdrifa (Brunhild).

Lange ſchlief ich, lange hielt mich der Schlummer,
Lange laſten Menſchenlooſe,
Odin waltete, daß ich nicht wußte
Die Schlummerrunen abzuſchütteln.

Sigurd ſetzte ſich nieder und fragte nach ihrem Namen. Da nahm ſie ein Horn voll Meths und gab ihm Minnetrank:

Heil dir Tag, Heil euch Tagesſöhnen,
Heil dir Nacht und nährende Erde!
Mit unzornigen Augen ſchaut auf Uns
Und gebt den Sitzenden Sieg.

Heil euch Aſen, Heil euch Aſinnen,
Heil dir, fruchtbares Feld!
Wort und Weisheit gewähret uns Zwein
Und immer heilende Hände!

Sie nannte ſich Sigrdrifa und war Walküre. Sie erzählte, wie zwei Könige ſich bekriegten: der Eine hieß Hialmgunnar, der war alt und der größte Krieger, und Odin hatte ihm Sieg verheißen:

Der Andre hieß Agnar, Audas Bruder:
Dem wollte Niemand Schutz gewähren.

Sigrdrifa fällte den Hialmgunnar in der Schlacht; aber Odin ſtach ſie zur Strafe dafür mit einem Schlafdorn und ſagte, von nun an ſolle ſie nie wieder Sieg erfechten im Kampfe, ſondern ſich vermählen. „Aber ich ſagte ihm, daß ich das Gelübde thäte, mich keinem Manne zu vermählen, der ſich fürchten könne." Sigurd antwortete und bat ſie, ihn Weisheit zu lehren, da ſie die Mären aus allen Welten wiße. Das that ſie und lehrte ihn Runenzauber. Sigurd ſprach: Kein weiſeres Weib iſt zu finden als du, und das ſchwör ich, daß ich dich haben will, denn du biſt nach meinem Sinn. Sie antwortete: Dich will ich und keinen andern, hätt ich auch zu wählen unter allen Männern. Und dieß befeſtigten ſie unter ſich mit Eiden.

12. Högni und Hilde.

Ein König, Högni genannt, hatte eine Tochter mit Namen Hilde. Dieſe machte zur Kriegsgefangenen ein König Namens Hedin, Hiarrandis Sohn, während König Högni zur Königs-Verſammlung geritten war. Als er nun hörte, daß in ſeinem Reiche geheert worden und ſeine Tochter fortgeführt ſei, ritt er mit ſeinem Gefolge, Hedin aufzuſuchen, und hörte, daß er nordwärts längs der Küſte geſegelt ſei. Als er aber nach Norweg kam, vernahm er, Hedin habe ſich weſtlich gewendet. Da ſegelte ihm Högni nach bis zu den Orkneys und als er nach Ha-ey kam, lag Hedin mit ſeinem Heere davor. Da gieng Hilde ihren Vater aufzuſuchen und bot ihm in Hedins

Namen ein Halsband zum Vergleich; wenn er aber das nicht wolle, ſo ſei Hedin zur Schlacht bereit und hätte Högni von ihm keine Schonung zu hoffen. Högni antwortete ſeiner Tochter hart, und als ſie Hedin traf, ſagte ſie ihm, daß Högni keinen Vergleich wolle und bat ihn, ſich zum Streit zu rüſten. Und alſo thaten ſie beide, giengen aus an das Eiland und ordneten ihr Heer. Da rief Hedin ſeinen Schwäher Högni an und bot ihm Vergleich und viel Gold zur Buße. Högni antwortete: Zu ſpät bieteſt du mir das, wenn du dich vergleichen willſt, denn nun habe ich mein Schwert Dainsleif gezogen, das von Zwergen geſchmiedet iſt, und eines Mannes Mörder werden muß, ſo oft es entblößt wird, und deſſen Hieb immer trifft und Wunden ſchlägt, die niemals heilen. Da ſprach Hedin: Du rühmſt dich des Schwertes, aber noch nicht des Sieges. Ich nenne jedes Schwert gut, das ſeinem Herrn getreu iſt. Da begannen ſie die Schlacht, die Hiadningawig (Kampf der Hedninge) genannt wird, und ſtritten den ganzen Tag und am Abend fuhren die Könige wieder zu den Schiffen. In der Nacht aber gieng Hilde zum Walplatz und weckte durch Zauberkunſt die Todten alle, und den andern Tag giengen die Könige zum Schlachtfeld und kämpften, und ſo auch alle, die Tags zuvor gefallen waren. Alſo währte der Streit fort einen Tag nach dem andern, und alle, die da fielen und alle Schwerter, die auf dem Walplatz waren, und alle Schilde wurden zu Steinen. Aber ſobald es tagte ſtanden alle Todten wieder auf und kämpften und alle Waffen wurden wieder brauchbar und in den Liedern heißt es, die Hiadninge würden ſo fortkämpfen bis zur Götterdämmerung.

13. Beowulf.

I. Grendel.

In alten Zeiten herrſchte über die Dänen ein Fürſt vom Stamme der Schildinge, Hrodgar, Halfdans (Healfdenes) Sohn. Kriegsglück und erwünſchter Waffenruhm blieb ihm bis ins hohe Alter getreu. Da kam ihm in den Sinn, einen Saal zu bauen, worin er ſeinen Helden Gaben ſpenden, und den Meth mit ihnen trinken wollte. Dieſe hohe Halle, größer und prächtiger als ſonſt eine auf Erden, deren Ruhm ewig dauern ſollte, prangte mit zahlreichen Zinnen, die Hörnern glichen: darum gab er ihr den Namen Heorot, d. h. Hirſch. Aber nicht lange reichte er darin ſeinen Getreuen Ringe beim Heldenmahle, denn ein düſterer Geiſt, der im Sumpfe hauſte, mit Namen Grendel, hörte mit Zorn und Erbitterung den Schall der Freude und den Harfenklang aus der Halle in ſein dunkles Moor herüberſchallen. Da ſchlich er in der Nacht nach dem hohen Hauſe und fand die Edlinge nach dem Male ſchlummern, ſorglos und kein Unheil ahnend. Grimmig fuhr der Unhold heran, ergriff raſch der Degen dreißig und ſchleppte ſie, der Beute froh, in ſeine traurige Wohnung. Da ward am Morgen bei der erſten Tageshelle Grendels grauenvoller Mord den Helden kund und nach des Gaſtmals Freude hub ſich Wehruf und Klage. Der berühmte König ſaß unfröhlich da in der Fülle des Harms: zu groß war das Unheil, das ihn und ſein Volk betroffen hatte. Aber es blieb nicht dabei: in der nächſten Nacht übte Grendel des Frevels noch mehr und fuhr allnächtlich ſo fort, bis das herrlichſte der Häuſer verödet ſtand, denn nur mit Grauen hätten die Dienſtmannen, die es zu bewachen entboten worden wären, ihr Nachtlager darin genommen. So blieb es lange Zeit: zwölf Winter währte die Feindſchaft, und weder durch Opfer noch durch Gaben ließ ſich der Wüterich verſöhnen. Er ſchonte weder Jung noch Alt, ſondern ſchlug und zerriß, wen er in der Halle traf. Vergebens hielten die Schildinge mit gebrochenem Muthe Rath, wie ſie dieſen Graus wenden ſollten; vergebens flehten ſie in den Tempeln und verhießen ihrem Gott, dem Feinde der böſen Geiſter, Weihgeſchenke, daß er ihnen beiſtehe, die laſtende Noth abzuſtellen, das größte aller Nachtübel hinwegzunehmen.

Da hörte von Grendels Unthaten Beowulf, der Dienſtmann Hygelaks, des Königs der Geaten, der gewaltigſte aller Männer. Alsbald hieß er ſein goldenes Schiff, den Wogengänger, rüſten, den Schwanenweg zu fahren, daß er dem erlauchten Fürſten Hülfe bringe. Zwar wollten ihm fernblickende Männer, welchen er lieb war, die Fahrt verleiden; aber während ſie noch die Geiſteskräfte ſchärften und die Zeichen befragten, hatte er ſchon unter dem Geatenvolk ſich die Kämpen erkoren, die muthigſten, die er finden konnte. Mit fünfzehn Gefährten beſtieg er den Meerbaum und ließ ſich von einem erfahrenen Steuermann auf die hohe See hinaus weiſen. Bald war das Schiff wohlgeborgen ins Meer gebracht; da beſtiegen die Kühnen das Steven, unter ihnen beugte ſich die Flut und ſchwoll zurück gegen den Strand. Die Kampfgewänder und blinkenden Zierden trugen die Schiffsknechte hinab in den Bauch des Fahrzeugs; dann lichteten ſie die Anker, und mit ſchaumbegoſſenem Halſe flog das Schiff, vom Winde geflügelt, wie ein Vogel über das Wellenmeer, bis ſie am andern Morgen zur ſelben Stunde Land erſahen, die brandenden Klippen, die ragenden Berge und langen Ufernaſen: da war der Lauf vollbracht, die Arbeit zu Ende. Alsbald ſtiegen ſie ans Land und ſeilten das Fahrzeug feſt. Sie nahmen die Waffen und die Kriegsgewande und dankten Gott, daß ſie die Seewege glücklich durchſchifft hatten.

Da ſah der Wächter der Schildinge, der den Strand behüten ſollte, von ſeinem Walle herab die Waffen und blinkenden Schilde ans Ufer führen. Gern hätte Hrodgars [illegible], wer die Männer wären: da ritt er ſein Streitroß dem Geſtade zu, wägte den Speer in kräftigen Händen und rief: Wer ſeid ihr gewaffneten Männer im Kriegsharniſch, die den brandenden Kiel die Waſſerſtraße fahrtet über die tiefe See hieher? Ich bin beſtellt die See zu bewachen, daß kein Schiffsheer das Land der Dänen ſchädige. Nie ſah ich ſchildbewehrte Männer offener hier einfahren, die unſerer Krieger Loſungswort nicht wußten; aber auch nie mächtigern Häuptling als jener Eine dort in eurer Mitte. Wenn ſein Antlitz nicht lügt und ſeine edle Geſtalt, ſo ward er denn nicht zuerſt der Waffen gewürdigt. Nun muß ich eure Herkunft wiſſen eh ihr als loſe Späher weiter dringt in der Dänen Land. Höret alle, ihr fernwohnenden Meerfahrer, meine einfältigen Gedanken: am Beſten iſt es für euch, mir kund zu thun, von wannen ihr kommt.

Da antwortete ihm der Führer der Waffenſchar und ſprach: Wir ſind Krieger des Gautenvolks und Hygelaks Heerdgenoſſen. Mein Vater war den Völkern wohlbekannt, der edle Fürſt Ecktheow; er erreichte ein hohes Alter und noch gedenken ſeiner weiſe Männer weithin auf der Erde. Wir ſind mit holdem Herzen gegen deinen Herrn ihn heimzuſuchen gekommen, den Beſchützer eures Volks, Halfdans Sohn. Sei du unſer Führer zu ihm. Wir haben eine wichtige Botſchaft an den hohen Herrn der Dänen: ſie ſoll nicht lange verborgen bleiben. Du wirſt wiſſen, ob es ſich ſo verhält, wie wir ſagen hörten, daß ein grimmer Schädiger die Schildinge in finſtern Nächten mit Hohn und Todtſchlag ängſtige. Nun will ich aus kühnem Geiſte Hrodgarn Kunde bringen, wie er den Feind bewältigen möge, wenn ihm anders beſtimmt iſt, ihn zu vertreiben und dem Uebel endliche Abhülfe zu ſchaffen. Immerdar muß er ſonſt unfrohe Zeiten drückenden Harms erdulden, ſo lange dort auf der Höhe das herrlichſte der Häuſer ſteht.

Da ſprach vom Roſſe herab der Seewart furchtlos: Ich höre nun wohl, dieß Kriegsvolk iſt dem Herrn der Schildinge hold. Tragt Waffen und Gewande fort: ich will euch weiſen und meine Genoſſen mahnen, euer Schiff mit gewundenem Halſe vor jedem Feinde zu wahren. Da traten ſie ihren Weg an, während das tiefbuſige Schiff ruhig vor Anker lag.

Eberhelme trugen die Gäſte auf dem Haupte, aus lauterm Golde, aber feſt und feuerhart, ſichere Beſchirmer des Lebens. Wohlgemuth ſchritten ſie dahin bis ſie den herrlich gezimmerten, goldgeſchmückten Bau erkannten. Es war das berühmteſte Haus unter dem Himmel, das der mächtige König bewohnte; ſein Glanz leuchtete über viele Lande. Da zeigte ihnen der Strandwart den weithinſtralenden Hof der Helden, daß ſie ihm entgegen gehen möchten: er ſelber aber wandte ſein Roß und ſprach: Der Allwaltende erhalte euch geſund: ich will an die See, gegen Uebelgeſinnte auf der Warte zu ſtehen.

Mit bunten Steinen war die Straße gepflaſtert, auf der ſie hinſchritten. Die geflochtenen Eiſenringe des Harniſches glänzten, und der helle Stahl des Panzers erklang, da ſie in den Schreckenshelmen zum Saale geſchritten kamen. Die Seemüden ſetzten die breiten Schilde gegen den Wall des Hauſes, ſtellten die Panzer im Kreiſe umher und die Eſchenſchäfte mit den grauen Spitzen wider einander. Da fragte ein Wehrmann die kühnen Söhne des Krieges: Von wannen bringt ihr die harten Schilde, die grauen Harniſche, die hüllenden Helme und dieſe Haufen von Speren? Ich bin Hrodgars Diener und Amtmann. Nie ſah ich ſo manchen Gaſt von kühnerm Anſehen. Gewiß kommt ihr nicht als Flüchtlinge noch aus Ruhmbegier, ſondern Größe des Herzens bewegt euch, Hrodgarn aufzuſuchen.

Da gab ihm der kühne Führer Antwort: Wir ſind Hygelaks Tiſchgenoſſen; Beowulf iſt mein Name. Ich will deinem Herrn, dem mächtigen König, dem Sohne Halfdans, meine Botſchaft ſagen, wenn er uns vergönnen will, ihn zu begrüßen.

Da verſetzte Wulfgar, der Fürſt der Wendeln: Ich werde den Herrn der Schildinge deiner Reiſe wegen fragen und dir alsbald Antwort bringen. Da gieng er eilends hin, wo Hrodgar, der greiſe Fürſt, unter ſeinen Helden ſaß. Er trat vor bis er dem Herrn der Dänen vor der Achſel ſtand, wie ihm der Hofbrauch geſtattete, und ſprach zu dem holden Herrn: Es ſind geatiſche Männer über Meer gekommen; ihren Anführer nennen ſie Beowulf. Sie bitten dich, Gebieter, zu geſtatten, daß ſie mit dir ſprechen. Weigere ihnen die Gunſt deiner Gegenrede nicht. Nach ihrem Waffengeſchmeide ſind ſie der Ehre der Edeln wohl werth.

Da antwortete Hrodgar, der Herr der Schildinge: „Ich kannte ihn wohl, als er ein Knappe war. Sein Vater hieß Ecktheow, dem Hrethel der Geate die einzige Tochter gab. Iſt ſein kühner Sohn nun gekommen, den holden Freund heimzuſuchen, ſo eile dich und heiß ihn eintreten.

Da gieng Wulfgar zu der Halle und ſprach: Mein König kennt euern Werth, und heißt euch kühnherzige Männer willkommen dieſſeits der wogenden See. So kommt denn in der Kriegsrüſtung und unter Helmen, Hrodgarn zu ſchauen; die Schildränder laßt und die Eſchenſchäfte hier ihrer Beſtimmung harren.

Da erhob ſich der Mächtige und mit ihm mancher kühne Degen: unterm Helme trat er bis vor den Hochſitz und ſprach, während ihm der künſtlich geflochtene Ringpanzer glänzte: Heil ſei dir, Hrodgar! Ich bin Hygelaks Neffe und Dienſtmann. Manche ruhmvolle That unternahm ich in der Jugend. Nun blieb mir daheim Grendels Unfug unverborgen. Seefahrer ſagten mir, euer Saal ſtünde, das beſte der Häuſer, leer und unnütz allen Helden, wenn das Licht des Abends ſich unter dem klaren Himmel berge. Da riethen mir, König Hrodgar, erfahrene Männer, die muthigſten meiner Recken, dich aufzuſuchen. Sie wiſſen was meine Kraft vermag und ſahen mich oft blutbeſpritzt von den Feinden kommen. Nun will ich mit Grendeln dem Ungethüm, allein ins Gericht gehen, und bitte dich, Gebieter der Dänen, weigre mir es nicht, da ich ſo fern herkam, daß ich mit der Schar meiner Helden Heorot reinigen dürfe. Ich weiß, der Schreckliche fürchtet ſich ſeiner Wurmhaut wegen der Waffen nicht. So verheiß ich denn, weder Schwert noch Schild im Kampfe zu tragen: nur mit den Griffen der Hand will ich mit ihm ringen und ums Leben kämpfen. Unterliege ich, ſo bahrt den blutigen Leichnam, und bezeichnet mit Steinen das Grab, das ihn birgt; die Brünne aber, die meine Bruſt verwahrt, das beſte aller Heergewande ſendet Hygelak: ſie iſt Wielands Werk, ein Erbſtück von Hrethel.

Da antwortete ihm der Fürſt der Schildinge: „Herb iſt es meinem Herzen und hart, einem Helden zu ſagen, wie grimmiges Leid mir Grendel angethan hat; wie er meine Halle leerte, mein Volk würgte. Oft genug erboten ſich meine Helden, wenn ſie über dem Aelkeſſel Gelübde ablegten, Grendeln in der Nacht mit den Schwertern zu beſtehen; aber dann fand man am Morgen die Halle geräumt, die Bankdielen mit Blut begoſſen, den Eſtrich mit Herzſchweiß überſtrömt: ich hatte der Helden nun weniger. Sitze nun fröhlich beim Mahle, im Vorgefühl des Sieges, wie der Geiſt dich antreibt.“ Da ward den Geaten im Methſaale eine Bank geräumt, wo die Kühnen ſich niederließen. Ein Höfling, den blinkenden Krug in der Hand, ſchenkte ihnen den ſchäumenden Trank, während ein Skalde ſang. Da war Heldenluſt beim Gelage der Dänen und Geaten.

Aber Hunferd, der Sohn Ecklafs, der dem Fürſten der Schildinge zu Füßen ſaß, warf Zwiſtrunen in ihr Geſpräch. Ihm war Beowulfs Beginnen zuwider, weil er ungern ſah, daß ein anderer Mann auf Erden größern Ruhms genöſſe denn er ſelber. Biſt du der Beowulf, ſprach er, der mit Breka kämpfte im Wettſchwimmen, als ihr tollkühn in den Tiefen das Leben wagtet und weder Freund noch Feind euch abmahnen ließet? Sieben Nächte lang theiltet ihr mit den Armen die Schreckensflut bis Er der Stärkere dich beſiegte, denn am achten Morgen ſtieg er bei Headorämes ans Land und gieng heim zu den Brondingen, wo er Land und Leute beſaß. Da hat dir Beanſtans Sohn Alles geleiſtet, was er gewettet hatte; hier aber wird es dir ſchlimmer ergehen, wenn du Grendels harren willſt.

Aber Ecktheows Sohn entgegnete: Wieviel du doch, Freund Hunferd, in der Trunkenheit von Breka ſprichſt und ſeinen Sieg rühmſt! Ich darf von mir ſagen, daß ich mehr Kraft im Meere bewies denn ein anderer Mann. Wir waren junge Leute, ich und Breka, da wir uns verhießen, im Meerkampf das Leben zu wagen. Das entblößte Schwert in der Hand ruderten wir im Sund und wehrten uns gegen Haie.

Fünf Tage und fünf Nächte ſchwammen wir dicht neben einander und ſchieden uns nicht; aber in der ſechſten Nacht erhob ſich ein Nordſturm, der mich zurückwarf. Der Grimm der Meerungethüme war gereizt; aber mein hartes Panzergeflecht, das goldgeſchmückte, ſchützte mich und hüllte mir die Bruſt. Zwar zog mich Einer dieſer Feinde zu Grunde; aber mit der Spitze der Hilbarte traf ich den Unhold und erlegte das gewaltige Meerthier. So bedrängten mich oft und lange die Seeungeheuer; aber ich diente ihnen mit ſcharfem Schwerte und es half ihnen nicht, daß ſie mich auf dem Grunde der See umlagerten, denn am Morgen lagen ſie alle mit Wundmalen bedeckt auf der flachen See. Da gieng von Oſten Gottes Licht über den Landen auf, daß ich die Seeküſte ſah. Neun Nixe hatt ich erſchlagen, und nie unter dem Himmel erfuhr ich härtern Kampf in der Nacht oder beſtand in der See grimmere Feinde. Von dir, Hunferd, hab ich dergleichen nicht erzählen hören. Ich rühme mich nicht gegen dich; aber nie hätte Grendel ſo viel Hohns an deinem Fürſten üben dürfen, wenn dein Herz ſo grimm wäre, wie du dir den Schein giebſt. Er weiß aber, daß er eure Kraft nicht zu ſcheuen braucht, drum nimmt er Nothpfänder von euch, mordet und würgt nach Luſt und fürchtet der Dänen Rache nicht. Aber Ich, ein Geate, will ihm nun unvermuthet im Kampf die Stärke bewähren, und wenn morgen das Licht des Tages über die Erde ſcheint, ſo komme wer da mag hieher in den Methſaal: er wird nichts mehr zu befahren haben.

Da freute ſich der greiſe Fürſt und traute dem Troſte; er verließ ſich auf Beowulfs feſte Verheißung. Hoch ſtieg nun beim Gelage die Freude der Helden, der Jubel dröhnte durch den Saal. Da kam Wealhtheow, Hrodgars Gemahlin, goldgeſchmückt, und grüßte nach der Hausfrau Pflicht die Mannen in der Halle. Erſt reichte das herrliche Weib dem Dänenfürſten den Becher, und hieß ihn, ſich des Gelages freuen und den Leuten ein lieber Herr ſein. Dann wandte ſie ſich an die beiden Theile des Geſelages, die Alten und Jungen, bis die Ringgeſchmückte auch Beowulf den Methkrug bringen durfte, wobei ſie Gott Dank ſagte, daß ihr Wunſch erfüllt ſei, denn nur von Einem Helden hätte ſie erwartet, er werde dem Frevel Grendels ſteuern. Da nahm er das Trinkgefäß aus ihrer Hand und ſprach: „Das verhieß ich, als ich zum Strande gieng und das Seebot beſtieg in meiner Mannen Geleit, daß ich eurer Leute Wunſch vollbringen oder ſinken wollte unter des Feindes Griffen. Eine That will ich vollbringen eines Edlings werth, oder in dieſer Methhalle mein Ende erwarten."

Der Frau gefiel das Wort, die Ruhmrede des Geaten. Da gieng die Goldgeſchmückte, die herrliche Volkskönigin, und ließ ſich auf dem Hochſitze zur Seite des Gatten nieder. Von Neuem war da Geſang und Geſpräch in der Halle bis der König ſich erhob, ſein Nachtlager zu ſuchen. Er wuſte denen, die im Hochſaale bleiben ſollten, Harm bereitet, wenn das Licht der Sonne ſich bärge, die Nacht über ſie ſänke, und ſchattenverhüllte Geſchöpfe unter Wolken ſchaurig geſchritten kämen. Die Helden erhoben ſich, von einander Abſchied zu nehmen, und Hrodgar grüßte Beowulf, ihm Heil erwünſchend, mit gütlichen Worten: Nie vertraut ich zuvor, ſeit ich Hand und Rand (den Schild) zu heben vermochte, die Burg der Dänen einem fremden Manne. Halte du nun das beſte der Häuſer in deiner Hut, gedenke der Ehre, erweiſe die Kraft, und wache gegen den Wütherich. Kein Wunſch ſoll dir unerfüllt bleiben, wenn du dieſe ruhmvolle That vollbringſt.

Im Geleit all ſeiner Helden gieng Hrodgar aus der Halle. Aber der Geatenfürſt vertraute der Kraft und dem Muth, legte die Eiſenbrünne ab, hob den Helm vom Haupte und gab das Schlachtſchwert dem Diener. Eh er zu Bette ſtieg, ſprach er noch ein ſtolzes Wort: „Nicht geringer achte ich mich im Kampfe denn Grendel, darum will ich ihn nicht mit dem Schwerte beſtehen. Er kennt den Brauch der Tapfern nicht, daß er eine Waffe gegen mich ſchwingend mir den Schild zerhaue. So gebe denn der weiſe Gott den Ruhm des Sieges dem, der ihn verdient.“

Hiermit hüllte er ſich in die Decke und ſenkte ſein Haupt auf den Pfühl. Um ihn her ſuchte mancher ſchnelle Seeheld ſein Lager. Keinen von ihnen deuchte, daß er je die liebe Heimat wiederſähe, ſein Volk und des Vaters Burg, denn ſie wußten, wie viele der Dänen zuvor in der Halle den Tod gefunden hatten. Aber Ihnen ward beſſeres Glück gewoben, daß ſie den Schädiger beſiegten durch Eines Mannes Kraft. Schon ſchritt im Grauen der Nacht der Schattengänger grimmvoll daher. Sie ſchliefen Alle, bis auf Einen, die das hornreiche Haus behüten ſollten. Der aber wachte, dem Wütherich zürnend, und harrte kühngeſinnt auf des Kampfes Beginn.

Da kam vom Moore unter Dunſthüllen Grendel gegangen und meinte, der Mannſchädiger, der Menſchen Einen in dem hohen Saal zu beſchleichen. Unter Wolken ſchritt er einher bis er die Freudenhalle, den Goldſaal der Männer, erkannte. Nicht das erſtemal wars, daß er Hrodgars Burg ſuchte; aber nie hatte er noch härtere Degen in der Halle gefunden. Er kam zur Thüre gerannt und riß die mit Eiſenbanden gefeſtigte mit den Fäuſten auf und ſtürmte haſtig in die farbenhelle Flur. Von den Augen ſchoß ihm ein ſchauerlicher Stral, wie helle Lohe, und als er im Saale die Menge der Helden ſchlafen ſah, da erlachte ihm der Muth, denn ſie Alle vermeinte er, eh der Tag anbräche, vom Leben zu ſcheiden: ihn lockte die Hoffnung reicher Waide. Aber die Norne beſchied ihm nicht, mehr als Einen dieſe Nacht zu würgen. Hygelaks Neffe ſah wohl, wie er ſich zu ſeinen gierigen Griffen anſchickte. Zähnebleckend zauderte er nicht, erfaßte der Schläfer Einen, riß ihn entzwei, zerbiß ſein Gebein, trank das Blut der Adern und ſchlang große Stücke. Als er ihn ganz verſchlungen hatte, ſchritt er weiter, ſich neue Beute zu holen und ergriff Beowulf, der von ſeinem Ruhebett aus jeder ſeiner Bewegungen gefolgt war. Aber nun reckte er die Hand und ergriff, auf den Arm geſtützt, den Feind mit der Fauſt ſo gewaltig, daß der Unheilſtifter alsbald empfand, daß er einem Manne von härterm Handgriff auf Erden noch nicht begegnet war. Da wuchs ihm Furcht im Buſen; aber er konnte nicht mehr los, denn Hygelaks Degen gedachte nun der rühmenden Abendrede, ſprang auf die Füße und hielt ihn ſo feſt, daß dem rückgebeugten Rieſen die Finger brachen. Vergebens gedachte jetzt der Wütherich, wenn er nur immer möchte, aus des Starken Nähe zu weichen und in ſeinen Pfuhl zu fliehen: er wußte ſeiner Finger Gewalt in den Griffen des Grimmen, Uebermächtigen. Da ward das Ringen ſo ſtark, daß der Saal dröhnte, und allen Burgbewohnern das Ael verſchüttet ward. Groß Wunder war es, daß die Freudenhalle ihre ehernen Tritte aushielt und der fürſtliche Bau nicht in Trümmer fiel; aber er war feſt, innen und außen mit Eiſenbanden ſorglich umſchmiedet. Doch manche goldgezierte Methbank flog bei dem grimmigen Kampf von den Dielen und ein Getös erſcholl, ſo unerhört und ſeltſam, daß die Schildkämpen der Dänen, die draußen auf dem Walle Wache hielten, ſchüttelnder Schrecken ergriff, als ſie den Todesſang des Siegloſen, ſein Wehgeſchrei, erhörten. Der Gewaltigſte des Männervolks hielt ihn tödtlich feſt, und wollt ihn nicht laßen, deſſen Leben keinem Menſchen frommen mochte. Als nun der Feind Gottes und der Menſchen inne ward, daß ſeine Glieder ihm nicht folgen wollten, weil ihn Hygelaks muthvoller Neffe zu feſt hielt mit den ſtarken Armen, da getröſtete er ſich, um nur loszukommen, tödtlicher Wunde. An der Achſel begann es ihm zu klaffen, die Sehnen zerſprangen, das Knochengelenk borſt. Die Schulter mit Arm und Hand blieb in des Siegers Gewalt; zum Tode wund floh Grendel unter ſeine Moorhülle, die freudeloſe Wohnung zu ſuchen, wohl wißend, daß ſein Ende nahe war, die Zahl ſeiner Tage ſich erfüllte.

So hatte der ſtarke Recke Hrodgars Volksſaal von des Schädigers Tücke gereinigt und den Dänen die kühne Verheißung gehalten. Mit dieſem Kampfe war ihr langes Sehnen geſtillt und alle Sorge gehoben. Er freute ſich des nächtlichen Werks und daß er zum Zeichen des Sieges Achſel und Arm verzeigen konnte.

In der erſten Frühe war die Halle von der Schar der Gewaffneten umringt. Von Fern und Nah fuhren die Fürſten heran, das Wunder zu ſchauen und die friſche Spur des Feindes zu verfolgen bis zu dem Sumpfe, wo die todtfarbne Tiefe von des Wüthrichs friſchem Herzblut wallte. Jauchzend ritten ſie dann vom Moore zurück und rühmten Beowulfs That. Mancher Biedere geſtand, unter des Himmels Wölbung lebe kein hehrerer Kämpe, noch ein Würdigerer, ein Reich zu beherrſchen. Doch wollten ſie damit ihren holden Gebieter, den edlen Hrodgar, nicht herabſetzen, denn das war ein frommer König. Auf der Heimkehr ließen ſie wohl, wo das Gefild dazu geeigneter ſchien, die weißen Roſſe wettlaufen, oder horchten dem Lied des Sängers, der Beowulfs Wagniſs preiſend ihn mit Sigmund verglich, dem Walſing, der mit Fitela, ſeinem Neffen, viel des unheimlichen Rieſenvolks erſchlug. Auch gedachte er jener Großthat [1], wie er den Wurm fällte und die erworbenen Kleinode auf dem Seeboot entführte.

Inzwiſchen war das Morgenlicht höher emporgeſtiegen: da gieng mancher Held zu der hohen Halle, das Wunder zu ſchauen, und ſelbſt der König eilte mit dem Gefolge ſeiner Mannen, und die Königin im Geleit ihrer Maide dahin. Als er nun vor den Stufen ſtand und den ſtolzen, goldgezierten Bau erſah, und des Frevlers Achſel, die da ausgelegt war, da hob er die Hände zum Himmel und ſprach: „Dieſes Anblicks will ich Allvatern ewig Dank ſagen. Viel Unheil hab ich erduldet und unverhofft kommt es mir, daß ich der Frevel Vergeltung ſchaue. So lange ſtand das beſte der Häuſer mit Blut beſudelt, und Weh ergriff bei dem Anblick die Weiſeſten und Kühnſten, welche die Burg des Landes vor Scheuſalen nicht zu ſchützen wuſten. Nun hat eines fremden Königs Dienſtmann vollbracht was der Unſern Keiner durch Macht und Weisheit bewirken konnte. Welche Frau auch ſolchen Sohn der Welt geſchenkt hat, ſo darf ſie rühmen, wofern ſie noch unter den Lebenden weilt, daß der Schöpfer ſie hochbegnadet hat. Nun will ich, Beowulf, beſter Mann, dich lieben von ganzer Seele als wärſt du mein eigener Sohn. So weit meine Gewalt reicht, ſoll kein vergeblicher Wunſch dich quälen. Hab ich doch oft Geringern reichlich gelohnt mit Gut und Ehre, die ſchwächer waren und träger zum Kampf. Dir erwarb es die eigene That, daß deine Tugend immer und ewig im Gedächtniſs lebt. Allvater lohn es dir mit Heil wie er heute that.“

Da entgegnete Beowulf, Ecktheows Sohn: Mit großer Freudigkeit gieng ich an dieß Werk und verſuchte die Kraft an des Unholds Wuth. Hätteſt du ihn nur ſehen können in dem furchtbaren Schmuck ſeiner Hautrüſtung! Gern hätt ich ihn hier an ſein Sterbelager gefeßelt, daß ihr ihn hättet verſcheiden ſehen. Aber wie hart ich ihn faßte, ſo war er zu vollkräftig: ich konnt ihm die Flucht nicht wehren; doch mußt er die Fauſt zurücklaßen, Arm und Achſel, damit er ſelbſt entränne. Aber ſchwerlich wird er damit das Leben erkauft haben.

Hiemit ſchwieg der Dienſtmann Hygelaks und rühmte nicht ferner ſeine That, ſondern ließ die Edelinge des Feindes Finger betrachten, die beßer als Worte von ſeiner Kraft zeugten. Vorn waren die ſtarren ſcharfen Nägel dem Stahl vergleichbar;

---

[1] Die Sage legt ſie ſonſt ſeinem Sohne Sigfried bei.

man ſah wohl, daß auch das härteſte edelſte Eiſen an einer ſolchen Fauſt nicht halten möchte.

Auf des Königs Geheiß ward jetzt Heorot, der herrliche Bau, vom Blute geſäubert und ausgebeßert. Er hatte ſehr bei dem Kampfe gelitten; nur das Hochdach war unverletzt geblieben. Da waren Männer und Weiber um die Wette beſchäftigt, die Methhalle zum Siegesmal zu zieren. Gewobene Decken, denen Kämpfe und Jagden mit Gold eingewirkt waren, hiengen ſie an den Wänden auf, hoben die Bänke wieder auf die Dielen und nahmen jede Spur der Verwüſtung hinweg.

Als nun die Stunde des Males kam, gieng Halfdans Sohn Hrodgar mit Hrodulf, ſeinem Vaterbrudersſohn, nach der Halle in der ſtolzen Schar der Genoßen. Sie ſetzten ſich auf die Bänke, erfreuten ſich der Fülle und leerten manchen Methkrug. Weder Zank noch Streit ſtörte die Freude. Hrodgar beſchenkte den Beowulf mit dem Lohn ſeines Sieges. Er ließ Halfdans Schwert, ſeines Vaters, herbeibringen und gab es ſeinem Befreier: dazu ein goldenes Schlachtenbanner mit zierlichem Griff, und Helm und Brünne. Auf dem Dach des Helmes war ein Eber gebildet, ſo daß kein Schwert, wie ſcharf es war, ihn ſchädigen mochte, wenn er auch grimmem Feind entgegengieng. Solcher Kleinode Gabe durfte er von dem Helden zu empfangen ſich nicht ſchämen. Dann ließ der Fürſt acht prächtig geſchirrte Roſſe in den Burghof ziehen; eins trug den reichgeſchmückten Reiterſattel, den Heerſeſſel des Königs, wenn er in die Schlacht ritt. Das Alles gab er dem Neffen Hygelaks zur Vergeltung des Kampfs und hieß es ihn wohl gebrauchen. Auch jedem der Genoßen, die mit Beowulf über die Flut gekommen waren, reichte er ein Kleinod; den Einen aber, welchen ihm Grendel getödtet hatte, ließ er mit Gold aufwägen.

Da war im Saale Geſang und Spiel vor den Heergeſellen des Königs. Zuweilen ward auch in die Harfe gegriffen, wenn Hrodgars Sänger die Freude im Saal und den Methbänken wieder auffriſchen wollte. Er ſang, „wie die Söhne Finns, des Frieſenkönigs, von Jütland aus mit Krieg überzogen wurden, und wie Hnäf, Hokes Sohn, ein Dienſtmann Halfdans des Schildingen, in der Frieſenſchlacht den Tod fand. Die Treue ihrer Blutsfreunde durfte Hildeburg nicht rühmen, Finns Gemahlin, da ſie jetzt den alten Haß wieder walten ließen, der durch ihre Vermählung beſchwichtigt ſchien. Aller Lieben ward in dieſem leiden Kampf das unſelige Weib beraubt, nicht bloß Hnäf, ihres Bruders, auch des eigenen Kindes; vom Sper verwundet fiel ihr Einer nach dem andern. Wohl mochte Hokes Tochter ihr Schickſal beklagen, da ſie den mordlichen Fall der nächſten Sippen erfuhr, die all ihr Glück auf Erden waren. Finn, ihrem Gemahl, hatte der Krieg die beſten Degen bis auf Wenige dahin gerafft, mit den Trümmern ſeines Heeres mochte er den Krieg nicht fortſetzen, und wider Hengſt, der nach Hnäfs Fall an der Spitze der Jüten focht, keine Schlacht mehr ſchlagen. Da bot er den Jüten den Vertrag an, ſein Volk ſolle ihnen die Hälfte alles Landbeſitzes räumen, dazu Halle und Hochſitz; den Frieſen nur die halbe Freiheit neben den Jüten bleiben; er ſelber, Finn, Folkwalds Sohn, wolle, der Königswürde entkleidet, das feindliche Gefolge täglich mit Schatzgaben ehren, und Hengſts Dienſtmannen mit Ringen erfreuen und ſo reichlich beſchenken mit dem fetten Golde, als ob er ſeine eigenen frieſiſchen Helden im Methſaal ermuthigte. Da beſchworen ſie von beiden Seiten einen feſten Frieden: Hengſt machte ſich mit ſtarken Eiden verbindlich, die Trümmer von Finns Heer bei ihrem bedungenen Rechte zu halten; dagegen ſollten auch die Frieſen weder mit Worten noch mit Werken den Vertrag brechen, noch je einer Tücke gedenken, obwohl ſie dem Mörder ihres Fürſtenſohns unterthan wären und des eigenen Königs beraubt. Wenn aber ein Frieſe Verwegenes ſpräche und an die Mordrache mahnte, ſo ſollte es des Schwerts Schneide beſtrafen.

„Dieſer Eid ward geleiſtet und darauf der Scheiterhaufen geſchlichtet, zu dem ſchweres Gold aus dem Schatzhauſe erhoben ward, um als zugeſchworenes Sühnopfer mit Hnäf, dem beſten Kriegshelden der Jüten, auf den Leichenbrand gelegt zu werden. Außerdem ward des Erſchlagenen blutiges Hemde, ſein goldener Eberhelm und alle die Edelinge, ſo viel ihrer in der Schlacht gefallen waren, darauf getragen. Da ließ Hildeburg ihren eigenen Sohn auf Hnäfs Scheiterhaufen bringen, daß er mit dem Arm des Feindes Achſel berührte. Das arme Weib wehklagte laut, als die gierige Flamme um den Holzſtoß ſpielte, und des Helden Geiſt mit ihr in die Luft ſtieg. Der größte der Leichenbrände umtoſte den Hügel, daß die geflochtenen Kopfpanzer ſchmelzen; die Wunden klafften und Blut ſprang aus den ſchmerzlich verzehrten Leibern. Die Flamme, der gierigſte aller Geiſter, verſchlang Alles. Die Blüthe beider Völker war gebrochen.

„Nun zogen die Jütiſchen Helden aus, Friesland einzunehmen, die Landſitze wie die Hochburg. Hengſt ſchaltete über das Land allein, ohne den Frieſen ihren Antheil zu laſſen. Finn aber blieb den Winter über im Lande, obwohl er das ringgeſchmückte Schiff hätte über Meer führen können. Erſt wehrten ihm die Herbſtſtürme die Fahrt; dann belegte der Winter die Wellen mit Eisgebinde bis ein anderes Jahr ins Land gieng und den Frühling brachte, der jährlich der Welt Wonne gewährt und wolkenlos glänzenden Himmel. Der Winter war vertrieben, ſchön der Erde Buſen: da lockte der entſetzte König den widerwärtigen Gaſt aus der Burg. Er gedachte der erſehnten Rache lieber als der Seereiſe; nichts lag ihm im Sinne als Vergeltung. Er wollte den Feind verbrennen, wie ihm dieſer den Sohn geopfert hatte. So entgieng er ſeinem Schickſale nicht, denn bald ſchlug ihm Finn die ſchärfſte aller Hauen in die Bruſt.

Aber auch Finn erlag unlange darauf dem Schwert und fiel im eigenen Hauſe, denn Gudlaf und Oslaf, die über See nach Jütland entkommen waren, konnten Hengſts Fall nicht verſchmerzen: ihr bekümmertes Herz ſann auf Rache für die grimme That. Da ward ſeine Halle von feindlichen Völkern umgoßen und der König mitten in ſeinem Gefolge erſchlagen, die Königin gefangen. Die Anführer der Schildinge ſandten alles Geräthe des Königs, ſoviel ſie in Finnesburg an Edelſteinen und Kleinoden finden mochten, zu den Schiffen; die fürſtliche Frau aber, die unſelige Hilkeburg, führten ſie über die See und brachten ſie heim zu ihrem Volke.“

Als des Sängers Lied verhallt war und die Schenken wieder den Wein umherreichten, kam Wealtheow die Königin unter Krone in den Saal geſchritten zu dem Hochſitze, wo Hrodgar mit Hrodwulf einträchtig ſaß. Hunferd, des Königs Herold, hatte ſich zu ſeinen Füßen hingeſtreckt. Da ſprach die Königin: Nimm dieſen Becher, Gebieter, freue dich mit deinen Helden und erweiſe dich freigebig. Sei auch mild den Geaten, und gedenke der Gaben, da du nun Frieden haſt. Dann trat ſie zu den Sitzen, wo Beowulf neben ihren Söhnen ſaß, und bot auch ihm den Becher mit holden Worten, dazu zwei Armringe von gewundenem Golde, einen Wappenrock und herrlichen Halsring. Von einem ſchönern Kleinode ward nicht vernommen, ſeit Heime den Schatz der Breiſacher zu der heerglänzenden Burg trug, wodurch er ſich König Ermenrichs Haß erwarb, dafür aber ewiges Heil erkor. Dieſen Halsring trug ſpäter Hygelak der Geate als Beowulfs Geſchenk bis zu ſeinem Tode, als er auf dem Zuge ins Land der Hetwäre (Chattuarier) unterm Schilde fiel. Zu Beowulf aber ſprach die Königin: „Bediene dich dieſes Ringes und dieſer Kleinode: ich gönne ſie dir wohl. Fahre fort, deine Heldenkraft zu bewähren und ſei meinen Söhnen hold. Erweiſe dich mild gegen ſie in Lehren der Tugend; ich will es dir lohnen. Du haſt dich hier ſo erprobt, daß die Helden dich ehren ſollen nah und fern ſo weit die Flut die Länder beſpült.“ Hiemit gieng ſie zu ihrem Sitze. Im Saale aber währte die Freude fort beim Weine und Niemand ahnte, welch Grauen bald hereinbrechen ſollte.

II. Grendels Mutter.

Als der Abend kam, begab ſich Hrodgar zur Ruhe; auch die Königin verließ mit ihren Söhnen den Saal; eine große Schar der Helden aber blieb in der Halle zurück, die Nacht darin zuzubringen, wie es vor Grendels Einbruch Gebrauch geweſen war. Sie trugen die Bänke von den Dielen, breiteten die Betten und Polſter aus und legten ſich nieder, die blanken Heerſchilde zu ihren Häupten, und neben ſich Helm und Brünne und den mächtigen Sper, damit ſie zu jeder Stunde zum Kampf bereit wären, wenn der König ihres Arms bedürfte. Eigener Gefahr gedachten ſie nicht; gleichwohl muſte Einer unter ihnen der kurzen Abendraſt entgelten.

Grendels Mutter, ein entſetzliches Weib, gedachte mit Ingrimm der tödtlichen Wunde ihres Sohns. Rache dafür zu nehmen hob ſie ſich in der Nacht aus ihrem Moor und kam gen Heorot, wo die Dänen auf ihren Pfühlen geſtreckt lagen und ſchliefen. Als ſie die Halle betrat, erwachten die Männer und ſprangen auf, wie ein Mägdlein erſchrocken, das plötzlich unter kämpfende Männer geräth. Alsbald zogen ſie die Klingen und griffen nach den Schilden; ſich mit Helmen und Brünnen zu ſchirmen gedachten ſie nicht bei dem unverſehens einbrechenden Graus. Als das Ungethüm ſich entdeckt ſah, und die Männer mit blanken Schwertern auf ſie eindrangen, ergriff ſie die Flucht; aber Einen der Edeln hatte ſie ſchon erfaßt: dem riß ſie das Haupt ab und ſchleppte den Leib als ihre Beute in ihr ſchauriges Moor. Aeſher war es, der raſche Streiter, dem König der Liebſte von allen Helden zwiſchen beiden Seeen. Auch die hartgepanzerte Hand ihres Sohnes hatte ſie der Halle entführt. Beowulf war nicht zugegen; ihm hatte man nach der Gabenſpende anderwärts ſein Nachtlager bereitet. Wehgeſchrei erfüllte Heorot, den Helden war Kummer und Sorge erneut. Der edle König, der ergraute Held, vernahm beſtürzt den Tod ſeines werthen Gefolgsmanns. Bei Tagesanbruch ward Beowulf nach des Königs Wohnung geholt, wo Hrodgar harrte, ob ihm noch einmal Rettung beſchieden ſei.

In ſeiner Helden Geleit kam Hygelaks Degen und fragte den König, zufolge der Nothladung verwundert, ob ihm etwa die Nacht nicht zum Heile geweſen ſei.

Trauernd entgegnete der König: „Nach meinem Wohle frage nicht! Dem Dänenvolk iſt der Harm erneut. Aeſher iſt todt, Irmenlafs älterer Bruder, mein Vertrauter und Rathgeber, der mir oft im Kampf an der Seite focht. In Heorot hat ihn ein böſer Geiſt des Lebens beraubt. Ich weiß nicht, welcher Leichenſchwelger gekommen iſt, für Grendel Rache zu nehmen. Jener Wütherich fiel durch deine Hand; aber nun kam ein anderer, nicht minder grauſig. Meine Leute haben mir wohl geſagt, daß ſie zwei unheimliche Weſen in jenen Moorgründen ſchleichen ſahen, das eine weiblicher Bildung, das andere von männlicher Geſtalt, nur daß es Mannesgröße weit überragte. Dieſen nannten ſie Grendel; des andern Namen weiß Niemand. Sie leben in unzugänglichem Dunkel, wo in den Schlupfwinkeln der Wölfe ein Felſenſtrom ſich in die Schluchten der Vorgebirge verliert und ein Moor bildet, das noch kein Menſchenſohn erforſcht hat. Von düſterm Wald iſt es umgeben, voll trüben ſumpfigen Gewäßers, ein ſo ſchauriger Anblick, daß ſelbſt der walddurchſtreifende Hirſch mit ſeinem ſtarken Geweihe, wenn die Hunde ihn verfolgen, lieber ſein Leben daran giebt, eh er ſich in ſolcher Lache bärge, ſo unheimlich iſt der Ort. Die Hülfe ſteht nun bei dir allein:

ſuche die furchtbare Gegend auf, wenn du den Muth haſt, und beſtehe den Kampf: ich lohne ihn dir mit Ehrengeſchenken, mit alten Schätzen, mit gewundenem Golde, wenn du davon kommſt.“

Da antwortete Beowulf, Ecktheows Sohn: „Härme dich nicht, weiſer Fürſt: beßer iſt es, ſeinen Freund rächen als um ihn klagen. Wir müßen Alle das Ende dieſes Lebens gewarten. So thue denn Jeder das Rechte vor dem Tod: das iſt es allein was frommt. Wohlauf denn, laßt uns die Spur aufſuchen der Tritte dieſes Verwandten Grendels. Das verheiß ich dir, entkommen ſoll er nicht, weder in den Wald, noch in das Meer, noch in den Bauch der Erde.“ Da erhob ſich der greiſe Held und dankte Gott für Beowulfs Zuſage.

Alsbald ward des Königs Roſs gezäumt; er ſaß auf und fuhr mit Beowulf und den Edelingen nach dem Meergrunde. Sie ritten über ſteile Berge, durch enge Hohlwege, und kamen auf unbetretenen Pfaden an das abſchüßige Vorgebirge, deſſen Höhlen Nixe bewohnten. Mit wenigen Kundigen ritt der König voran, bis ſie unter düſterm Bergwald die wonnenloſe Wohnung, eine Schlucht voll ſumpfigen Gewäßers, erblickten. Die Flut war von friſchem Blute getrübt, und kaum ertrugen es die ſtarken Helden, als ſie jetzt auf einer Klippe Aeſchers Hirnſchädel aus dem Waßer ragen ſahen. Gewürm und Seeungeheuer tummelten ſich auf der Fläche und Nixe lagen auf den Landzungen; aber erboſt ſtürzten ſie ſich in die Flut, als ſie das Heerhorn erſchallen hörten, das jezuweilen in der Oede ſchaurig erklang. Ihrer Einen traf der Fürſt der Geaten in die Weiche, daß ihm die Flucht benommen war. Nur ſchwer bewegte er ſich fort auf der Welle, da ihm das Eiſen aus dem Leibe ragte. Beowulfs Gefährten ſetzten ihm mit Sauſpießen ſo lange zu, bis ſein Sträuben nachließ und ſie den wunderlichen Schwimmer an den Strand ziehen konnten. Während die Kämpen den greulichen Gaſt anſtaunten, gürtete ſich Beowulf zum Kampfe, legte die geſchmeidige ſchöne Brünne an, die aus Eiſendräten geflochten ſeinen ganzen Leib bedeckte. Das Haupt aber ſchützte ihm ein Helm mit goldenem Fürſtenreif, den ihm in frühen Tagen der Waffenſchmied mit Wundern geziert und mit dem Eberbilde verwahrt hatte, daß weder Barte noch Beil ihn ſchädigen mochte. Aber den beſten Schutz, hoffte er, ſollte ihm Hrunting das Schwert gewähren, das ihm Hunferd jetzt, des Königs Herold, zum Kampfe lieh: es war in Gift getränkt, mit Drachenblut gehärtet, und ſchon vordem in manchem Kampf bewährt. Was er neulich von Wein trunken gegen den Geatenfürſten geſprochen hatte, kam ihm jetzt nicht in den Sinn, er gönnte ihm gerne den Ruhm einer Reckenthat, deren er ſelber ſich nicht getraute. Mit dieſen Waffen wollte Beowulf in die Meergründe tauchen und ſprach zu Hrodgar: Gedenke nun, weiſer König, der Worte, die wir geſtern ſprachen: daß du mir an Vaters Stelle ſein wollteſt, wenn ich deiner

Bedrängniſs wegen vom Leben ſcheiden ſollte. Sei du meinen Gefährten Schutz und Schirm, wenn dieſer Kampf mich dahin nimmt. Die Ehrengeſchenke, die du mir reichteſt, ſende meinem Könige Hygelak, damit er an den goldenen Schätzen ſehe, daß ich an dir einen milden Hortſpender fand. Nur das koſtbare Schwert, das du mir gabſt, werde Hunferd zu Theil, mit deſſen Schwerte Hrunting ich den Kampf wage, der mir Ehre bringen kann, aber auch den Tod.

Mit dieſen Worten eilte er, ohne die Antwort abzuwarten, dem Moorſchwall zu und das Haff empfieng den tapfern Kämpen. Manche Stunde währte es bis er den Grund des Sees erkannte. Die grimme Unholdin, die ſeit hundert Wintern mürriſch dieſe Flut bewohnte, erkundete ſofort, daß ein Menſchenſohn den Abgrund heimgeſucht hatte. Alsbald griff ſie nach ihm mit den greulichen Klauen und fieng den Fürſten. Aber ſie konnte ihn nicht vom Leben ſcheiden, weil das dratgeflechtene Streitgewand ihn ſchirmte. Da trug ihn die Seewölfin nach ihrem Baue und hielt ihn ſo feſt mit den ſtraffen Fingern, daß er ſich der Waffe nicht bedienen mochte. Er ſelbſt aber fühlte ſich von Wunden geſchwächt, denn viel grimme Schwimmthiere waren auf ihn eingedrungen und ihre Hauzähne hatte ſeine feſte Brünne zerbrochen. Jetzt merkte der Fürſt, daß er in der Halle der verhaßten Feindin ſtand, in die keine Welle drang. Ein blaſſes Licht ſchimmerte hell genug, daß er das gewaltige Meerweib erkannte: raſch griff er zum Schwerte und ließ ihr die Klinge ein grauſes Kriegslied um die Ohren gellen. Aber bald erfuhr er, daß es die Seewölfin nicht ſchädigte, ſo gut das Schwert war, deſſen Ruhm noch in keinem Kampfe getrogen und manchen Helm verhauen hatte. Als er ſich von ſeinem Schwerte verlaßen ſah, erfaßte ihn Grimm, daß er es aus der Hand warf und der eigenen Stärke vertrauend, Grendels Mutter bei der Achſel ergriff, und im Zorn zur Erde beugte. Aber bald vergilt ſie ihm das: mit grimmen Griffen zog ſie ihn nieder der feſte Kämpe, aller Streiter Erſter, ſtrauchelte und kam zu Falle. Alsbald warf ſie ſich auf ihn und zog ihr braunes Schwert mit der breiten Klinge und gedachte nun, die Mordgierige, den einzigen Sohn an ihm zu rächen: das breite Bruſtnetz, die geflochtenen Dräte wehrten aber der ſcharfen Spitze des Mordmeßers, einzudringen; denn jetzt wäre Ecktheows Sohn, der ruhmvolle Geatenkämpe, geſunken, wenn ihm das Netzgeflecht und der heilige Gott des Sieges nicht geholfen hätte. Der verlieh ihm Kraft, daß er ſich emporrang und der furchtbaren Bürde entledigte.

Da ſah er in der Halle ein altes Rieſenſchwert, die beſte aller Waffen, nur daß ſie zu ſchwer war, als daß ſie ein Menſch im Kampfe ſchwingen mochte. Aber am Leben verzweifelnd faßte es in ſeinem Grimme der kühnſte aller Geatenhelden und ſchlug wuthbrüllend damit nach dem Meerweibe, und traf ſie am Halſe und zerbrach ihr den

Nacken, daß ſie todt zu Boden ſtürzte. Die Klinge war blutig geworden: von dem giftigen Saft ſchwand es ihm wunderbar in der Hand und zerſchmolz wie Eis auf der Glut.

Da ſahen die Recken, die oben Beowulfs harrten, als das Blut der gefällten Seewölfin aufſtieg, die Bucht ſich röthlich färben, und entſetzten ſich über das Zeichen. Alle ſprachen, und die bleichhaarigen Greiſe, die den König umſtanden, ſtimmten ein, auf Beowulfs Heimkehr ſei keine Hoffnung, denn die geröthete Flut bekunde, daß ihn die Seewölfin zerrißen habe. Am ſpäten Nachmittag verließen die Schildinge trauernd den Ort: nur die Gäſte, Beowulfs Gefährten, blieben zurück und ſtarrten tiefbetrübt auf das Meer. Obgleich ſie weder wuſten noch wähnten, daß ſie ihren Führer je wiederſehen würden, mochten ſie doch von dem Ufer nicht ſcheiden.

Da unten inzwiſchen freute ſich der oben Beklagte ſeines Sieges. Er ſchritt nach der Wand, und hob Hunferds Schwert Hrunting vom Boden auf. Er gedachte jetzt der Menge der Frevel, die Grendel an den Dänen verübt hatte, indem er Hrodgars Heerdgenoßen im Schlaf ums Leben brachte. So manche Mordthat vergalt ihm nun der raſche Held, als er umher ſchauend ihn todwund und athemlos auf einem Ruhbett liegen fand. Dießmal verſagte ihm Hunferds gutes Schwert nicht: im Schmerz der empfangenen Wunde fuhr das Ungethüm auf: da löſte ein zweiter Hieb dem Entſeelten das Haupt vom Rumpfe.

Von den Schätzen, welche der Geatenfürſt in den Wohnungen der Unholde ſah, nahm er nichts mit als den Griff des Rieſenſchwertes und das Haupt Grendels. So tauchte er aus der gereinigten Flut empor und kam an die Küſte geſchwommen, des Sieges froh und der mächtigen Bürde, die er mit ſich führte. Da gieng ihm ſeiner Gefährten Schar entgegen, den Führer freudig begrüßend und Gott lobpreiſend, daß ſie ihn geſund wiederſahen. Sie entſtrickten dem Kampfmüden Helm und Brünne, verließen das beruhigte Meer und traten mit frohem Herzen den Heimweg an.

Grendels Haupt führten ſie mit ſich; aber einem Einzelnen war es zu ſchwer: vier der kühnen Männer muſten es am Sperſchaft tragen. Vierzehn Geaten geleiteten den erlauchten Fürſten, als er durch neuen Ruhm verherrlicht Hrodgarn zu begrüßen kam. An den Haaren ward jetzt des Ungethüms Haupt in den Saal vor die zechenden Helden getragen; ein entſetzlicher Anblick den Edelingen und der Königin!

Da ſprach Beowulf Ecktheows Sohn: Mit Freude bringen wir dir, Fürſt der Schildinge, dieſe Seegaben, die Pfänder unſeres Ruhms. Du magſt ſie ruhig ſchauen; aber unſanft ſetzte ich im Kampf unterm Waßer das Leben daran. Mühſam gewann ich dieſe Beute; aber dem Rechte gemäß entſchied ſich der Kampf, Gott ſchirmte mich. Mit Hrunting konnte ich, ſo gut die Waffe iſt, den Sieg nicht gewinnen: da ſah ich ein altedles Rieſenſchwert an der Wand hängen, als winkte es mir, mit Ihm zu ſtreiten. Da erſchlug ich mit ihm die Gebieterin des Hauſes: die Stunde war mir günſtig; aber von dem heißen Herzblute zerſchmolz die breite Klinge: nur den Griff führte ich von dannen, nachdem ich mit Hunferds gutem Schwerte Grendels Unthaten geahndet hatte. Nun will ich dir verheißen, Fürſt der Schildinge, daß du hinfort in Heorot ſorglos ſchlafen magſt mit deiner Sippen Gefolge und deinen Leuten allen und keinen Mord mehr zu fürchten brauchſt wie du bisher mußteſt.

Da ward der goldgeſchmückte Schwertgriff dem grauen Heerfürſten in die Hand gegeben, das uralte Werk der Rieſen. Aufmerkſam betrachtete Hrodgar das Kleinod, dem der Urſprung der ewigen Feindſchaft zwiſchen Göttern und Rieſen eingegraben war, und auf deſſen lichter Goldleiſte Runenſchrift meldete, für Wen es in der Vorzeit geſchmiedet ward. Da ſprach der König, der weiſe Sohn Halfdans, während alle ſchwiegen: „Fürwahr, ein greiſer König, der ſtäts in ſeinem Volke Recht und Treue walten ließ, darf das wohl ohne ſeine Schande geſtehen, daß dieſer Held ein Beſſerer denn Er geboren ward. Beowulf, mein Freund, dein Ruhm wird weite Wege wandern über alle Völker! Deiner Stärke geſellt ſich Beſonnenheit, deinem Muthe Weisheit. Du wirſt deinen Leuten lange Jahre Troſt und Schutz gewähren und deinen Helden Hilfe. Wäre ſo Hermod, Eckwelas Nachkommen, ein Ruhm der Schildinge geweſen! Aber der gedieh den Dänen nicht zur Freude, nur zum Verderben. Zornmuthig würgte er die Tiſchgenoſſen, die vornehmſten Mannen, bis der ruhmreiche König ſich ſelbſt der Genoſſen verwaiſte. Ihm hatte der gewaltige Gott ſolche Wonnen der Macht verliehen, daß er erhöht ſtand über alle Männer auf Erden; aber ihm wuchſen im Buſen nur blutgierige Gedanken; niemals ſchenkte er verdienten Helden Ringe, unfreudig führte er ſie von Schlacht zu Schlacht und lebte ſeinem Volk zur langen Plage. Dieß nimm dir zur Lehre, Beowulf, und gedenke der Milde! Viel Winter belehrten mich, achte meiner Warnung. Ein Wunder iſt es, wie der mächtige Gott den Menſchenſöhnen Weisheit, Macht und Ehre vertheilt Manchem erfüllt er die kühnſten Wünſche, wieweit er auch den Uebermuth ſchweifen läßt, giebt ihm der Erde Wonnen zu eigen, ſetzt ihn über Land und Leute und feſte Burgen, bewältigt ihm alle Theile der Welt, daß er in ſeiner Unklugheit kein Ende ſeines Glücks erdenken mag, dieweil er in Herrlichkeit thront. Kein Haar kümmert ihn noch Alter und Krankheit, die irrende Sorge verdüſtert ihm das Herz nicht, noch bieten ihm Haß und Hader die Schärfe des Schwerts, ſondern die Welt lenkt ſich nach ſeinem Willen: er weiß von keinem Weh, bis ihm im Innern der Uebermuth wächſt und wuchert, wenn der Hirt der Seele, das Gewiſſen, ſchläft. Liegt er zu feſt im Schlafe gebunden, ſo iſt der Mörder nah, der Frevelſinn, der von der Armbruſt die Pfeile des Verderbens ſchießt. Dann frommt ihm kein Harniſch, die bittere Wunde ſitzt ihm im Herzen eh er ſichs verſieht, er kann ſich nicht bergen vor Fehltritten nach dem Willen des böſen Geiſtes. Dann dünkt ihn zu wenig was er ſo lange beſaß, gramherzig giert er und geizt, ſpendet nicht mehr in Großmuth Spangen und Ringe, vergißt ſeiner Sterblichkeit, und daß ein Gott ihm Alles verliehen hat, Macht und Ehre. Wenn dann, zum Tode reif, ſein Leichnam entkräftet dahin ſinkt, ſo folgt ihm ein Anderer, der leichtſinnig die Kleinode verſchwendet, und zur Unzeit verpraßt und vergeudet, was jener zu nutzen verſäumt hat. Vor ſolchem Verderben hüte dich, Beowulf, der Männer beſter, und erwähle dir dafür bleibenden Gewinn. Meide den Uebermuth, ruhmvoller Kämpe; jetzt ſtehſt du in der Blüthe deiner Kraft für eine Weile: einſt doch mag es geſchehen, daß dich Schwert oder Siechthum trifft, oder Feuer oder Flut rafft, oder das häßliche Alter verderbt, oder der Giftſtral boshafter Augen bezaubert: ſchleunig bezwingt dann auch dich, Tapferſter, der Tod. So hab auch ich hundert Winter über die Dänen geherrſcht und ſie im Kriege geſchirmt mit dem Schwert und dem eichenen Sper, und nicht wähnte ich, unter des Himmels Wölbung noch Jemandes Haß fürchten zu müſſen. Wie bald aber wandelte ſich mir die Freude in grimmes Weh, ſeit Grendel hier ſeine Wohnung aufſchlug! Dieſe Feindſchaft traf mein Herz mit langer, herber Sorge. Nun ſei dem Schöpfer Dank, dem ewigen Herrn, daß er mich den Tag erleben ließ, da ich auf dieß blutige Haupt, mein altes Leid, mit Augen ſchaue. Aber wohlauf, nimm Platz auf den Bänken, du Kampfberühmter, und theile mit uns die Freude des Mals. Wenn der Morgen kommt, ſeien uns die Schätze gemeinſam."

Fröhlich that Beowulf wie ihm geheißen war: die Halle füllte wieder Geſang und heitres Geſpräch der Helden. Als aber dann der Helm der Nacht zu dunkeln begann über den Schnellen, erhuben ſich Alle, da der graugelockte Fürſt, der alte Schilding, des Schlafes genießen wollte, und auch den Geaten nach des Tages Arbeit zu ruhen lüſtete. Da wies ihn ein Saaldegen zu einem goldzieren Schlafhauſe, wo er ihm all das Gemach bereitete, deſſen ein Kampfwerkmüder zu ſolcher Tageshälfte bedarf. Da ſchlief der Gaſt, bis des Himmels Wonne, der Tag, wie ein glänzender Rabe ſich aufſchwang.

Da erhoben ſich die Recken und bereiteten ſich, heimzufahren zu ihrem Volke. Beowulf gab dem Sohne Ecklafs das Schwert Hrunting zurück, dankte für das Leben, und rühmte, wie gut es ſei und tauglich zum Kampf: kein Wort ſprach er zu der Waffe Nachtheil, dazu war er zu ſtolz. Als ſie nun in die Kampfgewänder gegürtet ſtanden, folgten ſie ihrem Herrn, als er Hrodgarn zu begrüßen gieng. Da ſprach Beowulf, Ecktheows Sohn: Nun bergen wir dir, König der Schildinge, nicht, daß der Wunſch uns treibt, Hygelaken wieder zu ſehen. Wir waren hier freundlich aufgenommen und nach Wunſch gehalten. Wenn ich dir einſt irgendwie höhere Freude zu erzielen vermag, Herſcher der Männer, als ich dieſmal that, dazu findeſt du mich willig und bereit. Erfahre ich je über der ſcheidenden Flut, daß feindliche Nachbarn dich drängen, wie dir einſt Abgünſtige thaten, ſo führe ich dir tauſend tapfere Helden zu Hülfe. Von Hygelak, dem Geatenkönig, weiß ich, wie jung er auch noch ſei, der Hirt ſeines Volks, daß er mich mit Worten und Werken fördern werde, dich zu ſchirmen und dir zu Gunſten den Sper zu tragen, ſo oft dir Männer Noth ſind. Und wenn je Hredhrik, der junge Fürſt, zu den Höfen der Geaten verlangt, ſo wird er da Freunde genug finden; denn wer ſelber tüchtig iſt, wird überall in der Fremde willkommen geheißen.

Da gab ihm Hrodgar zur Antwort, der ergraute Held: Dieſe Rede hat dir Gott ſelbſt in die Seele gelegt. Nie hört ich bei ſo wenigen Jahren verſtändiger ſprechen. Du biſt von Kraft geſtreng, beſonnen von Muth und weiſe in Worten, und das erkenn ich im Geiſte: wenn es einſt geſchieht, daß deinen Erbherrn, den Sohn Hredlas, Eiſen oder Krankheit hinwegnimmt, und du das Leben haſt, ſo mögen die Seegeaten einen Würdigern nicht zum Könige kieſen, zum Hortwart der Helden, wenn du anders das Reich deiner Vordern beherrſchen willſt. Deiner Großthat freu ich mich je länger je mehr. Du haſt es vermocht, lieber Beowulf, daß zwiſchen Geaten und Dänen hinfort guter Friede ſein und die Feindſchaft ruhen ſoll, die beiden früher verderblich war. Zwiſchen uns aber gelte, ſo lange ich des weiten Reiches walte, Gemeinſamkeit der Schätze. Mit Huldgaben grüße ein Tapferer den Andern über des Tauchers Bad (das Meer). Ueber rauſchende Wogen trage das Boot die Zeichen der Gunſt und Freundſchaft.

Darauf gab ihm Halfdans Sohn abermals zwölf Hortkleinode, und wünſchte ihm mit dieſer Habe glückliche Fahrt zu den Seinen. Zugleich küßte der berühmte König, der Gebieter der Schildinge, den beſten aller Degen und ſchlang ihm die Arme um den Hals. Thränen entrollten dem Graugehaarten, denn alt und ſchwach wie er war, däuchte ihn von zwei Dingen, die er zu gewarten hatte, das Eine wahrſcheinlicher: er durfte nicht hoffen, ihn wiederzuſehen; aber ſo lieb war ihm der Geatenheld geworden, daß er die Thränen nicht verhalten konnte; ihn verlangte nach dem herzlieben Mann faſt mehr als nach den eigenen Söhnen. Da ſchied Beowulf und gieng mit goldenen Schätzen geſchmückt und des Ehrenſoldes froh über die grüne Ebene nach dem Schiffe, das am Ankertau ſchaukelnd, des Herrn harrte. Unterwegs rühmten die Recken Hrodgars Milde, und welch ein untadliger König und Held er ſeinem Volke geweſen ſei immerdar, bis ihm das Alter die Kraft gebrochen habe.

Als ſie nun in den Ringpanzern das Boot beſteigen wollten, vernahm der Strandwart von ihrer Heimfahrt und ritt Beowulf entgegen, ihn zu begrüßen. Er wünſchte ihm, daheim in ſeinem Lande den Helden willkommen zu ſein. Da ward am Strande das gewölbte Fahrzeug mit Roſſen beladen, mit Brünnen und goldenen Kleinoden, daß nur der Maſt Hrodgars Geſchenke überragte. Dem Wächter des Schiffes ſchenkte Beowulf ein goldgeſchmücktes Schwert, daß er fortan auf der Methbank geehrter ſaß durch das alte Erbſtück. Dann ward der Anker gelichtet, die Ruder ſchlugen die Seeflut, die Meerlinnen blähten ſich und der Seebaum dröhnte. Der Wind war günſtig, mit beſchäumtem Hals floß der Sundgänger über die Wogen, bis die Geaten die wohlbekannten Geſtade grüßten.

III. Der Drachenkampf.

Der Kiel wandte ſich und ſtand am Lande. Da war alsbald der Strandwart zur Hand, der ſchon lange der lieben Männer Fahrt am Ufer beobachtet hatte. Mit Ankerbanden ſeilte er das gewundene Schiff am Ufer feſt, daß die ſchwellende Flut es nicht entführen mochte. Dann ließ er die Gaben des Fürſten, das ſchiere Gold, das Ufer hinauf tragen. Nicht ferne brauchte Beowulf Hredhels Sohn, den Geatenkönig, zu ſuchen. Er bewohnte mit dem Geſinde ein herrliches Haus, dem Seeſtrande nah. Da erhub ſich Beowulf mit ſeinem Gefolge auf den Steig, der dahin führte. Kräftig ſchritten die Helden bis ſie in die Burg kamen, wo ſie den Schirm der Helden, den kraftvollen Fürſten, beſchäftigt fanden, ſeinen Kämpen Halsringe zu ſpenden. Als ihm gemeldet ward, Beowulf komme von der Küſte nach Hofe gegangen und heil aus dem Kampfe, da ließ er alsbald den ſchnellen Gäſten die Halle räumen, ihn ſelber führte er zum Ehrenſitz und begrüßte ihn in herzlicher Rede mit biedern Worten; Hygd aber, die Königin, gieng auf und ab, den Gäſten lautern Trank zu reichen. Dann begann Hygelak, denn Neubegier trieb ihn, ſeinen Geſellen in dem hohen Saale freundlich nach dem Erfolge ſeiner Fahrt zu fragen: Wie ergieng es euch, guter Beowulf, ſeit du bedacht warſt, dir jenſeits der Salzflut Sorge und Arbeit zu ſuchen? Haſt du Hrodgar, dem berühmten Fürſten, Hülfe gebracht gegen ſein weltkundes Weh? Lange mußte mein Herz in Sorge ſieden, wenn es am Siege des lieben Mannes zweifelte. Oftmals hatte ich dich gebeten, dieſes Ungethüm nicht zu beſtehen, ſondern den Dänen den Kampf zu überlaßen. Nun aber danke ich Gott, da ich dich geſund wiederſehe.

Da ſprach Beowulf, Ecktheows Sohn: „Kund iſt nun wohl, König Hygelak, manchem Mann unſeres Kampfes Ausgang! Grendels Verwandte dürfen ſich deſſen nicht rühmen. Sogleich bei der Ankunft begrüßte ich König Hrodgar in der Methhalle, und Halfdans Erbe wies mir ſeinem Sohne zunächſt den Seßel an. Da ward Wonne in der Freudenhalle: nie ſah ich auf Erden ſolche Methluſt. Denn bald durcheilte

Wealtheow, die Königin, den Saal, den Helden die Schale zu füllen und die lieben Söhne zu lehren, bald reichte Hrodhgars Tochter den Edlingen, der Ordnung nach den Aelbecher. Freaware hörte ich ſie nennen; ſie war dem Ingeld verheißen, dem guten Sohne Frodas: mit ihrer Hand ſoll der Friede zwiſchen Dänen und Headhobarden beſiegelt ſein, ſeit Freda und Widhergild der Uebermacht der Dänen erlag und der Headhobarden Reich unter Hrodgars Obhut geſtellt ward. Aber ich fürchte, daß hiemit die Fehde nicht lange geſühnt bleibe, denn ſelten raſtet der Sper lange nach dem Falle der Fürſten, wenn auch die Königin, die den Frieden bringen ſoll, ſchön iſt und gut. Denn misfallen muß es den Edlingen der Headhobarden, wenn ſie an der Hand eines der Dänenfürſten, der verhaßten Sieger, einhertritt, zumal wenn dieſer ſich mit den Waffenſtücken, den Kampfkleinoden der Headhobarden-Könige ſchmückt, die ihre bezwungenen Mannen wider ihn hätten gebrauchen ſollen. Dann ſagt wohl beim Meth ein alter Eſchkämpe, indem er den Ring, die Gabe der Könige ſeines Stammes, betrachtet, und der vergangenen Zeiten gedenkt, und des Falls ſeiner erſchlagenen Gefährten — Grimm befällt ihn, jammerhaft beginnt er das Herz ſeines jungen Fürſten zu erforſchen, und durch Harmgedanken ſeine Wuth zu wecken — und ſpricht zu Ingeld: „Kannſt du, mein König, das Kampfſchwert ſchauen, das einſt dein Vater in den Schlachten trug, und auch in der letzten Schlacht, wo die Dänen ihn erſchlugen? Nun geht dieſer Mörder Fürſt und Blutsfreund in ſeiner Königshalle, und pralt mit dem Siege und trägt das Schwert, das Kleinod, das Du zu führen berufen wärſt!“ So reizt er ihn auf mit herzkränkenden, ſtrafenden Worten, bis er, da des Weibes Liebe ihm kühlen wird, den Zorn walten läßt. Dann erſcheint einſt der Tag, wo der Königin däniſcher Schirmvogt in ſeinem Blute liegt, während ſein Mörder ſich verbirgt: dann werden die Eide von beiden Seiten gebrochen und das Band der Liebe gelöſt, das Hrodgar zu flechten gedachte, da er Freaware Ingelden vermählte. Darum achte ich der Unterwerfung der Headhobarden nicht, und zweifle, daß dieſer Friede lange beſtehe. Aber ich will jetzt von Grendel ſprechen, wie er Nachts in die Halle brach, die mir und meinen Gefährten zur Hut vertraut war. Den Erſten, den er im Saale ſchlafend fand, ergriff er, zerriß des lieben Mannes Leib; aber mit leerer Hand wollte er nicht aus dem Goldſaal gehen; weit ſtarrte der Handſchuh, in den er mich mit manchem der Schläfer zu ſtecken gedachte. Aber ich erwachte, und richtete mich auf mit Unmuth, als er mich anfiel. Zu lang iſts zu ſagen wie ich dem Menſchenſchädiger den Hauklohn reichte für manche Greuelthat. Für dießmal entſchlüpfte er mir; aber nicht lange genoß er des Lebens Wonne, denn ſeine Rechte ließ er, aus der Schulter geriſſen, in meiner Hand. Dieſen Kampf lohnte mir der König der Schildinge reichlich mit herrlichen Waffen und Roſſen, als der Morgen kam und wir im Saal auf der Methbank ſaßen. Da war Hall und Schall: bald erzählte der greiſe Schilding aus fernen Zeiten, bald weckte ein grauer Krieger der Harfe Wonne, bald ſang er ein Lied traurig und herzergreifend; bald endlich erzählte wieder der altergebundene greiſe Kriegsheld den blühenden Jünglingen von ſcharfen Speerkämpfen vergangener Tage; ihm ſchwoll die Bruſt, wenn er der Wagniſſe gedachte. Mit Begierde hörten wir zu den ganzen Tag in der herrlichen Halle, bis die Nacht die Erde wieder befiel. Da kam grimme Rache: Grendels Mutter vergalt den Sohn: mit dem Leben muſt es Aeſher büßen, den Kopf riß ſie ihm von den Schultern und entführte ſeinen Leib unter den Felsſtrom. Das war der grimmſte Harm, der Hrodgarn ſeit lange befallen hatte. Kummervoll umhalſte er mich, und flehte und verhieß mir Lohn, wenn ich unter der Flut das Leben wagte. Da fand ich die Tiefe des Meers von einer grauſigen Wächterin behütet. Eine Zeit lang gebrauchten wir der Fauſt und rangen; aber das Fenn ſchwoll vom Blute, als ich Grendels Mutter das Haupt abſchlug in ihrer Halle. So gelang mir dort, und abermals reichte mir Halfdans Sohn der Kleinode Menge, die ich nun dir, mein König, biete, auf dem nun mein Glück allein beruht, da du, Hygelak, mir einzig bliebſt von den nächſten Verwandten.“ Da ließ er den Eberhelmſchmuck hereintragen, den lichten Ringpanzer und das köſtliche Kampfſchwert, welchen er vier apfelfalbe Roſſe, auch ſie Hrodgars Geſchenke, geſellte: das Alles gab er ihm zu eigen. So ſoll der geſippte Dienſtmann thun, nicht der Untreu Netz dem Herrn flechten, dem Haupt ſeines Geſchlechts mit finſterer Kraft den Fall bereiten. Dem kampfbewährten Hygelak war der Neffe ſehr hold: Einer gedachte des Andern Ehre zu mehren. Er reichte ihm auch den wonnigen Halsring, den ihm Wealtheow gab, die Königstochter, und fügte noch drei Hengſte hinzu, geſchirrt und geſattelt und die Bruſt mit Kleinoden geſchmückt. Alſo ehrte er ſich ſelbſt mit guter That und bewies ſeine Treue. Nichts Herbes lag in ſeiner Seele, obgleich von allem Männervolke die meiſte Kraft die Bruſt ihm ſchirmte. Lange Zeit hatten ihn die Edelinge der Geaten hintangeſetzt und auf der Methbank gering geachtet. Sie ziehen ihn der Blödigkeit und unkühnen Muthes; aber nun ward dem ehrenhaften Manne für alles Bittre volle Buße.

Da ließ der König das goldgeſchmückte Schwert hereintragen, den Nachlaß Hredhels, und legte es an Beowulfs Buſen: kein ſchöneres Kleinod war bei den Geaten. Dazu gab er ihm Hof und Fürſtenſtuhl ein; denn Hygelak und Beowulf waren die Erben des Landes, doch jener näher zum Hochſitz.

Doch fügte ſichs in ſpätern Tagen, als Hygelak bei den Hetwären den Tod fand und ſein Sohn Heardred von den Skilfingen erſchlagen ward, daß ſich Hrodgars Verheißung erfüllte: Beowulf ward der Erbe des weiten Reiches und beherrſchte es als ein guter König fünfzig Winter lang, bis ein Drache in düſtern Nächten zu wüthen begann, der ſein Land mit Graus und Lohe beſchüttete, daß Harm dem Guten die Seele erfüllte. Mit dieſem Drachen verhielt es ſich alſo:

Vor langen Jahren hatte ein greiſer Fürſt, der Letzte ſeines Geſchlechts, viel herrliche Kleinode in einem Hügel geborgen, weil er ſelber nicht länger zu leben gedachte und ſchwächern Geſchlechtern die Schätze miſsgönnte. Er trug den unermeßlichen Hort in die Steinburg, gieng ſelber hinein, und ſprach: Halt es nun, Hügel, birg, Erde, die Schätze, die kühne Männer dir einſt entrißen! Nicht ſollen gierige Hände nach der Eorle Eigenthum greifen. Sie ſind Alle dahin, die Wackern, die ſolcher Kleinode würdig waren. Der Kampf raubte mir alle meine Helden, ſie ſahen die Luſt des himmliſchen Saals. Dieß Schwert, wer trägt es jetzt, oder wer wägte noch die wuchtvolle Schale, dieß theure Trinkgefäß! die Jugend iſt kraftſiech, die Fürſten ſchlafen, die dieſe Trutzhaube tragen mochten. Mit den Recken mag auch dieſer Eberhelm raſten, der einſt nach der Schilde Bruch die Schrammen der Schwerter ertrug. Die geflochtene Brünne ſoll nicht in fremden Händen aus der Burg ihrer Herren ziehen. Dort tönt nicht mehr Harfenluſt, der Habicht umſchwingt den Saal nicht mehr, kein Roſs ſtampft im Burghof. Bitterer Mord hat die Vollherzigen alle dahingerafft.“ So härmte ſich der Trübſinnige und verſchloß ſich im Hügel, und klagte bei Tag und bei Nacht, der Verwaiſte, um die Genoßen, bis der Tod ihm zum Herzen drang.

Dieſe Höhle mit den wonnigen Schätzen fand darauf ein alter Drache herrenlos, und nahm den Hort in Beſitz, den er doch nicht nutzen konnte. Viel Winter lag er im Hügel auf dem Schatze, und kein Menſchenkind wuſte den Eingang zu der Steinburg, bis ein Landflüchtiger, der dem Zorn ſeines Königs entwich, auf dem Feld umirrend in den Hügel gerieth und den Drachen auf dem Hortlager ſchlafend fand. Da nahm er die vollwichtige Schale und brachte ſie ſeinem Herrn und bat um Frieden. Staunend ſah der Fürſt das uralte Werk und gewährte die Bitte. Als aber der Drache erwachend den Raub gewahrte, brach er in Wuth aus. Er beroch den Stein, fand des Diebes Fußſpur, der ihn im Schlafe beſchlichen hatte, und ſuchte ihn draußen und fand Niemand in der Oede, indem er den Hügel umſchritt. Nach Blut gierend kroch er wieder hinein und lag ungeduldig auf dem Hort bis der Abend ſänke: da gedachte er das theure Trinkgefäß mit Feuer zu rächen. Als der Tag endlich wich, fuhr er lohend aus und begann Gluten zu ſpeien und legte die Höfe in Schutt und Aſche. So that er allnächtlich; vor Tages Anbruch aber barg er ſich in der Höhle, denn er vertraute dem Hügel und dem eigenen Grimm; aber dieſer Wahn täuſchte ihn.

Da ward es Beowulfen gemeldet, wie der ſchädliche Wurm das Land verwüſtete, und ſchon ſein eigenes Haus, die Königshalle der Geaten, im Brande ſchmolz. Da füllte ihm Sorge das Herz, ſeine Bruſt ſchwoll von düſtern Gedanken, er durfte dieſen Hohn nicht dulden. Doch lehnte er es ab, den Wurm mit Heereskraft zu beſtehen: er trug keine Scheu vor ſeinem Grimm, da er ſchon ſo viel Furchtbares gewagt, ſo manchen Feind im Handgemenge beſtanden und Hrodgars Saal gereinigt hatte. Auch das war kein leichter Kampf geweſen, in welchem Hygelak fiel vor der Hetwären Uebermacht; Beowulf allein rettete ſich mit Wunden bedeckt und ſchwamm zu den Schiffen, nachdem er Däghräfn, den Fürſten der Hugen, erſchlagen hatte. So kam er zu ſeinem Volke, wo ihm Hygd, Hygelaks Gemahlin, die Herſchaft anbot, denn ſie glaubte nicht, daß Heardred ihr Sohn ſie behaupten könne. Aber Beowulf wollte das Königthum nicht, ſondern ſchirmte ſeinen jungen Herrn mit Rath und That bis er heranwuchs und ſelbſt des Reiches walten konnte. Als aber Heardred im Kriege gegen Weohſtan erſchlagen ward, und nun Beowulf zur Herſchaft kam, rächte er die Niederlage der Geaten, beſtand Weohſtan und fällte ihn im Kampfe. Wigbald aber, Weohſtans Sohn, lebte ſeitdem an Beowulfs Hofe.

Jetzt aber ließ ſich der altergraue Held, den Wurm zu beſtreiten, einen Schild ſchmieden ganz von Eiſen, denn er wuſte wohl, daß vor ſeinem Flammenathem kein Holz ſchützen mochte. Selbzwölfter zog er dann, von Zorn erfüllt, den Wurm in ſeiner Höhle aufzuſuchen. Er vertraute wohl, ihn zu finden, und wuſte wie dieſe Feindſchaft entſtanden war, denn er hielt den Mann in ſeiner Haft, der dem Lande ſolch Unheil verurſacht hatte. Dieſer Verhaßte gieng als der dreizehnte in der Schar wider Willen voraus, den andern den Weg zu weiſen, da er allein die Schatzhöhle wuſte. Sie kamen zu dem Bau unter dem Hügel, dem Seegeſtade nah, wo das Ungeheuer die Goldſchätze hütete: da durfte ſich Niemand guten Kauf verſprechen.

Vor der Höhle ſetzte ſich der ſtreiterfahrene König auf einen Stein und wünſchte vor dem Kampf den Heerdgenoſſen Heil zum Abſchied; ſein Geiſt war düſterer Ahnung voll, denn Wyrd, die Norne des Todes, die den Greiſen grüßen wollte, umſchwebte ihn. Da ſprach Beowulf, der Sohn Ecktheows:

„Viel Kämpfe beſtand ich in der Kraft der Jugend, viel Kriegszeiten hab ich erlebt, deren gedenk ich nun. Ich war ſiebenjährig als mich Hredhel der Fürſt der Völker, meinem Vater entnahm, und mir an ſeinem Hofe Sold und Nahrung bot. Ich war ihm lieb wie die eigenen Söhne, Herebeald und Hädhkyn und mein Hygelak. Dem älteſten, dem Erben des Hochſitzes, ward von Brudershand der Tod, als Hädhkyn ihm, des Ziels verfehlend, den Pfeil vom Hornbogen in die Bruſt ſchnellte, der Bruder dem geliebten Bruder. Das war ein Mord, der nicht geſühnt werden konnte, und dem Vater das Herz brach. Ungerochen muſte der Edling das Leben verhauchen, denn grauenvoll wäre es dem greiſen Manne, ſollte er Ja dazu ſprechen, daß ſein junger Sohn den unſeligen Baum ziere, ſein Fleiſch den Raben zur Atzung ſchwebe. Jeder Morgen mahnt dann den jammernden Vater an der Söhne Ausgang: ſein verödetes Haus, dem der Harfenklang fehlt, iſt ihm zu weit, und die Welt wüſt; aber ſelbſt ſtimmt er gellende Klagelieder an, und ſtöhnt ſein Weh vor ſich hin. So trug auch der Geatenfürſt Sehnſucht im Herzen nach Herebeald und konnte doch die Blutſchuld an dem Mörder nicht rächen. Er mochte dem Sohn kein Leid anthun und hatte doch die Liebe zu ihm verloren. In dieſem Zwieſpalt gab er den Geiſt auf und gieng aus dem Herzeleid zu dem göttlichen Licht. Darnach brach ein Krieg aus zwiſchen Schweden und Geaten, in dem Hädhkyn fiel, der Geatenkönig, dem längſt das Leben leid war, ſeit er den Bruder gefällt hatte. Bei dieſen Kämpfen vergalt ich im Speerkampf, was Hredhel mir Gutes erwieſen hatte, ſeinem Erben Hygelak. Er hatte mir Land, Wonne des Beſitzes, verliehen, und niemals bedurfte ers, bei Dänen oder Giſthen oder im Schwedenreiche ſich ſchlechtere Kämpen mit Schätzen zu kaufen. Alle ſeine Fehden focht ich aus, und ſo will ich im Alter Kampf nicht ſcheuen ſo lange dieſer Stahl mir dauert, der mir manchmal und auch damals half, als ich Hygelaks Fall im Frieſenlande an Dagbräfen rächte, dem Helden der Hugen. Er ſollte Hygelaks Bruſtzierde dem Frieſenkönig nicht zum Geſchenk bringen, ſondern im Kampfe fiel er in ſeiner Kraft. Doch nicht mit der Schneide dieſes Schwerts hieb ich ihm das Haupt vom Rumpfe, ſondern ich faßte ihn und zerdrückte ſein Bruſtgehäuſe. Jetzt aber gilt es, um den Hort zu ſtreiten und das Land zu befreien von dem Verwüſter."

Zum letztenmale grüßte der liebe Landfürſt ſein werthes Heergeſinde: „Gern wollte ich gegen den Wurm Schwert und Waffen nicht tragen, wüßte ich nur, daß ich dem Ungethüme, anders beikommen könnte, wie ich einſt Grendeln that. An ihm aber verſehe ich mich heißen Feuers und verzehrenden Giftes. Drum hab ich Schwert und Brünne an mich genommen. Auch bin ich ſtark an Muthe und werde nicht fliehen vor dem feuerſprühenden Feind, welches Looß uns auch Wyrd, die Norne, beſtimmt, die aller Menſchen Meiſterin iſt. Harret Ihr am Hügel, gepanzerte Krieger, welcher von beiden nach dem Kampf der Wunden geneſe. Dieß iſt nicht euer Werk, noch eines mäßigen Mannes: mir allein geziemt es wider dieſes Scheuſal den Schild zu heben. Ich will das Gold erwerben, oder Gund (Kampf) entreißt euch den Fürſten."

So erhob ſich vom Schilde, darauf er geſeſſen hatte, der ruhmvolle Kämpe, um die Heerbrünne unter die Steinklippe zu tragen; da ſah er, als er ſchon unter dem gewölbten Thore ſtand, einen glühen Feuerſtrom aus dem Hügel brechen, daß er vor der Lohe des Drachen nicht zur Tiefe konnte. Da ließ er im Zorn herausfordernde Worte der ſtarkherzigen Bruſt entſchallen: ſeine herrliche Stimme dröhnte hinab unter das graue Geſtein, und erregte den Haß des ſchatzhütenden Drachen, als er die Rede des Mannes vernahm. Da währte der Friede nicht lange. Das Ungethüm erhob ſich ſchnaubend, der heiße Brodem fuhr ihm voran aus der Schluft. Der Geatenfürſt wandte den Kampfſchild gegen den grauenhaften Gaſt und ſchwang den ſcharfen Stahl, den Nachlaß der Könige. Nach Kampf gierte der geringelte Drache, grimm war auch der Held, und doch graute wieder beiden vor einander. Feſten Muths hielt ſich der König hinter ſeinem Schilde; aber der Wurm zog ſich lauernd zuſammen und begann dann glutſchnaubend zum Kampf zu ſchreiten. Wohl hatte der berühmte König längern Schutz von ſeinem Schilde gehofft, als er nun fand. Auch das alte Erbſchwert ſchnitt von der Glut erweichend ſtumpfer ein, als es der hartbedrängte Volkskönig bedurft hätte, da er es aus voller Macht gegen den grauſen Feind ſchwang. Von der Wunde drang dem Drachen der Haß nur grimmer zum Herzen, er ſchnob Feuerflammen, daß weithin die Lohe ſprang. Das entblößte Kriegsſchwert verſagte, das gute Eiſen, wie es nimmer geſollt hätte. Ruckweiſe ſchnellte ſich das Scheuſal heran. Die Bruſt ſchwoll ihm von Gluten. Vom Feuer umfangen duldete große Noth der herrliche Volksgebieter. Allein ſtand er in dem ungleichen Kampf; die Gefährten, die Söhne der Edlinge, waren in den Wald geflohen, das Leben zu bergen. Ihrem Einem nur regte das Herz in Sorgen, denn nichts vermag je der Sippe Kraft zu ſchwächen. Wiglaf hieß er, Weohſtans Sohn, gleich Beowulf vom Geſchlecht der Wägmundinge. Als der ſeinen König unter dem Schilde Hitze dulden ſah, gedachte er aller der Gaben, die er aus ſeiner Hand empfangen hatte, des wonnigen Stammguts ſeines Geſchlechts. Da hielt ihn nichts zurück, er griff nach dem Schilde, zuckte das Schwert, und gedachte ihm beizuſpringen. Es war das erſte Mal, daß der junge Kämpe an der Seite ſeines Oberherrn ſtreiten ſollte; aber ſein Muth ſchmolz ſo wenig vor der Glut des Drachen als der gute Stahl, den er als der Erbe ſeines Geſchlechts führte. Wohl empfand das der Wurm, als ſie zuſammen kamen. Aber zuvor ſprach er mit trauerndem Sinn zu den Gefährten: „Alles des gedenkt mir nun, was wir einſt unſerm Herſcher im Methſaal verhießen, wenn er uns Ringe gab, wie wir ihm die Kriegskleinode vergelten wollten, die Helme und die harten Schwerter, ſo es ihm Noth würde. Als er uns im Heer zu dieſer Ausfahrt erkor, gedachte er unſeres Ruhmes, und ſah uns für gute Kämpen an, für harte Helmträger, obwohl er allein dieſes Heldenwerk für uns hinauszuführen gedachte. Nun iſt der Tag gekommen, da unſer König der Hülfe guter Mannen bedarf. So laßt uns denn gehen und dem Kühnen helfen, wie heiß auch des Drachen Glutſchauer ſei, die uns doch nicht verſchonen wird, wenn wir ihr jetzt auch entfliehen. Gott weiß an mir wohl, daß es mir um Vieles lieber iſt, wenn ſie mich bei meinem Fürſten umarmt. Schmach wär es uns, wenn wir jetzt den Schild zur Halle heimtrügen, ohne den Feind gefällt und den Fürſten erhalten zu haben. Das wär nicht nach dem Brauch der Väter, daß er allein für die Geaten die Drangſale ertragen ſollte und im Kampfe ſinken. Schwert und Helm, Ringpanzer und Waffenkleid ſind uns Allen gemein.“

Da drang er durch den Rauch und trug den Eberhelm dem Fürſten zu Hülfe. Beowulf, ſprach er, leiſte nun Alles wohl, was du je im Jugendalter verhießeſt: nie, ſo lange du lebteſt, wollteſt du der eingebornen Art untreu werden, dein Weſen wandeln. So ſtehe nun feſt, du Kampfberühmter, und wahre dein Leben mit aller Macht; ich leiſte dir Beiſtand!

Da fuhr der Drache, das furchtbare Ungethüm, mit vermehrtem Grimm heran, die beiden Feinde, die leiden Männer, heimzuſuchen. Bunt ſchillerte ſein Leib in Feuergluthen. Wiglafs Lindenſchild war alsbald verbrannt bis zu den Eiſenſpangen des Randes; auch die Ringe der Brünne ſchirmten ihn wenig; unter dem Schilde des Blutsfreundes muſte er Schutz ſuchen, da ſein eigener ihm in den Gluten ſchmolz. Da gedachte der König der Kraft und des Ruhms und hieb mit dem Schwert nach dem feurigen Wurm, daß ihm die Klinge im Haupte feſtſaß; aber der Streich war zu ſtark, Nägling zerbrach, die oft bewährte Waffe, das Schwert Beowulfs: es verließ ihn in ſeinem letzten Kampfe. Da ward ihm der Dränger zum dritten Male furchtbar: des Streiches gedenkend, raſ'te der Wurm auf den Wehrloſen und vergalt ihm reichlich die Wunde. Mit heißen Bißen zerfleiſchte er ihm Hals und Bruſt, daß er blutfarb ward von dem rothen Lebensſaft, der ihm den Leib überſtrömte.

Wiglaf der Eorl bewährte in der Noth ſeines Volkskönigs Kühnheit und Kraft. Sein ſelber gedachte er nicht, und eine Stärke entbrannte in dem Arm des Muthigen, wie er ſie nie gekannt hatte. Da ſchlug er den verderblichen Gaſt nieder, daß das helle Schwert eindrang, der Wurm erlag und ſein Feuer allmählich erloſch. Auch der König beſann ſich jetzt wieder, zog ein zweites kürzeres Schwert aus dem Gürtel und ſchnitt mit der Schärfe den Wurm inmitten entzwei. Sie hatten ihn beide bezwungen, die blutsverwandten Edelinge, indem ſie für Einen Mann ſtanden in Mannheit und Treue. Dem König ward noch die Freude, den Sieg durch eigene That zu entſcheiden und den weltberühmten Kampf zu Ende zu bringen.

Aber nun begann auch ſofort die Wunde zu ſchwären und zu ſchwellen, die der giftige Wurm ihm gebißen hatte. Schon fühlte er das heiße Feuer in ſeiner Bruſt wühlen. Er ließ ſich vor der Höhle am Fuß eines Pfeilers nieder und betrachtete das mächtige Werk der Rieſen, die gewölbten Steinbogen, die das ewige Erdhaus hielten. Wiglaf kam, der treue Genoße, ſeinen Herſcher, den kampfmüden, blutenden König mit Waßer zu laben. Aber Beowulf fühlte ſeine Wunde tödtlich, er wuſte die Zahl ſeiner Tage erfüllt: er hatte der Erde Wonne getragen. Da ſprach er, dem Tode nah: Nun ſollte ich die Kriegsgewande meinem Sohne ſenden, wenn ein Abkömmling meines Leibes, ein Beſchützer des Erbes mir vergönnt wäre. Dieß Land beherrſchte ich fünfzig Winter lang; von allen umwohnenden Volkskönigen war Keiner mehr, der mich mit Heeresmacht heimſuchen, mein Reich bedrängen durfte. Nach Recht und Gebühr hab ich das Meine bewahrt, nicht Argliſt geübt, noch Meineid geſchworen. So darf ich mich nun, da das Leben vom Leibe ſcheidet, des getröſten, daß der Vater der Welten mir keines Verwandten Mord zu verweiſen hat. Gehe du nun ſchnell, Wiglaf, Geliebter, unter dem grauen Stein das Gold zu ſuchen, da der Wurm erſchlagen liegt, des Schatzes beraubt. Eile dich, daß ich die Kleinode, die lichten Steine, der Vorzeit Werke, noch ſehe, meines Todes Kampfpreis. So leichter mag ich dann ohne Klage das Leben laßen und die Leute, die ich ſo lange beherrſchte.

Weohſtans Sohn gehorchte dem wunden Herrſcher, gerüſtet ſtieg er unter das Dach des Steingewölbes und ſah da ſiegfreudig die Menge der Kleinode, das glitzernde Gold, das Bette des Wurmes: viel alte Gefäße fand er von herrlicher Arbeit, manchen getriebenen Helm und zahlloſe Armringe, an Fäden aufgereiht; aber das größte der Wunder über ſeinem Haupt, eine allgüldene Fahne, durch die Kraft geſtabter Lieder ſiegreich. Von ihr gieng Licht aus, daß er den weiten Bau durchblicken konnte: da raubte er aus dem Hügel den Hort, der einzelne Mann: er durfte es, da der furchtbare Hüter dieſer Schätze geſtreckt lag. Im Buſen barg er Becher und Schalen; auch die Fahne nahm er, das blanke Banner und des Althäuptlings eiſernes Schwert in der erzgeſchuhten Scheide. Dann beeilte er mit Kleinoden beladen die Rückkehr, von Kummer und Sorge getrieben, ob er den hochſinnigen Fürſten der Geaten noch am Eingang des Hügels lebend fände. Da ſah er den Gebieter blutüberlaufen lehnen, der Kraft beraubt, an des Lebens Ziel. Noch einmal begann er ihn mit Waßer zu beſprengen, bis er die Augen aufſchlug und den Schatz anſchauend ſprach: „Kühn hab ich dieſen Hort mit dem Tod erkauft. Thut nun damit nach der Leute Nothdurft: ich mag nicht länger hier ſein. Heißt die Krieger mir den Hügel errichten über der Meerbrandung, meinem Volk zum Gedächtniſs. Auf Hrones-Noſſen ſoll er ſich hoch erheben, daß der Schiffer ihn von ferne gewahre und Beowulfsburg heiße." Da nahm er den goldenen Ring vom Halſe und gab ihn dem jungen Helden, dazu den goldzieren Helm und die lichte Brünne, und hieß es ihn wohl gebrauchen: „Du biſt der letzte vom Stamm der Wägmundinge; die andern Verwandten entriß mir die Norne, die kühnen Männer: ich ſoll ihnen folgen."

Das war Beowulfs letzte Rede: Jammer befieng den jungen Kämpen, als er den geliebten Herrn zur Erde ſinken ſah.

Nicht lange darauf kamen die Flüchtigen aus dem Walde hervor, die zehn

Verzagten, die in ihres Heerkönigs harter Bedrängniß nicht zu ſtreiten gewagt hatten. Mit Scham trugen ſie nun die Schilde dahin, wo der Greis lag, und ſchauten auf Wiglaf. Wonnelos ſaß der kühne Kämpe an ſeines Königs Schulter und beſprengte ihn mit Waßer; doch half es ihm nichts mehr. Da mochten ſie leicht herbe Antwort von ihm erlangen, die zuvor den Muth verloren hatten. Voll Haß blickte Wiglaf ſie an in ſeinem Kummer und ſprach, der Sohn, Weohſtans:

Nun mag die Welt wohl mit Wahrheit ſagen, daß dieſer milde König, der euch die Kleinode gab, die Streitgeräthe, die ihr jetzt noch tragt, alle dieſe Reckengewande nutzlos verſchwendet habe, als er in die Noth kam! Seiner Fahrtgenoßen durfte der Volkskönig ſich nicht rühmen; aber Gott, der des Sieges waltet, verlieh ihm, ſeinen Fall ſelbſt mit dem Schwerte zu rächen. Nur wenig konnte ich ihn ſchirmen; doch unternahm ich es über meine Kraft, dem Blutsfreunde beizuſtehen. Als ich den verderblichen Wurm mit dem Schwerte reizte, wüthete er nur ſtärker mit ſprühendem Feuer. Aber hätten der Schirmer nur mehr um den König geſtanden, als dieſe Stunde ihm kam! Nun ſoll euch die Schwertſpende und die Schatzgabe verſagt ſein, euch und euern Sippen die Freude des Beſitzes fehlen. Des Landrechts muß Jeder dieſer Männer beraubt gehen, wenn der Recken Schar im Lande eure Flucht erfährt, die treuloſe That. Tod iſt beßer jedem Edeln als ſolch ehrloſes Leben!

Jetzt ſandte Wiglaf einen Boten an den Seeklippen hin nach der Königshalle, wo der Edlinge Schar den langen Tag in bangem Muthe ſaß, den Abend und des lieben Mannes Wiederkunft ſehnſüchtig erwartend. Da kam der Bote vom Meere dahergeritten und verſchwieg ihnen nicht die traurige Kunde:

„Nun iſt der werthe König der Geatenleute dahin, von dem Wurm gefällt ruht er auf dem Walplatz aus; aber neben ihm liegt auch der Wurm entſeelt, von des Königs Sachs zerſchnitten; mit dem Schwerte mocht er ihn nicht verwunden. Neben Beowulf ſitzt Wiglaf, Weohſtans Sohn, ein Edeling bei dem andern, das theure Haupt des Fürſten zu bewachen. Das Land mache ſich nun auf Kriegszeiten gefaßt, wenn des Königs Fall Franken und Frieſen bekannt wird. Dieſe Feindſchaft entſprang durch Hygelaks Einfall in der Hugen Land, wo ihn die Hetwären zu Falle brachten: ſeitdem iſt kein Friede zwiſchen Geaten und Franken; nur die Furcht vor Beowulf hielt ſie bisher ab, uns den Ueberfall zu vergelten. Auch auf der Schweden beſchworene Treue zähle ich nicht zu feſt; auch ſie werden uns heimſuchen, wenn ſie erfahren, daß der Fürſt gefallen iſt, der uns bisher wider ſie ſchirmte. Doch wie es auch komme, das Nächſte iſt nun, daß wir den gefallenen König aufſuchen, und unſeres Ringſpenders Leib zum Leichenbrande führen. Keiner fremden Gabe bedarf es, die mit ihm brenne, denn hier iſt der Kleinode ein Hort, unzählbares Gold, in zu grimmem Kampf erworbenes. Mit ſeinem Leben hat er die Spangen erkauft, die der Brand verzehren, die Glut ſchlingen ſoll. Kein Edling ſoll ſie zur Erinnerung tragen, keine Maid ſich den ſchönen Hals damit zieren. Wer weiß wie bald ſie ins Elend zöge, des Goldſchmucks beraubt, nun der Führer des Heervolks das Lachen aufgab. Die Zeit iſt nah, da mancher Schaft, der lange kalt an der Wand raſtete, in des Kriegers Fauſt erwarmen ſoll. Der Harfenklang weicht nun dem Krächzen des Raben, der über Leichen kreiſend dem Adler erzählt, wie ihm die Atzung glückte, als er mit dem Wolf das Walfeld heimſuchte“.

So hinterbrachte der ſchnelle Bote ſeine leide Märe, und er log nicht viel, da er Solches meldete. Das Wehrvolk erhob ſich und eilte zu der Kampfſtätte: Zähren floßen, als ſie ihn auf dem Rüſtbette liegen ſahen, der ſo oft Ringe unter ſie vertheilt hatte. Sie ſahen auch das ſeltſame Wunder, den Wurm, noch im Tode dem Anblick ein Graus, wie er von Gluten aufgeſchwellt auf der Walſtätte lag; fünfzig Fuß maß ſeine Länge. Seine Wonne war es, in Nächten auszufliegen, und verderblich auf die Tennen nieder zu ſtürzen; hier hatte ihn nun der Tod gebunden. Neben ihm ſtanden Becher und Krüge, Schalen und koſtbare Schwerter, nur ein kleiner Theil des übermächtigen Horts, den ein Zauber gebannt hielt in der Felſenhöhle, daß kein Menſch den Schatz berühren konnte, dem der mächtige Gott, der Geber des Siegs, es nicht verlieh.

Da ſprach Wiglaf, der Sohn Weohſtans: Wir konnten unſeres Reiches Hirten nicht erflehen, daß er dieſen Kampf anſtehen ließe: zu ſtark war der Muth in ſeiner Bruſt, der ihn daher verlockte. — Ich war innen in dem Schatzgewölbe; in Eil erfaßt ich eine mächtige Bürde der Kleinode, und trug ſie herauf, des Königs Auge zu laben, denn er lebte noch, und ſprach viel weiſe Worte. Euch ließ er grüßen und bitten, daß ihr ihm auf der Brandſtätte den Bühl errichtetet, hoch und ruhmvoll, wie er ſelbſt unter Männern der mächtigſte Kämpe war weithin auf der Erde. Auf denn, gehen wir zum andernmal hinab in das Schatzhaus, die Wunder zu ſchauen. Ich weiſe euch ſo viel, daß ihr nicht Augen genug habt, die Spangen und die goldnen Gefäße anzuſtaunen. Unterdeſſen errichten Andere die Bahre, daß wenn wir zurückkommen, wir den lieben Fürſten hinwegführen.

Zugleich hieß Weohſtans Sohn die Helden beſenden und viel der umwohnenden Burgbeſitzer, daß ſie die Brandſcheite zu der Stätte führen ließen, wo der König ſich den Leichenbrand beſchieden hatte: „denn nun ſoll Glut den Häuptling des Wehrvolks verzehren, der manchen Eiſenſchauer aushielt, wenn der Pfeile Hagel wider den Schildwall ſchlug, daß er ſtarrend von federſchnellen Geſchoßen einher gieng.“ Endlich erkor er aus des Königs Mannen ſieben der ſtärkſten, mit welchen er ſelbachter unter des Steinhügels Dach hinabſtieg; einer trug eine brennende Fackel und ſchritt voran. Verlaßen lag der Schatz, des Hüters beraubt. Keinen reute es, daß ſie die theuern Kleinode zum Leichenbrand führten. Den Drachen ſtießen ſie von der Klippe, daß die Woge den Wächter des Hortes hinwegnahm. Das gewundene Gold ward ungezählt auf Wagen geladen; den gefallenen Helden aber trugen Edlinge nach Hrones-Neſſe. Da rüſteten ihm der Geaten Krieger den Brand, und ſchmückten ihn nach ſeinem Geheiß mit dem Eberhelm, mit Heerſchilden und blanken Brünnen; in die Mitte legten ſie den theuern Herſcher, den berühmten König: dann weckten ſie das gröſte aller Bühlfeuer: ſchwarzer Rauch ſtieg unter Wehklagen der Leute praſſelnd aus der Glut und der Wind legte ſich nicht bis das Beingehäuſe gebrochen war. Ueber der Brandſtätte warfen dann die Männer einen hohen, breiten Hügel auf, den Seefahrenden weit erſichtbar, und zimmerten in zehen Tagen dem kühnen Kampfhelden das Todtenmal. Im Hügel verſchloſſen ſie die Ringe und blanken Zierden, und hieſſen die Erde den Schatz bewahren. Da liegt er im Sande, den Menſchen unnütz, wie er vor Alters geweſen. Dann umritten zwölf Edelinge den Hügel und ſangen ihres Königs Preis. Sie rühmten ſeine Herſchaft und ſein Heldenwerk, wie es ziemend iſt, daß der Krieger ſeinen Herrn mit Worten erhebe, wenn er die Welt verließ, ſeine Würde niederlegte. Mit Harm klagten alle Heerdgenoſſen den guten Herſcher, und ſagten, daß er der mildeſte und lobgierigſte aller Weltkönige geweſen ſei, den Leuten liebreich und freundlich.

Rückblick.

Suchen wir uns das Eigenthümliche der bisher mitgetheilten Gedichte deutlich zu machen, ſo finden wir zwar ſowohl bei Götter- als Heldenſage ein zuſammenhängendes Epos entwickelt, indem ein einziger Faden durch alle Lieder hindurchläuft; aber dieſen großartigen Zuſammenhang epiſcher Ereigniſſe umfaßt noch nicht ein einziges Gedicht, es ſpiegelt ſich erſt in einzelnen Liedern. Als Ganzes vorhanden iſt es nicht anders als im Bewuſtſein des Volks: der Dichter des einzelnen Liedes greift aus dieſem Ganzen einen beliebigen Punct heraus, auf welchen er den vollen Glanz der Dichtung fallen läßt. So iſt es in den Eddaliedern, wo nur Wöluſpa einen Verſuch macht, die Geſchicke der Welt und der Götter zuſammenzufaſſen, ähnlich wie bei den Heldenliedern Gripiſpa Sigurds Schickſale überſichtlich zuſammenſtellt, gleichfalls in der Form der Weiſſagung. Anders ſcheint es freilich im Beowulf zu ſtehen, wo ein einziges Gedicht das ganze Epos umfaßt. Schwerlich aber war dieß urſprünglich ſo; vermuthlich brachten die Angelſachſen nur eine Reihe einzelner Lieder hinüber in ihre neuen Sitze, wo ſie dann unter chriſtlichem Einfluß zuſammengefügt und verbunden wurden. Die vielen Zwiſchenerzählungen, von welchen wir die ſchönſte, die von Hildeburg, ausführlicher mitgetheilt haben, laſſen dieſen Urſprung des Gedichts aus einzelnen Liedern nah: Nun ſollte ich die Kriegsgewande meinem Sohne ſenden, wenn ein Abkömmling meines Leibes, ein Beſchützer des Erbes mir vergönnt wäre. Dieß Land beherrſchte ich fünfzig Winter lang; von allen umwohnenden Volkskönigen war Keiner mehr, der mich mit Heeresmacht heimſuchen, mein Reich bedrängen durfte. Nach Recht und Gebühr hab ich das Meine bewahrt, nicht Argliſt geübt, noch Meineid geſchworen. So darf ich mich nun, da das Leben vom Leibe ſcheidet, des getröſten, daß der Vater der Welten mir keines Verwandten Mord zu verweiſen hat. Gehe du nun ſchnell, Wiglaf, Geliebter, unter dem grauen Stein das Gold zu ſuchen, da der Wurm erſchlagen liegt, des Schatzes beraubt. Eile dich, daß ich die Kleinode, die lichten Steine, der Vorzeit Werke, noch ſehe, meines Todes Kampfpreis. So leichter mag ich dann ohne Klage das Leben laßen und die Leute, die ich ſo lange beherrſchte.

Weohſtans Sohn gehorchte dem wunden Herrſcher, gerüſtet ſtieg er unter das Dach des Steingewölbes und ſah da ſiegfreudig die Menge der Kleinode, das glitzernde Gold, das Bette des Wurmes: viel alte Gefäße fand er von herrlicher Arbeit, manchen getriebenen Helm und zahlloſe Armringe, an Fäden aufgereiht; aber das gröſte der Wunder über ſeinem Haupt, eine allgüldne Fahne, durch die Kraft geſtabter Lieder ſiegreich. Von ihr gieng Licht aus, daß er den weiten Bau durchblicken konnte: da raubte er aus dem Hügel den Hort, der einzelne Mann: er durfte es, da der furchtbare Hüter dieſer Schätze geſtreckt lag. Im Buſen barg er Becher und Schalen; auch die Fahne nahm er, das blanke Banner und des Althäuptlings eiſernes Schwert in der erzgeſchuhten Scheide. Dann beeilte er mit Kleinoden beladen die Rückkehr, von Kummer und Sorge getrieben, ob er den hochſinnigen Fürſten der Geaten noch am Eingang des Hügels lebend fände. Da ſah er den Gebieter blutüberlaufen lehnen, der Kraft beraubt, an des Lebens Ziel. Noch einmal begann er ihn mit Waßer zu beſprengen, bis er die Augen aufſchlug und den Schatz anſchauend ſprach: „Kühn hab ich dieſen Hort mit dem Tod erkauft. Thut nun damit nach der Leute Nothdurft: ich mag nicht länger hier ſein. Heißt die Krieger mir den Hügel errichten über der Meerbrandung, meinem Volk zum Gedächtniſs. Auf Hrones Neſſen ſoll er ſich hoch erheben, daß der Schiffer ihn von ferne gewahre und Beowulfsburg heiße.“ Da nahm er den goldenen Ring vom Halſe und gab ihn dem jungen Helden, dazu den goldzieren Helm und die lichte Brünne, und hieß es ihn wohl gebrauchen: „Du biſt der letzte vom Stamm der Wägmundinge; die andern Verwandten entriß mir die Norne, die kühnen Männer; ich ſoll ihnen folgen.“

Das war Beowulfs letzte Rede; Jammer befieng den jungen Kämpen, als er den geliebten Herrn zur Erde ſinken ſah.

Nicht lange darauf kamen die Flüchtigen aus dem Walde hervor, die zehn

Verzagten, die in ihres Heerkönigs harter Bedrängniſs nicht zu ſtreiten gewagt hatten. Mit Scham trugen ſie nun die Schilde dahin, wo der Greis lag, und ſchauten auf Wiglaf. Wonnelos ſaß der kühne Kämpe an ſeines Königs Schulter und beſprengte ihn mit Waßer; doch half es ihm nichts mehr. Da mochten ſie leicht herbe Antwort von ihm erlangen, die zuvor den Muth verloren hatten. Voll Haß blickte Wiglaf ſie an in ſeinem Kummer und ſprach, der Sohn Weohſtans:

Nun mag die Welt wohl mit Wahrheit ſagen, daß dieſer milde König, der euch die Kleinode gab, die Streitgeräthe, die ihr jetzt noch tragt, alle dieſe Reckengewande nutzlos verſchwendet habe, als er in die Noth kam! Seiner Fahrtgenoßen durfte der Volkskönig ſich nicht rühmen; aber Gott, der des Sieges waltet, verlieh ihm, ſeinen Fall ſelbſt mit dem Schwerte zu rächen. Nur wenig konnte ich ihn ſchirmen; doch unternahm ich es über meine Kraft, dem Blutsfreunde beizuſtehen. Als ich den verderblichen Wurm mit dem Schwerte reizte, wüthete er nur ſtärker mit ſprühendem Feuer. Aber hätten der Schirmer nur mehr um den König geſtanden, als dieſe Stunde ihm kam! Nun ſoll euch die Schwertſpende und die Schatzgabe verſagt ſein, euch und euern Sippen die Freude des Beſitzes fehlen. Des Landrechts muß Jeder dieſer Männer beraubt gehen, wenn der Recken Schar im Lande eure Flucht erfährt, die treuloſe That. Tod iſt beßer jedem Edeln als ſolch ehrloſes Leben!

Jetzt ſandte Wiglaf einen Boten an den Seeklippen hin nach der Königshalle, wo der Edelinge Schar den langen Tag in bangem Muthe ſaß, den Abend und des lieben Mannes Wiederkunft ſehnſüchtig erwartend. Da kam der Bote vom Meere dahergeritten und verſchwieg ihnen nicht die traurige Kunde:

„Nun iſt der werthe König der Geatenleute dahin, von dem Wurm gefällt ruht er auf dem Walplatz aus; aber neben ihm liegt auch der Wurm entſeelt, von des Königs Sachs zerſchnitten; mit dem Schwerte mocht er ihn nicht verwunden. Neben Beowulf ſitzt Wiglaf, Weohſtans Sohn, ein Edeling bei dem andern, das theure Haupt des Fürſten zu bewachen. Das Land mache ſich nun auf Kriegszeiten gefaßt, wenn des Königs Fall Franken und Frieſen bekannt wird. Dieſe Feindſchaft entſprang durch Hygelaks Einfall in der Hugen Land, wo ihn die Hetwären zu Falle brachten; ſeitdem iſt kein Friede zwiſchen Geaten und Franken; nur die Furcht vor Beowulf hielt ſie bisher ab, uns den Ueberfall zu vergelten. Auch auf der Schweden beſchworene Treue zähle ich nicht zu feſt; auch ſie werden uns heimſuchen, wenn ſie erfahren, daß der Fürſt gefallen iſt, der uns bisher wider ſie ſchirmte. Doch wie es auch komme, das Nächſte iſt nun, daß wir den gefallenen König aufſuchen, und unſeres Ringſpenders Leib zum Leichenbrande führen. Keiner fremden Gabe bedarf es, die mit ihm brenne, denn hier iſt der Kleinode ein Hort, unzählbares Gold, in zu grimmem Kampf erworbenes. Mit ſeinem Leben hat er die Spangen erkauft, die der Brand verzehren, die Glut ſchlingen ſoll. Kein Edling ſoll ſie zur Erinnerung tragen, keine Maid ſich den ſchönen Hals damit zieren. Wer weiß wie bald ſie ins Elend zöge, des Goldſchmucks beraubt, nun der Führer des Heervolks das Lachen aufgab. Die Zeit iſt nah, da mancher Schaft, der lange kalt an der Wand raſtete, in des Kriegers Fauſt erwarmen ſoll. Der Harfenklang weicht nun dem Krächzen des Raben, der über Leichen kreiſend dem Adler erzählt, wie ihm die Atzung glückte, als er mit dem Wolf das Walfeld heimſuchte“.

So hinterbrachte der ſchnelle Bote ſeine leide Märe, und er log nicht viel, da er Solches meldete. Das Wehrvolk erhob ſich und eilte zu der Kampfſtätte: Zähren floßen, als ſie ihn auf dem Rüſtbette liegen ſahen, der ſo oft Ringe unter ſie vertheilt hatte. Sie ſahen auch das ſeltſame Wunder, den Wurm, noch im Tode dem Anblick ein Graus, wie er von Gluten aufgeſchwellt auf der Walſtätte lag; fünfzig Fuß maß ſeine Länge. Seine Wonne war es, in Nächten auszufliegen, und verderblich auf die Tennen nieder zu ſtürzen; hier hatte ihn nun der Tod gebunden. Neben ihm ſtanden Becher und Krüge, Schalen und koſtbare Schwerter, nur ein kleiner Theil des übermächtigen Horte, den ein Zauber gebannt hielt in der Felſenhöhle, daß kein Menſch den Schatz berühren konnte, dem der mächtige Gott, der Geber des Siegs, es nicht verlieh.

Da ſprach Wiglaf, der Sohn Weohſtans: Wir konnten unſeres Reiches Hirten nicht erflehen, daß er dieſen Kampf anſtehen ließe: zu ſtark war der Muth in ſeiner Bruſt, der ihn daher verlockte. — Ich war innen in dem Schatzgewölbe; in Eil erfaßt ich eine mächtige Bürde der Kleinode, und trug ſie herauf, des Königs Auge zu laben, denn er lebte noch, und ſprach viel weiſe Worte. Euch ließ er grüßen und bitten, daß ihr ihm auf der Brandſtätte den Bühl errichtetet, hoch und ruhmvoll, wie er ſelbſt unter Männern der mächtigſte Kämpe war weithin auf der Erde. Auf denn, gehen wir zum andernmal hinab in das Schatzhaus, die Wunder zu ſchauen. Ich weiſe euch ſo viel, daß ihr nicht Augen genug habt, die Spangen und die goldnen Gefäße anzuſtaunen. Unterdeſſen errichten Andere die Bahre, daß wenn wir zurückkommen, wir den lieben Fürſten hinwegführen.

Zugleich hieß Weohſtans Sohn die Helden beſenden und viel der umwohnenden Burgbeſitzer, daß ſie die Brandſcheite zu der Stätte führen ließen, wo der König ſich den Leichenbrand beſchieden hatte: „denn nun ſoll Glut den Häuptling des Wehrvolks verzehren, der manchen Eiſenſchauer aushielt, wenn der Pfeile Hagel wider den Schildwall ſchlug, daß er ſtarrend von federſchnellen Geſchoßen einher gieng.“ Endlich erkor er aus des Königs Mannen ſieben der ſtärkſten, mit welchen er ſelbachter unter des Steinhügels Dach hinabſtieg; einer trug eine brennende Fackel und ſchritt voran. Verlaßen lag der Schatz, des Hüters beraubt. Keinen reute es, daß ſie die theuern Kleinode zum Leichenbrand führten. Den Drachen ſtießen ſie von der Klippe, daß die Woge den Wächter des Hortes hinwegnahm. Das gewundene Gold ward ungezählt auf Wagen geladen; den gefallenen Helden aber trugen Edlinge nach Hrones-Neſſe. Da rüſteten ihm der Geaten Krieger den Brand, und ſchmückten ihn nach ſeinem Geheiß mit dem Eberhelm, mit Heerſchilden und blanken Brünnen; in die Mitte legten ſie den theuern Herſcher, den berühmten König: dann weckten ſie das gröſte aller Bühlfeuer: ſchwarzer Rauch ſtieg unter Wehklagen der Leute praſſelnd aus der Glut und der Wind legte ſich nicht bis das Beingehäuſe gebrochen war. Ueber der Brandſtätte warfen dann die Männer einen hohen, breiten Hügel auf, den Seefahrenden weit erſichtbar, und zimmerten in zehen Tagen dem kühnen Kampfhelden das Todtenmal. Im Hügel verſchloßen ſie die Ringe und blanken Zierden, und hießen die Erde den Schatz bewahren. Da liegt er im Sande, den Menſchen unnütz, wie er vor Alters geweſen. Dann umritten zwölf Edelinge den Hügel und ſangen ihres Königs Preis. Sie rühmten ſeine Herſchaft und ſein Heldenwerk, wie es ziemend iſt, daß der Krieger ſeinen Herrn mit Worten erhebe, wenn er die Welt verließ, ſeine Würde niederlegte. Mit Harm klagten alle Heerdgenoßen den guten Herſcher, und ſagten, daß er der mildeſte und lobgierigſte aller Weltkönige geweſen ſei, den Leuten liebreich und freundlich.

Rückblick.

Suchen wir uns das Eigenthümliche der bisher mitgetheilten Gedichte deutlich zu machen, ſo finden wir zwar ſowohl bei Götter- als Heldenſage ein zuſammenhängendes Epos entwickelt, indem ein einziger Faden durch alle Lieder hindurchläuft; aber dieſen großartigen Zuſammenhang epiſcher Ereigniſſe umfaßt noch nicht ein einziges Gedicht, es ſpiegelt ſich erſt in einzelnen Liedern. Als Ganzes vorhanden iſt es nicht anders als im Bewußtſein des Volks: der Dichter des einzelnen Liedes greift aus dieſem Ganzen einen beliebigen Punct heraus, auf welchen er den vollen Glanz der Dichtung fallen läßt. So iſt es in den Eddaliedern, wo nur Wöluſpa einen Verſuch macht, die Geſchicke der Welt und der Götter zuſammenzufaßen, ähnlich wie bei den Heldenliedern Gripisſpa Sigurds Schickſale überſichtlich zuſammenſtellt, gleichfalls in der Form der Weißagung. Anders ſcheint es freilich im Beowulf zu ſtehen, wo ein einziges Gedicht das ganze Epos umfaßt. Schwerlich aber war dieß urſprünglich ſo; vermuthlich brachten die Angelſachſen nur eine Reihe einzelner Lieder hinüber in ihre neuen Sitze, wo ſie dann unter chriſtlichem Einfluß zuſammengefügt und verbunden wurden. Die vielen Zwiſchenerzählungen, von welchen wir die ſchönſte, die von Hildeburg, ausführlicher mitgetheilt haben, laßen dieſen Urſprung des Gedichts aus einzelnen Liedern noch erkennen. Eine andere Eigenthümlichkeit iſt die dialogiſche, ja dramatiſche Form der Darſtellung des epiſchen Inhalts. Der Dichter tritt gänzlich zurück, nicht einmal erzählen will er, geſchweige denn ſeine eigenen Empfindungen laut werden laſſen. Nur das Allernothwendigſte berichtet er, er läßt die handelnden Perſonen ſelber ſprechen, und wo deren Empfindungen lebhafter werden, wie Sigruns Harm in den Helgiliedern, ringt ſich ſogar die Lyrik hervor. Hier liegen alle die drei Dichtungsarten, die man zu unterſcheiden pflegt, noch ganz ineinander. Epiſch iſt der Inhalt, und im beſten Sinne epiſch: es iſt keine willkürlich erſonnene Begebenheit, es iſt die Sage, die dem Volke ſtatt Geſchichte dient, die aus ſeinem innern und äußern Leben hervorgegangen iſt, aus ſeinem Glauben, aus ſeinen Erlebniſſen. Dieſer epiſche Inhalt wird mehr dramatiſch als erzählend und ſchildernd dargeſtellt, der Sänger verweilt noch nicht mit breitem Behagen, mit gelaſſener Ausführlichkeit bei der Darſtellung des Einzelnen, vielmehr iſt die Weiſe ſtreng und großartig, wenige aber treffende Züge, kein Wort überflüſſig, aber jedes an der rechten Stelle und ſeines Eindrucks gewiß. Am Wenigſten tritt noch das Lyriſche hervor: in dem was der Dichter ſelber ſpricht, hat es noch durchaus keine Stelle, nur in dem, was den handelnden Perſonen in den Mund gelegt wird, kommt die Empfindung zu Tage, das Gefühl zu Wort; aber es ſind ſtarke Gefühle, kräftige Empfindungen: von Empfindſamkeit, weichlichem Gefühl noch keine Spur in dieſer geſunden, mannhaften Dichtung.

Aber heidniſch iſt dieſe Poeſie, ſie athmet Kampf und Schlacht, ſie dürſtet nach Blut: die Blutrache erſcheint noch als die höchſte und heiligſte Pflicht, und zugleich als die dringendſte, die durchaus keinen Aufſchub erleidet. Dieſe Blutrache iſt grauſam, ſie führt zu ewigem Kampf, denn Blut fordert immer wieder Blut, und kein Ende des Kampfes iſt abzuſehen, da die Verwandten des jüngſten Opfers immer wieder die Pflicht haben, den Blutsfreund an ſeinem Mörder zu rächen, und ſo muß es fortgehen bis zum letzten Weltkampf, bis zum jüngſten Tag, wie dieß die Sage von Hilde, die jede Nacht die Erſchlagenen weckt, daß ſie am Morgen den Kampf von Neuem beginnen, ſchaurig ſchön ausdrückt. Erhaben iſt dieſe heidniſche Poeſie gleichwohl, ja ſie kann ſich zum Schönen mildern wie in den Helgiliedern, wo die Starrheit des Heldenſinns in der edelſten, reinſten Liebe ſchmilzt. Auch gebricht es ihr nicht an Ideen, vielmehr iſt ſie höchſt ideenreich: das Götterepos, die ganze Mythologie iſt von den höchſten Ideen erfüllt, deren der Heide fähig war, von den tiefſinnigſten, bewunderungswürdigſten und inhaltreichſten Anſchauungen über das Weſen der Welt und der Götter. Aber Einer Idee war der Heide nicht fähig: der ſittlichen Idee, daß man die Feinde lieben ſolle. Dieſe ward erſt durch das Chriſtenthum gegeben: ſie hat das Heidenthum überwältigt und ein neues Weltreich, die Welt der chriſtlichen Bildung, heraufgeführt.

II.

Chriſtliche Dichtung

der althochdeutſchen Zeit.

Ueberſicht.

Die chriſtliche Dichtung bringt es in der erſten, althochdeutſchen Periode, die der Aneignung des Chriſtenthums gewidmet war, noch zu keiner Meiſterſchaft, zu keinem Fluge, dem wir mit Staunen und Bewunderung nachblicken müßten. Was ſie uns Beſſeres zu bieten hat, ſind Erbſtücke aus der frühern, auf heidniſchem Grund erwachſenen Volksepik.

Die erſten Verſuche chriſtlicher Poeſie ſcheiterten als ſolche an der beibehaltenen Form der Alliteration, die einmal mit dem Heidenthum verwachſen dem Dichter wider ſeinen Willen heidniſche Begriffe und Vorſtellungen zuführte. So im Weſſobrunner Gebet, im Muspilli, im Heliand, der ſ. g. altſächſiſchen Evangelienharmonie, die man bewundern mag, aber gewiß nicht als ein chriſtliches Gedicht; ihr Reiz liegt nur in dem Nachhall urdeutſcher, aber noch heidniſcher Lebensanſchauungen. Gleichwohl bewegte ſich dieſe Poeſie noch leicht und frei in den altgewohnten, in großer Fülle zur Auswahl vorliegenden Liedſtäben. Als Otfried in der ſ. g. altfränkiſchen Evangelienharmonie den Reim einführte, der ihn nicht mehr nöthigte, heidniſche Anklänge einzumiſchen, kam zwar das Chriſtenthum endlich zu Wort; aber die neue Form war ihm und ſeinen nächſten Nachfolgern noch ſo ungewohnt, daß ſie es zu gelenkem, fließenden Ausdrucke nicht brachten. Bei Otfried kam noch ein perſönliches Ungeſchick und mönchiſche Nüchternheit hinzu. Erſt im Ludwigsliede, das mir unüberſetzbar geblieben iſt, erſcheint die neue Form unſerer Sprache angeeignet. Aber jetzt verſtummt die Dichtung in deutſcher Sprache auf länger als ein Jahrhundert, und als ſie am Schluß des Zeitraums wieder auftaucht, bringt ſie nichts hervor, das ſich zum Schönen vollendete.

Inzwiſchen hatte die Volksdichtung fortgeblüht, und die lateiniſche Kloſterdichtung ſich ihre ſchönſten Stoffe angeeignet. Was in dieſer Volkspoeſie noch heidniſch war, ſchied ſie aus oder bildete es um, und ſo geſchah, was längſt hätte geſchehen ſollen, und wovon wir nur wünſchen müſſen, es wäre in viel größerem Maße geſchehen. Die köſtlichen auf heidniſchem Grund erwachſenen, unſer nationales Leben ſpiegelnden Dichtungen blieben erhalten, wenn auch nicht in deutſcher Sprache, und nicht ohne Einbuße der doch auch ſchon im Volke verbleichenden heidniſchen Färbung, doch im Ganzen in ſehr würdiger Geſtalt, und wir können ſie durch Zurücküberſetzung uns wieder aneignen.

Eins dieſer Gedichte, das von **Walther und Hildegunde**, gehört entſchieden der deutſchen Heldenſage an, welcher ich auch das andere uns durch Schmellers Glück und Sorgfalt doch nicht ganz erhaltene, von **Rudlieb**, an einem andern Ort zugewieſen habe. Von beiden werde ich Proben vorlegen; ein drittes, **Iring und Irmenfried**, das Widukind, dem Geſchichtſchreiber der Sachſen, für baare Geſchichte gegolten hatte, theile ich ganz mit. Die der **Thierſage** angehörigen lateiniſchen Gedichte, die Ecbaſis, der Iſegrimus und Reinhardus, ſind unſerer Sprache noch nicht wieder gewonnen, ſo ſehr es der zweite wenigſtens verdiente. Was ich um dieſe Lücke auszufüllen, hier folgen laſſe, die **Eſelsbeichte**, fällt der Aufzeichnung nach vielleicht in den ſpätern Zeitraum; da es aber gleichfalls nur lateiniſch erhalten iſt, ſo darf es als ein Nachzügler der lateiniſchen Kloſterdichtung dieſes Zeitraums hier ſeine Stelle finden. Nicht ihr, ſondern der gleichfalls lateiniſchen **Hofdichtung** mag man das am Schluß mitgetheilte Gedicht von **Erzbiſchof Heribert von Mainz** zurechnen. Es iſt vielleicht Ueberſetzung eines geſchichtlichen Volksliedes.

Heldenepos.

14. Aus „Walther und Hildegunde.“

Das kleine Heldenbuch. Von K. **Simrock.** (Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1844.) S. 1—79.

Die mächtigen Hunnen (ich benutze J. Grimms ausführliche Inhaltsangabe) unter dem ſiegreichen Attila (Etzel) andere Völker bezwingend und ſich zinsbar machend, begannen über die Donau an den Rhein gegen die Franken, an die Saone und Rhone gegen die Burgunden, von da weiter gegen Aquitanien vorzudringen. Gibich der fränkiſche König herrſchte zu Worms, Heririch der burgundiſche zu Chalons; Alpher des aquitaniſchen Hauptſtadt bleibt ungenannt. Alle dieſe Reiche zogen dem Kampf freiwillige Unterwerfung vor, gaben Zins und Geiſeln. Da Gunther, Gibichs Sohn, allzujung war, ſo wurde Hagen von Troja vergeiſelt; von burgundiſcher Seite Hildegund die Königstochter, aus Aquitanien Walther der Königsſohn. Froh ſolcher Beute kehrten die Sieger nach Ungarn heim. Die Geiſeln, freundlich gehalten, wußten ſich bald in Attilas Gunſt feſtzuſetzen. Helke die Königin gewann Hildegunden lieb, und die Gefangene erlangte zuletzt das Amt einer Schatzmeiſterin. Hagen und Walther ragten in Kriegszügen hervor. Unterdeſſen war Gibich geſtorben und Gunther nachgefolgt; dieſer löſte alsbald das hunniſche Bündnis auf und weigerte den Zins. Hagen, kaum davon benachrichtigt, entfloh aus der Gefangenſchaft.

Seine Flucht erweckte Helken Beſorgniſſe; ſie ermahnt ihren Gemahl, auf Walthari zu achten: er möge ſuchen ihn durch Heirat mit einer hunniſchen Fürſtentochter zu feſſeln. Walthari, als es Attila ihm vorſchlägt, weicht klüglich aus, unter dem Vorwand, daß er vermählt, Herrendienſt im Krieg verſäumen müſſe.

Nicht lange nachher bricht wieder ein Krieg aus, welchen Waltharis Tapferkeit entſcheidet. Der rückkehrende Sieger ſtößt in des Siegers Gemach auf Hildegund allein und läßt ſich von ihr den Becher reichen. Da entſpinnt ſich zwiſchen ihnen ein trauliches Geſpräch: beide wußten, daß ihre Väter ſie ehemals einander verlobt hatten; doch hier mag das Gedicht ſelber ſprechen:

Sie wußte ſich dem Jüngling verlobt in alter Zeit.
Da ſprach der edle Degen zu der erwünſchten Maid:
„Wir heimathloſen Beide, die langes Elend hält
So fern den lieben Eltern, doch uns ſo nahe geſellt,

„Die wir Verlobte waren nach unſrer Väter Rath,
Wie oft iſt dir der Jüngling, o Jungfrau, ſchon genaht,
Und nie ein Wort vergönnte mir deiner Lippen Rund,
Nie einen Laut geſprochen hat dir des Bräutigams Mund.

„Warum uns das verſchweigen was Elend mildern kann,
Da wir doch Troſt bedürfen hier in der Fremde Bann?“
Da glaubte nicht die Gute des Jünglings ernſtem Wort;
Erſt ſchwieg ſie eine Weile, dann hub ſie an und ſprach ſofort:

„Wie heuchelt deine Zunge, was nicht empfand dein Herz?
Mit ſüßem Munde ſprichſt du mir Hohn und bittern Scherz.
Zum Minnebunde laden dich Königinnen ein:
Wie [illegible] du Hilgunden, die niedre Magd, dir zu frein?“

Da gab der Jungfrau Antwort und ſprach der weiſe Held:
Laß ab von ſolcher Rede, ſprich wie mir unverſtellt.
Auch ich ſprach unverholen wie ichs im Herzen trug:
Es iſt die lautre Wahrheit, ich weiß von keinem Betrug.

„Wir dürfen offen ſprechen, wir Beide ſind allein.
Wüßt ich gewiß, du könnteſt mir noch gewogen ſein
Und aller Welt verhehlen was ich dir will vertraun,
Ich ließe dich zur Stunde meines Herzens Tiefe ſchaun!“

Da bog vor ihm die Kniee und ſprach die ſchöne Magd:
„Gebiete mir, ich leiſte was dir, mein Herr, behagt,
Und Niemand ſoll mich hindern was du befiehlſt zu thun;
O wolle Hildegunden nur zu gebieten geruhn.“

Da hob ſie von der Erde Herr Walther auf und ſprach:
„So wiſſe, lange widert mir der Gefängniß Schmach:
Mit Sehnen denk ich immer an meiner Heimat Land;
Auch hätt ich heimlich fliehend mich ſchon von hinnen gewandt.

„Oft war die Stunde günſtig; doch ohne dich, mein Lieb —
Wie könnt ich Heunland meiden, wenn Hildegunde blieb?
Nun ſprich, willſt du mir folgen? ich laſſe nicht die Braut.“
Da blickt' ihn an die Jungfrau und ſprach mit herzlichem Laut:

„Gewiß, das iſt mein Wille, ich begehr es beſſer nicht:
Willſt du mich fliehen lehren, gern leiſt ich jede Pflicht.
Ob ichs im Tode büße, ob es zum Heil gereicht,
Ich lebe deiner Liebe, mit dir zu ſterben wird mir leicht.“

Da raunte ſeinem Mädchen der edle Held ins Ohr:
„Dich ſetzten ihren Schätzen die Heunenfürſten vor.
So merke was ich ſage: des Königs eiſern Kleid,
Der Helm und der Harniſch ſei zu der Flucht mir bereit.

„Dreidrähtig hat den Panzer gewirkt ein weiſer Schmied.
Dann nimm zwei mäßge Schreine und thu was ich dir rieth:
Mit goldnen Spangen fülle ſie beide bis zum Rand,
Daß du ſie an den Buſen kaum heben magſt mit der Hand.

„Dann ſchaffe zu der Reiſe mir vier Paar ſtarke Schuh;
Vier Paar gebrauchſt du ſelber: die ſchaffe dir dazu.
Laß uns auch heimlich ſchmieden gekrümmter Angeln zwei,
Daß unterwegs an Fiſchen und Vögeln kein Mangel ſei.

„Ich ſelber will dir fiſchen, wenn andre Koſt gebricht;
Auch muß ich Vögel fangen: das iſt ein gut Gericht.
Dieß ſuche zu vollbringen in einer Woche Friſt.
Du weißt nun was zu haben uns Noth den Fliehenden iſt.

„Wie wir von hinnen kommen mach ich dir jetzt bekannt:
Wenn nach den ſieben Tagen der achte geht ins Land,
Zum Siegesfeſt bereiten laß ich ein köſtlich Mal
Dem König und der Königin und all den Helden im Saal.

„In goldnen Schalen reich ich den Fürſten Meth und Wein,
Den Rittern und den Knechten ſchenk ich tapfer ein,
Und fülle ſie, bis Alle von Uebermaß berauſcht
Im Saale ſchnarchend liegen, die Flucht uns keiner belauſcht.

„Du rühre kaum beim Male den trügeriſchen Saft;
Ich ſelber will nur nippen, ſo wahr ich Sinn und Kraft.
Eh Jene ſich erheben, enteile Du dem Schmaus:
Was zu beſchicken nöthig, das richte fleißig mir aus.

„Wenn dann die üppgen Zecher des Weines Kraft bezwingt,
So flehen wir die Götter, daß uns die Flucht gelingt
Aus langem Elende zum lieben Heimatland.“
So ward es abgeſprochen, verbürgt mit Mund und mit Hand.

Als der Tag der Siegesfeier erſchien, hatte Herr Walther ein herrliches Mal gerüſtet und für ſtarke Weine Sorge getragen. Als die Eßluſt befriedigt war und man die Tafel aufhob, ſtahlen ſich die Frauen hinweg, denn nun ſollte das Zechgelag erſt recht beginnen.

Da trat zum Heunenkönig Herr Walther bittend hin:
„Wenn ich euch einer Gnade, Herr Etzel, würdig bin,
So ſei mir das zum Lohne, daß ihr das Eis uns brecht,
Die ſäumigen Kampfgenoſſen ermahnt zu tapferm Gefecht."

Da nahm er einen Humpen, groß, rund und weit:
Dem ſtanden eingegraben Geſchichten alter Zeit.
Er war aus Gold gebildet und golden war der Wein,
Mit dem ihn Walther füllte; ſchier ging ein Anker hinein.

So reicht' er ihn dem König: „Es war der Väter Brauch,
Wer dieſen Kopf nicht leerte, der hieß ein feiger Gauch.
Ihr ſeid der Väter würdig, Herr Etzel, trinkt, und wir
Verachten den Verzagten, der nicht Beſcheid thut wie ihr."

Die Helden alle lachten; Herr Etzeln war nicht bang
Vor einem vollen Becher: er nahm ihn in Empfang,
Mit beiden Händen hob er ihn mühſam an den Mund,
Mit Einem Zuge leert' er den Humpen aus auf den Grund.

„Folgt alle meinem Beiſpiel," ſo ſprach der König hehr.
Der Becher ſchien erleichtert; Ihm war der Kopf nur ſchwer.
Die ſchnellen Schenken nahmen da Faß auf Faß in Zapf:
Sie mußten oft noch füllen den rieſenmäßigen Napf.

Da ſah man Manchen ſinken, der feſt im Kampfe ſtand,
Man hörte Greiſe lallen wie Kinder an Verſtand.
Im Saale jauchzend tobte der Helden wilder Schwarm:
Der ſang, der ſprang, der weinte, der lag ſchon in des Schlafes Arm.

So ließ der Wirth ſie zechen bis in die tiefe Nacht;
Wer gieng, der wurde höflich von ihm zurück gebracht.
Das währte, bis ſie Alle der Wein und Schlummer ſchwer
Zu Boden taumelnd ſanken in allen Winkeln umher.

Da ſuchte Walther Hildegunden auf, die im Hofe Alles bereit hielt, was er ſi ſchaffen heißen, zog ein köſtliches Roſs aus dem Stall, legte ihm beide Schreine über, und ſchwang ſich, vollgerüſtet, mit der Jungfrau auf deſſen Rücken. Hildegunde lenkt die Zügel und hält die Fiſchergerte in der Hand; der Held ſelbſt iſt mit Waffen belaſtet, weil er allenthalben Kampf ahnt. Sie fliehen bei Nacht, am Tage bergen ſie ſich im Dunkel der Wälder. Unterdeſſen erwachen die Trunkenen:

Herr Etzel auch erwachte: da hielt er Stirn und Schopf
Sich feſt mit beiden Händen wie geſtern jenen Kopf,
Und ſtieg hinab vom Throne, wo er entſchlummert war;
Er rief Herrn Walthers Namen, den ward er nirgend gewahr.

Bald zeigt es ſich, daß er entwichen iſt und Hildegunden entführt hat. Da i Helke untröſtlich; Etzel aber ſpricht vor ſeinen verſammelten Mannen:

„O wenn mir Einer den ungetreuen Mann
Gebunden wiederbrächte, den Walther, der mir entrann!

„Und brächt er ihn erſchlagen, das wäre mir nicht leid.
Zum Lohn wollt ich ihm geben von lauterm Gold ein Kleid,
Ihn rings mit Gold beſchütten, daß wenn er aufrecht ſteht
Den Weg ihm Schätze ſperren, und er mich ſelbſt zu enden fleht.“

Aber Keiner fand ſich, der dieſen Goldhaufen zu verdienen Luſt hatte.

Am vierzehnten Tag erreichten die Flüchtlinge den Rhein bei Worms, dem Königsſitz; da gab Walthari dem Schiffer zum Fährgeld anderwärts gefangene Fiſche. Dieſe trug des andern Morgens der Ferge dem Küchenmeiſter hin, der ſie würzte und dem König vorſetzte. Verwundert rief Gunther, ſolche Fiſche kenne Frankenland nicht. Der Ferge wird herbeigerufen und erzählt von dem ſtattlichen Helden, der glänzenden Jungfrau und dem ſtarken Roſs, auf deſſen Rücken zwei Schreine erklungen ſeien: der habe die Fiſche zum Fährgeld gegeben.

Als Hagen das erhörte, der mit am Tiſche ſaß,
Da ſprach er, der vor Freuden der Klugheit vergaß:
Nun freut euch mit, ihr Freunde, die Märe bringt uns Glück.
Herr Walther, mein Geſelle, kehrt von den Heunen zurück!

Glück wünſchend jauchzten alle die Helden rings umher,
Nur Günther nicht, der König; doch freut' er ſich noch mehr.
„Mir wünſchet Glück," begann er, „daß ich den Tag erlebt,
Denn mein ſind all die Schätze, die er in Schreinen begräbt.

„Der Zins, den einſt mein Vater den Heunen hat geſandt,
Den ſchickt nun Gott vom Himmel zurück ins Frankenland."

Alsbald hieß er ſeine Mannen ſich rüſten, und wie ſehr auch Hagen entgegenſtrebte, den Helden verfolgen.

Walther hatte am Abend den Waſgenwald erreicht: da ragen zwei Berge dicht aneinander, eine Schlucht bildend, oben vom Gipfel der Felſen überwölbt. In dieſer Höhle dachte er den müden Leib zu ruhen, denn ſeit der Nacht in Heunenland hatte er den Schlaf nicht gekoſtet als zu Pferde über den Schild gelehnt. Jetzt, das ſchwere Streitgewand ablegend, ſtreckte er ſein Haupt in den Schooß der Jungfrau und ſprach:

Von dieſem Bergeskamme, Geliebte, blick umher,
Und ſteigen in der Ferne Staubwolken dicht und ſchwer,
So rühre leiſe weckend mich nur dein Finger an,
Sähſt du den größten Haufen uns zu verfolgen auch nahn.

Entreiße mich nicht plötzlich der lang erſehnten Ruh.
Weithin mit reinen Blicken, o Lieb, durchſpäheſt du
Die Länder und die Gauen in mondheller Nacht."
Da fielen ihm die Augen ſchon zu, der lange gewacht.

Am Morgen ſieht Hildegunde Wolken Staubs ſich erheben und weckt den Schlafenden, der ſich gleich zum Kampfe rüſtet. Da haben wir die Heunen! ruft Hildegunde und bittet Walthern, ſein Knie umfaſſend, ihr den Tod zu geben, daß, wenn ſie Ihm nicht vermählt werden ſolle, kein Anderer ſie berühre. Aber Walther will ſich mit ſchuldloſem Blut nicht beflecken:

„Der aus ſo viel Gefahren mir half, ſo mancher Noth,
Der ſchützt auch vor den Heunen, wenn ihre Rache droht.“
Da blickt' er nach den Feinden, gar ſcharf war ſein Geſicht:
„Doch Hildegund, wie irrſt du, die Heunen ſind es ja nicht:

„Rheinfranken, Nibelungen, die dieſe Erde baun.“
Und weiter ſpähend konnt er Hagens Helmzier ſchaun.
Da ſprach der Held und lachte, vor Freuden lacht' er hell:
„Und Hagen iſt mit ihnen, mein Freund, mein alter Geſell!“

Da trat er aus der Pforte der Felſenburg hervor
Und ſprach; ſie hört' es drinnen: „An dieſem Bergesthor
Gelob ich: nie berühme daheim mit heilem Haupt
Ein Franke ſich, er habe von unſern Schätzen geraubt.“

Dann muſterte er die Gegner und ſprach: Von allen dieſen fürchte ich keinen als Hagen: der kennt meine Kampfſitte und weiß Liſten genug: weiche ich Ihm aus, ſo haſt du nichts, o Hildegunde, für deinen Bräutigam zu befahren.

Gunther läßt nun den Fremdling durch den älteſten ſeiner zwölf Gefährten auffordern, das Roſs mit den Schreinen und die Jungfrau herauszugeben, ſo ſolle er leben und heile Glieder behalten.

Unwillig ſpricht Herr Walther: „Wie ſprichſt du Thoren gleich!
Nicht kenn ich deinen König; doch wär er noch ſo reich,
So kann er nicht bewilligen was er nicht beſitzt
Und nimmer wird erlangen dieweil dieß gute Schwert noch blitzt.

„Iſt er ein Gott, der Leben und heile Glieder ſchenkt?
Lieg ich in ſeinem Kerker, von Mauern rings beſchränkt?
Band mir auf den Rücken die Hände ſchon ſein Strick?
So dürft er Walthern dreuen, beträf ihn ſolches Geſchick.

„Doch höre, guter Degen: erläßt er mir den Streit
(Er iſt zum Kampf gekommen, das zeigt ſein Eiſenkleid),
So will ich, ihm zu ehren, der Königsnamen trägt,
Hundert Spangen ſchicken, aus rothem Golde geprägt“.

Dieſes Erbieten räth Hagen dem König anzunehmen und beruft ſich auf ein Traumgeſicht:

„Einen wilden Bären nächten ſah ich im Kampf mit dir:
Ihr hattet lang gerungen, da riß das grimme Thier
Dir von der Hüfte nieder das Eine Schenkelbein,
Daß du im Blute lageſt beſchwert mit tödtlicher Pein.

„Als ich darauf mit Waffen dir raſch zur Hülfe ſprang,
Auf mich einher gefahren kams mit der Tatze Schwang,
Sechs Zähne und Ein Auge ſchlug mir das Unthier aus:
Drum meide König, meide mit dieſem Helden den Strauß.“

Da ſprach König Gunther mit Stolz zu ſeinem Mann:
„Ich höre wohl, du gleicheſt deinem Vater Aldrian.
Der trug auch eitel Zagen in ſeiner kalten Bruſt,
Hat ſtäts mit ſchönen Worten den Kampf zu meiden gewußt.“

Darob ergrimmte Hagen wohl in gerechtem Groll,
Wenn anders ſeinem Herren ein Dienſtmann zürnen ſoll.
Er ſprach: „Wohlan, ſo fechtet alleine dieſen Streit:
Hier harrt er eures Angriffes, er flieht euch ſicher nicht weit.

Beſtehet ihn, ich harre des Ausgangs hier derweil;
An all eurer Beute verlang ich keinen Theil.“
Er ſprachs und ſprang vom Pferde bei einem nahen Stein:
Da ſaß er auf dem Schilde, den Kampf zu ſchauen, allein.

Dieſer Kampf fällt aber für König Günther unglücklich aus. Walther beſteht erſt im Einzelkampf vier Recken (ausländiſche Helden), darunter

den Sachſen Eckefried,
Der einer Blutſchuld willen die liebe Heimat mied.
Den er erſchlagen hatte, der zählte Rächer viel;
Jetzt ſpringt auf braunem Schecken er vor zum blutigen Spiel.

Als er bereit den Starken ſah ſtehen, hub er an:
„Biſt du kein leiblich Weſen, das man berühren kann?
Ein eitel Luftgebilde, das jedem Hieb entſchlüpft?
Ein Schrat willſt du mir ſcheinen, der in den Wildniſſen hauſt."

Da giebt ihm Walther Antwort, indem er laut erlacht:
„Ich hör es an der Sprache, und ſeh es an der Tracht,
Du ſtammeſt aus Liſtfahlen, wo man ſehr liſtig iſt.
Wohlan, ſo komm denn näher und thu mir kund deine Liſt.

„Und kommſt du jemals wieder nach Sachſenland zurück,
So melde den Liſtfahlen was für ein prächtig Stück
Von einem Schrat erwittert du haſt im Wasgenwald."
„Nun, wer du biſt," ſprach Jener, „erkunden werd ich es bald."

Da zuckt' er mit dem Riemen den wohlbeſchlagnen Sper.
Dem bog am Schild die Spitze, da macht er Linksumkehr.
Doch gab ihm Walther Antwort mit ſeiner Eiche Kraft:
„Liſtfahle, zum Geſchenke ſchickt dir der Schrat dieſen Schaft;

„Der iſt kein Koſtverächter, wie den du hergeſandt."
Durch Holz und Leder bohrte dem feſten Schilderrand
Der Sper, und durch den Panzer bis in der Lung er ſaß:
Dem Roſs entſchleudert rollte der arme Eckfried ins Gras,

Und Bäche Blutes ſchoſſen ihm ſchwarzroth aus dem Hals:
So traf ihn hier die Schwere des dort gemiednen Falls.
Sein Roſs ergriff da Walther und trieb es hinter ſich
In die begrünte Halle: da mocht es weiden ruhiglich.

Den vier Recken folgen vier Wormſer Helden; darunter ein Schweſterſohn Hagens: auch ſie fallen im Zweikampf vor Walther; die letzten vier Gegner bezwingt e indem er ſie alle vier zugleich beſteht. Seufzend ſchwingt ſich jetzt der König au Roſs und eilt zu Hagen, ihn endlich auch zum Kampf zu bewegen.

Da ſprach zu ſeinem König der zürnende Mann:
„Nicht alſo, Herr, ich gleiche meinem Vater Aldrian!
Der trug auch eitel Zagen in ſeiner kalten Bruſt,
Hat ſtäts mit ſchönen Worten den Kampf zu meiden gewuſt.

„Ich tauge nicht zu Schlachten, du haſt es ſelbſt geſagt:
Drum ſuch dir andre Helfer, heißmuthig, unverzagt;
Ich zittre, wenn ich ſehe, daß ſich ein Schwert entblößt:
Das ward mir mit der Muttermilch ſchon in die Seele geflößt“

So weigerte ſich Hagen. Herr Günther ließ nicht nach
Und ſucht' ihn zu begütigen, indem er freundlich ſprach:
„O nicht in dieſer Stunde gedenke meiner Schuld,
Bei aller Lieb und Treue und bei der Himmliſchen Huld!

„Was ich im Zorn geredet bedachtlos, übereilt,
Wenn wir nach Hauſe kommen, ich büß es unverweilt,
Mit Burgen und mit Städten bezahl ich dir das Wort.
Jetzt denk an der Genoßen, der Freunde blutigen Mord.

„Auf dieſen Wüthrich wende den Grimm ſtatt auf den Herrn:
Ich bin genug gezüchtigt, geneigt hat ſich mein Stern.
Die ſtolze Macht der Franken, ſo lang das Haupt der Welt,
Der hat die ſtärkſten Säulen der Eine Fremdling gefällt.

„Noch iſt der kleinſte Schade ſo vieler Helden Tod:
Der Schimpf im eignen Lande, das iſt die gröſte Noth.
Nun ziſchen wohl die Franken bei unſrer Wiederkehr,
Ungeſtraft erſchlagen hab uns Ein Mann das ganze Heer“.

Herr Hagen ſchwieg: im Herzen erwog er oft aufs Neu
Die Walthern in der Jugend ſo oft gelobte Treu;
Doch auch des Herrn gedacht er und was hier war geſchehn,
Und wie er die Genoſſen, den Neffen ſterben geſehn.

Herr Gunther ſah ihn ſchwanken, da bat und fleht' er ihn
Bis ſich vor ſeinem König der Held zu ſchämen ſchien.
Die Ehre zu verlieren auch fühlt' er ſich bedroht,
Wenn er ſich ſparen wollte bei alſo dringender Noth.

Da brach ſein langes Schweigen der Degen und begann:
„Wozu, gewaltger König, verführſt du deinen Mann?
Ich folge dem Gebieter; doch ſprich, wohin ich ſoll?
Wer in den Abgrund ſpränge, nennſt du den kühn oder toll?

„Ich weiß den Gothenfürſten ſo fürchterlich im Feld:
Wie er da ſteht, von Felſen im engen Thor umſtellt,
Scheut er ein ganz Geſchwader wie einen Mann, nicht mehr."

Einen vortheilhaftern Kampfplatz zu gewinnen, ſchlägt er vor, zum Schein abzuziehen und Walthern nicht eher anzugreifen bis er mit dem Hort und der Jungfrau ſeine feſte Burg verlaßen habe. Dieſen Rath lobt der König, umfängt und küſst den Helden; dann weichen beide zurück, erſpähen ſich den Hinterhalt und laßen die Roſſe weiden. Mittlerweile war die Nacht eingebrochen: da geht Walther mit ſich zu Rath, ob er bleiben oder in der Wildniſs fortziehen ſollte. Nur den Hagen ſcheute er, und jene Umarmung des Königs, die ſeinem ſcharfen Blick nicht entgangen war. Da ſie darauf verſchwunden waren, fragt er ſich, ob ſie neue Krieger herbeizuholen, oder ihn allein aus einem Verſteck zu überfallen gedächten. Alles erwogen beſchließt er zu bleiben, damit der König nicht ſagen könne:

„Ich ſei ihm entronnen zur Nachtzeit als ein Dieb."

Da hieb er Dornen und Geſtrüppe zuſammen und verbaute damit den Eingang zum engen Felſenthor. Dann mit Seufzen naht er ſich den Leichnamen, fügt jedem Rumpf ſein Haupt wieder an und betet, gen Oſten ſchauend, mit entblößtem Schwerte zu Gott:

O laß in deinem Reiche verjüngt mich wieder ſchaun,
Die meinem Schwert gefallen ich hier erblicke mit Graun.

Nach dieſem Gebet trieb er die Roſſe ein, löſte ſeine Rüſtung und ſprach mit frohen Worten der Jungfrau Troſt zu, erquickt ſie, ſowie ſich ſelber, mit Wein und Brot, und kommt mit ihr überein, daß ſie die erſte Hälfte der Nacht ſeinen Schlaf bewache; er werde dann ihren Morgenſchlummer beſchirmen.

Am Morgen hebt er die Braut auf eins der erbeuteten Pferde, beſteigt ſelbſt ein anderes, und läßt ſein gutes Streitroſs mit den reichbeladenen Schreinen folgen. Kaum mochten ſie tauſend Schritte geritten ſein, als ſie von zwei Männern angerannt wurden. Es waren Gunther und Hagen. Gunthers freche Drohung erwiderte der Held mit keinem Worte; er wandte ſich zu Hagen, ihn der alten Treue zu mahnen:

„Denk unſrer Jugendſpiele, denk unſrer Kinderluſt,
Wie wir geſellig aßen und ſchliefen Bruſt an Bruſt:
Stäts hielten wir zuſammen und giengen Hand in Hand;
Als unzertrennlich waren wir allen Leuten bekannt.

„Wir wurden Bundesbrüder und miſchten unſer Blut:
Da galt uns dieſe Freundſchaft wohl für das höchſte Gut.
Daheim und vor dem Feinde bewies ſich oft ihr Werth.
Was iſt daraus geworden? Wie hat die Welt ſich verkehrt?

„Vergaß ich doch des Vaters in deinem Angeſicht,
Vergaß der lieben Heimat und ſüßer Kindespflicht.
Wie tilgſt du aus dem Herzen die oft gelobte Treu?
Ein Meineid wärs, die Götter zu erzürnen hege Scheu.

„Thu mir in dieſer Stunde nicht Haß ſtatt Liebe kund
Und ewig unverbrüchlich beſteh der Freunde Bund.
Reich mir die Hand, ſo ſollſt du mir hochgeprieſen ſein,
Ich fülle dir den Schildrand mit des Goldes röthlichem Schein.“

Aber Hagen wirft ihm des Neffen Tod vor: damit habe er ſelbſt zuerſt die Treue gebrochen. Der Kampf iſt nun unvermeidlich geworden und wird gekämpft; aber ſein Ausgang iſt kein anderer als welchen Hagens Traum vorhergekündigt hatte. Er koſtet dem König den Schenkel, Hagen das Auge und Walthern ſelbſt

                    die rechte Hand
So weit durch Siegesthaten der Erde Völkern bekannt.

So endete das Gefecht, aus welchen zwei großmüthige an Kräften gleiche Helden, keiner unverſehrt, hervorgiengen:

Hier lag des Königs Schenkel, hier Walthers rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge: nun redet unverweilt,
Hatten ſie nicht brüderlich die Heunenſchätze getheilt?

Es folgt jetzt die Verſöhnung. Walther rief die zitternde Jungfrau herbei, daß ſie die Wunden verbinde und ihnen dann den kühlen Labewein biete. Hagen, dem ſie auf Walthers Geheiß den erſten Trunk reichen wollte, wies die Ehre ab:

                    „erſt bring ihn deinem Herrn,
Er iſt mir überlegen, der Braut geſteh ich es gern.

„Nicht über mich nur ragt er, über Alle hoch hinaus.“
Da begann der dornge Hagen mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Muthe wiewohl am Leibe krank
Sah man die Helden ſcherzen bei des Weines heiterndem Trank.

Ich will dieſe Scherze nicht ausheben, da die Strenge des altgermaniſchen Heidenthums, die nach Wackernagels Urtheil im Walthersliede noch vorherrſcht, durch ſie leicht einen zu herben Beigeſchmack gewänne. Im Zuſammenhang des Gedichts, wenn es den Leſern ganz vorläge, würden ſie nicht verletzen.

15. Aus „Rudlieb.“

Vgl. „Amelungenlied“. (Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1849.) III. 37 ff.

Der König ſprach: „Laß hören und thu mir Alles kund.“
Er umſchlang des Herren Kniee und drückte drauf den Mund;
Darnach ſich erhebend ſprach er und ſeufzte tief:
„Wie meine Sachen ſtehen geruh und ſieh aus dieſem Brief.“

Der König las; dann ſprach er: „Ich miſſe dich nicht gern,
Doch wenn was ſie geloben auch leiſten deine Herrn,
So laß es nicht, zu kommen, denn Heimat iſt lieb;
Auch muß dich erbarmen was deine Mutter dir ſchrieb.

„Die Heimkehr widerrathen darf ich als Freund dir nicht:
Fahr hin, ſie zu tröſten, es iſt des Sohnes Pflicht.
Es wird auch andre Freunde verlangen dich zu ſehn.
Schon heute haſt du Urlaub; doch bleibe, kann es geſchehn,

„Bei uns noch dieſe Woche, daß ich bedenken mag
Wie ich dir würdig lohne vor deines Abſchieds Tag.
Du haſt dich lange Jahre gemüht in meinem Dienſt:
Wollt ich das vergeßen, und wie befliſſen du ſchienſt

„Für mich, meine Völker und meines Reiches Macht,
Wie du den Tod nicht ſcheuteſt in mancher heißen Schlacht,
So wär ich unerkenntlich, unwürdig ſolcher Treu;
Doch welchen Lohn ich finde, dir bleibt mein Dank immer neu."

Den guten Degen freute, daß ſeiner Dienſte noch
Der König gedachte; er ſprach zu ihm jedoch:
„Was ich dir jemals diente, das haſt du wohl gelohnt,
Seit ich hieher gekommen ſo milden Herrn ungewohnt,

„War mir an deiner Seite jeder Tag ein Feſt.
Mir blühte Lieb und Güte mehr als ſich ſagen läßt
Bei allen, die dir dienen, nicht bei dir allein;
Und geht es an ein Scheiden, ſo muß ich wohl traurig ſein."

Vier Schüßeln heißt der König da ſchmieden, zweie hohl
Nach innen, flach die andern, daß je zwei flache wohl
Den beiden hohlen fugten: die will er dann mit Spelt
Ueberkleiſtern laßen, daß man für Brote ſie hält.

Das eine der Gefäße mit Gold erfüllt' er dicht,
Ihr zwängt kein Stück dazwiſchen, mit dem Hammer nicht,
Gerüttelt und geſchüttelt erklänge nicht der Hort:
Der Inhalt ſollt ihm frommen dereinſt am heimiſchen Ort.

Das andre der Gefäße ſchied eine Mittelwand:
Die Hälfte mit Beſanten erfüllt' er bis zum Rand;
Mit theuern Kleinoden die andre ward beſchwert,
Perlen, Ringen, Spangen und Geſtein vom höchſten Werth.

Ihre Bruſtſpange legte die Königin hinein
Und dreißig Fingerringe mit blitzendem Geſtein
Und ſchöner Ohrringe mit edeln Perlen acht,
Daß bei des Helden Hochzeit ihrer dankbar würde gedacht.

Da ſo die tiefen Schüſſeln erfüllt ſind mit dem Schatz
So gedrang und dichte, da fände nichts mehr Platz,
Man ſchloß und übergoß ſie mit einem Teig von Mehl,
Und buk ſie zu Broten, die des Inhalts hätten Hehl.

Nun war mit bleichem Scheine des Abſchieds Tag genaht,
Da entbot der Egypter der Freund und Mannen Rath
Und ſagt' ihnen trauernd was Ihnen heimberief;
Er ließ auch verleſen vor ihnen allen den Brief.

Da wurden die Geſichter umher im Saale lang:
Sie riethen all dem König, daß er ihn mit Zwang
Und Bitten bei ſich hielte: „Gebt ihm was billig iſt
Und eine reiche Erbin, daß er der Heimat vergißt.“

Er ſprach: „Nein, quält den Guten nicht mit vergebnem Schmerz.
Er hat zum Unmuthe mir nie bewegt das Herz,
Im Zorn mich oft frommer als ein Lamm gemacht:
Das ſoll er nicht entgelten. Ich habe ſelben Rath erdacht:

„Ich will ihn ziehen laßen, jedoch nicht unbeſchenkt,
Damit er in der Ferne noch gerne her gedenkt.
Dann kehrt er einſt von ſelber vielleicht zu uns zurück;
Und bleibt er dort, ſo lächelt gewiſs ihm freundliches Glück:

„Das müßen wir ihm gönnen." Die Andern ſtimmten bei.
Da ließen ſie ihn kommen. Der König ſprach: „Nun ſei
Geſelliger Treue dir freundlich Dank geſagt;
Du warſt uns zu rathen und zu helfen unverzagt.

„Gern theilt ich dir noch einmal heute meinen Sold;
Was aber willſt du lieber, Weisheit oder Gold?
Ich halte von beiden genug für dich bereit,
Und will dich wählen laßen: was wählſt du? gieb mir Beſcheid."

Ein wenig um die Antwort verlegen ſann er nach,
Doch hatt ers bald erwogen. Da hub er an und ſprach:
„So will ich Weisheit wählen. Um Gold wird ohne Scheu
Der Freunde Bund zerrißen und die Habgier ſchlingt die Treu.

„Ich will Goldes lieber auch darben als des Sinnes:
Wer Weisheit hat die Fülle, dem giebt ſie reichen Zins,
Goldes und Silbers genug ſein Lebenlang;
Da doch aus Reichthum ſelten noch Einem Weisheit entſprang.

„Wohl wurde reicher Thoren ſchon Mancher jählings arm:
Sie ſchlemmten nur und demmten und füllten ſich den Darm
Bis ſie zur Grube fuhren verachtet, arm und bloß.
Das Gold war ihr Unglück: drum acht ich das nicht ſo groß.

„Du, Herr, biſt ſo weiſe, du lehrſt mich leicht ein Ding,
Dreißig Marken deuchten dagegen mich gering,
Das doch der Neid nicht anficht, kein Dieb von dannen trägt,
Um das mich auch im Hohlweg kein Räuber tückiſch erſchlägt.

„In des Königs Kammer ziemt wohl ein goldner Hort;
Kraft und Gewandtheit hilft dem Geringen fort.
Gold will ich nicht, mich dürſtet nach deiner Weisheit Quell.“
Der König ſprach: So folge mir auf die Seite, Geſell.

Er zog ihn in die Tiefe des Saals auf weichen Sitz,
Wo Niemand anders hörte der goldnen Lehren Witz.
Er ſprach zu ihm: „Nun merke und übe früh und ſpät
Was ich dir treulich rathe wie der Freund dem Freunde räth.

„Von Haar und Bart dem Rothen vertrau nicht unbedingt,
Denn er verräth die Freundſchaft, wenn ihn die Luſt bezwingt.
Zorn iſt ihm gefährlich und gar ein Gift der Wein,
Und wär er noch ſo ehrlich, er mag ohne Falſch nicht ſein.

„Wie kothig ſei die Straße, doch wähle nicht den Pfad,
Zumal den verbotnen, und reite durch die Saat.
Man wird da leicht gepfändet und Manchem zu dem Zaum
Hat es das Pferd gekoſtet und allen reiſigen Saum.

„Siehſt du bei jungem Weibe bejahrten Mann im Haus,
Da meide Herberge, nichts Gutes kommt daraus.
Sie hofft vielleicht, er fürchtet; damit vergeht die Nacht:
Am andern Morgen ſeid ihr um Ruf und Frieden gebracht.

„Doch wo betagte Wittwe ein Jüngling nahm zum Weib,
Da ſorge nicht um Schaden für Seele noch für Leib.
Nicht fürchtet dich der eine, die andre liebt dich nicht:
So magſt du ruhig ſchlafen bis ans helle Tageslicht.

„Laß zu vertraut nicht werden, wie ſchön ſie ſei, die Magd,
Daß ſie dir übermüthig nicht ſchnöde Antwort ſagt.
Sitzt ſie mit zu Tiſche, giebt Alles für dich aus,
Sie nimmt dir bald die Schlüſſel, du bleibſt nicht Herr mehr im Haus

„Der Zorn ſei nie ſo heftig, dem du dich raſch ergiebſt,
Daß du die Rache nicht über Nacht verſchiebſt.
Dich freut vielleicht am Morgen, wenn du es beßer weiſt,
Daß du falſch berichtet bezwangſt den ſtürmiſchen Geiſt.

„Wenn aus des Landes Töchtern du dir die Hausfrau wählſt,
Damit du liebe Kinder im Herbſt des Lebens zählſt,
So folge deinem Herzen und eignem Sinn allein
Und kein Andrer rede, auch nicht die Mutter, dir ein.

„Mit deinem Herrn zu rechten, das laße dir nicht zu:
Er iſt, wenn nicht gerechter, doch mächtiger als du.
Was du ihm ungezwungen gewährſt, iſt nicht verlorn,
Denn ſeine Gnade frommt dir immer beßer als ſein Zorn.

„Will er von dir borgen, ſo leih ihm williglich,
Denn eine Schuld zu finden nicht lang bedächt er ſich;
Dann nähm er dir zur Strafe das erſt verſagte Stück,
Du wärſt des Dankes ledig und bekämſt dein Gut nicht zurück.

„Ja mag er dich berauben und ſchädigen ſchwer,
Du laß es geſchehen und greife nicht zur Wehr.
Verneige dich und danke dem Herrn, daß er an Gut
Und Habe ſich vergreifend doch ſchonte Leben und Blut.

„Siehſt du am Weg Capellen oder Kirchen ſtehn,
So ſollſt du ohne Andacht nicht vorüber gehn.
Und läßt das Volk zum Opfer der Glocken heller Ton,
So jag auf flüchtigem Pferde nicht wie ein Heide davon.

„Den Bettler laß es halten, der vor der Thüre kniet,
Bis guten Reiſeſegen der Prieſter dir beſchied.
Da du Gott dieneſt, die Zeit iſt unverſäumt,
Und du entgehſt Gefahren derweil, davon dir nicht träumt."

Die Lehren gab dem Jüngling des Königs weiſer Mund:
Er gab ihm wohl noch andre, mir ſind nicht alle kund.
Dann ſtand er auf und führt' ihn zurück in den Kreiß
Und ſprach noch von dem Hochſitz viel zu des Scheidenden Preis.

Da ſtimmten Alle freudig mit ein und lobten ihn.
Der König ſprach: „Mit Ehren nun magſt du, Theurer, ziehn,
Daß du die Mutter ſchaueſt, dein Haus und die Herrn,
Ob die was ſie geloben auch leiſten willig und gern.

Wenn ſie ihr Wort nicht löſen, ſo weißt du genug,
Und trauſt du ihnen wieder, ſo trauſt du offnem Trug.
Des Kargen Dienſt vermeide, der weder lohnt noch ehrt.
Ich will dich gern entbehren, erkennt man dort deinen Werth.

Doch wenn dir begegnet, was guten Mann verdrießt,
Und an der Heimat Brüſten dir ſpärlich Labe fließt,
Willſt du dann wiederkehren, du findeſt mich wie heut
Dir zugethan, das wiſſe, wenn es zu hören dich freut.“

Da gab er einem Diener mit leiſem Finger Wink,
Befahl ins Ohr ihm flüſternd: da lief der Knabe flink
Und brachte jene Brote herbei, der Kämmerling,
Darin zu goldnen Lehren Rudlieb goldnen Lohn empfieng.

Da ſprach König Puras: Die beiden Brote nimm
Mit heim zu deinen Freunden, damit ſie ſehn, ſo ſchlimm
Nicht ſei es, Brot zu eſſen bei uns in Afrika.
Laß ſie unangeſchnitten bevor die Mutter erſah

„Dein liebend Aug in Iben und holden Gruß ihr bot.
Da darfſt dus nicht verſchieben, ſchneid an das kleinre Brot;
Das größre magſt du ſparen zu deinem Hochzeitmal,
Wenn bei der Braut du ſitzeſt mit lieben Freunden im Saal.“

So ſprach und küſste dreimal der König ihm den Mund;
Den netzt' er ihm mit Zähren und that ihm Liebe kund.
Auch der Ritter weinte, da er mit Urlaub ſchied
Von ihm und den Gefährten, die er alle trauernd mied.

Da gab ihm Senamunis drei Tage noch Geleit
Und kürzt' ihm mit Geſprächen, mit freundlichen, die Zeit.
Von Ihrem Abſchied ſchweig ich, der ſchweigend auch geſchah;
Er ſaß zu Schiff; verlangend ſtand Jener lange noch da.

Wir finden Rudlieb wieder der Heimat nicht mehr fern
Allein mit Einem Knappen: der führte ſeinem Herrn
Das Saumpferd am Zügel mit mancher ſchweren Laſt.
Da geſellte beiden ſich ein unberufner Gaſt.

Die ſchwarze Reiſemütze barg ſein rothes Haar;
Doch ward es am Barte Rudlieb wohl gewahr.
Wohin, woher des Weges? auf ſolcher Fragen mehr
Beeilte der Gefragte ſich mit der Antwort nicht ſehr.

Er ſprach: „Nehmt mich zum Führer, ich bin von Enkebach
Und oft des Wegs gefahren: ich ſchaff euch gut Gemach.
Ihr werdet hier im Weſtrich wohl nicht ſo kundig ſein.“
Er konnt ihn nicht vertreiben und ſprach: „Der Weg iſt gemein.“

Nun goß daher der Rothe von Worten eine Flut:
Doch ſelten hört' er Antwort, es ward ihm nicht ſo gut.
Das ſchien ihn nicht zu ſtören; als ſetzt' er Trumpf darauf,
Ließ er geſchwätzig nun erſt der Zunge den Lauf.

Am Mittag fand vom Mantel der Ritter ſich beſchwert,
Er nahm ihn ab und ſchnallt ihn hinter ſich aufs Pferd.
Der ſtach in die Augen Dem mit dem rothen Kopf.
Er dacht': Er muß mir werden; warum iſt er ſolch ein Tropf?

Sie ritten jetzt die Pferde zu tränken in den Glan:
Eh da ſich die Gefährten des Diebſtahls verſahn,
Die nach den Pferden ſchauten, löſt' er der Riemen Band
Und hatt in raſchem Griffe den guten Mantel entwandt.

Er hielt ihn unterm Arme bis er ans Ufer ſtieg:
Da ſprang er vom Pferde und ſchob, da Jener ſchwieg,
Ihn in den Sack geſchwinde, den ihm die Mähre trug:
Als wollt er ihr gürten, gehabt' er, liſtig genug.

Da nun auf der Straße weiter gieng die Fahrt,
Zu Rublieben ſprach er alsbald mit guter Art:
„Herr, hattet ihr nicht eben den Mantel hinter euch?
Ließt ihr den im Stiche? er ſchien von trefflichem Zeuch.“

Da ſprach zu ſeinem Köter der Ritter: „Such verlorn.“
Und gleich auf den Rothen fiel der Hund im Zorn.
Da gebot der Herr ihm Frieden und nahm ihn an ein Seil.
Er wuſte von dem Mantel Beſcheid: ſo hatt es nicht Eil.

Er ſprach: Mich wundert ſelber wo mein Mantel blieb.
Wenn er nicht beim Tränken den Glan hinunter trieb,
So ließen wir ihn liegen wo wir geruht im Wald.
Der Rothe ſprach: „Wir reiten zurück, es iſt kein Aufenthalt,

„Ob wir ihn wieder finden.“ Da ſprach er: „Das ſei fern
Ich folge nicht dem Mantel; er folge ſeinem Herrn.
Es giebt wohl noch Mäntel, wenn ich nicht mehr bin.“
So gehabt' er ſorglos als ſchlüg ers leicht aus dem Sinn.

Sie ritten Tagüber des Weges weiter fort:
Da ſahn ſie am Abend liegen einen Ort,
Zu dem die Straße führte. Die ward nun unbequem,
Denn an den Hufen haftete den Roſſen ſtarrender Lehm.

Am ſchlimmſten war der Knappe daran; der gieng zu Fuß;
Doch klagt' er nicht; der Rothe nur fluchte: Warum muß
Ich auch den Kothweg reiten? hier iſt ein trockner Pfad.
Da wandt er von der Straße das Roſs und ritt durch die Saat.

Nicht lange, ſo verſperrt' ihm ein Bauer den Weg
Und ſprach: Warum reitet ihr hier durch mein Geheg?
Dort iſt die Straße nach Glanodernheim.
Der Rothe gedachte: „Den ſchick ich mit Grobheit heim.

„Glanodernheim," ſagſt du, „iſt euer Neſt genannt?
Dr—odernheim ſolls heißen" (es hieß ſo nach der Hand).
Als das der Bauer hörte; verſtand er nicht den Schimpf.
Er nahm den Dreſchflegel und droſch ihn durch nicht mit Glimpf.

Von dem Gaul geriſſen empfieng er manchen Schlag;
Rudlieb hört' ihn ſchreien als er am Boden lag.
Da ihm der Arm erlahmte, der Bauer ſprach: Das Pferd
Wär gut zu behalten; doch iſts den Hafer nicht werth.

„Für dießmal entweiche und wenn du wieder kommſt,
So ſchilt ihn nicht wieder, dem du Schaden frommſt.
Zu dem Unrecht duldet Niemand gern den Spott."
Zurück zu den Gefährten der Rothe ritt in lahmem Trott.

Er ſprach: Dieſe Flegel, die keinen Spaß verſtehn,
Sie haben mich beworfen mit Koth, ihrer Zehn.
Mit einem Dutzend freilich nehm ich es nicht auf,
Ein ganzes Schock Bauern, das iſt ein ungleicher Kauf.

Da lächelte Rudlieb: er wuſt, ihm war mehr
Geſchehn von dem Einen. Er ſprach: Es dunkelt ſehr,
Wir können heut nicht weiter. Weiſt du uns vielleicht
Hier gute Herberge? denn ſieh, das Dorf iſt erreicht.

Da wandte zu dem Hirten, der eben heimwärts trieb,
Der rothe Gefährte ſich unſres Rudlieb:
„Iſt einer wohl im Dorfe, der uns behalten kann?
Du ſiehſt wir ſind Dreie, ein Pferd auf jeglichen Mann“.

„Da iſt mehr als Einer,“ ſprach er, „der nicht erſchrickt,
Wenn ihm der Rangraf ein ganzes Fähnlein ſchickt;
Wie gern er rupft, er zupfte hier keinen noch ſo kahl,
Der euch nicht unterbrächte und eure Pferde zumal.

Gäſten Herberge giebt Mancher hier im Ort,
Doch ſorglicher Keiner, als der Schöffe dort,
Der die reiche Wittwe, der Jüngling, hat gefreit;
Er und ſeine Alte ſind euch zu dienen bereit.“

Pfui, rief der Rothkopf, muß er die Vettel frein?
Der Hirt ſprach: Beſſer konnt er nicht beſtattet ſein.
Er war zuerſt im Hauſe der Gut, der ärmſte Knecht;
Nun iſt er Herr geworden; mich dünkt, der Tauſch iſt nicht ſchlecht.

Doch gönnt es ihm ein Jeder, denn er iſt fromm und gut;
Drum half auch der Himmel dem armen jungen Blut.
Rudlieb ſprach: Ei ſag uns doch, Freund, wie es geſchah,
Daß den armen Burſchen die reiche Frau ſich erſah?

„Ja,“ ſprach der Hirt, „aus Liebe frißt der Wolf das Schaf.
Doch mir behagt nicht übel die Wahl, die ſie traf.
Ihr erſter Mann, der Knauſer, ward ſeines Guts nicht froh;
Er konnt auf Federn ſchlafen und gönnte kaum ſich das Stroh.

Er wußte ſeiner Rinder und Pferde nicht die Zahl,
Noch der Lämmerheerden; doch ihre Koſt war ſchmal.
Nie ward ein Kalb geſchlachtet, ſie brieten nie die Wurſt,
Sie nagten harte Rinden und Molken ſtillten den Durſt.

Verkauft ward Vieh und Waizen und alles Geld geſackt.
Da kam Jener hülflos ins Haus und ſplitternackt,
Zu jedem Dienſt erbötig um eine Schnitte Brot:
Die aß er ehrfürchtig gebückt und ſtillte die Noth.

Nach Tiſch das Geſchirre hob er ab zur Stund,
Daß es nicht die Katze beleckte noch der Hund,
Und ſtellt' es ſilberblinkend auf den Schüſſelſchrank;
Auch Meſſer und Gabeln und Löffel ſcheuert' er blank,

Sie in der Tiſchlade verwahrend, wenn man aß,
Daß ſie zur Stelle ſeien; wobei er nichts vergaß,
Den Becher noch das Salzfaß, zu würzen den Brei,
Und was ſich ſonſt zum Mahle gehörte, trug er herbei.

Er tränkt' auch im Stalle die Ziegen und die Sau,
Den Ochſen und den Schafen bracht er friſche Strau,
Und duftiges Heu den Pferden zu gelbem Häckſelſtroh;
Ungeheißen that es der Gaſt, der Herberge froh.

Der Knicker, dem im Stillen ſein Thun gefallen hat,
Gab ihm noch ſchmale Biſſen, nicht halb bekam er ſatt.
Als er am dritten Tage nicht länger faſten kann,
Neigt er ſich dem Hausherren und ſpricht um Urlaub ihn an.

Der bat ihn: „Eine Woche noch halte bei mir aus,
Vielleicht nach beſſrer Prüfung bleibſt du als Knecht im Haus."
Er willigt ein; da wird ihm die Koſt ſo weit gemehrt,
Er mag es nun ertragen, der nur der Nothdurft begehrt.

Inzwiſchen fragt der Alte: „Was weißt du denn für Kunſt?"
„Herr," ſprach er, „was verdiente mir beſſer eure Gunſt
Als allerlei Gerichte, die ich bereiten mag
Aus Mehl und ſchlechtem Kraute, ein andres jeglichen Tag,

„Wozu ich nichts gebrauche als etwas Milch und Schmal;
Und zu aller Würze zwei Meſſerſpitzen Salz?
Doch wäre, Herr, ein andres uns hier vor Allem Noth;
Ich ſagt' es gerne, würd ich von euerm Zorn nicht bedroht.“

„Sprich ohne Sorgen,“ ſprach er.' Da hub der Jüngling an:
„Herr, alle Leute ſagen, ihr wärt ein reicher Mann;
Doch iſt voller Kleien und Maden euer Gebäck,
Von Farbe fahl und fuchſig und jedem Gaumen ein Schreck.

„Gebt, das ihr zu brauchen gewohnt ſeid, mir das Mehl,
Ich back euch gleichviel Brote daraus, ohn allen Fehl,
Schmackhaft und nährend, den Augen eine Luſt.
Was ich mit dem Siebe vom Roggen ſchied, iſt kein Verluſt.

„Die Gänſe will ich ſtopfen damit; auch ſchmeckt es gut
Den Enten auf dem Teiche, der Gluck und ihrer Brut.
Das Brot, ſo geſäubert, giebt dem Geſinde Kraft
Und Freudigkeit zur Arbeit, daß es gerne wirkt und ſchafft.

„Bewähr ich nicht die Rede, ſo ſtraft mich wie ihr wollt.“
Er macht' es wahr, allmählich ward ihm der Bauer hold
Und ſchenkt' ihm Vertrauen, da er ihn treu erfand
Und klug, und Alles einſchlug, wes ſich der Knecht unterwand.

Der ganzen Wirthſchaft endlich ſah er ſich vorgeſetzt
Bei des Alten Siechthum. Das Laſter ſtarb zuletzt;
Schmutziger und ſchlechter hat nie ein Filz gelebt,
Und groß iſt nicht der Jammer, wo man den Geizhals begräbt.

Auch wartete die Wittwe das Trauerjahr nicht ab;
Sie wäre wohl zur Kirche gegangen gleich vom Grab.
Nun theilt ſie Tiſch und Bette mit ihm, dem beſſre Koſt
Sie ſchon zuvor verdankte, und Winters Schutz vor dem Froſt.

Er nennt ſie Frau wie immer, ſie heißt ihn lieben Sohn;
Auch ihre Kinder hängen an ihm, wie früher ſchon,
Und Knecht und Mägde bleiben ihm dankbar zugethan,
In dem ſie ſtäts den Pfleger und den Beſchützer erſahn.

So fand ich größre Liebe noch nie in einem Haus,
Und beſſer mit einander kam nie ein Ehpaar aus.
Das Wittwen und Waiſen verſchloſſen ſtand zuvor,
Den Armen wie den Reichen iſt gaſtlich aufgethan das Thor.

Ihr findet Herberge da auch, wenn euch behagt:
Dort iſts im erſten Hauſe; die andern überragt
Sein ſtattlicher Giebel: er hat es ſelbſt gebaut
Mit Scheuern und Ställen wie man ſie beſſer nicht ſchaut."

Der Rothe ſprach verwegen: „Das wär ein Zeitvertreib!
Bleib Er alleine bei ſeinem alten Weib.
Weiſt du nicht einen Graubart mit einer jungen Frau?"
Der Hirt ſprach: Gegenüber iſts wie ihr wünſchet genau.

Da hat vor wenig Monden der Greis aufs Neu gefreit,
Ein leichtfertig Dirnlein; es wird ihm wohl noch leid.
Sie hat nach friſchen Burſchen ſchon am Altar geſchielt
Und hört mit Schulzenohren was ihr Ehekrüppel befiehlt.

Der Ritter ſprach: Ich wähle das erſte Ehepaar.
„So müſſen wir uns ſcheiden," rief der mit rothem Haar.
„Der alten Meerkatze bin ich von Herzen feind."
„Es kann dich noch gereuen, daß du nicht weißt wie ſie's meint".

Sprach Rudlieb, „ſüßes Lachen iſt oft nicht ohne Gift,
Wie man den Bienenſtachel wohl im Honig trifft."
Der Rothe ſprach: „Wir bleiben uns nachbarlich geſellt."
Wohlan, ſprach der Ritter, Jeder thut wie ihm gefällt.

Er trat mit dem Knappen in des Schöffen Haus:
Da ſtand der Wirth und zahlte die Scharwerker aus.
Zu dem Tagelohne, den er reichlich gab,
Schnitt er ſeines Brotes eine Scheibe Jedem herab,

Und Fleiſch und Zugemüſe theilt' er ihnen viel,
Das ihm in der Woche von vierzehn Tiſchen fiel.
Sie dankten ihm der Gabe und zogen heim erfreut.
Da ſprach zu den Gäſten der Wirth: „Wie glücklich bin ich heut!

„Wenn Gott mir Gäſte ſendet, die ich berathen mag,
Das iſt Mir und den Meinen der Freuden Oſtertag:
So kommt mich zu erfreuen Ihr beide dieſe Nacht.
Sitzt her, daß wir euch dienen: ſchon wird das Mal uns gebracht.

Den Gäſten zu Ehren ſchnitt er den Schinken an,
Schickt' ihnen Zugemüſe und feiſte Hammen dann
Und gab auch Frau und Kindern von jedem Gericht
Und all dem Geſinde und vergaß ſein ſelber nicht.

Geſottnes und Gebratnes trug man dem Herrn noch mehr,
Und goldnen Menzinger, der feurig iſt und ſchwer
(Man hat ihn kaum gekoſtet, ſo iſt man ſchon beſpitzt),
Aus edelm Napf zu trinken von Nußbaummaſer geſchnitzt.

Am Rande ſah man Lauben von Trauben eingefügt
Und ſchnäbelnde Tauben auf grünem Zweig vergnügt;
Doch auf dem Grund gebildet Gottes rechte Hand
Von Gold, als ob ſie winke: Vertrinke nicht den Verſtand.

Die köſtliche Schale war ein Gaſtgeſchenk
Und dankbar heut dem Geber der Wirth noch gedenk.
Nie pflegt' er draus zu nippen, wenn ſie ihm nicht wie nun
Ein edler Fremdling brachte, dem er Beſcheid ſollte thun.

Das Waſſer war genommen; eh man das Tiſchtuch hob
Saß Rudlieb noch und rühmte des edeln Weines Lob.
Jetzt ſchenkt er ein und koſtet und bringts dem Herrn vom Haus;
Der reicht es erſt der Alten und trinkt die Neige dann aus.

Nun ſtand er auf, der Ritter, der heimlich überlegt
Wie er dem Wirth vergelte, der ſein hat wohl gepflegt.
Da gab er der Hausfrau von Sammt ein Manteltuch,
Daß ſie ſich morgen ſchmücke damit beim Kirchenbeſuch.

16. Iring und Irmenfried.

Noch ein anderes deutſches Heldenlied ward uns in der ſächſiſch-ſaliſchen Zeit nur in lateiniſcher Sprache gerettet, und nicht einmal in Verſen: Widukind, der Geſchichtſchreiber der Sachſen, theilt es in Proſa mit und hielt es für wirkliche Geſchichte, da er es doch aus Liedern ſchöpfte. Geſchichtliche Grundlage iſt allerdings auch dieſer Heldenſage nicht abzuſprechen, aber es fehlen auch nicht die mythiſchen Beſtandtheile. Irmenfried wird uns als letzter König der Thüringer auch bei Gregor von Tours genannt; ebenſo iſt Dietrich (Theuderich), Chlodwigs Sohn, dem Auſtraſien zum Theile fiel, hiſtoriſch. Wir wiſſen aber aus dem angelſ. Wandererliede, daß Dietrich der ſagenberühmte König der Franken war, den ſpäter die Heldenſage mit Dietrich von Bern verwechſelte. Dieſe Verwechſelung zeigt ſich hier ſchon darin, daß Irmenfried Dietrichs Schweſter Amelberge zur Gemahlin haben ſoll, die doch des oſtgothiſchen Dietrichs Verwandte war. So ſehen wir denn auch in den Nibelungen den Irmenfried nebſt ſeinem Dienſtmann Iring in den Sagenkreiß des oſtgothiſchen Dietrichs gezogen. Das Sagenhafte in Widukinds Bericht kündigt ſich zuerſt darin an, daß der Frankenkönig Dietrich der Sohn Hugas ſein ſoll, nicht Chlodwigs: wir erkennen daraus, daß er auch dem Hugdieterich unſerer Heldenſage zu Grunde liegt. Die nachſtehende Erneuerung des Heldenliedes, aus welchem Widukind ſchöpfte, ſucht ſeine Darſtellung mit dem, was wir ſonſt von der Heldenſage wiſſen, in Uebereinſtimmung zu bringen:

Um einen Herrn beriethen die ſtolzen Franken ſich
Und koren zum König den jungen Dieterich.
Da ward ein ſchneller Bote zu Irmenfried geſandt,
Der Mär ihm zu beſcheiden in der Thüringer Land.

Der ſprach: „Uns iſt erſtorben Hug der König hehr,
Dem weit das Land gehorchte, das Land und auch das Meer.
Nun herſcht ſein Sohn gewaltig, Dietrich, an ſeiner Statt,
Der hieß dir anzuſagen mich zu dir entſendet hat.

„Er will, du biſt ſein Schwager, ein gütger Herr dir ſein,
Dieß Land ſoll dir gehorchen, ihm aber Scheld und Rhein.
Nur daß du unverbrüchlich ihm wahrſt der Treue Pflicht:
Vom Volk der Franken wende die edeln Thüringer nicht.“

Als Irnfried das erhörte, er ward dem Boten hold
Und ließ ihm milde bieten ſein Silber und ſein Gold.
„Nun raſte dich und ruhe bis an den dritten Tag,
Daß ich um die Antwort der Freunde Rath vernehmen mag.

„Ihr lieben Freund und Mannen, Genoſſen mancher Noth,
Ihr hörtet was der König der Franken mir entbot.
Was Uns zu thun gezieme nach Recht und Würdigkeit
Und zu des Landes Ehren, des ſagt uns morgen Beſcheid.“

Von dieſer Botſchaft hörte die ſtolze Königin.
Da ſchickte ſie zu Iring, dem Markgrafen, hin
Und ſprach zu dem Vertrauten: „Der Franken Reich iſt mein,
Denn ich bin Hugas Tochter und ſeine Erbin allein.

„Darum geziemt mit Nichten, das iſt dir leicht geſagt,
Daß mein Gemahl gehorche dem Sohn meiner Magd.
Laß uns ihm beide rathen, daß er die Hand zum Bund
Dem Kebsſohn nicht reiche: Schmach und Schande würd uns kund.

„Du biſt im Felde tapfer und biſt im Rathe klug,
Der oft mit ſchnellem Angriff den Sachs, den Sieger, ſchlug:
Dir allein vertraut er aus ſeiner Freunde Zahl:
Vom ſchimpflichen Frieden wend, Iring, mir den Gemahl.“

Da nun am andern Morgen König Irnfried
Die Freunde, die Getreuen in ſeinem Saal beſchied,
Da riethen ſie ihm Alle, dem Franken hold zu ſein:
„Wir ſind ihm nicht gewachſen und den Sachſen obendrein."

Doch Iring ſprach, der ſtarke: „Wer iſt der Dieterich,
Der dieſen Boten ſandte? Einen König rühmt er ſich,
Den eine Magd geboren: auch hat er ſich erfrecht,
Seine Huld dir zu geloben, der billig hieße dein Knecht.

„Dein iſt der Franken Krone: nimmſt du dein Recht in Acht,
So iſt auch bald bezwungen der wilden Sachſen Macht:
Du wirſt ein reicher Kaiſer, gehorchſt du meinem Rath.
Was haſt du zu befahren, wenn der Franken Heer dir naht?

„Dein Reich iſt groß und mächtig, dein Volk an Krieg gewöhnt
Vernimmt es unerſchrocken, wenn das Heerhorn tönt.
Die weichen Franken ſchwächte Genuß und Ueppigkeit,
Verrath iſt ihre Waffe, nicht Kampf und ehrlicher Streit."

Da hieß den Boten kommen der König Irmenfried.
Nun mögt ihr gern vernehmen wie er den beſchied:
„Dieß, guter Bote melde, Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundſchaft kauften die edeln Thüringer gern.

„Doch ſei ich verwundert, daß er zu herrſchen denkt,
Eh ihm Amalaberga, mein Weib, die Freiheit ſchenkt.
Ich ſchulde keine Treue dem Sohn meiner Magd;
Mit dem gebornen Knechte ſei mir ein Bündniſs verſagt."

Der ſchnelle Bote zürnte, da er das Wort vernahm:
Um den Beſcheid, Herr König, bin ich euch herzlich gram.
Lieber als ihn melden ließ' ich euch hier mein Haupt:
Viel Thüringer und Franken habt ihr des Lebens beraubt."

Er hob ſich bald zu Roſſe; die Stadt iſt Bonn genannt
Und Bern in den Liedern, wo er den Herren fand.
Er ſprach zu ihm: „Ich heiſche von euch kein Botenbrot,
Und hehlte gern, Herr Dietrich, was euch der Schwager entbot

„Er ſprach zu mir: Dieß melde, Dietrichen deinem Herrn:
Der Franken Freundſchaft kauften die Thüringer gern;
Doch bin ich verwundert, daß er zu herrſchen denkt,
Eh ihm mein Weib die Freiheit, Amalaberga, geſchenkt.

„Ich ſchulde keine Treue dem Sohn meiner Magd,
Mit dem gebornen Knechte iſt mir der Bund verſagt.“
Nicht weiter ſprach der König; auch dünkt mich, dieß genügt;
Daß ich es melden muſte, hat mir das Unglück gefügt.“

Die unweiſe Rede vernahm Herr Dieterich;
Doch barg er ſein Zürnen und ſprach: „Du mahneſt mich,
Ich muß mich gleich begeben in meines Schwagers Dienſt.
Du biſt ein guter Bote, wie du mir allwege ſchienſt.

„Auf breitem Schilde biete mein Kämmrer dir den Lohn.“
Da rief ſein Volk zum Aufbruch Hugas kühner Sohn:
„Gedenket nicht des Schimpfes allein, der Mir geſchieht,
Da mich zu ſeinem Knechte heiſcht mein Schwager Irmenfried:

„Gedenkt eurer ſelber, denkt eurer Väter Schmach,
Wie oft beſchwornen Frieden der Thüringer brach:
Er ſchlug eure Geiſeln, von Waldbäumen hieng
Der Knaben friſche Jugend, denn alſo rieth es Iring.

„Das iſt des Volkes Treue, das uns Verräther ſchilt,
Nun eurer Rache billig, eures Zorns entgilt.
Was auch an mir ſein König Uebles hat vollbracht,
Er that an euch viel übler; das rächt in blutiger Schlacht.“

In dichten Scharen zogen die Franken über Rhein:
Ueber Thüringen brach Verderben ein.
Bei Ronneberg geſchlagen ward bis zum dritten Tag:
Der ſtarke Iring zürnte, da er dem Merwing erlag.

So ſchwer doch an dem Sieger gerochen hatt er ſich,
Des Heimzugs gedachte der König Dieterich.
„Nun rathet, lieben Freunde, was euch das Beſte ſcheint,
Ob an den Rhein zu kehren, ob zu verfolgen den Feind.“

Auf ſteht der alte Degen Walderich und ſpricht:
„Die Todten zu begraben, das iſt die erſte Pflicht;
Die andre, mit den Wunden, die noch am Leben ſind,
Die Heimat zu gewinnen eh gar die Kraft uns zerrinnt.

Da füllen wir die Lücken des Heers, das thut uns Noth,
Denn wund iſt uns ein Drittel und gar die Hälfte todt.
Mit welchen willſt du ſiegen, wenn rings im fremden Land
Die wilden Völker aufſtehn uns zu Zorn und Haß entbrannt?“

Da ſtand bei dem König Rathbert ein treuer Mann,
Der oft ihm in Gefahren ſchon guten Rath erſann,
Darum ihm Herr Dietrich auch guten Willen trug;
Der ſprach, als um die Meinung der Frankenkönig ihn frug:

„Mich dünkt zumal im Kriege das Beſte Stätigkeit:
Mit Zaudern und Schwanken gewinnt man nichts im Streit.
Dem lebten unſre Väter zu allen Zeiten nach,
Daß nie bis zum Ende der Muth dem Werke gebrach.

„Es kommt ihren Thaten der Enkel Thun nicht gleich;
Mit kleinem Heer gegründet ward ihr gewaltig Reich.
So laßt auch Uns beharren: bezwungen iſt das Land;
Warum dem Feinde weichen, den unſer Heer überwand

„Er wird ſich bald ermannen, wenn er uns flüchten ſieht.
Wohl lieb auch ich die Heimat, die ich ungern mied:
Ich rieth' euch, heimzukehren zur Stärkung unſrer Macht;
Doch würde wohl nicht müßig die Zeit vom Feinde verbracht.

„Die Wunden brauchen Pflege, ich geb es gerne zu:
Hier im verſchanzten Lager wird ihnen Pfleg und Ruh.
Uns iſt ein Theil erſchlagen — und ſind die Feinde heil?
Stehn ſie im Feld und tragen die harten Häute noch feil?

„Hier liegen ſie im Blachfeld, rührt keiner Hand noch Fuß;
Der Reſt iſt ausgeriſſen vor unſrer Schwerter Gruß.
Ihr Marſchall verkroch ſich wie der Bär in der Schluft
In Scheidung ſeiner Veſte und wagt ſich nicht an die Luft.

„Die wilden Völker endlich im fremden Land umher,
Die laßt den Feinden brennen, uns brenn ſie nicht ſo ſehr.
Nie hat den Thüringer der Franke ſo geſchreckt
Als der wilde Sachſe, der bald ſein Land ſchon bedeckt.

„Einſt reicht' es von dem Maine bis an die Frieſenſee:
Das iſt geworden kleine, es ſchwindet wie der Schnee.
So mehren ſich die Sachſen ſo ſchnell als wär es wahr,
Daß ſie auf Bäumen wachſen und daß der Wald ſie gebar.

„Nun hört was ich euch melde aus eines Spähers Mund:
Kaum ward eure Heerfahrt um den Harzwald kund,
So brach aus den Marken das Volk der Sachſen auf,
Thüringen anzuſprechen, denn ihnen ſei es durch Kauf.

„Sie hätten es erhandelt um einen Schurz voll Gold.
Wenn ihr zu Eidgenoſſen ſie euch gewinnen wollt,
Sie liegen um die Helme, die in die Unſtrut fällt.
Das iſt mein Rath, dem folgt; ihr habet ſicher das Feld."

Dem Rathe folgte Dietrich, er deucht' ihm klug und ſchlau.
Da ſandt er ſchnelle Boten herab zur goldnen Au,
Wo die Sachſen lagen, neun Stämme froh des Kriegs,
Ihnen Bündniß anzutragen und gleiche Beute des Siegs.

„Wenn ihr den ſtarken Iring aus ſeiner Höhle treibt,
Daß auch Irnfrieden kein letzter Halt verbleibt,
So ſoll bis an die Unſtrut Thüringen euer ſein
Und uns die andre Hälfte genügen, bis an den Main.

„Burg Scheidung mag dann ſcheiden mein und euer Theil.“
Dafür war den Sachſen Fried und Freundſchaft feil.
Bald nahten ihrer Fürſten erwählte Häupter neun,
Mit Jedem hundert Ritter den Aar im Schild und den Leun;

Das Heer blieb zurücke wohl eine Meile fern.
Sie fragten vor dem Zelte nach Dietrich dem Herrn.
Der trat hervor und grüßte die Fürſten unerkannt;
Doch ſtand er betroffen, als er ſolche Männer fand.

Sie reichten ſich die Hände zu Pfand an Eides Statt;
Dann ſprach der Fürſten Einer: „Das Volk der Sachſen hat
Uns zu dir hergeſendet: es iſt dir zugethan
Und dienſtwillig, hege du keinen Zweifel daran.

„Des Volks erkorne Fürſten ſiehſt du bereit zu thun
Was immer zu gebieten dein Wille wird geruhn:
Bereit für dich zu ſiegen wenn es die Norne fügt,
Bereit auch zu ſterben, wenn uns die Ahnung betrügt.

„Die uns vernehmlich ſichert, der Sieg wird euer ſein.
Wir ſetzen für unſre Freunde mit Blut und Leben ein:
Das iſt des Volkes Sitte, das dir vertrauend naht,
Und willſt du es erfahren, ſo verſuch es mit der That.

„Wie wir das Bündniß halten, bewähr auch du dein Wort:
Geſchworne Eide wahren, das iſt ein großer Hort."
So ſprachen ſie und ſchwiegen und ſahn den König an
Mit feſtem Blick und ſtätem, der dem Wort Vertrauen gewann.

Die Franken ſahn betroffen der Gäſte friſche Kraft,
Wie ſie erwartend lehnten an langer Lanzen Schaft
Mit hochgewölbten Brüſten; die breiten Schultern barg
Nur halb die fahle Locke, im hellen Auge lag kein Arg.

Sie trugen rauhe Felle und Schwerter Meſſern gleich,
Kurz, ohne Scheide, weil ſtäts bereit zum Streich.
Die ſpitzen Schilde ſtießen ſie vor ſich in den Grund;
Haltung und Gebärde gab Muth und Ausdauer kund.

Da hörte man wohl ſagen, den Franken ſei nicht Noth
So ſtolzer Eidgeneſſen: „Dereinſt Verderben droht
Uns ſolche Leibesſtärke, ſo unbezwungner Sinn;
Zu kühnen Nachbarn welket des Reiches Ehre dahin."

Doch ſolchen Sorgen gönnte jetzt Dietrich nicht ſein Ohr.
Er ſprach: Wir brauchen Streiter vor Scheidungs Wall und Thor.
Da nahm er ohne Zaudern der Sachſen Bündniß an.
Ihm wurde was er heiſchte gewähret und willig gethan.

Das Heer ward gleich entboten und zog der Unſtrut zu.
Am andern Morgen gönnten die Sachſen ſich nicht Ruh:
Südlich auf den Wieſen, wo die Vorſtadt lag,
Ward der Kampf erhoben; ſie fiel am ſelbigen Tag.

Nun dachten ſie zu ſtürmen den öſtlichen Wall:
Alsbald erſcholl von drüben des Heerhorns grauſer Schall,
Denn Die ſich in der Veſte ſo hart umſchloſſen ſahn,
Zum letzten Kampfe drangen ſie todesmuthig heran.

Und wie ſie näher kamen, da warfen ſie den Sper
Und blind vor Eifer ſtürzten ſie auf der Sachſen Heer.
Und Schwert wider Meſſer entbrannte gleich der Streit;
Iring war Marſchall, des Schlachtruf hörte man weit.

Auch Iring entlockte den Helmen rothen Wind;
Doch wichen nicht die Feinde: man ſah für Weib und Kind
Die Thüringer kämpfen, dazu um Gut und Blut;
Um Landbeſitz und Ehre der Sachſen herrlichen Muth.

Sie mahnten laut einander, zu ſtehn dem grimmen Feind;
Dem grimmen Feind zu weichen war Keiner doch gemeint.
Die ehrnen Schilder dröhnen, die Schwerter hallen hell,
Und Mancher fällt mit Stöhnen, den man für kühn pries und ſchnell.

Da war zu beiden Seiten Verluſt und große Noth;
Vom grimmen Verderben jedwedes Heer bedroht.
Hier war Geſchrei und Heulen, dort Heulen und Geſchrei,
Doch wollte Keiner weichen bis der Feind bezwungen ſei.

Die ſich nicht ſcheiden wollten, die ſchied zuletzt die Nacht:
Der Thüringer waren viel tauſend umgebracht.
Doch hatten ſie den Sachſen vergolten wohl den Mord:
Sechzig hundert lagen erſchlagen auf der Walſtatt dort.

Doch war in Burg Scheidung die Beſtürzung groß:
„Die Beſten ſind gefallen, Unſieg iſt unſer Looß."
Da ward ins Frankenlager der Marſchall geſandt,
Dietrichen anzuflehen um Frieden für das halbe Land.

Iring ſprach, der ſtarke: „Herr Irnfried ſchickt mich her
(Dein Dienſtmann jetzt, er rühmt ſich nicht deinen Schwager mehr),
Um Frieden zu erbitten. Und jammert dich nicht ſein,
Der Schweſter muß dich jammern und der lieben Neffen dein.

„Gieb nicht ihr armes Leben den grimmen Sachſen Preis:
Wir wollen treu dir dienen und thun all dein Geheiß."
So ſprach der Held mit Flehen, und rührte nicht den Herrn:
Er ſann nur zu verheeren und Erbarmen lag ihm fern.

Da ſprachen ſeine Fürſten (es hatt ein Theil mit Gold
Iring gewonnen): „Wirſt du dem Schwager hold,
Der ſeine Schuld bereute, das ſteht dir löblich an,
Du magſt an ihm gewinnen einen Freund und Unterthan.

„Verwirf nicht die Bitte, die er gezwungen thut,
Dir bürgt für ſeine Treue der Neffen gleiches Blut.
Er lag auch ſo darnieder in dieſer blutigen Schlacht,
Auf ſteht er nimmer wieder zu gefährden deine Macht.

„Von andrer Seite brechen Gefahren auf uns ein:
Die wir zu ſcheuen haben, die Sachſen ſinds allein.
Du haſt ſie ſelbſt geſehen, und ſaheſt du ſie recht,
So weißt du, ſie ſind furchtbar, ein unbezwinglich Geſchlecht.

„Die keiner Schrecken achten, des Todes ſelber nicht,
Land iſts alleine, das ihnen noch gebricht.
Und giebſt du Thüringen an ſie, das eine Theil,
So iſt auch bald das andre, ſo iſt die Welt ihnen feil.

„Laß nicht zu mächtig werden ein Volk ſo wunderſtark,
Daß ſie nicht ehſtens ſtehen an deines Landes Mark.
Drum frommt dir mehr, o König, der Thüringer Bund,
Daß ſie den Sachſen wehren; ſie zu fürchten iſt kein Grund."

So ſprachen ſie und wandten des Königs wanken Sinn.
Er ſprach: „Ich will verzeihen, daß ich kein Ehkind bin,
Und mit den Sachſen brechen. Sie werden, wenn es tagt,
Von uns beſtanden morgen und in die Wälder gejagt.

„Das ſoll mit eurer Hülfe, Thüringer, geſchehn.
Sie können beiden Heeren zugleich nicht widerſtehn,
Zumal wenn von dorten die Franken plötzlich nahn,
Da eures Ueberfalles ſie eben hier ſich verſahn."

Da warf ſich zu Füßen dem König Iring,
Und dankt' ihm der Gnade, die ſein Herr empfieng.
Auch ſandt er ſchnelle Boten, dem Alles kund zu thun,
Damit er Troſt empfienge und bis zur Rache möge ruhn.

Er ſelbſt blieb im Lager beſorgt, über Nacht
Würd andrer Rathſchluß wieder im Frankenheer erdacht.
„So falſch iſt dieſer König: lieber als ihm vertraun
Wollt ich auf Wolken, auf den Regenbogen baun."

Die Freude war in Scheidung nun groß, als man vernahm
Die frohe Friedensbotſchaft, die aus dem Lager kam.
Da ritt ein junger Degen, den Habicht auf der Hand,
Einen Vogel beizen an der Unſtrut ſchilfigen Strand.

Da hob ſich ein Reiher jenſeits aus der Flut.
Gleich ließ den Habicht fliegen Wite mit frohem Muth.
Der Habicht fieng den Reiher; doch war zu ſchwer der Raub:
Der Thüringer lockte, da blieb der Vogel ihm taub.

Er flog am andern Ufer zu einem Sachſen hin
Und bracht ihm den Reiher: den freute der Gewinn.
Doch ſchwer verdroß den andern der doppelte Verluſt
Des Reihers und des Federſpiels: er rief aus tönender Bruſt:

„Gieb mir den Habicht wieder und ſei der Reiher dein."
Der Sachſe ſprach mit Lachen: „Mein Schatz, das kann nicht ſein:
Mein ſind alle beide." Das gieng dem Jüngling nah.
Nun hört was um den Habicht und um den Reiher geſchah:

Er ſah wohl, daß das Federſpiel ihm ſonſt verloren ſei;
Da rief er ihm hinüber: „Laß mir den Habicht frei,
Ich will dir etwas ſagen, das euch viel näher iſt
Fürwahr als hundert Vögel, wenn ihr es heute noch wißt.“

Ihm rief zurück der Sachſe, der Geßhold war genannt:
„Dir werden beide Vögel, thuſt du mir das bekannt.“
Nun wußte durch die Unſtrut die Furt der junge Mann:
Die durchritt er eilends und kam ans Land und begann:

„Nun gieb die Vögel beide.“ Der Sachſe gab ſie hin.
Der Jüngling ſprach: So wiſſe: euch wäre Noth zu fliehn.
Verſöhnt ſind die Schwäger; und nützt ihr nicht die Nacht,
Euch wird von beiden Herren am Morgen der Garaus gemacht.

„Du ſpotteſt,“ rief der Sachſe, „wie oder ſprächſt du wahr?“
Wartet bis zum Morgen, ſo werdet ihrs gewahr. —
Da wandt er durch die Seichte das ſchöne Roß zurück:
Daß er die Vögel hatte ſchien ihm ein einziges Glück.

Hin zu den Seinen der Sachſe ritt zur Stund
Und that im Rath der Fürſten der Schwäger Argliſt kund.
Groß war der Schrecken und die Beſtürzung groß:
„Laßt uns aufbrechen und entgehn dem Todesloß.“

Im Heer ward auch vernommen aus Geßholds Mund die Ma
Und Manchem ward beklommen das Herz, von Sorge ſchwer
Nur war ein alter Recke, der unerſchrocken ſtand:
Der Vater aller Tugend wurde Hadugaſt genannt.

Der griff nach einem Banner, das ihnen heilig war,
Und das er oft in Stürmen getragen vor der Schar.
Den Leuen mit dem Drachen ſah man im Kampf darin:
Doch über beiden kreiſte der Aar mit waltendem Sinn.

Dieſes Banner trug er in der Fürſten Kreiß,
Ließ die Fahne flattern und ſprach: „Ich bin nun greis,
Im Volk der Sachſen hab ich erlebt der Winter viel
Und ſah es niemals fliehen: ſäh ich es jetzt, ſo nah dem Ziel?

„Sollt ich es ſelber lernen? Fürwahr das will ich nicht.
Ich bin zu alt, wer zwänge mich hier zu ſolcher Pflicht?
Zum Streiten blieb mir Jugend genug: ihr Götter, gönnt
(Wenn ihr ein länger Leben mir nicht bewilligen könnt)

„Das Eine mir, zu ſterben in dieſes Banners Hut.
Zu unſrer Väter Tugend was höb uns mehr den Muth
Als der Brüder Leichen? noch liegen ſie umher,
Die lieber ſterben wollten als weichen vor der Feinde Heer.

„Doch euch vom Fliehn zu wenden was preis ich viel den Tod?
Da hier nur Sieg uns winket, und kaum Gefahr bedroht.
Wir geben nur die Feinde zu ſchlachten, nicht zum Streit.
Schon wiegt ſie in Schlummer dieſes Friedens Sicherheit.

„Nicht Feuer ſind gezündet, nicht Wachen ausgeſtellt,
Sie ſchlafen, daß ihr Schnarchen uns in die Ohren gellt.
Vom geſtrigen Kampfe ruhn ſie ſorglos aus,
Daß ſie am Morgen friſcher erſtehn zu dem leichten Strauß.

„Da von der Erd uns tilget der beiden Schwäger Heer.
Das laßt uns nicht erwarten: wohl auf, ergreift die Wehr!
Geſwold ſoll uns zeigen die Furt durch den Fluß:
So ſteht uns Scheidung offen, das ſein Haupt nun neigen muß.

„Erſchlagt die blöden Schläfer und rächt den Verrath:
Dieß greiſe Haupt zu Pfande, bevor der Morgen naht,
Iſt euch das Land gewonnen, zu Ende gar der Krieg.
Folgt dieſem heilgen Banner, es führt zu glorreichem Sieg.“

Voran ſchritt der Alte, und riß das Volk mit fort.
Da wurde bald durchritten die Furt an jenem Ort,
Die Mauer überſprungen, die Niemand hier bewacht,
Und ſchon wars gelungen, und ein Blutbad ſah die Nacht.

Wer nicht im erſten Schlafe dahin fuhr, lief erſchreckt
Wie trunken durch die Straßen bis doch das Schwert ihn ſtreckt.
Auch ſprang von der Mauer ein Theil und fiel ſich todt.
Der Wehrhaften Keiner entgieng der mordlichen Noth;

Der Weiber und der Kinder ſchonten ſie allein;
Die mußten leibeigen jedoch der Sachſen ſein.
So war die Nacht der Schrecken und Mords und Raubes voll,
Des Heulens voll und Stöhnens, das aus allen Häuſern ſcholl.

Denn keines blieb in Frieden, und als die Sonne dort
Heraufzog im Oſten, da hatte ſo der Mord
Die Thüringer geſchändet: Zu Ende war ihr Reich,
Getilgt von der Erde hatt es ein einziger Streich,

Der den verhaßten Feinden unblutigen Sieg beſchied.
Mit wenigem Geleite geflohn war Irmenfried,
Und Amalaberga mit ihm, ſein ſtolz Gemahl.
Leer ſtand der weite Pallas und leer der ſchimmernde Saal.

Doch lag in der Kammer gehäuft das rothe Gold.
Da ward dem alten Fähnrich das Volk der Sachſen hold.
Sie hoben bis zum Himmel das Lob ſeiner That
Und himmelher gekommen ſchien ihm ſo weislicher Rath.

Doch war der Rath auch weiſe, den er jetzo rieth:
„Burg Scheidung iſt gewonnen, entronnen Irmenfried;
So zieht zu Dietrichen und mahnt ihn an ſein Wort:
Nähmt ihr dem Landgrafen die letzte Zuflucht noch fort,

„Bis an die Unſtrut ſollte Thüringen euer ſein,
Und Ihm die andre Hälfte genügen, bis zum Main.
So wird euch Frieden ſichern was ihr im Krieg gewannt,
Und euern ſpäten Enkeln verbleibt das herrliche Land.“

Sie folgten ihm, ins Lager der Franken gieng der Zug.
Da empfieng ſie wohl der König und lobte ſie genug.
Er hieß ſie Eidgenoßen und liebe Freund und Herrn,
Und gab des Landes Hälfte, das ſie ganz erſtritten, gern.

Das Alles ſah Iring, der Held, mit grimmem Muth.
„Das iſt der Franken Treue,“ ſprach der Degen gut.
Da naht' ihm der König und ſprach: „Sich hat das Glück
Entſchieden für die Sachſen: ſo bleiben wir nicht zurück.

„Was hilft, ihm widerſtreben? ſein Wille muß ergehn.
Ich gäbe Thüringen nun gerne dir zu Lehn
Von der Unſtrut bis zum Maine, ſoweit ich es gewann,
Wenn du ihn tödten wollteſt, dem ein Anſpruch bleibt daran.“

„Soll ich den Herrn verrathen?“ frug der Degen werth.
„Und haſt du für den Schwager nur eines Mörders Schwert?“
„Du haſt mich wohl verſtanden,“ ſprach Herr Dieterich,
„Ich will dir Weile gönnen: ich denke, bald beſinnſt du dich.“

Da ließ er ihn ſtehen und trat aus dem Zelt;
Von dannen wollte reiten Iring der ſchnelle Held.
Da fand er draußen ſtehen den König Irmenfried;
Der frug: „Wo iſt mein Schwager, der Falſche, der uns verrieth?

„Zu König Etzeln hab ich Weib und Kind geſandt
Mit ſicherm Geleite, dem Herrn im Heunenland.
Ich ſelber kann nicht ſcheiden bis ich den Franken ſprach.“ —
Und wollt ihr an ihm rächen euer Leid und eure Schmach?

„Dazu bin gekommen: wo iſt er? ſag mir bald.
Ich bin jetzt in dem Muthe, mir frommt kein Aufenthalt.“
„Er hat mich kaum verlaßen und ſchwerlich weilt er fern;
Er bot mir Thüringen, wenn ich verriethe den Herrn.

„Da iſt er ſchon zurücke und mit ihm mancher Mann.“
Die beiden Helden traten gar unverzagt heran.
Und Iring ſprach: „Hier iſt er, den ich erſchlagen ſoll.
Denkſt du dein Wort zu halten und wird der Lohn mir auch voll?

„Das halbe Thüringen? ſchon zog ich, ſchau, das Schwert.“
„Zweifle nicht,“ ſprach Dietrich, „dir wird dein Lohn gewährt.“
„Ihr wollt es ſo,“ ſprach Iring: da ſtieß er gewandt
Dem Franken in die Weichen das Schwert bis dicht an die Hand;

Zog es heraus und fragte: „Herr, rächt ihr das an mir,
Daß ich euch hab erſchlagen den lieben Schwager hier? —“
„Deswegen haſt du Frieden.“ Iring fuhr fort:
„Der iſt uns nicht beſchieden von jenen Schwarzköpfen dort:

„Sie wollen an uns rächen ihres Herren Tod.
Zieht Ihr nun auch die Klinge heraus, das iſt uns Noth.
Ob ſie den Weg uns ſperren, wir öffnen ihn ſo weit
Als käm ein Gott gefahren.“ Da ſah man herrlichen Streit.

Die beiden Helden ſchritten durch ihrer Feinde Schar,
Ihre Schwerter hallten auf Helmen hell und klar;
Zu beiden Seiten ſanken die Franken in den Klee:
Von dieſem Heimgeleite ward guten Weiganden weh.

So weit war die Gaße zumal, die Iring hieb,
Daß er ſeinen Namen an das Geſtirne ſchrieb.
Der lichte Pfad am Himmel, als Milchſtraß euch bekannt,
Ward noch nach tauſend Jahren die Iringsſtraße genannt.

Das Mitgehn wollten ſparen die Franken, und mit Fug:
Sie fanden aufzubahren der Wunden ſchon genug.
Da giengen ganz alleine die Recken über Feld:
Sie kamen zu den Ihren und wurden Edeln geſellt.

Thierepos.

Wie das Götterepos der deutſchen Poeſie eigenthümlich iſt, ſo gehört ihr auch das Thierepos ausſchließlich an, ſo weit es ſich nicht wie bei den alten Völkern in Fabeln, d. h. lehrhaften kleinen Erzählungen zerbröckelt, ſondern zu einem größern Ganzen geſtaltet, deſſen Zweck poetiſche Ergetzung iſt. Alle wahre Thierdichtung entſpringt aus der Freude an der Thierwelt, zu der wir in frühern einfachen Zuſtänden als Waldbewohner, Jäger und Hirten noch in einem traulichen Verhältniſſe ſtanden. Dieſe Freude wurzelt in der Menſchenähnlichkeit der Thiere, bei welchen wir dieſelben Triebe und Neigungen wie bei den Menſchen gewahren. Wenn ſie ſchon ſo ein Bild menſchlicher Beſtrebungen und Leidenſchaften darbieten, ſo geht der poetiſche Sinn noch einen Schritt weiter, indem er die Menſchenähnlichkeit der Thiere ausdehnend ihnen noch Gedanken und Sprache leiht, ihrem inſtinktmäßigen Thun Bedeutung unterlegt, die thieriſchen Triebe zu menſchlichen Abſichten erhöht. Indem die thieriſche Natur beibehalten und menſchliche Vernunft hinzugethan wird, entſpringt jene Verſchmelzung des menſchlichen und thieriſchen Elements, in welcher der Reiz der echten Thierſage beſteht. Wo dagegen Satyre, Moral oder Klugheitsregel der Zweck der Thierdichtung iſt, da ſehen wir ſie tief von ihrer urſprünglichen Höhe herabgeſunken. Dieſe Thierdichtung hat ſich nun zu einem größern Ganzen geſtaltet, das in der *Krankheit des Königs* ſeinen Mittelpunkt findet. Viele andere kleinere Dichtungen ſind theils in dieſes größere Ganze als Zwiſchenerzählungen (Epiſoden) aufgenommen, theils beſtehen ſie ſelbſtändig daneben fort. Zu der letztern Art gehört was wir hier zuerſt ausheben, während das zweite: *Wo blieb das Hirn?* noch von der Krankheit des Königs zeugt, denn ſtatt des Hirns ſteht bei Fremund das Herz; das Herzeſſen iſt aber ein altes Heilmittel bei hartnäckigen Krankheiten, die ſonſt nicht weichen wollen, und ſpielt in der Sage neben dem Genuß des Bluts unſchuldiger Kinder eine große Rolle. Zugleich ſehen wir hier noch das alte Königthum des Bären gewahrt, den ſpäter unter fremdem Einfluß der Löwe aus dieſer Würde verdrängte.

17. Die Eſelbeichte.

(Nach dem Asinarius.)

Oſtern, das heilige Feſt, war nah: was Füße nur hatte
Machte ſich auf, vor dem Herrn fromm zu bekennen die Schuld.
Wolf auch eilten und Fuchs bußfertig zum Tempel des Waldes;
Harmlos hat ſich den Zwein Balder, der Eſel, geſellt.
Breit in den Beichtſtuhl ſetzt ſich der Wolf vor den Maſer des Aſtlochs,
Spricht voll Salbung: „Erweckt, Brüder, nun Reue und Leid.
Täglich kommt uns der Fall; auf ſtehen wir heut und vertrauen
Einer dem andern ins Ohr unſere Sünden zerknirſcht.
Laßt uns die heilige Zeit, die zur Demuth mahnt, nicht verſäumen:
Worauf ſteifen wir uns? Erde nur ſind wir und Staub.
Ich nun bekenne zuerſt; ſeid Ihr mir Beichtiger beide."
Drauf zur Erde geſtreckt alſo beginnt er und ſpricht:

Zitternd geſteh ich die Schuld, gar vielfach hab ich geſündigt:
Diebſtahl üb ich und Raub, ſcheue nicht ſelber den Mord.
Als Weglagerer lieg ich verſteckt, nach Beute zu ſchnappen,
Die doch ſelten den Heißhunger des Schlundes mir ſtillt.
Friſchlinge ſchluck ich, die zarten; das Hauptſchwein muß an die Reihe,
Stehle die Pferde, die Kuh mord ich und ſtürze den Stier.
Auch unſchuldige Eſel, geſteh ich mit Thränen, verfolg ich;
Jeglichen Tag iſt dieß mir die beliebteſte Koſt.
Dem dort hab ich die Mutter, die leibliche, jüngſt noch verſchlungen
Freitag wars, Samſtags folgte der Vater ihr nach.
Kaum acht Tage nun ſinds, ſo kam mir der Bruder begegnet
Waldeinſam: auch der glitt mir den Gaumen hinab.
Dieß ſeht gnädig mir nach, ich beſchwör euch, geiſtliche Väter;
Künftig des Langohrs Fleiſch meid ich, wie köſtlich es ſchmeckt.
Doch wer wüßte die Zahl der verſchlungenen Kälber und Böcke,
Ziegen nun gar; ſelbſt nicht weiß ich der Widder wie viel.
Komm ich unter die Schafe, ſo bleibt lebendig im Stalle
Nicht ein Lamm: auch dieß muß ich mit Weinen geſtehn.

Kann ichs ſchlucken, ich ſchluck es; die übrigen ſchlepp ich von dannen;
  Blökt noch eins, auch dieß kehr ich zu holen zurück.
Alſo würg ich ſie, Jung und Alt, des Geſchlechtes nicht achtend,
  Schone des trächtigen Schafs nicht, noch des Kalbs bei der Kuh.
Feiſt auf mäſtender Trift jüngſt fand ich die weidende Bache,
  Ihr an den Zitzen umher hiengen der Friſchlinge zehn:
Jene zerriß ich und ſchlang ſie hinab; da begannen die Kleinen,
  Ach, um die Mutter alsbald kläglichen Trauergeſang.
Langſam hätte vielleicht Sehnſucht ſie verzehrt und gemartert,
  Lieber, zu kürzen die Qual, barg ich ſie all mir im Wanſt.
Dieſes begieng ich, und hab ich der Sünden noch andre begangen,
  Legt für dieſe und legt Buße für alle mir auf.
Wahr iſts freilich, mich hat unerträglicher Hunger gefoltert
  Solches zu thun; doch dieß, weiß ich, entſchuldigt mich nicht.

Stumm erſt ſaßen die beiden, der Fuchs brach endlich das Schweigen:
  Weine ſo ſehr nicht, Ohm, wiſche die Thränen dir ab.
Reuvoll klagſt du dich an, doch kein Unſchuldiger lebt ja:
  Wer darf rühmen von Uns: tugendlich lebt' ich und rein?
Schwach iſt unſer Geſchlecht, es erliegt den Verſuchungen, keinen
  Tag nur vermögen wir ganz ledig zu leben der Schuld.
Geben die Thaten uns denn kein Recht auf Gottes Erbarmung,
  Hoffen wir doch, er verzeiht mildiglich ſeinem Geſchöpf.
Raubes bezüchtigſt du dich und verſchweigſt, wie tauſend Gefahren
  Oft du beſtehſt, und den Hals wagſt um ein kümmerlich Wild,
Wenn du vielleicht ein Lamm nachſetzenden Hunden davonträgſt,
  Daß du den Hunger nur ſtillſt: hieße das billig mir Raub?
Mangel zerfleiſcht dir die Bruſt, du trittſt in den Hof und entführen
  Etwa der Ferkel dir eins: hieße das billig mir Raub?
Oder zerwühlten die Saat, am Rebſtock zehret der Geißbock:
  Welchen du ihrer ergreifſt, hieße das billig mir Raub?
Fände doch Keiner, als nur ein Verblendeter etwa, die Spur hier
  Von dem Verbrechen des Raubs: Sorge nur iſts um die Welt.
Was kein Wächter beſchützt fällt dir als beſcheidenes Theil zu,
  Daß kein Hof mit der Hut Felder und Fluren verſäumt.

Furcht vor dir thut Noth um den Frieden der Welt zu verbürgen:
  Nimm ſie hinweg, ſo entbehrt Wonne des Friedens die Welt.
Setze, es habe vor dir kein Hof ſich hinfort zu behüten,
  Ohne Bewachung frei ſchweiſe das Vieh in der Flur:
Eiſenbeſchlagener Huf und geſpaltener ſtampfte die Feldfrucht,
  Menſchen erlegte das Horn, Hunger bezwänge die Welt.
Kommſt du ruhig daher und gedenkſt nicht Schaden zu ſtiften,
  Alle beleidigen dich, ſchelten dich Räuber und Dieb,
Schrein Halloh und laufen herbei mit Flegeln und Spießen.
  Wüthende Hunde zuletzt hetzen ſie hinter dir drein.
Kaum noch entrinnſt du beſchämt: iſt das ein friedlicher Zuſtand?
  Haſt du gegen das Land Pflichten, das ſo dich verfolgt?
Dennoch klagt der Gerechte ſich an; nach Sitte der Frommen,
  Haſt du gleich nicht Schuld, klopfſt du zerknirſcht dir die Bruſt.
Thränen der Einfalt zeugen, du kennſt nicht Tücke noch Argliſt,
  Jede Geberde beweiſt redliches, ſchlichtes Gemüth.
Gleichwohl, daß du vergebens nicht ſeiſt zur Beichte gegangen,
  Kommſt du ſo nicht hinweg: Bußen erſinn ich für dich.

Vor langwieriger Qual hinſiechenden Todes geborgen
  Haſt du nach eignem Bericht einſtens der Frühlinge zehn.
Wahrlich, das war ein Werk der Erbarmung! Sterbenden haſt du
  Liebes erwieſen; es hebt das dich zum Himmel empor.
Sanfterer Tod wird dem, den die Flut urplötzlich hinabſchlingt
  Als Der Arm und Fuß müdend doch endlich verſinkt.
Schnell haſt du ſie erlöſt aus marternden Todes Umklammrung:
  Das muß jegliche Schuld tilgen, wenn eine dich drückt.
Reinigt dich das nicht ganz, ſo wird dich völliglich ſäubern
  Dein oft lechzender Gaum, welchem die Speiſe gebricht.
Ja, zum Märtyrer ſchafft, zum Büßer der Wüſte, die Angſt dich,
  Drin du ſchwebſt, und die Noth vor der Verfolgenden Wuth,
Der nichts weiter doch willſt als den wimmernden Säuglingen bringen
  Was du erwirbſt und dabei ſelbſt dem Verhungern entgehn.

Gerne, verlebte der Welt, empfang ich die Buße. Der Fuchs ſprach:
  Steh denn auf, Ohm. Auf ſteht er, der andere kniet.

Schuldig, beginnt er, bekenn ich mich gern, voll bin ich der Boſheit,
Ringsum nennt mich das Land einen durchtriebenen Schelm.
Tücke bewohnt mir das Herz, ſcheinheilige, gleiſſende Tücke,
Rüſtet der Pfeile der Liſt, giftiger, tauſend mir zu.
Lügen da ſchmied ich genug, mein Amboß heißt die Verſtellung,
Falſch war alle das Geld, das ich da je mir gemünzt.
Niemand traue den Worten: ich meine nicht leicht was ich ſage:
Wie unſchuldig der Blick birgt doch die Seele Verrath.
Steh ich als hätt ich nicht drei zu zählen gelernt, wie ein Narr da,
Hüte dich, argen Betrug ſinn ich, du wirſt es gewahr.
Voll gern ſchlag ich den Bauch, drei Bären genügte die Speiſe,
Schwermuth drückt mein Herz, wiegt mir der Magen zu leicht
Wenn mich Mangel befällt, mich Niemand lädt zur der Malzeit,
Trauriger Fall! es gehört traurige Weiſe dazu.
Scheintodt lieg ich alsdann quer über der Straße, die Glieder
Streckend, gänzlich wie ein eben gefallenes Aas.
Krähe ſie ſchwingt ſich daher, die geſchwätzige, bläht das Gefieder,
Hüpft dann näher und pickt mich mit dem Schnabel ins Bein.
Jetzo ſpringt ſie mir gar aufs Fell und ſtampft mir die Gurgel,
Köſtliches Frühſtück wirds, rühmt ſie mit heiſerm Geſang.
Prüft noch die Zunge zuvor, die mir lechzend hängt vor dem Munde,
Hackt, und hackte das Licht gerne der Augen mir aus;
Doch ich erhebe mich, haſche ſogleich und verzehre die Beute.
Solch einfältiges Thun üb ich das einzige Mal
Nicht, nein Tag um Tag, durch Felder und Hütungen häufig
Laß ich zu täuſchender Liſt traben den hurtigen Fuß.
Küchlein fang ich, erwürge das Huhn und erdroßle die Hahnen,
Entlein ſchwimmend im Teich fühlen die ſpitzigen Klaun.
Fünfzehn folgten der Glucke vom Ei noch triefende Küchlein:
Jetzo höre die That und den erdachten Beſchluß.
Eilends haſch ich die Mutter und ſchlinge ſie. Kläglichen Jammer
Hebet die Brut, ihr dräut Kälte nun, Hunger und Noth.
Hoch ſchon kreiſte der Weih in der Luft und reckte die Kralle,
Die ſie zu tragen begehrt ſchmachtenden Kleinen ins Neſt.
Mitleid fühl ich, da weit die bewegliche Klage die Luft füllt,
Sinne, wie mag ich ſie wohl retten vor ſolcher Gefahr?

Glücklicher Fund! ich laſſe, damit ſie nicht länger ſich quälen,
    Eins ums andre hinab mir in den bergenden Schlund.
Aber ich eile zum Schluß: wo keinerlei Liſt mir gelänge,
    Keinerlei Trug, den Tag rechn ich verlorenen zu.
Dieß und Andres begieng ich: wie wüßt ich Alles zu ſagen,
    Was ich Sünder verbrach? aber erbarme dich mein.
Ob es mich reut? o gewiſs, wenn je wer Sünden bereute,
    Reuen mich meine, mich ſelbſt martert im Stillen die That.
Längſt auch hätt ich fürwahr, wenn den Geiſt nicht Dunkel befienge,
    Aſche geſtreut aufs Haupt, ſolche Vergehn zu bereun.
All dieß Leben, es iſt ein Traum: den verrauſchenden Stunden
    Folgt die eine gewiſs, welcher noch Keiner entgieng.
Gerne der Ruthe darum herhalt ich, wenn du mich züchtigſt:
    Leichterm Schlag bin ich hold, der mir den ſchweren erſpart.

Lang iſt die Rechnung, ſeufzte der Wolf, und ſoll ich es Alles
    Prüfend beſprechen, ſo läßt heute die Weile nicht Raum.
Tauſendgeſtaltigen Trug haarklein zu erzählen, wie möchteſt
    Du mit langem Geſpräch, Neffe, vergeuden den Tag.
Beſſeres ſchaffen wir leicht, da die günſtige Stunde ſich darbeut;
    Mangelt dem Eſel doch auch hier, ſich zu laben, das Kraut.
Alles enthüllet der Tag; was auf Grundmauern der Wahrheit
    Ruht, dem nützt nicht viel Tünche noch glatter Bewurf.
Der allein iſt gerecht, der geradaus ſaget die Wahrheit,
    Sonderlich da, wo es gilt ſühnende Buße zu thun.
Allzugerecht wirſt du, den Natur zum Heucheln beſtimmte,
    Heuchelſt du darum nur, daß du als Sünder erſcheinſt.
Unrecht dünkt es mich auch, ſich ſchuldlos ſchuldig bekennen,
    Bloß im Scheine beruhn echte Vergebungen nie.
Ringsum weiß es das Land, ſo ſagteſt du, daß ich verſchmitzt bin:
    Billig errötheteſt du ſo unbeſonnenem Wort.
Jeglicher Schande belädſt du dich ſelbſt, das Schlimmſte zum Schlimmen
    Häufend, und ſchwärzeſt dich an, weiß ich doch ſelbſt nicht wie ſchwarz.
Küchlein haſt du gemauſt, auch Hühner und Hahnen und Enten,
    Macht groß Weſen daraus: dieſes verdenk ich allein.

Freilich, ich geb es dir zu, wer rein lebt jeglichen Frevels,
Auch der Gerechteſte ſelbſt fürchtet doch, ſchuldig zu ſein.
Dein Fall ſcheinet mir dieß, und ich acht es: es kommt dir zu Statten,
Daß du zu löblichem Zweck alſo dich fälſchlich verklagſt.
Gut und fromm wie du biſt ſpülſt du durch lautere Beichte
Gerne das Letzte hinweg, das dir die Seele noch trübt.
Tadeln will ich es nicht, noch heiß ich es gut. Ich erkenne
Wohl, beim thörichten Volk haſt du der Feinde genug.
Harmlos liegſt du im Hohl, denkſt keinem Geſchöpfe zu ſchaden,
Oder ſpazierſt, nur dich redlich zu nähren bedacht:
Siehe, zu Fuß und zu Roſs nachſtellen ſie; Hörner erſchallen,
Eiſenbeſchlagener Huf trifft den erbebenden Grund.
Hundegebell und Jägerhalloh und der Roſſe Gewieher
Schüttert die Luft, das Gebirg hallt von dem hölliſchen Lärm.
Dir nachſpürt man die Spur, die verwedelte, denkt nicht zu weichen,
Bis man das ſchlaue Verſteck, wo du dich bargeſt, erſpäht.
Was nun thun? Du lauſcheſt und ſinnſt, wie mag ich entrinnen?
Löwen in ſolcher Gefahr zagte das muthige Herz.
Wenn ſie dich endlich erſchaun, gleich krönen ſie rings das Gefilde
Mit dem gemietheten Schwarm, ſprengen dahin und daher.
Jetze zeigen ſie dich frohlockend den wüthigen Hunden:
Schaut dich die Meute, ſie ſtürmt hinter dir drein mit Gebell.
Doch dir hat an die Füße die Angſt nun Flügel gebunden,
Ob dem geſchworenen Tod ſo du noch mögeſt entgehn.
Faßen ſie dich, du entſchlüpfſt noch vielleicht; was aber du ausſtehſt
Schaudr ich zu ſagen, es iſt ſchon dem Gedanken ein Graus.
Wer zu wiſſen begehrt wie ſchreckliches Looß dich betreffe,
Einmal nur — er erfährts — theil' er mit dir die Gefahr.
Wär es, daß Gott in der Noth dir Beiſtand weigerte, ſicher
Zögen den Rock ſie dir aus; Schlimmeres weiß ich mir nicht.
Brauchts vielleicht noch Beweis? Wir ſehen, des röthlichen Pelzes,
Welchen du trägſt, mit Begier täglich bedient ſich der Menſch.
Deſſen entgilt dein Volk unzähligen Todes, und heute
Weiſt du ſelber noch nicht, wo man des Felles dich entblößt.
Alſo tragen die Böſen nicht Scheu, das Verderben der Frommen
Offen zu wirken, und einſt ſchwemmt ſie die Welle hinweg.

Wenn du morgen vielleicht ungeſättigt kommſt in den Pachthof
   Und ein Küchlein nimmſt aus dem geſegneten Stall,
Sollten ſie nicht dich gleich als Räuber und Mörder verſchreien,
   Noch den Tod dir anthun, der am bitterſten dünkt,
Weder des Rockes Verluſt, noch den Strick um den Hals dir erkennen;
   Füttern und pflegen vielmehr mildiglich ſollten ſie dich.
Doch ſo mußt du allein nicht dulden die Pfeile der Mißgunſt,
   Denn mit gleichem Geſchoß zielen ſie täglich nach mir.
Eben wir beide, ſobald wir Flur und Gefilde betreten,
   Gleich in Verdacht zieht man jeglichen Schritt, den wir thun.
O wie ſo ſchwer Blindheit doch menſchliche Augen umnachtet!
   Gutes verſchrein ſie als bös, achten das Böſe für gut.
Neidiſch ſinnt uns das Glück den gebührenden Preis zu beſchneiden,
   Unſerm ſchönſten Verdienſt zuckt man die Achſeln vielleicht.
Dem Unwürdigen ſchallt die Poſaune des feiernden Lobſpruchs;
   Würdigen wird nur unwürdiger Tadel gezollt.
Meidet der Trefflichſte ſelbſt den vergifteten Pfeil der Verläumdung?
   Möchte die Wohlthat je böſen Gerüchten entgehn?
Wüßte die Menſchheit nur, wie gut wir beiden es meinen,
   Schickte ſie nicht uns nach Flüche ſo viel und ſo ſchwer.
Doch eh miede die Taube den Thurm und ragenden Giebel,
   Höhlen der Bär und das Rind Triften, der Taucher die Flut,
Ehe der Pöbel erkennt, aus lauterer Quelle gefloſſen
   Sei was uns zu begehn zwinget das ſchlichte Gemüth.
Eher mit menſchlicher Stimme beginnt zu ſingen der Uhu,
   Eh des Verlogenen Mund uns zu verläſtern verlernt.
Aber ich wende mich zu den Vergehungen, die du dir verwirfſt,
   Wenige Worte, vielleicht können ſie doch dich erbaun.
Hühnern und Enten bin Ich kein allzueifriger Richter,
   Unſerer Bruſt liegt ſchon ferner die Sorge darum.
Schwein, Bock, Widder und Pferd und der lauenden Rinder Geſchlechter,
   Deiner Geſippten und dein achten ſie eben nicht groß;
Mich nur ſcheun ſie, denn Macht, unbedingteſte, ward mir verliehen
   Ueber ſie alle; darum haßt mich der ſäumige Wirth.
Aber an Küchlein, kannſt du ihm wohl ſo verderblichen Nachtheil
   Fügen an ihnen, die Haut gar zu verwirken damit?

Keinen verwundere, drum, wenn unaufhörlichen Schaden
    Unaufhörlich du rächſt, Feinden der eifrigſte Feind.
Ungleich dünkt mich jedoch des erbitterten Kampfes Entſcheidung:
    Ein viel ſchlimmeres Looß trägſt du am Ende davon.
Nimmſt du dem Bauern das Huhn, ſo nimmt dir der Bauer den Pelzrock:
    Alles verlierſt du ſo; aber wie Weniges Er!
Braucht es der Worte noch viel? gut Predigen iſt dem Verſtändgen;
    Allzulanges Geſpräch ſchließ ich mit kurzem Beſchluß.
Küchlein dreimal fünf, unbezweifelter Beute des Geiers,
    Hat dein weiches Gemüth klägliches Ende gewandt.
Glücklich, daß in der Welt noch ſo edles Erbarmen zu Haus iſt!
    Doch dem mangelt der Sinn, der unempfindlich dich ſchilt.
Wars nicht rührend und ſchön, wie du der verwaiſeten Kindheit
    Vormund wurdeſt, allein folgend dem Drang des Gefühls?
Kam den verlaßenen nicht dein Mitleid plötzlich zu Hülfe,
    Wäre der Tod langſam peinigend ihnen genaht.
Dieſes Erbarmen, das du den erbärmlichen Hinkelchen ſchenkteſt,
    Waiſen zumal, das tilgt Alles, was je du verſahſt.
Aber damit du nicht fern werkheiligen Handlungen bleibeſt,
    Und kein niedrer Verdacht dürfe die Stirn dir entweihn,
Sollſt du zuweilen das Buch mir halten beim Morgengebete:
    Mehr frommt Andacht ſtäts, wird im Verein ſie geübt.
Beiden gereicht es zum Heil, wenn ich die erhabenen Worte
    Leſend flehe zum Herrn, während das Buch du mir hältſt.
Bleibe dem Vorſatz treu, miſsachte die Pfeile des Neides,
    Treibs fort, wie dus bisher triebeſt, und blaſe was drauf.
Lebe den Kindern zugleich ein Vorbild heiligen Wandels,
    Daß ſie dereinſt in die Spur treten des würdigen Manne. —
Hebe dich, daß ſich im Bund auch laße vernehmen der Dritte,
    Und wegſpreche, was ihm etwa den Buſen bedrängt.
Uns gleicht dieſer als Städter nicht viel, Landleute nur ſind wir;
    Wir durchforſchen den Wald lieber, er lieber den Hof.
Ihm reicht Speiſe der Herr, wir aber erwerben ſie mühvoll.
    Reich, ſehr vornehm Volk zog mit den Kindern ihn auf
Unter den Büchern; und hat er mit ihnen die Alten geleſen,
    Kann er unmöglich roh ſein, wie wir Söhne der Flur.

Bruder, bekenne denn, Balderchen, kurz, was du Uebles gethan haſt,
Daß ein Jeder alsdann ſchaffe, was Jedem geliebt.

Jetzo erhebt ſich der Fuchs; ihm ſteht die erheuchelte Einfalt
Gar nicht ſchlecht zu Geſicht: ſeht, wie ein Mädchen verſchämt
Sitzt er, die Stirne geſenkt; andächtiglich ſchlägt er die Augen
Nieder, und über der Bruſt kreuzt er die Arme ſo fromm.

Häuptlings ſtürzt in den Staub lang hin ſich der Eſel, der Eſel!
Was ihm irgend das Herz drücke, zu künden bereit;
Denkt, im Stillen erfreut: Hier giebt man reichlichen Ablaß,
Großen Gewinn! mir wird gänzlich vergeben die Schuld.
Welch ein günſtig Geſchick ließ ſolche Gefährten mich finden,
Deren Ermahnen mich rechtfertigen wird und erneun!
Frevel begeht, wer Dieſe nicht ehrt; wer immer die Zähne
Hündiſch wider ſie bleckt, iſt ein verworfener Wicht! —
„Alſo bekenn ich die Sünden: vernimm mich, heiliger Vater!"
Weinend, im Staube geſtreckt, ſpricht er mit Röcheln wie folgt:

Langſam bin ich und faul; gern ſchlitz ich den Sack an den Dornen,
Daß in die Pfütze, den Koth ſtürze das blendende Mehl.
Wieſen, die mein nicht ſind, abweid ich, ſtampfe die Gräſer;
Unter die Augen, als Kind, hab ich dem Vater gemacht.
Soll ich ſchleppen, ermüd ich mit Fliehn den verdroſſenen Treiber,
Oft mein Siegel am Huf drückt' ich ihm gar in die Stirn.
Sattel und Zaum, von hinten und vorn ausſchlagend, entſchüttl' ich:
Niemals bring ich das Korn willig dem Müller und fromm.
Eines vergaß ich beinah was zu vergeſſen zu haben mich reute:
Jüngſt aus Mangel des Heus quälte der Hunger mich ſehr.
Aber zur Mühle doch ſoll ich, man hat mich mit Säcken beladen,
Trifft mir mit Knütteln den Steiß, wundet mit Steinen den Fuß.
Siehe, da naht ein Pilger zum Grab des Erlöſers zu wallen,
Und denſelbigen Weg führt ihn die Straße wie mich.
Ihm ſaß Stroh ſtatt Baſtes am Fuß, Halbſtiefel zu ſchnüren;
Doch Ein Ende des Halms hieng ihm herab in den Koth.

Dieſes entzieh ich dem Pilger, damit das Gelüſte zu ſtillen
Um ein Weniges ſo ſchadet ich etwa dem Mann.

Mehr noch ſprach er vielleicht: da geſchweigt ihn der Wolf: „O du Frevler",
Ruft er, „am Heiligthum: Schauet, der glaubt nicht an Gott!
Dieſer beweidet das Kraut, er verheert und verwüſtet die Felder,
Schädiget Hecken und Zaun, bringt uns zu großem Verluſt.
Wenn er die Triften beſeicht, ausdörrt ſein Harnen die Wieſen,
Daß nicht milchen die Küh, Wolle den Schafen nicht wächſt.
Bosheit treibt ihn, den Sack an dornigen Hecken zu ritzen,
Daß er das köſtliche Korn tret in den Koth mit dem Fuß.
So auch wirft er das Mehl in die Pfütze, der Uebelgeſinnte,
Und kein Wunder iſt wohl, wenn es verhungert, das Volk.
Bruder vernimm, denn ich liebe dich ſehr, das weißt du von Alters:
Weißt auch wohl wie der Fuchs glühet in Liebe zu dir.
Nicht hoch ſchlag ich es an, daß du Gräſer beweideſt des Nachbarn,
Weiden beſudelſt, das Kraut ſtiehlſt und die Schafe verderbſt:
Doch ungebührlich groß iſt das Unrecht, das du dem Pilger
Thateſt, dem du das Stroh haſt von dem Stiefel geraubt.
Dir kam nicht in den Sinn, daß er große Gefahren beſtand ſchon.
Größere hat zu beſtehn pilgernd am Stabe, zu Fuß;
Dir kam nicht in den Sinn, daß er unabſehliche Strecken
Erſt zu Land durchmißt, dann auf der wogenden See;
Dir, o, die Heiligen nicht und der Heiligen heilige Schwellen
Und dieß Heiligen ſelbſt heilige Jeruſalem.
Eben nun ſchickt er ſich an, ſo erhabenen Stätten zu nahen,
Plötzlich berührt ihn gewaltthätige räubriſche Hand!
Kaum nur gedenk ich des Pabſtes, in deſſen Geleit doch ein Solcher
Fährt; du achteteſt Des nicht, daß er Schutz ihm verhieß.
Der als Bote der Kirche doch reiſt, der geſammten, der Pilger,
Dieſen gefährdet der Weg durch das entzogene Stroh!
Diebſtahl haſt du verübt an dem landunkundigen Fremdling:
Kennſt du doch Ehren und Zier zappelnden Dieben gegönnt!
Ehre nicht iſts, Unehre; zur Zierde nicht ziert ihn der Hanfſtrick,
Nein, zur Schande, zur Schmach: ſolchen verdienteſt du dir.

Doch dein ſchonen wir gern, Herzbruder, wir lieben dich zärtlich,
  Wollen dir nicht um den Hals winden die hänfene Zier.
Nein, wir laßen vielmehr dich ehrlichen Todes verſcheiden,
  Daß nicht auch dein Haus ſchände die ſchändliche That.
Aber geſtehſt du frei, du habeſt das Ende verſchuldet,
  Legen aus Gnade wir noch gnädige Strafe dir auf".

Als es der Eſel vernimmt, das Verbrechen zu läugnen das Haupt hoch
  Hebt er, und ſchickt voll Sinn Worte zu finden ſich an
Wundernd, wie ſchnell ſich der Wolf, der noch eben ſo geiſtlich geſprochen,
  Weit vom himmliſchen Pfad geiſtlicher Tugend verirrt.
Denn nicht ahndet' er noch, gar ſehr zum eigenen Schaden,
  Daß von Glauben und Treu wölfiſche Zunge nicht weiß.
Ein Einfältiger pflegt ſich Jeglichen ähnlich zu wähnen,
  Läßt ſich betrügen vielleicht, ſelber betrügt er nicht gern.
Lächerlich wird der Betrogne, der Trüger begeht ein Verbrechen!
  Unthat meidet man leicht, ſchwerer der Lacher Geſpött.
Wer untrüglich ſich wähnt, der betrügt ſich ſelber und frevelt,
  Denn untrüglich, das weiß Jeder, iſt Gott nur allein.
Nur ein Thor glaubt dem, der gewohnt iſt Trug zu verüben,
  Denn zur Schande gereichts Jedem, der Solchem vertraut.
Der ſchon Eſel ſo viel und ſo viel hat Schafe zerweidet,
  Dem nach Eſelsgebrauch glaubt noch der Eſel und traut.

Auf horcht jetzo der Fuchs, ſpitzt ſchlau die verſchlagenen Ohren,
  Merkt, nun nahe ſich bald Baldern das ſchwarze Geſchick.
Höher erhebt er das Haupt, das ſo lang jungfräulich geſenkt war,
  Daß er den Wunſch nicht verſäumt, wüthet herbei ihn der Wolf.

Aber die Kniee gebeugt ſpricht Balder noch: Höre mich, Vater,
  Alles entfalt ich getreu was mir der Buſen verbirgt.
Sicher dem Guten nur denkſt du das Haupt zu krönen mit Lorbern,
  Willſt dem Verbrecher allein geißeln den ſchuldigen Leib.
Thöricht bin ich und dumm, doch nicht ſo dumm und ſo thöricht,
  Daß ich nicht wüßte, den Tod hab ich mit Nichten verdient.

Schaden erlitt mein Pilger ſo gut als keinen; ich habe
Auch mit dem Hälmlein Stroh nicht mir den Hunger geſtillt.
Wie denn verdient' ich den Tod?

Doch gleich mit gewaltiger Stimme
Schamlos ihm ins Geſicht: „Schweige nur", kreiſchte der Wolf.
„Als ein erwieſener Dieb und geſtändiger hoffſt du des Richters
Spotten zu dürfen, dem Recht wächſerne Naſen zu drehn?
Widerruf frommt ſchwerlich, der Fuchs würd Alles bezeugen;
Selber, du hörteſt es wohl, weiſt er ſich ledig von Schuld.
Nimm in Geduld drum hin die geziemende Strafe der Unthat:
Biſt du geduldig, dir wird mehr als dem Märtyrer Preis.
Was dir um dieſes Vergehn, Herzbruder, zu leiden beſtimmt iſt,
Dich zu beſſern allein, glaube mir, Bruder, geſchiehts.
Auch uns Beide bewegt aufrichtige Liebe nur einzig,
Nicht ein Fünkchen von Haß nähren wir, glaube nur feſt.
Schwer liegt Schuld auf dir, wir können es nicht dir verhehlen:
Legt' ein gütiger Gott Reue dir doch in die Bruſt!
Vielfach fehlen wir All: uns kann nichts Anderes frommen
Als bei Tag und Nacht denken des höhern Berufs.
Selig wer willig und gern der ermahnenden Stimme gehorſam!
Einſt am Tag des Gerichts zittert er nicht vor dem Herrn."

Sprach es und ſchwieg noch kaum, an den Hals ſchon ſpringt er dem Eſel
Während der Hüfte der Fuchs grimmige Wunden verſetzt.
Gierig zerreißen, verſchlingen ſie ihn: ſo ward es erwieſen,
Wie aufrichtig gemeint waren die Worte des Heils.
Wölfiſche Güte vereint mit Reinekens frommem Betruge
Tilgte des Schuldigen Schuld durch des Gerechten Gericht.
Ach was giebt es noch Wölfe, die laut uns Gutes verheißen!
Kommt die gelegene Zeit üben ſie offnen Verrath.
Ach was giebt es noch Füchſe mit honigtriefendem Munde!
Aber die Galle verbirgt weiſe das tückiſche Herz.
Ach, was giebt es der Eſel noch viel, die, gleiſſenden Worten
Gläubig zu trauen geneigt, ſicherm Verderben ſich weihn!

18. Wo blieb das Hirn?

Habt ihr wohl ſagen hören das Märlein bei der Birſch,
Wie von dem Fuchs betrogen der Bär ward und der Hirſch?
Es geſchah in deutſchen Wäldern, ſo ward es mir erzählt,
Daß Vögeln und Thieren einſt ein König ward erwählt.

Da koren ſie den Bären und ſetzten ihm aufs Haupt
Der Goldkrone Schimmer mit grünem Reis umlaubt.
Es eilten ihm zu huldigen der Thiere viel herbei;
Zuletzt kam vor dem Male der Hirſch mit goldnem Geweih.

Wie der das Knie gebogen ihm vor die Füße fiel
Sein Fleiſch erſchien dem Gaumen ein wünſchenswerthes Ziel.
Als nach dem Braten lüſtern die Tatze hob der Bär,
Zu ſpät Verrath beſorgend entrang der Hirſch ſich ihm ſchwer.

Dem Bären in den Branken ließ er der Kopfzier Wucht,
Als er im Waldes Dunkel ſich barg in ſchneller Flucht.
Der König that mit Brüllen des Herzens Unmuth kund,
Er fand ſich ſchwer beleidigt, daß ihm der Biſſen entſtund.

Da klagt' er vor den Großen ihn an um Hochverrath:
Das Urtheil ward geſprochen, da Niemand ihn vertrat.
Doch war es zu vollſtrecken am Schuldgen minder leicht.
Ihn trugen ſchnelle Läufe dahin: wer hätt' ihn erreicht?

Nun war am Königshofe der Fuchs ein ſchlaues Thier:
Den ſandt er nach dem Flüchtling hinaus ins Waldrevier.
Da traf er bei der Quelle den Hirſchen an und frug:
„Wo blieb dein ſchmuck Gehörne? wars noch nicht ſtattlich genug?

„Haſt du es abgeworfen, daß es ſich mehr verzweigt?
Es hat doch ſechzehn Enden und drüber ſchon gezeigt.“
Da ſprach der Hirſch: So weißt du nicht was am Hof geſchah?
Wie mich der Bär gefährdete? die Zierde ließ ich ihm da.

Der Schlaue ſprach: „Ich hörte davon, es fällt mir ein.
Du warſt zu ſchlau, zu blöde; des ſpotten Manche dein.
Du biſt des Königs Liebling, biſt ſeiner Augen Luſt:
Er wollte dich nur küſſen, drücken nur an ſeine Bruſt.

„Da ſprangſt du auf und rißeſt dich wild aus ſeinem Arm:
Darüber iſt der König betrübt und voller Harm.
Du liegſt im ſtäts ihm Sinne; er ſäh dich wieder gern;
Ihm ſchmeckt nicht Trank noch Speiſe, da du Theurer weileſt fern.

„Nun laß dich belehren und kehr ihm bald zurück:
Dein harren große Ehren, dir blüht das ſchönſte Glück.
Du ſollſt im Reich ihm folgen, denn er bleibt kinderlos.
Für das Gehörn die Krone! beneiden muß ich dein Looß.

„Doch biſt dus werth: wer hätte ſo königlichen Wuchs?“
Da gieng der Bethörte zu Hofe mit dem Fuchs.
Kaum neigt' er ſich dem König, ſo griff der grimmig zu:
Zerſtückt ward, zerrißen der arme Günſtling im Nu.

Da war der Fuchs nicht müßig: verſtohlen aus der Stirn,
Die das Geweih getragen, ſog er das leckre Hirn.
Als das der König miſſte, da brüllt' er laut vor Grimm.
Der Fuchs war im Verdachte und ſchier ergieng es ihm ſchlimm.

Man hatt es wohl geſehen, das Läugnen half ihm nicht.
„O weh mir,“ hebt er endlich gefoltert an und ſpricht:
„Wie möcht ich doch entwenden was nie der Hirſch gehabt!
Mit keinem Hirne hatte den ſeine Mutter begabt.

„Er ließ zum Erſtenmale hier ſein Geweih im Stich
Und ward doch herberedet zum andernmal durch mich.
Hätt er Gehirn beſeſſen, ſo blieb er heute fort:
Der hat kein Hirn, der Todtſchlag nicht weiß zu meiden und Mord.“

19. Der falſche Prophet.

(Lateiniſche Hofdichtung.)

Heriger, Biſchof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falſchen Propheten prahlen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderſt macht' er
Dieſe Beſchreibung: Sie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm zur Antwort:
„Nach dieſen Wäldern ſoll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Maſtung treiben“.

Noch ſprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da ſah ich Chriſtus
Bei Tafel ſitzen und fröhlich ſchmauſen.

Mundſchenke war ihm Johann der Täufer:
Köſtlichen Weines Becher kredenzt' er
Allen berufnen Heilgen des Himmels.

„Aber für Speiſe ſorgte St. Peter,
Und in der Küche herrſcht' er gewaltig
Ueber die Töpfe, Keſſel und Pfannen.“

Heriger ſagte: „Klüglich zum Schenken
Hat den Johannes Chriſtus geordnet,
Da dieſer Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügſt du, wenn du St. Petern
Meldeſt zum Haupt der Köche geordnet,
Denn Pförtner iſt er des hohen Himmels.

„Doch ſage, mit welchen Ehren empfieng dich
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du ſaßeſt?
Und laß uns wiſſen was du dort aßeſt?"

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und ſchlich von dannen."

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfahl öffentlich ſtäupen,
Ihn alſo ſcheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an ſeinem Tiſche der Heiland
Will tränken und ſpeiſen, Schändlicher, kannſt du
Nicht bei dir halten die langen Finger?"

III.

Chriſtliche Dichtung

der mittelhochdeutſchen Zeit.

Einleitung.

Die Periode beginnt um die Zeit des erſten Kreuzzugs mit dem Verfall des epiſchen Volksgeſangs, der zu Hof und an der Straße vor der blühenden geiſtlichen Dichtung verſtummt. Sobald dieſe aber nach der verbotenen Frucht der franzöſiſchen Epopoie greift, dringen die welſchen Mären nach und die Dichtung kommt an den Ritterſtand und entfaltet unter dem Namen der höfiſchen Dichtung eine kurze aber glänzende Blüthe ſowohl in der Lyrik als in der vom lyriſchen Geiſt durchwebten Epopoie, in deren Geſtalt jetzt auch der alte Volksepos in die Literatur eintritt. Als ſie im vierzehnten Jahrhundert ſich überlebt hat, gelangt die Poeſie allmählich an die untern Stände und die Periode ſchließt mit der Blüthe der Volksliteratur und der ſich auch auf dieſem Gebiete vorbereitenden Reformation.

Nicht alle Erſcheinungen und Richtungen dieſer Periode können wir verfolgen; wir ſind an das Beſte gewieſen und ſo halten wir uns vorzüglich an die höfiſche Kunſt und die ihr zuletzt auch angeeignete deutſche Epopoie, ſchicken aber einige einleitende Bemerkungen voraus, welche den Uebergang aus der frühern Periode in dieſe von einem neuen Geiſt ergriffene Zeit vermitteln ſollen.

Gottesminne.

Was wir von der Dichtung der althochdeutſchen Zeit aushoben, konnte nur in dem beſchränkteſten Sinne chriſtlich heißen: es waren lateiniſche Gedichte, von Mönchen verfaßt, aber dem Stoffe nach Liedern des deutſchen, vom Chriſtenthum noch kaum angewehten Volks entnommen, und hatte man ihnen auch beim Umguß in lateiniſche Form und Sprache das ſchroffſte Heidenthum abgeſtreift, ſo konnten ſie doch vom Geiſte chriſtlicher Poeſie kein Zeugniß ablegen.

Erſt gegen den Schluß der ſaliſchen Zeit, mitten in den Kämpfen zwiſchen Pabſt und Kaiſerthum, welche die Nation im Tiefſten aufgeregt haben müſſen, begegnen uns wieder Gedichte in deutſcher Sprache zwar in äußerlich ſehr vernachläſſigter Form, und darum für die Mittheilung wenig geeignet, aber für die Geſchichte des chriſtlichen Bewußtſeins deſto bedeutender, denn hier klingt uns zuerſt jene Glaubensinnigkeit entgegen, aus der bald die Gottesminne hervorblühte, in deren Gluten die Kreuzzüge die ganze alte Welt in eine neue Form gießen ſollten. Die frühere geiſtliche Dichtung war im Ganzen noch kühl und ließ kalt: Otfried, der mit ſeinem Evangelienbuch die heidniſche Dichtung verdrängen wollte, mühte ſich vergebens ab, religiöſe Stimmung in ſich und Andern zu erwecken; zur Wärme, die ſich mittheilt, brachte er es etwa nur, wenn er das Gefühl der Heimatsliebe ausſprach, die ſo tief in dem heidniſchen Germanen wurzelte. Jetzt aber zeigen ſich die Gemüther plötzlich von der Sehnſucht nach der himmliſchen Heimat ergriffen, für die man in dem gelobten Lande eine irdiſche Befriedigung zu finden glaubte, und dafür das Opfer des Lebens nicht ſcheute, geſchweige das der wirklichen Heimat. Die Gedichte, in welchen ſich dieſe Opferwilligkeit zuerſt kund giebt, weiſen auf den Südoſten als dem Heerd dieſer neuen Flamme hin, und das älteſte derſelben war das Lied Ezzos, das 1065 bei der Pilgerfahrt Biſchofs Gunther von Bamberg entſtand. Wie dieſe Pilgerfahrten, die jetzt ſchon viele Tauſende übers Meer zogen, ein Vorſpiel der Kreuzzüge waren, ſo kündigt ſich in dieſen erſten wirklich vom chriſtlichen Geiſt erfüllten Dichtungen, die noch in die althochdeutſche Zeit fallen, ſchon der Geiſt der mittelhochdeutſchen Poeſie an. Die Aufgabe der althochdeutſchen Literatur, die Aneignung des Chriſtenthums, muſte vollbracht ſein, als die Gemüther in dieſer göttlichen Minne entbrannten.

Wenn dieſe Lieder im Südoſten entſtanden waren, ſo tritt mit den Kreuzzügen ſelbſt der Nordweſten in den Vordergrund. Sie giengen von Flandern und Nordfrankreich aus und das zunächſt anſtoßende niederrheiniſche und niederdeutſche Land, das zuerſt von der Bewegung ergriffen ward, ſah ſich eben dadurch für eine Zeitlang an die Spitze der deutſchen Entwickelung geſtellt. Erſt unter Heinrich VI. und Philipp, dem dritten und vierten Staufiſchen Herrſcher, deren Heimat Schwaben war, entſcheidet ſich der Sieg für die reine hochdeutſche Mundart und die höchſte Blüthe der Kunſt, welche die Staufiſche Zeit nicht überdauert, trifft damit zuſammen.

Frauenminne.

Mit den Kreuzzügen, die uns von Weſten kamen, drang auch viel franzöſiſche Sitte, z. B. das Turnierweſen, zu uns herüber. Die Verfeinerung des äußern Lebens mochte hierdurch beſchleunigt werden, zu einer höhern innern Durchbildung führte es nicht. In den Ideen, welche die geſammte Zeit bewegten, in den Pflichten, welche ſie auferlegten, in der Hingabe an Gott und die Frauen, lag ſo viel Sittigendes und

Bildendes, daß es dieſer äußern Mittheilung nicht bedurft hätte. Durch ſie aber ward der Kern des Verderbens frühzeitig in die Minne gelegt, in die Frauenminne, die bald nach der Gottesminne hervortrat, im deutſchen Gemüthe aber viel ältere Grundlagen hatte.

Bekannt iſt die faſt göttliche Verehrung, welche ſchon die alten Germanen den Frauen zollten. Ob dieſe ihre hohe Würdigung im Heldenalter der Völkerwanderung wieder zurücktrat, oder ob ſie in der Heldendichtung nie dazu geführt hatte, das natürliche Verhältniſs der Geſchlechter zu verkehren, gewiſs iſt, daß im Waltharius, im Rudlieb, ja ſelbſt in dem ſoviel ſpäter auftretenden „König Rother“ (20) noch nichts von dem Uebermaß zärtlicher Empfindung zu ſpüren iſt, die das ganze Gemüth des Mannes einnimmt, und einen Friedrich von Huſen, einen Reinmar u. A. ſogar auf dem Kreuzzug, im gelobten Lande, an nichts anderes denken läßt als an die daheim gebliebene Geliebte.

Schon Andere haben aber ſchon hervorgehoben, daß die Minne an ſich etwas ganz deutſches iſt, wie das Wort ſelbſt in keiner andern Sprache auch nur wiedergegeben werden kann. Sein Sinn iſt das ſüße Denken der Geliebten, das ſtille ſehnende Gedenken, das doch nichts erſehnt als ihre Nähe, ein Gefühl, wie es ſich bei den älteſten und beſten Minnedichtern ſo innig zart und tief ausſpricht, von ſo uneigennütziger, ja blöder und ſcheuer Natur, daß es ganz das deutſche Jünglingsgemüth ausdrückt, wie es Schiller mit den Worten ſchildert: „Und iſt von ihrem Gruß beglückt.“

In dieſer ihrer erſten Unſchuld iſt uns die Minne ſchwerlich aus Frankreich herüber gekommen: eine ſolche Frauenverehrung kennen die ſüdlichen Völker nicht, und namentlich trägt die provenzaliſche Lyrik einen leidenſchaftlichen, genußſüchtigen Character. Wenn ſie aber gleich der Gottesminne auf deutſchem Boden erwachſen iſt, ſo wird dieß unter dem Einfluße des Chriſtenthums und der Mitwirkung des Mariendienſtes geſchehen ſein. Das deutſche Heidenthum kannte zwar auch ſchon die Macht der Minne; aber ihr Gegenſtand war noch weniger die Frau als der Mann. Schöneres und Edleres hat die deutſche Dichtung kaum aufzuweiſen als in den Helgiliedern (10) Sigruns ſehnſüchtige Trauer um den gefallenen Geliebten, dem ihr thauender Harm ſich auf die Bruſt legt, daß er aus Walhalls Wonne herabgezogen wird in den Hügel. Wie dieſe heißen Thränen einem Helden gelten, ſo weint auch Freya ihrem entflohenen Odur goldne Zähren nach. Der umgekehrte Fall, daß ein Mann ſich in dem Andenken an eine Frau verzehrt hätte, wäre den alten Germanen unmännlich erſchienen. In Skirnisför ſehen wir zwar Freyr von Liebe erkranken; aber theils begegnet ihm das zur Strafe ſeiner Vermeſſenheit, ſich an Odins Stelle zu ſetzen; theils ſoll dadurch, daß er um Gerdas Beſitz ſein Schwert hingiebt, deſſen er im letzten Kampfe bedürfen wird, vor einem Gefühl gewarnt worden, deſſen Uebermaß zum Verderben führen kann. Als Gott des Geiſtes hat auch Odin viel mit Liebeshändeln zu ſchaffen: in jenem mit der Tochter Billungs und dem andern mit der Rinda ſehen wir ſein Gemüth ſtark genug, doch nie bis zur Selbſtvergeſſenheit, davon ergriffen; in Gunnlödhs Armen aber ſchwelgt er in einem dreifachen Rauſch, der Minne, des Meths und der dichteriſchen Entzückung.

Wie uns aber jetzt die Minne erſcheint, ſo galt ſie der Frau. „Das Weib", ſagt Weinhold, „iſt alſo nicht mehr der bewundernde und werbende Theil, ſondern der Mann; nicht mehr die männliche Tüchtigkeit iſt die Quelle der Liebe ſondern die weibliche Schönheit; nicht mehr Magd iſt das Weib, ſondern Herrin." Auch im öffentlichen Leben ſehen wir jetzt die Frauen, ja die Frau überhaupt ſo auf den Thron gehoben, wie in der Kirche Maria auf den Altar. Der Frauendienſt, der ſich auf die religiöſe Sphäre nicht mehr beſchränken ließ, wollte zugleich mit dem Gottesdienſt, der auch längſt mit Kreuz und Fahne aus den engen Kirchen herausgetreten war, die Welt und das Leben beherrſchen.

Leider hatte ſich dieſe Frauenverehrung, vielleicht durch franzöſiſchen Einfluß, ſo geſtaltet, daß ſie eben Frauen galt, nicht Mädchen oder Jungfrauen, während es bei dem Manne, der ſie darbrachte, nichts verſchlug, wenn er daheim ſchon ein liebes Weib hatte. In den Minneliedern bedeutet zwar das Wort Frau zunächſt nur Herrin, die Herrin der Gedanken: ihren Stand bezeichnet es nicht; aber die Sitte, hochgeſtellten Frauen die Huldigungen des Geſangs und der Tapferkeit darzubringen und dafür Minnelohn zu erwarten, — denn nicht Alle waren ſo genügſam wie Walther von der Vogelweide, der den Frauen um ihren bloßen Gruß diente — wandte ſich gewöhnlich an vermählte Frauen, und wenn auch die erwählte Herrin in den Liedern nicht genannt ward, was freilich die Zucht gröblich verletzt hätte, ſo lag doch immer ein ſittliches Bedenken, ja ſelbſt äußere Gefahr in einem ſolchen Verhältniß. Wurde der Eheherr zur Eiferſucht gereizt, ſo war ein tragiſcher Ausgang zu fürchten, wie ihn die Sage von dem Brennenberger berichtet, und hatte die Frau nicht zweierlei Hut, die eine an ihrer Tugend, die andere an den Merkern, ſo konnte dieſer Frauendienſt auf einen doppelten Ehebruch hinauslaufen. Die Genußſucht war nicht der einzige Todeswurm, der an der kurzen Blüthe der Minnedichtung nagte: der innere Widerſpruch, der in jenem unnatürlichen Verhältniſſe lag, wehrte ihrem Wachsthum volles Gedeihen, und nur den beſten Dichtern wie Walther, Hartmann und Wolfram darf man nachrühmen, daß ihr Minnedienſt weder in ein unſittliches noch in ein lächerliches Treiben umſchlug, während Ulrich von Lichtenſtein aus dem einem in das andere verfiel. Walther ſpricht ſich oft ſtark genug gegen die thörichten Uebertreibungen aus, in welche die Minne zu ſeiner Zeit entartete und Wolfram ſehen wir dem Tageliede, das die Gefühle der Liebenden ſchildert, wenn ſie der anbrechende Tag trennt, den Abſchied geben, obgleich er ſelbſt früher dieſe Gattung gepflegt, und durch Hinzufügung des Wächters auf der Zinne, der den Liebenden den Morgen anſingt, weiter gebildet hatte. Jetzt aber, vielleicht als er zur Ehe ſchritt, ſagt er ſich von einer Gattung los, die ſo beliebt ſie damals auch bei den Deutſchen geworden war, doch unſerm ſittlichen Gefühle widerſtrebt, zumal wenn ſie nicht wie bei Heinrich von Morungen durch Glanz und Glut der Empfindung beſticht, oder gar wie bei Wolfram durch die Schauer des Gefühls verſöhnt.

Solcher Ausartungen ungeachtet, welchen ich einen fremden Urſprung beilege, war die Minne aus den reinſten Anlagen und Trieben entſprungen und wie eine ſegnende Gottheit griff ſie veredelnd und bildend in das Leben dieſer Zeit, wie auch ſogleich, da ſie abgeblüht war, die alte Rohheit wieder hervortrat. Schon oben iſt darauf hingewieſen, wie viel Sittigendes in dem Frauendienſte lag und unſere Dichter ſind von dieſer Wahrheit ſo durchdrungen, daß im Parzival die Mutter, im Winsbecke der Vater es dem Sohne zur Vorſchrift macht, um Weibes Gruß zu dienen, und Walther von der Vogelweide es ausſpricht, der Mann ſei nichts werth, den die Liebe nicht geſchult habe:

Was taugt ein Mann, der nicht begehrt
Zu werben um ein reines Weib?
Geſetzt, ſie laß ihn ungewährt,
Es werthet ihm doch Seel und Leib
Er thu der Einen wegen ſo,
Daß er bald Allen wohl behagt,
Dann macht ihn Eine noch ſo froh,
Daß er den Andern leicht entſagt.
Daran gedenk ein werther Mann:
Viel Heil und Ehre liegt daran.
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der ſchämt ſich aller Miſſethat.

Mit Recht ſchreibt Müllenhoff ſelbſt der Hingabe an Gott keinen ſo ſchnellen Einfluß auf die Milderung der Sitten zu als dem Frauendienſte: „Die religiöſe Begeiſterung, wenn ſie auch den heldenmäßigen Egoismus überwand und chriſtliche

Uneigennützigkeit beim echten Ritterromane dafür an die Stelle ſetzte, ſchloß gleichwohl nicht die Rauheit und Wildheit ſeines Weſens aus: wir ſehen dieß an den coloſſalen Geſtalten des franzöſiſchen Volksepos, an Roland und ſeinen Genoſſen. Sobald aber die Frau ihre Herrſchaft über die Gemüther der Männer begonnen, trat in Kurzem ja wie mit Zauberſchnelle eine Milderung der Sitten ein. Anmuth, Tact und Feinheit des Benehmens, wie es ſich vor Frauen und bei Hofe geziemte, überhaupt Erziehung, die Zucht, die Mâze, die Höveſchheit, wurden für den Ritter eben ſo weſentliche Erforderniſſe als ſonſt Tapferkeit und Stärke. Es erwachte bei den Männern ein Trieb nach geiſtiger Bildung und geiſtigen Genüſſen, wie ſie ihn bis dahin nicht gekannt, und ein Leben voll innerer Erregtheit und gemüthlicher Bewegung thut ſich auf, ganz verſchieden von dem das ſie bisher geführt hatten.“

Fremde Stoffe.

Die durch die Kreuzzüge herbeigeführte Berührung der deutſchen Ritterſchaft mit der flandriſchen und franzöſiſchen, die uns fremde Sitten und eine frühreife äußere Bildung brachte, überſchwemmte uns auch mit franzöſiſchen, ja bretoniſch-waliſiſchen Dichtſtoffen, über welchen die heimiſchen in Vergeſſenheit geriethen. Dieſe letztern waren in großer Fülle vorhanden und an ſich unendlich viel beſſer und edler als Alles was uns das Ausland bieten konnte; aber noch hatten ſie keine ſchriftliche Aufzeichnung empfangen, ſie lebten nur im Munde des Volks oder der fahrenden Sänger, die aus dem Vortrag der Heldenlieder ein Gewerbe machten. Die Literatur hatte nur noch einen geiſtlichen Inhalt, weil nur die Geiſtlichen dichteten, nach dem eigentlichen Sinne des Worts, das ſchriftliche Aufzeichnung meint. Dieſe geiſtliche Literatur, die der Form nach nicht ſehr ſorgfältig zu ſein pflegte, weil es bei ihr nur auf den chriſtlichen Gehalt ankam, ſchritt von bibliſchen und legendariſchen Stoffen zu geſchichtlichen fort; unſere Heldenſage verſchmähte ſie, nicht bloß weil ſie im Heidenthume wurzelte: es ward ihr auch vorgeworfen daß ſie lügenhaft ſei, weil ſie als Sage mit der Geſchichte nicht im Einklang ſtehen konnte. Der Pfaffe Konrad war es, der in dem ſ. g. Rolandslied zuerſt zu einem franzöſiſchen Stoffe griff und ſo dem andrängenden ausländiſchen Geſchmacke die Dämme brach. Zweierlei konnte ihm, wenn es deſſen bedurft hätte, zur Entſchuldigung gereichen: einmal daß die Karlsſage, welche er bei uns einführte, ihren Grundlagen nach deutſch war; dann aber und dieß war ſein Beweggrund, daß Karl der Große, dieſer deutſche Mann, der Kirche im Licht eines Heiligen ſtralte, und ſein Kampf mit den Heiden in Spanien den Kreuzzügen zum Vorbilde diente. Es rächte ſich aber gleichwohl, denn ſogleich drang auch die Flut wälſcher

Romane von Artus und ſeiner Tafelrunde nach und ſchob nicht nur die deutſchen Stoffe zurück, ſondern auch die chriſtlichen. Der Kirche mußten die nun eindringenden wälſchen Romane, da ſie bei ihrer innern Hohlheit und Leerheit, die Gervinus mit Recht hervorgehoben hat, zum Theil auch unſittlich waren, mehr widerſtreben als die deutſchen Ueberlieferungen, denen tüchtiger, ernſter Gehalt nicht gebrach; aber ſie konnte ſie nicht mehr zurückweiſen. Der Vorwurf der Hohlheit trifft allerdings den Triſtan weniger, der eigentlich auch nicht zu den wälſchen Romanen gehört, vielmehr einen noch zu wenig erkannten deutſchen Urſprung hat; ſittlich bedenklich war aber auch dieſer Stoff bei unſern leichtfertigen Nachbarn geworden, während uns der Lanzelet geradezu Widerwillen erregen muß. Im Triſtan gelang es überdieß dem zweiten deutſchen Dichter, wenn auch nicht allen ſittlichen Anſtoß hinwegzuräumen, doch jene längſt empfundene Leere der wälſchen Romane durch die Inbrunſt der weltlichen Minne auszufüllen, wie ſie im Parzival die Erhabenheit göttlicher Minne und die höchſten und würdigſten Ideen der Zeit zu bannen wußte.

Spielmannspoeſie.

Ehe aber dieſe beiden Meiſterwerke dem eingedrungenen fremden Geſchmack an den Höfen vollen Sieg entſchieden, unternahmen es fahrende Leute am Niederrhein, auch die heimiſchen Stoffe, die bisher nur geſungen worden waren, in die kurzen Reimpaare der zum Leſen beſtimmten Gedichte zu bringen, damit auch ſie zur Literatur würden. Der Verſuch mußte ſchon darum mißglücken, weil er von Leuten ausgieng, die nicht auf der Höhe der Zeitbildung ſtanden. Das Volksepos muß, wenn es zu voller Entfaltung gelangen ſoll, Nationalpoeſie ſein und bleiben: das ganze Volk, alle ſeine Stände müſſen es pflegen und ausbilden helfen. Geſchieht das nicht, wenden ſich die Beſten und Gebildetſten der Nation von ihm ab, ſo muß es unter den Händen der Ungebildeten verkümmern und verderben, es wird in der Pflege der Rohen ſelber roh werden und kann ſeine edelſten Keime nicht groß ziehen. Jetzt aber hatten ſich längſt die Geiſtlichen und nun auch die Ritter von ihm abgewandt — denn Ritter waren es, die britiſche Romane bei uns einführten — das konnte auch ſchon darum nicht ohne Schaden der einheimiſchen Dichtung geſchehen ſein, weil dem Geſchmack an den Höfen nun ſchon eine andere Richtung gegeben war.

Das bedeutendſte Gedicht, das dieſe ſ. g. Spielmannspoeſie zu Tage gefördert hat, iſt König Rother. Daß ſein Inhalt der deutſchen Heldenſage angehört, kann nicht bezweifelt werden, da ſein Held nach der Wilkinaſage, wo er Oſantrix heißt, wie im Biterolf Oſerich, der Vater der Königin Helke iſt (der erſten Gemahlin Etzels, der ſich nach ihrem Tode Kriemhilden vermählte), und die Rieſen, welche er unter dem angenommenen Namen Dietrich (der auch ſchon auf die Dietrichſage weiſt) nach Conſtantinopel führt, mit Wieland dem Schmiede und ſeinem Sohne Wittich, dem vornehmſten Helden Dietrichs, in naher Verwandtſchaft ſtehen. Conſtantinopel iſt erſt durch die Kreuzzüge in das Gedicht gekommen: es war das erſte Zugeſtändniß, welches der Dichter ſich gezwungen ſah, der Zeit zu machen, daß er dieſen in den Vordergrund der Weltereigniſſe getretenen Schauplatz wählte; ein zweites iſt es, wenn er Rothers Gemahlin, um welche er die Brautfahrt vollbringt, zur Mutter Pipins und Ahnfrau der heiligen Gertrud von Nivelles macht. Indem er ſo an Karl den Großen und ſeine nächſte Verwandtſchaft anknüpft, wollte er dem Vorwurf ausweichen, welchen man der deutſchen Heldenſage zu machen pflegte, als ob ſie keine geſchichtliche Wahrheit enthielte. Mochte die Anknüpfung nicht ganz aus der Luft gegriffen ſein, da Bertha die adliche, jene andere Tochter Rothers in der Wilkinaſage, denſelben Namen führt wie Karls des Großen Mutter, Pipins Gemahlin; ſie war gleichwohl nur ein Nothbehelf. Schlimm genug, daß man jetzt ſchon die heimiſche Sage nicht bringen durfte ohne an einen fremden Sagenkreiß anzuknüpfen! Durch ſolche und ähnliche Zugeſtändniſſe an die Zeit und den herrſchenden Geſchmack ſchadete ſich die Spielmannspoeſie ſelber, denn ſie verderbten die Heldenſage, welcher ſie Eingang verſchaffen wollten. Vielleicht eben deßhalb gelang das für dießmal nicht; erſt viel ſpäter, als ein Abglanz der blühenden höfiſchen Kunſt auch der Heldenſage angeſtralt hatte, erſchienen auch die Nibelungen und Gudrunſage in ſo kunſtgemäßem Zuſchnitt und ſo höfiſchem Gewande, daß ihnen der Zutritt nicht länger verſagt blieb. Was „König Rother" betrifft, ſo würde ich dem edeln Kern dieſes Gedichts noch einmal das Unrecht zufügen, das ſeine Zeit ihm gethan zu haben ſcheint, wenn ich es in den kurzen Reimpaaren, die dem Heldenſchritt des Volksepos zu knapp ſind, darbieten wollte. Was ich zur Probe davon aushebe, iſt nicht eigentlich Ueberſetzung: das kurzathmige Maß, in dem es überliefert iſt, hat weichen müßen; dagegen ſind die urſprünglichen Namen, die den Zeitverhältniſſen zu Liebe geopfert waren, wieder hergeſtellt.

20. Aus König Rother.

König Rother, der als König von Wikingenland, etwa Schweden, gedacht iſt, ſchickt ſeine Boten, ſieben Söhne des alten Berchtold oder Berchtung von Meran, und fünf reiche Grafen, nach Heunenland, das an der Nordſee zu liegen ſcheint, bei König Milias um deſſen Tochter Ute (Oda) zu werben.

Doch eh die kühnen Boten ſchieden aus dem Land,
Da ließ er ſeine Harfe tragen an den Strand
Und griff eine Weiſe: holdſelig war der Klang:
Wer ſie einmal hörte, der behielt ſie lebenslang.

Da ſprach er zu den Schnellen: „Kommt ihr je in Noth,
(Die Welt hat viel Gefahren, wer weiß was euch bedroht?)
So laßt euch dieſe Weiſe tröſten Herz und Sinn;
Und hört ihr ſie erklingen, ſo wißt, daß ich nicht ferne bin.

„Nie hat ein Ohr vernommen bis heute dieſen Ton:
Ich hab ihn ſelbſt erfunden.“

Aber König Melias war einer der grimmen Väter der Heldenſage, in denen die alten Rieſen nachklingen:

Er zürnte Rothers Boten, daß ſie die Reiſe gewagt:
„Nie um meine Tochter warb ein Mann, das glaubt,
Der nicht ſein Vermeſſen entgalt mit ſeinem Haupt.
Euer ſind zu Viele, ſonſt ſtürbt ihr auch den Tod;
Doch ſeht ihr nie ihn wieder, der dieſe Fahrt euch gebot.

„Ergreift ſie, meine Mannen und werft ſie in den Thurm.“

Als König Rother das Schickſal ſeiner Boten erfährt, geht ihm dieß näher zu Herzen, als der üble Erfolg ſeiner Botſchaft; auch im Verlauf ſehen wir ſein Gemüth mehr von dem Gedanken an ſeine treuen Boten eingenommen als von dem Verlangen nach der ſchönen Ute; nur bei dieſer erſcheint die Minne als bewegende Macht: die Heldenkraft des Mannes iſt noch wie in der alten Zeit Gegenſtand weltlicher Bewunderung, und dieſer ſcheint er uns nur um ſo würdiger, weil ein Weib ſein Herz nicht ausfüllt, und die von den Umſtänden wie von der Lehnstreue gebotene Pflicht, ſeine Boten zu befreien, noch Raum darin findet. Mit dem Vater der Boten, dem alten Berchtold, beräth ſich nun Rother, mit welcher Liſt er ſeine Boten aus der Haft löſen und die ſchöne Ute entführen will. Es ſoll nicht durch eine Heerfahrt geſchehen, ſondern in Reckenweiſe wollen ſie über See fahren: Rother ſoll ſich Dietrich nennen und vorgeben, er ſei von König Rother vertrieben und komme als Flüchtling Schutz zu ſuchen.

Uns ſoll nach Heunland folgen der König Asprian,
Der Seeland zu Lehen von meiner Hand gewann,
Und ſeine Rieſenbrüder, Eskart der Treue pflegt,
Abendroth der ſchnelle und Widolf, der die Stange trägt

Im Heunenland werden ſie mit ſehr gemiſchten Gefühlen aufgenommen; der als Dietrich verſtellte Rother kniet vor Melias und fleht um Erbarmen, während ſein Rieſengefolge dem Volke wie dem König Schrecken einjagt. Als er Aufnahme gefunden hat, läßt er ſo großen Reichthum blicken und wirkt ſolche Wunder der Milde, daß ihm nicht nur alle Dürftigen im Lande hold werden, ſondern auch viel tauſend Heunenritter in ſein Gefolge treten, weil ſie es da beſſer zu haben hoffen als bei dem kargen König Melias. Dieſer muß aber auch von der eigenen Gemahlin den ſtündlich ſchwerer laſtenden Vorwurf hinnehmen, daß er ſeine Tochter nicht eben weggeworfen hätte, wenn ſie einem König vermählt worden wäre, der ſo reiche und gewaltige Helden wie dieſe Flüchtlinge habe vertreiben können.

Nun war von Dietrichs Milde der ganze Hof ſo voll,
Daß in Allen Ohren ſeiner Ehre Preis erſcholl.
Da hätt ihn gern geſehen das goldgelockte Kind:
Sie ſprach zu ihrer Jungfrau; ſie war geheißen Herlind:

„Nun rathe mir, wie ſtell ichs bei meinem Vater an,
Daß ich den reichen Fremdling mit Ehren ſchauen kann?“
Da ſprach zu ihr Herlinde: „Ich weiß nicht wie du fragſt,
Da du bei deinem Vater doch Alles giltſt und vermagſt.

„Bitt ihn, daß er den Herzog zu einem Feſte läde,
So ſiehſt du ihn mit Ehren: das iſt was Herlind räth.“
Da gieng zu ihrem Vater die junge Königin
Und ward da wohl empfangen; ſie war ſein Herz und ſein Sinn.

Sie ſprach: „Ich will dich bitten, lieber Vater mein,
Man läßt uns hier am Hofe ſo einſam und allein.
Du willſt auch immer ſparen und machſt es gar zu arg:
Ich höre noch am Ende, daß ſie ſagen, du wärſt karg.

„Nun kommt der Maienmonat, wo Alles gern ſich freut:
Da gieb ein Hofgelage den Gäſten und entbeut
Alle deine Mannen und Freunde zu der Luſt:
Was ſoll uns Königinnen, wenn nie ſich weitet die Bruſt"?

„O wohl dir, liebe Tochter, wie gern du milde lebſt",
Sprach Melias der König, „und nach den Ehren ſtrebſt!
Du räthſt mir ſtäts das Beſte: drum folg ich dir ſo gern."
Da entbot er zu dem Feſte Freund' und Mannen nah und fern.

Bei dieſem Hofgelage war aber ſo großes Gedränge um den vertriebenen Fürſten, deſſen Ruf weit im Lande erſchollen war, und deſſen Pracht ein Jeder ſchauen wollte, daß die junge Königin, die das Feſt erbeten hatte, ihren Zweck dabei nicht erreichte: ſie bekam Herrn Dietrich nicht zu Geſichte.

Doch hatte ſie Gedanken, wie ſie ihn ſähe, viel.
Da ſprach ſie zu Herlinden: „O weh, mein traut Geſpiel,
Wie groß ſind meine Sorgen um Herrn Dietrich
Vom Abend bis zum Morgen! Ich ſage dir ſicherlich,

„Ich ſäh ihn gern verſtohlen, denn anders kanns nicht ſein.
Fünf ſchöne Spangen von goldrothem Schein
Gäb ich gern dem Boten, der ihn mit guter Art
Zu meiner Kammer brächte, nur daß es Niemand gewahrt."

„In Treuen", ſprach Herlinde, „das Geld verdien ich gern.
Schelt es wer da wolle, ich laufe zu dem Herrn.
Ich weiß ihn ſo beſcheiden, auch pflegt er ſolcher Zucht,
Es wird uns nicht gereuen, wenn er dich heimlich beſucht."

Herlinde war geſchwinde, das liſtige Weib;
Mit ihrem beſten Staate zierte ſie den Leib
Und gieng zu Dietrichen hinaus vor das Thor:
Sie ſetzte ſich ihm nahe und ſprach dem Recken ins Ohr:

„Dir entbietet holde Minne Die mich zu dir ſchickt,
Hat gleich die Königstochter dein Antlitz nie erblickt.
Doch möchte ſie dich ſchauen und iſt dir herzlich hold,
Die ſchönſte aller Frauen mit dem Lockenhaar wie Gold.“

„Der Flüchtlinge ſpotten“, ſprach da Dieterich,
„Kann Niemand Ehre bringen: du verſündigſt dich.
Ich bin wohl auch gegangen zu ſchöner Fraun Gemach;
Denn beßre Zeiten ſah ich, wie arm ich jetzt bin und ſchwach.

Gewiß auch gedachte ſolchen Hohnes nie
Die Schöne, der du dieneſt: zu gut und mild iſt ſie.
Herzogen, Fürſten, Grafen ſind hier am Hof ſo viel:
Leicht fänd einen Andern euer Muthwill auf zum Spiel.

„Doch ſoll auch ich erfahren was alte Weisheit ſpricht:
Hat Einer den Schaden, der Spott entgeht ihm nicht.
Daheim in meinem Lande war ich des ungewohnt:
Ich hieß ein reicher Herzog: da hat mich Schalkheit verſchont.“

Da ſprach zu ihm Herlinde; ſie war mit Worten ſchlau:
„Herr Dietrich, denkt nicht alſo von mir noch meiner Frau.
Sie hat mich hergeſendet, weil ſie dich gerne ſieht;
Sie freut ſich, wenn dir Ehre und alles Gute geſchieht.

„Auch nimmt ſie billig Wunder, daß du ſo lange hier
Am Hofe warſt und fragteſt mit keinem Wort nach ihr.
Das iſt nicht oft geſchehen von ſolchem ſtolzen Mann,
Der die Welt doch hat geſehen und den Fraun wohl dienen kann.

„Willſt du nun nicht kommen, ſie zürnt dir darum nicht,
Dem landvertriebnen Manne, gern übt ſie jede Pflicht.
Doch mag ſie wohl bedünken, ſie iſt ſo ſchön und hehr,
Wollteſt du ihr dienen, dir ziem es wahrlich noch mehr.“

Wohl wußte König Rother, daß ſie im Ernſte ſprach;
Doch wollt er ſie verſuchen und gab ihr noch nicht nach:
„Hier ſind ſo viel der Merker: wer unbeſcholten will
Bewahren ſeine Ehre, der halte ſich rein und ſtill.

„Vor Allen der Vertriebne bedenke was er thut:
Es nimmt doch leicht am Hofe nicht Jeder ihm für gut
Sein Thun und ſein Gebaben. Nun melde deiner Fraun,
Ich woll ihr gerne dienen; doch wag ich nicht ſie zu ſchaun.

„Die Wände haben Ohren, und wird es ihm bekannt,
So verbietet mir ihr Vater Melias das Land:
So muß ich wieder flüchtig über Meer und Erde ziehn
Und Rothers Rache fürchten: wo treibt die endlich uns hin?“

Sie wollte fort und zürnte, daß er die Schöne mied;
Da bat er ſie zu weilen. Eckarten, ſeinen Schmied,
Hieß er zwei Schuhe gießen von Silber, und dazu
Zwei andere von Golde. Von jedem Paar einen Schuh

Gab er der Jungfrau, dazu zwölf Spangen roth
Und einen theuern Mantel. So ſoll man Botenbrot
Der Vertrauten geben einer Königin.
Da ſprang von Dietrichen Herlinde fröhlich dahin.

Sie kam zu ihrer Herrin und ſagt' ihr, Dieterich
Hüte ſeiner Ehre. „Nicht ſehen darf er dich:
Ihm iſt die Huld des Königs, deines Vaters, allzulieb,
Daß Der ihn nicht verſtoße, wie Rother, der ihn vertrieb.

„Nun ſchau dieſe Schuhe, das iſt mein Botenſold,
Und dieſer theure Mantel; der Degen war mir hold.
Dazu zwölf rothe Spangen gab mir der werthe Held,
O wohl mir dieſes Ganges! weil ich die Botſchaft beſtellt.

„Es lebt kein ſchönrer Ritter wohl auf der Erde Kreiß
Als Dieterich der Degen: ich wurde roth und heiß
Als ich ſo nah ihn ſchaute, den ſchönen jungen Mann.
Ich mag mich jetzt wohl ſchämen, ich gafft' ihn abgöttiſch an."

„Es ſcheint wohl," ſprach Ute, „daß ich unſelig bin:
Er will mich nicht beſuchen, ſagſt du?" — „Gebieterin,
Er thät' es gern, er darf nicht." — „So laß mir dieſe Schuh
Ich fülle dir ſie beide mit dem Geld aus meiner Truh."

Der Kauf war bald geſchehen; ſie zog den goldnen an:
Gern hätte ſie den ſilbernen an dem andern Fuß gethan:
Doch gieng er an den ſelben. „Weh!" ſprach die Königin,
„Wie ſind wir nun betrogen! Du mußt noch einmal dahin:

„Mit den ſchönen Schuhn iſt ein Mißgriff geſchehn,
Bitt ihn um die linken, und daß er mich zu ſehn
Geruhe, wenn anders der Degen auserwählt
Viel Fürſten hohes Namens in ſeinem Geſchlechte zählt."

„O weh," ſprach Herlinde, „was wird aus unſerm Ruf?
Das iſt der Merker Freude, denen Läſtern iſt Beruf.
Doch Läſterer und Merker, ich verachte ſie."
Da hob das raſche Mädchen das Kleid empor bis zum Knie;

Nicht trippelnd wie die Frauen, mit großen Schritten ſtieg
Sie über Göß' und Dümpel — es heißt der Jungfernſtieg
Die Straße noch in Hamburg — bis ſie zu Dietrich kam.
Ihrer ſchönen Herrin war der im Herzen nicht gram.

Warum ſie wieder käme war ihm wohl auch bewußt:
Doch ſtellte ſich der Degen als ſäh ers nicht mit Luſt.
Da ſprach die treue Botin: „Ich muß noch eine Zeit
Mich am Wandern halten, ſo wills die herrliche Mait.

„Mit den ſchönen Schuhn iſt ein Mißgriff geſchehn,
Sie bittet um die linken, und daß du ſie zu ſehn
Geruheſt, wenn anders du auserwählter Gaſt
Viel Fürſten hohes Namens in deinem Geſchlechte haſt."

„Wohl thät' ich es gerne," ſprach da Dieterich;
„Des Königs Kämmerlinge, fürcht ich, meiden mich."
„Sei außer Sorge," ſprach ſie, „meiner Augen Kraft
Reicht zu des Königs Hofe: da ſchießen Ritter den Schaft.

„Und andre ſeh ich reiten: nimm deiner Helden zwei
Mit dir, dich zu begleiten. Bald ſtrömt das Volk herbei,
Das Kampfſpiel zu ſchauen: da nimmt man euch nicht wahr:
Ich bringe meiner Frauen dich durch der Gaffenden Schar."

Schon wollte ſie von hinnen, da ſprach der Degen klug:
„Geduld, bis ich den Kämmerer nach den Schuhen frug."
Eckart ward gerufen: der ſprach: „O welche Noth
Um dieſe alten Schuhe! Es wurden auf dein Gebot

„Zwölftauſend einſt geſchlagen: die hat das Ingeſind
An den Füßen längſt zertragen; die noch zu finden ſind
Will ich dir gerne bringen." Er gieng und brachte zwei,
Und wieder zwei ſo kleine; auch war kein rechter dabei.

Dazu gab man der Jungfrau zwölf Spangen roth
Und einen guten Mantel. Mit dieſem Botenbrot
Hieß ſie der Held vorangehn: er ſelber folge gleich.
Als das Ute hörte, vor Freuden ward ſie roth und bleich.

Wie es mit Fug geſchähe, derweil beriethen ſich,
Daß er die Schöne ſähe, Berthold und Dieterich.
„Ich ſchaffe dir," ſprach Jener, „im Hofe großen Schall:
Auf Dich ſoll Niemand achten, die Merker betrüg ich all."

Da rief er den Rieſen: der alte Jüngling
Tauſend Ritter führt' er ſelber in den Ring.
Widolf mit der Stangen fuhr ſchreckhaft einher,
Man ſah ihn ſich gebaren, als ob er unſinnig wär.

Zu Pferde zeigte Künſte ſein Bruder Aſprian,
In der Luft ſich überwarf er wie ein Gaukelmann.
Abendroth that Sprünge zwölf Klafter lang;
Der Stein war ungefüge, den er geworfen erſprang.

Auch ſah man herrlich reiten der tauſend Ritter Schar.
Dietrich und ſein Geleite ward Niemand gewahr,
Als eben in den Fenſtern zwei Mägdlein wohlgethan.
Nun ſtand er vor der Schwelle: die Thüre ward aufgethan.

Zwei Ritter waren mit ihm, ſo war bei Ihr Herlind.
Wohl empfangen ward er und auch ſein Ingeſind.
Willkommen hieß ihn ſelber die goldgelockte Maid;
Zu allen ſeinen Wünſchen ſei ſie in Ehren bereit.

„Ich wollte gern dich ſchauen, weil man viel Gutes ſpricht
Von dir an unſerm Hofe, aus anderm Grunde nicht.
Nun zieh die ſchönen Schuhe mir an, die du geſandt."
„Ich leiſte dir gerne," ſprach Dietrich, „hilfreiche Hand."

Auf den Hochſitz ſetzte ſich das Mägdlein ſchlank;
Zu Füßen ſaß ihr Dietrich auf einer Schemelbank.
Die Füße waren zierlich und in der Mitte hohl,
Und zierlich auch die Schuhe: ſie fugten ihr beide wohl.

„Nun ſage mir," begann er, „Mägdlein ſchön und klar,
Doch mache mir getreulich die Wahrheit offenbar:
Um dich geworben haben erlauchter Helden viel,
Welcher deiner Freier dir am beſten gefiel?"

Da ſchwieg eine Weile die junge Königin;
Dann ſprach ſie: „Nun höre, ob ich aufrichtig bin:
Ob ihr aus allen Landen, die das Meer umfließt,
Die beſten Weigande zueinander kommen ließt:

„Mich dänchte doch von Allen' Keiner dein Genoß.
Ich wills auf meine Seele nehmen, nie entſproß
Dem Schooß einer Mutter ein Degen, Dieterich,
Der ſich in allen Tugenden dürfte ſtellen neben dich.

„Du biſt ein Auserwählter aus aller Männer Zahl.
Doch ließe mir mein Vater von Königen die Wahl,
So nähm ich einen Degen, der kühn iſt und hehr:
Er ſandte ſeine Boten, um mich zu werben, hieher:

„In meines Vaters Kerker ward den Recken weh:
Er iſt geheißen Rother und ſitzt dort über See.
Ich will auch Mägdlein bleiben bis an den jüngſten Tag,
So der edle König nicht mein Gatte werden mag.“

Da ſtanden ihr die Zähren in den Augen hell.
Das hörte Dietrich gerne. Da ſprach der Degen ſchnell:
„Willſt du Rothern minnen, ich bringe dir den Mann:
Kein Held lebt auf Erden, der mir ſo lieb hat gethan.

„Das will ich ihm vergelten durch ein ſchönes Weib:
Ich lieb ihn wie mich ſelber und wie den eignen Leib.
Wir waren ſtäte Freunde und genoßen froh das Land;
Doch hat mich jetzt vertrieben der edle Fürſt und verbannt.“

„In Treuen, Held, du haſt mir ein Theil zuviel geſagt:
Du liebſt den König Rother,“ ſo ſprach die ſchöne Magd:
„Er hat dich nicht vertrieben: ſein Bote kamſt du her.
Mein Mund iſt verſchwiegen, nun verhehl es mir nicht mehr.“

„Du wirſt mich nicht verrathen,“ ſprach er, „Königin,
Da ich auf deine Gnade hieher gekommen bin.
Wohlan, in deine Hände befehl ich nun mein Looß;
Ja, deine Füße ſtehen dem König Rother im Schooß.“

Wie erſchrak da Ute! auf zuckte ſie geſchwind
Die zierlichen Füße, dann ſprach das ſchöne Kind:
„Sehr ungezogen ſchein ich dir wohl, daß ich den Fuß
In den Schooß dir ſtellte, was ich entſchuldigen muß,

„Du ſeiſt nun König Rother oder Dieterich.
Biſt du der König, du konnteſt ſicherlich
Mehr Tugend nicht gewinnen, als wir an Dietrich ſahn:
Wie nun dein Name laute, ſo hab ich Unrecht gethan.

„Doch freut' ich mich von Herzen, wenn du Rother wärſt;
Wie ſoll ichs aber glauben, ſo du es nicht bewährſt?
Bewährſt du mirs, erzürnt' es all meine Freunde gleich,
Noch heute wollt ich räumen mit dir das heuniſche Reich.

„Mein Vater iſt dir abhold, uns frommt die Flucht allein;
Doch erſt will ich Beweiſe, ſonſt geh ichs nimmer ein.
Wohl lebt kein Mann ſo herrlich und ſchön in allem Land,
Den ich lieber nähme, ſo du Rother wärſt genannt.“

„Wie ſoll ich es bewähren,“ ſprach erfreut der Held,
„Als durch die armen Boten, die euer Kerker hält?
Wenn mich die erſähen, ſo würde bald dir kund,
Ob dir hier die Wahrheit bezeugte zweier Zeugen Mund.

„Mir zeugen ſie, wir ſeien Bräutigam und Braut:
Sie haben deinen Füßen dieſe Schuhe maß geſchaut.
Doch willſt du andre Zeugen, daß ich Rother ſei,
So gieb aus euerm Zwinger die Geſandten Rothers frei.“

Sie ſprach: „Ich will verſuchen, ob mein Vater ſie ans Licht
Läßt auf wenig Tage: doch er gewährt es nicht,
Als wenn ich Bürgen ſtelle, daß Keiner ihm entflieht:
Willſt du mir Bürge werden, ſo ſorg ich, daß es geſchieht.“

„Dein Bürge will ich werden, dazu auch dein Gemahl.
Wohlan, ich komme morgen zu deines Vaters Saal:
Da verpfänd ich ihm mein Leben: hier meine Hand darauf.“
Sie gab dem Degen Urlaub und einen Kuſs in den Kauf.

Fröhlich aus der Kammer ſchied er von den Fraun:
Auch war ſein Herz getröſtet, ſeine Boten bald zu ſchaun.
Als er nun mit uns beiden durch dichte Scharen gieng,
Und Berchtold ihn erſchaute, wie bald zerließ der den Ring!

Er folgt' ihm mit den Rieſen und ſeiner Helden Schar.
Dietrich ſagt' ihm Alles, wie ihm gelungen war.
Da ſprach aus grauem Barte der alte Herzog froh:
„Nun leb ich hundert Jahre, doch niemals freut' ich mich ſo!“

Darauf am andern Morgen gieng die edle Maid
Zu ihres Vaters Kammer; verſchoben war ihr Kleid,
Los und ungebunden der goldnen Locken Pracht,
Bleich das ſchöne Antlitz, die Augen trüb und verwacht.

Sie warf ſich ihm zu Füßen und ſprach: „Es iſt geſchehn
Um deine arme Tochter! ins Elend muß ich gehn
So weit die Füße tragen! von Wurzeln und von Kraut
Will ich lieber leben als wieder ſchaun was ich geſchaut.

„Wo ſich im tiefen Walde Geſtrüpp und Dorn verflicht,
Da finden mich die Geiſter dieſer Boten nicht,
Ich finde wieder Frieden und meiner Nächte Ruh:
Leb wohl, lieber Vater und liebe Mutter, auch du.“

„Nicht alſo, liebe Tochter,“ ſprach Melias darein,
„Bei deinem Vater ſollſt du, bei deiner Mutter ſein.
Was wollen denn die Boten, was geiſtern ſie dich ſo?
Vielleicht kann Ich dir helfen, ich ſähe gerne dich froh.“

Sie ſprach: „Sie kommen hager, bleich und abgezehrt
Nachts an mein Lager, daß Schauder in mich fährt.
Ihre Haut iſt voller Beulen, ihre Augen die ſind roth!
Ich ſoll ſie wieder heilen, eh ſie vergehn in der Noth.“

Da ſprach zu ſeinem Kinde der König Melias:
„Sie aus der Haft zu nehmen, erlaub ich dir das,
Wer ſoll ſie denn behüten, daß Keiner uns entflieht?
Weiſt du mir einen Bürgen, ſo duld ich, daß es geſchieht.

„Doch iſt ſein Haupt verfallen wenn Einer nur entweicht:
Solchen Bürgen finden, das dünkt mich nicht ſo leicht.“
Sie ſprach: „Ich will ihn ſuchen heut überm Mal.“
Da nun zu Tiſch die Helden giengen in des Königs Saal.

(Auch Dietrich war gekommen) und man das Waßer nahm,
Da gieng umher mit Weinen das Mägdlein wonneſam.
Sie ſchritt von Tiſch zu Tiſche, ſie gieng von Mann zu Mann,
Ob ſie der Degen Einem ſo Liebes hätte gethan,

Daß er ihr Bürge würde vor der Boten Flucht;
Doch all ihr Bitten brachte, ihr Flehen keine Frucht.
Von reichen Herzogen war der Hof ſo voll:
Sie dachten an das Sprichwort, daß man Bürgen würgen ſoll.

Da wandte ſich an Dietrich das edle Mägdelein:
Sie ſprach: „Kühner Degen, willſt du mein Bürge ſein?
Verzagt ſind all die Helden in meines Vaters Lehn:
Sie getrauen Rothers Boten nicht im Kampf zu beſtehn.

„Nun gedenke deiner Güte, die du hier oft bewährt,
Und nimm auf dein Leben die edeln Boten werth.
Ich will ſie nur drei Tage löſen aus der Haft
Und will ſie freundlich pflegen: ihnen ſchwindet Leben und Kraft.“

„Gerne,“ ſprach da Dietrich, „hehre Königin;
Ein Werk hoher Milde haſt du im Sinn:
Das ehret dich; mir geht es an Leben nur und Leib:
Doch gilt hier kein Bedenken: ich will dir bürgen, ſchönes Weib.“

Da gab man ihm die Boten, er gab ſein Haupt zu Pfand.
Der Kerker ward erbrochen und Licht hinabgeſandt:
Das blendete die Armen, ſie waren's ungewohnt:
Auch muſt es uns erbarmen, wie ſie da unten gewohnt.

Ihr Stroh gefault, zerriſſen die ſchönen Kleider kurz
Und klein, die Blöße deckte kaum ein ſchlechter Schurz.
Der Helden blühnde Leiber zerſchunden und zerſchwellt:
Kaum daß wir ſie erkannten, ſo ſahn ſie bleich und entſtellt

Erwin war der erſte, der aus dem Kerker kam.
Daß es ſein Sohn wäre, als Berchtold das vernahm,
Da trug er nicht den Anblick, er wandte ſich herum.
Wohl konnt er nicht weinen; doch rang er die Hände ſtumm.

Da giengen auch die andern hervor aus Moderduft,
Zwölf reiche Grafen ſtiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf ſtolze Ritter nach:
Doch brauchten ſie Führer, ſie waren ſelber zu ſchwach.

Den Jammer muſte ſchauen der edle Dieterich,
Und durfte doch nicht weinen, denn ſonſt verrieth er ſich.
Die oft geworfen hatten mit ihm der Feinde Heer,
Die wankten nun wie Schatten ſo fahl und farblos einher.

Ihn ſchmerzten Berchtolds Söhne, ſo ſchmerzt' ihn auch zumal
Der fünf andern Grafen und der edeln Ritter Qual.
Berchtold ſah die einen und ſah die andern an:
Wie ſeine ſchönen Kinder hat Keiner ihm leid gethan.

Der Saal war geräumig, worin die Boten gut
Ute die ſchöne zu einem Bade lud.
Dietrich ließ ſie führen; nur Lüpold und Erwin
Die giengen ſelbander ohne Führer dahin.

Da ſprach Erwin zum Bruder: „Haſt du ihn auch geſehn
Den alten Mann, den grauen, mit dem ſchönen Barte ſtehn?
Er hat mich betrachtet und ſchnell ſich abgekehrt
Mit ſtummen Händeringen, als wär ihm Weinen verwehrt.

Vielleicht, daß Gott der Gute ein Zeichen denkt zu thun,
Daß wir von hinnen kommen! des tröſt ich mich nun.“ —
„Wohl hab ich ihn geſehen,“ ſprach Lüpold freudenreich,
„Den ſchönen Greis, den edeln: er ſah unſerm Vater gleich.“

Im Saale nach dem Bade war ein Mal bereit:
Da pflegten ſie die Frauen und manche ſchöne Maid.
Ute brachte ſelber was ſie im Schreine fand
Und kleidete die Degen in das herrliche Gewand.

Die Heunen wurden alle aus dem Saal geſchickt,
Mit Wein und Brot die armen Gefangenen erquickt.
Da kam mit ſeiner Harfe der edle Dieterich:
Hinter einem Vorhang vor den Freunden barg er ſich.

Wie er begann zu harfen, dem Durſtigen ſchoß
Der Becher vom Munde, daß er den Tiſch begoß.
Und der das Brot zu ſchneiden gedachte, dem entfiel
Das Meßer auf den Teller; ſie horchten ſtaunend dem Spiel.

Und wie er weiter harfte, da fuhren ſie empor
Und blickten nach dem Vorhang: „Dahinter kommts hervor:
Das iſt Rothers Brautlied und Rother muß es ſein!“
Ueber drei Stühle ſprang der ſchnelle Berchtwein,

Doch überlief ihn Hache und riß den Vorhang fort:
Da ſtand mit der Harfe der König Rother dort.
Ein Jeder wollt ihn küſſen; ſie gönnten ſich nicht Friſt:
„Siehſt du nun, Schön Ute, daß mein Name Rother iſt?“

Die Boten hiengen weinend an des Königs Mund:
Es brauchte keiner Heilung, ſie wurden all geſund.
Ein ſichrer Arzt iſt Freude, wie ſchwer die Krankheit ſei.
Da kam auch im Barte der alte Berchtold herbei

Und herzte ſeine Kinder: da ward der Jubel groß;
Viel lieber Freunde kamen: ſie prieſen laut ihr Looß.
Bald ſetzten ſie mit Rothern wieder ſich zum Mal,
Die Becher muſten kreiſen und Freude füllte den Saal.

Kunſtdichtung.

Die wichtigſten Veränderungen waren ſeit der Neige des vorigen Zeitraums mit der Dichtung vor ſich gegangen. Gab es früher nur Lieder, die für den Geſang beſtimmt waren, obgleich meiſt epiſchen Inhalts, ſo hatten die Geiſtlichen eine Dichtart aufgebracht, die auf das Vorleſen oder gar nur auf ſtilles Leſen in der einſamen Zelle berechnet war. Man bediente ſich hierzu der kurzen Reimpaare, die ihre ſtrophiſche Eintheilung längſt aufgegeben hatten, weil ohne ſie der Faden der Erzählung ſich bequemer fortſpinnen ließ, beſonders als man die Kunſt erfunden hatte, Gedanken und Reim zu verſchränken, d. h. mit der zweiten Reimzeile einen neuen Gedanken zu beginnen, ſo daß die Theile des Satzes, ja ganze Satzreihen wie Kettenglieder ineinander hiengen.

Während ſo die lyriſche Form geopfert war, drang der lyriſche Geiſt deſto ſtärker in das Epos ein, das dadurch zur Epopoie ward. Während früher das Epos als Ganzes nur im Bewußtſein des Volkes vorhanden war, und die Lieder, die in großer

Fülle umliefen, aus dem großen Zuſammenhang der Götter- oder Heldenſage immer nur Einen Moment herausgriffen, ſollte jetzt ein einziges Gedicht das Ganze eines ſagenhaften oder geſchichtlichen Verlaufs umfaßen. Jene einzelnen epiſchen Lieder hatten außer ihrer ſangbaren Form auch noch in ihrem Inhalte der Lyrik einen Antheil gegönnt. War auch der Stoff ſelbſt ein epiſcher, ſo ſpann ſich doch die Begebenheit in dramatiſcher Form vor uns ab, indem der Dichter nach der Berufung auf die allbekannte Sage (Ich hörte ſagen, Hildebrandslied 9.) gänzlich zurücktrat, und die eingeführten Perſonen gegen einander ſprechen und handeln ließ. In dieſen Reden konnte nun die Lyrik ihre Stelle haben, wenn die Situation ſo beſchaffen war, daß ſie die Empfindung zu Worte kommen ließ. So bricht Freyr am Schluß von Skirnisför in die gefühlreichen Zeilen aus:

Lang iſt Eine Nacht, länger ſind zweie,
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht ein Monat mich minder lang
Als ein halbe Nacht des Harrens.

und aus den Helgiliedern wird Sigruns ſehnſüchtiges Verlangen nach dem gefallenen Geliebten noch unvergeßen ſein. Am reichſten an Ergüßen lyriſcher Empfindung ſind die eddiſchen Gudrunlieder. In dieſem Sinne darf man ſagen, daß die Lyrik von der Epik, der älteſten Gattung, erzeugt und großgezogen ward. Aber als ſelbſtändige Gattung ſollte ſie erſt in dieſem Zeitraum neben ihr auftreten, dann aber auch bald die Oberhand erlangen und die Herſchaft ſo unbedingt an ſich reißen, daß ſelbſt das Epos, das die lyriſche Form jetzt aufgegeben hatte, vom lyriſchen Geiſte und der Perſönlichkeit des Dichters nur deſto fühlbarer durchdrungen ward.

Durch die Lyrik und ihre Uebergriffe in die Epik unterſcheidet ſich die neue Literaturperiode, die mit den Kreuzzügen anbricht, weſentlich von der frühern, wo ſie als ein ſelbſtändiges, geſchweige herſchendes Element noch kaum vorhanden war. Bisher hatten nur die Völkerindividuen ein Bewuſtſein und in der epiſchen Ueberlieferung ein Gedächtniſs gehabt, und der Einzelne, der ſich nur als einen Theil ſeines Stammes und Volkes fühlte, faſt keine andere Poeſie gekannt, als die nationale Heldendichtung, in welcher alle Ueberlieferungen der einzelnen Stämme und Völker zu einem großen Ganzen verſchmelzen waren. Das Volksbewuſtſein, das ſich im Nationalepos ausſprach, war aber noch ein heidniſches geweſen; daneben ſtellte ſich dann in der geiſtlichen Epik ein allgemeines chriſtliches Bewuſtſein, das keineswegs auf Deutſchland beſchränkt blieb, ſondern der chriſtlichen Völkerfamilie gemeinſam war. In der von der Epik erzogenen, aber jetzt zur Selbſtändigkeit herangereiften Lyrik trat aber nun auch das Bewuſtſein des Individuums als ſolches auf und in die Geſchichte der Poeſie ein. Die

Entwickelung dieſer neuen Gattung ließe ſich für Deutſchland vielleicht an den Kampf zwiſchen Pabſt- und Kaiſerthum knüpfen, denn hier gieng jeder Einzelne ſeinen Weg, ſonderte ſich zu dieſer oder jener Partei, und hierin könnte ein Keim der Individualiſirung des Bewuſstſeins gelegen haben. Viel ſtärker aber wirkte gewiſs die herſchende lyriſche Stimmung, die wir ſchon als eine Folge der vollbrachten Aneignung des Chriſtenthums erfaßt haben. Im Chriſtenthum hatte der deutſche Geiſt, der ja auch die romaniſchen Länder erfüllte, ſeine Befriedigung gefunden, *Gottesminne* und *Frauenminne* ergriff die Gemüther und ehe noch die Idee der Kreuzzüge das ganze Abendland, die geſammte chriſtlich-germaniſche Welt in Bewegung brachte, hatte ſich die Lyrik ſchon vom Baume der Epik gelöſt und als ſelbſtändige Gattung neben ſie hingeſtellt, welcher der vom Chriſtenthume erweckte und von den Parteikämpfen genährte Geiſt freier Perſönlichkeit die Weihe ertheilte, die geſammte Poeſie der Zeit zu durchdringen, und zuletzt auch das alte Volksepos umzubilden und in die Literatur einzuführen. Dieſe neue Epik iſt nicht mehr Volksgeſang (Epos), ſondern Kunſtdichtung (Epopoie), und in Verbindung mit der Lyrik, die ſie durchdringt, aber auch ſelbſtändig neben ihr ſteht, nennen wir ſie die ritterliche oder *höfiſche Poeſie*, weil ſie nicht in den Händen der Geiſtlichen blieb, ſondern von dem gebildeten Ritterſtande an den Höfen der Fürſten ausgieng.

I. Höfiſche Kunſt.

A. Lyrik.

Wie das dem Ei entſchlüpfte Küchlein oft noch ein Bruchtheil der geſprengten Schale nachſchleppt, ſo ſehen wir auch die erſten Anfänge der Lyrik durch epiſche Färbung, ja oft ſelbſt durch einen erzählenden Eingang an ihren Urſprung aus dem epiſchen Volksgeſang mahnen, der, indem er verſchied, dieſe ſeine Tochter, die Erbin ſeiner Lieblichkeit, nachließ. Am deutlichſten ſehen wir das an den Liedern, welche dem *Kürnberg* (21) und dem *Dietmar von Eiſt* (22) beigelegt werden, obgleich für den erſten kein anderes Zeugniſs ſpricht, als daß ſein Name in einem dieſer noch volksmäßig klingenden Strophen erwähnt wird. Vier Langzeilen, wie wir ſie ſchon in der alliterierenden Poeſie und in Halbzeilen gebrochen dann auch bei Otfried fanden, ſind hier zu einer Strophe verbunden, in welcher nur die letzte Langzeile die volle Zahl ihrer acht Hebungen und Tacte behält, während die drei erſten je einen Tact für die Pauſe abgeben, deren die Stimme des Singenden, ſich auszuruhen, bedarf. Dieß iſt auch das Maß, in welchem wir ſpäter die „Nibelungen" gedichtet finden; in der Literaturgeſchichte tritt es in den Liedern, die man dem *Kürnberg* zuzuſchreiben pflegt, zuerſt auf, obgleich wir es auch ſchon bei unſern Umbildungen früherer Gedichte angewandt haben. Daß es in jener Zeit ſchon vorhanden geweſen ſei, läßt ſich nicht ſtreng beweiſen; doch kommt wenig darauf an, da es mit dem Maß der kurzen Reimpaare, in welchen der Iwein (39), der Parzival (41) und der Triſtan (4[illegible]) gedichtet iſt, metriſch zuſammenfällt, indem acht Halbzeilen vier Langzeilen gleich ſind, und auf Kürnbergs Weiſe auch die erſten acht Zeilen des Liedes von Dietmar von Eiſt: „Eine Frau ſtand alleine“ (22, 1) geſungen werden können. Trifft unſere Vermuthung zu, daß dieſe Strophe dem epiſchen Geſange ſchon vor Alters angehört habe, zumal da ſie auch bei Walram von Greſten und in Spielarten bei andern der älteſten Liederdichter erſcheint, ſo läßt ſich die Entwickelung der Lyrik aus der Epik an der Form wie an dem Inhalte nachweiſen. Ich bemerke noch, daß ſich bei Meinlo von Sevelingen, von dem ich eine Strophe einrücke (23), die acht Hebungen der Langzeile noch vollzählig finden.

Bei den folgenden Liederdichtern (Minnſänger nenne ich ſie nicht, weil damit nur ein Theil ihres Weſens bezeichnet iſt, wenn auch bei den meiſten ein vorherſchendes), tritt das Geſetz der Dreitheiligkeit hervor, das dem Kunſtgeſang eigenthümlich iſt und hier erläutert werden muß, weil ich es da, wo es zur Anwendung kommt, auch durch den Druck angedeutet habe. Man kann es im Allgemeinen als das Geſetz der Symmetrie bezeichnen, die alle Künſte beherſcht, und ſich überall von ſelber geltend macht, wo Sinn für ſchöne Form ſich entwickelt. Es fordert zwei gleiche Theile neben einem dritten ungleichen, welcher in den bildenden Künſten in der Mitte ſteht; in den klingenden gehen die beiden gleichen Theile, welche Stollen heißen, gewöhnlich voraus, während der dritte ungleiche als Abgeſang nachfolgt. Doch laßen ſich auch die beiden Stollen unter dem Namen Aufgeſang zuſammenfaßen. Volksmäßiger gehaltene Strophen ſind entweder ganz untheilig oder bringen es wie Nitharts (31) Sommerlieder höchſtens zu dem Gegenſatz von Auf- und Abgeſang.

Nach dem Geſetz der Dreitheiligkeit war ſchon in der alliterierenden Poeſie jede Langzeile gegliedert, indem ſie in zwei Hälften zerfiel, von denen die erſte die beiden Nebenſtäbe enthielt, die auch Stollen hießen, während die andere den Hauptſtab brachte, der ſich dem Abgeſang vergleicht. Als die Alliteration durch den Reim verdrängt wurde und die Otfriedſche Strophe aus zwei Langzeilen zuſammengeſetzt wurde, deren zweite Hälfte auf die erſte reimte, gieng alle innere Gliederung verloren und die willkürlich geſonderten Strophen entbehrten alles Zuſammenhalts, weshalb ſie in den kurzen Reimpaaren auch bald ineinander floßen. Sollten ſolche Strophen geſungen werden, ſo konnte freilich die Weiſe helfen, indem ſie den erſten Theil nach anderer Melodie wiederholte, und ſo eine Schranke ſetzte, die Strophen auseinander zu halten. War aber einmal eine ſolche Weiſe vorhanden, ſo werden die Sänger zu der Wiederholung des erſten Theils bald Worte gefunden haben, woraus denn Strophen von drei gleichen Theilen hervorgegangen ſein mögen; wenigſtens finden wir ſo die älteſten uns überlieferten Liederſtrophen beſchaffen, z. B.:

1. Ich bin dein, du biſt mein,
Des ſollſt du gewiſs ſein.
Du biſt beſchloſſen
In meinem Herzen;
Verloren iſt das Schlüßelein:
So muſt du ſtäts darinne ſein.

2. **Floret silva undique:**
Nach meinem Geſellen iſt mir weh.
Grünt der Wald allenthalben:
Wo iſt mein Geſelle alſo lange?
Der iſt geritten hinnen:
O weh, wer ſoll mich minnen?

Die Verſchiedenheit der Weiſe wird aber bald auch das Maß der Worte umgeſtaltet haben, womit denn zwei Stollen und ein Abgeſang gegeben waren. Die einfachſte Art, wie den beiden Langzeilen, welche die otfridiſche Strophe bilden ſollen, eine wirkliche Gliederung durch Beifügung eines Abgeſangs verliehen werden konnte, war die Anhängung einer Halbzeile. Wirklich iſt uns ein ſolches höchſt einfaches Geſe erhalten; zwar unter dem Namen Des von Kiſen, aber gewiſs viel ältern Urſprungs:

3. Die Nachtigall, die ſang ſo wohl,
Daß man ihrs immer danken ſoll;
Und andern kleinen Vögelein.
Da dacht ich an die Fraue mein:
Meines Herzens Königin ſoll ſie ſein.

Obgleich es den klingenden Künſten gemäßer iſt, daß der ungleiche Theil den Schluß bilde, weil das Gebäude ſich ſo beßer abſchließt, ſo finden ſich doch auch Beiſpiele, daß er wie in der bildenden Kunſt in der Mitte ſteht. So iſt es in der ſpaniſchen Decime, ſo nicht ſelten bei Walther von der Vogelweide und ſchon bei Spervogel (24), einem der älteſten Sänger. Eine kleine nicht augenfällige und bei gleicher Weiſe ſelbſt unhörbare Ungleichheit der Stellen verſchlägt dabei nichts, wie auch in der bildenden Kunſt geringe Abweichungen von der Strenge der Symmetrie beliebt ſind. Uebrigens iſt Spervogel, der kein Ritter, ſondern ein fahrender Sänger war, der um Lohn ſang, in anderer Weiſe als Dietmar von Eiſt u. ſ. w. ein Zeuge für den Zuſammenhang der Lyrik mit der altüberlieferten Volkspoeſie. Es iſt die tauſendjährige ſprichwörtliche Weisheit des Volks und daneben das Thierepos, die bei ihm nachklingen, wie bei Kürnberg der Heldengeſang; zugleich tritt die religiöſe Stimmung hervor, die älteſte Richtung der Lyrik.

Es würde zu weit führen, wenn ich auch die Eigenthümlichkeit der folgenden Sänger hier andeuten wollte. Die ausgehobenen Proben ſind ſo gewählt, daß ſie eines Jeden Art und Weiſe lebendiger veranſchaulichen als es meine Beſchreibung vermöchte. Daß der vollendetſte, reichſte und vielgeſtaltigſte, Walther von der Vogelweide (30), am ſtärkſten bedacht iſt, wird man nicht tadeln. Neben ihm würde ich den eben ſo anziehenden als eigenthümlichen Neidhart (31), der als Erfinder der höfiſchen Dorfpoeſie einen ganz neuen Weg einſchlug, hervorgehoben haben, wenn er ſich der neudeutſchen Sprache beßer hätte fügen wollen. Heinrich von Veldeke wird man ganz vermiſſen, dem ein jüngerer Zeitgenoße, außer dem Ruhm, den ihm Gottfried von Straßburg (43) zugeſteht, das erſte Reis geimpft zu haben, d. h. durch ſeine Eneit der Schöpfer der neuen von der Lyrik durchdrungenen Epik geworden zu ſein, auch den beimißt, zuerſt reine Reime gebraucht zu haben. Aber weder ſeine Eneit noch ſeine Lieder empfehlen ſich dem Ueberſetzer, weil ſie zuviel von ihrer Eigenthümlichkeit verlieren, die weſentlich in ſeinem niederrheiniſchen Dialekt liegt. Von dem vielſtimmigen Liederfrühling unſerer Lyrik können die wenigen Proben, auf die mich der Raum beſchränkte, freilich keine Vorſtellung geben.

21. In Kürnbergs Weiſe.

1. „So ſpät noch ſtand ich geſtern an einer Zinne,
Da hört ich einen Ritter lieblich ſingen
In des Kürnbergs Weiſe, daß es herüber klang:
Er muß das Land mir räumen, ſonſt leg ich ihn in meinen Zwang.“

„Nun bringt mein Roſs und bringt mir mein Eiſengewand.
Denn einer Frauen muß ich räumen dieſes Land.
Sie will mich dazu zwingen, daß ich hold ihr ſei:
Sie bleibt meiner Minne doch immer ledig und frei.“

Ein Weib und ein Federſpiel, die werden leichtlich zahm:
Wer ſie nur weiß zu locken, ſo ſuchen ſie den Mann.
So warb ein ſchöner Ritter um eine Fraue gut:
Wenn ich daran gedenke, ſo trag ich hoch meinen Muth.

2 Es hat mir im Herzen gar manchmal weh gethan,
Daß mich des gelüſtete was mir nicht werden kann
Und was ich nie gewinne: der Schade der iſt groß.
Nicht mein ich Gold und Silber: von den Leuten red ich bloß.

Ich zog mir einen Falken länger als ein Jahr:
Als ich ihn nun gezähmt ſah nach meinem Willen gar,
Und ich ihm ſein Gefieder mit Golde wohl bewand,
Er hob ſich auf gewaltig und flog in ein ander Land.

Nun ſah ich den Falken herrlich fliegen;
Er führt' an ſeinem Fuße ſeidene Riemen,
Und war ihm ſein Gefieder ganz von rothem Gold:
Gott ſende ſie zuſammen, die ſich lieb ſind und hold.

3 Der Stern, der verdunkelt und birgt den Blicken ſich:
So thu du, ſchöne Fraue, ſiehſt du bei Leuten mich.
So laß deine Augen an einen Andern gehn:
Unſer zweier Minne mag ſich da Niemand verſehn.

4 Leid macht uns Sorge, Lieb macht Wonne;
Eines höfſchen Ritters gewann ich Kunde.
Daß mir den benahmen die Merker und ihr Neid,
Davon gewann mein Herze nie wieder fröhliche Zeit.

Es geht mir wohl von Herzen, daß ich nun weine:
Ich und mein Geſelle müſſen uns ſcheiden.
Daran ſind Schuld die Lügner; Gott geb ihnen Leid:
Wer uns Zwei verſöhnte, ſo hätt ich fröhliche Zeit.

5 Weib, du viel ſchönes, nun fahre du mit mir.
Lieb und Leid, das theil ich immer gern mit dir.
So lange mir das Leben währt, ſollſt du mein Herzlieb ſein;
Einen Schlechten minnen, das miſsgönn ich dir allein.

„Wie mahnſt du mich doch Leides, du mein Herzlieb?
Unſer beider Scheiden erleben will ich nie.
Verlier ich deine Minne, das ſieht man mir wohl an,
Daß ich wenig Frieden haben mag mit anderm Mann.“

6 „Wohl ſtand ich nächten ſpät noch an deinem Bette:
Da getraut' ich dich, Herrin, nicht zu erwecken.“
„Ei, dafür haſſe doch Gott deinen Leib!
Kein wilder Eber war ich ja!“ ſo ſprach das (wonnige) Weib.

7 „Wenn ich ſteh alleine in meinem Hemde,
Und ich an dich gedenke, Ritter edele,
So erblüht mir die Farbe wie die Roſ am Dorne thut
Und gewinnt mir das Herze gar manchmal traurigen Muth.“

8 Aller Frauen Wonne die geht noch Mägdelein;
Wenn ich an ſie ſende den lieben Boten mein,
So beſtellt ichs lieber ſelber, wär es ihr Schade nicht.
Weiß nicht, wie's Ihr gefalle; mir ward kein Weib noch ſo lieb.

9 Bitt ihn, daß er mir hold ſei wie er vor Kurzem war,
Und mahn ihn was wir redeten als ich zuletzt ihn erſah.

10 Viel lieber Friedel, das iſt ſcheltenswerth;
Wer ſeinen Freund behalten kann, das iſt lobenswerth,
Die Sitte will ich minnen.

22. Dietmar von Eiſt.

1 Eine Fraue ſtand alleine
Und blickte über Haide,
Und blickte nach dem Lieben,
Da ſah ſie Falken fliegen:

„So wohl dir Falke, daß du biſt!
Du fliegſt wohin dir lieb iſt.
Du ſuchſt dir in dem Walde
Einen Baum der dir gefalle.

Alſo hab auch ich gethan:
Ich erſah mir einen Mann:
Den erwählten meine Augen;
Das neiden andre Frauen.
O weh, ſo laßt mir doch mein Lieb:
Ich ſtellte ja nach euern Liebſten nicht.

2 War ohne Wandel je ein Weib,
So iſt es dieſe, der ich Leib
Und Leben gab zu eigen.
Sie beraubet mich der Sinne mein,
Die ſchön iſt wie der Sonnenſchein;
Das leugnen nur die Heiden.
So ſoll ſie Gnad an mir begehn
Und denken, immer hat ſie mich ihr unterthan geſehn.

3 Ahi, nun kommt die ſchöne Zeit, der kleinen Vögelein Geſang,
Es grünet wohl die Linde breit, zergangen iſt der Winter lang.
Nun ſieht man Blumen wohlgethan, an der Haide üben ſie den Schein:
Davon wird manches Herz erfreut: ſo ſollt auch meins getröſtet ſein.

Ich war dir lange Jahre hold, du meine edle Herrin gut,
Wie war das wohl an dich gewandt! geedelt haſt du mir den Muth.
Was ich gebeſſert ward durch dich, das müſſe mir zum Heil ergehn,
Und machſt du noch das Ende gut, ſo iſt mir wohl an dir geſchehn.

23. Meinlo von Sevelingen.

„Mir erwählten meine Augen einen kindiſchen Mann,
Das neiden andre Frauen; denen hab ich nichts zu Leid gethan,
Es ſei denn ich verdient' es, daß ich ihm die Liebſte bin;
Daran will ich auch ferner noch wenden Herz und all den Sinn.
War Einer früher Liebes wohl von ihm geſchehn,
Die ſeine Gunſt verwirkte, der will ichs nicht verweiſen, ſeh ich ſie unfröhlich ſtehn.“

24. Spervogel.

1 Wer in fremden Landen viel Preiswerthes that,
Der ſollte nimmer kommen heim, das wär mein Rath,
Hat er nicht hier den gleichen Muth.
Des Mannes Lob ward nie ſo gut,
Als das aus ſeinem Hauſe kommt, wo man ihn wohl erkennet.
Was hilfts, daß man den trägen Eſel mit ſchnellem Pferde rennet?

2 Was frommt dem Roſſe, daß es bei dem Futter ſteht,
Und einem Wolfe, daß er bei den Schafen geht,
Hält man ſie beid in ſtrenger Hut?
So kommt es Dem auch nicht zu Gut,
Der käuflich findet was er braucht, und kann es nicht bezahlen.
Ein Licht in fremden Mannes Hand mag keinem Blinden ſtralen.

3 Wer Rath begehrt und folgt ihm gern, der habe Dank,
Wie mein Geſelle Spervogel ſang:
Und bleibt er leben tauſend Jahr,
Seine Ehre ſteiget, das iſt wahr.
Hält er an Treue feſt dazu und will davon nicht wanken,
Wenn längſt ſein Leib im Grabe fault, ſo muß man ihm noch danken.

4 Daß mir das Glück nicht hold will ſein, das thut mir weh,
Drum mußt ich ungetrunken gehn von einem See,
Daraus ein lautrer Brunnen floß
Und ſich mit vollem Schwall ergoß.
Da büßte mancher ſeinen Durſt und ward da wohl ergetzet;
Wie oft ich meinen Napf auch bot, mir ward er nie genetzet.

5 Es ziemt wohl Helden, nach dem Leide froh zu ſein.
Kein Unglück ward noch je ſo groß, es war dabei
Ein Glück; drum mag man ſich verſehn,
Nach Schaden werd uns Heil geſchehn.
Ein ſchmähes Gut verloren wir: ihr Helden ſtolz, laßt fahren,
Verzagt nicht drum, wir wollen uns ein Andermal nicht ſparen.

6 Wer lange ſeinen guten Freund behalten will,
So ſchelt er vor den Leuten ihn nicht allzuviel.
Beiſeite nehm er ihn hernach
Und ſag ihm da was er verbrach;
Wo es der Fremden Keiner hört, da mag er ſich beſchweren
Und halt ihn vor den Leuten wohl: das wird ihn immer ehren.

7 Wer einen Freund will ſuchen wo ihn Niemand minnt,
Und fährt zu Walde ſpüren, wenn der Schnee zerrinnt,
Viel Dinge kaufet unbeſchaut,
Und gar verlornem Spiel vertraut,
Dem kargen Manne Dienſt erzeigt, der ohne Lohn muß bleiben,
Dem wird wohl Afterreue kund, will ers die Länge treiben.

8 Wer gute Sinne hat, den heiß ich wohlgeboren;
Was man einem Thoren ſagt, iſt gar verloren.
Man giebt ihm guter Räthe viel,
Es iſt doch ein verdorben Spiel.
Will er nicht alle Kräfte auf Sinn und Tugend kehren,
So mag man einen wilden Bären noch eher harfen lehren.

9 Ich ſag euch, lieben Söhne mein,
Es wächſt euch weder Korn noch Wein.
Ich weiß euch nicht zu zeigen
Die Lehen noch das Eigen.
Nun gnad euch Gott der gute
Und geb euch Glück und Heil:
gar wohl gelang dem milden Dänen Frute!

10 Als der gute Wernhart
An dieſe Welt geboren ward,
Da theilt' er all ſein Hab und Gut,
Da gewann er Rüdigers Muth:
Der ſaß zu Bechelaren
Und pflag der Marke manchen Tag:
man rühmt um Mild ihn noch nach ſo viel Jahren.

11 Weiſt du wie der Igel ſprach?
Gar gut iſt eigen Gemach.
Zimmre, Kerling, dir ein Haus,
Da richte deine Sachen aus.
Die Herren alle kargen:
Wer nun nichts daheim beſitzt,
wie mancher guten Dinge muß er darben!

12 Wie das Wetter auch thu,
Der Gaſt, der muß reiten fruh;
Der Wirth mag trockenen Fuß
Behalten, wenn der Gaſt ihm muß
Die Herberge räumen.
Wer im Alter werth will ſein,
der ſoll in jungen Jahren ſich nicht ſäumen.

13 Er iſt gewaltig und ſtark,
Der Weihnacht geboren ward;
Das iſt der heilige Chriſt.
Ihn lobet Alles was da iſt
Bis auf den Teufel alleine.
Um ſeinen großen Uebermuth
ward ihm die finſtre Hölle zu Theile.

14 Im Himmelreich ein Haus ſteht,
Zu dem ein Pfad von Golde ſteht;
Von Marmor ſind die Säulen dort,
Die zierte unſer Herr und Gott
Mit edelm Geſteine.
Da wird Niemand aufgethan,
er ſei von allen Sünden denn gar reine.

15 Wer gerne zu der Kirche geht
Und da lautres Sinnes ſteht,
Der mag wohl fröhlich leben.
Ihm wird zuletzt gegeben
Der Engel Gemeine.
Wohl ihm daß er geboren ward!
im Himmel iſt das Leben ſchön und reine.

16 Ich war zu Dienſte lange
Leider einem Manne,
Der in der Hölle Herberg hat:
Der weiß all meine Miſſethat.
Sein Lohn, der iſt böſe:
Hilf mir, heiliger Geiſt,
daß ich mich von ſeiner Haft erlöſe.

25. Kaiſer Heinrich der Sechſte.

Ich grüße mit Geſange die Süße,
Die ich vermeiden nicht will und nicht mag;
Daß ich von Mund zu Mund ſie nicht mehr grüße,
Ach leider, das iſt mancher Tag.
Die dieſe Lieder nun ſingen vor ihr,
Die ich ſo ſchmerzlich vermiſſen muß hier,
Es ſei Weib oder Mann, der grüße damit ſie von mir.

Reich und Lande ſind mir unterthan,
Wenn ich bei der Minniglichen bin;
Muß ich dann wieder ſcheiden hindann,
So iſt all meine Macht und mein Reichthum dahin,
Nur ſehnender Kummer iſt dann was ich habe:
So ſteig ich an Freuden bald auf und bald abe,
Und nehme den Wechſel, ſo wähn ich, noch mit mir zu Grabe.

Daß ich ſie ſo gar von Herzen minne,
Und ſie ohne Wank zu allen Zeiten trage
Beides im Herzen und auch im Sinne,
Und zuweilen mit gar bitterer Klage,

Was giebt mir dafür die Geliebte zu Lohne?
So führt ſie mich zu der Freuden Throne:
Eh ich mich ihrer begäbe, begäb ich mich lieber der Krone.

Es verſündigt ſich wer mir das nicht glaubt:
Ich erlebte mit ihr noch manchen lieben Tag
Und käme die Krone auch nie auf mein Haupt;
Des ich mich ohne Sie nicht vermeßen mag.
Verlör ich ſie, was hätt ich alsdann?
So taugt ich zu Freuden weder Weib noch Mann;
Mein beſter Troſt wäre dann in Acht und in Bann.

26. Heinrich von Morungen.

1 Von der Elbin wird entſehen mancher Mann;
Ich aber ward von großer Lieb entſehn,
Von der beſten, die ein Mann je lieb gewann.
Soll mir das als ſträfliches Vergehn
Nun zu Unſtatten ſtehn,
Nun wohlan, ſie räche ſich
Und thu was ich ſie bitte: damit freut ſie alſo mich,
Daß ich vor Freuden muß vergehn.

Mich entzündet ihrer Augen lichter Schein
Wie das Feuer dürren Zunder thut;
Ihre Kälte thut ſo weh dem Herzen mein
Wie das Waßer einer heißen Glut.
Dazu ihr hoher Muth,
Ihre Schön und Lieblichkeit,
Und was man rühmt von ihrer Tugend weit und breit,
Das iſt mir übel, und vielleicht doch gut.

2 Wer der Frauen
Hütet, der verwirkt den Bann.
Denn zum Schauen
Schuf ſie Gott ſo ſchön dem Mann.

Schuf der Welt zum Spiegel aller Freuden ſie ſo klar:
Darf man Gold begraben, daß es Niemand wird gewahr?

3. Frau, wenn du mich erretten willſt,
So ſieh mich doch ein wenig an:
Wenn du die große Noth nicht ſtillſt,
So iſt es bald um mich gethan.
Ich bin ſiech, mein Herz iſt wund:
Frau, das haben mir gethan meine Augen und dein rother Mund.

Frau, bedenkſt du nicht mein Leid,
Verlier ich Leben bald und Leib.
Ein Wörtchen ſprachſt du jederzeit,
Verkehre das, du ſelig Weib!
Du ſpracheſt immer: Nein, o nein,
Nein o nein o nein o nein; das bricht mein Herz und wär es Stein.
Sprich nun doch auch einmal ja,
Ja ja ja ja! das liegt meinem Herzen nah.

4. Tagelied.

O weh, ſoll mir nicht wieder je
Hell leuchten in der Nacht
So weiß wie friſcher Schnee
Ihr Leib in lichter Pracht.
Der trog die Augen mein:
Ich wähnt', es ſollte ſein
Des lichten Mondes Schein,
Da tagt' es.

O weh, ſie küſſte ſonder Zahl
Im Schlaf mich inniglich.
Da fielen hin zu Thal
Die Thränen über mich.
Ich tröſtete ſie lang:
Sie that den Thränen Zwang,
Mich in die Arme ſchlang;
Da tagt' es.

„O weh, daß ich ihn nimmer ſeh
Verweilen all den Morgen,
Wenn uns die Nacht vergeh,
Daß wir nicht dürfen ſorgen.
O weh, der Tag iſt da!
Wie gieng es ihm ſo nah,
Als er den Schein erſah:
Da tagt' es.“

„O weh, daß er ſo oft ſich ſtahl
Zu mir beim Abendgraun;
So wollt er allemal
Meine bloßen Arme ſchaun.
Und fand die Bitte Statt,
So ſah er nie ſich ſatt,
Daß michs gewundert hat.
Da tagt' es.“

27. Lieder von Ungenannten.

1 Zergangen iſt der Winter kalt,
Der mich ſo lange mühte,
Gelaubet ſteht der grüne Wald,
Des freut ſich mein Gemüthe.
Niemand kann nun werden alt,
Freude hab ich mannigfalt
Von eines Weibes Güte.

2 Komm, komm, Geſelle mein,
Mit Verlangen harr ich dein.
Mit Verlangen harr ich dein,
Komm, komm, Geſelle mein.
Süßer roſenfarbner Mund,
Komm und mache mich geſund.
Komm und mache mich geſund,
Süßer roſenfarbner Mund.

3 Ich erſah den Sommer nie noch ſo ſchön und wenniglich:
Mit manchen Blumen wohlgethan gezieret hat die Haide ſich.
Sanges iſt der Wald ſo voll,
Die Zeit thut auch den kleinen Vögeln wohl.

4 Springen wir den Reihen
Nun, Fraue mein,
Und freun uns auf den Maien,
Uns kommt ſein Schein.
Der Winter that der Haide Noth;
Der iſt nun zergangen,
Sie iſt wonniglich befangen
Von Blumen roth.

5 Edle Herrin mein,
An Gnade mahn ich dich:
Dein wonniglicher Schein
Will gar verderben mich.
Erkenne, Süße, dich,
Du biſt mir allzu wonniglich.
Refr. Nach dir iſt mir Noth,
Süße Fraue, Gnade, ich bin todt.

6 Ich hab erſehen was mir ſanft an meinem Herzen thut,
Des grünen Laubes bin ich worden wohlgemuth.
Die Haid erblühte wonniglich:
Daß ſie der ſchönen Blumen hat ſo viel, des freu ich mich.

7 Ich will den Sommer grüßen ſo gut ich immer kann,
Der Winter hat mir heuer Leides viel gethan.
Darum will ich ihn rufen in der Frauen Bann;
Ich ſeh in lichter Farbe den grünen Haideplan.
So gehn wir mit Verlangen den Sommer zu empfangen;
Beginnen will ich ſelbſt den Tanz, tragt ihr darnach Verlangen.

8 Sollt ich nun in Sorgen immer leben
Und andre Leute wären froh?
Guten Troſt will ich mir ſelber geben
Und mein Gemüthe tragen ſo
Wie mit Recht ein ſelger Mann.
Mir ſagen Alle, Trauern ſteh mir allzu kläglich an.

9 Trauern ſei nun abgethan,
Gehn wir auf den Haideplan,
Wonnige Geſpielen mein,
Da ſehen wir der Blumen Schein.
Ich ſage dir, ich ſage dir,
Mein Geſelle, komm mit mir.
Süße Minne, warte mein,
Mache mir ein Kränzelein:
Tragen ſolls ein ſtolzer Mann,
Der wohl Frauen dienen kann.

10 Frau, ich bin dir unterthan:
Laß mir Heil erſprießen;
Ich diene dir ſoviel ich kann:
Soll dich das verdrießen?
Nun willſt du meine Sinne
In deine Macht beſchließen;
Ich ſollte deiner Minne,
Süße Minne, nun genießen.
Viel reines Weib, dein ſüßer Leib
Will mich zu heftig ſchießen.
Ich komme nicht aus deinem Dienſt,
ob alle Fraun michs hießen.

11 Ich hab alleine ſehnlich Leid, das thut mir alſo weh;
Daran iſt Schuld der Winter kalt, dazu der weiße Schnee.
Käme mir die Sommerzeit, ſo wollt ich zieren meinen Leib
Um ein wunderſchönes Weib.

12 Der Winter zeigt die Meiſterſchaft
Den Blumen und der Waide;
Zergangen iſt all ihre Kraft,
Darüber klagt die Haide;
Weh thut ihr Reif und kalter Schnee,
Davon ſo falbt der grüne Klee.
Die Vöglein ſchweigen vor der Noth,
Sie leben all in Sorgen,
Weil ihnen Froſt und Kälte droht,
So liegen ſie verborgen.

13 Uns kommt die lichte Sommerzeit,
Die Haide prangt in grünem Kleid,
Gras, Blumen, Klee ſie viel verleiht,
Die wachſen all im Wechſelſtreit.
Refr. Wer nach Freuden werben will,
Der habe Muth und Sinne viel.

14 Die Brünnlein, die da fließen, die ſoll man trinken;
Wer einen lieben Buhlen hat, der ſoll ihm winken.
Ja winken mit den Augen und treten auf den Fuß:
Es iſt ein harter Orden, wer ſeinen Buhlen meiden muß.

28. Reinmar der Alte.

1 Mir iſt ein Leid vor allem meinem Leide;
Nicht daß der Sommer hat ein Ziel:
Nun was thut es, falbt die grüne Haide?
Solcher Dinge giebt es viel.
Darüber weiß ich nichts zu ſagen.
Ich habe mehr zu thun als über Blumen klagen.

2 Ein Wort der Leute kränkt mich ſchwer:
Ich kann nicht wohl geduldiglich dazu gebahren.
Nun ſagen ſie es deſto mehr
Und fragen immerdar nach meiner Frauen Jahren.
Sie ſprechen, jung ſei ſie wohl nicht,
Ich wahr ihr ja ſo lange ſchon der Treue Pflicht.
Mich mögen ſolche Worte wohl verdrießen.
Laß Du nun, allerbeſte Frau, ſo ungezogner Rede mich genießen.

3 Ein Herz erkennen ſoll die Welt,
Das ſtäts der Freude gönnt die Statt.
Wahre Freude mir gefällt:
Ich neide Niemand, der ſie hat.
Wer alſo wendet ſeinen Muth,
Daß er das Beſte gerne thut,
Ich will euch meinen Willen ſagen:
Eh er nur unſanft ſollte gehn,
ich wollt ihn auf den Händen tragen.

4 Hoch wie die Sonne ſteht das Herze mein:
Das kommt von einer Frauen: die weiß ſtät zu ſein!
Ihre Gnade, wo ſie ſei,
Die machet mich von allem Leide frei.

Ich hab ihr nichts zu geben als den eignen Leib,
Der iſt ihr eigen: immer giebt das ſchöne Weib
Freude mir und hohen Muth,
Wenn ich gedenke dran, wie ſie mir thut.

Wohl mir des, daß ich ſie ſo beſtändig fand!
Wo ſie wohnt, die Eine macht mir lieb das Land.
Führ ſie über die wilde See,
So führ ich mit; nach ihr iſt mir ſo weh.

Mir ward nie volle Seligkeit als nur von ihr;
Was ich ihr Gutes wünſchen kann, das gönnt ſie mir.
Seliglich es mir ergieng,
Daß die Schöne mich in ihre Gnade fieng.

Hätt ich tauſend Männer Sinn, ſo weiß ich wohl,
Daß ich Sie behielte, der ich dienen ſoll.
Schön und wohl ſie das verwehrt,
Daß mir von Ihr nichts Leides widerfährt.

29. Wolfram von Eſchenbach.

1. Tagelied.

Wächter.

Seine Klauen
Durch die Wolken ſind geſchlagen,
Er ſteigt empor mit groſſer Kraft,
Ich ſeh ihn grauen
Täglich, wenn er kommt zu tagen,
Den Tag, der lieber Nachbarſchaft
Berauben will den werthen Mann,
Den ich herein mit Sorgen ließ.
Ich bring ihn hinnen, wenn ich kann;
All ſeine Würdigkeit michs leiſten hieß.

Frau.

Wächter, du ſingeſt
Was mir Freuden viel zerſtreut
Und mehret meines Herzens Klage.
Märe du bringeſt,
Die mich leider nicht erfreut,
Immer Morgens vor dem Tage.
Die ſollſt du mir verſchweigen gar,
Bei deiner Treu gebiet ichs dir,
Und lohn es wenn ich kann fürwahr.
So bleibt noch mein Geſelle hier bei mir.

Wächter.

Er muß von hinnen
Bald und ſich nicht ſäumen mehr:
Nun gieb ihm Urlaub, Herrin werth.
Laß ihn minnen
So ſtill bei ſeiner Wiederkehr,
Daß ihm kein Unſtern widerfährt.
Er ergab ſich meiner Treue ja,
Daß ich ihn bringen ſollt hindann.
Es iſt nun Tag; Nacht war es, da
Mit Küſſen mir dein Gruß ihn abgewann.

Frau.

Was dir gefalle,
Wächter, ſing, und laß ihn hier,
Der Minne bracht und Minn empfieng.
Von deinem Schalle

Zu früh erſchraken beide wir.
Wenn noch kein Tagſtern ob ihm gieng
Empor, der her nach Minn iſt kommen,
Noch nirgend ſchien des Tages Licht,
Haſt du ihn oftmals mir genommen
Aus blanken Armen, aus dem Herzen nicht.

Abſchied vom Tagelied.

Der Helden Minn und Klage
Stäts ſangſt du vor dem Tage,
Das Saure nach dem Süßen.
Wer Minn und weiblich Grüßen
Alſo empfieng,
Daß ſie ſich muſten ſcheiden,
Was du da riethеſt beiden,
Als aufgieng
Der Morgenſtern, ſchweig, Wächter, ſchweig,
davon nicht fürder ſing.

Wem es das Glück gefügt,
Daß er beim Liebchen liegt
Den Spähern unverborgen,
Der braucht nicht durch den Morgen
Hinweg zu ſtreben:
Er harrt des Tags gelaßen,
Muß nicht bewachen laßen
Sein armes Leben:
Ein offenkundig ſüß Gemahl
kann ſolche Minne geben.

3 Erlauben mag ein Weib mir gern,
Daß ich ihr treu gewärtig bin.
Ich will (und durft es nah und fern)
Nur meine Augen ſchwingen hin.
Wär ich gar von Eulenart?
Mein Herz im Finſtern ſie gewahrt.

Sie trägt den hülfereichen Gruß,
Der volles Glück mir leihen mag,
Wofür ich ſtäts ihr dienen muß.
Vielleicht erſcheint noch einſt der Tag,
Daß es zu Heil mir mag ergehn;
Wohl größer Wunder iſt geſchehn.

Seht was ein Storch den Saaten ſchade,
Den Frauen ſchad auch ich nicht mehr;
Ihren Haß ich ungern auf mich lade.
Die ſich an mir vergieng ſo ſchwer,
Der ſprech ich weiter nichts entgegen:
Ich will der Zucht nun ſchweigend pflegen.

30. Walther von der Vogelweide.

1. Frühling und Frauen.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen,
Gleich als lachten ſie hinauf zur Sonne
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich ſingen
Ihre ſchönſten Weiſen, welche Wonne
Hat wohl die Welt, die ſo erfreuen mag?
Man glaubt ſich halb im Himmelreiche;
Wollt ihr hören, was ſich dem vergleiche,
So ſag ich was mir wohler doch
An meinen Augen öfters that
und immer thut, erſchau ichs noch.

Denkt, ein edles, ſchönes Fräulein ſchreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,

Sich unter Leuten wandelnd zu ergehn,
Hochgemuth in fürſtlichem Geleite,
Etwas um ſich blickend hin und wieder
Wie Sonne neben Sternen anzuſehn:
Der Mai mit allen Wundergaben,
Kann doch nichts ſo wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir laßen alle Blumen ſtehn
und blicken nach dem werthen Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweiſe ſchauen:
Gehn wir zu des Maien Luſtbereiche,
Der iſt in ſeiner ganzen Fülle da.
Schauet ihn und ſchauet edle Frauen,
Was dem Andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das beßre Theil erſah.
Ja wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich Eines für das Andre ließe,
Ach wie ſo bald entſchied ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jenner ſein,
eh ich von meiner Herrin wich!

2. Maienwonne.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie das ſtolz gebahrt!
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberliſt erſonnen?
Wo er naht mit ſeinen Wonnen,
Da iſt Niemand alt.

Uns wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns dieſe Zeit
Luſtig tanzen lachen, ſingen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögelein nun alle
Singen mit dem ſchönſten Schalle,
Thäten wir nicht ſo?

Wohl dir Mai, wie du beglückeſt
Alles weit und breit,
Wie du ſchön die Bäume ſchmückeſt,
Gabſt der Haid ein Kleid.
War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer,"
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

3. Troſt im Leide.

Drückt dich heimlich Sorg und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirſt erlöſt;
Und gedenke lichter Zeit:
Stäts hat der Gedanke Muth mir eingeflößt.
Hab ich oft in ſchlimmen Tagen Noth,
Nehm ich mir ein Beiſpiel an der Haide,
Die ſich ſchämt im Leide:
Sieht ſie den Wald ergrünen, wird ſie immer roth.

Herrin, wenn ich denk an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rühreſt mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du biſt mir das Liebſte, das ich meine;
Du biſt mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Troſt und Zuverſicht.

4. Deutſchlands Ehre.

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der euch Neues bringet, das bin ich.
Eitle Worte ſinds allein,
Die ihr noch vernahmt; jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Fraun
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begierger wird zu ſchaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr:
Drum beſcheid ich mich und bitte ſie nichts mehr
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel geſehn,
Nach den Beſten blickt ich allerwärts.
Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Lande, wo es noch beide giebt
Lebt' ich lange nur darinne!

5. Die Zauberin.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dieß Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben Mich beſtrickt?
Wie geſchah das ihr?
Hat ſie denn nicht Augen?
Oder trügt ſie ihr Geſicht?
Aller Männer Schönſter bin ich nicht,
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schaue ſie doch her:
An meiner Schönheit iſt ſie arg betrogen,
Denn die wiegt nicht ſchwer.
Schaut den Kopf nur, ſchauet,
Der iſt nicht zu wohlgethan;
Sie betriegt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn ſie dem nicht trauet.

Tauſend Männer weilen, wo ſie weilt,
Schöner von Geſicht;
Kunſt ward mir ein wenig zugetheilt,
Aber Schönheit nicht.
Iſt die Kunſt geringe,
Thu ich doch nicht karg damit.
Mancher freut ſich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder ſinge.

Nimmt ſie Kunſt für ſchönes Angeſicht,
Daran thut ſie gut;
Will ſie das, ſo tadl ich fürder nicht
Was ſie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen ſein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberliſt;
Damit ſteht es ſo:
Sie iſt ein Weib, die ſchön und ehrbar iſt,
Und mit Andern froh.
Daß ſie mehr erſonnen
Wider mich, das kann nicht ſein:
Ihres Weſens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonne.

6. Das Halmmeſſen.

In Zweifelſucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu laſſen ihren Dienſt fortan,
Als mich ihr Troſt ihr wieder brachte.
Troſt mag es wohl nicht heißen, ſei es drum —
Ja iſts auch nur ein kleines Tröſtelein,
So klein, verkünd ichs euch, ihr ſpottet mein;
Doch freut ſich ſelten Jemand, der nicht weiß warum.

Mich macht' ein kleines Hälmchen froh:
Es ſagt, mir ſolle Gnade kommen;
Ich maß daſſelbe kleine Stroh,
Wie ichs bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret All und merkt, ob ſie es thu:
Sie thut, thuts nicht, ſie thut, thuts nicht, ſie thut:
Wie oft ich maß, ſtäts war das Ende gut:
Das iſt mein Troſt nun: da gehört auch Glaube zu.

7. Schönheit und Liebreiz.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut und ewig Heil!
Könnt ich beſſern Preis dir leihn.
Dir würd auch dieſes Lob zu Theil.
Doch was kann ich ſagen mehr
Als daß dir Niemand holder iſt als ich?
das macht mein Leid ſo ſchwer.

Viele ſchelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang.
Die verkennen ſicherlich
Was Liebreiz iſt ihr Lebenlang.
Nein, ſie kannten Liebreiz nie:
Die nach dem Gut und nach der Schönheit minnen, weh wie minnen die!

Oft iſt Haß in ſchöner Bruſt,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Thor;
Liebreiz giebt dem Herzen Luſt,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.
Liebreiz giebt auch ſchönen Leib:
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht ſie liebenswerth ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerſpruch vertragen:
Du biſt ſchön und haſt genug:
Was will denn ſolcher Tadel ſagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläſern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

8. Walther und Hildegunde.

Die mir dieſen Winter manche Luſt benommen,
Es ſei ein Weib, es ſei ein Mann,
Dieſe Frühlingszeit mag ihnen wohl bekommen.
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unſelig“. Nein, das wär ein allzu ſchlimmer.

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich hold geſinnt:
„Mögen ſie den Eſel hören und den Gauch
Frühmorgens, wenn ſie nüchtern ſind.“
Ach, wie dauern mich die Armen!
Wüßt ich, daß ſies noch bereuten, wollt ich mich um Gott erbarmen.

Zeigt man ſich geduldig wider Ungeduld,
So iſts den Unverſchämten leid;
Wen die Böſen haſſen ohne ſeine Schuld,
Der dankt es ſeiner Würdigkeit:
Fänd ich Troſt nur bei der Guten,
Die mich einzig tröſten kann, nicht ſollte mich ihr Neid entmuthen.

Laut beſchwören will ichs bei der Holden Leib;
Sie hör es ſelbſt aus meinem Mund:
Iſt mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So ſchlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Treue,
So getraut ſie meinem Eide, daß ſie endlich mich erfreue.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir bei Zeit,
Denn ſicherlich, dem iſt nun ſo:
Euch entbiet ich meinen minniglichen Streit;
Wohl werd ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn bis ſie mich küſſet mit Freundesmunde.

Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis Sie es heilet ganz von Grunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, wird ſie nicht heil von — Hildegunde.

9. Der Kaiſer als Spielmann.

Frau, ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt, den reinen Leib.
Ein beſſer Kleid ich nirgend fand,
Ihr ſeid ein wohlgekleidet Weib.
Sinn, Heil und Segen ſieht man
holdgeſtickt darin.
Getragnes Kleid, nie nahm ichs zwar:
Dieß nähm ich für mein Leben gern.
Der Kaiſer würd ihr Spielmann gar,
Ergänzt' ihm ſolch Geſchenk von fern;
So ſpiele, Kaiſer! Nein, Herr Kaiſer,
anderswo.

10. Das letzte Lob.

Die Herren gebens Schuld den Frauen,
Daß der Welt Verfall ſo groß:
Sie ſäßen nieder in den Schooß
Und wagtens kaum empor zu ſchauen.
Klagen hab ich auch gehöret,
All ihre Freude ſei zerſtöret,
Längſt ſchon ſeien ſie verzagt
Wie am Glücke, ſo am Leben,
Troſt woll ihnen Niemand geben;
Richtet nun: hier iſt geklagt.

Die Herrin ſcherzt mir zu empfindlich:
Sie ſagt, ich habe ausgelobt;
Sie irrt, ich glaube gar, ſie tobt!
Noch niemals lobt ich ſo verbindlich:
Dürft ich vor den Ungetreuen
Die Guten ſollte Lob erfreuen;
Aber davon lehrt den Muth:
Nimmermehr lob ich ſie alle,
Wie's den Loſen auch misfalle,
Werden ſie nicht alle gut.

Ich kenn ein Weib, die es nicht neidet,
Lobt man ſonſt ein reines Weib:
So rein iſt ihr holdſelger Leib,
Daß ſie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr der ſie ſchuf gegeben:
Der die zwei zuſammenſchloß,
Ei wie künſtlich konnt er ſchließen!
Immer ſollt er Bilder gießen,
Der dieß eine Bildnis goß.

11. Der ſiebente Tag.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn ſie den vermeiden wollte,
Würd ich wieder froh.
Damit kränkt ſie Manchen auch,
Den ſie nimmer kränken ſollte;
Weh, wie thut ſie ſo?
Ihr ſind vierundzwanzig Jahr
Viel lieber als ihr vierzig ſind
und ſtellt ſich übel an, erblickt ſie
graues Haar.

Minne war mir einſt ſo hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt ſie ſchel mich anzuſchauen,
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt ſie ſich?
Fürwahr, obwohl ſie Schminke braucht
und Thoren täuſcht, ſie iſt viel älter
doch als ich.

Nun gewöhnt ſich Minne gar
Thoren alle Gunſt zu ſchenken
Wie ein thöricht Kind.
Iſt ſie guten Sinnes bar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie iſt gar zu blind.
Stellte ſie ihr Rauſchen ein,
Und gieng' als ein beſcheiden Weib!
ſie ſtößt ſich noch, daß es mir ſchafft
im Herzen Pein.

Minne nehm es mir für gut,
Während ſie ſich müht und ringet,
Setz ich mich hieher:
Hab ich doch ſo hohen Muth
Als Einer, der gewaltig ſpringt.
Nun, was will ſie mehr?
Ich dien ihr ſonſt, wo ich vermag:
Sie ſorge für die Sechſe nur:
von mir hat ſie die Woche nur den
ſiebten Tag.

12. Vergängliche Freude.

Mancher trauert, der doch glücklich iſt:
Mich ſieht man immer wohlgemuth,
Ob mein Herz gleich wahre Freude miſſet:
Das kommt mir eben ſo zu Gut.
Herzensfreude hab ich viel gekannt, doch
ach!
Stäts war Herzleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüßt ich nicht um Ungemach.

Nimmer gieng auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Luſt mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht ſie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieſer Erde, ſie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum ſoll das Herze mein
Nicht mehr nach falſchen Freuden ſtehn.

13. Das täuſchende Bild.

O fänd ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe Manchem mit Geſang
Das Herz erfreut mein Leben lang:
Hätt ich dabei mich ſelbſt bewahrt!
Preiſ' ich des Leibes Minne, iſts der
Seele leid:
Sie ſagt, erlogen, Wahnſinn ſeis.
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke ſtäts und täuſche nie.
Leib, flieh ein Glück ſo trügeriſch,
Nur ſtäte Minne halte werth;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fiſch.

Ich hatt ein ſchönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.

Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildniß ſchwieg mir fürderhin.
Sein lilienroſig Antlitz ward ſo kerkergrau,
Verloren gieng ihm Duft und Schein.
Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, ſo bitt ich, gieb mich frei,
Damit mein Weilen zwanglos ſei:
Nicht ſcheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnſt, hab ich geſehn:
Was du mir giebſt, das nimmſt du mir.
Wir ſcheiden Alle bloß von dir;
Schäm dich, ſoll mir es ſo ergehn.
Ich habe Seel und Leib (das war zu viel)
Tauſendmal gewagt um dich;
Zu alt ward ich indeß, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn ich darum, ſo lacheſt du:
Lach du nur eine Weile noch,
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir was du uns genommen
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

14. An die Jungfrau.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du ſüße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd ich büße.
Hochſchwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der ſüße Gottesgeiſt aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind iſt zu dir eingegangen!
Uns Allen Heil, daß du ihn haſt empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng umfienge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit ſüßer Keuſchheit barg ihn der.
Vor allen Wundern iſt dieß Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugſt ihn ohne Schmerz und Bangen.

15. Der Engel Gabriel.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang gefreiet
Durch den, der ſich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botſchaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd und Himmel hat entzündet.
Er ſprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfieng ſie ihn, den Süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn Anbeginn.
Des ſei dir Lob und Dank geſagt, Maria, Königin:
Du gabſt Ihn uns zum Troſt, der alles Leid der Welt will büßen.

16. Das jüngſte Gericht.

Wir ſagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen ſoll,
Wie noch keines ward ſo ernſt und ſtrenge.
Da ſpricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgſchaft, ohne Pfand.“
Da findet man ſich rathlos in der Enge.

Will man uns dort nicht ferner bergen,
So hilf mir, Frau, es hier beſorgen,
Bei der höchſten Freude dein,
Die deinem Ohr der heilge Engel brachte,
Als er dir des Empfängniß kündete,
Durch den ſich deine Freud entzündete,
Der ewig unſer Heil ſoll ſein:
Der dir dieß Glück von jeher zugedachte,
Des Troſt ſei bei dem Ende mein.

17. Morgengebet.

Mit Sorgen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gieb an den Tag
Was Deiner Güte Kraft vermag
Und ſteh mir bei zu Deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und Dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde:
Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt Dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So ſchütz auch mich, daß man nicht falſch mich finde,
Noch gegen Deine Liebe kalt.

18. Die Kreuzigung.

I.

Sünder, du ſollſt der großen Noth gedenken,
Die Gott um uns erlitt und ſollſt dein Herz in Reue ſenken.
Mit ſcharfen Dornen ward ſein ſüßer Leib verſehret:
Noch mannigfalt ward ſeine Marter an dem Kreuz gemehret:
Man ſchlug drei Nägel ihm durch Füße und durch Hände.
Marias Schmerz war ohne Maß und Ende,
Als ſie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen ſah.
Von dem Kreuze Jeſus trauernd ſprach er da:
Dein Ungemach, o Mutter, das iſt ja
Mein zweiter Tod: Johann, du ſollſt der Lieben Tröſtung ſpenden.

II.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: du ſollſt kehren
Den Sper zu ſeinem Herzen und der langen Marter wehren.
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze ſtand mit ſchmerzlicher Geberde:
Da verlor ſie Farb und Kraft in bitterlichen Nöthen,
Als ſie ſo jämmerlich ihr Kind ſah tödten
Und Longin den Sper ihm in die reine Seite ſtach.
Ohnmächtig ſank ſie hin und hörte nicht noch ſprach;
In dieſem Jammer Chriſti Herz zerbrach:
Das Kreuz begann ſich da mit ſeinem ſüßen Blut zu röthen.

19. Gefährdetes Geleite.

Ich ſaß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht ich ſorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdiſchem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei ſind Ehr und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut;
Das dritte Gottes Segen,
An dem iſt mehr gelegen:
Die hätt ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer ſein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in daſſelbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried als Recht ſind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erſt geſund.

20. Der Waiſe.

Ich hört ein Waßer rauſchen
Und gieng den Fiſchen lauſchen,
Ich ſah die Dinge dieſer Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget.
Das ſah ich und ich ſag euch das:
Da lebt nicht Eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die ſtreiten ſtarke Stürme,
So auch die Vögel unter ſich;
Doch thun ſie eins einmüthiglich,
Sie ſchaffen ſtark Gerichte,
Sonſt würden ſie zu nichte,
Sie wählen Könge, ordnen Recht
Und unterſcheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutſchem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren biſt beraubt!
Bekehre dich! Nicht mehre
Der Fürſtenkronen Ehre.
Die armen Könge drängen dich:
Philippen ſetz den Waiſen auf, ſo weichen ſie und beugen ſich.

21. Der Leitſtern.

Die Kron iſt älter als der König Philipp iſt:
Drum ſcheints ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiſerliches Haupt geziemt ihr alſo gut,
Daß wer ſie ſcheiden will als ein Verräther thut:
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen.
Sie leuchten beid einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen ſüßen Mann:

Der Anblick muß den Fürſten wohlgefallen;
Wen nun nach anderm Herrn verlangt,
Der ſchaue, Wem der Waiſe überm
Scheitel prangt:
Der mag ein Leitſtern ſein den Fürſten allen.

22. An König Friedrich.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König,
habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunſt ſo läßt
verarmen;
Gerne möcht ich, könnt es ſein, am eignen
Heerd erwarmen.
Hei! wie luſtig wollt ich von den Vöglein
ſingen,
Von den Blumen auf der Haide, wie vor
Jahren ſchon.
Gäb mir ein ſchönes Weib dann ſüßen
Minnelohn,
Ließ ich ihr Lilien und Roſen aus den
Wangen dringen.
Nun komm ich ſpät und reite früh; Gaſt,
weh dir, weh!
Da mag der Wirth wohl ſingen von dem
grünen Klee:
Die Noth bedenket, milder Herr, daß eure
Noth zergeh.

23. Ermordung Engelberts von Köln.

Den ich im Leben pries, des Tod muß
ich beklagen.
Drum weh ihm, der den edeln Fürſten hat
erſchlagen
Von Köln! O weh, daß ihn die Erde noch
mag tragen!
Ich kann ihm ſeiner Schuld gemäß noch
keine Marter finden:
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um
ſeinen Kragen,
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln
oder ſchinden,
Noch mit dem Rad zermalmen noch darüber
binden:
Ich hoff, er werde lebend noch den Weg zur
Hölle finden.

24. Das gelobte Land.

Nun erſt leb ich ohne Fährde,
Seit ſich meinem Auge weiſt,
Das hehre Land und auch die Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt was ich je erbat:
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott im Menſchenbilde trat.

Schöne Lande, ſegensreiche,
Hab ich Wandrer viel geſehn
Keines, daß ſich Di
Was ſind Wunder h
Eine Magd ein
Hehr vor aller Enge
War das nicht ein Wun

Hier ließ ſich der Reine taufen,
Daß der Menſch gereinigt ſei;
Hier dann ließ er ſich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei
Und verloren nimmermehr.

Heil euch, Kreuz und Dorn und Sper:
Heidenſchaft, des zürnſt du ſehr!

Als er uns ſich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Noth.
Daß ſein Blut uns kaufte los,
Iſt ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderſchooß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geiſt von Anfang ſchon.
Niemand löſet dieſes Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiſer ſiegt' im Streit,
Hat er neu ſich hergeſchwungen:
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen gieng und ſprach,
Den ihr Haß doch ſchlug und ſtach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu ſeines Vaters Reiche;
Seinen Geiſt, der mit uns ſei,
Hat er uns herabgeſandt:
Heilig iſt daſſelbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dieß Land hat er geſprochen
Einen ſchreckensvollen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Da der Waiſe klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
So ſie litten mannigfalt?
Wohl ihm dort, der hier entgalt.

Unſers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn Er ſelbſt kennt Recht zu ſprechen,
Zieht der jüngſte Tag herauf:
Wer noch ſchuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlaßne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen
Was geſprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede ſchließen
Und euch kürzlich machen kund:
Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn gedacht,
Hier beganns und wird vollbracht.

Chriſten ſagen, Juden, Heiden,
Daß dieß Land ihr Erbe ſei:
Möge Gott den Streit entſcheiden,
Er bei ſeinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beſcheert:
Recht iſt, daß er Uns gewährt.

31. Neidhart von Neuenthal.

1 Auf dem Berg und in dem Thal
Hebt ſich neu der Vöglein Schall;
Heur wie eh grüner Klee:
Räum es, Winter, du thuſt weh.

Die Bäume, die da ſtanden greis,
Die haben all ihr grünes Reis
Vöglein voll: das thut wohl;
Davon nimmt der Mai den Zoll.

Eine Alte mit dem Tode rang
Tage ſchon und Nächte lang;
Die ſprang wieder wie ein Widder
Und ſtieß die Jungen alle nieder.

2 „Nun iſt der kühle Winter gar zergangen,
Die Nacht iſt kurz, der Tag beginnt zu langen:
Uns kommt die wonnigliche Zeit,
Die Freude aller Welt verleiht,
Die Vögel ſangen nie ſo luſtig weit und breit.

„Gekommen iſt uns lichte Augenweide,
Der Roſen wunderviel ſind auf der Haide,
Die Blumen dringen durch das Gras;
Von Thaue war die Wieſe naß,
Wo mir mein Geſell zu einem Kranze las.

„Der Wald hat ſeiner greiſen Tracht vergeſſen,
Der Mai iſt auf den grünen Zweig geſeſſen,
Gewonnen hat er Laubes viel:
Nun ſchmück dich bald, mein traut Geſpiel;
Du weiſt, daß ich dahin mit einem Ritter will.“

Die Mutter hörte das und wollt es rügen:
„Nun laß hinfort dein Läugnen und dein Lügen.
Dein Wankelmuth iſt offenbar.
Wind ein Kränzlein um dein Haar,
Denn ohne Kleider muſt du, willſt du zu der Schar.“

„Mutter mein, wer gab euch das zu Lehen,
Daß ich euch ſollt um meine Kleider flehen,
Davon ihr keinen Faden ſpannt?
Stellt ſolchen Lärmen ein zuhand.
Wo iſt der Schlüſſel? ſchließt mir auf die Leinewand.“

Das Linnen war in einen Schrein verſperret,
Der ward mit einem Stuhlbein aufgezerret;
Die Alte ſahs nicht mehr hernach.
Als das Kind die Kiſte brach,
Verſtummt war ihre Zunge, daß ſie nichts mehr ſprach.

Sie nahm hervor das Röcklein trotz der Alten;
Das war gelegt in viele kleine Falten;
Ihr Gürtel war ein Riemen ſchmal.
Hin zu Dem von Neuenthal
Warf die ſtolze Magd den bunten Federball.

32. Der Tannhäuſer.

Die Herrin will die Dienſte mir
Vergelten, die ſie hat empfahn:
Das ſollt ihr Alle danken ihr;
Sie hat ſo wohl an mir gethan.
Wenn ich ihr wenden kann den Rhein,
Daß er nicht mehr vor Coblenz geh,
So will ſie thun den Willen mein;
Weiß ich den Sand ihr von der See
Zu bringen, drein die Sonne ſinkt
Zur Ruh, ſo will ſie mir gewähren;
Den Stern auch, der darüber blinkt:
Den will ſie nicht von mir entbehren.
Mir iſt zu Muth,
Was ſie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm an mir die Ehr in Hut, die reine;
Außer Gott alleine,
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

Ich muß dem Monde ſeinen Schein
Benehmen, wenn ich ſie ſoll haben,
So lohnet mir die Fraue mein,
Mag ich die Erde rings umgraben;
Sieht ſie mich fliegen wie ein Star,
So thut ſie was ich nur begehre,
In Lüften ſchweben wie ein Aar,
Dazu auf einmal tauſend Spere
Verthun, wie einſt Herr Gamuret
Mit reicher Tjoſt vor Kanvoleis,
So thut ſie was ich lang erfleht,
Sie wird mir hold um ſolchen Preis.
Mir iſt zu Muth,
Was ſie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm an mir die Ehr in Hut, die reine;
Außer Gott alleine
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

Nehm ich der Elbe nur den Fluß,
So thut ſie Alles was ſie ſoll,
Der Donau nur den jähen Schuß:
Ihr Herz iſt ganzer Tugend voll.
Den Salamander muß ich ihr
Nur aus dem Feuer bringen her,
So will die Liebe lohnen mir
Und leiſten jegliches Begehr.
Mag ich den Regen und den Schnee
Verhindern, das verhieß ſie mir,
Dazu den Sommer und den Klee,
So mag mir wohlgeſchehn von ihr.
Mir iſt zu Muth,
Was ſie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm die Ehr an mir in Hut, die reine;
Außer Gott alleine,
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

33. Ulrich von Lichtenſtein.

In dem Walde ſüße Töne
Singen kleine Vögelein;
An der Haide blühen ſchöne
Blumen in des Maien Schein.
Alſo blüht mein hoher Muth,
Wenn er denkt an ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge
Die Erwartung mir geſtellt,
Daß mir noch an ihr gelinge,
Süßes Looß mir einſt noch fällt.
Der Erwartung freu ich mich:
Gebe Gott, daß ichs beende,
Daß ſie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freut ſo inniglich.

Die viel Süße Wohlgethane,
Frei von allem Wandel gar,
Laße mich im lieben Wahne
Bis es endlich werde wahr.
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Noch dem Troſt entgegen lache
Und der Huld, die ich begehre.

Wünſchen nur und ſüß Gedenken
Iſt die meiſte Freude mein.
Will ſie mir den Troſt nur ſchenken,
Daß ich ſtäts ihr dürfe ſein
Mit den beiden nahe bei,
Will ſie das mit Willen leiden,
Mir ſo holdes Glück beſcheiden,
Wünſch ich, daß ſie ſelig ſei.

Süßer Maie, du alleine
Tröſteſt Alle wunderbar;
Mich erfreuſt du im Vereine
Mit der ganzen Welt kein Haar:
Möchteſt du mir Freude geben
Außer ihr, der Lieben, Süßen?
Tröſten kann mich nur ihr Grüßen:
Ihres Troſtes will ich leben.

34. Walther von Metz.

Meine alte Klag iſts, die mich heuer
neu beſchwert,
Daß die Blumen, wie man pflegt,
Mancher trägt,
Der nicht Laubes wäre werth.
Dieſe Blumen klag ich, und dazu der
Vöglein Sang,
Den ich nicht vergönnen kann
Manchem Mann,
Der zu ſchlecht iſt und zu bang.

Sollt ich wünſchen, wünſcht ich dieß
den kleinen Vögelein,
Daß ſie ganz einmüthiglich
Unter ſich
Alle Leute theilten ein.

Sängen ſie dann Jeglichem nach ſeines Herzens Recht,
So erkennte wohl daran
Jedermann,
Ob er gut iſt oder ſchlecht.

Wes mit ihrem Sange nähme wahr die Nachtigall,
Der wohl möcht in Freuden ſtehn;
Doch auf den
Zeigten wir mit Fingern all,
Dem der Kuckuck ſänge und ein Diſtelfinkelein,
Denn ſo wüßte man, er ſei
Tugend frei:
Weh, wie Mancher müßt es ſein!

35. Reinmar von Zweter.

1 Gott, Vater unſer, der du biſt
Im Himmel, und Gewalt haſt über Alles was da iſt,
Dein Name ſei gebenedeit und werd uns bald Dein Reich zu Theil.
Geſcheh Dein Wille immerdar
Hier auf der Erde wie im Himmel von der Engel Schar;
Gieb uns unſer täglich Brot, und was wir brauchen, mach uns feil.
Vergieb uns allen unſer ſündig Leben,
Wie du willſt, daß wir auch ſelbſt vergeben
Um deine Gnade, denn wir kamen
Durch ſie zu Schaden nimmermehr.
Verſuch uns Schwache nicht zu ſchwer
Und löſ uns auch von allem Uebel, Amen!

2 Gegrüßet ſeiſt du, Köngin rein,
Maria, ganzer Tugend ein durchleuchtiger Sonnenſchein;
Du biſt auch aller Gnade ſtäts ein ewig unerſchöpfter Hort.
Unſer Herre ſei mit dir,
So daß ihr miteinander beide gnädig bleibet mir,
Und von mir armen Sünder gern vernehmt mein heilerflehend Wort.
Deine hohe Gnade, Frau, an mir erzeige,
Bevor die wilde Todesangſt mich neige.
Gebenedeit vor allen Weibern
Sei dein reiner keuſcher Leib,
Du Mutter, Magd, und niemals Weib,
Geſegnet deine Frucht vor allen Leibern!

3 Aller Schulen Ruhm zerrinnt
Vor der Einen Schule, drin der Minne Jünger ſind:
Die iſt ſo kunſtvoll, daß man ihr die Meiſterſchaft muß zugeſtehn.
So zähmt ihr Leſen wilden Mann,
Was er nie erhörte, noch erſah, daß er das kann:
Wo hat man ſolche hohe Schule je gehört noch und geſehn?

Die Minne lehrt die Frauen lieblich grüßen,
Die Minne lehrt der Sprüche viel, der ſüßen,
Die Minne lehret große Milde,
Die Minne lehret große Tugend,
Die Minne lehret, daß die Jugend
Kann ritterlich gebahren unterm Schilde.

36. Herzog Heinrich von Breslau.

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Haide breit,
Ich klage dir, augenſtechender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
Ich klage dir, Venus, ſehnend Leid,
Daß mir die Liebe thut ſo weh.
Wollt ihr die Unbill ſchlichten,
So trau ich, daß die Liebe müſſe richten
Sich auf ein minnigliches Weſen.
Nun laßt euch meinen Kummer ſein gekündet, bei Gott, und helfet mir geneſen.

„Was thut ſie dir? laß uns die Schuld nur wiſſen,
Daß ohne Grund ihr nichts geſcheh
Von uns, denn das iſt weiſer Sinn.“
Sie läßt mich ihre Huld zwar nicht vermiſſen,
Doch wenn ich mehr von ihr erfleh,
Sie ſpricht: „Ich ſterb, eh der Gewinn
Dir wird von mir zu Theile.“
Das iſt der Tod dem minniglichen Heile.
O weh, daß ich ſie je erſah,
Da mir von ihr in herzelieber Liebe ſo bittres Ungemach geſchah.

„So will ich Mai den Blumen mein befehlen,
Den Roſen roth, den Lilien weiß,
Daß ſie ſich vor ihr ſchließen all.“
„So will ich Sommerwonne vor ihr hehlen
Der kleinen Vöglein ſüßen Fleiß,
Daß vor ihr ſchweigen ſoll ihr Schall.“
„Ich Haide will ſie fangen,
Wenn ſie nach lichten Blumen kommt gegangen
Auf mich, und will ſie halten mir.
Nun ſei ihr widerſagt von uns, der guten, ſo muß ſie gnädig werden dir.“

„Ich friſcher Klee will dich mit Schimmer rächen,
Wenn ſie die Blicke auf mich lenkt,
Daß ſie vor Glänzen ſchielen muß.“
„So will ich Wald die Blätter niederbrechen,
Wenn ſie in mir zu wandeln denkt,
Sie gebe dir denn holden Gruß.“
„Ich Sonne will durchhitzen
Ihr Herz und Muth; kein Schattenhut vor Schwitzen
Sie gegen mich beſchirmen ſoll,
Sie wolle deine Herzensnoth denn wenden mit herzelieber Liebe Zoll.“

„Ich Venus will ihr alles das verleiden
Was minniglich geſchaffen iſt,
Wenn ſie an dir nicht Gnade übt.“
O weh, ſoll man ſie ſo von Wonne
ſcheiden!
Eh wollt ich ſterben ſonder Friſt,
Wie ſehr ſie mich auch hat betrübt.
„Willſt du dich rächen laßen,
Wir ſchaffen, daß ihr aller Freuden Straßen
Immerdar verſchloßen ſei'n.“
Ihr zarter Leib, der möcht es nicht er-
tragen!
Laßt Mich eh ſterben, Sie gedeihn.

37. Aus Freidanks „Beſcheidenheit.“

Als Anhang zu der Lyrik dieſer Zeit mögen einige Stellen aus Freidanks berühmtem didactiſchen Werke folgen, das den Uebergang zur Epik bilden kann, inſofern es gleich dem eddiſchen Hawamal die ſprichwörtliche Weisheit des Volkes zuſammenfaßt, die wie der Inhalt der epiſchen Poeſie eine alt überlieferte iſt. Freidank war ein Zeit- und Parteigenoße Walthers von der Vogelweide, mit dem er ſich auch ſonſt noch ſo vielfach berührt, daß der Anſicht Wilhelm Grimms, daß beide Eine Perſon ſeien, mit äußern Gründen ſchwerlich widerſprochen werden kann.

Gott dienen ohne Wank
Iſt aller Weisheit Anfang.
Wer um dieſe kurze Zeit
Verliert die ewge Seligkeit,
Der hat ſich ſelber getrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß ſich ſelber laßen fahren.
Wer Gott minnet wie er ſoll,
Des Herz iſt aller Tugend voll.
Es ſei übel oder gut,
Was im Finſtern Jemand thut
Und was im Herzen wird erdacht,
Das wird noch all ans Licht gebracht.
Hätten wir den Himmel zerbrochen,
Es würde ſeiner Zeit gerochen.
Man ſagt, es ſei der Seele leid,
Wenn ſie der Leib mit Gott entzweit;
Doch wär die Seele ohne Schuld,
So verlöre ſie nicht Gottes Huld.
Wer dreier Dinge dächte,
Vermiede gern das Schlechte:
Was er war und was er iſt
Und was er wird in kurzer Friſt.
So ſprechen, die da ſind begraben,
Zu den Greiſen, zu den Knaben:
Was ihr ſeid, das waren wir;
Was wir ſind, das werdet ihr.
Der Armen Hochfahrt iſt ein Spott;
Der Reichen Demuth minnet Gott.
Die Süßigkeit der Welt iſt gar
Der Seele Gift, das nehmet wahr.
Wer die Welt behalten kann
Und Gott, das iſt ein ſelger Mann.
Wer in der Welt das Rechte thut,
Der dünkt auch Gott im Himmel gut:

Doch iſt der Welt hier Mancher werth,
Des Gott im Himmel nicht begehrt.
  Niemand iſt unrein
Als von Sünden allein.
  Wer eigner Sünden nähme wahr,
Schwiege wohl der fremden gar.
Der rügt des Andern Miſſethat,
Der hundertfach ſo große hat.
  Wer von Sünden feiern mag,
Das iſt der beſte Feiertag.
  Wenn zu Berge Waßer ſteigt,
So wird dem Sünder Gott geneigt:
Ich meine jenes, das verborgen
Zu den Augen ſteigt aus Herzensſorgen.
Dieß Waßer hat gar leiſen Gang;
Doch hört es Gott durch Preisgeſang.
  Ob Einer viel des Guten thu
Und Eine Miſſethat dazu,
Der Gutthat wird vergeßen,
Die Miſſethat gemeßen.
  Judas, zweimal auch getauft,
Hätte dennoch Gott verkauft.
  Almoſen bittet für den Mann,
Der ſelber nicht mehr bitten kann.
Waßer löſchet Feuersglut,
Almoſengeben Gleiches thut.
  Wer ſich zu einem reichen Mann
Geſellet, der verliert daran:
Die Armen wie die Reichen,
Sucht Jeder ſeines Gleichen.
Die Geizigen und die Reichen
Mag man dem Meer vergleichen:
Wie viel des Waßers geh zum Meer,
Doch hätt es Waßers gerne mehr.
  Die Thränen bald getrocknet ſind,
Die des reichen Mannes Kind
Weint an ſeines Vaters Grab:
Er wiſcht den kurzen Thau wohl ab;
Jedoch des armen Mannes Kind
Tröſtet ſich nicht ſo geſchwind:
Des Thränen fließen lange
Mit Jammer über die Wange.
  Was zu Zwölfen wird geſtohlen,
Das bleibt nicht leicht ein Jahr verhohlen.
  Schilt Ein Dieb den andern Dieb,
Das iſt den Nachbaren lieb.
  Mäuſe ſoll man fangen,
Diebe ſoll man hangen.
  Der Augendiener dienet nicht
Als zu des Herren Angeſicht.
  Wir wünſchen Alters alle Tage
Und kommt es, hört man nichts als Klage.
  Das Alter ſehnt ſich nach der Jugend,
Die Jungen wünſchen alter Tugend.
  Singen, ſpringen ſoll die Jugend,
Die Alten walten alter Tugend.
  Wer ſeines Mundes hat Gewalt,
Der mag mit Ehren werden alt.
  So im Alter als in Jugend
Ziemt nichts ſo wohl als Zucht und Tugend.
  Wer Tugend hat, iſt wohlgeboren,
Ohne Tugend Adel gar verloren.
  Dem Blinden iſt im Traume wohl,
Wachend iſt er Leides voll.
  Das Gut allein mag heißen gut,
Mit welchem man das Rechte thut.
  Das Gut ſich nicht verhehlen kann,
Es ſpricht zu oft nur aus dem Mann.
  Man ehrt das Gut an manchem Mann,
Der Ehr und Tugend nie gewann.
  Der Mann iſt elend ohne Gut,
Was er auch kann, was er auch thut.

Man ſoll nach Gute werben
Als gält es nie zu ſterben,
Um es in Fülle hinzugeben
Als bliebe man nicht Wochen leben.
Ohne Sorge Niemand mag
Leben einen vollen Tag.
Mich grüßen immer Sorgen
Zuerſt an jedem Morgen.
Es bekommt dem Siechen ſelten wohl,
Wenn ihn der Arzt beerben ſoll.
Möcht es ſo weiſen Arzt nur geben
(Nach deſſen Rathe wollt ich leben),
Der durch die Leute könnte ſpähn,
Dem würd ich Kunſt wohl zugeſtehn.
Enthaltung iſt die beſte Liſt,
Die in Arzneibüchern iſt.
Dem Leibe half ich Tag um Tag,
Dem doch Niemand helfen mag;
Die Seele laß ich unterwegen:
Es frommte, wollt ich ihrer pflegen.
Man lobt im Tode manchen Mann,
Der lebend ſelten Lob gewann.
Ich weiß, aus meines Feindes Mund
Geht mein Lob zu keiner Stund,
Und wenn er Gutes von mir ſpricht,
So kommt es aus dem Herzen nicht.
Will Einer wißen wer er ſei,
Der ſchelte ſeiner Nachbarn drei:
Wenn ihm die zweie das vertragen,
Der dritte wird es ihm wohl ſagen.
Ich ſchelte das an manchem Mann
Was ich ſelber nicht vermeiden kann.
Niemanden Der beſcholten kann,
Der ſelber Ehre nie gewann.
Ich ſchelte nicht was Jemand thut,
Macht er nur das Ende gut.
Des Mannes Witz zu Ende geht,
Wenn er in großen Zorn geräth.
Im Zorne redet leicht ein Mann
Das Schlimmſte, das er reden kann.
Der Teufel kehrt nicht ſeine Liſt
Auf den, der ſchon ſein eigen iſt:
Die ſeiner Bosheit ſich nicht fügen,
Die ſucht er liſtig zu betrügen.
Drei Dinge nichts erſättigen kann:
Hölle, Feur, und geizgen Mann.
Das vierte ſprach noch nie: „Genug!“
Wie viel man ihm auch bracht und trug.
Wer rußig iſt, der waſche ſich
Und komme dann und waſche Mich.
Muß ich des Weges irre gehn,
Seh ich da tauſend Blinde ſtehn
Und Einen Sehenden dabei,
Den frag ich wo die Straße ſei.
Wie mag der lautres Waßer geben,
Den man ſieht im Pfuhle ſchweben?
Die Fürſten zwingen mit Gewalt
Feld und Waßer, Stein und Wald,
Das Wilde wie das Zahme gleich.
Sie zwängen gern der Lüfte Reich;
Das bleibt uns allen doch gemein.
Möchten ſie der Sonne Schein
Uns verbieten, Wind und Regen,
Man müßte Zins mit Golde wägen.
Sie ſollten doch zu Herzen nehmen,
Daß Fliegen, Mücken, Flöhe, Brämen
Sie mühn wie jeden armen Mann,
Der nie Schatz noch Land gewann.
Niemand hat weiſen Muth
Als wer Gottes Willen thut.
Gott hat den Weiſen Harm gegeben,
Dazu den Thoren freches Leben.

Ich nähme weiſen Mannes Muth
Für zweier reichen Thoren Gut.
Wie großen Schatz ein Thor noch fand,
Er kam doch in der Weiſen Hand.
Wer mit der Welt will gedeihn,
Der muß bisweilen thöricht ſein.
Hat ein Thor nur Brei zur Hand,
Was kümmert ihn das Vaterland?
Es nähm ein Thor des Guckucks Sang
Für der ſüßen Harfe Klang.
Wir gefallen all uns ſelber wohl,
Drum iſt das Land der Thoren voll.
Den Thoren dünkt es ſelten gut
Was ein weiſer Mann auch thut.
Weiſ iſt wer Verluſt beklagt
Und nichts von dem Gewinne ſagt.
Ich weiß wohl, daß ein milder Mann
Genug zu geben nie gewann.
Milde macht werthe Hand,
Am Obſte wird der Baum erkannt.
Dem Böſen oft zu Theile ward
Was man vor dem Frommen ſpart.
Wie argen Muth der Karge trug,
Er dünchte ſich doch mild genug.
Wer die Leute ungern eſſen ſieht,
Weh, wie oft dem weh geſchieht!
Wie möcht ihm weder wohl geſchehn?
Er muß ſich ſelber eſſen ſehn.
Der böſe Mann ungerne ſieht,
So dem Frommen wohl geſchieht.
Ein Mann um Ehre werben ſoll.
Wenn er will, er läßt ſie wohl;
Gewinnt er aber Schande viel,
Die läßt er nicht ſo, wenn er will.
Nach Lob und Ehre ſoll man jagen
Und doch Gott im Herzen tragen.

Trunkenheit iſt ſelten gut:
Sie tobt und fälſcht den weiſen Muth,
Sie raubt uns alle Tugend gar;
Sie gleicht dem Tode: nehmt es wahr.
Das Vieh, dem Gott nicht Sinn beſchied,
Wenn es zu Dorf vom Felde zieht,
So erkennt doch Jedes wohl
Haus und Hof, dahin es ſoll:
So trinket leider mancher Mann,
Daß er Haus noch Hof erkennen kann.
Es trinken tauſend eh den Tod
Als Einer ſtürb in Durſtes Noth.
Gewiſſer Freund, verſuchtes Schwert,
Das iſt in Nöthen Geldes werth.
Der meint es mit dem Freund nicht gut,
Der Alles lobt, was er auch thut.
Noch beſſer iſt der Böſen Haß
Als ihre Freundſchaft, wiſſet das.
Keine Hut iſt ſo gut
Als die ein Weib ſich ſelber thut.
Von Freude ſind die Fraun genannt,
Ihre Freude freut das ganze Land.
Wie gut er Freude kannte,
Der zuerſt ſie Frauen nannte!
Wer ſich ſelbſt erkennen kann,
Der heißt allein ein weiſer Mann.
Wer nach meinem Willen thut,
Dem trag ich immer holden Muth.
Wer übel gegen Uebel thut,
Das iſt menſchlicher Muth.
Wer Gutes gegen Uebles thut,
Das iſt göttlicher Muth.
Wer Uebles gegen Gutes thut,
Das iſt teufliſcher Muth.
Man wird bei guten Leuten gut
Und bös bei dem, der Uebel thut.

Wem gram geworden ſind die Sterne,
Dem leuchtet auch der Mond nicht gerne;
Ich fürchte nicht des Mondes Schein
Will mir die Sonne gnädig ſein.
Wer mehr verſpricht als er mag geben
Will ohne Noth in Schanden leben.
Die Gab iſt zweier Gaben werth,
Die gegeben wird eh man begehrt.
Reines Herz und reiner Muth
Sind in jedem Kleide gut.
Möcht ich mich ſelber beſiegen,
All meine Noth wär überſtiegen.
Wer ſich ſelber feind iſt,
Der ſei mein Freund zu keiner Friſt.
Laſst euch die Zeit gefallen wohl,
Da noch viel böſre kommen ſoll.
Vollen Becher ſoll man tragen
Eben, hör ich immer ſagen.
Es dünkt manchen dummen Mann
Die Kunſt die beſte, die er kann.
Wer zwei Ding auf einmal thut,
Die gerathen ſelten beide gut.
Man mag wohl fangen Weib und Mann;
Gedanken Niemand fangen kann.
Es ward kein Kaiſer noch ſo reich,
Ich bin ihm in Gedanken gleich.
Mich dünkt, wenn ich alleine bin,
Als hätt ich tauſend Männer Sinn,
Und komm ich hin wo Leute ſind,
So bin ich dummer als ein Kind.
So wohl iſt Keinem noch geſchehn,
Er ſollte doch zur Erde ſehn,
Denn von der Erd iſt er genommen,
Und ſoll zur Erde wieder kommen.
Iſt eine Wieſe gemein,
Deren Gras iſt gerne klein.
Ich miſsfalle manchem Mann,
Der mir auch nicht gefallen kann.
Ein Kind nähm ein gefärbtes Ei
Für ungefärbter Eier drei.
Man mag mit allen Sinnen
Dem Tode nicht entrinnen.
Wie je die Leute warben,
Sie ſorgten bis ſie ſtarben,
Und wie ſie jetzt noch werben,
Sie ſorgen bis ſie ſterben.
Ich weiß mir iſt der Tod bereit;
Doch weiß ich nicht des Todes Zeit.

B. Epik.

Schon oben iſt der fremden Stoffe gedacht, welche die ritterliche Kunſtrichtung ſich aneignete: von ihnen eigentlich gieng ſie aus, an ihnen übte ſie ſich und erreichte den Gipfel der Ausbildung. Erſt als ſie auf dieſer Höhe angelangt war, wandte ſie ſich zu heimiſchen Ueberlieferungen zurück, ließ die erworbene Meiſterſchaft auch der deutſchen Heldenſage zu Gute kommen, die lange verſchmäht und vergeßen von der Sonne der höfiſchen Gunſt jetzt zu ſpät angeſtralt wurde, um ſich noch in ihrer ganzen Größe und Erhabenheit neben die aus entliehenen Stoffen gebildeten Werke hinſtellen zu können. Zum Theil war ſie ſchon dem Gedächtniſs entſunken; von ihrem ganzen Umfange giebt uns jetzt wohl gelehrte Forſchung Kunde, die alle Länder und Zeiten zugleich durchſpäht: damals aber lebten nur hier und da noch vereinzelte Lieder im Munde des Volks, die ſonſt allerwärts verſchollen waren: den ganzen großartigen Zuſammenhang des Volksepos konnte ein Dichter nicht einmal mehr in Erfahrung bringen, wie hätte er auf den Gedanken gerathen ſollen, ihn in einem umfaßenden Gedichte darzuſtellen? Wie verdunkelt die Kunde war, ſehen wir an dem Verfaßer des Biterolf und Dietleib, der eine für ſeine Zeit ſeltene Kenntniſs der Heldenſage beſaß, und doch gerade von der Sage des Helden, den er ſich auserwählt hatte, des Dietleib, eines der Genoßen Dietrichs, ſo wenig wuſte, daß wir jetzt aus ſeinem umfangreichen Werke faſt nichts für ſie lernen, als die Namen zweier Schwerter. Und doch lebte dieſelbe Sage in andern Theilen Deutſchlands noch faſt ein Jahrhundert lang in Liedern fort, bis ſie im Norden in der ſ. g. Wilkinaſage aus dem Munde deutſcher Männer in ihrer ganzen Schönheit, leider nur in Proſa, und nicht in unſerer Sprache aufgezeichnet wurde.

Am Reichlichſten wie am frühſten hatte der Weſten Deutſchlands aus dem Vergeßenheitsbecher getrunken, den uns die welſche Aventüre reichte. Daher iſt es die Siegfriedsſage, die ſelbſt weſtlichen Urſprungs war, welche im Vergleich mit der im Oſten heimiſchen Dietrichsſage die ſtärkere Verdunkelung erfuhr, wie denn in den Nibelungen die erſten Theile derſelben, Siegfrieds Ahnen und Jugend, der Drachenkampf, die Erweckung Brunhilds und die Verlobung mit ihr (11), ja der Vergeßenheitstrank ſelber vergeßen ward, der erſt ſeine Vermählung mit Kriemhilden herbeiführte. Im Oſten, wohin die fremde Sage und der ausländiſche Geſchmack ſpäter drang, blieb unſere Heldenſage in friſcherm Andenken: aus Bremen und Münſter waren die deutſchen Männer, welche ſie nach dem Norden brachten, und im Südoſten hatten ſich ſchon früher die Heldenlieder zu jener Geſtalt verjüngt, in welcher ſie in die Nibelungen (16) aufgenommen und unter dem Einfluße der höfiſchen Kunſt zur Epopeie verarbeitet wurden.

Nach ihrem Vorbilde und in wenig veränderter Strophe entſtand hierauf das Gedicht von der Gudrun (17), das man, um ſeinen Werth zu bezeichnen nicht unglücklich, die wunderbare Nebenſonne der Nibelungen genannt hat. Hier aber ſchöpfte der Dichter nur aus uralter Ueberlieferung; die Lieder waren längſt verſchollen, er konnte ſie ſeinem Werke nicht mehr einverleiben.

So brachte es der deutſche Volksgeſang doch endlich noch zu Epopoien, bei deren Beurtheilung man freilich die Schickſale unſeres Epos und die Hemmungen nicht vergeßen darf, die ſeine Entwicklung erfahren hatte, einmal durch das Chriſtenthum, das es erſt umbilden und mit ſich ausſöhnen muſte, und dann durch den romantiſierenden Zeitgeſchmack, unter deſſen Herrſchaft es zur Reife gelange. Auch wird man das Ganze, das einſt im Bewuſtſein des Volkes lebte und die Quelle immer neuer Lieder ward, ſelber aber nie in die Literatur eintrat, von den einzelnen Epopeien, die ſich aus ihm entwickelten und uns jetzt vorliegen, zu unterſcheiden haben. Jenem Ganzen, deſſen Blüthe in das neunte Jahrhundert fiel, kann man in ſeiner großartigen Anlage das höchſte Lob nicht verſagen, wie man auch über die einzelnen Epopeien urtheilen mag, die unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen aus ihm hervorgiengen.

Vergleichen wir aber die beſten dieſer deutſchen Epopeien, die Nibelungen und die Gudrun, mit den aus welſchen Stoffen gebildeten Gedichten, welche ihnen die Gunſt der Höfe ſo lange entzogen, ſo ſtehen ſie ſchon in ihrem ſtrophiſchen Bau, der in den Nibelungen aus den alten Liedern beibehalten und dann auf die Gudrun und einige andere übertragen ward, dem echten Epos näher als jene in den kurzen Reimpaaren verfaßten Werke, welche wir auch darum als echte Epopeien nicht anerkennen. Die Epopeie verlangt wenn nicht ſtrophiſche, doch ſangbare Form. Denn iſt ſie gleich ſchon um der Länge ihrer Abſchnitte willen nicht mehr für den Geſang geeignet, ſo muß doch der Klang der alten Lieder, aus welchen ſie hervorgewachſen iſt, aus ihr wiedertönen. Nur die beiden ſtrophiſchen Gedichte, in welchen Wolfram von Eſchenbach die junge Liebe Sigunens und Schionatulanders feiert, genügen in dieſem Betracht den höchſten Anforderungen der epiſchen Kunſt; die hier von ihm gewählte kunſtvolle Strophe iſt aber jener der Nibelungen nachgebildet. Sehen wir von der Form ab, ſo iſt auch der epiſche Gehalt durchaus auf Seiten der aus dem deutſchen Volksgeſang erwachſenen Gedichte.

Vergebens ſuchen wir in den welſchen Aventüren ſo mächtige, feſtgezeichnete Charactere, ſo gewaltige Leidenſchaften, ſo erſchütternde Ereigniſſe, ſo gründlich angelegte Conflicte, ſo rieſenhafte, die ganze Nation mit allen ihren Aeſten und Zweigen umfaßende Verhältniſſe. Hier haben wir Helden, dort nur Ritter; hier uralte epiſche Dichtung, aus dem Glauben der Nation entſprungen und mit den Schickſalen ſeiner Völker und Stämme durchwachſen, dort nur moderne Romane, unterhaltende Abenteuer einzelner Ritter, von andern Einzelnen oft ſehr willkürlich erſonnen und auf die vornehmere Bildung eines einzelnen Standes berechnet. Dort iſt der Hof, hier das ganze Volk ins Auge gefaßt, wie es war, wie es iſt und ſein wird, denn noch nach Jahrhunderten werden die Deutſchen ſich und ihr ganzes Weſen in dem Spiegel wiedererkennen, den ihnen die tauſendjährige unbewuſte Schöpfung ihres eigenen dichteriſchen Geiſtes vorgehalten hat.

Gleichwohl dürfen wir auch unſer Recht an jenen aus wälſchen Quellen geſchöpften

Romanen nicht aufgeben; nur müßen wir uns bewuſt werden, welchen Antheil wir an ihnen haben. Dieſer iſt viel größer als es zunächſt ſcheinen will; doch gedenke ich ihn für dießmal nur an den bedeutendſten derſelben, am Iwein, Parzival und Triſtan geltend zu machen, weil ſich auf dieſe unſere Mittheilungen beſchränken.

Daß dem Iwein, dem ſchwächſten dieſer Werke, wenn wir auf die Wahl des Stoffes ſehen, eine deutſche Volksſage, und zwar eine ſehr alte, zu Grunde liegt, iſt noch zu wenig erkannt; freilich findet ſie ſich auch nur entſtellt und nicht mehr in ihrem ganzen Zuſammenhange wieder. Mit der Sage von Heinrich dem Löwen (50), in der jene uralte Ueberlieferung vollſtändiger erhalten iſt, hat aber die Aventüre des Ritters mit dem Löwen immer noch mehr gemein als nur dieſes Thier. Heinrich dem Löwen und ſo vielen andern Helden, deren Sage auf dieſelbe Quelle, den Mythus von Wuotans Roſs und Mantel, zurückgeht, war auch wie dem Ritter Iwein von ſeiner Gemahlin beim Abſchied eine Friſt geſtellt, binnen welcher er zurückkehren ſollte. Da er ſie verſtreichen ließ, galt er für todt und ſeine Gemahlin ſah ſich, als eine deutſche Penelope, denn mit Odyſſeen haben wir es hier zu thun, zu einer neuen Ehe gedrängt. Im Iwein beginnt hier ſchon die Verdunkelung: bei Laudinen, der Gemahlin des Helden, erſcheint es nur als weibliche Laune, daß ſie es mit der geſtellten Friſt ſo genau nimmt und das Verhältniſs aufhebt. Im Schmerz hierüber wird Iwein wie Orlando Furioſo von Wahnſinn ergriffen, während Heinrich der Löwe der echten Sage gemäß auf übernatürlichem Wege, durch Vermittelung des Teufels, der an Wuotans Stelle getreten iſt, noch zeitig genug nach Hauſe geſchafft wird, um die Vollziehung der neuen Ehe zu verhindern. Die vielen Abenteuer und Kämpfe, welche Iwein nach ſeiner Heilung noch beſteht, bis er mit ſeiner Gemahlin ausgeſöhnt wird, haben, den Beiſtand ausgenommen, welchen er dem Löwen gegen den Drachen leiſtet, mit der echten Sage wenig mehr zu ſchaffen und erſcheinen überhaupt als willkürliche Zuthaten im Geſchmack der turnierluſtigen Ritterzeit. Was wir aus dieſem Gedichte ausheben, Kalogreants Erzählung von dem Brunnen und dem dabei zu beſtehenden Abenteuer, dem er ſelber nicht gewachſen war (39, 1), das aber Iwein beſtand (39, 2), und wie Laudine, die Wittwe des von ihm erſchlagenen Königs, durch Lunetens Vermittlung ihr Gemüth aus Haß in Liebe verkehrte (39, 3), das Alles liegt eigentlich dem Beginn der eben ausgeführten Uebereinſtimmung voraus: es handelt ſich hier noch um den Gewinn der Königin und des Reiches, von deren Verluſt ſich Iwein in den verglichenen Theilen der Begebenheit betroffen ſieht. Hier wären ganz andere Sagen zu vergleichen: bei dem Brunnen, deſſen Waßer auf den Stein gegoßen, Gewitterſturm erregt, die Sage vom Pilatusſee, und ſofern das Waßer heilig iſt, der Mythus von Urds.

Brunnen, der um ſo ſicherer hieher gehört, als K. M. 136 (vgl. K. M. III, 184) mit dieſem Brunnen auch den wilden Mann bei den Thieren, ja K. M. 121 ſelbſt den Löwen in Verbindung zeigt; bei dem niederſchlagenden Thor des Palas die Pforte der Hel, und bei der ſchnellen Umſtimmung der um den Gemahl trauernden Laudine die von der Wittwe von Epheſus. Bei der feinen Ironie, mit der dieſe Umſtimmung dargeſtellt iſt, von Roheit zu ſprechen, gleicht faſt ſelber einer.

Vielfältigen Antheil haben wir auch an der Sage des Parzival, denn nicht nur die Geſchichte ſeines Vaters Gahmuret, wie ſie die beiden erſten Abſchnitte erzählen, gehören der deutſchen Odyſſee an, wie ſchon die hier vorkommenden deutſchen Namen Friedebrand, Herlinde u. ſ. w. andeuten; auch der letzte Abſchnitt von Loherangrin enthält unſere Schwanenritterſage, welche der von Skeáf (ſ. o. S. 7 und 8) entſprungen iſt; Parzivals Jugendgeſchichte ſelbſt ſcheint einem deutſchen Dümmlingsmärchen entnommen und Sigunens zärtliche Sorgfalt für den todten Geliebten erinnert an den treuen Beiſtand, welchen Sigyn (6) dem gefeßelten Loki leiſtet, und die Namen ſtimmen zu genau, als daß ſich die Vermuthung eines äußern Zuſammenhangs abweiſen ließe. Was hier aus dieſem Gedichte mitgetheilt wird (41, 1. 2), ſowie aus dem verwandten von Sigunen und Schionatulander (42), berührt dieſe Verhältniſſe nur zum Theil, enthält aber dafür das Herz der Gralsſage, über welche man in den Erläuterungen zu meiner Ueberſetzung Auskunft findet. Von Wolframs unvollendet hinterlaßenen Willehalm bedauern wir keine Probe vorlegen zu können, da uns dieß der kerlingiſchen Sage angehörige Gedicht, das den gewaltigſten deutſchen Epiker in ſeiner ganzen Kraft und Mannheit zeigt, zu übertragen noch nicht gelingen wollte.

Den Zuſammenhang der Liebesſage, wie ſie in Triſtan und Iſolde dargeſtellt iſt, mit der deutſchen Freundſchaftsſage, ja mit unſerm Heldenepos, habe ich ſchon vor mehr als zwanzig Jahren (Quellen des Shakeſpeare III, 155) angedeutet: „Die Colliſion der Freundſchaft mit der Liebe behandeln drei urſprünglich-identiſche Sagen, nämlich die von Triſtan und Iſolde, von Sigurd, und von Amicus und Amelius. Im Triſtan wird dieſe Colliſion zu Gunſten der Liebe entſchieden, in Amicus und Amelius zu Gunſten der Freundſchaft; die Sage von Siegfried ſchwankt unentſchieden zwiſchen Beiden. Alle drei Sagen haben den Drachenkampf, den Liebesbecher und das Schwertlegen gemein.“ Seitdem hat nun auch Wilhelm Müller in Göttingen in der Triſtansſage eine jüngere Geſtalt der Siegfriedsſage erkannt. Vgl. meine „Geſchicke der Welt und der Götter“ (Bonn bei Marcus) S. 74. 75. In den hier aus dem Triſtan ausgehobenen Proben (43) wird nur der Liebestrank vorgeführt; voraus geht jene berühmte Stelle, worin der Dichter ſeiner Vorgänger gedenkt, Heinrichs von Veldeke, Hartmanns von Aue, Walthers von der Vogelweide mit dem gebührenden Lobe, während er auf Wolfram von Eſchenbach, jedoch ohne ihn zu nennen, einen Tadel zu münzen ſcheint, der ſich aus der entgegengeſetzten Richtung beider Männer, des einen auf die weltliche, des andern auf die göttliche Minne, gar wohl erklärt.

Mag unſer Anſpruch an den Sagen, welche in jenen unter allen höfiſchen hervorragenden Gedichten behandelt wurden, nur gering ſein, mögen ihn Andere ſelbſt problematiſch finden oder nur bedingt zugeſtehen, die Gedichte ſelbſt ſind durch die Wiedergeburt, die ſie in Geiſt und Gemüth deutſcher Dichter erfahren haben, unſer Eigenthum geworden. Die franzöſiſchen Romane, aus welchen ſie ſchöpften, haben ſie weit übertroffen. Nach Müllenhoffs Ausſpruch, denn ich laße hier gern einen Andern für mich ſprechen, erhob ſich die erzählende Kunſt der Franzoſen nicht weit über die unſerer Geiſtlichen, von denen die Dichtung erſt an die Ritter gelangte, alſo etwa die eines Pfaffen Lamprecht, deſſen Alexander Gervinus aus Vorliebe für claſſiſche Stoffe ſo hochſtellte, obgleich im dreizehnten Jahrhundert von ihm geurtheilt wurde, er habe „ſtumpflich“, d. h. im trockenen Ton und noch ohne höhere Begeiſtigung geſprochen. „Darin aber (in der noch unausgebildeten Kunſt der franzöſiſchen Erzähler) lag gerade für einen deutſchen Dichter die Aufforderung, in ſeiner Bearbeitung die Tiefe ſeines Gemüths und ſeiner Auffaßung, die Feinheit und Geſchicklichkeit ſeiner Darſtellung zu zeigen.“ Um gerecht zu ſein, wird man gleichwohl bekennen müßen, daß dieſe fremden Stoffe keineswegs ganz roh zu uns herüber kamen, wenn ihnen oft auch erſt unſere Dichter poetiſches Leben einhauchten. Einen nicht geringen Antheil an dem Gefallen, das dieſe Gedichte noch jetzt bei uns finden können, wird man den Franzoſen einräumen müßen; nur ſind auch dieſe nicht als die erſten Erfinder zu betrachten.

Nicht alle Stoffe, welche unſere höfiſchen Erzähler zu behandeln pflegten, ſind übrigens von unſern Nachbarn erborgt: ſie wählten wohl auch, wie Hartmann im Gregorius (38), kirchliche Legenden oder deutſche Volksſagen, wie derſelbe Hartmann im armen Heinrich (40), oder Konrad von Würzburg im Otto im Bart (44), Rudolf von Montfort im guten Gerhard (45), und hier gerade hören wir ihnen am liebſten zu, weil wir uns da ganz auf heimiſchem Boden wißen. Sie behandelten ſie aber in jenen beliebten kurzen Reimpaaren, welche ich in den beiden letzterwähnten Gedichten nicht beizubehalten wuſte. Durch das ſtrophiſche Maß ſelbſt, das ich an die Stelle ſetzte, werden ſie indes eher gewonnen als verloren haben, wie weit auch ſonſt der Ueberſetzer hinter dem Dichter geblieben zu ſein ſich beſcheidet. Von dem guten Gerhard iſt hier nur der Rahmen mitgetheilt, der auf alten, auch ſonſt vielfach wiederkehrenden Sagen beruht; von der ſo eingeführten Begebenheit ſelbſt hebe ich nur eine Scene aus.

Der Gregorius (38) war nicht das erſte Werk Hartmanns von Aue: er hatte ſich in Erek und Enite ſchon an einem britiſchen Stoffe verſucht, der alle oben bezeichneten Schwächen der Artusromane theilte. Beßer mochte er ſich im Gregorius berathen glauben; die Oedipusſage erſcheint hier als Legende verkleidet und mit einem indiſchen Büßerelemente verbunden. Wie anziehend ſie aber auch der ſchon kunſtgewandtere Dichter behandelte, ſo hat er ſich doch damit den höfiſchen Kreiſen, in welchen er verkehrte, ſchwerlich beßer empfohlen, als er durch ſein erſtes Werk ſchon war. Dem heikeln, überfeinerten Geſchmack, der Delicateſſe der ſ. g. guten Geſellſchaft jener Zeit muſte die Blutſchande Anſtoß geben, wie wenig ſie auch verſchuldet war und wie ſchwer ſie gebüßt ward. Sehen wir doch auch jetzt dieſen tiefſinnigen Stoff mit ſeiner Dialektik von Schuld und Unſchuld, von objectiver und ſubjectiver Verſchuldung die verſchiedenſte Beurtheilung, und ſelten gerechte, erfahren. Hartmann war aber ſo ganz der Mann der damaligen gebildeten Welt, es war ihm gewiſs nicht gleichgültig, ob ihr ſeine Werke zuſagten. So mag ihn das Bewuſtſein ſeiner Kunſt, die allen Anſprüchen des Hofes genügen konnte, beſtimmt haben, noch einmal zu einem ganz höfiſchen Stoffe zu greifen und dabei die Schwächen ſeines Erek zu vermeiden. Ohne Zweifel gelang es ihm dießmal, den ungetheilten Beifall der Höfe zu erwerben, denn ſein Iwein iſt ein unübertroffenes Meiſterwerk in der Schilderung des ritterlichen und höfiſchen Lebens; doch nicht bloß hierin, ſowie in der feinen und edeln Auffaßung und Nachahmung der gebildeten Umgangsſprache der vornehmen Welt, die ihm ſo lebendig und natürlich von der Lippe ſpringt (wovon freilich die Ueberſetzung keinen Begriff geben kann), blieb er unerreicht, auch in der durchdachten und maßvollen Geſtaltung und Gliederung der Erzählung fand er bis auf die neuere Zeit ſeines Gleichen nicht wieder und nur im Armen Heinrich hat er ſelber hierin ein zweites Muſter aufgeſtellt. Aber in der Wahl des Stoffes, ſo völlig er damit ſeine Zeitgenoßen befriedigt haben wird, muß er uns auch dießmal unglücklich ſcheinen. Es gebricht ihm an dem Grundgedanken: kein geiſtiges Intereſſe verbindet die lange Kette von Kämpfen und Abenteuern, die der Held beſtehen muß, nachdem er von ſeinem oben ſchon erwähnten Wahnſinn geheilt iſt. Was der Dichter ſelber für einen Grundgedanken hielt und als ſolchen an die Spitze ſtellt, iſt viel zu allgemein: es paſst nicht bloß auf dieſen Helden, es paſst auf alle, und weil es auf Alle paſst, paſst es auf keinen: es iſt nur ein Windei eines poetiſchen Grundgedankens.

Man hält den Iwein für Hartmanns jüngſtes Werk; es mag auch formell das vollendetſte ſein: man ſollte aber glauben, nach dem Armen Heinrich (40) würde er keinen Iwein mehr gedichtet haben: die Gehaltloſigkeit der welſchen Stoffe, welcher mit einem vorausgeſchickten allgemeinen Satze nicht abzuhelfen war, hätte ihm nicht mehr genügen können, nachdem ihm das Heil widerfahren war, ein ſo in ſich vollendetes, Geiſt, Herz und Gemüth befriedigendes Kunſtwerk hinzuſtellen, das nicht nur die Krone aller ſeiner Werke bildet, ſondern auch überhaupt ein Edelſtein iſt, der ſeines Gleichen kaum hat, und ſo an den Waiſen in der Krone der deutſchen Könige erinnert. Es iſt eine deutſche Volksſage, die er hier behandelt, eine heidniſche Opferſage vielleicht urſprünglich, aber durch das Chriſtenthum ſo glücklich umgebildet, daß die Idee vollkommen zu Tage tritt, und das Wunder, das ſich hier ereignet, uns kein Wunder bleibt, weil wir es in der göttlichen Weltordnung begründet finden. Nach dieſem Stoffe brauchte der Dichter nicht weit zu ſuchen, es bot ſich ihm von ſelber da in der Familiengeſchichte der Herren von Aue, deren Namen er als ihr Dienſtmann trug. Solcher Sagen müſſen alſo wohl damals noch mehr vorhanden geweſen ſein, hätten unſere Dichter ſich nur darnach umſehen wollen, ſtatt Kraft und Kunſt an hohlen welſchen Abenteuern zu vergeuden.

Niemand wird dieſes Gedicht ohne jenes ſüße Gefühl inniger Befriedigung leſen, die ein vollendetes Kunſtwerk in der Seele zurückzulaſſen pflegt. Goethes Antipathie gegen daſſelbe kann nicht eigentlich ihm ſelber, ſondern nur den widerwärtigen Vorſtellungen gegolten haben, welche ſich ihm an den Ausſatz knüpften. Daran iſt der Dichter unſchuldig, denn er beſchreibt jene allerdings ekelhafte Krankheit nicht, er ſagt nur: Ihn ergriff die „Miſelſucht“; daß er darum aller Welt zur Laſt ward, durfte er nicht verſchweigen, wenn wir den Edelſinn des Kindes würdigen ſollten, das ſich gleichwohl allmählich an ſeinen kranken Herrn gewöhnt und ſich ihm zuletzt zu opfern beſchließt. Wenn aber ein neuerer Beurtheiler ausruft: „Iſt das weiblich, iſt das deutſcher Mädchen Art, eher zu lieben, als ſie geliebt werden?“ ſo kann ich dieſe Frage nur einfach bejahen, wobei ich auf das verweiſe, was oben über die Frauenminne geſagt iſt. Ich verhehle nicht, daß ich den armen Heinrich für das beſte chriſtliche Gedicht halte, das wir beſitzen: darum iſt es auch ganz mitgetheilt. Wir laſſen nun zuerſt folgen, was wir aus den Werken unſrer beſten höfiſchen Erzähler auszuheben gedenken und behalten uns vor, noch einmal das Wort zu ergreifen, wenn wir zur deutſchen Epopeie gelangen.

Roman und poetiſche Erzählung.

Hartmann von Aue.

38. Aus Gregorius.

(Gregorius eine Erzählung von Hartm. v. A., herausgegeben von K. Lachmann. Berlin 1838.)

Die Buße.

Vers 2579 — 2928.

Es blieb dem reichen armen Mann
Alles Heil verſagt fortan,
Nur daß er immerdar ſein Leid
Gar willig trug und bereit.
Er begehrt' in ſeinem Muthe
Nur daß ihn Gott der gute
Wieſe zu einer Wüſte,
Darin er einſam büßte
Die Sünde bis an ſeinen Tod.
Er ſcheute ſonder Maßen
Vor Leuten und vor Straßen
Und offenem Gefilde.
Zum Wald und zu der Wilde
Nahm der Arme ſeinen Weg,
Die Flut durchwatend bei dem Steg;
Mit baaren Füßen ſtrich er fort
Durch Wald und ſumpfigen Ort
Nur auf ſein Gebet bedacht,
Ohne Koſt bis an die dritte Nacht.

Nun gieng ein Steg, der war ſchmal,
Nah bei einer See zu Thal:
Den nahm der halbtodte Mann
Und ſchritt immer voran,
Bis er ein kleines Haus erſah:
Sich auszuruhn gedacht er da.
Ein Fiſcher hauſte darin,
Der meinte, reichern Gewinn
An Fiſchen fänd er nicht als dort.
Um Herberge ſprach ſofort
Ihn an der Schwerbetrübte.
Doch größern Spott übte
Der an ihm, als ihm gäbe war.
Als der Fiſcher ſo gar
Herrlich ſeinen Leib erſah,
Das Haupt wägend ſprach er da:

„Ja, Erzbetrüger, der du biſt,
Sähſt du mich zu dieſer Friſt

So großer Thorheit walten,
Dich Fraß hier zu behalten,
So fiel es, grober Bauer,
Dir heute Nacht nicht ſauer,
Wenn Ich ſchlief' und auch mein Weib,
Daß du Leben uns und Leib
Beiden nähmſt um unſer Gut.
O weh, wie die Welt doch thut,
Daß die Leute immerhin
Dulden ſolchen Ungewinn,
So manchen unnützen Mann,
Des Gott nie Ehre gewann,
Der nur ſchädigt die Leute.
Es wär ein breit Gereute
Zu deinen Armen wohl bewandt:
Beßer nähmſt du in die Hand
Den Dreſchflegel in der Tennen
Als ſo die Länder zu durchrennen.
Es iſt ein ſchlecht bewandtes Brot
(Daß dir der Teufel thu den Tod!)
Das du Fraß verſchwendeſt.
Wie du die Stärke ſchändeſt!
Schnell dich aus dem Haus gemacht!"
Nun war es ſpät in der Nacht.
Da nahm der ſündige Mann
In Geduld ſein Schelten an
Und mit lachendem Muthe;
So entgegnet' ihm der Gute:

„Herr, ihr ſprachet recht hieran.
Wer Gemach ſich ſchaffen kann
Und Sicherheit, der ſoll es thun."
Gute Nacht wünſcht' er nun
Und ſchied gelaßen hindann.
Der unberathene Mann
Hörte gerne den Spott
Und lobte ſeinen Herrn und Gott
Der Schande, die ihm widerfuhr.
Wäre größre Schmach ihm nur
Von dem Fiſcher geſchehn,
Das hätt er gerne geſehn.
Der Uebelgeborne
Hätt er in ſeinem Zorne
Ihm den Rücken wund geſchlagen,
Das hätt er gerne vertragen,
Wenn ſeiner Sünden Schwere
Damit erleichtert wäre.

Des übeln Fiſchers Weib jedoch
Erbarmte ſich ſeiner noch.
Sie konnte nicht glauben,
Daß er betrügen ſollt und rauben.
Das Schelten, das ihr Mann gethan
Dem beſcheiden heiſchenden Mann,
Trieb ihr ins Auge Zähren.
„Es wird ſich bewähren,"
Sprach ſie, „es iſt ein guter Mann:
Fürwahr, ich ſah es ihm wohl an.
Laße Gott dichs nicht entgelten.
Doch fürcht ich, daß dein Schelten
Deinem Heile nahe geht.
Du weiſt wohl, wie ſo ferne ſteht
Dein Haus von den Leuten all.
Wenn dich Gott in dieſem Fall
Deines Glücks ermahnte
Und dir ſeinen Boten ſandte,
So ſollteſt du ihn wohl empfahn
Und auch gedenken daran:
Dir kam kein Dürftiger je
Seit wir hier wohnen an der See,
Als nur dieſer arme Mann,
Der auch nicht viel daran gewann.

Wer von des Gewerbs Ertrag
Sich nähren muß von Tag zu Tag,
Und ob er reiche, zweifeln noch,
Der halte Gott vor Augen doch.
Das thu auch du, das rath ich dir,
So hilft dir Gott; und gönne mir,
Daß ich ihn zurück ihn rufen geh.
Auf ſeiner Fahrt geſchieht ihm Weh:
Denn gieng' er noch ſo balde,
So benachtet er im Walde,
Und wenn die Wölfe ihn nicht freßen
(Ich fürchte, das geſchieht indeßen),
So bleibt er liegen ungeſpeiſt
Und aller Gnade verwaiſt.
Laß mich auch einmal ſchalten
Und ihn die Nacht behalten."

So ſänftete mit Güte
Sie des Fiſchers Gemüthe,
Bis der rohe Geſelle
Zuließ, daß ſie zur Stelle
Dem Unberathnen nachlief
Und ihn zurück zur Hütte rief.

Als ſie ihn wieder gewann,
Da war dem fiſchenden Mann
Sein Abendeßen auch bereit.
Der ſchnöden Ungaſtlichkeit,
Die er gar ohn alle Noth
Dem edeln Dürftigen bot,
Wollt ihn ſein Weib ergetzen,
Und begann ihm vorzuſetzen
Ihre allerbeſte Speiſe.
Da verſchmähte ſie der Weiſe,
Wie dringend ſie die Frau ihm bot.
Eine Rinde Haferbrot
Nahm er von ihr an mit Dank
Und aus dem Brunnen den Trank,
Und ſprach zu dem Weibe,
Seinem ſündigen Leibe
Sei dieſe Speiſe noch zu gut.
Der Mann, der ihn mit Unmuth
Die ſchlechte Speiſe eßen ſah,
Mit Schelten ſprach er zu ihm da:

„O weh, daß ich dieß ſehen ſoll!
Ich kenne Heuchler gar wohl
Und alle Heuchelweiſe.
Mit ſo ſchlechter Speiſe
Biſt du bisher nicht umgegangen.
Es ſcheint aus deinen vollen Wangen
Weder Durſt noch Hungersnoth,
Da ſie ſo weiß ſind und roth.
Nie ſah weder Mann noch Weib
Solchen blühenden Leib:
Den haſt du nicht gewonnen
Von Brot und klarem Bronnen.
Dir iſt der Leib gemäſtet wohl,
Der Schenkel voll, die Füße hohl,
Die Zehen wohl gefügt und lang,
Die Nägel lauter und blank.
Deine Füße ſollten unten
Breit ſein und zerſchrunden
Wie einem wallenden Mann.
Deinen Schenkeln ſieht man an,
Sie litten weder Fall noch Stoß,
Sie waren noch nicht lange bloß.
Wie wohl davor bewahrt ſie ſind,
Daß ſie Froſt oder Wind
Jemals hätte berührt!
Schlicht iſt auch und unzerführt
Dein Haar: du biſt, ich ſehe das,
Ein wohlgemäſteter Fraß.

Deine Hände, deine Arme
Wißen auch von keinem Harme;
Sie ſind ſo rundlich und weiß:
Du wendeſt wohl andern Fleiß
Auf ſie, wenn du alleine biſt,
Als du zeigſt zu dieſer Friſt.
Ich bin des außer Sorgen,
Du haſt vielleicht ſchon morgen
All dieſer Noth vergeßen.
Du kannſt wohl Beßres eßen,
So dus zu kaufen fändeſt,
Womit du überwändeſt,
Weißgott, alle dieſe Noth,
Als dieß ſchlechte Haberbrot;
Und für dieſen lautern Trank
Sagſt du Andern ſchönen Dank."

Dieſe Rede nahm der Gute
Auf mit lachendem Muthe,
Denn er hoffte, bei Gott
Käm ihm zu Gute der Spott,
Den er litt von den Niedern.
Drum wollt er nichts erwiedern,
Und hörte ſchweigend Alles an,
Bis darauf der Fiſchersmann
Ihn fragte nach der Märe,
Was für ein Mann er wäre.

Er ſprach: „Herr, ich bin ein Mann,
Der das Maß nicht wißen kann
Seiner ſündlichen Schuld.
Nun ſuch ich um des Himmels Huld
Einen Ort in dieſer Wüſte,
Auf dem ich immer büßte
Mit des Leibes harter Noth
Die Miſſethat bis an den Tod.
Es iſt erſt heut der dritte Tag,
Seit ich mich der Welt entbrach
Und immer nach der Wildniß ſtrich.
Mit Nichten verſah ich mich
Hier angeſeßner Leute.
Dieweil mich aber heute
Mein Weg zu euch getragen hat,
So ſuch ich euern guten Rath.
Wißt ihr vielleicht hier nahebei
Einen Ort, der für mich paſſend ſei,
Einen wilden Stein, ein Felſenhohl,
Das zeiget mir: ſo thut ihr wohl."

Der Fiſchersmann verſetzte drauf:
„Iſt das dein Wunſch, Freund, ſei wohlauf:
Ich bringe dich wohl in die Pein.
In der Nähe weiß ich einen Stein,
Ein wenig über dieſe See,
Ich meine wohl, da wird dir weh.
Wie mir das gelinge,
Daß ich dahin dich bringe,
Da magſt du wohl in ſchweren Tagen
Ueber deine Sünden klagen.
Er iſt dir ſicher wild genug.
Iſt es mehr als ein Betrug,
Daß du die Sünden willſt bereun,
So ſoll dich guter Rath erfreun.
Ich weiß noch eine alte
Unnütze Eiſenhalte:
Die will ich dir zur Steuer geben,
Daß du beſtäten magſt dein Leben
Auf dem wilden Steine:
Die ſchließ dir an die Beine.
Gereut dich dein Beginnen,
So magſt du dennoch nicht entrinnen,
Und hältſt da wider Willen Stand.
Um den Stein zwar iſt es ſo bewandt:

Wer auch ledge Füße hat,
Davonzukommen iſt kein Rath.
Iſt es dein Ernſt, ſo geh zu Bette,
Sei morgen auf mit mir zur Wette;
Die Eiſenhalte nimm zu dir
Und geh zu Schiffe mit mir,
Wenn ich fiſchen fahre in der Frühe.
Mich gereut nicht der Mühe,
Ich hefte dir zu dem Steine,
Und behefte dir die Beine
Mit der Eiſenhalten,
Daß du da muſt alten.
Und daß du ferner als Gaſt
Mir wieder fieleſt zur Laſt,
Sei es heut oder morgen,
Darüber bin ich außer Sorgen.“
Ob er gleich es höhniſch that,
So war ihm dennoch der Rath
Wie er ihn wünſchen wollte,
Wenn er wünſchen ſollte.

Nun hielt der ungute Mann
Mit aller Strenge daran,
Daß er Raſt und Gemach
Unter ſeines Hauſes Dach
Mit Nichten finden ſollte.
Die Frau, ſo gern ſie wollte,
Mocht es mit allen Sinnen
Nicht von dem Mann gewinnen,
Daß er darin wär geblieben.
Vor die Thür ward er getrieben,
Auf den Hof wie ein Hund;
Er gieng mit lachendem Mund.

Da muſt er liegen zu Nacht
(Es war ihm ſo nicht hergebracht),
In ſo armem Häuſelein,
Daß es nicht ärmer mochte ſein;
Zerfallen war es, ohne Dach.
Man ſchuf dem Fürſten ſolch Gemach,
Es würde wahrlich viel zu ſchlecht
Bedünken ſeinen Küchenknecht.
Es war nicht viel, was er da fand,
Weder Stroh noch Leinewand;
Ein wenig Rohr zu ſeinem Bette
Trug ihm das gute Weib zur Stätte.
Da legt' er vorſichtiglich
Die Eiſenhalte neben ſich
Und ſeine Tafeln dazu,
Daß er ſie fände morgen fruh.

Wie wenig er doch ſchlafend lag!
Seines Gebetes er pflag
Bis ihn Müdigkeit bezwang.
Noch aber ſchlief er nicht lang,
Da war es ſchier dem Tage nah.
Auf den Fiſchfang fuhr der Fiſcher da;
Dazu war er früh bereit
Nach ſeiner Gewohnheit.
Er rief alsbald ſeinem Gaſt;
Den drückte ſo des Schlafes Laſt,
Die ihm von Ermüdung kam,
Daß er ſein Rufen nicht vernahm.
Er rief zum andern Mal ihm noch,
Er ſprach: „Voraus ja wuſt ichs doch,
Daß es mit ſeiner Märe
Nicht Ernſt dem Heuchler wäre.
Ich rufe dir nun auch nicht wieder.“
So gieng er nach dem See hernieder.

Als dieß das gute Weib erſehn,
Sie ſprach und bat ihn aufzuſtehn:
„Willſt du fahren, guter Mann,
So verſäumſt du dich daran:

Mein Mann iſt nach der See ſchon fort.“
Da hielt ihn nichts mehr an dem Ort.
Es ſchüf ihm ſchweren Kummer,
Hätt ers verſäumt im Schlummer;
Doch faßt' er wieder frohen Muth
Und dacht, es würd ihm noch ſo gut,
Daß er ihn brächte nach dem Stein,
Holt' er ihn nur wieder ein.
Die Freude ſammt dem Leide
Verurſachten beide,
Daß er der Tafeln vergaß
(Von großer Eil geſchah ihm das),
Die er zu allen Zeiten
Trug an ſeiner Seiten.
Die Eiſenhalte nahm er mit
Und eilt' ihm nach in raſchem Schritt.
Er beſchwur ihn, ſtill zu ſtehn;
Da willfahrt' er ſeinem Flehn
Und bracht ihn nach dem wilden Steine.
Da beſchloß er ihm die Beine
Mit der Eiſenhalten,
Er ſprach: „Hier mußt du alten.
Dich führe denn mit Sinnen
Der Teufel von hinnen,
So entkommſt du nimmermehr.“
Den Schlüßel warf er in das Meer.
Er ſprach: „Das iſt mir wohl bekannt,
Wenn ſich der Schlüßel wiederfand
Aus dieſer tiefen Wellen Schooß,
So biſt du aller Sünden los
Und biſt ein heiliger Mann.“
Er ließ ihn da und ſchied hindann.

39. Aus Iwein.

(Iwein eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen von G. F. Benecke und K. Lachmann. 2. Auflage. Berlin 1843.)

1. Kalogreants Erzählung.

Vers 259 — 791.

Es geſchah mir, das iſt wahr,
Es ſind nun wohl ſchon zehen Jahr,
Daß ich Abenteuern nach
Gewaffnet ritt, wie ich es pflag,
Gen Breziljan in den Wald.
Da waren Wege mannigfalt;
Ich wandte mich zur rechten Hand
Auf einen Fußweg, den ich fand.
Der ward bald rauh und enge:
Durch Dorn und durch Gedränge
Ritt ich im Buſch den ganzen Tag,
Daß ich fürwahr wohl ſprechen mag,
Wegloſe Pfade ſchufen mir
Soviel Beſchwerde nie als hier.
Doch als der Abend war genaht,
Kam ich auf einen neuen Pfad,
Der trug mich aus der Wilde
Zu offenem Gefilde.
Ich folgt ihm eine Weile,
Nicht voll eine Meile
Bis ich eine Burg erſah:
Raſt zu finden dacht ich da.

Als ich hinauf ritt zu dem Thor,
Einen Ritter traf ich an davor.
Einen jährgen Habicht auf der Hand
Trug, den ich da ſtehen fand
Als des Burghauſes Herrn.
Kaum daß dieſer von fern
Mein Nahen mochte gewahren,
Nicht länger wollt er es ſparen
Und ließ mir nicht die Muße,
Daß ich zu ſeinem Gruße
Völlig mochte kommen,
So hatt er ſchon genommen
Zaum und Bügel, drin ich ſtand.
So gieng er freundlich mir zur Hand:
Ich ward ſo ſchön empfangen,
Gott laß ihn Lohn empfangen.

Eine Tafel vor dem Thor
Hieng an zwei Ketten empor:
Er ſchlug darauf, daß ſie erklang,
Und in die Burg das Zeichen drang.
Darauf nach kurzer Weile
So ſprang hervor in Eile
Des Wirthes Ingeſinde,
Der Knappen viel und Kinde,
Gekleidet in der ſchönen Schar
Ein jeder, wie ihm ziemend war,
Die hießen mich willkommen.
Da ward gut wahrgenommen
Meines Roſſes ſowie mein;
Darauf erſchien ein Mägdelein
Als ich in die Burg gieng,
Die mich grüßt' und wohl empfieng.
Noch heute ſag ich ſo wie da,
Daß ich nie ſchöner Kind erſah;
Die entwaffnete mich.
Um einen Schaden klag ich
(Was Keinen wohl verwundert):
Daß es der Riemen hundert
Nicht giebt am ritterlichen Kleid,
Daß ſie nur ſo kurze Zeit
Hätte mit mir umzugehn.
Es war mir allzubald geſchehn;
Meinethalben möchts ohn Ende ſein.
Ein ſcharlachen Mäntelein
That die ſchöne Magd mir an.
Ich unſeliger Mann,
Daß ſie mein Auge je erſah,
Da doch mein Scheiden war ſo nah.

Wir blieben beid alleine:
Da merkt' es wohl die Reine,
Daß ich gerne bei ihr war.
An das ſchönſte Gras fürwahr,
Das man je auf Erden ſah,
Führte mich die Schöne da
Ein wenig von den Leuten fern.
Weiß es Gott, das ſah ich gern.
Hier fand ich Weisheit bei der Jugend,
Große Schön und volle Tugend.
Sie ſaß bei mir in ſüßer Ruh,
Hörte meiner Rede zu
Und entgegnet ihr mit Güte.
Nie bezwang mein Gemüthe
Und füllt es mit ſo ſüßer Pein
Weder Weib noch Mägdelein;
Noch glaub ich, daß es je geſcheh.
O weh immer und o weh,
Was mir der Freuden da benahm
Ein Bote, der vom Wirthe kam!
Der ſprach, wir ſollten eſſen gehn.
Um Geſpräch und Freude wars geſchehn.

Als ich mit ihr zu Tiſche gieng,
Der Wirth von Neuem mich empfieng.
So viel Ehre beut wohl nimmermehr
Seinem Gaſt ein Wirth als Er.
Den Wegen und den Stegen
Sprach er manchen ſüßen Segen,
Auf denen ich gekommen war.
Damit noch überbot ers gar,
Daß er von Ihr mich nicht verſtieß
Und mich ſtäts ſo gütlich ließ
Mit ihr zuſammen eſſen.
Auch war da nichts vergeſſen,
Wir hatten Alles des genug,
Was man zur Wirthſchaft zählt mit Fug.
Man gab uns Speiſe, die war gut,
Dazu willigen Muth.

Als wir nach dem frohen Mal
Bei Tiſch noch ſaßen allzumal
Und ich ihm ſagt' auf ſeine Bitte,
Daß ich auf Abenteuer ritte,
Des verwundert' er ſich ſehr,
Und ſagte, niemals ſei bisher
Ihm noch ein Gaſt gekommen,
Von dem er das vernommen;
Daß er auf Abenteuer zöge;
Und freundlich bat er mich, ich möge
Doch auch ſein Haus beehren,
Gedächt ich heimzukehren.
Das zu verheißen fiel nicht ſchwer;
Ich verſprachs und hielt es auch nachher.

Als es nun Zeit zum Schlafen ward,
Da gedacht ich meiner Fahrt,
Und da ich ſelbſt nicht wollte,
Noch länger bleiben ſollte,
Da ward der ritterlichen Magd
Großer Dank von mir geſagt
Ihrer Huld und Freundlichkeit.
Die junge liebliche Maid
Lächelte und neigte mir;
Seht, da muſt' ich fort von ihr.
Das Haus befahl ich Gottes Hut
Und gelobte, ſtäts mit willgem Muth
Zu des Wirths Gebot bereit zu ſein.
Ich ſchied und ritt bei Tagesſchein
Aus dem Gefild in den Wald.
Die Wildniſs ſucht ich auf alsbald
Und fand am hohen Morgen
Im Walde verborgen
Ein breites Gereute,
Doch ohne die Leute.
Da fand ich mir zum Leide
Gar üble Augenweide:
Alle die Thiere
Sah ich im Waldreviere
Widereinander rennen,
Die ich je hörte nennen.
Da fochten mit Grimme,
Mit greulicher Stimme
Wiſende und Auer.
Mich hielt zurück ein Schauer,
Und gereute, daß ich hin gekommen;
Und hätten ſie mich wahrgenommen,
So wuſt ich anders keinen Rath
Als daß ich Gott um Hülfe bat.
Weit ſehnt ich mich hinweg von da.
Mitten unter ihnen ſah
Ich da ſitzen einen Mann,
Wodurch ich neuen Troſt gewann.
Als ich ihm aber näher kam
Und ihn recht ins Auge nahm,

Bangte mir vor ihm ſo ſehr
Als vor den Thieren wo nicht mehr.
Von Antlitz wie ein Menſchenbild
Blickt' er doch erſchrecklich wild.
Einem Mohren glich er gar,
Doch von Wuchs ſo furchtbar
Groß, daß es mir Niemand glaubt.
Noch dicker war ihm das Haupt
Als einem wilden Auer.
Auch hatte der Bauer
Rußfarbnes ſtruppiges Haar,
Dabei verwachſen ganz und gar
Am Haupt und an dem Barte
Mit der dicken Schwarte:
Ein Antlitz wohl ellenbreit,
Bedeckt mit Runzeln tief und weit.
Auch waren ihm die Ohren
Wie einem Waldthoren
Moosartig bewachſen
Mit ſpannenlangen Flachſen,
Und breit wie eine Wanne.
An dem ungefügen Manne
Waren Barthaar und Braun
Lang, rauh und greis zu ſchaun:
Die Naſe wie beim Ochſen groß,
Kurz, weit, nirgend bloß:
Das Antlitz dürr, das flachgedrückte
(O weh, wie ſchrecklich er blickte!)
Das Auge roth, das zornig blitzte;
Der Mund ihm weit genug ſich ſchlitzte,
Um über beide Wangen
Bis an das Ohr zu langen.
Nicht wie ein Menſch war er gezahnt,
Nein, an den Eber ward gemahnt,
Wer ſie ihm rechts und links herfür
Sah ragen aus des Mundes Thür,
Lang, ſcharf, groß, breit.
Ihm hieng das Haupt herab ſo weit,
Als wüchſ' ihm in die Bruſt hinein
Sein rauchhaarig Kinnbein.
Sein Rücken war hinaufgezogen,
Zu einem Höcker ausgebogen.
Seltſame Kleidung hatt er an:
Zwei Häute trug der wilde Mann,
Die er vor wenig Stunden
Erſt Thieren abgeſchunden.
Einen Kolben trug er alſo ſchwer,
Daß ich nicht gern geblieben wär.

Als ich ihm ſo nahe kam,
Daß er mich ins Auge nahm,
Vom Sitze ſah ich ihn erſtehn
Um mir entgegen zu gehn.
Wie da wider mich ſein Muth
Stünde, übel oder gut,
Hatt ich keine Sicherheit,
Und hielt mich drum zur Wehr bereit.
Es ſprach da weder Er noch Ich.
Als er ſchwieg, verſah ich mich,
Daß er ein Stummer wäre
Und fragt ihn nach der Märe:
„Biſt du übel oder gut?“
„Wer mir nichts zu Leide thut,
Den laß ich auch mit Frieden.“
„Noch wär ich gern beſchieden,
Was für ein Geſchöpf du biſt.“
„Ich bin ein Mann, wie du wohl ſiehſt.“
„Was iſt dein Amt denn, ſage mir.“
„Dieſe Thiere halt ich hier.“
„Die wilden krümmen dir kein Haar?“
„Thät Ichs nicht, freut' es ſie fürwahr.“
„In Treuen, fürchten ſie dich?“

„Ich hüte ſie, ſie müßen mich
Als Herrn und Meiſter ehren.“
„Wie magſt dus denn verwehren
Mit deiner Meiſterſchaft und Hut,
Daß ſie nach eignem Sinn und Muth
Zu Wald nicht laufen und Gefild?
Denn ich ſehe, ſie ſind wild
Und fürchten nicht des Menſchen Macht.
Außer Gott, hätt ich gedacht,
Möcht es Keinem gelingen,
Sie zu zähmen und zu zwingen,
Hätt er ſie nicht in Schluß und Band.“
„Meine Zung und meine Hand,
Mein Gebot und mein Dräun
Lernten ſie ſo mächtig ſcheun,
Daß ſie bebend vor mir ſtehn
Und mir nach den Augen ſehn.
Wer aber ſonſt als ich allein
Unter ihnen ſollte ſein,
Der wär nicht lang des Lebens froh.“
„Herr,“ ſprach ich, „fürchten ſie dich ſo,
So gebiete, daß ſie mir nichts thun.“
Er ſprach: „Laß alle Sorgen ruhn,
Sie thun dir nichts zu Leid bei mir.
Nun aber ſagt ich Alles dir,
Was du mich wollteſt fragen:
So ſollſt du mir auch ſagen,
Warum du kamſt hieher geritten.
Was du willſt von mir erbitten,
Das iſt Alles ſchon dein eigen.“
„So will ich nicht verſchweigen,
Ich reite Abenteuern nach.“
Worauf der Ungefüge ſprach:
„Was ſind denn Abenteuer? ſprich.“
„Höre, ſo beſcheid ich dich:
Du ſiehſt, wie ich gewaffnet bin.
Ich heiß ein Ritter, und mein Sinn
Iſt, umherzureiten
Nach Einem, der zum Streiten
Auch gewaffnet ſei wie ich.
Dem bringt es Ehr, erſchlägt er mich;
Wenn Ich jedoch ihn zwingen kann,
Halten ſie mich für einen Mann
Und für werther als ſie jetzo thun.
Weißt Du in deiner Nähe nun
Von ſolchem Wagniß Bericht,
Das verſchweige mir nicht
Und weiſe mich alsbald dahin,
Denn nach nichts Anderm ſteht mein Sinn.“

Darauf zur Antwort gab er mir:
„Wenn es alſo ſteht mit dir,
Daß du nur Ungemach erſtrebſt
Und nicht gern in Frieden lebſt
(Ich hab in meinen Tagen
Nie Kunde hören ſagen
Was Abenteuer wäre),
So vernimm denn eine Märe:
Willſt du das Leben wagen,
Nach mehr was willſt du fragen?
Ein Brunnen iſt hier nahebei;
Es ſind nur kurzer Meilen drei.
Kommſt du dahin, ich weiß fürwahr,
Thuſt du ihm ſein Recht dann gar,
Und kommſt von ſolcher Fahrt zurück
Ohne großes Mißgeſchick,
So biſt du wohl ein rechter Mann;
Ich hege keinen Zweifel dran.
Was hilfts, daß ich dir mehr noch ſage?
Ich weiß doch wohl, biſt du nicht zage,
So ſiehſt du ſchon in kurzer Friſt
Selbſt was an der Sache iſt.

„Nun höre, was ſein Recht denn ſei.
Ein Capellchen ſteht dabei,
Das iſt zierlich, wenn auch klein.
Kalt aber wunderrein
Iſt derſelbe Bronne,
Den nicht Regen rühret noch Sonne,
Noch trüben ihn die Winde.
Ihn ſchirmt eine Linde,
Schön, wie man noch keine ſah:
Die giebt ihm Dach und Schatten da.
Sie iſt ſo breit, ſo hoch und dicht,
Daß Sonnenſchein und Regen nicht
Vermag hindurch zu kommen.
Weder ſchaden mag noch frommen
Der Winter ihrer Schön ein Haar,
Sie ſteht belaubt das ganze Jahr.
Ob dem Brunnen ſteht ein
Zierlich behauener Stein,
Getragen von vieren
Marmornen Thieren,
Und durchlöchert hin und wieder.
Von einem Aſt hernieder
Sieht man ein goldnes Becken ſchweben.
Beſſres Gold mag es nicht geben,
Als des Beckens, in der Welt.
Die Kette, die das Becken hält,
Iſt aus Silber geſchlagen.
Mußt du dann noch nicht verzagen,
So ſchöpf in dieſes Becken ein,
Und laß es fließen auf den Stein,
Des Waſſers aus dem Bronnen.
Gut Heil haſt du gewonnen,
Kommſt du mit Ehren hindann."
Da zeigte mir der Waldmann
Einen Pfad zur linken Hand.
Ich ritt des Endes und fand,
Daß Alles ſo beſchaffen war,
Wie er gemeldet ganz und gar;
Und fand da Pracht und Herrlichkeit.
Man hört nicht wieder weit und breit,
Die Welt ſei kurz oder lang,
So wonniglichen Vogelſang
Als bei der Linden ich vernahm,
Da ich zu ihr geritten kam.
Wie ſtumpf einer wäre
Durch langer Büßung Schwere,
Hier fühlt' er doch ſein Herz erfreut.
Sie war mit Vögeln überſtreut,
Daß ſich der Aeſte Schein verlor
Und kaum das Laub noch ſah hervor.
Nicht ihrer Zweie glichen ſich;
Auch ſangen ſie verſchiedentlich,
Die einen hoch, die andern nieder,
Und ihre Stimmen wieder
Gab mit gleichem Schall der Wald.
Wie da Sang dem Sang vergalt!
Den Brunnen fand ich gleichfalls dort
Und Alles nach des Waldmanns Wort.
Der Stein dabei war ein Smaragd;
An jedem Ende angebracht
War ein ſo glänzender Rubin,
Daß ſelbſt nicht heller jemals ſchien
Der Morgenſtern, wenn er empor
Steigt und theilt der Wolken Flor.

Als ich das Becken hangen fand,
Bei mir gedacht ich zu Hand,
Da ich auf Abenteuer ritte,
So wärs unmannhafte Sitte,
Wenn ich es unterließe
Zu verſuchen, was das hieße.
So rieth mir mein unweiſer Mann,

Der mir ſo manchmal Schaden thut,
Daß ich goß auf den Stein.
Alsbald erloſch der Sonne Schein
Und zergieng der Vogelſang
Vor eines ſchwarzen Wetters Zwang.
Schnelle Wolken zogen
Herauf am Himmelsbogen
Aus vier Enden zugleich;
Der lichte Tag ward ſo bleich,
Daß ich die Linde kaum mehr ſah.
Groß Unheil da der Welt geſchah.
Zumal von tauſend Blitzen,
Aus tauſend Wolkenritzen
Umzuckte mich der Wetterſtral,
Und widerhallend rings im Thal
Kracht ein kräftiger Donnerſchlag,
Daß ich auf der Erde lag.
Dann fiel ein Hagel und ein Regen,
Hätte mich nicht Gottes Segen
Gefriſtet vor des Wetters Noth,
So fand ich zehnmal wohl den Tod.
Der Sturm ſchuf ſolches Ungemach,
Daß der Wald darnieder brach.
Alle Bäume klein und groß,
Die da ſtunden, wurden bloß
Und der Blätter ſo beraubt,
Wie von Feuers Gluth entlaubt.
Was da lebt' in dem Tann
Und nicht alſobald entrann,
Das war ohne Gnade todt.
Ich hatte von des Wetters Noth
Verzweifelnd am Leben
Des Leibes mich begeben,
Und fand auch ſicherlich den Tod;
Allein der Hagel und die Noth
Ließen bald wieder nach:
Aufs Neue hellte ſich der Tag.
Als der Graus ein Ende nahm
Und nun beſſres Wetter kam,
Wär ich da zehn Jahre noch
Geblieben, ſicher goß ich doch
Kein Waßer wieder auf den Stein;
Ich hätt es beßer laßen ſein.
Die Vögel kamen wieder,
Es deckt' ihr bunt Gefieder
Aufs Neu der Linde Zweig und Blätter,
Sie begannen wieder ihr Geſchmetter
Und ſangen lieblicher als je.
War mir vorher auch noch ſo weh,
Das war nun allzumal vergeßen:
Mir war, als hätt ich beſeßen
Das Paradies auf Erden hier.
Dieſe Freude preiſ ich mir
Vor aller andern vor und nach.
Ich wähnte, Freud ohn Ungemach
Sollt ich immerdar empfahn:
Seht, da betrog mich mein Wahn.

Mir wollten Schande nahn und Leid.
Seht, dort ſchon ritt heran zum Streit
Ein Ritter: ſein Gehaben
War ſo grimmig und ſein Traben,
Daß ich wähnt', es käm ein Heer.
Doch hielt ich mich bereit zur Wehr.
Sein Roſs war ſtark und groß der Mann,
Wodurch ich wenig zwar gewann.
Seine Stimme ſchallte wie ein Horn;
Ich ſah gar wohl, mir galt ſein Zorn.
Doch als ich ihn alleine ſah,
Angſt und Schrecken ließ ich da
Nicht mehr ſo alleine walten;
Das Leben hofft ich zu behalten.

Ich gürtete dem Roſs zum Streit
Und beſtieg es wieder; in der Zeit
Kam er ſo nah, daß er mich ſah.
Mit lauter Stimme rief er da,
So fern er auch noch immer war:
„Ihr ſeid der Treue, Ritter, bar.
Ihr habt nicht angeſagt den Streit,
Und doch iſt mir Schmach und Leid
Durch euern Uebermuth geſchehn.
Wie ſeh ich meinen Wald nun ſtehn!
Den habt ihr mir verdorben;
Mein Wild iſt drin geſtorben
Und mein Gevögel verjagt:
Nun ſei von mir euch widerſagt.
Um euer Leben iſts geſchehn,
Wollt ihr mir nicht zur Buße ſtehn.
Ein Kind, wird es geſchlagen,
Muß ja weinen und klagen:
So klag auch ich durch eure Schuld.
Ich hatte wider eure Huld
Mit meinem Wiſſen nichts gethan:
Was thut ihr mir denn Schaden an?
Hier ſoll nicht länger Friede ſein:
Wehrt euch, wollt ihr zu gedeihn.“

Ich ſprach, ich trüge keine Schuld,
Und warb erſt noch um ſeine Huld;
Denn er war ſtärker als ich.
Doch aufs Neu beſchied er mich,
Daß ich mich wehren ſollte.
Da ich nicht ſterben wollte,
So that ich nach Vermögen;
Doch hats nicht helfen mögen.
Ich tioſtierte wider ihn;
Dafür nahm Er mein Roſs dahin.
Das beſte Heil, das ich empfieng,
War, daß mein Sper in Splitter gieng.
Ganz zierlich ſetzte ſeine Hand
Mich hinters Roſs auf das Land,
Daß ichs ganz und gar vergaß,
Ob ich wohl je zu Roſſe ſaß.
Er nahm mein Roſs und ließ mich liegen;
So wollte mich das Glück betriegen.
Das wars, was mich am meiſten kränkte,
Daß er mir nicht die Ehre ſchenkte,
Mich nur einmal anzuſehn.
Als ihm das Heil war geſchehn,
Fragt' er ſo wenig darnach,
Als ob ihm Tag für Tag
Zehnmal geſchähe gleicherweis.
Mein war die Schmach und ſein der Preis.
Die Schande, die ich da gewann,
Unſchuldig war ich doch daran.
Mein Wille war vollkommen gut;
Doch mocht ich mit der That den Muth
Nicht an ihm vollbringen,
Drum muſste mir miſslingen.

Als mir das Roſs genommen war,
Mocht ich da nicht liegen immerdar.
So ſtand ich auf und gieng hindann
Als ein ehrloſer Mann,
Mich hinzuſetzen an den Stein.
Des Unfugs ſollt ihr mich nicht zeihn:
Ob ich auch ſonſt neugierig ſei,
So ſäß ich jetzt wohl lang dabei
Und begöß ihn doch nicht mehr:
Entgolten hatt ichs allzuſchwer.

Lange blieb ich ſitzen hier
Und überlegte bei mir,
Was nun zu beginnen wär.
Mein Harniſch war mir zu ſchwer,

Zu Fuße konnt ich ihn nicht tragen.
Nun, was ſoll ich weiter ſagen?
Ich warf ihn ab und gieng hindann.
Da erwog ich armer Mann,
Wohin ich nun mich wendete,
Bis das Herz den Rath mir ſpendete,
Das mir zu dem Wirthe rieth,
Von dem ich erſt am Morgen ſchied.
Kam ich zu Fuß nun gegangen,
Nicht ſchlechter ward ich doch empfangen,
Als da ich Abends kam geritten:
Das machten ſeine höfiſchen Sitten.
Wär ich als Sieger heimgekehrt,
Und nicht beſchimpft und entehrt,
So reichte der Empfang wohl hin.
Nun tröſteten ſie mir den Sinn,
Er und die ſüße junge Maid:
Gott lohn es ihnen jederzeit.

2. Iwein am Brunnen und im Palas.

V. 987 – 1040.

Da ſah alsbald Herr Iwein
Den Baum, den Brunnen, den Stein
Und hörte auch den Vogelſang.
Da beſann er ſich nicht lang,
Goß auf den Stein das Becken aus.
Da kam ein Saus und ein Graus
Und ſolch ein Wetter auf der Stelle,
Ihn deuchte ſchon, er wär zu ſchnelle
Mit dem Guß geweſen auf den Stein,
Denn er traute nicht mehr zu gedeihn.
Als der Sturm ein Ende nahm,
Da hört' er, daß geritten kam
Der Herr, für ſeinen Wald zu ſtreiten.
Der mahnt ihn ſchon zum Kampf von Weitem
Wie der Feind den Feind ſoll.
Auch verſtand Herr Iwein wohl,
Daß er ſich wehren ſollte,
Wenn er nicht dulden wollte
Große Schmach und bittres Leid.
Schon ſtand Jedweder bereit,
Dem Andern zu ſchaden.
Sie waren überladen
Mit Haß und heftigem Zorn.
Den Roſſen gaben ſie die Sporn
Und ſauſten auf einander her,
Daß Jedweder ſeinen Sper
Durch den Schild des Andern ſtach
Bis auf den Leib, daß er zerbrach
Wohl zu hundert Stücken.
Da muſten beide zücken
Die Schwerter von der Seiten.
Hier hub ſich ein Streiten,
Das Gott mit Ehren möchte ſehn,
Sollt ein Kampf vor ihm geſchehn.

Schlimm ward den Schilden mitgeſpielt,
Die Jedweder vor ſich hielt
So lange ſie noch währten.
Doch wurden ſie mit Schwerten
So gar zerhaun in kurzer Zeit,
Sie ſchützten Keinen mehr im Streit.

Sehr längen könnt ich den Bericht
Von ihrem Kampf, doch will ichs nicht:

Warum, will ich euch melden:
Hier ſind nur dieſe Helden,
Und kein Dritter iſt bei ihnen,
Der mir zum Zeugen könnte dienen.
Sagt' ich, da mir Gewähr gebricht,
Wie dieſer ſchlägt, wie jener ſticht —
Der Eine ward erſchlagen,
Der konnte mir davon nichts ſagen;
Und der den Sieg da gewann,
War ein ſo höfiſcher Mann,
Er ſagt' ungerne nach dem Streit
Soviel von ſeiner Mannheit,
Daß ich das Maß berichten möge
Ihrer Stich und ihrer Schläge.
Doch iſt mir für gewiſs geſagt,
Sie waren beide nicht verzagt.
Denn Streiche tauſchten ſie genug,
Bis der Gaſt dem Wirthe ſchlug
Durch den Helm einen Schlag
Herab bis wo das Leben lag.

Und als er völlige Kunde
Gewann der tödtlichen Wunde,
Da zwang ihn des Todes Schmerz
Mehr als ein verzagtes Herz,
Daß er ſich wandt und nahm die Flucht.
Herr Iwein dachte nicht der Zucht,
Er verfolgt' ihn bis zu ſeinem Schloß.
Den halbtodten Mann verdroß
Des Fliehens nicht in ſeinem Muth.
Auch war ſein Roſs alſo gut,
Daß er beinah entkommen wär.
Herr Iwein dachte, wenn er
Ihn nicht erſchlüge oder fienge,
Daß es ihm dann ſo ergienge
Wie voraus Herr Kei es ihm verhieß,
Der Niemand unverſpottet ließ;
Und was die That ihm hülf am Ende,
Wenn er keinen Zeugen fände
(Denn Menſchen waren ja da nicht)
Für ſeinen eignen Siegsbericht:
So ſchnitte der die Ehr ihm ab.
Da folgt' er ihm in gleichem Trab
Und hofft' ihn ſtäts zu fahen,
Bis ſie die Burg erſahen.

Nun war des Burgwegs Breite
Zwein zu geringer Weite:
So fuhren im Gedränge
Die Beiden durch die Enge
Bis an den Pallas. Davor
Gehangen war ein Fallthor,
Da galts, hindurch zu fahren,
Und ſich dabei zu wahren:
Denn auf wen es niederſchlug,
Zeitlebens hatte der genug.
Seis Mann, ſeis Roſs, wer nicht den Pfad
Scharf innehielt und ſeitwärts trat,
Daß an der Falle der Haft
Berührt ward, der die Federkraft
Regierte und das ſchwere Thor
Zurückhielt und ſo hoch empor,
So nahm es einen jähen Fall
Und ſchlug ſo heftig zu Thal,
Daß ihm Niemand entrann.
So war geblieben mancher Mann.

Nun ritt der Burgherr vor ihm her,
Des Werks Bewandtniſs kannte der:
Ihn ſelber konnt es nicht erfaßen,
Denn er hatt es machen laßen.
Mächtig war die Wucht, ſie ſchnitt
Unfehlbar, wenn ſie niederglitt

So durch Eiſen als Gebein.
Nun konnte ſich Herr Iwein
Nicht behüten davor,
Zum Falle bracht er das Thor,
Und ſchlug zur ſelben Stunde
Dem Burgherrn eine Wunde,
Und kam davon, wie, ſag ich gleich.
Er hatte zu dem ſcharfen Streich
Sich vorgebogen eben:
Das erhielt ihm das Leben,
Da wie das Fallthor niederſchoß
Es ihn nicht faßte, nur ſein Roſs.
Das ward in des Sattels Mitten,
Wenn ich es recht erfuhr, durchſchnitten;
Ihm ſchnitts die Schwertſcheide,
Und die Sporen beide
Von der Ferſe weg: der Todespein
Entgieng er durch ein Glück allein.

Als er ſo das Roſs verlor,
Konnt er nicht mehr wie zuvor
Den Feind verfolgen und jagen,
Den jener Streich hatt erſchlagen.
Doch floh der noch die Strecke vor
Bis durch ein zweites Fallthor;
Das ließ er hinter ſich hernieder:
Der Fremdling konnte für noch wieder.
Alſo war Herr Iwein
Zwiſchen dieſen Pforten zwein
Gefangen und beſchloſſen.
War er nun ſehr verdroſſen,
Als er ſich in der Falle ſah,
Das größte Leid, das ihm geſchah,
War, daß er den Feind dahin
Sah, den Lebendgen, fliehn.

Ich will euch von dem Hauſe ſagen,
In das Herr Iwein war verſchlagen.
Es war ſo ſchön, er ſelbſt geſtand
Es nachmals, ein ſo ſchönes fand
Er weder vor noch nach der Zeit:
Hoch, feſt, geräumig, weit
Und ganz von Golde bedeckt.
Wer von Furcht ungeſchreckt
Darin zu weilen hätte,
Dem gefiele wohl die Stätte.
Nun ſucht' er hin und her darinnen
Und konnte doch, um zu entrinnen,
Weder Thür noch Fenſter finden.
Wie ſollt er ſich der Haft entwinden?
Indem er ſo mit Sorgen rang,
Da ward, es dauerte nicht lang,
Ein Seitenpförtchen aufgethan.
Und eine Jungfrau ſah er nahn,
Eine ritterliche Maid;
Nur jetzt entſtellte ſie das Leid.

Anfangs ſchwieg ſie und ſprach
Nur: „Weh, Herr Ritter, weh und ach!
Daß ihr hieher gekommen ſeid,
Das iſt eure jüngſte Zeit:
Ihr habt meinen Herrn erſchlagen.
Man mag ſo jämmerliches Klagen
An meiner lieben Frauen
Und dem Geſinde ſchauen,
Dazu ſo grimmigen Zorn,
Daß ihr das Leben habt verlorn.
Daß ihr nicht jetzt ſchon ſeid erſchlagen,
Das friſtet einzig das Klagen
Und das Leid um meinen Herrn;
Doch euer Tod iſt nicht mehr fern.“

Da ſprach er: „Leben und Leib
Verlier ich doch nicht wie ein Weib:
Mich findet Niemand ohne Wehr.“
Sie ſprach: „So ſchütz euch Gott; wenn der
Euch nicht beſchirmt, ſo ſeid ihr todt.
Doch gebahrte ſich zu großer Noth
Wohl noch nie ein Mann ſo gut:
Ihr ſeid in Wahrheit wohlgemuth;
Das ſollt euch auch zu Statten kommen.
Habt ihr mir auch viel Heil benommen,
Ich haß euch doch nicht allzu ſehr:
Warum, das ſag ich euch nunmehr.

„Von meiner Herrin einſt geſandt
Ward ich in König Artus Land;
Ich bracht ihm Botſchaft von ihr.
Herr, die Rede glaubet mir,
Da ſchied ich alſo hindann,
Daß nicht ein einziger Mann
Je ein Wort zu mir ſprach.
Verdient wohl hatt ich die Schmach
Durch unhöfiſches Gebaren.
Doch ich, hierin noch unerfahren,
Hielt ihrer Grüße mich ſo werth,
Als Eine, die zu Hofe fährt.
Ich weiß wohl, dieß entgalt ich.
Herr, Ihr alleine grüßtet mich,
Kein Andrer unter ihnen Allen.
Die Ehre war mir ein Gefallen:
Den lohnt euch meine Dankbarkeit.
Herr, ich weiß wohl, wer Ihr ſeid:
Euer Vater war mir wohl bekannt,
König Urien iſt er genannt.
Ihr ſollt vor Schaden ſicher ſein;
Herr, nehmt dieſes Ringelein.
Um ſeinen Stein iſts ſo bewandt:
Wer ihn hat in bloßer Hand,
Den mag Niemand, all die Friſt
Daß er in bloßer Hand iſt,
Sehen oder finden.
Wie das Holz von der Rinden,
So ſeid ihr verborgen.
Ihr habt nichts zu beſorgen.“
Sie gab den Ring ihm in die Hand.
Ein Bette, das daneben ſtand,
So ſchön geſchmückt und beſtellt,
Daß kein König auf der Welt
Je ein beſſeres gewann,
Drauf wies ſie ihn zu ſitzen an.
Als er nun nieder war geſeſſen,
Fragte ſie: „Wollt ihr was eſſen?“
„Gerne,“ ſprach er, „wenn ichs hätte.“
Sie gieng hinaus und kam zur Stätte
Zurück nach kurzer Zeit und trug
Guter Eilkoſt genug.
Die nahm er an mit großem Dank.
Als er gekoſtet Speis und Trank,
Hub das Geſinde ſolchen Schall
Vor beiden Thoren überall,
Als wollten ſies ihm nicht vertragen,
Der ihren Herren hätt erſchlagen.

Sie ſprach: „Herr Iwein, hört Ihr?
Sie ſuchen euch. Nun folget mir
Und geht nicht von dem Bette fort.
Die Buße für des Burgherren Mord
Bezahlt ihr ſonſt mit dem Leben.
Der euch ward von mir gegeben,
Den Stein beſchließt in eure Hand,
Und meine Seele ſteht zu Pfand,
Daß euch nichts zu Leid geſchieht,
Da euch Niemand erſieht.

Was frommt' euch beßer wohl als das?
Ihr ſeht ſie, die euch großen Haß
Tragen, Alle bei euch ſtehn
Und mit Drohen um euch gehn,
Und ſie müßen ſo erblinden,
Daß ſie euch nirgend finden,
Da ihr doch unter ihnen ſeid.
So werden ſie ihn nach der Zeit
Auf der Bahre vor eur Angeſicht
Tragen, ihm die letzte Pflicht
Zu erweiſen, meinem Herrn.
Dann werden ſie von Neuem gern
Wißen wollen wo ihr wärt;
Doch daß ihr euch daran nicht kehrt!
Thut ſo, es wird euch nicht gereun.
Ich darf nicht länger bei euch ſein,
Denn wenn ſie mich hier fänden,
Würd es ſich uns übel wenden."

Hiermit war Urlaub genommen.
Die Leute, die derweil gekommen
Waren zu dem vordern Thor,
Die fanden von dem Roſs davor
Die hintre Hälfte weggeſchlagen.
Wer wollt es ihnen anders ſagen?
Ihnen kam es unbedenklich vor,
Höbe man hinweg das Thor,
So fänden ſie ihn drinnen.
Ohne längeres Beſinnen
Aufriß man beide Pforten
Und fand nichts weiter dorten
Als das halbe Roſs, inmitten
Des Sattels ſcharf durchſchnitten.
Da begannen ſie vor Zorn zu toben,
Gott und den Teufel nicht zu loben:
„Wohin iſt nun der Mann gekommen,
Oder wer hat uns benommen
Die Augen mit den Sinnen?
Er iſt gewiſs hier innen.
Wir ſind mit ſehnden Augen blind:
Es ſehn doch Alle, die hier ſind.
Es wär denn klein wie eine Maus,
Nichts Lebendges kann heraus
Bei den zwei verſchloßnen Thoren:
Wie gieng uns dieſer denn verloren?
Wie lang er ſich mag friſten
Mit ſeinen Zauberliſten,
Wir finden ihn noch heute.
Sucht nur, gute Leute,
Unter Tiſch und unter Bänken.
Uns zu entrinnen denken
Mag er nicht, er muß hervor."
Sie verſtellten ihm das Thor.
Es konnt ihm doch miſslingen,
Da ſie mit Schwertern giengen
Um ſich ſchlagend wie die Blinden.
Hätten ſie ihn ſollen finden,
Sie hätten es gewiſs gethan.
Da ſie ihn auf dem Bett nicht ſahn,
Da ſuchten ſie darunter gar.
An ſeiner Rettung ſieht man klar,
Wer noch nicht reif zum Sterben iſt,
Den friſtet leicht geringe Liſt.

Als er in ſolchen Sorgen ſaß,
Da widerfuhr ihm Alles das
Was ſeine Freundin, die Magd,
Ihm Wort für Wort vorausgeſagt.
Auf der Bahre ſah er vor ſich tragen
Den Burgherrn, den er hatt erſchlagen
Und nach der Bahre gieng ein Weib
So ſchön, daß er ſo ſchönen Leib

An einem Weibe niemals ſah.
Vor Leid zerraufte ſie ſich da
Lockenhaar und Kleider.
Auf der Welt war leider
Wohl einem Weibe nie geſchehn,
Da ſie getödtet mußte ſehn
Den geliebteſten Mann,
Den ein Weib je lieb gewann.
So würd auch nimmer ein Weib
Hand legen an den eignen Leib
In ihres Jammers Schwere,
Wenn es ihr Ernſt nicht wäre.
Ihr zeugten die Geberden
Von des tiefen Leids Beſchwerden,
Und die beklommne Stimme.
Von ihres Jammers Grimme
Fiel ſie oft in Ohnmacht.
Der lichte Tag ward ihr zur Nacht.
Erhob ſie dann das Angeſicht
Aufs Neu, ſie ſprach und hörte nicht,
Noch ſchonten ihre Hände
Das Haar und das Gebände.

Entblößte ſich ihr Hals und Bruſt,
Herr Iwein ſah es mit Luſt,
An Geſtalt, Geſicht und Haar
Genügte ſie dem Wunſch ſo gar,
Daß ihm ihre Minne
Verkehrte die Sinne
Und er darüber Sein vergaß
Und nur mit Mühe ruhig ſaß,
Wenn ſie ſich rauft' oder ſchlug.
Wie ungern er das ertrug!
Kaum wehrt' er dem Verlangen,
Ihr die Hände zu fangen,
Daß ſie ſich nicht mehr ſchlage.
Des ſchönen Weibes Klage
That ihm ſo weh im Herzen,
Daß er an ſich die Schmerzen
Viel lieber hätt ertragen.
Sein Glück begann er Gott zu klagen,
Als er ſah, wie ſo wehe
Durch ſeine Schuld ihr geſchehe.
So nahe gieng ihm ihre Noth:
Der Schaden, wär er ſelber todt,
Bedeucht ihn viel geringer,
Als ſchmerzte ſie ein Finger.

Nun ward uns wohl aus manchem Mund
Schon die alte Sage kund,
Wer den Andern hab erſchlagen,
Würde der zu ihm getragen,
Wie alt auch wär die Wunde,
Sie blut aufs Neu zur Stunde.
Nun ſeht, ſo begannen
Seine Wunden auch und rannen,
Als er zum Pallas ward getragen,
Wo der war, der ihn hatt erſchlagen.
Als die Frau das erſah,
Mit lauter Stimme rief ſie da:
„Fürwahr, er iſt hier inne
Und hat unſre Sinne
Mit ſeinem Zauber beſtrickt.“
War alles Suchen auch mißglückt,
Aufs Neu durchſuchten ſie die Stätte.
Gar übel wund ward das Bette
Und durch das Polſter, das da lag,
Gieng mancher Stich und ſcharfer Schlag.
Auch mußt er oft entweichen;
Sie mieden mit den Streichen
Die Ecken und die Winkel nicht,
Auf ſeinen Tod ſo erpicht

Wie der Wolf auf Lämmerblut;
Sie tobten mit erzürntem Muth.

Nun hob die Frau zu Gott den Zorn:
„Herr, gar wunderſam verlorn,“
Sprach ſie, „hab ich meinen Mann,
Und du allein biſt Schuld daran.
Da Kraft und Mannheit dir ſo viel
In ihn zu legen gefiel,
Daß ihn mit geheuern Dingen
Nichts zu Falle mochte bringen,
So konnt es anders nicht kommen:
Der ihm das Leben hat genommen,
Das iſt ein unſichtbarer Geiſt,
Herr und Gott, da du wohl weiſt.
Hätt ihm ein Andrer ſich geſtellt,
Als ders mit Zauberkünſten hält,
Des hätt er leichtlich ſich erwehrt:
Du haſt ihm dieſen Tod beſcheert.
Der Mörder hörts, er iſt nicht fern.
Da zeigt die Kühnheit ſich des Herrn:
Er hat den Gatten mir erſchlagen,
Wie mag er nun davor verzagen
Und läßt ſich einem Weib nicht ſehn?
Was möcht ihm wohl von der geſchehn?“

Sie hatten ihn geſucht genug:
Da ihn der Stein des übertrug,
Daß ihm nichts Arges geſchah,
Weil ihn da Niemand erſah,
Ließen ſie es endlich ſein.
Ins Münſter trug man ihn hinein,
Wo das Hochamt ward gehalten,
Und ließ Gebet und Spenden walten.
Als es nun galt ihn zu begraben,
So kläglich ward da ihr Gehaben,
Man hört' ihr Jammern weit und breit
Die Jungfrau ſtahl ſich in der Zeit
Von dem Geſinde hindann
Und grüßte den verborgnen Mann
Und bracht ihm Troſt, die höfiſche Magd
Auch war der Ritter nicht verzagt:
Die Minne hatt ihm hohen Muth
Gegeben, wie ſie immer thut;
Ihm ſchuf der Tod nicht Sorgen.
Doch hielt ers noch verborgen
Vor der Magd, daß alle Sinne
Ihm befieng der Feindin Minne.
Er dachte nur, wie er ſie ſähe.
Nun war bei ihm in ſolcher Nähe
Die Begräbnisſtätte,
Daß er nicht beſſer hätte
Vernommen ihre Klagen,
Stünd er auch bei dem Schragen.
Mit Liſten ſprach er zu der Maid:
„Wie groß iſt, weh, des Volkes Leid!
Ihr Kummer, ihre Klage
Geht mir näher als ich ſage.
Könnt es mit Fug geſchehen,
So möcht ich gerne ſehen
Ihr Geberden und Gehaben,
Da ſie den Herren begraben.“
Die Rede meint' er nicht ſo;
Er gäbe nicht ein Hälmchen Stroh
Darum, wenn auch die Andern all
Theilten ihres Herren Fall
Und lägen auf den Bahren,
Die da zugegen waren,
Bis auf die Herrin allein.
Dieſes Leid war nicht klein,
Daß er ſie hörte und nicht ſah.
Das büßt' ihm die Jungfrau da,

Indem ſie, da er alſo bat,
Ein Fenſter ob ihm offen that,
Damit er nach ihr ſchaue.
Nun ſah er die Fraue
Vor Jammer leiden große Noth.
Sie ſprach: „Gemahl, an dir iſt todt
Der allertheuerſte Mann,
Der Ritternamen je gewann,
An Mannheit und an Milde.
Nie ritt unterm Schilde
Ein Ritter ſo vollkommen:
O weh, wie biſt du mir benommen!
Ich weiß noch nicht warum noch wie.
Nun könnt an mir vergülten die
Der Tod, was Alles er verbrach,
Gäb er meiner Bitte nach
Und nähm mich mit zu ſeinem Grabe.
Was ſoll ich, wenn ich dich nicht habe?
Was ſoll mir Gut und ſchöner Leib?
Was ſoll ich unſelig Weib?
O weh, daß ich je ward geboren!
O weh, wie hab ich dich verloren!
Weh, trauteſter Geſelle,
Gott verſperre dir die Hölle;
Genoßenſchaft der Engel geben
Woll er dir in jenem Leben:
Der Beſte warſt du jederzeit.“
So heftig war ihr Herzeleid,
Sie ſchlug und raufte ſich da.
Als das Herr Iwein erſah,
Da eilt' er gegen die Thür
Als wollt er gerne hinfür
Zu ihr am Grabe laufen,
Ihren Händen wehren das Raufen.

Als die Jungfrau das erſah,
Sie rief und wehrt' es ihm da.
„Sagt nur an, wo wollt ihr hin?
Was kam euch plötzlich in den Sinn,
Daß er auf Solches verfiel?
Da draußen ſind der Leute viel,
Die euch ingrimmig haßen.
Und wollt ihrs nicht laßen,
So iſts geſchehn um euer Leben.“
So zwang ihr Zorn ihn, nachzugeben.
Sie ſprach: „Wo habt ihr hin gedacht?
Und wärs geſchehn und vollbracht,
Ihr wärt nicht wohl dabei gefahren.
Euer Leben kann ich nicht bewahren
Es ſei denn euer Wille.
Haltet euch doch ſtille.
Der nur iſt ein weiſer Mann,
Der Thorheit unterdrücken kann
Und thun, was ihm die Klugheit räth.
Doch wem der Sinn alſo ſteht,
Daß er in allen Dingen
Will vollbringen
Den unbeſonnenen Muth,
Das geräth ſelten gut.
Gedenkt jetzt keiner Thorheit,
Solchen Sinn thut von euch weit;
Habt ihr aber weiſen Muth,
Den vollführet, das iſt gut.
Herr, ich laß euch jetzt allein,
Und gehe wieder hinein,
Daß von den Leuten drinne
Es Niemand werde inne,
Daß ich zu euch gegangen war.
Vermißten ſie mich in der Schar,
Sie möchten drüber Argwohn faßen.“
Sie gieng: er ward allein gelaßen.

Ob ihm nun ſeine Sinne
Von der Macht der Minne

Beladen waren allzuſehr,
Doch macht ihm eins das Herz noch ſchwer,
Wie er ihn überwände,
Den Spott, den er bei Hofe fände,
Wenn er für ſein Gelingen
Beweis nicht könnte bringen,
Der überzeugend wäre.
Was brächt ihm dann für Ehre
All die beſtandne Beſchwer?
Vor einer Schalkheit bangt' ihm ſehr:
Er wuſte gar wohl, daß Herr Kei
Ihn des Spottes nicht frei
Und des Leides laßen würde.
Dieſer beiden Sorgen Bürde
Drückte ſchwer auf ſein Herz;
Doch ſchwerer bald der erſte Schmerz,
Als Frau Minne ſo die Oberhand
Gewann, daß ſie ihn fieng und band.
Sie fiel ihn an mit Uebermacht,
Und hatt es bald dahin gebracht,
Daß ihm Herz und alle Sinne
Erfüllte ſeiner Feindin Minne,
Die ihn haßte wie den Tod.
Und ſtark genug ward ihre Noth
An ihm gerächt, ihr unbewuſt,
Denn tödtlich wund war ſeine Bruſt:
Die Wunde ſchlug der Minne Hand.
Nun ſagt man, ſei es ſo bewandt
Um ſolche Wunden, daß ſie mehr
Schmerzen als von Schwert und Sper.
Wen Waffen verwunden,
Der mag alsbald geſunden
Durch des Arztes Meiſterſchaft:
Bei Liebeswunden aber ſchafft
Des Arztes Nähe den Tod
Und immer wachſende Noth.

Oft kehrte wohl Frau Minne
Zu unwürdigem Gewinne
Bei geringen Leuten ein,
Die des nicht ſchienen werth zu ſein:
Doch eines Beßern nun beſann
Sie ſich und kam zu *ſolchem* Mann
Und erwies ihm ihre Kraft,
Daß man ihre Meiſterſchaft
Recht möge dran erproben.
Ein Ding iſt nicht zu loben:
Da Minne ſolche Macht gewann,
Daß nichts ihr widerſtehen kann,
Und ſie alle Könge, die da ſind,
Bewältigt, wie ein ſchwaches Kind,
Wie zeigt ſie denn ſo niedern Sinn
(*Die* Demuth bringt ihr Ungewinn),
Zu den Armen und Geringen
In die Hütten zu dringen,
Die ſie verſchmähen ſollte,
Wenn ſie auf Ehre ſehen wollte.
Sie iſt mit ihrer Süße
Oft unter die Füße
Der Schande gefallen,
Als ob man zu Gallen
Den ſüßen Honig göße,
Oder der Balſam flöße
In die Aſche von des Mannes Hand:
Die würden beßer ſonſt verwandt.
Doch hier hat ſie nicht fehl gegriffen,
Kein Tadel wird ihr zugeſchliffen.
Hier wählte ſie ſich einen Wirth,
Bei dem ſie wahrlich nicht wird
Sich an der Ehre ſchaden.
Er durfte ſie zu Hauſe laden.
Mit Ehren mag ſie bei ihm ſein:
Kehrte ſie ſo immer ein!

Als der Wirth begraben war,
Schied ſich die trauernde Schar:
Die Laien und die Pfaffen,
Ein Jeder fuhr ſein Werk zu ſchaffen;
Bei dem Grabe hielt allein
Die Frau zurück des Herzens Pein.
Als da Herr Iwein wieder ſah,
Wie ihr der Kummer gieng ſo nah
Im trauernden Gemüthe,
Auch ihre ſtäte Güte,
Und im getreuen Herzen
Die ſehnlichen Schmerzen,
Da minnt' er ſie noch deſto mehr
Und ſehnte ſich nach ihr ſo ſehr,
Daß die Minne über keinen Mann
Wohl größre Macht noch gewann.

Er gedacht in ſeinem Muthe:
„Ach Herre Gott, der gute,
Wer leiht mir ſolche Sinne,
Daß ich ſo heftig minne,
Die mich tödtlich haßen ſoll?
Wie fügt' es jemals ſich ſo wohl,
Daß ſie mir gnädig würde,
Da ich ſo ſchwere Bürde
Trag an meiner friſchen Schuld?
Ich weiß wohl, daß ich ihre Huld
Nimmermehr gewinnen kann,
Denn ich erſchlug ihr den Mann.

„Es heißt wohl auch zu ſehr verzagen,
Der Hoffnung gänzlich zu entſagen.
Iſt mir doch eins nicht unbekannt
Was mir zum Troſt iſt gewandt:
Bemeiſterte Frau Minne
Sich ſo auch Ihrer Sinne,
Wie ſie der meinen Meiſter iſt,
So möchte ſie in kurzer Friſt
So unbillige Sachen
Wohl dennoch billig machen.
Scheint es unmöglich gleich an ſich,
Bezwänge Minne ſie wie mich
Und rieth' ihr, ſich zu mir zu wenden,
Wie ſehr ſie Haß nun mag verblenden,
Und hätte ſie noch mehr zu klagen,
Sie müßte doch dem Zorn entſagen
Und mich in holdem Herzen hegen.
Frau Minne muß ſie mir bewegen:
Mit aller meiner Würdigkeit
Benähm ich ſelbſt ihr nie dieß Leid.
Wüßte ſie auch, welche Noth
Mich zwang zu ihres Herren Tod,
So wäre wohl noch Rath zu finden,
Und könnte ſie mein Herz ergründen,
Und wie ich ihr zur Buße geben
Will mich ſelbſt und all mein Leben.

„Da nun Minne und ihr Rath
Mein ſich unterwunden hat,
So hat ſie allen Grund dazu,
Daß ſie Eins von Zweien thu:
Sie wend ihr Herz hieher zu mir,
Oder kehre meins von ihr,
Denn anders bin ich verloren.
Daß ich Sie zur Freundin hab erkoren,
Die mich tödtlich haßen muß,
Das war nicht freier Entſchluß:
Die Minne ſchuf es ſicherlich;
Und ließe ſie mich nun im Stich,
So hätt ich Recht mich zu beklagen.
Ach, gliche nun ihr Betragen
Ihrer Huld und Güte!

Freude und ein froh Gemüthe,
Geziemte meiner Herrin mehr
Als daß ſie ſelbſt ſich quält ſo ſehr.

„Die Marter und die große Noth,
Womit ſie ſelber ſich bedroht,
Die würd Ich billiger empfahn.
O weh, was hat ihr gethan
Ihr Antlitz und ihr ſchöner Leib,
Der nichts erwiedern mag ein Weib?
Ich weiß nicht, was ſie fürwahr
An ihrem goldfarbnen Haar
Und an ihr ſelber hat zu rächen,
Daß ſie den Leib will zerbrechen.
Unſchuldig iſt ſie ſelbſt hieran:
Ich erſchlug ihr, ach, den Mann.
Dieſe Strafe, dieſe Rache
Zu leiden wäre meine Sache:
Sie ließe beßer Gott fürwahr
Mich züchtigen an Haut und Haar.
O weh, daß die Gute
In ihrem Unmuthe
So ſchön noch iſt und wonnereich!
Wem wäre ſie alsdann erſt gleich,
Wenn ſie keinen Kummer hegte?
Ja Gott im Himmel legte
Alle Kunſt und alle Kraft,
Seinen Fleiß und ſeine Meiſterſchaft
An dieſen preislichen Leib:
Sie iſt ein Engel, nicht ein Weib!"

3. Die Bekehrung.

V. 1909 — 2116.

Die Frau in großem Jammer ſprach:
„Nun klag ich Gott mein Ungemach,
Daß mir der Tod nicht iſt beſchieden.
Daß ich nur Einen Tag hienieden
Nach meinem Herrn noch leben ſoll,
Damit iſt mir fürwahr nicht wohl.
Wenn es nicht Sünde wär, das Leben
Freiwillig in den Tod gegeben,
So wär er mir alsbald gewährt,
Mir gebräche Meßer denn und Schwert.
Wenn ich des nicht entrathen kann
Und durchaus mit einem andern Mann
Meinen Herren muß erſetzen,
So weiß die Welt es nicht zu ſchätzen,
Was Gott wohl hat an mir erkannt:
Der weiß gar wohl, wenn Leut und Land
Mit mir befriedet wären,
Daß Ich es möcht entbehren.
Nun rathe, Liebe, was ich thu,
Vermag ein Rath etwas dazu.
Da ich mit einem tapfern Mann
Nur Leut und Land befrieden kann,
So gewänn ich gern mir einen
Zum Schutz, und anders keinen,
Den ich für ſo tapfer hielte,
Daß er Frieden erzielte
Dem Land und meiner Ehre,
Und doch mein Mann nicht wäre."

Sie ſprach: „Dem muß ich widerreden.
Wer ließe ſich auf ſolche Fehden
Und ſo viel Beſchwerden ein,

Ohne euer Mann zu ſein?
Nein, da ſprecht ihr wie ein Weib.
Gebt ihr ihm auch Gut und Leib,
So iſt euch dann das Glück noch gut,
Wenn er es willig für euch thut.
Nun habt ihr Schönheit und Jugend,
Geburt, Reichthum und Tugend,
Womit ihr, wenn es Gott vergönnt,
So biedern Mann gewinnen könnt.
Weinet alſo nun nicht mehr,
An eure Ehre denkt vielmehr;
In Wahrheit, Herrin, das iſt Noth.
Mein Herr iſt ganz alleine todt:
Wähnt ihr, alle Mannheit habe
Man mit ihm gelegt zu Grabe?
Nein, da ſchießt ihr weit daneben.
Noch hundert Ritter mag es geben,
Die alle tapfrer ſind als er
Mit Schwert, mit Schild und mit Sper.“

„Das iſt ganz gewiß nicht wahr.“
„Frau, wahr iſt es ganz und gar.“
„Der zeige mir doch Einen.“
„Ließt ihr euer Weinen,
Fürwahr, ſo fänd ich ihn euch wohl.“
„Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll;
Doch ganz unmöglich dünkt es mich.
Sieh, Gott ſtraf und beßre dich,
Wenn du mir nun lügeſt
Und mich mit Willen trügeſt.“
„Frau, hab ich euch gelogen,
So bin ich ſelbſt betrogen.
Nun war ich ſtäts bei euch, und meine,
Daß mir bei euch noch Glück erſcheine:
Verrieth' ich euch, was würd aus mir?
Urtheilen ſollt ihr ſelber hier;
Soviel verſteht doch auch ein Weib:
Beim Kampf um Leben und Leib
Wer iſt der beßre: welcher ſiegt,
Oder welcher ſieglos unterliegt?“
„Der da ſiegt, ſo wähn ich.“
„Frau, es iſt nicht wähnlich,
Da die Wahrheit klar erhellt.
Wie ich hier den Fall geſtellt,
So iſt es um den Mann bewandt,
Der meinen Herren überwand:
Des könnt ihr Hehl nicht haben.
Ihr habt ihn ja begraben,
Was braucht es Zeugen zu befragen?
Der ihn verfolgt hat und erſchlagen,
Der iſt der beßre Mann geweſen:
Mein Herr iſt todt und er geneſen.“

Das war Ihr ein Herzeleid,
Daß ſie Wen an Tapferkeit
Vor ihrem Herren und Gatten pries.
Sie fuhr ſie heftig an und hieß
Sie ſich hinwegzuheben;
Sie wollte ſie im Leben
Nämlich nimmer wieder ſehn.
Da ſprach die Gute: „Leid geſchehn
Kann mir wohl durch meine Treue,
Doch bleibt das Herz mir frei von Reue,
Da ich es gern erleide
Und wahrlich lieber ſcheide,
Wenn mich Treue kann vertreiben,
Als ich mit Untreu möchte bleiben.
Frau, nun geh ich von euch hin:
Erwägt, wenn ich vertrieben bin,
Doch ja in eurem Sinn und Muth
Was euch nützlich ſei und gut.
Der Rath zielte, den ich gab,

Nur auf euer Frommen ab.
Laß euch Gott nun Heil geſchehn,
Sollt Ich euch auch nicht wieder ſehn.“

So ſtand ſie auf und gieng hindann
Zu dem verborgenen Mann.
Sie bracht ihm böſe Märe:
Ihre Herrin wäre
Unbekehrbar von Gemüthe;
Sie möchte ſie zur Güte
Mit Nichten überwinden.
Bei ihr ſei nichts zu finden
Als Drohn und zorniger Muth.
Den Herren däuchte das nicht gut.
Da ward zu Rath Herr Iwein
Mit dem treuen Mägdelein,
Sie wollten ferner ſtreben,
Der Herrin Haß zu heben:
Vielleicht ſei noch mit Güte
Zu ſänften ihr Gemüthe.

Als die Frau die Magd vertrieben
Und alleine war geblieben,
Befiel ſie Schmerz und Reue,
Daß ſie der großen Treue
So übel muſt entgelten,
Mit Fluchen und mit Schelten.
Sie dachte: „Was hab Ich gethan!
Sie hätte ſollen Lohn empfahn
Für treuen Dienſt, den ſie mir that.
Sie meint' es gut mit ihrem Rath
Und mit Allem, was ſie ſprach.
Lebt' ich ihrem Rathe nach,
So hab ich es noch nie beklagt;
Auch hat ſie Wahrheit jetzt geſagt.
Kenn ich doch ihren Sinn und Muth,
Daß ſie getreu iſt und gut.
Mit Unrecht hab ich ſie entlaßen,
Ich muß mich wahrlich ſelber haßen
Um mein heftiges Weſen.
Niemand kann damit geneſen;
Nur Schande bringt es und Schaden.
Ich ſollte ſie her wieder laden;
Viel beßer wäre mir die Huld:
Ich war ihr gram ohn alle Schuld.
Mein Herr war wohl beherzt genug:
Aber jener, der ihn ſchlug,
Muſte tapfrer ſein als er,
Er hätt ihn anders hieher
Nicht ſo mit Gewalt gejagt:
Daran hat ſie mir wahr geſagt.

„Wer er ſein mag, der ihn ſchlug,
Ich habe Grund dazu genug,
Daß ich ihm gram von Herzen ſei.
Unſchuldig iſt er doch dabei,
Will es Einer recht verſtehn,
Denn in der Nothwehr iſts geſchehn.
Mein Herr gedacht ihn zu erſchlagen:
Hätt er das mir zu Lieb ertragen
Und hätt ihn laßen geneſen,
Ich wär ihm allzu lieb geweſen,
Denn ſo wär er ſelber todt.
Ihn zu erſchlagen zwang ihn Noth.“

So machte ſie in ihrem Muth
Sein Vergehen ſelber gut
Und bewies ſich, daß er ſchuldlos ſei.
Im Spiele war wohl auch dabei
Die Minne, jene Herrſcherin,
Die allerbeſte Sühnerin
Zwiſchen Weib und zwiſchen Mann.
Sie dachte: „Meinem Brunnen kann

Ich ſelber keinen Schutz verleihn:
Ein Mann muß ſein Beſchirmer ſein,
Sonſt iſt es gar um mich geſchehn.
Ich laſſe mir den Zorn vergehn
Fürwahr, und ſtrebe, wenn ich kann,
Nach keinem Andern als dem Mann,
Der mir den Gatten hat erſchlagen.
Mag man Gutes von ihm ſagen
Und iſt es ſo um ihn bewandt,
Daß ich ihm gönne Herz und Hand,
So mag er durch ein treues Herz
Mich entſchädgen für den Schmerz,
Und mir um ſo holder ſein,
Je mehr er Leid mir ſchuf und Pein."

Was ſie im Zorne zu ihr ſprach,
Das ſchuf ihr jetzt ſolch Ungemach,
Daß ſie es ſchwer beklagte.
Am Morgen, als es tagte,
Da kam ſie wieder gegangen
Und ward viel beſſer empfangen,
Als da ſie muſte ſcheiden.
Sie macht' ihr alles Leiden
Durch freundlichen Empfang vergeſſen.
Unlange hatte ſie geſeſſen,
Als ſie zu fragen begann:
„Sag an, bei Gott, wer iſt der Mann,
Den du mir geſtern haſt geprieſen?
Nicht thöricht haſt du dich erwieſen,
Denn wohl durch keinen Zagen
Ward mein Gemahl erſchlagen.
Hat er Geburt und Jugend,
Dazu noch andre Tugend,
Daß er mir zum Herrn geziemt,
Und die Welt, wenn ſie's vernimmt,
Mich darum nicht ſchelten kann,
Daß ich den mir nahm zum Mann,
Der meinen Herrn hat erſchlagen,
Kannſt du mir das zum Troſte ſagen,
Man ſehe mir gewiſs die Schmach
Um ſeine ſonſtige Tugend nach,
Und räthſt du mir dazu alsdann,
Wohlan, ſo nehm ich ihn zum Mann."

Sie ſprach zu ihr: „Es dünkt mich gut
Und freut mich ſehr, daß ihr den Muth
So bald zum Beſſern kehret.
Ihr ſeid mit ihm geehret,
Und braucht nicht Scham darum zu tragen."
„Kannſt du mir ſeinen Namen ſagen?"
„Er heißt, Herrin, Iwein."
Bald ſtimmten ſie da überein.
„Ei," ſprach ſie da, „ſein Name iſt
Mir bekannt ſeit langer Friſt.
Des König Urien Sohn
Iſt er: nun ſeh ich ſchon
Ein wenig deutlicher, in Treuen;
Und wird er mir, das muß mich freuen.
Weiſt du aber, Freundin mein,
Ob er will mein Gatte ſein?"
„Er wünſcht, es wäre ſchon geſchehn."
„Sprich, wann kommt er mich zu ſehn?"
„Frau, in den nächſten vier Tagen."
„O weh, was hör ich dich ſagen?
Du ſtellſt mir allzu lange Friſt:
Bedenk, ob es nicht möglich iſt,
Daß ich morgen oder heut ihn ſehe."
„Wie wollt ihr, Frau, daß das geſchehe?
Keine Hoffnung mach ich euch darauf:
So ſchnell iſt keines Mannes Lauf,
Ja nichts, es habe denn Gefieder,
Daß es hin und her wieder

Möchte kommen in ſo kurzer Friſt;
Ihr wißt wohl ſelbſt, wie fern es iſt."
„So thu wie ich dich unterweiſe:
Mein Knappe macht geſchwind die Reiſe.
Er braucht zu Fuß nur Einen Tag,
Wo Einer zweie reiten mag;
Auch fördert ihn der Mondenſchein,
Die Nacht ſoll wie der Tag ihm ſein.
Auch ſind die Tage jetzt gar lang.
Sag ihm, er hab es immer Dank,
Es werd ihm lange Zeit noch frommen,
Könn er ſchon morgen wiederkommen.
Heiß ihn die Beine rühren,
Zwei Tage machen aus vieren.
Eilt er jetzt ſich was er kann,
Ich gönn ihm, pflegt er alsdann,
So lang er immer will, der Ruh.
Nun, traute Freundin, red ihm zu."
Da ſprach ſie: „Frau, es ſoll geſchehn,
Doch mögt ihr eins nicht überſehn:
Beſendet eure Leute
Auf morgen oder heute.
Ihr Rath darf Euch nicht fehlen,
Wollt ihr den Gatten wählen.
Wer Folge leiſtet gutem Rath,
Dem mißlingt nicht leicht die That.
Was man für ſich alleine thut,
Geräth das hinterher nicht gut,
So hat er zwier dabei verlorn:
Zum Schaden kommt der Freunde Zorn.
„Traute Freundin," ſprach ſie, „weh,
Ich fürchte, daß es ſchlimm ergeh:
Es mag vielleicht ihr Rath nicht ſein."
„Frau, die Rede laßet ſein.
Euch dient nicht leicht ein ſolcher Held,
Der Den verſagt, der euch gefällt,
Und ſelbſt den Brunnen will bewahren.
Drum laßt nur ſolche Rede fahren.
Ei wohl, ſie ſinds von Herzen froh,
Wenn ſie der Landbeſchirmung ſo
Selbſt ſich überhoben ſehn.
Fußfällig werden ſie euch flehn,
Wenn ſie die Rede vernehmen,
Und bitten, ihn zum Mann zu nehmen.'

40. Der arme Heinrich.

Die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue, herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig 1842. — Der arme Heinrich metriſch überſetzt von K. Simrock. Nebſt der Sage von „Amicus und Amelius" und verwandten Gedichten des Ueberſetzers. Berlin 1830. Ich führe dieſe Erſtlingsſchrift nur wegen der Einleitung und der Beilagen an, worunter auch eine Abhandlung über Charakter und Bedeutung des Gedichts. Statt der dort gegebenen Ueberſetzung iſt hier eine neue vorgelegt:

Ein Ritter war wohl ſo gelehrt,
Daß er in Büchern unbeſchwert
Las, was er geſchrieben fand.
Hartmann war er genannt
Und zu Aue Dienſtmann.
Was er der Bücher gewann
Spät oder frühe,
So ſpart' er keine Mühe,
Bis er was aufgefunden,
Womit er läſtge Stunden

In Kurzweil verbrächte,
Und wovon er gedächte,
Es diene Gott zu Ehren
Und ſeine Gunſt zu mehren
Bei allen Biederleuten.
Eine Märe nun zu deuten
Beginnt er, die geſchrieben ſtand.
Er hat ſich darum genannt,
Daß er für die Müh und Zeit,
Die er auf die Arbeit
Gewandt, den Lohn erſchaue,
Wer ſich daran erbaue
Dereinſt nach ſeinem Ende,
Daß der zu Gott ſich wende
Und bitte für ſein Seelenheil.
Erlöſung wird ihm ſelbſt zu Theil,
So hat man oft vernommen,
Der fleht für Andrer Frommen.

Nun hat er dieß geleſen,
Es ſei ein Herr geweſen
In Schwabenland geſeſſen,
An dem war vergeſſen
Kaum eine Tugend,
Die ein Ritter in der Jugend
Zu vollem Lobe haben ſoll.
Von keines Andern Ruhm ſo voll
War das Land in der Runde.
Man ſah bei ihm im Bunde
Geburt und Reichthum zumal,
Wozu ihn eigner Werth empfahl.
So hoch ihn Reichthum ſtellte,
Ob ihn Geburt geſellte
Den Fürſten ſelber im Reich,
So war er dennoch kaum ſo reich
An edler Abkunft und an Gut,
Als an Ehr und hohem Muth.

Sein Name war gar wohl bekannt,
Herr Heinrich ward er genannt
Und war von Aue geboren.
Falſchheit hatte verſchworen
Sein Herz und alle Niedrigkeit
Und hielt getreulich den Eid
Bis an ſeines Todes Tag,
Daß keinem Tadel unterlag
Seine Ehre noch ſein Leben.
Ihm war die Fülle gegeben
Der weltlichen Ehren;
Die wuſt er wohl zu mehren
Noch mit aller reinen Tugend.
Eine Blume war er der Jugend,
Weltlicher Freude Spiegel,
Stäter Treue Siegel,
Eine volle Krone der Zucht,
Der Nothbedrängten Zuflucht,
Freunden ein bewährter Schild,
Wie eine Wage Allen mild:
Nichts zu wenig, nichts zu viel.
Unermüdet an das Ziel
Trug er ſeiner Ehren Laſt;
Sein Rath ſchien eine Brücke faſt:
Er ſang auch ſchön von Minne.
So ward ihm zum Gewinne
All der Welt Lob und Preis;
Denn höfiſch war er und weis.

Als der edle Heinrich
Unterwinden wollte ſich
Der Ehren und des Gutes,
Und fröhlichen Muthes
Und der Weltluſt zumal;
Weit vor der Verwandten Zahl
War Er geprieſen und geehrt;
Da ward ſein hoher Muth verkehrt

In ein ſchmähliches Leben.
An ihm ward kund gegeben
Wie einſt an Abſalone,
Daß die üppige Krone
Der weltlichen Süße
Uns ſtürzt vor die Füße
In ihrer vollen Herrlichkeit,
Wie die Schrift uns giebt Beſcheid.
Es heißt an einer Stelle da:
„Media vita
Sumus in morte."
Uns bedeuten dieſe Worte:
Wir ſind vom Tod umfangen
In des Lebens ſchönſtem Prangen.

Was man immer auf der Welt
Für gewiſs und ſicher hält,
Was unwandelbar uns galt,
Das hat nicht Feſtigkeit noch Halt.
An der Kerze mag man ſehn
Davon ein Gleichniſs geſchehn,
Die zu Aſche ſich verzehrt.
Eben da ſie Licht gewährt.
So iſt es mit uns Schwachen.
Seht nur, wie unſer Lachen
So bald mit Weinen erliſcht!
Wie unſre Süßigkeit ſich miſcht
Mit bitterer Gallen.
Unſre Blüthe muß fallen
Juſt da ſie am Schönſten ſtand.
An Herrn Heinrich ward erkannt,
Die im höchſten Anſehn
Hier auf dieſer Erde ſtehn,
Die ſind bei Gott nicht hoch im Preis.
Er fiel herab auf ſein Geheiß
Von ſeiner höchſten Würdigkeit
In das ſchmählichſte Leid:
Ihn ergriff die Miſelſucht.
Als man dieſe ſchwere Zucht,
Die der Herr ihm ſandte,
An ſeinem Leib erkannte,
Da ward er Jedermann zur Laſt.
Der ein ſo willkommner Gaſt
Der Welt zuvor geweſen war,
Ein Abſcheu ward er ihr ſo gar,
Daß ihn Niemand gerne ſah;
Wie auch an Hiob einſt geſchah:
Der edle und der weiſe
Ward auch ſo kläglicherweiſe
Dem Miſte zu Theile
Mitten in ſeinem Heile.

Als der arme Heinrich da
An der Leute Thun erſah,
Er ſei, wie Jeder der ihm glich,
Der Welt zur Laſt und widerlich,
Da ſchied ihn ſein bittres Leid
Von Hiobs Geduldigkeit:
Denn Hiob litt, der gute,
Mit geduldigem Muthe,
Als ihm die Marter ward zu Theil,
In Hoffnung auf der Seele Heil
Sein Siechthum und die bittre Noth,
Die ihm der Welt Verachtung bot:
Er lobte Gott und freute ſich.
Da that der arme Heinrich
Leider nicht wie Er gethan,
Denn Gram und Trübſinn fiel ihn an:
Sein hoch ſchwebend Herz verſank,
Die ſchwimmende Freud ertrank,
Seine Hochfahrt kam zu Falle,
Sein Honig ward zu Galle.
Ein ſchneller finſtrer Donnerſchlag

Zerriß ihm ſeinen vollen Tag:
Eine Wolke trüb und dicht
Entzog ihm ſeiner Sonne Licht.
Zu groß ſchien ihm der Schade,
Daß er des Glückes Gnade
So verwirkt hatt und verloren.
Verflucht und verſchworen
Ward der Tag zu manchem Mal,
Der dem Leben ihn empfahl.

Ein wenig Freude blieb ihm doch,
Denn einen Troſt beſaß er noch,
Da man ihm oftmals ſagte,
Das Uebel, das ihn plagte,
Wär von Art verſchieden
Und oft noch Heil beſchieden.
Da ward er der Gedanken voll,
Daß ihm das Herz von Hoffnung ſchwoll:
Er dachte, daß am Ende
Sich wohl noch Rettung fände.
Da beſchloß er es zu wagen
Und zog die Aerzte zu fragen
Gen Montpellier in Eile.
Da ward ihm nichts zu Theile
Als die üble Märe,
Daß ihm nicht zu helfen wäre.

Das hört' er ungerne
Und fuhr gen Salerne,
Ob ihm da der Aerzte Kunſt
Gewänne neuen Heiles Gunſt.
Der beſte Meiſter, den er fand,
Sagt' ihm aber gleich zur Hand
Eine ſeltſame Märe:
Daß er zu heilen wäre,
Und fände nimmer doch Gedeihn.
Da ſprach er: „Wie kann das ſein?
Was ihr ſprecht, iſt wunderlich.
Wenn ich heilbar bin, ſo heilt man mich.
Denn was erfordert werde,
Gut oder auch Beſchwerde,
Ich leiſt es Alles fürwahr."
„Nun laßt die Hoffnung fahren gar"
Sprach der Meiſter wiederum,
„So ſtehts um euer Siechthum
(Was kanns euch nützen, daß ihrs wißt?),
Die Arzenei wird nur vermiſſet,
Sonſt hülfe man euch wahrlich gleich:
Aber Niemand iſt ſo reich
Noch von ſo klugen Sinnen,
Daß er ſie mag gewinnen.
Drum kann euch Niemand Heil verleihn,
Gott wolle ſelbſt der Arzt denn ſein."

Da ſprach der arme Heinrich:
„Warum enttröſtet ihr mich?
Ich bin ſo reich an Gut und Geld,
Wollt ihr euch nicht vor aller Welt
Eurer Kunſt entſchlagen,
Und euch ſelbſt verſagen
Mein Silber und mein rothes Gold,
So mach ich euch mir leicht ſo hold,
Daß ihr mich heilt von Herzen gern."
„Der gute Wille wär nicht fern,"
Sprach zu ihm der Arzt darauf,
„Und wär die Arzenei zu Kauf,
Oder wär ſie zwar nicht feil,
Könnte man zu euerm Heil
Sie irgend nur erwerben,
Ich ließ' euch nicht verderben.
Leider kann das nimmer ſein;
So bleibt euch die Hülfe mein
Ohne meine Schuld verſagt.
Ihr bedürftet einer Magd,

Die unbefleckter Ehre
Und dabei des Willens wäre,
Daß ſie den Tod für euch erlitte.
Nun iſt es nicht der Leute Sitte,
Daß es Jemand gerne thu.
So gehört auch anders nichts dazu
Als des Mägdleins Herzensblut,
Das wär für euer Uebel gut.“

Der arme Heinrich ſah wohl ein,
Es möge leider nimmer ſein,
Daß Einer den erwürbe,
Der gerne für ihn ſtürbe.
So war die Hoffnung ihm benommen,
Auf die er war dahin gekommen,
Da ihm jetzt auf lange hin
Zu der Geſundheit Gewinn
Alle Ausſicht entſchwand.
Da nahm in ihm ſo überhand
Das Herzeleid und ward ſo groß,
Daß ihn dieß das ſchlimmſte Looß
Deuchte, ſollt er länger leben.
Daheim begann er zu vergeben
Sein Erbe wie ſein fahrend Gut,
Wie ihn der eigene Muth
Und weiſer Rath lehrte,
Daß er es wohl verwerthe.
Er gab es mit verſtändgem Sinn
Den Aermſten der Verwandten hin,
Und gedacht auch fremder Armen,
Daß ſich der Herr erbarmen
Mög über ſeiner Seele Heil;
Klöſtern ward das andre Theil.
So entäußert' er ſich
Seines Guts verſtändiglich
Bis auf ein neu gerodet Feld;
Dahin entzog er ſich der Welt.
Dieſes jammervolle Looß
War nicht ſein eigner Kummer bloß:
Es klagt' um ihn das ganze Land,
Wo er den Leuten war bekannt;
Auch muſte man ihn allwärts klagen,
Wo man nur hörte von ihm ſagen.

Der ferner dieß Gereute
Noch baute wie bis heute,
Das war ein freier Bauersmann,
Der ſelten unter ihm gewann
Ungemach und ſolche Noth,
Wie andern Bauern war gedroht,
Die unter ſchlimmern Herren wohnten,
Die ſie ſelten verſchonten
Mit Beden und mit Steuerheben.
Was dieſer Bauer wollte geben,
Das genügte ſeinem Herrn.
Auch überhob er des ihn gern,
Daß noch Frohndienſt oder Schoß
Ein andrer Herr von ihm genoß:
Er war darum von ſeinem Stand
Der reichſte Mann im ganzen Land.
Zu dieſem Meier zog ſich
Zurück der arme Heinrich
Hatt er ihn früher mild geſchont,
Wie ward ihm das nun wohl gelohnt!
Wie ſchönen Dank er nun genoß,
Da dieſen Meier nichts verdroß
Was er litt durch ſeine Schuld.
Er beſaß die Treu und die Geduld,
Daß er froh und dienſtbereit
Die Sorgen und das lange Leid
Ertrug um ſeinen kranken Herrn:
Er ſchuf ihm gute Pflege gern.

Gott hatt ein ſelig Leben
Dieſem Meier gegeben:
Geſunden rüſtigen Leib
Und ein fleißiges Weib,
Dazu auch manches ſchöne Kind,
Die des Mannes höchſte Freude ſind,
Und darunter, wie man ſagt,
Eine artige Magd,
Ein Kind von zwölf Jahren:
Die man ſah gewaren
Gütlich ſonder Gleichen.
Sie mochte nimmer weichen
Von ihrem Herrn nur einen Fuß.
Um ſeine Huld und ſeinen Gruß
Diente ſie ihm allewege
Mit ihrer gütlichen Pflege.
So ſchön auch war ſie von Geſtalt,
Und ihr Reiz ſo mannigfalt,
Kein Kaiſer dürfte ſich ſchämen,
Sie zur Tochter zu nehmen.

Die Andern alle mieden gern
Ihren ſiechenden Herrn,
Verbot es nicht die Schicklichkeit;
Sie aber floh zu jeder Zeit
Zu ihm und nirgend anders hin.
Sie erfreute ſeinen trüben Sinn,
Und hatt ihr ganz Gemüthe
Mit reiner Kindesgüte
Ihrem Herren zugewandt,
Daß man ſie immer ſitzen fand
Zu den Füßen ihres Herrn.
So leiſtete dem Kranken gern
Geſellſchaft die gute Maid.
Auch war er ſie zu freun bereit,
Und was ihr nur am Herzen lag
Und was Kindern dienen mag
Zu ihrem kindlichen Spiel,
Deſſen gab der Herr ihr viel;
Auch half ihm ſehr, daß ſo geſchwind
Kinder zu gewöhnen ſind.
Er kauft' ihr, was er feil nur fand,
Spiegel oder Haarband,
Und was Kindern lieb mag ſein,
Gürtel oder Ringelein.
So heimlich macht' ihm dieß ihr Herz,
Daß er ſie im halben Scherz
Wohl ſein klein Gemahl hieß.
Das getreue Mägdlein ließ
Selten ihren Herrn allein.
In ihren Augen war er rein.
Es mochten ſeine Gaben
Daran zwar Antheil haben;
Doch wirkt' es wohl zu allermeiſt,
Den Gott ihr gab, der ſüße Geiſt.

Sie dient' ihm gar ſo williglich.
Als ſo der arme Heinrich
Drei Jahre dort verblieben war,
Derweil der Herr ihm immerdar
Mit Jammer ſchlug den ſiechen Leib,
Da ſaß der Meier und ſein Weib
Und ihre Tochter, die Maid,
Von der ihr ſchon vernahmt Beſcheid,
Geſchäftig einſt bei ihm und klagten
Die bittern Martern, die ihn plagten.
Auch that es ihnen wahrlich Noth,
Denn ſie fürchteten, ſein Tod
Möchte ſie ſchwer verletzen,
Und ſie gar entſetzen
Der Ehren und des Gutes,
Wenn ungnädgern Muthes
Ein Andrer Gutsherr würde.

Lang trugen ſie die Bürde
Der Sorgen, bis der Bauersmann
So zu fragen begann:

Er ſprach: „Lieber Herre mein,
Möcht es mit euern Hulden ſein,
So fragt ich gar zu gerne:
Da doch zu Salerne
Viel Meiſter ſind der Arzenei,
Wie kommts, daß Keiner war dabei,
Der eure Sucht zu heilen
Rath wußte zu ertheilen?
Herr, das dünkt mich wunderlich."
Da zog der arme Heinrich
Einen Seufzer tief vom Herzen
Herauf mit bittern Schmerzen,
Worauf er alſo traurig ſprach,
Daß der Seufzer ihm die Worte brach:

„Ich habe dieſen Schimpf und Spott
Nur allzuwohl verdient um Gott.
Denn du ſaheſt wohl hievor,
Daß hoch offen ſtand mein Thor
Der Weltluſt und der Eitelkeit,
Und daß Niemand weit und breit
So in Fülle lebt' als ich.
Daran that ich freventlich
So ohnmächtig wie ich war.
Denn wenig nahm ich Deſſen wahr,
Durch deſſen Gnade mir dieß Leben
Nach allen Wünſchen war gegeben.
So verirrt war da mein Herz,
Wie den Welthoren allerwärts:
Immer wähnt ihr blöder Sinn,
Daß ſie Ehr und Glücks Gewinn
Möchten ohne Gott empfahn.
So trog auch Mich mein dummer Wahn,
Denn ich achtet' Ihn gering,
Von Des Gnaden ich ſoviel empfieng
Der Ehren und des Gutes.
Als da des Uebermuthes
Den hohen Pförtner verdroß,
Des Heiles Thor er mir verſchloß:
Da geh ich leider nimmer ein;
Mein Leichtſinn ſchuf mir dieſe Pein.
Zur Strafe hat mir Gott geſandt
Eine Sucht, aus deren Band
Mich Niemand mag erlöſen.
Nun verſchmähen mich die Böſen,
Der Gute ſelbſt vor mir erſchrickt.
Wie gering er ſei, der mich erblickt,
Er glaubt, daß ich noch ſchlechter ſei:
Er legt mir ſeinen Unwerth bei
Und kehrt die Augen ab von mir.
Nun wird erſt offenbar an dir
Die große Treue, die du hegſt,
Daß du mich Siechen hier verträgſt,
Und nicht vor meinem Anblick fliehſt.
Doch wie du ohne Scheu mich ſiehſt,
Wie Niemand ſonſt mir Liebes thut,
Wie ſehr dein Wohl auf mir beruht,
Du ertrügeſt doch wohl meinen Tod.
Nun ſprich, wer war zu größrer Noth
Auf Erden je erleſen?
Der einſt dein Herr geweſen
Spricht dein bedürftig bei dir zu.
Nun, lieber Freund, verdieneſt du,
Dein gutes Weib und mein Gemahl,
An mir den ewgen Freudenſaal,
Daß ihr mich Siechen hier ertragt.
Doch was du erſt mich haſt gefragt,
Das ſag ich dir gerne.
Ich konnte zu Salerne

Keinen Meiſter finden,
Der mein ſich unterwinden
Dürfte oder wollte,
Denn womit ich ſollte
Geneſen meiner Noth und Pein,
Das müßte eine Sache ſein,
Die auf dieſer Erde man
Um keinen Preis erlangen kann.
Mir ward nichts anders da geſagt,
Als ich brauchte eine Magd,
Die unbefleckter Ehre
Und ganz entſchloſſen wäre
Den Tod für mich zu leiden.
Man müßt ihr Herz zerſchneiden;
Denn nichts anders wär mir gut
Als des Mägdleins Herzensblut.
Nun findet ſich, das leuchtet ein,
Freilich nicht ein Mägdelein,
Die für mich leiden will den Tod.
Drum muß ich ſchmähliche Noth
Tragen bis an mein Ende;
Daß Gott es bald mir ſende!

Was dem Vater ward geſagt,
Das hörte auch die reine Magd,
Denn es hielt die Süße
Ihres lieben Herren Füße
Stäts in ihrem Schooße ſtehn.
Es verglich ſich wohl, das ließ ſie ſehn,
Ihr kindlich Gemüthe
Mit der Engel Güte.
Seiner Rede nahm ſie wahr
Und behielt ſie immerdar;
Allein darauf war ſie bedacht,
Bis man zu Bett gieng in der Nacht
Und die Gute wie ſie pflag
Zu ihrer Eltern Füßen lag.
Als ſie nun beide ſchliefen,
Schöpfte ſie manchen tiefen
Seufzer aus ihrem Herzen.
Um ihres Herren Schmerzen
Ward ihr Kummer ſo groß,
Der Augen Regen begoß
Der Schlafenden Füße:
So erweckte ſie die Süße.

Als ſie der Thränen ſich verſahn,
Erwachten ſie und huben an
Zu fragen, was ihr wäre,
Daß ſie ſo manche Zähre
Vergöſſe unter Klagen?
Erſt wollte ſies nicht ſagen;
Doch ließ der Vater ihr nicht Ruh,
Und ſprach ihr endlich ernſter zu.
Da that ſie ihm den Kummer kund:

„Ihr hättet auch zu klagen Grund,
Denn was möcht uns leider ſein,
Als um unſern Herrn die Pein,
Der uns zergeht in dieſer Qual?
Dann ſehn wir uns mit Einem Mal
Der Ehren und des Guts beraubt,
Denn nie gewinnen wir, das glaubt,
Einen Herrn ſo mild und gut,
Der uns thu, was er uns thut.“

Sie ſprachen: „Tochter, das iſt wahr.
Nur frommt uns leider nicht ein Haar
Das Leid, und weinten wir uns blind.
Darum ſo ſchweige, liebes Kind.
Es iſt uns auch ſo leid wie dir;
Aber leider mögen wir
Ihm nicht zu Statten kommen.
Gott hat ihn uns benommen:

Hätt es ein Anderer gethan,
So verdient' er unſern Fluch daran."

Zum Schweigen ward ſie ſo gebracht;
Doch blieb ihr weh die ganze Nacht
Und morgen noch den vollen Tag.
Was Jemand that, was Jemand ſprach,
Dieß kam von ihrem Herzen nie
Bis des andern Abends ſie,
Wie ſie gewohnt war, ſchlafen gieng.
Als ſie ihr altes Bett umfieng,
Wieder wie ſie geſtern that
Machte ſie ein Thränenbad
Und weint' in ihren Sorgen,
Denn ſie trug verborgen
Im innerſten Gemüthe
Die gröſte Herzensgüte,
Die Gott noch einem Kind verlieh.
Wo that auch je ein Kind wie ſie?
Sie nahm ſich ernſtlich in den Sinn,
Brächte ſie die Nacht nur hin,
So wollte ſie ihr Leben
Um ihren Herren geben.

Von dem Gedanken ward ſie gleich
Wohlgemuth und freudenreich
Und hatte keine Sorge mehr;
Nur quälte ſie die Furcht noch ſehr,
Wenn ſies dem Herren ſage,
Daß der daran verzage;
Und eröffne ſies den Eltern gar,
Daß ſie dann es nimmerdar
Auch da erlangen könne,
Daß man es ihr vergönne.

Da nahm ihr Leid ſo überhand,
Daß ihr Vater es empfand
Und bald wie in der erſten Nacht
Er ſammt der Mutter war erwacht.
Sie richteten ſich auf zu ihr
Und ſprachen: „Kind, was iſt mit dir
Recht albern biſt du doch fürwahr,
Daß du ſo herzlich immerdar
Dich nimmſt ſolcher Dinge an,
Die doch Niemand ändern kann.
Was läßt du uns nicht ſchlafen?"
So begann man ſie zu ſtrafen;
Wozu die Klage nütze,
Da ſie doch nicht ſchütze
Wider ihres Herren Leid?
So wähnten ſie die ſüße Maid
Zu geſchweigen fürderhin:
Sie kannten wenig ihren Sinn.

So antwortete die Magd:
„Wie mein Herr uns hat geſagt,
So wird ihm leicht noch Heil gewährt
Fürwahr, ſo Ihr es nicht verwehrt,
So taug ich ſelbſt ihm zur Arznei.
Ich eine Magd, entſchließ mich frei,
Eh ich ihn ſeh verderben,
Lieber will ich für ihn ſterben."

Von dieſer Rede wurden jetzt
Beid in Angſt und Noth verſetzt,
Die Mutter und der Vater.
Seine Tochter bat er,
Daß ſie die Rede ließe
Und nichts dem Herrn verhieße,
Wozu ihr Kraft nicht wär verliehn;
Dieß könne ſie nicht thun für ihn.

„Tochter, du biſt ein Kind,
Und deines Herzens Sorgen ſind

Zu groß bei dieſen Dingen.
Du kannſt es nicht vollbringen
Was du dir haſt zugetraut.
Du haſt den Tod noch nicht geſchaut.
Wenn es dahin erſt mit dir kommt,
Daß kein andrer Rath mehr frommt
Als gnadenlos zu ſterben,
Möchteſt dus erwerben,
Wie gerne lebteſt du dann noch!
Das Grab iſt ein finſter Loch.
Schließe deinen Mund darum,
Und wirſt du künftig wiederum
Mit ſo eiteln Reden laut,
Fürwahr, es geht dir an die Haut."

So mit Bitten und Drohn
Zu geſchweigen wähnt' er ſchon
Das Kind; doch nicht vermocht er.
Ihm entgegnete die Tochter:

„Vater mein, wie dumm ich ſei,
Mir wohnt doch ſoviel Einſicht bei,
Daß ich wohl des Leibes Tod
Erkenn als eine bittre Noth,
Die herb iſt und ſtrenge.
Wer aber auf die Länge
In Mühſalen leben ſoll,
Dem iſt auch dabei nicht wohl.
Ob er ſich müht und ringet
Und auf ſein Alter bringet
Das Leben unter Qual und Noth,
So wird ihm doch zuletzt der Tod;
Und geht die Seel ihm auch verloren,
So wär er beſſer nie geboren.
Ich aber kam zu dem Entſchluß,
Für den ich Gott lobpreiſen muß,
Den jungen Leib zu geben
Um das ewige Leben.
Ihr dürft mirs nicht verleiden:
Ich will mir und euch beiden
Nur frommen und nützen.
Ich allein will euch beſchützen
Vor Schaden und vor Leide,
Wie ich euch gleich beſcheide:
Ihr habt Ehr und habt auch Gut,
Das gönnt euch meines Herren Muth,
Der euch nie Beleidgung ſprach,
Noch das Gut vom Munde brach.
So lang uns den der Herr erhält,
So glückt es uns auf dieſer Welt;
Doch laſſen wir ihn ſterben,
So müſſen wir verderben.
Drum will ich ihn friſten
Mit alſo ſchönen Liſten,
Es ſoll uns Allen wohl ergehn:
Nun gönnt mirs, denn es muß geſchehn."

Mit Weinen ſprach die Mutter da,
Als ſie der Tochter Ernſt erſah:
„Gedenke, Tochter, liebes Kind,
Wie groß die Beſchwerden ſind,
Die ich erlitten hab um dich,
Und beſſern Danks gewähre mich
Als ich dich höre ſprechen.
Das Herz willſt du mir brechen.
Leih deinen Worten mildern Sinn;
Der ewgen Freuden Vollgewinn
Verwirkſt du ſonſt an meiner Noth.
Gedenk an Gottes Gebot:
Uns gebot er doch und bat er,
Daß wir Mutter und Vater
Sollen lieben und ehren
Und will zum Lohn gewähren

Dort den ewgen Frieden
Und langes Leben hienieden.
Du ſprichſt, du wolleſt dein Leben
Uns zum Opfer beiden geben;
Du willſt fürwahr uns beiden
Das Leben nur verleiden.
Denn wenn der Vater und auch ich
Gerne leben, ſo iſts für dich.
Du ſollteſt, liebe Tochter mein,
Unſer beider Freude ſein,
Gar unſers Lebens Wonne,
All der Verwandten Sonne,
Und einſt im Alter unſer Stab.
Läßeſt du an deinem Grab
Uns Eltern ſtehn durch deine Schuld,
So muß das von des Himmels Huld
Dich auf ewig ſcheiden:
Das verdienſt du an uns Beiden.“ —

„Mutter, ich getraue dir
Und meinem Vater wohl, daß ihr
Mir ſo hold und gnädig ſeid,
Als die Eltern jederzeit
Den Kindern bleiben ſollen,
Wie mir Beweiſe zollen
Alle Tag im ganzen Jahr.
Euch verdank ich Alles gar,
Die Seel und einen ſchönen Leib.
Mich loben alle, Mann und Weib,
Daß Jeder gleich mich lieb gewinnt
Und ſagt, ich wär das ſchönſte Kind,
Das er noch ſah in ſeinen Tagen.
Wem ſoll ich Dank dafür wohl ſagen
Als euch Beiden nächſt dem Herrn?
Drum will ich euern Willen gern
Erfüllen morgen ſo wie heut,
Wie mir das Ehr und Pflicht gebeut
Doch liebe Mutter, ſelig Weib,
Da ich Ehre nun und Leib
Allein verdanke eurer Huld,
So ertragt es mit Geduld,
Daß ich dieſe beiden
Darf von dem Teufel ſcheiden
Und mich dem Herrn ergeben.
Es iſt dieß Erdenleben
Doch nur der Seele Verluſt.
Nun hat mich weltliche Luſt
Bisher noch nicht berühret,
Die hin zur Hölle führet.
Ich will dem Herrn Dank ſagen,
Daß er in jungen Tagen
Mir den Verſtand gegeben,
Daß ich dieß eitle Leben
Achte ſo gering und klein.
Ich will mich unbefleckt und rein
Antworten in des Herrn Gewalt.
Ich ſorge, ſollt ich werden alt,
Daß mich der Welt Süße
Zieht unter die Füße,
Wie ſie ſchon ſo manchen zog,
Den ihre Süßigkeit betrog:
So wär mir Gottes Reich verſagt.
Es ſei dem Himmel geklagt,
Daß ich bis Morgen leben muß.
Mir iſt die Welt ein Ueberdruß:
All ihre Wonn iſt Herzeleid,
Das glaubt mir ohne Widerſtreit,
Ihr ſüßer Lohn iſt bittre Noth,
Ihr langes Leben jäher Tod.
Wir hatten nichts Gewiſſes je
Als heute Wohl und morgen Weh

Und zu allerletzt den Tod:
Das iſt jämmerliche Noth!
Da ſchirmt nicht Geburt noch Gut,
Schönheit, Stärke, hoher Muth;
Es frommen Adel, reine Zucht
So wenig vor des Lebens Flucht
Als Bosheit oder Niedrigkeit.
Das Leben und die Jugendzeit
Sind ein Nebel und ein Staub;
Unſre Stärke bebt wie Laub.
Es iſt ein mißgeſchaffner Gauch,
Der in ſich faßte dieſen Rauch,
Sei es Weib oder Mann,
Der dieß nicht wohl bedenken kann,
Und den Trug der Welt vergißt.
Uns ward über faulen Miſt
Der Teppich hingeſpreitet:
Wen nun der Glanz verleitet,
Der iſt zur Hölle geboren
Und hat nichts weiter verloren
Als die Seele ſammt dem Leib.
Das bedenket, ſelig Weib,
Im mütterlichen Herzen,
Und ſänftiget die Schmerzen,
Die ihr jetzo tragt um mich;
So bedenkt wohl auch der Vater ſich.
Ich weiß, er ſieht mein Glück nur an.
Er iſt ein ſo verſtänd'ger Mann,
Daß er wohl erkennt, wie ihr
Doch nicht lange mehr an mir
Eure Freude haben ſollt.
Denn bleib ich leben, wie ihr wollt,
Und weile ledig und frei
Bei euch zwei Jahr noch oder drei —
Iſt dann mein Herr inzwiſchen todt,
So kommt ihr in ſo große Noth
Sicherlich durch Armut,
Daß ihr mir ein Heiratsgut
Nicht vermögt zu geben,
Und ſo elend muß ich leben,
Daß ihr mich lieber ſähet todt.
Nun ſchweigen wir von ſolcher Noth,
Daß ſie uns nicht gefährde,
Und auf dieſer Erde
Unſer Herr ſo lange lebt,
Bis ihr mich einem Manne gebt,
Der reich iſt und auch ehrenwerth.
So iſt geſchehn was ihr begehrt,
Und wähnt ihr, mir ſei wohl geſchehn.
Doch ſchlimmer konnt es kaum ergehn,
Denn lieb ich ihn, iſts eine Noth,
Und haß ich ihn, das iſt der Tod.
So hab ich immer nichts als Leid
Und bin von Glück und Seligkeit
Mein Lebenlang geſchieden:
Es ſtören meinen Frieden
Die Qualen all und all die Noth,
Womit den Weibern iſt gedroht.
Drum laßt das höchſte Glück mich ſehn,
Das da nimmer mag zergehn.
Mich begehrt ein freier Mann zum Weib,
Dem ich wohl gönne meinen Leib:
Dem ſollt ihr mich geben,
So mag ich glücklich leben.
Ihm geht ſein Pflug ſtäts wie er ſoll,
Sein Hof iſt alles Hausraths voll;
Da ſtirbt weder Roß noch Rind,
Da beſchwert kein weinend Kind,
Da iſt es nicht zu heiß, zu kalt,
Da macht der Jahre Zahl nicht alt,
Es verjüngen ſich die Alten;
Nicht Froſt noch Hunger walten,

Man weiß nicht von Mühſeligkeit,
Von Wonne nur und nie von Leid.
Zu dem will ich mich ziehen
Und ſolchen Hausſtand fliehen,
Den Feuersnoth und Hagel ſchlägt
Und die Flut von dannen trägt,
Womit man ringt und immer rang;
Denn was man zwölf Monate lang
Schaffen und erringen mag,
Das vernichtet oft ein halber Tag.
Den Hausſtand will ich haſſen
Und meinen Fluch ihm laſſen.
Ihr liebt mich beide, das iſt Pflicht:
Nun ſäh ich gerne, daß mich nicht
Eure Lieb am Heile kränke.
Wenn ihr wie ich denke
Ganz mit empfinden könnet
Und mir nicht miſsgönnet
Des Glückes und der Ehren,
So erlaubt mir, mich zu kehren
Zu unſerm Herren Jeſu Chriſt,
Des Gnade ſo beſtändig iſt,
Daß ſie nimmer zerrinnt,
Der auch zu mir armen Kind
Hegt ſo liebreichen Sinn
Wie zu einer Königin.
Ich will nie durch meine Schuld
Verwirken eure Gnad und Huld,
So mir Gott die Kraft verleiht,
Denn Sein Gebot iſts ohne Streit,
Daß ich Euch ſei unterthan,
Durch die ich Alles hab empfahn
Das leiſt ich gern und williglich.
Doch auch der Pflichten gegen mich
Darf ich mich nicht entbrechen.
Ich hörte immer ſprechen,
Wer den Andern ſo erfreut,
Daß es ihn noch ſelbſt gereut,
Den Andern will krönen
Und ſich ſelber höhnen,
In der Treue gehe der zu weit.
Ich bin gern dazu bereit,
Daß ich euch Treue leiſte,
Und doch mir ſelbſt die meiſte.
Miſsgönnt ihr mir das Himmelsbrot,
So laß ich euch um meinen Tod
Eine Weile lieber klagen
Als mir zu verſagen
Was ich mir ſelber ſchuldig bin.
Mir ſehnt das Herz ſich dahin,
Wo nichts der Freude ſetzt ein Ziel.
Ihr habt der Kinder noch viel:
Die laßt eure Freude ſein
Und getröſtet euch mein.
Denn es wehrt mirs Niemand mehr
Fürwahr, von aller Beſchwer
Löſ ich meinen Herrn und mich.
Mutter, ich hörte dich
Doch noch ſo eben ſagen,
Du möchteſt es nicht ertragen
Ueber meinem Grab zu ſtehn:
Das ſoll dir nicht zu Leid geſchehn,
Du ſtehſt an meinem Grabe nicht,
Wo mir der Tod die Feſſel bricht.
Das läßt man dich nicht ſehen,
Zu Salern ſoll das geſchehen.
Durch dieſen Tod geneſen wir
Und ich viel herrlicher als ihr."

Da ſahen ſie mit Thränen
Ihr Kind den Tod erſehnen
Und hörten, wie es weislich ſprach

Und der Menſchheit Schranke brach,
Und waren einig darin,
Daß ſolche Weisheit, ſolchen Sinn
Nie eine Zunge mache kund
In eines ſchlichten Kindes Mund:
„Es iſt der heilige Geiſt,
Der ſie im Reden unterweiſt,
Der auch St. Niclauſens pflag
Als er in der Wiege lag,
Und ihn Weisheit lehrte,
Daß er zu Gott kehrte
Seine kindliche Güte."
So erkannt' ihr Gemüthe,
Daß ſie nicht hindern ſollten,
Noch ihr verleiden wollten
Was ſie ſich vorgenommen:
Ihr ſeis von Gott gekommen.

Vor Jammer zitterte der Leib
Dem Meier und ſeinem Weib,
Die auf dem Bette ſaßen
Und ſo ganz vergaßen
In ihres Kindes Minne
Der Zungen und der Sinne
Da zu derſelben Stunde,
Daß aus ihrem Munde
Kein Wort mehr mochte kommen,
Und von Krämpfen übernommen
Die Mutter ward vor Leide.
So ſaßen ſie beide
In ſorgendem Trachten,
Bis ſie ſich bedachten,
Was ihr Trauern ſolle,
Da man ihr doch nicht wolle
Noch ändern könne Sinn und Muth.
Darum ſei ihnen nichts ſo gut
Als daß ſies ihr vergönnten,
Da ſie ſchöner doch nicht könnten
Ihres Kinds verluſtig gehn.
Wollten ſie ihr widerſtehn,
Bei dem Herren möcht es ihnen
Noch leicht zum Vorwurf dienen,
Und kämen doch bei Ihr nicht weit.
Willig alſo und bereit
Sagten ſie ihr alle zwei,
Sie ſtimmten ihrem Willen bei.

Des freute ſich die reine Magd,
Und eh es völlig noch getagt
Hin gieng ſie, wo Herr Heinrich ſchlief.
Sein traut Gemahl dem Herren rief:
„Herr," ſprach ſie, „ſchlaft ihr noch?"
„Nein, Gemahl! Sage doch,
Was ſtört ſo früh ſchon deine Ruh?"
Ach, lieber Herr, mich zwingt dazu
Das Leid um eure Krankheit.
Er ſprach: „Gemahl, das iſt dir leid,
Du haſt es oft mir dargethan;
Gott laße dich den Lohn empfahn.
Allein dafür iſt nun kein Rath."
Doch lieber Herr, doch, in der That,
Euch wird noch guter Rath bekannt.
Da es alſo iſt bewandt,
Daß man euch noch helfen mag,
So ſäum ich länger keinen Tag.
Herr, ihr habt uns doch geſagt,
Hättet ihr nur eine Magd,
Die willig für euch litt den Tod,
Ihr würdet frei von aller Noth.
Weiß Gott, die will ich ſelber ſein:
Die Welt entbehrt lieber mein.

Da dankte für den Willen
Herr Heinrich ihr; im Stillen
Trieb ihm die heiße Lauge
Rührung in das Auge.
Er ſprach: „Gemahl, es iſt der Tod
Doch keine ſo geringe Noth,
Als du vielleicht dir haſt gedacht.
Du haſt mir das wohl klar gemacht,
Vermöchteſt du, du hülfeſt mir:
Das genügt mir auch von dir.
Ich erkenne deinen ſüßen Muth,
Gewiſs, dein Will iſt rein und gut;
Mehr will ich nicht begehren.
Du kannſt mir nicht gewähren
Was du jetzt im Sinne trägſt.
Die Treue, die du zu mir hegſt,
Vergelte dir der liebe Gott.
Ich würde aller Welt zum Spott,
Wenn ich ſoviel Vertrauen
Noch ließ' auf Heilung ſchauen
Und doch kein Frommen ſähe,
Wie es vielleicht geſchähe.
Gemahl, du biſt wie Kinder ſind,
Die entſchließen ſich geſchwind:
Was ihnen kommt in Sinn und Muth,
Es ſei nun übel oder gut,
Dazu ſind ſie ſchnell bereit;
Doch bald genug wirds ihnen leid.
Sieh, Gemahl, ſo iſt dein Thun:
Hiezu entſchloſſen biſt du nun;
Doch wer beim Wort dich nähme,
So es zur That nun käme,
Vielleicht gereut' es dich dann doch."
Sie möchte ſich die Sache noch
Mehr überlegen, bat er.
„Deine Mutter und dein Vater
Thun nicht gern auf dich Verzicht:
Auch will ich deren Unglück nicht,
Die ſtäts mir Gutes thaten.
Was dir die Beiden rathen,
Lieb Gemahl, dem folge du."
Alſo lächelt' er dazu,
Weil er ſich des noch nicht verſah
Was in kurzer Zeit geſchah.

Er verwies das gute Kind zur Ruh.
Die Eltern traten da hinzu:
„Lieber Herr," begannen ſie,
„Ihr beleidigtet uns nie;
Nur Gutes habt ihr uns gethan.
Wir thäten übel daran,
Wollten wir nicht dankbar ſein.
Gott gab es unſrer Tochter ein,
In den Tod für euch zu gehn:
So laſſen wir es gern geſchehn.
Es iſt heut der dritte Tag,
Daß ſie uns immer anlag,
Ihr Glück ihr nicht zu rauben:
Nun wollen wirs erlauben.
Mag Gott euch Heil durch ſie gewähren:
Wir wollen ſie um euch entbehren."

Als ihm ſein Gemahl erbot
Für ſein Siechthum ihren Tod,
Und man ihren Ernſt erſah,
Großen Jammer fand man da
Und traurige Geberden.
Klagen und Beſchwerden
Erhuben alle mancherlei,
Der Herr und auch die andern drei.
Die Eltern weinten beide
In ihrem Herzeleide;

Das that den Guten wahrlich Noth
Um ihres lieben Kindes Tod.
Auch der arme Heinrich,
Ihr Herr, erwägte nun bei ſich
Dieſes Kindes treuen Sinn:
Da ergriff der Schmerz auch ihn,
Daß er zu weinen laut begann
Und unentſchloßen lange ſann
Ob ers genehmen ſollte
Oder unterlaßen wollte.
Auch hub die Maid zu weinen an:
Sie ſorgte, er verzage dran.
So war beklommen jede Bruſt
Und begab ſich aller Luſt.

Zuletzt jedoch bedachte ſich
Ihr Herr, der arme Heinrich,
Und aus ganzem Herzen Dank
Für Lieb und Treue ſonder Wank
Sagt' er ihnen allen drein
(Da freute ſich das Mägdelein
Als ſie ſah er duld es gern),
Und bereitete ſich nach Salern
Auf die ſchnellſte Weiſe.
Was ihr noth war zu der Reiſe
Das war Alles bald bereit:
Schöne Roſſe, reiches Kleid,
Wie ſie nimmer trug bisher,
Von Hermelin und Sammet ſchwer;
Den beſten Zobel, den man fand,
Nahm man zu der Maid Gewand.

Wer mag zu Ende ſagen
Das Weinen und das Klagen
Und der Mutter grimmes Leid,
Des Vaters Unſeligkeit?
Wohl war es ihnen beiden
Ein jämmerliches Scheiden,
Da ſie auf Nimmerwiederſehn
Die liebe Tochter ließen gehn
Geſund in den gewiſſen Tod.
Doch linderť ihnen alle Noth
Gottes reine Güte;
Die theilt' auch dem Gemüthe
Der jungen Maid die Stärke mit,
Daß ſie den Tod ſo gern erlitt.
Es war ohn ihren Rath geſchehn:
Das ließ in ihrer Bruſt zergehn
Allen Schmerz und alle Pein;
Ein Wunder müſt es ſonſt auch ſein,
Daß es nicht ihr Herz zerbrach.
Zu Freuden ward ihr Ungemach,
Daß ſie weiter keine Noth
Litten um des Kindes Tod.

So fuhr denn gen Salerne
Wohlgemuth und gerne
Mit dem Herrn das Mägdelein.
Was mochte nun ihr Kummer ſein,
Als daß ſo fern die Reiſe gieng
Und ſie den Tod nicht gleich empfieng?
Als er ſie endlich brachte
Wohin er gedachte,
Und er da den Meiſter fand,
Da ward ihm fröhlich gleich zur Hand
Von dem Ritter geſagt,
Hier brächt er eine ſolche Magd
Wie er begehrt vor langer Zeit;
Und ließ ihn ſehn die ſüße Maid.

Unglaublich ſchien ihm das zu ſein.
Er ſprach: „Mein Kind, haſt du allein

Dich beſtimmt zu ſolchem Gang
Und bringt nicht Bitte oder Zwang
Deines Herrn dich dazu?"
Zur Antwort gab ſie ihm mit Ruh,
Daß ſie es frei beginne
Und ganz nach eignem Sinne.

Noch ſchien ihm das Unmöglichkeit.
Er führte ſie alsbald beiſeit,
Wo er ſie theuer beſchwur,
Ob ihr vielleicht der Ritter nur
Die Rede habe angedroht.
Er ſprach: „Kind, dir iſt Noth,
Dein Herz wohl zu befragen,
Warum, will ich dir ſagen.
Wenn du den Tod erleiden mußt
Und es nicht von Herzen thuſt,
So iſt dein junges Leben hin
Und bringt uns leider nicht Gewinn.
Nun hehl mir deinen Willen nicht.
Vernimm was dir geſchieht Bericht.
Ich zieh dich aus ſo nackt und bloß
Und deine Scham wird ſicher groß,
Die du dann mit Recht empfähſt,
Wenn du ſo nackend vor mir ſtehſt.
Ich binde dir Bein und Arme.
Ob dich dein Leib erbarme,
So bedenke dieſe Schmerzen:
Ich ſchneide dir zum Herzen
Und brech es lebend aus von dir.
Mägdelein, nun ſage mir
Biſt du noch immer ſo geſinnt?
So ſchlimm geſchah noch keinem Kind
Als dir muß von mir geſchehn.
Daß ichs verrichten ſoll und ſehn,
Mir ſelber raubt es Freud und Ruh.
Gedenke ſelbſt nun auch dazu:
Und reut es dich nur um ein Haar,
So hab ich meine Mühe gar
Und das Leben du verloren."
Aufs Neue ward ſie ſo beſchworen,
Allein kein Zweifel mocht ihr ſproſſen:
Sie war allzufeſt entſchloſſen.

Lächelnd ſprach das Mägdelein;
Denn ſicher glaubte ſie zu ſein,
Ihr helfe heute noch der Tod
Aus aller weltlichen Noth:
„Gott lohn euch, Herr, in jener Welt,
Daß ihr mir ſo unentſtellt
Habt die Wahrheit geſagt.
Ich bin wirklich faſt verzagt
Vor Zweifeln, die mich nagen;
Ich will euch aber ſagen
Den Namen, den der Zweifel trägt,
Den ihr mir habt ins Herz gelegt:
Ich fürchte, daß mein Entſchluß
Unvollführt bleiben muß,
Weil ihr zu feig ſeid und verzagt.
Einem Weib geziemte, was ihr ſpracht:
Ihr habt ein rechtes Haſenherz.
Gar zu groß iſt euer Schmerz,
Daß ich ſoll den Tod empfahn.
Fürwahr, ihr ſtellt euch übel an
Mit eurer großen Meiſterſchaft.
Ich hab, und bin ein Weib, die Kraft.
Getraut ihr mich zu ſchneiden,
Ich getrau es wohl zu leiden.
Von der Angſt und Todesnoth,
Womit ihr mich ſo ſehr bedroht,
Hätt ich wohl längſt vernommen
Und wär nicht hergekommen,

Hätt ich mich nicht ſo ſtark gewußt,
Und ſolchen Muth in meiner Bruſt,
Daß ichs ertrage mit Geduld.
Auch iſt mir längſt, mit eurer Hulde,
Die blöde Farbe benommen
Und ſo feſter Muth gekommen,
Daß ich nicht banger werde ſtehn
Als ſollt ich zum Tanze gehn.
Denn eine Noth, die, wie ihr wißt
Sich in Eines Tages Friſt
An meinem Leib beſchließen mag,
Iſt ſo groß nicht, daß der eine Tag
Nicht wär dahin zu geben
Für das ewige Leben,
Das da nimmer mag zergehn.
Ihr könnt an mir nicht Grund erſehn
Euch länger zu ſperren.
Könnt ihr meinem Herren
Die Geſundheit wiedergeben,
Und mir das ewige Leben,
Um Gotteswillen, thuts beizeit.
Was für ein Meiſter ihr ſeid
Laßt ſehn, ich habe Eil dazu.
Auch weiß ich wohl, um Wen ichs thu:
In Deſſen Namen es vollbracht
Wird, der hat der Dienſte Acht
Und läßt ſie unvergolten nicht.
Ich weiß ja, daß er ſelber ſpricht,
Wer großen Dienſt leiſte,
Des Lohn ſei auch der Meiſte.
Darum halt ich dieſen Tod
Nur für eine ſüße Noth
Bei ſo gewiſſem Lohne.
Ließ' ich die Himmelskrone,
So hätt ich thörichten Sinn,
Da ich geringen Standes bin.

Nun ſah er wohl, ſie ſei fürwahr
Entſchloſſen und unwandelbar,
Und führte ſie an ſeiner Hand
Hin wieder, wo der Sieche ſtand,
Und ſprach zu dem Herren dann:
„Es iſt kein Zweifel mehr daran,
Das Mägdlein iſt vollkommen gut.
Drum ſeid getroſt und wohlgemuth;
Ihr werdet bald geneſen ſein."
In ſein entlegen Kämmerlein
Hieß er die Jungfrau mit ihm gehn,
Wo ſie ihr Herr nicht möchte ſehn,
Und verſchloß vor ihm die Thür,
Warf einen Riegel auch dafür
Auf daß er nicht ſähe,
Wie ihr Ende geſchähe.

Hier in ſeinem Kämmerlein,
Das mit allen Arzenein
Immer wohl berathen ſtand,
Hieß er die Jungfrau das Gewand
Von dem Leibe niederziehn.
Wie gern ſie das zu leiſten ſchien!
Sie riß die Kleider aus der Naht,
Schnell fiel herab der ganze Staat
Und nackend ſtand ſie ganz und gar;
Sie ſchämte ſich auch nicht ein Haar.

Als ſie der Meiſter angeſehn
Hatte, mußt er ſich geſtehn,
So Schönes kaum auf Erden
Nicht mehr gefunden werden.
Sie erbarmt' ihn da ſo ſehr,
Herz und Seele ward ihm ſchwer;
Schier wär er an dem Werk verzagt.
Nun erſah die gute Magd
Eine hohe Tafel dort:

Die beſtieg ſie auf ſein Wort.
Der Meiſter ſie mit Stricken band
Auf den Tiſch und nahm zur Hand
Ein ſcharfes Meſſer, das da lag,
Des er zu ſolchen Dingen pflag.
Es war wohl lang und breit genug;
Doch ſchnitt es nicht mit ſolchem Fug
Als ihm lieb wäre geweſen.
Da ſie nicht ſollte geneſen
So ſehr erbarmt' ihn ihre Noth,
Er gönnt' ihr einen ſanften Tod.

Nun fügt' es ſich, daß eben
Ein Wetzſtein lag daneben:
Daran muß er es ſtreichen,
Die Scharten auszugleichen.
Dieſes Wetzen hörte
(Der ihre Freude ſtörte)
Der arme Heinrich, denn er ſtand
Drauſſen vor des Zimmers Wand.
Da erbarmt' es ihn ſo ſehr,
Daß er die Gute nimmermehr
Lebend ſollt erſehen.
Nun hub er an zu ſpähen,
Bis er endlich durch die Wand
Eine Ritze gehen fand;
Da ſah er durch die Schrunden
Sie nackend und gebunden.

Ihr Leib war ſo minniglich.
Er ſah ſie an und ſah auf ſich
Und gewann einen neuen Muth.
Ihn deuchte länger nicht mehr gut
Wozu er erſt entſchloſſen war,
Und verkehrte ganz und gar
Sein altes Gemüthe
In eine neue Güte.

Als er ſie ſo ſchön erſah,
Zu ſich ſelber ſprach er da:
„Wie thöricht haſt du doch gedacht,
Daß du wider deſſen Macht
Nur Einen Tag zu leben ſannſt,
Des Rathſchluß du nicht ändern kann
Du weiſt auch nicht, was du beginn
Da du dem Tod doch nicht entrinnſt
Daß du dieß ſchnöde Leben,
Das der Herr dir hat gegeben,
Nicht trägſt als die beſchiedne Laſt,
Zumal du keine Bürgen haſt
Ob dieſes Kindes Tod dich heilt.
Was dir Gott hat zugetheilt,
Das laß über dich ergehn.
Dieſes Kindes Tod will ich nicht ſeh

Da entſchloß er ſich zuhand:
Er klopfte heftig an die Wand
Und bat zu öffnen das Gemach.
„Noch kanns nicht ſein," der Meiſter ſ
„Weil ich die Zeit noch nicht gewan
Daß ich die Thür erſchließen kann."
„Nicht doch, Meiſter, höret mich."
„Jetzt," ſprach er, „wär mirs bind
Iſt dieß vollbracht, bin ich bereit."
„Nein, Herr, es hat je lang nicht
„So ſagt es mir durch dieſen Spa
„Die Sache iſt nicht dergeſtalt."

Da öffnet' er das Kämmerlein
Der arme Heinrich trat herein,
Wo er die Magd gebunden ſah;
Zu dem Meiſter ſprach er da:
„Dieß Kind iſt gar ſo wonniglich;
Wahrlich, nicht vermag ich

So für mich ſterben zu ſehn.
Mag Gottes Will an mir geſchehn:
Gebt wieder frei das gute Kind.
Wie wir eins geworden ſind,
Das Silber will ich euch geben;
Laßt das Mägdlein am Leben."

Als die gute Magd vernahm,
Daß ſie nicht zu ſterben kam,
Das gieng ihrem Herzen nah;
Der Sitte Schranken brach ſie da.
Grimmig raufte ſie ſich:
Ihr Gebaren ward ſo jämmerlich,
Niemand hätte ſie geſehn,
Er fühlt' im Auge Thränen ſtehn.

Sie ſchrie und weinte bitterlich:
„O weh mir Armen, weh um mich!
Wie nun wird es mir ergehn!
Soll ich ſo verloren ſehn
Die reiche Himmelskrone
(Die wäre mir zum Lohne
Geworden für die kurze Noth),
So iſt das erſt recht mein Tod.
O weh, gewaltiger Herr der Welt,
Was man uns Ehren vorenthält,
Mir zugleich und meinem Herrn.
Er entbehrt und ich nicht gern
Das Glück, das uns war zugedacht.
Hätte man dieß Werk vollbracht,
Er wär geheilt von ſeiner Qual
Und ich im ewgen Freudenſaal!"

So brünſtig bat ſie um den Tod;
Doch wie ſie rang in ihrer Noth,
Sie mocht ihr Bitten ſparen,
Man wollt ihr nicht willfahren.

Da hub ſie an zu ſchelten:
Sie ſprach: „Ich muß entgelten
Meines Herren Zaghaftigkeit.
So täuſchte man mich allezeit,
Ich ſehs an dieſem Falle.
Die Leute ſagten alle,
Daß Ihr bieder wärt und gut
Und hättet feſten Mannesmuth:
Gott weiß, das iſt gelogen;
Man war an euch betrogen.
Ihr waret all eur Lebenlang
Und ſeid auch noch verzagt und bang.
Das erkenn ich wohl daran:
Was Ich überſtehen kann,
Habt Ihr nicht Muth nur anzuſehn.
Herr, wie mocht es nur geſchehn,
Daß ihr erſchrakt als man mich band?
Es war doch eine dicke Wand
Zwiſchen euch und zwiſchen mir.
Wie, mein Herr, ertragt ihr
Nicht einmal einen fremden Tod?
Ich ſteh euch ein für alle Noth,
Daß euch Niemand Leides thut:
Es iſt euch nütze nur und gut."

Doch wie ſie flehte, wie ſie bat,
Mit Schelten ihm zu nahe trat,
Es war doch all vergebens,
Man ſchonte ihres Lebens.
Wie ſie mit Schelten ſich vergieng,
Der arme Heinrich empfieng
Das mit Geduld und ohne Groll
Wie ein frommer Ritter ſoll,
Wenn er edle Zucht beſitzt.
Als der arme Fremdling itzt
Gekleidet hatte ſeine Magd

Und wie dem Arzt war zugeſagt,
Gelohnt dem guten Meiſter,
Ohne Säumen reiſt er
Da wieder in ſein Heimatland;
War ihm auch voraus bekannt,
Daß er da zur Stunde
Aus aller Leute Munde
Nichts fänd als Läſterung und Spott:
Doch dieſe Sorge ließ er Gott.

Nun hatte ſich die gute Magd
So verweint und verklagt,
Daß ſie dem Tode nahe war.
Ihrer Noth und Treue nahm da wahr
Cordis ſpeculator,
Vor welchem keines Herzens Thor
Hienieden je verſchloſſen ſtand.
Wie er aus Gnade geſandt
Hatte dieſes Siechthums Leid,
Ihn zu verſuchen und die Maid —
Wie er auch Hiob einſt erprobte,
Der den Herrn im Unglück lobte —
So erzeigte nun der heilge Chriſt
Wie lieb ihm Erbarmung iſt
Und erlöſte ſie beide
Von all ihrem Leide
Und ſchuf ihn ledig aller Pein
Wieder ganz geſund und rein.

Alſo beſſert' es ſich
Mit dem guten Heinrich,
Daß er auf ſeinem Wege
Durch unſres Heilands Pflege
So friſch und ſchön geworden war,
Daß er blühend ſchien fürwahr
Wie einſt vor zwanzig Jahren.

Da ſie ſo beſeligt waren,
Das entbot er in der Heimat Land
Allen die er zugewandt
Sich wuſt in Lieb und Güte,
Daß ſich ihr Gemüthe
Seines Glücks erfreute.
Da muſten wohl die Leute
Freude von der Gnad empfahn,
Die Gott hatt an ihm gethan.

Seine beſten Freunde kamen,
Als ſie ſein Kommen vernahmen,
Ihn zu empfangen
Ihm entgegen gegangen
Und geritten wohl drei Tage.
Sie glaubten nicht der Sage
Und wolltens ſelbſt mit Augen ſehn.
Da ließ ſie Gott ſein Wunder ſpähn
An ſeinem ſchönen Leibe.
Von dem Meier und von ſeinem Weibe
Wird wohl ein Jeder denken,
Er wolle ſie denn kränken,
Daß ſie daheim nicht blieben.
Es iſt noch unbeſchrieben,
Was ſie vor Freude thaten.
Gott hatte ſie berathen
Mit lieber Augenweide:
Die gaben ihnen beide,
Ihr Herr und die getreue Magd.
Von ſolcher Luſt ward nie geſagt
Als ihnen Gott beſcherte,
Da ſie der Blick belehrte,
Daß ſie geſund waren;
Sie wuſten nicht wie gebaren.
In der Freude wunderlich Gewand
Ihr Empfang gekleidet ſtand.

Ihre Wonne war ſo groß,
Daß ihr Lachen begoß
Ihrer Augen Regen.
Den Glauben darf man hegen,
Sie drückten wohl ihr Kind mit Luſt
Mehr als dreimal an die Bruſt.

Da empfiengen ſie die Schwaben
Mit freundlichen Gaben:
Das war ihr dienſtbereiter Gruß.
Weiß es Gott, den Schwaben muß
Jeder Biedermann geſtehn,
Der ſie daheim hat geſehn,
So guter Wille lebt nicht mehr.
Als er bei ſeiner Wiederkehr
Von ſeinen Leuten war empfangen,
Wie es da weiter ſei ergangen,
Was ſoll ich davon ſagen mehr?
Denn er ward reicher als vorher
So an Ehren als an Gut.
Das verwandt er auch mit ſtätem Muth
Zu ſeines Gottes Ehren
Und gehorchte ſeinen Lehren
Mehr als er je zuvor gethan:
Des wird er ewig Lohn empfahn.

Der Meier und die Meierin
Hatten wohl verdient um ihn
Großen Dank und reiches Gut;
Auch trug er nicht ſo falſchen Muth,
Daß er das nicht hätt erkannt.
Da ſchenkt er ihnen das Land,
Das ſchöne Gereute,
Das Land und die Leute,
Darauf er einſt im Siechthum lag.
Sein traut Gemahl er wohl verpflag;
Der kleinſte Wunſch ward ihr gewährt.
So hielt er ſtäts ſie lieb und werth
Als wär ſie wirklich ſein Gemahl,
Ja mehr, wie Pflicht ihm auch befahl.

Nun drangen täglich auf ihn ein
Des Landes Weiſen insgemein,
Daß er ſich vermähle
Und eine Hausfrau wähle.
Da gab er ihnen den Beſcheid,
Er wolle, dünk es ſie Zeit,
Seine Freund entbieten,
Und was ihm die dann riethen
Vollbringen, wenn es thunlich ſei.
Da rief er ungeſäumt herbei
Die Herren all in voller Schar,
Die ſeines Wortes nahmen wahr.
Alle kamen ſie heran,
Seine Freunde wie ſein Bann.
Die Frage macht er ihnen kund:
Sie ſprachen All aus einem Mund,
Es wäre recht und längſt ſchon Zeit.
Ueber die Wahl nur hub ſich Streit:
Jeder ſprach aus anderm Sinn;
Der rieth her und dieſer hin
Wie ſtäts die Leute thaten
Wo ſie ſollten rathen.

Als ſich ſolcher Zwiſt entſpann,
Hub der arme Heinrich an:
Wie ihr Herren Alle wißt,
So hatte mich vor kurzer Friſt
Eine Krankheit ſo entſtellt,
Daß ich zum Abſcheu war der Welt.
Nun ſcheut mich weder Mann noch Weib,
Denn gereinigt ward mein Leib

Auf Gottes gnädiges Geheiß.
Nun rathe Wer zu rathen weiß,
Wie ichs Dem vergelten kann,
Durch den ich dieſes Heil gewann,
Die Gnade, die mir Gott erwies,
Als er geſund mich werden ließ.

Sie ſprachen: „Wißt ihr was ihr thut?
Beſchließet, daß ihm Herz und Muth
Immer unterthänig ſei."
Sein traut Gemahl ſtund nah dabei:
Er blickte liebevoll ſie an,
Küßte ſie und ſprach ſodann:

„Euch Herren ward wohl ſchon geſagt,
Daß ich dieſer guten Magd,
Die hier an meiner Seite ſteht,
Verdanke, daß ihr heil mich ſeht.
Sie iſt ſo frei als ich nur bin,
Alſo räth mir all mein Sinn
Sie zu frein vor aller Welt.
Wenn es Gott dem Herrn gefällt,
Will ich ſie mir verbunden ſehn.
Kann es aber nicht geſchehn,
So will ich ſterben ohne Weib,
Da ich Ehr und reinen Leib
Ihr verdanke ganz allein.
Wollt ihr mir nun gewärtig ſein,
So bitt ich euch Alle,
Daß es euch wohlgefalle."

Da ſprachen ſeine Räthe gleich
Aus Einem Munde, Arm und Reich,
Daß es gut und löblich ſei.
Pfaffen waren auch dabei,
Sie ihm zum Weib zu geben.
Nach langem glücklichem Leben
Empfiengen ſie zu Lohne
Die ſüße Himmelskrone.
So ſei auch uns beſchieden
Nach dem Leben hienieden
Der Lohn, den ſie bekamen.
Den gebe Gott uns. Amen.

Wolfram von Eſchenbach.

Parzival und Titurel, Rittergedichte von Wolfram von Eſchenbach. Ueberſetzt und erläutert von K. Simrock. Zwei Bände. Zweite wohlfeilere Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag, 1849.

41. Aus Parzival.

1. Anfortas und der Gral.

B. 224, 1 bis 279, 30.

Wer nun will hören wo er bleibt, den Aventür von Haus vertreibt,
Der mag großer Wunder viel vernehmen, eh er kommt ans Ziel.
Laßt reiten Gahmuretens Kind. Wo nun getreue Leute ſind,

Die wünſchen Heil ihm und Gedeihn: er muß nun leiden hohe Pein;
Dazwiſchen Freud und Ehre. Eins ſchuf ihm Herzensſchwere:
Er mied ein Weib, die er beſaß, ſo edel, daß kein Mund je las
Oder meldete die Märe, daß Eine ſchöner, beßer wäre.
Gedanken an die Königin trübten ihm den frohen Sinn:
Er hätt ihn längſt ſchon ganz verloren, wär er nicht herzhaft geboren.

Selbſt trug das Roſs den Zaum empor über Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es ſeines Reiters Hand. Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denſelben Tag ſo weit, ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt ers auf einmal überfliegen. Will mich die Märe nicht betriegen,
So glich ſein Ritt kaum ſo dem Flug des Tages, da er Ithern ſchlug,
Und ſpäter, als er von Graharz ritt in das Königreich Brobarz.

Hört nun, wo er Herberg nahm. An einen See er Abends kam;
Fiſcher ankerten daran: ihnen war das Waßer unterthan.
Wohl hören mochten ſie ſein Fragen, denn unfern vom Geſtade lagen
Sie noch, da ſie ihn reiten ſahn. Einen ſah er in dem Kahn
In ſo herrlichem Gewande, wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre ſchwerlich noch ſo gut. Von Pfauenfedern war ſein Hut.
An dieſen Fiſcher wandt er ſich, und ermahnt ihn bittentlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren und ſeine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg an. Zur Antwort gab der traurge Mann;

Er ſprach: „Herr, unbewuſt iſt mir, wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar ſei. Ein Haus nur kenn ich nahebei;
Zur Herberg darf ich es empfehlen; auch könnt ihr heut kein andres wählen.
Dort, wo die Felſen enden müßt ihr euch rechtshin wenden.
Wenn ihr hinkommt an den Graben, der läßt euch ſchon nicht weiter traben.
Heißt die Brücke niederſenken, ſo mögt ihr in den Burghof lenken.“

Er that, wie ihm der Fiſcher rieth: mit Urlaub er dannen ſchied.
Der ſprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt, ſo bin ich ſelber euer Wirth;
So danket, wie wir euch verpflegen. Nur hütet euch vor falſchen Wegen:
Ihr reitet bei der Halde irre leicht im Walde;
Unlieb geſchäh mir doch daran.“ Da hob ſich Parzival hindann

Und fand mit wackerlichem Traben den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück aufgezogen, die Burg um Feſte nicht betrogen,
Wie auf der Drechſelbank gedreht. Beſchwingt nur oder windgeweht
Dräng ein Feind hinein mit Sturm. Manch hoher Saal, manch ſchlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr: und zögen alle Völker her,
Sie gäben drin um ſolche Noth in dreißig Jahren noch kein Brot.

Ein Knappe hatt ihn wahrgenommen und frug ihn, wo er hergekommen,
Und was er ſuche vor dem Wall? „Der Fiſcher," ſprach da Parzival,
„Hat mich zu euch hergeſandt. Ich neigte dankend ſeiner Hand,
Da ſie mir Herberg hier geſchenkt. Er will, daß ihr die Brücke ſenkt,
Daß ich reite zu euch ein." „Herr, ihr ſollt willkommen ſein.
Da der Fiſcher es verſprach, man beut euch Ehr und Gemach,
Ihm der euch ſandte zu Gefallen," ſprach der Knapp und ließ die Brücke fallen.

In die Burg ritt der Kühne, auf eines weiten Angers Grüne
Unzerſtampft im Ritterſpiel; kurzen Graſes ſtand da viel.
Da ward nicht oft turniert, geſtritten, mit Panieren hin und her geritten
Wie auf dem Anger zu Abenberg. Selten war ſolch fröhlich Werk
Da geſchehn in langer Zeit: ſie hatten Noth und Herzeleid.

Der Gaſt jedoch des nicht entgalt: ihn empfiengen Ritter jung und alt.
Kleiner Junker volle Zahl ſprang ihm nach dem Zaum zumal:
Ein Jeder thäte gern das Beſte. Sie hielten ihm den Stegreif feſte,
Dieweil er abſtieg von dem Roſs. Ritter führten ihn ins Schloß,
Wo ſie ihm ſchufen gut Gemach. Unlange währt' es darnach
Bis er mit Zucht entwappnet ward. Da ſie den Jungen ohne Bart
Erſahen alſo minniglich, glücklich pries ihn männiglich.

Um Waßer bat der junge Mann: da er den Roſt ſich hindann
Wuſch von Geſicht und Händen, er ſchien ſie All zu blenden
Wie eines zweiten Tages Helle: ſo ſaß der wonnige Geſelle.
Man trug ihm einen Mantel dar, der von arabiſchem Pfellel war
Und von allem Tadel frei; offen blieb der Schnüre Reih.
Als ihn überwarf der Degen, er bracht ihm neues Lob zuwegen.

Da ſprach der Kammerwärter klug: „Repans de Schoi wars, die ihn trug,
Meine Frau die Königin. Er ſoll euch von ihr ſein geliehn,
Denn Euch iſt noch kein Kleid geſchnitten. Wohl mocht ich ſie's mit Ehren bitten,
Denn ihr ſeid ein werther Mann, wenn ichs recht ermeſſen kann."
„Gott lohn euch, Herr, daß ihr mir traut. Wenn ihr recht mich beſchaut,
So war das Glück mir immer hold: Gottes Kraft giebt ſolchen Sold."
Man ſchenkt' ihm ein und pflegt' ihn ſo, die Traurgen waren mit ihm froh;
Ein Jeder bot ihm Lieb und Ehr. Da war auch aller Fülle mehr
Als er zu Pelrapäre fand, das von Kummer ſchied des Helden Hand.

Sein Rüſtzeug war beiſeit getragen; das wollt er ſpäter ſchier beklagen,
Da er Scherzes hier ſich nicht verſah. Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer redſelger Mann den edeln Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als ſpräch er es im Zorn. Das Leben hätt er ſchier verlorn
Von dem jungen Parzival. Da er ſein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei ſich liegen fand, da zwang er ſo zur Fauſt die Hand,
Daß den Nägeln Blut entſchoß und ihm den Aermel übergoß.
„Nicht doch, Herr," ſprach die Ritterſchaft, „dieſer Mann uns gern zu lachen ſchafft.
Wie traurig wir auch anders ſei'n; ſo mögt ihr wohl ihm freundlich ſein.
Ihr habt nichts Andres vernommen, als der Fiſcher ſei gekommen.
Geht hin als ein willkommner Gaſt und ſchüttet ab des Zornes Laſt."

Hundert Kronen niederhiengen in dem Saal, zu dem ſie giengen,
Mit vielen Kerzen beſteckt; ſo war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand. Hundert Ruhbetten fand
Er an den Seiten aufgeſchlagen, darauf hundert Kiſſen lagen;
Je vier Geſellen trug ein Sitz; die Plätze unterſchied ein Schlitz.
Davor ein Teppich [illegible]: Le Fils dü Roi Frimutel
Beſaß doch Reichthum unermeſſen. Eines Dings war nicht vergeſſen:
Sie hatte nicht das Geld gedauert, von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckge Feuerrahmen. Da brannt ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe. Wer hat ſo große Feuer je
Hier geſehn zu Wildenberg? Es war fürwahr ein koſtbar Werk.
Der kranke Wirth ſelber hat vor der mittlern Feuerſtatt
Auf einem Spannbett Platz genommen. Es war zur Fehde gekommen
Zwiſchen ihm und der Freude; ſein Leben war ein morſch Gebäude.

Zu den Saal kam gegangen, wo er wohl ward empfangen
Von dem, der ihn dahin geſandt, Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange ſtehn, er bat ihn, nah heran zu gehn
Und zu ſitzen: „hier an meine Seite; wieſ' ich euch in größre Weite,
Das hieß' euch allzu fremd gethan.“ So ſprach der jammersreiche Mann.

Des Wirthes Siechthum heiſchte leider große Feur und warme Kleider.
Weit und lang, von Zobel fein, ſo muſte aus und innen ſein
Der Mantel und der Pelz darauf. Der geringſte Balg war theur zu Kauf:
Schwarz- und Grauwerk fand man da. Um das Haupt des Wirthes ſah
Man die geſtreifte Mütze gehn, von Zobel, theuer zu erſtehn.
Von arabiſchem Golde ſchwer lief eine Borte rings umher,
Von deren Mitte nieder ſchien als Knopf ein leuchtender Rubin.

Ritter ſaßen da genug, als man Jammer vor ſie trug.
Herein zur Thür ein Knappe ſprang, eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut); die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand, wo es am Aermel verſchwand.
Da ward geweint und geſchrien überall im Saale her und hin:
Dem Volk aus dreißig Landen wär die Thränenflut zu weinen ſchwer.
Er trug den Sper in ſeinen Händen umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür, wo der Knappe ſprang hinfür.
Da war geſtillt des Volkes Noth, dem erſt der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt erkannt, die der Knappe trug in ſeiner Hand.

Währt es nun euch nicht zu lang, ſo mach ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt, wie herrlich da gedienet ward.

Zu Ende an dem langen Saal erſchließt ſich eine Thür von Stahl.
Zwei werthe Kinder traten ein; vernehmt, wie die geſchaffen ſei'n:
Daß ſie wohl gäben Minneſold, wem ſie um Dienſte würden hold.
Das waren Jungfrauen klar, Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band. Jedwede trug in der Hand
Einen Leuchter von Gold. Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jedem Leuchter brennt ein Licht. Vergeßen wollen wir nicht
Von der Jungfraun Kleid zu ſagen, das ſie vor den Rittern tragen.

Die Gräfin von Tenabroc, von braunem Scharlach war ihr Rock:
So war auch ihr Geſpiel geziert. Das zweite Kleid war affiſchiert
Mit zweien Gürteln, da wo ſchlank die Frauen ſind und ſchmal und ſchwank.

Eine Herzogin nun trat daher und ihr Geſpiel. Sie trugen nicht ſchwer
An zweien Stollen von Helfenbein. Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
Alle Viere neigten ſich; dann ſetzten zwei behendiglich
Vor den Wirth die Stollen hin: das war ihr Dienſt, wie es ſchien.
Dann traten ſie gepaart zurück und waren klar und hell von Blick.

Die Viere trugen gleiches Kleid. Nun verſäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier. Was hatten die zu ſchaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen; die andern durftens nicht verſagen,
Sie trugen einen theuern Stein, tags warf die Sonn hindurch den Schein.
Sein Name wär uns wohl bekannt: es war ein Granatjachant,
So lang und breit, daß ers wohl litt, als ihn ſo dünne zerſchnitt,
Der zum Tiſchblatt ihn zerſägte, an dem der Wirth zu eſſen pflegte.
Die Jungfraun traten alle acht vor den Wirth, indem ſie ſacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten. Die Viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen ſchneeweiß Helfenbein, das zuvor man trug herein.
Man ſah ſie züchtig wieder gehn und bei den erſten vieren ſtehn.

Röcke grün wie Gras zu ſchauen trugen dieſe acht Frauen
Aus edelm Sammt von Aſagauch, lang und weit, ſo wills der Brauch.
Ein theurer Gürtel ſchmal und lang in der Mitte ſie zuſammen zwang
Dieſer acht Jungfrauen klug, auf dem Haupt Jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan. Von Nonel der Graf Iwan
Und Jernis, der Herr von Reile, ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Gral in Dienſt genommen. Man ſah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat. Zwei Meßer, ſchneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr auf zwei Zwickeln daher.
Von Silber iſt die Kling und weiß, und nicht verſäumt von Künſtlerfleiß,
Geſchärft, gewetzt zu ſolcher Glätte, daß ſie wohl Stahl geſchnitten hätte.
Vor dem Silber trugen Frauen werth, die auch der Gral zum Dienſt begehrt
Lichter, daß es heller ſei; vier Kinder alles Tadels frei.
So giengen dieſe Sechſe nun: höret, was ſie ſollen thun.

Sie grüßten. Zweie trugen dar auf die Tafel wunderklar
Das Silber; legten es da nieder. Dann giengen ſie mit Züchten wieder
Zu den erſten Zwölfen hin. Wenn ich recht berichtet bin,
Hier ſollen achtzehn Frauen ſtehn. Nun ſieht man neue Sechſe gehn
In Kleidern, die man ſchwer bezahlt: es war zur Hälfte Pfialt,
Zur Hälfte Pfell von Ninnive. Sie und die Sechſe, der ich eh
Gedachte, trugen getheilte Tracht, jeder Theil aus anderm Stoff gemacht.

Nach dieſen kam die Königin. Ein Glanz von ihrem Antlitz ſchien,
Sie wähnten all es wolle tagen. Ein Kleid ſah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie. Auf grünem Tuch von Achmardi
Trug ſie des Paradieſes Fülle ſo den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding das hieß der Gral, irdſchen Segens vollſter Stral.
Repanſe de Schoie hieß, von der der Gral ſich tragen ließ.
Der Gral war von ſolcher Art: ſie hat das Herz ſich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen: ſie dürfte keine Falſchheit hegen.

Lichter kamen vor dem Gral, die waren ſchön und reich zumal,
Sechs lange Gläſer hell und klar, drin braunte Balſam wunderbar.
Da ſie gemeßnen Schritts herfür zur Tafel kamen von der Thür,
Die Königin verneigte ſich und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balſamgläſer trug. Die Köngin ohne Falſch und Trug
Setzte vor den Wirth den Gral. Die Märe ſpricht, daß Parzival
Sie hab andächtig lang beſchaut, der der Gral war anvertraut;
Er hatt auch ihren Mantel an. Die Sieben giengen auch hindann
Und ſtanden bei den achtzehn Erſten. Da nahmen Alle die Hehrſte
Zwiſchen ſich: Zwölf ſtanden ihr zu beiden Seiten, ſagt man mir.
Da ſtand die Magd die Krone tragend ſchön aus den Geſpielen ragend.

All den Rittern zumal, die da ſaßen in dem Saal,
Ließ man nun von Kämmerlingen in goldnen Becken Waßer bringen.
Immer vier bediente Einer und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug. Man ſah da Reichthum genug.
Der Tafeln mußten hundert ſein, die man zur Thüre trug herein.
Man ſetzte jegliche hier vor der werthen Ritter vier;
Tiſchtücher blendend weiß legte man darauf mit Fleiß.

Der Wirth nun ſelber Waßer nahm; der war an frohem Muthe lahm.
Da wuſch ſich Parzival zugleich. Eine ſeidne Zwickel bilderreich
Hielt ein Grafenſohn ihm hin; den ſah man hurtig niederknien.

Wo keine Tafel war geſtellt, vier Knappen ſah man da geſellt,
Daß ſie denen nicht vergäßen zu dienen, die da oben ſäßen.
Zweie muſten knieend ſchneiden; die andern durftens nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speiſe dar und nahmen ihrer dienend wahr.

Hört mehr von Reichthum ſagen. Vier Karoſſen muſten tragen
Manchen goldnen Becher dar jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umher gerollt; von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafeln hingeſetzt. Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war aufgetragen, es wieder in den Wagen
Zu ſetzen, wenn gedienet wäre. Nun vernehmet andre Märe.

Hundert Knappen man gebot, daß ſie in weiße Zwickeln Brot
Ehrbietig nahmen vor dem Gral. Zurück dann traten ſie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln ſich. Man ſagte mir, ſo ſag auch ich
Auf euern eigenen Eid: vor dem Grale war bereit
(Sollt ich Wen damit betrügen, ſo müßet ihr mir helfen lügen)
Wonach einer bot die Hand, daß er Alles ſtehen fand,
Speiſe warm, Speiſe kalt, Speiſe neu und wieder alt,
Fiſch und Fleiſch, Wild und Zahm. Es iſt kein wahres Wort daran
Hör ich Manchen ſprechen; der will ſich viel erfrechen.
Der Gral war alles Segens Born, weltlicher Süße ein volles Horn;
Es that es dem beinahe gleich was man erzählt vom Himmelreich.

In kleine Goldgefäße kam was man zu jeder Speiſe nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß. Der Genügſame, der Fraß,
Alle hatten da genug: höflich man es vor ſie trug.
Moraß, Wein, Sinopel roth, wonach den Napf ein Jeder bot,
Was er Trinkens mochte nennen, das konnt er gleich darin erkennen,
Alles durch des Grales Kraft. Die herrliche Geſellſchaft
Ward bewirthet von dem Gral. Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder; doch nicht zu fragen unterſtund er.

Er gedachte: „Treulich rieth mir Gurnemans, bevor ich ſchied,
Ich ſollte vieles Fragen meiden; man wird mich hier wohl auch beſcheiden
Wie es dort bei ihm geſchah. So hör ich ohne Frage ja
Wie es um dieſe Leute ſteht.“ Wie er ſo dachte, ſieh, da geht
Ein Knappe her und bringt ein Schwert, die Scheide tauſend Marken werth;
Das Gehilz war ein Rubin; auch war die Klinge wie es ſchien
Großer Wunder Thäterin. Seinem Gaſte gab der Wirth es hin
Und ſprach: „Es half mir in der Noth manchesmal, bevor mich Gott
So ſchwer am Leibe hat verletzt. Ich hoffe, daß es euch erſetzt
Was hier gebricht an eurer Pflege; führt es künftig allewege:
Ihr ſeid, erkennt ihr ſeine Art, im Streite wohl damit verwahrt.“

Weh, daß er da vermied zu fragen! Das muß ich noch für ihn beklagen.
Denn da das Schwert ihm ward gegeben, das mahnt' ihn, Frage zu erheben.
Auch jammert mich ſein edler Wirth, daß er der Qual nicht ledig wird,
Der ihn enthoben hätte Fragen. Nun war hier ſattſam aufgetragen.
Die's angieng, griffens wieder an und trugen das Geſchirr hindann.

Die vier Karoſſen lud man da; jedes Fräulein ſeinen Dienſt verſah,
Erſt die letzten, dann die erſten. Sie traten mit der Oberſten
Wieder hin zu dem Gral. Vor dem Wirth und Parzival
Verneigte ſich die Königin und all die Jungfraun wie vorhin,
Und trugen wieder aus der Thür was ſie mit Zucht gebracht herfür.

Parzival blickt ihnen nach: da ſieht er in dem Vorgemach
Eh ſie die Thüre zuthun, auf einem Spannbette ruhn
Den allerſchönſten alten Mann, des er Kunde je gewann.
Ich greif es traun nicht aus der Luft, er war noch grauer als der Duft.

Wer der Greis geweſen, das ſollt ihr hören leſen,
Dazu der Wirth, die Burg, das Land, die werden euch von mir genannt
Künftig, wenn es an der Zeit, beſcheidentlich, ohn allen Streit,
Und ſogleich, unverzogen. Die Sehne ſag ich ſonder Bogen.

Die Sehne dient zum Gleichniſs hier. Behende ſcheint der Bogen dir,
Doch iſt ſchneller was die Sehne jagt. Hab ichs nicht unbedacht geſagt.

So gleicht die Sehne ſchlichten Mären, womit wir gern zufrieden wären:
Denn wer die Krümme wandelt viel, der führt uns allzuſpät ans Ziel.
Wenn ihr den Bogen ſpannen ſaht, erſt war die Sehne ſchlicht und grad:
Sie muß ſich dehnen, muß ſich biegen, ſoll der Schluß zum Ziele fliegen.
Doch Wer die Märe ſchießt dem Thoren, der hat ſein Dehnen auch verloren:
Sie findet nirgend eine Statt und gar geräumigen Pfad,
Zu einem Ohr ein, zum andern aus. Lieber bleib ich zu Haus,
Als daß ich Den mit Mären dränge, denn ich ſagte oder ſänge
Beſſer wohl einem Bock oder einem Ulmenſtock.

Ich will euch weiter doch bedeuten von den jammerhaften Leuten,
Die hier beſucht hat Parzival. Man ſah da ſelten Freudenſchall,
Weder Tanz noch Ritterſpiel. Ihrer Trübſal war ſo viel,
Sie dachten auf Erholung nicht. Oft wohnt die Volkszahl minder dicht,
Doch thut ihr manchmal Freude wohl: hier waren alle Winkel voll
Und auch der Hof, wo man ſie ſah. Der Wirth ſprach zu dem Gaſte da:
„Nun iſt eur Bette wohl bereit, drum rath ich, wenn ihr müde ſeid,
Euch zu Ruhe zu begeben.“ Nun ſollt ich Zeterſchrei erheben
Um ihr ſo gethanes Scheiden! Hier wächſet Unheil ihnen beiden.

Vor des Wirthes Bette trat auf den Teppich hin und bat
Um den Urlaub Parzival; gute Nacht ihm bot der Wirth zumal
Auf ſprang die Ritterſchaft in Eil; ihn zu geleiten kam ein Theil.
Da führten ſie den jungen Mann in ein Schlafgemach hindann:
Das war alſo ausſtaffiert, mit einem Bette geziert,
Daß mich die Armut ſchmerzlich müht, da der Erde ſolcher Reichthum blüht.

Dem Bette war wohl Armut theuer; als ob er glüht' in einem Feuer,
Gab drauf ein Pfellel lichten Stral. Die Ritter bat da Parzival,
Sie möchten auch zur Ruhe gehn; denn Ein Bett ſah er hier nur ſtehn.
Mit Urlaub giengen ſie hindann. Hier hebt ein andrer Dienſt ſich an.

Viel Kerzen und ſein klar Geſicht wetteifernd gaben helles Licht:
Wie möchte heller ſein der Tag? Vor ſeinem Bett ein andres lag,
Ein Polſter drauf: da ſetzt' er ſich. Jungherren gar behendiglich
Entſchuhn ihm Beine, die ſind blank: mancher ihm zu Hülfe ſprang.

Auch zog ihm das Gewand herab mancher wohlgeborne Knapp:
Es waren ſchmucke Herrlein. Zur Thüre traten jetzt herein
Vier klare Jungfrauen, die ſind geſendet, nachzuſchauen,
Ob man den Herrn auch wohl verpfläge, und ob er ſanft gebettet läge.
Die Märe meldet ſonder Trug, eine helle Kerze trug
Ein Knappe Jeglicher voran. Parzival der ſchnelle Mann
Sprang unters Decklachen. Da ſprachen ſie: „Ihr ſollt noch wachen
Unſerthalb eine Weile.“ Verborgen hatt er in der Eile
Unter der Decke ſich ganz; nur ſeines Angeſichtes Glanz
Gab ihren Augen Hochgenuß eh ſie empfiengen ſeinen Gruß.
Ihnen ſchufen auch Gedanken Noth, daß ihm ſein Mund war ſo roth
Und daß vor Jugend Niemand wahr da nahm auch nur ein halbes Haar.

Dieſe vier Jungfrauen klug, hört was Jegliche trug:
Moraß, Wein und Lautertrank trugen drei auf Händen blank;
Die vierte Jungfraue weiß trug Aepfel aus dem Paradeis
Auf blanker Zwickel vor ihn hin. Dieſe ſah man niederknien.
Er bot dem Mägdlein einen Sitz; ſie aber ſprach: „Laßt mich bei Witz:
Ich könnt euch ſitzend nicht bedienen, und darum ſind wir hier erſchienen.“
Süßer Red er nicht vergaß; der Herr trank, ein Theil er aß,
Dann giengen ſie mit Urlaub wieder. Da legte Parzival ſich nieder.
Die Junker ſetzten vor ihn die Kerzen auf den Teppich hin,
Da ſie ihn entſchlafen ſahn; alſo eilten ſie hindann.

Parzival lag nicht allein: geſellt bis zu des Morgens Schein
War ihm ſtrenges Herzeleid; aller Kummer künftger Zeit
Hat ſeine Boten ihm geſandt, daß Schreck den Blühnden übermannt;
Seine Mutter bracht einſt ſo in Noth der Traum von Gahmuretens Tod
So verbrämt war ihm der Traum, mit Schwertſchlägen um den Saum,
Mit Tjoſten oben reich geſtickt: von Lanzen auf ſein Herz gezückt
Litt er im Schlafe manchmal Noth. Lieber zwanzigmal den Tod
Hätt er dulden mögen wach: ſo gab den Seid ihm Ungemach.

Solcher Aengſtigungen Strenge mußt ihn wecken auf die Länge.
Ihm ſchwitzten Adern und Gebein. Auch drang der Tag durchs Fenſter ein.
Da ſprach er: „Weh, wo ſind die Kinde, daß ich ſie nicht vor mir finde?

Wer ſoll mir reichen mein Gewand?" So erharrte ſie der Weigand
Bis er abermals entſchlief. Niemand ſprach, Niemand rief,
Sie hielten alle ſich verborgen. Wieder um den mitten Morgen
War erwacht der junge Mann; vom Bette ſprang er ſchnell hindann.

Auf dem Teppich ſah der Werthe ſeine Rüſtung liegen und zwei Schwerte:
Eins, das der Wirth ihm geben ließ; das andere war von Gahevieß.
Da hub er zu ſich ſelber an: „Weh, wer hat mir dieß gethan?
Gewiſs, ich ſoll mich wappnen drein. Ich litt im Schlafe ſolche Pein;
Wachend iſt mir Arbeit heute ſicher auch bereit.
Wenn dieſen Wirth ein Feind bedroht, ſo leiſt ich gerne ſein Gebot,
Und auch Ihr Gebot mit Treuen, die dieſen Mantel, dieſen neuen,
Mir geliehen hat aus Güte. Stünde ſo doch ihr Gemüthe,
Daß ſie meinen Dienſt begehrte; wie gern ich ihn ihr doch gewährte!
Zwar nicht um Minnelohns Gewinn, denn mein Weib die Königin
Iſt von Antlitz wohl ſo klar wie ſie, und mehr noch, das iſt wahr."

Er hilft ſich ſelber, weil er muß, wappnet ſich von Haupt zu Fuß,
Daß er fertig ſei zum Streite; zwei Schwerter ſchnallt er an die Seite.
Der werthe Degen gieng hinaus; da war ſein Roſs vor dem Haus
Angebunden, Schild und Sper ſtand dabei; das freut' ihn ſehr.

Eh Parzival der Weigand ſich des Roſſes unterwand,
Der Held in manche Kammer lief, wo er nach den Leuten rief.
Niemand hörte, Niemand ſah er da, daran ihm großes Leid geſchah.
Der Degen kam in übeln Zorn. Da lief er in den Burghof vorn,
Wo er geſtern ſtieg vom Pferde. Da war das Gras und die Erde
Von manchem Hufſchlag berührt und aller Thau hinweggeführt.

Der junge Mann mit lautem Rufen kehrte zu des Hauſes Stufen.
Mit manchem ſcheltenden Worte ſetzt' er ſich zu Roſs. Die Pforte
Fand er weit offen ſtehn und große Stapfen aus ihr gehn.
Die Brücke war hinabgelaßen: hinüber ritt er ſeiner Straßen.
Ein verborgner Knappe zog das Seil: der Schlagbrücke Vordertheil
Brachte ſchier ſein Roſs zu Fall. Das Haupt wandte Parzival:
Da wollt er gerne ſich befragen: „Der Sonne Haß ſollt ihr tragen"

Sprach der Knapp. „Ihr ſeid eine Gans. Hättet ihr gerührt den Flans
Und hättet den Wirth gefragt! Nun bleibt euch großer Preis verſagt.“
Laut rief der Fremdling um Erklärung: der Bitte ward ihm nicht Gewährung.
Wie viel er bat, wie lang er rief, der Knappe that, als ob er ſchlief'
Und ſchlug die Pforte vor ihm zu. Allzu früh für ſeine Ruh
Schied da hinweg, der nun mit Leid bezahlte ſeine frohe Zeit:
Freude blieb ihm nun verborgen. Er hatt um Mehrung ſeiner Sorgen
Gedoppelt, als den Gral er fand, mit ſeinen Augen, ohne Hand
Und ohne Würfel zumal. Weckt ihn Kummer nun und Qual,
Des war er früher ungewohnt; ihn hatte Trübſal noch verſchont.

Parzival verfolgte da die Hufſpur, die er vor ſich ſah.
Er dachte: „Die hier vor mir reiten, mich dünkt, ſie werden mannlich ſtreiten
Heut um ihres Wirthes Ehre. Verſchmähten ſie es nicht, ſo wäre
Ihre Schar mit mir wohl nicht geſchwächt: ich wollt in keinem Gefecht
Von ihnen weichen in der Noth, daß ich verdiente mein Brot,
Und auch dieß wonnigliche Schwert, das ihr Herr mir hat verehrt,
Und das ich unverdient noch trage. Sie wähnen wohl, ich wär ein Zage.“
Der aller Falſchheit that entgegen, hielt ſich an den Hufſchlägen.
Daß er ſo ſcheidet, jammert mich; nun erſt aventürt es ſich.

Die Fährt allmählich ihm zerrann: hier ſchieden, die ihm ſind voran.
Die Spur ward ſchmal, erſt war ſie breit; er verlor ſie ganz: das war ihm leid.
Da erfuhr der junge Mann davon er Herzeleid gewann.

Der Degen kühn und ohne Zagen hört' eine Frauenſtimme klagen.
Naß von Thau noch war das Gras. Vor ihm auf einer Linde ſaß
Ein Weib, die Treue bracht in Noth. Gebalſamt lag ein Ritter todt
Dem Fräulein zwiſchen beiden Armen. Wollt es Einen nicht erbarmen,
Der ſie alſo ſäh in Schmerzen, das geſchäh aus falſchem Herzen.
Sein Roſs der Reiter zu ihr wandte, der ſie immer nicht erkannte:
Sie war doch ſeiner Muhme Kind. Was irdſche Treue nur erſinnt,
Das ward vor ihrer Treu zunicht. Nun grüßt ſie Parzival und ſpricht:
„Herrin, mir iſt herzlich leid, daß ihr ſo bekümmert ſeid.
Könnt euch mein Dienſt davon befrein, zu euerm Dienſte wollt ich ſein.“

Sie dankt ihm mit des Jammers Sitten und frug: „Wo kommt ihr hergeritten?
Sie ſprach: „Es folgte ſchlimmem Rath wer noch je die Reiſe that
Her in dieſen öden Wald. Unkundem Gaſte mag hier bald
Großen Schadens viel geſchehn; gehört oft hab ich und geſehn
Von Leuten, die den Tod hier nahmen und wehrlich doch zu ſterben kamen.
Hinweg, wenn ihr das Leben liebt! Nur ſagt, wo dieſe Nacht ihr bliebt?"
„Eine Meile nur von hier, nicht mehr, ſteht eine Burg, wie keine hehr
Durch alle Pracht und Herrlichkeit: die ließ ich erſt vor kurzer Zeit."

Sie ſprach: „Der euch Vertraun will ſchenken, den ſollt ihr nicht mit Lügen kränken.
Eur Schild muß euch als fremd bekunden; ihr hättet Wald zuviel gefunden,
Von gebautem Lande hergeritten. Dreißig Meilen weit ward nie verſchnitten
Zu einem Hauſe Holz noch Stein. Nur eine Burg ſteht dort allein,
Reich an Allem was die Erde preiſt. Wer die zu ſuchen ſich befleißt,
Der kann ſie leider niemals finden: doch ſind Viele, die ſichs unterwinden.
Es muß unwißend geſchehn ſoll Jemand die Burg erſehn.
Die iſt euch, Herr, wohl unbekannt. Monſalwäſch iſt ſie genannt.
Terre de Salwäſch genennet wird das Reich, ob welchem herſcht der Wirth.
Das vererbte der alte Titurel ſeinem Sohne Frimutel:
So hieß der werthe Weigand; den Preis erwarb oft ſeine Hand.
Auch gab ihm eine Tjoſt den Tod, den ihm die Minne gebot.
Vier werthe Kinder ließ er nach: drei haben Gut, doch Ungemach;
Der vierte wählte Armut: ſo büßt er ſeinen ſündgen Muth;
Er heißt mit Namen Trevrezent. Anfortas ſein Bruder lehnt,
Denn ſitzen kann er nicht noch gehn, auch weder liegen noch ſtehn,
Der auf Monſalwäſch wohnt; groß Unheil hat ſein nicht geſchont."

Sie ſprach: „Wärt ihr gekommen dar zu der jämmerlichen Schar,
Vielleicht wär nun der Wirth befreit von ſeinem lang getragnen Leid."
Zu der Jungfrau ſprach der Waleis laut: „Groß Wunder hab ich da geſchaut
Und viel Frauen wohlgethan." An der Stimm erkannte ſie den Mann.

Da ſprach ſie: „Du biſt Parzival. Nun ſage, ſaheſt du den Gral
Und den Wirth, den Freudeleeren? Nun laß mich liebe Kunde hören.
Iſt ſein Jammer noch zu ſtillen, wohl dir, der ſelgen Reiſe willen!
So weit die Lüfte Land umfangen, ſo weit ſoll deine Hoheit langen.
Dir dienet Alles, Zahm und Wild, Aller Erdenwunſch iſt dir geſtillt."

Parzival der Weigand ſprach: „Woran habt ihr mich erkannt?"
Da ſprach ſie: „Sieh, ich bins, die Magd, die dir ihr Leid ſchon hat geklagt,
Und die dir deinen Namen nannte. Verſchmähe nicht die Nahverwandte:
Deine Mutter iſt meine Muhme, ſie aller Erdenreinheit Blume,
Ob lautern Thau ſie nie empfieng. Gott lohns, daß dir ſo nahe gieng
Mein Freund, den eine Tjoſt mir ſchlug. Hier hab ich ihn. Noth genug
Hat mir Gott an ihm gegeben, daß er nicht länger ſollte leben.
Er war reich an Mannesgüte: aus ſeinem Tod mein Leid erblühte;
Auch hat ſich mir von Tag zu Tage ſchmerzlich um ihn erneut die Klage."

„O weh, wo blieb dein rother Mund! Biſt dus, Sigune, die mir kund
That ſo getreulich, wer ich war? Dein lockig langes braunes Haar,
Das iſt von deinem Haupt geſchwunden. Da ich dich in Briziljan gefunden,
Da warſt du noch ſo minniglich, obwohl ſchon Jammer warb um dich.
Jetzt verlorſt du Farb und Kraft. Dieſer traurigen Geſellſchaft
Verdröße mich, ſollt ich ſie haben: laß dieſen Todten uns begraben."
Die Augen näßten ihr das Kleid. Auch hätt ihr wohl zu keiner Zeit
Lunete ſolchen Rath gegeben. Die rieth der Herrin: „Laßt am Leben
Dieſen Mann, der euern ſchlug: er giebt euch wohl Erſatz genug."
Sigune wollte kein Erſetzen wie Fraun, die Wechſel mag ergetzen;
Die mir zu nennen nicht behagen. Hört mehr Sigunens Treue ſagen.

Sie ſprach: „Soll mir noch Freude werden, die wird mir, wenn ihn die Beſchwerd
Laßen, den unſelgen Mann. Sollt er Hülf von dir empfahn,
Fürwahr, ſo biſt du Preiſes werth; du trägſt an Gürtel auch ſein Schwert.
Kennſt du auch des Schwertes Gaben? Du magſt zum Streit wohl furchtlos trab
Ihm liegen ſeine Schärfen recht. Ein Schmied von edelm Geſchlecht,
Trebuchet, ſchufs mit eigner Hand. Ein Brunnen ſteht bei Karnant;
Drum heißt des Landes König Lach. Das Schwert beſteht den erſten Schlag,
Doch von dem andern brichts entzwei. Bringſt du's zum Brunnen, wieder neu
Wird es von des Waßers Guß. Doch von der Quelle nimm den Fluß,
Am Fels, eh ihn beſchien der Tag. Der Brunne heißt auch ſelber Lach.
Wenn nicht verſplittert ſind die Stücken, man muß ſie recht zuſammendrücken
Indem der Brunne ſie benetzt; ganz und noch viel ſchärfer jetzt
Wird gleich ihm Falz und Schneide ſein und jedes Mal behält den Schein.
Doch das Schwert bedarf ein Segenswort: das fürcht ich, ließeſt du dort.

Hats jedoch dein Mund gelernt, ſo gedeiht und wächſt und lernt
Des Heiles Fülle ſtäts bei dir. Lieber Vetter, glaube mir,
So dienet immer deiner Hand was Wunders dort dein Auge fand:
So muß dir die Krone des höchſten Heils zum Lohne
Ob allen Würdgen werden; was man wünſchen mag auf Erden
Wird dir völliglich gegeben: Niemand mag ſo reichlich leben,
Der ſich dir vergleichen kann, haſt du der Frag ihr Recht gethan.“

„Keine Frage,“ ſprach er, „that ich da.“ „O weh, daß euch mein Auge ſah,“
Sprach die jammersreiche Magd, „da ihr zu fragen habt gezagt!
So große Wunder, wie ihr ſaht, daß eur Mund da keine Frage that!
Ihr ſahet doch den hehren Gral, ſaht edler Frauen reiche Zahl,
Saht die werthe Gariſchiloie und Repanſe de Schoie,
Schneidendes Silber, blutgen Sper. O weh, was kommt ihr zu mir her?
Unſeliger, verfluchter Mann! Ihr tragt des giftgen Wolfes Zahn,
An dem die Galle bei der Treue ſo früh ſich zeigt zu ſpäter Reue.
Euch hätt eur Wirth erbarmen ſollen, an dem Gott Wunder wirken wollen:
So fragtet ihr nach ſeiner Noth. Ihr lebt und ſeid am Heile todt.“

Da ſprach er: „Liebe Baſe, zeigt beſſer, daß ihr mir geneigt.
Ich büß es, wenn ich was verbrach.“ „Das ſei euch erlaſſen,“ ſprach
Sigune. „Mir iſt wohl bekannt, in Monſalväſch an euch verſchwand
Ehr und ritterlicher Preis. Ihr findet nun in keiner Weiſ
Antwort fernerhin bei mir.“ So ſchied da Parzival von ihr.

Daß er zu fragen war ſo laß, als er bei dem traurgen Wirthe ſaß,
Das muſte da in Treuen den kühnen Degen reuen.
Seine Noth war groß, der Tag war heiß, er begann zu triefen von Schweiß.
Den Helm, ſich zu lüften, band er ab und trug ihn in der Hand;
Auch entſtrickt' er die Vinteilen ſein; durch Eiſenroſt war licht ſein Schein.

Er kam auf eine friſche Spur: vor ihm, wenig Schritte nur,
Gieng ein Roſs gar wohl beſchlagen, und ein barfuß Pferd, das muſte tragen
Eine Frau, die vor ihm ritt in einem hinkenden Schritt.
Von Mangel ſchien das Pferd gequält, man hätt ihn durch die Haut gezählt
Seine Rippen allzumal: wie ein Wieſel war es fahl.

Eine Halfter trugs von Baſt, zu den Hufen fiel die Mähne faſt;
Die Augen tief, die Gruben weit. Der Gaul war von langem Leid
Abgehetzt und abgeſchreckt; oft hatt ihn Hunger Nachts erweckt.
Er war dürr wie der Zunder; daß er noch gieng war ein Wunder,
Zumal die Werthe, die ihn ritt, wohl ſelten noch ſolch Pferd beſchritt.

Das Geſchirr und das Gereite war ſchmal ohn alle Breite;
Die Schellen und der Sattelbogen zerſtückt, geſprungen und verbogen.
Sie hatt an Ueppigkeit nicht Theil; ihr Obergurt war ein Seil:
Dem war ſie doch zu wohlgeborn. Hier ein Zweig und dort ein Dorn
Hatten ihr das Kleid zerrißen. Wo es von Zerren war zerſplißen,
Da flicktens Stricke wieder ganz. Darunter ſah er lichten Glanz:
Ihre Haut noch weißer denn ein Schwan. Sie hatte nichts als Hadern an:
Wo ihr die geſchützt die Haut, da wurde ſie ſo blank erſchaut;
Das Uebrige litt von Sonne Noth. Wie es auch kam, ihr Mund war roth:
Den ſah man ſolche Farbe tragen, man hätte Feuer draus geſchlagen.
Wo man ſie mocht anreiten, ſtäts wars zur bloßen Seiten
(Nannte ſie Einer Vilan der hätt ihr Unrecht gethan):
So wenig hatte ſie an ihr. Unverdient, das glaubet mir,
Trug die Frau ſo großen Haß, die nie der reinſten Zucht vergaß.
Ich ſagte von ihrer Armut leicht noch viel; es iſt ſchon gut:
Ich nähm doch ihren bloßen Leib für manches wohlgeſchmückte Weib.

Da Parzival den Gruß ihr bot, ſie erkannt' ihn gleich und wurde roth.
Er war der ſchönſte Mann im Land, drum hatte ſie ihn bald erkannt.
Sie ſprach: „Ich hab euch jüngſt geſehn; groß Leid iſt mir davon geſchehn.
Doch wünſch ich, daß euch Freud und Ehre immerdar Gott mehr gewähre,
Als ihr habt verdient an mir. Nun hat mein Kleid nicht ſolche Zier,
Als da ihr mich zuerſt erſaht. Herr, wenn Ihr mir nicht genaht
Wäret zu derſelben Zeit, ſo hätt ich Ehre ſonder Streit.“

Da ſprach er: „Frau, bedenkt es wohl, wer euern Unmuth dulden ſoll.
Nimmer ward (ſo viel ich weiß) euch noch andrer Frau mit Fleiß
Schande zugefügt von mir (es wär mir ſelber keine Zier),
Seit ich den Schild zuerſt gewann und auf Waffenthaten ſann.
Doch iſt mir euer Kummer leid.“ Sie ritt in ſolcher Traurigkeit,

Die Thränen netzten ihre Brüſte anmuthig wie an einer Büſte:
Sie ſtanden hoch und blank und weiß; ſie könnte keines Drechslers Fleiß
Schöner bilden ſicherlich. War ſie gleich ſo minniglich,
Sie muſt' ihn doch erbarmen. Mit den Händen, mit den Armen
Begann ſie ſich zu decken vor Parzival dem Recken.

Da ſprach er: „Herrin, nehmt um Gott, denn ich biet es ohne Spott,
An euern Leib mein Ueberkleid.“ „Herr, und wär das außer Streit,
Daß all mein Glück daran hienge, doch wagt' ich nicht, daß ichs empfienge.
Wollt ihr uns Tödtens machen frei, ſo reitet ſchnell an mir vorbei;
Obwohl ich minder meinen Tod beklagen würd als eure Noth.“
„Frau, wer nähm uns das Leben? Das hat uns Gottes Macht gegeben.
Und beficht' es auch ein ganzes Heer, ſo ſtünd ich doch für uns zu Wehr.“

Sie ſprach: „Es befichts ein werther Degen: der iſt ſo tapfer und verwegen,
Daß eurer Sechs ihn nicht beſtreitet: mir iſt leid, daß ihr hier bei mir reitet.
Ich bin einmal ſein Weib geweſen; jetzt taugte mein verkümmert Weſen
Des Helden Dirne nicht zu ſein; ſo ſchuf er mir mit Zürnen Pein.“
Da hub er zu der Frauen an: „Sagt an, Wer iſt bei euerm Mann?
Denn flöh ich jetzt nach euerm Rath, das däucht' euch ſelber Miſſethat.
Wenn ich einſt fliehen lerne, ſo ſterb ich wohl ſo gerne.“

Da ſprach die bloße Herzogin: „Ich bin hier ganz allein um ihn:
Das hilft euch nicht, wenn Streit ſich hübe.“ Nichts als Hadern und die Schiebe
War an der Frauen Hemde ganz. Bei Armut trug ſie den Kranz
Weiblicher Zucht in voller Blüthe. Sie pflag ſo herzlicher Güte,
Daß aller Falſch an ihr verſchwand. Er verſtrickte der Finteilen Band,
Den Helm er mit den Schnüren, da er zum Kampf ihn wollte führen,
Sich auf dem Haupt zurechte rückte. Das Roſs, indem es ſich bückte,
Schrie dem Pferde zu mit lautem Schall. Der da ritt vor Parzival
Und vor der bloßen Frauen, vernahms, und wollte ſchauen
Wer bei ſeinem Weibe ritte. Da warf er nach des Zornes Sitte
Das Roſs herum mit aller Kraft. Mit vorgelegtem Lanzenſchaft
Hielt der Herzog Orilus zur Tjoſt bereit, mit feſtem Schluß
Und rechter mannlicher Wehr. Von Gabevieß war ſein Sper:
Die Farben zeigt' er oft genug, die er auch in ſeinem Wappen trug.

Seinen Helm wirkte Trebüchet. Der Schild war zu Toled,
In König Kailetens Land, geſchmiedet dieſem Weigand;
Rand und Buckel hatten Kraft. Zu Alexandrien in der Heidenſchaft
War gewirkt ein Pfellel gut, davon der Herzog hochgemuth
Trug ſo Kleid als Wappenrock. Seine Decke war zu Tenabrock
Aus harten Ringen geſchaffen. Sein Stolz war ſichtbar in den Waffen.
Der Eiſendecke Bezug war ein Pfellel, man ſchlug
Ihn an, daß er nicht wohlfeil wär. Ihm waren reich und doch nicht ſchwer
Hoſen, Halsberg, Härſenier. In manches Eiſenſchillier
War gewappnet dieſer kühne Mann, gewirkt zu Bealzenan,
In der Hauptſtadt von Anſchau. Die Kleider dieſer bloßen Frau
Glichen Seinen nicht in Stoff und Schnitt, die hinter ihm ſo traurig ritt,
Und es leider jetzt nicht beſſer hatte. Von Soiſſons war die Harniſchplatte;
Sein Roſs war von Brumbane De Salwäſch bei der Montane:
In einer Tjoſt Kei Lähelein erwarb es da, der Bruder ſein.

Parzival war auch bereit: galoppierend ritt er in den Streit
Gegen Orilus de Lalander. Auf deſſen Schilde fand er
Einen Drachen, als ob er lebte. Ein andrer Drache ſchwebte
Auf ſeinem Helme gebunden; Drachen wurden auch gefunden
Goldgetrieben, zierlich klein (mit manchem koſtbaren Stein
War ein jeder ausgeſchmückt, von Rubin ihm Augen eingedrückt)
Auf dem Helm und auf dem Kleid. Den Anlauf nahmen da weit
Die beiden Helden unverzagt. Von keinem ward erſt widerſagt,
Da ſie der Treu ſchon ledig waren. Da ſah man in die Lüfte fahren
Starke Splitter von den Schäften. Mein Ehrgeiz käm zu Kräften,
Hätt ich ſolche Tjoſt geſehn wie hier die Märe läßt geſchehn.

Da ward in vollem Lauf geritten und eine neue Tjoſt geſtritten.
Sich geſtand Frau Jeſchute, ſie ſah noch keine ſo gute.
Die hielt da und rang die Hände; die freudenloſe, elende,
Gönnte beiden keinen Schaden. In Schweiß ſah man die Roſſe baden.
Sie wollten beide Preis erringen. Den Glanz der blitzenden Klingen,
Das Feur, das aus den Helmen ſprang bei manchem kräftigen Schwang,
Sah man leuchten fern und nah. Die beſten Kämpfer waren da
Im Kampf zuſammen gekommen, es möge ſchaden, möge frommen

Den kühnen Helden kampferfahren. Wie willig die Roſſe waren,
Darauf ſie beide ſaßen, des Sporns ſie nicht vergaßen,
Noch des Schwerts von lichtem Stahl. Preis verdient hier Parzival,
Daß er ſich alſo wehren kann wohl vor dem Drachen und dem Mann.

Ein Drache wurde verſehrt, mit mancher Wunde beſchwert:
Der auf Orilus Helme lag. So durchleuchtig, daß der Tag
Hindurch warf ſeinen vollen Schein, ſtob nieder mancher Edelſtein.
Das geſchah zu Roſs und nicht zu Fuß. Jeſchuten ward des Mannes Gruß
Wieder erobert mit dem Schwert durch dieſen Degen kühn und werth.
Die Ringe vor den Knien zerſtoben, da ſie ſo oft einander ſchoben,
Ob ſie gleich von Eiſen waren. Sie wuſten kampflich zu gebahren.

Dem Einen reizt' es den Zorn, daß ſeiner Frauen wohlgeborn
Jüngſt Gewalt war geſchehn, die Ihn zum Vogt doch hatt erſehn;
Ihm iſt ihr Schutz und Schirm verliehn. Er wähnt', ihr weiblicher Sinn
Hätte ſich von ihm gekehrt, und daß ſie verunehrt
Hätte Keuſchheit und Reine in verbotenem Vereine.
Das verzieh er ihr nicht; auch ergieng ſein Gericht
So über ſie, daß größre Noth kein Weib noch litt bis auf den Tod,
Und Alles doch ohn ihre Schuld. Er durft ihr freilich ſeine Huld
Verſagen, wenn er wollte; Niemand ihn hindern ſollte,
Da der Mann des Weibes Meiſter iſt. Doch unſer Held, der das vergiſst,
Bat Oriluſen mit dem Schwerte, daß er Jeſchuten Huld gewährte.
Sonſt pflegt mans gütlich zu erbitten; doch Er vergaß der Schmeichelſitten.
Unrecht haben beide nicht. Der was krumm iſt und was ſchlicht
Erſchaffen hat, der möge beiden des Kampfs ſolch Ende beſcheiden,
Daß es ohne Tod ergebe; ſie thun doch ſonſt einander wehe.

Nun ſtieg der Kampf zur Härte. Sie wehrten mit dem Schwerte
Kühn den Preis einander. Duc Orilus de Lalander
Stritt nach früh erlernten Sitten. Wo hat ein Mann ſo viel geſtritten?
Er hatte Kunſt genug und Kraft; drum war er manchmal ſieghaft
Geworden, wie es heut auch gieng. Das gab ihm Muth: er umfieng
Den jungen ſtarken Parzival. Doch der ergriff auch ihn zumal
Und hob ihn a[illegible] dem Sattel ſo: wie eine Garbe Haferſtroh

Hatt er ihn untern Arm geſchwungen: ſchnell war er von dem Roſs geſprungen
Und drückt' ihn über einen Klotz. Da ließ beſiegt von ſeinem Trotz,
Der ſolcher Noth war ungewohnt: „Du büßeſt, daß ſo übel lohnt
Dieſer Frau dein blöder Zorn. Sieh, nun biſt du verloren,
Wenn du ihr deine Huld nicht ſchenkſt.“ „Das geht ſo ſchnell nicht als du denkſt,“
Sprach der Herzog Orilus: „noch zwingt mich nichts zu ſolchem Schluß.“

Parzival der werthe Degen drückt' ihn, daß des Blutes Regen
Aus dem Viſier kam geſprungen. Da war der Fürſt ſo bezwungen,
Man mochte viel von ihm erwerben: er wollte doch nicht gerne ſterben.
Der Held zu Parzival begann: „Weh, du kühner ſtarker Mann,
Wie verdient' ich ſolche Noth, durch dich zu ſterben den Tod?“

„Ich will dich laßen leben,“ ſprach er, „doch muſt du geben
Dieſer Frauen deine Huld.“ „Das thu ich nimmer: ihre Schuld
Iſt ſo, daß man ſie nie verzeiht. Sie war ſo reich an Würdigkeit;
Die hat ſie ſelber gekränkt und mich in tiefes Leid geſenkt.
Ich leiſte, was du ſonſt begehrſt, wenn du das Leben mir gewährſt.
Das war mir ſonſt von Gott verliehn: nun bracht es deine Kraft dahin,
Daß ichs danke Deinem Preiſe.“ So ſprach der Fürſt, der weiſe.

„Mein Leben kauf ich theur von dir. In zweien Landen trägt die Zier
Der Königskrone würdiglich mein Bruder, reicher viel als ich.
Nimm dir, Welches dir gefällt, daß ich dem Tod nicht ſei geſellt.
Ich bin ihm lieb, er löſet mich wie ichs bedinge gegen dich.
Auch nehm ich dann mein Herzogthum von dir. Dein preislicher Ruhm
Erwarb hier neue Würdigkeit. Nur erlaß mir, Degen kühn im Streit,
Dieſem Weibe hold zu werden: du magſt mir Alles ſonſt auf Erden
Wohl gebieten immerhin. Mit der entehrten Herzogin
Will ich nicht verſöhnt mich ſehn, mag mir was da will geſchehn.“

Parzival mit hohem Muth ſprach: Leute, Land noch fahrend Gut,
Nichts kommt dir zu Gute hier, es ſei denn, du gelobeſt mir
Gen Britannien zu fahren, und die Reiſe länger nicht zu ſparen,
Zu einer Magd: die ſchlug um mich ein Mann: ich räch es ſicherlich,
Wenn Sie's nicht wehrt: das iſt geſchworen. Du ſollſt dem Mägdlein wohlgeboren

Sichern und meinen Gruß ihr ſagen; wo nicht, ſo wirſt du hier erſchlagen.
Artus und ſeinem Ehgemal bringe meinen Gruß zumal:
Sie lohnen meinen Dienſt damit, wenn ſie Ihr vergälten, was ſie litt.
Ueberdieß will ich ſchauen, wie du verzeihſt dieſer Frauen
Ohn Argliſt und Gefährde, ſonſt mußt du ſtatt zu Pferde
Auf einer Bahre hinnen reiten, willſt du mir es widerſtreiten.
Merk das Wort und thu die Werke: deine Hand mirs eidlich beſtärke."
Da ſprach der Herzog Orilus zu Parzival mit Verdruß:
„Mag dem Niemand widerſtreben, ſo leiſt ichs, denn ich will noch leben."

In der Furcht für ihren Mann Jeſchute dachte kaum daran,
Daß noch zu ſcheiden wär der Streit: ihr war des Feindes Kummer leid.
Parzival ihn aufſtehn ließ, als er Verzeihung ihr verhieß.
Der Bezwungne ſagte da: „Frau, da dieß um Euch geſchah,
Daß Ich den Unſieg mußt erlangen, wohl her, ihr ſollt den Kuſs empfangen.
Mir geht viel Preis durch euch verloren: was thuts? das hab ich auch verſchworen."
Die Frau mit dem zerrißnen Kleid war zum Sprunge ſchnell bereit
Von dem Pferd auf den Raſen. Wie das Blut aus der Naſen
Noch den Mund ihr machte roth, ſie küſst' ihn, als er Kuſs gebot.

Die dreie ritten unverwandt vor eine Klaus in felſiger Wand,
Weil Parzival der König da eine Heilthumskapſel ſah;
Ein bemalter Sper daneben lehnt. Der Einſiedel hieß Trevrezent.

Parzival getreu verfuhr: auf das Heilthum that er dieſen Schwur;
Er ſelber ſtabte ſich den Eid und ſprach: „Hab ich Würdigkeit —
Ob ich ſie habe oder nicht, wer mit mir unterm Schilde ficht,
Der erfährt wohl meine Ritterſchaft. Dieſes Namens ordentliche Kraft,
Wie uns des Schildes Amt beſagt, hat oftmals hohen Preis erjagt;
Es iſt auch noch ein hoher Nam. Ich aber will verzagter Scham
Stäte vor aller Welt verfallen, und meinen Preis verlieren allen.
Dieſen Worten ſetz mein Glück zu Pfand vor der Allerhöchſten Hand;
Ich zweifle nicht, die trage Gott. Mög ich denn Verluſt und Spott
In beiden Leben ſtäts empfangen durch Seine Kraft, wenn ſich vergangen
Hat dieſe Frau, da ſichs begab, daß ich ihr nahm den Fürſpann ab;
Noch führt' ich Goldes mehr hindann. Ich war ein Thor und noch kein Mann,

Zu klugen Sinnen nicht gediehn. Ich ſah ſie weinen und ſich mühn,
Vor Jammer ſchwitzt' ihr all der Leib: ſie iſt wahrlich ein unſchuldig Weib.
Ich nehm es nimmermehr zurück, zu Pfande ſetz ich Ehr und Glück.
So laßt ſie denn unſchuldig ſein. Gebt ihr zurück ihr Ringelein;
Ihr Fürſpann wurde ſo verthan, meine Thorheit ſah man wohl daran.“

Die Gab empfieng der Degen gut. Da ſtrich er von dem Mund das Blut
Und küßte ſie, ſein Herzenstraut: auch bedeckt er ihre bloße Haut.
Ihr ſchob der Degen unverkannt das Ringlein wieder an die Hand
Und legt' ihr an ſein Ueberkleid. Das war von theuerm Pfellel, weit,
Und von Heldeshand zerhauen. Noch ſelten ſah ich Frauen
Wappenröcke tragen, im Streite ſo zerſchlagen.
Ihr Ruf hat auch nicht oft Turnei geſammelieret, noch Sper entzwei
Gebrochen, wo es ſollte ſein. Der gute Knapp und Lämbekein
Wüſten beſſer wohl Beſcheid. So war die arme Frau befreit.

Der Herzog Orilus begann zu Parzival dem kühnen Mann:
„Held, dein unerzwungner Eid ſchafft mir große Freud und kleines Leid.
Die Niederlage, die ich litt, macht mich alles Kummers quitt.
Wohl mit Ehren darf ich nun der werthen Frau Genüge thun,
Die ich aus meiner Huld verſtieß. Als ich die Süße einſam ließ,
Wars Ihre Schuld, was ihr geſchehn? Doch weil ſie ſprach, du wärſt ſo ſchön,
So wähnt' ich, wäre mehr dabei. Gott lohn dir, Sie iſt Falſches frei:
Ich hab ihr Unrecht gethan. Aus dem Wald zu Briziljan
Ritt ich dir nach durch jene Reis.“ Parzival nahm den Sper von Troies
Und führt' ihn mit ſich hindann. Den vergaß der wilde Taurian,
Dodines Bruder, dort. Nun ſprecht, wie und an welchem Ort
Uebernachten wohl die Helden? Von Helm und Schilden kann ich melden,
Daß man ſie übel ſah verhauen. Parzival nahm von der Frauen
Urlaub und von ihrem Herrn. Der edle Herzog nähm ihn gern
Mit ſich an ſeine Feuerſtatt: es half ihm nicht, wieviel er bat.

Die beiden Degen ſchieden hier, ſo ſagt die Aventüre mir.
Als Orilus der werthe Held wieder heimkam an ſein Zelt,
Wo er ſein Jagdgeſinde fand, die Freud in Aller Augen ſtand,
Daß ihr Herr verſöhnt erſchien mit der liebreichen Herzogin.

Das blieb nun länger nicht geſpart: Orilus entwappnet ward;
Auch wuſch er Roſt ſich ab und Blut. Er nahm die Herzogin gut,
Sie an die Sühnſtatt zu geleiten; zwei Bäder ließ er auch bereiten.
Mit Weinen lag Jeſchute in ſeinem Arm, die gute,
Vor Freude nicht von Leideswegen, wie noch wohl gute Frauen pflegen.
Auch iſt das Sprichwort Vielen kund: weinende Augen, ſüßer Mund.
Davon zu ſagen wär noch viel, die Lieb iſt Freud und Jammers Ziel.
Wer der Liebe Freud und Qualen legt in verſchiedne Wagſchalen,
Hielt' er ewig ſich am wägen, ſo iſts, ſo bleibt es allerwegen.

Zur Sühne kams hier ſicherlich; doch gehn ſie erſt und baden ſich.
Zwölf klare Jungfrauen mochte man wohl bei ihr ſchauen:
Die pflegten ſie, ſeit ſie den Mann ohne Schuld zum Feind gewann,
Und theilten Nachts ihr Decken mit, wie bloß ſie oft am Tage ritt.
Sie jetzt zu baden, freute ſie. Wollt ihr nun gerne hören (wie
Orilus des inne ward) Aventüre von Artuſens Fahrt?

So begann ein Ritter ihm zu ſagen: „Auf einem Plan ſind aufgeſchlagen
Tauſend Zelte, wo nicht mehr. Artus, der reiche König hehr,
Den die Britten nennen ihren Herrn, lagert dort von uns nicht fern
Mit wonniglicher Frauen Schar. Eine Meile Weges iſt bis dar.
Da iſt auch von Rittern großer Schall. Sie liegen den Plimizöl zu Thal
Dieß- und jenſeits vom Geſtade.“ Eilends fuhr aus dem Bade
Orilus der Herzog froh; Er und Jeſchute thaten ſo:

Die ſüße Herrin wohlgethan gieng zu ſeinem Bett heran
Aus dem Bad: ſie hatten frohe Zeit. Sie verdiente wohl ein beſſer Kleid
Als ſie ſo lange Zeit getragen. Indem ſie ſanft umſchlungen lagen
Gab Minne freudigen Gewinn dem Herzog und der Herzogin.
Die Fürſtin zogen Jungfraun an; die Rüſtung brachte man dem Mann.
Jeſchutens Kleid war wohl zu loben. Vögel gefangen auf den Kloben
Warens, die ſie fröhlich aßen, da ſie vor dem Bette ſaßen.
Frau Jeſchute manchen Kuß empfieng; den gab ihr Orilus.

Da brachte man der Frauen werth ein ſchönes ſtarkes Zelterpferd;
Gezäumt iſts und geſattelt wohl. Man hebt ſie drauf, die reiten ſoll

Von hinnen mit dem kühnen Mann. Sein Roſs hat Eiſenſchienen an,
Wie er es heut im Streite ritt. Das Schwert, mit dem er Morgens ſtritt,
Vorn vom Sattel niederhieng. Von Haupt zu Fuß gewappnet gieng
Der Herzog zu dem Pferde hin und ſprang drauf vor der Herzogin.
Eh er mit ihr fuhr hindann, gebot er ſeinem ganzen Bann
Gen Lalande heimzukehren; nur Ein Ritter' ſollt ihn lehren
Wo der König Artus weile; ſein harren mag das Volk derweile.

Sie waren Artus ſchon ſo nah, daß man ſeine Zelte ſah
Am Waßer prangen nicht mehr fern: da ward der Ritter von dem Herrn
Zurückgeſandt, der ihn geleitet. Frau Jeſchute nur begleitet
Ihn als Geſind, und Niemand mehr. Artus der reiche König hehr
War nach dem abendlichen Mal hinausgegangen: da ſaß zumal
Um ihn der Tafelrunder Reihe. Orilus der Falſchesfreie
Kam da in ihren Kreiß geritten; ſein Helm, ſein Schild war ſo verſchnitten,
Man ſah da keiner Zierde Mal: die Schläge ſchlug ihm Parzival.

Vom Roſſe ſprang der kühne Mann; Frau Jeſchute hielt es an.
Mancher Junker näher ſprang: um ihn und ſie war großer Drang:
„Gebt Uns die Roſſe zu verpflegen." Da legte Orilus der Degen
Aufs Gras hin den zerhaunen Schild. Nach Ihr, der ſeine Sendung gilt,
Hebt er zu fragen an zuhand. Kunneware de Laland
Ward ihm gewieſen, wo ſie ſaß, die nichts an edler Zucht vergaß.

Gewappnet er ſo nahe gieng, daß ihn das Königspaar empfieng.
Er gieng und brachte Sicherheit ſeiner Schweſter, der ſchönen Maid.
Bei dem Drachen am Gewand hatte ſie ihn gleich erkannt.
Sie ſprach: „Du biſt der Bruder mein, Orilus oder Lähelein.
Nicht nehm ich eure Sicherheit: ihr wart mir beide ſtäts bereit
Zu jedem Dienſte, der mir Noth. Ich wär an aller Treue todt,
Sollt ich wider euch kriegen, mich ſelbſt um alle Zucht betriegen."

Der Herzog kniete vor der Magd. Er ſprach: „Du haſt wahr geſagt:
Dein Bruder Orilus bin ich. So zwang der rothe Ritter mich,
Daß ich dir Sicherheit muß geben: damit erkauft ich mir das Leben.
Nimm ſie an: ſo thu ich nur was ihm verheißen hat mein Schwur."

Sie empfieng die Treu in weiße Hand des, der trug den Serpant,
Und gab ihn frei. Als das geſchah, aufſtehend ſprach der Kühne da:

„Nun zwingt die Treue mich zu klagen: o weh, wer hat dich geſchlagen?
Deine Schläge thun mir auch nicht wohl: wird es Zeit, daß ich ſie rächen ſoll,
So ſieht, wer Luſt hat es zu ſehn, mir ſei groß Leid daran geſchehn.
Auch hilft der kühnſte Mann mirs klagen, den je ein Mutterſchoß getragen:
Der nennet ſich der Ritter roth. Herr König, Frau Köngin, er entbot
Euch ſeine Dienſte williglich; und meiner Schweſter ſonderlich.
Ihr lohnt ihm ſeinen Dienſt damit, ihr zu vergüten was ſie litt.
Auch hätt ichs ſicherlich genoſſen bei dem Helden unverdroſſen,
Wüßt er, wie nahe ſie mir ſteht, und mir ihr Leid zu Herzen geht.“

Keie erwarb da neuen Haß, von Rittern, Fraun und Wer da ſaß
Am Geſtad des Plimizöl. Gawan und Jofreit, Fils Idöl,
Und von deſſen Noth ihr höret eh, der gefangne König Klamide
Und ſonſt noch mancher werthe Mann (deren Namen ich wohl nennen kann,
Allein ich will es nicht verlängern), die ſah man ſich um Beide drängen.
Ihr Dienſt ward höfiſch angenommen. Jeſchute mußte näher kommen
Auf ihrem Pferd, wo ſie noch ſaß. Der König Artus nicht vergaß
Und ſein Weib die Königin, ſie giengen grüßend zu ihr hin.

Von Frauen mancher Kuſs geſchah. Zu Jeſchuten ſprach Herr Artus da:
„König Lach von Karnant, euer Vater, war mir ſo bekannt,
Daß ich euern Kummer klagte, als man jüngſt davon mir ſagte.
Auch ſeid ihr ſelbſt ſo wohlgethan: wie that der Freund euch Solches an?
Denn euer minniglicher Glanz erwarb zu Kanedig den Kranz:
Weil ihr trugt der Schönheit Krone ward der Sperber euch zu Lohne,
Er ritt auf eurer Hand hindann. Was Orilus mir auch gethan,
Euch gönnt ich nicht des Leids Beſchwer, und gönne ſie euch nimmermehr.
Mir iſt lieb, daß ihr verſöhnet ſeid und wieder herrliches Kleid
Tragt nach eurer großen Noth.“ Sie ſprach: „Herr, das vergelt euch Gott:
So wird auch euer Preis gemehrt.“ Jeſchuten und den Herzog werth
Nahm da mit ſich an der Hand Frau Kunneware de Lalant.

In des Kreißes Befang, wo ein Brunnen laut entſprang,
War ihr Pavillon zu ſchauen: da ſchlug ein Drache die Klauen

Halb um einen Apfelknauf. Vier Seile zogen den Drachen auf,
Als ob er lebend da flöge und das Zelt hoch in die Lüfte zöge.
Der Fürſt erkannt es an dem Bild: er trugs in ſeinem Wappenſchild.
Entwappnet ward er in dem Zelt; die ſüße Schweſter bot dem Held
Ehre ſattſam und Gemach. All das Ingeſinde ſprach,
Des rothen Ritters Kraft und Muth wär zum höchſten Preiſe gut.

So ſprachen Alle unverhohlen. Kingrunen bat Herr Kei verſtohlen,
Orilus zu dienen an ſeiner Statt. Er konnt es wohl, den er da bat:
Denn er hatt es oft gethan vor Klamide zu Brandigan.
Warum er ſelbſt den Dienſt vermied? Weil ihm einſt ſein Unſtern rieth
Des Fürſten Schweſter hart zu ſchlagen: drum muſt er ſolchem Dienſt entſagen.
Auch wollt ihm nicht die Schuld verzeihn das wohlgeborne Mägdelein.
Doch ſchickt er Speiſe hin genug: Kingrun ſie Oriluſen trug.

Kunnewar, die löblich weiſe, ſchnitt dem Bruder ſeine Speiſe
Mit ihrer blanken linden Hand. Frau Jeſchute von Karnant
Bei ihm beſcheiden ſaß und aß. Artus der König nicht vergaß,
Er kam dahin wo Beide ſaßen, und freundlich beiſammen aßen.
Er ſprach: „Dient man euch übel hie, mein Wille ſicher ward es nie.
Ihr aßt noch keines Wirthes Brot, der es mit beßerm Willen bot:
Das iſt ſicherlich wahr. Nun ſollt ihr, Frau Kunnewar,
Eures Bruders gütlich pflegen; gute Nacht verleih euch Gottes Segen.“
Da gieng Artus zur Ruheſtätte; Oriluſen wurde ſolch ein Bette,
Daß Frau Jeſchute bei ihm lag geſelliglich bis an den Tag.

2. Artus und die Tafelrunde.

V. 280—318, 4.

Wenn ich euch nun ſagen ſoll, wie Artus von Karidol
Und von ſeinem Lande ſchied, wie ihm die Tafelrunde rieth —:
Er ritt, ſo thut die Mär uns kund, auf ſeinem und auf fremdem Grund
Nun ſchon den achten Tag umher, jenen aufzuſuchen, der
Sich nennen ließ den Ritter roth und ihm ſo viel Ehre bot.
Denn ihm ſchied von langem Gram der Ithern das Leben nahm,
Und Klamiden und Kingronen ſandte zu den Bretonen

An ſeinen Hof zu guter Stunde. Er wollt ihn an die Tafelrunde
Laden, ihr Genoß zu werden: drum ſcheut' er keinerlei Beſchwerden.

Er ſucht' ihn über Berg und Thal. Es hatten Alle zumal,
Die jemals Schildesamt erprobt, dem König Artus angelobt:
Wo ſie ſähen Ritterſchaft, daß ſie, bei ihres Eides Kraft,
Gegen Niemanden föchten, wenn ſie ihn nicht erbitten möchten,
Daß er ſie ließe ſtreiten. Denn er ſprach: „Wir müßen reiten
In manches Land, das kühne Degen zählt, die uns beſtreiten mögen:
Da droht uns mancher ſcharfe Sper. Wollt ihr dann rennen kreuz und quer
Wie freche Rüden, deren Band abgeſtreift des Meiſters Hand,
So geſchieht es nicht mit meinem Willen; den Uebermuth will ich ſtillen.
Ich geb euch Urlaub, thut es Noth; bis dahin haltet mein Verbot.“

Dieß Gelübde habt ihr wohl vernommen. Nun hört, wohin uns iſt gekommen
Parzival der Waleis. Ueber Nacht der Schnee war leis,
Doch dicht auf ihn herab geſchneit. Es war jedoch nicht Schneiens Zeit,
Wenn ich die Kunde recht vernahm. Artus der maienhafte Mann,
Was man je von ihm ſang und ſprach, das geſchah an einem Pfingſtentag,
Oder in der Maien Blüthenzeit. Wie man mit ſüßer Luſt ihn freut!
Meine Märe hat viel andern Brauch: ſie kleidet ſich in Schnee wohl auch.

Seine Falkner von Karidöl ritten Abends an den Plimizöl
Beizen. Schaden traf ſie dort: ihnen flog der beſte Falke fort;
Der hob hinweg ſich balde und blieb die Nacht im Walde:
Ueberkröpfung verbrockte, daß kein Köder mehr ihn lockte.

Er blieb die Nacht bei Parzival. Ihnen war der Wald unkund zumal;
Auch litten beide ſehr an Froſt. Als der Tag erſchien im Oſt,
War ihm ganz verſchneit der Weg. Da ritt er durch das Waldgeheg
Pfadlos über Stock und Stein. Der Tag gab immer hellern Schein;
Auch lichtete ſich des Waldes Raum; doch lag gefällt ein mächtger Baum
Auf einem Plan, zu dem er bog (und Artus Falken nach ſich zog),
Wo wohl tauſend Gänſe lagen; da hörte man ſie gagagagen.
Hurtig flog er unter ſie, der Falk, und traf die Eine hie,
Daß ſie ihm mit Noth entkam unter den gefällten Stamm.

Ihrem hohen Flug geſchah da Weh. Aus ihren Wunden auf den Schnee
Fielen drei Blutstropfen roth: die ſchufen Parzivalen Noth.

Seine Treue ſah man da: als er die Blutszähren ſah
Auf dem Schnee, der war ſo weiß, da gedacht er: „Wer hat ſeinen Fleiß
Gewandt auf dieſe Farbe klar? Kondwiramur, Dir fürwahr
Nur iſt dieſe Farbe gleich. Mich machte Gott an Freude reich,
Da ich hier Dein ein Gleichniß fand. Geprieſen möge Gottes Hand
Und ſeine ganze Schöpfung ſein! Kondwiramur, hier liegt dein Schein.
Da der Schnee dem Blute Weiße bot, das Blut den Schnee gefärbt ſo roth,
Kondwiramur, dem vergleicht ſich Dein beau Korps:
Das erlaß ich dir nicht.“ Ihm ſchwebte vor ihr Angeſicht,
Wie er es jene Nacht ſah prangen, zwei Zähren an ihren Wangen,
Das dritt an ihrem Kinne. Er pflag getreuer Minne
Zu ihr ohn alles Wanken. So verſank er in Gedanken,
Daß er da hielt mit Unbedacht: ihn zwang der ſtarken Minne Macht.
Solche Noth gab ihm ſein Weib. Dieſer Farbe glich der Leib
Von Pelrapär der Königin: die nahm ihm die Beſinnung hin.

So hielt er da, als ob er ſchlief'. Erkennt ihr ihn, der zu ihm lief?
Kunnewars Garzon war ausgeſandt: er ſollte gegen Laland;
Als er vor dem Wald gewahrte einen Helm mit mancher Scharte,
Und einen Schild arg verhauen und zwar im Dienſt ſeiner Frauen.
In voller Rüſtung hielt ein Held wie zur Tjoſt hier aufgeſtellt
Lauernd, mit gezücktem Schaft. Der Garzon lief heim aus aller Kraft.
Sicher hätt ihn nicht verſchrien dieſer Knapp, erkennt' er ihn,
Daß er ſeiner Herrin Ritter wär. Als träfe Bann und Acht ihn ſchwer,
Hetzt' er das Volk hinaus an ihn: er wollt ihm ſchaffen Ungewinn.

Höret wie der Knappe ſchrie: „Fi, o fi! Fi, o fi!
Fi, ihr verzagten Tafelrunder! Zählt ihr Gawanen für ein Wunder,
Und dieſe Ritter allzumal zu ehrenwerther Degen Zahl,
Und Artuſen, den Breton?“ Alſo rief der Garzon.
„Die Tafelrunde ſteht entehrt! Die Schnüre hat man euch verſehrt.“
Die Ritter hoben großen Schall: man hörte fragen überall
Welch Waffenwerk da wär gethan. Nun hörten ſie, ein einzger Mann

Halte dort, zur Tjoſt bereit. Da gereute ſie der Eid,
Den von ihnen Artus jüngſt empfieng. So eilig, daß er nicht mehr gieng,
Lief hinaus oder ſprang Segramors, der ſtäts nach Streiten rang.
Wo der glaubte Kampf zu finden, mit Stricken muſte man ihn binden,
Sonſt wollt er bei dem Tanze ſein. Nirgend iſt ſo breit der Rhein,
Säh er am andern Geſtade kämpfen, würd nach dem Bade
Nicht taſten, ob es warm ob kalt, ins Waßer ſpräng der Degen bald.

Eilends lief der Jüngling zu Artuſens Zeltbering,
Da noch der werthe König ſchlief. Segramors ihm durch die Schnüre lief.
Zu des Zeltes Thüre drang er ein; ein Decklachen von Zobel fein
Entriß er ihnen, die da lagen und noch ſüßen Schlafes pflagen,
So daß ſie muſten wachen und ſeines Unfugs lachen.
Er rief ſeiner Baſe, der Königin: „Ginover, Gebieterin,
Wohl weiß die Welt, wir ſind verwandt; auch iſt es kund in manchem Land,
Um Fürſprache fleh ich dich. So hilf mir Herrin und ſprich
Ein Wort bei Artus, daß dein Gatte eine Gnade mir geſtatte:
Ein Abenteuer iſt nicht fern; ich wär zur Tjoſt der Erſte gern.“

Zu Segramors Herr Artus ſprach: „Du weiſt, wie mir dein Mund verſprach,
Nach meinem Willen zu verfahren und dich vor Vorwitz zu bewahren.
Wird hier eine Tjoſt von dir gethan, darnach will mancher andre Mann,
Daß ich ihn auch laße reiten, ſich Ehre gleichfalls zu erſtreiten.
Doch damit ſchwächt ſich unſre Wehr. Bald nahn wir Anfortaſens Heer,
Das von Monſalwäſche fährt und ſeinen Wald mit Kämpfern wehrt.
Da wir nicht wißen, wo die ſtehn, ſo kann uns Schaden viel geſchehn.“

Ginover bat Artus ſo, daß Segramors wurde froh.
Da ſie ihm das Abenteur erwarb, daß er da nicht vor Freude ſtarb
War viel, ſo hatte ſich der Held. Da hätt er wahrlich um kein Geld
Belaßen all des Ruhmes Zoll, den dieſe Fahrt ihm bringen ſoll.

Der junge Stolze ſonder Bart, ſein Roſs und Er gewappnet ward.
Aus fuhr Segramors Roi galoppierend über jeune Bois:
Sein Roſs hoch über Stauden ſprang. Manche goldne Schelle klang
An der Deck und an dem Mann: man hätt ihn wohl nach dem Faſan

Geworfen in ein Dornicht. Wer ihn zu ſuchen wär erpicht,
Der fänd ihn wieder am hellen Klang der läutenden Schellen.

So fuhr der unberathne Held zu dem, den Minnezauber hält.
Doch ſchlägt und ſticht er keinen Schlag bis ihm ſein Mund den Frieden brach.
Beſinnungslos hielt Parzival. Ihn zwang des Blutes dreifach Mal,
Dazu die ſtrenge Minne, die auch mir oft raubt die Sinne
Und mir das Herz unſanft bewegt. Ach ein Weib iſts, die mir Noth erregt:
Will ſie mich alſo zwingen und mir nimmer Hülfe bringen,
So muß ich wohl mich ihr entziehn und von ihrem Troſte fliehn.

Nun hört auch von jenen Beiden, von ihrem Kommen, ihrem Scheiden.

Segremors ſprach alſo: „Ihr gebahret, Herr, als wärt ihr froh,
Daß hier ein König liegt mit ſeinem Heer. Die beiden wiegen euch nicht ſchwer:
Dafür müßt ihr mir Buße geben oder ich verliere mein Leben.
Ihr ſeid auf Streit zu nah geritten; doch will ich erſt euch höflich bitten:
Ergebt euch in meine Gewalt, ſonſt wäg ich ſolchen Lohn euch bald,
Daß euer Fallen rührt den Schnee. Beßer, ihr ergebt euch eh.“

Parzival der Drohung ſchwieg; Frau Minne gab ihm andern Krieg.
Die Tjoſt zu bringen warf ſein Pferd Segramors der Degen werth.
Auch wandte ſich das Kaſtilian, drauf Parzival der kühne Mann
Noch ohne Beſinnung ſaß und das Blut mit Augen maß.
Da ward ſein Blick davon gekehrt und der Preis ihm neuerdings gemehrt:
Denn als er nicht mehr ſah das Blut, zu ſich ſelber kam der Degen gut.

Hier ritt Segramors Roi. Parzival nahm den Sper von Troyes,
Der zäh war und feſte, bemalt mit Farben auf das Beſte,
Wie er ihn vor der Klauſe fand, den ſenkt' er nieder mit der Hand.
Eine Tjoſt empfängt er durch den Schild, die er mit einer Tjoſt vergilt,
Daß Segramors der Recke lag auf der ſchneeigen Decke,
Und der Sper doch ganz verblieb, der ihn aus dem Sattel trieb.
Parzival ohne Fragen ritt hin, wo die Tropfen lagen:
Als die ſein Auge wieder fand, Frau Minne knüpft' ihn an ihr Band.
Er ſprach dabei nicht das noch dieß; Beſinnung wieder von ihm ließ.

Segramors Kaſtilian hob ſich zu ſeinem Stall hindann;
Er ſelbſt auch muſte ſich erheben, wollt er ſich zur Ruh begeben.
Sonſt legt man ſich um auszuruhn, das pflegt ihr ſelber wohl zu thun.
Welche Ruhe fänd er in dem Schnee? darin zu liegen thät mir weh.
Zum Schaden ſtäts geſellt ſich Spott; dem Glücklichen half immer Gott.

Des Königs Heer lag wohl ſo nah, daß es Parzivalen ſah
Und was mit ihm geſchehen war. Er ließ den Sieg der Minne gar,
Die Salomonen auch bezwang. Jetzo währt' es nicht mehr lang
Bis Segramors ins Lager kam; ob ihm Einer gut war oder gram,
Er empfieng ſie Alle gleich: austheilt' er ſcheltend manchen Streich.

Er ſprach: „Habt ihr noch nicht gewußt, daß der Kampf Gewinn hat und Verluſt
Und Einer meiſt bei Tjoſten fiel? Im Sturm ſinkt bald der beſte Kiel.
Ihr hört wohl nimmer, daß ich ſage, daß er mein zu harr'n nicht wage,
Wenn er erkenne meinen Schild. Ja übel hat mir mitgeſpielt
Der noch da draußen Tjoſt begehrt: der Degen iſt wohl Preiſes werth.“

Keie der kühne Mann bracht es bei dem König an,
Daß Segramors verloren habe: draußen halt' ein übler Knabe,
Der Tjoſt begehre wie vorher: „Mir läg es auf der Seele ſchwer
Gieng' es ungeſtraft ihm hin! Wenn ich euch ſo würdig bin,
So laßt mich fragen, was er gehrt, der dort den Sper emporgekehrt
Noch hält vor eurem Weibe. Verſagt ihr mirs, ich bleibe
In eurem Dienſt keine Stunde. Beſchimpft iſt die Tafelrunde,
Wenn man ihm nicht bei Zeiten wehrt. Seine Kraft an unſerm Ruhme zehrt.
Gebt mir zu ſtreiten Urlaub: wären wir alle blind und taub,
Ihr müßtets wehren, es iſt Zeit!“ Artus erlaubte Kei'n den Streit.

Gewappnet ward der Seneſchalt. Da wollt er ſchwenden den Wald
In der Tjoſt auf dieſen künftgen Gaſt. Der trägt ſchon von der Minne Laſt,
Da ihn bezaubert Schnee und Blut; ſich verſündigt wer ihm mehr noch thut.
Auch höht es nicht der Minne Preis, die ſo ihn bannt in ihren Kreiß.

Frau Minne, wie thut ihr ſo, daß ihr die Traurgen machet froh
Mit ſchnell verrauſchender Freude und ihn verkümmern laßt im Leide?

Wie ſteht euch das, Frau Minne, daß ihr mannhafte Sinne,
Des hohen Muthes Zuverſicht zu Schanden machet und zunicht?
Das Geringſte wie das Beſte, was auf der Erde Veſte
Widerſtreitet eurer Macht, ihr habt es bald zu Fall gebracht.
Wir müſſen eure Meiſterſchaft erkennen, groß iſt eure Kraft.

Ein Ding, Frau Minne, ehrt euch ſehr, ein einziges, das achtet mehr:
Frau Freude ſei euch beigeſellt, ſonſt iſt es ſchwach um euch beſtellt.

Frau Minne, ihr ſeid ungetreu; die Unart iſt ſo alt als neu.
Manches Weib habt ihr entehrt, die des verwandten Manns begehrt.
Durch euch hat an dem Lehensmann oft der Herr mißgethan,
Oft der Freund an dem Geſellen, ſolche Sitte muß euch fällen,
Oft der Dienſtmann an dem Herrn. Frau Minne, das ſei euch fern,
Daß ihr den Leib der Gier ergebt, wofür die Seele Schmerz durchlebt.

Frau Minne, daß ihr mit Gewalt ſo die Jugend machet alt,
Die noch an Jahren dürftig iſt, das iſt Tücke, die man nicht vergißt.

Dieſe Rede ziemte keinem Mann, als der nie Troſt von euch gewann.
Wär mir eure Hülfe kund, ſo ſäumig lobt' euch nicht mein Mund.
Verſagung hab ich nur erworben, meiner Augen Schärfe ſo verderben,
Daß ich euch nicht mehr trauen kann; nie nahmt ihr meiner Noth euch an.
Doch ſeid ihr mir zu hoch und hehr, als daß ich je ſo thöricht wär,
Euch zu ſchelten in des Zornes Hitze: ihr drückt uns mit ſo ſcharfer Spitze,
Belaſtet uns, wir tragens kaum. Heinrich von Veldeck unterm Baum
Hat ſchön von eurer Art gedichtet: hätt er uns lieber unterrichtet
Wie man eure Gunſt behalten ſoll! Er gab uns Unterweiſung wohl
Wie man euch mög erwerben. Durch Einfalt muß verderben
Manches Thoren hoher Fund. Wird mir ſelber Solches kund,
Des zeih ich euch, Frau Minne: ihr ſeid ein Schloß ob klugem Sinne.
Wider Euch hilft weder Schild noch Schwert, ſchnell Roß, noch Veſte thurmbewehrt:
Ihr werdet Meiſter aller Wehr. Auf der Erd und auf dem Meer
Was entrinnet euerm Kriege ob es fließe, ob es fliege?

Frau Minne, Ihr wart auch zugegen, da Parzival der kühne Degen
Durch eure Kraft den Sinn verlor; er ward durch große Treu ein Thor

Die ſüße klare Königin ſandt euch als Boten her an ihn,
Die Sein gedenkt zu Pelrapär. · Kardeißen, fils Tampentär,
Ihrem Bruder nahmt ihr auch das Leben. Soll man euch ſolche Zinſen geben,
Wohl mir, daß ihr mir nichts geborgt, wenn ihr ſo für eure Schuldner ſorgt.

Für uns Alle nahm ich hier das Wort; nun hört, was ſich begab alldort.

Kei, der kraftreiche Mann, gewappnet ritt er ſtolz heran.
Man ſah wohl, daß er Kampf begehrte; auch mein ich, daß ihm Kampf gewährte
König Gahmuretens Kind. Wo nun zwingende Frauen ſind,
Die ſollten Heil ihm erflehn: durch ein Weib iſts ihm geſchehn,
Daß ihm Minne nahm die Sinne. Kei hielt vor dem Anlauf inne,
Zu dem Waleiſen ſprach er da: „Da es, Herr, euch geſchah,
Daß ihr den König habt geſchmäht, ſo thut wie man euch freundlich räth,
Denn ſicher iſt es euer Heil: nehmt euch ſelber an ein Hundeſeil
Und laßt euch vor ihn ziehen. Ihr könnt mir nicht entfliehen,
Ich bring euch doch bezwungen dar: ſo nimmt man euer übel wahr."

Den Waleiſen zwang der Minne Kraft zu ſchweigen. Keie zog den Schaft
Zurück und ſtieß ihm einen Schwang ans Haupt, daß laut der Helm erklang.
Er ſprach: „Ich bringe dich zum Wachen. Willſt du ohne Leilachen
Hier ſchlafend halten deinen Stand? Anders fügt es meine Hand:
Auf den Schnee wirſt du gelegt. Der den Sack von der Mühle trägt,
Wollte man ihn alſo bläuen, ſeiner Trägheit würd ihn bald gereuen."

Frau Minne, ſeht ſein beſſer nach: dieß geſchieht zu eurer Schmach.
Ein Bauer ſpricht, wenn ſie ihn ſchelten: „Meinem Herren ſoll dieß gelten."
Er gelts ihm klagen, darf er ſprechen. Frau Minne, gönnt ihm ſich zu rächen,
Dieſem werthen Waleiſen. Laß ihn aus euern Zauberkreiſen,
Enthebt ihn eurer ſchweren Laſt, ſo wehrt ſich, wett ich, dieſer Gaſt.

Kei, der heftig auf ihn ſchoß, kehrt' ihm um und um das Roſs:
Als ihm vor Augen nicht mehr lag ſein ſüßes ſaures Ungemach,
Das ſeinem Weib zu gleichen ſchien, von Pelrapär der Königin,
Ich meine den gefärbten Schnee, Frau Beſinnung kehrt' ihm da wie eh,
Er wurde ſein bewußt aufs Neue. Galoppieren ließ ſein Roſs Herr Keie,
Tioſtierend ritt er her; im Anlauf ſenkten ſie den Sper.

In der Tjoſt brach Kei dem Helden jetzt, wie er ſich zielend vorgeſetzt,
Ein weites Fenſter durch den Schild. Den Stoß der Waleis ihm vergilt:
Kei, Artuſens Seneſchall, nahm vom Gegenſtoß den Fall
Auf den Baum, zu dem die Gans entrann, daß das Roſs und der Mann
Beide litten harte Noth: der Mann ward wund, das Roſs lag todt.
Zwiſchen dem Sattel und einem Stein den rechten Arm, das linke Bein
Zerbrach Herr Kei von dieſem Fall. Obergurt, Sattel, die Schellen all
Zerbrach ihm dieſe Niederlage. Zwei Schläge vergalt mit einem Schlage
Der Waleis: den von Kunnewaren, und den er ſelber hatt erfahren.

Dem nichts von Falſchheit war bekannt, ihn lehrte Treue, daß er fand
Schneeigen Blutes Zähren drei, die ihn machten Sinnes frei.
Seine Gedanken an den Gral und das der Königin gleiche Mal,
Beides ſchuf ihm gleiche Noth; doch war ſtrenger, die ihm Minne bot.
Trauern und Minne zerbricht die zähſten Sinne.
Sollen dieß Abenteuer ſein? Sie hießen beßer beide Pein.

Kühne Leute ſollten Keiens Noth beklagen: Mannheit ihm gebot
Sich zu erdreiſten manchen Streit. Man ſingt in manchen Landen weit,
Kei, Artuſens Seneſchant, wär ein arger Höllenbrand.
Des ſagt ihn meine Märe los. Es war der Würdigkeit Genoß:
Stimmen mir auch Wenge bei, ein getreuer kühner Mann war Kei,
Das Zeugniſs giebt ihm mein Mund. Ich thu euch mehr wohl von ihm kund.
Artuſens Hof war ein Ziel für der fremden Leute viel,
Von mancherlei Sitten und Trachten; nicht Alle konnte man achten.
Wer nur zu betrügen ſann, Kei ſah ihn mit dem Rücken an;
Doch welcher Curteiſie begieng, nur werthe Compagnie empfieng,
Einen Solchen konnt er ehren und ihm jeden Wunſch gewähren.

Eingeſtanden ſei es zwar, daß Herr Kei ein Merker war.
Er meint' es gut mit ſeinem Herrn, ſchirmt' ihn durch ſeine Rauhheit gern:
Den Lecker und den falſchen Wicht litt er bei Ehrenmännern nicht:
Ein Hagelſchauer war er ihnen und ſtach ſie ſchärfer als die Bienen.
Seht, die beſchrieen Keiens Preis; weil er getreu war und weiſ,
Fiel ihn ihr Haß verläumdend an. Von Thüringen Fürſt Hermann,
Wie ich dein Ingeſind befinde, ein Theil hieß beßer Ausgeſinde.

Dir wär auch eines Keien Noth, da wahre Milde dir gebot
Deinen Hof ſo bunt zu miſchen, daß zu den Werthen, Höf'ſchen
Auch viel Verächtliche dringen. Darum muß Herr Walther ſingen
„Gut und Böſe, guten Tag." Wo man alſo ſingen mag,
Da ſind die Falſchen geehrt. Das hätt ihn Keie nicht gelehrt,
Noch Herr Heinrich von Riſpach. Nun höret zu, ich hole nach

Was ſich am Plimizöl begab. Da holten ſie Herrn Keien ab:
Er ward in Artus Zelt getragen. Seine Freunde kamen ihn zu klagen,
Frauen viel und mancher Mann. So kam auch mein Herr Gawan
Zu dem Zelt, wo Keie lag. Er ſprach: „O weh, unſelger Tag!
Daß jemals dieſe Tjoſt geſchah, denn einen Freund verlor ich da."
Er klagt' ihn herzlich und gut. Keie ſprach im Unmuth:
„Herr, wollt ihr mir Beileid ſagen? ſo ſollten alte Weiber klagen.
Ihr ſeid der Neffe meines Herrn: ich wollt euch ferner dienen gern;
Nie ſchlug ich einen Dienſt euch ab, da mir Gott geſunde Glieder gab.
Da ließ ich mich nicht lange bitten, ich habe viel für euch geſtritten,
Und thät es künftig, ſollt es ſein. Nun klagt nicht mehr, laßt mir die Pein.
Euer Ohm, der König hehr, trifft nimmer ſolchen Keien mehr.
Mich zu rächen ſeid ihr zu hochgeboren; hättet Ihr einen Finger dort verloren,
Mein Haupt hätt ich dafür gewagt. Seht, ob ihr glaubt was ich geſagt.

„Kehrt euch nicht an mein Hetzen. Er weiß unſanft zu letzen,
Der noch unflüchtig draußen hält; nicht trabt noch galoppiert der Held.
Auch iſt wohl hier kein Frauenhaar ſo mürbe weder noch ſo klar,
Es wäre doch ein feſtes Band am Streit zu hindern eure Hand.
Ein Mann, der ſolche Demuth übt, zeigt, daß er ſeine Mutter liebt;
Zum Kampf hielt ihn der Vater an. Folgt der Mutter, Herr Gawan:
Vor ſcharfen Schwertern werdet bleich, mannlich zu ſtreiten hütet euch."

So fiel den hochbelobten Mann, den unbewehrten meuchlings an
Sein Wort; der konnt es nicht vergelten: der Wohlgezogne kann das ſelten,
Denn ihm verſchließt die Scham den Mund, die nie dem Unverſchämten kund.

Gawan zu Keien ſprach: „Wo man ſchlug oder ſtach,
Ward ich je dabei geſehn, wer meine Farbe wollt erſpähn,

Der ſah wohl nie, daß ich erblich, nicht vor Schlag noch vor Stich.
Du zürneſt mit mir ohne Noth: ich bins, der ſtäts dir Freundſchaft bot."
So ſchritt Herr Gawan aus dem Zelt; bringen hieß ſein Roß der Held:
Sonder Schwert, ohne Sporen beſtiegs der Degen wohlgeboren.

Er kam wo er den Waleis fand, des Sinn noch war der Minne Pfand.
Drei Tjoſte durch den Schild er trug, die zweier Helden Hand ihm ſchlug;
Auch hatt ihn Orilus verletzt. So ritt heran Herr Gawan jetzt,
Sonder Galoppieren; auch wollt er nicht tjoſtieren:
Er wollte gütlich nur erſehn mit Wem denn Kampf hier wär geſchehn.

Den Fremdling grüßte Gawan zwar, doch nahm ſein Parzival nicht wahr.
Wie konnt es anders auch ſein? Frau Minne nahm ihn völlig ein,
Den Frau Herzeleid gebar: wie es angeſtammt ihm war,
Muſt er durch ſie vom Sinne ſcheiden, und kraft der angeerbten Leiden
Von des Vaters und der Mutter Art. Der Waleis wenig inne ward
Was des Herrn Gawanens Mund ihm da mit Worten machte kund.

König Lotens Sohn begann: „Herr, ihr thut zu viel daran,
Daß ihr mir den Gruß verſagt. Ich bin doch nicht ſo ganz verzagt,
Daß ichs wohl anders fügen kann. Ihr habt den Freund mir und den Mann
Und den König ſelbſt entehrt, mit manchem Schimpf uns beſchwert;
Doch erwerb ich euch die Huld, daß euch der König ſchenkt die Schuld,
Wollt ihr nach meinem Rathe leben und mir Geſellſchaft zu ihm geben."

Den König Gahmuret erzeugte, weder Flehn noch Drohn ihn beugte.
Der höchſte Preis der Tafelrunde hatt auch von Liebesnöthen Kunde:
Unſanft hatt er ſie erkannt, da er ſich das Meſſer durch die Hand
Stach; das ſchuf der Minne Kraft und weibliche Genoſſenſchaft.
Auch war er von des Todes Banden durch eine Königin erſtanden,
Da Lähelein der kühne Held in ſtolzer Tjoſt ihn einſt gefällt.
Zu Pfande ſetzte da für ihn ihr Haupt die ſüße Königin;
Die getreue Schöne hieß Reine Ingüß de Bahtarließ.
Da dachte mein Herr Gawan: „Vielleicht, daß Minne dieſen Mann
Bezwinget, wie ſie mich einſt zwang, daß ſie feſt ſich um ihn ſchlang,
Sinn und Gedanken ihm beſtrickte." Er merkte, wohin der Waleis blickte,

Wohin er ſtäts das Auge trug. Ein Sureiner Seidentuch
Gefüttert mit gelbem Zindale, das ſchwang er auf die blutgen Male.

Der Schleier barg das ſchneege Blut; nicht ſah es mehr der Degen gut.
Da gab zurück ihm Witz und Sinn von Pelrapär die Königin;
Jedoch ſein Herz behielt ſie dort. Wollt ihr vernehmen nun ſein Wort?

Er ſprach: „O weh, Herrin und Weib, wer benahm mir deinen ſchönen Leib?
Erwarb im Kampfe meine Hand deine werthe Minne, Kron und Land?
Bin ichs, der dich von Klamide erlöſte? Ich fand Ach und Weh
Und ſeufzend heiße Herzensbrunſt in deiner Hülfe. Augendunſt
Hat dich bei lichter Sonne hie mir entführt, ich weiß nicht wie.“

Er ſprach: „O weh, wo blieb mein Sper, den ich mitgebracht hieher?“
Da ſprach mein Herr Gawan: „Ihr habt ihn in der Tjoſt verthan.“
„Mit Wem?“ ſprach der Degen werth, „habt Ihr doch weder Schild noch Schwert.
Wie ſollt ich Preis an euch erjagen? Doch muß ich euern Spott ertragen:
Ihr lernt vielleicht mich beßer kennen: ich war auch wohl bei Lanzenrennen.
Find ich an euch auch keinen Streit, doch ſind die Lande wohl ſo weit,
Ich mag den Drang im Kampfe fühlen, noch Beides, Angſt und Freude fühlen.“

Da ſprach zu ihm mein Herr Gawan: „Die Rede, die ich hier gethan,
War lauter und minniglich, mit keiner Tücke trübt ſie ſich.
Ich verdiene noch was ich begehre. Ein König liegt mit großem Heere
Hier und viel Frauen ſchön und klar: ich leiſt euch gern Geſellſchaft dar,
Geliebts euch mit mir hinzureiten; auch bewahr ich euch vor Streiten.“
„Dank euch, Herr; ihr redet fein: ich will dafür erkenntlich ſein.
Ihr bietet Compagnie mir; wer iſt eur Herr und Wer ſeid Ihr?

„Ich heiße Herren einen Mann, von dem ich große Lehn gewann,
Die mein Mund euch nicht verſchweigt. Er war mir immer ſo geneigt,
Daß er mirs ritterlich erbot. Seine Schweſter hat der König Lot,
Die mich zur Welt hat gebracht. Was mir Gott hat zugedacht,
Das dienet Alles ſeiner Hand: König Artus iſt er genannt.
Meinen Namen trag ich unverſtohlen, er bleibt auch keinem Land verhohlen:
Leute, die mich kennen, pflegen Gawan mich zu nennen.
Ich und mein Name dient' euch gern, bleibt üble Deutung nur fern.“

Da ſprach er: „Biſt du's, Gawan? Wie wenig ich mich rühmen kann,
Daß du ſo wohl hier thuſt an mir! Sagen hört ich ſtäts von dir,
Du haſt noch Allen wohlgethan. Doch will ich deinen Dienſt empfahn
In Hoffnung, daß ichs einſt vergelte. Nun ſage mir, wes ſind die Zelte?
Dort iſt ſo manches aufgeſchlagen. Liegt Artus hier, ſo muß ich klagen,
Daß ich nicht mit Ehren ihn darf ſehen, noch die Königin,
Ich räche denn zuvor die Schläge, die ich im Herzen trauernd hege,
Seit ich ſchied; aus dieſem Grund: mir lachte eines Mägdleins Mund;
Die ſchlug darum der Seneſchalt, daß von ihr niederſtieb ein Wald."

„Unſanft iſt das gerochen," ſprach Gawan, „ihm iſt zerbrochen
Der rechte Arm, das linke Bein. Reit her, ſieh Roſs und auch den Stein.
Hier liegen auch Splitter auf dem Schnee des Spers, nach dem du fragteſt eh."
Da Parzival die Wahrheit ſah, weiter frug und ſprach er da:
„Ich verlaſſe mich auf dich, Gawan, ob dieß war derſelbe Mann,
Der ſolche Schmach begieng an mir: ſo reit ich wo du willſt mit dir." —
„Ich will nicht lügen deinetwegen. In einer Tjoſt iſt auch erlegen
Segramors, ein kühner Held; ſeiner That war immer Preis geſellt.
Das geſchah, eh Keie ward bezwungen: an beiden haſt du Preis errungen."

Zuſammen ritten ſie hindann, der Waleis und Gawan.
Viel Volk zu Roſs und auch zu Fuß bot ihnen ehrenvollen Gruß,
Gawanen und dem Ritter roth, wie es ihre Zucht gebot.
Er führt' ihn in ſein Zelt zuhand. Frau Kunneware de Lalant,
Ihr Zelt ſchier an das ſeine gieng: die ward froh, mit Freud empfieng
Die Magd den Ritter, der gerochen was einſt Kei an ihr verbrochen.
Ihren Bruder nahm ſie an die Hand und Frau Jeſchuten von Karnant.
So ſah ſie kommen Parzival; dem wars durch manches Eiſenmal
Wie thauige Roſen angeflogen. Den Harniſch hatt er abgezogen.
Er ſprang auf, als er die Frauen ſah: zu ihm ſprach Kunneware da:

„Gott zuerſt, darnach auch mir ſollt ihr willkommen ſein, da ihr
Euch ſo mannlich habt bewährt. Mir war zu lachen gar verwehrt,
Eh Euch mein Blick, mein Herz erkannt. Alle Freuden hat mir da gebannt
Kei, der mich deswegen ſchlug; gerochen habt ihr das genug.
Ich küſst' euch, wär ich Küſſens werth." „Das hätt ich ſelber jetzt begehrt;"
Sprach Parzival, „wenn ihrs erlaubt, eures Grußes bin ich froh, das glaubt."

Sie küſst' und ließ ihn nicht mehr ſtehn. Ihrer Jungfraun eine hieß ſie gehn,
Daß ſie ihr reiche Kleider brächte, die jüngſt ſie ſelber ſchnitt zurechte
Aus Pfellel von Ninive, daß ſie König Klamide,
Ihr Gefangner, künftig trage. Die Jungfrau brachte ſie, mit Klage,
Dem Mantel fehle noch die Schnur. An ihre blanke Seite fuhr
Kunnewar: ein Schnürlein fand ſie dort, das zog ſie drein.
Er bat um Urlaub, daß er ſich den Roſt abſpüle: ſicherlich
Seine Haut war licht und roth ſein Mund. Als er angekleidet ſtund,
Da war er lauter und klar; wer ihn ſah, der ſprach fürwahr,
Recht eine Blume ſei der Mann. Seine Farbe hohes Lob gewann.

Herrlich ſtand ihm ſeine Tracht; einen grünen Smaragd
Schob ſie ihm vor ſein Halsgewand; auch gab ihm Kunnewarens Hand
Eines theuern Gürtels Zier. Auf der Borte ſah man manches Thier
In edeln Steinen erglühn; die Schnalle war ein Rubin.
Wie ſtands dem Jüngling ſonder Bart, als er damit gegürtet ward?
Die Märe meldet, ſchmuck genug. Das Volk ihm holden Willen trug.
Wer ihn ſah, Weib oder Mann, ihn werth zu halten begann.

Da die Meſſe war gethan, König Artus kam heran
Mit der ganzen Tafelrunde, die Niemand rieth mit falſchem Munde.
Sie hatten alle wohl vernommen, der rothe Ritter wär gekommen
Zu Gawanens Pavillon. Dahin gieng Artus der Breton.

Der zerbläute Antanor ſprang dem König immer vor,
Daß er den Waleis ſehen möchte. Er frug: „Seid Ihr es, der mich rächte,
Und Kunnewaren de Laland? Viel Preis erwarb eure Hand.
Keien wird es nun gereun, es iſt gethan mit ſeinem Dräun;
Ich fürchte wenig ſeinen Schlag: der rechte Arm iſt ihm zu ſchwach."

Da ſah der junge König reich ohne Flügel Engeln gleich,
Wie er blühend auf der Erde gieng. Mit ſeinem Ingeſind empfieng
Ihn Artus minniglich und wohl. Gutes Willens waren voll
Alle die ihn hier erſahn. Sein Urtheil würden ſie bejahn,
Zu ſeinem Lob ſprach Niemand Nein; er hatte minniglichen Schein.

Artus hub zum Waleis an: „Ihr habt mir Lieb und Leid gethan.
Doch habt ihr mir der Ehre mehr geſendet und gebracht hieher,
Als ich je von einem Mann empfieng: Ich dient euch noch mit keinem Ding.
Und hättet ihr nicht mehr gethan als daß die Herzogin gewann,
Jeſchute ihres Mannes Huld. Gerne hätt ich auch die Schuld
Keiens wider euch gerochen, hätt ich euch früher geſprochen."
Da ſagt' ihm Artus ihre Bitten, um die ſie Alle ſei'n geritten
So fern her über Berg und Thal. Da baten ſie ihn allzumal
Bis er mit Hand und Munde gelobt der Tafelrunde
Ritterliche Geſelligkeit. Der Herrn Geſuch war ihm nicht leid,
Er mocht es wohl zufrieden ſein: drum gab er ſeinen Willen drein.

Höret, urtheilt nun und ſprecht, ob die Tafelrund ihr Recht
Bewahrte heut. Seit manchem Tag hieng Artus dieſer Sitte nach:
Kein Ritter durfte mit ihm eßen, wenn Aventüre noch vergeßen
War, an ſeinen Hof zu kommen. Aventür genug ward heut vernommen,
Man darf zur Tafelrunde gehn. Blieb ſie gleich zu Nantes ſtehn,
Man ſprach ihr Recht auf blumigem Feld; nicht ſtörte Staude noch Gezelt.
So hatt es Artus geboten, der den Ritter ehren wollt, den rothen,
Seiner Würdigkeit zu Lohn. Ein Pfellel aus Akraten,
Fern aus der Heidenſchaft gebracht, ward zum Tiſchtuch gemacht;
Nicht breit, doch in den Kreiß geſchnitten nach der Tafelrunde Sitten.
Denn ſo höfiſch waren ſie, vom Ehrenſitze ſprach man nie,
Die Sitze waren alle gleich. Auch gebot Artus der König reich,
Daß man Ritter und Frauen an dem Kreiße müße ſchauen.
Alles was da Preis beſaß, Magd, Weib und Mann zu Hofe aß.

Da kam die Köngin Ginever mit ſchöner Frauen viel daher,
Manch edle Fürſtin in den Reihn; ſie hatten minniglichen Schein.
Auch war der Tafel Kreiß ſo weit, daß ungedrängt und ſonder Streit
Manche Frau bei ihrem Freunde ſaß. Artus, zu aller Falſchheit laß,
Führte den Waleis an der Hand. Kunneware de Laland
Gieng ihm zur andern Seite, die er vom Harm befreite.
Artus ſah den Waleis an; hört, wie der König da begann:

„Ich will euern klaren Leib küſſen laßen mein Weib.
Ihr würdet Niemand zwar drum bitten, ihr kommt von Pelrapär geritten:

Da iſt des Küſſens ſchönſtes Ziel. Nur um Eins ich bitten will:
Daß ihr vergeltet dieſen Kuſs in euerm Hauſe," ſprach Artus.
„Ich thu wie Ihr mich bittet, dorten," ſprach der Waleis, „und aller Orten."
Ein wenig trat ſie ihm entgegen und empfieng mit einem Kuſs den Degen.
„So ſei verziehen," ſprach ſie da, „das Leid, das mir von euch geſchah:
Viel Kummer habt ihr mir gegeben, da ihr Itheren nahmt das Leben."

Dieſe Sühne ſchöpfte Thränenthau ins Aug der königlichen Frau,
Denn Ithers Tod that Frauen weh. Man ſetzte König Klamide
Ans Ufer zu dem Plimizöl. Bei ihm ſaß Jofreit fils Idöl.
Zwiſchen Klamide und Gawan der Waleis ſeinen Platz gewann.
Dieſe Aventüre weiß, daß an der ganzen Tafel Kreiß
Niemand Mutterbrüſte ſog, deſſen Tugend minder trog:
Kraft und Tugend trug fürwahr der Waleis und ein Antlitz klar.
Wer Männer kennt, der muß geſtehn, manche Frau hat ſich beſehn
In trüberm Spiegel, denn ſein Mund. Von ſeiner Haut ſei euch kund
An dem Kinn und an den Wangen, ihre Farbe wär zu einer Zangen
Wohl gut: ſie wüſte feſtzuhalten und ließe Wankelmuth nicht walten.
Ich meine Fraun, die wanken, von Dem zu Jenem ſchwanken:
Die Frauen feſſelte ſein Glanz. Ihr Wankelmuth verſchwand da ganz,
Ihr Blick getreulich an ihm hieng, durch die Augen in ihr Herz er gieng.

Ihm waren Mann und Weib ergeben: ſo lebt' er würdigliches Leben
Bis an das klagenswerthe Ziel. Hier kam von der ich ſprechen will,
Eine Maid, um Treue hoch zu loben, ſcheint ihre Zucht uns gleich zu toben
Ihre Botſchaft Herzen viel durchſchnitt. Nun höret wie die Jungfrau ritt:
Ein Maulthier wie ein Kaſtilian, fahl doch ſcheckig um und an,
Mit geſchlitzter Naſe, verbrannt wie ein Pferd aus Ungarland.
Ihr Zaum und all ihr Reitgeräth war ſchön geſtickt und wohl genäht,
Dazu koſtbar und reich. Das Maul gieng eben und gleich.
Nicht fräulich war ihr Erſcheinen. Weh, was mag ihr Kommen meinen?
Sie kam jedoch, das muſte ſein: ſie bracht Artuſens Heere Pein.

Die Jungfrau war der Künſte voll, alle Sprachen ſprach ſie wohl,
Franzöſiſch, Heidniſch und Latein. Sie hat erlernt obendrein
Dialektik und Geometrie: auch von Aſtronomie

War ihr manche Kunſt bekannt; Kondrie wurde ſie genannt.
Sorziere war der Zunamen der am Munde nicht Lahmen,
Denn er ſprach ihr genug, die viel hoher Freuden niederſchlug.

Dieſe Magd an Künſten reich ſah doch Denen wenig gleich,
Die man beau gens nennt. Ein Brautlachen von Gent,
Von Lazur und noch blauer, trug der Freuden Hagelſchauer.
Es war ein Mantel wohl geſchnitten nach franzöſiſchen Sitten:
Darunter ſah man Pfellel gut. Von Lunders ein Pfauenhut
Unternäht mit Plialt (der Hut war neu, die Schnur nicht alt),
Der hieng ihr an dem Rücken. Ihre Botſchaft glich einer Brücken,
Die Jammer über Freude trug: Behagens raubte ſie genug.

Ueber den Hut ihr Zopf ſich ſchwang bis auf das Maulthier: er war lang,
Schwarz und feſt, nicht allzu klar, lind wie der Schweine Rückenhaar.
Genaſet war ſie wie ein Hund; ſo ragten auch ihr aus dem Mund
Zwei Eberzähne ſpannenlang. Jedwede Augenbraue ſchwang
Sich in langen Zöpfen nieder. Wahr ſprech ich, ob der Zucht zuwider,
Daß ich ſo muß von Frauen ſagen; keine andre darf es von mir klagen.

Kondrie hatt Ohren wie die Bären; zu ſcheuchen zärtliches Begehren
War ihr Antlitz rauh genug. Eine Geiſel in der Hand ſie trug;
Die hatte ſeidner Schwenkel viel; ein Rubin war der Stiel.
Von Farbe wie des Affen Haut trug Hände dieſe ſchöne Braut;
Die Nägel waren nicht zu licht, denn die Aventüre ſpricht,
Sie ſahn wie Löwenklauen aus. Um Sie gabs ſelten Kampf und Strauß.

So ritt ſie zu des Kreißes Rund, des Leids Beginn, der Freuden Schlund.
Sie hatte bald den Wirth erkannt. Kunneware de Lalant
Aß mit König Artus; die Königin von Janfus
Mit Frau Ginoveren aß. Artus der König herrlich ſaß.
Kondrie ritt vor den Britten hin: anſprach ſie auf franzöſiſch ihn;
Wenn ichs im Deutſchen ſagen ſoll, ihre Botſchaft thut mir auch nicht wohl:

„Fils dû Roi Utpandragen, dir ſelbſt und manchem Breten
Haſt du geworben Schande. Die Beſten aller Lande

Säßen hier, ein würdger Kreiß, fiele nicht dieß Gift in euern Preis.
Hin iſt die Tafelrunde: ein Falſcher iſt im Bunde.
König Artus, hoch erhob über die Genoßen ſich dein Lob;
Dein ſteigender Preis, er ſinkt, deine ſchnelle Würde hinkt,
Dein hohes Lob wird tief geneigt, da Falſch an deinem Preis ſich zeigt.
Aller Preis der Tafelrunde, erlahmen muß er ſeit der Stunde,
Daß ihr aufnahmt Parzivalen, an dem die Ritterzeichen pralen.
Ihr nennt ihn nach dem Ritter roth, der vor Nantes fand den Tod;
Doch ungleich ſind die Zwei geweſen: von keinem Held ward je geleſen,
Der ſo höchlich war zu preiſen.“ Von dem König ritt ſie zum Waleiſen.

Sie ſprach zu ihm: „Ihr ſollt mir büßen, daß ich verſagen muß mein Grüßen
Artuſen und den Rittern ſein. Verflucht ſei euer lichter Schein
Und eures Wuchſes Männlichkeit. Hätt ich Heil und Seligkeit,
So blieben ſie euch theuer. Ich dünk euch ungeheuer
Und bin geheurer doch als Ihr. Herr Parzival, nun ſaget mir,
Wie ſich das begeben hat: da ihr den traurgen Fiſcher ſaht
Freudlos ſitzen, ungetröſtet, daß ihr des Leids ihn nicht erlöſtet?

„Er zeigt' euch ſeines Jammers Laſt: o ihr ungetreuer Gaſt!
Da ſollt euch ſeine Noth erbarmen. Möcht euch noch der Mund verarmen,
Ich meine, der Zungen drinne, wie euch das Herz iſt rechter Sinne!
Der Hölle hat euch vorbeſtimmt Der im Himmel giebt und nimmt:
So ſoll euch auch auf Erden Verachtung aller Guten werden.
Ihr Glücksverwieſner, Heilverbannter, vom Preis verlaßner, ungekannter,
Ihr ſeid an Ehre lahm und ſchwank und an der Würdigkeit ſo krank,
Euch kann kein Arzt mehr Heil gewähren. Ich will auf euerm Haupte ſchwören,
Stabt mir Jemand ſolchen Eid, nie ſah man größern Trug bis heut
An einem alſo ſchönen Mann. Ihr tückiſche Angel, Natternzahn!
Gab euch nicht der Wirth das Schwert, des ihr niemals wurdet werth?
Doch ſtatt zu fragen, ſchwiegt ihr ſtill: Ihr ſeid des Höllenhirten Spiel.
Ehrloſer Mann, Herr Parzival! Trug man euch nicht vor den Gral,
Schneidendes Silber, blutgen Sper! Ihr Freudenziel, des Leids Gewähr!

„Hättet Ihr zu Monſalwäſch gefragt, eine Stadt im Heidenlande ragt,
Tabronit, die jeden Wunſch erfüllt: da hätt euch Fragen mehr enthüllt.

Feirefiß Anſchewein hat des Landes Köngin rein
In ſcharfem Ritterkampf erworben. An dem iſt nicht die Kraft verdorben,
Die euer beider Vater trug. Eur Bruder iſt wunderbar genug:
Wohl iſt ſchwarz zumal und blank der Köngin Sohn von Zaßamank.

„Nun gedenk ich auch an Gahmureten, des Herz nie Falſchheit hat betreten.
Von Anſchau euer Vater hieß, der euch ein Beiſpiel hinterließ,
Das ihr befolgt zu keiner Zeit, der ihr am Preis verderben ſeid.
Hätt eure Mutter je geſündigt, ſo hätte mir eur Thun verkündigt,
Ihr könntet nicht ſein Sohn ſein. Doch nein, ſie lehrte Treue Pein.
Glaubt von ihr das Allerbeſte und daß eur Vater ehrenſeite
War, zu aller Treue weiſe, und weitfängig hohem Preiſe.
Die Welt erfüllt' er rings mit Schalle; großes Herz und kleine Galle,
Darob war ſeine Bruſt ein Dach. Er war Reuſ und Netz und fängig Fach:
Seine Kraft, ſein hoher Muth ſtellten nach dem Preiſe gut.
Nun iſt eur Preis zu Fall gekommen. O weh mir, hätt ichs nie vernommen,
Daß der Sohn von Herzeleiden ſich vom Preiſe mochte ſcheiden!“

42. Aus Schionatulander.

1. Gardevias.

V. 132—172.

So lagen ſie nicht lange, als aus dem Waldreviere
Mit heller ſchöner Stimme auf blutger Fährte hinter wundem Thiere
Ein Bracke kam hochlautend an mit Jagen.
Der fand hier kurzen Aufenthalt: das muß ich lieber Freunde halb beklagen.

Da ſo den Wald durchhallte der Stimme lautes Bellen,
Schionatulander, der von Tugend auf vor allen Schnellen
War bekannt — mit Trevrezent der reine
Lief und ſprang Jedem vor, den jemals trugen ritterliche Beine —

Da gedacht er: „Wenn den Hund jemand mag erlaufen,
Der habe ſchnelle Füße!“ Nun will er Ruh und Freude verkaufen
Und ein ſtätes Trauern hier empfangen.
Auf ſprang er nach der Stimme; den Bracken dacht er ſeinem Lieb zu langen.

Daß in den weiten Wald nicht wollte kehren
Das flüchtige Wild, ſondern her vor den Delfin, das wird ihm Sorge mehren:
Langer Kummer wird ihm drum zu Theile.
Er barg ſich hinter dichtem Strauch: ſieh, da kam er jagend an dem Seile,

Des Fürſten Bracke, eilends war er ſeinen Händen
Entfahren auf die blutge Spur. Möcht ſie nimmer einen Hund mehr ſenden,
Die ihn jüngſt dem Hochgemuthen ſandte,
Dem er entſprang dem Jüngling zu, und dem damit viel hoher Freuden bannte.

Da er ſo das Dickicht durchbrach auf der Fährte,
Mit arabiſchem Gold geſtickt trug er am Hals ein Band von hohem Werthe:
Da ſah man lichtes, köſtliches Geſteine,
Das wie die Sonne glänzte. Er fieng ſich da den Bracken nicht alleine;

Was er mit dem Bracken fieng, will ich euch ſagen:
Leid mit Noth gefüttert ward ihm da zu Theil ohne Zagen,
Und immerdar groß Kriegen und groß Streiten.
Das Brackenſeil ward ihm Beginn verlorner Freuden und betrübter Zeiten.

Er trug den Hund im Arme Sigunen der klaren.
Das Seil war wohl zwölf Klafter lang, die von vierfarbgen Seidenborten waren,
Grün, gelb, roth und braun, angeſtücket
Stäts in Spannenlänge, die Näthe ſchön und köſtlich geſchmücket.

Darüber lagen Ringe mit Perlen lichten Scheines;
Je zwiſchen den Ringen, ſpannenlang, ledig des Geſteines,
Vierfarbge Blätter, wohl von Fingers Breite.
Nehm ich den Hund an ſolch ein Seil, ſo bleibt es bei mir, ob auch Er entgleite.

Wenn mans dem Bracken abnahm, zwiſchen den Ringen
Sah man Buchſtaben, die rund umher an dem Seile giengen.
Aventüre hört, wenn ihr gebietet:
Mit goldnen Nägeln waren die Steine feſt an den Strang genietet.

Die Schrift war von Smaragden mit Rubin verbündet,
Demant, Granat und Chryſolith dazwiſchen. Das Seil war gut gebündet,
Auch war wohl nie ein Hund ſo gut geſeilet.
Ich weiß wohl, ließt ihr mir die Wahl, welches ich da wählte, unverweilet.

Auf grünem Sammet mit mailichem Scheine
War des Halsbands Borte geſtickt, und mit mancherlei Geſteine
Beſchlagen, deren Schrift ein Fräulein lehrte.
Gardevias hieß der Hund, das heißt zu deutſch: hüte der Fährte.

Die Herzogin Sigune las den Beginn der Märe:
„Ein Brackennamen iſt das Wort, das den Werthen doch geziemend wäre:
Mann und Weib, die ſchön der Fährte hüten,
Hier wird es ihnen Gunſt der Welt und dort der himmliſche Lohn vergüten.“

Sie las am Halsband weiter, noch nicht an dem Seile:
„Wer immerdar der Fährte hütet, deſſen Preis iſt nimmer feile,
Da er im lautern Herzen ſo erſtarkte,
Daß ihn nie ein Aug erſieht auf dem wandelbaren, unſtäten Markte.“

Einem Fürſten wurden Brack und Seil zum Minnelohne
Geſandt: das ſchenkt ihm eine junge Königin, ſie trug die Krone.
Sigune ließ ſich von dem Seil beſcheiden,
Wer der Fürſt war und die Königin; die Namen ſtanden deutlich da von beiden.

Sie war von Kanedig entſtammt, die Schweſter von Florien,
Die Ilinot dem Britten Herz und Sinn und ſich ſelbſt verliehen,
Was ſie beſaß bis auf ehliche Minne:
Sie hatt ihn auferzogen, er war ihr lieb vor jeglichem Gewinne.

Er muſt auch unterm Helm für ſie ſein Leben enden.
Verböt es höfiſche Zucht mir nicht, ſo möcht ich wohl fluchen ſeinen Händen,
Der den Stoß nach ſeinem Herzen führte;
Florie ſtarb an derſelben Tjoſt, ob nie ein ſpitzes Eiſen ſie berührte.

Sie ließ einer Schweſter die Krone zu eigen.
Clauditte hieß dieſelbe Magd; ihre reine Güte mochte nicht verſchweigen
Des Fremden Lob, noch deſſen der ſie kannte:
Drum drang in manches Land ihr Preis, den ihr auch der Neid nicht entwandte.

Die Herzogin las von der Magd die Schrift an dem Seile.
Ihre Fürſten wünſchten, daß ſie ihnen einen Herrn ertheile.
Da berief ſie einen Hof gen Beaframunde.
Reich und Arm zog dahin: da ſollte ſie ihn wählen gleich zur Stunde.

Dük Eckunaten de Salvaſchflorien,
Den trug ſie längſt im Herzen; auch kor ſie ihn, ihm ward ihr Reich verliehen.
Ihre Krone überflog da ſein Gemüthe,
Der ſich vor allen Fürſten ſtäts befliſſen, wie er der Fährte hüte.

Sie zwang ſeine Jugend und das Recht in ihrem Lande:
Da ihr die Wahl gegeben war, ſo wählte dann die Jungfrau ſonder Schande.
Wollt ihr zu deutſch des Herzogs Namen kennen?
Von den wilden Blumen, alſo hört ich Eckunaten nennen.

Da er von der Wilde hieß, ſie ſchickt' ihm in die Wilde
Dieſen wirklichen Brief, den Bracken, der durch Wald und Gefilde
Der Fährte wahrte, wie ein Bracke ſollte.
Die Schrift beſagt' auch, daß ſie ſelbſt weiblicher Fährte hüten wollte.

Schionatulander mit einer Federangel
Fieng Aſchen und Forellen, dieweil ſie las, dazu der Freude Mangel,
Denn ſelten ward ihm Freude mehr zu Theile.
Sigun entwickelte die Schnur, daß ſie die Schrift zu Ende läſ am Seile.

An die Zeltſtange war es feſtgebunden.
Ihr Entwickeln iſt mir leid: hätte ſie ſich des nicht unterwunden!
Gardevias litts mit Widerſtreben;
Als ſie nach ſeiner Speiſe rief, denn ſie wollt ihm zu eſſen geben,

Zwei Jungfrauen ſprangen vor das Zelt in Eile.
O weh den blanken Händen der Herzogin: litten die vom Seile,
Ich that es nicht, es thats der Steine Härte
Gardevias zuckte und entſprang auf des Jagdwildes Fährte.

Er war auch Ecknaten entwiſcht in gleicher Weiſe.
Sie rief den Jungfrauen: als ſie nahten mit des Bracken Speiſe,
Zu dem Zelte trugen ſie die balde.
Der Bracke war derweil entſchlüpft durch das Zugloch, man hört ihn ſchon im Walde.

Er riß halt das Zugloch zum Theil aus den Pfählen.
Als er wiederfand die friſche rothe Fährte, wollt ers nicht hehlen,
Er jagte öffentlich und nicht verborgen.
Das entgalt des werthen Gurzgri Sohn mit mancherlei Sorgen.

Schionatulander die großen wie die kleinen
Fiſche mit der Angel fieng, wie er da ſtand mit bloßen, blanken Beinen
Im lautern ſchnellen Bach, der Kühle wegen.
Da hörte er Gardevias Stimme: ſie erſchell zur Qual dem Degen.

Er warf die Angel aus der Hand und ſetzte mit Eile
Ueber Strünke wie durch Dornen; doch naht' er nicht dem Bracken noch dem Seile.
Wegloſes Dickicht hielt ihn weit zurücke;
Schon ſpürt' er weder Wild noch Hund; auch nahm ihm das Gehör des Windes Tücke.

Seine bloßen Beine wurden zerkratzt von den Dornen;
Auch verwundeten ihm Stifte die blanken Füße hinten und vornen.
Er war noch müder als das Wild der Fährte;
Er ließ ſie waſchen, eh er trat ins Zelt. Da fand er Sigunen, die Werthe

Grau in den Händen wie von Froſt bereifet,
Wie eines Lanzenbrechers Hand, wenn vom Gegenſtoß hindurchgeſtreifet
Der Schaft im Saus die bloße Haut geſchunden:
So von dem durchgezognen Seil war die Hand der Herzogin voll Wunden.

Sie ſah ſeine Wunden an Händen und an Füßen.
Sie beklagte Ihn, er Sie. Nun wird ſich dieſe Märe bald entſüßen,
Da die Herzogin mit ihm zu ſprechen
Begann von der Schrift am Seil: Der Verluſt wird manchen Sper zerbrechen.

Da ſprach er: „Wer hätte wohl je ein Seil beſchrieben?
Franzöſiſche Liebesbücher giebt es viel: mir iſt die Kunſt nicht geblieben,
Sonſt läſ ich wahrlich lieber doch darinne.
Signune, ſüße Magd, die Schrift an dem Seile ſchlag dir aus dem Sinne.“

Sie ſprach: „Aventüre fand ich an dem Strange,
Leſ ich die nicht zu Ende, ſo widert mir mein Land zu Katelange:
Wieviel mir Jemand Reichthum bieten könnte,
Gern wollt ich drauf verzichten, wenn er mir die Schrift zu leſen gönnte.

„Das ſprech ich, werther Freund, nicht Dir noch Jemand zu Leide;
Doch wieviel der Jahre wir noch ſo jung zuſammen lebten beide,
Eh dein Dienſt der Minne Lohn begehrte,
Schaff er mir das Seil zuvor, daran Gardevias hütet der Fährte.“

Er ſprach: „So will ich gerne dir das Seil erwerben.
Wenn es Kampf erringen kann, ſo will ich an Leib und Preis verderben,
Oder ich bring es wieder dir zu Handen:
Sei gnädig, ſüße Magd und halt mein Herz nicht ſo lang in deinen Banden.“

„Gnad, und was nur immer eine Magd darf gönnen
Ihrem Freund, gewähr ich dir und Niemand ſoll mich dran verhindern können,
Wenn du um das Seil dich willſt bemühen,
Das der Bracke nach ſich zog, da ihn meine Hand ließ entfliehen.“

„So will ich nimmer raſten noch ruhn, bis ichs erringe.
Du bieteſt reichen Sold, ich kann es kaum erwarten, bis ich es bringe,
Und deine Minne ſoll zum Lohn erhalten.
Ich will es ſuchen nah und fern: mögen Glück und Minne freundlich walten!“

So wußten ſie mit Worten Troſt ſich zu ſpenden
Und mit gutem Willen. Beginn des Leids, wie ſchrecklich ſollt' es enden!
Wohl noch erfährt der Junge wie der Greiſe,
Der muthige Geleber, wie es ſtieg und ſank mit ſeinem Preiſe.

Gottfried von Straßburg.

43. Aus Triſtan und Iſolde.

Triſtan und Iſolde von Gottfried von Straßburg herausgegeben von H. F. Maßmann. Leipzig. G. J. Göſchen'ſche Buchhandlung. 1843.

1. Riwalin und Blanſcheflur.

S. 15 – 19.

Nun war des Hofgelages Zeit
Verkündet und geſprochen
In die blühnden vier Wochen,
Von des ſüßen Maien Anbeginn
Bis ſeine Wonne ſchwindet hin.
Bei Tintajël wars auf dem Plan,
Wo die Gäſte ſich erſahn
In der wonnigſten Au,
Die jemals eines Auges Schau
Erzeugt in ihrer Lieblichkeit.
Die ſanfte ſüße Sommerzeit,
Hatte die ſüße Schöpferhand
Mit ſüßem Fleiß auf ſie gewandt.
Die kleinen Waldvögelein,
Die der Ohren Freude ſollen ſein,
Gras, Blumen, Laub und Blüthenpracht,
Und was die Augen ſelig macht
Und ein edles Herz erfreuen ſoll,
Des war die Sommeraue voll.
Man fand da, was man wollte,
Daß der Frühling bringen ſollte:
Die Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Brunnen;
Die ſanften, linden Winde,
Die Markens Ingeſinde
Scherzend entgegen fächelten;
Die lichten Blumen lächelten
Aus dem bethauten Graſe.
Des Maien Freund, der grüne Waſe,
Der hatt aus Blumen angethan
Ein Sommerkleid ſo wohlgethan,
Daß ſie dem Gaſt aus Mienen
Und Augen widerſchienen.
Die ſüße Baumbluth ſah den Mann
Mit ſo ſüßem Lächeln an,
Daß ſich das Herz und all der Muth
Wieder an die lachende Bluth
Mit ſpielenden Augen machte
Und ihr entgegen lachte.
Das ſanfte Vogelgetöne,
Das ſüße, das ſchöne,
Das Ohren und Muthe

So lieblich kommt zu Gute,
Schall aus den Büſchen überall.
Die ſelige Nachtigall,
Das liebe, ſüße Vögelein,
Das immer ſelig müße ſein,
Das ſang aus der Kühle
Mit ſolchem Hochgefühle,
Daß den edeln Herzen all
Gab Freud und hohen Muth der Schall.

Nun hatte die Geſellſchaft ſich
In hohen Freuden luſtiglich
Gelagert auf den Anger hin;
Ein Jeglicher nach ſeinem Sinn.
Wie Jedes Laun und Luſt beſtellt,
Darnach beſchafft' er ſich ein Zelt:
Die Reichen lagen reichlich,
Die Höfiſchen unvergleichlich;
Die lagen unter Seide,
Die unterm Schmuck der Haide:
Vielen gab die Linde Schatten,
Andre ſich gehüttet hatten
Mit laubgrünen Aeſten.
Von Geſinde noch von Gäſten
Ward ſo wonniglich wohl nie
Geherbergt als ſie lagen hie.
Die Hüll und Fülle war bereit
Was man bedarf zur Luſtbarkeit
An Gewand und guter Speiſe:
Ein Jeder hatte weiſe
In der Heimat ſich bedacht.
Auch ließ mit königlicher Pracht
Sie König Mark verſorgen:
Sie genoßen ohne Sorgen
Hier der ſchönen Frühlingszeit.
So begann die Luſtbarkeit,
Und was der ſchaubegierge Mann
Nur zu ſchauen Luſt gewann,
Das war zu ſchauen Alles da:
Man ſah da was man gerne ſah.
Die ſahn nach ſchönen Frauen,
Die giengen Tanzen ſchauen,
Die ſahen buhurdieren,
Die andern tioſtieren:
Wozu das Herz Verlangen trug
Das fand ſich Alles da genug.
Denn Alle, die da waren
Von freudereifen Jahren,
Die flißen ſich im Wechſelſtreit
Zu Freuden bei der Luſtbarkeit.
Und König Mark, der gute,
Der höfiſche, hochgemuthe,
Hätt er auch nicht alle Macht
Verwandt auf ſeines Feſtes Pracht,
So ließ er doch hier ſchauen
Ein Wunder aller Frauen,
Seine Schweſter Blanſcheflur,
Eine Magd, ſo ſchön, als nur
Ein Weib auf Erden ward geſehn.
Ihrer Schönheit mußte man geſtehn,
Sie ſehe kein lebendger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht darnach in ſeinem Sinne
Fraun und Tugend höher minne.

Die ſelge Augenweide,
Die machte auf der Haide,
Fröhlich manches junge Blut,
Manch edles Herze hochgemuth.
Auch ſah man auf der Auen
Noch viel ſo ſchöne Frauen,
Daß Jede nach der Schönheit Schein

Eine reiche Königin möchte ſein.
Es muſten Alle, die ſie ſahn
Friſchen Muth davon empfahn:
Viel Herzen wurden freudenreich.
Hiemit begann der Buhurd gleich
Von Geſind und Gäſten.
Die kühnſten und die Beſten,
Die ritten auf und ab die Bahn,
Der edle Marke ſtäts voran
Und ſein Geſelle Riwalin,
Und ſeiner Ritter viel um ihn,
Die all befliſſen waren,
Im Spiel ſo zu gebahren,
Daß es ihm Ehre brächte
So oft man des gedächte.
Manch Roſs im Ueberkleide
Von Tuch und halber Seide
Erſah man auf dem Flecke;
Manche ſchneeweiße Decke,
Oder gelb, roth, braun, grün oder blau:
Andre trugen ſie zur Schau
Aus edler Seide wohlgewirkt,
Andre vielfach ausgezirkt,
Getheilt, geſtreift, bordieret,
So oder ſo verzieret.
In Waffenröcken zeigten ſich
Die Ritter, ſchön und wonniglich,
Geſchlitzt als wäre zerhauen.
Auch ließ der Frühling ſchauen,
Daß er Marken günſtig war,
Denn Viele trugen in der Schar
Kränzlein aus der Blumen Pracht,
Die er zur Steuer ihm gebracht.

In ſolchem wonnevollen Mai
Begann das wonnige Turnei.
Oft wirrte ſich das Doppelheer,
Es warf ſich hin und warf ſich her:
Das trieben ſie ſo lang und viel
Bis dahin ſich zog das Spiel,
Wo Blanſcheflur die ſüße,
Die ich ein Wunder grüße,
Mit andern ſchönen Frauen
Da ſaß, es anzuſchauen,
Wie ſie ſo herrlich ritten,
Mit ſo kaiſerlichen Sitten,
Daß manches Aug es gerne ſah.
Doch was von Andern auch geſchah,
Doch wars der höfiſche Riwalin,
Und ſo geziemt' es ſich für ihn,
Der vor der ganzen Ritterſchaft
Das Beſte that mit ſeiner Kraft.
Auch nahmen ſein die Frauen wahr,
Und ſprachen, daß in all der Schar
Niemand nach Ritterſitte
So bebend und herrlich ritte.
Sie lobten was man an ihm ſah.
Seht, ſprachen ſie, der Jüngling da,
Das iſt ein wonnevoller Mann!
Wie wonnig ſteht ihm Alles an
Was er begeht, wie er ſich hält.
Wie iſt ſein Leib nach Wunſch beſtellt
Wie fügen ſich mit gleichem Scheine
Seine kaiſerlichen Beine!
Den Schild, wie trägt er ihn ſo eben!
Wie feſtgeleimt ſieht man ihn ſchweben.
Wie ziemt der Schaft in ſeiner Hand!
Wie herrlich ſitzt ihm ſein Gewand,
Wie ſteht ſein Haupt, wie glänzt ſein Haar!
Süß iſt ſein Gebahren gar,
Voll Seligkeit ſein ganzer Leib.
O, wohl iſt das ein ſelig Weib,

Die ihm ihr Glück ſoll danken.
Wohl merkte die Gedanken
Blanſcheflur die gute:
Sie trug in ihrem Muthe
Wohl vor den Andern allen
An ihm ihr Wohlgefallen.
Sie hatt ihn ſich ins Herz geſchloſſen,
Er war ihr in den Sinn geſchoſſen:
Er trug auf hohem Throne
Das Scepter und die Krone
In ihres Herzens Königreich,
Ob ſie ihr Geheimnis gleich
Vor der Welt ſo gut verbarg,
Daß des Niemand hatt ein Arg.

Als das Kampfſpiel war gethan,
Die Ritter ſchieden von dem Plan
Und ſich ein Jeder kehrte
Wohin ihn Laune lehrte,
Der Zufall bracht es da ſo mit,
Daß Riwalin zur Stelle ritt,
Wo Blanſcheflur die ſchöne ſaß.
Da ſprengt' er näher durch das Gras
Und als er ihr ins Auge ſah,
Gar minniglich begann er da:
„Dieu vous ſalüe, la belle!" —
Merzi, dit la Püzelle,
Und ſprach beſchämt entgegen:
„Gott, der Heil und Segen
In die Herzen flößt mit voller Flut,
Der flöß euch Heil in Herz und Muth
Und halt euch hochbegnadet,
Meinem Recht unbeſchadet,
Das ich an euch fordern kann."
„Ach Süße, was verbrach ich dann?"
Fiel höfiſch Riwalin ihr ein.
Sie ſprach: „An einem Freunde mein,
Dem beſten, den ich je gewann,
An dem habt ihr mir Leid gethan."
Ach Himmel, dacht er da bei ſich,
Was will ſie ſagen? Was hab ich
Begangen wider ihre Huld?
Wes giebt mir die Holde Schuld?
Er wähnte, daß er etwa Wen
Der Ihren, dieſen oder den,
Unwiſſend, ohne Vorbedacht,
Zu Schaden bei dem Spiel gebracht,
Und deshalb ihm die Hehre
Erzürnt und abhold wäre.
Nein, der Freund, nach dem er frug,
Das war ihr Herz, in dem ſie trug
Um ſeinetwillen Ungemach:
Das war der Freund, von dem ſie ſprach.
Weil er ſich des nun nicht verſann,
Als ein höfiſcher Mann
Sprach er inniglich zu ihr:
„Ich will nicht, Schöne, daß ihr mir
Haß und argen Willen tragt:
Iſt es ſo wie ihr mir ſagt,
So richtet ſelber über mich:
Was ihr gebietet, thu ich."
Die Süße ſprach: „Um den Verſtoß
Iſt noch mein Zorn nicht allzugroß;
Ich lieb euch auch darum nicht ſehr:
Verſuchen will ich euch vorher,
Wie ihr mir wollt zu Buße ſtehn
Für das Leid, das mir von euch geſchehn."

Da neigt' er ſich und wollt hindann
Und ſie, die Schöne, ſeufzt' ihn an
Gar insgeheim, indem ſie ſprach

Aus inniglichem Herzen: Ach,
Mein lieber Freund, Gott ſegne dich!
Da zuerſt entſpann es ſich
Mit Gedanken her und hin.
Von dannen eilte Riwalin
Vor Minnen ohne Sinne;
Zu ſinnen trieb ihn Minne
Was Blanſcheflur ihm ſchmollte
Und ihm mit Grolle wollte.
Ihren Gruß, ihr Wort erwog er nun,
Ihr Seufzen, Segnen, all ihr Thun
Ward in Betracht genommen.
Schon hatt er Muth bekommen,
Ihr Seufzen, ihren ſüßen Segen,
Zu ſeinen Gunſten auszulegen.
Er glaubt' es wahrlich klar zu ſehn,
Sie wären beide geſchehn
Aus anders nichts als Minne.
Das entzündet' ihm die Sinne,
Daß ſie hinwieder fuhren
Und nahmen Blanſchefluren
Und entführten ſie ſogleich
In Riwalinens Herzensreich
Und krönten feſtlich ſie darin
Ihm zu einer Königin.
Ja Blanſcheflur und Riwalin,
Der König, die ſüße Königin,
Theilten unter ſich gar gleich
Ihrer Herzen zwiefach Königreich!
Das ihre fiel an Riwalin,
Der Blanſcheflur ward ſeins verliehn,
Doch ſo daß Keines ſich verſah
Was mit dem andern Theil geſchah.
So hatten dieſe Beiden ſich
Zu gleicher Zeit einmüthiglich
Einander in den Sinn genommen.
Da war zu Herzen Herz gekommen:
Sie lag auch ihm im Herzen
Mit den gleichen Schmerzen,
Die ſie um ſeinetwillen trug.
Weil er aber nicht genug
Gewißheit mocht erlangen,
Womit ſie war befangen,
Ob mit Haß ob mit Minne,
So muſten ſeine Sinne
Im Meer des Zweifels ſchwanken.
Ihm ſchwankten die Gedanken
Bald hinab und bald hinan.
Jetzt fürwahr wollt er hindann,
Dann wollt er plötzlich wieder her;
So hatt er ſich zuletzt ſo ſehr
Verſtrickt in ſeinen Sinnen,
Er konnte nicht von hinnen.

Der gedankenvolle Riwalin,
Ein Beiſpiel iſt an ihm verliehn,
Daß der minnende Muth
Gleich dem freien Vogel thut,
Der frei auf manchem Zweig ſich wiegt
Und jetzt auf den geleimten fliegt.
Wenn er nun verſpürt den Leim,
So flög er gerne wieder heim:
Da klebt er mit den Füßen ſchon:
Er regt die Schwingen, will davon
Und rührt an keinem Ort das Reis,
Wärs noch ſo linde, noch ſo leis,
Der ihm nicht neue Lähmung ſchafft.
So ſchlägt er dann aus aller Kraft
Her und hin und hin und her,
Bis er mit ſeiner Gegenwehr
Sich ſelbſt zuletzt beſiegt und fängt
Und feſt geleimt am Zweige hängt.

Ganz in derſelben Weiſe thut
Des Jünglings unbezwungner Muth:
So der in Liebesſorgen kommt
Und Liebe Wunder an ihm frommt
Durch ſüßer Schmerzen Kunde,
So will der Schmerzlichwunde
Zu ſeiner Freiheit wieder:
Doch wieder zieht ihn nieder
Der ſüße Leim der Minne,
Er verfängt ſich ſo darinne,
Daß er ſich mit allem Fleiß
Nicht hin noch her zu helfen weiß.
So war es Riwalin ergangen,
Alſo hatte ſich verfangen
In der Minne Leim ſein Sinn
Zu ſeiner Herzenskönigin.
Ihn brachte die Verwirrung
In wunderliche Irrung,
Da er nicht wußte, ob ihr Muth
Ihm übel wolle oder gut:
Er erkannte weder dieß noch das,
Ihre Minne nicht, noch ihren Haß.
Nicht Troſt noch Zweifel hielten Stand;
Er wollte fort, und war gebannt.
So zogen Troſt und Zweifel ihn
Ohne Ende her und hin:
Troſt ſagt' ihm *Minne*, Zweifel *Haß*.
Dieſer Zwiſt bewirkte das:
Er konnte mit Vertrauen,
Auf Keins von beiden bauen,
Auf Haß noch auf Minne.
So ſchwebten ſeine Sinne
In einem unſichern Port,
Troſt trieb ihn her und Zweifel fort:
Kein Verlaß war an den Zwein,
Sie ſtimmten niemals überein.
Wenn Zweifel kam und er erfuhr,
Ihn haſſe ſeine Blanſcheflur,
So wankt' er und beſchloß zu gehn:
Sogleich kam Troſt und ließ ihn ſehn
Ihre Gunſt und ſüßes Minneglück,
Das bracht ihn wieder ihr zurück.
So konnt er ſich nicht rühren mehr,
Er wußte weder hin noch her.
Je ſtärker er entgegen rang,
Je feſter ihn die Minne zwang.
Je heftiger er ſich entwand,
Je enger ſchlang die Minn ihr Band.
So trieb es Minne mit ihm lang,
Bis doch der Troſt den Sieg errang,
Den Zweifel endlich ganz vertrieb
Und Riwalin gewiß verblieb,
Seine Blanſcheflur, die minne ihn.
Da war ſein Herz und all ſein Sinn
Allein auf ſie gerichtet
Und aller Streit geſchlichtet.

Da nun die ſüße Minne
Sein Herz und ſeine Sinne
Ganz unterthänig ſich gemacht,
Da hätt er doch ſich nicht gedacht,
Daß ſo viel Leid und Wehe
Aus Herzelieb entſtehe.
Als er, was ihm mit Blanſcheflur
Geſchehen war und widerfuhr
Von Anbeginn betrachtete,
Genau auf Alles achtete,
Ihre Schläfe, Stirne, Lockenhaar,
Ihren Mund, ihr Kinn, ihr Wangenpaar,
Den freudenreichen Oſtertag,
Der lachend ihr im Auge lag,

Da kam die rechte Minne,
Die Befeuerin der Sinne,
Und facht ihr Sehnſuchtsfeuer an,
Das Feuer, das ihm lodernd brann
Im Herzen, und zur Stunde
Ihm gab gewiſſe Kunde,
Was für ein ſchmerzlich Wehe
Aus Liebesleid entſtehe.
Denn ihm begann ein neues Leben,
Das Leben war ihm neu gegeben:
Er verwandelte darin
Ganz ſeine Sitte, ſeinen Sinn,
Und ward zumal ein andrer Mann,
Denn Alles was er jetzt begann
War ein ſo wunderlich Betragen,
Mit Blindheit ſchien er oft geſchlagen.
Seine angebornen Sinne,
Die waren von der Minne
So verwildert und verſtört,
Als hätten ſie ihm nicht gehört.
So ſchwächten ihn die Schmerzen:
Lachen aus vollem Herzen
Wie es ſeine Sitte war,
Das verlernt' er ganz und gar.
Schweigen und in Sorgen ſchweben
War hinfort ſein beſtes Leben,
Denn all ſein Sinn, all ſeine Kraft
Lag in ſeines Kummers Haft.

Auch verſchonte Liebesſchmerz
Nicht der jungen Blanſcheflur liebend Herz:
Sie war auch mit denſelben Schaden
Durch ihn, wie er durch ſie, beladen:
Die gebieteriſche Minne
War auch in ihre Sinne
Allzu ſtürmiſch gekommen
Und hatt ihr mit Gewalt genommen
Schier alle Ruh und ohnes Maß.
Seit die Liebe ſie beſaß
War gegen ſich und vor der Welt
Ihr Betragen ganz entſtellt.
Die Freuden, die ſie ſonſt geletzt,
Die Scherze, die ſie ſonſt ergetzt,
Die dünchten ſie nun widerlich.
Ihr ganzes Leben fügte ſich
Nur allein nach dem Gebot
Ihrer bitterſüßen Herzensnoth.
Doch wieviel ihr junger Muth
Von Sehnſucht litt und Liebesglut,
Sie wußte doch nicht was ihr war.
Denn jetzt zuerſt ward ſie gewahr
Was für ein ſchmerzlich Wehe
Aus Herzeleid entſtehe.
Oft ſprach ſie zu ſich ſelber noch:
„O weh, mein Gott, wie leb ich doch
Wie und was iſt mir geſchehn?
Hab ich doch manchen Mann geſehn,
Von dem mir nie ein Leid geſchah;
Und ſeit ich dieſen Mann erſah,
So wird mein Herz mir nimmermehr
So frei und fröhlich als vorher.
Dieß Sehn, das ich an ihm gethan,
Davon allein hab ich empfahn
Nahegebunden Leids genug.
Mein Herz, das niemals Schmerz ertrug
Das iſt davon verſehret;
Es hat mir ganz verkehret
So die Seele wie den Leib.
Soll aber einem jeden Weib,
Die ihn höret oder ſieht,
Von ihm geſchehn wie mir geſchieht,

Und iſt das ihm angeboren,
So iſt viel Schönheit hier verloren,
Es iſt ein unheilvoller Mann.
Wenn er aber zaubern kann,
Und durch ſeine Zauberliſt
Dieß Wunder mir geſchehen iſt
Und dieſe wunderliche Noth,
So wär er ſehr viel beſſer todt,
Und ſollt ihn nie ein Weib mehr ſehn.
Gott! Wie iſt mir von ihm geſchehn,
Und geſchieht mir ſtündlich ſchlimmer!
Gewiß, ich ſah doch nimmer
Ihn oder einen andern Mann
Mit feindlichen Augen an,
Und trug auch Niemanden Haß.
Wie denn verſchuldet hätt ich das,
Daß mir von Jemand Leid geſchähe,
Auf den ich gerne freundlich ſähe?

„Was ſchelt ich doch den guten Mann?
Unſchuldig iſt er wohl daran.
Was mir für Herzeleid geſchah,
Und noch geſchieht ſeit ich ihn ſah,
Weiß Gott, es wird daran allein
Das eigne Herz mir ſchuldig ſein.
Viel Andre kamen auch dahin:
Verſchuldet Er es, daß mein Sinn
Vor den Andern allen
Auf Ihn allein verfallen?
Denn als ſo manches edle Weib
Seinen kaiſerlichen Leib
Rühmte, und ich überall
Seinen Preis wie einen Ball
Hin und wieder hörte ſchlagen
Und ſo viel zu ſeinem Lobe ſagen,
Und ſelbſt mit Augen an ihm fand
Was man ihm Lobes zugeſtand,
Und was er Preisliches beſaß
In mein Herz zuſammenlas,
Das bethörte mir den Sinn:
So fiel mein Herz ihm zum Gewinn.
In Wahrheit, das beſtrickte mich,
Der Zauber wars, durch welchen ich
Mein ſelbſt vergaß ſeit dieſer Zeit.
Er ſelber that mir nichts zu Leid,
Der liebe Mann, um den ich klage,
Um den ich Grund zur Klage trage;
Mein junger, meiſterloſer Muth,
Der iſt es, der mir Leides thut,
Der meinen Schaden will iſt Der.
Er will und will nur allzuſehr
Was er nicht wollen ſollte,
Wenn er bedenken wollte
Was Ehr und Zucht verlange:
Doch ſieht er ſchon zu lange
Nichts als ſein Begehren an
Nach dieſem wonnevollen Mann,
Dem er in ſo kurzer Friſt
So ganz anheim gefallen iſt.
Und ſo mir Gott, ich wähne ſchier,
Erlaubt den Wahn die Ehre mir
Und muß ich mich von Magdthums wegen
Nicht ſchämen ſolchen Wahn zu hegen,
So dünkt mich, daß die Herzensklage,
Die ich um ihn im Herzen trage,
Nichts anders iſt als Minne.
Ich werd es daran inne,
Daß mich verlangt nach ſeiner Nähe.
Wie es immer damit ſtehe,
So fühl ich, daß mein Herz beſchleicht
Ein Ding, das Mannesliebe gleicht.

Denn was ich noch all meine Tage
Von verliebter Frauen Klage,
Von Minne je vernommen,
Das iſt mir ins Herz gekommen.
Ja, der ſüße Herzensſchmerz,
Der ſo manches edle Herz
Quält mit ſüßen Schmerzen,
Der liegt in meinem Herzen.“

Da nun die Höfiſche, Gute,
Mit ungetheiltem Muthe
Ihr Herz erſchloß zu dem Entſchluß,
Wie ein jeder Minner muß,
Daß Riwalin ihr Geſelle,
Ihres Herzens Freudenquelle,
Ihr Troſt ſein müſſe und ihr Leben,
Sie begann ihm Augentroſt zu geben,
Sah ihn, wo ſie ihn mochte ſehn:
Ließ es die Schicklichkeit geſchehn,
So ſuchte ſie mit Blicken
Ihm ſüßen Troſt zu ſchicken.
Sie ließ oft mit Verlangen
Die Augen an ihm hangen
Und ſah ihn lang und lieblich an.
Als das der minnende Mann,
Ihr Freund, begann zu merken,
Da begann ihm erſt zu ſtärken
Die Minne, die ſo hold ihm war,
Sein Herz entbrannt ihm nun erſt
Und erſah er nun ſein holdes Glück,
Blickt' er viel ſüßer noch zurück
Als er ſonſt ſie angeſehn.
Ließ es Zeit und Ort geſchehn
War ſein Blick, ſein Gruß ihr nah.
Als die ſchöne Magd nun ſah,
Daß er ſie minne wie ſie ihn,
Ihre große Sorge ſchwand dahin.
Sie hatte ſtäts gedacht bisher,
Er trage nicht nach ihr Begehr;
Nun ſah ſie aber wohl, ſo gut
Und ſo getreu ſei ihr ſein Muth
Als je den Freund die Freundin fand
Das war auch ihm von ihr bekannt.
Dieß ſchürte ihre Flammen:
Da begannen ſie zuſammen
Sich zu meinen und zu minnen
Mit Herzen und mit Sinnen:
Sie hatten Kunde wohl empfangen,
Wo Blick' an Freundesblicken hangen,
Das ſei dem Minnefeuer
Eine nährende Steuer.

2. Triſtans Entführung und Jagdkünſte.

S. 55—66.

Um dieſe Zeit von Ohngefähr
Begab es ſich, daß über Meer
Ein Schiff mit Kaufmannswaaren
Von Norweg gefahren
In das Land Parmenien kam,
Wo es ſeine Landung nahm.
Das legte ſich zu Kanoel
Vor das ſelbe Caſtell,
Wo der Marſchall Rüal
Seine Wohnung hatte dazumal
Mit ſeinem Junker Triſtan.
Als dieſe Kaufleute dann

Die Buden hatten aufgeſchlagen,
Da hörte man bei Hofe ſagen
Was da zu kaufen wäre.
Auch vor Triſtan kam die Märe,
Und nicht zu ſeinem Heile,
Da wären Falken feile
Und ſonſt manch ſchönes Federſpiel.
Des Rühmens ward davon ſo viel,
Daß von des Marſchalls Kindern zwei
(Denn Kinder ſind da flugs dabei)
Einig wurden unverwandt,
Daß ſie Triſtanden an die Hand,
Den vermeinten Bruder, nahmen,
Und vor den Vater kamen
Und baten, daß er ihnen,
Triſtan damit zu dienen,
Dieſer Falken kaufen hieße.
Der edle Rual ließe
Sich ſo nicht leicht vergeblich flehn:
Es muſte Alles vor ſich gehn
Was ſeinem Triſtan gefiel,
Denn Ihn hielt er werther viel,
Und bot es beſſer dem Einen
Als irgend Wem der Kleinen
Vom Land und vom Geſinde;
Auch keinem leiblichen Kinde
Zeigt' er ſich ſo zugethan.
Der Welt erwies er wohl daran,
Wie vollkommner Treu er pflag,
Wieviel Ehr und Tugend in ihm lag.

Da ſtand er auf und nahm zuhand
Seinen Sohn Triſtanden an die Hand
Nach gutem väterlichen Brauch.
Seine andern Söhne folgten auch
Und des Hofgeſindes viel,
Seis im Ernſte, ſeis zum Spiel.
Sie giengen mit an den Strand,
Und woran man da Gefallen fand,
Wozu Wer Wunſch und Willen trug,
Des fand er da zu Kauf genug:
Kleinode, Seide, gut Gewand,
Das war in Fülle da zur Hand.
Auch gab es ſchönes Federſpiel,
Aus fremden Landen Falken viel,
Sperber und Schmierlein,
Habichte groß und klein,
Und auch mit rothen Schwingen.
Von allen dieſen Dingen
War der Markt überreich.
Triſtanden hieß man kaufen gleich
Habichte und Schmierlein.
Seinen Brüdern (die es ſollten ſein)
Kauft' er auch um ſeinetwillen,
Ließ allen drein die Wünſche ſtillen,
Wohin ſie immer zielten.

Als ſie nun ſo erhielten
Alles was ſie wollten
Und nun nach Hauſe ſollten,
Von Ohngefähr geſchah es da,
Daß Triſtan in dem Schiffe ſah
Ein Schachzabel hangen,
Am Bret und an den Spangen
Gar ſchön und wohl gezieret,
Nach allem Wunſch formieret.
Dabei hieng das Geſteine,
In edelm Helfenbeine
Ausgegraben meiſterlich.
Triſtan ſahs und freute ſich

Gar fein, der Knabe tugendreich.
Ei, edle Kaufherrn, ſprach er gleich,
So Gott euch helfe, könnet ihr
Schachzabelſpiel? Das ſaget mir,
Und ſprachs in ihren Zungen.
Sie ſahen ſich den jungen
Aufmerkſamer an darnach,
Als er in ihrer Sprache ſprach,
Die Wenge ſprechen konnten.
Auf ſeine Bildung begonnen
Sie zu ſehn und ſeine Gaben:
Da däuchte ſein Gebahren
Sie ſo ſchön und wohlgethan
Wie ſie noch keinen Jüngling ſahn.
Ja, ſprach der Eine, ihrer viel
Sind unter uns, die dieſes Spiel
Wohl können; wollt ihr die Beweiſe,
Die ſtehn zu Dienſt auf alle Weiſe:
Kommt her, ich will euch ſelbſt beſtehn.
Triſtan ſprach: Das ſoll geſchehn.
Da ſetzten ſie ſich hin zum Spiel.
Der Marſchall ſprach: „Triſtan, ich will
Nach Hauſe, mein Geſchäft betreiben;
Willſt du, ſo magſt du hier verbleiben.
Meine andern Söhne gehn mit mir;
Dazu iſt auch dein Meiſter hier:
Der hüte dein an dieſem Ort."

So gieng der Marſchall wieder fort
Mit allem dem Geſinde;
Bei Triſtan blieb, dem Kinde,
Sein Meiſter, der ſein immer pflag,
Von dem ich euch wohl melden mag,
Wie uns die Mären ſagen,
Daß an höfiſchem Betragen,
An Geſchlecht und Herzensadel
Nie ein Knappe war ſo ohne Tadel:
Er ward der Kurvenal genannt.
Ihm war viel höfiſche Zucht bekannt,
So daß er den wohl mocht in Ehren
Erziehen, der von ſeinen Lehren
Noch viel tugendliche Zucht gewinnt.
Dieſes tugendliche Kind,
Der wohlgezogne Triſtan,
Saß und ſpielte für ſich an
So ſchön, ſo klug und ſo fein,
Daß die Fremden insgemein
Die Augen auf ihn wandten
Und ſich insgeheim bekannten,
Daß ſie nie ſo jungen Jahren
Noch ſahn ſo große Zucht ſich paaren.
Wie ihnen aber auch ſein Spiel
Und ſein Benehmen all gefiel,
Das war doch wider dieß ein Wind:
Das nahm ſie Wunder, daß ein Kind
So viel der Sprache hatt errungen:
Es floß ihm von der Zungen
Wie ſie es nie vernommen,
So weit ſie noch gekommen.
Wie er höfiſch war am Hof erzogen,
Um ſeine Höflichkeit betrogen,
Ließ er viel fremde Zabelworte
Einfließen ſtäts am rechten Orte:
Die ſprach er wohl, der wußt er viel
Und zierte gern damit ſein Spiel.
Er ſang auch wohl zu preiſen
Chanſons und ſchöne Weiſen,
Refräns und Stampenieen.
Mit ſolchen Curtoiſieen
Trieb er es ſo lange fort
Bis die Handelsleute dort

Zu Rathe wurden unter ſich,
Könnten ſie durch einen Schlich
Ihn behalten und von hinnen bringen,
Sie möchten Ehr an ihm erringen,
Dazu auch hohen Gewinn.
Das zogen ſie nicht lange hin:
Sie geboten ihren Rudrern gleich
Ihnen Hand zu leiſten zu dem Streich,
Und löſten ſelbſt den Anker ſchon,
Daß nichts zur Sprache kam davon.
Das Schiff ſtieß ab und fuhr hindann
So leiſe, daß es Triſtan
Und Kurvenal nicht ward gewahr
Bis ſie es hatten von dem Fahr
Eine ganze Meile weit gebracht:
Die waren auf ihr Spiel bedacht,
Auf ihr Schachzabel, alſo ſehr,
Daß ſie an nichts andres mehr
Als an das Spiel gedachten.
Als ſie das Spiel vollbrachten,
So daß es Triſtan gewann,
Und der ſich umzuſehn begann,
Da ſah er wohl, woran ſie waren.
So leidig ſaht ihr nie gebahren
Ein Mutterkind mit Jammermienen.
Aufſprang er und ſtand unter ihnen,
„Ach edle Kaufherrn,“ rief er aus,
„Wo wollt ihr nur mit mir hinaus?
Wohin denn, ſaget, bringt ihr mich?“
„Seht, Freund,“ ſprach Einer ſäuberlich,
„Nichts kann euch mehr davor bewahren,
Ihr müßt mit uns von hinnen fahren:
Drum bleibet ſtill und wohlgemuth.“
Da hub Triſtan, das arme Blut,
So jämmerlich zu klagen an,
Daß Kurvenal ſein Freund begann
Zu weinen mit dem Knaben
Und ſich alſo zu gehaben,
Daß all das Kielgeſinde
Von ihm und von dem Kinde
Unmuth und Kummer gewann.
Sie ſetzten Kurvenalen dann
In ein kleines Schifflein,
Und legten zu ihm darein
Ein Ruder und ein kleines Brot
Zu der Fahrt und für des Hungers Noth,
Und ſagten ihm, er ſolle
Fahren, wohin er wolle;
„Doch Triſtan der muß mit uns fort.“
Sie fuhren hin mit dieſem Wort
Und ließen ihn da ſchwebend,
In manchen Sorgen bebend.

Der Meiſter ſchwebte auf der See;
In mancher Weiſe war ihm weh:
Weh um das Ungemach, das da
Seinem Triſtan geſchah;
Weh auch um die eigne Noth.
Denn er fürchtete den Tod,
Weil er nicht konnte ſchiffen:
Er hatt es nie begriffen.
Da klagte laut der arme Mann:
„Ach lieber Gott, was fang ich an!
In ſolche Sorge kam ich nie.
Nun bin ich ohne Leute hie
Und verſteh auch ſelber nicht zu fahren.
Du ſollſt mich, Gott und Herr, bewahren
Und mein Gefährte ſein von hinnen.
Was ich nie begann, beginnen
Will ich auf die Gnade dein:
Wolle mein Geleiter ſein!“

Hiemit das Ruder griff er an
Und fuhr auf Gottes Troſt hindann
Und kam in kurzer Stunde
Der Gotteshülf im Bunde
Nach Haus und ſagte Märe
Wie es ergangen wäre.
Der Marſchall und ſein ſelig Weib
Wandten wider ihren Leib
So jämmerlicher Klage Noth,
Läg er vor ihren Augen todt,
Ihnen könnte dieſe Pein
Näher nicht gegangen ſein.
So giengen ſie beide
Im gemeinſamen Leide,
Und all ihr Ingeſinde,
Nach dem verlornen Kinde
Weinen an des Meers Geſtad.
Manche Zunge da mit Treue bat,
Daß Gott dem Kinde gnädig ſei.
Der Klage ward da mancherlei,
Bald ſo bald ſo, die man vernahm;
Und als es an den Abend kam,
Da ſie von dannen ſchieden,
Die Klage, erſt verſchieden,
Die klang da gar einhellig:
Sie klagten nun geſellig,
Sie riefen hier und riefen dort
Nichts anders als das eine Wort:
„Bêas Triſtan, curtois Triſtant,
Ton Corps, ta vie a Dieu comant!“
„Dein ſchöner Leib, dein ſüßes Leben
Sei Gottes Hut anheim gegeben!“

Die Norweger führten ihn
Inzwiſchen immer mit ſich hin,
Und gieng es nur wie ſie gedacht,
Sie hättens wohl an ihm vollbracht
Nach ihrem Willen und Begehr.
Doch anders ſchuf es Alles Der,
Der alle Dinge ſchlichtet,
Schlichtend zurechte richtet,
Dem alle Dinge, Meer und Wind,
In Furchten unterthänig ſind.
Wie der es wollte, ders gebot,
Erhob ſich ſolche große Noth
Von Sturmwetter, auf dem Meer,
Daß ſie ſich Alle ſelbſt nicht mehr
Hülflich wußten beizuſtehn:
Sie ließen halt ihr Schifflein gehn
Wohin es wilde Winde trieben.
Ihnen ſelber war kein Troſt geblieben,
Für Leib und für Leben:
Sie hatten ſich begeben
Aller Hülf, als jener armen Steuer,
Die da heißet Abenteuer.
Den Zufall ließen ſie es lenken
Ob ſie entgiengen ob ertränken
Denn ihres Treibens war nicht mehr,
Als daß ſie mit dem wilden Meer
Jetzt in den Himmel ſtiegen,
Um gleich hinab zu fliegen
In den tiefſten Schlund der Höllen.
So trieben ſie die Wellen
Bald auf und bald nieder,
Bald hin und bald herwieder.
Bei ſo heftigem Schwanken
Des Schiffs war kein Gedanken,
Auf ſeinen Füßen zu ſtehn.
So mußt es ihnen ergehn
Wohl der Tag und Nächte acht.
Sie hätten ſchier des Leibes Macht.

Und den Sinn verloren gar.
Einer ſprach da von der Schar:
„Ihr Herren alle, Gott weiß,
Mich dünket, es ſei Sein Geheiß,
Wie wir in Aengſten leben
Und kaum noch lebend ſchweben
Ueber Abgründen:
Das kommt von den Sünden
Und den Untreuen her,
Daß wir Triſtan auf das Meer
Von ſeinen Freunden lockten.“
Ja, ſprachen die Verſtockten,
Sieh, ſo iſt es, das iſt wahr.
Alsbald berieth ſich die Schar,
So ſie Stille funden
An Waſſer möchten und Winden,
Und zu Geſtade ſtoßen,
Daß ſie dann gern ihn ließen
Gehn, wohin er möchte gehn.
Und ſiehe, kaum war das geſchehn,
Daß dieß ihr aller Wille ward,
Da ſah man ihre ſchlimme Fahrt
Geſänftet gleich zur Stelle.
Es ließen Wind und Welle
Von ihrer ungeſtümen Wuth,
Still ſenkte ſich die Meeresflut,
Licht ſchien die Sonne wie vorher.
Da bedachten ſie ſich auch nicht mehr,
Denn in den ſieben Tagen
Hatte ſie der Wind geſchlagen
Gen Kornewal, dem Lande.
Sie waren ſelbem Strande
Nun mit Einem Mal ſo nah,
Daß man das Geſtade ſah.
Sie eilten ſich zu landen
Und ſetzten Triſtanden
An das Land in einem Boot,
Und gaben ihm darein ein Brot
Und andrer Speiſe noch ein Theil,
Und ſprachen: „Gebe Gott dir Heil
Und wolle deines Lebens pflegen.“
Sie boten all ihm ihren Segen
Und wandten ſich alsbald hindann.

Nun wie gehabte ſich Triſtan?
Unſer armer Triſtan? Ja
Das arme Kind ſaß weinend da,
Denn Kinder haben anders keinen
Troſt in ihrem Leid als Weinen.
Troſtlos im Elende
Hob es ſeine Hände
Zu Gott empor gefaltet:
„Gott, der im Himmel waltet,
Da du ſo reich an Gnaden biſt
Und deine Güt ohn Ende iſt,
Viel ſüßer Gott, ſo bitt ich dich,
Daß du noch Gnade gegen mich
Gütig begehſt, nachdem dein Rath
Dieß über mich verhänget hat,
Daß ich ſo weit verſchlagen bin.
Nun weiſe mich doch noch dahin
Wo ich bei Leuten möge ſein.
Weit ſchau ich in die Welt hinein
Und ſeh kein Leben rings umher.
Die große Wildniſs ſchreckt mich ſehr.
Wohin mein Blick ſich wende,
Da hat die Welt ein Ende;
Wohin ich ihn kehre,
Da ſeh ich in das Leere,
In ein öd Gefilde,
In Wüſte und Wilde,

Auf wüſte Felſen, wilde See.
Dieſe Furcht thut mir ſo weh;
Am allermeiſten ſorg ich,
Die wilden Thiere freſſen mich
Wohin ich immer gehen mag.
Auch erſeh ich, daß der Tag
Dem Abend entgegen eile.
Wenn ich alſo länger weile,
Daß ich nicht hinnen gehe,
Daran geſchieht mir wehe,
Denn eil ich nicht von hinnen bald,
Und benacht ich in dem Wald,
So iſts um mich geſchehen.
Nun ſeh ich bei mir ſtehen
Viel hoher Berg und Felſen hier:
Von denen will ich einen mir
Erklimmen, ſo ich kann und mag,
So lange mir noch ſcheint der Tag,
Ob nicht ein Gebäude da
Stehe fern oder nah,
Wo ich Leute finde
Als deren Ingeſinde
Ich möge leben und gedeihn
Wie es immer möge ſein.“

So ſtand er auf und gieng hindann.
Rock und Mantel hatt er an
Von edelm Pfellel, der war
Von Gewürke wunderbar:
Es hatte Sarazenenhand
Mit feinen Börtlein dieß Gewand
Zu aller Augen Preiſe
Nach heidniſcher Weiſe
Gar künſtlich durchwoben;
Auch war der Schnitt zu loben
Und ſo ſehr nach ſeinem ſchönen Leib,
Daß wohl niemals Mann noch Weib
Schönre Kleider mochten ſchneiden,
Die ſo ziemten wie die beiden.
Auch meldet uns die Märe,
Daſſelbe Pfellel wäre
Grüner als das Maiengras,
Und was als Futter drunter ſaß,
Das war ein weißer Hermelin,
Der alle Weiße überſchien.

Alſo macht' er ſich bereit
Weinend und voll Traurigkeit
Zu ſeiner mühſamen Fahrt.
Da ihm die Fahrt nicht ward erſpart,
Den Rock da zog er zu dem Lauf
Ein wenig unterm Gürtel auf;
Den Mantel aber ſchlug er ein
Und legt' ihn auf ſein Achſelbein,
Und ſtieg ſo gen der Wilde
Durch Wald und durch Gefilde.
Er hatte weder Weg noch Pfad
Als den er ſelber erſt ſich trat:
Die Füße bahnten ihm den Weg,
Die Hände legten ihm den Steg;
Er ritt die eignen Arm und Beine
Ueber Stock und über Steine,
Bis er den Berg hinan geklommen
Auf eine Höhe war gekommen.
Da kam ihm von Ohngefähr
Ein wilder Waldſteig in die Quer,
Mit Gras bewachſen und ſchmal:
Den gieng er jenſeits zu Thal.
Er trug ihn in die Richte hin;
In kurzer Weile bracht er ihn

Auf eine ſchöne Straße,
Breit in guter Maße
Und viel befahren auf und ab.

Da ſetzte ſich der gute Knab
Zu ruhen weinend nieder.
Da trug ſein Herz ihn wieder
Zu den Freunden und dem Land,
Wo ihm ein Jeder war bekannt.
Da fiel ihn großer Jammer an;
Zu jammern hub er wieder an
Und klagte Gott ſein Ungemach.
Herzinnig blickt' er auf und ſprach:

„Gott, mein Herr und Rather,
Meine Mutter und mein Vater,
Wie verloren ſie mich nun!
Weh, was ließ ich nicht beruhn
Mein leidiges Schachzabelſpiel,
Das ich immer haßen will!
Sperber, Falken, Schmierlein,
Die laße Gott unſelig ſein!
Sie raubten meinem Vater mich.
Um ihretwillen ſchied ich
Von Freunden und Verwandten.
Alle die mich kannten,
Mir gönnten Lieb und Gutes,
Die ſind nun trübes Muthes
Und haben Angſt und Noth um mich.
Ach ſüße Mutter, wie du dich
Mit Klage quälſt, ich weiß es wohl,
Dein Herz iſt, Vater, Leides voll:
Ich weiß wohl, daß ihr beide
Ueberladen ſeid mit Leide.
Und Gott im Himmel! wüßt ich doch,
Daß ihr wüßtet, daß ich noch
Geſund bin und das Leben habe:
Eine große Gottesgabe
Wär das euch, darnach auch mir.
Denn fürwahr, ich weiß, daß Ihr
Kaum oder nie mehr werdet froh,
Es füg es denn der Himmel ſo,
Daß ihr erfahrt, ich ſei geborgen.
Tröſter Du in allen Sorgen,
Gott im Himmel, füge das!“

Derweil der Knabe alſo ſaß
Klagend wie ich kund gethan,
Sah er von fern zu ſich heran
Zwei alte Waller kommen,
In Gottſeligkeit der Frommen
Betagt und hochbejahret,
Dazu bebartet und behaaret.
Wie meiſt die Waller ſind, die wahren
Kinder Gottes, wenn ſie fahren.
Dieſe Wallenden beide
Trugen zum Kleide
Leinmäntel an und ſolch Gewand,
Wie es ziemt dem Wallerſtand.
Mit Meermuſcheln man es ſah
Beſetzt von außen hier und da;
Und fremder Zeichen ſonſt genug.
Ihrer Jedweder trug
Den Pilgerſtab an der Hand;
Ihre Hüt und all ihr Beingewand
Ganz nach der Waller Rechte.
Dieſelben Gottesknechte
Trugen an den Schenkeln
Leinhoſen, ob den Enkeln
Eine Handbreit wohl zu klein,
Doch ſtraff gebunden an das Bein;

Füß und Enkel waren bloß
Für den Tritt und für den Stoß.
Sie trugen auf den Schultern auch
Nach des Büßerlebens Brauch
Den frommen Schmuck der Palmen.
Ihr Gebet und ihre Pſalmen
Und was ſie konnten Gutes
Laſen ſie ſelgen Muthes.

Triſtan, als er ſie kommen ſah,
Zu ſich ſelber ängſtlich ſprach er da:
„Du mein gnädger Herr und Gott,
Wie werd ich jetzo gar zu Spott!
Die beiden Männer, die da gehn,
Wenn ſie mich hier ſitzen ſehn,
Sie mögen mich wohl fahen.“
Doch als ſie ihm zu nahen
Begannen, daß ihr Pilgerſtab
Und Kleid ſie zu erkennen gab,
Da verſtand er wohl ihr geiſtlich Leben
Und begann den Muth emporzuheben,
Sein Gemüthe ward ein wenig froh;
Aus vollem Herzen ſprach er ſo:
„Dank dir, gnädger Herre mein,
Dieß mögen gute Leute ſein.
Ich darf nicht Angſt vor ihnen haben.“
Alsbald geſchah es, daß den Knaben
Die Zwei vor ihnen ſitzen ſahn.
Wie höfiſch er bei ihrem Nahn
Vor ihnen auf vom Sitze ſprang
Und die ſchönen Hände vor ſich zwang!
Alsbald begannen ihn die Zween
Aufmerkſamer anzuſehn,
Und wurden ſeiner Zucht gewahr.
Freundlich trat heran das Paar
Und begann ihn mit dem ſüßen
Gruße zu begrüßen:
Dè vous ſal, bèas amis:
„Viel lieber Freund,“ bedeutet dieß,
„Gott möge dich erhalten.“
Da neigt' er ſich den Alten.
Ei, ſprach er, Dè benie
Si ſainte Compagnie.
So heilige Geſellſchaft
Segne Gott mit ſeiner Kraft.
Da ſprachen ihm die Beiden zu:
Liebes Kind, woher biſt du,
Oder was hat dich hieher gebracht?

Triſtan war gar wohl bedacht
Und gewandt genug in jungen Tagen;
Er begann ſein Märchen vorzutragen:
„Ihr frommen Herren,“ ſprach er gle
„Ich bin daheim in dieſem Reich
Und ſollte reiten heute,
Ich und andre Leute,
Zur Jagd in dieſem Walde da.
Da entritt ich, wie es nun geſchah,
Den Hunden und dem Jagdgeſind.
Die der Waldſteige kundig ſind,
Die ritten beſſer als ich,
Denn ohne Steig verritt ich mich
Bis ich ganz verirret war.
Da nahm ich eines Holzwegs wahr,
Der brachte mich an einen Graben:
Da ließ mein Pferd ſich nicht enthaben
Es wollte immer weiter
Bis endlich Roſs und Reiter
Fiel auf Einen Haufen nieder.
Nun konnt ich ſo geſchwind nicht wieder

Zu meines Roſſes Bügel,
Es entriß mir Zaum und Zügel
Und lief in den Wald vor mir.
So kam ich an dieß Pfädchen hier:
Das hat mich hergetragen.
Nun kann ich Niemand ſagen
Wo ich bin, wohin ich ſoll.
Nun gute Leute, thut ſo wohl
Und ſagt mir an, wo wollt ihr hin?"
„Freund," ſprachen ſie da wider ihn,
„Iſt es der Wille Gott des Herrn,
So wären wir noch heute gern
Zu Tintajël in der Stadt."
Da hub er gütlich an und bat,
Daß ſie ihn ließen mit ſich gehn.
„Lieber Freund, das ſoll geſchehn,"
Sprachen die Waller zu dem Kind,
„Willſt du dahin, ſo komm geſchwind."

Da gieng mit ihnen Triſtan.
Unterweges entſpann
Sich der Rede mancherlei.
Wie jung der höfiſche Triſtan ſei,
Mit Reden war er doch ſo ſchlau,
Daß er auf jedes Wort genau,
Sie fragten dieſes oder das,
Die Antwort gab im rechten Maß.
Er wog auf ſeiner Wagen
Sein Reden und Betragen
So ſcharf, daß es die Weiſen,
Die hochbetagten Greiſen,
Für Gottesgaben achteten
Und erſtaunt betrachteten,
Wie ſein Anſtand leicht und frei
Und von Leib wie ſchön er ſei.
Die Kleider, die er an ſich trug,
Betrachteten ſie auch genug,
Weil Alles reich und edel war,
Und das Gewürke wunderbar.
Da ſprachen ſie in ihrem Muth:
„Ach lieber Gott im Himmel gut,
Wer oder wannen iſt dieß Kind,
Des Sitten alſo edel ſind?"
Sie giengen ihn betrachtend,
Auf all ſein Weſen achtend
Und hatten Kurzweile
Wohl eine welſche Meile.

Nun geſchahs in kurzer Stunde
Seines Oheimes Hunde,
Des Königs Mark von Cornewal,
Hatten zu demſelben Mal,
Wie uns die rechte Märe ſagt,
Einen zeitgen Hirſch erjagt,
Der Straße, die ſie giengen, nah.
Ereilen ließ er ſich allda
Und ſtand, ſo heißts, zu Bile.
Seine Kraft war am Ziele,
Der Athem war ihm gar benommen.
Nun waren auch die Jäger kommen,
Die da Hörner laut erſchällten
Eh ſie den Hirſchen fällten.
Triſtan, als er den Bil erſah,
Zu den Pilgern ſprach er da
Beredt mit ſchlauem Munde:
„Ihr Herren, dieſe Hunde,
Dieſen Hirſch und dieſe Leute,
Seht, die verlor ich heute:
Da ich ſie hier wieder fand,
So bin ich nicht mehr unbekannt.

Hier bleib ich nun; gebietet mir.“
Kind, ſprachen ſie, Gott ſei mit dir,
In ſeinem Frieden mögſt du fahren. —
Dank; euch möge Gott bewahren,
Sprach er mit holden Mienen.
So neigt' er ſich vor ihnen
Und eilte zu der Jäger Birſch.

Da nun gefället war der Hirſch,
Der da Jagdmeiſteramt beſaß,
Der ſtreckt' ihn nieder auf das Gras,
Auf alle Viere wie ein Schwein.
„Ei, Meiſter, wie? was ſoll das ſein?“
Sprach da der höfiſche Triſtan:
„Laßt ſtehn, bei Gott, was fangt ihr an?
Zerlegt man je den Hirſch in Stücke?“
Der Jägermeiſter trat zurücke,
Sah ihn an und ſprach ihm zu:
„Wie willſt du, Kind, daß ich es thu?
Die Sitte gilt hier bei der Birſch:
Wenn enthäutet iſt der Hirſch,
So ſpaltet man ihn erſt einmal
Von dem Haupt herab zu Thal,
Darnach auch in die Viere,
So daß der vier Quartiere
Keins beträchtlich größer ſei
Als die übrigen drei.
Das iſt Sitt in dieſem Land;
Kind, iſt dir andrer Brauch bekannt?“
„Ja, Meiſter,“ ſprach er wider ihn,
„Das Land, da ich erzogen bin,
Da iſt ganz anders der Brauch“ —
„Und wie denn? ſage mir das auch.“
Entbäſtet wird der Hirſch bei mir —
„Traun, Freund, ich ſäh es denn von dir,
Weiß ich nicht was entbäſten ſei.
Wir ſind der Kunde Alle frei
In dieſem Königreiche hie.
So hört' ich auch das Wort noch nie
Von Heimiſchen noch Gäſten:
Lieb Kind, was iſt Entbäſten?
Bei deiner Güte, zeige mirs:
Geh her, entbäſte dieſen Hirſch.“

Das Kind ſprach: „Lieber Meiſter mein,
Mag es mit euern Hulden ſein
Und kann euch Liebes dran geſchehn,
So laß ich euch gar gerne ſehn,
Iſt es mir ſelber recht bekannt,
Was Brauch iſt in meinem Land,
Nach eurer Frage, mit dem Baſt.“
Der Meiſter ſah den jungen Gaſt
Mit freundlichem Lächeln an,
Denn er war ſelbſt ein höfiſcher Mann
Und konnte alle Sitte wohl,
Die ein guter Mann verſtehen ſoll.
„Ja,“ ſprach er, „lieber Freund, das thu.
Wohl her! biſt du zu ſchwach dazu,
Ich ſelbſt und die hier bei mir ſind,
Wir helfen dir mit Händen
Ihn legen oder wenden.
Du darfſt mir und den Leuten
Nur mit dem Finger deuten.“

Triſtan, der entführte Knab,
Seinen Mantel zog er ab
Und legt' ihn dort auf einen Block;
Dann zog er höher ſeinen Rock,
Wandte vorn das Aermelpaar,
Und ſtrich zurück das ſchöne Haar,

Daß es ihm auf den Ohren lag.
Nun ſahn ſie All bei vollem Tag,
Die da bei dem Bäſten waren,
Sein Gebaben und Gebahren.
Sie nahmens in der Augen Hut:
Und Alle däucht' es auch ſo gut
Und lieblich zu betrachten,
Daß ſie im Herzen dachten,
Gar adlich wär ſein ganzes Weſen,
Seine Kleider reich und auserleſen,
Sein Leib nach Wünſchen wohlgethan.
Da traten ſie zu ihm heran
Und merkten wohl auf all ſein Thun.
Hin gieng der Heimatloſe nun,
Der junge Meiſter Triſtan:
Er griff den Hirſch mit Händen an
Und wollt ihn auf den Rücken legen;
Doch konnt er ihn nicht frei bewegen,
Denn er war ihm allzuſchwer.
Da bat er höfiſch Die umher,
Daß ſie ihn legten wie er wollte,
Wenn er den Baſt beginnen ſollte.

Nun, das war alsbald geſchehn.
Zu dem Hirſche gieng er eben ſtehn;
Den begann er zu entkleiden.
Zuerſt den Strich zu ſchneiden
Von dem Geäſe bis hernieder;
Dann ſich zu den Bugen wieder
Kehrend, löſt' er ſie gewandt,
Erſt das rechte, dann das linker Hand.
Die beiden Keulen nahm er nun,
Ihnen löſend auch ihr Recht zu thun:
Begann die Haut zu ſcheiden
Dann an den Seiten beiden
Von den Haſten überall
Von oben bis herab zu Thal
Und zog die Haut dem Hirſchen nieder.
Dann zu den Bugen kehrt' er wieder
Sie zu entbäſten von der Bruſt;
Doch blieb die ganz, litt nicht Verluſt.
Die Bugen legt' er noch hindann:
Von dem Rücken begann
Er erſt die Bruſt zu ſcheiden
Und von den Seiten beiden,
Zu jeder Hand drei Rippen auch:
Das iſt der rechte Bäſtgebrauch;
Die läßt jederzeit daran
Wer die Bruſt recht löſen kann.
Zu den Keulen jetzt gewandt
Entbäſtet' er mit kluger Hand
Die beiden Hinterbeine,
Zuſammen, nicht alleine.
Ihr Recht er auch den beiden ließ:
Den Braten, wo der Rücken ſtieß
An die Lenden mit dem Ende
In der Breite anderthalber Hände;
Was die da Ziemer nennen
Die ſolche Baſtkunſt kennen.
Dann gieng er zu den Rippenſtücken,
Die ſchnitt er beide von dem Rücken,
Und kam zu Magen und Geſcheide.
Doch weil nicht rein dieß Eingeweide
Seinen ſchönen Händen wär,
Rief er: „Schnell zwei Knechte her!
Da nehmet dieſe Stücke fort
Und bereitet ſie an andern Ort.“
So war der Hirſch entbäſtet,
Und ſeiner Haut entläſtet;
Die Bugen, Seiten, Beine,
Die hatt allzumal der Kleine

Beiſeit gelegt und wohl gefügt:
Hiemit ſo war dem Baſt genügt.

Triſtan der heimatloſe Gaſt,
Sprach: „Meiſter, ſeht, dieß iſt der Baſt.
So iſts um dieſe Kunſt beſtellt.
Nun tretet näher, wenns gefällt,
Mit eurer Maſſenie
Und machet die Furkie.“ —
„Lieb Kind, Furkie, was iſt das?
Du ſagſt mir vor, ich weiß nicht was.
Du haſt uns dieſen Jägerbrauch,
Der fremd iſt und zu loben auch,
So meiſterlich nun laſſen ſehn:
So laß ihn vollends vor ſich gehn,
Vollführe deine Meiſterſchaft;
Wir dienen dir nach unſrer Kraft.“
Alsbald ſprang ins Gebüſch der Knab
Und hieb ſich eine Gabel ab,
Was Die da Furke nennen
Die die Furkie kennen;
Doch iſt der Unterſchied gering,
Denn Furk und Gabel iſt Ein Ding.
Nun kam er mit dem Zwieſelſtab,
Und ſchnitt die Leber weg vorab,
Worauf er Netz und Lummer ſchied,
Und auch den Ziemer von dem Glied
Sonderte, woran er ſaß.
Dann ſetzt' er dort ſich auf das Gras,
Nahm die drei Stücke in die Hand,
Die er an die Furke band,
Daß ſie das Netz umfaßte:
Mit einem grünen Baſte
Ward es ſo und ſo verſtrickt.
„Nun ſeht ihr Herrn,“ ſprach er geſchickt,
„Dieß heißen ſie Furkie
In unſrer Jägerie,
Und weil ichs an die Furke band,
So wird der Brauch Furkie genannt.
Dieß, dünkt mich, ſtimmt wohl überei
Denn an der Furke muß es ſein.
Dieß nehm in ſeine Hand ein Knecht.
Nun aber laßt nach Jägerrecht
Auch folgen die Curie.
„Curie? Dè benie!“
Riefen Alle: „was iſt das?
Wir verſtünden Sarrazeniſch baß.
Was iſt Curie, lieber Sohn?
Schweig, und ſag uns nichts davon:
Was es ſei, das laß geſchehn,
Daß wir es ſelbſt mit Augen ſehn.
Dieß thu bei deiner Höfiſchheit.“

Nun, Triſtan war alsbald bereit.
Den Herzrick ſucht' er, jenes Ding,
Woran das Herz des Hirſchen hieng;
Und ſchob die Hüllen dran zurück.
Vom Herzen ab das halbe Stück
Schnitt er nach dem ſpitzen Ende,
Und nahms in ſeine Hände
Auf daß er es halbiere,
Dann kreuzweis theil' in viere;
Warf auf die Haut die Theile nieder
Und kam zu ſeinem Ricke wieder.
Milz und Lungen löſ't er gar,
Daß nichts mehr an dem Ricke war,
Denn auf der Haut lag Alles dort.
Dann ſchnitt er Rick und Gurgel fort
Von der Bruſt am obern Ende,
Und ſonderte das Haupt behende

Mit dem Gehörne von dem Kragen:
Er befall es zu der Bruſt zu tragen.
„Wohl her geſchwinde!" hub er an,
„Nehmet dieſen Rick hindann:
Wenn etwa arme Leute kämen,
Die ihn gerne von euch nähmen,
Gebt ihnen dieſen Rick dann hin:
Sonſt thut damit nach euerm Sinn.
Nun komm ich zur Curie."

Hin gieng die Compagnie
Und ſah wie ſeiner Kunſt gelinge.
Erſt berichte Triſtan alle Dinge,
Die er zuvor bereiten laßen.
Nun lag dieß Alles ſolchermaßen
Gerüſtet und bereitet,
Wie Er ſie angeleitet.
Es lagen der Quartiere
Von dem Herzen viere
Nach jägerlichen Sitten
Auf der Haut zerſchnitten
Alle vier einander nah:
Milz und Lunge ſchnitt er da,
Dann Magen und Geſcheide gar,
Und was der Hunde Weide war,
In Stücke, ſo kurz und klein
Wie es füglich mochte ſein.
Das Alles ſtre[illegible]uf die Haut.
Darauf begann er [illegible]laut
Und rief den Hunden: „Sa ſa [illegible]!"
Alsbald ſah man ſie Alle da
Stehn über ihrer Speiſe.
„Seht," ſprach der Wortweiſe,
„Dieß heißen ſie Curie
Daheim in Parmenie.
Ich will euch ſagen auch warum:
Curie heißt der Brauch darum,
Weil man auf die Cuire legt
Was den Hunden man zu geben pflegt.
So hat die Jägerie
Dieſen Namen Curie
Von der Cuire hergenommen:
Von Cuire iſt Curie gekommen.
Und fürwahr, es ward den Hunden
Zum Frommen erfunden
Dieſer Brauch, der ſie erfreut,
Denn was man auf die Cuire ſtreut
Schmeckt ihnen ſüß, des Blutes wegen,
Und reizt ſie noch, der Jagd zu pflegen.
Schaut nun dieſe Baſtkunſt an,
Es iſt kein andrer Witz daran:
Seht, wie ſie euch gefalle."
Ach Herre, riefen Alle
Was ſagſt du, ſeliges Kind?
Wir ſehn wohl, dieſe Künſte ſind
Den Bracken und den Hunden
Zu großem Frommen erfunden.

Da ſprach der gute Triſtan:
„Nehmt nun dieſe Haut hindann,
Denn meine Kunſt iſt hier am Ziel.
Und wißet, hätt ich bei dem Spiel
Euch beßer dienen können,
Das möcht ich euch wohl gönnen.
Nun ſchneide Jeder ſeine Wied
Und führe Jeder beim ein Glied;
Nehmt das Haupt in die Hand
Und bringet euer Priſant
Zu Hof nach höfiſchem Brauch:
So höfiſcht ihr euch ſelber auch.

Ohne Zweifel wißt ihr ſelber wohl
Wie man den Hirſch priſanten ſoll:
Priſantet ihn denn nach dem Rechte."

Der Meiſter und die Knechte
Hörten mit Verwundern an,
Wie der kindiſche Mann
So viel vom Jagdgebrauch verſtand
Und ſtäts die rechten Worte fand
Ihnen Kunde beizubringen
Von dieſen fremden Dingen.
„Sieh," ſprachen ſie, „vieledles Kind,
Dieſe Sachen, die ſo ſeltſam ſind,
Die du uns lehrſt und haſt gelehrt,
Sie dünken uns ſo lernenswerth,
Wir lernten gern davon noch viel.
Was dir uns kund zu thun gefiel,
Das ſchlagen wir für nichts noch an."
Da zogen ſie dem jungen Mann
Ein Pferd herbei und baten ihn,
Daß er doch mit ihnen hin
Nach ſeiner Kunſt zu Hofe ritte,
Und ſeine Landes Brauch und Sitte
Sie zu Ende ließe ſehn.
Triſtan ſprach: Das ſoll geſchehn.
Nehmt den Hirſch und laßt uns ziehn.
Da ſaß er auf und ritt dahin.

Da ſie alſo ritten durch den Raum,
Gewarten mochten jene kaum
Der Stund und der Gelegenheit:
Jeder wollte vor der Zeit
Errathen ſeine Märe,
Von welchem Land er wäre
Und wie er wär ins Land gekommen:
Sie hätten alle gern vernommen
Seinen Namen, ſeinen Stand.
Das hatte Alles bald erkannt
Der ſinnreiche Triſtan,
Der ſinnig wiederum begann
Sein Märlein zu erſinnen.
Kindiſchem Beginnen
War ſeine Rede wenig gleich.
Er ſprach an gutem Sinne reich:
„Jenſeit Britannien liegt ein Land,
Das Parmenie wird genannt.
Mein Vater iſt da ein Kaufmann,
Der mit der Welt wohl leben kann
In ſeiner Weiſe ſchön und wohl:
Ich meine, wie ein Kaufmann ſoll.
Doch muß ich wohl bekennen,
Er iſt nicht ſo reich zu nennen
Der Habe noch des Gutes
Als tugendlichen Muthes.
Der ließ mich lehren was ich kann.
Nun kam manch fremder Kaufmann,
Der aus fernen Reichen war:
Da nahm ich ihres Weſens wahr,
Merkt' ihre Sprach und Sitte gut
Bis mich zu ziehn begann mein Muth
Und täglich anzutreiben,
Nicht lang daheim zu bleiben;
Und weil ich gern das ferne Land
Und fremde Leute hätt erkannt,
Lebt ich vom Abend bis zum Morgen,
In den Gedanken nur und Sorgen
Bis meinem Vater ich entrann
Und mit Kaufleuten fuhr hindann.
So bin ich in dieß Land gekommen.
Ihr habt nun all mein Ding vernommen
Wie es euch nun gefalle."
„Ach trautes Kind," ſo ſprachen Alle,

„Es war an dir ein edler Muth.
Die Fremd' iſt manchem Herzen gut.
Sie lernen von ihr manche Tugend.
Trauter Knabe, ſüße Jugend,
Gebenedeit ſei doch das Land
Von Gott, wo eines Kaufmanns Hand
Zog ein ſo tugendreiches Kind:
Alle Könge, die da ſind,
Hättens beſſer nicht erzogen.
Nun, Lieber, ſag uns ungelogen,
Dein höfiſcher Vater, wie nannt er dich?"
„Triſtan," ſprach er, „heiß ich."
„Dé ne adjut," ſprach Einer drauf,
„Bei Gott, den Namen gieb doch auf:
Viel beſſer wäreſt du genannt
Juvente belle et la riant:
Jugend ſchön und lachend."
So ritten ſie, ſich Kurzweil machend:
Dem fiel dieß, dem jenes ein;
Doch ihre Kurzweil war allein
Mit dieſem fremden Kinde.
So fragt' ihn dieß Geſinde,
Ein Jeder was ihm wohlgefiel.

Nun geſchahe nach kurzer Stunde Ziel,
Daß Triſtan die Burg erſah.
Von einer Linde brach er da
Sich zwei Kränzlein wohlbelaubt:
Eins ſetzt' er ſelber ſich aufs Haupt;
Das andere, das weiter war,
Bot er dem Jägermeiſter dar.
„Ei," ſprach er, „lieber Meiſter mein,
Wem mag die ſchöne Burg wohl ſein?
Es iſt ein königlich Caſtell." —
Der Meiſter ſprach: „'s iſt Tintajoel."
„Tintajoel! ach welch Caſtell!
Dé te ſal, Tintajoel,
Und all dein Ingeſinde."
„Nun wohl dir, ſüßem Kinde!"
Die Gefährten ſprachen ſo,
„Sei immer ſelig und froh,
Und möge dir ſo wohl geſchehn
Als wir es alle gerne ſehn."

So kamen ſie zum äußern Thor;
Triſtan machte Halt davor.
„Ihr Herrn," ſprach er ſie an mit Sinn,
„Ich weiß nicht, da ich fremde bin,
Wie eines Jeden Name ſei;
Paart euch aber zwei und zwei
Und reiht euch ganz ſo wie ihr wißt,
Daß der Hirſch beſchaffen iſt:
Erſt jene, die die Stangen tragen,
Dann folgen Bruſt und Kragen,
Die Rippen nach den Bügen;
So ſucht es ſtäts zu fügen,
Daß das folgende Glied
Hinter ſeinem vordern zieht;
Nur Eines nehmt dabei in Acht:
Der Schluß des Zuges wird gemacht
Von Cuire und von Furkie;
So wills die Jägerie.
Und ſei euch nicht dabei zu jach:
Reitet ſchön einander nach.
Mein Meiſter hier und ich ſein Knecht
Reiten zuſammen, dünkts euch recht;
Sonſt thut was euch gefalle."
„Ja, Lieber," ſprachen Alle,
„Wie du willſt, ſo wollen wir."
Er ſprach: „Seis denn, und leihet mir

Ein Horn, das mir zu Maße ſei,
Und ſeid auch des gemahnt dabei:
Heb ich an, ſo horchet mir,
Und wie ich blaſe, blaſet ihr."
Da ſprach der Meiſter ihm zu:
„Lieber Freund, nun blaſ und thu
Wie es dir gefalle:
Wir folgen dir Alle,
Ich und die hier mit dir ſind."
„A la bonne heure," ſprach das Kind,
„Laßt es nach eurer Güte ſein."
Ein kleines helles Hörnelein
Gaben ſie ihm in die Hand.
„Nun hin!" ſprach er, „allez avant!"

So ritten ſie rottieret ein
Zu zweien, wie es ſollte ſein;
Und als durchs Thor die Rotte kam,
Sein helles Hörnlein Triſtan nahm
Und blies darauf ſo ſchöne,
So liebliches Getöne,
Daß die Geſellen alle
Kaum erharrten bei dem Schalle
Bis ſie ihm zu Hülfe kamen
Und auch ihre Hörner nahmen
Und blieſen auf dem Horne
Wie er vorblies davorne.
Vor blies er wohl zu Preiſe:
Sie nach in ſeiner Weiſe:
Alſo gieng es wie es ſoll;
Die Burg war des Getönes voll.

Der König und des Hofgeſindes
Schar, als innen ſie des Kindes
Neues Jägerlied vernahmen,
Da erſchraken ſie und kamen
In Sorge von dem Schalle,
Denn ſie hatten es Alle
Zu Hofe nie vernommen.
Nun war die Rotte gekommen
Vor des großen Saales Thür:
Viel Ingeſindes hatt hinfür
Gezogen all der Hörner Schall,
Denn groß Wunder nahm ſie all
Wie es ſo laut ertönte.
Nun war der ruhmgekrönte
Marke ſelbſt hinausgegangen,
Der Sache Kunde zu empfangen,
Und mit ihm mancher höfiſche Mann.
Als den König ſah Triſtan,
Er begann ihm zu gefallen:
Vor den Andern allen
Erlas ſein Herz ihn aus der Schar,
Weil er von ſeinem Blute war;
Die Natur zog ihn dahin.
Er wandte ſeinen Blick auf ihn
Und begann ihn ſchön zu grüßen,
In fremdem Ton und ſüßen.
Eine andre Weiſe hub er an
Und blies ſo laut, der junge Mann,
Daß Keiner der Geſellen
Sein Horn ſo mocht erſchällen.

So lange hielt die Luſt nicht an,
Der wohlgezogne Triſtan
Ließ bald ſein Hörnlein ſchweigen.
Zu dem König mit Verneigen
Sprach er jetzt mit ſüßem Mund
Süß wie er es wohl verſtund:
„De us ſal roi et ſa mehnie."
„Den König und die Meſſenie

Erhalte Gott der Gute."
Herr Mark der wohlgemuthe
Und all ſein Ingeſinde,
Die dankten dem Kinde
So höfiſch und alſo wohl
Wie man dem Höfiſchen ſoll.
Ah, ſprachen ſie all insgemein,
Sie waren groß oder klein.
Dé duin düße aventüre
Si düße creatüre:
„Gott gebe ſüße Aventüre
So ſüßer Creatüre."

Der König nahm des Kindes wahr,
Und zu Dem, der Jägermeiſter war,
Sprach er: „Sag an, wer iſt dieß Kind,
Des Worte ſo erleſen ſind?"
„Ach Herr, er iſt ein Parmeneis
Und iſt ſo wundervoll curtois
Und in aller Tugend ſo geſchickt
Wie ich noch nie ein Kind erblickt.
Er ſagt, er heiße Triſtan,
Sein Vater ſei ein Kaufmann;
Doch kann ich es nicht glauben:
Wie mag die Zeit erlauben
Dem Kaufmann, dem unmüßigen,
Die Zeit ſich abzumüßigen?
Wo nähm er wohl die Muße her,
Der mit Unmuße ringt ſo ſchwer?
Ach, Herr, er iſt ſo tugendhaft!
Seht, dieſe neue Meiſterſchaft
Wie wir zu Hof geritten ſind,
Die erlernten wir von dieſem Kind.
Gar wohl erſonnen iſts, denn wißt
Recht wie der Hirſch geſchaffen iſt,
So ward er an den Hof gebracht.
War je ein Brauch ſo wohl erdacht?
Seht an, zuerſt die Stangen,
Dann kommt die Bruſt gegangen,
Bug und Beine: ſicher ward
Bei Hof nach ſchönerer Art
Nie ein Hirſch priſantet eh.
Saget ſelber, ſaht ihr je
So ſchöne Furkie?
Ich vernahm von Jägerie
Noch Künſte nie gleich dieſen.
Dazu hat er uns unterwieſen
Wie man den Hirſch entbäſten ſoll.
Die Kunſt gefällt mir ſo wohl,
Daß ich nimmer Hirſch noch andre Thiere
Wieder hauen will in vier Quartiere
Und ſollt ich all mein Leben jagen."
So begann er ſeinem Herrn zu ſagen
Von Anfang an die Märe,
Wie er vollkommen wäre
In höfiſcher Jägerie
Und wie er die Curie
Bereitet für die Hunde.
Des Jägermeiſters Kunde
Vernahm der König guter Dinge,
Und gebot, daß man ihn vor ihn bringe;
Den Jägern aber heim zu fahren,
Ihres Amts und ihrer Pflicht zu wahren.
Da ritten Alle bald hindann.
Der Jägermeiſter Triſtan,
Der gab ſein Hörnlein wieder
Und ſprang vom Pferde nieder.

Entgegen lief dem Kinde
Das junge Hofgeſinde

Und conduierte mit holdem Sinn
An den Armen vor die Krone hin.
Auch konnt er ſelber zierlich gehn
Und war der Leib ihm anzuſehn
Wie es die Minne gebot.
Ihm war der Mund friſch roſenroth,
Licht ſeine Haut, die Augen klar;
Schön hellbraun war ihm ſein Haar
Und gelockt am Ende;
Seine Arm und Hände
Wohlgeſtellt zumal und blank;
Sein Leib im rechten Maße lang;
Und was zu ſeiner Schönheit Scheine
Das Meiſte beitrug, Arm und Beine,
So preislich ſtanden ſie und wohl
Als mans am Manne preiſen ſoll.
Sein Gewand, das hab ich ſchon geſagt,
War wie es höfiſchem Sinn behagt
Nach ſeinem Leib geſchnitten.
An Gebärden und an Sitten
War ihm ſein Recht ſo voll geſchehn,
Daß man ihn gern mochte ſehn.

Marke ſah Triſtanden an.
„Freund,“ ſprach er, „heißeſt du Triſtan?“
„Ja Herr, Triſtan: Dê us ſal.“
„Dê us ſal, bêas vaſſal.“
„Merzi,“ ſprach er, „gentil roie,
Edler König Kornwaleis:
Ihr und eur Geſinde
Sollt von Gottes Kinde
Gebenedeit ſein immerdar.“
Da ward ihm von der Höflingeſchar
„Merzi“ gerufen wunderviel.
Sie trieben nur das Eine Spiel:
„Triſtan, Triſtan li Parmeneis
Cum eſt bêas et cum curteis!“
Marke ſprach Triſtanden an:
„Höre was du thuſt, Triſtan.
Einer Bitte ſollſt du mich gewähren,
Die will ich nicht von dir entbehren.“
„Was ihr gebietet, Herre mein.“ —
„Du ſollſt mein Jägermeiſter ſei[illegible]
Das facht' ein groß Gelächter an.
Hinwieder ſprach da Triſtan:
„Herr, gebietet über mich:
Was ihr gebietet bin ich,
Euer Jäger, euer Dienſtmann,
Und dien euch wie ich beſtens kann.“
„Wohlan denn, Freund,“ ſprach Marke froh
„Dieß iſt gelobt, nun ſei es ſo.“

3. Triſtans Schwertleite.

S. 116—128.

Nun die Geſellen ſind bereit
Mit angemeßnem Schmuck und Kleid,
Wie ſtell ich nun mein Sprechen an,
Daß ich den werthen Triſtan,
Meinen Helden, ſo bereite
Zu ſeiner Schwertleite,
Daß man es gern vernähme
Und der Märe wohl zu Statten käme?

Ich weiß nicht wie ichs alle ſage,
Daß es gefalle und behage
Und dieſer Märe lieblich ſey,
Denn zu meiner Zeit und eh
Ward ſo mit Kunſt ſchon und Bedacht
Von Zier gemeldet und Pracht
Und reichem, köſtlichem Gewand,
Hätt ich zwölffach den Verſtand,
Den ich nur einfach habe,
Zwölffache Dichtergabe,
Und wär mir ſo gelungen,
Daß ich zwölf Zungen
Im Munde trüg, und reden
Könnte mit einer jeden
Wie ich mit der einen kann,
Doch wüßt ichs nicht zu fangen an,
Daß ich von Gepränge
Und [illegible] ſo Gutes ſagt und ſänge,
Daß nicht ſchon Beſſres ward geſagt.
Ja was an Ritterzier behagt
Iſt ſo mannigfach beſchrieben
Und iſt mit Reden ſo zertrieben,
Daß ich davon nicht reden kann,
Daß ſich ein Herz erfreue dran.

Herr Hartmann der Auwäre,
Ahi! wie der die Märe
So außen als auch innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärbet und durchſchmücket!
Wie ſeine Rede zücket
Auf der Aventüre Sinn!
Wie hell und klar von Anbeginn
Sind ſeine Wörtlein von Kryſtall
Und bleiben es auch immer all!
Mit Sitten treten ſie heran
Und ſchmiegen nahe ſich uns an
Und gelieben ſich dem reinen Muth.
Die gute Rede für gut
Nehmen und verſtehen können,
Die müſſen Dem von Aue gönnen
Den Kranz und ſeinen Lorberzweig.
Wer aber einem Haſen gleich
Auf der Worthaide
Hohe Sprüng und ferne Weide
Mit Würfelworten ſucht und jagt
Und ohne daß er Andre fragt
Das Lorberkränzlein ſich verſpricht,
Der verſäume unſre Stimmen nicht;
Wir ſind immer bei der Wahl geweſen,
Wir, die die Blumen helfen leſen,
Womit durchflochten und geſchmückt
Das Lorberreis wird aufgedrückt,
Wir fragen nach des Manns Begehr;
Will er das Reis, ſo tret er her
Und bring uns ſeiner Blumen Zier:
An den Blumen dann erkennen wir,
Ob ſie den Kranz ſo lieblich ſchmücken,
Daß ſich der Auer vor ihm bücken
Und ihm das Reis ſoll zugeſtehn.
Doch weil noch Keiner ward geſehn,
Dem es ſo wohl ſteht zu Geſicht,
Helf Gott, ſo nehmen wirs ihm nicht;
Und ſoll das Kränzlein keiner haſchen,
Seine Worte ſein denn wohl gewaſchen,
Und eben ſeine Red und ſchlicht,
Daß man den Hals nicht drüber bricht,
Wenn man aufrecht kommt gegangen,
Nicht will mit Hahnenſchritten prangen.
Doch Die in Mären wildern,
Uns wilde Märe ſchildern

Die mit den Ketten klirren
Und ſtumpfen Sinn verwirren,
Die Gold aus ſchlechten Sachen
Den Kindern wollen machen,
Die ihre Büchſe rütteln,
Statt Perlen Staub entſchütteln,
Die möchten ſchatten mit der Stange,
Nicht mit dem grünen Laubbehange,
Mit Zweigen noch mit Aeſten.
Ihr Schatte thut den Gäſten
Gar ſelten an den Augen wohl,
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll;
Er füllt uns nicht mit Muth die Bruſt,
Er gießt ins Herz uns keine Luſt:
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die froh zu edeln Herzen ſpricht.
So wilder Märe Jäger
Müßen Ausleger
Mit ihren Mären laßen gehn:
Wir können ſo ſie nicht verſtehn
Wie man ſie leſen hört und ſieht;
Den Klugen auch die Zeit verdrießt,
Daß er im ſchwarzen Buche
Nach der Gloſſe ſuche.

Noch ſind der Farbenmeiſter mehr:
Von Steinach Herr Blicker
Freut mit Worten, wonneſamen,
Als ſtickten Fraun ſie, die am Rahmen
In Gold und Seide wirken;
Man ſollte ſie durchzirken
Mit griechiſchen Borten.
Er hat die Fülle von Worten:
Seinen Sinn, den reinen,
Ich mein, ihn haben Feinen
Wunderbar geſponnen
Und haben ihn im Brunnen
Geläutert und gereinet:
Er iſt fürwahr gefeinet.
Seine Zunge mit den Harfenſaiten
Die hat zwei volle Seligkeiten:
Das iſt der Sinn, das iſt das Wort:
Die harfen mit einander fort
Ihre Mär in ſeltnem Preiſe.
Derſelbe Wortweiſe,
Nehmt wahr wie der dabei
An dem Vorhang Wunder mancherlei
Mit der Kunſt der Red entwirft
Und die Meßer in die Lüfte wirft
Mit behendiglichen Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als ob ſie je gewachſen ſein!
Es iſt auch noch der Glaube mein,
Er müße Buch und Buchſtaben
Für Federn angebunden haben,
Denn ſeine Worte, nehmt nur wahr,
Fliegen, ſchweben wie der Aar.

Wen ſoll ich ferner außerleſen
Noch Viele ſind, und ſind e
An Sinn und Rede we
Von Veldeck Her
Der ſprach aus v
Wie wohl er ſang v
Wie ſchön iſt ſeines Sin
Als hätt er ſeiner Weisheit
Aus dem Quell des Pegaſus g
Von dem die Weisheit all iſt komm.
Ich hab ihn ſelber nicht geſehn,
Die Beſten aber geſtehn,
Die da in ſeinen Jahren

Und ſeither noch Meiſter wären,
Die geben all ihm Einen Preis:
Er impfte das erſte Reis
In unſrer deutſchen Zungen:
Davon ſind Aeſt entſprungen,
Von welchen Blüthen kamen,
Denen ſie die Zier entnahmen
Zu jedem meiſterlichen Funde.
Seitdem ward dieſe Kunde
So weithin verbreitet,
So mannigfach geleitet,
Daß Alle, die nun ſprechen,
Sich da die Fülle brechen
Von Blüthen und von Reiſen,
An Worten und an Weiſen.

Der Nachtigallen iſt noch viel,
Davon ich hier nicht ſprechen will:
Sie gehören nicht zu dieſem Reigen.
Drum will ich Andres gern verſchweigen
Als was ich immer muß geſtehn,
Daß ſie Alle wohl ihr Amt verſehn
Und ſingen wohl zu Preiſe
Ihre ſüße Sommerweiſe.
Ihr Sang iſt lauter und iſt gut,
Er giebt der Welt viel hohen Muth
Und thut ſo recht von Herzen wohl.
Die Welt wär überdrußesvoll,
Die Weile würd uns allen lang
Ohne den lieben Vogelſang.
Der mahnt und mahnte ſtäts den Mann,
Der je zur Freude Muth gewann,
Viel Lieb und Gutes zu beginnen;
Läßt ihn zu Manchem Muth gewinnen,
Das ſanft den edeln Herzen thut;
Er weckt ihm freundlichen Muth.
Es erneut den jugendlichen Drang,
Wenn der ſüße Vogelſang
Der Welt von ihren Freuden ſpricht.
Nun vergeßt der Nachtigallen nicht.
Die ſind ihr Amt zu thun bereit
Und können all ihr ſehnlich Leid
So wohl beſingen und beſagen:
Welche ſoll das Banner tragen,
Seit die Hagenauerin,
Der ganzen Schar Geleiterin,
So der Welt verſtummen muſte,
Die aller Töne Hauptkunſt wuſte,
Und ihr Siegel auf der Zunge trug.
An die gedenk ich oft genug,
Woher von ihren Tönen
Den ſüßen, den ſchönen,
Sie ſo Viele hab entnommen,
Daß ihr das Wunder ſei gekommen
So mancher Wandlung, mancher Weiſen.
Des Orpheus Zunge, des weiſen,
Entſcholl wohl ihrem Munde
Mit aller Töne Kunde.

Da nun die Welt ſie nicht mehr hat,
So geb uns Einer guten Rath,
(Das thät ein ſelger Mann fürwahr):
Wer leitet nun die liebe Schar,
Wer weiſet dieß Geſinde?
Mich dünkt, daß ich ſie finde,
Die nun das Banner führen ſoll:
Ihre Meiſterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, wie die über Haide
Mit hoher Stimme ſingen kann
Und wunderhoch ſich ſchwingen kann!

Wie fein ſie organieret,
Ihr Singen wandelieret!
Sie thut es mein ich, in dem Ton,
Der da ſchallt vom Berge Cytheron,
Wo die Göttin Minne
Gebeut von hoher Zinne.
Die iſt am Hofe Kämmerin,
Die ſei der Schar Geleiterin,
Die kann den Weg ihr weiſen wohl,
Die weiß wohl, wo ſie ſuchen ſoll
Der Minne Melodieen.
Sie und die da mit ihr ziehen,
Die mögen immer ſingen,
Daß ſie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr ſehnlich Klagen:
Das geſchehe noch in meinen Tagen.

Der Worte legt' ich genug
Von guter Leute Kunſt und Fug
Nun gefügen Leuten vor,
Und unbereit noch wie zuvor
Iſt Triſtan zu der Schwertleite.
Ich weiß nicht wie ich ihn bereite:
Der Sinn getraut ſich nicht dazu
Und die Zunge weiß nicht was ſie thu,
Verlaſſen von des Sinnes Rath,
Der ihr das Amt verliehen hat;
Doch was ſie irrt, die Beiden,
Das kann ich euch beſcheiden.

Die Zwei hat das geirret,
Was tauſend Andern wirret:
Dem Mann, der nicht wohl reden kann,
Kommt dem ein wohlberedter Mann,
So erliſcht ihm auch die Kunde,
Die er noch hatt, im Munde.
Ich glaube, ſo iſt mir geſchehn.
Ich ſeh und habe nun geſehn
So manchen redekundgen Mann,
Daß Alles was ich reden kann
Mich ein Nichts dünkt, im Vergleich
Mit dieſen, die ſo redereich.
Man ſpricht ſo ſchön ſeit manchem Tag,
Daß ich mit vollem Grunde mag
Meiner Worte nehmen wahr,
Ob ſie ſo lauter ſind und klar
Als ich wollte daß ſie wären,
Hör ich fremder Leute Mären,
Und als ich Rede finden kann
Wohl bei manchem andern Mann.

So weiß ich nicht, wie ichs beginne:
Meine Zunge, meine Sinne
Mögen mir hierzu nicht frommen;
Die Furcht hat mir genommen
Mitten aus dem Munde
Die ich beſaß, die Kunde.
Nun weiß ich nichts hierbei zu thun,
Ich thäte denn das Eine nun
Was Niemand mich hat thun geſehn:
Meine Bitt und mein inbrünſtig Flehn
Will ich zum Erſtenmale ſenden
Mit Herzen und mit Händen
Hin zu dem Helikone,
Zu dem neunfalten Throne,
Von dem die Brunnen fließen,
Aus dem die Gaben ſprießen
Der Worte wie der Sinnen.
Der Wirth, die neun Wirthinnen,
Apoll und die Camenen,
Der Ohren neun Syrenen,

Die da bei Hofe ſpenden
Gnaden aus vollen Händen
Dem, der ihre Gunſt gewonnen:
Die gaben ihrer Sinne Bronnen
In ſolcher Fülle Manchem ſchon,
Daß ſie einen Tropfen mir davon
Mit Ehren nicht verſagen.
Mag ich nur den erjagen,
So behaupt ich meinen Platz da wohl,
Wo der Dichter ihn behaupten ſoll.
Der Tropfen, den ich ſo empfieng,
Der iſt auch nicht ſo gar gering,
Er mag mir wieder richten,
Zurechterichtend ſchlichten
Sowohl die Zunge wie den Sinn,
An denen ich entrichtet bin.
Meine Worte, die ſo zierlos ſtehn,
Laß er durch den Tiegel gehn
Der kameniſchen Sinne
Und ſchmelze ſie darinne
Zu wunderbarer Reine,
So rein wie das feine
Gold iſt der Araben.
Die Spender ſolcher Gaben
Des wahren Helikones,
Des oberſten Thrones,
Dem ſolche Wort' entſpringen,
Die durch die Ohren klingen
Und in die Herzen lachen,
Das Gedicht durchleuchtend machen
Wie Edelſtein und Gimme,
Die mögen meine Stimme
Und meine Bitt erhören
In ihren Himmelschören
Und laßen mich den Wunſch empfahn.
Nun ſetzt, dieß Alles wär gethan,
Daß mir die Fülle wär gewährt
An Worten, wie ich ſie begehrt,
So hab ich alſo vollen Hort,
Verſüße jedem Ohr mein Wort,
Jedem Herzen kommt mein Schatte
Von dem grünen Lindenblatte;
Auch ebn ich ſo der Rede Schritt,
Daß ich ihr bei jedem Tritt
Die Straße räum und fege,
Und auf keinem ihrer Wege
Ein Stäublein laße noch ſo klein,
Das nicht vertrieben müßte ſein,
So daß ſie nur auf grünem Klee
Und auf lichten Blumen geh:
So bring ich dennoch meinen Sinn,
Seht, wie kleingemuth ich bin!
Kaum oder nimmer an das Ziel,
An dem der Andern ſchon ſo viel
Sich Preis erwarben in Gedichten:
Fürwahr, ich muß darauf verzichten.
Und kehrt' ich alle meine Kraft
Auf Zier und Schmuck der Ritterſchaft,
Wie, weiß Gott, Mancher hat gethan,
Und ſagt', es habe Gott Vulcan,
Der weiſe, vielbekannte,
In jeder Kunſt gewandte,
Triſtans Schwert und Panzerkleid,
Stahl, Hoſen und all das Geſchmeid,
Womit ein Ritter wird verſehn,
Durch ſeine Hände laßen gehn;
Schön und nach meiſterlichen Sitten
Ihm entworfen und geſchnitten,
Dem Degen kühn und milde,
Den Eber auf dem Schilde,
Wie er ihm auch den Helm entwarf
Und oben drauf, ſo heiß und ſcharf

Als der Minne Qualen,
Der feurgen Pfeile Stralen,
Und Manches noch, das wunderbar
Und wie nach Wunſch zu ſchauen war,
Bildete dem jungen Mann;
Wie Jungfrau Kaſſandra dann,
Jene weiſe Trojerin,
All ihre Kunſt und allen Sinn
Ganz allein darauf gewandt,
Daß ſie Triſtans Gewand
Bereite und ſchmücke
Zu einem Meiſterſtücke
Der Kunſt, ſo auserleſen
Als Sie im Stand geweſen,
Deren Geiſt im Himmel, wie man meint,
Von den Göttern ward geſeint —
Was hätte das viel andre Macht
Als wie ich es vorher erdacht,
Da ich Triſtans Geleite
Verſah zu ſeiner Schwertleite?
Stimmt ihr meiner Meinung bei,
Ich will nicht bergen wie die ſei:
Hoher Muth und volles Gut,
Wer zu den Zwein Geräthen thut
Beſcheidenheit und höfiſchen Sinn,
Die vieren wirken immerhin
So viel als irgend Einer kann.
Ja nicht Kaſſandra noch Vulcan
Möchten Ritter beſſer rüſten
Als es dieſe viere wüßten.

Da nun die vier genannten Kräfte
So tüchtig ſind zu dem Geſchäfte,
Das Schwertgeleit zu zieren,
Befehlen wir den vieren
Unſern Freund Triſtanden.
Die nehmen ihn bei Handen
Und ſchmücken uns den jungen Mann
(Da es nicht beſſer werden kann)
Mit dem Gezeug und mit dem Schnitt
Wie ſein Geleit auch bei dem Ritt
Geſchmückt iſt und bereitet:
So ſei Triſtan geleitet
Zu Hof und auch zum Ringe:
Er iſt in jedem Dinge
Den Geſellen ebengleich,
Eben zierlich, eben reich;
Ich meine nur an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
Nicht an dem angebornen Kleid,
Das des Herzens Kammer leiht,
Was ſonſt ſie heißen edeln Muth,
Der den Mann macht wohlgemuth
Und adelt Leib und Leben:
Dieß Kleid ward Ihm gar ſchön gegeben:
Den Geſellen nicht das gleiche.
Ja, weiß Gott, der muthesreiche,
Der ehrbegierge Triſtan
Legt' erleſne Kleider an,
Die von Anſehn und von Zier
Nicht ihres Gleichen hatten hier.
Er übertraf an ſchönen Sitten
Und Zucht ſie All, die mit ihm ritten;
Nur allein an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
War kein Unterſchied des Kleids:
Das trug der Hauptmann des Geleits
Den Andern eben ſchlecht und gut.
Nun war der Jüngling reich an Muth,
Der Vogt von Parmenie
Und ſeine Maſſenie

Mit ihm ins Münſter gekommen
Und hatten Meſſe vernommen
Und empfangen auch den Segen
Wie Brauch iſt allerwegen.
Herr Marke nahm Triſtanden,
Seinen Neffen da zu Handen,
Und legt' ihm Schwert und Sporen an.
„Sieh," ſprach er, „Neffe Triſtan,
Nun dir dein Schwert geſegnet iſt
Und du zum Ritter worden biſt,
So bedenke was den Ritter preiſt,
Und auch dich ſelber, wer du ſeiſt,
Und hab vor Augen allezeit
Deine Geburt und Edelkeit.
Sei an Demuth unbetrogen,
Sei wahrhaft und wohlgezogen,
Sei den Armen hold und gut
Und mit den Reichen hochgemuth.
Laß deinen Leib in Würde ſchaun;
Ehr und minne alle Fraun.
Sei immer mild und immer treu,
In Mild und Treue täglich neu,
Und mein Ehrenwort verpfänd ich dir,
Daß Gold und Zobel nicht die Zier
Dem Sper bringt und dem Schilde
Wie Treue thut und Milde."

Hiemit bot er den Schild ihm dar,
Küßt' ihn und ſprach: „Nun, Neffe, fahr
Und gebe Gott nach ſeiner Kraft
Dir Heil zu deiner Ritterſchaft:
Sei immer höfiſch, immer froh."
Da verſorgte Triſtan eben ſo
Die Gefährten Mann für Mann,
Wie ihm der Oheim gethan
Mit Sper und Sporn und Schilde.
Demuth, Treue, Milde,
Die legt' er eines Jeden Kür
Mit ſinnreicher Lehre für.
Dann aber ward nicht lang verweilt,
Zum Ritt und Buhurd geeilt
Ward, das glaubet auf mein Wort.
Doch wie ſie ſich getummelt dort,
Wie ſie mit Schäften ſtachen,
Und wie Manchen ſie verbrachen,
Das mögen die Garzone ſagen,
Die ſie zuſammen halfen tragen:
Ich bin ihr Buhurdieren
Nicht da zu bekreiſieren.

Doch zu Einem Dienſt erbiet ich mich:
Ich wünſche ihnen williglich,
Daß ſich ihr aller Ehre
In allen Dingen mehre
Und ihnen ritterliches Leben
Zur Ritterſchaft Gott möge geben.

4. Der Minnetrank.

S. 287–289

Derweil die Reiſe Triſtan
Mit ſeiner Landgeſellen Bann
So betrieb und leitete,
Die Königin bereitete
Ihrer Weisheit gemäß
In einem kleinen Glasgefäß
Einen Trank der Minne,
Der mit ſo feinem Sinne

War erſonnen und erdacht
Und mit ſolcher Kraft vollbracht,
Wer davon trank den Durſt zu ſtillen
Mit einem Andern, wider Willen
Muſt er ihn minnen und meinen,
Und jener ihn, nur ihn den Einen.
Ihnen war Ein Tod nur und Ein Leben,
Nur Eine Luſt, Ein Leid gegeben.

Den Trank da nahm die Weiſe
Und zu Brangänen leiſe
„Brangäne," ſprach ſie, „Niftel mein,
Laß dir mein Wort nicht unlieb ſein.
Du fährſt mit meiner Tochter hin,
Drum richte dich nach ſeinem Sinn.
Was ich dir ſage, das vernimm.
Das Glas mit dieſem Tranke nimm
Und halt es wohl in deiner Hut;
Hüt es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde
Niemand inne werde;
Und Niemand bring es an den Mund:
Darauf hab Acht zu jeder Stund.
Für Eines ſorg, ich bin dir hold:
Eh König Marke mit Iſold
Als Herr und Gatte bleibt allein,
Reich ihnen dieſen Trank als Wein:
Am Beſten trinken ſie ihn aus.
Sieh, daß Niemand ſonſt im Haus
Mit ihnen trinkt, das ſei dir Pflicht.
Trink auch ſelbſt mit ihnen nicht.
Es iſt ein Trank der Minne,
Das halt in deinem Sinne.
Ich befehl' dir Iſold
Auf deine Seele, ſei ihr hold.
Sie iſt mein beſtes Leben.
So ſind wir dir anheimgegeben
Auf alle deine Seligkeit.
Hiemit genug für alle Zeit."

„Liebe Herrin," ſprach Brangäne froh,
„Iſt euer beider Wille ſo,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehr und dieſen Trank bewahren
So gut ich immer mag und kann."

Urlaub nahmen Triſtan
Und ſeine Leute ſofort;
Sie ſchieden ſich von Weiſefort
In Freuden und in Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit,
Und Iſolden, bis zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all die Maſſenie.
Seine künftige Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte, wonnige Iſot,
War ihm zu allen Zeiten
Weinend an der Seiten;
Auch ihren Eltern beiden
Gieng dieſes bittre Scheiden
Von den Lieben allzunah.
Manches Auge ſah man da,
Das von Zähren wurde roth.
Iſot war mancher Herzen Noth
Sie brachte manchem Herzen
Geheimes Weh und Schmerzen.
Zu weinen war da Allen Noth
Um ihrer Augen Luſt, Iſot.
Weinen war da gemeine:
Eine allgemeine Weine

Der Augen wars und Herzen
Mit laut- und ſtillen Schmerzen.
Iſot und abermals Iſot,
Die Sonne und das Morgenroth,
Die ſchöne Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Als die ſich mußten ſcheiden,
Die eine von den beiden,
Da ſah man Jammer und Leid.
Die ſichere Vertraulichkeit
Schied ſich mit manchem Leide.
Iſote küßte beide
Oft und zu manchem Mal.
Nun man Die von Cornewal,
Und Die aus iriſchen Landen
Im Geleit der Braut ſich fanden,
Zu Schiffe ſah gekommen,
Und Urlaub war genommen,
Da gieng zuletzt auch Triſtan hin:
Die lichte junge Königin
Die Blume aus der Iren Land,
Iſolde gieng an ſeiner Hand,
Traurig und in großem Leide.
Die neigten ſich dem Lande beide,
Und baten Gottes Segen
Der Leute ſo wie ſein zu pflegen.
Da ſtieß man ab und fuhr hindann.
Mit hoher Stimme hub man an
Und ſang das Lied einmal und zwier:
„In Gottes Namen fahren wir!“
Hinſtrich das Schiff die Gleiſe.

Nun war zu ihrer Reiſe
Den Fraun nach Triſtans Rathe
Eine Schiffkemenate
In dem Kiele bereit
Zu Gemach und Heimlichkeit.
Nur die junge Königin
Mit ihren Jungfraun war darin
Und mit Nichten ein Mann
Als zuweilen Triſtan.
Der gieng mitunter dahin
Und tröſtete die Königin,
Wenn ſie weinend da ſaß.
Die weint' und klagt' ohn Unterlaß,
Daß ſie ſo vom Heimatland,
Wo ihr Jeder war bekannt,
Und von allen Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe,
Sie wiſſe nicht wohin, wie fern.
Da tröſtete ſie Triſtan gern
Mit ſüß beredtem Munde
Zu jeder Zeit und Stunde,
Da er zu ihrer Trauer kam.
In ſeinen Arm er ſie wohl nahm
Gar lieblich und leiſe,
Jedoch nur in der Weiſe
Wie die Herrin darf der Mann,
Da ſein getreues Herz nur ſann,
Wie der Schönen Herzenspein
Geſtillt, gelindert möchte ſein.
So oft jedoch als das ergieng,
Daß er in ſeinen Arm ſie fieng,
Stäts gedachte da Iſot
An ihres Oheimes Tod
Und ſprach im Unmuth wider ihn:
„Laßt das, Meiſter, hebt euch hin:
Eure Arme thut hindann,
Ihr ſehr beſchwerlicher Mann!
Warum berühret ihr mich?“
„Schöne, ſprecht, vergieng ich mich?“
„Ja doch, denn ich trag euch Haß.“

Da ſprach er: „Selig Weib, um was?"
„Ihr erſchluget mir den Oheim."
„Das iſt verſühnt." „Das möchte ſein;
Ihr ſeid mir dennoch verhaßt,
Denn alles dieſes Leides Laſt,
All dieſe Sorgen ſchufet Ihr:
Ganz alleine habt ihr mir
Dieſe Pein all zugefügt
Mit ſchlauer Liſt, die lügt und trügt.
Wer hat euch auf mein Leid geſandt
Von Curnewal nach Irland?
Denn Die von Kind auf mich erzogen,
Denen habt ihr mich nun abbetrogen
Und führet mich weiß nicht wohin;
Weiß nicht wie ich verrathen bin,
Nicht was noch aus mir werden ſoll."
„Schön Iſot, nein, gehabt euch wohl.
Ihr lebt zu größerm Gewinn
In der Fremd als reiche Königin
Denn arm daheim, gering und ſchwach.
Im fremden Land Ehr und Gemach
Und in Vaterreichen Niedrigkeit,
Bekommt doch ungleich jederzeit."
„Ja Meiſter Triſtan," ſprach die Magd,
„Ich nähme lieber, wie ihr ſagt,
Eine mäßige Sache
Mit Lieb und mit Gemache
Als bei großer Herrlichkeit
Eitel Ungemach und Leid."
„Da habt ihr Recht," ſprach Triſtan,
„Wer jedoch zuſammen kann
Gemach und Reichthum haben,
Das ſind zwei ſchöne Gaben,
Die beſſer im Vereine
Uns munden als alleine.
Seht, euch wäre ſo gelungen,
Daß ſie euch hätten aufgedrungen
Den Truchſäßen dort zum Mann,
Sagt, wie ſtünd es um euch dann?
Dann wärt ihr meiner Hülfe froh:
Und nun dankt ihr mir es ſo,
Daß ich mich bot zum Streite
Und euch von ihm befreite?"
„Dafür wird euch," ſprach die Magd,
„Der Dank von mir wohl ſpät geſagt,
Denn ward ich dort von ihm befreit,
So habt ihr mich nun ſo mit Leid
Bewunden, das ich trage,
Gelinder wär die Plage,
Hätt ich den Truchſäß genommen
Als da ich bin mit Euch entkommen.
Denn wie groß ſein Unwerth iſt,
Wär er bei mir nur kurze Friſt,
So ließ er jeden böſen Brauch;
Weiß Gott, daran erkennt ich auch
Wie lieb als ich ihm wäre."
Da ſprach er: „Solche Märe
Fährt doch auf wunderlichen Wegen.
Daß der Natur entgegen
Ein Herz das Rechte woll und thu,
Da gehört ein Wunder zu.
Hält doch die ganze Welt für Lüge,
Daß Unart je der Art ſich füge.
Laßt fahren, Schöne, Sorg und Leid.
Ich will zum Herrn in kurzer Zeit
Euch einen König geben,
Bei dem Freud und ſchönes Leben,
Ehr und Zucht als Ingeſinde
Vollem Gut geſellt ſich finde."

Die Kiel' inzwiſchen ſtrichen hin,
Sie hatten auch von Anbeginn

Guten Wind und ſchnelle Fahrt.
Doch waren all die Frauen zart,
Iſot und ihr Geſinde,
Des Waſſers und der Winde
Ungewohnt, und der Beſchwer.
Nicht lang, ſo kamen ſie daher
In eine unerhörte Noth.
Triſtan, ihr Meiſter, gebot,
Daß man zu Lande zielte
Und kurze Raſt da hielte.
In eine Bucht ſtieß man den Kiel:
Von der Mannſchaft gieng da, Wems gefiel,
Sich zu ergetzen an das Land;
Triſtan aber gieng zuhand,
Daß er die Herrin grüße
Und ſchaue, die ſüße.
Als er nun bei Iſolden ſaß,
Und redete bald dieß bald das
Von ihrer Aller Dingen,
Ein Trinken hieß er bringen.
Nun war da bei der Königin
Keine andre Dienerin
Als zwei kleine Mägdelein.
Der Eines ſagte: „Hier iſt Wein;
Nehmt dieſes Glas, das kleine."
Nein, da war nichts von Weine,
So ähnlich es dem Weine ſah,
Ein Härmen war es fern und nah,
Es war endloſe Herzensnoth,
Die ihnen endlich gab den Tod.
Ihr aber war das unbekannt,
Da ſtand ſie auf und gieng zuhand
Dahin, wo beide, Glas und Trank
Verborgen ſtanden in dem Schrank.
Sie reicht es ihrem Meiſter hin:
Er aber bots der Königin.
Sie trank ungern und überlang
Und gab es Triſtan, und er trank,
Und beide hielten es für Wein.
Darüber trat Brangäne ein
Und ſah das Glas in Triſtans Hand
Und erkannte gleich der Dinge Stand,
Und traf ſie Schrecken ſo und Scham,
Daß es ihr alle Kraft benahm.
Sie ſah wie eine Todte bleich:
Mit todtem Herzen gieng ſie gleich
Und nahm das unglückſelige Glas
Und gieng hinaus: da warf ſie das
In die empörte wilde See.
„O weh mir Armen, und o weh,
Was ward ich je zur Welt geboren!
Wie hab ich Arme nun verloren
Meine Ehr und meine Treue!
Daß es Gott wie mich gereue,
Daß ich je zu dieſer Reiſe kam!
Weh, daß mich der Tod nicht nahm,
Eh ich mit Iſolden ward
Beſchieden zu der leiden Fahrt!
O weh Triſtan, o weh Iſot,
Der Trank iſt euer beider Tod!"

Sobald den Trank die Magd, der Mann,
Iſot gekoſtet und Triſtan,
Hat Minne ſchon ſich eingeſtellt.
Sie, die zu ſchaffen macht der Welt,
Die nach allen Herzen pflegt zu ſtellen,
In die Herzen ſchlich ſie den Geſellen
Und ließ, von beiden ungeſehn,
Schon ihre Siegesfahne wehn:
Sie zog ſie ohne Widerſtreit
Unter ihre Macht und Herrlichkeit.

Da wurden eins und einerlei,
Die zwiefalt waren erſt und zwei;
Nicht mehr entzweit war jetzt ihr Sinn,
Iſoldens Haß war ganz dahin.
Die Sühnerin, Frau Minne,
Hatte beider Sinne
Von Haß ſo ganz gereinigt,
In Liebe ſo vereinigt,
Daß eins ſo lauter und ſo klar
Dem Andern wie ein Spiegel war.
Sie hatten beide nur Ein Herz,
Sein Verdruß ſchuf ihr den gröſten Schmerz,
Ihr Schmerz verdroß ihn mächtig.
Sie waren beid einträchtig
In der Freude wie im Leide,
Und hehlten ſichs doch beide
Das kam von Scham und Zweifel her:
Sie ſchämte ſich, ſo that auch er;
Sie zweifelt' an ihm, Er an ihr.
Wie beide blind auch vor Begier
Sich Einem Wunſche möchten nahn,
Zu ſchwer doch kam es ihnen an
Zu beginnen, anzufangen:
Das barg ihr Wünſchen und Verlangen.

Triſtan, da er die Minne empfand,
Da gedacht er zuhand
Der Treue, Pflicht und Ehren,
Und wollt ihr fliehend wehren.
„Nein,“ dacht er immerdar bei ſich,
„Laß ab, Triſtan, ermanne dich,
Schlag dir das Alles aus dem Sinn.“
Doch wollte ſtäts ſein Herz dahin.
So kämpft' er mit dem Wunſche ſchwer,
Begehrte wider ſein Begehr.
Er wollte hin und wollt hindann.
Der verfangene Mann
Verſuchte ſich den Schlingen
Gar oft zu entringen
Und hielt ſich wacker lang' im Streit.
Der Getreue hatt ein doppelt Leid,
Eins wie das andre gieng ihm nah.
Wenn er ihr in die Augen ſah
Und ihm die ſüße Minne
Das Herz und die Sinne
Begann zu verſehren,
So gedacht er ſtäts der Ehren,
Mit ihrer Hülfe ſiegt' er dann;
Alsbald doch fiel ihn wieder an
Sein ererbtes Leid, die Minne,
Die benahm ihm gleich die Sinne.
Wie groß auch ſeine Scheue
Vor Ehre war und Treue,
So ſcheut' er mehr die Minne je;
Die that ihm weher noch als weh:
Sie that ihm mehr zu Leide
Als Ehr und Treue beide.
Sie ſah ſein Herze lächelnd an
Und nahm ſein Aug in ihren Bann:
Wenn er ſie aber nicht erſah,
Wars gröſſer Leid, das ihm geſchah.
Auch ſtellt' er oft darauf den Muth
Wie der Gefangene thut,
Wie er wohl möcht entweichen,
Und gedachte wohl dergleichen:
„Wende dich dahin, daher,
Tauſch und wandle dein Begehr,
Minn und meine anderswo,“
Der Strick hielt feſt, daß er nicht floh.
Er prüfte oftmals Herz und Sinn
Und ſuchte Aenderung darin

Und fand doch nichts darinne
Als Iſolde ſtäts und Minne.

Nicht anders war es mit Iſot,
Sie verſucht' es auch mit großer Noth,
Der alle Freude verſchwand,
Als ſie den Leim hatt erkannt
Der verlockenden Minne
Und ſah, daß ihre Sinne
Darin befangen waren.
Sie wollte ſich noch wahren
Und ſtrebte los aus ihrem Bann:
So klebte ſtäts der Leim ihr an
Und zog ſie wieder nieder.
Die Schöne ſetzte ſich dawider
Und ſträubte ſich noch Schritt für Schritt:
Gar ungern folgte ſie mit:
In mancher Weiſe fiengs ſies an,
Mit Füßen jetzt, mit Händen dann:
Sie wehrt' und ſperrte ſich gar ſehr,
Und verſenkte ſo nur mehr
Die Hände und die Füße
In die verfangende Süße
Des Mannes und der Minne.
Die feſtgeleimten Sinne
Mochten ſich nicht mehr bewegen
Seis zu Brücken, ſeis zu Stegen
Mit halbem Fuß noch halbem Schritt,
Daß nicht die Minne folgte mit:
Was auch Iſot gedachte
Und ſich Gedanken machte,
So war nicht dieß noch das daran
Als Minne nur und Triſtan;
Und geſchah das all verſchwiegen.
Doch ſehr im Streite liegen
Mußten Herz und Augen dort:
Trieb die Scham die Augen fort,
Die Minne fand das Herz bereit.
Dieſer Paare Widerſtreit,
Magd und Mann, und Scham und Minne,
Verwirrt' ihr gar die Sinne.
Die Magd begehrte den Mann,
Und warf die Augen hinan;
Da Scham nur wollte minnen
Daß es Niemand würde innen.
Was mocht es helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt es weiß und ſagt,
Die ſind ein gar hinfällig Ding,
Und ihre Dauer ſo gering,
Daß ſie nicht lange widerſtehn.
Iſot ließ ſich den Krieg vergehn
Und that nach ihrer Sache Stand:
Sieglos ergab ſie allzuhand
Sich ſelbſt und ihre Sinne
Dem Mann und der Minne.
Sie wandte oft nach ihm die Blicke
Und fragte kaum ob es ſich ſchicke:
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Lebten ſo in Frieden hin.
Ihr Herz ward hingezogen
Und ihre Augen flogen
Und weilten lieblich bei dem Mann.
Der Mann ſah ſie wieder an
Mit innigen Gebärden.
Er begann auch laß zu werden,
Da ihm Minne ſonſt nicht Ruhe ließ.
Mann und Magd, ſo gaben die
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund,
Da ihnen nichts im Wege ſtund,
Einander Augenweide.
Die Geliebten deuchten beide

Einander ſchöner als zuvor.
Das bringt der Minne Macht hervor:
So iſt es heur und vor dem Jahr,
So iſts ſo lang die Minne war
Bei den Geliebten allen,
Daß ſie ſich mehr gefallen,
Wenn wachſend Liebe ſie bezwingt,
Die Blumen und den Wucher bringt
Lieblicher Süßigkeiten,
Als in den erſten Zeiten.

Die wuchernde Minne
Verſchönt ſich nach dem Anbeginne.
Das iſt der Same, den ſie ſät,
Durch den ſie nimmer vergeht.

Viel ſchöner dünkt ſie nach wie vor:
So kommt die Minne recht in Flor.
Verkümmerte Minne nach wie vor,
So ſchwände bald der Minne Flor.

Konrad von Würzburg.

44. Otto im Bart.

Otte mit dem Barte von Cuonrat von Würzeburc herausgegeben von Karl August Hahn. 18

Der erſte der Ottonen
War ein geſtrenger Mann,
Der Niemand pflag zu ſchonen,
Wenn er in Zorn entbrann.
Hatt er ihm Tod geſchworen
Bei ſeinem rothen Bart,
So war der Mann verloren,
Sein Blut ward nicht geſpart.

Zu Bamberg auf dem Schloſſe
Der werthe Kaiſer lag;
Manch fürſtlicher Genoſſe
Mit ihm am Oſtertag.
Das erſte Feſt der Wonne
Begieng er hochgemuth,
Da ſelbſt die liebe Sonne
Drei Freudenſprünge thut.

Im Münſter ward geſungen
Ihm und der Fürſten viel;
Zur Andacht war erklungen
Orgel und Saitenſpiel.
Derweil im Kaiſerſaale
Stand Tiſch an Tiſch gereiht,
Zum wonniglichen Male
Schon Salz und Brot bereit.

Auch ſah man Trinkgefäße
Roth golden aufgeſtellt,
Daß bald der Kaiſer ſäße
Davor und mancher Held.
Die Pfannen in der Küche,
Sie brieten all im Saus
Und köſtliche Gerüche
Durchwirbelten das Haus.

Da kam der edeln Knaben
Schaugierig Einer her;
Sein Vater war von Schwaben
Ein Herzog hoch und hehr.
Da blühte ſeinem Erben
So zart das Angeſicht,
Ein Roſenſtrauch im Scherben
Treibt zartre Blüthen nicht.

Von Tiſche gieng zu Tiſche
Der edle Knabe jung,
Er ſah nicht Fleiſch noch Fiſche,
Doch mürbes Brot genung.
Nach einem Weck zu taſten
Begann das edle Kind,
Wie immer langem Faſten
Die Kleinen abhold ſind.

Die Semmel brach der Knabe
In weißer Hand entzwei,
Da kam mit ſeinem Stabe
Der Truchſeß auch herbei:
Als der den Junker eſſen
Sah ſeines Herren Brot,
Ihm ſchien die That vermeſſen
Und ſeiner Tiſchzucht Noth.

Um Kleines ſich ereifern
Mißziemt dem jungen Mann:
Wie häßlich ſteht dem reifern
Erſt eitler Jähzorn an!
Der Truchſeß ſchwang den Stecken
Und traf des Knaben Haupt,
Daß er im erſten Schrecken
Hinſank, des Sinns beraubt.

Der Schrecken war nicht eitel,
Von Blute ſah man roth
Des Knaben Stirn und Scheitel;
Das ſchuf noch große Noth.
Die Augen aufgeſchlagen
Hatt er doch gleich zur Stund:
Er ſaß und gab die Klagen
Mit lautem Schluchzen kund.

Das ſah ein edler Degen,
Heinrich der werthe Held
Von Kempten, der zu pflegen
Den Knaben war beſtellt.
Daß den ſo ohn Erbarmen
Des Kaiſers Truchſeß ſchlug,
Das war ihm um den Armen
Im Herzen leid genug:

„Wie habt ihr nun gebrochen,
Herr Truchſeß, eure Zucht?
Was habt ihr wohl gerochen
An dieſer edeln Frucht?
Gar ohne ſein Verſchulden
Schlugt ihr den Herren mein.“
„Das mögt ihr ſchweigend dulden,“
Fiel ihm der Truchſeß ein.

„Es iſt wohl meines Amtes,
Halt ich den Unfug fern;
Ihr lobt es, ihr verdammt es,
Das hör ich eben gern.
Ihr fürcht euch wie die Falken
Sich ducken vor dem Huhn:
Und ſchlüg ich dreiſſig Schalken,
Was wolltet ihr mir thun?“

„Das ſollt ihr bald ermeſſen:
Ihr ſeid ein loſer Wicht
Und aller Zucht vergeſſen:
Ich trag es länger nicht.
Daß ihr dieß Kind zu bleuen
Gewagt, das edle Reis,
Das ſollt ihr mir bereuen,
Wenn ich noch Knittel weiß."

Einen Prügel in der Hatze
Ergriff der Degen frei
Und ſchlug ihn, daß die Glatze
Ihm platzte wie ein Ei.
Geſpalten wie ein Scherben
War Scheitel ihm und Kopf,
Er tanzte noch im Sterben
Umkreiſend wie ein Topf.

Von blutvermiſchten Hirne
War all der Eſtrich roth,
Mit ausgehöhlter Stirne
Hinſank der Arme todt.
Da hub ſich Weherufen;
Sie heulten und ſie ſchrien,
Als vor des Saales Stufen
Der Kaiſer jetzt erſchien.

Da ſah das Blut vergoſſen
Herr Ott und ſprach erſchreckt:
„Wes Blut iſt hier vergoſſen,
Das meinen Saal befleckt?
Wen hat man mir erſchlagen,
Den ihr beklagt ſo ſchwer?"
Da mußten ſie ihm ſagen,
Daß es ſein Truchſeß wär.

Der Kaiſer rief ingrimmig:
„Wer übt ſo grauſen Mord?"
Sie ſprachen all einſtimmig:
„Von Kempten Heinrich dort."
Der Kaiſer rief: „Vollbrachte
Der ſolchen Greuel hier,
Ritt er zu früh, ich achte,
Von Schwabenland zu mir.

„Beſcheidet mir den Schächer
Her vor mein Angeſicht,
Ich bin der Frevel Rächer;
Das wußt er wohl noch nicht."
Da luden ſie den Degen
Vor den erzürnten Herrn;
Der rief ihm laut entgegen,
Als er ihn ſah von fern:

„Wer hieß euch alſo ſchalten,
Daß hier mein Truchſeß ſank
Ins Blut, das Haupt zerſpalten?
Des habt euch übeln Dank.
Der Frieden iſt gebrochen
Hier in des Kaiſers Saal:
Die Unthat wird gerochen
An Haupt und Haar zumal."

„Nicht alſo," rief von Schwaben
Der unverzagte Held,
„Es ward, der unbegraben
Hier liegt, mit Recht gefällt.
Er hatt es wohl verſchuldet
Mit eignem Friedensbruch:
Drum hört mich und geduldet
So lang euch mit dem Spruch.

„Bei dem, der heut zum Leben
Vom Tod erſtanden iſt
Am dritten Tag, zu geben
Geruht mir gleiche Friſt.
Am heilgen Oſtertage
Verſagt mir nicht die Huld,
So ſtell ich mich der Klage
Und büße meine Schuld."

Da ſprach aus grimmem Herzen
Der Kaiſer unerfreut:
„Es litt des Todes Schmerzen
Hier auch mein Truchſeß heut.
Es kam ihm nicht zu Gute
Der Tag noch dieſer Ort:
Hier liegt er in dem Blute
Und du geſtehſt den Mord.

„Ich habe dich begriffen,
Dein Richter, auf der That,
Ein Anwalt käm mit Kniffen
Und Pfiffen hier zu ſpat.
Ich lache ſolcher Poſſen;
Bei meinem rothen Bart!
Du haſt ſein Blut vergoſſen
Und deins wird nicht geſpart."

Da ſolchen Eid geſchworen
Im Zorn des Kaiſers Mund,
„Mein Leben iſt verloren,"
Gedacht er, „hier zur Stund.
Was er bei ſeinem Barte
Verheißt, das muß geſchehn.
Ich brech ihm aus der Schwarte,
Sonſt kann ich nicht entgehn."

Er ſprach: „Ich muß mich wehren,
Ihr hört wohl, daß es gilt:
Den Kaiſer Sanftmuth lehren,
Das iſt mein beſter Schild."
Vor ſeinen Herrn geſchwinde
Der ſchnelle Recke ſprang,
Dem faßt' er ungelinde
Den Bart ſo roth und lang.

Er zuckt' ihn bei dem langen
Wohl über einen Tiſch,
Daß klirrend niederſprangen
Mit Braten oder Fiſch
Die Schüſſeln und die Häfen
Von Silber und von Gold,
Die Krone von den Schläfen
Dem Kaiſer war gerollt.

Er lag auf ſeinem Herren
Und hielt ihn unter ſich:
Das Rauſen und das Zerren
Verſtand er meiſterlich.
Er brach ihm aus dem Kinne
Des rothen Bartes viel;
Im kaiſerlichen Sinne
Mißfiel dem Herren das Spiel.

Ein Meſſer lang gewachſen,
Dazu auch wohl gewetzt,
Als er dem edeln Sachſen
Das an den Hals geſetzt,
Er rief: „Nun gieb mir Bürgen,
Daß ich geborgen bin;
Mit Stechen oder Würgen
Fährt ſonſt dein Leben hin.

„Du mußt hier widerſprechen
Dem Eid, den du gethan,
Des Truchſeß Tod zu rächen:
Wo nicht, den Tod empfahn.“
Er faßt' ihn um den Kragen
Und drückt' ihn alſo feſt,
Er hätt ihm vor den Tagen
Den Athem ſchier entpreßt.

Die Fürſten und die Grafen
Sahn ihres Kaiſers Noth,
Wie ſeinen Zorn zu ſtrafen
Mit Zorn ihm war gedroht.
Sie laufen und ſie dringen
Herbei wohl allzumal
Dem Kaiſer beizuſpringen,
Zu wenden ſeine Qual.

Doch Heinrich rief: „Berühre
Mich Keiner: thät es Wer,
Der Kaiſer gleich erführe
Die Schärfe dieſer Wehr.
Dem Erſten dann geſchliffen
Wär ſie, der an mich kommt:
Herbei, mich angegriffen,
Wem Leben nicht mehr frommt!“

Da deucht es Alle weiſer,
Sie miſchten ſich nicht drein;
Auch winkte viel der Kaiſer,
Sie ſollten ruhig ſein.
Der Kemptner rief: „Nun gebet
Mir Sicherheit alsbald,
Damit ihr länger lebet;
Ihr werdet ſonſt nicht alt.“

Das Weigern war vergebens
Der Kaiſer hob zum Eid
Drei Finger: ſeines Lebens
Gab er ihm Sicherheit.
Bei kaiſerlichen Ehren
Gelobt' ihm auch ſein Mund,
Daß er von dannen kehren
Ihn ließe wohl geſund.

Geborgen war ſein Leben:
Den Kaiſer Otto ließ
Der Ritter ſich erheben,
Als er ihm das verhieß:
Er gab ihm frei die Kehle
Und ſeines Bartes Flachs:
Still, mit gedämpfter Seele
Stand auf der edle Sachs.

Zu ſeinem Stuhle gieng er,
Der reich und prächtig war,
Mit dem Kamme ſeiner Finger
Strich er ſich Bart und Haar:
Die Krone hob er wieder
Auf das geſalbte Haupt,
Saß auf den Hochſitz nieder
Und ſprach, noch machtberaubt

„Was ich euch zugeſtanden
Aus Zwang, es bleibt dabei:
Des Schwertes und der Banden
Laß ich den Schächer frei.
Doch fahret eurer Wege
Und kommt mir nimmermehr
Hinfort in mein Gehege,
Ihr büßt es anders ſchwer.

„Zu meinem Ingeſinde
Seid ihr mir doch zu dreiſt,
Mit Fäuſten zu geſchwinde,
Wie es ſich nun erweiſt.
Und ſollt es Wer nicht wißen,
Der ſiehts am Bart mir an,
Daß ich wohl füglich müſſen
So ſchnellen Kräuſler kann.

„Mich mag ein Andrer ſcheren,
Das wißet ohne Scherz;
Eur Meßer ſonſt in Ehren,
Nur braucht es anderwärts.
Ich mag es nicht erleiden:
Zu wohl ward ich gewahr,
Es kann gar unſanft ſchneiden
Den Köngen Haut und Haar.

„Von dieſer Tafelrunde
Seid ihr hinfort verbannt,
Ihr ſollt zu dieſer Stunde
Uns räumen Hof und Land."
Alsbald von allen Mannen
Des Kaiſers Urlaub nahm
Der Held, und fuhr von dannen,
Froh, daß er ſo entkam.

Gen Schwaben kehrt' er wieder,
Wo er ein Lehn beſaß
Von einem Abte bieder,
Von Kempten, wie ich las.
Mit Wieſen und mit Feldern
Belieh ihn reich das Stift,
Mit Gülten und mit Geldern,
Sagt uns die alte Schrift.

Darauf nach manchem Jahre
Geſchahs und manchem Tag,
Daß Der mit rothem Haare
Jenſeits der Berge lag
Vor einer ſtarken Veſte,
Die ſcharf zur Wehr ihm ſtand:
Das Heer der deutſchen Gäſte
Zerrann im welſchen Land.

Da ließ er aller Enden
Kund thun im deutſchen Reich,
Ihm ſollten Hülfe ſenden
Die Fürſten alſogleich.
Die Lehn von ihm beſäßen,
Die bat er und entbot,
Daß ſie ihm nicht vergäßen
Des Beiſtands in der Noth.

Der Boten Einer dreute
Von Kempten auch dem Abt,
Den manches Lehn erfreute
Vom Reich an ihn vergabt:
Die würden ihm genommen,
So er mit Ritterſchaft
Nicht eifrig wär zu kommen
Und hülf aus aller Kraft.

Der Abt ließ ſeine Mannen
Entbieten unverweilt,
Daß Männiglich von dannen
Zu ziehen wär beeilt.
Da ſollte ſich nicht ſparen
Herr Heinrich auch, ſein Mann,
Mit ihm nach Welſchland fahren
Der ganzen Schar voran.

Herr Heinrich ſprach: „Ich wage
Mich vor den Kaiſer nicht,
Der mir vor manchem Tage
Verbot ſein Angeſicht.
Bis ich mich ihm verſöhne
Erlaßet mir den Zug:
Zwei ſend ich meiner Söhne;
Die ſind auch kühn genug.“

Da ſprach der Abt: „Verzichten
Um eurer Kinder Streit
Will ich auf euch mit Nichten,
Der mir viel nützer ſeid.
Mich zwingt auf euch zu zählen
Die Noth: es muß geſchehn;
Wo nicht, ihr habt zu wählen,
Verwirkt ihr euer Lehn.“

Der Ritter ſprach: „In Treuen,
Da ihr mir alſo droht
Will ich den Zorn nicht ſcheuen
Des Kaiſers, noch den Tod.
Eh Ihr mich mit Unhulden
Von Haus und Hofe treibt,
Will ich das Schlimmſte dulden,
Nur daß mein Lehn mir bleibt.“

Da zog der werthe Degen
Gen Welſchland mit dem Herrn;
Kühn war er und verwegen,
Hielt alle Furcht ſich fern.
Nur barg er vor dem Kaiſer
Sich um die alte Schuld;
Das that er als ein Weiſer,
Da ihm gebrach die Huld.

Abſeits war aufgeſchlagen
Beim Heer des Ritters Zelt,
Darein ließ er ſich tragen
Ein Bad, das nahm der Held.
Es war ihm ſich zu ſtärken
Wohl Noth nach langer Fahrt;
Im Zuber ſollt er merken
Was Niemand ſonſt gewahrt.

Der Kaiſer wollte dingen
Mit Denen aus der Stadt,
Ob ſie ſein Heer empfiengen
Des langen Streites ſatt.
Mit wenigem Geleite
Ritt er getroſt dahin;
Zog er doch nicht zum Streite,
Auf Frieden ſtand ſein Sinn.

Da hatten ihm die Argen
Auf Mein und Mord gedacht;
In einem Strauchwerk bargen
Sie ſich mit Uebermacht.
Und als der Kaiſer nahte
Der Veſte Wall und Thor,
Sie ſprangen mit Verrathe
Strauchdieben gleich hervor.

Dem kaiſerlichen Manne
War alle Hilfe fern;
Herr Heinrich in der Wanne
Erſah die Noth des Herrn.
Des Waſchens und des Reibens
Gedacht er nicht erſt lang,
Hier war nicht ſeines Bleibens,
Dem Bad er raſch entſprang.

Wie bald hatt er ergriffen
Den guten Schildesrand,
Ein Waffen ſcharf geſchliffen
Geriſſen von der Wand.
So kam er hingelaufen
Zum Kaiſer nackt und bloß
Und hieb ihn aus dem Haufen,
Wie ſtark der war und groß.

Er konnte wohl mit Streichen
Sich wehren alſo nackt:
So weit er mochte reichen
Fiel mancher Feind zerhackt.
Zu beiden Seiten ſchoßen
Verräther in den Staub:
Die gerne Blut vergoßen
Gab er dem Tod zum Raub.

Er nahm mit ſchnellen Hieben
Sie ſo in ſeine Zucht,
Die lieber leben blieben
Die wandten ſich zur Flucht.
Erledigt war Herr Otte
Und wuſte nicht von Wem:
Ihm ward der Schächer Rotte
Nun nicht mehr unbequem.

Gleich lief auf ſeinem Pfade
Zurück der werthe Held,
Er ſehnte nach dem Bade
Sich wieder in ſein Zelt.
Er ſchwang ſich in den Zuber:
Das Waßer war noch warm:
So ſtille da gebub er
Als wild im Feindesſchwarm.

Der Kaiſer unterdeſſen
Kam zu der Fürſten Schar:
Wie mocht er da vergeßen
Des, der ſein Retter war?
„Müſt ich ſein Schuldner bleiben,
Des trüg ich ewig Scham;
Wie ſoll ich ihn beſchreiben,
Der nackend helfen kam?

„An hohem Wuchs und Stärke
Wer wär dem Kühnen gleich?
Wer wär zum Kriegeswerke
So raſch im ganzen Reich?
Mein Herz iſt ihm verpflichtet
Bis an den jüngſten Tag;
Wer iſt, der mir berichtet
Wo ich ihn finden mag?“

Nun war der Abt zugegen:
Der wuſte wohl Beſcheid,
Sein Dienſtmann ſei der Degen,
Der ſeinen Herrn befreit.
Er ſprach: „Ich könnt ihn bringen,
Der euch erlöſet hat;
Doch erſt mit euch zu dingen
Mahnt mich ein weiſer Rath.

„Auf ſeinem Rücken laſtet
Von Alters ſchwere Schuld,
Daß ihr mit Recht ihn haßtet
Und ihm entzogt die Huld.
Wenn ihm nun Gnade würde,
Daß ihr ihn heute frei
Und ledig ſprächt der Bürde,
Ich ſchafft' ihn bald herbei.“

Er ſprach: „Ihr dürft ihm ſagen,
Er ſoll willkommen ſein,
Und hätt er mir erſchlagen
Den lieben Vater mein.
Bringt ihn nur her zur Stelle:
Euch bürgt ein Kaiſerwort,
Kein Freund und kein Geſelle
Wird mir ſo werth hinfort.“

Der Abt von Kempten nannte
Den Namen unentſtellt.
„Den ich einſt von mir bannte,
Der kühne Schwabenheld,
Iſt der ins Land gekommen,
Wie gern vernehm ich das!
Schon längſt iſt mir benommen
Auf ihn der alte Haß.

„Ich dacht in meinen Sinnen
Wohl oft: Wär Er bei mir,
Er hülf uns bald gewinnen
Die ſtolze Veſte hier.
Daß Er mich heut befreite,
Was hab ichs nicht gedacht!
Wer liefe ſonſt zum Streite
Nackt wider Uebermacht?

„Kein Andrer durft es wagen
Als deſſen ſtarke Fauſt
In Kaiſers Bart geſchlagen
Mich hat gerauſt, gezauſt.
Dafür will ich ihn ſchrecken
Wenn ihr ihn zu mir führt,
Und ihn ein wenig necken
Wie mir und ihm gebührt.“

Er hieß ihn eilends bringen,
Und als Herr Heinrich kam,
Er ſtellt' in allen Dingen
Sich ihm von Herzen gram.
Er fuhr ihn an: „Nun ſaget,
Iſt euch das Leben leid,
Daß ihr es thöricht waget
Und hergekommen ſeid?

„Ihr ſeids doch, der am Kinne
Mich ohne Meſſer ſchor;
Man wirds am Wachsthum inne
Noch heut, das ſich verlor.
Mit ſammt den Wurzeln riſſet
Ihr mir die Granen aus:
Ihr wart von Sinnen, wiſſet,
Sonſt bliebt ihr wohl zu Haus.“

„Genade,“ ſprach der Degen,
„Genöthigt ward ich her;
Mein Herr iſt hier zugegen,
Der zwang mich in ſein Heer.
Ich bin nicht gern gekommen,
Auf Ehr und Seligkeit!
Mein Lebn wär mir genommen,
Ritt ich nicht mit zum Streit.“

Der Kaiſer ſprach mit Lachen:
„Ihr kühner Degen werth,
Ihr habt an dieſen Sachen
Die Unſchuld wohl bewährt.
Ich will auch fahren laſſen
Auf ſolchen Mann den Groll,
Und den nicht länger haſſen,
Den ich verehren ſoll.

„Ich danke dir mein Leben,
Du edler Held erwählt,
Doch war dir längſt vergeben,
Es ſei dir nicht verhehlt.
Vom jähen Zorn, dem blinden,
Seit du mich haſt geheilt,
Kein Urtheil wieder finden
Sah man mich übereilt.

„Du biſt mich zu verpflichten
Stäts bei mir eingekehrt:
Einſt lehrteſt du mich richten;
Heut rettet mich dein Schwert.
Komm her und laß dir danken
Mit Kuſs und Bruderſchaft:
In dieſer Arme Schranken
Sei deines Kerkers Haſt.“

Er ſchloß den Degen bieder
Bebend an ſeinen Mund,
Er küſst' ihm Stirn und Lieder
Und that ihm Freundſchaft kund:
Auch ließ er von der Seite
Nicht mehr den Vielgetreun,
Im Rath und auch im Streite
Wollt er ſich ſein erfreun.

Rudolf von Ems.

45. Aus dem guten Gerhard.

Der gute Gerhard, eine Erzählung von Rudolf von Ems, herausgegeben von Moriz Haupt Leipzig 1840. Der gute Gerhard von Köln, Erzählung (nach Rud. v. Ems) von K. S. Frankfurt 1847.

1. Eingang.

V. 1—23

Laut klangen alle Glocken
Zu Magdeburg im Dom,
Zum Weihefeſt zu locken
Der gläubgen Menge Strom.
Die Kirche ſteht gegründet
Und auch das Erzbisthum,
Die beide reich bepfründet
Ein Fürſt hat ſich zum Ruhm.

Der Kaiſer wars, Herr Otte,
Des Finklers größrer Sohn,
Der heiſchte heut von Gotte
Für ſeine Milde Lohn.
Als ſie zum Opfer giengen,
Wie noch die Sitte war,
Nicht Opfer darzubringen
Hin trat er zum Altar.

Er ſprach: „Wir haben Spenden
Genug dir dargebracht:
Mein Vater hat die Wenden
Beſiegt in mancher Schlacht.
Ich zwang dir andre Heiden,
Die Ungern ſchlug mein Arm:
Das Reich wird künftig meiden
Der wilden Völker Schwarm.

Dazu hab ich erworben
Ein Lob, das ewig währt:
Die Wenden und die Serben
Hab ich zu dir bekehrt,
Bisthümer dann geſtiftet
Ob allem Slavenland,
Die reichlich hat begiftet
Mit Gülten meine Hand.

Des ließ ſich nicht genügen
Mein Herz, der Milde voll,
Daß bis zum fernen Rügen
Dir Preis und Ehre ſcholl:
Sieh hier im Land der Sachſen
Auf meiner Väter Grund
Ein Bisthum iſt erwachſen
Zum Zeugniſs unſerm Bund.

Das ſoll zu dir verſammeln
Die neuen Völker all,
Die deinen Namen ſtammeln
Bis an der Dänen Wall.
Ich ziert' es aus mit Gaben:
Es iſt im alten Reich,
In Baiern, Franken, Schwaben
Kein Erzbisthum ihm gleich.

Der Biſchof iſt gefreiet
Vor aller Fürſten Macht,
Der ſelber Fahnen leihet
Ein Fürſt mit Fürſtenpracht.
Auch Ich empfieng ſein Lehen,
Der Kaiſer, als ſein Mann,
Mit ſeiner Fahne gehen
Muß ich dem Heer voran.

Als Oberherrn ihm zu Füßen
Sitzt manches Fürſtenkind,
Die ihn als Herren grüßen,
Zu Dienſt ihm willig ſind.
Und wenn dem Reich zur Steuer
Man Kaiſer wählt hinfür,
So ſitzt vor Andern theuer
Der Biſchof an der Kür.

Das thät ich dir zu Ehren,
Gott Vater Sohn und Geiſt,
Dein Reich bei uns zu mehren
Fliß Ich mich allermeiſt.
Es lebt zu dieſen Zeiten
Kein König ſicherlich
In aller Länder Breiten,
Der Solches that für dich.

Nun laß mich heut erfahren,
Der du im Himmel wohnſt
Mit deinen Engelſcharen,
Wie du dem Dienſte lohnſt.
Der Dienſt, du haſts ermeſſen,
War groß vor deinem Thron,
Und biſt du nicht vergeſſen,
So wird auch groß der Lohn."

Da ſie vor allem Volke
Der Kaiſer hat geſiebt,
Mit mancher Weihrauchwolke
Drang aufwärts ſein Gebet.
Der aller Himmel waltet,
Vor deſſen Angeſicht
Sich jedes Herz entfaltet,
Vernahm's in Gnaden nicht.

Der Kaiſer ſtand des Lohnes
Gewärtig am Altar
Des Vaters und des Sohnes,
Des Geiſtes auch fürwahr,
Da hört' er eine Stimme
Erſchallen himmelher
Beinahe wie im Grimme,
So ernſt erſcholl's und hehr.

„O Kaiſer," ſprach der Engel,
Den ihm der Herr geſchickt,
„Es hat auf große Mängel
In dir Gott nicht geblickt;
Er hat die höchſte Würde
Auf Erden dir verliehn
Zu mancher ſchweren Bürde:
Was thateſt du für ihn?

Doch ſtand in ſeiner Nähe
Dir ſchon ein Stuhl bereit,
Wenn er dich immer ſähe
In Herzenslauterkeit.
Den haſt du umgeſtoßen,
Da du vor Gott geprahlt:
Mit deinem Ruhm, dem großen
Haſt du dich ſelbſt bezahlt.

Ward es um Ruhm gegeben,
So haſt du deinen Lohn:
Hoch preiſt das Volk dein Leben
Und jauchzt um deinen Thron.
Gott ſuchet Herzensreine,
Die hat am Himmel Theil,
Für die iſt ihm alleine
Die ewge Krone feil.

Wie ſehr du dich geprieſen,
Vor Gott hat ſich kein Lob
So preislich nicht erwieſen
Als es dein Mund erhob.
Dich möchte wohl gelüſten,
Daß es im Himmelreich
Die Engel Gottes wüßten
Dem eines Kaufmanns gleich.

Sein Nam im Buch des Lebens
Erglänzt in goldner Schrift,
Darin man Deines Gebens
Nicht eine Zeile trifft.
Du muſt dem Himmel büßen
In Demuth reuevoll,
Wenn er dereinſt dich grüßen
Um dein Almoſen ſoll."

Der Kaiſer ſtand betroffen:
„Herr Gott, der Weg zu dir
Wär einem Kaufmann offen
Und ſchlöſſe ſich vor mir?
So ſei, Herr Gott, aus Gnade
Sein Name mir genannt,
Daß ich auf gleichem Pfade
Mag wandeln in dein Land."

Da ſprach der Gottesbote:
„Der gute Gerhard heißt
Der ſich mit Ell und Lothe
Gerechten Wandels fleißt.
Sie nennen ihn den guten
Zu Köln, denn immer neu
Kann er ſein Herz ermuthen
Zu Milde, Lieb und Treu.“ —

Was that er, zu behagen,
Herr Gott, dir alſoſehr? —
„Fahr hin, ihn ſelbſt zu fragen:
Ich ſage dir nicht mehr.“ —
Ich will ihm Boten ſenden;
Ich hörs aus ihrem Mund. —
„So wirſt du es nicht enden,
Er thut es Niemand kund.

„Und wenn du ſelber kämeſt,
Du hätteſt große Noth
Eh dus von ihm vernähmeſt:
Er wäre lieber todt.
Doch dann geſtehſt du gerne,
Er hat ſo viel gethan,„
Daß dein Verdienſt von ferne
Nicht reicht an ſeins hinan.“

Da das der Kaiſer hörte,
Von dannen ſchlich er leis:
All ſeine Andacht ſtörte
Des ſchlichten Kaufmanns Preis.
Doch war er bald entſchloſſen,
Noch heute mußt es ſein:
Mit wenigen Genoßen
Hub er ſich an den Rhein.

Da ward er wohl empfangen
Zu Köln, der alten Stadt.
Der Biſchof, ſein Verlangen
Als ers vernommen hat,
Daß er die Bürger alle
Verſammelt möchte ſehn,
Er that es kund mit Schalle:
Da mocht es gleich geſchehn.

Die werthen Bürger wundert
Des Kaiſers ſchnelle Kunft;
Doch eilen ſie viel hundert
Zum Saal in mancher Zunft.
Sie kamen nicht geſprungen,
Geruhig ſchritt und ſacht
Der Alte vor dem Jungen
Einher in Feiertracht.

Dem Biſchof an der Seite
Saß da der Kaiſer hehr
Mit wenigem Geleite;
Des wundert ſie noch mehr.
Gar gnädig war das Grüßen,
Womit er ſie empfieng;
Sie ſaßen ihm zu Füßen
Umher in weitem Ring.

Was nun geſchehen werde,
Das wüßten ſie ſo gern:
Mit lauſchender Geberde
Sah jeder nach dem Herrn.
Der ſprach nicht laut noch leiſe:
Er ſpähte ſonder Wort
Nach Einem in dem Kreiſe,
Ob er den ſähe dort.

Um den er war gekommen,
Den ihm die Stimme pries
Den Guten und den Frommen,
Den man da Gerhard hieß,
Den hätt er gern gefunden
Mit ſeiner Augen Spiel:
Da ſaßen und da ſtunden
Der würdgen Männer viel.

Da ſah er ihrer Einen,
Des ward er wohl gewahr,
Vor Allen hehr erſcheinen;
Ihm wich der Andern Schar.
Wohin er wollte gehen,
Da traten ſie beiſeit;
Er ſah ihn herrlich ſtehen
In ſcharlachrothem Kleid.

Sein Mantel, Zobel oben
Und innen Hermelin,
War überall zu loben;
Der Gurt ihm köſtlich ſchien.
Er trug auch Ring und Spangen
Mit manchem guten Stein:
Den Kaiſer nahm Verlangen
Ob der es möchte ſein.

Er war nach Wunſch geſchaffen,
Von Jahren nun ein Greis,
Ein Mann noch in den Waffen
Ob grau von Haar wie Eis.
Mit ſtarken Ellenbogen,
Von Schultern breit und Bruſt,
Um ſeine Zucht betrogen,
Doch ſeines Werths bewuſt.

Als den der Kaiſer ſchaute,
Zum Biſchof hub er an
Und ſprach mit halbem Laute:
Wer iſt wohl jener Mann?
Er kann ſo wohl gebaren,
So höfiſch und ſo frei:
Nun möcht ich gern erfahren
Wie er geheißen ſei.

Der Biſchof ſprach hinwieder:
Es iſt ein würdger Mann,
Der immer treu und bieder
Auf lautre Güte ſann.
Als reichen Kaufmann kennt ihn
Das halbe Erdenrund,
Den guten Gerhard nennt ihn
Des Volks gemeiner Mund.

„Viel hört ich von ihm ſagen,“
Begann der Kaiſer da:
„Nun muß mir wohl behagen,
Daß ich ihn ſelber ſah.
Ich will euch nur vertrauen,
Ich fuhr um ihn hieher.
Laß mich allein ihn ſchauen,
Denn das iſt mein Begehr.

„Ihr Herrn, ich kam geritten,
Dieweil des Reiches Noth
Um euern Rath zu bitten
Mir rieth und auch gebot.
Ihr habt zu keinen Stunden
Mir Hilfe noch verſagt,
Stäts hab ich Troſt gefunden,
Wenn ich mein Leid geklagt.

„Doch weil in dieſen Sorgen
Dem Reich Geheimniſs frommt,
Spräch ich ihn gern verbergen,
Von dem mir Lehre kommt.
Ihr ſolltet mir ihn kieſen,
Dem ich vertrauen kann;
Würd es mir nicht verwieſen,
Ich wählte ſelbſt den Mann."

Sie ſprachen unverdroſſen:
Herr, habt euch freie Wahl:
In Einem der Genoſſen
Ehrt ihr uns allzumal.
Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Gerhard, ſo wähl ich dich,
Du dünkeſt mich ein Weiſer,
Erfahrner viel als ich."

Da ſprach der Tugendreiche:
Soll ich alleine gehn
Mit Rathe zu dem Reiche,
Wo ſo viel Würdge ſtehn?
Die Andern riefen Alle:
Herr, eure Wahl iſt gut.
Es hat in dieſer Halle
Kein Bürger weiſern Muth.

Da zog ihn aus dem Rathe
Herr Otto bei der Hand
In eine Kemenate
Dicht an des Saales Wand.
Der Kaiſer warf der Thüre
Den Riegel vor in Haſt,
Auf daß ihm durch die Schnüre
Nicht führe dieſer Gaſt.

Nun war mit Sammt und Seide
Da ein Geſtühl geſtellt:
Dieß Bett iſt für uns beide:
Wir ſitzen hier geſellt. —
Nein Herr, bin ich bei Witzen,
So mag ich wohl allein
Auf dieſem Schemel ſitzen:
Nehmt Ihr das Ruhbett ein.

Er ſprach: Dir hilft kein Wehren,
Du muſt doch her zu mir:
Ich bin um deine Lehren
Gekommen, ſag ich dir. —
Er ſaß an ſeiner Seite,
Da ſprach der Kaiſer hehr:
Mit wenigem Geleite
Ritt ich um dich hieher.

Da ſprach er: Soll ichs glauben?
Ich dünk es mich nicht werth,
Drum müſt ihr wohl erlauben,
Daß mir ein Zweifel währt.
Ich wäre gern gekommen
Zu euch, Herr alſofort,
Und kanns euch künftig frommen
So meldet nur ein Wort. —

Es iſt wie ich dir ſage,
Ich kam um dich allein.
Nun höre was ich frage
Und ſchenk mir reinen Wein. —
Das thu ich, Herr, ſo ferne
Mein Sinn euch Kunde weiß. —
Du weiſt ſie. — Dann gar gerne
Erfüll ich eur Geheiß. —

So ſprich, wie iſts gekommen,
Daß dir der Name ward?
Sie nennen dich den frommen,
Den guten Gerhard:
Was haſt du Gott zu Liebe
So Großes wohl gethan,
Daß dir der Name bliebe?
Das, bitt ich, ſag mir an.

Ach Herr, was das bedeute,
Ich weiß es ſelber kaum.
Es iſt im Mund der Leute
Ein leichter Flitterſchaum.
Ich muß es eben leiden;
Gerharde ſind hier viel,
Und ſie zu unterſcheiden
Iſt ſolchen Beiworts Ziel. —

Gerhard, du willſt mir lügen,
Es iſt der Tugend Lohn. —
Nein Herr, ich müßt euch trügen,
Sagt' ich euch mehr davon.
Daß mir der Name würde,
Verdient ich leider nie;
So iſt es mir zur Bürde,
Daß ihn das Volk mir lieh.

Er mahnt mich, daß ich ſelten
Gethan was Gott gefällt
Und muß mich laßen ſchelten
Den Guten vor der Welt.
Ich hatt es wohl im Sinne,
Doch dann gebrach mir Gut,
Noch öfter Gottesminne
Und dienſtbefliſſner Muth.

Mit zu geringer Gabe
Ließ ich den Armen ziehn,
Zu karg der großen Habe,
Die Gott mir hat verliehn.
Vernahm ich ſeine Bitte,
So gab ich ſaures Bier
Und Schwarzbrot, eine Schnitte;
Man backts von Kleien hier.

Und dacht ich je zu geben,
Weil Gott es uns befahl,
So war ich all mein Leben
Zu karg und gab zu kahl.
Wohl hatt ich neue Kleider
Und Mäntel bei der Hand;
Da gab ich aber leider
Ein abgeſchabt Gewand.

Auch Gottes Dienſt vergeßen
Hab ich zu oft bethört,
Dazu die kurzen Meſſen
Am liebſten ſtäts gehört.
Wenn es ſich dennoch fügte,
Daß ich andächtig war,
So dacht ich, das genügte
Gleich auf ein halbes Jahr.

Von ſtätem Beten mahnen
Ließ ich den Spruch mich weg:
Wer ſtäts mit Beten bahnen
Sich will den Himmelsweg,
Der betet ſich zur Strafe
Dort jenſeits wieder aus
Und hütet Gott die Schafe
Und Gänſe vor dem Haus.

Drum ſoll der hohe Namen
Mir, Herr, erlaßen ſein:
In ſolchen goldnen Rahmen
Schließt einen Würdgern ein.
Der Kaiſer ſprach: „Ich klage
Nun, Gerhard, über dich
Und beßer meiner Frage
Beſcheiden muſt du mich.

So laß ich mich nicht ſtillen:
Ich habe Kund empfahn,
Daß du um Gottes Willen
Ein Großes haſt gethan.
Das ſollſt du mir bekennen,
Ich kam darum hieher,
Und ſollſt es haarklein nennen;
Kein Weigern hilft dir mehr. —“

„„Das wollet mir erſparen
Zu melden, Herr, in Huld. —““
„Nicht doch, ich wills erfahren,
Du weckſt mir Ungeduld.
Du ſollſt es mir gewähren
Wie ungern du es thuſt,
Und dich nicht länger wehren,
Da du doch endlich muſt.“

Da rief in ſeinem Herzen
Zu Gott der gute Mann:
Herr Gott, in dieſen Schmerzen
Sieh deinen Diener an.
Soll ich es dir verweiſen,
Wenn je ich Gutes that
Und ſoll mich ſelber preiſen?
Das wär ein übler Rath.

Doch iſt mir ſo geſtrenge,
So böſe dieſer Mann,
Daß ich mich auf die Länge
Sein nicht erwehren kann.
Herr Gott, daran gedenke
Und rechn es mir nicht zu,
Mir deine Gnade ſchenke,
Da ichs gezwungen thu.

Da warf er vor die Füße
Sich dem Gebieter hin,
Daß ers nicht ſagen müße
Mit Flehen bat er ihn,
Bat Gott zumal mit Flehen:
Laß deine ſüße Huld
Mir nicht verloren gehen
Durch meines Rühmens Schuld.

Sein Zwiegebet erhoben
Zum Kaiſer und zu Gott,
Vernommen ward es oben,
Hienieden wards zu Spott:
Der in den Himmeln wohnte
Erhörte ſein Gebet;
Der auf der Erde thronte,
Der wurde nicht erfleht.

Der Kaiſer wollt erfahren
Die Sache nach wie vor:
Die Bitte mocht er ſparen,
Verſchloßen blieb ſein Ohr.
Da weigert' ihm den Segen
Doch Gottes Güte nicht:
Der gieng des Rühmens wegen
Nicht mit ihm ins Gericht.

Als Gerhard ſah, mit Bitten
Gelang er nicht ans Ziel,
Gern hätt ers doch erſtritten:
Und ſprach: „Mir liegt noch viel
Des Goldes in der Arken:
Das biet ich allzumal;
Ich zahle tauſend Marken,
Erlaßt ihr mir die Qual.“

Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Mich dünkt, Gerhard, du tobſt.
Ich hielt dich doch für weiſer
Als du dich nun erprobſt.
Von deinem Geld, dem rothen,
Es iſt ein ganzer Hort
Was du mir haſt geboten:
Den wirft kein Kaufmann fort. —“

„‚Ich will euch Kunde geben
Warum ich bot ſo viel:
Hab ich in meinem Leben
Gethan was Gott gefiel,
Des will ich ihn nicht mahnen,
Mich des nicht rühmen gleich;
Es ſoll den Weg mir bahnen
Dereinſt zu ſeinem Reich.‘“

Als das der Kaiſer hörte,
All ſeine Freude floh.
Er dachte: Wie bethörte
Der Uebermuth mich ſo!
Der mit Gewalt beſitze
Der Erde höchſten Thron,
Beſchämt mit ſeinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn?

Herr Gott, ſo will ich büßen
Den Frevel immerdar
Und will in Demuth grüßen
Nun deiner Engel Schar.
„Gerhard, es iſt unwendlich,
Nun thu was ich begehrt.
Dein Wort hat mir unendlich
Die Neugier noch gemehrt.

Auch will ich dir verkünden
Bei meinem Kaiſerthum,
Du magſt es ohne Sünden
Und ohne falſchen Ruhm.
Bei Gott, vor dem du zageſt,
Bei Gott beſchwör ich dich,
Daß du mir Alles ſageſt:
So darfſt du ſicherlich.“

Er ſprach: „Ich muß es leiſten,
Denn es iſt eur Befehl;
Zu groß wär mein Erdreiſten,
Hätt ich es länger Hehl.
Doch will ich mich nicht zieren
Damit aus Eitelkeit,
Gott prüfet Herz und Nieren
Und weiß, es iſt mir leid.“

Da Alles nun will ſagen
Der gute Gerhard,
Wie ihm vor manchen Tagen
Des Guten Namen ward,
So laſſen wir ihn ſprechen,
Er weiß allein Beſcheid;
Müßt er ihn unterbrechen,
Das wär dem Dichter Leid.

Herr, ſprach er, da er wieder
An ſeiner Seite ſaß
Und ſeine Rede Glieder
Gewann voll Ebenmaß,
Nach meines Vaters Sterben
War mein Beſitz nicht klein,
Mir ſeinem einzgen Erben
Ließ er ſein Gut allein.

Ich konnt es nicht verzehren:
Doch weil ich Kaufmann hieß
Gedacht ich noch zu mehren
Was mir der Vater ließ.
Zwar hatt ich keine Kinder
Als einen Sohn Gerhard,
Doch wollt ich dem nicht minder
Einſt laßen als mir ward. u. ſ. w.

2. Schluß.

S. 139—142

Eh ganz er ausgeſprochen,
Dem Kaiſer ward ſo groß
Des Herzens ſtürmiſch Pochen,
Es rann ihm in den Schooß
Vom Bart der Augen Regen:
Davon ward er erquickt,
Denn Thränen ſind ein Segen,
Den Gott vom Himmel ſchickt.

Er fühlte Scham und Reue
Um ſeinen Uebermuth:
Die beiden ſchufen neue
Sein Herz und all ſein Blut.
Der Demuth duftge Blume
War lieblich aufgeblüht,
Von allem falſchen Ruhme
Geheilt Sinn und Gemüth.

Er ſprach: „Laß dir verkünden,
Gerhard, viel werther Mann,
Du wähnteſt zu verſünden
Am Himmel dich daran,
Wenn du mir nicht verhehlteſt
Was dich gelehrt das Herz;
Nein nein, was du erzählteſt,
Das weiſt mich himmelwärts.

Viel beßer als verſchwiegen
Iſt mir was du geſagt.
Ich will dich nicht betriegen,
Mein Fehl ſei dir geklagt:
An falſchem Ruhme krankte
Mein Herz aus Eitelkeit,
Die Gutthat überrankte
Stolz und Vermeßenheit.

Daß ich ein Haus erbaute
Dem Herrn, ein großes Stift,
Das wars, worauf ich traute,
Der Hochmuth war mein Gift:
Mein Herz hatt ich vergeben
Mit ſolcher Gabe nur,
Kein Recht aufs ewge Leben
Erkauft, wie ich erfuhr.

Mit Dünkel nur und Wähnen
Erfüllt' es mir den Sinn:
Ich büß es nun mit Thränen,
Da ich gebeſſert bin.
Der Lohn, den ich gefodert,
Ward mir zum Strafgericht:
In reinen Flammen lodert
Ein Herz, das Lohn heiſcht, nicht.

Als ich mich ſelbſt geprieſen
Um meine milde That,
Da hat an dich gewieſen
Mich Gottes ſüßer Rath.
Von Dir ſollt ich erlernen
Was Güte und Milde heißt
Und nimmer mich entfernen
Von reiner Demuth Geiſt.

Wohl biſt du gut, es blühte
Dir wie ein Mandelreis
Das Herz in reiner Güte;
Drum laß ich dir den Preis.
Kein Lohn hat dich bewogen,
Kein Ruhm, kein Lob der Welt,
Dich hat das Herz gezogen;
Das iſt was Gott gefällt.

Du gabeſt reiche Schätze
Um arme Schächer hin;
Wer dir dein Gut erſetze
Frug nicht dein milder Sinn.
Du nahmeſt deinem Sohne
Ein edel Weib und ſchlugſt
Aus Mitleid aus die Krone,
Die du mit Ehren trugſt.

Grafſchaften, Herzogthümer
Sind dir um Güte feil:
Erſteh mir falſchen Rühmer
Bei Gott das ewge Heil.
Daß ich hieher geritten
Haſt du mir wohl gelohnt;
Dem Kaiſer woll erbitten
Den Herrn, der ob ihm thront."

Hier läßt den Vorhang ſinken
Der Dichter als am Ziel.
Der Ehren, die ihm winken,
Begehrt er ſelbſt nicht viel.
Nennt' er das Lied ſein eigen,
Das wär ein falſcher Ruhm:
Es iſt, darf ers verſchweigen?
Des Montforts Eigenthum.

3. Aus der Mitte.

S. 112–136.

Nun waren dieſe Feſte
Zergangen allzumal,
Zerſtreut die Hochzeitgäſte
Und mir geräumt der Saal.

Da trat an einem Morgen
Der junge Fürſt zu mir
Und ſprach: „In meinen Sorgen
Fleh ich um Rath zu dir.

Mein ſüß Gemahl, ich fand es,
Der Dank iſt; Vater, dein;
Doch muß ich meines Landes
Noch heute darbend ſein.
Soll es mir wieder werden,
Das ſteht an deinem Rath,
Denn mancherlei Gefährden
Verlegen mir den Pfad.

Es wähnen meine Groſſen
Geſtorben längſt den Herrn;
Ein Theil will mich verſtoſſen,
Sich ſelbſt erhöhen gern.
Zwar ſind die allerbeſten
Getreu mir zugewandt;
Doch weiß ich viel der Beſten
In meiner Feinde Hand.

Kehr ich nicht ehſtens wieder,
So ſinkt das Reich zu Grund,
Das Haupt und auch die Glieder
Schlingt des Verderbens Schlund.
Mein Vater du, mein Bruder,
Bedenke dieſes Leid:
Gieb meiner Hand das Ruder
Zurück in kurzer Zeit.“

„Dieß hatt ich ſchon erwogen,“
Entgegn ich ihm zuhand:
„Die Segel aufgezogen
Liegt uns ein Schiff am Strand.
Ich ſelbſt will euch begleiten;
Und brauchen wir ein Heer,
So ſtehn für euch zu ſtreiten
Viel Ritter in der Wehr.“

Ich ſchweige ſeines Dankes,
Des Abſchieds auch zumal;
Es trank des bittern Trankes
Ungern mein traut Gemahl:
Ihr war ſo lieb geworden
Die junge Königin,
Von meines Schiffes Borden
Schied ſie mit Weinen hin.

Nun giengs mit gutem Winde
Hinab den breiten Rhein:
Uns ſchwamm das Schiff geſchwinde
Ins offne Meer hinein.
Der Himmel blieb gewogen,
Die See die tiefſte Ruh,
Hinauf die Themſe flogen
Wir bald der Hauptſtadt zu.

Doch war da ein Getreibe
Das Werft, den Strom entlang,
Daß viel ich ſchuldig bleibe
Zu melden von dem Drang.
Die Märe zu erfragen
Ritt ich alleine fort,
Dieweil die Andern lagen
Verborgen in dem Port.

Mit zweien meiner Knappen
Gelangt ich in das Thor,
Doch konnte nichts erſchnappen
Im Volksgewühl mein Ohr.
Da mußt ich mich bequemen
Zur Einkehr in ein Haus,
Wo Nachtherberg zu nehmen
Mir winkt' ein grüner Strauß.

Da ſchien der Wirth gefällig
Und ein beſcheidner Mann.
Ich ſprach zu ihm geſellig:
Herr Wirth, nun ſagt mir an:
Was ſoll der Strom der Gäſte
Die Straßen aus und ein?
Kam ich zu einem Feſte?
Soll ein Turnier hier ſein?

„Ihr müßt von ferne kommen,
Sprach er, „daß ihr nicht wißt,
Wie zu des Reiches Frommen
Ein Tag geſprochen iſt.
Der König war geſtorben,
Des Landes junger Vogt,
Und ſchier das Volk verdorben,
Das nun die Stadt durchwogt.

„Nicht länger wollt es dulden
Der Fürſten ewgen Streit,
Wollt einem König hulden,
Der endlich Ruh verleiht.
Doch blieb auch unvereinet
Das Volk, das lang getagt,
Weil jeder anders meinet,
Ein Jeder anders ſagt.

„Der Wirren und der Werren
Nun müd ließ es die Wahl
An vierundzwanzig Herren:
Die tagen heut im Saal.
Wenn die es auch nicht ſchlichten,
So ſitzen ihnen bei
Zu ſcheiden und zu richten
Der Erzbiſchöfe drei.

„Gott geb, es würd entſchieden,
Wer dieſem Land gebeut:
Den langerſehnten Frieden
Schenk uns der Himmel heut.“
Iſts wahr was ihr mir ſaget? —
Ja, ſprach der gute Mann.
„Wohlan denn, ſeis gewaget.“
Da ritt ich ſchnell hindann.

Ich kam auf kurzen Wegen
Auch vor des Saales Thür,
Wo drinnen Raths zu pflegen
Sie ſaßen an der Kür.
Der Thür zu hüten leider
Fand ich da Ritter viel;
Doch trug ich reiche Kleider:
Das half mir noch ans Ziel.

Ich ſchien des Rathes Einer
Durch manchen goldnen Knauf;
Mir wehren wollte Keiner,
Sie ſchloßen höflich auf.
Auch drinnen wohl empfangen
Ward ich von manchem Mann,
Und Einer kam gegangen
Und bot den Stuhl mir an.

Die Vierundzwanzig fand ich
Verſammelt allzumal,
Im Heidenland entband ich
Sie einſt von großer Qual.
Den Frieden ſollt empfahen
Von dieſen nun das Reich;
Wie viel ſie mich beſahen,
Sie kannten mich nicht gleich.

Ich ſprach: Habt ihr gekoren,
Mit Urlaub wüßt ichs gern,
Der hoch genug geboren
Dem Reiche wär zum Herrn?
Habt ihr ihn nicht gefunden,
Der euch zu Sinne kommt,
Vielleicht, daß zu den Stunden
Mein ſchlichter Rath euch frommt.

Sie ſprachen: Wer ſo weiſe
Hier wär zu gutem Rath,
Der ſpreche laut, nicht leiſe,
Und weiſ uns auf den Pfad.
Wir können uns nicht einen:
Der Erſte will zu gut,
Zu ſtreng der andre ſcheinen,
Dem dritten fehlt das Blut.

So fehlt dem Vierten Würde,
Der fünfte darbt der Macht:
Der uns gefallen würde,
Des ward noch nicht gedacht.
Könnt ihr den Sechſten nennen,
All ſolcher Mängel frank,
Das würden wir erkennen
Wie uns gebührt mit Dank.

Ich ſprach: Ich kann euch weiſen
An einen Herren gut,
Des Tugend muß man preiſen,
Hochedel iſt ſein Blut.
Ihm ziemet Englands Krone:
Ihr lieben Herren, glaubt,
Daß keinem Kaiſersſohne
Sie beſſer ziemt zu Haupt.

„Wie ſeid ihr denn geheißen'
Rief da ein Theil der Schar.
„Ihr habt uns viel verheißen:
Macht ihr es halb nur wahr,
Wird uns ein Herr gekoren,
Der uns gefallen mag,
So ſoll, der euch geboren,
Geprieſen ſein der Tag."

Da nannt ich meinen Namen
Den Fürſten allzumal.
Als ſie den recht vernahmen,
Die Herren rings im Saal,
Daß ich von Köln gekommen
Und Gerhard wär genannt,
Da ward ein Schall vernommen
Sie ſprangen auf zuhand

Mich Bruder zu begrüßen
Und lieber Vater traut;
Sie ſtürzten mir zu Füßen
Und riefen überlaut:
„Da Gott dich hat geſendet
Hieher zu dieſer Stund,
So kann nicht baß bewendet
Uns ſein der Krone Rund.

„Du ſollſt ſie herrlich tragen,
Sollſt unſer König ſein."
Da wollt ich ihnen ſagen,
Warum ich an den Rhein
Gen England wär gekommen:
Um ihres Königs Looß.
Mein Wort ward nicht vernommen
Der Jubel war zu groß.

Die Thür ward aus den Kloben
Gerückt mit Wohlbedacht,
Ich auf den Schild gehoben
Und auf den Markt gebracht.
Der Stuhl ſtand in der Mitte:
Sie trugen mich dahin,
Da wurde nach der Sitte
Die Krone mir verliehn.

Laut riefen ſie zum König
Mich aus von Engelland;
Es jauchzte tauſendtönig
Das Volk, das mich umſtand.
Kein Weigern half, kein Wehren,
Sie häuften ſinnberaubt
Die Würden all und Ehren
Auf mein unwürdig Haupt.

Da wollten ſie mir hulden
Und ſchwören alſofort;
Ich hieß ſie ſich gedulden
Und hören nur ein Wort.
Nicht ſtille wollt es werden,
Das Toben währte lang,
Bis ich mit Drohgeberden
Zuletzt Gehör erzwang.

Sie waren all geſchweiget:
Ihr Herren, hub ich an,
Mit Dank ſei euch geneiget:
Da ich von euch gewann
Das Reich, das ich beſitze
Mit königlicher Macht,
Bin ich mit allem Witze
Euch auf den Dank bedacht.

So denk ich abzudanken
Sobald ihr Herren erlaubt:
Zu loſe würde ſchwanken
Die Kron auf meinem Haupt.
Ich hab euch aufgefunden
An meiner Statt den Mann,
Der ſie zu allen Stunden
Mit Würde tragen kann.

Er iſt nicht hochgeboren,
Iſt eines Kaufmanns Sohn,
Den hier ihr habt erkoren
Englands erhabnem Thron.
Doch einen Herren weiß ich,
Dem ſchwöret alleſammt:
Er zählt der Ahnen dreißig
Göttlichem Blut entſtammt.

Sie riefen all: Mit Nichten!
Auf den gebornen Herrn
Muß unſer Reich verzichten,
Der todt iſt oder fern:
So kann uns auch von allen,
Die Fürſten ſind von Blut,
Niemand ſo wohl gefallen
Als ihr uns, Vater, thut.

Was ihr uns habt gegeben,
Macht keine Gabe gleich:
Ihr gabet uns das Leben;
Wir euch ein Königreich.
Und gäben wir der Kronen
Euch zehn mit hellerm Schein,
Die Freiheit euch zu lohnen
Wär ſolche Gabe klein.

Ich ſprach zu den Getreuen:
That ich euch was zu lieb,
Das muß mein Herz erfreuen;
Das Herz wars, das mich trieb.
Dafür iſt mir geworden
Ein Lohn gar unverhofft;
Man hört im Kaufmannsorden
Von reicherm Lohn nicht oft.

Ein Land und eine Krone
Ward mir dafür zu Theil:
Die ſind dem Königsſohne,
Dem rechten Erben feil.
Wilhelm dem König gnädig,
Dem biet ich ſie zu Kauf.
Die Krone ſei ihm ledig,
Das Land geb ich ihm auf.

Mit trauernden Gebärden
Sie ſprachen: „Weh der Noth!
Lebt Wilhelm noch auf Erden?
Nein leider, er iſt todt.
Was willſt du uns denn peinen?“
Da rief ich ihnen zu:
„Wohl lebt er, laßt das Weinen,
Gebt euer Herz zur Ruh.

Freut euch, er iſt geborgen,
Die Märe thu ich kund.
Ich ließ ihn heute Morgen
Unweit von hier geſund.
Die Königin Irene,
Sein tugendreich Gemahl
Iſt bei ihm, eben jene
Die man mir einſt befahl.“

Die Fürſten und die Grafen,
Sie wollten noch nicht traun:
Wohlauf denn, an den Hafen,
So mögt ihr ſelbſt ihn ſchaun.
Da ward ein Sturm! Sie riefen
Nun Roſs her und Panier!
Die Knappen ſprangen, liefen
Hier ſechſe, dorten vier.

Bald ſah man Roſſe führen
Herbei mit freudgem Ruf,
Mit reichen Couvertüren
Verdeckt bis an den Huf.
Da wollt auch Jeder prangen
In goldner Kleider Pracht,
Geritten und gegangen
Ward da in ſchneller Jagd.

Schon hatt ich meinen Knappe
Dem Herrn vorausgeſandt:
Der ließ ſich nicht ertappen
In ärmlichem Gewand.
Er ritt den Herrn entgegen
In Hermelin geſchmückt,
Die ſein mit Gruß zu pflegen
Dort nahten hochbeglückt.

Da ritt an ſeiner Seite
Die wunderſchöne Frau
Und ſtattliches Geleite
Trug goldnen Glanz zur Schau.
Das gab ein ſchönes Grüßen,
Als man ſich näher kam:
Die Freude mochte büßen
Viel Leid und langen Gram.

Doch kam der Jammer wieder,
Denn manche Zähre floß,
Als er die Fürſten bieder
Feſt in die Arme ſchloß.
Da ſtand auch, ſie zu küſſen,
Die Königin bereit:
Sie hatten dulden müßen
Mit ihr das bittre Leid.

Zur Stadt nach dem Empfange
Gieng nun der Fürſten Zug:
Der Einzug währte lange
Und war auch ſtolz genug.
Erſt kamen Bürgerſcharen,
Dann kam der Erzbiſchof
Mit Sang und Klang gefahren
Und führt' uns an den Hof.

So groß war das Gedränge,
Wir konnten nicht hinein;
Und immer wuchs die Menge,
Das laute Jubelſchrein.
Da theilten die Barone
Gemach die dichte Schar:
Im Saal empfieng die Krone
Das edle Königspaar.

Noch viel war zu beſorgen;
Heut konnt es nicht geſchehn.
Die Herrn am andern Morgen
Empfiengen all ihr Lehn.
Ein Friede ward geſchworen
Auch über alles Land,
Und gleiche Straf erkoren
So hoch als niederm Stand.

Die ſich vergangen hätten
Am Reich und ſeinem Haupt,
An Veſten und an Städten
Der Fürſten Land beraubt,
Die hörte man verfluchen,
Ihr Leben ward vertheilt,
Sie müſten Gnade ſuchen
Der Schuld denn unverweilt.

Auch ward ein Hof geſprochen
Den Edeln allzumal
Nach dieſen ſechs Wochen
In König Wilhelms Saal.
Man ließ die Briefe ſchreiben,
Die mancher Bote trug.
So lange muſt ich bleiben;
Es war mir leid genug.

Nun kamen bald die Schotten,
Die Welſchen ſchon herbei
Mit ungezählten Rotten,
Voran der Könge zwei.
Sie hatten beide näher
Als der von Irenland
Und als des Königs Schwäher:
Denn der war auch beſandt.

Bald kam ſein Kind zu ſchauen
Der König Reginmund
Mit Rittern und mit Frauen:
Da ward ihm Freude kund.
Er gieng mit tauſend Rittern
Von ſeines Schiffes Bord;
Vor Wonne ſah man zittern
Die Königin im Port.

Ich darf euch nicht berichten
Den Gruß und den Empfang,
Euch rufen andre Pflichten,
So währt' es euch zu lang.
Ich wüßt auch nicht zu ſchildern
Des Hofes Pracht und Glanz,
Es flog in bunten Bildern
Vorüber wie ein Tanz.

Des Königs Huld zu ſuchen
Kam mancher Held heran,
Der in die Acht mit Fluchen
Vor Monden war gethan.
Da wandt er ihm den Rücken
Und ließ ihn trauernd ſtehn;
Sein Neigen und ſein Bücken
War all umſonſt geſchehn.

Nun gieng mit den Baronen
Der König hin und rieth,
Wie er mir ſollte lohnen
Eh ich von dannen ſchied.
Hört was die Herrn ihm riethen
So oft er frug herum:
Zu Lohne ſollt er bieten
Mir Kent das Herzogthum.

Zurück zu ſeinen Gäſten
Schritt da der König hehr,
Die Hehrſten und die Beſten,
Die ſaßen rings umher.
Da hieß Herr Wilhelm ſchweigen
Der Freude lauten Schall
Und ſchien auf mich zu zeigen
Und ſprach vor ihnen all:

Hier ſitzt, der mich erlöſte
Von alles Heils Verluſt,
Der neues Leben flößte
In eures Königs Bruſt.
Ihr meines Reichs Genoßen,
Geſellen meiner Noth,
Ihr habt ſein auch genoßen:
Er kauft' euch von dem Tod.

Ich kam ein Ungeſunder
Zu ihm an Seel und Leib,
Da gab er durch ein Wunder
Geſundheit mir und Weib.
Er nahm ſie ſeinem Sohne,
Gab ſie dem armen Mann;
Er gab mir auch die Krone,
Die ſchon ſein Haupt gewann.

Auch that er ſolchen Schaden
Sich ſelber meinethalb,
Wir können uns entladen
So großer Schuld nicht halb.
Doch bleiben wir der Gabe
Ihm ewig eingedenk,
Denn Leben, Ehr und Habe
Iſt Alles ſein Geſchenk.

So biet ich nur ein Zeichen,
Daß wir erkenntlich ſind,
Da er ſo ohne Gleichen
Uns gütig war geſinnt.
Laß, Vater, dich erflehen,
Daß uns die Scham nicht brennt,
Und nimm als Fahnenlehen
Das Herzogthum zu Kent.

Ich werde nicht geſcholten,
Vergelt ich dir dein Gut;
Doch bleibt dir unvergolten
Der tugendreiche Muth.
Den kann ich dir nicht lohnen,
Es lohnt ihn Gott allein:
Die ſchönſte ſeiner Kronen
Soll dir beſchieden ſein.

Ich ſprach: „Herr, ſetzet Schranken
So ungemeſſnem Lob;
Dem Mund zwar muß ich danken,
Der mich ſo hoch erhob.
Ich dank auch des Geſchenkes,
Das ihr mir zugedacht;
Herr, glaubt mir, ich gedenk es
Euch ſtäts bei Tag und Nacht.

Wenn ich ein Herzog würde,
Das wär mir nicht genug,
Der ich die Königswürde
Schon auf den Schultern trug;
Und wär zu viel auch wieder
Für eines Kaufmanns Sohn:
Ich bin zu hoch, zu nieder
Zu kleinem, großem Lohn.

Von alten Grafen ſtamme,
Dem Kent hier wird zu Theil:
Nie ſang mir meine Amme
Ein Lied von ſolchem Heil.
Mich könntet ihr beglücken,
Wenn ihr mir, Herr, gewährt
Was ich aus freien Stücken
Von eurer Huld begehrt.

Der König ſprach: Laß hören:
Es iſt dir zuerkannt. —
„Das müßt ihr erſt beſchwören.“
Er hob zum Schwur die Hand.
„So mag Wer ſich vergangen
An Euch hat und dem Reich
Erlaß der Schuld empfangen
Und eure Huld zugleich.

„Laßt allen Zorn mich ſtillen,
Tragt ihnen keinen Groll.
Es ſei um meinetwillen
Ihr Recht, ihr Anſpruch voll.
Daß ihr der Herren ſchonet,
Das iſt mein brünſtig Flehn:
Damit wird mir gelohnet,
Das ſei mein Fahnenlehn.“

Er ſprach: Es ſei geleiſtet
Auch das um deinen Rath.
Was ſie ſich je erdreiſtet,
Geſühnt iſt ihre That.
Wie ſonſt geneigten Herren
Erfahren ſie an mir.
Nun wolle dich nicht ſperren,
Nimm dieſes Lehen hier.

„Mein Herr, mir mag genügen
An dem empfangnen Lohn. —“
Wohlan, wir übertrügen
Es gerne deinem Sohn.
Mein Sohn ſprach: Was mein Vater
Hier ſprach, das ſprech ich auch.
Er iſt mein Schutz und Rather:
Mir ziemt nicht andrer Brauch.

„So nimm von mir zu Lehen
Denn London, dieſe Stadt,
Und eine Grafenkrone."
Ich ſprach: Ein Kaufmann hat
Mit Kronen wohl zu ſchaffen,
Doch nur gemünzten bloß.
Erlaßt mir Kron und Waffen,
Herr, laßt mich meinem Looß.

Da boten ſie zum Solde
Mir dreifach an den Werth
Der Stadt in lauterm Golde:
„Daß Schuld uns nicht beſchwert."
Ich ſprach: Was ich geliehen,
Dafür ſeid ihr mir gut.
Ich denk es einzuziehen
Alsbald, ſeid auf der Hut!

So reichen Fürſten ſchenken,
Der Uebermuth ſei fern;
Drum dürft ihr nicht gedenken
Der Schuld, erlauchte Herrn.
Mit Koſten und mit Zinſen
Treibt ſie mein Schaffner ein;
Wir brauchen unſre Linſen,
Engländer, ſelbſt am Rhein.

Da drangen ſie mit Bitten
Noch in mich lange Zeit;
Schier hätten ſies erſtritten,
Ihr Bitten war mir leid.
Irenens rothem Munde
Gelobt' ich endlich an,
Daß ich zur Abſchiedsſtunde
Ihr Kleinod wollt empfahn.

Da ſtürmten zu den Stühlen
Der werthen Ritter viel:
Den heißen Dank zu fühlen
War ihres Drängens Ziel.
Daß ich für ſie geſprochen
Und ſie der Acht enthob
Um das was ſie verbrochen,
Des ſagten ſie mir Lob.

Ich will nicht wiederholen
Das Lob, das ich empfieng,
Ich ſaß da wie auf Kohlen
Bis es vorübergieng.
An Händen und an Füßen
Hatt ich nicht freien Raum;
Mein Kleid auch mußt es büßen
Und meines Mantels Saum.

Ich könnt es nicht verdienen,
Gott weiß, mein Leben lang.
Und nicht allein von ihnen
Erlitt ich ſolchen Drang:
Die Straßen und die Märkte
Durchſcholls bei meinem Nahn,
Und was ich ſprach beſtärkte
Das Volk nur in dem Wahn.

Nun war der Tag gekommen
Des Urlaubs von den Herrn:
Gegeben und genommen
Ward der gewiß nicht gern.
Ich ſah ſie alle weinen
Und weinte ſelber mit;
Sie weinten um den Einen,
Da Ich um Alle litt.

Wie mir der König dankte
Mit trübem Scheidemuth
Und wieder mit mir zankte,
Daß ich verſchmäht ſein Gut,
Irene ſprach: „Gedenken
Nun ſollſt du an dein Wort,
Und bring ein Angedenken
Auch meiner Mutter dort.“

Da brachte ſie Geſchmeides,
Geſteines auch ſo viel,
Und ſolchen Schmuck, daß beides
Mir herzlich wohlgefiel.
Man hätte kaufen können
Dafür den Clever Gau,
Das wollte ſie mir gönnen
Und meiner lieben Frau.

Deutſche Volksdichtung,

unter dem nachlaßenden Einfluß der höfiſchen.

Der Einfluß der höfiſchen Poeſie auf die alte Volksdichtung war ein doppelter. Da ſie vom Hofe ausgegangen bald auch in die untern Kreiſe drang, ſo konnten ſich am wenigſten die Volksſänger ihrer erwehren, die auf die Höfe angewieſen bald nicht mehr umhin konnten, ſeinem neuen Geſchmacke nachzugeben. In ihren Liedern verlor ſich daher immer mehr der kurze ſpringende Ton, der dem Volkslied eigen iſt, und machte einer behaglichern Breite Platz. Dann aber wurden dieſe Lieder ſelbſt ſpäter vielfach erweitert und interpoliert, und die zu dem Kreiſe der Nibelungen gehörigen zuletzt ſogar für die Leſeluſt der Höfe zu einem Ganzen vereinigt, dem man den Zuſchnitt der beliebten Ritterromane zu geben bemüht war. Von der letzten Erweiterung ſehen wir indes bei dem, was wir nachſtehend ausheben, wieder ab, indem wir die Lieder geben, wie ſie Lachmanns Kritik hergeſtellt hat. Ich darf mich aber, da die Nibelungen in Aller Händen ſind, auf zwei Lieder und eine Stelle aus einem dritten beſchränken. Auch bei der Gudrun, die nicht auf Volksliedern beruht, ſondern von einem Volksdichter herrührt, der höfiſche Bildung in ſich aufgenommen hatte, ſuchen wir uns, von Müllenhoffs Kritik geleitet, der Interpolationen, die hier freilich ſchwerer auszuſcheiden ſind, zu enthalten, und dem urſprünglichen Texte näher zu bleiben. Die erſte Hälfte des Gedichts, deren Heldin Hilde iſt, legen wir ganz vor: wir kennen die Sage aus der Edda (12. oben) ſchon in ihrer ältern Geſtalt: in der neuern zeigt ſich Hagen (Högni) verſöhnlich, und Hilde braucht die Geiſter der Erſchlagenen nicht allnächtlich zu erwecken zu neuem Kampf. Aber in dem folgenden Geſchlecht erneut er ſich, nur daß die Rollen gewechſelt ſind und dem Entführer hier die Tochter entführt wird. Dieſe Tochter iſt Gudrun, deren Schickſale ſich ſo an die ihrer Mutter Hilde knüpfen. Ein ſpäterer Ueberarbeiter fügte noch Hagens Jugendſchickſale hinzu, ſo daß das Gedicht, wie es uns vorliegt, ſich durch drei Generationen hindurchzieht. Tiefer in der Sage begründet iſt nur der mittlere Theil.

Das Gedicht vom großen Roſengarten nennt Wilhelm Grimm, der es uns herzuſtellen gelehrt hat, einen der letzten Triebe der erlöſchenden poetiſchen Kraft. Die Fabel ſcheint ihren Urſprung dem Drang nach Erweiterung der Sage zu verdanken: man wünſchte, die Hauptbelden der beiden Kreiſe, des fränkiſchen und neugothiſchen, Siegfried und Dietrich, die nach der echten Sage nicht zuſammen kommen konnten, doch einmal ſich gegenüber geſtellt zu ſehen, und zwar im Kampfe, damit ſie ihre Kraft an einander erproben könnten.

Von der Rabenſchlacht konnte ich nur eine Stelle aus meiner Ueberarbeitung geben; doch iſt eine ſolche gewählt, die einen Blick in den Zuſammenhang der Heldenſage mit der Götterſage geſtattet.

Das Hildebrandslied haben wir (oben 19) in ſeiner alten Würde kennen gelernt; es wird anziehen zu ſehen, wie es ſich gegen den Schluß der mittelhochdeutſchen Periode im Volksmunde geſtaltet hatte. Der Einfluß der höfiſchen Kunſt tritt hier zurück; der Uebergang in die neuere rohere Volkspoeſie kündigt ſich an.

Von der alten Spielmannspoeſie (S. 171), die deutſche Sagen in chriſtliches Gewand zu hüllen liebte, haben wir (oben 20) eine Probe gegeben. Zu ihr pflegt man auch das ältere Lied von Salomon und Morolf zu rechnen, das freilich nur ſehr entſtellt auf uns gekommen iſt. Es giebt aber noch einen ſogenannten „andern Morolf," von deſſen Charakter und Werth ich gleichfalls einen Begriff zu geben wünſche, weshalb ich einige Stellen aus meiner freien Bearbeitung aushebe.

Die Thierſage zerbröckelte ſich in dieſer Periode wieder gern in kleinere Stücke. Von Zweien derſelben lege ich (53., 54.) Bearbeitungen vor. Ein größeres Gedicht, das ſich Heinrich dem Glichesäre zuſchreibt, ſteht zwar am Anfang dieſes Zeitraums; ich konnte aber keine Probe davon mittheilen. Aus dem niederdeutſchen Reineke, der ganz an den Schluß dieſes Zeitraums fällt, und nur eine Ueberarbeitung eines niederländiſchen Gedichtes iſt, ſchien es mir nicht nöthig, Stellen auszuheben, da dieß eigentlich nie ganz in Vergeſſenheit gerathene Thierepos, das überdieß zu ſtark mit Polemik verſetzt iſt, ſich jetzt in Goethes Bearbeitung in Jedermanns Händen befindet.

46. Aus den Nibelungen.

Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen herausgegeben von Karl Lachmann. Berlin 1840.
Zwanzig Lieder von den Nibelungen. Nach Lachmanns Andeutungen von K. Simrock. Bonn 1840.

1. Gunthers Brautfahrt.

Es war eine Königstochter geſeſſen überm Meer,
Ihr zu vergleichen war keine andre mehr.
Schön war ſie aus der Maßen, gar groß war ihre Kraft,
Sie ſchoß mit ſchnellen Degen um ihre Minne den Schaft.

Den Stein warf ſie ferne, nach dem ſie weithin ſprang:
Wer ihrer Minne gehrte, der muſte ſonder Wank
Drei Spiel' ihr abgewinnen, der Frauen wohlgeboren;
Gebrach es ihm an Einem, ſo war das Haupt ihm verloren.

Da ſprach der Vogt vom Rheine: „Ich will an die See
Hin zu Brunhilden, wie es mir ergeh.
Ich will um ihre Minne verwagen meinen Leib
Und den will ich verlieren, gewinn ich ſie nicht zum Weib.“

Er ſprach: „Viel edler Siegfried, willſt du mein Helfer ſein,
Zu werben um die Schöne? Thu nach der Bitte mein:
Und gewinn ich mir zur Trauten das minnigliche Weib,
So verwag ich deinetwillen Ehre, Leben und Leib.“

Da verſetzte Siegfried, Siegmundens Sohn:
„Ich will es thun, verſprichſt du die Schweſter mir zum Lohn,
Die ſchöne Kriemhilde, eine Königin hehr:
So begehr ich keines Lohnes nach meinen Arbeiten mehr.“

„Das gelob ich,“ ſprach Gunther, „Siegfried in deine Hand:
Und kommt die ſchöne Brunhild hieher in dieſes Land,
So will ich dir zum Weibe meine Schweſter geben:
So magſt du mit der Schönen immer in Freuden leben.“

Des ſchwuren ſie ſich Eide, die Ritter kühn und hehr.
Ihnen ſchuf es in der Ferne der Sorgen deſto mehr,
Eh ſie die Fraue brachten an den Rhein;
Drob muſten die Kühnen bald in großen Nöthen ſein.

Siegfried der Herre führte die Tarnkappe mit,
Die der kühne Degen mit Sorgen einſt erſtritt
Von dem ſtarken Zwerge mit Namen Alberich;
Da ſchickten ſich zur Reiſe Recken kühn und ritterlich.

Die goldfarbnen Schilde trug man an den Strand
Und brachte zu dem Schiffe all ihr Rüſtgewand:
Ihre Roſſe ließ man bringen; ſie wollten nun hindann.
Alsbald von ſchönen Frauen großes Weinen begann.

Da ſtand in den Fenſtern manch minnigliches Kind;
Das Schiff mit ſeinem Segel ergriff ein hoher Wind.
Die ſtolzen Heergeſellen ſaßen auf dem Rhein;
Da ſprach König Gunther: „Wer ſoll nun Schiffmeiſter ſein?“

Eine Ruderſtange Siegfried bald gewann:
Vom Geſtad zu ſchieben hub er kräftig an.
Gunther der Kühne ein Ruder ſelber nahm.
Da hoben ſich vom Lande die ſchnellen Ritter lobeſam.

Sie führten reiche Speiſe, dazu guten Wein,
Den beſten, den ſie finden mochten um den Rhein.
Die Roſſe ſtanden eben: ſie hatten gute Ruh.
Das Schifflein auch gieng eben; wenig Leid ſtieß ihnen zu.

An dem zwölften Morgen, wie wir hören ſagen,
Da hatten ſie die Winde weit hinweggetragen
Nach Iſenſtein der Veſte in Brunhildens Land:
Das war der Degen Keinem als Siegfrieden nur bekannt.

Sechs und achtzig Thürme ſahn ſie darin zumal,
Drei weite Pfalzen und einen ſchönen Saal
Von edelm Marmelſteine, ſo grün als wie das Gras,
Darin Brunhilde ſelber mit ihrem Ingeſinde ſaß.

Die Burg war erſchloßen, weithin aufgethan;
Entgegen liefen ihnen Die in Brunhilds Bann,
Die Gäſte zu empfangen in ihrer Herrin Land.
Die Roſſe nahm man ihnen und die Schilde von der Hand.

Als die Königstochter Siegfrieden ſah,
Wohlgezogen ſprach ſie zu dem Gaſte da:
„Willkommen ſeid, Herr Siegfried, hier in dieſem Land:
Was meinet eure Reiſe? das macht mir, bitt ich, bekannt.“

Er ſprach: „Hier iſt Gunther, ein König reich und hehr:
Erwürb er deine Minne, nichts weiter wünſcht' er mehr.
Mit ihm bin ich gefahren in dieſes Land um dich:
Wenn er mein Herr nicht wäre, ſo ließ' ich es ſicherlich.“

Sie ſprach: „Iſt Er dein Herre, ſtehſt Du in ſeinem Lehn,
Kann er, die ich ertheile, meine Spiele dann beſtehn,
Und bleibt darin der Meiſter, ſo werd ich ſein Weib:
Gewinn ich aber Eines, es geht euch Allen an den Leib.

„Den Stein ſoll er werfen, und ſpringen darnach,
Den Sper mit mir ſchießen: drum ſei euch nicht zu jach.
Ihr könnt hier leicht verlieren die Ehr und auch den Leib:
Das geb ich zu bedenken,“ ſprach das minnigliche Weib.

Siegfried der ſchnelle gieng vor den König hin
Und bat ihn frei zu reden mit der Königin
Ganz nach ſeinem Willen; angſtlos ſoll er ſein:
„Ich will dich wohl beſchützen vor ihr mit den Liſten mein.“

Da ſprach der König Gunther: „Königstochter hehr,
Ertheilt mir was ihr wollet, und wär es noch viel mehr,
Das beſtänd ich Alles um euern ſchönen Leib:
Mein Haupt will ich verlieren, ſo ihr nicht werdet mein Weib.“

Als da ſeine Rede vernahm die Königin,
Bat ſie, wie ihr geziemte, das Spiel nicht zu verziehn.
Sie ließ ſich zum Streite bringen ihr Gewand,
Einen goldnen Panzer und einen guten Schildesrand.

Derweile war auch Siegfried, der waidliche Mann,
An das Schiff gegangen, eh wer darüber ſann,
Wo er die Tarnkappe verborgen liegen fand,
In die er hurtig ſchlüpfte: da er war Niemand bekannt.

Er eilte bald zurücke: da ſah er Recken viel;
Es ordnete die Königin allda ihr hohes Spiel.
Er gieng hinzu verſtohlen und daß ihn Niemand ſah
Von Allen die da waren: gar liſtiglich das geſchah.

Da brachte man der Frauen, ſchwer und übergroß,
Einen ſcharfen Wurfſpieß, den ſie ſtäts verſchoß,
Stark und ungefüge, mächtig und breit zumal:
Der hatt an ſeinen Seiten zwei Schneiden von ſcharfem Stahl

Brunhildens Stärke zeigte ſich nicht klein:
Man trug ihr zu dem Kreiſe einen ſchweren Stein,
Groß und ungefüge, rund und ſtark und breit,
Ihn trugen kaum zwölfe dieſer Degen kühn im Streit.

An ihre weißen Arme ſie die Aermel wand,
Sie begann zu faſſen den Schild mit der Hand,
Sie ſchwang den Spieß zur Höhe: da gieng es an den Streit.
Die fremden Gäſte bangten vor Brunhildens Zorn und Neid.

Und wär ihm da Siegfried zu Hülfe nicht gekommen,
So hätte ſie das Leben Gunthern wohl benommen.
Er nahte ſich verſtohlen und rührte ſeine Hand:
Gunther ſeine Künſte mit großen Sorgen befand.

Er ſprach: „Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen.
Behalte wohl im Sinne, was du mich höreſt ſagen:
Du habe die Gebärde; ich will das Spiel beſtehn."
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geſchehn.

Da ſchoß mit großen Kräften die herrliche Maid
Auf einen neuen Schildrand, mächtig und breit;
Den trug an ſeiner Linken der Siegelinde Kind:
Das Feuer ſprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.

Des ſtarken Spießes Schneide den ganzen Schild durchdrang,
Daß das Feuer lebend aus den Ringen ſprang.
Von dem Schuße ſtrauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, ſie wären beide todt erlegen.

Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Er erholte bald ſich wieder: da nahm der Degen gut
Den Sper, den ſie geſchoßen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurücke des ſtarken Siegfriedes Hand.

Das Feuer ſtob vom Panzer, als trieb' es der Wind.
Es hatte wohl geſchoßen König Siegmunds Kind;
Ihr reichten nicht die Kräfte vor ſolchem Schuß zu ſtehn:
Das wär von König Gunther in Wahrheit nimmer geſchehn

Brunhild die ſchöne bald auf die Füße ſprang:
„Edler Ritter Gunther, des Schußes habe Dank!"
Sie wähnte noch, er hätt es mit ſeiner Kraft gethan:
Nein, gefället hatte ſie ein viel ſtärkerer Mann.

Da trat ſie hin geſchwinde, zornig war ihr Muth:
Den Stein hoch erhob ſie, die edle Jungfrau gut:
Sie ſchwang ihn mit Kräften weithin von der Hand,
Dann ſprang ſie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein war geflogen zwölf Klafter von dem Schwung:
Die Jungfrau wohlgeſchaffen erreicht' ihn doch im Sprung.
Hin gieng der ſchnelle Siegfried, wo der Stein nun lag:
Gunther muſt ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.

Siegfried war verwogen, kräftig und lang:
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter ſprang:
Von ſeinen ſchönen Künſten empfieng er Kraft genug,
Daß er mit dem Sprunge den König Gunther noch trug.

Zu ihrem Ingeſinde ſprach laut die Fürſtin da,
Als ſie geſund den Helden an des Kreiſes Ende ſah:
„Ihr meine Freund und Mannen, tretet gleich heran,
Ihr ſollt dem König Gunther alle werden unterthan.“

Da legten die Kühnen die Waffen aus der Hand
Und boten ſich zu Füßen von Burgondenland
Gunther dem reichen, ſo mancher kühne Mann:
Sie wähnten all, er hätte das Spiel mit ſeiner Hand gethan.

Er grüßte ſie gar minniglich: wohl war er tugendreich.
Da nahm ihn bei den Händen das Mägdlein ohne Gleich;
Sie erlaubt' ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land;
Da freuten des ſich alle die Degen kühn und gewandt.

Siegfried der Schnelle weiſe war genug,
Daß er die Tarnkappe zum Schiffe wieder trug;
Dann gieng er zu dem Saale, wo manche Fraue ſaß,
Und Er mit andern Degen alles Leides vergaß.

„Nun wohl mir dieſer Märe,“ ſprach Siegfried der Degen,
„Daß hier eure Hochfahrt alſo iſt erlegen,
Und Jemand lebt, der euer Meiſter möge ſein.
Nun ſollt ihr, edle Jungfrau, uns hinnen folgen an den Rhein.“

2. Die Fahrt ins Heunenland.

Der Vogt von dem Rheine erhob aus ſeinem Bann
Der Degen tauſend ſechzig, ſo ward uns kundgethan,
Und neuntauſend Knechte zu dem Hofgelag;
Die ſie zu Hauſe ließen beweinten es wohl hernach.

Da trug man ihr Geräthe zu Wormes übern Hof.
Wohl ſprach da von Speier ein alter Biſchof
Zu der ſchönen Ute: „Unſre Freunde wollen fahren
Zu dem Hofgelage: möge Gott ſie da bewahren.“

Da ſprach zu ihren Söhnen Ute die Fraue gut:
„Ihr ſolltet hier verbleiben, Helden hochgemuth:
Mir hat geträumet heute von großer Angſt und Noth,
Wie alles das Gevögel in dieſem Lande wäre todt.“

„Wer ſich an Träume kehret,“ ſprach dawider Hagen,
„Der weiß noch die rechte Kunde nicht zu ſagen
Wie es mög am Beſten um ſeine Ehre ſtehn:
Es mag mein König immer mit Urlaub nach Hofe gehn.

„Wir wollen gerne reiten in König Etzels Land,
Da mag wohl Königen dienen guter Helden Hand,
So wir da ſchauen ſollen Kriemhildens Hochzeit.“
Hagen rieth die Reiſe; doch ward es ſpäter ihm leid.

Er hätt es widerrathen, nur daß Gernot
Mit großem Ungeſtüme ihm Spott entgegenbot.
Er mahnt' ihn an Siegfried, der Kriemhilde Mann,
Und ſprach: „Darum ſieht Hagen die große Reiſe nicht an.“

Da ſprach von Tronje Hagen: „Nicht Furcht iſts, daß ichs thu:
Gebietet ihr es, Helden, ſo greifet immer zu:
Wohl will ich mit euch reiten in König Etzels Land.“
Bald ward von ihm verhauen mancher Helm und Schildesrand.

Flöten und Poſaunen erſchollen morgens früh,
Den Aufbruch zu verkünden: da griff man raſch dazu.
Wem Liebes lag im Arme, der küßte Freundes Leib;
Mit Liebe ſchied bald Manche des Königes Etzel Weib.

Der ſchönen Ute Kinder, die hatten einen Mann,
Der war kühn und bieder: als man die Fahrt begann
Sprach er zu dem Könige geheim nach ſeinem Muth;
Er ſprach: „Ich muß wohl trauern, daß ihr die Hofreiſe thut."

Er war geheißen Rumold, ein Degen auserkannt.
Er ſprach: „Wem wollt ihr laßen die Leute und das Land?
Daß Niemand doch euch Recken wenden mag den Muth!
Die Märe Kriemhildens deuchte mich niemals gut."

„Das Land ſei dir befohlen und auch mein Söhnelein,
Und diene wohl den Frauen: das iſt der Wille mein;
Wen du weinen ſieheſt, dem tröſte Herz und Sinn:
Es wird uns nichts zu Leide Kriemhilde thun, die Königin."

Die Roſſe ſtanden fertig den Köngen und dem Bann:
Mit minniglichem Kuſſe ſchied da mancher Mann,
Dem noch in hohem Muthe prangte Seel und Leib:
Das muſte bald beweinen manches waidliche Weib.

Als man die ſchnellen Recken ſah zu den Roſſen gehn,
Fand man viel der Frauen in hoher Trauer ſtehn.
Daß ſie auf ewig ſchieden ſagt' ihnen wohl der Muth:
Zu großem Schaden kommen, das thut Niemanden gut.

Die ſchnellen Burgenden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug.
Beiderſeits der Berge weinte Weib und Mann;
Wie auch das Volk gebahrte, ſie fuhren fröhlich hindann.

Da lenkten mit der Reiſe auf den Mainſtrom an
Hinauf durch Oſterfranken Die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer: der war da wohlbekannt;
Ihr Marſchall war Dankwart, der Held von Burgendenland.

Da ſie von Oſtfranken nach Schwanefelde ritten,
Da konnte man ſie kennen an den ſtolzen Sitten,
Die Fürſten und die Freunde, die Helden lobeſam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.

Es ritt von Tronje Hagen den Andern all zuvor:
Er hielt den Nibelungen wohl auch den Muth empor.
Da ſchwang der kühne Degen ſich nieder auf den Sand,
Wo er ſein Roſs in Eile feſt an einem Baume band.

Das Waßer war ergoßen, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie ſie hinüber ſollten: der Strom war allzubreit.
Da ſchwang ſich zu der Erde mancher Ritter allbereit.

„Bleibet bei dem Waßer, ihr ſtolzen Ritter gut.
Ich ſelber will die Fergen ſuchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der ſtarke Hagen ſeinen guten Schildesrand.

Wohl gewaffnet war er, den Schild er mit ſich trug,
Den Helm aufgebunden; der glänzte licht genug.
Ueberm Harniſch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Seiten aufs allergrimmigſte ſchnitt.

Er ſuchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Waßer gießen; zu lauſchen hub er an.
In einem kühlen Brunnen that das manch weißes Weib.
Die wollten ſich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen, der ſie gewahrte, wollt ihnen heimlich nahn:
Sie ſtürzten in die Wellen, als ſie ſich des verſahn.
Daß ſie ihm ſo entrannen, des freuten ſie ſich ſehr.
Da nahm er ihre Kleider und ſchadet' ihnen nicht mehr.

Da ſprach das eine Meerweib, Hadeburg war ſie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieſer Hoffahrt erlebt."

Sie ſchwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut.
Dem Helden deucht' ihr Wißen von den Dingen gut.
Da glaubt' er um ſo lieber was ſie ihm wollten ſagen.
Sie beſchieden ihn darüber was er begann ſie zu fragen.

Sie ſprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land:
Ich ſetz euch meine Treue dafür zum Unterpfand:
Niemals fuhren Helden noch in ein fremdes Reich
Zu ſolchen hohen Ehren, in Wahrheit ſag ich es euch."

Die Rede freute Hagen in ſeinem Herzen ſehr;
Die Kleider gab er ihnen und ſäumte ſich nicht mehr.
Als ſie umgeſchlagen hatten ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erſt die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da ſprach das andre Meerweib, mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind.
Es hat der Kleider willen meine Muhme dir gelogen;
Und kommſt du zu den Heunen, ſo biſt du ſchmählich betrogen.

„Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden alſo geladen ſeid,
Daß ihr müßt erſterben in König Etzels Land;
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."

Da ſprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren ſchwerlich ſich ſagen,
Daß wir bei den Heunen verlören all den Leib;
Nun zeig uns übers Waßer, du allerweiſeſtes Weib."

Sie ſprach: „Willſt du nicht anders und ſoll die Fahrt geſchehn,
So ſiehſt du überm Waßer eine Herberge ſtehn,
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend ſonſt umher.“
Der Mär, um die er fragte, glaubte da der Degen hehr.

Dem unmuthvollen Recken rief noch die Eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch iſt auch gar zu jach.
Vernehmt erſt ganz die Kunde: ihr ſollt euch wohl bewahren
Und ſollt auch mit dem Fergen gar beſcheidentlich verfahren.

„Der iſt ſo grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verſtändig bei dem Helden ſein.
Soll er euch überholen, ſo gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieſes Landes und iſt Gelfraten hold.

„Und kommt er nicht bei Zeiten, ſo ruft über Flut,
Und ſagt, ihr heißet Amelreich: das war ein Degen gut,
Der ſeiner Feinde willen räumte dieſes Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt.“

Der ſtolze Hagen dankte da den Frauen hehr;
Der Degen ſchwieg ſtille, kein Wörtlein ſprach er mehr.
Dann gieng er bei dem Waßer hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.

Da rief er ſo gewaltig, der ganze Strom erſcholl
Von des Helden Stärke, die war ſo groß und voll.
„Mich Amelrich hol über: ich bin es, Elſes Mann,
Der ſtarker Feindſchaft wegen aus dieſen Landen entrann.“

Hoch an ſeinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war ſchön und glänzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthge Ferge nahm ſelbſt das Ruder an die Hand.

Derſelbe Schiffmann hatte neulich erſt gefreit.
Die Gier nach großem Gute oft böſes Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold ſo roth;
Da litt er von dem Degen den ſchwertgrimmigen Tod.

„Ihr mögt euch wohl nennen mit Namen Amelreich;
Des ich mich hier verſehen hab, ihm ſeht ihr wenig gleich.
Von Vater und von Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, ſo müßt ihr dießhalben ſein."

„Nein! um Gottes willen!" ſprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, und ſorg um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold,
Und fahrt uns hinüber, ich bin euch wahrhaftig hold."

Der Fährmann hob ein Ruder, ſtark, groß und breit,
Und ſchlug es auf Hagen, dem that es ſolches Leid,
Daß er im Schiffe nieder ſtrauchelt' auf ein Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand Der von Tronje noch nie.

Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er eine Waffe fand:
Das Haupt vom Rumpfe ſchlug er ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er dieſe Märe auch den Burgenden kund.

Im ſelben Augenblicke, da er den Fährmann ſchlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an.
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.

Er ſucht' es umzukehren mit ſchnellem Ruderſchlag
Als ihm das ſtarke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken ſich wenden an den Strand;
Da hatt er keines weiter: wie bald ers da zuſammenband!

Er ſprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löſt' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier geſehn
Und iſt auch Niemand Leides von meinetwegen geſchehn.“

Da ſprach von Burgonden der Degen Gernot:
Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome ſehn:
Wie wir hinüber kommen, darob muß ich in Sorgen ſtehn.

Laut rief da Hagen: „Legt auf den Boden her,
Ihr Knechte, das Geräthe: ich war, gedenkt mir, mehr
Der allerbeſte Ferge, den man am Rheine fand.
Ich bring euch hinüber gar wohl in Gelfratens Land.“

Daß ſie deſto ſchneller kämen über Flut,
Banden ſie die Mären an: ihr Schwimmen ward ſo gut,
Daß ihnen auch nicht eines die ſtarke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als Ermüdung ihnen kam.

Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da ſie der Hofreiſe nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr ſie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.

Zum Erſten bracht er über tauſend Ritter hehr,
Dazu auch ſeine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntauſend Knechte, die bracht' er an das Land:
Des Tages war unmüßig dieſes kühnen Tronjers Hand.

„Nun ſeht euch vor,“ ſprach Hagen, „ſeis Ritter oder Knecht,
Man ſoll Freunden folgen; das dünkt mich gut und recht.
Eine ungefüge Märe mach ich euch bekannt:
Wir kommen nimmer wieder heim in der Burgonden Land.“

Da flogen dieſe Mären von Schar zu Schar umher:
Da wurden bleich vor Schrecken Degen kühn und hehr,
Als ſie die Sorge faßte vor dem harten Tod
Auf dieſer Hofreiſe: das ſchuf ihnen wahrlich Noth.

Wir können euch nicht melden, wo man die Ruhe fand.
All den Landleuten ward es wohlbekannt,
Der edeln Ute Söhne zögen zum Hofgelag;
Sie wurden wohl empfangen zu Bechelaren hernach.

Als die Wegemüden Nachtsruh gewannen,
Und ſie dann dem Lande zu nahn begannen,
Sie fanden auf der Marke ſchlafen einen Mann,
Dem von Tronje Hagen eine ſtarke Waffe abgewann.

„O weh mir dieſer Schande," ſprach da Eckewart,
„Wie muß ich nun beklagen der Burgonden Fahrt!
Als ich verlor Siegfrieden hub all mein Kummer an:
O weh, mein Herre Rüdiger, wie hab ich wider dich gethan!"

Wohl hörte Hagen des edeln Recken Noth:
Er gab das Schwert ihm wieder, dazu ſechs Spangen roth:
„Die nimm dir, Held, zum Lohne, willſt du hold mir ſein:
Du biſt ein kühner Degen, liegſt du hier noch ſo allein."

„Gott lohn euch eurer Spangen," ſprach da Eckewart:
„Doch gereut mich mächtig zu den Heunen eure Fahrt.
Ihr erſchlugt Siegfrieden; hier trägt man euch noch Haß.
Daß ihr euch wohl behütet, in Treue rath ich euch das."

„Nun, Gott mag uns behüten," ſprach Hagen dagegen
„Keine andre Sorge haben dieſe Degen
Als um die Herberge, die Fürſten und ihr Lehn,
Wo wir in dieſem Lande heute Nachtsruh ſollen ſehn

„Verdorben ſind die Roſſe uns auf den fernen Wegen,
Die Speiſe gar zerronnen," ſprach Hagen der Degen,
„Wir findens nicht zu Kaufe: es wär ein Wirth uns Noth,
Der ſeiner Tugend willen noch heunt uns gäbe das Brot."

Da ſprach wieder Eckewart: „Ich zeig euch ſolchen Wirth,
Daß Niemand euch im Hauſe ſo gut empfangen wird
In irgend einem Lande, als hier euch mag geſchehn,
Wenn ihr ſchnellen Degen wollt zu Rüdigern gehn.

„Der Wirth wohnt an der Straße, der beſte allerwärts,
Der je ein Haus beſeßen: Tugend gebiert ſein Herz,
Wie das Gras mit Blumen der ſüße Maie thut,
Und ſoll er Helden dienen, ſo iſt er froh und wohlgemuth."

Da ſprach König Gunther: „Wollt ihr mein Bote ſein,
Ob mich behalten wolle um der Liebe mein
Mein lieber Freund Rüdiger, und Die in meinem Bann?
Das will ich immer lohnen ſo gut ich irgend nur kann."

„Der Bote bin ich gerne," ſprach da Eckewart.
Mit viel gutem Willen erhob er ſich zur Fahrt
Und ſagte Rüdigeren was er da vernommen.
Dem war in langen Zeiten ſo liebe Märe nicht gekommen.

3. Rüdigers Tod.

Da ſah ein Heunenrecke Rüdigern da ſtehn
Mit weinenden Augen, wie er ihn oft geſehn.
Er ſprach zu der Königin: „Nun ſeht doch, wie er ſteht,
Den der König Etzel vor allen Andern hat erhöht,

„Und dem doch alles dienet, die Leute wie das Land.
Wie ſind ſo viel der Burgen an Rüdiger gewandt,
Deren er ſo manche von dem König haben mag!
Er ſchlug in dieſem Sturme noch keinen löblichen Schlag.

„Mich dünkt, ihn kümmert wenig was uns hier geſchieht,
Wenn er nach ſeinem Willen bei ſich die Fülle ſieht.
Man rühmt, er wäre kühner als Jemand möge ſein:
Das hat uns ſchlecht bewieſen in dieſer Noth der Augenſchein."

Mit traurigem Muthe der vielgetreue Mann,
Als er die Rede hörte, ſah er den Heunen an.
Er dachte: „Des entgiltſt du; du ſagſt ich ſei verzagt:
Da haſt du deine Märe zu laut bei Hofe geſagt."

Er zwang die Fauſt zuſammen, da lief er ihn an,
Und ſchlug mit ſolchen Kräften den heuniſchen Mann,
Daß er ihm vor die Füße niederſtürzte todt.
Da war nur gemehrt noch dem König Etzel die Noth.

„Fahr hin, verzagter Böſewicht," ſprach da Rüdiger,
„Ich hatte doch des Leides genug und der Beſchwer:
Daß ich hier nicht fechte, was rügſt du mir das?
Wohl trüg auch ich den Gäſten mit Grunde feindlichen Haß,

„Und alles was ich könnte thät ich ihnen an,
Hätt ich nicht hieher geführt Die in Gunthers Bann;
Doch war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
Drum darf ſie nicht beſtreiten meine unſelge Hand."

Da ſprach zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, viel edler Rüdiger!
Wir hatten doch der Todten ſo viel in dieſem Land,
Daß wir nicht mehr bedurften: mit Unrecht ſchlug ihn eure Hand."

Da kam die Königstochter, die hatt es auch geſehn
Was von des Helden Zorne dem Heunen war geſchehn:
Sie beklagt' es ſchmerzlich, ihre Augen wurden naß.
Sie ſprach zu Rüdigeren: „Womit verdienten wir das,

„Daß ihr Mir und dem König noch mehrt unſer Leid?
Ihr habt uns, edler Rüdiger, gelobt allezeit
Ihr wolltet für uns wagen die Ehre wie das Leben;
Auch hört ich viel der Recken den Preis des Muthes euch geben.

„Ich mahn euch nun der Treue, die mir ſchwur eure Hand
Als ihr für Etzeln warbet, Ritter anerkannt,
Daß ihr mir dienen wolltet, bis an unſern Tod;
Des war mir armen Weibe noch nie ſo bitterlich Noth.“

„Das iſt ungelogen, ich ſchwur euch, edel Weib,
Ich wolle für euch wagen die Ehre wie den Leib;
Die Seele zu verlieren hab ich nicht geſchworen.
Zu dieſem Hofgelage bracht ich die Fürſten wohlgeboren.“

Sie ſprach: „Gedenke, Rüdiger, der hohen Eide dein
Von deiner ſtäten Treue, wie du den Schaden mein
Immer wollteſt rächen und wenden all mein Leid.“
Da ſprach der Markgraf: „Ich war euch immer dienſtbereit.“

Etzel der reiche hub auch zu flehen an.
Sie boten ſich zu Füßen beide vor den Mann,
Daß man den guten Markmann in großem Unmuth ſah:
Der vielgetreue Recke, jammervoll begann er da:

„O weh mir Gottesarmen, daß ich erlebt den Tag!
Wo aller meiner Ehren ich mich begeben mag,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot;
O weh Gott vom Himmel, daß mirs nicht wenden will der Tod!

„Welches ich nun laße das Andre zu begehn,
So iſt doch immer böslich und arg von mir geſchehn:
Und wenn ich Beides laße, ſo ſchilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten Der mich dem Leben geſellt!“

Da baten ihn ſo lange der König und ſein Weib,
Daß bald viel Degen muſten verlieren den Leib
Unter Rüdgers Händen und ſelbſt der Held erſtarb.
Nun mögt ihr bald vernehmen, welchen Jammer er erwarb.

Er wuſte, daß nur Schaden und Unheil ſein Gewinn.
Er hätt es auch dem König und der Königin
Gern verſagen mögen: der Held beſorgte ſehr,
Schlüg er ihr Einen, daß er der Welt ein Greuel wär.

Da ſprach zu dem Könige der hochbeherzte Mann:
„Herr König, nehmet wieder was ich von Euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir ſoll nichts beſtehn:
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.“

Da ſprach der König Etzel: „Wer aber hülfe mir?
Mein Land ſammt den Leuten, das alles geb ich dir,
Daß du mich rächeſt, Rüdiger, an den Feinden mein:
Du ſollſt an meiner Seiten ein gewaltiger König ſein.“

Da ſprach wieder Rüdiger: „Wie darf ich ihnen ſchaden?
Heim zu meinem Hauſe hab ich ſie geladen;
Pflege, Trank und Speiſe ich ihnen gütlich bot,
Dazu meine Gabe; und ſoll ich ſie nun ſchlagen todt?

„Die Leute mögen wähnen, ich ſei zu verzagt.
Keiner meiner Dienſte war ihnen je verſagt,
Den Fürſten wohlgeboren und ihrem ganzen Bann:
Nun reut mich die Freundſchaft, die ich an ihnen gewann.

„Geiſelher dem Degen gab ich die Tochter mein.
Sie konnt auf Erden nimmer beßer verwendet ſein,
Seh ich auf Zucht und Ehre, auf Treue oder Gut:
Nie war ein junger König von ſo tugendreichem Muth.“

Da ſprach wieder Kriemhild: „Viel edler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unſres Leids Beſchwer,
Mein und auch des Königs: gedenke wohl daran,
Daß kein Wirth auf Erden ſo leide Gäſte noch gewann.“

Da ſprach der Markgraf zu der Königin hehr:
„Heut muß mit dem Leben entgelten Rüdiger
Was ihr und auch der König mir Liebes habt gethan.
Dafür muß ich nun ſterben: es ſteht nicht länger mehr an.

„Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch ledig werden müſſen von dieſer Helden Hand:
So befehl ich eurer Gnade mein Weib und auch mein Kind
Und all die Heimatloſen, die dort zu Bechlaren ſind.“

„Nun lohne Gott dir, Rüdiger!“ der König ſprach da ſo;
Er und auch die Königin, ſie wurden beide froh.
„Uns ſollen deine Leute wohlbefohlen ſein;
Auch trau ich meinem Heile, du werdeſt ſelber glücklich ſein.“

Da ſetzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib;
Da begann zu weinen König Etzels Weib.
Er ſprach: „Ich muß euch halten den Eid, den ich gethan:
O weh meiner Freunde! gar ungern greif ich ſie an.“

Man ſah ihn von dem König in großem Kummer gehn.
Da fand er in der Nähe ſeine Recken ſtehn;
Er ſprach: „Ihr ſollt euch waffnen, ihr All in meinem Lehn:
Die kühnen Burgenden, die muß ich leider beſtehn.“

Sie geboten hin zu eilen, wo man die Waffen fand:
Da wurden ihre Helme und mancher Schildesrand
Von dem Ingeſinde alsbald herbeigetragen:
Bald hörten leide Märe die ſtolzen Fremdlinge ſagen.

Gewaffnet war da Rüdiger mit fünfhundert Mann:
Zwölf Recken noch darüber zogen mit ihm heran.
Sie wollten Preis erwerben in des Sturmes Noth:
Sie wuſten nicht die Märe, daß ihnen nahe der Tod.

Man ſah den Markgrafen unterm Helme gehn.
Scharfe Schwerter trugen Die in Rüdgers Lehn,
Dazu vor ihren Händen die lichten Schilde breit:
Das ſah der Fiedelſpieler; dem war es unſäglich leid.

Da ſah der junge Geiſelher ſeinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht er da verſtehn
Wie er damit es meine, es ſei denn treu und gut?
Da gewann der edle König einen fröhlichen Muth.

„Nun wohl mir ſolcher Freunde!“ ſprach da Geiſelher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hieher.
Meines Weibes willen iſt uns Hülfe nah:
Lieb iſt mir, meiner Treue, daß dieſe Heirat geſchah.“

„Weiß nicht, wes ihr euch tröſtet,“ ſprach der Fiedelmann:
„Wann ſaht ihr wohl zur Sühne ſo viel der Helden nahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen ſeine Burgen und ſein Land.“

Bevor der Fiedelſpieler das Wort geſprochen gar,
Rüdiger der edle ſchon vor dem Hauſe war.
Seinen Schild den guten ſetzt' er vor den Fuß:
Da muſt er ſeinen Freunden verſagen dienſtbereiten Gruß.

Da rief der edle Markgraf hinüber in den Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr ſolltet mein genießen, ihr entgeltet mein;
Einſt waren wir befreundet: der Treue will ich ledig ſein.“

Da erſchraken dieſer Märe die Nothbedrängten ſehr.
Es ward davon der Freude bei Niemanden mehr,
Daß ſie beſtreiten wollte, dem Jeder Liebe trug:
Sie hatten von den Feinden ſchon Leid erfahren genug.

„Das verhüte Gott vom Himmel!“ ſprach Gunther der Degen,
„Daß ihr eurer Freundſchaft alſo thut entgegen
Und der großen Treue, worauf uns ſann der Muth:
Ich will euch wohl vertrauen, daß ihr das nimmermehr thut.“

„Es iſt nicht mehr zu wenden,“ ſprach der kühne Mann,
„Ich muß mit euch ſtreiten, wie ich den Schwur gethan.
Nun wehrt euch, kühne Helden, ſo lieb euch ſei der Leib:
Mir wollt es nicht erlaſſen des Königes Etzel Weib.“

„Ihr widerſagt uns allzuſpät,“ ſprach der König hehr.
„Nun mög euch Gott vergelten, viel edler Rüdiger,
Die Treue und die Liebe, die ihr uns habt gethan,
Wenn ihr bis an das Ende auch halten wolltet daran.

„Wir wolltens immer danken was ihr uns habt gegeben,
Ich und meine Freunde, ließet ihr uns leben:
Ihr gabt uns hehre Gaben, als ihr uns führet her
Ins Heunenland zu Etzeln: bedenkt das, edler Rüdiger.“

„Wie gern ich euch das gönnte!“ ſprach Rüdiger der Degen,
„Wenn ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen
Nach meinem Wohlgefallen; wie ferne thät ich das,
So mir es nicht erwürbe der edeln Königin Haß!“

„Laßt ab, edler Rüdiger,“ ſprach da Gernot,
„Nie ward ein Wirth gefunden, der es den Gäſten bot
So freundlich und ſo gütlich als uns von euch geſchehn:
Des ſollt ihr auch genießen, ſo wir lebendig entgehn.“

„Das wollte Gott,“ ſprach Rüdiger, „viel edler Gernot,
„Daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre todt:
So rettet' ich die Ehre, da ich euch ſoll beſtehn;
Es iſt an fremden Degen von Freunden nie ſo arg geſchehn.“

„Nun lohn euch Gott, Herr Rüdiger,“ ſprach da Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich reuet euer Tod,
Soll an euch verderben ſo tugendlicher Muth.
Hier trag ich eure Waffe, die ihr mir gabet, Degen gut.

„Die hat mir nie verſagt noch in aller dieſer Noth;
Es fiel vor ihrer Schärfe ſo mancher Ritter todt;
Sie iſt ſtark und lauter, herrlich und gut:
Gewiſs, ſo reiche Gabe nie wieder ein Recke thut.

„Und iſt euch nicht zu rathen, und wollt ihr uns beſtehn,
Erſchlagt ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir ſtehn,
Mit Euerm Schwerte nehm ich Leben euch und Leib:
So reuet ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib.“

„Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geſchehn,
Daß hier nach euerm Willen Alles könnt ergehn,
Und daß gerettet würde eurer Freunde Leib:
Euch ſollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib.“

Da ſprach von Burgonden der ſchönen Ute Kind:
„Wie thut ihr ſo, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen ſind,
Die ſind euch All gewogen; ihr greifet übel zu:
Eure ſchöne Tochter wollt ihr verwittwen allzufruh.

„Wenn ihr und eure Recken mich wollt im Streit beſtehn,
Wie wäre das unfreundlich, wie wenig ließ' es ſehn,
Daß ich euch vertraute vor jedem andern Mann,
Als ich zu einem Weib eure Tochter mir gewann.“

„Gedenkt eurer Treue, viel edler König hehr,
Und ſchickt euch Gott von hinnen," ſo ſprach Rüdiger,
„So ſoll es nicht entgelten die liebe Tochter mein:
Bei aller Fürſten Tugend geruht ihr gnädig zu ſein."

„So ſollt ichs billig halten;" ſprach Geiſelher das Kind;
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale ſind,
Wenn die vor euch erſterben, ſo muß geſchieden ſein
Dieſe ſtäte Freundſchaft zu dir und der Tochter dein."

„Nun möge Gott uns gnaden," ſprach der kühne Mann.
Da hoben ſie die Schilde, als wollten ſie hinan
Zu ſtreiten mit den Gäſten in Kriemhildens Saal:
Ueberlaut rief Hagen da von der Stiege zu Thal:

„Noch harret eine Weile, viel edler Rüdiger."
Alſo ſprach da Hagen: „Wir reden erſt noch mehr,
Ich und meine Herren, uns zwingt dazu die Noth.
Was hilft es Etzeln, finden wir in der Fremde den Tod?

„Ich ſteh in großer Sorge," ſprach wieder Hagen,
„Den Schild, den Frau Gotlinde mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand;
Ich bracht ihn doch mit Treuen her in König Etzels Land.

„Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollte,
Daß ich ſo guten Schildes genießen ſollte
Als du haſt vor den Händen, viel edler Rüdiger:
So bedürft ich in dem Sturme keiner Halsbergen mehr."

„Gern wollt ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag ihn an der Hand:
Hei! dürfteſt du ihn führen heim in der Burgenden Land!"

Als er den Schild zu geben ſo willig ſich erbot,
Da wurden Mancher Augen von heißen Thränen roth.
Es war die letzte Gabe: es durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bieten von Bechlaren Rüdiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie zornig war ſein Muth,
Ihn erbarmte doch die Gabe, die der Degen gut
So nahe ſeinem Ende noch an ihn gethan.
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Rüdiger.
Es giebt eures Gleichen auf Erden nimmermehr,
Der heimatloſen Degen ſo milde Gabe gebe:
So möge Gott gebieten, daß eure Tugend immer lebe.

„O weh mir dieſe Märe," ſprach wieder Hagen,
„Wir hatten Herzensſchwere genug zu tragen:
Das müſſe Gott erbarmen, gilts uns mit Freunden Streit!"
Da ſprach der Markgraf wieder: „Das iſt mir inniglich leid."

„Nun lohn ich euch die Gabe, viel edler Rüdiger:
Was immer widerfahre dieſen Recken hehr,
Es ſoll euch nicht berühren im Streite meine Hand,
Ob ihr ſie all erſchlüget, Die von der Burgonden Land."

Da neigte ſich ihm dankend der gute Rüdiger.
Sie weinten allenthalben: daß nicht zu wenden mehr
Dieſer Herzensjammer, das war eine große Noth.
Der Vater aller Tugend fand an Rüdiger den Tod.

Da ſprach von der Stiege Volker der Fiedelmann:
„Da mein Geſelle Hagen euch bot den Frieden an,
So biet ich auch ſo ſtäten euch von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet da wir kamen in das Land.

„Ihr ſollt, viel edler Markgraf, mein Bote werden hier:
Dieſe rothen Spangen gab Frau Gotlinde mir,
Daß ich ſie tragen ſollte bei dieſer Luſtbarkeit:
Ihr mögt ſie ſelber ſchauen, daß ihr des mein Zeuge ſeid.“

„Wollt es Gott der Reiche,“ ſprach da Rüdiger,
„Daß euch die Markgräfin noch geben dürfte mehr.
Die Märe ſag ich gerne der lieben Trauten mein,
Seh ich geſund ſie wieder: des ſollt ihr außer Zweifel ſein.“

Nach dieſem Angeloben den Schild hob Rüdiger,
Sein Muth begann zu toben: nicht länger ſäumt' er mehr;
Auf lief er zu den Gäſten wohl einem Helden gleich:
Viel kraftvolle Schläge ſchlug da dieſer Markgraf reich.

Da wichen ihm die Beiden, Volker und Hagen, weit,
Wie ihm verheißen hatten die Recken kühn im Streit:
Noch traf er bei der Thüre ſo manchen Kühnen an,
Daß Rüdiger die Feindſchaft mit großen Sorgen begann.

Aus Mordgierde ließen in das Haus ihn ein
Gernot und Gunther; das mochten Helden ſein.
Zurück wich da Geiſelher; fürwahr, es war ihm leid:
Er hoffte noch zu leben, drum mied er Rüdigern im Streit.

Da ſprangen zu den Feinden Die in Rüdgers Lehn,
Man ſah ſie hohen Muthes bei ihrem Herren gehn.
Schneidende Waffen trugen ſie an der Hand:
Da brachen viel der Helme und mancher ſchöne Schildesrand.

Da ſchlugen auch die Wilden manchen harten Schlag
Auf Die von Bechlaren, der tief und eben brach
Durch die feſten Panzer und drang bis auf das Blut:
Sie thaten in dem Sturme viel Wunder herrlich und gut.

Das edle Heergeſinde war nun in dem Saal;
Volker und Hagen, die ſprangen hin zumal:
Sie gaben Niemand Frieden als dem Einen Mann:
Das Blut von ihren Hieben von den Helmen nieder rann.

Wie da der Schwerter Toſen ſo furchtbar erklang,
Daß unter ihren Schlägen das Schildgeſpäng zerſprang!
Die Schildſteine rieſelten nieder in das Blut;
Da fochten ſie ſo grimmig wie man es nie wieder thut.

Der Vogt von Bechlaren ſchuf hin und her ſich Bahn,
Wie Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
Des Tages ward an Rüdiger herrlich offenbar,
Daß er ein Recke wäre kühn und ohne Tadel gar.

Wohl erwies da Rüdiger, daß er ſtark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei! was er Helden ſchlug!
Das ſah ein Burgonde, dem ſchuf es Zorn und Noth:
Davon begann zu nahen des edeln Rüdigers Tod.

Gernot der ſtarke rief den Helden an.
Er ſprach zum Markgrafen: „Ihr wollt von unſerm Bann
Niemand leben laßen, viel edler Rüdiger:
Das ſchmerzt mich ohne Maßen; ich ertrag es länger nicht mehr.

„Nun mag euch eure Gabe zu Unſtatten kommen,
Da ihr mir der Freunde habt ſo viel benommen.
Nun bietet mir die Stirne, ihr edler kühner Mann:
Eure Gabe wird verdienet ſo gut ich immer nur kann.“

Bevor da der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harniſch klar.
Da liefen ſich einander die Ehrbegiergen an:
Jedweder ſich zu ſchirmen vor ſtarken Wunden begann.

Ihre Schwerter waren ſchneidig, es ſchirmte nichts dagegen
Da ſchlug Gerneten Rüdiger der Degen
Durch den ſteinharten Helm, daß niederfloß das Blut:
Das vergalt ihm balde dieſer Ritter kühn und gut.

Da ſchwang er Rüdgers Gabe, die ihm in Händen lag;
Wie wund er war zum Tode, er ſchlug ihm einen Schlag
Durch des Helmes Bänder und durch den feſten Schild,
Davon erſterben muſte der gute Rüdiger mild.

Nie ward ſo reicher Gabe ſo ſchlimm gelohnet mehr.
Da fielen beid erſchlagen Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermaßen von beider Kämpfer Hand.
Da erſt ergrimmte Hagen, als er den großen Schaden fand.

Da ſprach der Held von Tronje: „Es iſt uns ſchlimm bekommen:
So großen Schaden haben wir an den Zwein genommen,
Daß wir ihn nie verwinden, noch auch ihr Volk und Land.
Uns Heimatloſen bleiben nun Rüdgers Helden zu Pfand.“

„Weh mir um den Bruder! der fiel hier in den Tod:
Was mir zu allen Stunden für leide Märe droht!
Auch muß mich immer reuen der edle Rüdiger:
Der Schad iſt beidenthalben und großen Jammers Beſchwer.“

Als der junge Geiſelher ſah ſeinen Bruder todt,
Die da im Saale waren, die muſten leiden Noth.
Der Tod warb um Beute unter Rüdgers Heer:
Deren von Bechlaren entgieng kein Einziger mehr.

„Uns raubt der Tod die Beſten,“ ſprach Geiſelher das Kind.
„Nun laßet euer Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß ſich die Panzer kühlen uns ſtreitmüden Degen:
Es will nicht Gott vom Himmel, daß wir länger leben mögen.“

Den ſitzen, den ſich lehnen ſah man manchen Mann.
Sie waren wieder müßig: Die in Rüdgers Bann
Waren all erlegen; verhallt war Drang und Stoß.
Die Stille währte lange, bis es Etzeln verdroß.

„O weh dieſer Dienſte!" ſprach des Königs Weib.
„Er iſt nicht ſo getreue, daß unſrer Feinde Leib
Des entgelten müßte von Rüdigers Hand:
Er will ſie wiederbringen in der Burgonden Land.

„Was hilft uns, König Etzel, daß wir an ihn verthan
Wes er nur begehrte? Er hat nicht wohl gethan:
Der uns rächen ſollte will der Sühne pflegen."
Da gab ihr Volker Antwort, dieſer zierliche Degen:

„Dem iſt nicht alſo leider, viel edles Königsweib;
Und dürft ich Lügen ſtrafen ein ſo hehres Weib,
So hättet ihr recht teufliſch auf Rüdiger gelogen:
Er und ſeine Degen ſind um die Sühne gar betrogen.

„So williglich vollbracht er was der König ihm gebot,
Daß er und ſein Geſinde hier fielen in den Tod.
Nun ſeht euch um, Kriemhilde, Wem ihr gebieten wollt:
Euch war bis an ſein Ende Rüdiger getreu und hold.

„Wollt ihr das nicht glauben, ſo ſchaut es ſelber an."
Zu ihrem Herzeleide ward es da gethan:
Man trug den Held erſchlagen hin wo ihn der König ſah.
König Etzels Degen ſo leid wohl nimmer geſchah.

Als ſie den Markgrafen todt ſahen vor ſich tragen,
Da vermöcht euch kein Schreiber zu deuten noch zu ſagen
Die ungebärdge Klage ſo von Weib als Mann,
Die ſich von Herzenjammer allda zu zeigen begann.

König Etzels Jammer ward ſo ſtark und voll,
Wie eines Löwen Stimme dem reichen König ſcholl
Der Wehruf der Klage und auch dem Königsweib:
Sie weinten übermäßig um des guten Rüdiger Leib.

47. Aus der Gudrun.

Kudrun die echten Theile des Gedichtes herausgegeben von K. Müllenhoff. Kiel 1845.
Gudrun. Deutſches Heldenlied überſ. v. K. Simrock. Zweite Auflage. Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1851.

I. Hilde.

1. Hettels Werbung.

Ein Held war erwachſen in der Dänen Land,
Zu Stürmen in der Marke: das iſt uns wohl bekannt:
Da ſaßen ſeine Freunde, die ihn nach Ehren zogen.
Auch Ortland muſt ihm dienen; er war um Macht und Herſchaft nicht betrogen.

Hettel der reiche zu Hegelingen ſaß,
Von Ortland nicht ferne, in Wahrheit ſag ich das.
Darinne hatt er Burgen wohl achtzig oder mehre.
Die ſie behüten ſollten, die dienten täglich ihm mit großer Ehre.

Da riethen ihm die Beſten, er ſollte Minne pflegen
Wie ſie ihm wohl gezieme. Da ſprach der junge Degen:
„Ich weiß mir nirgend Eine, die zu Hegelingen
Mit Ehren Herrin wäre, und die man mir zu Hauſe dürfte bringen."

Da ſprach von Riſlanden Morung der junge Mann:
„Ich weiß ein edel Mägdelein, mir wurde kund gethan,
Eine ſchönre lebe nirgend auf der Erde:
Wir ſollen Sorge tragen, daß euch die zu einer Trauten werde."

Er fragte, wer ſie wäre oder wie ſie ſei genannt.
Er ſprach: „Sie heißt Hilde, und iſt aus Irland.
Ihr Vater heißt Hagen und iſt von Königsſtamme.
Kommt ſie her zu Lande, ſo haſt du immer Freude, wonneſame."

Da hieß er Boten reiten in der Dänen Land,
Wo man Horanden, ſeinen Neffen, fand.
Er entbot dem Recken, daß er kommen ſollte
Binnen ſieben Tagen, wenn er einen Dienſt ihm leiſten wollte.

An dem ſiebenten Morgen kam er in das Land:
Er und die Geſellen trugen reich Gewand.
Der König gieng den Helden entgegen ſelbſt, der gute:
Da ſah er bei dem Recken auch von Dänemark den kühnen Frute.

Hettel Horanden zu bitten nun begann:
„Iſt dir kund die Märe, das ſage mir an,
Wie es um Hilde ſtehe, die Zier der Königinnen,
Der wollt ich meine Grüße und meine Botſchaft gerne heißen bringen."

„Das mag ſich ſchwerlich fügen," ſprach da Horand,
„Als Bote reitet Niemand hin in Hagens Land.
Ich ſelber will nicht eilen dazu mich aufzudrängen:
Die um Hilde werben, die läßt man dort erſchlagen oder hängen."

Da ſprach wieder Hettel: „Mir iſt nach ihr ſo Noth,
Hieng' er mir einen Boten, ſo müßte drum den Tod
Hagen ſelber ſterben, der Herr im Irenreiche.
Wär er noch ſo frevel, zum Schaden müſt ihm doch ſein Grimm gereichen."

Da ſprach der Degen Frute: „Wenn der Bote dein
Hin nach Irlanden Wate wollte ſein,
So möcht uns wohl gelingen, wir brachten dir die Fraue,
Oder uns würden Wunden durch das Herz und all den Leib gehauen."

Hettel der König ſprach: „So will ich hin
Senden zu den Stürmen, da ich verſichert bin,
Wate reitet gerne wohin ich ihn bedeute.
Heißt mir Irolden den Frieſen kommen und ſeine Leute.“

Die Boten ritten eilends gen Stürmen in das Land,
Wo man den kühnen Wate bei ſeinen Helden fand.
Man ſagt' ihm von dem Könige, daß er kommen ſollte.
Waten nahm Wunder, was der Hegelingen König von ihm wollte.

Er kam gen Hegelingen und anders Niemand mehr.
Der König war gewaltig: Wate der war hehr,
Dazu übermüthig in allen ſeinen Dingen:
Hettel ſaß in Sorgen wie er ihn gen Irland möchte bringen.

Da ſprach der junge Recke: „Ich habe dich beſandt:
Eines Boten ich bedurfte in des wilden Hagen Land.
Nun weiß ich aber Niemand, der dazu beßer wäre
Als du Wate, lieber Freund; du brächteſt ſolcher Botſchaft große Ehre.“

Wate ſprach im Zorne: „Wer dir das hat geſagt,
Und wär ich heut erſtorben, er hätt es nicht beklagt.
Wohl hat dich anders Niemand gereizt mir anzuſinnen
Als Frute der Däne, daß ich dir die ſchöne Hilde ſoll gewinnen.

„Es iſt mit ſolcher Hut doch bewahrt die ſchöne Magd —
Horand und Frute, die haben dir geſagt
Von ihrer großen Schöne: ich will nicht Ruhe finden,
Bis ſich dieſer Reiſe die beiden mit mir müßen unterwinden.“

Wate der kühne, da er Horanden ſah
Und Frute den Dänen, wie balde ſprach er da:
„Gott lohn euch Helden beiden, daß ihr um meine Ehre
Und meine Hofreiſe unterweilen Sorge tragt ſo ſchwere.

„Habt ihr darauf gedrungen, daß ich Bote ſei,
So ſollt ihr nun auch mit mir müßen alle zwei:
Da dienen wir dem König wohl nach ſeinen Hulden.
Wer meine Ruh' gefährdet, der ſoll fürwahr auch ſelber mit mir dulden."

„Wir müßen," ſprach Herr Frute, „ſiebenhundert Mann
Mit auf die Reiſe führen. Hagen iſt ein Mann
Der Niemand Ehre gönnet: er dünkt ſich ſo vermeßen!
Doch will er uns zwingen, ſo muß er ſeine Hochfahrt gar vergeßen.

„Wir wollen mit uns führen Waffen und Gewand,
Da es um Hagens Tochter ſo ängſtlich iſt bewandt.
Erwerben mag ſie Niemand, will er nicht um ſie ſtreiten.
Nun wähle Wate ſelber, die er heißen wolle mit uns reiten.

„Horand mein Neffe, das iſt ein kluger Mann,
Soll an der Bude ſitzen, das ſäh ich gern mit an:
Schnallen und Spangen verkauf er da den Frauen,
Gold und Edelſteine: ſo wird man deſto lieber uns getrauen."

Da ſprach der alte Wate: „Ich bin kein Handelsmann:
Noch ſelten lange müßig lag was ich Guts gewann.
Ich theilt' es ſtäts mit Helden: das ſoll mir noch gelingen,
Ich bin nicht ſo gefüge Kleinode ſchönen Frauen darzubringen."

„Herr König, heißet eilen, daß unſer Schiff gedeckt
Sei mit ſtarken Dielen, und daß es unten ſteckt
Voll der guten Recken, die uns helfen ſtreiten,
Wenn uns der wilde Hagen nicht in Frieden läßt von dannen reiten."

Gedielt bald und gebälket ſtand manches Schiff am Strand
Wider Kampf und Wetter. Da wurden bald beſandt
Die da fahren wollten nach den ſchönen Frauen;
Man bat dazu Niemand, dem nicht der König völlig mochte trauen.

Da hieß man allenthalben ſorglich haben Acht,
Ob Alles, was ſie brauchten, bereit ſei und bedacht.
Die Helden ſahen ſelber, wie reich die Schiffe waren:
Nach der ſchönen Hilde hieß er ſeine Boten herrlich fahren.

2. Frutes Kramläden.

Da Die von Hegelingen geſegelt kamen dar
Vor die Burg des wilden Hagen, da nahm man ihrer wahr.
Die Leute wundert' Alle, von welchem Königslande
Sie die Welle brächte; ſie waren wohlgezieret mit Gewande.

Um Geleit ließ Wate den Landesherren bitten.
Da mochte man wohl ſchauen an ſeinen hehren Sitten,
Wen ſeine Macht erreichte, daß er dem grimmig wäre.
Hagen dem König brachte man die Gäſte mit der Märe.

Er ſprach: „Mein Geleite und meines Friedens Bann
Will ich entbieten: mit dem Strange büßt der Mann,
Der ſich an den fremden Herren wird vergehen.
Sie ſeien ohne Sorge: in meinem Lande ſoll euch nichts geſchehen.“

Da gaben ſie dem König wohl tauſend Mark an Werth
In reichen Kleinoden. Er hätte nicht begehrt
Nur Eines Pfenninges, als daß ſie ihn ſchauen
Ließen die Gezierde und den Schmuck für Ritter und für Frauen.

Sie brachten zum Geſtade das reiche Gut zumal.
Die in den Schiffen lagen verborgen, litten Qual:
Sie hätten lieber ſtreiten mögen unterm Schilde
Als müßig ſein, bis Zeit war heimzuziehen mit der ſchönen Hilde.

Frute der Däne ſchlug ſeinen Kram nun auf.
Niemand ſah ſolch Wunder von wohlfeilem Kauf
Rings in allen Landen, daß ſeine Waare
Jemand ſo billig gäbe: er brauchte wohl dazu nicht lange Jahre.

Der König alle Tage bot ihnen großes Gut.
Die auserwählten Recken waren ſo gemuth,
Daß ſie nur Einer Mark werth von Niemand wollten nehmen.
Gar reich war Herr Hagen: da fieng ihn an ihr Uebermuth zu grämen.

3. Wates Schirmen.

Nach der Iren Sitten begann man allerlei
Freudenſpiel zu ſpielen. Wate fand dabei
An dem König einen Freund. Den von Dänenlanden,
Der ſchönen Maid zu Liebe ſah man auch mitſpielen, Horanden.

Des Königs Ingeſinde zu Hofe Schilde trug,
Tartſchen und Keulen: da ward geſchirmt genug,
Gefochten mit dem Schwerte, mit dem Spieß geſchoßen
Viel auf gute Schilde: die jungen Helden ſah man unverdroßen.

Der König bat zu Waten und ſeinen Leuten an:
„Ward in euerm Lande wohl jemals kund gethan
Alſo ſtarkes Schirmen, wie meine Helden pflegen
Hier im Irenlande?“ Verſchmählich lachte Wate der Degen.

Da ſprach der Held von Stürmen: „Ich ſah Solches nie;
Könnt ichs aber lernen, ich wollte gerne hie
Ein Jahr darum verbleiben, bis ichs auch ſo könnte;
Wer mein Meiſter wäre, wie gern ich meinen Lohn dafür ihm gönnte!“

Da ſprach der wilde Hagen: „Gebt mir das Schwert zur Hand!
Ich will kurzweilen mit dem von Sturmland,
Ob ich ihn lehren möge meine vier Schläge,
Daß mirs der Recke danke.“ Das gefiel Wate dem Degen.

Der Gaſt ſprach zum Könige: „Doch laß den Frieden dein
Mich haben, König Hagen, daß ich fahrlos möge ſein.
Schlügeſt du mir Wunden, ſchämt ich mich vor den Frauen.“
Hagen konnte fechten, Niemand wollte ſeinen Augen trauen.

Die Leute ſahn es gerne mit an um Beider Kraft;
Bald erkannte Hagen Wates Meiſterſchaft.
Er hätte zürnen mögen, würd es an ihm geprieſen;
Auch hatte bis zur Stunde der König noch die meiſte Kraft erwieſen.

Wate ſprach zum Könige: „Laßen wir nun ſein
Unſer beider Schirmen: von den Hieben dein
Erlernt ich nun die viere; ich will dirs gerne danken.“
Er lohnt ihms bald ſo übel wie einem wilden Sachſen oder Franken.

Hagen ſprach, der König: „Hätt ich das erkannt,
So kam der Schläger heute nicht in meine Hand:
Nie ſah ich einen Jünger lernen ſo geſchwinde.“
Dieſer Rede wurde gelacht von mancher edeln Mutter Kinde.

Da erlaubt' er ſeinen Gäſten womit ſie ſich die Zeit
Nur vertreiben wollten. Sie warens gern bereit.
Die von Ortland durfte die Weile nie verdrießen.
Sie warfen mit den Steinen und fiengen mit den Schäften an zu ſchießen.

4. Horands Geſang.

Es geſchah an einem Abend, daß ihnen ſo gelang,
Als vom Dänenlande der kühne Degen ſang
Mit ſo lauter Stimme, daß es wohlgefallen
Muſte allen Leuten, davon geſchwieg der kleinen Vöglein Schallen.

Der König hört' es gerne und Die in ſeinem Bann.
Horand der Däne ſich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin ſeines Singens inne:
Es erſchell ihr durch das Fenſter, als ſie eben ſaßen an der Zinne.

Da ſprach die ſchöne Hilde: „Was hab ich vernommen?
Die allerſchönſte Weiſe iſt in mein Ohr gekommen,
Die ich noch auf Erden von Jemand hörte ſingen:
Wollte Gott vom Himmel, daß ſie könnten meine Kämmerlinge!“

Da ſprachen Hagens Helden: „Herr, wir thun euch kund,
Niemand kann ſo ſiechen, er würde bald geſund,
Wenn man ihm ſein Singen anzuhören gönnte.“
„Wollte Gott vom Himmel,“ ſprach der König, „daß ichs ſelber könnte!“

Als er ſchon das dritte Lied zu Ende ſang,
Allen, die es hörten, währt' es nicht zu lang:
Es däuchte ſie in Wahrheit nur ſpannenlange Weile,
Wenn er immer ſänge während Einer ritte tauſend Meilen.

Die Thier' im Walde ließen ihre Weide ſtehn,
Die Würme, die da ſollten in dem Graſe gehn,
Die Fiſche, die da ſollten in dem Waßer fließen,
Die ließen ihre Fährte: wohl durft ihn ſeiner Künſte nicht verdrießen.

Da ließ ihn zu ſich bringen das ſchöne Mägdelein:
Ohn ihres Vaters Wißen, gar heimlich ſollt es ſein.
Auch ihrer Mutter hätte ſie es gern verhohlen,
Daß der Held ſo heimlich ſich zu ihrem Kämmerlein geſtohlen.

Sie hieß den Helden ſitzen. „Nun ſingt mir noch einmal“
Sprach das edle Mägdelein, „was ich vernahm im Saal:
Das lüſtet mich zu hören; eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud und alle Schöne.“

„Dürft ich euch ſingen, ſchönes Mägdelein,
Daß euer Vater Hagen nicht zornig wollte ſein
Und mir das Leben nähme, ich wollt es nicht verſchmähen;
Ich dient euch gern in Allem, wenn wir euch bei unſerm Herren ſähen.“

Sie ſprach: „Wer iſt dein Herre? oder wie iſt er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat ſein eigen Land?
Ich bin ihm dir zu Liebe hold, ich wills geſtehen.“
Da ſprach der kühne Däne: „Reichern König hab ich nie geſehen.

„Verriethe hier uns Niemand, ſchönes Mägdelein,
So ſagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hieher geſendet in Gnaden ſonder Schanden,
Frau, um deinetwillen zu deines Vaters Burg und dieſen Landen."

Sie ſprach: „Laß mich hören was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet. Ob es der Wille mein,
Laß ich dich wohl erfahren eh wir hier uns ſcheiden."
Vor Hagen bangte Herand: das mocht ihm lange ſchon den Hof verleiden.

Er ſprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn allen Haß.
Nun laß ihn genießen, Herrin, deiner Güte:
Er hat um dich alleine von allen Fraun gewendet ſein Gemüthe."

„Du ſagſt wie ſo gefüge dein lieber Herre ſei:
Wohlan, ſo will ich nimmer des Willens werden frei,
Die Gedanken ihm zu lohnen, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft ich vor meinem Vater, ich wollt euch gerne folgen von hinnen."

Da gieng aus dem Hauſe der liſtige Mann,
Daß Hagen ſich der König der Dinge nie verſann,
Als ſie zur Herberge alle ſollten gehen.
So getreue Dienſte durften ſie am Hofe nicht verſchmähen.

Er ſagte nun heimlich dem alten Wate das,
Wie das edle Mägdelein minne ſonder Haß
Ihren Freund Hettel von den Hegelingen:
Da beriethen ſich die Degen, wie ſie ihm die zu Hauſe ſollten bringen.

Sie ſorgten, daß es Alles ſtill gehalten ward,
Und rüſteten ſich heimlich zu ihrer Wiederfahrt.
Man ſagt' es auch den Degen, die in den Schiffen lagen:
Die hörten es mit Freuden: ſie mochten kaum das Harren mehr ertragen.

5. Hildes Entführung.

Als ſie am vierten Morgen darauf zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider nach Wünſchen wohl geſchnitten
Trugen da die Gäſte: ſie wollten nun von dannen.
Urlaub begehrten ſie von dem König und von ſeinen Mannen.

Zu den Gäſten ſprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt ich darauf gewandt,
Daß euch anmuthig mein Reich und Land erſcheine;
Nun ſcheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeſelliglich alleine.“

Da ſprach der alte Wate: „Nach uns geſendet hat
Der Vogt von Hegelingen: er weiß nicht andern Rath
Als ſich mit uns verſöhnen; auch jammern unſre Lieben,
Die wir zu Hauſe ließen: ſo können wir die Reiſe nicht verſchieben.“

Da ſprach der wilde Hagen: „So hab ich nach euch Leid.
Nun geruht von mir zu nehmen als Gabe Roſs und Kleid,
Gold und Geſteine: laßt mich euch ſo vergelten
Eure großen Gaben, daß die Leute mich darum nicht ſchelten.“

„Nach Einem Dinge ſteht uns, Herr König, nur der Muth:
Das dünkt uns eine Ehre, wenn ihr es gerne thut.
Kommt ſelbſt und ſeht, wie viel uns noch übrig bleibt zu zehren:
Guter Leute Speiſe dürften wir noch drei Jahr nicht begehren.

„Eure ſchöne Tochter, und die edle Königin,
Soll unſre Habe ſchauen: das wird uns ein Gewinn
An Ehren immer bleiben: wollt ihr uns das gewähren,
Edler König Hagen, wir mögen andrer Gabe wohl entbehren.“

Der Wirth ſprach zu den Gäſten mit Wohlgezogenheit:
„Muß es denn ſein, ſo heiß ich morgen bei guter Zeit
Hundert Mären ſatteln den Mägdelein und Frauen:
Ich will ſie auch begleiten, eure Schiffe ſelber zu beſchauen.“

An dem nächſten Morgen nach Frühmeſſezeit
Um die Wette kleideten ſich Fraun und manche Maid,
Die Hagen führen wollte zu des Meeres Strande;
Wohl tauſend gute Recken ritten mit ihm aus der Iren Lande.

Als ſie ans Ufer kamen, wo man die Schiffe fand,
Hilden und ihre Frauen hub man auf den Sand.
Da ſollten zu den Schiffen die minniglichen Frauen.
Die Buden ſtanden offen, wo die Köngin Wunder mochte ſchauen.

Wen es verdrieße, Wate fragte nicht darnach;
Gleich galt ihm, wo es bliebe was auf dem Krame lag.
Die alte Königin wurde geſchieden von der jungen.
Auf ſprangen die Verborgnen: König Hagen ſahs von Zorn bezwungen.

Auf zog man die Segel; die Leute ſahen das.
Die ſie vom Schiffe ſtießen, deren ward Mancher naß;
Sie ſchwebten wie die Vögel im Waßer bei dem Strande.
Um ihre Tochter härmte ſich die alte Königin am Lande.

Da der wilde Hagen die Gewaffneten ſah,
Wie grimmig ſprach der Degen in ſeinem Zorne da:
„Nun bringt mir geſchwinde meine Sperſtange:
Sie müßen Alle ſterben, die ich mit den Händen mag erlangen.“

Luſtig ſprach da Morung: „Nun eilt euch nicht zu ſehr.
Wie ſchnell uns zu beſtreiten ihr immer lauft daher,
Und wären wohl gewaffnet tauſend eurer Helden,
Wir ſtoßen ſie ins Waßer: ſo wißen ſie, wie kühl es iſt, zu melden.“

Doch wollten es nicht laßen Die in Hagens Bann:
Da glänzt' es am Geſtade, ein ſcharfer Streit begann.
Man ſah die Schwerter ziehen und mit den Speren ſchießen.
Sie tauchten ein die Ruder: man ſah die Schiffe vom Geſtade fließen.

Laut rief da Hagen: ſein Volk er eilen hieß,
Rechts und links lief Niemand, den er ſich ruhen ließ;
Vielleicht daß er die Gäſte doch noch möcht erlangen.
Sie thaten ihm viel Leides: ſie alle wollt er ſchlagen oder fangen.

Nicht konnt er ihnen folgen auf dem wilden Meer,
Hatt er bald geſammelt auch ein großes Heer,
Da leck alle Schiffe und unbereitet waren,
Die ſie ereilen ſollten; der wilde Hagen muſt es ſelbſt gewahren.

Da konnt er ſich nicht helfen, als daß er auf dem Grieß
Mit anderm Ingeſinde die Werkleute hieß
Wieder neue Schiffe zimmern auf den Wellen.
Ihm kamen, die da konnten: bald halfen ihm viel rüſtiger Geſellen.

6. Ausſöhnung.

Als es Abend wurde, da ſah von Dänenland
Horand der kühne es war ihm wohl bekannt,
Schiffe mit reichen Segeln und manches Bild darinne:
Solchen Pilgrimen trug der alte Wate wenig Minne.

Da ſchickten ſich zum Streite Alle, die zum Strand
Mit Hilde gekommen waren und Die von Irland
Das Mägdelein entführten zu Hagens großem Leide:
Mancher noch Geſunde ſtand da hart an ſeines Lebens Scheide.

Nun war zu ihnen Hagen gekommen an den Strand,
Da ſah man Spere ſchießen von guter Helden Hand.
Die auf dem Ufer ſtanden, die wuſten ſich zu wehren
Vor den Irenhelden: da ſah man ſich die Zahl der Wunden mehren.

Im Zorne ſprang da Hagen hinaus in die Flut:
Watend zum Geſtade kam er grimmgemuth.
Da ſah man auf den Recken Schneeflocken gleich im Winde
Viel der Pfeile fliegen: das that der Hegelingen Heergeſinde.

Hetteln ſah da Hagen, dem war er grimm geſinnt.
Manchen Ungeſunden machten da geſchwind
Die vom Dänenlande und Die von Hegelingen;
Zu Hagen dem wilden ließen ſie den alten Wate bringen.

Da hatten ſich verſammelt die Haufen überall
Der Freunde wie der Feinde: es hob ſich großer Schall,
Als Wate nun und Hagen zueinander drangen.
Die da entweichen mochten, freuten ſich, daß ſie dem Tod entgangen.

Hagnen brach die Stange, die er im Streite trug
Auf dem Schilde Watens; wohl war der ſtark genug.
Beßer fechten konnte wohl auch in allen Reichen
Nimmer ein Recke: Wate wollte nicht vor Hagen weichen.

Da ſchlug er durch das Haupt ihm, König Hettels Mann,
Wate dem kühnen, daß aus dem Helme rann
Das Blut von ſeiner Wunde. Da kühlten es die Winde:
Es war gegen Abend; da ſah man ſtreiten all das Heergeſinde.

Mit Zorn vergalt ihm Wate den tödlich grimmen Schlag,
Daß blutiger Zähren Mancher auf ihm lag.
Er ſchlug dem wilden Hagen, daß an des Helmes Spangen
Hell ſein Schwert erglänzte: das Tagslicht war vor ſeinem Blick vergangen.

Hilde die ſchöne rief da trauernd an
Hettel den Recken, daß er bald hindann
Ihren Vater brächte von Wate dem greiſen.
Seinen Fahnenträger ließ er da das Volk zum Sturme weiſen.

Hettel der König that Wunder viel im Streit:
Er kam zum alten Wate: das war dem Helden leid.
Der Recke rief zu Hagen: „Bei eurer eignen Ehre,
Laßt ſich den Haß nun enden, daß unſrer Freunde Sterben ſich nicht mehre.“

Laut frug da Hagen, grimmig war ſein Muth,
Wer ihn zum Frieden mahne? Da ſprach der Degen gut:
„Ich bin es, Hettel, der Fürſt der Hegelingen,
Deſſen liebe Freunde ſo fern Frau Hilden zu entführen giengen."

Hettel, der König den Helm vom Haupte band.
Der Friede ward gerufen über all das Land.
Da ſprach Hildens Vater, daß der Streit zu Ende wäre.
Lange Tage hatten die Frauen nicht gehört ſo liebe Märe.

Da ſprach das edle Mägdelein: „Dürft ich ihm doch nahn —
So hab ich leider wider den Vater gethan,
Daß ich meinen beſten Freund nicht darf empfangen gehen.
Er und auch die Seinen werden, fürcht ich, meinen Gruß verſchmähen."

Heran der Däne führte ſie an der Hand
Und Frute der Degen, wo ſie den König fand.
Da ſprach er: „Willkommen, du viel ſchöne Hilde!
Ich kanns nicht unterlaßen: deinen Gruß empfang ich gern mit Milde."

Da wollten ſie die Jungfrau nicht länger laßen dort.
Hagen ſprach zu Hilden: „Laßt uns an anderm Ort
Unſre Zeit verbringen, daß man das Feld mag räumen
Von den Todten allen; ſie dachten nicht ſo lange hier zu ſäumen."

Als er zu Hauſe wieder bei ihrer Mutter ſaß,
Der Königin, der alten, ſagt' er ihr ohne Haß,
Sie könnten ihre Tochter beßer nicht verwenden.
Hätt er mehr der Kinder, die wollt er all gen Hegelingen ſenden.

II. Gudrun.

1. Der Vogel.

Schweigen wir der Degen und vernehmen nun
Wie es denen anſtand, die billig ſollten ruhn,
Daß ſie waſchen muſten in dem fremden Lande.
Gudrun und Hildeburg, die wuſchen alle Tage bei dem Strande.

Es war in den Faſten und um den mitten Tag,
Ein Vogel kam geſchwommen: nun hört wie Gudrun ſprach:
„O weh, ſchöner Vogel, du muſt mich wohl erbarmen,
Daß du einher geſchwommen kommſt auf dieſen Fluten,“ ſprach die Arme.

Da ſprach der ſchöne Vogel: „Du magſt dich wohl verſehn,
Arme Heimathloſe, dir ſoll groß Heil geſchehn.
Willſt du mich fragen von deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote: Gott ſchickt mich dir zum Troſt zu dieſem Strande.“

Da ſprach die Gottesarme: „Hat dich Chriſt geſandt
Uns Heimatloſen zu Troſt in dieſes Land,
Du ſollſt mich hören laſſen, Bote, du mein guter,
Iſt Hilde noch am Leben? ſie war der armen Gudrune Mutter.“

Da ſprach der hehre Bote: „Das will ich dir ſagen:
Hilde deine Mutter ſah ich geſund vor Tagen,
Als ſie dir ein größer Heer zu Hülfe ſandte
Als jemals liebem Kinde eine Mutter oder Nahverwandte.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen, ſo frag ich dich noch mehr:
Iſt Ortwin der König von Ortland noch am Leben?
Und Herwig mein Verlobter? der Frage hört' ich gerne Antwort geben.“

Da ſprach der ſchöne Vogel: „Das mach ich dir wohl kund:
Ortwin und Herwig ſind beide noch geſund.
Ich ſah ſie heute fahren auf des Meeres Wegen:
An Einem Ruder zogen mit gleicher Kraft die beiden edeln Degen.“

Sie ſprach: „So hört ich gerne, ſofern es dir bekannt,
Soll auch Herand kommen, der Held von Dänenland,
Mit ſeinen kühnen Helden, die mich in Sorgen ließen?
Ich weiß ihn ſo bieder, wohl möcht ich armes Mägdlein ſein genießen.“

„Auch Herant dein Neffe kommt von Dänemark
Zu manchem heißen Sturme mit ſeinen Recken ſtark.
Er ſoll in ſeinen Händen tragen Hildens Zeichen,
Wenn die Hegelingen zu ſtreiten kommen in Hartmuthens Reichen."

Da ſprach wieder Gudrun: „Kannſt du mir ſagen,
Lebt Wate noch von Sturmland? ſo wollt ich nicht klagen.
Des freuten wir uns Alle, wenn das geſchähe,
Daß ich Herrn Frute den alten auch bei meinem Banner ſähe."

Da ſprach der Bote wieder: „Dir kommt in dieſes Land
Wate von Sturmland; der hält in ſeiner Hand
Ein ſtarkes Steuerruder in Einem Kiel mit Fruten:
Beſſre Freunde darfſt du zum Kampf nicht wünſchen in deinem Muthe."

Da mußte ſie verlaſſen der Gottesbote hehr.
Die heimathloſen Frauen fragten da nicht mehr;
Doch lag auf ihrem Herzen noch großen Kummers Schwere,
Wo ihrer Helfer werthes Ingeſinde jetzo wäre.

2. Der Beſuch am Strande.

Gudrun die arme unſanft gebettet lag;
Sie konnten kaum erwarten bis wieder ſchien der Tag,
Und ſchliefen deſto minder, zumal, wenn ſie gedachten,
Wann die guten Ritter kämen, die der Vogel ihnen brachte.

Wie ſie gewohnt waren giengen ſie zum Strand.
Da ſtanden ſie und wuſchen wieder das Gewand,
Daß ſie getragen hatten nieder zu dem Grieße;
Ihrer frohen Hoffnung ſahn ſie wenig Heil ſich noch entſprießen.

Nach langem Harrn und Warten, ſahn ſie auf dem Meer
Zwei in Einer Barken und anders Niemand mehr.
Da ſprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort ſeh ich Zweie ſchwimmen; deinen Boten ſcheinen die zu gleichen."

Da ſprach die Gotteſarme: „Ich weiß nicht was ich thu:
Traut Geſpiel, Hildeburg, gieb deinen Rath dazu.
Soll ich von dannen weichen oder mich hier finden
Laſſen in der Schande? Lieber hieß' ich immer Ingeſinde."

Da wandten ſie ſich beide und giengen eilends fort.
Doch waren ſo nahe die Männer ſchon dem Ort,
Daß ſie die ſchönen Frauen ſahen bei dem Strande:
Da wurden ſie wohl inne, daß ſie wollten fliehn von den Gewanden.

Sie ſprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr ſchönen Wäſcherinnen, warum iſt euch ſo jach?
Wir ſind fremde Leute, das mögt ihr an uns ſpüren.
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."

Sie giengen in den Hemden, die waren naß zu ſchaun:
Beſſer einſt gekleidet ſah man die edeln Fraun.
Man ſah ihre Locken zerzauſt vom Merzenwinde;
Ob es regnet' oder ſchneite, weh war dem armen Ingeſinde.

Herwig der edle ihnen guten Morgen bot;
Wohl wär den Heimatloſen ein guter Morgen Noth:
Von ihrer böſen Meiſterin hörten ſie nur ſchelten;
Guter Morgen, guter Abend kam den minniglichen Maiden ſelten.

„Laßt euch nicht verdrießen und nehmt unſer Geld,
Guter Spangen viere, das ſei euer Sold,
Daß ihr ſchöne Frauen uns Kunde möget ſagen:
Wir ſchenken ſie euch gerne, daß ihr Beſcheid uns gebt auf unſre Fragen."

„Gott laß euch eure Spangen ſelber wohl gedeihn;
„Wir nehmen nichts zu Lohne," ſprach das Mägdelein.
„Fraget was ihr wollet; wir müßen ſchnell von hinnen:
Säh man uns bei euch beiden, das wär mir leid von Herzen und von Sinnen."

„Wem iſt dieſes Erbe und dieſes reiche Land,
Dazu die guten Burgen? Wie iſt er genannt,
Der euch ohne Kleider läßt ſo ſchmählich dienen?
Hielt' er auf Ehre, euch anders zu behandeln würd ihm ziemen.

Sie ſprach: „Der Fürſten Einer heißet Hartmuth,
Dem dienen weite Lande und feſte Burgen gut.
Der andre heißet Ludwig von Normandie der reiche:
Ihnen dienen viel der Helden; ſie ſitzen ruhmvoll hier in ihren Reichen."

„Gern möchten wir ſie ſehen," ſprach da Ortwein.
„Könnt ihr uns beſcheiden, ihr ſchönen Mägdelein,
Wie wir die Fürſten beide in ihrem Lande finden?
Wir ſind an ſie geſendet, ſelber eines Königs Ingeſinde."

Gudrun die hehre ſprach zu den Helden da:
„Ich ließ ſie in der Veſte; heute morgen ſah
Ich ſie zu Bette liegen wohl mit vierzig hundert Mannen;
Ich weiß nicht zu ſagen, ob ſie ſeitdem geritten ſind von dannen."

Oftmals blickte Herwig die Jungfrau forſchend an:
Sie ſchien ſo ſchön dem Degen und auch ſo wohlgethan,
Daß es ihn im Herzen oft zum Seufzen brachte:
Sie glich ſo ſehr der Einen, an die er oft gar inniglich gedachte.

Da ſprach Ortwein wieder: „Iſt euch nicht bekannt:
Ein fremdes Ingeſinde kam zu dieſem Land.
Nach ſtarker Heerfahrt brachte man ſie zu dieſen Reichen;
Den heimatloſen Frauen mochte Jammer wohl das Antlitz bleichen."

Sie ſprach: „Die ihr da ſuchet, die hab ich wohl geſehn
In großen Mühſalen, das will ich euch geſtehn."
Sie ſelbſt war ihrer Eine, die da Hartmuth brachte,
Ja Gudrun war ſie ſelber, daher ſie dieſer Dinge wohl gedachte.

Da ſprach König Herwig: „Nun ſeht, Herr Ortewein,
Sollt eure Schweſter Gudrun noch am Leben ſein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So ſchwör ich, dieſe wär es: niemals ſah ich ihr ein Weib ſo gleichen."

Sie ſprach: „Wie ihr auch heißet, ihr ſeid untadelig.
Einem den ich kannte gleicht ihr ſeltſamlich.
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden:
Wenn der Held noch lebte, ſo löſt' er uns aus dieſen ſtrengen Banden."

Da ſprach der edle Ritter: „So ſeht meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet. Herwig bin ich genannt.
Mit dieſem Mahlſchatz ſollt ich Gudrunen minnen:
Seid ihr denn meine Gattin, wohlan ich führ euch minniglich von hinnen."

Sie lächelte vor Freuden; da ſprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun ſollt ihr dieſes ſehen, das mein Geliebter ſandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

Wie nach der Hand er ſchaute und das Gold erſah,
Herwig der edle ſprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders Niemand als Königsblut getragen.
Nun hab ich Freud und Wonne geſehn nach langem Leid und böſen Tagen."

Er umſchloß mit Armen die herrliche Maid;
Was ſie geſprochen hatten gab ihnen Lieb und Leid.
Auch deckt' er ihr mit Küſſen den Mund, die Niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der minniglichen Maid, der auserwählten.

Da ſprach König Herwig: „Wohl mögen wir geſtehn,
Uns iſt auf dieſer Reiſe ſo großes Glück geſchehn,
Beßer konnt es wahrlich nimmer uns gelingen:
Nun laßt uns nur eilen, daß wir ſie weg von dieſem Strande bringen."

Die kühnen Degen eilten vom Geſtade jach.
Gudrun die arme rief Herwigen nach:
„Einſt war ich die Beſte, nun gelt ich für die Böſte:
Wem läßt du mich, und weſſen ſoll ich arme Waiſe mich getröſten?“

„Du biſt nicht die Böſte, die Beſte ſollſt du ſein:
Edle Königin, hehle für jetzt die Reiſe mein:
Ob morgen ſcheint die Sonne lieg ich hier zu Felde,
Glaub auf meine Treue, vor dieſer Burg mit achtzigtauſend Helden.“

Da ſprach die ſchöne Hildburg, die Maid aus Irland:
„Was laßt ihr, Königstochter, liegen das Gewand,
Daß ihr Ludwigs Degen zu waſchen ſäumt die Kleider:
Und wird des Gerlind inne, ſo thut ſie uns mit Schlägen niemals leider.“

Da ſprach Hildens Tochter: „Dazu bin ich zu hehr:
Der böſen Gerlind waſchen will ich nimmermehr.
Nun verſchmäh ich Dienſte zu leiſten ſo geringe,
Da mich zwei Könge küßten und mit den Armen herzend mich umfiengen.“

„Ich will dieſe Kleider tragen zu der Flut:
Es ſoll ihnen frommen,“ ſprach das Mägdlein gut
„Daß ich mich vergleichen darf mit Königinnen:
Ich werfe ſie ins Waßer, daß ſie luſtig fließen von hinnen.“

Was Hildeburg auch redete, Gudrun trug hindann
Frau Gerlindens Linnen: zu zürnen hub ſie an.
Sie ſchwang ſie aus den Händen weit in die Wogen.
Sie ſchwebten eine Weile; ich weiß nicht ob ſie je hervor ſie zogen.

48. Aus dem großen Roſengarten.

Mein Kleines Heldenbuch. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'ſcher Verlag, 1844. S. 281—284.

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Herr Dietrich, hört ihr das?
Euch ſchilt der edle Siegfried und trägt euch großen Haß.
Ich hab euch aufbehalten den hochberühmten Held:
Es bringt euch große Ehre, wenn eure Hand ihn fällt.

„Nun laßt es ihn entgelten, daß er euch übel ſpricht:
Er ſagt, ihn zu beſtehen, ſo kühn wärt ihr nicht.
Ihr habt ihm doch im Leben nichts zu Leid gethan:
Wie darf er euch denn ſchelten, dieſer hochfährtige Mann?"

Da ſprach der Held von Berne: „Wär dir Treue kund,
Siegfrieden zu beſtehen, mir rieth' es nicht dein Mund.
Ihr rathet mir auch immer zu aller Fahr und Noth:
Du und auch Wolfhart, ihr ſäht mich gerne todt.

„Bringt ihr mich ums Leben, ſo ſchilt euch alle Welt:
Auch weiß ich daß mein Bruder mein Erb euch vorenthält."
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Ihr verleumdet uns daran:
Ich rath euch ſtäts das Beſte, und Wolfhart der kühne Mann.

„Wir rathen euch allerwegen nach eurer Würdigkeit,
Damit ſich eure Ehre mehre weit und breit.
Beſtehſt du Siegfrieden, den Held von Niederland,
So magſt du Ruhm erwerben und Preis in jeglichem Land."

Da ſprach der Berner: „Meiſter, laß dein Spotten ſein,
Ich beſtünde lieber viere der Beſten an dem Rhein.
Willſt du mich verrathen an den gehörnten Mann?
Wer ſollte mit ihm fechten, den kein Schwert verſchneiden kann?

„Der den Drachen hat erſchlagen auf dem Drachenſtein,
Der mag allen Königen wohl überlegen ſein.
Man weiß ſo viel der Recken, die ſeine Hand erſchlug.
Dann ſind noch drei der Dinge, die erſchrecken mich mit Zug:

Er trägt der Schwerter Beſtes, das auf dem Stein er fand,
Es ſchrotet harte Helme, Balmung iſt es genannt.
Das andre iſt ein Panzer, der iſt ſo feſt und hart:
Aus Stahlringen ſchuf ihn Mimes Schüler Eckart.

„Der wirkt' ihn wohl mit Fleiße, mit Kunſt und Meiſterſchaft:
Er wuſte wohl, er ſollte gewinnen große Kraft.
Goldes und Geſteines verwirkt' er viel daran:
Kein Schwert ward je ſo ſchneidig, das ihn zerhauen kann.

„Zum dritten iſt er hörnern, drum ſchafft kein Schwert ihm Pein,
Er mag wohl ohne Sorge vor allen Recken ſein.
Und wollt ich mit ihm fechten, ich wär ein dummer Mann:
Der will mich verrathen, der mir das muthet an.“

Da ſprach der alte Meiſter, ein Held ſo lobeswerth:
„Beſteht ihn ein Zager, der fällt vor ſeinem Schwert;
Iſt er aber bieder und heißt er Dieterich,
Der ſchlägt ihm tiefe Wunden, das wiſſet ſicherlich.“

„Ich will ihn nicht beſtehen, ich weiß, daß ichs nicht kann.
Bringt mir in den Garten einen andern kühnen Mann,
Der Fleiſch hat und Gebeine an ſeinem Leib wie ich:
Mit Dem will ich ſtreiten,“ ſo ſprach Herr Dieterich.

Hildebrand der alte ließ ſeinen Herren ſtehn,
Er war in großem Zorne, ſo war ihm nie geſchehn.
Die hellen Thränen liefen ihm auf den grauen Bart;
„Warum weint ihr, Oheim?“ ſo frug ihn Wolfhart.

„Willſt du mir helfen, Wolfhart?“ ſprach da Hildebrand.
„So wappne dich geſchwinde und komm uns nach gerannt.
Wir reiten aus der Ebne in einen tiefen Grund:
Da wird mir und meinem Herren großes Zürnen kund.

„Doch ſiehſt du ihn im Zorne noch nicht ſo ſehr wie mich;
Doch bald werd ich erboſen den Herren Dieterich.
So bin ich der Erſte, der auf die Erde fällt:
Hörſt du ſein Schwert erklingen, ſo hilf mir, junger Held.“

Da gieng er zu dem Berner zurück ſo trauriglich:
„Wie iſt euch nun zu Muthe, edler Dieterich?“
Der Berner ſprach: „Ich habe mich anders nicht bedacht:
Haſt du mir in den Garten einen andern Kämpen gebracht?“

„Wo ſollt ich den finden?“ ſprach Meiſter Hildebrand:
„Niemand iſt mehr übrig als der Held von Niederland.
Ein Jeder ſtand dem Seinen: ſteht Ihr dem Euern nicht?“
„Ich kämpfe nicht mit Siegfried, was Einer auch thut und ſpricht.“

Er ſprach: „Lieber Herre, ſo folgt mir in den Tann:
Vielleicht, daß ich euch beiden einen Frieden finden kann.
Da ihr den Niederländer nicht zu beſtehen wagt,
So ſagt, ihr wäret unwohl; ich beſchwöre was ihr ſagt.“

„O weh,“ ſprach der Berner, „was ritt ich her zum Streit?
Beſchwört es, lieber Meiſter, ich büße für den Eid.“
„Nun wohl denn,“ ſprach der Alte, „Ihr ſeid ungeſund:
Laßt uns zu Walde reiten in einen tiefen Grund.“

Sie ritten mit einander einen Weg, der war ſo ſchmal:
Sie ſahn zu beiden Seiten nur Berg und tiefes Thal.
„Laßt uns abſitzen,“ ſprach Meiſter Hildebrand.
Herr Dietrich ſprang vom Roſſe und gab es ihm an die Hand.

„Sagt mir auf eure Treue, ſeid ihr Herr Dieterich,
Dem Dietmar ließ ſein Erbe? ſeid ihr es ſicherlich?"
„Wohl bin ich derſelbe, der Berner Dieterich;
Was ſoll das, guter Meiſter? Du fragſt ſo wunderlich."

„Hilf mir Gott, ihr lüget," ſprach Meiſter Hildebrand:
„Es giebt der Leute viele, die Dietrich ſind genannt.
Ihr wurdet nie mein Herre, verzagter Dieterich!
Ihr gleicht nicht Dem von Berne, dem Fürſten tugendlich.

„Den ſah ich immer gerne nach hoher Ehre ſtreben;
Ihr dürft vor wilden Thieren wohl wagen euer Leben:
Oft allein im Walde wart ihr der Mannheit voll;
Ihr fechtet nicht vor Frauen, wo man Preis erwerben ſoll.

„Ich will euch nicht mehr dienen, ihr ehrloſer Mann;
Und wollt ihr nicht fechten, ich greif euch ſelber an."
Da ſprach der Vogt von Berne: „So trügt dich dein Sinn:
Es mag dich wohl gereuen, wie verzagt ich auch bin."

„Beſteht ihr nicht den Euern, ich mach euch ungeſund."
„Wie willſt du das verrichten?" „Das thu ich dir kund."
Da zwang die Fauſt zuſammen der edle Meiſter gut,
Er ſchlug den Herrn ins Antlitz in ſeinem zürnenden Muth.

Er ſchlug ihn ſo gewaltig, daß er fiel auf das Land.
Dietrich begann zu zürnen: da entgalt es Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knaufe der Held zu Händen nahm;
Da ſchlug er ſo geſchwinde auf ſeinen Dienſtmann:

Mit dem flachen Schwerte gab er ihm Schläge viel;
Schier kam der alte Meiſter an ſeines Lebens Ziel.
Mit Balmung dem Schwerte gab er ihm einen Schlag,
Daß niederfiel der Alte und geſtreckt am Boden lag.

„Du gebahrteſt ſtäts, als möge Niemand dich beſiegen."
Er konnt ihn nicht ertödten: da ließ er ihn liegen.
Als Wolfhart erhörte, daß ſein Schwert erklang,
Da ritt er ihnen näher; um den Meiſter war ihm bang.

Er rief: „Mein Herre Dietrich, erſchlagt ihr euern Mann,
Und wagt dem fremden Recken vor den Frauen nicht zu nahn?
Ihr ſtreitet mit den euern, die ſtehn in eurer Pflicht;
Siegfried den Niederländer, den beſteht ihr aber nicht."

„Es ſchien mir große Thorheit, das wiße ſicherlich;
Doch nun bin ich erzürnet," ſprach Herr Dieterich.
„Wer weiß was in dem Garten noch heut von mir geſchieht;
Soll es auch dir gerathen, wie es dieſem hier gerieth?"

„Davor will ich mich hüten," ſprach da Wolfhart,
„Daß ich mit euch ſtritte: es wird von mir geſpart.
Ich weiß wohl, lieber Herre, daß ich euch meiden ſoll;
Wärt ihr in rechtem Zorne, das vergönnt ich euch wohl."

Da ſprach der Held von Berne: „Nun laß das, junger Mann,
Ich hab in meinem Leben nicht ſo verzagt gethan.
Nun bring mir meinen Falken, das gute Roſs, daher:
Er wird von mir beſtanden und wenn er ſtählern wär."

Er bracht ihm ſeinen Falken; er gürtete nicht lang:
Ohne Stegreifen er in den Sattel ſprang.
Der Degen war im Zorne, er faßte ſeinen Schild:
Bald ſah den Degen kommen die Königin Kriemhild.

Da ritt in den Garten der Berner allzuhand:
Ihm kam alsbald entgegen Siegfried von Niederland
Auf einem guten Roſſe, ſo hören wir ſagen;
Es hatt ihn oft in Streiten zu hohen Ehren getragen.

„Wo wart ihr ſo lange?“ ſprach Der von Niederland,
„Ihr mögt nicht wohl geneſen vor meiner ſtarken Hand.“
„Ich komme dir zu früh noch, drum laß dein Dreuen ſein:
Die Zeit, die wir verloren, bring ich bald wieder ein.

„Du und die Königstochter wißt kluger Liſten viel,
Was ich auf meine Treue euch nicht vertragen will.
Den Helm zu Häupten binde, es iſt nun an der Zeit:
Ich will dir widerſagen, deine Hochfahrt wird dir leid.“

Da ſprach der edle Siegfried: „Wohl, edler Vogt von Bern:
Ich hört in meinem Leben nie einen Gruß ſo gern.“
Den Helm zu Häupten banden die Degen wohlgethan:
Im Roſengarten rannten die Zwei einander an.

Sie trieben ihre Roſſe, daß ſie zuſammen flogen,
Ihre Spere beide brachen, ſich ihre Schilde bogen.
Sie ſprangen von den Roſſen herab zu gleicher Zeit:
Da hob im Roſengarten ſich erſt ein grimmer Streit.

Sie ſprangen zu einander wohl auf den Platz der Wahl,
Sie zogen von den Seiten zwei Klingen von lichtem Stahl.
Sie bargen ſich hinterm Schilde: ein Fechten hub da an,
Daß ihnen durch die Ringe der Schweiß geronnen kam.

Vermeſſentlich die Helden zwei ſcharfe Schwerter zogen,
Daß ſpannenlange Scherben von ihren Schilden flogen.
Um Späne von den Schilden weinte manches Weib:
„Sollen zwei Fürſten milde verlieren Leben und Leib,“

Sprachen ſie, „der Königin zu Lieb, das wär zu viel!“
„Laßt ſie fechten,“ ſprach Kriemhilde, „es iſt mir nur ein Spiel.“
Da fochten mit einander die beiden kühnen Degen
Mit ungefügen Sprüngen, dazu mit großen Schlägen.

Da mehrten ſie ſich beide des heißen Kampfes Noth;
Daß ihre lichten Helme von Feuer wurden roth:
Es ſprang zu beiden Seiten aus ihres Helmes Wand.
Wie der Schmied an der Eſſe, ſo ſchürten ſie den Brand.

Der Küſſe dachte Siegfried, die er bei Kriemhild empfieng:
Da kam zu neuen Kräften der kühne Jüngling;
Man ſah ihn mordlich fechten, das will ich euch ſagen.
Da begann er im Kreiße Dietrichen umzujagen.

Da ſprach die ſchöne Kriemhild: „Nun ſchaut, ihr Frauen mein,
Das iſt der kühne Siegfried, der Held vom Niederrhein.
Wie treibt er den Berner umher auf grünem Feld!
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor aller Welt.

„Nun mag ich wohl mich freuen, ſo hatt ichs mir erdacht:
Es wird der Vogt von Berne noch heut dazu gebracht,
Daß er mir muß dienen dieweil er hat das Leben:
Dazu zwingt ihn Siegfried, dieſer auserwählte Degen.“

Siegfried der edle war ein ſtarker Mann;
Jetzt lief er gewaltig Dietrichen an:
Er ſchlug ihm eine Wunde durch ſeinen Eiſenhut,
Daß man hernieder rinnen ihm ſah das rothe Blut.

„Wie hält ſich unſer Herre?“ frug heimlich Hildebrand.
„Er ficht leider übel,“ ſprach Wolfhart allzuhand:
„Er hat eine tiefe Wunde durch ſeinen Eiſenhelm,
Er iſt mit Blut beronnen, er ficht recht wie ein Schelm.“

„Er iſt noch nicht im Zorne,“ ſprach da Hildebrand.
„Nun ruf in den Garten, du kühner Weigand,
Und ſag ich ſei geſtorben, er habe mich erſchlagen:
Wenn das ihn nicht erzürnet, dann mögen wir wohl klagen.“

Wolfhart rief in den Garten, daß weit die Luft erſchell:
„O weh mir meines Leides, das iſt ſo groß und voll!
Hilbrand iſt erſtorben, wir müßen ihn begraben:
O weh, du Vogt von Berne, was haſt du ihn erſchlagen!“

„Iſt Hildebrand geſtorben,“ rief der Berner gleich,
„So findet man an Treue Keinen, der ihm gleich.
Nun hüte deines Lebens, Siegfried, kühner Mann,
Es iſt mein Scherz geweſen was ich noch ſtritt bis heran.

„Wehr dich aus allen Kräften, es thut dir wahrlich Noth.
Uns Beide ſcheidet Niemand als des Einen Tod.
Ich hab um deinetwillen verloren einen Mann,
Den ich bis an mein Ende nimmer verwinden kann.“

Da ſprach der kühne Siegfried: „Des Dreuens treibt ihr viel.
Was ihr mit mir ſtreitet, das iſt mir nur ein Spiel.
Der hat zuletzt den Schaden, der ſein am Haupt entgilt.“
Da liefen wieder beide gegen einander wild.

Wie ein Haus das dampfet, wenn man es zündet an,
So muſte Dietrich rauchen, der zornige Mann.
Man ſah eine rothe Flamme gehn aus ſeinem Mund:
Siegfrieds Horn erweichte: da ward ihm Dietrich erſt kund.

Er brannte wie ein Drache, Siegfrieden ward ſo heiß,
Daß ihm vom Leibe nieder durch die Ringe floß der Schweiß.
Den edeln Vogt von Berne ergriff ſein grimmer Zorn:
Er ſchlug dem kühnen Siegfried durch Harniſch und durch Horn,

Daß ihm das Blut, das rothe, herabſprang in den Sand:
Siegfried muſte weichen, wie kühn er eben ſtand.
Er hatt ihn hin getrieben, jetzt trieb ihn Dietrich her:
Das ſah die ſchöne Kriemhild, die begann zu trauern ſchwer.

Da ſprach Frau Brunhilde: „Herr Dietrich iſt im Zorn:
Siegfrieden mag nicht helfen ſein Harniſch noch ſein Horn.
Ich ſeh die Ringe ſtieben von dem kühnen Mann,
Sein Blut ſeh ich fließen: um den Helden iſts gethan.“

Der Berner ſchnitt die Ringe als wär es faules Stroh;
Zum Erſtenmal im Leben ſah man daß Siegfried floh.
Da jagt' ihn durch die Roſen der Berner unverzagt.
Nun ſäumte ſich nicht länger die kaiſerliche Magd.

Sie ſprang von ihrem Sitze, ein Kleid ſie von ſich ſchwang,
Kriemhild in großer Eile hin durch die Roſen drang.
Da rief mit lauter Stimme die Königstochter hehr:
„Nun laßt von euerm Streite, Dietrich, ich fleh euch ſehr,

„Steht ab um meinetwillen, und laßt das Kämpfen ſein:
Euch iſt der Sieg geworden zu Wormes an dem Rhein.“
Da that der Vogt von Berne als hätt ers nicht gehört,
Er ſchlug mit ſeinem Schwerte, ſchier hätt er ihn bethört.

Er hörte nichts von allem was die Königstochter ſprach,
Bis er dem kühnen Siegfried vollends den Helm zerbrach.
Wie viel man der Stähle zwiſchen die Streiter warf,
Die zerhieb der Berner mit ſeinem Schwert ſo ſcharf.

Da warf ſie ihren Schleier über den kühnen Degen:
So dachte ſie dem Gatten zu friſten Leib und Leben.
Da ſprach die Königstochter: „Biſt du ein Biedermann,
So laß ihn des genießen, daß er meine Huld gewann.“

Da ſprach der Held von Berne: „Die Rede laßet ſein:
Weſſen ihr mich bittet, zu Allem ſag ich Nein.
Euch Ritter und euch Frauen, ich bring euch all in Noth,
Ihr müßt vor mir erſterben, da Hildebrand iſt todt.“

Alles was im Garten war wollt er erſchlagen,
Dietrich in ſeinem Zorne, wie wir es hören ſagen.
Hildebrand der Alte that als ein Biedermann,
Er ſprang in den Garten und rief ſeinen Herren an.

Er ſprach: „Lieber Herre, laßt ab von euerm Zorn:
Ihr habt den Sieg gewonnen, ſo bin ich neu geborn.“
Dietrich der kühne ſah Hilbranden an,
Da erweicht' ihm ſein Gemüthe, da er ſtehen ſah den Mann.

Der Berner ließ ſein Toben, er küßt' ihn auf den Mund:
„Gott will ich heute loben, daß du noch biſt geſund!
Sonſt hätte nicht verfangen ihr Flehen insgemein:
Um Siegfried wars ergangen: das ſchuf das Sterben dein.

„Nun laß ich von dem Harme, denn Hilbrand iſt geſund.“
Da ſchlug die Königstochter ſich ſelber auf den Mund.
Da ſprach Frau Kriemhilde: „Ihr ſeid ein biedrer Mann,
Dem man ſeines Gleichen in der Welt nicht finden kann.“

Auf ſetzte ſie dem Berner ein Roſenkränzelein,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ihm das Mägdelein.
Sie ſprachen einhellig: „Das mag man euch geſtehn,
Es ward in allen Reichen kein Mann wie ihr geſehn.“

Siegfried dem kühnen man da zu Hülfe kam,
Sie führten ins Geſtühle den Degen lobeſam.
Man zog ihm ab den Harniſch, dem kühnen Weigand:
Da verbanden ihm die Wunden die Frauen allzuhand.

49. Aus der „Rabenſchlacht.“

Mein Heldenbuch. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1849. Band VI. S. 293—302.

Sibich war geflohen mit Merung von dem Heer
Vor Hache dem kühnen; auch hatte Rüdiger
Geſiegt auf ſeiner Seite, da Wittich außen blieb.
Wenn nun auch Randolt wiche, das wäre Dietrichen lieb.

Dem wollt er jetzt entgegen: da ſah er Ilſan
Von Blanken niederſpringen, den ergrauten Mann.
Er empfieng ihn gütlich und grüßt' ihn ſchon von fern;
Des Helden erſtes Fragen war um ſeine lieben Herrn:

„Nun ſage mir, Ilſan, bei der Treue dein,
Wie haſt du gelaßen zu Bern die Herren mein?
Wie gehaben ſie ſich beide, und Bruder Diether?
Nach meinem Herzeleide guten Troſt bedarf ich ſehr.“

Ilſan der ſtarke ſah ſeinen Herren an,
Mit traurigem Muthe zu Dietrich er begann:
„Ach lieber Herr, die Frage fraget mich nicht mehr,
Verloren hab ich leider die jungen Könige hehr.

„Iſt aber hier nicht Jemand, der Kunde weiß um ſie?
Ich dachte doch, ſie wären bei den Fahnen hie.
Weh mir immer, wär es nicht recht um ſie bewandt!“
Die Ritter und die Knechte hieß Dietrich eilen zuhand.

„Niemand ſoll das laßen, ihr Freund' in meinem Lehn,
Es muß mir um die Kinder an alle Ehre gehn.
Wenn ihr ſie nicht findet, ſo weh mir immerdar,
So verlier ich heute erſt Gut und Ehre fürwahr!“

Als ſo große Klage der Vogt von Bern begann,
Da kam mit Herzeleide Helfrich der kühne Mann:
O weh, da ſiel vor Jammer der ſtarke Recke werth
Für todt an den Boden von ſeinem ſchäumenden Pferd.

Seine Hände beide der Held zuſammen ſchlug
Ueberm Haupt vor Leide, das er im Herzen trug.
Da gieng der edle König Dietrich ſelber hin,
Zu Helferich dem kühnen ſprach der Held mit mildem Sinn:

„Nun ſage, guter Degen, was iſt dir geſchehn?
Du jammerſt ſehr, ſo rede: was haſt du geſehn,
Das dich ſo ſehr erſchreckte? das vernähm ich gern.“
Da ſprach aber Helferich zu dem edeln Vogt von Bern:

„Wißt ihr nicht die Märe, Vogt von Römiſch Reich?
Ihr habt wohl Grund zu trauern, die jungen Könge reich
Liegen beid erſchlagen, und euer Diether.
Der Sieg iſt auch verloren: die Heunen ſtreiten nicht mehr.“

Da lief zu ſeinem Roſſe der erſchrockne Mann;
Ihm folgten geſchwinde die Herrn in ſeinem Bann.
Mit Helfrich dem kühnen kam er dahin gerannt,
Wo er ſeine Herren mit den Todeswunden fand.

Auf die lieben Kinder der Berner warf ſich hin
Mit kläglichen Schmerzen; wohl hatt er Ungewinn.
In ihre Wunden küßte ſie der betrübte Mann:
„Nun hab ich meinen Jammer erſt gefunden,“ hub er an.

Seine Hände beide er in die Augen ſchlug.
„O weh großer Leide! daß mich die Mutter trug,
Des müße Gott erbarmen! auf der weiten Welt
Schuf er nicht ſo armen, da ich dieſe ſeh gefällt.

„Nun weh mir, immer wehe, daß ich geboren bin!“
Das Haar aus der Schwarte brach er in irrem Sinn.
„O weh, an welchem Ende ſoll man Mich da ſchaun,
Wenn man ſolche Märe Frau Helken ſagt, meiner Fraun!“

Da ſprach zu Dem von Berne Rüdiger zuhand:
„Wohl habt ihr Grund zu klagen, von Euch nahm ſchweres Pfand
Der im Himmel wohnet, drum reuet Ihr mich ſehr.
Hier habt ihr Unſieg und Heunland ſeht ihr nimmer mehr.“

Ein Glied aus ſeiner Linken biß der bedrängte Mann.
„Daß gleich mich Gott ertödte, mein Unglück nah heran,
Nimmermehr geſchehe mir hinfort ein Heil,
An aller Freude habe mein Herz nun nie wieder Theil.

„Für mich auf dieſer Erde wird nicht wieder Rath:
Wohin ich mich nun wende nach ſolcher Miſſethat
So ſpricht man allenthalben nah oder fern:
Seht, das iſt derſelbe, der verrathen hat ſeinen Herrn.

„Alſo ſprechen Alle, wie ohne Schuld ich bin.
O weh, armer Dietrich, wo kehrſt du dich denn hin?
Wie ſoll ich nun gebaren? da Heunland mich verſtößt
Und aus des Kaiſers Händen mein Erbe bleibt unerlöſt.“

Die beiden jungen Könige begann der Held von Bern
Um und um zu kehren: die Wunden ſäh er gern.
Als das geſchah, er brauchte nicht lange hinzuſchaun,
So rief er: „Dieſe Wunden hat ihnen Mimung gehaun.“

Dahin gieng nun Dietrich, wo er den Bruder fand.
Wie übel gebarten die Recken all zuhand!
Niemand mocht es laßen zu jammern und zu ſchrein;
Weinen ohne Maßen war da und größliche Pein.

„Nun breitet ſich mein Jammer und mehrt mein Leid ſich hier.
O weh, Bruder Diether, was lieg ich nicht bei dir
Von Wittich erſchlagen! Gott klag ich dieſe Noth.“
Beide Augen waren ihm wie ein Feuer ſo roth.

„Herre Gott, betrachte du meine grimme Pein.
Laß dieſen Schmerz nicht eher verzehren mein Gebein
Bis ich den Bruder räche: der Wunſch verblieb mir doch.
Was ſoll ich weiter ſprechen? weh, es lebt ſein Mörder noch.

„An dir hab ich verloren der Freuden Oſtertag.
Wieviel, Held erkoren, in dir der Tugend lag!
Nun hat mich Gott geſchieden von dir und aller Luſt;
Nie wird mir wieder Frieden als mit des Lebens Verluſt.

„An dir iſt all erlegen die Freude mir der Welt.
Weh, welch ein Volksdegen, welch ein Fürſt und Held
Aus dir erwachſen wäre, wenn dir das Leben blieb,
Mir zum Troſt, zum Schaden dem Kaiſer, der uns vertrieb.“

Sich ſelber mit den Händen griff er bei dem Haar
Und brach es aus der Scheitel. Größer Leid fürwahr
In allen ſeinen Tagen geſchah ihm nimmermehr.
Da ſah man Wittich jagen, den ſchnellen, eben daher:

Ueber die Haide, ritt er freventlich.
Rüdiger der Markgraf begann zu Dieterich:
„Was ſäumet ihr länger, edler Vogt von Bern?
Schaut des Bruders Mörder und den Mörder eurer Herrn.

„Eilet zu dem Roſſe, auserwählter Held!“
Auf ſprang der Kühne: ihm war bereit geſtellt
Gezäumt und geſattelt Falke das gute Roſs.
Er hatt es bald beſchritten, den ſeines Lebens verdroß.

Von dem bittern Leide grimmig ward ſein Zorn:
In die Seite greifen ließ er dem Roſs den Sporn.
Er ſtob dahin geſchwinde, der edle Vogt von Bern;
Wittich den ſchnellen erritten hätt er ſo gern.

Aus aller Kraft der Stimme Wittichen rief er an,
So laut er konnt im Grimme: „Nun warte, kühner Mann,
Warte mein und harre bei allen edeln Fraun!
Laß mich auf der Haide deine Mannheit jetzt erſchaun.

„Biſt du ein Recke, ſo erfleh ich dich
Den Kampf mit mir zu kämpfen: halte degenlich
Bis ich dich erreite.“ Da dachte Wielands Sohn:
Daß ich mit dir ſtreite, davor behüt ich mich ſchon.

Laut rief Dietrich wieder über des Schildes Rand:
„Nun halte, kühner Degen, halt mir endlich Stand
Bei allen Fraun und Maiden,“ rief der edle Held.
„Laß mich nicht ſcheiden ohne Kampf von dieſem Feld.

„Daran gedenke, Recke, bei der Tugend dein:
Du willſt,“ rief der Berner, „der Kühnen Einer ſein
In Stürmen und in Streiten, das haſt du oft bewährt.
Biſt du kühn, ſo harre: die Bitte ſei mir gewährt.“

Je länger je ferner Wittich ihm entritt:
Er fürchtete den Berner. Wie herrlich oft er ſtritt,
Dietrichs zu harren gebrach ihm jetzt der Muth.
Aus allen Kräften wieder rief ihn an der Degen gut:

„O weh, edler Wittich, nun thu als ein Mann,
Gedenk aller Mannheit, die du je gethan,
Und halt auf der Haide, halt und harre mein:
Von meinem Herzeleide möcht ich gern geſchieden ſein.

„Laß dich auch ermahnen bei aller Ritterſchaft
Und rühmlichen Ahnen. Bei deiner Heldenkraft,
Wittich, auf Eine Frage ſage mir Beſcheid,
Das bin ich alle Tage dir zu vergelten bereit.

„Wittich, nun ſage, wie haben ſich gewehrt
Die Kinder, die erſchlagen mir hat dein ſcharfes Schwert?
Wollteſt du mirs ſagen, das erführ ich gern."
Wiederum zu fragen begann der König von Bern:

„Was hatten dir zu Leide die jungen Herrn gethan?
Warte, du beſiegſt mich, Degen wohlgethan.
In Gliedern und in Händen hab ich den Tod.
Dich müße Gott ſchänden, gedenkſt du nicht meiner Noth.

„Bei allen werthen Frauen kehre, kühner Held,
So lieg ich bald von Mimungs ſcharfem Stahl gefällt:
Ich weiß, daß du das Leben mir nimmſt in kurzer Zeit.
Kehre, kühner Degen, ſcheide mich von Herzeleid."

Wittich ritt und jagte je länger je mehr.
Er mahnte Schimmingen, der kühne Degen hehr:
Er mocht ihn nicht erwarten. Das ſah der Vogt von Bern
Mit trauerndem Muthe: er erritt' ihn doch ſo gern.

„Spelz will ich dir geben, Schimming, und lindes Heu,
Erhältſt du mir das Leben: noch dießmal ſei getreu."
Als der Hengſt das hörte, ſeine Sprünge wurden weit,
Wohl griff er aus und trug ihn aus einem fährlichen Streit.

Da klagte der Berner lauter noch als je:
„O weh dieſes Leides! Schimming, du thuſt mir weh!
Des traur ich all mein Leben: du trägſt mir meinen Feind
Von dannen, da ich eben ihn zu erreiten gemeint.

„Das will ich immer klagen,“ ſprach der König gut.
Da ermahnt' er Falken, daß niederfloß das Blut.
Er lief was er konnte. Nun hört was da geſchah:
Wittich war dem Meere nun gekommen allzunah.

Er gedacht in ſeinem Muthe: „Ich mag dich nicht beſtehn;
Aber Gott vom Himmel, wie ſoll es mir ergehn?
Ich kann auch nicht entrinnen, denn hier iſt das Meer.
Gott helfe mir von hinnen, ſonſt entgeh ich nimmermehr.“

Raum war zwiſchen beiden nur eines Roſſelaufs weit.
Wittich um ſein Leben trug Sorg und großes Leid.
Da hob der Wellenmädchen ſich eines aus dem Grund,
Wittichens Ahne: mich dünkt, ſie iſt euch noch kund.

Wachilde nahm den Recken und führt' ihn hindann
Mitſammt dem Roſs und ſchützte ſo den kühnen Mann.
Sie führt' ihn zur Stunde mit ſich hinab
Zu des Meeres Grunde; ihr hört was da ſich begab.

Als ihn der Berner nicht mehr vor ſich ſah,
Groß ward ſein Jammer, ſolch Leid ihm nie geſchah
In allen ſeinen Tagen. Der edle König hehr
Wittichen nachzujagen begann er weit in das Meer.

Bis an den Sattelbogen ſprengt' er in die Flut,
Das iſt wahr und nicht erlogen, der edle Degen gut.
O weh, da mußt er wenden: was hülf ihm noch der Ritt?
Das Herz möcht ihm bluten, daß der Feind nicht mit ihm ſtritt.

Als vor ihm verſunken Wittich war ins Meer,
Da ſchoß König Dietrich ihm nach den ſcharfen Sper.
Der fuhr in einen Felſen und blieb da lange ſtehn:
Iſt er nicht verſchwunden, mögt ihr ihn heute noch ſehn.

An des Meeres Strande ſaß ab der König gut,
Das Roſs ließ er ruhen, berennen wars mit Blut.
Er dacht es zu erharren, ob ihm das Heil geſchäh,
Daß er Wittichen etwa wieder reiten ſäh.

Als Wittich der kühne kam an des Meeres Grund,
Ihn fragte Wachilde: „Held, nun thu mir kund,
Was flohſt du den Berner wider deinen Eid?
Dich keines Kampfs zu weigern ſchwureſt du vor langer Zeit.

„Pfui dich nun der Schande! wie warſt du ſo verzagt!
Der Berner läg erſchlagen, hätteſt dus gewagt
Heut mit ihm zu ſtreiten. Des ſchäme dich fürwahr;
Nun mußt du dich hüten vor dem Helden immerdar.“

„So will ich wieder kehren und will ihn beſtehn,“
Sprach der Unverzagte, „der Streit kann noch geſchehn.“
„O weh,“ rief Wachilde, „das iſt nun zu ſpät,
Folge deiner Ahnen, die dir die Reiſe widerräth.“

„Wie wär es mir denn eben geglückt, wenn ich ihm ſtand?“
Da ſprach Frau Wachilde: „Das thu ich dir bekannt.
Dem Helden brannt im Zorne ſo Sinn und Gemüth,
Das edle Geſchmeide war ganz an ſeinem Leib erglüht.

„Das iſt nun hart geworden, verlaß dich auf mich.
Verloren wär dein Streiten, er erſchläge dich.
Es iſt in dieſen Zeiten ſo grimm der König hehr,
Ihn möchten nun beſtreiten deiner dreißig nimmermehr.“

Als Herr Dietrich wieder auf die Walſtatt ritt,
Er ſaß bei den Königen, groß Leid ſein Herz zerſchnitt.
Noch einmal in die Wunden küſst' er die Fürſten hehr;
„Wollte Gott, ich läge hier todt, ſo wünſcht' ich nichts mehr.“

50. Aus dem „hörnernen Siegfried.“

Mein kleines Heldenbuch. S. 174—182.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die Wormes iſt genannt:
Da ſaß der König Gibich, das mach ich euch bekannt.
Mit ſeiner Frauen hatt er drei Söhne hochgeboren;
Viel kühne Helden giengen um ſeine Tochter verloren.

Als Könige berichten ſollten die Jungen einſt im Land,
Es geſchah an einem Mittag, daß ihre Schweſter ſtand
An einem offnen Fenſter: da kam ein Drache wild
Geflogen in den Lüften und nahm das ſchöne Bild.

Die Burg, die ward erleuchtet als wär ſie hell entbrannt.
Hin flog der Ungeheure mit der Jungfrau allzuhand:
Er ſchwang ſich in die Lüfte zu den Wolken hoch hinan:
Vater und Mutter ſtanden, die es gar traurig ſahn.

Er trug ſie in die Berge auf einen Stein ſo hoch,
Daß eine Viertelmeile aufs Land ſein Schatten flog.
Die Magd um ihre Schöne gefiel dem Drachen grimm;
Mit Eſſen und mit Trinken gebrach ihr nichts bei ihm.

Er hielt ſie auf dem Steine bis in das vierte Jahr,
Nie ſah ſie einen Menſchen derweil, das glaubt fürwahr.
Sie blieb auch ganz alleine zwölf Wochen oder mehr;
Sie muſte täglich weinen, die Trübſal war ſo ſchwer.

Sein Haupt der Drache legte der Jungfrau in den Schooß;
Dabei war ſeine Stärke ſo aus der Maßen groß,
Wenn er den Athem ausließ und wieder an ſich zog,
Der Felſen muſt erzittern unter dem Drachen hoch.

An einem Oſtertage der Drache ward zum Mann:
Da ſprach die Magd, die reine: „Groß Leid habt ihr gethan,
Herr, meinem lieben Vater und auch der Mutter mein:
Sie leiden beide Jammer um mich und ſcharfe Pein.

„O weh mir, lieber Herre, nun iſt es mancher Tag,
Daß ich Vater und Mutter nicht ſah, wie ſonſt ich pflag,
Noch meine liebſten Brüder: könnt es mit Fug geſchehn,
Ich wollt euch immer danken, dürft ich ſie wiederſehn.

„Wollt ihr nach Haus mich laßen und führen wieder heim,
Ihr habt mein Haupt zu Pfande, ich kehr auf dieſen Stein.
Gewährt mirs, edler Herre, euch lohnt der liebe Gott,
So will ich immer gerne dann leiſten eur Gebot.“

Da ſprach der Ungeheure zu der Jungfrau hehr:
„Deinen Vater, deine Mutter erſiehſt du nimmermehr.
Keine Kreatur auf Erden ſollſt du je wiederſehn,
Mit Leib und auch mit Seele muſt du zur Hölle gehn.

„Du ſchöne Magd ſo feine, du darfſt dich mein nicht ſchämen,
Dein Leib und auch dein Leben, das will ich dir nicht nehmen
Von heute nach fünf Jahren werd ich zu einem Mann,
So nehm ich dir dein Magdthum, du Jungfrau wohlgethan.

„So muſt du mir noch harren fünf Jahr und einen Tag,
Eine Frau dann ſollſt du werden, wenn ich es fügen mag;
So muß dein Leib und Seele hin zu der Hölle Grund.
Du biſt ein's Königs Tochter, dem mach ich es noch kund.

„Was ich dir hier nun ſage, das iſt gewiſs und wahr:
Ein Tag iſt in der Hölle ſo lang als hier ein Jahr.
Da muſt du immer bleiben bis an den jüngſten Tag;
Will Gott ſich dein erbarmen, das thut er, wenn er mag.“

„Hört ich mein Leben ſagen, gewaltiger Jeſu Chriſt,
Daß du gewaltig wäreſt über Alles, das da iſt
Im Himmel und auf Erden, und über jedes Ding:
Ein Wort zerbrach die Hölle, das aus deinem Munde gieng.

„O reine Magd Maria, du Himmelskaiſerin,
In deine Gnad empfehl ich mich mit betrübtem Sinn.
Von der die Bücher ſagen, du aller Jungfraun Zier,
Hilf mir von dieſem Steine, allein vertrau ich Dir.

„Wüßten mich meine Brüder auf dieſem hohlen Stein
Und gält es ihr Leben, ſie brächten mich wohl heim,
Dazu mein lieber Vater: ſie hülfen mir aus Noth.“
Sie weint' aus ihren Augen täglich das Blut ſo roth.

Der König ſandte Boten umher in allem Land
Nach ſeiner ſchönen Tochter, wem was von ihr bekannt.
Das war das größte Leiden wohl in der weiten Welt,
Bis daß ſie von dem Steine erlöſt ein kühner Held.

Nun war zu dieſen Zeiten ein ſtolzer Jüngling,
Der Siegfried war geheißen, eines reichen Königs Kind.
Der trug ſo große Stärke, daß er die Löwen fieng
Und ſie dann zum Geſpötte hoch an die Bäume hieng.

Da nun derſelbe Siegfried erwuchs zu einem Mann,
Eines Morgens wollt er jagen und reiten in den Tann
Mit Habicht und mit Hunden, der ſtolze Degen zier;
Den ſtarken Thieren hatt er den Wald verleidet ſchier.

Der Bracken Siegfrieds Einer lief vor ihm in den Tann:
Dem ſäumt' er nicht zu folgen, der wunderkühne Mann,
Auf eine Spur gar ſeltſam, da der Drache war gefahren
Mit der edeln Jungfrau; der Bracke mocht es gewahren.

Dem Bracken folgte Siegfried bis an den vierten Tag,
Daß er Eſſens und Trinkens noch auch der Ruhe pflag.
Er kam am vierten Morgen an das Gebirge hoch;
Des Wunders unverdroſſen folgt' er dem Bracken noch.

Da war er tief verirret in dieſem finſtern Tann:
Der Steige wie der Straßen ermangelte der Mann.
Er ſprach: „O Gott vom Himmel, wohin hab ich mich gewagt!"
Er wußte nicht, er käme zum Troſt der ſchönen Magd.

Nun hatte Siegfried kühnlich gefochten ſeine Zeit,
Fünftauſend Zwerge dienten dem Degen allbereit:
Sie gaben dem werthen Helden gar williglich ihr Gold;
Einen Wurm hatt er erſchlagen, drum waren ſie ihm hold.

Da kam der liebe Siegfried vor den Drachenſtein zu ſtehn:
Er hatt in ſeinem Leben des Gleichniſſes nicht geſehn.
Gar müde war geworden das Roſs und auch der Mann;
Da ſprang vor dieſem Steine vom Pferd der kühne Mann.

Als Siegfried der Degen den Drachen ſah von fern,
Wie da der Held geſprochen mögt ihr vernehmen gern:
„O reicher Gott vom Himmel, was hat mich her getragen?
Der Teufel hat mich betrogen; wer ſoll von Wunder ſagen?"

Wie bald es um Siegfrieden zu finſtern da begann!
Der Degen ſeine Bracken all auf die Arme nahm:
„Es wolle Gott vom Himmel," ſo ſprach der Degen hehr,
„Aus dieſem finſtern Walde komm ich ſonſt nimmermehr."

Er gieng zu ſeinem Roſſe und wollte jetzt hindann,
Da ſah er gen ihm jagen her durch den finſtern Tann
Ein Zwerglein, das hieß Eugel; ganz kohlſchwarz war ſein Pferd
Und ſein Gewand von Seide, mit Golde ſchön und werth.

Er trug an ſeinem Leibe von Zobel Borten gut
Und herrliches Geſchmeide, des war er wohlgemuth.
Wie reich auch wär ein König, es möcht ihm wohl behagen:
Er hätt es auch mit Ehren vor allem Volk getragen.

Er trug auf ſeinem Haupte eine Krone reicher Art,
Daß keine je auf Erden ihr gleich geſehen ward.
Es lag ihm in der Krone ſo mancher edle Stein,
Daß nie auf Erden ſchöner mocht eine Krone ſein.

Da ſprach das Zwerglein Eugel, als es den Helden ſah,
Nun mögt ihr hören gerne was es ſprechen da.
Es empfieng ihn höflich, den auserwählten Mann.
Er ſprach: „Nun ſaget, Herre, was bringt euch in den Tann?“

„Nun dank dir Gott,“ ſprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Wenn deiner Treu und Tugend ich hier genießen kann.
Nun ſprich, da du mich kenneſt, wie hieß der Vater mein?
Bitt dich, daß du ihn nenneſt, und die Mutter ebenein.“

Nun war der Degen Siegfried geweſen allezeit,
Daß er um Vater und Mutter nicht wußte haaresbreit.
Er ward wohl früh verſendet in einen finſtern Tann,
Darin zog ihn ein Meiſter, bis er gedieh zum Mann.

Da gewann er auch die Stärke wie vierundzwanzig Mann.
Da ſprach zu ihm das Zwerglein: „So ſei dir kund gethan,
Deine Mutter hieß Sieglinde, eine Königin erkoren;
Dein Vater König Siegmund: denen wurdeſt du geboren.

„Du ſollſt von hinnen kehren, Siegfried, du werther Mann,
„Und thuſt du's nicht bei Zeiten, es iſt um dich gethan.
Ein grimmer Drache wohnet auf dieſem Stein hie vorn,
Und wird er dein hier innen, dein Leben haſt verloren.

„Auch wohnt auf dieſem Steine die allerſchönſte Magd,
Das ſollſt du ſicher wiſſen; dabei ſei dir geſagt:
Sie iſt von Chriſtenleuten, eines Königs Tochter hehr:
Will Gott ſich nicht erbarmen, ſo erlöſt ſie Niemand mehr.

„Ihr Vater der heißt Gibich und ſitzet an dem Rhein;
Die Königin heißt Kriemhild und iſt die Tochter ſein.“
Da ſprach Siegfried der Degen: „Die iſt mir wohlbekannt;
Wir waren beide einander in ihres Vaters Land.“

Als Siegfried der kühne die Märe recht vernahm,
Sein Schwert ſtieß in die Erde der Ritter lobeſam:
Darauf ſchwur er drei Eide, der Degen allbereit,
Er käme nicht von dannen, bis er die Magd befreit.

Da ſprach das Zwerglein Eugel: „Siegfried, du kühner Mann,
Willſt du dich ſolcher Dinge umſonſt hier nehmen an,
Und ſchwureſt des drei Eide, die Jungfrau zu befrein,
So gieb mir Urlaub balde, ich mag nicht bei dir ſein.

„Ja hätteſt du bezwungen das halbe Theil der Welt,
Daß zweiundſiebzig Zungen dir dienten, kühner Held,
Die Chriſten und die Heiden, die alle dienten dir,
Du ließeſt doch die Jungfrau wohl auf dem Steine hier.“

Da ſprach Siegfried behende: „Nicht doch, du kleiner Mann,
Wenn deiner Treu und Tugend ich hier genießen kann,
So hilf mir ſie gewinnen, das ſchöne Mägdelein,
Sonſt ſchlag ich mit dem Haupte dir ab die Krone dein.“

„Verlör ich dann mein Leben um dieſe ſchöne Maid,
So entgält ich meiner Treue; ich ſage bei meinem Eid:
Will Gott ſich nicht erbarmen, dem Alles offenbar,
Sonſt kann ihr Niemand helfen, das ſag ich euch fürwahr.“

Da ward der kühne Siegfried gar grimm in ſeinem Muth:
Er nahm den Zwerg beim Haare, der ſtolze Degen gut,
Und ſchlug mit ganzen Kräften ihn an die Felſenwand,
Daß ihm die reiche Krone zerſtückt fiel in den Sand.

Er ſprach: „Nun laß dein Zürnen, du tugendhafter Mann,
Ich will dir, edler Siegfried, gern rathen was ich kann.
Ich will mit ganzen Treuen dich weiſen an das Thor.“
„So walt es doch der Teufel! was thatſt du's nicht zuvor?“

Er ſprach: „Hier iſt geſeſſen ein Ries, heißt Kuperan,
Dem iſt das Land und Rieſen wohl tauſend unterthan.
Derſelbe hat den Schlüſſel, der uns erſchließt den Stein.“
„Den zeige mir,“ ſprach Siegfried, „ſo wird die Jungfrau mein.

„Wenn du mich zu ihm weiſeſt, nehm ich dir nicht den Leib.“
Da ſprach das edle Zwerglein: „Muſt fechten um das Weib
So ſehr in kurzen Zeiten wie nie zuvor ein Mann.“
„Ich freue mich,“ ſprach Siegfried, „wenn ich nur fechten kann.“

51. Das jüngere Hildebrandslied.

Mein Kl. Heldenbuch S. [illegible]

„Ich will zu Lande reiten,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Iſt gleich von langen Zeiten der Weg mir unbekannt.
In fremden Landen waren wir manchen lieben Tag,
Daß mein in dreißig Jahren Frau Ute nicht mehr pflag.“

„Willſt du zu Lande reiten,“ ſprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haide? ein ſtolzer Degen jung,
Dort auf des Berners Marke, der junge Alebrand:
Und ritteſt du ſelbzwölfter, du würdeſt angerannt.“

„Iſt er mit Reiten denn ſo wild in ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, es thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Brünne mit einem ſchnellen Schlag,
Daß wohl ein Jahr darüber ſeine Mutter klagen mag.“

„Das thu du nicht,“ verſetzte von Bern Herr Dieterich,
Daß du den Jungen tödteſt, Hildbrant, das bitt ich dich.
Du ſollſt ihn freundlich bitten wohl um den Willen mein,
Daß er dich laße reiten, ſo lieb ich ihm mag ſein.“

Als er von Garten ausritt wohl zu des Berners Mark,
Er kam in große Arbeit von einem Helden ſtark.
Von einem jungen Degen ward er da angerannt:
„Was ſuchſt du hier, du Alter, in meines Vaters Land?

„Du führſt einen Harniſch lauter, recht wie ein Königskind,
Du machſt mich jungen Helden mit ſehnden Augen blind.
Du ſollteſt daheim verbleiben und haben gut Gemach
Bei heißen Kohlengluten.“ Der Alte lacht' und ſprach:

„Sollt ich daheim verbleiben und haben gut Gemach?
Viel Streitens muß ich treiben: davon werd ich oft ſchwach.
Muß reiten und ſtreiten ſo manche Heeresfahrt;
Das glaube mir, du Junger, drum grauet mir der Bart.“

„Den Bart will ich dir raufen, du alter grauer Mann,
Daß dir das Blut ſoll laufen herab wohl auf den Plan.
Den Harniſch und den grünen Schild mußt du mir übergeben,
Dazu auch mein Gefangner ſein, daß du behältſt das Leben!“

„Mein Harniſch und mein grüner Schild hat ſtäts mir Schutz gewährt,
Ich traue Gott vom Himmel wohl: mir iſt leicht Glück beſcheert.“
Sie ließen von den Worten und griffen nach dem Schwert:
Was dieſe Zwei begehrten, des wurden ſie gewährt.

Der Junge gab dem Alten gar einen harten Schlag,
Des Hildebrand der alte von Herzen ſehr erſchrak.
Der Junge ſprang zwölf Klafter zurück mit ſeinem Leib.
Der Alte ſprach: „Solch Springen, das lehrte dich ein Weib."

„Sollt ich von Weibern lernen, das wär mir eine Schand:
Ich habe Ritter und Knechte in meines Vaters Land;
Viel Ritter ſind und Grafen an meines Vaters Hof
Und was ich nicht gelernet hab, das lern ich aber noch."

Wohl kluger Sinne pflegen ſah man den alten Mann,
Bis er dem jungen Degen ſein Waffen unterrann.
Er thät ihn zu ſich zücken wo er am ſchmalſten war
Und warf ihn auf den Rücken wohl in das grüne Gras.

„Wer ſich an alten Keſſeln reibt, den ſchwärzt gar leicht der Rahm:
Alſo geſchieht dir Jungem hier von mir altem Mann.
Nun ſage mir und beichte, dein Prieſter will ich ſein,
Biſt du ein junger Wölfing, ſo laß ich dich gedeihn."

„Wölfinge das ſind Wölfe, die laufen in dem Holz;
Ich bin aus Griechenlanden ein junger Degen ſtolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute, die edle Herzogin,
Und Hildebrand mein Vater, dem ich gar unkund bin."

„Heißt deine Mutter Ute, die edle Herzogin,
So wiſſe, daß ich Hildebrand, dein lieber Vater bin."
Auf ſchloß er ſeinen goldnen Helm und küſſet' ihn auf den Mund:
„Nun ſei der reiche Gott gelobt, daß wir beide noch geſund."

„Ach Vater mein, die Wunden, die ich dir hab geſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber an meinem Haupte tragen."
„Nun ſchweige ſtill, mein lieber Sohn, der Wunden wird wohl Rath:
Der reiche Gott, der ſei gelobt, der uns vereinigt hat."

Das währte von der None bis zu der Veſperzeit,
Da kehrte heim gen Berne Herr Alebrand vom Streit.
Was führt' er an dem Helme? von Gold ein Kränzelein.
Was führt' er an der Seiten? den liebſten Vater ſein.

Er führt' ihn an der Mutter Tiſch und ſetzt' ihn obenan,
Er bracht' ihm Eſſen und Trinken; die Mutter war ihm gram:
„Ach Sohn, mein allerliebſter Sohn, der Ehren iſt zu viel,
Der den Gefangnen oben an zur Tafel ſetzen will.“

„Nun ſchweiget, liebe Mutter und hört was ich euch ſage,
Er hat mich auf der Haiden ſchier gar zu Tod geſchlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter, kein Gefangner ſoll er ſein:
Es iſt Hildebrand der alte, der liebſte Vater mein.

„Ach Mutter, liebſte Mutter, nun biet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub ſie an zu ſchenken und trugs ihm ſelber her.
Was hatt er in dem Munde? Von Gold ein Ringelein:
In den Becher ließ ers ſinken der liebſten Frauen ſein.

52. Aus Salomon und Morolf

Salomon und Morolf. Neu gereimt von K. Simrock. Berlin 1839.

S. 66—71.

Morolf ſchwieg und Salomon
Saß richtend auf erhabnem Thron.
Da traten vor ihn hin zwei Frauen
Gemeinen Schlags, das war zu ſchauen
An Gang, Gebärde, Tracht und Rede.
Ein Kind trug auf dem Arm Jedwede,
Das eine lebend, das andre todt.
Da klagt' ihm ihres Herzens Noth
Die Eine, die das todte trug:
„Herr, rächt den ſcheuslichen Betrug,
Den dieſes Weib an mir beging.
In einem Hauſe gar gering,
Zuſammen wohnten wir allein,
Kein Dritter wohnte mit uns Zwein.
Da lag ich nieder und gebar
Und kaum, daß ich erledigt war
Gebar auch ſie. Doch dieſes Weib
Erdrückte Nachts mit ihrem Leib
Im Schlaf den neugebornen Sohn.

Wie ſie erwachend nun den Lohn
Verſäumter Pfleg am Kinde ſah,
Auf ſtand ſie von dem Bette da,
Nahm meinen Sohn geſund und heil
Von meiner Seite weg, dieweil
Noch ſchlief, o König, deine Magd,
Und legte, das ſei dir geklagt,
Den todten an die Stelle hin.

„Ich ſah den leidgen Ungewinn
Am Morgen, als ich mich erhob,
Mein Kind zu ſäugen, doch gottlob,
Nicht meines wars, das ich geboren,
Das bleibt mir, hoff ich, unverloren:
Die Falſche trägts auf ihrem Arm;
Das iſt mein Troſt in meinem Harm.
Du, König, biſt gerecht und gut:
Gieb mir zurück mein Fleiſch und Blut,
Mein Kind zurück mir, meinen Knaben,
Er lebt; mag ſie den Todten haben."

Da rief die Andre lauten Schalles:
„Glaubts nicht, Herr König, Lug iſt Alles
Was ſie ſpricht und was ſie ſchwört.
Nie hat ein menſchlich Ohr gehört
Ein wahres Wort aus ihrem Mund.
Das todte Kind, das ſei euch kund,
Iſt ihr und das lebendge mein:
Der Himmel ſoll mein Zeuge ſein."

Da ſprach der König Salomon:
„Die Eine ſagt: Todt iſt dein Sohn,
Der aber lebet, der iſt mein;
So ſpricht die Andre wieder: Nein,
Der meine lebt und deiner ſtarb.
Da Keine Zeugen nun erwarb,
So muß das Schwert den Krieg entſcheiden,
Daß Friede werde zwiſchen Beiden.
Vernehmt es Alle, die hier ſind:
Theilet das lebendge Kind
Durch den Bauch und durch den Rücken
Und gebt den Streitenden die Stücken.
Geſchwinde ſchafft ein Schwert herbei."

„Herr, ſchneidet nicht das Kind entzwei,"
Rief überlaut die Klägerin,
Der Schmerz benahm ihr ſchier den Sinn,
„Laßt es ihr lieber unverſehrt,
Eh ihr es tödtet mit dem Schwert."

Die Beklagte ſprach: „Nicht mein noch dein,
Das Kindlein muß getheilet ſein."

Da entſchied der König Salomon:
„Der Mutter gebet ihren Sohn,
Den Knaben gebt der Klägerin:
Bewieſen hat ihr Mutterſinn,
Sie ſeis, die ihn gebar zur Welt.
So bleibts, das Urtheil iſt gefällt."

Und Alle, die ſein Wort vernahmen,
Rühmten es hoch und ſprachen: Amen!
Und weit und breit in allem Land
Ward bald des Königs Spruch bekannt,
Und alle Völker prieſen laut
Die Weisheit, die ihm Gott vertraut.

Nur Morolf ſtimmte nicht mit ein:
„Herr König, lieber Herre mein,"
Begann er, „wie erkannet ihr
Die Mutter doch? das ſaget mir."

Salomon ſprach: „Ich erkannte ſie
Weil ſie ſo kläglich weint' und ſchrie
Und weil ſie nicht geſtatten wollte,
Daß man ihr Kind zerſchneiden ſollte."

Da lachte Morolf überlaut:
„Du haſt dein Haus auf Sand gebaut,
Und trafſt du dießmal auch das Wahre,
Doch biſt du, wie ich wohl erfahre,
Ein ſchlechter Kenner nur der Frauen,
Denn ihren Thränen willſt du trauen.
Die ſich am liſtigſten verſtellt,
Die iſt's, die Recht bei dir behält.
Ein Weib iſt niemals was ſie ſcheint:
Wenn ſie mit Einem Auge weint,
So wiſſe, daß das Andre lacht.
Sie iſt nur auf Betrug bedacht.
Sie ſpricht dir viel aus leiſem Munde
Und meint es nicht von Herzensgrunde.
Von Anſchein iſt ſie treu und gut,
Dahinter birgt ſie falſchen Muth.
Das Weib kann heucheln, ſchmeicheln, lügen,
Mit Worten und Gebärden trügen,
An ihr iſt keine Stätigkeit."

Salomon ſprach: „Bei meinem Eid,
Deine Mutter ſolch ein Weib wohl war,
Böſewicht, daß ſie dich gebar.
Wär ſie ein frommes Weib geweſen,
Des Buben wär ſie nicht geneſen.
Wo Frauen ſind, da iſt Freude viel,
Eine Frau iſt ein wonnigliches Spiel,
Ein Troſt der Seele wie dem Leib.
Uns Männer all gebar ein Weib,
Drum laßt uns ſie in Ehren halten:
Sie freun die Jungen, freun die Alten,
Niemand iſt fröhlich ohne ſie.
So manches Gut uns Gott verlieh,
Silber, Gold und edel Geſtein,
Reiche Kleider, köſtlicher Wein,
Ehren und Würden, Herrſchaft, Macht,
Wem nicht ein Weib entgegenlacht,
Von der ihm Liebes widerfährt,
Dem ſind ſie keine Bohne werth.
Wem nicht ein ſchönes Weib gefällt,
Lebendig todt iſt er der Welt;
So iſt die Welt für ihn verloren:
Er wäre beſſer nie geboren.
Das Weib gebiert mit Jammernoth
Ihr Kind und liebt es bis zum Tod,
Ja liebt es übers Grab hinaus.
Wie ſchön beſchickt die Frau ihr Haus,
Wie pflegt ſie Mann, Kind und Geſinde,
Wie füllt ſie Keller, Schrein und Spinde!
Um Unglück hört man ſie nicht murren,
Sie läßt ihr Mädchen tapfer ſchnurren,
Und Nachts verliſcht ihr Lämpchen nicht:
Wenn Alles ſchläft iſt ſie erpicht
Dem Kind ein neues Kleid zu ſäumen.
Keine Stunde ſieht man ſie verträumen,
Sie ſchafft und thut und wirket wacker;
Sie denkt auf einen neuen Acker,
Einen neuen Weinberg legt ſie an
Von dem was ihre Hand gewann.
Sie fürchtet nicht des Winters Eis;
Im Sommer wirkte ſie mit Fleiß
Zwiefache Kleider und warme Decken.
So weiß ſie Reichthum zu erwecken,
Den Ueberfluß der beſten Habe;
Der Armut reicht ſie gern die Gabe,
Sie liebt die Hungrigen zu ſpeiſen,
Die Irrenden zurecht zu weiſen;

Ihr Mund iſt ſüßer Weisheit voll.
Das Wort, das ihrer Lipp entquoll
Laß dich begleiten allerwegen
Und thu darnach, es führt zum Segen.
Das Weib ſchuf Gott aus Mannes Rippen
Zum ſüßen Labſal ſeiner Lippen.
Ihr Lob wird nimmer ausgeſungen;
Sie iſt eine Süßigkeit der Jungen,
Des Greiſen Troſt in Silberlocken,
Der Kindheit lautes Frohlocken;
Zur Luſt des Tags iſt ſie gemacht
Und zur Wonne der Nacht,
Zur Erholung aller Arbeit,
Allem Kummer zur Vergeſſenheit.
In die Welt hat mich ein Weib geſetzt,
Ein Weib geleite mich zuletzt;
Deine Zunge müſſe dir erlahmen,
Sprichſt du von ihnen übel! Amen!"

Da ſprach Morolt, der loſe Knecht,
„Das alte Sprichwort hat wohl Recht:
Wovon das Herz hat Ueberfluß
Davon die Zunge ſprudeln muß.
Du haſt an Frauen dein Ergetzen,
Darum weißt du ihr Lob zu ſchätzen.
Doch lobe ſie nicht allzuſehr;
Fürwahr, ich ſage dir vorher:
Eh du heut magſt zu Bette gehn,
Sollſt du die Frauen ſelber ſchmähn;
Zu hoch erhobſt du ihren Namen,
Dafür ſollſt du ſie ſchelten. Amen."

Da kam ein Zorn über Salomon,
Er rief vom elfenbeinernen Thron:
„Verworfener Verläumder, ſchweige,
Daß ich die Macht nicht an dir zeige,
Die Gott in meine Hand gegeben.
Die Frauen liebt ich all mein Leben
Und will ſie lieben bis zum Ende.
Hinweg, daß dich mein Zorn nicht ſchände!"

* * *

Nicht länger hielt der König ſich,
Er zürnte, daß ſein Antlitz blich
Und ſprach: „Wer thut mir den Verdruß
Daß ich mit Weibern hadern muß?
Uns hat vom Gift der Weiberzungen
Kein Meiſter noch genug geſungen:
Von Schlangen ſpricht man und Scorpionen
Es ſei nicht gut bei ihnen wohnen;
Ein böſes Weib iſt mehr zu ſcheuen,
Sanfter ſind Drachen und wilde Leuen
Ein Weib iſt nimmer zu ergründen;
Vom Weibe ſtammen alle Sünden,
Durch eines Weibes Unbedacht
Ward in die Welt der Tod gebracht;
So ging das Paradies verloren.
Dem Mann zur Qual ſind ſie geboren,
Man kann ſie nie genug verklagen,
Die Zunge lahmt, ihre Schmach zu ſagen."

Er wollte ſie noch beſſer ſchelten,
Doch Nathan ließ es ihm nicht gelten,
Der gotterleuchtete Prophet,
Der trat ihm nah und ſprach: „Was ſchmäht
Mein Herr des heiligen Salems Frauen?
Es iſt dem keuſchen Ohr ein Grauen."

„Verdammſt du nicht," rief Salomon,
„Wie ſie ſchalten meines Vaters Sohn?
Ihr Schänden und ihr Ehrabſchneiden
Darf es des Herrn Geſalbter leiden?

Doch Nathan ſprach: „Es ſteht geſchrieben:
Die klug ſind und den Frieden lieben,
Die müſſen taub ſein, blind und ſtumm
Zu Zeiten: ſchweigt, o Herr, darum.“

Salomon.

Das mag wohl ſein ein kluger Brauch;
Allein es ſteht geſchrieben auch:
Man ſoll den Thoren Antwort geben
Nach ihrer Thorheit: das that ich eben.

Auf einmal ſprang aus dem Verſteck
Morolf hervor, der alte Geck,
Und ſprach: „Gar Recht habt ihr daran
Und ganz nach meinem Sinn gethan.
Hätt ich es doch vorausgeſehn,
Ihr wäret nicht zu Bette gehn
Eh euch ein Weib geärgert habe.
Erlaubt, daß ich ein Rübchen ſchabe;
Es iſt geſchehn, wie ich geſagt,
Ihr habt die Fraun ſo ſchwer verklagt,
Daß all mein Schelten heut und geſtern
Dagegen nur unſchuldig Läſtern;
Was ich geſprochen macht ihr wahr:
Drum bring ich billig Dank euch dar.“

Da zürnte König Salomon,
Denn ihn verdroß der Spott und Hohn:
„Nun hört den unverſchämten Bauern!
Dein Leben möge dir verſauern,
Wenn du die Bosheit haſt erdacht
Und mich mit Liſt dazu gebracht,
Daß ich mit Worten mich vergriff
An dieſen Fraun durch deinen Pfiff!
Verflucht ſei, weil du das gethan;
Ich ſag es dir in Wahrheit an,
Läßt du dein häßlich Angeſicht
Mich wieder ſchaun, ſo zweifle nicht,
Du mußt es mit dem Leben büßen:
Hinweg, ſonſt tret ich dich mit Füßen.“

So ward Morolf zum drittenmal
Verſtoßen aus des Königs Saal.
Hof und Pallaſt mußt er vermeiden:
Das ſchüfe Schranzen großes Leiden.
Die aber um den König blieben,
Die riethen ihm: Laßt euch gelieben,
Ein glimpflich Wort zu dieſen Frauen
Zu ſprechen, daß ſie euch vertrauen
Und nicht von Neuerungen träumen:
So werden ſie die Burg euch räumen.

Des war der König gern bereit:
„Wißt, dieſer Handel iſt mir leid
Und was ich gegen euch geſprochen;
Doch jener Schalk hat das verbrochen,
Der mich und euch ſo hat verworren:
Dafür ſollt er am Galgen dorren.
Erlogen war es und erdichtet
Was er von dem Geſetz berichtet;
Ich hatte Solches nie im Sinn.
Es laſſe ſich auch künftighin
Der Mann an Einem Weib genügen
Der ſoll er Lieb und Gutes fügen
Und ſoll ſie werth und theuer halten
Wie es die Sitte war der Alten.
Was ich hier von den Frauen ſprach
Gereicht den guten nicht zur Schmach,
Denn es galt einzig von den böſen;
Von denen mag uns Gott erlöſen.
Eine gute Frau, die iſt ſo gut,
Wer ſie beſitzt, hat ſeligen Muth,

Und ſelig wer ſie weiß zu ſchätzen:
Sie wird ihm alles Leids ergetzen,
Wird ihm die Welt zum Himmel machen,
Ins Herz ihm Glück und Freude lachen.
Wie eine Sonne glänzt der Erde
Ein Weib von ſittiger Gebärde,
Und iſt ihr Herz auch tugendreich,
So kommt ihr keine Gabe gleich,
Die Gott gewähren mag hienieden.
Drum liebe Frauen, zieht an Frieden,
Ihr ſeid ja gut und ſonder Fehl;
Der höchſte Gott in Iſrael,
Der mög euch ſeinen Segen geben
Und euch behüten Leib und Leben,
Er mehre euch immer Frucht und Samen.“

Da ſprachen alle Frauen: „Amen.“
Beruhigt zogen ſie nach Haus;
So gieng der Frauen Aufſtand aus.

S. 91–101.

Als man den Strick ihm überwarf,
Däucht ihm das Urtheil allzuſcharf.
Schon lag er zu des Königs Füßen
Und ſprach bewegt: „Gern will ich büßen,
Herr König, was ich an euch that;
Es war, bekenn ich, Hochverrath.
Doch thuts zu aller Frauen Ehre
Und mildert eures Urtheils Schwere
Dahin, daß ich den Baum mir wähle,
An dem ich büße meine Fehle.
Da ich doch einmal zappeln muß,
So thut mir nicht den Hauptverdruß,
Daß man an einen Baum mich henkt,
Dem ich das Zutraun nicht geſchenkt.“

Da ſprach der König Salomon:
„Du ſprachſt zwar ſtäts den Frauen Hohn
Und verdienſt nicht, daß ſie dich beſchütze
Doch ſoll dir ihre Güte nützen,
Daß du erkenneſt, ſie ſind mild
Und rächen nicht, wie man ſie ſchilt.
Du bateſt mich bei ihrer Ehre;
Den Frauen danks, daß ich gewähre.
Wohlan denn, ſuche dir den Baum,
Wie er gelüſtet deinem Gaum,
Den ſchönſten, den du kannſt erdenken:
Daran ſollen ſie dich henken;
An keinen andern. Bei euerm Eide,
Ihr Knechte, thut ihm nichts zu Leide
Bis er den Baum ſich ausgeſucht,
Oder ſeid geächtet und verflucht.“

Da führten ihn die Knechte hin.
Sie hatten Eile, wie es ſchien
Und mahnten ſtäts: „Nun wähle bald
Den ſchönſten Baum in dieſem Wald,
Daß wir zu Hofe wieder kommen.“
Er ſprach: „Das iſt euch unbenommen;
Wollt ihr zu Hof, ich halt euch nicht.“

Ein Knecht.

Der König aber will Bericht
An welchem Baum ſein Hofnarr zappelt.

Morolf.

Ich glaube gar, euch Herren rappelt
Im Kopf, daß ihr ſo eilig ſeid:
Ich denke noch in guter Zeit
Mir keinen Galgenbaum zu ſuchen.
Es wären Eichen oder Buchen,
Hier iſt der prangendſte nicht werth,

Daß ihm die Ehre widerfährt,
So auserleſne Frucht zu tragen.
Es wär mir leid um meinen Kragen,
Wollt ich ihn an ſo winzigem Zwerge
Verplempern: merkt euch das, Herr Scherge,
Dazu iſt Merolf viel zu ſtolz;
Hier wächſt nur kurz verkrüppelt Holz.

Da führten ſie ihn manchen Pfad,
Durch ein Thal, geheißen Joſaphat,
Ueber den Oelberg nach Jericho;
Merolf war keines Baumes froh,
Er wuſt an Allen was zu tadeln:
An Ficht- und Tannenholz die Nadeln.
Er ſorgte ſehr, ſie möchten ſtechen,
Auch könnten leicht die Aeſte brechen;
An Eichen, daß ſie Eicheln trügen,
Daran die Schweine ſich vergnügen;
Zu ſüßlich waren ihm die Linden,
Weil ſich da gern Verliebte finden;
Auch Birken mocht er nicht; dagegen
Hatt er der ſcharfen Ruthen wegen
Von Jugend auf ein Vorurtheil;
Und immer fand er ſo ein Weil,
Den ſchönſten Baum nicht zu erleſen.

So trieb er lange fort ſein Weſen,
Von Jericho zum todten Meer,
In ganz Arabien umher
Und zurück bis an des Jordans Flut.
Wohl mancher Baum gefiel ihm gut,
Allein er ſpürte kein Verlangen
Zwiſchen Erd und Himmel dran zu hangen.
Er ſprach: „Ich kann mir ſchönre denken,
Und ſchmerzen müſt es mich und kränken,
Da mir die Wahl verliehen iſt
Und zum Erwägen volle Friſt,
Wär nicht der allerſchönſte mein.
Das ſchuf des Königs Knechten Pein;
Sie merkten wohl, daß er ſie foppe.
Da führten ſie ihn noch bis Joppe
Und weiter gegen Cäſarea,
Ueber den Karmel nach Galiläa,
Ja endlich bis zum Libanon.
Da huben ſie ihm an zu drohn,
Wenn er den Baum nicht endlich kieſe:
„Sieh, dieſe Ceder, welch ein Rieſe!
Ihr ſtolzes Haupt, wie königlich!
Bis an den Himmel hebt es ſich;
Die Wurzel, wie ſie tief ſich gründet!
Wer nicht bewundert, der verſündet
Sich an des Schöpfers ſchönſtem Werke
Darum erkenne ſeine Stärke
Und biete willig dein Genick.“

„Wie ziemte ſolchem Baum ein Strick,“
Sprach Merolf, „das wär ewig Schade!
Dazu iſt er zu kerzengrade
Gewachſen, und zu groß geworden:
Verſchont ihn mit dem Galgenorden.
Eh ich den königlichen Baum
So ſchänden möchte (nur im Traum
Daran zu denken wag ich nicht),
Thät ich aufs Hängen ganz Verzicht.“

„Verdammt der Weg zu dieſen Bergen!“
So ſprachen unter ſich die Schergen;
„Hier ſchwindet unſer letzter Troſt.
Wie er uns gäuchelt und erboſt,
Wir müßens tragen mit Geduld.
Verloren wär des Königs Huld,

Wenn wir ein Haar ihm krümmen wollten:
Es würd uns Aug um Aug vergolten."

Der Andre ſprach: „Mich dünkt fürwahr,
Und führten wir ihn ſieben Jahr
Auf allen Bergen quer und krumm,
Er zög uns an der Naſ' herum
Und würde nie den Baum erſehn.
Ich weiß nicht, kannſt du mich verſtehn?
Er hat, wahr iſts und nicht gelogen,
Uns und den König ſelbſt betrogen."

Da ſprach der Eine zu Merolfen:
„Am längſten hat dir nun geholfen
Dein Zaudern vor dem bittern Tod;
Denn nicht entrinnſt du jetzt der Noth,
Du wolleſt denn das Land verſchwören."
Er ſprach: „Davon mag ich nichts hören:
Soll ich vielleicht ins Waſſer tauchen?
Viel Waſſers kann ich gar nicht brauchen,
Der Trank bekam mir niemals recht:
Ich bin ja nicht vom Fiſchgeſchlecht."
Sie ſprachen: „Hier will Spaß nicht frommen,
Verſchwör es an den Hof zu kommen;
Sonſt iſt dein letztes Brot gebacken."
Doch Merolf ſprach: „Hier iſt mein Nacken,
Hier euer Schwert, nun ſchlaget zu:
Sonſt hat der Hof vor mir nicht Ruh.
Ihr nanntet ſelbſt mich Hofnarr heuer;
Der Titel iſt mir viel zu theuer:
Ich denk ihn, koſtet' es mein Leben,
Aus Feigheit nimmer aufzugeben."

Da ſprach der Eine zu dem Andern:
„Das Drohen hilft uns wie das Wandern,
Wir ſind nicht Herren ſeines Lebens,
Das weiß der Schuft und ganz vergebens
Verthun wir Zeit und Mühe hier.
Nun rathe, Freund, was ſchaffen wir?
Mich dünkt, wofern es dir genehm,
Wir führen nach Jeruſalem
Ihn wieder vor des Königs Thron.
Es wird der weiſe Salomon
Mit dem durchtriebnen Schalk wohl fertig.
Wir aber ſind des Lohns gewärtig."
Der Andre ſtimmte gern mit ein.
Da wurde Merolf von den Zwein
Zurückgeführt vor Salomon.

Der ſaß auf dem erhabnen Thron
Und hörte wundernd ihre Märe,
Wie gar kein Baum zu finden wäre,
An welchem Merolf möge hangen.
Auch nicht das leiſeſte Verlangen
Hat irgendwo ihn angewandelt.
Als ſie das gründlich abgehandelt,
Verſetzt' er ſo auf den Bericht:

„Ich mag nun wollen oder nicht,
Ich muß ihn, ſeh ich, doch ernähren.
Wohlan, man ſoll ihm voll gewähren
Wes er bedarf mit ſeinem Weibe,
Daß er am Hofe gern verbleibe;
Er ſchafft uns hier noch frohe Stunden:
Seine Schalkheit hat mich überwunden."

53. Kater Freier.

Altdeutſche Wälder. Frankfurt 1816. III. S. 195—202.

Habt ihr von Kater Freier das Märchen wohl gehört?
Die Sonne wollt er freien von Eitelkeit bethört.
Ich will es euch erzählen, weil es zu lachen giebt.
Es war einmal ein Kater ſo in ſich ſelber verliebt.

Er ſprach zu einem Fuchſe, der war ſein guter Freund:
„Seht, wie ſich alle Tage der Pelz mir ſchöner bräunt.
Wie wird der Leib mir linde, wie wächſt mir der Bart!
Und habt ihr wohl das Kniſtern, wenn man mich ſtreichelt, gewahrt?

„Im Finſtern ſprühen Funken, lebendge, von mir auf;
Wer iſt auch ſo behende beim Klettern und im Lauf?
Wenn ich es recht bedenke, ſo faß ich den Beſchluß,
Mich nicht ſo wegzuwerfen, wie wohl ein Andrer muß.

„Der nicht ſo mancher Tugend ſich rühmen darf mit Recht:
Nein, die ich wähle, ſtamme vom edelſten Geſchlecht.
Ihr, Freund, der vielerfahren die Höhn und Tiefen kennt,
Sprecht, was in allen Farben der Tugend leuchtet und brennt?

„Dem will ich mich vermählen.“ Der Fuchs verſetzte ſchlau:
„So blickt empor zum Himmel, da thront die hehrſte Frau;
Die überſtralet Alles was ſich auf Erden regt,
Sie ſchenkt Licht und Wärme, ſie nährt uns, kleidet und pflegt.

„Die hat den höchſten Adel, iſt ſchön und liebeswerth,
Und der iſt ohne Tadel, der ſie zum Weib begehrt.“
„Die Sonne,“ ſprach der Kater, „behagt mir ſchon nicht ſchlecht;
Doch kann ſie nichts verdunkeln, nichts überwältigen, ſprecht!

„Das Höchſte nur, das Edelſte kommt meiner Tugend gleich.“
Da ſprach der Fuchs: „Die Wolke dort in der Lüfte Reich,
Die kann ſie wohl verdunkeln: mit ihrer Schleier Nacht
Verhängt ſie ihr das Antlitz und benimmt ihr alle Macht

„Zu leuchten und zu wärmen.“ „Wenn das die Wolke thut,
So bin ich,“ ſprach der Kater, „der Sonne viel zu gut;
Die Wolke ſei erkoren: was dünkt euch von der Wahl?
Wir müßens wohl erwägen, denn bitter iſt der Reue Qual.

„Iſt denn kein Ding zu denken, dem auch die Wolke weicht?
Wißt ihr, was ſie beſchränken, bemeiſtern kann vielleicht?“
„Wohl weiß ich, was ſie meiſtert,“ verſetzt der Fuchs, „es graut
So düſter keine Wolke, doch fegt ſie weg die Windesbraut:

„Die bläſt die vollen Backen, ein Hauch — und ſie zerſtiebt.“
„Wenn ſo ſich auf die Hacken vor ihr die Wolke giebt,“
Sprach Hinze, „ſo iſt ſie es die hier das Spiel gewinnt.
Eine andre Braut zu ſuchen mag ſich entſchließen der Wind.

„Ich will ſie ſelber nehmen. Doch, daß wir ſicher gehn,
Mag Niemand denn dem Sturme der Windsbraut widerſtehn?“
„Die Mauer dort des Thurmes die widerſteht dem Sturm:
Er läßt nicht ab, er rüttelt und ſchüttelt ſtäts an dem Thurm,

„Und rennt und ſtößt dawider und rückt und drückt und preßt;
Doch reißt er ſie nicht nieder, noch ſteht die Mauer feſt.“
Wie das der Kater hörte, beſann er ſich und ſprach:
„So ſcheint die Mauer ſtärker, giebt ſie dem Winde nicht nach:

„Wohlan, ich bin entſchloßen, die Mauer will ich frein.
Doch ſollte ſie auch wirklich unüberwindlich ſein?
Ihr dürft mir nichts verhehlen, ſo lieb als ich euch bin.“
„Das iſt ſie nicht,“ entgegnete der Fuchs mit liſtigem Sinn,

„Sie wird nicht ewig dauern, bald iſt es aus mit ihr:
Die allerſtärkſten Mauern bezwingt ein winzig Thier,
Das in den Mörtel bohrend ſich Loch bei Loche gräbt,
Bis in den morſchen Beſten die Mauer endlich erbebt

„Und einſtürzt ſammt dem Thurme wie hoch er jetzo ragt:
Die Maus iſt das Thierlein, das an der Mauer nagt."
„Wie freut mich," rief der Kater, „daß ihr mir dieß vertraut:
Ich hätte ſonſt verächtlich nur auf die Mäuslein geſchaut;

„Doch jetzo, frei ich jemals, ſo frei ich eine Maus —
Wenn ſie vor nichts ſich fürchtet, ſonſt ſagt es frei heraus,
Denn wenn ſie eine Andre noch über ſich erkennt,
So will ich dieſe nehmen." Der Fuchs verſetzte bebend:

„So nimm denn eine Katze. Doch gieb wohl Acht, mein Freund,
Daß ſie dir nicht zerkratze den Pelz ſo ſchön gebräunt.
Um deinen Bart wärs Schade, ſchad um den linden Leib,
Zerkläut' ihn mit der Tatze das mäuſemordende Weib.

„Denn wiße nur, die Katze, die iſt der Mäuſe Tod;
Doch ſie kann nichts bemeiſtern, ſie wird von nichts bedroht.
Drum frei die Katze, Kater, ich rath es, ſcheue nicht
Ein bißchen Katzenjammer und ein zerkratztes Geſicht.

„Du haſt für deine Hochfahrt verdient die Züchtigung:
Für einen Kater nahmſt du zu hohen Flügelſchwung.
Nein, bleib bei deines Gleichen, denn Art gehört zu Art:
Dir rauft, willſt du der Sonne ſchön thun, die Katze den Bart."

54. Die Mär vom Turſen.

Altdeutſche Wälder III. S. 178—182.

Verirrten zwölf Geſellen ſich einſt im finſtern Tann,
Da ſahen ſie ein Feuer von fern, das luſtig brann.
Sie giengen hin und fanden in einem Haus ein Weib,
Die ſprach: „O weh, ihr Armen, verloren habt ihr den Leib.

„Dort kommt mein Mann zurücke, der frißt euch alleſammt.
Ich wollt euch gerne retten, die auch von Adam ſtammt;
Doch wenn der Rieſ euch findet, ſo iſt es euer Tod.
Verbergt euch unterm Dache; vielleicht entgeht ihr der Noth.“

Sie krochen aufs Gebälke und hielten ſich gar ſtill.
Der Rieſe kam: „Wo ſind ſie, die ich mir röſten will?“
Da ſprach ſie: „Hier iſt Niemand.“ Er ſprach: „Ich rieche ſie,
Es ſind wohl feiſte Braten, die gönnſt du Arge mir nie.“

Da hub er an zu ſuchen und ſah ſie oben ſtehn.
„Ha!“ ſprach er, „euer Einer kann mir nicht mehr entgehn;
Werft ihn nur gleich herunter, ſonſt müßt ihr Alle dran.“
Da ward von den Geſellen aus Furcht ſein Wille gethan.

Den ſchwächſten unter ihnen warf ihm herab die Schar.
Er ſchlang ihn halbgebraten hinein mit Haut und Haar.
Noch war er ungeſättigt und rief in großem Zorn:
„Nun gebt mir bald den Andern, ſonſt ſeid ihr Alle verlorn.“

Da gaben ſie dem Rieſen aus Furcht den Andern noch.
Den briet er auch am Feuer als ein behender Koch.
„Ihr müßet Alle ſchmoren,“ dacht er, und fraß ihn auf.
Er ſprach: „Ich bin noch hungrig: den Dritten gebt in den Kauf.“

Sie gaben auch den dritten; der aber langte nicht.
Da heiſcht' er noch den vierten, den fünften zum Gericht,
Den ſechsten und den ſiebenten; doch blieb es nicht dabei,
Der achte, neunte, zehnte, der eilfte kam an die Reih.

Nun war noch Einer übrig: der war gar groß und lang;
Er hoffte zu entgehen, der all die Andern zwang.
„Nun komm auch du herunter," rief ihm der Rieſe zu.
„Nein," ſprach der Mann, „ich ſchwöre, daß ich mit nichten es thu."

Er ſprach: „Ich will dich eſſen: geſchwind, ſonſt hol ich dich."
„Das wehr ich," ſprach der Zwölfte, „nach Kräften ſicherlich."
Da ſprach der Ungeſchlachte: „Freund, das iſt nun zu ſpät.
Es iſt dahin gekommen, daß alle Wehr dir misräth.

„Es hätte frommen mögen, als ihr zu Zwölfen wart:
Wohl hätt euch vor dem Tode noch gute Wehr bewahrt;
Da verriethſt du die Geſellen: ſieh, das bekommt nicht gut."
Er langt' ihn ſich vom Balken und briet ihn auch an der Glut.

Neueres Volkslied.

Der Einfluß der höfiſchen Bildung auf die nationale Volksdichtung hatte ſchon in einigen der mitgetheilten Stücke (50, 51) ſehr nachgelaßen; in dem neuern Volksliede verſchwindet er ganz. Seine Stoffe wählt es nicht mehr aus der alten Heldenſage; doch läßt ſich in den älteſten Stücken, auf deren Mittheilung wir beſchränkt ſind, mythiſcher Gehalt nicht verkennen. Die Sage von Heinrich dem Löwen haben wir ſchon oben mit der von Iwein verglichen; am nächſten verwandt iſt ihr die von dem edeln Möringer, während zwei andere ihren feſten Kern, um den ſie angeſchoßen ſind, von bekannten dichteriſchen Perſönlichkeiten entnommen haben, von denen uns eine bereits (32) begegnet iſt. Oder hallt auch ſchon in dem Möringer der Minneſinger Heinrich von Morungen (26) nach, und in dem jungen Reifen, den er zum Pfleger ſeines Weibes beſtellte, ein anderer faſt gleichnamiger Minneſinger? Eine folgende ſcheint neben der Macht des Geſangs weibliche Treue, aber wohl auch weibliche Liſt, verherrlichen zu wollen. Der Uebergang der Götterſage in Legende deutet das letzte Lied an, das ich erſt jüngſt aus dem Volksmunde niederſchrieb.

55. Heinrich der Löwe.

Man ſagt von ſtarken Helden,
Sie ſei'n zu preiſen hoch:
Darum ſo muß ich melden
Von einem Helden noch.
Er iſt von edelm Stamme
Und iſt wohl lobenswerth,
Von wegen großer Thaten
Führt er billig das Schwert.

Er wollte Preis erringen,
Zog weit in fremdes Land,
Wollt Abenteuer finden,
Die fand er auch zuhand.
Er wagte Leib und Leben
Auf heldenkühner Fahrt:
Nun hört was ſich begeben
Dem Herzog edler Art.

Er nahm mit Ritter und Grafen,
Der hochgeborne Fürſt;
Als ſeine Unterthanen
Sie auch nach Ehren dürſt.
Sie kamen an ein Waßer:
Man ließ die Pferde ſtehn
Und ſäumte ſich nicht lange
Zu Schiff alsbald zu gehn.

Der Schiffer macht ſich fertig
Und ſtößt das Schiff vom Land,
Sie fuhren Tag und Nächte
Und trafen doch kein Land.
Es brachen ihre Segel,
Da kamen ſie in Noth.
Groß Leid befieng die Degen,
Jeder wünſchte ſich den Tod.

Sie lagen ſtille lange,
Die Speiſe nahm ein End;
Dem Herzog ward ſehr bange,
Aufhub er ſeine Händ:
Ach Gott, laß dich erbarmen,
Wir leiden große Noth,
Ach komm zu Hülf uns Armen,
Es mangelt an Speis und Brot.

Sie klagten ſich den Kummer,
Des Elends Bitterkeit
Und wanden matt von Hunger
Die Hände wund vor Leid.
Der Fürſt ſprach zu den Seinen:
Wir ſtehn der Hülfe bloß.
Es hilft ja hier kein Weinen:
Jeder mache ſich ein Looß.

Die Looſe ſind gemachet,
Geſchrieben mit rothem Blut.
Ein Jeder ſinnt und trachtet,
Man legt ſie in einen Hut
Und gänzlich wars beſchloßen,
Wer da zuerſt käm raus,
Den Andern unverdroßen
Gäb er ſich hin zum Schmaus.

Das Looß fiel zu dem erſten
Auf einen kühnen Held..
Er ſprach gar bald von Herzen:
„Machts wie es euch gefällt.
Meinen Leib will ich euch geben
Dahin zu einer Speis,
Nehmt mir nur bald das Leben,
Theilt unter euch mein Fleiſch.

„Ihr mögt mich braten oder ſieden,
„Ich gebs euch herzlich gern:
Gott wolle nur behüten
Unſern frommen Landesherrn.
Es geh gleich über uns Alle,
„Wir ſei'n klein oder groß!
Ach Gott, daß ja nicht falle
Auf unſern Herrn das Looß.“

Der Held ward bald geſchlachtet
Wie man das lieſet noch,
Speiſe davon gemachet,
Hunger war der beſte Koch.
In Stücken ihn zerhieben
Die Mitgeſellen ſein
Von Hunger angetrieben:
Jeder muſt ſich ſtellen ein.

Auf Wen das Looß gefallen,
Der thät ſich ſtellen gern;
Die Gnade thät Gott Allen,
Er ſcheute ſtäts des Herrn.
Er ſtund mit Einem Knechte,
Der war ſein Troſt allein.
Sie waren groß in Nöthen,
Da kam noch neue Pein.

Der Hunger hielt nicht ſtille,
Er war bei ihnen groß.
Der Herr ſprach: 's iſt mein Wille,
Wir Beide werfen das Looß:
Auf wen es dann mag fallen,
Der ſoll vom Andern zehrn.
Der Knecht rief laut mit Schallen:
Das thu ich nicht mei'm Herrn!

Sie thäten beide looſen;
Das ſah der Knecht nicht gern:
Das Looß fiel auf den großen
Edeln, liebwerthen Herrn.
Daß ihn der Knecht ſollt tödten
Befahl der werthe Mann.
Sie waren doch in Nöthen;
Der Knecht wollt nicht daran.

Da ſprach der Knecht mit Treuen:
„Eur Wort iſt gar verloren,
Mein Leben müßt mich reuen,
Ihr ſeid ja hochgeboren.
Von Leder will ich euch machen
Gar bald einen neuen Sack.
Euch kann das Glück noch lachen,
Ihr ſeid noch jung und ſtark."

Der Knecht nahm in der Güte
Den treuen Helden werth,
Näht ihn in Ochſenhäute,
Und legt zu ihm ein Schwert.
„Ach Gott, thu dich erbarmen,
Wie ſchweb ich in der Noth!
Meinen Herrn hab ich begraben,
Und noch iſt er nicht todt."

Da kam gar bald geflogen
Der Vogel Greif ſo groß,
Iſt wahr und nicht erlogen,
Schoß auf den Herren los,
Faßt' ihn mit ſeinen Klauen
Und trug ihn in ſein Neſt;
Der Herr thät ſich nicht grauen,
Sprach: Gott thu mir das Beſt.

Der Greif flog bald von hinnen,
Der Speis er mehr begehrt;
Der Herr thät ſich beſinnen,
Ergriff ſein ſcharfes Schwert,
Er dankte Gott dem Herren
Und ſchnitt ſich aus der Haut:
Er ſah ſich um mit Freuden,
Faßt Muth und jubelt laut.

Die jungen Greifen ſchreien,
Begehren bald ſein Blut,
Ich ſags aus wahrer Treue,
Er wehrte ſich mit Muth.
Er rief zu Gott dem Hehren,
Der half ihm aus der Noth,
Thät ſich der Vögel erwehren
Und ſchlug ſie alle todt.

Da ſtieg er bald hinunter
Wohl aus der Greifen Neſt;
Es nahm den Herren Wunder
Der ungeheuern Gäſt.
Man kann noch heute ſchauen
Zu Braunſchweig in dem Thum,
Da hängt die Greifenklaue,
Die er mitgebracht zum Ruhm

Der Herr ſah ſich von Weiten
Im Wald um ohne Scheun:
Da ſah er grimmig ſtreiten
Einen Wurm mit einem Leun.
Er ſprach: „Ich will es wagen
Und ſollt ich bleiben todt,
Will auf den Lindwurm ſchlagen,
So hats wohl keine Noth.

„Ich hab oft hören ſagen,
Der Leu ſei ein treues Thier,
Drum will ichs mit ihm wagen
Gegen den Lindwurm hier.
Ich hoff, es ſoll gelingen,
Der Wurm ſoll bleiben todt,
Dem Leu will ich beiſpringen,
Ihm helfen aus der Noth.“

Sie thäten heftig ringen,
Jedweder Kraft bewährt:
Der Herr eilt hinzuſpringen
Mit ſeinem blanken Schwert.
Des ward der Leu wohl innen,
Der vor dem Wurm ſchon weicht:
Der Herr aus kühnen Sinnen
Mit auf den Lindwurm ſtreicht.

Der Wurm ſperrt auf den Rachen
Gegen den werthen Mann.
Der Herr fieng an zu lachen,
Er ſprach den Löwen an.
Der Leu mit frohem Muthe
Schnell auf den Lindwurm ſprang;
Der Lindwurm ſchrie im Blute,
Daß es im Wald erklang.

Gegen den Wurm verwegen
Der Herr das Schwert erhob,
Daraus bei ſtarken Schlägen
Das wilde Feuer ſtob.
Darob der Leu, der gute,
Seine Treu dem Herren bot:
Der Herr aus freiem Muthe
Schlug da den Lindwurm todt.

Der Löwe thät ſich legen
Zum Herrn auf ſeinen Schild,
Thät ſeiner waidlich pflegen,
Er fieng ihm Hirſch und Wild.
Große Treu ward ihm erwieſen
Von dieſem wilden Thier:
Er macht ihm gar das Wildbrät
Ohn alles Feuer hier.

In dieſem tiefen Walde
Da floß ein Waßer groß:
Der Herr gedachte balde:
Wär ich des Löwen los!
Da hub er an und machte
Ein Floß von Holz und Reis;
Der Löwe thät nur trachten
Wie er ihm fienge Speis.

Nun war das Floß gebunden,
Er legt' es auf das Meer,
Setzte ſich drauf zur Stunde
Und blickte weit umher.
Der Löwe kam gegangen,
Hatt ihm ein Wild gehetzt;
Der Herzog ſäumt nicht lange,
Ein Schiffer ward er jetzt.

Dem Löwen wurde bange,
Er ſand nicht mehr den Herrn,
Lief hin und her gar lange
Ob er ihn ſäh von fern.
Da hört' er ſeine Stimme
Und ſah ihn auf dem Meer,
Schwamm bald mit großem Grimme
Zum Herrn ans Schiff daher.

Sie fuhren Tag und Nachte
Wohin der Wind ſie trieb;
Der Herr auch immer wachte,
Vor Sorg er wenig ſchlief.
Hätt lieber wohl geſehen,
Der Leu wär blieben da:
„Wie wird es mir ergehen?
Das Unglück kommt mir nah.

„Gott wolle dich erbarmen,“
So rang er ſeine Händ,
„Hilf doch ans Land uns Armen,
Die Speiſe hat ein End.“
Es war Gott zu erbarmen
Wie man erachten kann;
Der Leu in ſeinen Armen
Sah ihn ganz traurig an.

Ja Wunder muß ich ſagen
Wie es ſich oft begiebt,
Daß Freunde Feindſchaft tragen,
Die herzlich wir geliebt,
So kann es Gott auch wenden,
Daß es zu Gute kommt,
Den Feind zum Freunde ſenden:
Er weiß allein, was frommt.

Der Herr beſtändig wachte,
Hatt Tag und Nacht nicht Ruh;
Doch bald ſich zu ihm machte
Der Satan, ſprach ihm zu:
„Neue Zeitung, unerlogen,
Vernimm, die dich bedroht;
Du liegſt in Waßerwegen,
Stirbſt endlich doch den Tod.

„Zu Braunſchweig eingezogen
Iſt geſtern zur Mittagsſtund
(Wahr iſt und nicht erlogen
Was ich dir mache kund),
Ein Fürſt aus fremden Landen,
Der kriegt dein Weib und Land.
Beilager wird gehalten:
Iſt aller Welt bekannt.“

Der Herzog ſaß in Trauern,
Er glaubt dem Feind fürwahr.
„Meine Reiſe mag ſchon dauern
Länger denn ſieben Jahr.
Man wird nicht anders denken
Als ich ſei aus der Welt:
Zu Gott will ich mich lenken,
Er machs wie ihm gefällt.“

„Ja hör, ich will dir ſagen:
Du redſt noch viel von Gott;
Du liegſt in Waßerwegen,
Er hilft dir nicht aus Noth.
Ich will dich heute führen
Zu der Gemahlin dein,
Zu deiner Freunde vielen,
Wenn du willſt meine ſein.“

Simrock, altdeutſches Leſebuch

Sie hielten lang Geſpräche;
Der Herzog willigt nicht:
„So ich meine Treue bräche
Zu Gott dem ewgen Licht,
Und heiß ich gleich ein Herzog
Zu Braunſchweig hochgeboren,
Fiel ich von Gott dem Herren,
Wär ich ewiglich verloren."

„Eins wär dir vorzuſchlagen,
Geh nur nicht lang zu Rath:
Ich will dich heute tragen
Gen Braunſchweig vor die Stadt,
Und will dich ohne Schaden
Auf den Gierosberg legen hin:
Da magſt du meiner warten,
Bald komm ich wieder hin.

„Dann will ich auch verſchaffen
Den Löwen an den Ort.
So ich dich finde ſchlafen
(Nun merke wohl mein Wort),
Alsdann ſollſt du mein eigen
In meinem Reiche ſein."
Er wollt ihn gern betriegen
Um Leib und Seele ſein.

Der Herr thät ſich beſinnen,
Gab ſeinen Willen drein,
Auf daß er käm von hinnen
Zu der Allerliebſten ſein.
„Mich wolle Gott bewahren
Dieſen Tag und auch die Nacht,
In ſeinem Geleit zu fahren,
Eh die Hochzeit wird vollbracht.

„Gott, wolle mich erretten,
Du weiſt allein was frommt!
Ich will gar treulich beten,
Daß mir der Schlaf nicht kommt.
Ach Gott, nur heut beſchere
Mir einen ſelgen Tag:
Dir will ich mich befehlen
Bis daß der Leu kommt nach."

Er nahm alsbald den Herren,
Führt ihn in Lüften hin,
Meint daß er ſein ſchon wäre
Zu ewigem Gewinn.
Vor Braunſchweig legt er nieder
Den edeln Herren fromm:
„Halt auf die Augenlieder,
Bis daß ich wieder komm."

Der Herzog war ſehr müde,
Es war kein Wunder nicht:
„Ach Gott, mich heut behüte,
Sonſt mir ſehr weh geſchicht.
Hilf ja, daß ich mög wachen,
Es möcht mir ſchlimm gedeihn,
Ich käm in Satans Rachen,
Dazu in ewge Pein."

Er muß ſich niederſenken,
So ſetzt der Schlaf ihm zu,
Es war nicht zu verdenken
Nach lang entbehrter Ruh.
Er lag auf dem Gierosberge
Zu Braunſchweig vor der Stadt:
Wie man mag leichtlich merken,
Von der Reiſe war er matt.

Es währte drauf nicht lange,
Der Teufel flog einher,
Er hielt gar feſt umfangen
Den treuen Löwen hehr.
Der ſah den Herren liegen,
Gedacht, er wär ſchon todt:
Er ruhte nur am Berge,
Doch käm er bald in Noth.

Der Leu hub an zu ſchreien,
Weil ſich der Herr nicht rührt:
Den Teufel thäts gereuen,
Daß er ihn hergeführt.
Der Herr von ſolchem Schreien
Aus tiefem Schlaf erwacht:
Der Teufel warf den Leuen
Zu Boden, daß es kracht.

Denn ſo der Herr geſchlafen,
Verlor er Seel und Leib;
Gott wollt es anders wenden,
Von ihm kommt alles Heil!
Er nahm in dieſem Leben
Ihn aus ſo großer Noth,
Wollt ſeiner ferner pflegen,
Half ihm bis in den Tod.

Der Herzog fiel darnieder
Und dankte Gott dafür:
Auf richtet er ſich wieder:
Da war es Abend ſchier.
Wär er nicht heut gekommen,
Daß ihm das Schaden thät,
Das habt ihr wohl vernommen:
Er kam doch faſt zu ſpät.

Er kam gen Braunſchweig gangen,
Der Löwe folgt ihm nach.
Da ward er ſchlecht empfangen:
Zur Burg gieng er gemach.
Er hört' ein groß Getöne,
Gedacht, was mag dieß ſein?
Thät ſich bald lenken ſchöne
In das Mushaus hinein.

Wie er dem Haus ſich nahte,
Da ließ man ihn nicht ein.
Trabanten und Soldaten
Bedrohten ihn mit Schrein:
„Was willſt du denn hier machen
Wohl in dem Fürſtenhaus?
Du haſt hier nichts zu ſchaffen,
Geh, packe dich hinaus.“

Groß Wunder nahm den Herren
Was er da hört und ſah:
Es dürfte Wahrheit werden
Was der Teufel zu mir ſprach.
Was ſoll das Schrein und Pfeifen?
Iſt hier ein fremder Herr?
Gebt mir Bericht, ihr Leute:
Was iſt für neue Mär?

„Der Herr iſt gar nicht fremde,
Er iſt uns wohlbekannt,
Er ſoll noch heut erwerben
Das Braunſchweiger Land,
Mit unſrer gnädgen Frauen;
Die Wittwe hochgeboren
Hat ſieben Jahr getrauert
Um den Herrn, den ſie verloren.“

Der Herr ſich wundert ſehre,
Er eilt ſich, was er kann;
Er gab der Wach die Ehre
Und ſprach ſie freundlich an.
Sie trugen kein Bedenken
Zu thun den Willen ſein:
Er begehrte nur zu ſchenken
Ihm einen Becher Wein.

Der Herzog bat ſo lange
Und ließ nicht ab davon.
Er war ihr Landesherre;
Der Abend kam auch ſchon.
Er ſprach zu Ei'm in Treuen:
„Sprich doch die Fürſtin an,
Es ſoll dich nicht gereuen,
Du ſcheinſt ein wackrer Mann.

„Und thu ſie freundlich bitten,
Einen Trunk von ihrem Wein
Wolle ſie hinunter ſchicken:
Matt iſt das Herze mein.“
Der Knecht ſah auf den Löwen
Und auf den werthen Mann:
Er lief gar ſchnell und eben
Und zeigts der Fürſtin an.

Die Braut muſt deſſen lachen:
Was iſt das für ein Mann?
Es waren ihr fremde Sachen,
Daß er den Leun ſollt han.
Goß Wein in ein Geſchirre:
„Heiß ihn das trinken aus;
Er iſt ein Abenteurer:
Wie kommt er in das Haus?“

Sie ſchickt den Becher nunter,
Auf daß er tränk den Wein.
Der Diener ſprach: „Mich wundert,
Wer du doch wohl magſt ſein,
Daß du begehrſt zu trinken
Von dieſem edeln Wein,
Den man der Herzoginne
Allein thut ſchenken ein.“

Er nahm den Ring von Golde,
Der in zwei Theilen war,
In den Becher warf er ihn balde,
Bat ſehr, er möcht ihn dar
Tragen zur Fürſtin milde:
Drauf war geſchnitten ein
Sein Nam mit Helm und Schilde:
Das trug der Knecht hinein.

Er nahm den Becher theuer
Und ſprach dazu kein Wort;
Es deucht ihn Abenteuer,
Zur Fürſtin trug ers fort.
Er ſprach zu ſeiner Frauen:
„Ach Fürſtin hochgeboren,
Geruht dieß anzuſchauen:
Habt Ihr dieß Gold verloren?“

Sie nahm das Gold zu Handen,
Es fleißig anzuſchaun:
Es lag ihr Herz in Banden,
Auf ſie ſahn alle Fraun.
Ihr Antlitz ward entfärbet,
Sie ſah wie Leichen bleich:
Sie dacht: Es iſt mein Herre,
Der Herzog von Braunſchweig.

Die Braut ſtand auf in Eile,
Bald in die Kammer gieng;
In einer kleinen Weile
Rief ſie den Kämmerling.
Sprach: „Habt ihr nicht da draußen
Den fremden Mann geſehn?
Er ſoll vor unſerm Schloſſe
Mit einem Löwen ſtehn?"

Er ſprach: „Ach gnädge Fraue,
Wohl hab ich ihn geſehn,
Thät ihn gar wohl beſchauen:
Der Leu thät mit ihm gehn.
Der Leu iſt ihm getreue
Und iſt ihm unterthan;
Die Leut ihn all beſchauen,
Es iſt ein feiner Mann."

Sie legt ſich an die Zinne
Und thät hinunter ſchaun,
Ward ihres Herren inne:
Der ſaß da mit dem Leun.
„Hilf Gott, daß mir gelinge!
Was er mir hat geſchickt
Iſt von meines Herren Ringe."
Der ward oft angeblickt.

„Laßt ihn herauf nur kommen,
Daß ich ihn fragen kann
Wo er den Ring bekommen:
Das vertraut er uns wohl an.
Der Ring iſt in zwei Theilen:
Zur Hälfte gab ihn mir
Der Herr bei ſeinem Scheiden:
Ach Gott, ſäh ich ihn hier!

„Thät ihn in Stücke ſchneiden,
Das iſt gewiſelich wahr,
Da er von mir ſollt ſcheiden;
Iſt länger denn ſieben Jahr.
Sollt ich nicht wieder kehren
Auf dieſes Hauſes Saal,
Sprach da mein edler Herre,
„So nimm ein ander Gemahl."

Jeglichen nahm es Wunder,
Sie ſähn das Ende gern.
Die Räthe ſprachen beſonders
Den edeln Landesherrn:
Sie fragten dieſen Frommen
Um dieſe Wunderding,
Und wie er hätt bekommen
Von ihrem Herrn den Ring.

Der Herr hub an und lachte:
„Es wird euch noch vertraut."
Er thät nur fleißig trachten,
Daß er bald ſäh die Braut.
„Den Ring hab ich bekommen
Von Niemand, glaubt fürwahr,
Ich hab ihn ſelbſt genommen,
Iſt länger denn ſieben Jahr."

Wie ſie ihn all beſchauen:
Er war ein ernſter Mann.
Sie giengen zu der Frauen
Und zeigten ihr das an:
Der Ring, der wär gekommen
An ſeinen rechten Ort:
Er hab ihn ſelbſt genommen,
Der mit dem Löwen dort.

Des wundert ſie ſich ſehre,
Gieng eilends durch den Saal.
Sie ſprach: „Ach Gott, mein Herre
Mein allerliebſt Gemahl,
Dem iſt der Ring geweſen,
Dem liebſten Herren mein:
Ach Gott, iſt er geneſen?
Sollt er am Leben ſein?“

Sie thät den Herrn beſchauen,
Vor Freud fiel ſie zur Erd.
Der Herr lief zu der Frauen
Und ihr aufhelfen thät.
Es wundert all die Herren,
Sie ſprachen all zugleich:
Was will daraus noch werden?
Herr Gott im Himmelreich!

Die Fürſtin thät ihn nennen,
Bot ihm die weiße Hand:
„Ach Herr, ich ſollt euch kennen:
Seid Ihr der Herr im Land?
Ihr ſollt euch uns vermelden
Allhier zu dieſer Stund:
Wir preiſen Gott den Herren,
Der euch heimſchickt geſund.“

„Voreinſt war ich ein Herre,“
Sprach er, „es iſt kein Spott:
„Mir geſchieht jetzt wenig Ehre;
Doch das befehl ich Gott.
Ich bin wohl ohne Sorgen,
Das ſag ich euch fürwahr,
Von Braunſchweig ausgezogen,
Iſt länger denn ſieben Jahr.“

„Seid ihr der Landesherre?
So ſeid uns gottwillkomm.“
Man bot ihm große Ehr;
Der Herr war mild und fromm.
Die Fürſtin fiel darnieder
Und dankt dem Herren Gott:
„Mein Herr iſt kommen wieder,
Gott half ihm aus der Noth.“

Zu Tiſche man ihn weiſet,
Ein Jeder durft es ſehn,
Wo man ihn beſſer ſpeiſet
Als auf dem Floß geſchehn.
Er ſaß der Braut zur Seite:
Das wundert Manchen hier;
Man gab dem Leu auch Speiſe,
Seinem allzutreuen Thier.

Was ſoll man weiter ſagen?
Dieß hört der Bräutigam:
Er war wohl zu beklagen,
Daß heut der Herr noch kam.
„Nun iſt mein Thun verloren,
Ich falle durch den Korb.
Wie hoch ich ſei geboren,
Jetzt ſteh ich ſehr in Sorg.“

Der Bräutgam trauert ſehre,
Gar leid war ihm der Hohn:
Wenns nicht der Landsherr wäre,
Er ließ nicht ab davon.
Nach der Braut ſtund ſein Verlangen:
„Ich hab ein Wild gejagt,
Ein Andrer hats gefangen:
Das ſei ja Gott geklagt.“

Da giengen ſie zuſammen
Die Herrn, und hielten Rath;
Dazu kam auch gegangen
Der Herzog, der ſie bat,
Ihm guten Rath zu geben,
Dieweil es ſo bewandt,
Daß er noch wär am Leben
Und Herr in ſeinem Land.

Die Herrn ihm alle danken:
Die Sach iſt nicht verloren:
Wir haben hier aus Franken
Ein Fräulein hochgeboren,
Die wir dem Bräutgam geben,
Das ſoll geſchehn zuhand;
Iſt ſchmuck und ſchön, gar eben
Als Eine nur im Land.

Dem Herzog hats gefallen,
Der Vorſchlag dünkt ihn gut.
Er lacht mit lautem Schallen,
Ganz fröhlich war ſein Muth.
Sie giengen hin gar balde,
Sagtens dem Bräutigam,
Er ſollte Hochzeit halten,
Wär er der Braut nicht gram.

Die Herren eilten ſehre
Zu ihm ins Kämmerlein,
Sie ſagten ihm die Märe,
Erzählten Alles fein.
Sie wollten Zeitung bringen,
Er würde doch getraut:
Sie gedächten ihm zu dingen
Eine junge ſchöne Braut:

„Eur Gnaden hat vernommen
Von unſerm Landesherrn,
Daß er iſt wiederkommen
Aus fremden Landen fern.
Er hat wohl ausgedauert
Mit Gott in Angſt und Noth:
Wir hatten ihn betrauert
Als wär er längſtens todt.

„Weil es denn Gott ſo wollte,
So ſei euch angetraut
Eine edle Fürſtin holde:
Verſchmähet nicht die Braut,
Aus edelm Stamm geboren
Ein Fräulein wohlgethan:
Der Herzog auserkoren
Iſts der den Rath erſann."

Da ſprach der Fürſt mit Sitten:
„Ihr lieben Räth und Herrn,
Um Eins will ich euch bitten,
Ich weiß ihr thut es gern:
Schafft, daß der gnädge Herre
Giebt ſeinen Willen drein:
Ich ſags auf meine Ehre,
Sie ſoll mein eigen ſein.

„Spürt ihr den gnädgen Willen
Der Fürſten hochgeboren,
So geht in aller Stille
Zu der, die mir erkoren.
Will Sie mir nicht verſagen
Vor Gott die weiße Hand,
Ich führ in kurzen Tagen
Sie in mein Heimatland."

Nun ohne Säumen lange
Giengs zu dem Mägdelein:
Sie wurden ſchön empfangen,
Sie hieß ſie willkomm ſein.
Mit züchtigen Gebärden
Ward es ihr vorgebracht:
Das Fräulein wollt ſich wehren,
Doch endlich fröhlich lacht.

Sie wollte Aufſchub nehmen —
Das ſahen ſie nicht gern —
Und ſich ein wenig ſchämen;
Da ſprach ſie zu den Herrn:
„Nun wollt den Herzog fragen,
Dazu ſein Ehgemahl:
Was dieſe werden ſagen,
Gefällt auch mir zumal.“

Da ſprachen ſie wie billig:
„Unſre gnädge Obrigkeit
Hat ſchon darein gewilligt:
Drum gebt uns kurz Beſcheid.
Auch unſrer gnädgen Frauen
Ziemt' er zum Bräutigam:
Sie ließ ſich mit ihm trauen,
Wenn der Herr nicht wieder kam.“

„Nun Gottes Will geſchehe,
Und muß es alſo ſein,
Daß ich greifen ſoll zur Ehe,
So geb ich mich darein.“
Sie ſprachen: „Laßt euch ſagen,
Daß unſer gnädger Herr
Euch Solches angetragen,
Reicht euch zu großer Ehr.“

Das Fräulein gab den Willen,
Sie hatte Ja geſagt:
Das ward ſogleich im Stillen
Dem Jüngling hinterbracht:
„Das Fräulein iſt eur eigen,
Gott geb euch Glück dazu,
Ihr Bett ſollt ihr beſteigen,
Sollt ſchlafen in guter Ruh.“

Der Herr aus freiem Muthe
Den Räthen dankte ſchön:
„Mir wendet ſichs zum Guten,
Ich kann mit Ehren beſtehn.
Soll ich nun Hochzeit halten
Mit meiner jungen Braut,
Juchhe! Gott mög es walten,
Daß wir werden bald getraut.“

Da ſprachen ſie in Eile:
„Bald ſoll die Hochzeit ſein.“
Sie nahmen ſich nicht Weile
Und giengen zum Fräulein.
Sie kamen bald gegangen
Und brachten ſie dem Herrn.
Liebreich ward ſie empfangen,
Er nahm ſie herzlich gern.

Viel Dank thät er ihr ſagen
Und ſchloß ſie an die Bruſt.
Auf einem goldnen Wagen
Zur Kirche giengs mit Luſt:
Schier Niemand konnte hören
Allda ſein eigen Wort,
Mit Pfeifen und Trompeten,
So giengs im Zuge fort.

Da gab man ſie zuſammen
Wie Brauch iſt noch im Land.
Als ſie nach Hauſe kamen,
Schon Alles fertig ſtand:
Das Brautbett war geſchlichtet,
Da ſchell der Jubel laut,
War Alles zugerichtet,
Doch nicht auf dieſe Braut.

Da ſie nun Hochzeit halten,
Da ſah man manchen Mann
Von Jungen und von Alten
Gerüſtet auf der Bahn.
Mit Rennen und Turnieren
Brach Mancher ſeinen Spieß,
Es war wohl zu verſpüren
Wie Jeder ſich befliß.

Die Hochzeit gieng zu Ende,
Ein Jeder Urlaub nahm;
Man gab dem Herrn die Hände
Und Braut und Bräutigam.
Man ließ ſie auch begleiten
Und gab ihr mit groß Gut.
Das ſahn von allen Seiten
Die Herrn mit frohem Muth.

Der Herzog ſaß in Ehren,
Regierte Leut und Land,
Der Unbill konnt er wehren,
Mit tugendreicher Hand.
Es muſten Alle lieben
Den Herren zu Braunſchweig;
Er macht in hoher Milde
Noch manchen Armen reich.

Zu ſeinen alten Tagen
Hat Gott ihn aufgeſpart,
Sein Gemahl ohn alles Klagen
Vor Unglück auch bewahrt.
Und die das Land regierten
Nach ſeinem Tod hinfort,
Viel Tugenden ſie zierten,
Gott blieb ihr Schutz und Hort.

Der Herzog legt ſich nieder,
Vor Alter war er ſchwach:
„Und komm ich auf nicht wieder,
Befehl ich Gott mein Sach.
Chriſt meinem Herrn befehlen
Will ich mein beſſer Theil:
Der wolle mein nun pflegen,
Von Ihm kommt Alles Heil!“

Die Fürſtin muſte weinen,
Der Herr geſegnete ſie:
„Nicht länger iſt mein Bleiben,
Der Himmel ſchütz euch hie,
Er woll euch all bewahren,
Dazu auch Leut und Land.“
So im Hinüberfahren
Bot Jedem er die Hand.

Da thät den Geiſt ergeben
Der edle Herzog werth:
So endete ſein Leben;
Man legt zu ihm ſein Schwert.
Gar ſtattlich ward begraben
Der theure Herzog reich;
Das Grab iſt ihm erhaben
In der Burg zu Braunſchweig.

Es weinen die Getreuen
Um den Herren hochgeboren:
Da hat der wilde Leue
Das Leben auch verloren.
Der Leu legt ſich darnieder
Auf ſeines Herren Grab;
Davon wollt er nicht wieder,
Bis er den Geiſt aufgab.

Die Ehre ward dem Löwen,
Man legt ihn in ein Grab:
Das Grab iſt noch zu ſehen
Zu Braunſchweig in der Stadt.
Gar Mancher kam noch ſpäter,
Der es geſehen hat,
Auf einer Säule ſteht er
Zum Gedächtniſs treuer That.

Eine Greifenklau auch hanget
Zu Braunſchweig in dem Thum,
Mit welcher man noch pranget
Zum Gedächtniſs und zum Ruhm.

Da kann man auch noch ſehen,
Zum Zeugniß daß es wahr,
Des Löwen Denkmal ſtehen,
Der mit dem Löwen war.

Ach Gott, du wolleſt erleuchten
Dieß hohe Fürſtenhaus,
Zu allen Zeiten
Ihm Segen theilen aus,
Und gnädiglich bewahren
Vor Peſt, Krieg, Raub und Brand,
Und mehr' in künftigen Jahren
Die Nahrung in dem Land.

Zu ſtätem Angedenken
Der wunderbaren Fahrt,
Daß ſie im Sinn der Enkel
Herrn Heinrichs Kraft bewahrt,
Und ſeines Löwen Treue,
Hat Einer dieß Gedicht,
Das ich euch wollt erneuen,
Geſungen frei und ſchlicht.

56. Der Möringer.

Uhland Volkslieder. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1845. S. 771.

Wollt ihr hören neue Mär,
Die ſich begab, ich weiß nicht wann?
Von dem edeln Möringer,
Wie er zu ſeiner Frau begann,
Als er ihr Nachts zur Seite lag.
Er umfieng die zarte Fraue ſein,
Manch trauten Worts er mit ihr pflag.

Da ſprach er: „Herzliebe Fraue,
Vernehmt die Rede mein fürwahr,
Aller Ehren ich euch getraue,
Wollt ihr mein harren ſieben Jahr?
Abenteuer ſind mir bekannt:
Nun gebt mir Urlaub, zarte Frau,
Denn ich will in St. Thomas Land!“

Da ſprach die Frau gar trauriglich,
Sehr betrübt war ihr der Muth:
„Edler Herr, beſcheidet mich,
Wem befehlt ihr euer Gut?
Das ſagt mir um den Willen mein.
Wem befehlt ihr Land und Leut?
  Wer ſoll mein treuer Pfleger ſein?“

„Das befehl ich, edle Fraue hehr,
Manchem werthen Dienſtmann mein,
Die von Euch haben Gut und Ehr:
Sie ſollen euch ergeben ſein,
In allen Treuen unterthan.
Nun gebt mir Urlaub, zarte Frau,
  Daß ich die Fahrt vollbringen kann.

„Von Treue will ich euch nicht wanken,
Herzenliebe Fraue zart;
Habt mich in gütlichen Gedanken,
Denn ich bin auf der Gottesfahrt.
Da ich euch dieß hab angelobt,
So gebt mir Urlaub, zarte Frau,
  Es wird euch ſicherlich erprobt.

„So ſegne Gott euch, edle Frau,
In alſo tugendlichem Muth,
Aller Ehren ich euch getraue,
Gott hab euch ſelbſt in ſeiner Hut
Und woll uns auch behülflich ſein.
St. Thomas, der viel edle Herr,
  Laß ſeinen Schutz euch angedeihn.“

Da der edle Möringer
Des Morgens von dem Bette gieng,
Da begegnet ihm ſein Kämmerer,
Von dem er das Gewand empfieng.
Ein Waßerbecken bracht er dar;
Das nahm er auf die weiße Hand
  Und wuſch die lichten Augen klar.

„Hör Kämmerer, mein traut Geſind,
Du allerliebſter Diener mein,
Ob ich an dir die Tugend find,
Daß du mir pflegſt die Fraue mein.
Die befehl ich dir auf ſieben Jahr,
Und komm ich wieder heim zu Land
  So wird dir reicher Lohn fürwahr.“

Da ſprach der Kämmerer tugendlich:
„Edler Herr, mich deuchte gut,
Ihr bliebt daheim, denn ſicherlich,
Die Frauen haben kurzen Muth.
Vernehmet recht was ich euch ſage:
Euer Frauen Hüter möcht ich ſein
  Länger nicht denn ſieben Tage.“

Da dem edeln Möringer
Die fremde Rede ward bekannt,
Er gieng, das Herz war ihm ſo ſchwer,
Bis er den jungen Neifen fand.
Als er den Junker vor ſich ſah,
Zu ihm der edle Möringer
  Gar züchtiglich begann er da.

Da ſprach er: „Junger Herr von Neifen,
Ihr allerliebſter Diener mein!
Nichts mag eurer Tugend gleichen:
So pfleget ihr die Fraue mein.
Ich befehle ſie euch an
Wie Gott befahl die liebe Mutter
  Am Kreuz dem edeln St. Johann.“

Da dem jungen Herrn von Reiſen
Dieß Abenteuer ward bekannt:
„All eure Sorge laßet ſchleifen
Und ziehet in St. Thomas Land!
Ich gelob euch das fürwahr,
Eurer Frauen will ich pflegen
Und bliebt ihr außen dreißig Jahr.“

Da dem edeln Möringer
Die gute Rede ward bekannt,
Ihm war das Herz nicht mehr ſo ſchwer,
Hin zog er nach St. Thomas Land.
Die Märe ſagt uns das für wahr,
Daß der edle Möringer
Ausblieb volle ſieben Jahr.

Da der edle Möringer
In einem Garten lag und ſchlief,
Dem Ritter träumet alſo ſchwer,
Wie ihn ein Engel weckt' und rief:
„Erwache, Möringer, es iſt Zeit,
Kommſt du heut nicht heim zu Land,
Der junge Reiſen nimmt dein Weib.“

Da rauft der edle Möringer
Vor Leid ſich aus den grauen Bart:
„Mir iſt das Herz von Leid ſo ſchwer:
Ach Gott, daß ich geboren ward!
Soll ich ſo geſchieden ſein
Von Land und auch von Leuten,
So reuet mich die Fraue mein!“

Er ſprach: „St. Thomas, edler Herr,
Dir will ich klagen dieſes Leid,
Daß die mich ſcheiden will von Ehr,
Die ich gebracht zur Würdigkeit.
Im Elend bin ich armer Mann,
So ferne hier in fremdem Land;
Gott iſts allein der helfen kann.“

Da der edle Möringer
Noch empor zum Himmel rief,
Ihm war das Herz von Leid ſo ſchwer,
Im Leid er wiederum entſchlief.
Daheim erwachend wußte das
Noch nicht der edle Möringer,
Daß er vor ſeiner Mühle ſaß!

„Marien Dank und ihrem Kind,
Die mir geholfen haben her,
Daß ich meine Mühle wieder find
So ſchnell nach Wunſch und nach Begehr.“
Doch war er ein betrübter Mann
Als er in ſeine Mühle gieng
Und Niemand ihn erkennen kann.

Da ſprach er; „Müller, traut Geſind,
Weißt auf der Burg nicht neuer Mär?
Wenn ich die Tugend an dir find,
Ich armer Pilger über Meer.“
„Abenteuer weiß ich viel,
Wie des edeln Möringers Weib
Den von Reiſen heut noch nehmen will.

„Man ſpricht, der edle Möringer,
Der ſei in fremden Landen todt;
Das ſchafft mir Leid und viel Beſchwer:
Gott helf ihm noch aus aller Noth.
Gnad Gott dem lieben Herren mein,
Von dem ich Ehre hab und Gut,
Gott tröſt die liebe Seele ſein.“

Da ſprach der edle Möringer,
Er war ein gar betrübter Mann:
„Nun helf mir Gott, er half mir her,
Und rathe mir, wie greifs ich an,
Daß ich zu meiner Veſte käm
Und von dieſem Hofgeſind
An Leben keinen Schaden nähm."

Da gieng der edle Möringer
Vor ſeiner eignen Veſte-Thor.
Er klopfet an, er klopft ſo ſehr;
Der Thorwart ſprach: „Wer iſt davor?"
„Held, nun ſag der Frauen dein,
Ein Pilger ſteh hier vor der Burg
Ein armer Pilger woll herein.

„Ich bin ſo ferne heut gegangen,
Daß ich wohl müde worden bin:
Thus um Gott, und ſäum nicht lange;
Denn in' die Burg ſteht all mein Sinn.
Um ein Almoſen bitt ich ſehr
Um Gott und um St. Thomas willen
Und um den edeln Möringer."

Der Thorwart that, wie er gebet,
Hin gieng er zu der Frauen ſein.
Er ſprach: „Erbarmt euch, Frau, der Noth,
Laßt einen armen Pilger ein.
Um ein Almoſen bat er ſehr
Um Gott und um St. Thomas willen
Und um den edeln Möringer."

Da das die edle Frau vernahm,
Ein armer Pilger ſteh davor,
Sie war den Pilgern nimmer gram,
Sie ſprach: „So ſchließ ihm auf das Thor.
Almoſen gönn ich ihm fürwahr;
Um Gott und um St. Thomas willen
Gönn ichs ihm gern das ganze Jahr."

Der Thorwart that der Frau Begehr,
Hin ſchied er von der Herrin ſein.
Da ward der edle Möringer
In ſeine Burg gelaßen ein.
„Ich danke dir, Herr Jeſu Chriſt,
Deiner Mild und deiner Güte,
Daß meine Burg mir offen iſt."

Da der edle Möringer
In ſeine eigne Burg eingieng,
Es war ihm leid von Herzen ſehr,
Daß Niemand ihn darin empfieng.
Er ſetzte ſich auf eine Bank;
Wie da dem edeln Möringer
Eine kleine Weile ward zu lang!

Nun naht' es ſich der Abendſtund,
Zu Bett ſollte gehn die Braut;
Er war den Herren noch nicht kund;
Da ſprach der beſte Dienſtmann laut:
„So hielt es ſonſt der Möringer,
Es ſchlief kein Gaſt auf ſeiner Burg,
Er ſang ein Hoflied ihm vorher."

Der Junker hörte das von Weiſen,
Der da Bräutigam ſollte ſein:
„Hört auf mit Tanzen und mit Pfeifen:
Herr Gaſt, ſingt mir ein Liedelein.
Wenn es den Leuten wohlgefällt,
Das gelob ich ſicherlich,
Ich begab euch reich mit Gut und Geld."

„Zu ſchweigen hatt ich mich bedacht,
Doch ſing ich wieder wie ich ſang.
Ein Weib hat mich dazu gebracht;
Den Frauen folg ich lebenslang.
So bitt ich dich, du junger Mann,
Räch mich an der alten Braut,
Greif ihr die Haut mit Neſſeln an.

„Ward ich in ihren Dienſten alt,
Inzwiſchen blieb ſie auch kein Kind;
Mein Bart iſt grau und ſo geſtalt,
Daß ſie auf einen jüngern ſinnt.
Sonſt war ich Herr, nun bin ich Knecht,
Drum ward auf dieſer Hochzeit mir
Eine alte Schüſſel auch gerecht."

Da das die edle Frau vernahm,
Ihr trübten ſich die Augen klar:
Von Gold ſie einen Becher nahm
Und ſetzt ihn dieſem Pilger dar.
Drein ſchenkte man den klaren Wein,
In den der edle Möringer
Von Golde ſenkt' ein Ringelein.

Das zog er ab von ſeiner Hand,
Es war ſo lauter und ſo klar,
All ſein Leid ihm da verſchwand;
Was ich euch ſage, das iſt wahr.
Er warf es auf des Bechers Gründe,
Mit dem ſein allerliebſt Gemahl
Ihm feſtigte den Ehebund.

„Trauter Weinſchenk," ſprach der Gaſt,
„Du allerliebſter Diener mein,
Wenn du mir holden Willen haſt,
So trage dieß der Herrin dein.
Dafür gelob ich ſicherlich,
Wenn meine Sachen beſſer ſtehn,
Zum reichen Manne mach ich dich."

Da ſprach der Weinſchenk tugendſam:
„Ja liebſter Pilger, gleich zur Hand!"
Den Becher mit dem Ring er nahm,
Gab ihn der Herrin in die Hand.
„Liebſte Herrin," ſprach der Schenk,
Laßet dieß euch nicht verſchmähn,
Euch ſchickts der Pilger zum Geſchenk.'

Da des edeln Ritters Frau
Das Ringelein im Becher ſah,
Sie begann es näher zu beſchaun;
Betroffen ſprach die Gute da:
„Mein Herr, der Möringer, iſt hie."
Aufſtand die Frau gar züchtiglich
Und fiel vor ihm auf ihre Knie.

„Seid mir willkommen, liebſter Herr,
Ihr ſeid noch alles Leides voll.
Wo bliebet ihr ſo lange fern?
Nun ſollt ihr euch gehaben wohl.
Laßt euer ſehnlich Trauern ſein
Und verſeht euch keines Leides;
Hab ich doch noch die Ehre mein.

„Die Ehre hielt ich alſo feſt,
Edler Herr, gar ohne Wank,
Das dünket mich das Allerbeſt,
Des ſag ich Gott im Himmel Dank.
Wenn ich euch untreu worden bin,
Mein ehelich Gelübde brach,
Vermauern laßt mich immerhin."

Da dem jungen Herrn von Neiſen,
Dieß Abenteuer ward bekannt,
All ſeine Freude ließ er ſchweifen,
Und trat vor ſeinen Herrn zu Hand.
„Herre, liebſter Herre mein,
Gebrochen hab ich Treu und Eid,
Das Leben büßt' ich billig ein.“

Da ſprach der edle Möringer:
„Herr von Neiſen, es ſoll nicht ſein,
Betrübt euch drum nicht allzuſehr,
Und nehmt für euch die Tochter mein.
Mir überlaßt die alte Braut,
Mit der kann ich mich wohl berichten,
Ich geb ihr ſelber ſchon die Haut.“

57. Der Tannhäuſer.

Uhland S. 761.

Nun will ich aber heben an,
Von dem Tannhäuſer zu ſingen,
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus der edeln Minne.

Tannhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

„Herr Tannhäuſer, ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken!
Ihr habt mir einen Eid geſchworn,
Ihr wollt nicht von mir wenken.“

„Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
Das will ich widerſprechen.
Und ſpräch das Jemand mehr als ihr,
Ich wollt es an ihm rächen.“

„Herr Tannhäuſer, was ſprecht ihr nun?
Ihr ſollt bei mir verbleiben:
Ich geb euch meiner Geſpielin ein'
Zu einem ſtäten Weibe.“

„Und nähm ich dann ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müßt ich in der Hölle Glut
Auch ewiglich verbrinnen.“

„Ihr ſagt mir viel von Höllenglut,
Habt es doch nie empfunden;
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilft mich euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmäre.
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Bei aller Frauen Ehre.“

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub han?
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuſer zart,
Und friſtet euer Leben.“

„Mein Leben iſt mir worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben:
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von euerm ſtolzen Leibe.“

„Herr Tannhäuſer, nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeid nicht wohl bei Sinne,
So gehn wir in ein Kämmerlein
Und ſpielen der edeln Minne!“

„Ihr ſagt mir viel von Kämmerlein
Aus eurem falſchen Sinne.
Eure Minne iſt mir worden leid,
Ihr ſeid eine Teufelinne!“

„Tannhäuſer, warum ſprecht ihr ſo?
Wie dürfet ihr mich ſchelten?
Sollt ich noch länger bei euch ſein,
Ihr müßtet es entgelten.“

„Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben!“

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub hank
Mein Lob das ſollt ihr preiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Nehmt Abſchied von den Greiſen.“

Da ſchied er wieder von dem Berg
In Jammer und in Reuen:
„Ich will zu Rom wohl in die Stadt
Auf eines Pabſtes Treue.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß mein ewig walten!
Zu einem Pabſt, der heißt Urban,
Ob er mich kann behalten. —

„Herr Pabſt, ach lieber Herre mein,
Ich klag euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab
Als ich euch will verkünden.

„Ich bin geweſen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen:
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich Gott möcht anſchauen.“

Der Pabſt hätt einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„Wenn dieſer Stecken Blätter trägt,
So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuſer zog da aus der Stadt
In Jammer und in Leide.
„Maria, Mutter, reine Magd!
Ich muß mich von dir ſcheiden!

„So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will ſenden!“

„Tannhäuſer, ſeid willkommen hier,
Hab euer lang entbohren.
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhler auserkoren!“

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stab fieng an zu grünen.
Der Pabſt ſchickt aus in alle Land,
Wo Tannhäuſer wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
Darin ſoll er nun bleiben
Bis er am jüngſten Tage fährt
Wohin ihn Gott will weiſen.

Das ſoll nie mehr ein Prieſter thun,
Den Menſchen Miſstroſt geben.
Und woll er Reu und Buß empfahn,
Die Sünd ſei ihm vergeben.

58. Brennenberg.

Uhland. S. 158.

Die falſchen Kläffer ſchloßen einen Rath,
Daß Brennenberg gefangen ward,
Gefangen auf freier Straßen,
In einen Thurm ward er gelaßen.

Darin ſaß er wohl ſieben Jahr,
Sein Kopf ward weiß, ſein Bart ward grau,
Sein Muth begann ihm zu brechen,
Kein Wort mehr konnt er ſprechen.

Sie legten Brennenberg auf einen Tiſch,
Sie theilten ihn recht wie einen Fiſch.
Sie nahmen ihm aus ſein Herze:
Das ſchuf dem Herrn große Schmerzen.

Sie nahmen ihm aus ſein jung Herz fein
Recht wie einem wilden Schwein,
Sie legtens in einen Pfeffer
Und gabens der Schönſten zu eßen.

„Was iſts, das ich gegeßen hab,
Das mir ſo wohl geſchmecket hat?"
„Das iſt des Brennenbergs Herze,
Es ſchuf dem Herrn große Schmerzen."

„Iſts Brennenbergs jung Herze fein,
So ſchenket mir den kühlen Wein,
Schenkt mir darauf zu trinken;
Mein Herz will mir verſinken!

„So nehm ich dieß auf meine letzte Fahrt,
Daß ich Brennenbergs nie ſchuldig ward,
Als reine keuſche Liebe,
Die konnt uns Niemand verbieten."

Den erſten Tropfen, den ſie trank,
Ihr Herz in tauſend Stücke ſprang.
Berath, Herr Chriſt, die reine
Mit deiner Gnad alleine.

59. Der Graf von Rom.

Uhland. S. 781.

Ich verkünd euch neue Märe, hört ihr ſie gern mit an.
Zu Rom, da ſaß ein Herre, ein Graf gar wohlgethan.
Der war gar reicher Habe, war mild und tugendhaft,
Wollt ziehn zum heilgen Grabe nach Ehr und Ritterſchaft.

Sein Weib erſchrak der Märe, ſie ſah den Grafen an:
„Erlaubt mir, edler Herre, mein angetrauter Mann,
Mich nimmt doch Wunder ſehre, was Ritterſchaft euch ſollt:
Habt ihr nicht Gut und Ehre und Alles was ihr wollt?“

Er ſprach zu ſeiner Frauen: „Spar Gott dich ſo geſund
Als ich dir wohl vertraue allhier zu dieſer Stund!“
Hiemit ſo ſchied von dannen der edle Graf ſo zart;
In eines Königs Landen er zum Gefangnen ward.

Er mocht ihm nicht entfliehen, das war ſeine gröſte Plag,
Im Pfluge muſt er ziehen wohl über Jahr und Tag.
Hat Kummer viel gelitten zu ſeiner Sünden Buß;
Der König kam geritten, der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König hub mit Sitten wohl zu dem Grafen an:
„Bei meiner Kron, dein Bitten iſt all umſonſt gethan.
Und fielſt du alle Morgen vor mir auf deine Knie,
Du würdeſt nimmer ledig, dein Weib wär ſelbſt denn hie.“

Der Graf erſchrak der Märe, des Leids beſorgt' er mehr:
„Wenn meine Frau hier wäre, es gieng' ihr an die Ehr.
Doch muß ich hier verbleiben, mir geht es an den Leib,
Darum ſo will ich ſchreiben, ſchicken nach meinem Weib.“

Nun hielt ein Herr am Hofe die Gefangenen in Hut,
Mit dem beſprachs der Grafe, verhieß ihm Hab und Gut;
Schrieb einen Brief behende daheim der Frauen klar,
Sein Leid möcht Niemand wenden, ſie käm denn ſelber dar.

Der Bote fuhr mit Eilen wohl über Meer und Land:
Zu Rom fand er ſie weilen, gab ihr den Brief zuhand.
Sie thät ihn ſelber leſen in Heimlichkeit alsbald,
Erſah des Herren Weſen: ihr Herz vor Leid ward kalt.

Ihm ſchrieb zurück die Fromme, behende wards gethan,
Sie möcht nicht zu ihm kommen, unmöglich gieng' es an,
Daß eine Frau möcht fahren über die wilde Flut;
Doch wollte ſie nicht ſparen an ihm ihr Hab und Gut.

Der Bote fuhr mit Eilen wohl wieder heim zu Land;
Die Frau in ihrem Leide, das ſie gar tief empfand,
Thät in der Stille trachten zu löſen ihren Herrn:
Eine Kutte ließ ſie machen, ſich eine Platte ſcheer'n.

Sie konnte leſen und ſchreiben und mancher Kurzweil viel,
Konnt harfen auch und geigen und ander Saitenſpiel.
Da hieng ſie um die Seiten Harfen und Lauten gut,
Dem Boten nachzureiten bis an des Meeres Flut.

Als ſie zu Schiffe giengen, die Frau gar wonneſam
Zu ſpielen hub, zu ſingen, daß Alle Wunder nahm.
Des Grafen Bote ſelber ſaß ihr zur Seite dicht,
Der ihr die Mär gemeldet; ſie kannt ihn, er ſie nicht.

Der Bote ſprach mit Sinnen wohl zu dem Mönche frei:
„Herr, wollt ihr Gut gewinnen, mein Gefährte ſollt ihr ſein
Zu eines Königs Landen, der giebt euch reichen Sold
Und hält euch ohne Schanden, ſo lang ihr bleiben wollt.“

Der Bote ließ nicht fahren, den Mönch er lange bat:
Sie kamen mit einander wohl an des Meers Geſtad.
Sie zogen alle beide wohl Berg und tiefes Thal,
Die Frau in Mönches Kleide kam vor des Königs Saal.

Der König kam gegangen mit Herrn und Knechten viel,
Die Frau ward ſchön empfangen mit ihrem Saitenſpiel.
Da ſchlug ſie auf der Cither gar freudenreichen Klang;
Sprach jeder Heidenritter: „Nie hört ich ſolchen Sang.“

Man ſetzt' ihm oben an den Tiſch und hielt ihn lieb und werth.
Wildbrät gab man ihm und Fiſch und was ſein Herz begehrt.
„Wenn ſie ſo milde gebahren, daß ſie in ihrem Muth
So wenig vor mir ſparen, meine Sache wird noch gut."

Da ſchlug ſie auf der Harfe und ſang ein Lied dazu:
Der höfiſche Sang, der ſcharfe, ließ keinem Fuße Ruh,
Die Heiden mußten ſpringen: darüber ward es Nacht;
Dieweil ward von den Dingen dem Grafen hinterbracht.

Der Bote bracht ihm Märe von ſeinem ſchönen Weib,
Wie ſie nicht kommen wäre, daß ihr den reinen Leib
Nicht ſchändeten die Heiden; das bracht ihr große Noth.
Der Graf in ſeinem Leide gedacht: das iſt mein Tod.

Die Frau war an dem Hofe bis an den andern Tag;
Sie ſpähte nach dem Grafen, der ihr am Herzen lag.
Da ſtieg ſie zu den Zinnen des Schloßes unvermeldet,
Ihres Grafen ward ſie innen: er zog den Pflug im Feld.

Die Frau mit heißen Zähren zu weinen hub ſie an:
Könnt ſie der Unbill wehren, ſie hätt es gern gethan.
Sie war gar unverdroßen, ſagt uns das Buch, und blieb
Vier Wochen auf dem Schloße, eh ſie von dannen ſchied.

Dem Mönche wollten lohnen die Heidenritter wohl
Mit einer goldnen Krone, Geldes einer Schaufel voll.
„Seht hin, mein lieber Herre, verſchmäht die Gabe nicht."
Man ſah den Mönch ſich ſperren: „Das wehrt des Ordens Pflicht."

Der Mönch begann mit Sitten: „Gebt mir nicht ſolchen Sold.
Um Eins will ich euch bitten: es iſt nicht rothes Gold,
Es ſind nicht edle Steine, nicht theures Hermelin,
Es iſt der Menſch alleine, der dort den Pflug muß ziehn."

Der König ſprach mit Fug: „Herr, habt euch die Gewalt."
Da brachten ſie vom Pflug ihn vor den König bald.
Der König ſprach mit Treuen und gab dem Grafen Rath:
„Dank du dem Abenteurer, der dich erlöſet hat."

Die Frau ſtand an dem Meere wohl ſchon am andern Tag;
Noch wollt der Graf nicht kehren, erſt ziehn zum heilgen Grab.
Ob er der Habe darbte, doch blieb ihm guter Muth;
Doch half auch Gott dem Armen getreulich über Flut.

Der Graf kam heimgegangen ſo gar elendiglich,
Da ward er ſchön empfangen von der Frauen ſäuberlich.
„Ich hatte dir geſchrieben mein Leid und große Noth,
Du biſt daheim geblieben, nicht achtend wär ich todt."

Die Frau die ſprach hinwieder: „Herr, das iſt Alles wahr,
Ihr hattet mir geſchrieben wohl euern Kummer gar:
Das laſſet euch nicht dauern, traut lieber Herre mein!
Dem Boten mocht nicht trauen, hielt gern die Ehre rein."

Der Graf war kaum daheime bis an den andern Tag,
Da führten ohne Säumen über ſie die Freunde Klag.
Sie wär viel umgeſtrichen im Lande ſpät und früh,
Bald hin bald her gewichen, wüßt Niemand nur, wozu.

Die Frau ſprang auf mit Schalle, lief von dem Tiſche fort,
Gieng in die Küche balde: die Kutte nahm ſie dort.
Sie hieng an ihre Seite Lauten und Harfe gut
Recht wie ſie war geſtanden vor dem König hochgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle wohl vor die Thür geſchwind,
Sie grüßt die Herren alle, die da geſeſſen ſind.
Der Graf erfreut ſich balde, da er ſie wieder ſah:
„Dieß iſt der Abenteurer, der mich erlöſet hat."

Die Frau es ihm bejahet: „Herr, das iſt Alles wahr.
Ich bin es, den ihr ſahet vor dem König offenbar.
Der König dort mit Gunſten zu ſeinem Pflüger ſprach:
Du Gefangner und Gebundner, geh aus ohn Ungemach."

Die Freund erſchraken übel, gar ſcharf war ihr Verdruß,
Sie ſtanden auf vom Tiſche und fielen ihr zu Fuß;
Vergebung zu erbitten befliſſen ſie ſich ſehr.
So wird oft abgeſchnitten den Frauen Treu und Ehr.

60. St. Gertrud.

Die teutſchen Volkslieder. Geſammelt von K. B. Frankfurt 1831 S. 138—140

Es war einmal ein armer Mann
Er hatt kein Geld und auch kein Gut,
Ganz betrübt ſtanden ihm ſeine Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt ſtand ihm ſein Sinn.

Wie er wohl über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch ein reicher Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrübter Mann,
Du biſt ganz betrübt, das ſeh ich dir wohl an,
Ganz betrübt ſtehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrübt ſteht dir dein Sinn."

„Iſt es dir um das Silber und rothe Geld zu thun,
So ſchreib dich meiner Handſchrift nach
In die Zahl der ſieben Jahre, ja Jahre,
In die Zahl der ſieben Jahr."

Wie die ſieben Jahr wohl umme warn,
Da ſtellt der Ritter ein Gaſtmal an.
Darauf lud er ſein Freundin, ja Freundin,
St. Gertrud ſein Freundin.

Nun eßt und trinkt, ſeid fröhlich hier,
Jetzt thut ihr den letzten Trunk mit mir,
In das Elend muß ich ſcheiden, an grün Haiden,
In das Elend muß ich gahn.

St. Gertrud gedacht in ihrem Muth:
„In das Elend zu gehn, das wär nicht gut.
Könnt ich doch dem Reuter helfen, ja helfen,
Könnt ich dem Reuter helfen.

„Jetzt bring ich dir auch der Namen drei,
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt,
St. Johann ſei eur Geleiter an grün Haide,
St. Johann ſei eur Geleit.“

Wie der Reuter wieder über grün Haide kam,
Da begegnet ihm auch derſelbige Mann
In Sammet und Seide gekleidet, ja gekleidet,
In Sammet und Seide gekleidt.

„Wohin, woher, du betrogener Mann,
Du biſt ganz betrogen, das ſeh ich dir wohl an,
Ganz betrogen ſtehn dir dein Sinne, ja Sinne,
Ganz betrogen ſteht dir dein Sinn.“ —

„Hättſt du den letzten Trunk nicht gethan,
Wie wärd ich mit dir getanzet han,
Mit dir und deinen Geſellen, zu der Hellen,
Mit dir und deinen Geſellen!“

Myſtik.

61. Die Tochter Sion oder die minnende Seele.

Graff Diutiska III. 1–21. Dr. Oskar Schade Daz buochlin von der tohter Syon, carmen theotiscum mysticum. Berolini 1849.

Von den beiden Namen, welche das kleine Gedicht ſchon in der Handſchrift des Originals führt, bedarf der zweite „die minnende Seele“ keiner Erläuterung, da er ſich aus dem Grundgedanken von ſelber erklärt. Dieſer wird dahin angegeben werden können, daß die nach dem Heiland verlangende Seele des Menſchen, wenn ihre Neigungen und Begierden von ihren Tugenden beſiegt ſind, zum Anſchauen ihres Geliebten gelangen und ewig mit ihm vereinigt werden könne. Obgleich hier von irdiſcher Liebe die Rede nicht iſt, ſo ſind doch die Bilder, deren des Dichters Ausdruck bedurfte, Kuß und Vermählungsring, ſelbſt Pfeil und Bogen, von ihr hergenommen und auf die überſinnliche, göttliche Minne übertragen.

Der andere Name „die Tochter Sion“, iſt dem hohen Liede Salomonis entliehen. Nach der Deutung dieſes bibliſchen Gedichtes, die ſeit dem h. Hieronymus geltend geblieben iſt, bezieht es ſich ſeiner glühenden orientaliſchen Farben ungeachtet gleichfalls auf keine irdiſche Liebe, vielmehr iſt die Liebe Chriſti zu ſeiner Kirche und der Kirche Verlangen nach ihrem himmliſchen Bräutigam gleichſam prophetiſch darin vorgebildet. Letzterer wird unter dem König Salomon verſtanden, von dem es Cap. 5. Vers 10. wie hier heißt, er ſei weiß und roth, während ſeine ſchwarze aber liebliche Braut, Sulamith oder die Tochter Sion, auf die chriſtliche Kirche gedeutet wird. Nicht weſentlich hiervon verſchieden iſt eine andere beliebte Deutung, welche ſtatt der Kirche, als der Geſammtheit der gläubigen Seelen, die einzelne in der Liebe Chriſti entbrannte Seele ſetzt, in der Perſon des Bräutigams aber keine Veränderung trifft. Hieran ſchließt ſich eine dritte Deutung, welche bei der einzelnen ſchmachtenden Seele an die Jungfrau Maria denkt. Unſer Gedicht folgt der zweiten Deutung.

Der aus dem hohen Liede fließende Sprachgebrauch wird in unſerm Gedichte näher dahin beſtimmt, daß die minnende Seele nur ſo lange ſie nach ihrem himmliſchen Bräutigam verlangt den Namen der Tochter Sion führt, während ſie Virgo Iſrael heißen ſoll, wenn ſie mit ihm vereinigt ſein wird. Ehe die Liebe Gottes ſich der Seele bemeiſtert hat, heißt die weltlich geſinnte, nach dem verwandten Gedicht Bruder Lamprechts von Regensburg, „eine Tochter Babylons.“

Nicht ganz ſo leicht iſt es zu ſagen, warum die Tochter Sion ſich am Eingange des Gedichts mit lateiniſchem Namen Speculatio nennt, mit deutſchem aber Spiegel oder von Spiegelberg. Es leuchtet ein, daß die deutſchen Namen Ueberſetzungen des lateiniſchen ſein ſollen. Unter Speculatio wird aber die Erkenntniſs Gottes verſtanden, ſo weit ſie ſich aus der Betrachtung ſeiner Geſchöpfe gewinnen läßt. Von der Erkenntniſs Gottes geht das Verlangen nach Ihm aus und hierin liegt wohl die Berechtigung des Dichters, die minnende Seele unter dem lateiniſchen Namen Speculatio einzuführen.

Wie die Tochter Sion des hohen Liedes in unſerm Gedicht als minnende Seele allegoriſch gefaßt wird, ſo ſehen wir auch die Töchter Jeruſalems, welche ſchon im hohen Liede mehrmals (C. 1. V. 5. C. 5. V. 8.) von ihr angerufen werden, hier zu Tugenden und geiſtigen Thätigkeiten erhoben, welche mit lateiniſchen und deutſchen Namen redend und handelnd auftreten; nur bei der Minne iſt der lateiniſche Name (Caritas) vergeſſen. Einer jeden derſelben iſt gleichfalls wie der Speculatio ein Spiegel beigelegt, immer mit anderer Deutung: der Spiegel der Cogitatio, oder des Gedankens, iſt die Welt; der des Glaubens (Fides) heißt Jeſu Chriſt; der der Spes (welche als Zuverſicht, nicht wie wir gewohnt ſind als Hoffnung verdeutſcht wird) heißt Himmelreich; der der Weisheit (Sapientia) Gottes Sohn in der Ewigkeit; der Spiegel der Minne endlich iſt die Güte. Dem Gebete allein wird ein ſolcher Spiegel nicht beigelegt; dagegen iſt Oratio mit andern Dingen ausgeſtattet, die ihr als Reiſegeräthe dienen. Die Auslegung derſelben iſt nicht verſchwiegen und es ergiebt ſich aus ihr, daß es nicht Attribute der allegoriſchen Figur der Oratio ſind, ſondern angedeutet werden ſoll, daß ohne dieſe Dinge das Gebet wirkungslos bleibt und keine Erhörung findet. Die Bedeutung der den übrigen allegoriſchen Figuren beigelegten Spiegel iſt in dem Gedichte ſelbſt befriedigend erörtert; zweifeln könnte man etwa nur, ob nicht der Spiegel der Cogitatio mit dem der Speculatio zuſammen falle, indem jener die Welt ſein ſoll, die Speculatio aber den Schöpfer aus ſeinen Geſchöpfen erkennt. Dieß Bedenken erledigt ſich aber dadurch, daß die einzelnen Geſchöpfe Gottes, in welchen für die Speculatio ihr Schöpfer ſich ſpiegelt, von dem Gedanken (der Cogitatio) unter dem Namen der Welt als Geſammtheit begriffen werden.

Der oben angegebene Grundgedanke des Gedichtes wird nun dadurch zur

Erſcheinung gebracht, daß die als Tochter Sion eingeführte minnende Seele, von dem heftigſten Verlangen nach ihrem himmliſchen Bräutigam ergriffen, ihre, wie erwähnt, als Geiſtesthätigkeiten und Tugenden gedachten Geſpielinnen um Rath angeht, wie ſie durch Vereinigung mit ihm zur Ruhe des Herzens gelangen möge. Die erſte, die Cogitatio, giebt ihr wenig Troſt, da dieſe Welt, auf der alles flüchtig und vergänglich ſei, kein dauerndes Glück gewähren möge. Die andern Tugenden, die ſie ſich anzueignen hat, ertheilen ihr guten Rath, deſſen Befolgung den Weg zum Himmel ebnet; am ausführlichſten thut dieß die Weisheit. Von einer zur andern gelangt ſie zuletzt zur Minne: dieſe erbietet ſich, ſie zum Anſchauen ihres Geliebten zu führen; ſie bedarf aber dazu der Begleitung der Oratio, des Gebetes, ſo wie dieſe wiederum die Fahrt nicht antreten kann ohne ihr Reiſegeräthe. Aus deſſen myſtiſcher Deutung, z. B. des Reiſevorraths auf die Werke der Barmherzigkeit, erſehen wir nicht nur, daß jene Rathſchläge der Weisheit ſchon befolgt ſein müſſen, ſondern daß es nach der Anſicht des Dichters außer der Fürbitte der Heiligen auch der Uebernahme des Kreuzes bedarf, um zum Heile zu gelangen. So ausgeſtattet führt ſie nun die Minne erſt im Geleite des Gebetes über aller Engel Schar, dann allein vor den Thron des Bräutigams, von deſſen Anblick die Tochter Sion ohnmächtig niedergeſunken wäre, wenn die Minne ihr nicht Kraft verliehen hätte. Dieſe thut nun was ihres Amtes iſt: ſie legt den Pfeil auf den Bogen und ſchießt nach dem Bräutigam auf ſeinem Thron, der getroffen alsbald der minnenden Seele in die Arme ſinkt, ihr den Vermählungsring reicht und ſich mit ſüßen Küſſen auf ewig ihr vereinigt. „Das war ein ganzer Jubilus!" heißt es mit unüberſetzbarem Ausdruck im Original, das ſo die Worte der zur höchſten Befriedigung gelangten minnenden Seele einleitet, die nun als Virgo Iſrael auf dem Thron der Freuden wohnt.

Der Name des Verfaſſers des bisher zu wenig beachteten Gedichts bleibt uns unbekannt; aus den Räthen der Weisheit, die an die Gelübde zweier geiſtlicher Orden, die man Mendicanten nennt, der Franciscaner und Dominicaner, erinnern, ſchließt man, daß er einem derſelben angehört habe. Aus dem Schooß des letztern giengen bekanntlich die ſogenannten Myſtiker hervor, die man die Erzväter der deutſchen Speculation genannt hat, und der Eingang unſeres Gedichts und ſeine ganze ſpeculativ-myſtiſche Haltung berechtigt, ihn dieſem zuzuweiſen. Wir müſſen darum das Gedicht nicht ſchon in das vierzehnte Jahrhundert rücken. Die ſpeculative Richtung der Dominicaner trat ſchon früher hervor; aber als Prediger waren ſie auf die ungebundene Rede angewieſen, der ſie ſich auch in ihren Schriften immer mehr zuwandten: da hingegen hier noch die poetiſche Form beibehalten iſt, ſo deutet dieß auf die erſte Zeit ihrer Wirkſamkeit.

Ein Gedicht ſo geiſtiger Natur wollte mehr dem Sinne als dem Wortlaute nach übertragen ſein; für die Abweichungen von letzterem, zu welchen der Ueberſetzer ſich hier und da genöthigt ſah, bittet er um Nachſicht, wie er denn überhaupt deren bedarf, zumal er ſich, nach dem Vorgange des Dichters, größere Freiheiten in der Behandlung des Maßes und Reimes geſtattet hat als ſonſt ſeine Sitte iſt.

Von Jeruſalem ihr Töchter zart,
Die ihr mir holden Sinn bewahrt,
Thut meinem Herzgeliebten kund,
Ich ſei ſiech, von Minne wund.
Bittet Ihn, daß Er ein Leben,
Wie mein Herz erſehnt, mir wolle geben.
Ich, die Tochter von Sion,
Gieng aus nach König Salomon,
Daß ich mit ſeiner Kron ihn ſehe
Und ſeine Wunder all erſpähe.
Ich heiße Speculatio.
Ihr wißt, es ſpricht St. Paulus ſo:
„In trübem Spiegel ſehn wir hier,
Von Angeſicht dort ſchauen wir."
Spiegel iſt mein deutſcher Namen,
Denn ich wirke wie am Weberahmen
Aller Geſchöpfe bunt Gewimmel
Und Glanz und Glorie der Himmel.
Ich ſchaue Gott und freu mich ſein;
Darauf gedenkt mein Sinn allein
Zum höchſten Ziel zu ſtreben,
Zum ſchönſten, beſten Leben,
Daß ich vom Bächlein zu dem Brunnen,
Vom Scheine komme zu der Sonnen,
Vom Tröpflein zu dem Fuderfaß,
Vom Tränklein zu dem Uebermaß,
Vom Topfe zu dem Töpfer,
Vom Geſchöpfe zu dem Schöpfer.
Fragt ihr weiter, wer ich ſei?
Eine Jungfrau aller Schanden frei;
Speculieren iſt mein Werk,
Drum heiß ich von dem Spiegelberg.
Nun fragt ihr etwa noch fürbaß:
Speculieren, was iſt das?
Im Spiegel ſchaun der Creatur
Des allerhöchſten Gottes Spur,
Der eins und dreifach iſt zumal
Mit ſeinen Wundern ohne Zahl,
Wie lang, wie hoch, wie weit, wie breit
Seine grundloſe Weisheit,
Wie ungemeſſen die Gewalt,
Seine Güte wie ſo mannigfalt.
Wenn Imaginatio die Bildnerin
Und Ratio die Erleuchterin
Nach ewger Wahrheit ſpähn im Geiſt,
Das iſt was Speculieren heißt.
Meditieren geht voran
Und weiſet auf die rechte Bahn.
Hierauf beginnt ein höher Leben:
Ob allen Creaturen ſchweben,
Sich ſein ſelbſt entſchlagen gar
Und Gott erſchaun unmittelbar:
Das heißet Contemplieren.
Danach folgt Jubilieren,
Ein Herzensglück unſäglich reich,
Keine Freud iſt der auf Erden gleich.
Komm ich auf der Freuden Thron,
So heiß ich nicht mehr von Sion,
Ich heiße Berge Iſrael,
Die Gott erſchaun darf ohne Hehl.

Hört, Schweſtern alle, mein Begehr,
Ihren Spiegel bringe jede her,
Ob ich den rechten Weg erſpähe,
Wenn ich in Eure Spiegel ſehe,
Wie ich zum Höchſten möge kommen,
Nach dem, was Ihr zuvor vernommen.

Cogitatio begann:
„Tochter Sion, hör mich an
Und vernimm mein Wort geduldiglich,
Es iſt die Wahrheit ſicherlich.
Ich heiße Cogitatio,
Oftmals traurig, ſelten froh
(Gedanke iſt mein deutſcher Nam),
Oftmals wild und ſelten zahm.
Oft verwandel ich mich ſo,
Daß ich heiße Meditatio,
Wenn ich mich in ein Ding verſenke
Bis ich es ganz zu Ende denke.
Mein Spiegel, Freundin, iſt die Welt:
Seht an ihr Haus, was es enthält,
So ſeht ihr nichts als Noth und Streit,
Bei wenig Freuden vielfach Leid.
Doch da ihr mich habt ausgeſandt
Zu ſuchen wo in allem Land
Eure Ruh zu finden möge ſein,
So vernehmt und merkt die Rede mein:
Volle Freude nicht gewährt
Die Welt, die Einen Tag nur währt.
Ich ſah der Freuden viel erdacht,
Reihen, Tanzen, Falkenjagd,
Der Frauen Zucht, der Männer Muth,
Von Eſſen, Trinken Füll und Flut,
Koſtbar Gewand in Sammt und Seide,
An Freunden, Kindern Troſt und Freude —
Es floh doch wie ein Traum davon;
Das glaubt mir, Tochter von Sion.
St. Bernhard ſpricht, der weiſe Mann:
Was dieſe Welt uns bieten kann,
Rauch, Schaum und Schlaf nur mög es ſein
Und zuletzt im Tod noch Zeterſchrein.
Rauch, den Augen bitter Schmerz,
Schaum, er überzieht das Herz,
Schlaf, der uns die Sinnen
Bindet außen ſo wie innen.
Ich ſah auch in der Hölle Tiefen;
Die Kinder dieſer Weltluſt riefen:
Weh, wir leiden Pein und Noth,
Unſre Speiſe iſt der ewge Tod.
Wozu war uns, ſchrien ſie, gut
Großer Reichthum, all der Uebermuth?
Wie ein Schatten ſchwand es allzumal
Und bracht uns her in dieſe Qual.
Ein Feind, der nicht erſt widerſagt,
Iſt was auf dieſer Welt behagt.
Ein Schiff durch einen ſchnellen Fluß,
Von der Armbruſt ein ſchneller Schuß,
Des Adlers Flug, der nicht verweilt,
Der Blitzſtral, der die Lüfte theilt,
Der Schlange Schlüpfen im Gefilde,
Des Jünglings ungeſtüme Wilde,
Wer will der aller Gang erklären,
Wer mich des Haſen Sprünge lehren?
Dem will ich volle Ruhe geben
In dieſer Welt ſein ganzes Leben.
Das Erſchaffne ſah ich allzumal,
Soweit die Sonne Berg und Thal
Erhellt: ich ſah nur Ueppigkeit
Und zuletzt des Geiſtes Angſt und Leid.“

Da ſprach die Tochter: „Weh mir, weh!
Viel ſiecher bin ich jetzt als eh.“

Gegangen kamen unterdes
Zuſammen Fides und Spes.
Als die Tochter Sion ſie erſah,
Zu ihnen klagend ſprach ſie da:
Euch beiden ſei mein Leid geklagt:
Cogitatio hat mir verjagt
Ruh und ewiges Gemach
An Allem unterm Himmelsdach.

Fides ſprach mit ſanftem Sinn:
„Tochter, deinen Ungewinn
Und deines Herzens Qualen,
Die will ich allzumalen
Dir büßen, wenn du mit der That
Leben willſt nach meinem Rath.
Ich Fides bins, der Glaube,
Die alle Herzen raube:
Der Freuden, die zergänglich ſind,
Mußt du dich entſchlagen, Kind.
Mein Spiegel heißet Jeſu Chriſt,
In dem es all zu ſchauen iſt
Was wahre Ruhe mag verleihn:
Da, zarte Tochter, blick hinein.
St. Bernhard ſchreibt, der weiſe Mann:
Wer in deſſen Wunden ruhen kann,
Der die Welt erlöſet hat,
Der findet ſichre Ruheſtatt.
Willſt du in ſtäter Ruhe ſein
Bei Jeſu Chriſt, dem Herren mein,
So merke was dir Fides räth:
Laß alle Freude, die zergeht,
Halt an Ihm mit Feſtigkeit,
Blick aufwärts in die Ewigkeit,
Und folge mir, ich geh voran,
So kommſt du auf die rechte Bahn.
Meeresſtern bin ich genannt
Und führe, Kind, dich an der Hand
Zu meinem Heiland Jeſu Chriſt,
Der Menſch für dich geworden iſt,
Sich ſelbſt für dich hat hingegeben,
Daß er Dich hätt im ewgen Leben.
Er ſandte dir den heilgen Geiſt,
Das that er darum allermeiſt,
Daß du von Seiner Süßigkeit
Troſt empfiengſt im Erdenleid,
Daß du auch hätteſt lichten Schein,
Wenn du in deines Herzens Schrein
Sein Minnefeuer ließeſt brennen,
Das die Kinder dieſer Welt nicht kenne
Tochter, gieb mir deine Hand,
Ich bringe dich ins Heimatland.
Eine weiſe Meiſterin bin ich,
Weiſe ſind Thoren gegen mich.
Der weiſe Ariſtoteles,
Plato und Sokrates,
Philo und Salomon zumal,
David und all der Weiſen Zahl,
Haben ihrer Weisheit nicht genoſſen,
Daß ihnen Ruh wär draus entſproſſen
Die hernach den Kleinen ward
Zu meiner Zeit geoffenbart.
Ich beſeſte keuſche Heiligkeit,
Ich ziere Gottes Würdigkeit,
Ich ſchaffe geiſtliche Zucht,
Von mir kommt aller Tugend Frucht.
Einem Jeden ſteh ich bei,
Er ſage ſich denn meiner frei.
Die Natur hat ihren Gang
Und läßt davon durch keinen Zwang:
Nur Ich verwandle was ich will,
Mit Gott verricht ich Wunder viel.

Einer etwa höret nicht,
Dem Andern mangelt das Geſicht,
Der Ein' iſt ſiech, der Andre todt:
Sie werden [illegible]l auf mein Gebot.
Wer mit mir wirkt des Glaubens Werk,
Der ſprach: Ich will daß dieſer Berg
Sich ſenke in des Meeres Grund,
Das muß geſchehen gleich zur Stund
Zum Zeugnis ewger Wahrheit;
Das iſt Ketzern, Juden, Heiden leid.
Ich mag dir büßen deine Klage,
Es iſt alles wahr was ich dir ſage;
Der Heiden und der Juden Schrift
Iſt ohne mich ein tödtlich Gift."

Spes vernahm der Worte Sinn,
Sie trat ein wenig näher hin
Und ſprach beherzt doch züchtiglich:
„Tochter Sion, merk auf mich,
Sieh, ſo mach ich dir bekannt
Wie es iſt um mich bewandt.
Ich heiße Spes, die freie Magd,
In den Herzen ſtreit ich unverzagt
(Mein deutſcher Nam iſt Zuverſicht),
Mein Rath iſt gut und ſchändet nicht.
Mein Spiegel heißet Himmelreich,
Troſtbringend iſt er Arm und Reich.
Blick hinein zu aller Stund,
So wirſt du ſicherlich geſund.
Was ich gelobe leiſt ich gar;
Mit eurem Urlaub, es iſt wahr.
Frau Fides, Ihr wißt wohl zu rathen;
Doch wundert mich, daß ſolcher Thaten
Ihr gedenken dürfet ohne mich.
Nun wiſſet Ihr doch ſicherlich,
Daß ich in Gottes Küche bin
Oberſte Küchenmeiſterin.
Ich wandle alle Bitterkeit
In göttliche Süßigkeit.
Die Märtrer wißens und Bekenner,
Die Lehrer, gottgeſandte Männer,
Wie ich mit ihnen oft geſtritten,
Wenn ſie an Leib und Herzen litten:
Vom Himmel bracht ich ihnen Kraft;
Ich ſprach: Nun fromme Ritterſchaft,
Tragt fröhlich dieſe kurze Pein,
Der Lohn wird lang, wird ewig ſein.
Ich mache kühn und hochgemuth,
Ich pflege wie eine Mutter thut,
Ich bin eine tapfre Streiterin,
Ewigen Lebens Verbürgerin.
So wandl ich Kampf in Sicherheit
Und alle Sorg in Süßigkeit.
Wer ſah mich jemals weichen,
Verzagt von dannen ſchleichen?
Meines Herren Scepter und ſein Stab
Tröſten dich bis an das Grab.
Eine Ruhe bin ich in den Mühn;
Mich drückt kein Leid, das macht mich kühn.
Nun pfui dir Welt, du Schandenfaß,
Habe nun und immer meinen Haß.
Ich achte was du haſt und biſt
Nicht für mehr als faulen Miſt;
Du biſt mir keine Bohne werth
Wie ſehr dein mancher Thor begehrt.
Du Trügerin, du Lügnerin,
Wie richtet' ich auf dich den Sinn?
Dort auf der Himmelshaide
Iſt meiner Freuden Weide.
Der heilge Auguſtinus ſpricht
In ſeiner heiligen Lehre: Nicht

Mag der Glaube faßen,
Hoffnung ſich nicht träumen laßen,
Vernunft mit allem Sinne
Nicht ergründen noch die Minne
Der ewgen Freuden Vollgenuß,
Die Gott giebt ohne Ueberdruß.
Nun rath ich, Tochter Sion, dir
(Beipflichten wird auch Fides mir),
Daß du fragſt die Weisheit
Wie du bezwingen magſt dein Leid.“

Als dieſe Rede war ergangen,
Da färbten ſich der Tochter Wangen.
Sie begann alsbald und ſprach:
„Nun leichtert ſich mein Ungemach
Als ob ich auferſtanden ſei
Aus ſchweren Träumen, da ihr drei
Mich zu der Ruhe wollet weiſen,
Die alle Heiligen preiſen.
Wer giebt mir Federn, daß ich möge
Fliegen wohin ich gerne flöge?
Ihr Augen, weinet immerdar.
Weh mir Armen, weh mir gar!
Wo find ich Ihn, den ich verlor,
Aus Tauſenden mir auserkor?
Er iſt weiß, er iſt roth,
Wahrer Menſch und wahrer Gott.
Er barg ſich vor mir lange Zeit;
Nun rathet mir, Frau Weisheit,
Ihr wißet alle ſeine Wege,
Die weiten und die engen Stege,
Die ich zu Ihm, er zu mir hat;
Ich find Ihn nicht ohn euern Rath.“

Die Weisheit ſprach ihr gütlich zu:
„Wahrheit, Tochter, ſageſt du,
Und weiſen Rathſchlag gab er dir,
Der dich gewieſen hat zu mir.
Ich heiße Sapientia
Und war bei deinem Liebſten da,
Als Himmel und Erd erſchaffen ward.
Auch geſchahs in meiner Gegenwart,
Daß des Menſchen Seligkeit
Ward geordnet in der Ewigkeit.
Weisheit iſt mein deutſcher Nam;
Ohne mich ſind alle Dinge lahm.
Mein Spiegel, Tochter auserkannt,
Iſt Gottes ewger Sohn genannt.
Er weiſet alle Sinne
Auf wahre Gottesminne.
Ich bin ſchöner als die Sonnen,
Die Heilgen krön ich all mit Wonnen,
Ich wähle Die da Kronen tragen;
Er thut nichts ohne mich zu fragen;
Allem göttlichem Erkennen
Bin ich Mittlerin zu nennen,
Die ich in Gottes Gedanken bin,
Denen Niemand mag entfliehn.
Ich bin aus Gottes Mund gekommen
Und weiſe, Tochter, dir dein Frommen:
Richte dich auf Demuth,
Auf freiwillge Armut,
Dazu auf Barmherzigkeit,
Auf Gehorſam und auf Keuſchheit.
Deines Mundes Reden ſchleife du
Auf drei Spitzen alle zu:
Aufs eigne Heil, des Nächſten Frommen
Und Gottes Lob, ſo wirds vollkommen.
Iß und trink mit Mäßigkeit,
Verwende nützlich deine Zeit,
So wirſt du edel und reich,
Schön und Dem in allem gleich,

Der dich nach Ihm gebildet hat.
Höre weiter, Tochter, meinen Rath:
Laß fahren Alles, was da iſt,
Verläugne, daß du ſelber biſt,
Flieg hoch über dich empor
Durch alle Chöre zum höchſten Chor,
So mag dein Lieb nicht widerſtehn,
Er muß dir entgegengehn,
Mit Armen dich umſchließen,
Mit Gnaden übergießen.
Er führt dich in die Trinität,
Er zeigt dir die Majeſtät
Und läßt dich contemplieren,
Sich ſelber ſpeculieren.
So wirſt du Ihm vereinigt gar:
Das merke, Tochter, es iſt wahr.
Willſt du Ihm ſo vereinen dich,
So komm zur Minne, die weiſet dich.“

Die Tochter auf die Füße trat,
Nach der Weisheit weiſem Rath
Hin zur Minne gieng ſie gleich
Und klagt' ihr alſo thränenreich:
„Frau Minne, deren Magd ich bin,
Ihr aller Tugenden Königin;
Keine Tugend iſt euch gleich
In meines Herzens Königreich.
An Euch liegt all mein Troſt zur Zeit,
Weil ja Ihr die Quelle ſeid
Aller meiner Herzensſchwere,
Der Sehnſucht, drin ich mich verzehre.
Aber Eins iſt mir wohl kund:
Wollt Ihr, ſo bin ich bald geſund.“

Die Minne hört' ihr Weh und Ach,
Der Tochter ſchmerzlich Ungemach,
Ihre Sehnſucht und ihr Herzeleid
Und ſprach zu ihr in Süßigkeit:
„Tochter mein, du redeſt wahr,
So kurz mach ich tauſend Jahr
Wie den geſtrigen Tag,
Die ich alle Dinge wohl vermag.
Gottes Sohn hab ich gezwungen,
Daß er ſich hat herabgeſchwungen,
Der Menſchen Schwächen an ſich nahm
Und zum Tode willig kam.
Mein Spiegel heißet Güte
Und erfreuet dein Gemüthe.
Wer in ihn ſieht, der ſieht in Gott
Und leiſtet gerne Sein Gebot.
Daß du beſſer mich erkennſt,
Und dich nicht wieder von mir trennſt,
So merk aus meinem Munde dir
Wunder über Wunder hier:
Die Gewalt ward überwunden,
Die Freiheit ward gebunden,
Die Wahrheit ward verlogen,
Das Recht mit Falſchheit überzogen;
Vom Geſchöpfe litt der Schöpfer Pein,
Der Weisheit Thorheit ſchien zu ſein.
Der die Engel und Adam hat verbannt,
An ein Kreuz ward er geſpannt,
An ſeinem ganzen Leibe wund;
Betrübt bis auf der Seele Grund
Ward der himmliſche Tröſter:
Unſre Seele ſo erlöſ't er.
Der Fürſt ward Knecht, es ſtarb das Leben:
Das hab Ich Alles eingegeben.
Gott thut Alles was ich will
Ohne Verzug, er leiſtets ſtill.
Daß Maria die hohe Magd,
Wie es uns der Glaube ſagt,

Vor allen Frauen ward ſo werth,
Daß ſie Gott zur Mutter hat begehrt,
Meine Schuld wars allermeiſt,
Denn ihr Leib, ihr Herz, ihr Geiſt
Waren in mir entbronnen;
Drum gebar ſie uns die Sonne,
Die den Engeln giebt den Schein:
So muß ſie ſtäts die Höchſte ſein.
Doch ſchuf ich Eins, das Allermeiſte:
Daß Gott den Leib mit Blut und Geiſte,
Dazu ſeine Gottheit,
Seinen Kindern hat zur Koſt geweiht:
Sein Blut, das ſoll uns reinigen,
Sein Leib uns Ihm vereinigen,
Seine Seele uns verſöhnen,
Sein Geiſt mit Tugenden krönen,
Seine Gottheit uns zur Andacht ziehn:
Sieh, Ich bracht es dahin.
Ueber alle Kräfte bin ich ſtark:
Ich verzehre Bein und Mark,
Ich dörre Blut und Herzen
(Gelinde, ſonder Schmerzen),
Daß ſie übler Sitten ſich begeben
Und empor zur Gottheit ſchweben.
Ich beſſre was verderben will;
Wie der Magnetſtein zieh ich ſtill
Die Seel in Gott und Gott in ſie;
Mit mir vereinigen ſich die.
Kommt eine Seel in meine Glut,
Wie das Feuer dem Golde thut
So läutr ich ſie und reinige;
Ich ſcheide und vereinige;
Dem Sünder bring ich wahre Reu,
Alles Alte mach ich neu;
Zu Aſche ſinkt zuſammen
Die Sünd in meinen Flammen
Wie ein kleines Fünklein muß
Erlöſchen in des Rheines Fluß.
Wer kommt in mein Gehege,
Dem flieht die Sünd aus dem Wege.
Was Gott hat, das iſt mein Gewinn,
Ich bin ſeine oberſte Kellnerin.
Ich kann die größten Gaben geben;
Ich nehme den Tod und gebe das Leben.
Wer mich nicht hat, der iſt ein Nichts,
Was er beſitze, ihm gebrichts.
Wen ich ſalbe der iſt geſund;
Darnach wird Ruh in Gott ihm kund;
Darnach geſchiehts, daß er entzückt
Wird und ſüß empor gerückt
Sein Geiſt von Leib und Seel in Gott;
Der Leichnam liegt derweil wie todt.
Hier lernt ſie contemplieren;
Dort konnte ſie nur ſpeculieren.
Was aber ſei Jubilatio,
Wollte mit mir gehn Oratio
(Sie iſt zu deutſch Gebet genannt),
Das mache ich gerne dir bekannt.“

Da die Rede hört' Oratio,
Sie ſprach in Scham zur Minne ſo:
„Frau Minne, Ihr habt mein begehrt;
Ich dient euch gerne, wär ichs werth.
Der Berg iſt hoch, der Weg iſt lang;
Zu gering euch bin ich zu dem Gang.
Doch thu ich was die Herrin will;
Hab ich doch ſchon der Botſchaft viel
Geworben jetzt ſeit langer Friſt
(Die noch unbeendet iſt)
Zwiſchen der Tochter von Sion
Und Jeſu Chriſt auf ſeinem Thron.

Und hatt ich da nur Eur Geleite,
Als er dem Vater ſaß zur Seite,
Ihr wäre Botſchaft wohl gekommen,
Die ſie noch nicht hat vernommen.
Daß ich bereit zur Reiſe ſei,
Hol ich erſt mein Waßerfaß herbei,
Der Heilgen Briefe, der Engel Brot;
Die Schuh der Demuth auch ſind noth:
Den Stab in meine Hände
Und Gürtel und Gebände;
In den Sack den Speiſevorrath dann:
So thu ich alles was ich kann.
Das Waßer iſt der Reue Weinen,
Die Briefe der Heiligen Fürbitte meinen;
Der Engel Brot Gott immer preiſen
Und nach ihm ringen in Liederweiſen;
Das heilge Kreuz das iſt der Stab,
Das unſerm Heil den Urſprung gab;
Das Gebände und der Gürtel weiß
Geduld und ſtiller Keuſchheit Fleiß;
Die Speiſ im Sacke, merke,
Sind der Barmherzigkeit Werke.
Die müßen auch ſein," ſagte ſie,
„Denn Alles wär eitel ohne die."

Sie fuhren zuſammen, nun nehmet wahr,
Hin über aller Engel Schar.
Die Minne führte die Tochter vor;
Da blieb die Botin vor dem Thor,
Die verlor da gar die Sinne.
Die Tochter und die Minne
Vor den König traten ſie heran:
Da lachte ſie der König an.
Der Tochter ſchwand da auch die Kraft;
Sie ward aber ſieghaft
Von der Minne wieder bald,
Die allen Weſen thut Gewalt.
Vor trat die Minne wenig Schritte,
Und that nach ihrer alten Sitte:
Sie nahm ihren Minnebogen,
Die Sehne ſtraff zum Ohr gezogen
Schoß ſie den König auf dem Thron,
Daß er der Tochter von Sion
Minniglich in die Arme fiel;
Ihr Pfeil nahm beide ſich zum Ziel:
Er zwang ſie alſo feſt zuſammen,
Daß fürder weder Flut noch Flammen,
Mangel, Durſt noch Hungersnoth,
Das Schwert noch der bittre Tod
Sie von einander ſcheiden mag.
„Gemahl," hub er an und ſprach,
„Ich kann nun ohne dich nicht ſein,
Zu rechter Ehe biſt du mein."
Das war ein ganzer Jubel! Froh
Sprach ſie zu ihrem Lieben ſo:
„Herr, kein Wunder iſt dir gleich;
Dein Antlitz iſt der Gnaden reich.
Ich bin in deine Wunder kommen,
Die Welt iſt mir nun ganz benommen.
Und doch, obwohl mit deinem Ring
Dir feſt vermählt, den ich empfieng,
So ſenk ich dennoch in den Grund
Den Muth, beſorgt zu aller Stund,
Ob ich der Gnaden mich auch werth
Erweiſe, die du mir gewährt.
Mein Lieb, du biſt die Weisheit
Göttlicher Klarheit;
Dein Glanz muß mich durchglänzen,
Meine ſchwache Kraft ergänzen.
Meiner Seele Schatz, meines Herzens Heil,
Von Grund auf hoch bis über Wert

Hat deine Minne mich durchgoßen,
Durchgangen und durchfloßen.
Deine Schönheit iſt wie Sonnenſchein,
Du Balſam, du Myrrhe mein.
Ich lebe dir und ſterbe mir;
Nach beider Wunſch vereint ſind wir.
Mein Gemahl, mein König gut,
Du haſt geedelt meinen Muth
Jener erſten Unſchuld gleich,
In der Adam war in Edens Reich.
Deine Kraft läßt mich erblühn,
Drum bin ich gegen dich ſo kühn!“
Da ſprach der König: „Mein Gemahl,
Schweſter und Freundin allzumal,
Gern leiſt ich alle dein Begehr;
Kein Maß hat unſre Minne mehr.“
So übervoll der Gnaden
Ward ſie da als ob ſie baden
Im dreifaltgen Strome müße.
Sie empfieng da ſüße Küſſe
Von ihres Bräutgams Munde.
Wer meldete von Grunde
Nun, wie wohl den Lieben iſt?
Ach, Gefäß der Minne, Jeſu Chriſt,
Laß Uns auch werden inne
Der Weisheit und der Minne,
Die ſie trank aus Deinem Mund;
Nimm uns auch mit in den Bund,
Drin die Tochter Sion war,
So ward uns nie ſo wohl fürwahr!

Liebe Kinder, ſprechet Amen,
Zu denen dieſe Worte kamen,
Und gedenket auch in Treuen mein;
Sprecht, er müße ſelig ſein,
Der dieß Gedicht uns hat gemacht:
Sei das ewge Heil ihm zugedacht!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Triſtan und Iſolde.

Von

Gottfried von Straßburg.

Ueberſetzt

von

Karl Simrock.

Erſter Theil.

* * *

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

+ / 4

[illegible]
[illegible]
[illegible] 18.

Inhalt des erſten Theils.

Seite
I. (Eingang.) 1
II. Riwalin und Blanſcheflur. 12
III. Rual li foitenant. 74
IV. Das Schachzabelſpiel. 89
V. Die Jagd. 114
VI. Das höfiſche Kind. 139
VII. Wiederfinden. 155
VIII. Die Schwertleite. 187
IX. Vaterrache. 208
X. Morold. 241
XI. Tantris 296
XII. Brautwerbung. 339
XIII. Der Drachenkampf. 364

I.

Gedächte man nicht gütig ſein,
Der Gutes rang der Welt zu leihn,
So könnt uns keine Freude leihn
Was Gutes in der Welt mag ſein.

Der gute Mann, was der für gut
Und nur der Welt zu Gute thut,
Wer das ihm anders als für gut
Verſtehen will, der miſſethut.

Ich hör es ſchmähen oft und viel
Wes man doch nicht entrathen will;
Da iſt an Kleinem ſchon zu viel,
Da will man was man doch nicht will.

Es lob ein Mann, das ziemt ihm wohl,
Wes doch auch Er bedürfen ſoll;
Er laß es ſich gefallen wohl,
Weil es ihm doch gefallen ſoll.

Theur und werth iſt mir der Mann,
Der Gut und Übel ſcheiden kann,
Der mich und einen jeden Mann
Nach ſeinem Werth erkennen kann.

Ehr und Gunſt laßt finden Kunſt,
Da Kunſt geſchaffen iſt der Gunſt.
Wo Kunſt geblümet wird mit Gunſt,
Da blühet alle gute Kunſt.

Recht wie ein Ding zu Grunde geht,
Das ohne Lob und Ehre ſteht,
So blühet was in Ehren ſteht
Und ſeines Lobs nicht irre geht.

Ich weiß wohl, Mancher iſt gewohnt,
Daß er das Gute übel lohnt
Und Übles wieder gut belohnt:
Der iſt an übeln Lohn gewohnt.

Kunſt und einſichtsvoller Sinn
Bringt Eins dem Andern nur Gewinn;
Kommt Neid dazu um Brotgewinn,
So muß erlöſchen Kunſt und Sinn.

Hei, Tugend, ſchmal ſind deine Stege,
Gar kümmerlich all deine Wege!
Doch deine Wege, deine Stege
Wohl ihm, der ſie da geh und ſtege!

Trieb ich die Zeit vergebens hin,
So zeitig ich zu leben bin,
So führ ich in der Welt dahin,
Der Welt ſo werth nicht als ich bin.

Ich hab ein neues Thun mir jetzt
Der Welt zu Liebe vorgeſetzt
Und edeln Herzen zum Genuß,
Den Herzen, die ich lieben muß,
Der Welt, die meinem Sinn gefällt:
Nicht mein' ich aller Andern Welt,
Die Welt, von der ich höre ſagen,
Daß ſie kein Mühſal möge tragen
Und nur in Freuden wolle ſchweben;
Die laß auch Gott in Freuden leben!

Der Welt und ſolchem Leben
Scheint mein Gedicht uneben.
Solch Leben iſt nicht meine Welt,
Eine andre Welt mir wohlgefällt:

Die zuſammen hegt in Einer Bruſt
Das ſüße Leid, die bittre Luſt,
Das Herzensglück, die bange Noth,
Das ſelge Leben, leiden Tod,
Den leiden Tod, das ſelge Leben.
Dem Leben hab ich meins ergeben,
Der Welt will ich ein Weltkind ſein,
Mit ihr verderben und gedeihn.
Bei ihr bin ich bisher geblieben,
Mit ihr hab ich die Zeit vertrieben,
Die mir in vielbedrängtem Leben
Geleit und Lehre ſollte geben.
Der hab ich Thun und Thätigkeit
Zu ihrem Zeitvertreib geweiht,
Daß ſie durch meine Märe,
Welch Leid ſie auch beſchwere,
Zu halber Lindrung bringe,
Ihre Noth damit bezwinge;
Denn hat man des zuweilen Acht,
Was uns die Weile kürzer macht,
Das entbürdet bürdeſchweren Muth,
Das iſt für Herzensſorgen gut.
Es zweifelt Niemand daran:
Wenn der müßige Mann
Mit Liebesſchaden iſt beladen,
So mehrt die Muße Liebesſchaden:

Bei Liebesleiden Müßigkeit,
So wächst nur noch der Liebe Leid.
Drum rath ich, trägt wer Schmerzen
Und Liebesleid im Herzen,
So widm er ſich mit Kräften
Zerſtreuenden Geſchäften,
Damit das Herz in Muße ruht:
Das iſt dem Herzen herzlich gut.
Doch iſt es nimmer wohlgethan,
Wenn ein liebeſiecher Mann
Sich ſolchen Zeitvertreib erkührt,
Der reiner Liebe nicht gebührt:
Mit edeln Liebeskunden
Verſüß er ſeine Stunden,
Die mag ein Minner minnen
Mit Herzen und mit Sinnen.

Noch hört man Eine Rede viel,
Die ich nicht ganz verwerfen will:
Je mehr ein Herz, das Liebe plage,
Sich mit Liebesmären trage,
Je mehr gefährd es ſeine Ruh.
Der Rede ſtimmt' ich gerne zu,
Wär Eins nicht, das mir Zweifel regt:
Wer innigliche Liebe hegt,
Daß er im Herzen Schmerzen ſpürt,

Der bleibt von Schmerz nicht unberührt.
Der innigliche Liebesmuth,
Je mehr in ſeines Triebes Glut
Der brennt und liebend lodert,
Je mehr er Liebe fodert.
Dieß Leiden iſt ſo voll der Luſt,
Dieß Uebel thut ſo wohl der Bruſt,
Daß es kein edles Herz entbehrt,
Weil dieß erſt Muth und Herz gewährt.
Mir iſt gewiſſer nicht der Tod,
Nicht ſicherer die letzte Noth,
Fühlt Einer Liebeswunden,
So liebt er Liebeskunden.
Wer ſolcher Mären trägt Begier,
Der hat nicht weiter als zu mir.
Ich weiß ihm wohl ein Märchen,
Ein edles Liebespärchen,
Das reiner Lieb ergab den Sinn:
Ein Minner, eine Minnerin,
Ein Mann ein Weib, ein Weib ein Mann,
Triſtan Iſold, Iſold Triſtan.

Ich weiß wohl, Mancher iſt geweſen,
Der ſchon von Triſtan hat geleſen;
Und doch, nicht Mancher iſt geweſen,
Der recht noch hat von ihm geleſen.

Tret ich nun aber hin ſofort
Und ſprech ein ſcharfes Richterwort,
Als wolle mir ihr Aller Sagen
Von dieſer Märe recht behagen,
So thu ich anders als ich ſoll;
Ich thu es nicht: ſie ſprachen wohl
Und nur aus edelm Muthe,
Mir und der Welt zu Gute.
Bei meiner Treu, ſie meintens gut,
Und was der Mann in Güte thut,
Das iſt auch gut und wohlgethan.
Und ſtellt ich doch das Wort voran,
Als hätten ſie nicht recht geleſen,
Damit iſts ſo bewandt geweſen:
Sie ſprachen in der Weiſe nicht
Wie Thomas von Britannien ſpricht,
Der ſich auf Mären wohl verſtand
Und in britanniſchen Büchern fand
All dieſer Landesherren Leben,
Davon er Kund uns hat gegeben.
Was der von Triſtans Lebensfahrt
Uns Zuverläßges hat bewahrt,
Das war ich lang beflißen
Aus Büchern zu wißen,
Lateiniſchen und wälſchen,
Damit ich ohne Fälſchen

Nach ſeinem Berichte
Berichte die Geſchichte.
So ſucht' ich denn und ſuchte lang
Bis mir des Buches Fund gelang,
Darin all ſeine Meldung ſtand,
Wie es um Triſtan war bewandt.
Was ich nun ſo gefunden
Von dieſen Liebeskunden,
Leg ich nach freier Wahl und Kür
Allen edeln Herzen für,
Daß ſie durch Zeitvertreib geneſen:
Es iſt ſehr gut für ſie zu leſen.
Gut? Ja ohne Zweifel gut:
Es ſüßt die Liebe, höht den Muth,
Befeſtigt Treu, verſchönt das Leben,
Es kann dem Leben Werth wohl geben;
Denn wo man höret oder lieſt,
Daß reiner Treu ein Paar genießt,
Das weckt in treuen Mannes Bruſt
Zu Treu und aller Tugend Luſt.
Liebe, Treue, ſtäter Muth,
Ehr und noch manches hohe Gut
Gehn dem Herzen nie ſo nah,
Gefallen nie ihm ſo wie da,
Wo man von Herzensliebe ſagt
Und Herzeleid um Liebe klagt.

Lieb iſt ſo reich an Seligkeit,
So ſelig macht ihr Glück, ihr Leid,
Daß ohne ihre Lehre
Niemand Tugend hat noch Ehre.
So viel die Liebe Gutes frommt,
So manche Tugend von ihr kommt,
Weh, daß doch Alles was da lebt
Nicht nach Herzensliebe ſtrebt;
Daß ich ſo Wenige noch fand,
Die im Herzen lautern Brand
Um Herzensfreunde wollen tragen
Und einzig um das Bischen Klagen,
Das dabei zu mancher Stund
Verborgen liegt im Herzensgrund!

Wie litte nicht ein edler Sinn
Ein Übel für ſo viel Gewinn,
Ein Ungemach um ſo viel Luſt?
Wer nie von Liebesleid gewußt,
Wußt auch von Liebesfreude nie.
Freud und Leid, ſtäts waren die
Bei Minne nicht zu ſcheiden.
Man muß mit dieſen beiden
Ehr und Lob erwerben,
Oder ohne ſie verderben.
Die, welchen ich dieß Buch geweiht,

Hätten Die um Liebe Leid,
Um Herzenswonne ſehnlich Klagen
Vereint im Herzen nicht getragen,
So würd ihr Nam und dieß Gedicht
So manchem edeln Herzen nicht
Zu Troſt und Freude frommen.
Noch heut wird gern vernommen,
Noch dünkt uns ewig ſüß und neu
Ihre minnigliche Treu,
Ihr Glück und Leid, ihre Wonn und Noth:
Und ſind ſie nun auch lange todt,
So lebt ihr ſüßer Name doch
Und ſoll ihr Tod den Leuten noch
Zu Gute lang und ewig leben,
Dem Treubegiergen Treue geben,
Den Ehrbegiergen Ehre.
Ihr frühes Sterben währe
Und leb uns Lebenden immer neu;
Denn wo man lieſt von ihrer Treu
Und ihrer reinen Stätigkeit,
Ihrem Herzensglück, ihrem Herzeleid,

Das iſt der edeln Herzen Brot
Hiermit ſo lebt der Beiden Tod.
Man lieſt ihr Leben, ihren Tod
Und iſt uns das ſo ſüß wie Brot.

Ihr Tod, ihr Leben iſt uns Brot,
So lebt ihr Leben, lebt ihr Tod.
Sie leben noch, ſind ſie auch todt,
Und iſt ihr Tod uns Lebensbrot.

Und wer nun will, daß man ihm ſage
Ihr Leben, Sterben, Glück und Klage,
Der biete Herz und Ohren her,
So wird erfüllt all ſein Begehr.

II.

Riwalin und Blanſcheflur.

Ein Herr, der in Parmenien ſaß,
Ein Kind an Jahren, wie ich las,
Der war, wie uns der Sage Mund
Giebt von ſeinem Leben kund,
Köngen gleich wohl an Geſchlecht,
An Landen Fürſten wohl gerecht,
An Leibesſchönheit ohne Gleich,
Getreu und kühn und mild und reich.
Wem er Freude ſollte tragen,
Dem war er in ſeinen Tagen
Eine freudereiche Sonne.
Er war der Welt Wonne,
Der Schildesamtes Lehre,
Der Nahverwandten Ehre,
Seines Landes Zuverſicht.
Ihm gebrach an aller Tugend nicht,

Die Herren haben ſollen,
Hätt er nicht immer wollen
In ſeines Herzens Luſten ſchweben
Und nur nach Seinem Willen leben,
Was endlich auch ſein Schade war;
Denn es iſt und bleibt doch wahr,
Aufblühnde Jugend, reiches Gut,
Die zwei ſind voller Übermuth.
Vertragen, was doch Mancher kann,
Der mehr beſitzt als Er gewann,
Daran gedacht er ſelten:
Übel mit Übel gelten,
Kraft der Kraft entgegenſetzen,
Daran hatt er ſein Ergetzen.
Nun thut es nie die Länge gut,
So Einer Alles, was man thut,
Vergilt mit Kaiſer Karls Gewicht.
Weiß Gott, es iſt dem Manne Pflicht,
Andern Manches nachzuſehn,
Soll ihm nicht Schaden oft geſchehn.
Wer Schaden nicht vertragen kann,
Dem reiht ſich Schad an Schaden an,
Es iſt ein unheilvoller Brauch;
Fängt man doch ſo den Bären auch:
Der rächt den einzelnen Schaden,
Bis er mit Schaden wird beladen.

Das wars, warum es ihm miſslang,
Denn er rächte ſich ſo lang
Bis er dabei zu Schaden kam.
Daß er ſolchen Schaden nahm,
Geſchah ihm keiner Bosheit wegen
Wie Andre ſich zu ſchaden pflegen:
Der Schade kam ihm im Geleit
Seiner Unerfahrenheit,
Daß er in blühnder Jugend
Mit junger Herren Tugend
Verſcherzte ſeines Glückes Huld;
Sein kindſcher Leichtſinn trug die Schuld,
Der ſeine üppgen Ranken
Ihm trieb in den Gedanken.
Er war wie alle Kinder ſind,
Denn für die Folgen ſind ſie blind.
Ihm ſtiegen Sorgen nie zu Sinn,
Er lebt' und lebte nur ſo hin:
Da ſeines Lebens Quelle ſprang,
Sich wie der Morgenſtern erſchwang
Und lachend auf die Erde ſah,
Da wähnt' er, was doch nicht geſchah,
Daß er ſo immer ſollte leben
Und in des Lebens Süße ſchweben.
Nein, ſeines Lebens Anbeginn
Schwand nach kurzem Leben hin;

Die junge Morgenſonne
Seiner Weltwonne,
Da die zu leuchten kaum begann,
Da brach ſein jäher Abend an,
Der erſt ihm war verborgen,
Und löſcht' ihm ſeinen Morgen.

Wie er benannt geweſen
Giebt uns das Buch zu leſen:
Die Sage ſagt uns über ihn,
Mit Namen hieß er Riwalin,
Daneben noch Kanelengres.
Viele melden uns indeſs,
Daß er von Lohneis wär geweſen
Und zum König erleſen
Über Lohneis das Land.
Doch macht uns Thomas ja bekannt,
Der es in den Mären las,
Daß er zu Parmenie ſaß
Und zu Lehen trug ſein Land
Von eines Britenfürſten Hand,
Dem er zu Dienſt war unterthan:
Derſelbe hieß li duc Morgan.

Da nun der edle Riwalin,
Seit Rittersſtand ihm war verliehn,
Drei Jahr in Ehren zugebracht,

Und ſich zu eigen längſt gemacht
Alle Kunſt der Ritterſchaft,
Zu Kriegen volle Macht und Kraft —
Er hatte Leute, Land und Gut
Ob ihn da Noth, ob Übermuth
Dazu vermochte, weiß ich nicht;
Doch griff er, wie die Sage ſpricht,
Morgan, ſeinen Lehnsherrn, an
Als einen ſchuldigen Mann.
Er kam geritten in ſein Land
Mit ſo kraftvoller Hand,
Daß bald viel Burgen waren
Gefällt von ſeinen Scharen.
Die Städte muſten ſich ergeben,
Ihr Gut ihm löſen und ihr Leben,
So übel ihnen das gefiel,
Bis er an Gold und Gut ſo viel
In Feindeslanden aufgebracht,
Daß er ſeine Kriegesmacht
Gar ſehr damit vermehrte,
Und wohin ſein Heer ſich kehrte
Mit Städten oder feſten Plätzen
Verfuhr nach ſeinem Ergetzen.
Auch nahm er oftmals Schaden dran,
Er entgalts mit manchem biedern Mann,
Denn Morgan ſtellte ſich zur Wehr:

Er beſtand ihn oft mit ſeinem Heer
Und brach ihm ab von ſeiner Kraft.
Denn zu Kriegen und zu Ritterſchaft
Gehört Verluſt und Gewinn,
Hiemit ſo gehn die Kriege hin:
Verlieren und Gewinnen,
Sie ſchweben mitten innen.
Morgan vergalt ihm Alles wieder,
Er warf ihm Städt und Burgen nieder:
Seine Habe, ſeine Leute
Entführt' er oft als Beute
Und that ihm Abbruch wo es gieng;
Obwohl auch das nicht viel verfieng,
Denn wieder zwang ihn Riwalin
Mit Schaden ſich zurückzuziehn,
Und trieb das mit ihm alſolang
Bis er ihn völliglich bezwang,
Daß er am Sieg verzagte
Und keinen Kampf mehr wagte
Als noch aus ſeinen Veſten,
Den ſtärkſten und den beſten.
Vor denen lag dann Riwalin
Und zog mit Obmacht wider ihn
Zu Stürmen und zu Streiten.
Er trieb ihn auch allzeiten
Siegreich wieder in das Thor.

Auch hielt er manchesmal davor
Turnei mit voller Ritterſchaft.
So lag er ſtäts ihm ob mit Kraft
Und hauſt in ſeinem Lande
Mit Raub und mit Brande
Bis ihn um Frieden bat Morgan
Und mit aller Noth von ihm gewann,
Daß getagt ward und zuletzt
Ein jährger Friede feſtgeſetzt.
Dem Frieden ward von Beiden
Mit Bürgen und mit Eiden
Volle Gültigkeit verliehn.
Froh und reich zog Riwalin
Mit den Seinen heim zu Land,
Belohnte ſie aus milder Hand
Und belud ſie all mit Gaben;
Ließ ſie dann Urlaub haben
Und wohl nach ſeinen Ehren
Zu ihrer Heimat kehren.

Als es Kanelen ſo gelang,
Darnach ſo währt' es nicht mehr lang,
Bis er einer neuen Fahrt
Sich zu ergetzen ſchlüßig ward.
Er beſchickte ſich zur Reiſe
In ſo glänzender Weiſe

Wie der Ehrbegierge thut.
All das Geräth und all das Gut,
Deſſen binnen Jahresfriſt
Solch ein Herr benöthigt iſt,
Das ward ihm in ein Schiff getragen.
Oftmals hatt er hören ſagen,
Wie höfiſch, reich an Ehre
Der junge König wäre,
Mark, vom Lande Cornewal;
Des Preis vernahm man überall.
Cornewal und Engelland,
Die dienten beide ſeiner Hand.
Durch Erbſchaft war er Cornwals froh;
Um England aber ſtand es ſo:
Es war ihm zugewachſen,
Als die galiſchen Sachſen
Die Briten dort vertrieben
Und des Landes Herrn verblieben;
Daher es auch den Namen kor:
Es hieß Britannien zuvor;
Doch anders ward es jetzt genannt:
Nach den Galen Engelland.
Da Die das Land beſaßen
Und unter ſich vermaßen,
Da wollten Alle Königlein
Und ihre eignen Herren ſein.

Das ſchlug zu Aller Schaden aus:
Mit Mord und blutigem Strauß
Brachten ſie ſich ſelbſt zu Falle.
Zuletzt befahlen ſie Alle
In Markes Schutz ſich und das Land.
Der hielt es mit ſo ſtarker Hand
Nun in ſeiner Macht beſchloßen,
Kein König hat noch je genoßen
Ergebnern Dienſt von ſeinem Reich.
Die Geſchichte meldet uns zugleich,
Daß in aller Länder Kreiß,
So weit gedrungen war ſein Preis,
Kein Fürſt geehrter war denn Er.

Dahin war Riwalins Begehr:
Bei Marke wollt er bleiben,
Ein Jahr mit ihm vertreiben
Und üben ſeine junge Kraft,
Daß er lerne neue Ritterſchaft
Und der feinern Sitte Brauch.
Sein edles Herze ſagt' ihm auch:
Wer fremder Lande Sitten weiß,
Verbeßert ſo der eignen Preis
Und erwirbt ſich Ruhm und Lob.
Das wars, warum er ſich erhob.
Er befahl die Leute wie das Land

In ſeines Marſchalles Hand,
Eines Herrn in ſeinem Reich:
Weil er getreu war ohne Gleich
Hieß er Rual li foitenant.
So hob ſich Riwalin zu Hand
Mit zwölf Geſellen über Meer:
Er brauchte zum Geleit nicht mehr;
Mit dieſem Volk begnügt' er ſich.
Da nun der Zeit ſo viel verſtrich,
Daß er zum Lande Cornwal kam,
Und auf dem Meere ſchon vernahm,
Daß König Mark, der hehre,
Zu Tintajöle wäre,
Da wandt er ſeine Fahrt dahin.
Er ſtieß aus Land: da fand er ihn
Und ward von ganzem Herzen froh.
Sich und die Seinen ſchmückt' er ſo,
Daß er Lob erwarb bei Jedermann.

So zog er an den Hof heran.
Da kam mit fürſtlichem Prangen
Der Fürſt ihn zu empfangen
Und all die Seinen ſo wie ihn.
Man erwies da Riwalin
So viel Ehre beim Empfang,
Daß es ihm ſein Leben lang

Zu keiner Zeit, an keinem Ort
So wohl geboten ward als dort.
Darüber flog ihm hoch der Muth,
Der Hofbrauch deucht ihn ſchön und gut.
Oft gedacht er auch bei ſich:
„Fürwahr, der Himmel ſelbſt hat mich
Zu dieſem Volke hergebracht!
Mich hat das Glück gar wohl bedacht.
Was je zu Markes Ruhme mir
Noch ward geſagt, das find ich hier.
Gar höfiſch lebt er und gut.“
Da ſagt' er Marken ſeinen Muth,
Und warum er wär gekommen.
Als Marke nun vernommen
Hatte, was er ſuche hier,
„Willkommen“, ſprach er, „Gott und mir!
Leib und Gut und was mein eigen
Soll ſich zu euerm Willen neigen.“

Riwalin der war da voll
Des Hofs, der Hof war ſeiner voll.
Liebgewonnen ward er gleich
Und werthgeſchätzt von Arm und Reich,
Daß nie ein Gaſt geliebter war.
Das verdient' er auch fürwahr:
Der tugendreiche Riwalin,

Der war und wies auch fernerhin
Sich mit Leib und Gute
In geſelligem Muthe
Zu ihrer Aller Dienſt bereit.
So lebt' er in der Würdigkeit
Und in der rechten Güte,
Die er in ſein Gemüthe
Mit neuem Wachsthum täglich nahm,
Bis Markes Hofgelage kam.

Zu dieſem Hoffeſt waren
Beſchieden ganze Scharen
Durch Gebot und Bitte.
Auf ſeine Ladung, das war Sitte,
Kam die Ritterſchaft zuhand
Aus dem Königreich zu Engelland
Jedes Jahr zu Einem Mal
Gefahren hin gen Cornewal.
Da ſah man auch in ihrer Schar
Viel ſchöne Frauen ſüß und klar
Und manch andre Herrlichkeit.

Nun war des Hofgelages Zeit
Verkündet und geſprochen
In die blühnden vier Wochen,
Von des ſüßen Maien Anbeginn
Bis ſeine Wonne ſchwindet hin.

Bei Tintajöl wars auf dem Plan,
Wo die Gäſte ſich erſahn
In der wonnigſten Au,
Die jemals eines Auges Schau
Erlugt in ihrer Lieblichkeit.
Die ſanfte ſüße Sommerzeit
Hatte die ſüße Schöpferhand
Mit ſüßem Fleiß auf ſie gewandt.
Die kleinen Waldvögelein,
Die der Ohren Freude ſollen ſein,
Gras, Blumen, Laub und Blüthenpracht,
Und was die Augen ſelig macht
Und ein edles Herz erfreuen ſoll,
Des war die Sommeraue voll.
Man fand da, was man wollte,
Daß der Frühling bringen ſollte:
Den Schatten bei der Sonnen,
Die Linde bei dem Bronnen;
Die ſanften, linden Winde,
Die Markens Ingeſinde
Scherzend entgegen fächelten;
Die lichten Blumen lächelten
Aus dem bethauten Graſe.
Des Maien Freund, der grüne Waſe,
Der hatt aus Blumen angethan
Ein Sommerkleid ſo wohlgethan,

Daß ſie dem Gaſt aus Mienen
Und Augen wiederſchienen.
Die ſüße Baumbluth ſah den Mann
Mit ſo ſüßem Lächeln an,
Daß ſich das Herz und all der Muth
Wieder an die lachende Bluth
Mit ſpielenden Augen machte
Und ihr entgegen lachte.
Das ſanfte Vogelgetöne,
Das ſüße, das ſchöne,
Das Ohren und Muthe
So lieblich kommt zu Gute,
Scholl aus den Büſchen überall.
Die ſelige Nachtigall,
Das liebe, ſüße Vögelein,
Das immer ſelig müße ſein,
Das ſang aus der Kühle
Mit ſolchem Hochgefühle,
Daß den edeln Herzen all
Gab Freud und hohen Muth der Schall.

Nun hatte die Geſellſchaft ſich
In hohen Freuden luſtiglich
Gelagert auf den Anger hin:
Ein Jeglicher nach ſeinem Sinn.
Wie Jedes Laun und Luſt beſtellt,

Darnach beſchafft' er ſich ein Zelt:
Die Reichen lagen reichlich,
Die Höfſchen unvergleichlich;
Die lagen unter Seide,
Die unterm Schmuck der Haide.
Vielen gab die Linde Schatten;
Andre ſich gehüttet hatten
Mit laubgrünen Aeſten.
Von Geſinde noch von Gäſten
Ward ſo wonniglich wohl nie
Geherbergt, als ſie lagen hie.
Die Hüll und Fülle war bereit
Wes man bedarf zur Luſtbarkeit
An Gewand und guter Speiſe;
Ein Jeder hatte weiſe
In der Heimat ſich bedacht.
Auch ließ mit königlicher Pracht
Sie König Mark verſorgen:
Sie genoßen ohne Sorgen
Hier der ſchönen Frühlingszeit.
So begann die Luſtbarkeit,
Und was der ſchaubegierge Mann
Nur zu ſchauen Luſt gewann,
Das war zu ſchauen Alles da:
Man ſah da was man gerne ſah.
Die ſahn nach ſchönen Frauen,

Die giengen Tanzen ſchauen,
Die ſahen Buhurdieren,
Die andern Tioſtieren:
Wozu das Herz Verlangen trug,
Das fand ſich Alles da genug.
Denn Alle, die da waren
Von freudereifen Jahren,
Die flißen ſich im Wechſelſtreit
Zu Freuden bei der Luſtbarkeit.
Und König Mark, der gute,
Der höfſche, hochgemuthe,
Hätt er auch nicht alle Macht
Verwandt auf ſeines Feſtes Pracht,
So ließ er doch hier ſchauen
Ein Wunder aller Frauen,
Seine Schweſter Blanſcheflur,
Eine Magd, ſo ſchön, als nur
Ein Weib auf Erden ward geſehn.
Ihrer Schönheit muſte man geſtehn,
Sie ſehe kein lebendger Mann
Mit inniglichen Augen an,
Der nicht darnach in ſeinem Sinne
Fraun und Tugend höher minne.

Die ſelge Augenweide,
Die machte auf der Haide

Fröhlich manches junge Blut,
Manch edles Herze hochgemuth.
Auch ſah man auf der Auen
Noch viel ſo ſchöne Frauen,
Daß Jede nach der Schönheit Schein
Eine reiche Köngin mochte ſein.
Es muſten Alle, die ſie ſahn,
Friſchen Muth davon empfahn:
Viel Herzen wurden freudenreich.
Hiemit begann der Buhurd gleich
Von Geſind und Gäſten.
Die Kühnſten und die Beſten,
Die ritten auf und ab die Bahn;
Der edle Marke ſtäts voran
Und ſein Geſelle Riwalin,
Und ſeiner Ritter viel um ihn,
Die all beſlißen waren,
Im Spiel ſo zu gebahren,
Daß es ihm Ehre brächte
So oft man des gedächte.
Manch Roſs im Ueberkleide
Von Tuch und halber Seide
Erſah man auf dem Flecke;
Manche ſchneeweiße Decke,
Oder gelb, roth, braun, grün oder blau;
Andre trugen ſie zur Schau

Aus edler Seide wohlgewirkt,
Andre vielfach ausgezirkt,
Getheilt, geſtreift, bordieret,
So oder ſo verzieret.
In Waffenröcken zeigten ſich
Die Ritter, ſchön und wonniglich,
Geſchlitzt als wärs zerhauen.
Auch ließ der Frühling ſchauen,
Daß er Marken günſtig war;
Denn Viele trugen in der Schar
Kränzlein aus der Blumen Pracht,
Die er zur Steuer ihm gebracht.

In ſolchem wonnevollen Mai
Begann das wonnige Turnei.
Oft wirrte ſich das Doppelheer,
Es warf ſich hin und warf ſich her:
Das trieben ſie ſo lang und viel
Bis dahin ſich zog das Spiel,
Wo Blanſcheflur die ſüße,
Die ich ein Wunder grüße,
Mit andern ſchönen Frauen
Da ſaß, es anzuſchauen,
Wie ſie ſo herrlich ritten,
Mit ſo kaiſerlichen Sitten,
Daß manches Aug es gerne ſah.

Doch was von Andern auch geſchah,
Doch wars der höfſche Riwalin,
Und ſo geziemt' es ſich für ihn,
Der vor der ganzen Ritterſchaft
Das Beſte that mit ſeiner Kraft.
Auch nahmen ſein die Frauen wahr,
Und ſprachen, daß in all der Schar
Niemand nach Ritterſitte
So behend und herrlich ritte.
Sie lobten was man an ihm ſah.
„Seht", ſprachen ſie, „der Jüngling da,
Das iſt ein wonnevoller Mann!
Wie wonnig ſteht ihm Alles an
Was er begeht, wie er ſich hält.
Wie iſt ſein Leib nach Wunſch beſtellt,
Wie fügen ſich mit gleichem Scheine
Seine kaiſerlichen Beine!
Den Schild, wie trägt er ihn ſo eben
Wie feſtgeleimt ſieht man ihn ſchweben.
Wie ziemt der Schaft in ſeiner Hand!
Wie herrlich ſitzt ihm ſein Gewand;
Wie ſteht ſein Haupt, wie glänzt ſein Haar!
Süß iſt ſein Gebahren gar,
Voll Seligkeit ſein ganzer Leib.
O, wohl iſt das ein ſelig Weib,
Die ihm ihr Glück ſoll danken."

Wohl merkte die Gedanken
Blanſcheflur die gute:
Sie trug in ihrem Muthe
Wohl vor den Andern allen
An ihm ihr Wohlgefallen.
Sie hatt ihn ſich ins Herz geſchloßen,
Er war ihr in den Sinn geſchoßen:
Er trug auf hohem Throne
Das Scepter und die Krone
In ihres Herzens Königreich,
Ob ſie ihr Geheimniſs gleich
Vor der Welt ſo gut verbarg,
Daß des Niemand hatt ein Arg.

Als das Kampfſpiel war gethan,
Die Ritter ſchieden von dem Plan
Und ſich ein Jeder kehrte,
Wohin ihn Laune lehrte,
Der Zufall bracht es da ſo mit,
Daß Riwalin zur Stelle ritt,
Wo Blanſcheflur die ſchöne ſaß.
Da ſprengt' er näher durch das Gras,
Und als er ihr ins Auge ſah,
Gar minniglich begann er da:
„Ah! Dé vous ſal, la belle!“
„Merzi“, dit la Püzelle,

Und ſprach beſchämt entgegen:
„Gott, der Heil und Segen
In die Herzen flößt mit voller Flut,
Der flöß euch Heil in Herz und Muth
Und halt euch hochbegnadet,
Meinem Recht unbeſchadet,
Das ich an euch fordern kann.“ —
„Ach Süße, was verbrach ich dann?“
Fiel höfiſch Riwalin ihr ein.
Sie ſprach: „An einem Freunde mein,
Dem beſten, den ich je gewann,
An dem habt ihr mir Leid gethan.“
Ach Himmel, dacht er da bei ſich,
Was will ſie ſagen? Was hab ich
Begangen wider ihre Huld?
Wes giebt mir die Holde Schuld?
Er wähnte, daß er etwa Wen
Der Ihren, dieſen oder den,
Unwißend, ohne Vorbedacht,
Zu Schaden bei dem Spiel gebracht,
Und deshalb ihm die Hehre
Erzürnt. und abhold wäre.
Nein, der Freund, nach dem er frug,
Das war ihr Herz, in dem ſie trug
Um ſeinetwillen Ungemach:
Das war der Freund, von dem ſie ſprach.

Weil er ſich des nun nicht verſann,
Als ein höfiſcher Mann
Sprach er inniglich zu ihr:
„Ich will nicht, Schöne, daß ihr mir
Haß und argen Willen tragt:
Iſt es ſo wie ihr mir ſagt,
So richtet ſelber über mich:
Was ihr gebietet, thu ich.“
Die Süße ſprach: „Um den Verſtoß
Iſt noch mein Zorn nicht allzu groß;
Ich lieb euch auch darum nicht ſehr:
Verſuchen will ich euch vorher,
Wie ihr mir wollt zu Buße ſtehn
Für das Leid, das mir von euch geſchehn.“

Da neigt' er ſich und wollt hindann.
Und ſie, die Schöne, ſeufzt' ihn an
Gar insgeheim, indem ſie ſprach
Aus inniglichem Herzen: „Ach,
Mein lieber Freund, Gott ſegne dich!“
Da zuerſt entſpann es ſich
Mit Gedanken her und hin.
Von dannen eilte Riwalin
Vor Minnen ohne Sinne;
Zu ſinnen trieb ihn Minne
Was Blanſcheflur ihm ſchmolle

Und ihm mit Grolle wolle.
Ihren Gruß, ihr Wort erwog er nun,
Ihr Seufzen, Segnen, all ihr Thun
Ward in Betracht genommen.
Schon hatt er Muth bekommen,
Ihr Seufzen, ihren ſüßen Segen,
Zu ſeinen Gunſten auszulegen.
Er glaubt' es wahrlich klar zu ſehn,
Sie wären beide geſchehn
Aus anders nichts als Minne.
Das entzündet' ihm die Sinne,
Daß ſie hinwieder fuhren
Und nahmen Blanſchefluren
Und entführten ſie ſogleich
In Riwalinens Herzensreich
Und krönten feſtlich ſie darin
Ihm zu einer Königin.
Ja, Blanſcheflur und Riwalin,
Der König, die ſüße Königin,
Theilten unter ſich gar gleich
Ihrer Herzen zwiefach Königreich!
Das ihre fiel an Riwalin;
Der Blanſcheflur ward ſeins verliehn,
Doch ſo daß Keines ſich verſah
Was mit dem andern Theil geſchah.
So hatten dieſe Beiden ſich

Zu gleicher Zeit einmüthiglich
Einander in den Sinn genommen.
Da war zu Herzen Herz gekommen:
Sie lag auch ihm im Herzen
Mit den gleichen Schmerzen,
Die ſie um ſeinetwillen trug.
Weil er aber nicht genug
Gewiſsheit mocht erlangen,
Womit ſie war befangen,
Ob mit Haß ob mit Minne,
So muſten ſeine Sinne
Im Meer des Zweifels ſchwanken.
Ihm ſchwankten die Gedanken
Bald hinab und bald hinan.
Jetzt fürwahr wollt er hindann,
Dann wollt er plötzlich wieder her;
So hatt er ſich zuletzt ſo ſehr
Verſtrickt in ſeinem Sinnen,
Er konnte nicht von hinnen.

Der gedankenvolle Riwalin,
Ein Beiſpiel iſt an ihm verliehn,
Daß der minnende Muth
Gleich dem freien Vogel thut,
Der frei auf manchem Zweig ſich wiegt
Und jetzt auf den geleimten fliegt.

Wenn er nun verſpürt den Leim,
So flög er gerne wieder heim:
Da klebt er mit den Füßen ſchon;
Er regt die Schwingen, will davon
Und rührt an keinem Ort das Reis,
Wärs noch ſo linde, noch ſo leis,
Der ihm nicht neue Lähmung ſchafft.
So ſchlägt er dann aus aller Kraft
Her und hin und hin und her,
Bis er mit ſeiner Gegenwehr
Sich ſelbſt zuletzt beſiegt und fängt
Und feſt geleimt am Zweige hängt.
Ganz in derſelben Weiſe thut
Des Jünglings unbezwungner Muth:
So der in Liebesſorgen kommt
Und Liebe Wunder an ihm frommt
Durch ſüßer Schmerzen Kunde,
So will der Schmerzlichwunde
Zu ſeiner Freiheit wieder:
Doch wieder zieht ihn nieder
Der ſüße Leim der Minne,
Er verfängt ſich ſo darinne,
Daß er ſich mit allem Fleiß
Nicht hin noch her zu helfen weiß.
So war es Riwalin ergangen,
Alſo hatte ſich verfangen

In der Minne Leim ſein Sinn
Zu ſeiner Herzenskönigin.
Ihn brachte die Verwirrung
In wunderliche Irrung,
Da er nicht wuſte, ob ihr Muth
Ihm übel wolle oder gut:
Er erkannte weder dieß noch das,
Ihre Minne nicht, noch ihren Haß.
Nicht Troſt noch Zweifel hielten Stand;
Er wollte fort, und war gebannt.
So zogen Troſt und Zweifel ihn
Ohne Ende her und hin:
Troſt ſagt' ihm Minne, Zweifel Haß.
Dieſer Zwiſt bewirkte das:
Er konnte mit Vertrauen,
Auf keins von beiden bauen,
Auf Haß noch auf Minne.
So ſchwebten ſeine Sinne
In einem unſichern Port.
Troſt trieb ihn her und Zweifel fort:
Kein Verlaß war an den zwein,
Sie ſtimmten niemals überein.
Wenn Zweifel kam und er erfuhr,
Ihn haße ſeine Blanſcheflur,
So wankt' er und beſchloß zu gehn;
Sogleich kam Troſt und ließ ihn ſehn

Ihre Gunſt und ſüßes Minneglück:
Das bracht ihn wieder ihr zurück.
So konnt er ſich nicht rühren mehr,
Er wuſte weder hin noch her.
Je ſtärker er entgegen rang,
Je feſter ihn die Minne zwang.
Je heftiger er ſich entwand,
Je enger ſchlang die Minn ihr Band.
So trieb es Minne mit ihm lang,
Bis doch der Troſt den Sieg errang,
Den Zweifel endlich ganz vertrieb
Und Riwalin gewiſs verblieb,
Seine Blanſcheflur die minne ihn.
Da war ſein Herz und all ſein Sinn
Allein auf ſie gerichtet
Und aller Streit geſchlichtet.

Da nun die ſüße Minne
Sein Herz und ſeine Sinne
Ganz unterthänig ſich gemacht,
Da hätt er doch ſich nicht gedacht,
Daß ſo viel Leid und Wehe
Aus Herzelieb entſtehe.
Als er, was ihm mit Blanſcheflur
Geſchehen war und widerfuhr,
Von Anbeginn betrachtete,

Genau auf Alles achtete,
Ihre Schläfe, Stirne, Lockenhaar,
Ihren Mund, ihr Kinn, ihr Wangenpaar,
Den freudenreichen Oſtertag,
Der lachend ihr im Auge lag,
Da kam die rechte Minne,
Die Befeuerin der Sinne,
Und facht' ihr Sehnſuchtsfeuer an,
Das Feuer, das ihm lodernd brann
Im Herzen, und zur Stunde
Ihm gab gewiſſe Kunde,
Was für ein ſchmerzlich Wehe
Aus Liebesleid entſtehe.
Denn ihm begann ein neues Leben,
Das Leben war ihm neu gegeben:
Er verwandelte darin
Ganz ſeine Sitte, ſeinen Sinn,
Und ward zumal ein andrer Mann
Denn Alles was er jetzt begann
War ein ſo wunderlich Betragen,
Mit Blindheit ſchien er oft geſchlagen:
Seine angebornen Sinne,
Die waren von der Minne
So verwildert und verſtört,
Als hätten ſie ihm nicht gehört.
So ſchwächten ihn die Schmerzen:

Lachen aus vollem Herzen
Wie ſein Brauch geweſen war,
Das verlernt' er ganz und gar.
Schweigen und in Sorgen ſchweben
War hinfort ſein beſtes Leben;
Denn all ſein Sinn, all ſeine Kraft
Lag in ſeines Kummers Haft.

Auch verſchonte Liebesſchmerz
Nicht der jungen Blanſchflur liebend Herz:
Sie war auch mit demſelben Schaden
Durch ihn, wie er durch ſie, beladen.
Die gebieteriſche Minne
War auch in ihre Sinne
Allzu ſtürmiſch gekommen,
Und hatt ihr mit Gewalt genommen
Schier alle Ruh und ebnes Maß.
Seit die Liebe ſie beſaß
War gegen ſich und vor der Welt
Ihr Betragen ganz entſtellt.
Die Freuden, die ſie ſonſt geletzt,
Die Scherze, die ſie ſonſt ergetzt,
Die däuchten ſie nun widerlich.
Ihr ganzes Leben fügte ſich
Nur allein nach dem Gebot
Ihrer bitterſüßen Herzensnoth.

Doch wieviel ihr junger Muth
Von Sehnſucht litt und Liebesglut,
Sie wuſte doch nicht was ihr war.
Denn jetzt zuerſt ward ſie gewahr,
Was für ein ſchmerzlich Wehe
Aus Herzeleid entſtehe.
Oft ſprach ſie zu ſich ſelber noch:
„O weh, mein Gott, wie leb ich doch!
Wie und was iſt mir geſchehn?
Hab ich doch manchen Mann geſehn,
Von dem mir nie ein Leid geſchah;
Und ſeit ich dieſen Mann erſah,
So wird mein Herz mir nimmermehr
So frei und fröhlich als vorher.
Dieß Sehn, das ich an ihm gethan,
Davon allein hab ich empfahn
Nahegehnden Leids genug.
Mein Herz, das niemals Schmerz ertrug,
Das iſt davon verſehret;
Es hat mir ganz verkehret
So die Seele wie den Leib.
Soll aber einem jeden Weib,
Die ihn höret oder ſieht,
Von ihm geſchehn wie mir geſchieht,
Und iſt das ihm angeboren,
So iſt viel Schönheit hier verloren.

So iſt ein unheilvoller Mann.
Wenn er aber zaubern kann,
Und durch ſeine Zauberliſt
Dieß Wunder mir geſchehen iſt
Und dieſe wunderliche Noth,
So wär er ſehr viel beßer todt,
Und ſollt ihn nie ein Weib mehr ſehn.
Gott! Wie iſt mir von ihm geſchehn,
Und geſchieht mir ſtündlich ſchlimmer!
Gewiſs, ich ſah doch nimmer
Ihn oder einen andern Mann
Mit feindlichen Augen an,
Und trug auch Niemanden Haß.
Wie denn verſchuldet hätt ich das,
Daß mir von Jemand Leid geſchähe,
Auf den ich gerne freundlich ſähe?

„Was ſchelt ich doch den guten Mann?
Unſchuldig iſt er wohl daran.
Was mir für Herzeleid geſchah,
Und noch geſchieht ſeit ich ihn ſah,
Weiß Gott, es wird daran allein
Das eigne Herz mir ſchuldig ſein.
Viel Andre kamen auch dahin:
Verſchuldet Er es, daß mein Sinn
Vor den Andern allen

Auf Ihn allein verfallen?
Denn als ſo manches edle Weib
Seinen kaiſerlichen Leib
Rühmte, und ich überall
Seinen Preis wie einen Ball
Hin und wieder hörte ſchlagen,
Und ſo viel zu ſeinem Lobe ſagen,
Und ſelbſt mit Augen an ihm fand
Was man ihm Lobes zugeſtand,
Und was er Preisliches beſaß
In mein Herz zuſammenlas,
Das bethörte mir den Sinn:
So fiel mein Herz ihm zum Gewinn.
In Wahrheit, das beſtrickte mich;
Der Zauber wars, durch welchen ich
Mein ſelbſt vergaß ſeit dieſer Zeit.
Er ſelber that mir nichts zu Leid,
Der liebe Mann, um den ich klage,
Um den ich Grund zur Klage trage:
Mein junger, meiſterloſer Muth,
Der iſt es, der mir Leides thut,
Der meinen Schaden will er Der.
Er will und will nur allzu ſehr
Was er nicht wollen ſollte,
Wenn er bedenken wollte
Was Ehr und Zucht verlange.

Doch ſieht er ſchon zu lange
Nichts als ſein Begehren an
Nach dieſem wonnevollen Mann,
Dem er in ſo kurzer Friſt
So ganz anheimgefallen iſt.
Und ſo mir Gott, ich wähne ſchier,
Erlaubt den Wahn die Ehre mir
Und muß ich mich von Magdthums wegen
Nicht ſchämen ſolchen Wahn zu hegen,
So dünkt mich, daß die Herzensklage,
Die ich um ihn im Herzen trage,
Nichts anders iſt als Minne.
Ich werd es daran inne,
Daß mich verlangt nach ſeiner Nähe.
Wie es immer damit ſtehe,
So fühl ich, daß mein Herz beſchleicht
Ein Ding, das Mannesliebe gleicht;
Denn was ich noch all meine Tage
Von verliebter Frauen Klage,
Von Minne je vernommen,
Das iſt mir ins Herz gekommen.
Ja, der ſüße Herzensſchmerz,
Der ſo manches edle Herz
Quält mit ſüßen Schmerzen,
Der liegt in meinem Herzen.“

Da nun die Höfſche, Gute,
Mit ungetheiltem Muthe
Ihr Herz erſchloß zu dem Entſchluß,
Wie ein jeder Minner muß,
Daß Riwalin ihr Geſelle,
Ihres Herzens Freudenquelle,
Ihr Troſt ſein müße und ihr Leben,
Sie begann ihm Augentroſt zu geben,
Sah ihn, wo ſie ihn mochte ſehn:
Ließ es die Schicklichkeit geſchehn,
So ſuchte ſie mit Blicken
Ihm ſüßen Troſt zu ſchicken.
Sie ließ oft mit Verlangen
Die Augen an ihm hangen,
Und ſah ihn lang und lieblich an.
Als das der minnende Mann,
Ihr Freund, begann zu merken,
Da begann ihn erſt zu ſtärken
Die Minne, die ſo hold ihm war:
Sein Herz entbrannt ihm nun erſt gar,
Und erſah er jetzt ſein holdes Glück,
Blickt' er viel ſüßer noch zurück
Als er ſonſt ſie angeſehn,
Ließ es Zeit und Ort geſchehn,
War ſein Blick, ſein Gruß ihr nah.
Als die ſchöne Magd nun ſah,

Daß er ſie minne wie ſie ihn,
Ihre große Sorge ſchwand dahin.
Sie hatte ſtäts gedacht bisher,
Er trage nicht nach ihr Begehr;
Nun ſah ſie aber wohl, ſo gut
Und ſo getreu ſei ihr ſein Muth
Als je den Freund die Freundin fand;
Das war auch ihm von ihr bekannt.
Dieß ſchürte ihre Flammen:
Da begannen ſie zuſammen
Sich zu meinen und zu minnen
Mit Herzen und mit Sinnen;
Sie hatten Kunde wohl empfangen,
Wo Blick' an Freundesblicken hangen,
Das ſei dem Minnefeuer
Eine nährende Steuer.

Das Hofgelag war aufgehoben
Und all die Ritterſchaft zerſtoben,
Da hörte Mark die Märe:
Ein fremder König wäre,
Sein Feind, geritten in ſein Land,
Mit ſo kraftvoller Hand,
Möge man nicht bald ihm wehren,
Werd er das ganze Reich verheeren,
So weit ers überreite.

Alsbald entbot zum Streite
König Mark ein mächtig Heer,
Zog wider ihn mit ſtarker Wehr
Und focht bis er den Sieg gewann,
Und erſchlug und fieng ſo manchen Mann,
Daß Der die Gunſt des Himmels pries,
Den er ledig oder leben ließ.
Auch Riwalin, der werthe Held,
Ward von einem Sper gefällt;
In der Seite ſaß die Wunde.
Die Seinen trugen ihn zur Stunde
Als einen halbtodten Mann
Aus dem Kampfgewühl hindann
Gen Tintajöl mit großem Jammer,
Da lag er todſiech in der Kammer.
Alsbald erſcholl die Märe,
Kanelengres der wäre
Todwund und in dem Streit erſchlagen.
Da hob ſich bald ein kläglich Klagen
So am Hofe wie im Land.
Wem ſein Werth nur war bekannt,
Dem war ſein Schade herzlich leid.
Sie klagten ſeine Mannheit,
Seinen ſchönen Leib und ſüße Jugend,
Seine hochgelobte Fürſtentugend:
Sollten die ſobald zergehn

Und ein ſo frühes Ende ſehn.
Der König ſelber auch, Herr Mark,
Beklagte ſeinen Freund ſo ſtark,
Daß er um keinen andern Mann
So bittern Kummer je gewann.
Ihn weinte manches edle Weib,
Viel Jungfraun klagten ſeinen Leib;
Jedem, der ihn je geſehn,
War an ſeinem Leide Leid geſchehn.
Doch ſo groß ihr Erbarmen
Auch war mit dem Armen,
So war es doch alleine
Seine Blanſcheflur die reine,
Die höfiſche, die gute,
Die aus ganzem Muthe
Mit Augen und mit Herzen
Des Herzgeliebten Schmerzen
Weinte mit bitterm Jammer.
In einſamer Kammer,
Wo ſie zu klagen Raum gewann,
Da fiel ſie ſich mit Händen an
Und ſchlug dahin ſich tauſendmal,
Wo der Sitz war ihrer Qual:
Der Stelle, wo das Herze lag,
Der gab die Schöne manchen Schlag.
So marterte das ſüße Weib

Den jungen ſchönen ſüßen Leib
In ſo jämmerlicher Noth:
Sie hätte jeden andern Tod,
Der nicht von Minne wär gekommen,
Für ihr Leben gern genommen.
Sie wär auch wohl verdorben
Und in dem Leid erſtorben,
Hätte ſie nicht den Troſt gehabt,
Sich nicht an Einem Wunſch gelabt
Wie es immer möcht ergehn,
So wollte ſie ihn wiederſehn,
Und wenn ſie ihn nur ſähe,
Was ihr darnach geſchähe,
Da wollte ſie ſich drein ergeben.
So friſtete ſie ſich das Leben
Bis ſie zu Sinnen wieder kam,
Und ernſtlich in Berathung nahm
Wie ſie zum Liebſten käme,
Daß ſie den Schmerz bezähme.

Darüber kam ihr in den Sinn
Ihre gute Meiſterin,
Die ſie ſtäts und allewege
Hielt in treuer Lehr und Pflege
Und ihr immer gab Geleit.
Die zog ſie eines Tags beiſeit

(Sie waren Beide ganz allein),
Und klagt' ihr all die herbe Pein,
Wie ſie allzeit thun und thaten,
Die ſich um Liebesnoth berathen.
Ihre Augen überquollen,
Die heißen Thränen rollen
Sah man im vollen Drange
Über die lichte Wange.
Dabei die Hände gefalten,
Flehend empor gehalten:
„Ach meines Leides“, ſprach die Maid;
„Ach“, ſprach ſie, „welch ein Herzeleid!
Ach, herzgeliebte Meiſterin,
Nun ſei die Treue mein Gewinn,
Die ohne Ende bei dir iſt;
Und da du ſelbſt ſo ſelig biſt,
Daß nur Seligkeit und Heil
Von deinem Rath mir wird zu Theil,
So klag ich dir mein Herzeleid
Bei aller deiner Seligkeit:
Hilfſt du mir nicht, ſo bin ich todt.“ —
„Nun Fräulein, was iſt eure Noth
Und euer klägliches Klagen?“ —
„Ach, Traute, darf ich dir es ſagen?“ —
„Ja, liebes Fräulein, ſagt mirs an.“ —
„Mich tödtet dieſer todte Mann,

Von Parmenie Riwalin;
Gar zu gerne ſäh ich ihn,
Wüſt ich, wie ichs erwürbe,
Bevor er ganz erſtürbe,
Denn leider kann er nicht gedeihn:
Willſt du dazu mir Hülfe leihn,
So verſag ich nie dir eine Gabe,
So lang ich bin und Leben habe."

Da ſprach bei ſich die Meiſterin:
Wenn ich ihr gefällig bin,
Welch großer Schaden iſt es dann?
Dieſer halbtodte Mann
Stirbt morgen oder heute noch:
So hab ich meinem Fräulein doch
Aus Noth geholfen und aus Leid;
Hernach vertraut ſie jederzeit
Vor allen andern Frauen mir.
„Lieb Fräulein", hub ſie an zu ihr,
„Euer Kummer iſt mir herzlich leid,
Und wenn ich eurer Traurigkeit
Mit meinem Leben ſteuern kann,
So thu ichs, zweifelt nicht daran.
Ich geh ſogleich zu ihm hernieder;
Seh ihn und kehre eilends wieder.

Ich erſpäh auch die Gelegenheit,
Da wo er liegt, und Ort und Zeit,
Und erkundge nach den Leuten mich.“
Da gieng ſie hin und ſtellte ſich
Als käme ſie ihn zu beklagen,
Und ſah die Zeit ab, ihm zu ſagen,
Ihr Fräulein woll ihn gerne ſehn,
Könn es anders geſchehn
Mit Fug und in Ehren.
Sie kam mit dieſen Mären
Zu ihrem Fräulein von dem Mann.
Sie nahm die Magd und legt' ihr an
Eines armen Bettelweibes Kleid.
Ihres Angeſichtes Schönheit
Mit dichten Tüchern ſie verband,
Und nahm ihr Fräulein bei der Hand
Und kam zu Riwalinen ſo.
Der hatte, des Beſuches froh,
Die Seinen ausgetrieben
Und war allein geblieben.
Er ſprach: „Es iſt mein Wille:
Ich brauche Ruh und Stille.“
Zu den Leuten ſprach die Meiſterin,
Sie brächt ihm eine Ärztin,
Und erwarb, daß man ſie zu ihm ließ.
Den Riegel vor die Thür ſie ſtieß:

„Nun“, ſprach ſie, „Fräulein, ſehet ihn.“
Und ſie, die Schöne, eilte hin,
Und als ſie ihm ins Auge ſah,
„O weh mir immer!“ ſprach ſie da:
„Weh, daß ich jemals ward geboren!
Meine Hoffnung, wie iſt die verloren!“

Da nickt' ihr Riwalin nur kaum:
Die Kräfte ließen ihm nicht Raum
Als einem todſiechen Mann.
Das ſah ſie aber wenig an
Und verdacht es nicht, nein, liebeblind
Saß zu ihm das ſchöne Kind
Und legte ihrem Riwalin
Die Wang an ſeine Wange hin.
Bis ihr da zu gleicher Zeit
Von Freud und auch von Herzeleid
Gar des Leibes Kraft entwich;
Ihr roſenfarbner Mund erblich,
Die lichten Lebensfarben
Erloſchen und erſtarben,
Die ſie geziert bis dieſen Tag.
Ihren klaren Augen ward der Tag
Trüb und finſter wie die Nacht.
So lag ſie in der Ohnmacht
Und ohne Sinne lange,

Ihre Wang an ſeine Wange
Sanft gelehnt, als wär ſie todt.
Als ſie darauf aus dieſer Noth
Zu Kraft ein wenig wieder kam,
Ihr Lieb ſie in die Arme nahm,
Legt' ihren Mund an ſeinen
Und küſst' in einer kleinen
Weil' ihn hunderttauſendmal,
Bis ſich aus ihrem Munde ſtahl
In ihn die Glut der Minne;
Denn Minne war darinne.
So gab ihr Mund ihm Freude kund
Und lieh ihm ſolche Kraft ihr Mund,
Daß er das kaiſerliche Weib
An ſeinen halbtodten Leib
Nahe zwang und inniglich.
Nicht lange mehr verzog es ſich
Bis da Beider Wunſch ergieng
Und das ſüße Weib empfieng
Von des Mannes Heimlichkeit.
Auch war er von der ſüßen Maid
Beinah, und von der Minne todt.
Half ihm Gott nicht aus der Noth,
So konnt er nimmermehr gedeihn:
So genas er, denn es ſollte ſein.

So kam, daß Riwalin genas
Und Blanſcheflur die ſchöne ſaß
Von ihm beladen und entladen
Mit zwei verſchiednen Herzensſchaden:
Sie ließ groß Leid wohl bei dem Mann,
Doch trug ſie größeres hindann.
Sie ließ ſehnliche Herzensnoth
Und trug mit ſich hinweg den Tod.
Die Noth ließ ſie mit Minnen dort;
Den Tod im Kinde trug ſie fort.
Und gleichwohl, wie ihr auch geſchah,
In welcher Weiſe ſie ſich ſah
Von ihm entladen und beladen
So mit Frommen als mit Schaden,
Ihr Herz ſah doch nichts andres an
Als die ſüße Lieb und lieben Mann.
Ihr war das bittre Todeslooß,
Das Kind nicht kund in ihrem Schooß;
Doch Mann und Minne war es wohl.
Sie that wie der Lebendge ſoll
Und gern der Minnende thut:
Ihr Herz lag, all ihr Wunſch, ihr Muth
An Riwalin alleine.
Hinwieder lag der ſeine
An ihr und ihrer Minne.

So trugen ſie im Sinne
Eine Liebe nur, und Ein Begehr.
So war er ſie und ſie war er,
Er war für ſie und ſie für ihn,
Hier Blanſcheflur, da Riwalin,
Hier Riwalin, da Blanſcheflur,
In Beiden Eine Liebe nur.
Ihr Leben war Ein Leben ſo,
Sie waren miteinander froh
Und erhöhten ihr Gemüthe
Durch Liebe ſich und Güte.
Und konnten ſie beiſammen ſein,
Dieſe Beiden ganz allein,
So war ihr Glück vollkommen,
Ihnen alles Leid benommen:
Sie hätten nimmermehr ihr Leben
Um alle Reiche hingegeben.

Doch währte das nicht lange:
Kaum war ihr Glück im Gange,
Daß ſie am Beſten lebten,
In den höchſten Freuden ſchwebten,
Da empfieng die Kunde Riwalin,
Morgan, ſein Feind, woll überziehn
Mit einem ſtarken Heer ſein Land.

Auf dieſe Kunde gleich zur Hand
Ward ihm ein Schiff bereit gemacht,
All ſein Geräth darauf gebracht,
Und Alles, Roſs und Speiſe,
Beſchafft für ſeine Reiſe.

Die minnigliche Blanſcheflur,
Als ſie die leide Mär erfuhr
Um den herzgeliebten Mann,
Da hub erſt recht ihr Kummer an,
So weh geſchah der Armen da,
Daß ſie nicht hörte mehr noch ſah.
Gleich einem todten Weibe
War ſie an ihrem Leibe;
Aus ihrem Munde gieng hinfort
Nur noch „O weh!" dieß arme Wort.
Das eine ſprach ſie noch allein:
„O weh dem Schmerz, o weh der Pein!
O weh nun, Minne, weh nun, Mann!
Ihr zwei, wie fielet ihr mich an
Mit ſo viel Kummer, ſo viel Leid.
Minne, du Unſeligkeit!
Da an dir ſo kurze Freude iſt
Und du ſo gar unſtäte biſt,
Was minnt doch all die Welt an dir!
Ich ſeh doch wohl, du lohneſt ihr

Wie der Ungetreue thut!
Es iſt dein Ende nicht ſo gut
Als du der Welt verheißeſt,
Die du verlockſt und reißeſt
Nach kurzer Freud in lange Pein.
Dein verlockender Schein,
Die in ſo falſcher Süße ſchwebt,
Trügt Alles was auf Erden lebt.
Zu wohl an dir erfuhr ich dieß:
Was all mein Glück zu ſein verhieß,
Läßt mich nun nichts erlangen
Als Qual und tödtlich Bangen!
Mein Troſt fährt hin und läßt mich hier!“

Da ſo der Jammer ſprach aus ihr,
Trat ihr Geſelle Riwalin
Mit betrübtem Herzen vor ſie hin
Sich den Urlaub zu erbitten.
„Gebietet mir“, ſprach er mit Sitten,
„Ich ſoll und muß zu Lande fahren;
Euch Schöne möge Gott bewahren.
Lebt immer glücklich und geſund.“
Da erblich ihr andernmals der Mund
Und aber fiel ſie von der Noth
Vor ihm in Ohnmacht und für todt
In den Schooß der Meiſterin.

Ihr Leidgenoße Riwalin,
Da der das große Leid erſah,
Das ſeinem Herzelieb geſchah,
Er entzog ſich nicht der Freundespflicht:
Ihres Herzeleides ganz Gewicht
Trug er mit ihr minniglich,
Daß auch ihm die Farb erblich
Und alle Kräfte ſchwanden.
So in des Jammers Banden
Saß er trauernd zu ihr nieder
Schier verzagend, bis ſie wieder
Doch ſo weit zu Kräften kam,
Daß er ſie bei Händen nahm
Und hielt das freudenloſe Weib
Zärtlich gefügt an ſeinen Leib
Und küſst' ihr oft und lange
Augen, Mund und Wange,
Und herzte ſie und hielt ſie lieb
Bis er die Ohnmacht vertrieb
Und ſie allmählich genas
Und ohne Hülfe aufrecht ſaß.

Als Blanſcheflur nun zu ſich kam
Und wahr vor ſich des Freundes nahm,
Da ſah ſie ihn mit Jammer an:
„Ach“, ſprach ſie, „ſeliger Mann,

Wie iſt mir Leid an euch geſchehn!
Herr! daß ich euch hab erſehn,
Wie bracht es mich in Schmerz und Klage,
Die ich in meinem Herzen trage
Um eurethalb, durch eure Schuld!
Dürft ich es mit eurer Huld
Sagen, Freund, ſo möchtet ihr
Freundlicher wohl thun an mir.
Herr und Freund, wie mancherlei
Die Schmerzen ſei'n, doch ſind es drei,
Die tödtlich und unwendbar ſind.
Das Eine iſt, ich trag ein Kind,
Und nimmermehr geneſ ich ſein,
Mir wolle Gott denn Beiſtand leihn.
Des andern Leides iſt noch mehr:
Mein Bruder und mein Herr, wenn der
An mir erſieht dieß Ungemach
Und ſeines eignen Namens Schmach,
So wird er mich verderben
Und ſchmählich laßen ſterben.
Am ſchwerſten iſt die dritte Noth
Und gar viel bittrer als der Tod.
Ich weiß wohl, könnt es ſich begeben,
Daß mich mein Bruder ließe leben
Und nicht darum erſterbte,
Daß er mich doch enterbte

Und nähme Gut und Ehre:
Wohin ich dann mich kehre,
So muß ich arm und unwerth ſein.
Dazu muß ich mein Kindelein,
Das den Vater doch am Leben hat,
Erziehen ohne Vaters Rath.
Das Alles wollt ich minder klagen,
Dürft ich die Schmach allein nur tragen,
Daß nicht mein Bruder brauchte,
Mein Geſchlecht auch, das erlauchte,
Mit mir zu leiden, und ſie mein
Und der Schande ledig dürften ſein.
Wenn aber Allen, die nun ſind,
Ruchbar wird, ich hab ein Kind
Kebslich erworben, und der Schall
Durch England geht und Cornewal,
Das iſt dem wie jenem Lande
Eine öffentliche Schande.
Und wehe mir, wenn das geſchieht,
Wo man mich mit den Augen ſieht,
Daß der Länder zwei von wegen mein
Beſchimpft, beſcholten ſollten ſein;
So wär viel beßer mir der Tod.
Seht", ſprach ſie, „Herr, das iſt die Noth,
Das iſt die ſtäte Herzensklage,
In der ich alle meine Tage

Erſterbe mit lebendgem Leib.
Herr, helft ihr nicht dem armen Weib
Und fügt es nicht der Himmel ſo,
Ich werde nimmer wieder froh."

„Traute Frau", ſprach er zu ihr,
„Da ihr viel Leides habt von mir,
Will ichs euch büßen, wo ich kann,
Und Sorge tragen, daß fortan
Euch Schande nicht und Wehe
Durch meine Schuld entſtehe.
Was in Zukunft auch geſchehen mag,
Ich hab an euch ſo lieben Tag
Erlebt, daß es unbillig wär,
Wenn ihr irgendwie Beſchwer
Mit meinem Willen ſolltet tragen.
Frau, ich will euch gänzlich ſagen
Mein Herz und allen meinen Muth.
Es geſcheh euch übel oder gut,
Lieb oder Leid, des habt Bericht,
Davon geſchieden werd ich nicht,
Da will ich immer ſein dabei,
Wie kümmerlich es anders ſei.
Ich biet euch zweier Dinge Kür,
Die leget euerm Herzen für:
Ich reiſe oder bleibe hier;

Nun wählet und gebietet mir.
Wollt ihr, daß ich hier beſtehe
Und erwarte, wie es euch ergehe,
Das ſei. Geruhet ihr jedoch
Mit mir heimzufahren heute noch,
Ich ſelbſt und was ich je gewann,
Das iſt euch Alles unterthan.
Ihr erbotet Liebes mir ſo viel,
Daß ich es euch gedenken will
Mit Leben und mit Gute.
Wie euch nun ſei zu Muthe,
Herrin, des beſcheidet mich:
Was ihr wollt, das will auch ich."

„Herr, ich dank euch", ſprach ſie froh,
„Ihr ſprecht und bietet mir es ſo,
Daß Gott euch lohnen müße
Und daß ich eure Füße
Immer gern umfaßen ſoll.
Freund und Herr, ihr wißet wohl,
Meines Bleibens kann hier unlang ſein.
Die Angſt um mein Kindelein,
Die mag ich leider nicht verhehlen:
Wüſt ich mich hinweg zu ſtehlen,
Das wäre mir der beſte Rath,
Da es ſich ſo gewendet hat.

Die ſchöne Blanſcheflur am Ort.
Da fuhr er an das Schiff heran
Und mit dem Schiff alsbald hindann.

Als Riwalin zu Lande kam
Und die große Noth vernahm,
Die Morgan über ihn gebracht
Durch ſeines Heeres Übermacht,
Alsbald nach ſeinem Marſchall ſandte
Riwalin, des Treu er kannte,
An dem ſein gröſter Troſt noch lag,
Der aller ſeiner Ehren pflag
In ſeinem Volk und in dem Land:
Das war Rual li foitenant,
Der Ehr und Treue feſter Haft,
An Treue niemals wankelhaft;
Der ſagt' ihm Alles aus dem Grund,
Wie er es wuſt und wohl verſtund,
Wie bittre Noth entſtanden
Dem Volk wär und den Landen;
Doch ſprach er: „Da ihr noch beizeit
Zum Troſt uns All gekommen ſeid,
Und Gott euch heimgeſendet hat,
So wird des wohl noch Alles Rath,
Wir mögen noch gar wohl gedeihn:

Wir wollen hohes Muthes ſein
Und Angſt und Sorge fahre hin."

Inzwiſchen ſagt' ihm Riwalin
Was all ihm Liebes widerfuhr
Mit ſeiner ſchönen Blanſcheflur:
Des freute ſich der treue Mann.
„Ich ſeh wohl", ſprach er, „Herr, hieran,
Eure Ehre wächſt in aller Weiſ,
Eure Würdigkeit und euer Preis,
Eure Freud und eure Wonne,
Die ſteigen wie die Sonne.
Ihr könntet auf der Erden
Von keinem Weibe werden
So hohes Namens als mit ihr.
Drum, lieber Herre, folget mir:
Hat ſie wohl an euch gethan,
Laßt ſie dafür auch Lohn empfahn.
Wenn wir unſer Ding beenden
Und dieſe Noth all von uns wenden,
Die uns ſo ſchwer liegt auf dem Rücken,
So richtet, Herr, von freien Stücken
Eine ſchöne Hochzeit an.
Vor Verwandten und dem ganzen Bann
Empfangt ſie öffentlich zur Ehe.
Und noch zuvor, eh das geſchehe,

Nehmt in der Kirche ſie zur Frauen,
Daß es Lain und Pfaffen ſchauen,
Wo es Chriſtenbrauch begehrt:
Damit wird euer Heil gemehrt,
Daß euch in allen Dingen
Deſto beßer muß gelingen;
Es ſchafft euch Ehr und Glück ins Haus.“

Nun, das geſchah, er führt' es aus
Nach des Freundes Rath vollkommen;
Und als er ſie zur Eh genommen,
Befahl er ſie der treuen Hand
Des getreuen Foitenant.
Der führte ſie gen Kanoel
Auf dasſelbe Caſtel,
Nach dem ſein Herr war zubenannt
Kanelengres, wie ich es fand
Im Buch: Kanel nach Kanoel.
Auf demſelben Caſtel
Hatt er auch ſein liebes Weib,
Ein Weib, die ſich mit Seel und Leib
In weiblichen Treuen
Befliß, die Welt zu freuen.
Der befahl er ſeine Herrin dort
Und ſchuf ihr ſolch Gemach ſofort,
Sie mochte da verweilen gern.

Als Rual heim kam zu dem Herrn,
Da beriethen dieſe Beiden ſich,
Wie ſie möchten ritterlich
Den Feind beſtehn mit ſtarker Hand.
Sie ſandten über all ihr Land
Und entboten ihre Ritterſchaft,
Und wandten alle Macht und Kraft
Auf nichts als nur auf ſtarke Wehr.
So kamen ſie denn mit dem Heer
Geritten wider Morgan.
Der hielt gerüſtet auf dem Plan
Und wich nicht haaresbreit vor ihnen:
Er empfieng da Riwalinen
Mit ſtarkem Gefechte;
Hei! wieviel guter Knechte
Man da gefällt, getödtet ſah!
Wie wenig ſchonte man die da!
Wie Mancher kam in große Noth,
Und wie ſo Mancher lag da todt
Und wund von Jedwedem Heer!
Bei dieſer blutigen Wehr
Fiel der klagenswerthe Held,
Den klagen ſollte alle Welt,
Wenn Klagen und Grämen
Im Tod zu Statten kämen.
Kanelengres der gute,

Der von ritterlichem Muthe
Und Herrentugend keinen Schritt,
Ja nicht zollbreit wich noch glitt,
Der lag da zum Erbarmen todt.
Jedoch in all dieſer Noth
Kamen über ihn die Seinen
Und brachten ihn hinweg mit Weinen:
Sie führten klagend ihn hindann
Und beſtatteten ihn als den Mann,
Der nicht minder und nicht mehr
Als ihrer Aller Glück und Ehr
Mit ins Grab hinunter nahm.
Wenn ich nun viel von ihrem Gram
Und ihrem Jammer ſagte,
Wie da ein Jeder klagte,
Was ſollte das? es iſt nicht Noth.
Sie waren Alle mit ihm todt
An Ehren und am Gute
Und gar an dem Muthe,
Der guten Leuten ſollte leihn
Freud und friediges Gedeihn.

Es iſt geſchehn, er iſt dahin,
Todt iſt der gute Riwalin;
Da gehört nun weiter nichts dazu,
Als daß man Alles mit ihm thu

Was ſich ſchickt für einen todten Mann.
Da Alles nicht verfangen kann,
Man muß ſich ſein begeben nun,
Mag ſein zu pflegen Gott geruhn,
Der edler Herzen nie vergaß.
Wir aber ſagen nun fürbaß
Wie es ergieng mit Blanſcheflur.
Als die ſchöne Frau erfuhr
Was ihr geſchehen wäre,
Wie ward ihr von der Märe!
Gott, Herr, woll uns davor bewahren,
Daß wir es lebenslang erfahren.
Ich hege Zweifel nicht daran,
Trug ein Weib je um den Mann
Tödtlichen Schmerz im Herzen,
So trug ihr Herz die Schmerzen;
Das füllte tödtliches Leid.
Sie gab wohl aller Welt Beſcheid,
Ob ihr weh an ſeinem Tod geſchah;
Doch wurden ihre Augen da
In allen dieſem Leid nicht naß.
Ja, aber Gott, wie kam denn das,
Daß da nicht ward geweinet?
Ihr war das Herz erſteinet.
Da war kein Leben inne,
Als die lebendge Minne

Und das Leid nur, das lebendig
Mit ihrem Leben ſtritt beſtändig.
Und klagte ſie nach Gattenpflicht
Nicht um den Herrn? Das that ſie nicht:
Sie verſtummte gleich zur Stunde,
Ihr erſtarb die Klag im Munde;
Ihre Zung, ihr Mund, ihr Herz, ihr Sinn
War Alles miteinander hin.
Sie klagte nicht ihr Ungemach,
Die Schöne ſprach nicht Weh noch Ach,
Sie ſank zu Boden und lag
In Krämpfen bis zum vierten Tag
Erbärmlicher als je ein Weib.
Sie wand in Wehen lang den Leib
Bald ſo bald ſo, bald her bald hin
Und trieb das bis die Königin
Den Sohn gebar mit großer Noth;
Seht, der genas und Sie lag todt.

O weh der Augenweide,
Wo man nach leidem Leide
Erſieht an leiderm Leide
Noch leidre Augenweide!

Deren Ehr an Riwalinen lag,
Der er mit großen Ehren pflag

So lange Gott es wollte,
Daß er ihrer pflegen ſollte,
Die hatten leider Leid zuviel,
Ein Leid ob alles Leides Ziel,
Da all ihr Troſt, all ihre Kraft,
Ihr Kampf und ihre Ritterſchaft,
Ihre Würdigkeit und Ehre all
Dahin war mit des Herren Fall.
Doch Er war ſchönen Tod geſtorben;
Sie gar zu jämmerlich verdorben.
Mit wie großem Schaden
Auch Leut und Land beladen
Waren durch den Tod des Herrn.
So kläglich wars doch nicht von fern,
Als da man dieſe ſcharfe Noth
Und den erbarmenswerthen Tod
An dem ſüßen Weibe ſah.
Das Ungemach, das ihr geſchah,
Beklag ein jeder werthe Mann,
Und wer je von Frauen Heil gewann
Oder künftig will gewinnen,
Der erwäg in ſeinen Sinnen
Wie es an ſolchen Dingen
So leichtlich mag miſslingen
Der beſten Frau, dem beſten Mann,
Wie leicht das Glück ſie pfänden kann

— — —

Am Leben, am Leibe,
Und ſoll dem reinen Weibe
Gnade wünſchen und erflehn,
Daß Gott geruh ihr beizuſtehn,
Ihr Helfer und ihr Troſt zu ſein;
So ſag ich von dem Kindelein,
Das Mutter hat noch Vater,
Wie Gott war ſein Berather.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03255/006

III.

Ruaſ ſi ſoitenant.

Wer Trauer ſtäts und Treue
Dem Freunde tragt aufs Neue,
Dem lebt der Freund aufs Neue;
Das iſt die gröſte Treue.

Wer ſtäts dem Freunde Trauer trägt,
Ihm nach dem Tode Treue hegt,
Das iſt vor allem Lohne,
Iſt aller Treue Krone.
Mit derſelben Krone waren
Gekrönt, das hab ich wohl erfahren,
Der Marſchall und ſein Weib, das gute,
Die gleiche Treu in Einem Muthe
Gott und der Welt bewährten
Und durch ihr Vorbild lehrten
Vor der Welt und Gott zumal.

Daß ſie, wie es Gott befahl,
Nach ganzer Treue zielten
Und ſie unverbrüchlich hielten
Ohn End und ohne Wende
Bis an ihr Beider Ende.
Und ſo Wer ſollt auf Erden
Für ſeine Treue werden
König oder Königin,
So verdienten Sie wohl den Gewinn,
Wie ich euch von den Beiden
In Wahrheit mag beſcheiden,
Wie Er und Sie ſich treu erwies.
Als Blanſcheflur ihr Leben ließ
Und Riwalin begraben war,
Das verwaiſte Kind, das ſie gebar,
Dem giengs nach ſolchen Ungenaden
Gar wohl: es ſollt ihm wenig ſchaden.
Der Marſchall und die Marſchallin
Nahmen das kleine Waislein hin
Und hielten es mit Sorgen
Vor aller Welt verborgen.
Sie ſagten oder ließen ſagen,
Ihre Herrin hätt ein Kind getragen,
Das wäre mit und in ihr todt.
Von dieſer dreifachen Noth
Mehrte ſich des Landes Klage,

Ihre Klage mehrte noch die Sage:
Sie klagten, daß Riwalin erſtarb,
Klagten, daß Blanſcheflur verdarb,
Klagten um ihr Kindelein,
Das ihr Troſt doch ſollte ſein,
Daß das erſtorben wäre.
Bei dieſes Leides Schwere
Gieng ihnen ſchier der Schrecken
Vor Morgans Drohn, des Kecken,
So nah als ihres Herren Tod.
Denn das iſt die gröſte Noth,
Die man auf Erden haben mag,
Wenn Einem immer Nacht und Tag
Der Todfeind vor den Augen ſteht:
Das iſt die Noth, die nahe geht,
Das iſt ein lebendger Tod.
In dieſer lebenden Noth
Ward Blanſcheflur zu Grab getragen.
Da mochte Jammer viel und Klagen
Ob ihrem Grab vernommen werden;
Haarzerraufender Geberden
Sah man da viel und allzu viel.
Nun will ich aber ohne Ziel
Eure Ohren nicht beſchweren
Mit allzu kläglichen Mären,
Weil es den Ohren miſsbeſagt,

Wo man zu viel von Klage ſagt;
Und ſagt es Einer noch ſo gut,
Es ſteht ihm doch zuletzt nicht gut.
So laßen wir denn langes Klagen
Und fleißen uns dafür zu ſagen
Von dem verwaiſeten Kind,
Dem die Mären hier gewidmet ſind.

Oft kehrt das Glück vom Glücke
Zum Ungemach zurücke
Und wiederum zurücke
Vom Ungemach zum Glücke.

Der wackre Mann ſoll in der Noth,
Wie ſchlimm es auch zu gehen droht,
Gedenken, was ihm helfen mag.
So lang ihm ſcheint des Lebens Tag
Soll er mit den Lebendgen leben
Und ſich ſelbſt zum Leben Hoffnung geben:
So that der Marſchall Foitenant.
Wie übel ſeine Sache ſtand,
Doch bedacht er mitten in der Noth
Des Landes Fall, den eignen Tod.
Als er keine Hülfe ſchaute,
Sich mit der Wehr nicht traute
Vor ſeinem Feind zu friſten,

So wehrt' er ſich mit Liſten.
Er berieth die Ritter allzumal,
Denen einſt ſein Herr befahl,
Daß ſie die Waffen ließen ruhn:
Sie ſollten anders nichts mehr thun
Als flehn und ſich ergeben:
Sie ergaben Gut und Leben
Nach ſeinem Rath in Morgans Huld.
Allen Groll um alte Schuld,
Wie groß er zwiſchen ihnen ſei,
Legten ſie mit Morgan bei
Und erhielten alſo Leut und Land.

Der getreue Marſchall Foitenant
Fuhr heim zu ſeinem werthen Weib
Und befahl bei Leben und Leib
Ihr an, ſich einzuliegen
So wie die Frauen pflegen,
Wenn ſie Kindesnoth befällt,
Und alsdann vor aller Welt
Zu behaupten und zu ſagen,
Sie habe ſelbſt das Kind getragen,
Die Waiſe von Riwalin.
Die ſelige Marſchallin,
Die gute, die ſtäte,
Die reine Floräte,

Die der Frauentugend Spiegel war,
Und der Güte Demant immerdar,
Die ließ ſich leicht zu dem bewegen
Was nur geſchah der Treue wegen.
Sie ſtellte Leib und Sinn zur Klage
Wie Eine, die am andern Tage
Schon eines Kindes ſoll geneſen.
Ihr Kämmerlein und all ihr Weſen
Ließ ſie in Ordnung bringen
Zu heimlichen Dingen.
Sie wuſt auch aus Erfahrung wohl,
Wie man dabei ſich halten ſoll:
Dem ahmte ſie mit Abſicht nach
Und heuchelte groß Ungemach
Am Gemüth und an dem Leibe,
Und that gleich einem Weibe,
Die ſolcher Noth entgegenblickt
Und Alles weislich beſchickt
Was man da zu bedürfen pflegt.
So ward das Kind zu ihr gelegt
Gar heimlich und verſtohlen
Und aller Welt verhohlen;
Nur einer Amme wars bekannt.

Bald gieng die Märe durch das Land,
Daß die Marſchallin Floräte

Einen Sohn gewonnen hätte.
Es war auch wahr, man log nicht dran,
Daß ſie einen Sohn gewann,
Der ihr Sohnestreu erzeigte
Bis ſich Beider Leben neigte.
Es trug dieß ſüße Kind zu ihr
So ſüße kindliche Begier
Als zu der Mutter ſoll ein Kind;
Und billig ward ſie ſo geminnt:
Sie hatt auch Ihres Herzens Triebe
Auf Ihn gewandt mit Mutterliebe,
Und hielt daran ſo treu geſinnt,
Als hätte ſelber ſie dieß Kind
Unter ihrer Bruſt getragen.
Wie wir die Märe hören ſagen,
So hat nie früher noch ſeither
Ein fremdes Paar ſo treulich mehr
Erzogen ihres Herren Sohn;
Die Märe ſelber wird davon
Noch zeugen unverborgen,
Wie väterlicher Sorgen,
Wie mancher Noth ſich muſt um ihn
Der getreue Marſchall unterziehn.

Nun die Marſchallin zum Schein
Der Noth geneſen ſollte ſein

Und nach den ſechs Wochen,
Die den Fraun ſind zugeſprochen,
Zur Kirche gehen mit dem Sohn,
Von dem ihr mehr vernommen ſchon,
Da nahm ſie ſelbſt ihn auf den Arm
Und trug ihn wohlverſorgt und warm
Zu dem Gotteshauſe hin.
Und als ſie dann mit frommem Sinn
Ihr Gottesrecht empfangen
Und zum Opfer war gegangen
Mit ſchönem Ingeſinde,
Da war dem kleinen Kinde
Die heilge Taufe bereit,
Damit es ſeine Chriſtenheit
In Gottes Namen empfienge
Und, wie es ihm hernach ergienge,
Sein Chriſtenrecht doch hätte.
Da nun an heilger Stätte
Der Prieſter ſtand und Alles auch
Bereit war, was beim Taufen Brauch,
Da fragt' er, wie das Kindelein
Denn geheißen ſollte ſein.
Da gieng die Marſchallin hindann
Und ſprach geheim mit ihrem Mann
Und fragt ihn, wie er wollte,

Daß man es nennen ſollte.
Da ſchwieg der Marſchall lange
Und ſann und war ihm bange,
Ob er den Namen finde,
Der ziemend wär dem Kinde.
Dabei erwog er her und hin
Des Kindes Looß von Anbeginn
Und wie's mit ihm gekommen war;
Er hatt es ja vernommen gar.
„Seht“, ſprach er, „Frau, wie ichs vernahm
Von ſeinem Vater, daß es kam
Mit ihm und ſeiner Blanſcheflur,
Wie Trauriges ihm widerfuhr
Bis ſein Will und Wunſch ergieng,
Wie ſie dieß Kind mit Traur empfieng
Und es mit Trauer gewann,
So heißen wir es Triſtan.“
Denn Triſte zielt auf Traurigkeit,
Und von der beiden Eltern Leid
Ward Triſtan dieſes Kind genannt,
Triſtan getauft von Prieſterhand.
Sein Name war von Triſt Triſtan;
Mit Recht gehört' ihm der auch an,
Ziemt' ihm in aller Weiſe
Wie euch die Mär erweiſe.

Seht wie traurig es war,
Da ihn die Mutter gebar;
Seht wie früh die Welt ihm Noth,
Des jungen Rückens Bürde, bot;
Seht, welch ein trauriges Leben
Ihm zu leben ward gegeben;
Seht an den traurigen Tod,
Der alle ſeine Herzensnoth
Mit einem Ende beſchloß,
Der alles Todes Übergenoß
Und aller Trauer Galle war.
Wer jemals dieſe Märe gar
Vernimmt, erkennt wohl, daß dem Leben
Der Nam entſprechend ward gegeben:
Er war, ſo wie er hieß, ein Mann,
Und hieß recht wie er war, Triſtan.
Wer aber gerne hätt erkannt,
Aus welchem Grunde Foitenant
Verbreiten ließ die Märe,
Seines Herren Kindlein wäre
Von der Geburtsſtunde Noth
Mit ſeiner todten Mutter todt,
Dem geben wir den Grund wohl an:
Es ward aus Treue gethan.
Wegen Morgan that es der Getreue,
Vor ſeinem Haße trug er Scheue.

Er ſorgte, wüſt er um das Kind,
So würd er es mit Liſt geſchwind
Oder mit Gewalt verderben
Und das Land berauben ſeines Erben.
Deshalb nahm der treue Mann
Zum Kinde ſich das Waislein an
Und erzogs zu ſeinem Sohne,
Wofür die Welt zum Lohne
Ihm Gottes Gnade wünſchen ſoll:
Das verdient' er an der Waiſe wohl.

Als das Kind nun war getauft,
Nach Chriſtenbrauch dem Heil erkauft,
Da nahm ihr liebes Kindlein hin
Die tugendreiche Marſchallin
In ihre heimliche Pflege:
Sie wollt es alle Wege
Selbſt hüten und beſorgen
Den Abend wie den Morgen.
Mit ſo ſüßem Fleiße Tag und Nacht
Hielt die ſüße Mutter ihn bewacht,
Daß ſie ihm auch nicht gönnte,
Daß er nur unſanft könnte
Den Fuß zu Boden ſchieben.
Als ſie das mit ihm getrieben
Bis ſein ſiebtes Jahr war voll,

Daß er Geberd und Rede wohl
Verſtehen konnt und auch verſtand,
Da kam der Marſchall allzuhand
Und befahl ihn einem weiſen Mann.
Mit dieſem ſandt er ihn hindann
In fremdes Land der Sprache wegen;
Da ſollt er ſich aufs Lernen legen,
Das Leſen und das Schreiben
Bei ihm mit Fleiß betreiben
Vor jedem andern Unterricht.
Das war der erſte Verzicht,
Den er auf ſeine Freiheit that,
Nun er in den Bannkreiß trat
Anerzwungner Sorgen,
Die ihm zuvor verborgen
Und noch erlaßen waren.
In ſeines Aufblühns Jahren,
Da ſein Glück erſt ſollt erſtehn,
Der Freud er ſollt entgegengehn,
In ſeines Lebens Beginn,
Da war ſein beſtes Leben hin.
Als er freudig zu erblühn begann,
Da fiel der Sorge Reif ihn an,
Der mancher Jugend Schaden thut
Und ſengt' ihm ſeiner Freuden Bluth.
Da ſeine Freiheit begann

War ſeine Freiheit hindann.
Die Bücherweisheit und ihr Zwang
War ſeiner Sorgen Anfang,
Und doch, als er damit begann,
Kehrt' er ſeinen Sinn daran
Und ſein Befleißen alſo ſehr,
Daß er in den Büchern mehr
Erlernet hatt in kurzer Friſt
Als je ein Kind, von dem ihr wißt.

Zwiſchen beiden Lernungen,
In den Büchern der und der der Zungen,
Verwandt er ſeiner Zeit noch viel
Auf jede Art von Saitenſpiel.
Daran kehrt' er ſpät und früh
Seine Emſigkeit und Müh,
Bis er es herrlich konnte.
Zu lernen begonnte
Er heute dieß und morgen das,
Und konnt ers wohl, noch lernt' ers baß.
Ferner lernt' er nebenher
Mit dem Schild und mit dem Sper
Wohl und behende reiten,
Das Roſs zu beiden Seiten
Geſchickt mit Sporen rühren,
Es ſtolz im Sprunge führen,

Loiſieren und Turnieren,
Mit den Schenkeln ſambelieren
Nach Gebrauch im Ritterſpiel;
So tummelt' er ſich oft und viel.
Wohl ſchirmen, wacker ringen,
Schnell laufen, tüchtig ſpringen,
Dazu ſchießen den Schaft,
Darin verſucht' er oft die Kraft.
Wir hören wohl auch von ihm ſagen,
Es lernte birſchen und jagen
Nie ein Mann ſo wohl als er,
Es wäre dieſer oder der.
Die man bei Hofe ſpielen ſoll,
Die Spiele konnt er alle wohl.
Er war auch ſo am Leibe
Beſchaffen, daß vom Weibe
Nie ein ſchönrer Jüngling ward geboren.
An ihm war Alles auserkoren,
So der Muth wie die Geberden;
Doch leider ſoll durchflochten werden,
Wie ich es las, dieß Heil mit Schaden:
Er war mit Kummer ſtäts beladen.

Nun er zu vierzehn Jahren kam,
Der Marſchall ihn nach Hauſe nahm
Und hieß ihn alle Zeiten

Fahren und reiten,
Zu erforſchen Leut und Land
Bis er gründlich erkannt
Des Landes Sitten habe.
Das that der werthe Knabe
So löblich und behende,
Daß man nicht Höfſchern fände
Wohl in dem ganzen Reiche,
Noch der ſich vergleiche
Dieſem Knaben Triſtan.
So ſah die ganze Welt ihn an
Mit Freundes Aug und holdem Muth,
Wie man billig ihm thut,
Der ſeinen Sinn auf Sitte ſtellt
Und ſtäts Unſitte ferne hält.

IV.

Das Schachzabelſpiel.

Um dieſe Zeit von Ohngefähr
Begab es ſich, daß über Meer
Ein Schiff mit Kaufmannswaaren
Von Norweg gefahren
In das Land Parmenien kam,
Wo es ſeine Ladung nahm.
Das legte ſich zu Kanoel
Vor das ſelbe Caſtel,
Wo der Marſchall Rual
Seine Wohnung hatte dazumal
Mit ſeinem Junker Triſtan.
Als dieſe Kaufleute dann
Die Buden hatten aufgeſchlagen,
Da hörte man bei Hofe ſagen
Was da zu kaufen wäre.
Auch vor Triſtan kam die Märe,

Und nicht zu ſeinem Heile,
Da wären Falken feile
Und ſonſt manch ſchönes Federſpiel.
Des Rühmens ward davon ſo viel,
Daß von des Marſchalls Kindern zwei
(Denn Kinder ſind da flugs dabei)
Einig wurden unverwandt,
Daß ſie Triſtanden an die Hand,
Den vermeinten Bruder, nahmen,
Und vor den Vater kamen
Und baten, daß er ihnen,
Triſtan damit zu dienen,
Dieſer Falken kaufen hieße.
Der edle Rual ließe
Sich ſo nicht leicht vergeblich flehn:
Es muſte Alles vor ſich gehn
Was ſeinem Triſtan gefiel.
Denn ihn hielt er werther viel,
Und bot es beßer dem Einen
Als irgend Wem der Kleinen
Vom Land und vom Geſinde;
Auch keinem leiblichen Kinde
Zeigt' er ſich ſo zugethan.
Der Welt erwies er wohl daran,
Wie vollkommner Treu er pflag,
Wie viel Ehr und Tugend in ihm lag.

Da ſtand er auf und nahm zuhand
Seinen Sohn Triſtanden an die Hand
Nach gutem väterlichen Brauch.
Seine andern Söhne folgten auch
Und des Hofgeſindes viel,
Seis im Ernſte, ſeis zum Spiel.
Sie giengen mit an den Strand,
Und woran man da Gefallen fand,
Wozu Wer Wunſch und Willen trug,
Des fand er da zu Kauf genug:
Kleinode, Seide, gut Gewand,
Das war in Fülle da zur Hand;
Auch gab es ſchönes Federſpiel,
Aus fremden Landen Falken viel,
Sperber und Schmierlein,
Habichte groß und klein,
Und auch mit rothen Schwingen:
Von allen dieſen Dingen
War der Markt überreich.
Triſtanden hieß man kaufen gleich
Habichte und Schmierlein.
Seinen Brüdern (die es ſollten ſein)
Kauft' er auch um ſeinetwillen,
Ließ allen drein die Wünſche ſtillen,
Wohin ſie immer zielten.

Als ſie nun ſo erhielten
Alles was ſie wollten
Und nun nach Hauſe ſollten,
Von Ohngefähr geſchah es da,
Daß Triſtan in dem Schiffe ſah
Ein Schachzabel hangen,
Am Bret und an den Spangen
Gar ſchön und wohl gezieret,
Nach allem Wunſch formieret.
Dabei hieng das Geſteine,
In edelm Helfenbeine
Ausergraben meiſterlich.
Triſtan ſahs und freute ſich
Gar ſehr, der Knabe tugendreich.
„Ei, edle Kaufherrn", ſprach er gleich,
So Gott euch helfe, könnet ihr
Schachzabelſpiel? Das ſaget mir."
Und ſprachs in ihren Zungen.
Sie ſahen ſich den Jungen
Aufmerkſamer an darnach,
Als er in ihrer Sprache ſprach,
Die Wenge ſprechen konnten.
Auf ſeinen Wuchs begonnten
Sie zu ſehn und ſeine Gaben;
Da däuchte ſein Gehaben
Sie ſo ſchön und wohlgethan

Wie ſie noch keinen Jüngling ſahn.
Ja, ſprach der Eine, ihrer viel
Sind unter uns, die dieſes Spiel
Wohl können; wollt ihr die Beweiſe,
Die ſtehn zu Dienſt auf alle Weiſe:
Kommt her, ich will euch ſelbſt beſtehn.
Triſtan ſprach: Das ſoll geſchehn.
Da ſetzten ſie ſich hin zum Spiel.
Der Marſchall ſprach: „Triſtan, ich will
Nach Hauſe, mein Geſchäft betreiben;
Willſt du, ſo magſt du hier verbleiben.
Meine andern Söhne gehn mit mir;
Dazu iſt auch dein Meiſter hier:
Der hüte dein an dieſem Ort.“

So gieng der Marſchall wieder fort
Mit allem dem Geſinde;
Bei Triſtan blieb, dem Kinde,
Sein Meiſter, der ſein immer pflag,
Von dem ich euch wohl melden mag,
Wie uns die Mären ſagen,
Daß an höfiſchem Betragen,
An Geſchlecht und Herzensadel
Nie ein Knappe war ſo ohne Tadel;
Er ward der Kurvenal genannt.
Ihm war viel höfſche Zucht bekannt,

So daß er den wohl mocht in Ehren
Erziehen, der von ſeinen Lehren
Noch viel tugendliche Zucht gewinnt.
Dieſes tugendliche Kind,
Der wohlgezogne Triſtan,
Saß und ſpielte für ſich an
So ſchön, ſo klug und ſo fein,
Daß die Fremden insgemein
Die Augen auf ihn wandten
Und ſich insgeheim bekannten,
Daß ſie nie ſo jungen Jahren
Noch ſahn ſo große Zucht ſich paaren.
Wie ihnen aber auch ſein Spiel
Und ſein Benehmen all gefiel,
Das war doch wider dieß ein Wind:
Das nahm ſie Wunder, daß ein Kind
So viel der Sprachen hatt errungen:
Denn es floß ihm von der Zungen
Wie ſie es nie vernommen,
So weit ſie noch gekommen.
Wie er höfiſch war am Hof erzogen,
Um keine Höflichkeit betrogen,
Ließ er viel fremde Zabelworte
Einfließen ſtäts am rechten Orte:
Die ſprach er wohl, der wuſt er viel
Und zierte gern damit ſein Spiel.

Er ſang auch wohl zu preiſen
Chanſons und ſchöne Weiſen,
Refräns und Stampenieen.
Mit ſolchen Curtoiſieen
Trieb er es ſo lange fort
Bis die Handelsleute dort
Zu Rathe wurden unter ſich,
Könnten ſie durch einen Schlich
Ihn behalten und von hinnen bringen,
Sie möchten Ehr an ihm erringen,
Dazu auch hohen Gewinn.
Das zogen ſie nicht lange hin:
Sie geboten ihren Rudrern gleich
Ihnen Hand zu leiſten zu dem Streich,
Und löſten ſelbſt den Anker ſchon,
Daß nichts zur Sprache kam davon.
Das Schiff ſtieß ab und fuhr hindann
So leiſe, daß es Triſtan
Und Kurvenal nicht ward gewahr
Bis ſie es hatten von dem Fahr
Eine ganze Meile weit gebracht:
Die waren auf ihr Spiel bedacht,
Auf ihr Schachzabel, alſoſehr,
Daß ſie an nichts andres mehr
Hatten als ans Spiel gedacht.

Als das Spiel nun war vollbracht
So daß es Triſtan gewann,
Und der ſich umzuſehn begann,
Da ſah er wohl, woran ſie waren.
So leidig ſaht ihr nie gebahren
Ein Mutterkind mit Jammermienen.
Aufſprang er und ſtand unter ihnen:
„Ach edle Kaufherrn“, rief er aus,
„Wo wollt ihr nur mit mir hinaus?
Wohin denn, ſaget, bringt ihr mich?“ —
„Seht, Freund“, ſprach Einer ſäuberlich,
„Nichts kann euch mehr davor bewahren,
Ihr müßt mit uns von hinnen fahren:
Drum bleibet ſtill und wohlgemuth.“
Da hub Triſtan, das arme Blut,
So jämmerlich zu klagen an,
Daß Kurvenal ſein Freund begann
Zu weinen mit dem Knaben
Und ſich alſo zu gehaben,
Daß all das Kielgeſinde
Von ihm und von dem Kinde
Unmuth und Kummer gewann.
Sie ſetzten Kurvenalen dann
In ein kleines Schifflein,
Und legten zu ihm darein
Ein Ruder und ein kleines Bret

Zu der Fahrt und für des Hungers Noth,
Und ſagten ihm, er ſolle
Fahren, wohin er wolle;
„Doch Triſtan der muß mit uns fort."
Sie fuhren hin mit dieſem Wort
Und ließen ihn da ſchwebend,
In manchen Sorgen bebend.

Der Meiſter ſchwebte auf der See;
In mancher Weiſe war ihm weh:
Weh um das Ungemach, das da
Seinem Triſtan geſchah;
Weh auch um die eigne Noth.
Denn er fürchtete den Tod,
Weil er nicht konnte ſchiffen:
Er hatt es nie begriffen.
Da klagte laut der arme Mann:
„Ach, lieber Gott, was fang ich an!
In ſolche Sorge kam ich nie.
Nun bin ich ohne Leute hie
Und verſteh auch ſelber nicht zu fahren.
Du ſollſt mich, Gott und Herr, bewahren
Und mein Gefährte ſein von hinnen.
Was ich nie begann, beginnen
Will ich auf die Gnade dein:
Wolle mein Geleiter ſein!"

Hiemit das Ruder griff er an
Und fuhr auf Gottes Troſt hindann
Und kam in kurzer Stunde
Der Gotteshülf im Bunde
Nach Haus und ſagte Märe
Wie es ergangen wäre.
Der Marſchall und ſein ſelig Weib
Wandten wider ihren Leib
So jämmerlicher Klage Noth,
Läg er vor ihren Augen todt,
Ihnen könnte dieſe Pein
Näher nicht gegangen ſein.
So giengen ſie Beide
Im gemeinſamen Leide,
Und all ihr Ingeſinde,
Nach dem verlornen Kinde
Weinen an des Meers Geſtad.
Manche Zunge da mit Treue bat,
Daß Gott dem Kinde gnädig ſei.
Der Klage ward da mancherlei,
Bald ſo bald ſo, die man vernahm
Und als es an den Abend kam,
Da ſie von dannen ſchieden,
Die Klage, erſt verſchieden,
Die klang da gar einhellig:
Sie klagten nun geſellig.

Sie rieſen hier und rieſen dort
Nichts anders als das eine Wort:
„Bêas Triſtan, curtois Triſtant,
Ton Cors, ta vie a Dê comant!“
„Dein ſchöner Leib, dein ſüßes Leben
Sei Gottes Hut anheim gegeben!“

Die Norweger führten ihn
Inzwiſchen immer mit ſich hin,
Und gieng es nur wie ſie gedacht,
Sie hättens wohl an ihm vollbracht
Nach ihrem Willen und Begehr.
Doch anders ſchuf es Alles Der,
Der alle Dinge ſchlichtet,
Schlichtend zurechte richtet,
Dem alle Dinge, Meer und Wind,
In Furchten unterthänig ſind.
Wie Der es wollte, ders gebot,
Erhob ſich ſolche große Noth
Von Sturmwetter auf dem Meer,
Daß ſie ſich Alle ſelbſt nicht mehr
Hülflich wuſten beizuſtehn:
Sie ließen halt ihr Schifflein gehn
Wohin es wilde Winde trieben.
Ihnen ſelber war kein Troſt geblieben,
Für Leib und für Leben:

Sie hatten ſich begeben
Aller Hülf, als jener armen Steuer,
Die da heißet Abenteuer.
Den Zufall ließen ſie es lenken,
Ob ſie entgiengen ob ertränken;
Denn ihres Treibens war nicht mehr,
Als daß ſie mit dem wilden Meer
Jetzt in den Himmel ſtiegen,
Um gleich hinab zu fliegen
In den tiefſten Schlund der Höllen.
So trieben ſie die Wellen
Bald auf und bald nieder,
Bald hin und bald herwieder.
Bei ſo heftigem Schwanken
Des Schiffs war kein Gedanken,
Auf ſeinen Füßen zu ſtehn.
So muſt es ihnen ergehn
Wohl der Tag und Nächte acht.
Sie hätten ſchier des Leibes Macht
Und den Sinn verloren gar.
Einer ſprach da von der Schar:
„Ihr Herren alle, Gott weiß,
Mich dünket, es ſei Sein Geheiß,
Wie wir in Aengſten leben
Und kaum noch lebend ſchweben
Über Abgründen:

Das kommt von den Sünden
Und den Untreuen her,
Daß wir Triſtan auf das Meer
Von ſeinen Freunden lockten."
Ja, ſprachen die Verſtockten,
Sieh, ſo iſt es, das iſt wahr.
Alsbald berieth ſich die Schar,
So ſie eine Stille finden
An Waßer möchten und Winden,
Und zu Geſtade ſtießen,
Daß ſie dann gern ihn ließen
Gehn, wohin er möchte gehn.
Und ſiehe, kaum war das geſchehn,
Daß dieß ihr aller Wille ward,
Da ſah man ihre ſchlimme Fahrt
Geſänftet gleich zur Stelle.
Es ließen Wind und Welle
Von ihrer ungeſtümen Wuth:
Still ſenkte ſich die Meeresflut,
Licht ſchien die Sonne wie vorher.
Da bedachten ſie ſich auch nicht mehr,
Denn in den ſieben Tagen
Hatte ſie der Wind geſchlagen
Gen Cornewal, dem Lande.
Sie waren ſeinem Strande
Nun mit Einem Mal ſo nah,

Daß man das Geſtade ſah.
Sie eilten ſich zu landen
Und ſetzten Triſtanden
An das Land in einem Boot,
Und gaben ihm darein ein Brot
Und andrer Speiſe noch ein Theil,
Und ſprachen: „Gebe Gott dir Heil
Und wolle deines Lebens pflegen.“
Sie boten all ihm ihren Segen
Und wandten ſich alsbald hindann.

Nun wie gehabte ſich Triſtan?
Unſer armer Triſtan? Ja,
Das arme Kind ſaß weinend da,
Denn Kinder haben anders keinen
Troſt in ihrem Leid als Weinen.
Troſtlos im Elende
Hob es ſeine Hände
Zu Gott empor gefaltet:
„Gott, der im Himmel waltet,
Da du ſo reich an Gnaden biſt
Und deine Güt ohn Ende iſt,
Viel ſüßer Gott, ſo bitt ich dich,
Daß du noch Gnade gegen mich
Gütig begehſt, nachdem dein Rath
Ließ über mich verhänget hat,

Daß ich ſo weit verſchlagen bin.
Nun weiſe mich doch noch dahin,
Wo ich bei Leuten möge ſein.
Weit ſchau ich in die Welt hinein
Und ſeh kein Leben rings umher:
Die große Wildniſs ſchreckt mich ſehr.
Wohin mein Blick ſich wende,
Da hat die Welt ein Ende;
Wohin ich ihn kehre,
Da ſeh ich in das Leere,
In ein öd Gefilde,
In Wüſte und Wilde,
Auf wüſte Felſen, wilde See.
Dieſe Furcht thut mir ſo weh;
Am allermeiſten ſorg ich,
Die wilden Thiere freßen mich,
Wohin ich immer gehen mag.
Auch erſeh ich, daß der Tag
Dem Abend entgegen eile.
Wenn ich alſo länger weile,
Daß ich nicht hinnen gehe,
Daran geſchieht mir wehe:
Denn eil ich nicht von hinnen bald,
Und benacht ich in dem Wald,
So iſts um mich geſchehen.
Nun ſeh ich bei mir ſtehen

Viel hoher Berg und Felſen hier:
Von denen will ich einen mir
Erklimmen, ſo ich kann und mag,
So lange mir noch ſcheint der Tag,
Ob nicht ein Gebäude da
Stehe fern oder nah,
Wo ich Leute finde
Als deren Ingeſinde
Ich möge leben und gedeihn
Wie es immer möge ſein.“

So ſtand er auf und gieng hindann.
Rock und Mantel hatt er an
Von edelm Pfellel, der war
Von Gewürke wunderbar:
Es hatte Sarazenenhand
Mit feinen Börtlein dieß Gewand
Zu aller Augen Preiſe
Nach heidniſcher Weiſe
Gar künſtlich durchwoben;
Auch war der Schnitt zu loben
Und ſo ſehr nach ſeinem ſchönen Leib,
Daß wohl niemals Mann noch Weib
Schönre Kleider mochten ſchneiden,
Die ſo ziemten wie die beiden.
Auch meldet uns die Märe,

Dasſelbe Pfellel wäre
Grüner als das Maiengras,
Und was als Futter drunter ſaß,
Das war ein weißer Hermelin,
Der alle Weiße überſchien.

Alſo macht' er ſich bereit
Weinend und voll Traurigkeit
Zu ſeiner mühſamen Fahrt.
Da ihm die Fahrt nicht ward erſpart,
Den Rock da zog er zu dem Lauf
Ein wenig unterm Gürtel auf;
Den Mantel aber ſchlug er ein
Und legt' ihn auf ſein Achſelbein,
Und ſtieg ſo gen der Wilde
Durch Wald und durch Gefilde.
Er hatte weder Weg noch Pfad
Als den er ſelber erſt ſich trat:
Die Füße bahnten ihm den Weg,
Die Hände legten ihm den Steg;
Er ritt die eignen Arm und Beine
Über Stock und über Steine,
Bis er den Berg hinan geklommen
Auf eine Höhe war gekommen.
Da kam ihm von Ohngefähr
Ein wilder Waldſteig in die Quer.

Mit Gras bewachſen und ſchmal:
Den gieng er jenſeits zu Thal.
Er trug ihn in die Richte hin;
In kurzer Weile bracht er ihn
Auf eine ſchöne Straße,
Breit in guter Maße
Und viel befahren auf und ab.

Da ſetzte ſich der gute Knab
Zu ruhen weinend nieder.
Da trug ſein Herz ihn wieder
Zu den Freunden und dem Land,
Wo ihm ein Jeder war bekannt.
Da fiel ihn großer Jammer an;
Zu jammern hub er wieder an
Und klagte Gott ſein Ungemach.
Herzinnig blickt' er auf und ſprach:

„Gott, mein Herr und Rather,
Meine Mutter und mein Vater,
Wie verloren ſie mich nun!
Weh, was ließ ich nicht beruhn
Mein leidiges Schachzabelſpiel,
Das ich immer haßen will!
Sperber, Falken, Schmierlein,
Die laße Gott unſelig ſein:
Sie raubten meinem Vater mich.

Um ihretwillen ſchied ich
Von Freunden und Verwandten.
Alle die mich kannten,
Mir gönnten Lieb und Gutes,
Die ſind nun trübes Muthes
Und haben Angſt und Noth um mich.
Ach ſüße Mutter, wie du dich
Mit Klage quälſt, ich weiß es wohl.
Dein Herz iſt, Vater, Leides voll:
Ich weiß wohl, daß ihr Beide
Überladen ſeid mit Leide.
Und Gott im Himmel! wüßt ich doch,
Daß ihr wüßtet, daß ich noch
Geſund bin und das Leben habe:
Eine große Gottesgabe
Wär das euch, darnach auch mir.
Denn fürwahr, ich weiß, daß ihr
Kaum oder nie mehr werdet froh,
Es füg es denn der Himmel ſo,
Daß ihr erfahrt, ich ſei geborgen.
Tröſter du in allen Sorgen,
Gott im Himmel, füge das!“

Derweil der Knabe alſo ſaß
Klagend wie ich kund gethan,
Sah er von fern zu ſich heran

Zwei alte Waller kommen,
In Gottſeligkeit der Frommen
Betagt ſchon beid' und hochbejahrt,
Dazu bebartet und behaart
Wie meiſt die Waller ſind, die wahren
Kinder Gottes, wenn ſie fahren.
Dieſe Wallenden beide
Trugen zum Kleide
Leinmäntel an und ſolch Gewand,
Wie es ziemt dem Wallerſtand.
Mit Meermuſcheln man es ſah
Beſetzt von außen hier und da;
Und fremder Zeichen ſonſt genug.
Ihrer Jedweder trug
Den Pilgerſtab an der Hand;
Ihre Hüt und all ihr Beingewand
Ganz nach der Waller Rechte.
Dieſelben Gottesknechte
Trugen an den Schenkeln
Leinhoſen, ob den Enkeln
Eine Handbreit wohl zu klein,
Doch ſtraff gebunden an das Bein;
Füß und Enkel waren bloß
Für den Tritt und für den Stoß.
Sie trugen auf den Schultern auch
Nach des Büßerlebens Brauch

Den frommen Schmuck der Palmen.
Ihr Gebet und ihre Pſalmen
Und was ſie konnten Gutes
Laſen ſie ſelgen Muthes.

Triſtan, als er ſie kommen ſah,
Zu ſich ſelber ängſtlich ſprach er da:
„Du mein gnädger Herr und Gott,
Wie werd ich jetzo gar zu Spott!
Die beiden Männer, die da gehn,
Wenn ſie mich hier ſitzen ſehn,
Sie mögen mich wohl fahen.“
Doch als ſie ihm zu nahen
Begannen, daß ihr Pilgerſtab
Und Kleid ſie zu erkennen gab,
Da verſtand er wohl ihr geiſtlich Leben
Und begann den Muth emporzuheben.
Sein Gemüthe ward ein wenig froh;
Aus vollem Herzen ſprach er ſo:
„Dank dir, gnädger Herre mein;
Dieß mögen gute Leute ſein.
Ich darf nicht Angſt vor ihnen haben.“
Alsbald geſchah es, daß den Knaben
Die Zwei vor ihnen ſitzen ſahn.
Wie höfiſch er bei ihrem Nahn
Vor ihnen auf vom Sitze ſprang

Und die ſchönen Hände vor ſich zwang
Alsbald begannen ihn die Zween
Aufmerkſamer anzuſehn,
Und wurden ſeiner Zucht gewahr.
Freundlich trat heran das Paar
Und begann ihn mit dem ſüßen
Gruße zu begrüßen:
„Dé vous ſal, béas amis!“
„Viel lieber Freund“, bedeutet dieß,
„Gott möge dich erhalten.“ —
„Ei“, ſprach er, „Dé benie
Si ſainte Compagnie.“
„So heilige Geſellſchaft
Segne Gott mit ſeiner Kraft.“
Da ſprachen ihm die Beiden zu:
„Liebes Kind, woher biſt du,
Oder was hat dich hierher gebracht?“

Triſtan war gar wohl bedacht
Und gewandt genug in jungen Tagen;
Er begann ſein Märchen vorzutragen:
„Ihr frommen Herren“, ſprach er gleich,
„Ich bin daheim in dieſem Reich
Und ſollte reiten heute,
Ich und andre Leute,
Zur Jagd in dieſem Walde da.

Da entritt ich, wie es nun geſchah,
Den Hunden und dem Jagdgeſind.
Die der Waldſteige kundig ſind,
Die ritten beßer als ich,
Denn ohne Steig verritt ich mich
Bis ich ganz verirret war.
Da nahm ich eines Holzweges wahr,
Der brachte mich an einen Graben:
Da ließ mein Pferd ſich nicht enthaben,
Es wollte immer weiter
Bis endlich Roſs und Reiter
Fiel auf Einen Haufen nieder.
Nun konnt ich ſo geſchwind nicht wieder
In meines Roſſes Bügel,
Es entriß mir Zaum und Zügel
Und lief in den Wald vor mir.
So kam ich an dieß Pfädchen hier;
Das hat mich hergetragen.
Nun kann ich Niemand ſagen,
Wo ich bin, wohin ich ſoll.
Nun, gute Leute, thut ſo wohl
Und ſagt mir an, wo wollt ihr hin?" —
„Freund", ſprachen ſie da wider ihn,
„Iſt es der Wille Gott des Herrn,
So wären wir noch heute gern
Zu Tintajöl in der Stadt."

Da hub er gütlich an und bat,
Daß ſie ihn ließen mit ſich gehn.
„Lieber Freund, das ſoll geſchehn",
Sprachen die Waller zu dem Kind,
„Willſt du dahin, ſo komm geſchwind."

Da gieng mit ihnen Triſtan.
Unterweges entſpann
Sich der Rede mancherlei.
Wie jung der höfſche Triſtan ſei,
Mit Reden war er doch ſo ſchlau,
Daß er auf jedes Wort genau,
Sie fragten dieſes oder das,
Die Antwort gab im rechten Maß.
Er wog auf ſeiner Wagen
Sein Reden und Betragen
So ſcharf, daß es die Weiſen,
Die hochbetagten Greiſen,
Für Gottesgaben achteten
Und erſtaunt betrachteten,
Wie ſein Anſtand leicht und frei
Und von Leib wie ſchön er ſei.
Die Kleider, die er an ſich trug,
Betrachteten ſie auch genug,
Weil Alles reich und edel war,
Und das Gewürke wunderbar.

Da ſprachen ſie in ihrem Muth:
„Ach, lieber Gott im Himmel gut,
Wer oder wannen iſt dieß Kind,
Des Sitten alſo edel ſind?“
Sie giengen ihn betrachtend,
Auf all ſein Weſen achtend,
Und hatten Kurzweile
Wohl eine welſche Meile.

V.

Die Jagd.

Nun geſchahs in kurzer Stunde —
Seines Oheimes Hunde,
Des Königs Mark von Cornewal,
Hatten zu demſelben Mal,
Wie uns die rechte Märe ſagt,
Einen zeitgen Hirſch erjagt,
Der Straße, die ſie giengen, nah.
Ereilen ließ er ſich allda
Und ſtand, ſo heißts, zu Bile.
Seine Kraft war am Ziele,
Der Athem war ihm gar benommen.
Nun waren auch die Jäger kommen,
Die da Hörner laut erſchällten
Eh ſie den Hirſchen fällten.
Triſtan, als er den Bil erſah,
Zu den Pilgern ſprach er da

Beredt mit ſchlauem Munde:
„Ihr Herren, dieſe Hunde,
Dieſen Hirſch und dieſe Leute,
Seht, die verlor ich heute:
Da ich ſie hier wieder fand,
So bin ich nicht mehr unbekannt.
Hier bleib ich nun; gebietet mir.“
„Kind“, ſprachen ſie, „Gott ſei mit dir,
In ſeinem Frieden mögſt du fahren.“
„Dank; euch möge Gott bewahren!“
Sprach er mit holden Mienen.
So neigt' er ſich vor ihnen
Und eilte zu der Jäger Birſch.

Da nun gefället war der Hirſch,
Der da Jagdmeiſteramt beſaß,
Der ſtreckt' ihn nieder auf das Gras,
Auf alle Viere wie ein Schwein.
„Ei, Meiſter, wie? was ſoll das ſein?“
Sprach da der höfiſche Triſtan:
„Laßt ſtehn, bei Gott, was fangt ihr an?
Haut man ſo den Hirſch in Stücke?“
Der Jägermeiſter trat zurücke,
Sah ihn an und ſprach ihm zu:
„Wie willſt du, Kind, daß ich es thu?
Die Sitte gilt hier bei der Birſch:

Wenn enthäutet iſt der Hirſch,
So ſpaltet man ihn erſt einmal
Von dem Haupt herab zu Thal,
Darnach auch in die Viere,
So daß der vier Quartiere
Keins beträchtlich größer ſei
Als die übrigen drei.
Das iſt Sitt in dieſem Land;
Kind, iſt dir andrer Brauch bekannt?"
„Ja, Meiſter", ſprach er wider ihn,
„Das Land, da ich erzogen bin,
Da iſt ganz anders der Brauch."
„Und wie denn? ſage mir das auch."
„Entbäſtet wird der Hirſch bei mir."
„Traun, Freund, ich ſäh es denn von dir,
Weiß ich nicht was entbäſten ſei.
Wir ſind der Kunde Alle frei
In dieſem Königreiche hie.
So hört ich auch das Wort noch nie
Von Heimiſchen noch Gäſten:
Lieb Kind, was iſt entbäſten?
Bei deiner Güte, zeige mirs;
Geh her, entbäſte dieſen Hirſch."

Das Kind ſprach: „Lieber Meiſter mein,
Mag es mit euern Hulden ſein

Und kann euch Liebes dran geſchehn,
So laß ich euch gar gerne ſehn,
Iſt es mir ſelber recht bekannt,
Was Brauch iſt in meinem Land,
Nach eurer Frage, mit dem Baſt.“
Der Meiſter ſah den jungen Gaſt
Mit freundlichem Lächeln an,
Denn er war ſelbſt ein höfſcher Mann
Und kannte alle Sitte wohl,
Die ein guter Mann verſtehen ſoll.
„Ja“, ſprach er, „lieber Freund, das thu.
Wohl her! Biſt du zu ſchwach dazu,
Ich ſelbſt und die hier bei mir ſind,
Wir helfen dir mit Händen
Ihn legen oder wenden.
Du darfſt mir und den Leuten
Nur mit dem Finger deuten.“

Triſtan, der entführte Knab,
Seinen Mantel zog er ab
Und legt' ihn dort auf einen Block;
Dann zog er höher ſeinen Rock,
Wandte vorn das Aermelpaar,
Und ſtrich zurück das ſchöne Haar,
Daß es ihm auf den Ohren lag.
Nun ſahn ſie All bei vollem Tag,

Die da bei dem Bäſten waren,
Sein Gehaben, ſein Gebahren.
Sie nahmens in der Augen Hut;
Und Alle däucht' es auch ſo gut
Und lieblich zu betrachten,
Daß ſie im Herzen dachten,
Gar adlich wär ſein ganzes Weſen,
Seine Kleider reich und auserleſen,
Sein Leib nach Wünſchen wohlgethan.
Da traten ſie zu ihm heran
Und merkten wohl auf all ſein Thun.
Hin gieng der Heimatloſe nun,
Der junge Meiſter Triſtan:
Er griff den Hirſch mit Händen an
Und wollt ihn auf den Rücken legen;
Doch konnt er ihn nicht frei bewegen,
Denn er war ihm allzu ſchwer.
Da bat er höfiſch Die umher,
Daß ſie ihn legten wie er wollte,
Wenn er den Baſt beginnen ſollte.

Nun, das war alsbald geſchehn.
Zu dem Hirſche gieng er oben ſtehn;
Den begann er zu entkleiden.
Zuerſt den Strich zu ſchneiden
Von dem Geäſe bis hernieder;

Dann ſich zu den Bugen wieder
Kehrend, löſt' er ſie gewandt,
Erſt das rechte, dann das linker Hand.
Die beiden Keulen nahm er nun,
Ihnen löſend auch ihr Recht zu thun;
Begann die Haut zu ſcheiden
Dann an den Seiten beiden
Von den Haſten überall
Von oben bis herab zu Thal
Und zog die Haut dem Hirſchen nieder.
Dann zu den Bugen kehrt' er wieder
Sie zu entbäſten von der Bruſt;
Doch blieb die ganz, litt nicht Verluſt.
Die Bugen legt' er noch hindann;
Von dem Rücken begann
Er erſt die Bruſt zu ſcheiden
Und von den Seiten beiden;
Zu jeder Hand drei Rippen auch:
Das iſt der rechte Baſtgebrauch;
Die läßt jederzeit daran,
Wer die Bruſt recht löſen kann.
Zu den Keulen jetzt gewandt
Entbäſtet' er mit kluger Hand
Die beiden Hinterbeine,
Zuſammen, nicht alleine.
Ihr Recht er auch den beiden ließ:

Den Braten, wo der Rücken ſtieß
An die Lenden mit dem Ende
In der Breite anderthalber Hände;
Was die da Ziemer nennen,
Die ſolche Baſtkunſt kennen.
Dann gieng er zu den Rippenſtücken,
Die ſchnitt er beide von dem Rücken,
Und kam zu Magen und Geſcheide.
Doch weil nicht rein dieß Eingeweide
Seinen ſchönen Händen wär,
Rief er: „Schnell zwei Knechte her!
Da nehmet dieſe Stücke fort
Und bereitet ſie an andern Ort.“
So war der Hirſch entbäſtet,
Und ſeiner Haut entläſtet;
Die Bugen, Seiten, Beine,
Die hatt allzumal der Kleine
Beiſeit gelegt und wohl gefügt:
Hiemit ſo war dem Baſt genügt.

Triſtan der heimatloſe Gaſt,
Sprach: „Meiſter, ſeht, dieß iſt der Baſt.
So iſts um dieſe Kunſt beſtellt.
Nun tretet näher, wenns gefällt,
Mit eurer Maſſenie
Und machet die Furkie.“ —

„Lieb Kind, Furkie, was iſt das?
Du ſagſt mir vor, ich weiß nicht was.
Du haſt uns dieſen Jägerbrauch,
Der fremd iſt und zu loben auch,
So meiſterlich nun laßen ſehn:
So laß ihn vollends vor ſich gehn,
Vollführe deine Meiſterſchaft;
Wir dienen dir nach unſrer Kraft."
Alsbald ſprang ins Gebüſch der Knab
Und hieb ſich eine Gabel ab,
Was Die da Furke nennen
Die die Furkie kennen;
Doch iſt der Unterſchied gering,
Denn Furk und Gabel iſt Ein Ding.
Nun kam er mit dem Zwieſelſtab,
Und ſchnitt die Leber weg vorab,
Worauf er Netz und Lummer ſchied,
Und auch den Ziemer von dem Glied
Sonderte, woran er ſaß.
Dann ſetzt' er dort ſich auf das Gras,
Nahm die drei Stücke in die Hand,
Die er an die Furke band,
Daß ſie das Netz umfaßte;
Mit einem grünen Baſte
Ward es ſo und ſo verſtrickt.
„Nun ſeht, ihr Herrn", ſprach er geſchickt,

„Dieß heißen ſie Furkie
In unſrer Jägerie,
Und weil ichs an die Furke band,
So wird der Brauch Furkie genannt.
Dieß, dünkt mich, ſtimmt wohl überein,
Denn an der Furke muß es ſein.
Dieß nehm in ſeine Hand ein Knecht.
Nun aber laßt nach Jägerrecht
Auch folgen die Curie.“
„Curie? Dé benie!“
Riefen Alle: „Was iſt das?
Wir verſtünden Sarazeniſch baß.
Was iſt Curie, lieber Sohn?
Schweig, und ſag uns nichts davon:
Was es ſei, das laß geſchehn,
Daß wir es ſelbſt mit Augen ſehn.
Dieß thu bei deiner Höfiſchheit.“

Nun, Triſtan war alsbald bereit.
Den Herzrick ſucht' er, jenes Ding,
Woran das Herz des Hirſchen hieng;
Und ſchob die Hüllen dran zurück.
Vom Herzen ab das halbe Stück
Schnitt er nach dem ſpitzen Ende,
Nahm es dann in ſeine Hände
Auf daß er es halbiere,

Dann kreuzweis theil' in viere;
Warf auf die Haut die Theile nieder
Und kam zu ſeinem Ricke wieder.
Milz und Lungen löſt' er gar,
Daß nichts mehr an dem Ricke war,
Denn auf der Haut lag Alles dort.
Dann ſchnitt er Rick und Gurgel fort
Von der Bruſt am obern Ende,
Und ſonderte das Haupt behende
Mit dem Gehörne von dem Kragen;
Er befahl es zu der Bruſt zu tragen.
„Wohl her geſchwinde!“ hub er an:
„Nehmet dieſen Rick hindann:
Wenn etwa arme Leute kämen,
Die ihn gerne von euch nähmen,
Gebt ihnen dieſen Rick dann hin;
Sonſt thut damit nach euerm Sinn.
Nun komm ich zur Curie.“

Hin gieng die Compagnie
Und ſah wie ſeiner Kunſt gelinge.
Erſt heiſchte Triſtan alle Dinge,
Die er zuvor bereiten laßen.
Nun lag dieß Alles ſolchermaßen
Gerüſtet und bereitet,
Wie Er ſie angeleitet.

Es lagen der Quartiere
Von dem Herzen viere
Nach jägerlichen Sitten
Auf der Haut zerſchnitten
Alle vier einander nah;
Milz und Lunge ſchnitt er da,
Dann Magen und Geſcheide gar,
Und was der Hunde Weide war,
In Stücke, ſo kurz und klein
Wie es füglich mochte ſein.
Das Alles ſtreut' er auf die Haut.
Darauf begann er überlaut
Und rief den Hunden: „Sa ſa ſa!"
Alsbald ſah man ſie alle da
Stehn über ihrer Speiſe.
„Seht", ſprach der Wortweiſe,
„Dieß heißen ſie Curie
Daheim in Parmenie.
Ich will euch ſagen auch warum:
Curie heißt der Brauch darum,
Weil man auf die Cuire legt
Was den Hunden man zu geben pflegt.
So hat die Jägerie
Dieſen Namen Curie
Von der Cuire hergenommen:
Von Cuire iſt Curie gekommen.

Und fürwahr, es ward den Hunden
Zum Frommen erfunden
Dieſer Brauch, der ſie erfreut;
Denn was man auf die Cuire ſtreut
Schmeckt ihnen ſüß, des Blutes wegen,
Und reizt ſie noch, der Jagd zu pflegen.
Schaut nun dieſe Baſtkunſt an,
Es iſt kein andrer Witz daran:
Seht, wie ſie euch gefalle."
„Ach Herre", riefen Alle,
„Was ſagſt du, ſeliges Kind?
Wir ſehn wohl, dieſe Künſte ſind
Den Bracken und den Hunden
Zu großem Frommen erfunden."

Da ſprach der gute Triſtan:
„Nehmt nun dieſe Haut hindann,
Denn meine Kunſt iſt hier am Ziel.
Und wißet, hätt ich bei dem Spiel
Euch beßer dienen können,
Das möcht ich euch wohl gönnen.
Nun ſchneide Jeder ſeine Wied
Und führe Jeder heim ein Glied;
Nehmt das Haupt in die Hand
Und bringet euer Priſant
Zu Hof nach höfiſchem Brauch:

So heiſcht ihr euch ſelber auch.
Ohne Zweifel wißt ihr ſelber wohl
Wie man den Hirſch priſanten ſoll:
Priſantet ihn denn nach dem Rechte.“

Der Meiſter und all die Knechte
Hörten mit Verwundern an,
Wie der kindiſche Mann
So viel von Jagdgebrauch verſtand
Und ſtäts die rechten Worte fand
Ihnen Kunde beizubringen
Von dieſen fremden Dingen.
„Sieh“, ſprachen ſie, „vieledles Kind,
Dieſe Sachen, die ſo ſeltſam ſind,
Die du uns lehrſt und haſt gelehrt,
Sie dünken uns ſo lernenswerth,
Wir lernten gern davon noch viel.
Was dir uns kund zu thun gefiel,
Das ſchlagen wir für nichts noch an.“
Da zogen ſie dem jungen Mann
Ein Pferd herbei und baten ihn,
Daß er doch mit ihnen hin
Nach ſeiner Kunſt zu Hofe ritte,
Und ſeines Landes Brauch und Sitte
Sie zu Ende ließe ſehn.
Triſtan ſprach: „Das ſoll geſchehn.

Nehmt den Hirſch und laßt uns ziehn.“
Da ſaß er auf und ritt dahin.

Da ſie alſo ritten durch den Raum,
Gewarten mochten jene kaum
Der Stund und der Gelegenheit:
Jeder wollte vor der Zeit
Errathen ſeine Märe,
Von welchem Land er wäre
Und wie er wär ins Land gekommen
Sie hätten alle gern vernommen
Seinen Namen, ſeinen Stand.
Das hatte Alles bald erkannt
Der ſinnreiche Triſtan,
Der ſinnig wiederum begann
Sein Märlein zu erſinnen.
Kindiſchem Beginnen
War ſeine Rede wenig gleich.
Er ſprach an gutem Sinne reich:
„Jenſeit Britannien liegt ein Land,
Das Parmenie wird genannt.
Mein Vater iſt da ein Kaufmann,
Der mit der Welt wohl leben kann
In ſeiner Weiſe ſchön und wohl;
Ich meine, wie ein Kaufmann ſoll.
Doch muß ich wohl bekennen,

Er iſt nicht ſo reich zu nennen
Der Habe noch des Gutes
Als tugendlichen Muthes.
Der ließ mich lehren was ich kann.
Nun kam manch fremder Kaufmann,
Der aus fernen Reichen war:
Da nahm ich ihres Weſens wahr
Merkt ihre Sprach und Sitte gut
Bis mich zu ziehn begann mein Muth
Und täglich anzutreiben,
Nicht lang daheim zu bleiben;
Und weil ich gern das ferne Land
Und fremde Leute hätt erkannt,
Lebt ich vom Abend bis zum Morgen,
In den Gedanken nur und Sorgen
Bis meinem Vater ich entrann
Und mit Kaufleuten fuhr hindann;
So bin ich in dieß Land gekommen.
Ihr habt nun all mein Ding vernommen
Wie es euch nun gefalle."

„Ach, trautes Kind", ſo ſprachen Alle,
„Es war an dir ein edler Muth.
Die Fremd' iſt manchem Herzen gut.
Sie lernen von ihr manche Tugend.
Trauter Knabe, ſüße Jugend,

Gebenedeit ſei doch das Land
Von Gott, wo eines Kaufmanns Hand
Zog ein ſo tugendreiches Kind:
Alle Könge, die da ſind,
Hättens nicht ſo wohl erzogen.
Nun, Lieber, ſag uns ungelogen,
Wie hieß dein höfſcher Vater dich?"
„Triſtan", ſprach er, „heiß ich."
„Dê us adjut", ſprach Einer drauf,
„Bei Gott, den Namen gieb doch auf:
Viel beßer wäreſt du genannt
Juvente belle et la riant:
Jugend, heißt das, ſchön und lachend."
So ritten ſie, ſich Kurzweil machend:
Dem fiel dieß, dem jenes ein;
Doch ihre Kurzweil war allein
Mit dieſem fremden Kinde.
So fragt' ihn dieß Geſinde
Ein Jeder was ihm wohlgefiel.

Nun geſchahs nach kurzer Stunde Ziel,
Daß Triſtan die Burg erſah.
Von einer Linde brach er da
Sich zwei Kränzlein wohlbelaubt:
Eins ſetzt' er ſelber ſich aufs Haupt;
Das andere, das weiter war,

Bot er dem Jägermeiſter dar.
„Ei", ſprach er, „lieber Meiſter mein,
Wem mag die ſchöne Burg wohl ſein?
Es iſt ein königlich Caſtel."
Der Meiſter ſprach: „Tintajoel."
„Tintajoel! ach welch Caſtel!
Dö te ſal, Tintajoel,
Und all dein Ingeſinde."
„Nun wohl dir ſüßem Kinde!"
Die Gefährten ſprachen ſo:
„Sei immer ſelig und froh,
Und möge dir ſo wohl geſchehn
Als wir es Alle gern ſehn."

So kamen ſie zum äußern Thor;
Triſtan machte Halt davor.
„Ihr Herrn", ſprach er ſie an mit Sinn,
„Ich weiß nicht, da ich fremde bin,
Wie eines Jeden Name ſei;
Paart euch aber zwei und zwei
Und reiht euch ganz ſo wie ihr wißt,
Daß der Hirſch beſchaffen iſt:
Erſt jene, die die Stangen tragen,
Dann folgen Bruſt und Kragen,
Die Rippen nach den Bügen:
So ſucht es ſtäts zu fügen,

Daß das folgende Glied
Hinter ſeinem vordern zieht;
Nur Eines nehmt dabei in Acht:
Der Schluß des Zuges wird gemacht
Von Cuire und von Furkie;
So wills die Jägerie.
Und ſei euch nicht dabei zu jach:
Reitet ſchön einander nach.
Mein Meiſter hier und ich ſein Knecht
Reiten zuſammen, dünkts euch recht;
Sonſt thut was euch gefalle."
„Ja, Lieber", ſprachen Alle,
„Wie du willſt, ſo wollen wir."
Er ſprach: „Seis denn und leihet mir
Ein Horn, das mir zu Maße ſei,
Und ſeid auch des gemahnt dabei:
Heb ich an, ſo horchet mir,
Und wie ich blaſe, blaſet ihr."
Da ſprach der Meiſter ihm zu:
„Lieber Freund, nun blaſ und thu
Wie es dir gefalle:
Wir folgen dir Alle,
Ich und die hier mit dir ſind."
„A la bonne heure", ſprach das Kind,
„Laßt es nach eurer Güte ſein."

Ein kleines helles Hörnelein
Gaben ſie ihm in die Hand.
„Nun hin!“ ſprach er, „allez avant!“

So ritten ſie rottieret ein
Zu zweien, wie es ſollte ſein;
Und als durchs Thor die Rotte kam,
Sein helles Hörnlein Triſtan nahm
Und blies darauf ſo ſchöne,
So liebliches Getöne,
Daß die Geſellen alle
Kaum erharrten bei dem Schalle
Bis ſie ihm zu Hülfe kamen
Und auch ihre Hörner nahmen
Und blieſen auf dem Horne
Wie er vorblies davorne.
Vor blies er wohl zu Preiſe;
Sie nach in ſeiner Weiſe:
Alſo gieng es wie es ſoll;
Die Burg war des Getönes voll.

Der König und des Hofgeſindes
Schar, als innen ſie des Kindes
Neues Jägerlied vernahmen,
Da erſchraken ſie und kamen
In Sorge von dem Schalle,

Denn ſie hatten es Alle
Zu Hofe nie vernommen.
Nun war die Schar gekommen
Vor des großen Saales Thür;
Viel Ingeſindes hatt hinfür
Gezogen all der Hörner Schall,
Denn groß Wunder nahm ſie all
Wie es ſo laut ertönte.
Nun war der ruhmgekrönte
Marke ſelbſt hinausgegangen,
Der Sache Kunde zu empfangen,
Und mit ihm mancher höfſche Mann.
Als den König ſah Triſtan,
Er begann ihm zu gefallen:
Vor den Andern allen
Erlas ſein Herz ihn aus der Schar,
Weil er von ſeinem Blute war;
Die Natur zog ihn dahin.
Er wandte ſeinen Blick auf ihn
Und begann ihn ſchön zu grüßen,
In fremdem Ton und ſüßen.
Eine andre Weiſe hub er an
Und blies ſo laut, der junge Mann,
Daß keiner der Geſellen
Sein Horn ſo mocht erſchällen.

So lange hielt die Luſt nicht an,
Der wohlgezogne Triſtan
Ließ bald ſein Hörnlein ſchweigen.
Zu dem König mit Verneigen
Sprach er jetzt aus ſüßem Mund,
Süß wie er es wohl verſtund:
„De us ſal roi et ſa mehnie."
„Den König und die Meſſenie
Erhalte Gott der Gute."
Herr Mark der wohlgemuthe
Und all ſein Ingeſinde,
Die dankten dem Kinde
So höfiſch und alſo wohl
Wie man dem Höfiſchen ſoll.
„Ah", ſprachen ſie all insgemein,
Sie waren groß oder klein:
„Dé duin düße aventüre
Si düße creatüre."
„Gott gebe ſüße Aventüre
So ſüßer Creatüre."

Der König nahm des Kindes wahr,
Und zu Dem, der Jägermeiſter war,
Sprach er: „Sag an, wer iſt dieß Kind,
Des Worte ſo erleſen ſind?"
„Ach Herr, es iſt ein Parmenois

Und iſt ſo wundervoll curtois
Und in aller Tugend ſo geſchickt
Wie ich noch nie ein Kind erblickt.
Er ſagt, er heiße Triſtan,
Sein Vater ſei ein Kaufmann;
Doch kann ich es nicht glauben:
Wie mag die Zeit erlauben
Dem Kaufmann, dem unmüßigen,
Die Zeit ſich abzumüßigen?
Wo nähm er wohl die Muße her,
Der mit Unmuße ringt ſo ſchwer?
Ach, Herr, er iſt ſo tugendhaft!
Seht, dieſe neue Meiſterſchaft
Wie wir zu Hof geritten ſind,
Die erlernten wir von dieſem Kind.
Gar wohl erſonnen iſts, denn wißt
Recht wie der Hirſch geſchaffen iſt,
So ward er an den Hof gebracht.
War je ein Brauch ſo wohl erdacht?
Seht an, zuerſt die Stangen,
Dann kommt die Bruſt gegangen,
Dann Bug und Beine: ſicher ward
Bei Hof nach ſchönerer Art
Nie ein Hirſch priſantet eh.
Saget ſelber, ſaht ihr je
So ſchöne Furkie?

Ich vernahm von Jägerie
Noch Künſte nie gleich dieſen.
Auch hat er uns gewieſen
Wie man den Hirſch entbäſten ſoll.
Die Kunſt gefällt mir ſo wohl,
Daß ich nimmer Hirſch noch andre Thiere
Wieder hauen will in vier Quartiere
Und ſollt ich all mein Leben jagen."
So begann er ſeinem Herrn zu ſagen
Von Anfang an die Märe,
Wie er vollkommen wäre
In höfſcher Jägerie
Und wie er die Curie
Bereitet für die Hunde.
Des Jägermeiſters Kunde
Vernahm der König guter Dinge,
Und gebot, daß man ihn vor ihn bringe;
Den Jägern aber heim zu fahren,
Ihres Amts und ihrer Pflicht zu wahren.
Da ritten Alle bald hindann.
Der Jägermeiſter Triſtan,
Der gab ſein Hörnlein wieder
Und ſprang vom Pferde nieder.

Entgegen lief dem Kinde
Das junge Hofgeſinde

Und conduierts mit holdem Sinn
An den Händen vor die Krone hin.
Auch kennt er ſelber zierlich gehn
Und war der Leib ihm anzuſehn
Wie es die Minne gebot.
Ihm war der Mund friſch roſenroth,
Licht ſeine Haut, die Augen klar;
Schön hellbraun war ihm ſein Haar
Und gelockt am Ende;
Seine Arm und Hände
Wohlgeſtellt zumal und blank,
Sein Leib im rechten Maße lang;
Und was zu ſeiner Schönheit Scheine
Das Meiſte beitrug, Arm und Beine,
So preislich ſtanden ſie und wohl
Als mans am Manne preiſen ſoll.
Sein Gewand, das hab ich ſchon geſagt,
War wie es höfſchem Sinn behagt
Nach ſeinem Leib geſchnitten.
An Geberden und an Sitten
War ihm ſein Recht ſo voll geſchehn,
Daß man ihn gerne mochte ſehn.

Marke ſah Triſtanden an,
„Freund", ſprach er, „heißeſt du Triſtan?"
„Ja, Herr, Triſtan: Dé us ſal."

„Dê us ſal, bêas vaſſal."
„Merzi", ſprach er, „gentil rois,
Edler König Cornwalois:
Ihr und eur Geſinde
Sollt von Gottes Kinde
Gebenedeit ſein immerdar."
Da ward ihm von der Höflingsſchar
„Merzi" gerufen wunderviel.
Sie trieben nur das Eine Spiel:
„Triſtan, Triſtan li Parmenois
Cum eſt bêas et cum curtois!"
Marke ſprach Triſtanden an:
„Höre was du thuſt, Triſtan.
Einer Bitte ſollſt du mich gewähren,
Die will ich nicht von dir entbehren."
„Was ihr gebietet, Herre mein."
„Du ſollſt mein Jägermeiſter ſein."
Das facht' ein groß Gelächter an.
Hinwieder ſprach da Triſtan:
„Herr, gebietet über mich:
Was ihr gebietet bin ich,
Euer Jäger, euer Dienſtmann,
Und dien euch wie ich beſtens kann."
„Wohlan denn, Freund", ſprach Marke froh,
„Dieß iſt gelobt, nun ſei es ſo."

VI.

Das höfiſche Kind.

Nun, Triſtan, der iſt heim gekommen
Unbewuſt, ihr habts vernommen
Und wähnte doch hier fremd zu ſein.
Der unvermeinte Oheim,
Mark, der tugendliche Mann,
That gar tugendlich daran,
Wars gleich zu ſehr nicht eben Noth,
Er bat zumal und gebot
All dem Hofgeſinde,
Daß es dem fremden Kinde
Gut und gnädig wäre
Und ihm mit Reden Ehre
Böt und mit Geſelligkeit.
Sie waren all dazu bereit
Mit willigem Muthe.
Seht, Triſtan ward, der gute,

Des Königs Ingeſinde ſo.
Der ſah ihn gern und war ſein froh,
Denn Ihn zog auch ſein Herz dahin.
Er blickte gern und oft auf ihn,
Denn er war zu allen Zeiten
Höfiſch an ſeiner Seiten
Und trug ſich ihm zu Dienſten an,
Wo er nur Gelegenheit gewann.
Wo Marke hingieng oder war,
Sah man ihn den andern immerdar:
Auch nahm ihm Marke das für gut;
Er trug ihm immer holden Muth
Und freute ſich, wenn er ihn ſah.

Nun geſchahs am Hofe da
In den erſten acht Tagen,
Daß Marke ſelbſt ritt mit ihm jagen,
Und viel des Hofgeſindes auch,
Zu ſchauen ſeinen Jagdgebrauch
Und wahrzunehmen ſeiner Kunſt.
Sein Jagdpferd nahm da Mark aus Gunſt
Und ſchenkt' es ihm mit holden Sitten:
So gut war Triſtan nie beritten
Geweſen; ſtark wars, ſchön und ſchnell.
Dazu ein Hörnlein ſüß und hell
Hieß er ihm geben in die Hand

Und ſprach: „Triſtan, dir iſt bekannt,
Daß du mein Jägermeiſter biſt.
Nun zeig uns wie dein Jagdbrauch iſt:
Nimm deine Hunde, fahr hinaus
Und ſtelle deine Warten aus,
Wo du denkſt, ſie ſollten ſtehn."
„Nein, Herr, ſo kann es nicht ergehn",
Sprach Triſtan, der höfſche Knab:
„Sendet eure Jäger ab,
Daß ſie die Warte beſetzen
Und die Hunde von den Seilen hetzen;
Sie kennen jeden Weg und Schlich
Und wißen beßer als ich,
Wohin der Hirſch ſich ziehet
Und vor den Hunden fliehet.
Sie kennen die Gelegenheit;
Ich habe noch zu keiner Zeit
Hier gejagt und bin ein fremder Knecht."
„Weiß Gott, Triſtan, du haſt Recht:
Du kannſt hierauf dich nicht verſtehn.
Die Jäger müßen ſelber gehn;
Sie mögen das beßer ſchlichten."

Die Jäger giengen dieß verrichten:
Sie koppelten die Hunde
Und ſtellten in der Runde

Ihre Warten aus zur Birſch.
Bald hetzten ſie auf einen Hirſch
Und jagten ihn im Wetteſtreit
Schier bis an die Abendzeit:
Da erjagten ihn die Hunde.
Nun kam zur ſelben Stunde
Herr Marke und ſein Freund Triſtan
Mit manchem höfiſchen Mann
Herbei, ihn abzufangen.
Die Jagdhörner klangen
In mancherlei Getöne
Und blieſen all ſo ſchöne,
Daß König Marken dieſes Spiel
Und ſeinen Leuten wohlgefiel.

Als der Hirſch war gefällt,
Da wurde Triſtan hingeſtellt,
Des Königs heimiſcher Gaſt,
Und gebeten, daß er ſie den Baſt
Nun nach der Reihe ließe ſehn.
Triſtan ſprach: „Das ſoll geſchehn“,
Und begann nach ihrem Wunſch zu thun.
Aber mich bedünkt es nun,
Daß es überflüßig wäre
Euch zweimal Eine Märe,
Dieſelbe, vorzutragen.

Wie er beim erſten Jagen
Den Hirſch entbäſtet, gleichen Brauch
Hielt er bei dem zweiten auch.
Den Baſt und die Furkie,
Und die Kunſt bei der Curie,
Als ſie die ſahen, in der Runde
Geſtanden ſie aus Einem Munde,
Daß Niemand dieſe Dinge
Nach beßrer Art vollbringe,
Noch ihnen beßre mög erfinden.
Der König ließ zu Roſſe binden
Den Hirſch und wandte ſich hindann,
Er und ſein Jäger Triſtan.
Und all die Meſſenie
Mit Stangen und Furkie
Ritten ſie darauf nach Haus.

Ein lieber Hofmann überaus
War Triſtan nun in Tintajoel.
Geſind und König hielt ihn wohl
Und erbot ihm gern Geſelligkeit.
Auch war er immerdar bereit
Reich und Arm zu dienen.
Hätt er Jeden nur von ihnen
Auf ſeinen Armen mögen tragen,
Er hätt es Keinem abgeſchlagen.

Den Segen hatt ihm Gott gegeben,
Er konnt und wollte Allen leben:
Lachen, Tanzen, Singen,
Reiten, Laufen, Springen,
Beſcheiden ſein und Schallen,
Das konnt er wohl mit Allen.
Er lebte wie man wollte
Und wie die Jugend ſollte.
Was Einer immer begann,
Das hob er gerne mit ihm an.

Nun aber trug es ſich zu,
Daß Marke eines Tags der Ruh
Nach Tiſch zu pflegen ſitzen blieb;
Da iſt ja immer Kurzweil lieb.
So horcht' er nach gewohnter Weiſe
Auf eines Harfenſpielers Weiſe,
Des beſten, den man kannte,
Und großen Meiſter nannte;
Derſelbe war ein Galois.
Da kam Triſtan der Parmenois
Und ſetzte ſich zu ſeinen Füßen
Und nahm des Liedes und der ſüßen
Noten wahr mit allem Fleiß;
Und wärs ein ſchwerverpönt Geheiß,
Sein Gedenken bliebe nicht verſchwiegen.

Das Herz begann ihm hoch zu fliegen
Und mit dem Herzen flog der Muth.
„Meiſter", ſprach er, „ihr harfet gut,
Ihr wißt die Saiten anzuſchlagen,
Dem Erfinder würd es ſelbſt behagen.
Dieß ſchöne Lied hat ein Britun
Erfunden von dem Herrn Gurun
Und dem Fräulein ſeiner Minne."

Dieß nahm in ſeine Sinne
Der Harfner, ob es Anfangs ſchien
Als hätt er wenig Acht auf ihn,
Bis er ſein Spiel geendet.
Zu dem Kinde jetzt gewendet
„Was weiſt du", ſprach er, „liebes Kind,
Von wannen dieſe Noten ſind?
Verſtehſt du etwa dieſes Spiel?"
„Ach, Meiſter", ſprach Triſtan, „nicht viel.
Einſt hatt ich einge Meiſterſchaft;
Nun hat ſie ſo geringe Kraft,
Daß ich vor euch zu blöde bin."
„Nicht doch, nimm dieſe Harfe hin:
Laß hören, welche Leiche
Spielt man im Britenreiche."
„Gebietet ihr es, Meiſter mein,
Und ſolls mit euern Hulden ſein,

Daß ich euch ſpiele?“ ſprach Triſtan.
„Ja, trauter Knabe, heb nur an.“

Als er die Harfe nahm zur Hand,
Wie wohl ſie ſeinen Händen ſtand!
Sie waren, las ich, ſchön und fein,
Daß ſie nicht ſchöner konnten ſein.
Weich und linde, klein und ſchlank
Und wie ein Hermelin ſo blank;
Mit dieſen rührt' und ſchlug er ſchöne
Grund- und ſchnelle Wandeltöne,
Seltſame, ſüße, reine.
Da dacht er auch an ſeine
Lieder aus der Briten Land;
Den Hammer ſetzt' er ein gewandt,
Zog dieſe Saite nieder,
Die andre höher wieder
Bis ſie ſtanden wie ſie ſollten ſtehn.
Nun, das war alsbald geſchehn:
Der neue Harfeniſt, Triſtan,
Fieng ſeines neuen Amtes an
Zu warten klug und weiſe.
Seine Noten zu der Weiſe,
Seine ſeltſamen Grüße,
Die harſt' er alſo ſüße,
Und begleitete ſo ſchön

Sich ſelbſt mit Saitengetön,
Daß Alles zu der Stelle lief,
Dieſer Jenen näher rief.
Eilends lief die Höflingsſchar
Herbei, die in den Kammern war
Und wähnten doch zu ſpät zu kommen.

Herr Mark hatt Alles wohl vernommen:
Er ſaß, des Spieles achtend,
Seinen Freund Triſtan betrachtend,
Und verwunderte ſich ſehr,
Daß ſo höfſche Gabe der,
Und gute Kunſt in ſeiner Bruſt
(Er war ſich ihrer doch bewuſt)
Verhehlen mochte bisheran.
Nun, weiter ſpielte Triſtan
Und wob den Leich hinein mit Sinn
Von der ſtolzen Freundin
Graland des Schönen:
Den ließ er ſüß ertönen
Und harfte ſo zu Preiſe
Die brituniſche Weiſe,
Daß da Mancher ſtund und ſaß,
Der ſeines Namens ſchier vergaß.
Da begannen Herz und Ohren
Als würden ſie zu Thoren

Aus ihrer Pflicht zu wanken;
Da wurden Gedanken,
Seltſame, zu Tag gebracht;
Da ward zu manchem Mal gedacht:
„Ach, ſelig ſei der Kaufmann,
Der ſo höfſchen Sohn gewann!“
Seine Finger, ach, die weißen,
Wie ſah man die ſich fleißen
Und wühlen in den Saiten;
Sie konnten Töne ſpreiten,
Daß der Pallas wurde voll.
Da zahlten Augen wohl den Zoll:
Sie gaben alle Acht darauf
Und folgten ſeiner Hände Lauf.
Nun wars mit dieſem Leich geſchehn:
Einen Boten ließ der König gehn,
Der ſprach, es wünſchten Viele,
Daß er noch einen ſpiele.
„Mu voluntiers“, ſprach Triſtan;
Herrlich hub er wieder an
Einen Liebesleich wie eh
Von der curtoiſen Thisbe
Aus dem alten Babylon:
Den harft' er in ſo ſchönem Ton
Und wandelte den Grundton auch
Nach ſo meiſterlichem Brauch,

Daß es den Harfner Wunder nahm.
Als die Gelegenheit dann kam
Flocht der tugendliche Knabe
Zu aller Ohren Labe
Seine Chanzonen mit hinein:
Er ſang die Leichnötelein,
Brituniſche, galoiſiſche,
Lateiniſche, franzöſiſche,
So ſüß mit ſeinem Munde:
Sie wuſten in der Runde
Nicht, welches ſüßer wäre
Oder würdiger der Ehre,
Ob ſein Harfen oder Singen.
Sich hub von dieſen Dingen,
Von ſeinem Spiel, von ſeinem Sang
Gerede viel, Gerede lang,
Indem ſie All geſtanden
Sie hätten in den Landen
Das nie gehört, geſehen nie.
Der ſprach dort und dieſer hie:
Ach, was iſt das für ein Kind!
Was iſt er uns ein Ingeſind!
Alle Kinder, die nun leben,
Möchte man zu Tauſche geben
Für den Einen Triſtan gleich."
Als nun Triſtan ſeinen Leich

Zu Ende brachte nach Begehr,
Herr Marke ſprach: „Triſtan, geh her:
Der dich das hat gelehret,
Der ſei vor Gott geehret
Und du mit ihm: das hat wohl Grund.
Ich hörte gerne deinen Mund
Lieder ſingen vor der Nacht,
Wenn doch dein Auge gern noch wacht.
Nicht wahr, das thuſt du mir und dir?“ —
Ja, gerne, Herr. — „Nun ſage mir,
Kannſt du noch ander Saitenſpiel?“ —
Nein, ſprach er, Herr. — „Zier dich nicht viel;
So lieb als ich dir bin, Triſtan,
Die rechte Wahrheit ſag mir an.“
Die Wahrheit ſprach er da getreuer:
„Ihr braucht mich nicht ſo hoch und theuer
Zu mahnen, Herr: ich hätt es wohl
Schon ſo geſagt, da ich es ſoll,
Und ihr es wollet wißen.
Herr, ich war beflißen
Zu lernen jedes Saitenſpiel;
Und kann von Keinem doch ſo viel,
Ich wüſte gern davon noch mehr.
Auch hab ich es nur nebenher
Und nicht jeden Tag getrieben;
Und bin dabei geblieben

Kaum in das ſiebente Jahr
Oder wenig drüber, das iſt wahr.
Man lehrte mich in Parmenie
Fiedelſpiel und Symphonie;
Harfen und Rotten
Lehrten mich Galiotten,
Zwei Meiſter galoiſe;
Mich lehrten Britanoiſe
(Sie waren aus der Stadt zu Lut)
Die Leier und das Sambiut."
Sambjut, was iſt das, lieber Mann?
„Das beſte Saitſpiel, das ich kann."
„Seht", ſprach das Hofgeſinde,
„Gott hat dieſem Kinde
Zu recht wonniglichem Leben
Seiner Gnaden viel gegeben."

Noch fragt' ihn König Marke mehr:
„Triſtan, ich hörte dich vorher
Britunniſch ſingen und galois,
Gut Latein und auch franzois;
Kannſt du die Sprachen?" — „Herre, ja,
So ziemlich wohl." Von fern und nah
Kam der Haufe da gedrungen,
Wer nur in fremden Zungen
Sprach aus einem Nachbarland,

Der verſucht' ihn allzuhand,
Bald in dieſer, bald in der;
Da fiel antworten ihm nicht ſchwer
Ihnen Allen in der ihren,
Norwegern oder Iren,
Allmannen, Schotten, Dänen.
Da mochte wohl ſich ſehnen
Manch Herz nach Triſtans Gaben:
Die wollten Alle haben;
Ein Jeder wollte ſein wie er,
Und rief mit herzlichem Begehr
Süß und wonniglich ihm zu:
„Ach, Triſtan, wär ich doch wie du!
Triſtan, du magſt wohl gerne leben:
Dir ſind im Übermaß gegeben
Alle Gaben, die ein Mann
Auf der Welt nur haben kann.“
Groß Wunder ward auch dorten
Von ihm gemacht mit Worten:
Hört! ſprach Dieſer, hört! ſprach Der;
Alle Welt die Höre her:
„Ein vierzehnjähriges Kind
Kann alle Künſte, die nur ſind.“

Da ſprach Herr Marke: „Triſtan höre,
An dir iſt was ich nur begehre,

Alles kannſt du was ich will,
Jagdkunſt, Sprachen, Saitenſpiel.
So wollen wir Geſellen ſein,
Du mein Geſelle und ich dein.
Wir wollen Tages reiten jagen;
Des Abends finden wir Behagen
An höfiſchen Dingen:
Harfen, Fiedeln, Singen,
Das kannſt du wohl, das thu du mir.
Ich kann ein Spiel, das thu ich dir,
Das auch dein Herz dir wohl begehrt:
Schön Gewand, manch ſchnelles Pferd,
Und wonach noch ſonſt der Sinn dir zielt,
Geb Ich dir: das iſt wohl geſpielt.
Sieh, mein Schwert und meine Sporn,
Meine Armbruſt und mein golden Horn,
Geſelle, die befehl ich dir:
Die übernimm und pflege mir,
Und ſei du höfiſch und ſei froh.“

Nun ward der Heimatloſe ſo
Bei Hof ein lieb Geſinde.
Man ſah an einem Kinde
Den Segen nie, nicht vor noch nach,
Denn was er that und was er ſprach,
Das däucht und war auch alſo gut,

Daß alle Welt ihm holden Muth
Und geneigtes Herze trug.
Der Rede ſei hiemit genug:
Wir legen dieſe Märe nieder
Und greifen zu der andern wieder,
Was ſein Vater Marſchall Don Rual,
Li foitenant et li leal,
Als er ihm gieng verloren,
Für Rath deshalb erkoren.

VII.

Wiederfinden.

Von Rual li foitenant
Fuhr aus Parmenie dem Land
Über Meer mit großem Gut,
Denn alſo ſtand ihm der Muth,
Nicht wieder wollt er kommen,
Er hätte denn vernommen
Zuvor gewiſſe Märe,
Wo ſein Junker wäre.
So kam er gen Norwegen:
Da forſcht' er allerwegen
Umher in den Landen
Nach ſeinem Freund Triſtanden.
Was half ihm das? er war nicht da,
Sein Suchen all umſonſt geſchah.
Als er ihn dort nicht heimiſch fand,
Gen Irland wandt er ſich zuhand.

Da konnt er, ſeht, auch dort nicht mehr
Von ihm erfahren als vorher.
Doch weil ſich jetzt ſein Gut begann
Zu mindern, daß es ſchier zerrann,
Bequemt' er ſich, zu Fuß zu laufen
Und ſeine Pferde zu verkaufen.
Er ſchickte ſeine Leute
Heim mit dem letzten Deute;
Sich ſelber ließ er in der Noth
Und gieng betteln um das liebe Brot.
So trieb er fort ſein Wandern
Von einem Reich zum andern,
Von Landen zu Landen,
Und forſchte nach Triſtanden
Drei Jahre wohl oder mehr,
Bis er endlich all ſo ſehr
Von ſeines Leibes Schöne kam
Und alſo ab an Farbe nahm,
Daß wer nicht zuvor gekannt ſein Weſen,
Daß er je ein Herr geweſen
Wohl ſchwerlich glauben würde.
Dieſe ſchmähliche Bürde
Der Landſtreichergeſtalt,
Trug der edle Don Rualt
Ohne daß die Armut,
Wie ſie weiß Gott doch Manchem thut,

Den guten Willen ihm benahm.
Als es ins vierte Jahr nun kam,
Da war er in Dänemark
Und ſucht' und forſcht' auch da ſo ſtark
Von Statt zu Stätten fern und nah;
Von Gottes Gnaden traf er da
Jene beiden Pilger an,
Die ſein Jungherr Triſtan
Damals auf dem Waldweg fand.
Nach dieſem fragt' er ſie zuhand;
Auch ſagten ſie ihm Märe,
Wann und wie lang es wäre,
Daß ihnen eben ſolch ein Knabe
Aufſtieß wie er beſchrieben habe,
Des Führer ſie nicht lang geblieben;
Wobei ſie ihn genau beſchrieben
Nach Antlitz und Haaren,
Nach Reden und Gebahren,
Dazu nach Wuchs und Gewand;
Und wie geſchickt und gewandt
Sein Gehaben war in allen Dingen.
Wer mocht es noch in Frage bringen,
Ob es ſein lieber Jungherr wär?
Die beiden Waller bat er ſehr,
Daß ſie ihm doch die Stätte,
Wo er ſie verlaßen hätte,

Wenn ſie die anders kennten,
Um Gotteswillen nennten.
Da ſagten ſie dem Marſchall:
„Bei Tintajöl in Cornewal
War es, wo wir von ihm kamen.“
Da ließ er mehrmals ſich den Namen
Nennen des Orts, und ſprach zumal:
„Nach welcher Hand liegt Cornewal?“
„Es ſtößt“, verſetzten ſie ſogleich,
Jenſeits ans Britannenreich.“

Ach, dacht er, Gott und Herre mein,
Hier zeigt ſich deiner Gnade Schein.
Iſt Triſtan, wie ich hier vernommen,
Denn nach Cornewal gekommen,
So iſt er unbewuſt daheim,
Denn Marke iſt ſein Oheim.
Gott, weiſe mich auf gleiche Pfade;
Ach, ſüßer Gott, in deiner Gnade
Laß mir nur noch ſo wohl geſchehn,
Daß ich Triſtanden möge ſehn.
Von der Märe, die ich hier vernommen,
Laß mir noch Herzensfreude kommen.
Sie gefällt mir wohl und iſt auch gut:
Ich fühle meinen ſchweren Muth
Erleichtert, ſeit ich ſie gewann.

„Ihr ſelgen Leute“, ſprach er dann,
„Mög euch der Jungfrau Sohn bewahren:
Ich will auf meine Straße fahren
Und ſehn, ob ich ihn finde.“
„Er weiſ' euch zu dem Kinde,
Der aller Welten hat Gewalt.“
„Dank“, ſprach der gute Don Rualt;
„Gebietet mir, ich muß zur See.“
„Freund“, ſprachen ſie, „ade, ade!“

Da ſchritt der Marſchall immer zu,
So unverdroßen, daß zur Ruh
Er keinen halben Tag ſich nahm,
Bis daß er zu dem Meere kam.
Da fand er Ruh, das war ihm leid:
Denn noch lag kein Schiff bereit;
Doch als ein Schiff ſich endlich fand,
Fuhr er nach Britannenland.
Durch Britannien ſtreift' er hin
Mit ſo eifrigem Sinn,
Daß nie ein Tag ſo lange währte,
Daß er je zu ruhn begehrte:
Er durchſtrich ihn bis zur Nacht.
Ihm gab dazu die Hoffnung Macht,
Daß er Triſtanden finden werde:
Die macht' ihm jegliche Beſchwerde

Sanft und alle Mühe leicht.
Als Cornewal nun war erreicht,
Da fragt' er nach der Märe,
Wo Tintajöle wäre;
Und als man ihm die Weiſung gab
Setzt' er weiter ſeinen Stab
Und kam dahin nach kurzer Müh
Eines Sonnabends früh,
Als man zur Meſſe ſollte gehn.
Da gieng er vor das Münſter ſtehn,
Und ſah vorüber ziehn die Leute.
Da hielt er lang ſich ſtill und ſcheute,
Und ſpähte, ob er einen
Darunter ſäh erſcheinen,
Der ihm zu ſeiner Frage
Beſcheidentlich behage.
Denn allzeit dacht er noch bei ſich:
„Dieß Volk iſt ſchmucker viel als ich;
An wen hier meine Frag ergeht,
So fürcht ich, daß er es verſchmäht
Mich zu beſcheiden über ihn,
Weil ich ſo ſchlecht gekleidet bin.
Nun rathe Gott, was fang ich an.“

Der König Marke zog heran
Mit einer herrlichen Schar.

Der getreue Mann nahm ihrer wahr
Und erſah nicht, den er wollte;
Dann, als der König ſollte
Von der Meſſe heim zu Hofe gehn,
Da gieng Rual zur Seite ſtehn
Und trat dann mit beſcheidnem Sinn
Zu einem alten Hofmann hin:
„Ach, Herr", begann er, „ſaget mir
Bei eurer Güte, wißet ihr
Ob hier ein Kind am Hof verkehrt —
Man ſagt, es ſei dem König werth,
Und iſt Triſtan genannt."
„Ein Kind", ſprach Jener gleich zur Hand,
„Ich weiß von keinem Kinde;
Ein Knapp iſt hier Geſinde,
Der nächſtens nehmen ſoll das Schwert.
Dem König iſt er lieb und werth,
Denn er weiß der Künſte viel
Und manch höfiſches Spiel;
Und iſt nun aus den Kinderſchuhn:
Ein ſtarker Jüngling iſt er nun
Mit braungelockten Haaren
Und ſchönem Gebahren.
Fremd iſt hier der junge Mann,
Den wir heißen Triſtan."
„Nun ſagt mir, Herr", ſprach Rual da,

„Seid ihr hier Ingeſinde?“ — „Ja.“
„So ehrt euch ſelbſt damit und thut
Mir das Eine noch zu gut;
Gewiſs, ihr thut ſehr wohl daran:
Sagt ihm, hier ſei ein armer Mann,
Der ihn ſprechen möcht und ſehn;
Laßt ihn auch dabei verſtehn,
Ich ſei von ſeinen Landen.“
Da ſagte Der Triſtanden,
Ihm ſei ein Landsmann gekommen.
Triſtan kam, als ers vernommen,
Und ſobald er ihn erſah,
Mit Mund und Herzen ſprach er da:

„Ei, ſo ſei gebenedeit
Gott im Himmel allezeit,
Daß ich dich, Vater, hab erſchaut.“
So grüßt' er erſt ihn überlaut;
Dann lief er freudig auf ihn an
Und küſste den getreuen Mann,
Wie ein Kind den Vater ſoll.
Das war auch billig und wohl,
Es waren Vater und Kind.
Von allen Vätern, die nun ſind
Oder jemals waren, that wohl ſicher
An ſeinem Kinde väterlicher

Reiner als an ihm Rual.
Ja, Triſtan hatte hier zumal
Vater, Mutter, Bruder, Mann:
Alle Freunde, die er je gewann,
Hielt er in den Armen da.
Gar inniglich begann er: „Ah!
Getreuer Vater, theurer Mann,
Meine liebe Mutter, ſag mir an,
Meine Brüder, leben ſie auch noch?“
„Ich weiß nicht“, ſprach er, „Sohn; jedoch
Sie lebten, als ich ſcheiden muſte.
Allein von deinem Verluſte
Betraf ſie nicht geringes Leid;
Doch wie ſie lebten ſeit der Zeit,
Das kann ich dir nicht ſagen.
Ich ſah ſeit langen Tagen
Niemand, den ich ſonſt gekannt,
Wie ich auch unſer Heimatland
Seit dem unſelgen Tag nicht ſah,
Da mir an dir ſo weh geſchah.“
„Ach, trauter Vater“, fiel er ein,
„Was ſoll mir das für Märe ſein:
Wohin iſt dein ſchöner Leib gekommen?“
„Sohn, den haſt Du mir benommen.“
„So will ich dir ihn wieder geben.“
„Sohn, das möchten wir erleben.“

„Vater, ſo komm zu Hof mit mir."
„Dahin, Sohn, geh ich nicht mit dir:
Du ſiehſt wohl ſelbſt, ich wäre
Dem Hofe nicht zur Ehre."
„Doch, Vater, doch, es muß geſchehn,
Mein Herr, der König, ſoll dich ſehn."
Rual, der höfiſche, gute,
Gedacht in ſeinem Muthe:
„Bei Marke ſchadet mir nicht groß,
Wenn er mich ſieht ſo nackt und bloß:
Er wird mich gerne ſchauen,
Denn ich kann ihm vertrauen,
Daß er ſeinen Neffen bei ſich hat.
Und wenn ich Alles, was ich that,
Von Anfang bis zu Ende ſage,
So ſcheint ihm ſchön, was ich auch trage."

Triſtan nahm ihn bei der Hand;
All ſein Schmuck und ſein Gewand
War, wie es da nur konnte ſein,
Ein armſelig Röckelein,
Verſchabt und verſchlißen
Und hier und da zerrißen:
Das hatt er ohne Mantel an.
Die Kleider, die der gute Mann
Unter ſeinem Rocke trug,

Die waren jämmerlich genug,
Vernutzt und auch beſchmutzt ſogar.
Durch Verſäumniſs war ſein Haar
Am Haupt und an dem Barte
So verfilzt zu der Schwarte,
Daß er wie ein Wilder ſah:
Auch gieng der Preisliche da
Bloß an Füßen und an Beinen,
So verwittert muſt er auch erſcheinen
Wie alle Die natürlich ſind,
Denen Froſt und Hunger, Sonn und Wind
Schein und Farbe hat benommen.
So ſah man ihn vor Marke kommen.
Als der ihm in die Augen ſah,
Zu Triſtan ſprach Herr Marke da:
„Sag an, Triſtan, wer iſt der Mann?“
„Mein Vater, Herr“, ſo ſprach Triſtan.
„Iſt das wahr?“ — „Ja, Herre mein.“
„So ſoll er uns willkommen ſein“,
Sprach da Marke freudiglich;
Höfiſch neigte Rual ſich.

Da kam alsbald die Ritterſchaft
Gelaufen wie mit Heereskraft;
Auch drang das Hofgeſind heran

Und Alle riefen Mann für Mann:
„Sire, Sire, Dé us ſal.“
Nun ſollt ihr wißen, daß Rual,
Trug er jetzo leider
Unhofgemäße Kleider,
So war doch kaum auf Erden
An Leib und an Geberden
Ein Mann vollkommener als er.
Er ſah gar adellich und hehr
Und war von Gliedern und von Mark
Gewachſen wie ein Heune ſtark;
Seine Arm und Beine waren lang,
Schön und herrlich war ſein Gang,
Nichts fehlte ſeiner Wohlgeſtalt;
Nicht zu jung auch war er noch zu alt,
Nein, eben in den beſten Jahren,
Wo Jugend ſich und Alter paaren
Und dem Leben rechte Kraft verleihn.
So fürſtlich ſah er darein
Wie ein Kaiſer ſchauen ſoll.
Seine Stimme wie ein Horn erſcholl;
Seine Reden waren wohl geſetzt.
Gar herrlich ſah man ihn jetzt
Vor all den Herren ſtehn im Saal;
Es war nicht heut das erſte Mal.

Da begannen ſich mit Staunen
Herrn und Ritter zuzuraunen;
Sie ſprachen hin, ſie ſprachen her:
Ja, ſprachen Alle, iſt das der?
Iſt das der höfiſche Kaufmann,
Zu deſſen Ruhm ſein Sohn Triſtan
So viel uns ſprach zu mancher Zeit?
Wir haben von der Würdigkeit
Des Mannes Wunder viel vernommen:
Wie iſt er ſo zu Hof gekommen?
Viel ſolcher Rede noch geſchah;
Der gute König ſchickt' ihn da
Sogleich zur Kemenaten
Und ließ ihn da berathen
Mit herrlichen Gewanden;
Auch ward er von Triſtanden
Gebadet und gekleidet ſchnelle.
Ein Hütlein war für ihn zur Stelle,
Das ſetzt' aufs Haupt der werthe Mann:
Da ſtand es keinem beßer an,
Denn ſchön von Antlitz war der Held,
Jeder Zug ins Ebenmaß geſtellt.

Triſtan nahm ihn an die Hand
Herzlich, wie ers im Herzen fand,
Und führt' ihn wieder hin zu Mark.

Da begann er ihnen ſtark
Und mächtig zu gefallen.
Eine Rede wars bei Allen:
Seht, wie gut Gewand ſo bald
Den Mann gemacht hat wohlgeſtalt!
Die Kleider ſtehn dem Kaufmann
Schön, ja unvergleichlich an;
Auch ſchaut er ſelber fürſtengleich.
Wer weiß, er iſt der Ehren reich;
Er hat davon die Weiſe wohl,
Wenn man die Wahrheit ſagen ſoll.
Seht nur, wie herrlich er geht
Und wie ihm Thun und Laßen ſteht
In höfiſchen Gewanden.
Auch mag man an Triſtanden
Seinen Werth gar wohl erſchaun:
Ein Geſchäftsmann könnte traun
Sein Kind ſo höfiſch nicht erziehn,
Wär ihm nicht edler Sinn verliehn.

Als man jetzt das Waßer nahm
Und der König zu den Tiſchen kam,
Da ſetzt' er ſeinen Gaſt Rual
An ſeine Tafel und befahl,
Daß man ihm höfiſch dien und wohl
Wie man dem Höfſchen dienen ſoll.

Zu Triſtan ſprach er: „Vor der Schar
Der Gäſte nimm des Vaters wahr.“
Nun, ich will meinen, das geſchah.
Er bot ihm ſo viel Ehre da
Als ihm Jemand bieten könnte,
Weil es ſein Herz ihm gönnte.
Auch aß Rual der gute
Sein Theil mit willgem Muthe,
Denn Triſtan macht' ihn froh und frank,
Triſtan würzt' ihm Speis und Trank:
Daß er Triſtan vor ſich ſah,
War das höchſte Heil, das ihm geſchah.
Als nun zu Ende gieng das Mal,
Unterhielt der König ſich im Saal
Mit dem Gaſt und fragt' ihn allerhand,
Sowohl von ſeinem Heimatland
Als über ſeine Reiſe.
Sie ſprachen nicht ſo leiſe,
Die Ritter hörtens und die Herrn
Und vernahmen ſeine Märe gern.

„Herr“, ſprach Rual, „es geht fürwahr
Jetzt ſchon tief ins vierte Jahr,
Seit ich aus meiner Heimat ſchied;
Und wo ich immer hingerieth
Nicht andrer Märe fragt' ich nach,

Als der, die mir am Herzen lag
Und um die ihr mich auch hier erſeht."
„Was war das?" — „Triſtan, der hier ſteht.
Und doch hab ich Kinder eine Zahl,
Fürwahr, Herr, die mir Gott befahl,
Und gönn es allen auch ſo wohl
Als man nur ſeinen Kindern ſoll:
Drei Söhne: wär ich dort geblieben,
Nicht länger braucht ichs zu verſchieben,
Zwei möchten jetzt wohl Ritter ſein.
Und hätt ich nur die halbe Pein
Erlitten um ſie alle Drei,
Wie fremde mir auch Triſtan ſei,
Die ich um ihn allein ertrug,
Es wär fürwahr des Leids genug."
„Fremde?" fiel der König ein,
„Sagt mir an, wie kann das ſein?
Euer Sohn doch iſt er, wie er ſpricht."
„Nein, Herr, verwandt iſt er mir nicht,
Als nur ſofern, ich bin ſein Mann."

Triſtan erſchrak und ſah ihn an.
Der König ſprach: „So thut uns kund,
Warum denn und aus welchem Grund
Erlittet ihr um ihn die Noth,
Daß ihr Weib und Kinder floht,

Wie ihr ſprecht, ſo lange Friſt,
Wenn er euer Sohn nicht iſt?"
„Herr König, das weiß Gott und ich."
„Freund, ſo belehrt davon auch mich",
Begann der gute König,
„Es wundert mich nicht wenig."
„Wüſt ich", ſprach der Getreue,
„Daß es mich nicht gereue
Und daß mir dieſe Märe
Zu ſagen ziemend wäre:
Herr, ſo möcht ich Wunder ſagen,
Wie ſich das Ding hat zugetragen
Und gefügt von Anfang an
Mit euerm Diener Triſtan."
Der König und die Herrn zumal
Und als das Ingeſind im Saal,
Die baten ihn zur Stunde
Wie aus Einem Munde:
„Sagt uns, ſeliger Mann,
Getreuer Mann, wer iſt Triſtan?"

Da hub der Marſchall an und ſprach:
„Herr, es geſchah vor manchem Tag,
Wie ihr wohl wißt und alle die,
Die zu den Zeiten waren hie,
Mit Riwalin, dem Herren mein,

Des Mann ich war und ſollte ſein
Noch heut, wenn Gott nur wollte,
Daß er noch leben ſollte —
Daß er ſo viel zu euerm Preiſe
Vernahm und in ſo mancher Weiſe,
Bis er Leute mir und Land
Zumal befahl in treue Hand.
Zu dieſen Landen kam er ſo,
Daß er euch kennen lerne, froh,
Und ward eur Ingeſinde hier.
Des Weitern ſchweig ich, wißet ihr
Doch ſelber, was ihm widerfuhr
Mit der ſchönen Blanſcheflur:
Wie er zur Freundin ſie gewann
Und wie ſie bald mit ihm entrann.
Als ſie zu Lande kamen,
Und ſich zur Ehe nahmen,
Das iſt in meinem Haus geſchehn:
Ich habs und mancher Mann geſehn.
Auch befahl er ſie in meine Pflege,
Und pflag ich ihrer aller Wege
So gut ich immer konnte.
Nicht lang darnach begonnte
Der Ritter einen Heereszug,
Entbot die Seinen ſchnell genug
Und fuhr auch bald von dannen

Mit Freunden und mit Mannen
Und ward in einem Kampf erſchlagen:
Ihr hörtet es wohl ſelber ſagen.
Und als die leide Mär uns kam
Und die ſchöne Frau vernahm,
Wie es ergangen wär im Streit,
Das war ein tödtliches Leid,
Das ſo tief ins Herz ihr ſchlug –
Hier ſteht Triſtan, den ſie trug;
Den gebar ſie in der bittern Noth;
Sie ſelber lag, die Mutter, todt.“

Darüber fiel den treuen Mann
So inniglicher Jammer an,
Es ward an ihm wohl offenbar:
Saß er doch und weinte gar
Als ob er kindiſch wäre.
Auch ſah man von der Märe
Den andern Herren allen
Die Augen überwallen.
Auch der gute König Mark
Nahm den Jammer ſich ſo ſtark
Und Ruals Bericht zu Herzen,
Daß ſeines Herzens Schmerzen
In Thränen aus den Augen floßen
Und ihm Wang und Kleid begoßen.

Triſtanden that die Kunde
Gar weh im Herzensgrunde,
Geſchah ihm gleich kein Leid daran,
Als daß er an dem treuen Mann
Den Vater, den er ſein geglaubt,
Sich auf einmal ſah geraubt.

So ſaß Rual der gute
Mit traurigem Muthe
Und ſagte dem Geſinde
Von dem verwaiſten Kinde,
Dem er ein treuer Pfleger war,
Seit es die Mutter gebar.
Er ſagte, wie's auf ſein Geheiß
Verhohlen ward mit allem Fleiß;
Wie er das Gerücht verbreiten ließ,
Die Landgenoßen ſagen hieß,
Es ſei mitſamt der Mutter todt;
Dann wie er ſeinem Weib gebot
Wie ich euch früher ſagte,
Daß ſie ſich heimlich klagte,
Und eine Weile inne lag,
Damit ſie nach demſelben Tag
Den Leuten möge ſagen,
Sie hab ein Kind getragen;
Wie ſie mit ihm zur Kirche gieng

Und es die Taufe da empfieng;
Warum es Triſtan ward genannt;
Wie er es dann hinausgeſandt,
Damit es in der Ferne
Mit Hand und Mund erlerne
Die Künſte, die ers lehren hieß;
Dann wie ers in dem Schiffe ließ,
Wo es ihm diebiſch ward genommen,
Und wie er wär hieher gekommen
Nach langer Irrfahrt ſeinetwegen.

So ſaß und meldete der Degen
Haarklein, wies ergangen wär.
Da weinte Marke, weint' auch Er,
Die Herren weinten insgemein
Außer Triſtan allein:
Der konnt es nicht beklagen
Was er ihn hörte ſagen,
Es kam ihm allzu jählings an.
Doch was Rual, der gute Mann,
Dem Geſinde von dem Leide
Sagte der Geliebten Beide,
Von Riwalin und Blanſcheflur,
Was ihnen Alles widerfuhr,
Doch mochte ſich dergleichen
Der Treue nicht vergleichen,

Die er dem Herrn erwies im Tod —
Ihr hörtet mit wie großer Noth —
An dem verwaiſten Kinde:
Das ſchien dem Ingeſinde
Die große Treue, die ein Mann
Zu ſeiner Herſchaft je gewann. .

Als dieſe Rede war geendet,
Sprach Marke zu dem Gaſt gewendet:
„Herr, iſt es wahr, daß dieß geſchah?“
Rual der gute legt' ihm da
Einen Fingerring in ſeine Hand.
„Nehmt“, ſprach er, „dieß zum Unterpfand,
Ich ſagt' euch keine Lüge.“
Der getreue und gefüge
Marke nahms und ſah es an:
Der Jammer, den er da gewann,
Umfieng ſein Herz nur feſter.
„Ach“, ſprach er, „ſüße Schweſter,
Dieß Fingerlein das gab ich dir,
Und mein Vater gab es mir,
Als er ſchon am Tode lag,
Daß ich der Mär wohl glauben mag.
Triſtan, geh her und küſſe mich,
Und fürwahr, ſo lang du lebſt und ich,
Will ich dein Erbvater ſein.

Blanſcheflur, der Mutter dein,
Deinem Vater auch, Kanelen,
Sei Gott ein Hort der Seelen
Und woll ihnen Beiden geben
Das ewig währende Leben.
Nun es ſo ergangen iſt,
Daß du mir geworden biſt
Von der lieben Schweſter mein,
Läßt Gott im Himmel mich gedeihn,
Zeitlebens bleib ich deiner froh."

Darauf zum Gaſte ſprach er ſo:
„Mein lieber Freund, nun ſaget mir,
Wer ſeid ihr und wie heißet ihr?"
„Rual, Herr." — „Rual?" — „Ja, Rual."
Da entſann er ſich mit einem Mal,
Daß er längſt in alten Tagen
Hatte von ihm hören ſagen,
Wie weiſ und tier der Ehre
Er ſtäts geweſen wäre,
Und ſprach: „Rual li foitenant?"
„Ja, Herr, ſo hat man mich genannt."
Da gieng der gute Marke hin
Und küſst' ihn und bewillkommt' ihn
Gar ſchön und doch nur nach Gebühr.
Auch ſprang die Ritterſchaft herfür

Und Einer nach dem Andern gieng,
Daß er mit Armen ihn umfieng.
Das gab ein Ambraſſieren,
Ein höfiſch Salutieren:
Willkommen, Rual, werther Held,
Ein Ritterſpiegel aller Welt!

Willkommen war dem Hof Rual.
Der König nahm ihn zumal
An die Hand und führt' ihn hin:
Mit holden Worten ſetzt' er ihn
Zu ſich an ſeine Seite nieder.
Zu der Märe griffen ſie dann wieder
Und ſagten ſich noch mancherlei,
Wie es mit Triſtanden ſei,
Und was der guten Blanſcheflur
An beiden Höfen widerfuhr;
Was Kanel und Morgan
Sich zu Leide gethan;
Und als auch das zu Ende gieng,
Der gute König Marke fieng
Rualen zu erzählen an,
Mit wie höfſcher Kunſt Triſtan
Sich hab an ſeinen Hof gebracht
Und wie er Allen weis gemacht,
Sein Vater wär ein Kaufmann.

Da ſah Rual Triſtanden an:
„Freund“, ſprach er, „ich bin lange
Und ſorglich oft und bange
Mit meinen Marſchandiſen,
Von Thür zu Thür gewieſen,
Deinethalb umhergefahren.
Nun kommts nach langen Jahren
Zu ſo gutem Ende,
Daß ich dankend meine Hände
Stäts zu Gott erheben ſoll.“
Triſtan ſprach: „Ich höre wohl,
Dieſe Mären enden ſo,
Spät wohl werd ich ihrer froh.
Ich bin, nach dem was ich vernommen,
Zu wunderlicher Märe kommen:
Ich höre meinen Vater ſagen,
Der Vater ſei mir längſt erſchlagen.
Hiermit entledigt er ſich mein
Und ohne Vater muß ich ſein,
Da ich zwei Väter doch gewann.
Ach Vater und ach Vaterwahn,
Wie ſeid ihr alſo mir benommen!
Von dem ich ſprach, mir ſei gekommen
Ein Vater, ach, derſelbe Mann
Nimmt zwei Väter mir hindann,
Sich ſelbſt, und den ich nie erſah.“

Doch ſprach der gute Marſchall da:
„Nicht ſo, Geſelle Triſtan,
Die Rede laß, es iſt nichts dran.
Du biſt ſeit ich gekommen bin
Werther als du gewähnt vorhin.
Du haſt nun ſtäts der Ehre mehr
Und doch zwei Väter wie vorher:
Hier meinen Herren und auch mich;
Er iſt dein Vater ſo wie ich.
Nun folge meiner Lehre,
So biſt du an der Ehre
Allen Köngen ebenhehr:
Drum dieſe Rede thu nicht mehr.
Den König bitte, daß er heim
Dir helfe, als dein Oheim,
Und dich hier zum Ritter mache:
So biſt du deiner Sache
Wohl ſelber fähig vorzuſtehn.
Ihr Herren, helft mir alle flehn,
Daß es der König gerne thu.“

Da ſprachen ſie ihm Alle zu:
„Herr, es hat wohl guten Fug:
Triſtan hat der Kraft genung;
Er iſt ſchon ein erwachſner Mann.“
Da ſprach der König: „Freund Triſtan,

Sprich, wie ſteht dein Muth hierzu?
Iſt es dir lieb, wenn ich es thu?"
„Ach Herr, ich ſag euch meinen Muth:
Hätt ich ſo reichliches Gut,
Daß ich nach dem Willen mein
Und alſo Ritter könnte ſein,
Daß ich des Ritternamens mich
Nicht ſchämte, noch er meiner ſich,
Noch die ritterliche Würde
An mir zu nichte würde,
So wollt ich gerne Ritter werden
Und mich üben in Beſchwerden
Bis noch meine müßge Jugend
Gedieh' zu ritterlicher Tugend.
Denn Ritterſchaft, ſo hört ich ſagen,
Muß ſich in der Kindheit Tagen
Schon zeigen vor der Menge,
Sonſt wird ſie ſelten ſtrenge.
Daß ich die unverſuchte Jugend
Auf Würdigkeit und Rittertugend
Nicht oft geübt hab und gelenkt,
Das iſt es was mich jetzo kränkt.
Ich muß es an mir ſelber haßen;
Nun hab ich mir doch ſagen laßen,
Gemach und ritterlicher Preis,
Die ſtimmen weder laut noch leis

Und mögen nie beiſammen ſein.
Auch las ich wohl und räum es ein,
Die Ehre will des Leibes Noth;
Gemach iſt ſtäts der Ehre Tod,
Wenn mans zu lang und allzu viel
In der Jugendzeit genießen will.
Das aber wißet, Herr, fürwahr:
Hätt ich gewuſt vor einem Jahr
Oder ſchon vor längrer Friſt,
Wie es mit mir beſchaffen iſt,
Ich hätt es nicht bis heut verſäumt.
Hab ich nun gleich die Zeit verträum
So ſuch ichs wieder einzubringen,
Denn Alles zielt mir aufs Gelingen
Am Leib und an dem Muthe,
Hilft mir nur Gott zum Gute,
Daß ich nach meinem Muthe thu.“

Marke ſprach: „Sieh ſelber zu,
Neff, und ſchalte wie du wollteſt,
Wenn du als König walten ſollteſt
Im ganzen Lande Cornewal.
Auch ſitzt dein Vater hier, Rual,
Der ganze Treue zu dir hat:
Der ſei dein Helfer und dein Rath,
Daß deine Sachen all ſich wenden,

Daß ſie ſtehn in deinen Händen.
Lieber Neffe, zeihe dich
Der Armut nicht ſo wunderlich.
Denn Parmenien iſt dein,
Und ſoll dein eigen immer ſein
So lang ich und dein Vater leben.
Dazu will ich dir Hülfe geben,
Denn was ich habe, Leut und Land,
Das Alles ſteht in deiner Hand.
Willſt du zu fürſtlichen Ehren
Herz und Gemüthe kehren,
Biſt du entſchloßen und gewillt,
Wie deine Red uns gab ein Bild,
So ſchone nicht des Meinen drum:
Ganz Cornwal iſt dein Eigenthum,
Meine Krone zahlt dir Zins und Zoll.
Wenn die Welt dich würdgen ſoll,
So ſorge nur für reichen Muth;
Ich gebe dir ſchon reiches Gut.
Sieh, deine Hab iſt kaiſerlich;
Verarme nur nicht ſelber dich.
Biſt du dir ſelber alſo hold
Und haſt des rechten Muthes Gold
Wie deine Rede ließ verſtehn,
Das werd ich bald an dir erſehn.

Sieh, ſind ich Herrenmuth an dir,
Du findeſt immerdar an mir
Deines Willens vollen Schrein:
Tintajöl muß immer ſein
Deine Schatzkammer, dein Treſor.
Sprengſt du mir nur kühnlich vor
Mit reichlichem Muthe,
So folg ich dir mit Gute
So lang mir Alles nicht zerrann
Was ich je zu Cornewal gewann."

Hier gabs ein ſtattlich Neigen:
Ihm neigten ſich im Reigen
Die da ſaßen um den König.
Sie boten ihm vieltönig
Ehr und Lob mit Schalle.
„König Marke", ſprachen Alle,
„Du redeſt wie der Höfiſche ſoll,
Dein Wort geziemt der Krone wohl.
Mit deiner Zunge, Herz und Hand
Gebeut du ewig dieſem Land:
Sei immer Herr in Cornewal!"
Der getreue Marſchall Don Rual
Und ſein Jungherr Triſtan
Griffen ihr Geſchäft nun an

Und verwandten drauf des Guts ſo viel
Als dem König gefiel
Und rechtes Maß es mochte leiden.

Nun wie vertrugen ſich die Beiden,
Hier der Vater, dort der Sohn?
Die Frage ſtellte Mancher ſchon
(Weil das Alter und die Jugend
Selten ſtimmt zu gleicher Tugend,
Da Jugend nach dem Gut nichts fragt,
Das dem Alter ſehr behagt),
Wie kamen ſie denn überein
Die Beiden unter ſich zwein,
Daß Jeglicher von ihnen
Seinem Hange mochte dienen
Und nicht ſein Recht verſpielte,
Das rechte Maß erzielte
Der Marſchall an dem Gute,
Und Triſtan ſeinem Muthe
In Fülle that Genüge?
Ich beſcheid es ohne Lüge:
Den Marſchall und Triſtan
Sah man einander zugethan
Mit ſo gleichgewilltem Sinn,
Daß Keiner weder her noch hin
Rieth noch jemals rathen wollte

Was nicht den Andern freuen ſollte.
Rual, dem Würdigkeit gefiel,
Ließ Triſtan gerne freies Spiel:
Er ſah bei ihm die Jugend an;
Dagegen fügte ſich Triſtan
Der Ehr und Würde bei Rual.
So gelangten ſie zumal
Ans gleiche Ziel mit gleichem Willen:
Des Andern Wunſch wollt Jeder ſtillen;
So kamen Beide überein
Ein Wunſch, Ein Wille nur zu ſein.
So ſah man zu derſelben Tugend
Das Alter ſtimmen mit der Jugend,
Den hohen Muth zu weiſem Sinn;
Sie wahrten ~~Beide ſich hierin~~,
Triſtan ſein Recht im Muthe,
Rual das Maß im Gute,
Daß weder Jüngling, weder Greis
Ein Theil gab ſeines Rechtes Preis.

VIII.

Die Schwertleite.

So griffen Rual und Triſtan
Ihre Sache weislich an
Und brachten ſie auch ſo zu Stand.
Sie erwarben Harniſch und Gewand
Binnen dreißig Mondestagen,
Das dreißig Ritter ſollten tragen,
Die der höfſche Triſtan
Zu Geſellen ſich gewann.

Wer mich nun fragt nach ihrem Kleid
Und ſeiner Pracht und Zierlichkeit
Und wies zu Stande ward gebracht,
So bin ich kurz hierin bedacht.
Die Märe, ſag ich, meldet das;
Sagt' ich anders ihm etwas,

So widerſprech er mir nur laut
Und ſage was uns mehr erbaut.
Zugeſchnitten war ihr Kleid
Aus viererlei Vortrefflichkeit,
Und jedes dieſer viere that
Das Beſte zu dem Ritterſtaat.
Das eine das war hoher Muth,
Das andre das war volles Gut,
Das dritte war Verſtändigkeit,
Die jene zwei zerſchnitt zum Kleid;
Das vierte höfſcher Sinn und Muth,
Der nähte allen dreien gut.
So trug ein Jedes dieſer vier
In eigner Weiſe bei zur Zier:
Der hohe Muth begehrte,
Das volle Gut gewährte,
Zurechte ſchnitts Verſtändigkeit,
Höfſcher Sinn vollbrachte dann ihr Kleid
Und alle andere Zier,
Couvertüre wie Banier
Und was noch bei dem Schwertgeleit
Jungen Rittern iſt bereit.
Was das Roſs und was den Mann
Als ritterlich erweiſen kann,
Das Zeug war reich und wonniglich,
So reich, daß auch kein König ſich

Der Zierde dürfte ſchämen,
Das Schwert darin zu nehmen.

Nun die Geſellen ſind bereit
Mit angemeßnem Schmuck und Kleid,
Wie ſtell ich nun mein Sprechen an,
Daß ich den werthen Triſtan,
Meinen Helden, ſo bereite
Zu ſeiner Schwertleite,
Daß man es gerne vernähme
Und der Märe wohl zu Statten käme?
Ich weiß nicht wie ichs alſo ſage,
Daß es gefalle und behage
Und dieſer Märe lieblich ſteh,
Denn zu meiner Zeit und eh
Ward ſo mit Kunſt ſchon und Bedacht
Von Zier gemeldet und Pracht
Und reichem, köſtlichem Gewand,
Hätt ich zwölffach den Verſtand,
Den ich nur einfach habe,
Zwölffache Dichtergabe,
Und wär mir ſo gelungen,
Daß ich zwölf Zungen
Im Munde trüg, und reden
Könnte mit einer jeden
Wie ich mit der einen kann,

Doch wüſt ichs nicht zu fangen an,
Daß ich von Gepränge
So Gutes ſagt' und ſänge,
Daß nicht ſchon Beßres ward geſagt.
Ja was an Ritterzier behagt
Iſt ſo mannigfach beſchrieben
Und iſt mit Reden ſo zertrieben,
Daß ich davon nicht reden kann,
Daß ſich ein Herz erfreue dran.

Herr Hartmann der Auwäre,
Ahi, wie der die Märe
So außen als auch innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärbet und durchſchmücket!
Wie ſeine Rede zücket
Auf der Aventüre Sinn!
Wie hell und klar von Anbeginn
Sind ſeine Wörtlein von Kryſtall
Und bleiben es auch immer all!
Mit Sitten treten ſie heran
Und ſchmiegen nahe ſich uns an
Und gelieben ſich dem reinen Muth.
Die gute Rede für gut
Nehmen und verſtehen können,
Die müßen Dem von Aue gönnen

Den Kranz und ſeinen Lorberzweig.
Wer aber einem Haſen gleich
Auf der Werthaide
Hohe Sprüng und ferne Waide
Mit Würfelworten ſucht und jagt
Und ohne daß er Andre fragt
Das Lorberkränzlein ſich verſpricht,
Der verſäume unſre Stimmen nicht;
Wir ſind immer bei der Wahl geweſen.
Wir, die die Blumen helfen leſen,
Womit durchflochten und geſchmückt
Das Lorberreis wird aufgedrückt,
Wir fragen nach des Manns Begehr;
Will er das Reis, ſo tret er her
Und bring uns ſeiner Blumen Zier:
An den Blumen dann erkennen wir,
Ob ſie den Kranz ſo lieblich ſchmücken,
Daß ſich der Auer vor ihm bücken
Und ihm das Reis ſoll zugeſtehn.
Doch weil noch Keiner ward geſehn,
Dem es ſo wohl ſteht zu Geſicht,
Helf Gott, ſo nehmen wirs ihm nicht;
Und ſoll das Kränzlein Keiner haſchen,
Seine Worte ſei'n denn wohl gewaſchen
Und eben ſeine Red und ſchlicht,
Daß man den Hals nicht drüber bricht,

Wenn man aufrecht kommt gegangen,
Nicht will mit Hahnenſchritten prangen.
Doch Die in Mären wildern,
Uns wilde Märe ſchildern,
Die mit den Ketten klirren
Und ſtumpfen Sinn verwirren,
Die Gold aus ſchlechten Sachen
Den Kindern wollen machen,
Die ihre Büchſe rütteln,
Statt Perlen Staub entſchütteln,
Die möchten ſchatten mit der Stange,
Nicht mit dem grünen Laubbehange,
Mit Zweigen noch mit Äſten.
Ihr Schatte thut den Gäſten
Gar ſelten an den Augen wohl,
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll;
Er füllt uns nicht mit Muth die Bruſt,
Er gießt ins Herz uns keine Luſt;
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die froh zu edeln Herzen ſpricht.
So wilder Märe Jäger
Müßen Ausleger
Mit ihren Mären laßen gehn:
Wir können ſo ſie nicht verſtehn
Wie man ſie leſen hört und lieſt
Den Klugen auch die Zeit verdrießt,

Daß er im ſchwarzen Buche
Nach der Gloſſe ſuche.

Noch ſind der Farbenmeiſter mehr:
Von Steinach Herr Blickher
Freut mit Worten, wonneſamen,
Als ſtickten Fraun ſie, die am Rahmen
In Gold und Seide wirken;
Man ſollte ſie durchzirken
Mit griechiſchen Borten.
Er hat die Fülle von Worten:
Seinen Sinn, den reinen,
Ich mein, ihn haben Feinen
Wunderbar geſponnen
Und haben ihn im Brunnen
Geläutert und gereinet:
Er iſt fürwahr gefeinet.
Seine Zunge mit den Harfenſaiten,
Die hat zwei volle Seligkeiten:
Das iſt der Sinn, das iſt das Wort;
Die harfen mit einander fort
Ihre Mär in ſeltnem Preiſe.
Derſelbe Wortweiſe,
Nehmet wahr wie der dabei
An dem Vorhang Wunder mancherlei
Mit der Kunſt der Red entwirft

Und die Meßer in die Lüfte wirft
Mit behendiglichen Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als ob ſie ſo gewachſen ſein!
Es iſt auch noch der Glaube mein,
Er müße Buch und Buchſtaben
Für Federn angebunden haben,
Denn ſeine Worte, nehmt nur wahr,
Fliegen, ſchweben wie der Aar.

Wen ſoll ich ferner auserleſen?
Noch viele ſind, und ſind geweſen,
An Sinn und Rede wonniglich.
Von Veldeck Herr Heinrich,
Der ſprach aus vollem Sinne!
Wie wohl er ſang von Minne!
Wie ſchön iſt ſeines Sinnes Hülle,
Als hätt er ſeiner Weisheit Fülle
Aus dem Quell des Pegaſus genommen,
Von dem die Weisheit all iſt kommen.
Ich hab ihn ſelber nicht geſehn,
Die Beſten aber geſtehn,
Die da in ſeinen Jahren
Und ſeither noch Meiſter waren,
Die geben all ihm Einen Preis:
Er impfte das erſte Reis

Jn unſrer deutſchen Zungen:
Davon ſind Äſt entſprungen,
Von welchen Blüthen kamen,
Denen ſie die Zier entnahmen
Zu jedem meiſterlichen Funde.
Seitdem nun ward dieſe Kunde
So weithin verbreitet,
So mannigfach geleitet,
Daß Alle, die nun ſprechen,
Sich da die Fülle brechen
Von Blüthen und von Reiſen,
An Worten und an Weiſen.

Der Nachtigallen iſt noch viel,
Davon ich hier nicht ſprechen will:
Sie gehören nicht zu dieſem Reigen.
Drum will ich Andres gern verſchweigen
Als was ich immer muß geſtehn,
Daß ſie Alle recht ihr Amt verſehn
Und ſingen wohl zu Preiſe
Jhre ſüße Sommerweiſe.
Jhr Sang iſt lauter und iſt gut:
Er gibt der Welt viel hohen Muth
Und thut ſo recht von Herzen wohl.
Die Welt wär Überdruſſes voll,
Die Weile würd uns Allen lang

Ohne den lieben Vogelſang.
Der mahnt und mahnte ſtäts den Mann,
Der je zur Freude Muth gewann,
Viel Lieb- und Gutes zu beginnen;
Läßt ihn zu Manchem Muth gewinnen,
Das ſanft den edeln Herzen thut:
Er weckt ihm freundlichen Muth.
Es erneut den jugendlichen Drang,
Wenn der ſüße Vogelſang
Der Welt von ihren Freuden ſpricht.
Nun vergeßt der Nachtigallen nicht:
Die ſind ihr Amt zu thun bereit
Und können all ihr ſehnlich Leid
So wohl beſingen und beſagen.
Welche ſoll das Banner tragen?
Seit die Hagenauerin,
Der ganzen Schar Geleiterin,
So der Welt verſtummen muſte,
Die aller Töne Hauptkunſt wuſte,
Und ihr Siegel auf der Zunge trug.
An die gedenk ich oft genug,
Woher von ihren Tönen
Den ſüßen, den ſchönen,
Sie ſo Viele hab entnommen,
Daß ihr das Wunder ſei gekommen
So mancher Wandlung, mancher Weiſen.

Des Orpheus Zunge, des weiſen,
Entſcholl wohl ihrem Munde
Mit aller Töne Kunde.

Da nun die Welt ſie nicht mehr hat,
So geb uns Einer guten Rath
(Das thät ein ſelger Mann fürwahr):
Wer leitet nun die liebe Schar,
Wer weiſet dieß Geſinde?
Mich dünkt, daß ich ſie finde,
Die nun das Banner führen ſoll:
Ihre Meiſterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, wie die über Haide
Mit hoher Stimme klingen kann
Und wunderhoch ſich ſchwingen kann!
Wie fein ſie organieret,
Ihr Singen wandelieret!
Sie thut es, mein ich, in dem Ton,
Der da ſchallt vom Berge Citheron,
Wo die Göttin Minne
Gebeut von hoher Zinne.
Die iſt am Hofe Kämmrerin,
Die ſei der Schar Geleiterin,
Die kann den Weg ihr weiſen wohl,
Die weiß wohl, wo ſie ſuchen ſoll

Der Minne Melodieen.
Sie und Die da mit ihr ziehen,
Die mögen immer ſingen,
Daß ſie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr ſehnlich Klagen;
Das geſchehe noch in meinen Tagen.

Der Worte legt' ich genug
Von guter Leute Kunſt und Fug
Nun gefügen Leuten vor,
Und unbereit noch wie zuvor
Iſt Triſtan zu der Schwertleite.
Ich weiß nicht wie ihn bereite:
Der Sinn getraut ſich nicht dazu
Und die Zunge weiß nicht was ſie thu,
Verlaßen von des Sinnes Rath,
Der ihr das Amt verliehen hat;
Doch was ſie irrt, die Beiden,
Das kann ich euch beſcheiden.

Die Zwei hat das geirret,
Was tauſend Andern wirret:
Dem Mann, der nicht wohl reden kann
Kommt dem ein wohlberedter Mann,
So erliſcht ihm auch die Kunde,
Die er noch hatt, im Munde.
Ich glaube, ſo iſt mir geſchehn.

Ich ſeh und habe nun geſehn
So manchen redekundgen Mann,
Daß Alles was ich reden kann
Mich ein Nichts dünkt, im Vergleich
Mit dieſen, die ſo redereich.
Man ſpricht ſo ſchön ſeit manchem Tag,
Daß ich mit vollem Grunde mag
Meiner Worte nehmen wahr,
Ob ſie ſo lauter ſind und klar
Als ich wollte daß ſie wären,
Hör ich fremder Leute Mären,
Und als ich Rede finden kann
Wohl bei manchem andern Mann.

So weiß ich nicht, wie ichs beginne:
Meine Zunge, meine Sinne
Mögen hierzu nicht frommen;
Die Furcht hat mir genommen
Mitten aus dem Munde,
Die ich beſaß, die Kunde.
Nun weiß ich nichts hierbei zu thun,
Ich thäte denn das Eine nun
Was Niemand mich hat thun geſehn:
Meine Bitt und mein inbrünſtig Flehn
Will ich zuerſt nun ſenden
Mit Herzen und mit Händen

Hin zu dem Helikone,
Zu dem neunfalten Throne,
Von dem die Bronnen fließen,
Aus dem die Gaben ſprießen
Der Worte wie der Sinnen.
Der Wirth, die neun Wirthinnen,
Apoll und die Camenen,
Der Ohren neun Syrenen,
Die da bei Hofe ſpenden
Gnaden aus vollen Händen
Dem, der ihre Gunſt gewonnen:
Die gaben ihrer Sinne Bronnen
In ſolcher Fülle Manchem ſchon,
Daß ſie einen Tropfen mir davon
Mit Ehren nicht verſagen.
Mag ich nur den erjagen,
So behaupt ich meinen Platz da wohl,
Wo der Dichter ihn behaupten ſoll.
Der Tropfen, den ich ſo empfieng,
Der iſt auch nicht ſo gar gering,
Er mag mir wieder richten,
Zurechterichtend ſchlichten
Sowohl die Zunge wie den Sinn,
An denen ich entrichtet bin.
Meine Worte, die ſo zierlos ſtehn,
Laß er durch den Tiegel gehn

Der cameniſchen Zinne
Und ſchmelze ſie darinne
Zu wunderbarer Reine,
So rein wie das feine
Gold iſt der Araben.
Die Spender ſolcher Gaben
Des wahren Helikones,
Des oberſten Thrones,
Dem ſolche Wort' entſpringen,
Die durch die Ohren klingen
Und in die Herzen lachen,
Das Gedicht durchleuchtend machen
Wie Edelſtein und Gimme,
Die mögen meine Stimme
Und meine Bitt erhören
In ihren Himmelschören
Und laßen mich den Wunſch empfahn.
Nun ſetzt, dieß Alles wär gethan,
Daß mir die Fülle wär gewährt
An Worten, wie ich ſie begehrt,
So hab ich alſo vollen Hort,
Verſüße jedem Ohr mein Wort,
Jedem Herzen kommt mein Schatte
Von dem grünen Lindenblatte;
Auch ebn ich ſo der Rede Schritt,
Daß ich ihr bei jedem Tritt

Die Straße räum und fege,
Und auf keinem ihrer Wege
Ein Stäublein laße noch ſo klein,
Das nicht vertrieben müſte ſein,
So daß ſie nur auf grünem Klee
Und auf lichten Blumen geh:
So bring ich dennoch meinen Sinn
Seht, wie kleingemuth ich bin!
Kaum oder nimmer an das Ziel,
An dem der Andern ſchon ſo viel
Sich Preis erwarben in Gedichten:
Fürwahr, ich muß darauf verzichten.
Und kehrt' ich alle meine Kraft
Auf Zier und Schmuck der Ritterſchaft,
Wie, weiß Gott, Mancher hat gethan,
Und ſagt', es habe Gott Vulcan,
Der weiſe, vielbekannte,
In jeder Kunſt gewandte,
Triſtans Schwert und Panzerkleid,
Stahl, Hoſen und all das Geſchmeid,
Womit ein Ritter wird verſehn,
Durch ſeine Hände laßen gehn;
Schön und nach meiſterlichen Sitten
Ihm entworfen und geſchnitten,
Dem Degen kühn und milde,
Den Eber auf dem Schilde,

Wie er ihm auch den Helm entwarf
Und oben drauf, ſo heiß und ſcharf
Als der Minne Qualen,
Der feurgen Pfeile Stralen,
Und Manches noch, das wunderbar
Und wie nach Wunſch zu ſchauen war,
Bildete dem jungen Mann;
Wie Jungfrau Kaſſandra dann,
Jene weiſe Trojerin,
All ihre Kunſt und allen Sinn
Ganz allein darauf gewandt,
Daß ſie Triſtans Gewand
Bereite und ſchmücke
Zu einem Meiſterſtücke
Der Kunſt, ſo auserleſen
Als Sie im Stand geweſen,
Deren Geiſt im Himmel, wie man meint,
Von den Göttern ward gefeint —
Was hätte das viel andre Macht
Als wie ich es vorher erdacht,
Da ich Triſtans Geleite
Verſah zu ſeiner Schwertleite?
Stimmt ihr meiner Meinung bei,
Ich will nicht bergen wie die ſei:
Hoher Muth und volles Gut,
Wer zu den Zwein Geräthen thut

Beſcheidenheit und höfſchen Sinn.
Die Vieren wirken immerhin
So viel und gut als Einer kann.
Ja nicht Kaſſandra noch Vulcan
Möchten Ritter beßer rüſten
Als es dieſe Viere wüſten.

Da nun die vier genannten Kräfte
So tüchtig ſind zu dem Geſchäfte,
Das Schwertgeleit zu zieren,
Befehlen wir den vieren
Unſern Freund Triſtanden.
Die nehmen ihn bei Handen
Und ſchmücken uns den jungen Mann
(Da es nicht beßer werden kann)
Mit dem Gezeug und mit dem Schnitt
Wie ſein Geleit auch bei dem Ritt.
Geſchmückt iſt und bereitet.
So ſei Triſtan geleitet
Zu Hof und auch zum Ringe:
Er iſt in jedem Dinge
Den Geſellen ebengleich,
Eben zierlich, eben reich;
Ich meine nur an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
Nicht an dem angebornen Kleid,

Das des Herzens Kammer leiht,
Was ſonſt ſie heißen edeln Muth,
Der den Mann macht wohlgemuth
Und adelt Leib zumal und Leben:
Dieß Kleid ward ihm gar ſchön gegeben;
Den Geſellen nicht das gleiche.
Ja, weiß Gott, der muthesreiche,
Der ehrbegierge Triſtan
Legt' erleſne Kleider an,
Die von Anſehn und von Zier
Nicht ihres Gleichen hatten hier.
Er übertraf an ſchönen Sitten
Und Zucht ſie All, die mit ihm ritten:
Nur allein an dem Gewand,
Das da nähte Frauenhand,
War kein Unterſchied des Kleids:
Das trug der Hauptmann des Geleits
Den Andern eben ſchlecht und gut.

Nun war der Jüngling reich an Muth,
Der Vogt von Parmenie
Und ſeine Meſſenie
Mit ihm ins Münſter gekommen
Und hatten Meſſe vernommen
Und empfangen auch den Segen
Wie Brauch iſt allerwegen.

Herr Marke nahm Triſtanden,
Seinen Neffen, da zu Handen,
Und legt' ihm Schwert und Sporen an.
„Sieh“, ſprach er, „Neffe Triſtan,
Nun dir dein Schwert geſegnet iſt
Und du zum Ritter worden biſt,
So bedenke was den Ritter preiſt,
Und auch dich ſelber, wer du ſeiſt,
Und hab vor Augen allezeit
Deine Geburt und Edelkeit.
Sei an Demuth unbetrogen,
Sei wahrhaft und wohlgezogen,
Sei den Armen hold und gut
Und mit den Reichen hochgemuth.
Laß deinen Leib in Würde ſchaun;
Ehr und minne alle Fraun.
Sei immer mild und immer treu,
In Mild und Treue täglich neu,
Und mein Ehrenwort verpfänd ich dir,
Daß Gold und Zobel nicht die Zier
Dem Sper bringt und dem Schilde
Wie Treue thut und Milde.“

Hiemit bot er den Schild ihm dar,
Küſst' ihn und ſprach: „Nun, Neffe, fahr
Und gebe Gott nach ſeiner Kraft

Dir Heil zu deiner Ritterſchaft:
Sei immer höfiſch, immer froh.“
Da verſorgte Triſtan eben ſo
Die Gefährten Mann für Mann,
Wie ihm der Oheim gethan
Mit Sper und Sporn und Schilde.
Demuth, Treue, Milde,
Die legt' er eines Jeden Kür
Mit ſinnreicher Lehre für.
Dann aber ward nicht lang verweilt,
Zum Ritt und Buhurd geeilt
Ward, das glaubet auf mein Wort.
Doch wie ſie ſich getummelt dort,
Wie ſie mit Schäften ſtachen,
Und wie manchen ſie zerbrachen,
Das mögen die Garzone ſagen,
Die ſie zuſammen halfen tragen:
Ich bin ihr Buhurdieren
Nicht da zu bekroijieren.

Doch zu Einem Dienſt erbiet ich mich:
Ich wünſche ihnen williglich,
Daß ſich ihr aller Ehre
In allen Dingen mehre
Und ihnen ritterliches Leben
Zur Ritterſchaft Gott möge geben.

IX.

Vaterrache.

Trug jemals Einer ſtätes Leid
Bei währender Glückſeligkeit,
So trug Triſtan dieß ſtäte Leid
Bei währender Glückſeligkeit

Wie ich euch nun beſcheiden will:
Ihm war ein volles Maß und Ziel
Verliehn in zweien Dingen,
Im Leid und im Gelingen.
Denn Alles, was er nur begann,
Gelingen fand er ſtäts daran
Und war doch immer Leid dabei.
Wie ungleich dieſes jenem ſei,
Doch waren dieſe Gegenſtücke,
Stätes Leid zu ſtätem Glücke
Geſellet bei dem einen Mann.

„So helfe Gott euch, ſagt uns an:
Triſtan hat nun das Schwert genommen,
Und iſt zu reichem Glück gekommen
Mit ritterlicher Würdigkeit:
Laßt hören, welche Art von Leid
Er hat bei ſolchem Glücke?“
Weiß Gott, in Einem Stücke,
Das ſtäts mit Leid ein Herz befieng
Und auch dem ſeinem nahe gieng:
Daß ihm der Vater war erſchlagen,
Wie er den Marſchall hörte ſagen,
Das that ihm weh in ſeinem Muth.
Alſo war Übel da bei Gut,
Bei Gewinn Verluſt, bei Liebe Leid;
So geſchieht es Manchem jederzeit.

Es zweifelt Niemand daran,
Es liegt bei dem jungen Mann
Haß dem Herzen näher an,
Als bei einem reifern Mann.

Über aller neuen Würdigkeit
Schwebte Triſtan ſtäts das Leid
Und das verborgne Ungemach,
Von dem er keiner Seele ſprach,
Das ihm Riwalinens Tod

Und Morganens Leben bot;
Mit Sorgen lag dieß Leid ihm an.
Der ſorgenvolle Triſtan
Und ſein getreulicher Rath,
Der den Namen von der Treue hat,
Der tugendreiche Foitenant,
Rüſteten alsbald am Strand
Mit allem Zeuge, das da Noth
Und das ihnen ſich die Fülle bot,
Eine herrliche Barke:
So kamen ſie vor Marke.
Triſtan ſprach: „Lieber Herre mein,
Es ſoll mit euern Hulden ſein,
Daß ich nach Parmenie fahr
Und nach euerm Rathe nehme wahr,
Wie es uns da ſei bewandt
Um die Leut und um das Land,
Von dem ihr ſprechet, es ſei mein.“

Der König ſprach: „Freund, das ſoll ſein.
Wie ſchwer ich dein auch mag entbehren,
Die Bitte will ich doch gewähren.
Fahr heim gen Parmenie
Mit deiner Maſſenie:
Und bedarfſt du noch der Ritter mehr,
Die nimm nach Willen und Begehr.

Nimm dir Roſſe, Silber, Gold
Wie dus bedarfſt, ich bin dir hold,
Und was du brauchſt, des nimm genug.
Wen du dir geſellſt beim Zug,
Dem biet es ſo mit Gute
Und geſelliglichem Muthe,
Daß er gern dein Diener ſei
Und dir mit Treue ſtehe bei.
Viel lieber Neffe, leb und thu
Wie dir dein Vater räth dazu,
Der getreue Rual, der hier ſteht,
Der große Treu an dir begeht,
Und immer hat an dir begangen.
Und läßt dich Gott den Wunſch erlangen,
Daß du Alles wohl verrichteſt
Und deine Sache ſchlichteſt
Nach Frommen und nach Ehren,
So ſollſt du wiederkehren;
Kehre wieder her zu mir.
Ich gelob und leiſt es dir,
Meine Treu empfang in deine Hand,
Daß ich dir mein Gut und Land
Zu gleichen Stücken theile;
Und lägs an deinem Heile,
Daß du mich ſollteſt überleben,
Seis ganz zu eigen dir gegeben,

Denn ich denke mir um deinetwegen
Ein ehlich Weib nicht beizulegen
So lang ich immer leben ſoll.
Neffe, nun vernahmſt du wohl
Meine Bitt und meinen Sinn.
Biſt du mir hold wie ich dir bin,
Trägſt mir ein Herz wie ich dir trage
Weiß Gott, wir wollen unſre Tage
Zuſammen fröhlich hier verleben.
Urlaub ſei dir hiemit gegeben.
Der Sohn der Magd der hüte dein!
Und laß dir wohl befohlen ſein
Dein Geſchäft und deine Ehr.“
Es ſäumte ſie nichts länger mehr:
Triſtan und ſein Freund Rual
Schifften hin von Cornewal,
Sie und die Maſſenie
Heim gegen Parmenie.

Hättet ihr nun gern vernommen,
Wie dieſe Herren da ſind willkommen,
Ich ſag euch, was ich ſelbſt vernommen,
Gern von dieſer Herrn Willkommen.

Ihr Führer und Gefährte,
Der in Treue ſtäts bewährte,

Rual trat zuerſt ans Land;
Sein Hütlein und ſein Gewand
Legt' er höfiſch beiſeit,
Lief Triſtan an mit Fröhlichkeit,
Küßt' ihn und ſprach nun: „Herre mein,
Gott ſollt ihr willkommen ſein,
Euerm Lande dann und mir.
Schauet, Herr, ihr ſeht wohl hier
Das ſchöne Land an dieſem Meer:
Veſte, Städte, ſtarke Wehr,
Und manches ſchöne Caſtel
Hat euer Vater Kanel
Erblich auf euch gebracht.
Seid bieder nun und wohlbedacht,
So entgeht euch nichts von dem Gebiet
So weit hier euer Auge ſieht:
Dafür zum Bürgen habt ihr mich."
Mit reichem Herzen freudiglich
Kehrt' er zurück nach dieſem Wort
Und empfieng auch die Genoßen dort,
Die Ritter alle, Mann für Mann.
Wieder freundlich hub er an
Mit ſchönem Wort und ſüßen,
Sein Salutieren und Begrüßen.
Dann führt' er ſie gen Kanoel:
Und jede Stadt und jed Caſtel,

Die ſeit Kanelens Jahren
In ſeiner Pflege waren
In allen den Landen,
Die gab er auf Triſtanden
Getreulich nach dem Lehensbrauch;
Die ſeinigen darunter auch,
Die von den Vordern allen
Ihm waren angefallen.
Was braucht es langer Rede noch?
Rath und Ehre hatt er doch;
So bot er ſeinem Herren Rath
Als ein Mann, der Rath und Ehre hat,
Und mit ihm all den Seinen.
Das Fleißen und das Peinen,
Das er mit ſüßem Muthe
Ihnen allen zu Gute
In aller Weiſe wandt auf ſie,
Das ſah man noch auf Erden nie.

Wie nun? Wie iſt mir denn geſchehn?
Hab ich mich ſelber überſehn?
Wo that ich meine Sinne hin?
Die tugendreiche Marſchallin,
Die reine, die ſtäte,
Meine Herrin Floräte,
Daß ich ſo lange ſchwieg von der,

Das kam mir nicht vom Hofe her.
Doch hoff ich es der ſüßen
Zu beßern und zu büßen.
Die höfiſche, die gute,
Die weiblich gemuthe,
Die wertheſte, die beſte,
Ich weiß, daß ſie die Gäſte
Nicht mit dem Mund allein empfieng;
Denn wie das Wort vom Munde gieng,
Gieng ihm der gute Wille vor.
Nicht höher flög ihr Herz empor
Wär es der Flügel mächtig.
Ihr waren einträchtig
Stäts ihr Wille und ihr Wort,
Ich weiß wohl, daß ſie über Bord
Ihr alle beide giengen,
Als ſie die Gäſte empfiengen.
Die ſelige Floräte, was
Sie glücklich war im Übermaß,
Als ſie ihren Herrn ſah und ihr Kind,
Das Kind, des dieſe Mären ſind,
Ihren Sohn Triſtanden mein ich!
In Treuen, das beſcheidet mich
All die Tugend und die Güte,
Die ſie trug im Gemüthe
Wie ich von der Selgen las.

Daß ſie beider viel beſaß,
Das bewährte ſie ſo wohl
Als ein Weib aufs Beſte ſoll,
Denn ſie ſchuf ihrem Kinde
Und ſeinem Ingeſinde
Solch Gemach und den Empfang,
Keiner fänd es beßer lebenslang.
Eines Glaubens bin ich auch ſo voll,
Daß ichs nicht feſter glauben ſoll,
Von dem höfſchen Curvenal:
Daß ſein Freund ihm dazumal
Ein willkommner Triſtan war;
Des bin ich allen Zweifels bar.

Nach Dieſem wurden beſandt
Zu Parmenie im ganzen Land
Die Herren und die Ritterſchaft,
In deren Hand die Herſchaft
Lag ſo in Stadt als in Caſtel.
Als nun die in Kanoel
All zuſammen kamen
Und hörten und vernahmen
Von Triſtan wahren Bericht
Wie dieſe Märe von ihm ſpricht
Und wie ihr ſelber habt vernommen,
Da flogen tauſend Willkommen

Aus eines Jedem Munde.
Leut und Land zur Stunde
Erwachten aus dem langen Leid
Und wandten ſich zur Fröhlichkeit,
Daß es ein Wunder war zu ſehn.
Sie empfiengen ihre Lehn,
So die Leute wie das Land,
Von ihres Herren Triſtan Hand;
Sie ſchwuren Huld und wurden Mann.

Derweil trug immer Triſtan
Die heimlichen Schmerzen
Verborgen in dem Herzen,
Den ihm Morgans Unglimpf lieh.
Dieſer Schmerz verließ ihn nie
War es Abend oder Morgen.
Er gieng zu Rath in Sorgen
Mit Freunden drauf und Mannen
Und ſprach, zu den Britannen
Zieh ihn ſein Verlangen,
Sein Lehen zu empfangen
Aus ſeines Widerſachers Hand,
Damit er ſeines Vaters Land
Beſäße vollen Rechtes froh.
So ſprach er und er that auch ſo:
Er fuhr von Parmenie

Mit ſeiner Companie
Gerüſtet und verſehn ſo voll
Als ſich Jeder rüſten ſoll,
Der auf ängſtliche That
Den Willen feſt gerichtet hat.

Als Triſtan gen Britannien kam,
Geſchah es, daß er bald vernahm
Und mit Gewiſsheit hörte ſagen,
Morgan, der Herzog, reite jagen
Von Walde zu Walde.
Da hieß er eilen balde;
Die Ritter hielten ſich bereit
Und legten unter ihrem Kleid
Den Halsberg an und all ihr Ding;
Doch ſo, daß ſich kein Harniſchring
Unterm Wappenrock ließ ſehn:
Daran war Triſtans Wunſch geſchehn.
Darüber legte jeder Mann
Seinen weiten Reisrock an
Und ſaß alsdann zu Roſſe.
Sie geboten ihrem Troſſe
An ſichre Statt zu reiten
Und mit keinem Feind zu ſtreiten.
Getheilt dann ward die Ritterſchar
Und was die größre Stärke war

Für den Rückzug verſteckt
Und daß der Troſs auch wär gedeckt,
Welchen Wegs der immer fuhr.
Als dieß geſchehn war, ſah man nur
Dreißig Ritter in der Schar,
Die bei Triſtan geblieben war;
Doch jener, die den Rückzug deckten,
Sechzig waren der Verſteckten.

Bald fügt' es ſich, daß Triſtan da
Die Hunde mit den Jägern ſah.
Die frug er nach der Märe,
Wo der Herzog wäre.
Das zeigten ſie alsbald ihm an
Und ritt er auch ſogleich hindann
Und fand nach kurzer Stunde hier
In einem grünen Waldrevier
Viel britiſcher Barone;
Die hatten Pavillone
Und Hütten auf das Gras geſchlagen,
Darum und auch darein getragen
Laub und lichter Blumen viel;
Ihre Hunde und ihr Federſpiel
Hatten ſie zu Handen.
Sie grüßten Triſtanden
Und Die da mit ihm ritten auch

Höfiſch nach des Hofes Brauch,
Und ſagten ihm aufs erſte Wort,
Morgan, ihr Herzog, reite dort
Nicht weit davon in dem Wald.
Da eilten ſie dahin alsbald
Und fanden auch Morganen
Und auf Caſtilianen
Viel der britſchen Ritter da.

Als er ſie zu ſich traben ſah,
Empfieng Morgan die Gäſte,
Deren Willen er aufs Beſte
Deutete, ſo gut und wohl
Als man Gäſte nur empfangen ſoll.
Das Gleiche that ſein Landgeſind:
Ein Jeglicher der kam geſchwind
Mit ſeinem Gruß herbeigerannt.
Zuletzt als dieß ein Ende fand,
Daß all ihr Grüßen war gethan,
Zu Morgan hub da Triſtan an:
„Herr, wißt, ich kam hieher
Nach meinem Lehn mit dem Begehr,
Daß ihr mir es leiht zu tragen
Und mir nicht wollt verſagen
Was ich dem Recht nach haben ſoll:
So thut ihr höfiſch und wohl.“

Morgan ſprach: „Herr, ſaget mir,
Wer ſeid ihr und wie heißet ihr?“
Triſtan ſprach da unverwandt:
„Herr, Parmenie heißt das Land,
Zu welchem ich geboren bin,
Und hieß mein Vater Riwalin;
Ich ſelber heiße Triſtan.“
„Ihr kommt mir, Herr“, ſprach Morgan,
„Mit ſo unnützen Mären,
Daß ſie viel beßer wären
Verſchwiegen, als hier vorgebracht.
Ich bin der Sache kurz bedacht:
Hättet ihr ein Recht an mir,
Das blieb' euch unverweigert hier;
Euch ſollte nichts daran gebrechen.
Wäret ihr es anzuſprechen
Ein Mann von ganzen Ehren,
Ich müſt es euch gewähren;
Wir wißen aber Alle wohl,
Die Lande ſind der Märe voll,
In welcher Weiſe Blanſcheflur
Von Haus mit euerm Vater fuhr;
Zu welchen Ehren ſie da kam
Und wie die Liebſchaft Ende nahm.“
„Liebſchaft, Herr? Wie meint ihr das?“
„Ich ſag es euch nun nicht fürbaß,

Doch wie ich ſagte, ſteht es drum."
„Herr", ſprach Triſtan wiederum,
„Verſteh ich eurer Zunge Stich,
So meintet ihr es ſo, daß ich
Nicht ehlich wär geboren
Und hätte drum verloren
Mein Leben und mein Lehenrecht."
„Ja wahrlich", ſprach er, „guter Knecht,
Dafür halt Ichs und mancher Mann."

„So ſprecht ihr übel", ſprach Triſtan:
„Ich wähnte doch, es wäre
Nach Pflicht gethan und Ehre,
Wer Einem was zu Leide that,
Daß er die Zunge doch zu Rath
Hielt' und ſchonte Sitt und Brauch.
Wär Sitt und Brauch nun in euch auch,
So möchtet ihr die Rede ſparen
(Viel Leid iſt mir ſchon widerfahren),
Die verharſchten Kummer weckt
Und die alte Schuld erſtreckt.
Ihr erſchluget mir den Vater doch:
Hieran dünkt euch aber noch
Meines Leides nicht genug.
Ihr ſagt, die Mutter die mich trug,

Habe kebslich mich getragen.
Das will ich Gott im Himmel klagen.
Ich weiß ſo manchen Edelmann,
Den ich jetzt nicht nennen kann,
Der die Hände faltete vor mir:
Hätt er ſolche Miſſezier,
Wie ihr da ſprecht, an mir erkannt,
Deren Keiner hätte ſeine Hand
Zwiſchen meine je gebracht.
Die hatten wohl der Wahrheit Acht,
Daß mein Vater Riwalin
Meine Mutter bis ans Ende hin
Hoch hielt als ſein ehlich Weib.
Wenn ich das auf euern Leib
Bewähren und erweiſen ſoll,
In Wahrheit, das erweis ich wohl.“
„Fahrt“, ſprach Morgan, „in Gottes Haß!
Eur Beweiſen, was ſoll das?
Zum Kampfe taugt ihr keinem Mann,
Der je zu Hofe Recht gewann.“
„Das wird ſich zeigen“, ſprach Triſtan,
Zog das Schwert und rannt' ihn an,
Und ſpaltet' ihm von oben her
Hirn und Hirnſchal mit der Wehr,
Daß ſie ihm auf die Zunge drang.
Dann ſtach er ihm im andern Gang

Das Schwert bis tief ins Herz hinein.
Da zeugte wohl der Augenſchein
Für das Sprichwort, das da ſpricht:
Die Schuld liegt und fault doch nicht.

Morganens Barone,
Die kühnen Britone,
Die mochten ihm da wenig frommen,
Noch ihm ſo bald zu Hülfe kommen
Daß er entgieng dem Falle.
Doch ſtellten ſie Alle,
So ſchnell ſie mochten, ſich zur Wehr;
Ihrer ſah man bald ein mächtig Heer.
Ungewarnt wie ſie auch waren,
Der Feinde wollten ſie nicht ſparen,
Und zeigen mannlichen Muth.
Auf Warnung oder auf Hut,
Nahm da ſelten Wer Bedacht:
Sie drangen haufenweis zur Schlacht
Und warfen Alle mit Gewalt
Ins Feld hinaus und vor den Wald.
Da hub ſich lautes Wehgeſchrei
Und großen Jammers Noth dabei.
So flog da Morganens Tod
Mit vieler Klage, mancher Noth
Als ob er flügge wäre.

Er ſagte leide Märe
Den Burgen an und rings dem Land.
Durch die Lande flog zuhand
Nur das Eine Klagewort:
„Ah! neſter ſires, il eſt mort!
Wer ſorgt nun für des Landes Heil?
Ihr zieren Helden, zieht in Eil
Von Städten und von Veſten
Und lohnet dieſen Gäſten:
Durch ſie iſt uns groß Leid geſchehn!“

Sie ließen über ſich ergehn
Alle bittre Noth des Streits;
Doch fanden ſie auch andrerſeits
An den Gäſten vollen Streit.
Die kehrten ſtäts von Zeit zu Zeit
Mit einer ganzen Rotte wieder
Und warfen ihrer viel darnieder;
Dann ſuchten ſie im Fliehen
Sich dahin zurückzuziehen,
Wo ſie wuſten ihre Kraft
Und die verſteckte Ritterſchaft,
Und nahmen da Herberge
Auf einem feſten Berge
Und hielten ſich da über Nacht.
Über Nacht ward dann des Landes Macht

So ſtark vor ihrer Veſte,
Daß ſie die leiden Gäſte,
Wenn es begann zu tagen,
Hinunter mochten jagen,
Und Manchen niederſtachen,
Die Haufen oft durchbrachen
Mit Speren und mit Schwerten,
Die da unlange währten.
Sie hatten da an Schwert und Sper
Unlange währende Wehr,
Denn Schäfte brachen, Schwerter ſprangen,
Wenn ſie in die Rotten drangen.
Auch ſah man Triſtans kleines Heer
So kühn in ſeiner Gegenwehr,
Daß viel Schade kam danach,
Wenn man in die Haufen brach.
Die Scharen wurden beiderſeit
Nicht einmal, nein zu mancher Zeit,
Mit großem Schaden überladen.
Sie nahmen da und thaten Schaden,
Schädlichen, an manchem Mann,
Und hielten ſich ſo lang daran
Bis das innere Heer
Schwächer ward an ſeiner Wehr.
Denn Ihm gieng ab und Jenem zu:
Jenen mehrte ſpät und früh

Sich der Vortheil wie die Macht,
So daß ſie wieder noch vor Nacht
Belagerten die Gäſte
Vor einer Waßerveſte,
Aus der die Gäſte ſich wehrten,
Sich drin zu friſten begehrten.
So war das Haus umſeßen
Mit Scharen unermeßen
Als obs umzäunet wäre.
In ihres Leides Schwere
Triſtan und ſein kleiner Bann,
Nun, wie ſtellten ſie es an?
Hört zu, ſo meld ich wohl euch dieß,
Wie ihre Sorge ſich zerließ,
Und ſie von dannen kamen,
Sieg an den Feinden nahmen.

Als Triſtan von dem Lande ſchied,
Wie ihm Rual, ſein Rather, rieth,
Das Leben zu begehren
Und wieder heimzukehren,
Da lags dem ſeligen Rual
Im Herzen ſtäts, und ſchuf ihm Qual:
Es ahnt' ihm wohl, es werd ergehn
Wie es auch mit Triſtan iſt geſchehn;
Nur daß ihm in den Sinn nicht kam

Wie großen Schaden Morgan nahm.
Hundert Ritter nahm er an
Und folgte ſeinem Herrn Triſtan
Des Wegs, den er geritten
War in das Land der Britten.
Als er dahin gekommen,
Da hatt er bald vernommen
Wie es ergangen wäre
Und nach des Landes Märe
Führt' er ſeine Fahrt hinaus
Zu dem umſeßnen Waßerhaus.
Als ſie dieſen jetzt zu nahn
Begannen und die Feinde ſahn,
Da ward von ihrer Rotte
Nicht Einer ſo zu Spotte,
Daß ihn Furcht geſäumt und abgezogen:
Sie kamen alleſamt geflogen
Mit fliegenden Banieren.
Da gabs ein laut Croijieren
Von ihrer Maſſenie:
„Schevalier, Parmenie!
Parmenie, Schevalier!"
Da ſchuf Banier auf Banier,
Das durch die Zeltſchnüre brach,
Schaden und groß Ungemach.
Sie trafen die Bretonen

In ihren Pavillonen
Mit tödtlichen Wunden.

Die in der Veſte ſtunden,
Als ſie ihr Landbanier erkennen
Und ihren Feldruf hören nennen,
Wollen ſie den Raum ſich weiten
Und hinaus ins Weite reiten:
Da ſäumt ſie Triſtan nicht daran.
Großer Schade ward gethan
An den Landgeſellen:
Fahen und Fällen,
Schlagen und Stechen,
Damit ſah man durchbrechen
Zu beiden Seiten ihr Heer;
Auch brachte das ſie außer Wehr,
Daß jedwede Companie
Ihr „Schevalier, Parmenie“
So viel riefen und ſchrien:
Damit war ihre Wehr dahin.
Ihnen blieb nicht Wehr noch Wiederkehr,
Nur verdecktes Fliehen
Und zögerndes Ziehen
Nach dem Berg und nach dem Wald;
Da ward der Streit erſt mannigfalt.
Die Flucht war da ihr letzter Trutz
Und vor dem Tod ihr beſter Schutz.

Nun dieſer Sieg erfochten war,
Da ruhte ſich die Ritterſchar;
Sie ſchlugen Hütten auf dem Plan
Und die ſie des Geſindes ſahn
Sich auf dem Feld erſchlagen,
Die ließen ſie zu Grabe tragen;
Und Die verwundet waren,
Legten ſie auf Bahren
Und zogen heim zu ihren Landen.
Hiemit war jetzo Triſtanden
Sein Lehn und ſein geſondert Land
Verliehn aus ſeiner eignen Hand;
Er war von Dem auch Herr und Mann
Das noch ſein Vater nie gewann.
So hatt ers in die Richte gebracht
Und ſeine Sache ſchlicht gemacht:
In die Richte gebracht am Gute
Und ſchlicht gemacht im Muthe.
All ſein Unrecht war nun recht,
Seine Schwermuth eben und ſchlecht.
Er hatte nun aus freier Hand
Sein Vatererb und all ſein Land
Unangefochten und alſo,
Daß Niemand irgend wann noch wo
Anſpruch erhob an all ſein Gut.
Hiemit ſo wandt er ſeinen Muth,

Wie ihm da gebot und rieth
Sein Oheim als er von ihm ſchied,
Wiederum gen Cornewal;
Und mochte doch auch von Rual
Nicht wenden ſein Gemüthe,
Der ihm ſo manche Güte
Mit väterlicher Stätigkeit
Erwieſen hatte jederzeit.
An Rual und an Marke lag
Triſtans Herz bei Nacht und Tag;
An dieſen zwein lag all ſein Sinn:
Der Sinn, der lockt' ihn her und hin.

Nun ſpräche wohl ein werther Mann:
„Unſer werther Triſtan
Wie verhält er ſich hiezu,
Daß er Recht Jedwedem thu
Und Beiden lohne wie er ſoll?"
Ein Jeder ſieht und weiß das wohl.
Er kann ſichs nicht erſparen:
Einen muß er laßen fahren,
Daß er bei dem Andern bleibe.
So laßt denn hören, wie ers treibe?
Kehrt er gen Cornewal ſich wieder,
So ſinkt ihm Parmenie nieder
Und büßt an ſeinen Würden ein;

So muß verkürzt auch Rual ſein
An Freuden und frohem Muth
Und an alle dem Gut,
Dem ſeine Wonne ſollt entblühn;
Und will er nicht von hinnen ziehn,
So muß er entbehren
Höherer Ritterehren
Und ſetzt auch Markes Rath hintan,
Von dem er Ehre mag empfahn.
Wie ſoll er nun ſein Heil bewahren?
Weiß Gott, er muß von hinnen fahren:
Man ſoll ihm Urlaub geben.
Er muß noch höher ſchweben
An Ehren und am Muthe,
Soll ſich ſein Glück zu Gute
Noch und zu Freuden kehren.
Nach den höchſten Ehren
Soll er noch trachten können.
Will die ſein Heil ihm gönnen,
Es hat wohl Recht, daß es das thu,
Steht ihm doch all ſein Muth dazu.

Der ſinnreiche Triſtan
Gar ſinnigen Rath erſann:
Er war bedacht, ſo eben
Und gleich ſich zu vergeben

An ſeine Väter beide
Als ob man ihn zerſchneide.
Er theilte ſelber ſich entzwei
So gleich und eben wie ein Ei,
Und gab Jedwedem dann den Theil,
Der am Meiſten ihm zum Heil
Kam nach ſeinem ganzen Weſen.
Wer nun von Theilung nie geleſen,
Die man an ſich ſelber macht,
Dem ſag ich wie ſie wird vollbracht.
Es zweifelt Niemand doch daran:
Zwei Dinge machen einen Mann
Und dieſe zwei ſind Leib und Gut;
Von dieſen zwein kommt edler Muth
Und weltlicher Ehren viel.
Wenn man die beiden ſcheiden will,
So wird das Gut zur Armut,
Und der Leib, dem man ſein Recht nicht thut,
Kommt auch von ſeiner Würde dann,
Und wird der Mann ein halber Mann,
Und doch mit ganzem Leibe.
So iſts auch mit dem Weibe.
Es ſei Mann oder Weib,
Immer müßen Gut und Leib
Geſellt in allen Sachen

Erſt ein ganzes Weſen machen;
Will man ſie aber ſcheiden,
So iſt es aus mit beiden.

Dieſe Theilung begann
Der ſinnreiche Triſtan
Und vollführte ſie mit Sinnen.
Man muſt ihm erſt gewinnen
Schöne Roſſ und reich Gewand
Und Speiſ und Vorrath mancherhand
Wie ein Feſt ſie nöthig macht,
Denn auf ein Feſt war er bedacht.
Dazu lud er aus dem ganzen Land
Die Edelſten, in deren Hand
Die Kraft des Landes war gelegen.
Die thaten wie die Freunde pflegen
Und kamen zu der Luſtbarkeit.
Nun war auch Triſtan bereit
Mit allen ſeinen Dingen.
Er gab zwei Jünglingen,
Ruals Söhnen, da das Schwert,
Die ihm das Lehn zu erben werth
Nach ihrem Vater ſchienen.
Und Alles was er ihnen
Zu Würden und zu Ehren

Nur wenden mocht und kehren,
Da ſah er keine Koſten an,
Das ward ſo williglich gethan
Als wär es für die eignen Kinder.

Nun ſie Ritter wurden, und nicht minder
Zwölf Geſellen zumal,
Da war der höfſche Curvenal
Auch mit in der Zwölfe Schar.
Triſtan, des Herz nur Zucht gebar,
Nahm ſeine Brüder bei der Hand
Höfiſch, wie man ihn immer fand,
Und führte ſie von dannen.
Seine Freund und Mannen,
Und Alle, die da waren
Von Sinnen oder Jahren
Oder ſchon von beiden
Verſtändig und beſcheiden,
Die wurden Alle zuhand
An den Hof entboten und beſandt.

Als er ſie ſah erſchienen,
Triſtan ſtand auf vor ihnen,
„Ihr Herren", ſprach er zu der Schar,
„Denen gern ich immerdar
In Treuen und mit Lauterkeit
Zu allen Dienſten bin bereit

So fern als ich das immer kann —
Freund', und mein getreuer Bann,
Von deren Gnaden ich empfieng
Was Gott zu Ehren mir verhieng;
Denn mit eurer Hülfe lediglich
Iſt Alles nun vollführt, was ich
In meinem Sinn begehrte.
Ob Gott es mir gewährte,
So weiß ich doch, es ward vollbracht
Durch eure Tugend, eure Macht.
Was ſoll ich weiter noch ſagen?
Ihr habt in dieſen wengen Tagen
Eure Ehr und euern Preis
An mich gewandt ſo mancherweis,
Es bleibt kein Zweifel mir daran,
Eher iſts um dieſe Welt gethan,
Eh ihr zu irgend einer Zeit
Entgegen meinem Willen ſeid.
Freund' und Mannen alle, ſchau ich ſie
Nun kraft meines Willens hie
Oder durch ihr eigen Recht,
Laßt euch nun nicht allzuſchlecht
Meiner Rede Sinn gefallen.
Ich künd und ſag euch Allen,
Wie auch mein Vater hier, Rual,
Geſehn hat und gehört zumal,

Daß mein Oheim ſein Land
Geſtellt hat in meine Hand
Und ſich auch um meinetwegen
Kein ehlich Weib denkt beizulegen,
Daß Ich ſein Erbe möge ſein;
Auch ſäh er gern mich nahe bei
Wo er auch ſei mit den Genoßen.
So hab ich denn mich entſchloſſen
Und ſteht mir all der Sinn dazu,
Daß ich ſeinen Willen thu
Und wieder zu ihm kehre.
Die Gülten und die Ehre
Und was ich hier noch nenne mein,
Die will ich laßen und leihn
Meinem Vater Rual:
Wenn es mir in Corneval
Nicht ergeht wie ich gedenke,
Daß ich ſtürbe oder ſänke,
Daß es ſein Erblehen ſei.
Hier ſtehn auch ſeiner Söhne zwei
Mit noch manchem andern Kind;
Und Die ferner ſeine Erben ſind,
Die haben alle Recht daran.
Hört Alle, Dienſtmann oder Mann,
Die Lehen über all dieß Land

Sollen ſtehn zu meiner Hand
All meine Jahr und meine Tage."

Groß war der Jammer und die Klage
Bei aller dieſer Ritterſchaft;
Ihre Freude lag in Kummers Haft,
Ihr Muth, ihr Troſt war ganz dahin.
„Ach", ſprachen Alle wider ihn,
„Viel beßer wär uns da geſchehn,
Hätten wir euch nie geſehn:
So wäre dieſes Leid vermieden,
Das uns jetzo nimmt den Frieden.
Herr, unſer Troſt und lieber Wahn,
War immer dieſer bisheran,
Wir ſollten miteinander leben;
Nein, unſerm Leben iſt vergeben,
Das wir zu Freuden ſollten haben:
Erſtorben iſt es und begraben,
Wenn ihr euch von hinnen kehrt.
Herr, ſo habt ihr uns gemehrt
Und nicht gemindert unſer Leid.
Unſer aller Seligkeit
War kaum ein wenig aufgeſtiegen;
Nun muß ſie gar darnieder liegen."
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Wie groß der Andern Klag und Noth

Und ihres Herzens Schwere
Auch war um dieſe Märe,
Rual, dem es zu Gut geſchah,
Der davon ſo großes Frommen ſah
An der Ehre wie am Gut,
Dem ſchuf es doch in ſeinem Muth
Mehr als all den Andern Qual:
Er empfieng ein Lehen dazumal,
Weiß Gott, ihm ward all ſein Leben
Mit ſolchem Jammer keins gegeben.

Nun Rual und ſeine Kinder
Belehnt ſind und beerbt nicht minder
Von Triſtan, ihres Herren Hand,
Triſtan befahl Gott Leut und Land
Und fuhr aus ſeinen Landen;
Da fuhr auch mit Triſtanden
Sein treuer Meiſter Curvenal.
Seine Mannen mit Rual,
Dazu das Landvolk insgemein,
War ihr Kummer da nur klein
Und ihres Herzens Leiden
Um des trauten Herren Scheiden?
In Treuen, das verneın ich wohl.
Parmenie war da voll
Des Jammers und der Klagen;

Es war nicht auszuſagen.
Die Marſchallin Floräte,
Die treue, die ſtäte,
Marterte den ſchönen Leib
Wie es billig thut ein Weib,
Der Gott ein gehehrtes Leben
An Weibesehren hat gegeben.

X.

Morold.

Was läng ich länger noch hieran?
Der landloſe Triſtan
Als der gen Cornwal wieder kam,
Eine Mär er allzuhand vernahm,
Die er ungern hat vernommen:
Von Irland wär gekommen
Morold der heldenſtarke,
Und forderte von Marke
Mit kampflichen Handen
Den Zins von beiden Landen,
Von Cornwal und von Engelland.
Um dieſen Zins wars ſo bewandt:
Der Englands Krone ſonſt beſaß,
Wie ichs in der Hiſtorie las
Und die rechte Märe ſpricht,
Der hieß Gurmun und anders nicht,

Und war von Africa geboren
Und ſein Vater dort zum Herrn erkoren.
Als der verſchied, da fiel das Land
An ihn und ſeines Bruders Hand,
Der Erbe war ſo gut als er.
Doch wuſte Gurmun ſich ſo hehr
Und trug ſo hoch ſeinen Muth,
Er mochte kein gemeines Gut
Mit einem andern Mann empfahn.
Ihn wies das Herz auf andre Bahn:
Er wär gern ſelbſt ein Herr geweſen.
Da begann er zu erleſen
Die Muth- und Ehrenfeſten,
Zu aller Noth die Beſten,
Die Jemand wuſt im Lande,
Ritter und Sarjande,
Die er mit ſeinem Gute
Oder höfiſchem Muthe
Bringen mocht in ſein Geleit,
Und überließ zur ſelben Zeit
Seinem Bruder all ſein Land.
So wandt er ſich hinaus zuhand
Und erwarb auch bei den Römern bald,
Die der Welt geboten mit Gewalt,
Urlaub mit dem Bedinge:
Was ſeine Kraft bezwinge,

Daß er darüber ſchalte,
Und ihnen nur behalte
Gewiſſe Recht' und Ehren.
Da mocht ihm Niemand wehren,
Er fuhr mit einem ſtarken Heer
Über Land und über Meer
Bis er zu den Iren kam,
Deren Land er ſiegreich nahm
Und ſie ſo bezwang im Streit,
Daß ſie, wenn auch unbereit,
Ihn zum Herrn und König nahmen
Und ſo in Knechtſchaft kamen,
Daß ſie zu allen Zeiten
Mit Stürmen und mit Streiten
Ihm die Nachbarn halfen zwingen.

So einmal im Gelingen
Unterwarf er ſeiner Hand
Auch Cornewal und Engelland.
Marke war da noch ein Kind,
Unwehrhaft wie die Kinder ſind:
So nahm er ab an ſeiner Kraft
Und ward Gurmunen zinshaft.
Auch half dabei Gurmunen ſehr
Und lieh ihm Macht und Ehre mehr,
Daß er Morolds Schweſter freite:

Das half ihm, daß er Furcht verbreite.
Der ward da Herzog genannt
Und hätte gern ein Königsland
Selber auch beſeßen;
Denn er war gar vermeßen
Und hatte Land und großes Gut,
Starken Leib und hohen Muth.
So focht er Gurmuns Heer voraus.
Nun aber leg ich euch aus
Wie es mit dem Zinſe ſtand,
Der den Iren ward geſandt,
Aus jedwedem Lande zwar:
Sie ſandten hin das erſte Jahr
Dreihundert Mark Meſſinges
Und keines andern Dinges;
Das andre Silber, das dritte Gold.
Im vierten aber kam Morold
Der Starke von Irlanden
Und wollte ſein beſtanden.
So wurden denn vor ihn geſandt
Aus Cornewal und Engelland
Die Baronen all und Großen.
Die giengen da zu looßen
In ſeinem Beiſein, Wer von ihnen
Sein Kind ihm gäbe, das zu dienen
Geſchickt wär nach den Jahren

Und kundig zu gebahren
Nach Zucht und edelm Hofgebrauch,
Schönen Leibes nicht minder auch;
Nicht Mädchen, lauter Knäbelein,
Und der Knaben ſollten dreißig ſein
Aus jedwedem Lande,
Und ſollte dieſer Schande
Niemand mögen widerſtehn,
Es müſt im Zweikampf denn geſchehn
Oder auch im Landgefecht.

Nun mochten ſie zu ihrem Recht
Mit offner Gegenwehr nicht kommen,
Denn die Lande hatten abgenommen.
So war auch Morold ſo ſtark,
So erbarmungslos und arg,
Daß Niemand wider ihn allda,
Der ihm in die Augen ſah,
Verwagte Leben und Leib,
Ein Mann ſo wenig als ein Weib.
Und wenn der Zins für jedes Jahr
Nach Irland hingeſendet war
Und nun das fünfte Jahr begann,
So muſten beide Lande dann
Stäts zur Sonnenwenden
Romwärts ſolche Boten ſenden,

Die den Römern behagten,
Die dann den Boten ſagten,
Welch Gebot und welchen Rath
Der gewaltige Senat
Auserdacht und feſtgeſtellt
Für ein jedes Volk der Welt,
Das den Römern pflichtig war.
Denn da las man ihnen jedes Jahr
Vor und ließ ſie wißen,
Wie ſie hinfort beflißen
Sollten ſein, das Recht zu weiſen
Nach Römerlandrecht, Römerweiſen.
Sie muſten dann auch immer leben
Wie ihnen Lehre ward gegeben.
Dieſer Zins ward hingeſandt
Aus dieſem wie aus jenem Land
Roma der Gebieterin
Bei jedes fünften Jahrs Beginn.
Doch boten ſie ihr ſolche Ehr
Und dieſe Zinspflicht nicht ſo ſehr
Um Rechtes noch um Gottes willen
Als um Gurmuns Zorn zu ſtillen.

Laßt uns zurück zur Märe kommen.
Triſtan hatte wohl vernommen
Dieſes Leid zu Cornewal;

Auch hatt er früher manches Mal
Wohl gehört ſchon den Bericht
Wie es ſtand um dieſes Zinſes Pflicht.
Doch nun vernahm er alle Tage
Aus des Landvolkes Klage
Des Landes Leid und große Schmach,
Wohin er ritt dem Wege nach,
Vor Städten und Caſtellen.
Und als zu den Geſellen
Nach Tintajöl er jetzo kam,
Seht, da hört' er und vernahm
In Gaßen und auf Straßen
Die Klage ſchallen ſolcher Maßen,
Daß es ihm ſehr zu Herzen gieng.
Nicht lange währt' es, ſo empfieng
Der Hof und König Mark die Märe,
Daß Triſtan angekommen wäre;
Des waren ſie da Alle froh.
Froh, das mein ich aber ſo,
Das Maß lag in der Dinge Stand.
Denn die Beſten, die man fand
Im ganzen Lande Cornewal,
Waren eben dazumal
Alle an den Hof gekommen
Zur Schande, wie ihr habt vernommen.
Die Edeln und die Großen

Giengen da zu looßen
Ihren Kindern, ach, zum Falle.
So fand ſie Triſtan Alle
Niederknieend zum Gebete,
Denn ein Jeder bat und flehte
Ohne Scham und unverborgen,
Laut weinend in den Sorgen,
Mit inniglichen Schmerzen
Des Leibes und der Herzen,
Daß ihm Gott der milde
Beſchirme und beſchilde
Seinen Adel und ſein Kind.

Wie ſie ſo im Beten ſind,
Kommt Triſtan hergegangen.
Wie ward er da empfangen?
Das ſag ich euch, der Wahrheit nach:
Triſtan ward an dieſem Tag
Unter alle dem Geſinde
Von keinem Mutterkinde,
Auch Marken nicht, mit Grüßen
Empfangen alſo ſüßen,
Als er doch ſicher wäre
Ohne dieſes Leid, das ſchwere.
Des nahm nun Triſtan wenig wahr;
Doch trat er kecklich vor die Schar,

Der man die Looße zog und las,
Wo Morold und Marke ſaß.
„Ihr Herren“, ſprach er allzumal,
„Wie ihr auch heißt in dieſem Saal,
Die hieher zum Looße laufen,
Ihre edeln Kinder zu verkaufen:
Schämt ihr euch nicht der Schande,
Die durch euch geſchieht dem Lande?
So mannhaft wie ihr allezeit
In allen Dingen wart und ſeid,
So ſolltet ihr euch ſelbſt zugleich
Und dieſes Land und euer Reich
Zu Anſehn bringen und zu Ehren
Und eure Ehren immer mehren;
Und wollt eure Freiheit nun,
Wie verzagte Wichte thun,
Euern Feinden vor die Füße legen
Und ihm ſchnöden Zins erlegen!
Und eure edeln Kindelein,
Die eure Wonne ſollten ſein,
Euer Luſt und euer Leben,
Gebt und habt ihr hingegeben
Zu Schalken und zu Waiſen,
Und könnt doch nicht erweiſen,
Daß euch Noth dazu bezwinge.
Denn hier brauchts nicht andre Dinge

Als ein Zweikampf und ein Mann:
Andre Noth hats nie gethan.
Doch könnt ihr in dem ganzen Reich
Nicht Einen finden unter euch,
Der wider Einen Mann ſein Leben
An die Wage wolle geben
Ob er bleibe oder ſiege.
Sei es auch, daß er erliege,
So mag doch wohl ein kurzer Tod
Und dieſe währende Noth
Im Himmel und auf Erden
Nicht gleich gewogen werden.
Geſchieht es aber, daß er ſiegt
Und das Unrecht erliegt,
So iſt ihm Ehr hienieden,
Dort Gottes Lohn beſchieden.
Soll doch der Vater für ſein Kind,
Da beide nur Ein Leben ſind,
Das Leben geben: ſo wills Gott.
Der treibt mit Gottes Willen Spott,
Der ſein freigeboren Kind
Dem Zwingherrn auszuliefern ſinnt,
Daß es in Knechtſchaft ſchwebe
Und er in Freiheit lebe.
Soll Ich euch Rath zu euerm Leben
Nach Gott und nach den Ehren geben,

So dünkt michs beßer viel gethan,
Ihr erwählt euch einen Mann,
Wo man ihn immer finde
Unter dieſem Landgeſinde,
Der den Kampf nicht braucht zu meiden
Und dem Glück es freiſtellt, zu entſcheiden,
Ob er ſiege oder falle:
Den Kühnen bittet Alle,
Um Gotteswillen allermeiſt,
Und fleht, daß ihm der heilge Geiſt
Glück und Ehre gebe,
Auf daß er nicht erbebe
Vor Morold, weil er ſtark und groß;
Auf Gottes Macht vertrau er bloß,
Denn der verließ noch keinen Mann,
Der auf gerechte Dinge ſann.
So geht zu Rath denn ſchnelle,
Berathet euch zur Stelle,
Wie ihr die Schande von euch kehrt
Und euch des Einen Manns erwehrt:
Nehmt von Geburt und Adel
So großer Schande Tadel."

„Ach", ſprachen Alle zu Triſtan,
„Viel anders ſtehts um dieſen Mann,
Vor dem kann Niemand gedeihn."

Triſtan ſprach: „Laßt die Rede ſein.
Gott zu Lieb beſinnt euch noch:
Seid ihr von Geburt ja doch
Allen Köngen gleich entſproßen,
Aller Kaiſer Genoßen,
Und wollt nun eure edeln Kinder,
Die edel ſind wie ihr, nicht minder,
Verhandeln und verkaufen
Und zu Eigenſchalken taufen.
Und mögt ihr Keinen eurer Mannen
Hierzu erherzgen und ermannen,
Daß er um eure Noth und Klage
Und des Landes Schmach und Niederlage
Kühnlich nach dem Rechte
In Gottes Namen fechte
Wider dieſen Einen Mann,
Und geruhet ihr alsdann
Daß ihrs an Gott ſtellt und an mich,
Fürwahr, ihr Herren, ſo will Ich
Meine Jugend und mein Leben
Mit Gott auf Abenteuer geben,
Und euch zu lieb den Kampf beſtehn.
Gott laß ihn euch zu Gut ergehn
Und helf euch noch zum Rechte.
Geſchieht es im Gefechte,
Daß es mir am Glück gebricht,

Das ſchadet euerm Rechte nicht.
Find ich in dem Kampf den Tod,
Damit iſt euer Aller Noth
Weder ab- noch angekehrt,
Nicht gemindert noch gemehrt,
Es ſteht noch wie es jetzo ſteht;
Und iſts, daß es zum Heil ergeht,
Das kommt allein von Gotteswegen,
Und Gott verdankt allein den Segen.
Denn den ich ſoll beſtehn allein,
Der iſt, ſo ſagt man allgemein,
So durch Muth und Leibeskraft
In aller ernſten Ritterſchaft
Ein lange her bewährter Mann:
Ich aber, dem nur erſt heran
Der Muth wächſt und die Kräfte,
Bin zu des Kampfs Geſchäfte
Noch nicht zu kürbar und ſo gut
Als uns Noth wohl jetzo thut:
Doch weiß ich im Gefechte
An Gott und an dem Rechte
Siegreiche Helfer bei mir ſtehn:
Die ſolln mit mir zum Kampfe gehn.
Auch hab ich willigen Muth,
Der iſt auch zum Kampfe gut:
Und helfen mir nur dieſe drei,
Wie unverſucht ich anders ſei,

So hab ich guten Troſt dazu,
Daß mir der Eine Mann nichts thu."

„Herr", ſprach die ganze Ritterſchaft,
„Die heilige Gotteskraft,
Die all die Welt geſchaffen hat,
Die vergelt euch Troſt und Rath,
Und der frohen Hoffnung Wahn,
Die ihr uns habt aufgethan.
Herr, laßt euch das Ende ſagen:
Unſer Rath hat wenig Frucht getragen.
Wollt unſer Heil es uns geſtatten,
So viel wie wirs verſucht ſchon hatten
Und ſo oft als es begonnen ward,
So blieb es nicht auf heut verſpart.
Wir haben nicht zu Einem Mal
Allein, wir hier in Cornewal,
Rath um unſre Noth gepflogen:
Wir ſind auf manchen Tag gezogen
Und konnten, wie bedrängt wir ſind,
Doch Keinen finden, der ſein Kind
Nicht lieber wollt in Knechtſchaft geben
Als in den Tod das eigne Leben
Im Kampf mit dieſem Teufelsmann."
„Wie ſprecht ihr alſo?" ſprach Triſtan,
„Der Dinge ſind doch viel geſchehn:
Man hat oft Wunder geſehn,

Wie ungerechte Hochfahrt
Durch kleine Kraft geniedert ward.
Das möcht auch jetzt wohl noch geſchehn,
Wagt' es Einer zu beſtehn."

Das hörte Morold all mit an:
Da verdroß ihm mächtig, daß Triſtan
So eifrig nach dem Kampfe da
Verlangte, der ſo kindiſch ſah,
Und trug ihm drum im Herzen Haß.
Triſtan ſprach jedoch fürbaß:
„Ihr Herren alle, redet nun,
Was iſt euch lieb, daß ich ſoll thun?"
„Herr", ſprachen Alle insgemein,
„Möcht es immer alſo ſein,
Die Hoffnung, die ihr uns gemacht,
Daß die würde vollbracht,
So geſchäh uns Allen nach Begehr."
„Iſt euch das lieb", ſprach wieder Er,
„Wohl, da es ſo auf dieſe Friſt
Und mir vorbehalten iſt,
Will es denn Gott gefallen,
So verſuch ich, ob euch Allen
An meinen jungen Jahren
Gott Heil läßt widerfahren
Und ob mir ſelber blüht das Glück."

Da zög ihn Marke gern zurück
Von ſo fährlichem Beginnen:
Er hofft es zu gewinnen,
Wenn ers ihn laßen hieße,
Daß ers ihm zu Liebe ließe;
Nein, Gott weiß, daß er das nicht that:
Wie er gebot und wie er bat,
Er konnt ihn nicht dazu bewegen,
Daß er abſtünde ſeinetwegen.
Er gieng dahin, wo Morold ſaß,
Und redete darauf fürbaß:
„Herr“, ſprach er zu ihm, „ſaget mir,
So helf euch Gott, was werbt ihr hier?“
„Freund“, ſprach Morold da zur Stund,
„Was fraget ihr? euch iſt wohl kund
Mein Gewerb und mein Begehr.“

„Ihr Herren alle, höret her,
Mein Herr der König und ſein Bann“,
Sprach der weisliche Triſtan;
„Mein Herr Morold, ihr redet wahr:
Ich weiß und kenn es ganz und gar.
Wie ſehr es uns entehre,
Es iſt doch eine Märe,
Die Niemand unterdrücken mag.
Man hat den Zins nun manchen Tag

Von hinnen und von Engelland
Gen Irland wider Recht geſandt.
Dazu hat man uns lange
Gebracht mit großem Zwange
Und mit mancherlei Gewalt.
Stadt und Burgen kamen bald
In den Landen rings zu Falle,
Und den Leuten that man alle
So großen und ſo manchen Schaden,
Bis ſie wurden überladen
Mit Gewaltthat wider alle Rechte,
Und zuletzt die guten Knechte,
Die noch da am Leben waren,
Ihnen muſten willfahren
Was man ihnen auch gebot.
Denn ſie fürchteten den Tod
Und konnten wie die Sache ſtand
Nichts thun als dulden vor der Hand.
So ward die große Unbild,
Die für Recht noch heute gilt,
An dem Land begangen immerdar,
Ob längſt die Zeit gekommen war,
Daß ſie ſo ſchnöder Knechtſchaft Ketten
Im Kriege abgeſchüttelt hätten.
Denn ſie ſind ſehr vorangekommen:
Die Lande haben zugenommen

An Heimiſchen und Gäſten,
An Städten und an Veſten,
An Gut und an den Ehren.
Man ſoll zum Beßern kehren
Was verſehen ward bisher,
Denn durch Gewalt allein und Wehr
Geneſet unſer Weſen;
Und ſoll es noch geneſen,
Das kann es nur erreichen
Mit Krieg mit ſcharfen Streichen.
Die Leute hat es, wie es ſoll,
Beide Lande ſind der Leute voll:
Man ſoll uns Alles wiedergeben,
Was man uns all unſer Leben
Mit Gewalt hat genommen.
Wir wollen ſelbſt zu ihnen kommen
Sobald uns Gott es will geſtatten:
Was ſie jemals von uns hatten,
Es ſei wenig oder viel,
So man meinem Willen folgen will
Und meines Rathes pflegen,
Sie müßens auf die Wage legen
Wieder bis zum kleinſten Ring.
So mag noch unſer Meſſing
Zu rothem Golde werden.
Es ſind wohl ſchon auf Erden

Unerhörter Dinge viel geſchehn,
Der ſich Niemand hat verſehn.
Und die Kinder dieſer edeln Herrn,
Die zu Schälken wurden fern,
Die werden wohl noch wieder frei,
Wie unverhofft es ihnen ſei.
Gott ſei's, der mir das noch gewähre,
In Seinem Namen ichs begehre,
Daß ich noch mit dieſer Hand
Die Heerfahn in der Iren Land
Mit dieſes Landes Großen
So in die Erde dürfe ſtoßen,
Daß das Land dort und die Erde
Durch mich geniedert werde."

Morold ſprach wieder: „Herr Triſtan,
Nähmet ihr euch minder an
Dieſes Dings und dieſer Märe,
Mich dünkt, daß es euch heilſam wäre.
Denn was man hier darüber ſpricht,
Wir laßen doch deswegen nicht
Was unſer Recht war bisheran."
Vor Marke trat der ſtarke Mann,
„König Marke", ſprach er, „ſprechet ihr
Und die Andern all, die hier
Gegenwärtig ſind nicht minder,

Mit mir zu reden um die Kinder,
Gebt mir Beſcheid und laßt mich hören:
Wollt ihr euch an die Rede ſtören,
Und begehrt, daß es gethan
Werde, wie eur Vogt Triſtan
Mit Worten mich beſchieden hat?“
„Ja, das iſt unſer Aller Rath,
Herr, unſer Will und unſer Muth,
Was er ſpricht und was er thut.“

Da ſprach Morold: „So brechet ihr
Meinem Herren und mir
Eure Treu und euern Eid
Und alle Zuverläßigkeit,
Die jemals zwiſchen uns beſtand.“

Der höfſche Triſtan ſprach zuhand:
„Nein, Herr, ihr irret euch hieran;
Es lautet übel, wer dem Mann
Wider ſeine Treue ſpricht.
Keiner von uns Allen bricht
Weder Treue noch Eid.
Ein Gelübd galt lange Zeit
Zwiſchen euch und ihnen doch,
Das bleibt in voller Kraft auch noch,
Daß ſie nach Irland jedes Jahr

Sandten, ohne Weigrung zwar,
Von Cornwal und von Engelland,
Den Zins, der ihnen war benannt;
Es ſei denn, daß ſie ſich zur Wehr
Mit Zweikampf ſetzten oder Heer.
Sind ſie dazu nun noch bereit,
Und löſen Treue und Eid
Zinſend oder im Gefecht,
So thun ſie nach dem alten Recht.
Herr Morold, das bedenket ihr,
Berathet euch und ſaget mir
Was euch minder ſei verhaßt,
Worauf ihr lieber euch verlaßt,
Zweikampf oder Heeresſtreit:
Des ſeid ihr nun und allezeit
Von uns gewiſs und auch gewährt.
Es müßen einmal Sper und Schwert
Unter euch und uns entſcheiden.
So wählt denn von den beiden
Eins und ſagt uns von der Wahl:
Der Zins miſsfällt uns nun einmal.“

Morold ſprach wieder: „Herr Triſtan,
Mit dieſer Wahl iſts bald gethan,
Ich weiß wohl was ich wählen will.
Der Meinen ſind hier nicht ſo viel,

Daß ich zum Heeresſtreite
Irgend gerüſtet reite.
Ich fuhr von Irland über Meer
Mit meiner Diener Schar nur her,
Und bin im tiefen Frieden
Aus der Heimat geſchieden
Wie es noch immer iſt geſchehn;
Ich dachte nicht, ſo ſollts ergehn.
Ich verſah mich der Geſchichten
Von dieſen Herrn mit Nichten.
Ich wähnt, ich führ von hinnen
Mit Recht und auch mit Minnen;
Nun aber kommt ihr mir mit Streit:
Dazu bin ich noch unbereit.“

„Herr“, ſprach Triſtan, „iſt euer Muth
Zu einem Landſtreite gut,
So wendet euch zurück ſogleich,
Fahrt wieder heim in euer Reich,
Beſendet eure Ritterſchaft,
Verſammelt all eure Kraft,
Und kommt zurück und laßt uns ſehn
Was uns ſolle geſchehn;
Und thut das in kurzer Friſt,
Eh ein halb Jahr verſtrichen iſt;
Sonſt kommen wir zu euch, gebt Acht,

Und beſehn was ihr in Irland macht.
Iſt doch ſchon das Sprichwort alt,
Mit Gewalt vertreibe man Gewalt,
Mit Kraft begegne man der Kraft.
Richtet man mit Ritterſchaft
Länder zu Grund und Rechte
Und macht aus Herren Knechte —
Wenn das nun billig heißen ſoll,
So vertrauen wir zu Gott noch wohl,
Daß aller unſrer Schmach Beſchwerde
Euch noch einſt heimkommen werde.“

„Gott weiß“, ſprach Morold, „Herr Triſtan,
Hier hör ich Dinge, daß ein Mann,
Der nie zu ſolchem Ruhme kam
Und ſolches Drohen nie vernahm,
Von ſolchen Maulwerksthaten
Wohl möcht in Angſt gerathen;
Doch Ich mag wohl davor geneſen.
Ich bin ſchon mehr dabei geweſen,
Wo große Pracht und Hochfahrt
Mit dem Mund getrieben ward.
Mein Vertrauen iſt nicht klein,
Gurmun dürf ohne Sorge ſein
Für ſeine Leute und ſein Land
Vor eurer Fahn und tapfern Hand.

Auch wird ſo übermüthger Streit,
Man breche uns denn Treu und Eid,
Auf Irland nicht verſchoben:
Wir wollens hier erproben,
Und unter uns Beiden
In einem Ring entſcheiden,
Ob das Recht bei euch iſt oder mir.“

Triſtan ſprach: „Das will ich hier
Mit Gottes Hülf erzeigen,
Und mög Er Den geſchweigen,
Der Unrecht von uns Beiden thu.“
Da zog er aus den Handſchuh
Und bot ihn Moroldęn dar:
„Ihr Herren“, ſprach er, „nehmet wahr:
Herr König, Ihr und alle die,
So hier ſind, ſollen hören wie
Ich dieſen Kampf beſpreche,
Ob ich das Recht auch breche.
Daß Herr Morold nicht, den ihr erblickt,
Noch Der ihn hat hieher geſchickt,
Noch mit Gewalt ein andrer Mann
Je den Zins mit Recht gewann
Von Cornwal noch von Engelland,
Das will ich nach der Dinge Stand
Vor der Welt und Gott erklären

Und mit meiner Hand bewähren
Gegen dieſen Herren, der hier ſteht,
Ihn, der uns anthat früh und ſpät
All die Schmach und all die Schande,
Die je betraf die beiden Lande."

Da rief zur ſelben Stunde
Von Herzen und von Munde
Manch edle Zunge hin zu Gott,
Daß er die Schmach und dieſen Spott
Bedächte, und ihr langes Leid,
Und erlöſte ſie von Dienſtbarkeit.
Wie groß jedoch um dieſe Fahr
Der Andern Leid und Sorge war,
Morolden giengs zu wenig ein
Zum Herzen oder zum Gebein,
Daß es ihm Sorg erwecke:
Der vielverſuchte Recke
Legte den Sper nicht nieder:
Er bot auch ihm hinwieder
Den Handſchuh hin, des Kampfes Pfand,
Mit vermeßener Hand,
Mit fierer Contenanze.
Es ſchien dieſe Schanze
Nach ſeinem Willen ganz zu ſein:
Er getraute wohl drin zu gedeihn.

Nun dieß ſo vergewißert war,
Der Kampf ward dem vermeßnen Paar
Bis an den dritten Tag geſpart.
Als der dritte Tag vermeldet ward,
Da kam die Landſchaft allzumal
Und des Volks ſo ungezählte Zahl,
Daß das Geſtade bei dem Meer
Ganz überdeckt war von dem Heer.
Da waffnete ſich Morold bald.
Mit Des Gewaffen will ich halt,
Noch mit ſeiner Stärk und Kraft
Meines Herzens Merkereigenſchaft,
Noch meiner Augen ſcharfe Sehe,
Indem ich nach ihm ſeh und ſpähe,
Nicht ſtumpfen noch ſchwächen,
So viel ſie von ihm ſprechen,
Er ſei an Mannheit auserwählt.
Denn es wird gar viel von ihm erzählt,
Daß er an Muth, an Größ und Kraft
Und in vollkommner Ritterſchaft
Den Preis in allen Reichen trug:
Hiemit ſei Lobs von ihm genug.
Ich weiß gar wohl, er konnte dort
Und konnt an jedem andern Ort
Zu Kampf und zum Gefechte
Nach Rittersbrauch und Rechte

Seinen Leib wohl zieren auf dem Plan;
Er hatt es oft genug gethan.

Nun nahm der gute König Mark
Die Noth ſich um den Kampf ſo ſtark
Zu Herzen, daß ein ſchwaches Weib
Wohl nie ſo ſehr den ſchönen Leib
Gehärmt hat um den lieben Mann.
Er ſahs für unvermeidlich an,
Es brächte Triſtan den Tod,
Und hätte gerne jene Noth
Noch ferner mit dem Zins gelitten,
Blieb' ihr Kampf nur ungeſtritten.
Nun gieng es Alles beßer doch
Mit dieſem und mit jenem noch,
Mit dem Zins und mit dem Mann.
Der unverſuchte Triſtan
In ſo nothhaften Dingen,
Begann ſich auch mit Ringen
Vor des Kampfs Gefahren
Aufs Beſte zu verwahren.
Seinen Leib und Beine beide
Verſah er mit dem Unterkleide;
Darüber legt' er ſchönes Werk,
Zwo Hoſen, einen Halsberg:
Die waren beide licht und weiß,

Nachdem der Meiſter allen Fleiß
Mit ſeiner kunſtgeübten Hand
Jahrelang auf ſie gewandt.
Zwei edle Sporen ſchön und ſtark
Spannt' ihm dann ſein Freund Herr Mark
Als ſein getreuer Dienſtmann
Mit weinendem Herzen an;
Die Waffenriemen er ihm band
Alle mit der eignen Hand.
Ein Waffenrock ward hingetragen,
Dem war, wie ich hörte ſagen,
In den „Spelten“ mit den „Drihen“,
An den Fugen Zier verliehen,
Und war an allen Enden
Von ſchönen Frauenhänden
Mit ſeltnem Preiſe bedacht
Und noch preislicher vollbracht.

Hei, als er den nun an ſich nahm,
Wie luſtig und wie wonneſam
Stand er unſerm Helden!
Davon wär viel zu melden,
Nur daß ichs nicht noch längen will:
Der Rede würde gar zu viel,
Wenn ich es Alles wollte
Erſchöpfen wie ich ſollte.

Wißen ſollt' ihr eins jedoch,
Der Mann ſtand ſeinem Kleide noch
Beßer als das Kleid dem Mann,
Das ſeine Zier von ihm gewann.
Wie gut ſei, wie erleſen
Der Waffenrock geweſen,
Er war doch Seiner Würdigkeit,
Der nun die Zierde lieh dem Kleid,
Nur kaum und allzukaum noch werth.
Darüber ſchnallt' ihm Mark ein Schwert,
Das ſein Herz und Leben war,
Durch das er dießmal der Gefahr
Entgieng und wohl noch oft hernach,
Und das ſo in der Schwebe lag
Und in ſo gefüger Maße
Sich hielt auf ſeiner Straße,
Daß es nicht auf noch nieder gieng
Und ſtäts in rechter Richte hieng.
Ein Helm ihm auch beſchieden war
Recht wie ein Kryſtall ſo klar,
So lauter und ſo feſte,
Der ſchönſte und der beſte,
Den ein Ritter je zu Häupten nahm.
Auch glaub ich, ein ſo guter kam
Nie gen Cornewal zuvor.
Darüber ſtand der Pfeil empor,

Der ihm weißagte Minne,
Was auch an ſeinem Sinne
Sich erfüllt hat allzu ſehr,
Geſchah es lange gleich nachher;
Den ſetzt' aufs Haupt ihm Marke da:
„Ach Neffe, daß ich je dich ſah,
Das hab ich höchlich Gott zu klagen!
Ich will Allem widerſagen,
Woran man ſeine Freude ſieht,
Wenn mir an dir ein Leid geſchieht.“

Nun ward ihm auch ein Schild geſandt,
An welchen ſehr geſchickte Hand
Gewendet hatte allen Fleiß.
Die ließ ihn eitel ſilberweiß,
Ihn überein zu bringen
Mit Helm und Panzerringen.
Sie hatt ihn aber poliert,
Und mit Lauterkeit geziert
Wie ein neues Spiegelglas.
Ein Eber drauf gebildet ſaß
Von Zobel ſchön und meiſterlich
Und ſchwarz, daß er der Kohle glich.
Den hängt' ihm auch ſein Oheim an:
Er ſtund dem kaiſerlichen Mann
Und lag ihm an der Seiten

Nun und zu allen Zeiten,
Daß wie angeleimt er ſah.

Als der werthe Jüngling da,
Der genehme kindſche Mann,
Triſtan, noch den Schild gewann,
Da ſchienen die vier Dinge,
Helm und Panzerringe,
Hoſen und Schild einander an
So ſchön, und hätt ihr Werkmann
Sie alle vier dazu gemacht,
Daß eines jeden Schein und Pracht
Vom andern Schöne borgte,
Und mit Schöne dieß verſorgte,
Dennoch wär der Schein der viere
Nicht lichter, gleicher als der ihre.
Doch nun das neue Wunderbild,
Das unter Ringen, Helm und Schild
Zu Schaden und zu Sorgen
Den Feinden war verborgen —
Hatte das nicht andre Kraft
Als all die ſeltne Meiſterſchaft,
Die ihm außen angebildet lag?
Ich weiß es klarer als den Tag,
Wie ſchön das Äußre mochte ſein,
Doch war des innern Bildes Schein

Viel beßer erdichtet,
Gemeiſtert und gerichtet
Zu Ritterkraft und Stärke
Als all die äußern Werke.
Das Gebild inwendig drin
War in Erfindung und Sinn
Mit hoher Meiſterſchaft vollbracht.
Seines Werkmanns Kunſt und Macht
Schienen groß und ungemein;
Seine Bruſt und Arm und Bein
Die waren herrlich und reich,
Wohl gebildet, herrengleich.
Und darüber ſtand das Eiſen,
Man muſt es für ein Wunder preiſen.
Sein Roſs hielt ihm ein Knappe da;
In Spanienland, noch fern und nah,
Ward nie ein ſchöneres erzogen.
Man ſah es nirgend eingebogen,
Sondern frei und offen
An der Bruſt und an den Goſſen,
Stark von beiden Lenden,
Erwünſcht an allen Enden.
An ſeinen Füßen und Beinen
Sah man Alles ſich vereinen
Der Bildung, die ſich Lob verſpricht:
Die Füße grad, die Beine ſchlicht,

Und aufrecht alle viere
Wie einem wilden Thiere.
Auch war es anzuſchaun mit Luſt
Vom Sattel ab bis vor der Bruſt;
Da hielt es ſich ſo grad und wohl
Als ein Roſs nur immer ſoll.
Eine weiße Decke auf ihm lag,
Licht und lauter wie der Tag
Und den Harniſchringen gleich.
Auch war ſie lang und alſo reich,
Daß ſie von oben niedergieng
Und dem Roſs ſchier vor den Knieen hieng.

Nun Triſtan zum Gefechte
Nach ritterlichem Rechte
Und wie gebräuchlich iſt im Streit
Wohl und preislich war bereit,
Die da wohl konnten preiſen
Und prüfen Mann und Eiſen,
Die ſahn es Alle dafür an,
Es hätten Eiſen und Mann
Nie ein ſchöner Bild gewieſen.
Wie ſehr das aber ward geprieſen,
Viel mehr die Augen doch ergetzte,
Als er ſich jetzt zu Roſſe ſetzte
Und den Sper zu Händen nahm:

Da war das Bild erſt wonneſam,
Da ſchien der Ritter ſchön und reich,
Ob und unterm Sattel gleich.
Die Arme hatten Weite,
Die Schultern gute Breite;
In den Sattel wuſt er wohl
Wie man im Sattel ſitzen ſoll
Sich zu ſetzen und zu fügen.
Neben des Roſſes Bügen
Schwebten die Beine ſchön herab,
Strack und ebner als ein Stab.
Da ſtund das Roſs, da ſtund der Mann
Eins ſowohl dem Andern an,
Als wären ſie ſo überein
Miteinander im Verein
Gewachſen und geboren.
Die Geberden waren auserkoren,
Stät und gleich zu allen Zeiten,
Die Triſtan hatt im Reiten:
Doch wie ſchön auch von Gebahren
Triſtans Geberden waren,
So war doch innerhalb ſein Muth
So rein geartet und ſo gut,
Kühnern Muth und reinre Art
Hat nimmer wohl ein Helm bewahrt.

Nun war den Kämpen, den zween,
Eine Kampfſtatt auserſehn,
Eine kleine Inſel in dem Meer,
So nah dem Ufer und dem Heer,
Daß man da wohl Alles ſah
Was auf der Inſel geſchah;
Und ſollt ein Jeder das vermeiden,
Ausgenommen dieſe Beiden,
Daß er auf die Inſel käme
Bis der Kampf ein Ende nähme.
Das ward auch ſo gehalten.
Ans Geſtade ließ man ſchalten
Zwei Schifflein, enge wohl und klein;
So ſtark doch mochte jedes ſein,
Daß es Roſs und Mann in Waffen
Wohl hinüber konnte ſchaffen.
Nun, dieſe Schifflein hielten dort:
In eines ſtieg Morold ſofort;
Das Ruder nahm er an die Hand
Und ſchiffte jenſeits an das Land;
Und als er auf den Werder kam
Des Schiffleins Kette gleich er nahm
Und band es feſt an den Strand.
Dann ſchwang er ſich zu Roſs gewandt,
Und nahm in ſeine Hand den Sper;
Über den Werder hin und her

Sah man ihn ſchön punieren
Und reichlich loiſieren;
Er warf die Puneiße
In dem ernſtlichen Kreiße
So leicht und luſtig an das Ziel,
Als gält es hier nur Scherz und Spiel.

Als Triſtan auch zu Schiffe kam
Und das Seine zu ſich nahm,
Seinen Sper und auch ſein Roſs,
Vorn ſtand er eh das Schifflein floß.
„Herr", ſprach er, „König Mark,
Seid mir nun nicht allzu ſtark
Beſorgt um Leib und Leben:
Gott ſeis anheim gegeben.
Unſre Angſt mag hier nicht frommen.
Es mag zu beßerm Ende kommen,
Als man wähnt, mir wird zu Theil.
Unſer Sieg und unſer Heil
Hängt nicht ab von Ritterſchaft;
Sie ſteht bei Gottes Macht und Kraft.
So laßt denn alle Sorgen ſein,
Denn ich mag gar wohl gedeihn.
Ich fahre guter Dinge
Zu dieſem Streitberinge.
Seid fröhlich und gehabt euch wohl

Es ergeht doch was ergehen ſoll.
Doch wie mir auch gelinge,
Zu welchem End ichs bringe,
So befehlet Ihr doch heute
Euer Land und eure Leute
Dem, welchem ich vertraue:
Gott, der zu dieſer Aue
Mit mir geht zum Gefechte,
Der bringe Recht zu Rechte.
Gott muß wahrlich mit mir ſiegen
Oder ſieglos erliegen:
Der muß es walten, muß es pflegen."

So bot er ihnen ſeinen Segen;
Sein Schifflein ſtieß er von dem Ort
Und fuhr in Gottes Namen fort.
Da ward ſein Leib und ſein Leben
Von manchem Munde Gott ergeben;
Ihm ward von mancher edeln Hand
Manch ſüßer Segen nachgeſandt.
Und als er aus Geſtade ſtieß,
Der Held ſein Schifflein fließen ließ
Und ſchwang ſich auf ſein Roſs gewandt.
Gleich ritt auch Morold an den Strand.
„Was ſoll das heißen, thu mir kund",
Sprach Morold, „und aus welchem Grund

Haſt du das Schifflein laßen gehn?“
Er ſprach: „Das iſt darum geſchehn:
Hier iſt ein Schiff und ſind zwei Mann,
Und iſt kein Zweifel auch daran,
Bleiben wir nicht beide hier,
Daß Einer doch, Ich oder Ihr,
Auf dieſem Werder bald erliegt:
So hat der Andre dann, der ſiegt,
Wohl an dem einen Schiff genug,
Das dich zu dieſem Werder trug.“
Morold ſprach: „Ich höre wohl,
Daß es dabei verbleiben ſoll,
Der Kampf müße vor ſich gehn.
Gedächteſt du noch abzuſtehn
Und ſchieden wir in Minnen
Mit dem Geding von hinnen,
Daß der Zins von beiden Landen
Mit bliebe zugeſtanden,
Das deuchte mich dein Glück zu ſein;
Denn fürwahr, es ſchafft mir Pein,
Wenn ich dich erſchlagen ſoll.
Mir gefiel kein Ritter noch ſo wohl,
Den meine Augen je erſahn.“

Da ſprach der kühne Triſtan:
„Wir mögen nicht zur Sühne kommen,

Der Zins ſei denn hinweggenommen."
Der Andre ſprach: „Auf meinen Eid,
Solcher Sühne bin ich unbereit.
Wir kommen nicht zu Minnen,
Der Zins muß mit mir hinnen."
„So ſtellen wir", ſprach Triſtan,
„Hier ſehr unnütze Theidung an.
Da du ſo gar nicht Zweifel trägſt,
Morold, daß du mich erſchlägſt,
So wehr dich, ſo du willſt gedeihn;
Es kann hier ſchon nicht anders ſein."

Er warf das Roſs im Bogen
Und kam zurückgeflogen
In richtiger Schlichte.
Herſtob er in der Richte
Nach ſeines Herzens Begehr.
Mit herabgeſenktem Sper,
Mit fliegenden Schenkeln,
Mit Sporen und mit Enkeln
Nahm er das Roſs in die Seiten.
Da muſte Jener auch wohl ſtreiten,
Es gieng um das Leben nun.
Da that er wie ſie Alle thun,
Die zu rechter Mannheit
Mit allen Sinnen ſind bereit:

Er nahm auch eine Kehre
Nach ſeines Herzens Lehre,
Geſchwind hindann, geſchwind hinwieder,
Warf auf den Sper und zuckt' ihn nieder.
So kam er her gerühret
Wie den der Teufel führet.
Sie ſtürmten beide, Roſs und Mann,
Im Fluge gegen Triſtan an
Noch ſchneller als der Falke thut;
So gierig war auch Triſtans Muth.
Gleich heiß war beider Verlangen,
Die gleichen Flugs zuſammen drangen,
Daß ſie die Spere ſtachen,
Die in den Schilden brachen
Wohl zu Tauſend Stücken.
Da muſten ſie zücken
Die Schwerter von den Seiten.
Es gab zu Roſs ein Streiten,
Gott ſelber möcht es gerne ſehn.

Nun hör ichs allwärts ſo verſtehn,
Und ſo heißts auch in der Märe,
Daß dieß ein Zweikampf wäre,
Und Alle denken ſich dabei,
Da wären nur der Kämpfer zwei.
Doch bin ich zum Beweis bereit,

Daß es ein offener Streit
Zweier ganzen Rotten war.
Nicht geleſen hab ichs zwar
Noch je an Triſtans Märe;
Doch hört ob ichs bewähre.
Morold, wie uns der Wahrheit nach
Gemeldet ward ſeit manchem Tag,
Beſaß vierfache Manneskraft:
Das zählt für vier Mann Ritterſchaft.
So ſtand es diesſeits mit dem Streite;
Wer ſtand nun auf der andern Seite?
Erſtlich Gott, zum andern Recht,
Der dritte war der beiden Knecht
Und getreuer Dienſtmann,
Der wohlgemuthe Triſtan;
Das vierte war bereiter Muth,
Der Wunder ſtäts als Streiter thut:
Hier vier und drüben wieder vier,
Aus dieſen bild ich dort und hier
Zwei ganze Rotten, ſind acht Mann,
So übel ich auch rechnen kann.

Ihr hättets ſonſt für Lüge
Gehalten, ungefüge,
Daß auf zwei Roſſen ſich zwo Scharen
Zum Kampf entgegen möchten fahren:

Nun habt ihr es für wahr vernommen:
Zuſammen waren hier gekommen
Unter Einem Helm auf jeder Seite
Vier Ritter zum Vierritterſtreite.
Die kamen nun geritten,
Daß ſie ſich ſtark beſtritten.
Zuerſt fuhr Eine Ritterſchaft,
Morold mit der Viermannskraft,
Triſtanden wie ein Donner an.
Derſelbe leidge Teufelsmann
Schlug auf ihn ſo kräftiglich,
Kraft und Sinne ſicherlich
Hätt er mit Schlägen ihm benommen,
Wär der Schild ihm nicht zu Gut gekommen,
Darunter er mit Liſten
Sich ſchirmen konnt und friſten;
Weder Helm noch Halsberg,
Noch ein ander Waffenwerk
Hätt es ihm jemals ausgetragen:
Durch die Ringe hätt er ihn erſchlagen:
Er wollt ihm ſo viel Zeit nicht gönnen,
Daß er vor Schlägen aufſehn können.

So gieng er ihn mit Schlägen an
Bis ers ihm mit Schlägen abgewann,
Daß Triſtan von der Schläge Noth

Den Schild zu ferne von ſich bot
Und ſo hoch die Deckung trug,
Daß er ihm durch die Hüfte ſchlug
Solch einen häßlichen Schwang,
Der ihm hart ans Leben drang,
Daß ſein Fleiſch und Gebein
Durch Ring' und Hoſen warf den Schein
Und das Blut aufblitzte
Und den Werder überſpritzte.
„Wie nun? Willſt du mirs eingeſtehn?
Du magſt hieran wohl ſelber ſehn,
Daß Niemand Unrecht führen ſoll;
Man ſieht hieran dein Unrecht wohl.
Nun bedenke, willſt du noch gedeihn,
In welcher Weiſ es möge ſein.
Denn wahrlich, Triſtan, dieſe Noth,
Sie iſt dein endlicher Tod,
Ich müßt es denn noch wenden;
Von Weibs- noch Manneshänden
Wirſt du ſonſt nicht mehr geſund.
Du biſt von einem Schwerte wund,
Das tödtlich und vergiftet iſt.
Aller Ärzte Kunſt und Liſt
Heilt dich nicht von dieſer Noth;
Nur meine Schweſter kanns, Iſot,
Die Königin von Irland.

Die kennt der Würzen allerhand
Und weiß aller Kräuter Kraft
Und viel ärztliche Meiſterſchaft;
Die weiß auch dieſe Kunſt allein
Und Niemand anders, wer ſie ſei'n;
Todt biſt du, wenn dich Die nicht heilt.
Willſt du mir folgen unverweilt
Und den Zins nicht weigern fürderhin,
Meine Schweſter ſoll, die Königin,
Mit eigner Hand dich heilen;
Und Ich will mit dir theilen
Geſellig Alles was ich habe,
Und weigre nie dir eine Gabe
Was auch dein Wunſch begehre."
Triſtan ſprach: „Meine Ehre
Und mein Recht geb ich nicht auf,
Deiner Schweſter nicht, noch dir zu Kauf.
Ich hab in meiner freien Hand
Hieher gebracht zwei freie Land'
Und bringe ſie von hinnen
Oder ich muß gewinnen
Größern Schaden noch, den Tod.
Ich bin auch noch zu ſolcher Noth
Mit Einer Wunde nicht getrieben,
Daß dir der Sieg ſchon wär geblieben.
So leicht mag ſich uns Beiden

Der Kampf hier nicht entſcheiden.
Der Zins ſei Dein Tod oder Meiner!
Das iſt der Ausgang, anders keiner."

Hiemit ritt er ihn wieder an.
Nun ſpricht vielleicht ein kluger Mann
(Ich muß die Rede für ihn thun):
„Gott und Recht, wo ſind ſie nun,
Triſtans Kampfgefährten?
Daß ſie ihm nicht Schutz gewährten,
Das muß mich Wunder nehmen.
Zeit wär es, daß ſie kämen:
Ihre Rotte und ihr Orden
Iſt gar ſchadhaft geworden.
Wenn ſie nicht eilends kommen,
So kann es nicht mehr frommen;
Darum ſo kommt in Eil, denn hier
Reiten zweie gegen vier
Und ſtreiten um das bloße Leben;
Das iſt auch hingegeben
Schon dem Zweifel und dem Bangen.
Sollen ſie noch Troſt empfangen,
Wohlan, ſo ſei es nur ſchnelle."
Nun reiten Gott und Recht zur Stelle
Nach gerechtem Urtheile;
Ihrer Rotte zum Heile,

Ihren Feinden zum Falle.
Schon beginnen ſie ſich Alle
Gleichmäßig zu rottieren,
Vier entgegen vieren,
Und reiten Schar wider Schar.
Und Triſtan als er gewahr
Wird ſeiner Kampfgeſellen,
Fühlt Muth und Stärke ſchwellen:
Ihm brachte die Genoßenſchaft
Neues Herz und friſche Kraft.
Das Roſs er mit den Sporen nahm,
So ſchnell er hergeſchoßen kam,
Daß er nach ganzer Herzensluſt
Anſtoßend mit des Roſſes Bruſt
So auf den Gegner ſchnellte,
Daß er zur Erd ihn fällte
Mit Roſs und mit Allem;
Und als er von dem Fallen
Wieder auf die Füße kam
Und ſchon das Roſs beim Zügel nahm,
Schlug Triſtan, eh ers glaubte,
Ihm den Helm vom Haupte,
Daß er hinflog über all den Plan.
Da lief ihn Morold wieder an:
Durch die Couvertüre ſchlug
Er Triſtans Roſſe weg den Bug,

Daß es unter ihm darniederfiel;
Doch Er bedachte ſich nicht viel:
Aus dem Sattel ſchwang er ſich in Eil.

Morold der liſtige derweil
Den Schild zum Rücken kehrte
Wie ihn die Schlauheit lehrte,
Griff mit der Hand hernieder
Und nahm den Helm ſich wieder.
Er hatt in ſeinen Liſten
Gedacht ſich ſo zu friſten:
Wenn er zu Roſſe käme
Und den Helm zu Haupte nähme,
Auf Triſtan ritt' er wieder an.
Als er nun den Helm gewann,
Nach dem Roſſe lief er da
Und kam dem auch bereits ſo nah,
Daß er mit der Hand den Zügel
Ergriff und ſchon im Bügel
Mit einem Fuße ſtand, gottlob;
Wie er da die Hand zum Sattel hob,
Da hatt ihn Triſtan erflogen
Und ſchlug ihm auf dem Sattelbogen
Das Schwert weg ſamt der rechten Hand,
Daß ſie beide fielen auf den Sand
Mit den Ringen alle;

Und über dieſem Falle
Gab er ihm wieder einen Schlag,
Der, wo des Helmes Kuppe lag,
So mächtig fuhr hernieder,
Daß er nur ſchartig wieder
Seine Waffe zog zurück,
Indem des Schwerts ein kleines Stück
In dem Hirnſchädel blieb,
Das denn in Ängſte ſpäter trieb
Triſtanden und in große Noth:
Es bracht ihm nahezu den Tod.

Morold, das troſtloſe Heer,
Als er ohne Kraft und Wehr
Hingieng mit taumelndem Schritt
Und ſchon ſchier zu Boden glitt,
„Wie nun, wie nun“, ſprach Triſtan,
„Helf dir Gott, Morold, ſag an,
Iſt dir dieſe Märe kund?
Mich dünkt, du biſt auch übel wund;
Nicht zum Beſten ſcheints um dich zu ſtehn.
Was mit Meiner Wunde mag geſchehn,
Dir wäre guter Würze Noth.
Was deine Schweſter je, Iſot,
Von Arzneikunſt hat geleſen,
Das wird dir Noth, willſt du geneſen.

Der gerechte, wahre Gott,
Siehſt du, duldet keinen Spott:
Er hat dein Unrecht wohl bedacht
Und Recht an mir zu Recht gebracht.
So mög er mein auch fürder pflegen;
Doch deine Hochfahrt iſt erlegen."
So trat er ihm erſt beßer nah,
Er nahm das Schwert und gab es da
In ſeine beiden Hände:
Er ſchlug, das war das Ende,
Das Haupt ihm mit der Kuppen ab.

Dann gieng er an die Bucht hinab,
Wo er Morolds Schifflein fand,
Sprang hinein und fuhr zu Land
Aus Geſtad und zu dem Heer.
Da vernahm er bei dem Meer
Große Freud und große Klage;
Freud und Klage wie ich ſage:
Deren Glück an ſeinem Siege lag,
Denen war ein ſelger Tag,
Ein Heil erſchienen ſonder Ende:
Sie ſchlugen fröhlich in die Hände,
Lobten Gott aus vollem Mund,
Und thaten freudgen Dank ihm kund
Durch laute Siegeslieder.

Dem fremden Volk hinwieder,
Den leiden Gäſten, die geſandt
Waren aus der Iren Land,
Hatte großes Leid getagt:
Von denen ward ſo viel geklagt
Als die andern ſangen;
Wie ſie die Hände rangen,
Sie verwanden nicht die Noth.

Die Betrübten auf den Tod,
Die beſtürzten Irlandsmannen,
Da ſie nun wollten dannen
Zu Schiffe gehn mit Spott und Schmach,
Da gieng Triſtan ihnen nach
Und traf ſie am Geſtade noch:
„Ihr Herren“, ſprach er, „eilet doch
Jenes Zinsrecht zu empfangen,
Das ihr auf dem Werder ſehet prangen,
Und bringt es euerm Herren heim,
Und meldet ihm, mein Oheim
Von Cornwal und von Engellant
Schick ihm dieſen Priſant
Und entbiet ihm dabei:
Wenn es ſein Wille künftig ſei,
Daß er geruhe noch einmal
Seine Boten her gen Cornewal

Nach ſolchem Zins zu ſenden,
Man läßt mit leeren Händen
Sie nicht nach Hauſe kehren,
Nein, mit gleich vollen Ehren
Senden wir ſie von hinnen,
Wie ſchwer wirs auch gewinnen.“
Derweil er alſo ſprach und ſtand,
Deckt' er mit dem Schildesrand
Weislich Blut und Wunde,
Daß Keinem ward die Kunde.
Das gerieth ihm noch hernach zum Glück,
Denn jene kehrten ſo zurück,
Daß ſie ſich deſſen nicht verſahn.
Jetzt beſtiegen ſie den Kahn
Und fuhren nach dem Werder fort,
Und fanden ſtatt des Herren dort
Einen ſchwer verhaunen Mann:
Denſelben brachten ſie hindann.

Als ſie zu Lande kamen,
Da giengen ſie und nahmen
Den jammervollen Priſant,
Der da durch ſie ward überſandt:
Ich meine die zerſtückten Glieder.
Die legten ſie zuſammen wieder,
Daß ſich keins davon verlor,

Und trugen ſie dem Herren vor,
Und ſagten ihm genau dabei
Was ihm durch ſie entboten ſei.
Da verſeh ich mich nun wohl
Wes ich mich wohl verſehen ſoll:
Dem König Gurmun Wohlgemuth
War da gar nicht wohl zu Muth.
Auch ſtand ihm all ſein Leid wohl an:
Er verlor an dieſem einen Mann
Herz und Muth, Troſt und Kraft
Und manches Mannes Ritterſchaft.
Das Rad, das ſein Glück getragen,
Das Morold hoch emporgeſchlagen
In den Nachbarlanden allen,
War in den Staub gefallen.

Seine Schweſter auch, die Königin,
Beklagte dieſen Ungewinn
Mit Jammer und mit großer Noth;
Und ihre Tochter mit, Iſot.
Sie quälten ſehr den ſchönen Leib,
Wie ihr wohl wißet, daß ein Weib
Gar bitterliche Klage führt,
Wenn ein Leid ihr Herz berührt.
Sie ſahen dieſen todten Mann
Nur um des Jammers Willen an,

Daß ihres Leides Bürde
Noch deſto ſchwerer würde.
Das Haupt ſie küſsten und die Hand,
Die vordem manch fernes Land
Ihrer Herſchaft unterwarf,
Wie ich nicht wiederholen darf.
Die ſeinem Haupte war geſchlagen,
Die Wunde fanden ſie mit Klagen
Und beſahen ſie genau;
Da fand die ſinnreiche Frau,
Iſot, die weiſe Königin,
Jene Scharte darin.
Ein kleines Zänglein ließ ſie bringen:
Damit muſt es ihr gelingen,
Daß ſie das Schärtlein gewann.
Sie und die Tochter ſahens an
Mit Jammer und mit Leide;
Dann nahmen ſie es beide
Und legten es in einen Schrein.
War dieſes Stück auch noch ſo klein,
Doch ſchuf es Triſtan große Noth.

Nun, Herr Morold iſt todt.
Wenn ich nun lang erzählte,
Wie ſich ein Jeder quälte
Und ihn beklagte, könnt es frommen?

Wir wären weiter nicht gekommen,
Wer möcht ihr Aller Leid beklagen?
Morold ward zu Grab getragen,
Begraben wie ein andrer Mann.
Gurmun hob zu trauern an
Und ließ gebieten allzuhand
Über alles Irenland,
Daß man Acht hätt an der See,
Was Lebendiges je
Dahin von Cornwal käme,
Daß man dem das Leben nähme,
Es wäre Weib oder Mann.
Dieß Gebot und dieſer Bann
Ward ſo ſtreng vollzogen,
Daß Niemand von den Wogen
Mehr nach Irland ward gebracht
Seis bei Tag oder Nacht
Aus cornewaliſchem Land,
Mocht er noch ſo reiches Pfand
Zur Löſung bieten oder geben,
Es gieng ihm eben nur ans Leben,
Bis mancher Mutter Kind damit
Unſchuldig großen Schaden litt.
Das war doch Alles ohne Noth,
Denn Morold ſtarb verdienten Tod:
Nur ſeiner Kraft hatt er getraut,

Auf Gottes Hülfe nicht gebaut,
Und ſein Ding zu allen Zeiten,
In allen ſeinen Streiten
Auf Gewalt und Hochfahrt nur geſtellt:
In dieſen ward er auch gefällt.

XI.

Tantris.

Nun nahm ichs auf, wo ich es ließ.
Als Triſtan ans Geſtade ſtieß
Ohne Roſs und ohne Sper,
Da drangen tauſend Rotten her
Zu Roſs und auch zu Fuße:
Mit ihrem Jubelgruße
Empfiengen ſie ihn freudenreich.
Der König und ſein Königreich
Erlebten nie ſo lieben Tag
Wie man gern von ihnen glauben mag.
Viel Ehre war den Landen
Ja heut durch ihn erſtanden;
Von großem läſterlichem Leid
Hatt Er ſie allein befreit.
Die Wunde zwar, die er trug,
Die beklagten ſie genug:
Sie gieng wohl ihnen Allen nah;

Doch weil ein Jeder ſich verſah,
Daß er von dieſer Bürde
Gar bald geneſen würde,
So ſchlugen ſie es aus dem Sinn
Und führten ihn gerade hin
Zu des Königs Caſtell.
Sie entwaffneten ihn ſchnell
Und ſchufen ihm Gemach und Raſt
So gut ſie wünſchen mocht ein Gaſt.

Nach Ärzten wurde geſandt,
Den allerbeſten, die man fand
In Burg und Städten fern und nah.
Als die beiſammen waren da,
Sie wandten allen Fleiß und Sinn
Und ärztliche Kunſt auf ihn:
Was halfs, was war damit gethan?
Er war noch um nichts beſzer dran.
Was ſie von Heilkunſt insgemein
Wuſten und von Arzenein,
Das konnt ihm keine Hülfe ſchaffen,
Denn das Gift war ſo beſchaffen,
Sie wuſtens von der leiden
Wunde nicht zu ſcheiden
Bis es den ganzen Leib einnahm,
Der eine Farbe bekam,

Bleich und fahl, daß ihn beinah
Nicht mehr erkannte, wer ihn ſah.
Auch gieng nun von der Wunde gar
Ein Geruch, der ſo abſcheulich war,
Daß ihm das Leben ward zur Laſt
Und der eigne Leib verhaßt.
Das war ſein gröſtes Ungemach,
Denn er beſchwerte nach und nach,
Er muſt es ſelbſt wohl gewahren,
Die Freunde, wenn ſie bei ihm waren.
Nun verſtand er mehr und mehr
Morolds Rede. Oft vorher
Hatt er wohl auch vernommen
Wie ſchön und wie vollkommen
Die Schweſter Morolds wäre.
Es flog von ihr die Märe
Weithin durch alle Gauen.
Stäts hieß es von den Frauen:
Die weiſe Iſot, die ſchöne Iſot,
Die leuchtet wie das Morgenroth.

Hieran gedachte Triſtan
Allzeit, der kummervolle Mann,
Und wuſte wohl, ſollt er geneſen,
So möcht er andres nichts erleſen
Als ihre kunſtbegabte Hand,

Die dieſe Kunſt allein verſtand,
Die ſinnreiche Königin.
Doch wollt ihm noch nicht in den Sinn,
Wie die ſein ſollte pflegen.
Doch begann er zu erwägen,
Da der Tod ihm doch nicht fehle,
Daß er dann beßer wähle,
Den Leib zu wagen auf den Tod
Als dieſe tödtliche Noth.
Da ſetzt' er ſich es in den Sinn,
Er wolle wahrlich dahin,
Es ergeh ihm wie Gott wolle:
Er geneſe, wenn er ſolle.

Da berief er ſeinen Oheim
Und vertraut' ihm Alles insgeheim,
Wie der Freund dem Freunde thut,
Was er trug in ſeinem Muth,
Und was nach Morolds Märe
Er zu thun geſonnen wäre.
Dem gefiel es übel und auch wohl,
Da man in den Nöthen ſoll
Dem Schaden ſteuern wie man kann:
Von zweien Übeln wähle man
Was das kleinſte Übel iſt,
Das heißt wohl eine nütze Liſt.

Die Zwei da kamen ganz allein
Aller Dinge wegen überein,
Wie es dann auch gehalten würd,
Wie er vollbrächte ſeine Fahrt;
Wie mans verſchweigen ſollte,
Daß er nach Irland wollte
Und ausſtreun nah und ferne,
Er wäre gen Salerne
Der Heilung halb gefahren.
Als ſie nun einig waren
Ward auch nach Curvenal geſandt.
Der kam, ſie ſagten ihm zuhand
Ihren Willen allzumal.
Des freute ſich da Curvenal;
Er ſprach, er wolle mit ihm ſein,
Mit ihm erſterben und gedeihn.

Als der Abend kam heran,
Zu ihrer Fahrt beſtellte man
Eine Barke und ein Schifflein,
Und brachte Vorrath hinein
An Nahrung und an Speiſe,
Und an Bedarf zur Reiſe.
Da ward mit vielen Klagen
Triſtan hineingetragen
So heimlich und ſo leiſe,

Daß von des Armen Reiſe
Niemand wuſt in aller Welt
Als Die man auch dahin beſtellt.
Seinem Oheim befahl
Er da getreulich manchesmal
Sein Geſind und all ſein Ding,
Daß ſeines Gutes nicht ein Ring
Von dem andern käme
Bis man von ihm vernähme
Unzweifelhafte Märe
Wie es ergangen wäre.
Seine Harfe ließ er kommen;
Die wurde mitgenommen
Und ſeiner Habe ſonſt nichts mehr.

Hiemit ſo ſtießen ſie ins Meer
Und fuhren bald von dannen
Allein mit acht Mannen.
Die hatten ihm ihr Leben
Zur Bürgſchaft gegeben
Und verſichert mit Eiden,
Aus dem Willen der Beiden
Mit keinem Fuß zu treten.
Als ſich die Segel blähten,
Marke ſah Triſtanden nach.
Seine Freud und ſein Gemach

Waren beide wohl gering.
Zu Herzen und zu Beine gieng
Ihm dieſes bittre Scheiden,
Obwohl es ihnen Beiden
Noch zu gutem Ende kam.
Als nun des Landes Volk vernahm,
Triſtan ſei gen Salerne
Gefahren, in der Ferne
Von ſeinem Übel zu geneſen, —
Wär er ihr Aller Kind geweſen,
So hätte ſie ſein Leid nicht mehr
Betrüben mögen als nunmehr.
Sie wuſten auch, ſein böſes Heil
Ward ihm in ihrem Dienſt zu Theil:
So mehr bedauerten ſie ihn.

Nun, Triſtan fuhr noch raſtlos hin,
Ja ſchier über ſeine Macht
So den Tag als die Nacht
Den geraden Weg gen Irland,
Wohin ihn ſeines Steurers Hand
Gar wohl geleiten konnte.
Als nun das Schiff begonnte
Dem Ziele ſich zu nahen,
Daß ſie das Land erſahen,
Den Steurer bat da Triſtan,

Daß er auf die Hauptſtadt an
Lenke, gegen Develin,
Wo die weiſe Königin
Iſot, wie er wohl wuſte,
Ihre Wohnung haben muſte.
Des Endes wandt er da den Kiel,
Und kam ſo nahe bald dem Ziel,
Daß er ſie deutlich vor ſich ſah.
„Seht, Herr!“ ſprach er zu Triſtan da,
„Ich ſeh die Stadt: was rathet ihr?“
Da ſprach Triſtan: „So ſollen wir
Hier ankern und verbleiben,
Den Abend hier vertreiben
Und auch ein Theil der Nacht hier ſein.“

Da warfen ſie den Anker ein
Und ruhten ſich den Abend dort.
In der Nacht jedoch hieß er ſie fort
Fahren, auf die Hauptſtadt an.
Als auch das nun war gethan
Und ſie ſo nahe kamen,
Daß ſie den Standort nahmen
Kaum von der Stadt halbmeilenweit,
Da begehrte Triſtan ein Kleid,
Das allerärmlichſte Gewand,
Das ſich in der Barke fand.

Das eilte Triſtan umzuthun
Und ließ ſich aus der Barke nun
In das Schifflein bringen ganz allein
Und ließ ſich auch die Harfe drein
Und ſo viel Speiſe geben,
Daß er davon zu leben
Drei Tage hätte oder mehr.

Nun war nach ſeinem Begehr
Dieß geſchehen allzumal.
Da berief er ſeinen Curvenal
Und die Schiffer all mit ihm,
Und ſprach: „Freund Curvenal, nun nimm
Das Schiff und all das Volk in Hut;
Mir zu Lieb verpfleg es gut
Immerdar wie ſich gebührt,
Und wenn euch Gott nach Hauſe führt
Sei ihnen ſolcher Lohn bereit,
Daß ſie unſre Heimlichkeit
Getreulich mit uns tragen
Und Niemand hiervon ſagen.
Kehrt nun ohne Säumen heim.
Grüße meinen Oheim
Und thu ihm kund, daß ich noch lebe;
Ich fänd auch wohl, ſo Gott es gebe,
Noch ferner Leben und Gedeihn:

Er ſoll' um mich nicht traurig ſein.
Sag ihm auch, daß ich fürwahr
Heimkäme noch in dieſem Jahr,
So ich Geneſung fände:
Wenn mir das Heil erſtände,
Das macht' ich ihm alsbald bekannt.
Dem Hofe ſag und all dem Land,
Ich hätt auf unſrer Fahrt den Tod
Gefunden über dieſer Noth.
Mein Geſind, das ich noch habe dort,
Laß nicht aus meinem Dienſte fort:
Sieh, daß ſie meiner warten
Bis ſie die Zeit erharrten,
Von der ich früher ſagte.
Doch wenn es Gott behagte,
Daß dieſes Jahr verliefe
Und mein Heil noch immer ſchliefe,
So dürft ihr mein euch wohl begeben:
Befehlt den Geiſt dem ewgen Leben
Und ſucht das eigne Wohl zu wahren.
Mit meinen Leuten magſt du fahren
Heim gen Parmenie wieder;
Da laß dich dann bei Rual nieder.
Meinem lieben Vater ſag von mir,
Er ſolle deiner Treue dir
Durch ſeine Treue lohnen,

Dich bei ihm laßen wohnen
Und ehren, wie er ehren kann.
Sag auch dem getreuen Mann,
Einer Bitte noch zuletzt
Mög er mich gewähren jetzt:
Die bisher in meinem Dienſt ſich mühten,
Denen möcht er Müh und Zeit vergüten,
Einem Jeden wie es billig ſei.
„Nun lieben Leute“, fügt' er bei,
„Hiemit will ich euch Gott ergeben;
Fahrt eures Wegs und laßt mich ſchweben.
Ich muß auf dieſen Pfaden
Erharren Gottes Gnaden;
So habt auch ihr Zeit, daß ihr fahrt
Und Leib und Leben bewahrt:
Sieh, es nahet ſchier dem Tage.“

So zogen ſie mit mancher Klage
Und mit großem Jammer hin;
Mit vielen Thränen ließ man ihn
Schweben auf der wilden See.
Ihnen that kein Scheiden je ſo weh.
Ein jeglicher getreue Mann,
Der je getreuen Freund gewann
Und weiß, wie man den meinen ſoll
In Treuen, der betrübt ſich wohl

Über Curvenals Beſchwerde
Wie ſchwer ihm aber werde
Und wie betrübt ſein Herz und Sinn,
So fuhr er doch des Weges hin.
Triſtan verblieb alleine dort
Auf dem Meere ſchwebend fort und fort
In Jammer und in Sorgen
Bis an den lichten Morgen,
Wo endlich Die von Develin
Das ſteuerloſe Schifflein ziehn
Sahn, ein Spiel der Wellen.
Sie ſandten zwei Geſellen,
Daß ſie das Schifflein fiengen.
Die Ausgeſandten giengen
Und eilten ihm zu nahen,
Obwohl ſie Niemand ſahen,
Doch hörten ſie von drüben her
Süß, nach Wunſch und Begehr,
Eine ſüße Harfe klingen
Und zu der Harfe ſingen
Einen Mann ſo ſüß und hold
Als ob er ſie begrüßen wollt:
Ein freundlich Abenteuer!
Sie ſaßen ſtill am Steuer,
Dieweil er ihnen harft und ſang.
Die Luſt zwar währte ſchwerlich lang,

Die erſt ſein Sang und Klang verhieß,
Denn was er ſie da hören ließ
Mit Händen oder Munde,
Das gieng ihm nicht vom Grunde:
Denn ſein Herz war nicht das dritte.
Es iſt bei dieſem Spiel nicht Sitte,
Daß es Einer lange thu,
Es ſteh ihm denn das Herz dazu.
Und ſpielt auch Einer noch ſo viel,
So heißt es doch kein rechtes Spiel,
Das man ſo außen hin nur thut
Ohne Herz und ohne Muth.
Die Jugend wars wohl dieſes Mal,
Die Triſtanden befahl,
Mit Mund und mit Händen
Die Töne zu verſchwenden;
Dem Märtrer könnts in ſeiner Pein,
Sonſt nur Pein und Marter ſein.

Sobald er ab mit Spielen ließ,
Der andre Kahn ihm näher ſtieß:
Sie legten an ſein Schifflein bei,
Neugierig ſpähend, wer es ſei.
Betroffen nahmen ſie es wahr,
Wie fahl und bleich der Sänger war
Und wie armſelig ſein Kleid.

Sie trugen Leid mit ſeinem Leid,
Da er doch mit Mund und Hand
Die Kunſt der Töne verſtand,
Und grüßten ihn, als einen Mann,
Der guten Gruß verdienen kann,
Mit Mund und mit Händen,
Und baten den Elenden,
Daß er ihnen Märe
Sagte, Wer er wäre.

„Das ſag ich euch", ſprach Triſtan:
„Ich war ein höfſcher Spielmann,
Und konnte wohl zu meiner Zeit
Kunſt genug und Höfiſchkeit:
Sprechen und Schweigen,
Leiern und Geigen,
Harfen und Rotten,
Scherzen und Spotten,
Das Alles konnt ich alſo wohl
Als ſolchen Volkes Einer ſoll.
Damit gewann ich ſo genug,
Daß ich über die Schnüre ſchlug
Und mehr gewinnen wollte
Als ich beſitzen ſollte.
Ich wollt ein Kaufmann ſein: der Rath
Iſts, der mich verrathen hat.

Einen Kaufmann hatt ich mir geſellt,
Reich genug an Gut und Geld:
Wir Zwei beluden einen Kiel
Mit Allem, was uns wohlgefiel,
Und fuhren von Hiſpanien
Meerüber gen Britanien.
Uns begegnet' aber auf dem Meer
In einem Schiff ein Räuberheer:
Das nahm uns Alles, groß und klein,
Und erſchlug den Kaufgefährten mein,
Und Alles was lebendig war.
Nur mich verſchonten ſie, obzwar
An dieſer Wunde fährlich krank:
Das ſag ich dieſer Harfe Dank,
Denn die gab ihnen Bericht
(Ich ſelber auch verhehlt' es nicht),
Ich ſei ein Spielmann eigentlich.
Mit großer Noth erbettelt' ich
Von ihnen dieſes Schifflein
Und ſo viel Speiſe darein,
Daß ich bis heute mochte leben.
So muſt ich auf dem Meere ſchweben
Mit Marter und mit großer Plage
Wohl vierzig Nächt und vierzig Tage,
Wohin die Winde mich ſchlugen
Und die wilden Wellen trugen,

Jetzo her und jetzo hin,
Und kann nicht wißen, wo ich bin,
Noch weniger, wohin ich ſoll.
Nun thut, ihr Herrn, an mir ſo wohl,
Gott im Himmel wird es lohnen,
Und helft mir hin, wo Leute wohnen.“

„Geſelle“, ſprachen da die Boten,
„Deiner ſüßen Stimm und deiner Noten
Sollſt du bei uns genießen,
Auf dem Meer nicht länger fließen
Ohne Troſt und ohne Rath.
Was dich auch hergewieſen hat,
Gott oder Waßer oder Wind,
Wir bringen dich, wo Leute ſind.“

Das thaten ſie: ſie führten ihn
Und den Kahn auch mit ſich hin
Der Stadt zu, wie er ſichs erbat,
Banden das Schifflein ans Geſtad
Und ſprachen zu ihm: „Sieh, Spielmann,
Nimm wahr und ſieh die Burg dir an
Und dieſe ſchöne Stadt dabei.
Weiſt du, welche Stadt es ſei?“
„Nein, Herr, ich weiß nicht was es iſt.“
„So ſagen wir dir denn, du biſt
Zu Develin in Irland.“

„Des lob ich meinen Heiland,
Daß ich doch unter Leuten bin.
Denn Jemand find ich wohl darin,
Der ein gutes Werk an mir begeht
Und mir als Arzt zur Seite ſteht.“

Die Boten fuhren nun dahin
Und huben an in Develin
Von dieſes Spielmanns Sachen
Das Wunder groß zu machen.
Sie ſagten, ihnen wäre
Gar ſeltſame Märe
Widerfahren an dem Mann;
Nach ſeinem Ausſehn möge man
Sich nimmer Des zu ihm verſehn.
Sie hätten, und ſo wars geſchehn,
Schon eh ſie hingekommen,
Aus der Ferne vernommen
Alſo ſüßen Harfenklang
Und zu der Harfe ſolchen Klang,
Gott möcht ihn gerne hören
In ſeinen Himmelschören;
Und ſagten: „In dem Schifflein ſaß
Ein armer Märtrer leichenblaß,
Ein todwunder Spielmann:
Geht hin, ihr ſeht es ihm wohl an,

Er ſtirbt morgen oder heute noch,
Und in der Marter hat er doch
Sich ſo friſchen Muth bewahrt,
Wenn ihr durch alle Reiche fahrt,
Ihr findet doch wohl nicht den zweiten,
Der ſo viel Widerwärtigkeiten
Erträgt mit ſo gelaßnem Sinn.“

Nun, die Bürger eilten hin
Und trieben mit Triſtanden viel
Geſpräches, wie es eben fiel,
Und fragten ihn die Kreuz und Quer:
Und wie die Boten vorher
Und mit denſelben Reden
Beſchied er einen Jeden.
Auf ihre Bitte harft' er ihnen,
Und fliß ſich Jeglichem zu dienen
Und zu thun, was man ihn hieß;
Mit gutem Willen that er dieß,
Und wie ers mocht erzielen
Mit Singen oder Spielen,
Ihre Gunſt ſich zu gewinnen,
Das war ſein Trachten und ſein Sinnen.
Und als der arme Spielmann
Über ſeine Kraft begann
In ſein Harfen und ſein Singen

Süßigkeit zu bringen,
Da muſt er ſie erbarmen.
Da ließen ſie den Armen
Aus ſeinem Schifflein tragen
Und einem Arzte ſagen,
Daß er ihn zu ſich nähme
Und was ihm wohlbekäme,
Damit ſollt' er ihn letzen:
Sie wollten ihm erſetzen
Die Koſten, und die Müh bezahlen.
Nun dieß geſchah auch allzumalen;
Doch als er ihn heimbrachte
Und da zu heilen dachte
Und Alles auf ihn wandte
Was er nur wuſt und kannte,
Da wollt es all nicht frommen.

Dieſe Kunde ward vernommen
In der ganzen Stadt zu Develin;
Man ſah ſie ſcharenweiſe ziehn
Und ſein Ungemach beklagen.
Nun geſchahs in dieſen Tagen,
Daß ein Pfaffe zu ihm kam
Und ſeine große Kunſt vernahm
Im Spielen und im Singen;
Er ſelbſt war in den Dingen

Nicht ſo ohne Meiſterſchaft:
Denn er verſuchte ſeine Kraft
An jeglichem Saitenſpiel
Und konnt auch fremder Sprachen viel.
An Kunſt und höfiſchem Fug
Hatt er ſeiner Zeit genug
Verwandt und allen ſeinen Sinn.
Er war Iſold, der Königin,
Meiſter und ihr Ingeſind
Und hatte ſie ſchon früh als Kind
Gewitzigt nach Begehren
In allen guten Lehren,
Und manche fremde Wißenſchaft
Hatt ihr ſein Unterricht verſchafft.
Auch lehrt' er ihre holde
Tochter Iſolde,
Die erwünſchteſte Magd,
Von der die Welt viel Wunder ſagt
Und von der auch dieſe Mären ſind.
Sie war ihr einziges Kind:
Drum hatte ſie von Anbeginn
Auf ſie verwendet Fleiß und Sinn,
Daß ſie mit Hand und Munde
Erlerne gute Kunde;
Die hatt er auch in ſeiner Pflege

Und gab ihr Unterricht allwege
In Büchern und im Saitenſpiel.

Als der an Triſtan ſo viel
Fug und höfſche Kunſt erſah,
Sein Ungemach erbarmt' ihn da
Von ganzem Herzen inniglich.
Da ſäumt' er auch nicht länger ſich,
Er gieng die Königin an
Und ſagt' ihr, wie ein Spielmann
Bei einem Arzt verkehre,
Der recht ein Märtrer wäre
Und lebendgen Leibes todt
Und doch ſo heiter in der Noth
Und in allen Künſten auserkoren
Wie je ein Mann vom Weib geboren.
„Doch“, ſprach er, „edle Königin,
Brächt ichs mit Bitten doch dahin,
Daß wir darauf gedächten,
Wie wir dahin ihn brächten,
Wohin ihr ſchicklich kämet
Und das Wunder vernähmet,
Daß ein ſterbender Mann
Noch ſo lieblich ſpielen kann
Und ſüße Lieder ſingen,

Und nichts doch will gelingen
Was man zu ſeinem Heil erſinnt,
Denn er iſt des Todes Kind.
Der Arzt, in deſſen Haus er lag
Und der ſein pflag bis dieſen Tag,
Der hat ihn aufgegeben,
Denn er friſtet ihm das Leben
Nicht mit allem Fleiß und Sinn."

„Sieh", ſprach die weiſe Königin,
„Ich will den Kämmerlingen ſagen
(Kann er anders es vertragen,
Wenn Hände ihn berühren
Und von der Stelle führen),
Daß man ihn zu uns bringe,
Ob bei dem Stand der Dinge
Vielleicht noch Hülfe fromme,
Daß er zu Kräften komme."

Dieß ward gethan und dieß geſchah.
Als da die Königin erſah,
Wie es um ſein Übel ſtand,
Und der Wunde Farbe hatt erkannt,
Da ſah ſie wohl das Gift daran.
„Ach, armer Spielmann", hub ſie an,
„Von Gifte biſt du alſo wund."

„Ich weiß nicht“, ſprach des Kranken Mund:
„Ich kann nicht wißen, was es ſei;
Doch da mir alle Arzenei
Nicht helfen mag, daß ich entrinne,
So weiß ich nicht was ich beginne
Als daß ich mich Gott ergebe
Und ſo lang ich möge, lebe.
Wer aber Gnad an mir begeht,
Da es ſo ängſtlich um mich ſteht,
Dem lohne Gott. Hülf iſt mir Noth:
Ich bin lebendgen Leibes todt.“

Die Weiſe ſprach ihm wieder zu:
„Sag an, Spielmann, wie heißeſt du?“
„Frau, ich heiße Tantris.“
„Tantris, ſo wiße für gewiſs,
Daß meine Hand dich heilen ſoll.
Sei fröhlich und gehab dich wohl,
Ich ſelbſt bin deine Ärztin“
„Dank dir, ſüße Königin:
Deine Zunge grüne immer,
Dein Herz erſterbe nimmer,
Deine Weisheit möge ewig leben,
Den Hülfloſen Hülfe geben;
Dein Name mög auf Erden
Allzeit gefeiert werden.“

„Tantris", ſprach zu ihm Iſot,
„Wärs dir möglich in der Noth,
Da du ſo ſehr entkräftet biſt,
Wie kein Wunder an dir iſt,
So hört ich gerne Harfenſpiel;
Des kannſt du, hör ich ſagen, viel."
„Nein, Herrin, ſprechet alſo nicht:
Wie ſehr mir auch die Kraft gebricht,
Doch thu und kann ich Alles wohl,
Womit ich euch gefallen ſoll."

Nach ſeiner Harfe ward geſandt,
Auch beſandte man zuhand
Die junge Königin Iſot,
Der Minne Siegel friſch und roth,
Mit dem ſeitdem verſiegelt
Sein Herz ward und verriegelt
Vor der Welt insgemein,
Nur vor ihr nicht ganz allein.
Als die Königin gekommen war,
Da nahm ſie fleißiglich wahr
Wie Triſtan ſaß am Harfenſpiel.
Da harft' er auch noch beßer viel
Als er je zuvor gethan,
Denn ihm verhieß ein lieber Wahn
Seines Unheils baldges Ende.

Er ſang und harfte ſo behende,
Nicht wie ein lebloſer Mann.
Er fieng es lebenskräftig an
Und wie der Wohlgemuthe thut,
Und macht' es vor den Zwein ſo gut
Mit Händen und mit Munde,
Daß er in kurzer Stunde
Ihre Huld ſo völliglich gewann,
Daß ihm ward, worauf er ſann.
Doch, wurden ſie des Spieles froh
Hier ſowohl als anderswo,
So blieb die leidge Wunde doch,
Die ſo unerträglich roch,
Daß vor der Widerwärtigkeit
Niemand aushielt lange Zeit.

Wieder ſprach die Königin:
„Tantris, kommt es erſt dahin,
Daß es alſo mit dir ſteht,
Daß der Geruch an dir vergeht,
Und Jemand bei dir bleiben kann,
So befehl ich dir an
Iſolden hier, die junge Maid.
Sie hat viel Müh verwandt und Zeit
Auf Bücher und auf Saitenſpiel,
Und kann von beiden ziemlich viel

Gemäß der Zeit und kurzen Friſt
Die ſie dabei geweſen iſt:
Haſt du nun größre Meiſterſchaft
In Kunſt oder Wißenſchaft
Als ihr Meiſter oder ich,
Die lehre ſie, ſo freuſt du mich.
Dafür will ich dir Leben
Und Leib zu Lohne geben,
Daß ſie geſund und blühend ſei'n:
Das kann ich geben und verleihn,
Beides ſteht in meiner Hand."

„Ja, iſt es alſo bewandt",
Sprach der ſieche Spielmann,
„Daß ich mich alſo friſten kann,
Und durch mein Spiel geneſen ſoll,
Ob Gott will, ſo geneſ ich wohl.
Herrin, ſelge Königin,
Wenn euch alſo der Sinn
Steht, wie ihr mir habt geſagt,
Und eurer Tochter, der Magd,
So getrau ich wohl noch zu geneſen.
Der Bücher hab ich geleſen
In ſolcher Maß und alſo viel,
Daß ich mir getrauen will,
Ich dien euch wohl zu Dank an ihr.

Dazu ſo weiß ich auch an mir,
Daß meines Alters kaum ein Mann
Mehr edler Saitenſpiele kann.
Was ſonſt noch euer Wunſch geruht,
So wie ihr mirs zu wißen thut
Iſt es alſobald gethan,
Mich hindre denn die Unmacht dran.“

Da beſchied man ihm ein Kämmerlein
Und ſchuf ihm alle Tage drein
All das Gemach und all die Pflege,
Die er nur wünſchen mocht allwege.
Nun ſah er erſt ſich kommen
Zu Statten und zu Frommen
Die Klugheit, die er nach dem Streite
Bewies, als er den Schild zur Seite
Hieng und barg die Wunde,
Daß ſie nicht erkunde
Das Volk der Iren allzumal,
Bevor es ſchied von Cornewal:
So konnten ſie daheim mit Nichten,
Daß er verwundet ward, berichten.
Denn hätte man zu jener Zeit
Erfahren, wie er ſchied vom Streit,
So wohl als Allen war bekannt
Wie es um die Wunden ſtand,

Die Morold mit dem Schwerte ſchlug,
Das er in allen Nöthen trug,
Es wär Triſtanden nimmer ja
So wohl geſchehn als ihm geſchah.
Nun half ihm zu geneſen,
Daß er ſo klug geweſen.
Erkenne Jeder nun hieran,
Wie ſeine Sachen oft ein Mann
Mit gutem Vorbedenken
Zu gutem Ziel mag lenken,
Iſt ihm zu rechter Stunde
Die Fürſicht nur im Bunde.

Iſot, die weiſe Königin,
Wandte allen Fleiß und Sinn
Und alle Wißenſchaft darauf,
Daß ſie dem Manne wieder auf
Helfe, wider deſſen Leben
Sie doch gern ihr Leben geben
Möchte, ja die Ehre gar.
Sie muſt ihn ſtärker fürwahr
Haßen als ſich ſelber minnen,
Und doch, was ſie nur konnt erſinnen,
Sein Sterben zu verhindern
Und ſeine Qual zu lindern,
Darauf war ſie bei Tag und Nacht

Allein beſlißen und bedacht.
Das iſt kein Wunder wie es ſcheint,
Denn ſie erkannte nicht den Feind.
Doch konnte ſie es wißen,
Für Wen ſie war beſlißen
Und Wem ſie half aus Todesnoth,
Gäb es Ärgres als den Tod,
Sie hätt es ihm gegeben
Viel lieber als das Leben.
Nun wuſte ſie von ihm nur Gutes
Und war ihm gut und holdes Muthes.

Sagt' ich euch nun noch ſo viel
In langen Reden ohne Ziel
Von meiner Frauen Meiſterſchaft,
Und wie wunderbare Kraft
Zu des Siechen Gedeihen
Läg in ihren Arzeneien,
Das wär doch allzumal verloren.
Viel beßer klingt in edeln Ohren
Ein Wort, das ſchön zur Sache ſtimmt
Als das man aus der Büchſe nimmt.
Sofern ich es vermeiden kann
Will ich mich hüten auch fortan,
Daß ich nicht Worte möge ſagen
Die euern Ohren miſsbehagen

Und euern Herzen widerſtehn.
Ich ſchweige, wills nicht anders zehn,
Lieber ſtill von einer Sache,
Eh ich euch zuwider mache
Und unleidlich meine Märe
Mit Rede, die nicht höfiſch wäre.
Von meiner Frauen Heilkunde
Und wie davon genas der Wunde
Will ich in der Kürze ſagen:
Sie half ihm binnen zwanzig Tagen,
Daß man gerne bei ihm blieb
Und die Wunde Niemand vertrieb,
Kam er anders gern dahin.

So gieng die junge Königin
Nun ſtäts zu ſeinem Unterricht,
Und Fleiß und Zeit gereut' ihn nicht
Auf ſeine Schülerin zu wenden.
Die Fertigkeit in den Händen
Sowohl als ſchulgerechtes Spiel,
Was ich nicht ſchärfer ſondern will,
Zeigt' er gern ihr allzumal,
Daß ſie nach eigener Wahl
Daraus zur Lehre nähme
Was ihr zu Statten käme.
Iſot, die ſchöne, war wohl klug.

Ihr war das Beſte gut genug,
Was ſie unter ſeinen Künſten fand:
Des unterwand ſie ſich zuhand
Und wandte Fleiß bei Allem an
Was ſie in der Welt begann.
Auch mocht ihr wohl frommen
Was ſie früher vernommen
Und von Künſten hatt erfahren
Und höfiſchem Gebahren.
Sie war geſchickt mit Mund und Hand.
Das ſchöne Mägdlein verſtand
Ihre Develiner Sprache fein,
Dazu Franzöſiſch und Latein;
Sie konnt in welſcher Weiſe
Fiedeln laut und leiſe;
Mit den Fingern konnte
Iſot, wenn ſies begonnte,
Gar wohl die Leier rühren
Und aus der Harfe führen
Den Ton, daß er das Herz beſchlich;
Auf und ab behendiglich
Ließ ſie die Noten gleiten;
Auch ſang ſie in die Saiten
Gar wohl aus ſüßem Munde.
Jedoch zu all der Kunde
Mocht ihr noch ſehr zum Frommen

Des Spielmanns Lehre kommen,
Ihr Kunſt und Wißen mehren.

Unter allen dieſen Lehren
Hielt er ſie zu Einer an,
Die man Moral benennen kann:
Sie lehrt uns ſchöne Sitten.
Sich der zu fleißen bitten
Soll man die Jungfraun allzumal.
Die ſüßen Lehren der Moral
Sind ſo ſelig und rein,
Daß ſie mit Gott ſo viel gemein
Haben als mit dieſer Welt.
Wer der Moral Gebote hält
Mag der Welt und Gott gefallen.
Sie iſt den edeln Herzen allen
Zu einer Amme gegeben,
Daß ſie Nahrung und Leben
Schöpfen aus ihrer Lehre,
Denn ſie haben Gut noch Ehre,
Wenn ſie Moral nicht unterweiſt.
Der Lehre fliß ſich zumeiſt
Iſot die junge Königin:
Damit ſchulte ſie den Sinn
Und die Gedanken immerdar,
Bis ſie gar wohl geſittet war,

Rein ihr Herz und ſchön ihr Muth
Und ihr Gebahren ſüß und gut.

So kam die junge ſüße Maid
Zu ſolcher Vollkommenheit
In Wißen und Betragen
In des halben Jahres Tagen,
Daß von ihrer Seligkeit
Das Land erfüllt war weit und breit,
Und ihr Vater daran
Sich höchlich zu erfreun begann;
Auch die Mutter freut' es inniglich.

Nun fügt' es unterweilen ſich,
Wenn ihr Vater fröhlich war,
Oder fremder Ritter Schar
Zu Hofe vor dem König ſaß,
Daß Iſot in den Pallas
Vor ihren Vater ward geſandt.
Was da der Schönen war bekannt
Von ſchöner Kunſt und Höfiſchkeit,
Damit kürzte ſie die Zeit
Ihm und dem ganzen Kreiß der Leute;
Denn womit ſie ihren Vater freute,
Des freuten ſie ſich all zugleich.
Hoch und Nieder, Arm und Reich

Hatten an ihr beide
Eine ſelge Augenweide,
Der Ohren wie der Herzen Luſt:
Außer- und innerhalb der Bruſt
War ihre Luſt Iſolde.
Die reine, die holde,
Sie ſchrieb und las, ſie ſang und ſpielte:
Der Andern Freude nur erzielte
Sie mit den Melodieen.
Sie fiedelt' ihre Stampenieen,
Ihre Leich' und fremden Nötelein,
Die nicht fremder konnten ſein,
In franzöſiſcher Weiſe
Sanz und St. Denis zu Preiſe;
Der Leiche wuſte ſie gar viel.
Ihr Leier- und ihr Harfenſpiel
Schlug ſie zu beiden Seiten hin
Mit den Händen blank wie Hermelin,
Daß alle Welt ſie prieſe:
In Lut und in Thamiſe
Schlugen Frauenhände nie
Die Saiten ſüßer als ſie.
La duze Iſot la bele
Sang ihre Paſtorele,
Ihr Rotruwanſch, Rundate,
Schanzun, Refloit, Folate

Wohl und wohl und allzu wohl,
Denn viel der Herzen wurden voll
Mit ſehnlichem Trachten:
Viel Trachten ward und Schmachten
Von ihrem Spiel hervorgebracht,
Und Gedanken wunderviel gedacht,
Wie ihr wohl wißet, daß geſchieht,
Wo man ein ſolches Wunder ſieht
Von Schönheit und von Höfiſchkeit
Wie an Iſold der ſchönen Maid.

Wen ſoll ich ihr vergleichen,
Der ſchönen, wonnereichen,
Als der Syrenen eine,
Die mit dem Wunderſteine
Die Kiele ziehen zu ſich?
So zog Iſolde, dünket mich,
Viel Herzen und Gedanken an,
Die ſich ſicher ſchon, o Wahn!
Deuchten gegen Liebesſchlingen.
Auch ſind wohl in Vergleich zu bringen
Kiel' ohne Anker auf der Flut,
Und der Männer loſer Muth.
Selten wißen die Beiden
Sich des Wegs zu beſcheiden,
Schweben ſo oft auf fremdem Meer:

Die Woge wirft ſie hin und her
Mit Wanken und mit Schwanken.
Der Männer irrende Gedanken,
Sie möchten minnen ohne Ziel,
Wie ein ankerloſer Kiel
Reiſt ohne Ziel der Reiſe.
Iſot, die höfſche, weiſe,
Die junge ſüße Königin,
Zog alſo die Gedanken hin
Aus manches Herzens Schiffe,
Wie der Magnet zum Riffe
Die Barke bei Syrenenſang.
Ihr Singen in die Herzen drang
Laut und offen durch das Ohr
Und heimlich durch der Augen Thor.
Jener offene Geſang,
Mit dem ſie allerwärts bezwang,
Das war ihr ſüßes Singen,
Ihr ſanftes Saitenklingen,
Das laut zu offnen Thoren
Durchs Königreich der Ohren
Nieder in die Herzen klang;
So war der heimliche Geſang
Ihre wunderbare Schöne,
Die mit bethörendem Getöne
Heimlich und verborgen ſich

Durch der Augen Fenſter ſchlich
In manches edeln Herzens Schrein
Und ſtellt' ihr Zaubernetz hinein,
Das die Gedanken zuhand
Fieng und mit Stricken band
Des Sehnens und ſehnlicher Noth.

So ward die ſchöne Magd Iſot
Seit ſie in Triſtans Lehre war
Gefördert in dem halben Jahr:
Rein und ſchön war nun ihr Muth
Und ihr Gebahren ſüß und gut.
Sie konnte fertig ſchönes Spiel,
Sie konnte Fertigkeiten viel,
Briefe und Schanzonen dichten,
Die Gedichte ſauber ſchlichten,
Sie konnte ſchreiben und leſen.

Nun war auch Triſtan geneſen
Seines Übels ganz und gar,
Daß ſeine Farbe wieder klar
Und lauter ward ſein Angeſicht.
Da ließ von ihm die Sorge nicht,
Daß Einer aus dem Heere
Erkennte wer er wäre;
Und lag ihm ſtäts im Sinne,
Wie er es nun beginne,

Daſs er Urlaub nähme
Und aus den Sorgen käme.
Er dachte, würden ſie es innen,
Ihm möchten beide Königinnen
Schwerlich jemals Urlaub geben,
Und wuſte alſo, daß ſein Leben
Stäts in der Ungewiſsheit Noth
Bangen müße vor dem Tod.
Da gieng er zu der Königin
Und begann der Rede Sinn
So ſchön zu zieren dorten
Als ſtäts vorher mit Worten.
Er kniete vor ſie hin und ſprach:
„Frau, die Hülf und das Gemach,
Die eure Gnade mir erwies,
Die laß euch Gott im Paradies
Zu Statten kommen immerdar.
Ihr habt ſo ſeliglich fürwahr
An mir gehandelt und ſo wohl,
Daß es Gott euch immer lohnen ſoll
Und ichs euch ſtäts gedenken will
Bis an meines Lebens Ziel,
Wo und wie ich armer Mann
Nur eure Ehre fördern kann.
Mag es, ſelge Köngin, rein
Nun mit euern Hulden ſein.

So kehr ich heim zu meinem Land,
Denn ſo iſts um mich bewandt,
Daß ich nicht länger bleiben kann.“

Da lachte ihn die Herrin an:
„Wie dein Mund auch ſchmeichelnd ſpricht“,
Sprach ſie, „Urlaub wird dir nicht.
Du kommſt von hinnen fürwahr
Nicht ehe ſich erfüllt das Jahr.“
„Nein!“ ſprach er, „edle Königin,
Seht gnädig an in euerm Sinn,
Wie es um Gottes Ehe
Und Herzensliebe ſtehe!
Daheim hab ich ein ehlich Weib,
Die minn ich wie den eignen Leib,
Und weiß, daß ſie gewiſslich glaubt
Und kaum zu zweifeln ſich erlaubt,
Ich ſei geſtorben längſt und todt;
Das ſchafft mir Angſt und große Noth:
Denn wird ſie anderm Mann gegeben,
So iſt mein Troſt und mein Leben
Und all die Freude dahin,
Nach der ſich ſehnt mein Herz und Sinn,
Und werd ich nimmer wieder froh.“
„In Treuen“, ſprach ſie, „ſteht es ſo,

Tantris, das iſt ehhafte Noth:
Es ſoll nach Gottes Gebot
Solche Liebe Niemand ſcheiden.
So gnade Gott euch Beiden,
Deinem Weibe denn und dir.
Gar ungern laß ich zwar von dir,
Doch will ich dein um Gott entbehren.
Ich muß dir Urlaub gewähren
Und bleibe dir geneigt und hold.
Ich und die junge Iſold
Wir geben dir zur Reiſe
Und zu deines Leibes Speiſe
Zwei Mark von rothem Golde:
Die nimm dir von Iſolde.“
Da dankt' er für die Spende
Und faltete die Hände
(Des Leibes und der Sinnen)
Den beiden Königinnen,
Der Mutter und der jungen Magd.
„Euch Beiden“, ſprach er, „ſei geſagt
Ehr und Dank von Gott und mir.“
Da ſäumt' er auch nicht länger hier:
Er fuhr alsbald gen Engelland
Und von England allzuhand
Wandt er ſich gen Cornwal heim.

Als Marke nun, ſein Oheim,
Und all das Volk im Land vernahm,
Daß er geneſen wiederkam,
Sie wurden alle zumal,
So weit der König befahl,
Von Herzen froh und freudenreich.
Sein Freund der König fragt' ihn gleich
Wie es ihm ergangen wäre;
Da ſagt' er ihm die Märe
Aus dem beredtem Munde
Von Oben bis zu Grunde.
Des nahm ſie Wunder Alle
Und begannen in der Halle
Zu ſcherzen und zu lachen
Und ein großes Feſt zu machen,
Aus ſeiner Fahrt nach Irland,
Und wie ihn ſeiner Feindin Hand
Geſund müßen machen
Und von allen Sachen,
Die ihm begegnet waren.
Sie hätten nie erfahren
So ergetzliche Geſchichte

Nach dieſem Berichte,
Da ſeine Heilung, ſeine Reiſe
Sattſam belacht war in dem Kreiſe,

Da waren ſie zu wißen
Auch von Iſot befließen.
Er ſprach: „Iſot iſt eine Magd,
Was alle Welt von Schönheit ſagt
Iſt gegen ſie nur eitel Wind.
Iſot, die lichte, iſt ein Kind
So ſchön von Leib und von Geberden,
Kein Maid noch Knabe wird je werden
So lieblich und ſo auserkoren,
Und ward auch nimmer noch geboren;
Die lichte, lautere Iſold
Iſt lauter wie arabiſch Gold.
Wenn ich zu wähnen mich vermaß,
Weil ich es in den Büchern las,
Die ihr zu Lob geſchrieben ſind,
Aurorens Tochter und ihr Kind,
Tyndarides, die hehre,
An ihr alleine wäre
Die Schönheit aller Frauen
In einem Kranz zu ſchauen,
Von dem Wahn bin ich gekommen:
Iſot hat mir den Wahn benommen.
Ich muß ab von dem Glauben ſtehn,
Die Sonne komme von Mycen:
Der Schönheit Füll ertagte nie
In Griechenland, ſie tagte hie.

Aller Männer Sinnen ſollen
Nur nach Irland ſchauen wollen:
Da finden Augen Wonne,
Sehn ſie die neue Sonne
Nach ihrem Morgenrothe,
Iſote nach Iſote
Sich von Develin erheben
Und allen Herzen Freude geben.
Die lichte, wonnereiche,
Erleuchtet alle Reiche.
Was ſie da Lob von Frauen ſagen,
Von Frauen ſich mit Mären tragen,
Gilt Alles vor Iſolden nicht.
Wer Iſolden ſchaut ins Angeſicht,
Der fühlt geläutert Herz und Muth
Wie die Glut dem Golde thut:
Ihm wird erſt werth das Leben.
Beſchämt wird Keine neben
Iſolden und vernichtet,
Wie Mancher falſch berichtet:
Ihre Schöne verſchönt,
Mit ihren Tugenden krönt
Sie den Namen aller Frauen;
Man ſoll nicht neidiſch nach ihr ſchauen.

XII.

Brautwerbung.

Was da Triſtan geſagt
Hatte von der ſchönen Magd,
Der wonnigen aus Irenland,
Wie er es ſelber empfand —
Wer da in dem Kreiſe ſaß
Und in ſein Herz die Worte las,
Dem verſüßt' es ſein Gemüthe
Wie des Maien Thau die Blüthe:
Sie gewannen Alle frohen Muth.

Triſtan, der Jüngling wohlgemuth,
Begann nun wieder aufzuleben:
Das Leben war ihm neu gegeben,
Er war ein neugeborner Mann.
Er fieng erſt zu genießen an,
Man ſah ihn freudig immerdar.

Der Hof und auch der König war
Zu ſeinem Willen bereit,
Bis ſich der verworfne Neid,
Der geſchäftig immer ſinnt
Wie er neue Tücke ſpinnt,
An den Herrn begann zu üben
Und Vielen zu trüben
Den Muth und auch die Sitten,
Daß ſie es ungern litten
Wie der Hof ihn ehrte
Und ſeine Ehre mehrte
Zugleich mit Land und Leuten.
Sie begannen zu miſsdeuten
Sein Glück in allen Dingen,
Ihn ins Geſchrei zu bringen,
Als ob er Zauber triebe.
Wie er dem Land zu Liebe
Morolden, ihren Feind, bezwang,
Wie dann in Irland ihm gelang,
Das Alles, gab man zu verſtehen,
Sei durch Zauber geſchehen.
„Seht ſelber“, hieß es, „all ſein Weſen:
Wie mocht er jemals geneſen
Vor dem ſtarken Morold?
Wie betrog er Iſold,
Jene weiſe Königin,

Seine Todfeindin,
Daß ſie in den Büchern las
Bis er durch ihre Hand genas?
Seht das Wunder, ſchauet an,
Der Betrüger, wie er kann
Sehende Augen blenden
Und Alles glücklich enden
Was er nur zu enden hat!“

Am Ende giengen ſie zu Rath
Als König Markes Räthe,
Daß ſie ihm früh und ſpäte
Mit Bitten anlagen,
Daß er in alten Tagen
Noch ein Weib ſich nähme,
Von der er Erben bekäme,
Eine Tochter oder einen Sohn.
Marke ſprach: „Gott hatt uns ſchon
Guten Erben gegeben:
Laße Gott ihn lange leben,
Triſtan: ſo lang der leben ſoll,
So lange kommt, das wißt ihr wohl,
Nimmer Frau noch Königin
An dieſen Hof: das iſt mein Sinn.“

Hiemit ward noch des Haßes mehr
Und mehr des Neides denn vorher,

Den ſie zu Triſtan trugen,
Daß bald die Flammen ſchlugen
Hervor aus Manchem lichterloh.
Sie mochten es nicht länger ſo
Bergen in der Heimlichkeit
Und boten ihm zu mancher Zeit
Solche Worte und Geberden,
Daß ihm bangte vor Gefährden,
Denn er muſte ſtäts beſorgen,
Daß ſie heut oder morgen
Den Rath zuſammen trügen,
Wie ſie ihn mordlich ſchlügen.
Da bat er ſeinen Oheim ſehr,
Daß er der Landesherrn Begehr
Endlich nur vollbrächte
Und Gott zu Lieb bedächte
Seine Angſt und ſeine Noth:
Er wiße nicht, wann es ſein Tod
Noch und ſein Ende wäre."

Da ſprach auf ſolche Märe
Sein Oheim: „Neffe Triſtan,
Schweig, ich denke nicht daran:
Zum Erben will ich dich allein.
Du ſollſt auch ohne Sorgen ſein
Um deinen Tod und um dein Leben:

Ich will dir guten Frieden geben.
All ihr Neiden, all ihr Haß,
Lieber Gott, was ſchadet das?
Haßen und Neiden
Muß der Biedre leiden.
Es erhöht des Mannes Werth,
Wenn der Haß ſich auf ihn kehrt.
Werth und Neid, die beiden ſind
Wie die Mutter und ihr Kind,
Denn der Werth gebiert allzeit
Und führt mit ſich Haß und Neid.
Wen fällt der Haß auch lieber an
Als einen würdigen Mann?

„Leb immer und erſtrebe, daß
Du Einen Tag ſeiſt ohne Haß,
Du erſtrebſt doch nimmer, daß
Du leben mögeſt ohne Haß.

„Doch willſt du, daß dir wohl geſchieht
Von Böſen, ſo ſing ihr Lied
Und ſei du auch ein Böſewicht,
So haßen ſie dich fürder nicht.
Triſtan, was man dir auch thu,
Richte du dich nur dazu,
Daß du hohen Muthes ſeiſt,

Und bedenke das zumeiſt
Was dir Heil und Ehre bringe;
Doch rathe mir nicht Dinge,
Davon dir Schade muß geſchehn.
Hierin, was Reden auch geſchehn,
Folg ich ihnen nicht noch dir."
„Herr König, ſo gebietet mir,
Denn ich will von Hofe fahren:
Ich kann mich nicht vor ihnen wahren.
Soll ich das Ziel des Haßes ſein,
So kann ich nimmer gedeihn.
Eh ich mit der Gefährde
Alle Reiche der Erde
Haben wollt in meiner Hand,
Eh blieb ich ewig ohne Land."

Als Marke ſeinen Ernſt erſah,
„Neffe, ſchweig", begann er da,
„Denn wie gern ich allezeit
Dir Treue hielt' und Stätigkeit,
So läßeſt du es nicht geſchehn.
Was nun auch hieraus mag entſtehn,
Ich habe keine Schuld daran.
Sprich, wie ich dir willfahren kann,
Du findeſt mich bereit dazu;
Sag an, was willſt du, daß ich thu?"

„So beſendet euern Herrenrath,
Der euch hierzu gerathen hat,
Und höret eines Jeden Muth.
Fragt ſie, wie ſie dünke gut,
Daß ihr euch hierin verhaltet.
Wenn ihr nach ihrem Willen ſchaltet,
So mags mit Ehren wohl ergehn.“

Nun, das war alsbald geſchehn:
Die Herren wurden all beſandt.
Die riethen Marken allzuhand,
Und allein zu Triſtans Noth,
Zu der ſchönen Iſot:
Die ziem ihm, möcht es ſein, zum Weib
Nach Zucht, Geburt und ſchönem Leib;
Und faßten den Beſchluß zumal.
Vor Mark denn giengen ſie im Saal,
Und Einer, der es wohl verſtund,
Trat vor und ſprach aus Einem Mund
Ihr Aller Willen, Sinn und Muth.
„Herr“, hub er an, „uns dünket gut,
Iſot die ſchöne von Irlanden,
Wie das bekannt iſt allen Landen,
Die uns und ihr benachbart ſind,
Iſt eine Magd, und iſt ein Kind,
Der weibliche Seligkeit

Jede Zierde lieh, die eine Maid
Jemals wohl auf Erden trug,
Wie ihr das ſelber oft genug
Schon habt von ihr vernommen.
Die iſt ſelig und vollkommen
Fürwahr an Leben und Leib,
Und ſoll euch dieſe zum Weib
Und uns zur Herrin werden,
So kann uns auf der Erden
An keiner Frau ſo wohl geſchehn."
Der König ſprach: „Herr, laßt uns ſehn,
Wenn ich die haben wollte,
Wie das geſchehen ſollte.
Habt ihrs vergeßen ganz und gar,
Wie es nun ſeit manchem Jahr
Zwiſchen uns und ihnen ſtand?
Wie uns haßen Leut und Land
Und wie mir Gurmun herzlich grollt;
Mit Recht: ich bin ihm auch nicht hold.
Wer brächte jemals mit uns Zwein
So große Freundſchaft überein?"
„Herr", ſprachen aber Jene da,
„Oft fügt ſichs, wie es hier geſchah,
Daß zwei Lande ſich beſtreiten;
So ſollen ſie von beiden Seiten
Rath ſuchen und erdenken,

Wie ſie's zur Sühne lenken
Für ihrer Kinder Zeiten.
Aus gehäßigem Streiten
Ward große Freundſchaft ſchon gemacht:
Herr, hierauf ſeid Ihr bedacht.
Ihr erlebt wohl noch den Tag,
Daß Irland euer werden mag.
Mit Iſolden wird es euch verliehn,
Da König und Königin
Ohne andre Erben ſind:
Sie iſt ihr einziges Kind."

Antwort gab der König hehr:
„In Gedanken hat mich ſehr
Wohl Triſtan ſchon an ſie gebracht;
Ich habe viel an ſie gedacht,
Seit er ſie ſo geprieſen hat.
Ich bin in meines Herzens Rath
Vor den andern Frauen allen
So ſehr auf ſie verfallen,
Sie möge mir denn werden,
So wird auf dieſer Erden
Keine andre jemals mein;
Der Himmel ſoll mir Zeuge ſein."
Den Eid doch that er nicht ſo ſehr

Weil ſein Gemüth ihm irgend mehr
Nach Ihr ſtünd als nach andrer Maid,
Er ſchwur nur ſo aus Schlauigkeit,
Denn er konnte ſich nicht denken,
Sie würdens je zum Ziele lenken.

Die Räthe ſprachen da vergnügt:
„Herr, wenn ihr es alſo fügt,
Daß mein Herr Triſtan, der hier ſteht,
Und des Hofs Geheimniſs hat erſpäht,
Dort eure Botſchaft werben will,
So wird es Alles wohl zum Ziel
Und zu gutem Schluß gebracht.
Der iſt weis und wohlbedacht
Und hat Glück in allen Dingen:
Er mag es wohl zu Ende bringen;
Er kann des Landes Sprache wohl
Und endet was er enden ſoll.“
„Ihr rathet übel“, Marke ſprach:
„Zu ſehr ſtellt ihr Triſtanden nach
Und fleißt euch aller ſeiner Noth.
Er iſt nun doch ſchon einmal todt
Für euch und eure Erben;
Nun wollt ihr ihn noch ſterben
Gar zu einem andern Mal.

Nein, ihr Herrn von Cornewal,
Ihr müßet ſelber dahin;
Rathet mir nicht mehr auf ihn."

„Herr", ſprach aber Triſtan,
„Nicht übel reden ſie hieran.
Es wäre wohl gefüge,
Wozu der Muth euch trüge,
Griff' Ich das eifriger an
Und bereiter als ein andrer Mann.
Es iſt wohl recht, daß ich es thu.
Herr, ich bin der Mann dazu,
Ihr mögt auf beßre nicht verfallen.
Gebietet nur den Herren allen,
Daß ſie ſelber mit mir fahren,
Euer Frommen da mit mir zu wahren
Und eure Ehre hin und her."
„Nein, du kommſt mir nicht mehr
In ihre Macht und ihre Hand:
Gott hat dich einmal heimgeſandt."
„Doch, Herr, es muß fürwahr ſo ſein:
Ob ſie da ſterben, ob gedeihn,
Wie Ihnen muß auch Mir geſchehn.
Ich will ſie ſelber laßen ſehn,
Bleibt dieß Land des Erben frei,
Ob das von meinen Schulden ſei.

Heißt ſie ſich bereiten:
Ich will den Kiel leiten
Und führen mit der eignen Hand
In das ſelge Irenland,
Und nach Develin hinein
Zu dem ſchönen Sonnenſchein,
Der allen Herzen ſpendet Wonne:
Vielleicht wird uns die ſchöne Sonne.
Herr, wird euch zu Theil Iſot,
Lägen wir dann Alle todt,
Geringer Schade wär es ja.“
Als Herrn Markes Räthe da
Hörten, welchen Weg es gienge,
Da gereute ſie ſo ſehr der Dinge,
Daß ſie in allen ihren Jahren
Niemals noch ſo traurig waren.
Nun muſt es ſo und ſollt es ſein.

Triſtan las aus des Hofes Reihn
Die des Königs Rauner waren,
Zwanzig Ritter kampferfahren
Und zu der Noth die beſten;
Vom Land und von den Gäſten
Gewann er ſechzig um den Sold;
Der Räthe hatt er ohne Gold
Zwanzig Landbarone:

So war der Compagnone
Gerade hundert und nicht mehr;
Mit dieſen fuhr er über Meer.
So ſtands um die Genoßenſchaft.
So viel Vorrath war auch beigeſchafft
An Kleidern und an Speiſe
Und Schiffsbedarf zur Reiſe,
Daß ſo viel Leuten noch zur Fahrt
Nie ein Kiel ſo wohl berathen ward.

Man lieſt wohl von Triſtanden:
Aus Cornwal gen Irlanden
Sei eine Schwalbe gekommen
Und hab ein Frauenhaar genommen
Da zu ihres Neſtes Bau
(Wie wuſte ſies da ſo genau?)
Und ſei damit über See.
Wo niſtet eine Schwalbe je
Mit ſolcher Beſchwerde,
Daß ſie, die Stroh und Erde
Daheim genug zum Neſte fand,
Ueber Meer in fremdes Land
Nach ihrem Baugeräthe ſtrich?
Weiß Gott, hier ſtößt die Märe ſich,
Hier hinkt das Lied, hier lahmt der Leich.
Auch ſieht es nicht der Wahrheit gleich,

Sagt man, daß Triſtan über Meer
Blindlings geſchifft wär mit dem Heer
Und hätte nicht gewuſt wohin,
Wie lang er fahren müſt und ziehn,
Nicht einmal, Wer ſie ſei die Maid.
Was that dem wohl das Buch zu Leid,
Der dieß ſchreiben ließ und leſen?
Ein Narre wär er wohl geweſen,
Der König, der ſeine Räthe
Ins Blaue zu fahren bäte;
Und waren nicht die Boten Tröpfe,
Wie ſetzt' ers ihnen in die Köpfe?

Nun, auf der Reiſe war Triſtan
Und ſchiffte immerfort voran,
Er mit der Genoßenſchaft.
Ein Theil war in der Sorgen Haft,
Ich meine die Barone,
Die zwanzig Compagnone,
Des Königs Rath von Cornewal:
Die ſtanden alle zumal
In Ängſten und in großer Noth;
Sie ſahn vor Augen ſchon den Tod.
Sie fluchten der Stunde
Mit dem Herzen und dem Munde,
Da der Irländſchen Reiſe

Gedacht ward laut und leiſe.
Sie wuſten um ihr eigen Leben
Sich ſelber keinen Rath zu geben.
Sie riethen hin, ſie riethen her
Und wuſten ſich doch nimmermehr
Zu rathen, was zu Frommen
Und Nutzen möchte kommen;
Und war das auch kein Wunder.
Er war einmal jetzunder
Kein Rath mehr, ſollten ſie gedeihn,
Brachte Eines von den Zwein
Nicht noch ihrem Leben Friſt:
Abenteuer oder Liſt.
Liſt war da aber theuer;
So war auch Abenteuer
Nicht zu erwarten leider:
Sie waren ledig beider.
Doch ſprach der Rathsherrn Innung:
„Weisheit und Erſinnung
Iſt wunderviel in dieſem Mann:
Gönnt Gott, daß es geſchehen kann,
Wir möchten wohl mit ihm geneſen,
Setzt' er dem vermeßnen Weſen,
Der blinden Kühnheit nur ein Ziel:
Deren iſt an ihm zu viel

Er iſt zu frech und zu voll Muth.
Er weiß noch heut nicht was er thut
Und gäbe nicht ein halbes Brot
Um unſern noch um ſeinen Tod.
Doch muß auf ſeinem Wohlergehn
Unſre beſte Hoffnung ſtehn:
Sein Witz nur kann uns Lehre geben,
Wie uns zu friſten ſei das Leben.“

Als ſie nach Irland kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da hörten ſie die Märe,
Gurmun der König wäre
Vor der Stadt zu Weiſefort.
Da ließ den Anker über Bord
Triſtan ſo ferne von dem Hafen,
Daß ſie mit keinem Bogen trafen
Aus der Stadt zu ihnen hin.
Seine Landbarone baten ihn,
Daß er ſie unterweiſe,
In welcher Art und Weiſe
Er werben wolle um das Weib.
Es gieng' an Leben und Leib,
Darum bedäuchte ſie es gut,
Daß er ihnen ſagte ſeinen Muth.
Triſtan ſprach: „So thut nur Eins,

Habt nur Acht, daß euer Keins
Den Leuten kommt vors Angeſicht:
Bleibt alle drin und zeigt euch nicht.
Die Schiffer und die Knechte nur
Forſchen nach der Märe Spur
Auf der Brücke vor des Schiffes Thür:
Doch euer Keiner komm herfür.
Schweigt und duckt euch ſtill hinein.
Ich ſelber nur will außen ſein,
Weil ich die Landesſprache kann.
Nicht lang, ſo dringen hier heran
Die Bürger und beſchweren
Uns mit übeln Mären.
Denen muß ich lügen all den Tag
Soviel ich ihnen lügen mag.
Haltet Ihr euch drinne,
Denn wird man euer inne
Ihr habt den Tod an der Hand,
Denn uns beſteht das ganze Land.
Dieweil ich morgen außen bin
(Denn ein Ritt liegt mir im Sinn
Auf Abenteur im Morgenlicht
Ob mir gelingen will ob nicht),
So halte Curvenal davor
Und Andre mit ihm an dem Thor,

Die die Sprache fertig ſprechen.
Und Eins noch müßt ihr mir verſprechen:
Wenn ich unterweges wär
Drei Tage oder mehr,
So harret mein nicht länger hier:
Über Meer entrinnet ihr
Und rettet Leben und Leib.
Ich habe dann allein das Weib
Vergolten mit dem Leibe;
Dem Herrn zu einem Weibe
Rathet wie euch dünke gut:
Das iſt mein Rath und auch mein Muth."

Der Marſchall von Irland,
In des Gewalt und deſſen Hand
Der König Stadt und Hafen gab,
Ritt ans Meer in jähem Trab,
Gewaffnet und zum Kampf bereit
Mit gewaltigem Geleit
Von Bürgern und der Bürger Boten.
Denn ihnen war ja geboten
Von Hofe, wie die Märe ſagt,
Wenn ihr ſie weiter oben fragt,
Wer ans Geſtad da ſtieße,
Daß man den fahen ließe
Bis man ſicher hätt erkannt,

Ob er käm aus Markes Land
Oder ſeiner Leute brächte.
Dieſe ſelben Henkersknechte,
Die leiden Mordrangen,
Die manchen Mord begangen
Hatten an der Unſchuld
Nur um ihres Herren Huld,
In den Hafen kamen ſie gezogen
Mit Armbrüſten und mit Bogen
Und mit anderer Wehr
Nicht anders wie ein Räuberheer.

Des Kieles Meiſter Triſtan
Zog einen Reiſemantel an,
Daß er ſich nicht gäbe kund;
Aus keinem anderen Grund.
Auch ließ er einen Napf hertragen
Aus rothem Golde geſchlagen
Und gewirkt zu ſeltnem Preiſe
Nach engliſcher Weiſe.
So trat er in ein Schifflein,
Nahm mit auch Curvenal hinein,
Fuhr heran zum Hafenmund
Und mit Geberden wie mit Mund
Entbot er ihnen Grüße
So gut er mocht und ſüße.

Sein Grüßen all doch nicht verſchlug:
Der Bürger waren genug,
Die zu dem Schifflein liefen
Und vom Geſtade riefen:
„Stoß ans Land, ſtoß ans Land!"
In den Hafen ſtieß er da zuhand.

„Ihr Herren", ſprach er, „ſaget mir,
Wie kommt ihr ſo? Was denket ihr
Mit ſo ungehäbgem Dräun?
Ihr ſeht ja aus, man ſollt euch ſcheun.
Ich weiß nicht was ich denken ſoll.
Um Gotteswillen thut ſo wohl,
Wenn Einer hier am Hafen weilt,
Dem das Land Gewalt hat zugetheilt,
Der höre und vernehme mich."
„Ja", ſprach der Marſchall, „das bin ich.
Mein Gebahren und mein Dräun
Habt ihr allerdings zu ſcheun,
Indem ich gründlich will erfahren
Eur Gewerb und eur Gebahren."
„Gewiſs, Herr", ſprach Triſtan in Ruh,
„Ihr findet mich bereit dazu.
Wenn ihr die Andern ſchweigen hießt,
Aber mich zur Sprache ließt,
So wollt ich ſelber gerne bitten,

Daß man mit gütlichen Sitten
Und ſo mein Wort vernehmen möchte,
Wie es dem Lande Ehre brächte.“

Eine Stille ward ihm da gegeben.
„Herr“, ſprach Triſtan, „unſer Leben,
Unſre Geburt und unſer Land,
Damit iſt es ſo bewandt
Wie ich es euch bedeute.
Wir ſind Handelsleute;
Keine Schande bringt uns wohl der Stand.
Kaufleute werden wir genannt,
Ich und meine Compagnie,
Und ſind wir von der Normandie.
Weib und Kinder blieben dort;
Wir ſelber ziehn von Ort zu Ort,
Von Land zu Land und kaufen ein
Und verkaufen hinterdrein,
Daß wir den Unterhalt erjagen.
In den letzten dreiſzig Tagen
Fuhren wir der Heimat fern,
Ich und zwei andre Kaufherrn.
Wir dachten mit Geleit und Waaren
Nach Hibernien zu fahren:
Da wurden wir mit unſern Schiffen
Des Morgens früh vom Wind ergriffen

(Ich denk es ſind acht Tage nun)
Und wie die Winde gerne thun,
Daß ſie Geſellen ſcheiden,
So ſchied er mich von Beiden.
Weiß nicht wie ſie gefahren ſein;
Doch ſei der Himmel mit den Zwein
Ob ſie am Leben ſind ob todt.
Ich ſelber ward mit vieler Noth
Manchen übeln Weg geſchlagen
In dieſen ſchweren acht Tagen
Bis geſtern, als der Mittag kam,
Der wilde Sturm ein Ende nahm.
Da ſah ich Berg und Land vor mir.
Zu ruhen ankerten wir
Und ruhten aus von Angſt und Sorgen.
Aber heut am frühen Morgen,
Als wir den Tag erſcheinen ſahn,
Griff ich die Fahrt von Neuem an
Und fuhr hieher gen Weiſefort:
Nun geht es ſchlimmer hier denn dort.
Ich bin hier, ſcheints, noch ungeborgen
Und ſchien geborgen mir vor Sorgen,
Da mir die Stadt nicht unkund iſt,
Denn ich bin wohl öfter, wie ihr wißt,
Mit Kaufleuten hier geweſen.
Drum wähnt ich mich geneſen

Und dachte Gnade hier zu finden;
Nun bin ich Sturmwinden
Recht erſt in die Hand gefahren.
Doch mag mich Gott noch wohl bewähren:
Denn ſoll mir hier nicht Frieden
Und Ruhe ſein beſchieden,
So kehr ich wieder auf das Meer:
Da find ich volle Gegenwehr
Und Streitkraft ſattſam in der Flucht.
Geruht ihr aber eurer Zucht
Und eurer Ehre zu gedenken,
So viel ich Gutes mag verſchenken,
Das geb ich euch von Herzen gern,
Und will nichts weiter von euch Herrn,
Als daß ihr meinem Gut und mir
Frieden ſchafft im Hafen hier,
Bis ich erkund und ſehe
Ob mir das Heil geſchehe,
Daß ich mein Landgeſinde
Hier im Lande wiederfinde.
Und ſoll mir das geſtattet werden,
So ſchafft auch Frieden vor Gefährden:
Sie dringen dort gewaltſam her,
Ich weiß nicht welche oder Wer,
In ihrem kleinen Schifflein dort:

Sonſt fahr ich zu den Meinen fort
Und fürcht euch keinen Strohhalm mehr.“

Der Marſchall dräute Jenen ſchwer
Und hieß ſie kehren in das Land.
Dann ſprach er, zu dem Gaſt gewandt:
„Was wollt ihr unſerm König geben,
Daß er das Gut euch und das Leben
Bewahr in ſeinem Königreich?“
Der Gaſt entgegnete ſogleich:
„Herr, ich geb ihm Tag für Tag
Sofern ich es gewinnen mag,
Eine Mark von rothem Golde;
Ihr aber nehmt zum Solde
Dieſen Becher von mir an,
Wenn ich auf euch vertrauen kann.“
Die Andern riefen allzuhand:
„Ja, Marſchall iſt er hier im Land.“
Der Marſchall ſeine Gabe nahm;
Sie deucht' ihn reich und wonneſam,
Und hieß ihn in den Hafen fahren:
Er woll' ihm Leib und Gut bewahren
Durch ſein Geheiß und Machtgebot.
Da waren beide reich und roth,
Den Zins mein ich und den Sold:

Reich und roth des Königs Gold,
Des Boten Sold auch roth und reich:
Sie waren preislich beide gleich.
Das half ihm, daß er Frieden fand
Und Gemach in Feindesland.

XIII.

Der Drachenkampf.

Zu Frieden iſt Triſtan gekommen;
Doch hat noch Niemand vernommen,
Wie er die Braut gedenkt zu holen:
Das bleibt euch länger nicht verhohlen
Eh euch die Geduld gebricht.
Dieſe Märe ſagt und ſpricht
Von einem Serpande,
Der damals hauſt' im Lande.
Dieſe leide Teufelsſchlange
Hatte Land und Leute lange
Mit ſo ſchädlichem Schaden
So ſchädlich überladen,
Daß der König einen Eid
Bei königlicher Sicherheit
Geſchworen hatte, wer das Leben
Ihm nähm, ſein Kind woll er ihm geben

Wär er von ritterlichem Stand.
Als dieß Verheißen ward bekannt,
Verloren Tauſende den Leib
Um das wonnigliche Weib,
Die hin zum Kampfe kamen
Und da ihr Ende nahmen;
Der Märe war ganz Irland voll.
Auch unſer Triſtan wuſt es wohl:
Das gab ihm Muth und trieb ihn an,
Daß er dieſe Fahrt begann:
Darauf ſtand ſeine Zuverſicht;
Andre Hoffnung hatt er nicht.
So wäre Zeit denn, daß ers wagte.

Des andern Morgens, als es tagte,
Waffnet' er ſich alſo wohl,
Als ein Mann in Nöthen ſoll.
Ein ſtarkes Roſs beſtieg er leicht;
Darauf ward ihm ein Sper gereicht,
Der groß war und feſte,
Der ſtärkſte und der beſte,
Den man in dem Kiele fand.
Dann ritt er ſeines Wegs durchs Land
Über Feld und Gefilde
Und nahm in der Wilde
Manchen Weg durch Berg und Thal.

Als heißer ward der Sonnenſtral,
Trieb er das Roſs mit Sporen an
Und ritt ins Thal Enfer ginant,
Das heißt zu deutſch im Höllenſpalt:
Da war des Drachen Aufenthalt.
Dem nahend ſah er ſchnell hindann
Vier gewaffnete Mann
Über Stock und über Stein,
Über Hals und Kopf wohl obendrein,
Fliehend galoppieren.
Der Eine von den Vieren,
Der Truchſäß wars der Königin:
Der deuchte ſich in ſeinem Sinn
Der jungen Königin Amis,
Obwohl ſie ſelbſt ihn ſo nicht hieß;
Und wenn die Mannheit Einen trieb,
Der verheißnen Braut zu Lieb
Den grimmen Drachen zu beſtehn,
So ließ ſich auch der Truchſäß ſehn,
Nur daß man von ihm ſage,
Daß er ſich auch hinwage,
Wo man auf Abenteuer reite.
Das war das Lange und das Breite,
Denn er erſah den Drachen kaum,
So floh er mit verhängtem Zaum.

Triſtan ward gar wohl gewahr
An der fliehenden Schar,
Der Drache wär nicht weit von dort.
Da ritt er ſeines Weges fort
Und ritt nicht lange bis er da
Seiner Augen Ungemach erſah,
Den ſcheuslichen Drachen;
Der warf aus ſeinem Rachen
Rauch und Flammen, glühen Wind,
Recht ſo wie des Teufels Kind,
Und fuhr gerad auf ihn daher.
Triſtan ſenkte ſeinen Sper,
Das Roſs er mit den Sporen nahm,
Indem er hergeſchoßen kam
Und mit dem Spere nach ihm ſtach,
Daß der ihm durch den Rachen brach
Und bis aufs Herz hernieder ſchoß,
Dieweil er ſelber mit dem Roſs
So heftig auf den Drachen ſtieß,
Daß er das Roſs todt liegen ließ
Und Er lebendig kaum entrann.
Der Drache fiel es wieder an
Mit Schnauben und mit Feuer,
Daß es das Ungeheuer
Bis an den Sattel hin verzehrte.
Der Sper jedoch, der ihn verſehrte,

Ängſtigte den Drachen ſo,
Daß er von dem Roſſe floh
Und in ein Steingeklüfte glitt.

Triſtan, ſein Kampfgeſelle, ritt
Ihm hurtig nach auf ſeiner Spur,
Indes voraus ſein Opfer fuhr
Und ſo im Unmuth brüllte,
Daß es den Wald erfüllte
Mit grauenvoller Stimme
Und Büſche viel im Grimme
Verbrannt' und aus der Erde ſchlug.
Das trieb er lange genug,
Bis der Schmerz ihn überwand,
Daß er unter eine Felſenwand
Sich in der Nähe drückte.
Triſtan das Schwert erzückte
Und wähnt', er wär zum Tod verletzt:
Nein, er ward furchtbarer jetzt,
Denn er zuvor geweſen.
Doch hofft' er zu geneſen
Und griff den Drachen wieder an;
Der Drache wiederum den Mann,
Und bracht ihn in ſo große Noth,
Er wähnte ſchon, er wäre todt.
Er ließ zu keiner Wehr ihn kommen:

Er hatt ihm ganz und gar benommen
So die Streiche wie die Wehr.
Er war ihm an ſich ſelbſt ein Heer:
Er führte mit ſich in den Kampf
Ja den Rauch und den Dampf
Nebſt andrer Hülf und Steuer
An Streichen und an Feuer,
An Zähnen und an Griffen;
Die waren wohlgeſchliffen
Und ſchnitten wohl noch beßer
Als das allerſchärffte Meßer.
Mit dieſen trieb er quer und krumm
In großer Noth ihn um und um.
Er wich von Baum zu Buſche
Nur daß er ſich vertuſche
Und hüte ſeines Lebens;
Denn Kampf war hier vergebens.
Und doch hatt er ihn ſo ſehr
Verſucht mit Kehr und Wiederkehr,
Daß ihm der Schild vor der Hand
Schier zu Kohlen war verbraunt;
Denn mit Feuer griff der Feind ihn an,
Daß er kaum vor ihm entrann.

Doch währt' es nicht mehr lange,
Die mordliche Schlange

Muſte wider Willen dran,
Daß ſie zu taumeln begann
Denn ſo ſchmerzte ſie der Spieß,
Daß ſie ſich wieder niederließ
Und wand ſich angſt und bange.
Triſtan verzog nicht lange,
Im Fluge ritt er daher
Und ſtach das Schwert zu dem Sper
Ihm ins Herz bis an die Hand.
Da ſtieß der leide Serpant
Einen Schrei ſo donnerſtimmig,
So greulich und ſo grimmig
Aus ſeinem ſchnöden Schlunde,
Als gieng' die Welt zu Grunde;
Daß von dem mordlichen Schall
Das Thal erdröhnt' im Widerhall
Und Triſtan ſelber ſehr erſchrak.
Als nun das Scheuſal vor ihm lag
Und er ſah, es wäre todt,
Den Schlund erbrach er mit Noth
Und großer Müh dem Drachen,
Und ſchnitt ihm aus dem Rachen
Die Zunge mit dem Schwerte
So tief er ſie begehrte.
In ſeinen Buſen er ſie ſtieß,
Den Schlund ſich wieder ſchließen ließ.

Da eilt' er nach der Wildniſs hin
Und hatte dieß dabei im Sinn:
Sich verbergen wollt er dort,
Tagüber ruhn am ſtillen Ort,
Und kehrt' ihm ſeines Leibes Macht,
So wollt er beim Beginn der Nacht
Zu ſeinen Landgeſellen wieder.
Allein die Hitze zog ihn nieder,
Die ihn von des Kampfes Haſt
Und von des Drachen Glut erfaßt:
Die macht' ihn ſo zu Schanden,
Daß ihm die Kräfte ſchwanden
Und er kaum noch mochte leben.
Nun ſah er eine Lache ſchweben,
Schmal und auch nur mäßig lang,
In die aus einem Felſen ſprang
Ein kühles klares Brünnelein.
Er fiel in voller Wehr hinein
Und ſenkte ſich bis auf den Grund,
Daß nur außen blieb der Mund.
Den Tag da lag er und die Nacht;
Ihm benahm des Leibes Macht
Die leide Zunge, die er trug:
Denn ihr Dunſt, der an ihn ſchlug,
Der macht ihn ganz allein ſo gar

Der Kräfte und der Farbe bar,
Daß er nicht aus der Lache kam
Bis ihn hervor die Köngin nahm.

Der Truchſäß, der, wie ſchon geſagt,
Iſot der ſeligen Magd
Freund und Ritter gerne wär,
Dem begannen die Gedanken ſehr
Sich zu blähn und anzufüllen
Von des Drachen Brüllen,
Als das ſo laut und grauſenvoll
Über Wald und Feld erſcholl.
Er las es all in ſeinen Sinn
Was ſich begeben bis dahin
Und dachte: „Er iſt wahrlich todt,
Oder doch in ſo großer Noth,
Daß Ich es mag vollbringen,
Ihn völlig zu bezwingen.“
Von jenen Dreien er ſich ſtahl,
Ritt eine Hald im Schritt zu Thal,
Und eilte ſich dahin zu kommen,
Von wo er jenen Schrei vernommen;
Und als er ſah das Roſs da todt,
Da war ihm eine Ruhe Noth.
Er hielt ſich bei ihm lange
Kleinmüthig auf und bange,

Denn ſchon die kurze Strecke
Füllt' ihn mit Angſt und Schrecke.

Als ihm gelang die Furcht zu ſtillen,
Ritt er, nicht ganz mit freiem Willen,
Erſchrocken und in großer Noth
Dahin, wo ſich der Anblick bot,
Daß das Gras und das Laub
Verſengt war als des Feuers Raub.
Nicht lang mehr dauert' es da,
So ſtieß er, eh er ſichs verſah,
Auf den Drachen, da er lag,
Und er, der Truchſäß, erſchrak
Davon ſo entſetzlich:
Er hätte ſchier plötzlich
Einen Schuß zur Erde genommen,
Weil er an den Ort gekommen
Und ihm ſo nah geritten war.
Doch jetzt beſtand er die Gefahr
Und warf ſo ſchnell herum das Roſs,
Daß es mit ihm zu Boden ſchoß,
Auf Einen Haufen Roſs und Mann.
Als er ſich erhob alsdann,
Ich meine von der Erden,
Mocht ihm die Kraft nicht werden
Vor Schrecken, der ihn plagte,

Daß er nur ſo viel wagte,
Daß er zu Pferde ſäße.
Der leide Truchſäße
Ließ das Roſs ſtehn und entwich.
Doch merkt' er Niemand hinter ſich:
Da ſtand er ſtill und ſchlich herwieder,
Griff nach dem Sper zur Erde nieder;
Das Röſslein zog er bei dem Zaum
Zu einem windgefällten Baum,
Von dem er bald zu Roſſe ſaß
Und ſeines Schadens vergaß.
Schon ſprengt' er dort von fern heran
Und ſah den Drachen wieder an
Und blickt' ihm dreiſt ins Angeſicht,
Ob er lebte oder nicht.

Als er ihn verendet ſah,
„Heil, ſo Gott will!“ ſprach er da,
„Aventür iſt hier gefunden:
Ich kam zu guter Stunden
Und mir zum Heile hieher.“
Hiermit ſo neigt' er den Sper
Und den Zügel verhängend,
Sein gutes Roſs erſprengend
Begann er zu punieren,
Punierend zu croijieren:

„Chevalier, Demoiſele,
Ma blonde Iſot, ma bele!“
Er ſtach auf ihn mit ſolcher Kraft,
Daß der ſtarke Eſchenſchaft
Flugs ihm durch die Finger glitt.
Daß er jedoch nicht weiter ſtritt,
Das geſchah allein aus dieſer Liſt:
„Wenn er am Leben“, dacht er, „iſt,
Der dieſen Drachen hat erſchlagen,
So kann mirs keine Früchte tragen
Was ich hier will beginnen.“
Da wandt er ſich von hinnen
Und ritt ſuchend her und hin
In der Abſicht, wenn er ihn
Finden möcht an einer Statt
So verwundet oder matt,
Daß er ohne Gefährde
Des Feinds erledigt werde,
So wollt er ihn erſchlagen haben,
Den Erſchlagenen begraben.
Als er ihn aber nirgend fand,
„Laß fahren“, dacht er zuhand,
„Erſtarb er oder lebt er noch,
Den erſten Anſpruch hab ich doch:
Wer wieſe mich von dannen?
Ich habe Freund und Mannen

Und bin ſo werth und ſo genehm,
Wer auch mir in die Quere käm,
Er hätte doch das Spiel verloren."
Er ritt und gab dem Pferd die Sporen
Zu ſeinem Widerſacher wieder
Und ſprang vor ihm zur Erde nieder.
Er fieng da wieder an den Streit,
Wo er ihn ließ vor kurzer Zeit:
Mit dem Schwerte, das er trug,
So lange pickt' er und ſchlug
Bald hier, bald da den Widerpart,
Bis der hier und da verſchunden ward.
Er verſucht' es an dem Kragen:
Den hätt er gern ihm abgeſchlagen;
Doch fand er ihn ſo hart und dick,
Ihn verdroß der Müh im Augenblick.
Da zerbrach er ſeinen Sper in Eil
Und ſteckte das vordre Theil
Dem Drachen zu der Gurgel ein:
So ſchien es ein Tioſt zu ſein.

Den Spaniol beſtieg er drauf,
Frohgemuth in vollem Lauf
Gen Weiſefort zu reiten.
Da hieß er ſich bereiten
Einen viergeſchirrten Doppelwagen,

Der das Haupt ſollte tragen,
Und lief und ſagte Märe,
Wie ihm gelungen wäre
Und was er Ängſte hab erlitten
Und welchen kühnen Kampf geſtritten.
„Ja all die Welt, wie groß ſie wär,
Sie biete nur die Ohren her,
Und komm und ſeh das Wunder an,
Was Alles der beherzte Mann
Und der unerſchrockne Muth
Um liebes Weibes Willen thut.
Daß ich der Noth, in der ich war,
Entronnen bin und der Gefahr,
Das wundert und das wundert mich,
Und weiß dabei auch ſicherlich,
Wär ich wie Andre ſanft geweſen,
Ich wäre nimmermehr geneſen.
Wie er auch hieß, der arme Gauch,
Ein Abenteurer, der auch
Aus auf Abenteuer ritt,
Der war, bevor ich mit ihm ſtritt,
Zu ſeinem Unglück hingekommen
Und hat ſein Ende da genommen.
Gott hatte ſein vergeßen.
Alle beide ſind gefreßen,
Roſs und Mann iſt Alles mort.

Das Roſs liegt noch zur Hälfte dort,
Verſengt und zerbißen.
Was braucht ihr mehr zu wißen?
Mehr Noth erlitt ich hieran,
Als je um Frauen litt ein Mann."
Mit ſeinen Freunden allzumal
Beſucht' er dann des Drachen Thal,
Daß ſie das Wunder ſchauten.
Auch bat er die Vertrauten,
Daß ſie ihm Zeugniſs böten
Von den beſtandnen Nöthen.
Das Haupt dann führt' er dannen.
Blutsfreund' und Mannen
Lud er und beſandt er;
Zu dem König rannt er
Und mahnt' ihn an ſein Königswort.
Hierüber ward nach Weiſefort
Ein Tag beraumt dem ganzen Land.
Zugleich ward auch das Land beſandt,
Die Landbarone mein ich.
Da rüſteten ſie Alle ſich
Zu dem Tage, der da war benannt.

Nun ward den Frauen auch bekannt
Am Hofe dieſe Neuigkeit.
Die Marter und das bittre Leid,

Die ſie da hatten auszuſtehn,
Ward noch an Frauen nie geſehn.
Die ſüße, ſchöne Magd Iſot
War recht in ihrem Herzen todt;
Noch ſah ſie nie ſo leiden Tag.
Ihre Mutter Iſot zu ihr ſprach:
„Nein, ſchöne Tochter, laß die Schmerzen,
Nimm dieß dir nicht ſo ſehr zu Herzen;
Denn mag es nun die Wahrheit ſein
Oder eitel Trug und Schein,
Wir wollen ſchon dazwiſchen fahren;
Auch wird uns Gott davor bewahren.
Nicht weine, Tochter meine:
Die klaren Augen deine
Sollen nimmer werden roth
Um alſo nichtige Noth.“
„Ach, Mutter“, ſprach die Schöne,
„Schände nicht und höhne
So deinen Adel, Frau, und dich.
Eh ich gehorchte, ſicherlich
Mein Herz träf eines Meßers Klinge.
Eh ſein Will an mir ergienge
Nähm ich mir Leben und Leib.
Nie ſoll er an Iſot ein Weib,
Noch eine Fraue je gewinnen,
Er brächte mich denn todt von hinnen.“

„Nein, ſchöne Tochter, fürcht es nicht.
Was Er hievon, was Jemand ſpricht,
Das iſt allzumal verloren:
Und hätt es all die Welt geſchworen,
So wird der Truchſäß nie dein Mann.“

Als es zu nachten begann
Und um der Tochter Ungemach
Bei den geheimen Künſten nach
Die weiſe Königin frug
(Sie wuſte deren genug),
Da ſagt' ihr bald ein Geſicht,
Ergangen ſei es alſo nicht,
Wie Schall und Ruf beſagte.
Darauf, ſo bald es tagte,
Rief ſie ſchon Iſolden zu:
„Ach, ſüße Tochter, wacheſt du?“
„Ja“, ſprach ſie, „liebe Mutter mein.“
„Kind, ſo laß die Ängſte ſein,
Ich will dir liebe Märe ſagen.
Er hat den Drachen nicht erſchlagen:
Was auch den Fremdling zu uns trug,
Es war ein Gaſt, der ihn erſchlug.
Wohlauf, wir wollen ſelber gehn
Und ſchauen wie die Sachen ſtehn.
Steh nun auf, Brangäne, leis

Und befiehl dem Knappen Paraneis,
Uns die Pferde zu bereiten.
Wir Viere müßen reiten,
Ich und Iſolde, du und Er.
Die Pferde ſoll er uns hieher,
So ſchnell ers möge zwingen,
Ans geheime Pförtchen bringen,
Wo des Baumgartens Ende
An Feld rührt und Gelände."

Nun, dieß geſchah nach ihrem Sinn.
Sie ſaßen auf und ritten hin,
Wo nach der Leute Sagen
Der Drache war erſchlagen.
Als ſie nun dort das Roſs erſahn
Und das Reitzeug daran
Genauer ſich betrachteten,
Die klugen Vier erachteten,
Sie hätten Reitzeug alſoſchön
In Irland nimmer noch geſehn,
Und kamen alſo überein,
Wer er ſonſt auch möge ſein,
„So hat der den Wurm erſchlagen,
Den dieſes Roſs hat hergetragen."

Sie ritten weiter durch den Wald
Und ſtießen auf den Drachen bald.

Nun war des Teufels Genoß
So ungeheuer und ſo groß,
Daß die lichte Frauenſchar
Todtenbleich zu ſchauen war,
Als ſie das Ungethüm erſah.
Zur Tochter ſprach die Mutter da:
„Ach, wie ſicher ich des bin,
Der Truchſäße, daß er ihn
Sich nicht getraute zu beſtehn!
Laß dir die Sorgen all vergehn,
Und wiße, Tochter Iſot,
Er ſei am Leben oder todt,
So ahnet mir fürwahr, er ſei
Verborgen hier ganz nahebei;
Das weißagt mir der Muth.
Mithin, bedünkt es dich gut,
Müßen wir uns ans Suchen geben,
Ob Gott das Heil uns läßt erleben,
Daß wir ihn irgend finden
Und mit ihm überwinden
Die grundloſe Herzensnoth,
Die uns ängſtigt wie der Tod.“
So ward alsbald beſchloßen:
Die vier Fahrtgenoßen
Ritten von einander fort;
Die ſuchte hier, die andre dort.

Nun ergieng es wie es ſollte
Und das Verhängniſs wollte,
Die junge Königin Iſot,
Daß die ihr Leben, ihren Tod,
Ihre Wonn und ihre Pein
Zuerſt erblickte von den Drein.
Von ſeinem Helme gieng ein Glaſt,
Der verrieth ihr den Gaſt.
Als ſie den Helm hatt erſchaut,
Der Mutter rief ſie überlaut:
„Frau, eile dich und reit fürbaß;
Dahinten glänzt, ich weiß nicht was.
Es iſt recht wie ein Helm beſchaffen;
Gewiſs, ich ſah ihn in den Waffen.“
„In Treuen“, ſprach die Mutter froh,
„Es dünkt mich, Tochter, ebenſo.
Gott erhört unſer Flehn:
Nach Dem wir ſuchen und ſpähn,
Den haben wir gefunden dort.“
Die Zweie riefen ſofort
Die beiden Andern auch herbei
Und ritten ſchauen Wer es ſei.

Als ſo bei ihrem Nahen
Die Vier ihn liegen ſahen,
Sie wähnten all, er wäre todt.

„Er iſt todt“, ſprach jegliche Iſot,
„Unſre Hoffnung iſt dahin.
Der Truchſäße hat ihn
Meuchlings ermordet und erſchlagen
Und hat ihn in dieß Moor getragen.“
Da ſtiegen von den Roſſen
Die vier Fahrtgenoßen
Und zogen ihn heraus ans Land.
Sie entſtrickten ihm des Helmes Band,
Die Kuppe hoben ſie hindann;
Iſot, die weiſe, ſah ihn an
Und ſah wohl, daß er lebte
Und doch ſein Leben ſchwebte
Wie an einem dünnen Haar.
Sie ſprach: „Er lebt, er lebt fürwahr.
Helft nur, und entwaffnet ihn;
Wenn ich dann ſo glücklich bin,
Daß er nicht Todeswunden hat,
So wird wohl noch für Alles Rath.“

Als die drei Schönen insgemein,
Dieſer lichte Verein,
Den Armen, Elenden
Mit ſchneeweißen Händen
Der Waffen entbanden
Und da die Zunge fanden,

„Sieh", ſprach die Königin Iſot,
„Was iſt das hier ſo dunkelroth?
Brangäne, Herzensnichte, ſprich!"
„Eine Zunge, dünket mich."
„Du haſt ganz Recht, Brangäne;
Und iſt es wie ich wähne,
So war es die des Drachen:
Unſer Heil will erwachen.
Herzenstochter, Schön Iſot,
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Auf die rechte Spur ſind wir gekommen:
Ihm hat die Zunge benommen
Die Kraft zumal und den Sinn."
Vollends entwaffneten ſie ihn,
Und als ſie weder Wunden
Noch Hieb' an ihm gefunden,
Wie wohl den Frauen all geſchah!
Theriak nahm die Weiſe da,
Der alle Heilkunſt war ein Spiel,
Und flößt' ihm ein davon ſo viel,
Daß er zu ſchwitzen begann.
„Er will geneſen", hub ſie an:
„Beginnt der Dunſt erſt auszuziehn,
Der von der Zunge fiel auf ihn,
So wird er ſprechen und uns ſehn."
Das war auch alſobald geſchehn.

Er lag nicht lang bis es geſchah,
Daß er beides auf und um ſich ſah.

Als er der wonnigen Schar
Ob und um ihn ward gewahr,
Er gedacht in ſeinem Muthe:
„Ach, Herre Gott, der gute,
Du haſt in Treuen mein gedacht:
Drei Lichter ſtehn um mich zur Wacht,
Die ſchönſten, die die Erde hat,
Vieler Herzen Troſt und Rath
Und manches Auges Wonne:
Iſot, die lichte Sonne,
Und ihre Mutter Iſot,
Das fröhliche Morgenroth;
Die ſtolze Brangäne,
Der Vollmond gegen jene.“
Hiemit erſtarkt' er und ſprach,
Doch ſchwach mit ſchwacher Stimme: „Ach,
Wer ſeid ihr und wo bin ich?“
„Ach, Ritter, magſt du ſprechen? ſprich:
Wir helfen dir zu deiner Noth“,
Sprach die ſinnige Iſot.
„Ja, ſüße Herrin, ſelig Weib;
Doch weiß ich nicht, wie mir der Leib
Und alle Kraft in kurzer Friſt

Benommen und geſchwunden iſt.“
Die junge Iſot ſah ihn an:
„Tantris iſts, der Spielmann“,
Sprach ſie, „wenn ich je ihn ſah.“
Die beiden andern ſprachen da:
„Das dünkt mich auch, bei meiner Treu.“
Die weiſe Köngin ſprach aufs Neu:
„Biſt du es, Tantris?“ — „Herrin, ja.“
„So ſage“, ſprach die Weiſe da,
„Von wannen kommſt du her und wie,
Und was iſt dein Gewerbe hie?“
„Seligſte der Frauen,
Ihr mögt wohl ſelber ſchauen,
Meine Kräfte reichen leider nicht,
Daß ich ausführlichen Bericht
Euch nach der Ordnung möge ſagen.
Laßt mich führen oder tragen
Gott zu Lieb an eine Stätte,
Wo mich Jemand pfleg und bette
Nur dieſen Tag und dieſe Nacht.
Komm ich zu meines Leibes Macht,
So thu ich Alles gern und ſage
Was euch geliebe und behage.“

Da nahmen Triſtanden
Die Viere zu Handen,

Und hoben ihn zu Roſs alsbald.
Sie ritten mit ihm aus dem Wald,
Und brachten ihn ſo heimlich ein
Durch ihr Geheimthürlein,
Daß von ihrer ganzen Fahrt
Niemand nichts nur inne ward.
Da fand er Hülf und auch Gemach;
Die Zunge, die ich oft beſprach,
Sein Eiſenwerk und all ſein Ding,
Nicht Faden mangelt' ihm noch Ring.
Sie hatten Alles mit hindann
Geführt, die Rüſtung wie den Mann.

Als nun der andre Tag erſchien,
Ins Gebet nahm ihn die Königin.
„Nun Tantris“, ſprach ſie, „ſage mir,
Bei den Gnaden, die ich dir
Jetzt und das erſtemal erwies,
Daß ich dich zwier geneſen ließ,
Und bin dir willig und geneigt
Wie du dich Deinem Weib gezeigt:
Wann kamſt du her gen Irland?
Wie erſchlugſt du den Serpant?“
„Herrin, ich wills euch ſagen:
Ich kam in dieſen Tagen,
Erſt drei Tage ſind es heute,

Ich und andre Kaufleute,
In dieſen Hafen mit dem Kiel,
Als am Geſtad uns überfiel
Ich weiß nicht welches Räuberheer:
Die hätten uns, wenn ich nicht wär
Mit meinem Gut zuvorgekommen,
Das Leben zu dem Gut genommen.
Nun iſt es ſo mit uns bewandt,
Daß wir manches fremde Land
Heimſuchen müßen und beſchaun,
Und nicht wißen Wem vertraun,
Da Jeder gern Gewalt uns thut.
Drum dacht ich, wär mir nichts ſo gut,
Als wenn es mir gelänge,
Durch eine That der Menge
Beliebt zu werden und bekannt,
Da Kundſchaft nur in fremdem Land
Den Kaufmann reich machen kann.
Dieß war es, Frau, worauf ich ſann,
Denn lange war von dem Serpant
Mir die Märe wohlbekannt
Und darum nur erſchlug ich ihn:
Ich hoffe, daß ich fürderhin
Bei dieſem Landgeſinde
Frieden und Gnade finde.“

„Fried und Gnade“, ſprach Iſot,
„Sein mit dir bis an den Tod,
Und Ehr auch und Gelingen.
Du biſt zu guten Dingen
Uns und dir ſelbſt hieher gekommen.
Was nun dein Herz zum Ziel genommen,
Das iſt gethan, ich ſchaff es dir
Von meinem Herren und von mir.“
„Dank, Herrin! So ergeb ich mich
Meinen Kiel denn und mich
Gänzlich an eure Treue.
Seht, daß mich nicht gereue,
Daß ich Gut zumal und Leben
An eure Treue hab ergeben.“

„Tantris, das ſoll es nicht fürwahr;
Sei nur außer Sorgen gar
Um dein Gut und dein Leben.
Sieh, meine Treue will ich geben
Und meine Ehr in deine Hand,
Daß dir nie in Irland
Leid geſchieht Zeit meines Lebens.
Eins bät ich gerne nicht vergebens:
Daß uns guten Rath dein Mund
Thät in einer Sache kund,
An der mir Heil und Ehre hängt.“

Und ſagt' ihm Alles kurz gedrängt,
Wie ſich der Truchſäße
Dieſer That vermäße,
Und gern nun vor der Menge
Iſotens Hand erzwänge,
Bereit die Lügenmären
Im Kampfe zu bewähren,
So ihm der Gegner käme,
Der ſeinen Handſchuh nähme.

„Selge Herrin“, ſprach Triſtan,
„Laßt euch keine Sorge nahn.
Ihr habt mir zweimal Leib und Leben
Nun mit Gott zurückgegeben:
So ſollen ſie für euer Recht
Gerne kämpfen dieß Gefecht,
Und euch zu allen Nöthen frommen,
So lang ſie mir zu Statten kommen.“
„Gott lohn es, lieber Tantris!
Des bin ich gern an dir gewiſs,
Und will dir offen eingeſtehn,
Wenn dieſer Greuel ſollt ergehn,
So wären wir, Ich und Iſot,
Mit lebendgem Leibe todt.“
„Nein, Herrin, thut die Rede hin!
Da ich in euerm Frieden bin,

Und auf eure Ehre habe
Geſtellt das Leben wie die Habe,
Und ihr allein vertrauen ſoll,
So gehabt euch, traute Herrin, wohl.
Helft ihr mir zum Leben wieder,
All eure Sorgen leg ich nieder.
Und ſagt mir, Frau, iſt euch bekannt,
Ob die Zunge, die man bei mir fand,
Im Wald blieb? Ich vermiſſe ſie."
„In Treuen, nein, die hab ich hie
Und Alles was dir ſonſt noch Noth.
Ich und mein ſchönes Kind, Iſot,
Wir brachten Alles dir hindann."
„Das wird uns frommen", ſprach Triſtan.
„Wohlan denn, ſelge Königin,
Legt alle eure Sorgen hin
Und helft mir zu des Leibes Macht;
Das Übrige wird leicht vollbracht."

Da pflegten ihn die Beiden
Ohn alles Unterſcheiden,
Die beiden Königinnen;
Und was ſie nur erſinnen
Konnten, das zu frommen
Seinem Leibe mochte kommen,
Des flißen ſie ſich jederzeit.

Inzwiſchen hatte großes Leid
Im Kiel die Kielgenoßenſchaft,
Die meiſt in ihrer Sorgen Haſt
Schon ihr Spiel verloren gaben.
Sie meinten ſchon verſpielt zu haben,
Da ſie in den zweien Tagen
Nichts hatten von ihm hören ſagen,
Wohl aber des Gerüchtes Schall
Vernommen von des Drachen Fall.
Geredes ward auch viel getrieben,
Ein Ritter wäre todt geblieben;
Sein halbes Roſs noch läge dort.
Die Gefährten dachten da ſofort:
„Wer wär das anders als Triſtan?
Fürwahr, kein Zweifel iſt daran,
Hätt ihm der Tod es nicht benommen,
Er war wohl längſt zurückgekommen.“

Da ſannen ſie ein Mittel aus
Und ſandten Curvenal hinaus,
Das Roſs zu ſchaun in jenem Thal.
Das geſchah, dahin ritt Curvenal.
Er fand es und erkannt es bald.
Da ritt er weiter durch den Wald;
Den Drachen fand er auch zuhand,
Und als er da nichts weiter fand

Von allen ſeinen Dingen,
Von Gewand und Harniſchringen,
Große Sorge fiel ihn an.
Ach, dacht er, lieber Herr, Triſtan,
Biſt du am Leben oder todt?
„Weh“, rief er aus, „o weh Iſot,
O weh, daß deines Lobes Schall
Je drang zum Lande Cornewal!
Daß deine Schön und ſüße Huld
Ward an ſolchem Schaden Schuld
Des beſten Manns von Rittersart,
Dem Schildesamt verliehen ward,
Weil ihm dein Reiz zu wohl gefiel.“

So kehrt' er wieder zu dem Kiel
Weinend und klagend
Und ſeine Märe ſagend,
Wie er ſie hatt erfahren.
Dieſe Mären waren
Da Vielen ein Miſsfallen,
Jedoch nicht ihnen Allen.
Dieſe ſchweren Mären
Mochten Alle nicht beſchweren,
Da ſie Vielen da gefielen;
Doch ſah man auch an Vielen
Großes Leid darum, und zwar

War dieſes noch die gröſte Schar.
So war ihr Willen und ihr Muth
Verſchieden, übel oder gut,
Daß der ſo entzweite Kiel
In Haufen unter ſich verfiel,
Die anders ſprachen, anders dachten.
Die zwanzig Barone machten
Sich kein großes Leid um ihn,
Ob er auch verloren ſchien.
Sie dachten ſo hinwegzukommen;
Kein länger Harren möge frommen,
War ihre Meinung insgemein.
Die Zwanzig mein ich allein,
Die all geſonnen waren
In der Nacht hinwegzufahren;
Die Andern riethen jedoch,
Zu bleiben und erſt beßer noch
Zu forſchen nach der Märe,
Wie es ihm ergangen wäre.
So ſah man da gezweiten Sinn:
Dieſe führen gerne hin;
Des Bleibens wären jene froh.
Zuletzt verglichen ſie ſich ſo:
Da noch ſein Tod nicht ſicher war
Oder kund und offenbar,
So wollten ſie noch bleiben,

Ihr Forſchen ferner treiben
Und ihr Fragen noch zwei Tage.
Das war der Herrn Barone Klage.

Nun war der Tag auch angebrochen,
Der gen Weisfort war geſprochen,
Den Gurmun hatt entboten,
Über den Truchſäß und Iſoten,
Sein Kind, Beſchluß zu faßen.
Gurmuns Unterſaßen,
Seine Freund und Mannen all,
Die er um Rath in dieſem Fall
Entboten hatte und beſandt,
Die waren Alle da zur Hand.
Zu Rathe zog er Mann für Mann
Und gieng ſo dringlich Jeden an,
Daß man wohl an Allem ſah,
Nichts Geringres gält es da,
Als die Ehre zu behüten.
Auch ließ er in den Rath entbieten
Sein liebes Weib, die Königin:
Der trug er billig Lieb im Sinn,
Denn er hatt an Ihr allein
Zwei Seligkeiten im Verein,
Die allerhöchſten, die der Mann
An liebem Weibe finden kann:

Schönheit und Weisheit: die beſaß
Sie alle beid in ſolchem Maß,
Er war mit vollem Recht ihr hold.
Die ſelge Königin Iſold,
War auch, die ſchöne weiſe, da.

Als ſie ihr Freund, der König, ſah,
Er zog beiſeit ſie und begann:
„Was räthſt du“, ſprach er, „ſag mir an?
Mich ängſtets wie der bleiche Tod.“
„Seid guter Dinge“, ſprach Iſot,
„Unſre Ehre bleibt hier ungemindert,
Das hab ich Alles ſchon verhindert.“
„Wie, Herzensfrau, ſage mir,
So freu ich mich doch auch mit dir.“
„Unſer Truchſäß, wie er ſpricht,
Seht, der ſchlug den Drachen nicht,
Und der ihn ſchlug, den weiß ich wohl,
Und bewähr es, wenn ich ſoll.
So legt all eure Sorgen nieder
Und geht zu euerm Rathe wieder;
Sagt ihnen Allen und ſprecht,
Wenn ſich des Truchſäßen Recht
Bewährt und ſeine Würdigkeit,
So löſt ihr willig euern Eid,
Der dem Lande ſei geſchehn.

Heißt ſie Alle mit euch gehn
Und ſetzt euch hin, zu richten;
Fürchtet euch mit Nichten.
Laßt den Truchſäßen klagen
Und ſagen was er hat zu ſagen.
Iſt es dann zu ſprechen Zeit,
So bin ich mit Iſold nicht weit,
Und gebietet ihrs, ſo ſpreche ich
Für euch, Iſolden und für mich.
Laßt es jetzt hiebei beruhn:
Ich will zu meiner Tochter nun;
Bald bin ich wieder mit ihr dort."
Nach ihrer Tochter gieng ſie fort.

In den Pallas gieng der König wieder,
Zum Gerichte ſaß er nieder
Und mit ihm viel Barone,
Des Landes Compagnone.
Da war viel ſchöne Ritterſchaft,
Von Rittern große Heereskraft,
Die für des Königs Ehr und Namen
Nicht ſo ſehr zu Hofe kamen,
Als weil ſie gerne wollten ſehn
Was da ſollte geſchehn
In ſo landkundgem Falle:
Das wunderte ſie Alle.

Die ſeligen Iſolden zwo,
Als ſie mit einander ſo
In den Pallas giengen,
Da grüßten und empfiengen
Die Herren all die Süßen.
Inzwiſchen dieſem Grüßen
Ward viel geſprochen und gedacht,
Zu Tage wunderviel gebracht
Von der Zwein Vollkommenheit.
Jedoch die Mutter und die Maid
Erſtaunte minder noch die Menge,
Als wie's dem Truchſäß ſo gelänge.
Sie dachten, ſprachen immerdar:
Nun ſchauet Alle, nehmet wahr:
Wird dieſem heilloſen Mann,
Der nimmer Heil noch gewann,
Dieſe heilbegabte Magd,
So iſt ihm all das Heil ertagt,
Das ihm und irgend einem Mann
An einer Magd ertagen kann.

Als vor dem König ſie erſchienen,
Vom Sitze ſtand er auf vor ihnen
Und nahm ſie freundlich neben ſich.
„Nun, Truchſäß", ſprach der König, „ſprich
Was du begehrſt vor dieſen Herrn?"

„Herr, König“, ſprach der Truchſäß gern,
„Mein Begehr und meine Bitte
Iſt, daß ihr königliche Sitte
Dem Land nicht brechen wollt an mir.
Gedenkt es euch, ſo ſprachet ihr
Und beſtärktet den Beſcheid
Öffentlich mit euerm Eid:
Den Ritter, der mit ſeiner Hand
Allein erſchlüge den Serpant,
Dem gäbet Ihr zum Solde
Eure Tochter Iſolde.
Der Eid verderbte manchen Mann;
Ich aber ſah das wenig an:
Weil mir die Maid am Herzen lag,
Hab ich das Leben oft gewagt
Viel fährlicher als je ein Mann,
Bis mir endlich ſo daran
Gelang, daß ich den Drachen ſchlug.
Iſt es zum Erweis genug,
So ſeht ihr liegen hier das Haupt:
Ich bracht es her, daß man mir glaubt.
So thut nun eure Schuldigkeit:
Königswort und Königseid
Soll wahr und zuverläßig ſein.“
„Truchſäß“, fiel die Köngin ein,
„Wer alſo reichlichen Sold

Wie meine Tochter Iſold
Unverdient verlangen will,
In Treuen, der begehrt zuviel."
„Ei", ſprach der Truchſäß, „ihr ſprecht
Übel, Frau, und wider Recht.
Mein Herr, der hier entſcheiden ſoll,
Der kann doch ſelber ſprechen wohl:
So ſprech er, und antworte mir."
„Frau", ſprach der König, „ſprechet Ihr
Für Euch, Iſolde und für mich."
„Dank, Herr, das werd ich ſicherlich",
Sprach ſie mit klugem Sinne.

„Truchſäß, deine Minne,
Die iſt lauter und gut.
Du haſt ſo männlichen Muth:
Du biſt wohl gutes Weibes werth.
Doch wer ſo hohes Lohns begehrt,
Auf den er keinen Anſpruch hat,
In Treun, das dünkt mich Miſſethat.
Du haſt dich einer That gerühmt,
Mit einer Mannheit geblümt,
An der du ganz unſchuldig biſt,
Wie mir zugeflüſtert iſt."
„Frau, ihr ſprecht, ich weiß nicht wie:
Ihr ſeht doch dieß Wahrzeichen hie."

„Du haſt ein Haupt hieher getragen:
Das konnt auch leicht ein Andrer wagen,
Wenn er dafür zum Solde
Verdienen mocht Iſolde.
Doch mit ſo leichten Dingen
Mag man ſie nicht erringen.“
„Nein“, ſprach die junge Iſot,
„Für alſo mäßige Noth
Bin ich nicht feil, nach meinem Sinn.“

„Ei, junge Frau Königin“,
Sprach der Truchſäß zu der Maid,
„Daß ihr mir ſo entgegen ſeid
Und mir die Noth mit argem Mund
Vergeltet, die ich manche Stund
Um eure Minne hab ertragen,
Das will ich fein im Sinne tragen.“
„Ob ihr mich minnet“, ſprach Iſold,
„Ich ward euch nie getreu noch hold,
Und wills euch wahrlich nimmer ſein.“
„Ich weiß gar wohl“, fiel Jener ein,
„Ihr thut wie ſtäts die Weiber thun,
Denn ſo geſchaffen ſeid ihr nun
Und geartet all an Sinn und Muth:
Das Arge dünkt euch immer gut,
Das Gute wieder dünkt euch arg:

Die Art ſich noch an Keiner barg.
Ihr ſeid verkehrt in aller Weiſe:
Die Dummen haltet ihr für weiſe,
Die Weiſen haltet ihr für dumm.
So macht ihr aus dem Graden Krumm
Und aus dem Krummen wieder Grad,
Um allen widerſinngen Rath
An euer Seil zu faßen:
Ihr minnet, die euch haßen,
Und haßet, was euch minnet.
Wie ſeid ihr ſo geſinnet,
Daß nichts euch mag gefallen
Als das Widerſpiel von Allem?
Daß das euch ſtäts ins Auge ſticht!
Denn wer euch will, den wollt ihr nicht
Und wollet den, der euch nicht will.
Ihr ſeid das trüglichſte Spiel,
Das Jemand auf dem Brete kann.
Es iſt ein ſinnbethörter Mann,
Der ohne Bürgen für ein Weib
Zu Markte tragen will den Leib.
Doch wendet mir das nicht den Sinn,
Was Ihr ſprecht und die Königin:
Mir wird wohl anderer Beſcheid,
Man breche mir denn Wort und Eid.“

Dagegen ſprach die Königin:
„Wahrlich, Truchſäß, dein Sinn
Iſt gar witzig und ſchlau.
Wer deine Reden genau
Zu prüfen weiß, der ſieht wohl ein,
Sie ſind in einem Kämmerlein,
In der Frauen Heimlichkeit erdacht.
Auch haſt du ſie ſo vorgebracht,
Wie ein Frauenritter ſoll.
Du kennſt der Frauen Art gar wohl
Und biſt ſo tief hinein gekommen,
Der Männer Art iſt dir benommen.
Du haſt auch dein Gefallen
An dem Widerſpiel von Allem,
Und bewährſt es mit der That:
Gar widerſinnigen Rath
Haſt du an dein Seil gefaßt,
Denn du minneſt, was dich haßt
Und willſt, was dich nicht haben will.
Das iſt doch unſer Frauenſpiel:
Warum nimmſt du des dich an?
So dir Gott, du biſt ein Mann:
Laß uns Fraun doch unſre Art;
Du biſt nicht wohl damit bewahrt.
Sei wie ein Mann geſinnet,
Und minne was dich minnet,

Was dich begehrt, begehre:
Dieß Spiel bringt Glück und Ehre.
Du klagſt hier mit Schalle,
Daß Iſold dir gefalle,
Du aber ihr nicht. O du Thor!
Das iſt ihre Art: wer kann davor?
Sie läßt noch viel vorüberfliehn,
Das ſich ihr wohl nicht würd entziehn,
Und manchen Mann verachtet
Sie ganz, der nach ihr ſchmachtet —
Wie du davon ein Beiſpiel biſt —
Was ihr wohl angeartet iſt.
Denn ſieh, ich war dir auch nie hold,
Ich weiß, ſo hält es auch Iſold;
Es iſt ihr angeerbt von mir:
Du verlierſt nur deine Minn an ihr.
Die Schöne, die reine,
Sie würde gemeine,
Wenn ſie Jeden ſollte
Minnen, der ſie wollte.
Und was du ſagſt von dem Beſcheid,
So wird der König ſeinen Eid
Gar gern an dir bewähren.
Sieh, daß du deine Mären
Und deine Reden ſo bewährſt,
Daß du den Widerſpruch bekehrſt.

Verfolge deine Sachen.
Ich hörte von dem Drachen,
Ihn hab ein andrer Mann erſchlagen.
Sieh, was du dazu wolleſt ſagen."
„Wer wäre der?" — „Ich weiß ihn wohl
Und will ihn bringen, wenn ich ſoll."
„Frau, wer der Mann auch immer iſt,
Der dieſer Sache ſich vermißt
Und mich von meinen Ehren
Mit Falſchheit möchte kehren,
Wird mir Fug und Statt gegeben,
Ich wage gerne Leib und Leben
Wider ihn im Kampfgericht,
Wie mir der Hof das Urtheil ſpricht,
Hand wider Hand, und wende
Den Fuß nicht, eh ichs ende."
„Das lob ich", ſprach die Königin,
„Wie ich dir gern auch Bürge bin,
Daß ich erfülle dein Begehr
Und dir zum Kampf ihn bringe her
Von heute vor dem dritten Tag,
Da ichs ſogleich noch nicht vermag:
Denſelben, der den Drachen ſchlug."
Der König ſprach: „Das iſt genug."
Die Herrn auch ſprachen insgemein:
„Truchſäß, dieß mag genug dir ſein.

Es iſt auf kurze Zeit verſchoben.
Geh hin, den Zweikampf zu geloben;
Die Köngin mag ein Gleiches thun."
Der König nahm von Beiden nun
Das Wort und ſichres Unterpfand,
Daß am dritten Tag von ihrer Hand
Der Kampf zu leiſten wäre.
So beſchloß ſich dieſe Märe.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Triſtan und Iſolde.

Von

Gottfried von Straßburg.

Ueberſetzt

von

Karl Simrock.

Zweiter Theil.

Gottfried v
Straßburg

Triſtan u
Iſolde

2

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

774

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite
XIV. Der Splitter. 1
XV. Gewonnen Spiel. 34
XVI. Der Minnetrank. 57
XVII. Die Arznei. 78
XVIII. Brangäne. 100
XIX. Rotte und Harfe. 129
XX. Mariodo. 144
XXI. Die Bittfahrt. 154
XXII. Melot der Zwerg. 177
XXIII. Der Ölbaum. 192
XXIV. Das Gottesgericht. 211
XXV. Petiterin. 240
XXVI. Verbannung. 266
XXVII. Die Minnegrotte. 278
XXVIII. Täuſchung. 302
XXIX. Enttäuſchung. 318
XXX. Iſolde Weißhand. 348
Schlußwort. 394

XIV.

Der Splitter.

Die Frauen giengen beide fort
Und nahmen ihren Spielmann dort
Aufs Neu in fleißge Pflege.
Ihr Fleiß ward allerwege
Mit ſüßer Bedächtigkeit
Darauf verwendet, was im Streit
Ihm nur helfen mocht und frommen.
Geneſen war er auch vollkommen
Und lichter Farbe, ſchön und klar.
Nun nahm Iſot ſein fleißig wahr
Und begann auf ſein Gehaben,
Seinen Wuchs wohl acht zu haben.
Die Augen ließ ſie ihm zu Zeiten
Auf Geſicht und Hände gleiten,
Auf ſeiner Arm und Beine Paar,
An denen wohl zu ſchauen war

Was er hehlen wollte gern.
Sie beſah von Kopf zu Fuß den Herrn
Was Magd erſpähen darf am Mann,
Das ſtand ihr Alles bei ihr an:
Sie lobts in ihrem Muthe.
Nun daß die Schöne, Gute
Ihn von Geſtalt und Weſen
Und Sitten ſo erleſen
Befand und ohne Gebrechen,
Da begann ihr Herz zu ſprechen:
„Herr Gott, in deiner Wunderkraft,
Iſt irgend etwas mangelhaft
Was du je thateſt und thuſt,
Wie du zu ſchaffen uns geruhſt,
So iſt ein Mangel daran,
Daß dieſer herrliche Mann,
An den du ſolche Seligkeit
Gewandt haſt ſchöner Leiblichkeit,
Daß der mit irrem Wandern
Von einem Land zum andern
Seine Nothdurft ſuchen ſoll.
Ihm ſollte billig und wohl
Ein Reich gehorchen oder Land,
Um den es alſo wär bewandt.
Wunderlicher Weltlauf jetzt!
Der Königreiche viel beſetzt

Sieht man mit einer ſchwachen Art:
Daß davon Ihm nicht eines ward!
Ein Mann ſo wohl gebildet
Und mit Tugenden geſchildet,
Dem ſtünden Ehr und Reichthum an:
Es ward nicht wohl an ihm gethan.
Dem Leib ungleiches Leben
Haſt du ihm, Gott, gegeben.“
So ſprach oft bei ſich ſelbſt die Magd.
Ihre Mutter hatt es auch geſagt
Dem König von dem Kaufmann,
Wie Alles war von Anfang an
Und weiterhin gekommen
(Ihr habt es ſelbſt vernommen),
Und wie er nichts begehre,
Als daß man ihm gewähre
Geleite deſto gerner,
Wenn er mit Waaren ferner
Zum Königreiche wandre.
Von einem End aus andre
Ward ihm das heimlich all geſagt.

Empfohlen hatt auch ſchon die Magd
Ihrem Knappen Paraneiſen,
Seines Rüſtgeräthes Eiſen
Schön und blank zu machen

Und nach all ſeinen Sachen
Fleißiglich zu ſehen.
Dieß war nun ſo geſchehen:
Er hatt ihm Alles wohl gefegt
Und auf einander hingelegt.
Nun gieng hinzu die ſchöne Maid
Und beſah es in der Heimlichkeit.
Da geſchah es abermals,
Ihr angebornes Heil befahls,
Daß ſie ihres Herzens Qual
Nun ſchon zum andern Mal
Vor den Andern allen fand.
Sie hatt ihr Herz dahin gewandt,
So weilten auch die Augen da,
Wo ſie das Rüſtgeräthe ſah,
Und ich weiß nicht wie es kam,
Daß ſie das Schwert zu Handen nahm,
Wie Mädchen denn und Kinder
Neugierig ſind; nicht minder
Freilich auch ſo mancher Mann.
Sie zog es aus und ſah es an
Und beſchaut' es hin und her
Und fand den Fehl von Ohngefähr:
Die euch bewuſte Scharte,
Auf die ſie lange ſtarrte.
Sie gedacht in ihrem Muthe:

So mir Gott, der Gute,
Ich glaub es zu beſitzen
Das Stück, das hier ſoll ſitzen:
Nehm ich es gleich in Augenſchein.
Da holte ſies und ſetzt' es ein.
Da paſste zu der Lücke
Das ausgebrochne Stücke
Als wärs ein Ding geweſen,
Wie ihr auch habt geleſen,
Daß ſie vor zweien Jahren
Ein Ding geweſen waren.

Da muſt ihr Herz erkalten
Um den Verluſt, den alten.
Ihre Farbe ward zumal
Vor Zorn und von des Leides Qual
Todtbleich und wieder feuerroth.
„Ach, unſelige Iſot,
O weh mir und o Waffen!
Dieß leidige Gewaffen,
Wer hats von Cornwal hergetragen?
Mein Oheim ward damit erſchlagen,
Und der ihn ſchlug, der hieß Triſtan.
Wer gab es dieſem Spielmann?
Der iſt doch Tantris genannt."
Da begann ihr Sinn zuhand

Die Namen zu betrachten,
Auf beider Laut zu achten.
„Ach, Herr Gott“, ſprach ſie bei ſich,
„Die beiden Namen quälen mich;
Ich weiß nicht wie es möge ſein,
Sie lauten ſeltſam überein.
Triſtan“, ſprach ſie, „und Tantris:
Ein Geheimniſs waltet hier gewiſs.“

Als ihr die beiden Namen
So auf die Zunge kamen,
Fiel ſie auf die Buchſtaben,
Woraus ſie beide ſich ergaben,
Und fand dieſelben allzuhand
In dem, die ſie in jenem fand.
Da begann ſie an beiden
Die Sylben zu ſcheiden,
Setzte ſie vor und hinter ſich
Und kam den Namen auf den Schlich,
Da ſie den Schlüßel gewann:
Vor ſich hieß er Triſtan,
Hinter ſich aber Tantris.
Sie war des Namens nun gewiſs.
„Ja“, ſprach die Schöne gleich zur Hand·
„Iſt es denn ſo hierin bewandt:
Dieſen Falſch und dieſen Trug

Verrieth mein Herz mir laut genug.
Wie ward mir das ſchon kundgethan,
Seit ich auf ihn zu ſchaun begann,
Seinen Wuchs und ſein Gebahren
Und was ich mocht an ihm gewahren,
Las in mein Herz zuſammen:
Von Fürſten muß er ſtammen!
Wie hätt ers anders auch geleiſtet,
Sich von Cornwal her erdreiſtet
Den Todfeinden in die Hand,
Wo er zweimal Rettung fand.
Rettung? Iſt er doch rettungslos:
Dieß Schwert giebt ihm den Todesſtoß.
Nun räch alsbald dein Leid, Iſot.
Wird ihm von dem Schwert der Tod,
Womit er deinen Oheim ſchlug,
So haſt du Rache genug."

Sie nahm das Schwert zu Handen
Und eilte zu Triſtanden,
Der in einem Bade ſaß.
„Triſtan", ſprach ſie, „biſt du das?"
„Nein, Frau, ich bin es, Tantris."
„So biſt du, des bin ich gewiſs,
Tantris und auch Triſtan.
Die beiden ſind Ein todter Mann;

Was mir von Triſtan iſt geſchehn,
Das muß an Tantris ergehn:
Du vergiltſt mir meinen Oheim.“
„Nicht doch, ſüße Jungfrau, nein!
Was wollt ihr thun, um Gotteswillen
Den Zorn laßt euern Namen ſtillen.
Ein Weib ja heißt ihr, eine Magd.
Wenn man die Mordthat von euch ſagt,
So iſt die wonnige Iſot
Immer an den Ehren todt.
Die von Irland ſcheint, die Sonne,
Und viel der Herzen füllt mit Wonne,
Ach, die hat dann ein Ende.
Weh um die lichten Hände!
Wie ziemte wohl ein Schwert darin?“

Inzwiſchen trat die Königin,
Ihre Mutter, zu der Thür herein.
Die ſprach: „Wie nun? Was ſoll das ſein?
Tochter, was bedeutets, ſprich!
Schöne Frauenſitte ſicherlich!
Haſt du verloren gar den Sinn?
Iſts Scherz, iſts Zorn? So thu ihn hin:
Was ſoll das Schwert in deiner Hand?“
„Ach, liebe Mutter, ſei gemahnt
An unſer Leid, das nie vergeht:

Dieß iſt der Mörder, der hier ſteht,
Triſtan, der deinen Bruder ſchlug.
Wir haben jetzo Macht und Fug,
Daß wir uns an ihm rächen,
Dieß Schwert hier durch ihn ſtechen;
So gute kommt uns nimmermehr.“
„Triſtan? Wie weiſt du das, woher?“
„Ich weiß es wohl, es iſt Triſtan:
Dieß Schwert iſt ſein, nun ſieh es an,
Und ſieh die Scharte darin
Und merk, ob ich im Irrthum bin.
Ich ſetzte dieſes Stücke
Hier in die böſe Lücke,
O weh, da ſah ich, daß es gar
Nur Eines und ein Ganzes war.“

„Ach“, ſprach die Mutter, „welche Noth!
Wes haſt du mich gemahnt, Iſot!
Daß ich das Leben doch gewann!
Und iſt es alſo Triſtan,
Wie ſehr bin ich an ihm betrogen!“
Nun hatt Iſot emporgezogen
Das Schwert und ſchwang es über ihn.
Da lief die Mutter zu ihr hin
Und ſprach: „Laß ab, Iſot, laß ab!
Du weiſt was ich geſchworen hab.“

„Gleichviel, es iſt fürwahr ſein Tod!“
„Merzi!“ rief Triſtan, „bele Iſot!“
„Ach“, ſprach Iſot, „du übler Mann,
Hältſt du um Merzi bei mir an?
Zu dir gehört ſich kein Merzi:
Das Leben ſollſt du laßen hie.“
„Nein, Tochter“, ſprach die Mutter, „nein,
Leider kann es jetzt nicht ſein,
Daß wir uns an ihm rächen:
Wir würden alſo brechen
Unſre Ehr und Treue.
Übereilung ſcheue:
Er iſt mit Gut und Leben
In meine Hut gegeben:
Ich hab ihn, wie es auch gekommen
Sei, in meinen Schutz genommen.“
„Gnade, Herrin“, ſprach Triſtan;
„Frau, gedenket wohl daran,
Daß ich Gut und Leib und Leben
An eure Ehre hab ergeben,
Und darauf euer Wort geſchah.“
„Das lügſt du“, ſprach die Junge da,
„Ich weiß, was abgeſprochen iſt:
Gelobt hat ſie zu keiner Friſt
Triſtanden weder Schutz noch Hut,
Nicht am Leib und nicht am Gut.“

Hiemit lief ſie ihn wieder an;
Hiemit rief wieder Triſtan:
„Ah, bele Iſot, merzi, merzi!"
Und wieder trat auch zwiſchen ſie
Die zuverläßge Königin,
Und Zuverſicht ward ſein Gewinn.
Doch wär er zu den Stunden
Auch feſt ins Bad gebunden
Und nur Iſolde da geweſen,
Er wäre doch vor ihr geneſen.
Die Süße, die Gute,
Die weiblich Gemuthe,
Die Gall im Herzen nie gewann,
Die ſollt erſchlagen einen Mann?
Nur daß ihr aber beides,
Des Zornes und des Leides
Kraft zu der Geberde
Verhalf, als ob ſies werde.
Sie vollbracht es auch vielleicht,
Hätt ihr der Muth dazu gereicht;
Der war ihr aber theuer
Zu ſo herbem Abenteuer.
Doch war ſie nicht ſo lammgemuth,
Es ſchuf ihr Zorn und Unmuth,
Wenn ſie den hören muſt und ſehn,
Von dem ihr Leides war geſchehn.

Sie ſah dem Feind ins Angeſicht
Und mocht ihn doch erſchlagen nicht:
Die ſüße Weibheit fiel ihr gleich
In den Arm und brach den Streich.
In ihr ſtritten härtiglich
Die beiden Widerſacher ſich,
Die da ewig ſind im Streit:
Zorn und zarte Weiblichkeit,
Die nicht wohl zuſammenpaſſen,
Wenn ſie ſich bei Händen faßen.
Wird von dem Zorn Iſoten
Des Feindes Mord geboten,
So kommt die Weiblichkeit und ſpricht:
„Nein“, ſpricht die ſüße, „thu es nicht.“
So war das Herz ihr zwiegemuth:
Das Eine Herz war bös und gut.
Die Schöne warf das Schwert danieder
Und hob es gleich vom Boden wieder.
So wuſte ſie in ihrem Muth
Zwiſchen Übel, zwiſchen Gut
Nicht was ſie wählen ſollte.
Sie wollte nicht, ſie wollte,
Sie wollt es laßen, wollt es thun:
Der Zweifel ließ ſie nicht beruhn
Bis doch die ſüße Weiblichkeit
Den Zorn bezwungen hatt im Streit,

So daß ihr Todfeind entgieng
Und Rache Morold nicht empfieng.

Hiemit das Schwert warf ſie von ihr
Und ſprach mit Weinen: „Wehe mir,
Daß ich erlebte dieſen Tag.“
Ihre weiſe Mutter aber ſprach:
„Herzeliebe Tochter mein,
Die großen Herzenſchmerzen dein,
Muß Ich auch leider fühlen,
Und noch ſchlimmer in mir wühlen.
Nach Gottes Gnaden gehn ſie dir
So nahe nimmermehr als mir.
Mein Bruder iſt mir leider todt:
Das war bisher die gröſte Noth;
Nun fürcht ich ſchlimmre Noth an dir,
Und wahrlich, Tochter, geht ſie mir
Viel näher denn die andre thu.
Mir iſt nichts ſo lieb als du:
Eh mir an dir geſchähe
Was ich gar ungern ſähe,
Eh laß ich gerne dieſen Groll.
Ich mag doch lieber wie ich ſoll
Erleiden Eine Noth denn zwo.
Du weiſt wohl ſelbſt, es iſt uns ſo
Bewandt mit dieſem Böſewicht,

Der uns da heiſcht zum Kampfgericht,
Wenn wir nicht eifrig ſehn dazu,
Mein Herr der König, ich und du,
Daß wir auf immer müßen
Es an der Ehre büßen,
Und nimmer wieder werden froh.“

Der im Bade ſprach da ſo:
„Ihr ſelgen Frauen beide,
Ich hab euch viel zu Leide,
Doch nur aus großer Noth, gethan.
Seht ihr es wie billig an,
So wißt ihr ſelber, dieſe Noth
War nichts anders als der Tod:
Den leidet ungern Jedermann,
Der ſich noch ſein erwehren kann.
Doch wie das auch ergangen iſt,
Darauf, wie es zu dieſer Friſt
Mit dem Truchſäß ſich verhält,
Sei euer Sinn allein geſtellt.
Dem will ich gutes Ende geben,
Wenn ihr mich nämlich laßt am Leben
Und mich nicht hindert der Tod.
Frau Iſot und wiederum Iſot,
Ich weiß wohl, daß ihr allezeit
Getreu und ſanft und ſinnig ſeid

Und könnt wohl unterſcheiden:
Dürſt ich es mit euch Beiden
Mit freier Rede wagen
Und wolltet ihr entſagen
Aller Übelthat an mir,
Und dem Haße, den ihr
Triſtanden lange habt getragen,
Ich wollt euch gute Märe ſagen."

Iſotens Mutter Iſot
Sah ihn lange an und wurde roth,
Ihre lichten Augen thränenvoll.
Sie ſprach: „O weh, nun hör ich wohl
Und weiß gewiſs, daß ihr es ſeid.
Ich zweifelte bis dieſe Zeit;
Nun aber habt ihr ungefragt
Die Wahrheit frei herausgeſagt.
O weh, o weh mir, Herr Triſtan,
Daß ich euer je Gewalt gewann,
So volle, wie ich habe jetzt,
Und bin doch nicht in Stand geſetzt,
Daß ich ſie alſo üben kann,
Daß mein Frommen liegt daran.
Allein Gewalt iſt mannigfalt:
Mich dünkt, wenn ich nun die Gewalt
An meinem Todfeind übe,

Daß ich das Recht mir trübe
Wider einen böſen Mann.
Aber, Himmel, wollt ich dann?
Ja, meiner Treu, ich wähne."

Inzwiſchen kam Brangäne,
Die ſtolze, die weiſe,
Lachend und leiſe,
Schön und wohlgeſtrichen
Zur Thür hereingeſchlichen
Und ſah das Schwert da liegen bloß
Und beider Frauen Unmuth groß.
„Wie nun", ſprach die Gefüge gleich,
„Was ſeh ich für Geberd an euch?
Was treibt ihr Drei für Dinge hie?
Dieſer Frauen Augen, wie ſind die
Alſo trüb und alſo naß?
Das Schwert hier, was bedeutet das?"
Die gute Königin fiel ein:
„Brangäne, Herzensniftel mein,
Sieh, wie wir alle ſind betrogen
Und ſtatt der Nachtigall erzogen
Die Schlange blindlings haben,
Körner geſtreut dem Raben,
Die der Taube waren zugedacht.
Wie haben wir, o Himmelsmacht,

Den Todfeind ſtatt des Freunds ernährt,
Zwier vor dem Untergang erwehrt
Mit unſern eignen Handen
Unſern Feind Triſtanden:
Sieh, der da ſitzt, das iſt Triſtan:
Nun ficht der Zweifel mich an,
Soll ich mich rächen oder nicht?
Was räthſt du, Niſtel, was iſt Pflicht?“

„Nein, Herrin, thut die Rede hin.
Euer ſüßer, ſelger Sinn
Iſt zu hehr und zu gut,
Als daß ihr jemals einen Muth
Zu ſolcher That gewännet,
Euch ſo des Sinns entſännet,
Auf eines Menſchen Schlachten
Zu ſtellen euer Trachten,
Und das eines Mannes gar,
Der doch aufgenommen war
In euern Schutz und eure Hut.
Euch kams im Ernſt nie in den Muth
Wie ich zu Gott vertrauen mag.
Gedenkt auch an den Kampfestag,
Was ihr da mit ihm ſchaffen müßt,
Wo nicht, es mit der Ehre büßt.
Wollt ihr die Ehre geben

Um eures Feindes Leben?"
„Was willſt du aber, daß ich thu?"
„Frau, da ſehet ſelber zu.
Geht und laßt ihn aus dem Bad;
Derweilen findet ſich wohl Rath
Was euch das Genehmſte ſei."

Hiermit ſo giengen alle Drei
Zu rathen in ihr Fraungemach.
Iſot, die ſinnreiche, ſprach:
„Hört, ihr Beiden, ſagt mir an,
Was mag er meinen, dieſer Mann?
Er ſprach doch eben zu uns Zwein:
Stellten wir den Haß nur ein,
Den wir ihm haben lang getragen,
Er woll uns gute Märe ſagen.
Was mag das ſein? Des wundert mich."
Brangäne ſprach: „So rath ich,
Daß ihn übler Dinge
Noch Niemand inne bringe,
Bis wir befinden ſeinen Muth:
Der iſt vielleicht euch hold und gut
Zu eurer Beider Ehren.
Man ſoll den Mantel kehren
Nach dem Winde, wie man ſpricht.
Wer weiß, ob er nach Irland nicht

Eurer Ehren halb gekommen iſt.
Hütet ſein zu dieſer Friſt
Und lobt dafür auch immer Gott,
Daß dieſer ungefüge Spott
Mit des Truchſäßen falſchem Spiel
Durch ihn bald finden ſoll ein Ziel.
Gott ließ es uns gelingen,
Als wir ihn ſuchen giengen,
Denn hätten wir zur Stunden
Ihn damals nicht gefunden,
Weiß Gott, ſo wär er jetzo todt.
Wahrlich, Jungfrau Iſot,
So müſt es übler mit uns ſtehn.
Laßt keine Ungebärde ſehn,
Denn wird er Übles innen
Und kann er dann entrinnen,
So hat er Recht, daß er es thu.
Darum ſo ſeht nun Beide zu
Und bietet es ihm alſo wohl,
Wie man mit allem Rechte ſoll;
Das rath ich euch, nun folget mir.
So edel iſt Triſtan als wir,
Dazu höfiſch und klug,
Und hat der Tugenden genug.
Wie ihr ihm auch geſonnen ſeid,
Begegnet ihm mit Höfiſchkeit,

Denn welchen Rath er hab erdacht
Gewiſs hat Ernſt ihn hergebracht:
Sein Werben und ſein Ringen
Gilt ernſtlichen Dingen."

Sie ſtanden auf und giengen fort
Und kamen hin, wo Triſtan dort
In ſeinem Bettgemache ſaß.
Triſtan ſein ſelber nicht vergaß,
Er fuhr empor und grüßte ſie,
Und fiel vor ihnen auf die Knie
Und lag den Höfſchen, Süßen,
Flehentlich vor den Füßen
Und ſprach bei ſeinem Falle:
„Gnade, ihr Süßen alle,
Habet Gnade wider mich,
Laßt mich genießen, daß ich
Zu eurer Ehr und euerm Frommen
Bin in euer Reich gekommen."
Die lichte Frauenreihe,
Die Lichten alle Dreie,
Die Augen kehrten ſie hindann
Und ſahen all einander an.
Sie ſtunden und Er lag noch dort.
„Frau", nahm Brangäne das Wort,
„Der Ritter liegt zu lange."

Die Königin ſprach bange:
„Was willſt du, daß ich mit ihm thu?
Mir neigt das Herz nicht dazu,
Daß es mich zu ihm zöge.
Ich weiß nicht, was mir frommen möge.“
Brangäne wieder ſprach zu ihr:
„Nun, liebe Herrin, folget mir,
Und meine Jungfrau Iſot.
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Daß ihr in euern Sinnen
Ihn Mühe habt zu minnen
Vor euerm alten Leide;
So gelobt es ihm nur Beide,
Daß er des Lebens ſicher ſei:
Leichtlich ſagt er euch dabei
Was aufs Neu ihm dient zum Schild.“
Die Frauen ſprachen: „Nun, es gilt.“
Da befahlen ſie ihm aufzuſtehn.

Als dieß Gelübde war geſchehn,
Sie ſetzten alle Vier ſich nieder.
An die Märe griff da Triſtan wieder:
„Seht“, hub er an, „Frau Königin,
Schenkt ihr mir gewognen Sinn,
So wüſt ichs wohl dahin zu bringen
Bevor zwei Tage noch vergiengen

(Und wahrlich ſonder arge Liſt),
Daß eure Tochter, die ſo lieb euch iſt,
Einen edeln König nimmt zum Mann,
Der ihr zum Herrn wohl ziemen kann,
Schön und auch milde,
Zum Sper und zum Schilde
Ein edler Ritter auserkoren,
Aus königlichem Stamm geboren
Und viel mächtiger obendrein
Als ihr Vater möge ſein."
„In Treuen", fiel die Köngin ein,
„Möcht ich deſſen ſicher ſein,
Ich folgte gern und thäte
Wes mich nur Jemand bäte."
„Frau", ſprach wieder Triſtan,
„Ich ſchaff euch Zuverſicht daran.
Bewähr ichs euch nicht gleich zur Hand,
Wenn dieſe Sühne kommt zu Stand,
So laßt mich aus dem Frieden ſein:
Ich will dann nimmermehr gedeihn."
Die Weiſe ſprach: „Brangäne, ſprich,
Was räthſt du mir, was dünket dich?"
„Nun, mich dünkt ſeine Rede gut:
Drum will ich rathen, daß ihrs thut.
Allen Zweifel leget hin,
Steht Beide auf und küſſet ihn.

Ich bin nicht Königin, allein
Ich will doch bei der Sühne ſein.
Mir verwandt iſt er, wie arm ich ſei.“
Da küſsten ſie ihn alle Drei.
Doch geſchah es von der Jungen
Nach langen Weigerungen.

Nun dieſe Sühne ſo geſchah,
Zu den Frauen ſagte Triſtan da:
„Nun weiß es Gott, der gute,
Mir ward in meinem Muthe
So froh nie als ich jetzo bin.
Nach allem künftgen Leide hin
Hab ich geblickt mit Spähen,
Das mir möcht entſtehen,
Und des ich mich verſehen ſolle.
Ich verſeh michs nicht, ich habe volle
Gewiſsheit, daß ich Huld hier fand.
Nun legt die Sorgen hin zuhand:
Ich bin zu Ehren euch und Frommen
Von Cornewal hieher gekommen.
Seit meiner erſten Überfahrt,
Da mir hier Geneſung ward,
Sprach ich ſtäts laut und leiſe
Zu euerm Lob und Preiſe
Vor meinem Herrn, dem König Mark,

Bis ich ihm den Muth ſo ſtark
Nach euch mit Reden wandte,
Daß er mich nach euch ſandte.
Lang ſtand er an, und wißt um Was
Er fürchtete den alten Haß,
Und wollt auch Anfangs wegen mein
Ehlichen Weibez ohne ſein,
Daß Ich nach ſeinem Sterben
Die Länder möchte erben.
Ich rieth ihm aber immer ab,
Bis er den Willen drein ergab.
So ward denn endlich dieſe Fahrt
Unter uns Zwein vereinbart.
Drum kam ich her gen Irenland,
Darum erſchlug ich den Serpant.
So habt auch eure Mühen ihr
Zum Segen angewandt an mir:
Meine Jungfrau ſoll dafür zugleich
Frau und Königin im Reich
Zu Cornwal ſein und Engelland.
So iſt euch mein Geſchäft bekannt.
Nun, ihr ſelgen Frauen mir,
Ihr Selgen alle Dreie hier,
Laßt es auch wohl verhohlen ſein."
„Sagt mir", fiel die Köngin ein,
„Wenn ich es meinem Herren ſage

Und eine Sühne vertrage,
Thu ich übel wohl daran?"
„Nein, Herrin", ſprach zu ihr Triſtan,
„Er muß es billig wißen;
Nur ſeid dabei beflißen,
Daß ich nicht Schaden darf befahren."
„Nein, Herr, ihr mögt die Sorge ſparen:
Zu fürchten giebt es hier nichts mehr."

Da giengen hin die Frauen hehr
In ihr verſchloßen Gemach
Und ſannen mit Verwundrung nach
Seinem glücklichen Gelingen
In allen ſeinen Dingen.
Wie klug er wär und weiſe
Sprach jede ihm zum Preiſe,
Die Mutter erſt, Brangäne dann.
„Sieh Mutter", hub die Tochter an,
„Wie wunderlich ich das befand,
Daß er Triſtan wär genannt.
Als mir das Schwert recht wurde kund,
Die Namen nahm ich in den Mund,
Tantris und Triſtan.
Wie ich die ſprach und mich beſann,
Bedäuchte bald mich an den Zwein,
Sie hätten irgendwas gemein.

Da begann ich drauf zu achten
Und ſie näher zu betrachten
Und fand an den Buchſtaben,
Die zu jedem man muß haben,
Daß es dieſelben wären.
Wie ichs wenden mocht und kehren,
So fand ich nie was Andres dran,
Als Tantris und Triſtan;
Denn Eins ſind alle Beide.
Sieh, Mutter, nun ſcheide
Dieſen Namen Tantris
In ein Tan und in ein Tris;
Sprichſt du das Tris nun vor dem Tan,
So ſprichſt du eben Triſtan;
Und ſprichſt das Tan du vor dem Tris,
So ſprichſt du aber Tantris.“
Die Mutter ſegnete ſich:
„Nein“, ſprach ſie, „Gott ſegne mich!
Wo nimmſt du ſtäts ſo weiſen Sinn?“

Da dieſe Drei ſo über ihn
Noch geſprochen Mancherlei,
Die Königin beſchied herbei
Den König, und er kam heran.
Da ſprach ſie zu ihm: „Hört mich an,
Eine Bitte ſollt ihr uns gewähren,

Die wir Drei von euch begehren:
Thut ihrs, es kommt uns Allen wohl."
„Ich folge, wo ich folgen ſoll;
Was ihr wollt, das iſt vollbracht."
„Stellt ihrs denn in unſre Macht?"
Sprach die gute Königin.
„Ja, euer Wille reicht mir hin."
„Dank euch, Herr, das iſt genug.
Herr, der meinen Bruder ſchlug,
Triſtan, der iſt hier inne:
Dem ſollt ihr eure Minne
Und eure Huld gewähren.
Er kommt mit ſolchen Mären,
Daß die Sühne Fug wohl hat."
Der König ſprach: „Frau, dieſen Rath
Stell ich getroſt allein an dich;
Er betrifft dich mehr als mich.
Dein Bruder Morold war doch dir
Näher in der Sipp als mir.
Haſt du's verſchmerzt, daß er ihn ſchlug,
Willſt du, ſo thu ichs auch mit Fug."
Da machte ſie dem König kund
Triſtans Geſchichten, wie ſein Mund
Eben ſelber ihr geſagt.
Dem König hatt es wohl behagt,

Das hehlt' er nicht und ſprach zu ihr:
„Sieh, daß er Treue üb an dir."

Da ſendete die Königin
Brangänen nach Triſtanden hin.
Und als er eintrat, bot er ſich
Vor den Fuß dem König züchtiglich
Und ſprach: „Seid gnädig, König hehr."
„Steht auf, Herr Triſtan, kommt hieher",
Sprach Gurmun da, „und küſſet mich.
Ungerne zwar begeb ich mich,
Jedoch begeb ich mich der Rache,
Da die Königin vergaß die Sache."
„Herr", ſprach da wieder Triſtan,
„Geht dieſe Sühne denn auch an
Meinen Herrn mit ſeinen beiden Landen?"
Gurmun ſprach: „So iſts verſtanden."

Als die Sühne ſo zu Stande kam,
Die Königin Triſtanden nahm,
Setzt' ihn zu ihrer Tochter nieder
Und bat ihn, auch die Märe wieder
Ihrem Herrn von Anbeginn zu ſagen,
Wie es ſich hätte zugetragen
Mit allen dieſen Sachen,

Sowohl mit dem Drachen
Als mit König Marks Begehr.
Das ſagt' er ihm von Anfang her.
Da ſprach der König: „Herr Triſtan,
Was für Gewiſsheit hab ich dann,
Daß dieß die lautre Wahrheit ſei?“
„Ich habe, Herr, hier nahebei
Meines Herren Fürſten alle.
Verlangt was euch gefalle
Zur Sicherheit: ich ſtelle ſie,
Hab ich noch ihrer Einen hie.“

Der König gieng hiemit hindann.
Die Königinnen und Triſtan
Blieben in dem Fraungemach.
Triſtan zu Paraneiſen ſprach:
„Geſelle“, ſprach er, „geh zum Port;
Ein Kiel liegt geborgen dort:
Da geh vertraulich hin geſchwind
Und frage, wer von dem Geſind
Curvenal da ſei genannt.
Demſelben raun ins Ohr zuhand,
Er ſolle mit dir zu mir gehn;
Die Andern laß es nicht verſtehn,
So klug du biſt, und bring ihn leis.“
Das Alles that da Paraneis:

Er bracht ihn ſo verſtohlen hin,
Daß Niemand Kunde hatt um ihn.

Als in die Kemenaten
Sie vor die Frauen traten,
Da grüßt' ihn wohl die Königin:
Nicht auch die Andern alle drin:
Die nahmen darum ſein nicht wahr,
Weil er in Knappenkleidung war.

Als Triſtanden Curvenal
Hier bei ſchöner Frauen Zahl
Fröhlich und geſund erſah,
Auf franzöſiſch ſprach er da:
„Ah, bea duz Sir,
Was denkt, um Gottes willen, ihr,
Daß ihr in Freuden ohne Gleich
Hier in dieſem Himmelreich
Lauert verborgen
Und laßt uns in den Sorgen?
Wir wähnten uns verloren;
Bis jetzt hätt ich geſchworen,
Daß ihr geſtorben wäret:
Wie habt ihr uns beſchweret!
Euer Kiel und eure Leute
Die ſchwören wol noch heute

Und glauben ſicher, ihr wärt todt;
Ich vermochte ſie mit großer Noth,
Daß ſie geblieben ſind bis jetzt.
Doch hatten ſie ſich vorgeſetzt,
Sie führen heut am Tag noch hin."
„Nein", ſprach die gute Königin,
„Er iſt fröhlich und wohlauf."
Sein Herr, Triſtan, begann darauf
Britiſch zu ſprechen gegen ihn:
„Curvenal, geh wieder hin
Und melde, wohl mit meinen Dingen
Stehs, ich würd es all vollbringen
Wonach wir wären ausgeſandt."
Auch gab er ſeinem Freund zuhand
Genau und aus dem Grunde
Von ſeinem Glücke Kunde.

Nun war ihm Alles offenbart,
Glück und Noth der letzten Fahrt:
Da ſprach er: „Geh nun gleich hin nieder
Und ſag den Landherren wieder
Und den Rittern dabei,
Ich wolle, daß ein Jeder ſei
Morgen früh bei guter Zeit
Mit ſeinen Dingen wohl bereit,

Und in den allerbeſten Staat
Gekleidet, den ein Jeder hat;
Und wartet meines Boten dort:
Send ich den euch an den Port,
So reitet an den Hof zu mir.
Auch ſchick ich morgen früh zu dir:
Dann ſende mir den kleinen Schrein
(Die Kleinode barg ich drein);
Und ſchick auch meine Kleider mit,
Die von dem allerbeſten Schnitt.
Und kleide dich auch ſelbſt ſo wohl
Als ein höfſcher Ritter ſoll."
Da neigt' er ſich und gieng hindann.
Brangäne ſprach: „Wer iſt der Mann?
Ihn dünkt, die Zeit verſtreiche
Euch wie im Himmelreiche.
Iſt er ein Ritter oder Knecht?"
„Frau, gefällt er euch auch ſchlecht,
Ein Ritter iſts und ſolch ein Mann,
Habt mir keinen Zweifel dran,
Daß die Sonn in keinem Land
Ein tugendreicher Herz noch fand."
„So ſegne Gott all ſein Beginnen",
Sprachen beide Königinnen,
Und Jungfrau Brangäne auch,
Die höfſche, that nach Sitt und Brauch.

Als Curvenal kam zu dem Schiff,
Alsbald er zu der Rede griff,
Die ihm war aufgetragen,
Sagte was er ſollte ſagen
Und auch wie er den Herren fand.
Da gebahrten ſie zuhand
Wie Einer, der ſchon todt geweſen
Und nun vom Tod noch iſt geneſen.
So freuten ſie ſich Alle da;
Ob Mancher gleich es lieber ſah,
Weil ſie nun Alle Frieden hatten,
Als weil es Triſtan kam zu Statten.
Die neidiſchen Barone
Aus ihrem alten Tone
Vernahm man ſprechen wie vorher.
Sie ziehen Triſtan jetzt noch mehr
So reichen Glückes wegen,
Er müße Zaubers pflegen.
Der Eine zu dem Andern ſprach:
„Nun denket All dem Wunder nach,
Was dieſer Mann nicht Wunders kann;
Ja Himmel, was kann dieſer Mann,
Der Alles glücklich endet,
Worauf er Fleiß verwendet!“

XV.

Gewonnen Spiel.

Der Tag war angebrochen jetzt,
Der zu dem Kampf war angeſetzt.
Da kam der Ritter große Menge
Und des Landvolks dicht Gedränge
Vor den König in den Saal.
Geredet ward auch viel zumal
Unter den guten Knechten:
Sie fragten, wer zu fechten
Sich der Magd Iſoten
Mit dem Truchſäß hätt erboten?
Die Frage gieng da her und hin.
Doch war da Niemand, wie es ſchien,
Der es zu ſagen wüßte.
Triſtanden von der Küſte
Mit den Kleidern wār der Schrein gekommen.

Drei Gürtel hatt er draus genommen
Zum Schmuck der dreien Frauen;
Nie beßern gabs zu ſchauen
An Kaiſerin noch Königin.
Fürſpann und Schapel lagen drin,
Senkel und Fingerlein:
Damit war angefüllt der Schrein,
Und war das Alles alſo gut,
Daß nimmer eines Herzens Muth
Geſchmeide noch erdachte,
Das man für beßer achte.
Nichts ward auch je davon gethan
Als was ſich ſelber Triſtan
Entnommen heut mit eigner Hand:
Ein Gürtel, der ihm herrlich ſtand,
Ein Schapel und ein Spängelein,
Die gemäß ihm mochten ſein.
„Ihr Schönen“, ſprach er, „alle drei,
Dieſen Schrein und was darinnen ſei,
Damit ſo ſchaffet alle
Und thut was euch gefalle.“

Mit dieſer Rede gieng Triſtan;
Seine Kleider legt' er an
Und wendete darauf den Sinn
Und fliß ſich, wie er ſich darin,

Zieren mochte alſo wohl
Als ein vollmüthger Ritter ſoll;
Sie ſtanden ihm auch wunderſam.
Nun er wieder zu den Frauen kam,
Daß ſie ihn möchten ſchauen
Da ließen ihn die Frauen
Durch Herzen und Gedanken ziehn:
Allen Drein zuſammen ſchien
Er ſchön und ſonder Gleichen.
Die drei Wonnereichen
Gedachten all zu Einer Friſt:
„Wahrlich, dieſer Mann, der iſt
Eine mannhafte Creatur.
Sein Kleid und ſeine Figur
Bilden wohl an ihm den Mann:
Sie ſtehn ſo wohl einander an,
Um ihn iſt Alles wohl bewandt."

Nun hatt auch Triſtan beſandt
Sein Geleit; es war gekommen
Und hatte Sitze eingenommen
Hintereinander in dem Saal.
Da gieng nun alle Welt zumal
Und beſahn mit Wohlgefallen
An dieſen Herren allen
Die Wunder von Gewanden;

Und Manche wohl geſtanden,
Sie hätten an ſo Vielen nie
So gut Gewand geſehn als hie.
Daß ſie jedoch ſo ſtille ſind,
Nicht reden mit dem Landgeſind,
Hat guten Grund, vernehmt Bericht:
Sie können ſeine Sprache nicht.
Nun ſendete der König hin
Einen Boten nach der Königin,
Daß ſie zu Hofe käme
Und die Tochter mit ſich nähme.
Sie ſprach: „Iſot, komm, gehen wir;
Herr Triſtan, bleibet Ihr noch hier.
Doch wird alsbald nach euch geſandt:
Dann nimmt Brangän euch an die Hand,
Und kommt ihr Beiden auch dahin.“
„Das ſoll geſchehn, Frau Königin.“

So kam die Königin Iſot,
Das fröhliche Morgenroth,
Ihre Sonne führend an der Hand,
Das Wunder aus der Iren Land,
Die lichte Magd Iſolde,
Die ihrem Morgengolde
Leicht und mit gemeßnem Gang
Folgte durch der Leute Drang,

Süß gebildet überall
Hochgewachſen, ſchlank und ſchmal
In enge ſchließendem Gewand,
Wie geſchaffen von der Minne Hand
Ihr ſelbſt zu einem Federſpiel;
Dem Wunſch zu allerhöchſtem Ziel,
Das er nicht überholen kann.
Sie hatt aus braunem Sammet an
Rock und Mantel, in dem Schnitte
Von Frankreich, und nach deſſen Sitte
War jener, wo die Seiten
Nach der Hüfte gleiten,
Gefranſet und geenget,
Nah an den Leib gedränget
Mit einer Borte, die ihr wohl
Lag, wo Borte liegen ſoll.
Auch war der Rock ihr heimlich:
Nahe zu ihr ſchmiegt' er ſich;
Er ſtand nicht ab, er fugte glatt
Den Gliedern ſich an jeder Statt
Von oben bis herab zu Thal:
Er nahm im Faltenwurf den Fall
Und ſchleppt' am Boden nach ſo viel,
Als es Jeder gerne ſehen will.
Der Mantel war zu Fleiße
Mit des Hermelines Weiße

Im Innern gezieret,
In Zeilen ausſtaffieret,
Nicht zu kurz und nicht zu lang;
Er ſchwebte, wo er niederſank,
Nicht zur Erde noch empor.
Ein hübſcher Zobel ſaß davor,
Dermaßen wie das Maß befahl,
Nicht zu breit und nicht zu ſchmal,
Mit Abwechslung ſchwarz und grau;
Schwarz und Grau war ſo genau
Geordnet und gemeßen,
An keinem ſchien vergeßen.
Er war auch ſo im Bogen
Um den weißen Hermelin gezogen
Wie ſich der Zobel wenden ſoll,
Damit das Einvernehmen voll.
Die Knöpfe, wo die ſollten ſein,
Da war ein kleines Schnürlein
Von weißen Perlen eingefügt:
Die Schöne ruhte da vergnügt
Den Daumen ihrer linken Hand;
Die Rechte ſenkte ſie gewandt
Ein wenig tiefer, wie ihr wißt,
Daß man da den Mantel ſchließt:
Sie ſchloß ihn da nach höfiſchem Brauch

Mit zweien ihrer Finger auch.
Mehr abwärts fiel er ſelbſt herwider
Und warf ſo bis zum Fuß hernieder
Die Falten, daß man beide
Gewahrte Pelz und Seide,
Und man inn und außen da
Und innerthalben lauſchen ſah
Das Bild, das die Minne
Am Leib und an dem Sinne
So lieblich wuſt und wohl zu drehn.
Ja, mit Drehen, Weben, Nähn
Brächte keine Kunſt zuwege
Ein Bild, daß dieſem gleichen möge.
Beſchwingte Räuberblicke
Flogen da ſchneedicke
Raubend durch der Männer Schar:
Ich meine, daß hier Manchen gar
Iſot ſein ſelbſt beraubte.
Sie trug auf ihrem Haupte
Einen ſchmalen Reif von Golde,
Eigens für Iſolde
Gewirkt mit klugem Sinne;
Juwelen lagen drinne,
Erwünſchte Edelſteine,
Glänzende, kleine,

Die beſten in dem Lande.
Smaragde und Jachande,
Saphire, Chalcedone,
Die waren in die Krone
Eingelaßen hier und dort,
Ein jeglicher an ſeinen Ort,
Daß Steine keines Meiſters Hand
Zu fügen beßer noch verſtand.
Da leuchteten ſich Gold und Gold,
Der goldne Cirkel und Iſold,
Im Wechſelſtreit einander an.
Da war kein noch ſo weiſer Mann,
Hätt er die Steine nicht erſchaut,
Den Augen hätt er wohl getraut,
Daß da kein Cirkel möge ſein:
So gleich kam und ſo überein
Ihr golden Haar dem Golde.

Iſolden gieng Iſolde,
Die Tochter an der Mutter Hand,
Frei von aller Sorgen Band.
Ihre Tritte waren und ihr Gang
Gemeßen, weder kurz noch lang
Und doch in beider Maße.
So kam ſie ihre Straße

Aufrecht mit freien Sitten,
Dem Sperber gleich, geſchritten,
Glattfiedrig wie ein Papagei.
Sie ließ die Augen ſchweifen frei
Wie der Falk auf ſeinem Zweig:
Nicht zu ſtreng und nicht zu weich
Hielten Beide ihre Weide.
Sie weideten Beide
So eben und ſo leiſe
Und in ſo ſüßer Weiſe,
Daß wohl kein Auge war allda,
Daß nicht in beide Spiegel ſah
Mit Wundern und mit Wonne.
Die wonnereiche Sonne
Verbreitete den lichten Stral,
Daß alles Volk ſich freut' im Saal
Wie ſie bei der Mutter ſchien ſo klar.
Die Beiden waren immerdar
In ſüßer Unmuße
Mit zweierlei Gruße,
Mit Grüßen und mit Neigen,
Mit Sprechen und mit Schweigen.
Ihnen war ihr Recht an dieſen
Dingen von ſelber zugewieſen:
Die Eine grüßt, die Andre neigt,

Die Mutter ſpricht, die Tochter ſchweigt.
So hieltens die Gefügen zwo:
Unmuße hatten ſie ſo.

Nun Iſot war mit Iſot
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Zu dem König hingekommen,
Hatten bei ihm Platz genommen,
Der Truchſäß nahm des Alles wahr
Und fragte ringsum in der Schar:
Wo denn mit Schwert und Spere
Der Frauen Kämpfer wäre?
Darüber ward ihm kein Beſcheid.
Da nahm er Freunde zum Geleit
(Es ſtand in großer Zahl um ihn),
Und trat vor den König hin.
Dem Gerichte ſtellt' er ſich
Und ſprach: „Herr König, hier bin ich
Und fordere mein Kampfesrecht.
Wo iſt denn nun der gute Knecht,
Der mich von meinen Ehren
Und Würden wähnt zu kehren?
Noch hab ich Freund' und manchen Mann,
Auch iſt ſo gut mein Recht hieran,
Thut mir das Landrecht wie es ſoll,

So führ ich meine Sache wohl:
Gewalt erſchreckt mich keine,
Ihr thut ſie denn alleine.“

„Truchſäß“, fiel die Köngin ein,
„Soll dieſer Kampf unwendbar ſein,
So weiß ich nicht was hier zu thun,
Denn unbereit noch bin ich nun.
Wärſt du jedoch wie billig
Noch ſo zum Frieden willig,
Daß Iſolde dieſer Märe
Ledig und ohne wäre,
Truchſäß, es käme wahrlich dir
So gut zu Statten noch als mir.“
„Ledig?“ ſprach der Andre froh.
„Ja Frau, Ihr thätet auch wohl ſo,
Ihr ließet auch gewonnen Spiel.
Was ihr auch reden mögt, ich will
Mit Frommen und mit Ehren
Aus dieſem Handel kehren.
Ich hätte großer Mühe viel
Verwendet ohne Zweck und Ziel,
Wollt ich ſo von dannen traben.
Frau, eure Tochter will ich haben:
Kein ander Ende kommt daran.

Ihr wißet ihn ſo wohl, den Mann,
Der den Drachen erſchlug:
Den bringt, ſo iſt des Spiels genug.“

„Truchſäß“, ſprach die Königin,
„Ich höre wohl, es kommt dahin,
Ich muß mein ſelber nehmen wahr.“
Sie winkte Paranciſen dar,
Und ſprach: „Geh hin und bring den Mann.“
Da ſahn ſie all einander an,
Baron' und Ritter ſtaunend.
Ein Jeder fragte raunend
Den Andern, wer er wäre,
Der dem Truchſäß Kampf gewähre?
Doch wuſt es weder Weib noch Mann.
Da kam mit leiſem Schritt heran
Die ſtolze Brangäne,
Der Vollmond gegen Jene,
An ihrer Hand den werthen
Triſtan als Gefährten.
Die ſtolze wohlgezogne Maid
Bei ihm in Wohlgezogenheit,
Von Antlitz auserleſen,
Leutſelig all ihr Weſen,
Ihres Muthes ſtolz und frei.
Ihr Gefährte gieng dabei

In ſtolzlicher Weiſe;
An dem war auch zum Preiſe
Und zur Bewunderung bereit
Jegliche Vollkommenheit,
Die den Ritter machen ſoll.
Es ſtund ihm Alles ſchön und wohl
Was Rittern jemals löblich ſtand.
Die Geſtalt an ihm und das Gewand
Stimmten wonnig überein
Und bildeten ihn im Verein
Zu einem ritterlichen Mann.
Von Ciclat hatt er Kleider an,
Die waren außer Maßen reich,
Lobenswerth, ob fremde gleich.
Sie waren nicht am Hof geſchnitten,
Das Gold war nicht nach Hofesſitten
Verwoben gleichermaßen;
Die ſeidenen Straßen
Sah man nicht aller Orten:
Sie waren hier und dorten
So mit dem Gold ertränket
Und in das Gold verſenket,
Kaum ſah man dran die Arbeit.
Ein Netz ward über dem Kleid
Von kleinen Perlen getragen;
Die Maſchen all ſo weit geſchlagen,

Als eine Hand an Breite hat.
Dazwiſchen brannte der Ciclat
Wie man Kohlen glühen ſieht.
Das Unterfutter war Timit,
Braun, wie kein Veilchen iſt zu ſchaun,
Dem Agleiblatte eben braun.
Derſelbe Pfellel legte ſich,
Wie er fiel und niederſtrich,
So enge an und alſo wohl
Als ein Pfellel immer ſoll;
Er ſtand dem löblichen Mann
Auch ſo wohl und löblich an,
Er hätt es beßer nicht beſtellt.
Auf ſeinem Haupte trug der Held
Von ſeinem Werke ſeinen Schein:
Ein Schapel wonniglich und fein,
Das recht wie eine Kerze brann.
Wie Sterne leuchteten daran
Topaſen und Sardinen,
Chryſolithen und Rubinen.
Es war ſo licht und ſo klar,
Es hatt ihm Haupt zumal und Haar
Mit klarem Schein umfangen.

So kam er eingegangen,
Reich geſchmückt und hochgemuth,

Von Gebahren hehr und gut,
Nach ſeinem ganzen Aufzug reich;
Er ſchien auch ſelber Fürſten gleich
In allen ſeinen Sachen.
Man begann ihm Raum zu machen,
Als er eintrat in den Saal.
Da wurden auch von Cornewal
Die Gefährten ſein gewahr:
Entgegen ſprang ihm froh die Schar:
Sie grüßten und empfiengen
Die Hand in Hand da giengen,
Brangänen und Triſtanden,
Und nahmen ſie bei Handen
Die Gefährten beide, ſie und ihn,
Und condulerten ſie dahin
Schön und mit freudigen Sinnen
Vor den König und die Königinnen.
Der König und die beiden Frauen
Ließen ihre Zucht ihn ſchauen:
Sie ſtanden auf, ihn zu begrüßen.
Den König grüßt' er und die Süßen;
Darnach empfiengen auch die Dreie
Triſtans Gefährten nach der Reihe
So herrlich und ſo ehrenvoll
Als man billig Herren ſoll.

Nun kam die Ritterſchaft vom Land
In Scharen auch herzugerannt
Und empfieng der Gäſte Schar,
Deren Werben noch verborgen war.
Doch, Die als Zins ſeit manchen Jahren
Von Cornewal gekommen waren,
Die erkannten bald im Saal
Der Freund' und Vettern große Zahl.
Da lief vor Freuden mancher Mann
Den Ohm, den Vater weinend an:
Man hörte Freud und Klage viel,
Die ich nicht näher ſchildern will.
Der König da Triſtanden nahm
Und ſie, die mit zum Saale kam,
Brangänen, ſein Geleite,
Die ſetzt' er ſich zur Seite.
Doch ſah er gern und ſo geſchahs,
Daß Triſtan in der Mitte ſaß;
Ihm zur Rechten ſaßen auf dem Thron
Die holden Königinnen ſchon.
Ritter und Barone,
Triſtans Compagnone,
Saßen auf des Eſtrichs Dielen,
Doch ſo, daß Jeder von den Vielen
Dem Gericht wohl in die Augen ſah,
Und Alles ſah was da geſchah.

Vom Volk des Lands erhoben
Nun ward Triſtan zu loben
Gered und Raunen viel zumal.
Da muſten wahrlich in dem Saal
Aus manchen Mannes Munde
Wie aus der Erde Grunde
Lobquellen viel erſpringen
Von allen ſeinen Dingen.
Sie ſprachen ihm zu Lob und Preis
Mancherlei in mancher Weis.
Ihrer Viele huben an:
„Wo ſchuf Gott jemals beßern Mann
Nach ritterlichem Rechte!
Wie iſt er zum Gefechte,
Zu jeder Kampfweiſe
Geſtaltet ſo zum Preiſe!
Die Kleider, die er trägt, ſeht an,
Wie ſind ſie reich und wohlgethan.
Wer ſah noch in der Iren Land
Alſo kaiſerlich Gewand?
Gekleidet iſt auch ſein Geleit
In königlicher Herrlichkeit.
Wahrlich, wer er immer ſei,
Sein Muth, ſein Gut ſind ſtolz und frei.“
Solcher Reden gabs genug.
Der Truchſäß hingegen trug

Den Eßig in den Augen nun;
Keine Lüge denk ich da zu thun.

Eine Stille nun befahl
Der König über all den Saal.
Die rief man aus: nun wagte dort
Niemand ein ganz noch halbes Wort.
Der König ſprach: „Truchſäß, nun ſprich,
Wes vermißeſt du dich?“
„Herr, ich ſchlug den Serpant.“
Der Gaſt ſtand auf und ſprach zuhand:
„Nein, Ihr nicht, Herr, ich ganz allein“,
„Es ſoll ſogleich erwieſen ſein.“
„Mit welchem Zeugniſs?“ frug Triſtan.
„Mit dieſem Haupt, das ich gewann.“
„Herr König“, ſprach Triſtan ſofort,
„Da er an dem Haupte dort
Ein Zeugniſs zu haben glaubt,
So heißt doch ſchauen in das Haupt:
Und findet man die Zunge drin,
Weiß ich, daß ich im Unrecht bin
Und begebe mich des Streits fortan.“

So ward das Haupt denn aufgethan
Allein die Zunge drin vermiſst.

Die Zunge holen gleich zur Friſt
Ließ Triſtan da: ſie ward gebracht.
„Ihr Herren", ſprach er, „habet Acht
Und ſeht, ob ſie des Drachen ſei."
Da ſtimmten ſie ihm Alle bei
Und ſagten Ja, ſie muß es ſein.
Nur der Truchſäß allein,
Der wollt es widerreden noch;
An Gründen fehlt' es ihm jedoch.
Der arme Überführte,
Wie er Mund und Zunge rührte,
Mit Red und mit Gedanken
Auch lallen mocht und wanken,
Nicht ſprechen konnt er und nicht ſchweigen,
Wuſte nicht, wie ſich bezeigen.
„Ihr Herren alle", ſprach Triſtan,
„Ein großes Wunder, ſchauet an,
Hat ſich hier zugetragen:
Als ich den Drachen hatt erſchlagen
Und ohne mir viel Müh zu machen
Die Zung aus ſeinem todten Rachen
Schnitt und ſie von dannen trug,
Daß Er ihn dann zu Tode ſchlug."
Die Herren ſprachen alle:
„Mit dieſem lauten Schalle
Hat er wenig Ehr erjagt.

Was Jemand ſpricht oder ſagt,
Ein Jeder hier erkennt doch wohl,
Wenn man die Wahrheit ſagen ſoll:
Der zuerſt zur Stelle kam
Und die Drachenzunge mit ſich nahm,
Der erſchlug auch den Serpant.“
Dem ſtimmten Alle bei zuhand.

Da ſo dem Falſchen gebrach
Und für den Falſchloſen ſprach
Des Hofs Entſcheidung Mann für Mann,
„Herr König“, hub da Triſtan an,
„Nun ſeid an euer Wort gemahnt:
Eure Tochter ſteht in meiner Hand.“
Der König ſprach: „Das räum ich ein,
Es kann auch anders nicht ſein.“
„Nein, Herr“, ſprach der falſche Wicht,
„Um Gotteswillen, ſprecht ſo nicht.
Wie es hiemit ergangen ſei,
Untreu iſt ſicherlich dabei,
Mit Falſchheit iſts hierzu gekommen.
Doch eh mir alſo benommen
Die Ehre werde wider Recht,
Eh will ich ihrer mit Gefecht
Und mit Kampf verluſtig gehn:
Herr, ich will den Kampf beſtehn.“

Da ſprach die weiſe Iſot:
„Truchſäß, du theidigſt ohne Noth:
Mit Wem willſt du im Kampfe rechten?
Dieſer Ritter will nicht fechten.
Ihm ward ſchon an Iſoten
Sein volles Recht geboten.
Er wäre dümmer als ein Rind,
Mit dir zu fechten um den Wind.“
„Warum“, ſprach Triſtan, „Königin?
Eh daß er ſpricht, wir hätten ihn
Gekränkt hier an den Rechten,
Lieber will ich mit ihm fechten.
Herr und Herrin, ſprecht ein Wort,
Gebietet ihm, daß er ſofort
Sich zu waffnen eile;
So thu auch ich derweile.“

Als der Truchſäß erkannte,
Daß ſichs zum Kampfe wandte,
Seine Freund und Mannen
Nahm er und gieng von dannen,
Mit ihnen da zu tagen
Und Rath ſich zu erfragen.
Nun däuchte ſie, ihm wäre
So läſterlich die Märe,
Daß er da wenig Rathes fand.

Sie ſprachen Alle gleich zur Hand:
„Truchſäß, deine Forderung
Hatte böſen Urſprung
Und iſt zu böſem Ende kommen.
Wes haſt du dich angenommen?
Willſt du wider alles Recht
Dich erbieten zum Gefecht,
Es geht dir wahrlich an das Leben.
Was Rathes möchten wir dir geben?
Ehr und Rathes biſt du bar.
Verlöreſt du das Leben gar
Zu den ſchon verlornen Ehren,
Das hieße nur den Schaden mehren.
Wir meinen All und ſehen wohl,
Der wider dich da fechten ſoll,
Der iſt beherzt zu aller Noth:
Beſtehſt du ihn, ſo iſts dein Tod.
Nun dich einmal des Teufels Rath
Betrogen um die Ehre hat,
So behalte doch das Leben noch.
Beſieh noch und verſuche doch,
Ob es ſich fügen läßt mit Glimpf,
Daß der Lüge Schmach und Schimpf
Nur an der Ehre hafte.“
Da ſprach der Lügenhafte:
„Wie wollt ihr denn, daß ich das thu?“

„Wir rathen dir da kurzweg zu:
Geh wieder in den Saal und ſprich:
Deine Freunde hießen dich
Auf dieſe Forderung verzichten:
So beſtündeſt du darauf mit Nichten.“

Der Truchſäß folgte dem ſofort,
Er gieng hinein und ſagte dort:
Die Freund' und Die in ſeinem Lehn
Hätten ihm gerathen abzuſtehn:
So leg er ſeine Fordrung hin.
„Truchſäß“, ſprach die Königin,
„Ich wähnt' es nimmer zu erleben,
Daß du gedächteſt aufzugeben
Ein alſo gar gewonnen Spiel.“
Solchen Spottes ward da viel
Im Saal getrieben nah und fern.
Der arme Truchſäß ward den Herrn
Zur Geige und zur Rotte:
Sie trieben ihn mit Spotte
Um und um wie einen Ball;
Des Spotts vernahm man großen Schall.
So nahm der Trug behende
Mit offner Schmach ein Ende.

XVI.

Der Minnetrank.

Nun dieß zum Schluß gekommen war,
Macht' es der König offenbar
Seines Landes Compagnonen,
Rittern und Baronen,
Daß dieß Herr Triſtan wäre,
Und verhehlte nicht die Märe
Wie er ſie ſelber vernommen,
Warum er wär ins Land gekommen,
Und wie gelobt der Kühne,
Er woll ihm ſtäte Sühne
Mit Markes Fürſten machen
In allen den Sachen,
Davon zuvor die Rede war.
Des irländſchen Volkes Schar
War dieſer Märe froh im Saal.
Die Landherren allzumal,

Sprachen, der Frieden wäre
Ihnen eine liebe Märe,
Da langer Haß nur Ungewinn
Und Schaden brächte her und hin.

Da gebot und bat der König hehr
Daß ihm ſichere Gewähr
Triſtan gäb an der Stätte
Wie er verheißen hätte.
Er that auch alſo: Triſtan,
Und Die in ſeines Herren Bann,
Schwuren da mit Mund und Hand
Cornewal das ganze Land
Zur Morgengab Iſoten,
Und daß die Herſchaft ihr geboten
Würd ob allem Engelland.
Darauf befahl Gurmun zuhand
Iſot von Hand zu Handen
Ihrem Feind Triſtanden.
Ihrem Feind, ſag ich, und weiß Beſcheid:
Sie trug ihm Haß noch zu der Zeit.
Da nahm ſie Triſtan an die Hand,
„Herr König“, ſprach er, „von Irland,
Wir bitten, meine Frau und Ich,
Thut es für ſie und thuts für mich:
Die ich als Ritter oder Kinde

Zu Zins hieher gegeben ſinde
Von Cornwal und von Engelland,
Die ſolln in meiner Herrin Hand
Stehen nach des Rechtes Sinn:
Sie iſt der Lande Königin;
Wir bitten, gebt ſie Alle frei.“
Da ſprach der König: „Gern, es ſei.
Es geſchieht mit meinen Minnen,
Daß ſie mit euch fahren hinnen.“

Da freuten ſich der Herzen viel.
Noch erbat ſich einen Kiel
Triſtan zu ſeinem Kiele,
Der ihm zu eigen fiele
Und der Königin Iſot
Und wem er ſonſt noch wäre Noth.
Als ihm auch der verheißen ward,
Da ſchickte Triſtan ſich zur Fahrt
Und ließ ſie all beſenden
An den Orten all und Enden,
Wo man die Verzinſten fand,
Die mit ihm ſollten heim zu Land.

Derweil die Reiſe Triſtan
Mit ſeiner Landgeſellen Bann
So betrieb und leitete,

Die Königin bereitete
Ihrer Weisheit gemäß
In einem kleinen Glasgefäß
Einen Trank der Minne,
Der mit ſo feinem Sinne
War erſonnen und erdacht
Und mit ſolcher Kraft vollbracht,
Wer davon trank, den Durſt zu ſtillen
Mit einem Andern, wider Willen
Muſt er ihn minnen und meinen,
Und Jener ihn, nur ihn den Einen.
Ihnen war Ein Tod nur und Ein Leben,
Nur Eine Luſt, Ein Leid gegeben.

Den Trank da nahm die Weiſe
Und zu Brangänen leiſe:
„Brangäne“, ſprach ſie, „Niftel mein,
Laß dir mein Wort nicht unlieb ſein.
Du fährſt mit meiner Tochter hin,
Drum richte dich nach ſeinem Sinn.
Was ich dir ſage, das vernimm.
Das Glas mit dieſem Tranke nimm
Und halt es wohl in deiner Hut:
Hüt es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde

Niemand inne werde;
Und Niemand bring es an den Mund:
Darauf hab Acht zu jeder Stund.
Für Eines ſorg, ich bin dir hold:
Eh König Marke mit Iſold
Als Herr und Gatte bleibt allein,
Reich ihnen dieſen Trank als Wein;
Am Beſten trinken ſie ihn aus.
Sieh, daß Niemand ſonſt im Haus
Mit ihnen trinkt, das ſei dir Pflicht.
Trink auch ſelbſt mit ihnen nicht.
Es iſt ein Trank der Minne,
Das halt in deinem Sinne.
Ich befehle dir Iſold
Auf deine Seele, ſei ihr hold.
Du weiſt, ſie iſt mein beſtes Leben.
So ſind wir dir anheimgegeben
Auf alle deine Seligkeit.
Hiemit genug für alle Zeit."

„Liebe Herrin", ſprach Brangäne froh,
„Iſt euer Beider Wille ſo,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehr und dieſen Trank bewahren
So gut ich immer mag und kann."

Urlaub nahmen Triſtan
Und ſeine Leute ſofort;
Sie ſchieden ſich von Weiſefort
In Freuden und in Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit,
Und Iſolden, bis zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all die Maſſenie.
Seine künftige Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte, wonnige Iſot,
War ihm zu allen Zeiten
Weinend an der Seiten.
Auch ihren Eltern beiden
Gieng dieſes bittre Scheiden
Von den Lieben allzu nah.
Manches Auge ſah man da,
Das von Zähren wurde roth.
Iſot war mancher Herzen Noth;
Sie brachte manchem Herzen
Geheimes Weh und Schmerzen.
Zu weinen war da Allen Noth
Um ihrer Augen Luſt, Iſot.
Weinen war da gemeine:
Eine allgemeine Weine
Der Augen wars und Herzen

Mit laut- und ſtillen Schmerzen.
Jſot und abermals Jſot,
Die Sonne und das Morgenroth,
Die ſchöne Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Als die ſich muſten ſcheiden,
Die eine von den Beiden,
Da ſah man Jammer und Leid.
Die ſichere Vertraulichkeit
Schied ſich in manchem Leide.
Jſote küſte Beide
Oft und zu manchem Mal.
Nun man Die von Cornewal,
Und Die aus irſchen Landen
Im Geleit der Braut ſich fanden,
Zu Schiffe ſey gekommen,
Und Urlaub war genommen,
Da gieng zuletzt auch Triſtan hin;
Die lichte junge Königin,
Die Blume aus der Iren Land,
Jſolde gieng an ſeiner Hand
Traurig und in großem Leide.
Die neigten ſich dem Lande Beide
Und baten Gottes Segen
Der Leut und ſein zu pflegen.
Da ſtieß man ab und fuhr hindann.

Mit hoher Stimme hub man an
Und ſang das Lied einmal und zwier:
„In Gottes Namen fahren wir!“
Hinſtrich das Schiff die Gleiſe.

Nun war zu ihrer Reiſe
Den Fraun nach Triſtans Rathe
Eine Schiffskemenate
In dem Kiele bereit
Zu Gemach und Heimlichkeit.
Nur die junge Königin
Mit ihren Jungfraun war darin
Und mit Nichten ein Mann
Als zuweilen Triſtan.
Der gieng mitunter dahin
Und tröſtete die Königin,
Wenn ſie weinend da ſaß.
Die weint' und klagt' ohn Unterlaß,
Daß ſie ſo vom Heimatland,
Wo ihr Jeder war bekannt,
Und von allen Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe,
Sie wiße nicht wohin, wie fern.
Da tröſtete ſie Triſtan gern
Mit ſüß beredtem Munde
Zu jeder Zeit und Stunde,

Da er zu ihrer Trauer kam.
In ſeinen Arm er ſie wohl nahm
Gar lieblich und leiſe,
Jedoch nur in der Weiſe
Wie die Herrin darf der Mann,
Da ſein getreues Herz nur ſann,
Wie der Schönen Herzenspein
Geſtillt, gelindert möchte ſein.
So oft jedoch als das ergieng,
Daß er in ſeinen Arm ſie fieng,
Stäts gedachte da Iſot
An ihres Oheimes Tod
Und ſprach im Unmuth wider ihn:
„Laßt das, Meiſter, hebt euch hin;
Eure Arme thut hindann,
Ihr ſehr beſchwerlicher Mann!
Warum berühret ihr mich?“
„Schöne, ſprecht, vergieng ich mich?“
„Ja doch, denn ich trag euch Haß.“
Da ſprach er: „Selig Weib, um was?“
„Ihr erſchluget mir den Oheim.“
„Das iſt verſühnt.“ — „Das möchte ſein;
Ihr ſeid mir dennoch verhaßt,
Denn alle dieſes Leides Laſt,
All dieſe Sorgen ſchufet Ihr:
Ganz alleine habt ihr mir

Dieſe Pein all zugefügt
Mit ſchlauer Liſt, die lügt und trügt.
Wer hat euch auf mein Leid geſandt
Von Cornewal nach Irland?
Denn Die von Kind auf mich erzogen,
Denen habt ihr mich nun abbetrogen
Und führet mich weiß nicht wohin;
Weiß nicht wie ich verrathen bin,
Nicht was noch aus mir werden ſoll.“
„Schön Iſot, nein, gehabt euch wohl.
Ihr lebt zu größerm Gewinn
In der Fremd als reiche Königin,
Denn arm daheim, gering und ſchwach.
Im fremden Land Ehr und Gemach
Und in Vaterreichen Niedrigkeit,
Bekommt doch ungleich jederzeit.“
„Ja, Meiſter Triſtan“, ſprach die Magd,
„Ich nähme lieber, wie ihr ſagt,
Eine mäßige Sache
Mit Lieb und mit Gemache,
Als bei großer Herrlichkeit
Eitel Ungemach und Leid.“
„Da habt ihr Recht“, ſprach Triſtan;
„Wer jedoch zuſammen kann
Gemach und Reichthum haben,
Das ſind zwei ſchöne Gaben,

Die beßer im Vereine
Uns munden als alleine.
Setzt, euch wäre ſo gelungen,
Daß ſie euch hätten aufgedrungen
Den Truchſäßen dort zum Mann,
Sagt, wie ſtünd es um euch dann?
Dann wärt ihr meiner Hülfe froh:
Und nun dankt ihr mir es ſo,
Daß ich mich bot zum Streite
Und euch von ihm befreite?"
„Dafür wird euch", ſprach die Magd,
„Der Dank von mir wohl ſpät geſagt,
Denn ward ich dort von ihm befreit,
So habt ihr mich nun ſo mit Leid
Bewunden, das ich trage,
Gelinder wär die Plage,
Hätt ich den Truchſäß genommen,
Als da ich bin mit euch entkommen.
Denn wie groß ſein Unwerth iſt,
Wär er bei mir nur kurze Friſt,
So ließ' er jeden böſen Brauch;
Weiß Gott, daran erkennt' ich auch
Wie lieb als ich ihm wäre."
Da ſprach er: „Solche Märe
Fährt doch auf wunderlichen Wegen.
Daß der Natur ganz entgegen

Ein Herz das Rechte woll und thu,
Da gehört ein Wunder zu.
Hält doch die ganze Welt für Lüge,
Daß Unart je der Art ſich füge.
Laßt fahren, Schöne, Sorg und Leid.
Ich will zum Herrn in kurzer Zeit
Euch einen König geben,
Bei dem Freud und ſchönes Leben,
Ehr und Zucht als Ingeſinde
Vollem Gut geſellt ſich finde.“

Die Kiel inzwiſchen ſtrichen hin;
Sie hatten auch von Anbeginn
Guten Wind und ſchnelle Fahrt.
Doch waren all die Frauen zart,
Iſot und ihr Geſinde,
Des Waßers und der Winde
Ungewohnt, und der Beſchwer.
Nicht lang, ſo kamen ſie daher
In eine unerhörte Noth.
Triſtan, ihr Meiſter, gebot,
Daß man zu Lande zielte
Und kurze Raſt da hielte.
In eine Bucht ſtieß man den Kiel:
Von der Mannſchaft gieng da, Wems gefiel,
Sich zu ergetzen an das Land;

Triſtan aber gieng zuhand,
Daß er die Herrin grüße
Und ſchaue, die ſüße.
Als er nun bei Iſolden ſaß,
Und redete bald dieß bald das
Von ihrer Aller Dingen,
Ein Trinken hieß er bringen.
Nun war da bei der Königin
Keine andre Dienerin
Als zwei kleine Mägdelein.
Der Eines ſagte: „Hier iſt Wein;
Nehmt dieſes Glas, das kleine.“
Nein, da war nichts von Weine,
So ähnlich es dem Weine ſah:
Ein Härmen war es fern und nah,
Es war endloſe Herzensnoth,
Die ihnen endlich gab den Tod.
Ihr aber war das unbekannt,
Da ſtand ſie auf und gieng zuhand
Dahin, wo beide, Glas und Trank
Verborgen ſtanden in dem Schrank.
Sie reicht' es ihrem Meiſter hin;
Er aber bots der Königin.
Sie trank ungern und überlang
Und gab es Triſtan, und er trank,
Und Beide hielten es für Wein.

Darüber trat Brangäne ein
Und ſah das Glas in Triſtans Hand
Und erkannte gleich der Dinge Stand,
Und traf ſie Schrecken ſo und Scham,
Daß es ihr alle Kraft benahm.
Sie ſah wie eine Todte bleich:
Mit todtem Herzen gieng ſie gleich
Und nahm das unglückſelge Glas
Und gieng hinaus: da warf ſie das
In die empörte wilde See.
„O weh mir Armen, und o weh,
Was ward ich je zur Welt geboren!
Wie hab ich Arme nun verloren
Meine Ehr und meine Treue!
Daß es Gott wie mich gereue,
Daß ich je zu dieſer Reiſe kam!
Weh, daß mich der Tod nicht nahm,
Eh ich mit Iſolden ward
Beſchieden zu der leiden Fahrt!
O weh Triſtan, o weh Iſot:
Der Trank iſt euer Beider Tod!“

Sobald den Trank die Magd, der Mann,
Iſot gekoſtet und Triſtan,
Hatte Minne ſchon ſich eingeſtellt.
Sie, die zu ſchaffen macht der Welt,

Die nach allen Herzen pflegt zu ſtellen,
In die Herzen ſchlich ſie den Geſellen
Und ließ, von Beiden ungeſehn,
Schon ihre Siegesfahne wehn:
Sie zog ſie ohne Widerſtreit
Unter ihre Macht und Herrlichkeit.
Da wurden eins und einerlei
Die zwiefalt waren erſt und zwei:
Nicht mehr entzweit war jetzt ihr Sinn,
Iſoldens Haß war ganz dahin.
Die Sühnerin, Frau Minne,
Hatte Beider Sinne
Von Haß ſo ganz gereinigt,
In Liebe ſo vereinigt,
Daß Eins ſo lauter und ſo klar
Dem Andern wie ein Spiegel war.
Sie hatten Beide nur Ein Herz:
Sein Verdruß ſchuf Ihr den gröſten Schmerz,
Ihr Schmerz verdroß ihn mächtig.
Sie waren Beid einträchtig
In der Freude wie im Leide,
Und hehlten ſichs doch Beide.
Das kam von Scham und Zweifel her:
Sie ſchämte ſich, ſo that auch er;
Sie zweifelt' an ihm, Er an ihr.
Wie Beide blind auch vor Begier

Sich Einem Wunſche möchten nahn,
Zu ſchwer doch kam es ihnen an
Zu beginnen, anzufangen:
Das barg ihr Wünſchen und Verlangen.

Triſtan, da er die Minn empfand,
Da gedacht er zuhand
Der Treue, Pflicht und Ehren,
Und wollt ihr fliehend wehren.
„Nein“, dacht er immerdar bei ſich,
„Laß ab, Triſtan, ermanne dich,
Schlag dir das Alles aus dem Sinn.“
Doch wollte ſtäts ſein Herz dahin.
So kämpft' er mit dem Wunſche ſchwer,
Begehrte wider ſein Begehr;
Er wollte hin und wollt hindann.
Der verfangene Mann
Verſuchte ſich den Schlingen
Gar oft zu entringen
Und hielt ſich wacker lang' im Streit.
Der Getreue hatt ein doppelt Leid,
Eins wie das andre gieng ihm nah.
Wenn er ihr in die Augen ſah
Und ihm die ſüße Minne
Das Herz und die Sinne
Begann zu verſehren,

So gedacht er ſtäts der Ehren:
Mit ihrer Hülfe ſiegt' er dann;
Alsbald doch ſiel ihn wieder an
Sein ererbtes Leid, die Minne,
Die benahm ihm gleich die Sinne.
Wie groß auch ſeine Scheue
Vor Ehre war und Treue,
So ſcheut' er mehr die Minne je;
Die that ihm weher noch als weh:
Sie that ihm mehr zu Leide
Als Ehr und Treue beide.
Sie ſah ſein Herze lächelnd an
Und nahm ſein Aug in ihren Bann;
Wenn er ſie aber nicht erſah,
Wars größer Leid, das ihm geſchah.
Auch ſtellt' er oft darauf den Muth
Wie der Gefangene thut,
Wie er wohl möcht entweichen,
Und gedachte wohl dergleichen:
„Wende dich dahin, daher,
Tauſch und wandle dein Begehr,
Minn und meine anderswo“,
Der Strick hielt feſt, daß er nicht floh.
Er prüfte oftmals Herz und Sinn
Und ſuchte Aenderung darin

Und fand doch nichts darinne,
Als Iſolde ſtäts und Minne.

Nicht anders war es mit Iſot,
Sie verſucht' es auch mit großer Noth,
Der alle Freude verſchwand,
Als ſie den Leim hatt erkannt
Der verlockenden Minne
Und ſah, daß ihre Sinne
Darin befangen waren.
Sie wollte ſich noch wahren
Und ſtrebte los aus ihrem Bann:
So klebte ſtäts der Leim ihr an
Und zog ſie wieder nieder.
Die Schöne ſtritt dawider
Und ſträubte ſich noch Schritt für Schritt;
Gar ungern folgte ſie mit.
In mancher Weiſe fieng ſies an,
Mit Füßen jetzt, mit Händen dann:
Sie wehrt' und ſperrte ſich gar ſehr,
Und verſenkte ſo nur mehr
Die Hände und die Füße
In die verfangende Süße
Des Mannes und der Minne.
Die feſtgeleimten Sinne

Mochten ſich nicht mehr bewegen,
Seis zu Brücken, ſeis zu Stegen
Mit halbem Fuß noch halbem Schritt,
Daß nicht die Minne folgte mit.
Was auch Iſot gedachte
Und ſich Gedanken machte,
So war nicht dieß noch das daran
Als Minne nur und Triſtan;
Und geſchah das all verſchwiegen.
Doch ſehr im Streite liegen
Muſten Herz und Augen dort:
Trieb die Scham die Augen fort,
Die Minne fand das Herz bereit.
Dieſer Paare Widerſtreit,
Magd und Mann, und Scham und Minne,
Es verwirrt' ihr gar die Sinne.
Die Magd begehrte den Mann,
Und warf die Augen hinan;
Da Scham nur wollte minnen,
Daß es Niemand würde innen.
Was mocht es helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt es weiß und ſagt,
Die ſind gar ein ſchlüpfrig Ding,
Von Ausdauer ſo gering,
Daß ſie nicht lange widerſtehn.
Iſot ließ ſich den Krieg vergehn

Und that nach ihrer Sache Stand:
Sieglos ergab ſie allzuhand
Sich ſelbſt und ihre Sinne
Dem Mann und der Minne.
Sie wandte oft nach ihm die Blicke
Und fragte kaum ob es ſich ſchicke:
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Lebten ſo in Frieden hin.
Ihr Herz ward hingezogen
Und ihre Augen flogen
Und weilten lieblich bei dem Mann.
Der Mann ſah ſie wieder an
Mit innigen Geberden.
Er begann auch laß zu werden,
Da ihm Minne ſonſt nicht Ruhe lieh.
Mann und Magd, ſo gaben die
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund,
Da ihnen nichts im Wege ſtund,
Einander Augenweide.
Die Geliebten deuchten Beide
Einander ſchöner als zuvor.
Das bringt der Minne Macht hervor:
So iſt es heur, wars vorig Jahr,
So iſts ſo lang die Minne war
Bei den Geliebten allen,
Daß ſie ſich mehr gefallen,

Wenn wachſend Liebe ſie bezwingt,
Die Blumen und den Wucher bringt
Lieblicher Süßigkeiten,
Als in den erſten Zeiten.
Die wucherbringende Minne
Verſchönt ſich nach dem Anbeginne.
Das iſt der Same, den ſie ſät,
Durch den ſie nimmer vergeht.

Viel ſchöner dünkt ſie nach wie vor:
So kommt die Minne recht in Flor.
Es ſchwände bald der Minne Flor,
Bedäuchte Minne nach wie vor.

XVII.

Die Arznei.

Die Kiele fuhren vom Geſtad
Und wieder fröhlich ihren Pfad;
Nur zwei Herzen drinne
Hatte jetzt die Minne
Von ihren Straßen gelenkt.
In Gedanken verſenkt
Und bekümmert waren Beide
Von jenem lieben Leide,
Das Wunder weiß zu ſtellen,
Den Honig zu vergällen,
Das Süße zu durchſäuern,
Das Thauende zu feuern,
Das Sanfte zu durchſchmerzen,
Alle Herzen zu entherzen,
Die Welt all zu verkehren:
Das wollte ſie verſehren,
Triſtanden und Iſote,

Mit Einer Noth bedrohte
Es ſie ſeltſamer Weiſe:
Sie mochten auf der Reiſe
Nicht Ruhe finden hier noch da,
Bis Eins das Andre wiederſah.
Und ſahen ſie ſich wieder,
So ſchlug ſie wieder nieder,
Daß ſich nicht frei die Beiden
Aneinander durften weiden.
Die Fremde war es und die Scham,
Die ihre Wonne benahm:
Wenn Blick aus Blick zu ſaugen
Den angeleimten Augen
In der Einſamkeit verſtattet war,
So färbten ſie ſich immerdar
Dem Herzen gleich und gleich dem Sinn.
Minne ſchufs, die Färberin.
Sie deucht es nicht daran genug,
Daß man in edeln Herzen trug
Sie heimlich und verſtohlen:
Sie wollt auch unverhohlen
Nun offenbaren die Gewalt;
Die war an Beiden mannigfalt.
Ihre Farbe ſich nicht lange glich,
Nicht lang glich ihre Farbe ſich:
Es tauſchte, eh man ſichs verſah,

Das Bleiche mit dem Rothen da.
Sie wurden bleich, ſie wurden roth,
Wie es die Minne gebot.
Daran erſah Jedwedes wohl,
Wie man daran wohl muß und ſoll,
Daß etwas von der Minne
War in des Einen Sinne
Zu dem Andern hingewandt.
Sie begannen nun zuhand
Sich lieblich zu betrachten,
Auf Stund und Zeit zu achten,
Da ſie zu raunen ſich geſellten.
Als der Minne Jäger ſtellten
Sie ſich mit holdem Blicke
Ihre Netz und ihre Stricke,
Ihre Wart' und Hinterhalt.
Mit Frage und mit Antwort bald
Trieben ſie die Zeit dahin.
Iſolde fand den Anbeginn
Der Red in Mädchenweiſe:
Sie kam dem Trauten leiſe
Von fern bei und von hinten her:
Ob ihm auch eingedenk noch wär,
Wie er gen Develin allein
In einem kleinen Schifflein
Verwundet angefloßen kam,

Ihre Mutter ihn da zu ſich nahm
Und ihm auch Heilung brachte;
Wobei ſie auch gedachte,
Wie ſie ſelbſt in ſeiner Pflege
Schreiben lernte alle Wege,
Dazu Latein und Saitenſpiel.
Solcher Dinge wurden viel
Ihm vor Augen hier gelegt;
Und welcher Mannheit er gepflegt
Hatt im Kampf mit dem Serpant,
Wie ſie ihm zweimal dann erkannt,
Erſt im Moor, hernach im Bade.
Der Beiden Reden blieb ſich grade:
Sie erzählte ihm, er wieder ihr.
„Ach“, ſprach Iſolde, „da ſich mir
Gelegenheit doch bot und Fug,
Daß ich im Bad euch nicht erſchlug,
Herr Gott, wie das mir nur geſchah!
Was ich nun weiß, wuſt ich es da,
Fürwahr, ſo war es euer Tod.“
„Warum denn?“ ſprach er, „Schön Iſot?“
Was wirret euch, was wißet Ihr?“
„Ja, was ich weiß, das wirret mir,
Was ich ſehe, thut mir weh:
Der Himmel müht mich und die See,
Leib und Leben ängſten mich.“

Da ſtützte ſie und lehnte ſich
Mit dem Ellenbogen wider ihn:
Das war der Keckheit Anbeginn.
Ihre ſpiegellichten Augen
Schienen Waßer aufzuſaugen;
Ihr Herz begann zu quellen,
Ihr ſüßer Mund zu ſchwellen,
Ihr ſank das Haupt hernieder.
Sie begann ihr Freund auch wieder
Mit Armen zu umfahen,
Und ihr doch nicht zu nahen
Als nur in fremder Weiſe.
Da ſprach er ſüß und leiſe:
„Ach, ſchöne Süße, ſaget mir,
Was wirret euch, was klaget ihr?“

Der Minne Federſpiel Iſot,
„Lameir“, ſprach ſie, „iſt meine Noth,
Lameir beſchwert mir ſo den Muth,
Lameir iſt was mir wehe thut.“
Da ſie Lameir ſo oftmals ſprach,
Da dacht er auch darüber nach
Mit ängſtlichem Befleißen,
Was das Wörtchen möge heißen.
Er begann ſich zu entſinnen
Ameir bedeute Minnen,

Amer bitter, la Mer das Meer:
Es hat der Sinne ſchier ein Heer.
Eins überſah er von den Drein
Und fragte nur nach jenen Zwein:
Er verſchwieg die Minne,
Die Vögtin ihrer Sinne,
Ihr Beider Troſt und ihr Begehr,
Und ſprach von Bitter nur und Meer.
„Ich wähne“, ſprach er, „Schön Iſot,
Euch ſchaffen Meer und Nebel Noth:
Euch ängſten Meer und feuchter Wind;
Die ſind es, die euch bitter ſind.“
„Nein, nicht doch, Herr, was ſaget ihr?
Der beiden keines wirret mir.
Mir widern weder Luft noch See,
Lameir alleine thut mir weh.“

Als er dem Wort kam auf die Spur,
Und Minne nur darin erfuhr,
Gar heimlich hub er an zu ihr:
„In Treuen, Schöne, ſo iſt mir.
Lameir und Ihr ſeid meine Noth:
Herzensherrin, lieb' Iſot,
Nur ihr und eure Minne,
Ihr habt mir gar die Sinne
Verkehrt und benommen.

Ich bin vom Weg gekommen
Alſo ſtark und alſo ſehr,
Ich finde mich zurecht nicht mehr.
Mich mühet und mich irret,
Mir widert und mir wirret
Alles was mein Auge ſieht.
Es iſt in aller Welt Gebiet
Nichts meinem Herzen lieb als Ihr."
Iſot ſprach: „Herr, ſo ſeid ihr mir."

Da die Geliebten ſicherlich
Nun wuſten Einen Sinn an ſich,
Ein Herz und Einen Willen,
Ihr Leid beganns zu ſtillen
Und zu verrathen doch die Qual.
Jedweder ſprach und ſah zumal
Nun das Andre kecker an,
Der Mann die Magd, die Magd den Mann.
Jene erſte Fremde war dahin:
Er küſste ſie, ſie küſste ihn
Mit holdem Kuſs und ſüßem.
Das war die Noth zu büßen
Ein wonniglicher Anfang.
Jedwedes ſchenkte da und trank
Die Süße, die vom Herzen kam.
So oft die Hut es nicht benahm

So gieng der Austauſch her und hin,
Der ein Schleichhandel ſchien;
Denn ſo heimlich ward er angeſtellt,
Daß Niemand in der ganzen Welt
Ihren Muth und Willen noch befand
Als Eine: der war er bekannt.

Brangäne, die weiſe,
Warf oft die Blicke leiſe
Und heimlich auf das Liebespaar,
Nahm ihrer Heimlichkeiten wahr
Und dachte manchmal ſtill bei ſich:
„O wehe, nun verſeh ich mich,
Die Minne hebt mit dieſen an.“
Nicht lange mehr und ſie begann
Den Ernſt an Beiden klar zu ſehn,
An ihnen außen zu erſpähn
Die innerlichen Schmerzen
Des Sinnes und der Herzen.
Da gieng ihr Ungemach ihr nah,
Die ſie zu allen Zeiten ſah
Ameiren und amuren ſo,
Seufzen, trauern, ſelten froh
Trachten und penſieren,
Die Farbe wandelieren.

Sie mochten nicht vor Trachten
Auf Trank und Speiſe achten
Bis der Mangel und der innre Gram
Auch äußerlich zu Tage kam
Und Brangän in Angſt gerieth
Und von der Sorge nicht mehr ſchied,
Es wär ihr Beider Ende.
„Nun erkühne dich behende",
Sprach ſie, „was ihnen ſei, erfrags."
Da ſaß bei ihnen eines Tags
Heimlicherweiſe
Die ſtolze Maid, die weiſe:
„Hier iſt Niemand", ſprach ſie, „als wir Drei:
Was iſt euch, ſagt mir an, ihr Zwei?
Ich ſeh zu allen Stunden
In Gedanken wie gebunden
Euch ſeufzen, trauern nur und klagen."
„Höfſche, dürft ich euch es ſagen,
Ich ſagt' es gerne", ſprach Triſtan.
„Ja Herr, das dürft ihr, hebt nur an:
Was ihr wollt, das ſagt mir."
„Selge, Gute", ſprach zu ihr
Triſtan, „ich darf nicht ſagen mehr,
Verſichert ihr uns nicht vorher
Mit Händen und mit Eiden,

Daß ihr uns Armen beiden
Gut und gnädig wollet ſein;
Wir können anders nicht gedeihn."

Brangäne bot die Treue gern:
Sie verhieß der Herrin und dem Herrn
Mit Eiden, daß ſie ihr Gebot
Stäts leiſten wolle bis zum Tod.
„Getreue, Gute", ſprach Triſtan,
„Nun ſehet Gott zuvörderſt an
Und darnach eure Gütigkeit:
Bedenket unſer Beider Leid
Und unſre ängſtliche Noth.
Ich armer und die arm' Iſot,
Ich weiß nicht, wies ergangen iſt,
Wir Beide ſind in kurzer Friſt
Unſinnig worden Beide
In verwunderlichem Leide:
Wir ſterben vor Minnen
Und können nicht gewinnen
Stunde noch Gelegenheit:
Ihr irrt und ſtört uns allezeit,
Und ſicherlich, erſterben wir,
So iſt Niemand Schuld daran als Ihr.
Unſer Tod und unſer Leben
Iſt in eure Hand gegeben.

Hiemit iſt euch genug geſagt.
Brangäne, ſelige Magd,
Nun helfet und genadet ihr
Iſolden, eurer Frau, und mir."

Brangäne zu Iſolden ſprach:
„Frau, iſt euer Ungemach,
Wie er da ſpricht, von ſolcher Noth?"
„Ja, Herzensniftel", ſprach Iſot.
Brangäne ſprach: „Erbarm es Gott,
Daß der Teufel ſeinen Spott
So mit uns Drein getrieben hat!
Nun ſeh ich wohl, es iſt kein Rath,
Ich muß für euch Beide
Mir ſelber zum Leide
Und euch zur Schande werben:
Eh ich euch laße ſterben,
Verſtatt ich euch Gelegenheit.
Was ihr zu thun nun Willens ſeid,
Das laßt um meinetwillen nicht,
Wenn ihr es um Ehr und Pflicht
Nicht meiden mögt und laßen.
Könnt ihr euch aber faßen
Und enthalten es zu thun,
So enthaltet euch, das rath ich nun;
Laßt auch die Schande bei uns Drein

Verſchwiegen und verhalten ſein.
Verhehlt ihr nicht die Märe,
Es geht euch an die Ehre;
Erfährts ein Andrer noch als wir,
Bin ich verloren und auch Ihr.
Herzensfräulein, Schön Iſot,
Euer Leben, euer Tod
Sind euch anheim gegeben:
Nun lenket Tod und Leben
Nach eignem Willen und Begehr;
Habt von jetzt an nimmermehr
Irgend Furcht vor meiner Hut.
Was euch gefallen mag, das thut."

Da Nachts allein die Schöne lag,
Der Trauer und des Trachtens pflag
Nach dem Freund in alter Weiſe,
Da kam geſchlichen leiſe
Zu der Kemenate hin
Ihr Freund und ihre Ärztin,
Triſtan und die Minne,
Die Ärztin ihrer Sinne,
Ihren Siechen an der Hand,
Triſtan, der vor Minne ſchwand.
Sie fand auch ihre Sieche dort.
Die Siechen nahm ſie da ſofort

Und gab ihn ihr, ſie ihm dabei,
Einander Beide zur Arznei.
Was hätt auch dieſe Beide
Von ihrem gleichen Leide
Geſondert und geſchieden,
Als Einigung in Frieden,
Verſtrickung ihrer Sinne?
Die verſtrickende Minne
Verſtrickte Sein Herz und der Maid
Mit den Stricken ihrer Süßigkeit,
Mit alſo großer Meiſterſchaft,
Mit alſo wunderbarer Kraft,
Daß ſie unerlöſet waren
In allen ihren Jahren.

Ein lang Geſpräch von Minne
Beläſtigt höfſche Sinne;
Ein gutes Wort von Minne
Iſt gut für gute Sinne.

Wie wenig ich in meinen Tagen
Des lieben Leides hab ertragen,
Der ſanften Herzensſchmerzen,
Die innerhalb der Herzen
So recht ſanft und unſanft thun,
So weißagt mir das Herz doch nun,

Und gerne halt ich es für wahr,
Dieſen zwein Gelieben war
Nun gar ſanft und wohl zu Muth,
Da ſie die leidige Hut,
Die Qual verliebter Sinne,
Die Feindin der Minne,
Von ihren Pfaden weggebracht.
Über Beide hab ich viel gedacht
Und denke heut und allezeit:
Wenn ich Liebesluſt und Leid
Mir will vor Augen breiten,
Ihr Wechſeln und ihr Streiten
Im Herzen zu betrachten,
So wächſt mein ſehnlich Trachten
Und Muth, mein Heergeſelle,
Als ob er in den Himmel ſchwelle.
Wenn ich der Wunder denke,
Mich wundernd drein verſenke,
Die an der Liebe fände
Wer zu ſuchen nur verſtände
Was Freud an Liebe läge,
So man ſie mit Treue pfläge —
So wird das Herz mir gleich zur Stund
Größer faſt als Septimund,
Und erbarmt mich dann die Minne
Von ganzem Herzensſinne,

Daß die Meiſten, die da leben,
An Minne haften und kleben,
Und der ihr Recht doch Niemand thut.
Wir haben alle guten Muth
Zu wandeln auf der Liebe Bahn.
Nein, Minne iſt nicht ſo gethan
Wie wir uns weis wohl machen
Mit trügeriſchen Sachen.
Man nimmt der Dinge übel wahr,
Sät Bilſen aus im Februar,
Und wundert ſich am Erntetage,
Daß er Roſen nicht und Lilien trage.
In Treuen, das mag nimmer ſein:
Wir heimſen andre Frucht nicht ein
Als wir in das Feld geſtreut:
Wir ernten was der Same beut.
Wir müßen ſchneiden und mähn
Was wir in den Acker ſän.
Wir bauen die Minne
Mit galligem Sinne,
Trug und Falſchheit in der Bruſt,
Und fordern dann von ihr die Luſt
Des Lebens und der Herzen.
So bringt ſie uns nur Schmerzen,
Unſüße Frucht von arger Art,
Die von uns ſelbſt gezogen ward.

Hernach, wenn uns die Reue trifft,
Uns in dem Herzen ſchwiet ihr Gift
Und tödtet uns darinne,
So zeihen wir's die Minne
Und geben ihr die Schuld daran,
Die nie daran die Schuld gewann.
Wir hatten Falſchheit ausgeſät
Und billig jetzt nur Leid gemäht.
Thut uns dieß Leid nun ſchmerzlich weh,
So ſollen wirs bedenken eh,
Künftig beßern Samen ſtreun,
Uns beßrer Ernte zu erfreun.
Da hin zur Welt uns ſteht der Muth,
Mög er bös ſein oder gut,
Wie thun wir unſern Lebenstagen,
Die wir verſpielen und verjagen
Im Namen der Minne
Und finden nichts darinne
Als die Mühſal und Pein,
Die wir ſelber legten drein,
Nur Miſslingen und Verdruß;
Finden nichts von dem Genuß,
Des unſer Jeglicher begehrt
Und der uns billig bleibt verwehrt.
Den Genuß giebt ſtäter Freundesmuth,
Der ſanft zu allen Stunden thut,

Der bei dem Dorn auch Roſen trägt,
Und Süßigkeit bei Schmerzen hegt,
In dem bei allen Sorgen
Die Minne liegt verborgen,
Der ſtäts am Ende Freude ſchenkt,
Wie oft er auch in Kummer ſenkt:
Den findet man ſo ſelten nun,
Die Ernte bringt das falſche Thun.

Es iſt wohl Wahrheit was man ſagt:
„Vertrieben wird und ausgejagt
Die Minne bis zum fernſten Ort.“
Von ihr verblieb allein das Wort,
Uns iſt der Name nur geblieben;
Den haben wir auch ſo zertrieben,
So abgejagt und lahm gehetzt,
Ermüdet ſchämt ſie ſein ſich jetzt,
Das Wort macht ihr Beſchwerde;
Sie ward ſich auf der Erde
Schier ſelbſt zuwider und zur Laſt;
Sie iſt da ein unwerther Gaſt.
Sie geht von Haus zu Hauſe bitten
Und führt mit läſterlichen Sitten
Angefüllten Sack herum
Mit Diebeswaar und Bettelthum,
Das ſie ſich ſelbſt vom Munde ſchlägt

Und feil auf allen Straßen trägt.
Ach, ſolchen Markt beſuchen wir,
Den Unfug treiben wir mit ihr,
Und wähnen uns nicht Schuld darin.
Minn, aller Herzen Königin,
Mit ihren freien Gaben
Iſt nun um Geld zu haben.
Wir würdgen unſre Herrlichkeit
An ihr herab zur Zinsbarkeit;
Wir faßen einen falſchen Stein
Ins edle Gold am Fingerlein
Und trügen ſo uns ſelber auch.
Welch armſelger Lügenbrauch,
Wer Freunden alſo lüget,
Daß er ſich ſelber trüget!
Wir Minner falſcher Sinne,
Verfälſcher wahrer Minne,
Wie vergehn uns unſre Tage,
Daß wir unſrer Klage
So ſelten liebes Ende geben!
Wie verthun wir unſer Leben
So ohne Lieb und wahres Gut.
Giebt es uns doch guten Muth,
Wo es auf fremdem Felde ſprießt.
Was Jemand ſchöner Mären lieſt
Von freundlichen Dingen,

Was wir zur Sprache bringen
Von Solchen, die da waren
Vor manchen hundert Jahren,
Das thut uns in den Herzen wohl,
Und ſind des gleichen Fugs ſo voll,
Daß ſelten Jemand wäre,
Der Treue trüg und Ehre
Und dem Freund kein Falſch in ſeiner Bruſt,
Er möchte ſogethane Luſt
In Herzen und in Sinnen
Sich ſelber wohl gewinnen.
Denn unter unſern Füßen liegt
Mit Jammer kläglich hingeſchmiegt,
Wovon ſo holdes Glück entſteht:
Das iſt Treue, die von Herzen geht;
Die trägt ſich uns vergebens an:
Die Augen kehren wir hindann
Und treten leider die Süße
Gleichgültig unter die Füße.
Die wir da liegen ließen
Und in die Erde ſtießen,
Wollten wir ſie ſuchen dort,
Wir wüßten kaum ſogleich den Ort.
So guten Lohn die rechte
Treu unter Freunden brächte,
Warum lieben wir ſie nicht?

Ein Blick von holdem Angeſicht
Aus den geliebten Augen
Mag doch zu löſchen taugen
Hundert tauſend Schmerzen
Des Leibes und der Herzen.
Ein Kuſs von liebem Munde,
Der von des Herzens Grunde
Herausgedrungen käme,
Ah, wie viel benähme
Der ſehnlich Leid und Herzensnoth!

Ich weiß wohl, Triſtan und Iſot,
Die ungeduldgen Beiden,
Benahmen auch des leiden
Kummers ſich einander viel,
Als ſie reichten an das Ziel,
Da gleicher Willen band den Sinn.
Jenes Schmachten war dahin,
Das da hangen muß und bangen.
Was Verliebte mag verlangen,
Das trieben Beide nun genug.
Brachte nur die Zeit den Fug,
Daß ſie zuſammenkamen,
So gaben ſie und nahmen
Mit getreulichem Sinne
Sich ſelber und der Minne

Willigen Zins und Zoll.
Es war ihnen innig wohl
Nun auf der Fahrt zu allen Stunden.
Da die Fremde war geſchwunden,
So war ihre Heimlichkeit
Reich an reicher Seligkeit
Und war das klug und weiſe doch.
Denn Die ſich hehlen wollen noch,
Wenn ſie ſich offenbarten,
Und der Scham zuviel bewahrten,
Sich fremd thun in der Liebe,
Die ſind ſich ſelber Diebe.
Jemehr ſie ſich dann hehlen,
Jemehr ſie ſelbſt ſich ſtehlen
Und miſchen Lieb mit Leide.
Dieſe Geliebten beide
Hehlten ſich nicht länger viel:
Mit Red und mit der Blicke Spiel
War heimlich ihre Heimlichkeit.
So verbrachten ſie der Reiſe Zeit
In wonniglichem Leben,
Obwohl nicht ohne Beben.
Ihnen ſchwebte ſchon die Sorge vor,
Sie beſorgten ſchon zuvor,
Wozu es dann auch leider kam,
Was ihnen Freude viel benahm

Und brachte ſie zu mancher Noth:
Dieß war die Noth, daß Schön Iſot
Dem Manne werden ſollte,
Dem ſie nicht werden wollte.

XVIII.

Brangäne.

Auch zwang ſie noch ein ander Leid,
Das war Iſoldens Weibheit:
Das brachte Beiden Leiden,
Das leidete den Beiden;
Doch war noch zu ertragen
Dieß Leid in ſchönen Tagen,
Da Beide Wunſch und Willen
So frei noch mochten ſtillen
Oft und zu gar manchem Mal.

Als ſie jetzo Cornewal
Geſegelt waren alſo nah,
Daß man wohl das Land erſah,
Des freuten ſie ſich Alle gleich,
Sie wurden Alle freudenreich
Bis auf Triſtan und Iſot:

Denen ſchuf es Angſt und Noth,
Und könnt ihr Wille jetzt ergehn,
Sie hätten nie das Land erſehn.
Die Furcht um ihre Ehre
Schuf ihnen Herzensſchwere;
Zum Schluße kamen Beide nie,
Was ſie ſollten thun und wie,
Daß Iſold nicht, wie man pflegt,
Dem König würde beigelegt.
Und doch, ob guten Rath zu finden
Minnern ſelten glückt, den Blinden,
Da ſie blind wie Kinder ſind,
Hier fand doch guten Rath das Kind.

Wenn Minn ihr Spiel an blinden
Kindern vermag zu finden,
So mag man an den Blinden
Auch Liſt und Klugheit finden.

Langer Umſchweif ſei verbannt:
Iſold im kindſchen Sinne fand
Eines klugen Rathes Liſt,
Die allerbeſte zu der Friſt:
Daß ſie nichts weiter thäten
Als Brangänen bäten,
Daß ſie in der erſten Nacht

Sonder Rede, ſtill und ſacht
Bei König Marke läge,
Mit ihm Geſellſchaft pfläge.
Er mocht es leiden ungeklagt,
Denn ſie war ſchön und war auch Magd.
Seht, ſo macht die Minne
Unſchuldige Sinne
Auf Falſchheit beflißen,
Die doch nicht ſollten wißen
In ſeligem Genügen
Von Falſchheit und Betrügen.

So geſchahs von Jenen:
Sie baten Brangänen
Alſo lang und alſo viel,
Bis ſie es brachten an das Ziel,
Daß ſie ſich dazu verſtand
Und es verſprach mit Mund und Hand;
Doch koſtete das große Noth.
Sie wurde nicht nur einmal roth
Und wieder bleich von dem Geſuch;
Es that ihr wohl auch Noth genug,
Denn ſeltſam wars, ich wähne.
„Traute Herrin", ſprach Brangäne,
„Eure Mutter, meine Herrin,
Die gnadenreiche Königin,

Befahl euch in meine Pflege:
So hätt ich euch auf dieſem Wege
Bei dieſer leidigen Fahrt
Gehütet billig und bewahrt.
Schande habt ihr nun und Leid
Von meiner Wahrloſigkeit.
Ich darf mich drum nicht viel beklagen,
Muß ich die Schande mit euch tragen:
Es wäre wohl gefüge,
Daß ich allein ſie trüge,
So ihr nur ledig möchtet ſein.
Lieber Gott und Herre mein,
Wie haſt du mich hintangeſetzt!“
Iſot ſprach zu Brangänen jetzt:
„Stolze Riftel, ſage mir,
Was meineſt du, was wirret dir?
Mich wundert was du haſt: nun ſags.“
„Frau, ich warf doch jenes Tags
Aus dem Schiff ein Glas mit Wein.“
„So thateſt du; was ſoll das ſein?“
Sie ſprach: „Dieß Glas, o weh mir gar!
Und der Trank, der drinne war,
Der iſt euer Beider Tod.“
„Wie ſo denn, Riftel?“ ſprach Iſot,
„Wie iſts damit?“ — „So iſts bewandt“:
Da ſagte ſie der Sache Stand

Den Beiden ganz von Anfang an.
„Nun Gott mags walten“, ſprach Triſtan,
„Es gelte Tod nun oder Leben,
So iſt dem Leben ſanft vergeben:
Weiß nicht, wie jener werden ſoll;
Doch dieſer Tod, der thut mir wohl.
Soll die wonnige Iſot
Denn auf ewig ſein mein Tod,
So wollt ich gerne werben
Um ein ewigliches Sterben.“

Laßt alle Rede bleiben:
Wollen wir Liebe treiben,
Es kann dabei nicht bleiben,
Wir müßen Leid auch treiben.

Wie ſanft uns mit der Liebe ſei,
So müßen wir doch auch dabei
Gedenken der Ehren.
Wer ſich an nichts will kehren,
Als an der Sinne Geluſt,
Das iſt der Ehren Verluſt.
Wiewohl Triſtanden gefiel
Dieſes Leben hier im Kiel,
Seine Ehre zog ihn doch hindann,
Seine Treue lag ihm immer an,

Daß er ihrer auch gedächte
Und ſein Weib dem König brächte.
Die beiden, Ehr und Treue,
Bezwangen ihm aufs Neue
Sein Herz und ſeine Sinne:
Die zwei, die vor der Minne
Sieglos geworden kurz zuvor,
Als er ſtatt ihrer Minne kor,
Nun brachten ihm den Unſieg bei
Dieſelben ſiegloſen Zwei.

Von Triſtan wurden gleich ans Land
In zwei Barken Boten ausgeſandt,
Die brachten Marke Märe,
Wie es ergangen wäre
Mit der ſchönen Braut von Irenland.
Da beſandte Marke gleich zur Hand
Die er hatte zu beſenden:
Tauſend Boten aller Enden
Entboten ihm der Ritter Menge.
Man empfieng mit feſtlichem Gepränge
Die Bekannten und die Gäſte.
Das Ärgſte und das Beſte,
Das an den Zweien Mark empfieng,
Womit ſein Leben auch zergieng,

Das empfieng er alſo wohl
Als man das empfahen ſoll
Was lieb vor allen Dingen iſt.
Marke ließ zur ſelben Friſt
Des Landes Herren ſagen,
Daß ſie in achtzehn Tagen
Zu Hofe kämen alle,
Wie es ihm wohlgefalle
Geſchmückt zu ſeinem Brautgeleit.
So geſchah es zur beſtimmten Zeit.
Sie zogen herrlich einher;
Es kam ein wonniges Heer
Von Rittern und von Frauen,
Ihrer Augen Luſt zu ſchauen,
Die lichte Iſolde.
Da wurde viel die Holde
Für ein Wunder angeſchaut
Und immer nur die Rede laut:
„Iſot, Iſot la blonde
Marveil de tu le monde:
Iſolde iſt jetzunder
Über alle Welt ein Wunder!“
Es iſt wahr was man ſagt
Von der ſeligen Magd,
Daß ſie der Welt giebt Wonne

Nicht anders als die Sonne:
Es gewannen alle Reiche
Keine Magd je, die ihr gleiche.“

Als ſie zur Eh begabt nun ward
Und an ihrem Recht bewahrt,
Daß Cornwal ihr und Engelland
Mit dem Beding ward zugewandt,
Wenn ſie erblos ſollte ſterben,
So ſollte Triſtan erben,
Demnach die Huldigung gebracht,
Und ſie nun ſollte bei der Nacht
Mit König Mark zu Bette gehn,
Da hatten ſie ſich vorgeſehn,
Sie und Brangäne mit Triſtan,
Und ihren Fleiß verwandt daran,
Daß Ort und Gelegenheit
Zu ihrem Zweck ſchon war bereit
Und Alles wohlberathen.
In Markes Kemenaten
Waren bei dem König hehr
Die Dreie nur und Niemand mehr.
Da Marke nun zu Bette fand,
Brangäne war ins Brautgewand
Der Königin geſchloſſen.

Es war ein Tauſch getroffen
Der Kleider unter denen.
Triſtan führte Brangänen,
Die Pein zu leiden und die Noth:
Die Lichter löſchte Frau Iſot.
Herr Mark Brangänen zu ſich zwang;
Ich weiß nicht wie der Anfang
Dieſer Sache ihr gefiel:
Doch ſie ergab ſich in das Spiel,
Daß es ohne Lärm verblieb.
Was ihr Geſpiel auch mit ihr trieb,
Sie zahlte und gewährte
Was er von ihr begehrte
Mit Meſſing oder Golde
Nach ſeinem Wunſch, die Holde.
Ich wollte des mich wohl verſehn,
Es ſei nicht häufig ſonſt geſchehn,
Das man ſo ſchönes Meſſing hat
An goldner Pfennige Statt
Zu Bettegeld gegeben.
Zu Pfande ſetz ich auch mein Leben,
Kein edler Erz ſeit Adams Tagen
Ward noch zu falſchem Geld verſchlagen
Und nie Betrug ſo wohl zu loben
Einem Mann unter je geſchoben.

Dieweil ſie Beide lagen
Und ihres Bettſpiels pflagen,
Unterdeſſen hatt Iſot
Mit großer Angſt zu thun und Noth.
Sie dachte immerdar bei ſich:
„Gott und Herr, bewahre mich
Und hilf nun, daß mein Niftelein
Mir getreu möge ſein:
Treibt ſie dieſes Bettſpiel
Allzulang und allzuviel,
So fürcht ich, daß es ihr behage
Zu treiben bis der Morgen tage:
So würden wir dann Alle
Zu Spott und zu Schalle.“
Nein, ihr Gedanken und ihr Muth
War lauter wider ſie und gut.
Nachdem ſie für Iſolde
Meſſing gemacht zu Golde,
Und ihre Theidigung vollbracht,
Von dem Bette gieng ſie ſacht.

Nun war auch Iſolde nah;
Vor dem Bette ſaß ſie da
Und ſchien dieſelbe zu ſein.
Der König heiſchte da den Wein,
Wie es der Brauch im Lande war.

Denn Sitte wars vor manchem Jahr,
Der Alle pflagen zu der Zeit,
Wenn Einer lag bei einer Maid
Und das Blümlein hatt empfangen,
So kam ein Kämmerling gegangen
Mit Wein und ließ ſie Beide
Da trinken nach der Waide.
Als nun ſo auch hier geſchah,
Triſtan, ſein Neffe, brachte da
Licht zumal und Wein herein.
Mit dem König trank Iſold den Wein.
Auch hat man wohl geleſen,
Es ſei des Tranks geweſen,
Durch den in ihre Herzensnoth
Triſtan verfallen und Iſot;
Nein, des Trankes war nicht mehr:
Brangäne warf ihn in das Meer.

Als ſie den Brauch gehalten auch,
Getrunken Beide nach Gebrauch,
Die junge Königin Iſot
Legte ſich mit mancher Noth,
Mit verhohlnen Schmerzen
In ihrem Muth und Herzen
Zu ihrem Herrn dem König nieder.
Der griff an ſeine Freude wieder.

Er zwang ſie nah an ſeinen Leib;
Da gedeucht ihn Weib wie Weib:
Was er gefunden, fand er hier.
Gut war Weſen und Manier
Beider miteinander.
An Jedweder fand er
Gold neben Meſſing.
Sie leiſteten die Theiding
Alſo her und alſo hin,
Ihm fiel nichts auf in ſeinem Sinn.

Frau Iſolde ward da ſtark
Von ihrem Herrn und König Mark
Geminnet und gehehret;
Geprieſen und geehret
Von Land und Leuten dabei,
Da ſelger Gaben mancherlei
Und guter Kunſt ihr nicht gebrach.
Ihr zu Preis und Ehre ſprach
Was Preis nur mocht ermeßen.
Immer unterdeſſen
Hatten dieſe zwei Gelieben
Sich die Weile gut vertrieben,
Und genutzt zu Freud und Luſt.
Denn Keinem war davon bewuſt:
Es ahnte weder Weib noch Mann

Ein Unrecht irgendwie daran.
Sie war in ſeiner Pflege
Alle Stund und allewege
Und lebte wie ſie hielt für gut.

Nun nahm Iſold in ihren Muth
Wie es um ihre Sache ſtand.
Da nur Brangänen bekannt
War ihre Liſt und ihr Betrug,
So bedeucht es ſie mit Fug,
Wenn die allein nicht wäre,
Sie dürſt um ihre Ehre
Nicht mehr in Sorgen ſchweben.
Sie ſorgte ſtäts mit Beben
Und fürchtete nicht wenig,
Wenn etwa zu dem König
Brangäne trüge Liebe
Daß ihm unverhohlen bliebe
Ihre Schande ſamt der Märe,
Wie es ergangen wäre.
Da zeigt' in ihrer Sorgen Haſt
Die Königin des Wortes Kraft,
Daß man Schande leicht und Spott
Noch mehr fürchtet als Gott.

Zwei Knechte ſie beſandte,
In England unbekannte:

Eide über Eide
Ließ ſie die ſchwören Beide,
Treu über Treue geben,
Und gebot bei Leib und Leben
Was Sie ſie würde heißen,
Des ſollten ſie ſich fleißen
Und ſolltens ewig bergen.
So ſagte ſie den Schergen
Und ſprach, die Übelſtifterin:
„Nun merket Beide meinen Sinn:
Ich geb euch eine Jungfrau bei,
Die nehmt und reitet ihr Drei
Heimlich und balde
Zu einem tiefen Walde
Ferne oder nahebei,
Der euch dazu gelegen ſei,
Wo Niemand heimlich halten kann.
Da ſchlagt vom Hals das Haupt ihr dann,
Und merkt die Reden wohl der Magd
Und ſagt mir wieder was ſie ſagt.
Ihre Zunge bringt mir her,
Und daran zweifelt nimmermehr,
Wie ichs auch möglich machen mag,
Daß ich euch morgen will am Tag
Mit ritterlichen Dingen
Zu Ritterehren bringen

Und will euch leihen und geben
So lang mir währen mag das Leben.“

Des gaben ſie ſich Sicherheit.
Brangänen nahm Iſold beiſeit,
„Brangäne“, ſprach ſie, „nimm doch wahr,
Seh ich nicht bleich und farblos gar?
Ich weiß nicht wie es um mich ſteh,
Mir thut das Haupt gar ſchmerzlich weh.
Du muſt uns Kräuter bringen:
Wir müßen dieſen Dingen
Bald abzuhelfen ſtreben,
Sonſt geht es uns ans Leben.“
Brangäne, die getreue, ſprach:
„Ja, Herrin, euer Ungemach
Macht mir Noth und Sorgen.
Nun wartet nicht bis morgen,
Heißt mich reiſen an den Ort,
Wo ich finden mag ſofort
Das gut zu euern Dingen ſei.“
„Zwei Knappen ſind hier nahebei,
Mit denen reit, ſie weiſen dich.“
„Gerne, Frau, das thu ich.“
Hin ritt ſie ſonder Aufenthalt.

Als ſie kamen in den Wald,
Wo ſie Gras und Kraut zur Hand

Genug zu ihrem Willen fand,
Brangäne wollt vom Roſs herab;
Doch führte man ſie noch im Trab
In weite Wüſt und Wilde.
Da ſie nun vom Gefilde
Ins Waldesdunkel kamen,
Die treue Maid ſie nahmen,
Die höfiſche, vom Pferde
Und ſetzten ſie zur Erde
Mit Trauer und mit Leide
Und zuckten Schwerter Beide.
Darüber war ihr Schreck ſo groß,
Sie ſtürzte hin, der Sinne bloß,
Und lag da lange nieder;
Ihr bebten Herz und Glieder.
Erſchrocken blickte ſie empor:
„Gnad, ihr Herrn; was habt ihr vor?
Um Gotteswillen, gebt mir Kunde.“
„Euer Leben laßt ihr hier zur Stunde.“
„O weh! warum? das ſaget mir.“
Ihrer Einer ſprach: „Was habet ihr
Der Königin gethan zu Leid?
Die hieß euch tödten; nun iſts Zeit.
Eur' und unſre Frau Iſot
Hat uns befohlen euern Tod.“

Die Hände faltete ſie beide,
„Ihr Herren, nein“, ſprach ſie im Leide,
„Bei Gott und eurer Güte, nicht!
Friſtet mir noch dieß Gericht
Und laßt mich nur ſo lange leben,
Bis ich euch Antwort möge geben:
Ihr habt mich dann ja bald erſchlagen.
Meiner Herrin ſollt ihr ſagen
Und ſelber wißen, ihre Huld
Verwirkt' ich nie mit einer Schuld,
Daran ich mich verſehen
Hätt, ihr wär ein Leid geſchehen;
Dieſes Eine wär es dann,
Was ich doch ſchwerlich glauben kann.
Wir hatten, da vom Irenlande
Wir fuhren, beide zwei Gewande:
Die hatten wir uns Beiden
Erwählt, laßt euch beſcheiden,
Aus anderm Gewande;
Das fuhr vom Heimatlande
Mit uns: zwei Hemden weiß wie Schnee.
Da wir nun kamen auf die See
Und her zu Lande gieng die Fahrt,
Iſolden von der Sonne ward
So heiß in jenen Tagen,

Sie mocht an ſich vertragen
Ihr Hemde alleine,
Das weiße, das reine.
Ihr ward das Hemde ſo lieb,
Daß es immer an ihr blieb,
Was ſie ſo lange übte,
Bis ſich die Weiße trübte.
Derweil hatt ich das meine
Heimlich in meinem Schreine
In reinen weißen Falten
Verborgen aufbehalten;
Und als die Frau zu Lande kam
Und ihren Herrn, den König, nahm
Und zu ihm ſollte ſchlafen gehn,
Da war ihr Hemde nicht ſo ſchön
Geblieben als es ſollte
Und als ſie ſelber wollte,
So daß ich ihr das meine gab.
Zwar ſchlug ich ihr es anfangs ab
Und vergaß inſoweit wohl der Pflicht.
Verdachte ſie mir dieſes nicht,
So weiß es Gott, ich übergieng
Sonſt in keinem andern Ding
Ihr Wünſchen und Verlangen noch.
Nun thut es Gott zu Liebe doch
Und grüßet ſie von mir ſo wohl,

Als eine Magd die Herrin ſoll,
Und Gott nach ſeiner Güte
Bewahre und behüte
Ihr Ehre, Leib und Leben:
Mein Tod ſei ihr vergeben.
Der Seele möge Gott nun walten;
Mit dem Leibe habt ihr ſelbſt zu ſchalten."

Da begannen ſich die Zween
Voll Erbarmung anzuſehn,
Und rührte ſie der Reinen
Herzinnigliches Weinen.
Sie bereuten nun mit Schmerzen
Und nahmen ſichs zu Herzen,
Daß ſie gutwillge Thoren
Hätten ſolchen Mord geſchworen,
Da ſie nichts an ihr fänden,
Wie ſie es möchten wenden,
Was ſolchen Tod verdiene
Und todeswürdig ſchiene.
Da riethen ſie und ſannen,
Bis ſie den Sinn gewannen,
Was immer möchte geſchehn,
Sie wollten ſie nicht ſterben ſehn.
Die Getreuen banden ſie alsbald
Auf einen hohen Baum im Wald,

Daß Wölfe ſie nicht nähmen,
Bis daß ſie wieder kämen;
Und ſchnitten auch zur Stunde
Einem ihrer Vogelhunde
Die Zunge aus und ritten hin.

Da begannen ſie der Königin,
Der mordlichen, zu ſagen,
Sie hätten ſie erſchlagen
Mit Jammer und mit Leide.
Sie ſagten ihr auch Beide,
Dieſe Zunge wär von ihr.
Iſolde ſprach: „Nun ſaget mir,
Was ſagte euch von mir die Magd?"
Sie ſagten ihr was ſie geſagt
Von Anfang bis zu Ende frei
Und verſchwiegen nicht ein Wort dabei.
„Und war das Alles, was ſie ſprach?"
„Ja, Frau!" Da rief Iſolde: „Ach
Und Weh mir über dieſes Leid!
Unſelge Mörder, die ihr ſeid!
Was habt ihr angefangen!
Ihr müßet Beide hangen."
„Himmel!" riefen Die entſetzt:
„Wie lauten dieſe Mären jetzt!
Wunderliche Frau Iſot,

Ihr habt uns doch mit groſser Noth
Erfleht erſt und genöthet
Bevor wir ſie getödtet."
„Ich weiſs nicht, was von Flehn ihr ſagt;
Befohlen hab ich meine Magd
In eure Hut und eure Pflege,
Sie zu behüten auf dem Wege,
Daſs ſie mir ſollte bringen,
Was mir Noth zu meinen Dingen.
Nun müſst ihr mir ſie wiedergeben,
Oder es geht euch an das Leben.
Ihr feigen Mordſchlangen,
Ihr werdet Beid erhangen,
Wo nicht auf einer Hurt verbrannt."

„In Treuen", ſprachen Die zuhand,
„Frau, euer Herz und euer Muth
Die ſind nicht lauter und gut;
Eure Zunge klingt zu mannigfalt.
Frau, nun friſtet die Gewalt,
Eh wir verlieren unſer Leben:
Wir wollen ſie euch wiedergeben,
Schön und wohl geſund zumal."
Iſold, in ihres Herzens Qual,
Sprach mit bitterlichen Thränen:
„Nun lügt nicht länger von Brangänen;

Iſt ſie am Leben oder todt?"
„Sie lebt noch, ſeltſame Iſot."
„O wohl, ſo bringt ſie mir hieher,
Und was ich euch gelobt vorher,
Das ſollt ihr Alles empfahn."
„Frau Iſot, das ſei gethan."

Iſold behielt den Einen dort;
Der Andre ritt dahin ſofort,
Wo ſie verborgen war im Wald,
Und brachte ſie der Frauen bald.
Und als ſie vor Iſoten kam,
Iſot ſie in die Arme nahm
Und küſst' ihr Mund und Wange
Nicht einmal, oft und lange.
Den Zwein gab ſie zu Solde
Zwanzig Mark von Golde;
Nur ſollten ſie mit Nichten
Jemand hievon berichten.

Nun daß die Königin Iſot
Brangänen in der Todesnoth
Getreu und beſtändig
Und Ihr unabwendig
Hatt in aller Weiſ erkannt,
Und im Tiegel gebrannt
Und geläutert wie das Gold.

Da war Brangäne mit Iſold
Von Herzen und von Sinne
So eine Treu und Minne,
Daß ſie nicht mehr auf Erden
Geſchieden mochten werden:
Sie waren miteinander ſo
Ihres Sinns und Herzens froh.

Am Hof gefiels Brangänen wohl;
Der Hof war ihres Lobes voll.
Sie war beliebt bei Allen,
Sie trug zu Niemand Gallen
Über oder unterm Kleid.
Die Vertraute war ſie allezeit
Des Königs und der Königin.
Es konnte nichts zur Kammer hin,
Brangäne muſt es wißen.
Auch war ſie beflißen,
Iſolden treu zu dienen:
Sie diente treulich ihnen,
Ihr und ihrem Freund Triſtan.

So leiſe trieben ſies voran,
Daß ob ihrem Thun und Laßen
Niemand Argwohn mochte faßen.
Ihr Reden, Thun und Treiben,
Ihr Kommen, Gehn und Bleiben

Nahm da ſelten Jemand wahr:
Aller Argwohn ſchlief noch gar.
Ihnen war ſo ſanft und wohl
Als da zwein Gelieben ſoll,
Denen immer Statt und Friſt
Zu Statten und zu Willen iſt.
Da fliß ſich Freund und Freundin
Zu der Minne Gewinn
Alle Zeit und alle Weiſe.
Sie konnten täglich leiſe
Mit inniglichen Blicken
Die Augen verſtricken
In der Meng und unter Leuten,
Da Blicke Sinn bedeuten
Und Wechſelrede meinen,
Womit man ſich vereinen
Der Gelieben Liebe mag.
Das trieben Beide Nacht und Tag
Und ſonder Gefährde:
Mit Rede wie Geberde
Waren ſie Beide gehend,
Sitzend oder ſtehend
Frei, ohne Zwang und Zagen.
Solch offenes Betragen
Verſtanden Beide meiſterlich,

Und wuſtens, bot die Stunde ſich,
Mit Klebeworten zu durchweben.
Man ſah in ihren Reden kleben
Der Minne Werk in Worten
Wie Gold verwirkt in Borten.
Niemand gedachte jedoch,
Daß ihr Thun und Reden noch
Von andrer Liebe die Spur
Trug, als der Verwandtſchaft nur,
Die man ſo groß und ſo nah
An Marken und Triſtanden ſah.
Mit der verkauften ſie viel,
Mit ihr hehlten ſie ihr Minneſpiel,
Mit ihr bethörte Minne
Gar Manchem Herz und Sinne,
Daß da Keiner noch befand,
Wie es um ihre Liebe ſtand.
Die war an ihnen rein und gut;
Ihr beider Sinn, ihr beider Muth
War immer eins, alleins allein,
Nur Ja und Ja, nur Nein und Nein:
Ja und Nein und Nein und Ja,
In Treuen, das war nimmer da.
An ihnen galt kein Scheiden:
Da waren Beid an Beiden.

Die Zwei vertrieben unter ſich
So ihre Stunden wonniglich,
Zuweilen ſo, zuweilen ſo:
Sie waren unterweilen froh
Und unterweilen ungemuth,
Wie Liebe bei Gelieben thut:
Die ſchafft in ihren Herzen
Die Süße bei den Schmerzen,
Bei Freude Kummer und Noth.
Wenn Triſtan und Schön Iſot
Sich zu ſchauen Ort und Zeit
Nicht fanden noch Gelegenheit,
Das war ihr Leid: ſie waren ſo
Traurig, waren anders froh;
Wobei es nicht ganz unterblieb,
Daß auch der Zorn ſein Spiel wohl trieb,
Ich meine Zorn all ſonder Haß.
Sagt mir aber Einer, daß
Kein Zorn je ſei zu finden,
Wo ſich Herzen ſo verbinden,
Dem ward, wie ſicher ich des bin!
Nie wahre Liebe zum Gewinn.
Denn das iſt recht die Art der Minne,
Damit entzündet ſie die Sinne,
Damit befeuert ſie den Muth.
Denn wie der Zorn uns wehe thut,

So verſöhnt uns dann die Treu:
So wird die Liebe wieder neu
Und die Treue größer denn zuvor.
Doch wie der Zorn wohl flammt empor
Und wie es mag zur Sühne kommen,
Das habt ihr ſelbſt wohl oft vernommen.
Verliebte dünket gerne,
Sind ſie ſich gleich nicht ferne,
Sondern täglich nahebei,
Daß ein Andrer lieber ſei
Und liege Jenem näher an.
So machen ſie aus kleinem Wahn
Einen mächtigen Zorn,
Und aus ſolchen Leides Born
Kommt Sühne reich geronnen.
Daran iſt viel gewonnen,
Man ſoll es nicht verwehren,
Es muß die Liebe nähren,
Verjüngen und erneuern,
Mit neuer Glut befeuern.
Liebe verarmt, veraltet,
Sie erkühlt, erkaltet,
Wenn ſich ihr Feuer nicht erfriſcht.
Wenn der Zorn ihr gar erliſcht,
Gleich iſt es um ihr Blühn gethan.
Wenn unter Freunden dann und wann

Ein Zorn erglüht, das iſt Gewinn,
Denn Treu iſt ſtäts die Sühnerin,
Die ſich erfriſcht aufs Neue.
Hiemit erneut ſich Treue,
Die Liebe läutert ſich wie Gold.

So trieben Triſtan und Iſold
Mit Lieb und Leid die Stunden hin.
Lieb und Leid hielt ihren Sinn
Immer in Unmüßigkeit;
Lieb mein ich ohne Herzeleid.
Noch wuſten ſie nicht Beide
Von ſolchem Herzeleide,
Noch von ſolchem Jammer nicht,
Davon ein Herz im Leide bricht.
Sie verſchwiegen auch noch Lieb und Leid
Und hehlten ihre Heimlichkeit
Gar ſorglich und enge,
Und trieben das die Länge.
Sie waren hochgemuth dabei,
Ihres Muthes froh und frei.
Die Königin Iſolde war
Auch gern geſehen immerdar
Den Leuten und den Landen.
Auch ſagten von Triſtanden

So die Leute wie das Land,
Er ſei an Kühnheit auserkannt
Und erfürchtet ſonder Gleichen
In beiden Königreichen.

XIX.

Rotte und Harfe.

Nun, Triſtan that wie ihm gefiel
Mit ernſtem Kampf und Ritterſpiel
Verbracht er ſeine Stunden.
Mit Federſpiel und Hunden
Dient' er ſeinen müßgen Tagen;
Birſchen ritt er und jagen,
Wenn es Zeit war manchesmal.

Da legt' ein Kiel in Cornewal
Sich an Markes Hafen vor.
Ein Ritter ritt daraus hervor,
Ein edler Herr von Irenland,
Der war Gandin genannt,
Und war höfiſch, ſchön und reich
Und ſo mannlich zugleich,
Daß Irland Wunder ſagte,

Wieviel der Kühne wagte.
Dieſer kam in ſchönem Kleid
Mit ritterlicher Schönheit
Und mit herrlichen Sitten
Allein auf Markes Hof geritten
Ohne Schild und ohne Sper.
Auf ſeinem Rücken trug er
Eine Rotte, eine kleine,
Mit Gold und mit Geſteine
Wohl geziert und geſchmückt,
Den Steg mit Saiten überbrückt.
Da er nun vom Pferde ſprang,
Zum Saale nahm er den Gang
Und grüßte da mit höfſchem Sinn
Den König und die Königin,
Deren Ritter und Amis
Man bei Turnieren wohl ihn hieß
Ehedem zu manchem Mal.
So kam er jetzt gen Cornewal
Ihr zu Lieb von Irenland.
Sie erkannt ihn auch zuhand.
„De us ſal, Meſſir Gandin“,
Sprach die gefüge Königin.
„Merzi“, ſprach Gandin, „bele Iſold,
Schön und ſchöner viel als Gold
In Gandins Augen ſicherlich!“

Iſote ſagte heimlich
Dem König, wer er wäre.
Den lächerte die Märe,
Und reizt' ihn zum Spotte,
Daß er auf ſich trug die Rotte.
Es wunderte Jeden:
In heimlichen Reden
Ward es vielfach belacht.
Jedoch war Marke bedacht,
Sein gütlich zu pflegen
Der eignen Ehre wegen
Sowohl als um Iſolde,
Da ſo dringend ihn die Holde
Bat, daß er ihn ehre,
Weil er ihr Landsmann wäre.
Das that Herr Marke williglich:
Er ſetzte gleich ihn neben ſich
Und fragt' ihn freundlich allerhand
Von den Leuten und dem Land,
Von Fraun und höfiſchem Brauch.

Nun war bereit das Eßen auch.
Als das Geſind da Waßer nahm
Und das Waßer zu dem Gaſte kam,
Da baten ſie ihn lang und viel,
Daß er doch ſein Rotteſpiel

Beiſeite möchte legen:
Er war nicht zu bewegen.
Der König und die Königin
Sahn in Güte drüberhin;
Die Andern hieltens jederzeit
Für Unfug und Unhöflichkeit.
Es gieng ihm auch nicht alſo hin:
Man begann des Herrn Gandin
Zu lachen und zu ſpotten.
Der Ritter mit der Rotten,
Die er wie zur Strafe trug,
Gleichmüthig alles das vertrug.
Neben Marke zum Eßen
War er niedergeſeßen;
Er aß und trank was an ihn kam.

Als man hinweg die Tiſche nahm,
Stand er auf und ſetzte ſich
Zu Markes Mannen ſittiglich:
Die gaben ihm Geſellſchaft gern
Und ergiengen mit dem Herrn
Sich in höfiſchen Geſchichten.
Herr Mark nach höfiſchen Pflichten
Und wirthlichen Sitten
Begann ihn laut zu bitten,
Wenn er wohl rotten könnte,

Daß er es ihnen gönnte,
Daß ſie vernähmen ſein Spiel.
Der Gaſt ſprach aber: „Herr, ich will
Das nicht, ich wiße denn, für Was.“
„Herr, wie meinet ihr das?
Begehrt ihr etwas, das ich habe?
Ich gewähr euch jede Gabe.
Laßt uns vernehmen was ihr könnt;
Was euch beliebt, iſt euch gegönnt.“
„Es gilt!“ ſprach Der von Irenland.
Da ſpielt' er einen Leich zuhand,
Der Allen herzlich wohlgefiel.
Der König bat ihn wieder viel,
Daß er noch Einen machte.
Der Trügebold erlachte
Bei ſich ſelber inniglich:
„Die Gabe“, ſprach er, „lehret mich,
Ich rotte was man mir befiehlt.“
Da ward der zwier ſo ſchön geſpielt.

Als zu Ende kam der andre Leich,
Gandin trat vor den König gleich,
Die Rotte vor ſich in der Hand,
Und ſprach: „Nun Herr, ſeid des gemahnt,
Was ihr gelobt habt gegen mich.“
Der König ſprach: „Gar williglich.

Sagt nur, was begehret ihr."
„Iſolden", ſprach er, „gebet mir."
„Freund", ſprach er, „was ihr außer ihr
Begehrt, erlangt ihr Alles hier;
Doch ſie wird Niemand zum Gewinn."
„In Treuen, Herr", ſprach da Gandin,
„Das Große noch das Kleine
Will ich, Iſot alleine."
Der König ſprach: „Die geb ich nicht."
„Herr, ſo wollt ihr Wort und Pflicht
Nicht halten, wie es euch gebührt?
Werdet ihr des überführt,
Daß ihr wortbrüchig ſeid,
So ſeid ihr nun die längſte Zeit
Eines Landes Herr geweſen.
Heißt des Königs Recht nur leſen:
Findet ihrs da nicht geſchrieben,
So bin ich gern des Rechts vertrieben.
Und ſprecht ihr, oder Wer es ſpricht,
Ihr gelobtet mir es nicht,
So folg ich meinem Recht dahin
Wider euch und wider ihn,
Wo mir der Hof das Urtheil fällt.
Mein Leben ſei zu Kauf geſtellt
Im Kampf und im Gefechte,
Bis ich kam zu meinem Rechte.

Schickt Wen ihr wollet, oder ihr
Reitet ſelbſt in einen Ring mit mir:
Da will ichs darthun gleich zur Friſt,
Das Schön Iſold mein eigen iſt.“

Der König blickte hin und her
Und ſpähte, ob nicht Einer wär
So mannlich und behende,
Daß Dieſen er beſtände.
Nun war da Niemand, der ſein Leben
Gern auf die Wage wollte geben.
Und Marke ſelber wollte
Nicht fechten um Iſolde,
Denn Gandin war ſolcher Kraft,
So mannlich und ſo herzhaft,
Es mochte Keiner hier daran.

Nun war eben Triſtan
Birſchen geritten in den Wald.
Dieſer war auch nicht ſobald
Aus dem Wald zu Hof gekommen,
So hatt er unterwegs vernommen
Schon die leide neue Märe,
Daß ſie Jenem ausgeliefert wäre.
Es war die Wahrheit auch, Gandin
Hatte die ſchöne Königin,

Die bittre Thränen fallen ließ
Und manche Klage ſchallen ließ,
Von Hof geführt zum Strande ſchon;
Und am Strande ſtand ein Pavillon
Für ihn, ein ſchöner, aufgeſchlagen,
Den ſah man hoch und herrlich ragen:
Da ſaß er mit der Königin,
Die Stunde abzuwarten drin
Bis das Meer wiederkäme,
Und die Flut, rückkehrend, nähme
Den Kiel von dem Strande;
Denn er lag auf trocknem Sande.

Als Triſtan nun zu Hofe kam
Und von der Rotte vernahm
Die Geſchichte Wort für Wort,
Zu Roſſe ſchwang er ſich ſofort.
Seine Harfe nahm er an die Hand
Und kam ihm eilends nachgerannt,
Bis er den Hafen vor ſich ſah:
Herab mit Liſten ſprang er da
In einen Buſch und band den Zaum
Des Roſſes feſt an einen Baum.
Sein Schwert auch hängt' er daran;
Mit ſeiner Harfe lief er dann
Und kam zum Pavillone

Und fand auch dem Barone
Sitzend unterm Arme
Die freudenloſe Arme,
Die weinende, Iſoten.
Aller Troſt, den er geboten,
Wollte nicht bei ihr verfangen,
Bis mit der Harfe gegangen
Jener kam, und ſie ihn ſah.
Gandin, ihn grüßend, ſagte da:
„De te ſaut, be'as Harpier!“
„Merzi, gentil Schevalier!
Herr, in Eile“, fuhr er fort,
„Lief ich euch nach zu dieſem Ort.
Ich hörte, hab ichs recht verſtanden,
Ihr wolltet heim gen Irlanden;
Herr, von dannen bin auch ich.
Habt die Güte, bringet mich
Wieder heim gen Irland.“

Der von Irland ſprach zuhand:
„Geſelle, das gelob ich dir.
Nun ſitze nieder, harfe mir.
Tröſteſt du die Herrin mein,
Daß ſie ihr Weinen ſtellet ein,
Das beſte Kleid wird dir zum Lohn,
Das ich hab in dieſem Pavillon.“

„Das gelob ich gerne“, ſprach Triſtan;
„Auch verzweifl ich nicht daran:
Iſt ihres Kummers nicht ſo viel,
Daß ſie keines Mannes Spiel
Am Weinen möchte hindern,
So muß ihr Schmerz ſich lindern.“
Er verſchob ſein Werk nicht länger
Und begann als Harfner und als Sänger
Einen Leich ſo inniglich,
Daß es Iſotens Herz beſchlich:
Es nahm ihr die Gedanken alle;
Ihr Weinen ließ ſie bei dem Schalle,
Nur auf den ſüßen Freund bedacht.

Als der Leich nun war vollbracht,
Da war dem Kiel die Flut gekommen
Und hatt ihn mit ins Meer genommen.
Des Schiffes Mannſchaft rief da all
Vom Kiel herab mit lautem Schall:
„Herr, o Herr, ſo kommt heran!
Und käme mein Herr Triſtan,
Dieweil ihr noch am Lande ſeid,
Der ſchüf uns Allen üble Zeit,
Denn Alles ſteht in ſeiner Hand
Hier, die Leute wie das Land.
Auch iſt er ſelber, wie man ſagt,

So frevel und ſo unverzagt,
So herzhaft und voll Übermuth,
Daß er leicht euch Schaden thut."
Die Rede war ihm ungemach,
Verächtlich blickt' er um und ſprach:
„So ſollte Gottes Haß mich ſtrafen,
Wenn ich ſeinethalb den Hafen
Meiden wollte Knall und Fall.
Geſelle, ſtimme noch einmal
Den Leich an von Didonens Pein.
Du harfeſt alſo ſchön und rein,
Daß ich es an dir minnen ſoll.
Nun harfe meiner Frauen wohl!
Ich führe dich mit Minnen
Dafür auch mit ihr hinnen
Und gebe dir ſchon gleich zuhand
Das verheißene Gewand,
Das allerbeſte, das ich weiß."
Er ſprach: „So thu ich eur Geheiß."

Da hub der Spielmann wieder an,
Sein Harfenſpiel er begann
Und ließ es alſo ſüß ertönen,
Daß Gandin zu ſeinen ſchönen
Künſten gern die Ohren bot.
Auch ſah er wohl, daß Iſot

Auf ſein Harfen war bedacht.
Als der Leich nun war vollbracht,
Gandin nahm die Königin
Und wollte zu dem Schiffe hin.
Nun ſah man ſo die Wellen
Vor der Schiffbrücke ſchwellen,
Daß Niemand ohn ein hohes Roſs
Vor der Flut, die reißend floß,
Zur Schiffbrücke mochte hin.
„Wie machen wir es“, ſprach Gandin,
„Wie bring ich meine Frau hinan?“
„Seht, Herr“, ſprach der Spielmann,
„Da ich nun verſichert bin,
Ihr wollt mich mit euch führen hin,
So bleib auch nichts in Cornewal
Zurück von meinen Dingen all.
Ich hab ein Roſs hier nahebei,
So hoch wohl dünkt mich, daß es ſei,
Daß ich eure Freundin,
Meine Herrin, drauf zur Brücke hin
Wohl ſo ſicher führe,
Daß ſie das Meer nicht rühre.“
Gandin ſprach: „Lieber Spielmann,
So eile, bring dein Roſs heran
Und hernach auch dein Gewand.“

Triſtan nahm das Roſs zuhand,
Und gleich auch, eh er wiederkam,
Seine Harf er auf den Rücken nahm.
„Nun, Herr aus Irland“, hub er an,
„Bringt eure Freundin mir heran:
Ich führe vor mir ſie dahin.“
„Nein, Spielmann“, ſprach Gandin,
„Du ſollſt ſie nicht berühren:
Ich will ſie ſelber führen.“
„Weh, Herr“, ſprach da Schön Iſot,
„Dieß Weſen iſt gar ohne Noth,
Daß er mich nicht berühren ſoll.
Wißt mit einem Worte wohl:
Das Schiff wird nie von mir berührt,
Wenn mich nicht der Spielmann führt.“
Da bot Gandin ſie denn ihm dar
Und ſprach: „Geſell, nimm ihrer wahr
Und führe ſo ſie durch den Fluß,
Daß ich dir immer lohnen muß.“

Nun ſie der Spielmann vor ſich ſah,
Ein wenig ſeitwärts ſprengt' er da.
Und als Gandin des ward gewahr,
Er rief ihm nach, verächtlich gar:
„Ei nun, du Gauch, wo willſt du hin?“
„Nein, nein“, ſprach Triſtan, „Gauch Gandin!

Ihr, Freund, ſteht an des Gauches Ziel,
Denn was ihr mit dem Rotteſpiel
Dem König Mark abtroget dort,
Das führ ich mit der Harfe fort.
Ihr trogt, nun ſeid auch ihr betrogen.
Triſtan iſt euch nachgezogen
Und hat euch überliſtet hier.
Freund, reiche Kleider ſchenket ihr:
Mir ward das beſte Gewand,
Das ſich in euerm Zelte fand."

Triſtan ritt ſeiner Straßen.
Gandin ſah ohne Maßen
Traurig nach und trauerſam:
Ihm that der Schaden und die Scham
Gar ſehr und inniglich weh.
Er kehrte wieder über See
Mit Schmach und mit Leide.
Doch die Gefährten beide,
Triſtan und Iſot, kehrten froh.
Ob ſie unterweges wo
Noch zu Freuden kamen,
Ruh in den Blumen nahmen,
Da wend ich kein Erwähnen dran:
Ich lege Wähnen und Wahn
Meinethalben gerne nieder.

Triſtan bracht Iſoten wieder
Seinem Oheim, König Mark;
Dazu auch ſchalt er ihn ſtark:
„Herr“, ſprach er, „Gott weiß,
Liebt ihr die Königin ſo heiß,
So iſts ein großer Unſinn,
Gebt ihr ſie ſo leichtlich hin
Für Harfen oder Rotten;
Des mag die Welt wohl ſpotten.
Wer ſah je Königinnen
Mit Rotteſpiel gewinnen?
Laßt ſies zum andern Mal nicht ſchauen
Und hütet beßer meiner Frauen.“

XX.

Mariodo.

Triſtans blühnde Ehren,
Die ſah man da ſich mehren
Am Hof und in den Landen.
Sie lobten an Triſtanden
Behenden Witz und klugen Sinn.
Er und die Königin
Lebten wieder froh und frei
Und liehn ſich guten Muth dabei
Des Leids ſich zu entſchlagen.

Nun hatt in dieſen Tagen
Triſtan einen Compagnon:
Das war ein edler Baron,
Des Königs Landſäße
Und erſter Truchſäße,
Und war genannt Mariodo

Triſtan war ſeines Umgangs froh:
Sie ſuchten Beide Gewinn
Im Dienſt der ſüßen Königin.
Der trug er heimlich holden Muth
Wie Mancher mancher Frauen thut,
Kehrt Sie ſich wenig auch daran.
Der Truchſäß und Triſtan,
Die Beiden hatten allein
Die Herberge da gemein;
Man ſah ſie gern beiſammen auch.
So war des Truchſäßen Brauch,
Weil Triſtan ſchöner Mären pflag,
Daß er ihm Nachts zur Seite lag,
Mit ihm zu plaudern bedacht.

Nun geſchahs in einer Nacht —
Er hatte mit Triſtanden
Lang im Geſpräch geſtanden
Und manchen Scherz getrieben,
Da entſchlief er bei dem Lieben.
Der verliebte Triſtan
Stahl ſich da heimlich hindann
Auf ſeine Strichweide,
Zu großem Herzeleide
Ihm ſelber und der Königin.
Da er ſich unvermeldet ſchien,

So gieng er guter Dingen;
Da legt' ihm gleichwohl Schlingen,
Verdruß und übeln Verrath
Sein Unheil auf denſelben Pfad,
Den zu Iſolden freudiglich
Er manche liebe Stunde ſchlich:
Der war in jener Nacht beſchneit.
Auch ſchien der Mond zur ſelben Zeit
Licht und eben allzu klar.
Triſtan beſorgte nicht Gefahr,
Ihm lag auch kein Verrath im Sinn:
Kühnlich ſchritt er dahin,
Wo zu verborgnem Frieden
Das Ziel ihm war beſchieden.
Als er zur Kemenate kam,
Ein Schachzabelſpiel Brangäne nahm
Und lehnt' es ihnen vor das Licht.
Wie es nun kam, ich weiß es nicht,
Daß ſie die Thür ließ offen ſtehn,
Da ſie wieder ſchlafen wollte gehn.

Während das nun geſchah,
Lag der Truchſäß und ſah
In ſeinem Traume, da er ſchlief,
Einen Eber, der vom Walde lief
Freislich und erſchrecklich.

In den Hof des Königs drang er kecklich,
Schäumend, die Hauer wetzend
Und ſich zu Kampfe ſetzend
Wider Alles was er fand.
Nun kam gelaufen allzuhand
Das Hofgeſind in großer Zahl,
Und lief viel Ritterſchaft zumal
Um den Eber hin und her;
Doch Niemand fand ſich in dem Heer,
Der zu beſtehn ihn wagte.
So ſtürmt' er fort und jagte
Knirſchend durch den Pallas fort,
Und Markes Kemenate dort,
Der brach er zu der Thür herein
Und was ſein Bette ſollte ſein,
Zerwarf er wühlend durch den Raum
Und beſudelte mit ſeinem Schaum
Das Bett und all das Bettgewand,
Das ſich am Königsbette fand.
Das ſahn ſie All in Markes Bann
Und Keiner nahm es ſich doch an.

Da Mariodo nun war erwacht,
Der Traum hatt ihm ſo wirr gemacht,
Daß ihm die Sinne ſchwanden.
Da rief er nach Triſtanden,

Ihm zu vertraun im Bette
Was ihm geträumet hätte;
Doch Niemand gab ihm Antwort.
Da rief er fort und immer fort
Und reichte mit den Händen dar,
Und als er da nichts ward gewahr
Und Niemand in dem Bette fand,
Da verdacht er wohl zuhand
Ihn verſtohlner Zärtlichkeit;
Doch aber ſeine Heimlichkeit
Mit Iſot, der Königin,
Kam keineswegs ihm in den Sinn:
Fern blieb ihm der Gedanke dran.
Einen kleinen Zorn nur facht' ihm an,
Daß er dem Vertrauten,
Nun wenig Auferbauten,
Unfreundlich ſtäts verborgen
Seiner Liebe Luſt und Sorgen.

Mariodo ſtand auf zuhand,
Und kleidete ſich ins Gewand;
Hinaus zur Thüre ſchlich er leis
Und hatt auf Alles Acht mit Fleiß
Und ſah die Spur von Triſtans Tritt:
Dem Tritte folgt er Schritt vor Schritt
Durch ein kleines Baumgärtlein.

Ihn geleitete des Mondes Schein
Über Gras und über Schnee,
Wo Jener war gegangen eh,
Bis an der Kemenate Thür.
Ängſtlich ſtund er lang dafür;
Da miſsfiel ihm allzuhand,
Daß er die Thür ſo offen fand.
Triſtandens Gange
Nachſinnend ſtand er lange:
Er bedachte Böſ und Gutes.
Jetzt war er des Muthes,
Triſtan wär vielleicht hinein
Um irgend eins der Jungfräulein.
War ſo beſchaffen jetzt ſein Wahn,
Gleich wandelt' ihn ein andrer an:
Er wäre wohl darinne
Um der Königin Minne.
So gieng der Wahn ihm her und hin;
Zuletzt ermannt' er doch den Sinn
Und ſchlich ſich leiſe hinein
Und fand nicht Licht noch Mondenſchein,
Denn von der Kerze, die da brann,
War der Schimmer klein, den er gewann,
Denn ein Schachzabel lehnte dort.
So gieng er immer weiter fort
Und taſtete mit Händen

An Mauern hin und Wänden
Bis er zu ihrem Bette kam,
Sie beideſamt darin vernahm,
Und gewahrt' all ihre Heimlichkeit.
Das war ihm inniglich Leid,
Und that ihm in der Seele weh;
Stäts trug er zu Iſolden eh
Lieb und freundliches Verlangen:
Das war nun Alles unterfangen
Mit Haß und mit Leide.
Nun trug er zu ihr Beide
Haß und Leid, Leid und Haß:
Ihn kränkte dieß, ihn kränkte das.
Er wuſte mit Nichten,
Wie er bei den Geſchichten
Sich alſo benähme,
Daß es ihm zu Gute käme.
Jetzo reizten Haß und Neid
Ihn zu der Ungebührlichkeit,
Ihr Ding zu offenbaren,
Und Beider nicht zu ſparen;
Doch hielt ihn wieder zum Glück
Triſtan und die Furcht zurück,
Die er vor ihm hegte,
Wenn er ſeinen Zorn erregte.
So wandt er ſich und gieng hindann:

Als ein beleidigter Mann
Legt' er ſich wieder nieder.

Bald kam auch Triſtan wieder:
Gar leiſ er in ſein Bette ſtieg;
Er ſchwieg und auch der Andre ſchwieg:
Ja, Keiner ſprach ein Wörtlein da,
Was ſonſt doch ſelten geſchah;
Sie warens nicht gewohnt geweſen.
An dieſem fremdthunden Weſen
Ward Triſtan wohl inne,
Daß er ſeiner Minne
Ihn verdacht in ſeinem Muth
Und nahm ſich beßer in Hut,
Und wachte über jede
Geberde, jede Rede
Mehr als er zuvor gethan.
Das fieng er allzu ſpät nun an:
Sein Geheimniſs war verrathen,
Verlautbart ſeine Thaten.

Mariodo der Neidhart kam,
Den König ſtill bei Seite nahm
Und ſprach zu ihm, man berichte
Am Hof ſich eine Geſchichte
Von Iſolden und Triſtanden,

Die Leuten und Landen
Wenig Ehre brächte;
Damit er es bedächte
Und zu Rathe gienge
Was zu thun ſei bei dem Dinge,
Das ſeiner Ehr und Ehe
Doch allzu nahe gehe.
Er verſchwieg ihm dabei,
Daß er ſelber Zeuge ſei
Geweſen von der Wahrheit.
Der getreue in Einfältigkeit
Ehrenfeſte König,
Erſtaunte des nicht wenig
Und folgte ſolchem Rath nicht gern
Sich ſeiner Freuden Leiteſtern,
Den er ſo hell ſah funkeln
An Iſolden, zu verdunkeln
Mit dem Argwohn böſer That.
Im Herzen trug er doch den Rath
Mit nagender Trauer
Und war auf der Lauer
Zu aller Zeit und Stunde,
Ob er irgend eine Kunde
Zum Beweiſe möcht erfahren.
Ihr Reden und Gebahren
Nahm er Alles wohl in Acht

Und fieng ſie doch mit aller Macht
Nicht in ſeinen Garnen,
Denn Triſtan ſie zu warnen
Hatt Iſolden kundgethan
Des Truchſäßen argen Wahn.

XXI.

Die Bittfahrt.

Doch verſucht' es Mark mit Schmerzen
Und ſchwer bedrängtem Herzen
Und lauerte ſo Nacht als Tag.
Eines Nachts, als er bei ihr lag,
Und die Beiden unter ſich
Sich beſprachen ruhiglich,
Da flocht Herr Marke mit Geſchick
Einen künſtlichen Strick
Und legt' ihn vor der Königin,
Und ſieh, er fieng ſie auch darin.
„Nun, Herrin", ſprach er, „ſaget mir,
Wie dünkt euch, was rathet ihr?
Ich will in kurzen Zeiten
Auf eine Bittfahrt reiten
Und bleibe lang wohl auf dem Wege:
In weſſen Hut und weſſen Pflege

Wollt ihr unterdeſſen ſein?"
„Gott ſegne", fiel die Köngin ein,
„Wie fragt ihr mich das und weswegen?
Wer möchte mich wohl beßer pflegen
Und hüten, mich und Leut und Land,
Als hier eures Neffen Hand,
Der uns ſo wohl verpflegen kann?
Euer Schweſterſohn, Herr Triſtan,
Der iſt ſo mannhaft und weiſe
Und klug bedacht in aller Weiſe."

Die Rede ließ in Marken
Den Argwohn noch erſtarken:
Sie gefiel ihm gar nicht gut.
Seinen Hinterhalt und ſeine Hut
Legt' er ihr nun mehr und mehr
Und hielt ſie kürzer als vorher,
Und macht' auch alſobald den Fund
Seinem Truchſäßen kund.
Da entgegnete Mariodo:
„Nun wahrlich, Herr, dem iſt alſo.
Ihr merkt nun ſelber wohl hieran,
Daß ſie euch nicht verhehlen kann
Die Liebe, die ſie zu ihm hat.
Und thöricht iſts, nach meinem Rath,
Wenn ihr ihn noch zu dulden ſinnt:

So lieb euch Weib und Ehre ſind,
So duldet ihn nicht länger mehr.“
Dieß betrübte Marken ſehr,
Daß ſeinen eignen Neffen
Solcher Argwohn ſollte treffen:
Das that ihm tödtlich wehe,
Zumal er ihn doch ehe
Getreu zu allen Stunden
Und ſchuldlos hatt erfunden.

Die betrogene Iſot
Ahnte nichts von ſolcher Noth.
Zu Brangänen ſprach ſie lachend,
Sich großes Heil draus machend,
Von ihres Herren Bittefahrt
Und der Frage, die ihr nächten ward,
In weſſen Hut ſie wolle ſein.
Da ſprach Brangäne: „Herrin mein,
Lügt mir nicht und ſaget mir,
So helf euch Gott, wen heiſchtet ihr?“
Iſote ſagt' ihr Wort für Wort,
Was ſie geſprochen hatten dort.
Brangäne ſprach: „Wie unbeſonnen!
Wie iſt euch ſolch ein Wort entronnen?
Was hievon zu euch geſprochen iſt,
Das hör ich wohl, war eine Liſt,

Und weiß fürwahr, daß dieſen Rath
Der Truchſäß ausersonnen hat.
Man wollt euch auf die Probe ſtellen:
Seht euch beßer vor in künftgen Fällen.
Spricht er wieder wie er ſprach,
So thut meiner Lehre nach
Und ſprecht zu ihm in dieſem Sinn.“
Da lehrte ſie die Herrin,
Welche Antwort und Geberde
Liſt überliſten werde.

Marke war unterdeſſen
Bekümmert und beſeßen
Mit zweierlei Leide:
Ihm leideten beide,
Der Zweifel und der Argwahn.
Die lagen ihm auch billig an,
Da Argwahn ihn der Frauen
Nicht länger ließ vertrauen,
Er an Triſtan zweifeln muſte,
An dem er doch nicht wuſte
Was von Falſchheit und Lüge
Irgend den Anſchein trüge.
Triſtan ſein Freund, ſein Weib Iſot,
Die fügten ihm die große Noth

Und zwangen gar ihm Herz und Sinn.
Sein Argwahn traf ſo Sie als Ihn
Und ſein Zweifel beide.
Dem gebeideten Leide
Folgt' er nach der Zweifler Sitte
Und nach Gründen ſtäts in gleichem Schritte,
Denn wollt er ſeiner Iſold
Jetzo wieder werden hold,
Das ließ der Argwahn nicht geſchehn;
Und dacht er dieſem nachzugehn
Und auf die Wahrheit loszudringen:
Konnt er ſie dann nicht erringen,
So that ihm wieder Zweifel weh,
Und war er dann ſo weit wie eh.

Was hat je Liebe leid gethan,
Wie Zweifel thut und Argwahn?
Was ängſtet liebedürftgen Muth
Wohl heftiger als Zweifel thut?
Der weiß dann nicht, wohin er ſoll,
Denn ſchwören möcht er jetzo wohl,
Wenn er etwas ſieht und hört,
Das, wie er glaubt, ſich nicht gehört,
Er wär nun gar zu Ende.
Eh eine Hand ſich wende

Gewinnt das andre Geſtalt.
Denn wieder Andres ſieht er bald,
Das ihm neuen Zweifel bringt,
So daß er mit Verwirrung ringt.
Obgleich die ganze Welt es thut,
So iſt es doch unweiſer Muth
Und eine Thorheit, der man pflegt,
Wenn man in Liebe Zweifel hegt.
Denn Keinem iſt mit Liebe wohl,
An der er Zweifel haben ſoll.
Doch thut der übler noch daran,
Wer Zweifel oder Argwahn
Zur Gewißheit bringet;
Denn wenn er das erringet,
Den Zweifel nun bewährt zu wißen,
Wie ſehr er ſich zuvor beflißen,
Zu bringen auf die Wahrheit,
Das iſt ihm erſt ein Herzeleid
Vor allem Herzeleide.
Jene Dränger beide,
Wie ſehr ſie ihm beſchwert den Muth,
Bedeuchten ihn dagegen gut.
Könnt er ſie wieder nur gewinnen,
So wollt er Wahn und Zweifel minnen,
Daß er die wahre Kunde
Nicht wüſte aus dem Grunde.

So kommts, daß Übel Übel bringt
Bis noch Ärgeres entſpringt:
Wenn das dann noch viel weher thut,
So däuchte wohl das Üble gut.
Mag auch in Liebe Zweifel ſchmerzen,
Es thut ſo weh doch nicht dem Herzen,
Viel lieber litt' ihn noch die Bruſt
Als Haß, des Grundes wohl bewuſt.
Auch mag es Niemand ſich entſchlagen,
An Liebe muß wohl Zweifel nagen.
Zweifel muß bei Liebe ſein,
So kann die Liebe nur gedeihn.
So lange ſie den Zweifel hat,
So mag ihr wohl noch werden Rath;
Wird ihr die ganze Wahrheit kund,
So geht ſie alſobald zu Grund.

Die Liebe hat noch Einen Brauch,
Aus dem zu manchem Mal ihr auch
Großer Schaden auferſteht:
Sie will, wo all ihr Wunſch ergeht,
Ungerne Stätigkeit bewahren;
Die läßt ſie gar zu gerne fahren.
Doch wo ſie Zweifel muß erleiden,
Davon vermag ſie nicht zu ſcheiden,
Dem ſtrebt ſie zu mit Weh und Ach,

Dem ſtellt ſie allzeit eifrig nach,
Und zielt noch mehr nach ſolcher Waare,
Daß ſie ihr Herzeleid erfahre
Als um die Luſt, die ſie daran
Erwarten und gewinnen kann.
Demſelben unverſtändgen Brauch
Folgte nun Herr Marke auch:
Man ſah ihn ſtäts und aller Enden
Fleiß und Sinn darauf verwenden,
Daß der Zweifel und der Wahn
Nur würden weit hinweggethan,
Dieweil er mit der Wahrheit
Auf ſein bittres Herzeleid
So gerne wär gekommen:
Das ſchien ihm nur zu frommen.

Wieder eines Nachts geſchah es ſo,
Wie Er es und Mariodo
Erſonnen hatten vor der Zeit,
Daß er wieder ſeine Schlauigkeit
An ihr erproben ſollte
Und ſie mit Schlauheit wollte
Gründlicher verſuchen noch.
Da verkehrt' es ſich jedoch:
Den Strick den er ihr richtete,

Und auf ihren Schaden dichtete,
Denſelben nahm die Königin
Und fieng den König ſelbſt darin
Nach Brangänens Unterricht.
Brangänens Schade war es nicht,
Nein, Beiden frommte ſehr, daß Liſt
Wider Liſt geordnet iſt.
Der König zwang die Königin
Nah zu ſeinem Herzen hin
Und that ihr Lieb in Küſſen kund
Auf die Augen und den Mund.
„Schöne“, ſprach er, „wohl iſt mir
Nichts ſo herzlich lieb als ihr.
Daß ich von euch ſcheiden ſoll,
Gott im Himmel weiß das wohl,
Das benimmt mir gar den Sinn.“

Da ließ Brangänens Schülerin
Sinn gegen Sinn zu Felde ziehn;
Mit Seufzen ſprach ſie wider ihn:
„O weh mir, inniglich o weh!
O weh, nun wähnt' ich immer eh,
Daß die verwünſchte Märe
Im Scherz geſprochen wäre;
Nun aber hör und weiß ich wohl,
Daß es zum Ernſte kommen ſoll.“

Da hub ſie an zur Stunde
Mit Augen und mit Munde
So ſchmerzlich zu klagen,
So kläglich zu zagen,
Daß ſie dem einfältgen Mann
Allen Zweifel abgewann,
Und Er bereit wär zu dem Eid,
Es thät ihr tief im Herzen leid.
Denn an den Frauen allen
Iſt weiter nichts von Gallen
(Aus ihrem Munde kommt ſie nicht),
Sie ſind nicht auf Betrug erpicht,
Kein Falſch iſt an den Reinen,
Als daß ſie können weinen,
Iſt ihnen anders auch zu Muth,
So oft es ſie nur dünket gut.

So weinte hier Iſolde ſtark.
Der leichtgläubge König Mark,
„Schöne“, ſprach er, „ſaget mir,
Was wirret euch, was weinet ihr?“
„Ich mag wohl weinen“, ſprach Iſot,
„Mir thut fürwahr die Klage Noth.
Ich bin ein arm verlaßen Weib,
Hab nur Ein Leben, Einen Leib,
Und was von Sinn mir ward gegeben,

Das ſetzt' ich ſo mit Leib und Leben
An euch und eure Minne,
Daß ich mit meinem Sinne
Nichts mehr vermag zu meinen
Und zu minnen als euch Einen.
Mir iſt nichts herzlich lieb als Ihr,
Und muß nun ſehen, daß ihr mir
So holdes Herz nicht traget,
Als ihr gebahrt und ſaget.
Daß ihr je den Muth gewannt,
Zu fahren und im fremden Land
Mich hier allein zu laßen,
Das weiß ich wohl zu faßen:
Es zeigt wie unwerth ich euch bin.
Drum mag mein Herz und all mein Sinn
Nun ſelten wieder fröhlich ſein.“

„Warum doch, Schöne“, fiel er ein:
„Nun habt ihr doch zu eurer Hand
So die Leute wie das Land,
Sie ſind euer ſo wie mein;
Darüber ſollt ihr Herrin ſein,
Das ſoll euch zu Gebote ſtehn.
Was ihr gebietet muß geſchehn.
Auch ſoll euch, bin ich unterwegen,
Unterdeß mein Neffe pflegen,

Der euer trefflich pflegen kann,
Der höfiſche Triſtan:
Der iſt bedächtig und weiſe
Und fleißt ſich in aller Weiſe,
Wie er euch Freud und Ehre
Mache und mehre.
Dem vertrau ich alſo wohl
Als ich mit vollem Rechte ſoll.
Dem ſeid ihr lieb, ſo bin auch ich;
Er thuts für euch und thuts für mich.“

„Herr Triſtan?“ ſprach da Schön Iſot,
„Fürwahr, ich wäre lieber todt
Und wollte gern begraben ſein,
Eh ich mit dem Willen mein
Wär in ſeiner Pflege.
Der Lauſcher allewege!
Der iſt zu allen Zeiten
Mir gleiſsneriſch zur Seiten
Mit Schmeichelreden mancherlei,
Und ſagt, wie lieb ich ihm ſei.
Jedoch kennt Gott wohl ſeinen Muth,
Mit welchen Treuen er es thut.
Auch weiß ich ſelbſt davon genug:
Weil er den Oheim mir erſchlug,
So bangt ihm nun vor meinem Haß.

Aus dieſer Furcht, ich kenne das,
Folgt er mir nun ſtreichelnd,
Heuchelnd und ſchmeichelnd
Mit trügeriſchem Sinne
Und wähnt wohl, er gewinne
Damit meine Freundſchaft.
Das hat aber ſchwache Kraft,
Sein Schmeicheln frommt ihm wenig;
Und wärs nicht, Herr und König,
Daß ich eurethalb noch mehr
Als weils nicht anders ſchicklich wär
Ihm zeig ein freundliches Geſicht,
Weiß es Gott, ich ſäh ihn nicht
Mit freundlichen Augen an.
Und weil ichs nun nicht ändern kann,
Daß ich ihn hören muß und ſehn,
So ſoll es alſo geſchehn,
Daß meines Herzens dabei
Und meiner Treue wenig ſei.
Ich hab auch, Läugnen will nicht taugen,
Wohl mit herzloſen Augen
Und verlognem Munde
Oft und zu mancher Stunde
An ihn gewendet meinen Fleiß
Zum Scheine nur, und weil ich weiß,
Die Rede geht, daß die Frauen

Des Manns Verwandtſchaft ungern ſchauen,
So hab ich darum allein
Ihn mit leerem Augenſchein,
Mit herzloſem Munde
Betrogen manche Stunde,
Wo er gewiſslich, ich wette,
Auf meinen Ernſt geſchworen hätte.
Herr, miſstrauet Ihr dem Wahn:
Eur Neffe, mein Herr Triſtan,
Soll mein nicht pflegen Einen Tag.
Wenn ichs von euch erbitten mag,
So mögt ihr mich wohl unterwegen,
Mit euern Hulden, ſelber pflegen.
Wohin Ihr wollt, dahin will Ich,
Es ſei denn, daß Ihr ſelber mich
Verhindert, oder gar der Tod.“

So loſes Spiel trieb Frau Iſot,
Die loſe, mit dem Herrn und Mann,
Bis ihm die Losheit abgewann
Zorn und Zweifel beide:
Er ſchwüre tauſend Eide,
Sie mein' es ehrlich und treu.
Der Zweifler Marke war aufs Neu
Nun auf feſten Grund gekommen.
Die Schöne hatt ihm benommen

Den Zweifel und den Argwahn.
Ihm ſchien Alles wohlgethan,
Was ſie jemals that und ſprach.
Der König gab am andern Tag
Dem Truchſäßen ſo genau
Er mochte, Kunde von der Frau
Antwort und Rede;
Und fern von ihr ſei jede
Verſtellung oder Falſchheit.
Das war dem Truchſäßen leid;
So weh es ihm im Herzen that,
So gab er ihm doch wieder Rath
Und lehrt' ihn eine Schlinge
Wie er Iſolden fienge.

Zu Nacht, als Marke wieder lag,
Und Bettgeſpräche mit ihr pflag,
Mit Fragen legt' er ihr alsbald
Neuen Strick und Hinterhalt
Und fieng ſie abermals darin.
„Seht", hub er an, „Frau Königin,
Es ſcheint uns Noth bevorzuſtehn:
Laßt mich erfahren nun und ſehn,
Wie Frauen Länder mögen wahren
Frau, ich muß von hinnen fahren:
Ihr ſollt daheim derweile ſein

Bei den lieben Freunden mein.
Es ſei der Mann, es ſei der Freund,
Wer es nun redlich mit mir meint,
Der muß euch beiſtehn, muß euch ehren,
Wie ihr es mögt von ihm begehren.
Wer es nicht redlich mit euch hält,
Wer euern Augen nicht gefällt
Von Frauen und von Mannen,
Die ſcheidet all von dannen.
Wider euern Sinn und Muth
Sollt ihr an Leuten wie an Gut
Nichts weder hören weder ſehn,
Daran euch möge Leid geſchehn.
Ich will auch den nicht minnen
Von Herzen noch von Sinnen,
Dem Ihr unholdes Herze tragt:
Für Wahrheit ſei euch das geſagt.
Bleibet froh und wohlgemuth
Und was euch gut bedünkt, das thut;
Mit meinem Willen iſts gethan.
Und weil mein Neffe Triſtan
Euerm Herzen nicht willkommen iſt,
So ſcheid ich ihn in kurzer Friſt
Vom Hof und vom Geſinde;
Wie ich den Anlaß finde,
Soll er gen Parmenie fahren

Und dort ſein Eigenthum bewahren;
Das thut Ihm und dem Lande Noth."

„Dank euch, Herr", ſprach Iſot,
„Ihr ſprecht getreu und wohl hieran.
Da ich Beweiſe nun gewann,
Wie gern ihr das entbehret
Was mir das Herz beſchweret,
So bin ich mir der Pflicht bewuſt,
Was euern Augen ſei zur Luſt
Und euerm Sinn vergnüge,
Daß ich dem mich willig füge,
Sollt es mich auch ſelbſt beſchweren;
Und was da frommt zu euern Ehren,
Daß ich dazu Hülf und Rath
Freudig biete früh und ſpat.
Bedenkt auch wohl, Herr, was ihr thut.
Es kann mein Rath und mein Muth
Weder heut ſein noch hinfort,
Daß ihr euern Neffen fort
Von euerm Hofe ſendet.
Damit wär ich geſchändet;
Denn man ſagte gleich zuhand
Über Hof und über Land,
Ich hätt euch gerathen das
Um die Schuld und um den Haß,

Daß er mir meinen Oheim ſchlug.
Geredes würde drob genug,
Das mir Schande brächte
Und eure Ehre ſchwächte.
Ich ſtimme ſtäts dagegen,
Wolltet ihr meinetwegen
Den Freund geringer ſchätzen,
Oder Wen verletzen
Und haßen um den Willen mein,
Dem ihr gnädig ſolltet ſein.

„Auch hoff ich, ihr bedenket,
Eh ihr von hinnen lenket,
Wer Cornwal ſchirmt und Engelland:
Die ſtehn in eines Weibes Hand
Gar bloß vor jedem Streiche.
Wer zweier Königreiche
Pflegen ſoll nach Recht und Ehren,
Der darf nicht Sinn noch Herz entbehren
Nun iſt außer Triſtanden
Kein Herr in beiden Landen,
Belaßt ihr nur ihn bei dem Amt,
Der frommen möge beidenſamt.
Wer brächte Jeden ſo dazu,
Daß er das Rechte laß und thu?
Iſt daß ein Feind uns überzieht,

Des man ſich jeden Tag verſieht
Und immer muß verſehen,
So mag es leicht geſchehen,
Daß wir den Unſieg empfahn:
So wird mir mein Herr Triſtan
Vor Augen ſchadenfroh geſtellt
Mit Schelten von der böſen Welt.
Da wird der Rede viel getrieben:
«Wäre Triſtan da geblieben,
Uns wäre nicht zu dieſer Friſt
So miſslungen als es iſt.»
So legen ſie Alle
Mit gemeinem Schalle
Mir zu Laſten dann die Schuld:
Ich hätt ihn aus eurer Huld
Zu eur- und ihrer Schmach vertrieben.
Herr, beßer wär es unterblieben.
Beſinnt euch beßer noch etwas,
Bedenket dieß, bedenket das:
Entweder laßt mich mit euch fahren,
Oder heißet ihn der Lande wahren.
Wie ſehr er mir mag widerſtehn,
So will ich ihn doch lieber ſehn,
Eh er den Platz dem Andern räumt,
Der uns ſchädigt und verſäumt.“

Da verſah der König ſich zuhand,
Ihr wär das Herz doch nur gewandt
Auf Herrn Triſtans Ehren.
Da muſt es ſich wohl kehren
Zu Wahn und Zweifel wie vorher.
So war er wieder denn noch mehr
Verſunken und verfallen
An ſeines Zornes Gallen.
Iſot that auch Brangänen kund
Ihr Nachtgeſpräch bis auf den Grund,
Und ſagt' ihr dieſes ſo wie das,
Wobei ſie keines Worts vergaß.
Brangäne freute ſich gar wenig,
Daß ſie ſo geſprochen zu dem König
Und ſich die Rede ſo verlief.
Sie las ihr einen neuen Brief,
Wie ſie reden ſollte fernerhin.

Des Nachts als die Königin
Zu ihrem Herren wieder ſchlafen kam,
In die Arme ſie ihn nahm,
Umhalſte ihn und küſte:
An die ſanften linden Brüſte
Begann ſie ihn zu zwingen,
Daß ſie in ihre Schlingen
Ihn heut aufs Neue ſchlage

Mit Antwort und mit Frage.
„Herr“, ſprach ſie, „habet ihr
Euch das in vollem Ernſt bedacht,
Was ihr mir ſagtet geſtern Nacht
Von meinem Herrn Triſtanden,
Den ihr zu ſeinen Landen
Senden wollt von wegen mein?
Möcht ich des verſichert ſein,
Ich wollt euch Dank dafür ſagen
Heut und in allen meinen Tagen.
Ich vertrau euch, Herr, ſo wohl
Als ich mag und billig ſoll;
Jedoch bin ich der Furcht nicht frei,
Daß es nur Verſuchung ſei.
Doch wüſt ich für gewiſs und wahr
Was geſtern eure Rede war,
Ihr thätet Alles von mir fern,
Was ich nicht liebt' und ſähe gern,
So erkennt' ich zur Genüge,
Daß eur Herz mir Liebe trüge.
Meine Bitte hätt ich lange,
Doch wär ich allzu bange,
Deshalb ſchon gern an euch gewandt,
Weil mir zu wohl nur iſt bekannt,
Was mir von ihm mag auferſtehn,
Sollt er mir lang zur Seite gehn.

Nun, lieber Herr, bedenket das;
Doch beſtimm euch nicht allein mein Haß.
Soll er nun dieſer Lande pflegen,
Dieweil ihr weilet unterwegen
Und kommt euch da ein Unfall an,
Was leider leicht geſchehen kann,
So bringt er mich um Ehr und Land.
Ihr habt es deutlich nun erkannt
Wie gefährlich er mir werden kann.
Nun gedenket auch daran
Zu helfen, wie der Freund es ſoll,
Und erlöſet mich, ſo thut ihr wohl,
Von Triſtandens Nachbarſchaft.
Schickt ihn nach Hauſe, oder ſchafft,
Daß er mit euch fahre
Und mich derweil bewahre
Der Truchſäß Mariodo.
Stünd aber euer Wille ſo,
Daß ich mit euch dürfte fahren,
So möchte hier der Lande wahren
Meinthalben wer da wollte,
Nur daß ich mit euch ſollte.
Doch was ich rede, thut Ihr
Mit den Landen nur und mir
Was euch ſelber dünket gut:
Das iſt mein Wille und mein Muth.

Ich gebe gern mein Herz zur Ruh,
Wenn ich nur euern Willen thu;
Alles Andre, Leut und Land,
Laß ich liegen linker Hand."

So log ſie ihren Herren an,
Bis ſies ihm wieder abgewann,
Daß er den Argwahn fahren ließ
Und allen Zweifel von ſich wies
An ihrem treu ergebnen Sinn,
Und aufs Neu die Königin
Freiſprach in ſeinem Herzen
Von alle dem Verſchwärzen.
Den Truchſäß Mariodo
Macht' er in ſeinem Sinne ſo
Zu einem Lügenbolde,
Obgleich der von Iſolde
Ihm nichts gemeldet jederzeit
Als die lautre Wahrheit.

XXII

Melot der Zwerg.

Als nun der Truchſäß erſah,
Daß ſein Wille nicht geſchah,
Verſucht' ers anders einzuleiten.
Am Hofe war zu jenen Zeiten
Ein Zwerg, und hieß der kleine Mann
Melot Petit von Aquitan,
Und konnte, wie wohl Sagen giengen,
Etwas von verborgnen Dingen
Nachts am Geſtirne ſehn;
Doch laß ich das bei Seite ſtehn
Und folge meines Buchs Bericht.
In der wahren Märe find ich nicht
Anderes von ihm geſchrieben,
Als daß er liſtig und durchtrieben
Und wohlberedt geweſen wär.
Vertraut dem König war er ſehr

Und auch der Kemenate.
Mit dem gieng er zu Rathe,
Wenn er zu den Frauen käme,
Daß da der Zwerg wahrnähme
Triſtans und der Königin.
Brächt' er es alsdann dahin,
Daß er für ihre Minne
Sichern Beweis gewinne,
So würd ihm Lob und Ehren
Herr Marke immer mehren.

Mit Liſten hub er da und Ränken
Auf ihren Schaden an zu denken:
Mit Lauern paſste jeder
Gebärde auf und Red er
Zu allen Tagesſtunden,
Und hatt auch bald gefunden
Der Liebe Zeichen an den Zwein.
Sie hatten ſtäts für ſich allein
So ſüße Geberde,
Daß Melot die Bewährde
Der Minne ſonder Mühe fand.
Herrn Marke ſagt' er auch zuhand,
Daß ſicherlich da Minne ſei.
Die Reden trieben dieſe Drei,
Melot und Mark und Mariodo,

Fürder eine Weile ſo,
Bis ſie ſich einverſtanden
Darin, wenn ſie Triſtanden
Vom Hofe könnten ſcheiden,
So möchte man an Beiden
Die Wahrheit offenbar erſehn.

Nun, das war ſo bald geſchehn
Als gefunden war der Rath.
Der König ſeinen Neffen bat,
Daß er der eignen Ehre pflege
Und nicht wieder ſeine Wege
Zur Kemenate nähme
Und auch ſonſt dahin nicht käme,
Wo der Frauen eine wäre;
Denn am Hof geh eine Märe,
Um die ſie Alles müſten fliehn,
Woraus ihm und der Königin
Leid und Schande möcht entſtehn.
Nun, das konnte gleich geſchehn
Und geſchah auch gleich nach ſeinem Wort.
Triſtan mied gleich jeglichen Ort,
Den die Fraun betraten,
Pallas und Kemenaten:
Er ſetzte keinen Fuß mehr drein.
Bald nahm das Ingeſinde ſein

Und ſeines Fremdthuns wahr und ſprach
Ihm zu Leide Manches nach,
Das übel klang und gar nicht wohl.
Seine Ohren wurden manchmal voll
Von täglich neuem Leide.

Er und Iſot, ſie Beide
Brachten die Zeit mit Sorgen zu.
Ihre Klag und Trübſal fand nicht Ruh
Vom Morgen bis zur Abendzeit.
Sie hatten Leid und wieder Leid:
Leid um Markes Argwahn,
Leid, weil ſie deutlich ſahn,
Um Weg und Stege ſeis geſchehn,
Sich zu ſprechen und zu ſehn.
Von Stunden zu Stunden
Entwichen und geſchwunden
Sah man ihnen Herz und Kraft,
Dazu verblüht und erſchlafft
So die Farbe wie den Leib.
Der Mann erblich um das Weib,
Das Weib erblich um den Mann:
Um Iſote Triſtan,
Um Triſtanden Iſot;
Das wirkt' an Beiden große Noth.
Mocht es denn ein Wunder ſein,

Daß ihre Noth war gemein
Und ihr Leid nicht zu ſcheiden?
War doch an ihnen Beiden
Nur ein Herz und nur ein Muth:
Beider Übel, beider Gut,
Beider Tod und beider Leben
Sah man ſich in eins verweben:
Was Widriges das Eine traf,
Dem Andern nahm es Nachts den Schlaf:
Was den Einen machte froh,
Den Andern freut' es ebenſo.
Sie waren Beid in ihrem Muth
Nur Eins mit Übel und mit Gut.
Die gemeinen Herzensſorgen
Trugen ſie ſo unverborgen
Jegliches im Angeſicht,
Daß man den deutlichſten Bericht
Der Minn' an ihrer Farbe fand.

Marke verſah ſich allzuhand
Und merkte wohl an Beiden,
Daß ihr Scheiden und ihr Meiden
Ihnen nahe müße gehn.
Sie hätten ſich ſo gern geſehn,
Wüßten ſie nur wo und wie.
Zu verſuchen dacht er ſie

Und gebot, daß mit den Hunden
Die Jäger ſich nach wenig Stunden
Bereiteten zu Walde.
Er entbot ihnen balde
Und ließ es auch am Hofe ſagen,
Er wolle zwanzig Tage jagen:
Wer Jagens hätte Kunde
Oder Zeit und Stunde
Damit vertreiben wollte,
Daß ſich der bereiten ſollte.
Beim Abſchied von der Königin
Daheim zu ſein mit frohem Sinn
Hieß er ſie nach Luſt und Willen;
Jedoch befahl er im Stillen
Jenem Zwerg Meloten,
Triſtanden und Iſoten
Auf ihren Schleichwegen
Einen Hinterhalt zu legen:
Es brächt ihm ſtäts bei ihm Gewinn.
Er ſelber fuhr zu Walde hin
Mit lautem Hornerſchällen.

Seinen Waidgeſellen
Triſtan ließ er daheim:
Der entbot dem Oheim,
Er läge ſiech zu Bette.

Der ſieche Waidmann hätte
So gern auch ſeine Waide.
Er und Iſot, wie Beide
Im Leide ſchier verſanken,
Doch hatten ſie Gedanken
Mit ängſtlichem Trachten,
Wie ſie es möglich machten,
Daß ſie ſich möchten wiederſehn,
Wenn es irgend könnt ergehn;
Doch all ihr Trachten nicht verfieng.

Unter dieſen Dingen gieng
Brangäne zu Triſtanden hin,
Denn wohl an ihm erkannt ihr Sinn,
Daß ſeines Herzens Wehe
Ihm ſchmerzlich nahe gehe.
Sie klagte ihm; er klagte ihr.
„Ach, Reine“, ſprach er, „ſaget mir,
Wie wird uns Rath in dieſer Noth?
Wie werb ich und die arm' Iſot,
Daß wir ſo nicht verderben?
Ich weiß nicht, wie wir werben,
Daß wir behalten unſer Leben.“

„Welchen Rath kann ich euch geben?“
Sprach zu ihm die Getreue;

„Daß es doch Gott gereue,
Daß wir jemals ſind geboren!
Wir haben alle Drei verloren
Unſre Ehre, unſer Glück;
Nimmer kommt uns mehr zurück
Die Freiheit, die wir hatten eh.
Iſot o weh, Triſtan o weh,
Daß ich euch je mit Augen ſah,
Da alles Leid, das euch geſchah,
Von mir euch auferſtanden iſt!
Und weiß nun weder Rath noch Liſt,
Damit ich euch zu Hülfe komme:
Ich kann nichts finden, das euch fromme.
Ich weiß es ſicher wie den Tod,
Ihr kommt davon in große Noth,
Wenn ihr in Hut noch lange
Verbleibt und in dem Zwange.
Kann es nun nicht beßer ſein,
So folget doch dem Rathe mein;
Ich meine nur, in dieſer Zeit,
So lang ihr uns ſo fremde ſeid.
Wenn es euer Sinn ermißt,
Daß die Stunde günſtig iſt,
So ſchneidet eines Ölbaums Reis
In lange Späne gleicherweis,
Und ſolchen Span bezeichnet je

Und macht an einer Seit ein T
Und an der andern macht ein I,
Daß man von euern Namen nie
Mehr als den erſten Buchſtab ſehe
Und da nicht mehr noch minder ſtehe.
Dann zum Baumgarten geht hinein;
Ihr wißt da wohl das Wäßerlein,
Das von dem Brunnen niedergeht
Bis wo die Kemenate ſteht:
Darein ſo werfet einen Span
Und laßt ihn fließen ſeine Bahn
Bis vor der Kemenate Thür:
Da gehn wir allezeit herfür,
Ich und die freudenloſe Iſot,
Und weinen unſre Herzensnoth.
Erſehen wir allda den Span,
Sogleich erkennen wir daran,
Daß ihr bei dem Brunnen ſeid,
Da wo der Ölbaum Schatten leiht.
Da ſchaut euch um und wartet dann:
Die Sehnende, ſie geht heran,
Meine Herrin, eure Freundin hold,
Und ich ſelber, wenn ihr wollt
Und es mir geſtattet iſt.
Herr Triſtan, dieſe kurze Friſt,
Da ich noch am Leben bin.

Fließe mir mit euch dahin;
Mit euch Beiden will ich leben
Und euch Rath zu leben geben.
Sollt ich um Eine Stunde dann,
Die ich mit euch Zweien kann
Und zu euerm Glück verleben,
Meiner Stunden tauſend geben,
Verkaufen wollt ich meine Tage,
Bis geſänftet wäre eure Klage.“

„Dank euch, Schöne“, ſprach Triſtan:
„Ich hege keinen Zweifel dran,
Daß Treu in euch und Ehre ſei.
So viel nie ſah man dieſer Zwei
Einem Herzen eingegraben.
Sollt ich je Glück und Segen haben,
So wollt ich ſie verwenden,
Euch Ehr und Heil zu ſpenden.
Und wie kläglich jetzt es um mich ſteht,
Wie kaum ſich meine Scheibe dreht,
Wüſt ich meine Zeit und Tage,
Die ich vertraure und verklage,
Zu euern Freuden hinzugeben,
Ich wollt auch um ſo kürzer leben:
Das glaubet und vertrauet mir.“
Weinend ſprach er noch zu ihr:

„Getreues, ſeliges Weib!“
Und hielt ſie dicht an ſeinem Leib
Mit Armen eng umfangen;
Ihre Augen, ihre Wangen
Küſst' er mit vielen Qualen
Oft und zu vielen Malen.
„Schöne“, ſprach er, „thut ſo wohl,
Und, wie die treue Freundin ſoll,
Tragt uns ſtäts ergebnen Sinn,
Mir und der armen Sorgerin,
Der wonnigen Iſolde;
Bedenket immer, Holde,
Uns beideſamt, ſie und auch mich.“
„Gerne, Herr, das will ich.
Gebietet mir, ich muß nun gehn.
Nach meinem Rathe laßts geſchehn
Und mäßigt eure Sorgen.“
„Gott wahr euch heut und morgen
Die Ehr und eures Leibes Schöne!“
Mit Weinen neigte ſich Brangäne
Und gieng mit Trauern hindann.

Der traurige Triſtan,
Der ſchnitt und warf die Späne,
Ganz wie ihm Brangäne
Geboten, ſeine Lehrerin.

So kam er mit Iſoten hin
Zum Brunnen in des Brunnens Schatten,
Wo ſie heimlich Frieden hatten,
Wohl in acht Tagen achtmal eben,
Daß Niemand merkt' ihr heimlich Leben
Und nie ein Auge ſie erſah,
Bis es eines Nachts geſchah,
Da Triſtan wieder gieng zum Baum,
Daß ſeiner, wie, ich weiß es kaum,
Der Zwerg Melot, der Höllenbrand,
Das Werkzeug in des Teufels Hand,
Gewahrte durch ein Miſsgeſchick,
Und lief ihm eilends nach, der Strick,
Und ſah ihn zu dem Baume gehn
Und nicht lange wartend ſtehn,
Bis eine Frau da zu ihm kam,
Die er herzend in die Arme nahm:
Doch wie die Frau geheißen war,
Das ward dem Zwerg nicht offenbar.

Melot darauf am andern Tag
Schlich ſeinen Schlichen wieder nach
Ein wenig vor der Mittagszeit,
Und hatte mit verſtelltem Leid
Und mit argem Betrug
Die Bruſt gepolſtert feſt genug

Und kam zu Triſtanden hin.
„In Treuen“, ſprach er, „Herr, ich bin
Mit Sorgen hergegangen,
Denn ihr ſeid ſo umfangen
Mit Spähern und mit Lauſchern gar,
Ich habe mich hieher fürwahr
Geſtohlen nur mit großer Noth,
Weil die treue Frau Iſot,
Die tugendreiche Königin,
Mich erbarmt in Herz und Sinn,
Die leider nun zu dieſer Friſt
Um euch in großen Sorgen iſt.
Die ſendet mich zu euch hieher,
Weil ſie keinen Andern mehr
Dazu geeignet fände,
Daß ſie ihn zu euch ſende.
So bat denn und gebot ſie mir,
Daß ich euch grüßte von ihr
Und das von Herzen thäte,
Dazu euch dringend bäte,
Sie heute noch zu ſprechen dort,
Ich weiß nicht, Ihr wohl wißt den Ort,
Wo ihr jüngſt noch ſaht die Frau,
Dabei zu achten genau
Derſelben Stunde und der Zeit,
Da ihr gewohnt zu kommen ſeid.

Weiß nicht, was ſie euch muß vertraun.
Darauf auch dürft ihr ſicher baun,
Eur Ungemach und euer Leid,
Mir geſchah ſo weh zu keiner Zeit
Als mir geſchehen iſt daran.
Nun lieber Herr, mein Herr Triſtan,
Ich will nun fort, gebietet mir;
Was ihr befehlt, das ſag ich ihr.
Ich darf nicht länger bei euch ſein:
Denn wird das Hofgeſinde mein
Gewahr in eurer Nähe,
Gar übel mir geſchähe.
Sie ſagen All und wähnen ja,
Was jemals zwiſchen euch geſchah,
Geſchehen ſeis durch mich allein:
Des ſoll doch Gott mein Zeuge ſein,
Darnach ihr Zwei: mit meinem Rath
Geſchah es nie, daß ihr euch ſaht."

„Freund, träumt euch?" fiel ihm Triſtan ein,
„Was ſollen dieß für Mären ſein?
Was iſt der Hofleute Wahn?
Was hab ich und die Frau gethan?
Hinaus! Fahrt bald, in Gottes Haß!
Und wahrhaftig, wißet das:
Was Jemand wähnet oder ſpricht,

Unterließ' ich es nicht
Meiner Ehre willen allermeiſt,
Ihr würdet nimmermehr ſo dreiſt
Dort am Hofe zu berichten
Was euch hier träumten für Geſchichten."

XXIII.

Der Ölbaum.

Hin gieng Melot und ritt zuhand
Zu Walde, wo er Marken fand;
Dem hinterbracht er Märe,
Wie er der Wahrheit wäre
Endlich auf die Spur gekommen,
Und ſagt' ihm, was er wahrgenommen,
Daß am Brunnen wär geſchehn.
„Ihr mögt die Wahrheit ſelber ſehn“,
Sprach Melot, „Herr, und wollet ihr,
So reitet hin zu Nacht mit mir.
Gar ſicher bin ich meiner Sachen:
Wie ſie es immer möglich machen,
Sie kommen hin noch dieſe Nacht.
So ſchauet ſelbſt und habet Acht
Wie ſie gebahren werden dort.“
Der König ritt mit Melot fort,

Seines Herzeleids zu warten.
Als in den Baumgarten
Die Beiden kamen in der Nacht,
Sich zu verſtecken bedacht,
Da zeigte nicht dem Zwergen
Noch dem König, ſich zu bergen,
Sich irgendwo die Stätte,
Die getaugt zur Lauer hätte.
Nun ſtand da, wo der Brunnen floß,
Ein Ölbaum, der war mäßig groß,
Niedrig und ziemlich breit.
Sie machten Beide ſich bereit,
Daß ſie den Baum erſtiegen,
Und ſaßen da und ſchwiegen.

Triſtan, als es dunkel ward,
Schlich wieder hin auf ſeine Fahrt.
Als er in den Garten kam,
Seine Boten er zu Handen nahm,
Die legt' er in die Rinnen:
Da floßen ſie von hinnen,
Die immer Botſchaft boten
Der ſehnenden Iſoten,
Ihr Geſelle wär dort.
Zum Brunnen gieng da Triſtan fort,
Hin wo der Ölbaum Schatten

Verlieh den grünen Matten.
Da ſtand er lange ſchmachtend,
Das Herzeleid betrachtend,
Das durch die Merker ihm geſchah.
So kams, daß er den Schatten ſah
Des Königs und des Zwergen,
Denn der Mond warf von den Bergen
Durch die Blätter vollen Schein.
Als er den Schatten von den Zwein
Deutlich vor Augen ſah,
Stand er in großen Ängſten da,
Denn erkannt hatt er alsbald
Die Falle und den Hinterhalt.
„Gott und Herr“, dacht er bei ſich,
„Beſchirme du Iſot und mich!
Erkennt ſie den gelegten Strick
An dem Schatten nicht im Augenblick,
So kommt ſie gradaus her zu mir.
Wenn das geſchieht, ſo werden wir
Zu Jammer und zu Leide.
Herr Gott, nun hab uns Beide
Gnädig in deiner Pflege;
Beſchirm Iſotens Wege,
Geleite ſie auf Schritt und Tritt,
Die Reine warne du womit
Vor den ſchändlichen Schlingen,

In die man gern uns möchte bringen,
Bevor ſie etwas thu und ſpreche,
Worüber man den Stab uns breche.
Ja, Herr Gott, erbarme dich
Über ſie und über mich!
Unſre Ehr und unſer Leben
Sind deinem Schutz anheimgegeben."

Seine Frau derweil, die Königin,
Und der Beiden Freundin,
Brangäne die reine,
Die giengen alleine
Seiner Boten zu warten
In ihren Jammergarten,
Wo ſie zu allen Stunden,
Wenn die Gefahr entſchwunden,
Sich klagten ihres Leids Gewinn.
Da giengen ſie nun her und hin
Trauernd und klagend,
Manch ſehnlich Wort ſich ſagend.
Da gewahrte Brangäne
Der Boten und der Späne
In der Rinne genau
Und winkte ſchnell herbei die Frau.
Die fieng Iſot und ſah ſie an,
Sie las Iſot, ſie las Triſtan,

Und nahm den Mantel allzuhand,
Mit dem ſie ſich das Haupt umwand:
Hin durch die Blumen ſchlich ihr Gang,
Wo bei dem Baum der Brunnen ſprang.
Doch als ſie kam ſo nahe,
Daß Eins das Andre ſahe,
Ganz unbeweglich ſtand Triſtan,
Was er doch nie zuvor gethan;
Sah er ſie ſonſt auf dieſen Wegen,
So gieng er eilends ihr entgegen.

Nun wunderte Iſolde
Gar höchlich ſich, die holde,
Was dieß bedeute heute;
Ihr Herz es nicht erfreute.
Sie gieng, zur Bruſt geſenkt das Haupt,
Zu ihm, der Zuverſicht beraubt,
Ängſtlich hin und furchtſam.
Als ſie ſo leis geſchlichen kam
Und dem Baum ein wenig näher bei,
Da ſah ſie Mannesſchatten drei
Und wuſte da nur Einen Mann.
Alsbald verſah ſie ſich daran
Der Lauer und Gefährde,
Und auch an der Geberde,
Mit der Triſtan nach ihr ſpähte.

„Ach, der mörderiſchen Räthe!“
Gedachte ſie und ſeufzte ſchwer,
„Wo kommt der Hinterhalt uns her?
Gewiſs, mein Herr iſt nahebei;
Wo er hiebei verborgen ſei,
So müßen wir verrathen ſein.
Gott, woll uns deinen Schutz verleihn:
Hilf uns, daß wir mit Ehren
Dießmal nach Hauſe kehren,
Beſchirm ihn dießmal, Herr, und mich!“
Sie gedachte ferner noch bei ſich:
„Weiß Triſtan wohl um dieſe Sorgen,
Oder ſind ſie ihm verborgen?“
Da bedäuchte ſie zuhand,
Er habe die Gefahr erkannt,
Weil ſie ihn ſo gebahren ſah.

In der Ferne ſtehend ſprach ſie da:
„Herr Triſtan, ich bin ſchwer gekränkt,
Daß ihr der Thorheit mich verdenkt
Und ihrer ſo verſichert ſeid,
Daß ihr von mir zu ſolcher Zeit
Eine Zwieſprach mögt begehren.
Nähmt ihr fleißger eurer Ehren
Wider euern Oheim wahr und mich,
Herr, das ſchickte beßer ſich

Und ziemte euern Treuen ſehr
Und meinen Ehren wahrlich mehr,
Als bei ſo ſpäten Zeiten
Um ſolche Heimlichkeiten
Zu bitten, wie ihr habt erfleht.
Nun ſprecht, was euch zu Dienſten ſteht.
In großen Ängſten ſteh ich hier;
Doch erließ es nicht Brangäne mir,
Die mich erbat und mir es rieth,
Als ſie heute von euch ſchied,
Daß ich hier zu euch käme
Und eure Noth vernähme.
Daß ſie es über mich gewann,
Sehr übel thaten wir daran.
Sie hütet mein hier nahebei;
Und doch, wie ſicher ich hier ſei,
Doch wollt ich wahrlich eher
Von wegen böſer Späher
Ein Glied von meiner Hand vermiſſen,
Als daß es Jemand ſollte wißen,
Daß ich hier bei euch wäre.
Man hat ſo böſe Märe
Ausgeſprengt von euch und mir,
Sie ſchwören Alle wohl, daß wir
Einander ſolche Freundſchaft trügen,
Die ſich nicht ſchicken mög und fügen.

Der Hof iſt ſolches Wahnes voll.
Nun weiß es doch Gott ſelber wohl,
Wie ich ein Herz zu euch getragen
Und will davon euch weiter ſagen:
Wenn Gott als Zeuge bei mir ſtünde
Und ich ſo meiner Sünde
Mich möcht erlöſen und befrein,
Wie ich euch im Herzen mein,
In welchem Herzen trug und wie,
Vor Gott bekennt ich, daß ich nie
Zu einem Mann ein Herz gewann,
Und heut noch jedem andern Mann
Mein Herz verſperrt blieb und bewahrt
Als dem Einen, dem da ward
Die erſte Roſenblume
Von meinem Magdthume.
Daß mein Herr, der König Mark,
In Verdacht mich zieht ſo ſtark
Um euretwillen, Herr Triſtan,
Weiß Gott, er miſſethut daran,
Da er doch längſt ſchon hat erkannt,
Welch Herz ich euch hab zugewandt.
Die mich haben ins Geſchrei gebracht,
Weiß Gott, ſie thatens unbedacht:
Mein Herz verkennen ſie zumal.
Ich blickt' euch hunderttauſendmal

Mit Freundesaugen an und Huld;
Doch war daran die Liebe Schuld
Zu dem Manne, den ich lieben ſoll,
Nicht Falſchheit, das weiß Gott gar wohl.
Er heiße Ritter oder Knecht,
So deuchte mich, es wäre recht
Und brächte mir nur Ehre,
Wenn ich ihm freundlich wäre,
Weil er geſippt wär meinem Herrn,
Oder der ihn ſähe gern.
Nun verkehren ſie mir das.
Ich will euch gleichwohl keinen Haß
Um ihre Lügen alle tragen.
Herr, was ihr mir habt zu ſagen,
Das ſagt mir nun, denn ich muß gehn.
Ich darf hier nicht mehr länger ſtehn.“

„Selge Herrin“, ſprach Triſtan,
„Kein Zweifel kam mir je daran,
Vor Aller Augen läg es klar:
Ihr thätet, ſprächet immerdar,
Wie euch Ehre lehr und Pflicht.
Das geſtatten dieſe Lügner nicht,
Die mit mir euch haben in Verdacht
Und ohne Anlaß nur gebracht
Aus meines Herren Hulden,

Da wir doch nichts verſchulden,
Wie Gott es wohl erkennen ſoll.
Selge, nun bedenket wohl,
Tugendreiche Königin,
Und erwägt in euerm Sinn,
Wie ich der Schuld daran bin ledig,
Daß ihr mir Beide ſeid ungnädig,
Und rathet meinem Herren, daß
Er ſeinen Zorn und ſeinen Haß,
Den er mir trägt ohn alle Schuld,
Daß er den noch in Geduld
Verberg und höfiſch trage
Nicht länger als acht Tage.
So lang hab Er und habt auch Ihr
Die Geberde her zu mir,
Als ob ihr mir noch gnädig wärt.
So bereit ich mich, dieweil das währt,
Daß ich zur Heimat kehre.
Wir verlieren unſre Ehre,
Mein Herr der König, ihr und ich,
Wenn ihr noch alſo wider mich
Gebahrt, ſo ich hinweg muß fahren,
Denn die Feinde ſprechen, die's gewahren:
In Treun, es war doch was daran:
Nehmt nur wahr, wie Herr Triſtan

Mit unſers Herrn Unminnen
Geſchieden iſt von binnen."

„Mein Herr Triſtan", ſprach Iſot,
„Ich litte ſanfter eh den Tod,
Eh ich meinen Herren bäte,
Daß er mir zu Liebe thäte
Was euch nützen könnt und frommen.
Zu Ohren iſt euch doch gekommen,
Daß er mir nun lange Friſt
Euretwegen ſehr ungnädig iſt.
Und hätt er jetzo Kunde,
Daß ich mit euch zur Stunde
Alleine wäre bei der Nacht,
Ich würd in groß Geſchrei gebracht
Und müſte Lieb und Ehren
Wohl ſtäts bei ihm entbehren.
Ob ich ſie ſo nicht werde miſſen,
Das kann ich freilich auch nicht wißen,
Und wundert mich nicht wenig,
Was meinen Herrn und König
Auf dieſen Argwahn hat gebracht
Und wer ihn ihm hat angefacht,
Da ich nie hab erfahren,
Was doch Frauen leicht gewahren,

Daß ihr mich hättet mit Geberden
Verſucht, ihm ungetreu zu werden;
Wie ihr auch mich zu keiner Zeit
Auf Falſchheit traft und Üppigkeit.
So weiß ich nicht was uns verrieth:
Doch ſteht es, wie ein Jeder ſieht,
Gar übel mit uns Beiden.
Nun möge Gott es ſcheiden
Und unſre Noth bedenken
Und bald zum Beßern lenken.
Herr Triſtan, nun gebietet mir;
Ich will gehn, ſo geht auch ihr.
Eure Noth und eure Traurigkeit,
Gott weiß es wohl, ſie ſind mir leid.
Ich fänd an euch der Schuld wohl viel,
Wovon ich jetzt nicht wißen will,
Daß ich euch trüg im Herzen Haß.
Nun erbarmt mich aber, daß
Ihr meinethalb zu dieſer Zeit
Ohne Schuld bekümmert ſeid.
Darum will ich es überſehn;
Und ſoll es eines Tags geſchehn,
Daß ihr von hinnen müßet fahren,
Herr, ſo mög euch Gott bewahren.
Der Himmelskönigin allein
Laß ich euch jetzt befohlen ſein

Mit der Bitte wegen dieſer Dinge.
Wüſt ich gewiſs, daß ſie verſienge
Durch meinen Rath bei unſerm Herrn,
So rieth' ich euch und thäte gern
Wes ich mich nur verſähe,
Daß euch wohl daran geſchähe.
Nun fürcht ich aber heute,
Daß er mirs übel deute.
Jedoch, wie es auch werde
Und wie ſehr es mich gefährde,
Es ſoll euch doch zu Statten kommen,
Daß ihr nimmer Falſchheit unternommen
Habt wider mich und meinen Herrn.
So werb ich eure Bitte gern
Auf gutes Glück, ſo gut ich kann."

„Dank euch, Herrin", ſprach Triſtan,
„Und die Antwort, die euch wird zu Theil,
Die entbietet mir in Eil.
Doch weil es leicht mir iſt verhängt,
Daß ich zu reiſen bin gedrängt
Eh ich euch wiederſehe,
Wie es dann mit mir ergehe,
Viel tugendreiche Königin,
So ſeid geſegnet fürderhin
Von allem himmliſchem Heer,

Denn Gott weiß wohl, Erd und Meer
Trugen nie ſo rein ein Weib.
Frau, eure Seel und euer Leib,
Eure Ehr und euer Leben
Sei'n Gottes Schutz anheim gegeben."

So ſchieden Beide ſich zuletzt
Und gieng die Königin jetzt
Seufzend mit betrübtem Sinn
Weinend und jammernd hin,
Von verborgnen Schmerzen
Gequält an Leib und Herzen.
Der trauernde Triſtan
Der gieng auch trauernd hindann
Und weinte manche Zähre.
Auch Marke war, der hehre,
Auf dem Baume traurig, wo er ſaß;
Trauer und Kummer ſchuf ihm das
Und nahm ihm Leben ſchier und Leib,
Daß er den Neffen und dem Weib
So fälſchlich hatte verdacht.
Und Die, die ihn dazu gebracht,
Die verflucht' er tauſendmal
Mit Herzen und mit Mund zumal.
Den Zorn mocht er nicht bergen
Vor Melot, dem Zwergen.

Daß er ihn hätte betrogen
Und ſein reines Weib verlogen.
Sie ſtiegen von dem Baume nieder
Und ritten zu dem Jagen wieder
Mit Jammer und mit Leide,
Melot und Marke beide.
Sie hatten zwiegeſchaffen Leid:
Melot um die Verlogenheit,
Die zu Laſt ihm Marke wollte legen;
Marke des Argwahnes wegen,
Daß er Neffen und Gemahl
Und zumeiſt ſich ſelbſt zumal
Beleidigt hatte ſo ſchwer,
Und noch dazu in üble Mär
Über Hof gebracht und Land.

Am andern Morgen zuhand
Ließ er den Jägern allen ſagen,
Daß ſie nur ferner führen jagen;
Zu Hofe kehrt' er ſelber hin
Und ſprach: „Sagt an, Frau Königin,
Wie habt ihr Stund und Zeit vertrieben
Seit ihr hier ſeid allein geblieben?“
„Herr, mir ſchuf die müßge Zeit
Sehr unnöthiges Leid:
Meine Muße, meine Feier

War die Harfe und die Leier.“
„Unnöthig Leid?“ ſprach Marke gleich:
„Was war das, wie geſchah es euch?“
Mit Lächeln ſprach Iſolde da:
„Wie's auch geſchehn iſt, es geſchah
Und geſchieht noch heut und alle Tage:
Traur und überflüßge Klage
Iſt mir und allen Fraun gemein.
So ſpülen wir die Herzen rein
Und läutern die Augen.
Verſtohlnes Härmen ſaugen
Wir aus nichtgen Dingen oft
Und laßens wieder unverhofft.“
So wich ſie aus mit Scherzen.

Doch Marke nahms zu Herzen
Und horchte wohl in ſeinem Sinn
Auf ihrer Rede Meinung hin.
„Nun, Herrin“, ſprach er, „ſaget mir,
Weiß Jemand, oder wißet Ihr
Wie es um Triſtanden ſteh?
Man ſagte mir, ihm wäre weh,
Als ich neulich ritt hindann.“
„Herr, man ſagt' euch wahr daran“,
Sprach die Königin Iſot,
Und verſtand es von der Minne Noth:

Sie wuſte wohl wie wehe
Von Minnen ihm gſchehe.
Der König aber ſprach fürbaß:
„Was wißt ihr, und wer ſagt' euch das?"
„Ich weiß es nicht, ich wähne,
Es ſei ſo wie Brangäne
Mir gab vor kurzer Stunde
Von ſeinem Siechthum Kunde.
Die ſah ihn geſtern erſt am Tage
Und entbot mir, daß ich ſeine Klage
Und ſein Geſuch verträte,
Und doch bei Gott auch bäte,
Ihr möchtet euch bedenken,
Seine Ehre ſo zu kränken
Und das zornige Gebahren
Vor allen Leuten ſparen
Nur die acht Tage wider ihn,
Da er ſich rüſtet heimzuziehn,
Und ließet ihn mit Ehren
Von euerm Hof ſich kehren
Und von dem Lande ſcheiden:
Das begehrt er vor uns Beiden."
Und brachte ſeine Bitten an
Wie er am Brunnen ſie gethan,
Wo es der König ſelbſt vernommen,
Was zur Sprache war gekommen.

Da ſprach der König: „Herrin mein,
Unſelig mög er immer ſein,
Der je dazu mich brachte,
Daß ich übel von ihm dachte.
Es iſt mir inniglich leid.
Ich hab in dieſer letzten Zeit
Seine Unſchuld wohl vernommen
Und bin ihr auf den Grund gekommen.
Und nun, geliebte Herrin mein,
So lieb als ich euch ſollte ſein,
Laßt euch den Streit ſein heimgeſtellt,
Da was ihr thut mir wohlgefällt.
Nehmt uns Beide, mich und ihn,
Und legt den Zorn mit Frieden hin."
„Ich will, Herr", warf Iſot ihm ein,
„Hiemit gern unbekümmert ſein,
Denn legt' ichs heute nieder,
So grifft ihr morgen wieder
An euern Argwahn wie vorher."
„Nein, wahrlich, Herrin, nimmermehr
Ich will nicht mehr gedenken,
An den Ehren ihn zu kränken,
Und euch auch offen wie im Stillen
Ungehörger Minne willen
Immer laßen ohne Wahn."

Dieß Gelübde ward gethan.
Hiemit ward Triſtan beſandt,
Und der Argwahn allzuhand
Gar beigelegt in Güte
Mit lauterm Gemüthe.
Iſolde ward Triſtanden
Von Handen zu Handen
Befohlen wieder in die Pflege.
Der pflag er wieder allerwege
Mit Gut und auch mit Rathe;
Sie und die Kemenate
Stand ihm gänzlich zu Gebot.
Triſtan und Königin Iſot,
Die lebten wieder froh und wohl
Und war der Beiden Wonne voll.
Ihnen war erwünſchtes Leben
Nach ihrem Herzeleid gegeben,
Wie kurz auch war die Dauer
Ohne neue Noth und Trauer.

XXIV.

Das Gottesgericht.

Ich ſage das wohl überlaut,
Daß keine Art von Neßelkraut
Je ſo ſcharf und bitter war
Als der böſe Nachbar,
Nichts je im Herzen ſo verdroß
Wie der falſche Hausgenoß.
Das aber nenn ich falſchen Muth,
Wo man dem Freunde freundlich thut
Und iſt ihm heimlich feindgeſinnt:
Das iſt ein greulich Hausgeſind.
Da trägt der falſche Kunde
Den Honig ſtäts im Munde
Und birgt im Stachel doch das Gift;
Da haucht der giftge Neid und trifft
Den Freund, daß ihm miſslingen
Muß in allen Dingen,

Davon er weiß und hat erfahren,
Und Niemand kann ſich vor ihm wahren.
Doch wo man frei und offen,
Nicht wider ſein Verhoffen,
Dem Feinde Schaden wirkt und Leid,
Das zähl ich nicht für Falſchheit.
Zeigt er ein feindlich Angeſicht,
So wird ſo groß der Schade nicht;
Erſt wenn er lieblich blickt und lacht,
So nehme man ſich wohl in Acht.

So that Melot und Mariodo.
Sie waren Triſtan wieder ſo
Allſtund und aller Zeiten
Heimtückiſch an der Seiten
Und trugen ihm bei Tag und Nacht
Mit Falſchheit und mit Niedertracht
Dienſt an und Vertraulichkeit.
Doch ſcheute Triſtan jederzeit
Sich vor den Lügenbolden
Und warnte auch Iſolden.
„Seht“, ſprach er „Herzenskönigin,
Habt unſer Acht mit klugem Sinn
Im Reden und Gebahren,
Da wir ſo mit Gefahren
Umringt ſind und umfangen:

Uns gehn zwei giftge Schlangen,
Süßblinkend, in der Tauben Bild,
Zur Seite ſchmeichleriſch und mild.
Vor denen wacht mit ſchlauem Sinn,
Wonnereiche Königin;
Denn wo die Hausgenoßen ſind
Von Antlitz wie der Taube Kind
Und wie der Schlange Brut am Zagel,
Da ſoll man kreuzen vor dem Hagel
Und ſegnen vor dem jähen Tod.
Selge Herrin, Schön Iſot,
Hütet euch mit Angſt und Noth
Vor der Schlange Melot
Und dem Hund Mariodo."

Sie erwieſen ſich auch Beide ſo,
Als Schlange Jener, Der als Hund,
Schufen ſie doch zu jeder Stund
Den Liebenden Gefährde
Bei jeglicher Geberde,
Bei jeglichem Gange
Als Hund und als Schlange.
Sie trieben früh und ſpäte
Durch ihre falſchen Räthe
Den König Marke tückiſch an.

Bis er abermals begann
In ſeiner Liebe zu ſchwanken
Und argwähniſcher Gedanken
All ihren Heimlichkeiten
Strick und Schlingen zu bereiten.

Eines Morgens er zur Ader ließ,
Wie ihn ſeine Tücke hieß,
Mit Triſtan und der Königin.
Die wähnten nimmer, daß darin
Irgendwie Gefährde
Ihnen bereitet werde
Und nahmen keiner Argliſt wahr.
Nun blieb daheim die traute Schar
Und ward, ſo rieth der Bader,
Bis ſich vernarbt die Ader,
Am Tag nicht viel Geräuſch gemacht.
Des andern Tages in der Nacht
Als ſchon ſich das Geſind zerſtreut,
Auch Marke ſchlafen gieng für heut,
Da lag in ſeiner Kemenaten,
Wie ihm heimlich war gerathen,
Außer Marken und Iſot,
Nur Triſtan und der Zwerg Melot,
Brangäne und ein Jungfräulein.

Auch hatte man der Lichter Schein
Mit Teppichen befangen
Und ihren Glanz verhangen.

Als nun die Glocke läutete,
Die Mettezeit bedeutete,
Herr Mark in ſeinem Argwahn
Kleidete ſich ſchweigend an
Und gebot Meloten aufzuſtehn,
Zur Mette mit ihm hinzugehn.
Als Marke von dem Bette kam,
Melot Mehl zu Handen nahm
Und den Eſtrich überſäte,
Daß, wenn Wer zum Bette träte,
Oder wieder von dem Bette,
Man ſeine Spur gefunden hätte.
Dann giengen dieſe Beiden hin;
Gar wenig war doch Beider Sinn
Auf Andacht und Gebet gewandt.
Doch Brangäne hatte gleich erkannt
An dem Mehl den Hinterhalt:
Zu Triſtan ſchlich ſie ſich alsbald,
Warnte ihn und kehrte wieder
Und legte da ſich wieder nieder.
Triſtan, ob ihm die Falle
Das Blut verkehrt zu Galle,

Das Herz in ſeinem Leibe
War doch ihm nach dem Weibe
Mit Trachten ſo entglommen,
Er ſann nur, hin zu kommen
Und zeigt' aufs Neu an dieſer Statt,
Daß Minne keine Augen hat,
Und kein Bangen Liebe kennt,
Wenn ſie ernſtlich entbrennt.
„O weh“, gedacht er da bei ſich,
„Herr Gott, wie erwehr ich mich
Dieſer ſchnöden Tücke?
Auf dieſem Wageſtücke
Steht eine hohe Wette.“
Er erhob ſich von dem Bette
Und ſah ſich um und ſpähte lang,
Wie zu vollbringen ſei der Gang;
Es war auch ſo viel Lichtes da,
Daß er wohl das Mehl erſah.
Zwar deuchte die Entfernung ihn
Zu breit für einen Sprung dahin;
Doch wagt' er auch nicht hinzugehn.
Da muſt er ſich zu dem verſtehn,
Was da ſchien die beſte Wahl,
Die Füße ſetzt' er erſt einmal
Zurecht und ſchwang ſich hin geſchwind.
Triſtan vollbrachte minneblind

Den Anlauf und die Ritterſchaft
Ein wenig über ſeine Kraft:
Er ſprang hin an das Bette
Und verlor auch gleich die Wette,
Da ihm die Ader wieder brach,
Was ihm großes Ungemach
Und Leid noch ſollte machen.
Bett und Bettelachen
Die befleckte das Blut,
Wie das Blut natürlich thut,
Es färbte hier und färbte dort.
Er lag da gar unlange fort,
Als ſchon Purpur und Bliant,
Das Bett und alles Bettgewand
Miſsfarbe von dem Blut gewann.
Da ſprang er wiederum hindann
Nach ſeinem Bette hin und lag
In Gedanken bis zum lichten Tag.

Nicht lang, ſo kam Herr Marke wieder
Und blickte nach dem Eſtrich nieder,
Und nahm da ſeines Fallſtricks wahr.
Ward aber nichts davon gewahr.
Als er aber weiter kam,
In Augenſchein das Bette nahm,
Da ſah er Blut und wieder Blut,

Und ward ihm ſehr beſchwert der Muth.
Er ſprach: „Wie nun, Frau Königin,
Wo deutet dieſe Märe hin?
Wie kam denn dieſes Blut hieher?“
„Meine Ader brach, da floß es ſchwer
Und iſt noch kaum geſtanden.“
Da ließ er auch Triſtanden
Noch durch ſeine Hände gehn,
Als ſollt es nur im Scherz geſchehn,
Und ſprach: „Wohlauf, Herr Triſtan!“
Und warf das Bettgewand hindann,
Und fand auch hier Blut ſo wie dort.
Nun ſchwieg er ſtill und ſprach kein Wort.
Er ließ von ihm und gieng dahin.
Die Gedanken und den Sinn
Beſchwert' es ihm gar ſehr; er ſann
Und ſann, nicht anders als ein Mann,
Dem es zu kleiner Freude tagt.
Hier hatt er wieder nachgejagt
Und nichts erjagt als Herzeleid.
Doch jener Beiden Heimlichkeit
Und wie es war hierum bewandt,
Davon war ihm nicht mehr bekannt
Als in den Betten dort das Blut:
Das war doch zum Erweis nicht gut.
Von Zweifel und von Argwahn,

Die kaum erſt waren hingethan,
Sah er ſich abermals umſchnürt.
Daß er den Eſtrich unberührt
Gefunden hatte und das Mehl,
Das nähme, ſchien ihm, jeden Fehl
Von Triſtan, ſeinem Neffen, hin;
Daß er jedoch die Königin
Und ſein Bette blutig fand,
Darob ergriff ihn allzuhand
Sein Unmuth und ſein übler Wahn,
Wie ſie dem Zweifler immer nahn.
So zweifelnd wuſt er nicht wohin;
Bald wähnte dieß, bald das ſein Sinn,
Nicht wißend was er wollte
Noch was er wähnen ſollte.
Er hatte zu den Stunden
In ſeinem Bett gefunden
Der ſchuldhaften Minne Spur,
Nicht vor dem Bett, im Bette nur.
Hiemit war ihm die Wahrheit
Gewährt, verwehrt zu gleicher Zeit:
Er war an dieſen Zwein betrogen.
Dieſes Wahr und dieß Gelogen
Glaubt' er beide zu beſitzen
Und konnte keins von beiden nützen:
Er ſah ſie nicht für ſchuldig an

Und ließ der Unſchuld doch nicht Bahn.
Viel bittern Kummer ſchafften
Die Zwei dem Zweifelhaften.

Herr Marke der verirrte,
Wie ſehr ihn nun verwirrte
Das Trachten erſt und Sinnen!
Was hier ſei zu beginnen,
Daß er zurecht ſich richtete
Und dieſen Argwahn ſchlichtete
Und ſo der Zweifelbürde
Ledig und ohne würde,
Auch Ritter ſo wie Knechte
Von dem Verdachte brächte,
Den ſie ihm ließen ſchauen
Ob Iſolden ſeiner Frauen
Und ſeinem Neffen Triſtan.
Da beſandt er Die in ſeinem Bann,
Von Denen er ſich Treu verſprach,
Legt' ihnen vor ſein Ungemach,
Und wie dieſe Märe
Am Hof entſprungen wäre;
Wie er in Sorgen ſtehe
Um ſeine Ehr und Ehe.
Denn ihm ſcheine nun mit Nichten,
Da ſolcherlei Inzichten

Wären in aller Munde
Und allgemeiner Kunde,
Daß er der Königin Iſold
Noch heimlich dürfte ſein und hold,
Eh ſie Treu und Unſchuld ſonder Wahn
Öffentlich ihm dargethan.
Hierüber ſuch er ihren Rath,
Wie er um ihre Miſſethat
Den Zweifel tilgen möchte,
Daß es ihm Ehre brächte
Es ſei mit Ja oder Nein.

Seine Freund und Mannen insgemein
Gaben ihm den Rath zuhand,
Nach Lunders hin, in Engelland
Zu berufen ein Concil,
Und da vor der Pfaffen viel
Und gründlicher Antiſten,
Die Gottes Recht wohl wüſten,
Seinen Zweifel kundzuthun.
Das Concilium ward auch nun
Gen Lunders geſprochen
Nach Pfingſten, in der Wochen,
Die da beſchließt den Maien.
Pfaffen und Laien
Kamen in vollen Scharen

Gar Mancherlei nach ihrem Muth,
Dieſer übel, Jener gut,
Und ward bald ſo, bald ſo geſchwätzt.

Auf ſtand der Fürſten Einer jetzt,
Die bei dem Rathe waren,
An Weisheit und an Jahren
Zu gutem Rathe wohl erleſen,
Alt und von ehrwürdgem Weſen,
Der greiſe und weiſe
Biſchof von Thameiſe.
Über ſeine Krücke lehnt' er ſich,
„Herr König“, ſprach er, „höret mich.
Ihr habt uns her vor euch beſandt,
Uns Fürſten hier von Engelland,
Daß wir euch rathen treu und gut,
Da treuen Rathes Noth euch thut.
Darunter bin auch ich erſchienen;
Ich hab auch Platz, Herr, unter ihnen.
Auch bin ich in den Tagen wohl,
Daß ich frei wohl darf und ſoll
Laßen und thun was mir beliebt,
Und reden was zu reden giebt.
Ein Jeder rede hier für ſich:
Herr, ſo ſag ich euch für mich
Meinen Sinn und meinen Muth:

Dünkt mein Sinn alsdann euch gut,
Und gefällt er euch, ſo folget Ihr
Meinem Rathe ſo wie mir.
Die Königin und Herrn Triſtan
Klagt man hier auf Argwahn an,
Und hat ſie keiner Ungebühren
Noch jemals können überführen,
So weit es mir ward kundgethan.
Wie mögt ihr dieſen Argwahn
Denn nun im Argen ſchlichten,
Wie mögt ihr hier wohl richten
Über euern Neffen und eur Weib,'
Daß es an Ehre geh und Leib,
Da man ſie nicht betroffen hat
Auf irgend einer Miſſethat
Und vielleicht auch nie betreffen kann?
Leicht mag Einer Triſtan
Wohl beſchuldgen und bezichten,
Behaupten kann ers doch mit Nichten
Wie er wohl billig ſollte.
So brächt auch, wer da wollte,
Iſolden leicht zu Mären
Und kann es nicht bewähren.
Doch weil der Hof um Miſſethat
Sie in ſo ſchwerem Argwahn hat,
So ſollt ihr der Königin

Zu Tiſch und Bette fürderhin
Geſellt nicht ſein bis an den Tag,
Da ſie ihre Unſchuld zeigen mag
So vor euch als vor dem Lande,
Das den Leumund weiß von dieſer Schande
Und ihn weiter fördert alle Tage.
Denn leider, ſo gethaner Sage
Iſt ein jedes Ohr bereit,
Zur Lüge wie zur Wahrheit.
Ob es wahr ſei, ob gelogen,
Was in den Leumund wird gezogen
Und wo man von Bezichten ſpricht,
Da wächſt und wuchert die Bezicht
Und kehrt ſich ſtäts zur ärgern Hand.
Wie es hierum auch ſei bewandt,
Es ſei nun Wahrheit oder Wind,
Der Leumund und die Inzicht ſind
Mit Reden nun ſo weit gekommen,
Daß ihr es habt für Arg genommen
Und es der Hof verübelt hat
Nun weiß ich, Herr, und iſt mein Rath,
Soll meine Frau, die Königin,
Beſprochen werden fürderhin
Um ſo unlautre Dinge,
Daß man ſie vor uns bringe
Vor unſer Aller Angeſicht,

Und der Hof nach Recht und Pflicht
Von euch vernehme eure Klage
Und was ſie zur Entſchuldgung ſage.“

„Herr“, ſprach da Mark, „ich ſtimme bei
Der Rath und eure Rede ſei,
Bedünkt mich, gut und förderſam.“
Iſolde ward beſandt: ſie kam
In den Pallas zum Concilium:
Sie ſaß, und Alles ſaß herum.
Der Biſchof nun, der greiſe
Und weiſe von Thameiſe,
Wie ihm der König gebot,
Stand auf und ſprach: „Frau Iſot,
Tugendreiche Königin,
Meine Rede werde mir verziehn.
Mein Herr der König heißet mich
Sein Wort hier thun, mithin muß ich
An euch leiſten ſein Gebot.
Nun weiß es aber wahrlich Gott,
Was eurer Würde nicht geziemt
Und euch das reine Lob benimmt,
Daß ich das ungern trage
Zu Licht und zu Tage,
Möcht es mir erlaßen ſein.
Selge, gute Köngin rein,

Mir gebeut eur Herr und eur Gemahl,
Euch anzuſprechen hier im Saal
Um eine offene Bezicht.
Ich weiß nicht, Er weiß ſelber nicht,
Wie dieß iſt angebrochen,
Als daß ihr ſeid beſprochen
Vom Hof und von den Landen
Mit ſeinem Neffen Triſtanden.
So Gott will, Frau Königin,
Der Unthat, der ſie All euch ziehn,
Mögt ihr unſchuldig ſein und frei;
Er denkt doch, daß es Wahrheit ſei,
Weil man ſo bei Hofe ſpricht.
Er ſelber hat euch anders nicht
Als rein und gut bewährt geſehn;
Von Reden, die bei Hofe gehn,
Hat er den Wahn auf euch gewandt,
Nicht weil ihm Wahrheit wär bekannt.
Darum ſo ſpricht er hier euch an,
Daß es die Freunde wie ſein Bann
Vernehmen all und hören,
Ob er damit zerſtören
Möge mit unſer aller Rath
Den Leumund und die Miſſethat.
Nun däuchte mich es wohlgethan,
Wenn ihr um den Argwahn

Ihm Antwort gäbet und Beſcheid
In unſrer Gegenwärtigkeit.“

Iſolde mit dem klugen Sinn,
Die klugſinnge Königin,
Da ihr zu ſprechen ward ertheilt,
Auf ſtand ſie ſelber unverweilt.
„Herr“, ſprach ſie, „mein Herr Biſchof,
Die Barone hier und all der Hof,
Ihr ſollt das alle wißen wohl,
Wo immer ich verreden ſoll
Mein und meines Herren Schmach,
Da verred ich ſie der Wahrheit nach
So wie jetzt zu aller Zeit.
Ihr Herren, mir ward wohl Beſcheid,
Daß ich auf dieſe Thorheit hin
Vor einem Jahr ſchon ward verſchrien
Über Hof und über Land.
Euch Allen aber iſt bekannt,
Wie Niemand ſo glücklich iſt,
Daß er der Welt zu jeder Friſt
So wohl zu Willen möge leben,
Daß nichts ihm werde Schuld gegeben.
Drum ſcheint mir nicht Verwunderns werth,
Wenn mir das Gleiche widerfährt:
Man konnte Mich nicht übergehn;

Ich muſt auch zu Gerichte ſtehn
Um ſchmähliche Schande,
Zumal ich fremd im Lande
Und hier ſchwerlich Jemand fände,
An den mich Blut und Sippe bände:
Weiß ich doch Niemand nahebei,
Der meines Leides leidig ſei.
Ihr All zumal und All zugleich,
Ob ihr arm ſeid oder reich,
Laßt es euch ſchwerlich rauben,
An meine Schmach zu glauben.
Könnt ich nun was beginnen
Und guten Rath gewinnen,
Daß ich mein Unverſchulden
Zu euer Aller Hulden
Und meines Herren Ehre
Beweiſe und bewähre,
Guten Willen hätt ich wohl dazu.
So rathet Ihr denn, was ich thu.
Was man mir auflegt vor Gericht,
Ich bin bereit und weigr es nicht,
Daß euer Aller Argwahn
Beſeitigt werd und abgethan;
Und thu es darum noch viel gerner,
Daß meines Herren Ehre ferner
Keiner Schmach mehr wird geziehn."

Der König ſprach: „Frau Königin,
Ich laß es gern hiebei beſtehn:
Soll ich Beweiſe von euch ſehn,
Wie uns verheißen hat eur Mund,
So thut uns Sicherheit nur kund.
Vor unſerm Angeſichte
Verſteht zu dem Gerichte
Euch mit dem glühnden Eiſen,
Wie euch der Hof wird weiſen.“
Die Königin verſagt' es nicht:
Sie gelobte das Gericht
Wie es ihr ward geſprochen
Nach den nächſten ſechs Wochen
In die Stadt zu Carliun.
König und Ritter ſchieden nun
Und das Concil all insgemein.

Iſolde blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide.
Leid und Sorge beide
Damit war ſie befangen.
Um die Ehre muſt ihr bangen;
Auch zwang ſie das verhohlne Leid,
Daß ſie ihre Unwahrheit
Zu Wahrheit ſollte bringen.
In beiden leiden Dingen

Wuſte ſie nicht aus noch ein.
Sie ſtellte beide, Furcht und Pein,
Auf den gnadenreichen Chriſt,
Der in den Nöthen hilfreich iſt.
Der ſollte ſie vertreten:
Mit Faſten und mit Beten
Befahl ſie ihm die Angſt und Noth.
In dieſen Sorgen hatt Iſot
Zuflucht zu einer Liſt geſucht
Im Vertraun auf Gottes höfſche Zucht.
Sie ſchrieb und beſtellte dann
Einen Brief an Triſtan,
Und entbot ihm, daß er kommen möchte,
Wie er es auch zuwege brächte,
Des Tages früh gen Carliun,
Und wenn ſie landen ſollte nun,
Ihrer harren an dem Port.
Nun, ſo geſchahs. Es fehlte dort
Im Pilgerkleide Triſtan nicht;
Jedoch hatt er ſein Angeſicht
Ganz entfärbt und aufgeſchwellt,
Dazu ſich anders ſehr entſtellt.

Als Iſold und Marke kamen,
Da ihr Geländе nahmen,
Die Königin erſah ihn dort

Und erkannt ihn auch ſofort;
Und als das Schiff zu Lande ſtieß
Da gebot Iſold und hieß,
Wenn der Waller, der da ſtände,
Stark genug wär und behende,
Und ſonſt es gerne thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er ſie durch die Flut zuhand
Von der Brücke trüg ans Land;
Sie wolle ſich in dieſen Tagen
Von keinem Ritter laßen tragen.
Da riefen Alle gleich ihn an:
„Kommt doch näher, guter Mann,
Und tragt die Köngin ans Geſtad."
Er leiſtete was man ihn bat:
Die Köngin auf der Brücke dort
Nahm er auf den Arm ſofort
Und trug ſie durch die Flut ans Land.
Ihm raunt' ins Ohr Iſold zuhand,
Wenn er ans Ufer käme,
Daß er den Fall da nähme
Mit ihr pardauz zur Erden.
Was auch draus ſollte werden,
Er thats: ſobald er das Geſtad
Erreichend feſtes Land betrat,
Zur Erde ſank der Wallersmann,

Als hätt ers nicht mit Fleiß gethan,
Und fiel ſo ungeſchickt dahin,
Daß er der ſchönen Königin
Im Arm und an der Seite lag.
Da hieß es: „Laufe ſchnell, wer mag!“
Des Geſindes eilt' auch gleich ein Heer
Mit Stäben und mit Stöcken her
Und dacht ihn wohl mit tüchtigen
Schlägen dafür zu züchtigen.
„Nein, nein, laßt ab“, rief da Iſot,
„Es geſchah dem Waller nur aus Noth:
Der Arme iſt ſo ſchwach und krank,
Daß er wider ſeinen Willen ſank.“

Des ſagten ihr die Weiſen
Nur Dank: ſie muſtens preiſen,
Und leben ihr Gemüthe,
Daß ſie es mit Ungüte
Dem armen Manne nicht verwies.
Lachend ſprach Iſolde dieß:
„Was Wunder wär denn auch daran,
Wenn dieſer wallende Mann
Mit mir hätte Scherz getrieben?“
Das nahmen ſie wohl auf und ſchrieben
Für Zucht ihrs an und höfſchen Sinn.

Gelobt ward die Königin
Und geprieſen drum von manchem Mann.
Herr Marke ſah es Alles an;
Er hörte dieß und wieder das.
Iſot ſprach aber noch fürbaß:
„Nun weiß ich nicht, was werden ſoll?
Denn euer Jeder ſieht nun wohl,
Daß ich das nicht beſchwören kann,
Daß außer Marke nie ein Mann
In meinen Arm gekommen,
Oder jemals Platz genommen
Hab an meiner Seiten.“
So trieben ſie im Reiten
Ihren Scherz noch Alle
Mit des Pilgrims Falle
Bis Carliun; da war ihr Ziel.
Da ſah man der Barone viel,
Von Pfaffen, Rittern groß Gedränge,
Gemeinen Volkes auch die Menge,
Biſchöfe und Prälaten,
Die da das Hochamt thaten
Zur Einweihung des Gerichts.
Da gebrach nun weiter nichts
Was Noth war nach des Hofs Gebrauch;
Im Feuer lag das Eiſen auch.

Die gute Königin Iſold,
Die hatt ihr Silber und ihr Gold,
Ihre Zier und was zur Hand
Ihr war von Pferden und Gewand
Hingeſchenkt um Gottes Huld,
Daß Gott doch ihrer wahren Schuld
Nicht an ihr gedächte
Und ſie zu Ehren brächte.
Zum Münſter war ſie ſo gekommen
Und hatte da ihr Amt vernommen
Mit inniglichem Muthe,
Die weiſe, die gute.
In tiefer Andacht lag ſie da.
Sie trug dem bloßen Leibe nah
Ein hären Hemde hart und rauch;
Ein wollen Röcklein drüber auch,
So kurz, daß es zwo Hände
Ob den Enkeln gieng zu Ende.
Die Armel waren aufgezogen
Schier bis an den Ellenbogen;
Arm' und Füße waren bar.
Manch Herz und Auge nahm es wahr
Und erbarmte ſich des Weibes.
Des Gewands und bloßen Leibes
Ward von Allen wahrgenommen.
Das Heilthum war nun auch gekommen,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03256/007

Darauf den Eid ſie ſollte thun.
Man gebot Iſolden nun,
Ihre Schuld an dieſen Sünden
Gott und der Welt zu künden.
Nun hatt Iſolde Ehr und Leben
An Gottes Güte ganz ergeben.
Sie bot ihr Herz und ihre Hand
Furchtſam, wie es um ſie ſtand,
Dem Heilthum und dem Eide.
Hand und Herz auch, beide
Befahl ſie Gottes Segen
Zu bewahren und zu pflegen.

Nun waren da auch Leute
So ungezogen heute,
Daß ſie der Königin den Eid
Staben wollten ihr zu Leid,
Zu Schaden und zu Falle.
Die bittre Neidgalle,
Der Truchſäß Mariodo,
Der legt' es ſo und wieder ſo
Und vielfach auf ihr Unheil an.
Doch war dawider mancher Mann,
Der ſich ſelber an ihr ehrte
Und es ihr zu Gute kehrte.
So gieng das Kriegen hin und her,

Wie ihr der Eid zu ſtellen wär;
Der war ihr böſe, der ihr gut,
Wie man in ſolchen Fällen thut.
„Herr König“, fiel die Köngin ein,
„Mein Eid muß ſo geſtellt doch ſein
Wie euch ſelber wohl behagt.
Darum ſo ſeht nun ſelber zu
Was ich ſpreche oder thu,
Ob ich es mit dem Eide
Euch auch zu Dank beſcheide;
Ihr Aller Reden iſt zuviel.
Vernehmt wie ich euch ſchwören will:
Daß meines Leibes nie ein Mann
Jemals Kunde gewann,
Und mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Außer euch ein Mann noch lag
Als der, den freilich ich nicht mag
In meinem Eid verläugnen:
Ihr ſaht es ſich eräugnen,
Ihr ſaht mir in den Armen
Den Waller, den armen.
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und alle Heilgen, die da ſind,
Zum Segen und zum Heile
Bei dieſem Urtheile.

Wenn ihr noch nicht zufrieden ſeid,
So beßr ich euch auch gern den Eid
So oder ſo, wie ihr nur wollt.“

„Nein“, ſprach der König, „Frau Iſold,
Es dünkt mich ſchon genug hieran
Soweit ich mich verſinnen kann.
Nun nehmt das Eiſen in die Hand
Und wie ihr Wahrheit habt bekannt,
So helf euch Gott in dieſer Noth.“
„Amen“, ſprach da Schön Iſot.
In Gottes Namen griff ſie's an
Und trug es, daß ſie nicht verbrann.
Da wurde klar ans Licht geſtellt
Und bewährt vor aller Welt,
Daß der tugendreiche Chriſt
Windſchaffen wie ein Ermel iſt.
Er fügt ſich gern und ſchmiegt ſich an,
Wie man es nur verlangen kann,
So gefüge ſtäts und wohl,
Als er nach allen Wünſchen ſoll;
Er iſt den Herzen gleich bereit
Zum Truge wie zur Wahrheit.
Seis zum Ernſte, ſeis zum Spiel,
Er iſt wie man ihn haben will.
Das war hier wohl zu ſchauen

An der gefügen Frauen.
Ihr half die Verſchlagenheit
Und ihr vergifteter Eid,
Mit dem ſie falſch vor Gott geſpielt,
Daß ſie die Ehre behielt
Und wurde da von Neuem
Von Marke dem Getreuen
Sehr geminnt und geehrt,
Dazu geprieſen und gehehrt
Von Land und Leuten allerwärts.
Woran der König ihr Herz
Mit Verlangen nur ſah hangen,
Das war ſogleich auch ſein Verlangen.
Er bot ihr Ehr und volles Gut;
All ſein Herz und all ſein Muth
Sah man auf ſie gewandt allein
Ohn alle Falſchheit treu und rein.
Sein Zweifel und ſein Argwahn
Waren wieder abgethan.

XXV.

Petitcriu.

Triſtan, Iſots Geſelle nun,
Als er ſie zu Carliun
Getragen hatte zum Geſtad
Und ſo vollbracht was ſie ihn bat,
Fuhr er desſelben Males
Von Engelland gen Swales
Zu dem Herzog Gilan:
Der war noch ein junger Mann,
Reich und fröhlich und dabei
Noch ehlichen Weibes frei.
Der hieß ihn gerne willkommen:
Er hatte viel von ihm vernommen
Von mannlichen Dingen
Und ſeltſamem Gelingen,
Und fliß ſich deswegen
Ihn ehrenvoll zu pflegen,

Bot ihm Gemach und Freude da,
Und wovon er ſich verſah,
Es wär ihm erfreulich,
Da wandt er getreulich
Allen Fleiß ſogleich daran.
Denn der traurge Triſtan
War zu allen Stunden
Mit Gedanken gebunden
Zu Trauer, immer neuer,
Um ſein Liebesabenteuer.

Eines Tages nun geſchahs,
Als Triſtan bei Gilanen ſaß,
Sinnen und Sehnen in der Bruſt:
Da erſeufzt' er unbewuſt.
Als Gilan des ward gewahr,
Gebot er, daß man brächte dar
Sein Hündelein Petitcriu,
Seines Herzens Spiel von Avelu
Und ſeiner Augen Gemach.
Da that man ſeinen Worten nach:
Ein Purpur edel und reich,
Einem fremden Wunder gleich,
Nach des Tiſches Maß gebreitet
Ward vor ihn auf den Tiſch geſpreitet,
Ein Hündelein darauf getragen:

Das war gefeinet, hört ich ſagen,
Und Gilanen zugeſandt
Aus Avelun, der Feinen Land,
Von einer Göttin drinne
Aus Lieb und aus Minne.
Mit ſolcher Kunſt war und ſo fein
Geſchaffen dieſes Hündelein
An Farb und an der Kraft zugleich,
Daß keine Zunge redereich
Genug, kein Herz ſo weiſe ward,
Seine Schönheit, ſeine Art
Zu beſchreiben und zu ſagen.
Ihm waren Farben aufgetragen
So künſtlich und ſo wunderſam,
Daß Niemand recht ins Klare kam,
Wie ſeine rechte Farbe war.
So ſeltſam ſchillerte ſein Haar:
Sah man von der Bruſt es an,
Geſchworen hätte Jedermann,
Es wäre weißer als der Schnee.
Von Weichen wars doch grün wie Klee,
Eine Seite roth wie Gran,
Die andre gelber als Safran;
Blau wie Lazur von unten,
Doch oben wars mit bunten
Gemiſchten Farben übergoßen,

Die ſo in einander floßen,
Daß ſich keine vor der andern bot.
Da ſah man weder grün noch roth,
Noch weiß, noch ſchwarz, noch gelb, noch blau
Und doch von allen eine Schau,
Ein rechter purpurbrauner Schein.
Dieß Werk der Avaloner Fein
Sah man widerhaar es an,
So war kein noch ſo weiſer Mann
Seiner Farbe recht gewaltig.
Sie ſchien ſo mannigfaltig,
Sie irrte ſo und flirrte,
Daß es den Sinn verwirrte.
Auch gieng ihm um den Kragen
Eine Kette, goldgeſchlagen,
Daran hieng eine Schelle,
Die klang ſo ſüß und helle,
Sobald es ſich bewegte,
Daß, wie er Sorgen hegte
Von Abend bis zum Morgen,
Doch Triſtan ſeiner Sorgen
Ledig und ohne ſaß
Und des Leides gar vergaß,
Das ihn um Iſolde zwang.
So ſüß war der Schelle Klang,
Daß ſie Niemand vernahm,

Dem ſie nicht wandte den Gram
Und was ihm je zu Leid geſchah.

Nun hörte Triſtan und ſah
Das wunderliche Wunder an.
Hund und Schellen begann
Er zu beſchaun und zu betrachten,
Auf jedes einzeln zu achten,
Den Hund und ſeine ſchöne Haut,
Die Schellen und den ſüßen Laut.
Ihn nahmen beide Wunder
Und deucht ihn doch jetzunder
Das Wunder mit dem Hündelein
Viel wunderſamer noch zu ſein
Als jenes mit dem Schellenklang,
Der ſo ſüß ihm in die Ohren drang
Und nahm ihm all ſein Grämen.
Dieß muſt ihn Wunder nehmen,
Daß er mit lichten Augen
An ſeiner Augen Taugen
Bei dieſen Farben irre ward,
Denn keine blieb bei ihrer Art,
Im Sehn verſagt' ihm ſtäts der Sinn.
Gefüge griff er endlich hin
Und ſtreichelt' ihm das glatte Haar:
Da ward ihm zu Muthe gar,

Als ers zu ſtreicheln begann,
Als griff er Palmatſeiden an,
So linde war es und ſo fein.
Man hört' es bellen nie noch ſchrein,
Noch zeigt' es jemals Ungeberde,
Was auch mit ihm getrieben werde;
Es aß oder trank auch nicht,
Wie uns die Märe von ihm ſpricht.

Als es hinweg nun ward getragen,
Triſtans Trauern war und Klagen
So friſch da wieder wie vorher,
Ja Eine Sorge hatt er mehr,
Da er nun all ſein Tichten
Begann darauf zu richten,
Auf andres nichts mehr achtete,
Als was ſein Herz ertrachtete:
Mit Liſt und klugen Sinnen
Das Hündlein zu gewinnen,
Das Hündlein Petitcriu.
Er ſchickt' es gern der Herrin zu,
Daß ihres Herzens Schwere
Damit erleichtert wäre.
Nun konnt er ſich doch nicht verſehn,
Wie es ſollte geſchehn
Durch Bitten oder liſtgen Schlich:

Denn das wuſt er ſicherlich,
Außer für ſein Leben
Würd es Gilan nicht geben
Um alles Goldes Schimmer.
Dieß Trachten wollte nimmer
Aus ſeinem Herzen weichen;
Doch that er nicht desgleichen.

Wie die rechte Sage Beſcheid
Giebt von Triſtans Mannheit,
So war desſelben Males
Dem Lande zu Swales
Ein Rieſe nah geſeßen;
Hochfährtig und vermeßen
Hauſt' er an dem Meeresſtrand,
Urgan li ſilus genannt.
Demſelben Rieſen war Gilan
Mit dem Lande Swales unterthan:
Sie muſten Zins ihm geben,
Daß er die Leute leben
Ledig ließ' und ungeplagt.
Dem Hofe ward nun angeſagt,
Urgan der Rieſe wär gekommen
Und hätte ſchon hinweggenommen
Den Zins gar, Schaf und Rinder,
Und Schweine nicht minder:

Die ließ' er vor ſich jagen.
Da begann Gilan zu ſagen
Seinem Freunde Triſtan,
Wie dieſer Zins von Anfang an
Wär auferlegt dem Lande
Mit Gewalt zu ſeiner Schande.
„Herr, nun ſagt mir“, ſprach Triſtan,
„Wenn ich dazu verhelfen kann,
Und ſchaffen, daß in kurzer Zeit
Ihr ſolchen Zinſes ledig ſeid
Und immer bleibet all eur Leben,
Was wollt ihr mir zu Lohne geben?“

„In Treuen, Herr“, ſprach da Gilan,
„Ich geb euch Alles, was ich kann.“
Triſtan aber ſprach fürbaß:
„Herr, verſichert ihr mir das,
So helf ich euch fürwahr dazu,
Mit wie großer Noth ichs thu,
Daß ihr binnen kurzer Zeit
Auf immer Urgans ledig ſeid,
Ich verlöre denn das Leben.“
„In Treuen, Herr, ich will euch geben
Wieviel ihr fordert“, ſprach Gilan,
„Was ihr gebietet, iſt gethan.“
Zu Pfande bot er ihm die Hand.

Für Triſtan ward zuhand beſandt
Sein Roſs und auch ſein Eiſen;
Dann bat er, ihm zu weiſen
Den Weg, auf dem des Teufels Brut
Hinfuhr mit dem geraubten Gut.

Triſtanden ward gewieſen
Die Heimfahrt des Rieſen:
Er kam in einen wilden Wald,
Der an des Rieſen Aufenthalt
Eben bei der Brücke ſtieß,
Über die den Raub er gehen ließ.
Raub und Rieſe kamen dort;
Doch Triſtan war ſchon an dem Ort
Und hielt den Raub gewaltſam an.
Da nun der ſchnöde Rieſ Urgan
An der Brück ſah die Wehr,
Da lief er ungeſäumt daher
Und eine überlange
Stählerne Stange
Trug und ſchwenkt' er hoch empor.
Als er den Ritter davor,
Den wohlgewaffneten, ſah,
Verächtlich ſprach er zu ihm da:
„Freund auf dem Roſs, wie heißet ihr?
Und warum laßet ihr mir

Die Habe nicht hinübergehn?
Daß das mir iſt von euch geſchehn,
Weiß Gott, das geht euch bloß ans Leben,
Wollt ihr euch nicht gefangen geben."

Der auf dem Roſſe ſprach zuhand:
„Freund, ich bin Triſtan genannt
Und daß du's wißeſt, fürcht ich
Deine Stange da und dich
Nicht eine halbe Bohne.
Drum laß von deinem Hohne;
Denn glaube ſicher, Geſelle,
Dein Raub kommt nicht von der Stelle
Sofern als ichs verwehren kann.
„Ja", ſprach der Rieſe, „Herr Triſtan,
Ihr trotzt, weil ihr beſtanden
Morolfen von Irlanden,
Mit dem ihr euer Gefecht
Mit ſo großem Unrecht
Um nichts zuſammentruget
Und ihn aus Hochfahrt ſchluget.
Es iſt noch nicht um mich bewandt
Wie um Den von Irland,
Zu dem ihr pralend kamet
Und ihm die Schöne nahmet,
Die blühende Iſolde,

Die er begehrt zum Solde:
Nein, nein, die Küſte hört mir zu,
Und heiß ich Urgan li ſilu.
Nur bald mir aus den Wegen!"

Da begann er zu wägen
Und mit beiden Händen
Auf Triſtan loszuſenden
Einen Wurf und einen Schwang,
Der war groß zumal und lang.
Er hatt ihm ſeine Richte
Im Fall und im Gewichte
Recht nach dem Ziel gegeben,
Daß er ſollt ans Leben
Triſtanden ſein gegangen.
Und als er mit der Stangen
Ihn meinte zu erreichen,
Triſtan begann zu weichen;
Doch wich er nicht geſchwind genug:
Er traf ihm vor dem Hinterbug
Das Roſs und ſchlug es gar entzwei.
Das Ungethüm mit freudgem Schrei
Rief Triſtanden lachend an:
„So helf euch Gott, mein Herr Triſtan,
Beeilt euch nicht mit Reiten,
Bleibt mir noch hier zur Seiten,

So ich euch mag erflehen
Damit ihr mich mein Leben
Mit Ehren und mit Minnen
Noch bringen ſeht von hinnen."

Als er das Roſs erſchlagen ſah,
Ins Gras herab ſprang Triſtan da
Und mit dem Sper nun lief er her
Und ſtach dem Rieſen mit dem Sper
Eine Wund ins Auge,
Daß ſie zum Tode tauge.
Der ungeheure Rieſ Urgan,
Der Stelle eilt' er ſich zu nahn,
Wo ſeine lange Stange lag
Und als er niedergriff darnach,
Da hatte Triſtan ſeinen Sper
Vertauſcht und kam geſchwind daher
Gelaufen mit dem Schwerte
Und traf, wie ers begehrte,
Den Rieſen; denn er ſchlug die Hand,
Als er zur Stange ſie gewandt,
Ihm ab, daß ſie am Boden lag;
Und gab ihm wieder einen Schlag
Ins Bein und wandte ſich hindann.
Urgan, der ſchadhafte Mann,
Griff mit der linken Hand hernieder

Und hob empor die Stange wieder:
Da ward ſein Feind beſtanden:
Er jagte Triſtanden
Manchmal ängſtlich grad und krumm
Unter den Bäumen herum.
Doch war der Blutſtrom ſo groß,
Der von Urgans Wunden floß,
Daß zuletzt der Teufelsmann
Sich zu fürchten begann,
Ihm möchte von dem Blute
An Kräften und am Muthe
In kurzer Zeit zu viel entgehn.
Da ließ er Raub und Ritter ſtehn
Und nahm die Hand, wo er ſie fand,
Und ſeiner Veſte zugerannt
Entkam er ihm balde.

Triſtan ſtand in dem Walde
Bei ſeinem Raub alleine;
Angſt hatt er doch nicht kleine,
Als Urgan lebend ihm entrann.
Da ſetzte ſich aufs Gras Triſtan,
Bedenkend und betrachtend
Und kläglich beachtend,
Da er von der That Gelingen
Kein Zeichen hätte zu bringen

Als den Zins nur und den Raub,
So helf ihm Alles nicht ein Laub,
Wieviel er auch Mühſeligkeit
Und Angſt beſtanden hätt im Streit,
Und ſorgte, Gilan dächte nun
Des Vertrags ſich abzuthun,
Der unter ihnen zwein beſtand.
Da kehrt' er auf den Weg zuhand
Der Spur nachfolgend immerdar,
In der Urgan gelaufen war,
Und wo die Erde und das Gras
Noch roth war von dem Blut und naß.

Als er nun zu der Veſte kam,
Fleißiglich des Rieſen nahm
Er wahr, wo er ihn fände dort;
Doch traf er Ihn noch Wen am Ort,
Der jemals Leben gewann:
Denn der verwundete Mann,
Wie uns die Märe thut bekannt,
Hatte die verlorne Hand
Auf einen Tiſch in ſeinem Saal
Gelegt, und war hinab ins Thal
Von der Burg gelaufen, Wurzeln graben,
Die er zur Wunde ſollte haben,
Dieweil ſie ihm zu geneſen

Behülflich wären geweſen.
Nicht übel hatt ers auch bedacht:
Hätt er die Hand zum Arm gebracht
Mit den Künſten, die er wuſte,
Eh ſie verfallen muſte
Unwiderruflichem Tod,
Er wär geheilt von dieſer Noth,
Mit dem Auge nicht, doch mit der Hand.
Nun aber war das abgewandt.
Denn als Triſtan kam und ſah
Die Hand auf dem Tiſche da
Und Niemand, der ſie wehrte,
Da nahm er ſie und kehrte
Zurück wie er gekommen war.

Urgan kam heim und ward gewahr,
Daß ihm verloren war die Hand.
Er ward in bittern Zorn entbrannt:
Die Arzenei warf er nieder
Und lief nach Triſtanden wieder.
Der war ſchon über der Brücke
Und blickte von dort zurücke
Und ſah, daß er gelaufen kam.
Des Rieſen Hand er eilends nahm
Und barg ſie unter einem Strauch.
Da übernahm die Angſt ihn auch

Vor dem ungeheuern Mann,
Denn es war kein Zweifel dran,
Des Einen Tod nun muſt es ſein,
Es ſei des Rieſen oder ſein.
Da lief er hin zur Brücken
Und begann den Sper zu zücken,
Und ſtach auf ihn, daß er zerbrach.
Und mittlerweile, daß er ſtach,
So war auch ſchon der leidge lange
Mann zur Hand mit ſeiner Stange,
Die er gar haſtig auf ihn ſchlug;
Zum Glück, daß ſie da übertrug,
Er mochte ſonſt nicht geneſen,
Wär er auch von Erz geweſen.
Doch half ihm jetzt aus der Gefahr,
Daß Urgan ihm ſo zornig war,
Drum war er ihm zu nah gekommen,
Und hatte ſeinen Schwung genommen
Zu ferne hinter ihm her:
Eh nun die Stange, die war ſchwer,
Zurückzog der unſelge Mann,
Da hat ihm unverſehns Triſtan
Einen Stich ins Auge geſtoßen:
Er ſtieß zum Glücke dem Großen
Ins andre Auge einen Stich.
Hiemit ſchlug Urgan um ſich

Ins Blaue wie ein blinder Mann.
Er fieng es ſo mit Schlagen an,
Triſtan gieng ruhig ſeitwärts ſtehn
Und ließ ihn ſich im Kreiſe drehn
Und ſchlagen mit der linken Hand.
So kam es, daß er dem Rand
Seinen Platz ſo nahe nahm,
Daß Triſtan hergelaufen kam
Und hatt an dieſe Ritterſchaft
All ſeine Macht gelegt und Kraft,
Ihn in den Tod zu ſenden:
So ſtieß mit beiden Händen
Er ihn hinab die Brücke,
Daß in viel tauſend Stücke
Am Felſen von der eignen Laſt
Zerbrach der ungeheure Gaſt.

Hiemit nahm aber Triſtan,
Der ſiegbeſeligte Mann,
Die Rieſenhand und eilte fort
Und kam dahin bald, wo von dort
Ihm entgegenritt Herzog Gilan.
Dem hatt es leid derweil gethan,
Daß Triſtan ſich des unterfangen
Mit dem Rieſen kämpfen war gegangen;
Denn nimmer hätt er ſichs verſehn,

Er würd entgehn, wie nun geſchehn.
Nun er ihn zu ſich kommen ſah,
Mit Freuden ſprach er zu ihm da:
„Ah bien veniaz, gentil Triſtan:
Seliger Mann, nun ſaget an,
Wie ſtehts um euch, ſeid ihr geſund?“
Da ließ ihn Triſtan gleich zur Stund
Die todte Hand des Rieſen ſehn
Und ſagt' ihm was da war geſchehn,
Sein Heil und ſein Gelingen
In allen dieſen Dingen.
Gilan erfreute ſehr ſein Glück:
Zu der Brücke ritten ſie zurück
Und fanden in der Tiefe dort,
Nach Triſtans ungelognem Wort,
Den zerſtürzten großen Mann
Und ſahn das Wunder wundernd an.
Dann wandten Beide ſich alsbald
Und trieben fröhlich aus dem Wald
Die Heerde wieder in das Land.
Hiervon erhob ſich allzuhand
In Swales großer Jubelſchall.
Die Leute ſagten überall
Triſtanden Ehre, Lob und Preis:
Der drein vernahm man, daß ich weiß,

So viel im Land zu keiner Zeit
Von eines Mannes Mannheit.

Als nun Gilan und Triſtan,
Der ſiegbeſeligte Mann,
Nach Hauſe wieder kamen,
Ihr Glück zum Stoffe nahmen
Wohl in Geſprächen ſpäter,
Da ſprach der Wunderthäter
Triſtan zu Gilan zuletzt:
„Herr Herzog, ich mahn euch jetzt
An das Wort, das ihr mir gabt
Und was ihr mir verheißen habt
Bei eurer Treue Sicherheit.“
Gilan ſprach: „Herr, ich bin bereit
Und thu es gern; nur ſaget mir
Was euch geliebt, was fordert ihr?“
„Herr Gilan, ich muth euch zu,
Daß ihr mir gebt Petitcriu.“
„So rath ich beßer“, ſprach Gilan.
Doch Triſtan ſprach: „Was meint ihr dann?“
„Laßt mir, Herr, das Hündelein
Und nehmt die ſchöne Schweſter mein
Und halb das Gut, das ich gewann.“
„Nein, Herr Herzog Gilan,
Ich mahn euch eurer Sicherheit,

Denn alle Lande weit und breit,
Die nähm ich wahrlich nicht dafür,
So lang es ſtünd in meiner Kür.
Ich ſchlug Urganen li filu
Um nichts als um Petiterin."

„In Treuen, mein Herr Triſtan,
Liegt euch ſo viel mehr hieran
Als an dem angebotnen Hort,
So löſ ich mein verpfändet Wort
Und geb euch was euch lieber iſt.
Ich will nimmer falſche Liſt
Gebrauchen, das ſei fern, hiezu.
Wie gar ungern ich es thu,
Was ihr gebietet, das ſoll ſein."
Hiemit ließ er das Hündelein
Vor ſich und vor Triſtanden tragen.
„Seht", ſprach er, „Herr, ich will euch ſagen,
Und will euch ſchwören einen Eid
Auf alle eure Seligkeit,
Daß ich kein Ding erlangen kann
Und nichts ſo Liebes je gewann
(Nur ausgenommen Ehr und Leben)
Das ich nicht gerner wollte geben,
Als dieß Hündelein Petiterin;
Doch nehmt es hin und habts in Ruh

Und laß es Gott euch wohl bekommen.
Ihr habt mir traun an ihm benommen
Meiner Augen liebſtes Spiel
Und meiner Herzenswonnen viel.“

Als das Hündelein Triſtan
So zu eigen gewann,
Dagegen hätt er Römiſch Reich
Und die ganze Welt zugleich,
Alle Länder, alle Meere
Nicht werth geachtet eine Beere;
So lieb ihm auch noch nie geſchah,
Als bei Iſolden, ſo wie da.
Zu ſeiner Heimlichkeit gewann
Er einen gälſchen Fiedelmann,
Der gefüge war und weiſe,
Daß er ihn unterweiſe
In gefügen Dingen,
Wie er es ſollte bringen
Iſot der ſchönen Königin
Damit zu tröſten Herz und Sinn.
Er verleimt' es dem Galotten
Heimlich in ſeiner Rotten;
Er ſchrieb auch einen Brief an ſie
Und entbot ihr wo und wie
Er ihr das Wunder hätt erjagt.

Der Spielmann, wie ihm war geſagt,
Beeilt' er ſich zu reiſen
Und nach Triſtans Unterweiſen
Kam er gen Tintajoel
In König Markes Caſtel,
Daß ihm keinerlei Miſslingen
Widerfuhr in ſeinen Dingen.
Brangänen that er Alles kund
Und übergab ihr Brief und Hund
Die übergab es Iſoten.
Als es Iſoten ward geboten
Und ſie es ſah jetzunder
Das wunderliche Wunder,
Das ſie an dem Hündlein fand,
Dem Spielmann gab ſie gleich zur Hand
Zu Lohn und zu Solde
Zehn Mark von Golde.
Sie entbot auch zuhanden
In einem Briefe Triſtanden,
Daß Marke wie billig
Ihm wieder hold und willig
Zu Lieb und Freundſchaft wäre
Und ſich der Kläffer Märe
Nicht mehr zu Herzen nähme;
Daß er nur wieder käme:
Sie hätt es Alles abgethan.

Dem Rathe folgte Triſtan:
Er kehrte wieder heim zuhand.
Hof und König, Leut und Land
Boten ihm Ehre wie vorher.
Man hatt ihm Ehren niemals mehr
Am Hof geboten als geſchah,
Obgleich Mariodo ihm da
Ehr außerhalb des Herzens bot,
Und ſein Geſell Petit Melot.
Ihr Ehren mochten ſparen,
Die ſeine Feinde waren:
Nur wenig Ehre war dabei.
Nun ſprechet Alle wie dem ſei:
Wo ſolch äußrer Schein beſticht,
Iſt das Ehre oder nicht?
Ich ſpreche Nein und ſpreche Ja:
Ja und Nein ſind beide da.
Nein an jenem, der ſie beut,
Ja an dem, den ſie erfreut.
Die Zwei ſind beide an den Zwein:
Man findet da ſo Ja als Nein.
Was lehrt uns nun die Lehre?
Es iſt Ehre ſonder Ehre.

Frau Iſot, die Königin,
Sagt' ihrem Herrn mit ſchlauem Sinn,

Von der Mutter wär ihr zugeſandt
Das Hündelein aus Irenland.
Auch ließ ſie ihm machen
Von köſtlichen Sachen,
Von Gold und von Geſchmeide,
Zu aller Augen Weide
Ein wonnigliches Häuſelein;
Ein reicher Pfellel war darein
Ihm geſpreitet, drauf er lag,
So daß es immer, Nacht und Tag,
So geheim als offenbar
Iſolden vor den Augen war.
Die Gewohnheit ward ihr lieb:
Wohin ſie ritt, wo ſie verblieb,
Es kam ihr aus den Augen nimmer:
Man führt' es oder trug es immer,
Daß ſies mit Augen vor ſich ſah;
Was nicht um ihr Gemach geſchah:
Wie uns die Märe ſagt, geſchahs,
Daß ſie ihr Herzleid nie vergaß,
Und der Liebe Triſtans willen,
Der es ihr geſandt, ihr Leid zu ſtillen.

Nicht Gemach gab ihr Petitcriu:
Sie gewann von ihm nicht Troſt und Ruh,
Denn die getreue Königin,

Als ihr des Hündeleins Gewinn
Zu allererſt zu Statten kam,
Und ſie die Schellen vernahm,
Von der ihr all ihr Leid entſchwand,
Da erwog ſie zuhand,
Wie Triſtan ihr Freund beladen
Wär um ſie mit Herzensſchaden,
Und gedacht alsbald bei ſich:
„O weh, o weh, und freu ich mich
Wie thu ich Ungetreue ſo?
Wie mag ich jemals wieder froh
Sein die allerkleinſte Friſt,
Dieweil er um mich traurig iſt,
Der ſeine Freude und ſein Leben
Für mich der Trauer hat ergeben?
Was freu ich mich wohl ohne Ihn,
Des Leid und deſſen Freud ich bin?
Warum erlach ich jemals noch,
Da Er in ſeinem Herzen doch
Nicht weiß was Ruh und Friede ſei,
Es wär mein Herz denn auch dabei?
Er hat kein Leben ohne mich,
Und ich lebte freudiglich
Und froh je ohne Sünde,
Da er in Trauer ſtünde!
Nicht wolle Gott der Gute,

Daß ich in meinem Muthe,
Ohn Ihn der Freude mich geſelle!"
Hiemit brach ſie ab die Schelle
Und ließ die Kette hangen.
Damit war auch vergangen
Der Schelle Kraft und Tugend all:
So herzerquicklichen Schall
Gab ſie nicht wieder wie vorher.
Man ſagt, daß ſie hinfort nicht mehr
Erlöſchte noch zerſtörte,
Wie oft man ſie auch hörte,
Bedrängter Herzen Weh und Ach.
Iſolde fragte nicht darnach,
Sie wollte doch nicht fröhlich ſein.
Die Schwelgerin in Sehnſuchtspein
Hatt alle Freude, all ihr Leben
Dem Sehnen und dem Freund ergeben.

XXVI.

Verbannung.

Nun hatten Triſtan und Iſot
Überwunden wieder Sorg und Noth
Und fühlten ſich am Hofe wohl.
Der Hof war ihrer Ehren voll,
Nie war da ihres Lobes mehr.
Sie waren Marken wie vorher
Vertraut und wurden nicht bewacht.
Auch nahmen ſie ſich wohl in Acht,
Denn fanden ſie nicht Ort und Zeit
Zu geheimer Traulichkeit,
So genügt' es ihnen an dem Willen,
Der verliebte Herzen oft muß ſtillen.
Das Trachten und das Denken
Es an das Ziel zu lenken,
Das den Herzen Frieden leiht,
Das mag den Herzen alle Zeit
Zum Leben Luſt und Freude geben.

Das iſt das rechte Liebesleben,
Das ſind die beſten Sinne,
Die da frommen bei der Minne:
Wo man der That entrathen muß,
Und rechter Minne Vollgenuß,
Da ſoll man ſich bequemen,
Für die That den Willen nehmen.
Wo der gewiſſe Willen iſt,
Da ſei auch günſtig Raum und Friſt.
Man ſoll Verlangen ſtillen
Mit dem gewiſſen Willen.
Geſellen und Geſpielen
Die ſollen nichts erzielen,
Verſagt es die Gelegenheit,
Sie zielen ſonſt nach ihrem Leid.
Wer wo es nicht geſchehn kann will,
Der ſpielt ein ſehr gefährlich Spiel.
Wo es ſich fügt, da greife zu,
Bei dieſem Spiel gewinneſt du,
Es bringt nicht Herzeleid und Noth.
Die Geſpielen, Triſtan und Iſot,
Lag ihnen Zeit und Stätte fern,
Sie gaben Zeit und Stätte gern
Mit ihrer Beider Willen hin.
Der Wille ſchlang in Beider Sinn
Sich lieblich durch die Weile,

Süß ohne Haß und Eile:
Einige Liebe, gleicher Muth
Bedäuchte Beide ſüß und gut.
Die Liebe ſtäts verhehlten
Die zu ſtäter Lieb Erwählten
Vor Mark und dem Geſinde
So gut als es die blinde
Liebe geſtatten wollte,
Der ihr Herz Gehorſam zollte.

Doch iſts um eiferſuchtgen Wahn
Und ſeinen Samen ſo gethan,
Wo man ihn in den Acker trägt,
Daß er da tauſend Wurzeln ſchlägt.
Da wuchert er ſo mächtig,
So giebig und ſo trächtig,
Wenn er nur in der Feuchte ſteht,
Daß er ſo leicht nicht vergeht
Und wohl nie vergehen kann.
Der geſchäftge Argwahn,
Der trieb an den Gelieben,
Wie er zuvor getrieben,
Seinen Wucher wieder und ſein Spiel.
Da war der Feuchte gar zu viel,
Der ſüßen Geberde,
An der man die Bewährde

Der Minne ſah zu jeder Stund.
Das alte Sprichwort hat wohl Grund:
Und hüte man ſich noch ſo ſehr,
So blieben doch zu trennen ſchwer
Die Augen von dem Herzen,
Der Finger von den Schmerzen.
Des Herzens Leiteſterne,
Die weiden da zu gerne
Wo das Herz iſt hingewandt;
Auch mag der Finger und die Hand
Sich von dem Ort nicht ſcheiden,
Wo der Schmerz liegt und das Leiden.
So that auch dieß verliebte Paar:
Wie groß auch ihre Sorge war,
So konnten ſie doch nie umhin
Die Saat des Argwahns groß zu ziehn
Mit der Augen ſüßem Spiel;
Sie triebens oft und allzu viel,
Denn leider, alſo heißt es ja,
Des Herzens Freund, das Auge, ſah
Stäts wieder nach dem Herzen hin,
Die Hand muß nach den Schmerzen ziehn.
So muſten ſie auch unter ſich
Herz und Augen inniglich
Mit Blicken ſo verſtricken,
Daß ſie aus ihren Blicken

Oft und zu manchen Zeiten
Sich nicht ſo ſchnell befreiten,
Daß Marke nicht darinne
Den Balſam fand der Minne.

Drum hatt er immer Acht auf ſie,
Sein Auge ließ von ihnen nie:
Aus ihren Augen immer
Blickt' ihm der Wahrheit Schimmer;
Sonſt verrieth ſie ſich ihm nicht,
Als nur in ihrem Angeſicht:
Das war ſo minniglich, ſie ſahn
Sich ſo ſüß und ſehnlich an,
Daß es ihm an die Seele gieng,
Und ihn ſolcher Zorn befieng,
Solcher Neid und ſolcher Haß,
Daß er dieſes ſo wie das,
Den Zweifel und den Argwahn
Auf einmal hatte hingethan:
Von Leid und Zorn befangen
War ihm Sinn und Maß vergangen.
Das war ſeines Sinnes Tod,
Daß ſein Herzelieb, Iſot,
Einen Andern meine
In Treun als ihn alleine,
Denn Ihm gieng vor der holden

Nichts auf der Welt, Iſolden.
Und zürnt' er ihr auch noch ſo ſehr,
Er ließ davon doch nimmer mehr,
Sie war ſein liebes Weib und blieb
Ihm mehr als Leib und Leben lieb.
Jedoch wie er ſie liebte,
Dieß Leid, das ihn betrübte
Und dieſe wüthende Pein
Trieb ihn in ſolche Wuth hinein,
Daß er Alles aus dem Sinne ſchlug:
An ſeinem Zorn war ihm genug.
Er gäbe jetzo nicht ein Haar
Darum, obs falſch wär oder wahr.

In dieſem blinden Leide
Beſandt er ſie Beide
Vor den Hof in den Saal
Und vor ſein Hofgeſind zumal.
Laut ſprach er zu Iſoten da,
Daß all der Hof es hört' und ſah:
„Meine Frau Iſot von Irenland,
Land und Leuten iſt es wohlbekannt,
Wie ſchwer ihr im Verdachte ſeid
Nun lange ſeit geraumer Zeit
Mit Triſtan, meinem Schweſterſohn:
Ich ließ auf alle Weiſe ſchon

Euch Hut und Warte legen,
Ob Ihr nicht meinetwegen
Die Thorheit ließet bleiben;
Doch wollt ihrs weiter treiben.
Ich bin doch kein ſo dummer Mann,
Ich weiß es wohl und ſeh euch an
Insgeheim und offenbar,
Euer Herz und euer Augenpaar
Die ſind zu allen Stunden
An meinen Neffen gebunden.
Dem bietet und erzeiget ihr
Viel ſüßere Geberd als mir.
Dieſe Geberde lehret mich,
Daß er euch lieber iſt als ich.
Alle Hut, die ich erdenke,
Daß ich euch und ihn verſchränke,
Die mag mir nicht zu Statten kommen:
Es iſt umſonſt und will nicht frommen,
Wie lang ich es ſchon treibe.
Ich habe Leib von Leibe
Geſondert lang ſo fleißig,
Kein größer Wunder weiß ich,
Als wie ihr doch in all der Zeit
Im Herzen Eins geblieben ſeid.
Wehrt' ich euch oft mit ſüßen
Blicken der Augen Grüßen,

So kann ich an euch Beiden
Die Liebe doch nicht ſcheiden
Und hab es euch zu lang vertragen.

„Nun will ich euch das Ende ſagen.
Ich will dieß Leid und dieſe Schmach,
Die ihr mir fügt (das Herz zerbrach
Mir ſchier von euern Schulden),
Mit euch nicht länger dulden,
Die Schande nicht mehr leiden
Hinfüro von euch Beiden.
Auch will ich zu ſo ſchwerer Rache
Euch nicht ziehn um dieſe Sache
Als ich wohl billig ſollte,
Wenn ich mich rächen wollte.
Neffe Triſtan, Frau Iſot,
Ich will euch Beiden den Tod
Nicht anthun oder ſonſt ein Leid,
Weil ihr zu lieb dazu mir ſeid,
Wie ungern ichs geſtehe.
Doch weil ihr, wie ich ſehe,
Euch Beid einander immerdar
Wider allen meinen Willen gar
Viel lieber ſeid als ich euch bin,
So ſeid beiſammen immerhin
Nach Herzenswunſch denn und Begehr:

Euch hindre Furcht vor mir nicht mehr.
So groß als eure Liebe iſt
Will ich euch nach dieſer Friſt
Nicht mehr in euern Dingen
Beſchweren oder zwingen.
Nehmt einander an die Hand
Und räumt den Hof mir und das Land.
Soll mir Leid von euch geſchehn,
So will ichs hören nicht noch ſehn.
Die Gemeinſchaft währt nicht mehr
Unter uns Dreien wie vorher:
Ich laße ſie euch Beiden;
Ich ſelbſt will aus ihr ſcheiden.
Aus der ich ſo mich löſe,
Die Gemeinſchaft dünkt mich böſe,
Ich will ſie gerne miſſen.
Ein König, der mit Wißen
Gemeinſchaft duldet in der Minne,
Das zeugt von unedelm Sinne.
Fahrt Beide Gott ergeben
Und leitet Lieb und Leben
Wie es euch gefällig ſei;
Mit der Gemeinſchaft iſts vorbei."

Nun, es ergieng denn und geſchah,
Wie es Herr Marke ſprach und ſah.

Triſtan und ſeine Frau Iſot,
Sie neigten ſich mit mäßger Noth,
Mit kühlem Herzeleide
Ihrem Herrn und König beide,
Dann vor des Hofgeſindes Schar.
Das getreue Liebespaar
Nahm ſich traulich bei der Hand
Und gieng aus dem Hof zuhand.
Sie ſchieden von Brangänen,
Der Freundin, ſich mit Thränen,
Und baten, daß ſie bliebe,
Die Zeit am Hof vertriebe,
Bis daß ſie Kund empfienge,
Wie es den Beiden gienge:
Das befahlen ſie ihr dringend an.
Zwanzig Mark dann nahm Triſtan
Von Iſoldens Golde
Für ſich und Iſolde
Zur Nothdurft und zur Speiſe.
Auch brachte man zur Reiſe,
Wie er gebeten und begehrt,
Ihm ſeine Harfe und ſein Schwert,
Sein Horn und ſeine Hirſcharmbruſt.
Auch erkor er ſich zur Luſt
Von ſeinen Bracken einen
Schönen und kleinen;

Heudan war der Hund genannt:
Den nahm er ſelber an die Hand.
Sein Geſinde hieß er Gott bewahren,
Und gebot ihm, heimzufahren
Zu ſeinem Vater Rual,
Ausgenommen Curvenal,
Den bat er, mit ihm fortzuziehn.
Er bot ihm auch die Harfe hin;
Die Armbruſt wollt er ſelber tragen
Und das Horn, und mit dem Hunde jagen,
Mit Heudan, nicht Petitcriu:
So ſchieden ſie und ritten zu.

Brangäne die reine
Verblieb nun ganz alleine
In Trauer und Bedrängniſs.
Dieß traurige Verhängniſs
Und dieſes leide Scheiden
Von ihren Freunden beiden,
Das ſchuf ihr ſolche Schmerzen
Und gieng ihr ſo zu Herzen,
Daß es ein großes Wunder ſchien,
Daß ſie vor Leid nicht ſiechte hin.
Auch Jene ſchieden Beide
Von ihr mit großem Leide,
Obgleich mit wohl erwogner Liſt

Sie dort ſie eine kurze Friſt
Verziehn und weilen hieſzen
Und ſie am Hofe lieſzen,
Daſz ihr bei Marken dann den Frieden
Für ſie zu ſtiften wär beſchieden.

XXVII.

Die Minnegrotte.

Nun ritten tiefer in den Wald
Die Dreie ſonder Aufenthalt;
Über Berg und über Haiden
Gieng es ſchier zwei Tageweiden.
Da wuſte Triſtan lange wohl
In einem wilden Stein ein Hohl,
Das er vor manchen Jahren
Durch Zufall hatt erfahren;
Es hatt ihn einſt beim Jagen
Der Weg dahin getragen.
Dieſes Hohl war tief und weit
In der heidniſchen Zeit
Vor Koronëis Jahren,
Als Rieſen Herrn da waren,
Gehauen in den wilden Berg.
Die hatten drinnen ihr Geberg,

Wenn ſie heimlich und allein
Im Dienſt der Minne wollten ſein.
Wo ſolch ein Hohl gefunden ward,
Da war es wohl mit Erz verwahrt
Und nach der Minne benannt,
La foſſure a la gent amant,
Das heißt der Minnenden Hohl;
Der Name ziemt' ihm auch gar wohl.
Noch meldet uns die Märe,
Dieſe Foſſüre wäre
Weit, hoch und rund, wie Schnee ſo weiß
Die ſchlichten Wände rings im Kreiß,
Das Gewölbe wohl zu loben,
Und wo der Schluß war oben,
Da ſah man mit Prangen
Eine ſchöne Krone hangen
Und Glanz von edeln Steinen
Aus dem Geſchmeide ſcheinen.
Glatt war der ſchöne Eſtrich
Und lauter, daß er Spiegeln glich
Aus grasgrünem Marmorſtein.
Ein Bette ſah man ſchön und rein
Aus Kryſtall geſchnitten
Sich heben in der Mitten,
Hoch und weit, und Buchſtaben
Ringsumher hineingegraben.

Die meldeten die Märe,
Daß es gewidmet wäre
Der Göttin, Frau Minne.
Unter des Steines Zinne
Ließen kleine Fenſterlein,
Wohl eingehaun, das Licht hinein
Und gaben Helle rings im Haus.
Wo man eingieng oder aus,
Da war ein ehern Thor davor
Und außen ſtanden vor dem Thor
Äſtereicher Linden drei,
Und ſonſt keine mehr dabei,
Aber ringsumher zu Thal
Giengen Bäume ſonder Zahl,
Die mit grünem Laub in Schatten
Des Berges Fuß gekleidet hatten.
In dem Grün war eine Pläne,
Da floß die Fontäne,
Ein friſcher kühler Bronne,
Durchlauchtig wie die Sonne;
Drei Linden ſtanden auch daran,
Schön und zu Lobe wohlgethan,
Die ſchirmten den Bronnen
Vor Regen und vor Sonnen.
Blumen licht, und grasgrün Feld,
Womit die Pläne war erhellt,

Schienen lieblich um die Wette,
Als ob eins das andre hätte
Überſchienen gern im Wetteſtreit.
Auch fand man da zu ſeiner Zeit
Das ſchöne Vögelgetön.
Das Getöne war ſo ſchön
Und ſchöner als an anderm Ort.
Aug und Ohren hatten dort
Weide und Wonne beide:
Das Auge ſeine Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatten und Sonne;
Die Luft und die Winde
Sanft und gelinde.
Von dieſem Berg und dieſem Hohl
War eine Tageweide wohl
Felſen ohne Gefilde,
Nur Wüſte rings und Wilde.
Auch führten weder Weg noch Steg
Zu dieſem einſamen Geheg.
Doch wie unwegſam es auch war
Und aller Waldpfade bar,
Doch wandte Triſtan ſich dahin
Und ſeine traute Freundin,
Und nahmen da Herberge
In dem Felſen und dem Berge.

Sie ſchickten, angekommen dort,
Curvenalen wieder fort,
Am Hof zu ſagen Märe,
Und wo es nöthig wäre,
Von Triſtan und Schön Iſot,
Daß ſie mit Leid und großer Noth
Gen Irland wären gefahren,
Ihre Unſchuld dort zu offenbaren
Gegen Leut und gegen Land.
Sie befahlen ihm, daß er zuhand
Am Hof ſich niederließe
Wie es ihn Brangäne hieße,
Und mit treubefliſſnem Sinn
Der treubefliſſnen Freundin
Ihre Lieb und Freundſchaft kündete
Für die ſo ſtät Verbündete;
Er ſollt auch Markes Willen
Zu erforſchen ſehn im Stillen,
Ob er etwa argen Rath
Einer arglichen That
Wider ihr Leben richte:
Daß er das gleich berichte.
Dazu ward ihm geboten,
Daß er Triſtan und Iſoten
Sich wohl zu Herzen nähme,
Und her zu ihnen käme

In den Wald mit ſolchen Mären,
Die ihnen wichtig wären,
Je einmal ſtäts in zwanzig Tagen.
Was brauch ich mehr davon zu ſagen?
Er leiſtete was man gebot.
Hiemit war Triſtan und Iſot
In dieſer wilden Klauſe
Angeſiedelt und zu Hauſe.

Wohl Manchen nimmt jetzunder
Aus Neubegierde Wunder,
Zu fragen treibt ihn große Noth,
Wie doch Triſtan und Iſot,
Die beiden Gefährten,
Sich in der Wüſte nährten.
Des will ich ihn berichten
Und ſeine Neugier ſchlichten:
Sie ſahen ſich einander an,
Das ernährte Frau und Mann.
Die Fülle, die das Auge trug,
Gab ihnen Nahrung genug.
Nur hoher Muth und Minne
Erquickten ihre Sinne.
Das ſelge Paar war Eßen
Und Trinken gar vergeßen,
Das ſchuf ihm wenig Sorgen.

Unterm Kleid verborgen
Trug es die beſte Speiſe,
Die auf dem Erdenkreiſe
Menſchenherzen laben kann.
Sie trug ſich ſtäts von ſelber an
Und erfriſchte ſich aufs Neue:
Das war die reine Treue,
Die gebalſamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So wohl thut und ſo innig gut,
Das Herz befeuert und den Muth.
Das war die beſte Koſt für ſie.
Sie nahmen ſelten oder nie
Eine Speiſe zu ſich außer ihr,
Von der dem Herzen die Begier,
Dem Auge ſeine Wonne kam;
Dazu war ihr der Leib nicht gram:
An dieſer hatten ſie genug.
Die Liebe zog ihren Pflug
Und gieng auf Schritt und auf Tritt
Den Zwein zu jeder Stunde mit,
Und gab in Füll und Überfluß
Was man zum Glück nur haben muß.

Auch ſchuf es ihnen wenig Pein,
Daß ſie ſo einſam und allein

Und ohne Leute muſten leben.
Nun, wes bedurften ſie daneben?
Was ſollt ein Dritter in dem Thal?
Sie waren eine grade Zahl,
Eins und eins, das macht ein Paar.
Und hätten in die grade Schar
Sie noch den Dritten ſich erleſen,
Sie wären ungerad geweſen
Und mit dem Ungeraden
Überlaſtet und beladen.
Sie Zwei allein und Niemand mehr,
Das deuchte ſie ſolch herrlich Heer,
Daß Artus, der reiche Mann,
So große Feſtſchar nie gewann
Daheim in ſeinem Fürſtenhaus,
Daß ihnen größre Luſt daraus
Und Wonne wär entſtanden.
Man hätt in allen Landen
Solche Freude nicht gefunden;
Die Beiden würden, ſo verbunden
Und beſeligt dazumalen,
Keinen gläſern Ring dafür bezahlen.

Was Jemand kennt ertrachten,
Für das ſchönſte Leben achten
In allen Landen weit und breit,

Sie hattens in der Einſamkeit.
Sie hätten um ein beßer Leben
Nicht eine Bohne hingegeben
Als ihrer Ehre halb vielleicht.
Was hätten ſie auch mehr erreicht?
Sie hatten Hof und volles Gut,
Worauf doch alles Glück beruht.
Ihr ſtätes Ingeſinde,
Das war die grüne Linde,
Der Schatten und die Sonne,
Die Flur und der Bronne,
Gras und Blumen, Laub und Blüthe,
Was Augen freuet und Gemüthe.
Ihr Geſind war ſüßer Vogelſchall:
Die kleine, reine Nachtigall,
Die Droſſel und das Merlein
Und andre Waldvögelein,
Zeiſig und Galander
Sangen gegen einander
Eifrig wie zum Wetteſtreit.
Dieß Geſinde diente jederzeit
Ihren Ohren, ihrem Sinne.
Ihr Hoffeſt war die Minne,
Sie, die Krone ihrer Luſt,
Die zauberte in Aug und Bruſt
Den Zwein zu jeder Stunde

Artuſens Tafelrunde
Und alle Pracht in ſeinem Saal.
Bedurften ſie wohl beßer Mahl,
Wohl andrer Zeitvertreibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
Und bei dem Weibe der Mann:
Wes bedurften ſie dann?
Sie hatten was ſie ſollten,
Und waren, wo ſie wollten.

Nun treiben Manche jedoch
Mit Reden ihren Unfug noch,
Dem aber ich nicht folgen will.
Sie ſagen, zu ſothanem Spiel
Gehör auch andre Speiſe.
Ich weiß nicht, iſt das weiſe,
Denn mich bedünkt genug hieran.
Iſt aber ſonſt hier ein Mann,
Der von beßrer Nahrung
Auf Erden hat Erfahrung,
Der laß es uns doch wißen.
Ich war auch einſt beflißen
Sogethaner Lebensweiſe:
Da deuchte mich genug der Speiſe.

Nun mög euch nicht verdrießen,
Und laßt mich euch entſchließen

In welchem Sinn ichs meine,
Daß die Höhlung im Geſteine
Solche Bildung juſt beſaß.
Sie war, wie ich euch früher las,
Weit, hoch und rund, wie Schnee ſo weiß
Die ſchlichten Wände rings im Kreiß.
Die runde Wölbung drinne
Iſt Einfalt in der Minne;
Einfalt ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben ſoll.
Der Winkel, der am Minnen iſt,
Bedeutet Falſchheit und Liſt.
Die Weite iſt der Minne Kraft,
Der nichts Ziel und Ende ſchafft.
Die Höhe iſt der hohe Muth,
Der in den Wolken ſchwebt und ruht;
Denn keine Höh iſt ihm zu viel,
Wenn er ſich oben halten will,
Wo aller Tugenden Guß
Sich zuſammen wölbt im Schluß.
Es gebricht auch daran nimmer:
Die Tugenden ſind immer
So geſchmückt mit Geſtein
Von alſo preislichem Schein,
Daß wir, die nieder ſind gemuth,
Deren Muth am Boden ruht

Und auf dem Eſtriche ſchwebt,
Weder ſchwebt ſo recht noch klebt —
Wir gaffen aufwärts immerfort
Und ſchaun nach dem Geſchmeide dort,
Das ihre Tugenden ſchmückt,
Von ihrem Preiſe niederzückt,
Die ob uns in den Wolken ſchweben
Und ihren Schein hernieder geben:
Wir gaffen nach den Wunderdingen,
Und davon wachſen uns die Schwingen,
Daß bald der Muth ſich flücke wiegt
Und noch der Tugend Lob erfliegt.

Die Wand war glatt, wie Schnee ſo weiß,
Nach der Vollkommenheit Preis:
An ihrem gleichen weißen Schein
Darf kein Farbenwechſel ſein;
Der Argwahn finde mit Nichten
Grub und Bühel an der ſchlichten.
Der marmorne Eſtrich,
Der Stätigkeit vergleicht er ſich
An Grüne und an Feſte.
Das iſt für ihn das Beſte
An Farbe und Beſchaffenheit,
Denn es ſoll die Stätigkeit
Billig grün ſein wie das Gras,

Glatt und lauter auch wie Glas.
Das Bette mitten inne,
Mit der kryſtallnen Minne
Namen war es recht benannt:
Ihm war ihr Recht wohl recht bekannt,
Der ihr Bett und Lagerſtatt
Aus Kryſtall geſchnitten hat,
Denn Minne ſoll kryſtallenrein,
Durchſichtig und durchlauter ſein.

Innen an dem ehrnen Thor
Zwei Riegel lagen davor.
Eine Klinke war darinne
Mit kunſtreichem Sinne
Hinausgeleitet durch die Wand,
Wo ſie Triſtan denn auch fand,
Die eine Handhabe hob,
Die von außen ſich nach innen ſchob
Und ſie bewegte hin und her;
Sonſt war nicht Schloß noch Schlüßel mehr.
Ich will euch ſagen weshalb.
Das Schloß gebrach da deshalb:
Was man Gerüſtes vor das Thor,
Ich meine außerhalb davor,
Zum Öffnen oder Schließen legt,
Damit iſt Falſchheit ausgeprägt:

Wer eingehn will zum Thor der Minne,
Den man nicht haben will darinne,
Der thut nicht nach der Minne Fug:
Er übt Gewalt oder Trug.
Darum liegt dem Minnethor
Die eherne Thüre vor,
Die Niemand mag gewinnen,
Er gewinne ſie mit Minnen.
Ehern ſei die Thür am Thor,
Daß kein Gerüſte davor,
Sei es nun Gewalt und Kraft,
Liſt oder Meiſterſchaft,
Sei es Falſchheit oder Lüge,
Sie zu bewältigen genüge.
Und innen die zwei Riegel,
Der Minne zwei Inſiegel,
Zum andern Jeglicher gewandt
Zu beiden Seiten an der Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der andre von Elfenbeine,
Vernehmt die Deutung beeder:
Der eine von der Ceder
Bedeutet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Und der von Elfenbeine
Die Keuſchheit und die Reine.

Mit dieſen zwein Inſiegeln,
Mit dieſen edeln Riegeln
Bewahrt ihr Haus die Minne
Vor Gewalt und falſchem Sinne.

Die geheime Handhabe,
Die, wie ich gemeldet habe,
Von außen nach der Klinke gieng,
War nur von Zinn und gar gering;
Doch ſah man an der Klinken
Das Gold, das lautre, blinken.
Die und jene, Klink und Haft,
Mochten nach ihrer Eigenſchaft
Nicht beßre Bildung empfahn.
Das Zinn zeigt den Willen an
Zu heimlichen Dingen;
Das Gold iſt das Vollbringen.
Zinn und Gold ſtehn hier wohl an:
Den Willen mag wohl Jedermann
Sich nach Belieben leiten,
Ihn ſchmälern oder breiten,
Verkürzen oder längen,
Befreien oder zwängen,
So oder ſo, her oder hin
Mit leichter Mühe gleich dem Zinn,
Er thut ihm keinen Schaden an;

Doch wer mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden ſeinen Sinn,
Den trägt doch dieſer Haft von Zinn,
Das unſcheinbare Stück,
Fürwahr zu goldenem Glück
Und zu lieber Aventüre.

Oben in der Foſſüre
Waren nur drei Fenſterlein
Schön und heimlich hinein
In den feſten Fels gehauen,
Durch die die Sonne konnte ſchauen.
Die dreie hießen Güte,
Demüthiges Gemüthe
Und Zucht. Zu dieſen Fenſtern ein
Lächelte der ſüße Schein,
Der ſchöne Glanz, der hehre,
Der Lichter beſtes, Ehre,
Und erhellte die Foſſüre,
Seliger Aventüre.
Auch weiß ich was es meine,
Daß die Höhle ſo alleine
In dieſer wüſten Wilde lag,
Was ſich wohl dem vergleichen mag,
Daß der Minne Statt und Ort
Nicht an der Straße liegen dort,

Noch auf offenem Gefilde:
Sie lauſcht in der Wilde.
Zu ihrem ſtillen Gehege
Führen nur verwachſne Wege;
Denn Berge liegen umher,
In mancher Krümme, Kreuz und Quer
Irren wir hin und wieder.
Die Pfade ſind auf und nieder
Uns armen Märtrern allen
Von Felſen ſo verfallen,
Gehn wir nicht recht dem Wege mit,
Verſehen wirs an Einem Tritt,
Wir mögen nie uns finden
Aus dieſen Irrgewinden.
Doch wer ſo guten Glücks genießt,
Daß ſich die Wildniſs ihm erſchließt,
Der hat, wie viel er Arbeit fand,
Sie doch gar ſeliglich verwandt:
Er findet ſeines Herzens Spiel;
Denn was das Ohr vernehmen will
Und was das Aug ergetzen ſoll,
Des Allen iſt die Wildniſs voll.
So wär er ungern wieder fort.
Das weiß ich wohl, denn Ich war dort.
Ich bin auch in der Wilde
Den Vögeln und dem Wilde,

Den Hirſchen und dem Thiere
Im fernen Waldreviere
Gefolgt und nachgezogen,
Und ward doch ſo betrogen,
Daß ich nimmer ſah den Baſt.
Aller meiner Arbeit Laſt
War ſonder Aventüre.
Ich fand an der Foſſüre
Die Habe mit der Klinken,
Ich hab auch ſehen blinken
Den Kryſtall inmitten,
Ich bin den Reihn geſchritten
Oft hin und her und wieder hin
Und durfte doch nicht ruhn darin:
Jenen blanken Eſtrich gar,
Wie hart er auch von Marmor war,
Hab ich mit Tritten ſo zerſchlagen,
Die Grüne half es ihm ertragen,
An der all ſeine Tugend lag,
Durch die er wächſt von Tag zu Tag,
Man ſähe ſonſt an ſeinen Steinen
Der wahren Minne Spur erſcheinen.
Auch hab ich an die lichte Wand
Meiner Augen Weide oft gewandt,
Oben am Zuſammenfug,
An des Gewölbes Schluß genug

Mit Blicken mich beflißen,
Die Augen ſehr verſchlißen
An der Zier daran und Pracht,
Die ſo preislich iſt erdacht.
Die ſonnenoffnen Fenſterlein
Haben ihren lichten Schein
Oft mir in das Herz geſandt:
Die Foſſür iſt mir bekannt
Schon ſeit meinem eilften Jahr,
Obwohl ich nie in Cornwal war.

Das treue Paar, das holde,
Triſtan und Iſolde,
Sie hatten in der Wilde,
Im Wald und im Gefilde
Muße und Unmuße
Genug der Luſt zur Buße:
Sie waren alle Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thaue
Schon giengen ſie zur Aue,
Wo Gras mit Blumen gemiſcht
Stand vom kühlen Thau erfriſcht.
Die kühlen Prärieen
Entlang ſah man ſie ziehen,
Da wandelten ſie hin und her

Und ſagten ſich viel holde Mär
Und lauſchten bei dem Gange
Dem ſüßen Vogelſange.
Dann wandten ſie wohl auch den Gang
Hin, wo der kühle Bronne klang,
Und lauſchten ſeinem Klange,
Seinem ſchleichenden Gange,
Und wo er in die Pläne ſchlich,
Da ſaßen ſie und ruhten ſich
Und horchten auf ſein Gießen
Und lauſchten ſeinem Fließen
Und war das ihre Wonne.

Wenn dann die lichte Sonne
Begann den Blick zu blenden
Und Glut herab zu ſenden,
Da giengen ſie zu Linden
Und ihren linden Winden:
Die labte ſie mit neuer Luſt
Außen und auch in der Bruſt,
Sie erfreuten Sinn und Augen da:
Die ſüße Linde ſüßte ja
Luft und Schatten mit dem Blatte.
Den Winden gab ihr ſüßer Schatte
Kühlung, ſüß und linde.
Die Ruhebank der Linde

Von Blumen wars und Graſe
Der beſtgemalte Raſe,
Der je um eine Linde ſtand.

Da ſaßen Beide Hand in Hand,
Die ſehnenden Geliebten,
Die ihre Mären trieben
Von Sehnenden, die vor Jahren
Vor Sehnen verdorben waren.
Sie beredeten, beſagten,
Betrauerten, beklagten
Der thraziſchen Phillis Weh
Und der armen Kanace
Leidig Liebesungemach,
Und der Biblis, der das Herz zerbrach
Von ihres Bruders Minne.
Sie wurden ſchmerzlich inne
Der Schmerzen, die Didone,
Die Köngin von Sidone,
Erlitt im Liebesleide.
Mit den Mären waren Beide
Unmüßig manche Stunden.

Wenn ſolcher Liebeskunden
Dann vergeßen wollt ihr Sinn,
So giengen ſie zur Klauſe hin
Und nahmen da zu Handen

Woran ſie Freude fanden.
So ließen ſie erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Sehnlich, voll und kräftig.
Sie wechſelten geſchäftig
Mit Handen und mit Zungen.
Geſpielt ward und geſungen
Da mancher Leich von Minnen.
Sie wandelten mit Sinnen
Ihr Wonnenſpiel mit freier Luſt.
Harfete der Eine juſt,
So wars dem Andern nie zu viel,
Die Noten wollt er zu dem Spiel
Immer ſüß und ſehnlich ſingen.
Da ſtimmte Beider Klingen,
Der Harfe zu der Zungen
Gepaart und verſchlungen
So ſüß und lieblich überein,
Daß ihre Klauſe wohl und fein
Die Minnegrotte ward genannt
La foſſure a la gent amant.

Was je von der Foſſüre
In alter Aventüre
Gerühmt ward und geprieſen,
Das bewährte ſich an dieſen.

Ihre Wirthin Minne,
Die hatte nun darinne
Ihr Spiel erſt recht begonnen:
Was noch je darin erſonnen
War von Kurzweil oder Spiel,
Das reichte nicht an dieſes Ziel.
Ihr Spielen war und Scherzen
Nicht aus ſo lautern Herzen
Gekommen als bei den Gelieben.
Die Zeit mit Minneſpiel vertrieben
Zwei Gelieben nimmer baß.
Sie thaten nichts als immer das
Wozu ſie Herz und Wille trug.

Der Kurzweile war genug,
Die ſie am Tage trieben.
Bald ritten die Gelieben
Nach wechſelndem Gelüſten
Mit den Armbrüſten
Birſchen in die Wilde
Nach Vögeln und nach Wilde,
Und bald an andern Tagen
Das Rothwild zu erjagen
Mit Heudan, ihrem Hunde,
Der nie mit ſtummem Munde
Noch hatte nach dem Wild geſetzt;

Triſtan lehrt' ihn aber jetzt
Spüren in dem Jagdrevier
Nach dem Hirſch und nach dem Thier,
Und auch nach anderm Wilde
Durch Wald und durch Gefilde
Laufen und jagen
Ohne jemals anzuſchlagen.
Damit ward mancher Tag verbracht:
Und nicht der Beute galt die Jagd,
Der Nothdurft noch dem Unterhalt,
Der Kurzweil war es, der ſie galt,
Die man am Jagen haben ſoll.
Sie brauchten, das weiß ich wohl,
Den Bracken und die Armbruſt
Mehr zu ihres Herzens Luſt
Um der Bewegung willen,
Als ihre Noth zu ſtillen.
Ihr Treiben und ihr Pflegen
War nichts andres allerwegen
Als was ihnen wohlgefiel,
Ihres Herzens Freudenſpiel.

XXVIII.

Täuſchung.

Während aller dieſer Zeit
Rang mit großem Herzeleid
Der traurige König.
Er trauerte nicht wenig
Um ſeine Ehre und ſein Weib.
Er wurde krank an Seel und Leib,
Täglich ſchwand ihm der Muth,
Kaum fragt' er noch nach Ehr und Gut.
Da ritt er in denſelben Tagen
In demſelben Walde jagen,
Mehr um ſein Leid zu ſtillen
Als der Abenteuer willen.
Als ſie zu dem Walde kamen,
Die Jäger ihre Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel ſtehn.
Da ließen ſie die Hunde gehn

Und in derſelben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen ſeltnen Hirſch vom Troſs,
Der gemähnt war wie ein Roſs,
Groß und ſtark und blank dabei;
Gezackt doch kurz war ſein Geweih,
Kaum wieder ausgeworfen,
Wie er es abgeworfen
Hatte vor unlanger Zeit:
Den jagten ſie im Wetteſtreit
Und ſetzten ihm im Trabe nach
Bis herein der Abend brach.
Da verloren ſie die Spur
Des Hirſchen, der zu Walde fuhr
Und ſeine Flucht dahin genommen
Hatte, wo er hergekommen,
Dort, wo ſich die Grotte fand:
So entkam er und entſchwand.

Nun verdroß es Marken ſchwer
Und ſeine Jäger noch viel mehr,
Was mit dem Hirſchen war geſchehn:
Denn gar fremde hatt er ausgeſehn
Nach der Farb und langem Haar.
Unmuthig ward die ganze Schar.
Sie fiengen ihre Hunde wieder

Und ließen ſich die Nacht da nieder,
Denn Allen that die Ruhe Noth.
Nun hatten Triſtan und Iſot
Tagüber wohl den Schall vernommen,
Der in den Wald war gekommen
Von Hörnern und von Hunden,
Und hatten wohl befunden
Bei ſich, nur Marke könn es ſein.
Darüber war ihr Leid nicht klein:
Sie ſchwebten Beid in Angſt und Sorgen,
Er wüſte ſie im Wald verborgen.

Vor des andern Tages Licht
Der Jägermeiſter ſäumte nicht
Bis er ſäh das Morgenroth:
Seinen Unterthanen er gebot,
Bis an den Tag zu weilen
Und dann ihm nachzueilen.
An ein Leitſeil nahm er drauf
Einen Bracken ſchnell von Lauf,
Und bracht ihn auf die Fährte.
Da führt' ihn der Gefährte
Viel ungebahnte Pfade,
Zwiſchen Felſen krumm und grade
Über Stock und Stein empor,
Wo ihm der Hirſch des Nachts zuvor

Entflohn war und entwichen.
Jetzt kam er nachgeſtrichen,
Bis die Schlucht ein Ende nahm
Und ihm die Sonne wieder kam:
Da ſtand er auf der Pläne
Bei Triſtans Fontäne.

Desſelben Morgens Triſtan
Und ſein Geſpiel — ſie hatten an
Den Händen ſich gefangen
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thaue
Zu der geblümten Aue
Und in das wonnigliche Thal.
Galander fieng und Nachtigall
Da an zu organieren,
Ihr Geſind zu ſalutieren:
Sie grüßten ihre Holden,
Triſtanden und Iſolden.
Die wilden Waldvöglein auch
Empfiengen ſie, das war ihr Brauch,
Gar ſüß in ihrem Latein.
Manchem ſüßen Vögelein
Waren ſie da ſehr willkommen.
Sie hatten all ſich angenommen
Wonniger Unmuße.

Den Gelieben zum Gruße
Sangen ſie von dem Reiſe
Ihre wonnige Weiſe
Und wandelten ſie wunderbar.
Wie manche ſüße Zunge war,
Die da ſchantoit und discantoit
Ihr Schanzun und ihr Refloit
Dem verliebten Paar zur Wonne!
Sie empfieng der kühle Bronne,
Der ſchön vor ihren Augen ſprang
In ihren Ohren ſchöner klang,
Ihnen entgegen murmelnd gieng,
Mit ſeinem Murmeln ſie empfieng,
Er murmelte gar ſüße
Entgegen ſüße Grüße.
Sie grüßten auch die Linden
Mit ihren ſüßen Winden,
Die freuten aus und innen
Ihnen Ohren, Herz und Sinnen.
Die blühenden Bäume,
Die grünenden Räume,
Die Blumen, das ingrüne Gras,
Und was da blühte, Alles das
Entgegen lacht' es dieſen Zwein;
Auch grüßte ſie der Funkelſchein
Des Thaus mit ſeiner Süße

Und kühlte ihre Füße
Und erlabte Herz und Bruſt.

Als genug war dieſer Luſt,
Sie giengen wieder in den Stein
Und wurden Rathes überein,
Wie ſie ſich wollten wahren,
Da ſie in Ängſten waren
Und ſorgten, wie es auch geſchah,
Daß von den Jägern etwa
Jemand zu ihnen käme,
Ihr Weſen da vernähme:
Dazu fand Triſtan klugen Rath,
Der ausgeführt ward mit der That.
Sie giengen an ihr Bette wieder
Und legten ſich da wieder nieder
Von einander weit hindann,
Wie der Mann liegt bei dem Mann,
Nicht wie der Mann bei dem Weib.
Da lagen Beide, Leib von Leib
Gewendet, wie man ſelten pflegt.
Auch hatte Triſtan gelegt
Sein Schwert, das bloße, zwiſchen ſie;
Nach Rechts lag Er, nach Links lag Sie.
Sie wollten da geſondert ſein.
So ſchliefen ſie beiſammen ein.

Der Jäger, wie ihr habt vernommen,
Der zu dem Brunnen war gekommen,
Der ſah die Spuren in dem Thau,
Wo Triſtan und ſeine Frau
Vor ihm hingegangen waren.
Da kam ihm in den Sinn gefahren,
Die Spur ſeis von des Hirſchen Tritt.
Da ſprang er von dem Roſs und ſchritt
Der Spur nach und der Fährte,
Wie der Strich im Thau ihn lehrte,
Bis hin zu der Foſſüre Thor.
Dem lagen die zwei Riegel vor:
Er konnte da nicht weiter kommen.
Als ſo der Weg ihm war benommen,
Verſucht' er es im Bogen,
Kam um und um gezogen,
Und fand von Aventüre
Oben an der Foſſüre
Ein verborgen Fenſterlein.
Vorſichtig blickt' er hinein
Und erſah alsbald darinne
Das Ingeſind der Minne,
Nur Ein Weib und Einen Mann.
Die gafft' er als ein Wunder an:
Ihn gedeuchte von dem Weibe,
Nie ſei von Weibes Leibe

An dieſe Welt geboren
Ein Geſchöpf ſo auserkoren.
Doch lange blickt' er nicht dahin.
Denn als ihm in die Augen ſchien
Das Schwert, das lag da ſo entblößt,
Da war ihm Schrecken eingeflößt.
Schnell hob er ſich von hinnen;
Er ahnte was darinnen
Von unheimlichen Dingen
Und begann mit Furcht zu ringen:
Er lief den Felſen wieder nieder
Und ritt zu ſeinen Hunden wieder.

Auch Marke war, der König,
Seinen Jägern ein wenig
Vorausgeeilt auf ſeiner Fährte,
Und traf ihn, als er wiederkehrte.
„Herr König“, ſprach der Jägersmann,
„Märe ſei euch kundgethan:
Ich hab in dieſen Stunden
Schöne Aventür gefunden.“
„Sprich, was für Aventüre?“
„Eine Minnenſoſſüre.“
„Wo fandeſt du die, ſag, und wie?“
„Herr, in dieſer Wildniſs hie.“
„In dieſer wüſten Wilde?“ — „Ja!“

„Iſt denn ein lebend Weſen da?"
„Freilich, Herr, es iſt darin
Ein Mann und eine Göttin:
Sie liegen auf dem Bette
Und ſchlafen wie zur Wette.
Der Mann iſt wie ein andrer Mann;
Doch großen Zweifel hab ich dran,
Die ſchöne Schläferin dabei
Ob die ein menſchlich Weſen ſei.
So ſchön iſt keine Feine.
Von Fleiſch noch von Gebeine
Mocht auf dieſer Erden
So Schönes nimmer werden.
Ein Schwert, das lauter iſt und klar,
Liegt zwiſchen ihnen bloß und bar;
Des Grundes ich unkundig bin."
Herr Mark ſprach: „Weiſe mich dahin!"

Da wandte ſich und führt' ihn fort
Der Jägermeiſter an den Ort,
Wo er geſtiegen war vom Pferd.
Da ſprang der König auch zur Erd
Und eilte weiter durch den Thau;
Zurück blieb Jener auf der Au.
Herr Marke gieng dem Thore zu,
Das ließ er bald in guter Ruh,

Um an des Steines Wänden
Im Bogen ſich zu wenden.
So nahm er manche Kehre
Nach des Jägermeiſters Lehre
Und fand zuletzt das Fenſterlein,
Und ließ die Augen da hinein
Zu Lieb ſich und zu Leide.
Er ſah ſie auch da Beide
Auf dem kryſtallnen Bette
Noch ſchlafend um die Wette.
Er fand ſie auch, wie Jener fand,
Von einander abgewandt,
Das links, das Andre rechts gekehrt,
Und zwiſchen ihnen bar ein Schwert.
Er erkannte Neffen und Weib.
Das Herz in ihm und all ſein Leib
Erkalteten ihm beide
Vor Lieb und auch vor Leide.
Der Beiden Abgelegenheit
War ihm lieb und wieder leid.
Lieb, mein ich, um den falſchen Schein,
Als wären ſie des Falſches rein;
Leid, daß er ſie beiſammen ſah.
In ſeinem Herzen ſprach er da:
„Gnädger Gott und Herre mein,
Was mag an dieſen Dingen ſein?

Wenn unter ihnen je geſchah
Wes ich ſo lange mich verſah,
Wie liegen dieſe Beiden dann?
Weib ſoll doch geliebtem Mann
Im Arm zu allen Zeiten
Und liegen an der Seiten:
Wie liegen ſo denn dieſe Zwei?“
Zu ſich ſelber ſprach er auch dabei:
„Was iſt nun hier zu glauben Pflicht?
Sind ſie ſchuldig oder nicht?“
Alsbald war auch der Zweifel da.
„Schuldig?“ ſprach er, „wahrlich, ja!
Schuldig?“ ſprach er, „wahrlich, nein!“

So trieb ers fort mit dieſen Zwein,
Bis der wegeloſe Mann
Marke zu zweifeln begann
An dieſer Beiden Minne.
Die Sühnerin, Frau Minne,
Kam da herzugeſchlichen,
Geſchmückt und aufgeſtrichen
Mit wunderſamem Fleiße.
Sie hatt auf das Weiße
Gelegt mit feinen Zügen
Das rothe Gold der Lügen
Mit der beſten Schminke: Nein!

Das Wörtlein ſchien mit goldnem Schein
Dem König in des Herzens Grund.
Von dem andern, draus ihm Schmerz entſtund,
Dem ungenehmen Worte Ja,
Sah Marke keine Spur mehr da:
Das war mit Eins hinweggethan,
Daß ihm kein Zweifel blieb noch Wahn.
Minne, die Übergolderin,
Die goldne Unſchuld zog ihn hin;
Herz und Augen wandte,
Verlockte ſie und bannte
Hin, wo der oſterliche Tag
Aller ſeiner Freuden lag.
Er ſchaute auf die Holde,
Seines Herzens Luſt, Iſolde;
Sie deucht ihn auch zu keiner Zeit
So ſchön und ſo voll Lieblichkeit.

Ich weiß zwar nicht, von welchen Mühn
Sie dieſe Märe läßt erglühn;
Sie ſchildert ſie jedoch erhitzt,
Und ihre Farbe ſchien anitzt
So ſüß und alſo loſe
Wie eine zarte Roſe
Empor zu dem bethörten Mann.
Ihr Mund, der feurige, brann

Wie glühnde Kohlen brennen.
Nun kann ich es erkennen,
Was es für Mühen waren:
Sie war, ihr habts erfahren,
Des Morgens in dem Thaue
Gewandelt zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein Stral hinein gegangen
Und ſchien auf ihre Wangen,
Auf ihr Kinn und auf den Mund.
Zwei Wunder hatten einen Bund
Der Schönheit aufgerichtet;
Licht war durch Licht gelichtet.
Die Sonne und die Sonne,
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angeſtellt,
Daß ſie die Krone ſchien der Welt.
Ihr Kinn, ihr Mund, ihr Wangenpaar,
Das war ſo ſchön, ſo wunderbar,
So lieblich und ſo wonneſam,
Daß Marken ein Gelüſte kam:
Ihn gelüſtete Verlangen
Zu küſſen Mund und Wangen.
Ihre Flammen warf die Minne hin,
Minn entflammte ihm den Sinn

Mit der Schönheit ihres Leibes:
Die Schönheit des Weibes
Verlockte ſeine Sinne
Zu ihrer Lieb und Minne.
Sein Auge war gebannt dahin.
Er ſah mit inniglichem Sinn,
Wie ſchön aus den Gewanden
Ihr Hals und Brüſte ſtanden,
Ihre Arme, ihre Hände.
Ohne Gebände
Ein Schapel trug ſie von Klee.
Ihrem Herren mehr denn je
Schien ſie reizend, wonniglich.

Der Sonne nun verſah er ſich,
Die von oben durch den Stein
Auf ihr Antlitz warf den Schein.
Er ſorgte ſehr, zum Schaden ſeis
Ihrer lichten Haut ſo weiß.
Da nahm er Blumen, Gras und Kraut,
Und als das Fenſter war verbaut,
Bot er der Schönen ſeinen Segen,
Bat Gott den guten, ſie zu pflegen,
Und ſchied mit Weinen hindann.
Als ein trauriger Mann
Kam er zu den Hunden wieder.

Sein Jagen legt' er nieder
Und hieß zu Hauſe kehren
Alle die mit ihm wären,
Die Jäger und die Hunde.
Das that er aus dem Grunde,
Daß Niemand anders käme
Und ihrer wahr da nähme.

Sobald der König war hindann,
Erwachten Iſot und Triſtan.
Da begannen ſie umherzuſpähn
Und nach dem Sonnenſchein zu ſehn:
Da ſchien die Sonne nicht herein
Als nur durch zwei der Fenſterlein.
Nun nahmen ſie des dritten wahr
Und fanden es des Lichtes bar.
Deſſen wunderte ſie ſehr.
Da ſäumten ſie nicht lange mehr:
Vom Bette ſprangen ſie empor
Und giengen auf den Stein davor;
Laub und Blumen, Gras und Kraut,
Womit das Fenſter war verbaut,
Das fanden ſie da allzuhand.
Sie ſahn auch Spuren durch den Sand
Von zweier Männer Tritten,
Die hin und her geſchritten

Waren vor und auf dem Stein.
Darüber war ihr Schreck nicht klein
Noch ihrer Sorge wenig.
Sie dachten, Mark der König
Wär an ihren Stein gekommen
Und hätte ſie da wahrgenommen.
So meinten ſie zur Stunde;
Allein gewiſſe Kunde
Hatten ſie darüber nicht.
Doch gab es ihnen Zuverſicht:
Wer immer ſie da hätte
Geſehen auf dem Bette,
Daß der ſie alſo liegen fand,
Einander fern und abgewandt.

XXIX.

Enttäuſchung.

Der König ließ zuhanden
Am Hof und in den Landen
Seine Räth und Freund entbieten,
Auf daß ſie ihn beriethen.
Er ſprach, und that es ihnen kund
Wie ich euch that zu dieſer Stund,
Wie er ſie fand im Steine,
Und ſprach, wie er nicht meine,
Daß jemals wider ihn gethan
Iſolde hätte noch Triſtan.
Die Räthe merkten allzuhand,
Wie es um ſeinen Willen ſtand,
Und das ſei ſeiner Rede Kern,
Daß er ſie wieder nähme gern.
Sie riethen, wie die Weiſen pflegen,
Seinem Herzen nicht entgegen,

Nein, wie er ſelber wollte:
Daß er beſenden ſollte
Iſolden und Triſtanden,
Da Inzicht nicht vorhanden
Sei wider ihre Ehre
Und er ſich arger Märe
Zu ihnen nicht verſähe.
Curvenal war in der Nähe:
Den wollten ſie zu Beiden
Als Boten hinbeſcheiden,
Denn er wuſte ſie zu treffen.
Marke gebot dem Neffen
Und der Köngin Gruß zu ſagen,
Huld und Minne anzutragen
Und daß ſie kommen ſollten
Und ſich hinfort nicht wollten
Args verſehen wider ihn.

Curvenal der fuhr dahin
Und ſagte ihnen Markes Muth.
Das deuchte den Gelieben gut:
Sie wurden herzlich drüber froh.
Jedennoch freuten ſie ſich ſo
Weit mehr um Gottes Segen
Und ihrer Ehre wegen
Als um des eignen Herzens Glück.

Sie kehrten an den Hof zurück
Und lebten herrlich wie vorher.
Sie wurden aber nimmermehr
So heimlich nach den Jahren
Wie ſie geweſen waren,
Und fanden zur Vertraulichkeit
So günſtig nie mehr Ort und Zeit.
Herr Marke war, der König
Und ſein Geſind, nicht wenig
Bedacht auf ſeine Ehre.
Sie fanden zum Verkehre
So offne Freiheit nun nicht mehr.
Der Zweifler Marke hatte ſehr
Gebeten und geboten
Triſtanden und Iſoten,
Daß ſie um Gott und ſeinetwegen
Beſcheidnen Maßes möchten pflegen
Und jene ſüßen Stricke
Ihrer inniglichen Blicke
Vermieden und entbehrten,
Auch ſo traulich nicht verkehrten
Und ſich beſprächen wie vorher.
Dieß Gebot fiel den Geliebten ſchwer.

Marke war nun wieder froh.
Zu Freuden hatt er wieder ſo

An ſeinem Weib als Gatte
Was er zu wünſchen hatte:
So ſchien es nach dem Leibe;
Doch hatt er an dem Weibe
Der Seligkeiten keine,
Minne noch Meine,
Die Gott an Frauen werden ließ.
In ſeinem Namen freilich hieß
Sie eine Frau und Königin,
Da wo das Reich ihm war verliehn.
Dieß nahm er Alles hin für gut
Und trug ihr immer holden Muth,
Als hätte ſie ihn gerne.
Dieß war die alberne,
Die weſenloſe Blindheit,
Von der das Wort gilt weit und breit:
„Die Blindheit in der Minne
Blendet außen, blendet inne,
Sie blendet Augen und Sinn:
Was zu ſehen kein Gewinn,
Das wollen ſie nicht ſehen.“
So war Marken geſchehen:
Er wuſt es ſicher wie den Tod
Und ſah wohl, daß ſein Weib Iſot
Mit Herzen und mit Sinne
Auf ſeines Neffen Minne

Alleine war beflißen,
Und wollt es doch nicht wißen.
Wem iſt nun die Schuld zu geben
An dem freudenloſen Leben,
Das er ſo mit ihr führte?
Denn wahrlich, es gebührte
Sich nicht, um falſch Betragen
Iſolden zu verklagen:
Sie trog ihn nicht, noch auch Triſtan.
Er ſah es doch mit Augen an
Und wuſt es blindlings klar genug,
Daß ſie ihm keine Liebe trug,
Und liebte ſie doch ohne das.
„Warum denn, ſagt mir, und um was
Trug er ihr inniglichen Muth?“
Warum es heut noch Mancher thut:
Gelüſten und Verlangen
Muß leiden mit Bangen
Was ihm zu leiden Noth geſchieht.

Ach, was man ihrer heut noch ſieht,
Der Marken und Iſoten,
Wärs zu ſagen nicht verboten,
Die blinder oder auch ſo blind
Von Herzen und von Augen ſind!
Da iſt nicht etwa Keiner,

Da iſt Mancher, iſt manch Einer
Der Blindheit ſo beflißen,
Er will davon nicht wißen
Was ihm doch liegt vor Augen,
Als könnt ihm Läugnen taugen
Was er doch weiß mit Lammgeduld:
Wer iſt an ſeiner Blindheit Schuld?
Auf Billigkeit zu ſchauen,
So geben wir den Frauen
Weiter keine Schuld hieran:
Sie ſind unſchuldig vor dem Mann,
Den ſie mit Augen laßen ſehn
Was ſie treiben und begehn.
Hat man die Schuld vorm Angeſicht,
So iſt man von dem Weibe nicht
Belogen noch betrogen;
Da hat Gelüſt gezogen
Den Nacken vor das Augenpaar.
Das Gelüſt das iſt der Star,
Der der geduldgen Männerwelt
Sich vor die klaren Augen ſtellt.
Was man auch von Blindheit ſpricht,
Die blindſte Blindheit hat ſo dicht
Die Augen nie verhangen
Als Gelüſten und Verlangen.
Verſchweigen wir es noch ſo gern,

Ein wahres Wort iſt doch, ihr Herrn:
„Schöne führt zur Höhne."
Die wunderbare Schöne
Der blühenden Iſolde
Blendete gleich dem Golde
Marken auß- und innen
An Augen und an Sinnen,
Daß er an ihr nichts ſah und fand
Was er ihr zu Arg verſtand,
Und was er an ihr wuſte
Für Tugend halten muſte.
Und daß der Red ein Ende ſei,
Er war ſo gern ihr nahebei,
Daß er ihr Alles überſah
Was ihm von ihr zu Leid geſchah.

Was in dem Herzen alle Friſt
Verborgen und verſchloßen iſt,
Mag nicht verhohlen bleiben.
Man will das gerne treiben
Was die Gedanken dränget.
Das Auge das hänget
Zu gern an ſeiner Weide.
Herz und Augen beide
Weiden fleißig auf der Triſt,
Wo jedes ſeine Freude trifft.

Und Wer ſolch Spiel verleiden will,
Viel lieber macht er nur ſolch Spiel.
Je härter man ſie dannen jagt,
Je lieblicher das Spiel behagt,
Je feſter hängen ſie ihm an.
So that Iſold auch und Triſtan.
Als ihnen ſo geſchehen war,
Daß ihre Luſt und Freude gar
Die Hut verſperren wollte,
Ein Verbot verwehren ſollte,
Ergriff ſie ſehnlich Bangen.
Das lockende Verlangen
That ihnen da erſt wehe,
Viel weher noch denn ehe.
Sie ſehnten ſich zuſammen
Mit bangern Sehnſuchtflammen
Als ſonſt geſchehn ſein würde.
Die bergſchwere Bürde
Der verruchten Hut, der leiden,
Die lag auf ihnen Beiden
Wie ein Berg von Blei ſo ſchwer.
Die Hut, vom Teufel kommt ſie her,
Die Feindin der Minne,
Nahm ihnen alle Sinne.
Und ſonderlich Iſote
Litt unter dem Verbote.

Triſtans Ferne war ihr Tod.
Je mehr ihr der Gemahl verbot,
Ihn traulich anzublicken,
Je mehr ſie in den Stricken
Hieng mit Sinnen und Gedanken.
Das hat man auch der Hut zu danken.
Die Hut die füttert und trägt,
Wenn man ſie füttert und pflegt,
Nur den Hagen und den Dorn.
Das iſt der wachſende Zorn,
Der Ehr und Lob verſehret
Und manches Weib entehret,
Die gern nach Ehre zielte,
Wenn man ſie ehrlich hielte.
Wenn man ihr aber Unrecht thut,
So wird ſie krank an Ehr und Muth.
Die Hut muß ſie verkehren
Am Muth und an den Ehren.
Und dennoch, wie mans treibe,
Hilft keine Hut beim Weibe;
Denn auf Erden lebt kein Mann,
Der eine Üble hüten kann.
Die Gute braucht des Hütens nicht,
Sie hütet ſelber, wie man ſpricht,
Und wer ſie hütet noch dazu,
Der iſt ein Feind der eignen Ruh.

— — —

Der will das Weib verkehren
Am Leib und an den Ehren,
Und thut es wahrlich alſo ſehr,
Daß ſie ſich gänzlich nimmermehr
Von böſen Sitten mag erholen:
Stäts haftet ihr noch an verſtohlen
Der Hagedorn in ſpätern Tagen.
Denn hat einmal der ſcharfe Hagen
In ſolchem fetten Grunde
Gewurzelt kurze Stunde,
Zu tilgen iſt er ſchwerer dort
Als auf dem dürren ſteingen Ort.

Ich weiß wohl, daß dem guten Muth,
Wenn man ſo lang ihm Unrecht thut
Bis er üble Früchte bringt,
Noch viel ärgre Saat entſpringt,
Als wär er immer ſchlimm geweſen.
So iſts, ich hab es oft geleſen.
Darum ſo ſoll ein weiſer Mann,
Der Weibesehre pflegen kann,
Nie wider ihren guten Muth
In Heimlichkeiten andre Hut
Verwenden oder kehren,
Als weiſen und lehren:
Mit Sanftmuth und Güte

Will ich, daß er ſie hüte,
Und wiß er dann mit Zuverſicht,
Er mag ſie beßer hüten nicht.
Denn ſei ſie übel oder gut,
Wer ihr manchmal Unrecht thut,
Sie faßt ſich leicht ein Müthelein,
Des er wohl ledig möchte ſein.
Wohl ſoll ein jeder biedre Mann,
Und der je Mannes Muth gewann,
Vertrauen ſeiner Frauen
Und auch ſich ſelbſt vertrauen,
Sie werd ihm zu Gefallen
Vom rechten Weg nicht fallen.
Wie man es auch beginne,
Dem Weibe mag die Minne
Doch Niemand aberzwingen
Mit ungenehmen Dingen;
Man erſtickt ſie eher auch.
Hut iſt übler Minnebrauch;
Sie erweckt nur übeln Zorn:
Das iſt dem Weibe gar ein Dorn.

Wer auch Verbieten ließe ſein,
Er hätt es ſchwerlich zu bereun.
Bei Frauen bringt es Spott und Noth.
Zu Manchem reizt uns ein Verbot,

Wozu uns Niemand triebe,
Wenn es unverboten bliebe.
Dieſe Diſtel, dieſer Dorn
Iſt traun den Frauen angeborn.
Die Fraun, die ſo geartet ſind,
Sind ihrer Mutter Eva Kind:
Die brach das erſte Verbot.
Ihr erlaubte unſer Herre Gott
Obſt und Kraut und Alles gar
Was im Paradieſe war,
Nach eigenem Behagen
Damit ſich zu betragen,
Bis auf Eins, das er verbot
Bei Leib und Leben, bei dem Tod.
(Die Pfaffen hört man leſen,
Die Feige ſeis geweſen):
Das brach ſie, brach des Herrn Gebot
Und brachte ſich und uns in Noth.
Es iſt auch noch mein feſter Wahn,
Eva hätt es nie gethan,
Wenn es ihr unverboten blieb.
Das erſte Werk, das ſie betrieb,
Vererbte ſie auf ihre Art
Und that was ihr verboten ward.
Erwägt man es beſcheidentlich,
So mochte Eva unſchwer ſich

Der Einen Frucht enthalten:
Mochte ſie doch ſchalten
Nach eigenem Gefallen
Mit den andern allen.
Es gefiel ihr aber keins als das,
Woran ſie ihre Ehre aß.
So ſind ſie all nun Evens Kind,
Die Even nachgeevet ſind.
Ja, Wem Verbot zuſtände,
Wie viel der Even fände
Noch heutges Tags, die ums Verbot
Von ſich ſelber ließen und von Gott!
Da ihre Art das mit ſich bringt
Und es der Fraunnatur entſpringt,
Wenn Eine ſichs enthalten kann,
Da liegt viel Lob und Ehre dran.
Geräth ſie wider ihre Art,
Die wider ihre Art bewahrt
Ihre Ehr, ihr Lob und ihren Leib,
Die iſt von Namen nur ein Weib,
Ein Mann nach ihrem Muthe.
Der ſoll man auch zu Gute,
Zu Lob und zu Ehren
All ihre Dinge kehren.
Denn wo ein Weib weiblichen Muth,
Weiblichen Leichtſinn von ſich thut

Und artet ſich dem Manne,
Da honigt die Tanne,
Balſamt das Kraut, das Schierling trägt,
Die Neßel, die zu brennen pflegt,
Die roſet ob der Erden.

Was mag auch immer werden
Reineres am Weibe,
Als daß ſie mit dem Leibe
Nach ihren Ehren fechte
Und jedem thu das Rechte,
Dem Leibe wie den Ehren?
Sie ſoll ſich alſo wehren,
Daß ſie ihr Recht den beiden wahrt,
Und ſtehe jedem vor ſo zart,
Daß das Andere dabei
Unverſäumt geblieben ſei.
Das iſt nicht ein bieder Weib,
Die ihre Ehre um den Leib,
Den Leib der Ehre halb verläßt.
Sie hat doch Macht, das ſteht wohl feſt,
Sie beide zu bewahren.
Sie laße keines fahren,
Behalte ſie beide
Mit Liebe und mit Leide,
Wie es auch ſteh und falle.

Weiß Gott, ſie müſten Alle
Steigen in der Würdigkeit.
Mit Sorgen und mit Arbeit
Soll ſie ihr Leib und Leben
Dem goldnen Maß ergeben,
Die Sinne ſo regieren
Und Leib und Sitte zieren:
Maß allein, das hehre,
Mag hehren Leib und Ehre.

Von allen Dingen auf der Welt,
Die der Sonne Schein erhellt,
Iſt keins ſo heilig als ein Weib,
Die ihr Leben, ihren Leib
An das goldne Maß ergiebt,
Sich ſelbſt mit rechter Liebe liebt;
Und all die Weil und all die Friſt,
Daß ſie ſich ſelber lieb iſt,
So iſt es billig auch dabei,
Daß ſie der ganzen Welt lieb ſei.
Doch die ſich ſelbſt zuwider thut
Und ſo geſtellt hat ihren Muth,
Daß ſie ſich ſelbſt wird ungenehm,
Wer ſoll die minnen außerdem?
Die ſich ſo ſelbſt entehrte
Und das der Welt bewährte:

Wie ſollte Lieb und Ehren
Wohl Jemand an ſie kehren?
Man löſcht das Verlangen,
War es ſchon aufgegangen,
Der Liebe namenloſes Leben
Geheertem Namen hinzugeben.
Minne trägt ſich ſo nicht feil,
Es iſt der Minne Gegentheil,
Die aller Ehren bloße,
Die böſe, zügelloſe.
Die höht der Frauen Würde nicht,
Das weiß das Sprichwort, das da ſpricht:
Die Manchem Minne ſinnet,
Iſt Manchem ungeminnet.
Der darnach ſtehn die Sinne,
Daß alle Welt ſie minne,
Die minne recht ſich ſelber nur
Und zeig uns ihrer Minne Spur:
Iſt es der rechten Minne Tritt,
All die Welt die minnet mit.

Ein Weib, die ihre Weiblichkeit
Behütet vor des Leibes Streit,
Daß ſie der Welt gefalle,
Die ſoll die Welt auch alle
Würden und ſchönen,

Blümen und krönen
Mit täglichen Ehren
Und ſo die eignen mehren.
Wem die ſich einſt verpfändet
Und Alles an ihn wendet,
Das Leben mit den Sinnen,
Ihr Meinen und ihr Minnen,
Der ward ſelig geboren,
Der iſt geboren und erkoren
Zu ſelgem Leben alleweis,
Das lebendge Paradeis
Liegt im Herzen ihm begraben.
Der darf keine Sorge haben,
Daß ihn der Hagen fange,
So er nach Blumen lange;
Daß der Dorn ihn ſteche,
Wenn er die Roſen breche.
Da iſt kein Hagen, iſt kein Dorn,
Da iſt der Diſtel, dem Zorn
Zu wachſen nicht beſchieden.
Der roſige Frieden
Hat es alles ausgeſchlagen,
Dorn und Diſtel und Hagen.
In dieſem Paradeiſe,
Da entſprießt dem Reiſe,
Da ergrünt und wächſet nichts

Als eine Luſt des Augenlichts.
Es ſteht in voller Blüthe
Von weiblicher Güte.
Es iſt kein Obſt darinne
Als Treue und Minne,
Ehr und weltlicher Preis.

Ahi, in ſolchem Paradeis,
Wo ſolche Luſt ſich fände,
Das ſo gemaiet ſtände,
Da träf ein ſeliger Mann
Seines Herzens Seligkeit wohl an,
Seiner Augen Wonne möcht er ſehn.
Wär ihm übler wohl geſchehn
Als Iſolden und Triſtanden?
Hat er mich recht verſtanden,
So braucht' er wahrlich nicht ſein Leben
Um Triſtans Leben hinzugeben.
Denn Wem ein rechtgeſchaffen Weib
Sich ergiebt mit Ehr und Leib,
Ihm Beides in die Hände legt,
Ach, wie ſie Den von Herzen pflegt!
Wie hält ſie ihn in ſüßer Pflege!
Wie räumt ſie alle ſeine Wege
Von der Diſtel und dem Dorn,
Vor allem grämenden Zorn!

Wie wahrt ſie ihn vor Herzensnoth,
Daß keine zärtliche Iſot
Je ihrem Triſtan holder war.
Ich halt auch für gewiſs und wahr,
Wer ſuchte nach den Holden,
Es leben noch Iſolden,
Daran man Alles fände,
Ein Glück all ſonder Ende.

Zu der Hut zurückgekommen:
Den Geliebten, wie ihr habt vernommen,
Triſtanden und Iſoten,
Als ihnen ward verboten,
Die Hut fiel ihnen alſo ſchwer,
Daß ſie viel heißer als vorher
Nur ihrer Wünſche dachten,
Bis ſie es auch vollbrachten
Zu ihrem großen Leide:
Denn Leid gewannen Beide
Davon und tödtliche Klage.

Es war an einem Maientage
Und heiß der Sonne Stralen;
Ihre Ehre muſt es zahlen.
Zwiefaches Sonnenſcheinen ſchien
Iſolden der Königin
In ihr Herz und ihre Sinne,

Die Sonne und die Minne.
Ihr ſehnend Herz, die heiße Zeit
Verſuchten ſie im Wetteſtreit.
Da wollte ſie der Sonnenglut
Und ihrem ſehnenden Muth
Mit Einem Mal entſpringen
Und fiel recht in die Schlingen.
Sie gieng zum Baumgarten,
Der Gelegenheit zu warten,
Ob ſie zu Statten fände Schatten,
Schatten, der ihr da zu Statten
Käme bei der Schwüle
Mit Einſamkeit und Kühle.
Und allzuhand, da ſie ihn fand,
Ließ ſie ein Bette da zuhand
Gar ſchön und köſtlich machen
Mit Decken und Leilachen;
Purpur ward und Bliant,
Königliches Bettgewand,
Darüber hingeſpreitet.
Als das Bette wohl bereitet
Nun ſtand im kühlen Grunde,
Da legte ſie la blunde
In ihrem Hemde darein.
Die Jungfraun hieß ſie insgemein

Entweichen aus dem Garten
Und nur Brangänen warten.

Ein Bote lief zu Triſtan hin
Und meldete, die Königin
Müß ihn ſprechen an der Statt.
Nun that er recht wie Adam that:
Den Apfel, den ihm Eva bot,
Den aß er und mit ihr den Tod.
Er kam, da gieng Brangäne fort
Zu den andern Frauen dort;
Mit Sorgen muſte ſie ringen.
Sie gebot den Kämmerlingen,
Die Thüren zu verſchließen
Und daß ſie Niemand ließen
Hinein, ſie ſelbſt geböt es dann.
Die Thüren wurden zugethan,
Und als Brangäne niederſaß,
Beklagte ſie es ohne Maß
In ihrem ſinnenden Muth,
Daß keine Furcht und keine Hut
Bei ihrer Herrin mehr verfieng.

Über ſolchem Sinnen gieng
Der Kämmrer Einer vor die Thür,
Und ſtand noch nicht ſo bald dafür,

So kam der König gegen ihn
Gegangen, nach der Königin
In großer Haſt zu fragen.
Jedes Fräulein konnt ihm ſagen:
„Sie ſchläft, Herr, wie ich wähne.“
Die trauernde Brangäne
Erſchrak und blieb vor Schrecken ſtumm;
Auf die Achſel fiel das Haupt ihr um,
Händ und Herz entſanken ihr.
Der König ſprach: „Nun ſaget mir,
Wo ſchläft ſie denn, die Königin?“
Da wieſen ſie zum Garten ihn.
Und Marke wandte ſich zuhand
Dahin, wo er ſein Herzleid fand:
Weib und Neffen fand er
Mit Armen zu einander
Geflochten ſo gedrange,
Ihre Wang an ſeiner Wange,
Ihren Mund an ſeinem Munde.
Was er da ſah zur Stunde,
Was ihn die Decke ſehen ließ,
Sich außerhalb der Linnen wies
Hier an dem obern Ende:
Ihre Arme, ihre Hände,
Bruſt und Achſel, das war all
So nah zuſammen und ſo prall

Gezwungen und geſchloßen,
Ein Bildwerk, das gegoßen
Aus Erz und Golde ſtände,
So feſte Fügung fände
Man ſo leicht nicht daran.
Die Königin und Triſtan,
Sie ſchliefen feſt und lange,
Weiß nicht nach welchem Gange.

Der König, als ſo offenbar
Sein Unheil ihm vor Augen war,
Da lag vor ihm zum erſten Mal
Unläugbar ſeines Herzens Qual.
Sein Urtheil hatt er nun empfahn,
Hin war der Zweifel, war der Wahn,
Womit er ringen muſte:
Er wähnte nicht, er wuſte.
Was er zu wißen lang begehrt,
Zu wißen war ihm nun gewährt.
In Treuen aber iſt mein Wahn,
Viel ſanfter hätt es ihm gethan
Zu wähnen als zu wißen.
Wie lang er ſich geflißen,
Zu kommen aus des Zweifels Noth,
Nun war es ſein lebendger Tod.
So gieng er ſchweigend dannen.

Seine Räthe, ſeine Mannen,
Ließ er rufen; die erſchienen:
Da hub er an und ſprach zu ihnen,
Wie ihm gemeldet wäre
Für eine wahre Märe,
Die Königin und Triſtan,
Die träfe man beiſammen an.
Sie ſollten Alle mit ihm gehn
Und ſie da Beide ſelber ſehn,
Und fände man ſie alſo dort,
Daß man ſogleich ihm an dem Ort
Recht und Gericht beſcheide
Nach dem Landrecht über Beide.

Nun war die Weile gar gering,
Als Marke von dem Bette gieng
Und wenig Schritte kam davon,
Da erwachte Triſtan ſchon,
Und ſah ihn von dem Bette gehn.
„Ach“, ſprach er, „was iſt hier geſchehn,
Getreue Brangäne!
Weiß Gott, Brangän, ich wähne,
Dieß Schlafen geht uns an den Leib.
Iſot, erwachet, reines Weib,
Herzenskönigin, erwacht,
Wir ſind verrathen, habet Acht.“

„Verrathen“, ſprach ſie, „wie das, wie?“
„Mein Herr, der König, ſtand dahie,
Er ſah uns wohl, und ich ſah ihn.
Jetzt geht er eben von uns hin
Und weiß es allzumal ſo wohl,
Daß ich erſterben muß und ſoll.
Er will zu dieſen Dingen
Helfer und Zeugen bringen:
Er trachtet nur nach unſern Tod.
Herzensfraue, Schön Iſot,
Nun müßen wir uns ſcheiden
So völlig, daß uns Beiden
So gute Statt ſich nimmermehr
Zu Freuden bietet als vorher.
Nun nehmt in eure Sinne
Wie lauterliche Minne
Wir uns trugen bis heran,
Und ſeht ob ſie noch währen kann.
Laßt mich aus euerm Herzen nicht,
Denn was geſchieht, bis meines bricht
Kommt ihr daraus mir nimmer.
Iſolde die muß immer
In Triſtandens Herzen ſein.
Nun ſchauet, Herzensfreundin mein,
Wie ich von euch die Ferne
Schwer zu ertragen lerne,

So vergeßet mein um keine Noth,
Douce amie, bele Iſot,
Gebietet mir und küſſet mich!"

Ein wenig trat ſie hinter ſich
Und ſprach mit Seufzen wider ihn:
„Ach Herr, unſer Herz und Sinn,
Die waren nun zu lange,
Zu eng und zu gedrange
Der Einigung beflißen,
Sie mögen nimmer wißen
Was Scheiden und Vergeßen ſei.
Seid ihr mir fern, ſeid nahe bei,
So ſoll doch in dem Herzen mein
Kein Leben und kein Weben ſein
Als Triſtan nur, mein Leib und Leben.
Ich hab euch lange nun ergeben
Mein Leben, Herr, und auch den Leib;
Nun ſeht, daß mich kein ander Weib
Jemals von euch ſcheide:
Wir ſeien immer Beide
Uns zu der Lieb und Treue
Erbötig ſtäts aufs Neue,
Die lange, nun ſo lange Friſt
So rein in uns geweſen iſt.
Nehmet hin dieß Fingerlein:

Dieß laßt zur Urkunde ſein
Der Treue und der Minne;
Und wenn ihr je die Sinne
Dazu bewegt fern oder hier,
Daß ihr was minnet außer mir
Und ſeht ihrs an, ſo denkt dabei
Wie meinem Herzen jetzo ſei.
Gedenket an dieß Scheiden,
Wie nahe jetzt uns Beiden
Ans Herz greift ſeine Bitterkeit.
Gedenket mancher ſchweren Zeit,
Die ihr mich habt erleiden ſehn
Und laßt euch Niemand näher gehn:
Iſold will eure Freundin ſein.
Um Niemand denn vergeßet mein.
Wir Beide haben Lieb und Leid
So treulich in Geſelligkeit
Getragen bis zur Stunde,
Wir ſollen ſie im Bunde
Auch billig tragen bis zum Tod.
Herr, iſt es gar ohne Noth,
Daß ich ſo dringend mahne dran.
War je Iſolde mit Triſtan
Ein Herz und eine Treue,
So ſind wirs ſtäts aufs Neue
Und müßens bleiben nah und fern.

Doch Eine Bitte thät' ich gern:
Wohin des Landes ihr auch fahrt,
Daß ihr, mein Leben, euch bewahrt,
Denn wenn ich des verluſtig bin,
So bin ich, euer Leben, hin.
Mir, Euerm Leben, will ich
Um euretwillen, nicht um mich,
Gute Hut und Pflege geben;
Denn euer Leib und euer Leben,
Das weiß ich wohl, das liegt an mir,
Ein Leben ſind und waren wir.
Bedenkt, ſei euch geboten,
Auch euern Leib, Iſoten.
Laßt mich an euch mein Leben ſehn
Sobald es immer kann geſchehn,
Und ſeht auch eures dann an mir:
Unſer Beider Leben führet Ihr.
Nun geht herzu und küſſet mich:
Triſtan und Iſot, ihr und ich,
Wir Zwei ſind immer Beide
Ein Ding in Lieb und Leide.
Laßt dieſen Kuſs das Siegel ſein,
Daß ich euer und ihr mein
Verbleiben ſtäts bis an den Tod:
Nur Ein Triſtan und Iſot!"

Mit dieſem Siegel auf ihr Wort
Triſtan gieng ſeines Weges fort
Mit Jammer und mit mancher Noth;
Sein Leben, andrer Leib, Iſot
Verblieb mit manchem Leide:
Die Spielgenoßen Beide,
Sie hatten ſich geſchieden nie
Mit ſolcher Marter noch als hie.

Nun war der König auch gekommen
Und hatt ein Heer mit ſich genommen
Der Höflinge und Räthe.
Doch kamen ſie zu ſpäte.
Sie fanden nur Iſoten doch:
Die lag in ihrem Bette noch
In Gedanken wie vorher.
Als da der König Niemand mehr
Als allein Iſolden fand,
Da nahm der Rath ihn bei der Hand
Und führt' ihn auf die Seite hin.
„Herr König“, ſprachen ſie, „hierin
Verſeht ihrs, merkt die Lehre,
Euer Weib und eure Ehre,
Daß ihr die ſo oft und viel
Hin und her als wärs ein Spiel
Zu läſterlicher Inzicht zieht,

Gar ohne daß euch Noth geſchieht.
Ihr haßet Ehr und Weib zugleich,
Am allermeiſten haßt ihr euch.
Wie mögt ihr jemals werden froh,
Dieweil ihr eure Freude ſo
An euerm Weibe ſchändet,
Sie zum Märchen macht und ſendet
Das über Hof und über Land,
Und habt doch nichts an ihr erkannt,
Das wider ihre Ehre ſei.
Welche Schuld meßt ihr der Köngin bei?
Warum fälſchet ihr die,
Die Falſchheit hat begangen nie?
Herr, eurer Ehre wegen
Laßt Solches unterwegen.
Vermeidet ſo gethanen Spott
Um euretwillen und um Gott.“
So mahnten ſie ihm Alle ab
Bis er den Reden nachgab,
Von ſeinem Zorne ließ und dann
Ungerochen gieng hindann.

XXX.

Iſolde Weißhand.

Als Triſtan zur Herberge kam,
Sein Ingeſind er an ſich nahm
Und eilte ſich mit ſeiner Schar
Bis daß er in dem Hafen war.
Das erſte Schiff, das er da fand,
Darauf ſetzt' er ſich zuhand
Und fuhr dahin gen Normandie,
Er und ſeine Maſſenie.
Unlange blieb er aber dort,
Denn ſein Gemüthe trieb ihn fort,
Ob er irgend fänd ein Leben,
Das ihm Erquickung möge geben
Und Troſt in Trauer bringe.
Hie merket Wunderdinge.
Triſtan floh Leid und Widrigkeit
Und ſuchte Widrigkeit und Leid.
Er floh Marken und den Tod

Und ſuchte doch die Todesnoth,
Der Herzenstod ihm drohte,
Die Ferne von Iſote.
Was halfs, dem Tod hier zu entfliehn
Und dem Tod entgegen dort zu ziehn?
Was half es, daß er vor der Qual
Wich aus dem Lande Cornewal,
Da ſie ihm auf dem Rücken lag
Doch alle Zeit ſo Nacht als Tag?
Dem Weib erhielt er ſo das Leben,
Und ſeinem Leben war vergeben
Doch an demſelben Weibe.
Seinem Leben, ſeinem Leibe
Gab nichts Lebendes den Tod
Als ſein zweiter Leib, Iſot:
So ſchwebt' er zwiſchen Noth und Tod.
Nun dacht er, könnt ihm dieſe Noth
Jemals auf der Erden
Noch ſo erträglich werden,
Daß er möchte gedeihn,
Durch Ritterſchaft nur mög es ſein.

Nun wars gemeine Märe,
Wie große Kriegsnoth wäre
Zu Allmagne in den Landen:
Dieß ſagte man Triſtanden.

Da wandt er durch Champagne
Sich weiter gen Allmagne,
Und diente nach dem Lohne
So dem Scepter und der Krone,
Daß römiſch Reich nie einen Mann
Unter ſein Panier gewann,
Der ſich ſo weiten Ruf verſchafft
Durch mannliche Ritterſchaft.
Glück und Gelingen
In mannlichen Dingen
Und Abenteuer fand er viel,
Die ich nicht all erwähnen will;
Denn wollt ich alle ſeine That,
Die man von ihm geſchrieben hat,
Erzählen und berichten,
Das wären viel Geſchichten!
Die Fabeln, die darunter ſind,
Die laß ich fahren mit dem Wind;
Mit der Wahrheit ſchon allein
Iſt meine Müh und Noth nicht klein.

Triſtans Leben und ſein Tod,
Sein lebendger Tod, Iſot,
Lag in des Jammers Banden.
Den Tag, da ſie Triſtanden
Und ſeinem Kiele ſchaute nach,

Daß ihr da das Herz nicht brach,
Das ſchuf, daß er das Leben ſah.
Sein Leben heilte ſie da:
Sie konnte Leben und Sterben
Nicht ohne ihn erwerben.
Vergeben war ihr Tod und Leben,
Nicht ſterben konnte ſie noch leben.
Ihrer lichten Augen Licht
Schwand ihr vor dem Angeſicht
Oft und zu mancher Stunde.
Die Zung in ihrem Munde
Verſtummt' ihr oft zu ihrer Noth,
Daß da nicht Leben war noch Tod
Und waren da doch Beide.
Doch waren ſie vor Leide
Ihres Rechtes alſo bar,
Daß ihr keins von Nutzen war.
Als ſie das Segel fliegen ſah,
Ihr Herz ſprach zu ſich ſelber da:

„O weh, o weh, mein Herr Triſtan,
Wie haftet euch mein Herz doch an,
Und meine Augen ziehn euch nach:
Ihr aber flieht vor mir ſo jach.
Was eilet ihr ſo jach von mir?
Ich weiß doch allzu wohl, daß ihr

Von euerm Leben ziehet,
Wenn ihr Iſolden fliehet;
Denn euer Leben, das bin ich.
Nicht beßer mögt ihr ohne mich
Je nur leben Einen Tag,
Als ohne Euch ich leben mag.
Unſer Leib und unſer Leben
Muſten ſich in Eins verweben,
Sich ſo verſtricken Herz und Sinn,
Daß ihr mein Leben führt dahin
Und laßet mir das eure hie.
Zwei Leben wurden wohl noch nie
So verflochten noch als hier.
Tod und Leben bieten wir
Eines ſtäts dem Andern an;
Das Eine noch das Andre kann
Weder ſterben recht noch leben,
Vom Andern ſeis ihm denn gegeben.
So iſt die arme Iſot
Weder lebend recht noch todt;
Ich weiß nicht aus und weiß nicht ein.

„Nun Triſtan, lieber Herre mein,
Da ihr mit mir doch allezeit
Ein Leib nur und ein Leben ſeid,
So ſollt ihr mir auch Lehre geben,

Daß ich behalte Leib und Leben
Euch zuerſt, darnach auch mir.
Nun lehret mich: Was ſchweiget ihr?
Uns wäre guter Lehre Noth.
Was red ich thörichte Iſot?
Triſtans Zunge und mein Sinn,
Dort ziehn ſie mit einander hin.
Iſoldens Leib, Iſoldens Leben,
Die ſind befohlen, übergeben
Den Segeln und den Winden.
Wo mag ich mich nun finden?
Wo ſuch ich mich nun, wo und wie?
Nun bin ich dort und bin auch hie
Und bin doch weder hier noch dort.
Wer war je ſo verwirrt und fort,
Wer ſo entzweigetheilt wohl je?
Ich ſehe mich dort auf der See
Und bin doch in den Landen.
Dort fahr ich mit Triſtanden,
Bin hier bei Marke wieder.
Mir wühlen durch die Glieder
Zwei giftge Feinde, Tod und Leben:
Mit dieſen Zwein iſt mir vergeben.
Ich ſtürbe gerne, könnt es ſein;
Er aber willigt nicht darein,
An dem mein Leben hangen muß.

Nun weiß ich doch mir zum Verdruß
Nicht ihm noch mir zu leben wohl,
Wenn ich ohn ihn leben ſoll.
Er läßt mich hier und fährt dahin,
Und weiß doch, daß ich ohn ihn bin
Inmitten meines Herzens todt.

„Weiß Gott, dieß red ich ohne Noth
Mein Leid iſt uns gemeine,
Ich trag es nicht alleine:
Es iſt ſein ſoviel als mein
Und iſt vielleicht viel mehr noch ſein.
Sein Jammer und ſein Peinen
Sind größer als die meinen.
Das Scheiden, das er von mir thut,
Wie ſehr es mir beſchwert den Muth,
Beſchwert es ſeinen noch viel mehr.
Schmerzt es mich im Herzen ſehr,
Daß ich bei mir ihn miſſe hier,
Es thut ihm weher noch als mir.
Klag ich ihn, ſo klagt er mich.
Doch klagt er nicht mit Recht wie ich.
Ich darf mir wohl in Wahrheit ſagen,
Daß ich dem Trauern und dem Klagen
Mich nach Triſtan hab ergeben
Wie billig, denn er iſt mein Leben;

Dagegen ich, ich bin ſein Tod;
Darum ſo klagt er ohne Noth.
Er mag wohl gerne von mir fahren,
Sich Leib und Leben zu bewahren,
Denn ſollt er länger bei mir ſein,
So könnt er nimmer gedeihn.
Drum ſoll ich ſein entbehren gern.
Wie nah mirs gehe, daß er fern,
So ſoll er nicht von wegen mein
Um ſich ſelbſt in Sorgen ſein.
Entrath ich ſein auch noch ſo ſchwer,
So iſt mir lieber doch, daß er
Geſundes Leibes ferne ſei,
Als wär er ſo mir nahe bei,
Daß ich mich des verſähe
Wie ihm Leid durch mich geſchähe.
Denn weiß Gott, Wer zu Seinem Frommen
Will mit des Freundes Schaden kommen,
Der trägt ihm kleine Minne.
Welch Leid ich auch gewinne,
So wär ich Triſtans Freundin gern
So daß ihm Schaden bliebe fern.
Damit es ihm nach Wunſch ergeh,
Ertrag ich willig all mein Weh.
Ich will mich gerne zwingen
In allen meinen Dingen,

Ob ich mich mein und ſein begebe,
Daß Er für mich und ſich nur lebe.“

Als Triſtan, wie euch ſchon bekannt,
Geweſen war im deutſchen Land
Ein halb Jahr oder drüber,
Da lockt' es ihn hinüber
Zur Heimat aus der Ferne:
Er hätte ſich da gerne
Befragt, ob neue Märe
Von ſeiner Fraun da wäre.
In ſeinem Muth er ſich berieth,
Daß er von Almagne ſchied
Und ſeine Reiſe wandte dar,
Von wannen er gekommen war,
Wieder in die Normandie
Und von da gen Parmenie
Zu den Kindern Ruals.
Ihn ſelber ſucht' er ebenfalls
Und wollt ihm künden ſeine Noth;
Leider war er aber todt,
Er und Floräte, ſein Gemahl.
Doch ſeine Kinder allzumal,
Das ſollt ihr wißen, daß die ſo
Aus inniglichem Herzen froh
Waren über Triſtans Kommen:

Ihr Gruß und ihr Willkommen,
Die waren rein und ſüße.
Seine Hände, ſeine Füße,
Seinen Mund, ſein Augenpaar
Küſsten ſie ihm Alle gar.
„Herre“, ſprachen ſie ſogleich,
„Gott ſchickt uns wieder her an euch
Die Mutter und den Vater!
Getreuer Herr und Rather,
Nun laßt bei uns euch wieder nieder
Und nehmt und habt euch Alles wieder
Was eur und unſer ſollte ſein,
Und laßt uns hier mit euch gedeihn
Wie unſer Vater iſt geneſen,
Der euer Ingeſind geweſen
Wie wirs ſein wollen fernerhin.
Unſre Mutter, eure Pflegerin,
Und unſer Vater ſind nun todt.
Nun hat Gott unſer Aller Noth
Gnädiglich an euch bedacht,
Da er euch hat zurückgebracht.“

Der traurige Triſtan,
Als er die Kunde gewann,
Wie großem Leid er ſich ergab!
Er ließ ſich weiſen an ihr Grab

Und gieng mit Trauern an den Ort.
Eine gute Weile ſtand er dort
Weinend und klagend,
Seine Klagemäre ſagend.
Er ſprach mit ſeufzendem Mund:
„Gott im Himmel iſt es kund,
Soll es jemals dazu kommen
Wie ich wohl hab als Kind vernommen,
Daß Treu und Ehre werde
Begraben in der Erde,
So liegen Beide hier begraben.
Und ſollen Treu und Ehre haben
Mit Gott Gemeinſchaft, wie man ſpricht,
So zweifl ich in Wahrheit nicht,
Wers leugnen wollte, wäre blind,
Daß ſie vor Gottes Augen ſind.
Rual und auch Floräte,
Die Gott der Welt mit Stäte
Geſchmückt hat und geſchönet,
Die ſind auch dort gekrönet
Mit Gottes Kindern allzumal."

Die getreuen Söhne von Rual
Die boten Triſtan, ihrem Herrn,
Mit lautern Herzen, froh und gern
Sich ſelbſt mit Häuſern, Hab und Gut,

Dazu ſo dienſtbereiten Muth
Als ſie mochten und verſtunden.
Man ſah zu allen Stunden
Sie ſeinen Dienſten unterthan.
Was er gebot, das war gethan
Alsbald in allen Dingen,
Die ſie wuſten zu vollbringen.
Sie fuhren mit ihm ſchauen
Ritter und Frauen.
Sie dienten ihm zu manchen Tagen
Beim Turnieren, Birſchen, Jagen
Und wie er Kurzweil wollte pflegen.

Nun war ein Herzogthum gelegen
Zwiſchen Britanie und Engelland,
Das war Arundel genannt
Und lag am Meeresſtrande.
Dem Herzog in dem Lande,
Der höfiſch war, kühn und betagt,
Dem hatten, wie die Märe ſagt,
Seine ſtärkern Nachbaren
Gericht und Mark mit Heeresſcharen
Überzogen und genommen.
Schon war er gänzlich überkommen
Auf dem Land und auf dem Meer.
Gerne hätt er ſich zu Wehr

Geſetzt, doch nicht vermocht er.
Einen Sohn und eine Tochter
Hatt er von ſeinem Gemahl;
Von Leib und Tugenden zumal
Sah man Beide vollkommen.
Der Sohn, der ſchon das Schwert genommen
Und kühner That beflißen war,
Hatte ſchon ins dritte Jahr
Viel Ehr und Lob damit erjagt.
Seine ſchöne Schweſter war noch Magd
Und hieß Iſot as blanche mains;
Ihr Bruder Kaedin li frains,
Ihr Vater Herzog Jovelin,
Ihre Mutter, die Herzogin,
Die war genannt Karſie.

Nun ward zu Parmenie
Davon geſagt Triſtanden,
Wie Kriegsnoth in den Landen
Um Arundele wäre.
So gedacht er ſeiner Schwere
Zu vergeßen da ein Theil.
Er fuhr von Parmenie in Eil
Und wandte ſich gen Arundel
Und kam zu einem Caſtel,
Wo er des Landes Herren fand;

Karke war es genannt:
Da wandt er ſich zuvörderſt hin.
Herr und Geſind empfiengen ihn
Wie man in Noth den Biedern ſoll.
Sie kannten ihn dem Ruf nach wohl.
Triſtan, wie uns die Märe ſagt,
War als ein Held gar unverzagt
In den Inſelreichen all bekannt,
Die gegen Abend ſind gewandt.
Man freute ſich, wo man ihn ſah.
Der Herzog ergab ſich da
Seinem Rath und ſeiner Lehre
Sein Sohn, der höfſche Kaedin,
War ſeinem Dienſt beflißen.
Woran er mochte wißen
Seine Ehr und Würde liegen,
Das fliß er ſich zu fügen
Mit ganzem Eifer freudiglich.
Sie Beide waren unter ſich
Zu aller Friſt und aller Zeit
Sich zu jedem Dienſt bereit
Um die Wette mit der ganzen Kraft.
Treuliche Genoßenſchaft
Hatten ſie ſich angelobt
Und hielten feſt und oft erprobt
Bis an ihr Ende daran.

Der unkunde Triſtan
Mit ſeinem Freunde Kaedin
Kam er zu dem Herzog hin
Und bat, ihm recht Beſcheid zu ſagen,
Was mit den Feinden zugetragen
Bisher ſich hätt im Streite,
Dazu, von welcher Seite
Er mit dem gröſten Schaden
Bedroht wär und beladen.
Da ward ihm denn genau benannt,
Wie es mit dem Kriege ſtand,
Und von des Feinds Gelegenheit
Gewann er völligen Beſcheid,
Woher er ritt, wohin er zog.
Nun hatte da der Herzog
Ein gut Caſtel in ſeiner Pflege,
Das lag den Feinden auf dem Wege;
Triſtan nahm ſeinen Stand darin
Und ſein Geſelle Kaedin
Mit geringer Ritterſchaft.
Zu ſchwach war ihre Heereskraft:
Sie wagten es zu keiner Zeit
Im Feld zu bieten offnen Streit;
Sie muſten hinter Mauern
Gelegenheit erlauern
Zu Raub und zu Brande

Im feindlichen Lande,
Geheim und verſtohlen.
Da ſendete verhohlen
Triſtan hin gen Parmenie,
Wo ſeiner lieben Maſſenie,
Den Kindern Ruals, er entbot,
Wie ihrer Ritterſchaft ſo noth
In dieſem Krieg ihm wäre,
Daß ſie ihre Treu und Ehre
Doch bald an ihm bedächten
Und ſchnelle Hülfe brächten.
Da führten ſie in Einer Schar
Ihm fünfhundert Sättel dar
Bewehrt in aller Weiſe,
Und Vorrath auch an Speiſe.

Sobald nun Triſtan vernahm,
Daß ihm von Hauſe Hülfe kam,
Da fuhr er ihnen ſelbſt entgegen
Und führte auf verborgnen Wegen
Sie Nachts ſo heimlich an das Land,
Daß es Keinem ward bekannt
Als den Freunden allein,
Die ihm behülflich muſten ſein.
Zu Kark er dann die Hälfte ließ:

Dieſe bat er und hieß,
Sie ſollten ſtille liegen
Und wider Niemand kriegen,
Wer auch zu ſtreiten käme,
Bis man gewiſs vernähme,
Daß Er und Kaedin ſchon ſtritten:
Daß ſie ihm ſchnell zu Hülfe ritten
Und ſo verſuchten ihr Heil.
Er nahm darauf den andern Theil
Und wandte ſchnell ſich mit der Schar,
Zu der Burg, die ihm befohlen war.
In dieſe bracht er ſie bei Nacht
Und gebot auch ihnen, ihre Macht
Zu halten wohl verhohlen,
Wie er zu Karke befohlen.

Als es zu tagen nun begann,
Da hatte wieder Triſtan
Sich Begleiter auserleſen:
Wohl hundert Ritter ſinds geweſen;
Die Andern ließ er in der Stadt.
Darauf er Kaedinen bat,
Daß er den Seinen ſagte,
So man ihn flüchtig jagte,
Sobald ſie das nur wahrgenommen,

Sollten ſie ihm zu Hülfe kommen
Von dort wie auch von Karke.
So ritt er auf die Marke
Mit Raub und mit Brande
Zu heeren in dem Lande,
Wo er den Feind ſich betten
In Veſten wüſt und Städten.
Da flog noch vor der Nacht der Schall
Durch Land und Burgen überall,
Wie man den ſtolzen Kaedin
Auf dem Felde ſähe ziehn
In offner Heeresreiſe.
Rugier von Doleiſe,
Nantenis von Hante
Und Rigolin von Nante,
Der Feinde Führer, waren
Beſtürzt, das zu erfahren:
All die Hülf und all die Macht,
Die ſie mochten bei der Nacht
Entbieten, die ward all beſandt.

Des andern Tages zuhand,
Als um Mittag ihre Macht
Zuſammen alle war gebracht,
Da wandten ſie gen Karke ſich.
Sie hatten Ritter ſicherlich

Wohl vierhundert oder mehr,
Und verſahn ſich um ſo ehr,
Die Burg würd ihnen offen ſtehn;
So war es wohl zuvor geſchehn,
Da ſie den gleichen Ritt gethan.
Nun kam auf ihre Spur Triſtan
Und ſein Geſelle Kaedin,
Als nicht ſich träumen ließ ihr Sinn,
Daß Jemand in den Zeiten
Mit ihnen dürfe ſtreiten.
Da flogen Die heran im Flug
Und meinte Keiner, früh genug
Mög er den Feinden nahen.

Da nun die Feinde ſahen,
Daß ihnen Streit da war bereit,
Da wandten alle ſich zum Streit:
Sie ritten mit einander her.
Allhier flog Sper wider Sper,
Roſs wider Roſs, Mann wider Mann
So feindlich auf einander an,
Daß großer Schade da geſchah.
Sie thaten Schaden hier wie da,
Hier Triſtan und Kaedin,
Dort Rugier und Rigolin.
Was Jemand mit dem Schwerte

Oder mit dem Sper begehrte,
Das hatt er da, das fand er.
Sie riefen wider einander
Hier: „Schevalier Hante,
Deleiſe oder Nante“,
Dort: „Kark und Arundele!“

Da Jene im Caſtele
Nun im Felde ſahn den Strauß,
Sie fielen zu den Pforten aus
Und jenſeits in der Feinde Heer.
Die jagten ſie bald hin bald her
In gar grimmigem Streit.
In allerkürzeſter Zeit
Sah man ſie das Heer durchbrechen:
Mit Hauen ritten ſie und Stechen
Wie Eber unter Schafen.
Wo ſie Paniere trafen
Und Fahnen als der Fürſten Zeichen,
Die ſuchte Triſtan zu erreichen
Und ſein Geſelle Kaedin.
Da ward Rugier und Rigolin
Und Nantenis gefangen
Und des Schadens viel begangen
An ihrer Maſſenie.
Triſtan von Parmenie

Und ſeine Landgeſellen,
Die ritten Feinde fällen,
Schlagen und fahen.
Nun das die Feinde ſahen,
Daß alle Wehr vergebens,
Wie Jeglicher des Lebens
Beſitz da mochte friſten
Mit Fliehen oder Liſten,
Dazu war einem Jeden Noth:
Flucht und Flehen oder Tod
Schieden einerſeits den Streit.

Nun ſo der Streit bei guter Zeit
In Einem Schlag entſchieden ward
Und die Gefangenen bewahrt
Ein Jeglicher an ſeinem Ort,
Triſtan und Kaedin ſofort
Zogen alle ihre Kraft
An ſich und alle Ritterſchaft
Und ritten nun erſt in das Land.
Wo man der Feinde Einen fand
Und ihres Eigenthums erſpähte,
Wars Habe, Beſten oder Städte,
Das war verloren, wo es lag.
Was ſie gewonnen an dem Tag,
Das ſandten ſie gen Karke froh.

Als ſie der Feinde Veſten ſo
Bezwungen und gebrochen
Und ihren Zorn gerochen,
Auch unterworfen all das Land,
Da ſandte Triſtan zuhand
Seines Landes Maſſenie
Wider heim gen Parmenie,
Und höchlich dankt' er Allen,
Daß der Sieg ihm zugefallen
Wär durch ihren kühnen Streit.
Triſtan, rathklug alle Zeit,
Als ſein Geſinde war geſchieden,
Rieth den Gefangnen, wie zu Frieden
Und Hulden ſie noch kämen,
Wenn ſie von dem Herzog nähmen,
Was ihres Guts er ihnen leihn
Wieder wollte, und verzeihn;
Doch ſollten ſie ihm Bürgſchaft geben,
Sie wollten nie mehr all ihr Leben
Um dieſen Zwiſt mit Schaden
Leut oder Land beladen.
Der Sühne traten alle bei,
Die Herrn und ihre Maſſenei.

So war aufs Neu Triſtanden
Am Hof und in den Landen

Viel Lob und Ehre bereit.
Seinen Sinn und ſeine Mannheit
Prieſen beide, Hof und Land.
Sie thaten gern auch unverwandt
Alles was er nur gebot.
Die Schweſter Kaedins, Iſot,
Die mit den weißen Handen,
Die Blum in allen Landen,
Die war ſtolz und weiſe
Und hatte ſich mit Preiſe
Und Lobe ſo hervorgehoben,
Das Land erfüllte ganz ihr Loben:
Man ſprach nichts andres weit und breit
Als von ihrer Seligkeit.
Als Triſtan ſie ſo ſchön erſah,
Ein ander Leid betraf ihn da.
Seine alte Herzenstrauer
Gewann aufs Neue Dauer:
Ihn mahnte ſtäts die Holde
Der andern Iſolde,
Der lautern, die er drüben ließ.
Und weil ſie auch Iſolde hieß,
So ward er immer von dem Namen,
Wenn ſeine Augen an ſie kamen,
So traurig und ſo freudebar,
Daß ihm wohl anzuſehen war

Der Schmerz in ſeinem Herzen.
Doch liebt' er dieſen Schmerzen
Und trug ihm inniglichen Muth,
Er deucht ihn ſüß und deucht ihn gut.
An dieſem Weh ihm wohl geſchah
Darum, weil er ſie gerne ſah,
Und ſah ſie gern, weil ſeinem Herzen
Viel mehr behagten alle Schmerzen,
Die ihn betrafen um die Blonde,
Als alle Freuden unterm Monde.
Iſote war ihm Freud und Leid;
Um Iſot die Beworrenheit
That ihm ſanft und weh zumal.
Jemehr um Iſot Weh und Qual
Ihm ſchuf in Iſots Namen Noth,
Je lieber ſah er noch Iſot.

Gar oftmals ſprach er dann zu ſich:
„Ah, de benie, wie bin Ich
Von dieſem Namen doch verirrt!
Er verirrt und verwirrt
Mir die Sinne ſo und Augen,
Daß ſie zur Wahrheit nicht mehr taugen.
Er ſchafft mir wunderliche Noth,
Denn mir lacht und ſpielt Iſot
In den Ohren alle Friſt

Und weiß doch nicht, wo Iſot iſt.
Iſoten ſieht mein Augenlicht
Und ſieht Iſoten wieder nicht.
Iſot iſt fern, iſt nahebei.
GeIſotet, fürcht ich, ſei
Ich nun gar zum andern Mal.
Ich ſorge ſehr, aus Cornewal
Iſt geworden Arundel,
Karke aus Tintajoel
Und Iſold aus Iſolde.
Es mahnt mich an die Holde,
Wenn Jemand was von dieſer Magd
Unter Iſots Namen ſagt
Als hätt ich Iſot hier gefunden:
Das irrt mich ſehr zu manchen Stunden.
Wie wunderlich iſt mir geſchehn!
Daß ich Iſoten möchte ſehn,
Das wünſcht ich mir ſo lange Friſt.
Nun komm ich her, wo Iſot iſt,
Und komm Iſoten doch nicht bei
Wie nahe mir Iſote ſei.
Iſoten ſeh ich allezeit
Und ſeh ſie nicht; das iſt mir leid.
Iſot hab ich gefunden zwar,
Doch die nicht mit dem blonden Haar,
Die mir ſo ſanftlich unſanft thut.

Die Iſot, die mir den Muth
Auf die Gedanken hat gebracht,
An die mein Herz ſo iſt verdacht,
Es iſt die von Arundele
Und nicht Iſot la bele:
Die ſieht mein Auge leider nicht.
Was aber ſieht mein Augenlicht,
Das ihres Namens Siegel ſchmückt,
Dem will ich immerdar beglückt
Lieb und holdes Herze tragen,
Und Dank dem lieben Namen ſagen,
Der mir ſo öfters hat gegeben
Wonn und wonnigliches Leben.“

All ſolche Märe hub Triſtan
Gar oftmals bei ſich ſelber an,
Wenn er ſein ſanftes Ungemach,
Iſot as blanſch mains, ſah und ſprach.
Dieß Feur entfacht' ihm neu den Muth
Und die glimmende Glut,
Die ihm doch immer Nacht und Tag
In der Aſche ſeines Herzens lag.
Die Gedanken hiengen ihm nicht viel
An Ritterſchaft in Ernſt und Spiel:
Sein Herz und ſeine Sinne,
Die zielten nur auf Minne

Und hohen Muthes Seligkeit.
Er ſuchte Hochgemuthheit
Auf wunderlichen Wegen.
Er trachtete verwegen
Ob er Lieb und lieben Wahn
Von Iſolden möcht empfahn,
So wollt er zu der zarten
Sich wenden und erwarten,
Daß ſeine Liebesbürde
Durch ſie erleichtert würde.
So übt' er an ihr manchesmal
Der inniglichen Blicke Stral,
Und ſandte deren hin ſo viel,
Daß ihr wohl in die Augen fiel
Wie er ihr holdes Herze trug.
Sie hatt auch ſchon zuvor genug
Um ihn Gedanken ſich gemacht.
Sie hatte viel an ihn gedacht:
Denn als ſie hörte und erſah
Wie man ihn lobte fern und nah
Über Hof und über Land,
Da war ihr Herz ihm zugewandt;
Und hernach, wenn dann und wann
Seine Augen Triſtan
Von Ohngefähr ließ auf ihr ruhn,
So ließ ſie ihre wieder nun

So innig weilen auf dem Mann,
Daß er zu denken begann,
Ob es ihm wohl gelingen
Noch möchte zu vollbringen,
Daß ſeines Herzens Schwere
Von ihm genommen wäre:
Der Gedanke ſetzt' ihm zu.
Er ſah ſie ſpät, er ſah ſie fruh
Und kam ſo oft er mochte hin.

Alsbald geſchahs, daß Kaedin
Ihrer Blicke ward gewahr;
Zuſammen führt' er da das Paar
Noch viel öfter als zuvor,
Denn Hoffnung ſtieg in ihm empor,
Beſieng' ihn ſeiner Schweſter Liebe,
Daß er ſie nähm und da verbliebe:
So wäre durch ſein Bleiben jetzt
Dem Kriege gar ein Ziel geſetzt.
Da hielt er ſeine Schweſter an,
Daß ſie gegen Triſtan
Sich ſtäts mit Reden ſo erwieſe
Wie er ſelbſt ſie unterwieſe,
Und führt' es doch zu keiner That
Ohn ihn und ihres Vaters Rath.
Iſolde that wie er ſie bat,

Zumal ſie es auch gerne that,
Und ſchien ihm holder als vorher:
Red und Geberd und was noch mehr
Mag die Gedanken binden,
Im Herzen Minne zünden,
Das ſuchte ſie zu wenden
Auf ihn an allen Enden,
Bis gar er war entbronnen
Und ihm der Name Wonnen
Zauberte hervor im Ohr,
Der ihm unſanft klang zuvor:
Er ſah und hörte nun Iſold
Viel lieber als er ſelbſt gewollt.
So that Iſold auch mit dem Herrn;
Sie war ihm hold und ſah ihn gern.
Er meinte ſie, ſie meinte ihn
Bis daß ein Band geflochten ſchien
Der Lieb und der Genoßenſchaft:
Das hegten ſie mit aller Kraft
Zu jeglichen Stunden:
So gut ſie nur verſtunden.

Eines Tages ſaß Triſtan
Und fielen ihn Gedanken an
Von ſeinen Erbeſchmerzen.
Er gedacht in ſeinem Herzen

So mancher, mannigfaltiger Noth,
Die ſein andrer Leib Iſot,
Der Schlüßel ſeiner Minne,
Um ihn von Anbeginne
Erlitten ſtäts aufs Neue
Und doch ſo ſtäte Treue
Gewahrt in allen Schmerzen.
Dieß nahm er ſich zu Herzen:
Ihm gieng an Leben ſchier und Leib,
Daß er je ein ander Weib
In ſeinen Muth mit Minnen nahm
Und nur auf den Gedanken kam.
Im Leide hub er zu ſich an:
„Was thu ich, ungetreuer Mann!
Ich weiß doch ſicher wie den Tod
Mein Leben und mein Herz Iſot,
Der Ich Thor falſch geſinnet,
Die meinet doch und minnet
Kein Weſen auf der Erden
Und kann ihr Nichts auch werden
So lieb als ich alleine;
Ich aber minn und meine
Ein Leben, das ihr nicht gehört.
Ich weiß nicht was mich hat bethört.
Wie nehm ich mich der Thorheit an,
Ich treuloſer Triſtan!

Ich minne zwei Iſolden nun,
Und ſinne Beiden hold zu thun,
Und iſt mein andrer Leib, Iſold,
Doch nur Einem Triſtan hold.
Die Eine will doch Keinen
Triſtan als mich Einen;
Ich werbe nach dem Solde
Einer andern Iſolde.
Weh dir, ſinnloſer Mann,
Du verirrter Triſtan!
Laß dieſen blinden Unſinn,
Thu dieſen Ungedanken hin.“

So kam er von dem Willen wieder
Und legte Sinn und Minne nieder,
Den er der Magd Iſolde trug;
Doch bot er ihr noch oft genug
So ſüße Geberde,
Daß ſie völlige Bewährde
Zu haben wähnte ſeiner Minne.
So ſtand es nicht mit ſeinem Sinne,
So vielmehr wie es geſollt:
Iſolde hatte von Iſold
Triſtans Sinn hinweggenommen.
Wieder war ſein Sinn gekommen
An ſeine Erbeminne.

— — — —

Sein Herz und ſeine Sinne
Trieben nur ihr altes Leid.
Doch folgt' er ſeiner Höflichkeit:
Sah er an der jungen Maid
Ihr Ungemach, ihr ſehnlich Leid,
Wie es wachſend ſich entſpann,
So wandt er ſeinen Fleiß daran,
Ihr Freude zu gewähren:
Er ſagt' ihr ſchöne Mären,
Er ſang, er las ihr vor und ſchrieb,
Und was ihr werth nur war und lieb,
Darauf war all ſein Sinn geſtellt.
Er blieb ihr freundlich zugeſellt
Und kürzt' ihr manche Stunde
Bisweilen mit dem Munde
Und bisweilen mit der Hand.
Triſtan dichtete und fand
Leiche zu jedem Saitenſpiel,
Dazu auch guter Noten viel,
Die noch beliebt ſind weit und breit.
Er fand auch zu derſelben Zeit
Den edeln Leich Triſtan genannt,
Den man noch in allem Land
So lieb hat und in Ehren hält
So lange ſtehen wird die Welt.
Nicht ſelten auch begab ſich das,

Wenn das Geſind beiſammen ſaß,
Er und Iſot und Kaedin,
Der Herzog und die Herzogin,
Die Frauen und Baronen,
So dichtet' er Chanzonen,
Rondaten, höfſche Liedelein,
Und flocht ſtäts den Refrain hinein:
„Iſot man drüe, Iſot m'amie
En vus ma mort, en vus ma vie",
Und weil er das ſo gerne ſang,
So trog ſie dieſes Kehrreims Klang:
Ein Jeder trug ſich mit dem Wahn,
Ihre Iſot geh es an.
Darüber freuten ſie ſich ſehr
Und doch von Allen Niemand mehr
Als ſein Geſelle Kaedin,
Der führt ihn her, der führt' ihn hin
Und ſetzt' ihn alle Zeiten
Der Schweſter an die Seiten.
Von Herzen froh auch war ſie ſein,
Behielt ihn gern für ſich allein
Und wandte großen Fleiß auf ihn.
Ihre klaren Augen, all den Sinn
Ließ ſie dann auf ihm weilen.
So vergaß wohl auch bisweilen
Das arme ſchwache Mägdelein

Der ſcheuen Scham gedenk zu ſein
Und warf die Blöde hinter ſich:
Sie legte manchmal öffentlich
Ihre Hand in ſeine,
Als geſchähs alleine
Ihrem Bruder Kaedin zu Lieb.
Ob der es ihr zu Gute ſchrieb,
Ihre eigne Freude lag daran.

Die Magd begann ſich bei dem Mann
So lieb und hold zu machen
Mit Lächeln und mit Lachen,
Mit Plaudern und mit Koſen,
Mit Schmeicheln und mit Loſen,
Bis er wieder war entbronnen.
Bald hatt er wiederum begonnen
In Sinnen und Gedanken
Von ſeinem Lieb zu wanken.
Iſot gab ihm nicht klar Bericht,
Ob er ſie wollte oder nicht.
Auch that es ihm in Treuen Noth,
Daß ſie es ihm ſo ſüß erbot.
Oft ſprach er vor ſich ſelber hin:
„Willſt oder willſt du nicht, mein Sinn?
Ich wähne nein, ich wähne ja.“
So war alsbald die Stäte da:

„Nein", ſprach ſie, „nein, mein Herr Triſtan,
Sieh deine Treu an Iſot an,
Gedenk an die holde,
An die getreue Iſolde,
Die keinen Fuß breit von dir wich."
So war er wieder völliglich
Von dem Gedanken abgekommen
Und ganz vom Jammer hingenommen
Durch Iſotens Minne,
Der Herrin ſeiner Sinne.
So ganz verkehrt' er dann wohl auch
Geberden und gewohnten Brauch,
Daß er allezeit und allerwärts
Verſank in Trauer und in Schmerz,
Und, wenn er zu Iſoten kam,
Mit ihr zu reden unternahm,
Seiner ſelber ganz vergaß
Und immer ſeufzend bei ihr ſaß.
Sein Kummer, wie geheim er war,
Verrieth ſich dann ſo offenbar,
Daß all das Ingeſinde ſprach,
Sein Trauern und ſein Ungemach,
Das käme von Iſolden gar.
Sie ſprachen auch in Treuen wahr.
Triſtans Herzeleid und Noth,
Das war nichts andres als Iſot.

Iſote quält' ihn, ſie, nur ſie,
Und wieder ganz und gar nicht die,
Von der ſie es verſtanden,
Die mit den blanken Handen.
Es war Iſot la bele,
Nicht die von Arundele;
Sie wähnten aber Alle ſo.
Auch wähnt' es ſelbſt Iſolde froh,
Und ganz verwirrte ſie der Wahn.
Denn es ſehnte ſich Triſtan
Niemals in ſo großer Noth
Um Iſote noch Iſot,
Sie ſehnte ſich noch mehr um ihn.

So trieben ſie die Stunden hin
In ungemeinem Leide.
Sie ſehnten ſich Beide
Und hatten Jammer alle Zwei
Wie ungleich er geweſen ſei.
Ihr Minnen und ihr Meinen
War nimmer zu vereinen.
Sie giengen nicht in gleichem Schritt
Vereinter Lieb einander mit,
Nicht Triſtan, noch die Magd Iſot.
Triſtan wollt in ſeiner Noth
Eine andre Iſolde;

So wollte die holde
Die mit den weißen Handen,
Nicht andern Triſtanden.
Sie minnte nur und meinte ihn,
Er hatt ihr Herz und ihren Sinn.
Sein Trauern war ihr einzig Leid,
Und ſah ſie ihn zu mancher Zeit
Von Angeſicht ſo bleich vor ſich,
Und wenn er dann ſo inniglich
Vor ihr zu ſeufzen begann,
So ſah ſie inniglich ihn an
Und ſeufzte mit ihm leiſe.
In geſelliger Weiſe
Trug ſie die Trauer mit dem Mann;
Die gieng ſie doch gar wenig an.
Sein Kummer ſchmerzte ſie ſo ſehr,
Daß es an ihr den Guten mehr
Als an ſich ſelber mühte.
Die Liebe und die Güte,
Die ſie ſo ſtäte zu ihm trug,
Die beklagt' er oft genug.
Ihn erbarmte, daß ſie Sinne
Und Herz an ſeine Minne
So verſchwendet und verthan
Und auf ſo verlornen Wahn
An ihn gewendet Müh und Zeit.

Doch folgt' er ſeiner Höflichkeit
Und fliß ſich manche Stunde
Von ganzem Herzensgrunde
Mit Mären und Geberden:
Er hätt aus den Beſchwerden
Sie gerne mögen befrein.
Doch war ſie ſchon ſo tief hinein
Gekommen und ſo gründlich,
Je mehr er ſo auch ſtündlich
Sich befliß mit aller Noth,
Je mehr er nur der Magd Iſot
Von Stunde noch zu Stunde
Entzündete die Wunde,
Bis es dahin am Ende kam,
Daß Minne gar ſie übernahm,
Und ſie, ihn zu verſtricken,
Mit Geberden, Reden, Blicken
Ihm ſo ſüßen Köder bot,
Daß er in ſeines Zweifels Noth
Noch zum drittenmal verfiel,
Und wieder ſeines Herzens Kiel
Begann in Ungedanken
Zu fluten und zu ſchwanken.
Groß Wunder war auch nicht daran,
Denn freilich, die Luſt, die dem Mann
Alle Stund und alle Friſt

So lachend vor den Augen iſt,
Die verblendet Aug und Sinn
Und zieht auch wohl das Herz dahin.

Dieſe Märe bringt den Minnern
Belehrendes Erinnern,
Man trage leichter allezeit
Von ferner Minne fernes Leid,
Als naher Minne nah zu ſein
Und ſich der Minne nicht zu weihn.
Sofern ichs recht erkennen kann,
Mag beßer liebe Minn ein Mann
Entbehren fern und fern begehren,
Als nah begehren und entbehren.
Die ferne mag er leichter fliehn
Als ſich der nahen ganz entziehn.
Triſtan verwirrte ſich hierin.
Nach ferner Minne ſtand ſein Sinn:
Er litt um die viel Liebeswehn,
Die er nicht hören konnt und ſehn;
Dabei enthielt er ſich der nahen,
Die ſeine Augen täglich ſahen.
Die Sinne wollt er richten
Der blonden zu, der lichten
Iſote von Irlanden,
Und floh mit weißen Handen

Die ſtolze Magd von Arundel.
Um jene quält' er Leib und Seel
Und wollte dieſe meiden:
So verirrt' er ſich von Beiden.
Er wollte nicht die holde
Und wollte doch Iſolde;
Nach jener ſucht' er, floh von der.
Die Magd Iſot hatt ihr Begehr,
Ihre Treu und lautern Sinn
Einfältiglich gewandt auf ihn.
Sie begehrte des, der von ihr ſchied,
Und wollt ihm folgen, der ſie mied.
Was war die Schuld? Sie war betrogen.
Triſtan hatt ihr ſoviel gelogen
Mit zweien Huldigungen,
Der Augen und der Zungen,
Daß ſeines Herzens ſie und ſein
Schon wähnte ganz gewiſs zu ſein.
Und von all dem Lug und Trug,
Womit er ſie in Feßeln ſchlug,
Bewies an ihr die gröſte Kraft,
War das der allerſtärkſte Haft,
Der ſie zu Triſtans Liebe zwang,
Daß er den Reim ſo gerne ſang:
„Iſot ma drüe, Iſot m'amie,

En vus ma mort, en vus ma vie!“
Das lockt' ihr Herze nach dem Seim,
Das nährt' in ihr der Liebe Keim.

Sie nahm es ſich zu Gunſten an,
Dieß Wort, und kam dem fliehnden Mann
So ſüß verfolgend nachgeſetzt,
Daß ſie zum viertenmal ihn jetzt
Mit Minne fieng, da er ſie floh.
Und nicht entgieng er ihr alſo:
Zu ihr mit Macht zurückgebracht,
Muſt er nun wieder Tag und Nacht
Gedenken und trachten
Und in den Ängſten achten
Auf ſein Leben und auf ſich.
Ei, dacht er, Gott, wie ſehr bin ich
Von Liebe doch verirret!
Dieß Leid, das ſo mir wirret,
Mir Sinn und Leben nimmt dahin,
Um das ich ſo bekümmert bin,
Soll das mir auf der Erden
Jemals geſänftet werden,
Muß ich durch fremdes Lieb geneſen.
Ich hab es manchesmal geleſen
Und weiß wohl, Einer Liebe Haſt
Benimmt der andern ihre Kraft.

Des Rheines Fluß und tiefer Schooß
Iſt nirgend doch ſo tief und groß,
Wie ſeine Wellen fließen,
Sie ſind wohl auszugießen;
Gießt man ſo lange Guß auf Guß,
Daß ſich erſchöpfen muß ſein Fluß,
So wird zuletzt der große Rhein
Nur noch ein kleines Rheinlein ſein.
Kein Feur auch hat ſo große Macht,
Iſt man mit Ernſt darauf bedacht,
In einzelnen Bränden
Die Kraft ihm zu entwenden,
So muß es wohl zerſtieben.
So geht es auch im Lieben:
Auch der Minner kommt ans Ziel.
Er mag ſo oft wohl und ſo viel
Mit einzelnem Guße
Entziehen ſeinem Fluße,
In einzelnen Bränden
So ſeine Glut verſchwenden,
Bis er ſie zu ſchwinden zwingt,
Daß ſie ihm mäßgen Schaden bringt.
So möcht es mir wohl auch geſchehn,
Laß ich zertheilen und zergehn
Mein Minnen und mein Meinen
Zu mehr als zu der Einen;

Und wend ich meine Sinne
An mehr als eine Minne,
So werd ich auch in kurzer Zeit
Ein Triſtan ohne Liebesleid.

Ich will die Probe machen:
Soll mir das Glück noch lachen
So iſt Zeit, daß ichs beginne;
Denn die Treue und die Minne,
Die ich trug zu meiner Frauen,
Die läßt mich wenig Frommen ſchauen.
Ich verſchwende Leib und Leben
Und weiß mir keinen Troſt zu geben
Des Leibes noch des Lebens.
Ich leide ganz vergebens
Dieſen Kummer, all die Noth.
A, ſüße Amie, lieb Iſot,
Dieß Leben iſt hienieden
Zu ſehr uns unterſchieden.
Es ſteht gar anders nun als eh,
Da wir ein Wohl, da wir ein Weh
Mit Liebe wie mit Leide
Zuſammen trugen Beide.
Es ſteht nun leider nicht mehr ſo,
Denn ich bin traurig, ihr ſeid froh.
Sich ſehnen meine Sinne

Nach eurer ſüßen Minne,
Und eure Sinne ſehnen ſich
Nach mir, ſo wähn ich, mäßiglich.
Die Freude, die ihr raubet mir,
O weh, o weh, genießet ihr
So oft als euch gefället;
Ihr ſeid mit ihr geſellet.
Mark, euer Herr, und ihr, ihr ſeid
Daheim geſellet allezeit;
Ich fremd hier und alleine.
Ich werde, wie ich meine,
Von euch getröſtet nun und nie
Und kann nicht, denn ich weiß nicht wie,
Mit meinem Herzen von euch kommen.
Warum habt ihr mich mir benommen?
Da ihr ſo wenig mein begehrt
Und mein auch immer wohl entbehrt.
Ach, ſüße Königin Iſot,
Mit wie ſo mancher Herzensnoth
Geht mir mein Leben um euch hin,
Da ich euch nicht ſo würdig bin,
Daß ihr mich hättet je beſandt,
Eur Fragen nur auf mich gewandt.
Mich je beſandt? Was red ich doch?
Wie ſollte ſie beſenden doch
Und fragen wohl nach meinem Leben?

Bin ich längſt doch übergeben
Den ungewiſſen Winden:
Wie konnte man mich finden?
Ich kann es nicht erdenken wie:
Man ſuche dort, ſo bin ich hie,
Man ſuche hie, ſo bin ich dort:
Wo findet man denn meinen Ort?
Wo man mich finde? Wo ich bin.
Die Land' entlaufen nirgends hin,
Ich bin doch in den Landen:
Da ſuche man Triſtanden.
Wem es aufs Suchen ſtände,
Der ſuchte bis er fände,
Denn Wer den Fahrenden ſuchen will,
Dem iſt kein gewiſſes Ziel
Des Suchens vorgeſchrieben:
Boten muß er nach dem Lieben
Aufs Gerathewohl verſenden,
Will er es glücklich enden.
Meine Frau, an der mein Leben hängt,
Die hätt es billig gedrängt
Ausſpähn zu laßen tauſendmal
Ganz Engelland und Cornewal,
Frankreich und die Normandie,
Dazu mein Land zu Parmenie,
Oder wo ihr käme Märe,

Daß ihr Freund Triſtan wäre:
Das wäre Alles ſchon durchfragt,
Hätt ich ihr ſo ſehr behagt.
Nichts fragt nach mir die Eine,
Die ich minne doch und meine
Mehr als Leben und Leib.
Ich meid um ſie manch andres Weib
Und muß ſie ſelber auch entbehren.
Ich darf von ihr das nicht begehren
Was mir auf Erden ſollte geben
Freud und wonnigliches Leben.

Schlußwort.

Nicht weiter hat Gottfried gedichtet; ob ihn der Tod hinwegnahm, wie das Zeugniſs ſeiner beiden Fortſetzer zu ſagen ſcheint, ob er nicht weiter dichten wollte, wir wißen es nicht. Für Letzteres ließe ſich freilich kaum ein Grund erſinnen. Zwar das letzte Selbſtgeſpräch Triſtans iſt der Anwendung auf den Dichter ſelbſt nicht unfähig: wie dieſer an Iſoldens Liebe und Treue, ſo könnte Er an der Herrin, der zu Liebe er dichtete, verzweifelt haben. Aber wäre dieſe Möglichkeit auch beßer begründet als ſie uns ſelber ſcheinen will, da es nur falſche Sophiſtik iſt, die er hier dem Triſtan in den Mund legt, der den Entſchluß, der andern Iſold die Hand zu reichen, vor ſich ſelber beſchönigen will, unſer Verluſt würde darum nicht geringer ſein.

Man hat freilich, uns darüber zu tröſten, geſagt, der Dichter habe in den vorhandenen Theilen des Gedichts Gelegenheit gehabt, ſeine ganze Seele zu ergießen, den vollen Zauber ſeiner unerreichten, geſchweige je überbotenen Kunſt zu üben. Allein das unvollendete Werk muß manchen Vorwurf hinnehmen, der das vollendete vielleicht nicht mit ſolcher Härte getroffen hätte. Der ſchwerſte freilich, als ob der Gegenſtand dieſes Gedichts ſchmähliche Verhöhnung der Gattentreue wäre, läßt ſich ſchon damit abweiſen, daß zwiſchen Marke und Iſold ſo wenig als zwiſchen Triſtan und der andern, weißhändigen Iſold je ein eheliches Verhältniſs zu Stande kommt, wenn ſie gleich vor der Welt Gatten ſcheinen.

Aber was man auch zur Entſchuldigung des Liebespaares ſagen mag, das im Grunde ſchon durch den Minnetrank entſchuldigt iſt, der ihre Freiheit aufhob, dem Dichter kommt dieſe Entſchuldigung vielleicht nicht bei allen Leſern zu Statten, und wirklich ſcheint der Vorwurf des Leichtſinns auf ihm haften zu bleiben, da es in ſeiner Hand gelegen hätte, das Verhältniſs zwiſchen Iſolde und dem bejahrten Marke ganz rein zu halten, in welchem uns jetzt, nach Brangänens großmüthiger Hingebung, eine Scene verletzt, von der nur die Naivetät des Dichters begreifen läßt, wie er ſie uns vorführen konnte. Wozu ſie ſonſt durch die Liebe verführt wird, alle Täuſchungen des anſcheinenden Ehegemahls, ſelbſt das frevelhafte Spiel mit dem Heiligſten, mit dem Eide, das der Dichter ſelber ſo wenig als ihre übrigen Fehltritte gut heißt, hätten wir ihr nachgeſehen, und auch den Dichter nicht ſo ſchwer darum verklagt, der bei der Schilderung der Minne als einer ſeelenbewältigenden Macht auch die Verirrungen nicht verſchweigen durfte, zu welchen ſie hinzureißen vermag. Iſt dieß doch der Grund der Sage, die im Weſentlichen mit der von Pyramus und Thisbe, von Hero und Leander, von Romeo und Julie zuſammenfällt, wie ich das in den Anmerkungen zu den „Quellen des Shakeſpeare“ nachgewieſen habe.

Den allen dieſen Liebesſagen gemeinſchaftlichen Grundgedanken habe ich dort in folgenden Worten angegeben: „Die Liebe kennt in ihrer Einſeitigkeit kein anderes Geſetz als das eigene, das ſie zwingt, ſich zu vollbringen. Sie überwindet alle Hinderniſſe, welche die Außenwelt ihr entgegenſtellt, durchbricht jede Schranke der Sitte, um ihr Ziel zu erreichen, das ihr allein Gültigkeit hat. Indem ſie aber dieſem nachſtrebt, muß ſie ſich von allen Bedingungen des irdiſchen Daſeins ſo weit losſagen, daß der kleinſte Zufall hinreichend ſcheint, das ſchwache Band, das ſie noch mit demſelben verbindet, völlig zu zerreißen, und die Außenwelt ſowie die Sitte für die erfahrene Hintanſetzung zu rächen. Jener Zufall würde ihr aber nichts anhaben können, wenn er für ſie ein äußerlicher bliebe, denn ſonſt würde ihn die Liebe wie alle andern Dinge der Außenwelt überwinden und beſeitigen; er muß ſich alſo in die Liebe ſelbſt verkleiden und ihr einen Irrthum über den geliebten Gegenſtand erregen. Hat er dieß bei dem einen Theile vermocht, und hat dieſer dann freiwillig das Band aufgehoben, das ihn noch mit der Erde verknüpfte, ſo hat ſich für den andern der Irrthum in traurige Wahrheit verwandelt und beide flüchten aus dieſem verkümmerten Daſein in ein höheres ſeligeres Leben, wo ſich ihnen das ganz erfüllen wird, was ſie hier vergebens zu verwirklichen ſtrebten. Somit ſind dann die Liebenden nicht ſowohl an der Außenwelt als an der Liebe ſelbſt zu Grunde gegangen."

Wie dieſer Grundgedanke in Romeo und Julie, der bekannteſten dieſer Liebesſagen, durchgeführt iſt, bedarf keiner Erinnerung; auch hier geſchieht es nicht ohne Verletzung wohlbegründeter ſittlicher Anſprüche, die aber für die Poeſie ſo wenig als für die Liebe Alleingültigkeit haben. „Pyramus iſt in demſelben Irrthum wie Romeo; er hält die Geliebte für todt, weil er ihr zerrißenes, blutiges Gewand findet. Er mißt ſich ſelber die Schuld ihres Todes bei und erſticht ſich über ihrem Gewande, wie Romeo über Juliens vermeinter Leiche das Gift trinkt.“ Aber Thisbe war ſo wenig als Julie geſtorben; allein jetzt, da jener Irrthum dem Pyramus, dem Romeo das Leben gekoſtet hat, giebt ſich auch Thisbe den Tod, ſtirbt Julie vor Schmerz an der Seite des Geliebten. Ein ähnlicher Irrthum wird in Triſtan erregt und tödtet ihn, und über ſeiner Leiche bricht Iſolden das Herz. So entweicht dem Leander, der ſo lange der ſtürmenden Meerflut widerſtanden hatte, die Stärke, als ihm mit Hero's Fackel der Stern der Liebe zu erlöſchen ſchien: „Der Sturm, der ihm an ſich nichts anhaben konnte, muſte erſt einen Umweg durch ſein Gefühl nehmen, indem er die Fackel verlöſchte, die ſeinen Muth belebte. Der Selbſtmord Hero's, welcher die Geſchichte beſchließt, läuft nun ganz parallel mit dem der Thisbe:

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerflut ſich hinab.“

Gewiſs würde es Gottfried verſtanden haben, dieſe allen Liebesſagen gemeinſchaftliche Idee am Schluße hervorzuheben und zugleich mit den Liebenden zu verſöhnen, deren tragiſches Geſchick es war, das ſie zu all den Verirrungen hinriß, die ſie nun mit dem Tode gebüßt haben. Als ihr Schickſal hatte es der Dichter gleich Anfangs hingeſtellt, als ein Schickſal, dem ſie nicht ausweichen konnten, das ihr Leben beherſcht und zu dem Triſtan ſchon durch ſeine Geburt beſtimmt war. Mehrfach bezeichnet der Dichter die Minne als Triſtans angeerbtes Leid, das ihn zu tödten beſtimmt iſt, und das ihm ſchon den Namen gab:

Seht, wie traurig es war,
Da ihn die Mutter gebar;
Seht, wie früh die Welt ihm Noth,
Des jungen Rückens Bürde, bot;
Seht, welch ein trauriges Leben
Ihm zu leben ward gegeben;
Seht an den traurigen Tod,
Der alle ſeine Herzensnoth
Mit einem Ende beſchloß,
Der alles Todes Übergenoß
Und aller Trauer Galle war.
Wer jemals dieſe Märe gar

Vernimmt, erkennt wohl, daß dem Leben
Der Nam entſprechend ward gegeben:
Er war, ſo wie er hieß ein Mann
Und hieß recht wie er war, Triſtan.

So weiß auch Brangäne wohl, daß der Minnetrank, den die Liebenden durch ihre Wahrloſigkeit gekoſtet haben, ihr Tod iſt. Neben dieſem zwingenden Geſchick, dem ihr Leben verfallen iſt, ſoll die Unregelmäßigkeit des Verhältniſſes durch beharrliche Treue bis zum letzten Athemzuge geadelt, ja geheiligt werden. Dem ſteht Triſtans Vermählung mit der weißhändigen Iſold nicht im Wege, denn auch hier kommt vor Gott und Triſtans Gewiſſen keine Ehe zu Stande, und als ihn Kaedin wegen dieſer Verſchmähung ſeiner Schweſter zu Rede ſtellt, entſchuldigt er ſich damit, daß er einer andern Iſold verbunden ſei, die unendlich viel ſchöner ihn auch ſo unendlich viel mehr liebe, daß ſie ſeinen Hund, jenen Petiteriu, zärtlicher halte und pflege als ſeine Schweſter ihren anſcheinenden Gemahl. Kaedin, dem er dieß darzuthun Gelegenheit findet, erklärt ſich befriedigt und ſteht von ſeiner Herausforderung ab.

Aber auch von dem Tode der Liebenden, der ſie allein mit dem Leſer ausſöhnen kann, muß ich noch in der Kürze berichten, und kann es nicht kürzer als mit den Worten, die ich ſchon einmal gebrauchte. „In einem Streit war nämlich Triſtan in die alte Wunde getroffen worden, die Iſolde ſchon einmal geheilt hat und die auch dießmal wieder nur Iſolde heilen kann. Er ſendet einen Boten mit einem Ringe als Wahrzeichen zu ihr und befiehlt ihm, ein weißes Segel aufzuſpannen, wenn er ſie mitbringe, ein ſchwarzes, wenn ſie daheim bleibe. Iſolde folgt dem Boten: das weiße Segel weht von dem Schiffe; aber aus Eiferſucht bringt die andere Iſold, die weißhändige, dem Triſtan die falſche Botſchaft, ein ſchwarzes Segel ſei aufgezogen. Bei dieſer Nachricht ſinkt Triſtan troſtlos zurück, ſein Herz bricht, und das ſeiner herbeieilenden Geliebten über ſeiner Leiche. Beide wurden in *ein* Grab gelegt, und über Triſtans Leichnam pflanzte man eine Weinrebe, über Iſoldens einen Roſenſtock, und dieſe wuchſen ineinander und konnten nicht wieder geſchieden werden.“ Die Vertauſchung des ſchwarzen Segels mit dem weißen, die ſchon bei Theſeus vorkommt, mag man mit der erloſchenen Fackel in Hero und Leander und die weißhändige Iſold mit dem *loſen Nönnchen* vergleichen, das in dem entſprechenden deutſchen Volksliede von den beiden Königskindern die Kerzen auslöſcht.

Wir weiſen noch einmal auf die Liebesſage zurück, weil ihre Erwägung allein zu einer richtigen Würdigung des Grundgedankens unſerer Dichtung führen kann, der ein ganz anderer iſt als unſere Sitteneiferer meinten. Wie man aber auch über die Triſtansſage urtheilen möge, welche der Dichter als eine hochberühmte vorfand und nach ſo vielen Andern zu behandeln ſich zur Aufgabe ſetzte, Gottfried hat zuerſt von der Minne mit jener Inbrunſt des ſeelenvollſten Gefühls und in der naivſten Sprache auch mit dem hohen Schwunge geſprochen, welche des Tiefſinns der Liebesſage würdig ſind, und für die ihm der Kranz gebührt, den ihm ſeine Zeit gereicht hat, und den ihm auch die Nachwelt nicht verſagen wird. Bedarf er ſonſt der Entſchuldigung, ſo mag er dieſe ſelber bei dem Leſer nachſuchen. Unſere Aufgabe war es, ihn in jetzt noch verſtändlichem Deutſch zu Worte kommen zu laßen. Iſt uns dieß gelungen, ſo zweifeln wir nicht, daß er ſeine Sache beßer zu führen wißen werde, als wir es vermöchten; denn, mit dem Dichter zu reden, dem auch ſo Vieles miſsdeutet wird,

Wer einmal uns verſteht
Wird uns auch verzeihn.

Schließlich verſäumen wir nicht von den großen Anfangsbuchſtaben Rechenſchaft zu geben, welche beim Eingange des Gedichts der Druck auszeichnet. Das G der erſten Strophe wird Gottfrieds eigenen Namen bedeuten. Die neun weitern bilden den Namen Dieterich: ſo hieß wohl des Dichters Gönner, welchem er ſein Werk widmete. Die nun folgenden I und T, welche Seite 6 und 7 noch einmal zurückkehren, hat der Leſer gewiſs ſchon ſelbſt auf Iſold und Triſtan bezogen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Der gute Gerhard

und

die dankbaren Todten.

Der gute Gerhard

und

die dankbaren Todten.

Ein Beitrag
zur
deutſchen Mythologie und Sagenkunde

von

Karl Simrock.

Bonn,
bei Adolf Marcus.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sulpiz Boiſſerées

Andenken

geweiht.

Vorwort.

Als ich vor neun Jahren den „guten Gerhard“ des Rudolf von Ems umzudichten unternahm, war es nicht ſowohl das mittelhochdeutſche Gedicht, das mich anzog, als die Schönheit und Neuheit der bis dahin ganz unbekannt gebliebenen Sage. Zuerſt fiel an ihr auf, daß ſie eine deutſche war, da doch ſonſt die erzählenden Dichter der ſog. *erſten* Blüthenzeit unſerer Literatur, dem herrſchenden Zeitgeſchmack huldigend, die einheimiſche Ueberlieferung verſchmähten, was um ſo mehr bedauert werden mag, als dieſe, wo ſie doch ausnahmsweiſe einmal zu ihrem Rechte gelangte, wie in Hartmanns armem Heinrich, in Konrads Otto im Bart u. ſ. w. ſich neben den welſchen Stoffen, von welchen ſie verdrängt wurde, wie Gold neben Heckerling ausnahm. Dann knüpfte ſich die Sage vom guten Gerhard an ein deutſches Kaiſerhaus, auch ſie ſpiegelte den ſagenhaften Ruhm der *Otto-*

nen, zugleich aber deutete ſie auf Köln, ſeine frühe Handelsgröße und uralten Verkehr mit London, wo der unter dem Namen des Stahlhofs bekannte Stapelplatz der deutſchen Hanſe dieſer erſt von Kölniſchen Kaufleuten, die ihr beitraten, zugebracht worden war. Hier aber, im guten Gerhard, ſehen wir einen Kölner Kaufmann die ihm faſt mit Gewalt aufgedrungene brittiſche Königskrone von der Hand weiſen, um den rechtmäßigen König des Landes wieder auf den Thron ſeiner Väter zu heben. Wie war es gekommen, daß unter den zahlreichen Sagen, die ſich an Köln knüpfen, gerade dieſe von dem Kölner Kaufmann, vor dem ein deutſcher Kaiſer ſich demüthigt, dem ein König von England für die ausgeſchlagene Krone der Britten ein Herzogthum zu Lohn bietet, gänzlich verſcholl, da ſie doch mehr als alle andern der Stadt zu Ruhm und Ehre gereichte? Und jetzt, da ſie aus dem Schutt von ſechs Jahrhunderten hervorgezogen, von Neuem aufgelebt war, warum nahm kein Kölner von ihr Kunde, warum ſchwammen nicht Dampfſchiffe auf dem Rheine, die auf den Namen des guten Gerhard getauft waren?

Wenn ſo unſere Sage ſich zunächſt als eine hiſtoriſche angekündigt hatte, ſo war ich nicht wenig überraſcht, als ſich mir bei fortgeſetzter Nachforſchung ergab, daß ſie ſowohl in der einrahmenden Erzählung als in der eingerahmten auf mythiſchem Grunde ruhte und in die heidniſche Zeit zurückwies, wonach ſie alſo auch durch ihr hohes Alter alle andern kölniſchen Sagen übertraf, diejenigen nicht ausgenommen, welche in das Wappen der Stadt Aufnahme gefunden haben.

Gleichwohl würde auch das zu der gegenwärtigen kleinen Schrift ſchwerlich veranlaßt haben, wenn die durch Sagenvergleichung ermittelte, der eingerahmten Erzählung zu Grunde liegende mythiſche Ueberlieferung nicht auf eine bisher noch überſehene Seite des deutſchen Heidenthums plötzlich Licht geworfen hätte. Die Pietät gegen die Verſtorbenen iſt in den claſſiſchen Mythologieen durch einen ausgebildeten Todtendienſt und vielfache Mythen und Heroenſagen (ich erinnere nur an Antigone) verherrlicht; in der deutſchen hatte ſie ſich noch, wenn nicht in den Gebräuchen, doch in den Sagen der Forſchung faſt entzogen: erſt die hier verglichene Sagenreihe ſchärfte ſie zugleich mit einer andern Pflicht, der gegen die Gefangenen, auf das Dringendſte ein. Die Verbindung beider Pflichten in einer und derſelben mythiſchen Erzählung weiſt von Neuem auf den ſittlichen Gehalt des deutſchen Heidenthums, zugleich aber auf die alte Gemeinſchaft der indogermaniſchen Völker. Nur aus dieſer erklärt es ſich auch, wenn die hier in ſo vielfachen Geſtalten auftretende urdeutſche Sage den beſten Commentar bildet zu den bekannten horaziſchen Zeilen:

At tu, nauta, vagae ne parce malignus arenae
Ossibus et capiti inhumato
Particulam dare. Sic, quodcunque minabitur Eurus
Fluctibus Hesperiis, Venusinae
Plectantur silvae, te sospite, multaque merces,
Unde potest, tibi defluat aequo
Ab Jove Neptunoque sacri custode Tarenti.

Die mythologiſche Erörterung, welche den zur Vergleichung mit dem guten Gerhard ausgehobenen, zum Theil noch unbekannten Märchen und Sagen folgt, geht auf den Nachweis aus, daß ſie alle ſowohl als die vielfachen Geſtalten der zunächſt verwandten Sagenreihe von Hadding oder Heinrich dem Löwen in einer Göttersage wurzeln, die ſonſt unvollſtändig erhalten eben aus ihnen ergänzt werden kann. Iſt dieſer Nachweis nicht in ganzer Strenge gelungen, ſo werden Kundigere bald das Fehlende nachholen.

Bonn, 1. Mai 1856.

K. S.

Inhalt.

Seite
Vorwort . . . . VII–X
Eingang 1
Rudolfs guter Gerhard. Inhalt. 2

I. Einrahmende Erzählung.

1. Paulus und Antonius, die erſten Einſiedler . 17
2. Pyoterius
Die Krone. 21
3. Macarius. 23
4. Eucharius. 24
5. Paphnutius. 26
6. Ungenannter. 30
7. Der Schultheiß von Aquileja. 32
8. St. Severin. 33
9. Richard Löwenherz. 35
10. Menſchenfreſſer und Räuber. 38
11. Viſvamitra. 40
12. Der fromme König. 42

II. Eingerahmte Erzählung.

1. Des Todten Dank. Nach J. W. Wolf. . . 46
2. Des Todten Dank. Nach W. v. Plönnies . 51
3. Der Sohn des Kaufmanns. Nach E. Meier. 54
4. Die rothe Fahne und der Ring der Königstochter. Nach Heinrich Pröhle. . . . 58
5. Der todte Schuldner. Nach Joſeph Zingerle. 62
6. Der dankbare Todte. Eigene Aufzeichnung. . 65
7. Der gläſerne Berg. Eigene Aufzeichnung. . 68
8. Der weiße Schwan. Nach Fr. Woeſte. . . 75
9. Der blinde König. Nach Ign. Zingerle. . 80

Seite
10. Gedanken errathen. Eigene Aufzeichnung. . 89
11. Der glückliche Mao. Nach Emil Souveſtre. . 94
12. Der Dümmling. Nach Strapparola. . . 98
13. Rittertreue. Nach einem mittelhochdeutſchen Gedicht. 100
14. Der Jungherr und der treue Heinrich. Desgleichen. 103
15. Herzog Herpin. Nach dem alten Buch der Liebe. 104
16. St. Nicolaus. Nach der Scala celi. . . 106
17. St. Katharina. Desgleichen. 110

Erörterung.

1. Einſtimmung. 113
2. Mythiſcher Gehalt 120
  a. Beſtattung der Todten. 121
  b. Loskauf St. Katharina. . . . 124
  c. St. Leonhard. St. Eligius. . . . 128
  d. Tobias. 131

3. Namen.

  Gerhard. 133
  Gerwalt (Gerolf). 135
  Dietrich. 139
  Heinrich. Karl. Wilhelm. 140
4. Bedingung. 141
5. Trauerjahr. 142
6. Verbindungen 144
7. Schuldknechtſchaft. 153
8. Des Todten Lohn. 156
9. Entſtellung. 157
10. Der Löwe. 157
11. Leo und Attalus, Walther und Hildegunde. . 171
12. Loskauf im Volksliede. 174

Die Quellen, woraus Rudolf von Ems ſeinen guten Gerhard geſchöpft hat, ſind noch nicht nachgewieſen. Er ſelber läßt uns ohne Beſcheid. Im Eingang Z. 80 ſcheint er ſich in den Worten als ich hœre sagen auf die lebendige Ueberlieferung beziehen zu wollen; aber die nähere Auskunft, die er uns gegen den Schluß 6823 ff. *) giebt, zeigt doch, daß ſein Gewährsmann, ein Oeſterreicher, der die Märe in Schwaben erzählte, aus einem Buche ſchöpfte. Daß dieß ein lateiniſches geweſen, wird man mit M. Haupt Ausg. IX. annehmen dürfen; es iſt aber noch unent-

---

*) Wie ich ditz selbe mære vernam
und wie ez her ze lande kam,
des vernement die wârheit.
ez hât uns ein man geseit
der ez alsus geschriben las
daz ez gar behalten was
mit der schrift gewærliche.
der fuor von ôsterriche,
der brâhte ez her in ditz lant
als er ez geschriben vant
der seite ez ze mære
dem werden Steinachære,
hern Ruodolf dem genamen min.

deckt, denn ſchwerlich ſind die Dialogen unſeres niederrheiniſchen Caesarius heisterbacensis gemeint, deſſen Gerhard von Holenbach (8. 59), auf welchen J. Grimm (altd. Blätter I, 289) räth, in eine andere aber verwandte Sagenreihe gehört, weshalb in Bezug auf den Namen Gerhard doch ein Zuſammenhang walten mag.

Kann nun auch Ich weder jenes lateiniſche Buch, noch die darin enthaltene Sage genau in derſelben Geſtalt anderwärts nachweiſen, ſo gelingt es doch vielleicht der nachſtehenden Sagenvergleichung die Reihe zu beſtimmen, welcher unſere Sage, eine der ſchönſten des deutſchen Alterthums, angehört, ſo wie die ſittlichen und mythologiſchen Ideen darzulegen, aus welchen ſie ſich hervorgebildet hat. Für die deutſche Mythologie iſt daraus der nächſte Gewinn zu hoffen; doch fällt gelegentlich wohl auch auf andere literarhiſtoriſch bedeutende Erſcheinungen Licht.

Wir gehen von Rudolfs gutem Gerhard ſelbſt aus, deſſen Inhalt ich nur kurz berichte, weil ich ihn aus M. Haupts Ausgabe (Leipzig 1840), weniger aus meiner Umdichtung (Frankfurt a. M. 1847) als bekannt vorausſetzen darf:

Otto der große, hier durch die gewöhnliche Verwechſelung mit ſeinem Sohne der rothe Kaiſer genannt, hatte das Erzbisthum Magdeburg geſtiftet, und aus Seinem Gute ſo reich ausgeſtattet, daß ihm der Welt Lob und Preis zu Theil geworden war. Aber auch von Gott erwartet er für ſeine Gutthat großen Lohn, denn er iſt ſich bewuſt, daß Niemand Gott zu

Liebe und um das ewige Leben zu erwerben ſoviel als Er geopfert habe. Demgemäß tritt er in das Münſter vor den Hochaltar, kniet zu inbrünſtigem Gebete nieder und beſchließt es mit der Bitte, daß ihm offenbart werde, wie großen Lohn er für ſeine Dienſte zu erwarten habe. Da vernimmt er eine himmliſche Stimme, die ihm ſagt, der Stuhl, der im Himmel ſchon für ihn bereit geſtanden, ſei nun durch ſeinen Selbſtruhm umgeſtoßen; auch habe er nie ſoviel Gott zu Liebe gethan als ein ſchlichter Kaufmann. Dieſer wird ihm, da er nähere Auskunft begehrt, als der gute Gerhard von Köln bezeichnet; was aber der zu Gottes Ehre gethan habe, wird ihm nicht eröffnet: es zu erfahren reitet der Kaiſer mit wenigen Gefährten heimlich nach Köln, kehrt bei dem Biſchofe ein und veranlaßt dieſen, auf den andern Tag eine Verſammlung der Bürger zu berufen. Unter dieſen erſcheint auch, als der vornehmſte unter allen, der gute Gerhard, ein Greis von würdigem Anſehen: ihn zieht der Kaiſer beiſeit in ein Nebengemach, vorgeblich um des Reiches Noth mit ihm zu berathen, in der That aber nur um ihn zu fragen, was er Gott zu Liebe gethan habe und wodurch ihm der ehrende Beiname des guten Gerhard zu Theil geworden ſei.

Aber wie ihm die himmliſche Stimme vorausgeſagt hatte, koſtet es große Mühe, den beſcheidenen Kaufmann zu bewegen, daß er hierüber Auskunft gebe: er fürchtet Gott zu beleidigen, wenn er ſich ſeiner That berühme und bittet den Kaiſer fußfällig, ja mit Anbietung von tauſend Mark, es ihm zu erlaßen.

Da aber der Kaiſer darauf beſteht und die ganze Strenge ſeines Weſens gegen ihn kehrt, giebt er endlich gezwungen nach und erzählt Folgendes: Schon ſein Vater hatte der reiche Gerhard geheißen; aber auch ſeinem ſchon erwachſenen Sohne, der wieder wie er ſelber Gerhard hieß, gedachte er den Beinamen des Reichen zu hinterlaßen und fuhr deshalb auf ſeinem wohlbemannten und auf drei Jahre mit Speiſe verſehenen Schiffe und mit der Summe von funfzigtauſend Mark nach Rußland, Liefland und Preußen, und dann von da nach der Levante. Dort hatte er ſo viel Zobel, hier ſo viel koſtbare Zeuge eingehandelt, daß er ſich, wenn er heimkehrte, den doppelten Gewinn davon verſprach. Schon will er wieder wenden, als ſich ein Sturm erhebt, der ihn an ein heidniſches Land verſchlägt, Marocco, wie ſich ergiebt, mit der Hauptſtadt Caſtelgunt, wo eben ein großer Jahrmarkt gehalten werden ſoll. Hier wendet er ſich an Stranmur, den Burggrafen, ſich und ſeinem Gute Geleit und Schutz zu erwirken. Beides wird ihm gewährt und dazu Zollfreiheit und geräumige Herberge, die ihm der Burggraf, dem auch der Hafen gehört, in den er eingelaufen iſt, als ſeinem Gaſte anweiſt, weil er ihn als den erſten chriſtlichen Kaufmann, der den Jahrmarkt zu befahren kam, begünſtigen will. Er bittet ihn auch, ihm ſeinen Kaufſchatz zu zeigen; als er den aber ſieht, erſtaunt er über den Reichthum deſſelben und bietet ihm einen Tauſch an, indem auch Er einen Schatz beſitze, an welchem in der Chriſtenheit viel zu gewinnen ſei, während er in der Heidenſchaft kaum einen Werth habe. Er führt ihn darauf in eine Kammer, wo Gerhard, der einen Schatz von Gold und Silber erwartet hatte, zu ſeiner großen Beſtürzung zwölf junge Ritter ſieht, je zwei in ſtarke Bande verſchmiedet; in einer zweiten zeigt er ihm eben ſo viel edle Greiſe in gleich übler Gefangenſchaft, in einer dritten endlich funfzehn ſchöne junge Frauen, unter welchen eine die andern alle an Schönheit überſtralte. Das war der Kaufſchatz, den ihm Stranmur in Tauſch anbietet gegen ſeine Schiffsladung, denn, ſagt er, von dieſen Gefangenen möge er leicht ein Löſegeld erlangen, das den doppelten Werth ſeines Guts überſteige. Auf ſeine Frage, wie ſie in dieſes Land gekommen wären, erfährt er, die Ritter hätten Wilhelm, den jungen König von England, nach Norwegen begleitet, wo ihm König Reimund ſeine Tochter, die junge Königin, die er ſo eben geſehen hatte, als ſeine Verlobte im Geleite jener vierzehn Frauen übergeben habe. Dieſe und die vierundzwanzig engliſchen Ritter habe dann der Sturm in den Hafen geworfen, wo Stranmur das Strandrecht von dem Könige zu Lehen trug. Wenn Wilhelm von England, den der Sturm von ihnen geſchieden hatte, noch am Leben ſei, ſo werde er ſeine Verlobte zum höchſten Preiſe loskaufen; ſei er aber todt, ſo zahle ihm König Reimund gerne Löſegeld für ſeine Tochter; auch ſeien unter den gefangenen Rittern reiche Fürſten, die für ihre Freiheit all ihr Gut hergeben würden. Uebrigens wolle er ihn nicht zwingen, und wenn er den Tauſch auch nicht eingehe, ſolle er doch wie bisher

Schutz und Geleit genießen. So erhält er auf ſeine Bitte bis zum andern Morgen Friſt, mit ſich zu Rathe zu gehen. Der gute Gerhard hat nun als Kaufmann kein Vertrauen zu dieſem Geſchäfte; gleichwohl iſt er bereit, es einzugehen, wenn ihm Gott, den er darum anruft, ein Zeichen gebe, daß es ſein Wille ſei. Mit dieſem Gedanken ſchläft er ein: da erſcheint ihm im Traum ein Engel, der ſeinen Zweifel ſchilt, da er doch wiße, was an den Armen und Bedrängten Gott zu Liebe geſchehe, geſchehe Gott ſelber. Am andern Morgen begegnet ihm Stranmur und fragt, was er beſchloßen habe. Gerhard wünſcht, ehe er ſich entſcheide, mit den Gefangenen Rückſprache zu nehmen. Das gewährt ihm Stranmur und läßt, auf ſeine fernere Bitte, die gefangenen Ritter ihrer Feßeln erledigen und zu einander bringen. Sie hatten ſich ſeit einem Jahre, denn ſo lange lagen ſie ſchon gefangen, nicht geſehen und weinten vor Lieb und Leid, als ſie ſich umarmen durften. Nach dieſer Begrüßung tritt Gerhard unter ſie und redet ſie erſt franzöſiſch, und als ſie dieß nicht ſo wohl verſtehen als engliſch, in dieſer Sprache an. Darüber ſind ſie ſehr erfreut und noch mehr als er ihre Frage, ob er Chriſt ſei, bejaht. Gerhard fragt ſie nun, ob er auf ihre Erkenntlichkeit zählen könne, wenn er ſie loskaufe, denn falls ſie ihn hernach mit ihrer Feindſchaft bedrängen wollten, ſo thäte er nun beßer, ſein Gut zu ſparen als ſich Haß und Schaden damit zuzuziehen. Da geloben ſie ihm mit tauſend Freuden Dank und doppelten Erſatz und beſchwören ihn fußfällig um ihre

Befreiung. Sie gehen dann zuſammen zu der jungen Königin, welcher Gerhard die gleiche Frage vorlegt und von der Flehenden, der vor Weinen die Rede verſagt, ähnliche Verheißungen empfängt. Darauf erklärt ſich Gerhard gegen Stranmur bereit, den Tauſch einzugehen, bedingt jedoch, daß ihm alles Gut der Gefangenen mit dem Schiffe, auf welchem ſie in den Hafen eingelaufen waren, ausgeliefert werde. Da dieß gerne bewilligt wird, und ſo der Tauſch zu Stande kommt, läßt Stranmur Gerhards Schiff entladen, das der Gefangenen aber mit allem Nöthigen ausrüſten und beide mit Speiſe verſehen, während Gerhard Sorge trägt, daß ſeine Losgekauften gebadet und neu gekleidet wurden. Am andern Morgen ſchifft er ſich mit ihnen ein, nachdem er von Stranmur freundlich Abſchied genommen hat.

Als ſie ſo weit geſegelt ſind, daß die Wege nach England und Utrecht ſich ſcheiden, fragt Gerhard, welche nun von den Losgekauften aus England, und welche aus Norwegen ſeien. Jene wolle er auf dem von den Heiden herausgegebenen Schiffe heimkehren laßen; die andern auf dem ſeinen mit ſich nach Köln nehmen bis der jungen Königin von ihrem Verlobten oder König Reimund Botſchaft komme. Da erfährt er, von Norwegen ſeien außer der Königstochter nur zwei ihrer Frauen; zwar habe ihr Vater ihr noch ein großes Heer zum Geleite gegeben, das habe aber mit dem jungen Könige Schiffbruch gelitten. Da nimmt der gute Gerhard die Königstochter und ihre beiden Jungfrauen auf ſeinem Schiffe mit ſich heim; die übrigen läßt er auf dem andern nach England fahren, obgleich ſie ihn ſelber bitten, ſie zu Pfande zu behalten, bis ihm ſeine Auslagen erſetzt ſeien. Wenn er ſein Geld gebrauche, ſagt er, werde er ihnen Boten ſchicken, eher ſollten ſie nicht daran denken. Fänden ſie aber den jungen König von England, ſo möchten ſie ihm zu wißen thun, ſeine Braut ſei in ſeinem Hauſe wohlbewahrt. So fährt er mit der Königstochter nach Köln, wo er aber von den Seinigen, als ſie nichts als Steine, die als Ballaſt eingeladen waren, in ſeinem Schiffe finden, mit Verwunderung empfangen wird. Auch ſeine Frau iſt, wie es ſcheint, denn hier hat die Handſchrift eine Lücke, zuerſt über die ſchöne Jungfrau befremdet, für die er ſein Gut hingegeben zu haben geſteht. Als er aber Alles erzählt, billigen ſie ſeine Handlungsweiſe und heißen die Königstochter freundlich willkommen. Er ſchafft ihr nun Gemach in ſeinem Hauſe, giebt ihr ſchöne Jungfrauen zur Bedienung und läßt es ihr auch an Gold und Seide nicht fehlen, aus welchen ſie Borten und andern Schmuck fertigt und die Jungfrauen in gleichen Arbeiten unterweiſt, die Gerhard oft zu hohen Preiſen verkauft. Darüber vergeht ein Jahr, ohne daß von dem jungen König von England, noch von ihrem Vater Reimund Botſchaft kommt, den die nach England entlaßenen Ritter doch beſchieden haben muſten. Darnach iſt er nun überzeugt, daß beide nicht mehr am Leben ſeien und geht, da er ſie trauern ſieht, mit ſich zu Rathe, wie er ſie wieder froh mache und zugleich die nun auf ihn allein angewieſene

Jungfrau auf immer vor Armut bewahre. Da entſchließt er ſich endlich, ihr die Hand ſeines Sohnes Gerhard anzubieten. Sie nimmt es wohl auf, erbittet ſich aber noch ein Jahr Aufſchub; wenn bis dahin keine Nachricht von ihrem Bräutigam komme, wolle ſie ſeinem Sohne, der des beſten Glückes werth ſei, die Hand reichen. Aber auch dieſes Jahr verſtreicht ohne Nachrichten von England oder Norwegen und Gerhard trifft nun, mit ihrer Einwilligung, Anſtalt zu der Hochzeit, zu welcher er auch den Biſchof einlädt, der das Feſt nicht nur durch ſeine Gegenwart verherrlichen, ſondern auch ſeinem Sohne das Schwert d. h. die Ritterwürde verleihen will.

Ich übergehe die Beſchreibung der Hochzeitfeier, die zu Pfingſten ſehr prachtvoll begangen ward und mehre Tage währte. Als aber nun der junge Gerhard, nachdem er das Schwert empfangen hatte, der Braut beim Hochzeitmal zur Seite ſaß und ihr zur andern Seite der Biſchof, ſah der Vater unter dem zuſchauenden Volke einen fremden jungen Mann an einer Säule lehnen, deſſen Gehaben und ganzes Weſen ihm auffiel. Sein Kleid war zerrißen und ſeine Farbe bleich; gleichwohl zeugte ſein edler hoher Wuchs und die Weiße ſeiner Haut, wo ſie das ſchlechte Gewand nicht bedeckte, von nicht gemeiner Abkunft. Seinen Blick hielt er ſtäts auf die Königstochter geheftet, obgleich ihm die Augen von Thränen überwallten, was er vergebens zu verhehlen bemüht war. Der Anblick erbarmt den guten Gerhard, er tritt zu dem Fremdling und fragt ihn nach ſeinem Leide, und da er mit der Sprache nicht heraus will, führt er ihn beiſeit in eine Kammer und fährt hier fort, in ihn zu dringen, daß er ihm ſeinen Namen ſage und den Grund ſeiner Traurigkeit offenbare. Da geſteht er zuletzt, daß er Wilhelm iſt, der junge König von England, der mit Rath ſeiner Fürſten um Irene, die Tochter König Reimunds von Norwegen, geworben hatte und nach erhaltener Zuſage mit vierundzwanzig Rittern und zwölf Frauen in ſeines Schwähers Reich gefahren war, die Braut heimzuholen. König Reimund hatte ſie ihm aber nur unter der Bedingung gegeben, daß die Ehe nicht vollzogen würde, bevor er die Ritterwürde empfangen hätte. Als er dieß gelobt, erhielt er die Königstochter im Geleite vieler Ritter aus Norwegen, die bei der Heimfahrt mit Wilhelm, damit dieſer ſein Gelübde deſto leichter halten könne, in dem einen Schiffe blieben, während die Braut mit ihren vierzehn Frauen und den engliſchen Rittern in dem andern fuhr. Unterwegs aber wurden beide Schiffe durch einen Sturm geſchieden, der Wilhelms Schiff an einen Felſen warf, ſo daß es ſcheiterte und Wilhelm ſelbſt in einer Barke mit genauer Noth das Leben davon trug. Was aus ſeiner Braut geworden war, wuſte er nicht; er hatte ſie aber nun ſeit viertehalb Jahren in allen Reichen der Welt geſucht, und hier endlich an der Seite eines Andern, dem ſie vermählt werden ſollte, gefunden. Seines Reiches hatte er ſich in all der Zeit nicht angenommen, da der Gedanke an die Geliebte ihn allein erfüllte. Als der gute Gerhard das vernimmt, läßt er den Fremdling ſogleich baden und koſtbar kleiden, zieht dann den Biſchof ins Geheimniſs und bittet ihn, ihm behülflich zu ſein, daß ſein Sohn die Braut ihrem rechten Gemahl überlaße. Zwar koſtet es beiden nicht geringe Mühe, den jungen Mann, der ſeine Braut von Herzen liebt, zu einem ſo ſchweren Entſchluß zu beſtimmen; doch fügt er ſich endlich in das Unvermeidliche und entſagt ſeinen Anſprüchen. Die Zweifel der Braut beſiegt dann der junge König durch den Ring an ſeiner Hand, den ſie ihm einſt ſelber gegeben und dagegen einen andern, den ſie ſelber noch am Finger trug, von ihm empfangen hatte. Da ſo das Feſt, das der gute Gerhard zu der Hochzeit ſeines Sohnes gerüſtet hatte, unterbrochen und ſeiner Beſtimmung entblößt war, ließ er nun ein anderes folgen, an welchem der junge König von England, ſeinem Gelübde zufolge, zuerſt das Schwert und dann auch die Braut empfieng. Dem Beilager folgte erſt am Morgen der Kirchgang nach dem Gebrauche des Mittelalters, der uns noch aus andern Gedichten bekannt iſt. Als die Hochzeit vergangen war und die Gäſte ſich zerſtreut hatten, trat der junge König zu Gerhard, ſeinen Rath zu erbitten, wie er wieder in Beſitz ſeines Königreiches gelangen möge, das, des Oberhauptes entbehrend, die Beute der Parteiungen werde, indem er, der rechte Erbe, für geſtorben gelte. Zwar ſtünden die Beſten unter den Großen noch in Treue zu ihm, Andere aber gedächten ſich ſelber des Reichs zu bemächtigen, und hätten einen Theil der Landesveſten und Reichsgüter ſchon an ſich geriſſen. Da erbietet ſich der gute

Gerhard, ihm ein Schiff zu rüſten; er ſelbſt wolle ihn begleiten, und bedürfe er eines Heeres, ſo ſtünden Ritter genug bereit, ihm zu ſeinem Rechte zu verhelfen. Er hielt auch Wort und beſtieg mit dem jungen Königspaare und glänzenden Gefolge ein Schiff, das den Rhein hinab über Meer, und dann die Themſe hinauf fuhr und ſich bei London vor Anker legte. Da bat Gerhard den jungen König, ſich noch verborgen zu halten; er ſelber wolle erſt in der Stadt den Stand der Dinge erkunden. Von ſeinen Knappen begleitet reitet er nach London und ſieht unterwegs überall Zelte aufgeſchlagen und die Hauptſtadt ſelbſt ſo von Gäſten erfüllt, daß er kaum eine Herberge finden mag. Endlich trifft er einen Wirth, der ihn aufnimmt und ihm auch ſonſt ſchon bekannt iſt. Dieſen fragt er, was die Menge der Gäſte bedeute und die vielen Zelte, die vor der Stadt aufgeſchlagen ſeien. Da erfährt er, daß ein Reichstag ausgeſchrieben iſt, des Landes Noth zu berathen, da König Wilhelm, ohne Erben zu hinterlaßen, geſtorben ſei. Die Fürſten ſeien nämlich übereingekommen, die Wahl des neuen Königs in die Hände von vier und zwanzig der edelſten Herren des Landes zu legen, und könnten dieſe ſich nicht vereinigen, ſo ſäßen noch drei Erzbiſchöfe, den Streit zu ſchlichten, in dem eben verſammelten Reichsrathe. Da begiebt ſich Gerhard ſogleich mit ſeinen Knappen und dem Wirthe, der ihm als Wegweiſer dient, nach dem Reichsſaal. Seine ehrwürdige Geſtalt und die reichen Kleider, die er trägt, verſchaffen ihm Eingang. Da erkennt er alsbald in den vier und zwanzig verſammelten Herren, in deren Hand die Entſcheidung liegt, eben jene Ritter, die er aus der Gefangenſchaft losgekauft hat; ſie aber kennen ihn nicht wieder, obgleich ihr Blick oft prüfend auf ihm ruht. Er nimmt das Wort und bittet, ihm zu ſagen, warum es ſich handle; vielleicht wiße er guten Rath. Da erzählen ſie, König Wilhelm ſei der Braut wegen nach Norwegen gefahren, auf dem Heimwege aber durch Schiffbruch zu Grunde gegangen; ſie ſelber, die mit der jungen Königin in Gefangenſchaft gerathen wären, habe ein edler Mann losgekauft. Gegenwärtig handle es ſich darum, einen neuen König zu wählen. Als Gerhard ihnen entgegnet, eben hierbei könne ihnen ſein Rath frommen, indem er dem Lande einen König wiße, der ihm wohl gezieme, fragt ihn Einer der Fürſten um ſeinen Namen. Er antwortet, er ſei Gerhard, ein Kaufmann von Köln. Kaum hat er das Wort geſprochen, ſo fahren ſie alle von ihren Sitzen auf, fallen ihm um den Hals und rufen: „Lieber Vater, Dich hat uns Gott geſandt, Du ſollſt unſer König ſein!“ Und ehe er ihnen ſagen kann, warum er gekommen, reißen ſie die Pforte auf, heben ihn empor und tragen ihn draußen auf den Stuhl, wo ſie ihn zum König von England ausrufen und die Krone des Reiches ihm aufs Haupt ſetzen. Lange bemüht er ſich vergebens, zu Worte zu kommen; als endlich doch eine Stille wird, ſagt er ihnen erſt Dank für die Würde, die ihm ertheilt ſei, bekennt ſich dann aber zu ſchwach, des Landes König zu bleiben, dem er indes einen Herrn wiße, der die Krone des Reiches zu tragen würdiger ſei denn Er, ja der die nächſten Anſprüche darauf habe. Zwar riefen ſie ihm zurück: da das Königreich ſeines lieben Herrn beraubt ſei, behage ihnen Niemand beßer, als Er, der ſie errettet habe; er aber entgegnet, dafür hätten ſie ihm nun Krone und Land zum Lohn gegeben: er betrachte es jetzt als ſein Eigenthum, verzichte aber darauf zu Gunſten des rechten Herrn, König Wilhelms des jungen. Dieſer ſei nicht, wie ſie glaubten, geſtorben, ſondern geſund habe er ihn erſt heute Morgen nebſt der Königin Irene verlaßen und zwar in ſeinem Schiffe, das im Hafen liege. Als ſie das vernahmen, ſprangen ſie alle jubelnd zu den Roſſen und eilten nach dem Hafen, den König und die Königin einzuholen. Ich übergehe wieder die Beſchreibung dieſes Aufzuges und der dann folgenden Krönungsfeier und Huldigung. Am Tage darauf wurden die Fahnenlehen ausgetheilt und ein Landfriede geſchworen. Als das geſchehen iſt, legt der König ſeinen Räthen die Frage vor, was die verbrochen haben ſollten, die ſich der Landesveſten und Reichsgüter mit Gewalt und wider Recht bemächtigt hätten. Da ward ihnen „nach ſechs Wochen“ ein Tag anberaumt, ihre Unſchuld vor Gericht zu erweiſen oder ihr Urtheil zu empfangen. Auf denſelben Tag, wie es ſcheint, legte der König ein großes Freudenfeſt, zu dem außer „Mannen und Magen“ auch die benachbarten Könige von Wales, Schottland und Irland, und dazu Wilhelms Schwäher, König Reimund von Norwegen, geladen wurden. Dabei erſchienen auch die verklagten Großen, die ſich dem König zu Füßen warfen und ſeine Gnade nachſuchten. Aller Fürſprache ungeachtet fiel ihr Urtheil dahin aus, daß ſie das Land verſchwören müßten. Nun handelte es ſich um den Lohn, welchen der gute Gerhard empfangen ſollte. Mit dem Rathe ſeiner Mannen bot ihm der König das Herzogthum Kent und zwölffachen Erſatz ſeines ausgelegten Geldes. Beides weiſt Gerhard von der Hand und bittet nur, daß ihm Eine Gnade gewährt werde. Als ihm dieſe im Voraus zugeſtanden wird, bedingt er, daß jenen verurtheilten Großen die Strafe erlaßen ſei und ihrer Schuld ferner nicht mehr gedacht werde. Der König gewährt das, dringt aber nun von Neuem in Gerhard, das Herzogthum Kent zu Lehne zu nehmen, oder ſeinem Sohne zu geſtatten, daß er es ſtatt ſeiner empfange. Beides verweigert er, und ſchlägt Alles aus, was ihm ſonſt noch angeboten wird, eine Grafſchaft und die Stadt London. Jedoch kann er nicht umhin, der Königin zu verheißen, er wolle aus ihrer Hand, bevor er die Heimreiſe antrete, ein ſilbernes oder goldenes Kleinod empfangen. Als es nun dazu kommt, daß er Urlaub nehmen ſoll, trägt man Geſtein, Silber und Gold in ſolcher Fülle vor ihn, daß ihm vierfacher Erſatz geworden wäre, wenn er es angenommen hätte; er zog aber Gottes Lohn vor. Von der Königin nahm er nur eine Bruſtſpange und ein Ringlein an, die er ſeiner Frau zum Andenken heimbrachte. Dieß ſei es nun geweſen, ſo ſchließt er ſeine Erzählung vor dem Kaiſer, warum ihm das Volk den Beinamen des

„guten“ gegeben hatte. Mehr habe er nicht gethan, wünſche aber von Herzen, noch eine Gott wohlgefälligere Handlung vollbringen zu können, um damit die Sünde zu tilgen, daß er ſich ſeiner Gutthat vor ihm gerühmt habe.

Gerhard ſchwieg; aber der Kaiſer, der ihm aufmerkſam zugehört hatte, war zu Thränen bewegt, denn er begriff nun wohl, daß die Werkheiligkeit, mit welcher er ſich gebrüſtet hatte, vor Gottes Augen hinter den menſchenfreundlichen Handlungen des ſchlichten Kaufmanns zurückſtehe, den nur Herzensgüte und Lauterkeit des Gemüthes bewogen habe. So ſchämte er ſich vor Gerhard ſeines Selbſtruhms, legte ihm aber gleichwohl ein reumüthiges Bekenntniſs darüber ab, bat ihn um ſeine Fürbitte, und ſchied mit dem Vorſatze, ſeine Schuld zu büßen, was er auch gehalten hat.

In dieſer Erzählung ſehen wir zwei verſchiedene Sagen verbunden. Die eine von der himmliſchen Stimme, die den Kaiſer, der auf ſeine Werkheiligkeit pocht, an den Kaufmann von Köln verweiſt, dient als Rahmen der andern, welche der Kaufmann erzählt, und ſich auf die Gefangenen bezieht, die er losgekauft und freigegeben hat. Dieſer Verbindung ungeachtet müßen wir ſie ſondern und jede für ſich betrachten.

I.

Daß ſich zu der einrahmenden Erzählung, „die Verweiſung des Kaiſers durch die Stimme des Engels an den verdientern Kaufmann,“ Analogieen aufzeigen ließen, ward ſchon in dem Nachworte zu meiner Umdichtung des g. Gerh. S. 146 bemerkt. Bei dieſen pflegt aber die himmliſche Stimme der Büßenden in der Wüſte zu erſchallen. Schon von den älteſten chriſtlichen Anachoreten wird dergleichen berichtet; ob auch ſchon von indiſchen Büßern ſoll hernach erwogen werden. Ich führe zuerſt die hierher gehörigen abendländiſchen Sagen auf:

1. **Paulus und Antonius, die erſten Einſiedler.** Vitae patrum ed. Rosweydus, Antwerp. 1615. p. 17 sqq. Hermann von Fritzlar in Pfeiffers deutſchen Myſtikern, Leipz. 1845 S. 56. Roſengarten Legenden 1814 S. 233. Bei der Chriſtenverfolgung unter Decius ging der tückiſche Feind mehr darauf aus, die Seelen zu morden als die Leiber. Der h. Cyprianus, der ihr ſelbſt als Opfer fiel, berichtet, den zu ſterben Willigen ſei die Hinrichtung verſagt geblieben. Zwar fehlt es nicht an Zügen unmenſchlicher Grauſamkeit. Ein Jüngling wurde nackt ausgezogen, mit Honig beſtrichen und dann im glühenden Sonnenbrande den Stichen der Wespen und Bremſen preisgegeben. Aber wie dieſe Qualen nur ſeine Standhaftigkeit wankend machen ſollten, ſo trat die Abſicht zu verführen offen hervor bei dem Andern, den man in luſtreizenden Gärten neben ſanft murmelndem Bach zwiſchen Lilien und Roſen nackt auf weichen Daunen

bettete, während ihm ſeidene Bande an Händen und Füßen die Flucht wehrten. In dieſer Einſamkeit ſchlang ein ſchönes Mädchen ihm die Arme um den Hals und bedeckte ſeinen Mund mit wollüſtigen Küſſen, ja in allen Buhlerkünſten ausgelernt griff ſie zu Reizmitteln, welche die Scham zu berichten wehrt. „Mit Unwillen fühlte der Jüngling Begierden in ſich erwachen, welche er längſt beſiegt zu haben glaubte.“ Jeder andern Waffe wider die Verſucherin beraubt, zerbiß er die Zunge mit den eigenen Zähnen und ſpie ſie der Schamloſen ins Geſicht. So beſiegte er die Lüſternheit durch den Schmerz und erwarb die Krone durch dieſelbe Empfindung, die ſeinen Bruder zu verſuchen diente. Durch ſolche und ähnliche Beiſpiele ausgeklügelter Verführung geſchreckt, floh der in Wohlleben erzogene funfzehnjährige Paulus, gegen deſſen Tugend ſich der eigene Schwager mit den Feinden des Heils verſchworen zu haben ſchien, in eine ſchauerliche Wüſte, wo eine Felshöhle, die einſt Falſchmünzern zum Schlupfwinkel gedient hatte, ihn aufnahm. Hier ſpeiſte ihn der Herr dreißig Jahre lang von einem Palmbaume und ſechzig Jahre brachte ihm ein Rabe täglich ein halbes Brot. Gleichzeitig befand ſich St. Antonius der Einſiedler, ohne von Jenem zu wißen, in einer Klauſe desſelben Waldes. Er hielt ſich für den Gründer des Einſiedlerlebens, aus welchem die Klöſter hervorgiengen, und dankte Gott dafür. Da offenbarte ihm aber eine himmliſche Stimme, es ſei ein anderer Einſiedler ſchon vor ihm in der Wüſte geweſen und viel heiliger als Er. Als das St. Antonius vernahm, rief er aus: „So will ich heute nicht ruhen, wo ich geſtern ruhte, bis ich dieſen gefunden habe.“ Da ſegnete er ſeine Brüder, griff zum Stabe und gieng in die Wildniſs und gieng drei Tage lang. Am erſten begegnete ihm ein Thier, halb Menſch halb Pferd: das zeigte ihm auf ſeine Frage nach dem Aufenthalt des Gottesdieners ohne zu ſprechen den Weg durch einen Wink mit dem Haupte. Am andern Tage fand er ein Thier mit Bocksfüßen aber menſchlichem Antlitz, die Stirn mit Hörnern gekrönt. Der Heilige redete es an, und es antwortete ihm und flehte: „Bitte Gott für mich.“ Darnach traf er eine Wölfin, der gieng er nach und ſie führte ihn zu der Zelle des Heiligen: dort trank ſie aus dem Brunnen und gieng ihres Weges. Als der h. Paulus einen Fremdling nahen hörte, verſchloß er ſeine Thür und warf einen Riegel davor. Aber St. Antonius ſetzte ſich vor die Schwelle und bat flehentlich: „Ich komme nicht hinweg von deiner Thüre bis du mich einläßeſt, und ſollten die wilden Thiere mich freßen.“ Da ſtand Paulus endlich auf, ließ ihn ein und begrüßte ihn mit ſeinem Namen. Da nannte auch ihn St. Antonius bei ſeinem Namen, und hatte doch keiner den Andern je geſehen. Sie unterhielten ſich nun von göttlichen Dingen; als es aber Zeit ward, zu eßen, kam ein Rabe und brachte ihnen ein ganzes Brot. Da ſprach Paulus zu dem h. Antonius: „Ich ſehe wohl, daß du ein Knecht Gottes biſt: darum ſendet er dir auch ein halbes Brot: denn bisher ſandte er mir täglich nur ein halbes.“ Aber nun entſtand ein freundlicher Zwiſt, wer das Brot brechen ſollte: Jedweder wollte dem Andern die Ehre zuerkannt wißen, Paulus dem Gaſte, Antonius dem ältern Greiſe. Zuletzt griff jeder von ſeiner Seite nach dem Brote; da ſpaltete es ſich in der Mitte entzwei und Jedwedem blieb eine Hälfte in der Hand. Sie dankten, aßen und tranken und verbrachten die Nacht mit Gebeten. Am Morgen ſprach Paulus zu St. Antonius: „Schon längſt wuſte ich, daß du in dieſer Nähe wohnteſt: Gott hatte dich mir verheißen, damit du, wenn der Lohn der Gerechten mir winke, meinen Leib mit Staub bedeckteſt, die Erde der Erde wiedergäbeſt. Darum gehe nun heim und hohle den Mantel, den dir der Biſchof Athanaſius gab, meinen Leib darein zu hüllen.“ Das ſprach aber Paulus nur, weil er nicht wollte, daß Jemand bei ihm wäre, wenn er ſtürbe.

Da gieng St. Antonius heim in großer Eil. Seine Brüder empfiengen ihn und fragten, ob er den Einſiedel gefunden habe; da antwortete er und ſprach: „Brüder, wir wurden nie Leute geiſtlichen Wandels. Nun erſt habe ich einen wahren chriſtlichen Menſchen gefunden, Paulus den erſten Einſiedel. Ich glaubte Elias, Johannes zu ſehen.“ Da nahm er den Mantel und lief alsbald zurück in den Wald. Aber ehe er noch die Zelle wieder erreichte, ſah er ſchon viel tauſend Engel die Seele des heiligen Paulus mit großen Freuden durch die Lüfte führen. Da kniete er nieder und ſprach ſein Gebet; ſtand dann auf, eilte der Zelle zu und fand St. Paulus auf den Knieen, die Augen zum Himmel gekehrt, mit offenem Munde als ob er betete. Lange wartete er, ob er ſich regte, und als er ſah daß er ſich nicht regte, berührte er ihn: da war er todt. Da ſprach er: „O lieber Freund, wie haſt du mich ſo freundlich hintergangen! Hätte ich es gewuſt, ich hätte dich nicht verlaßen. Doch erkenne ich nun deine liebreiche Abſicht.“

Als Antonius bekümmert war, wie er den heiligen Leichnam beſtatten ſollte, ſiehe, da kamen zwei Löwen und ſcharrten ein Grab, und ſcharrten es wieder zu, als der Leichnam hinein geſenkt war. St. Antonius gab ihnen ſeinen Segen: da lieſen ſie wieder in die Wildniſs.

2. **Pyoterius.** Sahen wir in Nr. 1. dem Einſiedlerleben noch kein anderes als gleichverdienſtlich, gegenübergeſtellt, ſo finden wir in der nächſten Legende, die wir in Herders (6, 36) Darſtellung mittheilen, den Büßungen in der Wüſte andere nicht minder harte außerhalb derſelben verglichen, ſo daß noch kein auffallender Gegenſatz hervortritt. Noch viel weniger als bei Herder ſelbſt iſt in ſeiner Quelle V V. P P. Rosweydi lib. VI libell. 18. Nro. 19. p. 639 das Einſiedlerleben in Schatten geſtellt. Vgl. Scala celi, Ulme 1480. s. v. virginitas.

Die Krone.

Nicht im müßigen und ſtolzen Grübeln,
In Geſchäftigkeit fürs Wohl der Menſchen
Und in ſelbſtvergeßner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in ſeiner Zelle
Dünkete vor Gott ſich groß und herrlich.

Weil er über Thabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfieng ein ſchwerer
Traum einmal. Es ſprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, ſteh auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du Jene ſehn willſt,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyoterius ſtand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihm traten alle
Heilge Jungfraun, Schweſtern und die Mütter. —
Pyoterius ſprach: „Seid ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir ein Geſicht der Engel zeigte.“

„Eine“, ſprach die Mutter, „iſt noch drunten,
Eine Alberne, faſt unſre Schande.
Unermüdlich im geringen Dienſte,
Dient ſie in- und außerhalb dem Kloſter
Jedem Fremdling, ſei es Jud und Heide.
Darum nennen wir ſie auch gewöhnlich
Die Wahnſinnige: denn faſt antwortet
Sie uns nicht; iſt aber immer fröhlich,
Und nie mehr als wenn man ſie verachtet.“ —

„Laß ſie kommen, damit ich ſie ſehe,“
Sprach der Heilige. Gezwungen kam ſie;
Porphyrite, rein und ſchlecht gekleidet,
Lang das Haar und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine ſchlichte Binde.
Eilig ſank vor ihr auf ſeine Kniee
Pyoterius; denn um ihr Antlitz

---

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloſter und viele Zellen der Einſiedler waren.

Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbſtvergeßenheit und Lieb und Unſchuld.
„Segne mich,“ ſo ſprach er, „heilge Jungfrau,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.“

Plötzlich ſtralete mit hellen Stralen
Ihre Binde. Alle knieten nieder.
„Ach! verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach! verzeih mir, daß ich dich verſchmähte!
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,“
Sprach die Mutter, „wider mein Gewiſſen
Schalt, und du rechtfertigeſt dich niemals.“ —

Porphyrite war ſogleich entwichen;
Ihr bedünkte dieſe Hochverehrung
Spott und Wahnſinn. Wohin ſie gegangen?
Was ſie ferner litt? wo ſie geſtorben?
Davon ſchweigt die Chronik unſres Kloſters.
Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er aber Thabors
Unerſchaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, ſtand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbſtvergeßne;
Immer nur geſchäftig für die Menſchen,
Fröhlich ſtäts und ſchweigend; nie vergnügter
Als wenn ſie verachtet und verkannt war.
Vor ihm ſtand ſie mit der ſchlichten Binde,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.

3. **Macarius.** Porphyrite, wie ſie Herder nennt, diente noch als Laienſchweſter in einem Kloſter; in folgender Legende, die wir aus V V. PP. Rosweydi III, 97 p. 515, 1 cf. VI. 3, 17 p. 687 mit-

theilen, erweitert ſich ſchon der Geſichtskreiß, um die Lehre einzuſchärfen, daß man ſelbſt im ehlichen Leben Gott dienen könne. Gleichwohl ſehen wir die Vorliebe für geiſtliche Zurückgezogenheit nicht aufgegeben. „Als Macarius der Abt einsmals betete, vernahm er eine Stimme, welche ihm verkündete, noch habe er das Maß der Heiligkeit zweier Frauen in der nächſten Stadt nicht erreicht. Ihr Leben zu erkunden, begiebt er ſich ſogleich nach der Stadt, findet die Frauen in dem Hauſe und erfährt mit Erſtaunen, daß ſie vermählt ſind und noch in der letzten Nacht mit ihren Männern das Lager getheilt haben. Um ſo ſtärker dringt er nun mit Bitten in ſie, ihm von ihrem Lebenswandel genauere Kunde zu geben. Endlich ſagen ſie: Wir ſind uns nicht verwandt; aber zweien Brüdern vermählt, leben wir ſeit funfzehn Jahren in einem Hauſe zuſammen ohne daß je eine mit der andern geſtritten oder ihr ein unfreundliches Wort geſagt hätte. Zwar gedachten wir unſere Männer zu verlaßen und in einen Verein geiſtlich lebender Frauen zu treten; da wir aber mit Bitten die Einwilligung unſerer Männer nicht erlangen konnten, ſo haben wir zwiſchen uns und Gott den Bund aufgerichtet, bis zu unſerm Tode kein weltliches Wort mehr ſprechen zu wollen. Da erkennt Macarius, daß es auf den Stand nicht ankomme, indem Gott nur auf ein reines Herz ſehe.“

4. **Eucharius.** Der eben mitgetheilten Erzählung am nächſten verwandt ſcheint eine andere, welche in der Scala celi s. v. castitas 8 mit Berufung auf die

VV. PP., ausführlicher aber s. v. satisfactio 3 aus dem Buche de 7 donis spiritus sancti berichtet wird. Auch Aurbachers Hiſtorie: Wer iſt der frömmſte? (Volksbüchlein, München 1832. I. S. 25) ſcheint ſie zu Grunde zu liegen. Alle gehen auf VV. PP. Rosw. VI. 3, 3 p. 652 zurück: Zwei Einſiedler bitten Gott, ihnen zu zeigen, zu welchem Maß der Heiligung ſie gelangt ſeien. Da beſcheidet ſie die himmliſche Stimme, noch hätten ſie darin einen Schäfer, Namens Euchariſtius oder Eucharius, und ſeine Frau Maria nicht erreicht. Dieſe ſuchen ſie in ihrer Hütte auf, finden aber nur die Frau; der Mann iſt noch draußen, die Schafe zu hüten. Als er Abends heimkehrt und die Gäſte findet, deckt er ihnen den Tiſch und ſetzt Waßer auf, ihre Füße zu waſchen. Sie erklären aber, keine Speiſe berühren zu wollen, bevor ſie erführen, worin das Verdienſt ſeines Lebens beſtehe. Er antwortet demüthig: Ich bin ein Schäfer, und dieß iſt meine Frau. Vergebens dringen ſie weiter in ihn; erſt als er hört, daß Gott ſie zu ihm gewieſen habe, ſpricht er: „Dieſe Schafe haben wir von unſern Eltern ererbt und Alles was uns Gott von ihnen beſcheert, theilen wir in drei Theile: den einen geben wir den Armen, den andern verwenden wir zur Aufnahme der Fremden, den dritten zu unſerm Lebensunterhalt. Seit wir aber vermählt ſind, leben wir zwar nicht von Tiſch, doch von Bette getrennt. Nachts tragen wir Säcke, am Tage Kleider. Und bis jetzt hat hiervon Niemand erfahren.“ Als dieß die Väter hörten, verwunderten ſie ſich und giengen heim, den Herrn lobpreiſend.

5. **Paphnutius.** Schien uns eben ſchon der Vorzug des einſamen Lebens aufgegeben, ſo ſehr ſonſt noch auf ſtrenge Enthaltſamkeit Gewicht gelegt wird, ſo iſt er in dem Folgenden noch halbwege gewahrt, jedoch im Widerſpruch mit dem Sinn der Erzählung, welcher weltlichem Leben gleiche Berechtigung zuzugeſtehen ſcheint. Es iſt als wäre die von einem Weltlichgeſinnten erfundene Fabel von einem Mönche nacherzählt, um ihr die Spitze abzubrechen. Wir entnehmen ſie aus VV. PP. Rosw. II. 16. p. 473. vgl. mit Palladii hist. Lausiaca ed. Meursius cap. 63—66: Einer der namhafteſten Bewohner der Thebais, der Abt Paphnutius, vernimmt auf ſeine Frage nach dem Maße der von ihm erreichten Heiligkeit, daß er darin einem Flötenſpieler gleich geworden ſei, der ſich in der benachbarten Stadt von ſeiner Kunſt ernährte. Von der Neuheit der Antwort betroffen, macht er ſich auf, ſeinen Mann zu ſuchen, und forſcht ihn aus, als er ihn findet, was er wohl Heiliges und Gottgefälliges begangen hätte. Dieſer erklärt ihm aber, der Wahrheit gemäß, er ſei ein Sünder von ſehr unwürdigem Lebenswandel, ein Trunkenbold und Ehebrecher, ja vor Kurzem noch ein Räuber geweſen; der Stand aber, welchen er jetzt ergriffen habe, ſei auch kein ehrenvoller. Paphnutius fragt, ob er denn etwa als Räuber irgend eine fromme Handlung begangen habe. Ich bin mir, verſetzte er, deſſen nicht bewußt; doch erinnere ich mich, daß einſt eine gottgeweihte Jungfrau von uns ergriffen wurde, welche meine Spießgeſellen zu ſchänden gedachten: das litt

ich nicht, ſondern entriß ſie ihnen und führte ſie bei Nacht nach Hauſe unberührt. Ein andermal begegnete mir in der Wildniſs eine Frau von ehrbarem Ausſehen. Auf meine Frage, wie ſie ſich dahin verirrt habe, rief ſie aus: „Warum quälſt du mich unſeliges Weib mit Fragen? führe mich lieber, wenn du eine Magd gebrauchſt, mit dir wohin dir gefällt. Ich Unglückliche bin einem Manne vermählt, der dem Kaiſerlichen Schatze eine Summe ſchuldet, und deshalb gefangen gehalten, gegeiſelt und miſshandelt wird. Unſere drei Söhne ſind in die Gefangenſchaft verkauft worden. Ich ſelber muß von Ort zu Ort fliehen, gleichem Schickſale auszuweichen. Schon drei Tage entbehre ich Trank und Speiſe.“ Das erbarmte mich ſo, daß ich ſie in meine Höhle führte und ihren Hunger ſtillte; auch gab ich ihr dreihundert Goldſtücke, womit ſie ſich, ihren Mann und ihre drei Söhne der Sklaverei und martervoller Gefangenſchaft entriß. Dergleichen, ſprach jetzt Paphnutius, habe ich freilich nicht gethan, und doch iſt mein Name berühmt geworden unter den Einſiedlern und auch dir vielleicht zu Ohren gekommen. Mein Leben war in Uebungen der Buße Gott geweiht; nun aber hat er mir offenbart, daß du nicht geringere Gnade vor ihm gefunden haſt als ich. Darum verſäume du deine Seele nicht, ſondern fliehe die Weltluſt und folge mir in die Wüſte. Sogleich warf der Spielmann die Flöte aus der Hand und folgte ihm in die Einöde, wo er die Muſik mit geiſtlichen Uebungen vertauſchte und drei Jahre lang durch Enthaltſamkeit und Bußfertigkeit den Einklang ſeiner Seele wiederherſtellte. Tag und Nacht übte er ſich in Gebeten und Pſalmen, bis er endlich unter dem Chorgeſang der Engel gottſelig entſchlief. Paphnutius aber ergab ſich jetzt noch ſtrengern Uebungen und richtete dann nach einiger Zeit noch einmal die Bitte an den Herrn, ihm zu offenbaren, Wem unter den Lebenden er ſich gleichgeſtellt habe. Da beſcheidet ihn die himmliſche Stimme, er ſei dem Vorſteher des benachbarten Orts gleich geworden. Alsbald macht er ſich auf und klopft an deſſen Thüre. Gewohnt, die Pflicht der Gaſtfreiheit zu üben, nimmt ihn dieſer freundlich auf, führt ihn in ſein Haus, wäſcht ihm die Füße und ſetzt ihn an ſeinen Tiſch. Ueber dem Male ſucht Paphnutius zu erforſchen, wie ſein Leben ſei und welche Tugenden er übe. Jener aber antwortet beſcheiden, und will ſein Verdienſt lieber verſtecken als kund thun. Als aber Paphnutius ſagt, ihm ſei offenbart worden, daß er ſich der Gemeinſchaft der Büßenden würdig gemacht habe, entgegnet er: „Zwar bin ich mir keiner Gutthat bewußt; da aber Gottes Wort an dich ergangen iſt, ſo ſehe ich wohl, daß ich vor Dem Nichts verbergen mag, der Alles weiß. Höre denn, wie ich, der ich über Viele geſtellt bin, zu leben pflege. Seit dreißig Jahren übe ich mit meinem Weibe heimlich Enthaltſamkeit. Wir haben drei Söhne zuſammen; nur dieſer wegen führen wir zum Scheine das ehliche Leben fort. In der Pflege bedürftiger Gäſte geſtatten wir Keinem einen Vorzug vor uns und nie entlaße ich einen Gaſt ohne Reiſezehrung. Auch verſtoße ich keinen Armen, ſondern reiche ihm ſeine Nothdurft. Als Richter übe ich ſtrenges Recht, auch wider die Meinigen, und eigne mir die Früchte fremden Fleißes nicht zu; die Streitenden aber ſuche ich zu verſöhnen und den Zwiſt zu ſchlichten. Ich leide nicht, daß meine Knechte Andere ſchädigen, oder meine Heerden auf fremder Trift weiden. Auch pflege ich das fruchtbarere Rottland nicht an mich zu reißen und das Unfruchtbare Andern zu überlaßen. Der Unterdrückung der Armen durch die Reichen und Mächtigen ſuche ich nach Kräften zu ſteuern und bin überhaupt beflißen, Niemand zu ſchädigen und zu betrüben. Das iſt das Leben, das ich bis dahin durch Gottes Gnade geführt habe". Als das Paphnutius hört, küſst und ſegnet er ihn und ſpricht dann: „Noch Eins bleibt dir zu thun: dich ſelbſt zu verleugnen, dein Kreuz auf dich zu nehmen und Chriſto zu folgen". Da bedenkt auch dieſer ſich nicht lange, ſondern beſtellt ſein Haus, und begleitet den Mann Gottes in die Wüſte, ergiebt ſich nach deſſen Anweiſung Gebeten und Bußübungen, während Paphnutius ſelbſt nun noch ſtrengere Anforderungen an ſich ſtellt. Einſt aber, da er in ſeiner Zelle ſitzt, ſieht er Chöre der Engel die Seele ſeines Gefährten jubelnd emportragen. Noch zum drittenmale bat Paphnutius den Herrn, ihm zu offenbaren, Wem er es gleich gethan habe. Die himmliſche Stimme antwortet ihm: „Du biſt einem Kaufmanne gleich geworden, der zu dir kommen wird; erhebe dich ſogleich, ihm entgegen zu gehen". Er gehorcht und findet einen Kaufmann aus Alexandrien, der auf dreien Schiffen Waaren im Werthe von zwanzigtauſend Goldgulden aus der Thebais führte, und weil er fromm war und gern ein gutes Werk begieng, ließ er durch ſeine Knechte zehn Säcke mit Hülſenfrüchten in das Kloſter des Gottesmannes tragen. Auch dieſem redet Paphnutius zu, der Welt zu entſagen und dem Heiland zu folgen: er thut es, wird von Paphnutius unterwieſen und nach einiger Zeit gleich ſeinen Vorgängern in die Wohnungen der Gerechten aufgenommen. Nicht lange nachher empfängt dann auch Paphnutius ſelbſt die himmliſche Krone, nachdem er ſich zuvor aus ſeinen Geſichten die Lehre gezogen, daß man Niemand verachten dürfe, ſelbſt nicht den Spielmann, den Räuber, geſchweige denn andere dem weltlichen Leben Ergebene, wie den Kaufmann, den Ackerbauer oder den Verehlichten, denn Alle dieſe könnten geheime Tugenden geübt und Gottes Wohlgefallen erworben haben.

Hier ſind uns ſchon Züge begegnet, die wir ſpäter im guten Gerhard wiederfinden. Wir ſahen den Kaufmann dem Einſiedler gegenüber geſtellt und die Loskaufung der Gefangenen, welche der Spielmann übt, iſt die Tugend, welche in den Sagen, die der eingerahmten Erzählung noch verglichen werden ſollen, hervorgehoben wird. Dieſe Gefangenen wurden wegen Schulden mißhandelt, und auch dieß müßen wir uns merken, denn es wird in jenen Sagen wiederkehren.

6. Ungenannter. Die Erwähnung des Kaufmanns kehrt zurück in einer Erzählung in Aurbachers Volksbüchlein II, 1, die in ihrer ganzen Gliederung eine nahe Verwandtſchaft mit der von Paphnutius zeigt,

vielleicht auch aus ihr gefloßen iſt, wenigſtens wißen wir eine andere Quelle nicht nachzuweiſen. „Ein frommer Einſiedler lebte viele Jahre lang in der Wüſte mit Wachen, Beten und Faſten. Eines Tages wollte er von Gott wißen, ob es irgend ein Menſch in der Vollkommenheit weiter gebracht habe als er. Und er vernahm eine Stimme, die ſagte ihm: In dem nächſten Dorfe wohne ein armer Tagelöhner, der weiter ſei. Er gieng alſo in das Dorf, und fragte den Tagelöhner, was ihn alſo fromm mache vor Gott? Der Tagelöhner antwortete: Er wiße nichts als daß er in Gottes Namen täglich früh aufſtehe und ſpät ſich niederlege und den ganzen Tag arbeite und ſich und die Seinigen ernähre. Da gieng der Einſiedler wieder in die Wüſte und lebte noch ſtrenger als vorher. Und eines Tags fragte er wiederum Gott, ob irgend ein Menſch vollkommener ſei als er. Da vernahm er abermal eine Stimme, die ſagte ihm, in der nächſten Stadt wohne ein reicher Kaufmann, der frömmer ſei als er. Er gieng alſo in die Stadt und fragte den Kaufmann: was ihn alſo fromm mache vor Gott? Der Kaufmann ſagte, er wiße nichts; er erwerbe und genieße was er dürfe mit Dank gegen Gott und laße keinen Armen leer weggehen von ſeiner Thüre. Der Einſiedler gieng wieder in die Wüſte zurück und verharrte noch mehr als je im Beten, Wachen und Faſten. Und darauf fragte er zum drittenmal Gott, ob je Einer vollkommener ſei als Er. Da ſagte ihm die Stimme: In den Pallaſte, gen Oſten zu gelegen, lebe eine vornehme Frau, die ſei noch frömmer als

Er. Er gieng nach dem Pallaſte und fragte die Frau: wodurch ſie alſo fromm ſei, daß ſie Gott gefalle vor allen? Sie ſagte: es ſei ihr nichts Verdienſtliches bewußt als daß ſie mitten in ihrem Wohlleben geduldig ſei, und die Launen ihres Herrn und den Undank und Ungehorſam ihrer Diener um Gotteswillen ertrage. Alſo gieng der Einſiedler wieder in die Wüſte zurück und dachte bei ſich, daß man in jeglichem Stande fromm leben könne; und daß kein Werk verdienſtlich ſei um ſeiner ſelbſt willen, ſondern allein um Gott.“

7. **Der Schultheiß von Aquileja.** Was unter 5 von dem Ortsvorſteher und ſeiner Enthaltſamkeit berichtet wird, iſt wohl nicht die nächſte Quelle des altfranzöſiſchen Gedichtes bei Méon, nouveau recueil II, 187 vgl. Legrand V, 141; aber der Zuſammenhang iſt offenbar, wir können nur die Mittelglieder nicht nachweiſen. Aus Legrand ſchöpfte Wieland, wie er ſelber angiebt, ſeine Erzählung „Die Waßerkufe oder der Einſiedler und die Seneſchallin von Aquilegia.“ Der Inhalt beider iſt angegeben in v. d. Hagens Geſammtabenteuer III. LIX: Ein Einſiedler, der zwei Drittel ſeines Lebens verbracht hat, ſein Fleiſch zu kreuzigen, hält ſich für einen der heiligſten Menſchen. Ein Geſicht belehrt ihn jedoch, daß der Schultheiß von Aquileja ihn weit übertreffe. Er wandert hin bei Brot und Waßer. Am Thore begegnet er einem Zuge, der einen Räuber zum Galgen führt, der Schultheiß auf weißem Roſs im Scharlachmantel voran. Er bittet ihn um Herberge, und empfängt einen Ring, der dem Gaſte bei der Frau dieſelbe Aufnahme ge-

währt, wie ihrem Manne. Der Einſiedler findet das Haus prächtig eingerichtet; die Frau ſchön und reich geſchmückt, ſitzt neben ihm beim köſtlichen Gaſtmale. Sie genießt aber eben ſo wenig davon wie er und theilt mit ihm eine Schüßel magern Kohls, Schwarzbrot und Waßer. Er vernimmt, ſie übe mit ihrem Manne ſchon zehn Jahre ſolche Enthaltſamkeit, geſchärft durch tägliches Gaſtmal. Zur Nacht führt ſie ihn in ihr reiches Schlafzimmer mit breitem Bette und läßt ihn ſich hineinlegen, entkleidet ſich und legt ſich zu ihm. Er will aufſtehen; ſie aber beruhigt ihn: er könne es ja hier eben ſo halten wie bei Tiſche. Die nackt neben ihm ruhende ſchöne Frau war ihm eine teufliſche Verſuchung: er ſpringt auf; ſie aber umarmt ihn, und drückt ihn an ſich. Da bittet er um Gnade und ringt nach Erhörung: ein derber Schub wirft ihn jedoch aus dem Bette in die daneben an der Wand ſtehende Marmorkufe voll kalten Waßers. Es iſt Winter und der Verliebte faſt erſtarrt. Sie hilft ihm heraus, erwärmt ihn in ihren Armen u. ſ. w. bis er, der Verſuchung wiederum erliegend, ein zweites kaltes Bad nehmen muß. Und ſo wiederholt ſich das viermal. Am Morgen ſcheidet der gedemüthigte Einſiedler und bekennt ſein Abenteuer. Sie belehrt ihn noch, das Bad diene ebenſo gegen die Verſuchungen ihres Mannes, dem es nicht zum Vorwurf gereiche, daß er ein Amt verwalte. Der Einſiedler verſchärft nun ſein ſtrenges Leben und ſtirbt ſelig.

8. St. Severin. Wurden wir unter 5 und 6 auf einen Kaufmann gewieſen, ſo deuten zwei

Erzählungen über den h. Severin ausdrücklich auf Köln. Schon bei Gregor von Tours (de glor. conf. 45) wird erzählt, als Severin nach Bordeaux gekommen ſei, habe dem dortigen Biſchof Amandus eine himmliſche Stimme befohlen, ihm entgegen zu gehen zu ehrenvollem Empfange, denn er ſei ein Beßerer als Er. Bei Surius IV, 359 (23. Oct.) aber finden wir erzählt, wie einem jungen Königsſohn von ſeinen Eltern eine prächtige Hochzeit ausgerüſtet und eine zarte Jungfrau vermählt wird. Mit dieſer ſoll er eben die Brautkammer betreten, da erſcheint ihm ein ſchöner Jüngling und verheißt ihm größere Herrlichkeit, wenn er ihm gehorche und folge. Der Königsſohn erklärt ſich hierzu bereit, bricht ſogleich auf und nimmt von allen Schätzen, die ihm bisher zu Gebote geſtanden, nichts mit als ein hölzernes Trinkgeſchirr. So folgt er dem Jüngling in die Wüſte und führt dort als Einſiedel ein löbliches, aber nicht leicht nachzuahmendes Leben. Nach vielen Jahren bittet er Gott, ihm zu enthüllen, Wem er im Lohn gleichgeſtellt zu werden verdient habe. Da erhält er zur Antwort, dem h. Severin, Biſchof von Köln. Als er dieſen kennen zu lernen wünſcht, erſcheint ihm der ſchöne Jüngling wieder und führt ihn dahin, wo der Biſchof ſich aufhielt. Es war aber gerade ein Feſttag, wo dem Biſchofe nach dem Hochamte die Pflicht oblag, die herbeigeſtrömte Menge feſtlich zu bewirthen. Dieß geſchieht mit ſolchem Aufwande, daß der Einſiedel ſich wundert, wie ein Solcher ihm im Lohne gleichgeſtellt werden ſolle, der allen Ueberfluß beſitze und genieße, den Er einſt zurückgelaßen habe. Aber der Engel verweiſt ihm dieſen Gedanken und belehrt ihn, daß der Biſchof auf alle dieſe weltliche Herrlichkeit keinen größern Werth lege als Er auf das hölzerne Trinkgeſchirr, das er von ſeinen Schätzen allein zurückbehalten habe. So kehrt er in die Wüſte zurück und hegt fortan keinen höhern Wunſch, als mit jenem Knechte Gottes des verheißnen Lohns theilhaftig zu werden.

Vielleicht iſt die erſte dieſer beiden Erzählungen auch die ältere, welche dann zur Anknüpfung der andern an den Biſchof von Köln Veranlaßung geboten hat.

9. **Richard Löwenherz.** In dem Conde Lucanor, einer altſpaniſchen Novellenſammlung, finden wir c. 4 erzählt was wir nach J. v. Eichendorffs Ueberſetzung S. 16 ausheben: Ein Einſiedler von ſehr gottgefälligem Lebenswandel that Alles Mögliche und erduldete groſe Mühſeligkeiten um das Himmelreich zu erwerben, weshalb ihn Gott denn auch würdigte, ihm die Seligkeit des Paradieſes zu verheißen. Der hocherfreute Einſiedler dankte Gott inbrünſtig und bat ſich nur noch die Gnade aus, daß Gott ihm auch zu wißen thue, Wer im Paradieſe ſein Gefährte ſein ſolle, und obgleich unſer Herr ihn mehremal durch ſeinen Engel von dieſer Bitte abmahnte, ſo beſtand er doch in ſeinem Herzen ſo lange darauf, bis Gott endlich für gut fand, ihm zu gewähren und ihm durch den Engel ſagen ließ, daß Er und König Richard von England im Paradieſe Genoßen ſein würden. Die Botſchaft behagte dem Eremiten gar ſehr; aber er kannte den König Richard

als einen ſehr kriegeriſchen Mann, der viel Volk erſchlagen, geplündert und vertrieben und ſtäts ein von dem ſeinigen ſehr verſchiedenes Leben geführt hatte und daher vom Pfade zur ewigen Seligkeit ſehr entfernt ſchien, weshalb er denn auch nichts weniger gedacht hätte als daß dieſer ſein Genoße ſein ſollte. Da nun der Herr ihn ſo zweifelhaft ſah, ließ er ihm abermals durch ſeinen Engel ſagen: er möge über dieſe Kunde nicht erſtaunen, denn König Richard habe gewiſslich durch einen Sprung, den er einmal gethan, Gott nicht geringern Dienſt erwieſen und nicht weniger Lohn erworben als der Eremit durch alle guten Werke ſeines ganzen Lebens. Darob verwunderte ſich der Einſiedler ſehr und fragte wie das möglich ſei? Der Engel aber entgegnete: er müße wißen, daß die Könige von Frankreich, von Navarra und von England einſt (beim Kreuzzug) über Meer gefahren ſeien, und als ſie an den Hafen gekommen und ſich zum Landen gerüſtet, hätten ſie am Strande eine ſolche Unzahl von Mohren erblickt, daß ſie im Zweifel ſtanden, ob ſie das Land gewinnen könnten. Da ließ der König von Frankreich dem von England entbieten, er möge zu ihm auf ſein Schiff kommen: dort wollten ſie berathen, was weiter zu thun ſei. Doch der König von England, der ſchon auf ſeinem Roſſe ſaß, als er die Botſchaft des Königs von Frankreich erhielt, ließ ſeinerſeits zurückſagen: er ſei ſich wohl bewuſt, wie oft er auf dieſer Erde Gott beleidigt und betrübt, er habe daher immer um die Gnade gebeten, Alles noch zu rechter Zeit durch ſeinen Arm wieder gut machen zu können. Gott ſei geprieſen! jetzt ſei der Tag, den er ſo ſehnlichſt gewünſcht. Er habe vor ſeiner Abfahrt aus der Heimat Buße geübt und wahrhaft bereut: ſo ſei er ſicher, wenn er jetzt hier ſtürbe, werde ſich Gott ſeiner Seele erbarmen, und wären die Mohren beſiegt, ſo geſchähe Gott ein großer Gefallen und Alle würden glücklich ſein. Und nachdem er dieß geſagt, befahl er Leib und Seele dem Herrn, rief, was ihm auch begegnen möge, Gottes Beiſtand an, bezeichnete ſich mit dem heiligen Kreuze und forderte die Seinigen auf, ihm zu folgen: darauf gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſprang ins Meer nach dem Ufer zu, wo die Mohren ſtanden, und obgleich der Hafen nicht fern, ſo war das Meer doch tief genug, daß Roſs und König in die Flut verſanken, ſo daß nichts von ihnen zu ſehen war. Aber der grundgütige und allmächtige Gott, eingedenk ſeiner Verheißung im Evangelium, daß er nicht den Tod des Sünders wolle, ſondern daß er lebe und ſich beßere, ſtand dem König von England bei, rettete ihn für dieſe Welt von Tod und Waßersgefahr, bewahrte ſein Leben und lenkte ihn gegen die Mohren, und als die Engländer das ſahen, ſtürzten ſie ſich alle ins Meer auf die Mohren los. Da ſchämten ſich die Navarreſen und Franzoſen und da ſie nicht gewohnt waren, Schimpf zu ertragen, ſprangen ſie alle gleichfalls ins Meer, den Mohren entgegen. Die Mohren aber, da ſie jene ſo unerſchrocken und ohne Todesfurcht auf ſich loskommen ſahen, wagten es nicht, ſie zu erwarten, überließen ihnen den Meereshafen und flohen landeinwärts, und als die Chriſten den Hafen erreicht hatten, tödteten ſie Wen ſie einholen konnten, und waren überaus glücklich und leiſteten auf dieſe Weiſe Gott einen großen Dienſt, und alles das kam von jenem Sprunge, den der König Richard von England gethan. — Als der Einſiedler dieß vernommen, freute er ſich ſehr und ſah wohl ein, welche Gnade Gott ihm erweiſe, indem er ihm einen Mann zum Gefährten im Paradieſe geben wolle, der ſo Großes zur Verherrlichung des Glaubens vollbracht.

10. **Menſchenfreßer und Räuber.** Auch in das deutſche Volksmärchen iſt der Grundgedanke unſerer Sagen gedrungen. Nach Baaders badiſchen Volksſ. Nr. 301 hat ein verarmter Bauer einem unbekannten Jäger für einen großen Geldbetrag verſchrieben was er beſitze ohne es zu wißen. Als er das zu Hauſe ſeiner Frau erzählt, ergiebt ſich, daß er damit ſein Kind dem Teufel verſchrieben hatte. Als das Kind geboren wird, fehlt es an einem Pathen. Da beſchließen ſie, der erſte, der ins Haus komme, ſolle es aus der Taufe heben. Das war aber ein fahrender Schüler. Als dieſer erfährt, was geſchehen iſt, ordnet er an, das Kind ſolle im Kloſter unter ſtrengen Andachtsübungen erzogen werden bis es ſieben Jahre alt ſei: alsdann wolle er kommen, um wo möglich ſeine Rettung zu vollbringen. Das Kind wird nun im Kloſter mit großer Strenge erzogen: während die andern Kinder aus Silber aßen, nahm es mit hölzernem Teller und Löffel vorlieb. Als es ſieben Jahre alt iſt, holt es der Schüler ab, und

wandert mit ihm umher. Zuerſt kommt er in einem großen Walde zu der Hütte eines Einſiedlers, der ſo fromm war, daß täglich zwei Engel ihn beſuchten. Gleichwohl weiß er dem Knaben keine Hülfe. Beim Abſchied warnt er aber den Schüler, tiefer in den Wald zu gehen, denn da wohne ſein Bruder, ein Mörder, der ihn ſicher umbringen werde. Der Warnung ungeachtet kommt er doch mit dem Kinde zu der Wohnung des Mörders, der ganz wie der Oger in Klein Däumchen als Menſchenfreßer geſchildert iſt. Doch erbietet er ſich, als er hört, wie es um das Kind bewandt iſt, ihm zu helfen und heißt den Schüler mit ſich gehen. Sie kommen an eine Höhle: da befiehlt der Mörder dem Schüler, furchtlos hinein zu gehen und in ſeinem Namen die Verſchreibung zurückzufordern. Der Schüler gehorcht und erhält die Verſchreibung von dem böſeſten der Teufel, der an einer gewaltigen Kette lag, zurück, erfährt aber auch, daß der brennende Stuhl, der in der Hölle leer ſtehe, für den Mörder nach deſſen Tode beſtimmt ſei. Das hinterbringt er dieſem: da läßt er alsbald einen großen Keßel voll Oel über das Feuer ſtellen, ſetzt ſich zur Buße ſeiner Sünden hinein, und ſchneidet ſo viel Gelenke als er Mordthaten begangen hat, jedes mit einem andern Meßer, ſich vom Leib in den Keßel und ſtirbt ſo des martervollſten Todes. Hierauf kommen die Engel und tragen ſeine Seele in den Himmel. Als aber die Engel, welche den Einſiedler zu beſuchen pflegten, am andern Tage zu ihm kamen, fragte er, warum ſie geſtern ſich nicht hatten ſehen laßen, und als ſie antworteten, ſie hätten ſeinen Bruder in die Seligkeit geführt, rief er voll Neid und Miſsgunſt: „So viel Engel meinen Bruder in den Himmel getragen, ſo viel Teufel ſollen mich in die Hölle ſchleppen“! Da kamen die Teufel und holten ihn in die Hölle, wo er auf den feurigen Stuhl kam, der für ſeinen Bruder beſtimmt geweſen. In Wilh. Müllers Niederſächſ. Sagen und Märchen 1855 S. 326 findet ſich dieſelbe Erzählung, nur daß ſtatt des Einſiedlers ein Paſtor genannt wird, und der dem Teufel verſchriebene Knabe ohne Hülfe des fahrenden Schülers ſeine Erlöſung ſelbſt bewirkt und zwar dadurch, daß er dem Räuber behülflich iſt, ſeine martervolle Buße zu vollbringen. In Pröhles Jugendmärchen 1854 iſt Nro. 63 Barrabas nahe verwandt; aber der Einſiedel fehlt. Iſt der Grundgedanke dieſer Märchen auch der, daß keine Sünde ſo ſchwer ſei, die nicht auf Erden bei aufrichtiger Reue gebüßt werden könne, ſo zeigt doch der dem Räuber gegenübergeſtellte Einſiedler Einwirkung unſerer Sagen.

11. **Viſvamitra.** Es wird aufgefallen ſein, daß die Einſiedler immer wißen wollten, wem ſie ſich durch ihre Büßungen gleichgeſtellt hätten. Wem auf Erden heißt es zwar meiſtens; allein in Nro. 9 wünſcht der Einſiedler zu wißen, wer im Paradieſe ſein Genoße ſein ſolle, und ſo iſt es auch wohl in den übrigen Sagen gemeint. Dieß deutet auf heidniſchen Urſprung, denn eine Paarung im Paradieſe, oder ein paarweiſes Eingehen in das Himmelreich iſt nicht chriſtliche Vorſtellung. Am Beſten

erklärt ſich dieſer Zug, wenn wir einen Zuſammenhang mit den indiſchen Büßern annehmen. Bekanntlich glauben dieſe, ſich durch ihre Uebungen den Göttern gleichſtellen zu können, ja über ſie, freilich nicht über die höchſten Götter des Himmels, nicht über Brahma, über Wiſhnu u. ſ. w. Da es nun aber eine ganze Hierarchie untergeordneter Gottheiten im indiſchen Glauben giebt, und vielfache Stufen bis zu dem Höchſten hinauf, ſo wäre hier die an den höchſten Gott gerichtete Frage, welchem unter den geringern Göttern der Anachoret nun gleich geworden ſei, nicht mehr befremdend. Ein Beiſpiel bietet der Ramayana in der Epiſode von König Viſvamitra. Als dieſer von dem Brahmanen Vaſiſhtha mit Hülfe der himmliſchen Kuh des Ueberflußes beſiegt auch die Pfeile, die ihm Siva der Gott verliehen hat, an Vaſiſhthas Scepter zerſchellen ſieht, und nun begreift, wie weit die Macht der göttlichen Brahmanen über die der Kriegerkaſte erhaben iſt, zieht er ſich in die Wüſte zurück, wo er ſich von Wurzeln und Waldfrüchten nährt und ſtrengen Büßungen unterwirft. Nach tauſend Jahren naht ihm Brahma, der große Weltvater, ihm anzukündigen, daß er durch ſein Büßerleben die Würde eines weiſen Königs erlangt habe. Später erſteigt er noch andere Stufen und zuletzt durch die härteſte Asceſe ſchon faſt in einen Baumſtamm verwandelt, ſieht er alle Himmliſchen zu ſich herabſteigen, mit der frohen Botſchaft, daß er den Rang eines Brahmanen erworben habe; dieß ſcheint aber, ſo hoch ſtehen die Brahmanen im indiſchen Glauben, die höchſte Stufe, die überhaupt erreicht werden kann. Vgl. Ramayana ed. Aug. Guil. a Schlegel. Vol. pr. pars alt. Bonnae 1838.

Auch in den arabiſchen Märchen, die freilich auf Indien zurückweiſen, findet ſich die Grundidee unſerer Erzählungen. Liegt es auch jenſeits der Grenzen unſerer dem deutſchen Alterthum gewidmeten Schrift, ſie dahin zu verfolgen, ſo dürfen wir doch ein Beiſpiel ausheben:

12. **Der fromme König.** Joſeph v. Hammer und Zinſerling Nachträge zu Tauſend und eine Nacht. Stuttgart u. Tüb. 1823 Bd. 1 S. 281—4. „Es war einmal unter den Kindern Iſrael ein außerordentlich heiliger Mann. Er that kein Gebet, das nicht erhört worden wäre, und ſein ganzes Leben war ein Muſter von Tugend. Wenn er reiſte, war er immer von einer Wolke begleitet, die ihm nicht nur Schatten gewährte, ſondern ihm auch den Weg zeigte, indem ſie vor ihm hergieng und regnen ließ, ſo oft er Regen wünſchte. Sie war alſo zu gleicher Zeit ſein Führer, ſein Regenſchirm und ſein Waßerkrug. Dieſe Wolke blieb ihm eines Tags aus. Er wurde darüber ſehr betrübt und wuſte gar nicht, womit er die Ungnade des gütigen Gottes verdient habe. Des Nachts hörte er aber im Traume eine Stimme, die ihm ſagte: Wenn du deine Wolke wieder finden willſt, ſo gehe zu einem gewiſſen König, erzähle ihm deinen Unfall, bitte ihn, daß er für dich bete und Gott wird nicht ermangeln, dir auf dein Gebet deine Wolke wiederzugeben.

„Der heilige Mann, der ſeine Wolke nicht mehr zum Wegweiſer hatte, muſte unterwegs viel fragen, um die Stadt zu finden, wo der König regierte. Endlich kam er daſelbſt an. Vor der Thüre des königlichen Pallaſtes ſaß ein Kammerherr in großer Pracht, und fragte jeden, der hinzukam, was er wolle? Ich bin der heilige Mann, ſagte dieſer; ein armer Unglücklicher, der dem Könige ſeine Noth klagen muß. Das geht nicht, ſagte der Kammerherr. Es iſt heute Freitag, wo der König mit den Doktoren und Theologen ſtreitige Fragen unterſucht. Er kam am folgenden Morgen und erſtaunte über die Menge der Großen, die ſich um den Eingang des Pallaſtes drängten. Wie läßt ſich das, ſagte er, mit der Heiligkeit dieſes Königs vereinigen, der mir wieder zu meiner Wolke verhelfen ſoll? Endlich trat der Weſir in ſeiner Amtskleidung heraus und kündigte an, daß die Supplikanten hereintreten könnten. Der heilige Mann gieng alſo mit den Andern hinein und ſah den König auf ſeinem Throne ſitzend, wo er mit Hülfe ſeines Weſirs die verſchiedenen Angelegenheiten vornahm und abthat. Endlich kam die Reihe an den heiligen Mann. Ich grüße, ſagte der König, den Herrn der Wolke. Er möge warten bis ich dieſe Leute abgefertigt habe. Als der Divan geendigt war, nahm der König den heiligen Mann bei der Hand und führte ihn in die innern Zimmer des Pallaſtes. Sie giengen auf dieſem Wege vor einer kleinen Thüre vorbei, die von einem ſchwarzen Eunuchen in voller Rüſtung bewacht wurde. Endlich kamen ſie in ein faſt völlig verfallenes Zimmer, in welchem weder Tapeten noch Sophas waren. Der König legte ſeine königlichen Kleider ab, zog einen groben wollenen Rock an, ſetzte eine Derwiſchmütze auf den Kopf und legte ſtatt des gewöhnlichen Gürtels einen härenen Derwiſchgürtel an.

„Hierauf rief er ſeine Gemahlin an. Weiſt du, ſagte er zu ihr, wer heute unſer Gaſt iſt? Ja, antwortete eine Stimme hinter einem Vorhange, es iſt der Gebieter der Wolke. Die Königin trat hervor. Sie war ſchön wie der Vollmond, aber ſtatt Purpur und Gaſe war ſie ebenfalls in ein ſehr grobes wollenes Zeug gehüllt. Du biſt verwundert, mein Bruder, ſagte der König, uns in dieſem Aufzuge zu ſehen: aber höre auch die Urſache. Da ich durch meine Geburt genöthigt war, den Thron meiner Vorfahren zu beſteigen, ſo beſchloß ich, wenigſtens ein einfaches religiöſes Leben mit den Pflichten meines Standes zu vereinigen. Ich beſchäftige mich am Tage mit den Angelegenheiten meines Reiches und umgebe mich, wie ihr geſehen habt, mit allem Glanze der Majeſtät. Aber des Abends entferne ich mich, und verberge mich mit meiner Frau vor den Augen der Welt. Wir bringen dann die Nacht mit Arbeiten, Faſten und Beten zu. Gegen den Morgen ſammelt ein Sklave unſere Arbeit, um ſie zu verkaufen und für das daraus gelöſte Geld Brot und Bohnen einzukaufen, was unſere einzige Nahrung ausmacht. Auf dieſe Art leben wir von der Arbeit unſerer Hände. Ihr ſeid hieher gekommen, eure Wolke zu ſuchen, und meine Frau wird euch darüber Auskunft geben. — Sie hob das Haupt gegen Himmel, und ſogleich erſchien die Wolke wieder, die der Wegweiſer, Regenſchirm und Waßerkrug des heiligen Mannes war. Dieſer ſah daraus, daß ſein Verdienſt noch gering ſei in Vergleichung mit dieſem heiligen Könige, der von Bohnen lebte und das Geld noch obendrein mit der Arbeit ſeiner Hände verdiente."

Die nahe Verwandtſchaft dieſer Erzählung mit Nro. 7 und 8 wird der Leſer bemerkt haben. Nur die Wolke iſt neu; aber ihre Einführung als einer himmliſchen Führerin befremdet nicht, da der heil. Mann zu den Kindern Iſraels zählt, die der Wolkenſäule vierzig Jahre lang durch die Wüſte gefolgt ſind. Die himmliſche Stimme fehlt darum nicht: das plötzliche Ausbleiben der Wolke dient nur, ihr Erſchallen zu motivieren. Allerdings ſollten wir berichtet werden, wodurch der heil. Mann dieſes Ausbleiben verſchuldet habe. Nun wißen wir aus deutſchen Sagen, daß ſchon ein Gedanke hinreicht, ſolche himmliſche Gnaden, die nur dem Reinen gewährt werden, zu verwirken. Dem Fräulein von Schönenburg thaten ſich wegen ihrer Frömmigkeit die Flügelthüren ihres Schloßes von ſelber auf, ein unterirdiſcher Gang öffnete ſich ihr durch den Berg und ließ ſie hindurchfahren, und wenn ihr ein Fächer oder Handſchuh aus dem Wagen fiel, war er im Augenblick wieder bei ihr. Aber einſt fragte ſie nach dem Verbrechen, das ein armer Sünder begangen habe, den ſie zum Hochgericht führen ſah, und als ihr das genannt wurde, ſprach ſie zu ihm: „Dann geſchieht dir Recht"! Von Stund an war es mit jenen Gnaden aus. Baad. bad. S. 269. So dürfen wir annehmen, daß jenem heiligen Mann die Wolke wegen des Gedankens entzogen worden war, daß er große Heiligkeit erlangt habe.

II.

Bei der Anordnung der Erzählungen gehen wir dießmal nicht von den älteſten Aufzeichnungen aus, vielmehr ſtellen wir Märchen voran, die erſt ganz neuerdings aus dem Munde des Volks aufgeſchrieben wurden. Hier hat ſich nämlich, zum deutlichen Beweiſe, wie treu der Volksmund iſt, von der älteſten Geſtalt der Sage ein reineres Bild bewahrt als in frühern Aufzeichnungen, wo man entweder, in der Zeit blühender Ritterpoeſie, dem herrſchenden Geſchmack zu Liebe die Volksſage höfiſch umbildete oder religiöſe Befangenheit walten ließ.

1. **Des Edlen Dank.** J. W. Wolfs deutſche Hausmärchen, Göttingen 1851 S. 243 ff. Ein Kaufmann, der jährlich mit einem großen Schiffe ins Morgenland fuhr und es ſtäts mit den koſtbarſten Gütern beladen zurückbrachte, findet im Alter das Seereiſen zu beſchwerlich, und beſchließt nun, einmal einen Verſuch mit ſeinem Sohne zu machen, den er ſtatt ſeiner fortſchickt. Er bekommt ein ſchönes Schiff, einen großen Beutel voll Geld und viel gute Rathſchläge auf den Weg; namentlich warnt ihn der Va-

ter, ja kein Menſchenfleiſch zu kaufen. So ſegelt der junge Kaufmannsſohn in die Türkei, wo er ſein Schiff ans Land legt, ſeinen Beutel zu ſich ſteckt und in die Stadt geht, zu ſehen, was es Gutes zu kaufen gebe. Da ſieht er nun den Leichnam eines ſchwarzen Sklaven, den ſein Herr hatte einmauern laßen, weil er ihm geſtorben war, ſtatt zu arbeiten. Aus Mitleid kauft er den armen Kerl los, um ihn ehrlich begraben zu laßen, muß aber all ſein Geld dafür hingeben. Als er nun mit leerem Schiffe nach Hauſe kommt, iſt ſein Vater übel mit ihm zufrieden, und verſchwört ſich, ihn nicht wieder auf den Handel zu ſchicken. Als aber ein Jahr herum iſt, bringt ihn ſeine Frau dahin, daß er ihn zum zweitenmal ausſendet. Da er nun wieder in die Türkei kommt, ſieht er in einem großen herrlichen Garten eine wunderſchöne Dame eingeſperrt. Sie war von Seeräubern gefangen und von einem reichen Türken gekauft worden. Er beſchließt, ſie los zu kaufen, muß aber, um den Kaufpreis aufzubringen, ſein Schiff verkaufen und Alles hergeben; nur ſo viel bleibt ihm übrig, daß er mit ſeiner Frau auf einem andern Schiffe heimfahren kann. Zu Hauſe getraut er ſich aber nicht, ſeinem Vater unter die Augen zu treten. Nur ſeine Mutter beſucht das junge Ehepaar in dem Zimmer, das ſie ſich in der Stadt gemiethet haben; ſie verſucht auch ihren Mann, dem ſie die Sache vorträgt, zu verſöhnen: der aber will nichts mehr von dem Sohne wißen. Nun giebt die junge Frau ihrem Manne zehn Gulden, dieß und das dafür einzukaufen;

hernach ſchließt ſie ſich mit den herbeigeholten Sachen auf acht Tage ein, und als dieſe herum ſind, hat ſie eine wunderſchöne Schabracke geſtickt, die ſie dem Manne auf den Markt zu tragen giebt; er ſolle ſie aber nicht unter fünfhundert Gulden losſchlagen. Auf dem Markte bleibt nun Alles ſtehen und bewundert die ſchöne Schabracke. Auch der Vater, der alte Kaufmann, kommt, und die Stickerei gefällt ihm ſo gut, daß er gleich ſechshundert Gulden dafür bietet; der Sohn aber ſagt: „Willſt du mich nicht, ſo ſollſt du auch die Schabracke nicht haben;“ dieſe verkauft er nun an einen Andern und bringt das Geld ſeiner Frau. Nun muſte er ihr wieder für zwanzig Gulden Sachen holen und ſie vierzehn Tage allein laßen. Nach dieſer Zeit ſagt ſie zu ihm: „War ich mit Dir bei deinen Leuten, ſo gehe jetzt mit mir zu den meinen.“ Da miethen ſie ſich auf ein Schiff ein, und befeſtigen an den Maſt eine Fahne, welche die Frau in den vierzehn Tagen gearbeitet und ihre Schickſale hineingeſtickt hatte. Sie war nämlich eine Königstochter und mit zweien Schweſtern ihrem Vater geſtohlen worden. Seit drei Jahren ſegelten nun ihres Vaters Schiffe in der Welt herum, ſie zu ſuchen. Solch ein Schiff kam nun geſchwommen und ſah die Fahne. Da legte es an und die Prinzeſſin ſtieg unter Vivatrufen mit ihrem Manne auf des Königs Schiff, das ſich ſogleich umdrehte und nach Hauſe fuhr. Die Befehlshaber des Schiffes waren aber drei Böſewichter, welche den Lohn für die Erlöſung der Prinzeſſin lieber ſelber gewonnen hätten: ſo ließen ſie in der Nacht, als der junge Kaufmann ſchlief, ihn beim Kopfe nehmen und in die See werfen. Sogleich war aber ein kohlſchwarzer Kerl bei der Hand, der ihn hielt, daß er nicht unterſank; er glaubte, es wäre der Teufel. Gegen Morgen that ihn der Schwarze wieder in das Schiff, wo ſeine Frau ſehr erfreut war, ihn wieder zu ſehen; die Böſewichter hatten ihr erzählt, er ſei aus Verſehen über Bord gefallen. Die Mörder laßen ihn aber bald darauf wieder ins Waßer fallen und dießmal kam er nicht wieder. Dann fuhren ſie heim zu dem alten König, brachten ihm ſeine Tochter zurück und gaben ſich für ihre Erlöſer aus; der Königstochter hatten ſie zuvor einen Schwur abgenommen, daher ſie nicht widerſprechen durfte. So wurden ſie nun große Männer im Lande und Einer von ihnen ſollte die Prinzeſſin heiraten. Sie erbat ſich aber Jahr und Tag Friſt, und als dieſe verſtrichen war, bedingte ſie noch, daß ihr Bräutigam ihr die Zimmer nach ihren Gedanken ausmalen laße. Die beſten Maler wurden nun herbeigerufen; aber Keiner konnte es ihr recht machen, immer ſagte ſie, es ſei nicht nach ihren Gedanken. Der Kaufmann war aber auch, als er zum zweitenmal ins Waßer geworfen ward, nicht ertrunken: der Schwarze hatte ihn ſogleich beim Arme genommen und durch die Luft geführt. Unterwegs ſagte er ihm, ſeine Sachen ſtünden ſchlimm; doch könne ihm noch geholfen werden, wenn er ihm das erſte Kind, das er von ſeiner Frau bekomme, auf ſeinen zwölften Geburtstag zu eigen gäbe. Als er das verſprochen hatte, ſetzte ihn der Schwarze in einem Mooshüttchen am Meerufer nieder, wo er ihn lange Zeit allein ließ. Endlich aber kam er wieder und fragte, ob er nicht Lebkuchenbäcker werden wolle in einer großen ſchönen Stadt. Er verſtand ſich zwar nicht auf die Bäckerei; aber um nur aus der langweiligen Mooshütte fortzukommen, ſagte er zu. Da ſetzte ihn der Schwarze in der großen Stadt vor die Thüre eines Lebkuchenbäckers, der den Kaufmannsſohn, weil er gerade einen Geſellen brauchte, mit Freuden annahm. Da machte er nun ſeine Sache ſo gut, daß man bald in der ganzen Stadt von dem geſchickten Lebkuchenbäcker ſprach. Auch der König fand großes Wohlgefallen an ſeinen Bäckereien, und ſo ließ er ihn eines Tages kommen und ſagte: da er die Lebkuchen ſo ſchön zu malen verſtehe mit Bildern und Verslein, ſo könne er auch vielleicht ſeiner Tochter die Zimmer ausmalen wie ſie es haben wolle nach ihren Gedanken. Dazu war er bereit und malte die drei Zimmer eins ſchöner als das andere, in das dritte malte er an die Decke wie er die Königstochter erlöſt hatte und wie er dann verrathen worden war. Als die Königstochter dieſe Bilder ſah, ſtürzte ſie hin für todt; als ſie aber wieder zu ſich kam, ſagte ſie ihrem Vater, das habe kein Anderer gemalt als ihr wahrhaftiger Erlöſer und rechter Gemahl, und länger könnte ſie den Schwur nicht halten, und ſomit geſtand ſie Alles. Da läßt der König die falſchen Diener radbrechen; dem Kaufmannsſohn aber giebt er ſeine Frau wieder und das Königreich dazu. Bald darnach genas die junge

Königin eines Prinzen, bei welchem der alte Kaufmann, der jetzt verſöhnt war, zu Gevatter ſtand. Dem Vater war aber alle Freude vergällt, wenn er des Verſprechens gedachte, das er dem Schwarzen gegeben hatte. Als nun aber des Kindes zwölfter Geburtstag herankam, und es in der Nacht auf dem Schloßthurm zwölf Uhr ſchlug, klopfte es dreimal ans Fenſter. Die Eltern ſprangen mit großem Weinen und Klagen aus dem Bette und der Vater nahm das Kind und hielt es hinaus vor das Fenſter; draußen aber ſtand der Schwarze und fragte, wofür er ihn denn eigentlich halte, wohl gar für den Teufel? „Für nichts Anderes", ſagte der König.' Da ſprach der Schwarze: „Nein, ich bin der, den du in der Türkei haſt ehrlich begraben laßen; und dir zu Gefallen bin ich noch über der Erde geſchwebt bis auf dieſen Tag. Jetzt magſt du dein Kind behalten; ich aber will ſchlafen bis zum jüngſten Gericht."

2. **Des Todten Dank.** Als Variante des vorigen Märchens, das Wolf auch mit geringen Abweichungen in Blankenberghe bei Oſtende gehört hatte, von deſſen Schwager W. Plönnies in der Zeitſchr. für deutſche Mythologie II, 374, mit der Bemerkung veröffentlicht, daß es der Aufzeichnung eines Nagelſchmieds in Weinbach im Odenwalde faſt wörtlich nachgedruckt ſei. Der Inhalt iſt folgender: Ein Müller hatte ſeinen Sohn die Kaufmannſchaft lernen laßen, und kaufte ihm jetzt ein Schiff voll Waaren, damit nach England zu ſegeln. Weil ſich aber der Sohn vor den Seeräubern fürchtete,

ſagte er ihm, er kenne alle Seeräuber ſehr gut und ſei oft bei ihnen auf dem Waßer geweſen: „ich ſchreibe dir einige Zeilen, da werden ſie dir nichts thun.“ So reiſte er nach London und verkaufte ſeine Ladung ſehr gut. Eines Abends gab es aber einen Auflauf vor ſeinem Gaſthaus; denn ein Kaufmann war, wie er von dem Wirthe hörte, mit Hinterlaßung vieler Schulden geſtorben: der wurde nun dem Ortsgebrauch gemäß in der Stadt umhergeſchleift. Als der junge Kaufmann das hörte, bezahlte er alle Schulden des Todten und ließ ihn ehrlich begraben; ſein Geld gieng aber all darauf. Als er nun nach Hauſe kam und das ſeinem Vater erzählte, ſagte dieſer: „Für dießmal will ich es noch paſſieren laßen; wenn es aber wieder geſchieht, kannſt du hingehen wo du willſt“. Da kaufte er ihm wieder ein Schiff voll Waaren und ſchickte ihn abermals nach England. Auf dem Waßer fiel er Seeräubern in die Hände; als er aber ſein Schreiben zeigte, baten ſie ihn, mit ihnen in ihr Schiff zu gehen und ſich da auszuwählen was ihm gefiele. Da gefiel ihm nun nichts als ein ſchönes Mädchen; aber die Seeräuber ſagten, dieſe hätten ſie geraubt und er könne ſie nicht haben. Zuletzt bekommt er ſie indes doch, muß aber dafür ſein Schiff mit Waaren laßen. Als er nun mit ihr nach Hauſe kommt, ſagt ſein Vater ſich von ihm los. Sein Mädchen aber beginnt nun, in Tuch zu arbeiten, und als ſie ein Stück fertig hat, ſchickt ſie ihn damit nach England: da ſolle er es zu hohem Preiſe, jedoch nicht anders als ins Schloß verkaufen. Als er nun mit ſeiner Waare vor dem Schloße ſitzt, kommt erſt des Königs Bedienter und dann der König ſelbſt mit der Königin und fragt, wer es verfertigt hätte? Er ſagt, meine Frau, und erzählt, wie ſich Alles zugetragen hat. Nun war im Schloße große Freude über die wiedergefundene Prinzeſſin: dieſe herbeizuholen läßt der König ein Schiff ausrüſten und giebt dem Kaufmann ſeinen Miniſter zur Begleitung. Dieſer aber, der früher ſelbſt der Königstochter verlobt geweſen war, läßt unterwegs den Kaufmann greifen und ins Waßer werfen. Weil er aber gut ſchwimmen konnte, ertrinkt er nicht, ſondern gelangt auf eine wüſte Inſel, wo er ſich eine Zeitlang von den Früchten eines Apfelbaumes nährt. Bei ſeiner Frau giebt unterdes der Miniſter vor, ihr Mann ſei auf dem Schiff geſtorben. Da wird ſie ſehr betrübt, und als der Miniſter wieder vom Heiraten ſpricht, erklärt ſie, erſt wolle ſie jedenfalls ihre Trauer aushalten. Daheim im Schloße ihres Vaters läßt ſie Niemand als ihre Kammerjungfer zu ſich; ihr Eßen ſtellt ſie vor das Fenſter, wo eine Taube es holt. Eines Tags bringt ſie ihr einen Brief, aus dem ſie erſieht, wie es ihrem Manne geht. Sie bittet nun ihren Vater, ihr mehr Eßen zu ſchicken. Unterdeſſen kommt ein Geiſt zu dem Kaufmann und verſpricht, ihm ſeine Frau wiederzuſchaffen, wenn er ihm ſein erſtes Kind zur Hälfte verheiße. Dieß thut er: da bringt ihn der Geiſt nach London vor das Königsſchloß und heißt ihn in der Küche Arbeit ſuchen. Da wird er als Küchenjunge aufgenommen; als aber die Suppe für die Königstochter bereitet wird, ſenkt er ſeinen Trauring hinein. Daran erkennt ihn die Königstochter, läßt ihn herauf kommen und geht mit ihm zu dem König, dem nun Alles erzählt wird. Da ſtellt der König ein Feſt an, bei welchem Jedermann über Tiſch etwas erzählen ſoll. Der Kaufmann erzählt ſeine Schickſale und den an ihm verſuchten Mord, und der König fragt, was denn dem Mörder, wenn man ihn ausfindig mache, für eine Strafe gebühre, worauf der Miniſter, der ſich unentdeckt glaubt, zur Antwort giebt, er verdiene von vier Pferden zerriſſen zu werden. Da hatte er ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen, und ihm geſchah wie er geſagt hatte. Bald darnach gebiert die junge Königin einen Sohn: da klopfte es Nachts dreimal ans Fenſter. Der junge König nimmt das Kind aus dem Bettchen und fragt: „Wer iſt denn draußen"? Da hieß es: „Ich will haben was du verſprochen haſt". Er ſagte: „Da haſt du's ganz!" Der Geiſt aber ſagte: „Gieb mir mein Theil"! „Ich kann dir dein Theil nicht geben". „So behalte das Ganze", ſprach der Geiſt, „denn ich ſehe, daß du dein Verſprechen halten willſt. Kennſt du mich auch noch? Ich bin der Kaufmann, den du erlöſt haſt".

3. **Der Sohn des Kaufmanns.** Dr. Ernſt Meier Deutſche Volksmärchen aus Schwaben. Stuttg. 1852. Nr. 42. Ein reicher Kaufmann in England ſchickt ſeinen einzigen Sohn, Namens Karl, mit einem Schiffe nach Italien. Unterwegs wird an einer Küſte gehalten, um Einkäufe zu machen und Erfriſchungen zu ſich zu nehmen. Als das geſchehen iſt,

ſegeln ſie weiter und kommen nach der Hauptſtadt von Italien, wo Karl in einem ſchönen Gaſthof einkehrt. Eines Tags hört er Lärm auf der Straße, ſpringt ans Fenſter und ſieht eine zuſammengerollte Kuhhaut durch die Straße ſchleifen. In der Kuhhaut aber war, wie ihm der Wirth erzählt, die Leiche eines bankerotten Kaufmanns verborgen, die dann aufs Feld geworfen und den Vögeln zum Fraß gegeben werden ſollte. Wer den dritten Theil der Schuld bezahlte, dürfe ſie beerdigen. Da erkundigt ſich Karl nach der Größe der Schuld und als er ſah, daß ſein Geld hinreichte, geht er zum Richter, bezahlt den dritten Theil der Schuld und erhält die Leiche, die er ehrlich begraben läßt. Auf der Heimkehr kommt er wieder an jene Küſte, wo er ſchon einmal gehalten hat. Dießmal läßt er ſich im Wirthshaus mit zwei eben zu Schiff anlangenden Männern in ein Spiel ein und gewinnt ihnen, die ſich hernach als Seeräuber ergeben, alles Gold ab, das ſie bei ſich haben. Da bieten ſie ihm, um nur weiter zu kommen, zwei Frauenzimmer zu Kauf. Karl giebt ihnen ſogleich was ſie fordern und bringt die hübſchen Mädchen zu ſeinem Vater, der aber mit dieſer Waare unzufrieden ſie alle miteinander aus dem Hauſe jagt. Da kauft ſich Karl ſelbſt einen kleinen Kaufladen und richtet ein eigenes Handelsgeſchäft ein. Die beiden Schweſtern ſind ihm dabei behülflich; die eine beſorgt den Haushalt, die andere ſchönere wird Ladenjungfer, und ſo kann er ſchon nach wenig Jahren ſeinen Kaufladen bezahlen. Der Vater verſöhnt ſich nun mit ihm und Karl heiratet die ſchönſte der beiden Schweſtern, welche ihm, als er das Looß befragt hatte, zugewieſen worden war. Eines Tags lieſt er aber in der Zeitung, der König von Italien wolle dem ſein Reich übergeben, der ihm ſeine beiden von Seeräubern entführten Töchter zurückbrächte. Da entdeckt ihm die Frau, wer ſie iſt, und Karl beſchließt, Hab und Gut zu verkaufen und König von Italien zu werden. Unterwegs, als ſie wieder an der Küſte landen, wo Karl die Prinzeſſinnen gekauft hatte, ſehen ſie dort zwei große Schiffe heranfahren, die ſie für italieniſche erkennen. Die Frau erſchrickt aber ſehr, als ſie unter den Soldaten, die von dem Schiffe ſteigen, auch einen italieniſchen Prinzen erkennt, der ſie früher hatte heiraten wollen. Seit ihrer Entführung kreuzte er jetzt auf dem Meere hin und her, um ſie aufzuſuchen. Als der Prinz hörte, daß ihr Begleiter ihr Gemahl ſei, läßt er ihn auf ein Bret binden und ins Meer werfen; die Frau und ihre Schweſter aber zwingt er zu dem Schwur, daheim ihrem Vater zu ſagen, Er ſei es, der ſie von den Seeräubern erlöſt habe. So kehren ſie zu ihrem Vater zurück, der ſogleich Anſtalten trifft, den Prinzen mit ſeiner Tochter zu vermählen, dem er dann auch das ganze Reich übergeben will. Unterdeſſen hatte das Bret, auf welches Karl gebunden war, ein großer Vogel auf eine Sandbank getrieben, wo er die Stricke mit ſeinem Schnabel zerhackte und zu ihm ſprach: „Ich bin der Geiſt des Kaufmanns, den du haſt begraben laßen: dafür will ich dir nun wieder helfen. Gehe nach Italien in die

Stadt, wo mein Grabmal iſt, und gieb dich für einen Maler aus. Man wird dich dann in das Schloß beſtellen und dir ein Zimmer zu bemalen geben. Da verſchließe du die Thüre und öffne dagegen den Oberflügel des Fenſters.“ Als Karl in die Hauptſtadt von Italien kommt, und ſich für einen Maler ausgiebt, vernimmt er von ſeinem Wirthe, der Hofmaler ſuche einen Gehülfen, der ihm einige Zimmer im Schloße bemale. Alles geſchah nun ſo, wie es der Vogel geſagt hatte: da kam er, einen Degen im Schnabel, angeflogen und ſagte zu Karl: „Nimm den Degen und haue mir den Kopf ab.“ Karl weigerte ſich erſt; als er aber endlich doch gehorchte und dann der Kopf des Vogels ins Zimmer fiel, flog der Rumpf fort, und der Geiſt des Kaufmanns ſtand vor Karl, der darüber ſo erſchrak, daß er bewuſtlos zu Boden fiel. Da blieb er ſo lange liegen, bis es an die Thüre klopfte; alsbald wachte er auf und ſah nun das Zimmer bemalt: an der Decke war das Firmament dargeſtellt, Sonne, Mond und Sterne, an den Seiten aber ſein eigener Lebenslauf. Als nun die Thüre geöffnet wurde, trat der König mit ſeinen beiden Töchtern herein, die Malerei zu beſehen. Die älteſte erkannte ihn ſogleich und entdeckte nun dem Vater Alles. Da ſtellte der König ein großes Gaſtmal an in dem Saale, den Karl mit Hülfe des Geiſtes bemalt hatte. Alle bewunderten die Bilder und der König erklärte, wer ſie auszulegen wiße, ſolle König von Italien werden. Das vermochte nur Karl, der ſeinen Bericht damit ſchloß, daß er ſelber es ſei, deſſen Lebensſchickſale er dargeſtellt und erzählt habe. Da läßt der König den Prinzen feſtnehmen und hinrichten; dem Karl aber übergiebt er mit der Hand der Tochter ſein Königreich.

4. **Die rothe Fahne und der Ring der Königstochter.** Kinder- und Volksmärchen geſammelt von Heinrich Pröhle. S. 239 ff. Ein reicher Kaufmann rüſtet ſeinem einzigen Sohne ein Schiff mit Kaufmannswaaren aus. Ein Vierteljahr iſt dieſer ſchon auf der See umhergefahren, als er doch einmal landete. Er befeſtigt ſein Schiff, ſteigt aus und geht auf dem Lande ſpazieren. Da hört er ein Gewinſel und ſieht zwei Kerle ſtehen, die von zwei Hunden einen Menſchen zerfleiſchen ließen, der faſt ſchon todt war. Er fragt nach der Urſache dieſer Behandlung, und erfährt, in der nahen Stadt ſei es Gebrauch, wenn Jemand ſo viel ſchuldig wäre, daß er gar nicht mehr bezahlen könne, ſo werde er von Hunden zerrißen. Der Kaufmannsſohn heißt ſie inne halten: er wolle für den Mann bezahlen. Dieſer wird ſogleich nach der Stadt in ein Krankenhaus gebracht; während aber der Kaufmannsſohn die Gläubiger, welche die Hälfte der Schuld ſchwinden laßen, befriedigt, ſtirbt der Schuldner an ſeinen Wunden. Unterdeſſen haben Räuber das Schiff des Kaufmannsſohns geentert und zwei Frauensleute darauf gebracht, von welchen die eine wunderſchön war. Der Kaufmannsſohn verjagt aber die Räuber durch einen Piſtolenſchuß, beſteigt ſein Schiff und erfährt von den Mädchen, daß die Räuber ſie entführt

hatten. Mit der ſchönen verlobt er ſich, ohne zu wißen wer ſie ſei: ſie ſteckt ihm ihren Ring an die Hand, und als ſie ans Land kommen, läßt er ſich heimlich mit ihr trauen, ehe ſie ans Land kommen. Der Vater iſt ſchon ungehalten über die Geſellſchaft, in welcher der Sohn zurückkehrt; als aber das ſchöne Mädchen einen Sohn zur Welt bringt, jagt er ſie alle zuſammen aus dem Hauſe. Der Kaufmannsſohn wendet ſich aber an ſeinen Oheim in Hamburg und dieſer lieſt auf dem Ringe ſeines Neffen, daß deſſen Frau eine Königstochter iſt. Als er das dem Vater zu wißen thut, nimmt dieſer den Sohn mit Weib und Kind und der Begleiterin, die ſich nur als eine Magd ausweiſt, wieder in ſein Haus auf. Sie lebten nun glücklich beiſammen; als aber der Königsſohn nun auch den Vater ſeiner Gattin zu ſehen wünſcht, ſtickt ſie ihm eine rothe ſeidene Fahne, die er aber auf ſeiner Bruſt verſteckt bei ſich tragen und erſt, wenn ſein Schiff im Lande ihres Vaters mit Gütern voll geladen iſt, oben auf den Maſt des Schiffes ſtecken ſoll. So hält es der Kaufmannsſohn, und als die Fahne aufgeſteckt war, leuchtete die Sonne ſo ſchön und die goldenen Buchſtaben glänzten aus der Fahne hinüber auf das Königsſchloß. Wie nun der König den Namen ſeiner Tochter erblickt, ſchickt er ſogleich hinüber und läßt den Eigenthümer des Schiffes zu ſich führen. Dieſen fragt er, wie er an dieſe Fahne gekommen ſei. Er antwortet, ſeine Frau habe ſie ihm geſchenkt, und muß nun auch erzählen, wie er dieſe erworben habe. Da freut ſich der König, daß ſie noch am Leben iſt, behält den Schwiegerſohn eine Weile bei ſich, und befiehlt ihm dann, das vollgeladene Schiff ſeinem Vater daheim als Geſchenk zu überbringen, Weib und Kind aber abzuholen und zu ihm zu führen. Der erſte Miniſter des Königs erbietet ſich, den Kaufmannsſohn zu begleiten, und dieſer nimmt das an, da er nicht weiß, daß jener früher an der Prinzeſſin gefreit hat, aber abgewieſen worden iſt. So holen ſie alſo die Frau des jungen Kaufmanns mit dem Kind und der Dienerin in ſeiner Heimat ab. Als ſie aber wieder auf die See kommen, geht eines Tags der Miniſter mit dem jungen Kaufmann auf dem Verdeck ſpazieren und ſtößt dieſen unverſehens hinab ins Waßer; der Frau aber ſagt er, er ſei aus Unvorſichtigkeit hineingefallen. Die Frau weinte laut und auch den König betrübte das Schickſal ſeines Schwiegerſohns. Nach einiger Zeit fieng aber der Miniſter an, ſeine Bewerbungen um die Königstochter zu erneuern, und obwohl ſie ſelbſt keinen Sinn dazu hatte, ſo ward doch zuletzt der Hochzeitstag angeſetzt. Allein der junge Kaufmann war nicht ertrunken: die Wogen hatten ihn wieder herausgeſpült und ſo war er glücklich bis ans Ufer geſchwommen. Hier ſchlief er vor Ermüdung ein; als er aber erwachte, ſtand eine große Geſtalt vor ihm, die ihn fragte: „Kennſt du mich auch noch? Ich bin der Mann, deſſen Schulden du bezahlt haſt, als er den Hunden zu Theil gefallen war. Weil du mir einſt geholfen haſt, will ich dir wieder helfen. Lege dich jetzt zum Schlafe nieder und wenn du erwachſt, ſo wirſt du hinter deines Schwiegervaters Stalle liegen. Dann gehe hin in den Stall und lege die Kleider eines Stallknechtes an und laß den König fragen, ob er nicht einen Splitterjungen zum Holzſpalten nöthig habe. Wirſt du dann angenommen, ſo nimm den Hackeklotz und trag ihn aus dem Holzſtalle mitten auf den Hof und dort ſpalte das Holz; aber ziehe ja den Ring nicht vom Finger, den dir die Königstochter gegeben hat." Damit verſchwand die Geſtalt und bald verſank der junge Kaufmann wieder in tiefen Schlaf; als er aber erwachte, lag er hinter dem Stalle des Königs. Er that nun wie ihm befohlen war, wurde als Splitterjunge angenommen und trug ſeinen Klotz in den Hof, blieb aber den erſten Tag unbemerkt. Am zweiten Tage ſchien aber die Sonne ſo ſchön und wie er nun wieder Holz hackte und dabei mächtig mit den Händen ausholte, ſtralte der Name der Prinzeſſin von dem Ringe an ſeiner Hand nach dem Fenſter des Schloßes. Der Prinzeſſin warfen die Stralen des Ringes ihren Namen zu. Da verwundert ſie ſich, daß der Splitterjunge ihren Ring am Finger trägt und geht, es ihrem Vater zu erzählen. Der läßt den Splitterjungen heraufholen, und fragt ihn, woher er den Ring habe. Den, ſagt er, habe ihm ſeine Gemahlin geſchenkt. Als der König nun weiter fragt, erzählt er alle ſeine Schickſale, und wie es ihm auf dem Schiffe ergangen iſt, und als er auserzählt hat, öffnet ſich die Thüre und ſeine Gemahlin tritt herein und da war Freude über Freude. Der junge Kaufmann wird nun vor dem Miniſter verborgen gehalten bis der König alle ſeine Räthe berufen hat. Als dieſe nun verſammelt ſind, läßt er die Frage ausgehen, was der wohl verdient habe, der ſchlecht genug wäre, einen Mann von der Frau hinweg ins Waßer zu ſtürzen. Der Miniſter antwortet, der wäre werth von vier Ochſen zerrißen zu werden und an jedem Thor müße man ein Viertel von ihm aufhängen. Damit hatte er ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen, denn die Thüre gieng auf und des Königs Schwiegerſohn trat herein u. ſ. w.

5. **Der todte Schuldner.** Brieflich mitgetheilt von Joſeph Zingerle, ſpäter auch in der Zeitſchr. für deutſche Mythologie II, 337 ff. veröffentlicht. Eine Mutter und ihr Sohn hauſten zuſammen und hatten nichts mehr als zwei Kühe. Um die Wirthſchaft beßer in Gang zu bringen, wollen ſie eine Kuh verkaufen. Der Sohn geht damit zu Markte und löſt mehr Geld daraus, als er gehofft hatte. Auf dem Heimweg kommt er durch einen lutheriſchen Ort, da ſieht er einen Todten auf einer Mauer liegen, und neben dem Todten einen Stecken: damit ſchlug jeder Vorübergehende den Leichnam. Der Burſche erkundigt ſich und vernimmt, daß der Todte ein Katholiſcher ſei, der mit Schulden aus dem Leben geſchieden und nun ſo lange geprügelt werde bis die Schulden abgetragen ſeien. Mitleidig fragt der Jüngling nach der Größe der Schuld, worauf er dann die Gläubiger befriedigt und den Todten in geweihter Erde begraben und ihm Alles halten läßt, wie es ein Katholiſcher nach ſeinem

Tode zu haben wünſcht. Damit war aber auch der Erlös von der Kuh erſchöpft und er bringt ſeiner Mutter nichts heim. Dieſe iſt Anfangs unwillig, läßt ſich aber doch bald wegen der Verdienſtlichkeit des Werks beſänftigen. Nun geht es an die zweite Kuh: der Sohn fährt damit zu Markt, verkauft ſie um hohes Geld und geht heim. Da begegnen ihm Meerräuber, die ein ſadennacktes, nur mit einem Kopftüchlein bekleidetes Mädchen vor ſich hertreiben. Dieſes kauft ihnen der Jüngling ab, leiht ihr ſeinen Mantel, und führt ſie mit ſich heim; ſein Geld war aber nun wieder aufgegangen. Die Mutter war dießmal gar nicht zufrieden, da der Sohn nicht nur keinen Kreuzer ſondern noch einen Eßer mehr mitgebracht hatte. Allmählich läßt ſie ſich jedoch beſänftigen, beſonders als die Jungfrau verſpricht, ſie wolle durch Sticken einiges Geld verdienen und dem Haushalt aufhelfen. Sie verſtand aber auch wirklich die Stickerei aus dem Grunde: die Leute kamen von allen Seiten herbei, ihr Arbeit zu bringen. So kam das Geld wieder ein, das der Sohn ausgegeben hatte. Nach einiger Zeit nahm der Sohn die Jungfrau zur Ehe, und es war nun Freude und Wohlſtand im Hauſe. Die junge Frau begann nun heimlich an einem Tüchel zu ſticken und als ſie damit fertig war, ſagte ſie zu ihrem Manne: „Wir haben nun lange Arbeit und ſtrenge Tage gehabt: laß uns nun einmal zur Erholung kirchfahrten gehen.“ Der Mann willigt ein; unterwegs aber ſagt die Frau, ſie wiße einen Platz, wo der König täglich verbeifahre: dort wollten ſie ſich aufſtellen und ſehen, ob ihnen nicht ein Goldſtück zu Theil werde. Als das geſchieht, und der König wirklich gefahren kommt, hält ſie ihm das Tüchel hin, an dem ſie ſo lange gearbeitet hat: der Name des Königs und der ganzen königlichen Verwandtſchaft war darauf geſtickt. Zugleich rief ſie ihm zu: „Vater, Vater!“ Der König wurde aufmerkſam, ließ halten, und las die Namen auf dem hingehaltenen Tüchlein. Da erkannte er ſeine Tochter und fiel ihr um den Hals vor Freude. Sie erzählte nun wie die Meerräuber ſie entführt hätten, und ſtellte ihren Begleiter dem König als ihren Erlöſer und Gemahl vor. Der König nahm ſie nun beide zu ſich in den Wagen, fuhr mit ihnen in ſein Schloß und veranſtaltete eine große Hochzeit. Da ſagte die Königstochter: „Wir ſind nun Alle wieder beiſammen; aber Eine fehlt uns noch: die Mutter meines Gemahls“. Sie herbeizuholen, fährt ſie ſelbſt mit ihrem Gemahl in Begleitung zweier Hofbedienten. Unterwegs kommen ſie am Meere vorbei: da werfen die neidiſchen Bedienten den Wagen um, ſtoßen den jungen König ins Waßer, nehmen der Königstochter einen Eid des Stillſchweigens ab und kehren mit der Mutter an den Hof zurück, wo ſie vorgeben, des Königs Schwiegerſohn ſei unterwegs durch einen Zufall verunglückt. In der That aber hatte er ſich durch Schwimmen auf eine kleine Inſel gerettet, wo er ſich von dem Fleiſche ernährte, das ein Adler täglich ſeinen Jungen ins Neſt trug. Als er einmal am Ufer ſaß und ins Meer hinausſchaute, ſah er ein Weſen in menſchlicher Geſtalt heranſchwimmen: dieß winkte ihm, zu ihm zu kommen. Er wollte erſt nicht, weil er ſich vor dem Waßer fürchtete; aber Jener machte ihm Muth und verſprach, ihn wieder herauszubringen. Zugleich gab er ſich als den Todten zu erkennen, den er losgekauft habe: „Bis dahin muſte ich im Fegefeuer bleiben; jetzt aber will ich dich zum Dank für deine Wohlthat wieder zu den Deinigen bringen.“ Da ſprang er zu ihm in das Meer und ward nun von dem Todten wieder an das Feſtland gebracht. Jetzt rieth ihm dieſer, heim zu eilen, „denn noch heute ſoll ſeine Gemahlin mit einem Andern vermählt werden.“ Am Schloße wollen ihn aber die Schildwachen nicht einlaßen, weil er ſo elend ausſieht; doch ſetzt er es endlich durch, daß die junge Königin ſelber herab kommt, die ihn auch ſogleich erkennt, und zum König führt. Der neue Bräutigam, der keiner jener Bedienten war, ſondern ein braver Mann, den die junge Königin ſelber ausgewählt hatte, bekommt nun zur Entſchädigung einen Theil des Königsreichs und ſpäter wohl auch eine andere Frau.

6. **Der dankbare Todte.** Aus dem Munde eines Xanteners lange vor Veröffentlichung von Nr. 2 und 4 zugleich mit Nr. 7 aufgezeichnet. Heinrich, ein reicher Hamburger Metzgersſohn, reiſt zum Vergnügen in fremde Länder. Da ſieht er auf einem Sklavenmarkt ein ſchönes Mädchen zu hohem Preiſe feilbieten. Weil ſie ihm aber ſehr gut gefällt, kauft er ſie doch und gedenkt ſie an ein Schiff zu bringen und mit ſich heim zu führen. Wie er aber ans Meer kommt, liegt dort ein todter Mann, den Zweie zu ſchlagen beſchäftigt

ſind. Er fragt, warum das geſchehe, und vernimmt, er habe Schulden hinterlaßen und werde nun ſo lange geſchlagen bis die Schulden gezahlt ſeien. Er bezahlt nun die Schulden und läßt den Todten beerdigen. Darauf ſchifft er mit ihr in die Heimat und das Mädchen beſorgt ihm die Haushaltung. Bald aber faßt er ſo große Liebe zu ihr, daß er ſie heiraten will. Sie bedingt ſich indes ein Jahr Friſt, und benutzt dieſe Zeit, heimlich auf ihrem Zimmer zu arbeiten. Als die Friſt verſtrichen iſt, ſagt ſie, er müße erſt noch eine Reiſe machen: wenn er davon zurückkehre, wolle ſie ihn heiraten. Nun packte ſie zwei Koffer voll und legte in jeden einen Brief. Wenn er an die andere Seite des Meeres komme, ſagt ſie, werde er einen Schiffmann finden: dem ſolle er die beiden Koffer geben: was weiter zu thun ſei, werde ſich dann finden. Als nun Heinrich an die andere Seite des Meeres kam und den Schiffmann fand, gab er ihm die beiden Koffer. Dieſer öffnete den einen ſogleich, las den Brief und packte dann den ganzen Koffer aus, der voller Fahnen und Flaggen war. Damit verzierte der Schiffmann das Schiff und fuhr dann nach der Königsſtadt, wo er mit Kanonenſchüßen und großem Jubel empfangen ward. Als er mit dem Metzgersſohn ans Land ſtieg, gab er dem König den andern Koffer, den dieſer öffnete, und aus dem Briefe erſah, daß ſeine Tochter, die ein Schiffmann entführt hatte, der dann Seeräubern in die Hände gefallen war, von Heinrich auf dem Sklavenmarkt erkauft worden und jetzt ſeine Braut ſei. Da freut ſich der König ſehr und empfängt Heinrich wohl, bittet ihn aber, ſogleich wieder heimzuſahren und ſeine Tochter zu holen: dann ſolle er bei ihm bleiben und König werden. Da beſteigt Heinrich ein Schiff; das gehört aber demſelben Schiffmanne, der früher die Königstochter entführt hatte. Als er nun hört, wie ſich die Sache verhält, ſtößt er den Heinrich vom Verdeck ins Waßer und fährt nach Hamburg, die Königstochter heimzuholen. Er giebt erſt vor, er ſei von ihrem Vater geſchickt, der ſie ihrem Heinrich vermählen wolle. Unterwegs aber ſagt er ihr, Heinrich ſei auf der See ertrunken; wenn ſie nun zu ihrem Vater zurückwolle, ſo müße ſie verſprechen, ihn zu heiraten. Heinrich war aber nicht ertrunken, ſondern der Geiſt jenes Todten hatte ihn gerettet. „Heinrich,“ hatte der Geiſt geſagt, „hältſt du Wort, ſo trag ich dich wieder an den rechten Ort.“ Da trug ihn der Geiſt in die Königsſtadt, wo er dem Schloß gegenüber in einem Gaſthofe wohnte, bis jene, ſeine Braut und der Schiffscapitän, ankamen: da macht er ſich auf in den Garten des Königs. Der König empfängt ſeine Tochter mit großen Freuden; in der Nacht aber kann dieſe nicht ſchlafen, und als ſie endlich doch einſchläft, träumt ſie, ihr Heinrich wär in ihres Vaters Garten. Als ſie nun aufwacht, läuft ſie ſogleich in den Garten und findet da ihren Geliebten, der ihr erzählt, wie der Schiffmann es mit ihm gemacht hat. Da hält ſie ſich ihres Verſprechens entbunden und berichtet Alles ihrem Vater, der den Schiffmann ſogleich hinrichten läßt, die Tochter aber mit Heinrich vermählt, der nach ſeinem Tode König ward.

7. **Der gläſerne Berg.** Mündlich aus Xanten. Ein Vater hatte einen Sohn Namens **Wilhelm**, der ihm immer anlag, er möchte ihn doch auf Reiſen ſchicken. Als er es endlich gewährt, zieht der Sohn aus und kommt den erſten Tag an ein großes ſtilles Waßer, wo aber kein Schiff liegt; und doch wäre er gern hinüber geweſen. Wie er nun lange ſo da ſteht, ſieht er auf einmal drei große Vögel fliegen. Als ſie ans Waßer kommen, legen ſie ihre Flügel ab und gehen ins Waßer, ſich zu baden: da waren es drei ſchöne Mädchen. Wie er nun das ſieht, geht er hin und nimmt eins von den „Rabenalen“ (Flughemden) und geht damit fort. Da konnte die eine, der das Rabenal gehörte, nicht fortfliegen und muſte ihm nachgehen. Wie ſie nun zu ihm kommt, bittet ſie ihn um ihr Rabenal. Er aber verweigert es und ſagt, ſie ſolle bei ihm bleiben; er wolle ſie zu ſeiner Frau nehmen. Da willigt ſie ein. Wie ſie nun verheiratet ſind, hält er ihr Rabenal immer wohl verſchloßen. Einmal muß er aber auf vierzehn Tage verreiſen; da giebt er den Schlüßel des Schranks ſeiner Mutter. Nach einigen Tagen giebt die Frau bei der Schwiegermutter vor, ſie wolle ſich ein Tuch aus dem Schranke nehmen und dieſe vertraut ihr den Schlüßel. Sie nimmt aber das Rabenal heraus und fort war ſie. Als der Mann heimkommt und erfährt, daß die Frau fort iſt, weiß er ſich kaum zu faßen. Traurig geht er zu Bette; am Morgen aber, da er nach einer

ſchlafloſen Nacht aufſteht, findet er am Spiegel geſchrieben, wenn er ſie wieder haben wolle, möge er ſie auf dem gläſernen Berg erlöſen. Nun wuſte er nicht, wo der gläſerne Berg wäre; da dachte er, er wolle nur wieder auf das große, ſtille Waßer zugehen. Wie er nun dahin kam, fand er wieder kein Schiff. Als er aber lange gewartet hat, kommt ein großer Vogel, der flog zu ihm und fragte, warum er ſo traurig wäre? ob er vielleicht über das Waßer wolle? Als er nun Ja ſagt, packt ihn der Vogel auf und fliegt mit ihm hinüber. Da kommt er vor einen großen Berg, der war von lauter Glas. Da ſagt der Vogel: nun werde er wohl auch gern auf den Berg wollen. Ja, ſagt Wilhelm, das wär ihm wohl lieb. Da bringt ihn der Vogel auch noch auf den Berg und ſagt ihm dann, nun ſolle er nur ſo weit gehen, bis er an eine Hütte käme: da ſolle er um Arbeit fragen. Da ſetzte ihn der Vogel nieder und flog fort; er aber gieng weiter bis er an die Hütte kam. Da fand er Niemand als ein altes Weib, die bat er um Arbeit. Ja, ſagte ſie, die ſolle er haben. Da geht ſie mit ihm in einen großen Wald, giebt ihm ein gläſern Beil und zeigt ihm wohl hundert Bäume: die ſollte er alle umhauen, und wenn er es nicht fertig brächte, würde ſie ihm am Abend den Hals umdrehen. Als er aber den erſten Schlag mit dem Glasbeil that, ſprang es entzwei. Um Mittag brachte ihm ein junges Mädchen Eßen und fragte, warum er ſo traurig da ſäße? Da erzählte er ihr, das alte Weib habe ihm befohlen, alle dieſe Bäume abzuhauen, aber beim erſten Schlage ſei das gläſerne Beil zerſprungen. Da ſagte das Mädchen: darum ſolle er nicht traurig ſein, ſondern wacker eßen und ſich hernach ein wenig ſchlafen legen. Er konnte aber vor Angſt nicht viel eßen und hernach auch nicht ſchlafen; doch that er die Augen zu und ſtellte ſich, als ob er ſchliefe. Wie er nun wieder aufſtand, ſieht er, daß der ganze Wald abgehauen war. Da geht er fröhlich nach Hauſe und ſagt der Alten auf ihre Frage, er habe die Arbeit verrichtet. Sie wolle nachſehen, ſagt die Alte, und ihm dann morgen ein ander Stück Arbeit geben. Am andern Morgen ſchüttete ſie Korn, Waizen und Hafer zuſammen, und ſagte, das ſolle er alles wieder auseinander leſen. Da giebt er ſich gleich an die Arbeit; als es aber Mittag war, hatte er noch keine Handvoll von jedem Theil beiſammen. Da kommt das Mädchen und bringt ihm zu eßen, und weil er ſo traurig war, fragt ſie wieder um die Urſache. Da ſagt er, das ſolle er vor Abend Alles auseinander geleſen haben, das ſei doch unmöglich. Da ſagt das Mädchen: darüber ſolle er nicht traurig ſein, ſondern eßen und ſich hernach ein wenig ſchlafen legen. Da aß er erſt und es ſchmeckte ihm jetzt ein wenig beßer; dann legte er ſich ſchlafen und wie er wieder aufwachte, ſah er, daß jedes Häuflein für ſich lag und Alles gehörig geſondert war. Da geht er fröhlich nach Hauſe und ſagt der Alten, die Arbeit ſei fertig. So wolle ſie einmal nachſehen und ihm dann morgen wieder neue Arbeit geben. Am andern Morgen gieng ſie mit ihm hinaus und zeigte ihm zwei Bäche, die neben einander trieben. Da ſolle er den einen ausſchöpfen in den andern bis nichts mehr darin ſei. Da giebt er gleich ſich fleißig ans Schöpfen; als es aber Mittag wird, ſcheint noch ſo viel Waßer in dem Bach als da er angefangen hatte. Da kommt das Mädchen wieder, Eßen zu bringen, und fragt, warum er ſo traurig ſei? Er ſagt, da ſolle er einen Bach ausſchöpfen in den andern; er habe auch ſchon fleißig gearbeitet, aber wenig ausgerichtet. Da ſagt das Mädchen, er ſolle ſich nur ſatt eßen und hernach ein wenig ſchlafen legen: die Arbeit wolle ſie für ihn thun. Morgen aber bekäme er eine Arbeit, die würde ſchwerer ſein als dieſe. Er müße nur wißen, daß ſie ſeine Gemahlin ſei, die er hier auf dem Glasberg erlöſen ſolle. Wenn er ſie nun morgen aus dreihundert Frauen heraus erkenne, ſo wäre er frei; könnte er das aber nicht, ſo wäre es ihr beider Unglück. Er ſolle die Reihe zwei oder dreimal auf- und abgehen bis er fühle, daß er mit einer Stecknadel an den Arm geſtochen würde: daran möge er ſie erkennen. Da gieng er fröhlich nach Hauſe und ſagte der Alten, die Arbeit ſei fertig. Wenn das wahr wäre, ſagte die Alte, ſo wolle ſie ihm morgen neue Arbeit geben. Am andern Morgen gieng ſie nun mit ihm in ein großes Zimmer, wo wohl dreihundert Frauen waren, eine ſah aus wie die andere: da ſolle er ſeine Gemahlin herausſuchen. Da gieng er nun in dem Zimmer umher, und die Alte immer hinter ihm drein, und wie er die Reihe ſchon zweimal auf- und abgegangen war und ſich eben umwenden wollte, fühlte er ſich von hinten in den Arm geſtochen. Sogleich faßte er die und hielt ſie feſt und in demſelben Augenblick gab es ein fürchterliches Donnern und Krachen im Saal; das alte Weib war auseinander geſprungen und der Glasberg verſunken; an ſeiner Stelle kam aber eine ganze Stadt zum Vorſchein, die wimmelte von Menſchen. Als er nun mit ſeiner Gemahlin an das große Waßer kam, war es nicht mehr ſtill und öde, ſondern Schiffe und Nachen fuhren darauf umher, Fiſcher warfen ihre Netze aus und allerlei Gewerbe wurden getrieben. Da ließen ſie ſich überſetzen und kamen bald wieder in ihre Heimat. Da hörten ſie ſagen, der König, deſſen Tochter er zur Gemahlin hatte, habe Briefe ausgehen laßen, derjenige, der ſeine Tochter von dem Glasberg erlöſt und das ganze Königreich gerettet hätte, ſolle ſich einfinden und König werden. Als ſie ſich nun dahin aufmachen, kommen ſie wieder an das Waßer und warten auf das Schiff. Unterdes ſieht Wilhelm einen Todten liegen, den zwei Männer beſchäftigt ſind, zu ſchlagen. Er geht hinzu und fragt, was das bedeute? Da hört er, der Todte habe Schulden hinterlaßen, und werde nun ſo lange geſchlagen bis die Schuld bezahlt ſei. Da bezahlt er die Schuld und ordnet dem Todten ein ehrliches Begräbniſs an. Als nun das Schiff ankommt, wird er mit dem Schiffmann bald über das Fährgeld einig. Eben wollen ſie abfahren, da kommen zwei Officiere und fragen, ob ſie mitfahren könnten. Das erlaubt ihnen Wilhelm. Dieſe Officiere kannten aber die Königstochter und wuſten auch, daß Er ſie erlöſt habe. Als ſie nun auf dem Waßer ſind, gehen ſie oben auf dem Verdeck mit ihm ſpazieren und ſtoßen ihn unverſehens ins Waßer. Dann laßen ſie ſich von der Königstochter verſprechen, dem König zu ſagen, Sie wären es, die ſie erlöſt hätten. Als ſie nun in das Schloß kamen, war der König ſehr froh, daß er ſeine Tochter wieder hatte, und ſagte, ſie könne ſich Einen von Beiden zum Gemahl wählen. Sie war ihnen aber beiden gram und durfte doch nicht ſagen weshalb, nicht einmal warum ſie ſo traurig ſei. Sie hielt ihren Wilhelm für todt; der aber war nicht ertrunken, ſondern ein Geiſt hatte ihn aufs Trockene gezogen und geſagt, er wäre der Todte, für den er die Schuld bezahlt hätte. Jetzt ſolle er nur vor das königliche Schloß gehen und ſich in dem Wirthshaus gegenüber einmiethen: ſo werde der König mit ſeiner Tochter an ihm vorbeikommen. Als er nun in das Wirthshaus kommt, liegt der König mit ſeiner Tochter im Fenſter und ſagt zu ihr, ob ſie nicht mit den beiden jungen Herren ein wenig ſpazieren gehen wolle. Nein, ſagt ſie, ſie wolle lieber mit Ihm gehen. Als nun der König mit ſeiner Tochter vorüber kommt, liegt Wilhelm im Fenſter, und als ſie ihn ſieht, fällt ſie in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kommt, fragt der Vater, was ihr geweſen ſei. Da antwortet ſie, der Menſch im Fenſter da oben ſei ihr ſo bekannt vorgekommen. Sie gehen weiter; als ſie aber zurückkehren und wieder bei dem Wirthshaus vorbeikommen, wo Wilhelm im Fenſter liegt, fällt ſie noch einmal in

Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kommt, und der Vater ſie abermals nach der Urſache fragt, giebt ſie ihm dieſelbe Antwort wie vorher, denn ſie durfte der Officiere wegen nicht mehr ſagen. Da ließ der König den Fremden zu ſich rufen und fragte ihn, wer er wäre? Da erzählt er dem König alle ſeine Schickſale. Der König fragt, ob er auch ein Wahrzeichen hätte von ſeiner Gemahlin. Er ſagt Ja, und zeigt ihm einen Ring und ein Sacktuch. Der König rief darauf ſeine Tochter herbei, die dem Fremden ſogleich um den Hals fiel und Alles beſtätigte was er ausgeſagt hatte. Da ſtellte der König ein großes Gaſtmal an und lud auch die beiden Officiere dazu ein; heimlich aber ließ er alle Ausgänge mit Wachen umſtellen. Da ſollte nun Jeder der Reihe nach eine Geſchichte erzählen: der König fieng an und erzählte, wie er ſo glücklich wäre, ſein Reich und ſeine Tochter wieder zu haben. Darauf erzählten die Officiere, wie ſie die Königstochter erlöſt hätten und nun Einer von ihnen ſie zur Frau haben und König werden ſollte. Jetzt trat auch Wilhelm herein und erzählte Alles von Anfang bis zu Ende und ſetzte ſich dann neben ſeine Gemahlin, die an der Seite des Königs ſaß. Da ſagte der König: Das ſei richtig, der das Alles gethan hätte, ſolle ſeine Tochter haben und König werden. Was aber Denen gebühre, die ſich fälſchlich angemaßt hätten, ſie erlöſt zu haben? Da ward das Urtheil gefunden, ſie ſollten nichts mehr zu eſſen und zu trinken haben und im Gefängniſs ſterben. Da ließ der König ſie greifen;

dem Wilhelm aber gab er mit ſeiner Tochter das Königreich.

8. **Der weiße Schwan.** Im Dialekt der Grafſchaft Mark mitgetheilt von Fr. Woeſte, Zeitſchr. f. deutſche Myth. III, 46 ff. Ein Kaufmann hatte große Geſchäfte und handelte in vielerlei Herren Länder, beſonders nach Holland und nach der Türkei. Einſt auf der Reiſe nach Holland kommt er in ein Wirthshaus, das auf einer Inſel ſteht, und ſieht da einen todten Kerl im Schornſtein hängen. Er verwundert ſich und fragt den Wirth, was das bedeute. Der ſagt ihm, das ſei da zu Lande Gebrauch: wer nicht bezahlt habe, was er ſchuldig ſei, der werde aufgehängt und nicht begraben. „Wieviel der Menſch denn ſchuldig geblieben ſei?“ So und ſo viel. Da gab der Kaufmann das Geld her und ließ den Leichnam begraben. Darauf ſetzt er ſich zu Schiff und fährt mit ſeinen Waaren nach Conſtantinopel. Da hatte er früher ſchon Handel getrieben; jetzt aber machte er noch größere Geſchäfte. Da nimmt ſein Anſehen ſo zu, daß ihn der Kaiſer rufen läßt um ihn kennen zu lernen. Der Türke findet großen Gefallen an ſeinem Geſpräch, läßt ihn einige Mal bei ſich ſpeiſen und geht mit ihm im Garten ſpazieren. Da ſieht der Kaufmann dreihundert Sklaven, die thun ihm ſo leid, daß er traurig wird und ſeufzt. Der Kaiſer bemerkt das, und fragt, was ihm wäre. Wenn er was auf dem Herzen hätte, ſolle er es nur dreiſt ſagen. Da ſagt der Kaufmann, er habe wohl eine große Bitte, wolle ſie aber nur ausſprechen, wenn

ihm der Kaiſer zuſchwöre, daß ſie ihm nicht verſagt ſein ſolle. „Ich ſchwöre", ſagt der Türk. Da fordert er die dreihundert Chriſtenſklaven. Der Kaiſer hätte ihm aber lieber, ich weiß nicht was, gegeben; aber weil er es ihm zugeſchworen hatte, ſagte er: „Chriſt, du begehrſt viel, aber ich habe geſchworen; nimm ſie dir". Als er nun nach Hauſe reiſt, läßt er die elendigen Leute vor und nach los; zuletzt bleiben noch drei Fräulein übrig: die halten ſich bei ihm und ſagen nicht, wo ſie her ſeien. Da nimmt er ſie mit in ſeine Heimat. Eine davon war ein artig jung Fräulein, die ſchien vornehmer als die beiden andern, die ſie immer freiwillig bedienten. Er hatte das Mädchen ſchon auf der ganzen Reiſe im Auge gehabt und immer mehr Gefallen an ihr gefunden. Als er nun zu Hauſe iſt, zeigt er ihr ſeinen Reichthum und fragt ſie zuletzt, ob ſie ſeine Frau werden wolle. Sie ſagt Ja, und die beiden heiraten ſich. Nach der Hand wollte er einmal wieder in Handelsgeſchäften nach Holland: da bittet die junge Frau, er ſolle ſie doch mitnehmen. „Nein, liebe Frau", ſagt er, „bleib du hier: auf ſolch einer Reiſe kann allerhand vorfallen; ich könnte dich verlieren, ſo gut als du ſchon einmal deinen Eltern verluſtig gegangen biſt." Da ſchickt ſie ſich in ſeinen Willen und giebt ihm eine Fahne mit: die ſolle er ihr zu Ehren auf ſeinem Schiffe aushängen laßen. Das thut er auch ohne doch gewahr zu werden, was in der Fahne geſtickt war. Als ſein Schiff nach Holland kommt, geht der König an die See, um den fremden Schiffer zu bewillkommen, und bemerkt gleich, daß in der Fahne ſeiner verlorenen Tochter Name und ſein eigen Wappen ſteht. Er läßt den Schiffsherrn gefangen nehmen und ſagt ihm, er käme nicht eher los bis er ihm die Perſon brächte, von der die Fahne wäre. Da erzählt ihm der Kaufmann, die Fahne hätte er von ſeiner Frau bekommen, und ſchickt zwei Leute nach Deutſchland, ſie zu holen. Als ſie ankommt, weiſt es ſich bald aus, daß ſie des Königs Tochter iſt. Die war als Kind mit ihren Kammerfrauen geraubt und nach Conſtantinopel gebracht worden. Der König hatte große Freude darüber, ſein Kind noch am Leben zu ſehen; auch däuchte es ihn nicht unrecht, daß ſie ihren Retter geheiratet hatte, ſonderlich als ſeine Tochter erzählte, eine Königin könnt es nicht beßer haben als ſie, und ihr Mann wäre der beſte Menſch von der Welt. Als nun der Kaufmann ſeine Geſchäfte abgemacht hat, will er mit ſeiner Frau wieder heimfahren. Auch das läßt ihm der König zu. Nun war aber ein General, der konnte es gar nicht ertragen, daß ſein Herr die Prinzeſſin einem deutſchen Kaufmanne ließe: er hätte ſie ihm gewiſs nicht gegönnt. Da ſagt er dem König, er möchte gern mit dem jungen Ehepaar nach Deutſchland reiſen und mit eigenen Augen ſehen, ob das Alles ſo wäre wie ſie erzählt hätten. Der König hatte nichts dawider und gab ihm Urlaub. Als ſie nun zu Schiffe ſtiegen, nahm der General, zur Sicherheit, wie er ſagte, noch zehn Soldaten mit. Als ſie nun auf dem Waßer ſind, giebt der General den Soldaten tüchtig Wein zu trinken und verſpricht ihnen große Geſchenke, wenn ſie den Kaufmann nähmen und über Bord würfen. Das thun ſie und nun hieß es im Schiffe, der Kaufmann wäre verunglückt. Da will ihm die Prinzeſſin nachſpringen und ſagt: „Da ſie meinen lieben Mann verſchlungen hat, ſo ſoll ſie mich auch haben". Der General aber hält ſie feſt und bringt ſie wieder nach Holland. Der Kaufmann, der ein gewandter Schwimmer war, ſchwamm wohl eine Strecke, konnte aber zuletzt nicht mehr. Als er nun ſinken will, ſieht er einen großen weißen Schwan vor ſich, der läßt ſich am Flügel faßen und bringt ihn auf eine Inſel. Aber nun iſt er auch gleich verſchwunden. Während nun die junge Frau Tag und Nacht um ihren Mann weint, ſitzt er auf der Inſel, wo keine menſchliche Seele iſt, und betet alle Tage zu unſerm lieben Herrgott, er ſolle ihm doch einen Erlöſer ſchicken. Als ein ganzes Jahr verlaufen iſt, ſieht er eines Morgens einen Nachen herantreiben, darin ſitzt ein kleines greiſes Männchen. Das kommt ans Land und ſtellt ſich verwundert, daß es ihn ſo allein auf der Inſel anträfe. Der Kaufmann erzählt ihm ſein Schickſal. Das ſagt das Männchen: „Was gebt ihr mir, wenn ich euch wieder zu eurer Frau bringe"? Da verſpricht ihm der Kaufmann zu geben, was Er und ſeine Frau im erſten Jahr gewännen. „Nein", ſagt das Männchen, „ich will es nicht ganz, mit der Hälfte bin ich zufrieden". Darauf fährt es ihn glücklich nach Amſterdam, wo der König wohnte. Als er dahin kommt, fragt er im Schloße nach, ob ſie keinen Diener brauchten. Ja, ſagen ſie, er könne nur bleiben. Da ſoll er einſt der Prinzeſſin, ſeiner Frau, eine Taſſe Thee bringen. Er nimmt die Taſſe und läßt unbemerkt ſeinen goldenen Trauring hineinfallen. Als die Prinzeſſin ausgetrunken hat, findet ſie den Ring am Boden und betrachtet ihn. Der Verſtand ſteht ihr ſtill, als ſie ſieht, es iſt der Ring, den ſie ihrem Manne gegeben hat. Sie ſchickt gleich ihre Kammerfrau hinunter und läßt den Diener verlangen, der den Thee gebracht hätte. Dieſer kommt, und als ſie ihn nun ſchärfer anſieht, erkennt ſie ihren Mann und wird ohnmächtig vor Freude. Das giebt Aufſehen im Schloße; aber während die Kammerfrau dem König Beſcheid ſagen geht, iſt die Prinzeſſin wieder zu ſich gekommen und die beiden Eheleute halten ſich in den Armen. Der Kaufmann erzählt nun dem König wie es ihm ergangen iſt. Da läßt der König alle Diener im Schloße zuſammenkommen und verbietet ihnen, von dem Vorgefallenen das Mindeſte zu ſagen. Am andern Tage iſt auf dem Schloß ein großes Gaſtmal, zu dem auch der General gebeten war. Der Kaufmann aber ſoll ſich Anfangs nicht ſehen laßen. Als die Gäſte alle an der Tafel ſitzen, erzählt der König eine Geſchichte, als wenn ſie ſich kürzlich in England zugetragen hätte. „Ein königlicher Diener“, ſagt er, „hatte des Königs Eidam hinterrücks umgebracht und vorgegeben, er wäre verunglückt. Was iſt ſolch ein Böſewicht wohl werth“? fragt er. — „Wenn ich König von England wäre“, ſagt der General, „ich ließe lange ſcharfe Nägel ringsherum in ein Faß ſchlagen, und thät ihn hinein und ließe das Faß wälzen bis er todt wäre". Da ſteht der König auf und ſagt: „Du haſt dein eigen Urtheil geſprochen," und in demſelben Augenblick tritt der Kaufmann in den Saal. — Die beiden Eheleute leben nun wieder glücklich beiſammen und kein Jahr iſt vorüber, ſo kriegt ſie einen Erben, ein lieblich Söhnchen, fein wie ein gemaltes Bild. Einſt an einem ſchönen Sommertage gehen ſie zuſammen aus und die Magd trägt ihnen das Kind. Da kommt ihnen auf einmal ein klein greis Männchen entgegen. Da fällt dem Kaufmanne, der es ſogleich erkennt, ein, was er gelobt hat. „Kennſt du mich noch?" ſagt der Kleine. „Gewiſs", ſagt der Kaufmann: „ſollt ich meinen Retter nicht mehr kennen? Du kommſt gewiſs und willſt deinen Lohn haben? Ja, alles Geld und Gut ſollſt du haben, das wir in dieſem Jahr gewonnen haben". — „Haſt du denn nichts anders gewonnen?" fragt das Männchen, und weiſt zu gleicher Zeit mit dem Finger auf das Kind. Als er ſo ſpricht, ſteigt dem Kaufmann vor Schrecken das Haar zu Berge. Aber das Männchen nimmt ihm ſogleich den Druck vom Herzen und ſagt: „Sei getroſt, ich verlange weder dein Geld ganz oder halb, noch dein Kind. Aber weiſt du wer ich bin? Ich bin der weiße Schwan, der dich aus der See ans Land gerettet hat; ich bin aber auch der Geiſt des Mannes, den du aus dem Schornſtein frei gekauft und ehrlich begraben haſt." So ſprach das kleine greiſe Männchen und verſchwand.

9. **Der blinde König.** Brieflich mitgetheilt von Ign. Zingerle. Es war einmal ein König blind,

und keine Kunſt der Aerzte konnte ihm das Licht der Augen wiederbringen. Zuletzt gab ihm ein Wahrſager den Beſcheid, er würde nicht eher wieder ſehend werden, als bis man ihm den Vogel Phönix brächte; nur deſſen Geſang könnte das Wunder bewirken. Da machten ſich die drei Söhne des Königs, einer nach dem andern, auf den Weg, den Vogel Phönix zu ſuchen. Der älteſte kam in den erſten Tagen in eine große Stadt und ſah da einen prächtig gebauten Pallaſt, aus deſſen Fenſtern ihm ein ſchön gekleidetes Fräulein winkte. Auch hörte er allerlei luſtige Weiſen ſpielen. Da bedachte er ſich nicht lange, ſondern gieng hinauf, kam aber nicht wieder herunter. Dasſelbe Schickſal hatte auch der zweite Sohn. Nun war die Reihe an dem dritten; den wollte aber der Vater, dem er allein noch übrig war, lange Zeit nicht von ſich laßen, zumal er ihn am Liebſten hatte. Zuletzt erhielt er doch Urlaub, beſtieg ſein Roſs und trabte davon. Bald kam er auch in die große Stadt und an dem prächtigen Pallaſt vorbei, wo ſo luſtig geſungen und gejubelt wurde und das ſchöne Fräulein ihm aus dem Fenſter winkte. Der Lärm war ihm aber da zu laut; er gab ſeinem Pferde die Sporen und ritt in ein anderes Wirthshaus, wo er Nachtherberge nahm. Als er nun lag und ſchlief, weckte ihn ein Pochen an der Thüre. „Herein!“ rief er und rieb ſich lachend die Augen, weil er wohl wuſte, daß Niemand hereintreten würde, denn er hatte die Thüre verriegelt. Da pochte es zum andern Male, und lachend rief er wieder „herein!“ und freute ſich, daß der Narr an der Thüre ſo lange ſtehen müße. Aber noch zum drittenmal pochte es und er rief wieder „herein!“ Aber nun war es ihm nicht mehr ums Lachen, denn die Thüre gieng auf und eine lange bleiche Geſtalt trat auf ihn zu. „Fürchte dich nicht,“ redete ſie den Prinzen an, „ſondern erweiſe mir eine Wohlthat, es ſoll dein Schade nicht ſein. Ich muſte dieſem Wirth einmal die Zeche ſchuldig bleiben: da fiel er über mich her und warf mich die Treppe herab, daß ich Arm und Bein zerbrach; zuletzt ſchlug er mich gar todt und zog meinen Leib dann in den Keller hinab und verſcharrte ihn. Wenn du nun dem Wirth meine Schuld bezahlſt und mich chriſtlich begraben läßt, ſo werde ich erlöſt ſein und dir auch einmal helfen.“ Darauf verſchwand der Geiſt. Der Prinz aber, dem es eiskalt über den Rücken gelaufen war, konnte nicht wieder einſchlafen. Sobald der Hahn krähte, ſtand er auf und fragte den Wirth, ob er nicht etwas im Hauſe habe, das nicht hineingehöre, ſondern auf den Friedhof. Der Wirth ward erſt weiß wie eine Mauer, dann aber fieng er ganz gottlos zu ſchimpfen an über den Gaſt, der ſeine Zeche nicht bezahlt habe. Als er aber hörte, daß der Prinz dieſe Zeche bezahlen und den Todten ehrlich begraben laßen wolle, beruhigte er ſich wieder und war dem Prinzen gerne behülflich, die Leiche aus dem Keller zu ſchaffen. Als dem Todten ſein Recht geſchehen war, ritt der Prinz fort, den Vogel Phönix zu ſuchen. Da kam er durch einen großen dunkeln Wald, wo ihm plötzlich ein Wolf in den Weg lief. Da ſprang der Prinz im erſten Schrecken vom Pferde und erſtach es, damit der Wolf ſich an dem Pferd erſättige und ihn ziehen ließe. Wie erſchrak er aber, als der Wolf ſeinen Rachen aufthat und ihn anredete: „Weh, warum haſt du das Pferd getödtet? Wir hätten beide darauf ſitzen können; ſo aber muſt du nun auf meinem Rücken reiten, denn ich will dein Reiſegefährte ſein“. Da der Wolf ſo ſchön reden konnte, ſetzte ſich der Prinz auf ſeinen Rücken und das Thier lief über Stock und Pflock mit ihm davon. So kommen ſie bald zu einem herrlichen Schloß in ſchöner Landſchaft. „Siehſt du“, ſagte der Wolf, „da iſt das Zauberſchloß: da muſt du nun hinaufgehen; da wirſt du ein ganzes Zimmer voll ſchöner Vögel und Vogelkörbe ſehen. Aber nimm ja keins davon, ſondern ganz im Winkel nimm das ſchlechte Vogelhaus: darin iſt der Vogel Phönix. Und neben ihm ſteht ein goldener Mann, den berühre ja nicht, ſonſt iſt Alles umſonſt.“ Der Königsſohn gehorchte und fand Alles ſo wie es der Wolf beſchrieben hatte; als er aber im Winkel den Vogel Phönix ſah, muſte er lachen, denn das arme Ding ſchaute aus wie eine gerupfte Henne. Der Vogel gefällt mir nicht, dachte der Prinz, aber der goldene Mann deſto beßer: am Beſten iſt, ich nehme ſie beide. Als er aber den goldenen Mann berührte, ſchrieen alle Vögel durcheinander: „Dieb, Dieb, Dieb“! und eine Schar Diener ergriff ihn und führte ihn vor den Schloßherrn. Da muſte er Alles erzählen, wie es ihm ergangen ſei und warum er den Vogel habe nehmen wollen. Da ſagte der Herr:

„Weil die Sache ſo ſteht, will ich dich freilaßen. Ich will dir auch, damit dein Vater ſehend werde, den Vogel geben, wenn du mir das Roſs verſchaffſt, das ſo ſchnell läuft, wie der Wind weht. Wenn du das bringſt, ſo iſt der Vogel dein“! So kam der Königsſohn zurück zu dem Wolf, der ihn tüchtig ausſchalt wegen ſeines Ungehorſams. „Wenn du mir gefolgt wärſt, ſo wäre nun Alles vorbei und du könnteſt heimreiten. Nun muſt du dich wieder auf meinen Rücken ſetzen, bis wir das windſchnelle Roſs gefunden haben.“ Der Prinz war froh, daß er mit Schelten davon kam, und ſetzte ſich wieder dem Wolf auf den Rücken. Nach kurzer Zeit kamen ſie zu einem andern Schloße, wo der Wolf ſtille ſtand und den Prinzen abſteigen hieß. „Du muſt nun hinter das Schloß gehen, bis du eine große Thüre findeſt: wenn du da hineingehſt, wirſt du viel ſchöne Pferde ſehen. Nimm aber keins von den ſchönen, ſondern das ſchlechteſte und magerſte von allen nimm, das iſt das rechte.“ Da gieng der Prinz und fand Alles ſo wie der Wolf geſagt hatte. Als er aber unter vielen ſchönen Schimmeln das ſchlechte Pferd ſah, „Himmel, das iſt ein Klepper!“ ſagte er halblaut, „daran könnt ich meinen Hut aufhängen: das Thier kann ja kaum ſtehen!“ Da band er es los und wollte ſchon damit fort; aber noch unter der Thüre kehrte er wieder um: „Auf dem Klepper kann ich ja nicht reiten: warum denn das Schlechteſte nehmen, wo ſo viel Gutes iſt?“ Raſch hatte er ſchon ein anderes ergriffen und wollte damit fort; aber da entſtand ein Höllenlärm: hundert

Hunde packten ihn und fort giengs zum Schloßherrn. „Wer hat dich geheißen meine Pferde ſtehlen, du Landſtreicher!“ fuhr der ihn an. Da ſtand der Prinz wieder als Dieb da und muſte ſeine Geſchichte erzählen, damit er nur davon kam. Da lachte ihn der Herr aus und die Diener halfen dabei; zuletzt ſprach aber Jener: „Mir liegt nicht ſo viel an dem Roſs und wollt es dir ſchon geben, wenn du mir die ſchönſte Frau, die auf der Welt zu finden, herbeibrächteſt.“ — „So einen folgſamen und klugen Prinzen wie du biſt, wird man nicht leicht finden“, ſagte der Wolf, als er ohne das Roſs zu ihm zurück kam. Der Prinz wuſte nicht, was er ſagen ſollte, und muſte ſich nur wieder auf des Wolfes Rücken ſetzen. Ueber Stock und Stein gieng es nun fort bis ſie nach drei Tagen wieder vor dem Thor eines ſchönen Schloßes hielten, wo der Prinz abſteigen muſte. „Geh jetzt hinauf ins Schloß“, ſprach der Wolf, „und durch alle Zimmer bis du in eins kommſt, wo du zwei Frauen ſchlafend findeſt: eine iſt ſchwarz wie die Nacht, die andere weiß und ſchön wie der Tag. Die Schwarze muſt du nehmen, ſonſt helfe dir Wer kann, ich kanns nimmer!“ Da gieng der Prinz auf das Schloß und kam durch viele Sääle und Zimmer und fand auch endlich das, worin zwei Frauen ſchliefen. Die eine war ſchwarz wie die Nacht, die andere ſchön wie der Tag. Der Prinz wuſte ſich nicht zu helfen und ſtand lange unſchlüßig. „Soll ich die ſchwarze nehmen oder nicht? Pfui tauſend! Aber wenn ich ſie nicht nehme, iſts aus: was thut dann mein blinder Vater? Ja, ich nehme die ſchwarze". Sein Entſchluß ſtand feſt, er nahm die ſchwarze bei der Hand: ſie ſtand auf und folgte ihm. Als ſie aber vor dem Schloßthor waren, wurde ſie ſo ſchön wie der helle Tag, noch ſchöner als die andere geweſen war; ſie dankte auch dem Prinzen, daß er ſie erlöſt habe. Nun trippelte auch der Wolf daher und ſprach ihr zu, ſich nicht zu fürchten, und den Prinzen lobte er, daß er dießmal die Probe beſtanden habe. Dann nahm er ſie beide auf den Rücken, und trug ſie zu dem Schloße, wo das windſchnelle Pferd war. Da gieng der Prinz mit der Jungfrau zu dem Schloßherrn und ſagte: „Hier iſt die Schönſte auf der Welt: jetzt halte dein Verſprechen!" Da hieß der Herr das Pferd in den Schloßhof führen: der Prinz aber ſtellte ſich, als traue er ihm nicht recht und ſagte: „Wer weiß, ob das der windſchnelle Schimmel iſt: ich will ihn erſt probieren." Alsbald ſchwang er ſich mit der Jungfrau auf und das Roſs ward nun ſchön und groß und im nämlichen Augenblicke ſtanden ſie vor dem Schloße, wo der Vogel Phönix war. Als er hier einritt, ſtand der Schloßherr gerade am Fenſter. „Hier iſt das Roſs, das du verlangt haſt", rief ihm der Prinz hinauf: „jetzt gieb mir den Vogel". Da kam der Herr hinab mit dem Vogel und hieß den Prinzen abſteigen. „Nein", ſagte er, „das thu ich nicht, du könnteſt Roſs und Vogel für dich behalten. Das iſt ja wohl auch nicht der rechte Phönix, laß ſehen." Der Herr reichte ihm den Vogel. „Ja, das iſt ſchon der rechte: ſchönen Dank!" und ſpornſtreichs war der Königsſohn mit Roſs und Jungfrau und Vogel davon. Sie ritten oder vielmehr flogen nun fort bis ſie in den Wald kamen, wo der Wolf dem Königsſohn begegnet war. „Hier bleib ich zurück," ſagte der Wolf, „weiſt du wer ich bin?" — „Wie könnt ich das wißen?" — „Ich bin der Geiſt des Todten, den du losgekauft und jetzt erlöſt haſt. Siehſt du nun, daß es dein Schade nicht war? Wenn du nun bald in die Stadt kommſt, ſo laß dir ja nicht einfallen, Galgenfleiſch zu kaufen." „Wo denkſt du hin, Wolf? wie würd ich wohl"? „Kauf kein Fleiſch vom Galgen! das ſag ich dir," rief der Wolf noch einmal und verſchwand. Da ritt der Prinz nach der Stadt, und wie er an das Thor kam, ſah er eine große Menge Menſchen und hörte, da ſollten zwei Lumpen, gar naße Brüder, hingerichtet werden, die Alles verjubelt hätten. Als der Wagen herbeikam, worauf die Miſſethäter ſaßen, gruſelte es dem Prinzen vom Kopf bis zu den Zehen, denn er erkannte ſeine beiden Brüder. Da war es ſein Erſtes, ſie loszukaufen und neu zu kleiden; dann ſetzte er ſich mit ihnen auf das windſchnelle Roſs und ritt nach der Heimat. Unterwegs ſtieß der eine Bruder den andern an und flüſterte ihm zu: „Wir müßen uns ſchämen vor dem Vater, daß unſer jüngſter Bruder Alles gewonnen hat und wir nichts: das wird uns Reich und Thron koſten. Du biſt der Aelteſte, dir gebührt es. Geh, wir ſchneiden dem Jungen den Hals ab und verbergen ihn dort unter dem Laubhaufen: dann bringen wir dem Vater den Vogel und nehmen Roſs und Jungfrau für uns". „Das iſt wahr", ſagte der ältere, „der Milchbart darf nicht König werden!“ Da ſchnitten ſie dem Jüngern, der ſich nichts Böſes verſah, in den Hals und warfen ihn unter den Laubhaufen. Als ſie nun in die Hauptſtadt kamen und dem blinden König den Wundervogel brachten, freute er ſich ſehr; aber ſeine Freude ward bald in Trauer verkehrt, weil der jüngſte Sohn nicht mitgekommen war und der Phönix nicht ſingen wollte und ſo zerrupft im Käficht ſaß. Unterdes hatte der treue Wolf den jüngſten Bruder unter dem Laube hervor geſcharrt; er war auch noch nicht todt, und als der Wolf ſeine Halswunde beleckt hatte, ſtand er geſund wieder auf. „Gelt! wieder nicht gefolgt,“ ſagte der Wolf: „mußteſt du doch Galgenfleiſch kaufen! Jetzt geh nur ſchnell heim, daß dein Vater wieder ſehend werde: deine Brüder aber laß nur gleich an den Galgen henken, denn dahin gehören ſie.“ Der Prinz dankte dem Wolf und gieng ganz traurig auf die Hauptſtadt zu und in das Schloß ſeines Vaters, und als er die Zimmerthüre öffnete, fieng der Phönix wunderſchön zu ſingen an und war auch wieder ſo ſchön als er geweſen war. Im nämlichen Augenblick erhielt auch der König ſein Augenlicht wieder. Als ſie den Vogel ſingen hörten, ſprangen auch die beiden Brüder herein; aber ſie erblaſsten, als ſie den Jüngſten wiederſahen und hatten auch Grund dazu, denn als durch die Erzählung des Prinzen ihre Schuld an den Tag kam, ließ der König ſie hinrichten. Dann hielt der Prinz Hochzeit mit der erlöſten Jungfrau; und dabei hätten wir auch wohl ſein mögen, nicht wahr?

Ja, bei der Hochzeit ſchon; aber bei der Hinrichtung nicht!

10. Gedanken errathen. Mündlich am Fuße des Tombergs. Es war einmal ein Königsſohn, der führte ein lockeres Leben und ſchlug alle Ermahnungen ſeines Vaters in den Wind. Da ſagte der alte König: „Länger kann ich dein Treiben nicht anſehen; packe zuſammen was dir von dem Erbtheil deiner Mutter übrig iſt und zieh hinaus in die Welt: da wirſt du wohl klüger werden". Da ließ ſich der Königsſohn ſeine beiden Pferde vorführen, packte ſeine Habſeligkeiten auf das eine, ſetzte ſich ſelbſt auf das andere und ritt fort. An einem Samſtag kam er in eine große Stadt, wo er die Nacht über blieb. Am andern Morgen ſtand er früh auf und gieng nach der Kirche. Da ſah er vor der Kirchthüre einen nakten Leichnam liegen, den alle Vorübergehenden beſpuckten, ſtießen und ſchlugen. Da fragte der Königsſohn einen der Vorübergehenden, warum das geſchähe? Da erzählte der, der Todte habe viel Schulden hinterlaßen und werde nun ſo lange geſtoßen und geſchlagen bis Einer käme, der ſeine Schulden bezahlte. Da erbot ſich der Königsſohn, die Schuld zu bezahlen, wenn man ihm den Leichnam überließe. Da kamen die Gläubiger in dem Gaſthof zuſammen, empfiengen ihr Geld und überließen den Leichnam dem Königsſohn. Wie er nun ſein übriges Geld zählte, fand er, daß er nur noch ſo viel übrig hatte, ſeine Zeche zu bezahlen. Da wickelte er den Todten in ſeinen Purpurmantel, packte ihn auf ſein lediges Pferd und ritt zum Thor hinaus. Gegen Mittag kam er in einen großen Wald: da erſah er ſich einen Platz unter einer hohen Eiche, grub mit ſeinem Schwert ein tiefes Grab und ſenkte den Todten hinein, dann deckte er das Grab mit ſeinen Händen wieder zu, hieb zwei Zweige von der Eiche, ſchälte ſie und bildete ein Kreuz daraus. Dieß ſteckte er auf den Grabhügel, kniete nieder und betete einige Vaterunſer für die Seele. Dann ſtieg er zu Pferde und ritt ſeines Weges. Vor dem Walde ſtieß er auf einen Mann, der auf Jemand zu warten ſchien. Als der den Königsſohn ſah, und hörte, daß er in die Welt hinausreite ohne Zweck und Ziel, bot er ihm ſeine Begleitung an. Das war dem Königsſohn recht und ſo reiſten ſie zuſammen. Unterwegs trafen ſie am Fuß eines Berges ein altes Mütterchen, die unter der Laſt einer Holzbürde niedergeſunken war. Da zog der Fremde ein Fläſchchen hervor, und goß der Alten ein Paar Tropfen auf die Zunge. Sogleich ſprang ſie auf und gieng wohlgemuth weiter unter ihrer Bürde. Aus dieſer zog aber der Fremde drei Reiſer und machte drei Ruthen daraus. „Was willſt du damit machen“? fragte der Königsſohn. „Wir werden ſie brauchen“, war die Antwort. In der Mitte des Berges lag ein verwundeter Soldat, der ſie kaum noch um Hülfe anſprechen konnte. Auch dieſem goß der Fremde ein Paar Tropfen auf die Zunge. Da ſtand er gleich friſch und munter auf den Füßen. Er bot ſeinem Retter Hab und Gut zu Lohn, aber dieſer verlangte nichts als ſein Schwert. Das gab der

Soldat ihm herzlich gern. Auf die Frage des Königsſohns, was er damit machen wolle, hieß es wieder nur, „wir werden es brauchen“. Auf dem Gipfel des Berges lag ein todter Rabe. Dem hieb der Fremde beide Flügel ab und ſteckte ſie zu ſich. „Was willſt du damit machen“? „Wir werden ſie brauchen.“ Als ſie den Berg herab kamen, lag da eine große Stadt. Da hörten ſie ausrufen: Wer der Königstochter Gedanken errathen könne, ſolle ſie zur Frau haben und nach dem Tode des Vaters König werden. Es hieß aber auch, wer nicht alle Aufgaben löſe, müße des Todes ſterben. Da ſprach der Fremde zu dem Königsſohn: „Hier mußt du nun dreimal die Gedanken der Königstochter errathen: ich werde dir beiſtehen“. Alſo meldete ſich der Königsſohn und erhielt mit ſeinem Begleiter Aufnahme in der Burg. Am andern Tage ſollte er ſeine Probe ablegen. In der Nacht öffnete die Königstochter das Fenſter und flog nach dem Berge: da wohnte ein Zauberer, bei dem ſich die Königstochter Raths zu erholen pflegte. Da band ſich der Fremde die Rabenflügel an, nahm eine der drei Ruthen in den Schnabel und flog ihr nach. Als die Königstochter an den Berg kam, hatte ſich der aufgethan: da flog ſie hinein und hinter ihr drein der Rabe. Da war eine weite Höhle: hinten an der Wand auf einem Pferdegerippe als Thron ſaß der alte Zauberer, ein kleiner häßlicher Kerl mit dickem Kopf und langem Bart. Neben ihm ſtanden lange Stäbe und Kohlköpfe darauf: das ſtellte die Bedienung vor. Als die Königstochter hereintrat, neigten ſich die Kohlköpfe vor ihr, der alte Zauberer aber ſtieg von ſeinem Thron ſie zu begrüßen: dann hieß er ſie zu ſeiner Rechten niederſitzen. „Was bringſt du Neues, meine Tochter?“ „Es iſt ein neuer Bewerber angekommen“, ſagte ſie: „hilf mir ein ſchweres Wort auffinden, das er rathen ſoll“. — „So gieb ihm das Wort Brot auf, das räth er gewiſs nicht.“ Da beurlaubte ſich die Königstochter und der alte Zauberer gab ihr Geleit bis zu ihrem Schloße; hinter ihnen beiden flog aber der Rabe her, der Alles angehört hatte. Draußen nahm er ſeine Ruthe und peitſchte wacker auf beide zu. „Hu“! ſagte ſie, „was es dieſe Nacht hagelt“! Am Schloße nahm der alte Zauberer Abſchied und flog zurück; ſie aber gieng in das Schloß und der Fremde auch. Am Morgen war im Schloße große Verſammlung. Auf dem Throne ſaß die Königstochter; vor ihr ſtand der Königsſohn und neben ihm der Fremde. Da fragte die Königstochter nach dem Worte, woran ſie augenblicklich denke. Sage „Brot“, flüſterte der Fremde. „Brot“, ſtotterte der Königsſohn. Die Königstochter erblaſste und bekannte, er habe es gerathen. Da klatſchte Alles dem Königsſohn Beifall. In der nächſten Nacht gieng es wie in der vorigen; nur nahm der Fremde dießmal alle drei Ruthen mit, womit er die beiden noch ſchärfer durchpeitſchte. Der Zauberer hatte der Königstochter gerathen, an ihr goldenes Geſchmeide zu denken: auch das errieth am Morgen der Königsſohn mit Hülfe des Fremden. In der dritten Nacht flog ſie wieder aus, der Fremde ihr nach; aber dießmal nahm er ſein Schwert und die drei Ruthen mit. Der alte Zauberer war ſehr erboſt, daß der Königsſohn ihre Gedanken zweimal errathen hatte. „Dießmal, liebe Tochter", ſprach er boshaft zu ihr, „denke an meinen Kopf: das wird er ſicher nicht rathen." Da erhob ſich die Königstochter und der Alte gab ihr wieder Geleit bis an ihr Schloß. Unterwegs peitſchte der Fremde mit ſeinen drei Ruthen ſo heftig auf ſie los, daß die Königstochter jammerte und rief: „Nein, welch ein Schloßenwetter"! Als ſie an ihr Schloß kam, flog ſie hinein und der Zauberer zurück; der Fremde ſetzte ihm eine Strecke nach; dann aber faßte er ihn beim Schopfe und hieb ihm mit dem Schwerte das Haupt ab, hüllte es in ein Tuch und flog zurück in das Schloß. Am andern Morgen gab er dem Königsſohn das Tuch und ſagte, wenn er gefragt würde, woran ſie denke, ſolle er es öffnen und zeigen was darin ſei. Alſo giengen ſie in den Verſammlungsſaal. Nun fragte die Königstochter, woran ſie jetzt denke. Da entfaltete er das Tuch und zeigte, was darin war. Da erſchrak Alles im Saale, die Königstochter ſtieß einen lauten Schrei aus und der Königsſohn ſelbſt ließ das Tuch mit dem Kopfe vor Entſetzen fallen. Der Fremde allein blieb ruhig, hob den Kopf an dem langen Bart auf und ſchleuderte ihn zum Fenſter hinaus in den Burggraben. Die Königstochter willigte nun mit Freuden ein, den Königsſohn zum Gemahl zu nehmen. Da zog der Fremde den Königsſohn bei Seite und ſprach: „Nun ſollſt du auch hören, wer ich bin. Siehe, ich bin der Geiſt des Todten, den du ehrlich begraben haſt. Ich durfte dich ſo lange begleiten bis ich dir deinen Dienſt vergolten hatte. Nun aber lebe wohl". Mit dieſen Worten verſchwand er. Der Königsſohn nahm nun die Königstochter zur Frau und nach dem Tode ihres Vaters fiel ihm das Reich zu. Als aber ſein Vater vernahm, wie es ihm ergangen ſei, gab er ihm ſein Reich noch dazu.

11. **Der glückliche Mao.** Émile Souvestre, Le foyer Breton, contes et traditions populaires, nouv. édit., Paris 1853. Tom. sec. p. 1—21. Mao hatte weder Eltern noch Freunde; ſein Vormund gab ihm einen Wanderſtab und drei Thaler: damit ſollte er ſein Glück in der Welt verſuchen. Auf dem nächſten Dorfe trat er in die Kirche unſerer lieben Frauen, ſprach alle Gebete, die er wuſte, und wollte dann ſeinen Weg getroſt fortſetzen, als er vor dem Pfarrhaus eine Menge Menſchen um einen Todten verſammelt ſah, den der Pfarrer nicht begraben wollte, weil er nicht ſo viel hinterlaßen hatte, die Beerdigungskoſten zu decken. Sonſt ſprach man nur Gutes von dem armen Stevan, der als ein wahres Lamm Gottes geſchildert wurde. Da gab Mao ſeine drei Thaler, ſein ganzes Beſitzthum, ihn ehrlich begraben zu laßen; er ſelbſt brach noch zwei Eibenzweige, die er in Kreuzgeſtalt auf das Grab pflanzte, ſtimmte dann ein De profundis an und ſetzte ſeinen Stab weiter. Nach einiger Zeit verſpürte er Hunger und Durſt; da er aber Alles hingegeben hatte, ſuchte er Waldbeeren, wilden Sauerampfer und Schlehen auf,

und als er müde geworden war, ſetzte er ſich unter eine Eiche und ſchlief ein. Da erſchien ihm ein ſeliger Geiſt in lichtem Gewand, das Haupt mit dem Heiligenſchein umgeben, und ſprach zu ihm: „Ich bin der arme Stevan, dem du die Pforte des Paradieſes erſchloßen haſt, indem du ſeinem Leib ein Grab in geweihter Erde kaufteſt. Die Jungfrau Maria, der ich auf Erden treu gedient habe, hat mir im Himmel Aufnahme verſchafft; jetzt aber ſchickt ſie mich herab, dich für dein gutes Herz zu belohnen. Nicht weit von hier iſt ein Haus, das du an der rothgrünen Windfahne erkennen wirſt. Da wohnt ein vornehmer Mann mit einer ſchönen Tochter: klopfe heut Abend da an und ſage, du kämeſt, er wiße wohl weshalb. Das Uebrige wird ſich dann finden; wenn du aber in Noth kommſt, ſo ſprich nur:

„Todter Bettler, hilf alsbald,
Sonſt erlieg ich der Gewalt!“

Mit dieſen Worten verſchwand der Geiſt, Mao erwachte, dankte Gott für den geſandten Schutz und machte ſich dann auf, das Haus zu ſuchen. Weil aber die Nacht ſchon hereinbrach, hatte er Mühe, es zu finden; zuletzt aber von einem Flug Tauben geleitet, erkannte er die rothgrüne Fahne. Mao klopfte an, und ſagte, als ihm aufgethan ward, er komme, man wiße wohl weshalb. Alsbald kam der Edelmann herbei, mit wackelndem Kopfe, denn er war alt und krank; aber ſeine Enkelin, die ihm zur Stütze diente, jung und friſch. Beide empfiengen den Ankömmling freundlich; auch erfuhr er erſt nach dem

Abendeſſen, was eigentlich von ihm verlangt würde. Das Haus war ſeit langer Zeit von einer ſchweren Plage betroffen: ein böſer Geiſt hatte von den Kuh- und Pferdeſtällen Beſitz genommen und die zu dem Gute gehörenden Ländereien konnten aus Mangel an Zugvieh nicht mehr beſtellt werden. Lange hatte der Hausherr gehofft, ſein Neffe Matelinn, der in den Krieg gezogen war, werde zurückkehren und das Ungethüm vertreiben: als er aber ausblieb, ließ er bekannt machen, er wolle dem die Hand ſeiner Enkelin und nach ſeinem Tode alle ſeine Güter übergeben, der das Haus von der Plage befreie. Mao, überirdiſcher Hülfe vertrauend, übernimmt die Nachtwache in dem großen Stall, wo rechts die Kühe, links die Pferde geſtanden hatten; jetzt war er leer und nur die Spinnen warfen ihre Fäden aus. In der erſten Stunde, die Mao bei einem Ginſternfeuer betend verbrachte, zeigte ſich nichts; kaum aber hatte die zweite geſchlagen, ſo hob ſich fern in der dunkelſten Ecke der Eſtrich, und ein Drachenhaupt kam hervor, zwei Füße mit ſcharfen Krallen rückten nach, und das Unthier blickte Mao an und fuhr pfeifend aus ſeiner Höhle. Als es den Schuppenleib ihm näher wälzte, fühlte ſich Mao von Schreck ergriffen; doch blieb ihm noch ſo viel Beſinnung, daß er ausrief:

„Todter Bettler, hilf alsbald,
Sonſt erlieg ich der Gewalt!“

Sogleich ſtand der Geiſt an ſeiner Seite und ſprach: „Fürchte nichts, die Mutter Gottes ſteht dir bei“. Darauf reckte er die Hand gegen den Drachen, ſprach einige

Worte, die man im Himmel lernt, und ſogleich ſtürzte das Ungethüm tödtlich getroffen zu Boden. Am andern Morgen rief Mao die Hausbewohner nach dem Stalle, überzeugte ſie, daß das Ungethüm, deſſen Anblick ſie zurückſchreckte, leblos liege und ermuthigte ſie endlich ſoweit, daß ſie ihm behülflich waren, es an Seilen hinauszuziehen auf ein verlaßenes Steingerölle. Der alte Edelmann hielt ihm dann Wort und gab ihm ſeine Enkelin zur Ehe und den ganzen Hof zur Bewirthſchaftung. Mao fieng damit an, die Ställe mit Vieh zu füllen und die Güter zu bauen, die bald wieder in Stand geſetzt waren. Nach dem Tode des Großvaters kehrte aber auch Matelinn, des Alten Neffe, aus dem Kriege zurück, ein langer baumſtarker Kerl, der ſehr verdrießlich drein ſah, als er ſeine Baſe, auf die er ſich ſelber Hoffnung gemacht, mit Mao verheiratet fand. Dieſer empfieng ihn aber zärtlich, räumte ihm die ſchönſte Stube im Hauſe ein, und zeigte ihm alle zum Gute gehörigen Aecker. Matelinn ließ ſeinen Neid nicht merken; eines Tags aber auf der Jagd kam er mit Mao an eine verlaßene Windmühle, um die Brennholz gehäuft lag. Da blickte Matelinn um ſich und ſagte zu Mao, er ſehe ſeine Baſe daheim mit Edelleuten ſehr vertraulich ſprechen. Mao, der viel kleiner war als Matelinn, konnte es nicht ſehen: da rieth ihm dieſer, auf die alte Windmühle zu klettern. Als er aber oben war, ſteckte Matelinn das Holz in Brand, und wandte ihm dann, ein Lied pfeifend, den Rücken. Mao wäre im Rauch erſtickt, wenn er nicht noch zu rechter

Zeit den Geiſt mit den bekannten Worten zu Hülfe gerufen hätte. So der Gefahr entronnen, gieng er unbeſchädigt heim und ſetzte durch ſeine unerwartete Wiederkehr den Vetter ſo in Schrecken, daß dieſer ſchon, aus Furcht den Richtern in die Hände zu fallen, ſein Roſs zäumte um davon zu reiten. Aber Mao hielt ihn zurück, verſicherte ihn ſeiner Verzeihung und erbot ſich, alle ſeine Habe mit ihm zu theilen, damit er keine Urſache mehr hätte, ihn zu beneiden und zu haßen. In der That ward dieſe Schenkung förmlich aufgeſetzt und vor Notar und Zeugen unterſchrieben. Bald darauf ward dem jungen Ehepaar ein Sohn geboren, deſſen Taufe mit großen Feſtlichkeiten begangen ward. Dieſe Freude ſtörte aber Matelinn, indem er, auf den Schenkungsact ſich berufend, ſeine Hälfte an dem Neugebornen in Anſpruch nahm. Auch in dieſer Noth gedachte aber Mao des Geiſtes und kaum hatte er die bekannten Worte geſprochen:

„Todter Bettler, komm alsbald,
Sonſt erlieg ich der Gewalt.“

ſo erſchien der Geiſt, mit ihm aber die heil. Jungfrau, die das junge Ehepaar ſamt ihrem Kinde mit ſich in das Himmelreich nahm, dem böſen Vetter aber bedeutete, daß er ihr Looß theilen ſolle, zu ſterben, jedoch nicht mit der Ausſicht auf die himmliſche Seligkeit.

12. **Der Dümmling**. Straparolas Notti piacevoli, Venedig 1573, XI, 2, nach dem Auszuge bei W. Grimm Kinder- und Hausmärchen III, 275.

Bertuccio, ein Dümmling, ſoll ſein väterliches Vermögen erſt im dreißigſten Jahre erhalten; doch ſoll ihm ſeine Mutter dreihundert Ducaten auszahlen, wenn er ſie verlangt. Er läßt ſich hundert geben, geht damit fort und findet einen Mörder, der auf einen, den er ermordet hat, auch im Tode noch ſchlägt. Mitleidig giebt ihm der Dümmling achtzig Goldſtücke und kauft damit die Leiche los, die übrigen zwanzig wendet er an, damit ſie ehrlich begraben wird. Seine Mutter ärgert ſich über die Dummheit; er fordert die andern zweihundert Ducaten, geht aus und befreit mit dem Geld des Königs Tochter aus den Händen von Räubern. Als ſie hernach an ihres Vaters Hof wieder abgeholt wird, ſagt ſie ihm, ſie wolle keinen andern heiraten als ihn; wenn er komme, möge er die rechte Hand über den Kopf halten, daran wolle ſie ihn erkennen. Er reitet auf einem elenden Thier fort; unterwegs begegnet ihm ein Ritter, der ihm ſein ſchönes Pferd und ſeine prächtige Kleidung giebt, wofür der Dümmling ihm verſprechen muß, bei der Rückkehr Alles, was er erworben, mit ihm zu theilen. Der ſchöne Ritter gefällt dem König und Bertuccio erhält demnach ſeine Geliebte. Auf dem Heimweg begegnet ihm jener Ritter und verlangt nun die Hälfte von Allem. Der Dümmling theilt ſogleich Alles, was er zur Verheiratung bekommen hat. Jetzt verlangt der Ritter auch die Hälfte der Frau. „Wie ſoll das gehen?“ fragt Bertuccio. „Wir müßen ſie zerſchneiden.“ „So nimm ſie lieber ganz,“ ſagt der Dümmling: „ich habe ſie viel zu lieb, als daß ich dazu einwilligen könnte". Da ſagt der fremde Ritter: „Behalte ſie ganz und nimm Alles wieder: ich bin der Geiſt jenes Ermordeten und habe dir vergelten wollen, was du an mir gethan haſt."

13. Rittertreue. Mittelhochdeutſches Gedicht des 14. Jahrhunderts, aus der Heidelberger Sammlung (H. 201) in v. d. Hagens Geſammtabenteuer I. No. 6. Graf Willekin von Montabur in Frankreich (Montabur in Naſſau?) hatte in ritterlichem Leben ſchon zwei Drittheile ſeines väterlichen Gutes verthan, ſo daß der Vater ihm nichts mehr geben will, als Botſchaft aus fernem Lande kommt, daß eine ſchöne reiche Jungfrau ein Turnier ausgeſchrieben und dem Sieger ihre Hand verheißen habe. Da erlangt es der junge Ritter durch ſeines Knappen Verwendung, daß ihn der Vater mit einer letzten Spende von ſiebzig Mark reiten läßt, wozu ihm die Mutter nach dem Urlaub noch zehn Pfund Venediſchen Goldes nachſendet. Als er nach ſechs Wochen zur Stelle kam, ſchickte er ſeinen Knappen voraus, Herberge zu nehmen bei einem reichen Wirthe, der borgen könne. Der Knappe rief, nachdem er lange geſucht hatte, die heilige Gertrud um Beiſtand an: da fand er drei reiche Kaufleute vor einer großen Thüre ſtehen; auf ſeine Anfrage erklärte jedoch der eine, der Münzherr und der reichſte Mann in der Stadt war, nie wieder einen Ritter bei ſich aufnehmen zu wollen, nachdem Einer in ſeinem Hauſe verſtorben und ihm ſiebzig Mark ſchuldig geblieben ſei. Da ſeine Verwandten ihn nicht auslöſen wollten, habe er ihn in eine Kufe

geſtoßen und im Pferdeſtall unterm Miſt vergraben. Doch fügte er hinzu, wenn ein Ritter damit anfienge, ihm die ſiebzig Mark zu bezahlen, die Jener ſchuldig geblieben ſei, ſo wollte er ihn aufnehmen, ihm auch wohl bis zu drei tauſend Mark borgen. Das hinterbringt der Knecht ſeinem Herrn: da befiehlt ihm dieſer, das Geld zu geben und dann dem Wirth aufzutragen, daß er ihm vier Rotten miethe, jede von zwölf Mann, zu ſeinem Gefolge beim Turnier, und ſie alle wohl verpflege. Der Wirth wog das Silber und miethete alsbald das Gefolge, das den Grafen ehrenvoll einholte, der nun den Todten hervorziehen, in einen neuen Sarg legen, und nach der Nachtwache Morgens in die Kirche tragen ließ beim Geläute aller Glocken; er ſelbſt folgte der Leiche mit einer unzähligen Schar; auch ließ er reichliches Opfer ſpenden. Da er ſich ſo milde erwies, drängten ſich die Fahrenden alle an ihn und Jedem gab er nach ſeiner Kunſt Silber und Gewand. Auch ſonſt hielt er prächtig Hof, lud viele Ritter zu Gaſte und erwarb allgemeine Gunſt und Ehre. Noch fehlte es ihm am Tage vor dem Turnier an einem edeln Streitroſs, und obgleich der Wirth bereit war, den Vorſchuß zu leiſten, fand ſich doch unter allen, die er verſuchte, keins, das ihn befriedigte. Am andern Morgen aber ſah er vom Fenſter aus einen Ritter auf einem trefflichen Roſſe einherreiten. Er fragte nach dem Preiſe, verſuchte es und ſchätzte es ſelbſt auf hundert Mark. Der Ritter will es aber um Geld nicht laßen, ſondern bedingt ſich die Hälfte des Gewinnes im Turnier.

Der Graf geht den Handel ein und reitet dann in prächtigem Aufzuge, mit Sang und Klang in die Schranken. Die Herrin, die ihm ſchon hold zu ſein ſcheint, ſchickt ihm noch einen rothſeidenen Wappenrock, den er anlegt, und als er nun, von ihren Segenswünſchen begleitet, in den Kampf reitet, ſticht er alle Ritter ab, ſo daß ihm der Preis zuerkannt wird. Siegreich reitet er heim, zieht den Harniſch ab und legt ein ſchönes Gewand an. Da kommt mit großem Gefolge die Herrin des Landes, ihm als Preis des Sieges Leib und Gut zur Verfügung zu ſtellen. Er gieng mit ihr zu Tiſch und nach dem hochzeitlichen Male ward ſie ihm zu Bette gebracht: das war Erfüllung aller ſeiner Wünſche. Auch blieb er ohne Anſpruch in der erſten Nacht; als er aber in der folgenden zu Bette gehen wollte und ſchon den Riegel vorgeſchoben hatte, trat der Ritter herein, der ihm das Streitroſs überlaßen hatte, und begehrte mit ihm zu theilen. Der Graf hieß ihn bis morgen warten, dann ſolle er die Hälfte aller Güter haben. Aber der Ritter ſpricht, auch die Frau ſei zur Hälfte ſein. Allein könne ſie der Graf nicht behalten, wenn er die Treue nicht brechen wolle. Da erſchrickt dieſer und verwünſcht ſein Unheil; aber umſonſt legt er ſich aufs Bitten und bietet all ſein Gut für die Frau: der Ritter beſteht auf ſeinem Recht und läßt dem Grafen nur die Wahl, hinauszugehen oder untreu zu heißen. Da verflucht der Graf das Teufelsroſs und geht mit verhülltem Haupte weinend aus der Kammer. Aber ſogleich, als er ſeine Treue bewährt hat, kommt der Ritter ihm nach, und ſagt, er habe ihn nur verſuchen wollen. Er ſei der Geiſt des Todten, den er beſtattet habe. Als der Graf noch zweifelt, heißt er ihn, ſich handgreiflich zu überzeugen, und dieſer greift durch ihn wie durch einen Schein. Der Geiſt dankt ihm noch und entſchwindet, ein Engel, zu Gottes Thron. Um ſo froher geht nun der Graf zu der Kammer zurück; dem Wirth aber vergilt er Herberge und Auslage reichlich.

14. **Der Jungherr und der treue Heinrich.** Unter dieſer Ueberſchrift findet ſich in derſelben Sammlung No. 64 noch eine andere, der ſo eben mitgetheilten, wie ſchon v. d. Hagen erkannte, verwandte Erzählung; aber wenn bereits in No. 11 die Befreiung der Königstochter fehlte, weil der Anſpruch auf ihre Hand durch das dem höfiſchen Geſchmack zu Liebe eingeführte Turnier gewonnen wird, wozu das in No. 12 zuerſt erſcheinende Roſs Veranlaßung geboten hatte, ſo fehlt hier auch die Beſtattung des Todten: das Turnier iſt in den Vordergrund gerückt und alle weſentlichen Grundzüge der alten Erzählung ſind faſt gänzlich getilgt; nur Aeußerliches iſt beibehalten, wozu ich den Namen des *treuen Heinrich* rechne. Nur dieſes Namens und der Verwandtſchaft ſowohl mit der vorhergehenden als der folgenden Nummer wegen führe ich dieſe angeblich aus deutſcher Quelle gefloßene Märe hier auf, und gebe nur noch an, daß auch dieſer Jungherr mit Turnieren all ſein Gut bis auf ein Haus und zwei Höfe verthan hatte, als ihm die Kunde kam, daß der König von Cypern ſein

Königreich und die Hand ſeiner Tochter als Preis des Turniers ausgeſetzt habe. Unterwegs geſellt ſich ihm ein Ritter, der an den Fremden in No. 10 und den Ritter in No. 12 erinnert; er erſcheint aber nur um ſeine Milde auf die Probe zu ſtellen: der Geiſt eines Todten iſt er nicht mehr.

15. **Herzog Herpin.** Das altfranzöſiſche Gedicht, worüber v. d. Hagen Geſammtabenteuer I, XCVII., iſt ungedruckt; die ſpätere Proſaauflöſung ward in deutſcher Ueberſetzung dem *alten „Buch der Liebe“* einverleibt. Die Verwandtſchaft mit No. 13 iſt ſo groß, daß ein äußerer Zuſammenhang wahrſcheinlich wird; ich gebe darum auch nur die wichtigſten Abänderungen an, indem ich Alles übergehe, was keine Vergleichungspunkte bietet, namentlich die eingeflochtenen Schickſale der Eltern. Löw, der Sohn des Herzogs Herpin von Bourges im ſüdlichen Frankreich, war von dem Ritter Badwin (Baudouin = Baldewin) von Montlin bei Florenz in einer Löwengrube gefunden und an Kindesſtatt angenommen worden. Seine vornehme Abkunft bewährte er durch Turnieren und Stechen, womit aber des Pflegevaters Habe verſchwendet wird. Als König Heinrich von Sicilien ein Turnier ausrufen ließ, deſſen Preis die Hand ſeiner Tochter ſein ſollte, verläßt Löw den Ritter, der bis dahin für ſeinen Vater gegolten hat, und reitet mit einem Gefährten, der ſich ihm unterwegs geſellt und von Herzog Herpin, ſeinem wahren Vater, erzählt hat, zu Montliſan ein. Mit dem Gelde, das er unterwegs gewonnen hat, löſt er bei ſeinem Wirth

einen todten Ritter aus dem Rauche, darin er ſchon zehn Jahre gehangen hat, indem er deſſen Schulden bezahlt und ihn ehrlich begraben läßt: dann hält er offenen Hof und gewinnt ſchon vor dem Turnier die Gunſt der Königstochter, die ihn reichlich beſchenkt und mit Kleinoden ausſtattet. Aber noch gebricht ihm ein Streitroſs: da geſellt ſich ihm kurz vor dem Turnier ein Ritter in ganz weißer Rüſtung, der ihm Beiſtand anbietet auf gemeinſchaftlichen Gewinn. Löw willigt ein; nur die Königstochter nimmt er von der Gemeinſchaft aus. Als das Turnier anhebt, gewinnt des Kaiſers Sohn das erſte Roſs, den aber ſticht Löw mit Hülfe des weißen Ritters ab und beſteigt das Roſs des Kaiſersſohns; ſeinen alten Gaul aber ſchickt er in die Herberge zurück. Noch mehrmals hilft ihm im Turnier der weiße Ritter, der kein Anderer iſt, als der Geiſt des Todten, den Löw hatte beſtatten laßen. Als nun Löw das Beſte gethan hat und ihm die Jungfrau und das Königreich zuerkannt wird, erhebt der weiße Ritter Anſpruch auf die Königstochter oder auf das ganze Königreich. Letzteres bewilligt Löw und übergiebt es ihm feierlich „mit einem Hölzlein“. Da der Geiſt ſeine Treue ſieht, giebt er ſich ihm zu erkennen, verzichtet auf ſeinen Antheil und verheißt noch fernere Hülfe, die er dann auch leiſtet, als die Braut entführt und von Löw nach manchen Kämpfen wiedergewonnen wird. Dieſe letzten Kämpfe hatte Löw in einem Traum vorausgeſehen, in welchem ſein Gegner als Greif, ſein Retter aber als weiße Taube vorgebildet war. Als Löw dabei eine Untreue an der Königstochter begeht, ſcheidet er zwar von ihm, erlöſt ihn aber hernach doch noch aus der Gefangenſchaft; ein andermal erweckt er ihn aus dem Schlaf und warnt ihn. Das Weitere gehört nicht hierher.

16. **St. Nicolaus.** Scala celi s. v. elemosina. In Bordeaux hatte eine Wittwe einen einzigen Sohn, den ſie, damit er reich würde, einem ſeiner Oheime übergab, die Kaufmannſchaft bei ihm zu erlernen. Als ſie funfzig Pfund in die Gemeinſchaft eingeſchoßen hatte, ward der Jüngling Handelsgeſchäfte willen nach einer fernen Stadt geſchickt. Unterwegs hörte er ſagen, es ſei nichts, das ſo reich mache als Almoſenſpenden. Da nun eine Kirche des heil. Nicolaus zuſammengeſtürzt war, für deren Wiedererbauung Almoſen geſammelt wurden, gab der Jüngling ſeine funfzig Pfund Gott zu Liebe hin. Als er darauf zu ſeinem Herrn zurückkehrte und Rechenſchaft ablegte, ward er aus deſſen Hauſe verſtoßen, aber der weinenden Mutter wegen, und weil er ſelber es künftig beßer zu machen verſprach, wieder aufgenommen; doch muſten dießmal hundert Pfund für ihn eingelegt werden. Lange Zeit nachher ward der Jüngling wieder über Meer geſandt mit einem Schiffe und vielen Waaren. Und weil Seeräuber die Tochter des Sultans geraubt hatten, die ſie nun feil boten, fand der Jüngling Gefallen an ihrer Unterhaltung, Schönheit und guten Sitten und kaufte ſie für hundert Pfund, lichtete dann die Anker und führte ſie nach Bordeaux. Als der Kaufmann und ſeine Mutter

das ſahen, argwöhnten ſie, er habe ſie nur gekauft, um unreinen Begierden zu fröhnen, und jagten ſie beide aus dem Hauſe. Da ward die Jungfrau zu Chriſto bekehrt und getauft und faßte ſolche Andacht zum Kreuze des Herrn und der heil. Jungfrau, daß ſie auch den Jüngling, der ſie gekauft hatte, zu großer Heiligkeit anführte. Sie begiengen darauf ihre Verlobung; aber durch die Kraft des Kreuzes blieben ihnen unreine Begierden fern. Weil ſie aber ſehr arm waren, veranlaßte ſie den Jüngling, ihr allerlei Seidenzeuge und Goldfäden zu kaufen, woraus ſie Kleinode von wunderbarer Schönheit fertigt und namentlich ein Goldkleid, das Alle, die es ſahen, bewunderten. Damit ſchickte ſie den Jüngling nach Alexandrien und unterwies ihn, wie er an einem gewiſſen heidniſchen Feſttage die Kleinode mit dem Goldkleid auf der Straße feilbieten, letzteres aber unter zweitauſend Gulden nicht laßen ſollte. Denn da Stiche darin waren, die außer ihr Niemand in der Welt zu machen verſtand, ſo war zu erwarten, daß der Vater es aus Liebe zu der Tochter um jeden Preis kaufen werde. Sie beſchied aber den Jüngling, daß er, um den Kaufpreis ſich auszahlen zu laßen, ja nicht auf das Schloß ihres Vaters gehen, ſondern das Geld auf der Straße erwarten ſollte, ehe er das Goldkleid hingebe. Der Jüngling thut wie ihm befohlen war, bietet an dem heidniſchen Feſttage ſeine Kleinode feil, der Vater begehrt das Goldkleid zu kaufen und bezahlt dafür aufs Willigſte den verlangten Preis. In das Schloß des Sultans geht aber der Jüngling nicht, obwohl er vielfach darum gebeten ward. So kehrt er zu der Jungfrau mit großen und herrlichen Schätzen zurück, für die ſie Beſitzungen ankaufen; doch will ſie dem Jüngling nicht vermählt werden, bevor ſie noch größere Reichthümer zuſammengebracht hätten. Er kauft nun ſehr ſchöne und koſtbare Seide ein, woraus ſie Kleinode fertigt, die noch viel ſchöner und koſtbarer ſind als die erſten, dazu auch ein Goldkleid von ſolcher Schönheit, daß nie ſeines Gleichen geſehen worden war. Mit denſelben Aufträgen, wie bei der erſten Reiſe wird dann der Jüngling nach Alexandrien geſchickt, wo er bei einem großen heidniſchen Feſte die Schmuckſachen und das Goldkleid feilbietet. Aus Liebe zu der Tochter geht der Sultan auch dießmal auf die Forderung ein, beredet aber den Jüngling mit ſüßen Worten, in ſein Schloß zu kommen, um das Geld in Empfang zu nehmen. Kaum aber hat er das betreten, ſo nimmt man ihn gefangen und entpreſst ihm auf der Folter das Geſtändniſs, daß die Tochter des Sultans in Bordeaux in dem und dem Hauſe wohne. Während er gefangen zurückbleibt, werden Galeeren ausgeſandt, die Jungfrau wird aufgefunden, ergriffen und in großer Trauer zu dem Vater zurückgebracht. Dann wird der Jüngling freigegeben und der ganze Kaufpreis ihm ausgezahlt, mit welchem er nach Bordeaux zurückkehrt. Als er die Braut dort nicht mehr findet, legt er ſein Geld zinsbar an und kehrt mit einem Kleinode, das ſie ihm geſchenkt hatte, nach Alexandrien zurück, wo er ſich lange aufhält, ohne ſie erſchauen zu können. Endlich durch die Schlauheit ſeines Wirthes, dem er alle ſeine Geheimniſſe offenbart hatte, gelang es ihm, ſie in einem Baumgarten zu ſehen und ſich ihr zu erkennen zu geben. Sie werden zwar beide zurückgewieſen; Er bleibt aber in der Stadt, und beſticht die Wächter, daß ſie ihn unter dem Vorwande, jenes von ihr empfangene Kleinod feil bieten zu wollen, zu ihr einlaßen. So ſprechen ſie ſich und verabreden, daß er an einem beſtimmten Feſttage ein Schiff bereit halten ſolle, indem ſie nur alsdann Gelegenheit finden könne, zu fliehen. Fröhlich ſcheidet der Jüngling; der verabredete Feſttag naht heran, aber kein Schiff iſt aufzutreiben. Als er endlich an dem Feſttage ſelbſt ganz traurig an den Hafen kommt und noch kein Schiff findet, bricht er jammernd und flehend in die Worte aus: „O heiliger Nicolaus, nun hätteſt du die ſchönſte Gelegenheit, mir zu erſtatten, was ich Gott zu Liebe zur Wiedererbauung deiner Kirche verwendet habe"! Kaum hat er das geſprochen, ſo ſieht er bei der Mündung des Hafens ein Schiff die Anker lichten, und als er hört, daß es nach Bordeaux wolle, wird er wegen des Fahrpreiſes handelseins und eilt dann an den Ort, wohin ihn die Jungfrau beſchieden hat. Und ſieh, die Jungfrau kömmt mit Edelſteinen und koſtbaren Schätzen beſchwert: ſo fliehen ſie heimlich und finden Aufnahme in dem Schiffe. Als ſie aber in Bordeaux angelangt ſind, und alle ihre Schätze ans Land gebracht haben, verſchwindet das Schiff plötzlich. Da halten ſie Hochzeit und preiſen Gott und die heilige Jungfrau.

17. **St. Katharina.** Scala celi s. v. castitas. Ein König von Sicilien, der die Tochter eines byzantiniſchen Kaiſers zur Gemahlin hat, träumt durch Eingebung des Teufels, der ihre Keuſchheit beneidet, ſie ſei ihm untreu mit einem Juden. Seine Räthe, denen er den Traum vorlegt, ſind im Bunde des Böſen und ſo wird ſie auf ihr Anrathen mit dem Juden in ein Schiff ohne Ruder und Segel geſetzt, damit beide den Meerungethümen zur Beute würden. Sie verzweifelt aber nicht an Gott, ſondern ſetzt ihr Vertrauen auf die heil. Jungfrau und ihre Patronin, die h. Katharina. Sie wird ſie durch ein Wunder erhalten und landet in Venedig, wo ſie der Jude als Sklavin feilbietet und für 25 Gulden an einen Kaufmann aus Toulouſe (Tolosa) verkauft. Nun nimmt ſie keine Speiſe mehr zu ſich, weint Tag und Nacht und fleht zu Gott und ihre Beſchützerinnen um Erhaltung ihrer jungfräulichen Reinheit. Der Kaufmann, der ſie liebt, bewilligt ihr jeden Wunſch, damit ſie ihre Traurigkeit ablege und wieder Speiſe zu ſich nehme. Da ſtellt ſie ihm die Bedingung, daß er ihre Keuſchheit nicht verletze, ihr zur Vermeidung des Anſtoßes Männerkleider gebe, ſie auch nicht mehr Katharina, ſondern ſeinen Gefährten (socius) nenne. Darauf fährt er mit ihr nach Marſeille, wo der Erzbiſchof von Lyon ſich eben zur Heimfahrt anſchickte. Als es dem Kaufmann nun an Geld gebricht, die Reiſe fortzuſetzen, giebt ſein Gefährte ihm ihren Brautring. Als er den aber in der Stadt feil bietet, erfährt er, daß er mehr werth iſt, als ganz Marſeille.

Er eilt zurück, ſie zu fragen, was mit dem Ring geſchehen ſolle, kann ſie aber im Hafen, wo er ſie zur Bewachung ſeiner Habſeligkeiten zurückgelaßen hat, nicht mehr auffinden. Als er ſich nun erkundigt, wo ſie geblieben ſein möge, hört er, der Erzbiſchof habe wegen des eingetretenen günſtigen Windes ſchnell die Anker lichten wollen; aus Mitleid hätten die Umſtehenden, darunter auch ſein Gefährte, ihm geholfen, das Schiff zu befrachten: da ſei plötzlich das Segel aufgehißt und ſein Gefährte wider ſeinen Willen mit dem Geſinde des Erzbiſchofs davon geführt worden. Als er das hört, zerreißt er ſeine Kleider vor Schmerz und ſtürzt zu Boden. Seiner Waaren uneingedenk, läuft er dann auf einen Berg, nur noch ihre Spur zu ſehen und ihr aus der Ferne nachzublicken. Vor Weinen der Stimme beraubt, hebt er die Hand, ihr den Ring zu zeigen, da das Schiff noch in Sicht war: da kommt ein Rabe und entführt ihm das Kleinod. Während nun ſein Gefährte in Lyon dem Erzbiſchof als Schildträger dient, und wie ein Sohn von ihm geliebt wird, veräußert der Kaufmann in Marſeille ſeine Waaren, beſteigt ein Schiff der Tempelherren und fährt nach Lyon. Aber dort findet er ſeinen Gefährten nicht mehr, denn er war unterdes mit dem Erzbiſchof nach Conſtantinopel gefahren. In Lyon findet nun der Kaufmann nicht gleich ein Schiff bereit, auch verzweifelt er, den Gefährten wiederzufinden, verfällt in Schwäche und Krankheit, verzehrt all ſein Gut und bringt fünf Jahre in Unthätigkeit zu. Inzwiſchen wird der Erzbiſchof in Conſtantinopel von dem Kaiſer eingeladen und weil die Stimme des Blutes ſpricht, gefällt der Schildknappe, der ihn begleitet, dem Kaiſer ſo ſehr, daß er ihn ſich von dem Erzbiſchof erbittet. Dieſer giebt ihn aber ungern weg und läßt darum dem Knappen freie Wahl. Da wählt dieſer den Dienſt des Kaiſers, dem er nun bald ſo theuer wird, daß er ihn zu ſeinem Nachfolger ernennen will. Zwar weigert er ſich und begehrt nur eine Burg zur Friſtung ſeines Lebens, aber der Kaiſer beruft ſeine Räthe und verlangt ihre Einwilligung zu ſeinem Vorhaben, welche der Tugenden des Knappen wegen auch nicht verweigert wird. So empfängt er den Eid der Treue, offenbart aber nun Geſchlecht und Herkunft dem Kaiſer und den Räthen, welche ſchwören müßen, beides geheim zu halten. Nach dem Tode ſeines Vaters wird er dann des Kaiſers Nachfolger, ſpendet reichliche Almoſen und baut ein großes Hospital zu Ehren der h. Jungfrau und der h. Katharina, ſo wie für das Seelenheil ſeines Gefährten, den er für todt hält. Dieſe Beſtimmung des Gebäudes verkündet ein Ausrufer täglich mit lauter Stimme. Da kommt jener Kaufmann als ein kranker Bettler nach Conſtantinopel und findet Monate lang Pflege in jenem Hospital. Durch die Worte des Ausrufers aufmerkſam gemacht, faßt er den Kaiſer ſchärfer ins Auge und erkennt allmählich die Züge ſeines Gefährten, und da auch die Art, wie er in den Dienſt des frühern Kaiſers gelangt iſt, damit ſtimmt, zweifelt er nicht länger, daß er die losgekaufte Geliebte ſei. Er meldet ſich im Pallaſt und verlangt, dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden, dem er einen Ring von unſchätzbarem Werthe zeigen wolle. Seiner ſchlechten Kleidung wegen will man ihn erſt nicht einlaßen; er weicht aber nicht, bis man dem Kaiſer von ihm Nachricht giebt. Da fällt ihm der dankbare Kaiſer, ſeiner Güte eingedenk, um den Hals und bedeckt ihn mit ſeinen Thränen. Darauf läßt er ihn kleiden, ſpeiſen und baden, ordnet ein großes Feſt an, bei welchem ſein Gefährte in Beiſein des ganzen Hofes und alles Volks zum Ritter geſchlagen und auf den Schild gehoben wird. Da nun auch die Räthe des Kaiſers zugegen ſind, die um ſein Geſchlecht wißen, veröffentlicht ſie nun den ganzen Hergang, erzählt ihre Schickſale und ſchließt damit, daß ſie ihrem Gefährten zugleich mit ihrer Hand Reich' und Krone anbietet, ſo daß ſie nun Kaiſerin, jener Kaufmann aber Kaiſer wird.

Erörterung.

1. **Einſtimmungen.** Die mit der eingerahmten Erzählung im „guten Gerhard" zu vergleichenden Märchen und Sagen haben wir mitgetheilt, ohne ihre Reihenfolge durch Zwiſchenbemerkungen zu unterbrechen. Indem wir jetzt wieder das Wort ergreifen, machen wir zunächſt auf den ethiſchen Character derſelben aufmerkſam, indem es offenbar darauf abgezielt iſt, die Uebung gewiſſer Tugenden einzuſchärfen.

Ein genaueres Studium der Märchendichtung wird zwar überhaupt lehren, wie ſehr Goethe irrte, indem er den Märchen, als loſen Gebilden der Phantaſie, ſittlichen Gehalt abſprach; gleichwohl iſt dieſes bei der hier vorgeführten Reihe beſonders auffallend. Zwei Pflichten ſind es, auf deren Anempfehlung zugleich ausgegangen wird: die Beſtattung der Todten und die Loskaufung der Gefangenen; wo nur noch eine von beiden das Thema zu bilden ſcheint, da hat die Ueberlieferung gelitten. Ein ſolcher Schein verſchwindet auch meiſt bei genauerer Betrachtung. Faßen wir zunächſt die Loskaufung des Gefangenen ins Auge, ſo wird dieſe in den Nrn. 7. 9. 10. 11. allerdings auf den erſten Blick vermißt, aber nur weil ſie allgemeiner aufgefaßt wird, als Erlöſung überhaupt, Erlöſung vom Glasberge, aus dem verwünſchten Schloß, aus den Banden eines Zauberers, u. ſ. w. In den Nrn. 13. 14. 15. verflüchtigt ſie ſich ganz und läßt nur darin noch ihre Spuren zurück, daß es ſich für den Helden um Erwerbung einer vornehmen Braut handelt; aber allerdings würden wir ohne den Schlüßel, den namentlich die unmittelbar vorhergehende Geſtalt der Erzählung gewährt, hier die eine Hälfte des Themas gar nicht berührt finden, und wenn nicht die andere daneben ſich erhalten hätte (nur in No. 14 iſt ſie gleichfalls geſchwunden), eine ganz unverwandte Dichtung vor uns zu haben glauben. Seltener fehlt die Beſtattung des Todten, wovon ſich doch im „guten Gerhard" nichts mehr erwähnt findet: darin ſtellt ſich nur die letzte unſerer Erzählungen neben ihn (die ihm ſonſt gerade am

Unähnlichſten ſieht), denn No. 14 kann nicht gezählt werden, indem hier Beides fehlt, obgleich es, wie die Vergleichung der unmittelbar vorhergehenden Erzählungen ergiebt, vorhanden geweſen ſein muß, und in No. 16 iſt deutlich St. Nicolaus, der Patron der Schiffer (Mein Handbuch d. deutſchen Mythol. S. 474.), nur an die Stelle des Geiſtes getreten, der ſonſt aus dem Waßer rettete; ſtatt der Pflicht gegen die Todten iſt aber in No. 17 eine nahverwandte, zu der ſich ſchon in No. 4 ein Uebergang zeigte, die Pflege der Kranken eingeführt, wodurch ſich zugleich ein überraſchender Zuſammenhang mit der bekannten, auch zum deutſchen Volksbuch gewordenen Sage von der Schönen Magelone herausſtellt. Denn auch Magelone läßt ein Spital erbauen, in welchem zuletzt ihr Geliebter Aufnahme findet und ſo mit ihr wieder vereinigt wird; ſie giebt ihm den Namen St. Peter von Magelone, ihrem Peter mit den ſilbernen Schlüßeln zu Ehren, wie in No. 17 die Tochter des byzantiniſchen Kaiſers ausrufen läßt, das von ihr geſtiftete Hospital ſei für das Seelenheil ihres „Gefährten" geſtiftet. Was aber den Zuſammenhang ganz außer Zweifel ſtellt, iſt die überraſchende Einſtimmung in Betreff des koſtbaren Ringes, welchen der Rabe dem Kaufmann hinwegführt: ganz ſo entführt in der Schönen Magelone ein Raubvogel den rothen Zindal, worein die drei Ringe, Peters Geſchenke, gewickelt waren. Hierdurch ſehen wir die Trennung der Liebenden herbeigeführt, wie der Kaufmann durch den Ring ſeines

„Gefährten“ von ihm geſchieden wird. Wahrſcheinlich ſollte in beiden Erzählungen auch die Wiedervereinigung der Liebenden durch dieſe Ringe vermittelt werden; das fehlt in der Magelonenſage, wo doch Peters Ringe aus dem Bauche des Fiſches geſchnitten und der Gräfin, Peters Mutter, gebracht werden, die ſie Magelonen zeigt. In unſerer Erzählung (No. 17) dagegen muß der Ring wieder in die Hände des Kaufmanns gelangt ſein, denn welcher andere „Ring von unſchätzbarem Werthe“ könnte es ſein, den er vorgiebt, dem Kaiſer, den er ſchon als ſeine Geliebte erkannt hat, zeigen zu wollen? Jeden andern koſtbaren Ring, als den von ſeiner Geliebten herrührenden, würde ihn die Armut längſt zu veräußern gezwungen haben. Daß die Scala celi nur einen lückenhaften Auszug giebt, zeigt ſich auch darin, daß von dem Tode des erſten Gemahls der Kaiſertochter keine Meldung geſchieht. In Magelonens Geſchichte iſt das ſchon in unſern Nrn. 13—15 eingeführte Turnier, das die Erwerbung der Königstochter auf dem Sklavenmarkt zu erſetzen diente, beibehalten; aber obwohl auch Peter den Preis im Turniere gewinnt, muß er doch die ſchöne Magelone erſt entführen, ſo daß das Turnier im Grunde müßig wird, und nur noch dem Zeitgeſchmack zu Liebe ſtehen blieb. Beide Erzählungen, die von Magelone und die von dem Kaufmann von Bordeaux, weiſen auf das ſüdliche Frankreich. Erſtere war nach Diez Poeſie der Troubadours S. 207 ſchon vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts in provenzaliſcher Sprache gedichtet worden.

Darnach ſtände „der gute Gerhard“ darin ganz allein, daß von der zweiten Pflicht, der gegen die Todten, nichts mehr in ihm übrig iſt, während in No. 17 doch wenigſtens noch die Pflicht gegen die Kranken an die Stelle trat. Zwar hat auch Gerhard zweierlei Tugenden geübt, die Loskaufung der Gefangenen und die Pflicht der Selbſtverläugnung, indem er die Königstochter, die ſeinem Sohne verlobt war und ſchon beim Hochzeitsmal an ſeiner Seite ſaß, mit Aufhebung dieſes Verhältniſſes ihrem erſten Bräutigam zurückgiebt, der doch nur in Bettlersgeſtalt und aller Hülfe entblößt wiedergefunden wird. Aber eben hierdurch iſt die Erzählung weſentlich umgeſtaltet und faſt bis zur Unkenntlichkeit entſtellt worden, denn wenn in den zur Vergleichung ausgehobenen Märchen der Sohn des Kaufmanns, der hier ſelber der Held der Erzählung iſt, bei der Vermählung ſeiner Braut mit einem Andern ſeine Rechte wieder geltend macht, ſo verliert hier der Kaufmannsſohn die Braut an ihren frühern Verlobten. Es iſt daher nothwendig, daß wir die bei dieſer Umbildung gleichwohl unzerrißen gebliebenen Fäden des alten Gewebes wieder aufſuchen, um den Zweifel zu beſeitigen, ob hier wirklich ein Zuſammenhang walte. Denn allerdings dürfte dieſer geleugnet werden, wenn von dem alten Gefüge nicht mehr erhalten wäre als die Loskaufung der Gefangenen, die für ſich allein auch in andern unverwandten Erzählungen begegnen könnte. Allein ſie geſchieht unter Umſtänden, die in den verglichenen Erzählungen wiederkehren: von einem Kaufmanne, aus gutem Herzen und gegen Hingabe der ganzen Schiffsladung, worüber man den Schluß unſerer 4. Bemerkung vergleichen wolle. Ferner iſt aus der alten Erzählung ſtehen geblieben, daß der gute Gerhard der Königstochter Gold und Seide kauft, woraus ſie Schmuckſachen fertigt, was aber nun müßig bleibt, während es früher in die Begebenheit eingriff. Weiterhin iſt die gerade beim Hochzeitmal eintretende Entſcheidung über das Looß der Braut und den ihr zu vermählenden Bräutigam unſerer ganzen Sagenreihe ſo wie einer nahe verwandten, die ſpäterhin mehrfach zur Sprache kommen wird, gemein. Weniger Gewicht iſt wohl auf den Ring zu legen, der dabei, wie in unſern Märchen, die Wiedererkennung des rechten Bräutigams vermittelt. Auch auf das Urtheil, das auch hier auf die Frage des jungen Königs über die Verräther geſprochen wird, die ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwinden gedachten, würde ich mich nicht berufen, wenn es allein ſtünde; aber neben allem dieſen zeugt für den alten Zuſammenhang entſcheidend, daß der rechte Bräutigam kaum dem Ertrinken entgangen iſt, was von der urſprünglichen Geſtalt der Sage übrig geblieben ſein wird, nach welcher der dankbare Todte zu ſeiner Errettung behülflich war. Daß dieſer ſelber nicht mehr auftritt, wird bei ſeiner Verwandtſchaft mit dem heidniſchen Glauben um ſo begreiflicher, als wir ihn ſchon in den beiden letzten unſerer Erzählungen beſeitigt ſahen, in No. 16 offenbar, um Heidniſches mit Chriſtlichem zu vertauſchen. Dort geſchah es, indem die Ausſtattung der Gotteshäuſer an die Stelle der Beſtattung der Todten trat: ſtatt des Todten mochte nun der Heilige, dem die Kirche geweiht war, zum Beſitz der Geliebten verhelfen. Der Bau der Erzählung litt dadurch nicht weſentlich, wenn gleich der Heilige nicht ganz in derſelben Weiſe behülflich ſein konnte wie der Geiſt geweſen war. Im „guten Gerhard" iſt aber auch der Heilige beſeitigt: damit fiel jene zweite gute Handlung, neben dem Loskauf der Gefangenen, gänzlich weg: mithin muſte auf einen Erſatz gedacht werden. Hierbei hat ſich denn die Erfindungsgabe des Umdichters nicht in zu große Unkoſten verſetzt: er behielt den Wechſel des Bräutigams beim Hochzeitmale aus der alten Erzählung bei, und ſchrieb ſie nur auf Rechnung einer zweiten guten Handlung Gerhards. Freilich konnte es der Held der Erzählung ſelber nicht ſein, der ſo der Geliebten entſagte; das würde uns kein Opfer geſchienen haben, denn wir hätten an ſeine Liebe nicht geglaubt, oder wenn doch, ſo verletzte es unſer Gefühl als Verrath an der heiligſten Empfindung. Trat aber hier der Sohn für ihn ein, ſo muſte auch der Vater, der Kaufmann, nicht der Kaufmannsſohn, der Held der Erzählung ſein. Damit fügte ſich nun auch Alles von ſelbſt: der rechte Bräutigam, zu deſſen Gunſten die Braut beim Hochzeitmal den Tauſch vornimmt, durfte noch, wie in den verwandten Erzählungen, auf dem Meere von ihr getrennt worden, ja dem Ertrinken glücklich entronnen ſein. Daß er gerade im entſcheidenden Augenblick dort an der Säule ſteht und zu der Braut hinaufblickt, wo ihn Gerhard bemerkt, ſchreiben wir einem glücklichen Zufalle zu, den wir gelten laßen, weil er uns nicht unbequem iſt, denn für den jungen Gerhard haben wir noch kein Intereſſe gefaßt, dem alten aber giebt er Gelegenheit zu einer neuen Großmuth. Im Grunde kam aber doch Wilhelm recht wie ein deus ex machina daher, und nur in der alten Erzählung erklärt ſich, durch den Geiſt, ſein Erſcheinen. Schwerlich war es Rudolf von Ems, der die Sage ſo umbildete: unſere mittelhochdeutſchen Dichter pflegen ſich getreuer an den überlieferten Stoff zu halten. Die lateiniſche Erzählung, deren Inhalt ihm mündlich berichtet ward, kann aber auch nicht etwa unſere No. 16 geweſen ſein, weil hier ſowohl die Gefahr des Ertrinkens als der Wechſel des Bräutigams fehlt.

2. **Mythiſcher Gehalt.** Sowohl die Beſtattung der Todten als die Befreiung der Gefangenen ſind chriſtliche Pflichten: darnach könnte man unſere Sage unter dem Einfluße des Chriſtenthums entſtanden glauben. Bedenken erregt aber wieder die Erſcheinung des Geiſtes und die Art wie er eingreift, um ſo mehr als das Chriſtenthum ihn in unſern beiden letzten Erzählungen, die der Scala celi, einer ganz geiſtlichen Beiſpielſammlung, entnommen ſind, doch endlich beſeitigt hat. Dazu kommt, daß wir die Verbindung jener beiden Pflichten in faſt allen unſern Erzählungen auf dieſelbe Weiſe vollbracht finden, ſo zwar, daß letztere ſelber ihren Lohn herbeiführt, während die andere dadurch lohnt, daß der Todte ſeinem Wohlthäter das Leben rettet und ihm überdieß

zur Wiedervereinigung mit der Geliebten verhilft. Dieſer innere Bau der allen unſern Erzählungen zum Grunde liegenden mythiſchen Sage hat der Zeit ſo feſten Widerſtand geleiſtet, daß ſelbſt da, wo der eine Grundpfeiler herausgenommen und durch einen andern erſetzt iſt, indem an die Stelle der Beſtattung der Todten die Krankenpflege trat, wie in No. 17 und in der Magelonenſage, doch die Wiedervereinigung des verlobten Paares noch an der Uebung dieſer zweiten Tugend haftet. Daß jene Verbindung aber in allen verglichenen Sagen wiederkehrt oder wenigſtens ihre Spuren zurückläßt, deutet auf ein hohes Alter, und obgleich ſchon in l. 5 die Loskaufung der Gefangenen als eine chriſtliche Tugend erſchien, die höher geſtellt ward als die Bußübungen in der Wüſte, ſo iſt ſie doch zugleich eine heidniſche Tugend, und noch entſchiedener die andere gegen die Todten, und ſo greifen wir ſchwerlich fehl, wenn wir die Vereinigung beider in Einer Sage, aus deren Wurzel ſo vielgeſtaltige Erzählungen hervortrieben, ſchon dem Heidenthum zuſchreiben.

u. Die Pflicht der Beſtattung der Todten ſchärft ſchon die ältere Edda (Sigrd. 33. 34.) ausdrücklich ein; die jüngere D. 51. unter einem Bilde, indem das Schiff Naglfar, das die weltzerſtörenden Mächte herbeiführt, aus den Nägeln der Todten gezimmert iſt, welche die Liebloſigkeit der Menſchen unbeſtattet gelaßen hat. Vgl. Mein Handb. der Myth. S. 115. Auch die deutſche Volksſage weiß, daß die Todten beſtattet ſein wollen, Baader bad. Sagen No.

339; ja ſie kennt die dankbare Hülfe der Todten. Nicolaus Zorn von Bulach, der nie über einen Kirchhof gieng, ohne für das Heil der Seelen zu beten, deren Leiber dort ruhten, wird eines Nachts von Meuchelmördern überfallen, aber von den Todten gerettet, die ihm aus ihren Gräbern zu Hülfe eilen. Stöber Sagen des Elſaßes No. 125.

Odhin, der Welterhalter, iſt es wohl, in deſſen Dienſt die Pflicht geübt wird, deren Vernachläßigung den Weltuntergang herbeiführt. Vielleicht hängt es damit zuſammen, daß in No. 8 der Geiſt des Todten als kleines greiſes Männchen erſcheint, wie ſonſt Wuotan in der deutſchen Sage auftritt. Zuvor war er aber als weißer Schwan erſchienen, der allerdings nicht ſowohl Wuotans Thier als ſeiner Gemahlin iſt, wovon nachher. Ein Schwan iſt wohl auch in No. 3 unter dem großen Vogel verſtanden, ſo wie in No. 5, wo der Geiſt heranſchwimmt und der junge König zu ihm ins Waßer ſpringen muß. Endlich in No. 2 11 und 15 erinnern die Tauben daran, daß auch die Schwäne unſerer Mythen zuletzt von der Volksſage in Tauben verwandelt wurden, Handb. S. 420. Auch als Wolf und Rabe erſcheint der Geiſt (No. 9. 10): beide ſind Wuotan heilig. Wie dieſer ſonſt ſeine Günſtlinge durch die Luft entrückt, ſo thun es hier die ihm geheiligten Thiere; in einigen unſerer Erzählungen, z. B. No. 4, aber offenbar der Geiſt ſelbſt. In der Haddingsſage und ihren deutſchen Nachklängen bringt Wuotan ſeine Lieblinge mittels Roſs und Mantel in die Heimat; das Roſs ſehen wir in No. 12. 13. 14. 15. beibehalten. Der Gott erweiſt ſich bei ſolchen Heimführungen als Begünſtiger der Ehe (Handb. S. 220). Die Schnelligkeit der Heimführung wird dadurch bedingt, daß die gewöhnlich ſiebenjährige Friſt verſtrichen iſt, nach welcher die daheim harrende Gemahlin einem andern vermählt werden ſoll. Aus gleichem Grunde iſt auch in einigen unſerer Erzählungen, z. B. No. 5, Gefahr im Verzuge hervorgehoben und ſollte es in allen ſein. Auch ſonſt erſcheinen die Götter unter der Geſtalt der ihnen geheiligten Thiere, vorab, wenn ſie an der Spitze der Geſchlechter, der fürſtlichen namentlich, ſtehen, wo dann ihr Erſcheinen den Tod bedeutet. Handb. S. 392. Die Symbole der Götter, aus den Bildern der ihnen geheiligten Thiere beſtehend, trugen die Prieſter aus dem Hain in die Schlacht (Tac. Germ. c. 7., Hist. IV. 22.) und Handb. 529 iſt angedeutet, daß daraus unſer Wappenweſen ſich hervorbildete, indem die Heerhaufen nicht durch Zufall zuſammen gewürfelt waren, ſondern aus verwandtſchaftlich verbundenen Geſchlechtern beſtanden. Damit mag es auch zuſammenhängen, daß die den Penaten der Alten ähnlichen deutſchen Hausgeiſter als Seelen abgeſchiedener Vorfahren Thiergeſtalt anzunehmen lieben. Handb. 485. Ueberhaupt läßt ſich der Dienſt der Hausgeiſter als Pietät gegen die Todten auffaßen, freilich gegen Todte, die zugleich als Vorfahren (Väter, im Indiſchen Pittaras) gedacht ſind. Auch dieſe Pietät bleibt nicht unbelohnt, denn der Hausgeiſt iſt der Schutzgeiſt des Hauſes, er bringt

Glück, Segen und Fülle. Uebrigens nehmen nicht die Hausgeiſter allein Thiergeſtalt an, die Seelen pflegen in Geſtalt von Vögeln zu entſchweben, oder aus dem Munde der Schlafenden in Geſtalt einer Schlange, Wieſel, Maus zu entlaufen Myth. 788. 89.

b. Schwieriger ſcheint der Nachweis, daß die Befreiung aus der Gefangenſchaft im Dienſte desſelben Gottes geſchieht. Doch heißt Odhin Haptagud, was den Gott der Gefeßelten meinen kann, wie Hángatyr ähnlich gedeutet wird, und in ſeinem Runenlied Str. 150 (12) rühmt er ſich, den Spruch zu wißen, der alle Feßeln ſprenge, alle Haften löſe. Daß Wuotan aus der Gefangenſchaft befreit, ergiebt die freilich entſtellte normanniſche Sage von Herzog Richard I., der von dem wilden Heer über Meer geführt, in der Kirche der h. Katharina auf dem Sinai einen vor ſieben Jahren in die Gefangenſchaft der Sarazenen gerathenen Ritter findet, und ihm mittheilt, daß daheim ſeine Frau im Begriffe ſtehe, ſich wieder zu vermählen. Was hier von dem Ritter gemeldet wird, muß, wie die Vergleichung der verwandten Sagen ergiebt, von dem Herzog ſelbſt gegolten haben. Vgl. Wolfs Beitr. S. 7. Mein Handb. § 66. Ein anderer Beweis würde in der Sage vom Neroder Kopf in der Eifel, Zeitſchr. f. Myth. I. 317, liegen, wenn hier nicht Thôrr an die Stelle Odhins getreten ſchiene. Aber wunderbare Erlöſungen aus der Gefangenſchaft, mit plötzlicher Heimführung verbunden, kennt die alte Sage noch viel (Zeitſchr. f. Myth. I. 316); die chriſtliche Umwandlung läßt aber ſelten mehr erkennen, durch welchen Gott ſie gewirkt, und wie ſie vollbracht ward. In der Sage von Ritter Dietrich von Brühl (Montanus I. 331), der gleichfalls ſieben Jahre in der Gefangenſchaft geſchmachtet hat, entrückt ihn St. Magdalena in die Heimat, wie, erfahren wir nicht. Montanus hat dieſe Sage Rhein. Provinzialbl. 1838 No. 5. 6. auch in Proſa erzählt, und nach dieſer Darſtellung hätte St. Magdalena den Ritter auf ihren Händen über Land und Meer getragen. Deutlicher ſpricht über die Weiſe der Entrückung eine Moſelſage aus Carden, Handb. S. 420, Zeitſchr. f. M. a. a. O. Wenn hier der in die Gefangenſchaft der Ungläubigen gerathene Ritter nach inbrünſtigem Gebete träumt, er werde von einem Schwan über Land und Meer in die Heimat getragen und ſich beim Erwachen wirklich zu Hauſe findet, wo er nun die Schwanenkirche zu Ehren ſeiner himmliſchen Retterin erbauen läßt, ſo werden wir durch den Schwan auf Frouwa oder Fria, Wuotans Gemahlin, ja auf dieſen ſelber gewieſen, der ſonſt in den Sagen ſeine Günſtlinge durch die Luft heimträgt, ja aus einer Variante, welche Schmitz Eifelſagen bringen werden, ſehen wir, daß es ſich auch hier für den Ritter darum handelte, der Wiedervermählung ſeiner Gemahlin zuvorzukommen. Neben Frouwa ſahen wir aber in der normanniſchen Sage St. Katharina hervortreten, die uns auch ſchon in No. 17 begegnet iſt. Auf ſie hatte die gefangene Kaiſerstochter nächſt der h. Jungfrau ihr Vertrauen geſetzt, wie ſie auch in dem kölniſchen Liede bei Schade, Geiſtliche Gedichte vom Niederrhein 1853 S. 168, „neest Maria eyn trœsterinne“ heißt. Der Grund dieſes Vertrauens kann nicht darin geſucht werden, daß ſie zufällig ihre Namensheilige iſt, denn wie wir hernach ſehen werden, iſt dieß für die Sage nichts Zufälliges. Es bleibt aber fraglich, auf welchen Zug ihrer Legende ſich dieſes Vertrauen der Kaiſerstochter zu der Heiligen gründe. Befiehlt ſie ſich ihr als einer Beſchützerin der Keuſchheit, welche in einigen Faßungen ihrer Legende hervorgehoben wird, oder hoffte ſie von ihr Befreiung aus der Gefangenſchaft, weil die Heilige ſelber darin geſchmachtet hat? Hierfür ſpricht, was ſo eben von dem ſieben Jahre lang gefangenen Ritter in der normanniſchen Sage berichtet ward. Aber noch ein Drittes, wäre denkbar. Schon Hermann von Fritzlar (Pfeiffers Myſtiker S. 265) erwähnt das Frauenkloſter zu Grevenrode als eine Stätte ihres Cultus: „dô ist ein beinichin wol alsô ein gerstenkorn: dô flûzit alle hochzit olei ûz alsò ich ez selben gesehen habe.“ Die Legende von dieſer Grefrather Reliquie, welche Prof. Floß, Geſchichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer, Bonn 1855, S. 159, aus der dortigen Kloſterchronik mittheilt, erzählt nun von einer Gräfin von Hückeswagen, gleichfalls wie die Kaiſerstochter in No. 17 Katharina genannt, ſie habe eben ihrem Bruder, einem Ordensritter von Rhodus, glückliche Heimkehr aus dem h. Lande erfleht, als ein ſchöner Jüngling ihr ein ſilbernes Käſtchen „mit einem Beinlein, groß wie ein Muscatnägelein“ in den Schooß legte und dann verſchwand. Als aber der Ordensritter wirklich heimkehrte, erzählte er der Gräfin, ſeiner Schweſter, er habe ihr eine Reliquie von ihrer Namenspatronin mitbringen wollen, ſie aber bei heftigem Sturm in das tobende Meer werfen müßen, um dieſes zu ſühnen und ſich und ſeine Reiſegefährten vom Untergang zu retten, u. ſ. w. Vgl. „die Gründung von Spanheim“ in M. Rheinſagen S. 241 und Rheinland S. 245. So erzählt Gregor von Tours, daß die heil. Helena eine Reliquie in das Adriatiſche Meer verſenkt habe, um es zu heiligen und zu zähmen. Floß a. a. O. S. 39. 160. Da nun auch der Doge von Venedig ſich dieſem Meere zu vermählen pflegte, indem er den Ring hineinſenkte, ſo wäre nicht undenkbar, daß der koſtbare Ring Katharina's in No. 17, der mehr werth ſein ſollte, als ganz Marſeille, gleichfalls eine Reliquie ihrer Heiligen enthalten hätte. Die in der Magelonenſage entſprechenden Ringe läßt der Vogel, der ſie geraubt hat, ins Meer fallen; ſie finden ſich aber dann, wie ſchon erwähnt, in dem Bauche des Fiſches wieder, wie im Orendel der Rock des Herrn. Jedenfalls läßt ſich als dritte Möglichkeit annehmen, daß Katharina Schutz vor den Gefahren des Meeres, denen ſie im ſteuerloſen Kahn preisgegeben war, von ihrer Patronin erwartet habe, wenn auch deren Reliquie nicht in dem Ringe enthalten war. In einem deutlichern Bezug ſteht die Stiftung des Hoſpitals zu dem Dienſte der Heiligen. In der Legende aurea ed. Graesse p. 914 wird unter der Ueberſchrift Miraculum de sancta Catharina erzählt, wie der Biſchof Sabinus von Mailand, der nächſt der Mutter des Heilands die h. Katharina verehrte, nach dem Berge Sinai wallfahrtet, hier aber von einem türkiſchen Fürſten grauſam verſtümmelt, und in dieſem Zuſtande gebunden an das Grab der Heiligen getrieben wird. Hier erſcheint ihm aber dieſe, berührt ſein Haupt und giebt ihm die verlorenen Glieder zurück. Durch dieſes Wunder ward der heidniſche Fürſt bekehrt.

c. Unter den Heiligen, welche aus der Gefangenſchaft löſen, ſtehen St. Leonhard und St. Eligius obenan. Der erſte iſt der Patron der Gefangenen, an deſſen Grabe ſoviel Ketten aufgehängt ſind, daß alle Wagen eines ganzen Landes ſie nicht hinwegfahren könnten. Vgl. Surius IV., Nov. 6. p. 165. Leg. aur. ed. Graesse p. 689. Hermann v. Fritzlar bei Pfeiffer S. 237. Seine Beziehungen zu Odhin wurden darum ſchon Handb. S. 277 cf. 524 erkannt; ſeitdem hat Panzer im II. Bande ſeiner Beitr. viel Beſtätigendes veröffentlicht. Ich hebe nur wenige Züge hervor. In der Kirche zu Aigen in Niederbayern, wo wie in allen Kirchen dieſes Heiligen Ketten aufgehängt zu werden pflegen, iſt auf einer Wand der h. Leonhard in den Wolken abgebildet, in jeder Hand das Ende einer großen Kette, welche ſich bis auf die Erde ſenkt und zahlreiches betendes Volk auf den Knieen, den Prieſter und die Vornehmſten an ſeiner Spitze, umſchlingt, P. 33. So pflegen auch die ihm geweihten Kirchen ſelbſt mit ſtarken Eiſenketten von außen umſchlungen zu werden. So die auf dem Berge bei Brixen, um welche die Kette ſich ſchon 2¼ mal ſchlingt. Jedes Glied iſt einen Fuß lang und jedes Jahr wird ein neues hinzugefügt. Kommt die Zeit, wo die Kette dreimal herumreicht, ſo geht die Welt unter. Hier möchte man freilich eine Störung der Ueberlieferung vermuthen. Den Untergang der Welt herbeizuführen, können die Menſchen durch fromme Handlungen nicht beitragen. Wenn der Bart des im Berge ſchlafenden Gottes dreimal um den Tiſch gewachſen iſt, erhebt er ſich aus dem Schlaf und der jüngſte Tag bricht an. Ebenſo wenn die Kette reißt, an welche die Götter den Wolf Fenrir geſeßelt haben, geht die Welt, nach dem letzten Kampfe, unter. Die Meinung wird wohl geweſen ſein, wenn die ſtarke, dreifache Eiſenkette reiße, welche zu Ehren des Heiligen um ſeine Kirche gefügt ſei, d. h. wenn der Glaube an ihn ſchwinde, gehe die Welt unter. Sein Bezug auf die Befreiung der Gefangenen ergiebt ſich auch aus der Legende, welche die Veranlaßung zu der jährlichen Wallfahrt nach Aigen berichtet. Die Tochter eines Ritters wurde geraubt und in Ketten gelegt. In ihrer Noth rief ſie den h. Leonhard an, und gelobte, ihren Vater zu vermögen, daß er dem Heiligen eine Capelle erbaue, wenn er ihre Banden löſe. Als ſie aber frei ward, vergaß ſie des Gelübdes. Damals war in Aigen noch kein Haus; nur ein Schiffer wohnte in einer Hütte am Inn. Als dieſer einſt in den ſ. g. Wirbel ſein Netz warf, kam ein hölzernes Bild gegen ihn geſchwommen, das der Fiſcher erſt zurückſtieß; weil es aber immer wiederkehrte, zog er es endlich ans Ufer, und eilte, dem

Ritter das Wunder anzuzeigen. Dieſer erkannte ſogleich das Bildniſs des h. Leonhard. Nun erinnerte ſich die Tochter des Gelübdes, welches der Vater mit Freuden erfüllte. Noch wichtiger wird uns St. Eligius, weil ſich bei ihm zu der Befreiung der Gefangenen die Pietät gegen die Todten geſellt. Unter den Wundern, die er lebend vollbrachte, wie unter denen, die ſich an ſeinem Grabe ereigneten, tritt die Befreiung der Gefangenen, ſowie die Sprengung der Ketten, bedeutend hervor. Aber auch ohne Wunder übte er die Pflicht gegen die Gefangenen, indem er Alles, was er beſaß, bis auf die nothdürftigſten Kleidungsſtücke hingab, Gefangene zu befreien, Sklaven aus der Knechtſchaft loszukaufen. Es wird berichtet, daß er ſie zu ganzen Scharen und zwar aus allen Nationen, Römer, Gallier, Britannen und Mauren, beſonders aber Sachſen, die man damals heerdenweiſe aus ihrer Heimat trieb, den Miſshandlungen ihrer Peiniger entriß und dabei kein Opfer ſcheute, wenn er auch hungern muſte. Nicht minder glänzt er durch die Sorgfalt, die er auf Beſtattung der Todten verwandte. Als Goldſchmied ließ er ſich beſonders die Gräber der Heiligen angelegen ſein, die er mit Gold, Silber und Edelſteinen ſchmückte. Wie er die Leichname vieler Heiligen und Märtyrer, unter Andern des h. Quintin auffand, iſt bei Surius Dec. 12., in der Leg. aur. p. 952 berichtet. Sein Lebensſchreiber Audoenus erzählt auch (Surius l. c. p. 8,) daß ihm der König erlaubt habe, alle Leichen, ſelbſt Hingerichtete, zu beſtatten. Zu dieſem Ende ſandte er ſeine Boten aus, in der Nähe und Ferne die Leichen aufzuſuchen und der Erde zu befehlen. Als er mit dieſen einſt im Gefolge des Königs nach Straßburg kam, fanden ſie einen erſt am ſelben Tage gerichteten Miſſethäter am Galgen hängen. Alsbald nahmen ihn die Boten des Heiligen herab. Während dieſe aber ein Grab gruben, nahte ſich der Heilige dem Todten und rief ihn ins Leben zurück, erwirkte ihm auch, als ihn die Städter von Neuem hängen wollten, einen Freibrief von dem Könige. Ohne die Legende verdächtigen zu wollen, dürfen wir doch, da ſo Vieles aus dem Volksglauben in die Heiligengeſchichten übergegangen iſt, daran erinnern, daß auch Odhin in ſeinem Runenlied 158 (20) von ſich rühmt:

„hängt am Zweig
Vom Strang erſtickt ein Todter,
Wie ich ritze das Runenzeichen,
So kommt der Mann und ſpricht mit mir.“

d. Ein ſehr hohes Alter müſte unſerer mythiſchen Erzählung zugeſchrieben werden, wenn ein Zuſammenhang mit dem Buch Tobias angenommen werden ſollte. Der alte Tobias war mit ſeinem ganzen Stamme in der Gefangenſchaft Salmanaſſars, des Königs der Aſſyrer; dieſer gab ihm aber Macht, zu gehen, wohin er wollte. Er benutzte dieſe Freiheit, ſeinen Mitgefangenen Gutes zu thun, namentlich aber die Todten und Erſchlagenen zu begraben. Der neue König Sennaherib läßt ihn deshalb verfolgen; kaum aber iſt er der Todesgefahr entronnen, ſo begräbt er wieder die Todten. Als er dann im

Alter erblindet ſeinen gleichnamigen Sohn ausſendet, eine alte Schuld einzufordern, begleitet dieſen in Menſchengeſtalt ein Engel und rettet ihn unterwegs, da er in einem Waßer ſeine Füße wuſch, von einem ungeheuern Fiſch, der ihn verſchlingen wollte. Dieſen Fiſch räth er ihm auszuweiden, und mit der Galle daheim ſeinem Vater das Augenlicht wiederzugeben. Derſelbe Engel hat aber noch eine andere Sendung: er ſoll auch Sara, die Tochter Raguels, die ſieben Männern vermählt worden, welche alle ein Teufel, Namens Asmodeus, getödtet hatte, von dieſem erlöſen. Er beſtimmt nun den jungen Tobias, ſich mit Sara zu vermählen und die Leber jenes Fiſches in der Hochzeitnacht zu verbrennen, und ſo den böſen Geiſt zu vertreiben. Als zuletzt beide Tobias den Begleiter des Sohnes mit der Hälfte des heimgebrachten Brautſchatzes lohnen wollen, giebt dieſer ſich als den Engel Raphael zu erkennen und ſagt: „Als du die Todten bei Tage verbargſt in deinem Hauſe und bei Nacht begrubſt, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Und nun hat mich der Herr geſandt, dich zu heilen, und Sara, das Weib deines Sohnes, von dem Teufel zu erlöſen“ u. ſ. w. Es fehlt hier nicht an Vergleichungspuncten: die Gleichnamigkeit des Vaters mit dem Sohne, den jener ausſendet, die Errettung aus Waßersnoth, die Hälfte des Gewinns u. ſ. w.; in Sara wäre ſelbſt die zu erlöſende Königstochter gefunden: gleichwohl enthalte ich mich noch, bis vermittelnde Sagengeſtaltungen zu Tage kommen, des Urtheils.

3. **Namen.** Nicht ohne Bedeutung ſcheinen auch die in unſern Sagen vorkommenden Namen. Schon der des guten Gerhard erinnerte Grimm an jenen Gerhard von Holenbach bei Cäſarius, welcher von einer Wallfahrt nach dem Grabe des h. Thomas in Indien auf einem Mantel heimgeführt wird, welchen er vor Antritt der Pilgerfahrt einſt einem bei ihm einkehrenden Gaſte geliehen hatte, um ihn bei der Nacht vor Froſt zu ſchützen. Dieſer Pilger ſoll zwar nach Cäſarius der Teufel geweſen ſein, welcher nun in Indien von dem heil. Thomas genöthigt wird, den Ritter Gerhard auf dem Mantel, welchen er ihm damals als Gaſt veruntreut hatte, durch die Luft heimzuführen. Allein der Teufel ſtiehlt keine Mäntel, nur Seelen, und wir wißen nur allzuwohl, wie oft er in den Sagen an die Stelle der alten Götter getreten iſt. Odhin (Wuotan) pflegt, wie wir aus Grimnismal ſehen, bei den Menſchen einzukehren, um ihre Gaſtfreiheit auf die Probe zu ſtellen. Ihm gehört auch der Mantel, auf welchem die Heimführung vollbracht wird. Auch die Pflicht der Gaſtlichkeit wird in Wuotans Dienſte geübt: die dem einkehrenden Gaſt erwieſene Wohlthat lohnt er als ihm ſelber erwieſen, was eben dadurch ausgedrückt wird, daß der Gott in der Geſtalt des Gaſtes einzukehren pflegt. In dem Lohn für die Gaſtlichkeit und jede Uebung der Milde berühren ſich Heidenthum und Chriſtenthum; aber heidniſche Grundlagen haben die vielen Sagen von dem wandernden Heiland, der mit ſeinen Apoſteln oder nur mit Petrus, nicht ſelten

auch allein, bei den Menſchen einſpricht, die Gutherzigen zu lohnen, die Hartherzigen zu ſtrafen. Auch hier handelt es ſich wie in unſern ſiebzehn Erzählungen um den irdiſchen Lohn einer gottgefälligen Handlung; in der achtzehnten, der vom guten Gerhard, verzichtet dieſer auf den irdiſchen Lohn, um des himmliſchen nicht verluſtig zu gehen. In Bezug auf den Lohn hat alſo das Chriſtenthum eine Veränderung gewirkt; die Pflichten ſelbſt ſind dieſelben geblieben. Der Uebung ſolcher Pflichten willen heißt Gerhard von Köln der gute. Daß aber Gerhard von Holenbach in dem Dienſte Wuotans ſtand, wird dadurch ausgedrückt, daß er ſeinen Namen führt, wie Katharina in No. 17 den ihrer Beſchützerin; mit dem Kölner Gerhard iſt es nicht anders und ein Zuſammenhang mit dem als Baumeiſter des Doms in Urkunden genannten Gerhard nicht wahrſcheinlich. Gerhard iſt ein Beiname Wuotans, welcher ihn als den mit dem Sper (Gungnir) bewaffneten Gott bezeichnet. Die göttliche Natur Gerhards verrieth zuerſt der niederrheiniſche Volksſpruch: du wellst mich wis mache, Gott hèsch Gerret, welcher Handb. 320 dem niederdeutſchen von „Herm" (Myth. 329) entgegengeſtellt worden iſt. Seinen Bezug auf das Todtenreich bemerkte ich ſchon Handb. 370, wozu ich hier nachtrage, daß der Schwanenritter, der DS. 534. 5. Helias heißt, DS. 539 aber Gerhard, bei Grimm in der Ueberſchrift dieſer aus dem däniſchen Volksbuch geſchöpften Erzählung als „der gute Gerhard Schwan" bezeichnet wird; „Gerhard Schwan" nannte ſich aber der nach Handb. § 102 aus dem Todtenreich kommende Ritter wirklich. Bekanntlich heißt in der Thierſage die Gans Gerhard, ſchon im Isegrimus, Grimm Reinh. Fuchs S. LX. Offenbar iſt die Gans hier wieder an die Stelle des größern und edlern Thieres getreten, das ſelber wohl nur darum nicht in die Thierſage eingegangen iſt, weil es der göttlichen Natur zu nahe ſtand. Das Eintreten des kleinern Thiers für das größere ſetzt ſich, wie wir aus No. 2. 11. und 15 ſahen, bis zur Taube fort. In dem Namen Gerhard zeigt ſich demnach eine neue Spur, daß der Todte urſprünglich an der Erzählung, welche Rudolf behandelte, betheiligt war, denn als Schwan erſcheint dieſer Todte in mehren unſerer Sagen, z. B. Nr. 8.

Als der Gott, quem adesse bellantibus credunt, Germ. 7, unterweiſt Wuotan in der Schlachtordnung, ja er erſcheint, wenn die Kampfwuth entbrannte, ſichtbar in der Schlacht. Wir verſuchen daraus den Namen Gerwalt zu deuten, der zwar mit Gerhard verwandt und faſt gleichbedeutend, doch wohl nur auf die Verleihung des göttlichen Spers Bezug haben mag, der über das feindliche Heer geſchleudert, dieß dem Tode weihte. Die Verleihung erfolgte nicht ohne vorausgegangenes Opfer; bei Erich von Schweden (Handb. 216) ſogar erſt nach einer Selbſtweihe mit kurzer Friſt. So weilte nach der Kaiſerchronik Karl der Große auf dem Mendelberge vor Rom drei Tage und drei Nächte, ohne daß er die Schlacht begann. Die Fürſten ſtellten ihm vor, es gezieme ſeiner Herrſchaft übel, da ſie ſo nahe gekommen wären, hier nur ihr Leid anzuſehen. Aber der Kaiſer antwortete: „Wir müßen erſt zu Gott flehen und ſeinen Urlaub gewinnen. Auch mangle ich noch eines Mannes, deſſen ich dringend bedarf: Gott ſende mir ihn gnädig.“ Eines Morgens befahl ihm nun die Gottesſtimme, nicht länger zu warten: das Urtheil ſei von Gott geſprochen, die Rache ſolle über die Römer ergehen. Da ward des Königs Fahne bereit gemacht, und Karl befahl dem Volk, ihr zu folgen. Als es nun ſchon den Berg hinabſtürmte, ritt Gerold ihm entgegen. Als den der König ſah, rief er aus: „Liebſter aller Mannen, wie lange habe ich dein geharrt!“ Als er ihn nun küſste, wunderte es alle die Herren, wer der „Einſchildige“ wäre, daß ihn der König mit Gruß ſo wohl zu empfangen geruhe. Da war es der kühne Gerold, dem alles ſchwäbiſche Volk folgte. Auffallen muß hier zunächſt, daß die himmliſche Stimme und Gerolds Erſcheinen, auf die der Kaiſer beide zu warten Anfangs vorgab, hernach doch auseinander fallen, und Gerold erſt erſcheint, als das Volk längſt nach Rom aufgebrochen iſt. Aber freilich konnte die chriſtliche Sage ihren Gerold nur noch als Herzog von Schwaben auftreten laßen, nicht mehr als den Gott, der nach dem Opfer die Gewähr des Sieges brachte. Das alte Opfer ſelbſt iſt durch einfaches Gebet vertreten. Daß aber jener Einſchildige (der nur von Vaters oder Mutter Seite adelich iſt: qui non nisi ab uno latere gaudet clypeo militari) eher den Gott als einen Herzog bezeichnen könne, wird man zugeben, da jener in unſcheinbarer Geſtalt zu erſcheinen liebt (Handb. 211), während die Herzoge zu Karls Zeit aus edeln Geſchlechtern genommen wurden, und dieſer Gerold gar Karl des Großen Schwager war. Auf die Unſcheinbarkeit kommt es aber hier an, wie wir aus den von Maßmann III. 989 zur Vergleichung beigebrachten Sagen erſehen: 1) „Als Kaiſer Adolf und Albrecht bei Gelnheim kämpfen wollten, warnte ein Rath des Erſtern, daß er die Kriegsleute aus der Stadt abwartete: das alte Wort ſei wahr, daß man zur Schlacht auch die Ankunft eines einzigen, unſcheinbaren Mannes abwarten müße." Hier hat ſich nur noch das Sprichwort erhalten, daß auf das Erſcheinen jenes unſcheinbaren Mannes zu warten ſei. 2) Ein anderes Beiſpiel betrifft den bekannten Seifrid Schweppermann: „auf den Ritter wartete König Ludwig etliche Tage, ſo daß er nicht ſtreiten wollte: und da der Ritter kam und die Feinde zuerſt anſchaute, da begannen ihm die Füße zu zittern in den Stegreifen, daß ihm die Sporen „glumgen" (glühten?). Da ward von viel jungen Rittern und Knechten gar ſpöttlich dazu geredet: habe dann der König ſo lange auf den Mann gewartet; er werde den Herzogen von Oeſterreich nun viel Schaden damit thun! König Ludwig fieng den Streit an nach Rath und Weiſung des frommen Ritters."

Bei jenem Harren auf Gerold von Schwaben, meint Maßmann, möge wohl das altherkömmliche Recht der Schwaben, dem Reiche vorzufechten, im Spiele geweſen ſein, obgleich freilich die Kaiſerchronik ſelbſt ſage, daß Karl ihnen gerade hier erſt jenes Recht verliehen habe. Wahrſcheinlicher iſt nur der zufällige Umſtand, daß des Kaiſers Schwager, der ſchwäbiſchen Hildegard Bruder, Gerold hieß, Veranlaßung geworden, das Recht, dem Reiche vorzufechten, mit Anknüpfung an die beſprochene gottesdienſtliche Sage den Schwaben zu übertragen. Ihr eigentlicher Kern iſt das endliche Erſcheinen des ſo lange erharrten Einſchildigen, der mit der Gewißheit des Sieges die Schlacht herbeiführt. Wir ſahen, wie dieſer ſchon in der heidniſchen Zeit vorhandene Kern ſich in der chriſtlichen in mehrfachen Geſtalten erhielt.

In den deutſchen Sagen erſcheint der Sper des Gottes nur noch etwa KM. 28 als Spieß; ſonſt gewöhnlich, wie einmal auch ſchon im Norden, da Odhin die todte Wala weckte (Handb. 219), als Stab, dem aber die Unterwelt, die Hölle gehorcht, dem Macht über Tod und Leben verliehen iſt. Ob ſich hier Gerhard (Odhin) als Todesgott ſogar mit jenem Geirrödh berühre, der ihn in Grimnism. zwiſchen zwei Feuer ſetzt? Die eddiſche Erzählung von Thôr und Geirrödh (Geruthus) macht es wahrſcheinlich. Zugleich ergiebt ſich aber, daß Gridh, welche dem Thôr ihren Stab leiht, um ihn gegen Geirrödh ſieghaft zu machen, die Unterweltsgöttin ſein muß, welche Gertrud heißt, ſofern ſie mit dem Sper bewaffnet iſt, Handb. 464, wie Odhin als Unterweltsgott Gerhard genannt wird, oder Gerwalt, wenn er in der Schlacht dem Heere vorkämpft, oder den Flug des über das feindliche

Heer geſchleuderten, von ihm verliehenen Speres meiſtert.

Wenn wir hier verſucht haben, die Namen Gerhard, Gerold und Gertrud zu deuten, ſo fällt vielleicht auch auf den noch gangbaren Ausdruck Dietrich für Schlüßel aus unſern Sagen Licht. Wilhelm Müller hat in der 2. Abhandlung zu ſeinen Niederſ. S. u. M. 417 vermuthet, die Sage von dem durch Entrückung heimkehrenden Gatten habe urſprünglich an Dietrich von Bern gehaftet, obgleich ſie zuletzt nur an Hildebrand und Ute hangen geblieben ſei. Letzteres erkennt auch W. Grimm K. M. III. 179 an, wo es von Hildebrand heißt: „er iſt der herumgewanderte, heimkehrende, der ſeine Hausfrau bald treu, bald treulos findet, gerade wie Ulyſſes nach einigen Sagen auch von der Penelope betrogen wird.“ In Bezug auf Dietrich von Bern ſind die Gründe W. Müllers nicht zwingend; ein ſtarker Grund ſcheint mir aber darin zu liegen, daß noch heutzutage das Wort Dietrich für Schlüßel gebraucht wird. Das Gleichniſs von dem verlornen, nun wiedergefundenen Schlüßel kehrt mehrfach in unſern Märchen von der ſo wunderbar unterbrochenen Hochzeit wieder. Vgl. Gr. KM. 67. III. 172. Müllenhoff S. 370 u. 403. Ad. Kuhn N. S. 352. W. Müller N. S. 256. Der beſte Beweis für dieſen Zuſammenhang iſt aber die ſchon oben S. 125 erwähnte Sage bei Montanus, wo beide Ritter, der heimkehrende Gemahl, wie der neue Bräutigam, Dietrich heißen und die Braut fragt: Wenn man den Dietrich zum Schreine verloren hat, und da der Schmied den neubeſtellten bringt, der alte ſich wiederfindet, welchen ſoll man brauchen? Das Urtheil fällt dann dahin aus, daß der alte Dietrich dem neuen vorzuziehen ſei:

„Den alten nimmt man in die Hand,
Den neuen hängt man an die Wand.“

Der Name Heinrich, der in unſern Erzählungen mehrmals, No. 6. 14, vorkommt, mag urſprünglich dem Geiſt gehört haben, da er ſich beſonders häufig bei Hausgeiſtern findet (Handb. 485): nur durch eine Art Pathenſchaft, wie wir ſie bei Katharina ſahen und ſo eben bei Gerhard annahmen, wird er auf den Helden der Erzählung und zuletzt gar auf deſſen Diener übertragen ſein. Dieſer heißt der treue Heinrich, wie deutſche Sagen auch von einem armen, einem eiſernen Heinrich wißen, der in Grimm Kindermärchen No. 1 gleichfalls ein treuer Diener iſt. Aber auch der Name des guten Heinrichs, wie des guten Gerhards, war ſagenberühmt, wofür ſich die Br. Grimm (Der arme Heinrich, 1815 S. 213) auf Fiſcharts Gargantua 109 a. und die herba boni Henrici beziehen. In einem mittelhochdeutſchen Gedichte wird auch der „guote Karle“ erwähnt, jedoch ohne nähere Angabe ſeiner Sage. Karl heißt in No. 3 der Held der Erzählung. Vielleicht iſt es nicht mehr als ein Zufall, wenn auch der Name Wilhelm dreimal in unſern Erzählungen vorkommt. Bei Rudolf von Ems führt ihn nur der junge König von England, dem der gute Gerhard die Braut zurückgiebt; in No. 7 heißt aber ſo der Held ſelbſt, der die Gutthat vollbringt, und Willekin in No. 13 ſcheint ein Diminutiv von Wilhelm.

4. **Bedingung.** Der Geiſt bedingt ſich zum Lohn der geleiſteten Hülfe die Hälfte des Gewinns. Urſprünglich und noch in einigen unſerer Erzählungen war damit wohl auf das erſtgeborne Kind gezielt, das ſich auch ſonſt gerne hülfreiche Weſen, ſpäter der Teufel, verheißen laßen. In der heidniſchen Zeit und noch in deutſchen Märchen pflegen auf ſolchem Wege Schutzverhältniſſe eingeleitet zu werden, die unſern Pathenſchaften ähnlich ſehen, weshalb Handb. 228 auf die Märchen von Gevatter Tod und des Teufels Pathenſchaft hingewieſen wird. Aber der Geiſt, dem es in unſern Erzählungen mit dieſer Bedingung, wie auch der Ausgang zeigt, nicht ernſt gemeint ſein kann, da er ja eine Wohlthat zu vergelten hat, verlangt hier die Hälfte des Kindes, und der Held der Erzählung erweiſt zuletzt ſeine Treue von Neuem dadurch, daß er es, wie die treue Mutter bei Salomons Urtheil, lieber ganz hingiebt. Auch das kehrt in andern mythiſchen Sagen wieder. Ich erinnere nur an das Volkslied vom Waßermann (M. Volksl. No. 1), mit dem auch Hoffmann v. F. ſeine Schleſiſchen Volkslieder eröffnet. Es ſchließt mit den Worten:

„Und eh ich mir laße mein Kind zertheilen,
Von der Burg bis an die See,
Viel lieber will ich im Waßer bleiben,
Ich arme Agneſe.“

Es verſteht ſich, daß es nur Entſtellung ſein kann, wenn in No. 11 nicht der Geiſt, ſondern der verſchmähte Liebhaber Rechte auf das Kind geltend macht. Erſt in den jüngern Geſtaltungen unſerer Sage erhebt der Geiſt, ſtatt auf das Kind, auf die Braut ſelber Anſpruch, wobei wieder die Seltſamkeit auffällt, daß dieſe Entſtellung gerade in unſern älteſten Quellen begegnet, während die erſt neuerdings aufgezeichneten Volksmärchen das Echte bewahrt haben. Die von dem Geiſt geſtellte Bedingung ſelber, die den Schluß der Erzählung zu würzen dient, halte ich für ſo alt als dieſe ſelbſt, obwohl ſie nicht in allen Auffaßungen vorkommt. Sie kann da vergeßen ſein, wie ſie in No. 6 offenbar nur verdunkelt iſt, was die unverſtändlich ſtehen gebliebenen Reimzeilen im Munde des Geiſtes:

„Heinrich, hältſt du Wort,
So trag ich dich wieder an den rechten Ort.“

beweiſen.

5. **Trauerjahr.** Daß der Geiſt nicht zur Ruhe kommen kann, bevor dem Leibe ſein Recht geſchehen iſt, finden wir in mehren unſerer Märchen ausgeſprochen. Nach No. 5 hatte er bis dahin im Fegefeuer ſchweben müßen; in No. 9 ſagt der Geiſt (S. 82) ausdrücklich, er werde erlöſt ſein, wenn ſein Leib ein chriſtliches Begräbniſs finde. Das beſtätigt auch No. 11, wo der arme Stevan bekennt, daß ihm Mao die Pforte des Paradieſes erſchloßen hat, indem er ſeinem Leibe ein Grab in chriſtlicher Erde kaufte. Mit der Beſtattung geht aber der Geiſt noch nicht ſofort zur ewigen Ruhe ein: er muß ſich zuvor noch ſeinem Erlöſer dankbar erweiſen. Wenigſtens ſprechen

das mehre unſerer Erzählungen aus. „Dir zu Gefallen“, ſagt der Geiſt in No. 1. (S. 51), „bin ich noch über der Erde geſchwebt bis auf dieſen Tag.“ Darum erklärt ſich auch in No. 9 der Geiſt (S. 87) erſt jetzt für erlöſt, nachdem er dem Prinzen die Wohlthat ſeiner Beſtattung vergolten hat. Weniger deutlich iſt es, warum in einigen unſerer Sagen zwiſchen dem erſten Dienſt, welchen der Geiſt ſeinem Wohlthäter durch die Rettung ſeines Lebens erweiſt, und dem zweiten, der in deſſen Wiedereinigung mit ſeiner Braut oder Gemahlin beſteht, eine lange Friſt verſtreichen muß, wie das gleich in No. 1 der Fall iſt; ſo auch in No. 2, wo ſich aber nicht gemeldet findet, daß es der Geiſt war, dem der Held der Erzählung die Rettung ſeines Lebens verdankte, denn irthümlich iſt dieſe, wie auch in No. 4, auf Rechnung ſeiner Schwimmkunſt geſetzt. Am Schwerſten begreift ſich dieſe lange Zwiſchenfriſt in No. 8, wo der Geiſt zuerſt als Schwan, dann aber, nachdem ein ganzes Jahr verſtrichen iſt, als kleines greiſes Männchen erſcheint. Das Räthſel findet nun ſeine Löſung in dem Trauerjahr, welches ſich die Königstochter nach dem vermeinten Tode ihres rechten Befreiers und Gemahls vorbehalten hat, ehe ſie dem neuen aufdringlichen Bräutigam vermählt werden will. Nach Ablauf des Trauerjahrs ſoll dann die Hochzeit durch die Dazwiſchenkunſt des von dem Geiſt durch die Luft herbeigeführten rechten Gemahls unterbrochen werden, wie in der verwandten Sagenreihe von Hadding und Heinrich dem Löwen. Dieſes Trauerjahr muß nun auch in Nr. 8 hinzugedacht werden; nur weil es der Erzähler vergeſſen hat, war die lange Friſt zwiſchen der zweimaligen Erſcheinung des Geiſtes unbegreiflich geblieben. Dieſes Trauerjahr kehrt übrigens auch nach S. 9 oben im „guten Gerhard" zurück, indem die Königstochter ihrer Vermählung mit dem jungen Gerhard ein Jahr Aufſchub erbittet; ein neues Zeugniſs für den angenommenen Zuſammenhang. Doch verdoppelt ſich hier die Jahresfriſt, denn Ein Jahr war bereits verſtrichen, ehe ihr der gute Gerhard die Hand ſeines Sohnes angeboten hatte.

6. **Verbindungen.** In einigen der ausgehobenen Erzählungen hat unſere Sage mit ſonſt bekannten Märchen Verbindungen eingegangen. Daß dieß nur geſchehen konnte, indem die Erlöſung vom Sklavenmarkte allgemeiner gefaßt würde, als Erlöſung überhaupt, iſt ſchon oben erinnert. In Nr. 7 verband ſie ſich mit der Wölundarſage, ſo weit ſie auch Muſäus kannte, und der vom gläſernen Berge. Freilich iſt nicht mehr zu erkennen, ob das Märchen, das Muſäus bei ſeiner Erzählung: „der geraubte Schleier oder das Märchen à la Mongolfier" benutzte, den Glasberg kannte. Er ſelbſt erwähnt ihn nicht und läßt ſeinen Friedbert auf den Cycladen die entflogene Schwanenjungfrau wiederfinden. Das Märchen, das ihm vorlag, könnte alſo ſtatt des Glasberges, der urſprünglich doch eine Art Seelenaufenthalt ſein ſoll, den griechiſchen Inſeln der Seligen (obgleich dieſe weſtlich liegen) Aehnliches enthalten haben, die auch nicht mehr von Todten,

ſondern von lebendig Entrückten bewohnt werden. In der Verbindung der Schwanenjungfrau mit dem Glasberge ſteht aber unſer Märchen nicht allein: in Zingerles K. u. Hausm. Inſpr. 1852. No. 37, vgl. Panzer II, 122 und Grimms KM., 193 findet ſie ſich gleichfalls; nur ſtimmt letzteres mit dem Eddaliede nicht ſo genau als unſere No. 7 und die Märchen bei Muſäus und Zingerle (vgl. auch Meier Schw. Märch. No. 7), indem es den Trommler das weggenommene Schwanenhemdchen freiwillig zurückgeben läßt. Dagegen kommt unſer Märchen darin mit Muſäus überein, daß es auch hier die Mutter des Helden iſt, welche die gefangene Schwanenjungfrau wieder in den Beſitz des Schwanenhemdes ſetzt. Seltſam iſt für dieſes Schwanenhemd der Ausdruck Rabenal, den ich als Rabenflügel verſtehe, wie auch in No. 10 Rabenflügel angebunden werden, um zu fliegen. W. Grimm hat KM. III, 409 den Inhalt des hier beſprochenen Märchens bei Muſäus nicht angegeben, weil dieſer meiſt nur Volksſagen bearbeitet und Märchen im Sinne Seiner Sammlung eigentlich nur dreie habe. Allein die Localiſierung der Erzählung bei Muſäus nach dem Schwanenfelde bei Zwickau im Erzgebirge kommt als willkürlich wohl nur auf die Rechnung des Bearbeiters, und nach Auffindung ſeiner No. 193 würde Grimm gewiſs den „geraubten Schleier“ bei Muſäus verglichen und deſſen mythiſchen Inhalt ausgehoben haben.

Mit KM. 193 ſtimmt unſere No. 7 noch weiterhin in den Aufgaben, welche die zu erlöſende Jungfrau mit Hülfe der Erdgeiſter ſtatt ſeiner vollbringt. Mit gläſerner Axt einen Wald umzuhauen wird auch KM. 79. 113 aufgegeben, vgl. KM. III, 311 (Pentameron), ſowie Zingerle a. a. O. 241 und Müllenhoff 395. Die andere Aufgabe kehrt als Teichausleeren gefaßt auch KM. 79. 186 und das Körnerausleſen KM. 17. 21 (Aſchenputtel) und 62 (Bienenkönigin) wieder; ſie ſcheint die älteſte unter allen; ſchon Apulejus (O. Jahn, Lipsiae 1856 p. 46) kennt ſie. Die letzte Aufgabe, die Geliebte aus vielen ſich ganz Gleichſehenden herauszufinden, begegnet auch KM. 62 und Pröhle Jugendmärchen S. 24. 77, obgleich auch KM. 69 Aehnliches hat. Sinnreicher aber als in unſerer No. 7 iſt die Art, wie die Aufgabe namentlich KM. 62 gelöſt wird, wo unter drei ſchlafenden Töchtern des Königs „die jüngſte und die liebſte" herausgefunden werden ſoll. Da ſetzt ſich ihr die Bienenkönigin, welche der Königsſohn ſich zu Dank verpflichtet hat, auf den Mund, nicht, wie es wohl urſprünglich gemeint war, weil ſie den ſüßeſten Athem hat, ſondern weil ſie Honig gegeßen hatte, und daran erkannte ſie der Königsſohn. Bei Pröhle iſt es in beiden Märchen eine Fliege, bei Straparola (Val. Schmidt 112) eine Weſpe. Eine andere, der in unſerm Märchen ähnliche, Weiſe der Wiedererkennung Wolf Hausm. 1851 S. 380, vgl. auch Pröhle Kind. und Volksm. S. 35. Wir haben offenbar den Mythus vor uns, den Saxo von Hadding und Regnilde erzählt, die Edda weniger gut von Njördr und Skadhi, Handb. S. 364. Unſere Märchen kehren aber das

Geſchlecht um, wenn in ihnen nicht wieder das Echte ſich erhalten hat.

Den Trommler trugen KM. 193 erſt Rieſen in den Glasberg; auf ihn gelangt er dann mittels eines Wunſchſattels, den er durch Schlichtung eines Streits, wie Siegfried das Schwert Balmung, gewonnen hat. Der Wunſchſattel weiſt auf ein Wunſchroſs zurück, Handb. 224. Darin kommt dieß Märchen mit KM. 93 überein. So tragen den Förſter bei Zingerle a. a. O. Siebenmeilenſtiefel bis vor den Berg; auf denſelben gelangt auch Er mittels des Sattels. Von dieſem wohlbegründeten Unterſchiede weiß unſere No. 7 nichts mehr, da Wilhelm von einem großen Vogel (Schwan?) erſt über das Waßer und vor den Glasberg und dann auch auf denſelben getragen wird. Den Preis verdienen aber hier diejenigen Märchen, wo das gute Herz die Erlöſung vollbringt, die treue Schweſter oder Braut, als ſie das Hinkelbeinchen verloren hat, ſich ein Glied vom Finger ſchneidet, den Glasberg hinanzuklimmen oder das Schloß am Thore zu öffnen, KM. 25 und Müllenhoff S. 386. Nicht weniger rührend und gewiſs uralt iſt die Erlöſung durch Weinen, womit ſchon die römiſchen Thränenfläſchchen zuſammenhängen mögen, welche, wie jetzt durch chemiſche Unterſuchung feſtgeſtellt iſt (A. Namur de Lacrymatoriis, Luciliburg. 1855), wirklich Thränen enthalten haben können. So ſollte Baldur erlöſt ſein, wenn alle Weſen um ihn weinten; ſo ziehen den Helgi Sigruns Thränen herab; ſo ſoll in der Einleitung des Pentameron ein Krug voll geweint werden, der in dem Grab an einem Haken hängt: dann erhebt ſich der Königsſohn und nimmt ſeine Erlöſerin zur Gemahlin. Als aber Joſa den Krug faſt ſchon mit ihren Thränen angefüllt hat, ſchläft ſie vor Ermattung ein; eine Schwarze weint ihn voll, der Königsſohn erhebt ſich und heiratet ſie. Zuletzt macht aber Joſa ihre Rechte geltend, enthüllt den Betrug und wird dem Geliebten vermählt. So wird in einem Malayiſchen Märchen (KM. 6. Aufl. S. xxviii) die Brautſchaft unter Anderm von einem Faß mit Menſchenthränen abhängig gemacht; doch auch hier wird es ſich um eine neue Erlöſung gehandelt haben: der Glasberg iſt durch einen ſchwer zugänglichen Berg vertreten. Jener Thränenkrug Joſas kommt auch in einer Sage von Berchta, jedoch mit anderer Wendung vor, Myth. 883. Man wirft ein, der deutſche und chriſtliche Begriff der Erlöſung ſei der claſſiſchen Mythologie fremd. Aber die vergleichende Mythenbetrachtung wird das nicht gelten laßen, und auf Alceſte, auf Eurydice, ja auf Amor und Pſyche hindeuten, da die Vergleichung der verwandten deutſchen Sagen, derſelben, mit welchen wir es hier zu thun hatten, erweiſt, daß Cupido nach dem alten Zuſammenhang nicht wie bei Apulejus von der Mutter gefangen gehalten ward, ſondern von Pſyche aus einem Seelenaufenthalte, wie unſer Glasberg, erlöſt werden ſollte. Auch Einer der Dioskuren wird aus der Unterwelt erlöſt, aber nur Tag um Tag, durch die Großmuth ſeines unſterblichen Bruders.

Die Verbindung unſeres Märchens mit dem von der Schwanenjungfrau, ſo willkürlich ſie ſcheint, iſt doch nicht ungeſchickt vollbracht. Der Anknüpfepunct iſt das große Waßer, das vor der Erlöſung ſtill und unbefahren, nach derſelben Nachen und Schiffe trägt. Eins dieſer Schiffe beſteigt Wilhelm, der hier die Braut ſtatt vom Sklavenmarkt, vom Glasberg erlöſt, nachher aber den Todten, den er am Waßer liegen fand, beſtattet hat. Auch in No. 6 liegt der Todte am Meer, und hierin mag ein zweiter Anknüpfepunct gefunden werden.

Ebenſo willkürlich iſt in No. 9 unſer Märchen mit dem vom Vogel Phönix oder dem goldenen Vogel, vgl. KM. 57 und Meier No. 5, verbunden. Zum Theil ſtimmt auch No. 97 vom Waßer des Lebens (vgl. Cavallius IX. vom Lande der Jugend). Die Verbindung ſcheint dadurch vollbracht, daß die dem Todten erwieſene Wohlthat an die Stelle der Milde gegen Thiere trat. Eine Spur davon iſt ſtehen geblieben, indem der Königsſohn ſein Pferd erſticht, um den Wolf zu ſättigen, was hier nur aus Furcht, in andern Märchen, z. B. KM. 17, richtiger aus Milde geſchieht. Statt des Wolfes erſcheint KM. 57 und III, 220 (vgl. Zingerle, Regensburg 1854, S. 164) ein Fuchs, dem der Königsſohn ſich auf den rauhen Schwanz ſetzt; bei Müllenhoff 385 iſt es wieder ein (weißer) Wolf. Bei Zingerle II, 356—385 (vgl. Gr. KM. 92. 93 und W. Müller und Schamb. S. 254) erſcheint aber ein Löwe, den ſich der Soldat auf andere als die aus Iwein und Heinrich dem Löwen bekannte Weiſe verpflichtet, womit der Uebergang in die mehrerwähnte verwandte Märchenreihe angebahnt iſt. Vgl. unten S. 168. Daß nur eine Vertauſchung der Wohlthaten die Verbindung vermittelt hat, ergiebt ſich aus Zingerle a. a. O. S. 225, wo als dritte Wohlthat die Errettung eines alten Weibleins, das dem Ertrinken nahe war, an die Stelle tritt, während alles Uebrige ſtimmt.

Für nicht beßer begründet halte ich auch die in No. 15 vollbrachte Verbindung unſeres Märchens mit einem andern von der Königstochter, deren Gedanken errathen werden ſollen. Kann ich auch ein Märchen ſolchen Inhalts anderswo nicht nachweiſen, ſo iſt doch ſeine Selbſtändigkeit wahrſcheinlich. Verwandt iſt es mit dem von der Turandot und KM. 22, nur daß dort Räthſel, hier Gedanken errathen werden ſollen. Hierzu ſcheint freilich die Vermittelung des Zauberers, welcher der Königstochter räth, woran ſie denken ſoll, nicht erforderlich; Gedanken zu errathen, wird aber auch Pröhle Jugendmärchen S. 74 aufgegeben, und da der letzte Rath des Zauberers, an ſeinen Kopf zu denken, ihm das Leben koſtet, und ſo die Entſcheidung herbeiführt, ſo iſt wohl anzunehmen, daß eben in der Befreiung der Königstochter aus den Banden des Zauberers die Erlöſung beſtehen ſoll.

Ebenſo iſt auch in No. 14, deſſen Inhalt oben nicht vollſtändig angegeben wurde, ein bekanntes Volksmärchen benutzt, indem ſich der Jungherr in ein Vöglein verwandelt und ſo in die Kammer der Jungfrau fliegt. Vgl. Wolf deutſche Hausm. 1851.

S. 377. Uebrigens gehört auch das Zimmerausmalen in No. 1 und 3 wohl nicht in unſere Sage: es ſcheint aus der von Bertha der Spinnerin hergenommen und hier beßer begründet, denn da ſie ein Eid zum Stillſchweigen verpflichtet, webt ſie ihre Geſchicke in das Kriegszelt, das dem König, ihrem Gemahl, zum Kauf angeboten und von dieſem erſtanden wird. Auch der Königstochter unſerer Märchen war ein ſolcher Eid auferlegt, und wenn ſie ſelbſt zu ſolcher Umgehung griffe, ſo könnte dieſer Zug urſprünglich ſein. Es iſt aber ihr Verlobter, der die Zimmer mit ſeinen und ihren Erlebniſſen ausmalen ſoll, und da er als Kaufmannsſohn das Malen nicht gelernt hat, tritt er in No. 1 erſt bei einem Lebkuchenbäcker in Dienſt, wo er die Lebkuchen mit Bildern und Verslein verzieren lernt; in No. 3 iſt es der Geiſt, der die Zimmer bemalt. Aehnliches begegnet in den Märchen, die zu der weitverbreiteten Sippe gehören, als deren Vertreter bei Gr. KM. No. 91 und 166 gelten können. Ihr Zuſammenhang mit Kriemhilds Erlöſung vom Drachenſtein, wie ſie im hörnernen Siegfried erzählt wird, iſt KM. III, 170 anerkannt. Nach der dort mitgetheilten Steinauer Variante wird der Königsſohn, der die drei Jungfrauen erlöſt und ihre ſeidenen Kleider, ſowie ihre goldenen Ringe zum Wahrzeichen aus der Unterwelt mitgebracht hat, erſt ein Schneidergeſelle (in der Hannöverſchen verdingt er ſich beim Hofſchneider) und als die Königstöchter, die den betrügeriſchen Brüdern vermählt werden ſollen, Brautkleider beſtellen, ſchickt er ihnen jene ſeidenen, die ſie als die ihrigen erkennen; ebenſo macht er es nachher als Goldſchmied mit den Ringen und führt ſo ſeine Erkennung als ihr rechter Erlöſer herbei. Hier iſt der Eintritt bei dem Handwerker echt und wohlbegründet; in unſern Märchen ſcheint er nur Aneignung. Ob aber das Verdingen als Küchen- oder Splitterjunge in No. 2. 4. 8 nicht gleichfalls aus andern Märchen, z. B. jenen vom wilden Mann oder Eiſenhans (Handb. 469) herübergenommen iſt? Es bedurfte ja nur, daß der Ring des wahren Bräutigams oder Gemahls, wie in den verwandten Sagen von Heinrich dem Löwen oder dem edeln Möhringer, der Braut am Hochzeitstag in den Becher geworfen ward, wie Aehnliches in No. 8 wirklich geſchieht. Am wenigſten befriedigt hier No. 4, wo die Erkennung zwar auch durch den Ring herbeigeführt wird, dieſer aber der rothen Fahne gleich den Namen der Königstochter ihr aus der Ferne zuſtralen ſoll, was dem Erzähler keiner ſeiner Zuhörer gelten laßen wird. In der Sage von Heinrich dem Löwen, wie das Volkslied ſie erzählt, wird der neue Bräutigam nach der durch die plötzliche Heimkehr des alten Gemahls unterbrochenen Hochzeit durch eine andere Braut entſchädigt; im Möhringer der junge Niſen durch des Möhringers Tochter. Auch das hat in einer unſerer Erzählungen (No. 5) ſeine Spuren zurückgelaßen, wo die Frau nicht, wie man erwartet hätte, einem der falſchen Bedienten ſondern einem braven Manne vermählt werden ſoll, welchen ſie ſelber ausgeſucht hatte. Das war in jenen Sagen an ſeiner Stelle, obgleich im Möhringer die Großmuth gegen den jungen Riſen weit geht. Gelegentlich will ich hier bemerken, daß auch dieſes Volkslied, wie das vom Tannhäuſer, vom Brennberger, auf unſere Minneſinger abzielt, indem unter dem Möhringer Der von Morungen, unter dem jungen Riſen der allerdings jüngere Gotfrit von Reifen zu verſtehen ſein wird.

7. **Schuldknechtſchaft.** In zweien unſerer Erzählungen, der erſt jüngſt aufgezeichneten No. 8 und der altfranzöſiſchen Dichtung von Herzog Herpin No. 15, wird der Todte in den Schornſtein, in den Rauch gehängt, während andere jüngere Niederſchreibungen (No. 5. 6. 7. 10) mit Strappgrolas Erzählung No. 12 darin ſtimmen, daß der Todte geſchlagen wird. Das in „Rauchhängen" kommt auch bei Pröhle Kind. u. Volksm. No. 46 „Der Mann im Rauche" vor: da geſchieht es aber einem Lebenden nach dem Urtheil, das er ſich ſelber geſprochen hat. Es iſt mithin als Strafe gedacht, die ich indes ſonſt nicht erwähnt finde. Die Volksüberlieferung erzählt wohl von den Schweden, daß ſie die Leute in den Schornſtein gehängt hätten, um ſie zur Angabe der verborgenen Schätze zu zwingen. Aehnlich mag es in unſern Erzählungen gemeint geweſen ſein: der Schuldner ſollte genöthigt werden, zu bezahlen, aber dieſe Nöthigung brachte ihm den Tod. Das Schleifen durch die Stadt in No. 2, auf einer Kuhhaut in No. 3, ſcheinen aus dem Strafrecht hergenommen, wo ſie als Schärfungen der Todesſtrafe bis auf die

neueſte Zeit in Gebrauch geblieben ſind. Selbſt das Verſcharren in No. 9, im Miſt in No. 13, und das Einmauern in No. 1 erinnert an die altdeutſche Strafe des Lebendigbegrabens, die aber nur Verbrecherinnen zu treffen pflegte. An ein heimliches Verſcharren iſt weder in No. 9 noch in No. 13 zu denken, da wenigſtens hier der Wirth gar kein Geheimniſs daraus macht; in No. 9 wird er zwar zuerſt weiß wie eine Mauer, hilft aber dann doch dem Prinzen, die Leiche aus dem Keller ſchaffen, und von einer Verfolgung gegen ihn iſt keine Rede. Sein anfängliches Erſchrecken kommt auch wohl nur auf Rechnung neuerer Begriffe. In den meiſten dieſer Fälle ſcheinen Strafen für Verbrechen mit der vom Geſetz erlaubten Peinigung böſer Schuldner verwechſelt. Zahlungsunfähige Schuldner geriethen nach R. A. 613 in die Knechtſchaft der Gläubiger, denen ſie zu Hand und Halfter überantwortet wurden: der Schuldner ſollte nach deutſchem wie nach römiſchem Recht gequält werden, in Erwartung, daß er oder die Seinigen auf Mittel der Zahlung ſinnen würden. Daran wurden wir ſchon oben unter I, 5 erinnert. Nach römiſchem Recht durfte ihn der Gläubiger ſogar tödten und, wie wir dort ſahen, verkaufen, und R. A. 616 iſt ein Gleiches von dem deutſchen Schuldner vermuthet, ja im norwegiſchen Guledingslag iſt ausdrücklich feſtgeſetzt, der Gläubiger ſolle den Schuldner vor Gericht führen und ſeinen Freunden entbieten, ihn von der Schuld zu löſen; thun ſie das nicht, ſo darf er von ihm hauen was er will, oben oder unten. In No. 13

erwähnt der Wirth ausdrücklich, die Verwandten des im Miſt Verſcharrten hätten ihn nicht auslöſen wollen. In Shakeſpeares Kaufmann von Venedig und ſchon in ältern italieniſchen und deutſchen ſagenhaften Erzählungen ſoll der Jude berechtigt ſein, ſeinem Gläubiger ein vorher feſtgeſetztes Gewicht Fleiſches irgendwo aus dem Leibe zu ſchneiden, wenn die Zahlung nicht erfolge, und in meinen Quellen des Shakeſpeare III, 194 iſt ausgeführt; daß dieß in jenen Sagen nur darum nach ausdrücklicher Stipulation geſchah, weil das alte gemeine Recht zu der Zeit, wo die Sage auftritt, ſchon vergeßen war, und es daher eines beſondern Abkommens bedurfte, um es in ſeiner ganzen Strenge wieder zu erwecken. Obgleich nun in faſt allen unſern Erzählungen die Pflicht gegen die Todten, welche darin beſteht, daß deren Leiber beſtattet werden, mit der Bezahlung ihrer Schulden verbunden iſt, ſo geſellt ſich letzteres doch nur zufällig hinzu, weil der Held der Erzählung ein junger Kaufmann iſt, der ſein zu kaufmänniſchen Geſchäften beſtimmtes, vom Vater oder Vormund ihm anvertrautes Geld zu einer milden Handlung verwendet, die keine ſo große Summe erfordern könnte, wenn die Bezahlung der Schulden nicht zu der Beſtattung des Todten hinzuträte. Darum pflegen unſere Erzählungen auch ausdrücklich zu erwähnen, daß der Kaufmannsſohn all ſein Geld dafür hingebe; ſelbſt bei dem zweiten Geſchäfte, dem Loskauf des Gefangenen, wird dieß hervorgehoben. Noch der gute Gerhard, der doch wie jener in Nr. 8, kein Kaufmannsſohn, ſondern ein ſelbſtändiger Kaufmann iſt, giebt ſeine ganze Ladung hin; und vielleicht fänden wir bei Rudolf wie in Nr. 1 und 2 berichtet, auch das Schiff ſei hingegeben worden, wenn nicht bei der Heimfahrt zwei Schiffe, Gerhards und das der Gefangenen, das ihm freigegeben wird, erforderlich geweſen wären, ihn nach Köln, die gefangenen Ritter aber nach London zu ſchaffen.

8. **Des Todten Lohn.** Womit eigentlich der Todte die ihm erwieſene Wohlthat vergelte, darüber ſind unſere Märchen unter ſich uneins. Einige laßen den jungen Kaufmann, der des Schwimmens erfahren iſt, ſich auf eine wüſte Inſel retten; der Geiſt erſcheint erſt ſpäter, ihn zu entrücken, ja in den Nrn. 9. 10. 11. 12. 13. 15, wo keine Entrückung mehr vorkommt, iſt er ihm nur behülflich, die Geliebte zu erwerben, in Nr. 12 bis 15 noch mittels eines Roſſes, das an das Roſs Odhins erinnert, auf welchem in andern Sagen die Entrückungen zu geſchehen pflegen. Handb. § 66. Dient es nun auch nicht mehr zur Entrückung, ſondern in Nr. 12 nur noch, damit der Dümmling vor dem Könige, deſſen Tochter er losgekauft hatte, ſtattlicher auftreten könne, in No. 13 und 15 dem Ritter den Preis im Turnier zu gewinnen, ſo erkennen wir doch den Zuſammenhang des Roſſes mit dem in jener andern verwandten Sagenreihe, aus dem es in dieſe übergetreten ſcheint. Außer den ſchon genannten Märchen, welche die Dankbarkeit des Todten auf deſſen Vereinigung mit der Geliebten beſchränken, gehören noch Nr. 2. 4 und 5 hieher. Dagegen in

Nr. 1. 3. 6. 7 und 8 beſchränkt ſich die Dankbarkeit des Todten keineswegs hierauf, er rettet ihm auch das Leben, und zwar in Nr. 1 zweimal; in Nr. 8 thut er es in der Geſtalt des Schwans, während er ihn ein Jahr ſpäter als kleines greiſes Männchen zu ſeiner Frau bringt. Die Lebensrettung iſt aber wohl ein weſentlicher Zug, der in jenen Faßungen unſerer Sage nur vergeßen oder verdunkelt iſt. Vielleicht iſt es ſogar eine Wiederbelebung, welche die alte Dichtung als die Frucht der dem Todten erwieſenen Wohlthat im Sinne hatte. Der dankbare Todte tritt an die Stelle Odhins, den wir noch in den Zügen, die ſich aus ſeinem Mythus in die Legende des H. Eligius gerettet haben, als Erwecker der Todten erkannten. Nicht anders iſt es bei der Entrückung: auch dieſe iſt ſonſt Odhins Geſchäft, und in der Geſtalt des kleinen greiſen Männchens, wie ſonſt Odhin erſcheint, oder der ihm geheiligten Thiere, vollbringt ſie in unſerer Sage der Todte.

9. **Entſtellung.** Im guten Gerhard ſtellt ſich der Königsſohn bei dem Hochzeitsfeſte im ärmlichen Kleide ein, S. 9 oben, Arme und Beine waren ihm bloß, ſein Bart unverſchnitten, das Haar ergreiſt. Noch nachdem er gebadet und anſtändig gekleidet iſt, erkennt ihn die Königstochter nicht: er muß ſich erſt durch den Ring als ihren Bräutigam ausweiſen. Auch in unſern Märchen dient der Ring, die Wiedererkennung zu vermitteln; aber nirgend finden wir ausdrücklich gemeldet, daß der heimkehrende echte Gemahl bis zur Unkenntlichkeit entſtellt war, obgleich dieß allerdings

vorausgeſetzt werden muß, weil ſich ſonſt nicht begreift, wie er im Schloße des Schwiegervaters als Küchenjunge (No. 2. 8.), als Splitterjunge (No. 4) Aufnahme finden kann. Auch wird in No. 5 ſein elendes Ausſehen (S. 65) ausdrücklich erwähnt: man will ihn deswegen, wie in No. 17 ſeiner ſchlechten Kleidung wegen, erſt nicht in das Schloß laßen. In No. 17 ſcheint ſogar ſeine Schwäche und Krankheit, die ihn zuletzt in das Hospital führt, nur ein ſtärkerer Ausdruck für dieſe Entſtellung. Viel deutlicher und entſchiedener findet ſich aber dieſer Zug in jener verwandten Sagenreihe hervorgehoben, deren wir mehrfach gedacht und oben S. 143 als den Mythus von Hadding oder Heinrich dem Löwen bezeichnet haben. In dieſen vielbeſprochenen Sagen, über welche man Myth. 980, Wolfs Beitr. I. S. 4—10, W. Müller und Schamb Niederſ. S. u. M. 390—419 und M. Handb. § 66 vergleichen mag, rührt dieſe Entſtellung des heimkehrenden Gatten, wie W. Müller ausführlich dargethan hat, von der Fahrt nach der Unterwelt her; in unſerer Sagenreihe würde ſie, und das kann jener Anſicht von Neuem zur Beſtätigung dienen, daraus erklärbar ſein, daß der Held der Erzählung ertrunken und nur durch die Dazwiſchenkunft des Geiſtes wieder ins Leben zurückgekehrt war. Für unſere No. 17 kann aber dieſe Erklärung nicht gelten: hier iſt es offenbar Liebesgram, welche den Kaufmann von Bordeaux in Schwäche und Krankheit ſtürzt. Wir wollen bei dieſem Puncte einen Augenblick verweilen, zumal er dazu dienen kann, die Verwandtſchaft hochberühmter Sagen ins Licht zu ſtellen. In der von Heinrich dem Löwen, wie ſie Michel Wyſſenheres Meiſtergeſang (Maßmanns Denkmäler 122) darſtellt, ſteht der heimkehrende Fürſt von Braunſchweig

Mit langem haar umbhangen
Recht ob er wer ein wilder man.

Seine Frau erkennt ihn nicht, bis er ihr den Ring in den Becher fallen läßt. Heinrich der Löwe erinnert zunächſt an Iwein, den Ritter mit dem Löwen, der mit jenem, wie ſchon im Altd. Leſeb. in neudeutſcher Sprache S. 229, näher Handb. 221. 469, ausgeführt wurde, weit mehr als den Löwen gemeint hat. „Auch ihm war von ſeiner Gemahlin eine Friſt geſtellt, binnen welcher er zurückkehren ſollte: da er ſie verſtreichen ließ, galt er für todt und ſeine Gemahlin ſah ſich, als eine deutſche Penelope, denn mit Odyſſeen haben wir es hier zu thun, zu einer neuen Ehe gedrängt. Im Iwein beginnt hier ſchon die Verdunkelung: bei Laudinen, der Gemahlin des Helden, erſcheint es nur als weibliche Laune, daß ſie es mit der geſtellten Friſt ſo genau nimmt und das Verhältniſs aufhebt. Im Schmerz hierüber wird Iwein wie Orlando Furioſo von Wahnſinn ergriffen", daß er der Zucht und Sitte vergeßen, ſein Gewand vom Leibe reißt und nackt wie ein wildes Thier in den Wald läuft, wo er nach einiger Zeit am ganzen Leibe ſchwarz wird wie ein Mohr. Die Entſtellung fehlt alſo auch bei Iwein nicht; aber wir vermiſſen die Heimführung durch die Hülfe des Geiſtes: ſtatt deſſen wird er jedoch von drei Frauen mittels einer Salbe geheilt, die von der Fee Morgana herrührt. Die Heilung muſte hier eintreten, nachdem die Entſtellung, die ſich ſchon in No. 17 zu Schwäche und Krankheit ſteigert, in Wahnſinn ausgeartet war. In den drei Frauen erkennt man leicht die aus der deutſchen wie der keltiſchen Mythologie bekannten drei Schweſtern (matres, tria fata), welche den nordiſchen Nornen entſprechend, nach Handb. § 106 als Vervielfältigungen der Hel aufzufaßen ſind. Hel verjüngt ſich in Freyja, von der wir aus der Sage von der Schwanenkirche zu Carden (Handb. 420) ſchließen dürfen, daß ſie wie Wuotan, ihre Günſtlinge durch die Luft heimzuführen pflegte. Man wird aber bei Iwein auch die Fahrt nach der Unterwelt vermiſſen; genauer betrachtet fehlt indes auch dieſe nicht, nur iſt ſie an eine andere Stelle der Sage gerückt. Es wird die Unterwelt geweſen ſein, vor deren Eingang der Brunnen ſtand, deſſen Waßer auf den Stein gegoßen, Gewitterſturm erregte, denn hierin gleicht er dem Brunnen der Urd, deſſen Waßer heilig iſt, wie wir aus der Edda wißen; ſeine Wunderkraft äußert ſich nach KM. 136 auch darin, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Ihn ſoll dort der „Eiſenhans“ hüten, der im Iwein als Waldthor mit ellenbreitem Antlitz geſchildert iſt, der das Vieh vor der Unterwelt weidet, worüber ich auf Handb. S. 469—473 verweiſen kann. Den Viehhirten ſowohl als den Zauber-Brunnen finden wir alſo im Iwein vor der Unterwelt; dieſe ſelbſt iſt in dem Pallas dargeſtellt, deſſen niederſchlagendes Thor ſich der Pforte der Hel vergleicht, welche bekanntlich gleichfalls niederzufallen und dem Hindurchſchreitenden die Ferſen wegzuſchlagen pflegt; dem Iwein ſchnitt es nur das halbe Roſs, die Schwertſcheide und beide Sporen hinter den Ferſen weg. Ob dieſe abweichende Stellung der Unterwelt in der Erzählung von Iwein im Vergleich mit der braunſchweiger Sage nicht vielmehr die richtigere und urſprünglichere ſei, wird ſich ergeben, wenn die Anſicht Wilhelm Müllers a. a. O. näher geprüft wird, wonach die Sagen von der Heimführung der Günſtlinge Wuotans durch Vermittelung des Gottes urſprünglich von dem aus der Unterwelt heimkehrenden Gotte ſelber gegolten hätten. Aus Götterſagen erwachſen Heldenſagen: dadurch empfiehlt ſich uns dieſe Anſicht, für die gute Gründe beigebracht ſind, wenn auch der volle Beweis noch gebricht. Ihre Richtigkeit vorausgeſetzt würden wir die Geſtalt der Sage, die uns im Iwein entgegentritt, als echter und alterthümlicher anerkennen, vielleicht ſelbſt was oben von beginnender Verdunkelung geſagt ward zurücknehmen müßen. Eine Sage von einem Verzweifelten, der faſt in ein wildes Thier verwandelt im Walde umherlief, meine ich auch früher vernommen oder geleſen zu haben, und Strapparola bemerkt in dem Märchen von dem Waldmenſchen (Val. Schmidt 5), der doch dem rieſigen Viehhirten im Iwein, nicht dieſem ſelber entſpricht: „Es war dieſer Waldmenſch früher ein ſchöner Jüngling geweſen, der aus Verzweiflung, ſich von einer hochgeliebten Jungfrau verſchmäht zu ſehen, der Liebe und den Freuden der Geſelligkeit entſagt hatte, um in dunkeln Wäldern unter den Thieren zu leben, ſich von Gras und Kräutern zu nähren und mit dem Waßer der Quelle ſeinen Durſt zu ſtillen. Von dieſer Lebensweiſe hatte der Unglückliche eine dicke harte Haut und einen langen ſtruppigen Bart bekommen, und weil er nichts als Kräuter aß, waren ihm Haare, Bart und Haut ſo grün geworden, daß er einen wahrhaft furchtbaren Anblick gewährte.“ Es verſteht ſich, daß die halbgöttliche Geſtalt des wilden Mannes (Handb. S. 469) einer ſolchen Deutung nicht unterliegt; doch mag Strapparola hier durch ein Märchen verleitet ſein, das von einem verwilderten Menſchen, wie Iwein ſelbſt geſchildert wird, erzählte. Wir würden alſo hier wieder derſelben abweichenden Auffaßung begegnen, die wir ſchon in Nr. 17 bemerkten: nicht der Anblick der Schrecken der Unterwelt, ſondern Liebesgram erſcheinen als die Urſachen der Entſtellung und Verwilderung. Welche Erzählung nun auch das Richtige bewahrt habe, die Hartmanns im Iwein oder Michel Wyßenheres Braunſchweiger Sage, wo die Unterwelt in dem Mythus richtiger ſtehe, vor oder nach der Vermählung, ob ihre Schrecken oder Liebesgram die Entſtellung bewirke, ſo gewinnen wir doch ſchon aus dem, was uns über Iwein feſtſteht, die Einſicht, daß die brittiſchen Sagen, welche unſere höfiſchen Dichter zu behandeln liebten, keineswegs immer als ganz hohl und inhaltslos zu verachten ſind, wie willkürlich ſie auch von den Nordfranzoſen, aus deren Händen wir ſie empfiengen, mit endloſen Turnieren und zweckloſen Abenteuern in bezauberten Schlößern durchflochten ſeien. Auch im Parzival, und noch mehr im Triſtan, ſind wo nicht deutſche Grundlagen, doch uraltes Gemeingut der Völker unſeres Stammes nachzuweiſen. Müßen wir es auch beklagen, daß ſo viel edle Theile unſerer Heldenſage unausgebildet geblieben ſind, weil unſere Dichter es bequemer und bei dem herrſchenden Geſchmack auch lohnender fanden, fertig aus Welſchland herüberkommende Aventüren mit deutſchem Geiſt und Gemüth auszuſtatten, als unaufgeſchriebenen nur im lebendigen Geſang und vielgeſtaltiger Ueberlieferung fortlebenden deutſchen Mären durch alle Gauen des Vaterlandes nachzujagen, zumal auch der eifrige Forſcher, wie ſich an der Dietleibsſage zeigt, nicht ſicher war, die echte Sage zu erkunden, ſo hat doch noch ein günſtiges Geſchick gewaltet, indem wenigſtens die bedeutendſten Werke unſerer höfiſchen Dichter, obgleich unmittelbar aus welſchen Quellen geſchöpft, doch deutſchen Mythen auf das Nächſte verwandt ſind. Auch in die Kerlingiſche Sage könnten wir die hier beſprochene Entſtellung verfolgen; es genügt uns aber, in ihr ein neues Anzeichen für die Anſicht aufgedeckt zu haben, daß der gute Gerhard unſerer Sagenreihe angehöre. Zugleich finden wir Gelegenheit, ihr Verhältniß zu jener andern Reihe ins Licht zu ſetzen, welcher auch der Name Gerhard entliehen ſcheint. Sie hat mit ihr, außer der Heimführung und Wiedervereinigung mit der Verlobten oder Gemahlin, auch die Lebensrettung gemein, wie ſich darin zeigt, daß die Entſtellung bis zur Unkenntlichkeit in den meiſten der zu beiden Reihen gehörigen Sagen von den Schrekken der Unterwelt oder des Todes herrührt. Vielleicht hat ſich unſere Sagenreihe überhaupt nur aus der Haddingsſage abgezweigt, denn ſie erſcheint faſt als eine jüngere Umbildung derſelben mit vorherrſchenden ſittlichen Tendenzen. Indes werden wir hierüber wohl erſt zu voller Gewiſsheit gelangen, wenn über die von Wilh. Müller angeregte Frage entſchieden iſt. Hat er das Richtige geſehen, wie uns wahrſcheinlich iſt, ſo würden dann beide Sagenreihen in dem Mythus von Odhin wurzeln, der nach Baldurs Tode in die Unterwelt herabſteigt, um mit Rinda den Wali zu zeugen. Bekanntlich wird Frigg in der ältern Edda (Oegisdr. 26) von Loki beſchuldigt, mit Wili und We gebuhlt zu haben, was nur eine Miſsdeutung ſeiner Identität mit ſeinen Brüdern ſein könnte. Aber nach Yngligaſ. c. 3 geſchah dieß während Odhins Abweſenheit, der nach ſeiner Zurückkunft ſein Weib wieder genommen habe.* Auch eine Meldung Saxos ſpricht von Friggs Untreue, ſie nennt aber nicht Wili und We als ihre Buhler, ſondern einen der Diener, und erſt aus Verdruß hierüber geht Othin freiwillig in die Verbannung, während welcher Mitothin ſeine Stelle im Himmel einnimmt. Das würde wieder auf die urſprüngliche Identität des Buhlers der Frigg mit Odhin ſelber bezogen werden können. Eine zweite Meldung Saxos, offenbar nur eine andere Geſtalt der erſten, nennt den Stellvertreter Othins während ſeiner Verbannung Ollerus (Uller), in welchem wir Handb. § 92 die winterliche Seite Odhins erkannt haben; darnach wäre auch Er wie Mitothin, wie Wili und We dem Odhin identiſch. Nach Saxo hatten die Götter den Ollerus an Othins Stelle eingeſetzt und mit ſeinem Namen genannt, weil ſie ihm ſein Benehmen gegen die Rinda, mit welcher er den Wali gezeugt hatte, verdachten. Als aber Othin zurückkehrt, entflieht Ollerus, und Othin nimmt ſeine Stelle unter den Göttern wieder ein. Sollte nun der während Odhins Abweſenheit an ſeine Stelle geſetzte Gott auch mit deſſen Gemahlin vermählt werden, worauf die Beſchuldigungen gegen Frigg, welche wir in Oegisdrecka, in der Ynglingaſ. und bei Saxo fanden, wohl ſchließen laßen, ſo hätten wir allerdings die Grundzüge beiſammen, die in jener der unſern verwandten Sagenreihe hervortreten: die Abweſenheit des Gottes, der ausgezogen iſt, die Unterwelt zu erkunden; die Verlobung ſeiner Gemahlin mit einem Andern, und ſeine plötzliche Zurückkunft, welche die Hochzeit unterbricht, Grundzüge einer Götterſage, die, indem ſie zur Heldenſage herabſinkt, ſich zuerſt an fürſtliche Häupter heftet, wie Karl den Großen, Dietrich von Bern, Heinrich den Löwen, die zum Theil auch ſonſt an die Stelle der Götter treten, dann aber noch tiefer niederſteigend, mit Grafen und Edeln, wie der Graf von Calw, der edle Möhringer, Gerhard von Holenbach u. ſ. w. vorlieb nimmt. Hat ſich auch unſere Sagenreihe von ihr abgezweigt, ſo ſehen wir hier einen Kölner Kaufmann, ja einen Hamburger Metzgersſohn an die Stelle des höchſten Gottes getreten.

10. **Der Löwe.** Nachdem wir die nahe Verwandtſchaft der beiden Sagenreihen erkannt haben,

verſuchen wir, eine durch die andere zu beleuchten, und namentlich über einen der dunkelſten Puncte in jener verwandten Sagenreihe, die den Mythologen ſchon ſo viel Kopfbrechens gekoſtet hat, aus unſerer neu ermittelten Reihe Aufklärung zu erlangen. Unerörtert iſt nämlich noch geblieben, welche Bedeutung ſowohl in der Braunſchweiger Sage, die man auch nach Heinrich dem Löwen zu nennen pflegt, als in der von Iwein, dem Ritter mit dem Löwen, dem Löwen beizulegen ſei. Da nun in unſern Sagen der Geiſt in Thiergeſtalt aufzutreten pflegt, ſo liegt die Vermuthung nahe, daß auch in jener Sagenreihe der heimführende Gott ſelbſt die Geſtalt des Löwen angenommen habe, wenn er gleich in der Braunſchweiger Sage durch eine Trübung der Ueberlieferung auch noch perſönlich neben dem Löwen auftritt, freilich durch eine neue, aber in der chriſtlichen Zeit ſehr begreifliche Trübung, als Teufel. Beſtätigung gewährt, daß in der ſchwäbiſchen Sage von Kuno vom Stein (Meier ſchwäb. S. No. 362) das kleine Männlein, das ihn nach Ablauf des Jahres, nach welchem ſeine Gemahlin ſich wieder vermählen ſollte, in Einer Nacht heimzuſchaffen verſprach, die Geſtalt eines Löwen annahm und den Ritter auf ſeinem Rücken heimtrug, wie in unſerer No. 9 der Geiſt des Todten in Geſtalt eines Wolfes den Prinzen auf ſeinem Rücken reiten ließ. Kuno von Stein ſollte aber, wenn er die ganze Reiſe über wach bliebe, umſonſt heimgeſchafft werden; ſchliefe er jedoch ein, mit Leib und Seele dem kleinen Männlein verfallen ſein. Dieſelbe Verabredung findet ſich bekanntlich auch bei Heinrich dem Löwen, der aber auf dem Giersberge einſchlief, während der Teufel den Löwen nachholte, deſſen Gebrüll dann ſeinen Herrn noch zeitig erweckte. Kuno von Stein dagegen ward von einem weißen Falken wach erhalten, der über ihm in den Lüften ſchwebte. Zum Andenken nahm Kuno den Falken in ſein Wappen auf und nannte ſich hinfort von Falkenſtein. Der Falke iſt Frouwas (Freyjas) heiliges Thier, und da das kleine Männlein auf Wuotan führt, ſo ſcheint es faſt, als hätten ſich um Kunos Seele dieſelben himmliſchen Gatten geſtritten, deren Zwietracht auch in den Mythen von Agnar und dem Auszug der Langobarden hervortritt. Vgl. Zeitſchr. für Myth. II, 7. Eine zweite Beſtätigung bietet No. 168 in W. Müllers Niederſ. S., wo Herzog Erich, der ſich im Reinhardwalde verirrt hatte, von dem Teufel in Geſtalt eines Löwen auf dem Rücken heimgetragen wird. Der Löwe kann wie in der Thierſage an die Stelle des Bären getreten ſein. In Bärengeſtalt erſcheint der Teufel den Schatzgräbern bei Temme, Preuß. S. 140. Auf dieſelbe Weiſe wie St. Gall (Baader bad. S. 102) den Bären, indem er ihm einen Dorn aus der Tatze zieht, verpflichtet ſich der Soldat bei Zingerle II, 367 den Löwen. Auch hier fehlt das Einſchlafen nicht, wie überhaupt dieſes Märchen ſowohl mit unſerer No. 7 (vom gläſernem Berge) als mit der Braunſchweiger Sage nahe verwandt iſt. Durch das Einſchlafen wird er um die Frucht langwieriger und zuletzt höchſt ſchmerzhafter Erlöſungsverſuche gebracht: er muſte ſich ſogar zerhacken und verbrennen laßen. Nun er aber den Löwen zum Begleiter gewonnen hat, bringt ihn dieſer nach Neuholland, womit die Unterwelt angedeutet iſt, und hilft ihm dort die Erlöſung vollbringen; dabei läßt ſich der Löwe ſatteln und verwandelt ſich alsdann in ein Pferd. Die unterbrochene Hochzeit fehlt; dagegen zeigt ſich die Neigung der Sage, ihre Geſtalten zu verdoppeln, hier in dem Hündchen, das neben dem Löwen vorkommt und doch mit ihm identiſch iſt, wie D. S. 483 anzudeuten ſcheinen, wo Quedl das Hündlein durch das Wedeln ſeines Schwanzes die deutſche Kaiſerstochter wach erhält, wie der Löwe durch ſein Brüllen den Herzog von Braunſchweig. Auffallend gleicht aber dieß Tyroler Märchen einem Niederſächſiſchen in W. Müllers Sammlung S. 253. Seines Zuſammenhangs mit der Sage von Heinrich dem Löwen iſt es ſich bewuſt, und drückt dieß dadurch aus, daß die Prinzeſſin nur von einem Prinzen aus dem Stamme Heinrich des Löwen erlöſt werden konnte. Auch dieſer Prinz muß ſich zerhacken laßen und zwar dreimal: nachher kommt ein Hirſch mit einem Oelgläschen im Munde, der ſeine Knochen zuſammenſucht, in die rechte Ordnung legt und dann mit Oel beſtreicht, worauf ſie ſich zuſammenfügen und mit Fleiſch bekleiden, ſo daß er wieder lebendig wird. Die erlöſte Prinzeſſin ſagt ihm nun, ihre Heimat ſei über dem rothen weißen ſchwarzen Meer, wo ihr Vater König ſei: dahin wolle ſie ihn mit ſich führen. Er ſolle ſich Mittags nicht ſchlafen legen, denn es werde ein feuriger Wagen kommen, mit zwei feurigen Pferden beſpannt, und ihn durch die Luft abholen: das werde drei Mittage hintereinander geſchehen. Wenn er aber auch am dritten Mittage ſchlafe, ſo ſehe er ſie nicht wieder. Aber dreimal findet der feurige Wagen den Prinzen ſchlafend; das dritte Mal war ſein feſter Vorſatz geweſen, zu wachen, aber eine alte Frau hatte ihm einen Becher mit Wein geboten, worin ein Schlaftrunk war. Als er nun erwacht, findet er geſchrieben, daß er ſeine Braut nicht wiederſehen werde. Er aber beſchließt, ſie jenſeits des rothen weißen ſchwarzen Meeres aufzuſuchen. Ein Löwe trägt ihn auf ſeinem Rücken hinüber, ſo daß er noch zeitig ankommt, die Hochzeit ſeiner Braut mit einem Andern zu hintertreiben. Hier haben wir alle Grundzüge der Braunſchweiger Sage beiſammen und finden den Löwen in der Rolle des hülfreichen Gottes. Dieß genügt wohl, unſere obige Vermuthung zur Gewiſsheit zu erheben; wir werfen aber noch einen Blick auf zwei verwandte Märchen in Grimms Sammlung, KM. 92 und 93, wo zwar der Löwe nicht vorkommt, wohl aber das Zerhackenlaßen und die Wiederbelebung durch das Waßer des Lebens: hierdurch wird die Prinzeſſin erlöſt und der Jüngling König vom goldenen Berge. Wie er dieß Königthum hernach verliert, mag man in No. 92 nachleſen; ich bemerke nur, daß dabei das Einſchlafen wieder eine Rolle ſpielt. Auch wie er zurückgelangt in ſein Reich, erzähle ich nicht, weil es auf andere Weiſe geſchieht, als in den ſo eben beſprochenen Märchen: er kommt aber eben noch zurecht, die Hochzeit ſeiner Gemahlin mit einem Andern zu unterbrechen. Wenn wir in der vorigen Anmerkung den zu Grunde liegenden Göttermythus von Odhin und Frigg dahin gefaßt haben, daß der aus der Unterwelt heimkehrende Götterkönig die Hochzeit der Frigg mit ſeinem Stellvertreter in Asgard, heiße er nun Uller, oder Mitothin, Wili oder We, unterbreche und die Herrſchaft über die Götter wieder an ſich reiße, ſo werden wir durch dieß Märchen ſehr ſtark daran erinnert, indem der heimkehrende König vom goldenen Berge ſeine Gemahlin, die ſich vom Hochzeitstiſch, wo ſie die Krone auf dem Haupt in prächtigen Kleidern ſaß, weinend weggeſchlichen hat, weil ſie die unſichtbare Gegenwart ihres wahren Gatten fühlte, in ihr Kämmerlein verfolgt, um ihr die Untreue vorzurücken, dann aber ſichtbar in den Saal tritt und ruft: „Die Hochzeit iſt aus, der wahre König iſt gekommen!“ Noch wollen die verſammelten Könige, Fürſten und Räthe, ihn nicht anerkennen, er aber zwingt ſie mit ſeinem Schwerte und wird wieder König vom goldenen Berge. In der Variante No. 93 iſt die Einſtimmung mit dem Märchen bei W. Müller noch auffallender, das Einſchlafen mittels des Schlaftrunks, den die alte Frau bietet, tritt viel bedeutender hervor als in No. 92, und ſtatt des feurigen Wagens mit feurigen Roſſen iſt die ſchwarze Kutſche mit vier ſchwarzen Hengſten beſpannt, die gleich jenem dreimal herangefahren kommt, aber ihn dreimal ſchlafend findet. Der goldene Berg heißt hier das goldene Schloß von Stromberg: mit beiden iſt Asgard oder der Glasberg gemeint. Der Löwe fehlt auch hier und iſt auf ähnliche Weiſe erſetzt wie in No. 92.

11. Leo und Attalus, Walther und Hildegunde. Haben wir die Anſicht begründet, daß der Löwe in den verglichenen Sagen den heimführenden Gott bedeute, wie der Geiſt in unſerer No. 9 als Wolf erſcheint, ſo fällt ein neues Licht auf die Sage von Attalus und Leo (D. S. II. 427), welche Gregor von Tours III. 15 von einem Verwandten des h. Gregor als eine geſchichtliche Begebenheit erzählt. Sie iſt aber nur hiſtoriſiert, und obwohl Leo ſich bei dem fränkiſchen Großen, in deſſen Gefangenſchaft Attalus gerathen iſt, nur als Koch einführt, um jenen aus der Knechtſchaft zu befreien und heimzubringen, ſo ſteckt doch hinter ihm der heimführende Gott, der gewöhnlich die Geſtalt, hier nur den Namen des Löwen annimmt. Wir befinden uns auf mythiſchem Gebiete, das ergiebt ſich auch daraus, daß in dieſer alten Erzählung ſchon die Grundzüge der erſt ſoviel ſpäter auftauchenden Sage von Walther und Hildegunde zu erkennen ſind. Zwar Hildegunde fehlt; aber die ſo eben verglichenen Märchen zeigen doch, daß es ſich faſt überall, wo der Löwe auftritt, um die Erlöſung einer Jungfrau handelt: ihr Ausfallen bei Gregor von Tours kann alſo auf deſſen Rechnung zu ſtellen ſein. Auf Attila weiſt ſchon der Name Attalus, wenn Er es nicht war, der ſpäterhin die Anknüpfung an Attilas Sage veranlaßte. Freilich führt ihn nicht der fränkiſche Große, aus deſſen Gefangenſchaft der Jüngling erlöſt werden ſoll, ſondern dieſer ſelbſt. In Walthers Rolle tritt eigentlich Leo ein: er bereitet das Gaſtmal und macht die Franken trunken, um den Knaben zu entführen, während jene ihren Rauſch ausſchlafen. Am andern Morgen werden die Flüchtigen von den Franken verfolgt, wie Walther und Hildegunde von den Heunen nach der Auffaßung der Wilcinaſage. Doch kommt es nicht zum Kampfe; aber ſchon haben die Flüchtlinge die Schwerter aus der Scheide gezogen, um, wenn ſie entdeckt würden, ſich wehren zu können. Daß die Verfolgenden hier Franken ſind, iſt eine neue Uebereinſtimmung mit dem Waltharius, der abweichend von unſern übrigen Quellen Gunthern und ſeine Helden als Franken, nicht als Burgunden, auffaßt. Die Verfolger ſind aber dieſelben, welchen die Flüchtlinge entronnen ſind: das ſtimmt wieder mit der Darſtellung der Wilcinaſage, die hierin das Urſprüngliche zu bewahren ſcheint, weil es ja das Einfachere und Natürlichere iſt. Auch die Bruchſtücke des Mittelhochd. Waltherliedes, welche Karajan gefunden hat, folgen der Auffaßung der Wilcinaſage, während die Nibelungen und das Gedicht von Dietleib ſich an den Waltharius anſchließen, wo Walther und Hildegunde von den Heunen, denen ſie entronnen ſind, unverfolgt bleiben: erſt im Frankenlande werden ſie von Gunthern und ſeinen Helden angerannt. Bliebe noch ein Zweifel an der Verwandtſchaft der Sagen, ſo müſte ihn der Umſtand zerſtreuen, daß der flüchtige Attalus zu den Lingonen heimkehrt, wo ſein Verwandter, der ihn befreien läßt, der heilige Gregor, die Biſchofswürde bekleidet. Hieraus allein erklärt es ſich, daß Walther in der deutſchen Sage ſo häufig der Lengesære, Gr. Heldenſ. 199. Haupts Zeitſchr.

V, 4, heißt; nach Lengers kehrt er auch in den Bruchſtücken mit Hildegunden heim:

Wir suln gen Lengers: dâ ist der vater min.

Dazu kommt noch, daß in dem Gedicht von der Heidenin, deſſen Bezug auf Walther und ſeinen Vater Alpker Jacob Grimm Zeitſchr. a. a. O. dargethan hat, Alpharius von ſich ſagt:

Von Lebenbork hân ich den namen.

Ob damit die Löwenburg im Siebengebirge gemeint ſei, welche Sponheimiſch war, oder die Lewenburg zwiſchen Alſenz und Nahe, unweit von Burg und Kloſter Sponheim, iſt Rheinland 328 beſprochen und der mögliche Zuſammenhang der Sponheimer mit Walther von Spanien erwogen worden. Ob übrigens Walther als ein Weſtgothe in Aquitanien ſeine wahre Heimat habe, d. h. im Lande der Basken oder Waskeu, worauf außer dem Waltharius auch ſein Name Walther von Spanien in den Nibelungen deutet, oder im Wasgau-Walde, wo der Wasgenſtein liegt, nach welchem er gleichfalls benannt zu werden pflegt, oder in Kerlingen, oder endlich in Langres, eine Unterſuchung, die neuerdings wieder Müllenhoff im X. Bande von Haupts Zeitſchr. S. 163 angeregt hat, das will ich hiemit keineswegs entſcheiden; nur ſcheint mir ein alter Zuſammenhang zwiſchen dem Wasgau und dem Lande der Basken oder Wasken (Vascones) zu walten. In der um das J. 1020 geſchriebenen vita St. Abbonis († 1004) finden wir c. 20 ſowohl die Moſa als die Moſella unter den Flüßen des Landes genannt, deſſen Hauptfluß die „Garonna“ war. „Haec nomina a Francis illis imposita aestimantur, qui a Carolo Magno ad tuitionem provinciae ibi relicti sunt.“ Daß erſt Franken unter Karl dem Großen, nicht ſchon Weſtgothen oder noch frühere Einwanderer, dieſe Flüße nach denen genannt hätten, die im Wasgau entſpringen, iſt nicht wahrſcheinlich, und wenn gleich Guasconen und Franken in der vita entgegengeſetzt werden, indem unter erſtern die mit den deutſchen Eroberern verſchmolzenen Ureinwohner, unter letztern eine neue fränkiſche Beſatzung verſtanden ſind, ſo ermuthigt doch das obige Zeugniſs, den Namen des Landes ſelbſt vom Wasgau herzuleiten.

12. **Loskauf im Volksliede.** Schließlich ſei noch erwähnt, daß der Loskauf der Gefangenen auch zu den Gegenſtänden gehört, die das deutſche Volkslied behandelt. Vgl. Uhland No. 117 und Meine Volksl. No. 39. Hier bittet die ſchöne Adelheid erſt den Vater, dann den Bruder und zuletzt den Liebſten, ſie aus dem öden Schiff zu erlöſen; aber der Vater löſt die ſchöne Tochter nicht, der Bruder nicht die ſchöne Schweſter, der Liebſte verkauft ſich ſelbſt ans Ruder, ihr junges Leben zu retten.

Regiſter.

St. Abbo 173.
Adolf, Kaiſer, 137.
Adriatiſches Meer 127.
Agnar 167.
Aigen 128.
Albrecht, Kaiſer, 137.
Alceſte 148.
Alexandrien 107.
Almoſenſpenden 106.
Alpker 173.
Amor und Pſyche 148.
St. Antonius 17.
Apulejus 146. 148.
Aquileja, Schultheiß von, 32.
Aſchenputtel 146.
Asgard 170.
Attalus 171.
Attila 171.

Baldur 164.
Balmung 147.
Bär 167.
Barrabas 40.
Berchta 148.
Bertha die Spinnerin 151.
Bertuccio 99.
Bienenkönigin 146.
Bordeaux 106. 158.
Braunſchweiger Sage 162. 166. 167. 169.
Brennberger 153.
Brittiſche Sagen 162.
Burgunden 172.

Calw, Graf von, 165.
Caſtelgunt 4.
Conde Lucanor 35.
Conſtantinopel 75. 111.
Cupido 148.
Cycladen 144.

Dietleibsſage 163.
Dietrich von Bern 139. 165.
„ „ Brühl 125. 139.
Dietrich, Schlüßel, 139.
Dioskuren 148.
Doge von Venedig 127.
Drache 96
Drachenſtein 151.
Dümmling 98. 156.

Edda 121. 138. 145. 146. 160. 164.
Einmauern 47. 154.
Einſchildiger 136. 138.
Einſchlafen 167. 169. 170.
Eiſenband 152. 161.
St. Eligius 128. 130. 157.
England 5. 51. 52. 54. 79.
Entſtellung 157.
Erich, Herzog, 167.
Erkennungsring 11. 54. 74. 79. 113. 137.
Erlöſung 114. 115. 144. 147.
Eucharius 24.
Eurydice 148.

Fahne 48. 58. 75. 152.
Falke 167.
Fee Morgana 160.
Fegefeuer 141.
Fenrir 129.
Freyia 160. 167.
Fria 125.
Frigg 164.
Fritzlar, Hermann von, 17. 126. 128.
Frouwa 125. 167.
Fuchs 149.

St. Gall 167.
Gans 135.
Garonna 173.
Gaſtlichkeit 133.
Gedanken errathen 89. 150.
Geirrödh 138.
Gerhard 133. 134 138. 163.
Gerhard, der gute, 1. 3. 13. 113. 117. 134. 140. 144. 155. 157. 163.
Gerhard, Gans, 134.
Gerhard Schwan 134.
Gerhard v. Holenbach 2. 133 134. 136. 137.
Gerold 136. 137.
Gerret 134.
Gertrud 138.
Geruthus 138.
Gerwalt 135.
Gevatter Tod 141.
Giersberg 167.
Gläſerne Axt 146.
Gläſerner Berg, Glasberg 68. 114 144. 147. 148.
Goethe 114
Goldener Berg 169.
Goldſchmied 152.
Götterſagen u. Heldenſagen 161.
Gregor d. h. 171.
Gregor von Tours 171.
Grevenrode 126.
Gridh 138.
Guledingslag 154.
Gutes Herz 147.

Hadding 122. 143. 146. 164.
Hamburg 59. 63.
Hamburger Metzgersſohn 65. 165.
Hand und Halfter 154.
Hângatyr 124.
Hanſe VIII.
Haptagud 124.
Hartmann von Aue VII. 162.
Hausgeiſter 123.
Heimführung 124.
Heinrich 65. 103. 140.
Heinrich der Löwe 143. 149. 152. 158. 165. 166.
Hel 160.
Helgi 147.
Helias 134.
Herder 21.
Herm 134.
Herpin 104. 153.
Hildebrand 139.
Hinkelbeinchen 147.
Höfiſche Dichter 162.
Holland 75.
Horaz X.
Hoſpital 112. 158.
Hündchen 168.

Inſeln der Seligen 144.
Isegrimus 135.
Iwein 149. 152. 159. 160. 161. 166.

Kaiſerchronik 135. 137.
Kaiſerstochter 168.
Karl 54. 61. 140.
Karl der Gr. 135. 163. 174.
Karle der guote 140.
Katharina 110. 112. 124. 125. 126.
Kaufmann von Venedig 155.
Kent 15.
Kerlingiſche Sage 163.

Kette bricht 129.
Kirchfahrten 63.
Köln VIII. 3. 8 34. 156. 165.
Körnerausleſen 146.
Roſegarten 17.
Krankenpflege 115. 121.
Kriegszelt 151.
Kriemhild 151.
Krug voll Thränen 147.
Küchenjunge 53. 79 152. 158.
Kuhhaut 55. 153.
Kuno von Stein 166.

Langobarden 167.
Laudine 159.
Lebenberk 173.
Lebendigbegraben 154.
Lebkuchenbäcker 52. 151.
Legenda aurea 128. 130.
Lengers oder Langres 173.
Lengesære 172.
Leo 171.
St. Leonhard 128. 129.
Liebesgram 158. 162.
Lingonen 172.
London VIII. 12. 53. 156.
Löwe 149. 159. 165. 169. [illegible]1.
Löwenburg 173.
Ludwig, König, 137.
Lyon 110.

Macarius 23.
Magdalena 125.
Magelone 115 127.
Maler 49. 57. 151.
Männchen, kleines greiſes, 78. 80. 122. 143. 157.
Mao 94.
Marocco 4.
Marſeille 110.
Matelinn 96.
matres 160.
Meer, rothes weißes ſchwarzes 168.
Mendelberg 135.
Menſchenfleiſch, Galgenfleiſch kaufen 47. 87.
Minneſinger 153.
Mitothin 164. 170.
Möhringer 152. 164.
Montabur 100.
Morungen, Der von, 153.
Moſa 173.
Moſella 173.
Muſäus 144.

Naglfar 121.
Neifen, Gotfrit von, 153.
Neroder Kopf 124.
Neuholland 168.
St. Nicolaus 106. 109. 115.
Nifen, der junge, 152.
Niördr 146.
Nornen 160.

Odhin 124. 128. 131. 133. 138. 157. 164.
Odhin und Frigg 170.
Odyſſeen 159.
Oegisdrecka 164. 165.
Ollerus 164.
Orendel 127.
Orlando Furioſo 159.
Othin 164.
Otto der Gr. 2.
Ottonen VIII.

Paphnutius 26.
Parzival 163.
Pathenſchaft 141.
Paulus der Eremit 17.
Penelope 159.
Pentameron 148.
Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln 115.
Pferd 98. 101. 103.
Phönix 87. 149.
Pittaras 128.
Porphyrite 22.
Pſyche 148.
Pyterius 21.

Quedl 168.
St. Quintin 130.

Rabe 91. 111. 115.
Rabenaal 68. 145.
Rabenflügel 145.
Ramayana 41.
Räthſel 150.
Rauch 75. 105. 153.
Regnilde 146.
Reimmund von Norwegen 5. 7. 8. 10. 14.
Richard Löwenherz 35.
" von der Normandie 124. 126.
Rinda 164.
Roſs 101. 105. 123. 156.
Rudolf von Ems V. 1. 120. 156.

Saxo 146. 164. 165.
Scala coeli 21. 24. 106. 110. 116. 120.
Schabracke 48.
Schlachtordnung 135.
Schlaftrunk 169.
Schornſtein 75. 153.
Schuldknechtſchaft 153.
Schutzverhältniſſe 141.
Schwan 75. 78. 122. 125. 157.
Schwanenfeld 145.
Schwanenhemd 145.
Schwanenkirche 125. 160.
Schwanenritter 134.
Schweden 153.
Schweppermann 137.
Schweſtern, drei, 160.
Seelen 124.
Seelenaufenthalt 144.
Selbſtweihe 135.
St. Severin 33.
Shakeſpeare 155.
Siebenmeilenſtiefel 145.
Sigrun 147.
Skadhi 146.
Sper 135. 136.
Splitterjunge 61. 152. 158.
Sponheim 173.
Stahlhof VI.
Steinachwre 2.
Stevan 94. 141.
Stranwur 4.
Strapparola 161. 162.
Stromberg 170.
Surius 128. 130.

Tannhäuſer 153.
Taube 53. 95. 105. 122. 135.
Teichausleeren 146.
Teufel 166. 167.
Teufelsroſs 102.
St. Thomas 133.
Thörr 124.
Thränenfläſchchen 147.
Tobias 131.
Todesſtrafe 153.
Toulouſe 110.
Trauerjahr 142.
tria fata 160.
Triſtan 163.
Trommler 143. 147.
Turandot 150.
Türkei 47. 75. 106.
Turnier 100. 103. 104. 156.

Uller 164. 170.
Unterwelt 160. 164. 165. 169.
Urds Brunnen 166.
Ute 139.
Utrecht 5.

Vascones 173.
Venedig 110. 127.
Viehhirt 160. 161.
Viſvamitra 40.
Vogel 56. 69.
Vöglein 150.

Wagen, feuriger, 168
Wala 138.
Waldmenſch 161.
Waltharius 172.
Walther und Hildegunde 171.

Wanderungen des Heilands 133.
Wappenweſen 123.
Wasgauwald 173.
Waskeu 173.
Waßer des Lebens 149.
Waßermann, Volkslied vom, 141.
Weinen 147.
Weltuntergang 129.
Weſtgothen 173.
Wiederbelebung 157.
Wieland 32.
Wilcinaſage 172.
Wilder Mann 152. 159. 162.
Wilhelm 5. 10. 68. 140.
Wili und We 164. 165. 170.
Willekin 100. 141.
Wolf 83. 149.
Wölundarſage 144.
Wunſchroſs 147.
Wunſchſattel 147.
Wuotan 122. 133. 135. 160.
161. 167.
Wyſſenhere, Michel, 159. 162.

Yngligaſage 164. 165.

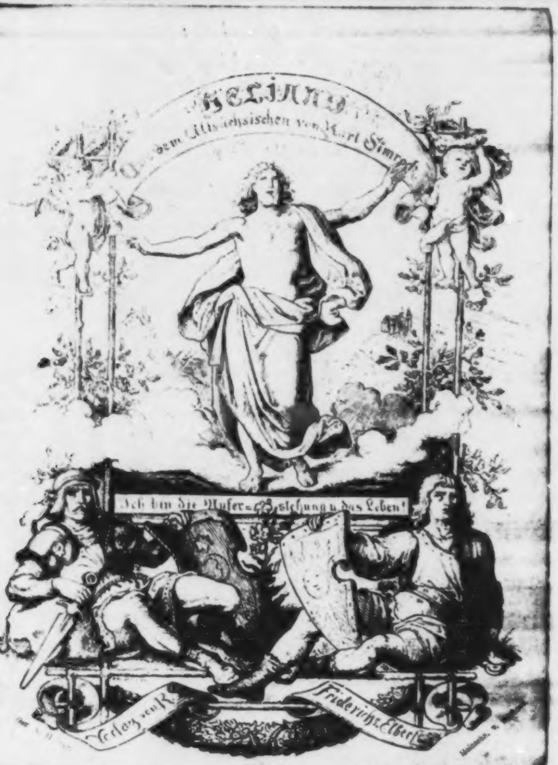
Zauberer 91. 150.
Zerhacken laßen 168.
Zimmerausmalen 151.
Zoſa 148.
Zwickau 145.

Zuſätze und Berichtigungen.

S. 115 Z. 3 v. u. Derſelbe Zug in einer Reihe bei Holland (Chretien von Troies, Tüb. 1854. S. 64 — 90. 99.) verglichener Gedichte, worunter das ſchöne mittelhochdeutſche von der Guten Frau, das unter allen mit unſern beiden Sagenreihen die meiſte Verwandtſchaft zeigt, ſich aber zunächſt an No. 17 anſchließt. Der Guten Frau Gemahl iſt Karelman, vielleicht der Guote Karle S. 140 oben; das aus No. 17 und der Magelonenſage bekannte Spital kommt hier ſchon Z. 1490 — 1502 in räthſelhafter Weiſe, deutlicher gegen den Schluß vor. Sehr hervorgehoben iſt die Entſtellung: die gute Frau erkennt ihren Gemahl, der als Bettler vor ſie tritt, nur an einem krummen Finger ſeiner Hand, der einſt in ihrem Dienſte verletzt worden war. Vgl. D. S. 525. Chretiens Roi Guillaume d'Engleterre iſt Rudolfs Wilhelm von England, wie ſchon Holland bemerkt hat. Wie Iwein aus Liebesgram verwildert (S. 160. 162. oben), ſo der Sohn des Königs von England (Wilhelm?) in dem mittelhochdeutſchen Gedichte Der büsant. Die Magelonenſage wird gewöhnlich aus 1001 Nacht (N. 221 — 238) abgeleitet, und wirklich iſt die Verwandtſchaft unleugbar; da aber der Prinz (N. 230) das Schiff, das ihn zu ſeiner Geliebten bringen ſollte, nur verfehlte, indem er einem Todten die letzte Ehre erwies, ſo iſt an dem Zuſammenhange mit unſerer Sagenreihe kein Zweifel, vielmehr läßt ſich aus ihr jenes arabiſche Märchen ergänzen, das die dankbare Hülfe dieſes Todten nur vergeſſen hat. Unſere Vermuthung S. 116, daß der Ring wieder in die Hände des Kaufmanns gelangt ſein müße, wird aber aus ihm (N. 235) beſtätigt. Im „Buſant“ kehrt nicht der Ring, wohl aber der Vogel zurück, der ihn entführt hat.

S. 118 Z. 3 ſtatt 4. lies 7. Bemerkung.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.


Heliand
Aus dem Altsächsischen von Karl Simrock
Ich bin die Aufer=stehung u. das Leben!
Verlag von R. Friderichs z. Elberf.

Heliand.

Chriſti
Leben und Lehre.

Nach dem Altſächſiſchen

von

K. Simrock.

Elberfeld,
R. L. Friderichs.
1856.

[illegible] A
[illegible] A
[illegible] ES.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Was Klopſtock wollte und nicht vermochte, das chriſtliche Epos dichten, das war vor tauſend Jahren einem neubekehrten Sachſen gelungen. Nicht das fränkiſche Schwert, die Herrlichkeit des Chriſtenthums, die himmliſche Milde ſeiner Lehre hatte ihn dem Friedenskinde Gottes gewonnen. Seinen Namen verſchweigt er, beſcheiden tritt er zurück hinter ſeinem Volke, deſſen Stimme er iſt, wie in aller echten epiſchen Dichtung die Perſönlichkeit des Sängers vor ſeinem großen Gegenſtande verſchwindet. In dieſem Sinne iſt es wahr, daß der Heliand das einzige chriſtliche Epos ſei, das in deutſches Blut und Leben verwandelte Chriſtenthum. Wir ſehen den Schauplatz in die deutſchen Wälder gerückt, vor Burgen mit hochgehörnten Zinnen, die Apoſtel ſind ſächſiſche Recken und nicht ſelten bricht die hochherzige Geſinnung deutſcher Helden hervor, die rührende Treue der Degen zu dem fürſtlichen Gebieter und Herrn. Das Maß iſt die uralte epiſche Langzeile, noch ſtatt des Reims mit Liedſtäben geſchmückt. Anfangs klingt es fremd, aber wie wir weiter leſen wird es uns heimiſchlieb und vertraut und ſeine leichte Bewegung weiß uns anmuthiger zu feßeln als die gewohnten eintönig gemeßenen Reimzeilen. Die Ueberſchriften rühren von dem Ueberſetzer her. Dieſem iſt es nicht unbekannt, daß er dem Leſer viel zumuthet; aber er darf auf deſſen Schönheitsgefühl bauen: er hat bei den Nibelungen, bei Walther von der Vogelweide, bei der Edda die Erfahrung gemacht, daß alle moderne Ueberbildung den Sinn für das Einfache und Natürliche noch nicht zu erſticken vermocht hat. Und ſo übergiebt er ſeinen Landsleuten auch dieſes älteſte und trauteſte deutſcher Bücher in der feſten Zuverſicht, daß es ihnen nicht mit ſieben Siegeln verſchloßen ſein werde. Hat es ſich doch auch ihm, der wie ſie ein Sohn iſt dieſer neuen Zeit, liebreich aufgethan und alle Mühe und Arbeit der Uebertragung durch den erquicklichſten Genuß überflüßig vergütet.

Bonn, im September 1856.

K. S.

Eingang.

Manche waren, die ihr Gemüth dazu trieb,
Daß ſie Gottes Wort beginnen wollten,
Das Geheimniß zu enthüllen, das der heilige Chriſt
Hier unter Menſchen herrlich vollendete
Mit Worten und Werken. Uns wollten viel weiſer
Leute Kinder loben die Lehre Chriſts,
Des Herren heilig Wort, und mit Händen ſchreiben
Offenbar in ein Buch, wie ſeinen Geboten
Die Völker folgen ſollten. Doch Viere nur fanden ſich
Unter der Menge, die Macht von Gott hatten,
Hülfe vom Himmel, heiligen Geiſt
Und Kraft von Chriſt. Sie kor er dazu
Von Allen allein, das Evangelium
In ein Buch zu bringen, die Gebote Gottes,
Das heilige Himmelswort. Das hatten nicht Andre noch
Aus dem Volke zu fördern, da nur dieſe Viere
Durch die Kraft Gottes dazu gekoren wurden.
Matthäus und Marcus hießen die Männer,
Lucas und Johannes: ſie waren Gott lieb
Und des Werkes würdig: der waltende Gott
Hatt ihren Herzen heiligen Geiſt
Feſt anbefohlen und frommen Sinn.

Weiſe Worte verliehen und großes Wiſſen.
Daß ſie erheben möchten mit heiligen Stimmen
Die gute Gotteskunde, die ihr Gleichniß nicht hat
In Worten dieſer Welt, die ſo den waltenden
Herrſcher verherrlichten und heilloſe That,
Frevelwerk fällten und dem tückiſchen Feind
Im Streit widerſtünden; denn ſtarken Sinn hatte,
Milden und guten, welcher der Meiſter war,
Der edle Urheber, der allmächtige.
Sie Viere ſollten mit Fingern ſchreiben,
Setzen und ſingen und gründlich ſagen
Was ſie von Chriſti Kraft, der großen,
Geſehen und gehört, das er ſelber geſprochen,
Gewirkt und gewieſen, des Wunderbaren viel
Vor den Menſchen und Mancherlei, der mächtige Herr.
Was von Anbeginn durch ſeine einige Kraft
Der Waltende ſprach, da er die Welt erſchuf,
Und da Alles befieng mit Einem Wort,
Himmel und Erde und Alles was darin
Gewirkt war und gewachſen: das ward mit Gottes Wort
All feſt befangen, und zuvorbeſtimmt
Welcher Leute Volk des Landes ſollte
Am Weiteſten walten, und wie die Welt dereinſt
Ihre Alter enden ſollte. Deren Eins nur ſtand
Noch bevor den Völkern: fünfe waren hin;
Das ſechſte ſollte nun ſeliglich kommen
Durch die Kraft Gottes und Chriſti Geburt,

Des beſten Heilands, daß ſein heiliger Geiſt
In dieſer Mittelwelt den Menſchen helfe
Und Vielen fromme wider der Feinde Drang,
Böſer Geiſter Zauber.

Zu der Zeit lieh Gott
Den Römerleuten der Reiche gröſtes:
Er hatt ihrem Heergeleit das Herz geſtärkt,
Daß ſie Zins zu zahlen alle Völker zwangen.
Von Romburg aus hatten ſie das Reich gewonnen
Den Helm auf dem Haupte. Ihre Herzoge ſaßen
In jeglichem Lande, der Leute gewaltend
Ueber alle Reiche. Herodes war nicht
In Jeruſalem über der Juden Volk
Zum König gekoren: der Kaiſer von Rom
Hatt ihn dahin, der mächtige Herrſcher,
Mit dem Geſinde geſetzt, obwohl nicht geſippt
Iſraels Abkommen, noch durch edle Geburt
Ihrem Geſchlecht entſtammt: nur des Kaiſers Beſtimmung
Von Romburg hatt ihm das Reich verliehen,
Daß ihm gehorchten die Heldengeſchlechter,
Die Kraftkundigen Nachkommen Iſraels,
Unwankende Freunde, dieweil da waltete
Herodes, des Reiches und Gerichtes pflegend
Ueber die Leute.

Zacharias und Eliſabeth.

Nun war da ein alter Mann,
Ein vielerfahrner mit frommweiſem Sinn,
Der war von den Leuten aus Levis Stamm,
Des Sohnes Jacobs, von gutem Geſchlecht.
Zacharias geheißen war der ſelige Mann,
Der gerne jederzeit diente Gott dem Herrn
Und ſeinen Willen wirkte. So that auch ſein Weib,
Die alternde Frau; kein Erbwart ſollte
In ihrer Jugend ihnen gegeben werden.
Doch lebten ſie laſterlos und lobten Gott,
Den Gehorſam haltend dem Himmelskönig,
Deſſen Ruhm ſie verherrlichten, und ruchloſe That,
Schuld und Sünde, mieden. Sorge befieng ſie zwar,
Daß ſie ohne Erben altern ſollten,
Der Kinder bar verblieben.

Er ſollte Gottes Gebot
In Jeruſalem thun: wenn die Reih ihn traf
Und die heiligen Zeiten dazu ermahnten,
So ſollt er im Weihthum des Waltenden Opfer,
Das heilige, halten, des Himmelskönigs,
In Gottes Jüngerſchaft: eifrig begehrt' er,
Daß er es frommen Sinns vollbringen möchte.

Zacharias im Tempel.

Nun war die Zeit gekommen, die bezeichnet hatten
Wohlweiſe Männer, daß Gottes Weihthum
Zacharias verſähe. Da ſammelte die Menge
Zu Jeruſalem ſich der Judenleute
In weiter Weiheſtatt, wo ſie den Waltenden
Dienſtlich bitten ſollten in Demuth,
Den Herrn, ſeiner Huld, daß der Himmelskönig
Des Leids ſie erließe. Die Leute ſtunden
Um das heilige Haus. Der Gehehrte gieng
Ein in das Innerſte: doch außen um den Tempel
Harrten die Andern all der Hebräer
Bis der Vielerfahrne gefördert hätte
Des Waltenden Willen. Wie da den Weihrauch trug
Der Alte durch das Haus, um den Altar gehend
Mit dem Rauchgeräthe, dem reichen Gott zu dienen
(Fromm vollführt' er das frohne Werk
In Gottes Jüngerſchaft eifrig und gern
Und mit lauterm Herzen wie man dem Herren ſoll
Gerne dienen), ein Grauen kam ihm da,
Ein Schrecken im Tempel: er ſah einen Engel
Gottes am Weihort, der wandte das Wort an ihn,
Hieß den Vielerfahrnen nicht furchtſam ſein.

Vertrauen ſollt er. „Dein Thun iſt,“ ſprach er,
„Dem Waltenden werth und deine Worte,
Zu Dank ihm dein Dienſt, da du andächtig biſt
Zu des Einigen Kraft. Sein Engel bin ich,
Gabriel geheißen, der vor Gott immer ſteht,
Des Allwaltenden Antlitz, wenn ſein Auftrag mich nicht
In die Welt will ſenden. Nun ſchickt er mich dieſes Wegs
Dir zu verkünden, daß dir ein Knabe ſoll
Von deinem würdigen Weibe geboren werden
An dieſe Welt, ein wortbegabter.
Der ſoll im Leben nicht Lautertrank trinken,
Noch des würzigen Weins: ſo ward das Geſchick
Ihm vom Schöpfer gemeſſen und der Macht Gottes.
Auch ſoll ich dir ſagen, er werd ein Geſelle ſein
Des Himmelskönigs. Drum haltet ihn wohl,
Erzieht ihn zärtlich: der Zierde viel
In Gottes Reiche will er ihm geben.“
Auch ſprach er noch, den Namen Johannes
Sollte haben der Sohn: „ſo ſollte' ihr heißen
Das Kind, wenn es käme: denn Chriſts Gefährte
Würd es einſt werden in dieſer Welt,
Seines eigenen Sohns,“ und ſprach, daß ſie ſchleunig
Hieher auf ſeine Botſchaft beide kämen.

Da hub Zacharias an und ſprach zu dem hehren
Gottesengel; er begann ſich der Dinge
Zu wundern, der Worte. „Wie wär das möglich

Mit uns im Alter? Es iſt uns allzuſpät
Zu ſolchem Gewinne wie deine Worte lauten.
Wir zählten beide nur zwanzig Winter
Unſeres Alters, als ich das Weib mir nahm;
Zuſammen nun ſind wir ſiebenzig Winter
Bank- und Bettgenoßen, ſeit ich zur Braut ſie erkor.
So lange wir jung waren erlangten wir es nicht,
Daß uns ein Erbwart zueigen würde,
Neben uns zu nähren: nun wir bei Jahren ſind,
Bracht uns das Alter um alle Thatkraft,
Iſt das Geſicht uns ſchwach, ſäumig der Gang,
Das Fleiſch entfallen, voll Falten die Haut,
Unſer Wuchs geſchwunden und welk der Leib,
Iſt unſer Ausſehn viel übler als vordem,
Muth und Macht geringer als wir ſo manchen Tag
Waren in dieſer Welt. Drum dünkt es mich Wunder,
Wie das nach deinen Worten werden möge.“

Da härmt' es im Herzen den Himmelsboten,
Daß er ſeiner Werbung ſo ſich wunderte
Und des nicht gedachte, daß ihn der heilge Gott
So alljung mochte wie voreinſt er war
Wiederum wandeln, wenn er nur wollte.
Zur Strafe beſchied er ihm, daß er kein Wort mehr ſprechen,
Mit dem Munde melden mochte, „bevor dir
Dein altes Ehgemahl den Erben brachte
Kindjung geboren von guter Geſtalt

Wonnig zu dieſer Welt: dann ſprichſt du wieder,
Haſt der Stimme Gewalt, darfſt nicht mehr ſtumm ſein
Ferner wie zuvor.“ Das erfüllte ſich ſofort
Und wurde Wahrheit wie es am Weihort ſprach
Des Allwaltenden Engel. Der alte Mann ward
Der Sprache beraubt, obwohl er ſpähen Sinn
Noch barg in der Bruſt.

Bis an den Abend
Hielt vor dem Heiligthum die harrende Menge
Verwundert warum doch der würdige Mann,
Der vielerfahrne, ſo lang' am Frohnaltar
Das Opfer verziehe, wie kein Andrer gethan,
Wenn er im Weihthum des Waltenden Dienſt
Verſehen ſollte. Da ſchritt der Erfahrene
Daher aus dem Heiligthum. Die Helden drängten ſich
Mächtig näher: ihre Neugier war groß,
Was er wohl Sicheres ſagen würde
Und Wahres weiſen. Doch kein Wort mocht er ſprechen,
Den Leuten berichten; nur mit der rechten Hand
Winkt' er der Menge, daß ſie des Waltenden
Lehre leiſteten. Die Leute dachten wohl,
Er habe ganz gewiß irgend eine göttliche
Erſcheinung geſehen, könn er es auch nicht ſagen
Noch weiſen in Wahrheit. Da hatt er des Waltenden
Opfer verrichtet wie ihm der Reihe nach
Das Amt geordnet war.

Johannes Geburt.

Gottes Macht ward nun offenbar,
Seine große Kraft. Die Gattin ward geſegnet,
Die alternde Ehfrau. Ein Erbwart ſollt ihm,
Gar ein göttlicher, gegeben werden,
Ein Sohn in die Säle. Die Entſcheidung noch
Erwartete das Weib; der Winter ſchritt fort,
Das Jahr ergänzte ſich. Johannes kam
An der Leute Licht. Der Leib war ihm ſchön,
Glänzend die Haut, Haare und Nägel,
Und wonnig die Wangen. Da kamen werthe Männer
Zuſammen, ſinnige, an Sippe die nächſten,
Sehr erſtaunt, wie es geſchehen konnte,
Daß von Zwei ſo alten erzeugt mochte werden
Und geboren ein Kind, wenn es Gottes Gebot
Nicht ſelber ſei; auch ſahen ſie wohl,
Daß es anders ſo wonnig nicht werden konnte.

Da frug ein Erfahrener, der Vieles verſtand,
Weiſe von Wort und witzig von Sinn,
Genau frug er nach, wie ſie nennen das Kind
Wollten in dieſer Welt? „An ſeiner Weiſe dünkt mich,

Seiner Gebehrde dabei, es iſt beßer als wir.
Drum glaub ich gänzlich, daß es Gott vom Himmel
Uns ſelber ſandte.“ Schleunig begann da
Des Kindes Mutter, die den Knaben hielt,
Den Gebornen, am Buſen: „Uns kam Gottes Gebot
Vorigen Jahres: zuvörderſt gebot er uns,
Daß er Johannes heißen ſollte
Nach Gottes Anordnung, was ich aus eignem Sinn
Nicht zu ändern wage, wenn Ich entſcheiden ſoll.“

Da begann ein Uebermüthiger, der ihr verwandt war:
„Alſo hieß nie Einer der Edelgebornen
Unſres Stamms und Geſchlechts: erſehn wir einen andern
Genehmern Namen, daß er ihn nehme, wenn er darf.“
Da ſprach der Weiſe wieder, der wohl zu reden wuſte:
„Das rath ich nimmer der Recken Einem,
Daß er Gottes Wort zu wenden ſinne;
Sondern fragen wir den Vater, den erfahrenen Mann,
Der da ſitzt in ſeinem Saal. Mag er gleich nicht ſprechen,
Doch mag er mit Buchſtaben ein Blatt bezeichnen
Und den Namen ſchreiben.“ Da gieng er näher,
Legt' ihm ein Blatt in den Schooß und bat inſtändig,
Mit Einem Worte ſeinen Willen zu bezeichnen,
Wie das heilige Kind heißen ſollte.
Er nahm das Blatt in die Hand und dacht im Herzen
Inniglich an Gott: den Namen Johannes
Schrieb er weislich und ſprach auch das Wort

Klar und verſtändlich, hatte der Sprache Gewalt
Wiedererworben. Hinweg war die Strafe,
Die harte Harmbeſcherung, die ihm der heilige Gott
Der mächtige, zugemeßen, daß er in ſeinem Gemüth
Gottes nicht mehr vergäße, wenn er ihm ſeinen Jünger ſendete.

Mariä Verkündigung.

Unlange währt' es noch bis Alles geleiſtet war,
Was ſo manches Mal der allmächtige Gott
Verſprochen hatte dem Geſchlecht der Menſchen,
Daß er ſein himmliſch Kind hieher in die Welt,
Den eigenen Sohn, zu ſenden gedächte,
Alle Geſchlechter der Leute hier zu erlöſen,
Die Welt vom Wehe. Da geſchah, daß ſein Weisbote
Nach Galiläa, Gabriel, kam,
Des Allwaltenden Engel, wo er die Edle wußte,
Die minnigliche Magd, Maria geheißen,
Eine züchtige Jungfrau. Ihr hatt ein Jüngling ſich,
Joſeph, vermählt, ein Mann aus gutem Haus,
Der Tochter Davids. Ein theures Weib war
Die edle Verlobte. Als der Engel Gottes
Sie nun in Nazareth mit Namen ſelber
Gegenwärtig grüßte nach Gottes Geheiß,
„Heil dir Maria,“ hub er an, „du biſt dem Herren lieb,
Dem Waltenden werth, weil du Weisheit haſt,
Gnadenreiche Jungfrau. Du wirſt von Gott
Vor allen Weibern geweiht: wende dich nicht ab verzagt.

Für dein Leben bange. dir bringt mein Kommen nicht Gefahr
Noch heimlichen Trug: du ſollſt unſers Herrn
Mutter ſein bei den Menſchen. des Mächtigen Sohn gebären,
Des hohen Himmelskönigs. Heiland ſoll er heißen
Der Erde Söhnen. Kein Ende kommt
Des weiten Reiches, des er walten ſoll;
Der mächtige Fürſt." Die Magd erwiederte
Dem Engel Gottes, aller Jungfraun ſchönſte,
Die holdſeligſte Frau: „Wie mag das geſchehen,
Daß ich ein Kind gebäre, da kein Mann mir kund ward
Noch all mein Leben?" Da hielt die Antwort bereit
Des Allwaltenden Engel, ihr zu erwiedern:
„In dich ſoll der heilige Geiſt von des Himmels Au
Durch Gotteskraft kommen, daß ein Kind dir geboren
Wird zu dieſer Welt. Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchſten Himmelskönig
Scheinend überſchatten. Nie ward ſchönre Geburt,
Glorreichere auf Erden: ſie kommt durch Gottes Macht
In dieſe weite Welt." Da ward des Weibes Sinn
Durch Gabriels Botſchaft gänzlich geworben
In Gottes Willen. „Dann bin ich willig," ſprach ſie,
„Zu ſolchem Dienſtgeſchäft, des er mich würdgen will.
Sieh, ich bin Gottes Magd, gänzlich vertrau ich dir:
Nach deinen Worten werde mir wie es der Wille iſt
Meines Herren. Mein Herz weiß von Zweifel nichts,
Nicht Wort noch Weiſe."

So empfieng das Weib
Die Gottesbotſchaft gern und willig,
Mit lichtem Sinn und mit lauterer Treue,
In gutem Glauben. Da ward der heilige Geiſt,
Das Kind, in ihrem Schooß, ſie erkannt es in der Bruſt
Und verſann ſich ſein, und ſagte wem ſie wollte,
Daß ſie geſegnet habe des Allerſchaffers Macht,
Die heilige, vom Himmel.

Joſephs Traumgeſicht.

Im Herzen Joſephs
War nun trüber Muth, der die Magd zuvor,
Die verlobte Jungfrau von erlauchtem Geſchlecht,
Sich zur Braut gewonnen. Er gewahrte ſie geſegnet
Und träumte ſich nicht, daß die Getreue doch
Ihre Weibheit bewahrt. Noch wuſt er des Waltenden
Frohe Botſchaft nicht, und wollte die Braut
In ſein Haus nicht holen: im Herzen erwog er
Wie er ſie verließe, daß ihr kein Leid geſchähe
Noch Drangſal davon. Er gedacht es nicht
Der Menge zu melden, weil die Menſchen nicht
Ihr das Leben ließen. Denn der Leute Brauch war
Nach altem Geſetz des Ebräiſchen Volks,
Wem mit der Heimgeholten das Unrecht ins Haus kam,
Dem büßte die Frau das befleckte Bette
Mit Blut und Leben. Sie litten die Beſte nicht,
Daß ſie bei den Leuten länger leben durfte,
Inmitten der Menge. Da muſte der weiſe,
Der gute Mann wohl in ſeinem Muthe
Der Dinge gedenken, wie er doch die Magd
Mit Liſten verließe.

Nicht lange, ſo geſchah es,
Daß im Schlaf ihm erſchien des Erſchaffers Engel,
Des Himmelskönigs Bote, daß er ſie heilig hielte
In minnendem Muthe: „Sei Marien nicht abhold,
Deiner Anverlobten, denn ehrbar iſt ſie.
Verſchmäh ſie nicht ſo ſehr, du ſollſt ſie pflegen
Und würdig warten. Bewahrt euch eure Treue
Hinfort wie zuvor und eure Freundſchaft,
Verlaß ſie nicht, noch ſei dir leid, daß ihr reiner Leib
Mit dem Kinde geht, es kommt durch Gottes Gebot,
Des heiligen Geiſtes von der Himmelsau:
Es iſt Jeſus Chriſt, Gottes eigen Kind,
Des Waltenden Sohn: drum ſollſt du ſie wohl
Halten und heilig. Laß dein Herz nicht zweifeln,
Dein Gemüth nicht irren.“

Da ward des Mannes Sinn
Gewendet nach den Worten, daß er wieder gewann
Minne zu der Magd und Gottes Macht erkannte,
Des Waltenden Willen. Da ward der Wunſch ihm groß,
Sie hochheilig zu halten immerdar,
Vor dem Geſind ſie verſorgend. Und ſie trug ſäuberlich,
Um des Herren Huld, den heiligen Geiſt,
Den göttlichen Sohn, bis Gottes Schickung
Sie mächtig mahnte, daß ſie an der Menſchen Licht
Der Gebornen Beſten nun bringen ſollte.

Chriſti Geburt.

Da brachte man von Rom aus des mächtigen Manns
Ueber all dieß Erdenvolk, Octavian's
Bann und Botſchaft: über ſein breites Reich
Kam es von dem Kaiſer an die Könige all,
Die daheim ſaßen ſoweit ſeine Herzoge
Ueber all den Landen der Leute gewalteten.
Die Ausheimiſchen hieß er die Heimat ſuchen,
Ihre Mahlſtatt die Männer, daß männiglich vor dem Frohnboten
Bei dem Stamme ſtünde von dem er ſtammte,
In der Burg ſeiner Geburt. Das Gebot ward geleiſtet
Ueber die weite Welt: die Leute wanderten
Jedes zu ſeiner Burg. Die Boten fuhren hin,
Die von dem Kaiſer gekommen waren,
Schriftverſtändige Männer, und ſchrieben in Rollen ein
Genau nachforſchend die Namen alle
Des Lands und der Leute, und Keinem erließen ſie
Den Zins und den Zoll, den ſie zahlen ſollten
Männiglich von ſeinem Haupt.

Da ſchied mit den Hausgenoßen
Auch Joſeph der gute, wie Gott der mächtige,
Der Waltende wollte, ſein wonnig Heim zu ſuchen,
Die Burg in Bethlehem, wo beider war,

Des Mannes Mahlhof und der Jungfrau zumal,
Maria, der guten. Da war des Mächtigen Stuhl
In alten Tagen, des Edelkönigs,
Davids, des hehren, ſo lang er die Herrſchaft durfte
Unter den Ebräern zu eigen haben
Und den Hochſitz behaupten. Seines Hauſes waren ſie,
Seinem Stamm entſproſſen, aus gutem Geſchlecht
Beide geboren. Da hört ich, daß der Schickung Gebot
Marien mahnte und die Macht Gottes,
Daß ihr ein Sohn da ſollte beſchert werden,
In Bethlehem geboren, der Geborenen ſtärkſter,
Aller Könige kräftigſter. Da kam an der Menſchen Licht
Der mächtige Held, wie ſchon manchen Tag
Davon der Bilder viel und der Zeichen geboten
Waren in dieſer Welt. Da ward das Alles wahr
Was ſpähende Männer vordem geſprochen,
Wie er in Niedrigkeit hernieder auf Erden
Durch ſeine einige Kraft zu kommen gedächte,
Der Menſchen Mundherr. Da ihn die Mutter nahm,
Mit Gewand bewand ihn der Weiber Schönſte,
Zierlichen Zeugen, und mit den zweien Händen
Legte ſie liebreich den lieben kleinen Mann,
Das Kind, in eine Krippe, das doch Gottes Kraft beſaß,
Der Menſchen Mächtigſter. Die Mutter ſaß davor,
Die wachende Frau, und wartete ſelber
Und hütete das heilige Kind. In ihr Herz kam Zweifel nicht,
In der Magd Gemüth.

Anbetung der Hirten.

Da ward es Manchem kund
Ueber die weite Welt. Wächter erſt erfuhrens,
Die bei den Pferden im Freien waren,
Hütende Hirten, die bei den Roſſen hielten
Und dem Vieh auf dem Felde. Die ſahn wie die Finſterniß
In der Luft ſich zerließ, und das Licht Gottes brach
Wonnig durch die Wolken, die Wärter dort
Im Felde befangend. Da fürchteten ſich
In ihrem Muth die Männer. Sie ſahen den mächtigen
Gottesengel kommen, und gegen ſie gewandt
Befahl er den Feldhirten: „Fürchtet nicht für euch
Ein Leid von dem Lichte: Liebes,“ ſprach er, „ſoll ich
Euch in Wahrheit ſagen und ſehr Erwünſchtes
Künden, von mächtger Kraft: Chriſt iſt geboren
In dieſer ſelben Nacht, der ſelige Gottesſohn
Hier in Davids Burg, der Herr, der gute.
Des mag ſich freuen das Menſchengeſchlecht;
Es frommt allen Völkern. Dort mögt ihr ihn finden
In der Bethlehemsburg, der Gebornen Mächtigſten.
Zum Zeichen habt euch das was ich erzählen mag
Mit wahren Worten, daß er bewunden liegt,
Das Kind, in einer Krippe, ob ein König über Alles,

Ueber Erd und Himmel und der Erde Kinder,
Der Walter dieſer Welt.“ Wie er das Wort noch ſprach,
So kam zu dem Einen der Engel Unzahl,
Eine heilige Heerſchar von der Himmelsau,
Ein fröhlich Volk Gottes. Viel ſprachen ſie,
Manches Lobwort dem Herrn der Lebenden,
Erhoben heiligen Sang und ſchwebten zur Himmelsau
Dann wieder durch die Wolken. Die Wärter hörten
Wie der Engel Schar den allmächtigen
Gott mit wahrhaften Worten prieſen:
„Lob ſei,“ lautete das Lied, „dem Herrn
Hoch im höchſten Reiche der Himmel
Und Friede auf Erden den Völkern allen,
Den gutwilligen, die Gott erkennen
Mit lauterm Herzen.“

Die Hirten verſtanden wohl
Wes ſie die Meldung, die himmliſche, mahnte,
Die fröhliche Botſchaft. Gen Bethlehem kamen ſie
Bei der Nacht gelaufen: ihr Verlangen war groß,
Dort ſelber zu ſchaun den erſchienenen Chriſt.
Sie hatte der Engel wohl unterwieſen
Mit lichthellen Zeichen, zweifelloſen:
So konnten ſie wohl kommen zu dem Kinde Gottes.
Da fanden ſie ſofort den Fürſten der Völker,
Der Leute Herrn. Da lobten ſie Gott
Den Waltenden, weithin nach der Wahrheit kündend

In der Bethlehemsburg, welch Bild ihnen war
Her von der Himmelsau heilig erſchienen,
Fröhlich auf dem Felde. Die Frau behielt
Das Alles im Herzen, die heilige Jungfrau,
Im Gemüthe die Magd, was die Männer ſprachen.
Da erzog ihn in Züchten die Zierſte der Frauen,
Die Mutter, in Minne, den Gebieter der Menſchen,
Das heilige Himmelskind. Helden beſprachen ſich
Am achten Tage, der Edeln manche,
Gutmeinende, mit der Gottesdienerin,
Daß er Heiland zum Namen haben ſollte
Wie der Gottesengel Gabriel befahl
Mit wahren Worten und dem Weibe gebot,
Der Geſandte des Herrn, da ſie den Sohn empfieng
Wonnig zu dieſer Welt. Ihr Wille war ſtark,
Daß ſie ihn ſo heilig halten wollte:
Da willfahrte ſie dem gern.

Simeon und Anna.

Das Jahr ſchritt fürder
Bis das Friedenskind Gottes vierzig zählte
Der Tage und Nächte. Zu thun lag da ob,
Dort zu Jeruſalem ihn darzubringen
In des Waltenden Weihthum. Denn ihre Weiſe war,
Der Leute Landbrauch, nicht laßen durſt es
Der Ebräerinnen eine, wenn zuerſt ihr ward
Ein Sohn geboren, alsbald ihn dort
Im Hauſe Gottes dem Herrn darzubieten.
Da giengen die guten, Joſeph und Maria,
Von Bethlehem beide mit dem Neugebornen,
Dem heiligen Chriſt, das Gotteshaus zu ſuchen
In Jeruſalem, die Schuld zu entrichten
Dem Waltenden im Weihthum, der Weiſe gemäß
Des Judenvolkes. Sie fanden einen guten Mann,
Gar alten beim Altar und edelgebornen.
Er hatt im Weihthum ſoviel Winter und Sommer
Gelebt im Lichte, und Gott gelobt
Mit lauterm Herzen, hatte heiligen Geiſt
Und ſeligen Sinn; Simeon hieß er.
Ihm hatte geweißagt des Waltenden Kraft
Verlängſt, nicht laßen ſollt er des Lebens Licht,

Von der Welt ſich nicht wenden, eh der Wunſch ihm erfüllt ſei,
Den Chriſt ſelber mit Augen zu ſehen,
Den heiligen Himmelskönig. Da ward ihm das Herz hoch-
Freudig in der Bruſt, als er den Gebornen bringen
Gewahrte ins Weihthum. Dem Waltenden dankt' er,
Dem allmächtgen Gotte, daß ſein Aug ihn erſah.
Er gieng ihm entgegen, begierig umfieng ihn
Der Alte mit Armen, und erkannte ſie all,
Die Zeichen und Bilder, und dazu das Gotteskind,
Den heiligen Himmelskönig. Da ſprach er: „O Herr,
Nun bät ich dich gerne, da ich ein Greis bin,
Daß du deinen holden Knecht hingehen ließeſt,
In deinen Frieden fahren wie meine Vordern thaten,
Von dieſer Welt hinweg, da mir mein Wunſch erfüllt iſt
Am liebſten der Tage, daß ich meinen Troſt erſah,
Den holden Herren, der mir verheißen war
So lange Zeit. Du biſt ein mächtig Licht
Allen fremden Völkern, die zuvor des Allwaltenden
Kraft nicht erkannten! So iſt deine Kunſt
Zum Gericht und zum Heil, mein Herr und Gott,
Iſraels Abkommen, deinem eigenen Volke,
Deinen lieben Leuten." [Erläuternd ſprach dann
Beim Altar der Alte zu der edeln Jungfrau,
Sagt' ihr für ſicher, ihr Sohn ſollte
Der Menſchen Manchem auf dieſem Mittelkreiß
Den Einen zum Fall ſein, den Andern zum Troſt:
Den Leuten zur Liebe die ſeine Lehre hörten,

Und denen zum Harme, die nicht hören wollten
Chriſti Lehre. „Kummer noch empfindeſt du,
Harm in deinem Herzen, wenn ſie dein holdes Kind
Mit Waffen verwunden: das wird ein Werk dir ſein
Schwer zu verſchmerzen.“ Wohl verſtand die Getreue
Des weiſen Mannes Worte.

Auch ein Weib kam gegangen,
Ein altes, in das Heiligthum, Anna geheißen,
Die Tochter Phanuels; ſie hatte freudig dem Herrn
Zu Dank gedient, die Ehre bedenkend.
Nach dem Magdthum mußte ſie, ſeit ſie dem Manne ward
Ehlich anvermählt, die edle Frau,
Mit dem Gemahle vieler Mühen walten
Sieben Sommer lang. Dann verſehrte ſie Kummer,
Da des Meßenden Macht die Vermählten ſchied,
Ein widrig Geſchick. Wittwe war ſie dann
Im Friedenstempel bis zum vierundachtzigſten Jahr
Ihrer Lebenszeit und verließ den Tempel nicht,
Dem Herrn getreulich bei Tag und Nacht,
Ihrem Gotte, dienend. Die kam gegangen
In derſelbigen Zeit und ſieh, ſie erkannte gleich
Das heilige Gotteskind, und kündete den Helden,
Dem Volk am Frohnaltar die fröhliche Botſchaft:
„Genaht iſt euch nun aus der Noth Errettung,
Des Himmelskönigs Hilfe. Der heilige Chriſt,
Der Waltende ſelber kam in dieß Weihthum

Die Leute zu erlöſen, die nun lange harrten
In dieſem Mittelkreiß, ſo manches Jahr,
Bedrängt und bedürftig. Der Dinge nun
Mögen ſich freuen der Menſchen Geſchlechter!"
Das Volk im Weihthum jauchzte, da es die Freudenmäre
Von Gott hörte ſagen.

Die Schuld geleiſtet hatte
Nun die Jungfrau im Heiligthum, wie es hieß im Geſetz,
Und in der blinkenden Burg die Bücher wieſen,
Der Heiligen Handſchrift. Nach Hauſe giengen da
Von Jeruſalem Joſeph und Maria,
Die hehren Hausgenoßen: ſie hatten den Himmelskönig
Stäts zur Geſellſchaft, den Sohn Gottes,
Der Menſchen Mundherrn.

Die Weiſen aus Morgenland.

Die Mär erſcholl
In der Welt nicht weiter als ſein Wille gieng,
Des Himmelsherrn Gedanke. Ob heilige Männer ſchon
Den Chriſt erkannten, doch ward es am Königshof
Nicht den Mannen gemeldet, die im Gemüthe
Ihm Huld nicht hegten. Verhohlen blieb es ihnen
Mit Worten und Werken bis weſtwärts von Oſten her
Hochbegabte gegangen kamen,
Schneller Degen drei zu dem Volke
Auf langem Wege über das Land dahin.
Sie folgten glänzendem Zeichen und ſuchten Gottes Kind
Mit lauterm Herzen, hinzuknien vor ihm,
Seine Jüngerſchaft bekennend. Sie trieb Gottes Kraft
Dahin, wo ſie Herodes den Herrſcher fanden
In ſeinem Saale ſitzen, auf Arges ſinnend,
Hochmüthig bei den Mannen, den mordgiergen Mann.
Sie grüßten ihn höflich wie dem Herrſcher gebührte
In ſeinem Saal nach Sitte. Da fragt' er ſie ſchnell,
Welche Abſicht ſie nach Außen brächte
Die Wege zu wandern. „Führt ihr gewunden Gold
Zur Gabe dem Gönner, zu dem ihr gegangen kommt

Gefahren zu Fuße? Von ferne kommt ihr doch
Andrer Völker Fürſten: denn vornehm ſcheint ihr geboren,
Gutem Stamm entſproßen; nie kamen uns noch ſolche
Boten von andern Völkern, ſeit ich hier gewalte
Dieſes weiten Reichs. Drum ſagt mir in Wahrheit
Vor dieſen Leuten, warum ihr zu dieſem Lande kamt."

Da gaben ihm zur Antwort die öſtlichen Männer,
Weiſe von Worten: „Der Wahrheit nach mögen wir
Unſer Gewerbe dir wohl berichten,
Frei bekennen, warum wir gefahren kommen
Von Oſten der Erde. Edle lebten einſt,
Seligſprechende, die uns Segen viel,
Hilfe verhießen vom Himmelskönig
Mit wahren Worten. Ein Wißender darunter,
Erfahren und weiſe, war in früher Zeit
Unſer Ahn im Oſten; kein Andrer ſeitdem
War der Sprachen ſo kundig: er kannte Gottes Wort,
Denn verliehen hatt ihm der Leute Herr,
Daß er von der Erde aufwärts vernahm
Des Waltenden Wort: drum war das Wißen groß
In des Degens Gedanken. Dann als er ſollte
Dieſe Wohnungen räumen, der Verwandten Genoßenſchaft,
Der Leute Traum verlaßen, andres Licht zu ſuchen,
Und nun die Jünger ſich näher gehen hieß,
Die Erbwarte und die Angehörigen,
Da ſagt' er für ſicher was ſeither geſchah

Und ward in dieſer Welt. Ein weiſer König,
Sagte der Seher, ſollte kommen
Ruhmvoll und mächtig zu dieſem Mittelkreiß,
Von beſter Geburt, aus Gott geboren:
Der werde walten in dieſer Welt
Bis zu ewigen Tagen der Erd und des Himmels.
Und am ſelben Tage, wo ihn, den ſeligen,
An dieſem Mittelkreiß die Mutter gebäre,
Da ſollte ſcheinen, ſagt' er, von Oſten her
Ein heller Himmelsſtern, wie wir hier nie ſahen
Zwiſchen Erd und Himmel, noch irgend anderswo
Solch Kind, noch ſolch Zeichen. Es zu verehren ſollten dann
Dort aus dem Volke drei Männer fahren:
Im Augenblick, da ſie im Oſten aufſteigen ſähen
Das Gotteszeichen, ſollten ſie gegürtet ſein,
Und wir ihm dann folgen, wie es fürder gienge
Weſtlich über die Welt. Das iſt nun wahr geworden,
Durch Gottes Kraft gekommen. Der König iſt geboren
Stark und ſchön: wir ſahn ſein Zeichen ſcheinen
Hell unter den Himmelsſternen wie der Herr uns ſelber,
Der Mächtige, melden ließ. Jeden Morgen ſahen wir
Des Sternes Stralenglanz: wir folgten ihm ſtäts
Auf waldigen Wegen; unſer Wunſch war nur,
Daß wir ihn ſelber ſähen, ihn zu ſuchen wüßten,
Den König, in dieſem Kaiſerthum. Nun künd uns, wo das
Kind entſproß."

Da ward dem Herodes inwendig der Bruſt
Das Herz voll Harm, ihm wallte heiß der Muth,
Die Seele mit Sorgen, da er ſagen hörte,
Daß er ein Oberhaupt ſollt über ſich haben,
Einen kräftigern König, von edler Abkunft,
Einen ſeligern unter dem Geſinde. Verſammeln hieß er da
Was weiſer Männer wär in Jeruſalem,
Die klügſten und kundigſten Kenner in Sprachen,
Die in der Bruſt auch bärgen der heiligen Bücher
Wahrhaftes Wißen. Zu dieſen gewendet frug
Nun aufs genauſte der neidherzge Mann,
Der König des Landes, wo Chriſt geboren
Werden ſollte im Weltreiche,
Der beſte Friedenswart. Der Frage antworteten
Die Weiſen nach Wahrheit, ſie wüßten, er werde
In Bethlem geboren: „ſo iſt in den Büchern
Weislich verzeichnet, wie die Wahrſager,
Durch Gottes Kraft begabte Männer,
Hochweiſe Leute weiland ſprachen,
In Bethlehem ſolle der Burgen Hirte,
Der liebe Landeswart ans Licht gelangen,
Der reiche Berather, der da richten ſoll
Ueber der Juden Volk und ſeine Gabe theilen
Mild über den Mittelkreiß der Menge der Völker.“

Nun erfuhr ich, daß ſofort der falſche König
Der Wahrſager Worte den Wallern ſagte.

Die dahin aus der Heimat als Herolde waren
So fernher gefahren. Er fragte ſie dann,
Wann ſie im Oſtenland zuerſt geſehen
Den Königsſtern ſtralen, die Standarte leuchten
So hell am Himmel. Nichts hehlen wollten ſie,
Gaben redlich Bericht. Da hieß er ſie reiſen
Bis ſie Alles ausgefunden ihrem Auftrag gemäß
Von des Kindes Kunft. Der König gebot auch
Und erheiſcht' es hart, der Herrſcher der Juden,
Den weiſen Männern, eh ſie von Weſten führen,
Ihm kundzuthun, wo er den König ſollte
In ſeinem Sitze ſuchen: mit dem Geſinde dächt er dann
Den Gebornen anzubeten. Alsbald ertödten wollt' er ihn
Mit der Waffen Schärfe. Aber der waltende Gott
Dachte anders zu dem Ding, und mochte mehr gedenken
Und leiſten an dieſem Licht: das blieb noch lang erſichtlich,
Gottes Kraft ward kund.

Stralend klommen die Zeichen
Weiter zwiſchen Wolken. Die Weiſen waren
Fertig zu ihrer Fahrt: da fuhren ſie hin ſofort
Die Botſchaft zu vollbringen, den Gebornen Gottes
Selber aufzuſuchen. Des Geſindes war nicht mehr,
Die Dreie nur; der Dinge wuſten ſie doch Beſcheid,
Die gottbegabten Männer, die die Gaben brachten.
Weislich ſahen ſie wohl unter der Wolken Wölbung
Auf zu dem hohen Himmel wie die hellen Sterne fuhren:

Da erkannten ſie Gottes Zeichen, die dem Chriſt zu Liebe waren
Dieſer Welt gewirkt: ihnen wanderten ſie nach,
Folgten in Ehrfurcht. Sie förderte der Mächtige
Weiter bis ſie gewahrten, die wegmüden Männer,
Hell am Himmel das hehre Gotteszeichen
Stille ſtehen. Der Stern leuchtete
Hell über dem Hauſe, wo das heilige Kind
Willig wohnte, bewacht von der Jungfrau,
Die ihm demüthig diente: da ward der Degen Herz
Erquickt in ihrer Bruſt, ſie erkannten an dem Zeichen,
Daß ſie das Friedenskind Gottes gefunden hatten,
Den heiligen Himmelskönig. Da ſie nun in das Haus
Mit ihren Gaben giengen, die Gäſte von Oſten,
Die fahrtmüden Fürſten, ſofort erkannten ſie
Wohl den waltenden Chriſt. Die Wanderer fielen
Vor ihm ins Kniegebet, und in Königsweiſe
Grüßten ſie den guten, brachten die Gaben dar,
Gold und Weihrauch nach den göttlichen Zeichen,
Und Myrrhen zumal. Die Männer ſtanden
Hold vor ihrem Herren, den ſie mit Händen
Fröhlich umfiengen. Dann ſchieden die frommen
Recken zu ihrer Ruhe: die reiſemüden Männer
Giengen in den Gaſtſaal, wo Gottes Engel
Den Schlafenden bei Nacht ein Geſicht zeigte,
Ein Scheinbild im Schlummer, wie es der Schöpfer ſelber,
Der Waltende, wollte, als würd ihnen geboten
Daß ſie auf anderm Wege gen Oſten führen.

Zu Lande gelangtem und zu dem leiden Mann,
Herodes, nicht wieder zurücke kehrten,
Dem meinräthgen König. Da nun der Morgen kam
Wonnig zu dieſer Welt, begannen die Weiſen ſich
Ihre Geſichte zu ſagen, und erkannten ſelber
Des Waltenden Wort, da ſie Weisheit viel
Bargen in ihrer Bruſt. Sie baten den Allwaltenden,
Den hehren Himmelskönig, daß ſie um ſeine Huld auch ferner
Seinen Willen dürften wirken, denn zu ihm gewandt ſei Herz
Und Muth allmorgenlich. Da fuhren die Männer hin,
Die Geſandten vom Oſten, wie der Engel Gottes
Sie mit Worten gewieſen, einen andern Weg nehmend
Und Gottes Lehre folgend. Dem Judenkönig wollten
Von des Neugebornen Geburt die Boten von Oſten,
Die gangmüden Gäſte, gar nichts melden, und heim
Wenden nach eigenem Willen.

Die Flucht nach Egypten.

Nun war des Waltenden
Gottes Engel zu Joſeph gekommen
Und ſagt' ihm im Schlummer, im Schlafe bei Nacht,
Der Bote des Herren, daß Gottes Gebornen
Der arggeſinnte König aufſuchen wolle
„Ihn umzubringen. Nun ſollſt du ihn in Egyptens
Land entleiten, und unter den Leuten dort
Mit dem Gotteskinde und der guten Jungfrau
Weilen und wohnen, bis das Wort dir kommt
Gott des Herren, daß du das heilige Kind
Zu dieſen Landen wieder leiten dürfeſt,
Deinen Gebieter.“ Alsbald aus dem Traum fuhr
Joſeph im Gaſtſaal, und Gottes Gebot
Sofort erkennend beſchickt' er die Fahrt,
Der Junggeſell mit der Jungfrau, ein ander Volk jenſeits
Der breiten Berge ſuchend, den Gebornen Gottes
Den Feinden zu entführen.

Da erfuhr hierauf
Herodes der König in ſeinem Reiche dort,
Die Weiſen wären ſchon von Weſten heimgekehrt,
Zu ihrem öſtlichen Erbe andern Wegs gefahren.
So wußte er nun wohl, ſie wollten ihm die Kunde

An ſeinem Sitz nicht ſagen. Da ſorgt' ihm die Seele,
Im mürriſchen Muthe meint' er, ſie thäten es,
Die Helden, ihm zum Hohne. Harmvoll ſaß er ſo,
Erboſt er in der Bruſt und ſprach, er müße beßern Rath
Hierüber erdenken: „Da ich ſein Alter kenne,
Weiß ſeiner Winter Zahl, ſo gewinn ich es leicht,
Daß er nicht alt wird auf dieſer Erde,
Hier unter dieſer Herrſchaft.“

Da erließ ein hart Gebot
Herodes über ſein Reich. Seine Recken hieß er fahren,
Der König des Landes, daß ſie der Kinder ſo viel
Durch ihrer Hände Kraft des Hauptes beraubten,
Als in der Burg zu Bethlehem geboren worden
Und erzogen in zweien Jahren. Nicht zögerte mit der Blutthat
Des Königs Geſinde. Da ſollte manch kindiſcher Mann
Sündenlos ſterben. Nie ſah man ſpät noch früh
So jämmerlichen Untergang des jungen Volks,
So klägliches Würgen. Da wehklagten die Frauen:
Ihre Säuglinge ſahen die Mütter ſpießen
Und hatten keine Hülfe, ob mit den Händen beiden
Sie auch ihr eigen Kind, mit den Armen umfiengen
Den lieben kleinen Liebling, doch ließ er das Leben,
Der Sohn vor der Mutter. Die Schandthat ſcheuten nicht
Die Schergen, noch die Strafe. Mit der Schärfe der Waffen
Vollführten ſie den Frevel. So fielen vor ihnen
Junger Männer in Menge. Die Mütter jammerten

Um der Kinder Qual. Klage war in Bethlehem,
Hallendes Heulen. Ob man ihre Herzen entzwei
Schnitte mit dem Schwerte, ihnen möchte ſolcher Schmerz
In dieſer Welt nicht werden, den Weibern allzumal,
Den Frauen zu Bethlehem, da ſie vor ſich die Söhne,
Die kindjungen, ſahen in Qualen verſcheiden
Blutig an ihrer Bruſt. Die Bluthunde mordeten
Die unſchuldige Schar, und ſcheuten mit Nichten,
Die Männer, vor Meinthat, wollten den mächtigen ſelbſt,
Den Chriſt, zu Tode quälen.
Doch die Kraft Gottes hatt ihn
Nun der Wuth ſchon entnommen, da Nachts hindann
Ihn die Männer geleiteten nach dem Land der Egypter,
Die guten mit Joſeph zu der grünen Au,
Der edelſten Erde, wo eine Ache fließt,
Der mächtige Nilſtrom nordwärts zur See,
Der ſchönſte der Flüße, wo das Friedenskind Gottes
Nun willig wohnte bis das Geſchick hinwegnahm
Den König Herodes, daß er die Kinder der Welt ließ,
Der Männer Traum. Da ſollte der Mark Gewalt
Sein Erbwart haben, Archelaus geheißen,
Und der Helmträger Herzog ſein,
Um Jeruſalem künftig des Judenvolkes
Als König walten.
Da war das Wort gekommen
Dort in Egypten zu dem edeln Manne,

Das der Engel Gottes zu Joſeph ſprach,
Der Herold des Herrn. Er hieß ihn das Kind
Heimleiten zu Lande: „Dieß Licht verließ nun
Herodes der König, der es wegräumen wollte,
Sein Leben gefährden. In Frieden geleite nun
Das Kind zu den Euern, da der König ſtarb,
Der übermüthge Fürſt.“ All erkannte da Joſeph
Die Gotteszeichen und verzog nicht lange,
Der Degen mit der Jungfrau, da ſie von dannen wollten
Mit dem heiligen Kinde, dem Rathſchluß gehorchend
Und des Waltenden Willen, wie ſein Wort ihm gebot.

Der Knabe im Tempel.

Gen Galiläa ſchieden da Joſeph und Maria,
Die heiligen Hausgenoßen des Himmelskönigs,
Und blieben in Nazareth, wo der Nothhelfer Chriſt
Unter dem Volk erwuchs und der Weisheit voll ward,
Denn Gottes Gunſt war mit ihm. Ihn ſahen alle gern,
Die Verwandten der Mutter. Andern Männern ungleich
War der Jüngling in ſeiner Güte.

Da er der Jahre
Zwölfe nun zählte, und die Zeit heran kam,
Da zu Jeruſalem die Judenleute
All ihrem Gotte opfern wollten
Und ſeinen Willen wirken, da war in dem Weihthum
Zu Jeruſalem dort der Juden verſammelt
Eine mächtige Menge. Da war Maria
Ihnen ſelber geſellt mit ihrem Sohne,
Gottes eigenem Kind. Als ſie das Opfer hatten,
Das Volk im Tempel, wie das Geſetz befahl,
Geleiſtet nach dem Landesbrauch, die Leute giengen
Wieder nach ihrem Willen. Doch im Weihthum verblieb
Der ſelige Sohn des Herrn, obſchon ihn die Mutter dort
Nicht weilen wuſte: ſie wähnte, er wäre

Mit den Freunden gefahren. Da erfuhr ſie nachher,
Erſt am andern Tage, die edelgeborene,
Die ſelige Jungfrau, bei dem Geſinde ſei er nicht.
Da war Marieen das Gemüth in Sorgen,
Voll Harm ihr Herz, da ſie das heilige Kind
Nicht fand bei dem Volke. Viel wehklagte
Die Dienerin Gottes. Sie giengen nach Jeruſalem
Zurück den Sohn zu ſuchen: da ſahen ſie ihn ſitzen
Inwendig im Weihthum, wo weiſe Männer,
Sehr ſcharfſinnige, in Gottes Geſetz
Laſen und lernten, wie ſie Lob ihm ſollten
Wirken mit Worten, Ihm der die Welt erſchuf.
Da ſaß in ihrer Mitte das mächtige Gotteskind,
Chriſt, der allwaltende, erkannten ſie gleich ihn nicht,
Die des Weihthums dort zu warten hatten.
Er fragte ſie befliſſentlich
Mit weiſen Worten; es wunderte ſie alle,
Wie ein ſo kindiſcher Mann ſo kluge Reden
Meldete mit ſeinem Munde. Die Mutter fand ihn
In der Geſellſchaft ſitzen, und den Sohn begrüßend,
Den Weiſen unter den Weiſen, wandte ſie das Wort an ihn:
„Wie mochteſt du der Mutter, liebſter der Menſchen,
Solche Sorge fügen, daß ich ſchmerzhafte,
Armmüthige, dich aufſuchen muſte
Unter dieſem Burggeſind?“ Da verſetzte der Sohn
Mit weiſen Worten: „Wie? du weiſt ja doch,
Mein Beruf iſt dort, wo ich von Rechtswegen ſoll

Willig wohnen: da wo Gewalt hat
Mein mächtiger Vater." Die Männer verſtanden nicht,
Die Weiſen im Weihthum, warum er das Wort ſprach,
Meldete mit dem Munde. Doch Maria behielt
Und barg in der Bruſt, was ſie den Gebornen hörte ſprechen
Mit weiſen Worten.

Da wandten ſich wieder
Von Jeruſalem Joſeph und Maria,
Ihm ſelber geſellt, dem Sohne des Herrn,
Dem Beſten aller, die je geboren wurden
Einer Mutter auf Erden. Sie hatten Minne zu ihm
Aus lauterm Herzen, zumal er gehorſam war,
Er ſelber Gottes Sohn als Geſippter der Sippe,
Den Eltern beiden in aller Demuth.
Noch wollt er in der Kindheit nicht ſeine große Kraft
Den Menſchen merken laßen, welche Macht er beſaß,
Gewalt über dieſe Welt: er wartete willig
Dreißig Jahre demüthig unterm Volke,
Eh er irgend ein Zeichen zeigen wollte,
Dem Geſinde weiſen, daß er ſelber wäre
In dieſem Mittelkreiß der Menſchen Herr.
So hielt verhohlen das heilige Gotteskind
Wort und Weisheit und das höchſte Wißen,
Sehr ſpähen Sinn. An ſeinem Geſpräche ward man nicht,
An ſeinen Worten gewahr, daß er ſolch Wißen hatte,
Solche Gedanken. Demüthig harrt' er

Glänzender Zeichen. Noch war ihm die Zeit nicht gekommen,
Auf dieſer Erde ſich zu offenbaren,
Die Leute zu lehren, nicht vom Glauben zu laßen
Und Gottes Willen zu wirken. Wuſten es auch manche
Der Leute im Lande, daß er an dieß Licht war gekommen,
So konnten ſie ihn kundlich doch nicht erkennen
Eh er es ihnen ſelber ſagen wollte.

Johannes der Täufer.

Nun war Johannes von Jugend auf
In einer Wüſte erwachſen; da wohnte ſonſt Niemand,
Da Er allein dort dem allwaltenden Gotte,
Der Degen, diente, des Volks Gedränge meidend,
Der Menſchen Gemeinſchaft. Da mahnt' ihn mächtig
In der wilden Wüſte das Wort vom Himmel,
Die hehre Stimme Gottes: ſie gebot dem Johannes,
Daß er Chriſti Kunſt und ſeine große Kraft
Ueber dieſen Mittelkreiß vermelden ſollte;
Und hieß ihn mit wahren Worten künden,
Das Himmelreich wäre den Heldenſöhnen,
In dieſer Landſchaft den Leuten genaht,
Das wonneſamſte Gut. Da war ſein höchſter Wunſch,
Von ſolchen Seligkeiten ſagen zu dürfen.
Er fuhr dahin, wo der Jordan floß
Wonnig, das Waßer, und weithin all den Tag
That er den Leuten kund über der Landſchaft,
Daß ſie mit Faſten ihrer Frevel viel
Und ihrer Sünden büßen ſollten,
Daß ſie gereinigt würden, denn das Reich Gottes nahe
Den Menſchenkindern: „Darum im Gemüthe
Soll euch gereuen was ihr Sünden begiengt.

Leides in dieſem Licht. Meinen Lehren hört,
Wendet euch nach meinen Worten. Im Waßer bereit' ich euch
Köſtliche Taufe — kann eure Thaten auch,
All eure Sünden Ich nicht erlaßen —
Daß ihr doch rein gewaſchen werdet durch das Werk meiner Hände
Eures leidigen Lebens. Denn an dieß Licht kam Der,
Mächtig zu den Menſchen, ſteht mitten unter euch,
Obwohl ihr ihn ſelber nicht ſehen wollt,
Der nun euch taufen ſoll auf den Namen des Herrn,
Auf den heiligen Geiſt. Er iſt Herr über Alles:
Er mag alle Menſchen von Meingedanken,
Von Sünden ſcheiden jeden, der ſo ſelig ſoll
Werden in dieſer Welt, daß er den Willen hat,
Alles zu leiſten, was den Leuten will
Gebieten Gottes Geborner. Als ſein Bote bin ich
In dieſe Welt gekommen, ihm den Weg zu räumen,
Die Leute zu lehren, wie ſie ihren Glauben ſollen
Halten mit lauterm Herzen, daß ſie zur Hölle nicht
Fahren, in das heiße Feuer. Des werden ſich freuen noch
Die Menſchen manchen Tag! Denn wer die Miſſethat läßt,
Des böſen Geiſtes Dienſt, der mag ſich des Guten erwirken,
Des Himmelskönigs Huld, hat er nur lautre Treue
Zu dem allmächtigen Gott."

Gar Manche waren da
Nach ſolchen Lehren der Leute, die nun
Wahrlich wähnten, daß er der waltende Chriſt

Selber ſein müße, da er ſo zuverſichtlich
Viel wahrer Worte ſprach. Da ward es weithin kund
Im gelobten Land den Leuten insgemein,
Dem Volk in ſeinen Veſten. Ihn zu fragen kamen
Von Jeruſalem der Judenleute
Boten aus ihrer Burg, ob er Gottes Geborner ſei,
Von dem hier lange ſchon die Leute ſagten,
Er würde wahrlich in dieſe Welt kommen.
Da erwiederte darauf Johannes das Wort
Den Boten alsbald: „Ich bin nicht Gottes Sohn,
Der wahre waltende Chriſt: ich ſoll ihm den Weg nur räumen
Hienieden, meinem Herren.“ Die Helden fragten,
Die abgeſendet den Auftrag meldeten
Als Boten aus der Burg: „Biſt du nicht Gottes Sohn,
So biſt du Elias wohl, der vor alter Zeit
Auf dieſer Welt war, denn wiederkommen ſoll er
Zu dieſem Mittelkreiß. Welcher der Männer biſt du?
Biſt du der weiſen Wahrſager Einer,
Die einſt hier waren? Was ſollen wir der Welt von dir
Sicheres ſagen? Nie ward ein Solcher noch,
In dieſe Mittelwelt kam ein Mann noch nie
So ruhmreicher Thaten. Was taufeſt du hier
Unter dieſem Volke, wenn du der Vorſager
Einer nicht biſt?“

Aber bereit ſchon hielt
Kluge Gegenrede Johannes der gute:

„Der Vorbote bin ich meines fürſtlichen Gebieters,
Meines lieben Herren. Dieß Land ſoll ich reinigen,
Will er, und ſeine Bewohner. Sein Wort verlieh mir
Die ſtarke Stimme, ob ſie Viele nicht verſtehn
Wollen in dieſer Wüſte. In keiner Weiſe gleich ich
Dem theuern Gebieter: ſeine Thaten ſind ſo hehr,
Kundbar und mächtig, es wird bald Manchem klar
Werden in dieſer Welt, daß ich nicht würdig bin
An ſeinen Schuhen, ſei ich ſelber ſein Knecht,
So reichem Herren nur die Riemen zu löſen:
So viel beßer iſt er. Kein Bote mag ihm gleichen
Irgend auf Erden, noch wird Einer ihm gleich
Werden in dieſer Welt. Wendet dem Willen zu ihm,
Ihr Leute, den Glauben. Lange mögt ihr Freude
Dann im Herzen hegen, wenn ihr der Hölle Zwang
Laßend, der Leidigen Drang, das Licht Gottes ſucht,
Das Heimerbe oben, das ewige Reich,
Die hohe Himmelsau. Laßt eur Herz nicht zweifeln.“

So ſprach der Jüngling nach Gottes Lehren
Daß die Männer es merkten. Die Menge ſammelte ſich
Zu Bethania der Geborenen Iſraels.
Sie kamen zu Johannes, ein königlich Geſinde,
Lauſchten der Lehre und wurden gläubig.
Er taufte ſie täglich, ihre Thaten rügend
Nach dem Willen der Böſen, und Gottes Wort preiſend,
Seines hohen Herren. „Das Himmelreich,“ ſprach er,

„Wird jedem gegeben, der an Gott gedenkt,
Und an den Heiland will mit lauterm Herzen glauben,
Seine Lehre leiſten.“

Die Taufe im Jordan.

Nicht lange währt' es da,
So gieng von Galiläa Gottes eigen Kind,
Des Herren theurer Sohn, die Taufe zu ſuchen.
Nun war in ſeiner Vollgewalt des Waltenden Kind,
Da er nun dreißig bei dieſem Volke zählte
Der Winter auf der Welt. Williglich kam er hin,
Wo da Johannes im Jordanſtrome
All den langen Tag der Leute Menge
Theuerlich taufte. Der Getreue ſah den Chriſt,
Den holden Herren: da ward ſein Herz erfreut,
Daß ſein Wunſch ergieng. Da wandt er das Wort zu ihm,
Der gute Jünger, Johannes zu dem Chriſt:
„Zu meiner Taufe kommſt du nun, theurer Herr,
Aller Männer beſter, und ich müßte zu deiner,
Du der Könige kräftigſter!“ Chriſt gebot jedoch,
Der Waltende, wehrend, daß er weiter nicht ſpräche:
„Denn Uns liegt ob, alle Pflichten
Fort und fort nun zu erfüllen
Nach Gottes Willen.“

Johannes ſtand
Und taufte den ganzen Tag Tauſende wohl

In des Jordans Waßer und auch dem waltenden Chriſt,
Dem hehren Himmelskönig legt' er die Hände auf
In der Bäder beſtem; darnach zum Gebete
Neigt' er ſich knieend. Der kraftreiche Chriſt ſtieg
Frei aus der Flut, das Friedenskind Gottes,
Der liebe Leutewart. Als er das Land betrat
Giengen auf des Himmels Thore und kam der heilige Geiſt
Von dem Allwaltenden obenher zu Chriſt,
Einem ſchönen Vogel völlig vergleichbar,
Einer holden Taube. Die flog dem Herrn auf die Achſel,
Weilte bei des Waltenden Kind. Und ein Wort kam vom Himmel,
Aus heitrer Höhe, grüßte den Heiland,
Chriſt, der Könige beſten: „Gekoren hab ich ihn
Selber aus meinem Reiche, und der Sohn gefällt mir
Vor allen Gebornen, der Söhne beſter und liebſter.“

Das durfte Johannes, wie Gott es wollte,
Sehen und hören. Da ſäumt' er nicht lange,
Er macht' es den Menſchen kund, daß ſie da einen mächtigen
Herren hätten: „Dieß iſt des Himmelskönigs Sohn,
Der allein allwaltende: des will Ich ihm Zeuge
Werden in dieſer Welt, denn Gottes Wort ſagte mir,
Des Herren Stimme, da er mich taufen hieß
Im Waßer des Jordans: allwo ich ſähe
Den heiligen Geiſt von der Himmelsau
In dieſe Mittelwelt auf einen Mann herab
Kommen mit Kraft, das ſollte Chriſt ſein.

Der theure Gottesſohn: der wird euch taufen
In dem heiligen Geiſt und heilen ſo manche
Meinthat der Menſchen. Er hat Macht von Gott,
Daß er erlaßen mag der Leute Jeglichem
Schuld und Sünde. Das iſt ſelber Chriſt,
Gottes eigen Kind, auf Erden der beſte Mann,
Ein Friede wider Feinde. Das mag euch zur Freude nun
Werden in dieſer Welt, daß euch der Wunſch gewährt iſt,
Daß ihr hier lebend den lieben Landeswart
Selber ſahet. Sündenlos mag nun ſo
Mancher Geiſt darangehn, Gottes Willen zu thun
Von Frevel befreit, wenn er den Freunden will
Treue bewähren und an den waltenden Chriſt
Feſtiglich glauben. Das ſoll zu Frommen werden
Jeglichem Menſchen, der das gerne thut."
So hört ich, daß Johannes den Hörenden all,
Den Lauſchenden, lobte die Lehre Chriſts,
Seines hohen Herren, wenn ſie das Himmelreich
Gewinnen wollten, das wertheſte Gut,
Ewige Seligkeit.

Die Verſuchung in der Wüſte.

Selber gieng darauf,
Als er getauft war, der theure Gebieter
In eine Wüſte, des Waltenden Sohn.
Hier in der Oede blieb der Herr der Männer
Eine lange Weile. Der Leute war nicht mehr ihm,
Des Volks zu Gefährten: ſo war ſein Vorſatz.
Verſuchen ſollten ihn ſtarke Wichte,
Satanas ſelber, der ſtäts in Sünde lockt,
In Meinthat, die Menſchen. Sein Gemüth war ihm kund,
Sein widriger Wille, wie er dieſe Welt
Zuerſt beim Anbeginn, die Erdenwohner,
Zum Böſen verführte, die beiden Gatten
Adam und Eva durch Untreue
Verleitete, mit Lügen, daß der Leute Kinder
Nach ihrer Hinfahrt die Hölle ſuchten,
Die Geiſter der Menſchen. Das wollte der mächtige Gott,
Der waltende, wenden, uns wiedergeben
Das hohe Himmelreich; ſeinen heiligen Boten drum
Sandt er, ſeinen Sohn. Das ſchuf dem Satanas
Viel Harm im Herzen: er mißgönnte das Himmelreich
Dem Menſchengeſchlecht und wollte den Mächtigen
Ganz ſo verſuchen, den Sohn des Herrn,
Wie er einſt den Adam in alten Tagen

Um ſeines Herren Huld hämiſch betrogen
Und mit Sünde beſchwert, ſo wollt er nun ſelber den Sohn des Herrn,
Den heilenden Chriſt. Doch hatte gar feſt
Wider den Schänder des Waltenden Sohn
Gehärtet das Herz. Das Himmelreich wollt er
Den Leuten verleihen. Da blieb der Landeswart
In der Wüſte vierzig Nächte faſtend,
Der Herr der Menſchen, und enthielt ſich des Mals.
So lange wagten auch die hämiſchen Wichte,
Der neidiſche Feind nicht, ihm näher zu treten,
Mit Gruß zu begegnen: er wähnte Gott allein,
Ohne menſchliches Weſen wäre der Mächtige,
Der heilige Himmelswart.

Als nun Hunger ihm kam,
Nach ſeiner Menſchheit ihn des Males gelüſtete
Nach den vierzig Tagen, da gieng der Feind näher:
Der finſtre Meuchler meinte nun, Menſch allein
Wär er gewißlich, und mit ſolchen Worten
Grüßt' ihn der grimme: „Wenn du Gottes Sohn biſt,
Was heißeſt du nicht werden, wie du Gewalt haſt,
Der Gebornen Beſter, Brot aus dieſen Steinen?
Heile deinen Hunger!" Da ſprach der heilige Chriſt:
„Vom Brote mögen die Menſchen allein nicht,
Die Leute, leben! Der Lehre Gottes willen
Weilen ſie in dieſer Welt, die Werke zu vollbringen,

Die da laut erheiſcht die heilige Zunge,
Die Stimme Gottes. Darin beſteht der Menſchen Leben,
Aller der Leute, die da leiſten wollen
Was des Waltenden Wort gebietet."

Noch verſucht' ihn näher gehend
Der Ungeheure zum andernmale
Auf ſeinen Fürſten fahndend. Das Friedenskind ließ
Dem Widerſacher den Willen und gab ihm Gewalt,
Daß er ſeine Stärke verſuchen durfte.
So ließ er ſich leiten von dem Leuteſchädiger,
Sich in Jeruſalem auf den Gottestempel ſetzen,
Außen auf die aller⸗ oberſte Spitze
Des höchſten der Häuſer. Höhniſch ſprach dann
Der Grimme mit großem Prahlen: „Biſt du Gottes Sohn,
So ſchreite zur Erde, denn geſchrieben ſteht,
In den Büchern verzeichnet, geboten habe
Seinen Engeln all der allmächtge Vater:
Dein warteten Wärter auf jedem Wege,
Die dich auf Händen hielten, daß nirgend
Du mit den Füßen an Felſen ſtießeſt,
An harten Stein." Doch der heilige Chriſt ſprach,
Der Geborenen Beſter: „In den Büchern ſteht auch,
Du ſollſt zu hart deinen Herren nicht,
Zu ſehr verſuchen, denn ſchlecht wird dirs frommen."

Zum drittenmale ließ er ſich den Verderber des Volks

Auf hohen Berg bringen, wo der Verführer zum Böſen
Ihn all überſchauen hieß die Erdenlande,
Den Wohnern wonnig, die Reiche der Welt,
Alle das Erbe, das die Erde trägt,
Süßes Beſitzthum. Der Verſucher ſprach da:
„Dieſe Güter alle will ich dir geben,
Dieſe hohe Herrſchaft, wenn du hinknieſt vor mir,
Fußfällig mich zum Fürſten erwählſt
Und zu mir beteſt. So laß ich dich gebrauchen
Aller der Schätze, die du hier ſchauen magſt.“
Da wollte nicht länger des Leidigen Worte
Hören der heilige Chriſt; er verſagt' ihm die Huld,
Verſcheuchte den Satanas und ſprach ſofort,
Der Gebornen Beſter: „Beten ſollen wir
Zu dem allmächtigen Gott, Ihm allein
In Demuth dienen die Degen allzumal,
Die Helden um ſeine Huld: dann iſt Hülfe bereit
Den Menſchen männiglich.“

Da gieng der Meinthätige,
Schwergemuth ſchied er von dannen, Satanas,
Der Feind, zu Flammentiefen; doch ein großes Volk
Der Engel Gottes von dem Allwaltenden droben
Kam zu dem Chriſt, die da künftig ſollten
Im Amte eifern ihm aufzuwarten,
Demüthig dienend wie das Volk dient dem Gott,
Dem Herrn um ſeine Huld, dem Himmelskönig.

Da weilt' im tiefen Walde des Waltenden Sohn
Eine lange Zeit, bis ihm lieber ward
Seine große Kraft kund zu thun
Der Welt zum Wohl. Er verließ des Waldes Hülle,
Der Einöde Raum und ſuchte der Menſchen Umgang,
Die Menge des Volks und der Männer Treiben.
Er gieng zum Jordan hin; Johannes fand ihn da,
Den Friedensſohn Gottes, ſeinen Fürſten,
Den heiligen Himmelskönig. Zu den Helden ſprach da,
Zu den Jüngern Johannes, da er ihn gehen ſah:
„Das iſt das Lamm Gottes, das erlöſen ſoll
Dieſe weite Welt von der Sünde Weh,
Von Meinthat die Menſchen, der mächtige Herr,
Der Könige Kräftigſter.

Berufung der Jünger.

Chriſt aber gieng
Nach Galiläa, Gottes eigen Kind,
Zu den Freunden wieder wo er geboren war,
Würdig erzogen. Die Verwandten ermahnt' er da,
Chriſt, ſein Geſchlecht, der Könige Mächtigſter,
Sie ſollten nicht ſäumen ihre Sünden zu büßen,
Herzlich bereuen manch harmwerthe That,
Und die Frevel tilgen: „Erfüllt iſt Alles nun
Was ehrwürdge Männer hier vor Alters ſprachen,
Die euch Hülfe verhießen, das Himmelreich.
Das naht euch nun durch des Heilands Kraft: genieß es denn:
Wer da gerne will ſeinem Gotte dienen,
Seinen Willen wirken.“ Des ward des Volkes viel,
Der Leute, luſterfüllt: ihm ward die Lehre Chriſts
Süß, dem Geſinde. Zu ſammeln begann er nun
Begleitende Jünger, aus guten Männern
Wortweiſe Helden.

Er kam an ein Waßer,
Wo der Jordan hatte bei Galiläa
Sich zum See geſammelt. Da fand er ſitzen
An dem Gewäßer Andreas und Petrus,

Die Gebrüder beide, wo ſie am breiten
See geſchäftig ihre Netze ſtellten
In der Flut zu fiſchen, als das Friedenskind Gottes
An des Sees Geſtade ſie ſelber grüßte
Und ſie ihm folgen hieß. „So will ich euch viel
Des Gottesreiches geben. Wie ihr jetzt in des Jordans Strom
Fiſche fanget, ſollt ihr fürderhin Menſchenkinder
Mit Händen emporheben, daß ſie ins Himmelreich
Durch eure Lehre geleitet werden,
Des Volkes viel.“ Da wurden frohgemuth
Die Gebrüder beide, Gottes Gebornen erkennend,
Den lieben Herrn. Sie verließen Alles,
Andreas und Petrus, was ſie bei der Ache hatten
Dem Waßer, gewonnen. Ihre Wonne war groß,
Daß ſie mit dem Gotteskinde gehen durften,
In ſeiner Geſellſchaft, und ſollten dann ſeliglich
Lohn erlangen. Allen Leuten lohnt er ſo,
Die hier um die Huld des Herren dienen,
Seinen Willen wirken.

An dem Waßer giengen
Sie fürder und fanden einen erfahrnen Mann
Bei dem See ſitzen, und ſeine zwei Söhne
Jacobus und Johannes, noch junge Männer.
Söhn und Vater ſaßen am Sande zuſammen
Flochten und flickten mit fleißigen Händen,
Ihre Netze genau, die ſie Nachts zuvor

Im See verſchlißen hatten. Da ſprach ihnen ſelber zu
Der ſelige Sohn des Herrn, daß ſie ihm geſellt
Jacobus und Johannes beide giengen,
Die kindjungen Männer. Da ward ihnen Chriſti Wort
So werth in dieſer Welt, daß ſie an des Waßers Geſtad
Ihren alten Vater alleine ließen,
Den erfahrnen bei der Flut, und was ſie ferner da hatten,
Netze und genagelte Schiffe, und nahmen den Nothhelfer Chriſt,
Den heiligen, zum Herrn. Seiner Hülfe war ihnen noth,
Und die zu verdienen. Das iſt es Jeglichem
Wohl auf der weiten Welt.

Da gieng des Waltenden Sohn
Mit den vieren fort. Den fünften erkor dann
An einer Kaufſtätte Chriſt, des Königs Diener,
Einen muthweiſen Mann, Matthäus geheißen.
Ein Beamter war er edler Männer,
Der da zu des Herren Händen empfangen
Sollte Zinſen und Zoll. Er war zuverläßig,
Von edelm Anſehn. Alles verließ er doch,
Gold und Silber und der Gaben manche,
Theure Kleinode, und trat in des Herren Amt.
Den Chriſt zum Herrn erkor der Königsdiener,
Freigebigern Fürſten, als früher ſein Herr
War in dieſer Welt, und wonniger ward ſein Lohn
Und langte länger aus.

Den Leuten ward es kund
Auf allen Burgen, wie Gottes Geborener
Ein Geſinde ſammelte und ſelber ſprach
Manch weiſes Wort, und des Wahren ſo viel,
Des Herrlichen zeigte, und der Zeichen manche
Wirkte in dieſer Welt. An ſeinen Worten ward,
An ſeinen Thaten ſichtbar, daß er ſelber der Fürſt war,
Der himmliſche Herr, und zu Hülfe kam
In dieſe Mittelwelt den Menſchenſöhnen,
An dieſes Licht den Leuten. Oft ließ er das im Lande ſchaun,
Wenn er dort wunderbar manch Zeichen wirkte,
Wenn ſeine Hände heilten Hinkende und Blinde,
Und der Leute von Leiden viel erlöſte,
Von ſolchen Suchten, die am Schwerſten ſind,
Die Unholde anwerfen den Erdenwohnern
Zu langem Lager.

Da fuhren die Leute
Dahin alle Tage wo unſer Herr war,
Selber und ſein Geſinde, bis da verſammelt war
Eine mächtige Menge mancherlei Volks;
Obgleich ſie aus gleichem Grunde nicht kamen,
Gleichen Willens waren. Des Waltenden Sohn
Suchten auch viel Arme, der Atzung bedürftig,
Damit ſie in der Menge Mundkoſt und Trank
Von dem Volk erflehten. Denn Viele waren da
Die ihre Almoſen armen Leuten

Gerne gaben. Von den Juden kam auch
Ein falſches Gefolge herbei gefahren,
Die hier unſers Herren Handlungen und Worten
Belauern wollten: unlauter war ihr Sinn
Und widrig ihr Wille: ſie wollten den waltenden Chriſt
Den Leuten verleiden, daß ſie ſeinen Lehren nicht hörten,
Nach ſeinem Willen ſich nicht wendeten. Doch waren auch weiſe Männer,
Gute, in ſeiner Begleitung, und Gott werthe,
Erleſene Leute: die kamen um Chriſti Lehren,
Daß ſie ſein heilig Wort hören möchten,
Lernen und leiſten. Sie hatten ſich mit dem Glauben
An ihm feſt gefangen, hatten frommen Sinn
Und dienten ihm darum, daß er zum höchſten Glück
Nach ihrem Endetag ſie aufwärts brächte
Zu Gottes Reiche. Und ſo gern empfieng Er
Der Menſchen Menge, verhieß mächtigen Schutz
Auf längſte Zeiten, und mocht es auch leiſten.
Da wurden helle Haufen um den herrlichen Chriſt
Der Leute geſammelt. Von allen Landen ſah er,
Von allen weiten Wegen ein Wunder ſtrömen
Von jungen Leuten. Sein Lob war ſo weithin
Der Menge vermäret.

Die Bergpredigt.

Da gieng der Mächtige
Einen Berg hinauf, der Gebornen beſter,
Setzte ſich ſonders und erſah ſich da
Treuhafter Männer und trefflicher zwölf,
Gar gute Freunde, die hinfort zu Jüngern
Alle Tage der Theure gedachte
In ſeiner Gefolgſchaft mit ſich zu führen.
Er nannte ſie bei Namen und hieß ſie näher gehn:
Andreas zuerſt vor allen und Petrus,
Die beiden Gebrüder, und bei den beiden
Jacobus und Johannes, die gottgeliebten.
Ihnen war er mildes Muths; eines Mannes Söhne
Waren ſie beide: die wählte Gottes Sohn,
Die frommen, in ſein Gefolge, und der Freunde noch viel,
Erlauchter Männer: Matthäus und Thomas,
Die beiden Judas und Jacob den andern,
Der ihm ſelber geſchwiſtert war, denn von zwei Schweſtern
Waren beide, Chriſtus und Jacob geboren,
Als Vettern befreundet. Der Gefährten hatte
Neune nun gekoren der Nothhelfer Chriſt,
Zuverläßige Männer. Da hieß er auch den zehnten

Mit ſeiner Geſellſchaft gehn, Simon geheißen;
Auch den Bartholomäus hieß er den Berg hinauf
Aus dem Volke fahren, und dazu Philippus,
Die zwei getreuen. Die Zwölfe giengen mit ihm,
Die Recken zur Verſammlung, wo er zu Rathe ſaß,
Der Menge Mundherr, der dem Menſchengeſchlecht
Wider der Hölle Zwang zu helfen geſonnen war,
Aus dem Pfuhl zu fördern Jeden, der folgen will
So lieblicher Lehre, als er den Leuten dort
Durch ſeine Weisheit zu weiſen gedachte.

Dem Beſeliger Chriſt kamen da zunächſt
Die Geſellen zu ſtehn, die von ihm ſelber erkoren
Waren, dem Waltenden. Die weiſen Männer
Umgaben den Gottesſohn: ihre Begierde war groß,
Der Erwählten Wunſch, ſeine Worte zu hören.
Sie ſchwiegen und horchten was der Herr der Völker,
Der Waltende, wollte in Worten verkünden
Den Leuten zu Liebe. Da ſaß der Landeshirt
Den Guten gegenüber, Gottes eigner Sohn.
Wollt in ſeiner Rede, manch ſinnvollem Wort,
Die Leute lehren wie ſie Gottes Lob
In dieſem Weltreiche wirken ſollten.
Erſt ſaß er und ſchwieg, ſah ſie lange an,
War ihnen hold im Herzen, der heilige Herr,
Mild im Gemüthe. Den Mund nun erſchloß er
Und wies mit ſeinen Worten, des Waltenden Sohn,

Des Hochherrlichen viel. Den Helden ſagt' er
In ſpähen Sprüchen, die zu der Sprache
Chriſt der Allwaltende gekoren hatte,
Welche von allen Erdenbewohnern
Gott die wertheſten wären der Menſchen:

„Ich ſag euch ſicherlich, ſelig ſind
In dieſer Mittelwelt, die im Gemüthe
Arm ſind aus Demuth, denn das ewige Reich
In des Himmels Au iſt ihnen geheiligt.
Ihr Leben ſchwindet nicht. Selig auch
Die Sanftſinnigen: ſie ſollen das ſelbe Land
Beſitzen, das ſelbe Reich. Selig dann
Die ihr Unrecht beweinen, ſie dürfen Freude gewärtigen,
Troſt in demſelben Reich. Selig die Getreuen auch,
Die nach Gerechtigkeit richten: im Reiche des Herrn
Finden ſie vollen Lohn. Des Frommens genießen,
Die gerecht hier richteten, mit der Rede nicht täuſchten
Die Menſchen am Mahlſtein. Selig, dem milde war
Das Herz in der Heldenbruſt: ihm wird der heilige Herr,
Der Mächtige, mild. Selig auch in der Menge,
Die reines Herzens ſind: ſie ſollen den Himmelswalter
Schaun in ſeinem Reiche. Selig ſind auch
Die Friedfertigen, die nicht Fehde ſtiften,
Mit Schuld ſich beſchweren: ſie heißen Söhne des Herrn:
Ihnen will er gnädig ſein, daß ſie lange genießen
Sollen ſeines Reichs. Selig ſind dann

Die das Rechte wollen und darum von den Mächtigen
Haß und Harmrede dulden: ihnen auch iſt im Himmel
Gottes Au gegönnt und geiſtiges Leben
Einſt am ewigen Tage, deſſen Ende nicht kommt,
Das wonnige Wohl."

So hatte der waltende Chriſt
Den edeln Männern von acht benannten
Seligkeiten geſagt, mit denen ſicher Jeder
Das Himmelreich erhält, der es haben will,
Oder auf ewig darbt er dereinſt
Des Wohls und der Wonne, wenn er die Welt verläßt,
Die Erdenlooſe, ein ander Licht zu ſuchen.
Ihm wird Lieb oder Leid, wie er unter den Leuten hier
Wirkte in dieſer Welt, ganz wie es wörtlich ſprach
Chriſt der Allwaltende, der Könige mächtigſter,
Gottes eigener Sohn, zu ſeiner Jünger Schar.

„Selig ſeid ihr auch, wenn euch beſchuldigen
Im Lande die Leute, und zu Leide ſprechen,
Euch zum Hohne haben und Harmes viel euch
Erwirken in dieſer Welt und Weh bereiten,
Laſterrede ſtiften und ſtarke Feindſchaft,
Eure Lehren leugnen, alles Leid euch anthun
Und Harm um den Herrn. Das darf euch im Herzen nicht
Das Leben verleiden: ihr erlangt Entſchädigung
In Gottes Reiche für der Güter Jegliches:

Groß und mannigfalt gegeben wird ſie euch,
Weil ihr hier ehbevor Arbeit erduldetet,
Weh in dieſer Welt. Weher wird den Andern,
Grimmer ergeht es ihnen, die hier Gut beſaßen,
Weites Weltwohl. Die verzehren ihre Wonne hier
Im Genuß der Genüge. Sie ſollen aber Noth
Nach ihrer Hinfahrt, die Helden, erdulden.
Dann beweinen die Frevel, die zuvor hier in Wonnen ſind,
In allen Lüſten leben und nicht laßen wollen
Von den Meingedanken, wozu ihr Muth ſie reizt,
Von leidigem Leben. Ihr Lohn wird Mühſal ſein
Und üble Arbeit; ſie werden das Ende dann
Mit Sorgen ſehen; und beſchweren wird ihr Herz,
Daß ſie in der Welt ſo gar ihrem Willen nachhiengen,
Die Männer in ihrem Muthe.

Solche Meinthat verweiſt ihnen
Mit wehrenden Worten, denn weiſen will ich euch
Und ſicherlich ſagen, ihr meine Geſellen,
Mit wahren Worten, daß ihr in dieſer Welt
Das Salz ſollt ſein, der ſündigen Menſchen
Bosheit zu büßen, daß auf beßere Wege
Das Volk geführt werde, des Feindes Werke laßend,
Des Teufels Thaten, des Tröſters Reich zu ſuchen.
So ſollen eure Lehren der Leute viel
Zu meinem Willen wenden. Wer aber zu Nichte wird,
Wer die Lehre verläßt, der er leben ſoll,

Den vergleich ich dem Salze, das an des Sees Geſtade
Weithin verworfen liegt, denn wenig taugt es mehr,
Da es die Kinder des Volks mit Füßen treten,
Die auf dem Grieße gehn. So geſchieht ihm, der Gottes Wort
Den Menſchen melden ſoll: denn entzweit ſich ſein Muth,
Daß er mit Herzenslauterkeit nicht zum Himmel will
Spornen mit ſeiner Sprache, ſondern ſpart Gottes Rede
Und wankt in den Worten, ſo wird der Waltende ihm gram,
Der Mächtige zornig, und den Menſchenkindern auch
Wird er dann allen, die auf Erden wohnen,
Verleidet den Leuten, der in der Lehre nicht taugt."

So weislich ſprach da, Gottes Wort verkündend,
Und die Leute lehrend, der Landeswart
Mit lauterm Herzen. Die Helden ſtanden,
Die guten, um den Gottesſohn, begierig hörend
Nach Wunſch und Willen; ſein Wort war ihre Luſt.
Sie ſchwiegen und horchten, hörten der Völker Herrn
Das Geſetz Gottes ſagen den Söhnen der Menſchen.
Er verhieß ihnen das Himmelreich und ſprach zu den Helden:

„Noch mag ich euch ſagen, ihr meine Geſellen,
Mit wahren Worten, daß ihr in der Welt hinfort
Ein Licht ſollt leuchten den Leutekindern,
Fernhin erfreulich, über der Völker viel
Wonneſam ſtrahlend. Eure Werke mögen nicht
Verhohlen bleiben, mit welchem Herzen ihr ſie thut.

So wenig die Burg, die auf dem Berge ſteht,
Auf hoher Felſenhöh, verhohlen bliebe,
Das gewaltige Rieſenwerk, ſo wenig mögen eure Worte
In dieſer Mittelwelt den Menſchen auf Erden
Verborgen bleiben. Gebraucht meiner Lehre:
Laßt euer Licht den Leuten leuchten,
Den Menſchenkindern, daß ſie eur Gemüth erkennen,
Eur Werk und euern Willen, und den waltenden Gott drum
Mit lauterm Herzen, den himmliſchen Vater,
Loben ihr Leben lang, der euch ſolche Lehre lieh.
Niemand ſoll ſein Licht vor den Leuten bergen,
Das helle verhüllen, ſondern hoch mög ers
In den Saal ſetzen, daß es alle ſehen,
Die einen wie die andern, die darinne ſind
Der Helden in der Halle: ſo ſollt ihr auch eur heilig Wort
In dieſen Landen den Leuten nicht bergen,
Den Helden verhehlen, ſondern es hoch und weit
Breiten, das Gebot des Herrn, daß es die Gebornen all
In dieſen Landen, die Leute, verſtehen
Und ſo befolgen, wie es in frühern Tagen
Mit Worten wieſen hochweiſe Männer,
Als den alten Bund die Edlinge hielten,
Und nur um ſo ſtrenger noch wie ich nun will ſagen,
Der Guten Jeglicher ſeinem Gotte diene,
Als es im alten Bunde ſchon eh geboten war.
Denn wähnt nicht, ich wär in die Welt gekommen
Etwa, den alten Bund umzuſtoßen.

Beim Volk zu Fall zu bringen, oder der Vorſchauer
Worte zu verwerfen, die ſie als wahrhafte Männer
Uns offen anbefahlen: Erd und Himmel ſollten
Zuvor zerfahren, die ſo feſt gegründet ſtehn,
Eh der Worte Eins nur unbewährt verbliebe
In dieſes Lebens Licht, das ſie den Leuten hier
Wahrhaft wieſen. Ich kam nicht die Worte
Der Vorſchauer zu fällen, erfüllen will ich ſie,
Mehren und erneuen den Menſchenkindern,
Dieſem Volk zum Frommen, was da vormals geſchrieben war
Im alten Bunde.

Ihr hörtet oft ſagen
In der Weiſen Worten, wer in der Welt das thue,
Daß er dem Andern das Alter verkürze,
Ihn vom Leben löſe, dem ſollten der Leute Kinder
Den Tod ertheilen. Das will ich euch tiefer nun
Und feſter faſſen: Wer in Feindſchaft nur
Ein Mann dem Manne in ſeinem Muthe
Sich erboſt in der Bruſt, die doch Brüder ſind,
Ein ſelig Volk Gottes, in Sippe enggeſellt,
Die Männer in Magſchaft — und ſein Muth iſt ihm gram,
Will des Lebens ihn ledigen, wenn er es leiſten könnte —
Der iſt ſchon verfehmt und dem Tode verfallen,
All ſolchem Urtheil eben wie jener war,
Der durch der Hände Kraft des Hauptes beraubte
Einen andern Mann.

Auch hieß es im alten Bund
Mit wahren Worten, wie ihr alle wißt,
Ein Jeder ſolle ſeinen Nächſten innig
Im Herzen hegen und hold den Geſippten ſein,
Den Verwandten gut und im Geben mild,
Die Freunde lieben und den Feinden haßvoll
Im Streit widerſtehn und mit ſtarkem Sinn
Dem Widerſacher wehren. Ich aber ſag euch wahrlich
Voller vor dieſem Volk, die Feinde ſollt ihr
Im Herzen hegen wie ihr Freunden hold ſeid,
In Gottes Namen; thut ihnen Gutes viel,
Zeigt ihnen lautres Herz und holde Treue,
Erwiedert Leid mit Liebe. Das iſt langes Heil,
Der Männer Männiglichem, der im Gemüth ſich des
Wider Feinde fleißt. Das frommt euch dazu,
Daß ihr des Himmelskönigs Söhne geheißen werdet,
Seine biedern Kinder. Ihr könnt nicht beſſern Rath
In dieſer Welt gewinnen.

Auch ſag ich euch wahrlich,
Den Geborenen allen, daß ihr mit erboſtem Sinn
Eures Gutes keine Gabe in Gotteshäuſern
Dem Waltenden weihen mögt, die er würdigen wolle
Von euch zu empfahen, ſo lang ihr Feindſchaft noch
Irgend dem Andern und Uebles ſinnt.
Verſöhne zuvor dich dem Widerſacher
Eintracht verabredend, dann eile Geſchenke

An Gottes Altar zu geben; dann ſind ſie dem Guten werth,
Dem Himmelskönig. Um ſeine Huld dient eifriger
Und erfüllt ſein Gebot als der Juden Brauch iſt,
Soll euch zu eigen werden das ewige Reich,
Ewig währendes Leben. Auch will ich euch ſagen,
Wenn im alten Bunde geboten wurde,
Daß Einer des Andern Ehe nicht breche,
Ihm die Frau verführe, ſo füg ich hinzu,
Daß die Augen Einen ſchon überreden
Mögen zu düſterm Mein, wenn er den Muth läßt reizen,
Die zu begehren, die des Andern Gattin iſt.
Der hat in ſich ſelber ſchon Sünde begangen,
In ſein Herz geheftet der Hölle Pein.
Wen ſein rechtes Auge oder die rechte Hand,
Ein Glied verleiten will auf den leiden Weg,
Eher frommte wohl andre Wahl Einem
Der Männer im Volke, daß er es von ſich würfe,
Das Glied löße von dem Leichname,
Und ohn es käme hinauf in den Himmel,
Als daß er mit allen zum Abgrund führe,
Zur heißen Hölle mit heilen Gliedern.
Auch mahnt der Menſchen Schwäche, daß Männiglich
Dem Freunde nicht folge, der zum Frevel ihn lockt,
Zur Schuld, der Geſippte. Und ſei er ihm
Durch Sippe beſchlechtet auch noch ſo ſtark,
Die Magſchaft noch ſo mächtig, wenn er zum Mord ihn treiben,
Zu böſer That bringen will, beßer iſt ihm dann

Den Freund ferne von ſich zu ſtoßen,
Ihn meidend Minne nicht mehr ihm zu zeigen,
Daß er alleine aufſteigen dürfe
Zum hohen Himmelreich, als daß ſie der Hölle Zwang,
Währendes Wehe beide gewinnen,
Uebelſtes Unheil.

Im alten Bunde heißt es auch
Mit wahren Worten wie ihr alle wißt,
Daß Meineid meiden ſolle der Menſch,
Sich nicht verſchwören: die Sünd iſt allzugroß,
Verleitet der Leute ſo viel auf leiden Weg.
Doch ſelber ſag ich euch, daß Niemand ſchwören ſoll
Irgend Eide der Erdenwohner:
Bei dem Himmel, dem hohen nicht, er iſt des Herren Stuhl,
Nicht bei der Erde unten, ſie iſt des Allwaltenden
Schöner Fußſchemel; auch ſchwöre Keiner
Bei dem eigenem Haupt, denn kein Haar mag er anders
Erwirken, weiß noch ſchwarz, als wie es der Waltende,
Der Mächtige, machte. Darum meidet der Menſch
Die Eide füglich: wenn es viel geſchieht,
Nimmt ers immer leichter und wahrt ſich zuletzt nicht mehr.
Darum will ich euch mit wahren Worten gebieten,
Daß Niemand ſchwerere Eide ſchwören
Mög unter Menſchen denn als ich mit meinen
Worten euch wahrhaft hier will gebieten:
Wer eine Sache ſucht, der ſage, was wahr iſt,

Spreche Ja, wenn es iſt, und ehre die Wahrheit,
Sage Nein, wenn es nicht iſt, und genüg ihm daran:
Das Mehr, das darüber ein Mann noch thun will,
Kommt Alles vom Uebel unter den Erdenkindern,
Daß aus Untreue der Eine nicht will des Andern
Worte für wahr halten.

Dann ſag ich euch wahrlich,
Wenn im alten Bunde geboten war,
So Einer die Augen dem Andern benehme,
Vom Leibe löſe oder irgend ein Glied,
Der ſoll es ſelber mit dem ſeinen entgelten,
Dem gleichen Gliede: ſo lehr ich dagegen euch,
Daß ihr ſo nicht rächet was wider Recht geſchieht,
Sondern in Demuth Alles erduldet,
Schimpf und Schande und was man ſonſt euch zufügt.
Thu immer der Mann dem andern Manne
Was ihm frommt und gefällt, wenn er fordert, daß die Menſchen
Ihm Gutes dagegen thun. Dann wird Gott ihm milde ſein
Und der Leute Jedem, der das leiſten will.

Ehret die Armen, den Ueberfluß theilt
Dem dürftigen Volk und fragt nicht ob ihr Dank
Erlangt oder Lohn in dieſer geliehnen Welt.
Ueberlaßt es lediglich euerm lieben Herrn
Die Gaben zu vergelten, daß Gott euch lohne,

Der mächtige Mundherr, was aus Minne geſchieht zu ihm.
Gäbeſt du gerne nur guten Männern
Köſtliche Kleinode, wo du Nutzen könnteſt
Doppelt erwerben, hätteſt du des Verdienſt von Gott
Oder Lohn zu erlangen, der dir Alles geliehen hat?
So iſt es mit Allem was du Andern thuſt
Zu Liebe, den Leuten, wenn du Gleiches zu Lohn willſt
Für Wort und Werke. Wie wüſt es der Waltende Dank,
Wenn du das deine nur hingiebſt es wieder zu heiſchen?
Den Leuten leiht das Gut, die es nicht lohnen hienieden,
Und ringet allein nach des Waltenden Reiche.

Nicht zu offenbar thu es, wenn du Almoſen Armen
Mit den Händen darreichſt; mit demüthgem Herzen
Gieb es Gott zu lieb, ſo wird dir Vergeltung,
Gar lieblicher Lohn wo du lange ſein bedarfſt,
Erfreuliches Heil. Was du aus frommem Sinn
Heimlich hingiebſt, das iſt dem Herren werth.
Thu nicht groß mit den Gaben: das ſoll der Geber Keiner,
Daß durch eiteln Ruhm ſie ihm nicht wieder
Leidig verloren gehn, für die er Lohn ſollt empfangen
Vor Gottes Augen, die guten Werke.

Auch gebiet ich euch noch, wenn zum Gebet ihr euch neigt,
Und euern Herren um Hülfe bittet,
Daß er die leiden Thaten euch erlaßen wolle,
Die Schuld und die Sünde, womit ihr euch ſelber

Feindlich gefährdetet, ſo thuts vor dem Volke nicht,
Daß es merke die Menge, und die Menſchen euch loben
Um das Händefalten: eur Gebet zu dem Herrn
Geht ſo all verloren durch den eiteln Ruhm.
Sondern wollt ihr den Herrn um Hülfe bitten,
Durch Demuth verdienen wes euch große Durft iſt,
Daß der Spender des Siegs euch von Sünden befreie,
Dann thut es heimlich, denn der Herr weiß es doch,
Der heilige im Himmel, dem nichts verhohlen bleibt,
Nicht Wort noch Werke. Dann gewährt er euch Alles
Warum ihr ihn bittet, wenn ihr zum Gebet euch neigt
Mit lauterm Herzen."

Die Helden ſtanden
Und umgaben den Gottesſohn mit großer Begierde.
Ihr höchſter Wunſch war, ſeine Worte zu hören.
Sie ſchwiegen und dachten, ihr Bedürfniß war groß
Im Herzen zu behalten was das heilige Kind
Da zum erſtenmale ihnen mit Worten
Großes erzählte. Da begann der Zwölfe Einer,
Der begabten Jünger, zu dem Gottesſohne:
„Guter Herr und Lehrer, deiner Huld iſt uns Noth,
Deinen Willen zu wirken, deine Worte zu hören,
Der Geborenen Beſter. Darum lehr uns beten
Jetzt, deine Jünger, wie Johannes thut,
Der theure Täufer, der jeglichen Tag
Die Erwählten unterweiſt wie ſie den Waltenden ſollen,

Den Geber, grüßen. So uns, deinen Jüngern,
Enthülle das Geheimniß." Der Herrliche hatte
Da ohne Säumen, der Sohn des Herrn,
Gute Worte bereit: „Wenn ihr Gott den Herrn
Mit Worten wollt, den Waltenden, grüßen,
Der Könige Kräftigſten, ſo ſprecht wie ich euch kund thue:
Vater unſer, aller deiner Kinder,
Der du biſt im hohen Reiche der Himmel,
Geweiht werde dein Name bei jeglichem Worte;
Zu uns komme dein kräftiges Reich;
Dein Wille werde über die Welt gewaltig,
Hie unten auf Erden wie er da oben iſt
Hoch im hohen Reiche der Himmel.
Gieb uns, theurer Herr, die tägliche Nothdurft,
Deine heilige Hülfe! Erlaß uns, Himmelswart,
Alle Uebelthat, wie wir es Andern thun,
Und laß uns nicht leidige Wichte verleiten,
Ihren Willen zu wirken, wenn wir des würdig ſind,
Daß du uns von allem Uebel erlöſeſt.
So ſollet ihr bitten, wenn ihr zum Gebet euch neigt,
Mit würdigen Worten, daß der waltende Gott
Das Leid euch erlaße, das ihr den Leuten thatet.
Denn laßt ihr die Leute gerne ledig
Der Schuld und der Sünden, die ſie ſelber hier
Wider euch wirkten, ſo erläßt der Waltende,
Der allmächtige Vater, auch euch die Frevel,
Der Meinthaten Menge. Aber wächſt euch der Muth,

Daß ihr ſelber ungern Andern erlaßt
Was ſie wider euch thaten, ſo will auch euch der Waltende
Die Schuld nicht ſchenken, ihr ſollt ſie entgelten
Mit ſehr leidigem Lohn auf lange Zeiten,
All das Unrecht, das ihr Andern thatet
In dieſes Lebens Licht, wenn ihr an den Leuten
Die Schuld nicht ſühntet, bevor eure Seele
Hinwegfährt von dieſer Welt.

Auch ſag ich euch wahrlich noch.
So ihr leben wollt nach meiner Lehre,
So oft ihr hinfort die Faſten halten wollt,
Eure Meinthat zu mindern, ſo thuts vor der Menge nicht,
Vor den Menſchen meidets: der Allmächtige kennt doch,
Der Waltende, euern Willen, wenn in der Welt euch auch
Die Leute nicht loben. Den Lohn giebt euch dann
Euer heiliger Vater im Himmelreiche,
Wenn ihr in Demuth ihm dientet auf Erden,
Fromm unterm Volke.

Auf vielen Gewinn geht
Nicht aus mit Unrecht: dient auf zu Gott,
Um Lohn, ihr Leute, das langt länger
Als ob ihr auf Erden im Ueberfluß lebtet,
An Weltluſt gewöhnt. Wollt ihr meinen Worten hören,
So ſammelt hier nicht Schätze Silbers und Goldes,
In dieſem Mittelkreiß Mammonsgüter:

Das rottet und roſtet, Räuber ſtehlen es.
Würmer verwüſten es; das Gewand zerſchleißt.
Der Goldſchatz zergeht. Thut gute Werke,
Häufet im Himmel euch größern Hort,
Erfreulichern Vorrath, den kein Feind benehmen mag,
Kein Dieb entwenden. Es wartet euer
Dort ganz entgegen, wie viel ihr des Guts
Hin in das Himmelreich, des Hortes, geſammelt habt
Durch eurer Hände Gabe. Dahin kehrt den Sinn,
Denn der Menſchen Gemüth und Denken iſt meiſt,
Sein Herz und Sinn, wo der Hort ihm liegt,
Der geſammelte Schatz. So ſelig iſt Niemand,
Daß er beides erziele in dieſer breiten Welt,
Auf dieſer Erde im Ueberfluß zu leben
In allen Weltlüſten, und doch dem waltenden Gott
Zu Dank zu dienen, ſondern unter den Dingen
Muß er Einem von beiden auf immer entſagen,
Den Lüſten des Leibes oder ewigem Leben.

Kümmert euch nicht um Kleidung, vertraut kühnlich dem Herrn,
Müht euch im Gemüthe nicht was ihr morgen ſollt
Eſſen oder trinken oder anlegen
Werdet von Gewändern. Es weiß der waltende Gott,
Wes die bedürfen die ihm dienen hier,
Seinen Befehlen folgen. An den Vögeln mögt ihr das
Wahrhaft gewahren, die in der Welt umher

In Federhemden fliegen: ſie häufen nicht Vorrath,
Und Gott giebt ihnen doch jeglichen Tag
Wider den Hunger Hülfe. Auch merkt euch im Herzen
Des Gewandes wegen, wie ihr Gewächſe ſeht
Feſtlich geſchmückt auf dem Felde ſtehn
Und prächtig blühen; nicht mochte der Burgenwart,
Salomon der König, der doch mächtigen Schatz,
Köſtliche Kleinode wie kein König zuvor
Gewann und aller Gewande Auswahl,
Doch mocht er ſeinem Leibe nicht, dem all das Land gehorchte,
Solch Gewand gewinnen wie Gewächſe haben,
Die auf dem Felde ſtehen im feſtlichen Schmuck,
Die Lilie mit lieblichen Blumen. Der Landeswalter kleidet ſie,
Der hehre, von der Himmelsau. Und die Helden ſind ihm mehr,
Die Leute viel lieber, die er ins Land ſich ſchuf,
Der Waltende, zu ſeinem Willen. Drum dürſt ihr um Gewand nicht ſorgen,
Nicht um den Anzug jammern: für das Alles ſorgt Gott,
Der Helfer von der Himmelsau, wenn ihr um ſeine Huld nur dient.
Trachtet zuerſt nach Gottes Reich, und thut gute Werke,
Nach dem Rechten ringt, ſo will euch der reiche Herr
Alle Güter geben, wenn ihr ihm gerne folgt,
Wie ich mit wahren Worten euch ſage.

Ihr ſollt auch ſelber zu ſcharf nicht richten,

Unbillig urtheilen, denn das Urtheil kommt wieder
Ueber den Richtenden ſchnell, und da ſoll es zur Reue
Ihm werden, zu ſchwerem Weh, wenn ſein Wort zu ſcharf ergieng
Ueber den Andern.

Von euch thue das
Keiner, ihr Kinder, bei Kauf oder Tauſch,
Daß er mit unrechtem Maß dem andern Mann
Meinvoll meſſe, denn ſo muß es ergehn
Auf Erden hier allen: wie er dem Andern thut,
Ganz ſo begegnets ihm, wo er gern nicht wollte
Seine Sünden wiederſehn. Auch ſag ich euch noch,
Wie ihr euch wahren mögt vor ſchwerem Verweiß,
Manches Meinwerks wegen. Wie magſt du beſchelten
Deiner Brüder Einen, daß du ihm unter den Brauen ſähſt
Einen Halm in den Augen, da du nicht beherzigſt
Den böſen Balken, den Baum in deiner Sehe,
Den ſchweren, den du ſelber haſt. Nimm das in den Sinn erſt,
Wie du dich des erlöſeſt, daß Licht vor dir ſcheint,
Die Augen dir aufgehn: dann immer magſt du
Auch des Geſippten Geſicht zu beſſern ſuchen,
Sein Haupt zu heilen. So heg im Herzen
Mehr in dieſer Mittelwelt der Menſchen Jeglicher,
Was er ſelber Uebles in dieſer Welt verübte,
Als daß er achte auf des andern Manns
Schuld und Sünde, da er doch ſelber mehr

Des Frevels vollführte. Bedenkt er ſein Frommen,
So ſoll er ſich ſelber erſt von Sünden erledigen,
Von leiden Werken löſen; mit ſeinen Lehren komm er dann
Den Leuten zu Hülfe, wenn er ſich lauter weiß,
Vor Sünden ſicher.

Vor die Schweine ſollt ihr nicht
Eure Meerperlen werfen, oder kunſtvoll Gewirk,
Köſtliche Kleinode, denn in Koth treten ſies,
Sudeln es im Sande, wißen nicht Beſcheid von Zier,
Von ſchönem Schmuck. Solcher ſind hier viele,
Die euer heilig Wort nicht hören wollen,
Gottes Lehre wirken: ſie wißen nicht von Gott.
Viel lieber ſind ihnen leere Worte,
Unfeine Dinge, als ihres Fürſten und Herrn
Willen und Werke. Unwürdig ſind ſie ſo
Euer heilig Wort zu hören: ihr Herz will es nicht erwägen,
Nicht lernen und leiſten: ſo lehrt ſie lieber nicht,
Damit ihr Gottes Gebot und gute Lehre
Nicht verliert an den Leuten, die nicht glauben wollen
Den wahren Worten. Auch ſollt ihr euch wahren
Mit Liſt vor den Leuten, wo ihr in den Landen fahrt,
Daß euch lügenhafte Lehrer nicht trügen
Mit Worten oder Werken. Sie kommen in ſchönem Gewand,
Im Feſtſchmuck zu euch, und haben doch falſchen Sinn.
Ihr mögt ſie bald erkennen, wenn ihr ſie kommen ſeht:
Sie ſprechen weisliche Worte; aber ihre Werke taugen nichts.

Der Degen Gedanken. Ihr wißt daß in Dornen nicht
Weinbeeren wachſen, noch Werthvolles irgend,
Erfreuliche Früchte; auch Feigen leſt ihr nicht,
Ihr Helden, vom Hiefdorn. Das mögt ihr bedenken,
Daß euch ein übler Baum, wo er in der Erden ſteht,
Gute Früchte nicht giebt; wie es auch Gott nicht ſchuf,
Daß der gute Baum je den Erdegebornen
Bitteres brächte; von jedem Baume kommt nur
Solch Gewächs in dieſer Welt wie es aus ſeiner Wurzel dringt,
Süß oder ſauer. Auf die Geſinnung zielt das,
Auf der Menge Gemüth in der Menſchen Geſchlecht,
Wie ein Jeder von Uns auch es ſelber anzeigt,
Mit dem Munde meldet welch Gemüth er habe,
Was er im Herzen hege, denn verhehlen kann es Niemand.
Von dem übeln Manne kommt arger Rath,
Bitterböſe Rede wie er in der Bruſt ſie hat,
In ſein Herz geheftet: er kündet hoch und laut
Seinen Willen mit den Worten und den Werken nachher.
So kommt von dem guten Mann auch gute Antwort,
Weisliche aus ſeinem Wißen: mit Worten ſpricht ers aus,
Mit dem Munde der Mann was er im Gemüthe trägt,
Als Hort im Herzen; von ihm kommt heilige Lehre,
Sehr wonneſam Wort: ſeine Werke ſollen
Dann dem Volke gedeihen und der Degen männiglich
Zur Wohlthat werden wie es der Waltende ſelbſt
Guten Männern gegeben hat, Gott der allmächtige,
Der himmliſche Herr; denn ohne ſeine Hülfe mögen ſie

Mit Worten noch mit Werken Gutes erwirken
In dieſer Mittelwelt. Darum ſollen der Menſchen Söhne
An ſeine alleinige Kraft allzumal glauben.

Auch will ich euch weiſen wie der Wege zwei
In dieſem Lichte liegen, die der Leute Kinder gehn,
Alles Volk der Erde. Die eine der Straßen
Iſt weit und breit: die wandern gar viele,
Eine Menge der Menſchen, die ihr Muth dazu
Verlockt und die Luſt der Welt: zur linken Hand
Leitet ſie die Leute, wo ſie verloren gehn,
Die Helden in der Hölle: da iſt es heiß und ſchwarz,
Fürchterlich innen. Die Fahrt dahin iſt leicht
Den Erdegebornen; aber das Ende frommt nicht.
Dann liegt ein anderer bei weitem engerer
Weg auf dieſer Welt, den nur Wenige wandern,
Eine ſchwache Schar: die Söhne der Menſchen
Gehn ihn nicht gerne, obgleich er zu Gottes Reich,
In das ewige Leben die Edlinge leitet.
Nehmet ihr den engen, denn ob er nicht leicht auch
Dem Volk zu fahren iſt, er führt doch zum Frommen.
Jeder der ihn geht empfängt Vergeltung,
Langdauernden Lohn, das ewige Leben,
Seliges Entzücken. Darum ſollt ihr den Herrn,
Den Waltenden, bitten, daß ihr dieſen Weg
Von vorn an fahren dürft, und fortgehn darauf
Bis in Gottes Reich. Er iſt immer bereit

Denen Gaben zu geben, die ihn gerne bitten,
Fromm zu ihm flehn. Sucht euern Vater droben
In dem ewigen Reiche: ihr werdet ihn immerdar
Zu euerm Frommen finden. Thut eure Fahrt da kund
An des Theuern Thüren, ſo wird euch aufgethan,
Die Himmelspforte geöffnet, daß ihr in das heilige Licht,
Eingehen mögt, in das Gottesreich
Und des Erbtheils achten.

Ich ſag euch überdieß
Vor dieſem weiten Volk ein wahrhaft Gleichniß.
Der Leute Männiglich, der meine Lehre will
In ſeinem Herzen hegen und ſo im Sinne halten,
Daß er ſie gerne leiſtet, der vergleicht ſich wohl
Einem weiſen Manne, der gewitzigt iſt
Und verſtändigen Sinn hat, daß er die Stätte ſeines Hauſes
Auf feſtem Felſen wählt, auf dem Felſen vorſichtig
Sich die Wohnung wirkt, wo der Wind nicht mag,
Wog und Waßerſtrom dem Werke ſchaden.
Den Ungewittern widerſteht es allen
Auf dem Felſen oben, da ſo feſt es ward
Auf den Stein geſtellt: die Stätte ſchon erhält es
Und wahrt es vor dem Winde, daß es nicht weichen mag.
Doch der Männer Männiglich, der nicht auf meine
Lehren lauſchen will und nichts davon leiſten,
Der thut wie der Unweiſe, der Ungewitzigte,
Der im Sand am Waßer ein Wohnhaus zimmern will,

Wo es weſtlicher Wind und der Wogen Strom,
Die See zerſchlägt. Nicht mag es Sand und Grieß
Vor dem Winde wehren, ſondern zerworfen wird es,
Zerfällt von der Flut, weil es nicht auf feſter
Erde gezimmert iſt. So ſoll Allen und Jedem
Ihr Werk gedeihn dafür, daß er mein Wort befolgt,
Mein heilig Gebot.“

Ausſendung der Jünger.

Im Herzen wunderte ſich
Der Menſchen Menge, da ſie des mächtigen Gottes
Liebliche Lehre hörten. Sie waren im Lande
Ungewohnt von ſolchen Dingen ſagen zu hören,
Solchen Worten und Werken. Die Weiſen verſtanden,
Daß ſie ſo da lehrte der Leute Herr
Mit wahren Worten, wie er Gewalt beſaß,
Gar ungleich Allen, die ehedem
Unter den Leuten als Lehrer waren
Erkoren und beſtellt. Nicht hatten Chriſti Worte
Ihres Gleichen unter Menſchen, die er vor der Menge ſprach,
Auf dem Berge gebot. Beides verlieh er ihnen,
Den Jüngern, zu ſagen mit ſeinen Worten,
Wie man das Himmelreich erhalten möge,
Ewig währendes Wohl; er gab ihnen Gewalt auch,
Daß ſie heilen mochten Hinkende und Blinde,
Der Leute Lähmung, langwierig Lager
Und ſchwere Suchten. Denſelben gebot er dann,
Daß ſie Lohn von den Leuten nicht verlangten, noch nähmen
Köſtliche Kleinode. „Bedenkt von wem die Kraft euch kam,
Wißen und Weisheit: daß Gewalt euch verleiht

Aller Lebenden Vater. Ihr findet ſie nicht feil
Für Geld und Gut: ſo ſeid denn Allen gern
In euerm Herzen zur Hülfe bereit.
Lehret die Leute langdauernden Rath,
Und fördert ſie vorwärts. Aber Frevelwerk ſcheltet,
Beſchwerende Sünde. Haltet Silber und Gold
Der Ehre nicht würdig, daß es in eure Gewalt kommt,
Den ſchimmernden Schatz. Es mag euch zum Segen nicht
Werden, zum Wohl.

Gewandes ſollt ihr mehr nicht
Zu eigen haben als was ihr anzuziehn,
Euch auszurüſten braucht, wenn ihr reiſen ſollt
Unter die Menge. Um Mundkoſt ſorgt nicht,
Um Leibesnahrung, denn den Lehrer muß
Das Volk ernähren, dem er frommen ſoll,
Zum lieblichen Lohn, daß er die Leute lehrt.
Der Werkmann iſt werth, daß man ihn wohl verſehe,
Mit dem Male den Mann, der ſo Manchem ſoll
Für die Seele ſorgen, zur Seligkeit führen
Die Geiſter, auf Gottes Au. Das iſt ein größer Ding.
Wer da ſorgen ſoll für der Seelen ſo viel,
Wie er ſie erhalte für das Himmelreich,
Als daß man den Leib der Leutekinder
Mit Speiſe verſorge. Darum ſollen ihn alle
In Hulden halten, der zum Himmelreich
Die Wege weiſt, ſie den Würgegeiſtern,

Den Feinden, vorweg fängt, und Frevelwerk ſchilt,
Schwere Sünden rügt. Nun ich euch ſenden ſoll
Ueber dieſe Landſchaft wie Lämmer unter Wölfe,
So fahrt unter eure Feinde, unter viel der Völker,
Sehr mancherlei Menſchen. Eur Gemüthe waffnet
Mit Schlauheit wider ſie, wie der ſchlaue Wurm,
Die bunte Natter, wo ſie nahe weiß
Den gefährlichen Feind, daß man im Volk euch nicht
Auf der Sendung beſchleiche. Sorgen ſollt ihr
Daß euch die Menſchen den Muth nicht mögen,
Den Willen wenden. Seid wachſam wider ſie
Und ihre Falſchheit, wie man gegen Feinde ſoll.
In euerm Thun jedoch ſeid Tauben gleich,
Wider alle Menſchen habt einfältigen Sinn,
Mildes Gemüthe: ſo mag kein Menſch
Durch eure Thaten betrogen werden,
Verſucht durch eure Sünde.

Nun ſollt ihr fahren
Auf eure Botſchaft: da müßt ihr viel bittre Mühe
Von den Leuten erleiden und laſtenden Zwangs
Viel und mancherlei: weil ihr in meinem Namen
Die Leute lehrt, darum müßt ihr viel Leid,
Von den Weltkönigen Widerwärtigkeit dulden.
Oft müßt ihr vor Gericht ob meines rechten Worts
Gebunden ſtehen und beides ertragen,
Hohn und Harmrede. Laßt euer Herz nicht zweifeln,

Die Seele ſchwanken. Ihr dürft nicht Sorge
Im Herzen hegen, wenn man vor die Herrſchaft,
In den Gaſtſaal euch gehen heißt,
Wie ihr da gute Worte entgegnen wollt
Und weiſe ſprechen; weiſe Sprache kommt euch ſchon,
Hülfe vom Himmel: der heilige Geiſt ſpricht
Mächtig aus euerm Munde. Drum ſcheut nicht der Männer
Gedräng,
Noch fürchtet ihre Feindſchaft: haben ſie Vollmacht gleich
Des Leibes und Lebens euch zu erledigen,
Mit dem Schwert zu erſchlagen; an der Seele mögen ſie
Euch doch nicht ſchaden. Nur den waltenden Gott ſcheut,
Fürchtet euern Vater und erfüllet gern
Seine Gebote: beider hat er Gewalt,
Ueber das Leben, den Leib der Leute,
Und der Seele zugleich. Wenn ihr ſie auf der Sendung
Verliert um meine Lehre, am Lichte Gottes ſollt ihr ſie
Einſt wieder finden: denn euer Vater
Hält ſie, der heilige Gott, im Himmelreiche.

Zum Himmel kommen nicht Alle, die hier zu mir rufen,
Die Männer zu dem Mundherrn. Manche ſind,
Die hier ſo Nacht als Tag dem Herrn ſich neigen,
Hülfe heiſchend, und denken im Herzen an Anderes,
Wirken Schandwerke: denen frommen die Worte nicht.
Nur die gelangen zu dem himmliſchen Licht,
Gehen ein zu Gottes Reich, die gerne ſich fleißen,

Daß ſie hier vollführen des allwaltenden Vaters
Werk und Willen: die dürfen mit Worten nicht viel
Erſt Hülfe heiſchen, denn der heilige Gott
Weiß aller Menſchen Gemüth und Gedanken,
Wort und Willen, und giebt ihnen der Werke Lohn.
Drum ſollt ihr nur ſorgen, wenn ihr auf der Sendfahrt ſeid,
Wie ihr eure Botſchaft überbringt dem Volk.
Eure Fahrt denn lenket über die Lande hin,
Ueber die weite Welt, wie die Wege führen,
Breite Burgſtraßen. Immer kieſt euch den beſten
Mann aus der Menge, euern Muth ihm zu künden
Mit wahren Worten. Wenn ſie dann ſo würdig ſind,
Daß ſie eure guten Werke gerne leiſten
Mit lauterm Herzen, in ihrem Hauſe mögt ihr dann
Nach Willen wohnen und ihnen wohl lohnen,
Die Gutthat vergelten, indem ihr ſie Gott
Durch eure Worte weiht: ſagt ihnen gewiſſen Frieden zu,
Die heilige Hülfe des Himmelskönigs.
Wenn ſie aber ſo ſelig durch ſelbſteigene That
Nicht werden mögen, daß ſie eure Werke thun,
Eure Lehre leiſten, ſo verlaßt ſolche Leute,
Fahrt dahin von dem Volke: ihr findet euern Frieden
Selber auf eurer Sendung. In Sünden laßt ſie ſo,
Bei ihrer Bosheit bleiben; eine andre Burg ſucht auf,
Andre Stätte, und laßt des Staubs nicht von dort
Euch an den Füßen folgen, wo man euch nicht empfieng:
Schüttelt ihn von den Schuhen, ihnen zur Schande,

Daß ſie an dem Wahrzeichen wißen, ihr Wille tauge nichts.
Noch ſag ich euch wahrlich, wenn dieſe Welt endet
Und jener mächtige Tag über die Menſchen dahinfährt,
Daß dann die Sodomsburg ſelbſt, die ihrer Sünden halb
In den Grundfeſten durch der Glut Gewalt,
Durch Feuer gefällt ward, mehr Frieden haben ſoll,
Mildern Mundherrn, als jene Männer,
Welche euch hier verwerfen, euern Worten nicht folgen wollen.
Wer euch aber empfängt mit frommem Sinn
Und mildem Gemüth, der hat mir damit
Den Willen gewirkt, und auch den waltenden Gott,
Euern Vater, empfangen, den Herrn der Völker,
Den reichen Rathgeber, der das Rechte kennt
Und weiß, der Waltende, und den Willen lohnt
Einem Jeden droben, was er hier Gutes thut.
Und wenn er aus Gottesminne der Menſchen Einem
Einen Trunk Waßers nur mit gutem Willen giebt,
Daß er dem Dürſtigen den Durſt ſtille
Aus kühler Quelle. Ich künd euch Wahrheit,
Daß es nicht lang unterbleibt, bis er Lohn dafür,
Vor Gottes Augen Vergeltung empfängt,
Mannigfaltigen Dank, was er mir zur Minne that.
Wer mich aber verleugnet von den Leutekindern,
Von dieſer Helden Heer, dem thu ich auch im Himmel ſo
Dort oben vor dem allwaltenden Vater, vor aller ſeiner Engel
Schar,
Der mächtigen Menge. Wer es aber von den Menſchen

In dieſer Welt nicht will mit Worten meiden,
Meinen Jünger ſich bekennt vor den Kindern der Welt,
Den will auch Ich erkennen vor den Augen Gottes,
Vor aller Lebenden Vater, wo der Völker viel
Vor den Allwaltenden abzurechnen
Gehn mit dem Mächtigen: da will ich ihm gern gerecht ſein,
Ein milder Mundherr, jedem, der nach meinem
Wort ſich wendet und die Werke thut,
Die ich hier auf dem Berge geboten habe."

Da hatte wahrlich des Waltenden Sohn
Die Leute gelehrt, wie ſie Gottes Lob
Wirken ſollten. Da ließ er die Werthen,
Nach allen Seiten hin, die Scharen der Männer,
Zur Heimat hinziehn. Sie hatten ſelbſt ſein Wort
Gehört, des Himmelskönigs heilige Lehren,
Wie immer in der Welt in Worten und Thaten
Der Männer Manche über dieſe Mittelwelt
Gerechter und weiſer ſind, die die Rede vernahmen,
Die da auf dem Berge ſprach der Gebornen Mächtigſter.

Die Hochzeit zu Kana.

Nach dreien Nächten dann gieng dieſer Völker Herr
Nach Galiläa, wo zum Gaſtmal war
Gebeten Gottes Geborner. Eine Braut war zu geben,
Eine minnigliche Magd. Da war Maria
Mit ihrem Sohne ſelbſt, die ſelige Jungfrau,
Des Mächtigen Mutter. Der Menſchen Herr
Gieng mit ſeinen Jüngern, Gottes eigen Kind,
In das hohe Haus, wo die Häupter tranken
Der Juden im Gaſtſaal. Unter den Gäſten war auch Er
Und gab da kund, daß er Kraft von Gott beſaß,
Hülfe vom Himmelsvater, heiligen Geiſt,
Des Waltenden Weisheit. Wonne war da viel,
In Luſten ſah man die Leute beiſammen,
Gutgemuthe Gäſte. Umher giengen Diener,
Schenken mit Schalen, trugen ſchieren Wein
In Krügen und Kannen. Zu Kana war da groß
Des Feſtmals Freude. Als dem Volk unter ſich
Auf den Bänken die Luſt am Beſten mundete,
Daß ſie in Wonne waren, an Wein gebrach es da,
Am Meth beim Mal: nicht das Mindeſte war mehr

Daheim im Hauſe, das vor die Herrſchaft
Die Schenken trügen, die Geſchirre waren des Tranks
Leer und ledig.

Nicht lange dauert' es,
So erſah es wohl die Schönſte der Frauen,
Die Mutter Chriſts: mit ihrem Kinde gieng ſie ſprechen,
Mit ihrem Sohne ſelbſt, und ſagt' ihm Beſcheid,
Daß die Wirthe weiter des Weins nicht hätten
Den Gäſten zu geben, und begehrte drum,
Daß der heilige Herr Hülfe ſchüfe den Leuten
Nach Wunſch und Willen.

Da hielt ſein Wort bereit
Der mächtige Gottesſohn und ſprach zu der Mutter:
„Was geht Mich und Dich dieſer Männer Trank an,
Unſrer Wirthe Wein? Was ſprichſt du, Weib, davon,
Und mahnſt mich vor der Menge? Noch iſt meine
Zeit nicht gekommen.“

Doch zweifelte nicht
In ihres Herzens Sinn die heilige Jungfrau,
Daß nach dieſen Worten des Waltenden Sohn,
Der Heilande hehrſter, doch helfen wollte.
Da befahl dem Dienervolk der Frauen Schönſte,
Den Schenken und Schaffnern, die der Verſammlung dienten,
Der Worte und Werke ſich nicht zu weigern

Und was der heilige Chriſt ſie heißen wollte
Zu leiſten vor den Leuten.

Nun ſtanden leer
Der Steinkrüge ſechs. In der Stille gebot da
Das mächtige Gotteskind, daß der Männer viel
Nicht wuſten in Wahrheit, was ſein Wort da ſprach:
Die Schenken ſollten mit ſchierem Waßer
Die Gefäße füllen: mit den Fingern dann
Segnet' er es ſelber, mit ſeinen Händen,
In Wein es wandelnd, hieß davon aus weitem Becken
Die Schale ſchöpfen und gebot den Schenken,
Dem von den Gäſten, der bei dem Gaſtmal
Der Hehrſte wäre, in die Hand zu geben
Die gefüllte Schale, der des Volkes dort
Nächſt dem Wirth gewaltete.

Wie der des Weines trank,
Da mocht ers nicht meiden, daß er vor der Menge ſprach
Zu dem Bräutigam: „Das beſte Getränk
Pflegen ſonſt doch immer zuerſt die Wirthe
Zu geben beim Gaſtmal: wenn dann der Gäſte Herz
Vom Wein erweckt wird, daß ſie in Wonne ſich freuen
Und trunken träumen, dann trägt man wohl auf
Den leichtern Wein; ſo iſt der Leute Brauch.
Aber Du haſt wunderlich deine Bewirthung
Vor den Leuten angelegt: du ließeſt dem Männervolk

Deiner Weine den werthloſeſten
Von allen zuerſt auftragen die Diener,
Beim Gaſtmal geben. Deine Gäſte ſind nun ſatt,
Trunken alle deine Tiſchgenoßen
Und fröhlich das Volk: da ſetzeſt du uns vor
Aller Weine wonnigſten, die ich auf der Welt noch je
Irgendwo haben ſah. Damit hätteſt du zuerſt uns ſollen
Bewirthen und laben: deine Gäſte würden es
Dann mit Dank empfangen haben."

Da ward mancher Degen
Gewahr aus den Worten, als ſie des Weines tranken,
Daß der heilige Chriſt in dem Hauſe dort
Ein Zeichen gewirkt. Sie zweifelten nicht mehr
Und vertrauten ihm gern, da er Macht habe von Gott,
Gewalt in dieſer Welt. Da ward das weithin kund
Ueber Galiläa den Judenleuten,
Wie da ſelber gewandelt des Waltenden Sohn
In Wein das Waßer.

Das war das erſte Wunder,
Das er in Galiläa den Judenleuten
Als Zeichen zeigte. Erzählen mag Niemand,
Noch genugſam ſagen wie nun bei den Leuten
Des Wunders ward ſo viel, wo der waltende Chriſt
In Gottes Namen den Judenleuten
Den langen Tag ſeine Lehre ſagte,

Das Himmelreich verheißend und dem Höllenzwang
Mit Worten wehrend. Das wahre Gottesleben
Sollten ſie ſuchen, wo der Seelen Licht iſt,
Des Herren Wonnetraum, ſeines Tages Schein,
Ewiger Gottesglanz, wo mancher Geiſt
Nach Wunſche wohnt, der hier wohl bedenkt,
Daß er heilig halte des Himmelskönigs Gebot.

Der Hauptmann zu Kapharnaum.

Mit den Jüngern gieng vom Gaſtmal nun
Chriſt nach Kapharnaum, der Könige Mächtigſter,
Zu der herrlichen Burg. Der Helden viel
Giengen ihm entgegen, gute Männer,
Ein ſelig Geſinde, ſeine ſüßen Worte,
Die heiligen, zu hören. Ein Hauptmann kam ihm da
Entgegen, ein guter Mann, und begehrte ſehnlich
Des Heiligen Hülfe: einen Hausgenoßen hab er,
Einen gliederlahmen, ſchon lange Zeit
Siech in ſeiner Wohnung: „den weiß kein Arzt
Mit Händen zu heilen. Deiner Hülf iſt ihm Noth,
Mein Fürſt, mein guter.“ Das Friedenskind Gottes
Sprach ohne Säumen ihm ſelber entgegen,
Daß er kommen wolle alsbald, ſein Kind
Der Noth zu entnehmen. Näher trat ihm da
Der Mann vor der Menge, mit dem Mächtigen
Worte zu wechſeln: „Ich bin nicht würdig,
Herr, o guter, daß in mein Haus du kommſt,
Meine Wohnung beſuchſt. Ich bin ein ſündiger Mann
Mit Worten und mit Werken. Ich weiß, daß du Gewalt haſt,
Daß du von hier aus wohl ihn heilen magſt,
Mein waltender Herr. Wenn du ein Wort nur ſprichſt,

Iſt er erlöſt von dem Leiden und wird ihm ſein Leib
Heil und rein, ſo du ihm Hülfe verleihſt.
Ich habe ſelbſt zu befehlen, habe Felder genug,
Und Wieſen gewonnen; zwar unter der Gewalt
Des Edelkönigs, hab ich doch edles Gefolge,
Holde Heermänner, die mir ſo gehorſam ſind,
Daß ſie nicht Wort noch Werk verweigern werden
Was ich ſie leiſten heiße in dieſem Lande:
Es zu vollführen fahren ſie und kehren
Zu ihrem Herrn, die Holden. Im Hauſe hab ich
Weiten Beſitz wohl und wonniges Gut,
Hochgeſinnte Helden; doch wag ich dich Heiligen nicht
Zu bitten, den Gebornen Gottes, in meinen Bau zu kommen,
Meinen Saal zu beſuchen, weil ich ein Sünder bin
Und weiß was ich verwirkte.“

Da ſprach der waltende Chriſt,
Der gute, zu ſeinen Jüngern: „Bei den Juden fand ich,
Unter Iſraels Abkommen nirgend
Dieſes Mannes Gleichen, der ſolchen Glauben,
Alſo lautern in dieſen Landen
Hätte zum Himmel. Noch laß ich euch hören
Wie ich hier mit wahren Worten euch ſage,
Aus andern Völkern von Oſten und Weſten
Mögen der Menſchen manche noch kommen,
Ein heilig Volk Gottes, zum Himmelreiche,
Und dürfen an Abrahams und an Iſaaks zumal

Und auch an Jakobs, der guten Männer,
Buſen raſten, und beides genießen,
Erwünſchtes Wohl und wonniges Leben,
Und Gottes Himmelslicht, wenn der Juden viel,
Dieſes Reiches Söhne, beraubt ſein werden
Und theillos der Ehre, und ſollen in düſtern Thälern,
In dem allerunterſten Abgrund liegen.
Heulen hören mag man die Helden da
Und ihren Zorn mit den Zähnen zerbeißen.
Denn da iſt grimmiger Geiſt und gieriges Feuer,
Harter Höllenzwang, heiß und düſter,
Ewig ſchwarze Nacht der Sünde zum Lohn,
Den Werken der Bosheit, dem der nicht Willens iſt
Sich erlöſen zu laſſen, eh er dieß Licht verläßt,
Von dieſer Welt ſich wendet.

BAYERIS
STAAT
BIBLIOT
MUENCH

Fahre nun, willſt du,
Schleunig nach Hauſe: du findeſt geſund daheim
Den kindjungen Mann, ſein Gemüth voll Luſt.
Dein Sohn iſt geheilt, wie du heiſchteſt von mir.
Es wird alles erfüllt, wie du feſten Glauben
Im Herzen hegteſt.“ Dem Himmelskönige
Sagte der Hauptmann da, dem allwaltenden Herrn,
Vor den Leuten Dank, daß er in Bedrängniß ihm half,
Denn was er gewünſcht, hatt er Alles erwirkt
Seliglich. Da ſchritt er ſchnell dahin,
Wandte nach ſeinem Willen ſich wieder zur Heimat.

Zu Haus und Hof. Da fand er heil den Sohn,
Den kindjungen Mann. Chriſti Worte
Waren all erfüllt. Er hatte Gewalt
Zeichen zu zeigen, erzählen mag es Niemand
Noch erachten auf Erden was allein durch ſeine Kraft
In dieſem Mittelgarten Großes vollbracht ward
Und Wunders gewirkt, denn in ſeiner Gewalt ſteht Alles,
Himmel und Erde.

Der Jüngling zu Nain.

Der heilige Chriſt begann
Nun weiter zu wandern. Allmächtig erwies er
An der Tage jeglichem, der gute Herr,
Den Leutekindern Liebes, lehrte und wies
Gottes Willen den Guten; hatte der Jünger viel
Zu Gefährten immerfort, ein ſelig Volk Gottes,
Große Menge der Männer aus mancherlei Stämmen,
Eine heilige Heerſchar. Er half gütig
Und milde den Menſchen. Mit der Menge kam er da,
Den Haufen, Gottes Sohn, zu der hohen Burg,
Gen Nain, der Nothhelfer, wo ſein Name vor den Menſchen
Sollte verherrlicht werden. Da ſchritt der Herrſchende zu,
Der Nothhelfer Chriſt, bis er ihr nahe kam,
Chriſt, der Erlöſer. Da ſahen ſie eine Leiche,
Einen lebloſen Leib von den Leuten getragen:
Auf der Bahre brachten ſie zum Burgthor hinaus
Einen kindjungen Mann. Die Mutter gieng dahinter
Im Herzen betrübt und die Hände ringend,
Beklagte kummervoll ihres Kindes Tod,
Die unſelige Frau. Es war ihr einziger Sohn;
Sie ſelber war Wittwe, der Wonne ſonſt entblößt.
Zu dem einzigen Sohn verſah ſie allein

Der Wonne ſich wieder: der war ihr genommen nun
Durch des Mächtigen Rathſchluß. In Menge folgte
Der Burgleute Gedräng, wo man auf der Bahre trug
Zu Grabe den Jüngling. Da ward ihr Gottes Sohn,
Der Mächtige, mild und ſprach der Mutter zu,
Wollte, daß vom Weinen die Wittwe ließe,
Von der Klage nach dem Kinde. „Du ſollſt hier die Kraft ſchaun
In des Waltenden Wirken. Nach Wunſche werde dir
Troſt vor dem Volke. Betrauern darfſt du nicht mehr
Des Gebornen Leben.“ Zu der Bahre gieng er da,
Berührte ſelber ihn, der Sohn des Herrn,
Mit heiligen Händen, und hub zu dem Jüngling an,
Hieß den alljungen auferſtehen,
Von der Raſt ſich errichten. Und raſch erhob ſich
Der Sohn auf der Bahre: in die Bruſt war ihm gekehrt
Der Geiſt durch Gottes Kraft, daß er entgegenſprach
Verwandten und Freunden. Da befahl ihn der Mutter wieder
Zu Händen der Heiland. Das Herz war zur Wonne
Dem Weibe gewandt, da ihr der Wunſch gewährt ward.
Zu Füßen fiel ſie Chriſt, den Herrn der Völker preiſend
Und lobend vor den Leuten, der zu des Lieben Leben
Ihr half vor der Macht des Geſchicks. Sie verſtand, es ſei der mächtige Herr,
Der heilige Himmelswalter, der auch helfen mag
Allen Erdenvölkern.

Da achteten Manche
Des gewirkten Wunders: der Waltende nahe, ſagten ſie,
Seinem Volk, der Himmelsfürſt: vorgeſandt hab er ſo behren
Wunderer in dieſe Welt, der ihnen ſolche Wonne ſchüfe.

Da wurden der Edeln viel mit Aengſten befangen,
Das Volk gerieth in Furcht, da er Dem befahl zu leben
Und des Tages Licht zu ſchaun, der den Tod ſchon gelernt,
Auf dem Siechbett verſcheidend. Geſund war er wieder,
Kindjung erquickt. Das ward da kund überall
Iſraels Abkommen.

Als der Abend kam,
Verſammelten ſich alle ſiechen Männer,
Was irgend lebte von Lahmen und Krummen,
Und leidender Leute: die leitete man hin,
Daß ſie zu Chriſto kamen, und ſeine große Kraft
Heilte ſie hülfreich und ließ ſie heim gehn geſund
Nach Wunſch und Willen. Drum mag man ſeine Werke loben,
Verherrlichen ſeine Thaten, denn der Herr iſt er ſelber,
Der mächtige Schutzherr dem Menſchengeſchlecht,
Den Leuten allen, die da glauben an ihn,
Seinen Worten und Werken.

Die Stillung des Meeres.

Da kam ein groß Gewühl
Aus allen Gauen um Chriſti Gaben willen,
Um des Mächtigen Schutz. Da wollt ein Meer befahren
Gottes Sohn mit den Jüngern, an Galiläaland hin
Auf den Wogen, der Waltende. Der Leute Gewühl
Hieß er weiter wandern; mit Wenigen ſtieg
In einen Nachen nur der Nothhelfer Chriſt
Von der Reiſ' erſchöpft bis zum Schlafe. Die Segel hißten
Wetterweiſe Männer und ließen vom Winde ſich
Ueber den Meerſtrom treiben bis in die Mitte kam
Der Göttliche mit den Jüngern. Da begann des Wetters Kraft:
Im Wirbelwinde ſtiegen die Wogen,
Nacht ſchwang ſich ſchwarz hinab, die See kam in Aufruhr,
Wind und Waßer kämpften. Angſt erwuchs den Leuten,
Da das Meer ſo muthig ward. Der Männer verſah ſich Keiner
Längeres Lebens. Den Landeswart alsbald
Weckten ſie und ſagten ihm von des Wetters Kraft,
Flehten, daß gnädig ihnen der Nothretter Chriſt
Wider das Waßer hülfe, „ſonſt werden wir qualvoll
Sterben in dieſem Sturm.“ Da ſtand vom Lager empor
Der gute Gottesſohn und ſprach zu den Jüngern:
„Euch darf des Wetters Wuth wenig erſchrecken:

Wie hat euch Furcht erfaßt? Noch nicht feſt iſt euch das Herz,
Noch laß euer Glaube. Nicht lange mehr währt es.
So muß die Strömung ſtiller werden
Und das Wetter wonneſam.“ Da ſprach er zu dem Winde
Und zu dem Meer zumal, und hieß ſie milder
Beide gebahren. Dem Gebot gehorſam
Und des Waltenden Wort ſtillten die Wetter ſich.
Heiter floß die Flut. Das Volk unter ſich
Gewahrt' es verwundert. Worte giengen hin und her,
Welch ein mächtiger Mann das ſein müße,
Daß ihm Wind und Welle aufs Wort gehorchten,
Seinem Gebote beide. Der Geborne Gottes
Hatte ſie der Noth entnommen. Der Nachen ſchritt dahin,
Der hochgehörnte Kiel: die Helden kamen
Zu Lande, die Leute, und lobten Gott,
Verherrlichten ſeine Herrſcherkraft.

Austreibung der Teufel.

Viel Männer huben ſich
Dem Gottesſohn entgegen, und gern empfieng er ſie.
Wer immer lautres Herzens Hülfe ſuchte,
Den lehrt' er den Glauben, ſeines Leibs Gebrechen
Mit Händen heilend. So hart war Niemand
Von Siechthum heimgeſucht, wenn ſelbſt ihn des Satanas
Tückiſche Diener mit teufliſcher Kraft
Unter Händen hatten, ihm Herz und Hirn
Und Bewußtſein verwirrend, daß er wüthend
Unter dem Volke fuhr; doch gab ihm vollen Verſtand
Der Heilſpender Chriſt, wenn er ihm zu Händen kam.
Er trieb durch Gottes Kraft die Teufel aus
Mit wahren Worten; gab ihm Bewußtſein zurück,
Hieß ihn heil ſein vor den haßenden Geiſtern,
In Frieden vor den Feinden. So mocht er fortziehn
Wohin er in den Landen am liebſten gieng.
So that da Gottes Sohn an der Tage jeglichem
Gutes mit den Jüngern; doch wollten die Juden
Ungerne glauben an ſeine große Kraft,
Daß er über Alles der Allwalter wäre,
Des Landes und der Leute; ihr Lohn iſt noch heut
Weite Wanderfahrt, da ſie widerſtritten
Ihm ſelbſt, dem Sohn des Herrn.

Heilung des Gichtbrüchigen.

Mit ſeinen Gefährten
Nach Galiläa gieng da Gottes eigner Sohn,
Zu den Freunden fahrend, die ihn vormals gepflegt,
Als er unter Verwandten kindjung erwachſen war,
Der heilige Heiland. Heerſcharen Volks
Umdrängten ihn dicht: mancher Degen war
Selig ihm zugeſellt. Einen Siechen trugen
Auf den Armen Etliche, ihn vor die Augen Chriſts
Zu bringen, des Gebornen Gottes. Wohl braucht' er Hülfe,
Daß ihn des Himmels Walter heilte,
Der Menſchen Mundherr. Er war ſeit manchem Tag
An den Gliedmaßen lahm: ſein Leib vermochte
Wenig zu wirken. Da war das Gewühl ſo groß,
Sie konnten ihn nicht bringen vor Gottes Gebornen,
Nicht durchs Gedränge dringen, des Hülfebedürftigen
Schaden zu ſagen. Da gieng in einen Saal
Der heilende Chriſt: die Haufen drangen nach,
Eine mächtige Menge. Die Männer beſprachen ſich,
Die den Gliederlahmen nun lange getragen
Im Bette, wie ſie ihn brächten vor Gottes Gebornen,
In das Gewühl hinein, daß der waltende Chriſt
Ihn ſelber ſähe. Da giengen die Geſellen
Und huben ihn hoch auf des Hauſes Dach,

Durchſchlugen die Saaldecke und ſenkten ihn an Seilen
Herab in das Gemach, wo der Mächtige ſtand,
Der Könige Kräftigſter. Als er ihn kommen ſah
Durch des Hauſes Decke, in ihren Herzen las er,
In der Männer Gemüth, ſie hätten mächtigen
Und lautern Glauben. Vor den Leuten ſprach er da,
Er wolle den Siechen von Sünden befreien
Und ledig laßen. Da ſprachen ihm entgegen
Gramherzge Juden, die auf des Gotteskindes
Worte lauerten: nicht ſo leicht geſchehe das:
Grimmwerk vergeben möge Gott allein,
Der Walter dieſer Welt. Doch ſein Wort hielt bereit
Das mächtige Gotteskind: „An dieſem Mann erweiſ' ichs,
Den ihr ſiech liegen ſeht in dieſem Saal
Vor Weh ſich windend, daß Gewalt mir ward,
Sünden zu vergeben, den Siechen ſelbſt
Hier zu heilen vor euch, von meinen Händen unberührt."
Da mahnt' alsbald der mächtige Herr
Den liegenden Lahmen, vor den Leuten gebot er ihm,
Allheil aufzuſtehn und auf die Achſel zu nehmen
Des Bettes Bürde. Dem Gebote folgt' er
Ungeſäumt vor der Schar, und gieng geſund hindann,
Heil aus dem Hauſe. Mancher Heidenmann
Gewahrt' es verwundert, und ſprach, der Waltende ſelbſt,
Gott der allmächtige hätt ihm gegeben
Mehr Gewalt und Macht als der Menſchen Einem,
Kraft und Künſte.

Das Gleichniſs vom Sämann.

Doch wollten nicht erkennen
Die Judenleute, daß er Gott wäre.
Sie glaubten ſeinen Lehren nicht, ſtritten leidigen Streit
Wider ſeine Worte, und erwarben dafür
Auch leidigen Lohn, der noch lange während wird,
Weil ſie nicht hören wollten des Himmelskönigs
Chriſti Lehren, die er kund that allwärts,
Weit über dieſe Welt, und ließ ſie ſeine Werke ſehn,
An der Tage jeglichem ſeine Thaten ſchaun,
Hören ſein heilig Wort, daß er zu Hülfe ſprach
Den Menſchenkindern, und ſo manches mächtige
Zeichen zeigte, damit ſie nicht zweifelten
Und ſeinen Lehren glaubten. Am Leibe ſo viele doch
Entband er böſer Sucht, Beßerung ſchenkend,
Gab dem Todten Leben, der ſchon angetreten
Hatte die Höllenfahrt: der Heiland mocht ihn,
Chriſt, durch ſeine große Kraft, vom Tod erquicken,
Hieß ihn wieder dieſer Welt Wonne genießen.
So heilt' er die Hinkenden und half den Krummen,
Die Blinden ließ er wieder dieß prächtige Licht,
Das ewig ſchöne, ſchauen, und tilgte die Sünden,
Der Menſchen Grimmwerk. Nicht ward den Juden doch,

Den leidigen Leuten, der Glaube lauterer
An den heiligen Chriſt: ſie hatten ein hartes Herz,
Stritten ſtark wider ihn, wollten nicht verſtehen,
Wie ſie ſo ſich verfiengen in des Feindes Strick,
Die Glaubenloſen.

Doch ließ nicht ab darum
Der Sohn des Herrn: er ſagte und lehrte,
Wie ſie des Himmelreiches habhaft würden.
Im Lande lehrend hatt er der Leute viel
Gewonnen durch ſein Wort, daß ihm wunderviel
Des Volkes folgte. Vieles ſprach er nur
In Bildern, der Geborne Gottes, was ſie in ihrer Bruſt nicht mochten,
In ihrem Sinn verſtehn, eh der ſelige Chriſt
Ueber all die Menge mit offenen Worten
Ihnen ſelber ſpäter es ſagen wollte,
Seine Meinung melden. Eine mächtige Menge
Umdrängt' ihn des Volks: ihr Bedürfniß war groß,
Daß ſie hören möchten des Himmelskönigs
Wahrfeſtes Wort.

Er ſtand an eines Waßers Geſtad,
Und wollt im Gedränge nicht über die Degen all
Auf dem Lande oben ſeine Lehre künden;
Da gieng der Gute, und ſeine Jünger mit,
Das Friedenskind Gottes, der Flut näher.

Und ſtieg in ein Schiff, das er ſchalten hieß
Das Land entlang, daß die Leute ſo ſehr nicht
Ihn drängten und drückten. Mancher Degen ſtand
Am Waßer wartend, wo der waltende Chriſt
Ueber der Leute Volk ſeine Lehre ſagte:

„Ich ſag euch wahrlich, ihr Geſellen mein,
Daß ein Ackerer einſt über die Erde Korn
Mit den Händen ſäte. Auf harten Stein
Fiel aber Einiges und hatte nicht Erde,
Mochte nicht wachſen und Wurzel faßen,
Bekleiben und keimen: das Korn gieng verloren,
Die liebe Feldfrucht. Anderes fiel auf Land,
Edle Erde, darauf begann es
Wonnig zu wachſen und Wurzel zu faßen,
Warf luſtig Loden, denn das Land war gut
Fängig und fähig. Noch anderes fiel
Auf die ſtarre Straße, wo Stapfen giengen
Von der Hengſte Hufſchlag und der Helden Schritt.
Wohl wuchs es im Wege, doch weggenommen ward es
Von des Volkes Füßen; Anderes laſen Vögel auf:
Der Eigner konnte nichts ernten davon
Nach Wunſch und Willen, was ſo auf den Weg fiel.
Einiges fiel dahin, wo allzuviel
Dichter Dornen ſtand, als das geſät ward:
In Erde kam es wohl und gieng auch auf,
Keimte und bekleibte; aber die Kräuter dazwiſchen

Wehrten ſeinem Wachsthum, und ein Wald von Laub
Ueberfieng es oben; es konnte nicht Frucht bringen,
Der Dornen Dickicht drängt' es zu ſehr."

Da ſaßen und ſchwiegen die Geſellen Chriſts:
Die wortweiſen Männer wunderte ſehr,
Mit welchen Bildern Gottes Geborener
Seine wahrhaften Sprüche zu ſagen anhub.
Da begann ihn der Jünger Einer zu fragen,
Den holden Herrn, ſich hin vor ihm neigend
Gar würdiglich: „Wahrlich, du haſt Gewalt,
Heiliger Herr, im Himmel wie auf Erden,
Dort oben wie hier unten biſt du der Allwalter
Ueber der Menſchen Geiſter. Wir, deine Jünger,
Sind dir hold von Herzen, guter Herr und Meiſter!
Wenn es dein Wille iſt, ſo laß uns deine Worte
Auch zu Ende hören, daß wir einſt ſie wie du
Verkünden können, das erſte Chriſtenvolk.
Wir wißen, daß deinen Worten wahrhafte Bilder
Zu Grunde liegen, drum iſt uns große Noth,
Daß wir deine Wort und Werke, die von ſolcher Weisheit ſtammen,
Hier in dieſem Lande von dir erlernen."

Da entgegnete gleich der Guten beſter,
Ihm antwortend: „Nicht mein ich irgend was
Geheim zu halten von meinen Handlungen,

Worten und Werken: wißen ſollt ihr alles,
Ihr meine Jünger, weil euch gegeben hat
Der Walter dieſer Welt, daß ihr wohl erkennt
Das himmliſche Geheimniß in euern Herzen.
Den Andern ſoll man in Bildern die Gebote Gottes
Weiſen und deuten. Nun will ich euch wahrhaft
Was ich meinte melden, damit ihr deſto mehr
Ueber dieſen Landen all meine Lehre verſteht.
Der Same, von dem ich ſagte, ſeht, das iſt Sein Wort,
Die heilige Lehre des Himmelskönigs,
Die ihr melden ſollt über dieſen Mittelkreiß,
Weit über dieſe Welt. Ihr wißt, wie ungleich
Der Menſchen Gemüth iſt: mancher hegt ſolchen Muth,
Rauh iſt ſein Herz und roh ſeine Seele,
Er würdigt wenig nach euern Worten zu thun,
Daß er meine Lehre leiſten wolle,
Sondern verloren gehen meine Lehren all,
Gottes Gebote und eure Worte, ihr Guten,
An dem übeln Mann; wie ich euch eben ſagte,
Daß das Korn verkam, das nicht keimen mochte,
Und über dem Steine eine Stätte finden.
So ſind all verloren der Edeln Reden,
Gottes Sendung, was man den ſchlechten Mann
Immer lehren mag, da er zur linken Hand
Unter der Feinde Volk die Fahrt erkieſt,
Zu Gottes Unwillen und übler Geiſter Jubel,
Wo ihn Feuer umfängt und er ewig verfluchen wird

In ſeiner Bruſt Gedanken die breite Lohe.
Doch laßt es nicht, den Landen meine Lehre
Zu weiſen deswegen. Wären auch viele
Alſo Geſinnter auf Erden, einen Andern giebt es wieder,
Der iſt jung und glau und guten Gemüths,
In der Sprache weiſe: der erſpäht der Worte Sinn
Und hält ihn im Herzen, hört mit den Ohren hin,
Genau nachſinnend, und tritt euch näher
Und birgt in der Bruſt die Gebote Gottes,
Lernt und leiſtet ſie. Iſt ſein Glaube ſo gut,
Er eifert den Andern auch umzuſtimmen,
Den meinthätgen Mann, daß er im Gemüthe trage
Herzliche Treue zum Himmelskönig.
Dann breitet ſich in ſeiner Bruſt das Gebot Gottes,
Der liebreiche Glaube, gleichwie im Lande thut
Das keimende Korn, wo es bekleiben mag,
Und der Grund ihm günſtig iſt und des Wetters Gang,
Regen und Sonne, daß ihm ſein Recht geſchieht.
So thut Gottes Lehre an dem guten Mann
Bei Tag und Nacht: ihm bleibt der Teufel fern
Und widrige Wichte; aber die Wächter Gottes
Treten ihm näher bei Tag und Nacht,
Bis ſie ihn bringen dazu, daß Beides geſchieht:
Die Lehre gereicht den Leuten zum Heil,
Die von ſeinem Munde geht, und der Mann wird Gottes.
So wechſelt' er ein in dieſer weltlichen Zeit
Mit ſeines Herzens Gedanken des Himmelreiches Antheil.

Die gröſte der Wonnen: er fährt in Gottes Gewalt,
Der Laſter ledig. Treue lohnt
So gut und giebig, kein Goldeshort
Gleicht ſolchem Glauben. Seid mit euern Lehren
Den Menſchen milde. Mannigfach geſinnt
Iſt der Helden Herz. Mancher iſt harten Muths,
Widrigen Willens und wandelbar,
Der Falſchheit voll und der Frevelwerke.
Vielleicht bedünkt ihn, wenn er im Gedränge ſteht,
Und zwiſchen den Leuten lauſchend verkünden hört
Gottes Lehre, ihn dünkt, daß er ſie gerne
Nun leiſten wolle: ſo beginnt ihm die Lehre
Im Herzen zu haften, bis ihm zu Hand wieder kommt
Erwerb und Gewinn und des Nachbarn Wohlſtand.
Da verleiten bald ihn leidige Wichte,
Daß er Goldbegier ſich umgarnen läßt,
Und ſein Glauben erliſcht. Dann lohnt es ihm wenig
Was er im Herzen hatte, wenn er es nicht halten will.
Der iſt wie das Gewächs, das am Wege begann
Zu wachſen und zu wurzeln und wieder zertreten ward.
So bewältigt der Sünde Macht in des Mannes Herzen
Gottes heilige Lehre, wenn er ſie nicht hütet:
Dann fällt ſie ihn nieder in der Flammen Abgrund,
In die heiße Hölle, wo er dem Himmelskönig
Fürder nicht frommen mag; die Feinde ſollen ihn
Da martern und ſtrafen. Seid milde mit Worten
Im Lande zu lehren! Ich kenne der Leute Sinn,

Den unſtäten Muth des Menſchengeſchlechts.
An Beſitz hängt dem der Sinn: er ſorgt viel mehr
Wie er ihn behalte, als wie er des Himmelskönigs
Willen wirke: drum mag nicht wachſen
Gottes heilig Gebot, ob erſt es haftete
Und wurzeln wollte: die Weltgüter drängen es.
Gleichwie Kraut und Dorn das Korn befangen,
Ihm das Wachsthum wehren, ſo der Wohlſtand dem Mann.
Sein Herz haftet dran, daß er nicht beherzigen mag,
In ſeinem Muthe der Mann, wes er zumeiſt bedarf
Wie er das erwirke, dieweil er in dieſer Welt iſt,
Daß er in ewigen Tagen dereinſtmals dürfe
Des Herren Gnade haben und des Himmels Reich,
So endloſes Wohlſein, wie kein einziger Mann
In dieſer Welt mag wißen. Denn wie weit auch immer
In ſeinem Muthe der Mann gedenken möge,
So erfaßt es doch nicht das forſchende Herz,
Daß es in Wahrheit wiße was der waltende Gott
Gutes bereitet hat, das all gegönnt wird
Der Menſchen Jeglichem, der ihn hier minnet wohl,
Und ſelber ſorglich ſeine Seele bewahrt,
Daß er an Gottes Licht gelangen möge."

Vom Unkraut im Weizen.

So lehrt' er und wies. Viel Leute ſtanden
Um Gottes Geborenen, hörten ihn in Bildern
Von dieſer Welt Ende weiſen und ſagen:
„Einſt geſchahs daß ein Ehrenmann auf ſeinen Acker
Das ſchöne Korn ſäte mit ſeinen Händen;
Wollte ſich ein wonneſam Gewächs erzielen,
Erfreuliche Frucht. Da fuhr ſein Feind hinterdrein
Mit hämiſchem Herzen, ſäte Hederich drein,
Das übelſte Unkraut. Auf giengen beide,
Das Korn und das Kraut. Nicht lange ſo kamen
Seine Hofknechte heim und ſagten dem Herrn,
Die Diener dem Dienſtherrn mit dreiſten Worten:
„Du ſäteſt, lieber Herr, doch lauteres Korn
Allein auf den Acker, und nichts Anderes ſieht man
Als Wuſt da wachſen: wie wurde das ſo?"
Da gab der Ehrenmann zur Antwort den Knechten,
Der Dienſtherr den Dienern: „Wohl gedenken mag ich,
Daß mir ein unholder Mann Unkraut nachſäte,
Ein Feind, das falſche Kraut: er gönnte mir die Frucht nicht,
Verwüſtete mein Gewächs." Und wieder ſprachen die Diener
Zu ihm, die Hofknechte: „So wollen wir hingehn
Alle auf einmal, das Unkraut jäten

Und heimholen.“ Doch der Herr entgegnete:
„Nicht will ich, daß ihr es jätet, denn ihr könntet euch nicht
wahren,
Bei euerm Gang nicht hüten, wenn ihr auch gerne wolltet,
Daß ihr des Korns nicht zu viel, der Keime verderbtet
Und unter die Füße fälltet. Laßt ſie nur immerfort
Mit einander wachſen bis die Ernte kommt
Und auf dem Felde dann die Frucht gereift iſt,
Die Aehren auf dem Acker: dann eilen wir alle hin,
Sie heimzuholen; das heilige Getreide
Sondern wir dann ſäuberlich und bringen es zur Scheune,
Heben es ſorgſam auf, daß ihm nicht Schaden möge
Irgendwas anthun; aber das Unkraut nehmen wir,
Binden es zu Bündeln und werfen es in bitter Feuer,
Daß es lodern möge in heißer Lohe,
Unerſättlicher Glut.“

Da ſtand und ſann
Des Gefolges viel, was der Führer des Volks
Meinen möchte, der mächtige Chriſt,
Mit dem Bilde bezeichnen, der Gebornen Hehrſter.
Da baten ſie begierig den guten Herrn,
Die Lehre zu erläutern, daß die Leute fortan
Der heiligen gehorchten. Und der Herr entgegnete,
Der mächtige Chriſt: „Des Menſchen Sohn iſt es,
Ich bin es ſelbſt, der ſät, und die ſeligen Männer
Sind das lautere Korn, die meiner Lehre gehorchen.

Meinen Willen wirken. Dieſe Welt iſt der Acker,
Das breite Bauland der Geborenen all.
Und ſo iſts der Satanas, der da ſät hinterher
Seine leidige Lehre. Er hat der Leute ſo viel
Verderbt in dieſer Welt, daß ſie böſe Dinge
Wirken nach ſeinem Willen. Doch mögen ſie wachſen,
Die gottvergeßnen wie die guten Männer,
Bis des Weltbrands Macht über die Menſchen fährt,
Das Ende dieſer Welt. Dann ſind die Aecker all
Gereiſt in dieſen Reichen und des Ewigen Rathſchluß
Erfüllt ſich an den Völkern. Dann zerfährt die Erde:
Das iſt der Ernten Ernte. Von Oben kommt im Glanze
Der Herr mit ſeiner Engel Kraft, und kommen Alle zuſammen
Die Leute, die das Licht je ſahn, den Lohn zu empfangen
Des Uebeln wie des Guten. Dann gehen Engel Gottes,
Heilige Himmelswächter, und heben die Frommen
Für ſich geſondert in das ewig ſchöne,
Hohe Himmelslicht; zur Hölle weiſen ſie die andern.
Die Verworfnen werfen ſie in das wallende Feuer:
Da ſollen ſie gebunden bittere Lohe,
Folterpein erfahren, da die Andern freudevoll
Im Himmelreiche der hellen Sonne gleich
Leuchten und glänzen. Das iſt der Lohn, der die Menſchen
Für würdge That erwartet. Drum wer Gewiſſen,
Gedanken hat im Herzen oder hören mag
Mit Ohren auf Erden, der erinnre ſich des,
Sorge in ſeinem Sinne, wie er an jenem ſchrecklichen Tag

Dem allmächtigen Gotte Antwort gebe
Seiner Worte und Werke hier in dieſer Welt.
Das iſt das Aengſtlichſte von allen Dingen.
Das Furchtbarſte den Volkskindern, daß ſie mit dem Fürſten rechnen ſollen,
Die Hörigen mit dem Herrn. Dann möchte herzlich gerne
Der Menſchen Männiglich der Meinthat frei ſein,
Aller ſchlimmen Schuld. Darum ſorge vorher
Aller Leute Jeglicher, eh er dieß Licht verläßt,
Wie ihm dann werde ewig währende Zier,
Das hehe Himmelreich und die Huld Gottes."

Vom Senfkorn und Netze.

So vernahm ich, daß da ſelber der Sohn des Herrn,
Der Geborenen Beſter, in Bildern lehrte,
Was da wäre in dieſer Welt Reichen
Vergleichbar dem Himmelreich hier bei den Menſchen.
Ein winzig Ding wachſe ſo gewaltig oft,
Erhebe ſo hoch ſich wie das Reich der Himmel;
„Und doch iſt das höher als hier ein Menſch wohl
Wähnt in dieſer Welt. So gleicht ihm das Werk auch,
Wenn ein Mann in die See ein Senknetz wirft
Zum Fiſchen in die Flut, und beiderlei Fiſche fängt,
Ueble und gute, und auf zum Geſtade zieht,
Zum Lande ſie leitet; da lieſt er ſie aus,
Die guten birgt er, läßt die ſchlechten zu Grunde fahren,
In die weite Woge. So thut der waltende Gott
An jenem merklichen Tage den Menſchenkindern:
Er bringt das Erdenvolk alle zuſammen,
Lieſt die reinen aus für das Reich des Himmels,
Läßt die Gottvergeßnen fahren in den Grund
Des ewigen Feuers. Nicht Einer hienieden
Weiß ein Weh dem ähnlich wie die Weltkinder trifft
Im Abgrunde, die Erdenvölker;

Noch wird je der Vergeltung ein Gleichniß gefunden,
Des Wohls und der Wonne, die der Waltende beſcheert.
Denn Gott vergönnt den Guten allen,
Die ſich heilig halten, daß ſie ins Himmelreich einſt,
In das langwährende Licht gelangen mögen.“

Mordverſuch.

So lehrt' er mit Weisheit. Die Leute liefen zu
Aus ganz Galiläa, das Gotteskind zu ſehn,
Verwundert, von wannen ſolch Wort ihm käme,
So weislich geſprochenes, daß er den Willen Gottes
So wahrhaftig zu ſagen wuſte,
So kräftig zu künden. „Er iſt doch ein Kind des Landes,
Ein Mann aus unſrer Mitte; ſeine Mutter wohnt bei uns,
Ein Weib aus dem Volke wie wir das alle wißen.
So kennen wir ſeine Abkunft, ſeine Kundſchaft und Sippe:
Sie erwuchſen hier wie wir. Wie käm ihm ſolch Wißen,
Wie vermöcht er mehr als andre Männer?"
So verachteten ihn alle, ſprachen übel von ihm,
Verhöhnten den Heiligen, wollten nicht hören
Auf ſeine Gebete. Da mocht er der Bilder viel
Ihres Unglaubens wegen ihren Ohren nicht gönnen,
Noch hehre Zeichen zeigen: er kannt ihren Zweifelſinn,
Ihren widrigen Willen. Keine andern waren
Unter den Juden ſo grimm wie die Galiläer,
So harten Herzens; obwohl der heilige Chriſt
Da geboren war, Gottes Sohn, doch wollten ſie ſeine Botſchaft
Nicht freundlich empfangen, vielmehr begann das Volk,

Das rohe, zu berathen, wie ſie den reichen Chriſt
Recht martern möchten. Sie ließen die Mannen
Sich ſammeln und ſcharen: Sünde wollten ſie
Dem Gottesſohne gern andichten
Aus widrigem Willen. Seiner Worte achteten ſie nicht,
Der weislich geſprochenen, ſondern beſprachen ſich,
Wie ſie den ſtarken von einer Steinklippe würfen,
Ueber einen Burgwall: ſie wollten Gottes Geborenen
Des Lebens ledigen. Doch Er mit ſeinen Leuten
Fuhr fröhlich einher; ohne Furcht war ſein Herz:
Ihm mochten, wuſt er, die Menſchenkinder,
Seiner Göttlichkeit wegen die Judenleute
Eh ſeine Zeit kam nicht Schaden zufügen,
Leidige Verletzung. Mit ſeinen Leuten all
Stieg er auf den Steinholm der Stätte zu,
Wo ſie ihn vom Walle zu werfen gedachten,
In den Grund zu begraben, daß er den Geiſt aufgäbe,
Das Leben ließe. Doch ward den Leuten ihr Anſchlag
Auf dem Berge oben, der bittre Gedanke
Den Juden vereitelt: nicht Einer war ſo grimmes Muths,
So widrigen Willens, daß ſie des Waltenden Sohn,
Den Chriſt noch erkennten. So kund ward er Keinem,
Daß ſie ihn unterſchieden. So konnt er unter ihnen ſtehn,
Mitten in der Menge der Menſchen gehen
Und das Volk durchfahren. — Den Frieden ſchuf er ſich
Selbſt wider die Schar, und ſchritt dann mitten
Durch das Volk der Feinde und fuhr dahin

Wo er wollte, in eine Wüſte, des Waltenden Sohn,
Der Könige Kräftigſter: er hatte der Kür Gewalt
Wo er im Lande am Liebſten wollte ſein,
Weilen in dieſer Welt.

Des Täufers Enthauptung.

Andern Weg fuhr derweil
Mit den Jüngern Johannes, Gottes Amtmann.
Er lehrte die Leute langwährenden Rath,
Hieß ſie Frömmigkeit üben und die Frevel meiden,
Mein- und Mordthat, und war Manchem lieb
Der guten Menſchen. Er beſuchte den Judenkönig
In ſeinem Hauſe, den Heerführer, der geheißen war
Nach den Eltern Herodes, der übermüthige Mann.
Er wohnte bei der Frau, die zuvor ſein Bruder
Zur Ehe gehabt bis er anderswohin gieng,
Die Welt wechſelnd. Das Weib nahm ſich da
Der König zur Gattin, die ſchon Kinder gebracht
Zuvor ſeinem Bruder. Das verwies der Frau
Johannes der gute und ſprach, es wäre Gott
Dem Waltenden zuwider, daß Wer das thäte,
Daß er ſeines Bruders Weib in ſein Bette nähme
Und zur Gattin hätte: „Wenn du mir hören willſt
Und meinen Lehren glauben, ſo behalte ſie länger nicht,
Meide ſie in deinem Gemüth, laß die Minne zu ihr,
Verſündige dich nicht ſo ſchwer.“ Da begann zu beſorgen
Das Weib nach den Worten, daß den weltlichen König

Seine Mahnung verleiten möchte, die Macht ſeines Worts,
Sie zu verlaßen. Da begann ſie ihm Leides viel
Zu bereiten und zu rathen, gebot den Recken,
Den Unſündigen einzufangen
In des Kerkers Kluft, ihn mit ſchließenden Ketten,
Mit Blei zu belaſten. Das thaten die Leute;
Ihn zu tödten wagten ſie nicht: ihm waren Alle freund,
Wuſten daß er gut war und Gott auch werth;
Sie hielten ihn für einen Weißager wie ſie wohl auch mochten.

Nun war in dem Jahrgang des Judenkönigs
Zeit gekommen, der Zählung gemäß
Erfahrner Volksmänner, das Feſt ſeiner Geburt,
Da er ans Licht gelangt war. So war der Leute Brauch
Daß der Juden Jeglicher das begehen ſollte
Und fröhlich feiern. Da ward in dem Feſtſaal
Eine mächtige Menge der Mannen verſammelt
Und der Herzoge, im Hauſe, wo der Herr ſaß
Auf dem Königſtuhle. Da kamen in Menge
Die Juden in den Gaſtſaal und wurden guter Dinge
Und froh zufrieden, da ſie ihres Feſtgebers
Wonne gewahrten. Man trug Wein in die Halle,
Schieren, in Schalen; Schenken ſchwärmten umher
Aus Goldgefäßen gießend. Da ward Jubel laut
Erhoben in der Halle, da die Helden tranken.
In der Luſt überlegte der Landeshirt,
Was er die Wonne recht zu mehren gewährte.

Da ließ er kommen die kecke Dirne,
Seines Bruders Erzeugte, wo er zechfroh ſaß
Auf der hohen Bank. Da hub er zu ihr an,
Sie vor den Gäſten grüßend und begehrte dringend
Daß ſie vor den Tiſchgenoßen zu tanzen begänne
Ueber dem Eſtrich ſchwebend. „Laß uns alle ſchauen
Was du gelernt haſt, der Leute Menge
Zu erfreuen beim Feſtmal. Und erfüllſt du die Bitte,
Mein Geſuch hier im Saale, ſo verſichr ich dir wahrhaft
Laut vor den Leuten, und leiſt es auch ſo,
Ich will dir willig Alles gewähren,
Was du von mir forderſt vor den Feſtgenoßen,
Und heiſchteſt du die Hälfte meiner Herrlichkeit,
Meines Reiches hier, der Recken Keiner ſollt es
Mit Worten wenden, ich würd es gewähren.“
So ward der Magd das Gemüth geworben,
Das Herz ihrem Herrn, daß ſie im Hauſe dort
Zu tanzen begann vor der Gäſte Bänken,
Wie es der Leute Landweiſe brachte,
Der Juden Sitte. Die Jungfrau ſang
Und hüpfte in dem Hauſe, daß das Herz erfreut ward,
Im Gemüth die Männer. Als das Mädchen nun
Dort zu Danke gedient dem Fürſten
Und all der Geſellſchaft, die verſammelt war
Von Gäſten im Gaſtſaal, da begehrte die Gabe
Die Magd vor der Menge. Mit der Mutter ſprach ſie
Und fragte ſie zuvor geflißentlich.

Was ſie von dem Burgherrn erbitten ſollte:
Die unterwies ſie, ihrem Wunſch gemäß, weiter nichts
Zu begehren vor den Gäſten, als daß man des Johannes
Haupt ihr brächte in die feſtliche Halle,
Vom Leibe gelöſt. Das ſchuf den Leuten Harm,
Im Gemüthe den Männern, als die Magd das ſprach.
Auch den König kümmert' es; doch konnt er ſein Geheiß,
Sein Wort nicht wenden. Er hieß ſeinen Waffenträger
Aus dem Gaſtſaal gehn und den Gottesmann
Des Lebens erledigen. Unlange währt' es da
Bis man in die Halle das Haupt brachte
Des Volksfreundes und es vor die Dirne trug,
Zu der Magd in der Menge: die bracht es der Mutter.

So endete von allen Erdenmännern
Der Weiſeſte wohl, der in die Welt gekommen,
Des je eine Frau zu Kind ſich erfreute,
Vom Ehmann die Ehfrau; der Eine zählt nicht her,
Den die Magd gebar, die vom Manne nie
In der Welt gewuſt: nur der waltende Gott
Von der Himmelsau durch den heiligen Geiſt
Hatt ihn ausgegoßen: ſeines Gleichen hat er nicht,
Vorher noch nachher. Volksmänner drängten
Sich um Johannes, ſeiner Jünger Menge,
Ein ſelig Geſinde: im Sande begruben ſie
Des Geliebten Leiche, und wuſten, daß er Gottes Licht,
Entzückende Himmelsluſt mit dem Herrn zuſammen

Genießen dürfe und die Heimat droben,
Ein Seliger, ſuchen.

Da ſchieden die Geſellen,
Johannes Jünger, jammermüthig,
Die heiligen Seelen, um ihres Herren Tod
In ſchmerzlichen Sorgen. Zu ſuchen gedachten ſie
Weit in der Wüſte des Waltenden Sohn,
Den kraftreichen Chriſt, um ihm kund zu thun
Des Gottesmannes Hingang, wie der Judenkönig
Mit des Schwertes Schärfe dem Seligſten der Männer
Das Haupt enthauen. Nicht harmvoll ſprach darum
Der Sohn des Herrn: er wußte die Seele
Heilig aufbehalten wider die Haßenden,
Befriedet vor den Feinden.

Die Speiſung der Fünftauſend.

Da fuhr das Gerücht
Ueber die Landſchaft, wie der Lehrer Beſter
Sich Anhang ſammle in der öden Wildniß.
Das Volk fuhr hinzu, der Begierde voll
Nach den weiſen Worten. Das war auch der Wunſch allein
Des Sohnes Gottes, daß er ſolch Geſinde
In das Licht Gottes laden dürfe,
Sich willig gewinnen. Der Waltende lehrte
All den langen Tag die Leute männiglich,
Der Auswärtgen viel bis daß am Abend
Die Sonne zum Sedel gieng. Seine zwölf Geſellen
Giengen zu dem Gottesſohn und ſagten dem guten,
Wie die Leute Noth litten, der Labe bedürftig
In der wüſten Wildniß: ſie wüſten ſich nicht zu friſten,
Die Helden, vor des Hungers Zwang. „Nun laß, guter Herr,
ſie ziehn
Wo ſich Wohnungen finden. Nah ſind bewohnte Burgen,
Vielbevölkerte, da finden ſie Mundvorrath
In Weilern und Flecken.“ Da ſprach der waltende Chriſt,
Der Fürſt der Völker: „Ferne ſei doch,
Daß ſie der Speiſe wegen verlaßen ſollten
Meine liebliche Lehre. Gebt den Leuten genug

Und gewinnt ſie zu weilen.“ Da hielt ſein Wort bereit
Philipp, der erfahrne Mann: „Zu Viele ſind, zu groß iſt
Der Menſchen Menge. Und hätten wir für ihr Mal
Auch Geld zu geben, wenn wirs vergelten wollten,
Und der Silberſtücke zuſammen dafür
Zweihundert zahlten, zweifelhaft bliebe noch,
Ob auch nur Etwas auf den Einzelnen käme:
So wenig wärs ſo viel Leuten.“ Der Landeswart erwiederte
Und fragte ſie befliſſentlich,
Der Menſchen Herr, was ſich zum Male denn
Vorräthig fände? Der Frage entgegnete
Vor den Andern Andreas, dem Allwaltenden
Verſetzt' er und ſagte: „Wir ſind auf der Reiſe
Ohne Vorrath ganz und gar; nur Gerſtenbrote
Finden ſich fünfe, und Fiſche zwei:
Was macht das ſolcher Menge?“ Da ſprach der mächtige
Chriſt,
Der gute Gottesſohn, das ganze Gefolge
Sollten ſie ſondern und die Scharen ſetzen,
All das Volk, auf die Erde hin,
Ins grüne Gras. Den Jüngern gebot dann
Der Gebornen Beſter, die Brote zu holen
Und die Fiſche zumal.

Das Volk harrte ruhig,
All die Gefolgſchaft, dieweil durch eigne Kraft
Der Menſchen Herr das Mal weihte.

Der hehre Himmelskönig. Mit den Händen brach er es,
Und gab es den Jüngern: ſie ſollten gehn, es dem Volke
Tragen und theilen. Die thaten nach des Herren Wort,
Brachten gern ſeine Gabe Jedem des Gefolges,
Eine heilige Hülfe. Unter ihren Händen wuchs
Den Männern die Mundkoſt. Die Menge mochte
In Luſten leben. Alle Leute wurden
Satt, ein ſelig Volk, ſo viele ſich geſammelt hatten
Auf weiten Wegen. Da hieß der waltende Chriſt
Seine Jünger gehen: „Gebet wohl Acht,
Daß die Ueberbleibſel nicht untergehen,
Sondern ſammelt ſie, wenn ſich geſättigt hat
Der Menſchen Menge.“ Da blieb des Males,
Der Koſt ſo viel, daß man Körbe voll las,
Zwölfe zuſammen. Das war ein mächtig Zeichen
Großer Gotteskraft, denn der Gäſte Zahl war
Ohne Weib und Kind, der wehrhaften Männer
Fünftauſend wohl. Das Volk erkannte da,
Im Gemüth die Männer, daß ſie einen mächtigen
Herren hatten, ſo daß hoch den Himmelskönig
Die Leute lobten: „An dieß Licht kam nie
Ein weiſerer Weißager, noch der Gewalt von Gott
In dieſem Mittelgarten ſo große gehabt,
So ſchaffenden Sinn.“ Einſtimmig ſprachen ſie,
Daß er würdig wäre aller Wonnegüter,
Und das Erdenreich ſollte zu eigen haben,
Den weiten Weltthron, da er ſolche Weisheit habe,

So große Kraft von Gott. Sie wurden gänzlich eins
Daß ſie zum höchſten Herrn ihn erhöben,
Zum Könige kören.

Das war dem Chriſt nun
Von wenigem Werthe, da er dieß Weltreich ja,
Erd und Himmel oben allein durch ſeine Kraft
Selber erſchuf und ſeither erhielt
Mit Land und Leuten. Das leugneten freilich
Die wirren Widerſacher, daß in ſeiner Gewalt ſtand
Der Königreiche Kraft und des Kaiſerthums,
Und das letzte Weltgericht. So wollt er durch der Leute Spruch
Keine Herrſchaft haben, der heilige Fürſt,
Eines Weltkönigs Würde. Mit Worten ſtritt er
Mit dem Volk nicht fürder, ſondern fuhr, wohin er wollte,
Hinauf ins Gebirge. Der Geborne Gottes
Floh der Frechen Ruhmwort und befahl den Jüngern
Ueber den See zu ſegeln und beſchied ſie auch
Wie ſie ihm wieder entgegen gehen ſollten.

Auf dem Meere wandeln.

Da verlieſen ſich die Leute über all dem Lande,
Das Volk zerfuhr, da ihr Fürſt entwichen war
Hinauf ins Gebirge, der Gebornen Mächtigſter,
Der Waltende nach ſeinem Willen. An des Waßers Geſtad
Sammelten die Geſellen ſich, die er ſelbſt ſich erkoren,
Die Zwölf ob ihrer Treue. Sie zweifelten nicht:
Im Dienſte Gottes wollten ſie gerne
Ueber den See ſetzen. Sie ließen in ſchneller Strömung
Das hochgehörnte Schiff die hellen Wogen
Schneiden, die lautre Flut. Das Licht des Tages ſchied,
Die Sonne gieng zum Sedel und die Seefahrer hüllte
Nacht und Nebel. Ihr Nachen trieb
Vorwärts in der Flut. Die vierte Weile
Der Nacht war genaht. Der Nothretter Chriſt
Sah den Wogenden nach. Der Wind wehte mächtig,
Ein Unwetter erhob ſich, die Wogen heulten
Den Stamm umſtrömend. Angeſtrengt ſteuerten
Wider den Wind die Männer: ihr Herz war bewegt,
Ihre Seele ſorgenvoll: ſie wähnten ſelber nicht,
Die ſtarken Steurer, das Geſtad zu erreichen
Vor des Wetters Wuth. Da ſahn ſie den waltenden Chriſt

Selber auf dem See geſchritten kommen,
Zu Fuße wandelnd: in die Flut mocht er nicht,
In den See verſinken, da ſeine Kraft ihn,
Die heilige, hielt. Das Herz war in Furchten,
Den Männern der Muth, daß es der mächtige Feind
Sie zu täuſchen thäte. Da ſprach ihnen Troſt zu
Der heilige Himmelskönig, daß er ihr Herr wäre,
Ihr mächtiger Meiſter: „Nun ſollt ihr Muth,
Feſten euch faßen, ohne Furcht ſei euer Herz,
Gebahret muthig! Gottes Geborner bin ich,
Sein eigener Sohn: wider den See will ich euch,
Den Meerſtrom ſchützen."

Da ſprach der Männer Einer
Vom Rand des Schiffes, der ruhmwerthe Mann,
Petrus der gute: „Keine Pein ſoll mir machen
Des Waßers Wuth, wenn du der Waltende biſt,
Unſer Herr, der gute, wie mich im Herzen dünkt.
So heiß mich zu dir gehn über die zürnende Flut,
Trocken über die Tieſe, wenn du der Theure biſt,
Der Menſchen Mundherr." Da hieß ihn der mächtige Chriſt
Ihm entgegen gehen: und gerne gehorcht' er,
Stieg aus dem Stamme und ſtapfend gieng er
Fort zu ſeinem Fürſten. Die Flut ertrug
Den Mann durch Gottes Macht, bis ſein Muth begann
Die Tieſe zu ſcheuen, da er treiben ſah
Die Wogen mit dem Winde, denn Wellen umwallten ihn.

Rings hohe Strömung. Wie das Herz ihm zweifelte
Wich das Waßer und in die Woge
Verſank er, in den Seeſtrom. Da ſchrie er empor
Zu dem Gottesſohne und begehrte flehentlich
Daß er ihm hülfreich nahte, da er in Nöthen war,
In harter Bedrängniß. Der Herr der Völker
Empfieng und faßt' ihn und fragte ſogleich
Warum er verzweifle. „Du ſollteſt nicht zagen,
Denn wiße in Wahrheit, daß des Waßers Strom
Hier in der See deinem Schritt nicht mochte
Nachgeben, wo du giengeſt, wenn du Glauben feſt
Im Herzen hielteſt. Nun will ich dir helfen,
Der Noth dich entnehmen.“ Ihn nahm der Allmächtige,
Der Herr, bei den Händen. Da ward ihm die helle Flut
Wieder feſt unter den Füßen und fort giengen
Sie beide bis ſie über Bord des Schiffes
Aus dem Strome ſtiegen, und am Steuer niederſaß
Der Gebornen Beſter. Da war die breite Flut
Und die Strömung geſtillt: zum Geſtade kamen ſie,
Die Seeſegler zuſammen ans Land
Trotz des Waßers Wuth.

Da dankten ſie dem Waltenden,
Verherrlichten den Herrn, den hehren, mit Wort und That,
Fielen ihm zu Füßen und ſprachen viel
Weislicher Worte. Sie wußten nun,
Er wär es ſelber, der Sohn des Herrn.

Wahrhaft auf dieſer Welt, der Gewalt beſitze
Ueber den Mittelkreiß, den Menſchen allzumal
Das Leben zu friſten, wie er auf der Flut gethan
Wider des Waßers Wuth.

Die Kanaanitin.

Da gedachte der waltende Chriſt
Von dem See zu ſcheiden, der Sohn des Herrn,
Gottes Eingeborner. Da kamen Ausländiſche
Ihm entgegen gegangen, die von ſeinen guten Werken
Erfahren in der Ferne, und Vieles, das er ſprach
Von weiſen Worten. Sein Wunſch wohl war es
Auch fremde Völker dahin zu fördern,
Daß ſie Gott dem Geber gerne dienten,
Den Gehorſam hielten dem Himmelskönig,
Alle Menſchen zumal. Ueber der Mark der Juden
Sucht' er Sidon auf, und die Geſellen mit ihm,
Die guten Jünger. Da gieng ihm entgegen
Ein ausländiſch Weib von edelm Geſchlecht
Gebürtig aus Kanaan. Sie bat den Gewaltigen,
Den Heiligen, um Hülfe: ihr wär Harm erſtanden,
Um die Tochter Sorge, die eine Sucht befienge
Durch tückiſcher Geiſter Trug. „Der Tod iſt ihr nah,
Ihr Bewußtſein bannten die Böſen. Nun bitt ich dich, Waltender,
Der du Davids Sohn biſt, daß du von der Sucht ſie befreiſt
Und bald die arme erbarmungsvoll
Vor dem Wütherich bewahrſt." Noch weigerte der waltende Chriſt
Ihr alle Antwort; doch unabläßig

Folgte ſie ihm fürder, bis ſie ihm zu Füßen fiel
Und ihn jammernd begrüßte. Die Jünger Chriſts
Baten ihren Herrn, daß ſein Herz doch milde
Würde dem Weibe.

Da hielt ſein Wort bereit
Der Sohn des Herrn und ſprach zu den Geſellen:
„Erſt ſoll ich Iſraels Abkömmlinge
Fördern, unſer Volk, daß ſie frommen Sinn
Zu dem Herren haben. Ihnen iſt Hülfe Noth:
Verloren ſind die Leute, da ſie verließen
Des Waltenden Wort. Sie wanken und zweifeln
Unerleuchteten Herzens, wollen dem Herrn nicht gehorchen.
Iſraels Abkommen ſind ungläubig geworden
Ihrem holden Herrn. Doch Hülfe von da kommt dann
Auch den Außenvölkern.“ Unabläßig bat
Das Weib doch weiter, daß der waltende Chriſt
Ihr mild werden möchte in ſeinem Gemüthe
Und ſie ferner der Tochter ſich erfreuen dürfte,
Sie heil erhalten ſehn.

Der Herr entgegnete,
Der mächtige Mittler: „Keinem Manne geziemt,
Und wahrlich wär es auch übel bewandt,
Wenn er das Brot den eignen Gebornen
Verſagen ſollte, ſie verſchmachten ließe
In heißgrimmem Hunger, und würf es den Hunden vor.“

„Das iſt wahr,“ ſprach ſie, „Waltender, was du mit weiſen Worten
Sinnig ſagſt. Doch geſchiehts, daß im Saal
Sich auch die Hündlein unter des Herren Tiſch
Von den Broſamen ſättigen, die unter die Bank
Beim Feſtmal fielen.“ Das Friedenskind Gottes
Sah des Weibes Geſinnung und ſagte zu ihr:
„Wohl dir, o Weib, du biſt guten Willens
Und groß iſt dein Glaube an Gottes Macht,
Den Herrn der Heerſcharen. Drum ſoll es gehalten ſein
Um deines Kindes Gebrechen wie du bateſt von mir.“
Und geheilt ward ſie gleich, wie es der Heilige ſprach
Mit wahrhaften Worten. Das Weib ward froh,
Daß ſie der Tochter ferner ſich erfreuen durfte.
Geholfen hatt ihr der heilende Chriſt,
Hatte ſie, die verfallen ſchon an des Feindes Macht,
Vor dem Wütherich bewahrt.

Petri Schlüßelamt.

Da gieng der Waltende,
Der Geborenen Beſter, eine andre Burg ſuchen,
Eine voll gefüllte mit dem Volk der Juden,
Der ſüdlich wohnenden. Da wandt er ſich zu den Jüngern,
Die er gütig erwählt, daß ſie gern bei ihm weilten
Ob ſeiner weiſen Worte: „Nun will ich euch fragen,
Ihr meine Jünger, was ſagt bei den Juden
Der Männer Menge, was für ein Mann ich ſei?“
Ihm antworteten fröhlich die Freunde dagegen,
Die guten Jünger: „Die Juden ſind nicht
Einſtimmig alle: Einige halten dich für Elias,
Den weiſen Wahrſager, der lang einſt weilte
In dieſen Gaun, der gute. Für Johannes geben andre dich aus,
Den theuern Boten des Herrn, der getauft hat die Leute
Weiland im Waßer. Andre wollen wißen,
Daß in dir Einer der edeln Männer,
Der Weißager wäre, die da weiland hier
Die Leute lehrten, aufs Neu ans Licht geboren
Die Welt zu unterweiſen.“ Da ſprach der waltende Chriſt:
„Und Ihr, was iſt Eure Meinung, Ihr meine Jünger,
Meine lieben Leute?“ Nicht zu laß war da

Simon Petrus: ohne Säumen ſprach er
Allein vor Allen, denn eifrig war er,
Herzhaften Sinns und ſeinem Herren hold:
„Du biſt des Waltenden wahrhafter Sohn,
Des lebendigen Gottes, der dieß Licht erſchuf,
Chriſt, der ewge König. Das bekennen wir,
Deine Jünger all, daß du Gott ſelber biſt,
Der Heilande beſter!“ Da ſprach der Herr ihm entgegen:
„Selig biſt du, Simon, Jonas Sohn!
Das mochteſt du nicht aus eignem Muthe ſchöpfen,
Noch mochte dir eines Mannes Zunge
Solche Worte weiſen: der Waltende gab es dir,
Aller Völker Vater, was du ſo feurig ſprachſt,
So tief vor deinem Herrn. Dafür wird dir theurer Lohn.
Lauter iſt an den Herrn dein Glaube, dein Herz wie ein Stein,
Wie ein feſter Fels hart: drum ſollſt du hinfort St. Peter heißen.
Auf ſolchen Stein will ich meinen Saal erbaun,
Das heilge Gotteshaus, da ſeine Angehörigen
Selig ſich ſammeln. Wider ſolche Kraft
Hat die Hölle nicht Gewalt. Dir geb ich des Himmels Schlüßel,
Daß du mögeſt nach Mir Macht beſitzen
Ueber alles Chriſtenvolk. Zu dir kommen alle
Geiſter der Guten. Du haſt große Gewalt:
Wen du auf Erden in aller Zukunft
Binden willſt, dem iſt Beides gethan:
Der Himmel verſchloßen und die Hölle offen,

Das brennende Feuer; doch wem du entbinden willſt
Die Hände der Haft, dem iſt das Himmelreich aufgethan,
Das längſte Licht; der hat ewiges Leben,
Die grüne Gottesau. Mit ſolcher Gabe will ich dir
Den Glauben lohnen.

Doch ſollt ihr den Leuten noch nicht
Melden, der Menge, daß ich der mächtige Chriſt bin,
Gottes einiger Sohn. Mich ſollen die Juden erſt,
Den unſchuldigen die ſchuldigen binden,
Entſetzlich verſehren, viel Weh mir ſchaffen
In Jeruſalem, mit der Geere Spitzen
Mein Alter kürzen, mit der Klingen Schärfe
Mir das Leben löſen. Doch werd ich in dieſem Licht
Durch Gottes Kraft vom Grab erſtehen
Am dritten Tage." Da war der Degen Beſter
Sehr in Sorgen, Simon Petrus,
Sein Herz härmte ſich, zu dem Herrn begann
Der Held insgeheim: „Das verhüte," ſprach er,
„Des Waltenden Willen, daß du je ſolch Weh
Erdulden dürfteſt unter dieſem Volke;
Das haſt du nicht Noth, Herr!" Da entgegnete der Heiland,
Der mächtige Mittler; ſein Gemüth war ihm hold:
„Was, du widerſetzeſt dich meinem Willen,
Meiner Kämpfen Beſter? Und du kennſt in der Welt
Doch der Menſchen Sitte; nur die Macht Gottes nicht,
Die ich vollführen ſoll. Ich könnte dir viel ſagen

Mit wahren Worten; wiße nur, daß hier
Meiner Geſellen ſtehen, die nicht ſterben ſollen,
Zur Heimat hinfahren, eh ſie des Himmels Licht,
Gottes Reich geſehen.“

Die Verklärung.

Von den Jüngern kor er
Darauf ohne Säumen den Simon Petrus,
Und Jacobus und Johannes, die guten Zween,
Gebrüder beide, und den Berg beſtieg
Mit den Sondergeſellen das ſelige Gotteskind,
Mit den Degen dreien der Troſt der Völker,
Der Walter dieſer Welt. Er wollt ihnen der Wunder viel,
Der Zeichen zeigen, daß ſie nicht zweifelten,
Er ſelber ſei der Sohn des Herrn,
Der heilige Himmelskönig. Den hohen Wall hinan
Stiegen ſie, Stein und Berg, bis ſie zur Stätte kamen
Unweit den Wolken, die der waltende Chriſt,
Der Könige Kräftigſter, erkoren hatte,
Weil er ſeine Gottheit da den Jüngern wollte
Aus eigener Kraft anſchaulich zeigen,
Ein prächtiges Bild. Denn als er nun betete,
Ward ihm da oben ganz anders geſtaltet
Gewand und Antlitz! ſeine Wangen wurden licht,
Blendend wie der Sonne Bild ſchien der Geborne Gottes;
Sein Leib leuchtete, Lichtſtralen floßen
Wonnig von des Waltenden Sohn. Sein Gewand war weiß
Wie Schnee zu ſchaun, und ein ſeltſam Ding
Ereignete ſich: Elias und Moſes

Kamen zu dem Chriſt, mit dem kraftreichen
Worte zu wechſeln. Die Sprache war wonneſam
Unter den Guten, da der Gottesſohn
Mit den hehren Helden ſich unterhielt.
Die Höhe erhellte ſich, ein holdes Licht ſchien,
Einem ſchönen Garten glich ſie, einer grünenden Au,
Dem Paradies. Petrus begann da,
Der hochgemuthe Held, und ſprach zu ſeinem Herrn,
Den Gottesſohn grüßend: „Hier iſt gut ſein,
Wenn du es wünſchteſt, waltender Chriſt,
Daß man hier auf der Höhe dir ein Haus erbaute,
Ziervoll gezimmert; dazu ein andres für Moſes,
Und eins für Elias, denn hier oben iſts ſelig,
Wonnig zu wohnen.“ Als er das Wort noch ſprach,
Da zerließ ſich die Luft, eine Lichtwolke ſchien
In gleißendem Glanz, die guten Männer umgab
Blendende Schönheit.

Da ſcholl aus der Wolke
Gottes heilige Stimme und zu den Helden dort
Sagte er ſelber: „Dieß iſt mein Sohn,
Der Liebſte der Lebenden: der geliebt mir wohl
In meinem Herzen: Ihr ſollt ihm gehorchen
Und gerne folgen.“

Da konnten die Jünger Chriſts
Der Wolke Wunderglanz und dem Worte Gottes,

Seiner gewaltigen Macht nicht mehr widerſtehn:
Sie fielen vor ſich hin, in der Furcht verzweifelnd
An längerm Leben. Da gieng der Landeswart,
Berührte ſie mit Händen, der Heilande Beſter:
Sie ſollten ſich nicht entſetzen: „Schaden mag euch nicht
Was ihr Seltſames hier geſehen habt,
Wunderbarer Dinge.“ Da wurde den Männern
Das Herz erheitert und heil der Muth,
Ihre Kraft kehrte wieder: da ſahn ſie das Kind Gottes
Noch allein da oben, alles Andere geſchwunden,
Verhüllt das Himmelslicht.

Nun gieng der heilige Chriſt
Vom Berge nieder und gebot darauf
Den guten Jüngern, daß ſie dem Judenvolk
Das Geſicht nicht ſagten, „bevor ich ſelber
Mich hoch und herrlich erhebe vom Tode,
Von der Raſt errichte: dann berichtet es frei,
Meldets über den Mittelkreiß der Menge der Völker,
Ueber die weite Welt.“

Da gieng der waltende Chriſt
Nach Galiläaland wieder zu den lieben Verwandten,
Beſuchte die Gefährten und ſagte da Vieles noch
In Bildern den Brüdern. Der Geborne Gottes barg
Den ſüßen Geſellen die Schmerzenskunde nicht:
Ihnen allen ſagt' er es offenbar

Den guten Jüngern, wie ihn die Juden ſollten
Entſetzlich verſehren. Da ſah man die weiſen Männer
In ſchweren Sorgen, ihr Sinn ward ſiech
Und harmvoll ihr Herz, da ſie den Herren hörten,
Des Waltenden Sohn, wahrhaft erzählen,
Was er unter den Leuten erleiden ſolle,
Willig unter der Würger Schar.

Der Fiſchfang.

Nun gieng der waltende Chriſt
Der gute, von Galiläa zu einer Judenburg.
Da fanden ſie in Kapharnaum einen Königsdiener,
Der brüſtete ſich prahleriſch ein gewaltiger Bote
Des Kaiſers zu ſein. Er kam und ſprach
Zu Simon Petrus: „Ich bin geſandt hieher,
Daß ich mahnen ſolle der Männer Jeglichen
Des Kopfgelds wegen, das an des Kaiſers Hof
Als Zins zu zahlen iſt. Es zögert Niemand
Der Gaubewohner, ſie geben es willig
Aus der Menge der Schätze; euer Meiſter allein
Hat es unterlaßen. Uebel gefällt das wohl
Meinem hohen Herrn, wenn es am Hofe kund wird
Dem edeln Kaiſer.“ Da beeilte ſich
Simon Petrus: er wollt es ſagen gleich
Seinem holden Herrn. Da hatt es im Herzen
Schon der Waltende gewahrt: ihm mochte kein Wort
Verborgen bleiben: bis aufs Kleinſte wuſt er
Der Menſchen Gedanken. Dem hehren Degen gebot er,
Dem Simon Petrus, in den See ſogleich
Eine Angel zu werfen: „Den erſten, den du da
Fängſt, den Fiſch, zieh aus der Flut zu dir.

Und klüft' ihm die Kinnlade: zwiſchen den Kiemen wirſt du
Goldmünzen finden: mit dieſem Gelde
Magſt du den Mann befriedigen für meinen und deinen
Und jeglichen Zins, den er uns zahlen heißt."
Das braucht' er nicht erſt zum andern Male
Ihm zu befehlen. Der gute Fiſcher gieng,
Simon Petrus, und warf in den See
Hinab die Angel, und herauf zog er
Einen Fiſch aus der Flut; ſofort mit beiden Händen
Klüftet' er ihm die Kinnlade und nahm aus den Kiemen
Die goldenen Münzen: damit that er, wie des Gottesſohns
Wort ihn angewieſen. Da ward des Waltenden
Kraft aufs Neue kund, und daß künftig Jeder
Willig und unweigerlich ſeinem weltlichen Herrn
Schoß und Schaßung ſo viel ihm beſchieden iſt
Zahle und zinſe. Er zögere nicht damit,
Murre nicht in ſeinem Muth, ſondern ſei ihm mild im Herzen,
Dien ihm in Demuth: darin mag er Gottes
Willen wirken und des weltlichen Herrn
Huld ſich erhalten.

Vergieb dem Beleidiger.

So lehrte der heilige Chriſt
Die guten Jünger: „Wer je wider euch
Eine Sünde wirkt, den ſtell er geſondert
Zur Rede und rüg es, berath ihn freundlich,
Unterweiſ ihn mit Worten. Würdigt er dann nicht
Auf ihn zu hören, ſo hol er einen andern
Guten Freund hinzu, und verweiſ ihm den Frevel,
Nach der Schuld ihn ſcheltend. Wird ihm die Sünde dann,
Die leidige, nicht leid, ſo thu ers den Leuten kund,
Meld es vor der Menge, laße der Männer viel
Was er verwirkte, wißen. So widert ihm wohl die That
Und reut ihn im Herzen, wenn er hört wie die Helden
Ihm alle drum abhold ſind, und ihm die Uebelthat
Verwarnend wehren. Will er ſich dann noch nicht wenden,
Die Menge mißachtend, ſo laßt den Mann fahren,
Haltet ihn für einen Heiden, kehrt das Herz von dem Leidigen,
Meidet ihn im Gemüthe, wenn der milde Gott nicht,
Der hehre Himmelskönig, ihm noch Hülfe verleiht,
Aller Völker Vater.“ Da fragte Petrus,
Aller Helden hehrſter, den holden Herrn:
„Wie oft ſoll ich ihnen, die alſo wider mich
Beleidigung übten, lieber Herr,

Soll ich ihnen ſiebenmal ihre Sünd erlaßen,
Die ruchloſen Werke, eh ich Rache nehme
Dem Leid zum Lohne?" Der Landeswart entgegnete,
Der Gottesſohn, dem guten Degen:
„Ich ſage nicht von ſiebenmal wie du ſelber ſprichſt
Und dein Mund es meldet: ich thue dir mehr dazu:
Sieben mal ſiebenzig ſollſt du die Sünde jedem,
Die Beleidigung erlaßen: die Lehre geb ich dir
Mit wahrhaften Worten. Da ich dir ſolche Gewalt gab,
Daß du in meinem Hauſe der Hehrſte wurdeſt
Vor aller Menſchen Menge, ſo ſollſt du ihnen milde ſein,
Gelinde den Leuten."

Gefahr des Reichthums.

Da kam dem Lehrenden
Ein junger Mann entgegen, und fragte Jeſum Chriſt:
„Guter Meiſter, was muß ich thun,
Damit ich das Himmelreich erhalten möge?“
Er hatte ſich Erbgüter in Ueberfluß gewonnen,
Großen Schatzeshort, obgleich er milden Sinn
Barg in der Bruſt. Da ſprach Gottes Geborner:
„Was nennſt du mich gut? Das iſt Niemand hienieden:
Der iſt es allein, der Alles erſchuf,
Welt und Wonne. Wenn du den Willen haſt,
Daß du in Gottes Licht gelangen möchteſt,
So halte hier die heilige Lehre,
Die im alten Bunde geboten ward:
Keinen Menſchen morde; ſchwöre nicht Meineid,
Fliehe den Ehebruch und falſches Zeugniß,
Hader und Hinterliſt; ſei nicht hartes Herzens,
Neidiſch und gehäßig; Nothraub meide
Und alle Unthat; ſei den Eltern gut,
Vater und Mutter, und den Freunden hold,
Dem Nächſten geneigt: ſo genießeſt du
Des Himmelreiches, wenn du das halten willſt,
Und Gottes Lehre folgen.“ Da ſprach der junge Mann:

„Das hab ich Alles geleiſtet, wie du jetzt mich lehrſt
Und warnend weiſeſt. Davon wich ich niemals
Seit meiner Kindheit.“ Da ſah ihn Chriſt
Mit den Augen an: „Eines gebricht dir doch
Wohl an den Werken: wenn du den Willen haſt,
Daß du in Demuth dienen möchteſt
Deinem himmliſchen Herrn, ſo nimm deinen Hort,
Veräußre alle deine Erbgüter,
Die theuern Schätze, und heiß ſie vertheilen
Unter die Armen: ſo haſt du immerdar
Einen Hort im Himmel. Dann halte dich zu mir
Und folge meiner Fährte: ſo haſt du Frieden fürder.“
Da ſchufen Chriſti Worte dem kindjungen Manne
Zu heftige Sorge: es härmt' ihm den Sinn,
Und ſehrt' ihm das Herz. Des Schatzes hatt er viel,
Des Wohlſtands gewonnen: er wandte ſich wieder.
Dieß war ihm unleicht im Innern der Bruſt,
In ſeiner Seele ſchwer. Da ſah ihm nach
Chriſt, der Allwaltende, und wider die Jünger
Sprach er, die guten: „Zu Gottes Reich
Iſt dem Reichen nicht leicht empor zu gelangen.
Einen Elephanten mag man, ob unmäßig groß,
Durch ein Nadelöhr, wie eng es ſei,
Sanfter ſchieben, als die Seele zum Himmel kommt
Des Ueberreichen, der hier einzig hat
Wunſch und Willen auf Weltſchätze gewandt,
Herz und Muth, und Gottes Macht nicht anſieht.“

Gleichniſs von Lazarus.

Ihm antwortete da der ehrenfeſte Jünger,
Simon Petrus, und bat ihm zu ſagen
Den lieben Herrn: „Was ſoll unſer Lohn ſein
Einſt zur Vergeltung, daß wir um dein Jüngerthum
Eigen und Erbe und Alles verließen,
Haus und Hof, und dich zum Herrn erkoren,
Deiner Fährte folgten: was ſoll uns das frommen
Zu langem Lohne?“ Der Leute Fürſt
Sprach da zu Simon: „Wenn ich zu ſitzen komme
In erhabener Macht an dem herrlichen Tage,
Wo ich über alle Erdenvölker
Das Urtheil ſpreche, ſo ſollt Ihr euerm Herrn
Zur Seite ſitzen und der Sache walten,
Sollt über Iſraels Edelvölker
Nach ihren Thaten urtheilen: der Preis wird euch zu Theil.
Und wißt in Wahrheit, wer in dieſer Welt
Um meine Minne ſein mütterlich Erbe,
Das liebe, verläßt, des Lohn iſt ſchon hier
Ein hundertfältiger, falls er es treulich thut,
Mit lauterm Herzen; dazu wird ihm des Himmels Licht,
Das ewige Leben.“

Darauf begann
Der Gebornen Beſter ein Bild zu ſagen,
Wie ein vornehmer Mann in frühern Zeiten
Unter den Leuten lebte, der hatte luſtſames Gut
Und Schätze geſammelt; auch ſah man ihn ſtäts
In Gold gekleidet und köſtlich Gewebe,
In prächtigen Schmuck; er prangt' im Hauſe
Mit überſchwenglichem Gut; mochte ſich gütlich beim Schmaus
Einen Tag wie den andern thun, ſich trefflich pflegen,
Schwelgen und ſchlemmen. Da ſchwankt' auch ein Bettler,
Der am Leibe litt, Lazarus geheißen:
Der lag alle Tage vor der Thüre draußen,
Wo er den vermöglichen Mann in den Gemächern wuſte,
Im feſtlichen Saale des Mals ſich erfreun
Und beim Gelage liegen, dieweil lungernd harrte
Der Verarmte draußen. Hinein durſt er nie.
Auch erbat es der Bettler nicht, daß man des Brotes hinaus
Ein Theil ihm trüge, das vom Tiſche nieder
Unter ihre Füße fiel. Er empfieng keine Gabe
Von dem Herrn des Hauſes; nur ſeine Hunde kamen
Seine Leibwunden lecken, wo er da lag und litt
So heftigen Hunger, ohne daß ihm Hülfe ward
Von dem reichen Manne. Da erfuhr ich, daß Gottes Rathſchluß
Dem armen Manne ſeinen Endetag ſandte:
Eine Seuche mahnt' ihn der Menſchen Traum
Aufzugeben. Gottes Engel
Empfiengen ſeine Seele und führten ſie fort.

Bis ſie in Abrahams Schooß des armen Mannes
Seele ſetzten, wo er immer ſollte
In Wonne weilen. Da ſandte das waltende Geſchick
Auch dem reichen Manne die Endeſtunde,
Daß er dieß Licht verließ. Leidige Wichte
Verſenkten ſeine Seele in die ſchwarze Hölle,
In den finſtern Abgrund, den Feinden zur Luſt,
Begruben ihn bei den grimmen. Da mocht er zu dem guten
Abraham aufſchaun, den er da oben ſah
In des Lebens Luſten, und Lazarus ſaß ihm
Selig im Schooße: ſüßen Lohn empfieng er
Für all die Armut. Aber der Reiche lag
In der heißen Hölle: in die Höhe rief er da:
„Vater Abraham! mir iſt ängſtlich Noth,
Daß du mir im Gemüthe milde werdeſt,
Lind in dieſer Lohe: ſende mir Lazarus her,
Daß er einen Tropfen mir trage in dieſe Tiefe
Lauen Waßers zur Labe, denn lebend brenn ich
Heiß in dieſer Hölle. Deiner Hülfe bedarf ich.
Nur daß er mir kühle mit dem kleinen Finger
Der Zunge Brand, die nun gezüchtigt wird
Mit Elend und arger Qual für übeln Rath
Und leidige Rede: das lohnt ſich mir nun alles."
Da gab ihm Abraham Antwort, der Altvater:
„Beherzige nun, was hatteſt du einſt
Wohlleben in der Welt! All die Wonne verbrauchteſt du
Da gar an den Gütern, die dir jemals ſollte

Vom Schickſal beſcheert ſein. Aber Schweres erduldete
In jenem Lichte Lazarus: des Leides hatt er viel,
Des Wehs in der Welt. Dafür wird ihm nun Wohl:
Er mag in Luſten leben, dieweil du Lohe duldeſt,
Lodernde Glut. Keine Linderung kommt dir
Von hier zur Hölle: ſie hat der heilige Gott
So geſernt und befeſtigt, es fährt von hinnen Niemand
Durch die Düſterniß, die ſo dicht iſt unter uns."

Da ſprach zu Abraham abermals der Reiche
Aus der heißen Hölle, und heiſchte von ihm,
Daß er den Lazarus doch in der Lebenden Mitte
Senden ſollte, damit er dort ſage
„Meinen Brüdern Botſchaft wie ich hier brennend
Die Folter fühle. Ihrer fünfe leben mir
Noch fort im Volke: drum bin ich in Furcht,
Daß ſie ſich verwürken und auch in dieß Weh müßen,
In ſo gefräßig Feuer." Soſort entgegnete
Altvater Abraham: „Sie haben alle das Geſetz
Gottes im Lande, ſoviel der Leute ſind:
Die Gebote Moſes und dabei ſo mancher
Weißager Wort: wenn ſie willig ſind
Das zu halten, ſo müßen ſie in die Hölle nicht,
In das Feuer fahren, wenn ſie dem nur folgen
Was die gebieten, welche die Bücher leſen
Die Leute zu lehren. Wenn ſie es nicht leiſten wollen,
So hören ſie auch nicht, wenn von hier erſtehend

Ein Mann ſie mahnt. Laß in ihrem Gemüthe
Sie ſelber wählen was ſie ſüßer dünke
Zu thun und zu laßen, ſo lange ſie am Leben ſind,
Daß ſie Uebles oder Gutes dereinſt erlangen.“

Das Gleichniſs vom Weinberge.

So lehrte die Leute mit lichtvollen Worten
Der Gebornen Beſter; der Bilder ſagt' er viel
Und manche der Menſchheit, der mächtige Herr.
So, ſagt' er auch, ſammelte ein ſeliger Mann einſt
Männer am Morgen, und verhieß ihnen Miethe,
Der Herr des Hauſes, gar holden Lohn.
Denn Jedem von ihnen gab er am Abend
Eine Silbermünze. So ſammelt' er viel
Der Werkner im Weinberg, und wies Jedem ſein Werk
In der Uchte ſchon an. Andre kamen zur Undernzeit,
Nach Mittag erſt manche der Männer zum Werk,
Andre noch zur None, um die neunte Stunde
Des ſommerlangen Tages, und zuletzt noch Einige
Um die eilfte Stunde. Als der Abend kam,
Die Sonne ſich ſenkte, da ſandte der Herr
Seinen Amtmann hin zu den Arbeitsleuten,
Daß er Männiglich ſeine Miethe zahle,
Den Arbeitslohn. Zuerſt hieß er denen geben,
Die von den Leuten die letzten gekommen
Waren in den Weinberg, und ſo wollt er auch,
Daß den Liedlohn jene zuletzt empfiengen,
Die zu allererſt ſich eingeſtellt

Zum Werk in den Weinberg. Die erwarteten gewiß,
Daß man größern Lohn ihnen geben werde
Für ihre Arbeit. Allein man gab
Allen Leuten gleich. Gar leid war das,
Ein Aerger allen den erſtgekommenen.
„Wir kamen bei Tagesanbruch und ertrugen viel
Und mancherlei Mühe, unmäßige Hitze
Beim Sonnenſchein, und ſollen nicht mehr
Als die andern haben, die nur eine Stunde
Beim Werke waren!“ Da hielt ſein Wort bereit
Der Herr des Hauſes: „Ich verhieß euch nicht mehr
Für euer Werk zu Lohn. In meiner Gewalt muß es ſtehn,
Allen den gleichen Lohn zu bezahlen,
Eures Werkes Werth.“ —

Der waltende Chriſt
Meinte doch mehr damit, obwohl er vor den Männern
Von dem Weingarten nur nach ſeinen Worten ſprach.
Wie zu ungleicher Zeit die Arbeiter kamen
Zu dem Werk im Weinberg, ſo von der Welt dereinſt
Der Helden Kinder an das herrliche Licht
In der Gottesau. Mancher beginnt ſich dazu
Schon in der Kindheit zu rüſten und erkieſt ſich dazu
Willigen Muth: er meidet das Weltliche
Und verläßt die Luſt, ſein Leib verlockt ihn
Nicht zu wüſtem Leben, er lernt Weisheit
Und Gottes Geſetz und ſcheut der Gramgeiſter,

Der ſeindlichen. Fallſtrick: das fährt er fort beſtändig
In dieſem Licht zu leiſten bis da kommt ſeines Lebens.
Seines Alters Abend, daß er aufwärts wandert.
Da wird ihm ſeine Arbeit dann all gelohnt,
Mit Gutem vergolten in Gottes Reiche.
Das waren die Werkner, die im Weingarten
In der Uchte die erſten arbeitſam
Beim Werke waren und weiter förderten
Die Arbeit bis zum Abend. Andere kamen zur Undernzeit:
Die hatten den Morgen müßig verbracht,
Die Zeit verzettelt! So zaudert der Thoren Mancher,
Der abgeirrten, der nach allerlei Dingen
In der Jugend jagt, und mit Selbſtruhm die Jagd ſich,
Die leidige lohnt, mit viel loſen Worten,
Bis die kindiſchen Jahre ihm verkommen ſind
Und die Gnade Gottes den Jüngling mahnt
Freudig in ſeiner Bruſt: dann fängt er an ſich zu beßern
In Worten und Werken, und wendet zum Frommen
Sein Leben bis zu Ende. Für das Alles wird ihm Lohn,
Für die guten Werke, in Gottes Reiche.
Mancher läßt von Meinthat erſt mitten im Leben,
Von ſchweren Sünden, ſtrebt nach ſeligen Dingen,
Beginnt durch Gottes Kraft nun gute Werke,
Beßert böſe Reden, läßt die bittre That
Sich im Herzen gereuen: ſo kommt ihm Hülfe von Gott,
Daß ihn der Glaube geleitet ſo lang ſein Leben währt.
So fährt er dahin und empfängt den Dank,

Guten Lohn von Gott; es giebt nicht beßern.
Mancher fängt erſt ſpäter an, als erfahrener Mann
Auf des Alters Neige: dann wird ſeine Uebelthat
In dieſem Licht ihm leid, die Lehre Gottes
Ermahnt ſein Gemüth, milder wird ſein Herz,
Güte durchdringt ihn, und Vergeltung empfängt auch Er,
Das hohe Himmelreich, wenn er von hinnen ſcheidet,
Den gleichen Liedlohn, wie er den Leuten ward,
Die zur None des Tages, um die neunte Stunde
In den Weingarten zu wirken kamen.
Mancher bringt es hoch hinauf und büßt die Sünde nicht,
Häuft Uebel auf Uebel, bis ihm der Abend naht,
Das Alter ſeine Wonne raubt: ſo beginnt er Weh zu fürchten,
Sorgt um ſeine Sünde, gedenkt, was er Schlimmes verübte
So lang er der Jugend genoß: dann kann er nicht mehr gut machen
Die traurigen Thaten, ſondern ſchlägt alle Tage
Die Bruſt mit beiden Händen, weint bittre Thränen
Mit lautem Schluchzen, und bittet den lieben Herrn,
Den mächtigen, ihm mild zu ſein. Der mag ihn nicht verzweifeln laßen,
So barmherzig iſt der Herrſcher der Welt, will Keinem hienieden
Den Wunſch verweigern: der Waltende giebt auch ihm
Das heilige Himmelreich, und geholfen iſt ihm auf ewig.
Alle ſollen ſie Gnade finden, obwohl ſie zur gleichen Zeit
Nicht kommen, die Kinder der Menſchen: der kraftreiche Herr will
Allen Leuten lohnen, die an ihn geglaubt haben.

Ein Himmelreich giebt er allen Völkern,
Allen Leuten zu Lohn. Das lehrt' uns der mächtige Chriſt,
Der Gebornen Beſter, als er bildlich ſprach
Von dem Weingarten, zu dem die Werkleute kamen
Zu ungleicher Friſt, und doch all empfiengen
Den vollen Liedlohn: ſo ſollen alle Lebenden
Von Gottes Güte Vergeltung empfahen,
Sehr lieblichen Lohn; auch die zuletzt gekommen ſind.

Das künftige Leiden.

Da hieß er ſeine guten Jünger ihm näher
Treten, die zwölfe, die ihm die treuſten waren
Der Männer auf Erden. Ihnen ſagte der Mächtige
Nun abermals, welche Angſt und Noth
Ihm zukünftig wäre. „Kein Zweifel iſt daran.
Jetzt nach Jeruſalem zu der Juden Volk
Geleitet ihr mich. Da wird Alles geleiſtet,
Dem Volk erfüllt was in der Vorzeit einſt
Weiſe Männer von mir meldeten und wieſen.
Da ſollen mich verkaufen unter die Schächer
Die Helden an die Herrſchaft; da werden mir die Hände gebunden,
Die Arme gefeſſelt. Viel erdulden muß ich,
Des Hohnes hören und der Harmrede,
Schimpfen und Schelten, viel ſchmähliche Läſterung.
Sie martern mich entſetzlich mit der Waffen Schärfe,
Löſen mich vom Leben. Doch werd ich zu dieſem Licht
Durch Gottes Kraft vom Grab erſtehen
Am dritten Tage. Nicht deshalb kam ich dieſem Volk,
Daß die Söhne der Zeit Schweres um mich litten,
Mir dienten dieſe Leute; nicht das will ich begehren,
Von dem Volk erſtehen: ihnen zum Frommen will ich werden.

Ihnen demüthig dienen, für dieſe Degen all
Meine Seele geben. Sie ſelber will ich nun
Mit meinem Leben erlöſen, die hier lange harrten,
Die Menge der Menſchen, meiner Hülfe.

Die Blinden vor Jericho.

Nun fuhr er vorwärts, freudigen Sinn
In der Bruſt geborgen, der Geborne des Herrn.
Zu Jeruſalem wollt er des Judenvolkes
Uebeln Willen weiſen, denn wohl erkannt er
Ihr heißgrimmes Herz, ihren harten Sinn
Und widrigen Willen. Die Wandernden zogen
Vor Jericho hin; der Gottesſohn
In der Menge, der mächtige. Zwei Männer ſaßen am Wege,
Erblindet beide, der Beßerung bedürftig,
Daß ſie heilte der Himmelswalter,
Die ſie leider lange nun des Lichtes entbehrten,
So manche Stunde. Sie hörten die Menge nahn
Und fragten ſofort beflißentlich,
Die ſtarrblinden, was für ein ſtarker Held
In dem nahenden Volke, der vornehmſte wäre,
Der hehrſte Häuptling. Der Helden Einer verſetzte,
Daß Jeſus Chriſtus von Galiläaland,
Der Heilande Beſter, der Hehrſte wäre
Vor dem Volk, das ihm folge. Da wurde fröhlich das Herz
Den beiden Blinden, da ſie Gottes Geborenen
Unter der Leute Schar wußten. Da ſchrieen ſie laut
Zu dem heiligen Chriſt, daß er ihnen Hülfe gewährte.
„Herr, du Sohn Davids, ſei uns mild mit der That,
Entnimm uns dieſer Noth, wie du ſo viele nimmſt

Des Menſchengeſchlechts. Du biſt ſo Manchem gut,
Hilfſt und heileſt.“ Da wollten ihnen die Helden
Mit Worten wehren, daß ſie zu dem waltenden Chriſt
So laut nicht riefen. Sie aber ließen nicht ab,
Immer mehr und mehr über der Männer Volk
Zu ſchreien ungeſtüm. Da ſtand der Heiland ſtill,
Der Gebornen Beſter, hieß ſie zu ihm bringen,
Durch die Leute leiten und legt' ihnen die Frage vor
Milde vor der Menge: „Was möchtet ihr von mir denn
Für Hülfe erbitten?“ Da baten ſie den Heiligen,
Daß er die Augen ihnen öffnen wollte,
Dieſes Licht verliehe, daß ſie der Leute Luſt,
Den hellen Sonnenſchein erſchauen möchten,
Die wunderſchöne Welt. Der Waltende willfahrte,
Berührte ſie mit den Händen und half dazu,
Daß alsbald den Blinden beiden wurden
Die Augen geöffnet, daß ſie Erd und Himmel
Durch Gottes Kraft erkennen konnten,
Licht und Leute. Da lobten ſie Gott,
Verherrlichten den Herrn, daß ſie des hellen Tags
Sich erfreuen durften. Sie fuhren nun mit ihm
Und folgten ſeiner Fährte. Erfüllt war ihr Flehn
Und des Waltenden Werk weithin verkündet,
Der Menge gemeldet.

Hiemit war ein herrliches
Bild geboten, da die blinden Männer

Am Wege ſaßen und Wehe duldeten,
Des Lichtes ledig. Der Leute Kinder meint' es,
Der Menſchen Geſchlecht, wie ſie der mächtige Gott
Im Anbeginne durch ſeine einige Kraft
Zwei Eheleute liebreich erſchuf,
Adam und Eva, und ihnen Aufwege lieh
Zum Himmelreiche. Da war der Gehäßige nah,
Der falſche Feind, der ſie mit Frevelwerken,
Mit Sünde beſtrickte, daß ſie das ewig ſchöne
Licht verließen. An leidige Stätte wurden,
In dieſen Mittelkreiß, die Menſchen verworfen,
Wo ſie im Düſter Drangſal duldeten und Arbeit,
Auf weiter Wanderung der Wonne darbten,
Des Gottesreichs vergaßen, den Gramgeiſtern dienten,
Des Feindes Kindern, die ihnen mit Feuer lohnten
In der heißen Hölle. Darum waren im Herzen blind
In dieſem Mittelkreiß die Menſchenkinder,
Weil ſie nicht erkannten den kräftigen Gott,
Den himmliſchen Herrn, deſſen Hand ſie erſchuf,
Nach ſeinem Willen bildete. Da war die Welt ſo verirrt
In Düſter gedrängt, in Dienſtbarkeit,
In des Todes Thäler. Betrübt ſaß die Menſchheit
An des Herren Straße, Gottes Hülfe erwartend:
Die mocht ihnen nicht werden, eh der waltende Gott
In dieſen Mittelkreiß, der mächtige Herr,
Senden wollte den eigenen Sohn,
Daß er das Licht erſchlöſſe den Leutekindern

Das ewige Leben öffnete, daß ſie den Allwaltenden
Erkennen könnten, den kräftigen Gott.
Auch mag ich euch ſagen, wenn ihr es ſinnig wollt
Hören und beherzigen (daß ihr des Heilands
Kraft mögt erkennen, wie ſein Kommen ward
In dieſem Mittelkreiß den Menſchen hülfreich
Und was mit ſeinen Thaten Tiefes meinte
Der hohe Herr), warum die hehre Burg
Jericho heißt, die bei den Juden ſteht
Mit mächtigen Mauern. Nach dem Mond iſt ſie genannt,
Dem leuchtenden Geſtirn. Der läßt von ſeinen Zeiten nicht,
Sondern an jedem Tage thut er das Eine oder das Andere,
Er wächſt oder ſchwindet. So in der Welt auch hier
In dieſem Mittelgarten der Menſchen Kinder:
Sie fahren hin und folgen ſich; die frühern ſterben,
Nach jenen kommen dann junge wieder
Und wachſen heran bis wieder das waltende Geſchick ſie rafft.
Das meinte Gottes Geborner, als er der Burg vorüber,
An Jericho fuhr, daß nicht früher den Menſchen
Die Blindheit zu beſſern ſei, daß ſie das blendende Licht,
Das ewig ſchöne, ſähen, eh er ſelber hier
In dieſer Mittelwelt die Menſchheit empfangen hätte,
Fleiſch und Leib. Da wurden die Völker der Menſchen
In dieſer Welt gewahr, die hier wehvoll zuvor
In ihren Sünden geſeſſen, des Geſichtes bar
Im Düſter duldend, nun komme dieſem Volke
Der Heiland zu Hülfe vom Himmelreiche.

Chriſt, der Könige beſter. Sie erkannten ihn nun wohl,
Empfanden ſeine Nähe, da ſie nun ſo laut
Zu dem Mächtigen riefen, daß ihnen milde hinfort
Der Waltende würde. Da wehrten ihnen mahnend
Die ſchweren Sünden, die ſie ſelber gethan,
Vom Glauben zu laßen. Doch mochten ſie den Leuten
Ihren Willen nicht wehren: zu dem waltenden Gott
Riefen ſie laut und lauter, bis er ihnen Heil verlieh,
Daß ſie der Seligen Leben erſchauen durften,
Das ewige Licht und eingehn einſt
In den prächtigen Bau. Das bedeuteten die Blinden,
Die bei Jericho zu dem Gottesſohne
So laut riefen, daß er ihnen Heilung verleihe,
Dieſes Lebens Licht, wiewohl der Leute viel
Ihnen mit Worten wehrten, die des Weges fuhren
Vorn und hinten. So wehren die Frevel
In dieſem Mittelkreiß dem Menſchengeſchlecht.
Nun hört wie die Blinden, als ſie Heilung empfiengen,
Daß ſie das Sonnenlicht erſchauen mochten,
Wie die guten thaten. Sie giengen mit dem Herrn,
Folgten ſeiner Fährte, und verherrlichten freudig
Des Landeshirten Lob. So thun der Leute Kinder
Weit über dieſe Welt, ſeit ſie der waltende Gott
Erleuchtete mit ſeiner Lehre, ihnen ewiges Leben,
Gottes Reich gab, den guten Mannen,
Des hohen Himmels Licht, und ſeine Hülfe Jedem
Der zu wirken willig iſt, daß er ſeinem Wege folgen mag.

Einzug in Jeruſalem.

Da nahte nun der Nothhelfer Chriſt,
Der gute, Jeruſalem. Entgegen gieng ihm
Viel williges Volk und wohlgeſinntes.
Die empfiengen ihn feſtlich und beſtreuten vor ihm
Den Weg mit Gewändern und würzigen Kräutern,
Blumen und Blüthen und der Bäume Zweigen,
Mit Palmen das Feld, wohin ſeine Fahrt gieng.
Als jetzt der Gottesſohn einzugehn gedachte
Zu der weltkunden Burg. Ihn umwogte die Menge
Der Leute mit Luſten, und Lobgeſang erhob
Die freudige Menge, den Fürſten verherrlichend
Daß er ſelber gekommen war, der Sohn Davids,
Sein Volk zu erfreuen. Da ſah der waltende Fürſt
Dort zu Jeruſalem, der Guten Beſter,
Den Burgwall blinken und der Juden Gebäude,
Die hohen Hornſäle, und das Haus Gottes,
Der Weihthümer wonnigſtes. Da wallt' ihm bewegt
Das Herz in der Bruſt, das heilge Gotteskind mochte
Dem Weinen nicht wehren; viel Worte ſprach er
Schmerzlich betrübt und mit ſchwerem Herzen:
„Weh ward dir Jeruſalem, daß du in Wahrheit nicht wei
Die Wehgeſchicke, die dir noch werden ſollen!

Wie du noch umſtellt wirſt mit Heeresſtärke,
Dich umlagern werden argliſtige Männer,
Feindliche Völker; dann findeſt du nirgens Frieden,
Schutz noch Hülfe. Sie ſchwingen wider dich viel
Schwerter und Schneiden, ſchwere Kriegsworte
Verſehmen dein Volk. Feuers Flammen
Verwüſten deine Wohnungen, die hohen Wälle
Fällen ſie zu Boden. Kein Fels bleibt dann,
Kein Stein auf dem andern: die Stätte wird wüſt
Um Jeruſalem den Judenleuten,
Weil ſie nicht erkennen, daß ihnen gekommen ſei
Die Zeit ihrer Zeiten, denn ſie zweifeln noch,
Wiſſen nicht, daß ſie heimſucht des Waltenden Kraft.“

Mit der Menge gieng dann der Männer Fürſt
In die prächtige Burg. Als der Geborne Gottes
In Jeruſalem mit der gaffenden Menge
Und den Begleitern einzog, da ward der Sänge gröſter
In hellen Stimmen erhoben: mit heiligen Worten
Lobte den Landeswart der Leute Menge,
Der Gebornen Beſten. Die Burg kam in Aufruhr,
Das Volk war in Furchten, und fragt' alsbald
Wer es wär, der da käme mit kräftiger Schar,
Mit der mächtigen Menge. Da gab ein Mann zur Antwort
Daß da Jeſus Chriſt von Galiläaland,
Von Nazarethburg, der Nothhelfer käme,
Der weiſe Wahrſager, zu wenden die Noth.

Das ſchuf den Juden, die ihm gram waren längſt,
Abhold im Herzen, Harm im Gemüthe,
Daß ihm ſo Leute ſo lauten Lobgeſang erhoben
Den Herrn zu verherrlichen. Da huben Thoren an,
Die ihre Worte wandten zu dem waltenden Chriſt,
Er ſollte dem Geleite doch Schweigen auferlegen,
Die Leute hindern, daß ſie ihm Lobs ſoviel
Im Geſange ſpendeten: „Ihr Geſchrei beſchwert
Die Burgleute.“ Der Geborne Gottes ſprach:
„Hindert ihr hier die Heldenkinder,
Daß ſie des Waltenden Kraft mit Worten verherrlichen,
So werden die Steine ihre Stimmen erheben,
Die feſten Felſen vor dem Volke hier,
Eh es unterbliebe, daß ihm Lob geſungen ſei
Weit über die Welt.“

Säuberung des Tempels.

Als er in das Weihthum
Gieng, in Gottes Haus, fand er der Juden viel,
Mancherlei Männer Menge beiſammen,
Die zum Kaufhaus die Stätte ſich erkoren hatten,
Zum Markt für Mancherlei. Münzhändler ſaßen
In dem Heiligthum: die hielten da täglich
Ihre Wechſelbänke. Das war dem Gebornen Gottes
Alles ein Aergerniß: ſie alle zumal
Trieb er aus dem Tempel: „Es iſt beßer gethan,
Daß hier Iſraels Geborene zum Gebete gehen,
Und hier in meinem Hauſe um Hülfe bitten,
Daß ſie der Siegesfürſt von Sünden befreie,
Als daß hier Diebe ihre Dingſtätte halten
Und verworfene Wichte Wechſel treiben,
Eitel Unrecht. Zu ehren wißt ihr übel
Eures Gottes Haus, ihr Judenleute!“
So räumte und reinigte der reiche König
Das heilige Haus und half alsdann
Der Menſchen Manchem, die von ſeiner mächtigen Kraft
In der Ferne erfuhren und nun gefahren kamen
Auf weiten Wegen. Mancher Schadhafte ward,

Mancher Hinkende heil; er half den Krummen
Und heilte die Blinden. So that der Geborne des Herrn
Den Wallenden willig, denn in ſeiner Gewalt ſteht Alles,
Der Leute Leben und des Landes Heil.

Das Scherflein der Wittwe.

Vor dem Weihhaus ſtand der waltende Chriſt,
Der liebe Landeswart, der Leute Sinn
Und Treiben betrachtend. Viele kamen und trugen
In das heilige Haus gar herrliche Schätze,
Begabten es mit Gold und gutem Gewebe,
Köſtlichem Schmuck: Chriſt unſer Herr
Gewahrt' es weislich. Eine Wittwe kam da auch,
Eine arme Frau, und gieng zu dem Frohnaltar,
Legte da nieder vor dem Schatzhauſe nur
Zwei eherne Pfennige, einfältigen Herzens
Und guten Willens. Da ſprach der waltende Chriſt,
Der gute, zu den Jüngern: „Der Gaben brachte ſie
Mehr hiemit als ſonſt ein Menſchenſohn.
Wenn begüterte Männer zur Gabe trugen
Manchen Schatzes Hort, ſo ließen ſie mehr daheim
Des gewonnenen Wohlſtands. Dieſe Wittwe nicht ſo:
Sie opferte dem Altar Alles was ſie hatte
An Reichthum errungen: nicht das Geringſte blieb ihr
Daheim in der Hütte. Darum hat ihre Gabe
Mehr Werth vor dem Waltenden, weil ſie es ſo willig gab
An das Gotteshaus. Das wird ihr vergolten
Mit langdauerndem Lohn, daß ſie ſolchen Glauben hat.“

Die Steuerzahlung.

So erfuhr ich, daß im Weihthum der waltende Chriſt
An der Tage Jeglichem, der theure Herr,
Unterwies und lehrte. Viel Leute umſtanden ihn,
Groß Volk der Juden, hörten ihn gute Worte
Und ſüße ſagen. So ſelig war Mancher
In der Menge der Menſchen, es zu Gemüth zu nehmen.
Sie lernten die Lehre, die der Landeswart
In Bildern ſprach, der Geborne des Herrn.
Doch leid war Andern die Lehre Chriſts,
Des Waltenden Wort. Ihm widrigen Sinn
Hegten, die in der Herrſchaft die höchſten waren,
Die Fürſten des Volkes. Gefährde ſannen ihm
Die ergrimmten Männer und hatten ihm einen Gegner
Sich zu Hülfe geholt, des Herodes Knecht,
Des Königs Kämpen: der kam und ſtellt' ihm nach
Mit widrigem Willen ſeine Worte behorchend:
Wofern er ſich verfienge, daß ſie in Feßeln ihn,
In Gliederbande legen könnten
Den Sündeloſen. Die Geſellen giengen hin
Bitterböſe dem Gebornen Gottes
Und wandten das Wort an ihn, die Widerſacher:

„Du biſt Geſetzgeber den Völkern geſamt
Und weiſeſt die Wahrheit nur. Du würdigſt nie
Ein Wort zu meiden einem Manne zu Lieb
Weil er reich und vornehm iſt: das Rechte ſprichſt du,
Damit du der Männer Menge auf Gottes Weg
Mit deinen Lehren leiteſt. Nicht den leiſeſten Tadel
Findet dieß Volk an dir. Nun ſollen wir dich fragen,
Gewaltiger Volksherr: Welches Recht hat
Der Kaiſer von Rom, von dem Könige hier
Zinſen zu fordern und die Zahl zu beſtimmen,
Wieviel wir jedes Jahr ihm geben ſollen
Vom Haupt als Steuer? Laß hören, was dünkt dich,
Iſt es recht oder nicht? Rathe deinen
Landsleuten wohl: deiner Lehre bedürfen wir.“
Verneinen ſollt ers nur; doch genau erkannt er
Ihren widrigen Willen.

„Weshalb, ihr Heuchler,
Fragt ihr ſo verfänglich? Es ſoll euch nicht frommen,
Daß ihr Betrüger mit tückiſcher Liſt
Mir Fallſtricke legt.“ Da befahl er die Münzen
Zur Schau herbeizuſchaffen, die ſie ſchuldig ſeien
Als Gülte zu geben. Die Juden brachten
Einen Silberling herbei. Da ſahen Manche zu,
Wie er gemünzt ſei. In der Mitte ſah man
Des Kaiſers Bild; ſie erkannten wohl
Ihres Herren Haupt.

Da fragte der heilige Chriſt,
Weſſen Bildniß da gebildet ſei?
Sie erwiederten, es wäre des Weltkaiſers Bild
Von Romaburg, der des Reiches all
Ueber die weite Welt Gewalt beſitze. —
„So will ich euch denn in Wahrheit rathen,“
Sagt' er zu ihnen, „daß ihr ihm das Seine gebt:
Dem Weltherrn ſein Bild, und dem waltenden Gott
Selber was ſein iſt, daß eure Seelen ſeien
Den guten Geiſtern.“

So ward der Juden Abſicht
Bei der Anfrage vereitelt. Den Uebelthätern
Ward es ſo wohl nicht wie ſie doch wünſchten,
Daß ſie ihn mit Falſchheit fiengen. Das Friedenskind Gottes
Nahm ſich in Acht vor den Argen und antwortete
Mit lauterer Lehre, obwohl ſie ſo glücklich nicht waren,
Sie aufzufaßen, wie es ihr Frommen wäre.

Die Ehebrecherin.

Noch ließ man ihn nicht ledig: ſie ließen ein Weib
Vor dem Volk herbeibringen, die ein Verbrechen begangen,
Gar frechen Frevel: die Frau war
Im Ehbruch ertappt und des Todes ſchuldig:
Das Leben ſollte ſie verlieren darum,
Ihr Alter enden: ſo verordnete das Geſetz.
Da legten die Falſchen ihm die Frage vor
Mit boshaften Worten, was ſie dem Weibe thun ſollten,
Sie am Leben laßen oder am Leibe ſtrafen,
Oder was er für die That ihr ertheilen wolle:
„Du weiſt, wie unſerm Volke Moſes befohlen hat
Mit weiſen Worten, die Weiber ſollten
Durch Eheverletzung das Leben verwirken:
Zu Tode geworfen werden ſie von dem Volk
Mit ſtarken Steinen. Hier ſteht nun eine
Auf der That ertappt: was ertheilſt du ihr?“
Die Widerſacher wollten ihn mit Worten fangen,
Denn wenn er lehrte, ſie ſollt am Leben bleiben,
Ihre Seele ſchützend, ſollten die Juden ſagen,
Er widerſetze ſich dem Geſetz ihrer Väter,
Dem Landrecht der Leute; und ließ' er ſie am Leben ſtrafen,
Das Weib vor der Menge, ſo wollten ſie ſagen, die Milde

Barg er nicht in der Bruſt, die Gottes Gebornem zieme.
So ſollte, was er auch ſagte, der Sohn des Herrn
Seiner Worte wegen geſcholten werden,
Wenn er ſein Urtheil ertheilte. Aber der theure Herr
Wuſte der Männer Muthgedanken wohl,
Ihren widrigen Willen und erwiederte ſo
Vor den Anweſenden all: „Wer von Euch ſich aller
Frevel frei weiß, der trete vor ſie
Und ſchleudre der erſte aus ſeinen Händen
Den Stein auf ſie.“

Da ſtanden die Juden,
Dachten und ſannen: der Degen Keiner wuſte
Auf ſeinen Ausſpruch die Antwort zu finden.
Die Männer gedachten ihrer Meingedanken,
Ihrer Sündenſchuld: ſo ſicher wuſte ſich Keiner,
Daß er nach den Worten zu werfen getraute
Den Stein auf die Frau. Sie ließen ſie ſtehen
Allein an dem Ort und abſeits alſobald
Giengen die gramharten Judenleute,
Einer nach dem Andern bis ihrer Keiner aushielt
Des feindlichen Volkes, der fürder gedachte
Der Ehebrecherin das Alter zu kürzen.

Da fragte die Frau das Friedenskind Gottes,
Aller Gebornen Beſter: „Wo blieben die Juden,
Deine Widerſacher, die dich verklagen wollten?

Haben ſie dir heute keinen Harm gethan.
Kein Leid die Leute, die dir ans Leben wollten,
Dich ſchwer verſehren?“ Da ſagte das Weib,
Nein. Niemand hab ihr durch des Nothhelfers
Heilige Hülfe irgend Harm gethan
Ihrem Laſter zu Lohne. Da ſprach der Leute Herr,
Der allwaltende Chriſt: „So will ich auch dir nichts thun:
Geh heil von hinnen. Im Herzen nur ſorge,
Daß du hinfort nicht wieder in Sünde verfällſt.“
So hatt ihr geholfen das heilige Gotteskind,
Ihr Leben gefriedet.

Der lebendige Brunnen.

Da ſtand das Volk der Juden
Uebles im Herzen wie von Anfang hegend
Und widrigen Willen, wüſten ſie des Volkes Herz
Dem Friedenskind Gottes nur feindlich zu ſtimmen.
Aber die Leute waren im Glauben uneins:
Die Aermern eher zu Ihm geneigt,
Gar viel begieriger, des Gotteskindes
Geheiß zu vollbringen, was ihr Herr nur gebot,
Und dem Rechten holder als die reichen Leute:
Sie hielten ihn für den Herrn, für den Himmelskönig,
Und folgten ihm gerne.

Da gieng der Gottesſohn
In das Weihthum wieder; ihn umwogte des Volks
Eine mächtige Menge. In der Mitte ſtand er
Und lehrte die Leute mit lichten Worten,
Mit lauter Stimme. Da lauſchten Alle,
Und Viele ſtaunten, wie er dem Volk gebot:
„Wer da vom Durſte bedrängt iſt, der komme
Zu mir und trinke an der Tage Jeglichem
Süßen Brunnen! Ich ſag euch wahrlich,
Wer lauter an mich glaubt von der Leute Kindern,

Unter dieſem Volke, dem heiß ich fließen
Aus ſeinem Leibe lebende Flut:
Rinnendes Waßer aus rauſchender Quelle
Wallt ihm ein Lebens Born. Dieß Wort wird erfüllt,
Den Leuten geleiſtet, die an mich glauben."
Mit dem Waßer meinte der waltende Chriſt,
Der hehre Himmelskönig, den heiligen Geiſt,
Daß des Volkes Söhne den empfangen ſollten,
Licht und Erleuchtung und ewiges Leben,
Die hohe Himmelsau und die Huld Gottes.
Da geriethen die Leute um die Lehre Chriſts
In Streit: dort ſtanden ſtolze Männer,
Hochmüthge Juden, die ſich vermaßen
Den Herrn zu höhnen: ſie hörten wohl, ſagten ſie,
Daß aus ihm redeten üble Wichte,
Unholde Geiſter, da er ſo Uebles lehre
Mit jedem Worte. Dawider ſprachen Andre:
„Läſtert den Lehrer nicht! Lebensworte kommen
Mächtig aus ſeinem Munde, und mancherlei Wunder
Wirkt er in dieſer Welt. Wär es des Teufels Werk,
Unſelger Geiſter, wie brächt es ſolchen Segen?
Drum iſt es offenbar, von dem allwaltenden Gott
Kommt es, von ſeiner Kraft. Wohl erkennt ihr es auch
An ſeinen wahren Worten, daß er Gewalt beſitzt
Ueber Alles auf Erden." Da hätten ihn die Abgünſtigen
Gern auf der Stelle gefangen oder gar geſteinigt,
Müßten ſie der Menſchen Menge nicht ſcheuen.

Das Volk nicht fürchten. Da ſprach das Friedenskind Gottes:
„Ich zeig euch des Guten von Gott doch ſo viel
In Worten und in Werken, und ihr wollt mich ſtrafen,
Ihr Starrſinnigen, mich mit Steinen ertödten,
Vom Leben löſen.“ Die Leute entgegneten,
Die wüthigen Widerſacher: „Nicht deiner Werke wegen
Thun wirs, daß wir den Tod dir ertheilen wollen,
Nur deiner Worte wegen, der widerſinnigen,
Daß du dich ſo mächtig rühmſt, und ſolche Meinreden führſt
Und ſagſt vor den Juden, du ſeiſt Gott ſelber,
Der mächtige Herr, da du ein Menſch biſt wie wir,
Von unſerer Abkunft.“

Der allwaltende Chriſt
Wollte nun den Hohn nicht mehr hören der Juden,
Der Wüthigen Verwünſchung. Aus dem Weihthum gieng er
Ueber des Jordans Strom, und ſeine Jünger mit ihm,
Die ſeligen Geſellen, die ſtäts bei ihm
Willig weilten: dort wirkt er ein ander Volk.
Da that nach Gewohnheit der waltende Chriſt;
Er lehrte die Leute, und glaubte wer wollte
An ſein heilig Wort, das immer half
Der Menſchen Männiglichem, der es zu Gemüthe nahm.

Des Lazarus Erweckung.

Nun hör ich, daß zu Chriſt gekommen waren
Boten aus Bethania, die dem Gebornen Gottes
Sagten, ſie ſeien von zwei Frauen geſendet,
Maria und Martha, den minniglichen beiden,
Den wonneſamen, ihm wohlbekannten.
Sie waren Schweſtern, die er ſelber längſt
Im Gemüthe minnte ihres milden Sinnes
Und guten Willens wegen. Der Wahrheit nach ließen ſie
Ihm von Bethanien entbieten, wie zu Bett ihr Bruder
Lazarus läge, an deſſen Leben ſie verzweifelten.
Sie baten, daß ihm Chriſt der allwaltende käme,
Der heilige, zu Hülfe. Wie er nun hörte
Von dem Siechen ſagen, da ſagt' er ſogleich:
„Lazarus liegt auf dem Lager nicht
Unheilbar zum Tode: nur des Herren Preis
Soll da gefördert werden; ihn gefährdet es nicht.“
Da ſäumte dann noch der Sohn des Herrn
Zwei Nächt und Tage bis die Zeit genaht war,
Da er wieder zu Jeruſalem die Judenleute
Verſuchen wollte, wie er Gewalt beſaß.
Zu den Geſellen ſagt' er, der Sohn des Herrn,
Daß er jenſeits des Jordans die Juden wieder

Beſuchen wolle. Da verſetzten ſogleich
Die guten Jünger: „Wie begehrſt du ſo dahin,
Mein Fürſt, zu fahren? Iſt doch nicht fern die Zeit,
Wo ſie deiner Worte wegen dich wollten
Mit Steinigung ſtrafen: und unter das ſtörriſche
Volk willſt du fahren? Da ſind der Feinde viel,
Der übermüthigen." Aber Einer der Zwölfe
Thomas verſetzte, der treffliche Mann:
„Tadeln wir ſein Thun nicht," ſprach der theure Degen,
„Oder wehren ſeinem Willen, ſondern weilen bei ihm,
Dulden mit dem Dienſtherrn: das iſt des Degens Ruhm,
Daß er ſeinem Fürſten feſt zur Seite ſtehe
Und ſtandhaft mit ihm ſterbe. Stehn wir all ihm bei,
Folgen ſeiner Fahrt, laßen Freiheit und Leben
Uns wenig werth ſein, wenn wir im Volk mit ihm
Erliegen, dem lieben Herrn: dann bleibt uns noch lange
Bei den Guten guter Nachruhm." So wurden die Jünger Chriſt,
Die edelgeborenen, einmüthigen Sinnes
Dem Herrn zu Willen.

Da ſprach der heilige Chriſt
Zu ſeinen Geſellen, entſchlafen ſei
Auf dem Lager Lazarus. „Dieß Licht verließ er,
Entſchlief ſelig. Ohne Säumen laßt uns nun
Ihn wieder erwecken, daß er dieſe Welt ſchaue,
Dieß Licht, und lebe. So wird euch der Glaube dann

Noch ferner gefeſtigt.“ Da fuhr über die Flut
Der gute Gottesſohn, bis er mit den Jüngern
Nach Bethanien kam, der Geborne Gottes
Mit ſeinem Geſinde, wo die Schweſtern beide
Maria und Martha bekümmerten Gemüths
In Schmerzen ſaßen. Verſammelt waren da
Von Jeruſalem der Judenleute viel:
Die Weiber wollten ſie mit ihren Worten tröſten,
Daß ſie ſo nicht jammerten über des Jünglings Tod,
Des Lazarus Verluſt. Wie nun der Landeswart
Dem Gehöft entgegen gieng, da ward des Gottesſohns
Kommen dort kund gethan, der Kräftige wäre
Draußen bei der Burg. Die beiden Frauen
Waren es wohlzufrieden, daß der waltende Chriſt,
Das Friedenskind Gottes, zu ihnen gefahren kam.
Es war ihnen wahrlich der Wünſche größter,
Die Kunſt des Herren, und Chriſti Wort
Wieder zu hören. Weinend gieng da
Die trauernde Martha, mit dem Mächtigen
Worte zu wechſeln. Zu dem Waltenden ſprach ſie
Aus harmvollem Herzen: „Wärſt du, o Herr,
Der Nothhelfer Beſter, uns näher geweſen,
Guter Herr und Heiland, ich hätte den Harm nun nicht,
Die bittere Bruſtbeſchwer: mein Bruder wär nicht geſchieden,
Lazarus, aus dieſem Licht, er möcht uns noch leben
Des Geiſtes voll; obgleich ich zu dir, o Herr,
Lichthell glaube, der Lehrer beſter,

Was du auch verlangen willſt von dem erlauchten Herrn,
Daß es gleich dir giebt Gott der allmächtige,
Deinen Wunſch gewährend.“ Da gab der waltende Chriſt
Ihr zur Antwort: „Laß dir im Innern nicht
Die Seele verdüſtern. Sagen will ich dir
Mit wahren Worten, und wenden mag es nichts:
Dein Bruder ſoll auf Gottes Gebot
Durch des Herren Kraft ſich erheben vom Tode
In ſeinem Leichnam.“ Sie ſprach: „Den Glauben hab ich
gänzlich,
Daß es alſo werden wird, wenn dieſe Welt endet,
Und jener mächtige Tag über die Menſchen fährt,
Daß er dann auch von der Erde wird auferſtehen
Am Tage des Gerichts, wenn vom Tod erweckt
Durch die Macht Gottes die Menſchengeſchlechter
Sich von der Raſt errichten.“ Da ſprach der reiche Chriſt,
Der allmächtige zu ihr mit offenen Worten,
Er ſelber wäre der Sohn des Herrn,
Das Licht und das Leben, und der Leute Kindern
Die Auferſtehung. „Nie ſterben wird
Und ſein Leben verlieren, der da glaubt an mich,
Ob auch die Erdenſöhne ihn mit Erde bedecken,
Ihr tief ihn vertrauen doch ſcheint er nur todt:
Das Fleiſch iſt ihr befohlen; doch frei der Geiſt
Und die Seele geſund.“ Da verſetzte ſogleich
Das Weib die Worte: „Du biſt des Waltenden Sohn,
Der allmächtige Chriſt: das mag man erkennen

Gottes große Macht.“ Da giengen Etliche
Und huben den Stein ab. Da ſah der heilige Chriſt
Hinauf mit den Augen, und ſagte dem Ewigen
Dank, der dieſe Welt ſchuf, „daß du mein Wort erhörſt,
O Herr des Sieges, denn ſicher weiß ich,
Du thuſt es immer. Ich aber thue dieß
Vor dieſem großen Judenvolke,
Daß ſie in Wahrheit wißen, daß du in die Welt mich ſandteſt
Die Leute zu lehren!“ Dann rief er Lazarus an
Mit ſtarker Stimme, und hieß ihn auferſtanden
Aus dem Grabe gehn. Da kam der Geiſt zurück
In des Liegenden Leichnam: er rührte die Glieder
Und wand ſich empor unterm Gewand, denn bewunden war er noch,
In Leichentücher gehüllt. Da ließ ihm helfen
Der waltende Chriſt: Leute kamen
Ihm das Gewand zu entwinden. Wonnig erſtand
Lazarus zu dieſem Licht. Ihm war Leben verliehen,
Des anerſchaffenen Alters zu genießen
Fürder in Frieden. Da freuten ſich beide,
Martha und Maria. Das mag kein Mann dem andern
Beſchreiben noch ſagen, wie die zwei geſchwiſterten
Frauen frohlockten. Viele nahm es Wunder
Der Judenleute, da ſie ihn vom Grabe ſahen
Geſund erſtehen, den Siechthum hingerafft,
Den ſie todt vertraut der Erde tief,
Den Lebensloſen, daß er nun leben dürfte

Heil in der Heimat. So mag der Himmelskönig,
Die gewaltige Gottesmacht, einem Jeden der Menſchen
Die Seele befreien, ihm wider der Feinde Drang,
Der Heilige, helfen, dem er ſeine Huld verleiht.

Da ward manchem Manne das Gemüth zu Chriſt
Hingewandt, das Herz, als ſie ſein heilig Werk
Da ſelber ſahen, denn ſo war nie geſchehen
Ein Wunder in der Welt.

Kaiphas.

Doch waren im Volke
Viel muthſtarre Männer, die Gottes Macht nicht
Kundbar erkennen wollten, ſich ſeiner großen Kraft
Mit Worten widerſetzten: ihnen war des Waltenden
Lehre ſo leid! Andre Leute nun ſuchten
Sie in Jeruſalem auf, wo des Judenvolkes
Höchſter Gerichtshof, ihre Hauptſtadt war,
Das große Gaumal des grimmen Volkes,
Und verlautbarten da, daß ſie den lebend geſehen
Mit eigenen Augen, der in der Erde gelegen
Der Tiefe vertraut vier Tag und Nächte,
Todt und begraben, bis Er durch ſeine That,
Sein Wort ihn erweckte, daß er dieſe Welt wieder ſchaute.
Sehr widerwärtig war das den ſtörriſchen
Judenleuten: ſie ließen ihr Volk
Sich in Rotten ſcharen und zur Verſammlung rufen
Die Menge der Menſchen, wider den mächtigen Chriſt
Rath zu pflegen: „Nicht rathſam iſt es,
Daß wir es ferner dulden: zuviel dieſes Volkes
Glaubt ſchon ſeiner Lehre: nicht lange, ſo wird
Ein Aufſtand entſtehen: ihn zu ſtillen kommen dann
Die Römer geritten, und des Reiches müßen wir

Verluſtig leben, oder gar den Leib verlieren,
Das Haupt wir Helden.“

Da ſprach ein gehehrter Mann,
Ein Oberhirt der Männer, der über das Volk
In der Burg beſtellt war zum Biſchof den Leuten,
Kaiphas geheißen; gekoren hatten ihn
In jenem Jahre die Judenleute,
Daß er das Gotteshaus behüten ſollte,
Des Weihthums warten: „Wundern ſollte mich,
Erleuchtete Männer, die von ſo Manchem Kunde habt,
So ihr wirklich nicht wüßtet, ihr Weiſeſten der Juden,
Daß es beßer wäre der Gebornen Jeglichem,
Wenn wir Einem einzelnen das Alter kürzten,
Daß er blutig ſtürbe mit eurer Beiſtimmung,
Sein Leben verlöre für dieſe Leute all,
Als daß zu Grunde gienge das ganze Volk!“

Wohl war es ſein Wille nicht, daß er ſo Wahres ſprach,
So frei vor dem Volke aller Menſchen Frommen
Vor der Menge vermeldete: durch die Macht Gottes kam es ihm,
Durch ſein heiliges Amt, da er das Haus des Herrn
Verſehen ſollte in der Stadt Jeruſalem,
Des Weihthums warten: darum ſprach ſo wahr
Der Biſchof der Leute, Gottes Geborner ſollte
Alle Erdenvölker durch ſeinen Tod, des Einen,
Mit ſeinem Leben erlöſen. Allen Leuten half er ſo. .

Denn es führte damit auch die Völker der Heiden,
Alle Welt zu ſeinem Willen der waltende Chriſt.

Da kamen überein die Uebermüthigen,
Die Rotten der Juden, und beſchloßen im Rath,
Die mächtige Menge, ſie möchte nichts irren,
Und wofern man im Volke ihn finden möchte,
Sollt er gefangen werden und vorgeführt
Dem Mahlgericht der Männer: nicht möchten ſies dulden mehr,
Daß der Eine Mann ſo alles Volk
Gewinnen wollte.

Der waltende Chriſt
Kannte der Männer Muthgedanken
Und haßgrimmes Herz: verhohlen blieb ihm nichts
In dieſer Mittelwelt. Da mocht er in die Menge
Nicht öffentlich ferner unter das grimme Volk
Der Juden gehen: der Gottesſohn harrte
Der lichten Zeit, die ihm zukünftig war,
Wo er den Leuten zu Liebe leiden wollte,
Dulden für das Volk; wuſt er zuvor doch wohl
Tag und Stunde. Da gieng der theure Herr,
Der allwaltende Chriſt, um zu Ephraim,
Der heilige Herr, in der hohen Burg
Mit den Jüngern zu weilen, und wandte ſich wieder
Gen Bethanien dann mit dem breiten Gefolge,
Seiner ganzen Jüngerſchaft. Die Juden beſprachen es

Mit manchem Worte, da ſie ſo große Menge
Ihm folgen ſahen. „Nun iſt kein Frommen mehr,
Kein Rath für das Reich, wie recht wir auch ſprechen.
Kein Ding gedeiht uns, da doch das Volk
Nach ſeinem Willen ſich wendet, ſo weite Schar ihm folgt
Der Leute, ſeiner Lehre halb, daß wir kein Leid
Vor all dem Anhang ihm anthun mögen."
Da kam gen Bethanien der Geborne Gottes
Sechs Nächte zuvor eh die Volksverſammlung
Der Judenleute in Jeruſalem
An den feſtlichen Tagen gefeiert wurde,
Da ſie die heiligen Zeiten halten ſollten.
Der Juden Paſcha. Da weilte der Gottesſohn
In der Menge, der mächtige. Viel Männer waren da
Seiner Worte wegen, und zwei Weiber zumal,
Maria und Martha, die ihm mildes Herzens
In Demuth dienten. Dieſen gab der Herr
Langdauernden Lohn: alles Leides erließ er ſie,
Aller Schuld und Sünde. So gebot er ihnen,
Daß ſie in Frieden führen vor der Feinde Drang
Mit gutem Urlaub, denn ſie hatten ihr Amt
Ihm nach Wunſch verwaltet.

Vom Weltuntergange.

Da gieng der waltende Chriſt
Mit dem Volke fort, der Völker Herr,
Gen Jeruſalem. Da waren der Juden
Heißmüthge Herrſcher, die heilige Zeit
Im Weihthum zu feiern. Noch war des Volks da viel,
Kühner Kämpen, die Chriſti Wort
Nicht gerne hörten, zu dem Gottesſohne
In ihrem Gemüthe keine Minne trugen,
Ein feindſelig Volk, ihm völlig abgeneigt
Im Meuchlermuthe. Mordluſt trugen ſie,
Bosheit in der Bruſt: ins Böſe verkehrten ſie
Chriſti Lehre, wollten den Kräftigen ſtrafen
Seiner Worte wegen. Doch waren da viel
Um ihn der Leute den langen Tag:
Die Geringern hielten ihn ſchützend umringt
Wegen ſeiner ſüßen Worte, daß ihn die Widerſacher
So vielen Volks halb zu fahen nicht wagten,
Ihn mieden ob der Menge. Da ſtand der mächtige Chriſt
Mitten in dem Weihthum, und ſprach manches Wort
Den Völkern zum Frommen. Viele blieben um ihn
All den langen Tag bis daß die lichte

Sonne ſich ſenkte. Da ſchied aus dem Tempel
Auch die wogende Menge.

Nun war ein berühmter
Berg bei der Burg, der war breit und hoch,
Grün und ſchön; die Juden hießen ihn
Oelberg mit Namen: da hinauf begab ſich
Der Nothhelfer Chriſt, da die Nacht begann,
Und blieb da mit den Jüngern; der Juden Keiner
Wuſt ihn da weilen, denn im Weihthum wieder
War der Leute Herr, wenn das Licht von Oſten kam,
Empfieng das Volk da, und ſagt' ihm viel
Wahrer Worte. In dieſer Welt iſt nicht,
In dieſem Mittelgarten ein Mann ſo beredt
Unter der Leute Kindern, daß er die Lehren könnte
Zu End erzählen, die da alle ſprach
Im Weihthum der Waltende. Ihnen wies ſein Wort,
Nach dem Gottesreiche begehren ſollten
Die Menſchen am Meiſten, daß ſie an jenem mächtigen Tage
Dereinſt ihres Herren Herrlichkeit empfiengen.
Er mahnte ſie der Sünden: die müßten ſie vor Allem
Zu löſchen verlangen und das Licht Gottes
Im Gemüthe minnen, Meinthat laßen
Und die leidige Hoffart, und Demuth lernen,
Sie im Herzen hegen: ſo würd ihnen das Himmelreich,
Der Güter höchſtes.

Da ward der Hörer viel
Zu ſeinem Willen gewandt, da ſie das Wort Gottes,
Das heilige, hörten, und des Himmelskönigs
Hohe Kraſt erkannten und des Heilands Kommen,
Des Herren Hülſe. Ja das Himmelreich war
Rettend nun genaht, und Gnade Gottes
Den Menſchenkindern.

Doch ward ihm Mancher
Nun gänzlich gram der grimmen Juden,
Bißig böſe. Die Erbitterten wollten
Sein Wort nicht hören, wehrten ſich mächtig
Gegen Chriſti Kraſt, konnten nicht dazu kommen,
Die Leute, vor leidgem Streit, daß ſie den Glauben an ihn
Feſt erfaßten: das Heil blieb ihnen fern,
Daß ſie das lichte Himmelsreich erlangen mochten.

Da gieng der Gottesſohn, und ſeine Jünger mit ihm,
Aus dem Weihthum, der Waltende, nach freiem Willen
Und erſtieg den Berg, der Geborne Gottes,
Saß mit den Seinen da, und ſagt' ihnen viel
Der wahren Worte. Von dem Weihthum ſprachen da
Die Jünger, dem Gotteshaus: es gebe kein ſchöneres,
Edleres auf Erden irgend, durch Menſchenarbeit,
Von Künſtlerhand alſo vollkommen
Und reich errichtet. Da ſprach der reiche,
Hehre Himmelskönig: die Andern hörten es:

„Ich kann euch verkünden, kommen wird die Zeit,
Da nicht ſtehen bleibt ein Stein ob dem andern:
Zu Boden fällt der Bau, von Feuer erfaßt,
Von gieriger Lohe, obgleich er ſo ſchön nun iſt
Und weislich gewirkt. Nichts währt dann auf dieſer Welt,
Die grüne Au zergeht.“ Da giengen die Jünger zu ihm
Und fragten ihn ſtille: „Wie lange ſteht noch
Dieſe Welt in Wonne eh die Wende kommt,
Daß der letzte Tag des Lichtes ſcheint
Durch den Wolkenhimmel? Oder wann willſt du wiederkommen
In dieſen Mittelgarten, dem Menſchengeſchlecht
Das Urtheil zu ertheilen, Todten und Lebenden,
Herr, mein Guter! Gar heftig verlangt uns
Zu wißen, waltender Chriſt, wann das geſchehen ſoll.“
Worauf zur Antwort der allwaltende Chriſt
Gütlich gab den Jüngern umher:
„Das hält ſo heimlich der Herr, der gute,
So hat es verhehlen des Himmelreichs Vater,
Der Walter dieſer Welt, wißen mag es nicht
Ein Held hier auf Erden, wann die hehre Zeit
In dieſe Welt ſoll kommen; auch kennen ſie wahrlich nicht
Gottes Engel, die gegenwärtig ſind
Immer vor ſeinem Angeſicht: ſie ſelber auch
Wüßten es nicht zu ſagen, wann es geſchehen ſolle,
Daß er in dieſem Mittelgarten, der mächtige Herr,
Die Völker heimſuche. Der Vater weiß es allein,
Der heilige im Himmel, verhohlen bleibt es

Lebenden und Todten, wann er den Leuten naht.
Doch erzählen mag ich euch, welche Zeichen zuvor
Wunderſam werden, eh er in dieſe Welt kommt
An dem mächtigen Tage. Das wird am Monde kund
Und ſo an der Sonne. Sie ſchwärzen ſich beide
Von Finſterniß befangen, die Sterne fallen,
Die ſchimmernden Himmelslichter, die Erde ſchüttert,
Die breite Welt erbebt. Solcher Zeichen bieten ſich viel:
Die große See ergrimmt, der tiefe Golfſtrom des Meers
Wirkt mit ſeinen Wogen den Erdenwohnern Grauſen.
Dann erſtarren die Sterblichen vor des Sturmes Zwang,
Alles Volk vor Furcht. Dann iſt nirgend Friede,
Waffenkampf wird weit über dieſe Welt
Heißgrimm erhoben, die Herrſchaft breitet
Volk über Volk, die Fürſten befehden ſich
In mächtiger Heerfahrt, die Menge erliegt
Im offenen Allkrieg. Das iſt ein ängſtlich Ding,
Daß Menſchen müßen ſolchen Mord erheben.
Weit wüthet Peſt auch über dieſe Welt,
So groß Menſchenſterben als nie auf dieſen Mittelkreiß
Seuche ſenkte. Dann ſieht man Sieche liegen,
Zum Tode taumeln, ihre Tage enden,
Mit ihrem Leben füllen. Dann fährt unleidlicher
Hunger heißgrimm über die Heldenkinder,
Die quälendſte Koſtgier. Das iſt nicht das kleinſte
Weh in dieſer Welt, das da werden ſoll
Vor dem Urtheilstage. Wenn ihr das Alles

Seht auf Erden geſchehen, ſo mögt ihr ſicher wißen,
Daß der letzte Tag den Leuten nah iſt,
Der mächtige, den Menſchen, und die Macht Gottes,
Der Himmelskraft Bewegung, des Heiligen Kunſt,
Des Herrn in ſeiner Herrlichkeit. Seht, hievon mögt ihr
An dieſen Bäumen ein Bild erkennen:
Wenn ſie knoſpen und blühen, und Blätter zeigen,
Laub ſich löſt, dann wißen die Leute,
Daß ihnen ſicher der Sommer nah iſt
Warm und wonneſam, mit ſchönem Wetter.
So zeigen auch die Zeichen, die ich aufgezählt,
Wann der letzte Tag den Leuten naht.
Dann ſag ich euch wahrlich, daß auf der Welt nicht ehe
Dieß Volk zerfahren wird, bevor ſich erfüllt
Mein Wort, und bewährt. Die Wende kommt
Des Himmels und der Erde, und mein heilig Wort
Steht feſt und währt fort, und erfüllt wird Alles,
In dieſem Licht geleiſtet, was ich vor den Leuten ſprach.
Nun wacht und wahrt euch, denn gewiß wird kommen
Der große Gerichtstag, der eures Gottes Kraft zeigt,
Seiner Macht Strenge: die ſchreckliche Zeit,
Die Wende dieſer Welt. Davor wahret euch,
Daß ſie euch nicht ſchlafend, in des Schlummers Ruh
Fährlich befange, in Frevelwerken,
Der Unthaten voll. Das Weltende kommt
In düſtrer Nacht wie ein Dieb geſchlichen,
Der ſein Thun verbirgt: ſo bricht der Tag herein,

Der letzte dieſes Lichtes, eh es die Leute denken —
Völlig wie die Flut that in der Vorzeit Tagen,
Die in ſteigenden Strömen die Menſchheit zerſtörte
In Noahs Zeiten, den allein aus der Noth nahm,
Ihn und ſein Haus, der heilige Gott
Aus der umfangenden Flut. So fiel auch Feuer
Heiß vom Himmel, als die hohen Burgen
In Sodomas Land ſchwarze Lohe umfieng,
Grimm und gierig: da entgieng Niemand
Außer Loth allein; denn ihn entleiteten
Die Boten Gottes mit ſeinen beiden Töchtern
Einen Berg hinauf, weil brennend Feuer Alles,
Land und Leute die Lohe verzehrte.
Wie das Feuer da jählings kam, und die Flut gefahren,
So jäh der jüngſte Tag. Daran ſoll Jeglicher
Gedenken vor dem Dinge: des iſt große Durft
Den Menſchen allen. Drum mögt ihr in Sorgen ſein,
Denn wenn das geſchehn wird, daß der waltende Chriſt,
Der hehre Menſchenſohn mit der Macht Gottes
Kommt in ſeiner Kraft, der Könige reichſter,
Zu ſitzen in ſeiner Stärke, und zuſammen mit ihm
Die Engel alle, die da oben ſind,
Die heiligen, im Himmel, dann ſollen der Helden Kinder,
Der Erde Geſchlechter alle verſammelt werden,
Was von Leuten lebt, was je in dieſem Licht
Von Menſchen erzeugt war. Dieſer Menge wird dann,
Allem Menſchengeſchlechte der mächtige Herr

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5

SIMROCK,K. FN. 03257/008

Ertheilen nach ihren Thaten. Dann weiſt er die Vertheilten,
Die verworfnen Leute zur linken Hand;
Die Seligen ſchart er zur rechten Seite,
Und gegen die Guten grüßend kehrt er ſich:
„Kommt, ihr Erkorenen, kommt in dieß herrliche
Reich, das bereitet ward den Gerechten allen
Nach der Wende der Welt. Geweiht hat euch
Aller Völker Vater: ihr dürft der Freuden genießen,
Dieſes weiten Reichs walten, weil ihr mir oft zu Willen wart,
Mir gerne gabet aus gütiger Hand,
Da ich bedrängt war von Durſt und Hunger,
Von Froſt befangen, oder in Feſſeln lag,
Bekümmert im Kerker, ſo kam dem Beklemmten
Hülfe von eurer Hand; euer Herz war mir milde,
Ihr beſuchtet mich liebreich.“

Dann entgegnen die Seligen:
„Mein Fürſt, wann fanden wir ſo dich befangen,
So bedrängt und darbend, wie du vor dieſem Volk
Erwähnſt, du Gewaltiger! Wann je ſah man dich
In Bedrängniß darben? dich, der aller Dinge gewalteſt,
Aller Güter zugleich, die je der Menſchen Söhne
In dieſer Welt gewannen.“ Und der Waltende erwiedert:
„Was ihr auf Erden thatet in eures Herren Namen,
Was ihr Gutes gabet zu Gottes Ehre
Den Menſchen, den mindeſten in dieſer Menge,
Den aus Demuth Bedrängten, darum, weil ſie

Meinen Willen wirkten — was ihr denen eures Wohlſtands
Hingabt zu meiner Verherrlichung, das hat euer Herr empfangen.
Die Hülfe kam dem Himmelskönig. Darum will der heilige
Herr
Euern Glauben lohnen mit ewigem Leben.“

Dann wendet zur Linken der Waltende ſich,
Und ſpricht zu den Vertheilten: „Eurer Thaten entgeltet nun,
Eures Meinwerks, ihr Menſchen. Nun müßt ihr,“ ſpricht er,
„Verfluchte, fahren in das ewige Feuer,
Das da den Gegnern Gottes bereitet ward,
Dem Volk ſeiner Feinde für ihre Frevelwerke.
Ihr habt mir nicht geholfen, wenn mich Hunger und Durſt
Entſetzlich quälten; wenn ich der Kleider bar
Jammermüthig gieng in großer Bedrängniß.
Ihr habt mir nicht geholfen, wenn ich in Haften lag,
In Ketten und Banden, oder auf dem Krankenbette
Schweres Siechthum litt. Dann beſuchtet ihr mich nicht,
Erwiest mir keine Wohlthat, ich war euch nicht würdig,
Daß ihr mein gedächtet: dafür duldet nun
In Feuer und Finſterniß.“

Dann entgegnet das Volk ihm:
„Ei, waltender Gott, wie willſt du doch ſo
Vor dieſer Menge reden! Wann bedurfteſt du der Menſchen,
Daß ſie Gut dir gönnten? Du gabſt uns ja Allen
Wohlſtand in dieſer Welt.“ Aber der Waltende erwiedert:

Wenn ihr die ärmſten der Erdenkinder,
Die mindeſten der Menſchen in euerm Muthe,
Ihr Helden, überhörtet, ſie haßtet im Herzen,
Ihnen Wohlthat weigertet: das ward euerm Herrn gethan,
Die Wohlthat mir geweigert. Drum will euch der Waltende,
Euer Vater, nicht empfangen. In Feuer fahrt ihr,
In den tiefen Tod den Teufeln zu dienen,
Den wüthigen Widerſachern, für eure Werke."
Nach dieſen Worten wird das Volk geſchieden,
Die Werthen von den Böſen. Die Verworfnen fahren
In die heiße Hölle das Herz voll Harms,
Die ewig Verdammten, Weh zu erdulden,
Endloſes Uebel. Aber aufwärts führt
Der hehre Himmelskönig der Lautern Heerſchar
In langwährendes Licht: da iſt ewiges Leben,
Gottes Reich bereit den Rechtſchaffenen all.

So hört ich, daß den Helden der herrliche Herr
Der Welt Wende mit Worten ſchilderte,
Wie die Welt währen ſoll, dieweil da wohnen dürfen
Die Erdenſöhne, und wie ſie am Ende ſoll
Zergleiten und zergehn.

Judas Iſchariot.

Auch ſagt' er den Jüngern da
Mit wahren Worten: „Ihr wißet wohl Alle,
Daß nach zweien Nächten nun die Zeiten kommen,
Der Juden Oſtern, da ſie ihrem Gotte dienen
Wollen im Weihthum. Nun iſt es unwendbar,
Da wird des Menſchen Sohn an der Menge Häupter,
Der kräftige, verkauft und ans Kreuz geſchlagen
Todesqual zu dulden.“

Nun waren da der Degen viel,
Argſinniger, verſammelt, der Süderleute,
Der Juden Gilde, ihrem Gott zu dienen.
Die Schriftgelehrten ſah man alle kommen
In die weite Verſammlung, die zu den weiſeſten
Unter der Menge der Männer zählten,
Ein kampflich Geſchlecht. Da war auch Kaiphas gekommen,
Der Biſchof der Juden. Sie riethen wider Gottes Gebornen,
Wie ſie ihn erſchlügen, den ſündeloſen:
„Legen wir nicht Hand an ihn an dem heiligen Tage
Unter der Menſchenmenge, daß die Scharen der Männer
Nicht in Aufruhr gerathen; denn Rotten würden ihn
Streitbar umſtehen. In der Stille müßen wir

Ihn fangen und richten, daß das Volk der Juden
An den heiligen Tagen nicht im Aufruhr tobe."
Da gieng Judas hin, der Jünger Chriſts,
Einer der Zwölfe, wo der Adel ſaß
In der Juden Gilde: „Guten Rath weiß ich euch,"
Sprach er, „zu zeigen: was wollt ihr mir zahlen
An Geld zu Lohne? ſo liefr ich euch den Mann
Ohn alles Aufſehn." Da war der Argen Herz,
Der Leute, in Luſten: „Wenn du das leiſten willſt,
Dein Wort bewähren, ſo wähle nach Wunſch,
Fordre nach Gefallen von dieſem Volke
Geld und Gut." Da verhieß ihm die Gilde
Nach ſeiner Beſtimmung der Silbermünzen
Dreißig an der Zahl. Zu den Degen ſprach er da
Aus herbem Herzen, dafür gäb er ſeinen Herrn.
So gieng er fort in feindlichem Sinn
Treulos betrachtend, welcher Tag gelegen ſei,
Daß er ihn überwieſe der wüthigen Schar
Des Volks ſeiner Feinde.

Das Friedenskind Gottes.

Der Waltende, wuſte nun wohl, daß er dieſe Welt
Aufgeben ſollte und das Gottesreich ſuchen,
Zu ſeines Vaters Erbe fahren.

Die Fußwaſchung.

Zuvor ſah da Niemand
Wohl der Minne mehr, als er den Mannen erwies,
Den guten Jüngern. Ein Gaſtmal bereitet' er,
Setzte ſie zu ſich und ſagt' ihnen viel
Wahrer Worte. Gen Weſten ſchritt der Tag,
Die Sonne zum Sedel. Sieh, da gebot
Des Waltenden Wort, daß man ihm lautres Waßer
Im Becken brächte. Auf ſtand der Geborne des Herrn,
Der gute, vom Gaſtmal und wuſch den Jüngern
Mit ſeinen Händen die Füße, rieb mit dem Handtuch
Und trocknete ſie verehrlich. Da ſprach der Getreue
Simon Petrus zu dem Herrn: „Nicht paßlich ſcheint es mir,
Mein Fürſt, du guter, daß du die Füße mir wäſcheſt
Mit den heiligen Händen.“ Da ſprach ſein Herr zu ihm,
Der Waltende: „Wenn du den Willen nicht haſt
Den Dienſt zu empfangen, daß ich dir die Füße waſche
Aus gleicher Minne wie ich dieſen Männern
Verehrlich thue, ſo haſt du nicht Theil mit mir
Am Himmelreiche.“ Da war das Herz gewandt
Dem Simon Petrus; er ſprach: „So gebiete
Ueber meine Hände und Füße, und über mein Haupt zumal,
Sie nach Gefallen zu waſchen, daß ich fürder nur

Deine Huld habe und des Himmelreiches
Solchen Theil, wie mir, theurer Herr,
Deine Güte geben will.“ Die Jünger Chriſts
Duldeten da die Dienſterweiſung,
Die Degen, geduldig, und was ihr Dienſtherr that,
Der mächtige, aus Minne. Noch mehr gedachte den Menſchen
Fürder zu frommen das Friedenskind Gottes.
Er ſetzte ſich zu den Geſellen und ſagt' ihnen viel
Langfördernden Raths.“

Das Abendmal.

Da kam das Licht zurück
Am Morgen den Menſchen. Den mächtigen Chriſt
Grüßten die Freunde und fragten, wo ſie das Mal
Ihm am Weihtag anrichten ſollten,
Daß er halten möchte die heiligen Zeiten,
Er und ſein Ingeſind. Da ſandt er voraus
Die Jünger nach Jeruſalem: „Wenn ihr gegangen kommt
In die hohe Burg, wo euch entgegen brauſt
Der Menſchen Menge, ſo ſeht ihr einen Mann
In den Händen tragen mit helllauterm Waßer
Ein Füllgefäß: dem folget immer,
Zu welcher Wohnung er auch weiter ſchreite,
Und dem Herrn darin, der das Haus beſitzt,
Sollt ihr dann ſagen, ich hab euch geſandt
Mein Mal zu beſtellen. Dann zeigt er euch ein ſtattlich Haus,
Einen hohen Söller, der ganz behangen iſt
Mit ſchönem Schmuck. Da ſchaffet mir
Meine Wirthſchaft dann, denn gewiß werd ich kommen
Selbſt mit dem Ingeſind."

Da eilten ungeſäumt
Gen Jeruſalem die Jünger Chriſts,
Die Fahrt zu vollbringen. Da fanden ſie

Sein Wort bewährt: es war kein Fehl daran.
Sie bereiteten das Gaſtmal, und der Gottesſohn,
Der heilige Herr, kam zu dem Hauſe,
Wo ſie die Landesweiſe zu leiſten gedachten,
Gottes Gebot zu vollbringen wie bei den Juden
Geſetz und Sitte war ſeit der Väter Zeit.

Da gieng am Abend der allwaltende Chriſt
Im Saal zu ſitzen. Die Geſellen rief er,
Die zwölfe, zu ſich, ihm die zuverläßigſten
Im treuen Muthe von allen Männern
In Worten und Weiſen. Auch wuſte wohl
Ihres Herzens Gedanken der heilige Chriſt,
Da er ſie beim Gaſtmal grüßte. „Ich begehrte ſehr,
Hier zuſammen mit euch zu ſitzen,
Des Gaſtmals zu genießen, der Juden Paſcha
Mit euch Theuern zu theilen. Nun thu ich euch kund
Des Waltenden Willen, daß ich in dieſer Welt
Nicht mehr mit Menſchen ein Mal theilen mag,
Mit Lebenden fürder, bevor erfüllt wird
Das himmliſche Reich. Mir iſt vor Handen nun
Schmerz und Schreckensqual: ich ſoll nun für dieſe Welt
Dulden, für dieſes Volk." Wie da zu den Degen ſprach
Der heilige Herr, da ward ihm ſein Herz betrübt,
Die Seele verdüſtert. Zu den Geſellen ſprach
Der gute, zu den Jüngern: „Ich hab euch Gottes Reich
Verheißen, des Himmels Licht: ihr verhießt mir dagegen

Geleit und Huld. Nun verharrt ihr nicht dabei,
Wankt von euern Worten. Wahrlich, ich ſage euch,
Unter euch zwölfen bricht mir Einer die Treue,
Will mich verkaufen den Kindern der Juden,
Für Silber verhandeln ſich Schatz zu erhaſchen,
Gemünzten Mammon, und ſeinen Meiſter verrathen,
Den holden Herrn; was ihm doch zum Harme,
Zum Wehe werden ſoll. Wenn er das Weitre ſieht,
Das Ende ahnt all ſeiner Arbeit,
Dann weiß er in Wahrheit, ihm wär ein ander Ding
Beßer bei weitem: daß er nie geboren wär
In dieſes Lebens Licht, da er zu Lohn empfängt
Uebles Elend für argen Verrath."

Da begann der Eine nach dem Andern zu ſchauen,
Sich ſorgenvoll umzuſehn mit ſchwerem Muthe.
Es härmt' ihr Herz, da ſie den Herren hörten
So trauernd ſprechen. Die Getreuen ſorgten,
Welchen der Zwölfe er bezüchtigen werde
Der Schädigung ſchuldig, daß er den Schatz ſich habe
Von dem Volk bedungen. Verdenken mochten ſie
Solcher Falſchheit der Freunde Keinen:
Dem Meingedanken entſagte Männiglich.
Doch befiel ſie Furcht, daß ſie zu fragen nicht getrauten,
Bis endlich winkte der ehrwürdge Jünger,
Simon Petrus (er ſelber wagt' es nicht)
Johannes dem guten, der dem Gotteskinde

In jenen Tagen der Getreuen Liebſter war,
Der meiſtgeminnte; dem mächtigen Chriſt
Durft er am Buſen ruhen, an der Bruſt ihm liegen,
Mit dem Haupte lehnen, da er manch heilig Geheimniß,
Tiefe Gedanken vernahm. Der begann zu dem theuern
Fürſten und fragte: „Wer wäre, Herr, der Falſche,
Der dich verkaufen wollte, der Könige Mächtigſten,
Unter der Feinde Volk? Das erführen wir gern,
Willſt dus uns wißen laßen.“ Da hielt ſein Wort bereit
Der heilige Chriſt: „Seht her, wem ich hier
Meiner Mundkoſt reiche, der hat Meingedanken
In der Bruſt verborgen, der wird mich den erbitterten
Feinden überliefern, daß ich mein Leben ſo,
Mein Alter ende.“ Und alſobald nahm er
Der Mundkoſt vor den Männern, und gab ſie dem meinthätigen
Judas in die Hand und gegen ihn gerichtet
Vor ſeinen Geſellen hieß er ihn ungeſäumt
Von ſeinem Volke fahren: „Vollführe was du vorhaſt,
Thu was du thun willſt, trügeriſch birgſt du nun
Die Geſinnung nicht mehr. Die Entſcheidung iſt vor der Hand.
Meine Zeiten nahen.“ Wie da der Zweideutige
Die Mundkoſt empfieng und ſie zum Munde führte,
Da entgieng ihm die Gotteskraft. Gramgeiſter fuhren
In ſeinen Leichnam, leidige Wichte,
Satanas ſelber umſchnürte ſcharf
Sein hartes Herz, ſeit ihn des Herren Hülfe
Verließ in dieſem Lichte. So wird den Leuten weh,

Die unter des Himmels Höhn den Herren wechſeln.
Da raffte ſich raſch auf des Verraths begierig
Judas und gieng, grimmen Sinn hegend,
Der Degen dem Dienſtherrn, und düſtre Nacht
Umfieng den verfehmten.

Der Fürſt der Lebendigen
Verblieb beim Gaſtmal, und ſeine Jünger.
Da weihte der Waltende Wein und Brot,
Heiligt' es, der Himmelskönig. Mit den Händen brach er es,
Gab es den Jüngern und dankte Gott,
Dem Ewigen, der Alles erſchuf,
Welt und Wonne, und ſprach dieſe Worte:
„Glaubet lichthell, dieß iſt mein Leib
Und dieß mein Blut: ich geb euch beide
Zu eßen und zu trinken. Auf Erden ſoll ich ſie
Hingeben und vergießen und euch zu Gottes Reich
Mit meinem Leib erlöſen in das ewige Leben,
In das Licht des Himmels. Euer Herz verlange ſtäts
Gleich mir zu begehn was ich bei dieſem Mal begieng.
Meldet das der Menge, es iſt ein mächtig Ding:
Euern Herrn ſollt ihr hiemit verherrlichend ehren.
Behaltet es im Herzen als mein heilig Bild,
Daß es der Erde Kinder euch künftig nachthun
Und bewahren in der Welt, und es wißen Alle
Ueber dieſen Mittelkreiß, daß es mir zur Minne geſchieht,
Dem Herrn zur Huldigung.“

„Beherzigt ſtets
Wie ich euch hier gebiete, daß ihr eure Brüderſchaft
Feſt wahrt hinfort. Habt frommen Sinn,
Minnt euch im Gemüthe, daß der Menſchen Kinder
Ueber der Erde es all erkennen,
Daß ihr gänzlich ſeid meine Jünger, Chriſte.
Auch muß ich euch melden, daß der mächtige Feind
Mit beißgrimmem Haß euer Herz verſuchen wird.
Satanas ſelber kommt eure Seelen
Mit Ränken zu berücken. Drum richtet zu Gott
Eures Herzens Gedanken: ich helf euch, wenn ihr betet,
Daß euch der Meinthätige das Gemüth nicht gefährde,
Schütz euch vor dem Feinde. Er fliß ſich auch mich zu betrügen,
Obwohl ſein Wille ihm nicht gewährt ward;
Sein Gelüſt gelang ihm nicht.“

„Nicht länger verhehl ich euch,
Was euch nun ſchleunig ſoll für Sorge entſtehen.
Ihr werdet mir verſagen, ihr meine Geſellen,
Eure Degenſchaft, eh die düſtre Nacht noch
Von den Leuten läßt, und neues Licht kommt
Am Morgen den Menſchen.“

Da ward der Muth den getreuen
Degen verdüſtert, Schmerz bedrängte
Herb ihr Herz, um ihres Herren Wort
Sorgten ſie ſchwer. Simon Petrus ſprach,

Der Degen zu dem Dienſtherrn in dreiſten Worten
Aus Huld zu dem Herrn: „Wenn die Helden dich all,
Die Leute dich verlaßen, doch will ich lebenslang
In allen Drangſalen mit dir dulden.
Wenn es Gott mir gönnt bin ich gerne bereit,
Daß ich dir zu helfen ſtandhaft beharre.
Wenn dich im Kerker auch mit Ketten enge
Die Leute belegen, ich laße mich nicht ſchrecken.
In den Banden bei dir will ich verbleiben,
Mit dir Liebem liegen. Wenn ſie vom Leben dich
Mit des Schwertes Schlägen zu ſcheiden gedenken,
Mein Fürſt, mein guter, ich gebe mein Leben
Für dich im Waffenſpiel. Ich würdige nicht
Zu weichen vor irgendwas, dieweil mir währt
Herz und Handkraft."

Da entgegnete ſein Herr:
„Wohl bewährſt du dich weiſer Treue
Und kühner That. Du haſt kampflichen Sinn
Und guten Willen. Doch wird dir, wiße, geſchehn,
Daß du ſo weichmüthig wirſt, obwohl du es jetzt nicht wähnſt,
Daß du deinen Dienſtherrn dieſe Nacht dreimal verleugneſt
Vor dem Hahnenſchrei, als ſei ich dein Herr nicht;
So verſchmähſt du meinen Schutz."

Da verſetzte Petrus:
„Wenn es in der Welt auch je ſo werden ſollte,

Daß ich mit dir zumal verderben müßte,
Schönen Tod erleiden, ſo käme der Tag doch nie,
Daß ich dich verleugnete, lieber Herr,
Dein Jünger, vor den Juden.“ Da ſprachen die Jünger all,
Daß ſie da vor dem Dingmahl mit ihm dulden wollten.

Da gebot ihnen der Waltende mit milden Worten,
Der hehre Himmelskönig: „Hegt mir nicht Bangen,
Betrübt euch nicht in Gedanken vertieſt,
Härmt das Herz nicht um euers Herren Wort,
Fürchtet nicht zu viel. Unſern Vater will ich,
Ihn ſelber ſuchen: dann ſend ich euch
Vom Himmelreiche den heiligen Geiſt,
Der euch tröſtend ſoll in Betrübniſſen frommen,
Der Gedanken euch mahnen, die ich manchmal euch hier
In meinen Worten wies. Er gießt euch Weisheit in die Bruſt,
Luſtſame Lehre, daß ihr gerne leiſtet
Die Worte und Werke, die ich euch in dieſer Welt gebot.“

Chriſtus auf dem Oelberg.

Da erhob ſich der Herrliche in dem Hauſe dort,
Der Nothhelfer Chriſt, und gieng in die Nacht hinaus,
Er ſelbſt und die Geſellen. In Schmerzen ſchritten,
In großem Jammer die Jünger Chriſts,
In wehem Muthe. Er wollt auf den hohen Berg
Der Oelbäume: auf ihn war er gewohnt
Mit den Jüngern zu gehen. Das wuſte Judas wohl,
Der bösherzge Mann, der auf dem Berg oft mit ihm war.
Da grüßte der Gottesſohn ſeine Jünger ſo:
„Ihr ſeid nun betrübt meinen Tod zu wißen,
Jammert und grämt euch, und die Juden ſind in Luſten.
Das Volk freut ſich, frohlockt und jubelt,
Die Welt iſt voll Wonne. Doch wenden wird ſich das
Sehr geſchwinde: dann wird ſchwer das Herz
Jenen und jammervoll, wenn ihr jubeln ſollt
Einſt am Ewigkeitstage, denn Ende kommt dann nicht
Noch Wende eures Wohls. Drum laßt dieß Weh euch nicht ſchmerzen,
Meine Hinfahrt nicht härmen, denn Hülfe kommt davon
Den Erdegeborenen.“

Da gebot er den Jüngern
Auf dem Berge zu warten: zum Gebete wollt er

Auf dem Helmbange noch höher ſteigen.
Dreie hieß er dann der Degen mit ihm gehen,
Jacobus und Johannes und den guten Petrus,
Den dreiſtgemuthen Degen. Mit ihrem Dienſtherrn
Giengen ſie gerne. Da hieß ſie der Gottesſohn
Auf dem Berge oben zum Gebet ſich neigen,
Gott grüßen und inbrünſtig begehren,
Daß er ſie ſchirme vor des Verſuchers Kraft,
Der Widrigen Willen, daß ihnen der Widerſacher nicht,
Der Meinthäter möchte den Muth verkehren.
Auch neigte ſich ſelber der Sohn des Herrn,
Der Kräftige zum Kniegebet, der Könige Mächtigſter.
Vor ſich fallend den Vater aller Menſchen
Grüßt' er, den guten, mit jammernden Worten,
In tiefer Trauer. Sein Herz war betrübt,
Nach ſeiner Menſchheit das Gemüth ihm bewegt.
Sein Fleiſch war in Furcht, ihm entfielen Thränen,
Sein theurer Schweiß enttroff wie Tropfen Bluts
Aus Wunden wallen. Im Widerſtreit waren
Dem Gotteskinde Geiſt und Leib:
Der eine gern bereit den Heimweg zu gehn,
Der Geiſt zu Gottes Reich; aber in Jammer ſtand
Chriſti Leib: dieß Licht ließ er nicht gerne,
Bangte vor dem Tode. Im Gebet zu dem Herrn
Rief er mehr und mehr den Mächtigen an,
Den hohen Himmelsvater, den heiligen Gott,
Den Waltenden, mit den Worten: „Mögen anders nicht werden

Erlöſt die Menſchen und muß ich laßen
Das liebe Leben für der Leute Kinder
In entſetzlichen Schmerzen, ſo geſchehe dein Wille!
Dann will ich ihn koſten, den Kelch, und leeren,
Ihn dir zu Ehren trinken, mein Herr, mein theurer
Schirm- und Schutzherr! Sieh nicht auf meines
Fleiſches Wohlfahrt, da ich erfüllen ſoll
Deinen weiſen Willen: du haſt Gewalt über Alles!"

Er erhob ſich und gieng zu den Jüngern hin,
Die er auf dem Berge gelaßen. Der Geborne des Herrn
Fand ſie in Sorgen ſchlafen: das Herz war ihnen ſchwer,
Daß der liebe Herr ſie verlaßen ſollte.
So wird das Gemüth bewegt der Menſchen Jeglichem,
Wenn er verlaßen ſoll den geliebten Herrn,
Von dem guten ſcheiden. Da ſprach zu den Jüngern
Der Waltende, und weckte ſie mit dieſen Worten:
„Wie dürft ihr nun ſchlafen? Mögt ihr nicht mit mir
Eine Weile wachen? Das Wehgeſchick naht,
Da es ſo ergehen ſoll, wie es Gott der Vater,
Der Mächtige, maß. Mir wankt der Muth nicht,
Mein Geiſt iſt ergeben in Gottes Willen,
Und fertig zur Fahrt; nur das Fleiſch iſt ſchwach,
Der Leib will mich nicht laßen, ihm iſt es leid,
Dieß Weh zu tragen. Doch den Willen ſoll ich
Meines Vaters erfüllen. Habt feſten Muth!"

Da gieng er aber, zum andern Male,
Den Berg hinauf, zu beten dort,
Der mächtige Herr, und ſprach da noch manche
Der guten Worte. Gottes Engel kam jetzt,
Der heilige, vom Himmel, ſein Herz zu feſtigen,
Für die Bande zu ſtärken. Im Gebet fuhr er ſtäts
Fort mit Fleiß und rief den Vater an,
Den Waltenden, mit den Worten: „Wenn es unwendbar iſt,
Allmächtiger Herr, daß ich für dieß Menſchenvolk
Den Tod ertragen ſoll, ſo getrau ich deinen
Willen zu wirken.“

Wiederum gieng er dann
Seine Geſellen ſuchen, und fand ſie ſchlafen,
Grüßte ſie jählings und gieng zum drittenmal
Auf den Berg zu beten, und ſprach, der Gebieter,
Dieſelben Worte, der Sohn des Herrn,
Zum allwaltenden Vater wie er zuvor gethan.
Er mahnte den Mächtigen an der Menſchen Heil
Nachdrücklichſt, der Nothhelfer Chriſt,
Und gieng zu den Jüngern und grüßte ſie:
„Schlaft ihr und ruhet? Nun wird er ſchleunig
Mit Kraft hieher kommen, der mich verkauft hat,
Den ſündeloſen verrathen.“

Judas der Verräther.

Die Geſellen Chriſts
Erwachten bei den Worten: da gewahrten ſie Volk
Den Berg hinauf ziehn in brauſendem Schwarm,
Wüthige Waffenknechte. Judas wies den Weg,
Der grimmgeſinnte; die Juden drangen nach
In feindlicher Volksſchar. Sie trugen Feuer bei ſich
In Lichtgefäßen flammend, und führten Fackeln
Brennend aus der Burg, da ſie den Berg hinauf
Stiegen zum Streit. Die Stätte wuſte Judas
Wohin er die Leute geleiten ſollte;
Dazu noch zum Zeichen, eh ſie zogen, ſagt' er
Dem Volk zum Voraus, daß die Knechte nicht fiengen
Einen Andern aus Irrthum: „Ich gehe zuerſt zu ihm
Und küſſ ihn koſend: das iſt Chriſt ſelber dann,
Den ihr fahen ſollt mit Volkeskraft
Auf dem Berg, und binden und zur Burg ihn von hinnen
Geleiten vor die Leute. Er hat ſein Leben
Verwirkt durch ſeine Worte." Die Gewaffneten eilten
Bis ſie zu Chriſto gekommen waren,
Die grimmigen Juden, wo er mit den Jüngern ſtand,
Der mächtige Herr, des Gottesſchickung harrend,
Der entſcheidenden Zeit. Da ſchritt ihm der treuloſe

Judas entgegen, vor dem Gotteskinde
Mit dem Haupt ſich neigend und ſeinen Herren grüßend,
Küßte den Kräftigen mit dieſem Kuß
Ihn den Gewaffneten weiſend, wie ſein Wort verheißen.
Das trug in Geduld der theure Herr,
Der Walter dieſer Welt; doch wandt er das Wort an ihn
Und fragt' ihn frank: „Was kommſt du mit dieſem Volk,
Leiteſt die Leute her? Du haſt mich den leidigen
Verkauft mit deinem Kuſſe, den Kindern der Juden,
Verrathen dieſer Rotte." Dann rief er die Männer an,
Die andern Gewaffneten, und fragte, Wen ſie
Mit ſolchem Geſinde zu ſuchen kämen
Bei Nacht und Nebel, als gedächten ſie Noth
Irgend Wem zu ſchaffen. Da ſprach die Waffenſchar,
Man habe den Heiland auf der Höhe des Berges
Ihnen angezeigt, der da Zwietracht ſtifte
Unter den Judenleuten und ſich Gottes Sohn
Selber heiße: „Den kommen wir ſuchen,
Und griffen ihn gerne. Von Galiläaland iſt er,
Von Nazarethburg."

Als nun der Nothhelfer Chriſt
Ohne Säumen ſagte, er ſelber ſei es,
Da ward von Furcht befallen das Volk der Juden,
So eingeſchüchtert, daß ſie hinunter liefen,
Eilends die ebene Erde zu ſuchen.
Die Gewaffneten wuſten dem Worte Gottes nicht,

Seiner Stimme zu ſtehen, ob ſtreitbare Männer.
Doch wieder aufwärts ſtiegen ſie, ſtärkten ihr Herz,
Faßten friſchen Muth und voller Bosheit
Giengen ſie haſtig näher, bis ſie den Nothhelfer Chriſt
Mit Waffengewalt umgaben. Die weiſen Männer ſtanden
In großem Kummer, die Jünger Chriſts,
Umher bei der heilloſen That und riefen dem Herren zu:
„Wär es dein Wille nun, waltender Fürſt,
Daß ſie an der Spere Spitzen uns ſpießen ſollten,
Mit Waffen verwunden, dann wär uns nichts ſo gut,
Als ſtandhaft im Streit für den Herrn zu ſterben,
Im Kampf zu erbleichen.“ Da erboste ſich
Der ſchnelle Schwertdegen Simon Petrus:
Ihm wallte wild der Muth, kein Wort mocht er ſprechen,
So härmt' es ihn im Herzen als ſie den Herrn ihm da
Zu greifen begehrten. Ingrimmig gieng
Der dreiſte Degen vor den Dienſtherrn ſtehn,
Hart vor ſeinen Herren. Sein Herz war entſchieden,
Nicht blöd in der Bruſt. Blitzſchnell zog er
Das Schwert von der Seite und ſchlug und traf
Den vorderſten Feind mit voller Kraft.
Davon Malchus ward durch des Meßers Schärfe
An der rechten Seite mit dem Schwert gezeichnet,
Am Gehör verhauen: das Haupt war ihm wund,
Daß ihm waffenblutig Backen und Ohr
Borſt im Gebein und das Blut nachſprang
Aus der Wunde wallend. Als die Wange ſchartig war

Dem vorderſten Feinde, wich das Volk zurück,
Den Schwertbiß ſcheuend.

Da ſprach der Sohn des Herrn
Zu Simon Petrus: „Dein Schwert ſtecke,
Das ſcharfe, in die Scheide. Wollt ich vor dieſer Schar,
Wider Gewaffnete mit Waffen kämpfen,
Dann möcht ich den mächtigen Gott wohl mahnen,
Den heiligen Vater im Himmelreiche,
Daß er ſo manchen Engel von oben ſendete,
Des Kampfes ſo kundigen, es könnten dieſe Männer
Sie im Streit nicht beſtehn: ſtünde des Volks auch hier
Noch ſo mächtige Menge, doch möcht ihr Leben
Bewahrt nicht werden. Aber der waltende Gott
Hat es anders geordnet, der allmächtige Vater:
Wir ſollen Alles dulden was dieſes Volk uns
Bitteres bringt. Wir ſollen uns nicht erboſen,
Nicht wider ſie wehren, denn wer da Waffenſtreit,
Grimmen Gerkampf gerne üben mag,
Der ſoll von des Schwertes Schärfen umkommen,
Traurigen Tod ſterben. Unſer Thun ſoll
Dem Waltenden nicht wehren."

Da gieng er zu dem Wunden,
Leitete Leib zu Leibe weiſe
An ſeines Hauptes Wunde, daß heil ſofort war
Des Schwertes Biß. Dann ſprach der Geborne Gottes

Zu der wüthigen Waffenſchar: „Wunder nimmt mich,
Wenn euch gelüſtete mir Leides zu thun,
Was fiengt ihr mich nicht früher, wenn ich unter dem Volk
Im Weihthum war und manch wahres Wort
Den Sinnigen ſagte? Da ſchien die Sonne,
Das theure Tageslicht: doch thatet ihr mir nie
Ein Leid bei dem Lichte. Und nun leitet ihr die Leute
In düſtrer Nacht zu mir, wie man dem Diebe thut,
Den man fahen will, weil er verfallen iſt
Dem Tod, der Uebelthäter.“

Der Troß der Juden
Griff da den Gottesſohn, die grimme Rotte,
Der haßvolle Haufen. Hart umdrängten ihn
Scharen ſchonungslos: ſie ſcheuten die Meinthat nicht.
Sie hefteten die Hände ihm mit harten Banden,
Die Arme mit Armſchellen. Ihm war ſolche Angſtqual
Nicht zu dulden Noth, nicht ertragen
Mußt er ſolche Marter: für die Menſchen that ers,
Erlöſen wollt er der Leute Kinder,
Aus der Hölle heben in das Himmelreich,
In das weite Wohl. Darum wehrt' er nicht ab,
Was ihr arger Wille ihm anthun wollte.
Da ward gar verwegen die jüdiſche Waffenſchar,
Gar hochmüthig der Haufen, daß ſie den heiligen Chriſt
In Gliederbanden leiten durften,
Gefeſſelt führen.

Die Feinde eilten nun
Von dem Berge zur Burg. Der Geborne Gottes
Gieng unter der Heerſchar die Hände gebunden
Betrübt zu Thal. Ihm waren die theuern
Freunde geflohen wie er früher geſagt.
Blöde Furcht wars nicht bloß, daß ſie den Gebornen Gottes,
Den lieben, verließen: lange zuvor ſchon wars
Der Wahrſager Wort, daß es ſo werden würde:
Drum mochten ſies nicht meiden. Hinter der Menge
Giengen Johannes und Petrus: die guten beide
Folgten von ferne, zu erfahren begierig
Was die grimmen Juden dem Gotteskinde wollten,
Ihrem Herren anthun.

Dreimal verleugnet.

Da ſie hinunter kamen
Vom Berge zur Burg, wo ihr Biſchof war,
Ihres Weihthums Wärter, da führt' ihn der wüthende
Haufen in den Hof. Da war helle Glut:
Im Vorhof brannte Feuer, dem Volk gegenüber,
Für die Wächter geſchürt. Da giengen ſich wärmen
Die Judenleute und ließen den Gottesſohn
Geheftet harren. Man hörte großen Lärm,
Freches Geſchrei. Von früher war Johannes
Dem Hauptmann bekannt, daß er in den Hof mit dem Volk
Dringen durfte. Aller Degen beſter,
Petrus, ſtand draußen: der Pförtner ließ ihn
Seinem Fürſten nicht folgen, bis von dem Freund erbat
Johannes, dem Juden, daß man ihn gehen ließ
Vorn in den Vorhof. Da kam ein falſches Weib
Ihm entgegen gegangen, die einem Juden
Als Dienſtmagd diente: zu dem Degen ſprach
Die Magd mit Murren: „Du magſt wohl ein Jünger
Des Galiläers ſein, der uns gegenüber ſteht
Gefeßelt und gefeſtigt." Furcht befiel da
Simon Petrus, ſchwach ward ſein Muth:
Als wiß' er des Weibes Wort nicht zu verſtehn.

Und wär vom Gefolge des Geſeßelten nicht,
Verleugnet' er ihn vor der Menge: „Ich kenne den Mann nicht,
Verſtehe deine Worte nicht." Ihm war die Gottesſtärke,
Der harte Muth aus dem Herzen gewichen.

Er gieng fort durch das Volk bis er zu dem Feuer kam,
Als wollt er ſich wärmen. Da war wieder ein Weib,
Das ihm Schmähworte ſprach: „Schaut euern Feind hier:
Kundbar iſt dieſer ein Jünger Chriſts,
Seiner Geſellen Einer." Da ſchritten ihm gleich
Die Neidharte näher, nahmen ihn eifrig vor
Und fragten feindſelig, welches Volks er wäre:
„Dieſer Burgleute biſt du nicht, an deinem Gebahren ſieht man,
Deinen Worten und Weiſen, daß du hier nicht wohnhaft biſt:
Ein Galiläer biſt du!" Das gab er nicht zu,
Sondern ſtand und ſtritt und mit ſtarkem Eide
Verſchwur er ſich, er ſei ſeiner Geſellen Keiner.
Seiner Worte hatt er nicht Gewalt: es ſollte ſo werden
Wie es der gemeßen, der des Menſchengeſchlechts
Wartet in dieſer Welt.

Da trat ein Verwandter
Des Mannes aus der Menge, den er mit dem Meßer gehauen,
Dem ſcharfen Schwerte. Der ſprach: „Ich ſah dich doch
Auf dem Berge droben, als wir im Baumgarten
Deinem Herren die Hände banden,
Die Arme feſtigten." Da muſt er furchtſamen Herzens

Den lieben Herrn verleugnen. „Ich will des Leibes verluſtig ſein,
Wenn Einer das hier von all den Männern
Sicher ſagen kann, daß ich ſeines Geſindes war,
Seiner Fährte folgte.“ Da fieng zum erſten Mal
Der Hahn zu krähen an. Der heilige Chriſt ſah,
Der Gebornen Beſter, der da gebunden ſtand,
Der Sohn des Herrn, nach Simon Petrus
Ueber die Achſel hin. Da ward im Innern
Dem Simon Petrus ſchwer bewegt das Gemüth:
Es härmt' ihn heftig und betrübt' ihm das Herz
Mit ſchmerzlichen Sorgen was er ſelber geſprochen.
Nun gedacht er der Worte, die der waltende Chriſt
Ihm vorausgeſagt, noch in derſelben Nacht
Vor dem Hahnenſchrei ſollt er den Herrn
Dreimal verleugnen. Das bedrängt' ihm das Herz
Bitter in der Bruſt: gebrochen gieng er
Aus der Menſchen Menge mit bekümmertem Gemüth,
In Angſt und Unruh. Ueber ſein eigen Wort
Wehklagt' er, das unwahre, bis ihm wallend kamen
Vor herbem Herzeleid heiße Thränen,
Blutige, aus der Bruſt. Nie möcht er büßen, ſagt' er,
Fürder den Frevel oder wiederfinden
Seines Herren Huld. Kein Held ward noch ſo alt,
Daß er je geſehen eines Menſchen Sohn
Sein Wort ſo beweinen, beklagen. „Weh, kräftiger Gott!
Wie verwürkt' ich mich ſo, daß mir weiterhin
Mein Leben verleidet iſt! Wenn ich nun lebenslang

Deiner Huld, o Herr, und des Himmelreiches
Dabei entbehren ſoll, ſo bringt mir kein Heil,
O lieber Herr, daß ich je zu dieſem Lichte kam.
Ich weiß mich nicht würdig, mein waltender Fürſt,
Unter deine Jünger jemals zu zählen,
Deine Geſellen, ich Sünder! Sie ſelber muß ich
Im Gemüthe meiden, nun ich ſolch Meinwort ſprach."
So klagte kummervoll der Kämpen Beſter,
So herzlich härmt' ihn, daß er den Herren hatte,
Den lieben, verleugnet.

Doch darf es der Leute Kinder
Nicht wundern, weswegen es Gott gewollt,
Daß ſo liebem Manne ſolch Leid widerführe,
Daß ſo ſchmählich ſollte den Schützer und Herrn
Um der Dirne Wort der Degen wackerſter
Vor den Leuten verleugnen. Das ließ der Herr geſchehn
Uns Menſchen zum Frommen. Er wollt ihn zum Fürſten machen,
Zum höchſten, über ſein Haus. Der heilige Herr
Ließ ihn klar erkennen wie kleine Kraft
Der Menſchen Gemüth hat ohne die Macht des Herrn.
Er ließ ihn ſündigen, daß er ſelber eher
Den Leuten glaube, wie lieb es iſt
Der Menſchen Männiglichem, der ein Mein verübte,
Daß man ihm erlaße die leidige That,
Schuld und Sünde, wie ihm ſelber erließ
Der Herr des Himmelreichs ſein barmwerthes Thun.

Darum iſt unnütz unſer eitles Pochen,
Des Hörigen Hoffart: wenn ihm des Herren Hülfe
Um ſeine Sünde ſchwindet, ſo wird der Sinn ſogleich
In der Bruſt ihm blöde, wie ſehr er ſich gebrüſtet hat,
Seine Stärke gerühmt und ſeine ſchnelle Kraft,
Seinen Muth, ſeine Macht. Das mochte man wohl ſchauen
An der Degen Beſtem, da ihm gebrach des Herrn
Heilige Hülfe. Drum hüte ſich Jeder
Und ſcheue den Selbſtruhm, denn ihm ſchwindet oft
Wahn und Wille, wenn ihm der waltende Gott,
Der hehre Himmelskönig, das Herz nicht ſtärkt.

Das Todesurtheil.

Der Gebornen Beſter harrte noch, in Banden
Für der Menſchen Geſchlecht. Ihn umdrängte die Menge
Der Judenleute, mit Läſterworten
Den hehen höhnend, der da geheftet ſtand.
In Geduld ertrug er was das Volk ihm that
Zu Leid, die Leute.

Da kam mit neuem Licht
Der Morgen den Menſchen. In Menge ſammelten
Sich der Juden Häupter, mit wölfiſchem Herzen,
Mit verlegenem Sinn. Der Schriftgelehrten
Fanden Viele ſich ein zu früher Stunde,
Eifrige, eigenſinnige, des Unglaubens voll
Und tückiſchen Sinnes. Sie traten zuſammen
In den Ring zur Berathung und rathſchlagten lange,
Wie ſie es anlegten mit wahrloſen Leuten,
Mit meineidigen, den mächtigen Chriſt
Auf ſein eigen Wort hin ſolcher Unthat zu zeihen,
Daß ſie ihn qualvoll könnten verſehren,
Den Tod ihm ertheilen. Doch fanden ſie des Tages
Kein ſo widriges Zeugniß, daß ſie ihm Züchtigung

Ertheilen könnten oder den Tod erkennen,
Ihn vom Leben löſen.

Da kamen zuletzt
In der Rathenden Ring ruchloſer Männer
Zweie gegangen, die bezüchtigten ihn,
Daß ſie ihn ſelber einſt ſagen gehört,
Niederwerfen woll er das Weihhaus des Herrn,
Aller Häuſer höchſtes durch ſeiner Hände Macht,
Und wieder aufrichten allein durch ſeine Kraft
Am dritten Tage; des ſich Niemand dürfe getrauen.
Er ſchwieg und duldete. Was da auch geſprochen ward
Von den Leuten mit Lügen, er wollt es mit leidigem
Reden nicht rächen. Im Rath erhob ſich da
Ein boshafter Mann, der Biſchof der Leute,
Der Vornehmſte des Volks und fragte den Chriſt,
Ihn bei ſich ſelbſt beſchwörend mit ſtarken Eiden:
In Gottes Namen heiſcht' er und begehrte dringend,
Daß er ihm ſagte ob er der Sohn wäre
Des lebendigen Gottes, der dieß Licht erſchuf,
Chriſt, der ewige König. „Wir können das nicht erkennen
An deinen Worten und Werken." Da entgegnete der wahre,
Gute Gottesſohn: „Vor dieſen Juden ſprichſt dus jetzt
Und ſagſt es ſicherlich, daß ich es ſelber bin;
Mir glauben dieſe Leute nicht und laßen mich nicht los:
Sie würdigen mein Wort nicht. Ich ſag euch in Wahrheit doch;
Ihr ſollt noch ſitzen ſehn Gott zur rechten Seite

Den gewaltigen Menſchenſohn in der Machtfülle
Des allwaltenden Vaters und dann wiederkommen
Hieher in Himmelswolken, all dem Heldengeſchlecht
Sein Urtheil zu ertheilen nach ſeinen Thaten.“

Da erboſte der Biſchof mit erbittertem Sinn
Das Volk zum Richter rufend, zerriß ſein Gewand,
Zerbrach es vor der Bruſt. „Was braucht ihr auf Zeugniß
Noch weiter zu warten, da ihm ſolche Worte fahren,
Solche Meinrede aus dem Munde? Ihr Männer hört es all,
Ihr Rather in dieſem Ringe, daß er ſich ſo mächtig rühmt,
Für Gott ſich ausgiebt. Was wollt ihr Juden ihm dafür
Zum Urtheil ertheilen? Iſt er des Todes nicht
Würdig nach ſolchen Worten?“ Da wies ihm all
Das Volk der Juden, er ſei dem Tode verfallen,
Der Strafe würdig. Doch geſchahs um ſeine Werke nicht,
Daß in Jeruſalem die Judenleute
Dem Sohn des Herrn, dem ſündeloſen,
Den Tod ertheilten.

Da trachteten nur
Die Judenleute, was ſie dem Gottesſohne,
Dem Gehefteten, möchten zumeiſt zum Harme thun.
Sie umſtanden ihn ſcharweis, ſchlugen ihn an die Wangen,
An den Hals mit den Händen, ihm zum höchſten Hohne;
Frevelnd flucht' ihm die feindliche Menge
Mit ſchmählichem Schelten. Da ſtand der Sohn Gottes

Feſt unter den Feinden mit gefeßelten Händen,
Ertrug in Geduld was ihm der tobende Troß
Auch Bitteres brachte, entbrannte nicht in Zorn
Wider die Widerſacher.

Pilatus und Herodes.

Da nahmen ihn die Wüthigen
In ſeinen Banden, den Gebornen Gottes,
Und führten ihn fort dahin, wo dem Volk
Das Dinghaus ſtand, und der Degen viel
Vor ihrem Herzog hielten. Der war ihres Herrn
Richter, der in Rom der Reiches gewaltete,
Vom Kaiſer gekommen unter die Kinder der Juden,
Im Reich zu richten und Rath zu pflegen.
Pilatus hieß er, von der Pontier Land
Dem Geſchlechte nach ſtammend. In Scharen waren
In dem Dinghauſe die Degen verſammelt,
Des Gerichtes wartend, viel wahrloſe Männer.
Da gaben den Gottesſohn die Judenleute
Dem feindlichen Volk: er ſei dem Tod verfallen,
Der Strafe ſchuldig mit ſchneidiger Klinge,
Mit ſcharfen Schwertern. Nicht wollte der Juden Schar
In das Dinghaus dringen: draußen blieb es ſtehn,
Sprach von da mit den Degen; ſie ſcheuten das Gedränge
Des fremden Volkes, ihres Feſtes wegen,
Daß ſie hartes Urtheil nicht hörten am Tage des Herrn:
Sie wollten ihre heiligen Zeiten halten,
Ihr Paſcha feiern. So empfieng Pilatus

Aus der Wüthigen Hand des Waltenden Sohn,
Den ſündeloſen.

In Sorgen gerieth nun
Judas Gemüth, da er hingegeben ſah
Seinen Herrn dem Gericht. Ihn gereute der That
Hinterher im Herzen, daß er den Herrn verkauft,
Den ſündeloſen. Da nahm er den Silberſchatz,
Die dreißig Pfennige, die er für den Herrn empfangen,
Und gieng zu den Juden, ſeiner grimmen That
Sich ſchuldig ſagend: das Silber woll er
Gerne wiedergeben. „So greulich,“ ſprach er,
„Hab ichs erhandelt mit meines Herren Blut,
Ich weiß, es frommt mir nicht.“ Doch das Volk der Juden
Nahm es mit Nichten. „Magſt du nun nach der Hand
Wegen ſolcher Sünde ſelber erachten,
Wie du gegen den Herrn dich vergangen habeſt.
Sieh du ſelber zu: was ſchiebſt dus auf uns?
Uns verweis es nicht weiter.“ Da wandte ſich hinweg
Judas und gieng zu dem Gotteshauſe
In ſchweren Sorgen: das Silber warf er
In das Weihthum dort; zu behalten wagt' ers nicht.
Furcht befiel ihn, die feindlichen Geiſter
Mahnten ihn mächtig: des Mannes Herz
Ergriffen die grimmen. Ihm war Gott erzürnt,
Daß er ſich ſelber ein Seil bereitete:
Er ſchloff in den Strick und erhenkte ſich ſo.

Der Würger erwürgte, das Weh erwählend
Des harten Höllenzwangs, des heißen und düſtern,
Die tiefen Todesthäler, des theuern Herrn Verräther.

Der Geborne Gottes muſte die Bande
Im Dinghauſe dulden bis dort das Volk,
Das üble, einig ward unter ſich,
Wie ſchweren Schmerz ſie ihm ſchaffen wollten.
Da erhub auf den Bänken ſich der Bote des Kaiſers
Von Romaburg, zu reden draußen
Mit der Juden Machthabern, wo die Menge ſtand
Auf dem Hof in Haufen, da ſie ins Haus nicht wollten
Am Paſchatage. Pilatus begann
Frank zu fragen über das Volk der Juden hin:
„Was that dieſer Mann, den Tod zu verſchulden,
Was verbrach er Böſes, daß ihr ſo aufgebracht ſeid,
Ihn haßt im Herzen?“ — „Viel Harmes hat er uns,
Viel Leides gethan: dieſe Leute gäben dir ihn nicht,
Wenn ſie nicht wüſten, wie es der Uebelthäter
Mit Worten verwirkte. Wohl hat er Viele
Mit ſeinen Lehren verleitet, und die Leute geärgert,
Ihr Herz verwirrt, als hätten wir dem Kaiſer
Nicht Zins zu zahlen: des bezüchtigen wir ihn
Mit wahren Beweiſen. Er ſpricht auch ein großes Wort,
Verkündigt, daß er Chriſt ſei, König dieſes Reiches,
Maßt ſo Großes ſich an.“

Da entgegnete ihnen
Der Bote des Kaiſers: „Wenn er ſo offenbar
Vor dieſer Menge Meinwerk verübte,
So laßt ihm euke Leute, wenn er das Leben verwirkt hat,
Den Tod ertheilen, wenn er des Todes ſchuldig iſt,
Wie eurer Vorfahren Geſetz es vorſchreibt."
Sie ſagten, ſie möchten der Menſchen keinen
In der heiligen Zeit hinrichten laßen
Mit Waffen am Weihtag: das ſei wider ihre Gewohnheit.

Da wandte ſich wieder hinweg der Arge,
Der Degen des Kaiſers, der dieſem Volk
Für die Römer richtete. Er rief den Sohn des Herrn
Näher nun heran, ihn nachdrücklich
Fragend und erforſchend, ob er über dieß Volk
Sich Herrſcher heiße. Da hielt ſein Wort bereit
Der Sohn des Herrn: „Haſt du das aus dir,
Oder haben dir andre da außen geſagt
Von meinem Königthum?" Da ſprach des Kaiſers Bote
Widerwillig, da er mit dem waltenden Chriſt
Im Richtſaal redete: „Nicht dieſes Reiches bin ich,
Dieſes jüdiſchen, noch dir verwandt,
Dieſem Volk befreundet. Mir befahl dich die Menge,
Deine Landsleute haben dich, die Juden, mir überliefert,
Meinen Händen verhaftet. Was haſt du Harms gethan,
Daß du ſo bittere Bande dulden ſollſt,
Und qualvoll ſterben?" Da entgegnete Chriſt.

Der Heilande beſter, wie er gebunden ſtand
Im Richthaus vor ihm: „Mein Reich iſt nicht hier,
Nicht von dieſer Welt: wär es aber ſo,
Dann ſtünden ſo ſtarken Muths der Streitgier entgegen
Der gramen Juden meine Jünger wohl.
Man gäbe mich nicht den Judenleuten,
Den haßenden, in die Hände, in harten Banden
Zu entſetzlicher Qual. Ich kam in dieſe Welt,
Damit ich Zeugniß von unzweifelhaften Dingen
Durch mein Kommen kündete: das erkennen gar wohl
Die aus der Wahrheit ſind: mein Wort verſtehen ſie,
Glauben meinen Lehren.“ Keine laſtende Schuld
Kennt an dem Gotteskinde des Kaiſers Bote
Finden, kein Falſch, daß er verfallen ſollte
Dem Tode ſein. Da trat er wieder hinaus
Mit den Juden zu ſprechen und ſagte der Menge,
Die horchend hörte, er habe an dem Verhafteten
Soviel des Frevels nicht finden mögen
Vor ſeinen Leuten, daß er das Leben verwirkt hätte,
Des Todes ſchuldig wär. Da ſtanden tobend
Die Judenleute, den Gottesſohn
Schwer beſchuldigend: „Erſt ſchuf er Verwirrung
In Galiläa; über die Juden fuhr er
Dann ſtracks hieher die Herzen verſtörend,
Der Männer Gemüth. Drum muß er ſterben:
Er verwirkte den Tod mit der Waffen Schärfe,
Wenn je ſolche Thaten den Tod verſchuldeten.“

So verklagten ihn die Kinder der Juden
Mit hartem Herzen.

Da hörte der Herzog,
Der arggeſinnte, zuerſt nun ſagen,
Welchem Geſchlechte Chriſt entſtammt ſei,
Der beſte der Menſchen. Geboren war
Von Galiläa der gute, dem bekannten Gau
Hehrer Männer. Herodes beſaß da
Kräftig das Königthum; ihn hatte der Kaiſer
Von Rom damit berathen, daß er ſeine Rechte dort
Unter dem Volk vollführte und Frieden ſchüfe,
Urtheil ertheilte. Der war des Tages
Selbſt in Jeruſalem mit ſeinem Geſinde,
Im Weihthum verweilend, denn ihre Weiſe wars,
Daß ſie die heiligen Zeiten dort halten muſten,
Der Juden Paſcha. Da gebot Pilatus,
Daß den Verhafteten die Helden nähmen
In ſeinen Banden, den Gebornen Gottes,
Und hin vor Herodes in ſeiner Hände Haft
Das Volk ihn führte, aus deſſen fürſtlicher
Gewalt er war. Die Weigande folgten
Dem Geheiß ihres Herrn: den heiligen Chriſt
Führten ſie vor den Fürſten des Volks gefeßelt,
Den beſten der Menſchen, der je geboren ward
An der Leute Licht. In Leibesbanden gieng er,
Bis ſie ihn brachten dahin, wo auf der Bank

Herodes der König ſaß, von kräftiger Schar
Stolzer Degen umſtanden, die ſtäts aus Neubegier
Den Chriſt mit eigenen Augen zu ſehen gewünſcht.
Ein Zeichen, wähnten ſie, würd er ihnen zeigen
Hehr und mächtig wie er es manchmal gethan
In ſeiner Göttlichkeit den Judenleuten.
Da fragt' ihn der Volksherr befliſſentlich
Mit manchen Worten, ſein Gemüth damit
Vorwitzig zu erforſchen, was er zu Frommen rathen
Möchte den Menſchen. Da ſtand der mächtige Chriſt,
Schwieg und duldete, dachte dem ſchnöden
König und ſeinen Knechten mit keinem Worte
Antwort zu gönnen. Da ergrimmte das Volk,
Die Judenleute, den Gottesſohn
Verlügend und verleumdend, bis der Leute König
Ihm gehäſſig ward im Herzen, und all ſein Hofgeſind.
Ihn mißachtete ihr Gemüth, die Macht Gottes verkennend,
Des himmliſchen Herrn, denn ihr Herz war düſter,
Von Bosheit geblendet. Dem Gebornen Gottes
Wogen ihre Werke und Worte wohl nicht ſchwer,
Denn in Demuth erduldet' er Alles das,
Wie ſchnöde ſie ihn ſchmähen und ſchimpfen mochten.
Da ward ihm zum Hohne ein weiß Gewand
Um die Glieder gelegt, daß er den Leuten,
Den Jungen, ein Spott ſei. Die Juden jubelten,
Da ſie ſo höhniſch ihn behandelt ſahn
Von dem ſchnöden Geſinde.

Da ſandt ihn zurück
Herodes der König, woher er gekommen war,
Von loſem Volk begleitet, das ihm Läſterung ſprach,
Frechen Frevel, den gefeſſelten
Mit Hohn überhäufend. Sein Herz war heiter,
Daß er Alles das in Demuth erduldete.
Erwidern wollt er die übeln Worte nicht,
Hohn noch Harmrede. In das Haus ward er heimgeführt,
In den Pallaſt wieder, wo Pilatus
An der Dingſtätte ſaß. Die Degen übergaben
Der Gebornen Beſten alsbald ſeinen Mördern,
Den ſündeloſen, der ſolch Looß ſich ſelbſt erwählt.
Die Menſchen möcht er damit erlöſen,
Der Noth entnehmen. Die Neidharte ſtanden,
Die Juden, vor dem Saal. Grimme Geiſter hatten
Die Haufen verhetzt: ſie hegten keine Scheu
Vor teufliſcher That. Da trat hinaus
Der Bote des Kaiſers, mit der Bande zu ſprechen,
Der ſchwache Herzog: „Ihr habt dieſen Verhafteten
In den Saal mir geſandt und dabei geſagt,
Eures Volkes gar Viele hab er verführt,
Mit ſeiner Lehre verleitet. Mit dieſen Leuten mag ich doch,
Dieſem Volk nicht finden, daß er dem Tod verfallen ſei,
Schuldig an dieſer Schar. Das ſah man auch heute:
Herodes konnte, der euer Geſetz doch kennt,
Eurer Leute Landrecht, ihm das Leben nicht nehmen,
Keine Schuld an ihm finden, daß er ſterben ſollte.

Das Leben laßen. Vor dieſen Leuten will ich
Ihn bedrohen und bedeuten mit derben Worten,
Das Herz ihm zu läutern; doch laß ich ihn des Lebens
Sich ferner erfreuen.“ Das Volk der Juden
Schrie aber ſtürmiſch mit ſtarker Stimme
Und verlangte laut, das Leben ſollte laßen
Qualvoll der Chriſt, ans Kreuz ſollt er ihn ſchlagen
Mit furchtbarer Folter: „Vielfach hat er mit Worten
Zu ſterben verſchuldet, da er ſagt, daß er der Herr ſei,
Gottes Sohn gar! Entgelten ſoll er
Die ſchandbaren Reden: ſo ſchreibt das Geſetz vor,
Daß man ſolche Läſterung mit dem Leben büße.“
Da erfaßte Furcht ihn, der des Volks gewaltete,
Im Gemüthe mächtig, als die Männer ihm meldeten,
Sie hätten ihn ſelber ſagen gehört
Vor dem ganzen Volke, daß er Gottes Sohn ſei.
Da gieng in das Haus der Herzog zurück,
Zu ſeiner Dingſtatt. Mit derben Worten
Fuhr er den Gottſohn an und befragt ihn ſo:
„Welch ein Menſch biſt du, daß du dein Gemüth mir verſteckſt,
Dein Herz verhehlſt? Ich habe doch Macht
Dein Leben zu längen. Mir überließen die Leute,
Dieſer Männer Menge, mir die Entſcheidung,
Mit Speeres Spitze dich ſpießen zu laßen,
Dich ans Kreuz zu ſchlagen, dir das Leben zu ſchenken,
Wie es mich ſelber am Süßeſten dünkt

Mit meinem Volk zu verfahren." Da ſprach das Friedenskind
Gottes:
„Wiße in Wahrheit, daß du Gewalt über mich
Nicht haben möchteſt, wenn der heilige Gott
Dir nicht ſelbſt ſie verliehe. Auch ſündigen die noch mehr,
Die dir aus Falſchheit mich befohlen haben,
Mit Seilen beſchwert." Da ſann aufs Neue
Der ſchwachgeſinnte, ihm die Freiheit zu ſchenken,
Der Degen des Kaiſers, wie er gedurft hätte.
Doch wehrt' ihm den Willen mit mancherlei Worten
Das Volk der Juden: „Du biſt kein Freund des Kaiſers,
Deinem Herrn nicht hold, wenn du ihn von hinnen läßeſt
Unbeſchädigt ſcheiden. Zu Sorgen noch mag es dir,
Zum Wehe werden, da er ſolche Worte ſpricht,
So hoch ſich erhebt, behauptet, er habe
Königsnamen ohne des Kaiſers Verleihung.
Er verwirrt ihm ſein Weltreich, verachtet ſein Wort,
Fällt von ihm ab. Den Frevel mußt du,
Den Hochverrath rächen: wenn dir an dem Herren liegt,
An deines Fürſten Freundſchaft, ſo führ ihn zum Tode."

Als der Herzog hörte der Juden Häuptlinge
Mit ſeinem Herrn ihm drohen, da gieng er zur Dingſtatt,
Da ſelber zu ſitzen; verſammelt war auch
Der Mannen Menge. Er hieß den mächtigen Chriſt
Vor die Leute geleiten. Die Juden verlangte
Ob ſie das heilige Kind nun bald erhängen ſähen

Qualvoll am Kreuze. Kein anderer König
Habe die Herrſchaft hier als der hehre Kaiſer
Von Romaburg: „dem gehört unſer Reich.
Darum laß ihn nicht los, der uns ſo viel zu Leide ſprach,
Sich durch Werke verwirkte: erwürgt muß er werden
In entſetzlicher Qual.“ So ſagten der Juden
Manch mißlich Ding wider den mächtigen Chriſt
Zu ſchwerer Beſchuldigung. Doch ſchweigend ſtand er
In Demuth da, gedachte nichts
Den Wüthigen zu erwidern: er wollte die Welt
Mit ſeinem Leiden erlöſen. Darum ließ er die Leidigen
Ihm wunderbar wehe thun, wie es ihr Wille war.
Er wollt es nicht öffentlich Allen verkünden,
Den Judenleuten, daß er Gott ſelber wär,
Denn wüſten ſie in Wahrheit, daß er Gewalt habe
Ueber dieſen Mittelkreiß, ihnen würde der Muth
In der Bruſt erblöden, an den Gebornen Gottes
Legten ſie die Hände nicht; aber das Himmelreich bliebe dann,
Der Lichter lichteſtes, den Leuten verſchloſſen.
Drum muſt er das meiden, daß die Menſchen nicht wuſten
Was ſie Schreckliches thaten.

Barrabas.

Die Entſcheidung nahte
Durch die hehre Macht Gottes, die Mitte des Tags,
Da ſie die Todesqual ertheilen ſollten.
Nun lag in Banden dort in der Burg
Ein beſchrieener Schächer, der ſchon in den Landen
Manchen hatt ermordet, viel Menſchen erſchlagen,
Der berüchtigte Räuber; im Reich war ſeines Gleichen nicht.
Seiner Sünden wegen ſaß er in Banden dort,
Barrabas geheißen, in den Burgen rings
Durch ſeine Meinthaten Männiglich bekannt.
Nun war es Landesbrauch den Leuten der Juden,
Daß ſie jegliches Jahr um Gotteswillen
An dem heiligen Tage der Verhafteten Einem
Erbitten durften, daß ihm der Burgwart,
Der Lenker der Leute, das Leben ſchenke.

Da begann der Herzog in der Juden Verſammlung
Das Volk zu fragen, das da vor ihm ſtand,
Welchen von den beiden ſie ihn bitten wollten
Ihnen freizugeben, die da gefeßelt waren
In harten Haften. Die Häupter der Juden
Hatten die Aermern alle beredet,

Daß ſie dem Landſchächer das Leben erbäten,
Den Dieb ſich bedingten, der in düſterer Nacht
Manchen gemeuchelt; den mächtigen Chriſt jedoch
Am Kreuze quälten. Da ward das kund überall,
Welch Urtheil gefällt war. Nun ſollt es vollführt werden,
Erhängt das heilige Kind. Das ward dem Herzog noch
Zu ſchweren Sorgen, daß er ſelber wohl wuſte,
Wie nur aus Neid den Nothhelfer Chriſt
Die Herrſchenden haßten, und ihnen Gehör gab,
Ihren Willen gewährte. Darum ward ihm Wehe
Zu Lebn in dieſem Licht; aber viel längeres
Wehe gewann er, als er die Welt verließ.

Sein Blut über Euch.

Da ward das gewahr der Wüthigen Meiſter,
Satanas ſelber, als ihm die Seele kam
Des Judas, in den Grund der grimmigen Hölle:
Da wuſt er in Wahrheit, daß es der waltende Chriſt war,
Des Herrn Geborner, der da gebunden ſtünde;
Und wuſt auch in Wahrheit, er wolle die Welt,
Am Kreuze hangend vom Höllenzwang
Die Leute erlöſen zum Lichte des Herrn.
Das ſchuf dem Satanas Schmerz in der Seele,
Viel Harms im Herzen. Zu helfen gedacht er da,
Daß der Leute Kinder ihm das Leben nicht nähmen,
Ihn am Kreuz nicht quälten. Der Chriſt ſollte leben,
Daß der Hölle ledig nicht würden die Leute,
Von Sünden frei. Hin fuhr da Satanas,
Wo er des Herzogs Haushalt wuſte
In der hohen Veſte. Der Frau erſchien
Der Ungeheure, die Ehegattin
Bewog er durch ein Wunder, daß ihr Wort dem Chriſt
Hülfe leiſte, daß er das Leben behielte,
Der Herr der Sterblichen, dem der Tod ſchon beſtimmt war.
Er wuſt in Wahrheit, ſo nähm er ihm die Gewalt,
Daß er ſo mächtig nicht mehr über dieſen Mittelkreiß wäre,

Ueber die weite Welt. Das Weib war in Furchten,
In ſchweren Sorgen, als das Geſicht ihr erſchien
Durch des Teufels Trug, den bei Tageslicht
Der Hehlhelm hüllte. Ihrem Herren ſandte ſie
Alsbald einen Boten, und gebot ihm, dem Herzog
Selber zu ſagen, welch Geſicht ihr gekommen ſei
Um den heiligen Mann: ihm zu helfen bat ſie,
Daß er das Leben nicht ließe. „Ich lag und ſah
Viel Wunderbares, und weiß, die Sünde ſoll
Allen auf Erden gar übel gedeihen,
Die frech ihm das Leben zu kürzen verlangen.“
Der Geſandte ſäumte nicht, bis er ſitzen fand
Den Herzog mitten im Haufen der Männer
An dem Steinwege, wo die Straße war
Von Felſen gefügt. Zu dem Fürſten gieng er da
Und ſagt' ihm des Weibes Worte.

Bewegt ward wieder
Das Herz dem Herzog: heftig wandt es ſich
Ihm in blöder Bruſt. Ihm that beides weh,
Wenn ſie ihn erſchlügen, den ſündeloſen,
Und daß er es vor den Leuten doch nicht laßen durfte
Ihre Worte wegen. Doch wendete zuletzt
Sein Herz ſich hin zu den Häuptern der Juden,
Ihren Willen zu gewähren. Nur wollt er ſich wahren
Vor der ſchweren Sünde, die er ſo begieng.
Klaren Brunnen gebot er herbei zu bringen,

Waßer in der Wanne, wo er gewaltend ſaß.
Da wuſch vor den Degen ſich des Kaiſers Diener,
Der ſchwache Herzog und ſprach vor der Verſammlung.
So von der Sünde woll er ſich ſelber
Säubern, von Schandthat: „Keine Schuld will ich haben
An dem heiligen Mann; behaltet für euch den Lohn
Der Worte und Werke und was ihr wider ihn thut.“
Einſtimmig riefen da die Juden alle,
Die mächtige Menge: „Den Mann verſchulden Wir
Und die böſe That. Sein Blut über uns,
Und ſein qualvoller Tod, und über unſre Kinder
Und Kindeskinder! Es komm über uns,
Daß wir ihn erſchlugen, wenn daran Sünde geſchieht!“

Golgatha.

Da ward den Juden übergeben aller Guten Beſter,
Den Haßern in die Hände, in herbe Bande,
In enge, genöthigt, wo ihn die Neidharte,
Die Feinde empfiengen. Volk ihn umdrängte,
Der Meuchler Menge. Der mächtige Herr
Ertrug in Geduld was ihm that das Volk.
Da ließen ſie ihn geißeln, eh ſie ihn an Leib
Und Leben ſtraften, ſpien ihm unter die Augen,
Schlugen zum Hohn ihm mit ſchnöden Händen
An ſeine Wangen, die Wichte, nahmen ſein Gewand,
Und legten ein rothes Laken ihm an.
Noch Anderes übte der Abſcheulichen Abgunſt:
Ein Hauptband hießen aus harten Dörnern
Die Würger winden, es dem waltenden Chriſt
Aufs Haupt zu feſten. Dann giengen ſie hin,
Grüßten ihn als König, die Kniee vor ihm beugend,
Den Nacken neigend: nur zum Hohn geſchah es.
Doch Alles ertrug der theure Fürſt,
Der mächtige, aus Minne zu der Menſchen Geſchlecht.
Dann ließen ſie wirken mit ſcharfer Waffe,
Aus hartem Baume hauen und zimmern
Ein Kreuz die Knechte, und geboten dem Chriſt,

Dem ſeligen Gotteskind, es ſelber zu führen:
Dahin muſt es tragen der theure Herr,
Wo er ſündenlos ſollte verbluten und ſterben.
Frohlockend folgte das Volk der Juden,
Da ſie den mächtigen Chriſt zur Marter führten.
Da hörte man herbe, harmvolle Dinge:
Weinend dahinter giengen Weiber mit Schluchzen;
Die guten Männer klagten, die von Galiläa
So fern ihm gefolgt waren, um ihres Fürſten Tod
In ſchweren Sorgen. Da ſprach er ſelber,
Der Gebornen Edelſter, da er um ſich ſchaute:
„Weint nicht, ihr Leute, laßt euch nicht
Meine Hinfahrt härmen: weinet, ihr Helden,
Um eure Sünden, beſeufzt ſie mit Thränen,
Mit Zittern und Zagen. Die Zeit wird kommen,
Da ſich die Mütter noch freuen mögen,
Die Frauen der Juden, denen Leibesfrucht fehlte
Ihr Leben lang. Dann werdet ihr der Laſter
Grauſig entgelten. Wohl begehrtet ihr dann,
Daß die hohen Berge brechend euch hüllten,
In der Tiefe begrüben. Der Tod wär allen dann
Lieber in dieſem Lande, als ſolches Leid
Ferner zu erfahren, wie dieſem Volk dann kommt.“

Nun ward auf dem Grieße zum Galgen errichtet,
Auf dem Felde oben von dem Volk der Juden
Ein Baum auf dem Berge, den Gebornen Gottes

Am Kreuz zu quälen. Kaltes Eiſen ſchlugen ſie,
Neue Nägel, nietſcharf unten,
Mit harten Hämmern ihm durch Händ und Füße,
Bittere Bänder. Sein Blut rann zur Erde
Von dem Theuern triefend; doch rächt' er die That nicht,
Die grimme, an den Juden, ſondern Gott den Vater
Bat er, den mächtigen, daß er den Männern drum
Nicht zürnen wolle: „Sie wißen nicht was ſie thun.“ —

Nun wollten die Weigande des Chriſts Gewänder
Unter ſich theilen, die tapfern Knechte
Des Mächtigen Kleider. Die Kämpen mochten
Ueber den Leibrock lange nicht einig werden:
Zuletzt beſchloßen ſie das Looß zu werfen
Wer ihn haben ſollte, den heiligen Rock,
Das wonneſamſte aller Gewänder.

Da hieß der Herzog über dem Haupte Chriſts
Am Kreuze kund zu thun, der König der Juden wärs,
Jeſus von Nazareth, der da genagelt ſtünde
An den neuen Galgen, aus Neid geheftet
An des Baumes Stamm. Ihn baten die Leute
Das Wort zu ändern, das ihm zu Willen ſei,
Da er ſelber geſagt, daß ſein die Gewalt ſei
Als der Juden König. Da ſprach des Kaiſers Bote,
Der herbe Herzog: „Es ſteht über ſeinem Haupt
Nun weislich geſchrieben, und ich will es nicht ändern.“

Da ſchlug zur Strafe der Juden Schar
Zwei böſe Verbrecher zu beiden Seiten
Des Chriſt ans Kreuz, daß ſie qualvollen Tod
Am Wolfsholz litten, ihren Werken zum Lohn,
Ihren leidigen Thaten. Die Leute ſprachen rings
Der Hohnworte viel zu dem heiligen Chriſt
Mit beißendem Spott, da ſie den Beſten der Menſchen
Am Kreuze quälen ſahn. „Wenn du der König der Welt biſt,
Der Sohn des Herrn, wie du ſelber ſprachſt,
So entnimm dich nun dem nöthenden Zwange,
Steig heil herab: dann wollen der Helden Söhne,
Dieſe Leute an dich glauben.“ Läſterung ſprach ihm auch
Ein kecker Jude, der vor dem Kreuze ſtand:
„Weh dieſer Welt, wenn Du ſie gewalteteſt!
Du getrauteſt dich an Einem Tag zu zerſtören
Das hohe Haus des Himmelskönigs,
Der Steinwerke Stärkſtes, und es erſtehn zu laßen
Am dritten Tage, des ſich doch noch nie
Der Frechſte vermaß: nun ſieh, wie du gefeſtigt ſtehſt
Und ſchwer verſehrt: du magſt dir ſelbſt nicht helfen
Aus ſcharfer Qual.“ Da ſprach von ſeinem Kreuz
Auch der Schächer Einer, wie er von den Andern hörte,
Mit widrigen Worten (nicht war ſein Wille gut,
Des Kämpen Gedanke): „Wenn du der König biſt,
Chriſt, Gottes Kind, ſo komm herab vom Kreuz,
Entſchlüpfe den Seilen, und uns allen zuſammen
Hilf und heil uns: wenn dir der Himmel gehorcht,

Dem Walter dieſer Welt, ſo bewähr es an dem Werke,
Verherrliche dich hier!" Da hub auch der Andre an,
Der am Hängeholz geheftet hieng
Mit entſetzlicher Qual: „Was ſprichſt du ſolch ein Wort,
Ihn herbe höhnend, und hängſt am Kreuz geheftet,
Am Baum gebunden. Wir beide dulden
Den Schmerz für unſre Sünden: wir verſchulden ſelber
So ſcharfe Strafe. Er ſteht hier ohne Fehl,
Aller Sünde frei, der ſelber nimmer
Frevel vollführte, nur durch des Volkes Haß
Willig in dieſer Welt das Wehe duldet.
Ich will glauben an ihn und will den Landeswart,
Den Gebornen Gottes inbrünſtig bitten —
Daß du mein gedenkeſt mit deiner Hülfe,
Der Berather Beſter! Wenn du in dein Reich kommſt,
So ſei mir gnädig." Der Nothhelfer Chriſt
Erwiedert' ihm da: „Wahrlich, ich ſage dir,
Noch heute ſollſt du im Himmelreiche
Mit mir zugleich das Licht Gottes ſchaun,
Im Paradieſe, wie ſchwere Pein du nun leideſt."

Da ſtand auch Maria, die Mutter Chriſts,
Unter dem Baume bleich, wo ihr Geborner litt
In ſo furchtbarer Qual. Auch waren andre Frauen
Mit ihr in des Mächtigen Minne gekommen.
Da ſtand auch Johannes, der Jünger Chriſts,
Harmvoll bei dem Herrn; ſein Herz war krank:

Sie betrauerten ſeinen Tod. Da ſprach tröſtend Chriſt,
Der mächtige, zu der Mutter: „Nun will ich dich meinem
Jünger befehlen, der hier zugegen iſt.
Ihm ſei geſellt: für deinen Sohn ſieh ihn an.“
Er befahl dem Johannes, ſie gut zu pflegen,
Sie milde zu minnen wie eine Mutter,
Die Unbefleckte. In ſeine Obhut nahm er ſie
Mit lauterm Herzen, wie ſein Herz ihm gebot.

Da ward mitten am Tag ein mächtig Zeichen
Zu Wunder gewirkt über die weite Welt.
Als der Gottesſohn an den Galgen erhoben war,
Der Chriſt an das Kreuz, da macht' es kund überall
Der Sonne Verſchleierung: ihr ſchallendes Licht,
Ihr ſchönes, ſchien nicht mehr, ſondern Schatten umfieng ſie
Dumpf und düſter: ſein Dämmer wirkte
Aller Tage trübſten, gar traurig dunkeln
Ueber die weite Welt, dieweil der waltende Chriſt
Am Kreuze Qual litt, der Könige Kräftigſter,
Bis zur None des Tages. Der Nebel zergieng da,
Der Schatte zerſchwang ſich, Sonnenlicht ſchien wieder
Glänzend am Himmel. Da rief zu Gott empor
Aller Könige Kräftigſter, wie er am Kreuze hieng
An den Armen gefeſſelt: „Allmächtiger Vater!
Was verläſſeſt du mich, mein lieber Herr,
Heiliger Himmelskönig, hältſt mir deiner Hülfe
Fülle fern? Unter Feinden ſteh ich hier

In entſetzlicher Marter.“ Die Menge der Juden
Verhöhnt' ihn hämiſch drum.

Nun hörten ſie den heilgen Chriſt
Vor ſeinem Tode einen Trunk erbitten.
„Mich dürſtet,“ rief er. Die Rotte ſäumte nicht,
Die wüthgen Widerſacher: ihr Wille war gut
Wo ſie ihm Bitteres herbei mochten bringen.
Bald hatten unſüßen Eßig mit Galle
Gemiſcht die Meinthäter und ein Mann ſtand bereit,
Ein ſchuldiger Schächer, dazu beſchieden
Und angeſtiftet: der nahm in einen Schwamm
Das leidigſte Getränk, an langen Schaft
Von Rohr geſteckt reicht' er ihn dem Gottesſohn,
Dem mächtigen, zum Munde. Der erkannte die Meinthat,
Fühlte die Falſchheit und wollte ferner
So Bittres nicht koſten.

Der Geborne Gottes rief laut
Zu dem himmliſchen Vater: „In deine Hände befehl ich
Meinen Geiſt, in Gottes Willen. Er iſt nun ganz bereit
Zu dir zu fahren, aller Völker Herr!“
Da neigt' er ſein Haupt, den heiligen Odem
Entließ ſein leiblich Theil.

Als der Landeswart
An dem Stamme ſtarb, da wurde ſtracks
Ein Wunder gewirkt, daß des Waltenden Tod

Alles Sprachloſe ſelbſt verſpüren ſollte.
Bei ſeinem Abſcheiden bebte die Erde,
Die ſtarren Berge ſchütterten, harte Steine borſten,
Die Kieſel kloben. Klaffend riß der Vorhang
Mitten entzwei, der ſchon ſo manchen Tag
Wunderbar gewirkt in dem Weihhaus innen
Heil gehangen, daß der Helden Kinder
Nicht ſchauen ſollten, was ihnen der Schleier
Heiliges hüllte. Nun ſahen den Hort
Die Judenleute. Aus den Gräbern giengen
Die Entſchlafenen hervor, die durch des Schöpfers Kraft
In ihren Leichnamen nun lebend erſtanden
Aus offener Erde, und vor Augen erſchienen
Den Menſchen zur Mahnung. Das war ein mächtig Zeichen,
Daß da Chriſti Tod erkennen ſollte
Das Sprach- und Fühlloſe, das nie zuvor geſprochen
Ein Wort in dieſer Welt. Wiewohl nun die Juden
So Seltſames ſahen, doch war ihr arger Sinn ſo
Verhärtet in ihrem Herzen, wieviel ihnen heiliger
Zeichen gezeigt ward, ihnen zeugt' er nicht beßern
Glauben an Chriſti Kraft, daß er der König wäre
Ueber die Erdenſöhne. Doch ſprachen Etliche,
Die des heiligen Leichnams hüten ſollten,
In Wahrheit wär er des Waltenden Sohn,
Klärlich Gottes Kind, der da am Kreuz verſchied,
Der Gebornen Beſter. An die Bruſt auch ſchlugen
Viel weinende Weiber, die ſein wunderbar Weh

Im Herzen härmte, um ihres Herren Tod
In ſchweren Sorgen.

Nun war Sitte der Juden,
Daß ſie die Erhenkten am heiligen Tage
Länger nicht hängen ließen, wenn ihnen das Leben entwichen war,
Die Seele geſchwunden. Da giengen ſchnöde Männer
Neidvoll näher, wo genagelt ſtanden
Die ſchuldigen Schächer, die da ſcharfe Qual
Bei dem Erlöſer litten. Sie lebten beide noch,
Bis jetzt die grimmen Judenleute
Ihnen die Beine brachen, daß ſie beide zugleich
Das Leben ließen, ein ander Licht zu ſuchen.
Chriſt den Herren brauchten ſie nicht umzubringen
Noch mit neuem Frevel, er lebte nicht mehr.
Seine Seele war entſandt auf ſichern Wegen
Zu langwährendem Licht: ſeine Glieder kalteten,
Sein Geiſt war entwichen. Da gieng der Wüthigen Einer
Neidvoll näher, einen genagelten Sper
In den Händen haltend, ſtach herb mit der Spitze,
Ließ die ſcharfe Waffe eine Wunde ſchneiden,
Daß an derſelben Seite dem Chriſt
Der Leib erſchloßen ward. Die Leute ſahen
Wie Blut und Waßer beide alsbald entſprangen
Aus der Wunde wallend, wie es ſein Wille war
Und voraus geordnet den Erdenwohnern
Zu ewigem Frommen: erfüllt war nun Alles.

Joſeph von Arimathiä.

Da nun geſunken war dem Sedel näher
Die heitre Sonne mit den Himmelsſtralen
An dem trüben Tage, da kam ein Vertrauter des Herrn,
Ein kluger Mann, und Jünger Chriſts
Seit manchem Tage ſchon, obwohl es die Meiſten
In Wahrheit nicht wuſten, denn mit Willen hehlt' er es
Vor dem Judenvolke; Joſeph war er geheißen.
Heimlich hielt er zu Chriſt, den verworfenen Haufen
Nicht im Frevel zu fördern; im Volke harrt' er
Des heilgen Himmelreiches. An den Herzog wandt er ſich,
Den Boten des Kaiſers, und bat ihn flehentlich,
Daß er ihn löſen ließe den heiligen Leichnam
Chriſts von dem Kreuze, wo er qualvoll geſtorben war,
Der gute, am Galgenholz, und in ein Grab ihn legen,
Der Erde anvertraut. Der Amtswalter mocht ihm
Den Willen nicht wehren, ſondern gab ihm Gewalt,
Ihn zu vollführen. Da fuhr er hin ſofort,
Und gieng zu dem Galgen, wo er Gottes Kind,
Den Leichnam hangen wuſte des Herrn.
Er entnahm ihn dem neuen Stamm, von den Nägeln gelöſt,
Fieng auf in den Armen, wie man den Fürſten ſoll,
Des Lieben Leichnam, bewand ihn mit Linnen,

Und trug ihn heldlich hin, wie der Herr es werth war,
Wo ſie die Stätte hatten in ſtarren Stein
Mit Meißeln gehauen. Da hatten Menſchen noch
Keinen Freund begraben, wo ſie das Gotteskind
Nach des Landes Weiſe, der Leiber heiligſten,
Der Erde befahlen und mit einem Fels beſchloßen
Aller Gräber herrlichſtes.

Jammernd ſaßen
Die verarmten edeln Frauen, die das all mit angeſehen
Seit des Guten grimmem Tod. Nun giengen von dannen
Die weinenden Weiber, des Weges wahrnehmend,
Wo ſie zum Grabe künftig gehen möchten.
Sie hatten ſich zu Sorgen hier erſehen genug,
Herbes Herzeleid. Marieen hießen
Die armen Frauen all. Der Abend brach nun an,
Die Nacht mit Nebel.

Die neidiſchen Juden waren
Am Morgen wieder in Menge verſammelt,
Im Richthaus Rath zu pflegen. „Ihr wißt, wie dieß Reich
Durch den Einen Mann in Aufruhr gebracht ward,
In wilde Verwirrung. Nun liegt er wundenſiech
Im tiefen Grabe. Vom Tod am dritten Tage
Verhieß er ſich zu erheben. Noch hängen zu Viele
Der Leute an ſeinen Lehren. Drum laßt bewachen
Das Grab und acht geben, daß ihn die Jünger nicht

Aus dem Steine ſtehlen und ſagen, erſtanden ſei
Der Starke dem Steingrab. Verſtören würd es
Die Menge noch mehr, wenn ſie das melden hörten."

Da ward eine Schar der Juden beſchieden
Der Wacht zu warten. Gewaffnet eilten ſie
Zum Grab zu gehen, des Gotteskindes
Hülle zu hüten. Der heilige Tag
War den Juden vergangen: da ſaßen am Grabe
Die Wächter wartend, in wolkenloſer Nacht
Unterm Heerſchild harrend, bis der herrliche Tag
Ueber den Mittelkreiß zu den Menſchen käme,
Den Leuten zum Lichte.

Die Auferſtehung.

Nicht lange währt' es noch,
So kam der Geiſt durch Gottes Kraft,
Der heilige Odem unter den harten Stein
In den hehren Leichnam. Das Licht war erſchloßen
Allen Menſchen zum Heil und mancher Riegel
Am Höllenthor gehoben und zum Himmel gebahnt
Der Weg von dieſer Welt. Wonnig auferſtand
Das Friedenskind Gottes, und fuhr den lichten Weg,
Obwohl die Wächter es nicht gewahrten,
Die ſtarken Streiter, als er vom Tod erſtand,
Von der Raſt ſich errichtete. Die Recken ſaßen
Außen um das Grab, die Judenleute,
Die geſchildete Schar. Vorwärts ſchritt ſchon
Das klingende Sonnenlicht, da kamen die Frauen
Zum Grabe gegangen, die guten Weiber,
Die minnigen Marieen. Sie hatten manche Mark
Für Salben nicht geſcheut, Gold und Silber geſpendet
Für die wonnigſten Würzen, die ſie gewinnen mochten,
Daß ſie den Leichnam des lieben Herrn
Dem Sohne Gottes ſalben möchten,
Den wund gerißenen. Die Weiber ſtanden
In ängſtlichen Sorgen: die Eine fragte,

Wer ihnen den ſtarren Stein vom Grabe
Wälzen würde, den ſie über den werthen Leib
Die Leute legen ſahn, als der Leichnam ward
Dem Felſen befohlen. Die Frauen waren kaum
In den Garten gegangen, nach dem Grabe dort
Selber zu ſehen, im Sauſe kam da
Des Allwaltenden Engel oben aus der Heitre
Im Federkleid gefahren, daß das Feld erklang.
Die Erde dröhnte, und die dreiſten Knechte
Schwachmüthig wurden, der Juden Scharwächter:
Sie fielen hin vor Furcht: nicht ferner wähnten ſie
Am Leben zu bleiben. Da lagen die Wächter,
Die Geſellen ſcheintodt: ſiehe, da hob ſich
Der große Stein vom Grabe, wie ihn der Gottesengel
Auf die Seite drehte. Auf die Decke ſetzte ſich
Der hehre Bote Gottes. Von Geberden war er,
Von Antlitz, möcht ihm Einer unter die Augen ſchauen,
So blinkend und blendend wie des Blitzes Licht;
Sein Gewand war am Gleichſten winterkaltem Schnee.

Da ſahen ſie ihn vor ſich ſitzen, die Frauen,
Auf dem gewendeten Steine Sein wonniger Schein
Schuf ihnen Angſt und Schrecken allen.
Vor Furcht und Grauſen wagten ſie fürder nicht
Zum Grabe zu gehen, bis der Engel Gottes,
Des Waltenden Bote, ſie mit den Worten grüßte.
Er wiſſe gar wohl, weswegen ſie kämen.

So Werk als Wiſſen, und der Weiber Sinn.
Sie ſollten ſich nicht entſetzen: „Ihr ſuchet den Herrn,
Den Nothhelfer Chriſt von Nazareth,
Den ans Kreuz geſchlagen zu Tode quälten
Die Judenleute; begraben ward er hier,
Der ſündenloſe. Nun iſt er ſelbſt nicht mehr hier,
Iſt auferſtanden: die Stätte iſt leer,
Das Grab im Grunde. Geht doch getroſt
Näher nur: Verlangen nimmt euch ja
In den Stein zu ſchauen. Noch iſt die Stätte ſichtbar,
Wo ſein Leichnam lag." Erleichterung empfanden
Alsbald in der Bruſt die bleichen Frauen,
Die wunderſchönen Weiber. Sie freuten ſich des Worts,
Das ſie ſagen hörten von ihrem Herrn
Des Allwaltenden Engel. Der hieß ſie nun eilends
Vom Grabe gehen zu den Jüngern Chriſts,
Seinen Geſellen zu ſagen mit ſichern Worten,
Daß ihr Herr ſich erhoben habe vom Tode;
Inſonders ſollten ſie dem Simon Petrus
Die Wonnebotſchaft zu wiſſen thun
Von des Herren Kommen: ſie fänden den Chriſt
In Galiläa: da ſollten ihn die Jünger,
Seine Geſellen, ſehen, wie er ſelbſt es verheißen
Mit wahren Worten.

Wie nun die Frauen wollten
Von dannen gehen, da begegneten ihnen

Zwei andre Engel in allweißen
Wonnigen Gewanden, die wandten das Wort an ſie
Heiliglich. Das Herz ward erblödet
Den Frauen vor Angſt. Sie mochten die Engel Gottes
Vor Schimmer nicht ſchauen: ihnen war des Scheines Licht
Zu hell und heftig. Da huben an
Des Waltenden Boten die Weiber zu fragen,
Warum ſie kämen den lebenden Chriſt
Bei den Todten zu ſuchen, „den Sohn des Herrn,
Der voll des Lebens iſt? Ihr findet ihn nicht hier
In dieſem Steingrab: erſtanden iſt
Zum Leben ſein leiblich Theil, glaubet uns,
Und gedenkt der Worte, die er wahrhaft oft
Euch ſelber ſagte, als er geſellt euch gieng
In Galiläa: gegeben werden
Sollt er ſelber ſündigen Menſchen,
Haſſenden in die Hände, der heilige Herr,
Daß ſie ihn quälten, an's Kreuz ihn ſchlügen,
Vom Leben löſten; doch lebend durch Gottes Kraft
Sollt er am dritten Tag erſtehn dem bedrängten
Volk zur Freude. Das ward nun all erfüllt,
Den Leuten geleiſtet. Nun laßt euch nicht ſäumen,
Geht jählings hin, es den Jüngern kund zu thun.
Er fuhr ſchon voran, iſt fort von hier
In Galiläaland, wo ſeine Jünger ihn wieder
Sehen ſollen, ſeine Geſellen.“
Die Frauen freute die frohe Kunde zu hören,

Gottes Kraft verkünden. Doch waren ſie noch beklommen,
Von Furcht befangen. Sie eilten nun, fort
Vom Grabe zu gehen, und ſagten den Jüngern Chriſts
Ihr ſeltſam Geſicht, da wo ſie ſorgend ſaßen
Solcher Botſchaft harrend.

In der Burg inzwiſchen
Giengen der Juden Wächter, die bei dem Grabe
Die lange Nacht gelegen, des Leichnams dort,
Der Hülle, zu hüten. Den Häuptern der Juden
Sagten ſie von ihrem Schrecken, als ſie das ſeltſame
Geſicht geſehen, und ſagten genau
Wie es gekommen ſei durch die Kraft des Herrn.
Und verſchwiegen nichts. Da boten ihnen Geſchenke
Die Judenleute, in Gold und Silber
Schätze ſpendend, daß ſie es nicht weiter ſagten,
Der Menge nicht meldeten: „Sagt, als euch müde
Der Sinn entſchwebte, da kamen ſeine Geſellen,
Und ſtahlen ihn aus dem Steine. Standhaft bleibt dabei,
Führt es durch mit Fleiß. Wenn der Volksfürſt davon
Hört, ſo helfen wir euch, daß er euch Harm nicht thut,
Nichts zur Laſt euch legt.“ Da nahmen ſie von den Leuten
Die ſchönen Geſchenke: verſchweigen mußten ſie
Die Wahrheit weiterhin, und bewährten ſich auch willig,
Vor den Leuten im Lande ſolche Lüge zu verbreiten
Ueber den heiligen Herrn.

Geheilt war das Herz
Den Jüngern Chriſts, denen die guten Frauen
Von Gottes Macht gemeldet. Mit erfreutem Gemüth
Giengen zu dem Grabe da Johannes und Petrus
In aller Eile. Zuerſt kam an
Der gute Johannes: am Grabe ſtand er ſchon,
Als ſchleunig daher ſchritt Simon Petrus,
Der kraftberühmte Recke, und raſch ſich bereitete,
In das Grab zu gehn. Da ſah er des Gotteskindes,
Seines holden Herren Hüllen noch dort,
Die linnenen, liegen, die den Leichnam ihm lieblich
Zuvor umfangen. Unferne lag das Tuch,
Mit dem das Haupt verhüllt war dem heiligen Chriſt,
Dem mächtigen Herrn, als er hier geruht.
Da gieng auch Johannes in das Grab hinab,
So Seltnes zu ſchauen. Erſchloßen ward ihm
Sogleich der Glaube, aus Licht der Welt
Sei ſein theurer Herr vom Tod erſtanden
Aus der Erde Schooß. Da eilten von dannen
Johannes und Petrus, alle Jünger Chriſts
Um ſich zu ſammeln.

Nach Emaus.

Da ſtand voll Schwermuth
Der Frauen Eine zum andernmale
Am Grab ſich grämend mit jammerndem Herzen,
Maria Magdalena. Ihr war das Gemüth
Voll ſchmerzlicher Sorgen, wo ſie ſuchen ſollte
Den hülfreichen Herrn. Sie wußte dem Harm,
Dem Weinen nicht zu wehren, noch wohin ſich wenden:
Das verſtört' ihr Gemüth. Da ſah ſie den mächtigen
Chriſt da ſtehen, obwohl ſie ihn
Nicht erkennen konnte, bis er ſich kund gab und ſagte,
Er wär es ſelber: „Warum weinſt du ſo,
Härmſt dich mit heißen Thränen?“ Sie ſprach: „Um meinen Herrn:
Ich weiß nicht wo er blieb: magſt du mir ihn weiſen,
Herr, wenn ich dich fragen darf, ob du ihn aus dem Felſen nahmſt?
So weiſ ihn mir wieder: das wär mir der Wünſche größter,
Wenn ich ihn ſehen ſollte.“ Nicht ahnt' ihr, daß der Sohn des Herrn
Sie ſo gütlich grüßte: der Gärtner ſchien er ihr,
Der Hofwart ſeines Herrn, bis der Herr ſie mit Namen
Nannte, der Nothhelfer beſter. Da gieng ſie näher hin,

Das werthe Weib, und erkannte den Waltenden.
Da vermochte ſie vor Minne nicht mehr ihn zu meiden,
Wollte mit den Händen nach dem Herren greifen,
Dem Fürſten der Völker; aber das Friedenskind Gottes
Wehrt' ihr mit den Worten: „Wage mich nicht
Mit Händen zu berühren. Ich ſtieg noch nicht zum himmliſchen Vater.
Eile nun ungeſäumt, den Eilfen zu melden,
Meinen Brüdern, daß ich unſer beider Vater,
Euern und meinen, den allwaltenden
Suchen wolle, den wahrfeſten Gott.“
Die Frau war erfreut, da ſie von ihm melden durfte,
Daß ſie ihn geſund geſehen. Sie ſchickte ſich an
Alsbald zu der Botſchaft, brachte den Männern
Das willkommene Wort, daß ſie den waltenden Chriſt
Geſund geſehen, und ſagte, was ihr Auftrag war
Mit zuverläſſigen Zeichen. Doch zweifelten ſie noch
An des Weibes Worten, daß die Wonnebotſchaft
Gottes Sohn ihnen ſende, und ſaßen trauernd,
Die Helden, und harmvoll.

Der heilige Chriſt
Offenbarte ſich nun zum andern Male
Seit er vom Tod erſtand, der theure Herr,
Frauen zu ihrer Freude: er fand ſie auf dem Wege
Und grüßte ſie erkennbar. Sie bogen die Kniee,
Und fielen ihm zu Füßen. Er ſprach: „Ihr ſollt Furcht

In der Bruſt nicht bergen, ſondern meinen Brüdern
Meldet mein Erſcheinen, damit ſie mich
In Galiläa ſuchen; da will ich ihnen begegnen.“ —

Da giengen von Jeruſalem auch der Jünger zween
Desſelben Tages ſchon in der Morgenfrühe
In ihren Geſchäften nach Emaus hin,
Der Weite, zu fahren. Da fiengen ſie mancherlei
Worte zu wechſeln an, als des Weges giengen
Die Helden, von ihrem Herrn. Da kam der Heilige
Gegangen, der Gottesſohn. Die Jünger mochten ihn nicht
Erkennen, den Kräftigen, und er gab ſich nicht kund.
Doch fuhr er mit ihnen und fragte, wovon ſie ſprächen:
„Wie thut ihr ſo traurig? Iſt euch das Herz betrübt,
Die Seele voll Sorgen?“ Da verſetzten ſogleich
Die Männer verwundert: „Wie magſt du ſo fragen?
Biſt du nicht von Jeruſalem, aus dem Judenvolke —

Lücke in der Handſchrift.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Himmelfahrt.

Bruchſtück.

— —   — —

dem heiligen Geiſte von der Himmelsau
Mit der großen Gotteskraft. Seine Jünger nahm er dann,
Die frommen Gefährten, und führte ſie hinaus,
Bis er ſie brachte gen Bethania.
Da hob er die Hände und heiligte ſie alle
Mit weihenden Worten; dann wallt' er empor,
Das hohe Himmelreich zu ſuchen, und ſeinen heiligen Stuhl.
Da ſitzt er ſeitdem zur rechten Seite Gottes,
Des allmächtgen Vaters, und ſieht Alles von da,
Der waltende Chriſt, was dieſe Welt beſchließt.
Da fielen ſofort die guten Gefährten
Zum Gebete nieder, bis zur Burg zurück,
Gen Jeruſalem die Jünger des Herrn
Frohlockend fuhren mit freudigem Herzen.
Da waren ſie im Weihthum des Waltenden Kraft —

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig.

Druck der Teubner'ſchen Officin in Leipzig

P.o. germ.
dl
1383

Lieder

der

Minneſinger.

Von

Karl Simrock.

Elberfeld,
R. L. Friderichs.
1857.

[illegible]

Vorrede.

An Ueberſetzungen franzöſiſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Lieder iſt in Deutſchland von jeher kein Mangel geweſen; neuerdings hat man auch, und wer ſollte es nicht loben? provenzaliſche Lyrik des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bei uns eingeführt, Gedichte jener Troubadours, die ſüdliche, leidenſchaftliche Glut in glänzendere Farben kleidet als das beſcheidene deutſche Minnelied, das gleichwohl lieblicher duftet, inniger zum Herzen ſpricht. Was hilft es ihm? es müſte doch wieder wie in Deutſchland Alles, was „nicht weit her" iſt, das Aſchenbrödel ſein, wenn nicht längſt ſchon der Führer jener heimiſchen Nachtigallenſchar, mit Gottfried von Straßburg zu ſprechen, vielleicht nicht ſowohl durch die Schönheit ſeiner Lieder als durch den männlichen Freimuth, womit er ſich in den großen Kämpfen der Zeit auf die Seite des Kaiſers ſtellte, wenigſtens für ſich eine Theilnahme erweckt hätte, deren ſich keiner jener ſtolzen Provenzalen zu rühmen hat. Aber Walther von der Vogelweide (29), der reichſte, vielſeitigſte und vollendetſte Dichter jener Zeit, bildet doch nur den Einen Gipfel unſerer höfiſchen Liederdichtung: als den andern würde der Leſer Nithart (45) erkennen, wenn ich nicht Bedenken getragen hätte, mehr von ihm zu geben, ſo lange uns ſeine Lieder noch nicht in kritiſcher Sichtung vorliegen, ein Wunſch, den uns M. Haupt wohl bald erfüllen wird. Auch hob ſich die Dichtung weder ſogleich zu dieſen beiden Gipfeln, noch ſank ſie von ihnen unmittelbar wieder ins Thal. Der Abſturz freilich iſt jäher; aber viele reizende Höhen ſteigen ſehr allmählich zu dem erſten Gipfel empor und auf ihren mannigfaltigen und eigenthümlichen Formen mag der Blick gerne verweilen. Auch ergötzt es zu ſehen, wie die Kunſt des Minnegeſangs in ihrer höchſten Blüthe, ja ſchon vor derſelben ſo allgemeine Würdigung fand, daß ſelbſt Kaiſer und Könige nicht umhin konnten, ſie zu üben, weil ſie einen unerläßlichen Theil der ritterlichen Bildung ausmachte.

Nach dem Vorgange der ſ. g. Maneſſiſchen Sammlung beginnt unſere Auswahl mit dieſen Liedern der Fürſten, die nach meinem Urtheile, das weder nach unten noch oben zu ſchmeicheln liebt, keineswegs zu den geringſten gehören. Daß es Kaiſer Heinrich VI., des Rothbarts Sohn war, der die Reihe dieſer geſangkundigen Fürſten eröffnet, glaube ich in dem Aufſatze dargethan zu haben, dem mein zu früh verſtorbener Freund, Heinr. Fr. Otto Abel, in ſeinem trefflichen Werke: König Philipp der Hohenſtaufe (Berlin, 1852) eine Stelle gegönnt hat.

Unſer zweites Buch zeigt dann die Entwickelung der Lyrik bis zu jenen beiden Gipfelpunkten, von welchen der eine die ſtrenghöfiſche Kunſt in reiner und edler Haltung darſtellt, der andere dem Volksleben näher ſteht und ſich heiterer und anmuthiger entfaltet. Zunächſt vor Walther habe ich Wolfram von Eſchenbach (28) geſtellt, die Krone der epiſchen Kunſtpoeſie, der auch als Liederdichter hohen Schwung nimmt und ein prächtiges Gefieder entfaltet. Leider konnte ich von ſeinen wenigen Liedern nur einige geben und ſelbſt dieſe nicht alle ganz. Doch wird es erfreuen zu ſehen, wie ſein ſittliches Gefühl, das auch ſeine epiſchen Schöpfungen über alle ſtellt, dem Wächterliede den Abſchied gab, derſelben Gattung, für deren Gründer er gilt, in der er jedenfalls unerreicht iſt. Weiter ab vor Walther ſteht Heinrich von Morungen (21), der ihn doch faſt in Schönheit der Bilder und Adel der Empfindung überſtrahlt. Zwiſchen jenen beiden Gipfeln gewahren wir in Gottfried von Niſen (30) und Ulrich von Lichtenſtein (38) ſchon Spuren des Abſinkens, dort in Virtuoſität ohne herzliches Gefühl, hier in conventionelle Abgeſchmacktheiten, die freilich die Parodie herausforderten, wie ſie im Tannhäuſer (46) und ſchon bei Niſen hervortritt. Den Gegenſatz Ulrichs bildet in unſerer Auswahl Reinmar von Brennenberg (39): wie jener unſer Gefühl empört, indem er vermählt einer vermählten Fürſtin um mehr dient als ihren Gruß, an dem ſich noch Walther begnügt hatte, ſo rührt dieſer durch die Reinheit ſeines Herzens, indem er der Sage nach als Opfer der gleichen Unſitte fällt, die ihm weniger als ſeiner Zeit zum Vorwurf gereicht.

Lieber als bei dieſen bedenklichen Zuſtänden wird man bei der friſchen Lebensfülle der älteſten Lieder bis zu Heinrich von Veldeke (19) weilen. In ihnen belauſchen wir die Kindheit der Lyrik, die ſich kaum erſt dem mütterlichen Schooß der epiſchen Volksdichtung entwunden hat. Alles klingt hier noch volksthümlich, Alles athmet das lebendige Naturgefühl unſerer eigenſten Dichtung. Die Aufforderung zum Tanz, zum Genuß der Mailuſt, der Sommerfreude wird noch heute im Volke geſungen und geſprungen. Vgl. Meine Volkslieder, S. 205. 209. Sie findet ſich auch bei Graf Konrad von Kilchberg (11), ſie klingt bei Johann von Brabant (4) an, ſie bildet den volksmäßigen Grund der Nithart'ſchen Poeſie, und die allgemeine Sitte, mit Sommer und Winter anzuheben, der zuerſt Reinmar der alte (26. 1.) ausdrücklich entſagte, zu der aber Nithart zurückkehrt, hängt damit zuſammen. Auch in dieſen älteſten Liedern iſt ſchon Minnegeſang, geiſtlicher bei Heriger (17), weltlicher in den alterthümlichen Strophen, die Kürnbergs (13) Namen tragen: aber noch eigentlich kein Frauendienſt, vielmehr ſehen wir das natürliche Verhältniß der Geſchlechter noch gewahrt, indem Frauen bewundernd zu der Kraft und Kühnheit der Männer emporblicken. Nicht weniger lehrreich iſt die Form dieſer alten, noch von keinem fremden Hauch berührten Lieder, zu welchen auch die Spervogels (15a) und Milons von Sevelingen (15) zählen. Wir erkennen den Urſprung der Nibelungenſtrophe aus der alten Langzeile von acht Hebungen, von welchen die letzte ſchon in der alliterierenden Zeit auf die Pauſe fallen durfte, wovon der nur vierzeilige erſte Merſeburger Heilſpruch doch Ein Beiſpiel bewahrt, einige auch das Hildebrandslied und zahlreiche das unſchätzbare Muſpilli. Umgekehrt zeigen nun die dem Kürnberg zugeſchriebenen Lieder die vollen acht Hebungen auch in den drei erſten Langzeilen der Strophen. Ebenſo läßt ſich das hohe Alter des Mittelreims an Milon von Sevelingen und der heimiſche Urſprung der Dreitheiligkeit an den alten Liedern von Ungenannten (18) darthun. Neben den dreitheiligen erſcheinen hier auch zweitheilige Lieder, wie ſie bei Nithart zurückkehren: ſie ſind gewiſs uralt und ſelbſt die Nibelungenſtrophe fällt unter ihr Geſetz. Es iſt nur Täuſchung, wenn ſie lyriſchen Urſprung zu haben ſcheint, weil die älteſten uns erhaltenen Beiſpiele, eben jene Strophen, die Kürnbergs Namen tragen, lyriſch ſind: darauf wollte ich gerade aufmerkſam machen, daß dieſe Lyrik noch ganz epiſchen Character trägt: ſie iſt noch kaum der Epik entwachſen und kleidet ſich darum in ihre Formen. In dieſer Rückſicht bilden die zarten Lieder, die ſich Dietmar von Eiſt (14) zuſchreiben, die Kehrſeite der Kürnbergiſchen, mit denen ſie doch dem Inhalte nach verwandt ſind: ſie gehen meiſt von der Halbzeile aus, wie jene von der Langzeile: daß beide metriſch zuſammenfallen und aus der alliterierten Zeile von acht Hebungen ihren gemeinſamen Urſprung nahmen, kann hier nicht ausgeführt werden.

Wenn ich einen Theil der ſonſt Spervogel beigelegten Strophen dem zu lange unerkannt gebliebenen Heriger zugetheilt habe, ſo beruht dieß darauf, daß dieſer ſich in einer derſelben (S. 62) nennt; wahrſcheinlich gehört ihm auch der andere Theil, in welchem der Name Spervogel (S. 52) nichts für deſſen Verfaßerſchaft beweiſt: es iſt der gleiche Fall wie bei Kürnberg (S. 39), nur daß wir deſſen Namen beibehalten müßen, weil er ſich noch durch keinen andern erſetzen läßt. In Herigers Liedern iſt uns das Aelteſte und Eigenthümlichſte bewahrt, was wir von deutſcher Didaktik beſitzen: die Aehnlichkeit mit dem eddiſchen Hawamal iſt ſchlagend und erſtreckt ſich ſelbſt auf die Gegenſtände; faſt möchte man einen äußern Zuſammenhang vermuthen. Dieſe Didactik iſt noch epiſch gefärbt, ſie bedient ſich aber lyriſcher Formen; bei dem kaum ſo poetiſchen Freidank (44) iſt ſchon beides abgeſtreift: nur der volksmäßige Grund ſcheint noch durch.

Nachdem einmal, was Herigern gehörte, auf Spervogels Namen gekommen war, ſchrieb man einem jüngern Spervogel zu, was nach Form und Inhalt verwandt, doch durch künſtlichern Strophenbau ſpätern Urſprung zu verrathen ſchien. Die wenigen Stücke, die wir mittheilen konnten, mögen nicht alle gleichen Werth haben: aber einige ſind vortrefflich.

Im dritten Buche habe ich die ſchönſten Abſchnitte des Wartburgkriegs nur in der Abſicht ausgehoben, die große poetiſche Kraft dieſes in unſern Literaturgeſchichten vielgeſchmähten Gedichts einem größern Kreiſe zur Anſchauung zu bringen.

Obgleich ich nicht erwarte, daß alle Leſer meinen Geſchmack theilen, ſo hoffe ich doch, billige Beurtheilung werde mir einräumen, daß ich ziemlich das Beſte ausgewählt habe. Mancher wird freilich dieſen oder jenen Liebling vermiſſen; es fragt ſich aber, ob meine Kräfte zu einer leidlichen Uebertragung ausgereicht hätten und ſo ſollte ich für meine Enthaltſamkeit eher Dank verdient haben, denn wer läßt ſich ſeine Lieblinge gern entſtellen? Hier berühre ich aber einen Punkt, der dieß ganze Unternehmen als ein gewagtes erſcheinen läßt, denn Entſtellung iſt am Ende auch die beſte Ueberſetzung, und die meine, die ſich nicht für die beſte ausgiebt, muß auf ſo vielfachern Undank gefaßt ſein, je größer jetzt glücklicherweiſe ſchon die Zahl deren iſt, welche die Originale leſen und lieben. Aber dieſe Zahl noch zu mehren, den Urtexten neue Freunde zu gewinnen, iſt der nächſte Zweck der Ueberſetzungen. Ob es ihre einzige Beſtimmung iſt, ob nicht auch dann noch, wenn Alle die alten Lieder leſen, Ueberſetzungen dienen können, die eigene Sprache zu bereichern und zu bilden, das iſt eine Frage, die ich nicht entſcheiden will.

Seit Tiecks Auswahl aus den Minneſingern war kein größerer Verſuch mehr gemacht worden, die frühſte Blüthe deutſcher Lyrik unſerer veränderten Sprache wieder anzueignen. Jener erſte, ſo wohlgemeint, ja verdienſtlich er heißen mochte, konnte doch kein ſonderliches Verlangen nach weitern Mittheilungen hervorrufen. Nach der Gleimſchen Periode, die Umdichtungen ſtatt Ueberſetzungen geliefert hatte, geriethen die Romantiker auf den entgegengeſetzten Abweg, mehr die Schreibung als die Sprache zu erneuen und ſo nicht ſowohl Ueberſetzungen als die alten Lieder ſelbſt vorzulegen. Da hiermit das Verſtändniſs faſt gar nicht gefördert war, ſo kann der geringe Erfolg umſoweniger befremden, als ſich damals ſchon an den Alten eine Ueberſetzungskunſt ausgebildet hatte, die an Uebertragung auch der Minnelieder zu viel größern Anſprüchen zu berechtigen ſchien. Dieſe haben ſich, ſeit wir mit den Feinheiten der alten Sprache und Metrik vertrauter geworden ſind, zu ſolcher Höhe geſteigert, daß es jetzt viel leichter iſt, aus einer alten oder fremden Sprache zu überſetzen als aus dem Mittelhochdeutſchen. Bei Liedern, die leichten Fluß verlangen, ſind dieſe Schwierigkeiten doppelt groß. An Fleiß habe ich es nicht fehlen laßen, und vielfältige Vorübung wird man mir wohl zugeſtehen; gleichwohl vermochte ich bei anſtrengender Bemühung nur den allerkleinſten Theil des unermeßlichen Schatzes zu heben, und auch dieſen nicht in ſeinem urſprünglichen Glanze: ich bin zufrieden, wenn man das alte Gepräge erkennt.

Bonn im Januar 1857.

K. S.

Inhalt.

Seite
Vorrede . . . . III—XIII

I. Lieder der Fürſten.

1. **Kaiſer Heinrich der Sechſte.** 1191—1197.
Gruß 3
2. **König Konrad der junge.** (Konradin.)
Ein Kind an Jahren 5
3. **König Wenzel von Böhmen** 1270—1305.
Ich brach die Roſe nicht 7
4. **Herzog Johann von Brabant.** (Der Sieger in der Schlacht von Worringen.) 1251—94.
1. Heizelemann 9
2. Harba lori fa 11
3. Immer dienen ohne Lohn 12
5. **Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.** 1266—1308.
1. Räumt den Weg! 14
2. Anbitte 16
3. Preis der Minne 17
6. **Der Herzog von Anhalt.** 1212—52.
Weibliches Betragen 19
7. **Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen.** 1221—88.
1. Anbitte 21
2. Treu 22
8. **Herzog Heinrich von Breslau.** 1270—90.
Zurückgenommene Klage 23
9. **Der Markgraf von Hohenburg.** 1237—1268.
Wächterlied 26
10. **Graf Friedrich von Leiningen.**
Fahr hin in guter Stunde! 28

Seite
11. Graf Konrad von Kilchberg.
Ein Reigen 30
12. Graf Otto von Botenlauben.
1. Der Stein in der Königskrone 33
2. Vor dem Kreuzzuge 34
3. Mahnung 35

II. Lieder der höfiſchen Dichter.

13. „In Kürenbergs Weiſe.“ 1–8. 39
14. Dietmar von Eiſt.
1. Der Falke 43
2. Tagelied 45
3. Im Frühling 46
15. Milon von Sevelingen.
Für die Merker aus 48
15a. Spervogel. 1–21. 50
16. Der junge Spervogel. 1–5. 58
17. Heriger. 1–9. 64
18. Alte Lieder von Ungenannten. 1–20. 70
19. Heinrich von Veldeke.
1. Triſtan 78
2. Falke 80
3. Die rechte Minne 82
4. Frühlingswind 83
20. Friedrich von Hauſen.
1. Die Hut 84
2. Jenſeits der Berge. 1186. 86
3. Jenſeits des Meeres. 1190. 86
4. Letzte Fahrt 87
21. Heinrich von Morungen.
1. Die Elben 88
2. Das Bild im Herzen 89
3. Nachtigall und Schwalbe 91
4. Mond und Sonne 93
5. Der zerbrochene Spiegel 95
6. Der vergrabene Schatz 96
7. Nein und Ja 97
8. Tagelied 98
9. Gewunder 100
10. Kaiser ohne Krone 101
22. Chriſtian von Hamle.
1. Der Anger 102
2. Vier Augen und zwei Herzen 104
23. Albrecht von Johannsdorf.
1. Erſte Liebe 106
2. Ungeſchiedene Minne 108

Seite

24. Bernger von Hornheim.
Gelegen 109
25. Hartmann von Aue.
Der Kreuzzug 111
26. Reinmar der alte.
1. Solcher Dinge giebt es viel 114
2. Auf Händen tragen 116
3. Wie alt iſt ſie? 116
4. In kurzer Friſt 117
5. Geheimer Kummer 119
6. Gnade gefunden 121
7. Auf den Tod Leopold VI. von Oeſterreich 1194 123
27. Leutold von Savene.
1. Einziger Troſt 125
2. Zweifel 127
28. Wolfram von Eſchenbach.
1. Wächterlied 129
2. Ein Gleiches 131
3. Abſchied vom Wächterlied 133
4. In eigener Sache 134
29. Walther von der Vogelweide.
1. Leich 135
2. Die verſchwiegene Nachtigall 144
3. Frühling und Frauen 146
4. Maienwonne 148
5. Troſt im Leide 150
6. Deutſchlands Ehre 151
7. Die Zauberin 153
8. Das Halmmeſſen 155
9. Schönheit und Liebreiz 156
10. Walther und Hildegunde 158
11. Der Kaiſer als Spielmann 160
12. Das letzte Lob 161
13. Der ſiebente Tag 163
14. Vergängliche Freude 165
15. Das täuſchende Bild 166
16. An die Jungfrau 168
17. Der Engel Gabriel 169
18. Das jüngſte Gericht 170
19. Morgengebet 171
20. Die Kreuzigung 172
21. Gefährdetes Geleite 174
22. Der Waiſe 175
23. Der Leitſtern 176
24. An König Friedrich 177
25. Ermordung Engelberts von Köln 178
26. Das gelobte Land 179

Seite
30. **Gottfried von Nifen.**
1. Die Erſte und Letzte . . . 183
2. Ach und Weh . . . 185
3. Schwanlied . . . 186
4. Verſtummen . . . 188
5. Der zerbrochene Krug . . . 190
31. **Schenk Ulrich von Winterſtetten.**
Dienen ohne Lohn . . . 192
32. **Heinrich von Sax.**
Das Thor der Minne . . . 194
33. **Walther von Klingen.**
1. Weibliche Hut . . . 196
2. Freut euch . . . 198
34. **Hug von Werbenwag.**
Geiſtlicher Zweikampf . . . 199
35. **Walther von Metz.**
Nicht Lobes werth . . . 201
36. **Rubin.**
Die Wette . . . 203
37. **Ulrich von Lichtenſtein.**
1. Der Traum der Armen . . . 205
2. Brennender Schnee . . . 207
3. Stille Liebe . . . 209
4. Ob der Sonne . . . 211
5. Warnung . . . 213
38. **Aus Ulrich von Lichtenſteins Frauendienſt.** . . . 214
39. **Reinmar von Brennenberg.**
Entzweitheit . . . 216
40. **Gedichte auf den Brennenberger.**
1. Nach dem Volksliede . . . 248
2. Des edeln Brennbergers Leben und Tod. Nach dem Meiſtergeſang. . . . 250
41. **Reinmar von Zweter.**
1. Vater unſer . . . 260
2. Der engliſche Gruß . . . 261
3. Die Schule der Minne . . . 262
42. **Konrad von Würzburg.**
Von Herzen erbarmen . . . 263
43. **Meiſter Rumſland.**
Schalkheit . . . 265
44. **Aus Freidanks „Beſcheidenheit.“** . . . 266
45. **Neidhart von Reuenthal.**
1. Der Vogel . . . 277
2. Der Widder . . . 279
3. Das Kitzlein . . . 280
4. Der Federball . . . 281
5. Die Hut . . . 283

Seite
6. Die Schwalbe . . . 285
7. Der Gürtel . . . 288
8. Der Wimpel . . . 291
16. **Der Tannhäuser.**
1. Bedingungen . . . 293
2. Leich von den Frauen der Sage . . . 296
3. Aus dem Bußlied des Tannhäusers . . . 303
17. **Volkslied vom Tannhäuser** . . . 304

III. Aus dem Wartburgkrieg.

Erster Theil. Im Thüringer Herren Ton . . . 311
Aus dem zweiten Theile. Im schwarzen Ton . . . 335

I.

1. Kaiſer Heinrich der Sechſte.

1191—1197.

Gruß.

Ich grüße mit Geſange die Süße,
Die ich vermeiden weder kann noch mag;
Daß ich von Mund zu Mund ſie nicht mehr grüße,
Ach leider, das iſt mancher Tag.
Der dieſe Lieder nun ſinge vor ihr,
Die ich ſo ſchmerzlich vermiſſen muß hier,
Es ſei Weib oder Mann, der grüße damit ſie von mir.

Reich und Lande ſind mir unterthan,
Wenn ich bei der Minniglichen bin;
Muß ich dann wieder ſcheiden hindann,
So iſt all meine Macht und mein Reichthum dahin,
Nur ſehnlicher Kummer iſt dann was ich habe:
So ſteig ich an Freuden bald auf und bald abe
Und nehme den Wechſel, ſo wähn ich, noch mit mir zu Grabe

Daß ich ſie ſo gar von Herzen minne,
Und ſie ohne Wank zu allen Zeiten trage
Beides im Herzen und auch im Sinne,
Und zuweilen mit gar bitterer Klage.
Was giebt mir dafür die Gute zu Lohne?
So führt ſie mich zu der Freuden Throne:
Eh ich mich ihrer begäbe, begäb ich mich lieber der Krone.

Es verſündigt ſich wer mir das nicht glaubt:
Ich erlebte mit ihr noch manchen lichten Tag
Und käme die Krone auch nie auf mein Haupt;
Des ich mich ohne Sie nicht vermeſſen mag.
Verlör ich Sie, was hätt ich alsdann?
So taugt' ich zu Freuden weder Weib noch Mann;
Mein beſter Troſt wäre dann in Acht und in Bann.

2. König Konrad der junge.

(Konradin.)

Ein Kind an Jahren.

Ich freue mich der Blumen roth,
Die nun der Mai uns bringen will.
Die ſtunden eh in großer Noth,
Ihnen ſchuf der Winter Kummers viel.
Entſchädgen mag der Mai uns wohl
Mit manchem wonniglichen Tage:
drum iſt die Welt nun freudenvoll.

Was hülfe mir die Sommerzeit
Und dieſe lichten langen Tage?
Nur eine Frau mir Troſt verleiht,
Von der ich großen Kummer trage:
Will ſie mir geben hohen Muth,
Sie thäte tugendlich daran,
wenn meine Freude würde gut.

Wenn ich mich von der Lieben ſcheide,
So iſts um all mein Glück gethan.
O weh, ſo ſterb ich faſt vor Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Ich weiß nicht, Frau, was Freuden ſind:
Mich läßt die Liebe ſehr entgelten,
daß ich an Jahren bin ein Kind.

3. König Wenzel von Böhmen.

1270—1305.

Ich brach die Roſe nicht.

Aus hoher Aventüre gar ſüße Würdigkeit
Hat Minn an Mir ans Licht gebracht:
Ich ſeufz aus Herzensgrund, gedenk ich nur daran!
Zu Lohne gab ſie mir zu minniglichem Leid
Was je mein Wunſch ſich hatt erdacht,
Ein Weib ſo zart, daß ich mich immer rühmen kann.
Ganz ungefährdet gleichwohl ihrer Sittſamkeit,
Sie gab in großer Liebe mir ein reiches Leid:
Das muß ich tragen jederzeit,
Wie auch dazu gebahrt der Neid.

Recht wie eine Roſe, die ſich aus der Hülle löſt,
Wenn ſie des ſüßen Thaus begehrt,
So bot ſie mir den rothen, zauberreichen Mund.

Was je noch Freude ward in Mannes Herz geflößt,
Das iſt ein Nichts, Ich ward gewährt
So hülfereichen Troſtes, ach in lieber Stund!
Ein Sinn es nie durchdenkt, kein Mund zu Ende ſagt,
Wie ſelig Heil mir hat an ihrer Gunſt getagt.
Mit Leide Freude ward erjagt;
Das Leid war froh, die Freude klagt.

Nun hab er Dank, der ſo je ſeiner Frauen pflege
Wie ich der reinen, ſüßen Frucht:
Ich brach die Roſe nicht, und hatt es doch Gewalt.
Sie wohnte mir im Herzen, wohnt noch alle Wege.
Gedenk ich noch an ihre Zucht,
So blüht mein Sinn in Freuden alſo mannigfalt,
Daß ich vor Liebesluſt kein Ende ſagen mag
All meines vollen Glücks an meines Heiles Tag.
Kein Mann wohl je ſo herrlich lag
Als ich, da mein die Liebe pflag.

4. Herzog Johann von Brabant.

(Der Sieger in der Schlacht von Worringen.)

1251—94.

1. Herzenskönigin.

Minniglich und gut,
Edel, mit reinem Sinne
Iſt ſie und wohlgemuth,
Die ich mit Treue minne.
Sie iſt die Königin
In meines Herzens Grund,
Sie ſchaltet frei darin
Nun und zu aller Stund.
Freundlich befangen
Hat mich ein rother Mund,
Dazu zwei lichte Wangen,
Und eine Kehle rund.

Ich werde noch geſund,
Tröſtet die Gute mich,
Von der mein Herz iſt wund:
Gnade mir tugendlich!
Seht, ich muß ſicherlich
Sterben in kurzer Stund,
Mir werde gnädiglich
Denn eure Güte kund.
Freundlich befangen
Hat mich ein rother Mund,
Dazu zwei lichte Wangen
Und eine Kehle rund.

Zwei lichte Augen klar,
Dazu ein lieblich Kinn
Machen mich Sorgen bar:
Gnade mir, Königin!
In Sehnſucht ſchwind ich hin
Nach ihr zu aller Stund:
Helft mir zu Troſtgewinn,
Ihr, meines Glückes Fund.
Freundlich befangen
Hat mich ein rother Mund,
Dazu zwei lichte Wangen
Und eine Kehle rund.

2. Herba lori ſa.

Eines Maienmorgens früh
Stand ich auf und gieng
Einem ſchönen Garten zu,
Der wonnig mich umfieng.
Da fand ich drei Jungfrauen ſtehn,
Die Eine ſang vor, die Andre nach:
Herba lori ſa, Herba lori ſa, Herba lori ſa!

Als ich ſah das ſchöne Kraut
Das im Gärtlein war,
Und hörte ſolchen ſüßen Laut
Von den Mägdlein klar,
Freudig ward das Herze mein,
Daß ich muſte ſtimmen ein:
Herba lori ſa, Herba lori ſa, Herba lori ſa.

Die Allerſchönſte grüßt' ich ſchön
Die darunter ſtund,
Die Arme ließ ich um ſie gehn
Zu derſelben Stund.
Küſſen wollt ich ihr den Mund,
Sie ſprach: Laßt ab, laßt ab, laßt ab!
Herba lori ſa, Herba lori ſa, Herba lori ſa.

3. Immer dienen ohne Lohn.

Ungleich ſteht uns zwein der Muth,
Mir und den Vögelein, den kleinen:
Sie erfreuen ſich der Bluth,
Die ſie aus den Zweigen ſehen ſcheinen.
Sie wollen drunter ruhen dieſen Maien lang
Und vor uns erneuen ihren Luſtgeſang.
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich:
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin Ich.

Stät verbleiben will ich ihr,
Und will nimmer von ihr wanken.
Lohnt ſie das mit Undank mir,
Wohin dann wend ich die Gedanken?
Nicht alſo doch, Frau Venus, laß erbarmen dich,
Und bitte die Liebe, daß ſie tröſte mich.
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin Ich.

Ich dulde Schmerzen, die nicht heilen,
Nacht und Tag und alle Stunden.
Das thut Sie mit den Minnepfeilen:
Die erfriſchen mir die Wunden.
Sie ſind unverbunden, das iſt allzuhart,
Endlich muß ich ſagen auf der Wiederfahrt.
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wißt ihr, wer das hat gethan?
Seht, das bin Ich.

5. Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

1266 — 1308.

1. Räumt den Weg!

Räumt den Weg vor meiner lieben Frauen
Und laßt mich ihren reinen Leib erſehen.
Den möcht ein Kaiſer wohl mit Ehren ſchauen,
Das hör ich ihr die Menge gern geſtehen.
Drum muß mein Herz in hohen Lüſten ſteigen:
Ich will ihr Lob und Ehre nicht verſchweigen;
Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Botin ſeid, Frau Minne, mir alleine,
Sagt der Lieben, die ich herzlich minne,
Sie iſts, die ich mit ganzer Treue meine,
Ob ſie mir oft gar benimmt die Sinne.
Wohl möchte ſie mir hohe Freude machen:
Will ihr rother Mund mir lieblich lachen,
So ſchläft mein Leid und muß mein Heil erwachen.

Ich bin beſchwert mit einem Doppelleide,
Seht, ob mir das die Freude wohl vertreibe:
Die lichten Blumen falben auf der Haide,
Auch leid ich Noth von einem reinen Weibe.
Die mag mich heilen wohl und wohl verwunden:
Bedächte ſie ſich noch in kurzen Stunden,
So wüſt ich, all mein Kummer wär verſchwunden.

2. Fürbitte.

Winter, deine trüben Stunden,
Deine Kälte, deinen Harm,
Hätt ich auch das Wort gefunden,
Das ſie ſchüfe licht und warm,
Das ließ' ich um die lange Nacht
Und um Sie, die Minnigliche,
die mir viel Freuden hat gebracht.

Ich ſah ſie ſchön wie eine Sonne
Vor mir ſtehn in reichem Kleid:
Alsbald da ward ich reich an Wonne,
Mein Muth ſchwebt' auf in Seligkeit.
Mich grüßt' ihr minniglicher Mund:
Der deuchte mich in ſolcher Röthe
als gäb er feurge Flammen kund.

Ei, Herre Gott, in deiner Güte
Geruh der Lieblichen zu pflegen,
Mit ſtäten Treuen ſie behüte
Und ſend ihr deinen ſüßen Segen.
Das hat ſie verdient fürwahr
An aller Welt durch ihre Schöne:
Herr Gott, nimm ihrer gütig wahr.

3. Preis der Minne.

Biedrer Mann, ſieh, dein Gemüthe hehret,
Wenn ein Weib dich minniglich nur grüßet,
Alle deine Hoffnung wird gemehret,
Frauengüte Mannen Kummer büßet:
Ohne Minn' iſt Niemand werth,
Unkeuſche kennt nicht Minnepflicht.
Der Reine ahnt Unminne nicht,
Der Minne recht begehrt.

Wie ſoll man beßer ſprechen von der Minne?
Niemand kennt ſo Edles und ſo Gutes.
Wer da minnt, der waltet guter Sinne,
Minne macht den Mann nie argen Muthes.
Wer der Minne ſich ergab,
Den läßt ſie manche Tugend ſehn,
Die Weiſen müßen all geſtehn,
Sie mahnt von Sünden ab.

Ja, wohl Ihm, der gern zu allen Stunden
Unminne flieht, ihn mag wohl Ehre ehren.
Minne ward bei Sünden nie gefunden;
Guten Mann wohl mag ſie Tugend lehren.

Viel weiſe Leute ſprechen ſo
Daß Unminne Sünde ſei.
Minn' iſt aller Sünden frei:
So macht die Minne froh.

6. Der Herzog von Anhalt.

1212—52.

Wölfiſches Betragen.

Ich will den Winter empfahn mit Geſange,
Da geſchwiegen nun ſind die kleinen Vögelein.
So wehe noch wurde mir nie von ſeinem Zwange,
Daß ich die Freuden der Minne ließe ſein.
Das dank ich der lieben Frauen allein,
Ihrem rothen Mund, ihrer lichten Wange.
Ihre Güte, dazu ihr minniglicher Schein
Zierten ein Land wohl allum den Rhein.

Wohl mir, ja wohl, mir iſt wohl zu Muthe,
Daß die argen Schälke mir tragen Haß.
Sie entehren ſich nur, und ich minne die Gute,
Da Gott mich nicht zu berathen vergaß:
Er erſchuf mir, nun merket euch alle, was:
Ein Weib, die mich ſo zu empfangen gerubte,
Daß zu leben mich freuen muß beßer als baß;
Des ſeh ich an ſchalkhaftem Volke nicht das.

Möchten ſie dem Walde zu lauben verbieten,
Und der Haide zu blühen, ſie würden es wagen.
Möchten ſie's rathen, wie gern ſie das riethen!
Daß man aller guten Freude müſt entſagen.
Wie die Wölfe ſollten die Leute ſich betragen.
Ich will mich vor guter Freude nicht hüten:
Freude und Ehre, die laßt euch behagen,
So hört' ich die Gute, die Liebliche ſagen.

7. Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen.

1231 — 88.

1. Fürbitte.

Selig meine liebe Fraue,
Die mir freut das Herze mit den Sinnen!
Mir thut ſo wohl, wenn ich ſie ſchaue,
Von ihrer Güte mag ich Heil gewinnen.
Sie iſt mein Troſt für Herzensnoth
Und auch für Ungemüthe.
Ihre Schöne hält mir fern den Tod,
Drum bitt ich: Gott, den reinen Leib behüte!

Ich denke, Niemand mag es hindern,
Wenn ich will, der herzgeliebten Frauen.
Das kann ſchon ſehnlich Trauern lindern,
Wie erſt, darf ich ſie ſelber ſchauen!
Die ſchwarzen Braun, die Augen hell,
Der Mund, als ob er glühte!
Aus der Ferne wünſch ich ſie zur Stell
Und bitte: Gott, den reinen Leib behüte!

2. Troſt.

Von allen Freuden wollt ich gehn,
Da gab mir Troſt ein rother Mund:
Er ſprach, ich ſollt in Freuden ſtehn,
Er wollte machen mich geſund.
Will er dem Herzen Troſt verleihn
Erſt mit ſo freudenreicher That,
Ahi! wie ſelig wollt ich ſein!

In Freuden mag ich immer ſein,
Der Ehre pflegen manches Jahr,
Will es ein holdes Weib verleihn,
Daß ich der Sorgen werde bar.
Ihr Mund hat ſolche Stätigkeit,
Nun er geſprochen hat das Wort,
Behüten mag er mich vor Leid.

Ja reicher Gott, wie ſanft es thut,
Wen freundlich grüßt ein lieblich Weib,
Dem wird ſo freudenreich der Muth
Als ob das Herz ihm und der Leib
In Lüften flöge wunderbar;
Ihm ſchwingt der Sinn ſich hoch empor
Als wie der edle Adelaar.

8. Herzog Heinrich von Breslau.

1270 – 90.

Zurückgenommene Klage.

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,
Ich klage dir, lichte Haide breit,
Ich klage dir, augenſtechender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,
Ich klage dir, Venus, ſehnend Leid,
Daß mir die Liebe thut ſo weh.
Wollt ihr die Unbill ſchlichten,
So trau ich, daß die Liebe müße richten
Sich auf ein minnigliches Weſen.
Nun laßt euch meinen Kummer ſein gekündet
bei Gott, und helfet mir geneſen.

„Was thut ſie dir? laß uns die Schuld nur wißen,
Daß ohne Grund ihr nichts geſcheh
Von uns, denn das iſt weiſer Sinn.“

Sie läßt mich ihre Huld zwar nicht vermiſſen,
Doch wenn ich mehr von ihr erfleh,
Sie ſpricht: „Ich ſterb, eh der Gewinn
Dir wird von mir zu Theile.“
Das iſt der Tod dem minniglichen Heile.
O weh, daß ich ſie je erſah,
Da mir von ihr in herzelieber Liebe
ſo bittres Ungemach geſchah.

„So will ich Mai den Blumen mein befehlen,
Den Roſen roth, den Lilien weiß,
Daß ſie ſich vor ihr ſchließen all.“
„So will ich Sommerwonne vor ihr hehlen
Der kleinen Vöglein ſüßen Fleiß,
Daß vor ihr ſchweigen ſoll ihr Schall.“
„Ich Haide will ſie fangen,
Wenn ſie nach lichten Blumen kommt gegangen
Auf Mich, und will ſie halten mir.
Nun ſei ihr widerſagt von uns, der guten:
ſo muß ſie gnädig werden dir.“

„Ich friſcher Klee will dich mit Schimmer rächen,
Wenn ſie die Blicke auf mich lenkt,
Daß ſie vor Glänzen ſchielen muß.“
„So will ich Wald die Blätter niederbrechen,
Wenn ſie in mir zu wandeln denkt,
Sie gebe dir dann holden Gruß.“

„Ich Sonne will durchhitzen
Ihr Herz und Muth; kein Schattenhut vor Schwitzen
Sie gegen mich beſchirmen ſoll.
Sie wolle deine Herzensnoth dann wenden
mit herzelieber Liebe Zoll.“

„Ich Venus will ihr alles das verleiden
Was minniglich geſchaffen iſt,
Wenn ſie an dir nicht Gnade übt.“
O weh, ſoll man ſie ſo von Wonne ſcheiden!
Eh wollt ich ſterben ſonder Friſt,
So ſehr ſie mich auch hat betrübt.
„Willſt du dich rächen laßen,
Wir ſchaffen, daß ihr aller Freuden Straßen
Immerdar verſchloßen ſein.“
Ihr zarter Leib, der möcht es nicht ertragen!
Laßt Mich eh ſterben, Sie gedeihn.

9. Der Markgraf von Hohenburg.

1237—1368.

Wächterlied.

Wächter.

Ich wach um eines Ritters Leib
Und deine Ehre, ſchönes Weib:
Weck ihn, Fraue!
Gott gebe, das iſt mein Begehr,
Daß Er erwacht und Niemand mehr.
Weck ihn, Fraue!
Nicht ſäumig ſeid:
Es iſt nun Zeit;
Ich bitte nicht um ſeinethalb allein:
Willſt du ihn bewahren,
So laß ihn fahren:
Verſchläft er ſich, die Schuld iſt einzig dein.
Weck ihn, Fraue!

Frau.
Ach müſteſt du unſelig ſein,
Wächter, und all das Wecken dein!
Schlaf, Geſelle!
Dein Wachen wär wohl alles gut;
Dein Wecken mir gar unſanft thut.
Schlaf, Geſelle!
Hab ich, Wächtersmann,
Dir doch nichts gethan
Als Gutes, und doch fügſt du mir die Pein:
Du mahnſt des Tages,
Daß du verjageſt
Viel ſüßer Freuden von dem Herzen mein.
Schlaf, Geſelle!

Wächter.
Wie gern ich dir den Zorn vertrage,
Der Ritter ſcheide vor dem Tage.
Weck ihn, Fraue!
Er wagt' es auf die Treue mein,
Da befahl ich ihn den Ehren dein.
Weck ihn, Fraue!
Du ſelig Weib,
Muß er den Leib
Verlieren, ſind wir beide mit verlorn.
Ich ſing, ich ſage,
Es naht dem Tage:
Nun weck ihn, denn ihn wecket doch mein Horn:
Weck ihn, Fraue!

10. Graf Friedrich von Leiningen.

Fahr hin zu guter Stunde!

Und muß ich ſcheiden ſo von Ihr,
Daß ihre Minne mangelt mir,
O weh der leiden Reiſe,
Die gen Apulien ich thu:
Deine Gnade, Selge, gieb dazu,
Dich nicht ſo hart erweiſe.
Ein wenig ſänftge deinen Muth
Und ſprich aus rothem Munde
Zu mir allein das kurze Wort,
Daran liegt meiner Freuden Hort:
„Fahr hin zu guter Stunde!“

„Zu guter Stund ſei deine Fahrt
Und Leib und Seele dir bewahrt,
Und Lob und Heil und Ehre.

Mein Wille hielte dich nicht hier,
Mein Flehn noch Dräun; doch glaube mir,
Daß ich es heiß begehre.
Da deine Fahrt unwendbar iſt,
Zwei Herzen in die Weite
Führſt du, meins und deines hin,
Davon ich immer traurig bin:
Sei Gott denn dein Geleite."

11. Graf Konrad von Kilchberg.

Ein Reigen.

Auf, der Mai kam in das Land,
Der da löſt der Sorgen Band:
Kinder, Kinder, ſeid gemahnt,
Mannigfalte Wonne kommt zu ſchauen.
Auf der lichten Haide breit
Sind die Blumen ausgeſtreut
Wie ein Teppich weit und breit:
So erſcheint er grünen Waldesauen.
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blühnden Reiſe
Singen wenniglichen Schall.
Berg und Thal
Hat der Mai bekleidet ſich zum Preiſe.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen ſind entſprungen.
Nun ſinget den Reihen
Und ſeid fröhlich froh des lichten Maien.

Auf denn Kinder, Paar und Paar
Geh die freudenreiche Schar
Nach dem Anger roſenklar,
Wo die Blumen aus dem Graſe dringen.
Leget an der Ehre Kleid:
Wo ſich Lieb bei Liebe freut,
Giebt der Mai viel Süßigkeit.
Lauſchet, lauſchet, wie die Vögel ſingen!
Wie das ſanft den Ohren thut:
Freut euch, ſtolze Laien.
Sah ich doch des Maien Bluth
Nie ſo gut:
Laßt dabei uns tanzen, laßt uns reihen.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen ſind entſprungen.
Nun ſinget den Reihen
Und ſeid fröhlich froh des lichten Maien.

Ei, was ſäumſt du, junger Mann?
Komm und kommt ihr all hindann
Zu den Kindern auf den Plan!
Allem Trauern wird die Kraft benommen.
Siecher Mann wird bald geſund,
Der von Minne wurde wund:
Mancher roſenfarbne Mund
Lacht ihm Luſt ins Herz, das muß ihm frommen.

Wo man Blumen viel und Klee
Findet in den Auen:
Die ſind wieder ohne Weh
Heur wie eh
Aufgedrungen in des Maien Thauen.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen ſind entſprungen.
Nun ſinget den Reihen
Und ſeid fröhlich froh des lichten Maien.

Ei, die Liebe, wo ſie ſei.
Wär ich heut ihr nahe bei,
Seht, ſo würd ich ſorgenfrei,
Die mir lieb war ſtäts vor allen Dingen.
Fröhlich in des Maien Bluth
Bräch ich ihr den Schattenhut.
Ueber alle Güte gut
Iſt ſie ja, ihr Lob ſo will ich ſingen
Gern um ihren Habedank.
Keuſch und Tadelsreine
Iſt die Liebe ſonder Wank.
Ohne Dank
Sing ich der Geliebten, die ich meine.
Freuet euch, ihr Jungen,
Die Blumen ſind entſprungen.
Nun ſinget den Reihen
Und ſeid fröhlich froh des lichten Maien.

12. Otto Graf von Botenlauben.

1. Der Stein in der Königskrone.

Karfunkel iſt ein Stein genannt,
Von dem man ſagt, wie licht er ſcheine.
Mein iſt er, das iſt wohl bewandt:
Bei Achen liegt er in dem Rheine.
Der König hat den Waiſen ſo,
Er wird auch ſeines Scheins nicht froh.
Mir ſcheinet dieſer, wie ihm der:
Meine Herrin iſt ſo karg als er.

2. Vor dem Kreuzzuge.

Wäre Chriſti Lohn nicht alſo ſüße,
So ließ' ich nie die liebe Herrin mein,
Die ich oft in meinem Herzen grüße;
Sie mag gar wohl ein Himmelreich mir ſein,
Wo die Gute wohnen mag am Rhein:
Nun wolle, Gott, mir deine Hülfe leihn,
Daß ich ihr und mir erwerben mag die Gnade dein.

„Da er mich erwählt zum Himmelreiche,
So hab ich ihn zum Gotte mir erkorn,
Daß er nie nur fußbreit von mir weiche:
Herre Gott, das räche nie dein Zorn.
In den Augen iſt er mir kein Dorn,
Der mir hier zu Freuden ward geborn:
Käm er mir nicht wieder, alle meine Freude wär verlorn.“

3. Mahnung.

Erwählt hab ich mir ſelber ſüßen Kummer,
Den lieb ich mir vor aller Blumen Schein.
Er iſt nicht weiſer, der mich hält für dummer;
Neid war ſtäts und wird auch immer ſein.
Um die Liebe trag ich dieſe Pein;
Erwählt ich ſie, wohlan, ſo ſei ſie mein:
Thu mir was du wolleſt, Herrin, die Gewalt iſt dein.

Die ſüße Reine mahn ich ihrer Treuen,
Die ſie verhieß, es iſt unglaublich lang.
Hält ſie daran, ſo darf ich mich wohl freuen;
Geſchieht es nicht, ſo iſt mein Leben krank.
Nach der mein Herz ſtäts mit Verlangen rang,
Mir geſchieht von ihrer Minne ſonder Wank
Wie der Nachtigall, die ſich zu Tode jubelnd ſang.

Soll ich ſterben von ſo großen Leiden,
Das wäre mir angſtvolle Herzensnoth.
Wer das verſchulde, will ich euch beſcheiden:
Es iſt ihr minniglicher Mund ſo roth.
Bleib ich ihr lange fremd, das iſt mein Tod;
Auch wurden ihr die lichten Augen roth,
Als ich Urlaub nahm und mich in ihre Gnade bot.

II.

13. „In Kürnbergs Weiſe.“

1.

So ſpät noch ſtand ich geſtern an einer Zinne,
Da hört ich einen Ritter lieblich ſingen
In des Kürnbergs Weiſe, daß es herüber klang:
Er muß das Land mir räumen, ſonſt leg ich ihn in meinen
Zwang.

„Nun bringt mein Roß und bringt mir mein Eiſengewand,
Denn einer Frauen räumen muß ich dieſes Land.
Sie will mich dazu zwingen, daß ich hold ihr ſei:
Sie bleibt meiner Minne doch immer ledig und frei.

„Ein Weib und ein Federſpiel, die werden leichtlich zahm.
Wer ſie nur weiß zu locken, ſo ſuchen ſie den Mann.
So warb ein ſchöner Ritter um eine Fraue gut;
Wenn ich daran gedenke, ſo trag ich hoch meinen Muth.“

2.

Es hat mir im Herzen gar manchmal weh gethan,
Daß mich des gelüſtete was mir nicht werden kann
Und was ich nie gewinne; der Schade, der iſt groß.
Nicht mein ich Gold und Silber, von den Leuten red ich bloß.

Ich zog mir einen Falken länger als ein Jahr,
Als ich ihn nun gezähmt ſah nach meinem Willen gar
Und ich ihm ſein Geſieder mit Golde wohl bewand,
Er hob ſich auf gewaltig und flog in ein ander Land.

Nun ſah ich den Falken herrlich fliegen;
Er führt' an ſeinem Fuße ſeidene Riemen,
Und war ihm ſein Geſieder ganz von rothem Gold:
Gott ſende ſie zuſammen, die ſich lieb ſind und hold.

3.

Der Stern, der verdunkelt und birgt den Leuten ſich;
So thu du, ſchöne Fraue, ſiehſt du bei Leuten mich:
So laß deine Augen an einen Andern gehn.
Unſer zweier Minne mag ſich da Niemand verſehn.

4.

Leid macht uns Sorge, Lieb macht Wonne;
Eines höfſchen Ritters gewann ich Kunde.
Daß mir den benahmen die Merker und ihr Neid,
Davon gewann mein Herze nie wieder fröhliche Zeit.

Es geht mir wohl von Herzen, daß ich nun weine:
Ich und mein Geſelle müßen uns ſcheiden.
Daran ſind Schuld die Lügner: Gott geb ihnen Leid:
Wenn man uns zwei verſöhnte, ſo hätt ich fröhliche Zeit.

„Weib, du viel ſchönes, nun fahre du mit mir:
Lieb und Leid, das theil ich immer gern mit dir.
So lange mir das Leben währt, ſollſt du mein Herzlieb ſein:
Einen Schlechten minnen, das mißgönn ich dir allein.“

5.

Aller Frauen Wonne, die geht noch Mägdelein;
Wenn ich an ſie ſende den lieben Boten mein,
So beſtellt ichs lieber ſelber, wär es ihr Schade nicht.
Weiß nicht, wies Ihr gefalle; mir ward kein Weib noch ſo lieb.

„Bitt ihn, daß er mir hold ſei, wie er vor Kurzem war,
Und mahn ihn was wir redeten, als ich zuletzt ihn erſah.“

6.

Wie mahnſt du mich doch Leides, du mein Herzlieb?
Unſer beider Scheiden erleben will ich nie.
Verlier ich deine Minne, das ſieht man mir wohl an,
Daß ich wenig Frieden haben mag mit anderm Mann.

Wenn ich ſteh alleine in meinem Hemde
Und ich an dich gedenke, Ritter edele,
So erblüht mir die Farbe wie die Roſ am Dorne thut
Und gewinnt mir das Herze gar manchmal traurigen Muth.

7.

Wohl ſtand ich nächten ſpät noch an deinem Bette,
Da getraut ich dich, Herrin, nicht zu erwecken.
„Ei, dafür haße doch Gott deinen Leib!
Kein wilder Eber war ich ja.“ ſo ſprach das (wonnige)
Weib.

8.

Viel lieber Friedel, das iſt ſcheltenswerth;
Wer ſeinen Freund behalten kann, das iſt lobenswerth.
Die Sitte will ich minnen. —

14. Dietmar von Eiſt.

1. Der Falke.

Eine Fraue ſtand alleine
Und blickte über Haide,
Und blickte nach dem Lieben,
Da ſah ſie Falken fliegen:
„So wohl dir, Falke, daß du biſt!
Du fliegſt wohin dir lieb iſt,
Du ſuchſt dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle.
Alſo hab auch ich gethan:
Ich erſah mir einen Mann,
Den erwählten meine Augen;
Das neiden andre Frauen.
O weh, ſo laßt mir doch mein Lieb:
Ich ſtellte ja nach euern Liebſten nicht.

„So wohl dir, Sommerwonne!
Der Vogelſang iſt geſchwunden,
Alſo iſt der Lind ihr Laub.
Künftig trüben ſich mir auch
Meine Augen, die klaren.
Mein Lieb, du ſollſt dich wahren
Vor allen andern Weibern:
Die ſollſt du, Held, vermeiden.
Als du zuerſt mich haſt geſehn,
Da deucht ich dich, willſt dus geſtehn,
Geſchaffen alſo minniglich:
Lieber Mann, des mahn ich dich.“

2. Tagelied.

„Schläfſt du noch, mein Leben?
Es iſt wohl Zeit uns zu erheben.
Ein Vögelein ſo wohlgethan
Hebt auf dem Lindenzweig zu ſingen an."

„Ich ſchlief ſo ſanft, dein Wecken
So eilig, iſt mir, Kind, ein Schrecken.
Lieb ohne Leid mag nimmer ſein:
Was du gebieteſt, leiſt ich, Freundin mein."

Die Frau begann zu weinen:
„Du reiteſt, läßeſt mich alleine.
Wann kommſt du wieder her zu mir?
Weh, meine Freude nimmſt du fort mit dir."

3. Im Frühling.

Ahi, nun kommt die ſchöne Zeit, der kleinen Vögelein Geſang,
Es grünet wohl die Linde breit, vergangen iſt der Winter lang.
Nun ſieht man Blumen wohlgethan, an der Haide üben ſie den Schein.
Davon wird manches Herz erfreut: ſo ſollt auch meins getröſtet ſein.

Oben auf der Linde Zweig ſang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut: Da winkte mir das Herze mein
An einen Ort, wo ich einſt war: ich ſah da Roſenblumen ſtehn:
Die mahnten der Gedanken mich zu einer Frauen auserſehn.

Ich war dir lange Jahre hold, du meine edle Herrin gut.
Wie war das wohl an dich gewandt! geedelt haſt du mir den Muth.
Was ich gebeßert ward durch dich, das müße mir zum Heil ergehn.
Und machſt du noch das Ende gut, ſo iſt mir wohl an dir geſchehn.

„Es dünket mich wohl tauſend Jahr, daß ich an Liebes Arme lag;
Gänzlich ohne meine Schuld meidet Er mich manchen Tag.
Seit ich Blumen nicht mehr ſah, noch hörte kleiner Vögel Sang,
War all meine Freude kurz, dabei der Jammer allzulang.“

15. Milon von Sevelingen.

Für die Merker gut.

Als ich dich loben hörte, da hätt ich gerne dich gekannt;
All deiner Tugend willen fuhr ich wallend durch das Land.
Daß ich dich nun geſehen hab, es ſchadet, Herrin, dir nicht:
Er iſt um deſto theurer, den du nimmſt in deine Pflicht.
Du biſt der Beſten Eine, das muß man dir wohl zugeſtehn:
So wohl denn deinen Augen: die wißen, Wen ſie wollen, gar verſtohlen anzuſehn.

Es mag nicht heißen Minne, zu lange werben um ein Weib:
Die Leute werdens inne und ſo vereitelt es der Neid.
Unentſchiedne Freundſchaft führt zum Wankelmuth:
Man ſoll zu Freuden eilen, das iſt für die Merker gut.

Daß es Niemand inne werde, bis ihr Wille ward vollbracht.
So ſoll man ſie betrügen: daran gelang ſchon Manchen, die ſich ſolche Liſt erdacht.

„Mir erwählten meine Augen einen kindiſchen Mann.
Das neiden andre Frauen: denen hab ich nichts zu Leid gethan,
Es ſei denn, ich verdient' es, daß ich ihm die Liebſte bin;
Daran will ich auch ferner noch wenden Herz und all den Sinn.
Wär Einer früher Liebes wohl von ihm geſchehn,
Die ſeine Gunſt verwirkte, der will ichs nicht verweiſen, ſeh ich ſie unfröhlich ſtehn.“

15. Spervogel.

1.

Ein guter Gruß erfreut den Gaſt, der tritt herein;
So ſteht es auch in ſeinem Haus dem Wirthe ſein,
Daß er in Zucht gebahre froh;
Er biet es ſeinem Gaſte ſo,
Daß ihn der Wille gut bedünkt, den er ihm gern bewährte;
Er erwirbt mit wenig Koſten Lob, der einen Fremden ehrte.

2.

Man ſoll den Mantel kehren wie das Wetter wird:
Ein fremder Mann gebahe ſich zu Dank dem Wirth.
Seines Leides ſei er nicht zu voll,
Des Glücks er ſich beſcheiden ſoll.
Es iſt heute mein und morgen dein, ſo theilet man die Huben;
Nicht ſelten fällt er ſelbſt hinein, der Andern gräbt die Gruben.

3.

Wer mir verweiſen will ſo ſchmalen Guts Gewinn,
Erleb ichs jemals, daß ich wohl berathen bin,
So ſoll er mir ein Neidhart ſein.
Ich hörte ſagen, daß der Rhein
Hievor in engen Furten floß: drum harr ich beßrer Zeiten:
Nun ward er alſo groß und tief, man mag ihn nicht durchreiten.

4.

So weh dir, Armut, du benimmſt dem frommen Mann
Witz und Sinn, ſo daß er nichts vermag und kann.
Die Freunde gern entbehren ihn,
Iſt ſeine Habe gar dahin.
Sie kehren ihm den Rücken, öffnen kaum zum Gruß die Lippen;
Wenn er im Ueberfluße lebt, hat er noch holde Sippen.

5.

Mich wundert immer, daß ein wohlgerathner Mann
Der nächſten Sippe Huld mit Nichts erwerben kann.
Er iſt ihr ohne Grund verhaßt:
Sie gönnten eher einem Gaſt
Die Ehre, der er pflegen müſte, wenn ſies recht verſtänden.
Entrathen ſie des Freundes einſt, ſie trügen ihn auf Händen.

6.

Wer in fremden Landen viel Preiswerthes that,
Der ſollte nimmer kommen heim, das wär mein Rath,
Hat er nicht hier den gleichen Muth.
Des Mannes Lob ward nie ſo gut
Als das aus ſeinem Hauſe kommt, wo man ihn wohl erkennet:
Was hilfts, daß man mit ſchnellem Pferd den trägen Eſel rennet?

7.

Man ſoll zur Bärenjagd gebrauchen jungen Hund,
Zur Reiherbeize jährgen Habicht, ſei euch kund,
Das alte Roß zur Stute ſpannt,
Mit lindem Waßer wäſcht die Hand,
Mit ganzem Herzen minnet Gott, die Welt zugleich um Ehre,
Und nehmt von weiſem Manne Rath und folget ſeiner Lehre.

8.

Wer Rath begehrt und folgt ihm gern, der habe Dank,
Wie mein Geſelle Spervogel ſang:
Und bleibt er leben tauſend Jahr,
Seine Ehre ſteiget, das iſt wahr.
Hält er an Treue feſt dazu und will davon nicht wanken,
Wenn längſt ſein Leib im Grabe fault, ſo muß man ihm noch danken.

9.

Sich hebt zuweilen ein Geſchlecht durch einen Mann,
Der ihm zu helfen weiß und klüglich rathen kann.
So ſinkt ein hoch Geſchlecht auch nieder
Und hebt hernach ſich niemals wieder,
Wenn es den werthen Mann entbehrt, der ihm da ſollte rathen:
Er war ihm ſtäts mit Treue hold und ſühnte was ſie thaten.

10.

Ein Herr ſollt einen biedern Mann wohl dreißig Jahr
Darauf behalten (was ich ſage das iſt wahr),
Daß er ihm holdes Herze trage,
Wenn einſt der Feind ihm widerſage.
Wer Gut zu ſehr zu Herzen nimmt, gewinnt ſich nimmer Ehre;
Um meinen Nutzen ſag ichs nicht, den Andern nur zur Lehre.

11.

Wer gute Sinne hat, den heiß ich wohlgeboren:
Was man einem Thoren ſagt, iſt gar verloren.
Man giebt ihm guter Räthe viel,
Es iſt doch ein verloren Spiel.
Will er nicht alle Kräfte gar auf Sinn und Tugend kehren,
So mag man wilde Bären wohl noch eher harfen lehren.

12.

Wer lange dient, wo man auf Dienſt ſich nicht verſteht.
Und wem ein Nebenſchlüßel in die Kammer geht,
Dazu wer falſche Nachbarn hat,
Der wird in ſauerm Schweiße ſatt.
Wenn ſich der arme Mann erhält, nicht gänzlich muß verderben,
So geſchiehts mit Gottes Hülfe nur: der lohnt wohl treuem Werben.

13.

Wer einen Freund will ſuchen, wo ihn Niemand minnt.
Und fährt zu Walde ſpüren, wenn der Schnee zerrinnt,
Viel Dinge kaufet unbeſchaut,
Und gar verlornem Spiel vertraut,
Dem kargen Manne Dienſt erzeigt, der ohne Lohn muß bleiben,
Dem wird wohl Afterreue kund, will ers die Länge treiben.

14.

Wer lange ſeinen guten Freund behalten will,
So ſchelt er vor den Leuten ihn nicht allzuviel.
Beiſeite nehm er ihn hernach
Und halt ihm vor was er verbrach:
Wo es der Fremden keiner hört, da mag er ſich beſchweren:
Behandl ihn vor den Leuten wohl, das wird ihn immer ehren.

15.

Daß mir das Glück nicht hold will ſein, das thut mir weh,
Drum muſt ich ungetrunken gehn von einem See,
Daraus ein lautrer Brunnen floß
Und ſich mit vollem Schwall ergoß:
Da büßte Mancher ſeinen Durſt und ward da wohl ergetzet:
Wie oft ich meinen Napf da bot, mir ward er nie genetzet.

16.

Glück geht vor Gunſt, ſo ſieht man Muth und Tapferkeit
Oft hinter reichem Feigling gehn in ſchlechtem Kleid.
Ein Thor, wer am Verdienſte ſpart!
Erfahrung will ergrauten Bart,
Treue macht den Mann nur werth, der Frage folgt Beſcheiden,
Liebe bringt den Kauf zu Stand, Verluſt mag Freunde ſcheiden.

17.

Was frommt dem Roſſe, daß es bei dem Futter ſteht,
Und einem Wolfe, daß er bei den Schafen geht,
Hält man ſie beid in ſtrenger Hut?
So kommt es dem auch nicht zu Gut.
Der käuflich findet was er braucht und kann es nicht bezahlen.
Ein Licht in fremden Mannes Hand mag keinem Blinden ſtralen.

18.

Wer den Wolf zum Hirten nimmt, der kommt zu Schaden;
Ein weiſer Mann, der ſoll ſein Schiff nicht überladen.
Was ich euch ſage, das iſt wahr:
Wer ſeinem Weib das ganze Jahr
Kauft der guten Kleider viel, ſich ſelber keine kaufet,
Von ſolcher Hochfahrt kommts, wenn ſie ihm bald ein Stiefkind taufet.

19.

Wenn guter Kleider auch ein reines Weib entbehrt,
Sie kleidet ihre Tugend, hat man mich gelehrt,
Daß ſie ſo lieblich iſt geblümt
Wie von der Sonne wird gerühmt
Des Morgens, wenn ſie auferſteht mit roſenrothem Schimmer.
Wie gut Gewand die Falſche trägt, die Ehre fehlt ihr immer.

20.

Es ziemt wohl Helden, nach dem Leide froh zu ſein.
Kein Unglück war noch je ſo groß, es war dabei
Ein Glück: drum mag er ſich verſehn,
Nach Schaden werd ihm Heil geſchehn.
Ein ſchmähes Gut verloren wir: ihr Helden ſtolz, laßt fahren,
Verzagt nicht drum, wir wollen uns ein andermal nicht ſparen.

21.

Wir loben alle dieſen Halm, der Körner trug.
Ein ſchöner Sommer war erſt jüngſt und Korns genug:
Da waren alle Leute froh;
Wer ſah noch je ſo ſchönes Stroh?
Es füllte wohl dem reichen Mann die Scheuer und die Kiſte;
Hat es gedient wozu es ſoll, ſo wird es doch zu Miſte.

16. Der junge Spervogel.

1.

Der Alten Rath verſchmähen Söhn und Neffen.
Unbezwungen
Sind die Jungen,
Ohne Recht wir leben.
Untreue hat verſchuldet, daß wir treffen
In den Landen
Eitel Schanden.
Statt Freud iſt uns gegeben
Großer Schade, bloße Hube, wüſtes Land.
Wo ſonſt der Wirth in vollen ſtäten Freuden ſtand,
Da kräht nun weder Hahn noch Huhn, der Pfau iſt lange fort,
Die Weide frißt nicht Geiß noch Rind, nicht Roß noch Schaf,
Da ſtören auch die Glocken Niemand mehr im Schlaf,
Die Kirch iſt leer, den Pfaffen ſucht an anderm Ort.

2

Güße ſchaden dem Bronnen,
So thut der Reif der Sonne,
So thut dem Staub der Regen.
Armut entſtellt den Degen.
So ſchadet Geiz dem jungen Mann, will er zuviel behalten;
Aber Treu und weiſer Rath geziemet wohl dem alten.

3.

Ich bin ein wegemüder Greis.
Nun fährt mir einer vor
Galopp; ich reit im Trab.
Da ich die Straße nun nicht weiß,
So folg ich ihm zum Thor.
Da wirft er vor mir ab
Die Brücke, da ich über ſoll;
Verheißen hatt er mirs doch wohl.
Ihre Stimm iſt beßer als ihr Sinn, die mit dem Blatte laden;
Ein falſcher Freund mag übler wohl als offne Feinde ſchaden.

4.

Als Gott den erſten Menſchen ſchuf,
Da war ihm ſchon der letzte kund.
Gedanken hört er wie den Ruf,
Die Herzen kennt er aus dem Grund.

Gewahrt er da nur reinen Muth,
Nimmt er den Willen ſchon für gut,
Ein Tauſch, den ſonſt kein andrer thut.

5.

Zur Hölle gehn der Wege viel,
Vermeiden mag ſie leicht wer will;
Nur fürcht ich mich vor dreien breiten Straßen.
Die erſte fährt, wer ſelber ſich
Verzweifelnd tödtet freventlich:
Das kommt von großen Sünden ohne Maßen;
Die andre, wer da miſſethut
Und hält ſich gleichwol noch für gut;
Die dritte, wer die Jugend zu genießen
Bekehrung bis ins Alter ſpart: dem mag wohl Unheil ſprießen.

17. Heriger.

1.

Ich ſag euch, lieben Söhne mein,
Es wächſt euch weder Korn noch Wein,
Ich weiß euch nicht zu zeigen
Die Lehen noch die Eigen.
Nun gnad euch Gott der gute
Und geb euch Glück und Heil;
gar wohl gelang dem milden Dänen Frute!

2.

Mich reuet Frute überm Meer
Und von Hauſen Walther;
Heinrich von Gibichenſtein;
Der Staufer mag der vierte ſein.
Gott gnade Wernharten,
Der auf Steinberg ſaß:
der ließ die Werthen nicht vergeblich warten!

3.

Als der gute Wernhart
An dieſe Welt geboren ward,
Da theilt' er all ſein Hab und Gut,
Da gewann er Rüdigers Muth:
Der ſaß zu Bechelaren
Und pflag der Marke manchen Tag:
man rühmt um Mild ihn noch nach ſo viel Jahren.

4.

Steinberg hält daran noch feſt,
Daß es ſich Niemand erben läßt
Als der auf Ehren iſt bedacht;
Es hat es nun dahin gebracht,
Es fand nun ſeinen Erben
Vom werthen Stamm der Oettinger:
der läßt ihm hohen Namen nicht verderben.

5.

Das Alter ringt mich nieder,
Das Herigern nun wieder
Seine Kräfte gar benahm.
Es ſoll der bartloſe Mann
Berathen ſich in Zeiten,
Wenn er am Hofe läſtig wird,
wo er zu gewiſſer Herberg reite.

6.

Wie ſich dehnt der reiche Wirth,
Wenn dem Nothhaften klirrt
Der Stegereif durch Feld und Tann!
Daß ich nicht zu bauen ſann,
Als mir zu entſpringen
Zuerſt am Kinn begann der Bart,
das läßt mich nun mit Noth und Sorge ringen.

7.

Weiſt du wie der Igel ſprach?
Gar gut iſt eigen Gemach.
Zimmre, Kerling, dir ein Haus,
Da richte deine Sachen aus.
Die Herren alle kargen:
Wer nun nichts daheim beſitzt,
wie mancher guten Dinge muß er darben!

8.

Wie das Wetter auch thu,
Der Gaſt, der muß reiten fruh;
Der Wirth mag trockenen Fuß
Behalten, wenn der Gaſt ihm muß
Die Herberge räumen:
Wer im Alter werth will ſein,
der ſoll in jungen Jahren ſich nicht ſäumen.

9.

Hunger litt ich harten;
Ich ſtieg in einen Garten:
Obſt war darinnen,
Das konnt ich nicht gewinnen.
Das kam von übelm Heile:
Oftmals ſchüttelt ich den Aſt,
doch wurden mir der Aepfel nicht zu Theile.

10.

Korn ſät' ein Baumann,
Davon er keine Frucht gewann.
Den Bauer ärgerte das:
Das andre Jahr er ſich vermaß.
Er ließ' es ungebrochen.
Er ſollt es gütlich geben,
wer dem andern Lohn für Dienſte hat verſprochen.

11.

Wer ein gutes Weib gewann,
Und geht zu einer andern dann
Der thut nicht anders denn ein Schwein:
Wie mögt es immer ärger ſein?
Er läßt den lautern Brunnen
Und legt ſich in den trüben Pfuhl;
die Sitte hat doch mancher Mann gewonnen.

12.

Man hört am Hof wohl ſagen
Als hätten ſich geſchlagen
Kerling und Gebhart:
Sie lügen all, bei meinem Bart!
Zwei Brüder, kommts zum Zorne,
Verzäunen ihre Höfe wohl,
doch laßen ſie die Thüren ohne Dornen.

13.

Es mag ein Mann ſo viel vertragen,
Hört ich Kerlingen ſagen,
Daß er in Verachtung lebt;
Doch wird wohl Rath für ihn, erhebt
Er zeitig ſeine Stimme.
Zwei Hunde ſtritten um ein Bein,
da trug es hin am Ende der grimme.

14.

Zwei Hunde ſtritten um ein Bein;
Der feige greint' und ließ es ſein.
Was half ihm all ſein Greinen?
Das Bein muſt er vermeiden.
Der grimmere wagt' es:
Vom Tiſche trug ers zu der Thür
und ſtand vor ſeinem Angeſicht und nagt' es.

15.

Es war ein Wolf, ein grauer,
Und ein alberner Bauer,
Der ließ, in Ruh zu ſchlafen,
Den Wolf zu ſeinen Schafen.
Da hielt der ſo die Rechte,
Daß man ihn des Morgens hieng;
nun muß er ſtäts angähnen ſein Geſchlechte.

16.

Ein Wolf mit einem klugen Mann
Ein Schachzabelſpiel begann.
Als ſie nun ſpielten um das Gut,
Den Wolf ſah man ſeinen Muth
Nach ſeinem Vater wenden.
Denn als ein Widder kam hinzu,
da gab er beide Thürm um einen Fenden.

17.

Ein Wolf, der Sünde zu entfliehn,
Zog ſich in ein Kloſter hin,
Wo er nun geiſtlich ſollte leben.
Die Schafe gab man ihm zu pflegen.
Statt Meſſe nun zu leſen
Biß er Schwein und Schafe todt
und ſprach, des Pfaffen Rüde ſeis geweſen.

18.

Er iſt gewaltig und ſtark,
Der Weihnacht geboren ward:
Das iſt der heilige Chriſt.
Ihn lobet Alles was da iſt
Bis auf den Teufel alleine:
Um ſeinen großen Uebermuth
ward ihm die finſtre Hölle zu Theile.

19.

Der Marter Chriſtus ſich ergab,
Er ließ ſich legen in ein Grab.
So wurde Gott der Menſchen Schild,
Die Chriſtenheit erlöſt' er mild
Von der Hölle Gluten.
Er thut es nicht zum andermal:
daran gedenke Böſer ſo wie Guter.

20.

Am öſterlichen Tage
Erhob ſich Chriſt vom Grabe,
König aller Kaiſer,
Vater aller Waiſen,
Sein Handgebild er löſte.
In die Hölle ſchien ein Licht,
daß er ſeine lieben Kinder tröſte.

21.

Im Himmelreich ein Haus ſteht,
Zu dem ein Pfad von Golde geht.
Von Marmor ſind die Säulen dort,
Die zierte unſer Herr und Gott
Mit edelm Geſteine.
Da wird Niemand aufgethan,
er ſei von allen Sünden denn gar reine.

22.

In der Höll iſt übler Rath:
Wer ſeine Heimat da hat,
Dem leuchtet nie der Sonne Licht,
Des Mondes Schimmer frommt ihm nicht,
Noch die lichten Sterne.
Ihn martert Alles was er ſieht:
wohl wär er nun im Himmel gar zu gerne!

23.

Wer gerne zu der Kirche geht
Und da lautern Sinnes ſteht,
Der mag wohl fröhlich leben.
Ihm wird zuletzt gegeben
Der Engel Gemeine.
Wohl ihm, daß er geboren ward!
im Himmel iſt das Leben ſchön und reine.

24.

Es hüt' ein Mann der Ehre;
Er ſoll dabei der Seele
Doch unterweilen pflegen gut,
Daß ihn nie der Uebermuth
Zu ferne mag verlocken:
Wenn er Urlaub einſt begehrt,
es brächt ihn auf der Reiſe leicht ins Stocken.

25.

Ich war zu Dienſten lange
Leider einem Manne
Der in der Hölle Herberg hat:
Der weiß all meine Miſſethat.
Sein Lohn, der iſt böſe:
Hilf mir, heiliger Geiſt,
daß ich aus ſeinen Banden mich erlöſe.

26.

Die Kräuter des Waldes,
Die Erze des Goldes
Im tiefſten Abgrunde,
Du haſt davon, Herr, Kunde,
Sie ſtehn in deinen Händen;
Alles himmliſche Heer,
das ſänge nimmer deinen Preis zu Ende.

18. Alte Lieder von Ungenannten.

1.

Ich bin dein, du biſt mein.
Des ſollſt du gewiß ſein.
Du biſt beſchloßen
In meinem Herzen;
Verloren iſt das Schlüßelein:
So muſt du ſtäts darinnen ſein.

2.

Floret silva undique:
Nach meinem Geſellen iſt mir weh.
Der Wald grünt allenthalben:
Wo iſt mein Geſell ſo lange?
Der iſt geritten hinnen:
O weh, wer ſoll mich minnen?

3.

Die Nachtigall, die ſang ſo wohl,
Daß man ihrs immer danken ſoll,
Und andre kleine Vögelein.
Da dacht ich an die Fraue mein:
Meines Herzens Königin ſoll ſie ſein.

4.

Wär die Welt nun alle mein
Von dem Meer bis an den Rhein,
Des wollt ich gerne darben,
Daß die Königin von Engelland
läg in meinen Armen.

5.

Zergangen iſt der Winter kalt,
Der mich ſo lange mühte,
Gelaubet ſteht der grüne Wald:
Des freut ſich mein Gemüthe.
Niemand kann nun werden alt,
Freude hab ich mannigfalt
Von eines Weibes Güte.

6.

Komm, komm, Geſelle mein,
Mit Verlangen harr ich dein.
Mit Verlangen harr ich dein,
Komm, komm, Geſelle mein.
Süßer roſenfarbner Mund,
Komm und mache mich geſund.
Komm und mache mich geſund,
Süßer roſenfarbner Mund.

7.

Ich erſah den Sommer nie noch ſo ſchön und wonniglich:
Mit manchen Blumen wohlgethan gezieret hat die Haide ſich.
Sanges iſt der Wald ſo voll,
Die Zeit thut auch den kleinen Vöglein wohl.

8.

Ich hab erſehen was mir ſanft an meinem Herzen thut:
Des grünen Laubes bin ich worden wohlgemuth.
Die Haid erblühte wonniglich:
Daß ſie der ſchönen Blumen hat ſoviel, des freu ich mich.

9.

Springen wir den Reihen
Nun, Fraue mein,
Und freun uns auf den Maien,
Uns kommt ſein Schein.
Der Winter ſchuf der Haide Noth;
Der iſt nun zergangen,
Sie iſt wonniglich befangen
Von Blumen roth.

10.

Edle Herrin mein,
An Gnade mahn ich dich:
Dein wonniglicher Schein
Will gar verderben mich.
Erkenne, Süße, dich:
Du biſt mir allzu wonniglich.
Refr.: Nach dir iſt mir Noth,
Süße Fraue, Gnade, ich bin todt.

11.

Ich will den Sommer grüßen ſo gut ich immer kann.
Der Winter hat mir heuer Leides viel gethan.
Darum will ich ihn rufen in der Frauen Bann;
Ich ſeh in lichter Farbe den grünen Haideplan.
So gehn wir mit Verlangen
Den Sommer zu empfangen;
Beginnen will ich ſelbſt den Tanz,
tragt Ihr darnach Verlangen.

12.

In lichter Farbe ſteht der Wald,
Der Vögel Sang ertönet,
Die Luſt iſt worden mannigfalt;
Des Maien Schönheit krönet
Des Herzens Wunſch: wer wär noch alt,
Da ſich die Zeit verſchönet?
Herr Mai, euch wird der Preis alsbald,
Der Winter ſei gehöhnet.

13.

Nun laßt uns all nach Freuden gehn,
Die Zeit mit Sange wohl begehn:
Wir ſehen lichte Blumen ſtehn,
Die Haid iſt wonniglich und ſchön.
Tanzen, Reihen, Springen mit Freuden und mit Schalle,
Das üben gute Kinder wie man ſoll,
Und Werfen mit dem Balle.
Mein Lieb iſt aller Tugend voll;
Sagt, wie ſie euch gefalle?

14.

Sollt ich nun in Sorgen immer leben
Und andre Leute wären froh?
Guten Troſt will ich mir ſelber geben
Und mein Gemüthe tragen ſo
Wie mit Recht ein ſelger Mann:
Sie ſagen Alle, Trauern ſteh mir allzu kläglich an.

15.

Trauern ſei nun abgethan:
Gehn wir auf den Haideplan,
Wonnige Geſpielen mein,
Da ſehen wir der Blumen Schein.
Ich ſage dir, ich ſage dir,
Mein Geſelle, komm mit mir.
Süße Minne, warte mein,
Mache mir ein Kränzelein:
Tragen ſolls ein ſtolzer Mann,
Der wohl Frauen dienen kann.

16.

Frau, ich bin dir unterthan:
Laß mir Heil erſprießen:
Ich diene dir ſoviel ich kann:
Soll dich das verdrießen?
Nun willſt du meine Sinne
In meine Macht beſchließen;
Ich ſollte deiner Minne,
Süße Minne, nun genießen.
Viel reines Weib,
Dein ſüßer Leib
Will mich zu heftig ſchießen.
Ich komme nicht aus deinem Dienſt,
ob alle Fraun michs hießen.

17.

Ich hab alleine ſehnlich Leid, das thut mir alſo weh:
Daran iſt Schuld der Winter kalt, dazu der weiße Schnee.
Käme mir die Sommerzeit, ſo wollt ich zieren meinen Leib
Um ein wunderſchönes Weib.

18.

Der Winter zeigt die Meiſterſchaft
Den Blumen und der Weide,
Zergangen iſt all ihre Kraft,
Darüber klagt die Haide;
Weh thut ihr Reif und kalter Schnee,
Davon ſo falbt der grüne Klee.
Die Vöglein ſchweigen von der Noth,
Sie leben all in Sorgen,
Weil ihnen Froſt und Kälte droht,
So liegen ſie verborgen.

19.

Uns kommt die lichte Sommerzeit,
Die Haide prangt in grünem Kleid,
Gras, Blumen, Klee ſie viel verleiht,
Die wachſen all im Widerſtreit.
Refr.: Wer nach Freuden werben will,
Der habe Muth und Sinne viel.

20.

Die Brünnlein, die fließen, die ſoll man trinken,
Wer einen lieben Buhlen hat, der ſoll ihm winken,
Ja winken mit den Augen und treten auf den Fuß:
Es iſt ein harter Orden, wer ſeinen Buhlen meiden muß.

19. Heinrich von Veldeke.

1. Triſtan.

Da der Sonne lichter Schein
Sich zur Kälte hat geneiget
Und die kleinen Vögelein
Sind mit ihrem Sang geſchweiget,
Muß mein Herz wohl traurig ſein,
Denn der Winter bricht herein,
Der den Blumen hat erzeiget
Seine Kraft, die blau und roth
In lichten Farben
Erblichen ſtarben.
Nur dieſe Noth
Iſts, die mir droht.

Triſtan muſte lebenslang
Minnen wie von Anbeginne,
Weil das Gift dazu ihn zwang
Mehr noch als die Kraft der Minne.

Des ſoll mir die Gute Dank
Wißen, daß ich ſolchen Trank
Niemals nahm und doch ſie minne
Mehr als Er, und mag es ſein,
Wohlgethane,
Laß, ich mahne,
Mich bleiben dein
Und ſei du mein.

2. Iſalde.

„Mich erfreut, daß uns die Tage
Wieder werden licht und lang.“
Sprach ein Fräulein ſonder Klage,
Frei und ſonder allen Zwang.
„Ich ſag es meinem Glücke Dank,
Daß ich ſolch Gemüthe trage,
Daß ich durch einen böſen Trank
An freiem Muthe nicht verzage.

„Mir hatt einmal mit guten Dingen
Alſo wohl gedient ein Mann,
Gerne gönnt ich ihm Gelingen
Wie ich jetzt es nicht mehr kann.
Seit er ſolchen Muth gewann,
Daß er mit Bitten wollt erzwingen
Was ich beſſer weigern kann
Als Ihm ziemt, in mich zu dringen.

„Er bat um ungefüge Minne,
Die ihm mein Wille nicht beſchied.
Er dank es ſeinem kranken Sinne,
Daß ihm die Thorheit alſo rieth.

Was ihm davon zu Leid geſchieht,
Er wird wohl an dem Schaden inne,
Daß ihm ſein Spiel nicht wohl gerieth.
Er bricht, bevor er das gewinne.

3. Die rechte Minne.

Als man der rechten Minne pflag,
Da pflag man auch der Ehren:
Nun ſieht man leider Nacht und Tag
Nur böſe Sitte lehren.
Wer Jenes ſah, und dieſes ſieht,
Der klagt wohl, daß uns Leid geſchieht:
Die Zucht will ſich verkehren.

Wer ſich zur Minne nimmt in Hut,
Daß er der Minne dienen kann,
Sich ſchwere Pein um Minne thut,
Wohl ihm, der iſt ein ſelger Mann.
Von Minne kommt uns alles Gut,
Die Minne ſchenkt uns reinen Muth:
Was ſollt ich ohne Minne dann?

4. Frühlingswind.

Der ſchöne Sommer geht nun an,
Mancher Vogel freut ſich wieder.
Sie prüfen um die Wette Lieder,
Die ſchöne Zeit wohl zu empfahn.
Nun iſt billig, daß der Aar
Winke mit dem ſüßen Winde.
Ich bin worden gewahr
Neuen Laubes an der Linde.

20. Friedrich von Hauſen.

1. Die Hut.

Ich lobe Gott für ſeine Güte,
Daß er mir je verlieh die Sinne,
Daß ich ſie nahm in mein Gemüthe,
Die wohl verdient, daß man ſie minne.
Auch beſſer iſt, daß man ſie hüte,
Als daß ſie Jeder brächte inne
Der Dinge, die ſie ungern hörte
Und ſo die Freude mir zerſtörte.

Wohl beſſer iſt, daß ich ſie meide,
Als daß ſie ohne Hut verbliebe,
Da man ihr leicht von mir aus Neide
Spräche, was mich ganz vertriebe.
Ich minne ſie, und was ich leide,
Den Merkern laß ichs nicht zu Liebe.
Muß ich ſie mit den Augen meiden,
Mein Herz mag doch nicht von ihr ſcheiden.

Was ich der Hut auch ſprach zu Gute,
Doch werd ich an mir ſelber inne,
Hold werd ich nie in meinem Muthe
Denen, die darauf die Sinne
Wenden, daß Sie mir, die Gute,
Entfremde ihre ſtäte Minne.
Und thu ich ihnen nichts zu Leide,
Ihre Schande wär mir Ohrenweide.

2. Jenſeits der Berge.

1175.

Ich wähnt ihr dort einſt fern zu ſein,
Wo ich ihr gern nun nahe wäre:
Nun leidet erſt das Herze mein
Von der Entfernung Kummers Schwere.
So ſchafft mir ſeine Treue Pein.
Wär ich wieder an dem Rhein,
So hört' ich leicht von andrer Märe,
Von der ich leider nie vernahm,
Seit ich über die Berge kam.

3. Jenſeits des Meeres.

1190.

Dem Tod entronnen wähnt zu ſein,
Der Gott betrügt um ſeine Fahrt.
Fürwahr, es iſt der Glaube mein,
Daß er ſich übel hat bewahrt:
Wer das Kreuz nahm und hernach nicht fährt,
Am Ende kommt es doch ihm ein,
Wenn ihm die Pforte bleibt verwehrt,
Die offen ſteht den Leuten ſein.

4. Gottes Fahrt.

Mein Herz in ſolchem Glauben ſteht,
Dürfte Wer daheim verblieben ſein
Um Minne, die zu bleiben räth,
So wär ich heute noch am Rhein,
Da auch mir das Scheiden nahe geht,
Das ich von lieben Freunden mein
Gethan; doch wie's darum ergeht,
Himmel, auf die Gnade dein
Befehl ich dir die Eine gern,
Die ich verließ um Gott den Herrn.

Ich gönnt es guten Frauen nicht,
Daß jemals käme ſolch ein Tag,
Da ſie den liebten, der uns Treue bricht:
All ihren Ehren wärs ein Schlag.
Wie hielte Der der Minne Pflicht,
Der vor Gottes Fahrt erſchrak?
Auch ſend ich ihnen dieß Gedicht
Und grüße ſie, ſo gut ich mag.
Säh ſie mein Auge nimmermehr,
Ihre Schande fiele doch mir ſchwer.

21. Heinrich von Morungen.

1. Die Elbin.

Von der Elbin ward entſehen mancher Mann,
Ich aber ward von großer Lieb entſehn,
Von der Beſten, die ein Mann je lieb gewann.
Soll mir das als ſträfliches Vergehn
Nun zu Unſtatten ſtehn,
Nun wohlan, ſie räche ſich
Und thu was ich ſie bitte: damit freut ſie alſo mich,
Daß ich vor Freuden muß vergehn.

Mich entzündet ihrer Augen lichter Schein
Wie das Feuer dürren Zunder thut;
Ihre Kälte thut ſo weh dem Herzen mein
Wie das Waßer einer heißen Glut.
Dazu ihr hoher Muth,
Ihre Schön' und Lieblichkeit
Und was man rühmt von ihrer Tugend weit und breit,
Das iſt mir übel und vielleicht doch gut.

2. Das Bild im Herzen.

Wüſt ich, daß es wohl verſchwiegen möchte ſein,
Ich ließ' euch ſehn das Bild der ſchönen Frauen:
Bräche man entzwei mir hier das Herze mein,
Man möchte ſie gar ſchön darin erſchauen.
Sie kam mir durch die ganzen Augen
ohne Thür gegangen:
Ach, würd ich je von ihrer ſüßen Minne
alſo min'niglich empfangen!

Wer ſo lange rief' in einen tauben Wald,
Es würd ihm endlich draus entgegen tönen.
Klage kam vor ſie nun doch ſo mannigfalt
Von meiner Noth; doch blieb ſie fremd der Schönen.
Ihr klagten Boten meinen Kummer
ſo manchmal im Geſange:
O weh, das hat ſie allzumal verſchlafen
oder ſchweigt mir allzulange.

Wär ein Sittich oder Star, die hätten jetzt
Von mir gelernt zu ſprechen von der Minne.
Jahre hab ich nun an ihren Dienſt geſetzt;
Ob Sie ſich gar der Klagen nicht entſinne?

Nein wahrlich nein, es woll ein Wunder
denn Gott an mir erzeigen:
Eh möcht ich einen Baum wohl ohne Axt
mit meiner Bitte neigen.

3. Nachtigall und Schwalbe.

Brauch iſt bei der Nachtigall,
Wenn ihr Lied nun ausgeſungen iſt, ſo ſchweiget ſie;
Ich bin in der Schwalbe Fall:
Nicht um Liebe noch um Leid ihr Singen ließe die.
Wenn ich nun ferner ſingen ſoll,
So mag ich wahrlich ſprechen wohl:
Weh mir, daß ich dort ſo lange bat,
Dorthin ſo viel Flehens that,
Wo ich keine Gnade ſeh.

Sing ich nicht und ſchweige ſtill,
So heißt es, Singen ſtünde beßer mir, weiß Gott;
Wenn ich aber ſingen will,
So muß ich dulden ihren Haß und ihren Spott.
Wie ſoll man nun mit denen leben,
Die mit ſchönen Reden uns vergeben?
Weh, daß ihnen je ſo wohl gelang,
Und ich ließ um ſie den Sang!
Singen will ich nun wie eh.

Weh mir meiner beſten Zeit,
Weh mir meiner lichten wonniglichen Tage,

Die ich ihrem Dienſt geweiht!
Nun jammert mich ſo mancher kummervollen Klage,
Als ſie hat von mir vernommen,
Die ihr nie zu Herzen konnte kommen!
Weh mir um ſo manch verloren Jahr!
Die gereuen mich fürwahr.
Kann ich ſie verſchmerzen je?

Dinge, die ſehr ſelten ſind,
Hält man deſto werther, nur nicht den getreuen Mann.
Dem iſt man nicht wohlgeſinnt.
Verloren iſt er, der nun nicht mit Untreu werben kann.
Leider ward ich des gewahr,
Da ich treu ihr diente manches Jahr.
Weh, daß Treu mir nie zu Statten kam:
Darum duld ich langen Gram.
Dennoch dien ich, wies ergeh.

4. Mond und Sonne.

Hätt ich Tugend nicht ſo viel von ihr vernommen,
Ihrer Schönheit nicht ſo viel geſehn,
Wäre ſie mir dann zu Herzen ſo gekommen?
Immer wieder muß ich nach ihr ſpähn:
Wie der Mond, der ſeinen Schein
von der Sonne Schein erhält,
Alſo kommt mir immer
Ihrer lichten Augen Schimmer
In mein Herz, wenn ſie ſich vor mich ſtellt.

Ihre Augen ſcheinen in mein Herz hinein:
Davon kommt die Noth und kommt mein Klagen;
Oder kann man an ſich ſelber ſchuldig ſein,
Selber hab ich ſelber mich erſchlagen,
Daß ich in mein Herz ſie nahm
und ſo gerne ſah nach ihr,
Viel gerner als ich ſollte,
Da ichs nie vermeiden wollte,
Ihr Lob zu mehren, ſprach es Wer vor mir.

Meinem Kind vererben will ich dieſe Noth
Und dieß Leid, das mir geſchah von ihr:
Wähnt ſie ledig dann zu ſein nach meinem Tod,
Einen Troſt noch laß ich hinter mir:
Daß mein Sohn ſo ſchön erwächſt,
daß er einſt ihr thu Gewalt.
So daß Er mich räche
Und das Herz ihr gar zerbreche,
Sieht ſie ihn ſo wohlgeſtalt.

5. Der zerbrochene Spiegel.

Mir iſt geſchehn wie einem Kindelein,
Das ſein ſchönes Bild in einem Glas erſah:
Da griff es hin nach ſeinem eignen Schein,
Bis es ſeinen Spiegel gar zerbrochen ſah.
Alle ſeine Wonne ward zu Leide da.
Alſo dacht ich immer froh zu ſein,
Als ich erſah die liebe Fraue mein,
Von der mir Liebes viel und viel zu Leid geſchah.

6. Der vergrabene Schatz.

Fraue gut,
Daß du ſelig mögeſt ſein!
Weh der Hut,
Die der Welt ſo lichten Schein
Will an dir benehmen, da man dich ſo ſelten zeigt,
Wie die Sonne, wenn ſie ſich des Abends niederneigt.

Wer der Frauen
Hütet, der verwirkt den Bann,
Denn zum Schauen
Schuf ſie Gott ſo ſchön dem Mann,
Schuf der Welt zum Spiegel aller Freuden ſie ſo klar:
Darf man Gold begraben, wo es Niemand wird gewahr?

Alle Morgen,
Will die lange Nacht vergehn,
Muß ich ſorgen
Wie ich heute möge ſehn
Meine liebe Sonne, die ſo wonniglich mir tagt,
Daß mein Auge wenig alle trüben Wolken klagt.

7. Nein und Ja.

Frau, wenn du mich erretten willſt,
So ſieh mich doch ein wenig an:
Wenn du die große Noth nicht ſtillſt,
So iſt es bald um mich gethan.
Ich bin ſiech, mein Herz iſt wund:
Frau, das haben mir gethan meine Augen und dein rother Mund.

Frau, bedenkſt du nicht mein Leid,
Verlier ich Leben bald und Leib.
Ein Wörtchen ſprachſt du jederzeit.
Verkehre das, du ſelig Weib!
Du ſpracheſt immer: Nein, o nein,
O nein, o nein, o nein: das bricht mein Herz und wär es Stein.
Sprich nun doch auch einmal ja,
Ja ja, ja ja, ja ja! Das liegt meinem Herzen nah.

8. Tagelied.

Er.

O weh, ſoll mir nicht wieder je
Hell leuchten in der Nacht
So weiß wie friſcher Schnee
Ihr Leib in lichter Pracht!
Der trog die Augen mein:
Ich wähnt, es ſollte ſein
Des lichten Mondes Schein,
Da tagt' es.

O weh, ſie küßte ſonder Zahl
Im Schlaf mich inniglich.
Da fielen hin zu Thal
Die Thränen über mich.
Ich tröſtete ſie lang:
Sie that den Augen Zwang,
Mich in die Arme ſchlang:
Da tagt' es.

Sie.

O weh, daß ich ihn nimmer ſeh
Verweilen all den Morgen,
Wenn uns die Nacht vergeh,
Daß wir nicht dürfen ſorgen.
O weh, der Tag iſt da!
Wie gieng es ihm ſo nah,
Als er den Tag erſah:
Da tagt' es.

O weh, daß er ſo oft ſich ſtahl
Zu mir beim Abendgraun;
So wollt er allemal
Meine bloßen Arme ſchaun.
Und fand die Bitte Statt,
So ſah er nie ſich ſatt,
Daß nichts gewundert hat.
Da tagt' es.

9. Geſundet.

Hat man mich geſehn in Sorgen,
Mag es nun nicht mehr geſchehn:
Freuen ſoll mich alle Morgen,
Daß ich die Liebe hab erſehn
In Freuden, alles Leides bar.
Weich nun endlich, langes Trauern,
ich bin geſund wohl auf ein Jahr.

Durch die Herzen kann ſie brechen
Wie die Sonne durch ein Glas,
Ja ſie iſt, ich darf es ſprechen,
Ganzer Tugend Adamas.
Mir iſt die liebe Fraue mein
Ein wonnereicher ſüßer Mai,
ein wolkenloſer Sonnenſchein.

10. Kaiſer ohne Krone.

Kaiſer bin ich, ohne Krone,
Sonder Land, ſo wähnet mir der Muth:
Hoch erhob er mich zum Throne,
Dank der Lieben, die mir Holdes thut.
Das ſchafft ein Fräulein wohlgemuth:
Zu der will ich beſtändig ſein,
nie erſah ich noch ein Weib ſo gut.

Immer mag ein Ritter ziehen
Sich zu guten Frauen, glaub ich feſt.
Böſe Frauen ſoll man fliehen:
Thöricht iſt, wer ſich auf ſie verläßt;
Sie verleihn nicht hohen Muth.
Dennoch weiß ich einen Mann,
den auch ſolche Frauen dünken gut.

22. Herr Chriſtan von Hamle.

1. Der Anger.

Ich wollte, daß der Anger ſprechen ſollte,
Wie der Sittich ſpricht im Glas,
Und mir getreulich eingeſtehen wollte,
Wie frohen Muth er da beſaß,
Als die Herrin Blumen las
Jüngſt auf ihm und ihre zarten Füße
Rührten an ſein grünes Gras.

Wie gut euch alle Wünſche da geriethen,
Herr Anger, als ſie kam heran,
Und ihre weiße Hand begann zu bieten
Nach euern Blumen wohlgethan!
Erlaubet mir, Herr grüner Plan,
Daß ich ſetzen dürfe meine Füße
In ihre Spur, mir liegt daran.

Herr Anger, fleht, daß Sie den Kummer büßen
Mir wolle nach ſo langem Weh:
So wünſch ich euch, daß Sie mit bloßen Füßen
Noch einmal wieder auf euch geh.
Euch ſchadet dann nicht mehr der Schnee;
Wird mir von ihr ein lieblich Grüßen,
So grünt mein Herz wie euer Klee.

2. Vier Augen und zwei Herzen.

An ſeligem Leibe
Mit Armen umfangen,
Zu Herzen gedrückt, wie lieblich das thut!
Bei troſtreichem Weibe
Mit roſigen Wangen
Vor Freuden erlachen, das freuet den Muth.
Da ſind zwei Herzen und doch nur ein Leib,
Mit Worten unterſchieden, ein Mann und ein Weib.
Da muß die Sorge zu Stücken zerbrechen;
Da läßt die Freude ſie beid aus ihrem Munde
in langer Zeit kein Wort mehr ſprechen.
Da mag man küſſen den ſüßeſten Mund,
Der von Frauen je dem Manne ward kund.

Bei zwingenden Frauen
Stehn männliche Herzen
Bisweilen traurig, bisweilen froh;
Wer ſie mag ſchauen
Ohne der Obhut Schmerzen,
Freud ob aller Freude gewinnet er ſo.

Wo ſich vier Arme verſchränken ſo traut,
Nie ſüßere Freude hat die Sonne geſchaut.
Wer ſolchen Troſt weiß an lieblichem Weibe,
Auf Erden da iſt ja nicht beßere Wonne,
die ſo die läſtigen Sorgen vertreibe.
Da drücken zwei Herzen einander ſo nah,
Für das dünnſte Laub wär kein Raum mehr da.

Wo ſich ſo innig
Vier Augen erſehen,
Da müßen zwei Herzen gar hold einander ſein.
Sie grüßen ſich minnig:
Mag was will nun geſchehen,
Freude und Trauern iſt beiden gemein.
Da brennet die Minne ſo hell wie die Glut,
Noch größere Wunder die Minne da thut:
Sie läßt ſich zwei Münde an einander vergeßen.
Da hat die Minne mit tauſend Freuden
Sorgen und Trauern gar übermeßen.
Da hat die Freude die Minne beſiegt:
Dem Paare Heil, das in Züchten ſo liegt!

23. Herr Albrecht von Johannsdorf.

1. Erſte Liebe.

Ich hab um Gott das Kreuz an mich genommen
Und fahre hin um meine Miſſethat:
Nun helf er mir, ſoll ich herwieder kommen,
Bei ihr, die großen Kummer um mich hat,
Daß ich ſie wiederfind in Ehren:
So dien ich gern ihm meine Jahre;
Doch ſollte Sie ſich von mir kehren,
So gebe Gott, daß ich verfahre.

Die erſte Liebe, die ich je gewann,
Dieſelbe muß mir auch die liebſte ſein.
Ob mir das oft an Freuden ſchaden kann,
So räth mir doch das ſtäte Herze mein,
Sollt ich minnen mehr als eine,
Seht, das wäre mir nicht gut,
Denn in Wahrheit minnt' ich keine;
O weh, wie Mancher doch es thut!

Sollt ich ihr rathen bei der Seele mein,
Nicht mir zu Liebe, nach dem Rechte gar,
Was möcht ihr dann zur Tugend beßer ſein,
Als daß ſie Ausflucht miede immerdar:
Sie ſoll einfältig an mir handeln,
Wie ich Ihr einfältig bin:
Ich will nie froh auf Erden wandeln,
Wär das ihr nicht der beſte Sinn.

2. Ungeſchiedene Minne.

Wie ſich Minne hebt, das weiß ich wohl,
Wie ſie Ende nimmt, erfuhr ich nie,
Und iſts, daß ich es inne werden ſoll,
Was das für Herzensfreude ſtäts verlieh,
So bewahre mich vor dem Beſcheide, Gott,
Denn bitter iſt er: ſolchen Kummer fürcht ich ohne Spott.

„Wo zwei Geliebten lieblich ſind geſellt,
Daß Eine Treue beider Minne heißt,
Die ſoll Niemand ſcheiden in der Welt,
Wenn ſie der Tod nicht von einander reißt.
Wär ich in dem Falle, thät ich ſo:
Verlör ich meinen Freund, ſo würd ich nimmer wieder froh.“

24. Herr Bernger von Hornheim.

Gelogen.

Mir iſt immer als ſchwebt' ich im Fluge dahin
Ob aller Welt, die mein Eigenthum ſei,
Wohin ich gedenke, dahin mag ich ziehn,
Das fernſte Ziel, will ich, ſo bin ich dabei.
Stark und geſchwind, dazu reich und frei
Iſt mir der Muth, darum bin ich ſo balde;
Entrinnen mag mir kein Thier mehr im Walde:
Das iſt Alles erlogen, ich bin ſchwer wie ein Blei.

Austoben nur möcht ich die Seligkeit:
Mir iſt von Minne ſo lieblich geſchehn,
Wo irgend ein Wald wäre lang und breit,
Mit blühenden Blumen, den wollt ich erſpähn.
Da möchte man ſpringen den Glücklichen ſehn,
Bis mir die Fülle des Heiles zergienge.
Was lüg ich denn? weiß ich doch nicht was ich ſinge:
Mir ward nie übler, das muß ich geſtehn.

Ich mache den Merkern nun traurigen Muth,
Ich habe verdient ihren zornigen Haß.
Meine Herrin ſie iſt mir ſo hold und ſo gut,
Wie weh mir geweſen war, jetzt iſt mir baß.
Ein Herzeleid, deſſen ich nimmer vergaß,
Das hat mich verlaßen, es iſt nun verſchwunden.
Mich hat die Freude der Sorgen entbunden,
Mir ward nie baß, und lüg ich euch das.

Mir will nun gelingen, wo nie mir gelang,
An lieblicher Minne, das will ich euch ſagen,
Den Merkern wird bei ihrem Hüten bang,
Sie hören mich nicht mehr ſo bitterlich klagen.
Kein Herzeleid, das mir die Gute nicht wende,
Gott lohn ihr, mein Kummer hat endlich ein Ende.
Das iſt wieder gelogen, er währt wohl noch lang.

25. Herr Hartmann von Aue.

Der Kreuzzug.

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
Und keuſcher Brauch.
Man mag damit das höchſte Gut
Erwerben auch.
Auch iſt es kein geringer Haft
Dem jungen Mann,
Der ſeinem Leibe Meiſterſchaft
Nicht halten kann.
Es will nicht, daß man ſei
Den Werken fern dabei:
Was nützt es auf dem Kleid,
Hat ſich das Herz ihm nicht geweiht?

Verzinſt nun, Ritter, euer Leben
Und Herz und Muth
Zu Ehren Ihm, der hat gegeben
Leben und Gut.

Wes Schild der Welt ſich dienſtbereit
Um Ruhm erwies,
Wenn er den Gott nicht willig leiht,
Wie ziemt' ihm dieß?
Wem drüben iſt beſchert
Das Reich, das ewig währt,
Der hat an beiden Theil,
Dem Ruhm der Welt, der Seele Heil.

Die Welt mich lachte trugvoll an
Und winkte mir,
Da bin ich als ein dummer Mann
Gefolget ihr.
Ich lief ihr nach ſo manchen Tag
Wie auf dem Fuß;
Wo Niemand Treue finden mag,
Da zollt ich Gruß.
Nun hilf mir, Herr der Welt:
Der feindlich nach mir ſtellt,
Daß ich mich dem entſage
Mit deinem Zeichen, das ich trage.

Da nun beraubt des Herren mein
Mich hat der Tod,
Getraut die Welt noch zu gedeihn,
So hab ich Noth.

All meiner Freude beſten Theil
Nahm Er dahin,
Und ſchüf ich nun der Seele Heil,
Das wäre Sinn.
Mag ihm die Fahrt auch frommen,
Die ich hab unternommen,
Halb gönn ich ſie ihm gern:
Säh ich ihn dort vor Gott dem Herrn!

26. Reinmar der alte.

1. Solcher Dinge giebt es viel.

Mir iſt Ein Leid vor allem meinem Leide:
Nicht daß der Sommer hat ein Ziel.
Nun, was thut es, falbt die grüne Haide?
Solcher Dinge giebt es viel.
Darüber weiß ich nichts zu ſagen:
Ich habe mehr zu thun als über Blumen klagen.

Wieviel ich Andern guter Märe ſage,
So giebt mir Niemand doch Beſcheid,
Wann ein Ende werde meiner Klage,
Ein Ende großem bittern Leid,
Das mein Herz befangen hat:
Wohl bedürft ich weiſen Mann in meinem Rath.

Treue find ich nicht, das iſt zu Ende,
Wie verdient auch wär der Kauf:
Guten Leuten legt' ich gern die Hände,
Daß ſie geben möchten drauf.
Dazu hätt ich willgen Sinn:
Weh, daß mir Niemand iſt, wie ich ihm bin!

2. Auf Händen tragen.

Ein Herz erkennen ſoll die Welt,
Das ſtäts der Freude gönnt die Statt.
Wahre Freude mir gefällt:
Ich neide Niemand, der ſie hat.
Wer alſo wendet ſeinen Muth,
Daß er das Beſte gerne thut,
Ich will euch meinen Willen ſagen:
Ob der nur unſanft ſollte gehn,
ich wollt ihn auf den Händen tragen.

3. Wie alt iſt ſie?

Ein Wort der Leute kränkt mich ſchwer:
Ich kann nicht wohl geduldiglich dazu gebahren.
Nun ſagen ſie es deſto mehr
Und fragen immerdar nach meiner Frauen Jahren.
Sie ſprechen, jung ſei ſie wohl nicht:
Ich wahr' ihr ja ſo lange ſchon der Treue Pflicht.
Mich mögen ſolche Worte wohl verdrießen.
Laß Du nun, allerbeſte Frau, ſo ungezogner Rede mich genießen.

4. Zu kurzer Friſt.

Ich ſah ſo ſchön und wonniglich
Die Haide mit den Blumen roth.
Das Veilchen iſt ſo minniglich;
Die Nachtigall hat ihre Noth
Wohl überwunden, die ſie zwang.
Zergangen iſt der Winter lang,
Das zeigt ihr Sang.

Als ich das grüne Laub erſah,
Da ließ ich meines Kummers viel.
Von einem Weibe mir geſchah,
Daß ich muß immer ohne Ziel
Freudig ſein und wohlgemuth:
Es ſoll mich Alles dünken gut
Was Sie mir thut.

So ganz von Sorgen ſchied ſie mich,
Dem Kummer ſchwand die alte Macht,
Viertauſend Frauen ſicherlich
Die hättens nimmermehr vollbracht.
Ihre Güte wendet all mein Leid,
Zur Freundſchaft iſt ſie mir bereit.
Laßt euern Streit.

Kein Kummer naht mir ſo geſchwind,
Darüber hab ich keinen Harm.
Ergeht es wie mein Wille ſinnt,
So leg ich ſie an meinen Arm.
Daß mir der Schönen würd ein Theil,
Das deuchte mich ein großes Heil,
Das Glück wär feil.

Daß ich ſo holdes Herz ihr trage,
Das iſt wohl Dem und Jenem Leid.
Darum ich nimmermehr verzage,
Sie verlieren doch nur Müh und Zeit.
Was hilft ſie ihre arge Liſt?
Wer weiß denn, was ergangen iſt
In kurzer Friſt?

5. Geheimer Kummer.

„Frau, wo blieb eur ſchöner Leib,
Wer hat euch, edle Herrin, den benommen?
Ihr wart ein wonnigliches Weib:
Von eurer Farbe ſeid ihr nun gekommen.
Das iſt mir leid und ſchafft mir Schwere:
Wers verſchuldet hat, den fälle
Gott und nehm ihm gar die Ehre.“

„Wovon wär ich ſchön wohl noch
Und hohen Muthes, wie ein ander Weib?
Hab ich meines Willens doch
Kaum ſo viel, daß ich Leben mag und Leib
Hüten vor der Böſen Neide,
Die mich beſchuldigen und zwingen,
daß ich einen Ritter meide.

„Solche Noth und ander Leid
Hat mir der Farb ein gutes Theil benommen;
Doch freut mich ſein gewiſſer Eid,
Den er gelobte, bald hieher zu kommen.
Wüßt ich, daß es alſo wäre,
So hätt ich nie ſeit langen Tagen
vernommen alſo liebe Märe.

„Lachen will ich ſtäts ihn an.
Kommt mir der Tag, daß ihn mein Aug erſieht,
Wie ich es nicht laßen kann
Vor Freude, daß mir alſo wohl geſchieht.
Eh ich dann mich von ihm ſcheide,
Will ich zu ihm ſprechen: Gehn wir
Blumen brechen auf der Haide.“

6. Gnade gefunden.

Hoch wie die Sonne ſteht das Herze mein:
Das kommt von einer Frauen: die weiß ſtät zu ſein!
Ihre Gnade, wo ſie ſei,
Die machet mich von allem Leide frei.

Ich hab ihr nichts zu geben als den eignen Leib,
Der iſt ihr eigen: immer giebt das ſchöne Weib
Freude mir und hohen Muth,
Wenn ich gedenke dran, wie ſie mir thut.

Wohl mir des, daß ich ſie ſo beſtändig fand!
Wo ſie wohnt, die Eine macht mir lieb das Land.
Führ ſie über die wilde See
So führ ich mit, nach Ihr iſt mir ſo weh.

Mir ward nie volle Seligkeit, als nur von Ihr;
Was ich ihr Gutes wünſchen kann, das gönnt ſie mir.
Seliglich es mir ergieng,
Daß die Schöne mich in ihre Gnade fieng.

Hätt ich tauſend Männer Sinn, ſo weiß ich wohl,
Daß ich Sie behielte, der ich dienen ſoll.
Schön und wohl ſie das verwehrt,
Daß mir von Ihr nichts Leides widerfährt.

7. Auf den Tod Leopold VI. von Oeſterreich.

1194.

Man ſagt, nun ſei der Sommer hie,
Die Wonne ſei gekommen,
Freuen ſollt ich auch mich wie vorher.
Doch rathet ſelbſt und ſprechet Wie:
Der Tod hat mir benommen
Was ich mag verwinden nimmermehr.
Was bedarf ich, daß der Frühling ſiegt?
Da Leupold, aller meiner Freuden Herr, im Grabe liegt,
Den nie mein Auge trauern ſah.
Es hat die Welt an ihm verloren,
daß ihr an keinen Mann ſo kläglicher Verluſt geſchah.

Mir armen Weibe war zu wohl,
Wenn ich gedacht an ihn,
Wie mein Heil an ſeinem Leben lag.
Nun ich das nicht mehr haben ſoll,
So geht mit Jammer hin
Alle Zeit, die ich noch leben ſoll.

Der Spiegel meiner Freuden iſt verloren:
Den ich allein aus aller Welt zum Troſt mir hatt erkoren,
Des muß ich leider ohne ſein.
Da mir geſagt ward, Er ſei todt,
alsbald fiel mir das Blut von Herzen auf die Seele mein.

Die Freude mir verboten hat
Des lieben Herren Tod,
So daß ich ſie ſtäts entbehren ſoll.
Da des nun nicht mag werden Rath,
So ring ich mit der Noth,
Und iſt mein klagend Herz des Jammers voll.
Die ihn immer weinet, das bin Ich:
Viel ſelger Mann, um dich allein zu leben freute mich.
Nun iſt er hin: was ſollt ich hie?
Sei du ihm gnädig, Herr und Gott!
denn tugendreichrer Gaſt kam in dein Geſinde nie.

27. Leutold von Savene.

1. Einziger Troſt.

In dem Wald und auf der grünen Haide
Mait es ſchon ſo freudenvoll,
Daß man ſich der lieben Augenweide
Billig freun und tröſten ſoll.
Troſt im liebeskranken Muth
Find ich keinen
Als den einen:
Meine Frau iſt gut.

Wohl Ihm, den der kleinen Vöglein Singen
Tröſtet und der Blumen Schein.
Könnt es dem wohl beßer noch gelingen?
Wird er fröhlich von den Zwein.
Blumen ſieht er überall
Nun entſpringen,
Vöglein ſingen
Freudenreichen Schall.

Ich freue mich doch billig ihrer Güte
Mehr als aller Blumen roth:
Ihre Huld, nicht alle Maienblüthe,
Schiede mich von Liebesnoth.
Mir mag ihr Blick, ihr Gruß allein
Freude ſenden,
Kummer wenden,
Sänften dieſe Pein.

2. Zweifel.

Kann ich gar mit meinem Sange
Meiner lieben Frauen Huld nicht näher kommen,
Der ich diene nun ſo lange?
Dieſer Zweifel hat mir Freude viel benommen.
War mir noch ein Troſt geblieben,
Der iſt verloren:
Ich bin zu freudenloſem Lieben
Vielleicht geboren.

Soll mein Sprechen, ſoll mein Singen,
Soll mein langer Dienſt, ſoll meine Stätigkeit
Nicht ein liebes Ende bringen?
Iſt es alles nur verlorne Müh und Zeit?
Weh, wo ſind dann hingeſchwunden
Meine Tage,
Hab ich Gnade nicht gefunden
Meiner Klage.

Reicher als der Tag an Ehren
Und an Würden iſt die liebe Fraue mein,
So löblich iſt das Lob der Hehren,
Daß ſie billig ſollte hochgeprieſen ſein.

Dank ihr denn der frohen Kunde,
Die iſt gut,
Daß ſie gern zu jeder Stunde
Löblich thut.

Sind nicht alle Frauen ſtäte,
Guten Frauen mag es Ehre bringen nur:
Wenn kein Weib vom Pfade träte,
Wie erkennte man dann wohl der Beſten Spur?
Finden wir auch manchmal Tadel
An einer Fraun,
Andre laßen uns den Adel
Für tauſend ſchaun.

Für den Unbeſtand auf Erden
Hatt ich Einen Troſt zu Freuden mir genommen,
Wenig ſollt er mich gefährden,
Wollt ein Weib zu Hülfe meinen Freuden kommen:
So wüßt ich wohl gefügen Dingen
Maß zu geben,
Wohl zu ſprechen, wohl zu ſingen,
Wohl zu leben.

28. Wolfram von Eſchenbach.

1. Wächterlied.

Des Morgens Schein bei Wächters Sang erſah
Die Frau, als ſie geborgen
In des werthen Freundes Arme lag;
Der ſüßen Freuden Ende gieng ihr nah.
Da wurden ihr vor Sorgen
Naß die Augen. „Weh", begann ſie, „Tag!
Wild und zahm erfreut ſich dein
Und ſieht dich gerne,
ich nur nicht. Wie ſoll es mir ergehn?
Nun mag nicht länger hier bei mir beſtehn
Mein Freund: ihn jagt von mir dein Schein."

Der Tag gewaltig durch die Fenſter drang.
Die Läden ſie verſchloßen,
Doch es half nicht. Noth ward ihnen kund.

Den Freund die Freundin feſter an ſich zwang.
Viel Thränen ihnen floßen
Auf beider Wangen. Alſo ſprach ihr Mund:
„Zwei Herzen und ein Leib ſind wir
Gar ungeſchieden:
unſre Treue wandert Hand in Hand.
Wie ſchnell dieß große Heil uns beiden nun entſchwand.
Wenn du mir kommſt und ich zu dir!“

2. Ein Gleiches.

Wächter.

Seine Klauen
Durch die Wolken ſind geſchlagen,
Er ſteigt empor mit großer Kraft.
Ich ſeh ihn grauen
Täglich, wenn er kommt zu tagen,
Den Tag, der lieber Nachbarſchaft
Berauben will den werthen Mann,
Den ich herein mit Sorgen ließ.
Ich bring ihn hinnen, wenn ich kann;
All ſeine Würdigkeit michs leiſten ließ.

Frau.

Wächter, du ſingeſt
Was mir Freuden viel zerſtreut
Und mehret meines Herzens Klage.
Märe du bringſt,
Die mich leider nicht erfreut,
Immer Morgens vor dem Tage.
Die ſollſt du mir verſchweigen gar,
Bei deiner Treu gebiet ichs dir,
Und lohn es, wenn ich kann, fürwahr.
So bleibt noch mein Geſelle hier bei mir.

Wächter.

Er muß von hinnen
Bald, und ſich nicht ſäumen mehr:
Nun gieb ihm Urlaub, Herrin werth.
Laß ihn minnen
So ſtill bei ſeiner Wiederkehr,
Daß ihm kein Unheil widerfährt.
Er ergab ſich meiner Treue ja,
Daß ich ihn bringen ſollt hindann.
Es iſt nun Tag; Nacht war es, da
Mit Küſſen mir dein Gruß ihn abgewann.

Frau.

Was dir gefalle,
Wächter, ſing, und laß ihn hier,
Der Minne bracht und Minn empfieng.
Von deinem Schalle
Zu früh erſchraken beide wir.
Wenn noch kein Tagſtern ob ihm gieng
Empor, der her nach Minn iſt kommen,
Noch nirgend ſchien des Tages Licht,
Haſt du ihn oftmals mir genommen
Aus blanken Armen, aus dem Herzen nicht.

3. Abſchied vom Wächterlied.

Verhohlner Minne Klage
Stäts ſangſt du vor dem Tage,
Das Saure nach dem Süßen.
Wer Minn und weiblich Grüßen
Alſo empfieng,
Daß ſie ſich muſten ſcheiden,
Was du da rietheſt beiden,
Als aufgieng
Der Morgenſtern, ſchweig, Wächter ſchweig,
davon nicht gerne ſing.

Wem es das Glück gefügt,
Daß er beim Liebchen liegt
Den Spähern unverborgen,
Der braucht nicht durch den Morgen
Hinweg zu ſtreben:
Er harrt des Tags gelaßen,
Muß nicht bewachen laßen
Sein armes Leben.
Ein offenkundig ſüß Gemahl
kann ſolche Minne geben.

4. In eigener Sache.

Erlauben mag ein Weib mir gern,
Daß ich ihr treu gewärtig bin.
Ich will (und durft es nah und fern)
Nur meine Augen ſchwingen hin.
Wär ich gar von Eulenart?
Mein Herz im Finſtern ſie gewahrt.

Sie trägt den hülfereichen Gruß,
Der volles Glück mir leihen mag,
Wofür ich ſtäts ihr dienen muß.
Vielleicht erſcheint noch einſt der Tag,
Daß es zu Heil mir mag ergehn:
Wohl größer Wunder iſt geſchehn.

Seht was ein Storch den Saaten ſchade,
Den Frauen ſchad auch ich nicht mehr;
Ihren Haß ich ungern auf mich lade:
Die ſich an mir vergieng ſo ſchwer,
Der ſprech ich weiter nichts entgegen;
Ich will der Zucht nun ſchweigend pflegen.

29. Walther von der Vogelweide.

Leich.

Gott, dein dreieinig Weſen,
Das du dir ſelbſt erleſen
Und immer iſt geweſen,
Das preiſen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.

Dich Gott, den hohen, hehren,
Du ſelbſt dir höchſte Ehren,
Kann nicht der Tod verſehren.
O ſend uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürſt der Höllenſchlünde.

Sein Rath und fleiſchlich böſe Gier
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir zu dreiſt die beiden ſind
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,
So thus zu deines Namens Ruhm,
Daß wir mit dir zum Siegerthum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerſtand.

Auf daß du ſeiſt geehret,
Dir Lob und Preis gemehret,
Er aber ſei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er ſteht vor deiner Kraft verzagt;
Des ſei dir ewig Lob geſagt
Und auch der reinen ſüßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, ſchaue der Chriſtenſcharen Noth,
Du blühnder Stab Aronis, erglimmend Morgenroth,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König gieng aus und ein die Bahn:
So wie die Sonne ſcheinet durch Scheiben dicht und klar,
Alſo empfieng die Reine Chriſt, die Magd und Mutter war.

Ein Buſch einſt ſtand
In hellem Brand
Und ward doch nichts verſengt daran:
Voll und ganz
Verblieb ſein Glanz
Nichts hatt ihm Feuers Glut gethan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden iſt
Ohn eines Mannes Hülf und Liſt,
Was immer Menſchenſinn ermißt.
Den reinen Chriſt
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß ſie den gebar,
Der unſers Todes Tödter war!
Sein reines Blut vertilgte gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Biſt du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balſamite,
Margarite,
Vor allen Mägden biſt du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme.
Du gabſt dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lamm alleine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht ſich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt ſein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es iſt
Der wahre Chriſt,
Durch den du biſt
Auf ewge Friſt
Gehöhet und geehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du ſend uns Troſt, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Fließ von Gideone
Gleichſt du zweifelsohne,
Das Gott ſelbſt begoß mit ſeinem Thaue.

Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das ſüß von Ort zu Orte
Dich hat durchſüßet, ſüße Himmelsfraue.

Was aus der Worte Wort entſtand,
Iſt frei von kindſchen Sinnes Tand.
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann;
Schaut Alle dieſes Wunder an:
Der ewge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Menſch mit Menſchenſinn:
Hier überwundert ſeine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Deſſelben Wunderthäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr,
Ohn alle Sünden und Beſchwer.

Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß ſie uns gnädig ſind.
Man kann ohn ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das beſtritte,
Der müßte thöricht ſein.

Wie ſchlecht beſteht der Thor einmal,
Der nicht um ſeiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,
Die nicht gereut zu aller Stund
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weiſen iſt die Lehre kund,
Daß keine Seele wird geſund,
Die von der Sünde Schwert iſt wund,
Schließt ſie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott ſie uns aufs Neue
In unſre Herzen ſtreue!
Sein Geiſt, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu und reines Leben;
Dem ſollte Niemand widerſtreben:
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er alſo zähmt,
Daß es ſich aller Sünde ſchämt.

Uns ſei vom Vater, ſei vom Sohn der rechte Geiſt geſchickt,
Daß er mit ſeiner ſüßen Flut ein dürres Herz erquickt;

Wir ſehen der Unchriſtlichkeit die Chriſtenheit ſo voll:
Wo Chriſtenthum im Siechhaus liegt, ſtehts nimmer wie es ſoll.
Seht, wie es ſchmachtet,
Nach Lehre trachtet,
Wie ihm von Rom einſt ward ertheilt:
Wer die ihm ſchänkte,
Es wieder tränkte
Wie einſt, es würde bald geheilt.

All ſeine Marter, ſeine Pein
Entſprang aus Simonie allein;
Auch iſt ſein Anhang viel zu klein,
Die des zu zeihn,
Die es in Schaden brachten:
Chriſtenthum und Chriſtenheit,
Wer dieſe ſchnitt zu einem Kleid
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Luſt und Leid,
Der will auch daß wir trachten,

Wie wir in Chriſto chriſtlich leben:
Da Er zuſammen uns gegeben,
So ſollte nichts uns ſcheiden,
Denn wer ſich einen Chriſten heißt
Und das nicht mit der That erweiſt,
Der gleicht wohl halb den Heiden.

Das iſt unſre gröſte Noth:
Das Wort iſt ohne Werke todt;
Nun hilf uns, Gott, zu beiden.

Und ſei uns mild
Ein Hort und Schild,
Die ſein Gebild
Wir heißen im Vereine:
Beſänftge, Herrin, ſeinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Roſe ſonder Dorn,
Du ſonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreiß;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis,

So oft er ward geſungen,
Und wie er ſich erſchwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heilge, Frieden:

Wir bitten dich für unſre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir ſchwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewgen Reue
um unſrer Sünden Laſt,
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben haſt.

2. Die verſchwiegene Nachtigall.

Unter der Linden
An der Haide,
Wo ich mit meinem Trauten ſaß,
Da mögt ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald mit ſüßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue;
Mein Liebſter kam vor mir dahin.
Ich ward empfangen
Als hehre Fraue,
Daß ich noch immer ſelig bin.
Ob er mir auch Küſſe bot?
Tandaradei!
Seht, wie iſt mein Mund ſo roth!

Da gieng er machen
Uns ein Bette
Aus ſüßen Blumen mancherlei;

Des wird man lachen
Noch, ich wette,
So Jemand wandelt dort vorbei.
Bei den Roſen er wohl mag,
Tandaradei!
Merken wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt es Einer,
Behüte Gott, ich ſchämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, Keiner
Erfahre das als er und ich.
Und ein kleines Vögelein,
Tandaradei!
Das wird wohl verſchwiegen ſein.

3. Frühling und Frauen.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen,
Gleich als lachten ſie hinauf zur Sonne
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich ſingen
Ihre ſchönſten Weiſen, welche Wonne
Hat wohl die Welt, die ſo erfreuen mag?
Man glaubt ſich halb im Himmelreiche.
Wollt ihr hören, was ſich dem vergleiche,
So ſag ich was mir wohler doch
An meinen Augen öfters that
und immer thut, erſchau ichs noch.

Denkt, ein edles, ſchönes Fräulein ſchreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten wandelnd zu ergehn,
Hochgemuth in fürſtlichem Geleite,
Etwas um ſich blickend hin und wieder
Wie Sonne neben Sternen anzuſehn:
Der Mai mit allen Wundergaben,
Kann doch nichts ſo wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib;
Wir laßen alle Blumen ſtehn
und blicken nach dem werthen Weib.

Nun wohlan, wollt ihr Beweiſe ſchauen,
Gehn wir zu des Maien Luſtbereiche,
Der iſt in ſeiner ganzen Fülle da.
Schauet ihn und ſchauet edle Frauen,
Was dem Andern wohl an Schönheit weiche,
Ob ich mir nicht das beßre Theil erſah.
Ja wenn mich Einer wählen hieße,
Daß ich eines für das Andre ließe,
Ach wie ſo bald entſchied ich mich:
Herr Mai, ihr müßtet Jenner ſein,
eh ich von meiner Herrin wich!

4. Maienwonne.

Wollt ihr ſchauen, was im Maien
Wunder man gewahrt?
Seht die Pfaffen, ſeht die Laien,
Wie das ſtolz gebahrt!
Ja, er hat Gewalt!
Ob er Zauberliſt erſonnen?
Wo er naht mit ſeinen Wonnen,
Da iſt Niemand alt.

Und wird Alles wohl gelingen:
Laßt uns dieſe Zeit
Luſtig tanzen, lachen, ſingen,
Nur mit Höflichkeit.
Ei, wer wär nicht froh?
Da die Vögellein nun alle
Singen mit dem ſchönſten Schalle,
Thäten wir nicht ſo?

Wohl dir Mai, wie du beglückteſt
Alles weit und breit,
Wie du ſchön die Bäume ſchmückteſt,
Gabſt der Haid ein Kleid.

War ſie bunter je?
„Du biſt kurzer, ich bin langer.“
Alſo ſtreiten auf dem Anger
Blumen mit dem Klee.

5. Troſt im Leide.

Drückt dich heimlich Sorg und Leid,
So gedenke guter Fraun: du wirſt erlöſt;
Und gedenke lichter Zeit:
Stäts hat der Gedanke Muth mir eingeflößt.
Hab ich oft in ſchlimmen Tagen Noth,
Nehm ich mir ein Beiſpiel an der Haide,
Die ſich ſchämt im Leide:
Sieht ſie den Wald ergrünen, wird ſie immer roth.

Herrin, wenn ich denk an dich,
Was für Huld in dir und reine Tugend thront,
O laß ab! du rühreſt mich
Mitten an das Herze, wo die Liebe wohnt.
Lieb und lieber, beides mein ich nicht:
Du biſt mir das Liebſte, das ich meine;
Du biſt mir alleine
Vor aller Welt, o Herrin, Troſt und Zuverſicht.

6. Deutſchlands Ehre.

Heißt mich froh willkommen ſein.
Der euch Neues bringet, das bin ich.
Eitle Worte ſinds allein,
Die ihr noch vernahmt; jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Fraun
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begierger wird zu ſchaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr:
Drum beſcheid ich mich und bitte ſie nichts mehr
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel geſehn,
Nach den Beſten blickt ich allerwärts.
Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,

Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über alle.[1]

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide giebt.
Lebt' ich lange nur darinne!

7. Die Zauberin.

Wunder nimmt mich immer, was erblickt
Wohl dieß Weib an mir,
Daß ihr Zauber eben Mich beſtrickt?
Wie geſchah das ihr?
Hat ſie denn nicht Augen?
Oder trügt ſie ihr Geſicht?
Aller Männer Schönſter bin ich nicht,
Leugnen will nicht taugen.

Hat ihr Jemand was von mir gelogen,
Schaue ſie doch her:
An meiner Schönheit iſt ſie arg betrogen,
Denn die wiegt nicht ſchwer.
Schaut den Kopf nur, ſchauet,
Der iſt nicht zu wohlgethan;
Sie betrügt fürwahr ein eitler Wahn,
Wenn ſie dem nicht trauet.

Tauſend Männer weilen, wo ſie weilt,
Schöner von Geſicht;
Kunſt ward mir ein wenig zugetheilt,
Aber Schönheit nicht.

Iſt die Kunſt geringe,
Thu ich doch nicht karg damit.
Mancher freut ſich, der an Kummer litt,
Wenn ich Lieder ſinge.

Nimmt ſie Kunſt für ſchönes Angeſicht,
Daran thut ſie gut;
Will ſie das, ſo tadl ich fürder nicht
Was ſie an mir thut.
So will ich mich neigen
Und ihr ganz zu Willen ſein:
Was bedarf es aber Zauberein?
Ich bin doch ihr eigen.

Nun vernehmt von ihrer Zauberliſt:
Damit ſteht es ſo:
Sie iſt ein Weib, die ſchön und ehrbar iſt,
Und mit Andern froh.
Daß ſie mehr erſonnen
Wider mich, das kann nicht ſein:
Ihres Weſens Lieblichkeit allein
Schafft mir Schmerz und Wonne.

8. Das Halmmeßen.

In Zweifelſucht und trübem Wahn
War ich befangen und gedachte
Zu laßen ihren Dienſt fortan,
Als mich ein Troſt ihr wieder brachte.
Troſt mag es wohl nicht heißen, ſei es drum —
Ja iſts auch nur ein kleines Tröſtelein,
So klein, verkünd ichs euch, ihr ſpottet mein,
Doch freut ſich ſelten Jemand, der nicht weiß warum.

Mich macht' ein kleines Hälmlein froh:
Es ſagt, mir ſolle Gnade kommen;
Ich maß daſſelbe kleine Stroh,
Wie ichs bei Kindern wahrgenommen.
Nun höret All und merket denn, ob ſie es thu:
Sie thut, thuts nicht, ſie thut, thuts nicht, ſie thut:
Wie oft ich maß, ſtäts war das Ende gut:
Das iſt mein Troſt nun: da gehört auch Glaube zu.

9. Schönheit und Liebreiz.

Herzgeliebte Herrin mein,
Gott leih dir heut und ewig Heil!
Könnt ich beßern Preis dir leihn,
Dir würd auch dieſes Lob zu Theil.
Doch was kann ich ſagen mehr
Als daß dir Niemand holder iſt als ich? das macht mein Leid ſo ſchwer.

Viele ſchelten mich, daß ich
Nicht höher wende meinen Sang.
Die verkennen ſicherlich
Was Liebreiz iſt ihr Lebenlang.
Nein, ſie kannten Liebreiz nie:
Die nach dem Gut und nach der Schönheit minnen, weh wie minnen die!

Oft iſt Haß in ſchöner Bruſt,
Drum jagt nach Schönheit nur ein Thor;
Liebreiz giebt dem Herzen Luſt,
Drum geht der Schönheit Liebreiz vor.
Liebreiz giebt auch ſchönen Leib:
Das kann die Schönheit nimmermehr: nie macht ſie liebenswerth ein Weib.

Ich vertrage und vertrug
Und will noch Widerſpruch vertragen:
Du biſt ſchön und haſt genug:
Was will denn ſolcher Tadel ſagen?
Mag er doch: ich bin dir hold
Und nähm dein gläſern Fingerlein für aller Königinnen Gold.

Haſt du Treu und Stätigkeit,
So bin ich aller Sorg erwehrt,
Daß mir jemals Herzeleid
Mit deinem Willen widerfährt.
Haſt du aber dieſe nicht,
So müßeſt du mir nimmer werden: weh mir dann mein Herz zerbricht!

10. Walther und Hildegunde.

Die mir dieſen Winter manche Luſt benommen,
Es ſei ein Weib, es ſei ein Mann,
Dieſe Frühlingszeit mag ihnen wohl bekommen.
O weh, daß ich nicht fluchen kann!
Aber leider kann ich immer
Nur den übeln Fluch „unſelig“. Nein, das wär ein allzu ſchlimmer.

Noch zwei fürchterliche Flüche kann ich auch,
Den Flüchen bin ich hold geſinnt:
„Mögen ſie den Eſel hören und den Gauch
Frühmorgens, wenn ſie nüchtern ſind.“
Ach, wie dauern mich die Armen!
Wüſt ich, daß ſies noch bereuten, wollt ich mich um Gott erbarmen.

Zeigt man ſich geduldig wider Ungeduld,
So iſts den Unverſchämten leid;
Wen die Böſen haßen ohne ſeine Schuld,
Der dankt es ſeiner Würdigkeit:
Fänd ich Troſt nur bei der Guten,
Die mich einzig tröſten kann, nicht ſollte mich ihr Neid entmuthen.

Laut beſchwören will ichs bei der Helden Leib;
Sie hör es ſelbſt aus meinem Mund:
Iſt mir eine lieber, Mägdlein oder Weib,
So ſchlinge mich der Hölle Schlund.
Fehlt ihr nun nicht alle Treue,
So getraut ſie meinem Eide, daß ſie endlich mich erfreue.

Liebe Herrn und Freunde, helfet mir bei Zeit,
Denn ſicherlich, dem iſt nun ſo:
Euch entbiet ich meinen minniglichen Streit;
Wohl werd ich niemals wieder froh.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn bis ſie mich küßt mit Freundesmunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, bis Sie es heilet ganz von Grunde.
Meines Herzens tiefe Wunde,
Die muß immer offen ſtehn, wird ſie nicht heil von — Hildegunde.

11. Der Kaiſer als Spielmann.

Frau, ihr habt ein gut Gewand
Euch angelegt, den reinen Leib.
Ein beßer Kleid ich nirgend fand,
Ihr ſeid ein wohlgekleidet Weib.
Sinn, Heil und Segen ſieht man holdgeſtickt darin.
Getragnes Kleid, nie nahm ichs zwar:
Dieß nähm ich für mein Leben gern.
Der Kaiſer würd ihr Spielmann gar,
Ergänzt' ihm ſolch Geſchenk von fern;
So ſpiele, Kaiſer! Nein, Herr Kaiſer, anderswo.

12. Das letzte Lob.

Die Herren gebens Schuld den Frauen,
Daß der Welt Verfall ſo groß:
Sie ſahen nieder in den Schooß
Und wagtens kaum empor zu ſchauen
Klagen hab ich auch gehöret,
All ihre Freude ſei zerſtöret.
Längſt ſchon ſeien ſie verzagt
Wie am Glücke, ſo am Leben,
Troſt woll ihnen Niemand geben:
Richtet nun: hier iſt geklagt.

Die Herrin ſcherzt mir zu empfindlich:
Sie ſagt, ich habe ausgelebt;
Sie irrt, ich glaube gar, ſie tobt!
Noch niemals lobt ich ſo verbindlich:
Dürft ich vor den Ungetreuen
Die Guten ſollte Lob erfreuen;
Aber davon kehrt den Muth:
Nimmermehr lob ich ſie alle,
Wie's den Loſen auch mißfalle,
Werden ſie nicht alle gut.

Ich kenn ein Weib, die es nicht neidet,
Lobt man ſonſt ein reines Weib:
So rein iſt ihr holdſelger Leib,
Daß ſie der Guten Lob wohl leidet.
Schönheit und ein reines Leben
Hat ihr der ſie ſchuf gegeben:
Der die zwei zuſammenſchloß,
Ei wie künſtlich konnt er ſchließen!
Immer ſollt er Bilder gießen,
Der dieß eine Bildniß goß.

13. Der ſiebente Tag.

Minne, die hat einen Brauch,
Wenn ſie den vermeiden wollte,
Würd ich wieder froh.
Damit kränkt ſie Manchen auch,
Den ſie nimmer kränken ſollte;
Weh, wie thut ſie ſo?
Ihr ſind vierundzwanzig Jahr
Viel lieber als ihr vierzig ſind
und ſtellt ſich übel an, erblickt ſie graues Haar.

Minne war mir einſt ſo hold,
Gönnte mir ein voll Vertrauen,
Gönnt es jetzt nicht mehr:
Wirbt ein Jüngrer nun um Sold,
Pflegt ſie ſchel mich anzuſchauen,
Von der Seite her.
Armes Weib, was träumt ſie ſich?
Fürwahr, obwohl ſie Schminke braucht
und Thoren täuſcht, ſie iſt viel älter doch als ich.

Nun gewöhnt ſich Minne gar
Thoren alle Gunſt zu ſchenken
Wie ein thöricht Kind.
Iſt ſie guten Sinnes bar?
Was die Närrin wohl mag denken?
Sie iſt gar zu blind.
Stellte ſie ihr Rauſchen ein,
Und gieng' als ein beſcheiden Weib!
ſie ſtößt ſich noch, daß es mir ſchafft im Herzen
Pein.

Minne nehm es mir für gut,
Während ſie ſich müht und ringet,
Setz ich mich hieher:
Hab ich doch ſo hohen Muth
Als Einer, der gewaltig ſpringet.
Nun, was will ſie mehr?
Ich dien ihr ſonſt, wo ich vermag;
Sie ſorge für die Sechſe nur:
von mir hat ſie die Woche nur den ſiebten Tag.

14. Vergängliche Freude.

Mancher trauert, der doch glücklich iſt;
Mich ſieht man immer wohlgemuth,
Ob mein Herz gleich wahre Freude mißt:
Das kommt mir eben ſo zu Gut.
Herzensfreude hab ich viel gekannt, doch ach!
Stäts war Herzeleid dabei:
Ließen mich Gedanken frei,
So wüſt ich nicht um Ungemach.

Nimmer gieng auch nur ein halber Tag
In ungetrübter Luſt mir hin:
Wenn ich jemals ganzer Freude pflag,
So flieht ſie jetzo meinen Sinn.
Alle Freuden dieſer Erde, ſie vergehn
Wie der lichten Blumen Schein:
Darum ſoll das Herze mein
Nicht mehr nach falſchen Freuden ſtehn.

15. Das täuſchende Bild.

O fänd ich frohe Himmelfahrt!
Ich habe Manchem mit Geſang
Das Herz erfreut mein Leben lang;
Hätt ich dabei mich ſelbſt bewahrt!
Preiſ ich des Leibes Minne, iſts der Seele leid:
Sie ſagt, erlogen, Wahnſinn ſeis.
Die wahre Minne lebe fort in Ewigkeit,
Beglücke ſtäts und täuſche nie.
Leib, flieh ein Glück ſo trügeriſch,
Nur ſtäte Minne halte werth;
Mich dünkt, die du bis jetzt begehrt,
Sei nicht bis auf die Gräte Fiſch.

Ich hatt ein ſchönes Bild erwählt:
O weh, daß ich es je gekannt,
So manches Wort daran gewandt,
Da nun ihm Reiz und Sprache fehlt.
Drin wohnt' ein Wunder, das entwich ins leere Blau:
Das Bildniß ſchwieg mir fürderhin.

Sein lilienroſig Antlitz ward ſo kerkergrau,
Verloren gieng ihm Duft und Schein.
Bild, bin ich denn gekerkert hier
In dich, ſo bitt ich, gieb mich frei,
Damit mein Weilen zwangslos ſei:
Nicht ſcheiden kann ich doch von dir.

Welt, wie du lohnſt, hab ich geſehn:
Was du mir giebſt, das nimmſt du mir.
Wir ſcheiden Alle bloß von dir;
Schäm dich, ſoll mir es ſo ergehn.
Ich habe Seel und Leib (das war zu viel)
Tauſendmal gewagt um dich;
Zu alt ward ich indeß, nun dien ich dir zum Spiel!
Zürn ich darum, ſo lacheſt du:
Lach du nur eine Weile noch,
Dein Jammertag wird endlich kommen,
Der nimmt dir was du uns genommen
Und brennt dich dann zur Strafe doch.

16. An die Jungfrau.

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du ſüße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd ich büße.
Hochſchwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der ſüße Gottesgeiſt aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind iſt zu dir eingegangen!
Uns Allen Heil, daß du ihn haſt empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng umfienge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit ſüßer Keuſchheit barg ihn der.
Vor allen Wundern iſt dieß Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugſt ihn ohne Schmerz und Bangen.

17. Der Engel Gabriel.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang gefreiet
Durch den, der ſich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botſchaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd und Himmel hat entzündet.
Er ſprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfieng ſie ihn, den Süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn Anbeginn.
Des ſei dir Lob und Dank geſagt, Maria, Königin:
Du gabſt Ihn uns zum Troſt, der alles Leid der Welt will büßen.

18. Das jüngſte Gericht.

Mir ſagen, die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergehen ſoll,
Wie noch keines ward ſo ernſt und ſtrenge.
Da ſpricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgſchaft, ohne Pfand."
Da findet man ſich rathlos in der Enge.
Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier beſorgen,
Bei der höchſten Freude dein,
Die deinem Ohr der heilge Engel brachte
Als er dir Des Empfängniß kündete,
Durch den ſich deine Freud entzündete,
Der ewig unſer Heil ſoll ſein:
Der dir dieß Glück von jeher zugedachte,
Des Troſt ſei bei dem Ende mein.

19. Morgengebet.

Mit Sorgen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gieb an den Tag
Was Deiner Güte Kraft vermag
Und ſteh mir bei zu Deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und Dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde:
Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt Dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So ſchütz auch mich, daß man nicht falſch mich finde,
Noch gegen Deine Liebe kalt.

20. Die Kreuzigung.

I.

Sünder, du ſollſt der großen Noth gedenken,
Die Gott um uns erlitt und ſollſt dein Herz in Reue ſenken.
Mit ſcharfen Dornen ward ſein ſüßer Leib verſehret:
Noch mannigfalt ward ſeine Marter an dem Kreuz gemehret:
Man ſchlug drei Nägel ihm durch Füße und durch Hände.
Mariens Schmerz war ohne Maß und Ende,
Als ſie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen ſah.
Von dem Kreuze Jeſus trauernd ſprach er da:
Dein Ungemach, o Mutter, das iſt ja
Mein zweiter Tod: Johann, du ſollſt der Lieben Tröſtung ſpenden.

II.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: Du ſollſt kehren
Den Speer zu ſeinem Herzen und der langen Marter wehren.
Da wandte man die Waffe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze ſtand mit ſchmerzlicher Geberde:

Da verlor ſie Farb und Kraft in bitterlichen Nöthen,
Als ſie ſo jämmerlich ihr Kind ſah tödten
Und Longin den Sper ihm in die reine Seite ſtach.
Ohnmächtig ſank ſie hin und hörte nicht noch ſprach;
In dieſem Jammer Chriſti Herz zerbrach:
Das Kreuz begann ſich da mit ſeinem ſüßen Blut zu röthen.

21. Gefährdetes Geleite.

Ich ſaß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht ich ſorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdiſchem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei ſind Ehr und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut;
Das dritte Gottes Segen,
An dem iſt mir gelegen:
Die hätt ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer ſein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in daſſelbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu liegt auf der Lauer,
Gewalt bedrängt den Bauer,
So Fried als Recht ſind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erſt geſund.

22. Der Waiſe.

Ich hört ein Waßer rauſchen
Und gieng den Fiſchen lauſchen.
Ich ſah die Dinge dieſer Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und Feld,
Was kriechet oder flieget,
Was Bein zur Erde bieget.
Das ſah ich und ich ſag euch das:
Da lebt nicht Eines ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme,
Die ſtreiten ſtarke Stürme,
So auch die Vögel unter ſich;
Doch thun ſie eins einmüthiglich,
Sie ſchaffen ſtark Gerichte,
Sonſt würden ſie zu nichte,
Sie wählen Könge, ordnen Recht
Und unterſcheiden Herrn und Knecht.
So weh dir, deutſchem Lande,
Wie ziemet dir die Schande,
Daß nun die Mücke hat ihr Haupt
Und du der Ehren biſt beraubt!
Bekehre dich! Nicht mehre
Der Fürſtenkronen Ehre.
Die armen Könge drängen dich:
Philippen ſetz den Waiſen auf, ſo weichen ſie und beugen ſich.

23. Der Leitſtern.

Die Kron iſt älter als der König Philipp iſt:
Drum ſcheints ein Wunder jedem Auge, das ermißt
Wie ihr der Schmied das rechte Maß verliehen.
Sein kaiſerliches Haupt geziemt ihr alſo gut,
Daß wer ſie ſcheiden will als ein Verräther thut:
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen.
Sie leuchten beid einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen ſüßen Mann:
Der Anblick muß den Fürſten wohlgefallen.
Wen nun nach andern Herrn verlangt,
Der ſchaue, Wem der Waiſe überm Scheitel prangt:
Der mag ein Leitſtern ſein den Fürſten allen.

24. An König Friedrich.

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Daß man mich bei reicher Kunſt ſo läßt verarmen;
Gerne möcht ich, könnt es ſein, am eignen Heerd erwarmen.
Hei! wie luſtig wollt ich von den Vöglein ſingen,
Von den Blumen auf der Haide, wie vor Jahren ſchon.
Gäb mir ein ſchönes Weib dann ſüßen Minnelohn,
Ließ ich ihr Lilien und Roſen aus den Wangen dringen.
Nun komm ich ſpät und reite früh; Gaſt, weh dir, weh!
Da mag der Wirth wohl ſingen von dem grünen Klee:
Die Noth bedenket, milder Herr, daß eure Noth zergeh.

25. Ermordung Engelberts von Köln.

Den ich im Leben pries, des Tod muß ich beklagen.
Drum weh ihm, der den edeln Fürſten hat erſchlagen
Von Köln! O weh, daß ihn die Erde noch mag tragen!
Ich kann ihm ſeiner Schuld gemäß noch keine Marter finden:
Ihm wäre zu gelind ein eichner Strang um ſeinen Kragen.
Ich will ihn auch nicht brennen, vierteln oder ſchinden,
Noch mit dem Rad zermalmen noch darüber binden:
Ich hoff, er werde lebend noch den Weg zur Hölle finden.

26. Das gelobte Land.

Nun erſt leb ich ohne Fährde,
Seit ſich meinem Auge weiſt
Das hehre Land und auch die Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt was ich je erbat:
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott im Menſchenbilde trat.

Schöne Lande, ſegensreiche,
Hab ich Wandrer viel geſehn,
Keines, das ſich Dir vergleiche:
Was ſind Wunder hier geſchehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar:
War das nicht ein Wunder gar?

Hier ließ ſich der Reine taufen,
Daß der Menſch gereinigt ſei;
Hier dann ließ er ſich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei

Und verloren nimmermehr.
Heil euch, Kreuz und Dorn und Sper,
Heidenſchaft, des zürnſt du ſehr!

Als er uns ſich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Noth.
Daß ſein Blut uns kaufte los,
Iſt ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderſchooß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geiſt von Anfang ſchon.
Niemand löſet dieſes Band:
Drei in einen Gott gewandt,
Wie ihn Abram hat erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiſer ſiegt' im Streit,
Hat er neu ſich hergeſchwungen;
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen gieng und ſprach,
Den ihr Haß doch ſchlug und ſtach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu ſeines Vaters Reiche;
Seinen Geiſt, der mit uns ſei,
Hat er uns herabgeſandt:
Heilig iſt dasſelbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dieß Land hat er geſprochen
Einen ſchreckensvollen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Da der Waiſe klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
So ſie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt.

Unſers Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn Er ſelbſt kommt Recht zu ſprechen,
Zieht der jüngſte Tag herauf:
Wer noch ſchuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlaßne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen
Was geſprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede ſchließen
Und euch kürzlich machen kund:

Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn gedacht,
Hier beganns und wird vollbracht.

Chriſten ſagen, Juden, Heiden,
Daß dieß Land ihr Erbe ſei:
Möge Gott den Streit entſcheiden,
Er bei ſeinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt;
Uns nur ward ein Recht beſcheert:
Recht iſt, daß er Uns gewährt.

Gottfried von Nifen.

1. Die Erſte und Letzte.

Nun ſteht die liebe Haide bar
Der wonniglichen Blumen und der lichten Roſen roth.
Entkleidet hat der Wald ſich gar:
Drum leiden wieder kleine Vögelein ſo große Noth.
Was klag ich Thor der Vöglein Sang?
Was klag ich nicht die ſchwere Zeit,
da ich der Minniglichen dienen muſte ſonder Dank?

Sie lohne mir, ſie lohne nicht,
Sie iſt doch meines Herzens Troſt und iſt die Fraue mein.
Ich dien ihr, was ſie immer ſpricht,
Sie muß die Erſte, Letzte mir bis an mein Ende ſein.
Sie fieng mich mit der Augen Pracht,
Daß ich nicht ſcheiden mag von ihr,
wie ſelten mich die Herzgeliebte noch hat froh gemacht.

Sie wohnt in meines Herzens Grund,
Die ich ſchon frûh zu lieber Herrin mir erwählte frei:
Davon wird es krank und wund;
Was mag ihr ſchaden, daß ſie ſchön iſt und auch los dabei?
Von Freude weiß ich nicht zu ſagen;
Doch freut nichts Andres mich ſo ſehr,
darauf um Gnade wollt ich gern ein glühend Eiſen
tragen.

2. Ach und Weh.

Was der Winter Sorgen bringe
All den lichten Blumen roth,
Was er kleiner Vöglein zwinge,
Dennoch klag ich andre Noth:
Der ich ſtäts zu Dienſt mich bot,
Achtet all mein Leid geringe,
Drum an Freuden bin ich todt.

Ach und Weh, wohl hat bezwungen
Mich ihr minniglicher Mund,
Nicht iſt mir an ihr gelungen,
Kummer wurde nur mir kund,
Seit ich fand ſo ſüßen Fund
An der minniglichen Jungen:
Herz, davon biſt du ſo wund.

3. Scheinfroh.

Wohlauf nun, grüßen
Wir den ſüßen
Mai, der büßen
Will des Winters Pein.
Der uns will bringen
Vöglein Singen,
Blumen entſpringen
Läßt beim Sonnenſchein.
Da wo man eh
Sah kalten Schnee,
Da ſieht man Gras
Von Thaue naß
(Schauet das),
Die Blumen und den Klee.

Draußen im Walde
Auf der Halde,
Da hört man balde
Wonniglichen Schall.
In ſüßer Weiſe
Wohl zu Preiſe
Hoch und leiſe
Singt die Nachtigall.

Der Vöglein Sang
Tönt zum Empfang
Des ſüßen Maien.
Mägde, Laien,
Laßt uns reihen
Den lieben Sommer lang.

Des Maien Blüthe,
Des Sommers Güte
Hochgemüthe
Giebt den Vögelein.
Ich habe keine
Luſt, die reine
Tröſt alleine
Denn das Herze mein.
Ihr braunes Haar,
Ihre Augen klar,
Ihr rother Mund,
Davon iſt wund
Meines Herzens Grund
Wie oft ich ſcheinfroh war.

4. Verſtummen.

Haid und Aue ſtand in Blüthe
Bei des ſüßen Maien Güte:
Die ſind beide worden fahl.
Auch will nun der Winter zwingen
Kleiner Vöglein ſüßes Singen,
Daß ſie ſchweigen allzumal.
Sollt ich auch darüber klagen,
Klag ich doch um andre Noth.
Sollt ich es der Lieben ſagen,
Nach ihrer Minne jammr ich mehr
als nach den lichten Roſen roth.

Süße Minne, meine Sinne
Jammert nach der Lieben Minne:
Minne, hilf, es iſt wohl Zeit.
Minne, Du magſt Trauern wenden,
Herzen Hochgemüthe ſenden,
Deine Macht iſt groß und weit.
Minne, ſieh, ich huldge dir,
Minne, der ich eigen bin:
Süße Minne, gäbſt du mir
Des minniglichen Weibes Leib,
ſo wär mein Trauern ganz dahin.

Minne, weiſt du, wen ich meine?
Minne, Sie iſt es alleine,
Der ich mich zu eigen gab;
Minne, ſie, die minnigliche,
Minne, ſie, die wonnigliche.
Weiſt du, Minne, was begab
Sich noch neulich erſt bei ihr,
Als ich vor der Lieben ſaß?
Minne, ſieh, du thateſt mir,
Daß ich kein Wort vor Freuden ſprach
und meiner ſelber ganz vergaß.

5. Der zerbrochene Krug.

Parodiſch.

Schnee und Reifbehang
Hat die Haide bezwungen,
Ihr lichter Schein
Trägt klägliche Geſtalt.
Und der Vögel Sang,
Die ſo fröhlich geſungen,
Iſt verſtummt vor Pein.
Dazu klag ich den Wald,
Dem gebricht ein Kleid.
Dennoch kann ſie fügen
Härter Herzeleid,
Die das Waßer in Krügen
Von dem Brunnen trägt. An Sie gedenk ich lebenslang.

Ich brach ihr den Krug,
Da ſie gieng nach dem Bronnen.
Wie erfreut' es mich,
Als ich die Liebe ſah.

Da ſie das vertrug,
Mir war Sorge zerronnen.
Hört wie minniglich
Sprach die Geliebte da:
„Ich hab üble Zeit.
Das kommt von euern Schulden.
Meine Frau thut mir Leid,
Und ich muß es erdulden,
Die mich geſtern fünfmal wohl um euretwillen ſchlug.“

„Nun thu den Willen mein,
So helf ich dir aus Nöthen:
Von hier mit mir entrinne,
So meidet dich ihr Zorn!“
„Nein, das mag nicht ſein;
Eh ließ' ich mich ertödten:
Meiner Frauen Minne
Wär immerdar verlorn.
Einen Schilling ſoll
Die mir und ein Hemde:
Seht, das weiß ich wohl,
Das wär alles mir fremde.
Wenn ich das bekomme, will ich wohl euch Hülfe leihn.“

31. Schenk Ulrich von Winterſtetten.

Dienen ohne Lohn.

Sommer will uns wiederbringen
Grünen Wald und Vögelſingen,
Anger trägt ein Blumenkleid:
Berg und Thal in allen Landen
Sind erlöſt aus Winters Banden,
Haide rothe Roſen beut.
Alle Welt iſt im Vereine
Froh, ich traure ganz alleine,
Da die Süße mir, die reine
Schafft ſo manches Herzeleid.
Wer da dienet ohne Lohn
Mit Geſange,
Treibt ers lange,
So verliert er manchen Ton.

Allen Leuten will ich künden,
Daß ſie ſich vergebt in Sünden,
Der ich ſtäts war unterthan.

Viel hat ſie an mir verſchuldet,
Daß mein Herz den Kummer duldet;
Doch erkennt ſie das nicht an.
Mag ſie je die Sünde büßen?
Nie ward mir ein lieblich Grüßen.
Frau, wir werden ſcheiden müßen;
Laßt den Urlaub mich empfahn.
Wer da dienet ohne Lohn
Mit Geſange,
Treibt ers lange,
So verliert er manchen Ton.

Frau, die mir vor ihnen allen
Weiland mußte wohlgefallen,
Noch vernehmt ein Liedelein:
Daß ihr ſchön ſeid, laß ich gelten,
Doch verdient oft Schönheit Schelten,
An euch ſelber trifft das ein.
Laßt mich nun mein Singen kehren
An ein Weib, die Tugend lehren
Kann, und alle Freude mehren:
Deren Diener will ich ſein.
Wer da dienet ohne Lohn
Mit Geſange,
Treibt ers lange,
So verliert er manchen Ton.

32. Heinrich von Sax.

Das Thor des Glücks.

Ich ſah ſie, die mir Freude leiht,
Bei andern ſchönen Frauen gehn:
Sie deuchte mich ohn allen Streit
Die beſte, und dabei gar ſchön.
Da war von Frauen große Schar:
Ich nahm der einen ſtäts nur wahr,
Meine Augen ſahn ſie immerdar.

Minne, ſüße Fügerin,
Nun füge, daß mein werde Rath.
Bezwing ihr Herz zumal und Sinn
Wie ſie mich bezwungen hat.
Thu mir auf des Glückes Thor,
Schließ zu, und laß mich nicht davor,
So ſchwebt mein Glück noch hoch empor.

Sie ſchoß mit Einem lichten Blick
Der Augen mir ins Herz hinein;
Sie legte mir der Minne Strick:
Nun muß ich ihr Gefangner ſein.
Wer heilet nun? Ich bin gar wund.
Das thät ihr roſenfarbner Mund:
Von Küſſen würd ich wohl geſund.

33. Walther von Klingen.

1. Vergebliche Hut.

Blumen ſeh ich ſchön entſpringen,
Vor dem Walde blüht ihr Schein.
Darum muß mein Herze ringen
Nach der lieben Herrin mein.
Will ſie mir noch gnädig ſein,
Mit den Vögeln wollt ich ſingen,
Uns den lieben Sommer bringen.

Maienblüthe, Ihre Güte
Gleichen wohl einander ſich.
Wo die Roſen ſtehn in Blüthe,
Die ſind nicht ſo minniglich
Als mein Lieb, des freu ich mich;
Doch bekümmert mein Gemüthe,
Daß man ſo der Schönen hüte.

Alle Hut mag nicht genügen,
Stehl ich mich einſt zu ihr hin.
Wohl mag das die Gute fügen,
Freundſchaft hehlt ein kluger Sinn.
Alle Hut bringt nicht Gewinn:
Find ich ſie allein in Gnaden,
Kann uns alle Hut nicht ſchaden.

Gott, wie brennt mir Glut im Herzen
Nach der lieben Frauen mein,
Heller wohl als tauſend Kerzen:
Gott, ach ſollt ich bei ihr ſein!
Sie iſt ſchön und iſt ſo fein
Wie das Veilchen iſt im Merzen,
Die mir ſchafft ſoviel der Schmerzen.

2. Freut euch.

Freut euch, freut euch, grüne Haide,
Freut euch, Vögel, freut euch, grüner Wald!
Was euch je geſchah zu Leide,
That allein der leide Winter kalt.
Ihr habt das nun überwunden;
Troſtes hab Ich nicht gefunden
An der Lieben, die mich zwinget mit Gewalt.

Als die lichten Augen ſahen
Lieblich mir zuerſt ins Herz hinein,
Die Stunde wähnt ich ſchon mir nahen,
Da ſie mir ſollte ſüßen Troſt verleihn.
Wehe, wenn ſie das verkehrte
Und mich alſo nun belehrte
Daß ich weiß, was Sorge heißt und Liebespein.

34. Hug von Werbenwag.

Gerichtlicher Zweikampf.

Eh ich ganz auf ſie verzichte,
Soll ein Freund der Minniglichen ſagen,
Fänd ich irgend gut Gerichte,
Wollt ich bei dem König ſie verklagen,
Daß ſie meine Dienſte nahm für gut,
Und mich doch nicht tröſtet, noch mir Hülfe thut.
Will der König mir nicht richten, ſo hab ich zu dem Kaiſer Muth.

Ach wir müßen, ſorg ich, beide
Kämpfen, wenn wir vor Gerichte kommen.
Läugnet ſie bei ihrem Eide,
Daß ſie meine Dienſte hat genommen,
Sollen wir dann fechten, welche Noth!
Schlüg ich ihr das Wänglein wohl, den Mund ſo roth?
Auch wär mir Schande, ſchlüg ein Weib mich ohne Wehr im Kampfe todt.

Läßt der König mich nicht dingen,
Konrad, wenn mein Leid ihm wird geklagt,
Will ichs vor den Kaiſer bringen:
Da wird Uebles dann von ihr geſagt.
Richtet mir auch dieſer nicht zuhand,
So thus der junge König von Thüringerland,
Oder auch der Pabſt, bei dem man immer Recht und Gnade fand.

„Lieber Freund, dem Zürnen wehre:
Eh du Königen und Kaiſern klagſt,
Und dem Pabſte, glaub auf Ehre,
Daß du beßer deinem Recht entſagſt.
Nimm die Minne, die dir werden mag,
Diene mir mit deinem Dienſt noch manchen Tag:
Minne frommt dir mehr als Recht: ich fürchte weder Hieb noch Schlag.“

35. Walther von Metz.

Nicht Laubes werth.

Meine alte Klag iſts, die mich heuer neu beſchwert,
Daß die Blumen, wie man pflegt,
Mancher trägt,
Der nicht Laubes wäre werth.
Dieſe Blumen klag ich und dazu der Vöglein Sang,
Den ich nicht vergönnen kann
Manchem Mann,
Der zu feig iſt und zu bang.

Sollt ich wünſchen, wünſcht ich dieß den kleinen Vögelein,
Daß ſie ganz einmüthiglich
Unter ſich
Alle Leute theilten ein.

Sängen ſie dann Jeglichem nach ſeines Herzens Recht,
So erkennte wohl daran
Jedermann
Ob er gut iſt oder ſchlecht.

Wes mit ihrem Sange nähme wahr die Nachtigall,
Der möchte wohl in Freuden ſtehn;
Doch auf den
Zeigten wir mit Fingern all,
Dem der Kuckuck ſänge und ein Diſtelfinkelein,
Denn ſo wüſte man, er ſei
Tugend frei:
Weh, wie Mancher müſt es ſein!

36. Rubin.

Die Beſte.

Holder Gruß aus Frauenmunde
Freut von ganzen Herzens Grunde
Mehr als aller Vögel Singen.
Wer da Freude mag erſchauen
Anderwärts als bei den Frauen,
Dem mag ohne mich gelingen.
Was verliehe höhern Muth?
Wer auf Wonnen
Je geſonnen
Sage, was ihm ſanfter thut.

Früh ſchon fragt' ich nach der Märe,
Was für Trauern heilſam wäre:
Fahren wollt ich, das zu ſchauen.
Da befolgt' ich weiſe Räthe,
Nichts ſei, das da ſanfter thäte,
Als die Freude von den Frauen.

Das hat ſich bewährt an Ihr,
Sag ich offen,
Angetroffen
Hab ich aller Tugend Zier.

Sie iſt ſo gut, daß ich wohl ſchwüre,
Wer die Länder all durchführe
Von dem Anfang bis zum Ende,
Nirgend träf ich doch wohl eine
So vollkommen ſchön und reine,
Da ſo jeder Fehl verſchwände.
Ob ſie nun die Beſte ſei?
Nein, der Krone
Bleibt ſie ohne,
Macht ſie mich nicht ſorgenfrei.

37. Ulrich von Lichtenſtein.

1. Der Traum der Armen.

In dem Walde ſüße Töne
Singen kleine Vögelein;
An der Haide blühen ſchöne
Blumen in des Maien Schein.
Alſo blüht mein hoher Muth
Wenn er denkt an ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe
Wie der Traum den Armen thut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge
Die Erwartung mir geſtellt,
Daß mir noch an ihr gelinge,
Süßes Looß mir einſt noch fällt.
Der Erwartung freu ich mich:
Gebe Gott, daß ichs beende,
Daß ſie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freut ſo inniglich.

Die viel Süße, Wohlgethane
Frei von allem Wandel gar,
Laße mich im lieben Wahne,
Bis es endlich werde wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Noch dem Troſt entgegenlache
Und der Huld, die ich begehre.

Wünſchen nur und ſüß Gedenken
Iſt die meiſte Freude mein.
Will ſie mir den Troſt nur ſchenken,
Daß ich ſtäts ihr dürfe ſein
Mit den Beiden nahe bei,
Will ſie das mit Willen leiden,
Mir ſo holdes Glück beſcheiden,
Wünſch ich, daß ſie ſelig ſei.

Süßer Maie, Du alleine
Tröſteſt Alle wunderbar;
Mich erfreuſt du im Vereine
Mit der ganzen Welt kein Haar:
Möchteſt Du mir Freude geben
Außer ihr, der Lieben, Süßen?
Tröſten kann mich nur ihr Grüßen:
Ihres Troſtes will ich leben.

2. Brennender Schnee.

Weh, warum doch immer ſorgen,
Freud iſt gut,
Von den Frauen ſoll man borgen
Hohen Muth.
Der ihn dort weiß zu gewinnen,
Wohl dem hochbeglückten Mann!
Freud um Frauen ſoll man minnen,
Viel der Ehre liegt daran.

Tanzen laßt uns, ſingen, lachen
Fraun zu lieb,
Alſo kann ein Jüngling machen
Daß er lieb
Wird und werth, wenn er mit Treuen
Dient um Gruß der edeln Fraun:
Wen des Dienſtes will gereuen,
Der mag nimmer Hülfe ſchaun.

Mit dem Waßer mag man Feuer
Löſchen gar,
Dunkel iſt der Sonne theuer,
Sicher wahr

Iſt es beides, doch wie beide
Schwör ich euch bei meinem Leib,
Rechten Mann von Herzeleide
Scheidet Niemand als ein Weib.

Weh, o weh, gewaltge Minne,
Mir iſt weh,
Greif hieher, ſo wirſt du inne,
Kalter Schnee
Müßte von der Hitze brennen,
Die in meinem Herzen flammt.
Kannſt du, Minne, Treu erkennen,
Hilf bei Zeit, es iſt dein Amt.

3. Stäte Liebe.

In dem lüfteſüßen Maien,
Wenn der Wald ſein Kleid erneut,
Lieblich eilt ſich da zu zweien
Was ſich nur der Liebe freut,
Und iſt miteinander froh:
Das iſt recht, die Zeit will ſo.

Wo ſich Lieb zu Liebe zweiet,
Hohen Muth giebt Liebesluſt,
Immerdar mit Freuden maiet
Es in dieſer beiden Bruſt.
Trauer iſt die Liebe feind,
Wo ſich Lieb mit Lieb vereint.

Wo ſich zwei Geliebten einen
Ohne Wank in ſtäter Treu
Und ſich beide ſo vereinen,
Daß die Lieb iſt immer neu,
Die will Gott zuſammen geben
Auf ein wonnigliches Leben.

Stäte Freude heißet Minne,
Freud iſt Minne ganz allein,
Die mag ich in meinem Sinne
Machen nimmermehr zu zwein:
Freude muß mir Minne ſein
Immer in dem Herzen mein.

Wo ein ſtätes Herz mag finden
Stäte Liebe, ſtäten Muth,
All ſein Trauern muß ihm ſchwinden:
Stäte Liebe iſt ſo gut,
Daß ſie ſtäte Freude leiht
Stäten Herzen allezeit.

Wo ich ſtäte Liebe fände,
Alſo ſtäte wollt ich ſein,
Daß ich mit ihr überwände
Immerdar die Sorge mein.
Stäte Liebe ſei mein Kauf,
Die unſtäte geb ich auf.

4. Ob der Sonne.

Wohl dir, Sommer, deiner ſüßen
Wonniglichen ſchönen Zeit,
Alles Trauern magſt du büßen,
Freude deine Nähe leiht:
Solche Süße
Haſt du, daß ich ſüß dich grüße.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue
Sah ich nie in ſchönerm Kleid,
Naß von lüfteſüßem Thaue
Sind die Blumen weit und breit.
Vöglein kleine
Singen Lob dem Maienſcheine.

So von guten Frauen ſinge
Ich das Schönſte was ich kann,
Daß der Schönen Lob bezwinge
Alles Leid, das ich gewann.
Weibesgüte
Leiht mir freudenreich Gemüthe.

Weibesſchöne, Weibesehre,
Weibesgüte, Weibeszucht,
Iſt der Ehre reinſte Lehre,
Iſt verliebten Herzens Zucht.
Ueberkrönen
Mag wohl Kronen Huld der Schönen.

Wo ein werthes Weib mit Lachen
Freuen will verliebten Mann,
Ihm den Mund zum Küſſen machen,
Deſſen Muth wohl ſchwebt voran
Hoch der Sonne:
Das iſt Wonn ob aller Wonne.

5. Warnung.

Alt und Jung, euch vorzuſehen
Gilt, es kommt des Winters Zeit,
Bloß ſoll Niemand vor ihm ſtehen,
Tiefe Wunden ſchlägt er weit.
Laßt den Schild
Stille liegen.
Seid euch ſelbſt mit Kleidern mild:
Alſo mögt ihr ihn beſiegen.

Soll ich recht euch unterweiſen
Wie ihr vor ihm ſeid in Hut.
Gilt die Häuſer all zu ſpeiſen,
Nichts iſt wider ihn ſo gut:
Wer ſich weiſe
Nicht bedenkt,
Eh er um uns zieht die Kreiſe,
Der wird ſchwer von ihm gekränkt.

Für ſein Stürmen, für ſein Schleichen,
Für ſein ungefüges Dräun,
Sollt ihr in die Häuſer weichen,
Euch mit Frauen da erfreun.

Weibesgüte
Schirmet ja,
Daß man nie vor Ungemüthe
Alſo guten Schirm erſah.

Aller guten Frauen Güte,
Der ſoll meine Fraue pflegen.
Vor ihr Zürnen mich behüte
Gott, das iſt mein Morgenſegen.
Gutes Weibes
Würdigkeit
Iſt der Seele wie des Leibes
Höchſter Troſt im Herzeleid.

Meines Herzens Freudenlehre
Iſt des ſüßen Weibes Leib,
Troſt im Kummer giebt die Hehre,
Traun ſie iſt ein weiblich Weib,
Hohe Fraue
Mancher Tugend:
Wenn in ihrem Aug ich ſchaue
Mich, erblüht mir Freudenjugend.

38. Aus Ulrich von Lichtenſtein's Frauendienſt.

Meine Niftel nahm mich bei der Hand,
Und hieß mich ſitzen unverwandt
Bei ihr wo uns Niemand ſah.
Zu mir begann die Gute da:
„Gar lieb iſt mir daran geſchehn,
Daß ich dich, Neffe, hab erſehn.
Sag an denn, wie gehabſt du dich?
Und biſt du froh, des freu ich mich.“

Sie lacht und ſprach: „Ich lache dein.
Es ſoll von dir verſchwiegen ſein:
Ich will dir Frauenrede ſagen.
Ich war nur erſt vor wenig Tagen
Gefahren zu der Frauen mein.
Sie und ich gedachten dein.
Sie fragte, was du wäreſt mir:
Was du mir biſt, das ſagt' ich ihr.

„Sie ſprach: „Mir iſt von ihm geſagt
Was mir zu hören wohl behagt:
Er ſpreche von uns Frauen wohl
Wie ein Ritter billig ſoll.
Noch mehr vernahm ich nach der Zeit:
Daß er zu Dienſte ſei bereit
Einer Frauen ſonderlich;
Und thut ers, das iſt ritterlich."

„Ich ſprach: „Ich hab es auch vernommen,
Eine Herrin hab er ſich genommen,
Die ihm lieb iſt wie der Leib,
Lieber als auf der Welt ein Weib.
Wer ſie ſei, das weiß ich nicht;
Doch hör ich immer, daß er ſpricht:
Sie iſt ſchön und ſie iſt gut,
Sie hat reinen ſüßen Muth."

„Da bat alsbald die Herrin mich,
Inſtändigſt, Neffe, daß ich dich
Bäte, daß du nennteſt mir
Deine Herrin. Das gelobt' ich ihr;
Auch verſprach ich ihr dabei,
Ich wollt ihr ſagen wer ſie ſei.
Das ſollſt du leiſten, Neffe mein:
Sag mir, wie heißt die Herrin dein?"

„Meine Herrin bleibt dir ungenannt,
Von meinem Munde unbekannt
Und ungeſtanden allezeit,
Du ſchwüreſt denn mir einen Eid,
Daß es von dir verſchwiegen ſei.
Geloben ſollſt du auch dabei,
Daß dein wohlberedter Mund
Meinen Dienſt ihr mache kund.“

„Dein Bote werd ich nicht bei ihr;
Doch ſchwör ich einen Eid dir hier
Auf alle meine Seligkeit,
Verſchwiegen halt ichs jederzeit.
Verpflichtet mein' ich mich dazu,
Warum, mein Neffe, merke du:
Wo ich dir irgend dienen kann,
Da wird es williglich gethan!“

„Nun nenn ich dir die Herrin mein,
Daß du mir gnädig wolleſt ſein.
Du biſt erſt jüngſt bei ihr geweſen:
Von der mein Heil nur mag geneſen
Und die mein Herz in Wahrheit hat,
Die iſts, die dich erfragen hat
Wer meine liebe Herrin ſei:
Sie iſt es ſelbſt, das glaube frei.“

„Der Red ich wenig glauben will:
Es wäre, Freund, dir gar zu viel.
Sie iſt dir allzu hochgeborn:
Vernähme ſies, es ſchüf ihr Zorn.
Dein Dienſt verfängt da nimmermehr.
Drum iſt mein Rath und mein Begehr,
Und folgſt du mir, das iſt dir gut:
Aus Ihrem Dienſte nimm den Muth.“

„Es mag mir frommen, mag mir ſchaden,
Ich bin von ihr ſo überladen
Mit Lieb und des Verlangens Noth,
Daß ich fürwahr muß liegen todt
In ihrem Dienſt, was auch ergeht,
Da ſo Gedank und Muth mir ſteht,
Daß ich ihr immer dienen will
Getreu bis an des Todes Ziel.

„Wenn du mir nun nicht bei ihr frommſt,
Mir nicht bei ihr zu Statten kommſt,
So iſt es um mein Heil geſchehn,
Mein Leben muß auch bald zergehn.
Willſt du mich wahren vor dem Tod,
So ſchwör ihr zu von meiner Noth
Und daß ſie mir im Herzen iſt
Die Liebſte gar ohn arge Liſt.“

„Was hilft es, Freund, daß man dir räth?
Gott gebe, daß es wohl ergeht
Und daß dein Dienſt ſie dünke gut.
Ich will ihr ſagen deinen Muth,
Ihr nicht verſchweigen was ich weiß.
Ich thu es bald auf dein Geheiß,
Daß ich ihr deinen Kummer ſage
Und deines Herzens Noth und Klage.“

„So neig ich, Frau, dir auf den Fuß
Wie ich dir billig danken muß,
Da es dein vielgetreuer Mund
Will meiner Herrin machen kund,
Daß ich ihr treuer Ritter bin,
So daß ich gar mit Herz und Sinn
Ihr bleibe dienſtlich unterthan
So lang mein Leben währt fortan.

„Ein gut neu Lied hab ich von ihr
Geſungen. Thu ſo wohl an mir,
Und bring es ihr zu Ohren doch;
Hernach entbieten laß mir noch,
Ob es ihr gefalle wohl.
Stäts lob ich ſie ſo wie ich ſoll
Und immer ſchon zu loben pflag;
Man bringt ihr Lob nicht ganz an Tag.“

„Niſtel, Gott geſegne dich.“
„Mein lieber Freund, Gott ſegne dich.“
„Und laß mich dir empfohlen ſein.“
„Verlaß dich auf die Treue mein.“
„Ich will mit deinen Hulden fahren.“
„So möge, Freund, dich Gott bewahren.“
Von meiner Niſtel ſo ich ſchied
Und ſandte durch ſie dieſes Lied:

Liebesgruß.

Weibes Güte Niemand mag
Zu Ende loben, das iſt wahr.
Mein Herze blüht nun manchen Tag:
Sie macht mich aller Sorgen bar,
Wenn ich ſie ſeh gekleidet ſtehn,
In ſolcher Schöne vor mir gehn,
Recht wie ein Engel anzuſehn.

Ein Weib bezwang ſo völlig mich,
Daß ich ihr immer dienen muß,
Ihr Leib iſt ſchön und wonniglich,
Ihr rother Mund giebt reinen Gruß.
Ich hab an ihr den Wunſch erſehn,
Das Beſte iſt an ihr geſchehn,
Weiß ich die Frauen recht zu ſpähn.

Deiner Reine tröſt ich mich
Ob ich es nicht verdienen kann.
Dir alleine, dir will ich
In Treuen bleiben unterthan.
Den Tag, da ich dich ſehen ſoll,
Da ward noch keinem Mann ſo wohl,
Da iſt mein Herz der Freuden voll.

Hohen Muth ich nun gewann,
Des weiß ich dir allein den Dank.
Du biſt gut ohn argen Wahn,
Ich diene ſtäts dir ohne Wank.
Nun ſprich, daß es dein Wille ſei,
So werd ich nimmer wieder frei,
Mein Dienſt ſteht dir getreulich bei.

So ſchied ich hin mit hohem Muth
Und dachte ſo: „Nun ſteht es gut.
Ich hab ihr jetzo zugeſandt
Einen Boten, der bekannt
Ihr machen mag den Willen mein:
Des will ich hohen Muthes ſein
Und meines Trauerns mich begeben:
In hohem Muthe will ich leben.“

Ich blieb jedoch nicht lange fort,
Mein Gedenken ſtand nur an den Ort.
Fünf Wochen ritt ich Frauen ſehn.
Unterdeſſen wars geſchehn,
Daß mein Niftel her und hin
Gefahren war nach meinem Sinn,
Zu meiner Frauen und hindann:
Das ward alsbald mir kund gethan.

Des freut' ich mich und ritt zuhand
Dahin wo ich mein Niftel fand.
Da empfieng die Gute mich ſo wohl
Wie Freund den Freund empfangen ſoll.
Sie ſprach: „Ich that nun dein Begehr,
Das beſſer unterblieben wär,
Da es dir doch gar wenig frommt,
Mit Nichten dir zu Frommen kommt.

„Nun ſitze nieder her zu mir,
So will ich alles ſagen dir
Was meine Herrin wider mich
Geredet hat und auch was ich
Zu ihr geſproch[illegible] Hör mich an:
Ich hab ihr tr[illegible] kund gethan,
Sie ſei dir lieb wie ſonſt kein Weib
Und lieber als der eigne Leib.

„Von dir noch weiter ſagt ich ihr,
Gar weh nach ihrer Huld ſei dir;
Du habeſt dich mit Gut und Leben
Auf ihre Gnade ganz ergeben.
Deiner Freuden Troſt wär ſie allein
Und Niemand möge dich befrein
Von Minnebanden, thät ihr Mund
Weibliche Güte nicht dir kund.

„Herrin, ſprach ich, glaubet das,
Eines Mannes Herz beſaß
Kein Weib je ſo gewaltiglich.
Hätt er alle Reiche, ſicherlich,
Die gäb er, Frau, um euern Gruß.
Nun ich die Wahrheit ſprechen muß,
Er ſchwur darauf mir manchen Eid
Auf alle ſeine Seligkeit.

„Bevor ich Urlaub nahm von ihr,
Deine neuen Lieder las ich ihr.
Da ſprach die Frau mit reinem Muth:
Die Lieder ſind in Wahrheit gut;
Doch nehm ich ihrer mich nicht an,
Da ſein Dienſt mir nicht geziemen kann.
Du ſollſt der Rede dich entſchlagen
Und mir nicht wieder von ihm ſagen.

„Denn wird dein Neff ein biedrer Mann,
Das iſts was ich ihm gönnen kann.
Zu ſolcher Gunſt hab ich ein Recht,
Denn einſt war er mein Edelknecht.
Ich gönn ihm aller Ehren wohl
Deshalb, wie ich das billig ſoll.
Nur ſchweig er ſolcher Bitten ſtill,
Die ich ihm nie gewähren will.

„Wo er ſolcher Thorheit noch begehrt,
Des bleibt er ſtäts doch ungewährt,
Daß ich genehmge ſeinen Dienſt.
Meiner Ehre brächt es nicht Gewinnſt;
Auch wär es ihm weiß Gott zu viel.
Nicht mehr hievon ich ſprechen will;
Von Ihm auch hätt ichs gerne Rath:
Die Rede mich beleidigt hat.“

„Da ſprach ich: Frau, zürnt nicht ſo ſchwer.
Es geſchehen ſolcher Dinge mehr,
Daß ein junger Mann ſo hoch begehrt,
Verbleibt es gleich ihm ungewährt.
Sie werben hoch aus hohem Muth,
Sie dünkt, es ſei zur Ehre gut:
Ein hochgemuther Ritter ſoll
Werthen Frauen bringen Minnezoll.

„Ihr ſeid ihm allzu hoch geboren:
Was ſchadet das! Er hat erkoren
Zur Herrin euch auf Lebenszeit,
Da ihr all ſeine Wonne ſeid.
Ihr ſeids, auf der ſein Heil beruht,
Der er dienend Dienſte thut
Ohne Wanken immerdar,
Ihr ſeid ſein Wunſch und Sinnen gar.“

„Nun ſchweig, der Rede ſei genug.
Kein Mann ſo hohes Lob noch trug.
Erlaubt' ich ihm, mir Dienſt zu weihn,
Es müſt ihm große Ehre ſein.
Doch Keinem noch gewährt' ich ſie,
So werther Mann noch lebte nie,
Des Dienſt verdienen möchte mich:
Viel beßer drum begiebt ers ſich.

„Und wär er auch ſo gar vollkommen
(Das hab ich nicht von ihm vernommen)
An aller Würd und Würdigkeit,
So müßte doch zu aller Zeit
Einem Weib mißfallen, daß ſo ſchlecht
Sein Mund ſteht nach des Mundes Recht.
Wenn ichs mit Urlaub ſprechen ſoll,
Der ſteht ihm übel, weiſt du wohl.“

Da wollte ſie von dir nicht mehr
Reden. Nun iſt mein Begehr
Und Rath, den dir die Freundin thut,
Dieweil ſo doch ſie trägt den Muth,
Daß du ſie Dienſtes läßeſt frei
So lieb dir deine Ehre ſei:
Ihres Dienſtes ſollſt du dich begeben
Und ſonſt mit hohem Muthe leben."

„Niftel, dir folg ich darin nicht,
Daß ich der werthen Zuverſicht,
Die ich zu meiner Herrin trage,
Nach Jemands Rathe mich entſchlage.
Du ſollſt mir ſolchen Rath nicht geben:
Ich will ihr ſtäts zu Dienſten leben.
Es kann von ihr mich keine Noth
Vertreiben als der grimme Tod."

„Doch will ich nicht mehr Botin ſein."
„Um Gott, vielliebe Niftel, nein,
Du ſollſt an mir noch nicht verzagen.
Nun höre mich, und laß dir ſagen:
Man ſchneide mir in kurzer Friſt
Vom Mund, was übelſtehend iſt,
Wie es dabei mir auch ergeht,
Da ſie findet, daß er übel ſteht.

„Du magſt mir glauben wohl mit Grund,
Gefallen muß ihr mehr mein Mund
Wo nicht noch ſchlimmer tauſendfalt,
Da er ſo übel iſt geſtalt,
Daß er der Herrin ſo mißfällt,
So laß ichs um kein Gut der Welt,
Ich ſchneid ihm ab was übel ſteht,
Wie es in kurzer Zeit ergeht.“

„Ich rath in Treuen ſicherlich,
Nicht ſo verderben wolle dich:
Wie dich Gott hat heißen leben,
So leb und nimm was er gegeben
Williglich von ihm für gut:
Nur das bedünkt mich rechter Muth.
Willſt du dich anders als er will,
Von ſolchem Muthe ſchweige ſtill.“

„Frau, Gottes Segen ſei mit dir:
Beſchloßen hab ichs feſt bei mir,
Gelingt es nun, gelingt es nicht,
Ich ſende dir getreu Bericht;
Entbieten will ich Alles dir
Und bitte dich, daß du es ihr
Entbieteſt, bei der Treue dein,
Der herzgeliebten Frauen mein.“

„Das gelob ich dir auf meinen Eid;
Doch wiße, Neffe, mir iſt leid,
Daß du dir Solches vorgeſetzt.“
So ſchied ich von der Guten jetzt
Und ritt gen Gräz in Steierland,
Wo ich viel gute Meiſter fand:
Dem Beſten that ich gleich zur Stund
Allen meinen Willen kund.

Er ſprach: „Nun glaubt mit Zuverſicht,
Ich ſchneid euch vor dem Maien nicht:
Kommt ihr im Maien her aufs Neu,
So gewähr ichs euch bei meiner Treu
Und mach euch alſo euern Mund,
Daß ihr zur Freude findet Grund:
Ein Meiſter bin ich gar darin
Und habe Kunſt dazu und Sinn.“

Da ritt ich weiter Frauen ſchaun.
Den Winter ſah ich viel der Fraun
Bis der ſüße Sommer kam,
Der Winter gar ein Ende nahm.
Da hört ich ſingen Vögelein,
Nun, dacht ich, mag es Zeit wohl ſein
Gen Gräz zu meinen Arzt zu fahren:
Da möge Gott mich wohl bewahren.

Da ritt ich hin in Gottes Pflege.
Entgegen kam mir auf dem Wege,
Seht, meiner Frauen Knecht, den ich
Erkannte: er erkannt auch mich.
Da fragt er, wo ich wollte hin,
Wohin zu reiten wär mein Sinn.
„Geſelle, das will ich dir ſagen,
Hör ſeltne Märe mit Behagen.

„Wiße denn, ich bin geſund
Und will mich gerne machen wund:
Zu Gräz laß ich ſchneiden mich.“
Da ſegnete der Knappe ſich
Und ſprach: „Wo? Herr, das ſaget mir.“
„Geſelle ſieh,“ verſetzt' ich, „hier
Der Lippen, der ich dreie hab,
Ich laße eine ſchneiden ab.“

„Und iſt das wahr, ſo helf euch Gott.
So ſprech ich wohl ohn allen Spott,
Von Wunder fand ich hier Bericht.
Meine Herrin weiß hievon wohl nicht:
Der meld ich ſolch ein Wunder groß.
Ihr ſeid, weiß Gott, der Sinne bloß,
Daß ihr euch waget ſonder Noth.
Ihr habt gewiß davon den Tod.“

„Nun ſag es wem du willſt für wahr:
Es iſt mein Wille ganz und gar:
Es muß auf dieſer Fahrt geſchehn."
„In Treun, ich wills als Zeuge ſehn
Mag es mit euern Hulden ſein.
So ſag ich erſt der Frauen mein,
Ihr wolltet mich da bei euch ſehn
Zu ſchauen wie euch wird geſchehn."

Da ritt ich hin (und ritt auch Er)
Gen Gräz: dahin war mein Begehr;
Wo ich auch meinen Meiſter fand:
Der unterwand ſich mein zuhand.
Eines Montags morgens fruh
Griff er mit ſeinem Schneiden zu.
Daß er mich bände, wollt ich nicht.
„Das bekommt euch übel, habt Bericht.

„Und rührt ihr euch nur um ein Haar,
So nehmt ihr Schaden, das iſt wahr."
Ich ſprach: „Das meid ich ſicherlich.
Ich kam geritten williglich
Hieher zu euch um meine Noth:
Ich weiß, und läg ich vor euch todt,
Daß mich doch Niemand wanken ſieht
Wie weh mir auch von euch geſchieht."

Meiner Furcht war wenig ſicherlich.
Auf eine Bank hin ſetzt' ich mich.
Er nahm ein Meßer in die Hand
Und ſchnitt den Mund mir allzuhand.
Ueber die Zähne gieng der Schnitt
Was ich in aller Ruhe litt.
Das Schneiden wurde ſo vollbracht,
An Wanken hatt ich nie gedacht.

Er hat mich meiſterlich geſchnitten
Und mannlich hab ich es erlitten.
Da ſchwoll alsbald der Mund mir all
Viel größer als ein Schlageball.
Der Wunde that er da ihr Recht.
Das ſah all meiner Frauen Knecht.
Er ſprach zu mir: „Mögt ihr geneſen,
So bin ich gern bei euch geweſen.

„Als ich neulich von euch ritt,
Da theilt ich meiner Frauen mit,
Daß man euch ſchneiden ſollte hie:
Des wollte ſie mir glauben nie.
Sie ſprach zu mir: Er thut es nicht,
Wie dir mein Mund in Wahrheit ſpricht:
Zu große Thorheit deucht' es mich,
Wollt er ſo ſchneiden laßen ſich.

„Nun hab ich Alles wohl erſehn
Was mit euch Wunders iſt geſchehn.
Nun denk ich von euch hin zu fahren;
Der reiche Gott mög euch bewahren
Und mache bald euch ganz geſund;
Meiner Frauen will ich machen kund,
Daß man den Mund euch hat geſchnitten
Und ihr das mannlich habt erlitten.“

„Von mir ſag deiner Fraun nicht mehr
Als daß ich ſtäts ihr Diener wär:
Nicht mehr entbieten darf ich ihr.
Wem ſonſt du willſt, dem ſag von mir
Was hier erlitten hat mein Leib,
Das ſei geſchehen um ein Weib:
Die ſprach, mir ſtünde ſchlecht der Mund,
Deshalb ward ſolcher Schmerz mir kund.

„Der dien ich alſo ſtäts fürwahr
(Das magſt du ſagen offenbar),
Was immer ihr an mir mißfällt,
Das wird von mir bald abgeſtellt.
Mißfiel' ihr meine rechte Hand,
Ich ſchlüge ſie mir ab zuhand.
Hievon nun ſchweig ich lieber ſtill;
Doch will ich nicht als was ſie will.“

So ritt der Knappe bald hindann.
Hier lag ich als ein wunder Mann
Wohl ſechſthalb Wochen oder mehr.
Mir war ſehr wohl, und weh auch ſehr.
Weh davon, mein Leib war wund;
Dabei ſo war mein Herz geſund.
Der Minne Zwingen zwang mich ſo,
Wie weh mir war, doch war ich froh.

Ich war halt froh was auch ergieng.
Ungemach von Hunger nicht gering
Und auch von Durſt erlitt ich lang:
Entbehren muſt ich Speiſ und Trank.
Mir thaten Mund und Zähne weh.
Eine Salbe grüner noch als Klee
Strich man mir in meinen Mund,
Die ſtank recht wie ein fauler Hund.

Wenn mich des Leibes Noth bezwang,
Daß ich endlich aß und trank,
Die Salbe ſchluckt ich mit hinab,
Die den Geruch mir ſelber gab.
Eßen und Trinken war mir bald
Vergällt: ich that wie jene halt,
Welchen Krankheit Eßen wehrt:
So ward ich ſchwach und abgezehrt.

Ich theilt euch volle Kunde mit,
Wie man mir um die Herrin ſchnitt
Den Mund; wer nun noch weiter will
Hören, der vernehm es ſtill.
Zu Gräz verblieb ich alſo lang
Bis zu geneſen mir gelang:
Da ritt ich freudig hin zuhand
Wo ich meine Niftel fand.

Als die mich nur erſah von fern,
Wie ſie da ſprach, vernehmet gern:
„Den Mund dir niemand ferner ſoll
Verweiſen, denn er ſteht dir wohl.
Gefügt nun hat es ſich dir ſo.
Ich bins von ganzem Herzen froh.
Auch ward mir Alles ſchon geſagt
Was du erlitteſt unverzagt.

„Es iſt von mir nicht unterblieben.
Ich hab es Alles aufgeſchrieben
Und will es ſenden Ihr ſogleich,
Deren Gunſt dich machte freudenreich,
Das iſt die liebe Herrin dein.
Der will ich auf die Treue mein
Und meine Seligkeit dann ſagen,
Daß du es haſt um Sie ertragen

„Eines Wortes willen, das ſie ſprach,
Die gute, nun vor manchem Tag,
Daß ihr dein Mund gefiele nicht,
So geb ihr auch mein Brief Bericht
Was du erlitteſt lange Zeit,
Und von der ſtäten Stätigkeit,
Die du mit Treuen zu ihr trägſt
Und der du nimmer dich entſchlägſt.“

„Niftel mein, dir lohne Gott,
Süßes Weib, getreuer Bot.
Du haſt an mir gethan ſo wohl,
Daß ichs an dir verdienen ſoll.
Und haſt mir doch ſo wohl gethan,
Daß ich es nicht verdienen kann.
Mein Herz zu dir mir immer rieth.
Ich habe jetzt ein neues Lied

„Erdacht, das ſollſt du noch von mir
Um meinetwillen ſenden ihr.
Als ich zu Gräz im Siechthum lag,
Da kürzte mir ihr Lob den Tag.
Ihr Lob ſo ſanft mir oftmals thut,
Ihr Lob giebt mir oft hohen Muth,
Ihr Lob macht oft mich wieder froh.
Nun hör das Lied; es lautet ſo:

Tag und Nacht.

Was ſoll ich ſingen
Von der Nacht? ſie gönnt mir Freuden nicht.
Mir Liebes bringen
Kann der Tag allein, der iſt ſo licht.
Auch mag ſein Schein
Der Frauen mein
Gleichen, darum ſoll er hochgeprieſen ſein.

Die Nacht lobt billig,
Wem ſie ſchöner betten will als mir;
Ich duld unwillig
Sehnlich Leid, drum trag ich Haß zu ihr
Und will den Tag
Loben, mag
Ich ſie ſehn, die heilen kann der Sorgen Schlag.

Heil ſei dem Tage,
Da ich Sie zum Erſten hab erblickt:
Von da an trage
Ich groß Leid, das ſtäts die Nacht mir ſchickt.

Gram iſt ſie mir,
So bin ich Ihr:
Wohl dir Tag, geprieſen ſei der Name dir!

Wenn mich umſeßen
Hält des Nachts der Sorgen grimme Schar,
Das wird vergeßen
Alſobald, erſcheint der Morgen klar.
So winkt ſein Wehn
Mir, hinzugehn,
Meine Schöne heimlich anzuſehn.

Sie loben wollte
Gern ich doch, gewährte mir die Nacht,
Daß ich ihr ſollte
Nahe liegen, die mich unfroh macht.
Wer wär ich dann,
Ich ſelger Mann!
Weh, daß Sie es mir nicht gönnen kann.

„Lied und Brief ſend ich ihr frei
Und will ihr Alles auch dabei
Entbieten, was du ſprachſt zu mir,
Und daß ich dich erſah allhier.
Dazu will ich ihr machen kund,
Daß dir ſo löblich ſteht der Mund,
Fürwahr, als einem andern Mann.
Ich thu auch keine Lüge dran.

„Den Brief, den Sie herwieder mir
Wird ſenden, Freund, den will ich dir
Senden, lautet er nur gut."
„Ja liebe Niftel wohlgemuth;
Dein Bote trifft mich an der Mur."
Mit ſolcher Red ich von ihr fuhr
Froh und hohes Muthes heim
Den rechten Weg gen Lichtenſtein.

Alsbald da ich von dannen kam,
Lied und Brief mein Niftel nahm
Und ſandte ſie dahin zuhand,
Wo meine Herrin ſich befand.
Der Bot iſt unlang dort geweſen,
Denn kaum, daß ſie den Brief geleſen
Und auch das Lied, ſchrieb ſie zurück,
Seht, einen Brief, der war mein Glück.

Als meiner Niftel kam der Brief,
Alsbald ſie einen Boten rief
Und ſandt ihn eilends hin zu mir.
Da neigt' ich dankbar mich vor ihr.
Mein Herz ward von dem Brief geſund,
Mein Muth mir hoch in Freuden ſtund.
Nie ſah ich Brief ſo gern fürwahr.
Nun hört was drin geſchrieben war.

Meine Huld und meinen Dienſt entbiet ich dir williglich und thu dir kund, daß ich mich hebe nächſten Montag von dem Hauſe, wo ich nun bin, und fahre zu dem Hauſe, das dir wohl bewußt iſt und bleibe die Nacht in dem Marktflecken, der in deiner Nähe liegt. Nun bitte ich dich, unterlaß es nicht und komm dahin zu mir: ſo will ich dir auf Alles antworten, das du mir entboten haſt. Will dein Neffe auch dahin kommen, ſo ſehe ich ihn gern, ſeines Mundes wegen, wie ihm der ſtehe, um anders nichts.

Als mir der Brief geleſen war,
Ich hub alsbald mich zu ihr dar.
Mir war gar lieb daran geſchehn,
Daß ich die Gute ſollte ſehn.
Ich ritt zu ihr gar hochgemuth;
Da war ſie leider ſo in Hut,
Daß ich den Abend ſie nicht ſah,
Davon mir großes Leid geſchah.

Ich ſchlief die ganze Nacht nicht ein.
Am Morgen, bei dem erſten Schein,
Da ſtand ich auf und gieng zuhand
Hin wo ich ihr Geſinde fand,
Der Ritter viel und manchen Knecht.
Da grüßt ich ſie, ſo war es recht.
Da dankten ſie gezogenlich
Und gebahrten alle minniglich.

Darnach ſo währt' es nicht mehr lang
Bis ihr Caplan ihr Meſſe ſang,
Daran mir denn gar lieb geſchah,
Weil ich dabei die Herrin ſah.
In großen Aengſten naht' ich mich;
Sie empfieng jedoch mich tugendlich.
Sie neigte ſich, als ſie mich ſah;
Mit Worten Gruß verſchwieg ſie da.

Die Meſſe währte mir nicht lang:
Was man las da oder ſang,
Das vernahm ich Alles nicht:
Mir war ſo wohl im Angeſicht
Der reinen ſüßen Frauen werth:
Von Allem hab ich nichts gehört
Was man ſang und ſprach allda;
Ich wars, der immer nach ihr ſah.

Die Meſſe gieng zu früh mir aus.
Da hießen ſie mich aus dem Haus
Und alle andern Leute gehn:
Man ließ uns da nicht länger ſtehn.
Die Herrin aß und ritt zuhand;
Ich gieng, wo ich mein Niftel fand:
Die lacht und ſah mich gütlich an.
Sie ſprach: „Du biſt ein ſelger Mann.

„Erlaubt hat deine Herrin dir,
Daß du heute darfſt mit ihr
Reden, was dich dünke gut.
Sie trägt dir nicht ungnädgen Muth.
Unterwegs magſt du gelegentlich
Zur Zeit ihr reiten, fügt es ſich:
Da ſprich mit ihr was dir behagt;
Doch nicht zuviel, ſei dir geſagt.“

Da war ich froh und wohlgemuth:
Ich ritt ihr nach, der Frauen gut.
Als ich ſie vor mir reiten ſah,
Mein Herz begann in Freuden da:
„Auf! reden darfſt du nun mit ihr
Was nur gefallen möge dir.
Sie reitet vor dir ſonder Hut:
Sprich mit ihr was dich dünke gut.“

Gleich ritt ich kühnlich zu ihr dar.
Als ſie mein da ward gewahr,
Da wandte ſie ſich von mir hin.
So zaghaft ward davon mein Sinn,
Daß mir erſtummte gleich zur Stund
Die Zunge und dazu der Mund,
Und mir das Haupt ſank auf die Bruſt.
Wie ein Stummer ſchwieg ich juſt.

Ein andrer Ritter ritt heran,
Da hielt ich wie verzweifelt an
Und ritt in Furcht ihr hinten nach.
Mein Herz begann aufs Neu und ſprach:
Ja, du gar verzagter Leib,
Was fürchteſt du ſo gut ein Weib?
Sie hätte dir kein Leid gethan.
Weh, daß dein Mund nicht reden kann!

Leib, nun höre was ich ſage:
Willſt du mit Worten ſein ein Zage,
So wird dir Liebes nie zu Theil.
Ich will dir ſagen auf mein Heil,
Und willſt du ſcheiden ſo von ihr,
So wird ſie nun und nimmer dir
Hold zu allen deinen Tagen:
Sie hält dich dann für einen Zagen.

So ſchalt mein Herz mich lange ſchwer.
Davon ermannt ich mich nunmehr
Und ritt zu ihr. Bei meinem Nahn,
Die reine Süße ſah mich an:
Da erſchrak ich ſo von ihrem Blick,
Daß ich ins Schweigen fiel zurück;
Der Minne Kraft mir allzuhand
Meinen Mund zuſammenband.

Ihr mögt mir wahrlich glauben das,
Ich wuſte nicht mehr, wo ich ſaß.
„Leib“, ſprach aufs Neu das Herze mein,
„Daß du unſelig mögeſt ſein!
Du biſt fürwahr ein feiger Mann,
Sie ſah dich doch ſo gütlich an,
Daß du nun zu ihr ſpracheſt nicht:
Nun muſt du immer ſein ein Wicht.“

„Sieh, mein Herz, Gott weiß es wohl,
Sobald ich zu ihr ſprechen ſoll,
Ich weiß nicht wie es kommen mag,
Kein Wörtchen bring ich an den Tag.
Mir wird verſperrt der Mund ſo gar,
Daß ich zur ſelben Zeit fürwahr
Kein Wörtchen aus ihm bringen kann.
Drum bin ich ein unſelger Mann.“

„Leib, in Wahrheit glaube mir,
Groß Unheil ſchaffſt du ſelber dir.
Auf meine Treu verſichr ich dich,
Gar weh geſchieht uns ſicherlich
Und nimmer wohl zu keiner Stund,
Thut ihr nicht dein feiger Mund
Mit Worten kund den Willen mein:
Es muß mein Ende ſein wie dein.

„Nun ſieh doch, du verzagter Leib,
Dort reitet dir das werthe Weib
Vorauf, allein und ohne Hut:
Wie haſt du ſo geringen Muth,
Daß du nicht reiteſt zu ihr hin
Und ſagſt ihr deines Herzens Sinn.
Nur zu! Fürwahr, ich rath es ſehr,
Dir wird Gelegenheit nicht mehr."

Da ritt ich wieder hin ſogleich.
Vor Furcht war meine Farbe bleich;
Meine Angſt zu ſprechen war ſo groß,
Daß mir das Herz gar manchen Stoß
Mit Sprüngen ſtieß an meine Bruſt:
Zu ſprechen hatt es große Luſt.
Es ſprach: „Nun ſprich, nun ſprich, nun ſprich,
Da hier ja Niemand hindert dich."

Ich that fürwahr wohl zehnmal ſchier
Den Mund zum Sprechen auf vor ihr;
Doch meine Zunge lag wie todt
Und ſprach kein Wort in meiner Noth.
Ich will davon nicht ſprechen mehr:
Ich ſchied bald von ihr wie vorher,
Daß ich kein Wörtchen zu ihr ſprach:
Das geſchah wohl fünfmal jenen Tag.

Die Tagereiſ' ein Ende nahm:
Die Reine, Süße, Gute kam
Dahin, wo Nachts ſie ſollte ſein:
Des war betrübt das Herze mein.
Man hieß die Fraue vom Pferde heben:
Ich ließ mir das Hebeiſen geben
Und hob die Fraun ab alle gar;
Darunter war auch manche klar.

Noch hielt die Falſchesfreie dort
Auf ihrem Pferd; am ſelben Ort
Der Ritter und der Knappen viel:
Mit denen trieb ſie Scherz und Spiel.
Als ich ihr das Hebeiſen trug,
Sie ſprach: „Ihr ſeid nicht ſtark genug,
Daß ihr mich mögt herunter heben,
Euch iſt nicht Kraft dazu gegeben.“

Des Scherzes wurde viel gelacht:
Auf das Hebeiſen trat ſie ſacht
Und wie ſie aus dem Sattel war,
Ergriff ſie mich bei meinem Haar:
Verſtohlen, daß es Niemand ſah,
Brach ſie mir aus die Locke da:
„Das habt euch, daß ihr ſeid verzagt.
Mir ward nicht wahr von euch geſagt.“

39. Reinmar von Brennenberg.

Entzweigetheilt.

Die ich aus aller Welt zur Herrin hab erkorn,
Zu hohen Freuden mir, zur Wonne wie zum Heile,
Die hat auf mich gewendet ihren Haß und ihren Zorn:
ich muß verderben, wird mir nicht ihr holder Gruß zu Theile.
Sie Reine, beſſer viel als gut,
Sie höchſtes Ziel der Zärtlichkeit, ſie Kron ob allen Frauen,
Was Sie allein mir Leides thut
Und Niemand ſonſt, den Fehler einzig mag man an ihr ſchauen.
Ja die reine ſüße ſanfte Mörderin,
Mein Herz iſt doch bei ihr, wo ich des Landes bin.
Ihre Zucht, ihr hohes Lob ich ſtäts zum Beſten maß:
Wie ſelten Sie gedenke mein, in Treuen ich ſie nie vergaß.

Ihr Weiſen merket, wie mir Armen iſt geſchehn:
Ich bin mit ganzem Leibe wunderlich entzweigetheilet.
Wo ich halb nur bin, da wähnen ſie mich ganz zu ſehn
und Niemand ſieht mich dort, wo doch mein beſtes Theil verweilet.
Die Liebe hat mein Herz dahin,
Das iſt mein beſtes Theil: es weilt bei meiner lieben Frauen;
So laß ich, wo ich leibhaft bin,
Fraun und Männer nur den Schein des ganzen Weſens ſchauen.
Geſchah an Wem je ſolche Theilung wie an mir?
Ich bin ja leider ganz ſo wenig dort als hier,
Und bin doch Beides wiederum ſo hier als dort:
Wer mich nun ſuchen will, wie findet der mich und an welchem Ort?

40. Gedichte auf den Brennenberger.

1. Nach dem Volksliede.

Die falſchen Kläffer ſchloßen einen Rath,
Daß Brennenberg gefangen ward,
Gefangen auf freier Straßen:
In einen Thurm ward er gelaßen.

Darin ſaß er wohl ſieben Jahr,
Sein Kopf ward weiß, ſein Bart ward grau,
Sein Muth begann ihm zu brechen,
Kein Wort mehr konnt er ſprechen.

Sie legten Brennenberg auf einen Tiſch,
Sie theilten ihn recht wie einen Fiſch,
Sie nahmen ihm aus ſein Herze,
Das ſchuf dem Herrn große Schmerzen.

Sie nahmen ihm aus ſein jung Herz ſein
Recht wie einem wilden Schwein,
Sie legtens in einen Pfeffer
Und gabens der Schönſten zu eßen.

„Was iſt, das ich gegeßen hab,
Das mir ſo wohl geſchmecket hat?“
Das iſt des Brennenbergers Herze,
Es ſchuf dem Herrn große Schmerzen.

„Iſts Brennenbergs jung Herze ſein,
So ſchenket mir den kühlen Wein,
Schenkt ein und gebt mir zu trinken:
Mein Herz will mir verſinken!

„So nehm ich dieß auf meine letzte Hinfahrt,
Daß ich Brennenbergs nie ſchuldig ward;
Als reine keuſche Liebe:
Die konnt uns Niemand verbieten.“

Den erſten Tropfen, den ſie trank,
Ihr Herz in tauſend Stücke ſprang.
Berath, Herr Chriſt, die reine
Mit deiner Gnad alleine.

2. Des edeln Brennbergers Leben und Tod.

Nach dem Meiſtergeſang.

I

Am Hof zu Wien in Oeſterreich,
Da klangs von tauſend Zungen,
Was zu der edeln Herzogin
Der Brennberger jüngſt geſungen.

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Iſts Ernſt mit deinem Singen,
Auf Erden ſei kein ander Weib
So ſchön in allen Dingen? —“

Ja, Frau, ihr ſeid das ſchönſte Weib,
Ich laß es mir nicht rauben;
Was man von Frankreichs Königin rühmt,
Das kann ich nimmer glauben.

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Gern wüßt ich ſichre Kunde:
Nimm du mein Gold und Edelgeſtein
Und zieh dahin zur Stunde.

„Und wenn du Frankreichs Königin ſiehſt,
So richte zwiſchen uns Beiden:
Die dann der Schönheit Preis behält,
Die mag dir Lohn beſcheiden.“

Ach Frau, und brächt ich euch üble Mär,
Mit Kummer müſt ichs büßen;
Doch gute würd euch das Herz erfreun,
Das ſoll mir die Müh verſüßen.

II.

Da fuhr der Brennberger gen Paris
Mit Geld und edelm Geſchmeide;
Bei einer Frau Wirthin kehrt' er ein,
Die rieth ihm nichts zu Leide:

„Nun ſitzt als Krämerin vor die Burg,
Und kommt ſie zur Kirche gegangen,
So ruft: Viel edle Königin, kauft
Von meinen Ringen und Spangen.“

Der Brennberger ward ein Krämerweib
Mit edler Frauenzierde:
Bald ward es am Hof des Königs laut
Und regte große Begierde.

Die Königin ſprach zu dem Edelknecht:
„Geh mir die Krämerin holen;
Nur daß der König es nicht erfährt,
Thus heimlich und verſtohlen."

Die Krämerin trat ins Frauengemach,
Sie wollte den Augen nicht trauen:
„Gott grüß euch, vieledle Königin,
Gott grüß euch mit euern Jungfrauen."

Die Königin nahm ſie bei der Hand
Mit ihren ſchneeweißen Händen,
Sie kaufte Ringe, ſie kaufte Band,
Die Herrlichkeit wollte nicht enden.

Das währte bis der Abend kam,
Die Krämerin war in Sorgen:
„Bei Wem wollt ihr nun liegen zu Nacht?
Uns bleiben noch Schätze zu Morgen."

Der Brennberger dachte: „O wär ich daheim;
Ich bin doch nicht von Steine.
Geliebts euch, edle Königin,
So ſchlief ich lieber alleine."

Die Königin ſprach: „Das geht nicht an;
Wir müßen euch würdig betten:
Ihr habt die Ehre gar wohl verdient
Mit euern Schnüren und Ketten.

„Ich habe zwölf Jungfrauen hier:
Bei der jüngſten ziemt euch zu liegen:
Da ſeid ihr vor Kälte gar wohl bewahrt,
Ihr mögt euch zuſammen ſchmiegen.“

Nun war es um die Weihnachtszeit;
Da ſind die Nächte am längſten:
Der Brennberger lag bei der jüngſten Maid,
Er lag in tauſend Aengſten.

So nah das wunderſchöne Kind
Bei ſeinem Ellenbogen:
Er rief aller Heiligen Beiſtand an,
Sonſt hätt ihn der Böſe betrogen.

III.

Am Morgen war die Krämerin froh;
Doch ließ man ſie nicht wandern:
Zwölf Tage hielt ſie die Königin feſt,
Und Nachts zu einer andern.

Am dreizehnten ſprach die Königin:
„Nun lagſt du bei allen Jungfrauen;
So liege noch dieſe Nacht bei mir
Und ſcheide bei Tagesgrauen.“

Der Brennberger ward wie Blut ſo roth:
Das wär zu große Ehre:
Ach, edle Königin, laßt es ſein
Bis daß ich wiederkehre.

Ich komme bald mit größerm Gut,
Wenn ich es dann verdiene —
Und ach, wenn der König, eur Gemahl,
Zu Nacht bei euch erſchiene!

„Der König kommt nicht her zu mir,
Der meidet mich ſchon lange,
Drum ſei dir, liebe Krämerin,
Um deine Ehre nicht bange.

„Auch ſtehn drei Wächter in meinem Lohn,
Ihr Singen würd ihn vermelden:
Wir reden noch viel die lange Nacht
Von Rittern und zierlichen Helden.“

Der Brennberger war in Angſt und Noth:
Müßt ich bei der Königin liegen,
Sie iſt ſo ſchön, es wär mein Tod:
Wie ſollt ich wohl dießmal ſiegen?

Und thät ich der ſchönen Frau ein Leid,
Des hätt ich ewig Reue:
Der von Oeſterreich gehört mein Herz,
Ihr wahr ich meine Treue.

IV.

Am Abend, als es zu Bette gieng,
Die Krämerin war entronnen:
Der Brennberger gab ſich nimmer Raſt
Bis daß er Wien gewonnen.

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Wie iſt es dir ergangen?“
„Ach, Frau, ich hatte Lieb und Leid:
Zwölf Tage lag ich gefangen.

„Zwölf Nächte bei zwölf Jungfrauen zart:
Wie ward mir armen Knaben!
Die letzte Nacht, da wollte mich gar
Die Königin ſelber haben.

„Da ward der Krämerin eng ums Herz,
Das hätt ich nicht beſtanden:
Ich ſchlich mich heimlich zum Thor hinaus
Und floh zu euern Landen.“

„O weh, was gab ich dir je den Rath,
Die edle Frau zu kränken!
Doch ſage, Lieber, Wem wollteſt du
Den Preisder Schönheit ſchenken?“

„Ach Frau, nie ſah ich ein ſchöner Weib,
Es iſt ein Himmel auf Erden;
Ihr Antlitz war ein lichter Schein,
Ich glaubte ſelig zu werden.“

„Und wenn ſie dich ſchöner dünkt als ich,
So ſing ihr deine Lieder;
Du mußt hinfort ihr Diener ſein:
Zieh hin nach Frankreich wieder.“

„Nein edle Frau, das ſag ich nicht,
Ihr wohnt in meinem Herzen:
Ich weiß mir nirgend ein ſchöner Weib,
Das ſchafft mir tauſend Schmerzen.“

„Nun ſprachſt du doch, du habeſt nie
Ein ſchöner Weib geſehen. — —“
„Ja edle Frau, mir iſt Gewalt
Von ihrer Schöne geſchehen.

„Doch ſeid Ihr ſchöner an Hals und Kinn
Und edler von Geberde;
Allein nach euch iſt die Königin
Das ſchönſte Weib der Erde.

„Und wenn ſie noch zwanzigmal ſchöner wär,
Doch wollt ich euch ewig preiſen;
Denn euch gehören Herz und Sinn,
Euch meine Liederweiſen.

V.

Nun hatte der edle Brennberger viel
Von der ſchönen Herrin geſungen,
Mit ſeinen Liedern war ihr Lob
Von Land zu Lande gedrungen.

Der Herzog war ein ſtrenger Mann,
Dem Argwohn leicht ergeben:
„Du wirbſt mir zuviel um die Fraue mein:
Es geht dir an dein Leben.“

Drei Mörder dang er mit rothem Gold,
Die kannten kein Erbarmen,
Sie rißen das Herz ihm heiß aus der Bruſt
Und ſpotteten noch des Armen.

Darauf am Abend bracht es der Koch
In goldener Schüßel getragen:
Da aß ihr rother Mund das Herz,
Das nur für ſie geſchlagen.

„Und wißt ihr was ihr gegeßen habt,
Was das für Lerchen waren?“
„Ich weiß es nicht, es ſchmeckte ſo ſchön:
Wohl möcht ich es gern erfahren.“

„Wohlan, es war des Brennbergers Herz,
Der oft eur Leid vertrieben:
Er bracht euch immer viel Luſt und Scherz:
So lohnt man falſchem Lieben.“

Die Herzogin ward todtenbleich,
Wo iſt ihre Farbe geblieben?
„Und hab ich gegeſſen des Ritters Herz,
Der oft mein Leid vertrieben,

„So thu ich einen Trunk darauf
Allhier zu dieſer Stunde,
Kein Eſſen und kein Trinken kommt
Je mehr zu meinem Munde.“

Da ſtand die edle Herzogin auf
Und barg ſich in ihrer Kammer:
„Maria, himmliſche Königin,
Dir klag ich den Herzensjammer.

„Der Brennberger muß mich ewig reun,
Er ſtarb um meinetwillen,
Den Schmerz um ſeinen unſchuldigen Tod,
Den kann auch der Tod nur ſtillen.

„Du weiſt, er kam mir nie ſo nah,
Daß er mich durft umfangen;
Auch wär er lieber vor edler Scheu
Viel hundert Meilen gegangen.

„Des klag ich ſehr, mein Herz iſt wund.
Vor Kummer muß ich verderben;
Laß du, bei deines Sohnes Noth,
Mich ewigen Frieden erwerben.“

Maria hob ſie in Gnaden empor,
Da ward ihr der Lohn der Treue:
Den Herzog traf des Reiches Acht
Und bald vergieng er in Reue.

41. Reinmar von Zweter.

1. Vater unſer.

Gott, Vater unſer, der du biſt
Im Himmel, und Gewalt haſt über Alles was da iſt,
Dein Name ſei gebenedeit und werd uns bald dein Reich zu Theil.
Geſcheh dein Wille immerdar
Hier auf der Erde wie im Himmel von der Engel Schar;
Gieb uns unſer täglich Brot und was wir brauchen mach uns feil.
Vergieb uns allen unſer ſündig Leben
Wie du willſt, daß Andern wir vergeben
Um deine Gnade, denn wir kamen
Durch ſie zu Schaden nimmermehr.
Verſuch uns Schwache nicht zu ſchwer
Und lös uns auch von allem Uebel. Amen!

2. Der engliſche Gruß.

Gegrüßet ſeiſt du, Königin rein,
Maria, ganzer Tugend ein durchleuchtger Sonnenſchein;
Du biſt auch aller Gnade ſtäts ein ewig unerſchöpfter Hort.
Unſer Herre ſei mit dir,
So daß ihr mit einander beide gnädig bleibet mir,
Und von mir armen Sünder gern vernehmt mein heilerflehend Wort.
Deine hohe Gnade, Frau, an mir erzeige
Bevor die wilde Todesangſt mich neige.
Gebenedeit vor allen Weibern
Sei dein reiner keuſcher Leib,
Du Mutter, Magd, und niemals Weib,
Geſegnet deine Frucht vor allen Leibern!

3. Die Schule der Minne.

Aller Schulen Ruhm zerrinnt
Vor der einen Schule, drin der Minne Jünger ſind:
Die iſt ſo kunſtvoll, daß man ihr die Meiſterſchaft muß zugeſtehn.
So zähmt ihr Leſen wilden Mann,
Was er nie erhörte noch erſah, daß er das kann:
Wo hat man ſolche hohe Schule je gehört noch und geſehn?
Die Minne lehrt die Frauen lieblich grüßen,
Die Minne lehrt der Sprüche viel, der ſüßen,
Die Minne lehret große Milde,
Die Minne lehret große Tugend,
Die Minne lehret, daß die Jugend
Kann ritterlich gebahren unterm Schilde.

42. Konrad von Würzburg.

Von Herzen erbarmen.

Wieder will die Linde
Vom Winde
Sich fälben,
Die ſich vor dem Walde
Zu balde
Mag gelben.
Trauern auf der Haide
Mit Leide
Man übet;
So hat mir die Minne
Die Sinne
Betrübet.

Mich haben Liebeswunden
Gebunden
Zu Sorgen.

Die muß ich mit Zagen
Nun tragen
Verbergen.
Die mit der Augen Schimmer
Mich immer
Verſehret,
Die hat mein Leid aufs Neue
Mit Reue
Gemehret.

Gnade, Fraue reine,
Nun meine
Mich Armen.
Laß dich meine Schmerzen
Von Herzen
Erbarmen.
Mein Gemüth entbinde
Geſchwinde
Von Leide!
Aus der Minne Feuer
Deine Steuer
Mich ſcheide.

43. Meiſter Rumsland.

Schalkheit.

Daß ein getreuer ſtäter Mann
Viel Liſt und Schalkheit weiß und kann,
Das will ich ihm wohl gönnen.
„Nein, Meiſter, thu die Rede hin,
Mein treuer Muth, mein ſtäter Sinn,
Soll nimmer Schalkheit können.“
Doch, ſtäter Freund, getreuer Held, Schalkheit zu kennen darf dich nicht betrüben:
So thuſt du Schälken Widerſtand,
Wenn ihre Liſt dir iſt bekannt;
Nur ſollſt du ſie nicht üben.

44. Aus Freidanks „Beſcheidenheit.“

Gott dienen ohne Wank
Iſt aller Weisheit Anfang.
Wer um dieſe kurze Zeit
Verliert die ewge Seligkeit,
Der hat ſich ſelber getrogen
Und zimmert auf den Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß ſich ſelber laßen fahren.
Wer Gott minnet wie er ſoll,
Des Herz iſt aller Tugend voll.
Es ſei übel oder gut,
Was im Finſtern Jemand thut
Und was im Herzen wird erdacht,
Das wird noch all ans Licht gebracht.
Hätten wir den Himmel zerbrochen,
Es würde ſeiner Zeit gerochen.
Man ſagt, es ſei der Seele leid,
Wenn ſie der Leib mit Gott entzweit;
Doch wär die Seele ohne Schuld,
So verlöre ſie nicht Gottes Huld.

Wer dreier Dinge dächte,
Vermiede gern das Schlechte:
Was er war und was er iſt
Und was er wird in kurzer Friſt.
So ſprechen, die da ſind begraben,
Zu den Greiſen, zu den Knaben:
Was ihr ſeid, das waren wir;
Was wir ſind, das werdet ihr.
Der Armen Hochfahrt iſt ein Spott;
Der Reichen Demuth minnet Gott.
Die Süßigkeit der Welt iſt gar
Der Seele Gift, das nehmet wahr.
Wer die Welt behalten kann
Und Gott, das iſt ein ſelger Mann.
Wer in der Welt das Rechte thut,
Der dünkt auch Gott im Himmel gut;
Doch iſt der Welt hier Mancher werth,
Des Gott im Himmel nicht begehrt.
Niemand iſt unrein
Als von Sünden allein.
Wer eigner Sünden nähme wahr,
Schwiege wohl der fremden gar.
Der rügt des Andern Miſſethat,
Der hundertfach ſo große hat.
Wer von Sünden feiern mag,
Das iſt der beſte Feiertag.
Wenn zu Berge Waßer ſteigt,
So wird dem Sünder Gott geneigt:

Ich meine jenes, das verbergen
Zu den Augen ſteigt aus Herzensſorgen.
Dieß Waßer hat gar leiſen Gang;
Doch hört es Gott durch Preisgeſang.
Ob Einer viel des Guten thu
Und Eine Miſſethat dazu,
Der Gutthat wird vergeßen,
Die Miſſethat gemeßen.
Judas, zweimal auch getauft,
Hätte dennoch Gott verkauft.
Almeſen bittet für den Mann,
Der ſelber nicht mehr bitten kann.
Waßer löſchet Feuersglut,
Almeſengeben Gleiches thut.
Wer ſich zu einem reichen Mann
Geſellet, der verliert daran:
Die Armen wie die Reichen,
Sucht Jeder ſeines Gleichen.
Die Geizgen und die Reichen
Mag man dem Meer vergleichen:
Wie viel des Waßers geh zum Meer,
Doch hätt es Waßers gerne mehr.
Die Thränen bald getrocknet ſind,
Die des reichen Mannes Kind
Weint an ſeines Vaters Grab:
Er wiſcht den kurzen Thau wohl ab;
Jedoch des armen Mannes Kind
Tröſtet ſich nicht ſo geſchwind:

Des Thränen fließen lange
Mit Jammer über die Wange.
Was zu Zwölfen wird geſtohlen,
Das bleibt nicht leicht ein Jahr verhohlen.
Schilt ein Dieb den andern Dieb,
Das iſt den Nachbaren lieb.
Mäuſe ſoll man fangen,
Diebe ſoll man hangen.
Der Augendiener dienet nicht
Als zu des Herren Angeſicht.
Wir wünſchen Alters alle Tage
Und kommt es, hört man nichts als Klage.
Das Alter ſehnt ſich nach der Jugend,
Die Jungen wünſchen alter Tugend.
Singen, ſpringen ſoll die Jugend:
Die Alten walten alter Tugend.
Wer ſeines Mundes hat Gewalt,
Der mag mit Ehren werden alt.
So in Alter als in Jugend
Ziemt nichts ſo wohl als Zucht und Tugend.
Wer Tugend hat, iſt wohlgeboren,
Ohne Tugend Adel gar verloren.
Dem Blinden iſt im Traume wohl,
Wachend iſt er Leides voll.
Das Gut allein mag heißen gut,
Mit welchem man das Rechte thut.
Das Gut ſich nicht verhehlen kann,
Es ſpricht zu oft nur aus dem Mann.

Man ehrt das Gut an manchem Mann,
Der Ehr und Tugend nie gewann.
Der Mann iſt elend ohne Gut,
Was er auch kann, was er auch thut.
Man ſoll nach Gute werben
Als gält es nie zu ſterben,
Um es in Fülle hinzugeben
Als bliebe man nicht Wochen leben.
Ohne Sorge Niemand mag
Leben einen vollen Tag.
Mich grüßen immer Sorgen
Zuerſt an jedem Morgen.
Es bekommt dem Siechen ſelten wohl,
Wenn ihn der Arzt beerben ſoll.
Möcht es ſo weiſen Arzt nur geben
(Nach deſſen Rathe wollt ich leben),
Der durch die Leute könnte ſpähn,
Dem würd ich Kunſt wohl zugeſtehn.
Enthaltung iſt die beſte Liſt,
Die in Arzneibüchern iſt.
Dem Leibe helf ich Tag um Tag,
Dem doch Niemand helfen mag;
Die Seele laß ich unterwegen:
Es frommte, wollt ich ihrer pflegen.
Man lobt im Tode manchen Mann,
Der lebend ſelten Lob gewann.
Ich weiß, aus meines Feindes Mund
Geht mein Lob zu keiner Stund.

Und wenn er Gutes von mir ſpricht,
So kommt es aus dem Herzen nicht.
Will Einer wiſſen wer er ſei,
Der ſchelte ſeiner Nachbarn drei:
Wenn ihm die zweie das vertragen,
Der dritte wird es ihm wohl ſagen.
Ich ſchelte das an manchem Mann
Was ich ſelber nicht vermeiden kann.
Niemanden Der beſchelten kann,
Der ſelber Ehre nie gewann.
Ich ſchelte nicht was Jemand thut,
Macht er nur das Ende gut.
Des Mannes Wiß zu Ende geht,
Wenn er in großen Zorn geräth.
Im Zorne redet leicht ein Mann
Das Schlimmſte, das er reden kann.
Der Teufel kehrt nicht ſeine Liſt
Auf den, der ſchon ſein eigen iſt:
Die ſeiner Bosheit ſich nicht fügen,
Die ſucht er liſtig zu betrügen.
Drei Dinge nichts erſättgen kann:
Hölle, Feur, und geizgen Mann.
Das vierte ſprach noch nie: „Genug!“
Wie viel man ihm auch bracht und trug.
Wer rußig iſt, der waſche ſich
Und komme dann und waſche Mich.
Muß ich des Weges irre gehn,
Seh ich da tauſend Blinde ſtehn

Und einen Sehenden dabei,
Den frag ich wo die Straße ſei.
Wie mag der lautres Waßer geben,
Den man ſieht im Pfuhle ſchweben?
Die Fürſten zwingen mit Gewalt
Feld und Waßer, Stein und Wald,
Das Wilde wie das Zahme gleich.
Sie zwängen gern der Lüfte Reich;
Das bleibt uns allen doch gemein.
Möchten ſie der Sonne Schein
Uns verbieten, Wind und Regen,
Man müßte Zins mit Golde wägen.
Sie ſellten doch zu Herzen nehmen,
Daß Fliegen, Mücken, Flöhe, Brämen
Sie mühn wie jeden armen Mann,
Der nie Schatz noch Land gewann.
Niemand hat weiſen Muth
Als wer Gottes Willen thut.
Gott hat den Weiſen Harm gegeben,
Dazu den Thoren frohes Leben.
Ich nähme weiſen Mannes Muth
Für zweier reichen Thoren Gut.
Wie großen Schatz ein Thor noch fand,
Er kam doch in der Weiſen Hand.
Wer mit der Welt will gedeihn,
Der muß bisweilen thöricht ſein.
Hat ein Thor nur Brei zur Hand,
Was kümmert ihn das Vaterland?

Es nähm ein Thor des Kuckucks Sang
Für der ſüßen Harfe Klang.
Wir gefallen all uns ſelber wohl,
Drum iſt das Land der Thoren voll.
Den Thoren dünkt es ſelten gut
Was ein weiſer Mann auch thut.
Weiſ iſt wer Verluſt beklagt
Und nichts von dem Gewinne ſagt.
Ich weiß wohl, daß ein milder Mann
Genug zu geben nie gewann.
Milde macht werthe Hand,
Am Obſte wird der Baum erkannt.
Dem Böſen oft zu Theile ward
Was man vor dem Frommen ſpart.
Wie argen Muth der Karge trug,
Er däuchte ſich doch mild genug.
Wer die Leute ungern eſſen ſieht,
Weh, wie oft dem weh geſchieht!
Wie möcht ihm woher wohl geſchehn?
Er muß ſich ſelber eſſen ſehn.
Der böſe Mann ungerne ſieht,
So dem Frommen wohl geſchieht.
Ein Mann um Ehre werben ſoll,
Wenn er will, er läßt ſie wohl;
Gewinnt er aber Schande viel,
Die läßt er nicht ſo, wenn er will.
Nach Lob und Ehre ſoll man jagen
Und doch Gott im Herzen tragen.

Trunkenheit iſt ſelten gut:
Sie tobt und fälſcht den weiſen Muth,
Sie raubt uns alle Tugend gar;
Sie gleicht dem Tode: nehmt es wahr.
Das Vieh, dem Gott nicht Sinn beſchied,
Wenn es zu Dorf vom Felde zieht,
So erkennt doch Jedes wohl
Haus und Hof, dahin es ſoll;
So trinket leider mancher Mann,
Daß er Haus noch Hof erkennen kann.
Es trinken tauſend eh den Tod
Als Einer ſtürb in Durſtes Noth.
Gewiſſer Freund, verſuchtes Schwert,
Das iſt in Nöthen Goldes werth.
Der meint es mit dem Freund nicht gut,
Der Alles lobt, was er auch thut.
Noch beſſer iſt des Böſen Haß
Als ihre Freundſchaft, wiſſet das.
Meine Hut iſt ſo gut
Als die ein Weib ſich ſelber thut.
Von Freude ſind die Fraun genannt,
Ihre Freude freut das ganze Land.
Wie gut er Freude kannte,
Der zuerſt ſie Frauen nannte!
Wer ſich ſelbſt erkennen kann,
Der heißt allein ein weiſer Mann.
Wer nach meinen Willen thut,
Dem trag ich immer holden Muth.

Wer übel gegen Uebel thut,
Das iſt menſchlicher Muth.
Wer Gutes gegen Uebles thut,
Das iſt göttlicher Muth.
Wer Uebels gegen Gutes thut,
Das iſt teufliſcher Muth.
Man wird bei guten Leuten gut
Und bös bei dem, der Uebel thut.
Wem gram geworden ſind die Sterne,
Dem leuchtet auch der Mond nicht gerne;
Ich fürchte nicht des Mondes Schein
Will mir die Sonne gnädig ſein.
Wer mehr verſpricht als er mag geben
Will ohne Noth in Schanden leben.
Die Gab iſt zweier Gaben werth,
Die gegeben wird eh man begehrt.
Reines Herz und reiner Muth
Sind in jedem Kleide gut.
Möcht ich mich ſelber beſiegen,
All meine Noth wär überſtiegen.
Wer ſich ſelber feind iſt,
Der ſei mein Freund zu keiner Friſt.
Laßt euch die Zeit gefallen wohl,
Da noch viel böſre kommen ſoll.
Vollen Becher ſoll man tragen
Eben, hör ich immer ſagen.
Es dünkt manchen dummen Mann
Die Kunſt die beſte, die er kann.

Wer zwei Ding auf einmal thut,
Die gerathen ſelten beide gut.
Man mag wohl fangen Weib und Mann;
Gedanken Niemand fangen kann.
Es ward kein Kaiſer noch ſo reich,
Ich bin ihm in Gedanken gleich.
Mich dünkt, wenn ich alleine bin,
Als hätt ich tauſend Männer Sinn.
Und komm ich hin wo Leute ſind,
So bin ich dummer als ein Kind.
So wohl iſt keinem noch geſchehn,
Er ſollte doch zur Erde ſehn,
Denn von der Erd iſt er genommen,
Und ſoll zur Erde wieder kommen.
Iſt eine Wieſe gemein,
Deren Gras iſt gerne klein.
Ich mißfalle manchem Mann,
Der mir auch nicht gefallen kann.
Ein Kind nähm ein gefärbtes Ei
Für ungefärbter Eier drei.
Man mag mit allen Sinnen
Dem Tode nicht entrinnen.
Wie je die Leute warben,
Sie ſorgten bis ſie ſtarben.
Und wie ſie jetzt noch werben,
Sie ſorgen bis ſie ſterben.
Ich weiß mir iſt der Tod bereit;
Doch weiß ich nicht des Todes Zeit.

45. Neidhart von Reuenthal.

I. Der Vogel.

Eine Alte vor den Reihen trat,
Die mehr als tauſend Runzeln hat.
„Tochter, hüte wohl das Haus;
Ich will freudenvoll hinaus.“

„Mutter, was iſt euch geſchehn?
Was nur habt ihr heur erſehn?
Iſts doch mehr als dreißig Jahr,
Daß ihr truget graues Haar.“

Sie ſchwang ſich wie ein Vogel auf:
„Heuer will ich ſein wohlauf.
Sieh nur meine Hüften jung:
Die thun noch manchen frohen Sprung.

„Tochter, hüte Haus und Thor:
Laß mich ſpringen aus und vor.
Nimm des Knappen dort nur wahr,
Der da trägt das falbe Haar.“

„Mutter, Ich will euch vertreten:
Der hübſche Knapp hat mich gebeten.
Er kürzet uns die Weile lang“.
Herr Nithart dieſen Reihen ſang. (?)

2. Der Widder.

Auf dem Berg und in dem Thal,
Hebt ſich neu der Vögel Schall;
Heur wie eh
Grüner Klee:
Weiche, Winter, du thuſt weh.

Die Bäume, die da ſtanden greis,
Die haben all ihr grünes Reis
Vöglein voll;
Das thut wohl:
Davon nimmt der Mai den Zoll.

Eine Alte mit dem Tode rang
Tage ſchon und Nächte lang:
Die ſprang wieder
Wie ein Widder
Und ſtieß die Jungen alle nieder.

3. Das Kitzlein.

Die Alte die begann zu ſpringen
Wie ein Kitzlein hoch empor:
Sie wollte Blumen bringen.
„Tochter, reich mir mein Gewand:
Ich will an des Knappen Hand;
Er iſt von Neuenthal genannt.
Traranuretum traranuriruntundeie.“

„Mutter, hütet eurer Sinne:
Dieſer Knapp iſt ſo gemuth,
Er pflegt nicht ſtäter Minne.“
„Tochter, laß mich ohne Noth:
Ich weiß wohl, was er mir entbot.
Nach ſeiner Minne bin ich todt.
Traranuretum traranuriruntundeie.

Die Alte ſprachs in freudger Eile:
Traut Geſpiel, hindann mit mir!
Wohl ergeht es uns zum Heile.
Nach Blumen laß uns beide gehn:
Weshalb ſollt ich hier beſtehn,
Da wir ſoviel Gefährten ſehn?
Traranuretum traranuriruntundeie.

4. Der Federball.

„Nun iſt der kühle Winter gar zergangen,
Die Nacht iſt kurz, der Tag beginnt zu langen:
Uns kommt die wonnigliche Zeit,
Die Freude aller Welt verleiht,
Die Vögel ſangen nie ſo luſtig weit und breit.

„Gekommen iſt uns lichte Augenweide,
Der Roſen wunderviel ſind auf der Haide,
Die Blumen dringen durch das Gras;
Von Thaue war die Wieſe naß,
Wo mir mein Geſell zu einem Kranze las.

„Der Wald hat ſeiner greiſen Tracht vergeſſen,
Der Mai iſt auf den grünen Zweig geſeſſen,
Gewonnen hat er Laubes viel:
Nun ſchmück dich bald, mein traut Geſpiel:
Du weiſt, daß ich dahin mit einem Ritter will."

Die Mutter hörte das und wollt es rügen:
„Nun laß hinfort dein Läugnen und dein Lügen.
Dein Leichtſinn iſt zu offenbar.
Wind ein Kränzlein um dein Haar,
Denn ohne Kleider muſt du, willſt du zu der Schar."

„Mutter mein, wer gab euch das zu Leben,
Daß ich euch ſollt um meine Kleider flehen,
Davon ihr keinen Faden ſpannt?
Stellt ſolchen Lärmen ein zuhand.
Wo iſt der Schlüſſel? ſchließt mir auf die Leinewand.“

Das Linnen war in einen Schrein verſperret,
Der ward mit einem Stuhlbein aufgezerret,
Die Alte ſahs nicht mehr hernach.
Als das Kind die Kiſte brach,
Verſtummt war ihre Zunge, daß ſie nicht mehr ſprach.

Sie nahm hervor das Röcklein trotz der Alten:
Es war gelegt in viele kleine Falten;
Ihr Gürtel war ein Riemen ſchmal.
Hin zu Dem von Reuenthal
Warf die ſtolze Magd den bunten Federball.

5. Die Hut.

Ich vernahm
Nie der Vöglein Singen
ſo wonneſam.
Wohl dir, Sommerluſt! Ich bin dem Winter gram.
All ſein Zwang
Wendet manchen ſüßen Sang
Uns allen:
Wem ſoll das gefallen?

Blumig gar
Ward der grüne Anger,
des nahm ich wahr
An den Roſen, die der Mai uns ſendet dar.
Drum iſt Zeit,
Daß die Nachtigall den Streit
Behalte;
Zergangen iſt die kalte.

Hochgemuth
Sollen ſein die Jungen.

das wäre gut.
Weh mir, ſprach ein frohes Kind, ich bin in Hut.
Oeffentlich
Darf ich nimmer freuen mich:
Gott wollte,
Daß Niemand hüten ſollte!

Sonder Mal
Sind der Mädchen Kleider,
ihre Zöpfe fahl.
Dürft' ich wünſchen, müßt ich in dem Reuenthal
Herrin ſein.
Leider iſt die Mutter mein
Des Muthes,
Wir ſpielten ſelten Gutes.

6. Die Schwalbe.

Nun iſt gar zergangen
Der Winter kalt.
Mit Laube ſteht befangen
Der grüne Wald.
Wonniglich
In ſüßer Stimme freudiglich
Singt mancher Vogel zum Empfang des Maien;
So leben wir den Reihen.

Aller Welt iſt hohe
Freude bewuſt.
Blumen in dem Lohe
Sah ich mit Luſt
Schön und dicht;
Sagen kann ich leider nicht,
Daß mir des Herzens lange Sorge ſchwinde;
Die iſt mein Jageſinde.

Geſpielen zwei ſich Märe
Vernahm ich ſagen,
Sich ihres Herzens Schwere
Einander klagen.

Eine ſprach:
„Trauern, Leid und Ungemach
Will mir verderben Leib und all die Sinne,
Es iſt nicht Luſt darinne.

„Leid und Ungemüthe
Iſt mir bekannt.
Lieben Freundes Güte
Mich Leides mahnt.
Mir bleibt ein Mann
Fremde, der mir hat gethan
Was mir langen Liebeskummer mehret
Und mein Herz verſehret.“

Sage mir in Treuen,
Was kümmert dich?
Willſt du gern dich freuen,
So thu wie ich
Und hab Geduld.
Iſts von liebes Mannes Schuld,
Das halt geheim mit allen deinen Sinnen;
Ich helfe dir entrinnen.

„Du hörteſt, wenn ichs kenne,
Wohl ſchon einmal
Einen Ritter nennen,
Von Reuenthal.

Mit ſeinem Sang
Er mein Gemüthe ſehr bezwang:
Daß ſein des Himmels Kaiſer gnädig walte
Und ihn mir behalte.

„Bin ich einſt wo daheime,
Wo ſoll das ſein?
Eine Schwalbe klebt von Leime
Ein Häuſelein,
Wo ſie heimiſch iſt
Des Sommers eine kurze Friſt:
Gott gönne mir ein Haus mit einem Dache
Bei dem Lengebache!“

7. Der Gürtel.

Ich ſah noch nie die Haide
So wohlgeſtalt,
In lichter Augenweide
Den grünen Wald.
An den Beiden ſpüren wir den Maien.
Ihr Mägdlein ſollt euch zweien,
Dem lichten Sommer zum Empfang in hohem Muthe reihen.

Lob von manchen Jungen
Der Maie hat.
Die Blumen ſind entſprungen
An mancher Statt,
Wo man früher keine mochte finden;
Belaubet ſtehn die Linden.
Darunter ſoll ſich bald ein Tanz von höfſchen Maiden winden.

Ihrer Sorg iſt minder,
Sie freuen ſich.
Ihr wohlgethanen Kinder,
Und minniglich,
Ziert euch ſo, daß euch die Baiern danken,
Die Schwaben und die Franken
Und ſchmückt eur weißes Hemd mit Seiden an den Flanken.

Wem trüg ich ſchöne Kleider?
Sprach eine Magd.
Die Jungen ſchlafen leider;
Ich bin verzagt:
Freud und Ehre ſind der Welt zuwider.
Kein Mann iſt treu und bieder,
Um Eine, die ihm Ehre brächte, wirbt nun Keiner wieder.

„Die Rede laß nur fahren“,
Sprach ihr Geſpiel:
„Wir kommen froh zu Jahren;
Männer ſind viel,
Die noch guten Frauen dienen gerne:
Drum ſei die Rede ferne.
Um Mich wirbt Einer lange ſchon, von dem ich Freude lerne.“

Den ſollſt du mir zeigen
Wie er mir behage:
Der Gürtel ſei dein eigen,
Den ich an mir trage.
Sag mir ſeinen Namen, der dich minnen
Will mit geheimem Sinnen.
Mir träumte dieſe Nacht von dir, du wolleſt uns entrinnen.

„Den ſie alle nennen
Von Neuenthal,

Und ſeinen Sang erkennen
Wohl überall.
Der iſt mir hold. Mit Güt ich ihm das lohne.
Mit einer Blumenkrone
„Zier ich mich gern um ſeinethalb. Doch fort, man läu
None.“

8. Der Griffel.

Nun iſt kleiner Vöglein ſüßes Singen
Und der lichten Blumen Schein vergangen gar.
Wollt ein Weib mir liebes Ende bringen,
Wäre mir als hätt ich beides immerdar.
Die mir ihre Gnade hat verſagt von Kindesbeine,
Ich bitte doch die Gute, daß mir Gnade noch erſcheine:
Meines Herzens Königin ich meine.

Niemand ſoll an Frauen ſich vergeben:
Ich hab es erfahren, meine ward mir gram.
Der iſt leider Leid von mir geſchehen:
Gläſern war der Griffel, den ich einſt ihr nahm,
Ihr gekauft in einem Kram, zu kürzen ihr die Weile:
Das ward mir verwieſen bald zu meinem übeln Heile,
Als ſie ritt mit Kindern auf dem Seile.

Gute Leute eilten mirs zu ſagen,
Sonſt wär ich beſcholten worden um ihr Glas.
Da begann ſie zornig mich zu fragen:
„Sagt mir, lieber Herr, wie deucht ich euch ſo blaß,
Daß ihr mir den Griffel nahmet unverdienter Dinge?
Nimmer will ich künftig euer Tanzlied ſingen,
Noch nach euch den Reihen wieder ſpringen.“

„Frau, zu allen Dingen ziemt die Maße:
Zürnet ſo, daß euch das Zürnen nicht entſtellt.
Meine Wege gehn bei eurer Straße:
Sorgt, daß mich darum kein Flurwart überfällt.
Saht ihr jemals wohl ein Weib die Männer alſo pfänden?
Alles mag ich ſonſt nach meinem Willen wohl vollenden.
Nach dem kleinen Griffel will ich ſenden.“

Ich erſah nie junges Weib ſo loſe,
Die ſich beßer wiße Männern zu verſagen,
So ſich alles ihres Thuns erboſe.
Hei, ſollt ich das Heu mit ihr zum Boden tragen,
Wie wir hiebevor bei unſern Feiertänzen thaten!
Kräftig wir es mit den Füßen zu dem Zaune traten
Manchen Morgen früh und Abend ſpaten.

46. Der Tannhäuſer.

1. Bedingungen.

Die Herrin will die Dienſte mir
Vergelten, die ſie hat empfahn:
Das ſollt ihr Alle danken ihr,
Sie hat ſo wohl an mir gethan:
Wenn ich ihr wenden kann den Rhein,
Daß er nicht mehr vor Coblenz geh,
So will ſie thun den Willen mein;
Weiß ich den Sand ihr von der See
Zu bringen, drein die Sonne ſinkt
Zur Ruh, ſo will ſie mir gewähren;
Den Stern auch, der darüber blinkt:
Den will ſie nicht von mir entbehren.

Mir iſt zu Muth,
Was Sie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm an mir die Ehr in Hut,
Die reine;
Außer Gott alleine,
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

Ich muß dem Monde ſeinen Schein
Benehmen, wenn ich ſie ſoll haben,
Mir lohnen will die Fraue mein,
Mag ich die Erde rings umgraben;
Sieht ſie mich fliegen wie ein Star,
So thut ſie was ich nur begehre,
In Lüſten ſchweben wie ein Aar,
Dazu auf einmal tauſend Spere
Verthun, wie einſt Herr Gahmuret
Mit reicher Tjoſt vor Kanvoleis,
So thut ſie was ich lang erfleht,
Sie wird mir hold um ſolchen Preis.
Mir iſt zu Muth,
Was Sie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm an mir die Ehr in Hut,
Die reine;
Außer Gott alleine,
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

Nehm ich der Elbe nur den Fluß,
So thut ſie Alles was ſie ſoll,
Der Donau nur den jähen Schuß,
Ihr Herz iſt ganzer Tugend voll.
Den Salamander muß ich ihr
Nur aus dem Feuer bringen her,
So will die Liebe lohnen mir
Und leiſten jegliches Begehr.
Mag ich den Regen und den Schnee
Verhindern, das verhieß ſie mir,
Dazu den Sommer und den Klee,
So mag mir wohlgeſchehn von ihr.
Mir iſt zu Muth,
Was Sie mir thut,
Das ſoll mich Alles dünken gut.
Sie nahm die Ehr an mir in Hut,
Die reine,
Außer Gott alleine
So weiß die Holde Niemand, die ich meine.

2. Leich von den Frauen der Sage.

Ich lob ein Weib, die iſt noch beßer ſelbſt als gut.
Schön iſt ſie und iſt ſchöner viel und hochgemuth.
Vor allen falſchen Dingen nimmt ſie ſich in Hut,
Kein Weib ward je ſo hoch gelobt als man ſie thut.

Iſeldens Schöne wär gering,
Und Dionens, die doch Göttin hieß,
Medea, was die je begieng,
Frau Pallas ſie drin unterwies.

Juno gab Reichthum hin um Minne, hör ich ſagen.
Was Dido hatte, ward vertheilt gar allzumal.
Latricia ließ ſich heimlich ſehn in alten Tagen,
Palatrica den Frauen viel der Kinder ſtahl.

Helene, jene Königin,
Zu der kam einſt Diſcordia:
Das brachte beiden Ungewinn;
Des entgalt auch Amarodia.

Es ſchuf ein Weib, daß Troja ward
Zerſtört, die hieß Frau Avenant.
Lunete war von hoher Art;
Ihr Vater der hieß Willebrand.

Ein Apfel Venus ward gegeben,
Davon erhob ſich große Noth:
Paris verlor darum ſein Leben,
Da lag auch Menelaus todt.

Sibylle war ein liſtig Weib
In der Amabilia:
Senatoren rieth ſie an den Leib:
Das leider ſchuf Invidia.

Frau Blanſcheflur, die war an allen Dingen klug:
Der Waleis ward darum auf lange Zeit vertrieben.
Gawan, der den Anker ſtäts mit Würde trug,
Beklagt' es, daß im Walde Jwein war verblieben.

Sarmenen ſchuf es Ungemach,
Daß Gahmuret ſo müßig ſaß:
Zu Curaß ſie im Zorne ſprach,
Als Lanzelet ſich des vermaß,

Er räche mich an Parzival,
Der Hectorn ſeine Veſte brach.
Er nahm zu Karidol den Gral:
Achilles rächt' es nicht hernach.

So räch es nun Galogreant
Was Cypris mir zu Leide thut.
Thisbe war Elion bekannt;
Dem Pyramus war hold ihr Muth.

Die klare Amie
Sprach zu ihrer Maſſenie ſo:
Meine Compagnie
Sei der Dinge frei und froh.

Ginover aus Britannienland,
Die Artus ſich zum Weib erkorn,
Die man in hoher Joie fand,
Der bracht aus Provenzal ein Horn

Von Portugal ein Batſchelier,
das war ſo wunderlicher Art.
Wer daraus trank, nicht fehlerfrei,
daß der damit begoßen ward.
Perchtram war von Lunders hec:
Da ſchoß der Wigel nach dem Provenzal den Sper.

Wigamur that vor Kanvoleis
Das Beſte, haben wir vernommen.
Da ritt auf ihn Herr Wigaleis,
Der den Fraun zu Dienſten war gekommen.

Triſtan erwarb die Königin
Von Marroch, wie wir hören ſagen,
Die Heidin, ob ſie ſchwarz auch ſchien.
Nun ſchweigen wir von alten Tagen

Und loben nun die Gute,
Die reine wohlgemuthe,
Die da geht im Tanze
Mit ihrem Roſenkranze,
Dareb ein ander Kränzlein,
Ein weiß gefalten Schwänzlein,
Die Haare gleich dem Golde
Wie Gott es gönnt zum Solde,
Kraus, gleich der Seiden:
Man möchte ſie wohl leiden;
Wo Minne wär willkommen,
Da möchte ſie wohl frommen.

Vom Oriente
Zum Occidente
Ward nie ein ſchöner Weib geboren.
Drum iſt die Gute,
Wohlgemuthe,
Mir immerdar zum Troſt erkoren.

Ihr Mund gewölbet,
Klar, ungefälbet
Wang und Hals dem ſchönen Weib.
Wenn ich ſagte,
Mir behagte
Wo ihr rund ſich wölbt der Leib.

Davon will ich nicht melden,
ſeht, es ziemte nicht;
Doch wer mit meinen Augen
ſieht ihr Angeſicht,
Dem muß ſie wohl gefallen
Zu Wunſch vor ihnen allen.

Sie hat wohl Zucht und Güte
Und Treu, und Hochgemüthe;
Ihr Leib iſt ſchön und wohlgeſtalt:
Wer mit ihr ſollte werden alt,
Dem wär das Lob der Welt vertraut:
Sie iſt ſo minniglich gebaut.
An ihr iſt nichts vergeßen,
Zu Wunſch iſt ſie gemeßen. —

Folge mir,
So thu ich dir,
Herzeliebe, reine, gute, ſüße!
Thuſt du ſo,
So werd ich froh:
Daß Gott dich ſegnen müße!

Minne mich:
So thu ich dich.
Soll ich jemals Glück und Heil gewinnen,
Fraue mein,
Das könnte ſein
Allein von deinen Minnen.

Wohlgemuthe,
Laßt die gute
Euch behagen:
Sie ſoll nach angeſtammter Art der Ehren Krone tragen.

Gebt ſie zu der Linden
Mit wohlgemuthen Kinden
Da ziemt ihr wohl das Reihen,
Sie zieret wohl den Maien,
Ihr ziemet wohl das Lachen,
So ſüß kann ſie das machen.

Ein traurig Herz erfreut ſie bald,
Verjüngt es wieder, ward es alt.
Lobt Jemand beßer ſeine Fraun,
Nicht ſchel will ich darüber ſchaun.

Nun will dir, „Tannhuſäre,"
Zergehn des Leides Schwere:
Wenn die Liebe bei dir wäre,
Die freudenvolle, hehre,
Da würde wohl geſungen,
Getanzt und geſprungen.

Nun heran,
Schauet an
Wo die Liebe ſpringet:
Vor mir
Nach mir,
Wie meine Saite klinget. —

Wo weilt nun Frau Juzze, die liebe, alſo lange?
Daß Elle bei dem Tanze
Nicht ſpringt gedrange?
Nun wohlauf zur Linde, ihr Kinder, ihr jungen!
Da wird unterm Kranze
Zum Tanze geſungen.
Heia, Sommerfreuden,
Wer wollt euch uns verleiden?

Hie nimmt der Tanz ein Ende:
Wer uns die Freude wende,
Den vermeiden Roſen
Und alle Zeitloſen,
Dazu der Vögelein Geſang.
Mich zwingt noch was mich immer zwang.
Nun ſing ich wieder bei,
Heia, nun hei!
Da reißt der Fiedelbogen dem Fiedeler entzwei.

3. Aus dem Bußlied des Tannhäuſers.

Heut iſt ein wonniglicher Tag:
Nun pflege mein, der Alles lenkt hienieden.
Sein Segen möge mit mir ſein
Und helfe mir, die ſchwere Schuld zu büßen.
Er iſts allein, der helfen mag,
Daß meine Seele fährt zu ſeinem Frieden.
Er mache mich von Sünden rein,
Daß ich erwerbe Gottes Huld, des ſüßen.
Verleihe mir den ſtäten Muth,
Auf daß mein Leib verdiene ſo,
Daß Gott mir Dank beſcheide.
Daß mir das Ende werde gut
Und auch die Seele werde froh,
Wenn ich einſt ſüß verſcheide.
Daß mich die Hölle dort verſchont,
Des helfe mir der Reine,
Und füge mir, der gerne lohnt,
Daß ich der höchſten Freude mich vereine.
Wenn hier kein Freund mehr helfen kann,
daß ich dort Freunde ſinde,
Die meines Eingangs ſich erfreun,
und herzlich mich begrüßen als ein ſelig Ingeſinde.

47. Volkslied vom Tannhäuſer.

Nun will ichs wieder heben an,
Von dem Tannhäuſer wollen wir ſingen
Und was er Wunders hat gethan
Mit Venus, der edeln Minne.

Der Tannhäuſer war ein Ritter gut,
Er wollte Wunder ſchauen,
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern ſchönen Frauen.

Als das Jahr zu Ende kam,
Ihm begann die Sünde zu leiden:
„Venus, edle Fraue ſein,
Ich will wieder von euch ſcheiden.“

Herr Tannhäuſer, ihr ſeid mir lieb,
Daran ſollt ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geſchworen,
Ihr wollt nicht von mir wenken.

„Frau Venus, nein, das hab ich nicht,
Ich will das widerſprechen,
Und ſpräch das Jemand mehr als Ihr,
Ich hülf es an ihm rächen.“

„Herr Tannhäuſer, wie ſprecht Ihr nun?
Ich ſollt bei uns verbleiben:
Ich geb euch meiner Geſpielen ein'
Zu einem ſtäten Weibe.“

„Und nähm ich dann ein ander Weib
Denn ich hab in meinen Sinnen,
So müſt ich in der Hölle Glut
Auch ewiglich verbrinnen.“

„Ihr ſagt mir viel von Höllenglut,
Habt es doch nie empfunden:
Gedenkt an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„Was hilft mir euer rother Mund,
Er iſt mir gar unmäre.
Nun gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Bei aller Frauen Ehre.“

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben.
Nun bleibet, edler Tannhäuſer zart,
Und friſtet euer Leben.“

„Mein Leben iſt mir worden krank.
Ich mag nicht länger bleiben.
Nun gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von euerm ſtolzen Leibe.“

„Herr Tannhäuſer, wie ſprecht ihr ſo?
Ihr ſeid nicht wohl bei Sinne.
Nun gehn wir in ein Kämmerlein
Und ſpielen der edeln Minne.“

„Eure Minne iſt mir worden leid,
Ich hab in meinem Sinne,
Frau Venus, edle Fraue zart,
Ihr ſeid ein Teufelinne.“

„Herr Tannhäuſer, wie ſprecht ihr ſo,
Wie dürfet ihr mich ſchelten?
Verbliebt ihr länger hier bei uns,
Das müſtet ihr entgelten.“

„Frau Venus, nein, das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Maid,
Nun hilf mir von den Weiben.“

„Tannhäuſer, wollt ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greiſen,
Und wo ihr in dem Land umfahrt,
Mein Lob das ſollt ihr preiſen.“

Da ſchied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reue:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt
Auf eines Pabſtes Treue.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott müß mein immer walten,
Zu einem Pabſt, der heißt Urban,
Ob er mich möcht behalten.“ —

„Ach Pabſt, ach lieber Herre mein!
Ich klag euch meine Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab
Wie ich euch will verkünden.

„Ich bin geweſen auch ein Jahr
Bei Venus einer Frauen:
Nun wollt ich Beicht und Buß empfahn
Ob ich möcht Gott anſchauen.“

Der Pabſt hätt einen Stecken weiß,
Den ſtieß er in die Erde:
„Wenn dieſer Stecken Blätter trägt,
Mag dir verziehen werden.“

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leide:
„Maria, Mutter, reine Magd,
Muſt ich mich von dir ſcheiden.

„So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Dahin mich Gott will ſenden.“

„Tannhäuſer ſeid willkommen hier,
Hab euch lang entbehren,
Seid mir willkommen, lieber Herr,
Zum Buhler auserkoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stab hub an zu grünen,
Der Pabſt ſchickt' aus in alle Land,
Wo Tannhäuſer wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,
Darin ſoll er nun bleiben
Bis er am jüngſten Tage fährt
Dahin ihn Gott will weiſen.

Das ſoll nie mehr ein Prieſter thun,
Den Menſchen Mißtroſt geben,
Und will er Buß und Reu empfahn,
Seine Sünd ſei ihm vergeben.

III.

Aus dem Wartburgkrieg.

Erſter Theil.

Im Thüringer Herren Ton.

Heinrich von Oſterdingen.

Das erſte Singen hier nun thut
Heinrich von Oſterdingen in des edeln Fürſten Ton
Von Thüringen; der theilt' uns ſtäts ſein Gut
Und wir ihm Gottes Lohn.
Der Meiſter ſteht bereit im Kreiß,
Und ruft zum Kampf mit ſich heraus die Sänger fern un nah;
Obgleich er nicht die Namen alle weiß,
Ein Kämpe ſteht er da.
Nun höret, wie er kann des Kampfs mit allen Meiſter pflegen:
Des Fürſten Preis aus Oeſtreich will er auf die Wage legen
Ob man ihm die weiß aufzuwägen
Mit dreier Fürſten Milde: ſtellt die Beſten ihm entgegen!
Verdienen alle drei ſo hohen Preis
Durch mildes Leben,
In Diebesweis
Will er beſiegt ſich und gefangen geben.

Walther von der Vogelweide.

Nun heb ichs hier mit Fechterſchlägen:
Walther von der Vogelweide, ſo bin ich genannt.
Unbilde will zum Zorne mich bewegen
Mit Dem aus Oſterland:
Zum Haſſe bin ich ihm erweckt;
Auf ſeiner werthen Ritter Gunſt thu ich zumal Verzicht.
Ihr Feind zu werden hab ich mich erkeckt:
Unbilde duld ich nicht.
Morgen laß ich ſchauen, wer denn ſei der edle Degen,
Der über alle Fürſten milde heißt und tugendreich.
Ich will ihn gegen Frankreich wägen:
Der König hat mehr Preiſes, als der Held aus Oeſterreich.
Wem nun im Kampf der Unſieg wird zu Theil,
Hört mein Begehr,
Daß Strang und Seil
Ihm ſchaffen ſoll ein Henker morgen her.

Der tugendhafte Schreiber.

Herr Walther, laßt ihn heute frei,
Ich tugendhafter Schreiber tret ihm zu mit Sangesgier.
Wie möcht ein Fürſt wohl werther ſein als drei?
Nun ſaget, Meiſter, mir
Mit Singen alle ſeine Tugend,
Wie er nach Gottes Hulden ſtrebt, der Welt ein Vorbild gar,
So kenn ich Einen wohl von Kindes Jugend,
Ob dem ein edler Aar
Zu allen Zeiten iſt bereit zu hohem Flug geweſen;
Auch hat er vor den Feinden wohl des kühnen Löwen Muth.
Alexanders Buch hab ich geleſen:
Das iſt der König, dem er gleich in milder Gabe thut.
Seine Hand den Armen und den Reichen freut:
Sein Löwenmuth
Iſt unbedräut;
Er freut ſich, wenn er ſpenden mag ſein Gut.

Oſterdingen.

Wo nun Grießwärtel? Kampf iſt kommen!
Der Kämpe Oeſtreichs ſteh ich hier und kann die Widerſchläge.
Zwei Meiſter rühmen ſich ſo gar vollkommen,
Daß ſie Niemand zwingen möge.
Im Angriff iſt ihr Singen ſcharf,
Obgleich ſie ſüße Sprüche drein zu flechten wißen auch.
Reinmar von Zweter, da ich dein bedarf,
Herbei nach treuem Brauch!
Von Eſchenbach der weiſe ſoll der andre Kieſer ſein:
So bleiben wir wohl vor Gewalt auf beiden Seiten frei.
Nun helfe mir das Recht gedeihn:
Von dem es ſich noch niemals ſchied, der hat der Namen drei.
Ihr Fürſten heißt ſie kieſen auf den Eid!
Wer Tod begehrt,
Mir iſt nicht leid,
Wenn er mit voller Wage wird gewährt.

Ofterdingen.

Ihr Herren, wollt ihr hören mich,
So will ich von des Oeſterreichers Tugend euch erzählen:
Vermag er wohlzuthun, ſo freut er ſich.
Gott ſelber möcht ihn wählen,
Da keine Tugend ihm gebricht,
Und ſtäts nach Gottes Huld ſein Sinn auf Erden ringt und ſtrebt.
Im Himmelreich man ihm die Krone flicht;
Nach Prieſterlehr er lebt.
Die Fraun ſind ſeines Herzens Spiel, er grüßt auch jede Maid;
Er ehrt die Frauen alle um die Magd, die Gott gebar.
Bedrängten büßt er gern ihr Leid;
Was weiſer Sinn erdenken mag, die Tugend hat er gar.
Er hält auch wohl vor Königen ſein Ziel;
Er iſt kein Kind:
Wers merken will,
Vor ihm ſind alle Fürſten nur ein Wind.

Der Schreiber.

Sieben Fürſten ſind des werth,
Den römiſchen König zu erwählen liegt in ihrer Hand:
Die kieſen Wen der Thüringer begehrt,
Hermann iſt er genannt.
Iſt der König ihm zu kurz, zu lang,
Daß er dem Reich und all der Welt nicht ſchafft der Freuden viel,
So nimmts ihm Hermann wieder frei und frank
Und ordnet wen er will.
An Kaiſer Otto ſaht ihr das, genannt von Braunesweig:
Den ſchied er von dem Reiche, daß er alle Ehren mißt.
Heinrich von Oſterdingen, ſchweig,
Und vergleiche mit einander nicht, was unvergleichbar iſt.
Ein Leithund, wenn er falſche Fährte ſpürt,
Das iſt bekannt,
Und irre führt,
So ſtraft mit Recht ihn ſeines Meiſters Hand.

Ofterdingen.

Herr Schreiber, ihr und eure Hand,
Sie mögen nicht mein Meiſter heißen euern Worten nach.
Reinmar von Zweter iſt dazu benannt
Und Der von Eſchenbach.
Herr Walther zwingt ſie allzumal,
Wieviel man guter Meiſter je in deutſchen Landen ſah.
Zum Edelfalken ſprach die Kräh einmal:
Herr Kukuck, ſeid ihr da?
Ihr thatet ſicherlich an mir der frechen Krähe gleich,
Herr Schreiber, da ihr euch vermaßt, vom Leithund mir zu ſagen.
An Künſten bin ich euch zu reich:
Drum müßt ihr wie ein Wolf zurück auf eigner Fährte jagen.
Mein Dichten iſt der Meiſterkunſt gerecht;
Ihr mögts nicht wehren,
Ruprecht mein Knecht
Soll euer Haar in Thorenweiſe ſcheren.

Der Schreiber.

Nun werde friedlos unſer Sang,
Da euer Knecht mein krauſes Haar ſoll ſcheren Thoren gleich.
Herr Walther, kommt als Richter mit dem Strang,
Den Henker bringt mit euch.
So zeig ich, was ich Kunſt vermag:
Das ſollen an mir ſchauen bald als Zeugen Weib und Mann.
Hab ich geſungen dieſen ganzen Tag,
So heb ich recht erſt an.
Und ernt ich auch von Oeſterreich des werthen Fürſten Groll,
Nun hört wie unſer Singen hier mit Worten iſt bewehrt.
Stempfel von Eiſenach, der ſoll
Hier über beiden Kämpfern ſtehn mit ſeinem breiten Schwert.
Wie einen Räuber ſoll er richten den,
Der unterliegt;
Die für ihn flehn,
All Herzeleid ſei denen zugefügt.

Oſterdingen.

Vom Fuße bis zur Scheitel hin
Lobt nun die Welt den reinen, werthen Herrn von Oeſterreich.
Alle Fürſten ſind ein Nebel gegen ihn;
Er iſt der Sonne gleich.
Die Milde mach ich euch bekannt,
Die Der von Oeſtreich pflegt; davon iſt ſeine Ehre breit:
Welchem edeln Mann er giebt Gewand,
Seinem Weib wird auch ein Kleid.
Der Frauen ſchickt er es ins Haus mit ſeiner milden Hand,
Daß ſie mit Ehren ſprechen mag: dieß gab der Edle mir.
Herr Schreiber, ſucht in allem Land,
Wo findet ihr an dreien Fürſten ſolcher Tugend Zier?
Meine Meiſterſchaft giebt euch den vierten auch
Noch willig frei:
Ihr dummer Gauch,
Nun bringet höher Lob nach Wahrheit bei!

Der Schreiber.

Seine Mild' iſt beiden Ehren gleich,
Wie Der von Ofterdingen meldet von der Fraun Gewand:
Die Jugend lieh dem Herrn von Oeſterreich
Der aus Thüringerland.
Der Landgraf hat den Ruhm erſtrebt,
Daß aller Preis bei ihm zu Hauſe war von Kindesjugend:
Was in der Chriſtenheit der Könge lebt,
Die danken ihm die Jugend.
Er tilgt uns alle Schande, wie der Prieſter ſühnend thut,
Wenn er den Sünder in der rechten Reue ſchaut.
Drum fließt ihm zu der Herren Flut;
Bedrängten büßt er gern ihr Leid: die Menge zeugt mir laut.
Ihr reinen Fraun aus Thüringen, nun ſeht,
Der mich hieß Gauch,
Nicht ungeſchmäht
Blieb' ſeine Mutter, wehrtet Ihrs nicht auch.

Oſterdingen.

Der Landgraf iſt von Kindesjugend
So milde, ſeiner Landesfürſten Keiner thuts ihm gleich;
Jedoch gewinnt er nie ſo hohe Tugend
Als Der von Oeſterreich.
All meine Finger ſchwüren wohl,
Daß er in ſeinem reinen Herzen höhern Wunſch nicht trage,
Als wie er dort die Seele bergen ſoll
Und hier der Welt behage.
Man ſieht in Oeſtreich zu dem tugendreichen Fürſten fliehn
So manchen freudenloſen Mann, den er von Kummer heilt.
Gleichwie die Bienen freudig ziehn
Zu ihrem Korbe, wenn ihr rechter Weiſel drin verweilt.
Nicht ſoll mein Stempfel ſchonen, wenn euch dieß
Mein Herz erſinnt;
Ein Adler hieß'
Er wohl, wenn andre Fürſten Falken ſind.

Biterolf.

Ich Biterolf muß nun herbei,
Nicht länger ſchweigen mag mein Zorn: Herr Schreiber, weichet mir.
Ich ſah ein Aas, der Haut ſchon bar und frei,
Und nah in Rabengier.
Ein Kater deuchte ſich ſo zart,
Daß er die Sonne freien wollte, da ſie früh aufgieng,
Und nahm doch bald nach angeſtammter Art
Ein Thier, das Mäuſe fieng.
Ein Dummer ſtieß der Pfanne Stiel ins Fenſter bei dem Thor.
Was ward daraus? die Schaufel ſelber konnte da nicht nach:
Das Breite iſt noch jetzt davor.
Walther, Reinmar, ihr aller Meiſter, Der von Eſchenbach,
Mein Zorn läßt euch wohl ſchauen, was ich kann.
Tritt bald beiſeit,
Du dummer Mann,
Heinrich von Oſterdingen, es iſt Zeit.

Ofterdingen.

Reinmar, laß von ſolchem Wahn,
Dein Dräuen und dein Gleichniß hat mein Singen nicht verwirrt.
Greifen Mäuſe einen Kater an,
Wenn der bezwungen wird,
Da müßen viel der Mäuſe ſein.
Ihr dummen Sänger gleicht dem Zorn des kleinen Thiergeſchlechts;
Ich ſelber trete für den Kater ein
Und beiße links und rechts.
Ich hätte wohl Thüringens Herrn zu rühmen ſelbſt die Pflicht,
Daß würdiger kein König und kein Kaiſer ſelber lebt,
Wär Der von Oeſterreich nur nicht,
Der über alle Fürſten in ſo hoher Würde ſchwebt.
Wer den edeln Herzog hat erſchaut
Von Oeſterreich,
Der zeugt mir laut,
Dem Adler wohl iſt ſeine Milde gleich.

Biterolf.

Tritt näher, Stempfel, mit dem Schwert,
Und mög ich nun erſtochen werden wie man Diebe ſticht,
Find ich nicht einen Grafen Preiſens werth.
Ich nenn ihn, es iſt Pflicht:
Wer war zu Mainz, an jenem Tag,
Da man dem Fulder Fürſten kränken wollte hohes Recht?
Der Thüringer den Stuhl von Köln zerbrach
Und machte Krumm gerecht.
Da ſah man werther Degen viel zu großem Zorn entbrannt.
Wohl tauſend Schwerter raſch gezückt zu mannhaft kühner That:
Von Henneberg der Held erkannt,
In eines Löwen Wuth er vor Thüringens Herren trat.
Wohl ward der Stahl der Pickelhaube roth
Des Tags genug,
Bis man für todt
Den edeln Vogt hin vor den Kaiſer trug.

Biterolf.

Daß Ehr ihm bei der Mannheit ſei,
Scham und Milde, Treue, der Erbarmung gerne naht,
Thüringens Landesherr, Ihr ſteht mir bei,
Daß er das Alles hat.
Ihm wichen viel der Fürſten gleich,
Als vor dem Thüringer er ſtand in eines Drachen Gier.
Das ſah der edle Held von Oeſterreich.
Heinrich, nun ſag uns hier:
Wo hat der Held von Oeſterreich ſo Preisliches gethan,
Als der Hennenberger dort an Dem von Thüringland?
Er griff den edeln Fürſten an.
Dem Berner wärs genug geweſen als ihn Ecke fand.
Da ſprach der Landgraf ſelbſt: „Er hat den Muth,
Ein Kaiſerland
Und all ſein Gut,
Das wär zu ſeiner Kühnheit wohl bewandt.“

Ofterdingen.

Thüringens Herren will ich geben
Zu Hülfe Den von Brandenburg, den Hennenberger dort:
Kann Der von Oeſterreich nicht ſchöner leben,
So thu mir Stempfel Mord.
Zwei Augen mög ihm Gott beſcheren
Zu den Nacken, und zwo Hände noch, das wär des Herren
Leben:
Muß er mit zwein ſich vor den Feinden wehren,
Daß zwo Bedürftgen geben.
Als man den Ungarkönig mit dem Fürſten kämpfen ſah,
Den Schild er zu dem Arme warf mit tugendreicher Hand;
Zu ſeinem Kämmrer ſprach er da:
„Nun ſorge, daß den Gehrenden werd ausgelöſt ihr Pfand.“
Auf Herren Tugend ſollten ſich verſtehn,
Die Singens pflegen:
Wie ſchlecht beſtehn
Nun, Die drei Fürſten ſetzten Ihm entgegen!

Reinmar von Zweter.

Die Fürſtin und die Frauen ſind
Uns Beiden allzu nahe hier, das wird von mir beklagt:
Vor Zorn ja möcht ich zappeln wie ein Kind,
Dem man das Ei verſagt.
Deines Pralens ward hier allzuviel,
Heinrich von Oſterdingen! Reinmar will dein Feind nun ſein
Denn wer ſich ſelbſt zu Grunde richten will,
Wer hülfe Dem gedeihn?
Wohl mag der Oeſterreicher nicht ſo hohe Tugend tragen
Als nun vor allen Fürſten thut Thüringens Landgraf kund.
Wer überladen will den Wagen,
Der bricht ihn nur: dein Singen geht aus eines Thoren
Mund.
Gäb man nun allen Fürſten Engelnamen,
All ſonder Spott,
Sprecht Alle Amen,
So wäre wohl der Thüringer ihr Gott.

Wolfram von Eſchenbach.

Heinrich von Oſterdingen ſprich,
Weißt du, wie Gott den Teufel ſeiner Hoffart willen band?
Muß ich dich binden, ſo verdrießt es mich,
In meines Herren Land.
Von Eſchenbach ich Wolferam,
Als Prieſter bann ich dich Beſeßnen wohl aus dieſem Kreiß:
Mir wären drum die Frauen alle gram,
Ließ' ich dir hier den Preis.
Ich preiſe mir des Thüringers vor mancher Könge Leben:
Den Fürſten allen hat ihn Gott zum Vorbild hingeſtellt,
Die hier nach Würden wollen leben,
Wie ſich um Gottes Huld geziemt und um den Ruhm der Welt.
Heinrich von Oſterdingen, ſegne dich
Und flieh alsbald,
Eh grimmiglich
Von mir dir Blitz und Hagelſturm erſchallt.

Ofterdingen.

Herr Terramer, ſeid uns willkommen!
Nun drängt mich gar die Heidenſchaft mit lautem Kriegsrufs Ton;
Doch wird noch heut ein Sturm von mir vernommen,
Daß nie Der von Narbon
Gewaltger focht das Kriegesſpiel,
Als er viel Heiden niederſchlug, wie ihm geſtand ihr Heer:
Auf Aliſchanz zerhieb er Helme viel,
Zerbrach er manchen Sper.
Ein Froſch aus ſüßem Thaue ſprang in eine heiße Glut;
Daß er unkunde Furt verſucht, hat Mancher ſchon beklagt
Wenn ihr dem Froſch nun ähnlich thut
Und ſuchen wollt die Furt an mir, das iſt zuviel gewagt.
Ihr Walther, Reinmar, Schreiber, Biterolf
Gleicht Gänſen traun,
Wenn ſie den Wolf
Erkennen und ſich wagen vor den Zaun.

Walther.

Ich Walther muß mein Singen klagen.
Heinrich von Oſterdingen ſprich, wie haſt du dir gedacht,
Ich würde dir den Uebermuth ertragen,
Der mich in Zorn gebracht?
Zu vorſchnell meine Zunge war,
Als von dem Oeſterreicher ſie verzichtend Urlaub nahm.
Daß ſie verſchwelle ſamt der Kehle gar,
Weil Zorn mich überkam.
Adamen that ich gleich damit, als er den Apfel ſchlang
Auf des Verſuchers Rath, und doch dabei in Zweifel ſtund;
Das Wort bereu ich lebenslang:
Möcht ichs ergreifen, wie das Obſt, ich bräch es aus dem Schlund.
Viel hochgelobter edler Herzog werth
Von Oſterland,
Mein Ruf begehrt,
Verzeih, daß ich mich je von Dir gewandt.

Walther.

Einen König und zween Fürſten reich
Nur nehm ich aus, die Andern ſtell ich zu der Sterne Licht:
Die Beſten ſind dem Morgenſterne gleich,
Der durch die Dämmrung bricht.
Nicht länger laß ichs ungeſagt:
Der zweien Fürſten Einer mag wohl gleich der Sonne ſein,
Wenn ſie die trüben Wolken all verjagt
Und ſtralt in vollem Schein.
Heinrich von Oſterdingen ſprich, wer mag der Edle ſein,
Des Tugend über alle Fürſten gleich der Sonne ragt?

Oſterdingen.

Von Oeſterreich der Herre mein;
Von ſeiner Tugend wird noch viel geſungen und geſagt.
Nun hört, ob ich ihn richtig meßen kann:
Wo er nur ſei
Iſt Leu und Mann,
Denn beider Herz und Großmuth wohnt ihm bei.

Walther.

Der Tag muß doch preiswürdger ſein
Als Sonne, Mond und Sternenglanz, wie ich vermeinen will:
Das geſtehen gern mir hohe Pfaffen ein
Und weiſer Laien viel.
Wenn ich noch Zeugen ſchuldig bin,
So weiß ich weiſe Meiſter aufzufinden fern und nah,
Die in der Schrift beleſen ſind und in
Der Lande Chronica.
Edle Thüringer, Heſſen, Franken, Schwaben, laßt euch fragen,
Wer mag der Fürſt wohl ſein, der all der Welt iſt übergleich?
Thüringens Landgraf mag uns tagen;
So ſteht ihm nach als Sonnenſchein der Held von Oeſterreich.
Der Tag die Welt mit Wild und Zahm erfreut,
Das iſt bekannt:
Mit Freuden ſtreut
Uns all ſein Gut Hermann von Thüringland.

Oſterdingen.

Heinrich von Oſterdingen klagt,
Ungleiche Würfel hier zu Land hat man ihm vorgelegt:
Walther hat falſchen Preis an mir erjagt,
Nicht wie die Treue pflegt.
Der Sonne glich er ihn; doch eh
Einem Fürſten weichen ſoll des Oeſterreichers milde Hand.
Ich ſuche dich, und wärſt du über See,
Klingsor von Ungarland.
Auf dich berufen muß ich mich, und will dich auserwählen:
Deine Meiſterſchaft iſt nun vor allen Singern auserkoren;
Ob du den Meerſand ſollteſt zählen
Und alle Sterne nennen, Heinrich iſt noch unverloren.
Ich will ihn ſuchen, das iſt mein Begehr,
In Ungarland.
Klingsor muß her:
Dem iſt die Tugend Oeſterreichs bekannt.

Vier Meiſter wollten ſeinen Tod:
Sie rieſen Stempfeln oft herbei, ſein Ende ſollt es ſein.
Die Fürſtin ſprach: „Wem je die Hand ich bot,
Der läßt ihn wohl gedeihn!
„Herr Wolferam von Eſchenbach,
Walther, Reinmar, der Schreiber, Biterolf, ich will euch flehn,
Wie meine Hülfe nimmer euch gebrach,
So laßt es gern geſchehn.“
Die Kieſer ſprachen: „Frau, wir thun gern immer eur Begehr:
Uns war ja dienſtlich alle Zeit der Sinn zu euch gewandt.
Laßt ihn den Klingsor bringen her;
Es wird vielleicht noch lang, eh er ihn bringt aus Ungarland.“
Sie ſprach: „So fahr er ledig denn und frei
Wohin er will.
An Mainz vorbei
Geht unterdes des klaren Rheines viel.“

Aus dem zweiten Theile.

Im ſchwarzen Ton.

Erstes Räthsel.

Klingsor.

Ein Vater ſeinem Kinde rief,
An eines Sees Damme lag es da und ſchlief:
„Erwache, Kind, ich wecke dich aus Treue.
„Dieſen See beſtürmt der Wind,
Auch kommt die finſtre Nacht: erwache liebes Kind;
Verlör ich dich, das büßt' ich ſtäts mit Reue.“
Noch fuhr das Kind zu ſchlafen fort; als das der Vater ſahe,
Er ſchlich dahin ſich, wo es lag,
Und gab mit ſeiner Hand ihm einen Beſenſchlag.
Er ſprach: „Erwache Kind, die Nacht iſt nahe.“

Klingsor.

Den Vater überkam der Zorn,
Mit ſeinem Munde blies er in ein kleines Horn,
Er ſprach: „Du ſchläfſt, wach endlich auf, du Dummer!“
Als noch das Kind nicht zu ſich kam,
Der Vater es bei ſeinen falben Haaren nahm
Und gab ihm einen Backenſchlag im Schlummer.
Er ſprach: „Dein Herz iſt dir vermooſt, ich muß dich beſſer ziehen!
Erſchell mein Horn nicht laut genug,
Und frommte dir die Ruthe nicht, mit der ich ſchlug,
Noch helf ich dir, willſt du der Flut entfliehen.“

Klingsor aus Ungarn fuhr da fort:
Der Vater ſah ſein liebes Kind noch ſchlafen dort,
Mit Jammer er die Augen zu ihm wandte.
Davon ward ſein Gemüthe ſcharf,
Daß er mit einem Schlegel nach dem Kinde warf.
Er ſprach: „Nimm wahr, den Boten ich dir ſandte.
„Dein pflag ein Thier Eidemon, das war gar ſonder Galle;
Da folgteſt du des Fuchſes Rath,
Der dich in dieſen falſchen Schlaf geſungen hat.“
Da brach der Damm und kam der See mit Schalle.

Eſchenbach.

Klingsor, ich löſe dir den Knoten.
Geſtatt es, weiſer Meiſter, bei den zwölf Boten.
So ſchöpf ich Trank aus deines Sinnes Gründen.
Verwirr ich mich in dieſem Strang,
So duld ich gerne, Meiſter, deiner Strafe Zwang:
Nun lache, muß ich meine Thorheit künden.
So höre, Wer dem Kinde rief: Altiſſimus der ſtarke.
Ein jeder Sünder iſt das Kind;
Gottes Horn die weiſen Meiſterpfaffen ſind:
So ſchwebt in deines Sinns See meine Barke.

Klingsor.

Ja Meiſter, löſe ganz den Haft,
Das giebt der Welt zu allem Heile hohe Kraft:
Wers merken will, der meidet manche Sünde.
Mein Sinn war all der Welt zu tief,
Eh mich von Ofterdingen Heinrich zu euch rief;
Nun findeſt du die Höhe wie die Gründe.
Drei tauſend Mark in Ungarland empfieng ich von den Reichen —
Will ich die Habe vor dir ſparen,
Wenn du mit mir gen Siebenbürgen biſt gefahren,
So möge Gottes Gnade von mir weichen.

Eſchenbach.

Iſt mir der Sinn im Herzen zahm,
So will ich dich beſcheiden von des Seees Damm:
Das iſt die Zeit, die Gott dir hat verſprochen.
Verſäumſt du aber deine Zeit,
So glaube mir gewiß ohn allen Widerſtreit,
Daß du den Damm dir ſelber haſt durchbrochen.
Der See iſt deine künftige Zeit, die Tage ſind die Winde.
Dein Engel iſt Geidemon,
Der Fuchs der Teufel, der dir wägen mag den Lohn,
Den ſauern: ſieh, ob deinen Reim ich finde.

Eſchenbach.

Noch höre, ob ich weiß zu ſpähn:
Den Beſenſchlag läßt Gott an Freunden dir geſchehn:
Groß Herzeleid, das iſt ſein erſtes Strafen.
Verſäumſt du Beßerung zu lang,
Den Backenſchlag verſtehe: du wirſt ſelber krank,
Willſt du zu lang in deinen Sünden ſchlafen.
Des Schlegels Wurf, das iſt der Tod, den er dann zu dir ſendet,
Womit er Beicht und Reu begehrt;
Werden die Beiden völlig nicht von dir gewährt,
So harrt dein Höllenpein, die nimmer endet.

Zweites Räthſel.

Klingsor.

Ein König hat zwei Kinder lieb,
Jungfräulein, deren Jugend ungekrönt verblieb,
Ward hohe Krone beiden auch gemeßen.
Zwei Männer hat er dann erwählt,
In rechter Eh den ſchönen Kindern anvermählt;
Er ſprach: „Ich will euch zweie nicht vergeßen.
„Mit euern Frauen krönen will ich euch nach zwanzi Wochen,
Daß ihr zuſammen Kronen tragt
Auf Häuptern zwein.“ Wer mir dieß fremde Wunder ſagt
Des Meiſterkunſt bedünkt mich unzerbrochen.

Klingsor.

Der eine Mann gewann den Sinn,
Er fügte ſeiner ſchönen jungen Königin
Viel Herzeleid und großen Jammers Peinen.
Er ſchlug ſie oft mit ſcharfem Dorn,
Unter ſeine Füße warf er ſie im Zorn,
Sie ſudelnd in dem Pfuhle bei den Schweinen.
Das ſah der König, der die Krone dieſen Zwein verliehen,
Gerechter Zorn ihn übermannt:
„Ich muß mich euer ſchämen“, ſprach er allzuhand:
„Mein Angeſicht will ich euch ſtäts entziehen.“

Klingsor.

Die andre Magd litt große Noth
Von ihrem Friedel: ihre Augen wurden manchmal roth.
Nun Meiſter, merkt mein Singen und mein Sagen.
Er warf ſie oft an ſchnöden Miſt;
Darnach erdacht er eine wunderliche Liſt:
Zu einer Quelle hat er ſie getragen
Und wuſch ihr gütlich wieder ab, womit er ſie entreinigt.
Da ward ihm hold des Königs Herz.
Auf dieß Gebäude ziemte wohl ein Dach von Erz:
Ich muß ihn preiſen, wer es recht vereinigt.

Eſchenbach.

Da ich mit Erz dir decken ſoll,
Der König iſt Gott ſelber; ſo erkenn ich wohl
Zwo Seelen in den ſchönen Kindern beiden.
Die jungen Männer ſind ihr Leib;
Noch todt, bis ihnen Leben giebt die Seel, ihr Weib.
Der Krone noch entbehren ſie als Heiden:
Nach zwanzig Wochen bringet ſie die Taufe dann mit Freude.
Sie tragen ſie auf Häuptern zwein:
Wer mir das verwerfen wollte, ſpräche Nein.
So deck ich meiſterlich ein fremd Gebäude.

Eſchenbach.

Nun merke, Mann und ſelig Weib.
Wie doch die Seele marten kann ein falſcher Leib:
Unkeuſche Worte gleichen jenem Dorne;
Wenn Sünde dann das Herz vollbringt.
Daß Herz und Zunge übel nur zuſammen klingt.
Mit Füßen trittſt du ſo die Auserkorne.
Wo je der Leib die Seele will im Laſterpfuhl entreinen,
Daß er ſie in die Sünde legt,
Sie zu waſchen dann nicht hin zum Quell des Brunnens trägt,
Gott ſchämt ſich ſein, der ſo ſich mag verſteinen.

Eſchenbach.

Der ſeine ſchöne Freundin trug
Zum Born, aus deinem Munde klang es fremd genug.
Das war ein Mann, der hatte gute Witze
Wir nennen Sünde ſchnöden Miſt;
Des Brunnens Quell ein würdevoller Prieſter iſt:
Wer ſich nun hüten will vor Höllenhitze.
Der laß von Reue ſich und wärs mit Prieſterbußen wecken:
Bei dem König bringt es ihm Gewinn.
Der ihm zu rechter Eh beſchied die Königin.
Wer beßrer Meiſter iſt, den heiß dir decken.

Walther.

Du deckſt, ich weiß es nicht zu wehren,
Daß Thränen mir die lichten Augen drum verzehren.
Ein weiſer Engel wars, der es erdachte,
Daß Heinrich dieſen Krieg begann,
Durch den ſo klare Flut uns aus dem Brunnen rann,
Und er dich, Meiſter, her zu Lande brachte.
Walther von der Vogelweide, ſo bin ich genennet.
Sie ward mir im Geſange kund,
Was ſie die Höhe ſuchen möchte und den Grund:
Kein Herz iſt wie ein Schaub davon entbrennet.

Drittes Räthsel.

Klingsor.

Was je ich in den Sternen las,
Wenn voller Heiterkeit der Himmel nicht vergaß,
Das hat mich ſtäts gen India gewieſen.
Nimm du das Buch aus Schottenland,
Das St. Brandan auf eines Ochſen Zunge fand,
Und ſag mir wahr, dafür wirſt du geprieſen.
Amtleute fand der Heilge vier und ließ ſie da aufs Letzte.
Es half ſein Bitten, half ſein Bann
Da nicht dem hochgelobten werthen weiſen Mann,
Daß Einer nur vom Mund die Pfeife ſetzte.

Klingsor.

Einen Brief mit eigner Hand
Schrieb St. Brandan davon: der kam gen Griechenland;
Wir habens an den Sternen nachgemeßen,
Wie's um die Wunder ſei bewandt,
Als er in Gottes Heimlichkeit die Pfeifer fand;
Doch hat ſich meine Kunſt daran vergeßen.
Sie waren ernſthaft anzuſchaun und ſtanden ſonder Lachen.
Die Schrift mir lang unleslich war:
Mit allen Sinnen doch erforſcht' ich es nicht gar,
Was Tanzes dieſe Pfeifer wollten machen.

Eſchenbach.

Ich kann den Tanz dir wohl erſpähn:
Wenn Gott einſt ſpricht: Nun blast, alsdann iſt es geſchehn.
Der Ton durch aller Menſchen Ohr erklinget.
Zumal dann werden wir erſtehn
Vor ſein Gericht, der für uns litt am Kreuz, zu gehn.
Ein Jeder ſeine Schuld dann vor ihn bringet.
Bevor der Tanz zu Ende kommt, zwei Reihen ſieht man führen:
Den Einen in die Ewigkeit;
Der andre geht der Hölle zu in während Leid:
Bei dieſem Reihen ſoll man mich nicht ſpüren.

Eſchenbach.

Wenn du zu ſpotten nicht begehrſt,
Klingsor, und gern aus Wißbegier davon erfährſt,
So will ich dir ſeltſame Dinge melden.
Brandan durchfuhr der Erde Rund,
Bis Gott ihm that von ſeiner hohen Güte kund.
Da ſprach der Engel zu dem Gotteshelden:
„Brandan, dich meidet Gottes Zorn, er läßt dich neu erjungen.
Zwei Feuer wirſt du bald erſehn:
Zwei Augen, die in eines Ochſen Haupte ſtehn;
Der reicht dir dann ein Buch von ſeiner Zungen.“

Eſchenbach.

Wies um die Pfeifer ſei bewandt?
Vier Hörner an der Engel Mund der Heilge fand.
Der Eine ſprach da zu dem weiſen Manne,
Und zu dem Pfeifer drauf der Abt:
„Setzt ab die Hörner, die ihr an dem Munde habt:
Geboten ſei es euch bei meinem Banne.
„Die Frage laßt euch ſtellen: was bedeuten die Poſaunen?“
Der Engel ſprach des Truges bar:
„Vor deinem Banne fürcht ich mich kein halbes Haar:
Wir horchen hier auf eines Wortes Launen.“

Eſchenbach.

Der Abt begann zum Engel frei:
„Um Gott, nun ſprich, wie es damit bewendet ſei,
Daß ihr hier ſtehn müßt, auf ein Wort zu warten.“
Der Engel ſprach zum Abt ſofort:
„Als Gott beim Anbeginne ſprach das Werdewort,
Schickt' er uns mit dem Horne vor den Garten
Bis daß er ſpräche: Blaſet! Setzten wir es von dem Munden,
Käm uns der Spruch dann ſeiner Zeit,
Fürwahr, ſo glaube mir ohn allen Widerſtreit,
Auf immer wär uns ſeine Huld entſchwunden.“

Eſchenbach.

„So weh mir, weh“, rief St. Brandan,
„Müßt ihr denn ſterben bis uns ſoll die Strafe nahn,
Daß alle Menſchheit gar ein Ende findet?“
Da ſah den Abt der Engel an,
Aus ſeinem Munde bei dem Horn er ſanft begann:
„Du ſprichſt wie Einer, dem Beſinnung ſchwindet.
„Dünkt eine Strafe dich der Tod, den doch die Seele minnet?
Das Fleiſch ſinkt eine Weile nieder,
Und Würmer eßens; doch am jüngſten Tag kommts wieder;
Nie Ende Leib und Seele dann gewinnet.“

Eſchenbach.

„Die Strafe rügte mir dein Mund;
Daß ſie die Seele lieben ſoll, iſt mir nicht kund:
Ich zählt es ihr zum Leid, auf meine Treue!“
„Wie ſprichſt du ſo? Du weiſt doch wohl,
Obwohl der Leib zur Erde wieder werden ſoll,
So gebiert ihn ſeine Mutter doch aufs Neue.
„Du denkſt, wenn mit dem Aſe Fiſch und Vögel ſich beriethen,
Wie ſoll das Fleiſch dann wiederkommen?
Sobald die Erde meines Horns Schall hat vernommen,
Des Meeres Grund müſt' es herwieder bieten.“

Eſchenbach.

„Nun ſage mir auf deinen Eid:
Gebiert die Mutter mich, des giebt mir Sicherheit —
So darf dein Mund ja keine Lüge ſprechen —
„Trägt ſie mich vierzig Wochen gar,
Wie einſt ſie that, da mich ihr reiner Leib gebar?"
Der Engel ſprach: „Weisheit muß dir gebrechen.
„Die Erde Adams Mutter war: ihr ſeid aus gleiche Stoffen
Und werdet, was ihr waret eh.
Da ich in Sorgen hier, dich zu beſcheiden, ſteh,
So frage weiter nur, ich meld es offen."

Eſchenbach.

Da ſprach der Abt: „Was wird geſchehn,
Wenn du das Horn zum Schallen bringſt, und Die hier ſteh
Dir zugeſellt: das ſollſt du mir erklären?"
Der Engel ſprach: „Ich will dir ſagen:
Sobald wir Gottes Zorn mit dieſem Horne klagen,
Die Engel ſtürben, wenn ſie Menſchen wären.
„Nie wurde der zwölf Boten Einem Gott ſo hold un ſüße,
Erhören ſie der Hörner Schall,
Sie fürchten allzumal von ſeinem Zorn den Fall
Und fliehen Gottes Mutter vor die Füße."

Eſchenbach.

„Was könnte noch zum Troſt geſchehn
Durch Sie, wenn man die Gottheit ſieht im Zorne ſtehn,
Und alle Luft ſich löſen wird in Feuer?“
„Iſt Dir das wild? ich mach es zahm:
Gabriel ein Wort von Gottes Munde nahm,
Das ſprach er zu der reinen Magd geheuer:
„Gebenedeit, du Kind des Heils! Der dich von Erde machte,
Der wird dein Kind, der Mägde Zier!
Er will der Mutter nichts verſagen dort noch hier.
Das iſt doch ſüßer Troſt, wie ich erachte.“

Eſchenbach.

„Wie oftmals bläſt du in das Horn?
Das ſage, lieber Herr, mir noch ohn allen Zorn:
Was mag ich von dem erſten Rufe ſprechen?“
Er ſprach: „Meinſt du der Hörner Schall?
Die Luft giebt in den Wolken donnernd Widerhall:
Der Gegenſtoß muß alle Felſen brechen.
„So fährt ein Feuer dann hervor, das Stein und Erde brennet,
Die ſtarken Winde ſäumen nicht,
Sie ſtürmen, alle Höhn und Berge werden ſchlicht,
Die ganze Erde eben wird getennet.“

Eſchenbach.

Der Abt ſprach: „Schüf es dir nicht Zorn,
So bät ich gerne, daß du blieſeſt in das Horn,
Ein wenig nur, daß man den Ton vernähme.“
Der Engel ſprach mit guten Sitten:
„Die Heilgen und die Engel dürften michs nicht bitten,
Noch Gottes Mutter, wenn ſie ſelber käme.“
Dann fuhr er fort: „Wär ich ein Menſch, ich ſtürb
wohl zur Stunde,
Dieß Wort wär mir ein Donnerſchlag.
Befremden muß mich immerdar ſo Nacht als Tag,
Daß ichs vernommen hab aus deinem Munde.“

Eſchenbach.

Der Edle von der Sterblichkeit
Sprach: „Herr, wenn ich geſündigt hab, es iſt mir leid,
Und will zur Buße ſtehn, daß ichs beſcheine.“
Der Engel ſprach: „Haſt du den Sinn,
Mit Fragen zu erforſchen bleibenden Gewinn,
So iſt dein Kauf viel beßer als der meine.
„Meine Harfe hat viel ſüßen Sang, wer ſie nur wei
zu ſchlagen:
Biſt du an Sinnen nicht ein Kind,
Der Saiten zählt ſie viel, die unberührt noch ſind:
Zum Tönen brächte ſie beſcheidnes Fragen.“

Eſchenbach.

„Was beſagt ins Horn der andre Stoß?
Das zu vernehmen, trag ich nun Verlangen groß.
Gewiß wird Wunderſames dann geſchehen.“
Der Engel ſprach: „Du redeſt wahr:
Sag all der Welt in meinem Namen offenbar,
Daß jede Seel ihr Lieb wird wiederſehen.
„Der Leib iſt ihr vermählt, darüber klagen nun die Armen:
Thut er an ihr die Miſſethat,
Daß er für Sünde weder Reu noch Buße hat,
So will ſich Gott nicht über ſie erbarmen.“

Eſchenbach.

Von den Beamten ſprach mein Mund;
Was Gott nun weiter thut, das iſt mir auch wohl kund:
Die Böſen wird er aus den Guten ſuchen.
Mit dreien Worten das geſchieht,
Daß man die Argen in der Schar des Feindes ſieht:
Da wird den Kindern mancher Vater fluchen;
Viel Kinder ſchrein: „Weh Vater dir, weh Mutter! weh euch beiden,
Daß wir um ſchnöden Guts Gewinn
Verloren Gott und mit dem Teufel fahren hin!“
Mit Worten unausſprechlich iſt dieß Leiden.

Eſchenbach.

Die dann zur rechten Zeite ſtehn,
Vernehmt, wie die ſo manche Freude ſollen ſehn:
Ihre Augen ſchauen in des Himmels Wonne.
Das Alles rechn' ich nicht einmal,
Da Gott ſie zählen will in ſeiner Kinder Zahl:
Ein Jeglicher wird ſchöner als die Sonne.
Der Engel, der dir gab Geleit, wird deine Tugen
preiſen
Und ſprechen: „Wohl dir ſonder Wahn,
Daß du nach meiner Lehr auf Erden haſt gethan.
Nun ſieh, ob ich dich recht gewuſt zu weiſen.“

* * *

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Deutſche

Sionsharfe.

Von

Karl Simrock.

Elberfeld 1857.
Verlag von R. L. Friderichs.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Die Abſicht der gegenwärtigen Sammlung gieng auf Zuſammenſtellung und Erneuerung der beßern ältern geiſtlichen und gottesdienſtlichen Lieder und Gedichte. Ich will den Zankapfel nicht aufheben, ob es ſchon im Mittelalter eigentliche Kirchenlieder gegeben habe. Der katholiſche Gottesdienſt war und iſt auf die engen Räume der Kirche nicht beſchränkt und noch viel weniger ausſchließlich auf Geſang und Predigt angewieſen. Dazu beſaß er einen köſtlichen Schatz lateiniſcher Kirchenhymnen von anerkannter Schönheit und an deutſchen Liedern hat es ihm ſeit Otfrids Zeiten nicht gefehlt. Bei der Reiſe des heiligen Bernhard wird bezeugt, daß ihm überall, ſobald er die deutſchen Grenzen betrat, gottesdienſtlicher Geſang in der Sprache des Volks entgegenſcholl. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert regt ſich der Trieb, den vorhandenen Vorrath zu mehren, durch freie Dichtung oder durch Anlehnung an das

Volkslied und lateiniſche Kirchenlied. Muß den Proteſtanten eingeräumt werden, daß ſie den Kirchengeſang in deutſcher Sprache eifriger gepflegt haben und noch jetzt befliſſener ſind, ihre Schätze zu ſammeln und vor Verwahrloſung zu ſchützen, ſo enthalten doch ſchon die katholiſchen Geſangbücher von Beh, Leiſetritt und Cornor eine große Zahl deutſcher Lieder ſehr alten Urſprungs, die in der Kirche und außerhalb derſelben geſungen worden waren. Faſt alle ſind, in dem Maße als ſie in der Sprache veralteten, allmählich außer Gebrauch gekommen oder haben doch viel von ihrer Kraft durch ungeſchickte Erneuerung eingebüßt. Es ſchien mir Pflicht, ſie vom Roſt des Alters wie von modernem Firniß zu reinigen und dem Gebrauch der Kirche in urſprünglicher Schönheit zurückzugeben. Aber nicht alle zeigten ſich der Herſtellung fähig oder wenigſtens gebrach mir dazu das Geſchick. Fortgeſetzter Bemühung und Nachforſchung wird es vielleicht gelingen, die Zahl der eigentlich gottesdienſtlichen noch jetzt ſangbaren Lieder zu vermehren. Unterdeſſen mögen die Lücken theils ſolche Gedichte namhafter Sänger des Mittelalters füllen, die zum gottesdienſtlichen Gebrauch niemals beſtimmt waren (I), theils ſolche, die mehr einen volksmäßigen Urſprung haben (III) als jene und die in der Mitte ſtehenden, dem Kirchengeſang verwandten Lieder (II). Freilich auch die aus dem Volk entſprungenen ſind häufig in der Kirche geſungen und neuerdings wohl in Geſangbücher aufgenommen worden und in dieſem Falle durften wir kein Bedenken tragen, ſie der mittlern Abtheilung einzureihen. In der erſten und dritten iſt die Sammlung reich an zarten Blüthen der ſeelenvollen deutſchen Myſtik, deren Schwung, Innigkeit und Tiefe immer mehr Bewunderung findet. Eine kleine Krone der Myſtik iſt „das Beginchen von Paris“, das in ſeiner ſtörriſchen Wunderlichkeit wohl Anfangs befremdet, ja ſtutzig macht, zuletzt aber durch herzliche, und wenn gleich ſchmerzliche doch von Entzückung verſüßte Hingebung gewinnt und verſöhnt. Es gereicht mir zur Freude, es weitern Kreiſen bekannt zu machen. Dieſen empfehle ich das Büchlein, das noch manches andere Kleinod enthält, wie ich denn hoffe und glaube, daß es allen Freunden des Schönen und der geiſtlichen Dichtung ohne Unterſchied der Confeſſion willkommen ſein werde.

Menzenberg im September 1857.

K. Simrock.

Inhalt.

Seite
Vorbericht und Inhalt . . . . III–VIII

I.

1. Das Weſſobrunner Gebet 2
2. Vom jüngſten Gericht 4
3–5. Heriger 8
6–7. Der junge Spervogel 11

Walther von der Vogelweide.

8. Leich 12
9. Morgengebet 20
10. Das jüngſte Gericht 21
11. An die Jungfrau 22
12. Der Engel Gabriel 23
13. Die Kreuzigung 24
14. Beim Anblick des gelobten Landes 26
15. Aus dem Lobgeſang Gottfrieds von Straßburg . . 30
16. Aus der Goldenen Schmiede Konrads von Würzburg . 31
17. Zwei Räthſel aus dem Wartburgkriege. Salomons Thron . 49
18. Der Baum des Kreuzes 50
19. Die Tochter Sion oder die minnende Seele 52
20. Das Beginchen von Paris 79
21. Heinrich von Laufenberg 102

II.

22. Adventlied 109
23. Adventlied 111
24. Der Himmelsjäger 115
25. Der engliſche Gruß 117
26. Engliſcher Gruß 119
27. Weihnachtsabend 121
28. Weihnachtslied 124
29. Weihnachtslied 127
30. Weihnachtslied 129
31. Weihnachtslied 130
32. Weihnachtslied 133
33. Weihnachtslied 134
34. Weihnachtslied 136
35. Weihnachtslied 138
36. Weihnachtslied 139
37. Weihnachtslied 142
38. Wiegenlied 144
39. Wiegenlied 146
40. Wiegenlied 148
41. Berufung der Hirten 151
42. Die Hirten 154
43. Hirtenlied 156
44. Hirtenlied 158
45. Winterroſe 160
46. Die myſtiſche Wurzel 161
47. Paſſionslied 163
48. Faſtenlied 166
49. Karfreitag 169
50. Faſtenlied 171
51. Die ſieben Worte 173
52. Marien Klage 176
53. Oſterlied 178
54. Oſterlied 180
55. Oſterlied 182
56. Pfingſtlied 183
57. Pfingſtlied 184

58. Fronleichnamslied 186
59. Fronleichnamslied 188
60. Auserkorne 190
61. Ave Maria 192
62. An Maria 194
63. Maria Geburt 196
64. Die Roſe 198
65. Mariä Lichtmeſs 200
66. Maria Meeresſtern 202
67. Marias Wanderſchaft 204
68. Zur heiligen Jungfrau 206
69. Der Roſenkranz 210
70. Mariä Traum 212

III.

71. Bittfahrtlied 217
72. Chriſti Geſpräch mit der Seele 219
73. Ein Anderes 223
74. David 228
75. Gottes Güte 230
76. Ich liebe dich 231
77. Das Blümlein 233
78. Der Ackersmann 235
79. Wachtelſchlag 237
80. Sieben Fragen 240
81. Eitelkeit der Welt 242
82. Das höchſte Gut 244
83. O Lector lectorum 245
84. Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu 252
85. Eile der Zeit in Gott 255
86. Des Sultans Töchterlein 262
87. Vom jüngſten Tage 271
88. Die Ewigkeit 273
89. Schnitterlied 275
90. Das andre Land. 278
91. Nachtwächterlied 282

I.

1. Das Weſſobrunner Gebet.

Neuntes Jahrhundert.

Das erfuhr ich von Vielen als Fülle des Wißens,
Daß Erde nicht war noch Ueberhimmel,
Noch irgend ein Baum, ein Berg nicht war,
Noch der Mond nicht leuchtete, noch der Meerſee.
Als da Alles nicht war, Ende noch Wende,
Da war doch der eine allmächtge Gott,
Der Männer mildeſter: da waren auch manche
Göttliche Geiſter. Und o Gott heilig,
Gott allmächtig, der Erd und Himmel ſchufeſt,
Der auch den Menſchen gabſt ſo manches Gute,
Gieb in deiner Gnade mir den rechten Glauben,
Dazu guten Willen, Weisheit und Klugheit,
Kraft den Teufeln zu widerſtehn und vor Arg mich zu
wahren,
Und deinen Willen zu wirken auf Erden.

2. Vom jüngſten Gericht.

(Muspilli.)

Neuntes Jahrhundert.

— — — — — — —

Sein Tag erſcheine, daß der Tod ihm naht.
Denn alsbald ſo die Seele ſich ſchickt zur Reiſe
Und ſie den Leichnam da liegen läßt,
So kommt dann Ein Heer von den Himmelsſternen,
Das Andre aus dem Abgrund, die um ſie ſtreiten.
Sorgen mag die Seele bis die Sühne geſchieht,
Zu welchem Heer der beiden man ſie heiſchen werde.
Denn wenn ſie des Satanas Geſinde gewinnet,
Das leitet ſie alsbald dahin, wo ihr Leid geſchieht,
In Feuer und in Finſterniſs: das iſt ein furchtbar Ding.
Wenn aber die ſie holen, die da vom Himmel kommen,
Und ſie den Engeln wird zum Eigenthume,
Die heben ſie hoch empor zu des Himmels Reichen:
Da iſt Leben ohne Tod, Licht ohne Finſterniſs,
Ohne Sorge Seligkeit; da iſt auch Niemand ſiech.
Denn Wer ſich Wohnung im Paradies gewinnt,
Behauſung im Himmel, da kommt ihm Hülfe genug.
Darum mahne den Menſchen immer ſein Muth,
Daß er Gottes Willen gerne thue,

Und der Hölle Feuer, das harrende, meide,
Pech und Schwefel: da ſchürt ihm der Böſe
Allzuheiße Glut. Das halte vor Augen
In ſorgendem Sinne Wer ſich ſchuldig weiß.
Weh Dem, der in Finſterniſs die Fehle ſoll büßen,
Im Peche lodern: das iſt ein leidig Ding,
Wenn der Menſch zu Gotte ruft und ihm keine Rettung wird.
Es hofft auf Erlöſung die harrende Seele;
Doch hat ſie nicht im Herzen der himmliſche Gott:
Auf der Welt waren ihre Werke nicht darnach.
Wenn dann der Mächtige das Mahl kommt zu bannen,
Dann ſollen zur Verſammlung alle Geſchlechter eilen,
Kein Erdegeborener darf den Bann verſitzen:
Zu dem Mahle muß jeder Menſchenſohn.
Da ſoll er vor dem Richter zur Rechenſchaft ſtehen
Ueber Alles was er wirkte auf der Welt hienieden.
Das hört' ich erwähnen die Weiſen auf Erden,
Da ſolle mit dem Antichriſt Elias ſtreiten.
Der Wolf iſt gewaffnet; da wird geſtritten.
Die Kämpen ſind ſo kraftvoll, der Kampfpreis iſt ſo groß!
Elias ſtreitet um das ewige Leben,
Er will den Rechtliebenden das Reich beſtärken:
Darum ſoll ihm helfen Der des Himmels Gewalt hat.
Der Antichriſt ſteht bei dem Altfeinde,
Steht bei dem Satanas, der ihn verſenken wird.
Darum ſoll er auf der Walſtatt verwundet fallen,
In derſelben Reiſe des Sieges entrathen.
Doch wird auch Elias wund werden in dem Kampfe.
Wenn dann des Elias Blut in die Erde träufet,

So entbrennen die Berge, der Bäume ſteht
Nicht Einer in der Erde, die Waſſer all ertrocknen,
Die See verſchwindet, der Himmel ſchwält in Lohe,
Der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt,
Kein Felſen ſteht feſt. Da fährt der Rachetag
Ins Land, mit der Lohe die Laſter heimzuſuchen.
Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem Feuer
frommen.
Wenn der breite Erdgrund dann all verbrennt
Und Feuer und Luft Alles fegt und reinigt,
Wo ſind dann die Felder, um die man ſtritt mit dem
Freunde?
Die Felder ſind verbronnen, die Seele ſteht bezwungen,
Sie weiß nicht wie ſie's büße, ſo wird ſie denn verworfen.
Drum iſt dem Manne ſo gut, wenn er zu der Mahlſtatt
kommt,
Daß er immer gerecht als Richter ſpreche,
So darf er nicht ſorgen, wenn er zu der Sühne kommt.
Nicht weiß der Unſelige, welch Urtheil ſeiner harrt,
Wenn er dem Lohn zu Liebe das Recht verleugnet,
Daß der Böſe dabei verborgen lauert:
Der hat von Allem heimlich Rechnung gehalten,
Was der Menſch auf Erden Uebles vollbrachte,
Daß er es Alles ſage, wenn er zu der Sühne kommt:
Drum ſollte nie der Mann Miethe verlangen.
Wenn das himmliſche Horn hoch ertönt,
Und ſich der zur Reiſe ſchickt, der da richten ſoll,
Dann hebt ſich mit ihm ein gewaltiges Heer,
Das iſt Alles ſo ſtark, daß es Niemand beſtreiten mag.

Dann fährt er zu der Walſtatt, zu der da die Marke weiſt:
Da geſchieht die Sühne, von der da ſtäts geſagt ward.
Dann fahren die Engel über das Gefilde,
Wecken die Völker und weiſen zum Dinge.
Dann ſoll aus dem Staube erſtehen Männiglich,
Von der Hügel Laſt ſich löſen; ſein Leib wird ihm dann
wieder,
Daß er alle ſein Recht herrechnen möge
Und ihm nach ſeinen Thaten ertheilet werde.
Wenn er ſo dann ſitzet, der da ſühnen ſoll,
Und das Recht ertheilen Todten und Lebenden,
Dann ſteht da um ihn der Engel Menge
Und würdiger Weſen ſo weiter Kreiß,
Daß da der Rechenſchaft Niemand entrinnen mag.
Da ſoll denn Hand ſprechen, Haupt ſoll ſagen,
Soviel der Glieder ſind bis auf den kleinſten Finger,
Was er in der Menſchheit Mordes begangen hat.
Da iſt Niemand ſo liſtig, der was erlügen möge,
Oder ein Verbrechen irgend verbergen,
Daß es vor dem Könige nicht gekündet werde,
Er habe denn mit Faſten jeden Fehl gebüßt.
In den Kreiß wird dann getragen das Kreuz des Herrn,
Daran der heilige Chriſt erhangen ward.
So weiſt er die Wunden, die ihm wurden geſchlagen,
Die er der Menſchheit — — —
— — — — — —

Heriger.

(al. Spervogel.)

3.

Er iſt gewaltig und ſtark,
Der Weihnacht geboren ward:
Das iſt der heilige Chriſt.
Ihn lobet Alles was da iſt
Bis auf den Teufel alleine:
Um ſeinen großen Uebermuth
ward ihm die finſtre Hölle zu Theile.

Der Marter Chriſtus ſich ergab,
Er ließ ſich legen in ein Grab.
So wurde Gott der Menſchen Schild,
Die Chriſtenheit erlöſt' er mild
Von der Hölle Gluten.
Er thut es nicht zum andernmal:
daran gedenke Böſer ſo wie Guter.

Am öſterlichen Tage
Erhob ſich Chriſt vom Grabe,
König aller Kaiſer,
Vater aller Waiſen,
Sein Handgebild er löſte.
In die Hölle ſchien ein Licht,
daß er ſeine lieben Kinder tröſte.

4.

Im Himmelreich ein Haus ſteht,
Zu dem ein Pfad von Golde geht.
Von Marmor ſind die Säulen dort,
Die zierte unſer Herr und Gott
Mit edelm Geſteine.
Da wird Niemand aufgethan,
er ſei von allen Sünden denn gar reine.

In der Höll iſt übler Rath:
Wer ſeine Heimat da hat,
Dem leuchtet nie der Sonne Licht,
Des Mondes Schimmer frommt ihm nicht,
Noch die lichten Sterne.
Ihn martert Alles was er ſieht;
wohl wär er nun im Himmel gar ſo gerne.

Wer gerne zu der Kirche geht
Und da lautern Sinnes ſteht,
Der mag wohl fröhlich leben.
Ihm wird zuletzt gegeben
Der Engel Gemeine.
Wohl Ihm, daß er geboren ward!
im Himmel iſt das Leben ſchön und reine.

5.

Es hüt' ein Mann der Ehre:
Er ſoll dabei der Seele
Doch unterweilen pflegen gut,
Daß ihn nie der Uebermuth
Zu ferne mag verlocken:
Wenn er Urlaub einſt begehrt,
es brächt' ihn auf der Reiſe leicht ins Stocken.

Ich war zu Dienſten lange
Leider einem Manne,
Der in der Hölle Herberg hat:
Der weiß all meine Miſſethat.
Sein Lohn, der iſt böſe:
Hilf mir, heiliger Geiſt,
daß ich aus ſeinen Banden mich erlöſe!

Die Würze des Waldes,
Die Erze des Goldes
Im tiefſten Abgrunde,
Du haſt davon, Herr, Kunde,
Sie ſtehn in deinen Händen:
Alles himmliſche Heer,
das ſänge nimmer Deinen Preis zu Ende.

Der junge Spervogel.

6.

Als Gott den erſten Menſchen ſchuf,
Da war ihm ſchon der letzte kund.
Gedanken hört er wie den Ruf,
Die Herzen kennt er aus dem Grund.
Gewahrt er da nur reinen Muth,
Nimmt er den Willen ſchon für gut,
Ein Tauſch, den ſonſt kein Andrer thut.

7.

Zur Hölle gehn der Wege viel,
Vermeiden mag ſie leicht wer will;
Nur fürcht ich mich vor dreien breiten Straßen.
Die erſte fährt, wer ſelber ſich
Verzweifelnd tödtet freventlich:
Das kommt von großen Sünden ohne Maßen.
Die andre, wer da mißethut
Und hält ſich gleichwohl noch für gut;
Die dritte, wer der Jugend zu genießen
Bekehrung bis ins Alter ſpart: dem mag wohl Leid entſprießen.

Walther von der Vogelweide.

8. Leich.

Gott, dein dreieinig Weſen,
Das du dir ſelbſt erleſen
Und immer iſt geweſen,
Das preiſen wir dreifaltig,
Doch ewig eingehaltig.

Dich Gott, den hohen, hehren,
Du ſelbſt dir höchſte Ehren,
Kann nicht der Tod verſehren.
O ſend uns deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns das Herz zur Sünde
Der Fürſt der Höllenſchlünde.

Sein Rath und fleiſchlich böſe Gier
Entfremdeten, o Herr, uns dir:
Da dir zu dreiſt die beiden ſind
Und ihre Macht vor dir zerrinnt,

So thus zu deines Namens Ruhm,
Daß wir mit dir zum Siegerthum
Gelangen und uns deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerſtand,

Auf daß du ſeiſt geehret,
Dir Lob und Preis gemehret;
Er aber ſei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,

Uns in das Netz der Sinne jagt:
Er ſteht vor deiner Kraft verzagt;
Des ſei dir ewig Lob geſagt
Und auch der reinen ſüßen Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt:
Der Sohn, der ihr zum Kind behagt.

Magd und Mutter, ſchaue der Chriſtenſcharen Noth,
Du blühnder Stab Aronis, erglimmend Morgenroth,
Ezechielens Pforte, die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König gieng aus und ein die Bahn:
So wie die Sonne ſcheinet durch Scheiben dicht und klar,
Alſo empfieng die Reine Chriſt, die Magd und Mutter war.

Ein Buſch einſt ſtand
In hellem Brand
Und ward doch nichts verſengt daran:
Voll und ganz
Verblieb ſein Glanz,

Nichts hatt ihm Feuers Glut gethan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfahn

Kindes Mutter worden iſt
Ohn eines Mannes Hülf und Liſt,
Was immer Menſchenſinn ermißt,
Den reinen Chriſt
Gebar, der uns bedachte.
Nun Heil ihr, daß ſie den gebar,
Der unſers Todes Tödter war!
Sein reines Blut vertilgte gar
Der Sünden Schar,
Die Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Biſt du, Frau, als waltende Gebieterin erhaben:
Balſamite,
Margarite,
Vor allen Mägden biſt du, Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabſt dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
Drin das reine
Lamm alleine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Vergleicht ſich gar
Der Mägdlein Schar:
Die nimmt ſein wahr
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es iſt
Der wahre Chriſt,
Durch den du biſt
Auf ewge Friſt
Gehöhet und gehehret.
Nun bitt ihn, daß er uns verleiht
Um deinetwillen Kraft zum Streit:
Du ſend uns Troſt, o Himmelsmaid,
So wird dein Preis gemehret.

O Magd, der Reinheit Krone,
Dem Fließ von Gideone
Gleichſt du zweifelsohne,
Das Gott ſelbſt begoß mit ſeinem Thaue.
Da drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das ſüß von Ort zu Orte
Dich hat durchſüßet, ſüße Himmelsfraue.

Was aus der Worte Wort entſtand,
Iſt frei von kindiſchen Sinnes Tand,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann:
Schaut Alle dieſes Wunder an:

Der ewge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Menſch mit Menſchenſinn:
Hier überwundert ſeine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Deſſelben Wunderthäters Schrein
War ein reines Mägdelein
Wohl vierzig Wochen oder mehr,
Ohn alle Sünden und Beſchwer.

Nun bittet im Vereine
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß ſie uns gnädig ſind.
Man kann ohn ihre Bitte
Nicht hier noch dort gedeihn,
Und wer uns das beſtritte,
Der müßte thöricht ſein.

Wie ſchlecht beſteht der Thor einmal,
Der nicht um ſeiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,
Die nicht gereut zu aller Stund
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weiſen iſt die Lehre kund,
Daß keine Seele wird geſund,
Die von der Sünde Schwert iſt wund,
Schließt ſie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue:
Daß Gott ſie uns aufs Neue
In unſre Herzen ſtreue!
Sein Geiſt, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu und reines Leben:
Dem ſollte Niemand widerſtreben:
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß:
Ein wildes Herz er alſo zähmt,
Daß es ſich aller Sünde ſchämt.

Uns ſei vom Vater, ſei vom Sohn der rechte Geiſt geſchickt,
Daß er mit ſeiner ſüßen Flut ein dürres Herz erquickt;
Wir ſehen der Unchriſtlichkeit die Chriſtenheit ſo voll:
Wo Chriſtenthum im Siechhaus liegt, ſtehts nimmer wie es ſoll.

Seht, wie es ſchmachtet,
Nach Lehre trachtet,
Wie ihm von Rom einſt ward ertheilt:
Wer die ihm ſchänkte,
Es wieder tränkte
Wie einſt, es würde bald geheilt.

All ſeine Marter, ſeine Pein
Entſprang aus Simonie allein;

Auch iſt ſein Anhang viel zu klein,
Die des zu zeihn,
Die es in Schaden brachten:
Chriſtenthum und Chriſtenheit,
Wer dieſe ſchnitt zu einem Kleid
In gleichem Maße lang und breit,
Wie Luſt und Leid,
Der will auch daß wir trachten,

Wie wir in Chriſto chriſtlich leben:
Da Er zuſammen uns gegeben,
So ſollte nichts uns ſcheiden,
Denn wer ſich einen Chriſten heißt
Und das nicht mit der That erweiſt,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das iſt unſre gröſte Noth:
Das Wort iſt ohne Werke todt;
Nun hilf uns, Gott, zu beiden,

Und ſei uns mild
Ein Hort und Schild,
Die ſein Gebild
Wir heißen im Vereine:
Beſänftge, Herrin, ſeinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Roſe ſonder Dorn,
Du ſonnenfarbne Reine.

Dich lobt der hohen Engel Kreiß;
Doch nie gelang es allem Fleiß
Zu enden deines Namens Preis,

So oft er ward geſungen,
Und wie er ſich erſchwungen
Von Stimmen oder Zungen,
Im Himmel und hienieden;
Nun gieb uns, Heilge, Frieden:

Wir bitten dich für unſre Schuld
Um deine Gnade, deine Huld:

Kommt Fürbitt uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen

Der Schuld, womit wir ſchwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden,

Im Quell der ewgen Reue
um unſrer Sünden Laſt,
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben haſt.

9. Morgengebet.

Mit Segen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in Deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an Mir gieb an den Tag
Was Deiner Güte Kraft vermag
Und ſteh mir bei zu Deiner Mutter Ehre;
Wie Ihr der Engel half, der gute,
Und Dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde;
Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt Dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt:
So ſchütz auch Mich, daß man nicht falſch mich finde
Noch gegen Deine Liebe kalt.

20. Das jüngſte Gericht.

Mir ſagen, Die der Weisheit voll,
Daß ein Gericht ergeben ſoll,
Wie noch keines ward ſo ernſt und ſtrenge.
Da ſpricht der Richter gleich zur Hand:
„Zahl ohne Bürgſchaft, ohne Pfand,“
Da findet man ſich rathlos in der Enge.
Will man uns dort nicht ferner borgen,
So hilf mir, Frau, es hier beſorgen,
Bei der höchſten Freude dein,
Die Deinem Ohr der heilge Engel brachte,
Als er dir Des Empfängniſs kündete,
Durch den ſich Deine Freud entzündete,
Der ewig unſer Heil ſoll ſein:
Der Dir dieß Glück von jeher zugedachte,
Des Troſt ſei bei dem Ende mein.

11. An die Jungfrau.

Maria, Magd, Du hochgelobte Frau, Du ſüße,
Hilf mir zu Deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd ich büße.
Hochſchwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der ſüße Gottesgeiſt aus Deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind, iſt zu Dir eingegangen:
Uns Allen Heil, daß Du ihn haſt empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng umfienge nimmermehr,
Dein kleiner Leib mit ſüßer Keuſchheit barg ihn Der:
Vor allen Wundern iſt dieß Wunder hehr:
Der Engel Königin, Du trugſt ihn ohne Schmerz und Bangen.

12. Der Engel Gabriel.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet
Durch Den, der ſich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botſchaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd und Himmel hat entzündet.
Er ſprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch Ihr Ohr empfieng ſie ihn, den ſüßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war von Anbeginn.
Des ſei Dir Lob und Preis geſagt, — — — — — —
— — — — — — — — — Maria, Königin:
Du gabſt Ihn uns zum Troſt, der alles Leid der Welt
will büßen.

13. Die Kreuzigung.

Sünder, du ſollſt der großen Noth gedenken,
Die Gott um uns erlit, und ſollſt Dein Herz in Reue ſenken.
Mit ſcharfen Dornen ward ſein ſüßer Leib verſehret:
Noch mannigfalt ward ſeine Marter an dem Kreuz gemehret:
Man ſchlug drei Nägel ihm durch Füße und durch Hände.
Mariens Schmerz war ohne Maß und Ende,
Als ſie des Kindes Blut zu beiden Seiten fließen ſah.
Von dem Kreuze Jeſus traurend ſprach er da:
Dein Ungemach, o Mutter, das iſt ja
Mein zweiter Tod: Johann, du ſollſt der Lieben Tröſtung ſpenden.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: Du ſollſt kehren
Den Sper zu ſeinem Herzen und der langen Marter wehren.
Da wandte man die Waſſe gen den Herrn der Erde;
Maria vor dem Kreuze ſtand mit ſchmerzlicher Geberde.
Da verlor ſie Farb und Kraft in bitterlichen Nöthen,
Als ſie ſo jämmerlich ihr liebes Kind ſah tödten
Und Longin den Sper ihm in die reine Seite ſtach.
Ohnmächtig ſank ſie hin und hörte nicht, noch ſprach;
In dieſem Jammer Chriſti Herz zerbrach:
Das Kreuz begann ſich da mit ſeinem ſüßen Blut zu röthen.

14. Beim Anblick des gelobten Landes.

Nun erſt leb ich ohne Fährde,
Seit ſich meinem Auge weiſt
Das hehre Land und auch die Erde,
Die man alſo lobt und preiſt.
Mein iſt, was ich je erbat:
Ich bin kommen, wo den Pfad
Gott im Menſchenbilde trat.

Schöne Lande, ſegensreiche,
Hab ich Wandrer viel geſehn,
Keines, das ſich Dir vergleiche:
Was ſind Wunder hier geſchehn!
Eine Magd ein Kind gebar
Hehr vor aller Engel Schar:
War das nicht ein Wunder gar?

Hier ließ ſich der Reine taufen,
Daß der Menſch gereinigt ſei;
Hier dann ließ er ſich verkaufen,
Daß wir Eignen würden frei
Und verloren nimmermehr.
Heil dir, Kreuz und Dorn und Sper,
Heidenſchaft, des zürnſt du ſehr!

Als er uns ſich ließ erbarmen,
Litt er hier den grimmen Tod,
Er, der Reiche für uns Armen,
Daß wir kämen aus der Noth.
Daß ſein Blut uns kaufte los
War ein Wunder übergroß,
Aller Wunder Wunderſchooß.

Nieder zu der Hölle Schlunde
Aus dem Grabe fuhr der Sohn,
Dem der Vater war im Bunde
Und der Geiſt von Anfang ſchon.
Niemand löſet dieſes Band.
Drei in *einen* Gott gewandt,
Wie ihn Abraham erkannt.

Als er dort den Feind bezwungen,
Wie kein Kaiſer ſiegt im Streit,
Hat er neu ſich hergeſchwungen:
Da begann der Juden Leid:
Daß er ihre Hut durchbrach,
Mit den Seinen gieng und ſprach,
Den ihr Haß doch ſchlug und ſtach.

Hier verblieb der Wunderreiche
Vierzig Tage, fuhr dann frei
Heim zu ſeines Vaters Reiche;
Seinen Geiſt, der mit uns ſei,

Hat er uns herabgeſandt:
Heilig iſt daſſelbe Land,
Wird vor Gottes Thron genannt.

In dieß Land hat er geſprochen
Einen ſchreckenvollen Tag,
Da die Wittwe wird gerochen,
Da der Waiſe klagen mag
Mit dem Armen die Gewalt,
Die ſie litten mannigfalt:
Wohl ihm dort, der hier entgalt.

Unſres Richteramts Gebrechen
Hemmt nicht mehr des Rechtes Lauf,
Denn Er ſelbſt kommt Recht zu ſprechen,
Zieht der jüngſte Tag herauf:
Wer noch ſchuldet, weh ihm dann
Dort, wo der verlaßne Mann
Pfand noch Bürgen haben kann.

Laßt ihr des euch nicht verdrießen
Was geſprochen hat mein Mund,
Will ich jetzt die Rede ſchließen
Und euch kürzlich machen kund:
Was der ewgen Weisheit Macht
Hat von Anbeginn gedacht,
Hier beganne und wird vollbracht.

Chriſten ſagen, Juden, Heiden,
Daß dieß Land ihr Erbe ſei:
Möge Gott den Streit entſcheiden,
Er bei ſeinen Namen drei.
Alle Welt hieher begehrt:
Uns nur ward ein Pfand gewährt:
Recht iſt, daß er Uns gewährt.

15. Aus dem Lobgeſang

Gottfrieds von Straßburg.

Wer Gottesminne will erjagen,
Der muß ein jagend Herze tragen,
Das nicht verzagen
Darf jemals auf der Waide.
Mit Heldenkraft ſei angethan,
Will er die arme Minne ſahn,
Der Jägersmann:
Feſt ſteh er auf der Haide
In tapferm Kampfe Nacht und Tag
Nach der geweihten Minne:
Sie geht nicht willig in den Sack:
Man muß ſie zwingen in den Hag
Und binden ſtrack
Mit reinem ſtäten Sinne.

Die Gottesminn iſt hochgemuth,
Demüthig auch dabei und gut:
Wer ſo nicht thut
Wie es erheiſcht die Minne,
Dem wird ſie nimmer wahrhaft kund,
Mit minniglichen Wunden wund
In keiner Stund
Wird er in ſeinem Sinne.
Sie hat ſo ſeliglichen Muth,
Sie will in ſeinem Herzen
Gehegt ſein als das höchſte Gut,
Das allerliebſte Herzensblut;
Wer das nicht thut,
Wird ihre Huld verſcherzen.

In hohen Freuden niemals rang
Wen Gottes Minne nicht bezwang:
Der Güte Hang
Wohnt ihm nicht gründlich inne.
Wer Gottes Minne nie befand,
Iſt wie ein Schatten an der Wand,
Ihm unbekannt
Sind Leben, Witz und Sinne.
Wem Gottes Minne nie beſaß
Den Sinn noch das Gemüthe,
Der iſt der Gnad ein eitel Faß,
Blind iſt ſein Herzensſpiegelglas,
Er ſelber laß
Zu alles Heiles Blüthe.

Daß Ich nun von der Minne ſage
Und doch ſo wenig in mir trage
Von ihr, das iſt die Klage,
Die klagen mag mein Engel.
Verſuchte ſie mir meinen Muth,
Wie ſie die reinen Herzen thut,
Die wohl in Hut
Sind und gar ohne Mängel,
So möcht ich deſto beßer ſagen
Von der geweihten Minne.
Nun muß ich an dem Lied verzagen,
Denn leider hab ich ſie getragen
Bei meinen Tagen
Gar wenig in dem Sinne.

Und hülfe mir mein ſehnlich Klagen,
So klagt' ichs, daß man dürfe ſagen,
Daß ich getragen
So wenig ſtäts der Minne,
Mit der ich ſollte dort empfahn
Das Heil, das nie zergehen kann.
Mich trog der Wahn,
Der Manchem nimmt die Sinne;
Ich wähnte, Wißen ließ ich ſtehn:
Ich bin vom Wähnerorden,
Die innen blind ſind, außen ſehn:
So pflegts den Thoren zu geſchehn.
All meinem Flehn
Iſt drum kein Heil geworden.

Getreuer Gott, erbarme dich
Denn Du in Gnaden über mich:
Der Gnaden ich
Bedarf von ganzem Herzen.
Denn meiner Sünd iſt mehr als je
Des Waßers war im Bodenſee:
Drum iſt mir weh
Und duld ich viel der Schmerzen.
Geminnt hab ich dich lebenslang
Zu wenig, ſeis geſtanden,
Das klagt dir, Herr, mein Bußgeſang:
Mir war vor Deiner Minne bang,
Drum ſeufzt noch lang
Mein wundes Herz in Banden.

Wo Herzen tugendlich und rein
Vernehmen dieſer Klage Pein,
Die ſollen mein
Um Gott bei Gott gedenken,
Und bei der höchſten Mutter ſein,
Daß ſie dem dürren Herzen mein
Lebendgen Wein
Der wahren Reue ſchenken.
Das bitt ich bei dem hehren Blut,
Das er vergoß uns Armen:
Helft mir zu ſeiner Minne Glut,
Die dürre Herzen bringt in Bluth,
Daß mir der Muth
In Reue mög erwarmen.

Wer nun erhöhen will ſein Leben,
Und dort mit Gott in Freuden ſchweben
Und ſich ergeben
Dem Frieden und der Minne,
Wer lernen wolle widerſtehn
Der böſen Sünde durch ſein Flehn
Und ledig gehn
Hinfort ſo arger Sinne,
Der lerne dieſen Minneſang
Und thu nach ſeiner Lehre,
So erleuchtet ihm der ſüße Klang
Des Geiſtes Sinn, des Herzens Hang
Sein Leben lang
Mit hoher Würd und Ehre.

Wer nun will hören was er nie
Von mir vernahm noch anderswie,
Der höre hie
Was ihm mein Mund erſchließet,
Des ſüßen Lobes nehm er wahr
Der Maid, die Gottes Mutter war,
Davon ſie gar
Der Gnaden überfließet
So wie die Luft des Thaues Flut
Uns ſpendet alle Morgen.
Sie hat ſo ſeliglichen Muth,
Es war nie keuſcher Herzensblut,
So rein, ſo gut,
In Weibesſchooß geborgen.

Ihr reichen Himmel, neigt euch dar,
Und nehmt des ſüßen Lobes wahr:
Ich ſing es klar
Vor dem geweihten Bilde,
Die uns ein Vorbild gieng den Pfad
Mit reiner Scham, mit keuſcher That,
Mit ſüßem Rath
Uns zähmt des Herzens Wilde;
Neig auch die heilgen Ohren Dein
Dem Lobe, das ich ſinge,
Jeſus, der ſüßen Mutter Dein.
Daß ſie geſegnet müße ſein!
Sie iſt ein Schrein
Voll aller guten Dinge.

Ihr Lob geht wonnig auf und mild,
Wie Laub, Gras, Blume wächſt und ſchwillt
Durch grün Gefild
Nach ſüßen Regens Güte.
Es ſoll uns triefen in den Muth
Befruchtend wie des Thaues Flut
Auf Blüthen ruht;
Es ſoll uns das Gemüthe
Erleuchten wie das Morgenroth
Mit Freuden bringt die Sonne.
Es ſoll uns ſpenden lebend Brot,
Das gut iſt für der Seele Tod
In wahrer Noth:
Das wirke, Lebensbronne!

Du Roſenblüthe, Lilienblatt,
Du Königin an höchſter Statt,
Dahin ſich hat
Nie eine Frau erſchwungen.
Du Herzensluſt für alles Leid,
Du Freud in aller Bitterkeit,
Dir alle Zeit
Sei Lob geſagt, geſungen.
Des höchſten Gottes Zelle war
Dein Leib, Du Sondergleiche.
So wie der Stral der Sonne klar
Das Glas durchdringt, ſo wunderbar
Und ſchöner gar
Drang Chriſt zu Dir, der reiche.

Du Roſenthal, Du Veilchenfeld,
Das alle Herzen wonnig ſchwellt,
Du blühnder Held,
Luſt Gottes Aug und Ohren.
Du lichtentſtralend Morgenroth,
Du wahre Freundin in der Noth,
Uns Lebensbrot
Haſt, Köngin, Du geboren,
Das viel der Herzen trüb und kalt
Erhellt hat und entzündet
Mit ſüßer Minne mannigfalt;
So groß iſt Seiner Kraft Gewalt:
Von Jung und Alt
Wird drum Dein Lob verkündet.

Du minniglicher Blumenglanz,
Du ſchmückeſt aller Jungfraun Kranz,
Von Segen ganz
Und Heil biſt Du umfangen.
Du biſt das blühnde Himmelreis,
Das blühend blüht der Welt zum Preis,
Des Schöpfers Fleiß
Ließ Dich in Schönheit prangen.
Drum wird Dir hohes Lobes Sang
Nach allem Wunſch geſungen;
Gar manchen ſelgen Herzens Drang
Läßt Dir erklingen ſüßen Klang
Sein Leben lang:
So wohl iſt Dir gelungen!

Du Blumenſchein durch grünen Klee,
Du blühend Lignum aloë
Du Gnadenſee,
Darin man freudig landet.
Du wonnereiches Freudendach,
Durch das noch nie der Regen brach,
Du gut Gemach,
Des Ende nimmer endet:
Du hülfereicher Kraft ein Thurm
Vor grimmer Feinde Stürmen,
Du wendeſt manchen harten Sturm
Den er uns thut in ſeinem . . . .
Der Hölle Wurm
Mit andern wilden Würmen.

Du biſt uns Sonne, Mond und Stern,
Du ſpendeſt alles Gutes Kern,
Hältſt von uns fern
Des Böſen Strick und Kloben.
Die Kraft, die hat Dir Gott gegeben,
Das heilge Licht, des Lebens Leben:
Drum ſieht man ſchweben
Dein Lob im Himmel droben.
Du haſt in reiner Reinigkeit
Das höchſte Lob gewonnen,
Das Gottes Huld der Welt verleiht;
Es fließet ſchön ohn alles Leid
Nun weit und breit
Aus manches Herzens Bronnen.

Du Perle, Gold, Du Edelſtein,
Du Milch, Du rothes Elfenbein,
Du Honigſeim
Im Herzen und im Munde,
Du voller Tugend edles Kraut,
Du minnigliche Gottesbraut,
Lieb, ſüß und traut,
Eine ſegensreiche Stunde,
Du rechter Keuſche blanker Schnee,
Der Reinheit eine Traube,
Der wahren Minne grüner Klee,
Der Gnaden unerſchöpfter See,
Dazu von je
Der Treue Turteltaube.

Ob aller Süße ſüßer Schein,
Viel ſüßer Du als je ein Wein,
Die Süße Dein
Laß mir zum Heile frommen.
Du biſt der ſüße Minnetrank,
Den Gott mit Süßigkeit durchdrang,
Sirenenſang
Ward ſüßer nie vernommen.
Du gehſt durch Ohr und Augen ein
Zu Herzen und zu Sinne,
Uns wonnereichen Schein zu leihn,
Und auszutreiben ſchmähe Pein,
Du biſt allein
Gewinn der Herzensminne.

Ob aller Wonne Wonne traut,
Schöner als je des Königs Braut,
Du Lilienkraut,
Du blühnde Roſendolde,
Du glühnder Stern, Du Mondenſchein,
Ob allen Bildern ſchön und fein,
Du blühnder Rain
Licht unterm Sonnengolde,
Weiß wie der Schnee, blank wie der Schwan,
Roth wie die Hagenblüthe,
Ganz wie des wilden Ebers Zahn,
So biſt Du, Roſenſtamm, gethan:
Solch Heil erſann
Dir Gott in ſeiner Güte.

Maria, reine Würdigkeit,
Was man Dir Singens, Sagens weiht,
In Lieblichkeit
Erklingts vor allem Sange,
Es macht den Leib, die Seele froh,
Hebt hoch das Herz, das Freude floh,
Bald ſo, bald ſo
Erſchallts mit ſüßem Klange.
Es blüht gar ſchön in Blumenweiſ'
Im Herzen und im Muthe.
Du biſt ſo gar ein Paradeis,
Der Wonne blühend Roſenreis,
Des Heiles Preis,
Der Gnaden Wünſchelruthe.

Der Kleider ſieben an den Leib
Hat Gott gelegt dem reinen Weib;
Gedenk verbleib
Wie die geſchaffen waren:
Das Eine Keuſchheit war genannt;
Das Andre Tugend auserkannt;
Ihr dritt Gewand,
Das hieß man Schön Gebahren.
Das Vierte Kleid beſcheidner Muth,
Das Fünft' Erbarmung, Milde;
Das Sechſte ſtäte Treue gut,
Das Siebte Zucht, der Ehren Bluth,
Die Dich in Hut
Nimmt vor der Sünd Unbilde.

Eilf Arten Keuſchheit hat Dein Leib
Wie nie gewann noch Magd noch Weib:
Die, Herrin, treib
Im Lied aus meinem Munde:
Keuſch war Dein Sehn, Dein Augenlicht,
Dein Ohr vernahm Unkeuſche nicht,
Keuſch ſprach und ſpricht
Dein Mund zu jeder Stunde.
Keuſch war Dein Eßen, keuſch Dein Trank,
Keuſch waren Deine Sinne.
Keuſch war Dir Herz und Sinnesbang,
Keuſch Dein Gebahren und Dein Gang:
Zu Herzen drang
Darum Dir Gottes Minne.

Nun freu Dich, aller Frauen Preis,
Nun freu Dich, Wonnenparadeis,
Nun freu Dich, Reis
Der ſchönſten Roſenblüthe.
Nun freu Dich, Herrin wonneſam,
Nun freu Dich, denn es ruſt Dich an
So Weib als Mann
Um Deine hohe Güte.
Nun freu Dich, denn Du haſt gemein
Mit Gott an allen Dingen,
Dein Ja ſein Ja, Dein Nein ſein Nein,
Ohn Ende ſtimmt ihr' überein,
So Groß als Klein
Will er Dir gern vollbringen.

Die Höchſte, freu Dich, biſt genannt
Im Himmel Du ob allem Land,
Dir wohlbekannt
Iſt aller Engel Süße.
Nun freu Dich, Dir ſind unverſagt
Die höchſten Freuden, wie man ſagt,
Nun freu Dich, Magd,
Der ſonnenheißen Grüße,
Die allezeit Dir werden kund
Von manchem reinen Herzen.
Freu Dich aus tauſendfachem Grund,
Denn nun und nimmer wirſt Du wund
Noch ungeſund
Von allen Erdenſchmerzen.

Nun freu Dich, da Du auserkorn
Zu ſtillen wurdeſt Gottes Zorn:
Den Du geborn
Läßt Dich Erhörung ſchauen.
Freu Dich, daß der lebendge Chriſt,
Dein Kind, Dein Gott, Dein Schöpfer iſt
Und daß Du biſt
Ein Spiegel aller Frauen.
Nun freu Dich, daß Dein Minneblut
Von ſchmerzenvollem Leide
Entbunden hat ſo manchen Muth,
Den Leid durchloderte wie Glut:
Nun freu Dich, Gut,
Der Güte Augenweide.

16. Aus der goldenen Schmiede
Konrads von Würzburg.

Maria, Mutter ſo wie Magd,
Die gleich dem Morgenſterne tagt
Dem führerloſen Pilgerheer,
Das auf dem wilden Lebermeer
Der grundloſen Weltluſt ſchwebt:
Du biſt ein Licht, das immer lebt,
Und hilfreich war ihm ſtäts Dein Schein,
Wenn es der Luſt Magnetenſtein
Fortriß mit geheimem Zug.
Wieviel auch der Sirene Trug
Verſenken will der Schiffe
Mit ſüßer Töne Griffe,
Du leiteſt, Frau, ſie zum Geſtad.
Manchen aus tiefer Sorgen Bad
Hat Deine Hülf erledigt.
Dein Lob hat uns gepredigt
Dominicus und Franciſcus.
Der Hölle Baſiliſcus
Schaden viel von Dir empfieng.
Deine Tugend ſchuf, daß auf ihn gieng
Des Todes Hagel mit Gerieſel.

Du biſt bezeichnet in der Wieſel,
Die das Hermelin gebar,
Das den giftgen Drachen gar
Zu Tode biß mit ſeiner Kraft
Und ſeines edeln Blutes Saft
Vergoß in ihres Kampfes Sturm.
Als Lucifer der Höllenwurm
Uns verlockt zum Apfelbiß,
Daß nun der Tod uns iſt gewiſſe
Da kam uns Deine Frucht zu Statten
Und warf uns an erwünſchten Schatten
Aus bitterlichen Nöthen hin.
Chriſt, das Himmels-Hermelin,
Kroch in der tiefen Höllen Schlund
Und biß den giftgen Höllenhund
Zu Tode, daß er machtlos liegt.
An dem Kreuz hatt ihn beſiegt
Deines edeln Kindes Leib.
Drum iſt wie Du kein irdiſch Weib
Gerühmet und geſegnet.
Begoßen und beregnet
Von des Himmels ſüßem Thau,
Haſt Du Dich hoch erhoben, Frau,
Wie die Cypreſſe vom Sion,
Die Ceder auf dem Libanon
Bis an die Wolken reichet.
Deiner Tugend Höhe gleichet
In Gades nicht der Palme Reis.
Du biſt ein lebend Paradeis,

Der Blumen voll von klarem Schein.
Ueber allen Specerein
Iſt Deines Wohlgeruches Duft.
Er durchſüßt und würzt die Luft
Mehr als Balſam und als Biſam.
Die heilge Taufe und den Chryſam
Hat dein Mutterſchooß gehehrt,
Deine Frucht die Erde ehrt
Und zieret droben wohl den Himmel.
Du Myrrhenglas all ſonder Schimmel,
Du edle Weihrauchbüchſe!
Sie müßen wie die Lüchſe
Wohl mit ſcharfen Augen ſehn,
Die all die Wunder wollen ſpähn,
Die an Dir blühn zu jeder Stund.
Wie kann Dein minniglicher Mund
Die Seele ſpeiſen und erlaben?
Du biſt der Süße Wiſt und Waben,
Das lieblich träufelt immerdar;
Von Deiner Zunge fließen klar
Die Milch und auch der Honigſeim.
Dich hielt der Himmelskönig heim
In ſein Reich zu laden werth,
Der Deiner Schöne hat begehrt
Vor allen edeln Frauen.
Du ſollſt viel Ehren ſchauen
Und Wonnen ſondergleichen.
In ſeines Vaters Garten
Läßt er Dich ſpähn und warten.

Ob in dem Weingarten
Blühen noch die Tauben
Und noch die Turteltauben
Ihre Stimme laſſen hören.
Du haſt in ſeinen Chören
Empfangen werthe Gnade.
Geſchnitten von Cyclade
Sieht man Deine Kleider hold.
Eine Krone von dem reinſten Gold
Ziert Dein Haupt in Gottes Land.
Dort zu Seiner rechten Hand
Sollſt Du ſetzen ohne Ziel,
Wo der Himmel Saitenſpiel
Dir in die Ohren klinget
Und Dir zu Lobe ſinget
Der Chor der Engel immerfort.
Dich will der Mägde Zunge dort
Preiſen und rühmen.
Deine Hand ſoll ihnen blümen
Das Hütlein und die Kränze.
Ihnen gehſt Du vor die Tänze
Dort in dem Paradeiſe
Und brichſt Dir von dem Reiſe
Glänzende Himmelsroſen.
Durchgründen und durchgloſen
Deine Würde Niemand kann.
Den Gottesbräuten all voran
Trägt Deine Huld den Spiegel.
So wie das Gold den Ziegel

Wird immer überglänzen,
So ſieht man Dich bekränzen
Klarheit vor ihnen allen gar:
Wer in der lichten Mägde Schar
Wagte wohl den Streit mit Dir?
Dein Preis mag ihres Preiſes Zier
Wohl übertreffen preislich.
Du wirſt geprieſen weislich
Ob allen Mägden eine Magd.
Du haſt gefangen wie man ſagt
Das Einhorn aus des Himmels Saal,
Das in das dornenvolle Thal
Ward der wilden Welt gejagt
Und ſuchte, kaiſerliche Magd,
Dir im Schooße ſanfte Lagerſtatt.
Als der Himmelsjäger bat,
Dem unterthan die Reiche ſind,
Gejagt ſein eingebornes Kind
Herab uns zum Gewinne;
Als ihn die wahre Minne
Trieb von des Himmels Halde
Zu mancher Sünden Walde,
Da nahm er, Herrin, ſeine Flucht
Zu Dir, viel heilesreiche Frucht,
Und ſchloß in Deinen Buſen ein,
Der ohne Mannes Anhauch rein
Und lauter iſt und licht und klar.
Chriſt Jeſus, den Dein Leib gebar,
Der legte ſich in Deinen Schooß.

Als des Vaters Minne war ſo groß,
Daß er zur Erd ihn jagte
Zu Dir, wo ihm behagte
Lautre Keuſchheit tadellos.
Deine Reinheit ſtäts unmaßen groß
Verhieß ihm Freuden allermeiſt.
Der Sohn, der Vater und der Geiſt
Hatten Dich, o Herrin traut,
Zu Kind, zu Mutter und zu Braut
Seit ewgen Zeiten auserkoren.
Du wurdeſt vor der Welt geboren
Zur Mutter Deinem Vater.
In Deine Zelle trat er,
Deines Sohnes Tochter heißt man Dich.
Dich Reine hatt auch ewiglich
Der heilge Geiſt zur Braut erwählt.
Er wollte Dich, wie man erzählt,
Als eine Gottesamme
Entzünden mit der Flamme
Der wahren Gottesminne,
Daß Deine keuſchen Sinne
Mieden alle irdiſche Luſt,
Und daß er bei Dir wäre juſt
Wie in der lichten Aue
Die Sonn iſt bei dem Thaue.

Zwei Räthſel

Aus dem Wartburgkriege.

17. Salomons Thron.

Klingsor.

Herr Salomon, der König reich,
Der ließ ſich zimmern einen Thron gar ſonder Gleich,
Von lauterm Gold und edelm Helfenbeine.
Auf ſechs der Stufen aufwärts giengs,
Zwölf junge Löwen auf den Stufen rechts und links:
Nun merke, Meiſter, was die Märe meine.
Zu beiden Seiten ſtanden einzeln noch zwei große Leuen.
Ganz umfangen war der Thron
Von zweien Armen: ſchön ſaß Salomon
Und mächtig da: die Welt wohl mocht ihn ſcheuen.

Wolfram.

Verſchone, Meiſter, mich Dein Haß:
Altiſſimus gewaltig in dem Throne ſaß:
Seine Mutter auch, der Thron, iſt hoch zu preiſen.
Seiner Allmacht gleicht des Goldes Schein,
Der reinen Magd vom Himmelreich das Elfenbein:
Zwölf Löwen auf die zwölf Apoſtel weiſen.
Zur rechten Hand ſteht Gabriel, zur linken
Johannes der Evangeliſt.
Simeon und Joſeph, die umfiengen Chriſt,
Das ſind die Arme: laß den Muth nur ſinken!

18. Der Baum des Kreuzes.

Klingſor.

Gewachſen iſt ein edler Baum,
Mit hoher Kunſt gebildet in des Gartens Raum,
Seine Wurzel kann der Hölle Grund erlangen.
Es rührt ſein Wipfel an den Thron,
Wo der ſüße Gott den Treuen theilt den Lohn;
Seine breiten Aeſte all die Welt befangen.
In voller Zierde prangt der Baum, belaubt in ganzer Schöne;
Dazwiſchen ſitzen Vögelein,
Die ſingen ſüßen Sang in Stimmen klar und fein;
Vielfach iſt ihre Kunſt und ihr Getöne.

Unter dem Baume liegt ein Thier,
Das heißt mit Recht nach ſeiner Art Aliſtenier:
Es achtet nicht das Obſt, das niederſinket,
Ob Sonn es löſt, ob Windeswehn:
Nur weiſe Gotteskinder es zu leſen gehn,
Wie ihnen dort ihr hoher Meiſter winket,
Der oben auf dem Baume ſitzt und Früchte bricht vom Zweige.
Wer mir nun rathen kann den Stamm,
Vor ſeinem Löwenmunde will ich ſein ein Lamm,
Da ich, wo Er will reden, billig ſchweige.

Wolfram.

Der Garten iſt die Chriſtenheit,
Der edle Baum das heilge Kreuz: das mag ſo breit,
So hoch und weit die ganze Welt umſchließen,
Den Himmel und der Hölle Grund,
Wo der leide Teufel ausſinnt manchen Fund;
Denn wo der liegt, da mag ihn wohl verdrießen.
Wer nun mit Gott gedeihen will, dieß Bild erwähl er gerne,
Führe das Kreuz in ſeiner Hand:
Er iſt behütet, käm er weit in fremdes Land,
Und ſei gewiſs, der Teufel bleibt ihm ferne.

Nun greif ich an die Aeſte breit:
Die trägt das edle Kreuz in all die Welt ſo weit,
In mancher Hand: wer ſich damit will decken,
Der iſt beſchirmt, ſo Nacht als Tag.
Das iſt dem leiden Teufel gar ein Schwertesſchlag,
Sein kranker Sinn, der muß davon erſchrecken.
Erlöſet hat des Kreuzes Kraft die Iſrael'ſchen Gäſte:
Seine Wurzel drang zur Höllenglut
Und nahm daraus hervor das reine Himmelsgut:
Davon zerbrach die leide Höllenveſte.

19. Die Tochter Sion oder die minnende Seele.

Graff Diutiſka III, 1—21. Dr. Oſkar Schade Daz Bouchlin von der tochter Syon, carmen theotiscum mysticum. Berolini 1849.

Von den beiden Namen, welche das kleine Gedicht ſchon in der Handſchrift des Originals führt, bedarf der zweite „die minnende Seele“ keiner Erläuterung, da er ſich aus dem Grundgedanken von ſelber erklärt. Dieſer wird dahin angegeben werden können, daß die nach dem Heiland verlangende Seele des Menſchen, wenn ihre Neigungen und Begierden von ihren Tugenden beſiegt ſind, zum Anſchauen ihres Geliebten gelangen und ewig mit ihm vereinigt werden könne. Obgleich hier von irdiſcher Liebe die Rede nicht iſt, ſo ſind doch die Bilder, deren des Dichters Ausdruck bedurfte, Kuſs und Vermählungsring, ſelbſt Pfeil und Bogen, von ihr hergenommen und auf die überſinnliche, göttliche Minne übertragen.

Der andere Name „die Tochter Sion“ iſt dem hohen Liede Salomonis entliehen. Nach der Deutung dieſes bibliſchen Gedichtes, die ſeit dem h. Hieronymus geltend geblieben iſt, bezieht es ſich ſeiner glühenden orientaliſchen Farben ungeachtet gleichfalls auf keine irdiſche Liebe, vielmehr iſt die Liebe Chriſti zu ſeiner Kirche und der

Kirche Verlangen nach ihrem himmliſchen Bräutigam gleichſam prophetiſch darin vorgebildet. Letzterer wird unter dem König Salomon verſtanden, von dem es Cap. 5. Vers 10. wie hier heißt, er ſei weiß und roth, während ſeine ſchwarze aber liebliche Braut, Sulamith oder die Tochter Sion, auf die chriſtliche Kirche gedeutet wird. Nicht weſentlich hiervon verſchieden iſt eine andere beliebte Deutung, welche ſtatt der Kirche, als der Geſammtheit der gläubigen Seelen, die einzelne in der Liebe Chriſti entbrannte Seele ſetzt, in der Perſon des Bräutigams aber keine Veränderung trifft. Hieran ſchließt ſich eine dritte Deutung, welche bei der einzelnen ſchmachtenden Seele an die Jungfrau Maria denkt. Unſer Gedicht folgt der zweiten Deutung.

Der aus dem hohen Liede fließende Sprachgebrauch wird in unſerm Gedichte näher dahin beſtimmt, daß die minnende Seele nur ſo lange ſie nach ihrem himmliſchen Bräutigam verlangt, den Namen der Tochter Sion führt, während ſie Virgo Iſrael heißen ſoll, wenn ſie mit ihm vereinigt ſein wird. Ehe die Liebe Gottes ſich der Seele bemeiſtert hat, heißt die weltlich geſinnte, nach dem verwandten Gedicht Bruder Lamprechts von Regensburg, „eine Tochter Babylons.“

Nicht ganz ſo leicht iſt es zu ſagen, warum die Tochter Sion ſich am Eingange des Gedichts mit lateiniſchem Namen Speculatio nennt, mit deutſchem aber Spiegel oder von Spiegelberg. Es leuchtet ein, daß die deutſchen Namen Ueberſetzungen des lateiniſchen ſein ſollen. Unter Speculatio wird aber die Erkenntniſs Gottes verſtanden, ſo weit ſie ſich aus der Betrachtung ſeiner Geſchöpfe gewinnen läßt. Von der Erkenntniſs Gottes geht das Verlangen nach Ihm aus und hierin liegt wohl die Berechtigung des Dichters, die minnende Seele unter dem lateiniſchen Namen Speculatio einzuführen.

Wie die Tochter Sion des hohen Liedes in unſerm Gedicht als minnende Seele allegoriſch gefaßt wird, ſo ſehen wir auch die Töchter Jeruſalems, welche ſchon im hohen Liede mehrmals (C. 1. V. 5. C. 5. V. 8.) von ihr angerufen werden, hier zu Tugenden und geiſtigen Thätigkeiten erhoben, welche mit lateiniſchen und deutſchen Namen redend und handelnd auftreten; nur bei der Minne iſt der lateiniſche Name (Caritas) vergeßen. Einer jeden derſelben iſt gleichfalls wie der Speculatio ein Spiegel beigelegt, immer mit anderer Deutung: der Spiegel der Cogitatio, oder des Gedankens, iſt die Welt: der des Glaubens (Fides) heißt Jeſu Chriſt; der der Spes (welche als Zuverſicht, nicht wie wir gewohnt ſind als Hoffnung verdeutſcht wird) heißt Himmelreich: der der Weisheit (Sapientia) Gottes Sohn in der Ewigkeit; der Spiegel der Minne endlich iſt die Güte. Dem Gebete allein wird ein ſolcher Spiegel nicht beigelegt: dagegen iſt Oratio mit andern Dingen ausgeſtattet, die ihr als Reiſegeräthe dienen. Die Auslegung derſelben iſt nicht verſchwiegen und es ergiebt ſich aus ihr, daß es nicht Attribute der allegoriſchen Figur der Oratio ſind, ſondern angedeutet werden ſoll, daß ohne dieſe Dinge das Gebet wirkungslos bleibt und keine Erhörung findet. Die Bedeutung der den übrigen allegoriſchen Figuren beigelegten Spiegel iſt in dem Gedichte ſelbſt befriedigend erörtert: zweifeln könnte man etwa nur, ob nicht der Spiegel der Cogitatio mit dem der Speculatio zuſammen falle, indem jener die Welt ſein ſoll, die Speculatio aber den Schöpfer aus ſeinen Geſchöpfen erkennt. Dieß Bedenken erledigt ſich aber dadurch, daß die einzelnen Geſchöpfe Gottes, in welchen für die Speculatio ihr Schöpfer ſich ſpiegelt, von dem Gedanken (der Cogitatio) unter dem Namen der Welt als Geſammtheit begriffen werden.

Der oben angegebene Grundgedanke des Gedichtes wird nun dadurch zur Erſcheinung gebracht, daß die als Tochter Sion eingeführte minnende Seele, von dem heftigſten Verlangen nach ihrem himmliſchen Bräutigam ergriffen, ihre, wie erwähnt, als Geiſtesthätigkeiten und Tugenden gedachten Geſpielinnen um Rath angeht, wie ſie durch Vereinigung mit ihm zur Ruhe des Herzens gelangen möge. Die erſte, die Cogitatio, giebt ihr wenig Troſt, da dieſe Welt, auf der alles flüchtig und vergänglich ſei, kein dauerndes Glück gewähren möge. Die andern Tugenden, die ſie ſich anzueignen hat, ertheilen ihr guten Rath, deſſen Befolgung den Weg zum Himmel ebnet: an ausführlichſten thut dieß die Weisheit. Von einer zur andern gelangt ſie zuletzt zur Minne: dieſe erbietet ſich, ſie zum Anſchauen ihres Geliebten zu führen; ſie bedarf aber dazu der Begleitung der Oratio, des Gebetes, ſo wie dieſe wiederum die Fahrt nicht antreten kann ohne ihr Reiſegeräthe. Aus deſſen myſtiſcher Deutung, z. B. des Reiſevorraths auf die Werke der Barmherzigkeit, erſehen wir nicht nur, daß jene Rathſchläge der Weisheit ſchon befolgt ſein müßen, ſondern daß es nach der Anſicht des Dichters außer der Fürbitte der Heiligen auch der Uebernahme des Kreuzes bedarf, um zum Heil zu gelangen. So ausgeſtattet führt ſie nun die Minne erſt im Geleite des Gebetes über aller Engel Schar, dann allein vor den Thron des Bräutigams, von deſſen Anblick die Tochter Sion ohnmächtig niedergeſunken wäre, wenn die Minne ihr nicht Kraft verliehen hätte. Dieſe thut nun was ihres Amtes iſt: ſie legt den Pfeil auf den Bogen und ſchießt nach dem Bräutigam auf ſeinem Thron, der getroffen alsbald der minnenden Seele in die Arme ſinkt, ihr den Vermählungsring reicht und ſich mit ſüßen Küſſen auf ewig ihr vereinigt. „Das war ein ganzer Jubilus!“ heißt es mit unüberſetzbarem Ausdruck im Original, das ſo die Worte der zur höchſten Befriedigung gelangten minnenden Seele einleitet, die nun als Virgo Iſrael auf dem Thron der Freuden wohnt.

Der Name des Verfaßers des bisher zu wenig beachteten Gedichts bleibt uns unbekannt; aus den Räthen der Weisheit, die an die Gelübde zweier geiſtlicher Orden, die man Mendicanten nennt, der Franciscaner und Dominicaner, erinnern, ſchließt man, daß er einem derſelben angehört habe. Aus dem Schooß des letztern giengen bekanntlich die ſogenannten Myſtiker hervor, die man die Erzväter der deutſchen Speculation genannt hat, und der Eingang unſeres Gedichts und ſeine ganze ſpeculativ-myſtiſche Haltung berechtigt, ihn dieſem zuzuweiſen. Wir müßen darum das Gedicht nicht ſchon in das vierzehnte Jahrhundert rücken. Die ſpeculative Richtung der Dominicaner trat ſchon früher hervor; aber als Prediger waren ſie auf die ungebundene Rede angewieſen, der ſie ſich auch in ihren Schriften immer mehr zuwandten: da hingegen hier noch die poetiſche Form beibehalten iſt, ſo deutet dieß auf die erſte Zeit ihrer Wirkſamkeit.

Ein Gedicht ſo geiſtiger Natur wollte mehr dem Sinne als dem Wortlaute nach übertragen ſein: für die Abweichungen von letzterm, zu welchen der Ueberſetzer ſich hier und da genöthigt ſah, bittet er um Nachſicht, wie er denn überhaupt deren bedarf, zumal er ſich, nach dem Vorgange des Dichters, größere Freiheiten in der Behandlung des Maßes und Reimes geſtattet hat als ſonſt ſeine Sitte iſt.

Von Jeruſalem ihr Töchter zart,
Die ihr mir holden Sinn bewahrt,
Thut meinem Herzgeliebten kund,
Ich ſei ſiech, von Minne wund.
Bittet Ihn, daß Er ein Leben,
Wie mein Herz erſehnt, mir wolle geben.
Ich, die Tochter von Sion,
Gieng aus nach König Salomon,
Daß ich mit ſeiner Kron ihn ſehe
Und ſeine Wunder all erſpähe.
Ich heiße Speculatio.
Ihr wißt, es ſpricht St. Paulus ſo:
„In trübem Spiegel ſehn wir hier,
Von Angeſicht dort ſchauen wir.“

Spiegel iſt mein deutſcher Namen,
Denn ich wirke wie am Weberahmen
Aller Geſchöpfe bunt Gewimmel
Und Glanz und Glorie der Himmel.
Ich ſchaue Gott und freu mich ſein:
Darauf gedenkt mein Sinn allein
Zum höchſten Ziel zu ſtreben,
Zum ſchönſten, beſten Leben,
Daß ich vom Bächlein zu dem Bronnen,
Vom Scheine komme zu der Sonnen,
Vom Tröpflein zu dem Fuderfaß,
Vom Trünklein zu dem Uebermaß.
Vom Topfe zu dem Töpfer,
Vom Geſchöpfe zu dem Schöpfer.
Fragt ihr weiter, wer ich ſei?
Eine Jungfrau aller Schanden frei;
Speculieren iſt mein Werk,
Drum heiß ich Von dem Spiegelberg.
Nun fragt ihr etwa noch fürbaß:
Speculieren, was iſt das?
Im Spiegel ſchaun der Creatur
Des allerhöchſten Gottes Spur,
Der eins und dreifach iſt zumal
Mit ſeinen Wundern ohne Zahl,
Wie lang, wie hoch, wie weit, wie breit
Seine grundloſe Weisheit,
Wie ungemeſſen die Gewalt,
Seine Güte wie ſo mannigfalt.
Wenn Imaginatio die Bildnerin

Und Ratio die Erleuchterin
Nach ewger Wahrheit ſpähn im Geiſt,
Das iſt was Speculieren heißt.
Meditieren geht voran
Und weiſet auf die rechte Bahn.
Hierauf beginnt ein höher Leben:
Ob allen Creaturen ſchweben,
Sich ſein ſelbſt entſchlagen gar
Und Gott erſchaun unmittelbar:
Das heißet Contemplieren.
Danach folget Jubilieren,
Ein Herzensglück unſäglich reich,
Keine Freud iſt der auf Erden gleich.
Komm ich auf der Freuden Thron,
So heiß ich nicht mehr von Sion,
Ich heiße Virgo Iſrael,
Die Gott erſchaun darf ohne Hehl.
Hört, Schweſtern alle, mein Begehr,
Ihren Spiegel bringe jede her,
Ob ich den rechten Weg erſpähe,
Wenn ich in eure Spiegel ſehe,
Wie ich zum Höchſten möge kommen,
Nach dem, was Ihr zuvor vernommen.

Cogitatio begann:
„Tochter Sion, hör mich an
Und vernimm mein Wort geduldiglich,
Es iſt die Wahrheit ſicherlich.
Ich heiße Cogitatio,

Oftmals traurig, ſelten froh
(Gedanke iſt mein deutſcher Nam),
Oftmals wild und ſelten zahm.
Oft verwandel ich mich ſo,
Daß ich heiße Meditatio,
Wenn ich mich in ein Ding verſenke
Bis ich es ganz zu Ende denke.
Mein Spiegel, Freundin, iſt die Welt:
Seht an ihr Haus, was es enthält,
So ſeht ihr nichts als Noth und Streit,
Bei wenig Freuden vielfach Leid.
Doch da ihr mich habt ausgeſandt
Zu forſchen wo in allem Land
Eure Ruh zu finden möge ſein,
So vernehmt und merkt die Rede mein:
Volle Freude nicht gewährt
Die Welt, die Einen Tag nur währt.
Ich ſah der Freuden viel erdacht,
Reihen, Tanzen, Falkenjagd,
Der Frauen Zucht, der Männer Muth,
Von Eßen, Trinken Füll und Flut,
Koſtbar Gewand in Sammt und Seide,
An Freunden, Kindern Troſt und Freude —
Es floh doch wie ein Traum davon;
Das glaubt mir, Tochter von Sion.
St. Bernhard ſpricht, der weiſe Mann:
Was dieſe Welt uns bieten kann,
Rauch, Schaum und Schlaf nur mög es ſein
Und zuletzt im Tod noch Zeterſchrein.

Rauch, den Augen bittrer Schmerz,
Schaum, er überzieht das Herz,
Schlaf, der uns die Sinnen
Bindet außen ſo wie innen.
Ich ſah auch in der Hölle Tiefen:
Die Kinder dieſer Weltluſt riefen:
Weh, wir leiden Pein und Noth,
Unſre Speiſe iſt der ewge Tod.
Wozu war uns, ſchrien ſie, gut
Großer Reichthum, all der Uebermuth?
Wie ein Schatten ſchwand es allzumal
Und bracht uns her in dieſe Qual.
Ein Feind, der nicht erſt widerſagt,
Iſt was auf dieſer Welt behagt.
Ein Schiff durch einen ſchnellen Fluß,
Von der Armbruſt ein ſchneller Schuß,
Des Adlers Flug, der nicht verweilt,
Der Blitzſtral, der die Lüfte theilt,
Der Schlange Schlüpfen im Gefilde,
Des Jünglings ungeſtüme Wilde:
Wer will der aller Gang erklären,
Wer mich des Haſen Sprünge lehren?
Dem will ich volle Ruhe geben
In dieſer Welt ſein ganzes Leben.
Das Erſchaffne ſah ich allzumal,
Soweit die Sonne Berg und Thal
Erhellt: ich ſah nur Ueppigkeit
Und zuletzt des Geiſtes Angſt und Leid.“

Da ſprach die Tochter: „Weh mir, weh!
Viel ſiecher bin ich jetzt als eh."

Gegangen kamen unterdes
Zuſammen Fides und Spes.
Als die Tochter Sion ſie erſah,
Zu ihnen klagend ſprach ſie da:
Euch beiden ſei mein Leid geklagt:
Cogitatio hat mir verjagt
Ruh und ewiges Gemach
An Allem unterm Himmelsdach.

Fides ſprach mit ſanftem Sinn:
„Tochter, Deinen Ungewinn
Und Deines Herzens Qualen,
Die will ich allzumalen
Dir büßen, wenn Du mit der That
Leben willſt nach meinem Rath.
Ich, Fides bins, der Glaube,
Die alle Herzen raube:
Der Freuden, die zergänglich ſind,
Muß Du Dich entſchlagen, Kind.
Mein Spiegel heißet Jeſu Chriſt,
In dem es all zu ſchauen iſt
Was wahre Ruhe mag verleihn:
Da, zarte Tochter, blick hinein.
St. Bernhard ſchreibt, der weiſe Mann:
Wer in deſſen Wunden ruhen kann,

Der die Welt erlöſet hat,
Der findet ſichre Ruheſtatt.
Willſt Du in ſtäter Ruhe ſein
Bei Jeſu Chriſt, dem Herren mein,
So merke, was Dir Fides räth:
Laß alle Freude, die zergeht,
Halt an Ihm mit Feſtigkeit,
Blick aufwärts in die Ewigkeit,
Und folge mir, ich geh voran,
So kommſt Du auf die rechte Bahn.
Meeresſtern bin ich genannt
Und führe, Kind, Dich an der Hand
Zu meinem Heiland Jeſu Criſt,
Der Menſch für Dich geworden iſt,
Sich ſelbſt für Dich hat hingegeben,
Daß er Dich hätt im ewgen Leben.
Er ſandte Dir den heilgen Geiſt,
Das that er darum allermeiſt,
Daß Du von Seiner Süßigkeit
Troſt empfiengſt im Erdenleid,
Daß Du auch hätteſt lichten Schein,
Wenn Du in Deines Herzens Schrein
Sein Minnefeuer ließeſt brennen,
Das die Kinder dieſer Welt nicht kennen.
Tochter, gieb mir Deine Hand,
Ich bringe Dich ins Heimatland.
Eine weiſe Meiſterin bin ich,
Weiſe ſind Thoren gegen mich.
Der weiſe Ariſtoteles,

Plato und Sokrates,
Philo und Salomon zumal,
David und all der Weiſen Zahl,
Haben ihrer Weisheit nicht genoßen,
Daß ihnen Ruh wär draus entſproßen,
Die hernach den Kleinen ward
Zu meiner Zeit geoffenbart.
Ich beſeſſe keuſche Heiligkeit,
Ich ziere Gottes Würdigkeit,
Ich ſchaffe geiſtliche Zucht;
Von mir kommt aller Tugend Frucht:
Einem Jeden ſteh ich bei,
Er ſage ſich denn meiner frei.
Die Natur hat ihren Gang
Und läßt davon durch keinen Zwang;
Nur Ich verwandle, was ich will,
Mit Gott verricht ich Wunder viel.
Einer etwa höret nicht,
Dem Andern mangelt das Geſicht,
Der Ein' iſt ſiech, der Andre todt;
Sie werden heil auf mein Gebot.
Wer mit mir wirkt des Glaubens Werk,
Der ſprech: Ich will daß dieſer Berg
Sich ſenke in des Meeres Grund,
Das muß geſchehen gleich zur Stund
Zum Zeugniſſe ewger Wahrheit:
Das iſt Ketzern, Juden, Heiden leid.
Ich mag Dir büßen Deine Klage,
Es iſt alles wahr was ich Dir ſage;

Der Heiden und der Juden Schrift
Iſt ohne mich ein tödtlich Gift.“

Spes vernahm der Worte Sinn.
Sie trat ein wenig näher hin
Und ſprach beherzt doch züchtiglich:
„Tochter Sion, merk auf mich,
Sieh, ſo mach ich Dir bekannt
Wie es iſt um mich bewandt.
Ich heiße Spes, die freie Magd,
In den Herzen ſtreit ich unverzagt
(Mein deutſcher Nam iſt Zuverſicht),
Mein Rath iſt gut und ſchändet nicht.
Mein Spiegel heißet Himmelreich,
Troſtbringend iſt er Arm und Reich.
Blick hinein zu aller Stund,
So wirſt du ſicherlich geſund.
Was ich gelobe leiſt ich gar:
Mit euerm Urlaub, es iſt wahr,
Frau Fides, Ihr wißt wohl zu rathen:
Doch wundert mich, daß ſolcher Thaten
Ihr gedenken dürfet ohne mich.
Nun wißet Ihr doch ſicherlich,
Daß ich in Gottes Küche bin
Oberſte Küchenmeiſterin.
Ich wandle alle Bitterkeit
In göttliche Süßigkeit.
Die Märtrer wißens und Bekenner,
Die Lehrer, gottgeſandte Männer,

Wie ich mit ihnen oft geſtritten,
Wenn ſie an Leib und Herzen litten:
Vom Himmel bracht ich ihnen Kraft;
Ich ſprach: Nun fromme Ritterſchaft,
Tragt fröhlich dieſe kurze Pein,
Der Lohn wird lang, wird ewig ſein.
Ich mache kühn und hochgemuth,
Ich pflege wie eine Mutter thut,
Ich bin eine tapfre Streiterin,
Ewigen Lohns Verbürgerin.
So wandl ich Kampf in Sicherheit
Und alle Sorg in Süßigkeit.
Wer ſah mich jemals weichen,
Verzagt von dannen ſchleichen?
Meines Herren Scepter und ſein Stab
Tröſten Dich bis an das Grab.
Eine Ruhe bin ich in den Mühn:
Mich drückt kein Leid, das macht mich kühn.
Nun pfui dir Welt, du Schandenfaß,
Habe nun und immer meinen Haß.
Ich achte was du haſt und biſt
Nicht für mehr als faulen Miſt;
Du biſt mir keine Bohne werth
Wie ſehr dein mancher Thor begehrt.
Du Trügerin, du Lügnerin,
Wie richtet' ich auf dich den Sinn?
Dort auf der Himmelshaide
Iſt meiner Freuden Weide.
Der heilge Auguſtinus ſpricht

In ſeiner heilgen Lehre: Nicht
Mag der Glaube faßen,
Hoffnung ſich nicht träumen laßen,
Vernunft mit allem Sinne
Nicht ergründen noch die Minne
Der ewgen Freuden Vollgenuß,
Die Gott giebt ohne Ueberdruß.
Nun rath ich, Tochter Sion, dir
(Beipflichten wird auch Fides mir),
Daß du fragſt die Weisheit
Wie du bezwingen magſt dein Leid.“

Als dieſe Rede war ergangen,
Da färbten ſich der Tochter Wangen.
Sie begann alsbald und ſprach:
„Nun leichtert ſich mein Ungemach
Als ob ich auferſtanden ſei
Aus ſchweren Träumen, da ihr drei
Mich zu der Ruhe wollet weiſen,
Die alle Heiligen preiſen.
Wer giebt mir Federn, daß ich möge
Fliegen, wohin ich gerne flöge?
Ihr Augen, weinet immerdar.
Weh mir Armen, weh mir gar!
Wo find ich Ihn, den ich verlor,
Aus Tauſenden mir auserkor?
Er iſt weiß, er iſt roth,
Wahrer Menſch und wahrer Gott.
Er barg ſich vor mir lange Zeit:

Nun rathet mir, Frau Weisheit,
Ihr wiſſet alle ſeine Wege,
Die weiten und die engen Stege,
Die ich zu Ihm, er zu mir hat:
Ich find Ihn nicht ohn euern Rath."

Die Weisheit ſprach ihr gütlich zu:
„Wahrheit, Tochter, ſageſt du,
Und weiſen Rathſchlag gab er dir,
Der dich gewieſen hat zu mir.
Ich heiße Sapientia
Und war bei deinem Liebſten da,
Als Himmel und Erd erſchaffen war;
Auch geſchahs in meiner Gegenwart,
Daß des Menſchen Seligkeit
Weisheit iſt mein deutſcher Nam;
Ward geordnet in der Ewigkeit.
Ohne mich ſind alle Dinge lahm.
Mein Spiegel, Tochter anerkannt,
Iſt Gottes ewger Sohn genannt.
Er weiſet alle Sinne
Auf wahre Gottesminne.
Ich bin ſchöner als die Sonnen,
Die Heilgen fréu ich all mit Wonnen,
Ich wähle Die da Kronen tragen:
Er thut nichts ohne mich zu fragen;
Allem göttlichem Erkennen
Bin ich Mittlerin zu nennen,
Die ich in Gottes Gedanken bin,

Denen Niemand mag entfliehn.
Ich bin aus Gottes Mund gekommen
Und weiſe, Tochter, dir dein Frommen:
Richte dich auf Demuth,
Auf freiwillige Armut,
Dazu auf Barmherzigkeit,
Auf Gehorſam und auf Keuſchheit.
Deines Mundes Reden ſchleiſe du
Auf drei Spitzen alle zu:
Aufs eigne Heil, des Nächſten Frommen
Und Gottes Lob, ſo wirds vollkommen.
Iß und trink mit Mäßigkeit,
Verwende nützlich deine Zeit,
So wirſt du edel und reich,
Schön und Dem in allem gleich,
Der dich nach Ihm gebildet hat.
Höre weiter, Tochter, meinen Rath:
Laß fahren Alles, was da iſt,
Verläugne, daß du ſelber biſt,
Flieg hoch über dich empor
Durch die Chöre all zum höchſten Chor,
So mag dein Lieb nicht widerſtehn,
Er muß dir entgegengehn,
Mit Armen dich umſchließen,
Mit Gnaden übergießen.
Er führt dich in die Trinität,
Er zeigt dir die Majeſtät
Und läßt dich contemplieren,
Sich ſelber ſpeculieren.

So wirſt du Ihm vereinigt gar:
Das merke, Tochter, es iſt wahr.
Willſt du Ihm ſo vereinen dich,
So komm zur Minne, die weiſet dich."

Die Tochter auf die Füße trat,
Nach der Weisheit weiſem Rath
Hin zur Minne gieng ſie gleich
Und klagt' ihr alſo thränenreich:
„Frau Minne, deren Magd ich bin,
Ihr aller Tugenden Königin;
Keine Tugend iſt euch gleich
In meines Herzens Königreich.
An Euch liegt all mein Troſt zur Zeit,
Weil ja Ihr die Quelle ſeid
Aller meiner Herzensſchwere,
Der Sehnſucht, drin ich mich verzehre.
Aber Eins iſt mir wohl kund:
Wollt Ihr, ſo bin ich bald geſund."

Die Minne hört' ihr Weh und Ach,
Der Tochter ſchmerzlich Ungemach,
Ihre Sehnſucht und ihr Herzeleid
Und ſprach zu ihr in Süßigkeit:
„Tochter mein, du redeſt wahr,
So kurz mach ich tauſend Jahr
Wie den geſtrigen Tag,
Die ich alle Dinge wohl vermag.
Gottes Sohn hab ich gezwungen,

Daß er ſich hat herabgeſchwungen,
Der Menſchen Schwächen an ſich nahm
Und zum Tode willig kam.
Mein Spiegel heißet Güte
Und erfreuet dein Gemüthe.
Wer in ihn ſieht, der ſieht in Gott
Und leiſtet gerne Sein Gebot.
Daß du beſſer mich erkennſt,
Und dich nicht wieder von mir trennſt,
So merk aus meinem Munde dir
Wunder über Wunder hier:
Die Gewalt ward überwunden,
Die Freiheit ward gebunden,
Die Wahrheit ward verlogen,
Das Recht mit Falſchheit überzogen:
Vom Geſchöpfe litt der Schöpfer Pein,
Des Weisheit Thorheit ſchien zu ſein.
Der die Engel und Adam hat verbannt,
An ein Kreuz ward er geſpannt,
An ſeinem ganzen Leibe wund:
Betrübt bis auf der Seele Grund
Ward der himmliſche Tröſter:
Unſre Seele ſo erlöſt' er.
Der Fürſt ward Knecht, es ſtarb das Leben:
Das hab Ich Alles eingegeben.
Gott thut Alles was ich will
Ohne Verzug, er leiſtets ſtill.
Daß Maria die hohe Magd,
Wie es uns der Glaube ſagt,

Vor allen Frauen ward ſo werth,
Daß ſie Gott zur Mutter hat begehrt,
Meine Schuld wars allermeiſt,
Denn ihr Leib, ihr Herz, ihr Geiſt
Waren in mir entbronnen:
Drum gebar ſie uns die Sonne,
Die den Engeln giebt ihn Schein:
So muß ſie ſtäts die Höchſte ſein.
Doch ſchuf ich Eins, das Allermeiſte:
Daß Gott den Leib mit Blut und Geiſte,
Dazu ſeine Gottheit,
Seinen Kindern hat zur Koſt geweiht:
Sein Blut, das ſoll uns reinigen,
Sein Leib uns Ihm vereinigen,
Seine Seele uns verſöhnen,
Sein Geiſt mit Tugenden krönen,
Seine Gottheit uns zur Andacht ziehn:
Sieh, Ich bracht es dahin.
Ueber alle Kräfte bin ich ſtark:
Ich verzehre Bein und Mark,
Ich dörre Blut und Herzen
(Gelinde, ſonder Schmerzen),
Daß ſie übler Sitten ſich begeben
Und empor zur Gottheit ſchweben.
Ich beſſre was verderben will:
Wie der Magnetſtein zieh ich ſtill
Die Seel in Gott und Gott in ſie;
Mit mir vereinigen ſich die.
Kommt eine Seel in meine Glut,

Wie das Feur dem Golde thut
So läutr ich ſie und reinige;
Ich ſcheide und vereinige:
Dem Sünder bring ich wahre Reu,
Alles Alte mach ich neu;
Zu Aſche ſinkt zuſammen
Die Sünd in meinen Flammen
Wie ein kleines Fünklein muß
Erlöſchen in des Rheines Fluß.
Wer kommt in mein Gehege,
Dem flieht die Sünd aus dem Wege.
Was Gott hat, das iſt mein Gewinn,
Ich bin ſeine oberſte Kellnerin.
Ich kann die gröſten Gaben geben:
Ich nehme den Tod und gebe Leben.
Wer mich nicht hat, der iſt ein Nichts,
Was er beſitze, ihm gebrichts.
Wen ich ſalbe, der iſt geſund;
Darnach wird Ruh in Gott ihm kund;
Darnach geſchiehts, daß er entzückt
Wird und ſüß empor gerückt
Sein Geiſt von Leib und Seel in Gott;
Der Leichnam liegt derweil wie todt.
Hier lernt ſie contemplieren:
Dort konnte ſie nur ſpeculieren.
Was aber ſei Jubilatio,
Wollte mit mir gehn Oratio
(Sie iſt zu deutſch Gebet genannt),
Das macht ich gerne dir bekannt.“

Da die Rede hört' Oratio,
Sie ſprach in Scham zur Minne ſo:
„Frau Minne, Ihr habt mein begehrt:
Ich dient euch gerne, wär ichs werth.
Der Berg iſt hoch, der Weg iſt lang;
Zu gering euch bin ich zu dem Gang.
Doch thu ich was die Herrin will;
Hab ich doch ſchon der Botſchaft viel
Geworben jetzt ſeit langer Friſt
(Die noch unbeendet iſt)
Zwiſchen der Tochter von Sion
Und Jeſu Chriſt auf ſeinem Thron.
Und hatt ich da nur Eur Geleite,
Als er dem Vater ſaß zur Seite,
Ihr wäre Botſchaft wohl gekommen,
Die ſie noch nicht hat vernommen.
Daß ich bereit zur Reiſe ſei,
Hol ich erſt mein Waßerfaß herbei,
Der Heilgen Briefe, der Engel Brot;
Die Schuh der Demuth auch ſind noth;
Den Stab in meine Hände
Und Gürtel und Gebände;
In den Sack den Speiſevorrath dann:
So thu ich alles was ich kann.
Das Waßer iſt der Reue Weinen,
Die Briefe der Heiligen Fürbitte meinen;
Der Engel Brot Gott immer preiſen
Und nach ihm ringen in Liederweiſen;
Das heilge Kreuz das iſt der Stab,

Das unſerm Heil den Urſprung gab:
Das Gebände und der Gürtel weiß
Geduld und ſtiller Keuſchheit Fleiß;
Die Speiſ im Sacke, merke,
Sind der Barmherzigkeit Werke.
Die müßen auch ſein," ſagte ſie,
„Denn Alles wär eitel ohne die."

Sie fuhren zuſammen, nun nehmet wahr,
Hin über aller Engel Schar.
Die Minne führte die Tochter vor;
Da blieb die Botin vor dem Thor,
Die verlor da gar die Sinne.
Die Tochter und die Minne
Vor den König traten ſie heran:
Da lachte ſie der König an.
Der Tochter ſchwand da auch die Kraft:
Sie ward aber ſieghaft
Von der Minne wieder bald,
Die allen Weſen thut Gewalt.
Vor trat die Minne wenig Schritte,
Und that nach ihrer alten Sitte:
Sie nahm ihren Minnebogen,
Die Sehne ſtraff zum Ohr gezogen
Schoß ſie den König auf dem Thron,
Daß er der Tochter von Sion
Minniglich in die Arme fiel;
Ihr Pfeil nahm beide ſich zum Ziel:

Er zwang ſie alſo feſt zuſammen,
Daß fürder weder Flut noch Flammen,
Mangel, Durſt noch Hungersnoth,
Das Schwert noch der bittre Tod
Sie von einander ſcheiden mag.
„Gemahl," hub er an und ſprach,
„Ich kann nun ohne dich nicht ſein,
Zu rechter Ehe biſt du mein."
Das war ein ganzer Jubel! Froh
Sprach ſie zu ihrem Lieben ſo:
„Herr, kein Wunder iſt dir gleich;
Dein Antlitz iſt der Gnaden reich.
Ich bin in deine Wunder kommen,
Die Welt iſt mir nun ganz benommen.
Und doch, obwohl mit deinem Ring
Dir feſt vermählt, den ich empfieng,
So ſenk ich dennoch in den Grund
Den Muth, beſorgt zu aller Stund,
Ob ich der Gnaden mich auch werth
Erweiſe, die du mir gewährt.
Mein Lieb, du biſt die Weisheit
Göttlicher Klarheit:
Dein Glanz muß mich durchglänzen,
Meine ſchwache Kraft ergänzen.
Meiner Seele Schatz, meines Herzens Hort,
Von Grund auf hoch bis über Bord
Hat deine Minne mich durchgoſſen,
Durchgangen und durchfloſſen.

Deine Schönheit iſt wie Sonnenſchein,
Du Balſam, du Myrrhe mein.
Ich lebe dir und ſterbe mir:
Nach beider Wunſch vereint ſind wir.
Mein Gemahl, mein König gut,
Du haſt geedelt meinen Muth
Jener erſten Unſchuld gleich,
In der Adam war in Edens Reich.
Deine Kraft läßt mich erblühn,
Drum bin ich gegen dich ſo kühn!"
Da ſprach der König: „Mein Gemahl,
Schweſter und Freundin allzumal,
Gern leiſt ich alle dein Begehr:
Kein Maß hat unſre Minne mehr."
So übervoll der Gnaden
Ward ſie da als ob ſie baden
Im dreifaltgen Strome müße.
Sie empfieng da ſüße Küſſe
Von ihres Bräutgams Munde.
Wer meldete von Grunde
Nun, wie wohl den Lieben iſt?
Ach, Gefäß der Minne, Jeſu Chriſt,
Laß Uns auch werden inne
Der Weisheit und der Minne,
Die ſie trank aus Deinem Mund;
Nimm uns auch mit in den Bund,
Drin die Tochter Sion war,
So ward uns nie ſo wohl fürwahr!

Liebe Kinder, ſprechet Amen,
Zu denen dieſe Worte kamen,
Und gedenket auch in Treuen mein;
Sprecht, er müße ſelig ſein,
Der dieß Gedicht uns hat gemacht:
Sei das ewge Heil ihm zugedacht!

20. Das Beginchen von Paris.

Frei nach dem Mittelniederrheiniſchen.

Ein Mägdlein jung war zu Paris,
Die hatte Jeſum auserkoren.
Wornach ihr Herz nur trug Begehr
Gab ihr die Mutter wohlgeboren;

Sie liebte Gott doch alſo ſehr
Wo ſie ſtand und wo ſie gieng,
Daß ſie verſchmähte Gut und Ehr
Und alles irdiſche Ding.

Sie gieng vor ihre Mutter hin
Und bat mit lachendem Munde,
Daß ſie Gott zu Lieb aus ihr
Ein Beginchen mache zur Stunde.

Du kennſt nicht, Tochter, liebes Kind,
Der Beginchen ſchweren Orden:
Gar einfach iſt all ihr Ding
Von Werken und von Worten.

Da ſprach ſie: „Liebe Mutter mein,
Was gute Beginchen pflegen,
Das zu halten will ich freudig ſein
Und gehorchen Gotteswegen."

Ach meine Tochter, liebes Kind,
Du willſt mich in Kummer ſchauen:
Du biſt von Habe doch ſo reich
Gleich mancher hohen Frauen.

Zur Mutter freundlich ſprach ſie gleich:
„Nun wohin ſind ſie gefahren,
Die hier von Habe waren reich,
Und große Frauen waren?

„Sie liegen in der Erde bloß
Und ſind vielleicht unſelig.
Gedenk ich an ihr kläglich Looß,
So werd ich nimmer fröhlich."

Ach meine Tochter, liebes Kind,
Gedenk der Mutter in Treuen:
Soll mich dein junger ſchöner Leib
Denn nimmermehr erfreuen?

„Ach liebe Mutter, ſelig Weib,
Dem Schönſten iſt nicht beſchieden
Zu wißen wie lang ſein junger Leib
Ihm währen ſoll hienieden."

„Wir ſind ſchwächer als ein Reis,
Das ſich beugt vor jedem Winde.
Schnell kommt der Tod, ſo muß der Preis
Der jungen Schönheit ſchwinden.“

Nun geh in die Kammer, Tochter mein,
Viel Zierheit liegt darinnen:
Schmück dich mit Gold und Edelſtein,
Die Trauer ſchlag aus dem Sinne.

Beſieh dich in dem Spiegel blank,
So magſt du ſie zerſtreuen:
Gedanken machen bleich und krank;
Wer lebt, der ſoll ſich freuen.

„Ja Mutter, in meinem Herzen ſteht
Ein Spiegel, in den will ich ſehen:
Der iſt der grimme bittre Tod,
Dem Niemand mag entgehen.“

Ach liebe Tochter, mein Leidvertreib,
Deine reichen Freunde klagen
Dein großes Gut, deinen ſchönen Leib,
Dazu deine jungen Tage.

„Mutter, ich hab ein Lieb erkoren,
Mit dem theil ich Leid und Harm:
Mein ſchönes Lieb ward arm geboren,
Bis in den Tod verblieb er arm.“

Ach liebe Tochter, mir zu Lieb
Sieh an die jungen Jahre;
Auf einen Zelter ſitz mit mir,
Zu Freuden wollen wir fahren.

„Mutter mein, da ſei Gott vor,
Die Sünde wäre gar zu groß:
Den ich zum liebſten Lieb erkor,
Der ritt auf einem Eſel bloß.“

Tochter, viel Pfaffen heiß ich flehn
Für deine Seele Nacht und Tag.
Laß uns zuſammen maien gehn
Und Blumen leſen in dem Hag.

„Mutter, das Lieb, das ich erlas,
Verſchmähte alles irdiſche Ding.
Ich will dem Wege folgen nach,
Den er zu der Marter gieng

„Mit dem Kreuz beladen, matt und müd,
Mit betrübten Herzens Muth.
Blumen ſind unter ihm erblüht:
Das war ſein heilig werthes Blut.“

Ach Tochter, trägſt du Beginenkleid,
So magſt du auch nimmermehr
In aller dieſer Welt ſo weit
Erwerben Lob noch Ehr.

„Mutter, Schmach auf dieſer Welt
Trug mein allerliebſtes Lieb:
Wo man Pferd und Hunde hat gefällt
Und zu hängen pflegte Dieb.

„Und Mörder — dort auf Golgatha
Aller Unrath ward dahin getragen:
Am guten Freitag wurde da
Mein Lieb an ein Kreuz geſchlagen.

„Die bittre Qual demüthiglich
Er doch um unſer Heil ertrug,
Und daß man ihm unwürdiglich
Den Rock auszog, ihn ſtieß und ſchlug.“

Geh in die Kammer, Tochter, und ſieh
Die Betten ſchön und koſtbar ſtehn:
Ein arm Beginchen mag da nie
Bei der Nacht auf ſchlafen gehn.

„Mutter, ich trage mein Bett mit mir
Und mein Lieb darauf geſtreckt:
Seine Adern, ſeiner Glieder Zier
Wurden ihm bitterlich gereckt.“

Ach Tochter, trägſt du Beginenkleid
Und biſt von aller Habe bloß,
Freund noch Verwandter in all der Zeit
Mag dir beiſtehn, ſei die Noth auch groß.

„Ach Mutter, als mein Lieb ertrug
Die Marter, ſtand ihm Niemand bei,
Da man ihm Händ und Füße durchſchlug
Mit großer, ſchwerer Nägel drei.

„Seine liebe Mutter Maria bloß
Gab ihm ein Tüchlein um den Leib:
Ihr lieb Kind ſah ſie hangen nakt und bloß;
Betrübter ſah man nie ein Weib.

„Möcht ich ihr nur helfen tragen
Ihr betrübtes Leiden groß
Mit Trauern, mit Weinen und mit Klagen,
Ich ſelbſt wär alles Leides los.“

Nimm alle Schlüſſel, liebes Kind,
All meine Schätze geb ich Dir.
Kein Kaiſer und kein König iſt,
Der ſie nicht gern empfienge von mir.

„Den Schlüſſel trag ich zu einem Schatz,
Den hat keines Kaiſers Genoß:
Den Sper, mit dem Longinus ſtach,
Und meines Liebſten Herz entſchloß.“

Tochter, du biſt von Habe ſo reich,
Dein junger Leib giebt ſolch Behagen,
Du magſt wohl täglich Fürſten gleich
Eine goldne Krone tragen.

„Mutter, des begehr ich nicht,
Darnach ſteht mir nicht der Muth:
Auf meinem Haupte ſteht und ſticht
Gar ein ſcharfer Dornenhut.

„Mutter, ich muß Ihn geleiten:
Er bittet Gott vom Himmel Ihr,
Da wir beiden müſſen ſcheiden,
Euch zu geleiten für und für.“

Ach, liebes Kind, mein Töchterlein,
Heute klag ich Gott mein Leid:
Willſt du ein arm Beginchen ſein,
So iſt mein Herz voll Traurigkeit.

Dieſe Jungfrau hochgelobt
Wandte ſich um und gieng zu Hand
Hin zu dem Beginenhof,
Wo ſie des Hauſes Mutter fand.

Als ſie des Hauſes Mutter hie
Fand in dem Beginenhof,
Vor ihr ließ ſich auf ein Knie
Die junge Magd von hohem Lob.

Sie ſprach zu ihr: „Gott grüß euch, Frau,
Demüthig bitt ich mit Verlangen,
Daß ihr hier mich Gott zu Lieb
Zu einer Begine wollt empfangen.“

Die Mutter ſprach: Klein Mägdelein,
Du biſt noch gar ſehr jung von Tagen:
Willſt Du ein arm Beginchen ſein
Und graue Kleider bei uns tragen?

„Ja Mutter, darum halt ich an:
Wes gute Beginchen pflegen
Das will ich halten wenn ich kann
Und gehorchen Gottes wegen.“

So zieh den ſchwarzen Mantel aus
Und um die Liebe Gott des Herrn
Trag dieſen harten grauen Rock
Und halte ſeine Gebote gern.

Sie warf ſich nieder ſchnelliglich,
Demüthig ſie die Kniee bog,
Den Mantel warf ſie weit von ſich,
Daß er zu der Erden flog.

Sie zog den grauen Rock ſich an,
Ein weißes Tüchlein wand ſie um.
Man gab dem Mägdlein wohlgethan
Eine Kammerſchweſter alt und krumm.

Die ſollte ſie auch lehren
Arbeiten, nähen und ſpinnen,
Daß ſie mit Fleiß in Ehren
Ihr Brödchen möchte gewinnen:

Dazu die Faſten halten
Und Pönitenz beſtehn
Und guter Einfalt walten
Und froh zur Kirche gehn.

Sie ſprach: „Jeſus hat mein Herz ſo ſehr
Berührt mit ſeiner Minne:
Zur Kirche mag ich nicht gehen mehr,
Noch nähn, noch wirken und ſpinnen.“

Geh zu der Kirche, Mägdelein,
Und bitte Jeſus um Gnade,
Ein arm Beginchen muſt du ſein,
Daß er dich wohl berathe.

Sie ſprach: „Gott wars, der mich berieth,
Da ich erwählte dieſes Looß,
Eh ich von meiner Mutter ſchied
Und ließ ſie freudenlos.“

Nun geh zur Kirche, junge Magd,
Daß Jeſus nach dieſem Leben
Dir um ſeine Minne nicht verſagt
Die Freude, drin die Engel ſchweben.

„Jungfrau, die Freuden ich verſchwor,
Entſagung machte die Liebe ſüß,
Als ich die willige Armut erkor
Und meine reiche Mutter ließ.“

Nun geh zur Kirche, das iſt gut,
Bitte den Sohn der reinen Maid,
Deine Mutter iſt in großer Noth,
Daß er ihr Troſt verleiht.

„Jungfer, auf Gott hab ich mein Herz
Geſtellt und meinen Muth.
Er wird es ohne mein Begehr
Wohl thun, gedünkt es ihn gut.“

Jungfrau, willſt du gehorſam ſein
Und folgen meinem Rath,
So thu Gottes Werk, des Herren dein,
All nach Beginenart.

Der Sonntag iſt vergangen,
Der Montag kommt, mit Fleiß
Das Werk nun angefangen,
Daß du gehorſam ſeiſt.

„Am Montag muß ich folgen
Meinem Lieb und mit ihm gehn,
Die Thränen in ſeinen Augen
Muß ich zu trocknen ſehn.

„Ich muß ihm auch helfen tragen
Sein betrübtes Leiden groß:
Nach Er in den erſten Tagen
War große Schmach ſein Looß.“

Geh denn am Dienſtag mit der Sonnen,
Beßrer Anfang mag nicht ſein:
Haſt du den Tag begonnen,
Das bringt den andern ein.

„Am Dienſtag, liebe Schweſter mein,
Hab ich Leid in meiner Kammer:
Mein Lieb und auch die Mutter ſein
Waren da in großem Jammer.

„Denn ich weiß gar wohl den Schmerz,
Die Betrübniſs und die bittre Noth,
Die mein allerliebſtes Herz
Für mich erlitt in ſeiner Noth.

„Möcht ich das für ihn erleiden,
Daß Ers nicht müſt ertragen,
Wär Himmelreich und Erde mein,
Dem wollt ich gern darum entſagen.“

So geh am Mittwoch, Mägdelein,
Und thu was ich dir ſage,
Willſt du allzeit gehorſam ſein,
So haben wir nicht zu klagen.

„Am Mittwoch muß ich, wißet das,
Vor dem falſchen Richter ſtehn.
Von Judas iſt aus bitterm Haß
Ein übler Handel geſchehn.

„Verrathen hat er und verkauft
Das köſtliche, unſchuldge Blut,
Das drückt mein Herz und liegt ihm auf
Wie eine ſcharfe Folter thut.“

So geh am Donnerſtag zur Kirche,
Mein liebes Kind, es thut dir Noth,
Und bitte Gott, daß er dich ſtärke
Und gebe dir dein täglich Brot.

„Donnerstags hab ich all den Tag,
Jungfrau, allzuviel zu thun:
Da hat mein allerliebſtes Lieb
Uns für Wein geſchenkt ſein edles Blut.

„Da hat er ſeinen ſchönen Leib
Zu einer Speiſe hingegeben
Seinen Freunden in des Vaters Namen,
Auf daß ſie ewig mit ihm leben.

„Ich muß in großem Jammer auch
Hingehn zum Olivete,
Wo mein allerliebſtes Lieb
Wird knien in ſeinem Gebete.

„Da ſeh ich ihn allweinend ſtehn
Schwer betrübt in ſeinem Muth,
Daß er von Todesangſt und Noth
Waßer ſchwitzen muß und Blut.

„Zur Erde nimmt das Blut den Lauf,
Das nimmt mir alle Sinne ſchier;
Mit großer Ehrfurcht fang ichs auf
In meinem friſchen Tüchlein hier."

So geh am Freitag, junge Magd,
Und thu was ich dich lehre,
Bitte Jeſum Chriſtum unverzagt,
Daß er die ſündge Welt bekehre.

„Am Freitag muß ich all den Tag
Unter dem heiligen Kreuze ſtehn,
Und muß mein allerliebſtes Lieb
So jämmerlich gemartert ſehn.

„In göttlicher Liebe trug er die Pein,
Trug ſie mit ſanftem Muthe;
Die allerliebſte Mutter ſein
Ward naß von ſeinem Blute.

„Mit linder Seele, mit blutigen Augen
Ward er für uns erſchlagen,
Voll Blut und Wunden war ſein Haupt;
Sein liebreich Leiden muß ich klagen.

„Mit betrübtem Herzen, daß er ſchrie
So laut aus rufendem Munde;
Seine Dornenkrone thut mir ſo weh,
Dazu ſeines Herzens Wunden.

„Mit geſtreckten Adern hieng er da
Und mit ausgeſpannten Armen:
Sein kläglich Seufzen, ſein jämmerlich Schrein,
Das muß mein Herz erbarmen.

„Mit bebendem Herzen ſtarb er hin,
Ihm zitterten alle Glieder.
Voll Blut und Wunden ſank ſein Haupt
Auf ſeine Schulter nieder.

„Seine Händ und Füße ſchmerzen mich
Und all die Glieder die ſüßen,
Sein unausſprechlich bittres Leid
Werd ich ewig klagen müßen.

„In meinem Herzen geſchrieben ſteht
Wie er da feſt genagelt hieng:
Seine blutige Thräne thut mir weh
Und die unſanfte Raſt, die er empfieng.

„Ausdenken mag ich nimmermehr
Sein überwindend Ende.
Seiner lieben Mutter war ſo weh
Als ob das Herz ihr brennte.

„Aus ſeines Herzens Grunde floß
Das Lebenswaßer roth.
Zu Ende denk ich nimmermehr
Seinen bittern ſchmählichen Tod.“

So geh am Samſtag zur Kirche,
Allerliebſtes Mägdelein,
Und bitte für Eltern und Freunde
Den himmliſchen Vater dein.

„Am Samſtag muß ich all den Tag
In großen Mühen ſchweben
Bis ſich die werthe Mutter ſein
Zufrieden wolle geben.

„Möcht ich ihr helfen tragen
Den großen Schmerz, die Bitterkeit,
Denn keine Zunge könnte ſagen
Der allerliebſten Frauen Leid.

„Sie ertrug mit ihm den bittern Tod
Bis er endlich ausgeſtritten;
Keine Mutter hat ſo große Noth
Mit ihrem Kind erlitten."

So geh am Sonntag, junge Magd,
Zur Kirche, das iſt wohlgethan,
Daß dir da Ablaß werde
Für Alles, was du haſt gethan.

„Am Sonntag muß ich all den Tag
In großen Freuden ſchweben,
Da ſah ich mein allerliebſtes Lieb
Sich von dem Tod erheben.

„Da tracht ich ihn ehrwürdiglich
In meine Seele zu empfahn
Und zu beſſern all die Sünden,
Die ich die Woche gethan.“

So ſei mit Gott denn, junge Magd,
Der Herr nehme dich in Hut;
Keine Begin im ganzen Convent
Weiß ich in ſolchem Muth.

Sie wies zu Gott vom Himmelreich
Die Magd, die ſie dem Herrn befahl.
Ihre Kammerſchweſter ſchied betrübt
Da von der Jungfrau allzumal.

Da blieb das arme Beginchen
Allein wohl ſieben Jahre lang,
Daß ſie von irdiſcher Speiſe
Weder aß noch trank.

Demüthig blieb ſie in der Kammer,
Ihr Gedanke war zu Gott gewandt,
Jeſu, der ſüßen Maria Sohn,
Den ſie darinnen fand.

Er ſprach: Sei gegrüßt, du junge Magd,
Ich bin der Bote der Liebe,
Zu dir bin ich hieher von Gott,
Dem höchſten Gut, beſchieden.

Daß du dich bereiteſt, junge Magd,
Zu empfahn das köſtliche Kleid,
Das Jeſus, Mariä Sohn,
Dir ewiglich hält bereit.

„Ich will nichts von ſeiner Habe,
Nach ihm ſelber iſt mir Noth.
Er ward arm und nakt geboren,
Blieb im Elend bis an den Tod.“

Empfange, gut Beginchen,
Was Jeſus dir will geben:
Du magſt wohl ewig ſonder Pein
Damit in Freuden leben.

„Er leider hatte Freuden nicht,
Da er nackend gieng und bloß;
Er war arm und ſehr verſchmäht
Und blieb von Liebe todt.

„Ich will dem Wege folgen,
Den er zu dem Kreuze gieng,
Mit ſchwerer Bürde beladen
Die große Marter empfieng.

„Sehr betrübt war ihm ſein Muth,
Da er in großen Aengſten
Schwitzte Waßer und Blut,
Das kann ich ihm nie vergelten.“

Empfange, gut Beginchen,
Das köſtliche Gewebe hier;
Jeſus will mit dir maien gehn,
Will Blumen leſen mit dir.

„Ich will von Jeſus nichts haben
Als die Schönheit, die er ſelber hat;
Das iſt Gut von ſeiner Habe,
Ich will nicht andern Rath.

„Iſt nun unſer Herr Jeſus reich,
So will ich arm ſein und bloß
Und ſeiner Armut werden gleich;
So verdien ich ſeines Vaters Schooß.

„Ich will von Jeſu nichts haben
Als ſeine göttliche Gnade:
Möcht ich ihn in meine Seel empfahn
So wär ich wohl berathen.

Jungfrau, du magſt mich nicht gewinnen,
Ich muß mich an dir rächen:
So heftig werd ich dich minnen,
Daß dir dein Herz muß brechen.

„Ach Gott, möcht ich Jeſum minnen,
Daß er mir gäbe die Kraft,
So hätt ich mein Herz von innen
Zu ſeligem Ende gebracht.

„Ich mag ihn aus mir nicht minnen,
Die Macht iſt mir verloren,
Er gebe denn Troſt mir von innen,
Den ich hab auserkoren."

Jungfrau, du biſt ſo arm allhier,
Dir hat Alles abgegangen:
Käme der ſüße Jeſus zu dir,
Womit wollteſt du ihn empfangen?

„Käme der ſüße Jeſus zu mir,
Mein Lieb, mein Wunſch, mein Troſt allein,
Wär mein Herz ein Himmelreich,
Das ſollte ſeine Wohnung ſein."

Was wollteſt du ihm geben mehr,
Dem hohen Könige der Welt,
Der nach dir begehrt ſo ſehr,
Der dich ſo werth und würdig hält?

„Wären die Augen in meinem Haupt
Dem klaren Sonnenſchein gleich,
Die ſollten ihm allzeit leuchten,
Dem edeln Könige reich.

„Wäre das Haar auf meinem Haupt
Sammt und köſtlich Gewand,
Unter ſeine Füße wollt ichs ſpreiten
Ihm zu ſanfterem Gang.

„Wärn meine Händ eine Tafel
Von Rubin und Amethyſt,
Und meine Finger die Schragen,
Die böt ich ihm hin zum Tiſch.“

Willſt du ihm geben ſo wenig,
Du arm Beginchen ſein?
Er iſt ein hehrer König,
Die ganze Welt iſt ſein.

„Wär mein Haupt ein goldner Napf
Und mein Herzblut kühler Wein,
Das wollt ich ihm gerne ſchenken,
Möcht ich des würdig ſein.“

So bereite, Jungfrau, dich ſogleich,
Du ſollſt nun mit mir fahren
Hinauf zu meinem Himmelreich
Mit großen Engelſcharen.

So getreu iſt deine Liebe,
Nicht länger ſäumen will ich hier,
Eine goldne Krone ſetz ich auf,
Allerliebſtes Fräulein, Dir.

Gottes Allmacht iſt nicht klein,
Das ward wohl offenbar:
Zu Mitternacht erfüllte Schein
Die Kammer ſonnenklar.

Die Beginchen kamen alle
Und ließen die Glocken klingen,
Sie begannen mit großem Schalle
Mariens Lob zu ſingen.

Nun laßet all erklingen laut
Den ſüßen Glockenſchall.
Herr Jeſus ſchwebt hier in der Luft
Mit ſeinen Engeln all.

Nun ſinget fröhlich allzumal
Und macht den Jubel groß,
Denn kommen will Herr Jeſus
In unſer Aller Schooß.

Da kam gelaufen die Meiſterin
Zu Ende der ſieben Jahre:
Hier war ein arm Beginchen,
Wohin iſt das gefahren?

Da ſprach das Kammerſchweſterchen:
Dem Herrn befahl ich ſie.
Ich ſah das arme Beginchen
In ſieben Jahren nie.

Sie ſprach: Gott grüß dich, Mägdlein jung
Wie ſteht es um dein Leben,
Das du in dieſen Beginenhof
Vor ſieben Jahren begeben?

Sie ſprach: „Ich ſah kein ſterblich Bild,
Die Welt war mir entſchwunden.
Von ſieben Jahren redet ihr;
Es dünkt mich kaum eine Stunde.

„Nun ſendet einen Boten gleich,
Dem ihr wohl möget trauen,
Hin zu der lieben Mutter mein
Zum Troſt der edeln Frauen."

Da fuhr der Bote allzuhand
Und brachte der Mutter Märe,
Daß ihr allerliebſtes Töchterlein
Im ewgen Leben wäre.

Die Mutter ſprach: Nun klag ich mein Leid,
Meine Tochter auserkoren
Und dazu all meine Zeit
Hab ich die ſo verloren.

Ich will mich auf Gottes Liebe richten
Und zu ſeiner Mutter Preis
Hier ein klein Capellchen ſtiften
Und beten da mit ganzem Fleiß.

Mich ſieht kein Menſch nun nimmer mehr
Froh auf dieſer Erde gehn,
Ich habe meine liebe Tochter
Denn einmal täglich geſehn.

Möcht ich ſie wieder ſchauen,
Die ich unterm Herzen trug
Und bäte Sie für meine Seele,
So hätt ich Heiles genug.

Der gute St. Gregorius
Hat uns Bericht gegeben,
Daß die Mutter und die Tochter
Beide ſein im ewigen Leben.

Dazu helf uns Jeſus allzumal,
Und Maria die Mutter ſein,
Daß wir in der Engel Saal
Ewig in Freuden mögen ſein.

Gabrielis ore
        Gegrüßet minniglich,
Et coelesti rore
        Durchgoßen ſäuberlich.
Funda nos in pace
        Daß ſüßer Friede komm.
Spiritus sancti face
        Dein Herz in Minne glomm.
Mutans nomen Evae,
        Verwandelt haſt du gar
Das Weh mit ſüßem Ave:
        Gegrüßt ſei immerdar.

Solve vincla reis,
        Lös auf der Sünden Band,
Parce peccatis meis,
        Köngin von Engelland,
Profer lumen caecis,
        Ein Blinder muß ich ſein,
De profundo faecis
        Zeih mich der Sünden mein.
Mala nostra pelle,
        Wend alle Mißethat,
Et a mortis felle
        Behüte mich dein Rath.
Bona cuncta posce,
        Erwirb uns alles Gut,
Peccamina ignosce
        Um deines Kindes Blut.

Monstra te esse matrem,
Zeig mütterliche Treu,
Placando nobis patrem
Erwirb uns wahre Reu.
Sumat per te precem,
Der dich zur Mutter kor,
Deleat et necem
Durch dich, du Himmelsthor.
Qui pro nobis natus
Aus deinem keuſchen Leib,
Qui venter est beatus,
Und ſtäts geprieſen bleib.
Tulit esse tuus,
Dein Kindlein wollt er ſein,
Ob hoc quod dolor suus
Mein Leben ſollte ſein.

Virgo singularis
Ob aller Würdigkeit,
Quae virgo Deum paris
Mutter des Herrn und Maid.
Inter omnes mitis,
Der ſüßen Milde Thron,
Veri botri vitis
Des Königs Salomon.
Nos culpis solutos,
Mach uns von Sünden frei,
Virtutibus imbutos
Und tugendreich dabei.

Mites fac et castos
An Seele und an Leib,
Ut natos protoplastos,
Du ſündenloſes Weib.

Vitam praesta puram,
Verleih ein Leben rein,
Quae omnem creaturam
Erfreuet haſt allein.
Iter para tutum
So ich von hinnen fahr,
Sis lancea et scutum
Wie in der Engel Schar.
Ut videntes Jesum
In ſeinem Paradeis,
Qui nobis donet esum,
Sich Selbſt, der Engel Speis,
Semper collaetemur
Im Himmelsglanz bei dir,
Et ibi iucundemur:
Des hilf Maria, mir.

Sit laus Deo patri,
Gott Vater Preis und Dank,
Qui tibi verae matri
Erſchallt mit Luſtgeſang.
Summo Christo decus
Und Lob dem Sohne Chriſt,

Cui ventris tui specus
Ein Dach geweſen iſt.
Spiritui sancto
Auch ewig Lob und Preis,
Uni Deo tanto
Hier und im Paradeis.
Tribus honor unus,
Gott dreifach in Geſtalt:
Coeleste nobis munus
Erwirb, Maria, bald.

II.

22. Adventlied.

Der Altväter Seufzen.

O Heiland, reiß die Himmel auf,
Herab, herab vom Himmel lauf,
Reiß ab vom Himmel Thür und Thor,
Reiß auf, wo Schloß und Riegel vor.

O Gott, den Thau vom Himmel gieß,
Im Thau herab, o Heiland, fließ!
Ihr Wolken, brecht und regnet aus
Den König über Davids Haus.

O Erd, ſchlag aus, ſchlag aus o Erd,
Daß Berg und Thal erneuert werd.
O Erd, hervor dieß Blümlein bring,
O Heiland, aus der Erd entſpring!

Wo bleibſt du, Troſt der ganzen Welt,
Darauf ſie all ihr Hoffen ſtellt?
Ach komm herab vom Himmelsſaal,
Tröſt uns in dieſem Jammerthal!

O klare Sonne, heller Stern,
Dich ſähen wir von Herzen gern!
Komm Sonne, ohne deinen Schein
In Finſterniſſe wir müßen ſein.

Hier leiden wir die gröſte Noth,
Vor Augen ſteht der ewge Tod:
Ach komm, führ uns mit ſtarker Hand
Vom Elend in das Vaterland!

23. Adventlied.

Die Menſchheit klagte kummervoll,
Sie ſtand in großen Sorgen:
Wann kommt der uns erlöſen ſoll,
Wie lang bleibt er verborgen?
Ach Herr und Gott, ſieh an die Noth,
In der wir Armen ringen;
Gedenke deines ewgen Worts
Und laß hernieder dringen
Den Troſt in allen Dingen.

Der Vater hört die große Klag,
Thät ſich nicht lang beſinnen.
Des heilgen Geiſtes Rath er pflag:
Wie thun wir dieſen Dingen?
Ließ' ich das Volk verloren ſein,
Die Schöpfung meiner Hände?
Eh wollt ich ſenden meinen Sohn:
Der kann ihm Kummer wenden.
Einen Boten wollt er ſenden.

St. Gabriel ein Engel fein,
Der ſtand bei Gott dem Vater.
Er ſprach: Du ſollſt der Bote ſein:
Thu dich nicht lang berathen.
Und fahr mir zu der reinen Maid:
Die mag mir wohlgefallen.
Sie trägt auch aller Tugend Kleid,
Geliebt mir über allen:
Die grüß mit reichem Schallen.

Als Gabriel das Wort vernimmt,
Er neigt dem Dreimal Einen:
Schöpfer, was Deiner Gottheit ziemt,
Dazu will ich mich reinen.
Was ſag ich dort der Jungfrau rein?
Antwort gab Gott der Vater:
Sie ſoll empfangen meinen Sohn,
Der Geiſt wird ſie umſchatten:
Grüß ſie mit dieſen Worten.

Durch Wolken drang der Engel gleich
In ſchnelliglicher Eile.
Er ſprach zur Jungfrau tugendreich
In einer kurzen Weile:
Ave, du biſt der Gnaden voll,
Laß keine Furcht erblicken:
Der dieß Geſchlecht erlöſen ſoll
Will ſich zu dir verſtricken
In wenig Augenblicken.

Maria ſah den Engel an,
Gar lieblich war ihr Sehen:
Sie ſprach: „Ich weiß von keinem Mann,
Wie ſoll es denn geſchehen?"
Da ſprach der Engel: „Glaube mir,
Der Geiſt wird dich umſchatten."
Maria ſprach: „Sieh Deine Magd:
Mir geſcheh nach Deinen Worten."
Die Gottheit hört' es dorten.

Als ſie den Willen drein ergab,
Der Vater hört' es gerne.
Er ließ ſich menſchlich bald herab
Aus hoher Himmelsferne.
Der heilge Geiſt umgab die Maid,
Er ward von ihr empfangen.
Es hat gewährt fünftauſend Jahr:
Die in der Vorhöll rangen,
Nach Ihm ſtand ihr Verlangen.

So hat die Magd den Gottesſohn
In keuſchem Leib empfangen,
Hat ihn getragen fromm und rein,
Bis ihre Zeit vergangen,
Den Sohn geboren hoher Art
Zu Bethlem in der Scheuer.
Da ward der ewge Gott verjüngt
Als Phönix in dem Feuer:
Das iſt uns große Steuer.

Drum ſingen wir den Lobgeſang
Dir Mutter Jeſu Chriſti,
Die uns behüten wolle lang
Und unſer Leben friſten,
Bei unſerm Ende gnädig ſein,
Wenn wir einſt leiblich ſterben,
Behüten uns vor Höllenpein,
Ihres Kindes Huld erwerben,
Auf daß wir nicht verderben.

24. Der Himmelsjäger.

Es gieng gut Jäger jagen,
Er jagt vom Himmelsthron;
Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria die Jungfrau ſchon.

Der Jäger, den ich meine,
Der iſt uns wohlbekannt:
Der jagt mit einem Engel,
Gabriel iſt er genannt.

Der Engel blies ein Hörnlein,
Das lautet' alſo wohl:
„Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Du biſt aller Gnaden voll.

Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Du edle Jungfrau rein,
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03258/009

Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohne Mann,
Das Himmel und auch Erde
Einsmals bezwingen kann.

Maria die zart reine
Fiel nieder auf die Knie.
Sie ſprach: „Herr Gott vom Himmel,
Geſcheh dein Wille hie.

„Dein Wille ſoll geſchehen
Wohl ohne Pein und Schmerz.“
Da empfieng ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.

25. Der engliſche Gruß.

„Ave Maria, gratia plena!"
So grüßet der Engel die Jungfrau Maria
In ihrem Gebete, darin ſie ſaß.

„Maria, du ſollſt einen Sohn empfangen,
Darnach trägt Himmel und Erde Verlangen,
Daß du eine Mutter des Herren ſollſt ſein."

O Engel, wie ſoll das geſchehen können?
Mein Herz mag keinen Mann erkennen
In dieſer weiten und breiten Welt.

„Der heilige Geiſt wird über dich kommen,
Gleichwie der Thau kommt über die Blumen:
Alſo will Gott geboren ſein."

Maria, ſie hört all Solches gern:
Sie ſprach: „Ich bin eine Magd des Herrn,
Nach deinen Worten geſchehe mir!"

Die Engel fielen auf ihre Knie,
Sie ſangen ſo laut: Sancte! Sancte!
Den Lobgeſang von Maria.

Die Engel flogen nur höher und höher:
„Seid uns willkommen, ihr himmliſchen Chöre,
Hat euch Maria empfangen wohl?

„Maria hat uns gar wohl empfangen:
Darnach trägt Himmel und Erde Verlangen,
Sie iſt eine auserkorne Braut.

„Maria, du magſt wohl fröhlich geneſen,
Da du allein biſt auserleſen,
Eine Mutter des Allerhöchſten zu ſein.

„Maria, nun wolleſt du Gott für uns bitten,
Auf daß wir kommen zu himmliſchen Hütten
Und mögen mit dir in Freuden ſein.

Der Herr wird Solches uns nicht verſagen,
Er wird erhören unſer Weinen und Klagen
Und wird uns führen ins Himmelreich.

Nun wollen wir danken mit Preiſen und Loben
Dem Herrn im Himmel hoch dort oben,
Daß uns der Herr erlöſet hat.

26. Engliſcher Gruß.

Gabriel.

Ave Maria! Jungfräuliche Zier,
Du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir.
Eine neue Botſchaft, ein unerhörtes Ding
Von der himmliſchen Hofſtatt dir Gabriel bringt.

Maria.

Ach mein Gott, was ſollen die Worte doch ſein?
Wer will zu mir kommen ins Zimmer hinein?
Die Thür iſt verſchloßen, die Fenſter ſind zu:
Wer iſt der mich ſtört in der nächtlichen Ruh?

Gabriel.

Ohne Furcht ſei Maria, es geſchieht dir kein Leid,
Große Freude verkündigt dir Gabriel heut.
Du ſollſt empfangen und tragen den Sohn,
Den die Menſchen verlangen viel tauſend Jahre ſch

Maria.

Wie ſoll das geſchehen? ich erkenne keinen Mann.
Wollt lieber vergehen als einen Sohn empfahn.
Ich habe geſchworen meine Jungfrauſchaft Gott;
Ich bin dazu geboren, bleibe treu bis zum Tod.

Gabriel.

Es liegt nichts im Wege, der Sorg iſt zu zuviel,
Alle Furcht laß fahren, Gott vermag was er will.
Kann leichtlich geſchehen: auf Gott nur vertrau!
Man wird dich verehren als Mutter und Frau.

Maria.

Ich kann es nicht faßen in meinem Verſtand,
Wills Gott überlaßen, der himmliſchen Hand.
Sein Wille geſchehe, wenns Gott ſo gefällt,
So will ich gern tragen den Heiland der Welt.

Gabriel.

Dich wird überſchatten der heilige Geiſt,
Der mit göttlichen Thaten ſeine Allmacht beweiſt.
Gleich wie die ſchöne Blume vom Thaue benetzt,
Wird Gott dich überkommen, du bleibſt unverletzt.

27. Weihnachtsabend.

Am Weihnachtsabend in der Still
Ein tieſer Schlaf mich überfiel
Mit Freuden ganz begoßen:
Mein Herz empfieng viel Süßigkeit,
Wär ſchier in Luſt zerfloßen.

Mir träumte wie ein Engel käm
Und führete mich gen Bethlehem,
Ins Judenland ſo ferne.
Ein Wunderding ſich da begab:
Hör zu, dieß von mir lerne.

In einen Stall gieng ich hinein,
Darinnen Ochs und Eſelein
Ihr Heu beim Kripplein aßen.
Ein frommer Mann, eine Jungfrau zart
Bei ihnen kläglich ſaßen.

Ein Kindelein ſo nakt und bloß
Lag in der edeln Jungfrau Schooß,
Das leuchtet' als die Sonne.
Seine Aeuglein floßen immerzu
Wie ein lebendger Bronnen.

Dieß Kindlein war der große Gott,
Der uns Bedrängten hilft aus Noth,
Der alle Thiere kleidet,
Die ganze Welt ſchützt und erhält,
Ein Hirt die Lämmer weidet.

Die zarten Füß und Händelein
Erbebten ihm vor großer Pein,
Die ſcharfe Kält ihn brannte.
Sein Antlitz wandt er hin und her
Ob ihn die Welt erkannte.

In arme ſchlechte Windelein
Ihr Kind die Jungfrau wickelt ein,
Legts in die Kripp mit Neigen:
Dieß iſt der Thron, da Salomon
Seine Weisheit wollt erzeigen.

Das Oechslein und das Eſelein
Erkannten Gott den Herren ſein,
Die Knie ſah man ſie biegen:
Die Kripp ſie räumten willig ein
Dem Kind zu einer Wiegen.

Bewegte ſie des Kindes Flehn,
Daß ſie den Athem ließen wehn
Den Leib ihm zu erwarmen?
Da alle Menſchenhülfe fern
Muß ſich das Vieh erbarmen.

O Liebe, wohl haſt du Gewalt,
Du haſt in menſchlicher Geſtalt
Vom Himmel Gott gezogen,
Daß er in unſerm Fleiſch und Blut
Mariens Bruſt geſogen.

28. Weihnachtslied.

Ein Kindlein iſt geboren
Von einer reinen Maid,
Gott hat ſichs auserkoren
In hoher Würdigkeit.
Ein Sohn ward uns gegeben
Zu Troſt ohn allen Fehl;
Das ſollt ihr merken eben,
Er heißt Emanuel.

Ave, du Gottes Minne!
Wie wohl ihr mit ihm war!
Du Troſt dem Menſchenſinne!
Und eh ſie ihm gebar,
Groß Heil ward uns verkündet
Von einem Engel klar,
Das nie ein Sinn ergründet,
So ſagt die Schrift uns klar.

Altiſſimus wollt koſen
Mit menſchlicher Natur:
Wie wohl thät das der Roſen!
Sie ſah in der Figur
Die Gottheit unverborgen:
Joſeph ihr liebend pflag.
An einem Weihnachtmorgen
Chriſt bei der Keuſchen lag.

Freut euch der ſelgen Kunde,
Daß uns der Heiland kam,
Im neuen Segensbunde
Die Menſchheit an ſich nahm.
Für Uns mit ganzer Treue
Vollbracht er jedes Ding:
Der Greis wollt ſich erneuen,
Er ward ein Jüngeling.

Gott Vater auf dem Throne
War mit der zarten Magd:
Der Tochter von Zione
Sei Lob und Preis geſagt.
Drei edle Könge milde
Die brachten reichen Sold,
Durchzogen weit Gefilde
Wie Gott im Himmel wollt.

Sie muſten fernen wandern:
Das Himmelsheil noch mehr,
Bis zum Egyptenlande:
Herodes haßt' es ſehr.
Er zog ihm nach mit Liſten,
Manch Kind vergoß ſein Blut;
Gott wollt ſich länger friſten:
Das war uns Allen gut.

Wohl dreißig Jahr und mehre
Trug er für uns die Noth,
Um ſeine rechte Lehre
Litt er für uns den Tod.
Dankt ihm zu allen Stunden:
Hilf edler König rein!
Deine heiligen fünf Wunden
Sollen uns genädig ſein.

29. Weihnachtslied.

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrau rein und klar,
Des freut ſich aller Engel Schar.

Des ewgen Vaters einzig Kind
Demüthig liegt bei Ochs und Rind:
In unſer armes Fleiſch und Blut
Verkleidet ſich das ewge Gut.

Den all der Weltkreiß nie beſchloß,
Der liegt Marien hier im Schooß.
Er iſt ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein.

Da ſcheint das ewge Licht herein
Und giebt der Welt all neuen Schein.
Es leuchtet mitten in der Nacht:
Das Licht hat uns das Kind gebracht.

Auf Erden iſt er kommen arm,
Damit er unſer ſich erbarm,
Uns dort im Himmel mache reich
Und ſeinen lieben Engeln gleich.

Das hat er Alles uns gethan:
Wie große Liebe zeigt das an!
Des freu ſich alle Chriſtenheit
Und dank es ihm in Ewigkeit.

Nun bitten wir dich inniglich,
Daß du uns wolleſt gnädiglich
An Leib und Seele wohl bewahren,
Wenn wir aus dieſem Leben fahren.

---

30. Weihnachtslied.

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrau, das iſt wahr,
Des freut ſich aller Engel Schar.

Gelobet ſei die Jungfrau zart,
Von der uns Chriſt geboren ward
Uns armen Sündern all zu Troſt,
Das wir von Sünden ſein erloſt.

Gelobt ſei auch der Engel Schar,
Die der Geburt zugegen war
Und ſang dem kleinen Kindlein drob
Im Himmel und auf Erden Lob.

Des freu ſich alle Chriſtenheit
Wohl auf der Erden weit und breit
Und ſage Gott dem Herren Dank
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Denn wär das Kindlein nicht geboren,
Wir wären allzumal verloren.
Dieweil es nun geboren iſt,
So danken wir dir, Jeſu Chriſt.

31. Weihnachtslied.

Dies est laetitiae.

Der Tag der iſt ſo freudenreich
Allen Creaturen,
Da Gottes Sohn vom Himmelreich
Ueber die Naturen
Von einer Jungfrau ward geboren:
Maria, du biſt auserkoren,
Daß du Mutter werdeſt!
Kommt ein Wunder dieſem gleich?
Gottes Sohn vom Himmelreich,
Der iſt Menſch geboren!

Ein Kindelein ſo löbelich
Iſt uns geboren heute
Von einer Jungfrau ſäuberlich
Zu Troſt uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht geboren,
Wir wären allzumal verloren:
Das Heil iſt unſer aller.
Eia, ſüßer Jeſu Chriſt,
Daß du Menſch geboren biſt!
Behüt uns vor der Hölle.

Wie die Sonne durch das Glas
Scheint mit klarem Scheine,
Unverſehrt doch bleibet das,
So merkt all im Vereine:
Gleicherweis geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart
Gottes Sohn, der werthe:
In eine Krippe man ihn legt,
Große Marter für uns trägt
Hier auf dieſer Erde.

Die Hirten auf dem Feld bei Nacht
Erfuhren neue Märe
Herab von Engelſchar gebracht,
Wie Chriſt geboren wäre
König ob allen Köngen groß.
Die Red Herodem ſehr verdroß:
Aus ſandt er ſeine Boten.
Ei, wie gar ein arge Liſt
Erdacht er wider Jeſum Chriſt!
Die Kindlein ließ er tödten.

Drei edle Könge hochgeboren
Erkannten an dem Sterne
Wie daß ein Kindlein wär geboren:
Das ſchauten ſie ſo gerne.

Sie nahmen mit ſich reichen Sold,
Weihrauch, Myrrhen und das Gold,
Und eilten im Vereine.
Sie fielen nieder auf die Knie,
Der Herr empfieng das Opfer hie
Mit ſeiner Mutter reine.

32. Weihnachtslied.

Uns iſt geboren ein Kindelein,
Iſt klarer als die Sonne,
Das ſoll der Welt ein Tröſter ſein,
Dazu der Engel Wonne.

Sie wand ihn in ein Tüchelein
Mit ihren ſchneeweißen Handen,
Sie legt' ihn in ein Krippelein,
Den Fürſten allen Landen.

Und wer will zu dem Krippelein
Und ſpielen mit dem Kinde,
Der ſei von Herzen keuſch und rein,
Dazu auch frei von Sünde.

Nun ſchweig, nun ſchweig, mein liebes Kind,
Nun ſchweig mein Gott, mein Herre:
Du biſt mein und ich bin dein,
Du biſt der Welt ein Ehre.

Drum laßt uns ſingen frei und froh
Cum cantemus in choro,
In cordis et in organo:
Benedicamus domino.

33. Weihnachtslied.

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an den höchſten Bord,
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
Des Vaters ewges Wort.

Das Schiff geht ſtill im Triebe,
Trägt eine theure Laſt,
Das Segel iſt die Liebe,
Der heilge Geiſt der Maſt.

Der Anker ſchlägt zur Erden,
Das Schiff, es iſt am Land,
Das Wort zu Fleiſch ſoll werden,
Der Sohn iſt uns geſandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein
Giebt ſich für uns verloren:
Gelobet müß es ſein!

Und wer dieß Kind mit Freuden
Küſſen, umfangen will,
Der muß erſt mit ihm leiden
Der Pein und Marter viel.

Darnach auch mit ihm ſterben
Und geiſtlich auferſtehn
Das ewge Heil zu erben
Wie an ihm ſelbſt geſchehn.

34. Weihnachtslied.

O Kind, o wahrer Gottesſohn,
O Krippe, Salomonis Thron,
O Stall, o ſchönes Paradeis,
O Stroh, wie Roſen roth und weiß'
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh
Mach uns froh!

O Kind, du biſt von Wunderart,
Dein Antlitz blüht wie Roſen zart,
Schön weiß und roth wie Milch und Blut,
Die Farb erfriſcht uns Herz und Muth.
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh!

Dein Haupt iſt golden, kraus dein Haar,
Die Lippen roth, die Augen klar,
Vom Haupte ſchön bis auf die Füß
Und über allen Honig ſüß.
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all,
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh!

Dein Leib ſchneeweiß wie Elfenbein,
Sapphiren eingefaßt darein:
Sapphiren deine Gottheit groß,
Das Elfenbein die Menſchheit bloß.
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh.

Deine Hände Hyacinthen voll,
Sie duften über Alles wohl;
O Kind, wie ſchön! du glänzeſt mehr
Als wenn im Stall die Sonne wär.
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh!

35. Weihnachtslied.

In dulci iubilo
Nun ſinget und ſeid froh.
Unſer aller Wonne
Liegt in praesepio,
Glänzt heller als die Sonne
Matris in gremio,
Qui es A et O,
Qui es A et O.

O Jesu parvule,
Nach dir iſt mir ſo weh,
Tröſte mein Gemüthe
O puer optime,
Bei aller Jungfraun Güte
O princeps gloriae,
Trahe me post te,
Trahe me post te.

Mater et filia
O Jungfrau Maria.
Hättſt du uns nicht erworben
Coelorum gaudia,
Wir wären all verdorben
Per nostra crimina.
Quanta gratia!
Quanta gratia!

Ubi sunt gaudia?
Nirgend denn allda,
Wo die Engel ſingen
Nova cantica
Mit ihren ſüßen Stimmen
In regis curia.
Eia, wären wir da!
Eia, wären wir da!

36. Weihnachtslied.

Zu Bethlehem geboren
Iſt uns ein Kindelein,
Das hab ich auserkoren,
Sein eigen will ich ſein.

In ſeine Liebe ſenken
Will ich mich ganz hinab,
Mein Herz will ich ihm ſchenken
Und Alles was ich hab.

O Kindelein von Herzen
Will ich dich lieben ſehr,
In Freuden und in Schmerzen
Je länger und je mehr.

Dazu mir Gnade gebe,
Bitt ich aus Herzensgrund,
Daß ich dir allzeit lebe
Jetzt und zu aller Stund.

Dich wahren Gott ich finde
In meinem Fleiſch und Blut,
Darum ich mich denn binde
An dich, mein höchſtes Gut.

Laß mich von dir nicht ſcheiden,
Knüpf zu, knüpf zu das Band
Der Liebe zwiſchen beiden,
Nimm hin mein Herz zu Pfand.

37. Weihnachtslied.

Dich grüßen wir, o Jeſulein,
Schönes Kindelein.
All wollen wir dein eigen ſein,
Herzliebes Jeſulein.

Wie klein biſt du, o Gott ſo groß,
Kleines Kindelein,
Wie klein in deiner Mutter Schooß,
O großes Jeſulein.

Wie ſchwach biſt du auf dieſer Welt,
Stark Kindelein,
Des Kraft die ganze Welt erhält,
O ſchwaches Jeſulein.

Wie arm biſt du in dieſem Stall,
Reich Kindelein,
Mach reich, mach reich uns Kinder all,
O armes Jeſulein.

O Sonn, o Mond, wo iſt dein Glanz,
Feines Kindelein,
Verborgen in der Klarheit ganz,
O feines Jeſulein.

Wie liegſt du hier ſo gar veracht,
Lieb Kindelein,
Hiezu hat dich die Lieb gebracht,
Liebreiches Jeſulein.

Wie groß die Lieb, o Feur, o Flamm,
Lieb Kindelein,
Ein Feuer, das vom Himmel kam
Biſt du, o Jeſulein.

O Himmelsglut, zünd an, zünd an,
Lieb Kindelein,
Zünd an was dich noch lieben kann,
O feurig Jeſulein.

So brennen wir wie Seraphim
Lieb Kindelein,
Und preiſen dich mit heller Stimm
O liebes Jeſulein.

Nimm hin mein Herz, und gieb uns dein
Schönes Kindelein,
Laß beider Herzen Ein Herz ſein,
Herzliebes Jeſulein.

38. Wiegenlied.

O Jeſulein zart,
Das Kripplein iſt hart.
O Jeſulein zart,
Wie liegſt du ſo hart!
Ach ſchlaf, ach thu
Die Aeugelein zu;
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schlaf Jeſulein wohl,
Nichts hindern ſoll.
Ochs, Eſel und Schaf
Sind all im Schlaf.
Ach ſchlaf, Kind, ſchlaf,
Thu dein Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Der Seraphim ſingt,
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall,
Sie wiegen dich all.
Ach ſchlaf, Kind, ſchlaf,
Thu dein Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Der Seraphim ſingt,
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall,
Die wiegen dich all.
Schlaf, Kind, ſchlaf,
Thu dein Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schweig, Eſelein ſtill,
Das Kind ſchlafen will,
Ei Oechslein nicht brüll,
Das Kind ſchlafen will.
Schlaf, Kind, ſchlaf,
Thu dein Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

39. Wiegenlied.

Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Kripplein biegen;
Laßt uns den Geiſt erfreuen,
Das Kindlein benedeien.
O Jeſulein ſüß u. ſ. w.

Laßt uns dem Kindlein neigen,
Ihm Lieb und Dienſt erzeigen,
Laßt uns ihm jubilieren,
Und geiſtlich triumphieren.

Laßt uns dem Kindlein ſingen,
Ihm unſer Opfer bringen:
Laßt uns ihm Ehr erweiſen
Mit Loben und mit Preiſen.

Laßt uns ein Feurlein ſtochen
Dem Kindlein Brei zu kochen,
Des Zuckers nicht vergeßen,
Es wird mit Freuden eßen.

Laßt uns das Kindlein ſpeiſen,
Es wird uns Gnad erweiſen;
Laßt uns das Kindlein tränken,
Es wird uns wohl bedenken.

Laßt uns das Kindlein grüßen
Und fallen ihm zu Füßen,
Demüthig es verehren
Als unſern Gott und Herren.

Laßt uns ſein' Diener werden
So lang wir ſind auf Erden,
Es wird uns wohl belohnen
Im Himmel mit der Kronen.

Laßt uns dem Kindlein ſingen,
Mit ſüßen Stimmen klingen,
Laßt hören die Clareten,
Poſaunen und Trompeten.

Laßt alle Muſik kommen,
Mit Pfeifen und mit Trommen,
Mit Lauten und mit Geigen,
Kein Inſtrument ſoll ſchweigen.

Laßt volle Chöre ſchallen,
Dem Kindlein zu gefallen,
Ein Freudlein ihm zu machen:
Das Kindlein wird eins lachen.

Laßt uns beim Kindlein wachen,
Ihm tauſend Freuden machen:
Wollt Gott, wir könntens loben
Hier zeitlich und dort oben.

40. Wiegenlied.

Still o Erde, ſtill o Himmel,
Schweig auch ſtille, Meer, dazu;
Stille, Welt, nun dein Getümmel,
Euer Herr ſchläft in der Ruh.
Von der Liebe Pfeil getroffen
Liegt es über alles Hoffen
Als ein Kind im Stalle matt
Auf der harten Lagerſtatt.

Haſt vielleicht, dich herzuzünden,
Liebestrank genommen ein,
Daß du bei ſo kalten Winden
Schläfſt ſo ſanft, lieb Kindelein?
Es iſt ja der kalte Winter
Sonſt ein Feind der zarten Kinder:
Doch du wählſt die kalte Statt,
Weil dein Herz geglühet hat.

Schlaf, mein Kindlein, ohne Sorgen,
Schlaf, du haſt noch volle Zeit.
Wird dich heut doch oder morgen
Wecken ſchon der Juden Neid.
Dann wirſt du vor harten Waffen
Wenig Ruh dir mögen ſchaffen,
Wenn man dich mit Angſt und Noth
Wird verdammen zu dem Tod.

Laß vom Kreuz dir noch nichts träumen,
Allerliebſtes Jeſulein.
Wirſt darum es nicht verſäumen,
Jetzt biſt du noch viel zu klein.
Darfſt es noch, mein Kind, nicht wagen
Ein ſo ſchweres Kreuz zu tragen.
Deine Wänglein ſind zu weich
Zu dem herben Backenſtreich.

Schlaf mein Kindlein! dort im Garten
Wirſt du müßen wachſam ſein,
Judas wird da auf dich warten,
Dich zu führen in die Pein.
In der Geißlung wirſt du müßen
Dieſen deinen Schlaf noch büßen;
Saure Nächte wirſt du dort
Wohl noch finden, ſchlaf nur fort.

Deine Händlein kreuzweis lege,
Neugebornes Kindelein,
In der Ruh dich nicht bewege,
Schlaf fein ſanft, o Jeſulein.
Jetzt biſt noch zu ſchwach von Kräften
An das Kreuz dich anzuheften,
Deine Händlein ſind zu zart
Und der Nagel viel zu hart.

Schlaf o Jeſu, bleib nur liegen,
Schlaf nur ſanft auf hartem Heu;
Lieg ich einſt in letzten Zügen,
Dann erwach und ſteh mir bei.
Daß ich ſelig mög entſchlafen
Zähle mich zu deinen Schafen,
Meine Sünden all verzeih
Und die ewge Ruh verleih.

41. Berufung der Hirten.

Es kam ein Engel hell und klar
Von Gott geſandt zur Hirtenſchaar.
Der Bote war von Herzen froh
Und ſprach zu ihnen fröhlich ſo:

„Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch viel der guten Mär,
Der guten Mär bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.

„Gott Vater in dem höchſten Thron
Hat euch geſandt den lieben Sohn:
Der iſt euch heut ein Menſch geboren
Von einer Jungfrau auserkoren.

„Zu Bethlehem in Davids Stadt
Wie vorgeſagt die Schrift uns hat:
Das iſt eur Heiland Jeſus Chriſt;
Drum fürcht euch nicht zu dieſer Friſt.

„Das neugeborne Kindelein
Das liegt in einem Krippelein,
Mit Windeln iſt es eingehüllt,
Der alle Ding mit Kraft erfüllt.“

Dazu kam bald gar große Schar
Der lieben Englein hell und klar,
Die ſangen gar ein ſchönes Lied
Und freuten ſich auch herzlich mit.

Sie ſangen: „Gott ſei Preis und Dank,
Dem ſingen wir den Lobgeſang;
Den Menſchen Frieden auf der Welt
Denen dieß Kindlein wohlgefällt!“

Die Hirten gehen insgemein
Und ſuchen dieſes Kindelein:
Sie findens wie der Engel ſagt
Da bei Marien, der reinen Magd.

„Sei uns willkommen, Kindlein zart!
Wie elend liegſt du hier und hart
Du König, Schöpfer aller Ding:
Hält dich dein Volk ſo gar gering?

„Haſt du denn ſonſt kein Herberg hie,
Daß du mußt liegen bei dem Vieh?
Dein Kiſſen iſt das dürre Gras,
Davon auch Rind und Eſel aß.

„Der Sammet und die Seide dein
Sind gar geringe Windelein.
Wie iſt die Stätte arm und ſchlecht;
Doch ſprach fürwahr der Engel recht.

„Der Wirth nun habe keine Raſt,
Denn du biſt ja der höchſte Gaſt:
Er ſoll dir räumen Stub und Saal
Mit ſeinen Gäſten allzumal."

Das Volk hat ſich verwundert ſehr,
Als ſie vernahmen ſolche Mär,
Maria auch, die Mutter ſein,
Behielt die Wort im Herzen rein.

O liebes Kindlein bloß und arm,
Dich unſer Aller heut erbarm!
Wir wollen dir auch hulden gern
Als unſerm höchſten Gott und Herrn.

Wir wollen fröhlich ſingen gleich
Dir Kindlein aller Gnaden reich
Ein neues Lied zum Lobgeſang,
Und ſagen dir von Herzen Dank.

Wir machen dir zum Wiegelein
Nun unſer Herz und Glauben rein:
Wenn Herz und Sinn ſich ihm ergiebt,
Solch Wiegenlied das Kindlein liebt.

Dem höchſten Gott ſei Ruhm und Ehr,
Der uns geliebt hat alſoſehr!
Dem ſingen wir mit Innigkeit
Lob, Preis und Dank in Ewigkeit.

42. Die Hirten.

Zu Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht
In Lüften hör'n klingen,
Das Gloria ſingen
Die himmliſche Schar:
Daß Gott geboren, iſt wahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bu
Dem Krippelein zu.

Dabei zeigt ſich auch
Eine ſchöne Jungfrau.
Sie thät ſich bemühen
Beim Kindlein zu knieen
Und betet es an,
Ei Brüder, ſchauts an.

Ach, daß Gott walt,
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht Einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie dauert mich das Kind,
Wie ſcharf geht der Wind!

Ihr Brüder kommt raus,
Wir wollen nach Haus;
Kommt Alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen:
Kommt Einer hieher,
So komm er nicht leer.

43. Hirtenlied.

Ein Kind iſt uns geboren,
Das Gott und Menſch zugleich:
Eröffnet Herz und Ohren,
Ihr Chriſten, freuet euch.
Zu Bethlehem im Stalle
Kehrt unſer Heiland ein
Zum Troſte für uns Alle:
Gelobet will er ſein.

Die Hirten hören ſingen
Die frohe Engelſchar,
Gekrönte Fürſten bringen
Gold, Weihrauch, Myrrhen dar.
Sie legen Herz und Krone
Zu Jeſu Füßen hin,
Sie ſahn in Davids Sohne
Gott ſelber, preiſet Ihn.

Erfüll mit deinen Gnaden
Herr Jeſu dieſes Haus,
Tod, Krankheit, Seelenſchaden,
Brand, Unglück treib hinaus.
Laß hier den Frieden grünen,
Verbanne Zank und Streit,
Daß wir dir fröhlich dienen
Jetzt und in Ewigkeit.

44. Hirtenlied.

Als ich bei meinen Schafen wacht,
Ein Engel mir gut Zeitung bracht.
Des bin ich froh, bin ich froh,
Froh froh froh, o o o!
Benedicamus domino!

Er ſagt', es ſoll geboren ſein
Zu Bethlehem ein Kindelein.

Das Kindlein liegt in einem Stall,
Soll doch die Welt erlöſen all.

Als ich nun kam zum Stall hinein,
Das Kind ich fand gewickelt ein.

Das Kind zu mir die Augen wandt,
Ich gab mein Herz in ſeine Hand.

Demüthig küſst' ich ſeine Füß,
Davon mein Mund ward honigſüß.

Als ich nun gieng, das Kind wollt mit,
Und wollt von mir abſcheiden nit.

Es legt ſich ſelbſt an meine Bruſt,
Und macht mir da viel Herzensluſt.

Den Schatz muß ich bewahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freuden voll.

45. Winterroſe.

Es iſt ein' Roſ entſprungen
Aus einer Wurzel zart
Wie uns die Alten ſungen;
Von Jeſſe kam die Art,
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
So uns das Blümlein bringt,
Maria iſts, die reine,
Von der Iſaias ſingt.
Nach Gottes ewgem Rath
Hat ſie ein Kind geboren
Und bleibt doch reine Magd.

46. Die myſtiſche Wurzel.

Von Jeſſe kam ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein ſchönes Röslein bringt,
Das wunderbar vom Zweig entſpringt.

Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria Du das Zweiglein biſt,
Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros,
Iſt Gott und Menſch in Deinem Schooß.

Der heilig Geiſt von Dir allein
Erſchaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Roſen ſchafft.

O Wunderwerk, auf Einem Stiel
Stehn Röslein und der Blätter viel!
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sind zwo Naturen, Ein Perſon.

Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat:
Alſo man zwei Naturen findt
Und Ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum,
Die Ros dir bringt Lob, Ehr und Ruhm.
Die Ros das Zweiglein nicht entſtellt,
Dein Jungfrauſchaft Dein Kind erhält.

47. Paſſionslied.

Jeſus dir ruft, o Sünder mein,
Mit ausgeſpannten Armen:
Wenn du ſchon wärſt von Marmelſtein,
Es ſollt dich doch erbarmen:
Nein, ach nein, mein frommer Chriſt,
Denk, daß dieß dein Heiland iſt,
Dein höchſter Schatz auf Erden.

Hat Gottes Sohn auf ſolche Weis
Den Himmel müßen kaufen,
Willſt du wohl in das Paradeis
Mit Sporn und Stiefel laufen?
Nein, ach nein, mein frommer Chriſt,
Denk, wie eng das Thürlein iſt,
Wie möcht es wohl gelingen?

Drum eil hinzu, ſchau Jeſum an
Vom Haupt bis zu den Füßen,
Bedenk es wohl, es geht dich an,
Was du noch haſt zu büßen.

Wein, ach wein, mein frommer Chriſt,
Denk, daß dieß dein Richter iſt,
Dem alle Herzen offen.

Der Schächer hat in Gottes Hand
Die Seele laßen fahren:
Willſt du bis an des Grabes Rand
Darum die Reue ſparen?
Nein, ach nein, mein frommer Chriſt,
Denk wie das gefährlich iſt,
Ich fürcht, es möcht dir fehlen.

Schau an das Kreuz, die große Lieb,
Die Gott dir hat bewieſen,
Daß Gottes Sohn gleich wie ein Dieb
Für dich hat ſterben müßen.
Wein, ach wein, mein frommer Chriſt,
Denk, was für ein Wunder iſt,
Daß Jeſus für dich leidet.

Durch Kreuz und Leid ſteht Jedermann
Des Himmels Thürlein offen,
Wie leicht es dir dann fehlen kann,
Willſt du dir Beßres hoffen.
Nein, mein Chriſt, es muß doch ſein,
Gieb dich nur geduldig drein,
Mit Jeſu muſt du leiden.

Verleih mir denn, o höchſtes Gut,
Verzeihung meiner Sünden,
Laß durch dein roſenfarbnes Blut
Mich Gnade bei dir finden,
Denn bei dir, Herr Jeſu Chriſt,
Nun mein höchſt Begehren iſt
Zu leben und zu ſterben.

48. Faſtenlied.

Maria, du betrübtes Herz,
Wie groß war da dein Weh und Schmerz,
Was haſt du, Herz, gelitten!
O Schmerz, der durch Mariens Herz
Hat durch und durch geſchnitten!

Als bei dem Kreuz Maria ſtand,
Weh über Weh ihr Herz empfand
Und Schmerzen über Schmerzen.
Das ganze Leiden Chriſti ſtand
Gedrückt in ihrem Herzen.

Sie ſah den Sohn da bleich und todt
Und überall von Wunden roth
Am Kreuz unſchuldig hangen:
Gedenk, wie bitter ihr ſein Tod
Zu Herzen ſei gegangen.

Als Chriſti Haupt durch Schläf und Stirn,
Durch Augen, Ohren, Bein und Hirn
Viel ſcharfer Dörner ſtachen,
Die Wunden an des Sohnes Stirn
Das Herz der Mutter brachen.

Die Nägel eingeſchlagen ſtark
Durch Händ und Füß, durch Bein und Mark,
Durch Chriſti tiefe Wunden,
Mariens Herz durchdrangen ſtark:
Die Stich hat Sie empfunden.

Als ſie den bloßen Sper geſehn
Durch Chriſti Herz und Seiten gehn,
Empfieng ſie ſolchen Schrecken,
Als hätte ſie ihn ſelbſt geſehn
In ihrem Herzen ſtecken.

Ach welch ein Schmerz, ach welche Pein,
Nahm da das Herz der Mutter ein,
Als ſie ihn mit Verlangen
In ihren Schooß mit Armen zwein
Jeſum vom Kreuz empfangen.

Ach wundes Herz, ach Mutterherz,
Wie groß war da dein Weh und Schmerz,
Als todt du ſahſt das Leben:
Ein ſchneidig Schwert durchdrang dein Herz
Und deine Seel daneben.

O Zährenbach, o Strom, o Meer,
O wie viel Zähren floßen her,
Die du da haſt vergoßen,
Wie viel der Zähren, Jungfrau hehr,
Aus deinen Augen floßen!

Nun bitten wir dich, Jungfrau rein,
Bei all dem Leid, bei all der Pein,
Bei Chriſti Tod und Leiden,
Hilf uns von Sünden werden rein
Und alle Laſter meiden.

49. Karfreitag.

O Traurigkeit, o Herzeleid,
Iſt das denn nicht zu klagen?
Gott des Vaters einig Kind
Wird zu Grab getragen.

O höchſtes Gut, unſchuldig Blut!
Wer hätt es mögen denken,
Daß der Menſch ſollt an ein Kreuz
Seinen Schöpfer henken!

O Zähren heiß, fließt wogenweis,
Wen ſollt es nicht bewegen?
Da ſich über Chriſti Tod
Selbſt die Felſen regen.

Wohl muß da ſein aus Marmelſtein
Der Juden Herz geweſen,
Da ſie nur zu ſolcher Pein
Lachten, wie wir leſen.

Wie haſt du Pein, Maria rein,
Erlitten ohne Maßen!
Denn Du ſtandeſt da allein
Ganz und gar verlaßen!

Wie ſchwer iſt doch der Sünden Joch,
Die ſo darnieder drücken
Gottes Sohn, als er das Kreuz
Trug auf ſeinem Rücken.

O großer Schmerz! o ſteinern Herz,
Steh ab von deinen Sünden,
Wenn du willſt nach deinem Tod
Gottes Gnade finden.

50. Faſtenlied.

Da Jeſus in den Garten gieng
Und ihm ſein bitter Leid anfieng,
Da trauert Alles ohne Maß
Es trauert Laub und grünes Gras.

Da kamen die falſchen Juden gegangen,
Sie nahmen Jeſum im Garten gefangen,
Sie ſchlugen ihn in großem Zorn
Sie krönten ſein heilig Haupt mit Dorn.

Sie führten ihn in des Richters Haus,
Mit ſcharfen Streichen wieder hinaus.
Sie ſchlugen ihn an ein hohes Kreuz:
Maria war voll Herzeleids.

Maria kam unters Kreuz gegangen,
Sie ſah ihr liebes Kind dran hangen.
Von Herzen ſehr war ſie betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir meine Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie und führ ſie weit hindann,
Daß ſie nicht ſchau meine Marter an.“

„Ach Herr, das wird gar gern gethan,
Ich will ſie führen weit hindann,
Ich will ſie tröſten alſo wohl
Wie ein Kind ſeine Mutter ſoll."

Da kam ein blinder Jud gerannt,
Führt' einen Sper in ſeiner Hand,
Er kam damit in vollem Lauf,
Stach Jeſu ſeine Seite auf.

Nun bieg dich, Baum! nun bieg dich, Aſt,
Mein Kind hat weder Ruh noch Raſt.
Nun bieg dich Laub und grünes Gras:
Laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Bäume bogen ſich,
Die harten Felſen kloben ſich,
Die Sonne ließ den klaren Schein,
Die Vögel ſtellten ihr Singen ein.

Nun merket auf, ihr Fraun und Mann,
Und wer das Liedlein ſingen kann,
Der ſings nur alle Tag einmal,
Seine Seele ſchaut des Himmels Saal.

51. Die ſieben Worte.

Da Jeſus an dem Kreuze hieng
Und ihm ſein bitter Leid anfieng
Mit gar ſo grimmen Schmerzen,
Die ſieben Worte, die er ſprach,
Betracht in deinem Herzen.

Zum Erſten ſprach er mildiglich
Zum Vater: „Herr, ich bitte Dich
Mit Kräften und mit Sinnen:
Vergieb dem Volk, ſie wißen nicht
Was ſie an mir beginnen.“

Dann ſprach er zu dem Schächer dort,
Der bei ihm hieng, das andre Wort
Mit Gnaden ohne Gleichen:
„Fürwahr, du wirſt heut bei mir ſein
In meines Vaters Reichen.“

Zum Dritten dacht er vor dem Tod
Mariens auch in ihrer Noth:
„Weib, ſieh den Sohn zur Seite:
Johannes, nimm der Mutter wahr,
Und gieb ihr treu Geleite."

Das vierte Wort, vergäß ich das?
„Mich dürſtet hart ohn Unterlaß,"
Rief Gott mit lauter Stimme.
Sein menſchlich Heil begehrt' er ſo
In ſeiner Schmerzen Grimme.

Zum Fünften rief er in der Pein:
„Ach Gott, ach lieber Vater mein,
Wie haſt du mich verlaßen!
Die Marter, die ich leiden muß,
Iſt über alle Maßen."

Das ſechſte war ein kräftig Wort,
Gar mancher Sünder hört' es dort
Aus des Erlöſers Munde:
„Es iſt vollbracht mein Leiden groß
Allhier zu dieſer Stunde."

Zum Siebenten noch ſpricht er laut,
Indem er auf zum Vater ſchaut
An ſeinem letzten Ende:
„Herr, meinen Geiſt befehl ich Dir
In Deine treuen Hände."

Wer Gottes Marter ehren will,
Die ſieben Wort erwägen ſtill,
Des will Gott treulich pflegen
Auf Erden und im Himmel dort
Mit Seiner Gnaden Segen.

52. Marien Klage.

O weh der Schmerzen,
Die ich Arme muß tragen
In meinem Herzen
Und nicht weiß, wem klagen!
Ach Gott nun erbarme
Dich meiner Noth
Und tröſte mich Arme
Durch deinen Tod.

Immer kränket
Sich mein Gemüthe,
Wenn mir gedenket
Seiner Güte,
Daß er ſich wollte
Dem bittern Tode geben,
Daß er uns kaufte
Das ewige Leben.

Wo ſoll ich finden
Meines Herzens Tröſter?
Sich ließ er binden
Und uns erlöſt er.
O weh der Schmerzen,
Die ich Arme muß tragen
In meinem Herzen
Und nicht weiß, wem klagen!

53. Oſterlied.

Chriſt iſt erſtanden
Von der Marter alle.
Des ſollen wir alle froh ſein:
Chriſt will unſer Troſt ſein.

Wär er nicht erſtanden,
So wär die Welt zergangen.
Seit daß er erſtanden iſt,
So loben wir Herrn Jeſum Chriſt.

Es giengen drei heilige Frauen
Des Morgens in dem Thaue.
Sie ſuchten den Herrn Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

Maria, du viel reine,
Du haſt gar heiß geweinet
Um unſern Herren Jeſum Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

Maria, du viel zarte,
Du biſt ein Roſengarte,
Den Gott ſelbſt gezieret hat
Mit ſeiner göttlichen Majeſtat.

Chriſtus lag im Grabe
Bis zu dem dritten Tage
Verwundt an Händ- und Füßen:
O Sünder, du ſollſt büßen!

Chriſte, lieber Herre,
Durch deiner Marter Ehre,
Verleih uns ein gut Ende,
Ein fröhlich Auferſtände.

54. Oſterlied.

Erſtanden iſt der heilge Chriſt,
Der aller Welt ein Tröſter iſt.

Und wär er nicht erſtanden,
So wär die Welt vergangen.

Nun daß er erſtanden iſt,
So loben wir Herrn Jeſum Chriſt.

Es giengen drei heilge Frauen
Des Morgens früh im Thauen.

Sie ſuchten den Herrn Jeſu Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.

Sie fanden da zwei Engel ſtehn,
Die tröſteten die Frauen ſchön.

Erſchreck euch nicht was hier geſchah:
Den ihr hier ſucht, der iſt nicht da.

Er iſt erſtanden aus dem Grab
Heut an dem heilgen Oſtertag.

„Zeig uns den Herren Jeſu Chriſt,
Der von dem Tod erſtanden iſt.“

„So tretet her und ſeht die Statt,
Da man ihn hingeleget hat.

„Seht an das Tuch, darin er lag
Gewickelt bis zum dritten Tag.

„Nun geht ins Galiläerland,
Da findet ihr ihn allzuhand.

„Und ſaget das St. Petro an
Und ſeinen Jüngern lobeſam.“

Nun ſinget all zu dieſer Friſt:
Erſtanden iſt der heilge Chriſt.

Des ſollen wir alle froh ſein,
Chriſt will unſer Troſt ſein.

55. Oſterlied.

Freu dich, du werthe Chriſtenheit,
Jeſus hat überwunden.
Die große Qual, das bittre Leid,
Davon iſt er entbunden.
Uns waren Sorgen viel bereit,
Der ſind wir nun durch ihn befreit,
Erſtanden iſt uns Seligkeit.

Es kam der oſterliche Tag,
Wer mag ihn würdig ehren?
Gott, der alle Ding vermag,
Der kann ſein Lob wohl mehren.
Ihr Chriſten, nehmt des Tages wahr,
Sich freut der heilgen Engel Schar,
Aufgeht die liebe Sonne klar.

Hochgelobter Jeſu Chriſt,
Wir freun uns mit dir heute
Und Alles was lebendig iſt:
Frohlockt, ihr Chriſtenleute!
Kinder, ſingt und werdet froh,
Singet alle mit uns ſo:
Benedicamus domino.

56. Pfingſtlied.

Chriſt fuhr gen Himmel,
Was ſandt er uns hernieder?
Den Tröſter, den heiligen Geiſt
Zu Troſt der armen Chriſtenheit.

Chriſt fuhr mit Schalle
Vor ſeinen Jüngern alle.
Er macht' ein Kreuz mit ſeiner Hand
Und gab den Segen über alle Land.

Alleluja, Alleluja,
Alleluja!
Des ſollen wir alle froh ſein:
Chriſt will unſer Troſt ſein.

57. Pfingſtlied.

Gott der Vater wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben,
Mach uns aller Sünden frei
Und hilf uns ſelig ſterben.
Bewahr uns vor der Hölle Glut
Durch einen rechten Glauben:
Den Troſt zu Dir, Du höchſtes Gut,
Den laß uns Niemand rauben.
Wir befehlen Dir uns gar
In unſern Nöthen allen:
Laß nicht Deiner Kinder Schar
Dem ewgen Tod verfallen.

Jeſus Chriſtus wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben u. ſ. w.

Heilger Geiſt, Du wohn uns bei
Und laß uns nicht verderben u. ſ. w.

Mutter Gottes wohn uns bei
Und hilf uns Gnad erwerben,
Daß wir der Sünden werden frei
Und endlich ſelig ſterben.
Deine Fürbitt uns mittheil,
Reine Magd Maria,
Zu erlangen ewges Heil,
So ſingen wir Alleluja.
Alleluja ſingen wir
Gott und Dir zu Ehren,
Daß er wolle für uns für
Seine Gnade mehren.

Heilge Engel, wohnt uns bei
Und helft uns Gnad erwerben u. ſ. w.

58. Fronleichnamslied.

Freut euch, ihr lieben Seelen,
Euch iſt ein Heil geſchehn:
Wir haben ſonder Fehlen
Den lieben Gott geſehn;
In einer Hoſtie kleine
Sein wahres Fleiſch und Blut,
Glaubt es im Herzen reine,
So iſts der Seele gut.

Da wir geſehn mit Augen
Jeſum, der uns erlöſt,
Dieß faßen wir im Glauben
Und ſind gar wohl getröſtt,
Wenn wir von hinnen ſcheiden
Dieß Sacrament empfahn,
Daß wir befreit vom Leiden
Uns wenden himmelan.

Es iſt der Seelen Speiſe,
Dadurch ſie wird ernährt
In unerforſchter Weiſe
Und bleibt doch unverzehrt.
Es iſt des Leibes Labe,
Und muß er gleich vergehn,
Doch ſoll er aus dem Grabe
Zu Freuden auferſtehn.

Jeſu, du lieber Herre,
Du allerhöchſtes Gut,
Dir ſei Lob, Preis und Ehre,
Daß Du Dein Fleiſch und Blut
Zur Speiſ uns haſt gegeben,
Das Brot vom Himmelreich:
Es leiht uns ewges Leben,
Und macht den Engeln gleich.

O Herr, mach uns verlangen
Nach dieſem Sacrament,
Und wenn wir das empfangen
Bei unſerm letzten End,
Laß uns im Frieden fahren
Jeſu, im Namen Dein
Wohl zu der Engel Scharen
Und ewig bei dir ſein.

59. Fronleichnamslied.

Himmelsau
Licht und blau,
Wieviel zählſt du Sternlein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Gottes Welt,
Wohl beſtellt,
Wieviel zählſt du Stäublein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Sommerfeld,
Uns auch meld,
Wieviel zählſt du Gräslein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Dunkler Wald,
Grün geſtalt,
Wieviel zählſt du Läublein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Tiefes Meer
Weit umher,
Wieviel zählſt du Tröpflein?
Ohne Zahl!
So viel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Sonnenſchein
Klar und rein,
Wieviel zählſt du Fünklein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

Ewigkeit,
Lange Zeit,
Wieviel zählſt du Stündlein?
Ohne Zahl!
Soviel Mal
Sei gelobt das Sacrament.

60. Die Auserkorne.

Ich hab mir auserkoren
Eine minnigliche Maid,
Sie iſt gar hochgeboren,
Meines Herzens Augenweid.
Ihr Lob war ſüß den Ohren
Vor tauſend Jahr wie heut.

Sie iſt von hohen Arten,
Von edelm Stamme gar,
Sie iſt der Wonnegarten
Voll Blümlein wunderbar,
Der Freuden dürft ich warten,
Würd ich ſie bald gewahr.

Sie kann von Herzen grüßen
Aus roſenfarbnem Mund.
Bei Ihr iſt kein Verdrießen,
Sie läßt zu aller Stund
Die Augen Stralen ſchießen
Tief in der Herzen Grund.

Sie hat des Falken Blicke,
Sie hat des Adlers Flug,
In ſüßer Minne Stricke
Sie viel der Herzen ſchlug:
Sobald ich Sie erblicke
Fühl ich der Minne Zug.

Sie iſt der Frauen Krone,
Der reinen Mägde Kranz,
Den Engeln dort zum Lohne,
Sie iſt der Himmel Glanz;
Der Mond noch auch die Sonne
Gleicht ihrer Schönheit ganz.

Ihr Vater ward zum Kinde
Der Jungfrau wonneſam,
Das Einhorn und die Hinde
Macht ihre Reinheit zahm.
Wer nun das Räthſel finde
Sag an, wie iſt ihr Nam?

61. Ave Maria.

Ave Maria!
Du Roſe ſonder Dorn!
Mit Miſſethat hab ich verlorn
Dein Kind, das Du zur Welt gebern:
Maria!
Verſöhne mich mit ſeinem Zorn!

Ave Maria!
Bei Deines Kindes Tod,
Das vor Dir hieng von Blute roth:
Hilf, daß ich der Engel Brot,
Maria!
Mit Reu empfah in Todesnoth!

Ave Maria!
Bei Deines Kindes Blut,
Des Schmerz wie eine tiefe Flut
Dein Herz durchfuhr mit heißer Glut:
Maria!
Hilf daß mein Ende werde gut.

Ave Maria!
Frau unwandelbar,
Sende mir der Engel Schar,
Wenn einſt ich von der Erde fahr,
Maria!
Vor den böſen Feinden mich bewahr.

62. An Maria.

O Maria voll der Gnaden
Mutter der Barmherzigkeit,
Ach wie iſt mein Herz beladen
Schwer von Gram und Traurigkeit.
Ach über mich erbarme dich,
O du ſüße Mutter, bitt für mich!

Bin ſo fern von lichten Straßen,
Bin ſo ganz verloren hier:
Will in deinen Arm mich faßen,
Ziehe mich hinauf zu dir.
Ach über mich erbarme dich,
O du ſüße Mutter, bitt für mich.

Chriſtus hat durch ſeine Wunden
Mich erlöſt von Sünd und Pein,
Mich in Liebe feſtgebunden,
Wollt mein treuer Bruder ſein.
Ach über mich erbarme dich,
O du ſüße Mutter, bitt für mich.

Doch ich elend armer Sünder,
Ach wo bin ich kommen hin?
Nimm mich unter deine Kinder,
Wenn ich ſchon nicht würdig bin.
Ach über mich erbarme dich,
O du ſüße Mutter, bitt für mich.

Wann es endlich kommt zum Sterben,
Wenn mir naht die Ewigkeit,
Wolleſt mir bei Gott erwerben
Die erwünſchte Seligkeit,
Ach über mich erbarme dich,
O du ſüße Mutter, bitt für mich.

63. Maria Geburt.

Gleich wie die lieb Waldvögelein
Mit ihren Stimmen groß und klein
Frühmorgens lieblich ſingen,
Sobald anbricht die Morgenröth,
Wenns purpurfarb am Himmel ſteht,
In Berg und Thal ſie klingen:

Alſo, ihr Menſchen, kommt herbei,
Laßt hören eure Melodei,
Das Kindelein zu grüßen;
Heut fröhlich ſein Geburtstag fällt,
St. Anna bringt es auf die Welt,
Und läßt euch Heil entſprießen.

Die Morgenröth ſo kühl und naß,
Die ſchönen Blumen, Laub und Gras
Sich alle fröhlich neigen;
Weil dieſes Kind mit Gütigkeit
Erquicket ihre Mattigkeit,
Sie ihren Dank bezeigen.

Alſo weil wie der Morgenthau
Heut aufgeht unſre liebe Frau
Zum Troſt der armen Seelen,
In Demuth grüß ſie jedermann,
Denn Sie iſt, Die uns tröſten kann
In aller Trauer Quälen.

64. Die Roſe.

Roſ, o ſchöne Roſ in St. Annas Schooß!
Was ein Wunderroſ blüht in deinem Schooß,
Was ein großes Gut wächſt aus Annas Blut!
Kein Frühling, kein Mai, wie fröhlich er ſei,
Bracht uns ſolche Roſ als St. Annas Schooß.
Vor dem Paradeis hat ihr Schooß den Preis.
O erwünſchter Tag, da St. Anna ſprach:
Kommt ihr Kinder all, ſingt mit ſüßem Schall,
Wiegt und ſchaut die Roſ in St. Annas Schooß.

Roſ, o ſchöne Roſ in St. Annas Schooß!
Ein Roſengarten ward von der Wurzel zart,
Hat ſich ausgebreitt in ſo kurzer Zeit.
Würzlein, ſchieneſt todt, bringſt dieß Röslein roth,
Von betagtem Weib treibt ein junger Zweig,
Dieſes Töchterlein, reines Mägdelein.
Dieſer Wurzel Saft war von Gottes Kraft,
Aus des Himmels Thau wuchs die zarte Jungfrau:
Bitt für uns, o Roſ in St. Annas Schooß.

Roſ, o ſchöne Roſ in St. Annas Schooß,
Was haſt du für Kraft, ei was ſchönen Saft!
O Roſ, Stärke ſend uns am letzten End.
Roſenarzenei iſt gar vielerlei:
Sie erfriſcht den Muth, kühlt des Herzens Glut,
Macht uns all bereit zu dem letzten Streit.
Roſ, o ſchöne Roſ, haſt du Kraft ſo groß,
Iſt ſo vielerlei Roſenarzenei,
Bitt für uns, o Roſ in St. Annas Schooß.

65. Mariä Lichtmeſs.

Maria gieng geſchwind
Mit ihrem lieben Kind,
Sie gieng von Bethlehem
Zur Stadt Jeruſalem,
Und trug zum Tempel ein
Das zarte Jeſulein.

Sie opfert dieſen Schatz
Nach des Geſetzes Satz.
Sie gab das Kindlein dar,
Der Täublein auch ein Paar
Und löſet ab mit Geld
Den Herren aller Welt.

Hie ließ ſich finden bald
St. Simeon der alt.
Er nahm mit großer Luſt
Das Kind an ſeine Bruſt,
Davon ſein Herz aufſprang,
Daß er vor Freuden ſang.

Nun fahr in Frieden hin
Dein Knecht, nun ſah ich ihn,
Jeſum, das Licht der Welt,
Der alle Nacht erhellt:
Ihr alten Augen ſeht
Das Licht, ſo lang erfleht.

Auch kam St. Anna hin,
Die frohe Seherin;
Auf that ſie ihren Mund
Und macht das Kindlein kund,
Sie pries das Kindlein ſehr,
Und ſagte, Wer es wär.

O Kind, o Gottes Sohn,
Wie froh iſt Simeon!
Wie froh St. Anna iſt,
Daß du gekommen biſt.
Ach komme und mache ſo
Von Herzen alle froh.

66. Maria Meeresſtern.

Meerſtern, ich dich grüße!
O Maria hilf!
Mutter Gottes, ſüße,
O Maria hilf!
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Du Roſe ohne Dorne,
Du von Gott erkorne,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Du Lilie ohne Gleichen,
Der ſelbſt die Engel weichen,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Du Quelle aller Freuden,
Du Tröſterin in Leiden,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Hoch auf deinem Throne,
Aller Jungfraun Krone,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Woll uns reines Leben,
Sichre Reiſe geben.
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Dich als Mutter zeige,
Gnädig zu uns neige,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Nimm uns in deine Hände,
Uns das Licht zuwende.
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

Hilf uns Chriſtum flehen
O Maria hilf!
Fröhlich vor ihm ſtehen,
O Maria hilf,
Maria, hilf uns allen aus dieſer tiefen Noth.

67. Marias Wanderſchaft.

Maria die wollt wandern gehn,
Wollt alle Länder ausgehn,
Wollt ſuchen ihren Sohn.

Was begegnet ihr auf der Reiſe?
Ein hübſcher junger Mann;
Ganz traurig ſchaut ſie ihn an.

Habt ihr denn nicht geſehen
O Jeſu meinen Sohn,
Den ich verloren hab?

Ja ja, ich hab ihn geſehen,
In einem Judenhaus:
Ganz traurig ſah er aus.

Was trug er auf dem Haupte?
Eine ſcharfe Dornenkron;
Das Kreuz, das trug er ſchon.

Das Kreuz muß Jeſus tragen.
Aus Jeruſalem vor die Stadt,
Wo er gelitten hat.

Maria ſtand und weinte,
Sie weinte bitterlich
Um ihren lieben Sohn.

Maria kniet ſich nieder
Auf einen Marmelſtein
Und betet ganz allein.

„Ach Mutter, laß das Weinen:
Die Wunden ſind ja klein;
Das Himmelreich iſt mein.“

68. Zur heiligen Jungfrau.

Wunderſchön prächtige,
Heilige, mächtige,
Liebreich holdſelige, himmliſche Frau,
Welcher auf ewiglich
Kindlich verbinde mich,
Ja auch mit Leib und Seel gänzlich vertrau.
Willig mein Leben
Will ich dir geben,
Alles, ja Alles was immer ich bin
Geb ich mit Freuden, Maria, dir hin.

Du biſt ja voller Zier,
Makel nicht finden wir,
Du biſt Maria, die ſchönſte allein.
Alles iſt dir vertraut,
Himmliſche Gottesbraut,
Was nur vollkommen und herrlich mag ſein.
Dein ganzes Weſen
Iſt auserleſen,
Du biſt, o Jungfrau, ſo herrlich voll Pracht,
Daß dich Gott ſelber ſein würdig eracht.

Weil du ganz makellos,
Hat dich, o Gnadenros,
Der himmliſche Vater ſein' Tochter genannt.
Ja auch des Vaters Sohn
Stieg von dem höchſten Thron,
Hat ſich zu dir, ſeiner Mutter, bekannt.
Endlich die Ehren
Noch zu vermehren
Hat ſich als ſeiner erwählteſten Braut
Selber der heilige Geiſt dir vertraut.

Dem ganzen Himmelsbau
Nach Gott, o große Frau,
Lenkſt du mit Güte, das Hier und das Dort.
Du biſt die Königin,
Du biſt die Herrſcherin
Himmels und Erden, Gott höret dein Wort.
Die Engelsſcharen,
Dein Lob nicht ſparen,
Singen, frohlocken mit fröhlichem Schall,
Dir als der Meiſterin huldigen all.

Die Sonne begleitet dich,
Es unterwirfet ſich
Dir zu den Füßen der ſilberne Mond,
Kein' Unvollkommenheit
Mindert dein Herrlichkeit,
Um dein Haupt ziehen die Stern eine Kron

Alles was lebet,
Alles was ſchwebet,
Was da in Himmel und Erde mag ſein,
Muſt deiner Herrlichkeit unterthan ſein.

Gott dich erwählet hat
Zu einer Zufluchtsſtatt
Aller Bedrängten und Sünder gemein.
Du biſt die Helferin,
Du biſt die Retterin,
So groß auch immer der Jammer mag ſein.
Vor allen Gefahren
Magſt du bewahren,
Ein ganzes Feindesheer tilgen alsbald
Aus dir verliehner himmliſcher Gewalt.

In dieſem Jammerthal
Rufen wir allzumal
Zu dir, o Jungfrau, aus Elend und Noth.
Maria, du allein
Wollſt unſre Mutter ſein
Einſt wenn ſich Leib und Seel ſcheiden im Tod.
Uns alle leite
Und für uns ſtreite,
Führe, regiere, verſchaffe, daß all
Wir einſtens eingehn zum himmliſchen Saal.

Um dieſe Gnad allein,
Maria, Jungfrau rein,
Wollen wir alle von Herzen Dich flehn.
Die Herzen ſchenken wir,
Maria, Jungfrau, dir,
Alle, wir Alle, ſo viele hier ſtehn,
In allem Leben
Dir gänzlich ergeben
In Leiden und Freuden, in Kummer und Noth
Bis uns hinraffet der endliche Tod.

69. Der Roſenkranz.

Maria ſaß am Rade,
Sie ſpann dem Herrn einen Rock,
Sie kniete vor dem Altare,
Diente dem lieben Gott.

Und als ſie ausgedienet hat,
Was gab man ihr zu Lohn?
Den beſten Theil am Himmel,
Dazu eine goldne Kron.

Maria führte den Reihen
Mit ihren Engelein,
Da kam eine alte Sünderin:
„Maria, laß mich ein."

„Ich darf dich nicht einlaßen,
Biſt gar eine Sünderin groß,
Du haſt deine Ehre verſchlafen,
Ein Kränzlein roſenroth."

„Hab ich mein Ehre verſchlafen,
Ein Roſenkränzelein,
Das müſte Gott erbarmen
Sollt ich verloren ſein!“

Da oben hoch im Himmel,
Da führen die Engel den Tanz,
Sie tanzen wohl um die Seele,
Wohl um den Roſenkranz.

Der Kranz der iſt gebunden,
Gebunden wohl mit Fleiß,
Darin ſteht Gott der Vater,
Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt.

70. Mariä Traum.

Und unſrer lieben Frauen,
Der träumt' einmal ein Traum,
Wie unter ihrem Herzen
Gewachſen wär ein Baum.

Und wie der Baum den Schatten gab
Wohl über alles Land:
Herr Jeſus Chriſt, der Heiland,
So iſt der Baum genannt.

Herr Jeſus Chriſt der Heiland
Iſt unſer Heil und Troſt:
Mit ſeiner bittern Marter
Hat er uns all erlöſt.

Und unſre liebe Fraue,
Die trug ein Kindelein,
Davon ſo laßt uns ſingen
Und laßt uns fröhlich ſein.

Und unſre liebe Fraue,
Die zog gen Bethlehem,
Sie gebar ihr liebes Kindlein:
Freu dich, Jeruſalem!

Und als ſie es geboren hat,
Sie ſah es lieblich an:
Sie kniet' auf einen Marmelſtein,
Und betet gleich es an.

Und unſre liebe Fraue,
Die zog ihr Kindlein ſchon:
Das ſolln wir hören gerne:
Was gab ihr Gott zu Lohn?

Und unſre liebe Fraue
Fleht' ihn um Andres nicht
Als um die liebe Chriſtenheit;
Sonſt wär ſie ſchon gerichtt.

Da ſprach Gott Sohn der Heiland
Wohl zu der Mutter ſein:
Der Sünder, um den du bitteſt,
Dem ſoll vergeben ſein.

Zu Ehren unſrer Frauen
Gehn wir zu ihrem Haus:
Wen ſeine Sünden reuen,
Geht ledig wohl heraus.

Und unſre liebe Fraue
Die hat der Kirchen viel,
Darein geht mancher Sünder,
Den ſie begnaden will.

Und unſre liebe Fraue
Uns nicht verlaßen will,
Sie hat der armen Pilger
Auf ihren Straßen viel.

Für ſie will ich auch bitten,
Für Frauen und für Mann:
Heil werden alle Pilger,
Die recht ſie rufen an.

Zu Ehren unſrer Frauen
Singt dieſen Lobgeſang:
Von nun an bis in Ewigkeit
Sei Gott im Himmel Dank.

III.

71. Bittfahrtlied.

In Gotttes Namen fahren wir,
Um ſeine Gnade flehen wir;
Verleih uns die aus Gütigkeit,
O heiligſt Dreifaltigkeit.

In Gottes Namen fahren wir,
Zu Gott dem Vater rufen wir.
Behüt uns vor dem ewgen Tod,
Und hilf uns in der letzten Noth.

In Gottes Namen fahren wir,
Zu unſerm Heiland rufen wir,
Daß er durch ſeiner Marter Pein
Uns von den Sünden mache rein.

In Gottes Namen fahren wir,
Vom heilgen Geiſt begehren wir
Gieb uns des rechten Glaubens Licht,
Des Herzens Brunſt verſag uns nicht.

In Gottes Namen fahren wir,
Maria, zu dir flehen wir
Um deine Fürbitt, reine Magd,
Der nichts der treue Sohn verſagt.

In Gottes Namen fahren wir,
An dich allein, Herr, glauben wir,
Behüt uns vor des Teufels Liſt,
Der nach uns ſtellt zu aller Friſt.

In Gottes Namen fahren wir,
Auf ſeine Tröſtung hoffen wir,
Gieb Frieden uns in dieſer Zeit
Und wend uns alles Herzeleid.

72. Chriſti Geſpräch mit der Seele

Herr:

Heb auf dein Kreuz, geliebte Braut,
Und folge mir durchs bittre Kraut,
Ich trug es lange Zeit vor dir:
Haſt du mich lieb, ſo folge mir.

Seele:

Ach lieber Bräutigam, ach ach,
Ich bin noch jung und bin noch ſchwach,
Ich liebe dich gewiſslich ſehr,
Doch iſt dein Kreuz mir viel zu ſchwer.

Herr:

Ich war noch jünger als ichs trug,
Nur Muth, du biſt ſchon ſtark genug.
Biſt du hernach erſt alt und kalt,
Haſt du des Kreuzes nicht Gewalt.

Seele:

Wie möcht ich leiden ſolchen Zwang
So manchen Tag? das Jahr iſt lang.
Ich bin des Kreuzes ungewohnt:
Drum ſei ich, liebſter Freund, verſchont.

Herr:

Wie bald iſt deine Lieb erlegen!
Du muſt noch ſtreiten als ein Degen
Und deinen jungen Leib kaſtein;
Im Alter iſts zu ſchwere Pein.

Seele:

Herr was du willſt, das muß wohl ſein;
Doch iſt dein Kreuz zu ſchwere Pein.
Beſtehſt du drauf und ſoll ichs tragen,
So muß ich brechen und verzagen.

Herr:

Meinſt du in Roſen nur zu baden?
Du muſt noch in den Dornen waden.
Sieh an dein Kreuz und ſieh auch meins:
Um wie viel ſchwerer wars als deins!

Seele:

In Gottes Worte heißt es doch,
Deine Bürd iſt leicht und ſüß dein Joch:
Wie biſt du mir ſo grauſam hart,
Mein allerliebſter Bräutgam zart!

Herr:

Was ungewohnt, beſchwert den Muth:
Wart, leid und ſchweig, es wird noch gut
Mein Kreuz iſt köſtlicher als Gold,
Dem ich das gönne, bin ich hold.

Seele:

Der Freundin gönnſt du wenig Raſt,
Mir grauſet vor der ſchweren Laſt.
Ich ſorg, es drückt mich noch zur Erden:
Was ſoll denn, Liebſter, aus mir werden?

Herr:

Es will das Himmelreich Gewalt;
Doch deine Lieb iſt noch zu kalt:
Die Laſt iſt, wenn du liebſt, gering,
Verſüßt doch Liebe jedes Ding.

Seele:

So gieb mir, Herr, der Liebe Brand,
Meine Schwachheit iſt dir wohlbekannt.
Läßt du mich auf mir ſelber ſtehn,
So weiſt du wohl, ich muß vergehn.

Herr:

Sieh ich bin finſter und doch licht,
Bin ſaur, doch ohne Süße nicht.
Ich gebe Arbeit, gebe Raſt:
Vertrau auf mich, du hebſt die Laſt.

Seele:

O Herr, wenn es geſchehen kann,
So nimm dieß Kreuz von mir hindann:
Doch muß es ſein und willſt du ſo,
So bin ich deines Willens froh.

Herr:

Zum Himmel führt der Weg allein
Durchs Kreuz, es mag kein Andrer ſein.
Und iſt er dornig auch und ſteil,
Er bringt doch ewig Freud und Heil.

Seele:

Herr, ſollt ich deinem Reich entſagen,
Eh wollt ich hundert Kreuze tragen.
So gieb mir Kraft und Duldſamkeit
Und kreuzge mich, ich bin bereit.

73. Ein Anderes.

Seele:

Wann wird doch mein Jeſus komme
In das wilde Thränenland?
Plag und Klag hat zugenommen,
Neid und Leid nimmt überhand:
Wann wird mich mein Heiland grü
Mir den bittern Kelch verſüßen?
Herr, du bleibſt mir gar zu lang:
Nach dir iſt mir angſt und bang.

Jeſus:

Braut, wie biſt du gar verſunken
In dem Meer der Traurigkeit!
Leid hab ich dir zugetrunken:
Liebſt du mich, ſo thu Beſcheid.
Lieb iſt nimmer ohne Leiden,
Lieb und Leid ſind nicht zu ſcheiden.
Wer nicht leidet, liebet nicht:
Liebſt du, ſo iſt Leiden Pflicht.

Seele:

Andre wißen nichts von Leiden,
Nur von lauter Luſtbarkeit;
Aber ich weiß nichts von Freuden,
Nur von lauter Traurigkeit.
Andern gehts nach Wunſch und Willen,
Mir kann nichts die Wehmuth ſtillen;
Andre haben lauter Huld:
Ich muß leiden ohne Schuld.

Jeſus:

Denen hier das Glück nur ſchmeichelt,
Dieſe Welt nur Freude zeigt,
Denen alle Wolluſt heuchelt,
Sich das Glücksrad freundlich neigt,
Die von keinem Leiden wißen,
Werdens einmal theuer büßen.
Kurze Freud bringt langes Leid,
Kurzes Leid bringt lange Freud.

Seele:

Wenn es aber kommt mit Haufen,
Wenn es nicht bei Einem bleibt,
Wenn kaum Einer kann verſchnaufen,
Wenn Ein Kreuz das andre treibt,
Wenn ich muß in Leid verfahren,
Soll ich dann die Seufzer ſparen?
Soll ich leiden meine Plag
Und doch meiden meine Klag?

Jeſus:

Kannſt du denn ſo wenig lieben?
Wer mich recht von Herzen liebt,
Will kein Leiden von ſich ſchieben,
Willig ſich dem Kreuz ergiebt,
Läng und Meng ihn nicht beſtürzet,
Fragt nicht, was das Leid verkürzet:
Rechte Liebe hat kein Ziel,
Rechter Lieb iſt nichts zuviel.

Seele:

Ich hab einen ſchwachen Rücken;
Warum leiden Andre nicht?
Ich ſoll mich zur Kreuzlaſt bücken:
Andre gehen aufgericht.
Herr, erlaube mir zu ſagen,
Laß auch Andre helfen tragen:
Mir allein ſo große Pein
Will ſchier unerträglich ſein.

Jeſus:

Schau! das Kind dem Vater trutzet!
Schweig und leid und dich ergieb;
Ich weiß beßer was dir nutzet:
Ich wills haben, nimm vorlieb!
Du darfſt nicht nach Andern fragen,
Was ich aufleg, ſollſt du tragen,
Es ſei wenig oder viel,
Weil ichs alſo haben will.

Seele:

Ach, es iſt doch ſchwer zu dauern,
Leiden iſt gar harte Nuß,
Ohne Troſt ſo lange trauern
Das iſt all zu harte Buß.
Soll ichs laßen oder wagen,
Ohne Troſt das Kreuz noch tragen?
O mein Jeſu, komm herbei,
Mache mich des Leidens frei.

Jeſus:

Friſch gewagt iſt halb gewonnen:
Wer das Kreuz ſein hurtig faßt
Iſt der Marter halb entronnen,
Fühlt noch kaum die halbe Laſt.
Laß mich frei nur mit dir hauſen,
Laß vor mir dich nimmer grauſen.
Liebſt du mich, ſo gieb dich drein,
Kind, es kann nicht anders ſein.

Seele:

Soll es ſein, ſo ſeis gelitten,
Weil es Jeſu haben will,
Nicht um Rettung will ich bitten,
Setze meinem Gott kein Ziel,
Will mich in mein Kreuz begeben,
Mit ihm ſterben, mit ihm leben.
Aller Weltluſt ſag ich ab,
Wenn ich dich nur, Jeſu, hab.

Jeſu:

Recht ſo, alſo will ichs haben,
Jezt biſt du mein liebes Kind:
Droben will ich dich ſchon laben;
Hier gedulde rauhen Wind.
Leide du, wie ich gelitten,
Streite du, wie ich geſtritten:
Dorten folgt die Ehrenkron,
Groß und ewig iſt dein Lohn.

74. David.

Ich war der kleinſte meiner Brüder
Und meines Vaters jüngſter Sohn,
Ich ſtellte kühn mich dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon:
Ich muſte meinem Vater ſein
Ein Hüter ſeiner Lämmelein.

Hiebei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenſpiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer ſagt es meinem Herren an,
Daß ich den Pſalter harfen kann?

Du ſelber Herr, haſt mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag
Und was mich deine Furcht gelehret,
Da ich bei deinen Schafen lag:
Um dieſes haſt du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der kleinſte gleich geweſen bin,
So hat doch keiner dir gefallen;
Ich David war nach deinem Sinn:
Ich muſte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone ſtehen.

Ich, der geringſte, muſt es wagen
Mit dem geharnſchten Goliath,
Das böſe Haupt ihm niederſchlagen,
Das mich und dich gehöhnet hat:
Es ſchwur bei ſeinem Götzen mir
Den Tod, und ſtarb nun ſelbſt dafür.

Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geiſt iſt ausgeflogen
Mit ungeſtümer Grauſamkeit:
Hiemit hat meine Siegerhand
Die Schmach von Iſrael gewandt.

75. Gottes Güte.

Weit iſt Himmel von der Erde,
Doch ſtäts nah dein Vaterherz.
Voll Erbarmen ſchauſt du nieder
Auf des Menſchen Leid und Schmerz.

Weit iſt Oſten abgelegen
Von dem Weſten, himmelweit,
Doch unendlich weiter reichet
Deine Gnad und Gütigkeit.

76. Ich liebe dich.

Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.
Laß mich nicht von dir abwenden,
Noch von eitler Lieb verblenden.
Eitler Lieb will mich entſchlagen,
Daß aus Herzens Grund kann ſagen:
Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich!

Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.
All mein Denken, all mein Sinnen,
All mein Seufzen, mein Beginnen,
Alles was ſich in mir findet,
Sich mit deiner Lieb verbindet.
Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.

Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.
Wenn mir deinen Troſt entzieheſt,
Meinem Suchen all entflieheſt,
Wenn mich willſt in Leid verſenken
Will ich nur an dich gedenken.
Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Herr, von Herzen lieb ich dich.

Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Herr, von Herzen lieb ich dich.
Nicht um deines Himmels Freuden,
Nicht der Hölle Pein zu meiden,
Dir zu eigen unbedinget,
Deinem Wort, das Frieden bringet.
Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Herr, von Herzen lieb ich dich.

Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.
Ich will dich ins Herz vergraben,
Will dich ſtäts im Munde haben,
Dich herzliebſten Jeſu droben
Laß mich ewig ewig loben.
Herr, ich lieb dich, Herr, ich lieb dich,
Ach von Herzen lieb ich dich.

77. Das Blümlein.

Ich weiß ein Blümlein hübſch und fein,
Das mag mir wohl gefallen.
Es geliebt mir in dem Herzen mein
Das Blümelein
Vor den andern Röslein allen.

Das Blümlein iſt das ewge Wort,
Das Gott uns hat gegeben.
Uns leuchtet durch die enge Pfort
Das Gotteswort
Wohl in das ewge Leben.

Der Heiland ſpricht: „Ich bin der Weg,
Die Wahrheit und das Leben.
Wer Reu für ſeine Sünden trägt
Ins Herz geprägt,
Dem werden ſie vergeben.“

Der Heiland ſpricht: „Kommt Alle her,
Die Ihr ſeid überladen.
Ich will euch geben nach euerm Begehr,
Nach Herzens Begehr,
Und heilen euern Schaden.“

Der Heiland ſpricht: „Nehmt meinen Leib,
Den ich euch kam zu ſchenken.
Genießet ihn: ſo oft ihrs thut,
Mit gläubgem Muth
Will ich euch ſpeiſen und tränken.“

Wir bitten dich, Herr Jeſu Chriſt,
Du wollſt uns nicht verlaßen.
Den Engel ſend an unſerm End,
An unſerm End
Und leit uns deine Straßen.

78. Der Ackersmann.

Was wollen wir ſingen und heben an?
Von einem himmliſchen Ackersmann,
:,: Ja Ackersmann: :,:
Er ſpannt ſein Roſs und Wagen an.

Er bauet das Land von Oben herauf,
Er ſät gut Korn und Weizen darauf,
:,: Wohl auf das Land :,:
Gott Vater befiehlt ers in ſeine Hand.

Des Morgens, wenn die Sonn aufzieht,
Ein Jeder die Frucht mit Freuden beſieht.
Das Blümlein im Gras Wie ſchön ſteht das!
Da flieht auch das Hirſchlein wohl über das Gras!

Der Sonntag, der bringt Gottes Segen dazu:
Ein jeglicher Bauer muß haben ſeine Ruh,
:,: Muß haben ſeine Ruh: :,:
Gott Vater im Himmel ruht ſelber dazu.

Die Vöglein, die ſchweben wohl in der Luft,
Sie freuen ſich über dem Bauer ſeine Frucht.
Wenn der Sommer einfährt, :,:
So werden die Wittwen und Waiſen ernährt.

Ja Wittwen und Waiſen, ja König und Herrn,
Der Bauer, der muß ſie ja alle ernähren.
Wenn der Bauer nicht wär, alle Kiſten wären leer:
Der Bauer muß uns alle durch ſeine Arbeit ernähren.

Und wollt ihr wißen, wer der Ackersmann iſt:
Das iſt unſer lieber Herr Jeſus Chriſt.
Er ſät auf die Erde den himmliſchen Samen:
Der ernährt uns allein ja alle zuſammen.

Uns alle zuſammen, ja alle zuſammen:
Es iſt Seine Lehre der göttliche Samen.
Erbarme dich unſer, Herr Jeſu Chriſt,
Der für uns am Kreuz geſtorben iſt.

Wer hat denn nun dieß Liedlein erdacht?
Das hat dem Bauer ſein Sohn gemacht.
Er liegt in der Ruh, in der ewigen Ruh:
Gott, himmliſcher Vater, ſchau ſelber dazu.

79. Wachtelſchlag.

Hört wie die Wachtel im Grünen ſchön ſchlagt
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauer, ſie ſagt,
Flieget von einem ins ander grün Feld,
Und uns den Reichthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu allen mit Luſt und mit Freud:
Danket Gott, danket Gott!
Der uns gegeben die Zeit.

Morgens ſie ruft, eh der Tag anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Iſt ſie aufgangen, ſo jauchzt ſie vor Freud,
Schüttert die Federn und ſtrecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank ſei Gott, Dank ſei Gott!
Der du mir geben die Ruh.

Blinket der kühlende Thau auf der Haid:
Werd ich naß, werd ich naß!
Zitternd ſie balde ausſchreit;
Flieget der Sonne entgegen und bitt,
Daß ſie ihr theile die Wärme auch mit;
Laufet zum Sande und ſcharret ſich ein:
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt ſie und legt ſich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
Fürcht mich nit, fürcht mich nit!
Liegend ich beide nicht ſcheu.
Steht nur der Waizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter, die machen mich arm:
Wehe mir, wehe mir!
Daß ſich der Himmel erbarm.

Kommen die Schnitter, ſo rufet ſie keck:
Tritt mich nit, tritt mich nit!
Lieget zur Erde geſtreckt.
Flieht von geſchnittenen Feldern hindann,
Bis ſie ſich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnchen darin:
Iſt mir leid, iſt mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Iſt nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt aus dem Lande zu wandern ſich fort
Hin zu dem andern weit fröhlichern Ort;
Wünſchet indeſſen dem Lande noch an:
Hüt dich Gott, hüt dich Gott!
Flieget in Frieden bergan.

80. Sieben Fragen.

Wer weiß wo noch das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?

Wer weiß wo noch das Körnlein wächſt,
Das uns zur Nahrung dienet?

Wer weiß wo noch das Schäflein geht,
Das uns mit Wolle kleidet?

Wer weiß wer uns den Tiſch noch deckt,
Der uns den Körper weidet?

Wer weiß wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müßen?

Wer weiß wo noch das Bettlein ſteht,
Wo Gott mich ſchlafen leget?

Wer weiß, wie bald der Tod ſchon kommt,
Der uns zum Richter führet?

Ach treuer Vater, das weiſt Du,
Dir iſt ja nichts verborgen.

Und wenn es heute nicht geſchieht,
Geſchieht es doch wohl morgen.

Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh,
Denn Gott wird für uns ſorgen.

81. Eitelkeit der Welt.

Sagt, was hilft alle Welt
Mit ihrem Gut und Geld?
Alles verſchwindt geſchwind
Gleich wie der Rauch im Wind.

Was hilft der hohe Thron,
Das Scepter und die Kron?
Scepter und Regiment
Hat Alles bald ein End.

Was hilft es, hübſch und fein,
Schön wie die Engel ſein?
Schönheit vergeht im Grab,
Die Roſen fallen ab.

Was hilft ein goldgelb Haar,
Kryſtall die Augen klar,
Lippen korallenroth?
Alles vergeht im Tod.

Was iſt ein roth Gewand,
Das Purpur wird genannt?
Von Schnecken aus dem Meer
Kommt aller Purpur her.

Was iſt der Seide Pracht,
Wer hat die Pracht erdacht?
Es hat ein Wurm gemacht
All dieſe Seidenpracht.

Was ſind denn ſolche Ding?
Die ſchätzt ein Chriſt gering:
Erd, Würmer, Schneckenblut
Iſt nur verächtlich Gut.

Gieb uns, o Jeſu, Gnad,
Daß uns dieß all nicht ſchad:
Falſch iſt die loſe Welt
Mit allem Gut und Geld.

82. Das höchſte Gut.

Ich muß die Creaturen fliehen
Und ſuchen Herzensinnigkeit,
Soll ich den Geiſt zu Gotte ziehen
Auf daß er bleib in Reinigkeit.

Ich muß die äußern Sinne zwingen,
Soll ich empfahn das höchſte Gut,
Beſtändig nach der Tugend ringen,
Daß in mir glüh der Minne Glut.

Ich muß die ſchnelle Zunge binden,
Und was ſie krümme machen ſchlecht,
Soll ich den wahren Frieden finden,
Ja ſoll mir jemals werden recht.

83. O Lector lectorum.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was iſt Eines?
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zweie?
Zwei ſind Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir, was ſind dreie?
Drei ſind Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind viere?
Vier ſind Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind fünfe?
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſes,

Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind ſechſe?
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind ſieben?
Sieben ſind Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,

Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind achte?
Acht ſind Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind neune?
Neun ſind Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,

Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zehne?
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein,
Schenkt der Herr zu Cana ein,
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,

Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind eilfe?
Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Schenkt der Herr zu Cana ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

Guter Freund, ich frage dich.
Guter Freund, was fragſt du mich?
Sag mir was ſind zwölfe?
Zwölf ſind Apoſtel,

Eilf tauſend Jungfrauen,
Zehn Gebote Gottes,
Neun Chöre der Engel,
Acht Seligkeiten,
Sieben Sacramente,
Sechs Krüg mit rothem Wein
Hat der Herr geſchenket ein
Zu Cana in Galiläa.
Fünf Wunden Chriſti,
Vier Evangeliſten,
Drei Patriarchen,
Zwei Tafeln Moſis,
Eins und Eins iſt Gott der Herr,
Der da lebt
Und der da ſchwebt
Im Himmel und auf Erden.

84. Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Von einem frommen Bürgersmann
Will ich jetzunder ſingen,
Der war auch Jeſu zugethan,
Liebt' ihn vor allen Dingen.
Was er auch dachte, that und ſprach,
Sein erſtes Wort war jeden Tag:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Es hatt ein kleines Vögelein,
Ihm lieb vor allen Dingen,
In einem kleinen Körbelein,
Das lernte von ihm ſingen.
Wie es von ihm gelernet hatt:
Sang auch das Vöglein früh und ſpat:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Da war das kleine Körbelein
Zerfallen und zerbrochen:
Da kam das kleine Vögelein
Zuletzt herausgekrochen.
Wie es die Freiheit nun gewann
Fiengs fröhlich gleich zu ſingen an:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Der fromme Bürger ſah ihm nach
Im Garten mit Verlangen,
Mit Liſten war er doch zu ſchwach
Das Vögelein zu fangen,
Das ſich von Ort zu Orte ſchwang,
Und immerfort ſein Liedchen ſang:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Da ſaß das kleine Vögelein
Auf einem hohen Aſte;
Das ſah ein Geier, ders alsbald
In ſeine Klauen faßte.
Da rief das kleine Vögelein
Wohl in den gröſten Nöthen ſein:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Da brach ein Donner unverhofft
Aus hellem Himmel nieder,
Erſchlug den Geier in der Luft,
Befreit das Vöglein wieder.

Das Vöglein ſich noch höher ſchwang
Und immerfort viel ſchöner ſang
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

Der fromme Mann im Garten ſtund
Nachſchauend mit Verlangen,
Da kam das Vöglein friſch und geſund
Und ließ ſich wieder fangen.
Mit Freuden trug ers wieder heim
Und ſang mitſamt dem Vögelein:
Gegrüßt ſeiſt du, mein Jeſu!

85. Eile der Zeit in Gott.

In Ungarland zu Großwardein
Ein Wunder ſoll geſchehen ſein,
Das will ich jetzt euch zeigen an:
Merkt auf mit Fleiß ihr, Fraun und Mann.

Der Commandant in ſelber Stadt
Ein Töchterlein erzogen hatt;
Thereſia ſollt ihr Name ſein,
War gottesfürchtig, keuſch und rein.

Dazu von erſter Jugend an
Der Andacht alſo zugethan,
Mit Beten, Singen allezeit
Pries ſie die Dreifaltigkeit.

Sobald ſie kommen zu Verſtand,
Ihr keuſches Herz vor Liebe brannt:
Auf Jeſum war ihr Thun gericht,
Zu ſeiner Braut ſie ſich verpflicht.

Sie war auch ſchön von Leibegeſtalt,
Ihrs Gleichen findt man nicht ſo bald.
Ein Cavalier jung, reich und ſchön
Hat ſich die Jungfrau auserſehn.

Er hielt an um das Töchterlein;
Der Vater gab den Willen drein,
Die Mutter zu der Tochter ſpricht:
„Mein Kind, nur Dieſen weigre nicht!“

Die Tochter ſprach: Ach Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht ſo ſein.
Mein Bräutigam iſt ſchon beſtellt,
Derſelb iſt nicht von dieſer Welt.

Die Mutter ſprach: „Ach Tochter mein,
Du wirſt uns nicht zuwider ſein!
Wir ſind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns auch Gott erfreut.“

Die Tochter fieng zu weinen an:
Ich hab ſchon einen Bräutigam,
Dem hab ich mich verſprochen ganz,
Zu tragen einen Jungfernkranz.

Der Vater ſprach: „Das kann nicht ſein,
Mein Kind, das bilde dir nicht ein.
Wo willſt du bleiben mit der Zeit?
Sehr alt ſind wir ſchon alle beid.

Vor meinem End ich wißen wollt,
Wo du auch einmal bleiben ſollt.
Darum, mein Kind, ich rathe dir,
Nimm dir zur Eh den Cavalier."

Der Cavalier auch wieder kam,
Man ſtellte bald die Hochzeit an,
Es war auch Alles zubereitt:
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie gieng in ihren Garten früh,
Sie fiel darnieder auf die Knie
Und rief von ganzem Herzen an
Herrn Jeſum, ihren Bräutigam.

Da kam ein ſchöner Jüngling dar,
Sein Angeſicht war hell und klar,
Sein Kleid mit Gold wohl ausgeſtickt:
Die Jungfrau erſt vor ihm erſchrickt.

Er grüßt die Jungfrau wunderſchön,
Die Jungfrau thät da vor ihm ſtehn,
Schamhaftig ſchlug die Augen nieder,
Empfieng gar ſchön Herrn Jeſum wieder.

Die Jungfrau Jeſum hatt erkannt,
Ihr keuſches Herz vor Liebe brannt,
Vergaß vor Freuden all Beſchwer,
Gedacht der Hochzeit gar nicht mehr.

Der Jüngling an zu reden fieng,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
Schau, meine Braut, zum Liebespfand
Tragt dieſen Ring an eurer Hand.

Die Jungfrau eine Roſe brach,
„Mein Bräutigam,“ zu Jeſu ſprach,
„Hiermit ſei Du von mir verehrt,
Denn Dich allein mein Herz begehrt.“

Da giengen die verliebten Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei.
Jeſus da ſprach zu ſeiner Braut:
Kommt, meinen Garten auch beſchaut.

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt ſie aus ihrem Vaterland
In ſeines Vaters Garten ſchön,
Darinnen viel der Blümlein ſtehn.

Die Jungfrau hat mit Freud und Luſt
Köſtlicher Früchte viel gekoſt:
Kein Menſch ſich nicht einbilden kann
Was da für ſchöne Früchte ſtahn.

Sie hörte Muſik und Geſang,
Die Zeit und Weil ward ihr nicht lang;
Die ſilberweißen Bächelein,
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling ſprach zu ſeiner Braut:
Mein'n Garten habt ihr nun beſchaut:
Ich will euch geben das Geleit
Zu euerm Land, es iſt nun Zeit.

Die Jungfrau ſchied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit;
Die Wächter hielten ſie bald an,
Sie ſprach: „Laßt mich zum Vater gahn."

Wer iſt dein Vater, man ſie fragt,
„Der Commandant," ſie frei ausſagt.
Der eine von den Wächtern ſpricht:
Der Commandant hat Kinder nicht.

An ihrer Kleidung ward erkannt,
Daß ſie auch wär von hohem Stand.
Ein Wächter ſie geführet hat
Wohl vor die Herren von der Stadt.

Die Jungfrau ſagt und bleibt dabei,
Der Commandant ihr Vater ſei,
Und daß ſie erſt vor kurzer Stund
Hinausgegangen wär jetzund.

Die Herren nahm es Wunder ſehr,
Man fragt, wo ſie geweſen wär,
Ihres Vaters Namen und Geſchlecht,
Das mußte ſie erklären recht.

Sie ſuchen auf die alte Schrift,
Unter Anderm man auch dieß antrifft,
Daß ſich ein' Braut verloren hat
Zu Großwardein wohl in der Stadt.

Die Jahreszahl man bald nachſchlägt,
Die hundertzwanzig Jahr austrägt:
Die Jungfrau war ſo ſchön und klar
Als zählte ſie erſt funfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
Dieß wär ein Werk von Gottes Hand.
Man trug der Jungfrau vor ein' Speis;
Im Augenblick war ſie ſchneeweiß.

„Nichts Leibliches ich mehr begehr,“
Sie bat, „bringt mir den Prieſter her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament.“

Sobald nun dieſes war geſchehn,
Wie Chriſtenmenſchen viel geſehn,
War ohne großes Weh und Schmerz
Gebrochen ihr jungfräulich Herz.

Und iſt entſchlafen ſanft und ſtill.
Merk auf, mein Chriſt! iſts auch dein Will,
Daß du einmal willſt ſelig ſein,
So lebe züchtig, keuſch und rein.

So wird dir Gott nach dieſem Leben
Gewiſelich auch den Himmel geben,
Nach ausgeſtandnem Kreuz und Leid
Die ewge Freud und Seligkeit.

68. Des Sultans Töchterlein.

Ein Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgeſtanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Baumgarten.

Da ſie die ſchönen Blümelein
So glänzen ſah im Thaue,
Wer mag der Blümlein Meiſter ſein?
Gedachte die Jungfraue.

„Es muß ein großer Meiſter ſein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der dieſe ſchönen Blümelein
Ließ ſprießen aus der Erden.

„Ich hab ihn tief im Herzen lieb:
Möcht ich ihn einmal ſchauen,
Ich wollt verlaßen meines Vaters Reich
Und ihm mich ganz vertrauen.“

Da kam wohl um die Mitternacht
Ein heller Mann gegangen:
Thu auf, thu auf, du edle Magd,
Mit meiner Lieb umfangen.

Die Magd aus ihrem Bettchen ſprang,
Zum Fenſter thät ſie gehen:
Da ſah ſie Jeſum, ihr ſchön Lieb,
So freundlich vor ihr ſtehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt ſich zu der Erden
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit ſittſamen Geberden.

Mein allerliebſter Jüngling ſchön,
Woher kommt ihr gegangen?
Eures Gleichen hab ich nie geſehn
In meines Vaters Landen.

Schöne Magd, ich hab euch lang geliebt:
Um euch bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich:
Ich bin der Meiſter der Blumen.

Seid ihr der Meiſter, ſüßes Lieb,
Nach euch war mein Verlangen:
Führt mich aus meines Vaters Reich,
Mit euch ſo will ich wandern.

Mein ſüßes Lieb, iſts denn noch weit
Zu eures Vaters Garten?
Da möcht ich wohl in Ewigkeit
Der ſchönen Blumen warten.

Mein Garten liegt in Ewigkeit,
Von hier viel tauſend Meilen,
Da möcht ich dir zum Brautgeſchmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.

Da nahm er von dem Finger ſein
Einen Ring von Sonnengolde
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

O allerliebſter Jüngling ſchön,
Euer eigen will ich leben,
Ich folg euch aus des Vaters Reich,
Meine Treu will ich euch geben.

Und da ſie ihm die Liebe bot,
Seine Wunden ſich ergoßen:
O Liebe, wie iſt dein Herz ſo roth?
Deine Hände tragen Roſen.

Mein Herz das iſt um dich ſo roth,
Für dich trag ich die Roſen,
Ich brach ſie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergoßen.

Mein Vater ruft, nun ſchürz dich, Braut,
Ich hab dich längſt erfochten.
Sie hatt auf Jeſus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Er nahm das Mägdlein bei der Hand,
Er führte ſie ſo ferne,
Wohl ſieben tauſend Meilen lang
All über Thal und Berge.

Sie ſprachen freundlich manches Wort
Und fuhren hin zuſammen.
Sie ſprach, o edler Jüngling ſchön,
Sagt mir doch euern Namen.

Mein Namen iſt ſo wunderlich,
Ihr ſollt ihn billig lieben:
In meines Vaters Königreich
Iſt er ſehr hoch geſchrieben.

Ihr ſchöne Magd, da euer Herz
Mich treulich liebt alleine,
So ſei mein Nam euch wohl bekannt:
Jeſus bin ich geheißen.

Noch ſprachen ſie manch freundlich Wort
Und fuhren hin zuſammen:
Nun ſagt mir, edler Jüngling ſchön,
Auch eures Vaters Namen.

Mein Vater iſt ein reicher Mann,
Sein Reich ſtreckt ſich ſo ferne,
Himmel und Erd hat er gemacht
Und Sonn und Mond und Sterne.

Himmel und Erd und was ihr ſchaut,
Von ihm iſt Alles kommen,
Zehn hundert tauſend Engel ſchön
Stehn ſtäts vor ſeinem Throne.

Seid ihr ſo reichen Königs Sohn,
Und ſeid ſo reich von Gute,
So ſagt mir, edler Jüngling ſchön,
Wer iſt dann eure Mutter?

Meine Mutter iſt eine reine Magd,
Ihr Nam iſt hoch geſchrieben,
Sie hat mich auf die Welt gebracht
Und iſt doch Magd geblieben.

O allerliebſter Jüngling ſchön,
Ich hab ſo groß Verlangen
Nach eures Vaters Königreich:
Kommt doch dahin gegangen.

Schöne Magd, dient mir mit Herzen rein,
Mein Reich will ich euch geben,
Ihr ſollt da ewig bei mir ſein,
In großen Freuden leben.

Sie giengen noch einen langen Weg
Wohl über die grüne Haide,
Sie kamen vor des Himmels Thor,
Da wollte Jeſus ſcheiden.

Er nahm das Mägdlein bei der Hand
Und ſprach mit guten Sinnen:
Nun geh ich in mein Vaterland
Und meld euch an darinnen.

Da gieng Herr Jeſus von ihr hin,
Sie ſtand in traurigen Sinnen,
Ihr Aug voll heißer Thränen hieng,
Daß Jeſus war von hinnen.

Und als der Tag zu Ende gieng,
Sie trug ſo groß Verlangen,
Sie säh ſo gern ihr ſüßes Lieb,
Er blieb hinweg ſo lange.

Da klopft ſie leis wohl an das Thor,
Sie ſprach mit guten Sinnen:
Thut auf die Pfort und laßt mich ein,
Mein Bräutigam iſt darinnen.

Die Pforte ward ihr aufgethan,
Der Pförtner ſtand vor dem Thore,
Er ſah das Mägdlein vor ſich ſtehn
So ſchön und hochgeboren.

Sagt, ſchöne Magd, was ihr begehrt,
Daß ihr hier ſteht alleine?
Wer hat euch was zu Leid gethan,
Daß ihr ſo müßet weinen?

Ach Pförtner, hört, mein Bräutigam
Iſt in dieß Haus gegangen,
Geht, ſagt ihm, daß er zu mir kommt,
Ich warte hier ſo lange.

Schöne Magd, von euerm Bräutigam
Hab ich hier nichts vernommen,
Es iſt hierinnen nicht bekannt
Iſt nicht hieher gekommen.

Ach Pförtner, warum ſprecht ihr ſo?
Der Jüngling, den ich meine,
Sprach doch beim Abſchied: Wartet hier,
Ich meld euch nur darinnen.

Wie ſoll er heißen, ſchöne Magd,
Der euch hier hat verlaßen? —
O weh, das weiß ich ſelber nicht,
Seinen Namen hab ich vergeßen.

Er iſt ſo ſchön und wunderbar,
Sein Reich erſtreckt ſich ferne,
Er trägt ein Kleid von Himmelblau
Beſtreut mit goldnen Sternen.

Sein Antlitz glänzt wie lichtes Weiß,
Wie weiße Lilien glänzen,
Sein Mund, ſeine Wangen ſind ſo roth
Wie Roſen blühn im Lenzen.

Seine Augen ſahn mich lieblich an,
So ſüß war ſeine Sprache,
Er kam aus ſeines Vaters Reich,
Zur Braut wollt er mich machen.

„Schöne Magd, iſt euer Lieb ſo ſchön,
Als ihr ihn habt geprieſen,
So würd euch vor des Himmels Thron
Kein ſchönrer Mann gewieſen.

„Herr Jeſus müſt es ſelber ſein,
Ich wüſt euch anders keinen.“
Ja Jeſus hieß mein ſüßes Lieb,
Er iſt es, den ich meine.

„Iſt das ſein Name, ſchöne Magd,
Den kann ich euch wohl weiſen.
Der iſt hierinnen wohlbekannt,
Ihr dürft nicht fürder reiſen.“

Da ward der Jungfrau aufgethan,
Ihr Lieb kam ihr entgegen,
Hieß ſie in ſeines Vaters Reich
In Freuden ewig leben.

Sie giengen durch ein großes Thor
Worauf die Weltgeſchichten
Aus Sonnengold geſtellet vor,
Und Alles ſtand im Lichten.

Aus Wolken ſchöne Engel ſchnell
Sich ſchwangen bunt in Flügeln,
Wie Hirten, die am Morgen hell
Sich grüßen von den Hügeln.

So war Muſik da überall,
Doch auf dem Regenbogen,
Da war der allerſchönſte Schall
Von ihrer Thräne gezogen.

Gott Vater ſaß da in dem Licht,
Das ſie ſo hell erhalten:
Den klugen Jungfraun nichts gebricht,
Sie können nicht veralten.

Und der das Lied geſungen hat,
Gott woll ihm Gnade geben,
Daß er des Sultans Töchterlein
Erſchaut im ewgen Leben.

87. Vom jüngſten Tage.

Wenn der jüngſte Tag will werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen ſich der Bäume Spitzen,
Wo die lieben Waldvöglein ſitzen.

Kommt der liebe Gott gezogen
Auf dem ſchönen Regenbogen
Und ſpricht: „Ihr Todten ſollt erſtehn
Und ſollt vor Gottes Gerichte gehn.

Ihr ſollt treten auf die Höhn
Wo die lieben Englein gehn,
Ihr ſollt treten auf die Bahn
Und euer Urtheil all empfahn."

Jeſu, Jeſu roſenroth,
Wie leidt der Menſch ſo große Noth,
Wie leidt der Menſch ſo große Pein:
Laß mich in deinen Himmel ein.

Ich kam auf einen breiten Weg,
Nun bin ich auf dem ſchmalen Steg.
Ein Engel kam und wies mich fort:
O nein, ich muß an dieſen Ort.

Ich bin von Gott, ich will zu Gott:
Ihr Engel, weiſet mich nicht fort.
Gott hat mir ein Licht gegeben,
Das ſoll mir leuchten ins ewige Leben.

88. Die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit,
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir ſchnell unſre Zeit
Gleich wie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gſtad,
Der ſchnelle Pfeil vom Bogen ab:
Betracht, o Menſch, die Ewigkeit.

O Ewigkeit u. ſ. w.
Gleich wie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End iſt kund,
Alſo, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.
Betracht u. ſ. w.

Du biſt ein Ring unendlich weit,
Dein Mittelpunct heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreiß dein,
Weil deiner nie kein End wird ſein.

Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
Die ganze Welt in Sandkörnlein,
Wenns eins nur nähm all tauſend Jahr:
Doch wär noch nichts von dir fürwahr.

In dir, wenn nur all tauſend Jahr
Ein Aug vergöß ein kleine Jahr,
Würd wachſen Waßers ſolche Meng,
Daß Erd und Himmel wär zu eng.

Der Sand am Meer, die Tropfen all
Sind nur ein Bruch der großen Zahl;
Jedoch ſchwitzt über dir umſunſt
Die tiefe Meß- und Rechenkunſt.

O Ewigkeit, o Ewigkeit,
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hör Menſch, ſo lange Gott wird ſein,
So lang wird ſein der Höllen Pein,
So lang wird ſein des Himmels Freud:
O lange Freud, o langes Leid!
Betracht, o Menſch, die Ewigkeit!

89. Schnitterlied.

Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom höchſten Gott;
Heut wetzt er das Meßer,
Es ſchneidt ſchon viel beßer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müßens nur leiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Was heut noch grün und friſch daſteht,
Wird morgen ſchon hinweggemäht:
Die edeln Narciſſen,
Die engliſche Schlüßeln,
Die ſchönen Hyazinthen,
Die türkiſchen Binden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Viel hundert tauſend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Rothe Roſen, weiße Lilien,
Euch wird er austilgen:
Euch kaiſerliche Kronen
Wird er nicht verſchonen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Das himmelfarben Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilbernen Glöckchen,
Die goldenen Flöckchen,
Sinkt Alles zur Erden:
Was wird daraus werden?
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Soviel Maßlieb und Rosmarein,
Ihr vielfarbigen Nägelein,
Ihr ſtolzen Schwertlilien,
Ihr krauſen Baſilien,
Ihr zarten Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Von Seiden iſt der Fingerhut,
Von Sammet iſt das Wohlgemuth;
Noch iſt er ſo blind,
Nimmt was er nur findt:

Kein Sammet, kein Seiden
Mag ihn vermeiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit
Eil daher in Einem Schritt.
Und werd ich verletzet,
So werd ich verſetzet
In den himmliſchen Garten:
Ich will es erwarten.
Freue dich, ſchöns Blümelein!

90. Das andre Land.

Es iſt nicht allweg Faſtelabend,
Es kommt der Tod und bringt den Abend,
Er bindet uns mit feſtem Band
Und bringt uns in das andre Land.

Wir mögen hier nicht immer bleiben,
Der Tod will uns von hinnen treiben
Heut oder morgen allzuhand:
So müßen wir ins andre Land.

Wie ſchön wir zieren uns und waſchen,
Wir ſind doch alleſamt von Aſchen.
Die erſten Menſchen, die man fand,
Sind längſt ſchon fort ins andre Land.

Ach was iſt ſüßer als das Leben?
Des muß man ſterbend ſich begeben.
Der Tod kommt ſonder Widerſtand
Und bringt uns in das andre Land.

Ich ring und ſorge Nacht und Tag
Um Gut, das mir nicht bleiben mag.
Hier wo es war als ich es fand
Laß ichs und fahr ins andre Land.

Was mag uns Gierigkeit erwerben?
Hier bleibt doch Alles wenn wir ſterben;
Uns aber ſcharrt man in den Sand
Und ſchickt uns in das andre Land.

Dem Andern Ehr und Gut zu nehmen,
Des ſoll ſich Jeder billig ſchämen:
Es bringt uns nichts als eitel Schand
In dieſem wie im andern Land.

Was ſoll das Scharren und das Schürgen
Als wollt ich mich ums Gut erwürgen?
Gott hat mich drum nicht hergeſandt,
Muß nakt und bloß ins andre Land.

Und wär ein Kaiſer noch ſo reich,
Dabei an Schönheit ohne Gleich
Wie ein Karfunkel, ein Demant,
So muß er nakt ins andre Land.

Wenn wir geſtorben ſind, wir kriegen
Ein altes Leintuch, drin wir liegen:
Fünf Bretter fügt des Tiſchlers Hand,
So fahren wir ins andre Land.

Was für Geſellſchaft finden wir?
Nur Molch und Schlangen kriechen hier
Im kalten Grab, wenn wir geſandt
Einſt werden in das andre Land.

Wer ſoll uns dann Geleitsmann ſein?
Wir wißen nicht zum Himmel ein:
Der Weg iſt fern und unbekannt,
Der hinführt in das andre Land.

Das Beſte, das ich mag erſinnen,
Iſt Gott zu fürchten und zu minnen.
Es giebt kein beßer Unterpfand
Der ſichern Fahrt ins andre Land.

Gott ſollt ich loben ſtäts und preiſen
Und meinem Nächſten Guts erweiſen:
Das wär mir Schutz und feſte Wand
Vor Satanas im andern Land.

O daß ich jemals ward geboren,
Wie hab ich meine Zeit verloren!
Nimm meine Seel in deine Hand,
Herr, wenn ich fahr ins andre Land.

Wir wollen ſtäts das Beſte hoffen,
Allzeit ſteht Gottes Gnade offen.
Den Tröſter hat er uns geſandt:
Der führ uns in das andre Land.

91. Nachtwächterlied.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Zehn geſchlagen.
Gott ſetzte zehn Gebote ein,
Daß wir ſollten glücklich ſein.
Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen.
Er durch ſeine große Macht
Geb uns eine gute Nacht.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat eilf geſchlagen.
Eilf iſt der Apoſtel Zahl,
Die da lehrten überall.
Menſchenwachen ꝛc.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat zwölf geſchlagen.
Zwölf, das iſt das Ziel der Zeit:
Menſch, bedenk die Ewigkeit.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Eins geſchlagen.
Ein Gott iſt nur in der Welt:
Dem ſei Alles heimgeſtellt.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Zwei geſchlagen.
Zwei Wege hat der Menſch vor ſich:
Herr, den rechten führe mich.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Drei geſchlagen.
Dreifach iſt was göttlich heißt,
Vater, Sohn und heilger Geiſt.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Unſre Glock hat Vier geſchlagen.
Vierfach iſt das Ackerfeld:
Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt?

Alle Sternlein müßen ſchwinden
Und der Tag wird ſich einfinden:
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat ſo väterlich bewacht!
Menſchenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird ſchützen.
Er durch ſeine große Macht
Geb uns eine gute Nacht.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Heliand.
Chriſti Leben und Lehre.
Nach dem Altſächſiſchen
von
Karl Simrock.
Preis broſch. 27 Sgr., cart. 1 Thlr.

Lieder
der
Minneſinger
von
Karl Simrock.
Elegant gebunden in engl. Leinwandband mit Goldſchnitt.
Preis 2$\frac{1}{2}$ Thlr.

DIE

NIBELUNGENSTROPHE

UND IHR

URSPRUNG

BEITRAG ZUR DEUTSCHEN METRIK

VON

K. SIMROCK

BONN
BEI EDUARD WEBER
1858.

15 A

Bayer.
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VORWORT.

Die Theorie der Nibelungenstrophe hängt von der Ansicht über ihren Ursprung ab. Ehe über diesen entschieden ist, steht selbst die Textkritik noch auf unsichern Füssen. Ueber die Gestalt und den Bau der Strophe ins Reine zu kommen, ist nach Lachmanns Urtheil (Vorrede zum Parzival S. XXVIII) die erste Bedingung bei allen kritischen Versuchen. Wenn also diese kleine Schrift sich einen Beitrag zur deutschen Metrik nennt, so ist sie es nicht weniger zur Kritik des Nibelungentextes.

Unsere Absicht war zunächst nur auf den Beweis gerichtet, dass es die uralte epische Langzeile ist, die sich in der Nibelungenstrophe verjüngt hat. Da sich aber zugleich ergab, dass aus derselben Langzeile überdiess noch durch die Vermittlung der Otfridischen Strophe die kurzen Reimpaare hervorgiengen, mithin auch die frühesten lyrischen Maasse, deren Herleitung theils aus der Langzeile der Nibelungen selbst, theils aus der Halbzeile unbestritten ist, so vermögen wir die ganze Fülle unserer metrischen Formen auf Einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückzuführen, und gewinnen einen Ausgangspunkt für unsere Verskunst, der Einheit in ihre Mannigfaltigkeit bringt. Auch auf die Maasse unserer Nachbarn, der germanischen wie der romanischen, erstreckt sich dieser Vortheil, da jene bekanntlich gleichfalls mit der Langzeile begannen, was von diesen unsere letzten Abschnitte darzuthun versuchten. Auf Ersteres näher einzugehen, gestattete der Raum nicht, wie auch die weitern Schicksale der Nibelungenstrophe, in der Gudrun, dann ihr Uebergang in den Hildebrandston durch Einführung des Mittelreims, endlich die neuere Behandlung, welche die Senkungen nicht mehr auszulassen, wohl aber verdoppeln zu dürfen glaubte, aus gleichem Grunde von unserer Darstellung ausgeschlossen bleiben musten. Vielleicht findet man, dass derselben schon so eine allzugrosse Ausdehnung gegeben worden ist. Will man aber unsere Heldenstrophe, den vollsten Athemzug unserer Dichtung, nicht schon an sich einer nähern Untersuchung würdig erachten, so dürften ausser den so eben angeführten noch andere für die Geschichte unserer Literatur nicht gleichgültige Ergebnisse uns zur Entschuldigung gereichen. Dazu rechne ich den Nachweis, dass der deutsche Reim, dem man ausländischen Ursprung zuschrieb, sich allmählich aus der Alliteration entfaltet und diese lange Zeit neben dem aus ihr entwickelten Reim fortbestanden und namentlich noch Otfrid einen sehr ausgedehnten Gebrauch von ihr gemacht hat. Freilich muss auf Widerspruch gefasst sein, Wer Neues lehrt. Namentlich wird die Wiedereinsetzung der Ausdrücke Stumpf und Klingend in ihre wahre Geltung unbequem scheinen, nachdem ihr falscher Gebrauch in so viele für das Studium unserer Literatur und Sprache klassische Schriften Eingang gefunden hat. Wie gross aber die Scheu vor dem Umlernen sei, zu der sich selbst Goethe bekannte:

Umlernen müste man, umlernen,
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht

so wird sie doch bei dem ersten Forscher die Wahrheitsliebe bald überwinden. Wir dürfen überhaupt unserer Metrik den Kranz noch nicht aufsetzen: nicht einmal die Grundsteine sind dauerhaft gelegt. Jetzt wo der morschen einige herausgenommen und durch festere ersetzt worden sind, mag zwar die dringendste Gefahr abgewendet scheinen; aber was hilft das aus fein geschnitzten Schindeln sorgsam gefügte Dach, wenn das Fundament nicht volle Sicherheit gewährt? Worauf ich hier ziele, ist gelegentlich angedeutet: Der Satz, dass nur nach langer Sylbe die Senkung ausfallen könne, ist wankend geworden, oder bedarf doch näherer Bestimmung.

Nächst dem liegt mir noch ein Anderes am Herzen: die Revision unserer Metrik für das practische Bedürfniss. Die von Opitz durchgesetzte Sylbenzählung neben Sylbenmessung war damals eine Wohlthat; jetzt ist sie zu lästigem Zwange geworden.

In der Lyrik zwar, wo sich ihr schon die Minnesänger genähert hatten, indem sie die Senkungen nicht mehr auszulassen pflegten, wäre eher auf ihre strenge Durchführung zu dringen: hier ist man neuerdings nach anderer Seite von ihr abgewichen: in der Verdoppelung der in die Senkung gesetzten Sylbe. Wenn man das mit Goethe's Zeilen

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab,

entschuldigt, während man zugleich davor warnt, dem in der letzten Zeile gegebenen Beispiel zu folgen, so ist im Gegentheil die Verdoppelung der im Auftact stehenden Sylbe ein unveräusserliches Recht, während sie innerhalb der Zeile wohl in dem Z. 1 gegebenen Beispiele durch den Vorgang des Volkslieds, dem diess Goethe abgesehen hat, entschuldigt werden mag, an sich aber verwerflich bleibt, weil sie gegen eine der Grundregeln deutscher Metrik verstösst. Im Volksliede, das aus ältern Zeiten stammt, geschieht es nur, wo sich inzwischen mit der Sprache Veränderungen zugetragen haben, die jetzt den Schein der Verletzung eines unverbrüchlichen Gesetzes hervorbringen. Das Wort *künec* konnte einst innerhalb der Zeile für einsylbig gelten, weil bei der Kürze des Stammvokals die zweite Sylbe verstummte, während Uns König ein zweisylbiges ist.

In der Epik aber führt die Sylbenzählung zu unerträglicher Eintönigkeit, während die noch immer, trotz der Opitzschen Neuerung, allein gültige Zählung der Hebungen, neben dem Rechte die Senkungen ausfallen zu lassen, eine fast unendliche Mannigfaltigkeit gestattet. Denn da, um bei den Nibelungen zu bleiben, in einer Strophe von zweiunddreissig Tacten fast eben soviel Senkungen bald stehen, bald ausfallen dürfen, so ergiebt sich leicht, dass in einem Gedichte von vielen tausend Strophen doch keine der andern vollkommen zu gleichen braucht, während die Unähnlichkeit der nebeneinander stehenden Zeilen wie Strophen bald steigen bald sinken kann, wie es gerade der Inhalt verlangt, der über den Ausdruck gebietet, denn zur Malerei der Handlung, des Gedankens und der Empfindung ist dieser unerschöpfliche Wechsel auf das Vortheilhafteste zu verwenden.

Was man in unsern Schulen und Schulbüchern, so wie in Anleitungen zum Selbstunterricht für deutsche Metrik verkauft, ist keine deutsche, sondern griechische, und da darf es nicht wundern, wenn die Nibelungenstrophe zu den jambischen Versarten gezählt wird, was sie ebensowenig ist als das Mass der kurzen Reimpaare, obgleich beide jambischen Gang nachahmen können, aber eben so gut auch trochäischen, anapästischen u. s. w. Hiemit ist zugleich angedeutet, warum ich mich der Tyrannei regelmässigen Wechsels betonter und unbetonter Sylben in der Epik niemals fügen wollte, was mir oft genug verdacht und vorgeworfen worden ist. Die Klage, dass man meine Verse nicht zu lesen wisse, begreife ich ganz wohl, denn wo sollte man es gelernt haben? In der Schule des deutschen Volkslieds und Sprichworts wäre es zu erlernen gewesen; aber für diese besteht kein Schulzwang und nur Sonntagskinder finden die Thüre dazu offen. Mancher hat auch wohl, wie mir berichtet worden ist, eins meiner Bücher schon nach der ersten Seite, der seltsam gemessenen Zeilen wegen, aus der Hand gelegt: das bedaure ich, bin aber überzeugt, hätte er es bis zur dritten und vierten gebracht, so würde er sich hineingelesen und zuletzt der echten deutschen Verskunst das Zeugniss gegeben haben, dass sie schöner und anmuthiger ist, als das Wechselkind, das kein guter Geist uns dafür in die Wiege gelegt hat.

Gegenwärtige Abhandlung ist im Sommer 1857 geschrieben und seitdem nicht mehr in meinen Händen gewesen. Ich konnte daher zwei hier einschlägige neuere Erscheinungen nicht berücksichtigen: Des Minnesangs Frühling, herausgegeben von Karl Lachmann und Moritz Haupt (Leipzig, 1857) und den Aufsatz von Karl Bartsch Ueber den Strophenbau in der deutschen Lyrik, in Pfeiffers Germania II, 3. In Ersterm ist bei Kürnbergs und Spervogels Liedern von andern, als den hier vorgetragenen, metrischen Ansichten ausgegangen; in dem Andern dagegen im Bezug auf die Nibelungenstrophe und ihr Verhältniss zum zehn- und zwölfsylbigen Vers der von uns durchgeführten Grundanschauung beigepflichtet.

Bonn, im April 1858.

INHALT.

Seite
§. 1. Behauptung fremden Ursprungs 1
§. 2. Herleitung aus der alliterierten Langzeile 2
§. 3. „Stumpf und Klingend“ 7
§. 4. Vier Hebungen
im ersten Halbvers 9
§. 5. im zweiten Halbvers der zwei ersten Langzeilen
bei klingendem Versschluss
in den Nibelungen 20
§. 6. bei Kürnberg 31
§. 7. bei männlichem Versschluss 37
§. 8. Drei Hebungen in der dritten Langzeile. Ursprünglicher Bau der Nibelungenstrophe 42
§. 9. Die alliterierte Langzeile. Zweierlei Arten der Kürzung . . . 43
§. 10. Der Reim. Otfrid 51
§. 11. Ursprung des deutschen Reims aus der Alliteration 62
§. 12. Stumpfer Einschnitt nach der dritten Hebung 69
§. 13. Spielmannspoesie 73
§. 14. Kürnberges wîse 76
§. 15. Schlussreim
in der mittellateinischen Dichtung 83
§. 16. in der romanischen Dichtung 86

§. 1.

Behauptung fremden Ursprungs.

Für die herschende Meinung, dass in der Nibelungenzeile der französische Alexandriner nachgebildet sei, wird von W. Wackernagel (Lit. G. 152, vergl. Altfranzösische Lieder und Leiche 213. 14) geltend gemacht, dass im ältern französischen Epos auch weiblicher Einschnitt galt, und sogar acht Sylben vor demselben vorkommen. Die Thatsache des weiblichen Einschnitts bezeugt auch Diez (Altromanische Sprachdenkmale S. 106) in den Worten: „Jedermann weiss, dass neben männlicher auch weibliche Cäsur gestattet ist.“ Für die Verwandtschaft der beiden Versarten spricht diess allerdings, lässt aber die Frage unerledigt, ob hier die Deutschen von den Franzosen, oder umgekehrt die Franzosen von den Deutschen geborgt haben. Freilich müste ein sehr hohes Alter der Nibelungenzeile erwiesen werden, um letztere Ansicht wahrscheinlich zu machen.

Etwas anders scheint sich Lachmann, auf welchen sich Diez a. a. O. S. 131 bezieht, die Einwirkung des Alexandriners denken. Die drei ersten Langzeilen der Nibelungenstrophen zeigen jetzt in ihrer zweiten Hälfte nur drei Hebungen z. B. wunders vil geseit: von grozer kuonheit. Auf diese kurzen Sylbenreihen, welche früher (vor den Nibelungen und den Kürnberg in der Pariser Liederhandschrift zugeschriebenen Strophen) nicht nachgewiesen waren, beschränkt er den Einfluss des französischen Alexandriners, wenn er zu den Nibelungen und zur Klage S. 290 sagt, dass sie zwar nach der allmählich gangbar gewordenen Verlängerung des vierfüssigen Verses sich natürlich, aber doch nicht ohne Einfluss der zwei epischen Versarten der Franzosen entwickelt haben, nur nicht eben in genauer Nachbildung. Die in Bezug genommenen französischen Versarten sind der zehnsylbige und zwölfsylbige Vers, aus welchem letztern die Alexandriner hervorgieng. Beide sind in ihrem zweiten Hemistich dreimal gehoben.

Hier ist also der Einfluss der französischen Versarten auf die Ausbildung der zweiten Halbverse in den drei ersten Langzeilen beschränkt; die Langzeile selbst aus allmählich gangbar gewordener Verlängerung des vierfüssigen Verses abgeleitet.

§. 2.

Herleitung aus der alliterierten Langzeile.

Eine dritte Ansicht, welche die französischen Versarten ganz aus dem Spiele lässt, hat J. Grimm Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts, Göttingen 1838 S. XXXVIII aufgestellt. Nach ihr haben wir in der alliterierten Halbzeile von acht Hebungen und nirgend anders den uralten volksmässigen Vers des deutschen Heldenliedes zu suchen. Derselben Meinung schien auch Uhland Ueber das altfranzösische Epos S. 102; die Stelle soll unten mitgetheilt werden. Neuerdings hat sich auch Holtzmann (Untersuchungen S. 77) für sie entschieden.

Von dieser Ansicht ausgehend, welche von jeher die meinige war, habe ich schon früh (Walther von der Vogelweide I, S. 171 und Zwanzig Lieder von den Nibelungen S. XI) sowohl im ersten Halbvers der Nibelungenstrophe als in den kurzen Reimpaaren durchweg vier Hebungen angenommen. „Im Volksgesang" hiess es an erster Stelle, „pflegen weibliche Endungen noch heute wie zwei Hebungen behandelt zu werden und in der Nibelungenstrophe fielen gewiss auf den weiblichen

Einschnitt zwei Hebungen, sonst würden Halbzeilen wie: „Da sprach der alte Hildebrand“ nicht zulässig gewesen sein. Ebenso muss man in dem (ursprünglich) ebenfalls volksthümlichen Maass der kurzen Reimpaare zwei Hebungen auf die weiblichen Reime rechnen, wodurch der Schein wegfällt, als ob die weiblichen Reimpaare nur drei Hebungen hätten.“.

Aber auch im zweiten Halbvers nahm ich vier Hebungen an, nicht nur in der letzten Langzeile, wo sie Niemand bezweifelt, auch in den drei ersten der Theorie nach, obwohl praktisch die vierte Hebung auf den Pause falle, deren die Stimme nach so langer Zeile bedürfe. Näher ist diess Amelungenlied III, 422 entwickelt, einer Stelle, die ich mit einer kleinen Abänderung hier wiederhole, um nicht mit andern Worten dasselbe sagen zu müssen. Sie schliesst sich zunächst an jene Vorrede zu den Zwanzig Liedern an und fährt dann fort:

„Hiernach sollte man glauben, die Nibelungenstrophen hätten in den drei ersten Langzeilen sieben Hebungen, nämlich vier im ersten Halbvers, drei im zweiten; in der letzten Zeile aber deren acht, nämlich vier in jeder Halbzeile. Für einen solchen Bau muss aber eine Erklärung gesucht werden. Er befremdet nicht bloss wegen der Halbverse von ungleicher Länge in den drei ersten Theilen, mehr noch durch die Ausnahmsstellung der vierten, deren zweite Hälfte eine Hebung mehr hätte als die entsprechenden in den drei vorausgehenden Zeilen. Wirklich ist auch dieses Maass vielfach als unsymmetrisch getadelt worden, nicht wegen des ersten Grundes, der ungleichen Länge beider Halbverse in den drei ersten Langzeilen, denn diese erkannte man nicht, weil man (wie auch ich noch in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Nibelungen) in allen vier ersten Halbversen nur drei Hebungen sah, sondern wegen des allein in die Augen fallenden zweiten, der grössern Länge der vierten Langzeile. Bei diesem Tadel blieb man nicht stehen: man glaubte auch die Symmetrie dadurch wieder herstellen zu müssen, dass man den dritten Vers den drei ersten gleichbildete und seiner zweiten Hälfte auch nur drei Hebungen gab. Man bedachte nicht, dass man damit die Strophe zerstörte, die nun in zwei gleiche Hälften auseinanderfiel. Allein der Mangel der Symmetrie ist nur scheinbar. Wer sich den Rhythmus lebendig macht, indem er beim Lesen eines in diesem Maasse gedichteten Liedes die Hebungen mit Tactschlägen begleitet oder sie beim Gehen mit den Füssen abtritt, wird bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst gewahr werden, dass er nach jeder der drei ersten Langzeilen unwillkürlich eine Pause von Einem Tacte macht oder Einen Fuss niedersetzt ohne diesem Schritt eine Hebung zuzutheilen. Hieraus folgt unwidersprechlich, dass die drei ersten Langzeilen zwar nur sieben Hebungen haben, dass aber ihr Rhythmus eigentlich acht Tacte füllt, von welchen der letzte auf die Pause fällt. Hierdurch werden die drei ersten Langzeilen der vierten gleich, die auch nur acht Tacte hat, deren achte Hebung sich aber daraus erklärt, dass der achte Tact, auf welchen sie fällt, diessmal in keiner Pause zu stehen braucht, weil mit ihm die Strophe zu Ende ist und nun von selber Ruhe eintritt.

„Die Pause nach den drei ersten Langzeilen erklärt sich natürlich aus dem Bedürfniss, innerhalb eines Rhythmus von zwei und dreissig Tacten dreimal nach gleichen Zeiträumen zu ruhen; zum viertenmal bedarf es keiner Pause, weil man nach der vierten Langzeile mit der Strophe zu Ende ist und da von selber inne hält und sich ausruht. Nach diesem Rhythmus von zwei und dreissig Tacten kann aber auch eine Strophe von vier Langzeilen, deren jede ihre vollen acht Hebungen zählt, gesungen werden, nur dass dann, weil nirgend eine Pause eintritt, dem Vortragenden eine grössere Anstrengung zugemuthet wird, indem er seine Stimme nicht eher ruhen lassen kann als nach dem Schluss der Strophe. Hieraus ergiebt sich, dass auch die vier Hebungen der s. g. kurzen Reimpaare, wenn man jedesmal acht solcher Reimzeilen zu einer Strophe verbindet, nach dem gleichen Rhythmus vorgetragen werde können. Damit fällt mir das Maass der Nibelungen mit dem des Ludwigsliedes musikalisch zusammen und wurde vielleicht nach derselben Melodie gesungen. Die Vermuthung liegt nahe, dass das Nibelungenmaass mit den kurzen Reimpaaren gleichen Ursprung hat. Nehmen wir acht Halbzeilen von je vier Hebungen, so ist es für den musikalischen Vortrag gleichgültig ob die erste Halbzeile mit der zweiten durch den Reim gebunden wird, oder ob je zwei eine Langzeile bilden, die der Reim mit der nächsten Langzeile bindet. Das erste Verfahren ward bei den aus kurzen Reimpaaren bestehenden Strophen beobachtet; das andere bei der Nibelungenstrophe, nur dass man hier zur Erleichterung des Vortrags den Reim in den drei ersten Langzeilen schon auf die siebente Hebung fallen liess, die letzte Hebung aber im Sinne behielt und auf die Pause vertheilte.

„Desshalb finden sich auch Volkslieder, worin kurze Reimpaare mit aufeinander reimenden Langzeilen von sieben Hebungen abwechseln, die doch beide nach gleicher Melodie gesungen werden. Uhland 10. 16. 21. Wunderhorn III Anh. 29. Dahin gehört auch unser Bönnisches Martinslied, das gleich mit zwei solcher Langzeilen beginnt:

Hé Zínter Mártè, dat woar ne góde Mánn
Der déelt singe Mántèl met énem érme Mánn,

während weiterhin kurze Reimpaare folgen:

Wingche enn dä Fläschè,
Gellchen enn dä Täschè;
Wingche moss gedrónke sénn,
Gellche moss verzéhrt sénn.

„Dass die Langzeile von acht Hebungen der uralte volksmässige Vers des deutschen Heldenliedes ist, hat Jakob Grimm erkannt und in der Vorrede zu den lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts ausgesprochen. Wenn er aber glaubt, wie ich das auch einst glaubte: in der Nibelungenstrophe sei die Langzeile nun um zwei Hebungen gemindert, und sich das so erklärt, der klingende Einschnitt habe im Ersten Halbvers auf Unterdrückung einer Hebung hingewirkt, und beim Zweiten dann die durch Gesang oder Recitativ bedingte Gleichmässigkeit sie gefordert, so kann ich weder die Behauptung für den ersten Halbvers, noch den für den zweiten daraus abgeleiteten Erfolg zugeben. Wenn im ersten Halbvers die vierte Hebung wirklich unterdrückt und nicht auf die kurze Sylbe zu legen wäre, so würden erste Halbverse wie

Da sprach der alte Hildebrand

gar nicht zu erklären sein. Und wenn die Gleichmässigkeit hernach auch für den zweiten Halbvers die Unterdrückung einer Hebung gefordert hätte, weil schon der erste nur noch drei zählte, warum forderte sie dann diese Unterdrückung nicht auch von der vierten Langzeile, deren erste Hälfte doch in nichts von der der drei ersten Langzeilen verschieden ist? Auch die Ableitung des Nibelungenverses von dem französischen Alexandriner, die hin und wieder versucht worden ist, wird durch obige Ausführung beseitigt; ebensowenig möchte ich diesen aus jenem entspringen lassen, obgleich ich nicht zweifle, dass beide insofern verwandt sind, als auch der Alexandriner aus der Langzeile von acht Hebungen hervorgegangen ist."

Nachtragen will ich hier nur die Bemerkung, dass auf dem angeführten Volksliede die Accente nicht nach Willkür oder etwa nur nach Vermuthung sondern nach dem lebendigen Volksgesang gesetzt worden sind. Da Volkslieder, namentlich Kinderlieder, aus welchen sich allein eine ganze deutsche Metrik entwickeln liesse, glücklicherweise noch überall gesungen werden, so ist Jedem die Gelegenheit geboten, sich aus deren Vortrage von der doppelten Thatsache zu überzeugen, dass auf den weiblichen Einschnitt und so auch auf den weiblichen Reim zwei Hebungen vertheilt werden und nach der Langzeile, wenn sie um eine ihrer acht Hebungen gemindert wird, immer eine Pause von einem Tacte eintritt.

Der lebendige Volksgesang hat hier die entscheidende Stimme und den grösten Kritiker kann ein Kind auf der Gasse beschämen. Wenn mir daher Max Rieger S. 281 entgegnet, Lachmann habe die Halbzeilen, welchen ich vier Hebungen beilege, für dreimal gehoben gehalten und ihren Schluss für klingend, so weiss ich das gar wohl und bedaure mich hier nicht in Uebereinstimmung mit meinem Lehrer zu finden. Allein es begegnet mir hier öfter, anderer Meinung zu sein, als meine verehrtesten Freunde und Lehrer. Glücklicherweise bleibe ich aber nie allein, sondern erfreue mich stäts der Zustimmung des Einen, wenn ich mit den Andern in Widerspruch gerathe. So steht mir hier, wie man hernach sehen wird, **Wackernagel** zur Seite, von dem ich mich in der Hauptfrage scheiben muss. Uebrigens bin ich es eigentlich, der die Versschlüsse, um die es sich hier handelt, für klingend hält, denn ich lasse sie auf beiden Sylben klingen, während wer ihnen nur eine Hebung zutheilt, sie damit den zweisylbigen stumpfen Reimen metrisch fast gleichstellt.

§. 3.

Stumpf und klingend.

Die Bedeutung der überlieferten Wörter stumpf und klingend ist bisher verkannt worden und dadurch grosse Verwirrung angerichtet. Bedeuteten sie, was man jetzt darunter versteht, so wären sie wunderlich gewählt. Warum sollten einsylbige Reime stumpf, zweisylbige, deren zweite nicht klingt, klingend genannt werden? Der Unterschied kann sich ursprünglich nur auf zweisylbige Reime bezogen haben, welche klingend hiessen, wenn wie in güete: gemüete beide Sylben klangen, stumpf oder stumm, wenn wie in klagen: sagen die letzte Sylbe verstummte. Unser neueres Missverständniss wird auf **Wagenseil** 522 zurückgehen, wo es buchstäblich heisst:

„Die Stumpfe Reimen sind, welche sich einsylbig reimen Als Kron, Lohn: Gut, Blut: Gericht, verpflicht: Bereit, Ewigkeit.

„Klingende Reimen sind, welche sich zweisylbig reimen: als Beschliessen, Geniessen: Länder, Bänder: Andern, Wandern."

Aber in so später Zeit wurden wir aus den zu S. 554 beigegebenen Singnoten erhellt, auf zweisylbige stumpfe Reime wie leben: geben schon zwei Noten gesetzt: sie waren also bereits klingend geworden, vergl. S.528. Man sieht leicht, dass **Wagenseil** weder mit der gangbaren Metrik noch mit meiner stimmt: mit der gangbaren nicht, weil er zweisylbige stumpfe Reime nicht mehr anerkennt: mit meiner nicht, weil er den Beinamen stumpf, der von zweisylbigen Reimen ausgegangen war, auf einsylbige überträgt. Wir haben uns von den spätern Meistersingern zu falschem Gebrauch dieser Wörter verleiten lassen. Zwar ganz konnten wir ihnen nicht folgen, weil wir die Stumpfheit zweisylbiger Reime wie sider: wider, leben: geben nicht verkannten. Da wir aber einsylbige Reime wie guot: bluot von ihnen stumpf genannt fanden, so suchten wir ihr Zeugniss mit unserer bessern Einsicht dadurch zu vermitteln, dass wir zwischen ein- und zweisylbigen stumpfen Sylben unterschieden. Diess war ein Irrthum; das Richtige habe ich oben angegeben: der Unterschied zwischen klingenden und stumpfen Reimen bezieht sich nur auf die zweisylbigen. Auf die klingenden legt der Volksgesang wie die ältere Kunstlyrik zwei Hebungen, die jüngere nur noch in Tönen, welche aus der alten Langzeile entwickelt sind wie Walthers Ich saȥ uf eime steine 8, 4; Philippe, künec hêre 16, 36; Nieman kan mit gerten 87, 1. Dô der sumer komen was 94. 11; Nû sol der keiser hêre 105, 13 (wo die vier Sylben der letzten Zeile gegen Walthers Gewohnheit vier Hebungen tragen): nicht mehr in längern Zeilen ohne Einschnitt wie Vil wol gelobter got, wie selten ich dich prise 26, 3 oder Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore 31, 12, wie wir daran sehen, dass hier Walther Stollen von geschlechtlich verschiedenen Reimen wie Muore: fuore und guot: muot bildet, was er nicht gedurft hätte, wenn er noch nach der ältern Metrik zwei Hebungen also auch zwei in der Arsis stehende Noten auf jene zweisylbigen Stollenschlüsse legte; gab er aber der zweiten Sylbe keine Hebung, so stand ein solcher zweisylbiger Reim fast einer einsylbigen gleich, jedenfalls einem zweisylbigen wie namen: schamen Walther 31, 25. 26, denn er konnte in der Melodie mit einer kurzen Note abgefunden werden. Näher ist diess Walther II, 172 von mir ausgeführt, also an derselben Stelle, die mich zuerst veranlasste. die richtige aber noch immer nicht durchgedrungene Ansicht über den klingenden Reim in den Nibelungen und den kurzen Reimpaaren auszusprechen. In diese letztern wurden indess späterhin ohne die Regel aufzuheben, dass die auf der dritten Stelle beginnenden Reime wie Iwein güete: gemüete vier Hebungen tragen, ausnahmsweise auch Reimpaare zugelassen, worin der auf der vierten Stelle anhebende weibliche Reim nur Eine Hebung trug, also eigentlich unklingend, den zweisylbigen stumpfen Reimen gleich, gebraucht waren. So Iwein 557. 8.

tuostû dan die widerkêre
âne grôȥe dîn unêre

oder 768, 9

unde gesaȥ ab suo dem brunnen.
der unzucht sult ir mich verkunnen

(vgl. Lachm. Anm. zu Iw. 1991. 1992)
oder Parz. 6, 9. 10.

daȥ se ir lêhen alle enpfiengen,
nu hoeret wie siȥ ane viengen

oder schon Veldeke, Wackern. L. B. 284, 32. 33:

wol gekleit und wol gehêret,
wol gezogen und wol gelêret.

Aber bereits in dem Morgenlied Dietmars von Eist

Slâfestû, vriedel ziere?
wan wecket unsih leider schiere

liegt jedenfalls in der zweiten Zeile nicht mehr als eine Hebung auf dem Reim: sie trüge sonst deren fünfe. Wenn wirklich diess Gedicht so alt ist als Eȥ stuont ein vrouwe alleine, so wäre es in der Lyrik das älteste Beispiel eines nur einmal gehobenen s. g. klingenden Reims und zugleich der Anfang unseres modernen weiblichen Reims, welcher der zweiten Sylbe oft keine Hebung mehr zutheilt, wie es die ältere Verskunst that und der Volksgesang noch heute thut.

§. 4.

Vier Hebungen im ersten Halbvers.

Dass die jüngere Metrik hierin von der ältern abweicht, wird mir nicht bestritten: es fragt sich nur, ob ich den Zeitpunkt richtig bestimme, wo beide auseinander gehen. Man räumt ein, dass bei Otfrid Reime wie guato: gimuato zwei Hebungen trugen; aber im Iwein soll auf güete: gemüete nur noch eine liegen, obgleich man zugiebt, dass die kurzen Reimpaare sich aus der Otfrid'schen Strophe entwickelt haben. Wie die Veränderung sich zugetragen habe, wird so erklärt: Bei Otfrid kam es wesentlich nur auf den Gleichklang der letzten Sylbe an, also in unserm Beispiel auf das o in guato und gimuato: schon die Einstimmung des t vor dem reimenden o ist eine unwesentliche Zugabe, noch mehr die des vorhergehenden Diphthongen. Das bestreite ich Alles nicht, obgleich dieses für unsere Theorie des Otfrid'schen Reims unwesentliche Zurückgreifen auf den nächsten Consonanten, wie in snello: follo ja sogar wie in liuti: loufti auf einen frühern, uns hernach, wenn es sich von der Entstehung des Reims aus der Alliteration handelt, als ein wesentliches Glied der geschichtlichen Entwickelung erscheinen wird. Aber diess eingeräumt, was thut das zur Sache? Liegen darum weniger zwei Hebungen auf guato? Und hätte ein solcher Reim guato: gemuato nicht volles Recht, ein klingender zu heissen? Aber man höre weiter: „Als die im Althochdeutschen betonten Endungen," heisst es W. Grimm, Zur Geschichte d. Reims S. 182, „nach und nach sich abschwächten und nicht mehr im Stande waren, eine Hebung zu tragen, wandelten sich die zweisylbigen Reime, deren erste Sylbe lang war, in klingende um," womit nach dem Sinne, den man in das Wort klingend gelegt hat, gemeint ist, sie hätten nur noch eine Hebung und zwar auf der ersten Sylbe getragen. Kürzer ist die ganze Theorie von J. Grimm lat. Ged. S. XXXIX vorgetragen: „der althochdeutsche Vers weiss von keinem eigentlich klingenden Reim, nur von stumpfem; den klingenden Reim begründet eben, dass bei langer penultima der Accent der letzten Sylbe geschwächt und der Hebung unfähig wird. Eine Menge zweisylbige Reime, die bei Otfrid zwei Hebungen trugen, gestatteten der mittelhochdeutschen Verskunst bloss eine."

Dass die betonten Endungen sich abschwächten, gebe ich zu, keineswegs, dass sie nicht mehr im Stande wären, eine Hebung zu tragen. Oder liegt Nib. 17, 3

wie liebè mit leide

auf liebe nicht noch eine zweite Hebung? Und warum sollte sie dann auf leide nicht liegen können? Ich habe, wie gewöhnlich, ein Beispiel aus dem Anfang des Gedichts gewählt; da aber zufällig die Echtheit dieser Strophe bezweifelt wird, so stelle ich aus dem vierten Liede, gewiss einem der alterthümlichsten, und zwar gleich aus der ersten Strophe, ein Beispiel daneben:

325, 4 si schôȝ mit snellen degnen || umbe minnè den schaft.

Wenn minne den Tiefton tragen kann, warum wäre degnen zu schwach dazu?

Auch in den kurzen Reimpaaren tragen innerhalb des Verses an sich tonlose Sylben den Tiefton, wie Iwein 79. 8:

ze handèn gevangen
und wârèn gegangen.

Ich weiss wohl, dass die Sache von Niemand bestritten wird; aber das ist nicht genug: man muss auch die Folgerungen gelten lassen. Wenn handèn, wenn wârèn den Tiefton tragen kann, warum wäre gevangen, warum gegangen zu schwach dazu? Und warum wären diese nun klingende Reime genannt worden seit sie tonlos wurden und an ihrem Klange einbüssten? Sollten sie zur Entschädigung mit einem leeren Titel abgefunden werden?

Das Richtige trägt Wackernagel Lit. G. S. 134 vor, nur dass er sich noch der Ausdrücke stumpf und klingend in der schon oben als irrig nachgewiesenen Weise bedient; aber an folgenden Worten wüste ich nichts zu ändern: „In den epischen Versen und noch in der beginnenden Lyrik, sobald da der Reim nur die nöthige Zahl der Hebungen herstellen half, war es gleich ob er auf zwei oder drei Sylben oder nur auf eine gieng: war von zweien die erste lang, von dreien die erste kurz, so ward die letzte, weil auch sie eine Betonung trug, als Hebung mitgezählt; war aber die erste von zweien kurz, so kam die zweite als tonlos (stumm) für den

Vers gar nicht in Betracht und es war so gut als stünde ein einsylbiges Wort da: Verspaare wie (in Lamprechts Alexander)

Mit listiclichen súchèn | lies der hêrre máchèn
Êrine bîledè || geschaffen alsô bélidè;
Enbinnen wâren si hol || und wâren chriesches viures vol:
Mít den bílden líes er làden || mánigen îsenînen wágen

erfüllten alle viere dasselbe Mass und durften sich in gleicher Geltung folgen.*

Wenn weiterhin ausgeführt wird, in der spätern Lyrik sei durch den Einfluss der Franzosen, die jene Schlussaccente nicht kannten, der Tiefton klingender Reimworte wie sachen und machen für keine Hebung mehr gerechnet worden, so scheint mir zwar sonst Wackernagel allzugeneigt, französischen Einfluss anzunehmen; hier aber wo die deutsche Regel verletzt wird, dass die Senkungen nur zwischen den Hebungen stehen, empfiehlt sich die Annahme dieses Einflusses, obgleich entgegensteht, dass er sich auf die Lyrik nicht beschränkt, sondern wohl auch auf das Kunstepos, die erzählenden Gedichte wie der Iwein und Parzival, erstreckt haben würde. Doch galt es hier nur anzuführen, dass Wackernagel die Hebungsfähigkeit der tonlos gewordenen Sylben anerkennt. Wenn Spervogel oder richtiger Heriger singt:

Ih sag iu, lieben süne min.
iu enwahset korn noh der win,
Ih enkan iu niht gezéigèn
diu lêhen noh diu éigèn,

so haben die letzten Zeilen nicht etwa eine Hebung weniger, als die ersten. Das würde sich aus der folgenden Strophe widerlegen:

Wer sol ûf Steinberc
wurken Wernhartes werc?
Hei, wie er gab unde lêh!
des er dem biderben man verzêh, u. s. w.

denn hier hat der zweite Stollen vier Hebungen: und der entsprechende dort sollte sie nicht auch gehabt haben? Am deutlichsten zeigt eine dritte Strophe

Wúrzè des wáldès
und erzè des góldès
Und élliu ábgründè
diu sint dir, hêrre, kündè,

dass Spervogel noch ganz so reimt wie Otfrid, nämlich einsylbig, aber mit Zurückgreifen auf die vorhergehenden Consonanten und Vocale. Die klingenden Reime würze: erze, waldes: goldes, gründe: künde tragen zwei Hebungen, mithin ist die zweite, tonlose Sylbe noch nicht zu schwach geworden, eine Hebung zu tragen. Nicht anders ist es bei Dietmar von Eist, bei dem uns doch schon einmal gehobene weibliche Reime begegneten, in dem Liede:

Eʒ stuont ein vrouwe alleínè
unt warte über heídè
unt warte ir líebès:
so gesah si valken vliégèn.
Sô wol dir, valke, daʒ du bist u. s. w.

Wenn bald darauf die Kunstlyrik klingenden Reimen wie eigen: gezeigen, grunde: kunde in ihren Tönen bestimmte Stellen anwies, während sie bei Spervogel mit einsylbigen beliebig tauschen durften, so folgt daraus nur, dass man jetzt bei ihnen nicht mehr auf die letzte Sylbe allein sah, sondern sie wegen der Einstimmung der vorhergehenden als eine eigene Reimgattung auffasste; keineswegs ist daraus zu erweisen, sie hätten nun die zweite Hebung eingebüsst. Bei Walther haben wir das oben für solche aus langen Zeilen ohne Einschnitt gebildete Gesetze zugegeben, welche in den entsprechenden Stollen Reime verschiedenen Geschlechts zuliessen; anders aber wird es sich in dem Tone: Ich saʒ ûf eime steine verhalten, wo klingende Reime regelmässig mit einsylbigen wechseln, beide Reimzeilen aber gleiche Zahl der Hebungen tragen wie in allen aus der Otfridschen Strophe entwickelten Tönen. Von den kurzen Reimpaaren unterscheidet sich dieser Spruch, von der

Schlusszeile abgesehen, nur dadurch dass klingenden und männlichen Reimen feste Stellen angewiesen sind.

Nach Wackernagel (Altfranz. Lieder u. Leiche 218) wäre es Heinrich von Veldeke gewesen, der zuerst den klingenden Reim als eine besondere Art auffasste und beide Arten in geregeltem Wechsel mischte. Wenn er hinzufügt, er habe den Tiefton der zweiten Sylbe für eine Senkung gerechnet, so lässt sich das bei ihm noch nicht mit solcher Sicherheit erkennen, wie in jenen Spruchtönen Walthers. Wahrscheinlich wird es auch mir in den Fällen, wo bei der Annahme zweier Hebungen die weibliche Reimzeile eine Hebung mehr bekäme als die einsylbig reimende z. B.:

Eʒ sint guotiu niuwe mære,
daʒ die vogel offenbâre
singent, dâ man bluomen siet;

dagegen bezweifle ich es in Tönen wie

Der blîdschaft sunder riuwe hât
mit êren hie, derst rîche,
Daʒ herze, dâ diu riuwe in stât,
daʒ lebet jæmerliche u. s. w.

wenigstens für die Stollen, nicht für den Abgesang. Ebenso in dem Liede:

Dô man der rehten minne pflac,
dô pflac man ouch der êren;
Nu mac man naht unde tac
die bœsen site lêren u. s. w.

Dieses zweite Lied hat Wackernagel selber bedenklich gemacht: er möchte darum mit der dritten Strophe ein neues Lied beginnen und so den Einwand beseitigen. Mir scheinen aber alle vier Strophen nach Einer Melodie gesungen und auch durch den Gedanken verbunden, wie selbst das in der dritten Strophe wiederkehrende Reimwort fruot diese Anknüpfung an die zweite Strophe äusserlich bekundet. Nur in der zweiten Strophe ist die letzte Zeile verdoppelt.

Wenn Wackernagel endlich hinzufügt: Einige Lyriker brachten die letzte nunmehr tonlose Sylbe klingender Reime gar nicht mehr in Anschlag und liessen deshalb stumpfe (einsylbige) und klingende (weiblich reimende) Verse ganz regellos wechseln, so ist mir wenigstens bei Kaiser Heinrich, der u. A. genannt wird, wahrscheinlicher, dass er auch klingende Versschlüsse noch einsylbig reimt, wie Otfrid und Spervogel, weshalb denn in der entsprechenden Stelle der zweiten Strophe bei männlichem Reim eine Hebung mehr zu stehen scheint.

Wie dem auch sei, die spätere mittelhochdeutsche Lyrik steht allein mit ihrer Behandlung des weiblichen Reims; im Volke hat sie niemals Wurzel gefasst: die volksmässigen unter Gotfried von Nifens Liedern sind nach der alten Metrik gedichtet, das spätere Volkslied hielt es nicht anders und diesem schloss sich das Kirchenlied an. Wir heutzutage reimen unsere Lieder nicht mehr für den lebendigen Gesang, sondern für das einsame Lesen im Kämmerlein und weder Dichter noch Publicum werden sich deutlich bewust, ob sie Zwei oder nur Eine Hebung auf den weiblichen Reim legen. Und doch dürfte man behaupten, in Goethe's

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haidèn

oder

Der Schäfer putzte sich zum Tanz
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezógèn,

oder in dem Tischlied

Mich ergreift, ich weiss nicht wie,
Himmlisches Behágèn,

trage der weibliche Reim zwei Hebungen; dagegen in den Zeilen:

Dichter lieben nicht zu schwéigen,
Wollen sich der Menge zéigen

oder in dem Liede

An dem reinsten Frühlingsmórgen
Gieng die Schäferin und sang

oder in Schillers Glocke:

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form aus Lehm gebrannt

nur eine.

Ist sich aber wohl Goethe bewust geworden, dass sein Lied „Gefunden“ eigentlich folgenden Rhythmus trägt:

Ich giéng ím Wáldè
So fúr mích hín,
Und níchts zú súchèn,
Das wár méin Sínn.?

Noch heutzutage ist die zweite Sylbe des klingenden Reims nicht zu schwach, eine Hebung zu tragen. In dem Flemmingschen Liede:

In allen meinen Thaten
Lass ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat:
Er muss zu allen Dingen
Solls anders wohl gelingen
Uns selber geben Rath und That,

ist nur die dritte Zeile um eine Hebung gemindert, weil sie auf die Pause fällt; die übrigen haben ihre vollen vier Hebungen. Nach dem Zeugniss von Zelle, Jahrb. für D. Sprache II, 299, legt die Melodie, welche zu diesem Kirchenliede gesungen wird, auf alle Sylben gleich lange Noten, nur dass die betonten auf die Arsis, die unbetonten auf die Thesis fallen. Davon machen nur die ersten Sylben der klingenden Reime eine Ausnahme, denn diese werden doppelt so lang als die übrigen gesungen, wovon die Folge ist, dass die zweite Sylbe wieder auf die Arsis fällt, mithin ihr eine Hebung zugetheilt wird. Zelle drückt diess so aus, die erste Sylbe jener klingenden Reime stehe mit ihrem ersten Zeittheile in der Arsis, mit dem zweiten in der Thesis und demgemäss die zweite Sylbe wieder in der Arsis. Er fügt hinzu, man könne auch sagen, die erste Sylbe habe auf ihrem ersten Zeittheile den Acutus, auf ihrem zweiten den gravis. Ebenso in der Strophe

Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören!
Kommet zu Hauf!
Psalter und Harfe, wacht auf!
Lasset die Musicam hören.

fallen auf die vorletzte Sylbe der klingend reimenden Verse drei halbe Noten, auf jede andere nur eine halbe. Für uns ergiebt sich, dass in Thaten und Ehren beide Sylben gehoben sind, die dazwischen liegende Senkung aber ausfällt.

Das ist es eben, warum ich den angeblich dreimal gehobenen Halbzeilen:

Swer an rehte güete
Ich saȝ ûf eime steine
Dô wuohs in Niderlanden

ebensoviel Hebungen beilege wie denen mit vier unbestrittenen Hebungen:

Dô truog und noch sîn name treit
Ich sach swaȝ in der welte was
Er mohte Hagnen swestersun.

Wir wollen auch das Volkslied und zunächst das Kinderlied befragen. Schon Zelle a. a. O. S. 304 bezeugte, dass in dem Liede (Kinderbuch No. 838)

Ringel Ringel Dornau.
Was sitzt in diesem Dornau?
Da sitzt ne schöne Jungfrau drin.
Man kann sie nicht zu sehne kriegn

das Wort Dornau von den singenden Kindern gerade so behandelt wird wie „Thaten“ im Kirchenliede: es trägt also zwei Hebungen. Anderwärts singt man nach derselben Melodie: „Ringel Ringel Reihe“ und hier ist in Reihe die zweite Sylbe noch eben so fähig, eine Hebung zu tragen, als die unabgeschwächte in Dornau. Wenn dem Kinde die Suppe zu heiss ist, singen wir ihm zu (Kinderb. 78):

Lirum Larum Löffelstiel,
Alte Weiber essen viel.

Junge müssen fástèn,
Brót liegt im Kástèn u. s. w.

Tragen hier fasten und Kasten nicht so gut zwei Hebungen als Dornau? Wer jemals als Vater oder Onkel Kinder auf dem Knie geschaukelt hat, der wird sie bei den ersten Zeilen

Tross tross trülle,
Der Bauer hat ein Fülle,
Das Fülle will nicht laufen,
Der Bauer wills verkaufen

ebenso oft gehoben haben, als bei den hernach folgenden, in Goethe's Faust aufgenommenen:

Reben trägt der Weinstock,
Hörnèr der Ziegenbòck.

Im Volkslied von Graf Friedrich (Uhland I, S. 277) beginnt die erste Strophe mit den Zeilen:

Graf Fridrich wollt ausreiten
Mit seinen Edelleuten;

die entsprechenden der zweiten Strophe lauten:

Als er mit seinem hellen Hauf
Reit einen hohen Berg hinauf:

haben nicht beide gleichviel Hebungen?

Das schöne rheinische Lied von Stolz Heinrich (M. Volkslieder S. 24) enthält die Strophe:

Hast du in deinem Vaterland
Nicht mehr als ein grün Haid,
So muss sich Gott erbarmen,
Dass ich dich hab gefreit.

Hat die dritte Zeile nicht eben so viel Hebungen als die erste?

In dem berühmten Liede

Es sah ein Lind ins tiefe Thal,
War oben breit und unten schmal.

lautet die folgende Strophe

Worunter zwei Verliebte sássèn,
Vor Lieb ihr Leid vergássèn.

Hernach heisst es bekanntlich:

Ich wünsch ihm all das Béste
Soviel der Baum hat Aeste.
Ich wünsch ihm soviel gute Zeit
Soviel als Sterne am Himmel seind.
Ich wünsch ihm soviel Ehre
Soviel als Sand am Méerè.
Was zog er von dem Finger sein?
Einen Ring von rothem Golde fein.
Er warf den Ring in ihren Schooss:
Sie weinte, dass das Ringlein floss.
Was zog er aus der Táschen?
Ein Tuch schneeweiss gewáschèn u. s. w.

Wollen wir der einen Strophe vier, der andern nur drei Hebungen geben, da sie doch alle nach derselben Weise gesungen werden? In den Altdänischen Heldenliedern S. 70 giebt W. **Grimm** selbst die beiden Strophen:

„Wir gehn zu Tisch, wir fahen Speis,
Wir eilen zu dem Strand mit Fleiss.
So gingen sie zum Strande,
Wo der Ochse lag am Lande.“

Und doch fährt er, nach Abhandlung der Lehre von den geschwächten Endungen, die nicht mehr im Stande waren, eine Hebung zu tragen, dem entsprechend fort: „Bei dem einfachen Reimpaar trugen von nun an die beiden Zeilen mit klingendem Reim in der Regel nur drei Hebungen und bildeten dadurch einen Gegensatz zu dem „stumpfen“, der entweder aus einer betonten oder aus zwei kurzen (sider: wider, stumpfreimenden) Sylben bestand und vier Hebungen hatte.“ Also ein Versmass, worin Reimzeilen von drei Hebungen mit andern von vier Hebungen wechseln. „Das ist schwer anzunehmen,“ sagt selbst **Max Rieger** a. a. O. „weil es dem Begriff eines Versmasses ganz zu widersprechen scheint. Aber man bedenke dies“: Und nun führt er aus, dass in den Nibelungen, wo auch erste Halbzeilen von drei Hebungen mit andern von vier Hebungen wechseln sollen, die vier Hebungen im ersten Halbvers nur Ausnahme seien. Allein in den kurzen Reimpaaren, die auch Er mit Lachmann und W. Grimm nur für dreimal gehoben hält, bilden die Reimpaare mit unbestrittenen vier Hebungen keine Ausnahme; bei Hartmann sind sie fast eben so häufig, bei Wolfram häufiger als die klingenden. Um also die kurzen Reimpaare mit dem Begriff eines Versmasses auszusöhnen, muss man ihnen vier Hebungen beilegen, sie seien klingend oder einsylbig gereimt.

Aber auch in der Nibelungenstrophe hat der erste Halbvers zu oft vier unbestrittene Hebungen, als dass diess für eine Freiheit gelten könnte, die nicht in der Regel gegründet wäre. Rechnet man Einschnitte wie degene, tugende, künige, lebene, jugende, Hagene, sagete, edele, die auch sonst dreisylbig gebraucht werden, hinzu, so kommt fast ein Sechstel aller Zeilen heraus. Wolfram hat seine Titurelstrophe jener der Nibelungen nachgebildet, wenigstens sagt Lachmann, Vorr. XXVIII, vier von den sieben Theilen der Strophe enthielten den gewöhnlichen Vers, welchem er vier Hebungen bei stumpfem Schluss oder drei Hebungen und eine klingende Endsylbe beilegt. Es kann also von der Titurelstrophe auf die der Nibelungen zurückgeschlossen werden. Nun sind aber im Titurel im ersten Halbvers vier Hebungen bei männlichem Einschnitt so häufig, dass ganze Strophen wie 147 keinen andern zeigen. Das ist doch soviel für eine Ausnahme, die nichts rechtfertigte. Die Ausnahme wird aufgehoben, wenn wir auch den klingenden Halbversen ihre vier Hebungen zugestehen.

Nach der geltenden Ansicht hatte die erste Hälfte der Nibelungenzeile der Regel nach drei Hebungen nebst der dazu gehörigen Senkung (Lachm. Anm. z. d. Nib. und der Klage S. 24), ausnahmsweise vier Hebungen ohne nachfolgende Senkung (Vrgl. auch Rieger S. 280. 281). Allein zu der letzten Hebung eines Halbverses gehört keine Senkung. Senkungen stehen nach deutscher Metrik nur zwischen den Hebungen. Wenn die letzte Hebung die vierte ist, folgt keine Senkung mehr: warum sollte, wenn sie an der dritten Stelle steht, im ersten Halbvers eine Senkung zu ihr gehören, da im zweiten Halbvers der dritten Hebung, wenn sie die letzte ist, keine Senkung nachfolgt?

Die ahd. Dichtung kannte keinen klingenden Versschluss, sagt Rieger a. a. O. richtig, da hier ein Schluss mit tonloser, nicht lautloser Sylbe verstanden ist. Man darf aber hinzufügen, auch die mhd. Epik kannte solche Verschlüsse nicht: sie traten zuerst in der Kunstlyrik auf; im Epos erschienen sie spät: im reinen Volksepos fanden sie nie Eingang; nur in dem strophischen Kunstepos, und schon in der Gudrun (in den beiden letzten Langzeilen) und demnach im Titurel, vielleicht auch in der Rabenschlacht, sind sie nicht zu leugnen; aber hier drangen sie aus der Lyrik ein. Wenn man nun mit Lachmann die vor der Lyrik erscheinende Nibelungenzeile aus allmählich gangbar gewordener Verlängerung des vierfüssigen Verses entstehen lässt, so hat man die doppelte Frage zu beantworten: wie kam der Einschnitt in diese Verlängerung des vierfüssigen Verses und dann vor diesen Einschnitt die tonlose Sylbe? In den Verlängerungen des vierfüssigen Verses wie wir sie bei Dietmar von Eist in den Schlusszeilen der Lieder Eȥ stuont ein vrowe alleine, Slâfestu, vriedel ziere? und in Spervogels beiden Tönen finden, zeigt sich noch kein Einschnitt, überhaupt nicht in der ältern Lyrik. Ein Anderes ist es, wenn Walther von der Vogelweide aus zwei Kurzzeilen von vier Hebungen eine Langzeile bildet (8, 4. 82, 11. 106, 17. 107, 17 u. 124, 1, vor dem Refrân): da entsteht der Einschnitt von selbst; er folgt aber auf die vierte Hebung. Wir waren also berechtigt, die Frage nach dem Ursprung des Einschnitts in dem aus Kurzzeilen verlängerten Vers voraus zu schicken.

Vielleicht will man die Antwort auf beide Fragen in dem Einfluss des französischen Alexandriners suchen. Dieser müste sehr früh gewaltet haben, da wir die Langzeile der Nibelungen schon in der Spielmannspoesie (S. 13 unten) nachweisen. Die Spielleute waren aber einem solchen Einfluss weniger ausgesetzt als die Geistlichen und doch ward selbst der Pfaffe Konrad, als er ein im Alexandrinern verfasstes Gedicht übertrug, nicht einmal davon berührt, da er sich dabei der kurzen Reimpaare bediente. Auch bliebe bei dieser Annahme unerklärt, warum der Einschnitt nie (als etwa Nib. 569, 3) unmittelbar nach der dritten Hebung, sehr oft aber erst nach der vierten eintritt. Zu Ersterm hätte der Alexandriner gleichfalls Anleitung geben müssen. Letzteres lässt sich nicht wohl aus ihm ableiten, wie auch die vierte Hebung im zweiten Theil der letzten Zeile jeder Strophe diesen Ursprung nicht haben kann. Uebrigens beschränkt ja Lachmann den Einfluss der beiden französischen Versarten auf den Ursprung der kürzern Sylbenreihen in der zweiten Hälfte der drei ersten Langzeilen: wie der Einschnitt in die aus Verlängerung des vierfüssigen Verses entstandene Langzeile der Nibelungen gekommen sei, und welchen Ursprung die vor diesem Einschnitt stehende tonlose Sylbe habe, die bis dahin in deutschen Versschlüssen unerhört war, darüber giebt er keine Auskunft. Gleichwohl ist diese Frage wichtiger als jene, denn die Verkürzung um eine Hebung konnte am Schluss der Langzeile leicht entstehen: es wird unten dargethan werden, dass schon die alliterierte Langzeile am Schluss zuweilen eine Hebung einbüsste; auch werden wir sehen, dass der Reim die Kürzung begünstigte, weil die Sylbe, auf welche er sich niederlies, länger ausgehalten wurde. Nach J. Grimm, Lat. Ged. S. XXXIX, wäre auch der s. g. klingende, d. h. hier eigentlich weibliche, Einschnitt früher entstanden als die drei Hebungen im zweiten Halbvers: „im ersten wirkte der klingende Einschnitt auf Unterdrückung einer Hebung hin; beim zweiten forderte sie dann die durch Gesang oder Recitativ bedingte Gleichmässigkeit.“ So wenig ich die hier ausgesprochene Ansicht theile, so können doch diese Worte dafür angeführt werden, dass mit der Entstehung des behaupteten weiblichen Einschnitts begonnen werden müsse, zumal da, wie man einräumt, der ahd. Vers nur gehobene Versschlüsse kannte. Wie kam man denn nun im epischen Vers zu diesen unbetonten? Auf diese Frage wird man die Antwort schuldig bleiben müssen, nachdem wir die Behauptung widerlegt haben, die letzte erst betonte, zuletzt unbetonte Sylbe vor dem Einschnitt sei durch die erlittene Schwächung die Hebung zu tragen unfähig geworden.

§. 5.

Vier Hebungen im zweiten Halbvers der zwei ersten Langzeilen.

1. Bei klingendem Versschluss.

a. In den Nibelungen.

Damit sind freilich noch nicht alle Einwürfe beseitigt, die gegen die Nibelungenstrophe erhoben werden. Die letzte Langzeile zeigt in ihrer zweiten Hälfte vier Hebungen: das entspricht zwar der gleichen Zahl, die wir für die erste Hälfte gewonnen haben; allein damit ist wenig ausgerichtet, denn die letzte Langzeile scheint andrerseits doch eine Ausnahme zu bilden mit ihren vier Hebungen, da die erste, zweite und dritte deren nur dreie in der andern Hälfte zählt. Diess ist oben daraus erklärt worden, dass die vierte Hebung auf die Pause falle; aber obwohl diess Jeder an sich selber beobachten kann, der die angegebenen Mittel anwendet, so fürchten wir doch nach unsern bisherigen Erfahrungen, dass der deutsche Gelehrte nicht so geneigt sei, sich den Rhythmus in der angedeuteten Weise lebendig zu machen, als in das Buch zu sehen und sich an das zu halten, was er geschrieben findet. Dazu ist er auch vollkommen berechtigt; aber freilich kann ihm dann nicht ganz geholfen werden. Denn höchstens von den beiden ersten Langzeilen lässt sich beweisen, dass auch sie vier Hebungen in ihrer zweiten Hälfte gehabt haben; mit der dritten hatte es wohl von jeher eine andere Bewandtniss.

Ehe ich den Beweis in Bezug auf die beiden ersten Langzeilen antrete, schicke ich voraus, dass zunächst alle alterthümlichen Zeilenschlüsse in Betracht kommen, welche den Reim auf eine jetzt tonlos gewordene Sylbe legen, gleichviel ob eine der vorhergehenden betonten Sylben einklingt oder nicht. Vgl. Lachmann, Anm. zu 1362 und Auswahl S. XVIII. Es sind also dreierlei Zeilenschlüsse, die zur Sprache kommen dürfen:

1) zweisylbige wie Uóte: gúotè.

2) dreisylbige mit Einstimmung der drittletzten wie Hágenè: ságenè: gádemè; dégenè: zegégenè.

3) dreisylbige ohne solche Einstimmung wie Hágenè: dégenè. Das Gemeinsame liegt darin, dass wie bei Otfrid nur der letzte Reim auf der tieftonigen jetzt tonlosen Sylbe erfordert wird. Liest man mit A Hágnè: ságnè: gádmè, so fallen die beiden ersten Arten zusammen

1. In B C D lautet Str. 13, nach Lachmann die erste des ersten Liedes,

In disen hôhen êren || tróumte Kriemhíldè
wie si züge einen valken || starc schœn und wilde.

Was zunächst gegen diese Lesart einnimmt, ist, dass sie eine Anknüpfung an die vorhergehenden Strophen enthält, welche jüngern Ursprungs scheinen. Indessen wäre dem leicht abzuhelfen, wenn statt: In disen hôhen êren hergestellt würde: In ir hôhen êren. Ferner liest A, welche den ältesten Text zu enthalten pflegt, und neben ihr J:

Eʒ troumde Kriemhilde in tugenden der si pflac
wie si einen valken wilden (J wilde) zuge manegen tac.

Diess ist der gewöhnlichen Versmessung entsprechender; statt vier Hebungen giebt es nur drei. Ein Bedenken hat es aber doch: der Mittelreim, in J unwidersprechlich, wird auch in A hergestellt werden müssen, und Lachm., der Strophen mit Mittelreimen für jungen Ursprungs hält, bemüht sich vergebens ihn zu verstecken, indem er in „Kriemhilte“ die Schreibung mit t wählt, „um auch den Schein eines innern Reims zu vermeiden.“ Da nun auch die gleich folgende Strophe in den zwei ersten Zeilen scheinbar klingend ausgeht (obgleich hier in „ir múoter Uotèn: baʒ der guoten“ die vier Hebungen nicht deutlich sind), so entspringt der Verdacht, jene Hälfte der Str. 13, wo die vier Hebungen auffallen mussten, habe eine Umdichtung erfahren zu einer Zeit, wo die Ansicht herschend geworden war, dass nur drei Hebungen in ihr statthaft seien. Der Mittelreim könnte die Zeit bestimmen helfen, wo diess geschah, denn wenn gleich innere Reime höher hinauf reichen als man anzunehmen pflegt und keine Strophe bloss ihrethalben verworfen werden darf, so werden sie doch erst häufiger zu einer Zeit, wo die Ansicht galt, dass der zweiten Vershälfte nur drei Hebungen gebührten. Statt *in ir hôhen êren* wurden die Worte *in tugenden der si pflac* aus Str. 18.

In ir vil hôhen tugenden, ‖ der si schône pflac

erborgt. Man lese Str. 13 (nach BCD) bis 18 im Zusammenhang: es ist ein vollständiges Lied, das nicht erst durch die Aventiure von Sifride ergänzt zu werden braucht. Str. 17 ist durch Mittelreime verdächtig, aber die fast vollständig durchgeführte Alliteration weist auf eine Zeit, wo beiderlei Reimarten, Anreim und Ausreim, noch nebeneinander galten.

Die rede *l*ât be*l*îben ‖ vil *l*iebiû (CD) vrouwe mîn.
eʒ ist an manegen wîben ‖ vil dicke worden schîn
wie *l*iebe mit *l*eide ‖ ze jungest *l*ônen kan.
ich sol si *m*îden beide: ‖ son kan mir niemer *missegân*.

Lachmann selbst musste gestehen, dass an dieser Strophe ausser den innern Reimen nichts auszusetzen sei. Dass sie etwas weicher scheine als die übrigen, räume ich ihm ein; aber diesen Schein bringt die Alliteration hervor, von der W. Grimm Zur Geschichte des Reims 180 gesteht, dass sie an sich zarter und edler war als der Reim. Schön ist auch die Schlussstrophe dieses Liedes (19): gehört sie mit den vorhergehenden (17. 18) dem Sammler, so macht sie Ramler oder Lachmanns Begriffen von seinen Fähigkeiten Ehre. Vergl Anm. zu den Nib. u. d. Klage S. 185. Freilich Ramler hätte Strophen wie jene von der neuen Einführung Volkers schonungslos weggeschnitten, aber schwerlich so gute hinzu gedichtet als hier Lachmann wegschneiden will.

Uebrigens habe ich den Schreiber von A so wenig als den von J im Verdacht, die Strophe umgebildet zu haben: er fand sie wohl in seiner Vorlage. Das Aelteste hat diessmal B bewahrt. Aber auch in A finden sich Strophen, wo die vierte Hebung in der zweiten Langzeile zu tilgen vergessen ist, wie man gleich sehen wird.

2. Str. 1362 lautet nach B:

Dô Etzel zuo dem Rîne ‖ sîne bóten sándè,
dô flugen disiu mære ‖ von landè ze landè.

Die ältere Lesart

Dô Etzel sîne boten ‖ zuo dem Rîne sande

gab durch den stumpfen Einschnitt Anstoss, der in A öfter vorkommt, aber von dem Ueberarbeiter beseitigt zu werden pflegt. Wir werden späterhin sehen, wie es sich mit diesen stumpfen Einschnitten verhält; hier kommt es darauf nicht an, sondern auf den zweiten Halbvers, der nach dem einen wie nach dem andern Text vier Hebungen hat. Diess konnte von Lachmann nicht zugestanden werden: es kam ihm also darauf an, sie zu beseitigen. Unter mehren Verbesserungsvorschlägen ist der: „von lant ze lande“ von Lachmanns Schülern adoptiert. Aber keine Handschrift steht ihnen zur Seite und das mit der ersten Zeile stimmende von *lande ze lande* hat an Otfrids *fon kunnè za kunnè*, *von jârè ze jârè* ihre Parallelen. Ueber die erste Zeile finde ich keine Aeusserung; v. Liliencron S. 85 accentuiert die Lesart von B als stünde *sîne* im Auftact. Lachmann hätte *zem Rîne* setzen können, hielt es aber wohl nicht der Mühe werth, hier Fürsorge zu treffen wie Str. 18, da ihm die ganze, „sonst gute Strophe“ unecht ist. „Ehe der König weiss, ob seine Gäste zum Rheine kommen würden, ist es noch nicht Zeit, die Unterthanen zum Fest kommen zu lassen.“ Es wird aber auch an keiner andern Stelle gemeldet, dass Etzel seine Mannen besandte und doch finden wir sie hernach bei ihm versammelt, und da sie bei Etzels Hochzeit sich den Tod holen sollten, wie die Schlusszeile annimmt, so steht die Strophe nicht müssig.

3. Ich berufe mich nicht darauf, dass Str. 1467 in A beginnt:

Daȝ waȝȝer was ergoȝȝen unֹ die schif verborgen

(wo Lachmann unt ausliess), denn obwohl auch in der folgenden Zeile *zen grôȝen sorgen* zu vier Hebungen gelesen werden kann, so könnte man hier einen Schreibfehler vermuthen. Deutlicher spricht

2044. Dô sprach der küene Dankwart (*im zorne niht ze dagene*)

Auffallend dass hieran **Lachmann** stillschweigend vorübergeht. Er vermuthet aber nicht etwa einen Irrthum, sondern nimmt die Worte gegen die abweichenden Lesarten der andern Handschriften durch die Deutung in Schutz: „er sprach, weil ihm zu schweigen nicht geziemt haben würde.“ . Er wollte also wohl, dass man *im sæme* in den Auftact stelle. Das ist aber viel verlangt, wenn auch nicht soviel als in dem gleich aufzuführenden vierten Falle. Auch in der folgenden Zeile ist: min bruoder Hágené der vier Hebungen fähig.

§ 4. Der vierte Fall ist Str. 1811:

Ûf den buhurt kômen || séhs húndert dégené
Dietriches recken || den géstèn zegégené.

An der ersten Zeile, die auch zu drei Hebungen lesbar ist, nimmt **Lachmann** keinen Anstoss; die zweite aber will er, Anm. zu 1803, gelesen haben: den gestén zegégené. Diese freiere Betonung, wonach in gesten nur die zweite, nicht die erste Sylbe eine Hebung trüge, müsse wohl geduldet werden. C war dieser Meinung nicht, denn es änderte und wie gewöhnlich gründlich. In der That ist die vierte Hebung unleugbar und nur weil an dieser Versstelle bloss dreie zu dulden schienen, musste **Lachmann** zu einer Auskunft greifen, die zu gewaltsam ist, als dass er sie nicht zurücknähme, da sich nun ein anderer Zusammenhang ergiebt. Derselbe Fall wiederholt sich

5. Str. 1803.

Swie grimme und swie starke || si in vient wære,
hete iemen geseit Etzeln || diu rehten mære,

wo diese Lesart von A auf das Ursprüngliche:

héte iemen Étzèln || geséit diu réhten mære

zurückweist. **Lachmann** will auch hier mit „freierer Betonung“ gelesen haben:

het iemén geséit Étzeln || diu réhten mære.

Dass sie aber geduldet werden müsse, dafür fehlt es an Belegen, denn wenn **Lachmann** sich noch auf 1813, 2

dô kômen von Bechlâren || Rüedegêres man

beruft, wo gleichfalls zu lesen sei:

dô kômén von Béchlâren

so steht hier Hoch- in der Senkung wie Ort- in 1898 dô sluoc
daʒ kint Ortlieben und Gêr- in 1607 der wirt gie bî Gêrnôten.

Selbst Rieger 277 fragt: warum las Lachmann nicht lieber
dô kômen vón Bechlâren?

Vielleicht wäre auch 1942, 2 statt:
daʒ ich ie gesaʒ in dem hûse || vor dem degene
wo Lachmann bemerkt, der Vers fordere:
daʒ ich ie gesaʒ im hûse,
zu lesen:
daʒ ich ie in dem hûse || gesáʒ vór dem dégene
Da aber Lachmann die Beziehung dieser Worte mit Recht für undeutlich erklärt, so lege ich auf diese wohl verderbte Stelle kein Gewicht.

Ich habe in den Nibelungen nur diese zweiten Halbzeilen mit noch vier deutlichen Hebungen bemerkt, kann aber nicht unerwähnt lassen, dass noch eine viel grössere Zahl solcher alterthümlicher Verschlüsse sich zu vier Hebungen lesen lässt. Diese konnten sich zahlreicher erhalten, weil es bei der Möglichkeit, sie zu drei Hebungen zu lesen, keiner Abänderung bedurfte, während bei den bisher angeführten bald die eine bald die andere Handschrift, wo nicht alle, zu ändern versuchten. Man wird mir aber vielleicht zugestehen, dass viele dieser klingenden Verschlüsse natürlicher zu vier Hebungen gelesen werden, ja dass einige dadurch an Ausdruck gewinnen.

Verschlüsse der ersten Art (S. 24) kommen im ganzen ersten Theile des Gedichtes nur zweie vor und diese nebeneinander im Beginne des ersten Liedes. Liederanfänge haften fester und leisten dem Triebe, Vers und Sprache zu verjüngen, länger Widerstand. Von Str. 13, die ihrer unverkennbaren vier Hebungen wegen in A ihre alterthümliche Fassung einbüsste, war schon oben die Rede. Dagegen konnte die folgende

14. Den troum si dô sagete || ir muoter Uotèn.
ein kunde in niht bescheiden || baʒ der guotèn
unverändert bleiben. Die erste Halbzeile lässt sich aber noch zu vier Hebungen lesen und auch in der zweiten braucht man

auf die ältere Form *deru* nicht zurückzugehen. Auf *der* kann eben so gut eine Hebung liegen als auf dem in den Worten zuo dem gaste 398, 2.

Von Verschlüssen der zweiten Art habe ich im ganzen ersten Theil nur einen bemerkt und zwar in der nach Lachmann unechten Strophe 330. Doch lässt sich hier lesen:

sprách dó Hágenè: mit iu (mittiu) ze trágenè.

Auch Verschlüsse der dritten Art begegnen schon im ersten Theile, jedoch nur in erstem und siebentem Liede:

84. waʒ sin der künic wolde, || dés frâgte Hágenè
eʒ sint in minem hûse || únkúnde dégenè.
810 suln wir göuche ziehen? || sprách áber Hágenè,
des habent lützel êre || só gúote dégenè
wo Ih lesen: ál sólh dégenè.
813. sin gevolgte nieman || níuwàn daʒ Hágenè
riet in allen ziten || Gúnthèr dem dégenè.

Im zweiten Theile wird, wie Lachmann S. 179 bemerkt, von der schon besprochenen Str. 1362 an die klingende Reimart häufiger:

1450 sprach dó Hágenè: niht zúo dágenè.

Leider kann ich die durch Wolframs Anspielung berühmte Str. 1462

Die snellen Burgonden || sich úʒhúobèn.
dô wart in dem lande || ein michel uoben

nicht für mich anziehen, da *ein michel uóbèn* wohl nur dreimal gehoben ist, denn auf ein möchte ich nicht rathen eine Hebung zu legen. Freilich könnte man auf ältere Formen wie michèleʒ zurückgehen.

Es folgt die schon besprochene Str. 1467, wo: zen grôʒèn sórgèn ausdrucksvoller klingt. Ebenso 1483 der küene Hagene: múolich ze ságenè; aber die erste Zeile scheint nur noch drei Hebungen zu tragen. Es folgt: 1497 sprách dô Hagenè: unt sórge úf dégenè. 1571 ruówè genámèn, nu nâhèr quâmèn, womit ein neuer Abschnitt, vielleicht ein neues

Lied beginnt, denn die Episode von Gelphrât ist schwerlich alt. Mit *rúowè genámen* vergl. man *rúowè gepflác* Str. 66. 1636 *sprách dó Hagenè: niht zúo trágenè*. In Strophe 1653, die nach Lachmann ein neues Lied anhebt,

Die boten für strichen || mit den mærèn
Daʒ die Niblunge || ze den Hiunen wærén

kann in der ersten Zeile gelesen werden *mittèn mærèn* vergl. oben 2 und Str. 518, 4; in der zweiten *zúo den Hiunen wærèn*. Str. 1663: *sprách dó Hágenè*; in der zweiten Zeile aber nur: *ze tóde erslágenè*; doch liest B *gár ze tóde erslágenè*. War es das Ursprüngliche, so begreift sich aus dem Bestreben die vierte Hebung, wo sie in die Augen fiel, zu tilgen, warum es in A wegblieb.

Str. 1678. *sprách dó Hágenè: bringèn dégenè*, lässt sich zu vier Hebungen lesen, nicht aber 1682: sprách Hágenè: só vil ze trágenè; doch wird in der ersten Zeile *dó* ausgefallen sein: 1740 wieder *sprách dó Hágenè: die zierèn dégenè*. 1748 *ir zwêne dégenè*; *únd ouch Hágenè*. 1862 *niht mé ze ságenè: Gúnthèr und Hágenè*. 1891 sprách dó Hágenè: vón éime dégenè oder *von éinème dégenè*. 1962. Hagen (l. Hágnèn) *slúegè*: hér für mich trúegè. 1693 só sprách Hágenè: dáʒ zæme dégenè. 2131 sprách áber Hágenè: gáb ze (Zúo) trágenè. 2132 rúochèn wóldè: nóch trágen sóldè. 2133 mit mínèm schildè: vór Kriémhildè. 2137. só sprách áb Hágenè: só vil ze trágenè. 2245. ál dér dégenè: Gúnthèr und Hágenè. 2278 sprách áber Hágenè: niht wól ze ságenè. 2279. gót wéiʒ her Hágenè: mit iu (mittiu) ze tragenè. 2280. sprách áber Hágenè: ûʒ éinèm gádemè.

Den Streit der Handschriften berühre ich ungern und möchte daher lieber auf die Belege verzichten, welche für die achte Hebung in den zwei ersten Langzeilen die klingenden Versschlüsse solcher Strophen darbieten, die C. allein hat. Aber selbst wer mit Max Rieger (Zur Kritik der Nibelunge S. 98) den Ueberarbeiter in C einer willkürlichen Liebhaberei zu jenen klingenden Versschlüssen beschuldigt, mit welchen er sein Machwerk alterthümlicher und echter zu färben gedacht habe, gesteht damit zu, dass vier Hebungen im zweiten Halbvers, wie sie hier einigemale kaum geleugnet werden können, echter und alterthümlicher sind, als die Kürzung zu dreien. Ich lasse die Beispiele folgen: 130, 5. 6 vrágèten mærè: recke wærè. 720, 5. 6 wás oúch niht kléinè: die edeln stéinè. 1082, 5. 6 stifte vróu Uotè: von ir gúotè; ferner 1082, 25. 26 sprach vrou Uote: sprách áber diu gúotè und 1082, 33. 34 dô Chriemhilt sóldè: dar si dóch wóldè; 1654 vernam diu mærè: ein teil ir swærè; 1848, 13. 14 zen hérbèrgen ázèn: ze dienste lázèn; 1939, 9. 10 álsôlher swærè: sô (l. zuo) chunftlich wære.

In vrágeten mære, stifte vrou Uote, zen herbergen ázen werden die vier Hebungen wohl nicht geleugnet werden können, wenn sie auch in den übrigen Halbzeilen nicht so in die Augen fallen.

Auch schon B hat nach 392 eine hieher gehörige Strophe, die A nicht theilt: gesaget mit mæren: dá kómen wæren. Diese eingeschobene Strophe kann dieselbe Bedeutung nicht haben als Str. 13, welche A gleichfalls hat, aber verändert. Der Inhalt dieser letztern und ihre beiden letzten Zeilen sind in beiden Texten gleich, nur in der Fassung der beiden ersten gehen sie auseinander. Ein ähnlicher Fall begegnet 1960, wo A und B lesen: sprach Hagne der degen (A degne): ze samne hât (B heten) gepflegen, C aber sprách dô Hágenè: hétèn ze sámenè, was sich, wie angedeutet, mit viermaliger Hebung lesen lässt. Was bei Str. 13 zu Gunsten der Lesart von B spricht ist oben ausgeführt; aber bei Str. 1960 könnte, was gegen die von A und B zu sagen wäre, gerade Veranlassung gewesen sein, dass C besserte. Hier genügt es, wenn nicht alte doch mit dem Schein der Alterthümlichkeit bekleidete Strophen zu vier Hebungen bei klingendem Verschluss beigebracht zu haben.

§. 6.

b) In den Kürnberg'schen Strophen.

Dass sich in Strophen mit den alterthümlich „klingenden“ Zeilenschlüssen Spuren der vier Hebungen erhielten, begreift sich aus dem höhern Alter dieser Zeilen, welche die jüngern Volksdichter aus ältern Liedern beibehielten. Dass sie in diesen viel häufiger waren als in den neuern, dürfen wir aus den unter dem Namen Kürnbergs erhaltenen schliessen, welche wir jetzt näher zu betrachten haben, weil auch hier die Strophen mit klingenden Versschlüssen sich zu vier Hebungen lesen lassen, ja einige derselben dies zu fordern scheinen. Vier Hebungen kommen hier sogar ausser der Verbindung mit der klingenden Reimart vor, wenigstens wüsste ich nicht, wie Str. 12, 1

nu brinc mir her vil balde mín rós, mín ísengewant

ohne Zwang zu drei Hebungen lesbar wäre; die entsprechende Halbzeile

rúmen diú lánt

scheint zwar eher auf dreie zu deuten; wenn wir aber sehen, dass Halbzeilen wie: mín vil liep, ich sánt dír, dér birget sich drei Tacte füllen und auch in der vorhergehenden Strophe (4)

er múeʒ mir diú lant rúmen

diu die Hebung trägt, so wird man sie ihm hier nicht entziehen wollen. Es kommt dazu, dass auch der nahverwandte Miloh von Sevelingen (vd. H. I, 219) in einer Variation der Nibelungenstrophe zu beiden Stollen und der ersten Zeile des Abgesangs Langzeilen von acht Hebungen verwendet.

Ich beginne mit Str. 10, wo die zweite Zeile

Ich und mín geselle || múeʒen úns scheiden

auch in der ersten

Eʒ gât mir vonme herzen || dáʒ ich gewéinè

vier Hebungen anzunehmen gestattet.

Str. 3 Leit machet sorge, || vil liep wúnnè.

Eines hübschen ritters || gewan ich künde.

Bei der ersten Zeile muss man freilich erst an zweite Halbzeilen wie: mín vil liep, ich sánt dír, oder an erste wie

wíp vil schóenè

erinnern, damit man ihr acht Hebungen zugestehe; die folgende lässt sich dann auch: gewán ich kúndè (vgl. Spervogel Der ánder trúog èʒ) lesen.

Ich stuont mir nehtint spâte || an éinèr zinnè
Dô hôrt ich einen ritter || víl wól singèn.

Hier wirft eher die zweite Zeile Licht auf die erste. Man vergleiche aber *an éinèr zinnè* mit der vordern Halbzeile Str. 13: Der túnkèl stérnè || dér birget sich. Diese bezeichnet man zwar als unvollständig erhalten, aber wer möchte es wagen, sie zu ergänzen? Auch in Str. 1 nimmt man nach *víl lieber vriunt* eine Lücke an, aber obgleich in der nächsten Zeile vriunt einsylbig gebraucht wird, so darf es doch im Einschnitt wie sonst viand zwei Hebungen tragen. Auch hier wäre jede Ergänzung gefährlich.

Str. 9. sit sach ich den valken || schónè vliégèn:
er fuorte an sinem vuoȝe || sídíne ȝiémèn.

Wieder zeigt die zweite Zeile deutlicher wie zu lesen ist.

Str. 5. Jô stuont ich nehtint spâte || vor dínème béttè,
Do getorste ich dich, frouwe, || niwèt wéckèn.

Hier kehrt sich der Fall wieder um; die erste Zeile zeigt deutlicher wie zu lesen ist. Aber diese Strophen wollen nicht gelesen, sie wollen gesungen sein. Nur von dem, den ihre Schönheit und Zartheit dazu hinreisst, kann ich erwarten, dass er mir beipflichte. Str. 6. steht mir nicht entgegen:

S wenne ich stân aleine || in mínème hémedè
daȝ ich gedénke an dích, || rittèr édelè;

freilich muss man sich erst auf die ältere Form *rittære* besinnen, um der zweiten Zeile vier Hebungen zuzutheilen.

Nirgend finde ich hier, so wenig als in den Nibelungen, vier Hebungen in der dritten Langzeile. Str. 9 scheint

alrót gúldín

nur zu dreien zu lesen: *al* bleibt unbetont wie in Wolfram's Liede

daȝ ich dir beide singe al kurz od wiltu lanc.

Str. 2 Z. 3:

sô lâȝ ich [die liute] wol entstân,

die auch zu vier Hebungen gelesen nicht in die Ordnung käme, lässt sich nicht in Anschlag bringen. Dieselbe Strophe hat auch Mittelreime, freilich noch unvollkommene: *leides: scheiden*, *minne: minnest*. Sie sind aber Wilh. Grimm Zur Gesch. des Reims nicht entgangen, während sie Lachmann vielleicht nur nicht anerkannte. Häufiger und reiner finden sie sich bei **Meinloh von Sevelingen** (Str. 6. 7. 11): *minne: inne*, *vrouwe: ougen* und *ougen: vrouwen*. Wenn **Meinloh** singt:

Mir erwelten mine ougen || einen kindeschen man,
daȝ nident ander vrouwen ||

so heisst es bei **Dietmar von Eist**:

den erwelten mine ougen:
daȝ nident schœne vrouwen

und noch einmal kehren die Worte

daȝ nident ander vrouwen,

bei Kaiser **Heinrich** zurück, worauf dann in der vierten Halbzeile mit *schouwen* gereimt wird:

Ich hân den lip gewendet
an einen ritter guot,
Daȝ ist alsô verendet
daȝ ich bin wol gemuot.
Daȝ nident ander vrouwen
unt habent (unde hânt) des haȝ,
unt sprechent mir ze leide,
daȝ si in wellen schouwen:
mir geviel in al der werlte nie man baȝ.

Man kann nun behaupten, jene Reime *ougen: vrouwen* seien aus den kurzen Reimpaaren in die Langzeile bei **Meinloh** gelangt; aber das würde nur für diesen einen Fall ausreichen, während noch zwei andere übrig bleiben. Deutlich lehrt aber die Stelle bei Kaiser **Heinrich**, dass die überschlagenden Reime sich aus den Mittelreimen entwickeln konnten, was die Annahme ausländischen Ursprungs unnöthig macht. Bisher liess man umgekehrt den Mittelreim erst in die epische Langzeile dringen als überschlagende Reime in der Lyrik herkömmlich geworden waren; diese sollten wir aber erst von unsern welschen Nachbarn gelernt haben. Die Thatsache, dass schon in unsern ältesten Nibelungenstrophen und ihren Variationen Mittelreime vorkommen, zeigt deutlich, dass sie allein keine Strophe verdächtigen dürfen. Hat sie doch Lachmann im zwanzigsten Liede, das die alterthümlichesten Strophen bewahrt hat, gelten lassen müssen, 2070. 2137. 2143. 2266. 2218.

Auch Str. 5 gibt noch zu Bemerkungen Anlass. Die Schlusszeilen lauten:

Des gehazze || Got den dinen lip.
jo enwas ich niht ein eber || wilde, sô sprach daz wip.

In der ersten Zeile fallen die vier Hebungen auf vier Sylben, von welchen eine zu schwach ist, eine Hebung zu tragen. Es wäre gegen alle deutsche Metrik, eine tonlose Kürze wie die erste in *gehazze* für gehoben auszugeben. Von der andern Seite lässt sich hier keine Lücke annehmen, denn was sollte ausgefallen sein? Die ganze Naivetät dieses Ausrufs, der wie unwillkürlich hervorbricht, gienge bei einem Zusatz verloren. Ein ganz gleicher Fall ist Nib. 325, also in der Anfangsstrophe des vierten Lachmann'schen Liedes, das sich durch Alterthümlichkeit und Geschlossenheit auszeichnet. Die ersten Zeilen lauten in A:

Ez was ein küniginne || gesezzen über sê,
ir geliche || was deheiniu mê.

Vor der zweiten Zeile bezeichnet Lachmann eine Lücke, die er in den zwanzig Liedern mit *ninder* ausfüllt. Diess schwächt aber die Wirkung der folgenden Worte, die für sich allein ausdrucksvoller klängen. Auf dem *ir* liegt ein so starker Ton wie auf dem *Des* bei Kürnberg. Ich glaube daher, in beiden Fällen ist der rhetorische Ton im Spiele wie bei dem *tröst* Walther 66, 1, wo es auch keiner der von Lachmann vorgeschlagenen Ergänzungen bedarf, weil auf diesem aus der vorhergehenden Zeile zurückgenommenen Worte ein so starker Ton liegt, dass er eine Ausnahme von Walthers Gewohnheit, gehobene und gesenkte Sylben wechseln zu lassen, gewirkt hat. Wie wenn der rhetorische Ton die Wirkung hätte, die folgende Kürze anzuziehen? so dass zu lesen wäre: *désgèhazzè, irgèlichè?* Will doch auch Lachmann 401, 3 *mittim*, 384, 4 *mittir* gelesen wissen, Anm. zu 118. Ich übersehe nicht, dass in beiden Fällen nach *ge* die Senkung nicht ausfallen dürfte. Aber die Regel, die nur nach langer Sylbe den Ausfall der Senkung gestattet, erleidet so viele und so bedenkliche Ausnahmen (Schade, S. 80), dass sie kaum noch gelten kann. Selbst das eben erwähnte *mittir* u. s. w. ist nur ein Nothbehelf zum Schutz der gefährdeten Regel. Wie sie neulich Fr. Pfeiffer (Germ. II, 130) formulierte, dass nach jeder Hebung, die langsylbig sei, oder einen betonten Vocal habe, die Senkung fehlen dürfe, stünde sie mir nach dem Obigen nicht mehr im Wege, da in *daʒgehaʒʒe ge* den Tiefton empfienge. Aber mir scheint damit die Regel selber aufgehoben, denn auf eine Sylbe, die nicht irgendwie den Ton erhielte, wird man doch keine Hebung legen. Wenn ich nun auch diese beiden schönen Zeilen, die mir richtig überliefert scheinen, mit der geltenden Metrik nicht zu vereinigen weiss, so will ich sie doch näherer Erwägung empfehlen: vielleicht findet sich noch eine andere als die von mir versuchte Auskunft.

Wir kehren zu den vier Hebungen im zweiten Halbvers zurück, die wir aus den Nibelungen, aus Kürnberg in alterthümlichen Zeilen wahrscheinlich gemacht haben. Im Kürnberg und bei Meinloh von Sevelingen fanden sie sich sogar ausserhalb klingender Verschlüsse. Mit diesen lassen sie sich auch im Volksliede nachweisen. Jedermann kennt das schöne Lied von Jungbrunnen, (Uhland, S. 29):

Die Brünnlein, die da fliessen, || die söll mán trinkèn.

Die erste Strophe ist am frühesten bezeugt; aber auch die andern lassen sich, soweit sie klingend ausgehen, zu vier Hebungen lesen: Str. 3: ál méin gezierdè, Str. 5: dú Hérzeliebè. Unter den Volksliedern, die sich Gotfrid von Neifen angeeignet hat (W. Mannhart, Zeitschr. für d. Myth, III, 90), zeigt das vom *büttenære* (Haupt, S. 44) in der zweiten Strophe

Dô sprach der wirt mære
súo zim wás er kúndè
„ich bin ein büttenære.
swér mir des gúndè,
sín váʒ ich im búndè.

unverkennbar vier Hebungen wo an den entsprechenden Stellen der übrigen Strophen deren nur dreie stehen, also gerade wie in den Nibelungenstrophen, wo in den klingenden Versschlüssen noch vier Hebungen wahrnehmbar sind, während in den übrigen die vierte auf die Pause fällt.

§. 7.

2. Bei männlichem Versschluss.

Ich höre fragen, warum haben sich denn in den einsylbig reimenden zweiten Halbzeilen nicht gleichfalls Spuren von vier Hebungen erhalten? Ich könnte antworten, diese seien selten von gleichem Alter; auch hätten sie da nicht wohl unbemerkt bleiben können. Indessen fehlt es doch keineswegs gänzlich daran, wenn sie auch nicht so unwidersprechlich sind als *troumte Kriemhilde: stark schœne unt wilde*, oder *swer mir des gunde: sin vaʒ ich im bunde.* Zwar haben sich Strophe 1433 in

Urloup genomen hêten die boten nu von dan
von mannen und von wîben vrœlich als ich iu sagen kan

die vier Hebungen in der zweiten Zeile unzweifelhaft erhalten; aber Lachmann bessert nach C.

So lautet Str. 1146 in A:

War umbe? sprach dô Gunther. || ich kán vil wól bewáren dáʒ
daʒ ich in kom sô nâhe || dáʒ ich déheinen háʒ

aber Lachmann bessert die erste Zeile

war umbe? ich kan, sprach Gunther, || vil wol bewaren daʒ;

die zweite liess sich dann *daʒ ich dehéinen háʒ* lesen.

Str. 2209 lautet in A:

„Lât ab den lewen, meister: || er ist sô grimmè gemuot.
kumt er mir zen handen" || sprach Volker der degen guot,

aber Lachmann bessert:

er ist so grimme erwegen: sprach Volker der degen.

Sonst könnten auch noch Str. 2281. 1. 2.:

vor dem Waegensteine saʒ: swiu verwîʒet ir mir daʒ

einst zu vier Hebungen gesungen worden sein, desgleichen

Str. 2178 hóert, mín hêr Díetrích: sô réhte únmúgelích,
Str. 2175 mine víl líebe mán: swáʒ hié hánt getán,

Str. 1965 der márcráve Iríng: só lánge míniu díne.
Str. 1967 spräch äber Irinc: sám sórclíchiu díne;
anderer Fälle dieser Art zu geschweigen.

In folgenden Strophen hat auch nur die erste Zeile noch vier Hebungen:

293. 1. Wárt dá vríuntlìchè | getríutet ír vil wíʒiu hánt;
aber Lachmann scheint zu lesen
wart dâ vriuntlìche getríutèt || ir vil wiʒe hant
und in einer so modernen Strophe ist Vieles möglich.

588. 2. si truog in zeinem nagele || und hienc in an eine want.
aber Lachmann lässt unter mehren Verbesserungsvorschlägen die Wahl.

677. 1. Dô sprach der künic Gunther: || ir reken sult von mir (ge)sagen
aber Lachmann bessert, glücklicher als Str. 1146:
Der künic sprach ir reken || sult von mir gèsagen.

785. 1. Waʒ mac mir daʒ gewerren? || din übermuot dich hât betrogen;
aber Lachmannn bessert: *dîn muot.*

1152. Dô sprach aber Hagne: mir mac daʒ nieman gesagen;
aber Lachmann bessert:
Mir mac daʒ, sprach Hagene, || nieman gesagen.

1217 1. Mit gewalt des küneges || den slüʒʒel stieʒ er an die tür;
aber Lachmann liest mit C.;
Mit gewalt des küneges slüʒʒel || stieʒ er an die tür.

Allein das giebt einen andern Sinn. Nicht der Schlüssel des Königs, der vielleicht gar nicht geöffnet hätte, sondern mit Gewalt des Königs (de par le Roi) wurde der Schlüssel an die Thüre gestossen.

1630. 2. Rüedegêr der küene || kunde wênic iht gesparn;
aber Lachmann tilgt *küene.*

1646. Dô sprach der wirt zen gesten: || ir sult dester samfter varn;
aber Lachmann liest mit CDJ *dest* und bemerkt, besser stünde *diu.*

1990. 1. Irinc der vil küene || den schilt über houbet swanc; aber Lachmann bessert:

Iring der vil küene en schilt || über houbet swanc.

2199. 1. — alsô tôten ûʒ dem sal: aber C bessert: sô.

2204. 1. Dô sprach der küene Wolfhart: || got weiʒ wol, hèr spilman

was allerdings auch zu drei Hebungen gelesen werden kann. Aber schon dass es zu vieren lesbar war, gab Anstoss und BDIb bessern *got weiʒ*, C *lât sîn*. So scheint C auch 2105 *dâ man ir geworfen fant* und 2155 *zuo im vol kæme dar* Abhülfe nöthig gefunden zu haben. Seltsamer Weise hat aber C auch in einer eigenen Strophe (1682, 5. 6 Zarncke 266, 5) vier Hebungen:

Jane rede ichʒ niht darumbe || deich mêre goldes welle gern:
ich hân sô vil ze gebene || deich iwer gâbe mac enbern.

aber Zarncke bessert, *deich mêre goldes ger: deich iwer gâbe enber.*

Was also die jüngern Liederdichter und zuletzt Sammler und Ueberarbeiter mit der nun geltenden Ansicht, dass die ersten Zeilen nur drei Hebungen haben dürften, in Uebereinstimmung zu bringen versäumt hatten, das holen die Herausgeber nach. Ich tadle sie darum nicht: die Berechtigung der vierten Hebung an dieser Stelle war noch von Niemand auch nur behauptet worden: sie musten sie also tilgen, wo sie sich blicken liess. Die wenigen Spuren, die sich dieses schon früh beginnenden Bestrebens ungeachtet in einsylbig reimenden Zeilen erhalten haben, müssen mit denen in den klingend gereimten zusammengehalten werden.

Das unbewachte Volkslied durfte die vier Hebungen ungekürzt bewahren, wo es den letzten Tact nicht auf die Pause fallen lassen wollte. So in dem neuern Volkslied von Hildebrand (Uhland, 330), wo Halbzeilen wie: „*Sprach sich Maister Hildebrant*“, „*Recht seist du ains königskind*“, „*Sag ich dir viel alten Mann*“, „*das daucht die Mutter unbillich*“, kaum einen Zweifel lassen. Man vergleiche auch Uhland 20, wo sich Zeilen wie, „*tregt sie ein Krenzelein*“ und „*sie sungen beide jung und alt*“ entsprechen, oder S. 66 Zeilen wie „*der vor dem Tag aufget: kein lieber ich auf Erden hab*“. Deutlicher spricht das Lied Wun-

derh. I, 371, Erk I, 1, 22, M. Sammlung 319: Es ist eine Variation der Nibelungenstrophe, mit bald vier bald drei Hebungen in der zweiten Halbzeile. Man vgl.:
Wohlan die Zeit ist kommen, mein Pferdchen muss gesattelt sein
und:
So setz ich mich aufs Pferdchen und trink ein Gläschen kühlen Wein
mit:
In meines Vaters Garten || wächst eine schöne Blum
und:
Hast gemeint, ich soll dich nehmen: || ich habs noch nicht im Sinn,
wo man den vierten Tact auf die Pause legt, oder das letzte Wort: *Blum Blum Blum: Sinn Sinn Sinn* wiederholt, um Hebung und Senkung zu füllen. Aehnlich geschieht es beim Pfänderspiel in dem Liede:

Ich fuhr einmal auf Sitt widiwitt,
Ich fuhr einmal auf — (Sitt)

Hier ist es die erste Hälfte der Langzeile, welche durch dieses Echo zu ihren vier Hebungen kommt; in dem Liede von dem kalten Schnee (M. Samml. No. 207) hilft es (*wide muss, wide mir, wide mach, wide Wein*) die zweite vervollständigen. Es scheint aber eines solchen Echos nur dann bedurft zu haben, wenn die Melodie auf die ausfallende Senkung und Hebung neue Noten brachte; wo diess nicht der Fall war, reichte die Pause oder eine längere Note aus. In dem Liede: *Zu Strassburg auf der Schanz, da gieng mein Unglück an* (Erk I, 56) steht auf jeder Sylbe eine Viertelnote; nur auf „Schanz und an" eine halbe, worauf noch eine Viertelpause folgt. Es gehört also zu diesen um eine Hebung verkürzten Halbzeilen gerade soviel Zeit als wenn sie voll wären. Selbst noch bei der Declamation lässt sich das wahrnehmen. Wer Schillers Glocke richtig vorträgt, wird zu den Zeilen

Von der Stirne heiss
Rinnen muss der Schweiss

ebensoviel Zeit verwenden als zu den beiden folgenden. Nicht anders ist es, wo die verkürzte Halbzeile die zweite Hälfte der Langzeile bildet. Man sehe, ob in den Liedern

1) O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt.
2) Wär ich ein wilder Falke, ich wollt mich schwingen auf.
3) Es steht ein Baum im Odenwald, der hat viel grüne Aest.
4) Stand ich auf hohem Berge, sah in den tiefen Rhein.

auf die letzte Sylbe nicht doppelt, und mit Einschluss der Pause dreifach soviel Zeit vertheilt wird, als auf die übrigen derselben Halbzeile: mithin kann auch

mein Pferdchen muss gesattelt sein.
getriutet ir vil wiʒe hant
ich kann vil wol bewâren daʒ
dîn übermuot dich hât betrogen
den schilt über houbet swanc.

darauf gesungen werden. Erwägt man ferner, dass die vordern Halbzeilen

Ich | fuhr ein | mal auf | Sitt — | —
O | Strass | burg o | Strass | burg
Wär | ich ein | wilder | Fal | ke
Es | steht ein | Baum im | Oden | wald

metrisch gleich sind, so wird man auch die zweiten

ich | habs noch | nicht im | Sinn. — | —
| wunders | vil ge | seit - | —
| stark | schœn und | wil | de
von | lan | de ze | lan | de
| Hag | nen | slüe | ge
| ruo | we ge | nâ | men
| vor | Kriem | hil | de
im | zæme | niht ze | dage | ne
den | ges | ten ze | gege | ne
| schô | ne | vlie | gen
| vil | liep | wün | ne
| swer | mir des | gun | de
mîn | ros mîn | îs | enge | want
die | soll | man | trin | ken

nicht mehr für verschieden halten.

§. 8.

Drei Hebungen in der dritten Langzeile.

Ueber die Frage, warum denn die dritte Langzeile nicht gleichfalls um eine Hebung ~~gekürzt~~ zu werden pflege (eine Thatsache, die ich S. 33 mit Lachmann anerkannt habe), weiss ich nur eine Vermuthung mitzutheilen. Es scheint mir diess in Zusammenhang mit dem ursprünglichen Bau der Strophe zu stehen, die zu den zweitheiligen gehört, wie wir sie in unsern ältesten lyrischen Maassen und später noch in Neitharts Sommerliedern finden. Vgl. Liliencron in Haupt Zeitschrift VI, 83 ff. Die beiden ersten Langzeilen bilden den stollenlosen Aufgesang, die zwei andern den Abgesang. Die erste Zeile des Abgesangs war um eine Hebung gekürzt, während die letzte voll austönte. Von dem Aufgesang vermuthe ich, dass er anfänglich zwar stäts in beiden Zeilen volle acht Hebungen, aber klingenden Reimschluss hatte, ich meine solchen, den man jetzt scheinbar klingend zu nennen gewohnt ist. Eine so zusammengesetzte Strophe gewährte ein vollständiges Bild der wichtigsten Wandlungen, deren die Langzeile fähig war. Ich will als Beispiel einige Strophen dieser ältesten Bildung hierher setzen:

Nib. 1362:

Dô Etzel sine boten || zuo dem Rine sande,
dô flugen disiu mære || von lande ze lande.
mit boten harte snellen || er bat und ouch gebôt
zuo siner hôchgezite. || des holte maneger dâ den tôt.

Kürnb. 4.

Ich stuont mir nehtint spâte || an einèr zinnen:
dô hôrt ich einen ritter || vil wól singen
in Kürnberges wise || al ûʒ der menigin.
er muoʒ mir diu lant rûmen, || ald ich geniete mich sin.

Volksl. (Doc. Misc. I, 261):

Die brünnlein die dâ fliessen, || die sóll mán trinken
Und wer ein lieben bulen hat, || der sóll íhm winken,
Ja winken mit den Augen, || und treten auf ein Fuss:
Es ist ein harter orden, || der seinen bulen meiden muss.

Da aber Halbzeilen wie: *in mînèm hèmdè* (Kürnb. 6), *ûz éinèm gádmè* (Nib. 2279 nach A) auch gelesen werden konnten: *in mînem hèmedè*, *ûʒ éinem gádemè*, so begreift sich, dass man nach ihrem Muster bald andere bildete, wie *vil liebiu muoter mîn*, *derselbe degen guot*, und die Kürzung, welche schon die dritte Zeile erfahren hatte, erstreckte sich nun auch auf die beiden ersten. So konnte es geschehen, dass jetzt die drei ersten Langzeilen eine Hebung weniger zu tragen scheinen, als die vierte, was für das Versmass auch in den meisten Fällen richtig ist, nicht aber für die Singweise, die für alle Zeilen aus acht, also im Ganzen aus zwei und dreissig Tacten besteht. Allmählich wurden die Strophen mit klingendem Versschluss seltener: bei Kürnberg sind sie schon in der Minderzahl, unter fünfzehn Strophen bewahren ihn nur noch sechse; in den Nibelungen können sie schon als seltene Ausnahme gelten; in spätern Gedichten verschwinden sie ganz. Können wir also nicht urkundlich nachweisen, dass sie einst die Regel bildeten, so erlaubt doch die steigende Abnahme in der spätern Zeit und ihr endliches völliges Verschwinden den Rückschluss, dass sie in der frühesten Zeit häufiger, wo nicht vorherschend waren. Und diess bestätigt sich, wenn wir die Langzeile betrachten, ehe vier derselben zu einer Strophe verbunden wurden.

§. 9.

Die alliterierte Langzeile.

Eine nähere Betrachtung der alliterierten Langzeile wird ergeben, dass sie der Kürzung um eine Hebung fähig war, so dass es nicht befremden kann, wenn bei der Bildung der Nibelungenstrophe aus vier solcher Zeilen die dritte schon in dieser gekürzten Gestalt verwendet wurde.

Die alliterierte Langzeile war bekanntlich allen deutschen Völkern gemein, auch denen, welche ausserhalb unserer heutigen Grenzen wohnten, wie die Nordmänner, oder sie verliessen, wie die Angelsachsen.

Beispiele:

dat Hiltibrant hétti || min fáter; ih héittu Hádubránt.
únde séne sinè || swâlifélnigè.
súmâ hápt héptidûn, || súmâ héri léʒidún.
Sól várp súnnan, || sinni mánô.
Góldsàle gúmenâ || géarvôst víssâ.

Nur von dem gothischen Volke, von dem nur prosaische Denkmäler erhalten sind, lässt sich dieser Satz nicht beweisen, man müste denn die Inschrift des goldenen Horns, die fast gothisch lautet,

Ek hleogastim holtingam || hórnà távidô.

hierher ziehen wollen. Dass diese alliterierten Verse Langzeilen bildeten und nicht etwa aus zwei Kurzzeilen von vier Hebungen bestanden, obgleich sie sich in zwei Halbzeilen zerlegen lassen, geht aus der Ungleichheit dieser Halbzeilen hervor, deren zweite den Hauptstab trägt, während der ersten eigentlich zwei s. g. Nebenstäbe gebühren, obgleich sie sich mit einem abfinden lässt. Der in der zweiten Vershälfte enthaltene Hauptstab pflegt auch den Hauptbegriff zu enthalten, weshalb die Sylbe, die ihn trägt, voranstehen sollte, welches aber in unsern deutschen Quellen, was wohl zu merken ist, weil es für die Entwicklung des Reims aus der Alliteration wichtig ward, häufig unbeobachtet blieb, wie folgende Zeilen aus Hildebrandslied, Muspilli und dem Wessobrunner Gebet beweisen:

Dinêm wortun, wili mih || dinû sperû werpan.
Sêlida âno sorgun; || dâr nist nêo man siuh.
Ni weiʒ mit wiû puoʒê: || sâr verit si za wiʒe.
Wechant deotâ, || wisant se dinge.
Dô dâr niwiht ni was, || enteô ni wenteô.

Man kann einwenden, diess sei keine metrische Ungleichheit, indem es sich nur auf das dem Vers an sich unwesentliche Reimband beziehe. Ich meine aber, sowohl die Zählung der drei Liedstäbe als ihre Unterscheidung in Haupt- und Nebenstäbe setze voraus, dass man beide Vershälften, als Einheit, als ein Ganzes gedacht habe. Ich verweise übrigens auf das, was J. Grimm in der Vorrede zu Andreas und Elene. S. LII ff.

über die Langzeille gesagt hat, deren Zerlegung in zwei Kurzzeilen bei Herausgabe angelsächsischer und altnordischer Denkmäler er schilt und die Analogie der spanischen Romanzen und altfranzösischen Tiraden geltend macht. „Löst man“, sagt er „zwei alliterierende Langzeilen in vier kurze auf, so entsprechen sich diese keineswegs untereinander, vielmehr gleicht die erste der dritten, die zweite der vierten, woraus klar hervorgeht, dass die erste und zweite ein System machen und zusammengefasst sein wollen, wie die dritte und vierte.“ Das Wort metrisch im strengsten Sinne genommen, mag zugegeben werden, dass beide Halbzeilen in der Theorie gleich sind, sowie sich auch practisch in der ältesten Zeit kaum ein anderer als jener in den Liedstäben liegende Unterschied an ihnen wahrnehmen lässt. Dabei blieb es aber nicht und durfte es nicht bleiben, wenn die Langzeile sich erhalten wollte. Völlige Gleichheit seiner Theile ist jedem Langvers ungünstig; weil es ihn der Gefahr aussetzt, seine Einheit aufzugeben, und in zwei selbständige Glieder zu zerfallen. Als Otfrid das Band der Alliteration aus der Langzeile nahm, und damit die Ungleichheit ihrer Theile aufhob, zerstörte er damit ihre Einheit, und das neue Band, dass er an die Stelle setzte, der Reim, konnte sie nicht mehr zusammenhalten, weil es keinen Unterschied der beiden Theile begründete. Das ist Eine der Ursachen, warum seine neue Strophe keinen Bestand hatte und bald die unstrophischen s. g. kurzen Reimpaare aus ihr hervorgiengen. Aber der von der Alliteration gesetzte Unterschied scheint dem Selbsterhaltungstrieb der Langzeile noch keine hinlängliche Gewähr geboten zu haben. Schon unter der Herschaft der Alliteration wird ihr Bestreben, Unterschiede in ihre Theile zu setzen, sichtbar und mit wachsendem Erfolge gekrönt. Unter der Herschaft des Reims, wo sie in der Nibelungenstrophe fortlebte, werden diese neuen Unterschiede weiter entwickelt; auch war es um so dringender sie zu pflegen als die alten, von der Alliteration gesetzten, weggefallen waren. In der Gleichheit dieser Unterschiede und ihrer steigenden Ausbildung liegt nicht der schwächste Beweis für die Identität der Nibelungenzeile und der alliterierten Langzeile. Zugleich gewährt diese historische Betrachtung für die richtige Auffassung der Nibelungenstrophe den sichersten Anhalt.

Wir beginnen mit der auffallendsten Erscheinung: die acht Hebungen der Langzeile werden um eine gekürzt, indem die zweite Halbzeile deren nur drei empfängt. Dass der Langzeile acht Hebungen, vier in jedem Halbvers, gebühren, bedarf keines Beweises: theils lehrt es der Augenschein, theils ist dieser allgemein angenommene und theoretisch auch richtige Satz durch Lachmanns akademische Abhandlung über das Hildebrandslied hinlänglich gesichert. Auf die abweichende Ansicht W. Wackernagels, der (L. G. 46) nur zwei betonte Sylben in jeder Halbzeile annimmt, kann ich nicht eingehen, da ich die Gründe der Kritik und die Accentlehre nicht kenne, auf welchen sie beruht.

Eins aber war übersehen, dass die Regel schon früh Ausnahmen erlitt, indem der Zeile factisch um die letzte Hebung, die vorangehende Senkung eingeschlossen, also um einen vollen Tact Abbruch geschah, was theoretisch nur so gefasst werden kann, dass der letzte Tact auf die Pause fiel, wenn nicht auch schon, wie wir an dem spätern gereimten Volksliede gewahrten, die siebente Hebung länger ausgehalten ward.

Bei den nun beizubringenden Beweisen halte ich mich, wie auch weiterhin, an die deutsche Poesie im engern Sinn; aus der altnordischen und angelsächsischen setze ich nur je ein Beispiel hierher:

Altn.: Sál sér hon stándà || sólù fégrà
gullí thákdàn || á Gímlì.

Die erste Zeile hat ihre vollen vier Hebungen und nur eine einzige Senkung; der andern, welche keine Senkung zeigt, gebricht eine Hebung in der zweiten Hälfte.

Angels.: myntè se mánscáda || mánnà cynnès
súmnè besyrvàn || in sèle thám héan.

Auch hier ist die erste Zeile voll; der zweiten fehlt die letzte Hebung.

Im Hildebrandsliede hat allerdings Lachmann die gleiche Erscheinung nicht anerkannt: er liest Z. 2 *ùntar hérjùn twém*;

Z. 7. *ér frâgèn gestúont*, Z. 12 und 34. *Hiltibrantès súnu*, Z. 36. *du bist dir àltèr Hún*, Z. 42 und 43. *Hêribrantès súno*. Nicht ohne Zwang werden aber hier vier Hebungen angenommen: leichter liest sich: *úntar hérjun tuém*, *er frâgèn gistúont*, *Hilti-bràntes súnu*, und wenn es gleich erlaubt ist, *herjun* zwei Hebungen zuzutheilen, so dürften deren mit gleichem Rechte gleich viele auf *úntàr* gelegt werden, wodurch fünf Hebungen herauskämen. Wenn man aber hier noch mit Lachmann gehen kann, thut er doch der Z. 47 offenbare Gewalt, indem er liest:

wélagà nû, wáltànt || gót, wéwúrt skíhit.

statt: • wélaga nú, wáltant gót, || wéwúrt skíhit.

Freies Enjambement ist allerdings gestattet, Lachmann führt aus Hêljand 21, 10 ein Beispiel von noch freierm an:

waldandes
godes engel cumen.

Aber die Fälle sind ungleich: *godes* schliesst sich hier genau an *engel cumen*, während dort *got* nicht zu *wéwurt skihit* gehört und nur mit Gewalt zu ihm hinübergezogen werden kann. Kein Dichter würde sich das gestatten, am wenigsten ein Volksdichter; ein so gezwungener Vers lässt sich dem Gedächtniss nicht anvertrauen. Ebensowenig scheint mir Z. 41 von dem Rechte des freien Enjambements Gebrauch gemacht, welche Lachmann lesen will:

wéstar úbar wéntil- || séo, dát man wíc furnám.

Es steht ihm nicht entgegen, dass mit Schmeller statt *man* zu lesen sein wird *inan*; aber ungezwungener wird auch hier gelesen:

wéstar úbar wéntilsèo, || dat ínan wíc furnám.

Ueber Z. 35, welche Lachmann liest:

mit gérù scál || mán géba infâhàn

lässt sich streiten; aber schon die erste Halbzeile liest sich leichter:

mit gérù scál mán;

dazu kommt, dass die von Lachmann betonte Präposition von dem Instrumentalis ein jüngerer Zuwachs scheint; ursprünglich hiess es wohl nur:

gérù scál mán || géba infâhàn.

Die in der Theorie richtige Ansicht, dass der Halbzeile vier Hebungen gebühren, entschuldigt Lachmann vollkommen, wenn er geirrt haben sollte. Ich will aber auch zugestehen, dass im Hildebrandsliede noch zweifelhaft sein kann, was sich im Muspilli nicht mehr verkennen lässt. Zwingend scheinen zwar auch hier nur wenige Fälle; aber wenn diese erst den Satz festgestellt haben, dass die vierte Hebung der zweiten Halbzeile fehlen darf, wird man geneigter sein, auch die andern in unserm Sinne zu entscheiden. Die zwingenden sind Z. 16 *pû kiwinnit*, Z. 25 *kiwérkôt hapêt*, Z. 45 *wunt pifállan*. Nicht zwingend: Z. 2 *in den sint arhévit*, Z. 10 *kérô tîo* (weil man lesen könnte *tiujô*), Z. 28 *kimûlahin pîte*, Z. 50 *âhâ artruknênt*, Z. 99 *ana arhangan wart*. Endlich würde ich die Langzeile

Dār scal denne hant sprehhan, houpit sagen

am liebsten so lesen

Dār scál denn hánt spréhhàn, || hóupìt ságen;

obwohl gelesen werden kann

Dár scál dénne hánt || spréhhan, hóupìt sagen.

Auch im Wessobrunner Gebet lässt sich in der zweiten Zeile: *nóh ûfhimil* nur mit drei Hebungen lesen.

Aus Heliand Belege zu häufen, trage ich Bedenken wegen der vielfachen metrischen Eigenthümlichkeiten dieses Gedichts: es mehrt die Sylben in den Senkungen und verbindet oft drei Halbzeilen durch die Alliteration. Es fehlt hier nicht an Beispielen von nur zwei, aber auch nicht von fünf Hebungen in der zweiten Halbzeile. Aber mehr als dreie kann ich zur Noth in Halbzeilen wie *helagna gest*, *waldandes geld*, *god cundeas huat*, *bed after thiu*, *an liudeo lioht*, aber nicht in *is engilon*, *lik gidrusinot*, *wrisilik giwerk*, *al gihuorban* u. s. w. herausrechnen.

Eine ähnliche Kürzung wie die zweite Langzeile scheint zwar auch die erste zu erleiden: bei ihr ist sie aber seltener und späterhin nicht zu weiterer Entfaltung gelangt. In den Nibelungen beschränkt sie sich auf solche im Einschnitt stehende zweisylbige Wörter, die wegen Kürze des Stammvocals vor einfacher Consonans nur Eine Hebung zu tragen fähig sind. Vielleicht gieng sie auch in der alliterierenden Dichtung über diese Grenze nicht hinaus, wenigstens ist der einzige ganz sichere Fall, den ich im Muspilli nachzuweisen wüste, Z. 31:

dára sedl quéman, von gleicher Art, denn Z. 1 *sin tac piqueme*, kann unvollständig erhalten sein, Z. 4 *só quimit éin héri* (*daz andar*) gehört bei dieser Betonung nicht hierher und über Z. 55 *denne daz preita wasal* sind wir nicht ganz im Klaren. Auch Z. 93 *daz er gitarnan megi* möchte ich nicht anführen, da sie sich in mehrfacher Weise zu vier Hebungen lesen lässt. Dagegen ist aus dem zweiten Merseburger Heilspruch die letzte Zeile *Lid ze* (*zuo*) *geliden* hieherzuziehen. Zwei sichere Belege dieser Kürzung haben wir also gewonnen; wie sie aufzufassen ist, werden wir später (§. 12) sehen.

Weit stärker ausgebildet findet sich eine andere Art, die Halbzeilen der alliterierten Langzeile zu mindern, nämlich durch den fast regelmässigen Ausfall der Senkung zwischen der dritten und vierten Hebung. Diese Art der Kürzung, wenn wir sie so nennen dürfen, begegnet vierunddreissigmal in den ersten Halbzeilen des Hildebrandsliedes und siebenunddreissigmal in den zweiten; im Muspilli dagegen und im Wessobrunner Gebet ungleich öfter in den vordern. Freilich ist, was das Muspilli angeht, die Rechnung nicht ganz sicher, und jedenfalls ist auch hier die Auslassung der Senkung vor der achten Hebung noch sehr häufig, wenn sie auch vor der vierten sich öfter ereignet. Wer kann sich nun hier der Vergleichung mit Kürnberg und den Nibelungen enthalten? wo die Auslassung der Senkung im Einschnitt fast Regel geworden ist, während die vor dem Zeilenschluss als Ausnahme erscheint, die bei Kürnberg selten, in den Nibelungen noch seltener und auch dann nur noch als alterthümliche Bildung erscheint, zuletzt gänzlich verschwindet. Was wir früher vermutheten, dass die s. g. klingenden Reime in den Nibelungen, die sich nur in den beiden ersten Langzeilen finden, dort einst die Regel gebildet hätten, das bestätigt sich hier an der alliterierten Langzeile, deren Ausgänge jenen genau gleichen. Man halte *ruowe genamen* zu *darba gistuontun*, *stark schoen und wilde* zu *lioht uno finstri*, *troumte Kriemhilde* zu *weroltrehtwison*, *von lande ze lande* zu *dâr pigant siu umpi*, *den gesten zegegene* zu *daz rihhi gistarkan*, *mit minem schilde* zu *in dínem hrustim*, *müezen uns scheiden* zu *dâr* *ir(u) leid wirdit, ruochen wolde zu harto wîsê, zuozimi was er kunde zu dê ër hina wârun, die soll* [illegible] *trinken* zu *daz frônô chrûci.*

Der taktierende Gesang schreitet unaufhaltsam und gleichmässig vorwärts bis zum Schluss der Strophe, oder ehe diese erfunden wurde, des Abschnittes. Erst dieser Schluss gewährt der Stimme Erholung, keineswegs das Ende der Zeile, denn der nächste Tactschlag ruft sie in die folgende hinüber. Ward nun die Zeile um eine Hebung gekürzt, so entstand eine Pause, die dem vortragenden Sänger erwünscht sein muste. Nicht ganz die gleiche Erleichterung gewährte ihm die vor dem Einschnitt ausfallende Senkung, sie gestattete ihm noch keine Rast, nur eine Erleichterung. Aber damit war seinem Bedürfnisse genügt, denn am Ende der Zeile verlangte die Stimme mehr Schonung als in der Mitte. Die Sänger sind es, welche die Langzeile gestaltet haben, gewiss nicht nach Willkür und Laune, sondern den gerechten Ansprüchen der Stimme entsprechend. So erklärt es sich, dass die stärkere Kürzung (um eine Hebung) sich schon unter Herschaft der Alliteration ungleich häufiger am Ende der Zeile ereignete als in der Mitte: hier setzte sich dagegen jene schwächere (um eine Senkung) immer fester, während sie am Ende der Zeile zuletzt durch die stärkere fast ganz verdrängt wurde. Aber ehe diess geschah, war aus vier Langzeilen die Strophe entstanden, zu deren Aufgesang nach unserer Annahme zwei Langzeilen von acht vollen Hebungen, nur mit ausfallender Senkung vor der letzten, verwendet worden waren. Jener Trieb, der Stimme Rast zu gewähren, wirkte aber fort, und auch die zwei Zeilen des Aufgesangs erlitten bald in den meisten Fällen die Kürzung, welche schon der ersten des Abgesangs gestattet worden war. In diesem Zustande treffen wir die Strophe bei Kürnberg; in den Nibelungen werden die Fälle noch seltner, wo der Stimme am Ende der Zeile nur die schwächere Kürzung gewährt wird, zuletzt verschwinden sie völlig. Hiermit war zugleich erreicht, was oben als nothwendig dargestellt wurde, um die Einheit der Langzeile zu erhalten, denn die in ihre Theile gesetzten Unterschiede verhinderten ihr Auseinanderfallen in selbständige Kurzzeilen. Die beiden Halbzeilen sahen sich jetzt nicht mehr ähnlich: die erste hatte ihre vier Hebungen beibehalten, liess aber die Senkung vor der vierten fast immer ausfallen; die andere zählte nur noch drei Hebungen mit Ausnahme der letzten Zeile, welche allein noch das metrische Gesetz zur Anschauung bringt. Auch die Strophe konnte sich so erhalten: sie zerfiel gleichfalls nicht in zwei gleiche Theile, da der Abgesang sich von dem Aufgesang noch immer durch die längere Schlusszeile unterschied, auch nachdem die zwei Zeilen des Aufgesangs der ersten des Abgesangs gleich geworden waren.

An jener Kürzung der Langzeile, welche wir die stärkere genannt haben, hatte ohne Zweifel auch der Reim seinen Antheil; er trug dazu bei, ihr den Sieg zu verschaffen, denn auf der Reimsylbe verweilt die Stimme länger, und die Vergleichung der Singweisen hat uns oben gelehrt, dass es die Pause nicht allein ist, welche die durch den Ausfall der letzten Hebung entstandene Lücke füllt: zum Theil nimmt sie die längere Note in Anspruch, welche der Reimsylbe zugetheilt wird. Aber von dem Reime und seinem Eintritt an die Stelle der Alliteration war bisher absichtlich noch keine Rede, auch wissen wir noch nicht, wann er sich begab: zwischen den letzten alliterierenden Langzeilen und dem Wiedererscheinen der Langzeile in der Kürnbergschen Strophe und dem Nibelungenliede liegt eine Kluft ungewisser Breite. Nur wenige Spuren des Fortlebens der Langzeile zeigen sich in der Spielmannspoesie; aber lange vor dieser hatte Otfrid den Reim durchgesetzt und eine andere Strophe gebildet, der wir eine nähere Betrachtung widmen müssen.

§. 10.

Der Reim. Otfrid.

Nach **Wackernagel** L.-G. S. 59 soll Otfrid seine Reimstrophe den aus vier Jamben bestehenden christlichen Hymnen nachgebildet haben. Da er aber Senkungen auslässt, was keine andere Verskunst als die deutsche gestattet, so liegt es näher dass er von unserer Langzeile ausgieng, an der er, von dem Reime abgesehen, der die Enden der Halbzeilen band, nichts zu ändern brauchte. Er behielt die acht Hebungen der alten Langzeile bei, er liess die Senkungen gelegentlich ausfallen und zwar pflegte er diess wieder gerade an denselben Stellen zu thun, wo es schon in der alliterierten Poesie herkömmlich war, nämlich in der Mitte und am Ende der Langzeile. Nicht als ob er es sich an andern Stellen versagt, oder an diesen immer gethan hätte: er blieb auch hierin dem alten Gebrauche getreu, dass die Senkung an allen Stellen ausfallen konnte, aber an diesen häufiger ausfiel. Indem er aber den Reim als herschendes Princip der Verskunst durchsetzte, löste er die Langzeile in zwei vollkommen gleiche Halbzeilen auf, die kein Ganzes mehr bildeten und nur noch durch den Reim, der sie eben so sehr schied als verband, auf einander bezogen wurden.

Die Alliteration hatte die Einheit der Langzeile erhalten; der Reim löste sie auf. Denn die Unterschiede, welche die ungleiche Zahl der Liedstäbe in der Langzeile bedingt hatte, fielen nach Otfrids Zeit mit der Alliteration zugleich hinweg, und die andern, welche die Langzeile noch ausserdem in ihren Theilen auszubilden begonnen hatte, obgleich sie erst später zu voller Entwicklung gelangten, wurden in den neuen Reimzeilen unterdrückt, denn diejenige Kürzung, welche wir die stärkere genannt haben, unterblieb von Anfang an gänzlich (da Otfrid jeder seiner Halbzeilen die volle Zahl der vier Hebungen gab und geben muste) aus dem leicht einzusehenden Grunde, weil es nach vier Hebungen der Rast nicht bedurfte, welche die doppelte Zahl in Anspruch nahm. Die schwächere blieb zwar bestehen, begründete aber zwischen den beiden gejochten Reimzeilen keinen Unterschied mehr.

Solcher Zeilen verband Otfrid zweie zu einer Strophe durch den Sinn; kein anderes Band hielt sie zusammen, und es war natürlich, dass sie auseinanderfiel, da sie aller innern Gliederung entbehrte. Bald nach ihm sehen wir in Liedern, die darum noch nicht Leiche heissen dürfen, die Zahl der Zeilen in der Strophe sich mehren, oder Strophen mit ungleicher Zeilenzahl zu blossen Absätzen werden, bis in Merigarto schon die Form der strophenlosen kurzen Reimpaare den Sieg davon trägt. Mit dem Aufgeben der Strophe ist die Unsangbarkeit verbunden: die kurzen Reimpaare sind nicht mehr zum Singen, nur noch zum Sagen, zum Vorlesen bestimmt. So gieng dieses Mass, worin der Iwein, der Parzival, der Tristan, alle jene grossen, Romanen eher als Epopöen gleichenden Gedichte verfasst sind, durch Otfrids Vermittlung gleichfalls aus der alten Langzeile hervor; von der Nibelungenzeile, die gleichen Ursprung hat, ist es nicht wesentlich verschieden, da die Reimstellung dem Masse äusserlich ist, weshalb auch das Volkslied oft keine Rücksicht darauf nimmt, indem es bald gekürzte Langzeilen durch den Reim bindet, bald doppelt soviel Halbzeilen mit gleicher Zahl der Takte füllt, vergl. S. 5. Denn für die Melodie bleibt jene Kürzung der drei ersten Langzeilen um Eine Hebung gleichgültig und so können zwei Otfridsche Strophen oder vier s. g. kurze Reimpaare ganz wohl zu einer Nibelungenstrophe gesungen werden.

Der Vortheil, aus der alten epischen Langzeile sowohl die Nibelungenstrophe als die s. g. kurzen Reimpaare ableiten zu können, ist für die deutsche Metrik zu gross, als dass wir uns seiner nicht ganz versichern sollten. Von Seiten des Masses scheint uns für den Zusammenhang der alliterierten Langzeile mit der Strophe Otfrids, wie sie schon J. Grimm a. a. O. XXXVIII u. S. 100 anerkannte, nichts mehr im Wege zu stehen; aber den Reim soll Otfrid aus den lateinischen Hymnen aufgenommen haben (W. Wackernagel L. G. §. 30). Was dagegen zu sagen ist, hat bis jetzt am Vollständigsten Wilh. Grimm, Zur Geschichte des Reims, S. 178 ff. entwickelt. Das allmähliche Eindringen des Reims in die alliterierte Poesie, wo er bald die Alliteration ersetzte, bald neben derselben steht, ist die gründlichste Widerlegung.

Wie der Reim im Hildebrandslied, im Wessobrunner Gebet, im Muspilli, in dem kleinern Merseburger Heilspruch, in den beiden letzten schon klingend, also auf zwei Hebungen ruhend, neben und statt der Alliteration auftritt, ist von Andern ausführlich dargestellt. In allen diesen Liedern herscht die Alliteration noch vor und den Reim duldet sie nur neben sich, indem sie sich bald von ihm vertreten lässt, bald ihrem Schmuck den seinen zufügt. Allein schon in jenen Bruchstücken von Volksliedern in der St. Galler Rhetorik, welche W. Wackernagel für Uebersetzungen aus dem Lateinischen ausgiebt (vgl. dagegen Liebrecht und Pfeiffers Germania I, 478), kehrt es sich um, denn in allen diesen Zeilen findet sich der Reim: er ist bereits zur Herschaft gelangt, aber noch hat er die Alliteration nicht überall verdrängt, wie es unverkennbar ist in den Zeilen

Imo sint fuoʒe || fuodermâʒe
Unde zene sine || zwelifelnige.

Auch in einer dritten Zeile

sô wirdit sliemo || firsniten sciltriemo

kann sie nicht bezweifelt werden; aber in der vorhergehenden

sôse snell snellemo || pegagenet andermo

zeigt sie sich nur in den Nebenstäben; man könnte lesen

sôsô snello || pegagenet snellemo;

doch lassen sich in dieser halb reimenden, halb alliterierenden Zeit die Beispiele häufen, wo die Alliteration sich nur auf Eine Halbzeile erstreckt. Wer denkt nicht gleich an Otfrids

sterrono straʒa
wega wolkono?

Aber wenn sie in diesen beiden Beispielen, die sich so nahe stehen, und durch ihre Schönheit auffallen, nicht unbemerkt blieben, so sind unzählich viele andere der Aufmerksamkeit entgangen wie: Abraham ther alto, Adaman then alton, in abuh irrenten, ioh bittiʒ ouh thiu buhila, mit heiligun gibeittun, enti brachun thar thiu bouma, thes brotes in niʒ *bristet*, *brunno* thes bluates, druhtines *drutin*, thar freso filu *diures*, thaʒ then thia *duri* sin bidan, thaʒ er gidati imo einan *duam*, thaʒ er irfullij io follon, mit fleisge ioch mit *felle*, si warun fronisc filu fram, thiu selbon fuaʒi *frono*, gotnisses guati, thes thulta *groʒe* grunni, hirta haltente, horn heilles, horagibruader hoisken, thanne uns krist *qui-*

mit heim, thar *k*osotun mit *k*riste, in *k*unne eines *k*uninges, nu *l*azemes uns *l*ichan, thes *l*ihamen *l*usti, man filu mari, manno mihil menigi. ioh muates mammunte, meistar, io meino! nahtun sih binoti, thaz nigin si in bi notin, rehtera redina, mit gotes *sc*irmu *sc*ioro, so *sc*ouuun wir nan *sc*ono, gistreuuitera *st*uolo, in thiu sis *st*ark io so *st*ein, er *st*uant in themo *st*ade thar, thiu kind gistuantun *st*echan, thie *th*urst ioh hungar *th*ultent, det unsih urwise, was wan ther wenago man, thie zwene es wola zilotun, zeichan ouch gizami.

Ohne Bewustsein des Anlauts sind diese Halbzeilen, die sich leicht vervielfältigen liessen, nicht geschrieben: aber deutlicher tritt es hervor wo auch die andere Halbzeile alliteriert, nicht auf dieselben Stäbe, wovon unten, sondern wieder auf andere:

fon *e*uuon unz in *e*uuon | mit then *s*aligon *s*elon.
*h*abet er in *h*anton || sina uuintuuanton.
In *h*imilriches *h*ohi || si *g*ote *g*uallichi.
unser altfordoron || thie *b*etotun hiar in *b*ergon.
Thaz *b*etont uuare *b*etoman || then *f*ater geistlicho *f*ram.
wio thio finfi *f*uarun | thie unginuuare uuarun.
Ther imo entgegin *g*arota || thaz uuorolt missiuuorahta.
mit fildin lichamen | druhtinan diuren.
Thaz *l*on *l*az imo allaz || thaz thes gi*b*etes si thiu *b*az.
uuatar ist si maru || ioh *th*iarna *th*oh zi uuaru.
mit minna thines muates || mir unnes alles guates.
mit ginadonon ginuhti || fon *s*untono *s*uhti.
thaz *s*elba *s*edal *s*inaz || ist allen ungiliohaz.
sus uuarun unz in elti || thaz *l*ip *l*eitenti.
uuariz alles uuar in uuar, || sliumo *s*ageti ih iu ez *s*ar.
thes namun uuestun sie ouh giuuant | *h*iazun inan *h*eilant.
uueist thu uueih thir redinon | thaz selbo *l*ob theiz thaz *l*on.
uuola uuard thio brusti | thio *k*rist io gi*k*usti.

Otfrid verschmäht also die Alliteration nicht, wo sie sich ihm anbietet, ja er winkt sie herbei, wenn er sie in der Nähe weiss; dass er sie suche, lässt sich nicht sicher behaupten. Er kann sie entrathen, da ihm der Reim zu Gebote steht. Wo dieser sich säumig erweist, oder nicht vollen Klang hat, lässt er die Alliteration eintreten, wie in der bekannten aus dem Muspilli aufgenommenen nur alliterierten Langzeile:

Dâri ist lîp âno tôd, | lioht âno finstri

und der oft citierten

floug er sunnun pad, || sterrono *straʒa*,

wo für den schwachen Reim die Alliteration entschädigte. Der Einklang der Halbzeile genügt ihm hier beim Anreim, wie sonst auch beim Ausreim z. B. I, 5, 61.

nust si giburdinot || kindes so *diures*,

womit man die zugleich alliterierende Zeile I, 14, 9

unbera uuas thiu *quena* *kindo zeiʒero*

vergleiche und die wiederum nur in der zweiten Hälfte alliterierende

Thar uuard tho, ih sagen thir, || murmulunga *mihil*,

wo der Anreim so stark erklang, dass ein schwacher Ausreim genügte. Auch in der reimlosen Zeile I, 7, 27

Johannes druhtines druht || uuilit es bithihan

tritt Alliteration für den Reim ein, denn der Wechsel von *d* und *th* stört ihn öfter nicht, wie die zugleich reimende Zeile II, 21, 11

Thaʒ duent se allaʒ zi thiu || ther *lint* ze *lobo* ledig

lehren kann. Beachtet man diese Vertretung und Verstärkung des Reims durch die Alliteration, die selbst IV, 35, 15

Thaʒ uuas engilo uuerd || ioh himilriche*s* alle*s*

walten kann, obgleich hier auch die Reime der folgenden Zeile

erdun ioh thes seuue*s*, | thoh sie so datin, leuue*s*

mit einstimmen, so werden der ganz reimlosen Zeilen kaum noch übrig bleiben, denn I, 11, 44

ioh thiu in bette inne ligit || mit sulichemo kinde

wird zu lesen sein:

ioh in bette ligit inne || mit sulichemo kinde.

Unendlich viel grösser ist aber die Zahl der Zeilen, welche Alliteration und Reim verbinden. Bekannt ist der schöne Segensspruch

*l*ango *l*ebo druhtin min | laz imo thie *d*aga sin

wo sich eine doppelte Alliteration kreuzt. Der Dichter selber hatte sein Wohlgefallen an dieser Zeile; er variiert sie III, 1. 81 und fügt noch eine gleichfalls alliterierte Reimzeile hinzu:

*L*indo *l*iebo druhtin min *l*aʒ thia kestiga sin,
Giloko mir daʒ *m*inaʒ *m*uat, so *m*uater kindeline duat,

wo auch die Anlaute *l* und *k* aus der ersten Zeile in der folgenden wiederholt sind, wie er überhaupt die Alliteration, wie wir schon vom Reime sahen, gerne in die folgende Zeile hinüberzieht z. B.:

*A*dam thero gomono || uuas *m*anno *c*risto. *a*llfater marer —
nist uuib, thaʒ io gi*g*iangi || in merun *g*oringi. odo merun *g*runni —
Er gi*h*eilit thiʒ lant || *h*eiʒ inan ouch *h*eilant. gi*h*eilit thiu sin guati —
Si *q*uamun al zisamane, || thaʒ *k*indelin zi sehanne. thaʒ sie eʒ ouch gi*q*uattin —
Er quimit mit gi*uu*elti || sar so ist *uu*oroltenti. in *uu*olkon filu hoho —
Thaʒ uuir thaʒ *m*am*m*unti || in thinera *m*unti. niaʒen uns in *m*uate —

— ni eigun *m*uas gi*m*uati
uuergin zi iro *m*aʒʒe —
— in brote gi*n*uag nist
noh in thiu ginuhti —
sih umbibizahun
sarfo thes sindes —
thriʒug stuntun zehinu
odo zuiro zehanzug —
— unz in ira ziti
zeli thu thaʒ kunni —
— goldo garo ziero
mit zinseru in henti —
zen *uu*ihin zitin fuarun || so sin gi*uu*on *uu*arun. thes *uu*iʒodes gihugitun —
ioh theih thir hiar nu ziaro || in mina zungun thiono. ouh in al gizungi —
Uuib, ih zellu thir ein, || uuas drifit sulih zi uns zuein?
ni quam min zit noh so fram —

Umgekehrt begegnet in alliterierten Gedichten ein Hinüberleiten des Reims aus dem Schluss der einen Langzeile in den Anfang der folgenden, wie es schon Meyer a. a. O. S. 11 nachwies und früher J. Grimm Elene 54

thonne rand dynede,
camvudu clynede,

bemerkt hatte. Nicht selten beherscht derselbe Liedstab eine ganze Strophe, z. B.:

Fuar tho soâ *mâria* || thiarna thiu *mara*
mit ilu ioh mit *minnu* || ze ther iru *maginnu*.

Sonach kann ich in die Klage über die Kunstlosigkeit Otfrids, über seine Reimnoth u. s. w. nicht mehr einstimmen: ich finde ihn jetzt überaus kunstvoll in seinen Reimen und Anreimen. An erstern bemerkt man bald, dass sie nur ungenau scheinen, wenn bloss auf die erforderte Reimsylbe geachtet wird, ohne ihre Erweiterungen, die Miteinstimmung der vorhergehenden Consonanten und Vocale, in Anschlag zu bringen. Die Zeile

Tho uuard in theru stulli || thaʒ uuetar filu stilli

fordert nur den Reim auf dem i, das uns schwach klingt, weil es nicht den Hauptton hat; aber nicht bloss das vorhergehende *l* klingt mit ein, der Reim ist bis auf das anlautende st in *stulli*, *stilli* erweitert. In der Zeile I, 1, 89

Ther uuorolti so githreuuita || mit suertu sia al gistreuuita

liegt der Reim nur auf dem a; aber in derselben Sylbe wirkt auch das *t* mit und die Erweiterung greift bis in die zweite Sylbe zurück, ja I, 5, 28

drof ni zuivolo thu the*s*, | Davide*s* *seʒ* the*s* kuninge*s*

klingt dem aufgegebenen Reim ein vierfaches Echo nach.

Aber jener Reim stulli: stulli ist zugleich Alliteration, denn auch dieser bedient sich Otfrid in derselben Weise wie des Reimes, so nämlich, dass sie bald nur die halbe, bald die ganze Zeile begreift. Fast ein Drittel seiner Zeilen ist alliteriert, häufig in ganzer Strenge, mit zwei Nebenstäben im ersten Halbvers, öfter nur mit einem. Er erlaubt sich auch, wie davon schon im Muspilli ein Beispiel begegnet:

enti si den lihhamun || *l*ikkan *l*âʒit die Nebenstäbe in die zweite Halbzeile zu setzen. Regelmässig alliteriert sind z. B. die Langzeilen:

*a*l gizungali thaȥ *i*st || thu druhtin *e*in es *a*lles bist.
fon *i*are se *i*are || ih *i*amer frauuo thare.
uuir *e*igun kuning *e*inan || *a*nderen nih*e*inan.
bist thu *e*in ir *e*lilenti || ir *a*nderemo lante.
thie *o*degun *a*lle || firlieȥ er *i*tale.
uns *i*st eȥ in der *e*lti || binoman unz in *e*nti.
si *a*htotun thaȥ imbot || thiu selbun *e*ngiles wort.
zaltiȥ *a*llaȥ *u*fan sih || ni uuurtiȥ *a*lles so *e*gislih.
in *e*igan ioh in *e*rbi || thaȥ laȥ al *u*mbitherbi.
daȥ uuir *a*na enti || uuerden *e*lilenti.
nist *b*urg daȥ sih giberge || thiu stantit ufan *b*erge.
uuaȥ them thaȥ gi*b*ruati || so *b*rach er sario thie esti.
*b*rod ouch thar si henti || ioh fisga *b*ratenti.
sprah ther gotes *b*oto tho | ni doh ir*b*olgano.
thaȥ ih iamer, *d*ruhtin min, | mit themo *d*roste megi sin.
si woltun *d*uan in einan *d*uam, | ioh gerno imo angust gi*d*uan.
ja ih, quad er, *d*ruhtin, *d*uan, | giloub ih fasto in thinan *d*uam.
*d*ruhtin *d*uas thuruh mih, | fir*d*anen uueiȥ ih filu mih.
*f*aretun thes *f*erahes || sine *f*ianta innan thes.
irougta er in thar *f*ilu *f*ram | wanana thiu *f*ruma quam.
bithiu *f*ahemes mit *f*reuuidu || na *f*rammort zi theru redinu.
thoh *g*ener thara ni *g*eroti || sin selbes *g*eginuuerti.
sie *g*iangan kusgo in*g*egin uȥ || thar zi themo *g*oteshus.
*g*oumet dero *d*ato | ioh uueset *g*lauue *d*rato.
ther *k*uning bat, er *q*uami, || ni was *k*riste thaȥ gizami.
thaȥ thu zi mir nu *q*uati || inti eina *k*laga es dati.
thaȥ er filu *k*leino || thaȥ sinaȥ *k*orif reino.
ioh mit theru *k*refti | auur nan ir*q*uikti.
von *k*unne ze kunne | in thiu man nan ir*k*enne.
thuruh thes *k*ruces *k*rafti | ioh selben *k*ristes mahti.
ni *l*iuhte *l*ioht iver | man ivih *l*obon thes thiu mer.
er *l*erta thiu *l*iuti || thaȥ manni*l*ih gi*l*oubti.
thaȥ ih *l*ob thinaȥ || si *l*utentaȥ.

ladon thanana ir lante || er sinan liut halte.
uuir uuarun io firlorane || ioh suntono biladane.
ioh uuir giloubon thaʒ ouh fram || er uuarun lihamun nam.
in muate uuas in genaʒ mer || than thaʒ managfalta ser.
mit michelen minnon || hiar untar uuorolt mannon.
thes muaʒin niaʒen iamer || ioh midan suntono ser.
minero missedato || ist ungimeʒʒen drato.
in sulichero noti || er uns ginadoti.
mit muate ir mir ni nahet || ioh mih noh nirknahet.
ther wiʒod ginoto || gemieʒent sie thar drato.
harto rumo oba unsan uuan || sulih racha gidan.
tho druhtin wolta reison || sih selbes riches wison.
Petrus sar thes sindes || bigonda suimannes.
thie in sineru gisihti || sind io stantenti.
zi in quam boto scono || engil scinenti.
uuir sculum uaben thaʒ sang || theist sconi gotes antfang.
selbo scounut ir thaʒ || bi thiu ist iʒ so sconaʒ.
ih rehto hiar ioh scono || giscribe dati frono.
scirmi druhtin mir ouh so || theih si thin skalk giuuisso.
sconon worton ubaral | so sun si muater scal.
biscirmi unsih thes leides || fon thinen ni gisceiden.
thie herastraʒa in skiere || ouh scono giziare.
giloubtun si tho scono || themo giscribi frono.
ir sculut mit sulichun ougon || selbon druhtin scounon.
ode iʒ uuiʒi uuoroltman || uuanne iʒ sculi uuerdan.
sus in uuege quam ein uuib || uueinote thaʒ ira lib.
giuuihit bist in uuibon || ioh untar uuorolti magadon.
sinu uuort uuisu || sus si therera uuisu.
so uuas io uuort uuonanti || er allen zitin uuorolti.
ingegen uuidar uuarton || so sculun uuir unsih uuarnon.
thes nist uuiht in uuorolti || thaʒ got ana inan uuorahti.
ni entuuirkit uuorolt ellu || thes uuiht thes ih thir zellu
zuene sagen ih thir thaʒ. || thie zaltun al thaʒ ni was.
thaʒ in thanne zaueti || soso er in selbo zeliti.
iʒ ouh wola so gizam || bi thiu sin zit noh ni quam.
ni uuollen heim uuison || uuir uuenegon uueison.

In folgenden sind die Stäbe umgestellt:

nu ligit umbitherbi || thaȝ unser *a*dalerbi.
themo *a*lton det er suaȝi. || thaȝer thaȝ *o*baȝ *a*ȝi.
ioh sculta uuerdan *i*tal || thiu sin *e*ra *u*baral.
ni dua thir, quadun, thia *a*rabeit || uuanta *a*band unsih *a*nageit.
in ir *b*arm si satzta || *b*arno *b*eȝista.
oba ther scal sin in *b*eche || ther armen *b*rot ni *b*reche.
ni uuas ther sih firburgi || ioh *b*ranta ouh sine *b*urgi.
wanta *d*ruhtin giltet || so er sin ur*d*eili *d*uit.
uuir uuiȝun inan *d*ato || fir*d*anen filu *d*rato.
er uuaȝ in thera *f*risti || zi finen *f*uaȝin *f*esti.
int*g*iang er tho skioro || *g*oldo *g*aro ziero.
*g*estoren so sie sahun || tho uuard es *g*anzer *g*ahun.
hiar *h*ugi mines uuortes, || thaȝ thu iȝ *h*arto *h*altes.
thia gilouba, ih sagen thir war, || thia *l*aȝ ih themo eȝ *l*isit thar.
er io *m*an ni gisah || thera *m*inna gi*m*ah.
salige thie *m*ilte || ioh *m*uates *m*ammunte.
so laȝ mih, druhtin *m*in, || *m*it druton dinen iamer sin.
sines selbes *m*ilti || ioh *m*uates *m*ammunti.
uuaȝ *m*ugun uuir, quadu, theses duan? || ther *m*an ther *m*achet sinan ruam.
then *n*amen er ircanta || so man *n*an gi*n*anta.
uuaȝ fora*s*agun zellent || ioh uns thie *s*elmi *s*ingent.
*uu*achero duacho || *uu*erk *uu*irkente.
fuar er tho in *uu*orolt in || liaȝ thaȝ *uu*ast *uu*eldi sin.
sus theson *uu*orton || ingegen uuidar*uu*arton.
si *uu*iȝen thu mih santos || ioh her in *uu*orolt *uu*antos.

Auffallend, dass die Lautverbindungen *sk sp st* nicht gleichgestellt sind. Au sp habe ich keine Alliteration bemerkt wie sie doch Hildebrandslied Z. 37 begegnet; freilich fehlt sie auch im Muspilli. So scheint er auch *st* mit *sc* ja mit *s* zu binden z. B.:

Thar gisah er *st*antan || gotes boton *sc*onan.
intriat er thaȝ gi*s*iuni || uuant iȝ uuas filu *sc*oni.

Wenn im Heliand *j* mit *g* alliteriert, so ist es im Otfrid als Vocal aufgefasst, so dass Zeilen wie

tho giloubtun *e*kord *e*ine || thie *i*ungoron sine für vollkommen alliteriert gelten können. Vielleicht ist auch uu als Doppelvocal anzusehen, da es nicht selten mit Vocalen im Stabreimsverbande zu stehen scheint z. B.:

Thio buah duent uuaih uuisi || er kristes altano si.
quante uuarun thanne || thie biscofa einkunna.

§. 11.

Ursprung des deutschen Reims.

Die Alliteration ist bei Otfrid noch fast ebenso zahlreich als in jenem Volksliede vom Eber: er bildet also ein neues Glied in der Reihe, welche uns den allmählichen Uebergang von der Alliteration zum Reime veranschaulicht. Der Ansicht, dass er den Reim den lateinischen Kirchenhymnen entliehen habe, steht aber auch die Beschaffenheit seiner Reime entgegen: es ist dieselbe, welche wir in der alliterativen Poesie fanden: dort sahen wir *argosto: ostarliuto, liutun: uuartun*, *farbrunnan: pidwungan*, *puoze: wize, fuoze: maze*, *burste: forste*, *sine: nige*. Das sind Reime, die denen Otfrids und späterhin noch Spervogels u. s. w. auf ein Haar gleichen: wir sehen also, wo er in die Schule gegangen ist, wo er seine Reimkunst erlernt hat: nicht bei den lateinischen Hymnendichtern, sondern bei den deutschen Volkssängern. Jene pflegen bei ihren nur männlichen Reimen über den Vocal, mit dem der Gleichklang auch bei uns zu beginnen pflegt, auf die vorhergehenden Consonanten nicht zurückzugreifen, wie es in *argosto: liuto*, *fuoze: maze*, bei Otfrid in *flize: agaleize*, *gicleiptin: breittin* geschieht: sie reimen *saeculum: deum*, *preces: adiures*, *carmina: pocula*, *sequentium: exordium*, und Reime wie *trinitas: unitas*, *luminis: virginis* stehen vereinzelt da.

Ebenso wenig trägt der Leoninische Reim, von dem uns in W. Grimms mit erstaunlichem Fleisse verfassten Werke so viele Beispiele vorliegen, solchen Charakter; selbst die in der Edda und den angels. Gedichten (Meyers hist. Studien 10, ff. Jacob Grimm Andr. XLIII, W. Grimm a. a. O. 180 sporadisch vorkommenden Reime zeigen ihn nicht. Von jenen deutschen Reimen aber läst sich behaupten, sie haben sich aus der Alliteration selbst entwickelt, die Alliteration hat allmählich zu ihnen hinübergeleitet. Otfrid hat eine grosse Menge solcher Reime, die zugleich Alliterationen sind. Ich gebe hier nur wenige Beispiele: *alle: abande*, *beche: zerbreche*, *giberge: abulge*, *giborge: belge*, *brotes: bietes*, *brot: bot*, *dihta: drahta*, *gidrati: gidati*, *datin: gidahtin*, *duan: duam*, *faʒʒon: lichtfaʒʒon*, *fullent: fallent*, *grab: gab*, *garno: gerno*, *urheiʒe: biheiʒe*, *sculdheiʒo: heiʒo*, *hunton: hanton*, *kundti: gikunfti*, *kunsti: konsti*, *irkrâta: biknata*, *libi: liabi*, *liuti: luti*, *liubi: giloubi*, *liuti: brutloufti*, *aleibo: leibo*, *mannon: minnon*, *milti: mammunti*, *muases: mannes*, *maron: meron*, *ungimeʒen: gimaʒen*, *nuʒʒin: neʒʒin*, *rehte: rihte*, *sero: suaro*, *selidon: salidon*, *stulli: stilli*, *sun: herasun*, *sungun: saligun*, *githunkit: githenkit*, *uuari: uuiari*, *uuison: uueison*, *giuuisso: uuasso*, *uuirdi: uuurdi*, *cuuarton: uuorton*.

Solche Alliterationen, welche die deutsche Sitte, den Hauptstab an das Ende der Langzeile zu setzen (S. 44 oben), wo sie dem im Einschnitt stehenden zweiten oder einzigen Nebenstab entsprechen, zugleich als Reime erscheinen liess, gewöhnten allmählich an die neue Art des Gleichklangs. Erst als dieser sich gefestigt hatte, wird man von Reimen wie *l*iuti: brut*l*oufti, *l*iebes: *l*oubes, die den Ansprüchen der Alliteration noch vollkommen genügten, schon zu solchen fortgeschritten sein, die wie bru*t*i: si*t*i, wunna: minna nur noch halbe Alliterationen waren, wie sie bei Otfrid vorherschen, während beide Arten schon als volle ja reiche Reime gelten konnten. Auf der dritten Stufe der Entwicklung stehen dann Reime, welche wie unsere heutigen dem alliterativen Charakter ganz entsagten, weil ihr Gleichklang erst mit dem Vocal beginnt. Auch diese finden sich schon, wenn auch selten, bei Otfrid z. B. *sih: manogilih*, *thinaʒ: lutentaʒ*, *druhtine: sauge*, *gote: himile*; jedoch lassen sich zweisylbige Reime wie *mahti: gidrahti*, *zellu: ellu* insofern hinzurechnen als sie den die erste Sylbe anhebenden Consonanten so wenig als jene einsylbigen den der ihren erreichen.

Ich habe absichtlich den aus Otfrid entnommenen Beispielen zwei andere aus Rudlieb XVI, 67. 68 an die Seite gestellt, weil sie geeignet sind, dem Gedächtniss den Unterschied zwischen Reimen einzuprägen, welche wie *liebes: loubes* zugleich volle, und solchen, welche wie *wunna: minna* nur noch halbe Alliterationen sind. Ich setze jetzt auch die lateinischen Verse, die uns diese ganz und halb alliterierenden Reime erhalten haben, hieher:

Tantumdem liebes, quantum veniat modo loubes.
Et volucrum wunna quot sunt, sibi dic mea minna.

Man wird uns nicht einwenden, dass in den uns erhaltenen Gedichten alliterierende Reime der ersten Art nicht vorkommen, nur die der zweiten und dritten. Dort sind der Reime überhaupt nur sehr wenige, und ausser *liebes: loubes* könnte ich auch *fuoze: fuodermâze*, *zwelifelnige* in dem Reim auf *ene sine*, vielleicht selbst aus dem zweiten Merseburger Heilspruch *bêna: bluoda*, *benrenki: bluotrenki* anführen. Otfrid, der seine Metrik aus alliterierenden Gedichten gelernt hat, muss ausser den wenigen uns erhaltenen unzählig viele andere gekannt haben und darunter auch solche, in welchen der Reim wie in jenen St. Gallischen Bruchstücken die Herschaft errungen hatte. Die grosse Zahl alliterierender Reime, die er darbietet, lässt keinen Zweifel, dass ihrer schon vor ihm eine Menge gezeugt war, wie noch nach ihm sie das Ludwigslied (*lides: libes, kuoni: gikunni*) zeigt. Bringt man bei Otfrid die ganz und halb alliterierenden wie billig mit in Anschlag, so treten die Zeilen, die sich der Alliteration gänzlich enthalten, in die Minderzahl. Ich setze einige Zeilen hieher, welche das Verhältniss der bei Otfrid bisher fast ganz übersehenen Alliteration zum Reim anschaulich machen können.

In *d*agon eines kuninges || ioh harto fir*d*anes.
  uuas ein euuarto || si guato sî er gin*ant*o!
zi hiun er mo quenun *l*as || so thar in *l*ante situ uuas.
  uuanta uuarun thanne || thie biscofa einkunne.
uuarun siu be*th*iu || gote filu dru*d*in.

ioh iogiuuar sinaȥ || gibot fullentaȥ,
*U*uiȥod sinan || io uuirkendan.
ioh reht minnonti || ana meindati.
Unbera uuas thiu *q*uena || *k*indo zeiȥero.
so uuarun sie in el*t*i || thaȥ *l*ib *l*eiten*t*i.
Zit uuard tho gireisot || thaȥ er *g*iangi furi *g*ot.
opphoron er *s*colta || bi die *s*ino *s*unta.
zi gote ouh *th*anne *th*igiti || *th*aȥ er giscouuo*t*i.
*th*en liut *th*er ginada || *th*aruȥe beitota.
Thiu heriscaf thes liu*t*es || stuant thar uȥuuer*t*es.
sie uuarun iro *h*en*t*i || zi gote *h*effen*t*i.
Sinero eregreh*t*i || uuarun thiggen*t*i.
thaȥ er ouh gihor*t*i || thaȥ ther ouuarto ba*t*i.
In*g*iang er tho skioro || *g*oldo *g*aro zioro.
mit sineru in *h*en*t*i || thaȥ *h*us rouhen*t*i.
Thar gisah er *s*tantan || gotes boton *s*conan.
zi thes *a*ltares zesauui || uuas sin beitonti.
*h*intarquam tho *h*ar*t*o || ther gotes euuar*t*o.
intriat er thaȥ gisiuni || uuan*t* eȥ uuas filu *s*coni.

Nun ergiebt sich auch, warum Otfrid seine Zeilen, obgleich sie schon der Reim beherschte und in zwei gleiche Halbzeilen zerlegte, doch noch als Langzeilen betrachtete, wie es ausser der Schreibung der Handschriften aus seinen eigenen von Kelle S. 94 richtig erklärten Worten Ad Liudbertum 89—92 hervorgeht. In Halbzeilen zerlegte sie der Reim, die Alliteration erhielt sie als Langzeilen und erst lange nach ihm fiel dieses Band gänzlich hinweg.

Nur bei Annahme einer solchen allmähligen Entwicklung des Reims aus der Alliteration erklärt sich der alliterative Character des Reims, der noch bis zu Spervogel (*wurze: erze, waldes: goldes*) sich erhält, ja weit über dessen Zeit hinaus im Kirchenliede nachklingt. In dem Liede: „*Aus hartem Weh klagt menschlich's Gschlecht*" (Hoffmann No. 221) reimt *umbschatten: worten, Trinitate: bereite*, wie das Osterlied: „*Christ ist erstanden*" (Hoffm. No. 9) *morgen: bergen*, das Lied: „*Der Tag der* *ist so freudenreich* (Hoffm. 161) *creature: nature*, *wære: geboren* gebunden hatte. Vergleicht man das viel ältere Lied: *An die Jungfrau Maria* (Wackernagel, L. B. 195), wo gleich die erste Strophe *leite: gerte*, *mandalon: edile* reimt, so zeigt sich, dass noch mehr auf die Einstimmung der Consonanten gesehen wurde, als die der Vocale, die jetzt allein den Reim anheben. Das erklärt auch, warum in der Genesis (Wackern. L. B. 167) *trosten: tuon*, *liute: bute*, *pelgen: volgen*, *bitte: gewerte*, *erougte: scolte*, *sciere: fuore*, *tohter: laster* gereimt wurde. Man war noch von der alliterativen Poesie her an die Einstimmung der Consonanten gewöhnt und überhörte sie nicht, wie es uns jetzt begegnet.

Die bisherige Annahme, dass Otfrid sich der Alliteration nicht mehr bedient habe, steht auch im Widerspruch mit dem Fortdauern derselben selbst in der lateinischen Poesie jener Zeit, welche doch nur die Formen der gleichzeitigen deutschen widerspiegelt.

In der mittellateinischen Hof- und Kirchendichtung hatte schon W. Grimm (Zur Geschichte des Reims XVII) den Stabreim bemerkt; näher nachgewiesen ist er von Chr. W. Fröhner in Haupts Zeitschrift XI, 1—29. Deutlich ist er auch im Modus Liebing, im Modus Ottinc (Lachm. Ueber die Leiche). Am strengsten durchgeführt zeigt ihn neben dem Reim das Lied von Alveradens Eselin (Grimm, l. c. 337.):

*E*st unus locus
Homburg dictus
in quo pascebat
asinam *A*lverad,
viribus *f*ortis
atque *f*idelis.

Quae dum in amplum
exiret campum
vidit currentem
lupum voracem:
caput abscondit,
caudam ostendit. u. s. w.

Schwächer erklingt er in dem Liede auf dem Mainzer Bischof Heriger; aber auch hier fehlt er nicht ganz und in den Zeilen: *utque praeclari pocula vini*, *partem pulmonis*, *loris ligari* und der Schlussstrophe:

> si te ad suum
> invitet pastum
> Christus, ut secum
> rapias cibum
> cave, ne *furtum*
> *facias* tetrum.

wird man ihn nicht überhören. Treffend urtheilt Fröhner: „jemehr der vocalische Reim vorherscht, um so weniger findet der Reimstab Berücksichtigung.“ Da er aber noch in dem Krönungslied Kaiser Heinrichs III. beachtet wird, so gewinnen wir ein festes Datum für die Dauer der Alliteration wenigstens in der leichartigen Hof- und Kirchendichtung. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts war ihr Gebrauch entschieden in Abnahme; erst im zwölften wird sie der Reim ganz verdrängt haben. Wie darf man aber für das neunte behaupten, was sich erst drei Jahrhunderte später entschied?

Auf die Heldendichtung ist uns freilich nur der Rückschluss vergönnt, auch sie werde die Alliteration neben alliterativem Reim gehegt haben, und länger als die Kunstdichtung, weil sich die alten stabreimenden Zeilen im Gedächtniss erhielten und forterbten und selbst bei Umdichtungen zum Theil behaupteten. Dieser Schluss bestätigt sich durch die ältesten uns erhaltenen Nibelungenlieder; ich enthalte mich aber dieses Nachweises, weil ich ihn in guten Händen weiss. Die geistliche Poesie nach Otfrid fuhr fort sich mit dem Stabreim zu schmücken, wenn auch nur gelegentlich, wie folgende Zeilen und Halbzeilen, die man leicht erkennen wird, beweisen:

/o unsar truhtin hat farsalt || *sante* Petre giualt.
/e daz er mac ginerian || simo dingenten *man*.
*k*yrie eleison, || *Ch*riste eleison:
/w Er *h*apet ouh mit *f*orhtun || *h*imilriches por*t*un u. s. w.

Lesen uuir thaʒ *fuari* || ther heilant *fartmuadi.*
quam fone *Samario* || ein *quena sario.*
Hi uuaʒ *kerost* thu *cuot* man || thaʒ ih thir *keba* trinkan?
ia ne nieʒant, uuisse krist, || thie Judon unsera *uuist.*
Uuip, obe thu uuis sis || uuielich *gotes gift* ist,
unte den *ercantis,* || mit themo thu *kosotis* —
noh thu ne habis kiscirres, || daʒ thu thes kiscepfes.
uuar maht thu, *cuot* man, || noman *quecprunnan?*
ne bistu *liuten* kelop –

den *sinen touginen sin?* || er gruoʒte *sinen trohtin,*
Ja *gichuri* du mih, trohtin, || inti irchennist, uuer ih pin
fone demo *aneginne* || uncin an daʒ *enti.*
far ih uf ze *himile* || dar pistu mit *herie,*
ist ze *helle* min fart —
Alle die mir *rieton* || den unrehten *rihtuom,*
die sint *fienta* din, || mit den uuil ih gifeh sin.
De uuidir dir uuellent tuon, || de uuil ih fasto nidon.
Far ih in den *finster* dar —
so uuil ih danne *file fruo* || stellen mino *federa.*
Peginno ih danne *fliogen,* —
so *fliug* ih ze enti ienes meres, || ih uueiʒ du mih dar irferist.
nu *chius* dir fasto ze mir, || upe ih mih *chere* after dir.

heizsit her *Hludvig*
Der *gerno gode* thionot |
Hludvig kuning min, || *hilph* minan liutin:
Heigun sa northman || *harto* biduuungan.
Thanne sprach *Hludvig:* || *herro,* so duon ih . .
Tho nam her *godes* urlub, || huob her *gundfanon* uf . . .
Suel indi *kuoni,* || thaʒ uuas imo gikunni . .
Bitteres *lides:* || so uue in io thes *libes.*

Nunc *almus assis* filius || thero *euuigero* thiernun.
benignus fautor *mihi,* || thaʒ ih iʒ cosan *muoʒi.*
de quodam *duce*
qui cum dignitate

intrans *nempe nuncius*
cur sedis, *inquit Otdo*
hic *enim adest* Heinrich.
Tunc surrexit *Otdo*, || ther unsar keisar *guodo*,
perrexit illi *obviam* || *inde* vilo *manic man*.
et *excepit* illum | mit michilon eron.
primitus *quoque* dixit || uuilicumo Heinrich.
ambo vos *aequivoci* || bethiu goda endi mi u. s. w.

Wenn im Vorstehenden der Beweis gelang, dass die Otfridische Strophe sowohl ihrer metrischen Structur als dem Reime nach aus der alten alliterierenden Langzeile entsprungen ist, so haben wir einen Satz gewonnen, der für unsere Metrik überhaupt von grosser Wichtigkeit und auch für unsere Untersuchung nicht bedeutungslos ist, schon weil er eine Analogie für unsere Ansicht gewährt, welche der Langzeile der Nibelungen gleichen Ursprung zuschreibt. Metrisch sind beide Langzeilen gleich; nur die Stellung des Reimes unterscheidet sie.

§. 12.

Stumpfer Einschnitt nach der dritten Hebung.

Ehe wir aber von Otfrid scheiden, greife ich einen Gegenstand wieder auf, den ich oben unerledigt lassen muste. Vordere Halbzeilen wie

dara scal queman
lid suo geliden
dénne daȥ préita wásal

schienen uns um eine Hebung gekürzt, und erinnerten an Halbzeilen der Nibelungen wie

ich wil daȥ gerne sehen
die ich dort sihe
oder in geschihet
wir müeȥen immer klagen
daȥ wir niht komen

Dô Etzel sîne boten
man hieʒ in allen geben (vgl. oben S. 49)

welche gleichfalls nur drei Hebungen haben. Von diesem zweisylbigen stumpfen Einschnitt, welchen Lachmann als dritte Hebung und zu ihr gehörige Senkung fasst, behauptet er bekanntlich (Anmerkung zu 118) er sei in einem Theile unserer Lieder erlaubt. Wenn er weiterhin daraus folgert, mithin taugten (einsylbige) Wörter mit dem stummen e im Auslaut wie *sehen*, *klagen*, *komen*, *geben* zur vierten Hebung nicht, so mag es allerdings diesem Schlusse an strenger Bündigkeit fehlen. Wir wollen zuerst sehen, ob in unsern alliterierenden Gedichten solche Wörter, die ich stumpf nenne, auf der vierten Hebung stehen. Ich fasse nur die vordern Halbzeilen ins Auge, denn was die zweite betrifft, so wären hier die Beispiele zu häufen. Aber nur auf die vordern kommt es an, weil sie allein den Halbzeilen der Nibelungen entsprechen, um die es sich handelt. Wenn ich mich auf die hochdeutschen Gedichte beschränke, so würde Lachmann (Hildebrandslied, Z. 10)

îbu dú mi énan ságes

gelten lassen müssen. Aus Muspilli wären

sô quimit éin héri, (daʒ ander)
daʒ ér iʒ álláʒ kiságet
dénne hévit sih mit ímo
álleró lido wélih
wírdit dénne fúri gitrágan

anzuführen. Aus dem zweiten Merseburger Heilspruch

Dû wárt demo Bálderes vólon.

Von zusammengesetzten Wörtern wäre aus dem Hildebrandslied *gúdhámun*, aus dem Muspilli *líhhámun*, *wícsteti* und *mahalstèti* geltend zu machen, wenn nicht Lachmann seine Behauptung abs. auf ~~einsylbige~~ Wörter beschränkt hätte. Es ist freilich nicht einzusehen, welchen Unterschied ein Volkssänger, der nicht schrieb, sondern sang, zwischen *swestersun* und *swester sun* sollte gemacht haben; aber wir wollen diess bewenden lassen. Dann scheint aber Lachmanns eigene Handschrift gegen ihn zu zeugen, welche 1684, 4 *uns ir mich betrogen habt* und 1680 *er kunde lange niht gewern* liest. Auch 2162, 3

die giengen dá si fúnden ligen || die zwéne mán

könnte gegen ihn angeführt werden; aber Lachmann liest:

die giengen dâ sie funden || lîgen die zwéne man.

Man dürfte schwerlich noch auf Spervogel hinweisen, der in jenem längern Ton ohne Einschnitt sehr häufig solche zweisylbige stumpfe Wörter auf die vierte Hebung legt; eher auf die Titurelstrophe bei Wolfram, wo sie im Einschnitte stehen; aber sehen wir, wie es bei Otfrid damit bewandt ist. Auf der vierten Hebung finde ich II. 12, 31 *queme: verbere* gereimt und II, 9, 80 lautet

drubtin kos im einan uuini || untar uuorolt menigi

wo in *uuini* nicht auf das letzte verstummende i, sondern auf das erste in der kurzen Stammsylbe gereimt ist. Otfrid hält es also gerade wie die alliterierenden Gedichte mit diesen zweisylbigen stumpfen Wörtern: er bedenkt sich nicht, sie auf die vierte Hebung zu legen. Auf der dritten Hebung gebraucht er sie ebenfalls: aber nicht ohne die kurze Stammsylbe durch Gemination des auslautenden Consonanten zu verlängern: z. B. II, 19, 8

minu uuort thiu uuérrènt || thaȥ ir sar ni suérrènt

II, 24, 31

Thaȥ uuir tharzua húggèn || in herzen uns iȥ léggèn

II, 22, 8

fon forasagon húggèn || thes sculut ir gihúggèn.

IV, 37, 12

bigin tharazua húggèn || ni laȥ thir nan irzúkèn

(bei *irzuken* bedurfte es der Gemination nicht, weil k für einen Doppelconsonanten galt wie gleichfalls t z. B.:

Tho quam bóto vóna gótè || engil ir hímilè)

IV, 19, 24

súahtun ſo innan thia úrkúndun lúggù.

Wir gewinnen hieraus die Aufklärung, dass jene stumpfen Wörter zu Gunsten des Verses in klingende verwandelt werden konnten, wie schon Hildebrandlied Z. 27 *habé* in *habbé*, Muspilli Z. 3 *ligan* in *likkan*, Z. 22 hugan in *huckan* verlängert ist und späterhin noch *sein wela* u. s. w. in *zellen wellen* verlängert zu werden pflegte. Vielleicht ist auch Hildebrandslied 37 in *spenis mih* Verdoppelung des Consonanten anzunehmen, wodurch der sonst nicht wohl zu füllende Vers ergänzt würde. Kaum so kühn als Lachmann schliesse ich ferner, dass auch in den alliterierenden Gedichten wie in den Nibelungen zwei Hebungen auf zweisylbige Kürzen zu legen sind, wenn ihre Stammsylbe auf die dritte Hebung trifft, gleichviel ob die Verlängerung der Kürze sich durch die Schrift darstellen liess oder nicht, da diess für den lebendigen Volksgesang gleichgültig ist. In der Sache kommt diess mit Lachmanns Ansicht überein, dass solche Wörter klingend gebraucht werden konnten, denn wenn er sagt, sie stünden als dritte Hebung und zu ihr gehörige Senkung, so ist damit nur das Wort klingend, wie Er es versteht, umschrieben, und unsere Meinungsverschiedenheit betrifft nicht sowohl diese Wörter als das Wort klingend und die Ansicht, dass überhaupt ein Halbvers mit einer Senkung schliessen könne. Demnach lese ich Muspilli Z. 31 *Dâra scal quëm(m)ân*, Merseb. Heilspr. *Lid ziu gelid(d)ên* und Nibel. *ich wil daz gerne sëh(h)ên* u. s. w. Die jüngern Handschriften des Nibelungenliedes, welchen die alte Tradition abhanden gekommen war, besserten: *ich wil daz sehen gerne* u. s. w.

Nun aber liesse sich unsere frühere Ausführung, dass schon in der alliterierten Langzeile die zweite Hälfte nicht selten um eine volle Hebung gekürzt wird, wieder anfechten. Was nämlich für die erste Halbzeile galt, könnte man auch für die zweite in Anspruch nehmen, und etwa Hildebrandslied Z. 47: *wêwurt skih(h)hit* zu zwei Hebungen lesen. Allein damit wäre nur in einigen Fällen, nicht in allen geholfen, da Muspilli Z. 16 *pû kuimit*, Z. 45 *wunt pifallan* damit nicht zu beseitigen sind: oder will man auf *ki-* und *pi-* (vgl. aber Lachm., über alth. Betonung S. 6) eine Hebung legen? Dann würde sich auch jenes *Des gehazze, ir geliche* (s. oben) zu vier Hebungen lesen lassen. Gleichwohl kann ich mich hierzu nicht entschliessen, und halte einstweilen an dem Satze fest, dass schon in der alth.

Dichtung die Kürzung der Langzeile um eine Hebung begann, obgleich ich einräume, dass der Reim, als er an den Schluss der Langsylbe trat, deren Kürzung noch befördern muste, weil die Stimme auf der Reimsylbe auszuhalten begehrte, wozu die Kürzung Gelegenheit bot. Man sieht, ich kann für die Ansicht, dass die Langzeile der Nibelungen nichts anders sei, als die in den drei ersten Zeilen um eine Hebung gekürzte alliterierte Zeile von Acht Hebungen, des Vorgangs dieser letztern in der Kürzung entrathen, halte aber fest an ihm bis die dafür beigebrachten Gründe entkräftet sind.

§. 13.

Spielmannspoesie.

Die Ansicht Lachmanns, dass die Nibelungenzeile aus allmählich gangbar gewordener Verlängerung des vierfüssigen Verses (also der kurzen Reimpaare oder der in sich gebrochenen Otfridischen Langzeile) entstanden sei (Anm. S. 290, vgl. oben S. 1), beruft sich (Anm. S. 5) darauf, dass sich ausser jenen Kürnbergschen Liedern und einigen andern Variationen der Nibelungenstrophe keine Spuren von ältern Versen zu drei Hebungen finden, wie sie sich in der zweiten Hälfte der Nibelungenzeile darstellen. Diess ist derselbe Einwand gegen unsere Ansicht von der Identität der Langzeile der Nibelungen mit der alliterierten, der auch so formuliert werden kann: Warum erscheint die alte epische Langzeile seit den letzten alliterierten Gedichten nicht wieder vor den Kürnberg zugeschriebenen Strophen? Wenn sie in der epischen Volkspoesie fortlebte, warum tritt sie nirgend zu Tage, bis sie endlich in einer Strophe wiedererscheint, die vier Zeilen verbindet, von welchen nur die letzte der alten epischen Langzeile noch völlig entspricht? Die Antwort giebt zwar die Geschichte unserer Literatur in der Verdrängung der noch halb heidnischen Volkspoesie durch die geistliche Dichtung, deren Formen sich zunächst an Otfrid anschlossen. Dass die epische Volksdichtung darum nicht ausgestorben war, sondern nur ihren Eintritt in die Literatur verspätete, beweist uns der Waltharius, der Rudlieb und zuletzt die Spielmannspoesie, die aus ihr schöpften, und wenn das Alles nicht wäre, so würde das Nibelungenlied selber davon Zeugniss ablegen, da sein Inhalt mit dem Hildebrandsliede verwandt ist, und die Heldenlieder der Edda uns diesen Inhalt in älterer Gestalt erhalten haben. Nur das ist die Frage, ob die deutschen Heldenlieder vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert noch in Langzeilen gedichtet waren? Dem scheint die s. g. Spielmannspoesie zu widersprechen, indem sie sich der kurzen Reimpaare bedient. Es ist indessen schon von Andern und zuletzt von mir (Orendel XXVI) nachgewiesen, dass sich einzelne Langzeilen bald von sieben, bald von acht Hebungen in der Spielmannspoesie erhalten haben. Durch die Satzverbindung, in welcher die Langzeilen standen, war aber der Schein entsprungen, der auch mich getäuscht hat, als wären diese Gedichte ursprünglich in einer Strophe von drei Halbzeilen und einer Langzeile verfasst und hernach in die kurzen Reimpaare umgedichtet worden, jedoch so nachlässig, dass sich einzelne der alten Strophen erhalten hätten. Ich setze einige dieser Strophen hierher:

Morolf 22 ff.:

Ir kële was wîȝe als der snê,
iȝ enwart nie schôner vrouwe mê,
ir mont reht als ein robin bran
und spilten ir die ougen.
als irm alder wol gezam

Orendel 2718—22:

Er lie sich schône ûf sine knie,
er bat unsern herren ie
alsô reht tugentlichen;
alsô tet vrouw Brîde
die edel künigin riche.

Orendel 3034—36:

Dô sprach der herzoge Berwin:
nein ich, ûf die triuwe min.

er hât einen vreislichen ganc:
und wære er der tiufel
ich erwere eʒ im jârlanc.

König Rother (Massm. 163):

mahtu in mit minnen
inde rede bringen,
daʒ er din bote welle sin.
der wirbet dir aller triuwelichis
umbe daʒ megedin.

Eine Strophe, wie sie angenommen ward, hat sich auch wirklich in der lyrischen Poesie erhalten (Carm. Bur. ed. Schmeller 158):

Wære diu werlt alliu min
von dem mere unz an den Rin,
des wolt ih mih darben
daʒ diu künigin von Engellant
læge an minen armen.

Indes hat mich die nähere Betrachtung der Spielmannspoesie überzeugt, dass nur einzelne Langzeilen stehen geblieben sind, als die Spielleute, dem Geschmack der Höfe nachgebend, ihre früher gesungenen Lieder zum Vorlesen einrichteten und sich dabei der beliebten Form der kurzen Reimpaare bedienten. Niemals waren jene Gedichte in der fünfzeiligen Strophe verfasst, welche in die kurzen Reimpaare umzubilden kein Grund gewesen wäre. Der Schein einer solchen Strophe entsteht nur durch die Satzverbindung; wäre aber hier Raum zu einer nähern Erwägung aller Langzeilen, die in den hierher gehörigen Gedichten vorkommen, so würde sich leicht darthun lassen, dass zwar viele derselben, aber nicht alle, mit drei Halbzeilen durch den Satz verbunden sind, sondern einige auch mit fünfen, andere nur mit einer, so dass sich eben so gut dreizeilige und siebenzeilige Strophen behaupten liessen. Zuweilen reimen sogar zwei Langzeilen aufeinander, was auf Strophen von zwei Langzeilen wie in den dänischen Heldenliedern gedeutet werden könnte. Allerdings beginnt Morolf mit drei Strophen von je drei Halbzeilen und einer Langzeile; nach diesen folgen aber zweie von je drei Halbzeilen. Ich setze auch eine siebenzeilige Strophe hierher:

Elyam urloub do nam:
er huob sich gein dem mere hindan.
do sprach der konig Pharo:
waʒ inbudet uns der konig Salomon?
wil er mir geben ein schoneʒ wip,
ader wil er vor Jerusalem
mit mir fehten einen strit?

und folgende Beispiele zweier aufeinander gereimten Langzeilen:

obe nu din heilde || füeren uber sê,
so kæme uns nieman zuo hilfe, || eʒ müeste uns an daʒ leben gên.
wir wellen dir nit entwichen, || edeler degen guot,
und solten wir alle ertrinken || in unserm eigen bluot.

Bleiben auch Absätze von drei Halbzeilen und einer Langzeile vorherschend, so scheint es doch, der Verfasser habe bald zwei Langzeilen zu fünfzeiligen, bald Eine zu dreizeiligen Strophen umgebildet, wo er sie nicht unverändert aufnahm. Oder schöpften diese Dichter nicht aus fertigen Liedern, nur im Allgemeinen aus der Sage, und rührten die einfliessenden Langzeilen aus ihrer Gewohnheit her, in Langzeilen zu dichten, während sie jetzt sich den modischen Halbzeilen bequemten? So viel ist gewiss, diese Gedichte wurden nicht mehr gesungen, sondern gleich denen in kurzen Reimpaaren, welchen sie ähnlich sahen (der Morolt am wenigsten, am meisten K. Rother, wo die Langzeilen sehr seltene Ausnahmen bilden), vorgelesen, wie die mehrfache Erwähnung des Lesers, d. h. des Vorlesers beweist, der im Morolf und Orendel zu Büssung seines Durstes ein Trinken begehrt, widrigenfalls es der Held der Erzählung büssen solle. Wenn ich den K. Rother ausnehme, der noch sehr edel gehalten ist, sehen wir die Heldendichtung gemeinen Bänkelsängern anheimgefallen; aber sie sangen nicht mehr, sie lasen vor: sie bequemten sich den Formen der herschenden geistlichen Dichtung, die aber selbst schon im Begriff ist, sich halb weltliche Stoffe anzueignen. Die Spielleute knüpfen bei ihrem Versuch im Dichten im Orendel an das Trierer Heilthum, im Morolf an Jerusalem und König Salomon, im K. Rother, indem Pipin zu seinem Sohne gemacht wird, an die heilige Gertrud und den Sagenkreiss Karls des Grossen an, der durch seinen Kampf gegen die maurischen Heiden zum Vorbilde der Kreuzfahrer geworden war. Nirgend aber zeigt sich eine Anlehnung an die höfische Dichtung mit ihren brittischen Stoffen: diess hilft uns die Zeit bestimmen, wo der Versuch gemacht wurde, die deutschen Stoffe nach dem herschenden Zeitgeschmacke umzubilden, damit sie der Vergessenheit nicht anheimfielen. Das Rolandslied des Pfaffen Konrad muste damals schon allgemeinen Eingang an den Höfen gefunden haben. Bis zu dieser Zeit waren also noch Langzeilen bei den Spielleuten im Gebrauch geblieben: mithin haben wir sie vor den Kürnbergischen Strophen nachgewiesen, wenn diese nämlich so jung sein sollten, als Lachmann (Anm. zu den Nib. und d. Kl. S. 5) will. Zugleich sind hiemit auch die vermissten Spuren von ältern Halbversen zu drei Hebungen gefunden, und der Hauptgrund fällt weg, auf welche Lachmann seine Ansicht von dem späten Entstehen der Langzeile der Nibelungen stützte. Oder sind im Morolf folgende Langzeilen in ihrer andern Hälfte nicht zu drei Hebungen zu lesen?

Er bete sí gar lieblich || in daȥ vierde jar.
sehs dusunt man, || die mac ich wol gehaben.
siner schœnen vrouwen || niht wol vor mir gehan.
ich geben dir mine triuwe, || ich wolde in wol verklagen.
nu hat der elende pilgerin || sin heubit irneret.
ich han lange gewaltet || in dem wilden se
Da lernte ich die wise, || vrouwe wolgedan.

Allerdings haben die meisten Langzeilen acht Hebungen und im Orendel nicht selten mit klingendem Schluss, wie in der zweiten daraus angeführten Strophe und jener aus den Carm. Burana:

daȥ die künegin von Engellant || læge an minen armen.

so dass wir hier Nachträge zu den oben §. 5 u. 6 besprochenen klingenden Verschlüssen mit vier Hebungen gewinnen könnten. Im Morolf sind sie aber selten; nur einmal finde ich vdH. 1549—51 *sterne: gerne* gereimt.

Die Ansicht wird aufgegeben werden müssen, als läge in der Spielmannspoesie, weil sie sich vorherschend der kurzen Reimpaare bedient, ein Beweis dafür, dass schon damals die Heldenlieder nicht mehr gesungen, sondern gesagt worden seien. Sahen sich auch einzelne Spielleute durch den herschenden Geschmack der Zeit gedrängt, den Inhalt der Lieder oder der Sage in eine diesem entsprechenden Form zu bringen, wodurch derselbe jetzt zuerst in die Literatur eintrat, weil er endlich aufgeschrieben wurde, so werden doch andere Sänger fortgegefahren haben, ihre alten Lieder dem Volke in der Heldenzeile, vielleicht in der Heldenstrophe vorzutragen, und in der That beweist uns die Wiltinasage welche den wesentlichen Inhalt des König Rother bewahrt, wie er unter dem Volke gieng, ehe die Sage durch den Einfluss der Kreuzzüge auf Constantin und Byzanz bezogen wurde, dass die Lieder fortlebten und durch die willkürliche Bearbeitung ihres Inhalts in der s. g. Spielmannspoesie ihren alten Charakter nicht einbüssten. Dasselbe lässt sich von dem Inhalt des Gedichtes von Orendel urtheilen: wenn dieser zu einem Sohne Eigels gemacht wird, der König in Trier gewesen sei, so hat diese Willkür der echten Sage, wie sie in der Wiltinasage erhalten ist, nicht geschadet; in ihr finden wir den Schützen Eigel als den Bruder Wielands des Schmiedes wieder wie wir ihn aus dem eddischen Wölundurliede kennen. Solche Beispiele liessen sich häufen; aber schon diese werden genügen, um das Verhältniss der geschriebenen Spielmannspoesie zu der gesungenen darzuthun.

§. 14.

Kürnberges Wîse.

Wenn sich die epische Langzeile bis kurz vor dem ersten Auftreten der höfischen Dichtung erhielt, so fragt sich, in welchem Zustande? War sie noch alliteriert oder schon gereimt, und im letztern Falle, waren zweie derselben oder schon viere zu einer Strophe verbunden? Die erste Frage dürfen wir nach dem Bisherigen wohl dahin beantworten, dass zwar der Reim schon in ihr herschend geworden, die Alliteration aber noch nicht gänzlich verdrängt war. Die andere Frage können wir nach unsern jetziger Quellen nicht mit voller Gewissheit erledigen. Nur wenn unsere obige (S. 42) Annahme über den ursprünglichen Bau der Nibelungenstrophe nach dem Gesetz der Zweitheiligkeit zutraf, und die letzten Abschnitte haben sie überall bestätigt, so lässt sich von ihr aus weiter schliessen, dass schon geraume Zeit vor den Kürnbergschen Liedern in der Nibelungenstrophe gedichtet worden sei. Da nach ihr nämlich deren Aufgesang aus zwei ursprünglich klingend reimenden Langzeilen bestand, die schon bei Kürnberg nicht mehr die Regel bilden, späterhin aber immer seltener werden, bis sie endlich ganz verschwinden, so muss bei diesem Gange der Entwickelung den Kürnbergischen Liedern eine Zeit voraufliegen, wo einsylbige Reime im Aufgesang selten waren, und dieser wieder eine, wo sie noch gar nicht vorkamen. So unwidersprechlich diese Sätze scheinen, so darf ich doch Einen Einwand nicht unberücksichtigt lassen: den nämlich, dass in früher Zeit überhaupt noch kein Strophenbau im Epos anzunehmen sei, denn die Strophe gehöre der Lyrik an, und das reine Epos sei unstrophisch. Diesen letztern Satz gebe ich zwar zu, bestreite aber die daraus gezogene Folgerung, die Kürnbergsche Strophe müsse in jener späten Zeit entstanden sein, wo die lyrische Stimmung überhand nahm und selbst das Epos überwucherte und durchdrang, also frühestens in den letzten dreissig Jahren des zwölften Jahrhunderts. Allerdings ist das Epos wie es uns in den alliterierenden Gedichten, im Beowulf, im Hildebrandslied, selbst noch im Heliand und Muspilli vorliegt, unstrophisch und die Versuche in einigen derselben die Strophenform herzustellen, halte ich für misslungen. Aber der lyrische Geist regte sich schon früh, er ist so alt als das Christenthum, Otfrid ist bereits von ihm ergriffen, sein Gedicht ist nicht mehr reines Epos, es ist eine lyrisch-didaktische Epopöie und einzelne wirklich für den Gesang bestimmte Stellen nehmen sehr hohen lyrischen Schwung Otfrid that also wohl, ja er war genöthigt, die Strophe zu wählen, wenn auch der ungegliederte Bau seiner Strophe ihr lange Dauer nicht sicherte Aber auch in heidnische Lieder finden wir die Strophe und zugleich die lyrische Stimmung gedrungen: ob sie in der Zeit, in der Luft lag, ob sie von der christlichen Dichtung hinüberwehte, lasse ich unentschieden. Thatsache ist, dass den eddischen Liedern, die wahrscheinlich in Deutschland entstanden sind, epische Ausführlichkeit gebricht, dass sie auf lyrische Erregung ausgehen. Ich erinnere nur an den entzückend schönen Schluss der Helgilieder, an Gudruns Schmerz über dem todten Sigürd, an ihr Harmlied (tregrof) nach der dritten Vermählung. Auch in unsern Nibelungenliedern hat das Christenthum mildernd eingewirkt, und wenn gleich die blutdürstige Kriemhild der deutschen Sage, die an den Brüdern des Gatten rächt, um nichts christlicher sein mag als die nordische, die dem Gemahl ein Atreusmal bereitet, um ihre Brüder zu rächen, so wird doch der im Norden erhaltenen Darstellung der Vorzug höhern Alters und grösserer Ursprünglichkeit zugestanden (Müllenhoff in Haupts Zeitschrift X, 174) und man wird es dem Christenthum zuschreiben dürfen, dass die Blutrache beseitigt ward, wenn gleich die Gattenrache an die Stelle treten muste, wofern nicht das ganze Gebäude der Sage zusammenstürzen sollte. Wann diese Umwandlung der Sage eintrat, wissen wir nicht, wir haben nur bei Saxo Grammaticus ein sehr spätes historisches Zeugniss, dass sie vorhanden war. Sie muss sich aber schon früh begeben haben, da der Selbsterhaltungstrieb der Sage zur Beschleunigung drängte. Siegfrieds Abstammung von den Göttern, Odhins Eingreifen in sein Geschick, der Ritt durch die Waberlohe und Brynhilds Erweckung aus dem Zauberschlaf, der erste Ursprung des Horts und seine Erwerbung durch den Kampf mit Fafnir, der eigentlich ein Riese in Drachengestalt auf dem Golde lag, der Vergessenheitstrank, endlich selbst Siegfrieds Leichenbrand, den Brynhild theilt, das Alles sind Dinge, die sich christlichen Zuhörern nicht vortragen liessen. Es blieb also fast nur der Drachenkampf und Siegfrieds Tod übrig und etwa noch sein Antheil an Brunhilds Erwerbung wie sie in den Nibelungen umgebildet sind. Diese wenigen Reste des ersten Theils der Handlung konnten aber mit dem zweiten, worin nicht mehr Siegfried, sondern nur noch Kriemhild auftritt, nur dadurch in Verbindung erhalten werden, dass Kriemhild, die so in den Mittelpunkt der Handlung gerückt war, den Tod ihres Mannes rächte, weil sonst die Einheit des Interesses nicht bewahrt worden wäre.

Wenn in dem Zeitraume zwischen der Blüthezeit unseres Epos, die man wohl mit Grund in das achte und neunte Jahrhundert zu legen pflegt, und seiner Aufzeichnung am Schlusse des zwölften überhaupt noch Heldenlieder von Siegfried, Kriemhild und Dietrich gesungen wurden (und wo sollte sie das zwölfte herhaben, wenn nicht aus jenem Zeitraume?), so konnten sie seit dem Siege des Christenthums ohne eine solche Umbildung unmöglich noch Anklang finden. Nun sind aber die Heldenlieder im achten und neunten Jahrhundert noch nicht vor dem gemeinen Volke, sondern vor Fürsten und Königen gesungen worden, und da in den höhern Kreisen das Christenthum längst Wurzel gefasst hatte, so wird, glaube ich, die Umwandlung der Sage schon der ersten Blüthezeit zuzuschreiben sein.

Bei der Annahme so vielfacher Einwirkung des Christenthums fällt aber auch der Grund weg, warum man die strophische Form für jene Zeit läugnet. Sie konnte sich mit jener Umwandlung des Epos gleichzeitig einfinden; war sie doch in der Edda sogar in die heidnischen Lieder gedrungen, welche das Motiv der Blutrache noch beibehalten hatten. Dazu kommt, dass der zweitheilige Strophenbau, nach dessen Gesetz die Nibelungenstrophe gegliedert ist, älter und volksthümlicher scheint, als der dreitheilige, denn wenn ich gleich auch bei diesem den ausländischen Ursprung nicht einräume, so leite ich ihn doch aus der geistlichen Dichtung her, nicht aus der volksmässigen. Die nähere Ausführung würde vom Ziele abführen. es genügt, dass die Volksmässigkeit und das höhere Alter der zweitheiligen Strophe unbestritten sind. Nur das Eine scheint mir noch entgegen zu stehen, dass die Nibelungenstrophe zuerst in lyrischen Gedichten erscheint, bei Kürnberg und einigen andern der ältesten Liederdichter. Betrachten wir aber diese Lieder näher, so sind sie noch halb episch, sie beginnen mit einer erzählenden Einleitung, welche dem Strome der Empfindung zuvor Bahn brechen muss: die Lyrik erlangt eben erst ihre Selbständigkeit, sie entwindet sich dem mütterlichen Schooss der Epik, welche das Christenthum mit ihr befruchtet hat, und darum tritt sie Anfangs noch in epischen Formen auf, theils in der altepischen Langzeile, die schon Strophenbau angenommen hat, theils in den der geistlichen Poesie verwandten kurzen Reimpaaren, die aber gleichfalls schon strophisch gegliedert sind, und zwar dreitheilig, wie das Lied *Eȥ stuont ein vrouwe aleine*, das dem Dietmar von Eist zugeschrieben wird, obwohl es viel ältern Charakter trägt als seine übrigen Lieder. Es legt sich noch einer Frau in den Mund: ein Mann ist der Gegenstand ihrer Sehnsucht und Bewunderung, sie vergleicht ihn, wie Kriemhilds Traum, mit dem Falken: dasselbe Bild, dieselbe Empfindung in dem Munde der Frau bei Kürnberg und auch hier noch die epische Einleitung. Diese Lieder sind gleich alt, sie verläugnen noch den Charakter der spätern Minnelieder: singen sie auch schon von Minne, so wird diese doch dem Manne, noch kaum der Frau gezollt. Als sich das umkehrt, tritt auch die epische Einkleidung zurück zugleich mit den epischen Massen, die nun ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder überlassen werden, während die herangewachsene Lyrik sich ihre eigenen Formen bildet.

Man könnte nun, die stropische Form zugebend, Strophen von zwei Langzeilen behaupten. Diesen gebräche aber alle innere Gliederung, auch spricht kein Zeugniss für sie, während wir Strophen von vier Langzeilen schon in der Edda finden. Die dänischen Heldenlieder wird man nicht anführen wollen, da sie jünger sein müssen als die in vierzeiligen Strophen verfassten Gedichte unseres Heldenbuches, denen sie nahe verwandt sind. Ihre Quelle ist ohne Zweifel in niederdeutschen Volksliedern zu suchen, und dass diese sich vierzeiliger Strophen bedienten, beweist das neuerdings aufgefundene von Ermenrichs Tod. Klingende Schlussreime zeigt es nicht mehr, wohl aber noch vier Hebungen vor dem Einschnitt.

§. 15.

Schlussreim.

a. In der mittellateinischen Dichtung.

Wir haben uns für das hohe Alter der Nibelungenstrophe auf den strophischen Bau der Eddalieder bezogen. Die Aehnlichkeit ist schlagend: auch dort besteht die Strophe meist aus vier Langzeilen, die im Fornyrdalag selten verkürzt werden, während im Liodhahâttr jede zweite Zeile zugleich mit dem Einschnitt einen Theil ihrer Hebungen einbüsst. Aber noch herscht die Alliteration unbedingt und sehr selten duldet sie den Reim neben sich, ja man darf behaupten, dass er zur Bindung der Halbzeilen oder gar der Langzeilen unter einander noch gar nicht verwandt wurde. Ein grosses Problem bleibt also zu lösen: wie drang der Reim in die Strophe, um Langzeile mit Langzeile zu verbinden?

Schwerlich reichen unsere Mittel aus, diese Frage zu beantworten, denn hier verlassen uns die deutschen Quellen: das älteste Beispiel aufeinander gereimter Langzeilen fanden wir in der Spielmannspoesie, wenn nicht den Kürnbergischen Liedern gleiches oder gar höheres Alter zustehen sollte. Wo in der alliterierten Dichtung der Reim auftrat, da band er nur Eine Hälfte der Langzeile mit der andern, und diese Weise der Bindung sehen wir bei Otfrid und seinen Nachfolgern fortgeführt: aus ihr erwachsen hernach die kurzen Reimpaare, die zuletzt, als der klingende Reim zu zwei Hebungen abkam und die Senkungen mit Sylben überladen wurden, in den Knittelvers entarteten. Die Entstehung der andern Weise, welche Langzeile mit Langzeile bindet, haben wir zu belauschen nirgends Gelegenheit; sie ist plötzlich da und wir wissen nicht, woher sie kam. In der oben schon in Bezug genommenen Vorrede zu den lateinischen Gedichten des X. und XI. Jahrhunderts S. XXXIX, sagt Jakob Grimm, nachdem er die richtige Ansicht über den Ursprung der Nibelungenstrophe aus der epischen Langzeile aufgestellt hat: „Wer der äussern Veränderung unseres Epos (vom Waltherliede) bis zum Schlusse des zwölften Jahrhunders, weil die Quelle versiegt ist, im Geiste noch nachspüren will, der hat Zweierlei anzuschlagen: die Minderung der Langzeile um zwei Hebungen und die Verlegung des Reims aus der Cäsur."

Der ersten dieser beiden Forderungen glauben wir genügt zu haben, indem wir oben (§. 4 7) die vollen acht Hebungen noch in der Nibelungenstrophe nachwiesen. Was aber die zweite betrifft, so bezweifle ich, dass sie gestellt werden dürfe. Die Langzeile der Nibelungen muss unmittelbar aus der alliterierten entstanden sein, ein Durchgang durch die Otfridische Strophe ist undenkbar, weil diese die Langzeile bereits gebrochen hat, so dass im Grunde nur noch Halbzeilen vorhanden sind. Von einer Verlegung des Reims aus der Cäsur kann mithin nicht die Rede sein. Das hiesse die Langzeile aus der Halbzeile herleiten, wovon nur das Gegentheil zu erweisen steht. Wenn auch eingeräumt werden muss, dass im Hildebrandslied, im Muspilli u. s. w. der Reim in die Cäsur gelegt war, während wir niemals Langzeilen mit ihm gebunden fanden, so vermittelt uns das allerdings den Uebergang zu den Formen der spätern geistlichen Dichtung; aber von dieser lässt sich auf die epische Langzeile nicht mehr zurückgelangen und so wenig der Inhalt unserer Heldendichtung aus der geistlichen Poesie entwickelt werden kann, so wenig ihre Formen.

Es ist schon zugestanden, dass sich auf dem Gebiete der deutschen Literatur Anhalte für den unmittelbaren Uebergang der alliterierten in aufeinander reimende Langzeilen nicht gewinnen lassen. Die Entwickelung unserer Heldendichtung entzieht sich unserm Blick: was wir in den ersten Jahrhunderten von ihr wissen, müssen wir bei Angelsachsen und Isländern borgen. In Deutschland selbst haben wir nur das Hildebrandlied; auch dessen Erhaltung verdanken wir nur einem glücklichen Zufall, und unsere Literatur beginnt im Grunde erst mit der geistlichen Dichtung, die sich bald zu Otfrids Formen bequemt, und als sie nach einem Jahrhundertlangen Schweigen wieder auftritt, doch an sie anschliesst. Während jener Pause geben uns von der volksmässigen deutschen Helden- und Thierdichtung Uebersetzungen in lateinische Hexameter Kunde; aber nur von ihrem Inhalt; von ihren Formen wissen wir wenig. Nur dass die Alliteration in ihr fortdauerte, haben wir aus ihrem Spiegelbild in der mittellateinischen Poesie gewahren können. Die Alliteration schliesst aber in dieser Zeit den Reim nicht mehr aus, da wir sie auch in gereimten Gedichten walten sahen: welche Stellung jedoch dem Reim angewiesen war, ob er schon Langzeile mit Langzeile band, ist uns durch nichts bezeugt. Wollten wir noch einmal den Spiegel der gleichzeitigen lateinischen Dichtung befragen, so liesse uns diese unbeschieden, denn jene leichartigen Modus Liebing, modus Otting, modus florum, modus Carelmanning u. s. w. gewähren keinen Aufschluss hierüber und wenn der mittellateinische Hexameter und so das Distichon bis in ziemlich späte Zeit in sich gereimt ist, gleich der Otfridischen Zeile, so folgt er darin uraltem Gebrauch, dessen Anfänge von W. Wackernagel und W. Grimm in der antiken Poesie nachgewiesen sind. Selbst im Waltharius, im Rudlieb, in der Ecbasis spiegeln die in der Cäsur gelegten Reime keineswegs gleichen Gebrauch in der deutschen Helden- und Thierdichtung: diese Reime gehören in jener Zeit zum Hexameter; von der deutschen Langzeile, die in Hexameter übertragen wird, geben sie kein Bild. Ich lege daher auch kein Gewicht auf einzelne im Rudlieb und sonst vorkommende zwei Hexameter bindende Schlussreime wie:

Stat niger ut corvus equus et ceu smigmate lotus
Undique punctatus hac subnigredine totus.

Ja selbst wenn im Luparius der Hexameter auf den Pentameter gereimt ist, oder das lateinische Gedicht von Pilatus und der s. g. Facetus je zwei Hexameter durch den Schlussreim bindet, so finde ich darin kein Anzeichen, dass gleichzeitig auch die

Hort der Niblunges
Búona púlcéllà Z. 1
qu' élle pérdesse Z. 17

Wenig verschieden klingt:

Sang was gisungan
A fellr austan
Phol enti Wôdan
Ort wider orte
Stein ni gistentit
Er inti kuphar
Altfater marer
Durch dîne liebe
Von stade er schieben
Dankwart der Marschalc
Duc Ehkunaten
Vóldrènt la véintrè Z. 3
vóldrènt la fáirè Z. 4

Ganz andern Gang und doch gleiches Mass haben folgende Zeilen;

gab er imo dugidi
eiris sâʒun idisi
Hildibraht joh Hadubrant
enti cotan willeon
denne varant engila
lango liebo druhtin min
daʒ mir den benomen hân
dô gedâht ouch Hagene
dem der küene Hildebrant } Nib. Lachmann S. 293.
Dô der alte Hildebrant
zuo sînen handen einen helt
dar nah sol min dienst imêr
in figúre dé colómb Z. 25
vólt la séule láissiér Z. 24
ta pólle sémpre nón amást Z. 10

oder mit ausgelassener Senkung zwischen der zweiten und dritten Hebung:

Liets her heidine man
sôse snell snellemo
sumâ hapt heptidun
Welaga nû, waltant got
dar ni mac denne mâc
enti fuir enti luft
selb so man thuruh not
unde von Zazamanc
einen vil scharpfen gêr.
Túit orám, qúe por nós Z. 26
póst la mórt ét a lúi Z. 28
né por ór néd argént.

Die Halbzeile *ne por or ned argent* zeigt zugleich wie der zwölfsylbige Vers und zuletzt der Alexandriner sich aus diesem Anfang entwickeln konnte: noch jetzt würde sie im Alexandriner stehen dürfen, dessen Hälften beide bald aus zwei Anapästen, bald aus drei Jamben zu bestehen scheinen, wie schon hier anapästischer Gang nicht zu verkennen ist. Ebenso wenig aber jambischer in Z. 2

Bel auret corps

die uns gleich wichtig wird, weil der spätere zehnsylbige Vers nach ihrem Vorbild gestaltet ist. Ursprünglich zählten wohl Zeilen dieser Art soviel Hebungen als Sylben: es war aber natürlich, dass bald eine derselben in die Senkung trat. Im Ludwigsliede finde ich ihr keine genügende Parallele: *Thiot francono* hat zwar gleiche Zahl der Hebungen, aber nicht ganz übereinstimmenden Fall. Im Hildebrandslied gleichen etwa *Dat sagetun mi* und *Chud was er* (eo); im Wessobrunner Gebet *Dat ero ni was*, im Muspilli *So quimit ein heri*, wenn die verstummenden Nachsylben nicht mitgezählt werden. In den Nibelungen vergleiche man:

Dúrch dích mit ím 401, 3
Dér ir dá gért 417, 4

Sifrit min sún 698, 3. vgl. 649, 4, wo dieselben Worte in anderer Folge und mit verschiedenem Falle stehen. Freilich

Hort der Niblunges
Búona púlcéllà Z. 1
qu' élle pérdéssé Z. 17

Wenig verschieden klingt:

Sang was gisungan
A fellr austan
Phol enti Wôdan
Ort wider orte
Stein ni gistentit
Er inti kuphar
Altfater marer
Durch díne liebe
Von stade er schieben
Dankwart der Marschalc
Duc Ehkunaten
Vóldrént la véintré Z. 3
vóldrént la fáiré Z. 4

Ganz andern Gang und doch gleiches Mass haben folgende Zeilen:

gab er imo dugidi
eiris sâȝun idisi
Hildibraht joh Hadubrant
enti cotan willeon
denne varant engila
lango liebo druhtin min
daȝ mir den benomen hân
dô gedâht ouch Hagene
dem der küene Hildebrant } Nib. Lachmann
Dô der alte Hildebrant } S. 293.
zuo sinen handen einen helt
dar nah sol min dienst imêr
ín figúre dé colómb Z. 25
vólt la séule láizsiér Z. 24
ta pòlle sémpre nón amást Z. 10

oder mit ausgelassener Senkung zwischen der zweiten und dritten Hebung:

Lietz her heidine man
söse snell snellemo
sumá hapt heptidun
Welaga nû, waltant got
dar ni mac denne mác
enti fuir enti lutt
selb so man thuruh not
unde von Zazamanc
einen vil scharpfen gêr.
Túit orám, qúe por nós Z. 26
póst la mórt ét a lúi Z. 28
né por ór néd argént.

Die Halbzeile *ne por or ned argent* zeigt zugleich wie der zwölfsylbige Vers und zuletzt der Alexandriner sich aus diesem Anfang entwickeln konnte: noch jetzt würde sie im Alexandriner stehen dürfen, dessen Hälften beide bald aus zwei Anapästen, bald aus drei Jamben zu bestehen scheinen, wie schon hier anapästischer Gang nicht zu verkennen ist. Ebenso wenig aber jambischer in Z. 2

Bel auret corps

die uns gleich wichtig wird, weil der spätere zehnsylbige Vers nach ihrem Vorbild gestaltet ist. Ursprünglich zählten wohl Zeilen dieser Art soviel Hebungen als Sylben: es war aber natürlich, dass bald eine derselben in die Senkung trat. Im Ludwigsliede finde ich ihr keine genügende Parallele: *Thiot francono* hat zwar gleiche Zahl der Hebungen, aber nicht ganz übereinstimmenden Fall. Im Hildebrandslied gleichen etwa *Dat sagetun* mi und *Chud was er* (*eo*); im Wessobrunner Gebet *Dat ero ni was*, im Muspilli *So quimit ein heri*, wenn die verstummenden Nachsylben nicht mitgezählt werden. In den Nibelungen vergleiche man:

Dúrch dich mit ím 401, 3
Dér ir dá gért 417, 4

Sifrit min sún 698, 3. vgl. 649, 4, wo dieselben Worte in anderer Folge und mit verschiedenem Falle stehen. Freilich würde Lachmann in den Zeilen 417, 4 und 698, 3 wie auch 1860, 2

wan kom(m)en min

die Zahl der Hebungen anders als ich bestimmt haben. Aus der Edda lassen sich entsprechende Zeilen häufen, wie *Ginn heilög godh*, *Ok midjan dag*, *At ek i hvild*, *Hnifskeljar til*, *Sjau vetr at that*, *A myrkvan vidh* u. s. w.; nur können hier Kürzungen um ganze Hebungen im Spiele sein, die in der nordischen Poesie alles uns erlaubte Mass überschreiten. Wenn aber auch in aller Hinsicht übereinstimmende und zugleich unwidersprechliche Beispiele aus unserer ältesten Dichtung schwer aufzuweisen sind, so thut schon das Eine ganz sichere *Durch dich mit im dar*, dass sie gebildet werden konnten. Sehr nahe kommt auch, obgleich diess in der Zeile, wo es zufällig steht, nur drei Hebungen hat *alrôtguldîn* bei Kürnberg und *gel rôt weitîn* im Iwein.

Viel weniger Bedenken macht

pór manatce Z. 8
niúlè cósè Z. 9

obgleich auch sie soviel Hebungen als Sylben zählen. Man vergleiche

Sum fol lôses
sin bald ellin
prût in bûre
Bên zuo bêna
mâno fallit
Fingar thinan
min sun guater
daȝ heimliche Nib. 615, 3

Sollte man glauben, dass in den Nibelungen Beispiele dieser Art aufzufinden Mühe macht? Ich habe lange geblättert und nur dieses in einer für unecht geltenden Strophe gefunden, und noch dazu glaubte der erste Ueberarbeiter in *daȝ heimlicher dinge*" bessern zu müssen. Auch Lachmann schlägt vor zu lesen: *daȝ in heimliche* und doch ist diese Halbzeile zwar ungewöhnlich aber ganz regelrecht gebildet. Man vergl.

zuo dem gaste 308. 2
durch dich mit im 401, 3
dâ hêr Sifrit 687. 3
dô jach Sifrit 764, 2
vroun Kriemhilte 1392, 4

Tritt noch eine Vorschlagsylbe hinzu wie Z. 22, 23

ad une spede
la domnizelle

so vergleicht sich

sô wirdit sliemo
mit dinêm wortun
dô lêttun s êrist
ioh bi thia meina
ioh reht minnonti
nu scal geist miner
der tunkel sterne
sô maht dû mit ir Nib. 333. 3

Auch diese Halbzeile kann anders gelesen werden, vielleicht auch:

mit ungefüege 1152, 2
daʒ iwer einer 1482, 2
diu lieben mære 1590, 3
daʒ er den helden 1620, 4
von siner milte 1630, 3

nicht aber wie ich glaube

si îltèn báldè 1236, 3
mit tûsent helden 2007. 2
mit stark verchwunden 2203, 3 B.

Auch mehrere Sylben stehen im Auftact

enz enl fóu lá gettérènt
aezo nós voldrèt concréidrè

wie es die deutsche Metrik bekanntlich gestattet:

Ik gihórtà dhat séggèn
So ther ántdag síh tho óngtà.

Diess genügt wohl zu zeigen, dass die ersten Halbzeilen den Deutschen ganz entsprechend und nach gleichen Regeln gebildet sind. Die zweiten sind es um so mehr als sie bald drei, bald vier Hebungen zeigen. Da die erstern wie in den Nibelungen vorherschen, so weise ich nur die letztern nach:

béllezoúr ánimá, Z. 2
non lá pourét omqí pleiér Z. 9
li róverét tolír lo chiéef Z: 22.
célle cóse non cóntredíst Z. 24

Gleichgemessene fanden wir schon im ersten Halbvers, wodurch sich die ursprünglichen acht Hebungen, welche auch der französischen Langzeile zu Grunde liegen, bestätigen. Wir haben die deutschen Seitenstücke dort danebengestellt; im zweiten Halbvers bedarf es dessen nicht, weil entsprechende Halbzeilen namentlich in der vierten Langzeile häufig und leicht aufzufinden sind. Im Ludwigslied kommt am Nächsten

Hub her gundfanon uf
ther er misselebeta.

Ich will nun das ganze Lied, wie ich es lesen möchte, hierhersetzen, wobei ich nur im Bezug auf Z. 11 bemerke, dass in *presentede* das *de* nach Diez a. a. O. 25 nur etymologische Geltung hat, und daher nicht zu berücksichtigen ist. Die Halbzeile am Schluss lasse ich unbezeichnet.

Búona púlcèllà || fút Eulália,
Bél aúrét córps, || béllezoùr ánimà.
vóldrènt la véintrè || li déo ínimi,
Vóldrènt la fáirè || diáulè servír.
Elle nón eskóltèt || lés mals cónseillièrs
Qu'élle déo ranéiet, || chi máent sús en ciél,
Né por ór néd argént || né páramànz,
Pór mánàtcè || régièl ni préiemènt.
Niúlè cósè || nón lá pourét omqi pléiìer
La pólle sémpre nón amást || lo déo ménestièr.
E póro fút presénte̍de || Máxímiièn,
Chi réx érot á cels dís || sóure págièns,
sé li enórtèt, || dónt lei nonqi chiélt
Qued éllè fáièt || lo nóm christiièn.

Éll' ént adúnèt || ló suon élemènt,
mélz sóstendréièt || lés empédementz,
qu'élle pérdèssè || sa vírginitèt.
Póros fúret mórtè || a gránd hónestèt.
Enz enl fóu lá gettérènt, || cóm árde tóst.
Élle cólpes nón aurét, || póro nós coist.
Aczo nós vóldrèt concréidrè || li réx págièns;
Ad únè spédè || li róverèt tolír lo chieéf.
La dómnizèllè || célle kóse non cóntredist
Vólt lo séule lázsièr, || sí rúovet Kríst.
In figúre dé colómb || vólàt a ciél.
Túit orám, qué por nós || dégnet préièr,
Quéd áuuissèt || de nós Christùs mercít
Póst la mórt ét a lui || nós láist venír
Par souue clementia.

Die Zeilen sind paarweise aufeinander gereimt: wenn wie Z. 1 und 7 auch die Halbzeile mit einklingt, so ist das wohl Zufall W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 166, will das Ganze in sieben vierzeilige Strophen zerlegen, was unserer Annahme von dem hohen Alter der aus vier Langzeilen bestehenden Strophe günstig wäre; da aber, wie Er selber bemerkt, mit der vierten Strophe der Sinn nicht schliesst, so habe ich davon abgesehen.

Das nächste Denkmal dem Alter nach ist das normannische auf Alexis (Haupts Zeitschrift V, 302). Diez a. a. O. zählt es schon zum zehnsylbigen Vers, welchen dieser grosse Kenner für den echten altepischen Vers erklärt, in welchen die reinsten und ursprünglichsten Heldengedichte gesungen wurden. In der That unterscheidet es sich von dem Lied auf die heilige Eulalia durch Annäherung an die Sylbenzählung: der zweite Halbvers ist meist sechssylbig, so dass er nach deutscher Metrik drei Hebungen und ebensoviel Senkungen aufzuweisen hätte. Dagegen zählt die vordere Hälfte bald vier bald fünf Sylben bei betonter vierter, in welchem Falle wir den Einschnitt klingend nennen dürften. Hienach gestattet dieser nicht streng zehnsylbige Vers noch die Vergleichung mit gar mancher Zeile des Lieds auf die h. Eulalia, nicht bloss mit Z. 2, welche soviel Sylben als Hebungen zählt, sondern auch mit der dritten und vierten. Es beginnt mit den Worten

Bóns fút li sécles

die sich noch leicht zu vier Hebungen lesen lassen; während die geltende Theorie nur die Sylben zählt und Hebungen nicht anerkennt. Allein die dritte Zeile der folgenden Strophe knüpft an diesen Anfang wieder an mit den Worten

Tant bóns fút li séclès

wo die angegebene Sylbenzahl noch stärker überschritten wird, während die Zahl der Hebungen immer stimmen würde. Aehnliche Bemerkungen lassen sich auch an das provenzalische Gedicht von Boethius (Diez a. a. O. 39 ff.) knüpfen. Auch hier bald vier bald fünf Sylben im ersten Halbvers. Die hinzutretende fünfte ist aber nicht etwa tonlos, sie ist eine Hebung zu tragen so gut fähig als *séggèn* im Hildebrandlied und *merrè* in den Nibelungen und wenn ich demnach den Einschnitt oben klingend genannt habe, so bezeugt Diez a. a. O. 77, dass diese fünfte Sylbe den gravis tragen konnte, wie in dem von ihm selbst angeführten Verse

que puet cis énfes | so Gaufrois t'a boisié.

Wie im fünfsylbigen Halbvers die zwei letzten Hebungen auf den Einschnitt gelegt werden können, so wurden wohl die zwei ersten Hebungen ursprünglich auf die drei ersten Sylben vertheilt, gewöhnlich auf die erste und dritte wie *Búona púlcella* oder auf die erste und zweite wie in *vóldrènt la veintre* gelegt. Auch hier bezeugt wieder Diez a. a. O. 77, dass sich betonte Wörter /e oft in der ersten Sylbe des Verses finden wie

dís, qúe la brésà | mica nonqua la te;

doch konnte auch die erste Sylbe im Auftact stehen und die vier Hebungen sich unmittelbar, ohne Senkung folgen wie

li qués bóns ést-cè || qu'en celle biere gist?

Man sieht, diese Zeilen neigen zu jambischem Gang und dies wird die Ausbildung des Princips der Sylbenzählung begünstigt haben, wozu vielleicht auch die Melodie mit beitrug. Wie aber diese noch sowohl vier als fünf Sylben in der ersten Halbzeile gestattete, so wird sie auch sechs erlaubt haben, sonst hätte sich später nicht auch der zwölfsylbige Vers entfalten können, der sich von dem zehnsylbigen nur im ersten Halbvers|e durch grössere Sylbenzahl unterscheidet, während die zweite Halbzeile ganz gleich gebildet ist.

„Der epische Alexandriner der Franzosen" sagt Uhland in seiner Abhandlung über das altfranzösische Epos (S. 102) „ist geradezu der Vers der deutschen Heldengedichte. Sollte auch der Nibelungenvers als der erste Stammvers der germanischen Völkerschaften zu betrachten sein, welchen sie auf ihren Wanderungen mitgenommen und in den eroberten Landen unter verschiedenen Modificationen einheimisch gemacht haben?"

Diese Ansicht bleibt nach Allem, was dagegen eingewandt worden ist, immer doch die richtige, wenn sie auf die ursprünglich alliterierte hernach gereimte Langzeile bezogen wird. Sowohl der zehnsylbige Vers als der zwölfsylbige sind aus ihr abzuleiten und das Lied auf die heilige Eulalia, worin beide schon vorgebildet sind, ohne dass von Sylbenzählung noch die Rede sein könnte, ist fast ganz in deutschen Langzeilen gedichtet. Mich irrt nicht, dass der zwölfsylbige Vers, den man nach dem Gegenstande des ältesten in ihm erhaltenen Gedichts Alexandriner nannte, später auftritt: ich finde den zehnsylbigen dem Nibelungenvers noch ähnlicher, als den Alexandriner, der zwar auch bei seinem ersten Auftreten weiblichen, d. h. wohl, zumal *Jordan Fantome* (Diez 107) zuweilen noch eine accentuierte Sylbe hinzufügt:

> talent m'es pris de faire vers | dreiz est etc.
> quarante jorz vus serverai | enz él etc.

ursprünglich klingenden Einschnitt gestattete, aber durch ausgebildete Sylbenzählung von den deutschen Hebungen mit ausfallenden Senkungen weiter absteht und mit der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Nibelungenzeile keine Vergleichung mehr zulässt.

„Die epische Poesie der Franzosen", wendet Diez S. 131 ein, „die so Schönes und Eigenthümliches geleistet, hat aber darum ein Recht zu verlangen, dass man ihr auch die eigene Findung der Form zutraue, und wenn dabei eine Anlehnung an etwas Vorhandenes stattfand, so ist sie schwer für uns zu ergründen“. Unmittelbar vorher gehen die Worte: „die Aehnlichkeit zwischen ihm (dem Alexandriner) und unserm Nibelungenvers ist allerdings überraschend; allein gerade hier wäre zu bedenken, ob die deutsche Form als die jüngere ihre Ausbildung nicht der französischen verdanke (vgl. Lachmann zu den Nibelungen p. 290).“ Hat aber nicht auch unsere Poesie Schönes und Eigenthümliches geleistet und hat nicht auch sie ein Recht, dass man ihr eigene Findung der Form zutraue? Die Nibelungenzeile fanden wir in der Spielmannspoesie, und erkannten ihre Identität mit der alliterierten Langzeile, deren Stäbe wir allmählich in Reime übergehen sahen: sie darf also wohl die ältere Form heissen. Auch im Inhalte ist die epische Poesie der Franzosen in ihren Anfängen nicht unabhängig von der deutschen. Woher käme sonst im Kerlingischen Epos das Princip der alliterierenden Namengebung, woher *Galand le fergeron*, wenn er nicht Wieland der Schmied ist, woher Maugis oder Malegis, wenn nicht von unserm Adelgis, Madelgis, woher Oberon, wenn nicht von Alberich? Und sollten zum Ruhme Karls des Grossen, der ein Deutscher war, wie die Franzosen selber Franken, nicht schon deutsche Lieder erschollen sein? Ist doch seine Mutter Berthe *as grands pies* eine deutsche Göttin. Wenn also der Inhalt deutsche Grundlagen verräth, warum dürften die Formen nicht deutschen Ursprung haben? Der Ruhm, die deutsche Langzeile zu dem zehnsylbigen und zu dem zwölfsylbigen Vers ausgebildet zu haben, der als Alexandriner auch unsere Poesie lange genug, nicht gerade zu ihrem Vortheile, beherscht hat, bleibt ungeschmälert. Wir dürfen also wohl mit Uhland S. 100 voraussetzen, dass mit den Franken, sowie später den Normannen auch germanischer Gesang nach Gallien übergewandert sei und dass wie deutsche Verfassung, deutsche Sitte, überhaupt deutsches Leben in Gallien Wurzel fasste, so auch Geist und Weise des deutschen Gesangs.

Von Heldenliedern der alten Franken besitzen wir, sie wären unschätzbar! keine Ueberreste in deutscher Sprache; aber jene Bruchstücke lateinischer Heldenlieder der alten Franken, welche schon die altdeutschen Blätter II, 31, ff. mittheilten, sind entweder aus dem Deutschen übersetzt oder wenn sie ursprünglich lateinisch gedichtet waren, doch in der Form deutschen Liedern nachgebildet. Ich setze nur das erste als das älteste hierher; es bezieht sich auf Chlotars II. Kampf mit den Sachsen und gehört also, da an einer gewissen Gleichzeitigkeit mit der besungenen Begebenheit nicht zu zweifeln ist, nach J. Grimm, schon in den Eingang des siebenten Jahrhunderts. Leider liegen uns nur die erste und letzte Strophe des Ganzen vor; mit dem weitern Inhalt glaubte der erste Herausgeber Bouquet seine Leser verschonen zu dürfen. Er nennt es ein carmen juxta rusticitatem, was wir fast mit „Volkslied“ übersetzen dürfen.

De Clotáriò est cánerè || rége Fráncòrùm,
Qui ìvit púgnàrè || cum génte Sáxònùm:
Quam gráviter próvenìssèt || míssis Sáxònùm
Si nón fuísset ínclitùs Faro || de génte Búrgundiònùm?

Qúandò véniúnt || in térram Fráncòrùm,
Fáro ubi érat príncèps, | míssi Sáxònùm
Instínctu Déi tránseùnt || per úrbem Méldòrùm,
Ne interficiàntùr || a rége Fráncòrùm.

Noch in der allerdings mangelhaften lateinischen Nachbildung ist Gang und Klang der epischen Langzeile unverkennbar. Zwar ist dem Dichter der erste Halbvers nicht immer gelungen: in der ersten Strophe scheint die vierte Zeile, sonst untadelhaft, durch den Namen Fárò überladen, eigentlich aber inclitus zu streichen; in andern stört eine verdoppelte Senkung. Aber vortrefflich und ganz deutsch ist die zweite und noch andere verdienen dasselbe Lob wie alle im zweiten Halbvers. Dieser hat bei klingendem Reim noch die vollen vier Hebungen, wie ich sie für die ersten beiden Halbzeilen der ursprünglichen Nibelungenstrophe vermuthet habe, und wie sie, wenn wir vom Reime absehen, im Hildebrandslied, im Muspilli und noch im Otfrid vorherschen. In dem Liede auf die heilige Eulalia begegnet dieser klingende Reim nicht mehr; dagegen taucht er im zehnsylbigen Vers wieder auf und noch der neuere strophisch behandelte Alexandriner weist dem weiblichen Reim, dessen letzte Sylbe freilich tonlos geworden ist, seine bestimmte Stelle an. Von Stabreimen birgt dieses Lied keine Spur; aber gerade das scheint dafür zu sprechen, dass wir kein lateinisches Original, sondern die Uebersetzung eines deutschen vor uns haben, welche zwar den Rhythmus nachahmte, aber die Alliteration verwischte. Auch in den beiden andern, jüngern Liedern sind ihre Spuren schwach. Ich möchte sie auch eher für mittellateinische Originale halten. Dass die Anfangsbuchstaben der Strophen dort alphabetisch reihen, erinnert an die Akrostichen des gleichzeitigen Otfrid, wodurch sich zugleich Alter und Echtheit, wenn sie zweifelhaft sein könnten, bestätigt. Gereimt sind sie nur selten und mehr zufällig, und da sie zwar accentuierend aber doch nicht nach altdeutscher Metrik gemessen scheinen, indem zwischen den acht Hebungen die Senkungen nicht ausbleiben, so würde uns eine nähere Betrachtung nicht fördern. Noch das spätere französische Volkslied erklang gerne in verwandter Weise. Ich setze den Schluss eines solchen (aus Wolfs altfranzösischen Volksliedern S. 90) hieher:

Qui fit la chansonette? | un noble adventurier,
Lequel est de Grenoble, || du liéu de Daulphiné,
Lequel l'a composée || pour l'honneur des vaillances
Que les Diepois ont faict | pour le bon Roi de France.

In den drei ersten Zeilen hat die vordere Halbzeile vier Hebungen, deren zwei auf den weiblichen Einschnitt fallen; in der vierten ist sie um eine Hebung gekürzt, wie im heutigen Alexandriner. Da sie aber zu derselben Melodie gesungen wurde, und jede andere Zeile, wie die Vergleichung der übrigen Strophen zeigt, gleiche Kürzung erfahren kann, so sehen wir, dass es im Alexandriner der vordern Halbzeile gerade so ergangen ist, wie der hintern: sie haben beide eine Hebung eingebüsst auf die dritte legt aber der Gesang noch zwei Tacte. Die vierzeilige Strophe kürzt auch die zweiten Halbzeilen der beiden ersten Verse um eine Hebung; während sie im dritten und vierten nur die schwächere Kürzung, um eine Senkung S. 50, erfahren. Noch der heutige Alexandriner wechselt so, selbst im Drama, mit männlichen und weiblichen Reimpaaren.

Blicken wir nach Spanien, so urtheilt Uhland a. a. O. von dem alten Poema del Cid, es sei in ähnlicher Versart verfasst. Nach Diez a. a. O. 107 ringt es nach der Form des zwölfsylbigen Verses, kann aber die regelrechte Sylbenzahl nicht erreichen. Er fügt hinzu, die rhythmische Kunst liege hier noch ganz in ihrer Kindheit. Wenn ich mich auch diesem Ausspruch unterwerfe, so wird doch die gerügte Unregelmässigkeit zum Theil verschwinden, wenn man gar nicht nach dem Gesetz des zwölfsylbigen Verses zu lesen versucht, sondern nach dem der deutschen Langzeile, die grössere Mannigfaltigkeit gestattet. Ihm fügen sich so verschiedenartige vordere Halbzeilen wie folgende, die nahe beisammen stehen:

Con vuestro consego
Cubiertas de guadalmecí
Por Rachel é Vidas
Martin Antolinez
Pasó por Burgos
Rachel é Vidas
O sodes, Rachel é Vidas
No lo detardan
Que non me descubrados
Por siempre vos faré ricos.
Yo lo vedes que el Rey.

Ich darf mich Diez gegenüber auf seine eigenen frühern Worte beziehen, der Altspanische Romanzen (Berlin 1821) S. 199 von dem ältesten spanischen Heldenliede sagte: „Es scheint in derselben Weise geklungen zu haben wie das germanische und spätere scandinavische: denn dass der Vers der Nibelungen, wie überhaupt der altdeutschen und ebensowohl altdänischen, altenglischen und schottischen Volkslieder im spanischen Gedicht zu Grunde liege, ist offenbar, und dass er auch des Südens eigenthümlicher Vers war, und erst später in den sogenannten

Alexandriner entartarte, ist durch Einsicht alter Dichterwerke Spaniens und Frankreichs zu erkennen."

Delius (Herrigs Archiv VIII, 484) sagt: „Der Vers des „*Cid*" zerfällt in zwei durch eine bestimmt und genau beobachtete Cäsur geschiedene Halbverse, deren jede aus drei Hebungen besteht." Diese Ansicht trifft insofern mit der unsern zusammen, als Delius in Versen wie

Tornaba la cabeza || e estabalos catando

auf die dritte Sylbe in *cabeza* und *catando* keine Hebung rechnet und wohl auch der Langzeile der Nibelungen nach der geltenden Meinung nur sechs Hebungen zuschreiben würde. Allein wie die Nibelungenzeilen

dô Etzel zuo dem Rine || sîne boten sande,
In ir hôhen êren || troumde Kriemhilde,

zu acht Hebungen gelesen werden müssen, so auch die ganz entsprechenden im Poema del Cid.

Einen sonderbaren Umstand nennt es Diez Altrom. Sprachdenken S. 108, dass die älteste Probe italienischer Poesie gerade den zwölfsylbigen Vers zeige, dessen Dasein Dante ausdrücklich läugnet. Er führt drei Alexandriner von *Ciullo* von Alcamo (gegen 1200) an:

Rosa fresca aulentissima | ch'appari in ver l'estate,
Le donne te disíano || pulzelle e maritate,
Traemi d'este fócora | se t'este a bolontate.

„Auch hier hat das erste Hemistich der Regel nach dreisylbigen Ausgang. — Andere beobachten die weibliche Cäsur die auch in beliebten Volksliedern neuerer Zeit vorzuherrschen pflegt." Das Alles scheint mir für die Ansicht zu sprechen, dass auch dem italienischen zwölfsylbigen Vers unsere Langzeile zu Grunde liege.

Wenn jene lateinischen Heldenlieder der alten Franken auf die Form der gleichzeitigen deutschen zurückweisen, so muss in diesen der Reim am Schluss der Lanzeile gestanden haben. Statt der oben abgelehnten Forderung J. Grimms, die Verlegung des Reims aus der Cäsur nachzuweisen, glauben wir daher die andere gelöst zu haben, die gereimte Langzeile unmittelbar aus der alliterierten hervorgehen zu lassen. Dass solche Schlussreime, sobald man nur auf den Reim aufmerksam geworden war, sich leicht aus alliterierten Langzeilen entwickeln konnten, wenn auch auf anderm Wege wie bei der Entstehung der Kurzzeilen, wird man zugestehen müssen. In unsern alliterierten Gedichten sind solche Anklänge allerdings noch unbeabsichtigt, aber sie finden sich doch zufällig ein. Hamarsheimt:

Reidhr var thá Vingthórr, || er hann vaknadhi
ok sins hamars || um saknadhi;

oder Helgakvidha Hundingsbana II:

Thik skyli allir || eidar bit*a*
Their er Helga || hafdhir unn*a*:
At enn ljósa || leiptrar vatn*i*
ok at úrsvölum || unnar stein*i*.

oder Elena 1240 2:

be thære riht || carme rûmran getheaht
thurh thá mæran miht, || on módes theaht.

wo sie aber, zumal auch der Mittelreim sich einfindet, eher beabsichtigt scheinen,

oder Hildebrandslied:

gûdea gemeinûn || niusê dê môt*ti*,
Hverdar sih hintû || derô hregilô rûmen muot*ti*

wo auch die beiden folgenden Zeilen, wenn auch ebenso zufällig, mit einander reimen;

oder Muspilli:

1. Wanta ipu sia daȝ Satanaȝses || kisindi kiwinn*it*:
Daȝ leitit sia sâr || dâr iru leid wird*it*.
2. Pidiû scal er in deru wicsteti || wunt bifall*an*
Enti in demo sinte || sigalôs werd*an*,

wo auch die drei folgenden Zeilen reimen.

3. Denne daȝ preita wasal || allaȝ varprinn*it*,
Enti vuir enti luft || iȝ allaȝ arfurp*it*.

oder die sanctgallischen Reime vom Eber, wo wieder drei alliterierte Zeilen durch den Reim verbunden sind:

Imo sint fůoȝe || fůodermâȝe,
Imo sint burste || ebenhô foreste,
Unde zene sine || zwelifelnige.

Es bedurfte also nur, dass ein auf den Reim achtendes Ohr sie nicht mehr überhörte, um Nachfolge zu erwecken: was sich bis dahin zufällig eingestellt hatte, muste dann gesucht und zu einer neuen Kunstübung ausgebildet werden.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Bayerische
Staatsbibliothek

Druckfehler.

S. 1 Z. 9 v. u. l. zu denken.
S. 1 Z. 3 v. u. l. Zu.
S. 48 Z. 14 l. Dar statt Dár
„ 48 „ 16 l. Dár statt Dar.

Der Wartburgkrieg

herausgegeben,

geordnet, überſetzt und erläutert

von

Karl Simrock.

Wartburg
krieg.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1858.

60 G

[illegible]

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Dem Wiedererbauer der Wartburg

dem Großherzog

Karl Alexander

von Sachſen-Weimar-Eiſenach

Königliche Hoheit.

Erſter Theil.

Das Streitgedicht.

Im Thüringer Herren Ton.

1. Heinrich von Ofterdingen.

Das erſte Singen hier nun thut
Heinrich von Ofterdingen in des edeln Fürſten Ton
Von Thüringen: der theilt uns ſtäts ſein Gut
Und wir ihm Gottes Lohn.

Der Meiſter ſteht bereit im Kreiß
Und ruft zum Kampf mit ſich heraus die Sänger fern und nah;
Obgleich er nicht die Namen alle weiß,
Ein Kämpe ſteht er da.

Nun höret wie er kann des Kampfs mit allen Meiſtern pflegen:
Des Fürſten Preis aus Oeſtreich will er auf die Wage legen,
Ob man ihm die weiß aufzuwägen
Mit dreier Fürſten Milde: ſtellt die Beſten ihm entgegen!

Und haben dann die drei ſo hohen Preis
Durch reines Leben,
In Diebesweis
Will er ſich heute hier gefangen geben.

Klingesôr von Ungerlant.

1. Von Ofterdingen.

M. 1. J. 1. W. 1. K. 752 a.

Daz êrste singen hie nu tuot
Heinrich von Ofterdingen in des edeln fürsten dôn
von Dürengen lant: der teilte uns ie sîn guot
und wir im Gotes lôn.

Der meister gât in kreizes zil.
gegen allen singern, die nu leben, er ûfgeworfen hât.
benennet er si wênic oder vil,
alsam ein kempfe er stât.

Nu hœrent wie er kampfes kan gegen allen meistern pflegen:
des fürsten tugent ûz Österrîch wil er ûf wâge legen,
ob si im die nu wider wegen
mit drîer fürsten milte, sô sis beste vinden megen:

und hânt die alle nu sô hôhen prîs
an tugende leben,
in diebes wîs
wil er sich des gevangen hiute geben.

2. Walther von der Vogelweide.

Nun heb ich's hier mit Fechterſchlägen,
Walther von der Vogelweide, ſo bin ich genannt.
Unbilde will zum Zorne mich bewegen
Mit Dem aus Oſterland:

Zum Haſſe bin ich ihm erweckt;
Auf ſeiner werthen Fürſten Gunſt thu ich zumal Verzicht.
Ihr Feind zu werden hab ich mich erkeckt:
Unbilde duld ich nicht.

Morgen laß ich ſchauen, wer denn ſei der edle Degen,
Der über alle Fürſten milde heißt und tugendreich.
Ich will ihn gegen Frankreich wägen:
Der König hat mehr Preiſes als der Held aus Oeſterreich.

Wem nun im Kampf der Unſieg wird zu Theil,
Hört mein Begehr,
Daß Strang und Seil
Ihm ſchaffen ſoll ein Henker morgen her.

2. Her Walther.

W 2 J 2 W 2 k 752 b.

Nun hebe ichz hie mit schirme degen.
Walther von der Vogelweide sô bin ich genant.
unbilde wil an mir den zorn erwegen.
daz Österrich daz hat

Und ich ze hazze sîn gedigen.
dar zuo die werden dienestman; ir gunst ich niemer lod.
des edelen fürsten sî von mir verzigen
ê ich unbilde dol.

Morgen lâz ich schouwen, wer nu sî der edel degen,
dem alle fürsten müezen geben dar sîne tugende wîch:
ich wil in gein Frankrîche wegen:
der künic hât mê prîses dan der edel ûz Österrich.

swer hie empfâhet sigelôsen teil.
daz ist mîn ger.
wide unde seil
schaffe unser eim der hôher morgen her.

3. Der tugendhafte Schreiber.

Herr Walther, laßt ihn heute frei:
Ich tugendhafter Schreiber tret ihm zu mit Kampfesgier.
Wie möcht Ein Fürſt wohl werther ſein als drei?
Nun ſaget, Meiſter, mir

Mit Singen alle ſeine Tugend,
Wie er nach Gottes Hulden ſtrebt und doch der Welt behagt.
Thüringens Fürſt iſt mild ſeit Kindesjugend:
Ob ihm ein Adler jagt,

Der iſt noch jederzeit bedacht auf hohen Flug geweſen;
Auch hat er vor den Feinden wohl des edeln Löwen Muth.
Alexanders Buch hab ich geleſen:
Das iſt der König, dem er gleich in milder Gabe thut.

Seine Hand den Armen und den Reichen freut:
Sein Löwenmuth
Iſt unbedreut:
Er freut ſich, wenn er ſpenden mag ſein Gut.

3. Der Schrîber.

M. 3. J. 3. W. 3. K. 742 c.

Her Walther, lât in tâlanc vrî:
ich tugenthafter schrîber trit im zuo mit kampfes gir.
wie möhte ein fürste werder sîn dan drî?
nu sagent, meister, mir

Mit sange sîne besten tugent,
wie er nâch gotes hulden werbe und doch zer werlde var:
der Dürenge herre ist milte ûz kindes jugent:
ob im ein adelar

Zuo aller zîten ist mit hôhen flügen her gewesen;
dar zuo hât er gegen vînden wol des edeln lewen muot.
Alexanders buoch hân ich gelesen:
dem werden künec er wol gelîch an sînem orden tuot.

sîn hant den armen und den rîchen vröut;
sîn lewen muot
ist unbedröut;
er lachet swenne er tugentlîchen tuot.

4. Oſterdingen.

Wo nun Grieswärtel? Kampf iſt kommen!
Der Kämpe Oeſtreichs ſteh ich hier und kann die Widerſchläge.
Zwei Meiſter rühmen ſich ſo gar vollkommen,
Daß ſie Niemand zwingen möge.

Im Angriff iſt ihr Singen ſcharf,
Wieweil ſie ſüße Sprüche drein zu weben wißen auch.
Reinmar von Zweter, da ich dein bedarf,
Herbei nach treuem Brauch!

Von Eſchenbach der weiſe ſoll der andre Kieſer ſein:
So bleiben wir wohl vor Gewalt auf beiden Seiten frei.
Nun helfe mir das Recht gedeihn:
Von dem es ſich noch niemals ſchied, der hat der Namen drei.

Herr Fürſt, nun heißt ſie kieſen auf den Eid!
Wer Tod begehrt
Mir iſt nicht leid
Wird er mit voller Wage des gewährt.

4. Von Oftertingen.

M 8. J 8. W 8. I. 742 c^2

Wâ nu griezwarten? kampf ist komen!
ich bin des kempfe ûz Österrîch und kan die widersiege.
zwêne meister hânt sich angenomen,
daz nieman gegen in mege.

Mit sange sôst ir vrâge scharf,
swie doch ir eteslichem volgen süeze sprüche mite.
Reinmâr von Zweter, sît ich dîn bedarf,
her zuo nâch triuwen site:

Von Eschenbach der wîse sol der ander kieser wesen:
sô sint wir beidenthalben wol gewaltes von in vrî.
daz rechte helfe mir genésen:
wan ez sich nie von im geschiet, der hât der namen drî

her fürste, heizt sie kiesen ûf ir eit:
wer tôdes gert,
mir ist niht leit,
wirt er mit voller wâge al hie gewert.

3. Oſterdingen.

Ihr Herren, wollt ihr hören mich,
So will ich von des Oeſterreichers Tugend euch erzählen:
Vermag er wohlzuthun, ſo freut er ſich.
Gott ſelber möcht ihn wählen.

Weltliche Freuden flieht er nicht,
Da doch nach Gottes Huld ſein Sinn auf Erden ringt und ſtrebt.
Im Himmelreich man ihm die Krone flicht;
Nach Prieſterlehr er lebt.

Die Fraun ſind ſeines Herzens Spiel, er grüßt ſie jederzeit.
Er ehrt die Frauen alle um die Magd, die Gott gebar.
Bedrängten büßt er gern ihr Leid;
Was weiſer Sinn erdenken mag, die Tugend hat er gar.

Er hält auch vor den Feinden wohl ſein Ziel;
Er iſt kein Kind.
Wer's merken will,
Vor ihm ſind alle Fürſten nur ein Wind.

5. Von Oftertingen.

M. 5. J. 5. W. 5. k. 742 d.

Ir herren, hœrent mich ein teil:
des fürsten tugent ûz Ôsterrîche die wil ich iu zeln.
swenne er wol getuot, sô wirt er geil.
Got kunde in selbe weln.

Wand er dekeine wünne verbirt
und doch nâch Gotes hulde vaste an dirre werlte strebet.
ein krône im dort in himelrîche wirt;
nâch priesters lêre er lebet.

Wîp sint sînes herzen spil, den gît er senften gruoz:
er êret alle megede dur die magt, diu Got gebar.
den klagenden tuot er kumbers buoz:
swaz wîser man erdenken kan, die tugent hât er gar.

er helt ouch gegen den vînden wol sîn zil:
ern ist niht ein kint.
swerz merken wil,
gein im sint alle fürsten gar ein wint.

6. Der Schreiber.

Sieben Fürſten ſind des werth,
Den römiſchen König zu erwählen liegt in ihrer Hand:
Die kieſen, Wen der Thüringer begehrt,
Hermann iſt er genannt.

Iſt der König ihm zu kurz, zu lang,
Daß er dem Reich und all der Welt nicht ſchafft der Freuden viel,
So nimmts ihm Hermann wieder frei und frank,
Und ordnet Wen er will.

An Kaiſer Otto ſaht ihr das, genannt von Braunesweig:
Den ſchied er von dem Reiche, daß er alle Ehren mißt.
Heinrich von Oſterdingen, ſchweig
Und vergleiche miteinander nicht, was unvergleichbar iſt.

Ein Leithund, wenn er falſche Fährte ſpürt,
Das iſt bekannt,
Und irre führt,
So ſtraft mit Recht ihn ſeines Meiſters Hand.

6. Der Schrîber.

M 6. J 6. W 6. K 743 a.

Siben fürsten sint des wert,
daz in ein rœmisch künic ist ze welenne benant:
die enkiesent niht wan des der edel gert,
Herman von Dürengen lant.

Ist danne der künec ze kurz, ze lanc,
daz er dem rîche und al der werlt niht schaffet fröiden vil,
ein Dürenge herre nimt imz sunder danc
und setzet swen er wil.

Daz sâhent ir an keiser Otten dâ von Brûneswîc,
den schiet er von dem rîche und tete in maneger êren vri.
Heinrich von Ofterdingen swîc
und mîz ouch gein einander niht daz ungemezzen si.

swelch leitehund unrehte vart wil jagen,
des sît gemant,
bî mînen tagen
ein strâfe im wart von sînes meisters hant.

7. Oſterdingen.

Herr Schreiber, ihr noch eure Hand,
Sie mögen nicht mein Meiſter beißen euern Worten nach.
Reinmar von Zweter ſei dazu benannt
Und der von Eſchenbach.

Herr Walther, der in Ehren war,
Wieviel man guter Meiſter je in deutſchen Landen ſah.
Zum Edelfalken ſprach die Krähe gar:
Herr Kuckuck, ſeid ihr da?

Ihr thatet ſicherlich an mir der frechen Krähe gleich,
Herr Schreiber, da ihr euch vermaßt, vom Leithund mir zu ſagen.
Ich bin an Kunſt euch doch zu reich,
Drum müßt ihr wie ein junger Hund zurück die Fährte jagen.

Mein Dichten iſt der Meiſterkunſt gerecht;
Ihr mögt's nicht wehren,
Ruprecht mein Knecht
Soll euer Haar nach Thorenweiſe ſcheren.

7. Von Oftertingen.

M 7. J 7. W 7. K 743 b)

Her Schrîber, ir mach iuwer hunt,
ir mugt mîn meister niht gesîn als iuwer munt verjach.
Reinmâr von Zweter sî dar zuo benant
und der von Eschenbach.

Her Walther, den ich gester (l. gêren) sach
swaz meister ist in tiutschen landen hie und anderswâ.
ein krâ zuo einem edelen valken sprach
her guggue. sît ir dâ?

Derselben krâ der hânt ir wol an mir getân gelîch,
her Schrîber, dô ir von dem leitehunde kundent sagen.
ich bin iu doch zuo künste rîch,
des müezent ir in welfes wîs an widerverte jagen.

mîn tihten ist von meister künsten sleht,
ich wil iuch wern,
Ruoprecht mîn kneht
muoz iuwer hâr gelîch den tôren schern.

8. Der Schreiber.

Nun werde friedlos unſer Sang,
Da euer Knecht mein krauſes Haar ſoll ſcheren Thoren gleich.
Herr Walther, kommt als Richter mit dem Strang,
Den Henker bringt mit euch.

So zeig ich was ich Kunſt vermag:
Das ſollen an mir ſchauen bald als Zeugen Weib und Mann.
Hab ich geſungen dieſen ganzen Tag,
So heb ich erſt recht an,

Und ernt ich auch von Oeſterreich des werthen Fürſten Groll,
Nun hört, wie unſer Singen hier mit Worten iſt bewehrt.
Stempfel von Eiſenach, der ſoll
Ob unſer beider Haupte ſtehn mit ſeinem breiten Schwert.

Wie einen Räuber ſoll er richten den,
Der unterliegt;
Die für ihn flehn,
All Herzeleid ſei denen zugefügt.

8. Schriber.

M. 8. J. 8. W. 8. K. 743 b.

Nu wirt gesungen âne vride
sint iuwer kneht min leidez hâr sol tôren gliche scher.
her Walther, koment balde mit der wide,
den hâher bringent her:

So erzeige ich waz min kunst vermac:
daz müezen an mir schowen beide vrowen unde man:
swenne ich gesinge disen ganzen tac,
alrêrst so heb ich an.

Und wirt mir niemer kunt von Österrich des fürsten gruoz,
nu hœrt wie unser singen ist mit worten ûz geleit.
von Îsenache Stempfel muoz
ob unser beider houbet stân mit sime swerte breit:

er rihte ab unser eime in roubes site;
swems volles jehen,
swer für den bite,
dem müezen tûsent herzeleit geschehen.

9. Oſterdingen.

Vom Fuße bis zur Scheitel hin
Lobt nun die Welt zumal den werthen Herrn von Oeſterreich.
Alle Fürſten ſind ein Nebel gegen ihn:
Er iſt der Sonne gleich.

Die Milde mach ich euch bekannt,
Die der von Oeſtreich pflegt; davon iſt ſeine Ehre breit.
Welchem edeln Mann er giebt Gewand,
Seinem Weib wird auch ein Kleid.

Der Frauen ſchickt er es ins Haus mit ſeiner milden Hand,
Daß ſie mit Ehren ſprechen mag: dieß gab der Edle mir.
Herr Schreiber, ſucht in allem Land,
Wo ſindet ihr an dreien Fürſten ſolcher Tugend Zier?

Meine Meiſterſchaft giebt euch den vierten auch
Noch willig frei:
Ihr dummer Gauch,
Nun bringet höher Lob mit Singen bei!

9. Oftertingen.

M. 9. Z. 9. W. 9. K. 743 c.

Jâ von dem fuoge unz ûf den gebel
lobt nu diu werlt gemeine den edelen helt ûz Ôsterrich:
gein im sint alle fürsten gar ein nebel,
er ist dem sunnen glich.

5 Welt ir in lâgen tuon bekant
wes pfliget der milte ûz Ôsterrich? des wirt sin êre breit:
swellem edelen man er gît gewant,
des wip wirt ouch gekleit.

Der frowen sendet erz zuo hûs von sîner milten hant,
10 daz si mit êren sprechen mac ‚diz gap der fürste rich.‘
her Schriber, suochent ellin lant,
wâ vint ir fürsten drî, die sinen tugenden sin gelich?

min meisterkunst gît in den vierden ouch
in rehte kür:
15 ir tumber gouch,
nu bringet hôher lop mit sange für.

10. Der Schreiber.

Seine Mild iſt hohen Ehren gleich
Wie der von Oſterdingen meldet von der Fraun Gewand:
Die Tugend lieb dem Herrn von Oeſterreich
Der aus Thüringerland.

Der Landgraf hat den Ruhm erſtrebt
Daß aller Preis bei ihm zu Hauſe war von Kindeßjugend:
Was in der Chriſtenheit der Könge lebt,
Die danken ihm die Tugend.

Es tilgt uns manche Schande wie der Prieſter ſühnend thut,
Wenn er nur den Sünder in der rechten Reue ſchaut.
Drum fließt ihm zu der Ehre Flut;
Bedrängten büßt er gern ihr Leid: die Menge zeugt mir laut.

Ihr reinen Fraun aus Thüringen, nun ſeht,
Der mich hieß Gauch,
Nicht ungeſchmäht
Blieb ſeine Mutter, wehrtet Ihr's nicht auch.

10. Schrîber.

M. 10. J. 10. W. 10. K. 743 d^1

Sîn milte ist hôhen êren glîch
als der von Ofterdingen sprichet umbe der frowen wât:
die tugent der vil edel ûȥ Ôsterrîch
von der Dürenge herren hât.

Der fürste ûȥ Dürengen hât erstrebet,
daȥ aller prîs bî im behûset ist von kindes jugent.
swaȥ künege in al der kristenheite lebet,
die hânt von im ir tugent.

Er leschet manege schande sam der priester sünde tuot,
swenne der den sünder in der rehten riuwe siht;
zu zim sô fliuȥet êren fluot;
den gernden tuot er kumbers buoȥ als mir die menge giht.

ir reinen frowen ûȥ der Dürengen lant,
der mich hieȥ gouch,
eȥ wurde genant
von mir sîn muoter   durch iuch lâȥe ichȥ ouch.

11. Ofterdingen.

Der Landgraf iſt von Kindesjugend
So milde, ſeiner Landesfürſten Keiner thuts ihm gleich;
Jedoch gewinnt er nie ſo hohe Tugend,
Als der von Oeſterreich.

All meine Finger ſchwüren wohl,
Daß er in ſeinem reinen Herzen höhern Wunſch nicht trage
Als wie er dort die Seele bergen ſoll
Und hier der Welt behage.

Man ſieht in Oeſtreich zu dem tugendreichen Fürſten fliehn
So manchen freudenloſen Mann, den er von Kummer heilt,
Gleichwie die Bienen freudig ziehn
Zu ihrem Korbe, wenn ihr rechter Weiſel drin verweilt.

Nicht ſchone meiner Stempfel, wenn euch dieß
Mein Herz erſinnt;
Ein Adler hieß
Er wohl, wenn andre Fürſten Falken ſind.

11. Oftertingen.

M. 11. J. 11. K. 753 d^2.

Der Dürenger herre ist ûz der jugent
erwahsen sô, daz im sin landes fürsten geben wich:
er gwinnet niemer doch sô hôhe tugent
als der ûz Österrich.

Al mine vinger wellent swer,
daz sin vil reinez herze niht gedanke mac getrage
wan wie er dort die sêle müge ner
unt hie der werlte behage.

Wan siht in Österriche zuo dem edelen fürsten var
vil manegen senden gernden man, den tuot er kumbers vrî;
alsam diu bîe zuo dem kar
mit fröiden vallent, ob ir rehte wisel drinne si.

sone müeze Stempfel niemer mê gespar
dem leben min,
ein adelar
ist er, swenne ander vürsten valken sin.

12. Biterolf.

Ich Biterolf muß nun herbei,
Nicht länger ſchweigen mag mein Zorn. Herr Schreiber, weichet mir.
Ich ſeh ein Aas vor mir, der Haut ſchon frei,
Und nah in Rabengier.

Ein Kater däuchte ſich ſo zart,
Daß er die Sonne freien wollte, da ſie früh aufgieng,
Und nahm doch bald nach angeſtammter Art
Ein Thier, das Mäuſe fieng.

Ein Dummer ſtieß der Pfanne Stiel ins Fenſter bei dem Ober:
Was ward daraus? Die Schaufel ſelber konnte doch nicht nach;
Das Breite iſt noch jetzt davor.
Walther, Reinmar, ihr aller Meiſter, der von Eſchenbach.

Meine Kunſt läßt auch wohl ſchauen was ich kann
An dieſem Tage
Dich, dummer Mann,
Heinrich von Oſterdingen, über Frage!

12. Her Biterolf.

M. 12. J. 12. K. 744 b.

Ich Biterolf muoz iezunt dar,
der zorn wil lenger swigen niht: her Schriber, dagent mir!
ich sihe ein âs vor mir der hiute bar
und kom in ruppen gir.

Ein kater dûhte sich sô zart,
daz er die sunnen frijen wolde, sô si früeje ûf gienc,
und nam doch sît nâch sîner rehten art
ein tier, daz miuse vienc.

Ein tumber stiez der pfannen stil inz venster an dem tor;
diu schuofe mohte niht hinmite, nu merkent wiez geschach:
daz breite ist allez noch hie vor.
Walther, Reinmâr, ir aller meister, der von Eschenbach,

mîn kunst lât ouch wol schouwen waz ich kan
an disem tage
dich, tumber man,
Heinrich von Ofterdingen, oder krage!

13. Oſterdingen.

Biterolf, wiß ohne Wahn,
Deine Thorheit ſchont dieß Beiſpiel nicht, da mich dein Zorn nicht irrt.
Greifen Mäuſe einen Kater an:
Ob der zerbißen wird,

So muß gar viel der Mäuſe ſein.
Ihr dummen Sänger gleicht dem Zorn des kleinen Thiergeſchlechts;
Ich ſelber trete für den Kater ein
Und beiße links und rechts.

Ich hätte wohl Thüringens Herrn zu rühmen ſelbſt die Pflicht,
Daß würdiger kein König und kein Kaiſer ſelber lebt,
Wär der von Oeſterreich nur nicht,
Des Tugend in den Lüften hoch ob allen Fürſten ſchwebt.

Ob leiblich man auf Erden ſchaut den Herrn
Von Oeſterreich,
Doch weiß man fern,
Des Aaren Flug ſei ſeine Milde gleich.

13. Von Oftertingen.

M 13 08. J 17. K 755 b.

Her Biterolf, wes ich dich man,
diz bîspel dîne tumpheit dur dîn dröuwen niht verbirt:
swâ miuse loufent eine katzen an,
ob diu erbîzzen wirt.

Dâ muoz der miuse sîn gar vil.
ir tumben singer tuot den kleinen tierlîn wol gelîch:
sô stên ich allez in der katzen zil
und bîze al umbe mich.

Jâ hete ich zuo der Düringe herren selbe wol die pfliht,
daz künec noch vürste ûf erden niht sô werdeclîche lebt,
wær der ûz Österrîche niht,
des tugent in den lüften (hôch) ob al der werlde swebt:

swie man des lîp hie ûf der erden siht,
in Österrîch,
diu werlt mir giht,
sîn tugent stîge eim adelar gelîch.

14. Biterolf.

Tritt näher, Stempiel, mit dem Schwert,
Und muß ich nun erſtochen werden wie man Diebe ſticht,
Find ich nicht einen Grafen preiſenswerth;
Ich nenn ihn, es iſt Pflicht.

Wer war zu Mainz an jenem Tag,
Da man dem Fulder Fürſten wollte kränken hohes Recht?
Der Thüringer den Stuhl zu Köln zerbrach
Und machte Krumm gerecht.

Da ſah man werther Degen viel in großem Zorn entbrannt,
Wohl tauſend Schwerter raſch gezückt zu mannhaft kühner That.
Von Her[illegible]berg der Held erkannt,
In eine[illegible]en Muth er vor Thüringens Herren trat.

Wohl ward der Stahl der Pickelhaube roth
Des Tags genug,
Bis man für todt
Den edeln Vogt hin vor den Kaiſer trug.

14. Diterolf.

W 14. J 13. K. 744 a

Stempfel, trit uns nâher bî!
sô müeȥ ich nu erstochen werden in eins diebes zil,
vinde ich niht einen grâven wandels frî,
als ichȥ bescheiden wil.

5 Wer was ze Megenze, dô geschach,
daȥ man dem Fuolder fürsten wolde krenken hôheȥ reht?
der Dürenge herre den stuol von Kölne brach
und machte krumbe sleht.

Dâ was vil manic werder degen, die hâten grôȥen zorn;
10 dâ wurden tûsent swert gerucket an der selben stat.
von Hennenberc der hôch geborn
in eines lewen muot er für der Dürenge herren trat.

von stahel ein beggelhûbe wart gezoget
des tages genuoc:
15 den edelen voget
man tôten glîch dâ für den keiser truoc.

13. Biterolf.

Daß Ehr ihm bei der Mannheit ſei,
Scham, Zucht und Treue, Milde, der Erbarmung gerne naht,
Thüringens Landesherr, Ihr ſteht mir bei,
Daß er das Alles hat.

Ihm wichen viel der Fürſten gleich,
Als vor dem Thüringer er ſtand in eines Drachen Zier.
Das ſah der edle Held von Oeſterreich.
Heinrich, nun ſag uns hier

Wo hat der Held aus Oeſterreich ſo Preisliches gethan,
Als dort der Henneberger that an dem von Thüringland?
Er griff den edeln Fürſten an,
Dem Berner war's genug geweſen, als ihn Ecke fand.

Da ſprach der Landgraf ſelbſt: Er hat den Muth,
Ein Kaiſerland
Und all ſein Gut,
Das wär zu ſeiner Kühnheit wohlbewandt.

15. Her Biterolf.

M. 15. J. 14

Mac êre bî manheite sî,
scham unde triuwe, milte, zuht, dâ barmunge inne stât,
von Dürenge landes herre, stênt mir bî,
daʒ er diz alleʒ hât.

Dâ gâben gnuoge fürsten wîch:
dô trat er für der Dürenger herren in eins drachen kür:
daʒ sach der edel helt ûʒ Ôsterrîch.
her Heinrich, bring et für,

Wâ hât der milte ûʒ Ôsterrîch sô hôhen prîs getân
alsô der Hennenberger tete vor dem von Dürengen lant?
man sach in für den edelen stân.
eʒ wære dem Berner gnuoc gewesen, dô in her Egge vant.

der fürste ûʒ Dürengen sprach: er hât den muot,
daʒ drîzec lant
und alle ir guot
ze sînem ellen wæren wol bewant.

16. Oſterdingen.

Thüringens Herren will ich geben
Zu Hülfe den von Brandenburg, den Hennenberger dort:
Kann der von Oeſterreich nicht ſchöner leben,
So thu mir Stempfel Mord.

Zwei Augen mög ihm Gott beſcheren
In den Nacken, und zwei Hände noch, das wär des Herzens Leben:
Muß er mit zwein ſich vor den Feinden wehren,
Daß zwei Bedürftgen geben.

Als man den Ungerkönig mit dem Fürſten kämpfen ſah,
Den Schild er zu dem Arme warf mit tugendreicher Hand.
Zu ſeinem Kämmrer ſprach er da:
„Nun ſorge, daß den Gehrenden werd ausgelöſt ihr Pfand.“

Auf Herrentugend ſollten ſich verſtehn,
Die Singens pflegen.
Wie ſchlecht beſtehn
Nun, die drei Fürſten ſetzen ihm entgegen!

16. Von Ofterdingen.

M 46. J. 15. K. 755 a?

Ich wil der Düringe herren geben
ze helfe den von Brandenburc, den Hennenberger dort:
kan der von Österrich niht schœner leben,
sô tuo mich Stempfel mort.

Got im noch ougen zwei becher
in sînen mac, und hende zwô, daz wær des herzen leben:
swenne er sich mit den zwein gein vinden wær,
daz zwô den varnden geben.

Dô man der Unger künec in hazze gegen den fürsten sach,
den schilt er zuo dem arme warf mit ellenthafter hant,
zuo sîme kamerære er sprach:
‚nu schaffe daz der gernden diet erlœset sîn dîn pfant!‘

si müezent herren tugende sich verstân,
die singens pflegent,
al sunder wân,
si tôren, die drî fürsten gegen im wegent!

17. Her Reinmar.

Die Fürſtin und die Frauen ſind
Uns beiden allzunahe hier, das wird von mir beklagt.
Vor Zorn ja möcht ich zappeln wie ein Kind,
Dem man das Ei verſagt.

Deines Prahlens wird hier allzuviel,
Heinrich von Oſterdingen! Reinmar will dein Feind nun ſein,
Denn wer ſich ſelbſt zu Grunde richten will,
Wer hülfe Dem gedeihn?

Wohl mag der Oeſterreicher nicht ſo hohe Tugend tragen
Als nun vor allen Fürſten thut Thüringens Landgraf kund.
Wer überladen will den Wagen,
Zerbricht ihn leicht: dein Singen geht aus eines Thoren Mund.

Gäb man nun allen Fürſten Engelnamen,
All ſonder Spott,
Sprecht Alle Amen,
So wäre wohl der Thüringer ihr Gott.

17. Her Reimâr.

M 17. J 16.

Ein fürstin und ir frowen sint
uns beiden al ze nâhe bî, daz wirt von mir gekleget:
vor zorne muoz ich zabeln als ein kint,
dem man daz ei versaget.

Dîns schalles ist nu gar ze vil,
Heinrich von Ofterdingen: Reinmâr wil dîn vîent wesen;
wan swer sich selben dankes terten wil,
wer hulfe dem genesen?

Jane mac der edel ûz Österrîch der tugende niht getragen
alsô der Dürenger herre nu vor allen fürsten hât.
swer überladet sînen wagen
der brichet in. Dîn singen ûz eins tôren munde gât.

swenne alle fürsten hæten engel namen,
al sunder spot
und âne schamen,
sô wær der Dürenger herre wol ir Got.

18. Wolfram von Eſchenbach.

Heinrich von Oſterdingen ſprich,
Weiſt du wie Gott den Teufel ſeiner Hoffahrt willen band?
Muß ich dich binden, ſo verdrießt es mich,
In meines Herren Land.

Von Eſchenbach ich Wolferam
Als Prieſter dich Beſeſſnen bann ich wohl aus dieſem Kreiß:
Mir wären drum die Frauen alle gram,
Ließ' ich dir hier den Preis.

Ich lobe mir des Thüringers vor mancher Könge Leben:
Den Fürſten allen hat ihn Gott zum Vorbild hingeſtellt,
Die hier nach Würden wollen leben
Wie ſich um Gottes Huld geziemt und ūm den Ruhm der Welt.

Heinrich von Oſterdingen, ſegne dich
Und flieh alsbald,
Eh grimmiglich
Von mir dir Blitz und Hagelſturm erſchallt.

18. Von Eschelbach.

M. 19. J. 18. K. 744 d.

Heinrich von Ofterdingen sage,
weistu, wie Got den tiufel durch sîn übermüete bant?
sol ich dich binden, dast mîns herzen klage,
in mînes herren lant?

5 In priesters wîs muoʒ ich dich ban,
von Eschenbach ich Wolferam, ob du beheftet sîs.
mich müeʒen haʒʒen vrouwen unde man,
liege ich dir sanges prîs.

Der Dürenge herre wolde ich sîn für maneger künege leben.
10 Got gab in allen fürsten, daʒ si bilde bî im nemen,
die hie nâch wirde kunnen streben,
daʒ sich gein Gotes hulde und zuo der werlde kan gezemen.

Heinrich von Ofterdingen, tuo den segen,
lâ dir sîn gâch:
15 vil hagels regen
zoget dir mit donres blicken von mir nâch.

19. Oſterdingen.

Herr Terramer, ſeid uns willkommen!
Nun drängt mich gar die Heidenſchaft mit lauten Kriegrufs Ton.
Doch wird noch heut ein Sturm von mir vernommen,
Daß nie der von Narbon

Gewaltger focht das Kriegesſpiel
Als er viel Heiden niederſchlug, wie ihm geſtand ihr Heer.
Auf Aliſchanz zerhieb er Helme viel,
Zerbrach er manchen Sper.

Ein Froſch aus ſüßem Thaue ſprang in eine heiße Glut:
Daß er unkunder Furt vertraut, hat Mancher ſchon beklagt.
Wenn ihr dem Froſch nun ähnlich thut,
Und ſuchen wollt die Furt an mir, das iſt zuviel gewagt.

Ihr Walther, Reinmar, Schreiber, Biterolf
Gleicht Gänſen traun!
Wenn ſie den Wolf
Erkennen und ſich wagen vor den Zaun.

19. Von Oftertingen.

M. 20. J. 19. K. 715 a.

Her Terramêr, sît willekomen!
jô dringet mich diu heidenschaft mit maneger krie dôn:
noch hiute wirt ein sturm von mir vernomen,
daz der von Naribôn

Gewalteclicher nie gehielt,
dô er der heiden vil verschriet, als im diu menge jach;
ûf Alischanz er genuoc der helme spielt,
und lanzen vil zerbrach.

Ein frosch ûz süezem touwe sprang in eine heize gluot;
unkunde fürte müejent manegen, der si suochen wil.
dem frosche ir wol geliche tuot;
ir woldent suochen furt an mir, des ist iu gar ze vil.

(Walther,) Reinmâr, der Schrîber, Biterolf
hânt gense wân,
sô si den wolf
erkennent und welnt ûz den zinnen gân,

20. Walther.

Ich Walther muß mein Singen klagen,
Heinrich von Oſterdingen ſprich, wie haſt du dir gedacht,
Ich würde dir den Uebermuth vertragen,
Der mich in Zorn gebracht?

Zu vorſchnell meine Zunge war,
Als von dem Oeſterreicher ſie verzichtend Abſchied nahm.
Daß ſie verſchwelle ſamt der Kehle gar,
Weil Zorn mich übernahm.

Adamen that ich gleich damit, als er den Apfel ſchlang
Auf des Verſuchers Rath und that die Treue Gott nicht kund.
Das Wort bereut ich nun ſchon lang:
Möcht ichs ergreifen wie das Obſt, ich bräch es aus dem Schlund.

Viel hochgelobter edler Herzog werth
Von Oſterland,
Mein Ruf begehrt:
Verzeih, daß ich mich je von dir gewandt.

20. Her Walther von der Vogelweide.

M 21. J 20

Ich Walther kume in sanges klage.
Heinrich von Ofterdingen sage, wie hâstuz gedâht,
daz ich dir dînen übermuot vertrage,
der mich in zorn hât brâht?

Mîn zunge was ein teil ze snel,
daz ich mich des von Österriche hâte gar verzigen.
daz si verswellen müeze und ouch diu kel!
wil zorn an mir gesigen.

Mir ist geschehen als Adâme, der den apfel slant
vons tiufels râte unde was niht muotes sinewel.
daz wort ich niemer mê verwant;
möht ichz ergrîfen, sam daz olz, ich bræche ez ûz der kel.

vil hôch gelopter edler fürste wert
von Österrich.
mîn krie gert,
verkius ouch Gotes orden wider mich.

21. Walther.

Einen König und zwei Fürſten reich
Nur nehm ich aus, die andern ſtell ich zu der Sterne Licht.
Die beſten ſind dem Morgenſterne gleich,
Der durch die Dämmrung bricht.

Nicht länger laß ichs ungeſagt:
Der zweien Fürſten Einer mag wohl gleich der Sonne ſein,
Wenn ſie die trüben Wolken all verjagt
Und ſtralt in vollem Schein.

Heinrich von Oſterdingen ſprich, wer mag der Edle ſein
Des Tugend über alle Fürſten gleich der Sonne ragt?

Oſterdingen.

Von Oeſterreich der Herre mein:
Von ſeiner Milde wird noch viel geſungen und geſagt.

Nun hört ob ich ihn richtig meſſen kann:
Wo er nur ſei
Iſt Leu und Mann,
Denn beider Herz und Großmuth wohnt ihm bei.

21. Her Walther.

M. 22. J. 21

Ein künec und zwêne fürsten rich
sint ûz genomen, sô prüeve ich al die welt zuo sternen glast:
die besten sint dem morgensternen glich,
swenne er ie früeje ûf brast.

Ichn mag es langer niht verdagen,
der zweier fürsten einer wol der sunnen gliche hât,
diu die trüeben wolken kan verjagen
als si gar lûter stât.

Heinrich von Ofterdingen, sage, wer mac der edel sîn,
des tugent vor allen fürsten kan der sunne geliche wesen?

(Von Ofterdingen.)

Von Österrich der herre mîn:
von sîner milte wirt noch vil gesungen und gelesen.

nu hœrt ob ich in rehte mezzen kan:
al swâ er gât,
löwe unde man,
der zweier herze und barmunge er hât.

22. Walther.

Der Tag muß doch preiswürdger ſein
Als Sonne, Mond und Sternenglanz wie ich vermeinen will:
Das geſtehen gern mir hohe Pfaffen ein
Und weiſer Laien viel.

Wenn ich noch Zeugen ſchuldig bin,
So weiß ich weiſe Meiſter aufzufinden fern und nah,
Die in der Schrift beleſen ſind und in
Der Lande Chronica.

Edle Thüringer, Heſſen, Franken, Schwaben, laßt euch fragen,
Wer mag der Fürſt wohl ſein, der all der Welt iſt übergleich?
Thüringens Landgraf mag uns tagen;
So ſteht ihm nach ein Sonnenſchein der Held von Oeſterreich.

Der Tag der Welt mit Wild und Zahm erfreut,
Das iſt bekannt:
Mit Freuden ſtreut
Uns all ſein Gut Hermann von Thüringland.

22. Her Walther von der Vogelweide.

M. 23 J. 22 K. 745 c.

Ich gihe der tac hât prîses mê
dan sunne, mâne, sterneglast als ichz bescheiden wil.
des müezen hôhe pfaffen mir gestê
mit weiser leigen vil.

Mag ich geziuge niht entwesen,
sô suoche ich werde meister wîse hie und anderswâ,
ich meine, die die biblien hânt gelesen.
der lande crônicâ.

Ir edelen Düringe, Hessen, Franken, Swâbe, lânt iu sagen,
wer mac der fürste sîn, der al der werlte ist übergelîch?
der Düringen herre kan uns tagen.
sô gêt im nâch ein sunnen schîn der edel ûz Ôsterrîch.

der tac die werlt, wild unde zam erfreut.
dast wol bekant.
mit fröide streut
er uns sîn guot, Herman ûz Düringen lant.

23. Oſterdingen.

Heinrich von Oſterdingen klagt,
Ungleiche Würfel hier zu Land hat man ihm vorgelegt;
Walther hat falſchen Preis an mir erjagt,
Nicht wie die Treue pflegt.

Der Sonne glich er ihn; doch ob
Einem Fürſten weichen ſoll des Oeſterreichers milde Hand,
Ich ſuche dich und wärſt du über See,
Klingsor aus Ungerland.

Auf dich berufen muß ich mich und will dich auserwählen,
Deine Meiſterſchaft iſt nun vor allen Singern auserkoren;
Ob du den Meerſand ſollteſt zählen
Und alle Sterne nennen, Heinrich iſt noch unverloren.

Ich will ihn ſuchen, das iſt mein Begehr,
In Ungerland:
Klingsor muß her,
Dem iſt die Tugend Oeſterreichs bekannt.

23. Von Ofterdingen.

M 25. J 23

Heinrich von Ofterdingen klaget,
daz man im lege in Dürengen ungelîche würfel für.
Walther mit valsche prîs an im bejaget:
dast niht nâch triuwen kür.

Ê der von Ôsterrîche gê
dekeinem fürsten nâch, swie er zer sunnen si benant,
ich beite dîn und wærest über sê,
Klinsôr ûz Ungerlant.

Ich muoz nu dich beruofen unde kan dich ûz erweln,
dîn meisterschaft vor allen singern nu ist ûz erkorn.
ob du des mers griez soldes zeln
und alle sternen sunder nennen, ich bin unverlorn.

ich wil in suochen, daz ist nu mîn ger.
in Ungerlant:
Klinsôr muoz her,
dem ist dîn tugent in Ôsterrîch erkant.

24. Erzählung.

Vier Meiſter wollten ſeinen Tod,
Sie rieſen Stempfeln oft herbei, ſein Ende ſollt es ſein.
Die Fürſtin ſprach: „Wem je die Hand ich bot,
Der läßt ihn wohl gedeihn.

Herr Wolferam von Eſchenbach,
Walther, Reginmar, Herr Schreiber, laßt euch alle ſagen,
Ward ich vor Gläubgern je euch Schirm und Dach,
Sollt ihr dem Zorn entſagen.

Die Kieſer ſprachen: Frau, wir thun gern immer eur Begehr.
Uns war ja dienſtlich alle Zeit der Sinn euch zugewandt.
Laßt ihn den Klingsor bringen her;
Es wird vielleicht noch lang, eh er ihn bringt aus Ungerland.

Sie ſprach: So fahr er ledig denn und frei
Wohin er will.
An Mainz vorbei
Geht unterdeß des klaren Rheines viel.

24. Von Eschelbach.

M. 25. J. 25.

Vier meister wolden sînen tôt:
vil ofte Stempfel wart genant, er solt bereite wesen.
diu fürstîn sprach: Sweme ich mîn hant ie bôt,
der lât in wol genesen.

Her Wolferam von Eschenbach,
Walther, Reginmâr, her Schrîber, lâzet iu gesagen:
wart ich für kumber ie iur eines dach,
sô solt ir zorn verdagen.

Die kieser sprachen: Frouwe, an uns geschiht al iuwer ge
jâ was uns ie zuo aller zît der sin an iuch gewant.
lât in den Klinsôr bringen her;
ez wirt vil lîhte lanc ê er in bringe ûz Ungerlant.

si sprach: Sô lât in varn darnâch er stât
in disem zil.
vür Megenze gât
die wîle des klâren Rînes harte vil.

Zweiter Theil.

Das Räthſelſpiel.

Im Schwarzen Ton.

25. Erzählung.

Als man dem Fürſten ſein Gezelt,
Dem Thüringer, am Waßer aufſchlug in dem Feld,
Da kam ein Krämer, den ich höchlich preiſe.

Sein Schirmtuch vor der Sonne Schein
Von Bagdad wäre: was mag darin zu kaufen ſein?
Man ſah da nichts; darunter ſaß der Weiſe.

Er ſprach: „Nun kaufet, hier iſt feil ein ſeltſam Ungeheuer,
Das noch mit Augen Niemand ſah
Und nimmer ſehen wird.“ Der Milde ſagte da:
„Aus Neugier kauf ichs, iſt es nicht zu theuer.“

25. Her Wolveram.

I. 27

Dô man dem edelen sîn gezelt
von Düringen hiez slân bî daz wazzer ûf daz velt,
dô quam ein krâmer, den ich hôhen prîse.

Sîn schirmetuoch was baldekîn
von der sunnen: waz mac dar inne veile sîn?
man sach dâ niht — dar under saz der wîse.

Er jach: Swer mit mir koufen wil, hie ist veile ein vremdez kunder,
daz man mit ougen nie gesach
noch nimmer nie gesiht.“ Der milte vürste sprach:
„wie gistuz mir? ich koufez durch ein wunder.“

° 26. Klingsor.

Geflochten hab ich einen Strang,
Wer mir den löſt, dem will ichs immer wiſſen Dank,
Als Meiſter ſoll er mir zur Seite ſitzen;

Doch reißt Ein Faden ihm entzwei,
Das wiſſt, ſo iſt er meiſterlichen Brauches frei,
Ein Stümper nur an rechter Künſte Witzen.

Er geſteh den Sieg mir willig zu, wenn er das Band nicht löſet:
Ich ruf ihn wie im Spiele matt,
Daß es die Fürſten hören hier an dieſer Statt,
Daß meine Kunſt ob ſeiner iſt geröſet.

° 27. Klingsor.

Soll er mir löſen dieſen Haft,
In ſeinem Herzen hab er Kunſt und Meiſterſchaft,
Die ihm den Sinn gar eben hilft zu ſchlichten.

Ein gelehrter Mann wohl müſt es ſein;
Denn leichter wär die Furt zu finden über Rhein:
Ein Meiſter ſeis und wiſſe wohl zu dichten.

Wohl wär ich gerne, möcht es ſein, wo auch ein Meiſter wäre.
Man ſagt von Dem von Eſchenbach,
Und giebt ihm Preis, daß Laienmund nie beſſer ſprach:
Herr Wolfram, der dichtet gute Märe.

26. Klingsôr.

M 80 K. 677 b^{2}.

Ich hân gevlohten einen stranc:
swer mir den lœst, dem wil ichs iemer wiȥȥen danc,
mit meisterschaft wil ich in zuo mir setzen:

Wirt ein vaden von im versniten,
5 wiȥȥet, daȥ kumt niht von meisterlichen siten:
sô wil ich in an rehten künsten letzen.

Er sol mir billich sige jehen, ob er mirȥ niht erlœset,
sô wil ich in sagen mat,
daȥ eȥ die fürsten hœrent hie an diser stat,
10 daȥ min kunst ob der sinen ist gerœset.

27.

Loh. 5 K. 677 c^{2}.

Swer mir nu lœset disen haft,
der hât in sines herzen kunst guot meisterschaft,
und mir den sin gar eben kunde ûȥrihten.

Der müeste wol gelêret sin:
5 er möhte sanfter fürte vinden über Rin,
er wære ein meister unde kunt wol tihten.

Doch wære ich gerne, und möhte eȥ sin, dâ ouch ein meister
man saget von dem von Eschenbach
und gît im pris, daȥ leien munt nie baȥ gesprach:
10 her Wolferam, der tihtet guotiu mære.

*28. Wolfram.

Den Sieg hat Gott in ſeiner Hand,
Wem Er es gönnt, der wird als Meiſter wohl erkannt:
Wenn er mir hilft, was brauch ich euch zu ſcheuen?

Ich weiche vor euch keinen Fuß,
Mit rechter Kunſt erwiedr ich eures Blattes Gruß,
Und acht alleine nicht auf euer Dräuen.

Eure Flut, die wat ich wohl, gar ſeicht will ſie mir ſcheinen;
Grabt ihr nicht tiefer euern Grund,
So thu ichs hier vor dieſen Fürſten allen kund,
Zu leicht ſei euer Sinn, um mich zu peinen.

*29. Klingsor.

Erſtes Räthſel. Das ſchlafende Kind.

Ein Vater ſeinem Kinde rief,
An eines Sees Damme lag es da und ſchlief:
„Erwache Kind, ich wecke dich aus Treue.

Dieſen See beſtürmt der Wind;
Auch kommt die finſtre Nacht; erwache, liebes Kind!
Verlör ich dich, das büßt ich ſtäts mit Reue.“

Noch fuhr das Kind zu ſchlafen fort; als das der Vater ſahe,
Er trat zur Stelle, wo es lag,
Und gab mit ſeiner Hand ihm einen Ruthenſchlag:
Er ſprach: Erwache Kind, die Nacht iſt nahe.

28. Wolfram.

M. 90.

Den sige hât Got in sîner hant,
swem ers gan, dem wirt der meisterschaft bekant:
wil er mir helfen, sô fürhte ich iuch kleine.

Ich entwiche iu niemer einen fuoz,
ich wil mit rehter künste iu sagen mates buoz;
jâ aht ich niht ûf iuwer drô aleine.

Iuwern wâc den wate ich wol, der ist mir noch gar sîhte.
ir grabet dan tiefer iuwern grunt
oder ich tuon iu hie vor disen fürsten kunt,
daz mir iuwer sin ist gar ze lihte.

29. (Klinsôr.)

M. 26. L. 1. K. 677 a.

Ein vater sînem kinde rief,
vor eines sêwes tamme lag ez unde slief:
‚nu wachâ, kint, jâ wecke ich dich durch triuwe.

Disen sê den dringet wint,
sô kumt diu naht gar vinster, wachâ, liebez kint:
verliuse ich dich, sô wirt mîn jâmer niuwe.‘

Dannoch daz kint des slâfes pflac, hœrt, wie der vater tete:
er sleich hin nâher, dâ ez lac,
mit sîner hant gab er im einen besmenslac:
‚nu wachâ, kint, jâ wirt ez dir ze spâte.‘

*30. Klingsor.

Den Vater übernahm der Zorn,
Mit ſeinem Munde blies er in ein helles Horn,
Und ſprach: „Du ſchläfſt, wach endlich auf, du Dummer!"

Aus rechter Liebe das geſchah,
Das Kind bei ſeinem krauſen Haare nahm er da,
Und gab ihm einen Backenſchlag im Schlummer.

Er ſprach: „Das Herz iſt dir verſumpft, ich muß dich beſſer ziehen!
Erſcholl mein Horn nicht laut genug,
Und frommte dir die Ruthe nicht, mit der ich ſchlug,
Noch helf ich dir, willſt du der Flut entfliehen."

*31.

Zu Wolfram fuhr da Klingsor fort:
Der Vater ſah ſein liebes Kind noch ſchlafen dort,
Mit Jammer er die Augen zu ihm wandte;

Davon ward ſein Gemüthe ſcharf,
Daß er mit einem Schlegel nach dem Kinde warf,
Er ſprach: „Nimm wahr, den Boten ich dir ſandte.

„Dein pflag ein Thier, Ecidemon, das war gar ſonder Galle;
Da folgteſt du des Luchſes Rath,
Der dich in dieſen falſchen Schlaf betrogen hat."
Da brach der Damm und kam der See mit Schalle.

30. Klingsôr.

M. 27. L. 2. K. 677 a^4

Dem vater wart von schulden zorn,
ûz sînem munde erschellet er ein hellez horn,
er sprach: ‚Nu lâ dich wecken, tumber tôre!‘

Von rehter liebe im daz gezam,
daz er daz kint bî sînem reiden hâre nam
und gab im einen backenslac anz ôre.

Er sprach: Dîn herze ist dir vermoset, ich muoz mich dîn e
kan dich mîn horn niht für getragen,
und ouch der besme, dâ mit ich dich habe geslagen,
noch hilf ich dir, wiltu dem wâge enpfliehen.

31. Klingsôr.

M. 28. L. 3. K. 677 b^1

Klingsôr ûz Ungerlant verjach:
der vater wider zuo dem lieben kinde sach,
mit jâmer er diu ougen gegen im wante;

Dâvon wart sîn gemüete scharf,
mit einem slegel er zuo dem lieben kinde warf,
er sprach: ‚nim war, den boten ich dir sante.

Ezidemôn ein tier diu pflac, daz was gar sunder galle:
dâ für nem du eins luhses rât
der dich in disen valschen slâf betrogen hât.‘
sus brach der tam unt kam der sê mit schalle.

*32. Wolfram.

Klingsor, ich löſe dir den Knoten,
Geſtatt es, weiſer Meiſter, bei den zwölf Boten,
So ſchöpf ich Trank aus deines Sinnes Gründen.

Verwirr ich mich in dieſen Strang,
So duld ich gerne, Meiſter, deiner Strafe Zwang:
Nun lache, muß ich meine Thorheit künden.

So höre, wer dem Kinde rief: Altiſſimus der ſtarke.
Ein jeder Sünder iſt das Kind,
Gottes Horn die weiſen Meiſterpfaffen ſind:
So ſchwebt in deines Sinns See meine Barke.

33. Klingsor.

Ja Meiſter, löſe ganz den Haft,
Das giebt der Welt zu allem Heile hohe Kraft:
Wers merken will, der meidet manche Sünde.

Mein Sinn war all der Welt zu tief,
Eh mich von Ofterdingen Heinrich herberief;
Nun findeſt du die Höh und auch die Gründe.

Drei Tauſend Mark in Ungerland empfang ich von den Reichen:
Will ich die Habe vor dir ſparen,
Wenn du mit mir gen Siebenbürgen biſt gefahren,
So möge Gottes Gnade von mir weichen.

32. Von Eschelbach.

M 29 L. 5 K. 677 d'

Klingsôr, ich læse dir den knoten:
nu dol daz, wîser meister, dur die zwelf boten
ob ich in dînes sinnes wâc iht schepfe:

Verwirre ich mich in dînen banen,
5 dîn strâfen wil ich dulden, meister, sunder schamen;
nu lache, ob mich mîn tumpheit hie beklepfe.

Ich sage dir wer dem kinde rief: Altissimus der starke:
ein ieglich sünder ist daz kint,
Gotes horn die wîsen meister pfaffen sint:
10 sus swebt ob dîner künste sô mîn arke.

33. Klingsôr.

M 30

Jâ meister, læse uns baz den haft,
daz gît der werlte maneger sælden hôhe kraft:
swerz merken wil der lâget manege sünde.

Mîn sin was al der werlt ze tief,
5 ê daz mir von Ofterdingen Heinrich rief;
nu vindestu die habe und auch die gründe.

Driu tûsent mark in Ungerlant, die hân ich von den rîchen:
welle ich die habe vor dir sparn,
wilt du mit mir gein Sibenbürgen varn,
10 sô müege Got an sælden mir geswîchen.

* 34. Wolfram.

Nun höre, ob ich weiß zu ſpähn:
Den Ruthenſtreich läßt Gott an Freunden dir geſchehn:
Groß Herzeleid, das iſt ſein erſtes Strafen.

Verſäumſt du Beſſerung zu lang,
Den Backenſchlag verſtehe: du wirſt ſelber krank,
Willſt du zu lang in deinen Sünden ſchlafen.

Des Schlegels Wurf, das iſt der Tod, den er dann an dich ſendet,
Womit er Beicht und Reu begehrt;
Wird beides ihm nicht völliglich von dir gewährt,
So harrt dein Höllenpein, die nimmer endet.

* 35. Wolfram.

Iſt mir der Sinn im Herzen zahm,
So will ich dich beſcheiden von des Seees Damm:
Das iſt die Zeit die Gott dir zugeſprochen.

Verſäumſt du aber deine Zeit,
So glaube mir gewiſs ohn allen Widerſtreit,
Daß du den Damm dir ſelber haſt durchbrochen.

Der See iſt deine künftge Zeit, die Tage ſind die Winde,
Dein Engel iſt Ecidemon,
Der Luchs der Teufel, der dir wägen mag den Lohn,
Gar ſchlimm: ſieh, ob ich Furt im Rheine finde.

34. Eschelbach.

M. 32 L. 6 K. 678 a^{1}

Nu hœre ob ich iht künne spehen:
den besmen slac Got lât an friunden dir geschehen:
grôz herzeleit, daz ist sîn erstez strâfen.

Bistu an bezzerunge schiech,
den backenslac den merke, du wirst selber siech,
wiltu ze lange in dînen sünden slâfen.

Des slegels wurf daz ist der tôt, den er danne an dich sendet:
riuwe unde bîhte er an dich gert;
wirt er der beider volleclîchen niht gewert,
dîn helle pîn ist iemer unverendet.

35. Eschelbach.

M. 31 L. 7 K. 677 d^{2}

Sint mir die sinne im herzen zam,
sô wil ich dich bescheiden von des sêwes tam:
daz ist diu zît, die Got dir hât gesprochen.

Verwürkest aber du die zît,
geloube mir ân aller slahte widerstrît,
sô hâstu selbe dir den tam zerbrochen.

Der sê sint dîne kumenden jâr, die tage daz sint die winde,
dîn engel ist Ezidemôn,
der luhs den tiefel diutet, der dir sûren lôn
wil geben: sus ich vürte in Rîne vinde.

*36. Klingsor.

Nun will ich glauben, daß die Liſt
Dein Engel fand, wo nicht der Teufel in dir iſt.
Hör an, getreuer Landgraf ſonder Gleichen!

Ich will es allen Pfaffen klagen,
Die den argen Geiſtern übeln Willen tragen.
Herr Satanas, müßt ich dir, hier entweichen,

Das kann ſobald doch nicht geſchehn, wie gern Ihr mich nun kränket.
Ihr müßt mir räumen doch das Faß.
Denkt ihr in meinem Sinn zu waten noch fürbaß,
Ich finde wohl was euch zu Grunde ſenket.

37. Klingsor.

Zweites Räthſel. Die Königstöchter.

Ein König hat zwei Kinder lieb,
Jungfräulein, deren Jugend ungekrönt noch blieb,
Ward hohe Krone beiden auch gemeſſen.

Zwei Männer hat er dann erwählt,
In rechter Eh den ſchönen Kindern anvermählt;
Er ſprach: „Ich will euch zweie nicht vergeſſen.

„Mit euern Frauen krönen werd ich euch nach zwanzig Wochen,
Daß ihr zuſammen Kronen tragt
Auf Häuptern zwein! Wer mir dieß fremde Wunder ſagt,
Des Meiſterkunſt bedünkt mich unzerbrochen.

36. Klingsôr.

M 17 J 81. L. 8.

Ich wil gelouben, daz den list
Dîn engel vindet, alde der tûvel in dir ist.
herr nû, getriuwer Düringen fürste rîche!

Ich wilz ouch allen pfaffen klagen,
die den übeln geisten argen willen tragen.
her Satanas, ob ich in hiute entwîche.

Daz kan doch balde niht geschehen, swie gerne ir mich nu krenket:
ir müezet rûmen mir daz vaz.
welt ir in mînem wâge iht waten fürebaz,
ich vinde noch daz iuch ze grunde senket.

37. Klingsôr.

M 33

Ein künic der hât liebiu kint,
juncfröuwelîn, vor jugent si niht gekrœnet sint,
und wirt in hôhiu krône doch gemezzen.

Zwei mannes bilde er dâ gesach:
ze rehter ê er in der schœnen kinde jach;
er sprach: ‚ich wil mich gegen in niht vergezzen.

Iuch und iuwer friundin ich bî zwênzec wochen krœne,
daz ir alleine krône traget
ûf houbten zwein.‘ Swer mir diz frömde wunder saget,
der dunket mich an meisters künsten schœne.

38. Klingsor.

Der eine Mann gewann den Sinn,
Er ſagte ſeiner jungen Königin
Viel Herzeleid und großen Jammers Peinen.

Er ſchlug ſie oft mit ſcharfem Dorn,
Unter ſeine Füße warf er ſie im Zorn
Sie ſudelnd in dem Pfuhle bei den Schweinen.

Das ſah der König, der die Krone dieſen Zwein verliehen;
Gerechter Zorn ihn übermannt:
„Ich muß mich euer ſchämen," ſprach er allzuhand:
„Mein Angeſicht will ich euch ſtäts entziehen."

39. Klingsor.

Die andre Magd litt große Noth
Von ihrem Friedel: oft ward ihr ~~das Auge~~ roth.
Nun Meiſter, merkt mein Singen und mein Sagen.

Er bewarf ſie oft mit ſchnödem Miſt:
Darnach erdacht er eine wunderliche Liſt,
Zu einer Quelle hat er ſie getragen.

Und wuſch ihr gütlich wieder ab, womit er ſie entreinigt,
Da ward ihm hold des Königs Herz.
Auf dieß Gebäude ziemte wohl ein Dach von Erz:
Ich muß ihn preiſen, wer es recht vereinigt.

38. Klingsôr.

M. 35. B. 1.

Der eine friunt gewan den sin,
daz er tet der sînen schœnen friundelîn
grôz herzeleit und manege jâmers pîne:

Er sluog an si mit dornen scharf:
under sîne füeze er si vil ofte warf
und soldes in dem pfuole bî dem swîne.

Daz sach der künic zeiner zît, der in die krônen hêre
gap: des muost im zorn gezemen.
er sprach zehant: ‚ich muoz mich iuwer beider schemen:
mîn ougen suln iuch sehen niemer mêre.‘

39.

M. 35. Klingsor. B. 2. Der von Eschelbach.

Diu ander magt leit grôze nôt
von ir friedel: ofte ir ougen wurden rôt:
nu merkâ, wîser meister, waz ich singe.

Er warf an si gar smæhen mist:
dar nâch erdâht er einen wunderlichen list,
daz er si truoc zu zeines brunnen springe:

Er wuosch mit guotem willen abe, swâ er si hete entreinet,
daz im der künic günste jach.
ûf diz selbe zimber hœrt von erz ein dach:
ich muoz in prîsen swer mirz rehte erscheinet.

40. Wolfram.

Da ich mit Erz dir decken ſoll,
Der König iſt Gott ſelber: ſo erkenn ich wohl
Zwo Seelen in den ſchönen Kindern beiden.

Die jungen Männer ſind ihr Leib;
Noch todt, bis ihnen Leben giebt die Seel, ihr Weib.
Der Krone noch entbehren ſie als Heiden:

Nach zwanzig Wochen bringet ſie die Taufe dann mit Freude;
Die tragen ſie auf Häuptern zwein.
Wer mir das verwerfen wollte, ſpräche Nein:
So deck ich meiſterlich ein fremd Gebäude.

41. Wolfram.

Nun merke, Mann und ſelig Weib,
Wie doch die Seele martern kann ein falſcher Leib:
Unkeuſche Worte gleichen jenem Dorne;

Wenn Sünde dann das Herz vollbringt,
Daß Herz und Zunge übel nur zuſammenklingt,
Mit Füßen trittſt du ſo die Auserkerne.

Wo je der Leib die Seele will im Laſterpfuhl entreinen,
Daß er ſie in die Sünde legt,
Sie dann zum Waſchen nicht zum Quell des Brunnens trägt,
Gott ſchämt ſich ſein, der ſo ſich kann verſteinen.

40

M. 36. Von Eschelbach. J. 78. B. 3. Her Clinsor. Wb. a^1 Eschenbach.

Sît ich mit erze decken sol,
Got von himel ist der künec, sô prüeve ich wol
zwô sêlen bî den schœnen kinden beiden.

Diu mannes bilde tragent wîp,
5 tôtin: von der sêle lebendic wirt ir lîp.
si habent der krônen niht, die wîl si heiden

Sint: die bringet in der touf bî zwênzec wochen glîche;
diz tragent die vier ûf houbten zwein.
swer mir daz wider wirfet, der muoz sprechen mein.
10 sus decke ich frömdez zimber meisterlîche.

41

M. 37. Eschelbach J. 79. B. 4. Her Clinsor. Wb. a^2. Clinsor

Nu merke ein man und sælic wîp
wie nu die sêle pînen kan ein valscher lîp.
unkiuschin wort ich prüeve gein den dornen.

Swenn sô daz herze tuot den mein,
5 daz ez und ouch diu zunge hellent niht enein,
sô tritestu mit füezen dûzerkornen.

Alsus der lîp die sêle kan in disem pfuole unreinen,
swenne er si in die sünde leit
unt niht durch weschen zuo des brunnen springe treit.
10 Got schamt sich sîn, swes leben kan sô versteinen.

42. Eſchenbach.

Der ſeine ſchöne Freundin trug
Zum Born, aus deinem Munde klang es fremd genug.
Das war ein Mann, der hatte gute Witze.

Wir nennen Sünde ſchnöden Miſt;
Des Brunnens Quell ein würdevoller Prieſter iſt:
Wer ſich nun hüten will vor Höllenhitze,

Der laß von Reue ſich und wäre mit Prieſterbußen wecken:
Bei dem König bringt es ihm Gewinn,
Der ihm zu rechter Eh beſchied die Königin.
Wer beſſrer Meiſter ſei, den laß dir decken.

43. Walther.

Du deckſt, ich weiß es nicht zu wehren,
Daß Thränen mir die lichten Augen drum verzehren.
Ein weiſer Engel wars, der es erdachte,

Daß Heinrich dieſen Krieg begann,
Durch den ſo klare Flut uns aus dem Brunnen rann,
Und er dich, Meiſter, her zu Lande brachte.

Walther von der Vogelweide, ſo bin ich genennet.
Nie ward mir im Geſange kund,
Was ſo die Höhe ſuchen möchte und den Grund:
Mein Herz iſt wie ein Schaub davon entbrennet

42. Eschelbach.

M. 38 Eschelbach. J. 80 B. 5 her Clinsor. Wb. 84. Clinsor.

Der sîne friundelîne truoc
zes brunnen sprinc, swie frömde mirs dîn munt gewuoc,
daz was ein man und hâte guote witze.

Wir heizen sünde smeher mist:
5 des brunnen sprinc ein wol gewirdet priester ist.
swer sich nu hüeten wil vor helle hitze,

Der lâze riuwe und ouch den priester sich mit strâfe recken:
sô gît der künec im fröiden mê,
der ime die friundelîne gap ze rehter ê.
10 swer bezzer meister sî, den heizent decken.

43. Her Walther.

M. 39 J. 81

Du deckest, daz ich niht kan wern,
des wellent mir die trehene mîniu ougen zern.
für wâr ein wîser engel daz erdâhte,

Daz Heinrich von Ofterdinc
5 den kriec ie vant, dâ von sich huob des brunnen sprinc,
und er dich, meister, her ze lande brâhte.

Walther von der Vogelweide, sô bin ich genennet:
von sange sîst mir niender kunt,
daz sô verre suoche hœhe und ouch den grunt:
10 daz hât mîn herze als einen schoub enbrennet.

44. Klingsor.

Drittes Räthſel. Die verleckten Schafe.

Einſt ſah man Schafe weiden gehn:
Der Hirten waren fünf, der Schafe auch zu zehn:
Nun höret fremde wunderliche Tücken.

Ihrer zweie ſäten Salz der Schar
Aufs Gras; Ew hieß die Frau, die da die andre war,
Und trug viel krummer Stäb auf ihrem Rücken.

Sie wieſen einen Drachen zum Gefilde von dem Walde,
Daß er die Schafe ſchlänge dort.
Sie zog der Salzgeruch ihm vor den Rachen fort.
So wurden ſie dem Herrn entfremdet balde.

45. Klingsor.

Wird nun des Salzes nicht geſpart,
Das jene ſtreun, der dritte Hirt iſt von der Art,
Daß er zu ihnen Waßer liſtig lehret.

Zwo Fraun ſieht man bei ihnen ſtehn:
So ſind der Hirten fünf, die bei den Schafen gehn.
Man rief ſie an, nun helfet hier und lehret.

Die zwei die wollen uns die Schafe nehmen uns zum Leide.
Die Eine ihrem Zorn nicht wehrt:
Sie ſprach: Sie lecken Salz, das ſich in Galle kehrt.
Sie ſind verlorn, wenn Ich von ihnen ſcheide.

44.

M 51. Wolfram. J 118. Wb b¹. Clinsor

Eʒ giengen schâf an einem gras,
der huotten hirten fünf, als vil der schâfe was:
nu hœrent frömde wunderliche tücke.

Diu zwei diu sâten ûf daʒ gras
5 vil salzes: ein hieʒ Tw, ich wæns ein vrouwe was,
und truoc vil krumber stebe ûf ir rücke.

Si wisten einen trachen stark ze walde bî gevilde,
der in diu schâf durch girde fraʒ.
si locktens vür den drüʒʒel im durch salzes drâs:
10 sus wurden si ir rehten meister wilde.

45.

M 52. Wolfram. J 119. Wb b². Clinsor

Ich meine, ob in des salzes vart
niht wirt benomen, der dritte hirte ist von der art,
daʒ er mit listen dar ein waʒʒer kêret.

Zwô vrowen siht man bî in stê,
5 sus sint der hirten vünfe, und ouch dicheiner mê.
si riefens an: nû helfet unde lêret:

Diu zwei die wellent uns diu schâf benemen, dast mir leide.
diu eine zürnen niht verbirt.
si sprach: si leckent salz, daʒ in ze gallen wirt.
10 si sint verlorn, muoʒ ich mich von in scheide.

16. Klingsor.

Die Meine iſt ſo hoher Art,
Selbfünfte hatte ſie ſich Freundinnen geſchart;
Die ſechſte ſtand ihr bei mit ſcharfer Gerte.

Sie behielten gern die Schafe hie.
Da kam die Frau mit krummen Stäben hinter ſie:
Es half nicht um ſein Haar, wie ſie auch wehrten.

17. Klingsor.

Viertes Räthſel. Die Pfeife.

Was je ich in den Sternen las,
Wenn voller Heiterkeit der Himmel nicht vergaß,
Das hat mich ſtäts gen Indien gewieſen.

Kennſt du das Buch aus Schottenland,
Das St. Brandan auf eines Ochſen Zunge fand?
Nun ſag mir wahr: davon wirſt du geprieſen.

Amtleute fand der Heilge vier und ließ ſie da aufs Letzte.
Es half ſein Bitten, half der Bann
Da nicht den hochgelobten, werthen weiſen Mann,
Daß Einer nur vom Mund die Pfeife ſetzte.

46. Clinsôr.

Wb. [illegible]

Diu reine ist sô von hôher art,
si und ir vriundelîne selbe fünfte wart:
diu sehste stuont ir bî mit scharfer gerten.

Diu schif sie wolden dâ behaben:
5 dô quam diu vrouwe hinder si mit krumben staben:
ezn half niht umb [ein hâr swie si si berten].

47.

I 33.

Swie vil ich an den sternen las,
swenn sô diu klamenie in vollem heiter was,
daz hât mich ie gegen Indiâ gewîset.

Nu nem du daz buoch in Schottenlant,
5 daz sant Brandan ûf eines ohsen zungen vant?
nu sage mir wâr, dâvon wirstu geprîset.

Vier ambetman die vant er unde liez si an sulher stete:
ez enhalf die vlêhe noch der ban
niht den hôchgelobten werden wîsen man,
10 daz von dem munde ir kein die pfîffen tete.

18. Klingsor.

Einen Brief mit eigner Hand
Schrieb St. Brandan davon, der kam gen Griechenland;
Wir haben's an den Sternen nachgemeſſen.

Wies um die Wunder ſei bewandt,
Als er in Gottes Heimlichkeit die Pfeifer fand:
Doch hat ſich meine Kunſt daran vergeſſen.

Sie waren ernſthaft anzuſchaun und ſtunden ſonder Lachen
Die Schrift erlaſ ich mir ganz und gar:
Mit allen Sinnen doch erforſcht ich es nicht gar
Was Tanzes dieſe Pfeifer wollten machen.

19. Wolfram.

Ich kann den Tanz dir wohl erwähn:
Wenn Gott einſt ſpricht, nun blaſt! alsbald iſt es geſchehn,
Der Ton durch aller Menſchen Ohr erklinget.

Zumal dann werden wir erſtehn,
Vor ſein Gericht, der für uns litt am Kreuz, zu gehn.
Ein Jeder ſeine Schuld dann vor ihn bringet.

Bevor der Tanz zu Ende kommt, zwei Reihen ſieht man führen:
Den Einen in die Ewigkeit:
Der andre zu der Höll in immerwährend Leid;
Der Zweig des Heils wird ſie nicht mehr berühren.

48.

I 45

Einen brief mit sîner hant
sant Brandân schreip, der quam in Kriechenlant:
daʒ habe wir an den sternen nâch gemeʒʒen.

Wieʒ umbe diu wunder sî gewant,
5 daʒ er die spileman in Gotes tougen vant:
mîn meisterkunst hât sich daran vergeʒʒen.

Si wâren ernesthaft gemuot und stuonden sunder lachen:
diu schrift was mir verteleget gar:
mit alle mînen sinnen kunde ich nie durchvar
10 waʒ tanzes dise pfîfer wolden machen.

49. Wolfram.

M 91 K 686, 1

Den tanz kan ich ze rehte spehen:
swenne Got sprichet: „blâset ûf!“ sôst eʒ geschehen,
der dôn dur aller menschen ôre erklinget.

So erstên wir an derselben stunt
5 und kumen für Gotes gerihte, der für uns wart verwunt:
ieslîch sîn schulde ansihteclich dar bringet.

Swenne der tanz ein ende hât, zwên reien siht man vüeren:
der eine in die êwekeit,
der ander zuo der helle in iemer werndiu leit
10 der sælden zwî si nimmer wirt berüeren.

50. Wolfram.

Wenn du zu ſpotten nicht begehrſt,
Klingsor, und gern aus Wißbegier davon erfährſt,
So will ich dir ſeltſame Dinge melden.

Brandan durchfuhr der Erde Rund
Bis Gott ihm ſeine hohe Güte machte kund.
Da ſprach der Engel zu dem Glaubenshelden:

Brandan, dich meidet Gottes Zorn, er läßt dich neu erjungen.
Zwei Feuer wirſt du bald erſehn,
Zwei Augen, die in eines Ochſen Haupte ſtehn:
Der reicht dir dann ein Buch von ſeiner Zungen.

51. Klingsor.

Gewiß, du haſt mir wahr geſagt:
Willſt du nun hören, wie das Heil dir hat getagt,
Daß man um hohe Meiſterſchaft dich preiſe?

Ein weiſer Engel dich umſchwebt,
Der deinen Teufel ſo von dir zu ſcheiden ſtrebt,
Daß er dich hat und ich in keiner Weiſe.

Er legte Quartanie dir auf, die Dichten dir verleidet,
Und immer an den vierten Tagen
Beirret er dein hohes Singen oder Sagen,
Bis ihn dein Engel wieder von dir ſcheidet.

50.

J 46

Ob du mich spottes niht gewers,
Klinsôr, und durch bescheidenheit der vrâge gers,
sô sage ich dir wol vremede abentiure.

Brandân sô lange muoste varn
5 unz daz im Got sîn hôhen güete wolte enbarn.
dô sprach der engel zuo dem man gehiure:

Brandân, wes âne Gotes zorn, du maht wol wider jungen:
und merke, wâ zwei viur ûf gân,
daz sint zwei ougen diu in eins ohsen houbte stân:
10 diu reichen dir ein louch von sîner zungen.

51.

J 47

Bimmen, du hâs mir wâr gesaget.
wiltu nu hœren wie diu sache ist dir betaget,
daz man dir hôher meisterschefte gihet?

Ein wîser engel bî dir gât,
5 der dînen tiuvel sô von dir gescheiden hât,
daz er dich weder hœret noch ensihet:

Kartanie leite er ane dich, dâ von dir tihten leidet.
doch iemer an den vierden tagen
verirret er dîn hôhez singen unde sagen
10 unz daz in aber der engel von dir scheidet.

52. Klingsor.

Sprich bei der Seligkeit Verluſt,
Ob du des vierten Tags dein Singen laſſen mußt;
Das ſollſt du mir zur Stunde hier bekennen.

Geſtündeſt dus nicht klar und frei,
So wähnte man hier wohl, daß ich kein Meiſter ſei;
Doch mag der Fürſt wohl offenbar erkennen,

Wie ferne dir der Teufel bleibt vier Tage in der Wochen.

Wolfram.

Ich wills geſtehn auf meinen Eid:
Du ſprachest wahr bei meiner Treue Sicherheit.
Da ward geklagt, er hätte ſich verſprochen.

53. Klingsor.

Wie wahrſt du dir den Engel werth,
Der deines Heils nach göttlichem Gebot begehrt,
Geleit dir will vor arger Falſchheit ſpenden.

Womit der böſe Feind dich drängt,
Der täglich deinen Sinn zu ſchwerer Sünde zwängt?
Der Vater, der des Kindes Fall will wenden,

Folgt es ihm nicht, ſo hat er als ein Märtyrer zu leiden.
Dein Paternoſter mache dich
Dem Engel lieb, ſo ſchützt er gern dich väterlich.
Ein jeder Chriſt, der laſſe ſich beſcheiden.

52.

I. 48

Sage ûf dîn sêle sunder wân,
ob du des vierden tages dîn tihten müezes lân?
des soltu mir alhie zuo stunt verjehen.

Stêt dir des lougenunge bî,
5 sô wil man wænen, daz ich niht ein meister sî:
der vürste muoz mit sînen ougen sehen,

Wie verre dir der tiuvel gât die vier tage in der wochen.
„ich wils verjehen ûfen eit,
du hâs alwâr, bî mîner triuwen sicherheit.“
10 Dô wart geklaget, er hete sich versprochen.

53.

I. 49

Wie heldestu den engel wert,
der dâ mich Gotes heize dîner sælden gert
und ouch vor argem valsche hât geleite,

Dâ mite dich der tiuvel lemet,
5 der dich tegelîche ûf houbet sünde zemet?
swelh vater wil sîns kindes sælde breite,

Und der der volge niht enhât, der ist ein merterære.
nu teil dîn paternôster mite
dîm engel, er behüetet dich in vater site:
10 ein ieslîch kristen merke disiu mære.

54. Wolfram.

Wies um die Pfeifer ſei bewandt?
Vier Hörner an der Engel Mund der Heilge fand;
Der Eine ſprach da mit dem weiſen Manne,

Und zu dem Pfeifer drauf der Abt:
„Setzt ab die Hörner, die ihr an dem Munde habt:
Geboten ſei es euch bei meinem Banne.

„Die Frage laßt euch ſtellen, was bedeuten die Poſaunen?“
Der Engel ſprach des Truges bar:
Vor deinem Banne fürcht ich mich kein halbes Haar:
Wir horchen hier auf eines Wortes Launen.

55. Wolfram.

Der Abt begann zum Engel frei:
„Um Gott, nun ſprich, wie es damit bewendet ſei,
Daß ihr hier ſtehn müßt auf ein Wort zu warten?“

Der Engel ſprach zum Abt ſofort:
Als Gott beim Anbeginne ſprach das Werdewort,
Schickt' er uns mit dem Horne vor den Garten,

Bis daß er ſpräche: Blaſet! Setzten wir es von den Munden,
Käm uns der Spruch dann ſeiner Zeit,
Fürwahr, das glaube mir ohn allen Widerſtreit,
Auf immer wär uns ſeine Huld entſchwunden,

54.

J. 50.

Wiez umbe die phîfer sî getân?
vier horn die hôhen edelen an irm munde hân:
der eine redete gegen dem wîsen manne,

Und ouch der abbet sprach im zuo;
5 ‚ir sult die phîfen balde von den munden tuo,
daz sî geboten in bî mînem banne.

Der vrâge mag ich niht enbern, ‚waz diuten die busûne?‘
der engel sprach ân allen vâr:
dîn bannen vorht ich niht als umb ein halbez hâr:
10 wir horchen hie nâch eines wortes lûne.‘

55.

J. 51. K. 685 d.

Der abbet sprach zem engel vrî:
‚durch Got, nu sage mir, wie dem mære müge sî,
daz ir gegen eime worte stênt bereite?‘

Der engel wider den abbet jach:
5 dô Got daz anegenge ûz sîme munde sprach,
dô hiez er uns mit disen hornen beite

Unz daz er spræche: blâset ûf! tet wir si von den munden,
quæme uns daz wort denn an der zît,
geloubet mir ân aller slahte widerstrît,
10 sîn hulde wir nimmer mê gewinnen kunden.

36. Wolfram.

„So weh mir, weh!“ rief St. Brandan,
„Müßt ihr denn ſtehen bis uns ſoll die Strafe nahn,
Daß alle Menſchheit gar ein Ende findet?“

Da ſah den Abt der Engel an,
Aus ſeinem Munde bei dem Horn er ſanft begann:
Du ſprichſt wie Einer, dem Beſinnung ſchwindet.

Dünkt eine Strafe dich der Tod, den doch die Seele minnet?
Das Fleiſch ſinkt eine Weile nieder,
Und Würmer eſſens; doch am jüngſten Tag kommts wieder;
Nie Ende Leib und Seele dann gewinnet.

37. Wolfram.

„Die Strafe rügte mir dein Mund:
Daß ſie die Seele lieben ſoll, iſt mir nicht kund:
Ich zählt' es ihr zum Leid, auf meine Treue!“

Wie ſprichſt du ſo? du weiſt doch wohl,
Obgleich der Leib zur Erde wieder werden ſoll,
So gebiert ihn ſeine Mutter doch aufs Neue.

Du denkſt, wenn mit dem Aſe Fiſch und Vögel ſich beriethen,
Wie ſoll das Fleiſch dann wiederkommen?
Sobald die Erde meines Horns Schall hat vernommen,
Des Meeres Grund müſt es herwieder bieten.

56.

J. 52. K. 686 a¹

Der abbet sprach: ‚Sô wê mir, wê!
sult ir gegen eime worte durch bescheiden stê,
unz elliu menscheit gar ein ende gewinnet?‘

Der engel an den abbet sach:
ûz sînem munde er sanfte bî dem horne sprach:
du redes alsô der sich niht versinnet:

Ein strâfen heizes du den tôt, den doch diu sêle minnet?
daz vleisch lît eine wîle nider
tôt, daz ezzent würme, dar nâch kumt ez wider:
sêle unde lîp dan nimmer ende gewinnet.

57.

J. 53. K. 686 a²

‚Ein strâfen nennet mir dîn munt:
ob ez diu sêle minnet, daz ist mir niht kunt:
ich hânz gemezzen ir zuo manegem leide.‘

Wie sprichestu? si weiz doch wol
daz der lîp zer erde wider werden sol;
so gebirt in doch sîn muoter anderweide.

Nu gedenkestu, wie vogele sich und vische des âses nieten,
wie sol daz vleisch her wider komen?
swenne diu erde hât mîns hornes dôz vernomen,
des meres grunt müest ez her wider bieten.

58. Wolfram.

„Nun ſage mir auf deinen Eid:
Gebiert die Mutter mich aufs Neu, gieb mir Beſcheid.
Es darf dein Mund ja keine Lüge ſprechen.

Trägt ſie mich vierzig Wochen gar,
Wie einſt ſie that, da mich ihr reiner Leib gebar?“
Der Engel ſprach: Weisheit muß dir gebrechen.

Die Erde Adams Mutter war: ihr ſeid aus gleichen Stoffen
Und werdet wie ihr waret eh.
Da ich in Sorgen hier, dich zu beſcheiden, ſteh,
So frage weiter nur, ich meld es offen.

59. Wolfram.

Da ſprach der Abt: „Was wird geſchehn,
Wenn du das Horn zum Schallen bringſt, und Die hier ſtehn
Du zugeſellt? Das ſollſt du mir erklären.“

Der Engel ſprach: Ich will dir ſagen,
Sobald wir Gottes Zorn mit dieſem Horne klagen,
Die Engel ſtürben, wenn ſie Menſchen wären.

Nie wurde der Zwölf Boten Einem Gott ſo hold und ſüße,
Erhören ſie der Hörner Schall,
Sie fürchten allzumal von ſeinem Zorn den Fall
Und fliehen Gottes Mutter vor die Füße.

58.

J 54. K 686 b.

‚Nu sprich ûf dîne sicherheit,
sol mich gebere mîn muoter, sage mirz, anderweit?
sît daz dîn munt dekeine lüge sprichet;

Treit si mich vierzic wochen gar
alsam si tete, dô mich ir reine lîp gebar?‘
der engel sprach: wîsheit an dir gebrichet.

Diu erde Adâmes muoter was: ir sît ouch in der phlihte
und werdent als ir wâret ê.
sol ich vor dir in sorgen durch bescheiden stê,
sô vrâge ot vürbaz, lâ dir berichte.

59.

J 55. K 686 c.

Dô sprach der herre: ‚Waz sol si,
swenn du daz horn erschellest und die selben drî,
die glîche gegen dir stênt in den gebaeren?‘

Der engel sprach: Ich wil dir sagen,
swenn sô wir Gotes zorn mit disen hornen klagen,
die engele sturben, ob si menschen waeren.

Got der newart nie keinen zwelif boten also süeze,
gehôrten si mîns hornes schal,
si vorhten al gelîche sînes zornes val
und vluhen Gotes muoter vür die vüeze.

60. Wolfram.

„Was könnte noch zum Troſt geſchehn
Durch Sie, wenn man die Gottheit ſieht im Zorne ſtehn.
Und alle Luft ſich löſen wird in Feuer?“

„Iſt dir das wild? Ich mach es zahm:
Gabriel ein Wort von Gottes Munde nahm,
Das ſprach er zu der reinen Magd geheuer:

„Gebenedeit du Kind des Heils! der dich von Erde machte,
Der wird dein Kind, der Mägde Zier!
Er will der Mutter nichts verſagen dort noch hier.“
Das iſt doch ſüßer Troſt, wie ich erachte.

61. Wolfram.

„Wie oftmals bläſt du in das Horn?
Das ſage, lieber Herr, mir noch ohn allen Zorn:
Was mag ich von dem erſten Rufe ſprechen?“

Er ſprach: Meinſt du der Hörner Schall?
Die Luft giebt in den Wolken donnernd Widerhall:
Der Gegenſtoß muß alle Felſen brechen.

So fährt ein Feuer dann hervor, das Stein und Erde brennet,
Die ſtarken Winde ſäumen nicht,
Sie ſtürmen, alle Höhn und Berge werden ſchlicht,
Die ganze Erde eben wird getennet.

60.

J 56. K 686 a

'Waz trôstes mugen si an ir gehân,
swenn man sô siht die gotheit in zorne stân
und ieslîch luft gemischet wirt mit viure?'

Die wilde mache ich dir wol zam:
Gabriêl dâ ein wort von Gotes munde nam,
daz sprach er zuo der reinen meit gehiure:

Nu wis gegrüezt, der sælden kint: der dich von erden mahte,
den kius zuo kinde in megede prîs;
ern wil dir nimmer niht versagen in muoter wîs.
diz ist ein süeze trôst, wiltuz betrahte.

61.

J 57.

'Wie ofte blêstu in daz horn?
daz sage mir, lieber herre, gar ân allen zorn:
waz mac ich von dem ersten schalle sprechen?'

Er sprach: Wiltu umbe der horne ruoft?
der dunre wider slêt si in der wolken luft:
ir gegen rîz muoz alle velse brechen,

Sô wirt ein viur dan ûz gelân, daz steine und erde brennet;
die starken winde niht verbern,
si diezen, deich dich ebenunge an bergen wern
und al diu erde gelîche wirt getennet.

62. Wolfram.

Der Abt ſprach: „Schüf es dir nicht Zorn,
So lät ich gerne, daß du blieſeſt in das Horn
Ein wenig nur, daß man den Ton vernähme."

Der Engel ſprach mit guten Sitten:
Die Heilgen und die Engel dürften michs nicht bitten,
Nach Gottes Mutter, wenn ſie ſelber käme.

Der Engel ſprach: Wär ich ein Menſch, ich ſtürbe wohl zur Stunde,
Dein Wort wär mir ein Donnerſchlag.
Befremden muß mich immerdar ſo Nacht als Tag
Daß ichs vernommen hab aus deinem Munde.

63. Wolfram.

Der Edle von der Sterblichkeit
Sprach: „Herr, wenn ich geſündigt hab, es iſt mir leid,
Und will zur Buße ſtehn, daß ichs beſcheine."

Der Engel ſprach: Haſt du den Sinn,
Mit Fragen zu erforſchen bleibenden Gewinn,
So iſt dein Kauf viel beßer als der meine.

Die Harfe hat viel ſüßen Klang, wer ſie nur weiß zu ſchlagen:
Biſt du von Sinnen nicht ein Kind,
Der Saiten zählt ſie viel, die unberührt noch ſind:
Zum Tönen brächte ſie beſcheidnes Fragen.

62.

J. 58. K. 686 b 4.

Dô sprach der herre sunder zorn:
‚torste ich dir muoten, daz du weldes in daz horn
ein lützel schelle, daz ich den dôn verneme?

Der engel sprach mit guoten siten:
5 die heiligen und die engel torsten michs niht biten,
noch Gotes muoter ob si mit in quæme.

Der engel sprach: wær ich ein mensch, daz ich ersterben kunde,
dîn wort wær mir ein dunreslac.
ez muoz mir immer niuwe sîn naht unde tac,
10 daz ichz gehœret hân von dînem munde.

63.

J. 59. K. 686 b 5.

Der edele von der menscheit
sprach: Herre, hân ich missetân, daz ist mir leit,
und stêns vor dir in bezzerunge pîne.

Der engel sprach: kan dir gezemen,
5 daz du gegen dîure vrâge wilt bescheiden nemen,
sô ist dîn kouf vil bezzer wan der mîne.

Diu harfe hât vil süezen sanc, swer kreuwet ir nach prîse:
bistu der witze niht ein kint,
ich hân noch seiten vil, die ungerüeret sint:
10 die suoche wol mit vrâge, bistu wîse.

64. Wolfram.

„Was beſagt ins Horn der andre Stoß?
Das zu vernehmen, trag ich nun Verlangen groß:
Gewiſs wird Wunderbares dann geſchehen.“

Der Engel ſprach: Du redeſt wahr;
Sag all der Welt in meinem Namen offenbar,
Daß jede Seel ihr Lieb wird wieder ſehen.

Der Leib iſt ihr vermählt: darüber klagen nun die Armen:
Thut er an ihr die Miſſethat,
Daß er für Sünde weder Reu noch Buße hat,
So will ſich Gott nicht über ihn erbarmen.

65. Wolfram.

Von den Beamten ſprach mein Mund;
Was Gott nun weiter thut, das iſt mir auch wohl kund:
Die Böſen wird er aus den Guten ſuchen.

Mit dreien Worten das geſchieht,
Daß man die Argen in der Schar des Feindes ſieht:
Da wird den Kindern mancher Vater fluchen;

Viel Kinder ſchrein: „Weh Vater dir, weh Mutter, weh euch beiden,
Daß wir um ſchnöden Guts Gewinn
Verlieren Gott und mit dem Teufel fahren hin!“
Mit Worten unausſprechlich iſt ihr Leiden.

64.

J. 60.

‚Waȥ bediutet uns daȥ ander mâl?
daȥ wolt ich gerne wiȥȥen rehte sunder twâl;
eȥ mac wol sîn ein wunderlichiu spehe.‘

Der engel sprach: Du hâs al wâr,
sage al der werlde ûf mînen orden offenbâr,
daȥ ieslîch sêle ir vriedel müeȥe sehe.

Der lîb ist ir ze rehter ê; daȥ hœrt man klagen die armen.
tuot er gegen si die missetât,
daȥ er vür sünde buoȥe noch die riuwe hât,
Got wil sich nimmer niht über si erbarmen.

65.

J. 61.

Ich hân dir die ambetman genant;
waȥ Got nu vürbaȥ tuot, daȥ ist mir wol bekant:
er kan die argen von den guoten vinden:

Mit drin worten daȥ geschiht,
daȥ man an Luciferes schar die argen siht:
dâ fluochet manic vater sînen kinden;

Diu kinder sprechent: ‚wê dir vater unde muoter, beide,
daȥ wir durch iuwern valschen gwin
Gote verren unde tiubel worden sîn!‘
kein mensche niht vol sprechen kan die leide.

66. Wolfram.

Die dann zur rechten Seite ſtehn,
Vernehmt wie die ſo manche Freude ſollen ſehn:
Ihre Augen ſchauen in des Himmels Wonne.

Das Alles rechn ich nicht einmal,
Da Gott ſie zählen will in ſeiner Kinder Zahl:
Ein Jeglicher wird ſchöner als die Sonne.

Der Engel, der dir gab Geleit, wird deine Tugend preiſen
Und ſprechen: Wohl dir ſonder Wahn:
Daß du nach meiner Lehr auf Erden haſt gethan.
Nun ſieh, ob ich dich recht gewußt zu weiſen.

67. Wolfram.

Nun will ich ſchildern jenen Tanz,
Von Ritterſchaft, dazu von edler Frauen Kranz,
Viel ſchöner Maide, höret fremde Märe,

Dazu von werther Knappenſchar:
Und wäre die Geſellſchaft noch ſo ſchön und klar,
Doch preiſt ſie ſachte, Meiſter „Klingeſäre."

Nun merke, ehrbegierger Mann: wenn man dich wollte miethen,
In dieſem Tanze mitzugehn
Und große Sünd und Schande offen zu begehn,
Man müſte dir darum viel Gutes bieten.

66.

J. 62.

Die zuo der zeswen hende stân,
nu muget ir hœren, waz die manege vreude hân.
ir ougen sehen ouch in die himel wunne.

Daz ist noch allez gar ein niht
5 wan daz ir der hôhe Got ze kinde giht:
ir ieslich ist noch schœner wan diu sunne.

Ein engel, der dîn hât gephlegen, vil manege tugende prîset,
und sprichet: wol mich sunder wân
daztu nâch mîner lêre ûf erden hâs getân!
10 nu sich, daz ich dich rehte hân gewîset.

67. Klingsôr.

M. 64.

Nu wil ich prüeven einen tanz,
von ritterschaft und ouch von edelen frouwen glanz,
vil schœne megede, hœrent frömdiu mære.

Dar zuo werder knappen mê:
5 und ouch dâ bî ein schœniu massenîe stê,
in prîsent sahte, meister Klingesære.

Nu merke, êregernder man, ob man dich solde mieten,
daztu gêst in des tanzes pfliht,
tuo grôze houbet schande zuo zir angesiht,
10 wan müese dir vil guotes drumbe bieten.

68. Wolfram.

Du wärſt an Witzen gar ein Kind:
Gott und ſeine Mutter, die ſind nirgend blind,
Sie ſehen von dem Himmel durch die Steine.

Die Heilgen und der Engel viel,
Sind immer noch viel höher als des Tanzes Ziel:
Vor denen thu unreiner Sünden keine.

Haſt du ſolchen Glauben nicht, daß ſie es ſchauen können,
Das macht an allem Heil dich lahm.
Wer ſpricht dir nun das Wort? Sie ſind dir alle gram:
Du willſt das Heil nicht Leib und Seele gönnen.

69. Klingsor.

Fünftes Räthſel. Salomons Thron.

Herr Salomon, der König reich,
Der ließ ſich zimmern einen Thron gar ohne Gleich,
Von Gold und auch von edelm Elfenbeine.

Auf ſechs der Stufen aufwärts giengs,
Zwölf junge Löwen auf den Stufen rechts und links:
Nun merke Meiſter, was die Märe meine;

Zu beiden Seiten ſtanden einzeln noch zwei große Leuen.
Ganz umfangen war der Thron
Mit zweien Armen: ſchön ſaß König Salomon
Und mächtig da: die Welt wohl mocht ihn ſcheuen.

59.

M. 65

Dû bist der witze gar ein kint:
Got und ouch sîn muoter, diu sint niender blint,
si sehent von dem himel dur die sterne;

Die heiligen und der engel vil
5 noch verre hôher sint danne des tanzes zil,
vor den du tuost die houbet sünde unreine.

Hâstu des gelouben niht daz si ez künnen kiesen,
daz machet dich an sælden lam.
wer sprichet an dîn wort? si sint dir alle gram:
10 sêle unde lîp du dankes wilt verliesen.

60.

J 87

Her Salomôn ein künic rîch
(er) einen hôhen trôn liez werken lobelich
von golde und ouch von helfandes beine;

Von grêten sehs, zuo beider sît;
5 zwelf lewen junc lâgen ûf den grêten zuo der zît:
nu merke, meister, waz diu zierde meine.

Zwên lewen grôz zuo beiden sîten stuonden sunderliche;
gar umbevangen was der trôn
mit zwên armen schône: künic Salomôn
10 dâ inne saz gewaltic unde rîche.

70. Wolfram.

Verſchone, Meiſter, mich dein Haß:
Altiſſimus gewaltig in dem Throne ſaß;
Seine Mutter auch, der Thron, iſt doch zu preiſen.

Seiner Allmacht gleicht des Goldes Schein;
Der reinen Magd vom Himmelreich das Helfenbein;
Zwölf Löwen auf die zwölf Apoſtel weiſen.

Zur rechten Hand ſteht Gabriel, ein ſtarker Leu, zur linken
Johannes der Evangeliſt.
Simeon und Joſeph, ſie umfiengen Chriſt,
Das ſind die Arme: laß den Muth nur ſinken!

71. Klingsor.

Sechſtes Räthſel. Der Kreuzesbaum.

Gewachſen iſt ein edler Baum,
Mit hoher Kunſt gebildet in des Gartens Raum:
Seine Wurzel hat der Hölle Grund durchgangen.

Sein Wipfel rühret an den Thron,
Da der ſüße Gott beſcheidet Freunden Lohn;
Von den Aeſten iſt der Garten ganz umfangen;

In voller Zierde prangt der Baum, belaubt in reicher Schöne.
Dazwiſchen ſitzen Vögelein,
Die ſingen ſüßen Sang in Stimmen klar und fein;
Vielfach iſt ihre Kunſt und ihr Getöne.

70.

J 98

Meister, nu lâ daz âne haz:
Altissimus gewaltic in dem trône saz:
diu muoter sîn, der trôn ist wol gezieret:

Daz golt der rîcheit ist gelîch,
daz helfenbein der reinen magt von himelrîch:
die lewen zwelfe die zwelf boten tieret.

Zer zeswen hant ist Gabriêl, ein lewe stark, zer linken
Jôhannes der evangelist;
Simeôn und Jôseph, die umbeviengen Krist,
die arme sint: lâ dîn gemüete sinken.

71.

J 96. K 666 a

Ein edel boum gewahsen ist
in einem garten sô mit wunniclicher list:
sîn wurzel hânt der helle grunt durchgangen:

Sîn tolde rüeret an den trôn,
dâ der süeze Got bescheidet vriunde lôn:
die este hânt den garten umbevangen:

Der boum an ganzer zierde stât und ist geloubet schône.
dar ûfe singen vogelîn
süezes sanges wîse nâch ir stimme fîn,
nâch maneger kunst sô haltens ir gedône.

72. Klinſchor.

Unter dem Baume liegt ein Thier,
Das heißt mit Recht nach ſeiner Art Aliſtenier:
Es achtet nicht das Obſt, das niederſinket.

Ob Sonn es löſt, ob Windeswehn,
Nur weiſe Gotteskinder es zu leſen gehn,
Wie ihnen dort ihr hoher Meiſter winket,

Der oben auf dem Baume ſteht und Früchte bricht vom Zweige:
Wer mir nun rathen kann den Stamm,
Vor ſeinem Löwenmunde will ich ſein ein Lamm,
Da ich, wo Er will reden, billig ſchweige.

73. Wolfram.

Der Garten iſt die Chriſtenheit,
Der edle Baum das heilge Kreuz; das mag ſo breit,
So hoch und weit die ganze Welt beſchließen.

Den Himmel und der Hölle Grund,
Wo der leide Teufel ausſinnt manchen Fund;
Denn wo er liegt, da mag ihn wohl verdrießen.

Wer mit Gott gedeihen will, das Bild erwähl er gerne,
Führe das Kreuz an ſeiner Hand:
Er iſt behütet, käm er weit in fremdes Land,
Und ſei gewiß, der Teufel bleibt ihm ferne.

72.

J. 95. K. 666 a²

Under dem boume lît ein tier,
daȥ heiȥet wol von rehter ârt Alistenier:
eȥn nimt niht war des obeȥes, des da rîset,

Eȥ velt diu sunne und ouch der wint.
eȥ lesent anders harte wîsiu Gotes kint:
daȥ tuont si wol als in ir meister wîset,

Der obene ûf dem boume stât unt brichet an dem zwîge.
swer mir nu netet disen stam,
vor sînem lewen munde wil ich sîn ein lam:
ich teil im, daȥ ich im zuo rehte swîge.

73.

J. 98

Der garte dast diu kristenheit,
der edele boum daȥ ist daȥ vrône kriuze breit,
wît unde hôh: sô hât eȥ gar bevangen

Den himel und der helle grunt,
dâ der leide tiubel wachet manege stunt;
al dâ er lît, dâ muoȥ in dicke erlangen.

Swer mit Gote wil genesen, der neme an sich daȥ bilde
und vüer daȥ kreuze an sîner hant:
er ist behuot, al queme er [ot] in tûsent lant;
er ist gewis, der tiubel wirt im wilde.

74. Wolfram.

Nun greif ich an die Aeſte breit,
Die trägt das edle Kreuz in all die Welt ſo weit;
In mancher Hand: wer ſich damit will decken,

Der iſt beſchirmt ſo Nacht als Tag:
Das iſt dem leiden Teufel gar ein Schwertesſchlag,
Sein kranker Sinn, der muß davon erſchrecken.

Erlöſet hat des Kreuzes Kraft die Iſraelſchen Gäſte;
Seine Wurzel drang zur Höllenglut
Und nahm daraus hervor das reine Himmelsgut:
Davon zerbrach die leide Höllenveſte.

75. Klingsor.

Siebentes Räthſel. Lucifers Erſchaffung.

Nigromanzie verſteh ich gar,
Aſtronomie auch nehm ich an den Sternen wahr:
Find ich die Elamanie nur wohlbeſchaffen,

So könnt ich wohl nach Wahrheit ſagen,
Was allen Meiſterpfaffen müſte wohl behagen,
Wie Lucifern der Höchſte hat erſchaffen.

Viel Ding an ihn verwandt er: willſt du dich damit behelfen,
Daß du mir ſagſt wie ſie genannt,
So hat viel hohe Würde Gott an dich gewandt,
Und haſt gar hohe Kunſt mit Meiſterkräften.

74.

J 97.

Nu grîfe ich an die este breit,
der daz edele kriuze in al die werlde treit
in maneger hant: swer sich dâ mite decket,

Der ist behuot naht unde tac
und ist dem leiden tiubel gar ein swertes slac:
sîn kranker sin der wirt dâ von erschrecket.

Des kriuzes kraft erlœset hât die îsrâhelischen geste:
diu wurzel durch die helle wuot
und nam dar ûz daz reine himelische guot:
dâ von zerbrach diu leide helle veste.

75. (Klingsôr.)

M. 56. J 89. L. 19.

Nigromanzie weiz ich gar,
astronomîe nim ich an dien sternen war:
vinde ich die elamanîe in rehter ahte,

Sô kunde ich wol die wârheit sagen,
daz allen meister pfaffen müeste wol behagen,
wie Altissimus Luciferen mahte.

Vier ding er hât an in geleit: wiltu dich des beheften,
daz du mir sagest ir underscheit,
sô hât Got vil hôhe wirde an dich geleit
und bist in hôher kunst mit meisters kreften.

76. Klingsor.

Der Meiſter ſind nicht viel bekannt,
Die davon wußten: Einer iſt in Griechenland,
Der andre in der Babylonier Reiche.

In Ungarn iſt ein Solcher nicht,
Denn ich bin hier; mein Herz blickt gen Paris und ſpricht,
Da ſei ein Meiſter, der ſich mir vergleiche.

Des Boten zu des Wirthes Magd mein Zauber hat gebunden,
Da bleibt er bis zum fünften Tage
Und lehrt ſie, daß ſie manche Weisheit ſing und ſage;
Dann fährt er hin, ſie hat es überwunden.

77. Erzählung.

Da ſprach der edle Landgraf hehr:
Das will ich ſelber ſchauen: bringt uns Pferde her;
Ich mag darum auf keinen Boten paſſen.

Ward ſinnig ſchon des Wirthes Magd,
Was dann der Klingsor Wunderliches ſingt und ſagt,
Das will ich immer unbeſtritten laſſen.

Die Fürſtin ſprach: Auch ich will hin; wenn wir den Poſſen ſchauen
Nicht dürfen an des Wirthes Magd,
Der Klingsor wird noch lange drum von mir verklagt.
Sie gieng hinab mit andern ſchönen Frauen.

76. Klingsôr.

M. 58. J. 90. L. 20.

Der meister wênic ist bekant,
den ez sî kunt, wan einer. derst in Kriechenlant,
der ander in der Babilônien rîche;

In Ungerlant, dâ ist ir niht,
wan ich bin hie: daz herze mir gein Pârîs giht,
dâ sî ein meister, der sich mir gelîche;

Des boten ich zuos wirtes maget mit worten hân gebunden:
fünf tage muoz er dâ betagen.
der lêrt si manege wîsheit singen unde sagen:
sô vert er hin, sô hât siz überwunden.

77. Eschelbach.

M. 59. J. 91. L. 21.

Dô sprach der edel fürste wert:
daz wil ich selbe schowen: bringent uns diu pfert:
ich mac dekeines boten drumbe erbîten.

Ist sinnic wol des wirtes maget,
swaz mir der Klinsôr iemer wunders danne gesaget,
dar wider wil ich niemer wort gestrîten.

Diu fürstin sprach: Ich wil ouch dar: hân wir die gemeliche
gar an des wirtes magt verlorn,
des muoz mir ûf den Klinsôr lange wesen zorn.
si gienc hin abe mit vrowen tugende rîche.

78. Klingsor.

Nun merkt ihr Wahrheit wohl mit Sinn,
Daß ich von hoher Kunſt ein Meiſterpfaffe bin
Aus zwanzig Königreichen her verſchlagen.

Nun macht mir ſolche Kunſt bekannt
Ein Laie, den ich ſuch in der Thüringer Land,
Daß ſein Beſcheiden dörren muß mein Fragen;

Erſchöpfen möchte meine Kunſt der Andern Wiſſen alle;
Auch ſah ich Einen hier verloren,
Der den Buckler hatte ſtatt des Schilds erkoren,
Wie hoch ſein Schwert zuvor ſich ſchwang mit Schalle.

79. Klingsor.

Heinrich von Ofterdingen reckt
Den Schild an mir; wer mit dem Buckler ſich bedeckt,
Der mag ſich wohl gelegentlich verſehen.

Der Schreiber und Herr Biterolf,
Die ſähen lieber bei ſich einen wilden Wolf;
Nicht anders ſcheint's Herrn Walthern zu ergehen.

Wolfram von Eſchenbach, der ward zum Buckler angenommen;
Der ſchirmt ſie wohl vor Schwertesſchnitt;
Doch weiß ich Kunſt, da fahren kleine Bolzen mit:
Da kann je ſchmaler Schirm nur wenig frommen.

78. Klingsôr.

M 60. J 92. L. 22

Nu merket wârheit unde sin,
daz ich von hôher kunste ein meister pfaffe bin
ûz zwênzec künicrîchen her gepferret.

Nu tuot ein leige mir bekant
5 solhe kunst, den ich hie suoche in Dürenge lant,
daz sîn bescheiden mîne vrâge derret.

Ich wolt ir aller sinnes wâc mit mîner kunst erschepfen:
ich sach doch einen sigelôs,
der den buckelære für den schilt erkôs,
10 swie doch sîn swert gar hôhe kunde kepfen.

79. Klingsôr.

M 62. J 93. L 23

Heinrich von Ofterdingen hât
den schilt an mir: swer mit dem buckelære stât,
der mac doch eine schanze wol versehe.

Der Schrîber und her Biterolf,
5 die sæhen lieber bî in einen wilden wolf:
sô ist her Walther in der selben spehe.

Wolfram von Eschenbach, der ist ir aller buckelære:
der schirmet wol für swertes snite:
sô weiz ich kunst, dâ fliegent rüetelîne mite
10 und ist ir smalen schirme gar ze swære.

80. Wolfram.

Wer kleine Bolzen ſchleudert ſcharf
Aus ſeinem Kunſtſchild, wie der Klingſor zu mir warf,
So daß ich unverſchroten von ihm bleibe

Und noch mein Sinn hier ſteht im Kreiß,
Im Angriff zeigt ihm meine Kunſt noch ſolchen Preis,
Daß ich ihn fußbreit wohl zurücke treibe.

Wenn das von Laienkunſt geſchieht, des hat ein Pfaffe Schande;
Um deutſche Prieſter weiß ichs noch.
Mein Sinn war hoch im Sprunge, leiſe geh er doch,
Daß man es nicht erfahr im Ungerlande.

81. Eſchenbach.

Der Höchſte hat den Lucifer erſchaffen aus vier Winden.
Er gab von Aquilonis Art
Ihm aber mehr; ſo kams, daß er hochfährtig ward.
Herr Klingſor ſeht, ſo kann ich Wunder finden.

80. Von Eschelbach.

M. 63 I 94 I 28

Swer wirfet rüetelîne scharf
ûz künste schilde, alsam der Klinsôr zuo mir warf,
und ich des unverschrôten vor im blîbe,

Sô daz mîn sin in kreize stât,
5 mîn ûf geworfen kunst mit suoche gegen im gât,
ob ich in einen fuoz dar hinder trîbe,

Mac daz von leigen kunst geschehen, des hât ein pfaffe schande:
ich wilz dur tiutsche priester lân:
mîn sin was hôh in sprüngen, der muoz lîse gân
10 durch daz manz iht verneme in Ungerlande.

81 (vgl. 86). Eschelbach.

M. 57 I. 112 I. 27

Altissimus Luciferum geworht hât ûz vier winden:
er gab im Aquilônes art
mê danne dekeines, dâ von er hôhvertic wart.
10 her Klinsôr, ob ich kan diu wunder vinden.

82. Wolfram.

Achtes Räthſel. Eingang zum Lohengrin. Der König im Angelreich.

Ein König ſaß im Angelreich,
Kannſt du ihn finden, weiſer Meiſter, der ihm gleich,
Der ſo wie er die Gaben ſchickt den Seinen?

Seinen Fürſten gab er Weh;
Selber muſt er einen Fiſch in einem See
Erwerben, und doch fieng er ihn mit Beinen.

Nun hatt er einen Amtmann, den er hielt in hohem Werthe;
Der nahm den Fiſch ihm mit Gewalt.
Vor allen Meiſterpfaffen rühmſt du mannigfalt,
Klingsor, den Witz: ſo weiſe mich zur Fährte.

83. Wolfram.

Felicia, Sibyllä Kind,
Und Juno, die mit Artus in dem Berge ſind,
Die haben Fleiſch wie wir und auch Gebeine.

Die fragt ich, wie der König lebe,
Artus, und wer der Maſſenie die Speiſe gebe,
Wer ſie da pflege mit dem ſüßen Weine,

Mit Roſſen, Harniſch und Gewand? Sie leben ſonder Schwächen.
Die Göttin bringe her vor dich,
Daß ſie auch dich beſcheide; ſie beſchied ſchon mich;
Sonſt muß dir hoher Meiſterkunſt gebrechen.

82.

J 99

Ein künic was in Ankulis,
kanstu mir des guten vinden, meister wîs,
der sîne gâbe ot im geliche schicke?

Sînen vürsten gab er wê:
5 selbe muoste er einen visch în sîme sê
* erwerben: den gevienc er doch mit schricke.

Dô het er einen ambetman, der künic, in hôhem prîse,
den visch nam er im mit gewalt:
ob du vür alle meister pfaffen sîs gezalt,
10 Klinsôr, sô soltu michs ze verte wîse.

83.

J 100. L. 24. k 689 b.

Feliciâ, Sibillen kint,
und Jûnô, die mit Artûs in dem berge sint,
die habent vleisch sam wir und ouch gebeine.

Die vrâgt ich wie der künic lebe,
5 Artûs, und wer der massenîe spîse gebe,
wer ir dâ pflege mit dem tranke reine,

Harnasch, kleider unde ros? si lebent noch in vreche,
die gotin bringe her vür dich,
daz si dich berihte sam si tete mich,
10 daz dir iht hôher meister kunst gebreche.

84. Wolfram.

Felicia verblieb noch Magd,
Bei derſelben Würde hat ſie mir geſagt,
Sie hätten einen Abt im Bergesſchoße:

Seinen Namen hat ſie mir genannt,
Thät ich es auch, er wär euch allen wohl bekannt:
Der ſchrieb es auf, das Kleine wie das Große.

Wie Artus lebe dort im Berg mit ſeinen kühnen Helden,
Deren ſie mir hundert hat genannt,
Die er mitgebracht hat aus Britanienland:
Die laßen keinem Bauern ſich vermelden.

85. Wolfram.

Artus hat Kämpfen ausgeſandt,
Seit er von dieſer Erde ſchied, in Chriſtenland.
Hört, wie dieſelbe Botſchaft eine Glocke

Wohl über tauſend Meilen warb,
Wodurch ein hoher Graf ſeitdem im Kampfe ſtarb;
Hört wie ihn Uebermuth zu Falſchheit locke,

Und wie es um die Glocke ſteht: Artuſens Spielleut alle,
Verſtummten, ſonſt der Künſte voll,
Als die Glocke nun in ihre Ohren ſcholl:
Des Hofgeſindes Freude kam zu Falle.

84.

J. 101 L. 25.

Feliciâ ist noch ein maget,
bî derselben wirde hât si mir gesaget,
dazs einen abbet in dem berge sehe.

Des namen hât si mir genant;
5 tæte ich in kunt, er wære in allen wol bekant:
der schreip mit sîner hant vil gar die spæhe

Wie Artûs in dem berge lebe und sîne helde mære,
der si mir hundert hât genant,
die er mit im vuorte von Britanien lant,
10 die sint dekeinem vilân sagebære.

85.

L. 26.

Artûs hât kempfen ûz gesant,
sît er von diser welte schiet, in Kristen lant.
Hôrt, wie die selben botschaft eine glocke

Wol über tûsent raste warp,
5 dâ von ein hôher grâve sît in kampfe starp.
hôrt, ob sîn übermuot zuo valsche in locke.

Hôrt, wie ez umbe die glocken stât: Artûses klingesære,
die muosten lân ir künste schal,
diu selbe glocke in allen durch ir ôren hal.
10 des wart diu massenîe an freuden lære.

86. Wolfram.

Sibollä Kind, Felicia,
Und June, ſie ſind beide mit Artuſen da
Wie St. Brandan mir wahrhaft hat bedeutet.

Der Klingsor macht uns nicht bekannt,
Welchen Kämpfen Artus hab hinausgeſandt;
Er ſagt auch nimmer wer die Glocke läutet.

87. Erzählung.

Da ſprach der Landgraf ſonder Haß:
Sprich, willſt du uns die Märe ſagen noch fürbaß?
Wir wollen dich den Frauen allen ſenden.

Machſt du mit Singen uns bekannt,
Wie Lohengrin von Artus ward hinausgeſandt,
Das möchte wohl uns alle Sorgen wenden,

Da ich euch miteinander doch nicht zu verſöhnen lerne.
Klingsor ſprach: Es iſt ſo ſcharf,
Herr, nicht mein Zorn: wenn ichs mit Hulden ſprechen darf,
So hört ich ſelber ſingen nie ſo gerne.

86 (vgl. 81). **Eschelbach.**

M. 57. J 102. L. 27.

Sibillen kint Feliciâ
und Jûnô, die sint beide mit Artûse dâ:
daz hât mir Sante Brandan wol bediutet.

Der Klinsôr tuot uns niht bekant
wer sî der kempfe, den Artûs hete ûz gesant:
ern saget ouch niender wer die glocken liutet.

87.

L. 29

Der Düringen fürste sunder haz
sprach: wilt uns din mære künden fürebaz?
wir müezen nâch den frowen allen senden.

Kanst uns mit singen tuon bekant,
Wie Loherangrîn von Artûs wart ûz gesant.
Dâ von liez wir uns alle urte wenden;

Al die wîle daz wir iuch miteinander nit vereinbere.
Klingsôr sprach: mirst zornes buoz:
von Düringen herre, ob ichz mit hulden sprechen muoz,
sô hôrt ich selbe singen nie so gerne.

88. Erzählung.

Die Landgräfin kam auch fürwahr
Zu Wartburg auf den Saal: da wurde man gewahr
Bei ihr wohl vierzig Frauen oder mehre.

Darunter Töchter zweimal vier
Von Abenberg des hochgebornen Herren, hier
Erzog ſie ſich die Fürſtin, ihr zur Ehre.

Es war in ihrem eignen Haus: man muſt es an ihr preiſen.
Da ſtand der Eſchenbacher da
Wie man Heranden vor der Köngin Hilde ſah.
Der Klingsor ſprach: Nun ſinget, Meiſter weiſe.

89. Wolfram.

Neuntes Räthſel. Der Jäger.

Ein Jäger, der zur Haide fuhr
Nach Thieren groß und klein, gewahrt' er ihre Spur,
So wies er ſeinen Leithund auf die Fährte.

Er ſuchte beides, Wild und Zahm;
Von mancher falſchen Fahrt er ihn mit Sorgen nahm.
Dem nie ein Räthſel Widerſtand gewährte,

Klingsor, wer iſt der Jäger? Kannſt du ſeinen Hund mir nennen,
So iſt dir Meiſterſchaft gewährt.
Der Jäger ſucht nichts auf als was ein Arzt begehrt.
Nun klagt dein Zorn, das ſei den Rhein verbrennen.

88. Eschelbach.

L. 30 M. 61

Diu lantgrævinne quam aldar
ze Wartperc ûf den palas; sô wart man gewar
bî ir wol vierzec frowen oder mêre.

Der ahte hôhgrævinne sint,
von Abenberc des edelen hôhgebornin kint;
diu fürstin zôch si für sich dur ir êre.

Wan ez was in ir selber hûs, daz stuont ir wol ze prîse.
nu siht man den von Eschenbach
als man Horanden vor der künegin Hilten sach.
der Klingsôr sprach: nu singent, meister wîse!

89.

J. 66

Ein jeger der nam heide vür,
maneger slahte tier begunde er drinne spür:
dô wiste er sînen leitehunt ze verte.

Er suochte wilt und ouch daz zam,
von maneger vart er in mit grôzen listen nam.
sint dir dechein bescheiden ist zuo herte,

Klinsôr, sô sage mir umbe den jeger: wirt mir des hunt benennet,
sô bistu meisterschaft gewert.
der jeger suochet niht wan wes ein arzât gert:
nu giht dîn zorn, ich habe den Rîn enbrennet.

90. Wolfram.

Der Jäger in dem weiten Wald
Sah eine Spur von ſeinem Hund beſchrien alsbald
Und fand ein Thier; vor Schreck muſt es erwarmen.

Eine Aeffin lief vor ihm in Eil:
Da ließ er ſeinem Leithund ſchießen gleich das Seil;
Sie trug der Kinder zwei auf beiden Armen.

Hin würfe ſie das leide Kind gern bei des Hornes Schalle;
Doch feſt am Hals ihr hielt ſich das:
Sie konnt es nicht entlaßen, trug ſie ihm auch Haß;
Das liebe Kind vor Müde ließ ſie fallen.

91. Wolfram.

Dieß Thier ſein Leben hier verzehrt;
Das leide Kind pfeilſchnell mit ihm von dannen fährt,
Nicht fangen kanns der Jäger mit dem Hunde;

Auch trugen ſie des nicht Begier.
Das leide Kind und all die Wunder deute mir,
Da du acht Zungen trägſt in deinem Munde,

Vor der Thüringer Herren, dem ſich Niemand mag vergleichen,
Wie viel auf Erden Fürſten leben.
Der Ofterdinger wollt ihm den Genoßen geben
Und ſinget falſch auf Den aus Oeſterreiche.

90.

J. 67

Der jeger zuo einem walde wît
quam, von sîm hunde wart ein vart aldâ beschrît;
er vant ein tier, daz muoste in schricke erwarmen.

Ein elbin sach er vor im gê:
sîme leitehunde er liez des seiles mê;
si truoc ir kinder zwei an beiden armen.

Daz leide kint si ab ir wolde werfen von dem schalle:
umb ir kele ez sich verklam.
si mohte ez niht gelâzen, doch si im wære gram;
daz liebe kint vor müede ir muoste entvalle.

91.

J. 68

Diz tier sîn leben hie verzert;
diz leide kint mit eime wunder danne vert,
daz hunt noch jeger ez nie ergrîfen kunde;

Sine heten nâch im decheine gir.
diz leide kint und ouch diu wunder nenne mir,
sint du ehte zungen hâst in einem munde,

Vor der Durenge herren hie, des tugent ist ubergliche
swaz vürsten nuo ûf erden leben;
Heinrich von Ofterdinge wolt im gaten geben
und singet valsch ûf den von Osterriche.

92. Oſterdingen.

Wer den Drachen jagen ſoll,
Hoher Kunſt dabei bedürfen mag er wohl:
Der weiß ſich ſchnöden Jägern zu verleiden.

Mir iſt der Muth vor Zorn entbrannt:
Was bracht ich, Meiſter, dich hieher aus Ungerland,
Als dieſe hohen Fürſten zu beſcheiden?

Fünf Hunde ſtellen hier nach mir und brüſten ſich in Freche:
Und läßeſt Du ſie ledig gehn,
Helf Gott! Ich will vor ihnen wie ein Drache ſtehn
Bis ich mit ihrer Schmach den Angriff breche.

93. Oſterdingen.

Dieß Reue räch ich wie ein Bär:
Stempfel von Eiſenach, du mußt nun wieder her,
Wie vor dem Jahr in gleichem Muthe heuer,

Als ich unter deinem Schwerte ſang
Und mir im Honig Walther gab den Gallentrank
Von Keſernberg, Limburger, vielgetreuer!

Im Königsadel Fürſtenſtamm, des Kieſeramtes walte!
Der Baierfürſt hat jüngſt geſagt,
Du ſeiſt ein Löwe Muths, vor Schanden eine Magd:
Zag auf das Recht, wer hier das Feld nicht halte.

92.

J 69.

Swer den trachen jagen sol,
hôher liste si bedürfen alle wol:
er kan sich snœden jegeren balde leiden.

Mir ist der mund vor zorn enprant:
durch waz bræht ich dich, meister, her von Ungerlant
wan disen hôhen vürsten durch bescheiden?

Vünf hunde habent mich vürgenomen und dunken sich in vreche
und wîkestu von irme spor.
sunner Got! ich stên in sam ein trache vor
und wil den bîl mit irme laster breche.

93.

J 70.

Diz niuwe rich ich als ein ber:
von Isenach Stemphel, du muost ouch aber her
in dem gelîch als dir zuo muote wære.

Dô ich under dîne swerte sanc
und mir in honege Walther gap den gallen tranc,
von Kebernberc getriuwe Linburgære.

Künenges adel in vürsten art, noch hiute soltu kiese:
der Beier herre hât gesaget.
du sîst ein lewe muotes und vor schande ein maget:
jage ûf daz reht, swer hie dar an verliese.

94. Klingsor.

Heinrich von Ofterdingen ſchweig:
Ich will dir finden ſchöne Straß und ebnen Steig,
Wenn du mich deiner Sache läſſeſt walten;

Vermeiden wollen wir den Zorn
Zu Thüringen des Landesherren hochgeborn:
Wir mögen wohl des Fürſten Huld behalten.

Von Konſtenopel Baſiant, auf den mag ich vertrauen:
Er kann beſcheiden unbeſiegt,
Wie all die Erd ein ſtarker Strom da hebt und wiegt.
Was hebt den Strom? Hier mag man Meiſter ſchauen.

95. Klingsor.

Man hätte mich zu ſchelten Grund,
Sagt ich dir nicht, wer führte dieſen Leithund:
Der Jäger iſt ein Weſen hoch und theuer.

Mein Eid ſoll immer für ihn ſtehn,
Daß er in keinem Stücke je ſich hat verſehn.
Er warnt die Menſchheit gern, und iſt geheuer.

Ein Kämpe Gottes wahrlich; ob er übel gleich gefalle
Den Thoren, ihm gebührt doch Preis.
Das iſt der Jäger: räumſt du mir nicht ein, ſo ſei's,
So ſag ich dir es deutlicher vor Allen.

94.

J. 71

Heinrich von Ofterdingen swie:
ich wil dir vinden schœne strâze und ebenen stîc,
ob du mich dîner sache lâzes walden.

Sô daz wir gwinnen nimmer zorn
ze Düringen von dem landes herren hôch geborn
und ouch des vürsten hulde wol behalden.

Von Kunstenôpel Rasiant enlât mich niht verliesen:
er kan bescheiden sunder bâc
wie al die erden heldet ûf ein starker wâc;
waz habet den wâc? hie muoz man meister kiesen.

95.

J. 72

Man tete wandel an mir kunt,
sagete ich dir niht, wer vuorte disen leite hunt.
der jeger ist ein hôhiu crêatiure.

Mîn eit muoz immer vor im stân,
dêr an keinen dingen nie hât missetân;
er warnet die menscheit, der vil gehiure.

Und ist ein Gotes kempfe gar; swie er doch missevalle
den tumben, er hât meister prîs.
diz ist der jeger; ob du mirs niht volge gîs,
sô sage ich dirz zuo diute vor in allen.

96. Klingsor.

Thüringens hoher Landgraf werth,
Du Leu und Adler, haſt du dirs nicht ſchon erklärt,
So will ich dir es deuten aus dem Grunde.

Der Jäger iſt der Tod genannt,
Er führt der Seuchen mancherlei an ſeiner Hand:
Deren eine meinte Wolfram mit dem Hunde.

Er hetzt dich mit der Seuche bis du alle Sünd ertränkeſt
Mit Beichte: das nimmt er für gut.
Die hohe Warnung er zu deiner Beßrung thut:
Sonſt hülf er ſeinem Hunde, daß du ſänkeſt.

97. Klingsor.

Die Seele legt Natur in Bann:
So Mann als Frauen, eure hohe Menſchheit kann
Sie wohl im Sturm in Höllenfeuer weben.

Man findet Leute, ie beſchied
Mich Savelen von Babylon, die immer mit
Der eigenen Natur den Kampf beſtehen.

Dem Teufel hilft Natur, an dir ſein Zürnen zu vollbringen.
Ich lehre dich was dich befreit:
Scham und Sinn und hütende Beſonnenheit:
Das ſchützt dich, wenn dus haſt, vor Höllenſchlingen.

96.

J 73.

Von Düringen hôher vürste rîch,
lewe unde adelar, ist dirʒ niht merkelîch,
eʒ wirt von grunde dir von mir bescheinet.

Der jeger ist der tôt benant:
er vüeret maneger slahte suche an sîner hant;
diz ist der hunt, den Wolveram dâ meinet.

Er hetzet mit der suche dich, daʒ du die sünde zelles
mit bîhte, daʒ nimt er vür guot.
durch beʒʒerunge er dise hôhen warne tuot
und hilfet dan dem hunde, daʒ dus velles.

97.

J 74.

Natiure tuot der sêle leit:
man unde vrouwe, dîne hôhen menscheheit
kan si mit sturme in viur der helle schicke.

Man vindet etelîche diet,
als mich von Babilônie Savelôn beschiet,
die mit ir selbs natiure kempfen dicke.

Natiure hilfet rechen an dir dem tiubel sînen anden.
ich lêr dich waʒ du deckes vür:
schame unde sinne, hôhe menschelîche kür:
daʒ nert dich, ob duʒ hâs, vor helle banden.

98. Klingsor.

Getreuer Jäger, mir iſt kund,
Du warneſt manchen mehr als zehen Mal; den Hund
Von ſeiner Fährte weiſt du wohl zu ziehen.

Wenn du das Thier noch ſchonen willt,
So brichſt du ab und ſucheſt dir ein ander Wild:
So mag dir weder Jung noch Alt entfliehen.

Wohl dienſt du manchem argen Mann in deiner zornigen Weiſe:
Doch wenn das Wild dich nicht verſteht
Und allzulang in deines Hundes Angriff ſteht,
So ſchlägſt dus Lucifern zu ſeiner Speiſe.

99. Klingsor.

Ei Fürſt, noch bliebs unangeregt
Von den beiden Kindern, die der Affe trägt:
Das laß dir, Herr, nun ferner noch verkünden.

Der Affe zielt auf manchen Mann:
Wenn ihn der Tod mit ſeinem Hunde hetzt, alsdann
Wohl gerne würf er weit hinweg die Sünde.

Doch mag er nun das leide Kind nicht laßen vor der Liebe,
Mit der er feſt am Gute hält.
Das iſt ſein trautes Kind, das ihm nun doch entfällt,
Wenn die Sünde hinfährt mit dem Gottesdiebe.

98.

J 75

Getriuwer jeger, mir ist kunt,
daz du eteslîchen warnes mê dan zehen stunt,
und kanst den hunt wol von der vart gewinne.

Swenn du daz tier wilt langer spar,
du briches ab und suoches vil wol anderswar:
sone kan dir weder junc noch alt entrinne.

Du dienest einem argen man vil ofte in zornes wîse:
swenn sich daz tier niht vinden lât
und ouch zuo lanc in dînes hundes bîle stât,
sô slêstuz Lucifere zeiner spîse.

99.

J 76

Ei vürste, ichn hân dir niht geseit
von den kinden beiden, die der affe treit:
nu lâ dirz, herre, vürder baz verkünde.

Der affe diutet manegen man:
swenn in der tôt mit sînen hunden hetzet an,
sô wurf er gerne von im hin die sünde.

Daz leide kint enmac er niht gelâzen vor der liebe.
die er zuo dem guote hât:
diz ist sîn trûte kint, daz in gar swache lât.
und vert die sünde mit dem Gotes diebe.

100. Klingsor.

Nun ſeht dieß Bild, wie mit ihm fährt
Das leide Kind und ihm ſo viel der Freuden wehrt.
Dieß Wunder mag der Seele ſich vergleichen.

Das leide Kind iſt Sündenleben:
Hälſt du die Buße nicht, die dir die Prieſter geben,
Sünd iſt verwieſen aus des Himmels Reichen.

Gott giebt für Sünd Erbarmen dem, der ſie mit Reue ſuchet.
Sie bracht ihn in die große Noth,
Daß er ward einer Jungfrau Kind, vom ewgen Tod
Uns zu befreien; wir wären ſonſt verfluchet.

101. Klingsor.

Geprieſen ſei des Menſchen Art,
Gelobt die reine Magd, die Gottes Mutter ward!
Nach ſeinem Weſen will ich mich nicht peinen,

Da er die Art nun an ſich nahm,
Als er für uns zu ihrem reinen Leibe kam.
Seht, wie die Sonne kann das Glas durchſcheinen,

So kam die reine Gottheit nun zu ihrer Mutter Leibe.
Ward Pfaffenwißen mir vertraut,
So ſchien er wieder aus ihr durch die ganze Haut.
Sie trug doch Leid; das hilft nun manchem Weibe.

100.

J. 77

Nu seht diz bilde, mit dem vert
daz leide kint, und ez von manegen vreuden zert:
diz wunder sult ir zuo der sêle glîche.

Diz leide kint ist sündic leben:
Enheldestu niht buoze, die dir priester geben,
sünde ist vervluochet von dem himelrîche.

Got vür die sünde erbarme gît, swer si mit riuwe suochet;
si brâht in in die arebeit,
daz er wart einer megede kint — — —
— — — — — — — — — —

101. Klingsôr.

M. 66.

Ich lobe die menschelîche art,
und meine die reinen maget, die Gotes muoter wart:
nâch sîner art mac ich mich niht gepînen,

Dan die er an der stunde nam,
dô er dur uns zuo irme reinen lîbe kam.
seht, sam der sunne dur daz glas kan schînen,

Sus kam diu reine goteheit zuo sîner muoter lîbe:
bin ich an pfaffen künste snel,
sô schein er wider ûz ir dur daz ganze vel:
ir was doch wê, ze helfe manegem wîbe.

102. Klingsor.

Gute Schule fand ich zu Paris,
Zu Conſtantinopel lernt ich überdieß
Den Kern der Kunſt aus Meiſterpfaffen Sinne;

Gen Baldag ich zur Schule kam,
Weil ich von hoher Kunſt zu Babylon vernahm;
Drei Jahre dient' ich nach Machmetens Minne:

Der konnte mir das Herz hinweg von rechten Sinnen weiſen,
Das war der Heidenſchaft ein Spott.
Römiſche Pfaffen, hört, wir haben einen Gott:
Er iſt ſein Kindeskind, den wir hier preiſen!

103. Klingsor.

Von Babylonien Baſiant,
Der mit ſeinen Künſten an den Sternen fand,
Wie man aus Kupfer klares Gold gewinnet,

Der iſt ein Sperber nur im Flug:
Ich überflog in Falkenart ihn hoch genug;
Doch nun gab einem Laien weiſre Sinne,

Der aller Wunder hat Gewalt und Alles wohl berathen.
Gegen den erweis ich ſolchen Sinn
Mit Sang, wenn ich noch Einen Tag am Leben bin,
Wer Grund erkennt, der kann das Meer durchwaten.

102.

M. 40

Ze Pârîs guote schuole ich vant,
zuo Constantinopel ist mir wol erkant
der kern von kunst ûz meister pfaffen sinne:

Ze Baldac ich ze schuole kam,
wand ich ze Babilône hôhe kunst vernam:
driu jâr ich diende in Machemetes minne.

Der kunde mir daz herze wol von rehten sinnen wîsen;
daz was der heidenschefte spot:
rœmsche pfaffen, hœrent, wir hânt einen Got,
er ist sîn kindes kint, den wir dâ prîsen.

103. Klingsôr.

M. 43.

Von Babilône Basiant,
der mit sînen listen an den sternen vant,
wie man ûz kupfer klârez golt gewinnet,

Der ist ein blâfuoz ûf der vart:
mîn hôhiu kunst im stîget für in valken art:
nu hât uns einen leigen baz besinnet

Der aller wunder hât gewalt, ein Got unwandelbære.
gegen den erzeige ich solhen sin
mit sange, ist daz ich einen tac bî lebenne bin:
swer vindet grunt, der ist ein mer watære.

104. Klingsor.

Wolfram, ich laße dich nicht frei:
Nun ſieh du ſelber, weſſen Kunſt die beßre ſei:
Mein Wißen ſoll dir gar den Sinn bemeiſtern.

Meine Bahnen mußt du allzumal,
In Höh und Tiefe fahren, ganz nach meiner Wahl;
Leviathan mit allen ſeinen Geiſtern,

Die ſollen mir ein Gaukelſpiel aus deinem Wißen machen.
So helf Jeſus, der Jungfrau Kind,
Der uns erlöſte, anders wären wir nun blind:
Den Glauben halt ich feſt vor allen Sachen.

105. Klingsor.

Zehntes Räthſel. Das Quater und die Dreie.

Nun ſage, Meiſter, ſonder Streit:
Es heißt, es ſolle Niemand Gottes Heimlichkeit
Ergründen wollen, bleib er gern bei Sinnen.

Ein Quater hat der Aſſe vier,
Davon ein jedes prangt in ſeiner eignen Zier;
Hör, wie ichs bald zu ſagen dir beginne.

Das Quater eine Dreie hält und wird von ihm gehalten.
Sinnt Einer dem zu lange nach,
Dem mag die Haut wohl reißen auf des Hirnes Dach;
Er kann des Sinnes ferner nicht mehr walten.

104. Klingsôr.

M. W.

Wolfram, ich lâz dich niemer frî;
nu sich dar zuo, wes kunst dar under bezzer sî:
mîn kunst al dîne sinne muoz erschellen.

Du muost ouch ellin mînin zil,
die gründe und ouch die hœhe varn, swar ich wil:
Lêviathân und ander sîn gesellen.

Die müezen mir ein goukelspil ûz dîner künste machen:
semmir Jêsus, der megde kint,
der uns erlôste, wir wæren anders alle blint:
an dem gelouben kan mich niemen swachen.

105. Klingsôr.

M. 30 J. 82. L. 9.

Nu sage mir, meister, sunder haz:
wan vindet, daz man Gotes tougen fürebaz
niht suochen sol, swer blîben wil bî sinne.

Ein kwâter mit vier ecken stât,
der iegelîchez sîne gezierde sunder hât:
nu merke, wiech dirz halbez sagen beginne.

Daz kwâter eine drien habet, sô heltet ez diu drie.
Swer nu dâ fürbaz sinnen wil,
dem mac der bam wol rîzen ûf des hirnes zil,
und wirt von allen witzen gar der vrîe.

* 106. Wolfram.

So hieß' ich nicht mehr Wolferam,
Macht' ich nicht leichtlich deine wilden Worte zahm.
Was hülfe mir dann St. Brandan, der weiſe,

Der in die Finſterniſſe kam,
Wie er das Buch von eines Ochſen Zunge nahm?
Im Ochſen ich dir eins der Aſſe weiſe;

Ein Löwe iſt das andre As, wenn ich das Rechte merke;
Das dritt ein Aar, das iſt mir kund,
Das viert ein Menſch: ſo rühr ich deines Sinnes Grund
Und ſchade Gott doch nicht an ſeiner Stärke.

* 107. Klingsor.

Wer dich für einen Laien hält,
Dem iſt noch die rechte Einſicht nicht geſellt.
Aſtronomie iſt mit dir im Vereine.

Machſt du es mir nicht offenbar,
Naſion der Teufel ſpricht es aus fürwahr
Noch heute Nacht, ſo er dich trifft alleine.

Von Toledo, bei der Jungfrau Sohn, will ich ihn heut noch bringen,
Oder wär er in der Griechen Land.
Von Grund aus macht er mir dein Wiſſen all bekannt.
Nun hüte dich; ich will wohl mit ihm dingen.

106. Eschelbach.

M. 56. J. 83. L. 10.

Sone hieze ich niender Wolferam,
und kunde ich dîniu wilden wort niht machen zam:
waz hulfe Sante Brandan mich, der wîse?

Der in daz dinsternisse quam
und er daz buoch von eines ohsen zungen nam?
den ohsen ich dir zeinem esse prîse;

Daz ander esse ist ein löwe, ob ich ez rehte merke;
daz dritte ein ar, daz ist mir kunt;
daz vierde ein mensche, ich rüere an dînes sêwes grunt,
und sehst doch Gote niht an sîner sterke.

107. Klingsôr.

M. 58. L. 11

Swer dich wil laden in leigen pfliht,
Wolferam, der waltet guoter witze niht.
die kunst von Astronîe ist dir gemeine:

Wiltu dichs gein mir niht enbarn,
Nasiôn der tiufel muoz ez mir ervarn
noch hînaht, swenne er vindet dich alleine.

Semmir Jêsus, der megde kint, von Dôlet ich in bringe,
als ob er wære in Kriechen kunt.
er tuot mir alle sîne kunst von grunde erkant.
nu hüete dich! mit im ich wol gedinge.

*108. Wolfram.

Ich Wolfram mag es ruhig ſchaun
Was du und deine Teufel mögt für Zauber braun.
Die bringe: hier erweiſ' ichs zur Genüge,

Daß ich das Quater richtig fand.
Ariſtoteles, der ſei als Zeuge mir benannt
Und Daniel, mit dem ich Niemand trüge.

Uranias der nahm das Buch Brandan aus ſeinen Händen;
So kam es in der Schotten Land.
Ich freute mich als ich die hohe Weisheit fand:
Die Memmen, die den Rücken flüchtig wenden!

*109. Klingsor.

Du haſt Uranias genannt,
Durch den Brandanen Höll und Erde ward bekannt,
Das Meer und was des Himmels Bogen decke.

Ein Engel gab dem weiſen Mann
Ein Buch, von dem er großes Herzeleid gewann,
Als er der Schrift geleſen eine Strecke,

Er zieh den Engel und das Buch der Lüge; in die Kohlen
Warf ers vor Zorn, in heiße Glut.
Der Engel ſprach: „Da dieß dein Glaubensmangel thut,
So mußt dus mit Beſchwerden wiederholen."

108. Von Eschelbach.

M. 49. J. 85. L. 12.

Ich Wolferam muoz mich bewegen
swaz du und dîne tievel künste mügent gepflegen;
die bringe uns her, wan ich al hie bezinge.

Daz ich daz kwâter rehte vant,
Aristôtiles, der sî mîn zinc benant
und Dâniêl, dâ mit ich niht entringe.

Urânias der nam daz buoch Brandan ûz sîner hende,
dâvon ez kam in Schoten lant.
ich fröite mich, daz ich die hôhen wirde vant:
er zage, swer hie den rücke flühtic wende!

109. Klingsôr.

M. 50. J. 86. L. 13. K. 686 d.

Du hâst Urânias genant,
von dem Brandane helle und erde wart bekant,
wâe unde waz die himel mugen bedecken.

Ein engel gap dem wîsen man
ein buoch, dâ von er manic herzeleit gewan,
dô er die schrift gelas an einer ecken.

Er zêh den engel und daz buoch gar trügehafter mære:
vor zorne warf erz in die gluot.
der engel sprach: ‚sît diz dîn ungeloube tuot,
du muost ez wider holn mit maneger swære.‘

* 110. Naſion.

Nun ſage, haſt du Meiſterſchaft,
Wie das Firmament mit ſeiner hohen Kraft
Entgegen den Planeten pflegt zu kriegen,

Oder wie der Polus arcticus
Steht, und der hohe Meiſterſtern Antarcticus?
Sag an fürwahr, du kannſt mich nicht betriegen.

Saturnus, wenn er öſtlich ſteht, was deutet uns ſein Wunder?
Kannſt du mir ſagen eins davon,
So will ich ſchweigen wider dich von meinem Lohn;
Die Fragen nannt ich alle dir jetzunder.

* 111. Wolfram.

Nicht kenn ich ihren Unterſchied:
Daß du mich fragſt darum, daran mir Leid geſchieht;
Fürwahr ich mag nicht wiſſen was ihr meinet.

Mir iſt gleich, was öſtlich, weſtlich ſteht,
Wie jeder Stern für ſich in ſeinem Cirkel geht:
Der ſie erſchuf, hat ihren Gang vereinet.

Planetenkraft, der Sterne Lauf, des Firmamentes Klingen,
Ich weiß, der Alles kann und mag
Hat ſie gezirkelt ſo die Nacht als auch den Tag:
Der mag die Dreie wohl zum Ziele bringen.

110. (Nasiôn.)

M. 51. L. 45.

Nu sage, hâstu meisterschaft,
wie daz firmamentum mit vil hôher kraft
gegen den plânêten allen müge gekriegen,

Oder wie der pôlus Arcticus
stêt, und der hôhe meisterstern Antarcticus?
nu sage mir wâr, du kanst mich niht betriegen:

Saturnus, swenne er ôstern stât, waz diutet uns sîn wunder?
kanstu mir einez der gesagen,
sô wil ich al mîn müejen gar gein dir verdagen,
wand ich dirz allez hân genant besunder.

111. Eschelbach.

M. 52. L. 46.

Mir ist niht kunt ir underscheit,
daz du mich drumbe frâgest vil, daz ist mir leit.
deiswâr, ich weiz niht rehte waz ir meinet.

Ich enruoch wiez ôstern, western stât,
wie iegliech stern nâch sînem zirkel sunder gât:
der si beschuof, der hât ir ganc vereinet.

Plânêten kraft, der sterne louf, des firmamentum klingen,
ich weiz, der alle dinc vermac,
der hât gezirkelt beidiu naht und ouch den tac:
daz mac ein drîe wol zeim esse bringen.

* 112. Naſion.

Wozu haſt du mich hergemüht?
Wolfram, nun ſchaue, wie mein Leben glüht!
Rührt' ich den Enzenberg in dieſem Zorne,

Zu Aſche würd er allzumal.
Muß ich um dich den Irrweg fahren noch einmal,
Du wirſt durch mich, vermag ichs, der Verlorne.

Du biſt ein Laie Schnippeſchnapp! ſieh, an die Wand ichs ſchreibe.
Laß Klingsorn ſeine Meiſterſchaft:
Müht er mich wieder her durch ſeiner Worte Kraft,
Dir wäre lieber, wenn ich dort verbleibe.

* 113. Wolfram.

Mir iſt dein Mühen all nicht kund,
Mir wär nicht leid, und lägſt du an des Meeres Grund,
Daß dich mein Auge nimmer wiederſähe.

Der das Firmament hat hingeſtellt,
Und deſſen Hand die Dinge all beſchloſſen hält,
Der ſchirme mich vor dir durch ſeine Nähe.

Dein Kommen iſt mir höchlich leid, das zeuge mir die Hehre,
Die den gebar, der ſie erſchuf,
Und löſt' uns von der Hölle durch den Todesruf:
Maria, hilf! daß wir von Sünden kehren!

112.

M. 53. L. 17.

Dur waz hâstu mich her gemüet?
Wolferam, nu sich her wie mîn leben glüet!
zuorte ich den Enzenbere in disem zorne,

Er müeste ze urseln werden gar;
ob ich iht mê von dînen schulden irre var,
mac ich, sô wirstu von mir der verlorne.

Du bist ein leige snippensnap! diu liet wil ich hie schrîben.
lâ Klinsôr sîne meisterschaft:
gemüet er mich her wider mêr mit wortes kraft,
dir möhte lieber sîn mîn dort belîben.

113. Wolfram.

M. 54. L. 45.

Umbe dîn müeje ist mir niht kunt,
ich wolde ouch daz du wærest an des meres grunt,
daz dich gesæhen niemer mê mîn ougen.

An dem daz firmamentum stât
unde des hant gar elliu dinc beslozzen hât,
der schirme mich vor dir mit sînen tougen!

Dîn komen ist mir unmâzen leit, daz ziuge ich an die hêren,
diu den gebar, der si geschuof
und lôste uns von der helle mit sînes tôdes ruof;
Mariâ, maget, ruoch uns von sünden kêren!

* 114. Erzählung.

Ein Kreuz da Wolfram vor ſich ſchlug:
Der Teufel fuhr hinweg, Zorn macht ihm heiß genug,
Er eilte ſich, es war ihm da zu enge.

Zu Klingſor fuhr er bald hindann:
„Bei dem ich war, das iſt ein fürchterlicher Mann:
Er ſtrich vor ſich die Breit und auch die Länge.

Ich komme nie mehr hin zu ihm, ſo will ich mit dir dingen.
Du magſt nun ſelber zu ihm fahren:
Er iſt ſo klug, du kannſt dich nie vor ihm bewahren,
Dir muß an deinen Ehren wohl mißlingen.“

114. Eschelbach.

M. 55. L. 18.

Wolfram ein kriuze für sich reiz:
der tiufel fuor enwec, vor zorne was im heiz:
er fürdert sich, niht langer er dô beite.

Er fuor ze Klingesôre sân:
5 ‚bî dem ich was, daz ist ein engeslicher man,
er streich für sich die lenge und ouch die breite.

Dâ von kum ich niht mêre dar, wil ich mit dir gedingen:
du muost dar selbe zuozim varn:
er ist sô kluoc, du kanst dich müelîch des bewarn,
10 dir müeze an dînen êren misselingen.'

III.

Anhang zum zweiten Theil.

Aurons Pfennig.

115. Geiſt.

Sieh, Meiſter, was hier ſteht geſchrieben.
Ich bin ein Geiſt, der aus den Himmeln ward vertrieben;
Doch bleib ich ſtäte des Höllenfeuers ledig.

Der Alles nach dem Recht erwägt,
Und bei der Macht doch gerne ſüß Erbarmen trägt,
Der war um kleine Schuld mir mild und gnädig.

Nun denket ihr, wie muſt du denn den Teufeln angehören?
Hört, wie mir ward ſolch Ungemach:
Ich wuſt den Uebermuth; daß ich nicht widerſprach,
Drum muſt ich ſcheiden aus den Engelchören.

115.

J. 30. K. 685 a.

Sich, meister, waȥ hie sî geschriben;
ich bin ein geist, der von den himelen wart vertriben
und stê doch helle viures immer eine.

Der al sîn dinc nâch rehte wiget,
und bî gewalte doch vil süeȥer barme phliget,
der wiste mîner schulde vollen kleine.

Sô denket ir, wie lebestu dan in tiuvelischer schihte?
hœrt, wie daȥ jâmer mir geschach:
ich wiste den übermuot; daȥ ichn niht widersprach,
dâ von schiet ich ûȥ engelischer phlihte.

116. Geiſt.

Wohl warn ich Gottes Handgebild:
Das Brot, das Gott erſchaffen hat nach ſeinem Bild,
Das bieten falſche Pfaffen jetzt zu Kaufe.

Sie halten nun den Chryſam feil —
Fürwahr, es koſtet mancher Seele noch ihr Heil —
Das Gleiche wollen ſie auch bei der Taufe.

Nur eine Urkund heißen ſies; der Pabſt ſollt ihnen ſagen,
Mit der Schrift ſtimmts übel überein:
Die Pfaffen müßen ärger ſelbſt als Judas ſein,
Die Gott hier feil um einen Pfenning tragen.

117. Geiſt.

Dieß hat der Pfaffen Gier gemacht:
Was frei war, haben ſie ins Eigenthum gebracht,
Den Chryſam, Gottes Leichnam und die Taufe.

Wer Eins der dreie haben ſoll,
Der muß nun für jedwedes Sündern geben Zoll,
Pfenning um Pfenning muß er es erkaufen.

So weh dir, Pfaffe, daß du dich läßt nach dem Schatze dürſten,
Der deine Seele ſchädigt dort:
Verſperrt wird dir darum der ewgen Freuden Hort,
Und wirſt verhaßt dem ewgen Himmelsfürſten.

116.

J. 31. K. 605 d.

Jâ warne ich Gotes hantgetât:
ein brôt, daz er im selben glîch gemachet hât,
daz wollent valsche pfaffen nu verkoufen.

Den krismen si dâ veile tragen;
ez wirt noch maneger sêle leit, vür wâr ichz sagen:
des selben hânt si willen mit der toufen.

Ein urkunde beigen siz: jâ sol der bâbes teile,
ez sî der rehten schrifte vrî:
die pfaffen müezent arger denne Judas sî,
die Got umb einen pfenninc tragent veile.

117.

J. 32. K. 605 d.

Diz kan der pfaffen girikeit,
daz ê was vrî, daz hânt si in eigentuom geleit:
(ich meine) krisme, Gotes lîcham und die toufe.

Swelch mensche diu drîu haben sol,
der muoz nu vür iewederz geben sündern zol:
al umb den pfenninc muoz erz von in koufe.

Sô wê dir, pfaffe, daz du dich lâs nâch dem schatze dürsten,
der dîne sêle krenket dort:
des wirt verspart dir immer wernder vreuden hort:
ouch leidestu dem himelischen vürsten.

118. Greiſt.

Hör Pfaffe, was dir iſt gegeben:
Dein Weihegut, wenn nach dem Recht du wollteſt leben:
Für dieſes ſollſt du ſingen ſo wie taufen.

Das Opfer auch wird dir gebracht:
Dafür ſo, ~~geh die~~ Sünde klagend Tag und Nacht;
Gott und den Chriſam ſollſt du nicht verkaufen.

Verkaufſt du ihn, ſo fährſt du einſt acht Pfaffen gleich von dannen,
Die ſpart der Hölle Abgrund nicht;
Sie ſtehen auch am jüngſten Tage vor Gericht,
Weil ſie zu Mainz die gleiche Falſchheit ſpannen.

119. Greiſt.

Doch laßt den Pfaffen ſcheltensfrei:
Er iſt euch holder viel als er ſich ſelber ſei,
Wenn er das Leichbeſtatten will verdingen.

Gebt acht, wie er zur Hölle fährt:
Er ſelbſt iſt voll der Gierigkeit, die er euch wehrt,
Voll Uebermuth, die in die Hölle bringen.

Klingsor, ich ſage dir nicht mehr hievon: ich muß verſchwinden.
Sieh dieſen Brief werf ich dir hin:
Nimm Alles wahr, was du geſchrieben ſiehſt darin;
Chaldäiſch iſts, du mußt das Deutſche finden.

118.

J 33. K. 605 a

Her pfaffe, waz dir ist gegeben:
diu wideme ist dîn, ob du nâch rehte woldes leben:
darumbe soltu singen unde toufen;

Daz opfer ouch, ich sage dir mê:
5 tue unde nim al über die stunde klingende gê;
Got noch des krismen nimmer wel verkoufen.

Verkoufestun, sô muostu varn als ehte pfaffen tâten,
die hânt in helle abgründe pfliht;
si müezent ouch ze jungest komen vür geriht,
10 wand si den selben valsch zuo Megenze kouften.

119.

J. 35. K. 605 a

Nu hânt den pfaffen wandels vrî:
er ist in holder vil dan er im selben sî,
swenn er daz lich bevelhen mit in dinget.

Wart ob er dan in helle iht snabe;
5 er wert in girikeit, die wil er selber habe,
und übermuot, die zuo der helle dringet.

Klinsôr, ich sage dir nu niht mê dâ von; ich muoz verswinden
sich, disen brief wirf ich dir dar:
swaz dar an geschriben stât, des nim du war:
10 kaldêisch muostu daz ze diutsche vinden.

120. Brief.

Nun bringt den Brief ans Licht heran:
„Der dieſe Schand erſann, die Mancher hat gethan,
Saß zu Aſchaffenburg auf ſeiner Pfarre.

Doch gab ihm ein die arge Liſt
Auron, der noch ein Feind des Chriſtenthumes iſt;
Von Seinem Rath ward mancher ſchon ein Narre.

Es war auch Radimant dabei mit Andern der Geſellen.
Dazu ſag ich dir offenbar:
Vor ihrem Dräuen ſcheu ich mich nicht um ein Haar:
Sie mögen mich nun himmeln oder höllen.

121. Brief.

„Hört, wie geſchah der Seele Mord:
Konraden bracht er erſt dazu, von Caſtel dort,
Des Mainzer Fürſten höchſten Rath; die nahmen

Den Hartmann dann von Ingelheim;
Seine falſche Zunge rieth ſchon manchen Mein;
Da ſchoſſen recht Todſünden in den Samen.

Ludwig kam dann auch herbei, der Pfarrer war zu Speier,
Dazu von Bonn noch Kerzendacht;
Sie hattens ohne den auch nimmermehr vollbracht:
So wurden deutſcher Zungen Pfaffen Geier.“

120.

J. 35. K. 685 b^1.

Nu lâ den brief zuo liehte gân:
der disen valsch ervant, dem maneger hât getân,
ze Aschaffenburc er saʒ und hatte pharre.

Dar zuo gab im den argen list
5 Aurôn, der noch vil gar des toufes vîant ist:
von sînem râte maneger wirt ein narre.

Radimant was ouch al dâ und ander sîn gesellen.
ich sage dir mê al offenbar,
ir aller dreuwen ahte ich niht als umbe ein hâr.
10 si mugen mich gehimelen oder gehellen.

121.

J. 36. K. 685 b^2

Hœrt wie gewart der sêle mort:
Von Kastele Konrâden brâhte er ûf den ort,
der was des vürsten hôhste rât ze Menze.

Und ouch Hartman von Ingelnhein,
5 des selben valschiu zunge riet vil manegen mein:
des wîsen rehter houbet sünden swenze.

Lûdowîc quam ouch aldar, der pfarreman ze Spire,
und ouch von Bunne Kerzendâht:
sîne betenʒ ân den selben nimmer vollenbrâht:
10 sus wurden diutscher zungen pfaffen gîre.

122. Brief.

Hört was uns weiter ſagt der Brief:
„Gen Mainz ſofort man ein Concilium berief:
Da wagten ſies dem Fürſten vorzulegen,

Und ſprachen: „Herr, ihr ſollt es thun:
Beginnt es nur bei guter Zeit, es kommt euch zu,
Den deutſchen Pfarren bringt es reichen Segen.“

Der Biſchof ſprach: „Ich thät es wohl; doch ſeh ich Eins gebrechen:
Habt ihr die Predgermönche nicht
Und den Guardian im Bund mit Zuverſicht,
So werden die am Ende widerſprechen.

123. Brief.

Die Brüder wurden da beſandt,
Nebſt zweien Pfaffen, in den Künſten auch gewandt,
Daß ſie wohl Recht zu Unrecht konnten machen.

Die Brüder ob der Beiden Wort
Erſchraken, als ſie hörten von der Seele Mord,
Und ſprachen, daß ihr Engel durfte lachen.

Ich ſah wie ihre Farb entbrann, ſah ihrer Augen Blinken:
„Weh dem, der dieß erſonnen hat,“
Sie ſprachen, „eh wir ſtimmten zu ſo falſchem Rath,
Wir ließen alle Klöſter eh verſinken.“

122.

J. 27. K. 685 b.

Hœrt, waz der brief dâ mêre uns seit:
ein concilium wart zuo Meinze dâ geleit;
sie brâhtenz an den vürsten sicherlîche.

Und sprâchen: ‚Herre, ir sult ez tuo,
beginnetz, schaffet ez in zît, ez kumt wol zuo,
ir machent unse diutsche pfarren rîche.‘

Der bischof sprach: ‚Ich erhengez wol, swie doch der ein gebreche
habet ir der predegære niht
noch den gardiân vil vaste an iuwer pfliht,
sô wollent siz zuo jungest widerspreche.‘

123.

J. 28. K. 685 c.

Die bruoder wurden dô besant
und zwêne pfaffen, die man in ir künste vant,
die reht wol zuo unrehte kunden machen.

Die bruoder von der beider kür
erschrâken, dô man in diu mære leite vür,
und redeten, daz ir engel muoste lachen.

Ich kôs ouch, daz ir varwe enpran, und sach ir ougen winken:
‚sô wê in, die diz haben getân,‘
sprach ir munt: ‚ê wir dem valsche bigestân,
wir liezen elliu klôster ê versinken.‘

124. Brief.

Da ſprach der Benner Kerzendacht:
„Wir habens angelegt; es wird auch wohl vollbracht
Ohn euern Willen noch, ihr Ordensleute!

Wollt ihr uns Pfaffen widerſtehn
Und doch in deutſchen Pfarren bei uns betteln gehn,
Wir machen eure Säckel leer an Beute.

Auch wird euch Herberg theuer, das getrauen wir zu ſchaffen."
Der Guardian ward zornesvoll:
Er ſprach: der euch hiezu verführt, der ſegt euch wohl!
So ſchieden ſie uneinig von den Pfaffen.

125. Brief.

Dieß Verführen und dieß Fegen kam
Von einer Dohle, die zu Mainz ein Adler nahm
Auf einem Thurm, und führte ſie zur Haide.

Da begegnet' ihm auf dieſem Wege
Ein Schafhirt dort, den man wohl nannte Ratolſiege;
Der Name war ihm ſelbſt zum Herzenleide.

Nun hilf mir, Ratolſiege! hat ſie laut ihm zugeſchrieen.
Der Hirte ſprach: „Nun zahl den Zoll:
Gewiſs, der dich da mit ſich führt, der ſegt dich wohl.
Du magſt zu Mainz mich laſſen unbeſchrieen."

124.

J. 39. K. 685 c.

Dô sprach von Bunne Kerzendâht:
‚wir hân ez ûferleit, ez wirt ouch vollenbrâht
ân iuwer aller danc, ir ordenære.

Wolt ir uns pfaffen widerstân
und doch in diutschen pfarren bî uns betelen gân,
wir machen, daz die secke blîben lære.

Herberge iu ouch tiure wirt, daz sül wir wol geschaffen.‘
der gardiân wart zornes vol,
er sprach: ‚der iuch vervüeret, der geveget iuch wol.‘
dô schiedens ân ir volge von den pfaffen.

125.

J. 63. K. 685 a.

Diz vüeren und diz vegen quam
von einer toten, die der ar zuo Megenze nam
ûf eime turn, er vuortes über heide.

Dô begegent ir ûf der verte wege
ein schâfę hirte, der was geheizen Râtolf Vege:
der selbe name der tet im herzeleide.

Si sprach: nu hilf mir Râtolf Vege! ir ruof was âne nîzen.
der hirte sprach: ‚nu gip den zol:
bî namen, der dich vuorte, der geveget dich wol.
du muost mich unbeschrit zuo Megenze lâzen.‘

126. Brief.

Als ihr der Hirt nicht Beiſtand lieh,
Mit lautem Krächzen hob die Dohle an und ſchrie:
Sie durfte auf langes Leben nicht vertrauen.

Ein Spruch, der ihr zu Mainz war kund
Geworden, kam ihr da vor Aengſten in den Mund.
Sie ſprach: nun hilf, Maria, Preis der Frauen!

Ich nahm den wilden Adler zu der Gottesmutter Ehre
(Gar wohl vergalt ſie mir den Kauf):
Die Dohle muſt er wieder führen auf den Knauf:
Das ſahen tauſend Augen oder mehre.

127. Brief.

Wie mir der Kauf vergolten ward,
Das nimmt wohl Manchen Wunder von der Menſchenart,
Wie ich das würdig wiſſe zu erwähnen.

Ich will es ungefragt geſtehn:
Des Samſtags durft ich in das Reich der Himmel ſehn:
Dann muſt ich mich die ganze Woche ſehnen.

Hatt ichs geſehn, ſo trafen mich wohl tauſend Sorgen Bogen,
Daß mir verwirkt das Heil war dort.
Ich ſah die heilgen Engel und der Freuden Hort:
Nun hatt ihr Hauptmann Decken vorgezogen.

126.

J 65. K 685 b.

Dô ir der hirte niht enhalf,
dô rief si mit geschrîje manegen lûten galf:
ir lîp der was in kumberlîcher schouwe.

Ein wort zuo Megenze si vernam,
5 i'n kan niht wizzen, wie ez ir zuo munde quam:
si rief: „nu hilf, Mariâ, reine vrouwe!“

Ich nam den wilden adelar durch Gotes muoter êre
(vil wol vergalt si mir den kouf):
die toten muoste er vüeren wider ûf den knouf:
10 daz sâhen tûsent ougen oder mêre.

127.

J 65. K. 685 b.

Wie mir der kouf vergolten wart,
des wundert manegen ûz der menschelîchen art,
wie ich daz rehte müge her vür geschalle.

Gar âne vrâge ich wils verjehen:
5 des sunnetages ich muoste inz himelrîche sehen;
sô hete ich jâmer durch die wochen alle.

Swenn ich daz kôs, sô wurfen mich wol tûsent sorgen mangen,
daz ich die sælde hete verworht.
ich sach die heilegen engel und der vreuden hort:
10 dô hâte ir houbet lâchen vür gehangen.

128. Brief.

Hör Pfaffe, wo du dich magſt ſchämen:
Willſt du Aurenens Pfenning für den Chriſam nehmen,
Mit Sünd und Schanden haſt du ihn gewonnen.

Was bleibt dem Siechen noch zur Labe,
Wenn deine falſche Gier ihn pfändet ſeiner Habe!
Das arme Weib hat es mit Noth erſponnen.

Nun mäſteſt du den Leib damit; dann geht es an das Freien.
Ihr Laien, ſchaut auf ſolche That:
Wo dieſen Brauch in ſeiner Pfarr ein Pfaffe hat,
Huren ſollt ihr denſelben Schalk beſchreien.

129. Brief.

War aller Schuld Pilatus frei?
Er wuſch die Hände ſich, daß er unſchuldig ſei
Des Todes, den er ſchuf der Jungfrau Kinde.

Ihr Hohen, die die Pfarren geben,
Warum befragt ihr nicht zuvor der Pfaffen Leben?
Pilats Geſellen mag man an euch finden.

Laßt ihr eure Pfaffen mit Aurenens Pfennig ſchallen,
Und ſteht dem Frevel ſelber bei,
So wähnt ihr wohl vielleicht, daß Gott ein Lügner ſei?
O nein, den Himmel ließ' er eher fallen.

128.

J 60. K 685 d¹.

Hœr, pfaffe, wes du dich maht schemen:
wiltu Aurônes pfenninc umbe den krismen nemen,
mit sünden und mit schanden hâstun gwunnen.

Wâ mite sol sich der sieche labe,
5 swenn duz mit dînre valschen girde im brichest abe?
daz arme wîp hât ez vil kûme erspunnen.

Hie mite sô mestes du den lîp; sô gêt ez an ein vrîjen.
ir leien, prüevent dise tât:
swelh pfaffe in sîner pfarre sulhen site hât,
10 Aurôn sultir den selben schalc beschrîjen.

129.

J 61.

Was Pilât missewende vrî?
er twuoc sîn hende darabe, er wolde unschuldic sî
eins tôdes, den er schuof der megede kinde.

Ir hêrren, die die pfarren geben,
5 warumbe envrâget ir niht umbe der pfaffen leben?
Pilâtus glîchen muoz man an iu vinde.

Lâzet ir mit Aurônes pfenninc iuwer pfaffen schallen,
und stêt der missewende bî,
sô wolt ir wænen, daz Got lügenære sî:
10 nein er lieze ê daz himelrîche vallen.

130. Brief.

Nun haſt du Brücke doch und Steg:
Willſt du dich ſelbſt ertränken? Geh den rechten Weg:
Dich Prieſter mein ich, wohlgelehrter Pfaffe.

Viel Qualen birgt der Hölle Schlund;
Wer ſich ums Leben bringt, dem wird nie Gnade kund:
Willſt du dich ſelber an den Galgen ſchaffen?

Viel Qualen birgt der Hölle Schlund; die Pfaffen ſchlingt ihr Rachen,
Die Gottes Gabe bieten feil.
Bekehre dich, du bringſt dich um dein himmliſch Theil:
Gott wird um dich ſich nicht zum Lügner machen.

131. Brief.

Wär alles Laub und Gras und Stein,
Wald, Fiſch und Grieß wie Petrus in der Reue Pein,
Und rieſen ſie mit unabläß'ger Stäte,

Und was da war und wird geborn
Von Menſchen, giengen die auch allzumal verlorn,
Nicht Eine Lüge Gott doch um ſie thäte,

So daß er ſpräche: „Braun iſt blank!“ Nein, nimmer das geſchähe!
Ihr Pfaffen, ſchaut in euer Buch:
Verkauft ihr Gottes Gabe, ſo wird euch der Fluch:
Zur Hölle fahrt ihr hin mit offner Sehe.“

130.

J. 42.

Nu hâstu brücken unde stege:
wiltu dich selbe ertrenken unde weist die wege?
ich mein dich, priester, wolgelêrter pfaffe.

Der helle abgründe wunder hât;
5 swer sich selben tœtet, des wirt nimmer rât:
wiltu dich dankes an den galgen schaffe?

Der helle abgründe wunder hât, die manegen pfaffen vellen,
swelh Gotes gâbe veile tragen:
kêr von der vart, wiltu daz himelrich bejagen:
10 Got wirt niht lügener durch dînen willen.

131.

J. 43.

Wær allez loub und ouch daz gras,
visch unde griez, stein unde walt sô Pêter was,
und riefen die mit immer wernder stæte,

Swaz ê od immer wirt geborn
5 von menschen, ob die alle sulten sîn verlorn,
jâ Got niht eine lüge durch si tæte,

Sô daz er spræche: brûn ist blanc! nein er [al] sunder lougen.
ir pfaffen, kieset an iur buoch,
verkouft ir Gotes gâbe, sô wirt iu der vluoch,
10 und vart zer helle hin mit sehenden ougen.

IV.

An Zeitgenoſſen.

132. An den Biſchof von Köln.

Die Löwin todt ihr Kind gebiert;
Von ihres Mannes Stimm es dann lebendig wird,
Der alſo brüllt, daß Erd und Wald erkrachen.

Dieſem Löwen gleich ich ihn,
Den Fürſten Kölns: er hat vor aller Welt geſchrien
Zu Würzburg, daß ſein Heil wohl mocht erwachen.

Ein Pfaffe ſtand dem Löwen gleich, den Drachen anzufallen,
Fur all des Chriſtenthumes Noth.
Gott der Herr, nun friſt uns lange ſeinen Tod:
Durch all die Welt ſoll ſeine Tugend ſchallen.

132.

I 146.

Diu lewin tôt ir kint gebirt,
von ir mannes stimme ir ieslich lebendic wirt:
er schrîet dô, daz walt und erde erkrachen.

Dem selben lewen gelîche git
von Kölne ein vürste hât vür al die werlt geschrit
ze Wirzeburc, des muoz sin sælde erwachen.

Ein pfaffe stuont alsam ein lewe, der an den trachen billet
vür al der kristenheite nôt.
Herre Got, nu vriste uns lange sinen tôt:
sin tugent mit rehte in al die werlt erschillet.

133. An Johann von Zernin.

Viel Lande hab ich ſchon durchfahren:
Doch beſſer ſah ich keinen Ritter je gebahren
So beim Turnieren als bei anderm Streite.

Er iſt ſo kühn und unverzagt,
Mit Ritterskunſt hat er den Preis der Welt erjagt:
Ihn lobt auch gehrend Volk in aller Weite.

Wer ihm bedürftig Kummer klagt, der wird gar wohl ergetzet
Von ſeiner tugendreichen Hand:
Von Zernin Herr Johann der Ritter iſt genannt,
Der Thau des Heiles hat ſein Herz genetzet.

133.

J. 117.

Swaȥ ich der lande hân durchvarn,
sô sach ich nie dekeinen ritter baȥ gebârn
swâ daȥ er kumt zuo turnei und zuo strîte.

Sîn lîp ist küen und unverzagt,
mit ritters kunst hât er der werlte prîs bejaget;
in lobet ouch diu gernde diet vil wîte.

Swelch gernde im sînen kumber klaget, der wirt vil wol ergetze
von sîner milten gebenden hant:
Von Zernin her Jôhan der ritter ist genant,
der sælden tou sîn herze hât genetzet.

V.

Todtenfeier

des Landgrafen von Thüringen und des Grafen von Henneberg.

134. Der Schreiber.

Von Eſchenbach du Wolferam,
Des Hennebergers Ritterſchaft ward wonneſam
An dich gewandt mit Roſs und mit Gewande

Auf einer grünen Wieſe breit.
Ich tugendhafter Schreiber trug daſſelbe Kleid:
Nun frag, ob ich je ſah in einem Lande

So milden Fürſten tadelsfrei wie dort der Graf, der reine.
Dabei ſo hat er werthen Rath,
Durch den das Land und auch der Herr viel Ehren hat:
Von Oſtheim iſts, der treue, den ich meine.

134.

I. 28.

Du Wolveram von Eschenbach,
des edelen ritterschaft von Hennebere ich sach
an dich geleit mit rosse und mit gewande

Uf einer grüener wisen breit:
ich tugendhafte Schriber truoc daȥ selbe kleit:
nu vrâge, ob ich ie vürsten tugent erkande,

Der alsô gar wær wandels vri, alsô der grâve reine.
dâ bi sô hât er werden rât:
herre unde lant von im in grôȥen tugenden stât:
von Ôstheim den getriuwen muoȥ ich meine.

135. Biterolf.

Da Stilla mich geboren hat,
Zu ſeinem Hofgelage mich der Edle bat,
Von Hennenberg, daß ich ſie käme ſchauen.

Biterolf bin ich genannt:
So werthe Ritterſchaft ward mir noch nie bekannt
Als ich da ſah, und edle ſchöne Frauen.

Zu Masfeld, als zum Ritter ward von Eſchenbach der weiſe.
Der Herr und all ſein Hof zugleich
Berieth das Volk der Fahrenden mit Gaben reich.
Er Schalk, der Henneberg nicht immer preiſe1)

136. Biterolf.

Mir blieb nicht volliglich der Sinn;
Die Freude nimmt mir zweier Herren Sterben hin;
Thüringens Landgraf und dazu der milde

Von Hennenberg, der Zucht begieng,
Von deſſen Gnaden ich die Ritterſchaft empfieng,
Als er uns theure Kleider gab und Schilde.

Da doch im Jammer auch der Prieſter ſeinen Vater ſinget,
Wenn er ihn jetzo hat begraben,
So laßt um Gott mich gleiche Freud an ihnen haben,
Da mir das Herz ihr Tod in Jammer zwinget.

135.

J. 29.

Stillâ daz ist min houbet stat;
zuo sîner hôchgezit mich der vil edele bat
von Hennebere, daz ich si welde schouwen.

Biterolf bin ich genant:
sô werdiu ritterschaft enwart mir nie bekant,
als ich dâ sach von rittern und von vrouwen

Zuo Mâsvelde, dâ ritter wart von Eschenbach der wise.
der herre und al sîn edele diet
gerende volc mit richer gebe sô gar beriet:
Er schale, swer Hennebere niht immer prîse!

136.

J. 108.

Ichn hân den sin niht vollen gar:
zweier herren sterben tuot mich vreuden bar:
ûz Düringen lant der vürste und ouch der milte

Von Hennebere, der tugent begiene:
von sînen gnâden ich mîn ritterschaft entfiene:
er gab uns tiure kleider unde schilte.

Sît daz der priester sînen vater doch in jâmer singet,
swenn er in iezuo hât begraben,
durch Got lât mich [ab in] die selben vreuden haben:
ir tôt mîn herze in senden jâmer twinget.

137. Biterolf.

Herr Schreiber, ſeid ihr tugendhaft,
So bittet Gott noch heut bei ſeiner hohen Kraft
Zu Veßra vor der Hennenberger Särgen.

Wenn am Altar der Prieſter heut
Agnus Dei geleſen hat, ſo ſeid bereit;
Könnt ihr nicht mehr, ſo mahnt ihn nur des Fergen,

Der Jacob über See einſt fuhr: ein Stein war Ferg und Nachen.
Gab Gott euch Sinn und Sangesſitten,
So ſollt ihr für der Edeln Seelen heute bitten,
Daß es die Engel kund vor Gotte machen.

138. Biterolf.

Herr Gott, ſo Vater, Sohn als Geiſt,
Nun wohl mir, Glaube, dein, daß du dieß Brot hier weiht,
Das mich mag wie die Welt der Engel laben:

Um alle Heilgen, die dich loben,
Um alle Seelen, die nach deiner Hülfe toben,
Die Prieſter, die von dir gepredigt haben,

Bei deiner Milde, bei der Qual, die deine Mutter ſehrte,
Als ſie dich ſah am Kreuzespfahl,
Gieb dieſe Hennenberger los von Höllenqual,
Bei deiner Güte, die ſich nie verkehrte.

137.

J. 103

Her Schrîber, sît ir tugenthaft,
sô bitet Got noch hiute sîner hôhen kraft
zuo Vezzer vor der Hennenberger sarken;

Swenn sô der priester habe gelesen
Agnus dei, sô sulet ir bereite wesen:
muget ir niht baz, sô mant in doch der barken,

Die Jâcop truoc dô über sê; daz was ein stein vil swære.
gab in Got sinne und sanges site,
sô sult ir vür der edelen sêle hiute bite,
daz ez die engel Gote sagen zuo mære.

138.

J. 104

Herre vater, sun joch geist!
wol mich geloube dîn, daz du diz brôt hie weist,
dâ sêle und engele werlt ist mite gespîset:

Durch alle heiligen, die dich loben,
durch alle sêle, die nâch dîner helfe toben,
durch priester, die dîn lêre haben bewîset,

Durch barme dîn und durch den pîn, den ouch dîn muoter hærte,
dô sie dich an dem kriuze kôs,
tuo dise Hennenberger helle pîne lôs,
Got herre durch dîn immer werenden stæte.

139. Der Schreiber.

Du haſt mein Dichten mir benommen,
Mit Menſchenſinnen mögen wir nicht weiter kommen;
Drum klag ich, daß dir ward das erſte Singen.

Ich bitt Ihn, der des Meeres Grund
Geſchaffen hat, und dem die Tiefe drunter kund,
Um ſeiner Mutter Ehre mög er zwingen

Gerechtigkeit: verlockte ihre Menſchheit ſie zu Sünden,
Da ſetz er ſein Erbarmen vor;
Des, mahn ich dich, o Herr, da dir Ezechiels Thor
Geöffnet ward; mehr muß ich dir nicht künden.

140. Der Schreiber.

Ein Traum hat Freude mir beſchert,
Obwohl er doch das Herz mir oft mit Jammer zehrt:
Zu Reinhartsbrunn, wo die Landgrafen raſten,

Sah ich ſechs Frauen traurig ſtehn,
Vor ihnen eine Magd in ſolcher Schönheit gehn,
Daß aller Welt Gedanken ſie nicht faßten.

Mit glühnden Augen ſah mich an die Magd in hohem Preiſe;
Sie ſprach und nahm mich bei der Hand:
Tugendhafter Schreiber, Gottes Mutter ſandt
Uns her zu dir; nun dank ihr, biſt du weiſe.

139.

J. 105

Du hâs mîn tichten mir benomen,
wirn mugen mit menschen sinne niht wol vürbaȥ komen:
des klage ich, daȥ dir wart daȥ êrste singen.

Ich bite den, der sêwes grunt
geschaffen hât und dem diu undertiufe ist kunt,
daȥ er durch sîner muoter êre twinge

Gerehtikeit: sî im beseit ir menscheheit mit sünden,
dâ setze er sîne erbarme vür.
ich man dichs, herre, sît daȥ Ezechiêles tür
dir goffent wart: niht vürbaȥ ich dirȥ gründe.

140.

J. 106.

Ein troum hât vreude mir beschert;
vil ofte daȥ mîn herze iedoch in jâmer zert:
zuo Reinersbrunnen sach ich vrouwen bilde

Sehse trûriclîchen stên,
eine magt vor in sô rehte schœne gên,
daȥs al der werlt ist mit gedanken wilde.

Mich sach mit spilden ougen an diu magt in hôhem prîse:
sî sprach und nam mich bî der hant:
tugendhafte Schrîber, uns hât dir gesant
Gotes muoter, nu danke ir, sîstu wîse.

141. Der Schreiber.

Nach der Schönen blickt ich unverwandt:
Ei Sinne, mahnt ihr an das köſtliche Gewand,
Das ich an ihrem Leibe hab erſehen!

Die Kleider ſchwebten händebreit
Ueber den Füßen. Wie ihr Schuhwerk war bereit?
Mit Steinen, die ſo glänzten von den Zehen

Als wäre Mancher in der Zahl verwandt dem Morgenſterne;
So ſah ich ihre Schuhe dort.
„Tugendhafter Schreiber, fahr doch weiter fort:
Wie nun ihr Mantel war, das hört ich gerne.“

142. Der Schreiber.

Der Mantel war, o Wunderſchau!
Von Kliſterion ein Pheſian, zum Fünftel blau,
Daraus gleich ſprühnden Feuerfunken brannte

Der Steine Mancher, drein gelegt,
Die ein Thier, das an der Laſt doch unſchwer trägt,
In Klanſion, wie es die Schrift mir nannte,

Monocerus in ſeinem Haupt birgt unter ſeinem Horne;
Daneben ſtanden Sönnelein,
Daß durch die ganzen Mauern gieng ihr lichter Schein.
„Und welche Krone trug die Auserkorne?“

141.

J 107

Die schœne magt ich schouwet an.
ei sinne, wolt ir mich der tiuren wæte man,
als ich an irme lîbe hân gesehen!

Die kleider swebeten hende breit
über den vüeʒen; wie ir schuohe sint bereit?
mit steinen, die sô kostelîcheʒ brehen

Gâben, als eteslîcher wære ein morgensterne;
alsus die schuohe sint bereit.
‚tugendhafte Schrîber, wie hâstu ûferleit?
wie nu ir mantel sî, daʒ hôrt ich gerne.‘

142. Klingsôr.

M 85 J 108

Wie nu ir mantel wære alda?
von Klisteriôn ein phesiân ûʒ vünfte blâ,
dar ûʒ nâch viures vünkelînen brante

Vil manec guot stein, der da inne liget,
die treit ein tier, daʒ doch sîn last gar ringe wiget,
in Klansîon, als eʒ diu schrift mir nante,

Monocêrus (treit den) ûf sîme houbete under eime horne;
darinne stuonden sünnelîn,
daʒ durch die ganzen mûre brach ir liehter schîn.
‚durch got, waʒ krônen truoc diu ûʒerkorne?‘

143. Der Schreiber.

So höre von der Krone Pracht:
Nach ſechzigtauſend Engel Wunſch ward ſie gemacht,
Die wollten Gott vom Himmelreiche drängen.

Sieh Lucifer, ſo ward ſie dein!
Wo irgend werthe, weiſe Meiſterpfaffen ſei'n,
Die wüßten wohl, daß ich die Wahrheit ſänge.

St. Michael ſah Gottes Zorn um ſolchen Hochmuths Pralen:
Die Krone brach ſein Schwert im Saus
Ihm von dem Haupte: ſeht, da ſprang ein Stein daraus,
Der ward hernach auf Erden Parzivalen.

144. Der Schreiber.

Da that Gott wie er oft noch thut:
Die Hochfahrt nimmt er auf die Länge nicht für gut:
Lucifer muſte von dem Himmel fallen.

Mit ihm der Engel große Schar;
Ihr lichter Schein verkehrte ſich in Schwärze gar,
All ihre Süße ward zu bittrer Gallen.

Die je mit Lucifer gewähnt, er dürfe ſich vergleichen
Dem ſüßen Gott, zur ſelben Stund
Sah man ſie fallen in der tiefen Hölle Schlund:
Da büßten ſies mit Jammer ohne Gleichen.

143. Wolfram.

M. 85. J. 110. K. 666 d.

Sol ich die krônen bringen vür?
diu wart geworht nâch sehstic tûsent engel kür.
die wolten Got von himelrîche dringe.

Sich Lucifer, dô wart si dîn!
5 swâ noch werde, wîse meister pfaffen sîn,
die wizzent wol, daz ich die wârheit singe.

Sant Michâhêl sach Gotes zorn von übermuotes twâle:
die krône brach er sunder danc
im von dem houbet, daz ein stein dar ûz gesprane,
10 der wart doch sint ûf erden Parzivâle.

144. Klingsôr.

M. 87.

Got tete, als er noch dicke tuot:
unreht hôchvart nimt er die lenge niht für guot:
Lucifer muoste von dem himel vallen,

Mit im vil manic engel schar:
5 ir lichter schîn kêrt sich in swarze varwe gar,
ir süeze diu wart zeiner bittern gallen.

Alle diez gedâhten, daz sich Lucifer möhte gelîchen
dem süezen Got, zer selben stunt
die muosten vallen in der tiefen helle grunt.
10 dâ siz ân ende mit jâmer muosten flêhen.

145. Der Schreiber.

Den Stein, der aus der Krone ſprang,
Den ſand, der ſtäts mit hohem Preis nach Würde rang,
Titurel, der oft die Ritter ſtreute

Zur Erde mit des Arms Gewalt.
Mit reicher Tjoſt verſchwenden ſah man ihn den Wald.
Sie riefen: Weicht, dort kommt der Unbedräute!

Mit Freuden wandten ſchöne Fraun auf ihn der Augen Süße:
Wenn er ſich in die Haufen wand
Und durch die ganzen Scharen brach mit ſtarker Hand,
So ſprach manch rother Mund: „Daß Gott dich grüße!“

146. Der Schreiber.

Ich ſprach zur Jungfrau tadelsfrei:
Um Gott und eigne Tugend, ſage, wer ſie ſei,
Die Frowe, die dort ſteht in ſolchem Staate:

So Kron als Kleid iſt alles Gold:
Sie ſagt es nicht; iſt ſie auf Erden Jemand hold?
„Ja denen wohl, die ihren Willen thaten.

„Sie minnet die, die eben gehn, die reine, tugendreiche,
Und heißet die Gerechtigkeit.
Beſchütz ich Wen vor ihr, ſo koſtet es mich Streit:
Es ſchafft ihr Zorn, muß ſie vor mir entweichen.“

145. Wolfram.

M 88

Den stein, der ûz der krônen spranc,
den vant, der ie mit hôhem prîs nâch wirde ranc,
Titurel, der dicke mit sîner hende

Die ritter rêrte ûf erden dach:
den walt man in mit richer tjoste swenden sach:
si sprâchen: wichet, dort kumt der genende!

Ez kêrten schœne vrouwen dar mit liebe ir ougen süeze,
swenne er sich in die poinder flaht
und dar die ganzen schare brach mit sîner maht,
sô sprach manec rôter munt: ‚daz dich Got grüeze!‘

146.

J 441

Ich sprach zuor megede wandels vrî:
durch Got und durch dîn selbes tugent, wer mac gesî
ein vrouwe, diu dort stêt in sulher warte?

Krone unde kleit ist allez golt;
si ensaget es niht, ists ieman ûf der erden holt?
die maget sprach: jâ, der ot ir willen tæte!

Sie minnet den, der ebene vert, diu reine tugenden rîche,
und heizet diu Gerehtikeit.
swen ich vor ir sol nern, des win ich arebeit.
ez ist ir zorn, swâ si mir muoz entwiche.

147. Der Schreiber.

Ich ſprach zur ſchönen Jungfrau rein:
„Mag wohl der Fürſt von Thüringen in Hulden ſein
Dir und der Frau? das ſage, du getreue.“

Die Frau, die ungefragt war, ſprach:
„Mir war gar leid, daß Gott die Höllenpforten brach,
Herr Schreiber; weder Beichte noch die Reue

Hilft wider mich nur um ein Haar: er hielt nicht ſtäts am Rechte.“
Da ſprach die Magd: „Ich biet ihm Schutz:
Nicht wochenlang dich weigern magſt du mir zum Trutz:
Mit Gottes Mutter frommt dir nicht zu fechten.“

148. Der Schreiber.

Nun mögt ihr ſchauen wie ſie gehn,
Der Frauen ſechs; doch will die ſiebte ſtille ſtehn:
Nicht Lieb noch Leid vermocht es, ſie zu wenden.

Der Geſtrengen war gar ernſt zu Muth:
„Wer in allen Dingen nicht gar eben thut,
Der darf mich nicht an Gott zu Boten ſenden.

Wer das Recht mir bricht, der iſt verloren ſonder Ende.“
Da ſprach die Magd: „So iſts; doch nur
Wofern er ohne Beicht und ohne Reue fuhr,
Sonſt will ich allzumal ſein Unheil wenden.“

147.

J. 112.

Ich sprach zuor megede wol gevar:
wie der Düringe herre sîn in hulden gar
dir und der magt? nu sage mirz, kint getriuwe.

Diu vrouwe sunder vrâge sprach:
5 mir was vil leit, daz Got die helle phorten brach:
her Schrîber, weder bihte noch diu riuwe

Enhilfet gein mir niht ein hâr: ern stuont niht gar bî rehte
dô sprach diu magt: ‚Ich wil in nern,
dun kanst dichs nimmer wochen lanc vor mir erwern.
10 gegen Gotes muoter kanstu niht gevehte.‘

148.

J. 113.

Nu muget ir schouwen wie sie gên
der vrouwen vunve; stille wil diu sehste stên,
sine kunde weder liep noch leit erwenden.

‚Si was ot ernesthaft gemuot:
5 swer an allen dingen niht gar ebene tuot,
dern darf mich niht an Got zuo boten senden.

Maneger brichet mir min reht, der ist verlorn ân ende.
dô sprach die maget: ‚du hâst al wâr;
er muoz ouch sunder bihte und âne riuwe var
10 oder ich wil al sin ungenâde erwenden.‘

149. Der Schreiber.

Frau Treue nahm beiſeit die Scham,
Frau Zucht zumal die Keuſche, Mild und Ehre nahm:
Sie ſprachen, wie ihr aller Friedel wäre.

Der Landgraf aus Thüringen Land
Und Der von Henneberg, des werthe, milde Hand
Viel der Bedrängten büßte Kummers Schwere.

Nun fuhr die Seele hin, ſie mußte von dem Leibe ſcheiden.
Die Frauen knieten vor ihr hin;
Sie ſprach: Steht auf, ſie zu erlöſen denkt mein Sinn,
Da ich euch ſeh um ſie in bittern Leiden.

150. Der Schreiber.

Sie blieb von mir nicht ungefragt.
Ich ſprach: „Viel hochgelobte, reine, werthe Magd,
Gleicht Jemand dir wohl an der Schönheit Wonne?"

Der Frage freute ſich die Maid:
Kein Neuntel von der Gottesmutter Herrlichkeit
Hab ich, und bin doch ſchöner als die Sonne.

Ich heiße die Barmherzigkeit. Die Magd begann zu lachen.
Wär meine Herrin, wo ich bin,
Vertraue mir, betrügen will dich nicht mein Sinn,
Von ihrer Schönheit müßt ein Fels erkrachen.

149.

J 114.

Ver Triuwe nam an sich die Scham,
sam tete diu Zuht die kiusche, Milte und Êre alsam:
si jâhen, daz ir aller vriedel wære

Der vürste dâ ûz Düringen lant,
und ouch von Hennenberc, des werdiu miltiu hant
vil manegem klagenden buozte jâmers swære.

Nu ist diu sêle enwec gevarn, der lîp dâvon gescheiden.
der megede vielens an ir vuoz;
si sprach: stêt ûf, ich tuon ir sêle kumbers buoz.
sît ich iuch durch si sihe in klagenden leiden.

150.

J 115.

Von mir wart vrâge niht verdaget.
ich sprach: vil hôch gelobete reine, werde maget.
mac ieman sîn, der dir gelîche krœne?

Diu maget diu wart der vrâge geil:
Gotes muoter schœne hân ichz niunde teil
an mir, und bin doch vür die sunnen schœne.

Ich heize diu Erbarmikeit! Diu maget begunde lachen:
wære min vrouwe, dâ ich bin,
geloube mir, daz dich betriuget niht mîn sin,
von ir schœne müeste ein vels erkrachen.

VI.

Zabulons Buch.

151. Wolfram.

Thüringens Landgraf tugendreich,
Vor allen Fürſten haben dich die Beſten auserkorn.
Einen Krieg muthwillig heb ich gleich,
Den höre ſonder Zorn.

Ich überlas der Sterne Zahl
An allen Strömen, die zum Mond Beſcheid zu holen gehn:
Die Pfaffen meiſtr ich ſo wohl allzumal,
Die ſich auf Kunſt verſtehn.

Wann Zephirus und Aquilo erhebt und legt ſein Spiel,
Auch Boreas und Auſter haltens nicht geheim vor mir:
Ich weiß ihr aller End und Ziel,
Der Sonne Umkreiß und des Monds zähl ich nach Meilen ſchier.

Wer beſſer euch hiervon beſcheiden kann,
Als mein Geſang,
Denſelben Mann
Preiſ ich vor allen Meiſtern lebenslang.

151. Wolfram.

M. 67. K. 756 d. (81.)

Von Düringen herre, in tugende zil
vor allen fürsten habent dich die besten ûzerkorn.
einen krieg ich dankes halten wil,
den lâȥ et âne zorn.

Ich hân die sterne überlesen
gar an den strenen, die zuo den mânen dur bescheiden gân:
des wil ich aller pfaffen meister wesen.
die kunst in herzen hân.

Zephirus unde Aquilôn, ir beben und ir lân,
Borêas und Auster [beide] kunnenȥ niht bewar.
ich wizze ir aller ende sân;
sunne und des mânen umbesweif zel ich bî rasten dar.

swer iuch des baȥ dan ich bescheiden kan
mit sanges kür,
den selben man
ziuh ich vor allen meistern iemer für.

152. Wolfram.

Es geht ein Strom von Occident,
All ſein Weſen macht euch gleich mein Singen hier bekannt.
Hauptſterne zwölfe man darin erkennt,
Die Fürſten ſind genannt.

Ein König ihnen wohlgeziemt;
Mag ich ſo breit nur wie ein Haar, nennt mich an Witz ein Kind;
Der die Befehle von dem Monde nimmt.
Der Zeichen neune ſind.

Um dieſe Wunder wurde Noth Brandanen viel bekannt,
Dem edeln Fürſten hochgeboren aus der Menſchen Art.
Vier Engel er mit Hörnern fand;
Der eine ſprach mit ihm und wies ihn auf die rechte Fahrt.

Klingsor, willſt du mit Sange widerſtreben,
Daß du mich ſtillſt,
Dir wird gegeben,
Daß ich ſchweige wo du ſprechen willſt.

152. Wolfram.

M 68. A 757 b. W.

Ein strâm von Occidente gât,
allen sînen orden tuot mîn singen schiere bekant,
der dâ zwelif houbet sterne hât,
die fürsten sint genant:

Und ein künic den gezimt —
ling ich in eines hâres breit, ich bin der witze ein kint —
der sîn bescheiden von dem mânen nimt;
der zeichen niunin sint.

Umbe diu wunder Brandan muoste pîne vil ervarn,
der edel vürste hôh geborn ûȥ menschelicher art:
vier engel er mit hornen vant;
der eine lêret in und wîste in ûf die rehten vart.

Klinsôr, wiltuȥ mit sange wider streben
des mich bevilt,
dir wirt gegeben,
daȥ ich swîge swâ du sprechen wilt.

153. Wolfram.

Klingſor, iſt dir nicht bekannt,
Wie man die zwölf Sterne nennt und der ihr König heißt?
Sie werden dir alsbald von mir genannt,
Und wie der Mond ſich fleißt

Zu zeigen künftger Dinge Lauf,
Des Himmelreiches Freude wie der Hölle Herzbeſchwer.
Ein Strom zieht dort von Orient herauf,
An dem wir noch viel mehr

Hauptſterne mögen finden, mit des Ingeſindes Schar,
Die alle gleichen Buchſtaben zu dem Monde tragen.
Noch mach ich ferner offenbar,
Der Chöre neune hat erſchaffen Gott: ich will dir ſagen,

Wie er darin mit ſeinen Engeln thut.
Der Ruhm iſt mein:
Nun laß das ſein:
Klingſor, wie iſt vor mir verſtummt dein Muth.

153. Wolfram.

M. 69. K. 746 d. (W.)

Klinsôr, ist dir iht bekant,
wie man die zwelf sternen nennt und den si houbtent an?
die werdent dir vil schiere von mir genant,
und wie der mâne kan

Erzeigen künftecliche tât,
des himel riches fröide und der helle herzen sêr.
ein strâm dort her von Óriente gât,
an dem wir michels mêr

Der houbet sterne vinden und ir ingesinde schar,
die alle geliche buochstaben zuo dem mânen tragen;
und einer rede ich mich enbar:
Got die kœre niune hât gemachet, daz ichz sagen,

wie er dar inne mit sînen engeln var.
der schal ist mîn,
nu lâ daz sîn;
Klinsôr, du bist gegen mir verstumbet gar.

154. Klingsor.

Du ſprichſt von meiner ſtummen Art,
Und wie dem edeln Aar im Flug dein hohes Wißen gleicht.
Wer Grund da ſucht, wo niemals Grund noch ward,
Der kommt von Sinnen leicht,

Und grübelt um den neunten Chor,
Was ob dem ſei, und wenn er die Gedanken nicht verliert,
So glaube mir, daß er gar leicht ein Thor
In ſeinem Hirne wird.

Mags aber Jemand wißen, der da lebt im irdiſchen Land,
So will ich Gegenkrieg dir bald gewähren nach Begehr.
Von Konſtenopel Baſiant
Muß gegen dich im Kreiſe ſtehn, bring ich den Meiſter her.

Zwei und ſiebzig Ström am Himmel ſind
Mit Sternen viel.
Du wirſt ein Kind,
Legt er dir aus der hohen Künſte Ziel.

154. Klingsôr.

M 70. K 757 a (K)

Du gihest mîner stumben art
und wie dîn kunst mit schalle in adelares wîse var.
swer grunt suochet, dâ nie grunt enwart,
der kunt von witzen gar.

Und sinnet umb den niunden kôr,
waz sî dar obe, und ob er der gedanke niht verbirt,
geloubet mir, daz er vil lîhte ein tôr
in sîme hirne wirt.

Soltz aber ieman wizzen von der menschelichen hant,
sô wil ich wider krieges dich in kurzen zîten wer:
von Constinôpel Basiant
muoz gegen dir in kreize stân, bringe ich den meister her.

zwen und sibenzec strueme an den himeln sint
mit sternen breit.
du wirst ein kint
swenne er die hôhen kunst dir ûz geleit.

155. Klingsor.

Du haſt ein Spiel hier angeſetzt —
Was frommt dem Alter, der doch nie der Thorheit ſich enthielt? —
Das Menſchenſinn nicht ausdenkt und zuletzt
Er nie zu Ende ſpielt.

Dein Vende (Bauer) mag ſich wohl vergehn:
Du haſt ihn ſo gerückt, er ſteht nun alles Schutzes bar,
Wo Roch und Ritter mächtig vor ihm ſtehn;
Deren nimmt ein Meiſter wahr.

Zwo Klamanien macht dein Sang an Sternen uns bekannt:
Den Venden nur vergleich ich die, wie ich beſcheiden will;
Die ſiebzig ſind dir unbekannt,
Drum hab ich Roch und Ritter wohl gerückt in meinem Spiel.

Das hat mir Zabulonis Buch geſagt
Von Babylon;
Gar unverzagt
Bring ichs in der Thüringer Herren Ton.

155. Klingsôr.

M. 71. K. 767 b^2. Kl

Du hâst ein spil gesetzet an —
waz helfent sîne tage, den niemer affenheit bevilt? —
daz menschen sin vol reichen niht enkan
noch niemer wirt vol spilt.

Dîn vende mac sich wol vergân:
er ist gerucket sô, daz er stêt sunder huote bar,
dâ ritter unde roch gewaltic stân;
der nimt ein meister war.

Zwô clamanie an sternen tuot dîn singen mir bekant,
die geliche ich zuo dem venden als ich noch bescheiden wil;
die sibenzec sint dir unbekant,
des hân ich ritter unde roch in mîner künste zil.

daz hât Zabulônes buoch geseit
von Babilôn:
gar unverzeit
bring ich ez in der Düringer herren dôn.

156. Wolfram.

Wär das ein Eid, ich heiß ihn Mein.
Wer gab dir Zabulonis Buch? ſprich ferner, weiſer Mann,
Das Virgilius auf dem Agetſtein
Mit großer Noth gewann;

Und wie das Buch gedichtet ward
Von einem Meiſter, der doch lang' anbetete ein Kalb;
Er war ein Jude von der Mutter Art,
Ein Heide vaterhalb,

Und war der Erſte, der ſich je der Sternkunſt unterwand;
Weil ich die Wahrheit weiß, darum erduld ich deinen Zorn.
Eines Nachts er an den Sternen fand,
Nach zwölfhundert Jahren würd ein Kind zur Welt geborn,

Das alle Juden von den Ehren ſtieß.
Das war ihm leid
Er unterließ
Es nicht, der Mutter klagt er den Beſcheid.

156. Wolfram.

W 72. k 757 [illegible] W

Wær daʒ ein eit, ich liege in mein.
wer gap dir Zabulônes buoch? sage vürwert, wiser man,
daʒ Virgilius ûf dem agetstein
mit grôʒer nôt gewan?

5 Und wie daʒ buoch getihtet wart
von einem meister, der doch lange bette an ein kalp;
er was ein jude von der muoter art,
ein heiden vaterhalp.

Und was der êrste der sich Astronomie ie underwant;
10 daʒ ich die wârheit weiʒ, dar umbe dult ich dînen zorn.
eins nahtes er an sternen vant,
daʒ bî zwelf hundert jâren wurde ein kint geborn,

daʒ alle juden gar von êren stieʒ.
daʒ was im leit.
15 erʒ niht enlieʒ:
wie schier het erʒ der muoter sîn geseit!

157. Wolfram.

Die Mutter ward in Schrecken roth;
Da ſprach ſie: Sohn, du haſt von mir der höchſten Juden Art,
Uns zeigſt nur Sitte, wie der Galidrot
Seine lieben Kinder wahrt.

Des Vogels Singen wird nicht laut,
Wenn Boreas und Auſterwind ſich heben noch und blähn:
Von ihm gekoſt wird nimmer ſeine Braut,
Wenn dieſe Winde wehn.

Wenn aber dieſen zweien wird der Uebermuth gelegt,
Die böſer Art ſind von Natur, das iſt wohl offenbar,
Nun Aquilo die Schwingen regt
Und mit ihm Zephyrus, daß rein das Wetter wird und klar;

Die Vögel ziehen auf die Küchlein dann
Zu freudgem Leben.
Kind, junger Mann,
Die Art hat deine Mutter dir gegeben.

157. Wolfram.

M 73 K 757 c^{4}.

Diu frouwe wart in schricken rôt;
si sprach: Trût sun, du hâst von mir der hôhsten juden art
und bist genatûrt als der galidrôt,
der siniu kint bewart.

Der vogel wirt niht sanges lût,
die wil Auster und Borêas sich hebent unde blent:
von im getriutet niemer wirt sin brût,
swenne die winde went;

Als aber die zwêne ir überschalles werdent in getân
ir natûr ist zer besten art, daz reht mir volge git
als Aquilôn wirt ûz verlân,
und mit dem Zephirus, daz reine, süeze wirt diu zit.

die vogel tragen ûf ir kuchel dan
mit fröide leben:
kint, junger man,
der orden hât din muoter dir gegeben.

158. Wolfram.

Als von der Frau der Heide weis
Er war belehrt, er ſprach: Ich wills verhindern, wenn ich mag.
Die Götter legten dann den hohen Preis
An mir nicht an den Tag.

Mein Sinnen wirkt es her und hin;
Es iſt ein wunderbarer Gott, der uns Gedanken ſpinnt.
Aſtronomie belehrt mir wohl den Sinn,
Was dieß für Wunder ſind.

Apoll und Termigant die zwei ergründeten es nie;
Doch meines Sinnes Anker ſucht nun nach des Grundes Ziel.
Der Erden Sprach und Stimme lieh,
Vermocht es wohl, da Ihm allein kein Wunder iſt zu viel.

Mutter, nun will ich zu der Juden Nutz
Dichten ein Buch;
Es bringt ihm Schutz,
Ließ es mein Volk, vor dieſem argen Fluch.

156. Wolfram.

M. 75. K. 757 d. 758 a.

Diu frouwe dô den heiden wîs
des übergienc; er sprach: ich wilz erwenden sunder wân,
ez wellen dan die göte ir hôhen prîs
an mir verderben lân.

5 Mîn sin der wirfetz her und dar:
erst gar ein wunderlicher Got, der die gedanke hât.
in Astronomîe trûwe ichz wol ervar
wiez umb daz wunder stât.

Apollo unde Termigant die vindens niender hop:
10 nu suochet mînes sinnes anker nâch des grundes zil.
der erden sprâche und stimme gap,
der tete ez wol, wan im deheiner wunder ist ze vil.

muoter, ich wil nâch der juden kür
tihten ein buoch:
15 kumet ez in für,
ez wirt in guot für disen argen fluoch.

159. Wolfram.

Aſtronomie ergriff er jetzt,
Sein hoffend Herz nahm ſtarke Zauberkünſte ſich zum Ziel.
Nigromanzie erlernt' er noch zuletzt
Und ſchrieb der Wunder viel.

Nun hört wie er ſich unterwand
Des Buchs, daraus Virgilius gewann die Meiſterſchaft:
Des Ezidemons Haut er um ſich wand,
Das giebt dem Hirne Kraft;

Und Saft von Lignum Aloe vor arger Luſt Gefahr
Hatt er im Goldgefäß, der ſüßen Düfte bald allein:
So wurden ihm die Augen klar;
Ein Jahr lang und der Wochen zwölf beſtand er ſolche Pein.

Als er das Buch gedichtet ſonder Wank,
Der Meiſter gut,
Einen Geiſt er zwang,
Daß er's ihm auf dem Agtſtein nahm in Hut.

159. Her Wolfram von Eschelbach

M. 75. K. 710 a 7.

Er greif in Astronomien kür,
nâch starken zouberlisten stuont al sînes herzen wân:
nigromancie nam der meister vür,
dâ schreib er wunder van.

Nu hœrent wie er sich underwant
des buoches dâ Virgilius ûz nam sîn meisterschaft:
eins dezedemôns hût er umbe bant.
diu gît dem hirne kraft;

Und saf von lignum alôê für der argen lüfte vâr
het er in eime golde dur den edeln süezen smac:
daz machet im diu ougen klâr;
zwelif wochen und ein jâr er diser herte pflac.

nu ist daz buoch bereit gar sunder wanc:
der künste wielt
einen geist er twanc,
daz er inz ûf dem agetsteine behielt.

160. Klingsor.

Des Meeres Flut es rings umfloß;
Um aller Juden Ehre gab er von dem Leben Zoll.
Ein ehern Bild darauf der Meiſter goß,
Der Schrift es hüten ſoll.

Bin ichs, Klingſor aus Ungarland,
So höret fremde Mären, dünkt euch Wunders nicht zu viel.
Einen Klüpfel trug es in der Hand,
Schwer dräuend ſeinem Ziel.

Der Meiſter ſchob ſich einen Brief ins Haupt dort bei der Naſe;
Den Klüpfel warf es auf ſogleich, wie ich vermelden kann
Es verrieths ein' Flieg' in einem Glaſe,
Daß es Virgilius der Meiſter nach der Hand gewann.

Wie wäre wohl die Flieg in einem Glas?
Wer zwang ſie des?
Nun, wer es las,
Der weiß wohl, es war Ariſtoteles

160. Klingsôr.

M 76. K 758 b. (K)

Des meres wâc dar umbe vlôz;
dur aller Juden êre gab er von dem lîbe en zol,
der meister dâ ein bilde ûz êre gôz:
der schrift ez hüeten sol.

Bin ichz Klingsôr ûz Ungerlant,
sô hœret frömdiu mære, kan iuch wunders niht bevil.
einen klüpfel truog ez in der hant,
der stuont ze swærem zil.

Der meister schoub im einen brief inz houbet dâ zer nase;
den klüpfel warf ez ûf ze hant als ich bescheiden kan.
ez verriet ein fliege in eime glase,
daz ez Virgilius der meister [sît] . . gewan.

wie möhte ein fliege in eime glase wesen?
wer twanc si des?
swerz hât gelesen,
der weiz wol, ez tet Aristôtiles.

161. Wolfram.

Verſchwiegen blieb noch der Verlauf,
Wie die Fliege ward gefangen in das Glas ſo klar:
Den Weiſen brachte Kleſtrones darauf,
Der ſein Geſelle war.

Mit ſich ſelber kam er überein,
Ihn zu ſchützen vor der Hölle Qual, er war ihm hold.
In den Rubin da zwang er ihn, den Stein
An ſeines Ringleins Gold.

Viel Wunder ſagt ich, würden nicht der Lieder allzuviel,
Noch von Kleſtronis Künſten in dem kleinen Ringelein.
Es half dann beim Schachzabelſpiel
Dem edeln König Tirol, der es trug am Finger ſein.

Es galt ein Königreich und manches Land.
Aus großem Zorn
Stellt' er zu Pfand
Sein Haupt dagegen, hätt ers Spiel verlorn

161. Wolfram.

M 77.

Er hât iuch niht bescheiden gar,
wie diu fliege wart gevangen in daȥ selbe glas:
Klestrônis der muosten füeren dar,
der sîn geverte was.

Nu wart der meister des enein,
daȥ er Klestrônem neren wolde vor der helle pîn:
in einen rubîn twang ern, derst ein stein:
daȥ selbe vingerlîn.

Ich sagete iu wunders mêre wan der lieder wurde ze vil,
von Klestrônes künste und umb daȥ selbe vingerlîn.
schâchzabel half eȥ sider spil
dem edelen künec Dirol, der truog eȥ an der hende sîn.

eȥ galt driu künicriche und zwelf lant.
dur grôȥen zorn
da engegen benant
was ie sîn houbt und het erȥ spil verlorn.

162. Klingsor.

Ich hab um meine Chriſtlichkeit
Dem Sohn der edeln Magd gelobt, ich löge nimmermehr:
Zwei Geiſter ſchufen all der Welt groß Leid;
Die wohnten auf dem Meer.

Ich bin ein Heide lang geweſen,
So war auch Ariſtoteles, der dieſe beiden band;
Zu Babylon hab ich es oft geleſen,
Wie ſie der Meiſter fand.

Nun gedächte Mancher, wenn ich jetzt ihn nicht beſchied:
Wie möchte eine Fliege Rath wohl geben durch ein Glas?
Ein Geiſt wars, der das Buch verrieth;
Ariſtoteles bezwang ihn, daß er drinne ſaß.

Der böſe Geiſt trug allem Leben Haß,
Wie noch er thut.
Was half ihm das?
Doch an dem Bilde zeigt' er Schalkesmuth.

162. Klingsôr.

M 78

Ich hân durch mîne kristenheit
der edeln meide sun verlobt, deich niemer lüge gezer:
zwêne geiste der werlte tâten leit,
die wonten ûf dem mer.

Ich bin ein heiden her gewesen,
alsô was Aristôtiles, der dise beide bant:
'in Babilône hân ichz dicke gelesen
wie si der meister vant.

Nu gedenket sumelicher, wurd ers underscheiden niet:
‚wie möhte ein fliege deheinen rât gegeben dur ein glas?'
ez was ein geist, derz buoch verriet,
Aristôtiles der twangen, daz er drinne was.

der bœse geist truog allem leben haz
als er noch tuot:
waz half in daz?
doch zeigte er an dem bilde schalkes muot.

163. Klingsor.

Dem Ariſtoteles war viel
Gemeldet von dem Agtſtein: dieß hatt er ſich vorgeſetzt,
Wodurch er Wurf zumal gewann und Spiel
Vor aller Pfaffheit jetzt:

Ein reich Geſchlecht war, wie es hieß,
Zu Rom verarmt allein durch ſeinen edeln milden Muth.
Getreuen Mann Gott nimmer noch verließ,
Er ſchuf ſein Ende gut.

Zu Herzen nahm ein Theil ſich gern des weiſen Mannes Wort:
„Viel Schiffe liegen bei dem Stein geſtrandet, wie ihr wißt,
Darin ein unerſchöpfter Hort
Von Golde raſtet, möchte mans gewinnen nur mit Liſt.“

Da ſchwuren theure Helden zu der Fahrt
Sich manchen Eid.
Virgilius ward
Dazu erfleht; der trug Vermeſſenheit.

163. Klingsôr.

M. 79 K. 748 b.

Aristôtiles was kunt
diu mære von dem agetstein: sus het erʒ an geleit:
des gwan er beide wurf und ouch den ruom
vor aller pfaffheit.

Ze Rôme ein rîch geslehte hieʒ,
daʒ was in armuot komen durch ir edelen milten muot.
Got getriuwen lîp noch nie verlieʒ,
ern machet ende guot.

Die selben underschieden sumelîche sîniu wort:
vil schiffe stüenden umbe den stein, seit in der wise man,
dar inne manic tûsent hort
von golde læge, derʒ mit listen möhte bringen dan.

des swuoren tiure helde an dise vart
vil manegen eit:
Virgilius wart
gebeten dar; der truoc vermeʒʒenheit.

164. Wolfram.

Nun las der kühnen Helden Heer
Zum Hauptmann Fabian ſich aus, das war ein werther Graf:
Einen Kiel gewann der auf dem Meer,
Den beſten, den man traf.

Geſpeiſet ward er auf ein Jahr:
Sie waren feindlich anzuſchaun in ihrer Waffen Wehr:
Sie führten alle Harniſch bei der Fahrt,
Und hatten gleiche Zehr.

Fünfhundert Helme brachten ſie und lichten Schildesrand.
Hier galt es nicht zu tanzen mit den Schönen auf dem Plan;
Der edeln Jungfraun weiße Hand
Flicht ihnen nun nicht Kränze mehr, wie ſie wohl ſonſt gethan.

Sie vertrauten einer Koſt, wie nach dem Looß
Es auch ergieng:
Vier Ochſen groß
Sie führten, was doch leider nicht verfieng.

164. Wolfram.

M. 80 K. 758 c

Nu kôs daȥ ellenthafte her
Fabiân zeim houbet man, der was ein grâve wert.
der gwan in einen kiel dô ûf dem mer
reht als ir herze gert.

Ein jâr er wol gespîset wart,
vientlîch an ze sehenne und in krefticlîcher wer:
si fuorten alle harnasch an die vart
und pflâgen einer zer.

Fünfhundert helme brâhten si und liehter schilte gliȥ.
si verwâgen sich des tanzes mit den kinden ûf dem plân.
juncfrouwen edeln hende wîȥ
machen in niemer schapel als si wîlent hânt getân;

si pflâgen einer kost, der si verdrôȥ
wieȥ in ergie:
vier ohsen grôȥ
si fuorten, daȥ doch leider niht vervie.

165. Wolfram.

Nun ſieht man ſorgen manchen Gaſt,
Der doch im Herzen Heldenmuth ſonſt barg und Zuverſicht,
Als ſie erſahen manchen hohen Maſt
Wie dürren Wald ſo dicht.

Virgilius ward wohl gewahr
Des jähen Steins, und noch viel mehr erwog der weiſe Mann,
Des Höhe ſchwindet, wo der edle Aar
Nicht weiter fliegen kann.

Was ihnen ſonſt noch Schrecken ſchuf, ſoll unverſchwiegen ſein:
Vier ſtarke Eiſenketten, die die Ochſen trugen dort,
Mit ihnen raubte ſie der Stein:
Vor ihren Augen fuhren ſie über des Kieles Bord

Und klebten ſich an des Magnetbergs Rand
In hoher Luft,
Wo Menſchenhand
Nicht reichen mochte zu der Felſenkluft.

165. Wolfram.

M. 81. K. 750 b.

Nu sihet man sorgehaften gast,
der doch in sînem herzen hete heldes ellen balt,
dô si gesâhen manegen hôhen mast
als einen dürren walt.

Virgilius hât uns gar ervar
des steines kraft und dennoch mêr er sinneclichen wac.
des hœhe erwindet dâ der adelar
niht fürbaz fliegen mac.

Ir ander ungemüete ich iu künde sunder mein:
vier keten, die mit flîze zuo den ohsen wârn geworht,
die selben nimt in nu der stein:
si fuoren zuo zir angesiht hin übers kieles bort

und kleibten sich hin an des velses want
in hôher luft,
daz menschen hant
niht mohte gereichen zuo der selben kraft.

166. Wolfram.

Nun werden ſie ſich ſelber gram:
Ihnen frommen lichte Waffen nicht, noch auch Vermeſſenheit.
Der Agtſtein nun auch ihre Anker nahm:
So wuchs ihr kläglich Leid.

Schnell wie im Fluge fuhr der Kiel;
An einem Mittag wars, es nahte ſchon die Vesperzeit
Sirenenſtimmen hörte man da viel:
Ihr Singen Schlaf verleiht.

Geringe Sorge ſchuf das nicht: ſie nagt' am Herzen tief.
Dazu zerrann die Speiſe ganz; ſie reichte längſt nicht mehr.
Krokodille, wer da lag und ſchlief,
Den raubten ſie aus ihrem Kiel und trugen ihn ins Meer.

Auch Greifen hatten ihrer Koſt gewahrt,
Die vorher flogen
Nach ſchneller Art
Von Balakers, wo ſie die Jungen zogen.

166. Wolfram.

M. 82. K. 749 a – 750 d.

Nu werdent si in selben gram.
si enhelfent liehte wâfen noch dekein vermezzenheit.
der agetstein in dô die anker nam:
sus wuohs in klagendez leit.

Der kiel der gie in snellem zil;
daz was nâch einem mitten tage gegen der vesper zît.
syrênen hôrte man dô singen vil.
der stimme slâfen gît.

Die selben sorge in sîme herzen nieman ringe wac.
der kost was in zerrunnen, daz si pflâgen kranker zer:
krokodillen wer dâ slâfes pflac
den nâmen si in ûz dem kiel und truogen in inz mer.

die grifen nâmen ouch ir spîse war
al dâ si flugen
von sneller var
dort her von Palakers, dâ si ir jungen zugen.

167. Klingsor.

Thüringens Landgraf auserkannt,
Heiß ſchweigen mit den wilden Mären deines Landes Herrn.
Meine Treue ſtehe deiner Macht zu Pfand,
Die Wahrheit meld ich gern.

Bericht giebt Niemand dir ſo gut,
Wie ſich in ſeinem Herzen wohl hier Wolfram brüſtet ſtill,
Ich trag ihm immer Haß in meinem Muth,
Daß er mich ſchelten will.

Palakers liegt vom Kaukaſus zwölf tauſend Meilen gar,
Wo doch die Greiſen ſind zu Haus wie männiglich vernahm;
Nie trug ein Vogel Federn dar,
Es iſt ein wunderliches Ding wie es an Greiſen kam.

Indien gehört Palakers an;
Da wohnt Gezwerg
Gar ſender Wahn:
Von Golde wirken ſie viel kunſtreich Werk.

167. Klingsor.

M. 221. K. 759 b?

Vil edeler fürste in Dürengen lant,
heiz dîn landes herren mit ir wilden mæren dagen.
dînr ellen sî mîn triuwe des dîn pfant.
ich wil die wârheit sagen.

Ich enruoch, wer dichs berihtet baz.
des Wolferam in sîme herzen hât vil lîhte muot:
des ist iemer offen unser haz,
daz er mir strâfen tuot.

Palakers lît von goukelsahs zwelf tûsent raste gar.
dâ nu die grifen wonent an und sint mit hûse drabe:
kein vogel brüet ie veder dar;
ez ist ein wunderlichez dinc, wâ von ez grifen habe.

Palakers houbtet hin gegen Endiân;
der hât getwere
gar sunder wân:
von golde wirkent si diu spæhen were.

168. Klingſor.

Sinnels heißt man einen Zwerg;
Palakers iſt ſein Eigenthum dort bei dem Lebermeer,
Wo ihm als König unten in dem Berg
Von Zwergen großes Heer

Gehorcht; auch hat der Bruder ſein
Gebirg in deutſchen Landen hier und in der Welſchen Land.
Denſelben König heißen ſie Laurein;
Viel Zucht iſt ihm bekannt.

Sinnels fand in ſeinem Lande wenig Freuden mehr:
Ihm giengen Drachen an den Berg: das ſchuf ihm Sorg und Pein;
Krokodille raubten ihm ſein Heer.
Drum ſandt er manchen Boten zu dem Könige Laurein.

Zwei Greifeneier ihm der Zwerg gewann,
Die ein Strauß beſaß;
Hört, ob ichs kann:
Laßt euch die Märe melden noch fürbaß.

168. Klingsôr.

M 85. K 759 b.

Sinnels heizet ein getwerc,
Palakers ist sîn eigen, und lît bî dem leber mer.
künic ist ez über den selben berc:
getwerge ein michel her

Pfliget er; sô hât der bruoder sîn
gebirge in tiutschen landen und ouch in der Walhen lant.
der selbe künec der heizet Lâurin:
inst tugende vil bekant.

Sinnels het in sîme lande kleiner fröiden zer:
die würme giengen im an den berc, des gwan er sorgen pîn;
krokodillen nâmen im sîn her:
des sant er boten manegen zuo dem künic Lâurîn.

daz getwerc im dô zwei grîfen eier gwan.
die ein strûz bewaz:
hœrt ob ichz kan:
lât iuch der mære berihten fürebaz.

169. Klingsor.

So hat Palakers Greifen doch,
Die Krone Babyloniens, wenn ich die Wahrheit ſage.
Sie fliegen, nur zwölf Meilen weit iſts noch,
Zum Agtſtein alle Tage.

Die Drachen, die das Land umgeben,
Die werden von dem Greifen auf der Heide jetzt verzehrt:
In Frieden mögen wohl die Zwerge leben,
Nun ſie ſich ſo gewehrt.

Der König Sinnels ſticht und jagt mit ſeinem Ingeſind:
Die Greifen nehmen es ihm nicht, ſo hoch iſt das Gezelt,
Womit bedeckt die Schiffe ſind;
Sie leben herrlich vor dem Berg wie ihnen wohl gefällt.

So verdienen ſie bei Chriſten Ruhm und Preis,
Wie ſie auch hat
Der König weis
Von Bern, der nie aus hohen Ehren trat.

100. K.

B. 759 c.

Man sprichet Palakers grifen hât,
diu crôn zuo Babilônie, ob ich die wârheit sage.
der agetstein zwelf rasten dannen stât:
dar fliegents alle tage.

Die würme die gegen dem wâg ûf strebent,
die werdent von den grifen ûf der heide schier verzert.
dâ von die twerge wünniclichen lebent,
des hânt si sich erwert.

Fischen unde jagens pfligt künec Sinnels und sîn kint.
die grîfen kundens vor den hôhen tolden nit genemen,
dâ mit diu schif bedecket sint.
sus lebent si vor dem berge als ir êren wol mac zemen.

des bejagent si cristenlîchen prîs
als si dâ bat
der fürste wîs
von Berne, der ûz hôhen êren nie getrat.

170. Wolfram.

Ihr Edeln aus Thüringerland,
Klingſor gab euch nicht Beſcheid wies um den Berner ſteht.
So nehmet meine Treue denn zu Pfand,
Daß mir es nicht entgeht.

Laurin der König hochgeborn
Hin vor den Berner ſtellt' er ſich, wo er ihn ſitzen fand.
Er ſprach: Euch iſt ein Leben zugeſchworen,
Das gönn ich euch zuhand.

Ihr habt nicht mehr zu Leben Zeit als höchſtens funfzig Jahr;
Wie ſtark ihr ſtäts geweſen ſeid ſo nimmt euch doch der Tod.
Ich will euch ſagen offenbar,
Mein Bruder giebt euch tauſend Jahr zu leben ohne Noth.

Das will er thun um eure Würdigkeit,
Und weil ihr Zucht
Uebt jederzeit:
Ihr nahmet ſtäts zu Tugenden die Flucht.

170. Wol.

K 759 c 2

Ir edeln herrn ûz Dürenge lant,
Klingsôr hât iuch bescheiden niht wiez umb den Berner stât.
sô nement hin mîn triuwe für ein pfant,
mîn sin ez rehte hât.

Laurîn der künic hôch geboren,
der gienc sich für den Berner stân dâ er in sitzen vant.
er sprach: iu ist ein leben hie erkoren,
daz solt ir hân zehant.

Ir hânt niht mê zuo lebenne hie dan noch wol funfzic jâr:
wie stark ir sît gewesen ie, sô nimt iuch doch der tôt.
ich wil iu sagen offenbar,
mîn bruoder git iu tûsent jâr zuo lebenne sunder nôt.

daz tuot er umbe iwer wirde grôz,
umb iwer zuht,
der iuch nie verdrôz:
ir hâtent iemer zuo den tugenden fluht.

171. Wolfram.

Der Berner ſprach: „Wie geht das an?
Ein Leben fügen willſt du mir auf fernre tauſend Jahr?
Gieb mir ein Zeichen, daß ichs glauben kann,
Und mach es offenbar.“

„Herr, ohne Sorge ſollt ihr ſein:
Gold, Kräuter, edle Steine und dergleichen Reichthum viel,
Die wirken, daß ihr lebend mögt gedeihn
Bis an ſo fernes Ziel.

„Nun folgt mir, Herr, und thut ſogleich wie ich euch gebe Rat
Laßt euch bereiten einen Berg, der innen feurig ſei.
Dann greifen wir zu raſcher That:
Eine wohlgebahnte Straße führt uns hin; ſie liegt dabei.'

„So meint gewiſs das Volk, wir wären todt
Im Feuerreich;
Hat keine Noth!
Wir werden dort irdiſchen Göttern gleich“.

171.

K. 749 d.

Der Berner sprach: ‚Wie mac daz sîn?
wilt du mir hie ein leben schicken fürbaz tûsent jâr?
daz lâz an mir mit zeichen werden schîn,
und tuo ez offenbar.‘

‚Her, ir sult âne angest wesen:
golt, kriuter unde edel steine und ander rîcheit vil,
die schaffent, daz ir mugent wol genesen
gein tûsent jâre zil.

‚Nu folget mir und tuot daz ich iu herre heize tuo:
lât iu bereiten einen berc, der innen viuric sî.
und lânt uns balde grîfen zuo;
ein wol gebente strâze guot gar nâhe stât dâbî.

‚sô meinent al die liute, wir sîn gevarn
in hitze grôz;
ich wilz bewarn:
wir werden dort irdischer göte gnôz.‘

172. Wolfram.

„Was ſollt uns denn ein feurger Berg,"
So ſprach der Berner unverzagt, „das iſt mir noch nicht kund!"
Zur Antwort gab Laurin ihm, das Gezwerg:
„Das kündet euch mein Mund.

„Die Leute treiben ihren Spott,
Man wähnt uns hier, man wähnt uns da, das wißet ſicherlich.
Sie ſprechen all: wie wär er wohl ein Gott?
Doch es befindet ſich.

„So wähnen ſie, wir wär'n tief dem Abgrund zu gefahren,
Wie wunderliche Dinge dort mit uns geſchehen ſei'n.
Doch alles Trauern mögt ihr ſparen:
Statt Einer Sorge ſollt ihr dort in tauſend Freuden ſein.

Da ſprach der Berner: „Steht die Sache ſo,
Es muß geſchehn,
Des bin ich froh;
Und keinem Menſchen ſolls mein Mund geſtehn."

172.

K. 750 a¹.

‚Waz solt uns nu ein fiurîn bere?‘
sprach der von Berne unverzeit, ‚dâ von ist mir niht kunt.‘
dô antwurt ime Laurin daz getwere:
‚daz rihtet in mîn munt.

‚Die liute hânt es wan ir spot,
wir wæren beide hie und dort, daz wizzent endelich.
si sprechent alle: wer gab'in den got?
sus wirt ez wol gelich.

‚Sô wænent si, wir sîn in ein abgründe tief gevarn,
wie gar ein gemeliche sache sî mit uns getân.
gar allez trûren suln wir sparn,
wol tûsent freuden suln wir dort für eine sorge hân.‘

der Berner sprach: ‚ist nu diu sache alsô,
ez muoz geschehen.
ich bin es vrô;
mîn munt daz nimmer menschen sol verjehen.‘

173. Wolfram.

Wie bald der Berg bereitet ward,
Daß mancher Feuerfunken ſtob, wie man das ſah bei Nacht.
Der Berner ſprach: Nun will ich auf die Fahrt,
So wird mein Wort vollbracht!

Da ward auch alſobald vor ihn
Eine Straße durch den Berg gemacht, das ſag ich euch fürwahr.
So hat er doch ein Leben voll Gewinn,
Das währt ihm tauſend Jahr.

Ihr Herren, wie's um den Berner ſei bewandt, vernahmt ihr wohl,
Wie er dahin gefahren iſt in König Sinnels Land
Und tauſend Jahre leben ſoll.
Hört ihr nun fremde Märe gern, die mach ich euch bekannt.

Wie dort die Römer kamen hingefahren
Vor jenen Berg,
Ich wills nicht ſparen:
Mein Mund hat inne manches Wunderwerk.

173.

K 750 a².

Wie schiere der berc bereitet wart,
mit fiures funken manec gestüppe, diu man nahtes sach:
der Berner sprach: ‚Ich wil hin ûf die vart
als ich mich ê verjach.‘

Ein strâze al ûf der vart vor in
hin durch den berc gemachet wart als ich bescheiden wil.
sus hât er doch ein leben nâch gewin
gein tûsent jâre zil.

Ir herren, nu hânt ir vernomen wieȥ umb den Berner stât,
wie er von hinnen ist gevarn in künic Sinnels lant
und tûsent jâr ze lebenne hât.
welt ir nu hœren vremdiu mære, diu tuon ich iu bekant.

wie die rômære … sint gefarn
[al] für den berc,
ich wilȥ bewarn:
mîn munt hât inne manic wunder werc.

VII.

Sprechen ohne Meinen.

174.

Nein und Ja, das iſt mein Eid,
Gleichviel der Name, alle Sünd und Schande daß ich lehr.
Ich gönnte dir, getaufte Chriſtenheit,
Du hüteteſt dich mehr.

Ein Beiſpiel will ich allen ſagen:
Es lag ein Auer in dem Wald nach großen Schmerzen todt.
Den wollt ein Rab allein in ſeinen Kragen;
Das bracht ihn bald in Noth.

Hört wie der Krapp dem Volk das Fleiſch verleiden wollte da:
Er rief: Wer es berührt, der gilt es mit des Lebens Kauf.
Als man allein ihns ſchlingen ſah,
Da fielen Füchſ' und andre Thier und viel der Vögel drauf.

Der Vogelſänger ſich des unterwand:
Ein Netz er trug
Und was er fand,
Viel Thiere ſamt dem Raben er beſchlug.

174.

I 25. H 1. K. 746 c.

Nein unde jâ, daz ist mîn eit:
swie si der name, doch trag ich sünden unde schanden haz.
ich gunde iu wol, getouftiu kristenheit,
daz ir iuch hieltet baz.

Ein bispel wil ich allen sagen:
ez lac ein ûr ûf jenre heide in wilden vreisen tôt,
den wolde ein raben al ein in sînen kragen:
des quam er sît in nôt.

Nu hœret wie der koppe ot al der diet daz vleisch versprach
und rief: swer ez gerüeret, der wirt sîn des lebens bar.
dô manz in einen slinden sach,
dô vielen vühse und ander tier und vil der vogele dar.

der wildenære sich des underwant:
ein netze er truoc
und swaz er vant,
den raben und vil der tier er dâ besluoc.

175.

Wer gern der Krappenweiſe pflegt,
Das merket Könige, Fürſten, Grafen, Freie, ſeis euch leid;
Die meiſte Menge, die nun Platten trägt,
Verbietet Gierigkeit

Und ſtellt ſie ſelber doch nicht ein.
So find ich an euch dummen Laien wohl der Vögel Muth.
Ihr denket euch: das kann nicht Sünde ſein,
Da es der Pfaffe thut.

Du biſt verloren ewiglich, gehſt du des Weges fort.
Sprechen ohne Meinen, iſt der Seele recht ein Schlag.
Den Werken folgt man, nicht dem Wort;
Und leiten die den Blinden, daß er übel fallen mag.

Der Herr, der dir ihn anbefohlen hat,
Der haßt dich drum.
Wohl iſt mein Rath,
Sorgt beſſer, Pfaffen, für das Chriſtenthum.

175.

L. 26. H. 2. K. 756 f.

Swer koppen orden niht verbirt,
ir künege, vürsten, grâven, vrîe, hânt ir wesen breit;
diu meiste menege, den man blaten schirt,
verbietent girikeit,

5 und wellent sis doch selbe hân.
sô prüeve ich an iuch tumben leien wol der vogele muot
ir denkent: dâ enist niht sünden an,
sint ez der pfaffe tuot.

Du bist verlorn an ende, belîbestu ûf selhem spor.
10 sprechen âne meinen, daz ist gar der sêle ein slac.
den worten gênt diu werk ie vor,
und leitent die den blinden, daz er sich ervallen mac,

der meister, der in dir bevolhen hât,
der treit dîn haz:
15 jâ ist mîn rât,
ir pfaffen sehet zer kristenheite baz.

Erläuterungen.

Den Anmerkungen zu einzelnen Stellen ſchicken wir eine

Abhandlung

über das ganze Gedicht voraus, um unſere Anſicht über die Entſtehung desſelben und das Verhältniſs ſeiner verſchiedenen Theile zu einander wie zur Geſchichte und Sage darzulegen.

§. 1.

Urkundlicher Text.

Das Gedicht vom Wartburgkriege findet ſich in keiner Handſchrift vollſtändig; wir müßen die dazu gehörigen Strophen aus folgenden zuſammenleſen:

M. Die Pariſer Handſchrift der Minnelieder, gewöhnlich Maneſſiſche Sammlung genannt, giebt von den 175 Strophen, welche wir hier vorlegen, 91; zweie derſelben, 13 und 18, ſind aber nur abweichende Geſtaltungen derſelben an verſchiedenen Stellen mitgetheilten Strophe.

J. Die Jenaiſche Liederhandſchrift iſt reichhaltiger: ſie giebt, die unvollſtändig erhaltenen mitgezählt, 119 Strophen, zum Theil dieſelben, welche wir ſchon aus M. kennen, und dieſe in älterer Geſtalt.

L. Den ſogenannten erſten Theil geben dieſe Handſchriften vollſtändig, keine von beiden den zweiten, der uns überhaupt nur lückenhaft überliefert iſt. Einige dieſer Lücken füllt das zuerſt von Görres 1813 nach zwei Vaticaniſchen jetzt Heidelberger Handſchriften (364 und 345), zuletzt 1858 von Rückert herausgegebene Gedicht Lohengrin oder eigentlich Loherangrin (L.), das eins der im Wartburgkrieg vorgelegten Räthſel zu einem eigenen weitläufigen Gedicht ausſpinnt und zu dem Ende von dem ſogenannten zweiten Theil unſeres Gedichtes, dem Räthſelſpiel zwiſchen Klingſor und Wolfram, anhebt. Von den 30 einleitenden Strophen, welche dem Inhalt unſeres Gedichts entſprechen und ihm zum Theil entliehen ſind, werden dreie, 4, 26 und 29, in M. und J. vermiſst, während die übrigen ſich darin wiederfinden.

Außerdem enthalten noch folgende vier Handſchriften einzelne auch in M. und J. erhaltene Strophen:

W. Der Wiener Handſchrift des Titurel (Cod. XL. Ambras 421) ſind die acht erſten Strophen nebſt der erſten Zeile der neunten angehängt, welche Von der Hagen im Altdeutſchen Muſeum I, 642—47 hat abdrucken laßen.

B. Die Büdinger Bruchſtücke, welche W. Crecelius mit Herrn Maler Hofmann aus Darmſtadt, der auch die Sängerlaube der erneuerten Wartburg mit Bildern aus unſerm Gedichte geſchmückt hat, im fürſtlich Iſenburgiſchen Archiv zu Büdingen fand, ſind in Haupts Zeitſchrift X, 282 ff. mitgetheilt.

H. Die Heidelberger Liederhandſchrift N. 350 enthält hinter Walthers Liedern zwei zum Wartburgkrieg gezählte Strophen, die zweite nicht vollſtändig. Die von J. abweichenden Lesarten hat Von der Hagen verzeichnet.

Wb. Ein Pergamentblatt in Quart, nach Dr. Roth in München, dem ich eine ſorgfältige Abſchrift verdanke, aus dem 13. Jahrhundert, die Vorderſeite etwas abgerieben, von Dr. Reuß 1840 in Würzburg entdeckt, jetzt in der Königlichen Staatsbibliothek zu München, wie ſchon M. Haupt Neidhart VI, C^b bemerkte, aus derſelben Urſchrift wie M. ſtammend, jedoch im dritten Räthſel näher mit J. verwandt, enthält fünf ſchon bekannte Strophen und von der ſechsten bisher unbekannten nur die beiden Stollen, den zweiten nicht einmal vollſtändig; doch iſt er leicht zu ergänzen.

K. Erſt als ich meine Arbeit geſchloßen hatte, tauchte die lange für verſchollen gehaltene Kolmarer Meiſterliederhandſchrift, aus welcher zwei Strophen ſchon im Altdeutſchen Muſeum II, 198 mitgetheilt waren, in München, wohin ſie von Baſel gekommen war, wieder auf. Ich hatte nicht erwartet, daß ſie neue Strophen bringen würde und im Grunde iſt das auch, was den eigentlichen Wartburgkrieg betrifft, zu welchem unſer ſechster Abſchnitt nur mit Unrecht gezählt wird, nicht der Fall. Aus den Anfangszeilen der Strophen, welche Prof. Cornelius in München mir mitzutheilen die Güte hatte, ergab ſich aber eine große Menge von Strophen, die den Gegenſtand des Wartburgkrieges behandelten. Ich beſitze jetzt durch die weitere freundliche Vermittlung des Genannten ſehr genaue durch Herrn Dr. K. Roth in München mit ſeiner bekannten Sorgfalt genommene Abſchriften aller

Lieder, welche ſich in der Kolmarer Handſchrift auf den Wartburgkrieg beziehen. Die bisher unbekannten Strophen gehören aber nicht eigentlich mehr zu unſerm Gedichte: es ſind faſt werthloſe Um- und Zudichtungen von der Hand ſpäterer ſogenannten Meiſter, die beßer Stümper hießen. Zwar ergiebt ſich daraus, wie lange das Thema des Wartburgkrieges die Phantaſie noch beſchäftigt hat: aber unſerm Gedichte könnte nichts Schlimmeres widerfahren als wenn dieſe Sudeleien in daſſelbe aufgenommen und ſein Werth danach bemeßen würde. Alles was man gegen den Wartburgkrieg mit Unrecht geſagt hat, iſt auf dieſe ſpäteſten Nachklänge wirklich anwendbar. Nur unſer ſechster Theil, vielleicht der ſpäteſte von allen, läßt ſich aus dem Kolmarer Codex ergänzen; jedoch konnte ich nur die zunächſt folgenden Strophen, die nicht ſchlechter ſind als die vorhergehenden, aus ihm herſtellen: die übrigen auch viel geringern Strophen überliefert er in zu verderbtem Zuſtand. Nicht viel beßer ſteht es um den Kolmarer Text der ſchon früher bekannten Strophen: auch hier iſt das Verderbniſs ungeheuer und nur ſelten bewahrt er eine Lesart, die zur Herſtellung des urſprünglichen Textes benutzt werden konnte. Die Kolmarer Handſchrift iſt nach Tönen geordnet: der ſchwarze Ton Klingſors (in clingesores swarczen ton) beginnt fol. 666 und reicht bis fol. 691 incl.; der Thüringer Herren Ton (in dem gekauften oder in dem fürsten ton Heinrichs von Ofterdingen) beginnt mit fol. 742 und ſchließt fol. 760. Die vier Seiten jedes Folioblatts ſind durch a. b. c. d unterſchieden; gewöhnlich ſtehen auf jeder Seite mehrere Strophen, die ich durch 1. 2. 3 bezeichne.

§. 2.

Ueberſchriften.

In vorliegender Ausgabe iſt bei jeder Strophe durch einen Buchſtaben die Handſchrift bemerkt, in welcher ſie ſich findet: die dem Buchſtaben beigeſetzte Zahl bezeichnet die Ordnung, in der ſie darin vorkommt; nur bei dem Kolmarer Codex giebt ſie das Folioblatt an, auf welchem die Strophe ſteht. Wo über dem Buchſtaben und der Zahl noch der Name eines Sängers angegeben wird, da iſt dieſe nicht immer zuverläßige Ueberſchrift den Handſchriften entnommen; der gegenüberſtehenden Ueberſetzung bleibt es vorbehalten, jede Strophe nicht bloß erzählenden Inhalts mit dem richtigen Namen deſſen zu verſehen, welchem ſie der Dichter in den Mund legen wollte. Iſt beim alten Text die Ueberſchrift nur eingeklammert, ſo rührt die Angabe des Sängers, welche ſie enthält, nur aus einer proſaiſchen Zwiſchenrede in M. her.

M. giebt nämlich außer jenen Ueberſchriften der Strophen, deren neben ihr nur K. Wb. und B. enthält, noch eine proſaiſche Bildunterſchrift und jene Zwiſchenſätze, welche ich als zu dem Gedichte nicht gehörig, in den Text aufzunehmen Bedenken trug. Die Bildunterſchrift iſt unten s. 15 beſprochen; die Zwiſchenſätze werden in den Anmerkungen mitgetheilt.

Die Ueberſchrift Klingesôr von Ungerlant, welche wir dem Ganzen gegeben haben, iſt aus M. genommen. Es iſt der Name des Gedichtes, nicht des Dichters, denn für dieſen giebt dieſe Handſchrift den Eſchenbach aus, wie daraus hervorgeht, daß ſie alle bloß erzählenden Strophen des Zweiten Theils und ſchon die letzte des Erſten mit deſſen Namen überſchreibt. Eben ſo wird es gemeint ſein, wenn J., welche den einzelnen Strophen keine Ueberſchriften zu geben pflegt, den erſten Theil Von Ofterdingen, den zweiten Her Wolveram überſchreibt: dieſe ſollten dadurch als Verfaßer bezeichnet werden. Jene Ueberſchrift des Ganzen in M. wurde aber ſpäterhin mißverſtanden, indem man Klingſor von Ungerland als Verfaßer anſah, wodurch dieſer unter die Meiſterſänger, ja unter die Gründer ihrer Zunft kam wie Saul unter die Propheten.

Wie die Namen, welche J. über die beiden Theile des Gedichts ſetzt und M. über die erzählenden Strophen, für die Verfaßerſchaft der Genannten durchaus kein Zeugniß ablegen können, ſo beweiſen auch die Namen der Sänger, womit B. M. und Wb. die einzelnen Strophen überſchreiben (K. deutet ſie meiſt nur durch Buchſtaben an), keineswegs, daß ſie dieſen der Dichter wirklich in den Mund gelegt habe. Darüber kann nur der Zuſammenhang entſcheiden und mehr als einmal (24. 64. 74. 141. 142. 143. 144) finden wir falſche Namen übergeſchrieben; M. geräth hierin ſogar mit B. und Wb. und Wb. mit B. und M., ja mit ſich ſelber in Widerſpruch. Am Wenigſten iſt dabei auf K. Verlaß, wo in unſerm VI. Abſchnitt K. (Klingſor) und W. (Wolfram) anfangs faſt regelmäßig abwechſeln. Gleichwohl habe ich dieſe Ueberſchriften, auch wo ſie unrichtig ſind, als überliefert in den alten Text aufzunehmen um ſo weniger Bedenken getragen als die gegenüberſtehende Ueberſetzung das Mittel darbet, den Irrthum aus dem Zuſammenhang zu berichtigen. Dieſer iſt uns jetzt erkennbarer als jenen Schreibern, welchen nicht alle Strophen vorlagen. Nach der Jenaer Handſchrift, welche ſich ſolcher Strophenüberſchriften enthält und unſerer Strophe 31 (M. 28.), wo in der erſten Zeile Klingsor noch ausdrücklich redend eingeführt wird, iſt es glaublicher, daß der Dichter die Redenden aus dem Zuſammenhang errathen laſſen wollte, wo er ihre Namen nicht im Liede ſelber angab. Um ſo eher konnten, wenn der Dichter die Ueberſchriften nicht ſelber anordnete, ſich Irrthümer darin einſchleichen.

Klingsor von Ungerland iſt alſo nach M. der Name des Gedichts, das ſpäterhin nach dem Zeugniſs des Joh. Rote Der kriec von Wartberc hieß. Wie uns das Gedicht jetzt vorliegt, ſcheinen beide Namen gleich ſchicklich: nicht ſo für den alten Kern des Räthſelſpiels, von dem das Ganze ausgieng: dieſer könnte eher „Wolframs Verſuchung“ heißen.

§. 3.

Frühere Leiſtungen.

Die weitläufige Literatur des Wartburgkriegs hier aufzuführen enthalte ich mich, da Auguſt Koberſtein ſeiner trefflichen Abhandlung: Ueber das wahrſcheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkriege, Naumburg 1823, einen lichtvollen Ueberblick über Alles was vor ihm für das Gedicht geſchehen war, vorausgeſchickt hat. Sie ſelbſt iſt bei weitem das Beſte was bis jetzt darüber geſchrieben iſt; nach Ihm ſind faſt nur Rückſchritte geſchehen. Sehr gut iſt der in den Anmerkungen zu benutzende geſchichtliche Nachweis geführt, daß das Gedicht, namentlich deſſen Erſter Theil, lange nach der Zeit entſtanden ſein müße, in welche die Chroniken den Wartburgkrieg ſetzen oder die berühmteſten der an ihm betheiligten Dichter wirklich an des Landgrafen Hof zuſammentrafen. Einzelne ererbte Irrthümer, wie die Annahme eines feindſeligen Verhältniſſes zwiſchen Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eſchenbach und einer Abneigung des letztern gegen die deutſche Heldenſage, von der eher das Gegentheil zu erweiſen ſteht, hat der einſichtige Jenaer Recenſent (K. Lachmann) 1823 S. 194. 95 berichtigt. Derſelbe hatte drei Jahre früher (Mai 1820) in der Beurtheilung von Zeunes Ausgabe ſehr gute Blicke gethan, den Nachweis, daß Wolfram von Eſchenbach nicht der Verfaſſer ſein könne, aus Reim und Sprache geführt und durch ſeine Fingerzeige Koberſtein auf den richtigen Weg gewieſen; jetzt leitete ihn, weil er den Angaben im Altdeutſchen Muſeum über den unzugänglichen Kolmarer Codex zu viel vertraute, ſein oft bewährter Scharfſinn auf eine falſche Fährte, indem er den früher ſchon von ihm ſelbſt als fabelhaft erkannten Klingsor wieder für hiſtoriſch ausgab und im Wartburgkrieg ein Zeugniſs ſehen wollte, daß ſchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Singerorden beſtanden habe, jener Singſchule ähnlich, die Frauenlob ſpäter zu Mainz gegründet haben ſoll. Letztern Irrthum hat ſich Koberſtein (Grundriß I. 162.) ſelber angeeignet.

Die ſieben Jahre ſpäter ([illegible]) erſchienene Ausgabe Ettmüllers giebt den Jenaer Text unzuverläßiger als ſeine Vorgänger Wiedeburg und Docen; der Verſuch der Anordnung ſchlug fehl; wegen des innern Widerſpruchs zwiſchen dem Erſten und Zweiten Theil glaubte er das Gedicht den zweien Sängern zu ſchreiben zu müßen, welche J als Verfaßer bezeichnet. Die Einſicht in dieſen Widerſpruch hat ihn jedoch zehn Jahre ſpäter (Frauenlob XXVII.) nicht abgehalten, das Gedicht, das ſchon 1823 der verdiente Jenaer Recenſent als „ein meiſterſängeriſches Volkslied“ erkannt hatte, einem Einzelnen beizulegen.

Lucas (Ueber den Krieg von Wartburg, in den Abhandlungen der K. deutſchen Geſellſchaft in Königsberg 1833) Verſuch, die Lücken des Gedichts mittels der Chroniken auszufüllen, konnte nur miſslingen, zumal er gerade die jüngſte derſelben als Grundlage benutzte, „um die übriggebliebenen Lieder zu verbinden, zu erklären und ihre Lückenhaftigkeit durch Vermuthungen zu ergänzen“, S. 40. In der Anordnung iſt er ſelten glücklich: mehr Lob verdienen die Anmerkungen. Seine Vermuthung, daß Heinrich von Ofterdingen mit dem Tannhäuſer zuſammenfalle, der wohl nie nach Thüringen gekommen iſt und in der Klage um die milden Fürſten (VI. 13.) zwar auch den Landgrafen Hermann nicht unerwähnt läßt, aber auf das Gut ſeines Nachfolgers (XIV. 1.) verzichten will, hat ein neuerer Componiſt aufgegriffen und das ohnedieß im Dunkeln tappende Publikum vollends in der Irre geleitet. Am auffallendſten iſt der Rückſchritt bei Hermann von Plötz (Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, nebſt einem Beitrag zur Literatur des Räthſels, Weimar 1851), der den Wartburgkrieg als eine geſchichtliche Thatſache zu behaupten, ſich auf dieſelben Chroniken beruft, von welchen ſchon Wiedeburg eingeſehen hatte, daß ſie aus dem Gedichte ſchöpften nicht ohne es gröblich miſszuverſtehen.

Von der Hagens Verdienſte wie um die Minneſinger überhaupt ſo auch um den Text unſeres Gedichts ſind zu bekannt als daß ſie hier erörtert zu werden brauchten. Seiner Abhandlung über den Wartburgkrieg (IV. 745.) fehlt es nicht an einzelnen treffenden Bemerkungen; ſie gelangt aber nirgend zu einem klaren Abſchluß. In die Grundlage des Gedichts und ſeine allmähliche Fortbildung hat er keinen Blick gethan. Das neueſte Verdienſt hat ſich W. Wackernagel L. G. §. 84 erworben, indem Er zuerſt, wenn ich von Dr. J. C. S. Rinnes Schulprogramm Zeitz 1842 abſehe, den großen dichteriſchen Werth deſſelben anerkannte was längſt hätte geſchehen ſollen. Dieß günſtige Urtheil, nach ſo vielen Schmähungen, wird nicht dadurch verkümmert, daß es ein erſter miſslungener Verſuch deutſcher Dramatik genannt wird, der über ſeine Grundlage, das Streitgedicht, nicht hinauskomme. Der ererbte Irrthum, daß das Gedichte ein Drama ſei, iſt hier ſchon theilweiſe aufgegeben und ſein eigentlicher Charakter, als Streitgedicht, erkannt; nur der Schein täuſchte noch, als wenn durch die dem Unterliegenden angedrohte Todesſtrafe, welche vom Räthſelkampf erborgt das Intereſſe des Wettgeſangs zu erhöhen dient, eine Annäherung an das Drama hätte verſucht werden ſollen. Wenn es mir gelingt, dieſen Schein zu zerſtreuen, ſo wird man nicht ferner von dem Verſuch eines Dramas, alſo auch nicht von einem miſslungenen ſprechen, obwohl andererſeits zugeſtanden werden muß, daß ſchon in dem Streitgedicht an ſich eine Annäherung an das Drama liegt.

§. 1.

Gegenwärtige Ausgabe.

Ich habe die ſchon früher bekannten Handſchriften, von welchen ſorgfältige Abdrücke vorlagen, nicht aufs Neue verglichen; nur bei Einer Stelle in Lohengrin ſind die beiden Heidelberger Handſchriften nachgeſehen worden. Eine eigentlich kritiſche Ausgabe hatte ich mir für dießmal nicht vorgeſetzt; weshalb auch die Lesarten nicht verzeichnet wurden. Es kam mir zunächſt auf die Anordnung der Strophen an, welche in den Ausgaben ſowohl als in den Handſchriften bunt durcheinander gewürfelt ſind. Erſt nachdem dieſe geordnet wären, ſchien es mir möglich, ein günſtigeres Urtheil über den Werth des Gedichts und ſeine zu ſehr ungleicher Zeit entſtandenen Theile zu erwirken, als in unſern Literaturgeſchichten zu finden iſt, und da ich dieſen von jeher ſehr hoch angeſchlagen hatte, ſo war das nächſt dem Reiz des Räthſelhaften der erſte Antrieb zu meiner Arbeit. Die Aufgabe, ohne die Auffindung beſſerer Handſchriften abzuwarten, Ordnung in dieß Chaos zu bringen, ſchien keine leichte: allen, welche vor mir ihren Scharfſinn daran geübt hatten, war ſie, wie ich längſt erkannt hatte, mißlungen. Dabei ſchreckte mich nicht das Urtheil jenes ſcharfſinnigen Jenaer Recenſenten (Mai 1820), daß es thöricht ſei, aus den Strophen unſerer Sammlungen, ja *nur aus denen, welche echt ſein können*, Einen Text des Gedichts, der ſich für den urſprünglichen und vollſtändigen ausgeben laſſe, zuſammenzuſetzen. Auch hatte ich ſelbſt bei der Anordnung mein Ziel nicht einmal ſo hoch geſteckt: es ſollten nur nicht, wie es allen meinen Vorgängern begegnet war, Strophen in Verbindung gebracht werden, welche nicht zu einander gehören Daß ich dieß geleiſtet habe, glaube ich wohl behaupten zu dürfen. Es ergab ſich aber mehr: das Gedicht ſonderte ſich ſtatt der bisher angenommenen zwei in ſieben Theile, von welchen nur der Erſte und Zweite enger verbunden ſind, während die Andern entweder gar nicht oder doch nicht nothwendig zu dem Ganzen gehören, indem einige nur durch das gemeinſchaftliche Maß, andere zugleich auch durch den Inhalt mit einem der übrigen Theile des Gedichts verbunden ſind. Ich will dieſe Theile mit den Ueberſchriften, welche ich ihnen in der beigefügten Ueberſetzung gegeben habe, und einer kurzen Charakteriſtik, ſowie mit Angabe des Maßes, worin ſie gedichtet ſind, hier aufführen:

I. *Der ſ. g. Erſte Theil. Das Streitgedicht.* Str. 1—24, im Thüringer Herren Ton. Die Sänger ſtreiten über den Vorzug der Fürſten: dem von Oſterdingen geprieſenen Herzog von Oeſterreich, wird hauptſächlich der Landgraf von Thüringen entgegengeſtellt. Oſterdingen unterliegt durch Walthers Liſt, ſchilt aber das Urtheil und beruft ſich auf Klingsor von Ungerland, den herbeizuſchaffen ihm Friſt gegeben wird.

II. *Der ſ. g. Zweite Theil. Das Räthſelſpiel.* Str. 25—114, im ſ. g. Schwarzen Ton. Klingsor legt dem Wolfram Räthſel vor, die dieſer löſt; umgekehrt finden ſich jetzt auch von Wolfram vorgelegte Räthſel eingeſchoben. Zuletzt beſteht Wolfram die Verſuchung des Teufels Naſion, welchen ihm Klingsor nächtlich zugeſchickt hatte, um zu erforſchen ob er ſich bei der Löſung der ihm vorgelegten Räthſel magiſcher Künſte bedient habe.

III. *Anhang zum Zweiten Theil. Aurons Pfennig.* Str. 115—131. Im Schwarzen Ton. Ein aus dem Himmel verwieſener, aber der Hölle nicht anheim gefallener Geiſt wirft dem Klingsor, der ihn beſchworen zu haben ſcheint, vor ſeinem Verſchwinden einen Brief zu, der heftige

Anklagen gegen die Habgier der Geiſtlichen enthält. Die Anknüpfung an den zweiten Theil liegt in der Beſchwörung des Geiſtes.

IV. An Zeitgenoßen. Im Schwarzen Ton, Str. 132. 133. Die eine an den Biſchof von Köln, die andere an Johann von Zernin gerichtet. Nur die erſte kann mit dem Vorhergehenden (III.) zuſammenhängen: der Biſchof von Köln hat zu Würzburg ſeine Stimme wie ein Löwe erſchallen laßen, vermuthlich gegen ähnliche Anmaßungen der Geiſtlichkeit, wie jene über welche dort geklagt ward. Hierhin würde dem Gegenſtande nach auch VII. gehören, welches wir aber zuletzt geſtellt haben, weil es ältern Urſprungs und dem Wartburgkrieg eigentlich fremd iſt, obgleich es den Thüringer Herren Ton in denſelben gebracht hat. Die zweite Strophe (133) hat mit dem Wartburgkrieg nur den Schwarzen Ton und vielleicht mit der erſten den gleichen Verfaßer gemein.

V. Todtenfeier des Landgrafen von Thüringen und des Grafen von Henneberg. Str. 134—149. Im Schwarzen Ton. Dem Biterolf und dem Schreiber in den Mund gelegt, denſelben Sängern, welche im ſ. g. Erſten Theil die nun verſtorbenen Fürſten als noch lebend gefeiert hatten.

VI. Zabulons Buch. Nr. 151—173. Im Thüringer Herren Ton. Wolfram und Klingsor tragen wettſingend eine abenteuerliche Märe vor, welche zwar durch dieſe Einkleidung auf den Wartburgkrieg gegründet iſt, in der That aber ſo wenig einen Theil deſſelben bildet als der Lohengrin, der jedoch die älteſten Wartburglieder in ſich aufgenommen hat. Nur weil man ſich gewöhnt hat, dieſe im Thüringer Herrenton gedichtete Strophenreihe zum Wartburgkriege zu zählen, durfte ſie in einer Ausgabe deſſelben nicht übergangen werden.

VII. Sprechen ohne Meinen. Str. 174—175. Im Thüringer Herren Ton. In der Heidelberger Handſchrift Walthers Liedern von ſpäterer Hand nachgetragen; dem Inhalte nach mit III. und IV, 1. verwandt, aber in den Wartburgkrieg nicht einzureihen und keinem der Streitenden in den Mund gelegt, obwohl K. einen ſolchen Verſuch macht.

Nähere Betrachtung des II. dieſer ſieben Theile ergab dann, daß auch dieſer aus vielen ungleichen Stücken beſteht, welche keineswegs demſelben Verfaßer gehören. Wenn ſchon der Jenaer Recenſent unſer Gedicht für ein meiſterſängeriſches Volkslied erklärt hatte, das vielfältig unter den Meiſtern umhergeſungen, vermehrt und verändert worden ſei, ſo bewährte ſich dieß an den mannigfachen Einlagen und ſpätern Zuſätzen, welche ſchon dieſer Zweite Theil erfahren hatte. Dennoch zeigte ſich an ihm ein urſprünglicher feſter Kern, dem das Uebrige ſpäterhin angeſchloſſen war und zwar nicht bloß das in dieſen Zweiten Theil ſelbſt Eingelegte, auch das äußerlich Angefügte, der erſt ſpäter hinzugekommene ſ. g. Erſte Theil und die übrigen fünf Abſchnitte, die alle nur als ſpätere Anwüchſe erſcheinen.

Bei der Anordnung der dem ſ. g. Zweiten Theil ſpäter eingelegten Stücke, die eine Reihe weiterer Räthſel bilden, muſte inſofern eine gewiſſe Willkür geſtattet ſein als die Vergleichung der Handſchriften nicht für alle eine feſte Stellung ergab. Eine Richtſchnur für ihre Reihenfolge ſuchte ich in der allmählich ſteigenden Verkennung des urſprünglichen Plans des Gedichts. Nach dieſem ſollte nämlich Klingsor dem Wolfram zuerſt nur Ein Räthſel vorzulegen beabſichtigen, und als dieſer es unerwartet löſt, noch ein zweites ihm ganz unlösbar ſcheinendes folgen laßen: als aber auch dieſes Wolframs Scharfſinne nicht widerſtand, ihn durch den Gaſt verſuchen, ob er ſein Wißen etwa magiſchen Künſten verdanke. Die Interpolation begann nun damit, dieſe Räthſel Klingsors zu häufen, gieng aber zuletzt dazu über, auch den Wolfram Räthſel aufgeben zu laßen, welche Klingsor ſeinerſeits löſt. Nach dieſem Geſichtspunkt ſind die Räthſel geordnet, nicht unzweckmäßig wie es ſcheint, aber keineswegs mit dem Anſpruch, damit den urſprünglichen Text wiederhergeſtellt zu haben. Für den urſprünglichen erkenne ich keinen andern als jenen feſten Kern, welchen zum Theil ſchon die Kritik meines Vorgängers Koberſtein richtig erkannt hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe iſt er dadurch bezeichnet, daß den ihn bildenden Strophen des Zweiten Theils in der beigegebenen Ueberſetzung ein Stern (*) vorgeſetzt iſt. Ob jemals das Gedicht mit allen ſeinen Zuſätzen, Einſchaltungen und Erweiterungen ein Ganzes gebildet habe, deſſen Wiederherſtellung das Ziel der Kritik ſein könnte, ſteht ſehr zu bezweifeln und inſofern ſcheint mir der obige Ausſpruch des Jenaer Recenſenten nicht unbegründet.

Schon aus dem Bisherigen ergiebt ſich, daß das Gedicht, welches im Rufe großer Lückenhaftigkeit ſteht, vielmehr an dem entgegengeſetzten Fehler leidet: es iſt mit Zuſätzen überladen, welche ſeinen Grundgedanken ſchwächen und durch den hinzugedichteten Erſten Theil, der einen ganz andern Ausgang erwarten läßt, ſeine Einheit beeinträchtigen. Zugleich erhellt aber, daß es keine Verwegenheit war, wenn ich an die Herſtellung des Gedichts und ſeiner einzelnen Theile gieng, ehe die lange für verſchollen gehaltene Kolmarer

Handſchrift wieder zum Vorſchein gekommen war. Wenn dieſe auch noch andere als die bisher aus ihr veröffentlichten Strophen unſeres Gedichts brächte, ſo glaubte ich doch nicht (und bei den eigentlichen Wartburgliedern hat ſich das beſtätigt), daß ſie Lücken deſſelben füllen würden. Nur Eine ſolche Lücke läßt ſich behaupten: ſie findet ſich aber nicht in dem Kern des alten Gedichts, ſondern nur in einem der ſpäter willkürlich eingefügten Räthſel, deſſen Auflöſung vermißt wird. Es iſt das dritte (Str. 44–46), das ich, weil es in M. Wolfram vorlegt, für eins der ſpätern hielt, an dem uns kein empfindlicher Verluſt betroffen habe. Jetzt, wo ihm aus einer andern Handſchrift zwei Stellen zugewachſen ſind, die aber noch nicht zur Auflöſung gehören, wird wahrſcheinlicher, daß es Klingsor vorlegt. Möglich iſt auch, daß einige der zum 8. Räthſel noch urſprünglich gehörigen Strophen fehlen. Vgl. §. 7. Dagegen iſt der Gewinn nicht ganz gering anzuſchlagen, welche das Wagniß ergeben hat, eine unvollſtändig überlieferte Strophenmaſſe zu ordnen: er erſtreckt ſich ſelbſt auf die Kritik des Textes, die erſt bei richtiger Reihenfolge der Strophen ganz verſtanden und von ſeinen Fehlern gereinigt werden konnte. So war unſere Str. 67 in M (64) von dem Abſchreiber, welcher ſie aus andern Handſchriften nachtrug, alſo nicht im Zuſammenhang kannte, ſo entſtellt worden, daß ſie ein wahres Kreuz der Ausleger ward und Zeune ſie mit den beiden folgenden ganz ausließ. Daſſelbe begegnete ihm aus demſelben Grunde mit J. 95 (unſerer Nr. 72), deren Lesart nicht gebeſſert werden konnte, ſo lange ſie ein Räthſel für ſich zu bilden ſchien, während jetzt die Anordnung zeigte, daß ſie nur ein Theil des Räthſels vom Baume des Kreuzes war, was ſich durch K. nachträglich nebſt jener Beſſerung beſtätigte. Ebenſo ſchien das Räthſel von dem König in Aukulis (Str. 82) für ſich allein zu beſtehen, während ſich nun herausſtellt, daß mit ihm die ſpäter zu einem ſelbſtändigen Gedicht ausgeſponnene Epiſode von Lohengrin oder Loherangrin eingeleitet werden ſollte. Am meiſten Gewicht lege ich auf die Aufſchlüſſe, welche ſich über die innere Entſtehungsgeſchichte des Gedichts und ſeiner verſchiedenen Theile ergaben. In ihnen liegt die Löſung des großen Räthſels vom Wartburgkrieg, das ſchon ſo Manchen angezogen und auch mich ſeit vielen Jahren beſchäftigt hat. Im Einzelnen mag noch Mancherlei nachzutragen bleiben; aber die Ordnung der Strophen innerhalb der einzelnen Theile, die Reihenfolge, in welcher die ſieben Abſchnitte entſtanden und die Art und Weiſe, wie einer aus dem andern hervorgieng, wird ſchwerlich viel anders beſtimmt werden.

§. 5.

Unvereinbarkeit der beiden Theile.

Betrachtet man das Gedicht, wie es uns überliefert iſt, als ein Ganzes, ſo fällt ein innerer Widerſpruch zwiſchen dem Erſten und Zweiten Theile auf. Am Kürzeſten bezeichnete ihn Ettmüller, als er S. XIII. ſagte, das Gedicht nehme einen ganz andern Gang als zu erwarten geſtanden, „indem Klingsor gerufen wurde, nicht um Räthſel zu löſen (und aufzugeben), ſondern um zu beweiſen, daß Liutpold von Oeſterreich aller Fürſten Krone ſei.“ Davon iſt ſpäterhin keine Rede mehr. Ebenſo wenig ſcheint es ſich noch um Oſterdingens Verurtheilung oder Freiſprechung zu handeln. Dieſer tritt überhaupt jetzt zurück und nicht anders auch die übrigen Sänger des Erſten Theils; nur einmal, in einer Strophe, die ſich durch ſtumpfe ſtatt klingender Reime verdächtig macht (79), werden ſie alle auf einmal genannt, wie ſchon der Abgeſang der vorhergehenden den Kampf des Erſten Theils wieder in Erinnerung bringt. Ein andermal, zwiſchen einem Räthſel und ſeiner Auflöſung (Str. 92, 93), läßt ſich Oſterdingen ſelbſt wieder vernehmen, aber in einem Tone, der uns befremden muß. Wir erwarten, er werde mit ängſtlicher Spannung dem Ausgang des Kampfs entgegenſehen, von dem ihm Ehre und Leben abhängen; ſtatt deſſen greift er eine gelegentliche Erwähnung des frühern Kampfs um den Preis der Fürſten (91) als eine neue perſönliche Beleidigung auf, die er wie ein Bär rächen will; ſeine alten Gegner vergleicht er Hunden, ſich ſelbſt einem Drachen und ſchilt den Klingsor, den er doch noch nicht zu Worte hat kommen laßen, daß er nicht thue, wozu er ihn aus Ungerland herbeigeholt habe, nämlich den Fürſten auf die vorgelegten Fragen Beſcheid zu geben. Er ſelber iſt es, der jetzt zuerſt wieder an Stempfel, den Scharfrichter von Eiſenach und ſein dieſem zu Pfande ſtehendes Haupt erinnert und ein neues Kieferamt beſtellt; was uns Alles ſehr unklug bedünken muß, wenn er ſelber auf Klingsor ſo wenig vertraut. Stempfel, ruft er aus, ſolle wieder herbeikommen zu demſelben Zwecke wie früher, da er unter ſeinem Schwerte geſungen habe. In der folgenden Strophe (94) beſchwichtigt ihn Klingsor und verſpricht, ihm ſchöne Straße und ebenen Steig zu finden, wenn er ihn ſeiner Sache walten laße. Wiederum ſind dieſe Strophen durch Reime, die ich der Kürze wegen mitteldeutſche nennen will, ſpäterer Einlegung verdächtig. Das ganze übrige Räthſelſpiel, das den Zweiten Theil bildet, weiß nichts von dem zu Pfande ſtehenden Haupt: weder dem Klingsor noch Wolfram gilt es ſo hohen Preis: ſie ſind nur um den Ruhm ihrer Meiſterſchaft beſorgt, nicht um ihr Haupt. Dieß iſt um ſo auffallender, als ſonſt bei dem Räthſel-Kampf um Tod und Leben geſtritten zu werden pflegt. Daraus ergiebt ſich die neue Sonderbarkeit, daß die Verpfändung des Haupts, die bei dem Räthſelkampf vermiſſet wird, ſich dagegen an einer andern Stelle findet, wo er gar nicht hinzugehören ſcheint, nämlich im Erſten Theil bei dem Wettgeſang über den Vorzug der Fürſten.

Lucas S. 126 vermiſſet auch die Entſcheidung der Frage über den Vorzug des Tags vor der Sonne, welche er das Haupträthſel nennt; vermuthet aber, ſie fehle nur in unſern Handſchriften: wahrſcheinlich habe ſie auf den beiden Blättern geſtanden, welche (nach Docens Misc. I. 129) etwa 20 Strophen enthaltend, in J. verloren gegangen ſind. Allein den Vorzug des Tags vor der Sonne, ſo auffallend deſſen Annahme uns ſein muß, ſahen wir im erſten Theil keinen Gegenſtand des Streits bilden: Ofterdingen, gegen den er geltend gemacht wird, geſtand ihn ſtillſchweigend zu. Nur darüber beſchwert er ſich Str. 23, daß man ihn verleitet habe, den Herzog von Oeſterreich, was er freilich früher ſchon einmal gethan hatte (Str. 9), mit der Sonne zu vergleichen: er hatte dieß für das höchſte Lob gehalten und nicht erwartet, daß man noch ein höheres zu Gunſten des Landgrafen bereit halte. Auf jenen verlorenen Blättern der Jenaer Handſchrift hat auch ſchwerlich eine ſolche Entſcheidung geſtanden, auf die nichts in unſern Quellen deutet, die ſelbſt an den Chroniken (§. 22) keine haltbare Stütze findet, ja die mit der ganzen Anlage des Zweiten Theils unvereinbar iſt. Was auf jenen Blättern wirklich geſtanden haben müſſe, iſt nicht ſchwer anzugeben: ohne Zweifel

1. M. 66. (101.) **Ich lobe die menschelichen art**

welche ſich vortrefflich an den Ausgang der Strophe ſchließt, mit der die Lücke beginnt und wie dieſe dem Klingsor gehört. Hierauf ließ J. wohl die beiden erſten Räthſel folgen, da mitten in dem zweiten Räthſel die Lücke zu Ende geht, alſo J. wieder eintritt. Dem erſten Räthſel gieng vermuthlich die bei uns aus vier Strophen beſtehende Einleitung dazu voran, welche zugleich das Gedicht eröffnet, denn drei dieſer Strophen finden ſich ſonſt in J. nicht; nur die erſte, die eigentliche Anfangsſtrophe des zweiten Theils, hat ſie uns erhalten, wo ſie ihrer wunderlich gewählten Nachbarſchaft wegen bisher nicht als ſolche erkannt worden iſt. In der Lücke der Handſchrift ſtand demnach ferner:

2. M. 89. (26.) Ich hân gevlohten einen stranc.
3. L. 4. (27.) Swer mir nu lœset disen haft.
4. M. 90. (28.) Den sige hât Got in sîner hant.
5. M. 26. (29.) Ein vater sinem kinde rief.
6. M. 27. (30.) Dem vater was von schulden zorn.
7. M. 28. (30.) Klingsor ûz Ungerlant verjach.
8. M. 29. (32.) Klinsôr, ich læse dir den knoten.
9. M. 30. (33.) Jâ meister, læse uns baz den haft.
10. M. 32. (34.) Nu hœre ob ich iht künne spehen.
11. M. 32. (35.) Sint mir die sinne im herzen zam.
12. M. 33. (37.) Ein künic der hat liebiu kint.
13. M. 34. (38.) Der eine friunt gewan den sin.
14. M. 36. (39.) Diu ander magt leit grôze nôt.
15. M. 36. (40.) Sît ich mit erze decken sol.

Mit der dritten Zeile dieſer Strophe ſchließt die Lücke.

Es ſind alſo nur 15 Strophen, während Docen den Raum für etwa zwanzig ausreichend fand. Schwerlich läßt ſich das ſo genau beſtimmen; indeſſen iſt es mir nicht unwahrſcheinlich, daß in J. vor dem erſten Räthſel und den drei Strophen der Einleitung noch die drei Strophen ſtanden, welche auch nach unſerer Anordnung auf M. 66. (101.) folgen, nämlich

(16.) Zuo Pâris guote schuole ich vant. (102.)
(17.) Von Babilône Basiant. (103.)
(18.) Wolfram, ich lâz dich niemer frî. (104.)

Wenn nun auch die Entſcheidung über den Vorzug des Tags vor der Sonne nicht zu den Erwartungen gehört, welche im Erſten Theile erregt und im Zweiten unbefriedigt bleiben, ſo iſt doch die Unvereinbarkeit des Zweiten mit dem Erſten Theile ſchon dadurch dargethan, daß der Streit um den Vorzug der Fürſten nicht wieder aufgenommen wird und über Ofterdingens Verurtheilung oder Freiſprechung keine Entſcheidung erfolgt. Auch Klingſor, der nach dem Erſten Theil jenen Streit zu entſcheiden oder als Ofterdingens Fürſprech herbeigeholt worden war, entſchwindet uns mit dieſem und Niemand erfährt, was aus ihm und allen übrigen geworden iſt. Auch das ſtimmt wenig zu dem erſten Theil, daß Klingſor bei ſeinem Auftreten gleich damit beginnt, dem Wolfram Räthſel vorzulegen, ohne ſich dabei als Ofterdingens Anwalt irgend kund zu geben; dazu kommt, daß es nicht Wolfram, ſondern Walther war, der ſeine Verurtheilung zunächſt herbeigeführt hatte: an dieſen alſo, ſcheint es, hätte ſich Klingsor nach dem Erſten Theile im Zweiten vor Allem zu wenden gehabt. Es kann als ein befriedigender Schluß des zweiten Theils und ſomit des Ganzen nicht gelten, wenn nach unſerer Herſtellung Wolfram zuletzt über ~~Wolfram~~ Kl. einen Sieg davon trägt, indem er ſich dem von dieſem geſandten böſen Geiſt durch ſeinen Glaubensmuth überlegen zeigt, denn damit iſt keine der angeregten Fragen gelöſt und wirklich laſſen auch die Handſchriften mit dieſer nächtlichen Scene den Kampf nicht beendigt ſein, ja M. ſagt ausdrücklich, wenn auch nur in einer proſaiſchen Zwiſchenrede, als ſie am andern Morgen wieder zu Hofe gekommen ſeien, habe Wolfram erzählt, wie der Teufel bei ihm geweſen ſei, darauf aber Klingsor neue Lieder geſungen, die nun folgen. Auf dieſe antwortet Wolfram und löſt noch ein neues Räthſel, aber bald geht das Gedicht aus wie ein Licht und läßt uns völlig im Dunkeln. Wir werden zwar ſpäterhin ſehen, daß nach jener nächtlichen Scene nichts weiter mehr folgen darf, und dem, was die Handſchriften nach ihr anſetzen, eine frühere Stellung gebührt; aber die Umſtellung wäre unmöglich geweſen, wenn man nach den Erwartungen, die der Erſte Theil angeregt hatte, in dem Ausgang der nächtlichen Scene wirklich einen befriedigenden Abſchluß gefunden hätte. Wir überzeugen uns alſo, daß die beiden Theile zuſammen weder wie ſie die Handſchriften liefern, noch wie wir ſie hergeſtellt haben, ein Ganzes bilden. Der Dichter des Erſten Theils kann einen ſolchen Ausgang nicht gewollt, er kann nicht einmal das Räthſelſpiel gedichtet haben, durch welches die von ihm eingeleitete Begebenheit um keinen Schritt weiter gefördert wird. Denn wenn gleich Klingsor nun gekommen iſt, was ſchon die erſten einleitenden Worte in M.: hie ist Klingsor komen beſagen, ſo hat er doch zuletzt nichts ausgerichtet und die Begebenheit ſteht am Schluſſe des Zweiten Theils auf demſelben Flecke, wo ſie an deſſen Anfange geſtanden hat.

§. 6.

Der zweite Theil in ſich vollendet.

Ganz anders fällt das Urtheil aus, wenn wir von dem Erſten Theile abſehen und den Zweiten für ſich allein betrachten. Zwar ſcheint dieß nicht auszuführen, weil jene oben ſchon beſprochenen Strophen an den Erſten Theil erinnern und nicht nur Ofterdingen, ſondern auch die übrigen Sänger, die im Erſten Theile an dem Kampf betheiligt waren, mit einmiſchen. Auſer dieſen Strophen thut das auch unſere Str. 43 (M. 39, J. 81), wo Walther von Wolframs Deutung eines von Klingsor vorgelegten Räthſels gerührt in Thränen ausbricht und meint, ein weiſer Engel müße das erdacht haben, daß Heinrich von Oſterdinc dieſen Kampf begonnen habe.

Allein ſchon die Namensform Oſterdinc im Reim verrieth, wie dieß bereits der Jenaer Recenſent bemerkte, daß dieſe Strophe ſpäter eingeſchoben iſt; nachträglich beſtätigt es ſich jetzt aus Wb., wo dieſe zwiſchen dem zweiten und dritten Räthſel interpolierte Strophe noch nicht ſteht. Erinnern wir uns nun, daß auch die übrigen auf den Erſten Theil zurückweiſenden Strophen ſich durch dialektiſche Reime verdächtig machten, ſo ſind wir Alles auszuſcheiden berechtigt, was auf den Erſten Theil Bezug nimmt. Setzen wir dieſen nicht mehr voraus, ſo wird uns auch der Anfang des Zweiten Theils, wie ihn J. gibt und mit Noten begleitet wiederholt, als ein höchſt geeigneter erſcheinen, während er unpaſſend iſt, wenn wir den Erſten Theil im Sinne haben. Deshalb läßt ihn auch M. weg, wie es wohl auch J. gethan haben würde, wenn er nicht unter den Noten geſtanden hätte: ein unverwerfliches Zeugniß dafür, daß er einſt den Eingang bildete. Klingsor iſt nach dieſer Strophe nicht von Oſterdingen herbeigeholt, er kommt nicht einen Streit zu entſcheiden, man hatte ſeine Ankunft nicht erwartet: ſein plötzliches Erſcheinen iſt jedoch nicht weniger zauberhaft, als dasjenige, welches die Chroniken nach der ſpätern auf uralten Grundlagen ruhenden Volksſage berichteten. Man hatte dem Landgrafen ein Luſtlager aufgeſchlagen, wie Artus mit ſeiner Maſſenie bald am Plimizöl, bald zu Bems an der Korka die Schnüre um Zelte und Pavillune ziehen ließ, oder wie es im Grafen Rudolf 16 von dem deutſchen Kaiſer heißt:

Sîn pavilûne daz ist wîte
an dem velde ûfgeslagen,

und wie es von dem Landgrafen ſelbſt die ältere Legende der h. Eliſabeth (Diutiska I, 349), welche aus unſerer Strophe zu ſchöpfen ſcheint, als nicht ungewöhnlich bezeugt:

man sach da pauwelûne,
manic keiserlich gezelt
ûfgeslagen ûf daz velt.

Da erſchien plötzlich Klingsor als Krämer, wie ich mit Lucas 94 glaube in dem Kram Secundillens, der nach Parzival 617 dem Klinſchor geſchenkt worden war. Er kam nicht aus Ungerland, er kam unmittelbar aus dem Parzival: der Zauberer Klinſchor ſelbſt tritt aus dem Rahmen des Gedichts heraus, Wolfram, ſeinem Schöpfer und Erfinder entgegen. Was er in ſeinem Kram feil hat, iſt köſtlicher als Gold und Edelgeſtein: es iſt ein Räthſellied, von ihm ſelber geſungen und mit der „Schwalbe" begleitet, der deutſchen Harfe, die zugleich das iriſche Wappen iſt, Parz. 663, 17. 18. Er wendet ſich Str. 26 mit ſeinem künſtlich geflochtenen Räthſel an Wolfram, als den beſten Meiſter an des Landgrafen Hofe, und fordert ihn auf, dieſen Strang zu löſen und ſo den Ruf ſeiner Meiſterſchaft zu bewähren. Er will von ihm gehört haben, daß er gute Mären dichte, daß Laienmund nie beſſer ſprach; doch iſt das nur ein Vorwand, denn nur auf Ihn hat er es abgeſehen, Seine Kunſt auf die Probe zu ſtellen iſt er eigentlich gekommen. Löſt er die Aufgabe, ſo will er ſeine Meiſterſchaft anerkennen; ihn aber als einen Stümper verrufen, wenn er dabei nur einen Faden verletze. Dieſe Herausforderung nimmt Wolfram an, nicht im Bewußtſein ſeines Scharfſinnes, ſondern göttlichem Beiſtand vertrauend. So iſt hier ſchon der Grundgedanke angedeutet, der Gegenſatz zwiſchen der Einfalt chriſtlicher Weisheit und unheimlicher Büchergelehrſamkeit, zwiſchen der wahrhaften Kraft des göttlichen Wortes und der betrügeriſchen, in ſich ſelbſt nichtigen des Böſen. Wackernagel L. G. 304. Dieſer Grundgedanke iſt vortrefflich durchgeführt und wird namentlich am Schluſſe in der nächtlichen Scene, womit auch das Gedicht abſchließt, zur Anſchauung und voller lebendiger Gültigkeit erhoben, denn hier hat es der böſe Geiſt ſelber erfahren, daß Wolfram zwar ein Laie iſt, der ſich keiner magiſchen Wiſſenſchaft, keiner negromantiſchen Kunſt bedient, um Klingsors Räthſel zu löſen, daß aber gleichwohl weder Er Macht über ihn hat, noch ſein Meiſter (Klingsor) hoffen darf, ihn zu beſiegen, denn vor den Anfechtungen des Geiſtes ſchützt ihn ſein Glaubensmuth und Klingsors Räthſel löſt er durch ſeinen tiefen, auch dem Laien nicht verſagten Blick in die Myſterien des Glaubens. „In dieſem Sinne," es ſind Koberſteins Worte S. 55, „ſcheint ein frommer Dichter jenes Räthſelſpiel verfaßt zu haben," und nicht mit Unrecht, wie gewagt es ſcheine, vergleicht er es S. 59 mit Goethes Fauſt, dem kühnſten und erhabenſten Werke, das je von einem Dichter verſucht worden iſt. Dieſe Vergleichung fällt ihm dahin aus, daß Wolfram, weil er ſich an ein untrüglich Poſitives lehne, ebenſo als Sieger aus dem Kampfe hervorgehe, wie Fauſt durch das Ueberſchlagen in das ſchlechthin Negative ſich ſelbſt ſeinen Untergang bereite. So ſchrieb er vor dem Erſcheinen des zweiten Theils, wo Fauſts Unſterbliches bei allem Unglauben gleichwohl gerettet wird. Zugeſtanden, daß wir in unſerm Räthſelſpiel und Goethes Fauſt die beiden Brennpunkte der poetiſchen Weltanſchauung des Mittelalters und der jüngſt vergangenen Zeit vor uns haben, ſo leuchtet doch ein, daß der Widerſtreit zwiſchen Glauben und Wiſſen in dem Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts jener Zeit auf eine weniger problematiſche Weiſe gelöſt ſcheinen muſte, als uns in dem des neunzehnten. Das bezeugt ſchon die groſſe Wirkung, die es hervorbrachte, denn auf eine ſolche deutet noch die ſpätere Sage, die ſeinen Inhalt fortſpinnt und ausmalt, nicht ohne Verſtändniß des Sinnes, wie die gutgewählten Namen der Wirthe Klingsors und Wolframs, Hellegreve und Gottſchalk, beweiſen. Auch die vielen Einlagen und äuſſern Anwüchſe, die wir jetzt mühſam ausſcheiden und ablöſen, das Fortdichten an dem Thema bei den ſpätern Meiſterſängern, das jetzt der Kolmarer Codex bezeugt, alles verräth, daß dieſes Gedicht, das Herman der Damen meiſterlich nannte, ſich eines ungewöhnlichen Anklanges erfreute. In der That ſcheint es ſowohl ſeinem Gedanken als deſſen Verwirklichung nach, alles Lobes würdig, in ihm hat die Weltanſchauung des Mittelalters ihren reinſten und vollſten Ausdruck gefunden. An Wolfram iſt dieſer Gedanke verſinnlicht, dem gröſten Dichter ſeiner Zeit, und wie richtig iſt er aufgefaſt, wie tief verſtanden! Wolfram war wirklich dieſer Laie Schnippeſchnapp, der keinen Buchſtaben kannte[1] und ſich doch[2] der groſſen Aufgabe gewachſen zeigte, die von den Welſchen verflachte Gralsſage zum chriſtlichen Epos umzugeſtalten. Wie er den Kern der Heilslehre feſt in der Bruſt trug, beſchämte dieſer Laie die Meiſterpfaffen ſeiner Zeit, die eben den Weg einzuſchlagen im Begriffe ſtand, der durch Hingebung an heidniſche Weisheit zum Verluſt des Glaubens zu führen trachte. Indem der Dichter unseres Räthselspiels Wolfram so auffaßt, beweist er sich ebenso eingeweiht in den Geist seiner Dichtung, als durch die eigene neue Schöpfung, ein erstes Warnungszeichen an der Schwelle der neuen Zeit, ihm ebenbürtig und congenial.

---

[1] Parz. 115, 27:

ine kan decheinen buochstap

[2] Parz. 462, 11 ff.:

doch ich ein leie wære,
der wâren buoche mære
kund ich lesen unde schrîben
wie der mensche sol belîben
mit dienste gein des helfe grôz,
den der stæten helfe nie verdrôz
für der sêle senken.

§. 7.

Selbständigkeit.

Der dargelegte Grundgedanke macht es wahrscheinlich, daß der Zweite Theil einst für sich bestanden habe, denn so betrachtet bildet er ein in sich abgeschlossenes, befriedigendes Ganze, während die Verbindung mit dem Ersten Theil uns nur ein Fragment lieferte. Aber jede Hinweisung auf diesen Ersten Theil, jede Bezugnahme desselben im Zweiten würde dessen Selbständigkeit in Frage stellen. Wir haben gesagt, Klingsor komme nicht aus Ungerland; man wird uns einwenden, Klingsor von Ungerland heiße doch der Name, den ihm das Gedicht gebe und nicht selten werde im Zweiten Theil Ungarn als Klingsors Heimat bezeichnet. Auf Ersteres lege ich kein Gewicht, weil jene Ueberschrift von einem Schreiber herrührt, der schon das um den Ersten Theil erweiterte, auch im Räthselspiel interpolierte Gedicht, nicht mehr bloß dessen alte Grundlage vor sich hatte. Bedenklicher scheint es um die Stellen zu stehen, welche im Zweiten Theil Ungerns erwähnen; nicht alle Strophen, worin dieß geschieht, können als unecht beseitigt werden. Zwar Str. 32 (M. 30), welche der Lohengrin nicht kennt, wird auch dadurch verdächtig, daß sie Ofterdingens Namen enthält, von dem ausdrücklich gesagt wird, er habe Klingsorn aus Ungerland herbeigerufen. Dazu kommt, daß Klingsor hier gleich Anfangs den Wolfram durch die Einladung nach Siebenbürgen bestechen will. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ihn der erste Dichter so schnell den Muth hätte verlieren lassen? Str. 76 und 80 gehören mit dem ganzen siebenten Räthsel der Interpolation und sogar noch einer spätern [illegible] an. In M. erkennt man dieß noch leichter als in unserer Herstellung, denn erst nachdem Eschenbach das von Klingsor vorgelegte Räthsel von Lucifers Erschaffung schon gelöst hat, läßt M. den Klingsor sagen, es gebe wenig Meister, denen es kund sei: nur Einer sei in Griechenland und ein Anderer im Babylonischen Reiche; in Ungerland sei kein solcher, da Er hier in Eisenach sei. In derselben Strophe beginnt dann die Episode von des Wirthes

Magd, die dem Klingsor des Landgrafen Zutrauen gewinnt, was dem Grundgedanken des Gedichts widerſtreitet, wonach Klingsor beſiegt und beſchämt werden ſollte. Aber auch äußerlich läßt ſich die Unechtheit dieſer ganzen mit Str. 75 (M. 56) beginnenden Reihe, der auch Str. 80 angehört, darthun. Str. 72 reimt ahte: mahte ſtatt machete (wie Str. 60 mahte: betrahte); Str. 79 giebt J. (93) noch mit ſ. g. mitteldeutſchen und überdieß ſtumpfen ſtatt klingenden Reimen: der mac doch eine schanze wol versêhe: sô ist her Walther in derselben spehe. Im Lohengrin (23) ſind ſie nach einer Seite hin gebeſſert, nach der andern bleiben ſie noch ungenau: daz er im eine schanze wol übersehe: spehe; erſt M. (62) tilgt den Fehler gründlich: der mac doch eine schanze wol versnellen: dannoch will Walther sich zuo zim gesellen. Dieß befreit uns von einem doppelten Bezug auf den Erſten Theil: neben Ungerlant (Str. 76. 80) erinnert Str. 79 an die Kämpfer des Erſten Theils, Ofterdingen, Walther, den Schreiber und Biterolf: das Alles kann uns, wenn die Strophen ſpätern Urſprungs ſind, nicht entgegengeſetzt werden. Aber werden wir auch einen andern Einwand aus dem Felde ſchlagen können? Ungerlant erſcheint auch in der echten Strophe 31 (Loh. 3), welche mit den Worten beginnt: Klinsôr ûz Ungerlant verjach. Daß ſie neben der Ueberſchrift Klingsôr in M. dieſen auch noch ausdrücklich redend einführt, verdächtigt ſie nicht, iſt vielmehr recht ein Zeichen ihrer Echtheit: ſie beſtätigt, daß der Dichter ſein Werk nicht als ein Drama dachte und die Namensüberſchrift in M. hier doppelt überflüſſig iſt. Klingsor wird jetzt zuerſt genannt; bisher hatten wir ihn nur an dem Kram erkannt, ſeinen Namen aus des Dichters Munde noch nicht vernommen: er mußte endlich den Einen Helden ſeiner Dichtung nennen. Den Andern kannten wir ſchon: er war bereits Str. 27 mit ſeinem vollen Namen genannt. Aber Klingsor wird zugleich als Klingsor von Ungerland bezeichnet: es iſt alſo der Klingsor des Erſten Theils, nicht der Klinschor des Parzival. So einleuchtend ich dieſen Schluß finde, ſo kann ich mich doch nicht beruhigen bei ſeinem Ergebniß, das den ganzen Zweiten Theil von dem Erſten abhängig machen und dadurch verderben würde. Wie wenn der erſte Dichter geſchrieben hätte:

Klinsôr zuo Wolferam verjach?

Die beiden Streiter des Zweiten Theils, welche den Hauptgegenſatz, die geiſtigen Mächte, die ſich im Kampfe begegnen, perſönlich in ſich darſtellen, würden ſie nicht vortheilhaft hier nebeneinander genannt, obwohl uns der Zweite nicht mehr unbekannt iſt? Der Interpolator konnte dieß unnöthig finden, ihm mochte es überdieß der Verbindung mit dem Erſten Theile wegen darum zu thun ſein, hier gleich am Anfange des Zweiten Klingsor aus Ungerland kommen zu laſſen, wie das der Schluß des Erſten Theils verheißen hatte. Den Verdacht verſtärkt, und dieß trifft auch den Lohengrin, daß die Erſte Strophe (25. J. 27), welche zu ſtark an den Klinſchor des Parzival erinnerte, und ſich mit der Herbeiholung des Zauberers aus Ungarn nicht vertrug, weggelaſſen iſt und mit ihr auch, in M. wenigſtens an dieſer Stelle, alle übrigen der Einleitung, die mit dem Schluß des Erſten Theils nicht zu vereinbaren war. Daß uns die Erſte Strophe in J. gerettet iſt, verdanken wir vielleicht nur dem Umſtande, daß ſie als die erſte des ſ. g. Zweiten Theils unter der Weiſe des Schwarzen Tons geſchrieben war, welche die Jenaer Handſchrift zugleich mit der des Thüringer Herren Tons, unter der wieder die Worte der entſprechenden Anfangsſtrophe ſtehen, überliefert. Von dieſer Weiſe, welche der Schreiber in J. verſtand, wird er die darunter ſtehenden Worte abgeſchrieben haben, ſ. unten. Damit wäre die Selbſtändigkeit des Zweiten Theils, ſeine Unabhängigkeit von dem Erſten, der ſpätern Urſprungs ſein muß, gerettet.

§. 8.

Eingeſchobene Räthſel.

Allein noch andere Bedenken drängen ſich auf. Wir haben die an den Erſten Theil erinnernden Strophen nicht bloß deshalb, ſondern zugleich wegen äußerer Mängel verworfen. Dieſe haften aber auch andern Strophen an, die demnach in die Verurtheilung jener hineingezogen würden.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß auch noch andere Interpolationen Statt gefunden haben, als ſolche, deren Abſicht die Verbindung mit dem Erſten Theile war. Schon aus innern Gründen iſt es anſtößig, daß auch Wolfram Räthſel aufgiebt und gar ſolche, welche Klingsor löſt, was mit dem Grundgedanken des Gedichts nicht zu vereinigen iſt. Wenn Wolfram ohne Beihülfe magiſcher Künſte ſich dem Klingsor gewachſen, ja überlegen zeigt, ſo bewundern wir das und beziehen es auf die Macht und Tiefe chriſtlicher Weisheit, deren Vertreter er iſt; wenn aber Klingsor, dem magiſche Künſte, Nekromantie und Aſtronomie zu Gebote ſtehen, der den Bund mit der Hölle nicht geſcheut hat, Wolframs Räthſel löſt, ſo iſt das ganz müßig:

das dankt ihm, um einen trivialen, aber hier ganz paſſenden Ausdruck zu gebrauchen, der Teufel. Ueberdieß ergiebt ſich daraus der Uebelſtand, daß Klingſor, als Vertreter der heidniſchen, für teufliſch geltenden Weisheit, aus dieſer Rolle zu fallen gezwungen iſt, indem er in die Lage gebracht wird, die chriſtliche Symbolik der von Wolfram vorgelegten mythiſchen Räthſel anſtreiten zu müſſen. Man mache die Anwendung auf das neunte Räthſel vom Jäger. An ſich verdient es alles Lob: der Dichter deſſelben mag von demſelben religiöſen Geiſte erfüllt geweſen ſein, welchem auch die Hauptfabel des Zweiten Theils entſprang; indem er aber dem Wolfram das Räthſel in den Mund legte, worüber gleich die erſte Strophe (89 = J. 66) keinen Zweifel läßt, bedachte er nicht, daß die Auflöſung ſich in Klingſors Munde übel ausnehmen werde. Hierfür ſcheint aber dieſer Dichter alles Gefühl entbehrt zu haben, denn weit über die nothwendige Ausdeutung des Räthſels und ſeine religiöſe Nutzanwendung hinaus läßt er den Klingſor ſich noch (Str. 101 = M. 66, 102 = M. 40) in den Preis der Jungfrau und des chriſtlichen Gottes ergießen. Die Unechtheit dieſes Räthſels ergiebt ſich auch aus äußern Gründen: gleich der erſte Reim vür: spür (ſtatt spürn) verräth den Mitteldeutſchen, Thüringer oder Mainzer; die folgende Strophe reimt gê (ſtatt gên): mê, schalle: entvalle (für entvallen) und faſt jede Strophe bringt neue Belege, durch deren Aufzählung wir den Leſer zu ermüden fürchten.

Gehen wir einen Schritt weiter zurück, ſo gelangen wir zu dem achten Räthſel, das Wolfram aufgiebt und ſelber löſt. Es hat aber vielfache Schickſale erlebt, indem es aus dem Wartburgkrieg in den Lohengrin und aus dieſem wieder in den Wartburgkrieg zurückgenommen ward, wobei mehr als Einer ſeine Hand daran gehabt haben wird. Die erſte Strophe 82 (J. 99), deren Zuſammenhang mit den übrigen der Dichter des Lohengrin, der ſie ausließ, erkannte, iſt dadurch dieſen Wechſelfällen entgangen, ſie allein geſtattet daher ein ſicheres Urtheil: das letzte Wort wise für wisen, im Reim auf prise verräth, daß ſein Verfaßer des erſten Dichters Landsmann nicht war.

Aber auch ein Theil der Räthſel, welche von Klingſor aufgegeben, Wolfram löſt treffen ähnliche Ausſtellungen. Im ſiebenten haben wir den Reim ahte: mahte ſchon erwähnt; aber auch die Auflöſung (Str. 81 = M. 57) giebt Anſtoß durch den Reim in J. (winden: vinde), der freilich ſchon in L. und ähnlich in M. gebeſſert iſt.

Das dritte Räthſel gab ſchon, wie es uns in M. vorlag, durch den Reim vraz drâs für drâst Anſtoß, denn der Dichter der echten Strophen reimte genauer: wie wir es jetzt mit Benutzung von Wb. herſtellen konnten, zeigt es noch mehr dialektiſche Reiſme, die freilich M. wie gewöhnlich zu beſeitigen bemüht war.

Das vierte Räthſel möchte man ungern vermiſſen: es gehört zu dem Schönſten, was im Mittelalter deutſche chriſtliche Poeſie hervorgebracht und neben ſo manchem andern eingelegten Prachtſtück der Symbolik dürfte dieſes auf den jüngſten Tag und den Weltuntergang bezügliche um ſo weniger fehlen, als deutſche Dichtung von jeher mit Vorliebe dieſem Gegenſtand zugewandt war; dem Thema des Räthſelſpiels liegt es gleichwohl ferner, es bietet keine Gelegenheit, den Gegenſatz zwiſchen heidniſcher und chriſtlicher Weisheit ins Licht zu ſtellen, weshalb es auch von Wolfram und Klingsor faſt nur in einem Wechſelgeſang behandelt wird: es iſt nicht ſowohl ein Räthſel, als eine ergreifende Schilderung des jüngſten Tags, belebt durch das Zwiegeſpräch der beiden Sänger, welche ſich in die Darſtellung theilen; daß Klingsor dabei zu kurz kommt und dem Wolfram der beſte Theil zu fällt, verſchlägt wenig. Muß er doch bei der Ausführung, welche das achte Räthſel im Lohengrin erfahren hat, ſchon früh verſtummen und wird zuletzt ganz vergeſſen. Auch hier, im vierten Räthſel, verrathen wieder die mitteldeutſchen Reime die Heimat des Dichters.

Nachdem wir ſchon ſo viele Räthſel ausgeſchieden haben, wird es nicht befremden, wenn wir auch das fünfte und ſechſte beanſtanden, obgleich wir entſcheidende äußere Gründe (Str. 71 ſteht gedône für gedœne) nicht gegen ſie aufzubringen wüßten. Einiges Befremdende, wie Str. 69 (J. 87) Z. 7 der mangelnde Einſchnitt und in der folgenden Strophe das Reimwort der ſechſten Zeile würde vielleicht verſchwinden, wenn wir mehr als Eine Handſchrift vergleichen könnten. Aber ſchon daß ſie nur in Einer Handſchrift bezeugt ſind, ſpricht nicht zu ihren Gunſten.

Hingegen zeugen für das Zweite Räthſel Drei Handſchriften und doch fragt es ſich, ob es nicht gleichfalls entbehrt werden könne. Ein Zeugniß geht ihm ab, das des Lohengrin, welcher in ſeinen erſten 18 Strophen den alten Kern des ſ. g. Zweiten Theils zwar im Anfang lückenhaft, aber doch frei von Einſchaltungen giebt, ſo daß er als deſſen echteſte Urkunde betrachtet werden kann. Wie wir ſchon wiſſen, läßt er die erſte, aber auch die zweite und vierte Strophe aus und rückt die dritte an eine falſche Stelle; auch weiterhin irrt er einmal in der Anordnung der Strophen. Davon abgeſehen enthält er aber bis zu Str. 18 (L.) unſer Räthſelſpiel rein und doch zugleich in befriedigender Vollſtändigkeit. Dieß allein ſteht dem Zweiten Räthſel entgegen. Nur von Einem geflochtenen Strange hatte Anfangs (Str. 26) Klingsor geſprochen und von Seiner Löſung den Sieg abhängig gemacht. Gewiſs glaubte er nicht, daß ſein Erſtes Räthſel gelöſt werden würde. Als dieß, ihm unerwartet, Wolfram dennoch vollbringt, ſteigt ihm ſogleich die Vermuthung auf, es möge mit Hülfe der Geiſter, der guten oder böſen, geſchehen ſein, Str. 36, M. 47. Das letztere anzunehmen, liegt ſeiner Sinnesart näher; aber noch bedarf ihm ſein Argwohn der Beſtätigung. Darum legt er jetzt noch ein zweites, unſer zehntes, Räthſel vor, das von dem Quater und der Dreie, Loh. 9 (105). Es iſt, glaubt er, ſo ſchwierig, daß Einer eher überſchnappt, als die Löſung erſinnt. Aber auch das löſt Wolfram L. 10 (106): da zweifelt er nicht länger an ſeines Gegners magiſchen Künſten, er ſpricht die Beſchuldigung L. 11 (106) offen aus und kündigt an, daß er den Teufel Naſion beſchwören werde, damit dieſer ihm ſein Wißen von Grund aus erforſche.

Dieſer ganze Hergang iſt mit der nun folgenden nächtlichen Verſuchungsſcene vortrefflich erfunden und in der pſychologiſchen Entwickelung ſo meiſterhaft ausgeführt, daß nichts ohne Schaden davon aber auch nichts hinzugethan werden kann. Man überzeuge ſich ſelbſt. Jener erſte Verdacht iſt ſchon Loh. 9 (36), nachdem Wolfram das Erſte Räthſel gelöſt hat, dringend genug ausgeſprochen und des Landgrafen Schutz ſowie aller Pfaffen Beiſtand, die den böſen Geiſtern abhold ſeien, in Anſpruch genommen. Sollten nun noch neun andere Räthſel, theils von Wolfram, theils von Klingsor ſelbſt, gelöſt werden müßen, ehe dieſer ſeine Beſchwerde nur mit Einem Worte wiederholte und der Beſchluß in ihm reifte, durch Naſion erforſchen zu laßen, aus welcher Quelle Wolfram ſein Wißen ſchöpfe? Und wie ſollten gar die von Klingsor gelöſten Räthſel dazu beitragen können, den Verdacht bis zur Ueberzeugung zu ſteigern? Die Aufnahme dieſer Räthſel haben wir ſchon als widerſinnig dargethan: hier ergiebt ſie ſich auch als ſtörend: ſtatt der neun Räthſel darf nur noch eins folgen, das zehnte, das eigentlich das Zweite und letzte iſt.

M. und J. haben unſere Str. 36, worin Klingsor gleich nach dem erſten Räthſel ſeinen Verdacht ausſpricht, an eine andere Stelle gerückt, nämlich nach dem zehnten Räthſel. Der Jenaer Recenſent 1820 urtheilt, im Lohengrin ſtehe die Strophe zwar an einer paſſenden Stelle, aber auch in jenen beiden Handſchriften an einer bequemen. Ich kann ihm dießmal nicht beiſtimmen. Die beiden letzten Zeilen kündigen ſchon an, daß Klingsor auf ein neues Räthſel bedacht iſt, das Wolfram nicht ſoll rathen können:

Welt ir in mînem wâge iht waten fürebaz,
ich vinde noch daz iuch ze grunde senket.

In der nächſten Strophe folgt dann gleich dieſes neue Räthſel; alſo ſteht die vorhergehende Strophe im Lohengrin paſſend. In M. und J. folgt aber nach ihr kein weiteres Räthſel mehr: ſie haben ſie mithin an eine ganz unpaſſende, unbequeme Stelle gerückt. Warum ſie es thaten, ſieht man freilich leicht: nach dem ſo ſtark ausgeſprochenen Argwohn wären noch neun Räthſel zu viel geweſen. Aber eins war noch erforderlich und dieſes eine folgt nun nach der neuen, der Strophe angewieſenen Stelle nicht mehr.

Schon Koberſtein S. 58 hatte in den erſten 18 Strophen des Lohengrin, welcher freilich noch viere vorausgehen müſſen, den urſprünglichen Kern unſeres Räthſelſpiels als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganze erkannt, das einen ebenſo befriedigenden Schluß liefere wie ſeine Theile aufs innigſte in einander gefügt ſeien. Hernach aber ſtiegen ihm S. 59 wieder Bedenken auf, ob wir darin wirklich das urſprüngliche Räthſelſpiel beſäßen. Zunächſt irrt ihn die erſte Zeile der dritten Strophe im Lohengrin (31 M. 28), die uns auch ſchon zu ſchaffen gemacht hat; auch Er vermuthet aber hier ſpätere Einſchaltung. Allein auch die dritte Zeile unſerer Str. 36.

Herr an getriuwer Durengen fürste riche

ſcheint ihm Einſchaltung, weil daraus offenbar Zuſammenhang mit dem Sängerſtreit auf Wartburg, womit der Erſte Theil gemeint iſt, hervorgehe. Hätte er in unſerer Str. 25 den eigentlichen Anfang unſeres Räthſelſpiels erkannt, ſo würde ſich ergeben haben, daß ſchon dieſes vor dem Landgrafen von Thüringen und wenn auch nicht gerade auf der Wartburg ſelbſt, doch wohl ganz in der Nähe derſelben, etwa an der bei Eiſenach fließenden Näſſe oder Hörſel ſpielte.

§. 9.

Bedenken aus dem Lohengrin.

Neues Bedenken erregt, wie der Lohengrin dazu komme, nachdem er das Räthſelſpiel zwar im Anfang lückenhaft aber doch ſonſt in urſprünglicher Reinheit mitgetheilt und ſo ein Zeugniß für deſſen urſprüngliche Geſtalt abgelegt hat, nun noch gleichſam hinter demſelben den Räthſelkampf aufs Neue anheben und noch eine Frage verlegen zu laſſen, eine jener unechten, die wir weit vor die zehnte, eigentlich zweite, und die nächtliche Scene geſetzt haben. Denn nun folgt noch als 19. Strophe unſere 75. mit dem Siebenten Räthſel von Lucifers Erſchaffung, dann Str. 20—23 das Zwiſchenſpiel von des Wirthes Magd und Klingſors Ruhmrede, als ſeine Zauberkraft ſich an ihr erwieſen hat, und noch in demſelben Liede der Uebergang zu jenen Strophen 22. 23. 28, welche auf die Sänger des Erſten Theils Bezug nehmen, alſo unſere Strophen 78—80, nur daß letztere in Lohengrin (28), wie es ſcheint durch ein Verſehen des Abſchreibers, von der vorhergehenden durch einen Zwiſchenraum getrennt iſt. Dieſen füllen Strophen (24—27), die uns plötzlich, ehe noch das ſiebente Räthſel ſeine Löſung gefunden hat, mitten in unſer achtes Räthſel verſetzen, deſſen erſte Strophe fehlt. Mit der zweiten aber (Str. 83) iſt der Lohengrin 24 auf ſein eigentliches Thema, die Sage vom Schwanenritter, gelangt, von der er jetzt noch zwei andere Strophen (84. 85) mittheilt, bis er nach den beiden Stollen der dritten (86) die Auflöſung des Siebenten Räthſels bringt, welcher wir die Nr. 181 gegeben haben. Faſt ganz dieſelbe wunderliche Anordnung finden wir in M., nur daß hier jene dritte Strophe (56) mit der Auflöſung des Siebenten Räthſels unmittelbar hinter die Strophe (75) gerückt iſt, in welcher es aufgegeben war, wodurch aber zuſammengehörige Strophen geſchieden werden. Weniger genau ſtimmt J., welche nach Einleitung der nächtlichen Scene, die doch ſelber fehlt, erſt noch unſer fünftes Räthſel folgen läßt, dann aber das Siebente mit unſerer Strophe 75 (M. 56) beginnt und die zu ihm gehörigen Strophen mit Vermeidung der in Lohengrin gerügten Verſetzung der 80. Strophe in der richtigen Ordnung bringt. Ehe aber die Auflöſung gegeben wird, ſchiebt ſie noch das ſechſte Räthſel ein und läßt dann das Achte mit der richtigen, in M. und L. fehlenden Anfang von dem König in Ankulis folgen. Den Schluß der dritten zu dieſem achten Räthſel gehörigen Strophe bildet dann wieder die Auflöſung des Siebenten.

Die Thatſache, daß der Lohengrin, nachdem er das Räthſelſpiel in urſprünglicher Reinheit gebracht und dadurch unſere Annahme von deſſen Selbſtändigkeit beſtätigt hat, weiterhin zwei unechte Räthſel giebt, welchen Anſpielungen auf den Sängerſtreit des Erſten Theils eingewebt ſind, iſt auffallend genug um eine Erklärung zu fordern.

Jene jüngeren Strophen mit den neuen Räthſelfragen hat M., vielleicht auch J., aus dem Lohengrin genommen; das beweiſt ihre Stellung nach der nächtlichen Scene, ſo wie der Umſtand, daß eine nur zum Lohengrin, nicht urſprünglich zum Wartburgkrieg gehörige Strophe (88. L. 30. M. 61) mit hinüber gezogen worden iſt, während zwei andere hinüber zu ſchreiben vergeßen worden ſind, nämlich: L. 26 (unſere Str. 85), ohne welche Str. 86 (M. 57. L. 27) nicht verſtanden werden kann, und Str. 87 (L. 29), welche Str. 88 (Loh. 30) vorausgeſetzt wird.

Wenn nun jene Strophen aus dem Lohengrin genommen wurden, iſt darum der Dichter deſſelben ihr Verfaßer? Das würde beweiſen, daß ihm ſchon der in jenen Strophen in Bezug genommene Erſte Theil vorgelegen hätte, von welchem er doch in den erſten 18 Strophen, die faſt das ganze erſte Räthſelſpiel enthalten, völlig abſieht. Dieß wird man aber auch ohne dieſe Annahme ſeiner Verfaßerſchaft zugeben müßen, denn es läßt ſich ſchon aus der Unterdrückung der erſten, zweiten und vierten Strophe des Räthſelſpiels folgern, deren Weglaßung durch den hinzugekommenen Erſten Theil gefordert war. Ich will ihm nun auch nicht allen Antheil an jenen weitern Strophen abſprechen; aber ſchwerlich hat er ſie alle verfaßt, ſondern einen Theil derſelben, und zwar einen beträchtlichen, ſchon einer Handſchrift des Wartburgkriegs entnommen, wenn dieſe auch nicht dieſelbe war, welcher er das Räthſelſpiel in ſeiner Reinheit entlieh. Hierfür ſpricht Folgendes. Ihm konnte es nur um unſer achtes Räthſel (von dem König im Angelreich) zu thun ſein, das zu dem Gegenſtand, den er behandeln wollte, hinüberleitete. Dieſem Räthſel ſcheint aber in der jüngern Handſchrift, deren er ſich bediente, das Haupt, d. h. die erſte Strophe (82) gefehlt zu haben, die gerade das *Räthſel* (rât) enthält, deſſen *Auflöſung* (ûfrât) Wolfram in den folgenden Strophen ſelber giebt. Nur in J. hat ſich dieſe erſte Strophe erhalten und zwar an der richtigen Stelle. Vielleicht hatte ſie J., die ſonſt hier auch aus dem Lohengrin zu ſchöpfen ſcheint, aus einer andern Handſchrift eingerückt. Ohne dieſes Haupt hatten aber die Strophen, welche der Verfaßer des Lohengrin benutzen wollte, die nämlich, welche die Sage vom Schwanenritter betreffen, gar nicht das Anſehen eines Räthſels, und doch gedachte er das Räthſelſpiel als Einleitung zu ſeiner weitausgeſponnenen Darſtellung dieſer Sage zu verwenden und dem Wolfram in den Mund zu legen. Er half ſich nun dadurch, daß er mit dem vorhergehenden Siebenten Räthſel, das er alſo gleich dem Achten ſchon vorgefunden haben muß, an den alten Kern des Räthſelſpiels anknüpfte, dieſe beiden aber, das ſiebente und achte, ſo in einander ſchlang, daß ſie nur eins zu ſein ſcheinen, und Wolfram, indem er in dem achten Räthſel fortfährt, zugleich die Auflöſung des ſiebenten giebt, Loh. 27. In der Unvollſtändigkeit, in welcher die Löſung des achten Räthſels aus dem Lohengrin in den Wartburgkrieg zurückgenommen ward, braucht es in der jüngern Handſchrift des Räthſelſpiels, welche der Lohengrin benutzt haben muß, nicht geſtanden zu haben; ebenſowenig läßt ſich aber annehmen, daß die Sage vom Schwanenritter auch nur den zwanzigſten Theil des Raumes darin eingenommen habe, der ihr im Lohengrin gewidmet iſt. Was zu jenem Räthſel und ſeiner Auflöſung urſprünglich noch ferner gehörte, wird der Verfaßer des Lohengrin, der auf eine ausführlichere Darſtellung ausgieng, umgebildet und ſeiner Erzählung ſo verſchmolzen haben, daß es jetzt nicht mehr ausgeſchieden werden kann. Worauf ſchon M. und J. verzichteten, davon haben wir um ſo mehr Grund die Hand zu laßen.

Wenn die im Lohengrin ſo wunderlich in einander verſchlungenen Räthſel ſchon in einer Handſchrift des Räthſelſpiels ſtanden, ſo waren ſie darin noch geſondert, und wir ſind berechtigt, dieſe Sonderung wiederherzuſtellen, obgleich ſich dieß nicht mehr anders vollbringen läßt als durch Zerreißung der Strophe (M. 57. J. 102. L. 27.), in welcher der Lohengrin beide Räthſel in einander gewirkt hat. Ohne dieſe Wiederherſtellung ließe ſich das achte Räthſel nicht vollſtändig geben. Dieß wird uns entſchuldigen, wenn wir dieſe Strophe in ihre urſprünglichen Beſtandtheile, die zu zwei verſchiedenen Räthſeln gehören, zerlegen und unter den Str. 81 und 86 zweimal zählen.

Ferner ſtanden das ſiebente und achte Räthſel in jener ſpätern Handſchrift, der ſie der Verfaßer des Lohengrin entlieh, wohl vor der nächtlichen Scene; er muſte ſie aber hinter dieſelbe ſtellen, weil er dem Wolfram, der das achte Räthſel löſte, die weitläufige Ausführung der Sage vom Schwanenritter, die durch dieß Räthſel eingeleitet ward, in den Mund legen wollte, und dieſe in den engen Rahmen des Räthſelſpiels nicht einzufügen war. Davon rührt, wie ſchon angegeben iſt, in M. und vielleicht auch in J., die aus dem Lohengrin ſchöpften, die verſpätete Stellung dieſer Räthſel her, welche M. ausdrücklich in einer proſaiſchen Zwiſchenrede befürwortet. Daß ſchon vor der nächtlichen Scene unechte Räthſel eingelegt waren, wo ſie der Verfaßer des Lohengrin vorfinden konnte, geht aus dem zweiten und dritten Räthſel hervor, die in M. vor derſelben ſtehen, während ihr J. das vierte, neunte und zweite vorausſchickt.

§. 10.

Zudichtung des erſten Theils.

Der Jenaer Recenſent Zeunes glaubt S. 865 faſt mit Gewißheit behaupten zu können, daß die echten Strophen des erſten Verfaßers des Wartburgkriegs nur Ein Gedicht in zweierlei Versart gebildet hätten. Er ſchreibt nämlich den alten echten Kern des Räthſelſpiels demſelben Dichter zu, der den Erſten Theil verfaßt habe. Sollte der Dichter des Räthſelſpiels, von dem wir geſehen haben, daß es mit dem Erſten Theil unvereinbar iſt, ſein in ſich vollendetes, ſchönes Werk ſelber dadurch entſtellt haben, daß er den Erſten Theil hinzudichtete, der zu ganz andern Anforderungen an die Fortſetzung, den Zweiten Theil berechtigte, als darin befriedigt werden? Was vorher ein Ganzes war, dem ſollte er eine Einleitung beigegeben haben, die ſein Werk das nach vorne keiner Ergänzung bedurfte, nach hinten als ein Fragment erſcheinen ließ? Dieſe Annahme iſt unmöglich. Was den Recenſenten zu einer ſolchen Behauptung vermochte, iſt Folgendes. Die echten Strophen des Räthſelſpiels ſind frei von jenen verkürzten Infinitiven, welche durch die Reime verbürgt die thüringiſche oder mainziſche Heimat des Zudichters verrathen; ſie enthalten ſich auch der ſtumpfen Reime, welche ſich dieſe ſpätern Dichter an der Stelle klingender erlauben. Beides ſcheint nun dem Recenſenten auch in dem ſ. g. Erſten Theile vermieden und darum glaubt er dieſen demſelben Dichter zuſchreiben zu dürfen wie jene echten Strophen. Wie derſelbe dazu gekommen ſein ſollte, ſein Werk in zweierlei Versart zu verfaßen, darüber giebt er keine Auskunft.

Es iſt richtig, daß der Text des Erſten Theils, wie ihn M. giebt, von jenen Fehlern, oder wollen wir ſie lieber dialektiſche Eigenthümlichkeiten nennen, frei iſt. Wir haben aber ſchon oben bei einer unechten Strophe des Zweiten Theils und hernach wieder beim dritten Räthſel bemerkt, daß M. beflißen war, die Reime zu beßern. Daſſelbe thut nun M., wie die Vergleichung mit J. beweiſt, auch im Erſten Theil, deſſen Verfaßer vielleicht, wie der des III. Abſchnitts, ein Mainzer war, wenn auch die Schlußzeilen von Str. 24 keinen ſichern Beweis dafür liefern. Schon Str. 8 reimt J., dem wir gefolgt ſind, den gekürzten Infinitiv seher auf her. M. beßert aber, und ähnlich auch W.:

Swie (ê W) iuwer kneht min reidez hâr gelich den tôren scher.

Daſſelbe begiebt ſich auch, und mehr als einmal, Str. 11, wo J. die

Infinitive swere und getrage mit den Conjunctiven genere und behage bindet. Statt niht gedanke mac getrage ſetzt aber M. niht wan denket alle tage, und ſtatt dan wie er dort gein Gote die sêle genere etwas ſteif wie er müge dort die sêle ernern. Weiterhin im erſten Theile des Abgeſangs derſelben Strophe giebt J. zwar dieſelben Reime varn: karn, die auch M. hat; der Sinn verlangt aber den Singular kar: din bie zuo dem kar, der Bienenſchwarm zu dem Bienenkorbe: mithin hatte der Dichter auch var nicht varn geſchrieben wie M. dießmal mit J. beſſert. Auch in dem andern Theile des Abgeſangs, den ich ganz nach J. geben konnte, vermeidet M. den Infinitiv gespar; aber ſein ich wil daz Stempfel niemer mê gespar lautet gezwungen. So ſchreibt M. auch den zweiten Stollen unſerer 18. Strophe wegen des Infinitives lan und des Reim: wis: sis wie folgt um: Von Eschenbach ich Wolferam, ob du beheftet bist muoz bannen dich in priesters wis: mir wæren alle vrowen drumbe gram, liez ich dir sanges pris. Glücklicher fällt die Beſſerung Str. 22 aus, wo M., den Infinitiv gestê zu vermeiden im erſten Stollen lieſt: jâ muoz der tac mê prîses hân. daz sunne sterren oder mâne als ichz bescheiden wil. des muezen hôhe pfaffen mir gestân, und wiser leigen vil. Dieſer Beſſerungen ohngeachtet iſt in M. doch ein Reim ſtehen geblieben, der auf die urſprünglichen dialektiſchen Reime zurückweiſt. Str. 15 beginnt mit der Zeile:

Mac êre bi der manheit sîn.

worauf in der dritten Zeile mit stêt mir bi gereimt wird. Der Dichter hatte alſo in der erſten Zeile si nicht sin geſchrieben, was der Schreiber von M., wenn er es bemerkt hätte, gewiß in ähnlicher Weiſe gebeſſert hätte, wie dießmal J., nämlich:

Daz êre bi manheite si.

Mir ſcheint nicht entgegenzuſtehen, daß J. in Str. 2 Z. 3 gegen M. im Nachtheil iſt, indem J. vil gesi auf vri reimt, denn obgleich hier M. anſprechender lieſt wan dri, ſo kann doch aus dieſem Einen Falle nicht gefolgert werden, daß alle jene abgekürzten Formen in J. auf die Rechnung des Schreibers zu ſtellen ſeien, wenn er gleich dießmal im Spiele ſcheint. Dazu ſind ihrer ſchon im Erſten Theile zuviel: mit demſelben Rechte könnte man im Räthſelſpiel und unſerm III., V. und VI. Abſchnitt alle jene dialektiſchen Eigenthümlichkeiten dem Schreiber aufbürden. M. hat auch die Strophen des Schwarzen Tons von dieſen Reimen geſäubert: nur in der am Schluß nachgetragenen Str. 86 (143) iſt der Reim dringen: ſinge ſtehen geblieben und die zweite Reihe von Strophen im Thüringer Herren Ton, unſer VI. Abſchnitt wollte ſich entweder ſolcher Umbildung nicht fügen oder ſie ſchien zu mühſam.

§. 11.

Wechſel des Tons.

Ein Grund, warum der Dichter des Erſten Theils, wenn er auch den Zweiten Theil verfaßt hätte, für jenen einen andern Ton gewählt haben ſollte, iſt ſchwerlich zu erdenken. Allein auch bei unſerer Annahme, wonach der Zweite Theil zuerſt vorhanden war und ein anderer Dichter ſpäter den Erſten Theil hinzufügte, muß der Grund angegeben werden, warum der alte Ton mit einem neuen vertauſcht ward. Einen ſolchen Grund glaube ich gefunden zu haben.

Dem Zweiten Theil ward wohl zuerſt jener Abſchnitt hinzugedichtet, welchen wir unter III. als Anhang zum Zweiten Theil Aurons Pfennig überſchreiben. Wie er ſich dem Räthſelſpiel anſchließt, iſt oben gezeigt und zugleich ſein Inhalt als gegen die Habgier der Geiſtlichkeit eifernd bezeichnet. Denſelben Inhalt haben nun auch die beiden Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton, welche wir mit der Ueberſchrift Sprechen ohne Meinen unter VII., mittheilen. Wer ſie verfaßt habe, iſt hier gleichgültig: genug, daß ſie J. dem Erſten Theile nachträgt. Zu dieſem gehören ſie aber offenbar nicht, da ſie ſich weder anſchließen noch Einem der Streitenden in den Mund gelegt werden können. Eben ſo wenig laßen ſie ſich, dem Inhalte nach, im Zweiten Theil unterbringen, nachdem ſich ergeben hat, daß der Anhang deſſelben unter III. von ihm geſondert werden muß. Nur mit dieſem im Schwarzen Ton gedichteten Anhang haben dieſe beiden Jenaer Strophen des Thüringiſchen Herrentons dem Gegenſtande nach Verwandtſchaft und nur durch ihn können ſie in den Wartburgkrieg gelangt ſein. Wären ſie aber demſelben hinzugedichtet worden, ſo würde ihr Verfaßer ohne Zweifel den Schwarzen Ton, als den des Anhangs, gewählt haben. Es bleibt alſo nur die Annahme übrig, daß ſie ſchon früher vorhanden waren und dem Anhange von Aurons Pfennig ihres verwandten Inhalts wegen von irgend einem Schreiber angefügt wurden. Und dieſe Annahme wird durch die Stellung, in welcher wir ſie in J. finden, beſtätigt.

Daß ſie dort gleich hinter dem Erſten Theile ſtehen, iſt ſchon geſagt: daraus folgt aber nichts, denn es geſchah nur wegen des gleichen Tons. Aber ihnen folgen in J. und darauf legen wir Gewicht, jene Strophen des Anhangs von Aurons Pfennig. Zwar nicht unmittelbar; aber das glauben wir genügend erklären zu können. An der Spitze der Strophen im Schwarzen Ton, alſo zunächſt hinter den Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton finden wir in J. unſere 25. Strophe, welche das alte Räthſelſpiel einleitete. Der Schreiber von J. muſte ihr dieſen ihr urſprünglich auch gebührenden Platz zutheilen, weil ſie unter der Tonweiſe ſtand, deren Erhaltung wir dieſer Handſchrift verdanken. Gleichwohl war ihm dieſe Strophe unverſtändlich. Den echten Anfang des Räthſelſpiels erkannte er nicht in ihr, weil er ſich nach dem Erſten Theil, den er kurz zuvor abgeſchrieben hatte, die Wartburg ſelbſt als deſſen Schauplatz dachte, während hier dem Landgrafen ſein Zelt am Waſſer aufgeſchlagen war. Zur Erklärung ließ er darum erſt noch zwei andere Strophen (134–135) folgen, die ihm mit ihr zuſammenzuhängen ſchienen, weil auch hier auf grüner Wieſe eine ritterliche Feier begangen wird. Er muſte ſie einer ganz andern Reihe entnehmen, unſerm V. Abſchnitt, der durch ſie mit dem Räthſelſpiel hatte verbunden werden ſollen. Nach dieſem zweiten Einſchub (der erſte war die alte Anfangsſtrophe) folgen dann unmittelbar die Strophen des Anhangs, für deren frühe Verbindung mit den beiden letzten Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton hiernach dieſe Handſchrift Zeugniſs ablegt.

Waren auf dieſe Weiſe jene beiden Strophen unſeres VII. Abſchnitts dem Räthſelſpiel, obgleich fremdartigen Urſprungs und in anderm Tone gedichtet, doch des verwandten Inhalts wegen einmal beigeſchrieben, ſo daß ſie nun für integrierende Theile deſſelben galten, ſo war es nun nicht mehr befremdend, daß ſich der Verfaſſer des Erſten Theils ihres Tones bediente. Denn wollte er das Räthſelſpiel, wie es ihm vorlag, vervollſtändigen, ſo hatte er zwiſchen deſſen beiden Tönen die Wahl, und daß er ſich für den größern und prächtiger klingenden entſchied, das könnte als ſeinen Zwecken gemäß nicht verwundern. Wie aber, wenn ihm nicht einmal die Wahl blieb, wenn er nicht anders konnte, als ſich dieſes größern Tons bedienen? Kam ihm das Räthſelſpiel mit ſeinem Anfang und den davorſtehenden beiden Tönen im Thüringer Herren Ton ſchon in der oben beſprochenen Strophenfolge der Jenaer Handſchrift zu, ſo begann ja das Gedicht, das er nach vorne ergänzen wollte, mit zwei Strophen im Thüringer Herren Ton, welchen dann der Anhang folgte: mithin war er genöthigt, die Strophen, welche er ihnen vorausſchicken wollte, im gleichen Tone zu dichten. Hiemit wäre der Wechſel des Tons erklärt.

§. 12.

Beweggrund. Räthſelkampf.

Was dazu vermochte, dem alten Räthſelſpiel dieſen neuen Kopf anzuſetzen, war wohl die Abſicht, ihm ein höheres Intereſſe zu verleihen. Nach Str. 26 galt es darin bisher nur um die Ehre des Siegs: keinen andern Lohn hatte Klingsor dem, der ſein Räthſel löſe, verheißen als die Anerkennung ſeiner Meiſterſchaft, und keine andere Strafe traf den misglückten Verſuch der Löſung als die darin liegende Beſchämung, der umgekehrt auch Er nicht entgieng, wenn Wolfram den von ihm geflochtenen unlösbar ſcheinenden Strang entwirrte. Was dem alten Räthſelſpiel zu fehlen ſchien war alſo zunächſt die Strafe, die in aller Räthſeldichtung von jeher, weit über die Geſchichte der deutſchen Poeſie hinaus, auf der Löſung des Räthſels geſtanden hatte. Dieſe Strafe iſt der Tod. Ihr gegenüber erſcheint zuweilen auch ein Lohn der Löſung und dieſer pflegt die Braut zu ſein. Für beides giebt es ſchon ſehr frühe Beiſpiele. Im Wafthrudnismal, in der Herwararſage ſteht das Haupt zu Pfande. Das Räthſel muß gelöſt oder mit dem Tode gebüßt werden, wie Oedipus hätte ſterben müßen, wenn das Räthſel vom Menſchen ſeinem Scharfſinn widerſtand und die Sphinx ſich vom Felſen ſtürzte als er es löſte. Im Wafthrudnismal geht Odhin mit dem allwiſſenden Jotun über die Geheimniſſe der Schöpfung zu ſtreiten und ſetzt ſein Haupt zu Pfande; aber auch das des Rieſen iſt ihm verfallen als er die Frage nicht zu beantworten weiß was Odhin ſeinem Sohne Baldur ins Ohr ſagte, da er auf dem Scheiterhaufen lag. Dieſelbe Frage wuſte König Heidreck nicht zu beantworten als Odhin in der Geſtalt des blinden Gaſt mit ihm in Räthſeln ſtritt. Wie dagegen in der Sage von Turandot Kalafs Haupt verfallen iſt, wenn er ihre Räthſel nicht zu löſen weiß, hingegen ſie durch ſeinen Scharfſinn zur Braut erwirbt, ſo hofft auch in dem Eddiſchen Alwismal der bleichnaſige (naſeweiſe?) Zwerg Thôrs Tochter zur Braut zu erwerben, wenn er des Vaters Fragen beantwortet, und in Fiölſwinnsmal, dieſem großen, noch immer ungelöſten Räthſel, dem viele einzelne Räthſelfragen eingewebt ſind, die freilich nicht mehr (das ſcheint ein Umdichter verſehen zu haben) der Bräutigam löſt, iſt doch zuletzt Mengladas Hand der Preis. Mit der Erſten Gattung von Räthſeln, bei der das Haupt zu Pfande ſteht, haben wir es hier zu ſchaffen. Nicht ſelten begegnet bei ihr die Nebenbeſtimmung, daß das ſchon verwirkte Leben geſchenkt oder ſonſt eine Schuld erlaßen werden ſoll, wenn der Schuldige ein ihm vorgelegtes Räthſel zu löſen oder Räthſelfragen vorzulegen weiß, die der Richter nicht löſen kann. Beiſpiele aus deutſchen Märchen wären zu häufen: ich erinnere nur an das bekannte vom Rumpelſtilzchen (K. M. 55) oder Holzrührlein Bohneführlein (Harrys I, 18), wo es dieſe Namen ſind, die errathen werden ſollten. Vgl. Mein Handb. der Myth. S. 61. 481–3. Aber ſchon in der Herwararſage verhält es ſich ähnlich. Geſt der Blinde hat ſich gegen König Heidreck vergangen: dieſer läßt den Schuldbewuſten auffordern, ſich dem Urtheile zwölf rechtskundiger Männer zu unterwerfen. Da opfert in ſeiner Bedrängniſs Geſt dem Odhin, der ſich nun ſeiner Sache annimmt und ſich ſelbſt in der Geſtalt des Blinden Geſt dem König Heidreck geſtellt. Dieſer bewilligt ihm Freiſprechung, wenn er ihm Räthſel vorlegen könne, die er nicht zu rathen wiße. Hiemit hängt, wie Handb. a. a. O. angedeutet iſt, die vielgeſtaltige Erzählung zuſammen, deren bekannteſte Faßung ſich in Bürgers Abt von St. Gallen findet, wo Hans Bendix die Rolle übernimmt, die in der Herwararſage Odhin ſpielt. Beiſpiele unlösbarer Räthſel, durch welche einem zum Tode Verurtheilten das Leben gerettet wird, habe ich dann in Meinem deutſchen Räthſelbuche geſammelt, deren Verwandtſchaft mit der Herwararſage und alſo mit einem uralten Odinsmythus Müllenhoff Zeitſchrift für Deutſche Myth. III, 5 erörtert hat. Dieſes altepiſche Motiv iſt es nun offenbar, das im Erſten Theil des Wartburgkriegs benutzt werden ſollte, um dem alten Räthſelſpiel ein höheres Intereſſe zu verleihen. Erinnern wir uns des Inhalts des Zweiten Theils im Verhältniſs zum Erſten: Heinrich von Ofterdingen hat das Leben verwirkt; aber es ſoll ihm geſchenkt ſein, wenn ſeine Richter, unter welchen Wolfram hervorragt, die vorgelegten Räthſel nicht zu rathen wißen. Allerdings nicht Ofterdingen ſelbſt, der Verurtheilte, legt die Räthſel vor, ſondern ſtatt ſeiner Klingsor; aber ebenſo iſt es in der Herwararſage, wo für Geſt Odhin eintritt wie Hans Bendix für den Abt von St. Gallen und Hütchen (Handb. 481) für einen andern unwißenden Pfaffen.

Bisher galt es zu zeigen, wie die im Volke fortlebende uralte Räthſeldichtung benutzt werden konnte, dem Räthſelſpiel gerade das zu geben was man als einem ſolchen an ihm vermiſste. Erſt aber muſte der Dichter den Heinrich von Oſterdingen das Leben verwirken laßen, ehe Klingsors Räthſel es ihm erhalten konnten. Dieß herbeizuführen, war die eigentliche Aufgabe der neuen Dichtung, die ohne dieſen Zuſammenhang gerade das zuviel haben würde was dem alten Räthſelſpiel zu fehlen ſchien. Durfte bei einem Räthſelkampf nach uraltem Gebrauch die Wette um das Haupt nicht fehlen, ſo würde ſie bei dem Streit um den Vorzug zweier Fürſten befremden, wenn wir nicht ſähen, daß es nun verwirkt werden ſollte, damit die Richter durch Räthſel genöthigt werden könnten, es wieder frei zu geben.

Gegen den ſo angelegten Plan der Erweiterung wäre an ſich wenig einzuwenden geweſen, hätten ſeiner Durchführung nicht weſentliche Hinderniſſe im Wege geſtanden. Das alte Räthſelſpiel, dem die neue Einleitung ein geſteigertes Intereſſe verleihen ſollte, konnte, auch wenn der Dichter des Zweiten Theils ganz Herr darüber geweſen wäre, doch ohne ſeine ganze Anlage zu zerſtören, nicht wohl ſo verändert werden, daß Klingsor den Sieg über Wolfram davon trug, wie es nöthig geweſen wäre, wenn Oſterdingens Freiſprechung durch die Räthſel des für ihn eintretenden Klingsor hätte herbeigeführt werden ſollen. Das Gedicht muſte alſo in ſeiner erweiterten Geſtalt nothwendig Fragment bleiben: alles was ſich thun ließ, um es mit der hinzugedichteten Einleitung in Uebereinſtimmung zu bringen, war die Einſchaltung einiger Strophen, die auf den frühern Sängerſtreit zurückwieſen und dem Klingsor das Zutrauen des Landgrafen gewannen, wie das durch das Zwiſchenſpiel mit des Wirthes Magd (Str. 76—78) beabſichtigt wurde.

§. 13.

Heinrich von Oſterdingen.

Wir haben bisher die Anfügung des Zweiten Theils als das freie Werk eines Dichters betrachtet, der mit der Abſicht zu Werke gieng, einem ſchon vorhandenen Gedicht ein erhöhtes Intereſſe zu verleihen. Wahrſcheinlich hatte ihm aber die unbewuſt und doch vernünftig bildende Sage ſchon vorgearbeitet und den Weg gewieſen. Man weiß, wie gerne ſich Sagen an die Minneſinger hefteten. Den Tannhäuſer ließ man in den Venusberg gerathen, des Brennbergers Herz ſeine geliebte Herrin verzehren, dem Wirnt von Grafenberg die Frau Welt erſcheinen, den Frauenlob von Frauen zu Grabe tragen, Walthern von der Vogelweide den Vögeln ein Vermächtniſs

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde:
ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde.
die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
sô stæteclîchen niht: er was ez ê und ist ez noch.

Da Walther ſein Leben faſt ganz zwiſchen den Höfen von Wien und Eiſenach getheilt hat, ſo iſt in dieſen Worten die Frage, welche der Erſte Theil behandelt, zu Gunſten des Landgrafen entſchieden. Wie leicht konnte ſein Urtheil bei einem andern Sänger Widerſpruch finden! Die Sage nimmt an, Heinrich von Ofterdingen ſei dieſer andere geweſen. Ein Sänger dieſes Namens, der doch nicht aus der Luft gegriffen ſein wird, iſt freilich bis jetzt nicht mit Sicherheit nachgewieſen und der Laurin, der ſich ihm zuſchreibt, thut dieß erſt nach ſeinem Schluße, d. h. hinter den Worten hie hât daz mære ein ende, ſo daß ein ſpäterer unechter Zuſatz darin zu erkennen iſt. Auch iſt die Annahme, der Laurin ſei ſein Werk, wohl nur eben durch unſern Wartburgkrieg veranlaßt worden. Jener VI. Abſchnitt, der auch neuerdings vielfach als Einleitung zum Laurin aufgefaßt worden iſt, mit deſſen Einführung er in M. abbricht, bildet zwar eigentlich keinen Theil unſeres Gedichts; für einen ſolchen giebt er ſich aber doch ſelber aus, ſofern er ſich den beiden Kämpfern im Räthſelſpiel, Wolfram und Klingsor, in den Mund legt. Da nun in J. wenigſtens Ein Theil des Wartburgkriegs, und zwar der in demſelben Thüringer Herren Ton gedichtete Erſte Theil, dem Ofterdingen als Verfaßer zugeſchrieben wird (S. oben 240), ſo begreift ſich, wie die Meinung entſtehen konnte, die jener ſpätere Zuſatz zum Laurin ausſpricht. Da ſie aber eine irrige war, um ſo irriger als wir jetzt aus dem Kolmarer Codex erſehen, daß der Zwergkönig Laurin nur epiſodiſch in den VI. Abſchnitt eingreift, ſo enthält ſie kein gültiges Zeugniß für das hiſtoriſche Daſein Heinrichs von Ofterdingen. Dennoch giebt es ein Werk, das mit einiger Zuverſicht ihm zugeſchrieben werden kann. Heinrich von Ofterdingen war ein Schwabe, wenigſtens liegt ein Ort dieſes Namens bei Hohenzollern. Andererſeits ſind die echten Strophen unſeres Räthſelſpiels in rein oberdeutſcher Mundart gedichtet, während die eingeſchobenen größtentheils einen Dialekt zeigen, der dem mittlern Deutſchland angehört. Dieß ergiebt freilich nur erſt die Möglichkeit, daß er das Räthſelſpiel verfaßt habe; für die Wirklichkeit ſcheint aber die Art zu zeugen, wie ſein Name mit demſelben in Verbindung gebracht wird. Warum ſollte unter Sieben gerade Er der Verurtheilte ſein, zu deſſen Gunſten Klingsor ſeine Räthſel verlegt, wenn nicht ſchon ſein Name an dem Räthſelſpiel gehaftet hätte? Daß in der That Er es geweſen wäre, der einſt auf der Wartburg, wie das Gedicht will, und wie es nicht unterblieben ſein wird, der oben angeführten Anſicht Walthers über den Vorzug des Landgrafen widerſprochen hätte, dieſer Annahme bedarf es daneben nicht: dieß konnte die Sage erfinden.

Nur auf ſolche Weiſe läßt ſich die hiſtoriſche Grundlage des Gedichts retten, für die man ſich vergeblich auf die Chroniken beruft. Zum Thema eines Wettgeſangs konnte die angenommene Meinungsverſchiedenheit unter den auf der Wartburg verkehrenden Sängern nicht gewählt werden, weil wie §. 16 ausgeführt werden ſoll, Wettgeſänge unter jenen höfiſchen Sängern ſelbſt noch nicht Sitte waren: wohl aber konnte Einer derſelben, gleichviel ob Heinrich von Oſterdingen oder ein Anderer, durch Widerſpruch gegen Walthers Aeußerung die Huld des Landgrafen verwirkt haben.

Es läßt ſich fragen, wenn Heinrich von Oſterdingen ein ſo bedeutendes Gedicht verfaßt habe wie jenes Räthſelſpiel, warum er denn in keinem unſerer alten Zeugniſſe als Verfaßer deſſelben bezeichnet werde? An einem ſolchen Zeugniſſe fehlt es nicht. Hermann der Damen erwähnt Oſterdingens als eines kürzlich Verſtorbenen und gedenkt dann ſogleich unſeres Räthſelſpiels:

Reimâr, Walther, Rubîn, Nîthart,
Vrîdrich der Sunburgære,
die alle sint in tôdes vart:
âne swære
geb Got daz si dort leben!
Der Marner der ist ouch von hin
und der von Oftertingen.
Dis alle heten wîsen sin
ûf daz singen:
des ist in prîs gegeben.
Wolferam und Klinsôr genant von Ungerlant,
diser zweier tihte ist meisterlich erkant.
der Mîsnær und meister Cuonrât,
die zwên sint nu die besten.
ir sanc gemezzen ebene stât;
kunden, gesten
ist er nâch prîs geweben.

Nicht von Wolfram und Klingsor, als verſtorbenen Sängern, iſt im Abgeſange die Rede, nur von einem dieſen beiden gemeinſchaftlichen Gedichte (tihte), womit nur unſer Räthſelſpiel gemeint ſein kann. Denn auch nicht auf den ganzen Wartburgkrieg läßt ſich dieß Zeugniſs beziehen: es paſst nur, wie es auch Von der Hagen IV. 749 verſteht, auf den Zweiten Theil, der zu des Damen Zeiten wohl ſchon mit jenen Strophen interpoliert war, welche den Klingsor „von Ungerland“ nannten. Daß aber dieſen Heinrich von Oſterdingen verfaſst habe, das ſagt die oft angezogene, aber noch nie genauer erwogene Stelle deutlich. Sie ſpricht von den dahin geſchiedenen Sängern, nach deren Tod der Meiſsner und Meiſter Konrad für die beſten unter den Ueberlebenden gälten. Dieſer Gedankengang würde durch die zwei erſten Zeilen des Abgeſangs: **Wolferam und Klinsôr** eben ſo unlogiſch als ſtörend unterbrochen werden, wenn es bloß gegolten hätte, jenes Gedicht Wolframs und Klingsors als ein meiſterhaftes zu rühmen. Dazu war hier der Ort nur, wenn es zugleich als ein Werk Oſterdingens bezeichnet werden ſollte. Dieſe Thatſache, die wohl nicht allgemein bekannt war, wollte Hermann der Damen, indem er den Tod Oſterdingens beklagte, zur Kunde bringen, zumal ſie zugleich den Grund der Klage um ihn enthielt. Der Tod des Sängers war beklagenswerth, der dieſes für meiſterhaft anerkannte Werk verfaſst hatte.

Wenn die Jenaer Handſchrift dem Oſterdingen den Erſten Theil, den Zweiten dem Wolfram beilegt, ſo kann dieß eine Verwechſelung ſein, obgleich es eher eine Verwirrung ſcheint, die im Erſten Theil mit der Strophenüberſchrift zur Bezeichnung des Sängers, im Zweiten mit der Anſicht in M., daß Wolfram der Verfaßer ſei, zuſammenhängen mag.

Nicht unerwähnt laßen will ich, daß unſerer Annahme, Heinrich von Oſterdingen ſei ein Schwab geweſen, folgende Angabe Wetters (Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt S. 33) entgegenſteht. „Heinrich von Oſterdingen oder Afterdingen, der Dichter des Sängerſtreits auf der Wartburg und (wie kaum mehr zu bezweifeln iſt) des Nibelungenliedes, war aus dem Mainzer Patriziergeſchlechte der Afterdinge, welches früher in den Urkunden der Stadt Mainz vorkommt. Das Stammhaus dieſes Geſchlechts liegt in der Badergaße zu Mainz und trägt noch heute den verdorbenen Namen Aftering. In einer Urkunde von 1540 wird es noch Zum Afterdingen genannt; in einer ſpätern erſcheint es ſchon unter dem verdorbenen Namen. Das Siegel, welches man noch an einer Urkunde des

Heinrich von Aſterdingen vom Jahre 1328 und in einer andern von 1386 beſitzt, zeigt das Wappen der Familie Gensfleiſch, mit dem einzigen Unterſchiede, daß der auf demſelben befindliche Pilger in ſeiner Rechten, anſtatt der Schale einen Spieß auf der Schulter trägt. Man darf alſo annehmen, daß der Dichter des Nibelungenliedes und des Sängerſtreits demſelben Geſchlechte angehöre, welches ſpäter den Erfinder der Buchdruckerkunſt hervorbrachte."

An Heinrich von Ofterdingen als den Dichter des Nibelungenliedes denkt jetzt wohl Niemand mehr. Heinrich von Aſterdingen, der die Urkunde von 1328 und 1386 ausgeſtellt haben ſoll, fiele aber zu ſpät um mit dem Sänger unſerer Lieder identiſch zu ſein. Ob jene Urkunden veröffentlicht worden ſind, bezweifle ich: Kenner der Mainzer Specialgeſchichte wollen nichts von ihnen wiſſen. Zeichnungen der Wappenſiegel hat mir Hundeshagen vor Jahren gezeigt; aber eben dieſen habe ich in Verdacht, die Urkunden dem Mainzer Localpatriotismus zu Liebe und zur Stütze ſeiner Träumereien über die Nibelungen untergeſchoben zu haben. Allerdings zeigt auch die Karte der Stadt Mainz im Mittelalter von Friedrich Lehne 1824 den Hof zum Aſterding im Badergäßchen (A. 183 B. 184); aber Lehne war mit Hundeshagen befreundet und von dieſem rührt auch wohl folgende Bemerkung auf jener Karte her: Das Haus der Nibelungen, eines alten vor dem J. 1351 erloſchenen Geſchlechts, lag am Grabeborn im Kirſchgarten; der Ort ſelbſt iſt nicht mit Beſtimmtheit auszumitteln. Da Wetter Baumeiſter war wie Hundeshagen, ſo könnte ſeine Kunde von jenen Urkunden auf dieſelbe Quelle zurückgehen.

§. 14.

Klingsor und Klinſchor.

Die Chroniken waren genöthigt, den Zeitpunkt des Sängerkriegs, den ſie auf das Zeugniſs des Gedichts hin für hiſtoriſch anſehen, früher anzuſetzen (um 1206 oder 1207, bei Walthers Erſtem Aufenthalt am Thüringer Hofe), weil Klingsor die Geburt der h. Eliſabeth zu Eiſenach in den Sternen geleſen haben ſollte, eine Sage, die unſerm ſpätern Dichter, dem des Erſten Theils, bekannt geweſen ſein muß. Darum iſt ihm Klingsor nicht mehr der Klinſchor des Parzival, ſondern Klinsor aus Ungerland, denn dort, in dem Lande der Heiligen, deren Geburtsſtunde und fernere Schickſale er verkündet haben ſollte, dachte man ſich ſeit der Legende auch die Heimat des Zauberers.

Man fragt vielleicht, wie der Zauberer Klingsor, der im Parzival nicht als ein Sänger erſcheint, dazu kam, nun auf einmal für einen Kunſtverſtändigen zu gelten, auf den ſich ein Sänger berufen konnte, ja der es wagen durfte, mit dem berühmteſten Sänger ſeiner Zeit um die Wette zu ſingen? Wie mochte Ofterdingen Str. 23 von ihm ſagen:

diu meisterkunst vor allen singern nu ist siz erkorn?

Es lieſze ſich antworten, das Räthſelſpiel habe ihn zum Sänger geſtempelt: wer deſſen 22 echte Strophen leſe, werde nichts Befremdendes darin finden, daß er ſeine Räthſel in Liedern vorlege; ſchon die Form des in Strophen abgefaßten Gedichts habe ihn als einen Singenden darzuſtellen genöthigt. Doch liegt der Grund gewiſs tiefer; Kunſt und Wiſzen fiel damals zuſammen: wer das Eine beſaß, der ſchien auch zu dem andern befähigt. Selbſt bei Wolfram, der doch als ein Laie dargeſtellt wird, iſt die Kunſt des Geſangs nicht in unſerm heutigen Sinne zu nehmen: es war ſein Wiſzen, ſein tiefer Blick in die göttlichen Myſterien was ihn befähigte, dem Zauberer ſiegreich gegenüberzutreten. Nur darin unterſcheidet ſich ſein Wiſzen von dem Klingſors, daß es ein überliefertes iſt, das auf der Offenbarung ruht, während dieſer zu magiſchen Künſten, zu Nekromantie und Aſtronomie, die von Aſtrologie noch ungeſchieden iſt, ſeine Zuflucht nimmt.

Es giebt aber noch eine ganz andere Antwort auf dieſe Frage. Der Name Klingsor bedeutet einen Sänger oder Spielmann. Er iſt aus klingesære entſtellt, welches wie riuwesære gebildete Wort in unſerm Räthſelſpiel zweimal vorkommt. In der entſtellt überlieferten Zeile 67,6

in prisent (s)ahte, meister Klingesære.

wird Klingsor als Meiſter Klingeſäre angeredet: es iſt die volle, noch unverkürzte Namensform; denn ſein Name, nicht ſein Stand iſt hier angegeben. Ferner Str. 85,7 (Loh. 26) hat man Artûsens Klenksære wie bei Görres geleſen wurde als Glöckner verſtanden, welchem aber der Jenaer Recenſent Zeunes mit Recht widerſpricht. Damit würde auch nicht ſtimmen, daß Z. 8 geſagt wird, ſie hätten ir künste schal laſzen müſzen, denn die Glocken zu läuten wird keine Kunſt erfordert. Das begreift ſich nur, wenn wir auch hier Klingesære leſen, was Rückert, wie ich nachträglich ſehe, wirklich in den Text aufnimmt. Artuſens Spielleute durften ihre Kunſt nicht mehr erſchallen laſzen, als die Glocke, die Elſam von Brabant in ihrer Bedrängniſs läutete, dem K. Artus und ſeinen Helden, die im Berge nachlebten, in die Ohren ſchell. Hier iſt alſo das Wort noch Appellativ, das dort ſchon Eigenname war. Wahrſcheinlich iſt ſchon im Parzival der dort wenig anders (Klinſchor ſtatt Klinſor oder Klingſor) lautende Name des Zauberers, den man freilich für Romaniſch (Gr. Gr. 1, 421) ja arabiſch (Koberſtein 46) ausgegeben hat, als Spielmann zu verſtehen; zumal die Schwalbe genannte Harfe in den ihm übereigneten Kram Secundillens darauf deutet, daß uns ſeine Sage von Wolfram nicht vollſtändig überliefert werde. Auch ſie wird, wenn der Name deutſch iſt, nicht aus romaniſcher Quelle gefloßen ſein. Mir ſcheint Klinſchor ſehr tief in der deutſchen Mythe zu wurzeln. Schon in den Erläuterungen zum Parzival (III. Aufl. 795) habe ich einen Zuſammenhang mit dem eddiſchen Kwaſir vermuthet, deſſen wunderwirkendes Blut die Gabe des Geſangs verleiht. Bekanntlich wird es von Odhin ſelber heimgeholt und bildet nun als Odhrärir den Verjüngungstrank der Götter, den Begeiſterungstrank der Dichter. Auch hier liegen ſchon die Begriffe des Wißens, Zauberns und Singens in einander. Kwaſir war der weiſeſte aller Männer; mit ſeinem Blute heiligen die Götter die zauberkräftigen Runen und den Sängern verleiht es Kunſt und Wißen. Dieſer Kwaſir ward getödtet; Klinſchor wie Attys entmannt: das ſtimmt nicht genau; aber die Abweichung findet ſich auch in dem Mythus von Adonis, der dem von Attys verwandt iſt. Dazu kommt, daß erſt Kwaſirs Blut, wie das des Attys, des Adonis u. ſ. w. Wunder wirkt und bei Wolfram auch Klinſchor ſich nur aufs Zaubern legt, um die Schmach ſeiner Entmannung an der Welt zu rächen. Die gemeinſame Grundidee habe ich Parzival 779 dargelegt: dem Blute des ſterbenden oder entmannten Gottes wohnt ſchöpferiſche, zeugende Kraft bei, wie in der Gralſage Fülle und Ueberfluß von der Schüßel ausgeht, auf der urſprünglich das Haupt des Johannes lag. Auch bei andern Zauberern, bei Merlin und Virgilius erinnert die Sage von ihrem Tode an den Kwaſirs: ſie hofften ſich aus demſelben zu verjüngen, wie Kwaſirs Blut die Götter verjüngen ſollte, und der Anblick des Grals nicht ſterben ließ. Wie Kwaſirs Blut in dem Keßel Odhrärir geſammelt wird, ſo läßt ſich Virgilius tödten, in Stücke hauen und einſalzen und er würde ſich am neunten Tage verjüngt haben, wenn der Zauber nicht ſchon am ſiebenten durch den Vorwitz des Kaiſers geſtört worden wäre. Noch lebt die Sage von dem Zauberer, der ſich erneuen will, im Volke fort: zuletzt ward ſie auf Paracelſus übertragen. Vgl. v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tyrols S. 309. Hier iſt es die Neugier des Dieners, der den neunten Monat nicht abwarten konnte, und ſchon im ſiebenten die Truhe öffnete. Da ſah er eine menſchliche Siebenmonatsfrucht, die krümmte ſich und ſtarb vom Zutritt der kalten Luft, wie im Volksbuch von Virgilius ein nackendes Knäblein dreimal um die Tenne läuft und ruft: Verflucht ſei die Stunde, da ihr hieher kamt! Man vgl. auch die Legende von St. Nikolaus, wie ſie Wolfs Beiträge II. 114 erzählt und auf dem Stadtſiegel von Kaub dargeſtellt iſt, das ſeinen Namen von der Kufe herleitet.

Wenn Wolfram ſeinen Klinſchor in Italien localiſiert hat, ſo kann daraus nicht gefolgert werden, daß ſeine Sage romaniſchen Urſprungs ſei. Viel einfacher erklärt ſich dieß als eine Folge daraus, daß er ihn zu einem Neffen des Zauberers Virgilius gemacht hatte, wozu er durch die innere Verwandtſchaft beider Zauberſagen berechtigt war. Vielleicht waltet ſelbſt in den Namen Kwaſir und Klinſchor ein noch unerforſchlicher Zuſammenhang.

Im Lohengrin S. 58 iſt bekanntlich der Bezug des Klingsor von Ungerland auf den Klinſchor des Parzival, deren Namen buchſtäblich gleich geſchrieben werden, dadurch anerkannt, daß Klingsors Ahn der Schreiber Klinſchors geweſen ſein ſoll. Jener Ahn (Großvater) ward von Rom aus dem König von Ungarn zu einer Gabe geſandt. Das iſt eine Erfindung des Dichters, die nicht ſehr beſticht. Die Wahrheit iſt, daß der Zauberer Klinſchor, der zugleich der Klingsor des Räthſelſpiels war, ſeit er die Geburt der ungariſchen Königstochter Eliſabeth ſo wie ihre Vermählung mit dem jungen Landgrafen von Thüringen geweiſſagt haben ſollte Klingsor von Ungerland hieß. Schwerlich wird dieß von ihm gedichtet worden ſein, ehe die 1207 geborene Königstochter 1231 als Landgräfin von Thüringen im Geruche der Heiligkeit zu Marburg geſtorben oder 1235 ihre Heiligſprechung erfolgt war. Eher wird alſo auch unſer Erſter Theil nicht gedichtet ſein, während das Räthſelſpiel in ſeinen echten Strophen ſchon vorhanden ſein mußte, ehe ſich die Sage bilden konnte, daß Klingsor an des Landgrafen Hofe die Geburt der heiligen Eliſabeth in den Sternen geleſen habe.

Auch dieſe Sage iſt nur eine Verjüngung einer ältern, die urſprünglich Karl den Großen betreffend ſpäter auf Pilatus übertragen worden iſt. Vgl. Handb. d. Myth. 204. Dort ward aber die Stunde der Zeugung in den Sternen geleſen; in der Anwendung auf Klinſchors Sternſchauung zu Eiſenach war es die Geburtsſtunde der Heiligen. Dort führte die Weiſſagung des Sterndeuters die Zeugung erſt herbei; hier veranlaßte ſie wenigſtens den Landgrafen, für ſeinen Sohn um die Hand der erſt vierjährigen Königstochter zu werben und ſo die Erfüllung ſelber herbeizuführen.

Wenn die ſpätern Meiſterſänger den Klingsor zu den zwölf Meiſtern zählten, die nach ihrer bekannten, an die Septuaginta erinnernden Fabel in Kaiſer Ottos Zeiten zugleich und ohne von einander zu wiſſen durch göttliche Eingebung die edle Singekunſt erfunden haben ſollten, ſo wird er dadurch ebenſo wenig zu einer geſchichtlichen Perſon, als durch den ihm beigelegten Vornamen Nicolaus. Eines Vornamens konnte er neben Heinrich Frauenlob, Barthel Regenbogen u. ſ. w. nicht wohl entbehren, aber der erſte beſte, den nicht ſchon ein Anderer der zwölfe führte, war gut genug, ihm beigelegt zu werden. Daß er auf die abenteuerliche und verwickelte Weiſe zu dieſem Vornamen gekommen ſei, die Lucas S. 157. 8 vorträgt, iſt wenig wahrſcheinlich.

Der Jenaer Recenſent, der 1820 S. 299 an einen hiſtoriſchen Klingsor nicht glauben mochte, verſuchte 1823 S. 107 Klingsors Exiſtenz zu retten: „Wir ſehen gar keine Schwierigkeit in der Annahme, ein Meiſter des XIII. Jahrhunderts — ob ſchon im erſten Jahrzehnt, iſt ſehr gleichgültig — ſei, weil er ſich geheimer Wiſſenſchaft rühmte, von ſich ſelbſt oder andern, nach dem bekannten Zauberer (bei Wolfram) Klinsor genannt worden. Dieß erklärt Alles und widerſpricht keinem Zeugniſſe. Vielleicht iſt es ſogar erlaubt, ſich noch weiter zu wagen und dieſem geleugneten Dichter durch Vermuthungen nachzuſpüren.“ Er bezieht ſich nun auf die fünf Lieder, welche nach dem Altd. Muſeum dem Klingsor in der Kolmarer Handſchrift beigelegt ſein ſollten, von denen ſich zwei unter den Jenaiſchen Wartburgliedern wiederfinden, während dreie in einem andern Ton verfaßt ſind, von dem er nachwies, daß man ihn in der Maneſſiſchen Sammlung dem Hardegger beigelegt finde. Hierauf ſtützt er dann die Vermuthung, daß der Klingsor und Hardegger Namen Einer Perſon ſeien. Allein auf dieſe Weiſe läßt ſich Klingsors Daſein nicht mehr halten. Erſtlich werden jene fünf Strophen nur im deutſchen Muſeum, nicht aber in der Kolmarer Handſchrift ſelbſt dem Klingsor beigelegt. Die beiden Strophen im Schwarzen Ton, welche das Gedicht dem Geiſte, nicht dem Klingsor, in den Mund legt, bezeichnet die Kolmarer Handſchrift, die ganz nach Tönen geordnet iſt, nur mit dem Namen des Tons (In Clingesores swarzen ton), wenn nicht geſagt iſt, daß Klingsor der Verfaſſer ſei, ſondern daß dieſe Lieder in der nach ihm benannten Weiſe gedichtet ſeien. Die drei andern Strophen aber, die in des Hardeggers Weiſe gedichtet ſind, ſtehen im Altd. Muſeum zwar wegen des verwandten Inhalts neben jenem in Klingsors Schwarzem Ton gedichteten; die Kolmarer Handſchrift, die ſie Fol. 696 mittheilt, ſchreibt ſie aber dem Klingsor nicht zu. Die Ueberſchrift der gleichartigen Lieder ſteht Fol. 692: In der alment des alten Stollen. Daß ſie das Altd. Muſeum dem Klingsor irrthümlich beilegte, wird ſich daraus erklären, daß der Ton, in dem ſie gedichtet ſind, gleich hinter Klingsors Schwarzem Ton folgt.

Die Frage, welche der J. Recenſent durch die Annahme eines hiſtoriſchen Klingsor zu löſen hoffte — „wie kam die Sage, wie kam der Dichter des Wartburgkriegs dazu, einen Nekromanten und Zauberer aus dem Parzival zum Sänger zu machen und ihn dem gegenüberzuſtellen, der von ihm redete wie von einem Zauberer alter Zeit, keine zwei Lebensalter nach Nebukadnezar (Parzival 3025)?“ Dieſe Frage haben wir theils aus der §. 6 dargelegten Idee des Räthſelſpiels, theils daraus beantwortet, daß der Name Klingsor, der auf Klingesære zurückgeht, einen Spielmann oder Sänger bedeutete. Es wird alſo jetzt der Annahme eines hiſtoriſchen Klingsor nicht mehr bedürfen. Noch der Dichter des Räthſelſpiels hatte nur an den Klinſchor des Parzival gedacht; der des Erſten Theils meinte den Klingsor der Eliſabethenlegende, welche an das Räthſelſpiel anknüpfend ſeinen Inhalt für hiſtoriſch genommen und weiter fortgeſponnen hatte. Wie er unter die Meiſterſänger kam, iſt §. 2 angedeutet; doch kann dabei auch die Gewohnheit mitgewirkt haben, den Ton des Räthſelſpiels, deſſen erſte Strophe in M. und L. Klingsor ſingt, nach ihm zu benennen. Gleichwohl finden wir ihm Gedichte nicht zugeſchrieben, denn was v. d. Hagen III. 350 aus der Kolmarer Handſchrift unter ſeinem Namen bringt, legt ihm dieſe, wie wir jetzt wiſſen, nicht bei. Nur ein ſpätes Meiſterſängerlied, von dem neulich Ign. Zingerle, dem ich eine Abſchrift des Ganzen verdanke (Anzeiger 1857 Nr. 12), Anfang und Ende bekannt gemacht hat, trägt die Aufſchrift: Clingsor im schwarzen don. Es iſt das Abenteuer von Iſoldens Schwur auf eine Kaiſerin von Rom übertragen, nach Sprache und Versbehandlung ſchwerlich vor dem XV. Jahrhundert gedichtet, und dieſem gehört auch die im Beſitz des Prof. Kerer in Inſpruck befindliche Papierhandſchrift an.

§. 15.

Biterolf. Reinmar. Der Schreiber. Walther und Wolfram.

Wenn die im Erſten Theil verhandelte Frage durch ein uns überliefertes Lied Walthers am Hofe des Landgrafen angeregt und dann an Heinrich von Ofterdingen, für den ein geſchichtliches Zeugniß nicht fehlt, geknüpft werden konnte, ſo wird ſich auch an ſeinen Mitſtreitern und Richtern darthun laſſen, daß die Ueberlieferung, welcher der Dichter des Erſten Theils zu folgen ſcheint, der Geſchichte nur in Einem Punkte widerſtreitet.

M. hat außer der Ueberſchrift Klingesôr von Ungerlant noch folgende proſaiſche Bildunterſchrift: hie kriegent mit gesange her Walther von der Vogelweide, her Wolfram von Eschilbach, her Reimâr der alte, der tugenthafte Schriber, Heinrich von Oftertingen und Klingesôr von Ungerlant.

Dieſe Aufzählung iſt in zweien Punkten nicht genau, da Biterolfs Name fehlt, und Reimar der Alte mit Reimar von Zweter verwechſelt ſcheint.

Was den Erſtern betrifft, ſo halte ich ſeine Auslaſſung in dem Bilde begründet, das neben dem Landgrafen und der Landgräfin nur für je Zwei Sänger Raum hatte: muſte aber Einer ausfallen, ſo traf dieß Looß den unbekanntern Biterolf nicht unbillig: eine tiefere Bedeutung lege ich dem nicht bei. Für die Annahme, Biterolf ſei mit den ihn betreffenden Strophen erſt ſpäter eingeſchoben, dürfte man ſich jedenfalls nicht darauf berufen, daß es Str. 21, Z. 1 heißt: Vier meister wolten einen tôt, und hernach im zweiten Stollen als dieſe vier Wolfram, Walther, Reimar und der Schreiber genannt werden, wobei allerdings Biterolfs Name fehlte. Denn dieß erklärt ſich genügend daraus, daß die drei erſtgenannten die Kieſer (Kampfrichter) ſind, der Schreiber aber als der Kläger gedacht iſt. Str. 4 hatte zwar Ofterdingen nur Zwei Kieſer benannt, Reimar und Eſchenbach, allein Str. 7 fügt er als dritten noch Walther hinzu, wie es denn auch eines Obmanns bedurfte, falls die zuerſt genannten Kieſer ſich nicht einigen konnten. Daraus erklärt ſich, daß in der folgenden Strophe der Schreiber ſagt:

> Her Walther, kumet balde mit der wide,
> den hâher bringet her.

Er iſt damit als oberſter Richter bezeichnet, und zugleich ausgeſprochen, daß der Schreiber in des Gegners Vorſchlag wegen Walthers Obmannſchaft willigt. Wenn M. Str. 21, 1 ſtatt Vier meister lieſt: wir meister, ſo iſt dieß eine Folge davon, daß dieſe Handſchrift das Gedicht dem Eſchenbach in den Mund legt, deſſen Name über dieſe Strophe ſteht, wie über allen erzählenden des Zweiten Theils. Vgl. S. 240. Weiterhin im Zweiten Stollen nennt M. ſtatt der vier Meiſter, welche J. auf Oſterdingens Tod dringen läßt, nur zwei mit Namen: Walther und den Schreiber, und auch das iſt ausreichend, da Walther der oberſte Richter, der Schreiber Kläger und Oſterdingens vornehmſter Gegner iſt. Aus der 24. Str. kann alſo kein Grund gegen die Echtheit der von Biterolf ſprechenden Strophen hergenommen werden. Auch wäre es, wenn er ganz entfernt werden ſollte, mit Streichung der ihn zunächſt betreffenden 12., 13., 14. und 15. Strophe nicht gethan: die 16. und 19. würde mit ihnen fallen, jene weil ſie des Hennebergers erwähnt, zu deſſen Gunſten Biterolf gegen Oſterdingen aufgetreten iſt, dieſe weil ſie Biterolfs Namen ſelber nennt. Ein aus der ganzen Anlage dieſes Erſten Theils hergenommener Grund für die Echtheit der von Biterolfs Antheil ſprechenden Strophen wird hernach noch geltend gemacht werden, auch kommen wir auf dieſen Gegenſtand bei Beſprechung unſeres V. Abſchnitts zurück.

Wer nun dieſer Biterolf war, davon ſcheinen die Dichter des Erſten Theils und jenes V. Abſchnittes mehr Kunde gehabt zu haben als Wir: ſie bezeichnen ihn als einen Hennebergiſchen Sänger, dem der hier von ihm geprieſene Graf von Henneberg die Ritterwürde verliehen habe; letzteres zu erfinden, kann freilich der Dichter des V. Abſchnitts durch die ſo eben beſprochenen Strophen des Erſten Theils veranlaßt ſein. Ein ſpäterer Zuſatz zu V., von deſſen Abſicht die Anreimung deſſelben an das Räthſelſpiel war, will noch genauer über ſeinen Urſprung unterrichtet ſein, indem er ſeinen Geburtsort nennt. Wir ſelber haben keine ſichere Kunde von ihm, da es nicht feſtſteht, daß jener Biterolf, welchen Rudolf von Ems in ſeiner Alexandreis als frühern Dichter eines Alexander anführt (Maßmann, Jen. Lit. Z. 1826, 1198 ff.), derſelbe war. Doch iſt es wahrſcheinlich, da er ihn ſeinen Freund nennt und Rudolf lange am Hofe des Landgrafen Heinrich Raspe († 1247) lebte, wo er mit dieſem Henneberger zuſammengetroffen ſein möchte. Vgl. v. d. Hagen, M. S. IV, 553. In die Chroniken und die Verzeichniſſe der Meiſterſänger iſt Biterolf vielleicht nur aus dem Wartburgkrieg gelangt. Die Kolmarer Handſchrift benennt keinen ihrer

Töne nach ihm, und wenn ſie Fol. 714 d. in zwei ſchlechten Zuſatzſtrophen zu unſerer Str. 13 von ihm ſpricht als ob er ein Schwabe wäre, ſo bedarf dieß beſſerer Beglaubigung.

Wenn die Bildunterſchrift Reimar den Alten nennt, die Lieder ſelbſt aber Reimar von Zweter, ſo kann damit nicht leicht dieſelbe Perſon genannt ſein, da ſie ungleiche Wappen führen, was von der Annahme, daß ſchon Reimar der Alte „von Zweter“ geheißen habe, abräth. Die Bildunterſchrift nannte Reinmar den Alten, weil ſie den Zeitpunkt des Sängerkrieges ins Auge faßte und dieſen wie die Chroniken in die Jahre 1206 oder 1207 legte; wenn der Dichter ſelbſt Reimar von Zweters Namen ſchrieb, der zu ſeiner Zeit ein hochberühmter war, ſo bleibt unentſchieden, ob er dabei an den ältern oder jüngern Dichter dachte. Vielleicht folgte er darin der Sage, die R. von Zweter bereits bei deſſen Lebzeiten mit R. dem Alten verwechſeln oder ſie doch für verwandt halten mochte. Dieſer Meinung iſt ſchon der Jenaer Recenſent 1823 S. 40, der auch darauf kein Gewicht legt, daß keiner der beiden Reinmar vielleicht je in Thüringen geweſen ſei. „So ſtrenge Genauigkeit iſt nicht von der Sage zu erwarten.“ Jedenfalls konnte aber eine ſolche Verwechſelung erſt gegen die Mitte des Jahrhunderts ſtatt haben, als der jüngere Reinmar auf der Höhe ſeines Ruhmes ſtand; keineswegs aber mußte er, als der Erſte Theil gedichtet wurde, in welchem ihm das Kieſeramt übertragen iſt, ſchon verſtorben ſein. Es iſt daher ein vergebliches Bemühen, aus dem Umſtande, daß Reinmar von Zweter bis in die ſechziger Jahren verfolgt werden kann, ein Datum für den Erſten Theil zu gewinnen.

Von dem tugendhaften Schreiber beſitzen wir noch Lieder, wenn auch nicht von hervorſtechender Eigenthümlichkeit, v. d. Hagen M. S. II. 149. Die Chroniken nennen ihn Heinrich und in Thüringiſchen Urkunden erſcheint zwiſchen 1208 – 1228 (v. d. H. IV. 463) und wie Dr. Funkhänel (Der tugendhafte Schreiber im Sängerkrieg auf Wartburg, Zeitſchr. des Vereins für thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde, II. S. 193 ff.) nachweiſt, noch bis 1238 und ſchon vom Ende des 12. Jahrhunderts an, alſo in einem Zeitraum von etwa 40 Jahren ein Henricus scriptor, notarius oder protonotarius; jedoch hält Dr. Funkhänel den Henricus, der in Urkunden des Landgrafen Heinrich Raspe wieder scriptor und notarius heißt, mit jenem erſten, der ſchon zum protonotarius aufgeſtiegen war, nur für gleichnamig, nicht identiſch. Daß dieſer Ausfertiger oder Entwerfer der landgräflichen Urkunden mit dem Liederdichter eine Perſon iſt, deutet das Gemälde in der Pariſer Handſchrift an, welches drei Männer in reicher Tracht an einem Tiſche darſtellt, auf welchen ein vierter einen Sack Geld ausſchüttet; daneben eine Pfundwage für das Geld, welches damals mehr gewogen als gezählt wurde. Daraus läßt ſich nicht mit v. d. Hagen ſchließen, daß der Schreiber zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeiſters verwaltet habe, vielmehr ſoll wohl das Rechtsgeſchäft, das hier vorgenommen und von dem Schreiber verbrieft wird, als ein Kauf bezeichnet werden. Das Kämmereramt beſaßen, wie Dr. Funkhänel a. a. O. nachweiſt, die Herren von Vanre (Fahner).

Der Beiname tugendhaft ſoll nach Jac. Grimm (Zeitſchr. VI. 187) bloß beſagen laudabilis, honestus, wie wir noch heute löblich für manches Amt und Handwerk gebrauchen. Noch im 14. Jahrhundert weiſt er einen „Andre der tugendlich Schreiber" nach und glaubt mithin, der Titel tugendhafter Schreiber, welcher in den Ann. Reinhardsbrunnenses mit scriptor virtuosus nur aus dem Gedicht überſetzt ſcheint, habe damals jedem öffentlichen in Amt und Ehren ſtehenden Notar gebührt. Daß unſer Schreiber aber nichts zu ſchaffen habe mit jenem Heinrich von Rispach, deſſen Wolfram im Parzival an einer Stelle gedenkt, der von dem großen Zudrang am Thüringiſchen Hofe handelt (292, 29), iſt von M. Haupt a. a. O. nachgewieſen.

Wir haben einen neuen Beleg gewonnen, daß der Dichter des Erſten Theils oder die ihm verarbeitende Sage wirkliche geſchichtliche Verhältniſſe benutzte, da die Einflechtung dieſes als Sänger wie als thüringiſcher Hofbeamter urkundlich erwieſenen tugendhaften Schreibers nach Zeit und Ort gerechtfertigt iſt.

Auch was von **Walther von der Vogelweide** im Erſten Theile gemeldet wird, ſtimmt zu dem, was wir ſonſt von ſeinen Lebensverhältniſſen wiſſen. Wenn er Str. 2 dem Oeſterreicher den König von Frankreich entgegenſetzt, ſo iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er dieſen kannte, da er 31, 12 von ſich ſagt:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore.

Das ihm übertragene oberſte Kieſeramt war er zu verwalten allein befähigt, indem er am Hofe zu Wien ſo bekannt war als an dem des Landgrafen. Wie die im Erſten Theile verhandelte Streitfrage ſchon in einem ſeiner Sprüche zu Gunſten des Landgrafen entſchieden iſt, ſo

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03259/010

entſcheidet er auch hier zu ſeinem Vortheile. Allerdings ſieht die tückiſche Hinterliſt, womit er Str. 20, 21 Ofterdingen in ſein Verderben lockt, und die erheuchelte Reue über ſeinen frühern dem Oeſterreicher ungünſtigen Ausſpruch, womit er ſein Zutraun zu erſchleichen ſucht, um es zu miſsbrauchen, im ſchneidendſten Widerſpruch gegen die Offenheit und Biederkeit, die ſich in allen ſeinen Liedern ausſpricht. Nur möchte ich darin keinen Beweis ſehen, daß der Dichter des Erſten Theils über Walther ſchlecht unterrichtet geweſen ſei. So groß auch der Verſtoß gegen Walthers Charakter ſei, deſſen ſich der Dichter ſchuldig macht, aus Unwiſſenheit braucht er nicht abgeleitet zu werden. Das künſtliche Netz, in dem ſich Ofterdingens Haupt verfangen ſollte, konnte nach der ganzen Anlage des Erſten Theils von keiner andern Hand als Walthers zugezogen werden. Auf Ofterdingens Herausforderung (Str. 1), ihm drei Fürſten zu nennen, deren Milde die des Oeſterreichers aufwägen könne, rühmt Walther zuerſt (Str. 2) den König von Frankreich; darauf der Schreiber (Str. 3, 6) den Landgrafen von Thüringen; endlich Biterolf (12, 14), und das entſcheidet für die Echtheit der von ihm ſprechenden Strophen, den Grafen von Henneberg, worauf Ofterdingen am Schluß von Str. 16 mit dem Ausruf erwiedert:

Si tören, die dri fursten gegen im wegent!

Obgleich nun Walther gleich Anfangs gegen Ofterdingen Partei ergriffen hat, läßt ſich dieſer in der Hitze des Kampfs gegen den Schreiber, der ihm mit dem Landgrafen am Schärfſten zuſetzt, hinreißen, Walthern zum oberſten Richter zu wählen. Die beiden Unterrichter, Reinmar und Wolfram, haben ſich ſchon gegen Ofterdingen erklärt (17, 18), als ſich auch Walther gegen ihn wendet und ihm den Fallſtrick legt, in dem er gefangen wird. Hätte das einer der beiden andern Richter gethan, die ſich nicht wie Walther ſchon von vorn herein gegen Ofterdingen ausgeſprochen hatten, ſo war die Treuloſigkeit noch größer. Ihnen konnte aber auch die gleiche Liſt nicht angedichtet werden, weil ſie dem Oeſterreicher nichts abzubitten, alſo auch nicht Gelegenheit hatten, durch vorgeſpiegelte Reue Ofterdingen ſo treuherzig zu machen, daß er ſich „den Gallentrank“ von ihnen kredenzen ließ. Auch konnte die doppelte Rolle des oberſten Kieſers und zugleich anfänglichen Gegners Ofterdingens nicht etwa dem Eſchenbach, der doch (Str. 12, 12) ir aller meister heißt, übertragen werden, denn dieſer galt nicht für ſo weit gereiſt, daß er als Lobredner des Königs von Frankreich eingeführt werden durfte. Unter den gegebenen Umſtänden konnte alſo der Dichter jene Abweichung von Walthers Charakter nicht wohl vermeiden.

Auch das freundliche Verhältniß zwiſchen Walther und Wolfram, wie es im Erſten Theil und darnach auch in den eingeſchobenen Strophen des Zweiten vorausgeſetzt wird, ſteht, wie ſchon der Jenaer Recenſent Koberſteins ausgeführt hat, mit der Geſchichte nicht im Widerſpruch. Wenn Wolfram das Gedränge am Hofe des Landgrafen, wie es Walther (20, 4) ohne ein Wort des Tadels ſchildert, mit ungünſtigern Augen anſieht und meint, Ein Theil dieſes Ingeſindes heiße beſſer Ausgeſinde, wobei er hinzufügt, darum müſſe Herr Walther ſingen: „Guten Tag, Bös und Gut" (292, 29), ſo finde ich darin keinen Tadel Walthers: es iſt zunächſt nur eine Anſpielung und vielleicht nicht einmal auf ein verloren gegangenes Gedicht Walthers, ſondern auf das ſo eben von uns bezogene. Wolfram nimmt dabei Gelegenheit, ſeine ſtrenge Geſinnung an den Tag zu legen, die ihn unfähig macht, eine Mißbilligung zu unterdrücken, die ein Anderer wohl verſchweigen durfte. Hätte Walther wirklich ein Gedicht mit der Anfangszeile: „Guten Tag, Bös und Gut" gedichtet, ſo enthielte die Unterſcheidung zwiſchen Bös und Gut dieſelbe Rüge wie Wolframs Wortſpiel mit Ingeſinde und Ausgeſinde. Daß beide gegrüßt wurden, konnte Wolfram nicht im Ernſte rügen wollen: das wäre ein Mißverſtändniß eines Spottliedes, das einem ſo hellen und freien Geiſte nicht zuzutrauen iſt. Wolframs Bemerkung, mit ſolchem Gruße ſeien die Falſchen geehrt, von Keie habe er das nicht gelernt, ſoll ihn nur wieder zu ſeinem Thema, einer Ehrenrettung Keies, des Seneſchalls an Artus Hofe, der da gute Zucht gehalten habe, zurückführen. Daß übrigens auch Walther am Thüringer Hofe, wenn auch erſt bei ſeinem zweiten Aufenthalt, zwiſchen Gefügen und Ungefügen, Kraut und Unkraut unterſchied und letzteres ausgerauft wiſſen wollte, geht aus den drei Sprüchen des Tons 103, 13 hervor.

Ebenſo wenig enthält im Willehalm Wolframs Anſpielung auf das uns unverlorene Lied Walthers vom Spießbraten in Griechenland einen Tadel deſſelben. Ueberhaupt wird man ſagen dürfen, daß Wolframs häufige Anſpielungen auf ſeine Kunſtgenoſſen Walther und Nithart, Veldecke und Hartmann nur von Wohlwollen gegen dieſelben eingegeben ſind. Am liebſten blickt er auf die deutſche Heldenſage zurück, mit der er ſich beſchäftigt zu haben ſcheint, ehe ihn Hartmanns Beiſpiel und Erfolg den Stoffen der höfiſchen Poeſie zuführte, und wenn er einmal mit vollem Recht die Uebertreibung rügt, deren ſich ein Volksdichter ſchuldig machte, indem er Witege an Einem Tage 18000 Helme durchhauen ließ, ſo hätte darauf die Behauptung nicht gegründet werden ſollen, daß er der heimiſchen Heldenſage irgend abgeneigt geweſen wäre. Ebenſowenig tritt im Wartburgkriege ein Gegenſatz der höfiſchen Dichter gegen die Volksſänger hervor und ganz ohne Grund wird Heinrich von Oſterdingen zu letztern gezählt, da das einzige Gedicht, das demſelben zugeſchrieben werden kann, unſer Räthſelſpiel, der höfiſchen Poeſie verwandter iſt als der volksmäßigen.

Unkenntniſs Wolframs und Walthers läßt ſich alſo dieſem Theile nicht vorwerfen; im Gegentheil iſt er von ihrer Bewunderung erfüllt. Die Wolframs tritt zwar im Räthſelſpiel noch ſtärker hervor: es iſt ganz von ihr eingegeben, ſeine Apotheoſe als des eigentlich chriſtlichen Dichters kann als der Inhalt der echten Strophen bezeichnet werden. Daneben bedarf es kaum der Hinweiſung auf einzelne Stellen wie Str. 27, 8. Auch im Erſten Theil wird er in den Worten ir aller meister der von Eschenbach ſelbſt über Walther geſtellt, den auch der Interpolator des Räthſelſpiels über Wolframs Deutung des Zweiten Räthſels in Thränen der Bewunderung ausbrechen läßt. Aber auch Walther ſelbſt wird in ſeinem vollen Werthe anerkannt ſowohl durch ſeine Doppelſtellung als oberſter Kieſer und ſiegreicher Gegner Oſterdingens, als durch die ausdrücklichen Worte 7, 5:

Her Walther den ich' gester (l. gêren?) sach
swaz singer ist in tiutschen landen hie und anderswâ.

Daß das Thema des erſten Theils aus einem ſeiner Sprüche genommen iſt, kommt wohl mehr auf Rechnung der Sage als des Dichters: aber ſeine Werthſchätzung erkennt man auch hieran.

§. 16.

Streitgedichte.

In Einem Punkte, das iſt ſchon eben angedeutet, widerſpricht der Erſte Theil der Geſchichte gleichwohl. Dieſer kann nämlich als ein Streitgedicht bezeichnet werden, wie der Zweite als ein Räthſelſpiel. Streitgedichte mit unter den Sängern vertheilten Rollen ſind aber durch das Beiſpiel unſerer weſtlichen Nachbarn, welche die uns nicht fremde Gattung doch früher ausgebildet hatten, bei uns erſt ſpät beliebt geworden. Ueberhaupt giebt es vor dem Wartburgkrieg wenig Beiſpiele, ihrer Heimkehr auf deutſchen Boden, von dem ſie doch urſprünglich ausgegangen ſein mochte. In dem Streit zwiſchen Sommer und Winter, jener uralten auf mythiſchem Grunde ruhenden Volksbeluſtigung, die noch bis auf ſehr neue Zeiten fortgelebt hat, mag die älteſte Quelle ſolcher poetiſcher Wettkämpfe zu ſuchen ſein. Aus dem Volke ſcheint er in die lateiniſche Dichtung gedrungen: dem Beda venerabilis wird ein Conflictus veris et hiemis zugeſchrieben, der vielfach parodiert worden iſt und einen Conflictus ovis et lini, einen Dialogus papae et regis, inter aquam et vinum, inter corpus et animam, eine Disputatio inter cor et oculum u. ſ. w. hervorrief. Aus der lateiniſchen Dichtung gelangte die Disputation zunächſt in unſere geiſtliche Dichtung, wovon die Kaiſerchronik vielfache Beiſpiele bietet, z. B. in der Geſchichte Fauſtinians, das glänzendſte aber in der Legende des h. Sylveſter, welche hernach Konrad von Würzburg erneuerte. Dieſer Stoff empfahl ſich zugleich als Gegenbild der Heldenſage, denn wie im Waltharius manu fortis der weſtgothiſche Walther allein den Kampf gegen zwölf fränkiſche oder nach einer andern Darſtellung hunniſche Helden beſteht, ſo vertheidigt Sylveſter das Chriſtenthum ſiegreich gegen zwölf jüdiſche Weiſen.

Stäts iſt ſeitdem dem Streitgedicht die Nachahmung des leiblichen Kampfs oder doch des Kampfſpiels eigenthümlich geblieben und auch in unſerm Gedicht fehlen weder die Kampfrichter (Kieſer), noch der Grieſwart, und ſelbſt die Strafe, welche den Unterliegenden treffen ſoll, wide unde seil (Str. 1), und Stempfels Schwert (Str. 8) erinnerte an die Gottesurtheile. Die Ergänzung des Räthſelſpiels um das was ihm fehlte, die Strafe der Nichtlöſung, iſt mithin durch Anfügung des Streitgedichts, das ihm als Einleitung dient, ſehr geſchickt vorgenommen. Gleichwohl giebt es durchaus kein anderes Beiſpiel eines Streitgedichts mit ſo ernſtem Ausgang; nur im Räthſelſpiel war er von Alters für beide Theile herkömmlich und noch heute ſagen wir, wenn wir ein Räthſel nicht zu löſen wiſſen, „ich gebe mich gefangen," ein Ausdruck, den Ofterdingen Str. 1, Z. 16 entleiht, indem er ſich im Falle des Unterliegens in diebes wis gefangen geben will. Unſere Anſicht iſt daher gerechtfertigt, daß der Dichter des Erſten Theils, indem er ihn dem Räthſelſpiel hinzufügte, dieſem ein neues Intereſſe zu verleihen gedachte, und zwar gerade ein ſolches, das man von jeher beim Räthſelſpiel zu finden gewohnt war.

Die Nachbildung des leiblichen Kampfs zeigt ſich auch in dem Namen der Streitgedichte, welche wir jetzt mit provenzaliſchem Namen Tenzonen zu nennen pflegen. Bei den Nordfranzoſen heiſzen ſie jeu parti, zu deutſch getheiltes Spiel. Der Ausdruck kommt auch beim wirklichen Kampfſpiel vor und auch hier konnten jedem der Kämpfenden andere Bedingungen geſtellt ſein. In den Spielen, welche Brunhild dem Gunther mit ihr zu ſpielen auferlegt, und die ſie ſelbſt Str. 402 geteiltiu spil nennt, ſollte Gunther in allen dreien Sieger bleiben, ſie ſelber nur in einem; dagegen ſtellt ſich Ofterdingen ungünſtigere Bedingungen: er ſoll darthun, daß der von ihm geprieſene Oeſterreicher mehr Preis habe als drei andere Fürſten, die ihm ſeine Mitſtreiter entgegenſtellen möchten.

Streitgedichte waren zwar von jeher in Deutſchland hergebracht; aber als Wettgeſänge, von zweien oder mehrern Dichtern angeſtimmt, die ſich nach Verabredung in die Vertheidigung entgegengeſetzter Meinungen theilen, kommen ſie bei uns erſt gegen Ende des Jahrhunderts auf und auch hier treffen wir ſie nur bei Frauenlob und ſeinen Freunden Regenbogen, Singuf und Rumezlant, alſo bei den erſten ſ. g. Meiſterſängern. Bei den höfiſchen Dichtern findet ſich noch keine Spur dieſer Sitte und mit Recht macht dieſz Ettmüller (Frauenlob XXVI., 386) gegen die Anſicht geltend, als rührten die, höfiſchen Dichtern, wie Wolfram und Walther, im Zweiten Theil in den Mund gelegten Lieder von ihnen ſelber her.

Das Gedicht, das aus ſolcher Austheilung der Rollen unter mehrere Sänger entſteht, iſt das gemeinſchaftliche Werk aller. Aber ſchon durch die geiſtliche Dichtung hatte, wie wir ſahen, der einzelne Dichter gelernt, erdichteten Perſonen Reden zur Vertheidigung entgegengeſetzter Meinungen in den Mund zu legen: das ſo entſtehende Gedicht hatte nur Einen Verfaſzer und dieſe Art des getheilten Spiels iſt in Deutſchland ältern Vorkommens. Ein ſolches Streitgedicht mag man dem Drama verwandt nennen: ein Drama iſt es noch nicht, ſo wenig als ein wiſzenſchaftlicher Dialog ein Drama heiſzen kann. Nicht auf den Willen des Andern, wie im Drama, nur auf ſeine Ueberzeugungen, oder doch auf die des Zuhörers oder Leſers, ſoll eingewirkt werden. Unſer Streitgedicht allerdings, wenn es in dieſe Gattung gehört, hatte durch die vom Räthſelſpiel erborgte Wette, die Strafe des Unterliegenden, den Schein eines Dramas empfangen, weil das Intereſſe auf den endlichen Ausgang ſchärfer geſpannt und dieſer ſelbſt durch eine Art Kataſtrophe, jedoch nicht ohne Einmiſchung der erzählenden Form, herbeigeführt wird.

Ein Beiſpiel eines Streitgedichtes der ältern Art, an dem nur Ein Dichter als Verfaßer betheiligt iſt, findet ſich unter den Liedern, welche M. S. II. 149 dem tugendhaften Schreiber beigelegt ſind. Es iſt ein Zwiegeſpräch zwiſchen Gawan und Keie über die Mittel und Wege, die am Hofe zu Amt und Würden führen. Iſt dieß Gedicht wirklich von ihm, was bezweifelt werden kann, ſo erweiſt ſich daran, daß Streitgedichte dieſer Art ſchon von höfiſchen Dichtern verfaßt wurden, während die andere jüngere Gattung erſt bei den ſpätern Meiſterſängern erſcheint.

Zu welcher von beiden Arten unſer Streitgedicht zu rechnen ſei, kann kaum zweifelhaft ſein. Nur bei der ältern Art ſpricht der Dichter in fremdem Namen, bei der jüngern, ſo viel wir wißen, im eigenen. Dieß ſpricht gegen die Anſicht V. d. Hagens, welcher der Mainzer Sängerſchule, als deren Stifter Frauenlob gilt, einen Antheil am Wartburgkrieg, alſo wohl unſern Erſten Theil, zuſchrieb. Meinte er, die Sänger dieſer Schule hätten die Rollen unter ſich vertheilt, ſo daß der eine die dem Ofterdingen, der andere die dem Schreiber u. ſ. w. in den Mund gelegten Strophen gedichtet, ſo fehlen uns frühere und ſelbſt ſpätere Beiſpiele ſolchen Verfahrens. Ettmüller (Frauenlob 384) hat ſich dieſe Anſicht, jedoch mit der weſentlichen Abänderung angeeignet, daß Frauenlob den ganzen Wartburgkrieg, wie wir ihn jetzt beſitzen, verfaßt habe, und zwar in einer Zeit, wo in der von ihm geſtifteten Mainzer Schule bereits Wettgeſänge herkömmlich waren, alſo der Gedanke nahe gelegen, ſie ſchon frühern Sängern beizumeßen, durch deren Vorgang der Gebrauch gleichſam habe geheiligt werden ſollen. Von dem Hauptgrund, auf den er ſich dabei ſtützt, die beiden Töne, in welchen der Wartburgkrieg gedichtet iſt und deren ſich auch Frauenlob, wenn gleich unter anderm Namen, bediente, nachher. Mit noch größerer Zuverſicht und in der That nicht ohne einigen Schein glaubt er indes jenen Theil des Wartburgkrieges, der unſern VI. Abſchnitt bildet, Frauenlob beilegen zu dürfen. Den Erſten Theil für Frauenlobs Werk zu halten, wehrt uns indes ſchon Wackernagels treffende Bemerkung (L. G. 305) über die Rohheit des ſcheltenden Tons in den Streitgedichten, an welchen Frauenlob Antheil habe, während hier auch die ſchärfſte Rede noch höfiſch gewendet ſei. Iſt er gleichwohl in Mainz entſtanden, was die Sprache anzunehmen zuläßt und die Schlußworte anzudeuten ſcheinen, ſo gieng er doch ſchwerlich aus der dortigen Singſchule hervor, wenn dieſe nicht früher geſtiftet wurde, als durch Frauenlob, deſſen Meißniſche Sprache wenig von jenen Eigenthümlichkeiten zeigt, die für die ſpätern Auswüchſe des Wartburgkriegs charakteriſtiſch ſind.

Wir glauben nachgewieſen zu haben, daß unſer Erſter Theil einer ganz andern Art von Streitgedichten angehört, als diejenige war, welche erſt zu Frauenlobs Zeiten aufkam. Hier waren es mehrere Meiſter, welche ſich an der Verhandlung der aufgeworfenen Streitfrage betheiligten, ſo jedoch, daß jeder für ſich einſtand, und in ſeinem eigenen Namen ſprach. Ein berühmtes Beiſpiel iſt jene zwiſchen Frauenlob, Regenbogen und Rumezland verhandelte Frage, ob die Frauen durch die Anrede Weib oder Frau mehr geehrt würden (Ettmüller 107). Auch ſie ſcheint durch eine Aeußerung Walthers (48, 28), die zu Gunſten des Namens Weib entſchieden hatte, veranlaßt. Unſer Streitgedicht, das ähnliche Veranlaſſung hatte, kann doch, von den in die Anmerkungen verwieſenen geſchichtlichen Beweiſen für den ſpätern Urſprung abgeſehen, ſchon darum nicht von den darin auftretenden höfiſchen Dichtern verfaßt ſein, weil unter ihnen jene Gattung von Streitgedichten, an welcher ſich mehrere Verfaſſer betheiligten, noch nicht üblich war. Ebenſowenig kann es aus der Zeit der Meiſterſänger herrühren, weil dieſe in ihren Streitgedichten im eigenen Namen zu ſprechen pflegten. Es deutet alſo noch auf die höfiſche Zeit, wo nur ſolche Streitgedichte im Gebrauch waren, die von einem einzigen Verfaſſer herrührend entgegenſtehende Anſichten erdichteten oder doch der Sage anheimgefallenen Perſonen in den Mund legten. Dieſes Ergebniſs, das unſer Streitgedicht ſchon ſeiner Gattung wegen der höfiſchen Dichtung zuweiſt, wird nun noch durch eine höfiſchere Haltung des Streits beſtätigt, als unter den Meiſterſängern üblich war.

§. 17.

Der III. Abſchnitt.

Jetzt erſt gelangen wir zum *dritten* Abſchnitt, den wir ſchon für älter halten, als den Erſten Theil, weil ihm, wie wir oben nachwieſen, der VII. Abſchnitt beigeſchrieben wurde, deſſen Ton der Dichter des Erſten Theils ſich aneignete.

Es wäre für unſere Unterſuchung von großer Wichtigkeit, wenn die kirchlichen Vorgänge, auf welche hier Bezug genommen wird, nachgewieſen würden. Wüßten wir, wann die „*acht Pfaffen*“ (Str. 118) lebten und wann das Concil zu Mainz (Str. 122) gehalten wurde, ſo ließe ſich das Jahr mit Gewiſsheit beſtimmen, vor welchem der Erſte Theil und der V. Abſchnitt, der jenen wieder vorausſetzt, nicht gedichtet ſein kann.

Von jenen acht Pfaffen bleiben viere ungenannt, nämlich: 1. der Pfarrer von Aſchaffenburg (120), welchem Auron und Radimant, die als Teufel zu verſtehen ſind, dieſen Miſsbrauch, gegen welchen der Abſchnitt eifert, zuerſt einflüſtern; 2. der Biſchof von Mainz (Str. 122) und 3. und 4. die beiden Str. 123 erwähnten Pfaffen, welche im Einverſtändniſs mit jenen die Predigermönche zur Einwilligung zu bereden ſuchen. Dagegen werden mit Namen und ſchwerlich mit erdichteten genannt: 1. Konrad von Caſtel, Mainz gegenüber, der oberſte Rath des Biſchofs von Mainz; 2. Hartmann von Ingelheim; 3. Ludwig von Speier und 4. Kerzendacht von Bonn. Nur der letzte Name klingt wie abſichtlich und nicht uncharakteriſtiſch erſonnen. An ſeiner Stelle nennt zwar K. Herbum von Crützenach, wahrſcheinlich weil jener Bonner auf dem Mainzer Provinzialconcil befremdet hätte. Aber der erſte Dichter wählte ihn wohl abſichtlich, um anzudeuten, daſs auch auſserhalb des Mainzer Sprengels ſolche Beſtrebungen ſich regten. Unter den Predigermönchen (predigære), welche ſich dem Miſsbrauch mit Abſchen widerſetzten und ſprachen, daſs ihr Engel lachen muſste, verſteht man gewöhnlich die Dominicaner; da aber dieſe keine Guardiane hatten, ſo wird an die Minoriten zu denken ſein. Ueber die Stiftung beider Orden und ihre Verbreitung in Deutſchland giebt Koberſtein S. 24 Auskunft, und man wird ſeinem Urtheile, zumal ſeine acht Pfaffen bereits in der Hölle ihren Lohn empfangen haben ſollen, beipflichten müſſen, daſs jene Stellen des Gedichts vor dem 3. oder 4. Jahrzehend des 13. Jahrhunderts nicht entſtanden ſein können. Ergäbe aber der urkundliche Nachweis der genannten vier Pfaffen oder des Mainzer Concils noch ein ſpäteres Datum, ſo müſste die Entſtehung des Erſten Theils, deſſen Strophenart den III. Abſchnitt und den ihm beigeſchriebenen VII. vorausſetzt, noch tiefer herabgerückt werden.

Schon Lucas wies auf das Mainzer Provinzialconcil vom J. 1233. Erzbiſchof Siegfried III. von Mainz hatte bei ſeinem Domcapitel die Erhebung des Zwanzigſten Theils aller Beneficien zur Abtragung der Summen beantragt, welche ſchon ſein Oheim und Vorgänger Siegfried II. (von Eppſtein) zu Rom geſchuldet hatte. Das Capitel widerſprach heftig, willigte aber zuletzt unter der Bedingung ein, daſs nie wieder eine Schuldenſteuer erheben würde. Die Domherrn verbanden ſich eidlich, keinen Biſchof mehr zu wählen, der dieß Privilegium ihrer Kirche nicht beſtätigt hätte. Dieſen Beſchluß des Capitels zu verkündigen und in Vollzug zu ſetzen, berief der Biſchof auf Lätare 1233 die Geiſtlichkeit ſeiner Diöceſe. Harzheim III., 547. Der Zwanzigſte konnte aber nicht erhoben werden ohne Zwangsmaßregeln, die ſelbſt bis zum Verkauf der Glocken in den Thürmen giengen. Auch wurde an jedem Collegiatſtift eine Präbende gänzlich eingezogen und alle erledigten Stellen zwei Jahre unbeſetzt gelaßen, damit die Einkünfte unterdes dem Biſchofe zuflößen. Jenem obigen Vorbehalt unerachtet forderte aber der Erzbiſchof 1244 aufs Neue den 5. Theil aller Einkünfte ſeines Clerus. Chr. Sampetr. Erfurt ap. Mencken III. ad a. 1233, 1235, 1240, 1244. Binterim Concilien IV., 372.

Hiernach hatte das Concilium vom J. 1233 nur die Beſteuerung des Clerus zu Gunſten des Biſchofs und zuletzt des Pabſtes zum Zweck; in unſern Liedern handelt es ſich aber um die Beſteuerung des Volks zu Gunſten des Clerus. Allein ein reicher Clerus hatte größere Steuerkraft, weshalb auch Str. 122 dem Biſchof von Mainz vorgehalten zu werden ſcheint, die deutſchen Pfarren würden reich werden, wenn er in die Neuerung willige.

Die Abgabe eines Theils vom Einkommen des Clerus muſte dieſen zu größerer Härte in Eintreibung der Stolgebühren verleiten. Dieſe waren bis dahin nur als herkömmliche freiwillige Gaben behandelt worden und noch das Würzburger Nationalconcil von 1287 (vgl. §. 18) will ſie nur als ſolche gelten laßen. Wenn das Domcapitel oder der Biſchof in der Finanznoth bis zur Einziehung der Präbenden, ja zum Verkauf der Glocken ſchritt, ſo iſt wohl glaublich, daß man den Diöceſangeiſtlichen, um ihnen ſo drückende Steuern erträglicher zu machen, in den Stolgebühren neue Einnahmequellen in Ausſicht ſtellen wollte. Hierzu bedurfte es aber der Einwilligung der Bettelmönche, welche die Sacramente unentgeltlich ſpendeten. Daß dieſe ihren Abſcheu zu erkennen geben und lieber alle Klöſter verſinken laßen wollten, als in dieſe Schande willigen, ſtimmt ganz zu dem, was wir ſonſt von den Brüdern der freiwilligen Armut wißen. So eiferte der Franciscaner Berthold bekanntlich auch gegen den Ablaßkram.

Wie alle übrigen Theile des Wartburgkriegs von Bewunderung Wolframs und ſeiner Nachahmung erfüllt ſind, ſo zeigt ſich ſein Einfluß auch in dieſem Abſchnitt in der Annahme eines aus dem Himmel verwieſenen aber der Hölle nicht anheimgefallenen Geiſtes, was in der Ausſage Trevrezents im Parzival über die Geiſter, die ſich bei Lucifers Empörung unthätig verhalten hätten und nun des Grals pflegen müſten, ſeine Quelle haben wird. Die auf dem Gral und Lucifer Krone bezüglichen Angaben im Parzival werden auch in andern Abſchnitten (Str. 142 — 144) benutzt und weiter ausgeführt, und wie beliebt ſeitdem namentlich letzteres Thema ward, zeigt jetzt die Kolmarer Handſchrift.

§. 18.

Der IV. Abſchnitt.

Dieſe beiden Strophen verbindet J.; wahrſcheinlich rühren ſie von demſelben Verfaſſer her. Dann iſt aber auch die erſte ſpätern Urſprungs als der vorige Abſchnitt, da wir ſonſt ſo gewaltſame Kürzungen wie gelören für gebären Str. 133, 2 noch nicht fanden. Das beſtätigt auch der Inhalt der erſten Strophe. Das Würzburger Concil, von dem darin die Rede iſt, muß ein Nationalconcil geweſen ſein, weil nur auf einem ſolchen der Biſchof von Köln ſeine Stimme erheben konnte. Damit werden wir auf das 1287 unter dem Vorſitze Kaiſer Rudolfs zu Würzburg gehaltene Nationalconcil gewieſen, da jenes vom J. 1230 nicht zu Stande gekommen war. Wirklich ward auf ihm ein Beſchluß gefaßt, wodurch den im III. Abſchnitt berührten kirchlichen Mißbräuchen abgeholfen werden ſollte; nur wird nicht gemeldet, daß dieß auf Antrag des anweſenden Biſchofs von Köln (Siegfried von Weſterburg) geſchehen ſei. Wohl aber that ſich dieſer bei einem andern Antrage hervor. Es handelte ſich um eine allgemeine Abgabe, die von der deutſchen Cleriſei erhoben werden ſollte. Der Cardinallegat forderte bei den ſtrengſten kirchlichen Cenſuren (geiſtlichen Strafen, Suspenſion des Gottesdienſtes u. ſ. w.) für 4 oder 5 Jahre den 4. Theil der Einkünfte aller Welt und Kloſtergeiſtlichen. Der Zweck iſt nicht angegeben; doch wird berichtet, die Koſten des Krönungszuges, der hernach nicht zu Stande kam, hätten damit beſtritten werden ſollen; Trithem meldet die Zuſtimmung Rudolfs und der weltlichen Fürſten. Deutſchland war aber durch die vielen und langen Kriege, namentlich während des Interregnums, ſehr ausgeſogen. Unwillen malte ſich auf allen Geſichtern, einige Biſchöfe ſchnaubten vor Zorn; aber Keiner hatte den Muth, das Wort zu nehmen und zu widerſprechen. Endlich erhob ſich Erzbiſchof Siegfried von

Köln und ſtellte die Härte, ja Unmöglichkeit der Steuer vor, bezog ſich auf die Freiheiten und Rechte der deutſchen Kirche und fügte hinzu, es ſei zu fürchten, ganz Deutſchland werde ſich gegen den h. Stuhl erheben, wenn die Steuer gewaltſam beigetrieben werden ſollte. Er hatte noch nicht ausgeredet, als ſich ein heftiger Sturm erhob: mehrere Biſchöfe und Prieſter ſprangen von ihren Sitzen; im Tumult wurde ein Schweſterſohn des Cardinallegaten und ein anderer Römer erſchlagen. Der Legat rief um Hülfe: Kaiſer Rudolf ließ ihn durch eine Abtheilung Gewaffneter aus der Kirche in Sicherheit bringen. Darauf beſtieg der Biſchof Konrad von Tull, ein Minorit, den Taufſtein und beſchwor die Väter, ſich auf die Forderung des Legaten nicht einzulaſſen. Trithemius (Chr. Hirs. II., 49) läßt den Tuller Biſchof zuerſt ſprechen; erſt nach ihm Siegfried. Die älteſte Nachricht giebt Struvius, I. 478. Wegen der gänzlichen Unterbrechung des Concils, vgl. Ann. Dom. Colm. bei Urstisius II., 22, ſcheinen auch ſeine Beſchlüſſe nicht in Kraft getreten. Chron. Sampetr. Erfurtense (Mencken III.) p. 293.

§. 19.

Der V. Abſchnitt.

Es verſteht ſich von ſelber, daß die Todtenfeier des Landgrafen und des Hennenbergers bei Lebzeiten dieſer Fürſten nicht gedichtet ſein kann. Zu vermuthen iſt aber auch, daß der den lebenden Fürſten im Erſten Theil geſpendete Preis erſt Veranlaſſung ward, jene Todtenklage dem Wartburgkriege hinzuzufügen, zumal ſie von denſelben Sängern, Biterolf und dem tugendhaften Schreiber, angeſtimmt wird, welche im Erſten Theil als Lobredner dieſer Fürſten auftraten.

Der umgekehrte Fall, daß dieſer Abſchnitt ſchon vor dem Erſten Theil vorhanden geweſen wäre und geſtaltend auf denſelben eingewirkt hätte, namentlich in dem jenen beiden Sängern übertragenen Lobe des Landgrafen und des Hennebergers, würde nur dann wahrſcheinlich, wenn die Todtenfeier wirklich von den Sängern herrühren könnte, welchen ſie in den Mund gelegt iſt. In Bezug auf Biterolf, der aber die wenigſten Strophen ſingt, läßt ſich das nicht verneinen, da dieſer Dichter wohl ein Thüringer oder Henneberger war, was zu den dialektiſchen Formen dieſes Abſchnitts und der Verwechslung ſtumpfer und klingender Reime, obgleich Beides nicht ausſchließlich Thüringiſch iſt, wohl ſtimmen würde. Aber der tugendhafte Schreiber, welchen Urſprung man ihm auch beilege, zeigt in den Liedern, welche ihm die M. S. zuſchreibt, keine Spur ſolcher Formen, mithin kann ihm dieſer Abſchnitt, der wieder ſo reich daran iſt, nur von einem Andern angedichtet ſein und dieß unterſtützt unſere ſchon an ſich wahrſcheinlichere Annahme. Ein anderer Grund, der für die entgegengeſetzte geltend gemacht werden könnte, wird hernach beleuchtet werden.

Die beiden erſten Strophen dieſes Abſchnitts hat die Jenaer Handſchrift, durch die er uns zum größten Theil allein aufbewahrt iſt, wieder von demſelben abgelöſt aus einem Grunde, der oben S. 258 ausführlicher dargelegt wurde. Mit der einleitenden Strophe unſeres Räthſelſpiels, die man nicht mehr verſtand, weil das darin Erzählte nicht auf der Wartburg ſelbſt vorgeht, hatte man die erſte dieſer beiden Strophen zuſammengeſtellt, weil auch hier Feld und grüne Wieſe der Schauplatz war. Von der Hagen IV, 196 ſucht dieſe Zuſammenſtellung damit zu retten, daß er ſagt, das in der erſten Strophe des zweiten Theils von dem Krämer feil gebotene fremde „kunder“ ſei doch wohl nichts anders als eben die Ritterſchaft (Ritterwürde), von deren Ertheilung in der folgenden die Rede ſei. Wir wiſſen jetzt, daß es Klingsors Erſtes Räthſel iſt.

Uebrigens ſind dieſe beiden erſten Strophen, mit welchen wir die Todtenklage beginnen laſſen mußten, weder ihr eigentlicher Anfang, noch gehören ſie überhaupt zu ihr; nur um die Todtenfeier, die früher größere Selbſtändigkeit hatte, mit dem Wartburgkrieg in engere Verbindung zu bringen, wurden ſie ſpäterhin von ziemlich ungeſchickter Hand hinzugefügt. Denn wenn die erſte Strophe (134. J. 28) den tugendhaften Schreiber zu Wolfram ſagen läßt, ſie hätten beide, Er und Wolfram, ihre Ritterwürde von dem Henneberger empfangen (was dann in der zweiten Biterolf, der als Zuſchauer und eingeladener Gaſt zugegen geweſen ſein will, beſtätigt): ſo iſt das aus Str. 136 (J. 108) genommen, wo aber Biterolf (nicht der Schreiber) ſagt, er habe ſeine Ritterſchaft von dem Henneberger empfangen. Dieſe Strophe, die auch in J. an unrichtiger Stelle ſteht, mitten unter Strophen des Schreibers, eignete der Interpolator, wahrſcheinlich durch dieſe Verſetzung verleitet, dem Schreiber zu und läßt demzufolge dieſen Str. 134 die Ritterſchaft von dem Henneberger empfangen, den Biterolf ſelbſt hingegen 135 nur als Zuſchauer zugegen ſein. Wir wiſſen aber ſchon aus dem Erſten Theil, welchen der Verfaſſer der echten Strophen der Todtenklage benutzt haben wird, daß Biterolf und nicht der Schreiber zu dem Hennenberger im Verhältnis ſteht, wie ſich des Schreibers im Erſten Theil angenommenes Verhältniſs zu dem Landgrafen auch urkundlich beſtätigt hat. Auch iſt dieß in der Todtenklage ſelbſt, die erſt mit Str. 136 (Z. 108) beginnt, ganz richtig feſtgehalten. Biterolf, vor Trauer über den Tod zweier Herren, des Landgrafen und des Hennenbergers, welchem letztern er ſeine Ritterſchaft verdankt, kaum ſeiner Sinne noch mächtig, wünſcht ihnen gleichwohl ein Ehrengedächtnis zu ſtiften. Er vergleicht ſich mit dem Prieſter, der den eigenen Vater begräbt: ſeine Trauer entbindet ihn nicht von der Pflicht, ihm das Todtenamt zu ſingen. In der folgenden Str. (137, Z. 103) wendet er ſich an den Schreiber, auf deſſen Beinamen der tugendhafte (vgl. oben S. 285), er anſpielt und erſucht dieſen, ihm an den Gräbern der Henneberger bei der Bitte für die Seele der Edeln (was die Henneberger allein meinen, aber auch den Landgrafen einbegreifen kann) behülflich zu ſein. Er ſelber hebt zuerſt an und bittet Gott in der ſchönen Str. 138 (Z. 104), die Henneberger von der Höllenqual zu erlöſen. Der Schreiber 139 (Z. 105) erkennt an, daß ſein Freund ſo hohen Flug genommen habe, daß mit Menſchenſinnen nicht wohl weiter zu kommen ſei, weshalb er klagen müſſe, daß dieſem im Wettgeſang das erſte Singen zu Theil geworden ſei; gleichwohl fleht er noch in derſelben Strophe zu Gott, daß er Erbarmen ſtatt Gerechtigkeit walten laſſe. Die weitern Strophen des Schreibers, welcher die Todtenklage mit ausdrücklichem Bezug auf den Landgrafen Str. 147, 2 jedoch ohne den Henneberger ganz zu vergeſſen (Str. 149, 5) zu Ende führt (nur zuweilen unterbricht ihn, das Weitere zu erfragen, Biterolf), ſind dann der ausführlichen Beſchreibung eines Traumgeſichts gewidmet, welcher ihm die Erhörung dieſes Gebets offenbart.

Auch dieſe Todtenfeier iſt von Bewunderung Wolframs durchdrungen und zeugt von dem friſchen Eindruck ſeiner Werke, des Parzival und Titurel, ja zwei Strophen derſelben 143, 145 ergänzen eine unvollſtändige Meldung des Parzival über den Urſprung des Grals, ſchwerlich aus einer damals noch fließenden Quelle, ſondern durch freie Fortdichtung im Geiſte des Meiſters um eine Lücke in deſſen bewunderten Werken auszufüllen. Auch das Andenken des Landgrafen Hermann, des großen Gönners der Sänger, iſt aus deren Werken noch ganz lebendig und wohl wegen keines andern Verdienſtes als eben ſeiner Milde, welche den Sängern jener Zeit mit vollem Recht, wenn auch ſehr im eigenen Intereſſe als die höchſte fürſtliche Tugend erſchien. Zwar verwenden ſich Str. 149 noch andere Tugenden für ihn und den Hennenberger, Treue, Zucht, Keuſchheit und Ehre: aber auf der Milde liegt doch das Hauptgewicht: ſie iſt der Beweggrund des Dichters, der jene andere nur zu erfinden ſcheint. Die Treue könnte ſogar bei dem Landgrafen ſehr beanſtandet werden, wenigſtens in ſeinem Verhältniſſe zum Reiche: aber der Dichter, der ſelber anerkennt, daß der Landgraf niht gar bi rehte stuont, hat dieſe Tugenden, wenn auch nicht, wie man glauben könnte, den ganzen Gedanken ſeines Traumgeſichts aus der 15. Str. des Erſten Theils genommen, wo Biterolf den Landgrafen zum Zeugen aufruft, daß alle jene Tugenden den Hennenberger geſchmückt hätten. Hier kommen ſie nun dem Landgrafen auch zu Gute.

In der eben bezeigneten Strophe des Erſten Theils könnten die Worte Z. 2 dâ barmunge inne stât, die Anſicht zu ſtützen ſcheinen, als habe der Dichter deſſelben vielmehr die Todtenfeier vor ſich gehabt, nicht dieſe ihn benutzt. Ich glaube aber, ſie ſchöpften beide, wenn auch der Dichter der Todtenfeier dazu durch den Erſten Theil veranlaßt ward, aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, jenem „König Tirols Buch", von dem wir durch Boppe (v. d. H. M. S. II. 385a) wiſſen, daß es Gerechtigkeit und Erbarmung mit jenen andern Tugenden Treue, Ehre, Scham, Milde und Zucht ſchon bei der Schöpfung zuſammenbrachte.

Eine äußere Veranlaſſung zu der Todtenfeier, die doch ohne die entſprechenden Stellen des Erſten Theils über den Landgrafen und den Hennenberger ſchwerlich entſtanden wäre, kann der im Jahre 1245 erfolgte Tod des Grafen von Hennenberg, Poppe XIII., dargeboten haben. Der Preis, der hier Str. 19 ſeiner Milde ertheilt wird, mochte ein wohlverdienter ſein: wir kennen ihn als den Bruder eines Minneſingers, des Grafen Otto von Botenlauben, und die Geſchichte nennt ihn den Milden und Streitbaren. Der Dichter des Erſten Theils meinte gewiß denſelben Poppe XIII., miſchte aber aus dem Leben ſeines Vaters, Poppe XII., Züge mit ein, denn dieſer höchſtens könnte an dem Str. 14 und 15 in Bezug genommenen Rangſtreit zwiſchen Köln und Fuld auf den Reichstagen zu Mainz 1184 und 1188 betheiligt geweſen ſein. Vgl. Koberſtein 17.

Vor 1245, dem Todesjahr des Hennebergers, kann dieſer Abſchnitt nicht gedichtet ſein: weiter werden wir hier nicht geführt, denn es kann ſehr wohl ſein, daß auch der Erſte Theil erſt nach dem Tode des Hennenbergers entſtand, obwohl von ihm als einem noch Lebenden darin die Rede ſein mußte, wie das ja auch mit dem Landgrafen der Fall war, von dem wir wiſſen, daß er ſchon faſt dreißig Jahre vor dem Tode des Hennenbergers und jedenfalls lange vor dem Entſtehen des Erſten Theils geſtorben war. Durch den Tod des milden alſo wahrſcheinlich auch geſangliebenden Hennenbergers mußte auch das Andenken Hermanns erneuert werden, deſſen dem Hennebergiſchen benachbarter und befreundeter Hof neben dem zu Wien die Hauptpflegeſtätte des ritterlichen Geſangs geweſen war. Hatte dieß bereits im Erſten Theil Veranlaſſung gegeben, die zuerſt von Walther angeregte Frage um den Vorzug des Thüringiſchen und Wiener Hofs von Neuem aufzugreifen, wobei auch der Hennenberger nicht vergeſſen ward, ſo begreift ſich die Hinzufügung der Todtenklage noch leichter, denn beide Fürſten, welchen ſie galt, hatten im Erſten Theil, der ſoviel früher ſpielen ſollte, als noch lebend dargeſtellt werden müſſen; in der That aber hatte man ihren Verluſt zu beklagen und dieſe Klage ſpricht die Todtenfeier im Anſchluß an den Erſten Theil ergreifend aus.

Nehmen wir ſonach an, daß der Tod des Hennenbergers zuvörderſt zu dem Erſten Theil und dann dieſer auch zu der Todtenklage Veranlaſſung gab, ſo dürfen wir doch beide Stücke, die wohl kurz hintereinander entſtanden, nicht allzu ſpät nach dem Tode Poppos anſetzen, da ſein Andenken gewiß ſchnell erloſch, weil es nicht wie das des Landgrafen durch große Verdienſte um den dichteriſchen Aufſchwung der Zeit getragen und durch Walthers Lieder, Wolframs Anſpielungen lebendig erhalten wurde. Ich möchte daher den Erſten Theil nicht ſpäter als fünf Jahre nach des Hennebergers Tod entſtehen laſſen und den V. Abſchnitt kurze Zeit nach jenem.

§. 20.

Der VI. Abſchnitt.

Eine völlig veränderte Anſicht über den Gegenſatz zwiſchen Wolfram und Klingsor fällt in der zweiten Reihe der im Thüringer Herren Ton gedichteten Strophen auf. Erſchien Wolfram im Räthſelſpiel als ein Laie, im Erſten Theil Str. 18 ſchon bald als ein Prieſter, ſo will er hier Str. 151 aller Pfaffen Meiſter ſein; geſtand er Str. 111 von der Planeten Kraft, der Sterne Lauf, des Firmamentes Klingen nichts zu verſtehen, ſo hat er hier die Sterne überleſen und zählt nach Meilen den Umlauf des Monds und der Sonne. Dazu tritt er als Herausforderer auf, was freilich nicht mehr befremden kann, nachdem ihn die Interpolatoren des Zweiten Theils ſelber Räthſel hatten vorlegen laſſen. Gleichwohl wird ſein prahleriſches Auftreten von Klingsor noch überboten. Zwar ſpricht dieſer Anfangs Str. 159 noch faſt ſo beſcheiden wie Wolfram im Räthſelſpiel, ſo daß die Rollen gleichſam ausgetauſcht ſcheinen: aber das iſt nur der erſte Eingang, gleichſam eine captatio benevolentiae: noch in derſelben und der gleich folgenden Strophe ſchlägt er Wolfram, der nur von zweien Strömen am Himmel wiſſen wollte, mit nicht weniger als zwei und ſiebzigen aus dem Felde, von welchem er durch Baſiant von Konſtenopel Kunde habe. Aber Selbſtüberhebung und Verkleinerung der Mitbewerber ja anerkannter Meiſter iſt ganz der Charakter dieſer Epigonen; am Stärkſten tritt er bei Frauenlob hervor und nicht ohne Schein erklärte Ettmüller (Frauenlob 383), unſer Bruchſtück trage alle Merkmale frauenlobiſcher Dichtung an ſich, möge man den Inhalt oder die Sprache berückſichtigen. Aber in Bezug auf letztere bleibt mir Zweifel ob der Meißner Frauenlob nicht reineres Hochdeutſch ſpreche. Von mitteldeutſchen Spracheigenthümlichkeiten finde ich nur die eine weiterverbreitete bei ihm, von der unter vielen Andern auch Veldeke nicht frei iſt: den Gebrauch (zweiſylbiger) ſtumpfer Reime ſtatt klingender; aber weder kürzt er die Infinitive um das n, noch hängt er dieſes der erſten Perſon des Präſens ſchwacher Verba an. Kann ihm darum keiner der dem Wartburgkrieg an- und eingefügten größern Stücke beigelegt werden, ſo am Wenigſten dieſer, an welchem gerade jene Eigenthümlichkeiten noch gehäufter auftreten als in den übrigen. Wenn ſich Ettmüller darauf beruft, daß der Thüringer Herren Ton ſich bei Frauenlob S. 225 unter dem Namen Kanſten wieder finde, ſo ſteht ihm ſchon entgegen, daß in unſerm Abſchnitt der Ton noch ſeinen alten Namen behält. Entſcheidender iſt, daß jene in leicht fließenden Zeilen gedichteten Kanſten-Sprüche, die ſich jetzt aus dem Kolmarer Codex 759. 760 ergänzen laſſen, dem Frauenlob ſchwerlich gehören, zumal S. 227, 13. 15 mê: erstên gebunden wird, wo der Infinitiv in erstê zu kürzen iſt, wenn der Reim, der als ein ungenauer nicht aufgefaßt werden kann, richtig werden ſoll. Sie werden von einem der ältern Meiſter, die am Wartburgkrieg betheiligt waren, etwa in Mainz gedichtet ſein und leicht konnten ſie hier unter Frauenlobs Gedichte gerathen. Auch an dem Räthſelliede im ſchwarzen Ton, das v. d. Hagen M. S. III, 431 aus Heidelb. Handſchr. 680 mittheilt (vgl. Kolm. Handſchr. 675. 676) und Ettmüller S. XXVII wenigſtens zur Hälfte für Frauenlob in Anſpruch nehmen möchte, wird er nicht betheiligt ſein, weil ſich hier wieder keine mit gelehrten Anſpielungen bis zum Stocken überladene Sprache verleugnet. Der Inhalt, der wie unſere Str. 142—44 von Lucifers Krone handelt, weiſt wieder auf jene Mainzer Schule zurück, die älter ſein mag als Frauenlob. In dieſem Räthſellied erſcheint zuerſt der Name Schwarzer Ton für die in den Wartburgliedern ungenannt bleibende Weiſe des Zweiten Theils. Den ſpätern Meiſtern galt ſie für eilfzeilig, weil der Einſchnitt der ſiebenten Langzeile gereimt zu werden pflegte wie in unſerer Str. 138, während ſie in Str. 139 ſogar dreifachen Binnenreim zeigt. Sie nannten ihn Frauenlobs Spiegelten; doch hat ſich nichts von ihm in dieſem Ton erhalten. Und hätte er ſich auch ſeiner bedient, ſo bewieſe das nichts: beide Töne ſind noch lange nachher unter den Meiſterſängern im Gebrauch geblieben (von der Hagen IV, 751), da dieſe das Eigenthum des Erfinders, wenn nur ſein Name oder der des Tones genannt wurde, nicht mehr beachteten. Den Schwarzen Ton finden wir auch bei Boppe (von der Hagen M. S. II, 385) in einem Räthſel und einem dem Tannhäuſer nachgeahmten Liede, doch ohne die Eigenthümlichkeiten der ältern Mainzer Meiſter. Daß Boppe die eingelegten Stücke des Wartburgkriegs kannte, geht auch daraus hervor, daß er a. a. O. 385^{a}, Z. 2 von „weiſen Meiſterpfaffen" ſpricht.

Kein Abſchnitt des Wartburgkriegs, auch keins der dem Zweiten Theil eingeſchobenen Räthſel ſcheint uns weniger zu loben als dieſer: was Klingſor Str. 167 dem Landgrafen zuruft:

Heiz din landesherren mit ir wilden mæren dagen

das nimmt er uns aus dem Munde; es iſt aber auf ihn ſelber nicht weniger anwendbar. Gleichwohl fehlt es der Darſtellung dieſer verworrenen Mären im Einzelnen nicht an Schönheiten; aber die üppig wuchernde Erfindung läßt uns nicht zum Genuſſe gelangen. Brandan der Irländer, Baſiant von Kunſtenopel, Zabulon von Babylon (vaterhalb war er ein Heide, ein Jude mutterhalb wie im Parzival beides von Flegetanis gemeldet wird): das in Erz gegoſſene Bild, dem ein Brief in die Naſe geſchoben wird, wie es ſcheint das von Zabulon gedichtete Buch, das die Juden vor der Gefahr bewahren ſoll, womit ſie Chriſti Geburt bedroht; dann, das zu vereiteln, Ariſtoteles, der ſeinen teufliſchen Geſellen Kieſtrenis, ihn von der Hölle Pein zu bewahren, als Fliege verwandelt in den Rubin eines Ringleins bannt, aus dem er nachmals dem König Tirel von Schotten (den wir mit ſeinem Sohne Friedebrand in der M. S. unter die geſchichtlichen Könige geordnet finden) mit ſeinem Rathe beim Schachſpiel behülflich war, weil deſſen Haupt zu Pfande ſtand, wie andererſeits drei Königreiche und zwölf Länder: ferner das Lebermeer und der Agſtein (Magnetberg) mit ihren Wundern, Syrenen, Krokodillen und Greifen; das in Rom durch Wilde verarmte Geſchlecht, das die Schätze der dort geſcheiterten Schiffe zu gewinnen, den Fabian zum Hauptmann kor und den Zauberer Virgilius berief, ihm die Wege zu zeigen; die vier Ochſen mit den ſchweren Eiſenketten, die der Agſtein den Schiffladen ſammt den Ankern raubt; zuletzt unerwartet und faſt unverbunden die Zwergkönige Sinnels von Palakers und ſein Bruder Laurin von Tirol, der ihm zwei Greifeneier gewinnt, die dann wohl Sinnels von einem Strauß bebrüten läßt: dieß bunte Gewirre zum Theil ſonſt ſchon bekannter Fabeln ſchien vor Wiederauffindung der Kolmarer Handſchrift die Zuhörer des Dichters zuletzt ſo ermüdet zu haben, daß ſie ſeiner Bitte:

lât iuch der mære berihten furebaz

nicht Statt geben mochten. Dieſer Codex bringt jetzt freilich eine Fortſetzung, die wenigſtens zum Theil noch von dem erſten Dichter herrühren wird; wir haben aber, ſo groß iſt das Verderbniß der Ueberlieferung, nur die nächſten Strophen, die eine für die Heldenſage wichtige Darſtellung von Dietrichs Ende enthalten, herzuſtellen verſucht. Von dem übrigen Inhalt genügt es zu ſagen, daß jener Graf Fabian zwar von einem Greifen verſchlungen wird, Virgilius aber das Buch Zabulons erwirbt und jenen Geiſt im Glaſe erſt aus demſelben löſt, dann aber als er das Buch verrathen hat, auf dieſelbe Weiſe wieder hinein betrügt, wie das im Volksbuche und Grimms K. H. M. 99 erzählt wird. Ueber König Tirol, dem dieſer Geiſt ſpäterhin beim Schachſpiel Rath ertheilt haben ſoll, erfahren wir leider nichts.

Die im VI. Abſchnitt verbundenen Sagen ſind uns meiſt ſchon aus Herzog Ernſt, Reinfried von Braunſchweig, Heinrich dem Löwen, Orendel und andern zur Spielmannspoeſie und zugleich zur deutſchen Odyſſee zu rechnenden Gedichten bekannt. Man weiß wie dieſe ſich mit den antiken und zugleich mit morgenländiſchen Wundern der Ferne und Fremde berühren. Das älteſte Ziel ſolcher Irrfahrten war ein mythiſches: es galt das Ende der Welt zu erforſchen, die Unterwelt und den Aufenthalt der Seelen und Seligen, das irdiſch gedachte Paradies, was auch in der Alexanderſage und der wunderlichen Mönchsodyſſee von St. Brandan nachklingt, die ſich im Wartburgkrieg wieder eigenthümlich geſtaltet. Dieſes alte Ziel ward ſeit den Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, die den Kreuzzügen vorausgiengen, mit dem Grabe des Heilands vertauſcht. In unſerm Abſchnitt iſt die Verchriſtlichung auf andere Weiſe bewirkt: der Geiſt im Glaſe, der im Volksbuch vom Zauberer Virgilius eine Rolle ſpielt, ſoll das Buch verrathen, das ein Jude gedichtet hat um ſein Volk vor der Vertreibung zu beſchützen, die ihm die Geburt des Heilands droht. Von dem durch Milde verarmten Geſchlecht in Rom und ſeinem Hauptmann Fabian, welche mit den Schätzen der am Magnetberg geſcheiterten Schiffe Verluſte zu decken hofften, haben wir ſonſt keine Kunde. Die Verbindung dieſer Reiſeabenteuer mit dem in die Heldenſage verflochtenen Laurin (Lauwerin in K.) und durch dieſen wieder mit Dietrichs Verſchwinden, iſt, wie wir jetzt aus K. erſehen, nur durch eine Epiſode herbeigeführt. Die Anknüpfung ſcheint durch das Lebermeer vollbracht, in welches die Schiffenden gelangen, denn da liegt nach Str. 167 Palakers, der Berg (in Wolframs Willehalm 141, 20 iſt es ein wert, eine Inſel), der das Königreich des Zwerges Sinnels enthält, der König Laurins Bruder iſt. Klingsor ſcheint nach K., deren Lesart hier den Vorzug verdient, Wolframs Angabe, die Greifen ſeien von Palakers hergeflogen gekommen, damit näher beleuchten zu wollen, daß er ſagt, Palakers liege vom Kaukaſus, wo doch die Greifen zu Hauſe ſeien, zwölf tauſend Raſten weit. Es ſei alſo eine wunderliche Sache, daß in Palakers Greifen zu Hauſe ſeien. Damit verhalte es ſich aber (Str. 168) ſo: der Zwergkönig Sinnels, welchem der Berg Palakers gehöre, ſei von Drachen und Krokodillen bedrängt worden, die ihm ſein Heer verſchlangen. In dieſer Noth ſuchte er bei ſeinem Bruder Laurin Hülfe nach, der ihm zwei Greifeneier ſandte. Von dieſen kamen dann (Str. 169) die Greifen, die erſt den Zwergkönig von Drachen und Krokodillen befreiten und dann auch wohl nach dem Lebermeer flogen, das von Palakers nur zwölf Raſten entfernt ſei. Eine neue an Laurin anknüpfende Epiſode bringt dann die ſchöne Sage von Dietrichs Verſchwinden, womit dieſer Abſchnitt in unſerer Ausgabe ſchließen mußte. Wenn ihn Str. 151, 3 als einen Krieg bezeichnet, wie auch K. ihn mit dem Erſten Theil durch die Ueberſchrift die zwêne kriege zuſammenfaßt, ſo iſt er doch nur ein mære, eine abenteuerliche Erzählung, die durch den Wechſelgeſang Wolframs und Klingſors gerade ſo belebt werden ſoll, wie das bei der Darſtellung des Weltuntergangs in unſerm dritten Räthſel der Fall iſt. Es iſt nur Maske, wenn dieſer Wechſelgeſang ſich zuweilen zum Wettgeſang oder gar zum Kriege ſteigert.

Uebrigens iſt die Sage von dem halbjüdiſchen Zauberer Zabulon, der

Chriſti Geburt und die dem Judenthum davon drohende Gefahr abzuwenden das Buch dichtete, aus welchem Virgilius ſpäter ſeine Zauberkunſt ſchöpfte, im Reinfrit von Braunſchweig (Bl. 168^b—171) im Weſentlichen übereinſtimmend erzählt. Vgl. Archiv des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1849, wo Gödeke hinter dem Auszuge aus Reinfrit S. 94 ff. die betreffende Stelle ausgehoben hat. Schwerlich iſt aber Reinfrit, der nach 1291 gedichtet iſt, die Quelle unſeres Abſchnitts, da von dem verarmten römiſchen Geſchlechte und dem Grafen Fabian nichts darin erwähnt wird. Der Urſprung der Sage wird da zu ſuchen ſein, wo Wolfram ſeine Meldung von Flegetanis, der gleichfalls vom Vater ein Heide, von der Mutter ein Jude war, hernahm, nach meiner Meinung alſo in dem unvollſtändig erhaltenen Buche von König Tirol. Die Meldung über Flegetanis, welche wir in Str. 42 des Räthſellieds von König Tirol und ſeinem Sohne Fridebrand finden, kann aus dem Parzival nicht abgeleitet werden.

§. 21.

Der VII. Abſchnitt.

Die Str. 174. 175 bilden die dritte Reihe der im Thüringer Herren Ton gedichteten Strophen. Mit der erſten und zweiten (I. VI.) haben ſie nichts als die Weiſe gemein und laßen ſich nicht in ſie einfügen und wenn die Kolmarer Handſchrift ſie zwiſchen die „zwêne kriege“ einreiht, ſo mißlingt ihr die Verbindung gänzlich. Ebenſowenig können ſie auch mit dem Zweiten Theil und ſeinen Räthſeln in Verbindung gebracht werden. Für ſich aber bilden ſie ein feſtgeſchloßenes Ganze, deſſen Selbſtändigkeit einleuchtend genug iſt. Da ſie aber denſelben Gegenſtand behandeln, wie unſer III. Abſchnitt, ſo iſt unſere Vermuthung (§. 11) wohl begründet, daß ſie dieſem von irgend einem Schreiber beigefügt wurden und ſo die Veranlaßung gaben, daß ihr Ton, welcher der Thüringer Herren Ton hieß, bei der Zudichtung des Erſten Theils gewählt wurde. Wir haben geſehen, daß beide Strophen, die zweite unvollſtändig, in der Heidelberger Handſchrift 350 einer Sammlung Walther'ſcher Lieder ohne ſeinen Namen von ſpäterer Hand beigeſchrieben wurden. Für die Anſicht, daß ſie von Walther ſelber herrühren möchten, ließe ſich außerdem noch geltend machen, daß dieſer ebenſo gegen die Habſucht der Geiſtlichkeit eifert, und die Lehre einſchärft, daß man Gottes Gabe nicht verkaufen ſolle:

33, 5. daz man gotes gâbe iht koufe oder verkoufe,
daz wart uns verboten bî der toufe.

Dazu kommt, daß er auf den Widerſpruch zwiſchen ihren Worten und Werken in den Zeilen 33, 36, 37:

si sprechent, swer ir worten volgen welle
und niht ir werken, der si âne zwîvel dort genesen.

(Man vgl. auch Walther 7, 12. 33, 27. und 34, 27. 30) ganz wie unſere Strophen mit der Bemerkung hinweiſt, daß ſie ſich dadurch ſelbſt das ewige Verderben bereiten:

33, 35. si wîsent uns zem himel, und varent si zer helle.

Aber Walther reimt genauer als der Dichter unſerer Strophen: er bindet nicht wie dieſer Str. 175, Z. 5, 7 hân: an. Zwar kann Z. 7 gebeßert werden, wenn man lieſt:

ir denkent, dâ nist sünden niht getân
sint ez der pfaffe tuot.

Aber es iſt gegen die Ueberlieferung und für unſere Beweisführung kommt nichts darauf an, wer dieſe ſchönen und Walthers nicht unwürdigen Strophen gedichtet habe. Ich gebe daher im Texte die urkundliche Lesart ohne die Anſicht, daß Walther der Verfaßer ſei, ganz fahren zu laßen. Für dieſe habe ich noch Folgendes anzuführen. Was den Ton anbetrifft, ſo könnte er von Walthers Erfindung ſein. Es iſt bei ihm nicht unerhört, daß der Abgeſang in zwei ungleiche, durch den Reim unverbundene Theile zerfällt. Das iſt auch in dem Tone 47, 36 der Fall. Häufiger freilich ſind beide Theile des Abgeſangs gleich und ſo ſind offenbar in unſerm Schwarzen Ton (dem des Räthſelſpiels u. ſ. w.) die beiden Stollen aus dem Abgeſang von Walthers Ton 18, 29 gebildet. Auch Rumezland (V. d. H. M. S. III. 60) bedient ſich dieſes Waltherſchen Abgeſangs zu Stollen.

Auffallen muß es, daß dieſer längere Ton in unſerer Str. 1 Thüringer Herren Ton genannt wird. Wenn ihn Heinrich von Ofterdingen zuerſt gebrauchte, als er den Herzog von Oeſterreich über alle andern Fürſten pries, warum nannte man dann, warum nannte er ſelbſt dieſen Ton nicht lieber Oeſterreicher Herren Ton? Nähmen wir aber an, daß er ſchon früher vorhanden war, und daß ihn Walther auf der Wartburg erfand, etwa bei ſeinem zweiten Aufenthalt in Thüringen, als Landgraf Hermann ſich kurz vor ſeinem Tode wieder für Kaiſer Ottos Sache gewinnen ließ (Lachm. S. 210), ſo wäre dieſer im Dienſt des milden Landgrafen, als deſſen

Ingeſinde ſich Walther 35, 7 bekennt, erfundene Ton nicht unſchicklich Thüringer Herren Ton genannt werden. In der That fehlt uns ein ſolcher dem Landgrafen gewidmeter Ton unter Walthers Sprüchen, während ein Oeſterreicher Herren Ton nicht vermiſst wird. Für einen ſolchen halte ich den Ton S. 20, 16 ff., in welchem drei auf den Hof zu Wien bezügliche Sprüche verfaſst ſind. Walther pflegte ſeine Töne ſtäts einem Herren zu widmen und ſie dann in keines andern Dienſt zu verwenden. So iſt der Ton S. 18, 29 erfunden als ihm bei König Philipp die Aufnahme geworden war, die er ſich von den drei durch die ähnlichen Anfangszeilen verbundenen und gewiſs zuſammengehörigen Sprüchen S. 8, 4 ff. verſprochen hatte. Jünger iſt der andere Philipps Ton 16, 36 wie die Worte: si gebent dir alle heiles wort und wolden liep nâch leide zeigen: Philipp hatte jetzt nach der zweiten Krönung das Uebergewicht über Otto gewonnen und die Fürſten auf ſeine Seite gebracht. Ein dritter Philippston S. 106 bezieht ſich auf die Zeit vor der zweiten Krönung; ich zweifle aber ob er Walthern gehört. Zu Kaiſer Ottos Ehren iſt der Ton 11, 6 erfunden, wie der Ton 26, 3 zu König Friedrichs, vgl. 28, 1. Er blieb aber nur im Gebrauch bis 1220, wo Friedrich nach Italien zog, um die Kaiſerkrone zu holen. Da erfand Walther den Ton 10, 1 = 84, 14, der als Engelberts oder Kaiſer Friedrichston jenem entgegenzuſtellen iſt. Vor 1220 kann er ſeiner Beſtimmung nach nicht im Gebrauch geweſen ſein, weshalb ich bei 85, 17 einen dritten Aufenthalt Walthers am Thüringer Hofe annehme und auch 84, 14 ſpäter anſetze als von Lachmann zuletzt geſchah. Wenn nun Walther ſeine Töne im Dienſte beſtimmter Herren verwandte, wenn er dem Hof zu Wien einen eigenen Ton gewidmet hatte, wird er nicht auch einen Thüringer Herren Ton erfunden haben? daß er nicht mehr darin gedichtet hat, erklärt ſich ſehr einfach, wenn Landgraf Hermann bald nach Erfindung deſſelben ſtarb. Schon der Name Thüringer Herren Ton erinnert alſo an die Praxis, welche Walther bei ſeinen Tönen beobachtete und die bei Beſtimmung der Zeit, wo die einzelnen Sprüche gedichtet wurden, nur zu oft unbeachtet bleibt.

§. 22.

Die Chroniken.

Nach unſerer Annahme war Klingsor im Räthſelſpiel aus dem Parzival an des Landgrafen Hof gekommen, wo er Wolfram durch den Geiſt verſuchen ließ, ob er von Aſtronomie und andern für zauberhaft geltenden Künſten Kunde habe. Dieß benutzte nach der Heiligſprechung der Landgräfin Eliſabeth, vielleicht ſchon nach ihrem Tode, die Legende, ihn in Eiſenach oder auf der Wartburg ihre Geburt in den Sternen leſen zu laßen und dadurch ihre Verlobung mit dem jungen Landgrafen herbeizuführen. So erhielt Klingsor, da die Heilige eine ungariſche Königstochter war, einen Bezug auf dieſes Land, wo man nun ſeine Heimat ſuchte. Demnach ließ ihn ſchon der Dichter des Erſten Theils aus Ungarn herbeiholen.

Wie wir die Legende ſpäter in den Chroniken und Eliſabethenleben aufgezeichnet finden, iſt aber ſchon auf den ſpätern Erſten Theil, ja auf die nach ihm interpolierte Str. 33 des Räthſelſpiels Bezug genommen, wo Klingsors Heimat näher beſtimmt und geſagt wird, er habe dreitauſend Mark von den Reichen bezogen. Daß es gerade Siebenbürgen war, wohin nun genauer ſeine Heimat gelegt wurde, hat man ſich bemüht, aus der deutſchen Bevölkerung dieſes Landes zu erklären, wobei man die Kinder von Hameln heranzog, die dort nach der Sage wieder aus dem Berge zum Vorſchein kamen. Wohl mag die deutſche Anſiedlung Siebenbürgens zu jener Wendung der mythiſchen Sage vom Rattenfänger Veranlaßung gegeben haben. Hier aber verhält ſich die Sache gewiſs einfacher. Der Interpolator hatte Str. 33, 7 Ungerland genannt; in der drittfolgenden Zeile wollte er das Wort nicht wiederholen und ſetzte Siebenbürgen dafür.

Doch ſchon als die Legende Klingsorn aus dem Räthſelſpiel entnahm, um ihn die Geburt der Heiligen in den Sternen leſen zu laßen, muß dieſes ſtark interpoliert geweſen ſein: vielleicht waren ſogar die von Wolfram vorgelegten myſtiſchen Räthſel bereits eingeſchoben, bei deren erbaulicher Auslegung Klingsor verweilt. Denn wenn nicht ſchon der Widerſchein von Wolframs Glorie Klingsors Haupt getroffen hätte, ſo begriffe ſich nicht, wie ihm die Verkündigung der Geburt und Heiligkeit Eliſabeths hätte übertragen werden können.

Der Inhalt der Chroniken und Eliſabethenleben ſteht keiner der bisherigen Annahme entgegen. Sie ſind alle unmittelbar oder durch weitere Sagenbildung vermittelt aus dem Gedichte gefloßen. Die älteſte derſelben iſt nach den neuen Forſchungen Heinrich Rückerts (Das Leben des h. Ludwig, Landgrafen in Thüringen, Gemahls der h. Eliſabeth, Leipzig 1851) und Wegeles (Annales Reinhardbrunnenses, Jena 1854) die Vita Ludovici, welche von Berthold, dem Caplan und vertrauten Reiſebegleiter des

Landgrafen Ludwig IV., verfaßt, ſpäterhin überarbeitet und interpoliert den Annales Reinhardbrunnenses einverleibt und von Friedrich Ködiz von Saalfeld aus der lateiniſchen Urſchrift ins Deutſche überſetzt wurde. „Die vielbeſprochene Epiſode vom Wartburgkriege“, ſagt Wegele S. XXII, „iſt ebenfalls mit der V. L. vor ihrer Einverleibung in die A. R. ſchon verknüpft geweſen. Daß ſie aus dem deutſchen Gedichte hervorgegangen, hätte niemals bezweifelt werden ſollen. Die Vergleichung des Gedichts mit der lateiniſchen Erzählung beweiſt augenſcheinlich, daß dieſe von jemanden gemacht wurde, der jenes vor ſich hatte und oft nicht einmal mehr verſtand. So, um nur ein einziges, aber ſchlagendes Beiſpiel anzuführen, heißt es in dem Gedichte vom Wartburgkrieg (ſ. Hagen, Minneſänger II, 86): Heinrich von Ofterdingen klaget daz man in lege in Düringe lant ungliche würfel, d. h., daß man unehrlich mit ihm verfahre: die lateiniſche Ueberſetzung nimmt das im buchſtäblichen ſtatt im figürlichen Sinne und ſagt: Nam premissi quinque tesserarum vel taxillorum falsorum tandem cum Hinrico jam dicto ludo inito etc. „Auch das lateiniſche Stück von den 6 magistris in cantilenis, welcher Wagenſeil S. 512 nach G. Thomaſius Mittheilung giebt, iſt nur ein Theil dieſer interpolierten Vita Ludovici. Ebenſo urtheilt Rückert S. IX und X: bei den den Sängerkrieg auf der Wartburg betreffenden Stücken der Vita, die vor 1270 nicht entſtanden ſein könnten, dürfe an eine Autorſchaft Bertholds nicht gedacht werden. Auch bezeugen beide (Wegele XVII., Rückert VII.), daß die um 1289 entſtandene Vita St. Elisabethae des Dietrich von Apolda (bei Caniſius) nichts als ein kurzer Auszug aus den A. R. ſei. Aelter als die Vita wird auch das Gedicht vom Leben der h. Eliſabeth nicht ſein, das Graff Diutisca I, 343 aus einer Darmſtädter Handſchrift mittheilt. Eine andere vollſtändige Handſchrift befindet ſich hier im Beſitz des Hrn. Profeſſor Braun. Der Verfaßer deſſelben kannte ſchon unſer Gedicht und zwar ohne Zweifel beide Theile, denn unmittelbar nach den Zeilen, welche die im Erſten Theil widereinander kriegenden ſechs Meiſter mit Namen nennen, heißt es:

nu was ouch meister clinsor geladen u. ſ. w.

Wenn Wackernagel L. G. 81. 5 urtheilt, den Krieg von Wartburg habe dieſer Dichter noch nicht vor ſich gehabt, ſo kenne ich dafür ſeine Gründe nicht; vielleicht verleiten ihn die ſchon einmal angezogenen Worte: man sach da pauwelunen u. ſ. w., aus welchen ich aber nur ſchließe, dem Verfaſſer habe die erſte Strophe des Räthſelſpiels im Sinne gelegen, die ſich nur in J. erhalten hat, wo ihr auch nur durch einen Zufall ihre Stelle bewahrt blieb; gewiſs bildete ſie, als die heil. Eliſabeth gedichtet wurde, noch den Anfang des Räthſelſpiels.

Ein ſpäteres gleichfalls in Reimen verfaßtes Leben der heil. Eliſabeth (Mencken II. 2034 ff.) wird dem Joh. Rote († 1434) zugeſchrieben, der auch das in deutſcher Proſa verfaßte Chronicon Thuringiae (Mencken II. 1634 ff.) geſchrieben haben ſoll. Lucas vermuthet S. 39, daß ihm nur das Erſtere angehöre, deſſen gereimte Vorrede (Bragur VI, 2 S. 140) die großen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens Johannes Rote enthält; die Chronik aber von einem Andern verfaßt ſei, weil dieſer ſeines vorgerückten Alters wegen die Mühe des Reimens in der doch gleichfalls gereimten Vorrede von ſich ablehnt. V. d. Hagen IV, 875 hatte daraus nur geſchloſſen, daß die gereimte Legende früher falle. Man vgl. auch Michelſen Zeitſchr. d. Thüring. Vereins, 3. und 4. Heft S. 255.

In den Wartburgliedern iſt die Friſt, binnen welcher Ofterdingen den Klingsor herbeiholen ſollte, unbeſtimmt gelaſſen; nach den Chroniken und ſo auch in Rotes Leben der h. Eliſabeth iſt ſie auf ein Jahr angeſetzt. Nun iſt es ein uralt epiſcher, im Mythus gegründeter Zug der deutſchen Odyſſeen, daß ſolche Friſten bis auf den letzten Tag ablaufen, dann aber auf übernatürlichem Wege, urſprünglich durch Vermittlung eines Gottes, ſpäter des guten oder böſen Geiſtes, die Heimkehr aus fernen Landen noch rechtzeitig erfolgt. Vgl. M. Handbuch der d. Mythologie §. 66. Demgemäß ward ſchon in der V. L. (Wegele 110, Rückert 10) Ofterdingen, dem der Herzog von Oeſterreich Empfehlungsbriefe an Klingsor mitgegeben hatte, von dieſem bis zu dem Vorabend des Tags hingehalten, an welchem die Friſt ablaufen und Klingsor ſeine Vertheidigung führen ſollte; in der Nacht aber wird er mittels der ſchwarzen Kunſt (magicis prestigiis) nach Eiſenach in den Hof eines Bürgers Namens Hellegreve gebracht. Genauer weiß davon Rote zu berichten. Nach der Chronik ließ er die Geiſter ihn und ſich nebſt zweien Knechten in Betten nach Eiſenach in eines Bürgers Hof ſchaffen, „der Gaſtunge pſtac" und hier Heinrich Hellegrafe heiſst; ihre Kleider lagen auf ihnen. Dieſer Hof lag zu Eiſenach an St. Georgen Thor zur linken Hand, wenn man aus der Stadt geht. Nach dem Leben der h. Eliſabeth tröſtet Klingsor den um Ehre und Leben, wenn er nicht vor Ablauf der Friſt in Eiſenach wäre, ſehr beſorgten Ofterdingen mit den

Worten: Sei außer Sorg, wir haben ſtarke Pferde und einen leichten Wagen: die ſollen uns bald dahin gezogen haben. Aber noch konnte Heinrich vor Unruhe nicht ſchlafen: da gab ihm der Meiſter einen Schlaftrunk und ließ ihn zu Bette tragen. In und mit dieſem ward er in eine Lederdecke geſchlagen; der Meiſter legte ſich ſelbſt dazu und befahl den Geiſtern, ſie nach Eiſenach zu dem beſten Wirthe zu bringen. Sie fuhren ſchnell und ſanft in Einer Nacht von Ungern nach Eiſenach: vor Anbruch des Tages ſah man ſie in Helgräfen Hofe. Da weckte der Meiſter Heinrich von Ofterdingen, als eben der Thürmer den Tag antutete und zu St. Jorgen zur Mette geläutet ward. Da ſprach Heinrich: Hab ich je dieſe Glocken gehört, ſo dünkt mich, ich bin zu Eiſenach. Da ſprach der Meiſter: Dir träumt vielleicht. Aber Heinrich ſtand auf und ſah ſich um, und als er die Häuſer und die Gaßen ſah, erkannte er St. Jorgenthor und zweifelte nicht mehr, daß er in Eiſenach ſei:

diz ist zwâr Helgrêven hûs,
dâ wir sint gegangen ûz.

Als man auf Wartburg vernahm, daß Heinrich von Ofterdingen gekommen ſei und den Meiſter mit ſich gebracht habe, da giengen ſie vom Schloße herab, ihn ehrenvoll zu empfangen, wobei ihm auch große Geſchenke gemacht wurden. Als man ihn fragte, wie es ihm ergangen wäre, antwortete er: „Geſtern gieng ich zu Siebenbürgen ſchlafen und heute zur Mette war ich hier: wie das zugieng, hab ich nicht erfahren.“

Wir ſehen hier Heinrich von Ofterdingen, wie das ſchon in der V. L. ſowohl im lateiniſchen als deutſchen Text angedeutet iſt, um Leben und Ehre beſorgt, wenn er nicht rechtzeitig heim käme. Er iſt alſo in Eiſenach daheim und kann da belangt werden. Ausdrücklich hatte auch die Einleitung in Uebereinſtimmung mit den Worten der proſaiſchen Chronik: „der was eyn burger uz der ſtat Iſenache von einem frommen Geſchlechte,“ ihn mit Biterolf als Bürger von Eiſenach eingeführt, wie es hernach auch hieß, die andern Meiſter hätten ihm nach dem Leben geſtanden, weil der untüchtige Bürger allzeit wider ſie wäre mit Geſang. Von dem allen wißen die Wartburglieder und weiß noch die ältere V. L. in beiden Faßungen nichts. Es iſt aber leicht einzuſehen, wie dieß in die ſpätere Sage kam. Es floß aus den auf ihn angewandten Mythus von der Heimführung durch den Gott, welchem auch die Lederdecke angehört, die auf den Wunſchmantel Odins zurückzuführen iſt. Wenn mit Ofterdingen auch Biterolf zu einem Thüringer gemacht iſt, während die Chronik noch ſagte, „das war Einer von des Landgrafen Ingeſinde", ſo geſchah dieß gleichſam zur Geſellſchaft und fiel inſofern nicht zu weit von der Wahrheit, als Biterolf, wenn auch ritterlichen Standes, doch wirklich in Thüringen daheim ſein mochte. In einer Urkunde im Beſitze Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, des Wiedererbauers der Wartburg, kommen 1252 zwei Erfurter Bürger Friedrich Biterolf und Hartung Biterolf vor, und bei Falkenſtein erſcheint ſchon 1212 zu Erfurt ein Conradus Biterolphus. Vgl. Ztſchr. des Thür. Ver. II, S. 257 und eine ſpätere Mittheilung von Dr. Funkhänel. Uebrigens iſt in den gleich zu erwähnenden Eiſenacher Rathsfaſten im J. 1347 ein Conradus Afterding bezeugt, wie 1384, 1406 und 1420 auch ein Joh. Afterding daſelbſt erſcheint; doch möchten dieſe Afterdingen erſt dem Gedichte ihre Namen verdanken.

Ofterdingens Worte, als er erkannte, daß er in Eiſenach ſei: dis iſt zwâr Helgrêfen hûs, dâ wir ſint gegangen ûz, deuten wohl an, daß er, um ſich zurecht zu finden, bis an St. Jergenthor gegangen war. Sollten ſie beſagen, er habe ſchon früher, vor Antritt der Reiſe nach Ungerland, in dieſem Hauſe gewohnt, ſo könnte auch dieſe Stelle für die Anſicht geltend gemacht werden, daß der Name Helgreve kein mythiſcher ſei, wie das Ettmüller 186 und v. d. Hagen IV. 879 gegen Koberſtein behauptet haben, wo aber v. d. Hagen hinzufügt: „der Name bleibt aber doch urſprünglich bedeutungsvoll." Der Name Helegreve iſt allerdings der eines bereits früh, nicht etwa erſt nach 1207 oder 1215 nachgewieſenen Thüringiſchen Geſchlechts. Schon bei der Erbauung Eiſenachs durch Ludwig den Springer wird es in Beſitz eines ſteinernen Hauſes erwähnt; vgl. Rückert a. a. O. 108. Im 14. und 15. Jahrhundert finden wir oft Glieder deſſelben im Rathe der Stadt Eiſenach. S. Rein, Thür. Zeitſchrift II, 157 ff. und die dortigen Rathsfaſten von Eiſenach unter den Jahren 1256, 1277, 1279, 1280, 1286, 1291, 1297, 1299, 1302, 1303, 1309, 1331, 1335, 1337, 1341, 1345, 1347. Auch treten ſie in landgräflichen Urkunden unter Adlichen als Zeugen auf, z. B. in 2 Urkunden Albrechts des Unartigen v. J. 1291 und 1305, in Hennebergiſchen u. ſ. w. Steinhäuſer beſaßen gewöhnlich Adliche oder angeſehene Leute und die Hellegrewe gehörten zu der ſtädtiſchen Ariſtokratie Eiſenachs, die, ohne den Adel zu beſitzen, neben dem Ritterſtande ihren Platz und Rang behauptete. Danach könnte man ſogar glauben, die Annahme der ſpätern Quellen, als wäre das Haus des Hellegreve ein Gaſthaus geweſen, ſei mit der Geſchichte nicht wohl in Einklang zu bringen. Die Vita I. (Wegele 108 und Rückert 10) ſagt auch bloß, daß Klingsor den Heinrich von Ofterdingen in eines Bürgers Hof (in curia civis), der Hellegreve hieß, gebracht habe. Dieſen zu einem Gaſtwirthe zu machen, konnte aber die ſpätere Sage ſchon durch die Erwähnung von Klingsors Wirth in unſerer Str. 76 veranlaßt werden. In der nächſten Str. ſind die Worte der Landgräfin nicht ſo zu verſtehen, als habe dieſe die Tochter jenes Wirths ſehr lieb gehabt; vielmehr wäre es ihr leid, wenn ſie um den Spaß (gemelliche) käme, zu ſehen, wie Klingsor die Magd mit dem Boten des Pariſer Meiſters durch Zauberworte zuſammengebunden habe. Mythiſch gebraucht ſcheint mir der Name Hellegreve aller hiſtoriſchen Zeugniſſe ungeachtet ſchon in den ältern Chroniken, die auch dem Wolfram einen Wirth geben, deſſen Name Gottſchalk nicht weniger mythiſchen Sinn hat. Beide Namen ſind mit Bezug auf Klingsors und Wolframs Bedeutung in Gedicht und Sage aus hundert geſchichtlichen, die zu Gebote ſtanden, ausgewählt. An dieſem Urtheile wird es nichts ändern, wenn Rote (Eliſabeth, Mencken 2044) ſagt:

In Tizel Gotſchalgs hawſe er was,
Der mitten gegen dem Brothawſe ſaß,

und in den von Rein a. a. O. mitgetheilten Rathsliſten von Eiſenach auch der Name Gottſchalk als ein hiſtoriſcher beglaubigt iſt; ſo Günther Gottſchalk im J. 1325, 27, 29, 31, 35, 37, 39 und 1350, und Tiz Gottſchalk im J. 1349. Eben jener hiſtoriſche Tiz G. erklärt uns, wie Rote dazu kam, ſeinem Gotſchalg noch einen Vornamen zu geben. Gleichen Urſprung wird auch Hellegrevens Vorname Heinrich haben, da ein Henricus Hellegreve civis in Eiſenach bei Sagittarius p. 105, Urkunde von 1303 (Rückert 108) bezeugt iſt.

Den Bericht über die nächtliche Scene und den ihr vorausgehenden Räthſelſtreit zwiſchen Klingsor und Wolfram übergeht das ältere Eliſabethenleben (in der Diutiska) ganz, indem Klingsor gleich nach ſeiner Ankunft in Eiſenach, bei der nichts Uebernatürliches erwähnt wird, die Geburt der h. Eliſabeth verkündet und dadurch den Landgrafen veranlaßt, für ſeinen Sohn um ſie werben zu laſſen. Daß alsdann der Dichter nicht wieder zu dem Sängerſtreit zurückkehrt, beweiſt nicht, daß ihm unſer Gedicht nicht vorlag: dieſem entnahm er nur was zu ſeiner Aufgabe gehörte. Schon

Lucas 198 urtheilte, die Abſicht des Verfaſſers ſei klar, nur bei dem, was Eliſabeth angehe und bei Klingsor allein wegen ſeiner Weiſſagung zu verweilen. Um zu zeigen, wie Klingsor in Eiſenach die Geburt ſeiner Heiligen prophezeien konnte, mußte er anführen, was ihn von Ungerland dahin gebracht hatte; wie er hernach den Sängerſtreit entſchied, um deſſentwillen er gekommen war, blieb für ſeinen Zweck gleichgültig und er übergieng es mit Recht. Nicht ſo die chronikartige V. L., wie ſie uns deutſch und lateiniſch vorliegt: ihr war es um künſtleriſche Compoſition nicht zu thun; auch hatte ſie es nicht allein mit der h. Eliſabeth zu ſchaffen. Bei der Darſtellung dieſer Vorgänge zwiſchen Klingsor und Wolfram fand aber der Verfaſſer willkommene Gelegenheit zu theologiſchen Ausführungen, wobei er ſich nicht genau an die Wartburglieder hielt. „Als Klingsor mit Wolfram um die Meiſterſchaft der Gedichte und Geſänge ſtritt," heißt es im deutſchen Text, „konnte er ihn nicht überwinden, ſondern gelobte und ſprach, er wolle einen Andern an ihn ſtellen, der ihm an Weisheit und Behendigkeit wohl begegnen ſollte, und beſchwor darum den Teufel, daß er kam in menſchlicher Geſtalt und klopfte an das Thor. Der Landgraf hieß ihn einlaſſen und erlaubte ihm zu disputieren mit dem vorgenannten Wolfram; die erſte Rede war auch ſein. Er hub an liſtiglich und behendiglich zu reden von allen den Geſchichten, die ſich verlaufen hatten von Anbeginn der Welt bis auf die Zeit des neuen Bundes. Dawider begann Wolfram lieblich zu reden von der göttlichen Süßigkeit des ewigen Worts, wie es unſerer Seligkeit willen an ſich genommen hatte die Menſchheit, und ſonderlich kam er auf das Amt der heiligen Meſſe und begann aus der Maße wohl und geiſtlich auszulegen alle Stücke der heiligen Meſſe, an Meßgewand, an Geläut, an Singen und an Leſen, nichts ausgeſchieden, bis daß er kam an die ſieben kräftigen Worte, die Chriſtus, des ewigen Vaters Weisheit, ſelbſt geſprochen hat, mit welchen Worten auch das Brot und der Wein wahrlich in Fleiſch und Blut verwandelt werden; und wie ſich Chriſtus zu Einem Mal geopfert hatte ſeinem himmliſchen Vater ein unbeflecktes Opfer an dem Galgen des h. Kreuzes für aller Welt Sünde, alſo wird er täglich in der h. Meſſe und ſonderlich geopfert für einen jeglichen ſündigen Menſchen zu einem Zeichen der unausſprechlichen Liebe, die er zu uns hatte. Dieſe liebliche Rede und hohe Materie mochte der Teufel von Bosheit wegen nicht hören, ſondern verſchwand. Als das Meiſter Klingsor erſah und daß ihm alle ſeine Liſtigkeit nicht half, da gieng er mit großen

Schanden von dannen. Alſo ward er von Wolfram von Eſchenbach weislich überwunden.

„Noch ließ Klingsor das nicht, er bezwang den Teufel anderweit, daß er erfahren möchte an Wolfram, ob er gelehrt wäre oder nicht. Deshalb kam der Teufel eines Nachts zu Wolfram, als er entſchlummert war in ſeines Wirthes Haus zu Eiſenach, der war genannt Gottſchalk und legte ihm vor und fragte ihn gar behende Frage von der Natur der himmliſchen Sphären und auch der Sterne und ſieben Planeten; aber Wolfram gab ihm keine Antwort. Da ſchrie der Teufel mit großem Lachen: Er iſt ein Laie, er iſt ein Laie! und ſchrieb es auch an die Mauern des Mushauſes (in murosque ejusdem campnati literis id figuravit).

„Als das geſchehen war, da bat der Landgraf Hermann den vorgenannten Meiſter Klingsor mit allem Fleiße, daß er bei ihm bliebe: er wollte ihm reiche und große Gabe geben; aber er ſchämte ſich ſehr, daß er alſo überwunden wäre von einem ungelehrten Manne und wollte nicht bleiben. Deshalb zog er wieder heim zu den ſieben Burgen.“

Dieſe Darſtellung unterſcheidet ſich darin von der unſeres Gedichts, daß Klingsor, als er Wolfram (im Räthſelſtreit) nicht überwinden konnte, nacheinander zwei Geiſter zu ihm ſchickt, den erſten, um mit ihm zu diſputiren, den andern, ihn nächtlich verſuchen zu laſſen, ob er gelehrt wäre. Der erſte Geiſt und ſeine ganze Diſputation mit Wolfram iſt die freie Erfindung des Mönchs, der die V. L. interpolierte; was er von dem andern berichtet, ſtimmt im Weſentlichen mit den Wartburgliedern.

Offenbar haben die beiden ſpätern Erzähler die V. L. benutzt. Zwar berichtet die Chronik S. 1689 erſt noch, wie ~~Wolfram~~ Kl den Sängerkrieg entſchieden habe, indem er ausgeführt, wie der Tag von der Sonne käme und wenn die Sonne das Erdreich nicht beleuchtete, ſo wäre kein Tag, und legte da der Sänger Krieg mit viel hübſchen Worten hin, alſo daß er Heinrich von Ofterdingen bei Rechte behielt und ſühnte da ihren Krieg gütlich. Dieſe wohlfeile Weisheit mochte der Verfaſſer, der den Erſten Theil des Wartburgkrieges vor ſich hatte, leicht von dem Seinigen hinzuthun. In dem Weitern, das damit nicht zum Beſten ſtimmt, folgt er der Vita. „Da war unter den Andern allermeiſt Wolfram von Eſchenbach wider ihn, mit dem er ſich ſonderlich im Dichten zu üben begann, und da er ihn mit ſeinen Reden nicht überwinden konnte, da trat der

Meiſter aus dem Ritterhaus und heiſchte zu ihm einen Geiſt: der kam in eines Jünglings Geſtalt, und brachte den zu Wolfferam in Gegenwärtigkeit des Fürſten und ſeiner Mannen und ſprach: „Wolfferam, ich bin mit dir zu reden etwas müde geworden: mein Knecht ſoll für mich eine Weile mit dir reden.“ Und da huben ſie an von Anbeginn der Welt bis auf die Zeit der Gnaden, daß Chriſt geboren ward . . . da hub Wolfram an zu reden von dem ewigen Worte, wie das aus dem väterlichen Herzen gefloſſen wäre und zu Fleiſch geworden, und wie ſich das gebe in das Sacrament der h. Meſſe, und da es kam an die Worte, damit die Materie des Brots gewandelt wird in den Leichnam Chriſti, da konnte der Teufel um ſeiner Bosheit willen nicht dazu antworten. Als nun Meiſter Klingsor mit Wolfram von Eſchenbach ſeine Behendigkeit und Kunſt geübt hatte, da meinte er, daß er gelehrt wäre und wollte das vor ihm hehlen und bien (bannte) den Teufel, daß er ihm erfahren ſollte, ob Wolfram gelehrt wäre oder nicht. Nun lag Wolfram bei einem Bürger zu Eiſenach zu Herberge an dem Markte, der hieß Gotſchalg, nahe bei dem „Sutzin Borne“; zu dem kam der Teufel des Nachts in ein ſteinen Gemach, das heißt noch die „finſter Kemenate“; da lag er mit ſeinem Knechte. Und war ſein Angeſicht feurig und alſo grauſich, daß ſich der Knecht vor Aengſten verunflätigte. Und da legte der Geiſt Wolframen vor von des Himmels Lauf und Natur, und von der Sterne Lauf und wie ſich die ſieben Planeten bewegen wider des Himmels Lauf und ſeine wirkende Kraft, und wie ſie bei Weilen nahe und bei Weilen ferne von einanderſtehen. Und da Wolfferam keine „redeliche“ Antwort dazu geben konnte, da ſchrieb der Teufel mit einem großen Lachen in die ſteinerne Wand mit ſeinem Finger alſo: Du biſt ein Laie und ein Snippenſnapp. Darnach da ließ derſelbe Bürger den Stein mit ſeiner Schrift aus der Wand brechen und ins Waſſer werfen. Als nun dieß alſo von Meiſter Clinſor wohl ausgerichtet war, da nahm er Urlaub von Landgraf Hermann und von den andern Herrn und die gaben ihm viel ſchöner Kleinode und da ſchlug er ſich mit ſeinen Knechten in die Betten und fuhr hinweg wie er gekommen war.“

Das ſpätere gereimte Eliſabethenleben weiß nichts von Klingsors Entſcheidung über den Vorzug von Tag und Sonne. Es folgt der V. L. bis die Rede auf Wolframs Schlafgemach kommt, von dem hier gemeldet wird, es habe mitten im Hauſe gelegen und darum kein Fenſter gehabt; die

Worte: „und iſt vor Feuer dahin gemacht“ ſollen es wohl als ein heizbares Gemach (Kemnate, caminata, caminatum) bezeichnen. Die Urſache, warum der Wirth den Stein mit den vom Finger des Teufels eingegrabenen Worten beſeitigen ließ, wird dahin angegeben: Niemand habe mehr in der Kammer ſchlafen, aber Jedermann die Schrift ſehen wollen, die in den Stein, wie einen weichen Teig, geſchrieben war. Weil aber dazu Lichter angeſteckt werden mußten, ſo erzürnte der Wirth und ließ den Stein ausbrechen und ins Waſſer führen. Am Schluß wird noch gemeldet, Klingsor habe die Sänger verſöhnt und dann nicht länger bleiben wollen. Reichlich beſchenkt habe er Urlaub genommen und Niemand gewußt, wie er hinweg gekommen ſei.

Dieſe Berichte, die nur ſo weit ſie unſerm Zweiten Theil entſprechen, ins Auge zu faſſen nöthig ſcheinen, können bei mancherlei ausſchmückenden Abweichungen von den Wartburgliedern in dieſen ihre Quelle gleichwohl nicht verleugnen. Auch wird man ihretwegen eine andere, vollſtändigere Redaction derſelben nicht anzunehmen brauchen. Da nach dem Erſten Theil Klingsor gekommen ſein ſollte, den Streit der Sänger zu ſchlichten, ſo mußte auf dieſen eingegangen werden. Die ältern ſchließen ſich aber dabei nur an den zweiten Theil an, dem ſie jedoch eine theologiſche Disputation, im Sinne des Chroniſten, hinzufügen, eine müßige Ausſchmückung, weil Klingsor dadurch in ſeinem Verdacht, daß Wolfram in magiſchen Künſten erfahren ſei, nicht beſtärkt werden konnte: die jüngern melden auch, Klingsor habe den Sängerſtreit beigelegt. Nur die Th. Chronik geht auf den Erſten Theil zurück und läßt Klingsor den dort behaupteten Vorzug des Tags vor der Sonne widerlegen. Da ſie aber hinzufügt, Wolfram habe ſich hierbei nicht beruhigt, ſo geräth ſie mit ſich ſelber in Widerſpruch, und Lucas Annahme, daß eine ſolche Entſcheidung in einem verlorenen Theile des Gedichts geſtanden habe, findet an ihr keine Stütze. Die Einwirkungen der ſpätern von dem Mythus der Heimführung durch den Gott ausgehenden Volksſage haben wir beleuchtet. Rückerts Urtheil S. 106, alle dieſe Spuren lebendiger Ueberlieferung enthielten nichts, was zu der Annahme nöthige, daß die Sage von dem Wartburgkriege, wenn auch nur in ihren allgemeinſten Grundzügen, vor dem Gedichte exiſtiert habe, können wir nur unterſchreiben, obgleich wir den Satz ſelbſt auf den Inhalt des Räthſellieds beſchränken möchten. In wieweit die Sage dem Dichter des Erſten Theils vorgearbeitet haben könne, iſt oben ausgeführt.

§. 23.

Meiſterſängeriſche Faſſung.

Unter den mehr oder weniger ſelbſtändigen Gedichten, in welche die Kolm. Handſchr. den Wartburgkrieg auflöſt, finden ſich zweie, die zuſammen eine eigenthümliche Faſſung der Sage [illegible] ſind im Schwarzen Ton gedichtet und haben keins der echten Wartburglieder in ſich aufgenommen. Von dem erſten Der stuben Krieg Fol. 679 c. muß Spangenberg (vgl. Wagenſeil 509—512) Kunde gehabt haben. Es beginnt mit den Worten:

Ich han gewandelt mangen tach
Daz ich des erentrichen mannes nie gesach
Den man da nennet meistr (l. meister) clinges ore.

Gemeint iſt, daß er ihn noch nie geſehen habe und richtig ſetzt Spangenberg den Zeitpunkt gleich nach Klingſors Ankunft in Eiſenach an. Klingſor hatte ein Bad genommen und in der Badſtube, die dem Gedichte den Namen stuben krieg gibt, ſucht ihn Wolfram auf:

ist clingesor in dyser stub
so eug er sich daz zymmet wol dem sinen lop
vnd antwort mir alhie in disem tone.

Klingſor verwundert ſich über Wolframs Vermeſſenheit, daß er es wage, mit ihm anzubinden, er, von dem er gleich vermuthet, daß er hier nur „der Laien Schule“ führe. Wolfram entgegnet, er achte ſeiner „Nigramantia“ nicht. Woher weiſt du, fragt Klingſor, daß ich ein Nigramanticus bin? und auf Wen ſetzeſt du dein Vertrauen? Auf den höchſten Gott, antwortete Wolfram, ſeine zwölf Boten und ſeine Mutter. Iſt dir mein Name nicht bekannt? Ich bin Wolfram von Eſchenbach, Graf Hermanns von Thüringen Hofgeſinde. Biſt du der von Eſchenbach? ſagt Klingſor, von dem man ſagt, daß Laienmund nie beſſer geſprochen habe? derſelbe, der nach Kunſt mit Graf Hermanns Büchern gen Schottland fuhr? Doch ich will die ſehr entſtellten Zeilen hierher ſetzen:

Bistu nu der vom eschelbach
dem gyt man pryss daz leyen munt nie basz gesprach.
der da nach kunste fur in schottenlande
Mit graff hermannes buchern dar.
zu bern vindet man herren vil vnd daz ist war.

Dar zu vint man den clugen frydebrande
Der hat gemachet dich so wys der tütschen bucher gründen.
Des sint dir nu die herren holt
Vnd gebent dir dar vmb ir silber vnd ir golt.
Mir ist doch liep daz ich dich hie han funden.

Ich wolffram bin gar wol bekant.
Durch meynster kunst fur ich dahin gein schottenlant.
Der nuwen kunste wüst ich gerne mere
Ich kam zu dem von martin tich
Der edel küng enphing mich also lobelich.
Da freut ich mich in mynem herczen sere.
Hyss willekum ein wolfferam von eschelbach genennet
Ich danckt dem herren also zart.
Der edel kunig gab mir zerung vff der fart.
Nym bin wolffram du solt mich bass erkennen.

Was heißen im zweiten Liede die Worte der vierten Zeile? etwa, ich kam zu dem, von dem Martin dichtete? dann wäre Martin wohl der Verfaſſer des Buchs vom König Tyrol, aus dem dieſe Meldungen über Fridebrand herrühren werden, und dem auch Wolfram ſeinen Gahmuret und die deutſchen Helden ſeines erſten Buchs entliehen zu haben ſcheint.

Nach Spangenberg, bei dem Klingsor dem Wolfram noch die Undankbarkeit vorwirft, daß er von ſeinem Meiſter Friedebrandt etliche Bücher geborget, die er demſelben noch nicht wiedergegeben, welches ihm Wolfram widerſprochen, müßte hier wenigſtens Eine Strophe ausgefallen ſein. Daß aber Spangenberg einen andern Text vor ſich gehabt habe, wird auch dadurch wahrſcheinlich, daß er ſagt, Wolframs Meiſter Friedebrand, der ihn in der Meiſterkunſt treulich unterwieſen, habe ihm zu Siegebrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen und eine Zeitlang folgen laſſen, daraus er hernach viel deutſche Bücher gemacht, ſonderlich von Gamuret und deſſen Sohne Parzival, während hier Siegebrunnen nicht genannt wird, wofür Bern zu ſtehen ſcheint, von dem man nicht weiß, wie es hierher kommt. Aber ich fahre in dem Bericht über den Stubenkrieg fort, mit dem ich Spangenbergs Angaben zuſammenhalte:

Sie giengen nun miteinander hinaus und kamen zu einer „roynes“ Glut, wo ſie ſich zu einer „Glut“ ſetzten. Letzteres paßt zu Spangenbergs

Angaben, der ſie in ein Weinhaus oder in den Rathskeller gehen und hier ihre Kunſt gegeneinander üben läßt. So iſt es auch hier gemeint: gar hofelich stunt ir beyder getichte. Her wolfferam der was so clug Clingsore was behende Daz man in beyden lobes jach. Man hat ſich alſo hier den ganzen Räthſelkampf hinzuzudenken. Nun heißt es: Clingsore da gar dicke wolffram ansach. er sprach ich dir die (l. den) mynen botten sende. Sendest mir dan den botten din. sprach wolfferam Ich red es vff die truwe min. Ich send dir in wyder in zornes mute. Spangenberg überträgt das mit den Worten: Als aber Klingsohr Herrn Wolframb nichts abgewinnen können, hat er bekannt, daß er ein Schwarzkünſtler ſei, und ihm gedroht, künftige Nacht ſeinen Boten zu ihm zu ſenden, mit dem er möchte disputieren und verſuchen was er könnte; Herr Wolframb ſagte, was er nicht laſſen könnte, das möchte er thun: er wollte ſehen, wie er vor ſeinem Geiſte mit Gottes Hülfe ſicher ſein und ihm begegnen möchte. Hier wird alſo angekündigt, was in der Nacht geſchehen ſein muß, wie aus dem Geſpräch am andern Morgen erſehen wird, nachdem ſie am Abend noch viele ziemlich inhaltloſe Lieder gewechſelt hatten. Morgens kam nämlich Klingsor zu Dem von Eſchelbach und fragte, wie es ihm ergangen wäre: „Du haſt fremde Gäſte gehabt. Dank deinem Schöpfer, daß du ſo gnädiglich davon gekommen biſt." Wir ſehen alſo, daß die aus den echten Wartburgliedern bekannte nächtliche Scene dazwiſchen liegt. Klingsor hält ſich aber noch nicht für beſiegt: „Hätte ich es Satanas geſtattet," ſagt er zu Wolfram, „er würde dir das Haupt vom Rumpfe geriſſen haben. Dießmal habe ich dich nur mit Einem Knechte verſucht; kommt aber Satanas, Aſtoreth und Beelzebub zu dir, ſo wirſt du mich erſt kennen lernen. Allein Wolfram ſtellt dieſen dreien ſeine Kämpfer Johannes, Petrus und Paulus entgegen, unter deren Schutz er ſich vor 30 Schock Teufel nicht fürchte. In den nächſten Strophen ſteigert ſich dieſe doppelte Dreizahl zur Zwölfzahl, indem Wolfram zwölf Kämpfern Klingsors, von welchen nur achte, Nar, Zar, Schamraſe, Smalir, Tirpeſant, Raſant, Satanas und Beelzebub genannt werden, die zwölf Apoſtel entgegenſtellt. Klingsor beruft darauf ſeine zwölf Teufel, die auch erſcheinen, aber gleich wieder Urlaub begehren, weil ſie in großen Aengſten ſchwitzen. Sie ſehen nämlich die zwölfe vor ſich ſtehen, die ſie aus dem Himmelreich verdrungen hätten, und die ſie auch jetzt hier nicht duldeten. Da ſagt Klingsor zu ihnen: So fahrt hin eure Straße, und könnt ihr nicht hinaus, ſo brecht Schloß und Riegel. Da riſſen die Teufel das Dach ab und huben ſich von dannen, ehe ſie zu Schanden würden, denn hätte Johannes die fünf Buchſtaben geſchrieben (mit welchen der Erzengel Michael Lucifer beſiegte), ſo hätten ſie ewiglich daſtehen müſſen. Niemand aber hatte die zwölf Boten geſehen, weder Klingsor noch Wolfram, und doch ſtanden ſie ſicherlich neben dieſem. Da ſprach eine Stimme: Wolfram nun ſing fröhlich! Er hörte ſie wohl und ſah ſie nicht. Aber Klingsor ſah jetzt einen Brief mit Gold geſchrieben über Dem von Eſchenbach ſchweben, des Inhalts, er möchte ſich ſeines Singens begeben, denn er könnte ihn doch nicht beſiegen. Da rief er: Laß ab, laß ab, Freund Wolfram, ich will nicht mit dir ſingen! Auch Wolfram ſieht jetzt den Brief und ergießt ſich in Dank gegen ſeine himmliſchen Beſchützer. Das zweite Gedicht mit der Ueberſchrift Der son rat (Fol. 683) folgt unmittelbar und ſcheint ſich auch dem Inhalte nach hier anzuſchließen. Es beginnt zwar noch mit einem Räthſel, das Klingsor dem Wolfram vorlegt, ſo daß jener ſein Gelübde, nicht mehr gegen Wolfram ſingen zu wollen, wieder vergeſſen haben muß; aber durch dieſes Räthſel, das darum auch das Sühnräthſel heißt, wird die völlige Ausſöhnung zwiſchen Wolfram und Klingsor herbeigeführt, denn als jener das Räthſel von dem Abt und dem Kloſter auf Gott und das Paradies gedeutet hat, geſteht Klingsor, jener habe den Hort der ſieben Künſte in ſeinem Herzen beſchloſſen. Wolfram glaubt noch, er meine es in Untreue und beſchwert ſich über Naſegant, den er ihm nach Eiſenach geſandt habe, zu erforſchen, wie es mit ſeinen Künſten ſtünde; aber Klingsor bittet ihn, ſeinen Zorn zu laſſen; es ſei ihm inniglich leid, daß er ſich an ihm vergangen habe: „Verzich mir Lieber wolfferam!“ So läßt ſich dieſer erbitten, ihm alle Schuld zu vergeben u. ſ. w.

Auch dieſe beiden Gedichte ſetzen, wie wir angedeutet haben, den Räthſelkampf und die ihm folgende nächtliche Scene, womit das Räthſelſpiel abſchließt, voraus; was Neues hinzukommt, ſind müßige Erweiterungen, jenen nicht unähnlich, welche wir in den Chroniken fanden. Sie ſind aber entweder jünger als dieſe, oder den Verfaſſern derſelben unbekannt geblieben, jedenfalls haben ſie auf die Geſtaltung der Sage, wie wir ſie in den Chroniken finden, nicht eingewirkt. Daß Spangenberg wenigſtens das eine kannte, hat die Vergleichung ſchon ergeben, weshalb wir ſie nicht weiter durchzuführen brauchten. Es ſcheint Spangenbergs eigene Zuthat, wenn er von Klingsor ſagt, er habe den Wolfram einen groben Schweizer, ungelehrten Bauern und der Schrift unerfahrenen Laien genannt. Grober Schweizer ſcheint zwar eine ſprichwörtliche Schelte; da er aber anderwärts vorgab, Wolfram ſei aus dem Schweizerlande gebürtig geweſen, ſo haben dieſe beiden Stellen lange irregeleitet. Aus dem „Stubenkrieg“ kann dieß nicht herrühren, wo es vielmehr 680d heißt: Ich far uss beyern vnd wil kirbas fragen. War etwa vorher ſtatt bern gleichfalls beyern zu leſen?

Die Inhaltsangabe dieſer Gedichte veranſchaulicht zugleich an einem Beiſpiele, wie die den Wartburgkrieg betreffenden, bisher unbekannt gebliebenen Strophen der Kolmarer Handſchrift nicht mehr Theile unſeres Gedichtes, ſondern nur ſpätere Nachklänge und Zudichtungen ſind. Beiſpiele von Umdichtungen mit Benutzung echter, aber ſchon bekannter Strophen werden gelegentlich in den Anmerkungen zur Sprache gebracht.

§. 24.

Zeit und Ort.

Die Betrachtung der ſieben Abſchnitte hat ergeben, daß ſie ſehr verſchiedenen Zeiten angehören. Der älteſte wäre der VII., wenn dieſe beiden Strophen von Walther herrührten, der ſie vor 1216 gedichtet haben müßte. Wer ſie aber auch verfaßt habe, ſo müßen ſie älter ſein als der Erſte Theil, der ſich ihre Weiſe angeeignet hat. Der echte Kern des Räthſelſpiels konnte ſchon zu Anfang der dreißiger Jahre vorhanden ſein; der Anhang dazu (III. Abſchn.) nicht vor 1233 gedichtet werden. Von dem Erſten Theil, der nicht vor 1281 oder 1235 entſtehen konnte, iſt mir wahrſcheinlicher, daß erſt des Hennebergers Tod (1245) zu ihm und bald darauf auch zu dem V. Abſchnitt Veranlaßung gab. Schwerlich ſind aber dieſe beiden Stücke viel ſpätern Urſprungs. Die erſte Strophe des IV. Abſchnitts fällt in das J. 1287; den VI., der eigentlich nicht mehr zum Wartburgkrieg gehört, halte ich nicht für jünger; doch läßt ſich hier ſo wenig als bei den eingeſchobenen Theilen des Räthſelſpiels ein feſtes Datum gewinnen.

Der Ort der Entſtehung ſchwankt ſchon dem Inhalte nach zwiſchen Thüringen und Mainz, die aber kirchlich und politiſch ſo enge verbunden waren, daß der Dichter hier wie dort Beſcheid wißen und ſo auch die Spracheigenthümlichkeiten beider Länder, die ohnedieß nicht ſcharf geſchieden waren, ſich angeeignet haben kann. Der V. Abſchn. weiſt eher auf Thüringen, der III. auf Mainz, dem ich auch den VI. zutheilen möchte. Beide zeigen außer den verkürzten Infinitiven, die ſich nur im echten Kern des Räthſelſpiels nicht finden, auch Str. 115, 5. 152, 12 (tragen: ichz sagen) die entgegengeſetzte Erſcheinung in dem der erſten Perſon des Präſens ſchwacher verba anhängenden n, das von einem ältern m herrührend der niederdeutſchen Mundart eigen iſt und in der Rheiniſchen bis in die Pfalz hinauf noch heute gehört wird. Es begegnet auch im Zweiten Theil 58, 9 (verbern: ich wern). Das im Reim wie außerhalb deſſelben vielfach abfallende t ſowohl bei der 2. Perſon des Singulars, wie bei der 3. des Plurals iſt nicht ausſchließlich mittelrheiniſch; eher weiſt dahin das vor s und t ausfallende h, wie wösen für wuohsen 120, 6, verwort für verworht 126, 8. Vgl. 169, 10. Jene verkürzten Infinitive ſind zwar Thüringiſch: ſie finden ſich häufig bei Kriſtan von Luppin und Heinrich Hetzbolt von Weiſſenſee, deren Lieder M. wohl nicht unabſichtlich den Wartburgliedern unmittelbar folgen läßt; man hört ſie aber auch in Mainz und der ganzen Rheinpfalz, und Heinrich von Müglin, der nach Adam Puſchmann ein Mainzer war, reimt Altd. Muſeum II. 196 missewende: war sol ich mit ir lende; doch iſt dieß aus dem Kolm. Codex mitgetheilte Gedicht wohl nur in ſeinem Tone. Solche Reime ziehen ſich auch durch den ganzen Lohengrin und ich glaube nicht, daß man ſie da für ungenaue Reime ausgeben darf. Selbſt der häufige Gebrauch zweiſylbiger ſtumpfer Reime, wenn er gleich über das Rheinland hinausgreift, iſt doch in deſſen Dialect begründet, da er ſich, wie ich anderwärts nachweiſe, ſchon bei Otfrid findet.

Wie dieſe Spracheigenthümlichkeiten über den Ort der Entſtehung nicht entſcheiden, ſo zeugen ſie auch nicht etwa für ſpäten Urſprung der Strophen, worin ſie vorkommen, da ſie ſich faſt alle in einem Gedichte wiederfinden, das ich für älter halte und hier, ſeines nahen Bezugs zum Wartburgkriege wegen, wohl noch einmal zur Sprache bringen darf. König Tirols Buch, wie es Beype v. d. H. M. S. II. 385a nennt, iſt uns leider nicht ſelber erhalten, doch wird ſowohl das Lehr- und Räthſelgedicht von K. Tirol und ſeinem Sohne Friedebrand, als das erzählende, von welchem J. Grimm (Altdw. I, 7) Bruchſtücke bekannt gemacht hat, aus ihm herrühren. In beiden begegnen uns jene Eigenthümlichkeiten. Im Lehrgedicht wird Str. 34 daz er nieman sehe: lât sich wol spehe gereimt und Str. 44 vor trunkenheit er sich bewar: sô kan er werdecliche var. Nicht anders bindet die Erzählung Str. 1 adelarn: varn, wo wie in der dritten bei dem Reime varn: scharn beide n zu tilgen ſind. Der Beweis, wenn er deſſen noch bedürfte, liegt in der 2. Str., wo sie suln âne harnasch var: sus quâmen si al gemeine dar gereimt iſt. Ebenſo iſt Str. 19 in den Zeilen daz merwunder liez ich sîn: dâ karte ich anderen herren bî, das n in sîn zu tilgen. In derſelben Strophe zeigt ſich aber noch jene andere Eigenthümlichkeit unſeres Dialekts, das n in der erſten Perſon ſchwacher Verba: auf de hânt de zwêne mir geslagen finden wir gereimt (wenn auch nicht ganz ausgeſchrieben): waz ist daz ich von dem tubele sagen. Schon wegen dieſes Zuſammentreffens beider Kennzeichen läßt ſich hier nicht an ungenaue Reime denken. Ueber das Alter des Buchs von K. Tirol verweiſe ich auf M. Parzival III. Aufl. S. 771.

§. 25.

Poetiſcher Werth.

Wie das Gedicht uns jetzt vorliegt, kann es den Anſpruch nicht machen, ein künſtleriſches Ganze zu heißen, wir werden es kaum noch als ein Meiſterſängeriſches Volkslied anerkennen dürfen, da keine andere Einheit als die ganz äußere der beiden Töne ſeine verſchiedenen Theile zuſammenfaßt. Auch das Räthſelſpiel, das einſt ein Ganzes für ſich bildete, muß erſt wieder in ſeinen urſprünglichen Kern und die einzelnen ſpäter eingeſchobenen Räthſel zerlegt werden, durch die das Gedicht gelitten hat. Bei der Art, wie dieſer Theil nach und nach entſtanden iſt und wie ihm die übrigen allmählich äußerlich angewachſen ſind, wäre es freilich ein Wunder geweſen, wenn das Werk ſich zu einem organiſchen Ganzen gegliedert hätte. Aber ein anderes Wunder hat ſich hier wirklich begeben, ein glücklicher Stern muß über dem Gedichte gewaltet haben, da alle ſeine vielfachen zu ſo verſchiedener Zeit entſtandenen Theile für ſich allein betrachtet von großer poetiſcher Schönheit, wenn auch keineswegs von gleichem Werthe ſind. Von dem VI. Abſchnitte, den ich ſchon als den ſchwächſten und nicht eigentlich hierher gehörig bezeichnet habe, ſehe ich dabei ab; auch ſteht uns über die beiden unvollſtändig erhaltenen Räthſel, von denen ſich eins im Lohengrin ergänzt, kein Urtheil zu. Wie ſehr aber der echte Kern des Räthſelſpiels Bewunderung verdiene, habe ich §. 6 dargelegt; es beeinträchtigte die Idee dieſes ſchönen Gedichts, daß noch ſo viel andere Räthſel eingelegt wurden; aber von dieſen iſt jedes, für ſich betrachtet, doch ſchön und edel, wenn es auch leichter ſein mag, durch das banale Wort apokalyptiſch den Stab darüber zu brechen, als ihm von der Anſchauung des Mittelalters aus Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Wer in den Ideen der neuen Zeit befangen der chriſtlichen Poeſie unzugänglich iſt, den ſollte wenigſtens der III., IV. a und VII. Abſchnitt verſöhnen, welche mit Waltherſcher Kraft und Kühnheit den kirchlichen Mißbräuchen entgegentreten. Sie thun es ohne dem Chriſtenthum und der Poeſie das Geringſte zu vergeben, denn der Feuereifer gegen das einreißende kirchliche Verderben ſtammt aus ebenſo lauterer Quelle als die ſchöpferiſche Kraft, welche die Myſterien des Glaubens in prächtige Räthſelbilder kleidet.

Der Erſte Theil bildet kein Ganzes für ſich und die löbliche Abſicht, das Intereſſe des Räthſelſpiels zu ſteigern, konnte nicht erreicht werden, ohne dieſem Gewalt zu thun; auch bringt die hochtönende Weiſe, welcher die Gedanken nicht immer gerecht ſind, einen gewiſſen Stelzenſchritt hervor; doch hat nach allen Anzeichen gerade dieſer Theil der neuern Zeit mehr zugeſagt, als der Zweite, dem er an wirklichem Gehalt nicht gleichkommt, obgleich ihm im Einzelnen große Schönheiten nicht gebrechen. Dem V. Abſchnitt ſchadet die allegoriſche Einkleidung; doch iſt ſie geſchickt und beſonnen durchgeführt und von nicht gemeiner Wirkung. Wie dieſe Todtenfeier den großen Gönnern der höfiſchen Dichtung zu Grabe läutet, ſo iſt das ganze Werk eine Glorie um die Häupter Wolframs und Walthers, der beiden größten höfiſchen Dichter und dieſe ganze Zeit und ihre Poeſie hätte nicht ſchöner und würdiger abgeſchloßen werden können. In dieſer Bewunderung der großen Meiſter, denen nicht unwürdig nachgeeifert wird, gewinnt dieſer Kranz von Liedern, die ich ſehr proſaiſch und vielleicht mehr bequem als paſſend Abſchnitte genannt habe, doch wieder eine Art Einheit; auch verbindet ſie die religiöſe Begeiſterung, in welcher ich die gemeinſame Quelle anſcheinend ſo verſchiedener Strebungen ſo eben nachzuweiſen ſuchte. Alles zuſammengenommen, iſt der Wartburgkrieg ein Werk, das wir wohl in Ehren halten ſollen: es ſtellt ſich unmittelbar hinter Walther und Wolfram: unter den Gedichten der Nachblüthe reicht keins weder an ſeinen Werth, noch ſeine Bedeutung, ja vor den meiſten der beſten Zeit hat es den deutſchen Urſprung und den chriſtlichen Gehalt voraus, und ſofern die Räthſelpoeſie aus der heidniſchen Zeit ſtammt, darf es ſich den Volksepen vergleichen, welchen es auch dadurch verwandt iſt, daß es keinen Verfaſſer hat und die Urheber ſeiner einzelnen Beſtandtheile beſcheiden hinter ihrem Werke zurücktreten. Dieſe Art ſeines Entſtehens verleiht ihm einen eigenthümlichen Reiz, der hoffentlich nicht dadurch beeinträchtigt ſein wird, daß wir den Schleier des Geheimniſſes zu lüſten verſucht haben.

Anmerkungen.

Von der Ueberſchrift des Ganzen §. 2, von der Bildunterſchrift §. 15.

Erſter Theil.

Str. 1. Obgleich Heinrich von O. hier von ſich in der dritten Perſon ſpricht, ſo iſt ihm doch, wie die Ueberſchrift in M. richtig annimmt, dieſe Strophe in den Mund gelegt; auch iſt es nicht etwa ein bloßer Bericht Oſterdingens, ſondern mit dieſer Strophe tritt er vor die übrigen Sänger am Hofe des Landgrafen hin, ſie zum Kampfe herauszufordern. Enthielte die Strophe nur Erzählung, ſo würde ſie in M. gleich der letzten dem Eschenbach durch die Ueberſchrift zugeeignet ſein. Endlich iſt der Kreiß, in den er nach Z. 5 tritt, kein geſelliges Rund, ſondern ein für den Kampf auf Tod und Leben gebildeter Ring (R. A. 687). Er will eines ſchimpflichen Todes ſterben, wenn ſeine Gegner des von ihm geprieſenen Fürſten Tugend mit der dreier anderer aufzuwägen wüſten. Auf dieſelbe Todesart (durch den Strang) geht auch Str. 2, 16. 8, 3. 4; dagegen ſcheint 8, 11. 12 und 93, 4 an die ehrlichere Strafe des Schwerts gedacht, während 14, 2 zwiſchen beiden ſchwankt. Auch die V. L. ſpricht von der Strafe des Hängens, desgleichen Rotes Eliſabethenleben; die Th. Chronik, die bloß Stempfel als Feiner nennt, geſchweigt der Todesart.

Z. 10 haben die Handſchrift die wâge, womit aber der Vers überfüllt iſt. Indes weiß ich dâ wâge nicht zu belegen. Auf eine Störung der Ueberlieferung deuten auch die 4 gleichen Reime. K. lieſt: dâ wil er pflichten an und fährt dann fort: und wil daz ymant widerwegen mit dryer besten fürsten milt alz er sie vinden kan, worin vielleicht das Richtige ſteckt.

2. In den Schlußzeilen unterwirft Walther ſich und ſeine Mitkämpfer, welchen er noch zwei andere Fürſten zu nennen überläßt, derſelben Strafe, wie Heinrich: erſt hierdurch wird die Wette für beide verbindlich. Doch iſt Heinrichs Gegnern eine leichtere Aufgabe geſtellt: die ſeinige iſt dreimal ſo ſchwer. Vgl. §. 16. Walther kündigt an, Er werde dem von O. ſo hoch geprieſenen Herzogen von Oeſterreich den König von Frankreich entgegenſtellen: er will keine Unbilde dulden und lieber auf die Gunſt des Herzogs, die er oft genoßen hat, verzichten. Der ungenannt bleibende König von Frankreich wäre Philipp Auguſt (1180—1223); der gleichfalls ungenannte Herzog iſt Leopold VI mit dem Beinamen der Glorreiche (1198—1230).

Z. 11 fällt es auf, daß Walther erſt morgen darthun will, daß ſeinem Helden alle andern Fürſten weichen müſten, da er doch Z. 13 ſchon heute den König von Frankreich nennt. Ein ſchicklicher Vorwand dazu wird Z. 16 angedeutet: der Henker iſt noch nicht zugegen. Aber der eigentliche Grund, Walthern den Kampf auf Morgen verſchieben zu laßen, lag für den Dichter darin, daß Walther Str. 7 zum oberſten Kieſer beſtellt werden ſollte, wozu es nicht ſtimmte, wenn er heute ſchon entſchiedener als Ofterdingens Gegner auftrat. Das hinderte nicht, Einen der drei Fürſten, die dem Oeſterreicher entgegengeſtellt werden ſollten, hier durch Walther benennen zu laßen.

Z. 15. Die wide (von witu Holz) iſt ein von friſchen Reiſern, gewöhnlich aus Eichenholz geflochtener Strang. Erſt ſpäter bediente man ſich des Seils, das hier neben der wide genannt wird. R. A. 683.

3. Hatte Walther den Kampf auf Morgen verſchoben, ſo will ihn der Schreiber, der dieß ergreift, ſchon heute für ſich in Anſpruch nehmen: den Fürſten, den er dem Oeſterreicher entgegenſtellen will, darf er darum zu nennen nicht ſäumen, was für die Lesart von M. (der Düringe herre. 7) gegen die der andern Handſchriften ſpricht, die den Namen verſchweigen. Gleichwohl kann dieſe älter ſein, ſie ſetzt aber eine nach Str. 4 ausgefallene Strophe voraus, worin der Schreiber ſeinen Helden nannte. Dieſe Strophe iſt nicht ganz verloren: was ſich davon in K. 742 d. erhalten hat, iſt Folgendes:

Wiltu nu kampfes herwinnen nit.
Heinrich von offtertingen du wollest zu kreysse gan.
So han ich ze der turinger herren plicht.

Vnd wil dich selb bestan.
Zucht er vnd miltikeit die hat
al in des fursten lyp gehust der Laster nie gewan
Sin husz zu doring in groszer ere stat
alz wirs vernommen han
Vnd wart yman dez wandels fry Daz ist billichen er
Herman uff turingen also heisset der furste her.
nu mercket sine milt da by.
Wo wart ie werder furste ie. dez Lop so wyte wer.
Dem armen alz dem richen richtet er recht.
alz eine meyt. getruw vnd slecht.
sehent alz ist der edel vnverzeyt.

Der Schreiber vergleicht ſeine Helden in Nachahmung Walthers 12, 25, 29 mit Adler und Löwe, womit er ihnen Milde und Mannheit zugeſteht. An den Thüringer Löwen iſt alſo nicht zu denken. Warum der Adler für milde gilt, hat Wackernagel zu jener Stelle Walthers ausgeführt, womit man noch vgl. Johannes von Rinkenberg (v. d. H. 341 a):

Die milte ob anderen tugenden swebt
sam der adelar ob allen vogelen lebt

und Wolfr. Willeh. 189, 23. Auch Alexander wird Z. 11 ſeiner Milde wegen angeführt wie bei Walther 17, 9.

4. Oſterdingen betrachtet hier die Wette ſchon als zu Stande gekommen und bereitet ſich zum Kampfe. Zuvor müßen aber noch Kampfrichter beſtellt werden, deren er hier nur zweie nennt: da er Walther nach Z. 3 als ſeinen Gegner betrachtet, ſo kann dieſer jetzt noch nicht, wie es Str. 7 geſchieht, als Richter benannt werden. Kieſer heißen die Urtheiler im deutſchen Rechtsverfahren, R. A. 768, und ſpäterhin bekanntlich auch in den Singeſchulen. Nach Z. 13 ſollen ſie hier von dem Landgrafen vereidigt werden. Die Grieſwarte (von Grieß = grober Sand) hatten bei Turnieren und Zweikämpfen die Aufſicht über den Kampfplatz.

5. Z. 5 iſt wunne ſtatt tugent und Z. 13 vinden ſtatt kunegen aus W. aufgenommen. Die Reimſtellung im letzten Satze des Abgeſangs weicht hier, wie ſchon in den beiden vorhergehenden Strophen, in M. ab. Auch in der zweiten Strophenreihe im Thüringer Herrenton, die nur in M. und K erhalten iſt, kommt dieſelbe Reimſtellung in M. Str. 153 vor. Auch ſonſt iſt hier M. im Nachtheile: dri fursten wäre müßige Wieder

holung, während die folgende Strophe zeigt, daß von siben vürsten die Rede iſt. Wenn Ettmüller 166 meint, man habe hier nicht an die ſieben Kurfürſten zu denken, welche erſt 1356 durch die goldene Bulle eingeſetzt wären, ſo kann vielmehr unſere Stelle mit zum Beweiſe benutzt werden, daß ſie ſchon lange vor dieſer geſetzlichen Beſtimmung thatſächlich das ausſchließliche Wahlrecht an ſich gebracht hatten, was dann im Sachſen und Schwabenſpiegel auch rechtlich anerkannt wurde. Die ſieben Kurfürſten, aus den drei geiſtlichen Erzbisthümern am Rhein und den vier Erzämtern hervorgegangen, ſchildert Frauenlob 229 (44) in den Worten:

daz ſich ûz siben münden
maz ie sîn kür mit kreften.
den lîz von Beheim schenken u. ſ. w.

als altberechtigt, und des böhmiſchen Erzſchenkenamts iſt ſchon im Grave Rudolf gedacht. Vgl. Lohengr. 1960—80, wo das Schenkenamt Baiern zugetheilt iſt, die ganze Einrichtung aber von Karl dem Großen hergeleitet wird, was wenigſtens beweiſt, daß es in jener Zeit als althergebracht galt.

6. Die hier erwähnte Abſetzung Kaiſer Otto IV. zeigt, wie Koberſtein S. 9 ausführt, daß das Gedicht nach der Zeit entſtand, in welche die Chroniken den Sängerſtreit ſetzen.

Z. 15 lies W., der ich hier folge, buchſtäblich nur bî mînem sagen: das dafür geſetzte bî mînen tagen entſpricht aber dem bî mîner zît in M. und J.

7. Z. 5 kann keine der überlieferten Lesarten genügen; gester, wie M. lieſt, ſcheint wie nehtint in K. darauf zu gehen, daß Walther Str. 2 den Kampf hatte vertagen wollen. Da es aber nach Str. 3 zu keiner Vertagung gekommen war, ſo ſetzen J. ietzuo, W. hînt hie dafür. Die folgende Zeile bleibt aber unverſtändlich, wenn nicht Z. 5 gêren (gedren) ſtatt gester zu leſen iſt. Walther wird hier als dritter Kieſer, mithin als Obmann (vgl. Str. 8, 3) den ſchon Str. 4 ernannten hinzugefügt und in der folgenden Strophe von dem Schreiber in dieſer Würde anerkannt.

Z. 7, 8 ſpielt der Dichter nicht etwa auf eine vorhandene Fabel an, er improviſiert dieſe kleine ſelber.

Z. 15 ſtimmt K. mit M. in Ruopreht, während J. Ruophart, W. Tumphart lieſt. Ruprecht der Knecht (Robin good fellow) iſt als Hausgeiſt auch in das Volksſchauſpiel gedrungen, woraus ſich der Name Rüpel in den Spielen des 16. und 17. Jahrh. deutet. Da Hausgeiſter Kappen oder Hütchen tragen, wie Hedeken darnach benannt iſt, ſo hat ſchon Grimm Myth. 472 den Engliſchen Wildſchützen Robin Hood verglichen, welchen A. Kuhn (Zeitſchr. V. 481) auf Wuotan zurückführt, deſſen Beiname Ruprecht (Hruodperaht) ihn als den ruhmglänzenden bezeichnet. Vgl. M. Handb. d. Myth. 276. 550. Daß Oſterdingen ſeinen Knecht mit dieſem mythiſchen Namen nennt, ſcheint mir ein glücklicher Einfall des Dichters. Wahrſcheinlich erſchien Knecht Ruprecht ſelbſt mit geſchorenem Haar, weil dieß zur Knechtstracht gehört, worin auch das Schimpfliche der hier angedrohten Strafe liegt. R. A. 339. 702.

8. Daß der Name Stempfel ſo wenig ein hiſtoriſcher iſt (wenn er gleich urkundlich belegt werden kann), als der von Oſterdingens Knecht, indem er auf Frau Stempe und den Teufelsnamen Stepke zurückgeht, nach dem auch die Soldaten ihren Profos Stepchen nennen, deutet Grimm Myth. 965. 56 an. Demgemäß ſagt ſchon Ettmüller S. 101, Stempfel ſei nicht Geſchlechts-, ſondern Amtsname.

9. Z. 15. Gauch heißt der Guckuck; weil dieſer aber nach der Sage ſeine Eier in fremde Neſter legt, ſo wird bekanntlich auch der unehlich Geborene ſo genannt. In dieſem ihr doch nicht immer beiwohnenden herbſten Sinne verſteht die Schelte, die hier Oſterdingen auszuſtoßen ſich beigehen läßt, ſein Gegner Str. 10, 14—16; doch enthält er ſich, indem er ſie zurückgiebt, davon Anwendung auf Oſterdingens Mutter zu machen.

10. Z. 2 lieſt M. under vrouwen wât. Koberſtein vermuthet S. 50, dieß hätte die Chroniken zu dem Berichte verleitet, als wäre der überwundene Oſterdingen unter den Mantel der Landgräfin geflüchtet: sub pallium conthoralis predicti lantgravii ob spem patrocinii confugit. Wegele 110. Vgl. Rückert 10. Zu ſolchem Mißverſtändniß ſteht aber die Stelle zu früh; auch bedeutet die Redensart „unter den Mantel flüchten“ nur Schutz ſuchen, und zu ſolcher Auffaſſung berechtigen unſere Lieder auch ohne dieſe Lesart.

11. Vgl. über dieſe in M. umgebildete Str. §. 10. K. ſtimmt in den Reimen Anfangs mit M., dann mit J. Wenn Oſterdingen den Herzog dadurch über die andern Fürſten hebt, daß er jenen dem Adler, die andern dem Falken vergleicht, ſo denkt er dabei wohl an die zu Str. 3 beſprochene Milde des Adlers. Im Mythus und noch in der Heldenſage (vgl. Kriemhildens Traum) gilt umgekehrt der Falke für edler als der

Adler: die Götter wandeln ſich in Falken, die Rieſen in Adler, wovon nur Odhin als Luftgott eine Ausnahme macht, der in der Herwararſage jedoch auch als Falke entfliegt. Vgl. M. Handb. der Myth. 31.

12. Die uralte Erzählung von Kater Freier deren Inhalt Z. 5—8 kurz angedeutet wird, haben zwei deutſche Dichter, der Stricker (S. Altd. Wälder III, 196—202, Wackernagel L. B. 561, 15) und Herrand von Wildonie (4) ausführlich erzählt. Der hochmüthige Kater, der die Sonne freien wollte, wird von dieſer an den Nebel, der ſie verdunkele, verwieſen; von dem Nebel an den Wind, der ſie vertreibe, von dem Wind an die Mauer, an dem er ſich breche, von der Mauer an die Maus, die ihn zernage, bis er zuletzt zu ſeiner Beſchämung an die Katze gelangt, welche die Mäuſe frißt. Eine Beziehung auf die von Ofterdingen Str. 9 gebrauchte Schelte, ſcheint nicht anzunehmen. Es iſt der Vorwurf thörichter Anmaſsung, den Biterolf in dieſem und dem folgenden Gleichniſs ſeinem Gegner macht. Treffender mahnt Lucas bei der Pfanne, deren ſchmaler Stiel durch das enge Fenſter geſtoßen wird, während ſich hernach ergiebt, daß ihr breiter Theil nicht nach kann, an das Schildaer Abenteuer von dem Balken, der in der Quere getragen nicht durch das Stadtthor kam, bis das Vöglein mit dem Strohhalm die Thörichten belehrt, wie ſie ihn halten müſsen. Die unhöfiſche Schluſsſchelte würde ſich vielleicht, wenn neue Handſchriften eine andere Leſart ergäben (K. lieſt oder krag), mildern. Schon die Leſart von M. trage, wozu nur öder nicht wohl paſst, hat nicht ſo herben Sinn: ahd. trago, träger Menſch.

13. Die Strophe kommt in M. mit geringen Abänderungen zweimal an verſchiedenen Stellen vor, einmal an Biterolf, das andere mal an Reinmar gerichtet. An letztern richtet ſie auch J. und giebt ſie nur an letzterer Stelle. Allerdings darf ſie nur einmal ſtehen, es fragt ſich nur ob hier oder nach Reinmars Strophe. Für letzteres entſcheidet ſich Ettmüller, für Erſteres Lucas, dem ich beipflichte. Auch K. ſteht uns zur Seite. Der Schreiber von M. ſcheint ſie an der zweiten Stelle aus J. oder einer ihr verwandten Handſchrift nachgetragen zu haben. Auf Reinmar finden ſich in unſerer Strophe keine Beziehungen, wohl aber auf Biterolf. Auf ihn paſst es ſchon beſser, wenn Ofterdingen von ſeines Gegners Dräuen ſpricht, um deſsentwillen er ſeiner Einfalt nicht ſchonen wolle. Dann hatte Biterolf von Katzen und Mäuſen geſprochen; dieß aufgreifend ſpielt Ofterdingen mit Biterolfs Namen und würdigt den beiſsenden Wolf (das iſt bekanntlich der

Sinn des Namens) zur beißenden Maus herab, indem er ſich ſelber die ihm von jenem zugedachte Rolle des Katers gefallen läßt.

14. 15. Ich kann den in dieſen beiden Strophen geſchilderten Vorgang zu Mainz nicht mit v. d. Hagen 745 ſo verſtehen als wäre der Henneberger wie ein Leu für den Thüringer Herren eingetreten, als dieſer den Stuhl von Köln gebrochen habe, weil er dem Fulderfürſten ſein hohes Recht kränken wollte. Vielmehr trat er wider ihn auf in eines Löwen Muthe und in eins drachen kür, wie Dietrich von Bern gegen Ecke, und die Folge war, daß man den Landgrafen (den edeln vogt) für todt vom Platze tragen mußte. Vogt heißt der Landgraf hier als Schirmvogt von Fuld, zu deſſen Gunſten er auch das Recht des Kölner Stuhls brechen wollte. Da der Dichter dieß mißbilligt: und machte krumbe sleht, ſo kann er in der vorhergehenden Zeile nicht von dem gekränkten Rechte des Abts von Fuld ſprechen wollen, ſondern dem Fuoldes fürsten muß der dativus commodi ſein: zu ſeinen Gunſten ſollte das hohe Recht des Kölner Stuhles gebrochen werden, indem der Abt die Ehre für ſich in Anſpruch nahm, bei allen zu Mainz gehaltenen Reichstagen zur Linken des Kaiſers zu ſitzen. Die Geſchichte weiß nichts davon, daß bei dem berühmten Reichstage zu Mainz 1184, wo jener Rangſtreit zur Sprache kam, der Henneberger eine Rolle geſpielt habe, und ebenſowenig, daß es dort zu Thätlichkeiten gekommen ſei, in Folge deren der Landgraf für todt vom Platze getragen wurde. Wohl aber meldet Arnold von Lübeck (Leibn. II, 661—668), der Landgraf habe als des Abtes Lehensmann dem Grafen von Naſſau, der als Lehensträger von Köln den Biſchof hinausbegleiten wollte, als dieſer den Reichstag zu verlaßen drohte, ſpöttiſch zugerufen: Heut habt ihr euer Lehen verdient! worauf dieſer erwiederte: Ich hab es verdient und will es, wenn es Noth thut, noch beſſer verdienen, worin wenigſtens die Drohung thätlicher Beihülfe liegt. Als aber zuletzt der Kaiſer für den Biſchof gegen den Abt entſchied und jener den ihm beſtrittenen Sitz wieder einnahm, ſuchte auch der Landgraf den ihm zürnenden Biſchof zu beſchwichtigen, indem er ihm nach Köln folgte und nicht eher von ihm ſchied bis er ſeine Gnade wiedererlangt hatte. Der Dichter malt nicht bloß den Vorgang zu Gunſten des nach der geſchichtlichen Darſtellung dabei ganz unbetheiligten Hennebergers ins Heldenhafte aus, er überträgt auch was die bei jenem Reichstag wirklich anweſenden Fürſten gethan haben ſollten, auf ihre zur Zeit des Wartburgkriegs noch lebenden Nachfolger, was nicht hätte geſchehen können, wenn unſere Lieder um 1207

wirklich vor dem Landgrafen Hermann geſungen worden wären. Denn nicht Landgraf Hermann war bei jenem Reichstage zugegen, ſondern ſein Bruder Ludwig, nicht Leopold VI. (1198—1230) von Oeſterreich, wie der Dichter 15, 7 anzunehmen ſcheint, könnte dabei zugegen geweſen ſein, ſondern nur ſein Vater Leopold V., und ſo hätte auch nicht der um 1207 herſchende Graf von Henneberg Poppo XIII., ſondern wieder nur deſſen Vater Poppo XII. bei jenem Reichstage auftreten können. Nehmen wir an, daß unſer Gedicht nach 1245, dem Todesjahr des zuletzt genannten Hennebergers, entſtand, ſo gaben alle jene Verwechslungen wenig Anſtoß, während unter dem Vorſitze des Landgrafen Hermann doch ſchwerlich Jemand behauptet hätte, dieſer ſei bei einem Reichstage, an dem nur ſein älterer Bruder Antheil nehmen konnte, für todt vom Platz getragen worden, und Alles das zum Preiſe eines Nebenbuhlers um den Preis der Tugend, für den der Landgraf ſogar zum Zeugen aufgerufen wird (15, 3), wie er dieß Zeugniß am Schluß der Strophe auch nicht verweigert.

16. Da Oſterdingen Walthern, den er zum oberſten Kieſer geordnet hat, nicht mehr wie Str. 4, 3 als ſeinen Gegner betrachtet, ſo denkt er hier auch nicht an den König von Frankreich, den dieſer Str. 2 dem Oeſterreicher entgegengeſtellt hatte. Darnach ſcheinen ihm jetzt nur zwei Mitbewerber um den Preis, den er ſelber dem Oeſterreicher zuerkannt wißen will, von ſeinen Gegnern aufgeſtellt. Er ſelbſt ſucht nun nach einem dritten, und nennt den Brandenburger. Ettmüller meint 163, man habe nicht an die Markgrafen von Brandenburg, ſondern an ein Thüringiſches Grafengeſchlecht dieſes Namens zu denken, wofür ich keinen Grund ſehe. Richtig erklärt er dagegen Z. 9: „Anderas und Emmerich, königliche Brüder in Ungarn, führen gegeneinander Krieg um 1198 oder 1199, in welchen der Herzog in Oeſterreich Liutpold verwickelt ward.“

17. Die Gegenwart der Landgräfin, welche Str 24 in die Begebenheit eingreift, wird hier angedeutet; vielleicht ſollte ſchon Str. 10, 13 darauf vorbereiten.

Dieſe Strophe Reinmars bleibt von Seiten Oſterdingens unbeantwortet, während er es nicht unterläßt, dem in der folgenden Strophe ſich gegen ihn wendenden Eſchenbach zu entgegnen. Dieß war es vielleicht was J. veranlaßte, unſere Str. 13 zu einer Erwiederung auf Reinmars Angriff umzubilden. Man wird aber nicht überſehen dürfen, daß Oſterdingen Str. 19, 13 auch Reinmar, freilich zugleich mit dem Schreiber und Biterolf abfertigt.

Wenn vorher auch Walther genannt wird, ſo halte ich das für einen Schreibfehler: entweder iſt Wolfram dafür zu ſetzen oder mit Auslaßung Walthers Reinmâr wie Str. 24, 6 dreiſylbig zu leſen. Daß Oſterdingen Walthern nicht mehr als ſeinen Gegner betrachtet, iſt zu Str. 16 ausgeführt.

18. 19. Die Anſpielung auf den Fall Lucifers, der in der Hölle gefeßelt liegt, wurde dem Wolfram, der den Urſprung des Grals von ſeiner Empörung abgeleitet hatte, nicht ungeſchickt in den Mund gelegt. Wenn er den Landgrafen ſeinen Herrn nennt, ſo zeigt dieß Kenntniſs ſeiner Lebensverhältniſſe; eine Andeutung, daß Oſterdingen als Gaſt in Thüringen verweile (Lucas 75) muß nicht darin liegen. Eine ſpätere Auffaßung Wolframs giebt ſich aber darin kund, daß er hier faſt in prieſterlicher Würde auftritt. Vgl. §. 19. Aber in dieſer will ihn Heinrich nicht anerkennen: er vergleicht ihn dem Heidenfürſten Terramer, der aus Wolframs Willehalm und der dort ausführlich dargeſtellten Schlacht auf Aliſchanz bekannt genug iſt: nach Lucas 76 will er damit ſogar die Rechtgläubigkeit Wolframs verdächtigen, der dort wie ſchon im Parzival die Tugenden der heidniſchen Gegner ſeiner Helden mit unparteilicher aber durch die Geſchichte gerechtfertigter Milde ſchildere. Den Sinn des Beiſpiels vom Froſch in ſeiner Anwendung auf Wolfram bezeichnet Lucas treffend mit den Worten, daß dieſer ſich aus dem kühlen Born des Kieſeramts in die heiße Glut des Kampfes begeben habe. In der Thierfabel iſt es häufig, daß der Fuchs den Hühnern auflauert, und ſie als Beute erſchnappt, wenn ſie ſich aus der Verzäunung des Hofes wagen; der Reim auf Biterolf (19, 13) veranlaßte wohl den Dichter, dieß eine Stufe höher zu heben und auf Wolf und Gänſe zu übertragen. Daß Walthers Name nicht an dieſe Stelle gehört, iſt zu Str. 17 ausgeführt.

20. 21. 22. Ueber den Verſtoß gegen Walthers Character, der in dieſen Strophen liegt, vgl. §. 15.

Der zweiten Strophe iſt in M. ein proſaiſcher Zwiſchenſatz übergeſchrieben, der ſo lautet: Diz sanc Her Walther ein teil und antwurte im der von Ofterdingen in demselben liede. Hierin iſt deutlich geſagt, daß Walther nur einen Theil dieſer Strophe geſungen habe, den andern aber Heinrich von Oſterdingen. Walthern gehören die beiden Stollen und die zwei erſten Zeilen des Abgeſangs, welche mit der verfänglichen Frage ſchließen, die Oſterdingen im Folgenden arglos beantwortet. Die Falle, in die hier Oſterdingen geht, iſt liſtig genug angelegt. Alle Fürſten hatte Walther mit dem Glanz der Sterne verglichen; die beſten ſeien höchſtens dem Morgenſtern gleich. Ein König aber und zwei Fürſten überträfen auch dieſen noch, ja Einer von ihnen (vgl. Ettmüller S. 164) erreiche den Glanz der Sonne. Indem nun Oſterdingen gefragt wird, wer dieſer Eine ſei, muſte er glauben, Walther habe den König von Frankreich im Sinne, als deſſen Lobredner er in der zweiten Strophe aufgetreten war. Dieſer Erklärung beeilt er ſich mit der Antwort zuvorzukommen, kein anderer als ſein Herr, der Herzog von Oeſterreich, könne es ſein, der den Vergleich mit der Sonne verdiene. Damit aber iſt er überliſtet, da Walther noch den Tag in Bereitſchaft hält, der nach der Anſchauung jener Zeit noch über der Sonne ſtand, und den er nun nicht dem früher von ihm gerühmten Könige von Frankreich ſondern Einem der beiden Fürſten, dem Landgrafen von Thüringen vergleicht, wobei er der Zuſtimmung der beiden andern Kieſer und des erbitterten Gegners Oſterdingens, des Schreibers, gewiſs war. Sie alle hatten ſich ſchon früher für den Landgrafen erklärt; von Biterolf, dem Lobredner des Hennebergers, war nicht zu erwarten, daß er auf Oſterdingens Seite treten werde.

Der von Oſterdingen angenommene Vorzug des Tags vor der Sonne läßt ſich nicht wohl mit Lucas 79 auf die Bibel zurückführen obgleich ſich auf dieſe Walther 22, 7 ausdrücklich bezieht, denn wenn gleich nach der Geneſis das Licht, dem Gott den Namen Tag gab, früher geſchaffen wurde als die Sonne, ſo iſt doch daraus die Vorſtellung nicht abzuleiten, die mit dem Siege des Chriſtenthums immer mehr zurücktritt. Sie muß heidniſch ſein, und wirklich dachte ſich der deutſche Heide den Tag unabhängig von der Sonne (Gr. Myth. 609, M. Handb. 28). Jener war ihm ein ſelbſtändiges göttliches Weſen, dem er ſeinen eigenen Wagen, ſein eigenes lichtmähniges Roſs zuſchrieb, mit dem er ihn der Sonne vorausziehen ließ, die auch göttlichen Urſprungs gleichfalls ihren eigenen Wagen hat. Baldur, der Lichtgott, der dem Angelſachſen Bäldäg hieß, war ihm wohl dieſer hehre Gott des Tages. Noch Wolfram läßt zwar (Parziv. 173, 1 ff.) den Gurnemans lehren, Sonne und Tag ſeien nicht zu ſcheiden; aber auch Er leitet den Tag nicht von der Sonne her, ſondern läßt beide aus einem Kern erblühen. Schon Wackernagel (W. Walther 135) erinnerte, die wunderliche Unterſcheidung zwiſchen Sonne und Tag ſei dem Wartburgkrieg nicht allein zuzurechnen: er beruft ſich noch auf den Teichner Liederſaal II, 34 und Guido Guinicelli (poeti del primo secolo). Demnach hat ſchon Ettmüller S. 104 den von Walther behaupteten und von Oſterdingen nicht beſtrittenen

Vorzug des Tags vor der Sonne aus dem deutſchen Heidenthum abgeleitet; es ſcheint aber zuviel geſagt, wenn er hinzufügt: „Oft kehrt in altdeutſchen Liedern der Streit wieder, welches vorzüglicher ſei, Tag oder Sonne.“

23. Ueber die Chroniken, welche die ungleichen Würfel wörtlich nahmen §. 21.

24. Ueber die Leſart in M. wir meister ſtatt vier meister vgl. §. 15. Der zweite Stollen lautet in M.:

Walther, her Schrîber, lât in sagen,
ob ich mit gâbe ie was vor kumber iuwer keines dach,
sô solt ir iuwern zorn durch mich verdagen
sît ez vor mir geschach.

Nach der Leſart der Jenaer Handſchrift, die mit der Aenderung lâzet in gesagen für lât in sagen in den Text aufgenommen iſt, ſchienen zwei Füße zu fehlen, was eine durchgreifende Umdichtung nöthig machte. Eigentlich wollte aber der Dichter wie wahrſcheinlich ſchon 19, 13 (vgl. zu Str. 17) den Namen Reinmâr dreiſylbig geleſen haben.

Zweiter Theil.

25. Ausführlich iſt dieſe Strophe beſprochen §. 6. Ueber die Stellung, welche ihr J. richtig anweiſt, vgl. §. 11; daß ſie mit den beiden in J. folgenden Strophen nicht zuſammenhängt (§. 7. 11. 18) iſt S. 268 dargethan. Schon Lukas 94 erkannte, daß ihre Zuſammenordnung dadurch veranlaßt wurde, daß in unſerer Strophe vom Aufſchlagen der Zelte auf dem Felde bei dem Waſſer die Rede iſt, während die folgenden von einer Schwertleite auf breiter grüner Wieſe ſprechen. Er ſieht aber in unſerer Strophe nur eine Spur, daß Ofterdingens Fahrt nach Ungarland zu Klingsor in unſerm Gedichte ſelbſt behandelt geweſen ſei. Daß ſie die erſte und älteſte Strophe, der eigentliche Anfang deſſelben war, blieb ihm gleich ihrer Verbindung mit den drei andern Strophen der Einleitung verborgen.

26—28. Ein unwiderſprechlicher Beweis für die Zuſammengehörigkeit dieſer drei Strophen liegt darin, daß in der dritten auf die beiden erſten Bezug genommen wird. Auf Str. 26, 8 sô wil ich in sagen mat antwortet Str. 28 mit den Worten ich wil mit rehter kunst in sagen mates buoz, und auf Str. 27 er mohte sanfter fürte vinden über

Kin erwiedern die Worte Str. 28, 7 inwern wâc den wate ich wol, der ist mir noch gar slehte. Daß Wolfram zweien Strophen Klingſors nur mit einer entgegnet, iſt darin begründet, daß nur die letzte von jenen an ihn gerichtet war, während die erſte die weitere Antwort enthalten hatte auf die neugierige Frage des Landgrafen, was in dem Kram feil ſei, und zu welchem Preiſe. Wenn Rückert Lohengr. 236 gegen die Echtheit unſerer Str. 27 einwendet, daß ſie den Parallelismus der Räthſelfragen und -Antworten ſtöre, ſo gilt dieß nur für den Lohengrin, wo dieſe Strophe an unrechter Stelle ſteht. Allerdings muſte ſie in den Handſchriften des Wartburgkriegs, nachdem der Erſte Theil vorausgeſchickt war, mit den drei andern der Einleitung beſeitigt werden; aber der Verfaßer des Lohengrin hat ſie nicht gedichtet (vgl. zu 35), wenn er ſich gleich bewogen fand, ſie von den Strophen der Einleitung allein beizubehalten, damit die beiden Kämpfer einander deutlich gegenüber geſtellt würden. Sie hat ſich jetzt auch in K. gefunden, wo ſie jedoch hinter dem erſten Räthſel ſteht. Daß ihr Inhalt zum Theil aus Loh. 5 (Wartb. 32) entliehen wäre, läßt ſich nicht behaupten, wenn gleich hier Wolfram ſich wieder auf die dortigen Worte Klingſors bezieht. Auch die drei andern Strophen der Einleitung ſind uns nur durch einen Zufall erhalten, nachdem ſie dem hinzugedichteten Erſten Theile zu Liebe beſeitigt worden waren: Str. 27 in J., weil ihr die Weiſe des ſchwarzen Tons beigeſchrieben war; Str. 26. 28 in M., weil ſie ſich in einem andern Codex fanden, aus dem ſie nachgetragen wurden und zwar nebeneinander, was für ihre Zuſammengehörigkeit auch ein äußeres Zeugniſs liefert. Ein anderes findet ſich jetzt für Str. 26 in K., wo auch ſie hinter dem erſten Räthſel ſteht und dieſer Stellung zu Liebe ſo umgeſchrieben ward, daß Wolfram ſchon darin genannt und angeredet iſt, während ſie M. noch in ihrer allgemeinen Faßung gab. Str. 25 giebt K. nicht, weil ſie einer andern Strophe die Weiſe unterlegt.

27, 7. 8. Schon der Jenaer Recenſent 1820 vermuthete, es ſei der Dichter des Wigalois geweſen, der dieß hernach ſprichwörtlich gebliebene, wenigſtens von Ulrich von dem Türlin im Willehalm nachgeſprochene Lob Wolframs ihm beigelegt habe. Nach v. d. Hagen Briefe in der Heimat I, 57 ward es in das Eſchenbachiſche Wappen aufgenommen. Da der Wigalois vor 1212 nicht gedichtet iſt, ſo macht Koberſtein 18 auch dieſe Stelle für den Beweis geltend, daß unſere Wartburglieder ſpäter entſtanden ſeien als die Chroniken den Wartburgkrieg anſetzen.

28, 5. mates buoz entſpricht dem mat ſagen Str. 26, 8 in ähnlicher Weiſe wie Walther einer Strophe Reinmars des Alten entgegnet hatte.

29. Da dieſe Strophe in M. und L. die erſte des zweiten Theils iſt, ſo ſchickt M. folgende proſaiſche Zwiſchenrede voraus: Hie ist Clinsôr komen und singet er und der von Eschenbach wider einander und vahet daz Klinsôr an und singet disiu driu lieder diu hie nâch geschriben stânt. Um den hinzugedichteten Erſten Theil mit dem Räthſelſpiel in Verbindung zu bringen bedurfte es dieſer Zwiſchenrede ebenſo ſehr als andererſeits der Weglaſſung unſerer Einleitung. In L. thut die aus ihr beibehaltene Str. 4 (unſere 27) nothdürftig denſelben Dienſt.

31. Vgl. §. 9. Z. 1 iſt verjach aus K. aufgenommen.

32. Auch dieſe Strophe ſetzt die 26. und 27. voraus, wenigſtens nimmt ſie auf die darin gebrauchten Bilder von dem geflochtenen Strang und der zu durchwatenden Furt Bezug.

32, 7. Altissimus als Name Gottes, deſſen ſich Wolfram Willehalm häufig bedient, leitet Lucas 120 aus dem Engliſchen Gruß (Luc. I. 31. 32) ab, wo es nach der Vulgata hieß: Hic erit magnus et filius Altissimi vocabitur.

33. Die Unechtheit dieſer, auch im Lohengrin fehlenden Strophe iſt §. 7 dargethan. Rückert (Loh. 237) bemerkt mit Recht, daß ſie den Parallelismus ſtört, nach welcher dem Wolfram für die Auflöſung ebenſoviel Strophen zugetheilt ſind als dem Klingsor für das Räthſel ſelbſt. Doch wird ſie ſchon früh eingeſchoben ſein, da Z. 7 bereits in dem ältern Eliſabethenleben in den Worten er hatte garliche wol drîu dûsent marke wert wie auch hernach in der V. L. u. ſ. w. benutzt iſt.

35. Der letzte Satz lautet in M.: wæne ich dîne rime ich vinde; in L. aus kan ich vürte in Rine vinden. Der ungenaue Reim läßt ſich aus M. beſſern, während in M. rime aus Rine entſtellt ſein wird. So gewährt dieſer Schluß ein Zeugniſs für die Echtheit von Loh. 4 (27), auf deren Z. 5 hier Bezug genommen wird. Ueber ezidemôn Z. 8, das vielleicht aus Agathodämon entſtellt iſt, vgl. Anm. zu Parziv. 736, 10. Doch ſpricht für Anſicht von Lucas 117, der es mit δεισιδαίμων, ja mit Desdemona zuſammenbringt, die Form dezedemôn in unſerer Str. 158, 7.

36. Daß dieſe Strophe hier und im Lohengrin an der richtigen Stelle ſteht, mithin alle fernere Strophen bis Str. 105 ſpäter eingeſchoben ſind, iſt §. 8 nachgewieſen.

37. Ueber das hier beginnende zweite Räthſel vgl. §. 8. Obgleich es eingeſchoben iſt, ſo wird doch auch hier der zu §. 33 beſprochene Parallelismus beobachtet, indem drei Strophen für das Räthſel ſelbſt und ebenſoviel für die Auflöſung verwandt werden. Richtig erklärt es, nachdem es Ettmüller 139 misverſtanden, Lucas 14 aus der alten Anſicht, daß das Kind im Mutterleibe die Seele erſt empfange, wenn die Mutter die erſte Bewegung unter dem Herzen ſpürt (Gr. Myth. 829). Dann alſo werden Leib und Seele (vgl. Str. 61, 6. 7) verbunden: zwanzig Wochen ſpäter (40, 7), alſo gleich nach der Geburt, empfängt das innig verbundene bis dahin heidniſche Paar die Krone durch die Taufe. Dieſer Paare ſind zwei, weil der Dichter an ihnen veranſchaulichen will, wie verſchieden der Leib mit der ihm anvertrauten Seele umgehen könne. Vgl. 40, 8. Der Eine ſchlägt ſie mit Dornen, wirft ſie im Zorn unter die Füße und beſudelt ſie im Pfuhle. Auch der andere behandelt ſie Anfangs unwürdig, er bewirft ſie mit ſchnödem Miſt; hernach aber trägt er ſie zum Brunnen und reinigt ſie, wodurch er die Gunſt des Königs, ihres Vaters, wieder gewinnt. Dieſe beiden ſind nach Wolframs Deutung darin verſchieden, daß der eine in der Sünde beharrt, der andere ſie bereut und Buße thut.

43. Vgl. §. 6. Daß dieſe Strophe ſpätern Urſprungs iſt, geht jetzt auch aus Wb. hervor, die ſie nicht kennt, ſondern gleich nach 42 unſere Str. 44 giebt, die in M. erſt hinter 43 ſteht. Wenn Lucas dieſer unſere Strophen 75. 76. 77 folgen läßt, ſo ſieht man leicht, daß für dieſe die überlieferte Anordnung, nach dem Zwiſchenſpiel mit des Wirthes Magd vorzuziehen iſt, denn da hatte Klingsor eine Probe ſeiner Kunſt vorgelegt. Hier aber wo Wolfram zweie ſeiner Räthſel gelöſt hat, durfte er ſich nicht rühmen. Hatte er nach dem Erſten Räthſel, wie die Interpolatoren annehmen, noch ein anderes vorgelegt, ſo konnte er jetzt nur mit Räthſelvorlegen fortfahren.

44. 45. 46. Str. 44. Z. 23 lieſt J. übereinſtimmend mit Wb.: der huoten hirten, viunf stunt ir sô maniger was also der schaf, nu hœret vremde tucke. Allein Str. 45, 5 heißt es ausdrücklich, es ſeien der Hirten nicht mehr als fünf geweſen; wenn alſo die Schafe nicht zu einem einzigen Schafe werden ſollen, ſo verdient hier M. den Vorzug. Dieſe Zeile lautet in J.

vil salzes, ein hies Tüye, ich wene sie ein vrowe was

in Wb.: vil salzes die eine hiz Tw ich wenis ein vrowe was. Die

Leſart von M. salze vil, ich wenne dô eine ein vrowe was ſollte wohl den überladen ſcheinenden Vers beſſern. Die Frau, von der hier die Rede iſt, ſcheint aber den Unglauben zu bezeichnen; ſie konnte alſo, in einem Denkmal, das ſo viel niederdeutſche Formen zeigt, durch Tw (ivel) für zwivel angedeutet werden. Warum ſie nach Z. 6 viel krummer Stäbe auf ihrem Rücken tragen ſoll, wird jetzt aus Str. 46 deutlicher: ſie wird wohl wie dort die Schafe mit dieſen krummen Stäben geſchlagen. Daß die Stäbe krumm ſind, erlaubt an die Krummſtäbe der Biſchöfe zu denken, zumal Reinmar von Zweter (v. d. H. II, 218 b) ſagt:

Megenze und Kolne, nu ist iuwer ruote
dem riche ûf sîme blôzen rügge.
welt ir mit iuwern krumben steben
des riches schade geleite geben,
so mac doch niht den arn vertrîben ein mugge.

Eben dieſe Frau ſoll es nach M. ſein, welche den Drachen herbeiführt. Mit ihr ſcheint Einer der Hirten, nach 45, 2 der dritte, gemeinſchaftliche Sache zu machen, was an den Teufel zu denken geſtatten würde, wenn dieſer nicht in dem Drachen vorgeſtellt wäre. Daß die beiden, welche den Schafen Salz ſtreuen, verſchiedenen Geſchlechts ſind, iſt in M. Z. 4 auch durch die Wortformen ausgedrückt, welche wir aufgenommen haben, während J. lieſt ir tzwêne, Wb. die zwene. Die andere Frau, in welcher der Glaube nicht zu verkennen iſt, geſellt ſich Str. 46, 2 noch vier Freundinnen zu; ſie iſt alſo die fünfte; doch folgt Z. 3 noch eine ſechſte mit scharfer gerten. M. las ſchon Str. 45 Z. 7 diu sehste. Wieder verdient hier Wb. den Vorzug, denn die ſechſte, welche die ſcharfe Gerte führt, iſt die Gerechtigkeit, die auch Str. 148 diu sehste heiſt. Vgl. Str. 146. Sonſt ſtimmen dort, im V. Abſchnitt, die Zahlen der geleitenden Frauen mit denen in unſerm Räthſel nicht überein, obwohl ſie im Ganzen wohl dieſelben allegoriſchen Figuren ſind. Das Bemühen, eine Uebereinſtimmung hervorzubringen, hat dort Verwirrung in den Zahlen hervorgebracht.

47—68. Daß wir dieß Räthſel hier folgen laſſen, dafür können wir auch geltend machen, daß Str. 64, 7 das zweite Räthſel vorausgeſetzt wird.

47, 2. Klamenie (oder Klamanie M. 56 unſere 72, vgl. M. 71 unſere 152) wird Ben. Wörterb. von klam lauter abgeleitet. Vgl. Konr. v. Würzb. (Muſeum II, 215) in dem Räthſel vom Jahr: dô sach ich in des nahtes clamen dâ sîben vogel kleben.

Z. 5. St. Branden, der im Wartburgkrieg hernach noch öfter genannt wird, war ein iriſcher Heiliger des 6. Jahrh., deſſen Feſt die Kirche am 16. Mai begeht. Die Bollandiſten enthalten ſich, ſeine phantaſtiſche Legende mitzutheilen, weil ſie ihrer ſich ſchon rationaliſtiſch färbenden Anſicht zu unglaubliche Dinge enthielt. Gleichwohl iſt nicht bloß mythiſch ihr Gehalt für die Erforſchung der älteſten geographiſchen Vorſtellungen wichtig, ſie hat auch ein hohes culturhiſtoriſches Intereſſe, da ſie den Entdeckern des Seeweges nach dem alten Indien und der neuen Welt die Wege gewieſen hat, was auch unſerer Z. 3 eine Bedeutung giebt, welche der Dichter derſelben nicht ahnen konnte. Mit Recht hat man dieſe Legende eine Mönchsodyſſee genannt, da das letzte Ziel auch dieſer Irrfahrten das irdiſch gedachte Paradies, das Land der Verheißung (terra repromissionis) war. Sie liegt uns in zwei Recenſionen vor; die ältere lernt man am Beſten in Blommaerts oudvlaemischen gedichten I. 118 II. 36^{a}. kennen. Auszüge giebt Jonckbloet Geschiedenis (1, 405 ff.); vgl. Thijm de la littérature néerlandaise Amsterd. 1854. p. 54 sqq. Mit der Darſtellung bei Blommaert iſt die in Bruns Alt-Plattdeutſchen Gedichten S. 159 ff. am Nächſten verwandt. Eine hochdeutſche Faſſung ſcheint Friſch (Wörterbuch s. v. Gerben) gekannt zu haben. Der gleichen Recenſion gehörte wohl auch das in hochdeutſcher Proſa verfaßte „Sant Brandons Leben" an, wovon Bruns S. 161, 162 drei Ausgaben (Augsburg 1497, Ulm 1499, Straßburg 1510), eine frühere (Augsburg 1479 bei Anton Sorg) Dr. O. F. Peſchel in ſeinem höchſt leſenswerthen Aufſatz „Urſprung und Verbreitung einiger geographiſchen Mythen im Mittelalter" (Deutſche Vierteljahrsſchr. 1854, 2, 244 ff.) anführt. Wir finden hier dieſelbe Einleitung, die auch unſer Dichter nach Str. 109 gekannt zu haben ſcheint. St. Brandan lieſt ein Buch von den Wundern der Welt und der Ferne und wirft es, über ſeine Lügenhaftigkeit erzürnt, ins Feuer. Da erſcheint ihm auf Gottes Geheiß ein Engel, der, ſeinen Unglauben ſcheltend, ihm die Buße auferlegt, auf einer ſieben (oder n. A. neun) jährigen Seefahrt alle jene Wunder zu erkunden. Den weitern Inhalt erzählt Lucas S. 176. Nach unſerer Str. 109 hatte ſchon der Engel dem Heiligen auch ſelbſt das Buch gegeben, das dieſer mit ihm der Lüge zieh. Moderner iſt die Einkleidung der andern Recenſion, die Jubinal La legende latine de S. Brandaines Paris 1836 p. 2 mittheilt (vgl. Keller altfr. Sagen II, 1 ff.) und bei Bruns 162 nach einem Manuſcript der Helmſtädter Bibliothek (perigrinatio St. Brandani Abbatis et Confessoris) mit der ältern verglichen iſt. Einen Auszug giebt Peſchel a. a. O. S. 244; nach ihr wird auch L. Th. Koſegarten Legenden II, 433 ff. die „Irrfahrten des H. Brandanus“ erzählt haben. Dieſe werden hier dadurch eingeleitet, daß ein Bruder Namens Barontus (bei Koſegarten Corintheus) dem Heiligen von ſeiner wunderbaren Schifffahrt nach dem Lande der Verheißung erzählt und ihn dadurch anreizt, daſſelbe Land aufzuſuchen.

Beide Recenſionen wiſſen nichts von den vier Engeln, die nach unſern Liedern ſchon bei der Schöpfung von Gott beſtellt ſind, den Anbruch des jüngſten Tages anzublaſen, noch auch von dem Ochſen, auf deſſen Zunge Brandan nach Str. 47, 5. 8—10. 106, 5 das Buch findet. Sind ſie nicht von der Erfindung des Dichters unſeres Räthſels, ſo ſchöpfte er aus einer dritten weſentlich verſchiedenen Recenſion. Da Brandan nach Str. 109, 10 das verbrannte Buch wiederholen ſollte, und es jetzt auf des Ochſen Zunge findet, ſo iſt auch das eine bemerkenswerthe Abweichung von jenen erſten Recenſionen, welche den Heiligen nach ſeinen Irrfahrten die beſtandenen Abenteuer aufzeichnen und ſo das Buch wiederherſtellen laſſen. Etwas Aehnliches ſcheint indes auch unſere Str. 48 anzudeuten, wo Klingsor ſagt, Brandan habe (wohl unterwegs wie Alexander bei Lamprecht) einen Brief über die erlebten Wunder geſchrieben, der nach Griechenland gekommen ſei, wo Er ihn an den Sternen nachgemeſſen habe. Wenn er hinzufügt, dieſer Brief ſei vertilgt werden oder ſeine Schrift erloſchen, ſo iſt das zwar zunächſt nur ein Vorwand, der ihm Gelegenheit geben ſoll, Wolfram nach dem Inhalt deſſelben zu fragen; jedenfalls iſt aber dieſer Brief nicht mit dem Buche zu verwechſeln, dem ein anderer Urſprung beigelegt wird. Aber auch darin weichen unſere Lieder von jenen beiden Faſſungen der Legende ab, daß nicht Brandan ſelbſt das Buch nach Schottenland, womit Irland gemeint iſt, zurückbringt, ſondern nach Str. 108, 7. 8 Uranias (M. Jeronimus, J. Origines), der es aus der Hand Brandans empfangen hatte; dieſer ſelbſt ſcheint in dem Lande der Verheißung zurückgeblieben.

49. Dieſe in L. ausgefallene Strophe, welche M. nachträgt, wird durch K. beſtätigt und ergänzt. Auf die Frage Klingsors, der ſich unwiſſend ſtellt, giebt Wolfram dieſe ſo paſſend als poetiſch gefaßte Antwort: der Tanz, den die Pfeifer blaſen, führt die einen in den Himmel, die andern in die Hölle. In Bezug auf die letzten iſt das Str. 67 näher ausgeführt.

51—53. Dieſe Strophen ſind wohl ein ſpäterer Einſchub, deßen Abſicht war, den ſchon Str. 36 ausgeſprochenen Verdacht Klingsors, als komme Wolfram auf übernatürlichem Wege, durch ſeinen Engel oder Teufel, zu ſolchem Wißen, zuerſt noch in der mildern Form ausdeuten ſollte, als ſei es ſein Schutzgeiſt, dem er ſoviel Weisheit verdanke. Der Glaube der Zeit an einen guten und böſen Geiſt, die jeden Menſchen umſchweben ſollten, Gr. Myth. 830, wird Str. 51 in der eigenthümlichen Weiſe gefaßt, daß der gute Engel ſeinen Schützling jeden vierten Tag dem Böſen überlaßen müße, eine Anſchauung, die ſich nach Z. 7, 8 am Beſten aus den Quartanfiebern erklärt. Gegen ſolche Anfechtungen empfiehlt die erbauliche Nutzanwendung, die ſich in Str. 53 findet, als wirkſamſtes Schutzmittel das Gebet. Da nach Str. 51 die meiſten Tage dem guten Geiſt gehören, ſo hat Wolfram keinen Grund, eine Sache zu leugnen, die nach der Anſchauung der Zeit (Caes. Heist. 8, 44) in der allgemeinen menſchlichen Natur begründet iſt. Die Umſtehenden meinen aber, er habe ſich mit dem Str. 49, 8. 9 ihm in den Mund gelegten Zugeſtändniſs zu viel vergeben. Der ganze Einſchub ſchien nöthig, wenn nach dem ſchon Str. 26 geäußerten Verdachte noch ſo viel neue Räthſel vorgelegt werden ſollten, ehe Klingsor durch den Teufel Naſion Wolfram verſuchen ließ, ob er ſich derſelben magiſchen Künſte bediene, wie er ſelbſt.

54, 7. Poſaunenengel ſind in der bildenden Kunſt des Mittelalters eine ſo häufige Darſtellung, daß der Ausdruck zur Bezeichnung eines Pausbäckigen ſprichwörtlich geworden iſt. An andern Stellen unſeres Gedichts und gleich wieder 55, 6, werden ſtatt der Poſaunen Hörner genannt, die an Heimdals Horn erinnern, deßen Schall nach der Edda den hereinbrechenden Weltuntergang verkündet. Demgemäß pflegte die ältere deutſche Kunſt jene phiſen Z. 5 noch als Hörner vorzuſtellen. Zwei Engel an der Wahl- und Krönungskirche zu Frankfurt a. M. hat Dr. B. J. Römer-Büchner abbilden laßen; ſie tragen lange Ueberkleider; die Herntrompeten haben die uralte Form wie die Hirtenhörner. Mit ähnlichen Herntrompeten ſind die Engel zu Seiten des Erlöſers auf dem Evangeliencodex der St. Galler Bibliothek Nr. 51 (aus der erſten Hälfte des 9. Jahrh.) abgebildet. Vier Engel poſaunen bei einer Darſtellung der Auferſtehung und des jüngſten Gerichts in einem Evangeliſtarium zu München aus dem Anfang des 11. Jahrh. Vgl. Piper Myth. der chriſtl. Kunſt II, 450. Von Sieben Poſaunenengeln lieſt man in der Offenbarung des Joh., Cap. 8, während die Zahl vier, worin unſer Gedicht mit der ältern Kunſt übereinſtimmt, wohl auf die vier Winde deutet, welche nach dem alten Teſtament (Ezechiel 37. 9, vgl. Zacharias, 6, 1—8) bei den letzten Dingen die Gebeine der Todten beleben oder das göttliche Strafgericht vollſtrecken.

61. Der ungenaue Reim Z. 4. 5 ruoft: luft ließe ſich nach dem Vorſchlage des Jen. Recenſ. 1820. S. 302 verbeſſern, wenn an erſterer Stelle guft geleſen würde.

64. Die Handſchr. lieſt Z. 1 daz erste mâl; aber davon war ſchon Str. 61 die Rede.

65, Z. 1 heißt es in der Handſchrift: du hâs mir die ambet man genant. Die Beßerung: ich hân dir u. ſ. w. iſt aber nothwendig, weil Wolfram fortfährt zu ſprechen, und hier den Uebergang von der Legende Brandans zu der Beſchreibung des Weltgerichts macht, das jene ambetman oder spileman wie ſie Str. 48, 5 geheißen haben, anzukündigen beſtellt ſind. Wolfram behält bis zu Ende dieſes Räthſels das Wort, denn obgleich Str. 67 in M. dem Klingsor beigelegt wird, ſo zeigt doch dieſe Strophe ſelbſt, in welcher Z. 6 Klingsor angeredet wird, daß ſie Wolfram gehört. Auch darf nicht irren, daß Str. 66, 7 in den Worten ein engel, der dîn hât gepflegen wieder von dem Schutzgeiſt die Rede iſt, denn daß die Str. 51—53, wo von Wolframs Schutzgeiſt die Rede war, ein ſpäterer Einſchub ſind, iſt bei dieſen dargethan. Auch Lucas 169 theilt dieſe unſere Str. 65 und 66 Wolfram zu.

67, 6 lautet in der Handſchrift: in prisent ahte meister klingesære, was keinen Sinn giebt. Durch einen Druckfehler ward bei Bodmer ſtatt prisent geleſen persent, was die Verlegenheit der Ausleger noch ſteigerte. Ueberhaupt ſcheint dieſe Strophe, welche M. mit der folgenden nachträgt und dem Klingsor zuſchreibt, mangelhaft überliefert. Z. 1 lautet: nu wil ich prüeven einen tanz, wo enen tanz, das ich in den Text aufzunehmen ſcheute, die Beziehung auf die ſchon in unſerer Str. 49 angekündigten beiden Reigen jedenfalls deutlicher ausdrücken würde. Auch Z. 9 ſcheint gelitten zu haben; Z. 10 muos in müese zu ändern habe ich kein Bedenken getragen. Daß Z. 5 in dem Sinne von obgleich zu nehmen, und Z. 6 sahte für ahte zu leſen iſt, kann nachdem dieſer Strophe ihre Stelle wieder angewieſen iſt, nach dem Zuſammenhang nicht zweifelhaft ſind. In einem Denkmal, das ſo viel Hinneigungen zum Niederdeutſchen zeigt, wird sahte für samfte nicht befremden. Klingeſäre für Klingsor geht auf den Urſprung des Namens zurück. Vgl. S. 277.

68. Nach dem Jenaer Recenſenten 1820, 306 ſoll hier Wolfram den Klingsor ſtrafen, daß er geſagt habe (?), vor dem Tanz der Auferſtehung ſolle man die Sünden offenbar machen, denn Gott, ſeine Mutter, Engel und Heilige ſtünden hoch über dem Tanze; vor ihrem Angeſicht thue man die Hauptſünden. Dergleichen würde ſich in des gläubigen Wolframs Munde übel ausnehmen. Daß es nicht Klingsor war, der vorher geſprochen hatte, obgleich ihm M. Str. 67 zutheilt, kann jetzt nicht mehr zweifelhaft ſein. Weit entfernt, den Gegner um eine ſolche Aeußerung, die er aber nicht gethan hat, zu ſtrafen, erklärt er ihn für thöricht, wenn er nicht bedächte, daß die Sünden gemieden (oder vor jenem Tanze bereut und gebeichtet) werden müſſen.

69. Das fünfte Räthſel von Salomons Thron als Sinnbild der Jungfrau, welche den Altiſſimus auf dem Schooße hält, ſcheint Lucas 199 ſo unbedeutend, daß er es aus der Reihe der übrigen geſtrichen hat. Uns gilt es für ein Meiſterſtück chriſtlicher Symbolik, das nur durch das ſechſte noch übertroffen wird.

71, 10. gedœne für gedœne bemerkte ſchon der Jen. Rec. 1820, S. 302 als dialektiſche Eigenthümlichkeit, deren Spuren ich auch ſonſt nicht verwiſchen wollte. Z. 8 lieſt die Handſchrift: sitzen (für sitzent), während ich singen (für singent) in den Text geſetzt habe, wodurch die Verbindung mit der folgenden Zeile hergeſtellt wird. In K. iſt dieſe Strophe die erſte des Schwarzen Tons, weshalb ihr die Muſik beigeſchrieben ward.

72, Z. 1 lautet in J. under allen boumen, was den Zuſammenhang dieſer Strophe mit den drei übrigen dieſes Räthſels verdunkelte. Der Name Aliſtenier (in K. gramasier) für den Teufel, der als Schlange unter dem Baume liegt, iſt unerklärt; doch ſcheint ſein Sinn in der zweiten Sylbe list angedeutet. Die drei letzten Zeilen zeigten unwiderſprechlich, was hernach K. beſtätigte, daß dieſe Strophe zu dem Räthſel von dem Kreuzesbaum gehört, wie auch in den folgenden Strophen, welche die Auflöſung enthalten, auf den unter dem Baume mit gebrochener Kraft wachenden Fürſt der Finſterniß Bezug nimmt. Endlich zeugt auch der Parallelismus der beiden Strophen der Räthſelaufgabe mit jenen der Löſung für unſere Anordnung. K. giebt übrigens nur die beiden erſten Strophen, die ſie mit einer dritten dem Klingsor beilegt; ſie iſt aber ſo ſchlecht wie die drei entſprechenden Strophen des vſrâts, durch welche die echten verdrängt ſind.

Die bildende Kunſt des Mittelalters pflegte gleichfalls das Kreuz des

Heilands als Baum mit Aeſten, Zweigen und Blüthen darzuſtellen, vgl. Lucas 124. In Gr. Myth. 757 iſt ein Zuſammenhang dieſer Auffaſſung des Kreuzesbaums mit dem eddiſchen Weltbaum Yggdraſil nachgewieſen. Die ſingenden Vögel in Str. 71, Z. 8–10 können auf die lobpreiſenden Engel, aber auch auf die chriſtliche Poeſie gedeutet werden. Die Zeilen 73, 7–10 verſtehe ich als Aufforderung zum Kreuzzuge. Damit übereinſtimmend heißt es Str. 74, 2. 3, das Kreuz trage ſeine Aeſte in all die Welt in mancher Hand, denn auch hier iſt auf die Glaubensſtreiter und die chriſtlichen Apoſtel gezielt.

75. Daß das hier beginnende ſiebente Räthſel gleich den folgenden urſprünglich vor der nächtlichen Scene ſtand, obgleich es die Handſchriften, welche es aus dem Lohengrin zurücknahmen es hinter dieſelbe ordnen, iſt S. 264 ausgeführt. Dort iſt auch die Verbindung, die es im Lohengrin mit dem achten Räthſel eingehen muſte, beſprochen, und für uns die Berechtigung, dieſe Verbindung wieder aufzuheben, daraus hergeleitet.

In M. iſt die Strophe, welche die Auflöſung des hier aufgegebenen Räthſels enthält, gleich hinter dieſelbe gerückt, wodurch ſich Str. 76 mit den übrigen, die ſie einleitet, verſpätet. Näher ward das Verhältniſs der Handſchrift S. 262 erörtert. Man vgl. über dieſe Strophe auch §. 7.

78, 9. Wer der Eine ſei, welchen Klingsor ſieglos geſehen zu haben ſich 78, 8 rühmt, iſt nicht deutlich; vielleicht iſt der Schreiber, Ofterdingens hauptſächlicher Gegner, gemeint, der inſofern beſiegt ſcheinen kann, als Ofterdingen jetzt an Klingsor einen mächtigen Schirmherrn gefunden hat, durch den ſein Leben nicht länger bedroht iſt. Neben den Schreiber wird darum in der folgenden Strophe, welche dieſe näher ausführen ſoll, noch Biterolf geordnet als der andere Gegner Ofterdingens, außer welchem auch Walther genannt wird, hier nicht als oberſter Kieſer, ſondern in ſeiner Eigenſchaft als Gegner Ofterdingens, wie ihn die Str. 2 des Erſten Theils vorgeführt hatte. Es ſind alſo die Vertreter der drei Fürſten gemeint, welche dem Herzog von Oeſterreich entgegengeſtellt worden waren. Hieraus erklärt es ſich auch, daß Reinmar hier ungenannt bleibt, da nicht von den Kampfrichtern, nur von Ofterdingens drei Gegnern die Rede ſein ſollte. Den Wolfram, der im Erſten Theile Schiedsrichter war, mit einzumiſchen, gebot die Stellung, welche ihm der Zweite Theil Klingsorn gegenüber angewieſen hatte: er erſchien, nachdem der Erſte Theil hinzugekommen war, als der Verfechter der Gegner Ofterdingens: der praleriſche

Klingsor will ihn aber nur für einen ſchwachen Schirm gelten laſſen, den er einem Buckler, kleinen Schilde, vergleicht, während Er ſelbſt ſich für einen groſſen Schild ausgiebt. Jener kleine Schild kann wohl gegen Schwertſchnitte ſchirmen, aber gegen die Kunſt nicht frommen, deren Er ſich Z. 8—9 rühmt, eine Menge Bolzen (rüeteline) zu ſchleudern. Dieſe alle zumal aufzufangen, ſei ſolch ein Buckler zu ſchmal.

82. Z. 1 ſteht Ankulis wohl für angulis, d. h. in partibus Angulorum, womit dieſer König als ein britaniſcher bezeichnet werden ſoll. Da wir hernach Str. 83. 86 ſehen, deutlicher freilich noch in der weitern Ausführung, welche das hier beginnende Räthſel im Lohengrin gefunden hat, daß nicht mehr Parzival ſondern Artus als Gralskönig gedacht iſt, ſo ſtimmt hierzu Z. 5, durch welche ſchon Lucas S. 194 an den aus dem Parzival bekannten Fiſcherkönig erinnert wurde. Ob der Fiſch nach dem altchriſtlichen Symbol Chriſtus iſt, ſcheint zunächſt nicht hieher zu gehören: es iſt dieß ein dunkler Punkt in der Gralsſage, der anderwärts erörtert werden mag. Daß aber der Fiſcherkönig gemeint iſt, wird nicht verkennen, wer ſich ſeiner Einführung im Parzival entſinnt: sinen vürsten gab er we, heißt es Z. 4, durch die Schmerzen nämlich, welche er beim Fiſchfang zu dulden hatte; auf dieſelben Schmerzen zielen die Worte Z. 5 den gevienc er doch mit schricke. Räthſelhaft iſt es dagegen, wenn in den folgenden Zeilen geſagt wird, der König habe einen hochgeſtellten Amtmann gehabt, der ihm den Fiſch mit Gewalt genommen habe. Damit kann nach dem Lohengrin nur der in unſerer Strophe ungenannt bleibende Graf Friedrich von Telramunt gemeint ſein, um deſſentwillen Artus der Elſam von Brabant nach unſerer Str. 85 einen Kämpfer ausſenden muſte. Allerdings iſt dieſe Gedankenverbindung kühn, aber dem Styl dieſer Räthſel nicht ungemäß. Doch könnte ſchon der Verfaſſer des Lohengrin daran Anſtoß genommen haben, der vielleicht darum dieſe Strophe wegließ, welche doch das ſiebente Räthſel einleiten ſollte, an das er anzuknüpfen gedachte.

83. Daß Felicia vrou Sælde iſt, erkennt man leicht, eben ſo daß Juno mit demſelben Rechte hier die deutſche Göttermutter vertritt, wie ſonſt Frau Venus dem Berge, d. h. der Unterwelt, den Namen Venusberg giebt; dunkel aber bleibt, warum Felicia zur Tochter Sibyllens gemacht iſt. Doch iſt wohl an die altteſtamentliche Sibylle, die Königin von Saba, zu denken, auf welche die mittelalterliche Sage auch den groſſen Fuß der Kerlingiſchen Ahnenmutter Bertha übertrug, die wieder nur die Göttermutter iſt. Vgl. M.

Handb. d. Myth. S. 420. Danach wäre Sibille mit Juno (Frigg oder Berchta) identiſch, Felicia aber mit Freyjas (Freias) Schweſter oder Friggs Schmuckmädchen Fulla (Volla) zu vergleichen. Nach D. M. 255 iſt auch ſie Jungfrau, wie Felicia nach unſerer Strophe.

84. Der hier ungenannt bleibende Abt iſt nach Str. 86, 3 St. Brandan, auf deſſen Zeugniß ſich der Dichter bezieht, obwohl ſchwerlich in ſeiner Legende von dieſen Dingen gemeldet wurde. Wie wenig wir es mit unſern Dichtern bei Berufungen auf ihre Quellen genau zu nehmen haben, zeigt ſich hier von Neuem. Das Str. 86 (vgl. 84) in Bezug genommene Zeugniß Brandans ſoll weder in dem Buche ſtehen, das dieſer nach Str. 47. 51. 106 auf einer Eſchen Zunge fand, noch in dem Briefe, den er Str. 48 nach Griechenland ſchrieb: hier ſoll Brandan ſelber wie Artur (und Parzival) bergentrückt ſein, aber noch im Berge von Lohengrins Geſchichte der Wahrheit Zeugniß geben.

85. Dieſe Strophe findet ſich in keiner Handſchrift der Wartburglieder; da aber in der nächſten Strophe Z. 5 auf ſie Bezug genommen wird, ſo kann ihre Auslaſſung nur auf einem Verſehen beruhen. Daſſelbe gilt von Strophe

87, welche der folgenden zur Einleitung dient. Aus Z. 5 geht hervor, daß der von Artus ausgeſandte Kämpe hier wie im Parzival Loherangrin heißt, indem die überlieferte Lesart Lohengrin den Vers nicht füllt. Schwerlich iſt auch das ſpätere Gedicht, das hier anknüpfte, anders benannt und wenn Rückert (Lohengrin S. 202) erſt gegen den Schluß des Gedichts Loherangrin geſchrieben fand, ſo war doch die frühere Schreibung Lohengrin wohl nur eine Abkürzung, die auf die Rechnung der Schreiber kommt, denn auch wo Lohengrin geſchrieben iſt, geht Loherangrin in den Vers, da dieſer Name bei der Kürze der erſten Silbe dreiſilbig geleſen werden kann, während hier und Loh. 55, 6 der Vers nur voll wird, wenn geleſen wird:

ez wær dan Loherangrin alterseine.

Der curſivgedruckte Theil der verderbt überlieferten Z. 7 iſt genau nach der einen heidelb. Handſchrift gegeben; in der andern, die ſtatt nit lieſt nimmer, fehlt das letzte Wort. Wäre vereinbæren oder mit der Freiheit des Dialekts vereinbære zu leſen, womit freilich den metriſchen Fehlern der Zeile nicht abgeholfen würde, ſo dürfte die darauf reimende Schlußzeile gelautet haben, sô hœrt ich nihte nie sô gerne mære.

89, 10. Die Redensart, „du ſagſt, ich habe den Rhein verbrannt“, wird hier nicht ganz paſſend angewendet, um den Verdruß des Gegners zu ſchildern, der ein aufgegebenes Räthſel nicht zu löſen weiß. Urſprünglich war ſie erfunden um eine ungereimte Beſchuldigung zurückzuweiſen. Bei ihrer allgemeinen Verbreitung kann ſie für den Rheiniſchen Urſprung dieſes Räthſels kein Zeugniß ablegen.

90, 6. Wolfram will dem Klingsor nur etwas Verbindliches ſagen, indem er ihm acht Zungen beilegt: „Sage mir, da du doch ſo viel zu ſagen weißt, als hätteſt du acht Zungen in deinem Munde"; doch geht die Vorſtellung wohl auf die bekannte Vielgliedrigkeit der Rieſen zurück.

Uebrigens giebt dieſe Strophe, welche nur zu Einem Theile dem Räthſel angehört, zum Andern den Uebergang macht zu den folgenden, die gleich ihr auf den Erſten Theil zurückweiſen, der Vermuthung Raum, daß es der Verfaſſer des Erſten Theils war, der dieſes Räthſel ſammt jenen Anſpielungen einfügte.

93. Da die Abſicht dieſer Strophen dahin zielte, den Erſten Theil in das Räthſelſpiel hinein zu tragen, ſo iſt es entſprechend, daß nicht bloß Stempfel wieder herbeigerufen, ſondern auch ein neues Kieſeramt beſtellt wird, nachdem die früher ernannten Kieſer ſich in Ofterdingens Gegner verwandelt haben. Doch iſt es deutlich nur Ein Kampfrichter, der hier in Vorſchlag gebracht wird, obgleich er zwei Namen trägt. Daß dieſer ein Fürſt ſei, wird ausdrücklich geſagt; freilich ſchließt dieß ſeine Eigenſchaft als Sänger nicht aus. Ueber die Grafen von Keverenberg, die in Thüringen (bei Arnſtadt) angeſeſſen waren, vgl. man Lucas S. 125, Ettmüller S. 168, v. d. Hagen IV, 169. 747 und etwa noch J. Grimm in Haupts Zeitſchr. V, 559 über „Keferlingeburg". Wie die Grafen von Keverenberg mit den Schenken von Limburg oder andern Limburgern verwandt ſein ſollten, leuchtet allerdings nicht ein. Auch läßt ſich ein Datum aus unſerer Stelle nicht gewinnen, da wir nicht wiſſen, welcher Baiernfürſt es war, der ſo günſtig über den Grafen von Keverenberg geurtheilt haben ſoll.

97. Savelon iſt derſelbe Zauberer, der im VI. Abſchnitt Zabulon heißt, und nach 156, 6 ff. mit Wolframs Fiegetanis zuſammenfällt.

101. Dieſe Strophe trägt M. vor dem VI. Abſchnitt mit zwei andern (67. 68.) nach, welche zum vierten Räthſel gehören. Der Verſuch, ſie in jenem überlieferten Zuſammenhang zu begreifen, hat zu den gewaltſamſten Deutungen Veranlaſſung gegeben; die Stelle, welche ihr hier angewieſen ward, wird ſich beſſer empfehlen. Daß ſie ihr gebührt, iſt allerdings nicht

ſtreng zu erweiſen, aber keine andere ziemt ihr ſo gut. Mit der vorhergehenden iſt ſie durch das Thema von der Menſchwerdung verbunden, das der Schluß jener, der Anfang dieſer behandelt; zu der folgenden, die mit Klingsors Selbſtruhm anhebt, leitet ſie in Z. 8 ſchon hinüber, wie dieſe ihrerſeits zu dem Gedankenkreiſe jener zurückkehrt.

102. Die Zauberei iſt dem Heidenthume verwandt, darum mußte Zabulon nach Str. 156 vaterhalb ein Heide ſein und auch Klingsor einen Theil ſeiner Kunſt bei den Heiden erlernt haben, ja nach Z. 6 iſt er ſelber drei Jahre lang Heide geweſen. Was ihm hier ſo chriſtgläubige Reden in den Mund zu legen nöthigte, war die ihm übertragene Auslegung der myſtiſchen Räthſel Wolframs, die wie wir oben S. 258 ſahen, dem Sinn der urſprünglichen Dichtung widerſtreitet.

103, 4. Mit dieſen Strophen, deren erſte ſich durch Klingsors Ruhmredigkeit an die vorhergehende ſchließt, wurde der Uebergang vom neunten zum zehnten Räthſel gemacht, ſeit unſere Str. 36, die urſprünglich das letzte Räthſel einleitete, in M. und J. hinter daſſelbe geſtellt worden war.

105, 7. „Die Vierzahl hält eine Dreizahl aufrecht, und wird ihrerſeits wieder von der Dreizahl emporgehalten." An das Würfelſpiel braucht dabei nicht gedacht zu werden, wenn gleich die Ausdrücke kwâter, es und drîe daher genommen ſind und ſchon Reinmar von Zweter ſie in dem Spruch Der tiuvel schuof daz würfelspil v. d. H. II, 196^{b}, geiſtlich umdeutet, und ebenſo die Dreiheit auf die Dreieinigkeit, die Vierzahl auf die vier Evangeliſten bezieht. Die vier Evangeliſten verbürgen uns den Dreieinigen Gott, in deſſen Macht ſie doch ſelber beſchloſſen ſind.

106. Die Berufung auf das Buch Brandans erſcheint zunächſt nur ein ganz äußerlicher, aber geiſtreich genug herbeigeführter Uebergang zu der Deutung des Räthſels. Zu dieſer ſelbſt brauchte Wolfram nur die Sinnbilder der Evangeliſten zu kennen. Aber eben von dieſen muß in dem Buche Brandans noch mehr geſtanden haben, ſonſt würde der Dichter Str. 108, 7 nicht noch einmal wieder darauf zurückkommen und Str. 109 ausführlich über den Urſprung deſſelben berichten.

106. 107. 108. Die hier aufgenommene Namen ſind in unſern Quellen vielfach variiert und Einer derſelben ausſchließlich zu folgen ſchien hiebei nicht geſtattet. Da der Volksglaube ſich die Teufel langnaſig vorſtellt, ſo iſt der Name Naſion Z. 5 in M. wohl echt und Nazarus in L. daraus entſtellt. Dagegen konnte Z. 7 Tolus in Ibidôt nach J. berichtigt werden.

In Z. 8 lieſt J. Aviant, das ich nicht zu deuten weiß; doch hätte es vielleicht beibehalten werden ſollen, denn eben weil der Name fremd klang, iſt er wohl in M. beſeitigt worden. In 107 bin ich J. gefolgt; M. lieſt Z. 5 Auguſtinus, was ſchwerer in den Vers geht als das durch J. und L. bezeugte Ariſtoteles. Statt Uranias 108, 7 und 109, 1 lieſt M. Jeronimus, J. Origines; da keiner von beiden das Buch Brandans nach Schottland gebracht haben kann, ſo ſchien Uranias, wohl der Name eines Engels, den Vorzug zu verdienen. Vermuthlich brachte derſelbe Engel, der das Buch urſprünglich Brandan gegeben hatte, ehe es dieſer verbrannte, das wiedergewonnene hernach gen Schottland. Vgl. die Anmerk. zu Str. 47. Bei dieſer Annahme bedarf es der gezwungenen Deutung von Str. 108 1—3 nicht, welche Rückerts Interpunction zu erkennen giebt, der nach Z. 1 ein Punctum ſetzt. Uebrigens ſteht dieſe Strophe in K. unſerm vierten Räthſel nachgetragen und beginnt mit den Worten: ist dir die warheit iht bekant. Wie sant brandan. Sie läßt ſich aber auch in dieſer Geſtalt dem vierten Räthſel nicht einfügen. Wahrſcheinlich hat erſt die mehrfache Erwähnung St. Brandans in dem urſprünglichen Kern des Räthſelgedichts Veranlaſſung gegeben, daß Brandans Geſchichten in dem Wechſelgeſang zwiſchen Klingsor und Wolfram, welcher das vierte Räthſel bildet, ausführlich erzählt wurden.

110. Dieſe Strophe leitet M. durch folgende proſaiſche Zwiſchenworte ein: Hiemite wären si des tages gescheiden und kam der tiufel Nasion und sanc diz liet. Ueber den Polus arcticus und Antarcticus Z. 4, 5 vgl. man Parzival 782, 14—16. Willeh. 2, 1—4, 715, 16. 17. Die Planeten nennt Wolfram des Firmamentes Zaum, die ſeine Schnellheit enthalten, ſich ihr entgegen ſtemmen, eine von der Ptolemäiſchen Gegenbewegung der Sphären herrührende Vorſtellung, die auch hier waltet. M. ſtellt den Polus Antarcticus ſchon in die erſte Zeile und nennt in der folgenden den Meiſterſtern Antrikulus, eine Verwirrung, die aus falſcher Schreibung hervorgegangen ſcheint.

111. Dieſe Strophe iſt in M. Anfangs erzählend gehalten und darum dem Eſchenbach, als dem vermeintlichen Dichter des Ganzen durch die Ueberſchrift zugeeignet. Die Schlußzeile dar waltet ganz ein quater und ein drie zwang aber, der Lesart in J. den Vorzug zu geben. Denn daß jenes quater, die Evangeliſten, des walten ſollten, kann die Meinung des Dichters nicht geweſen ſein.

Nach dieſer Strophe hat M. den proſaiſchen Zwiſchenſatz: Dô sprach der vom Eschenbach: in kan dir sin nit gesagen; des wart der tiufel zornic und sanc aber diz liet.

112. Der Luzenberg (Rieſenberg) iſt nach Gr. Myth. 491 der heutige Inſelberg unweit Schmalkalden, mithin für den thüringiſchen Schauplatz unſerer Lieder wohl gewählt.

114. Nach dieſer Strophe hat M. noch folgenden proſaiſchen Zwiſchenſatz: Dô si an dem andern morgen ze hove kômen, dô seit her Wolfram wie der tievel bi im was gewesen. Dô sanc her Klingsôr aber dô diz liet. Hierauf läßt ſie unſere Str. 72 folgen. Vgl. S. 9.

III. Anhang

115. Zu der Einführung eines aus dem Himmel vertriebenen aber der Hölle nicht anheimgefallenen Geiſtes konnte der Dichter nächſt dem Parzival (vgl. S. 17) auch durch die Legende St. Brandans veranlaßt werden, wenigſtens findet der Heilige (Bruns 206 ff.) ein Volk von Geiſtern auf ſeiner Reiſe, dem Lucifers Empörung weder lieb noch leid war, weshalb es von dem Himmel fallen mußte, wohin es aber noch wieder zu gelangen hofft. Aehnliches wird im Volke, und nicht bloß in Irland, von den Elfen geglaubt; an Klopſtocks Abadonna brauche ich nicht zu erinnern.

116. Z. 3. 6. verkoufen: toufen iſt überliefert; indes wäre die ungewöhnliche ſchwache Form toufen hinwegzuräumen, wenn man annähme, der Dichter habe Z. 3 verkoufe wie Z. 10 teile geſchrieben. Z. 7 lieſt K.: der babest nymmet teile und Z. 9: merck ob der babst nit boser vil dann Judas sy, ein Angriff auf das Oberhaupt der Kirche, der auf die Zeit kurz vor der Reformation weiſt; der erſte Dichter hatte noch erwartet, der Pabſt werde ſich gegen den Mißbrauch ausſprechen. Nicht zu erklären weiß ich das Verderbniß der erſten Hälfte von Z. 7; sie werfen orkund under sich; die Lesart in J. hat wohl den Sinn, die Pfaffen nähmen den Schein an, ſich das Geld nicht ſowohl für die geſpendeten Heilsmittel ſelbſt, als für die über deren Empfang ausgeſtellte Beſcheinigung (Beichtzettel u. ſ. w.) entrichten zu laſſen.

117. Z. 6 lieſt J.: oder muoz si gelten mit des scatzes koufe was ſich zu der vorhergehenden Zeile als Tautologie verhält.

118. Ueber die acht Pfaffen Z. 7 vgl. S. 17. K. hat zum Theil

andere Namen, wobei das Mißverſtändniß einſpielt als ob Str. 120, Z. 4, 6 nicht Teufel, ſondern hiſtoriſche Perſonen genannt werden ſollten. Aus Radimant wird rotten mund gemacht und Conrad von tauburg erſt Str. 120 an Aurons Stelle, dann Str. 121 an der Konrads von Kaſtel genannt. Ueber Herbûm vom Cruczenach, der für von Bunne Kerzendâht eintritt vgl. S. 293.

Uebrigens beginnt K. dieſen Abſchnitt, der hier die tal von Meintz oder die pfaffen schand heißt, mit unſerer Str. 125, welcher 126. 127 folgen. In zwei neuen, aber ſchlechten Strophen beſchwört dann Klingſor dieſen Geiſt, und fragt ihn, ob ihn auch das himmliſche Feuer beſenge? Darauf antwortet dieſer mit unſerer Str. 115. In der Schlußſtrophe 665 d^3 wird noch beſchrieben wie der Teufel mit den acht Pfaffen durch das Gewölbe brach.

120, Z. 1 wäre mit K. beſſer so dinte zu leſen.

125. Dieſe und die beiden folgenden Strophen erläutern nur den Str. 124, 9 gebrauchten Ausdruck, der eine Anſpielung auf die hier erzählte Geſchichte enthielt. Es iſt deutlich, daß ſie nicht wie in K. an der Spitze des Abſchnitts ſtehen durften.

127. Z. lieſt J. daz dienst; deutlicher wird die Beziehung auf 126 durch das aus K. entnommene der kouf. mangen Z. 7 ſind bekanntlich Schleudermaſchinen oder Wurfgeſchoße, was die Ueberſetzung durch Bogen nur halb wiedergeben konnte. Z. 10 lieſt K.: Marya hett irn sleyer vor gehangen.

130. Z. lieſt J. die rehten wege, womit der Vers überfüllt iſt.

V. Abſchnitt.

137, Z. 3. Das Prämonſtratenſer Mönchskloſter Veſſra am Ufer des Schleuſeflüßchens ward nach der Mittheilung, welche ich Hrn. Dr. Funkhänel in Eiſenach verdanke, von dem Grafen Gottwalt von Henneberg und ſeiner Gemahlin Liutgard um 1130 erbaut; um 1135 war es ſicherlich vollendet, da eine Urkunde aus dieſem Jahr vorhanden iſt, in der Biſchof Otto zu Bamberg dem neuen Kloſter einen Schutzbrief ertheilt. Erſt ſtand ihm ein Probſt vor, ſeit dem 14. Jahrhundert ein Abt. Die Grafen von Henneberg ſowohl wie ihre Vaſallen machten dem Kloſter zahlreiche Schenkungen. In einer Capelle des Kloſters war das Begräbniß der Henneberger. Graf Georg Ernſt ließ 1566 in Schleuſingen eine neue Familiengruft anlegen und dorthin die Gebeine ſeiner Vorfahren aus Veßra bringen. J. Schultes hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der gefürſteten Grafſchaft Henneberg, Hildburghauſen 1794. I, 138. Jetzt gehört Veßra zum Preußiſchen Regierungsbezirk Erfurt, Schleuſinger Kreis.

Z. 4, 5. Nach dem Agnus dei wird bei Todtenämtern und Jahrgedächtniſſen der Verſtorbenen mit den bekannten Worten gedacht: Requiem aeternam dona eis, domine, et lux perpetua luceat eis.

Z. 7. Nach der Legende von St. Jacob von Compoſtella ward deſſen Leichnam nach ſeiner Enthauptung vor der Stadt den Hunden und Vögeln zum Fraß hinausgeworfen. Seine Jünger hoben Haupt und Leichnam zur Nachtszeit auf und gelangten damit zum Meere. Hier zeigte ſich ein Schiff ohne Steuer, das ſie nach Iria in Galizien brachte. Das Volk erzählte ſich, er ſei in einem marmornen Schiffe nach Spanien gebracht worden, und am Meeresufer bei Iria zeigt man noch einen Stein in Geſtalt eines Nachens. Vgl. Bollandiſten 25. Juli (Bd. II. p. 12 ff.). Legenda aurea ed. Graesse 424.

150, Z. 3. Reinharts Brunn iſt als Begräbnis der Landgrafen von Thüringen bekannt genug.

Z. 4. 5. Die in Z. 5 eingeführte Jungfrau, die ſich Str. 150 ſelbſt als die Erbarmung zu erkennen giebt, hat nach Z. 1 ſechs trauernde Begleiterinnen, welche Str. 149 mit Namen genannt werden, woraus wir ſehen, daß es allegoriſche Figuren ſind.

Außerdem begleitet ſie aber nach Str. 146, 8 auch noch die Gerechtigkeit, welche keineswegs um die Fürſten trauert, weil ſie nicht gar ebene gethan (148, 5 vgl. 146, 7) oder wie es 147, 7 heißt, niht gar bi rehte geſtanden haben. Dieſe darf alſo unter die Sechſe nicht mitgezählt werden, wie es Str. 148, 2 irrig geſchieht, wo zu leſen wäre: der vrouwen sehse, stille wil diu sibente stên. Die Lesart diu sehste iſt wahrſcheinlich durch Str. 46 in den Text gekommen, wo Z. 3 diu sehste die Gerechtigkeit war.

VI. Abſchnitt.

151, Z. 9, 12 lautet in M.: Zephirus und Aquilon ir heben und ir lazen an. Polus und Auster kunnens niht bewarn. ich wisse ir aller endes mal. sunne und des manen umbe kreiz zel ich bi rasten wol. Demnach hatte ſchon der Jenaer Recenſent 1820 S. 307 in der letzten

Zeile zel ich bi rasten dar hergeſtellt. Weil aber auch in der folgenden Strophe die 1. und 3. Zeile des Abgeſangs bloß ſtehen, ohne Reimband, ſo glaubte er, ſie müßten auch hier reimlos bleiben. Darnach ſchlug er vor die zwei erſten Zeilen zu leſen: Zeffirus und Aquilôn, ir heben und ir lâzen an. Polus arcticus und Auster kunnens niht bewar. Unſere Herſtellung gründet ſich zum Theil auf K.: Bilius vnd Saffian die zwene ich wol bewar. Nonius und dripporitus ir heben und ir lan. Ich weiss ir aller ende gar. Wie man und mon herumbe sweift wann sie zu raste gan. — Boreas und Auſter werden auch Str. 157, 6 zuſammen genannt, und durften daher hier hergeſtellt werden.

152, Z. 3, 4 K.: der dâ zwolff heubet sternen hat. Die fürsten sint genant.

Z. 6 K.: selen ich nch eines hares breit, ich bin der wies ein kint.

Den erſten Satz des Abgeſangs ſtellt vielleicht ein Anderer nach K. her. Sant prandian durch die wunder sin, sine swerde gar vergass. Al durch den hochgelopten fürsten nach mentschelicher art. Vier engel er mit hornen sach. Der ein der wyszte unde lert in uff die rechten fart.

154, Z. 13 lautet in K.: Zwen und sybenzig stram ym hymmel sint.

155, Z. 5 lautet in M.: din vreide, was ſich ſchon aus Z. 10 wie geſchehen beſſern ließ. K. lieſt: Ein vende. Der Vende iſt der Bauer, wie Z. 7 und 12 Roch und Ritter Thurm und Läufer im Schachſpiel.

156. Den letzten Satz des Abgeſangs lieſt M.: da von us eren alle werden wurden verjaget. Das was im leit. die arbeit. Der muoter sin het ers vil schier geseit. K.: Daz alle juden gar von iren eren stiess, es was im leyt. ers nitt en liess. wie schier het ers der muter sin geseyt.

157, Z. 3, 4 K.: der gelitterat. der sine kint bewart. M. der calidrot sinû lieben kint bewart. karadrion nach sumerl. 62, 47, die Lerche: karadrius ein Vogel, der durch das Anſchauen eines Kranken die Krankheit in ſich aufnimmt. In ſeinem rechten Beine trägt er einen Stein, der ſtärkend für die Augen iſt. Vgl. Benecke Wörterb. 788.

Z. 10 M. daz reht mir volget mit: volge geben Karl 166, 2.

161. Dieſe Strophe, die in K. nicht bezeugt iſt, ſtimmt mit den übrigen nur, wenn man Kleſtrenes, den Gefährten des Ariſtoteles, für einen Teufel nimmt.

164, Z. 6. M.: chmterlicher wer. K. crestielicher wer.

Die erſte Zeile des Abgeſangs lautet in M. wie unſere zweite; die zweite aber: si fuorten alle harnasch und likter schilte gliz. Aber si fuorten alle harnasch ſteht ſchon Z. 7. Unſere Beſſerung gründet ſich auf K. Auch die erſten Zeilen des zweiten Satzes ſind aus K. berichtigt.

165, Z. 4 durren nach K., fehlt M.

167. Der erſte Satz des Abgeſangs lautet in M.: Palakers hin gegen Endian zwelf tusent raste stat. nie vogel trugen veder dar zuo also verrem zil. davon ez die (l. nie) grifen hat. es ist ein wunderliche sache als ich bescheiden wil.

169. Warum heißt hier Palakers die crôn zuo Babilônie? Hat der Dichter, oder iſt es ein Fortſetzer? vergeſſen, daß Palakers, wie 168, 3 ausdrücklich geſagt wird, ein Berg iſt, und ſoll es hier eine Hauptſtadt ſein? Freilich auch in Deutſchland giebt es einen Berg mit dem Namen die Babilônie. Vgl. A. Kuhn und W. Schwartz Norddeutſche Sagen, Märchen und Gebräuche Leipzig 1848, S. 313–315.

Z. 10 möchte man ſtatt tolden leſen zelten.

170. Die Sage von Dietrichs Bergentrückung war uns bisher nicht ganz unbekannt. Vgl. Grimm Myth. 912. W. Grimm Heldenſage 38 ff. Tauſend Jahre ſtehen hier für alle Ewigkeit. Daß ihn ein Zwerg entführt habe, wuſte noch der Anhang des Heldenbuchs, und ein feuerſpeiender Berg war ſchon nach der Kaiſerchronik (14,190–14,205) dabei im Spiel. Nach ihr hatten ihn die Teufel zur Strafe lebend hineingeſtürzt. Das Verſchwinden im Vulcan wird aber hier für eine Täuſchung erklärt, die Dietrich auf den Rath des Zwergkönigs, der nach dem Laurin ſein Gefangener war, abſichtlich veranſtaltet habe.

173. Wie Z. 13 nur vier Hebungen hat, ſo meiſt auch die entſprechenden in den folgenden nicht mehr herſtellbaren Strophen.

VII. Abſchnitt.

174. Die erſten Zeilen ſind wohl ſo zu verſtehen: Nein und Ja bindet ſo gut als ein Eid; aber beſchworene wie unbeſchworene Rede muß mit Geſinnung und That ſtimmen, ſonſt iſt es Sünde und Schande. Z. 6 lieſt J.:

ez lac eyn ur in witen walde al of der heide tot; H. widen w. uf einer h. Die Leſart von K. iſt in den Text aufgenommen.

Z. 9 habe ich Koppe mit Krapp übertragen, denn ſo wird in ſchwäbiſchen Gegenden dem Raben von den Kindern zugerufen. Vgl. Kinderbuch Nr 575. In Krapp iſt wie in Koppe das anlautende h in hraban verhärtet; in Koppe das r ausgefallen wie in Rabe das h ſchwand. Vgl. Grimm G. D. S. 229 (314). Von Koppe iſt der Koppenſtein (Rabenſtein) auf dem Hundsrücken benannt.

175, Z. 2 lieſt J.: Nu merken kuninc, vürste grave (vrie) la dirz leit. Die aufgenommene Leſart iſt aus K., die übrigens die Ordnung der Strophen verkehrt, und eine unechte dritte hinzufügt, in welcher Wolfram den Klingsor anredet. Den dreien Strophen gehen noch fünf andere vorher, die unter ſich nicht zuſammenhangen. Dieſe acht Strophen bilden die Einleitung unſeres VI. Abſchnitts, welcher in K. der obere Krieg heißt. Er folgt unmittelbar hinter dem Erſten Theil, mit dem er durch die gemeinſchaftliche Ueberſchrift die zwene kriege verbunden iſt.

Z. 1 lieſt J. Die wart gen die den werken vor, was keinen Sinn giebt.

Tabelle.

Laufende Nro.	M	J	L.	W.	K.	R.	H.	Wb.
1	1	1		1	742 a	—	—	—
2	2	2	—	2	742 b	—	—	—
3	3	3		3	742 c^{1}	—	—	—
4	4	4	—	4	742 c^{2}	—	—	—
5	5	5	—	5	742 d^{2}	—	—	—
6	6	6	—	6	743 a	—	—	—
7	7	7	—	7	743 b^{1}	—	—	—
8	8	8		8	743 b^{2}	—	—	
9	9	9	—	9	743 c^{1}	—	—	—
10	10	10		10	743 d^{1}	—	—	—
11	11	11	—	—	743 d^{2}	—	—	—
12	12	12	—	—	744 b^{1}	—	—	—
13	13. 18	17		—	744 b^{2}	—	—	—
14	14	13		—	744 a^{1}	—	—	—
15	15	14	—	—	—	—	—	—
16	16	15	—	—	744 a^{2}	—	—	—
17	17	16	—	—	—	—	—	—
18	19	18	—	—	744 d	—	—	—
19	20	19	—	—	745 a	—	—	—
20	21	20	—	—	—	—	—	—
21	22	21	—	—	—	—	—	—
22	23	22	—	—	745 c	—	—	—
23	24	23	—	—	—	—	—	—
24	25	24	—	—	—	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wi
25	—	27			—		—	—
26	89	—			677 b^{2}			
27	—	—	4	—	677 c^{2}		—	—
28	90	—	—	—	—	—		—
29	26	—	1	—	677 a^{1}	—		
30	27	—	2	—	677 a^{2}	—	—	—
31	28	—	3	—	677 b^{1}	—	—	—
32	29	—	5	—	677 d^{1}	—	—	—
33	30	—	—	—	—	—	—	—
34	32	—	6	—	678 a^{1}	—	—	—
35	31	—	7	—	677 d^{2}	—	—	—
36	47	84	8	—	—	—	—	—
37	33	—	—	—	—		—	
38	34	—	—	—	—	1		
39	35	—		—	—	2	—	—
40	36	78	—	—		3		a^{1}
41	37	79	—	—	—	4		a^{2}
42	38	80	—	—	—	5	—	a^{3}
43	39^{2}	81	—	—	—	—	—	—
44	41	118	—	—	—	—	—	b^{1}
45	42	119	—	—	—	—	—	b^{2}
46	—	—	—	—	—	—	—	b^{3}
47		44	—	—	—	—	—	—
48	—	45	—	—	—	—		
49	91	—		—	686 c^{2}	—	—	—
50	—	46		—	—	—	—	—
51	—	47	—	—	—	—	—	—
52	—	48	—	—	—	—	—	—
53	—	49	—	—	—	—	—	—
54	—	50	—	—	—	—	—	—
55	—	51	—	—	685 d			
56	—	52	—	—	686 a^{1}	—	—	—
57	—	53	—		686 a^{2}	—	—	—
58	—	54	—		686 b^{1}	—	—	

Laufende Nro	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
59		55			686 c¹		—	
60		56	—	—	686 d¹	—	—	—
61	—	57	—	—	—	—	—	—
62		58	—	—	686 b¹	—	—	—
63	—	59	—	—	686 b²	—	—	—
64		60	—	—	—	—	—	—
65	—	61	—	—	—	—	—	—
66	—	62	—	—	—	—	—	—
67	64	—	—	—		—	—	—
68	65	—	—	—	—	—	—	—
69	—	87	—	—	—	—	—	—
70		88	—	—	—	—	—	—
71		96	—	—	666 a¹	—	—	—
72		95	—	—	666 a²	—	—	—
73		98	—	—	—	—	—	—
74		97	—	—	—	—	—	—
75	56	89	19	—	—	—	—	—
76	58	90	20	—	—	—	—	—
77	59	91	21	—	—	—	—	—
78	60	92	22	—	—	—	—	—
79	62	93	23	—	—	—	—	—
80	63	94	28	—	—	—	—	—
81	57	112	27	—	—	—	—	—
82	—	99	—	—	—	—	—	—
83		100	24	—	689 b	—	—	—
84	—	101	25	—	—	—	—	—
85	—	—	26	—	—	—	—	—
86	57	102	27	—	—	—	—	—
87		—	29	—	—	—	—	—
88	61	—	30	—	—	—	—	—
89	—	65	—	—	—	—	—	—
90	—	67	—	—	—	—	—	—
91		68	—	—	—	—	—	—
92	—	69			—	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
93	—	70	—	—	—	—	—	—
94	—	71	—	—	—	—	—	—
95	—	72	—	—	—	—	—	—
96	—	73	—	—	—	—	—	—
97	—	74	—	—	—	—	—	—
98	—	75	—	—	—	—	—	—
99	—	76	—	—	—	—	—	—
100	—	77	—	—	—	—	—	—
101	66	—	—	—	—	—	—	—
102	40	—	—	—	—	—	—	—
103	43	—	—	—	—	—	—	—
104	44	—	—	—	—	—	—	—
105	48	82	9	—	—	—	—	—
106	46	83	10	—	—	—	—	—
107	48	—	11	—	—	—	—	—
108	45	85	12	—	—	—	—	—
109	50	86	13	—	686 d^{3}	—	—	—
110	51	—	14	—	—	—	—	—
111	52	—	16	—	—	—	—	—
112	53	—	17	—	—	—	—	—
113	54	—	15	—	—	—	—	—
114	55	—	18	—	—	—	—	—
115	—	30	—	—	684 c^{2}	—	—	—
116	—	31	—	—	684 d^{1}	—	—	—
117	—	32	—	—	684 d^{2}	—	—	—
118	—	33	—	—	685 a^{1}	—	—	—
119	—	34	—	—	685 a^{2}	—	—	—
120	—	35	—	—	685 b^{1}	—	—	—
121	—	36	—	—	685 b^{2}	—	—	—
122	—	37	—	—	685 b^{3}	—	—	—
123	—	38	—	—	685 c^{1}	—	—	—
124	—	39	—	—	685 c^{2}	—	—	—
125	—	63	—	—	684 a^{2}	—	—	—
126	—	64	—	—	684 b^{1}	—	—	—

Laufende Nro	M	J.	L.	W.	K	B	H	Wb
127	—	65	—	—	684 b^{2}	—	—	—
128	—	40	—	—	685 d^{1}	—	—	—
129	—	41	—		—	—	—	—
130	—	42	—	—	—	—	—	—
131	—	43	—	—	—	—	—	—
132	—	116	—	—	—	—	—	—
133	—	117	—	—	—	—	—	—
134	—	28	—	—	—	—	—	—
135	—	29	—	—	—	—	—	—
136	—	108	—	—	—	—	—	—
137	—	103	—	—	—	—	—	—
138	—	104	—	—		—	—	—
139	—	105	—	—	—	—		—
140	—	106	—	—	—	—	—	—
141	—	107	—	—	—	—	—	—
142	85	109		—	—	—	—	—
143	85	110	—	—	666 d^{1}	—		—
144	87	—	—	—	—	—	—	—
145	88	—	—	—	—	—	—	—
146	—	111	—	—	—	—	—	—
147	—	112	—	—	—	—	—	—
148	—	113		—	—	—	—	—
149	—	114		—	—	—	—	—
150	—	115	—	—	—	—	—	—
151	67	—	—	—	746 d^{1}		—	—
152	68		—	—	747 b	—	—	
153	69			—	746 d^{2}	—		
154	70	—	—	—	747 a	—	—	
155	71	—	—	—	747 b^{2}	—	—	—
156	72	—	—	—	747 c^{1}	—	—	—
157	73	—	—	—	747 c^{2}		—	—
158	74	—		—	747 d u. 748 a^{1}	—	—	—
159	75	—	—	—	748 a^{2}	—	—	—

Laufende Nro.	M	J	L	W	k	B	H	Wb
160	76	—			748 b^1	—	—	—
161	77	—	—	—	—		—	—
162	78	—	—	—	—	—	—	—
163	79		—	—	748 b^2	—		—
164	80		—	—	748 c	—		—
165	81	—	—	—	750 b	—	—	—
166	82	—	—	—	749 a u.			
					749 d	—	—	—
167	83	—	—	—	749 b^2		—	—
168	84	—		—	749 b^1		—	—
169	—	—	—		749 c^1	—	—	—
170	—	—	—	—	749 c^2	—	—	—
171	—	—	—	—	749 d^1	—	—	
172	—	—	—	—	750 a^1	—	—	—
173	—	—	—	—	750 a^2	—	—	—
174	—	25		—	746 c^1	—	1	—
175	—	26	—	—	746 b	—	2	—

Druckfehler.

Seite 7 Zeile 2 v. o. lies Schriber
„ 13 „ 2 v. o. „ welene.
„ 45 „ 4 v. o. „ wîser.
„ 46 lies Diterdingen
„ 65 Zeile 2 v. o. lies diu.
„ 65 „ 5 v. u. „ von
„ 77 „ 2 v. u. „ leit.
„ 115 „ 6 v. u. „ wie.
„ 115 „ 5 v. u. „ dâ
Seite 135 Zeile 2 v. u. lies dine.
„ 137 „ 8 v. u. „ swaz.
„ 137 „ 4 v. u. „ zêh.
„ 186 „ 1 v. o. „ Triuwe.
„ 242 „ 12 v. o. „ zuſchreiben.
„ 246 „ 13 v. o. „ Geiſt.
„ 250 „ 12 v. u. „ tilge und.
„ 258 „ 6 v. o. „ friſche.

Deutſche Weihnachtslieder.

Deutſche Weihnachtslieder.

Eine Feſtgabe

von

Karl Simrock.

Leipzig.
T. O. Weigel.
1859.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

O du fröhliche,
O du ſelige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt gieng verloren,
Chriſt ward geboren:
Freue dich, freue dich, Chriſtenheit!

Chriſtkindchen komm,
Mach mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm.
Papa ſoll ich? „Noch nicht!"
Mama ſoll ich? „Noch nicht!" —
„Wie uns da zu Muthe war,
Als wir Kinder kamen,
Sahen was das Weihnachtskind
Uns beſcheret! Amen!"

Der Thürmer hat ſein Lied geblaſen: ich wachte drüber auf! „Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt!" Ich habe dieſe Zeit des Jahres gar lieb, die Lieder, die man ſingt!

Goethe an Keſtner 1772 am Chriſttag früh

Einleitung.

Wie das häusliche Weihnachtsfeſt ſich jetzt in den vornehmen Kreiſen faſt des ganzen nördlichen Deutſchlands geſtaltet hat, iſt nachſtehend zu ſchildern verſucht:

Erſt ſtanden die Kleinen mit Harren und Bangen:
Wie freute die Eltern ihr ſehnlich Verlangen,
Ihr Lauſchen, ob endlich das Glöckchen nicht ſchalle;
Da ſchallte das Glöckchen: wie ſtürzten ſie alle
Aus der Nacht in das blendend erleuchtete Zimmer!
Da war es als wiche die Sorge für immer,
Als würde die Erde, die alternde, jung
Und hätte für all ihre Kinder genung,
Als würde des Frohſinns flatternde Taube
Nie wieder dem Geier des Kummers zum Raube.
Es ragte der ſchimmernde Weihnachtsbaum
Wie ein Leuchtthurm hoch in des Himmels Raum:
Alle Schiffe liefen bei ſeinem Schein
In der Wünſche friedlichen Hafen ein.

Es war der umbänderte, feſtlich bekränzte
Ein Freudengeſtirn, das Allen erglänzte,
Fruchtbringender als der Himmelsbaum,
Der Manna troff in der Wüſte Raum,
Schöner als Morgen- und Abendröthen,
Lieblicher, ſüßer als Nachtigallflöten,
Willkommener als das erſehnte Land,
Das der Seefahrer mit Jubeln erkannt:
Mit ſpähendem Auge hat ers entdeckt
Und die Arme verlangend hinausgeſtreckt,
Er will es ergreifen, berühren und faſſen,
An den Buſen drücken, nie wieder verlaſſen!
So ſchlugen des Chriſtbaums thauendem Segen
Hier die Herzen all ſehnſüchtig entgegen.
So dachten ſich alle Sinne zu laben
An der Fülle der freundlich geſpendeten Gaben.
Es wuchs die Freude, des Beſchenkten Glück
Klang in die Seele des Gebers zurück.
Die Freude, die Beiden die Blicke verklärte,
Begabte die Gabe mit doppeltem Werthe.
So ward dem Gebote des Kindes genügt,
Des heute geborenen, welches verfügt:
Seid freudig im Lieben und eifrig im Geben,
Das leitet hinüber zum ewigen Leben.

Die religiöſe Bedeutung der Feier tritt hier faſt gänzlich zurück; aber der Geiſt chriſtlicher Milde iſt ihr nicht abhanden gekommen. Mit der zarteſten Aufmerkſamkeit werden alle Wünſche und Bedürfniſſe der Kinder und Hausgenoſſen, der Freunde und

Geſpielen erlauſcht, um ſie heute beim Scheine der Weihnachtskerzen zu befriedigen. Da giebt und empfängt ein Jeder; zu danken braucht Keiner: der ſchimmernde Tannenbaum hat ſeinen Wipfel geſchüttelt, das Chriſtkind hat dieſen Segen geſpendet. Oefter als wir erfahren, wird auch wohlthätiger Sinn den Armen ein Bäumchen geziert oder doch eine Kerze gezündet haben. In dieſem Stücke braucht ſich alſo wohl die neuere Sitte nicht vor der ältern zu ſchämen. Und wenn dieſe auch den Vögeln des Himmels Fruchtkörner ſtreute, damit ſie bei aufgehender Sonne unerwartet erquickt würden, und der Tag, der uns das Heil gebracht hat, auch ihnen erfreulich ſei; wenn man ſelbſt die Bäume des Gartens mit den Ueberreſten des Feſtmahls labte, ſo finden wir dieß ſchön und rührend; es geht aber das auf heidniſche Opfer zurück, deren Abſtellung wir um ſo weniger beklagen dürfen, als ſie nicht von allem Eigennutz frei waren.

Unſer Büchlein will ein Bild des deutſchen Weihnachtsfeſtes, wie es in ältern Zeiten geweſen und in neuern geworden iſt, aus dem Spiegel der Dichtkunſt zurückſtralen laſſen. Es faßt dabei mehr die kirchliche Feier ins Auge, ohne gerade den Zweck der Erbauung zu verfolgen. Eher ließe ſich ſeine Tendenz als eine culturhiſtoriſche bezeichnen. Indem es das Weihnachtslied durch ſeine verſchiedenen Phaſen begleitet, ſtellt ſich zugleich die deutſche Chriſtfeier in den drei Epochen, welchen unſere drei Bücher entſprechen, nach verſchiedenen Auffaſſungen und Zeitſpiegelungen dar. Unſer Erſtes Büchlein enthält das Weihnachtslied der ältern Kirche, ſoweit es dem volksmäßigen Charakter wenigſtens noch darin entſpricht, daß es keinen bekannten Verfaſſer hat. Das zweite Buch iſt dem evangeliſchen Kirchenliede gewidmet, deſſen Verfaſſer bekannt ſind, das auch ſonſt ſchon zur Kunſtpoeſie neigt, ob es gleich die Einfachheit und Herzlichkeit des Volksgeſangs noch keineswegs verläugnet. Das dritte Buch gehört dem Weihnachtslied neuerer Dichter. Der kirchliche Charakter herſcht hier nicht mehr vor; die Poeſie legt allmählich die typiſchen Formen ab, das Lied gehört mehr dem einzelnen gläubigen Gemüth als dem Chorgeſang der Gemeinde: darum durfte hier der confeſſionelle Unterſchied unbeachtet bleiben. Dem erſten Buch konnten wir keine feſte zeitliche Schranke geben, da der volksmäßige Charakter der Lieder ſich noch weit über die Reformation hinaus erhielt. Auch dem dritten fehlt ſie gegen das erſte hin, weil die Lieder jener bekannten Verfaſſer, die wir dort ausſcheiden mußten, nur hier unterzubringen waren. Volle Strenge der Anordnung wird man bei der Mannigfaltigkeit und Fülle der Erzeugniſſe nicht verlangen. Gegen die Unterſtellung muß ſich aber der Herausgeber verwahren, als hätte er ſich bei Auswahl der Lieder durch confeſſionelle Tendenzen beſtimmen laſſen. Es war der Wunſch des Herrn Verlegers, auf das dem Volkslied verwandtere Weihnachtslied der ältern Kirche, in welchem ſich das volksthümliche Feſt charakteriſtiſcher ſpiegelt, und das überdieß ſeit Jahrhunderten vernachläſſigt und jetzt noch zu wenig erforſcht und zugänglich gemacht iſt, ſollte das Hauptgewicht gelegt werden; das neuere mehr kunſtmäßige Kirchenlied, von dem vortreffliche Sammlungen zu Gebote ſtehen und das man aus jedem Geſangbuche kennen lernen kann, nur in einzelnen ausgezeichneten Liedern vertreten ſein. Hätte ja doch der hier quellende unerſchöpfliche Reichthum nicht in unſer armes Büchlein hinüber geleitet werden können. Auch mein' ich nicht deshalb Tadel zu verdienen, weil ich bemüht geweſen bin, jene ältern in Sprache und Versbau ſeit Jahrhunderten vernachläſſigten Lieder uns durch Erneuerung möglichſt wieder anzueignen, während ich die jüngern in der Geſtalt gab, in welcher ſie mir überliefert waren.

Mitten in den kalten Winter fällt die ſchöne Weihnachtszeit, ja ſie füllt, wenn wir ihre Vorfeier und Nachfeier, den Advent- und die Epiphanientage hinzurechnen, das Herz der kalten, dunkeln Jahreshälfte aus. Iſt es doch, als wollte ſie durch milde Herzenswärme den Froſt des Winters vergüten, als ſollte das neugeborene Licht, vom Weihnachtsbaum in tauſend Kerzen zurückgeſtralt, die öde Nacht des Winters erhellen.

Was das chriſtliche Weihnachtsfeſt betrifft, ſo iſt wenigſtens der hiſtoriſche Zuſammenhang ein anderer. Chriſtus iſt nicht im kalten Norden geboren, und das noch viel jüngere Weihnachtsfeſt ward zuerſt in warmen Gegenden eingeführt, wo der Winter ſo ſtrenge Gewalt nicht übte.

Aber dem chriſtlichen Weihnachtsfeſt gieng ein heidniſches voraus, im höhern Norden Jul genannt. Hier fiel es in eine ſehr kalte und beinah lichtloſe Zeit, wo die Sonne ſelbſt am Tage kaum ſichtbar ward. Doch nach dem kürzeſten Tage nimmt das faſt ganz hingeſchwundene Licht wieder zu: das iſt es, was wir Winterſonnenwende nennen: das Ende des alten, der Anfang des neuen natürlichen Jahres. Darum faßte der deutſche Heide ſeine Weihnachten als das Geburtsfeſt der Sonne: es war ihm eine heilige Zeit, die heiligſte des ganzen Jahres, bei der alle Arbeiten ruhen mußten. Zwölf Tage währte dieſe Feier, die ſogenannten Zwölften oder Zwölf Nächte, da die Tage nach Nächten, wie die Jahre nach Wintern gezählt wurden.

Die wiedergeborene Sonne dachte man ſich unter dem Bilde eines Ebers, deſſen goldene Borſten den Sonnenſtralen glichen. Dieſen Eber, **Gullinburſti** genannt, kennen wir als das geheiligte Thier, das Symbol des Sonnengottes Freyr oder Fro. Darum bildete beim Julfeſt, wie noch jetzt in England, der Schweinskopf das Hauptgericht. Wir wiſſen, daß dort noch in chriſtlicher Zeit beim Auftragen dieſer Schüſſel die Zeilen geſungen wurden:

Caput apri defero
Laudes reddens domino.

Der heidniſche Nordmann legte auf dieſen Eber Gelübde ab, indem er zugleich Bragis Becher leerte. Die Hand auf dem Eberhaupt vermaß er ſich irgend einer kühnen That, die noch innerhalb des jetzt beginnenden Jahres vollbracht werden und würdig ſein ſollte, im Geſange fortzuleben. Das bedeutete wohl Bragis Becher, denn Bragi war der Gott des Geſangs. In England trat bei ſolchen Verheißungen wohl auch der Schwan an die Stelle des Ebers; in Frankreich der Pfau, wovon das Volksbuch vov Hugſchapler ein anſprechendes Beiſpiel gewährt. Doch iſt dieß Gelübde ſchon vom Weihnachtsfeſt abgelöſt, was in ſo ſpäter, längſt chriſtlicher Zeit, aus der dieß Volksbuch herrührt, nicht verwundern kann. Uebrigens kehren Verheißungen unter dem Namen von Gelfſprüchen oder Ruhmreden in unſerer älteſten Poeſie vielfach wieder; ſo im Beowulf und im Waltharius, ja ſogar in einem Gedichte des karolingiſchen Kreiſes, das Michel herausgegeben und Keller in Proſa überſetzt hat. Das Großſprechen finden wir jetzt unanſtändig, damals aber gehörte es zum Stile des Epos, daß der Held ſich berühmte; nur mußte dem Ruhm die That auf dem Fuße folgen.

Haben wir uns wirklich vom Weihnachtsfeſt ſo weit verirrt, als es den Anſchein hat? Von dem heidniſchen iſt die Abſchweifung wohl zu rechtfertigen, und bei der Verehrung des Chriſtkindleins pflegte man auch, wie unſere Lieder zeigen, gute Vorſätze zu faſſen, zunächſt auch für das neue Jahr, obgleich ſie dem ganzen Leben gelten durften.

Vielleicht hat auch unſere Adventzeit im Heidenthum ſchon ihr Gleichniß gehabt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß unſere Martinsfeuer, die ſich von Belgien bis an die Oſtſee zogen, gezündet wurden, um die freudige Erwartung baldiger Wiederkehr des Lichtes auszudrücken. An der Stelle des Martinfeſtes ſtand in heidniſcher Zeit das große Herbſtopfer zum Dank für den Segen der Ernte, zugleich ward der Winter empfangen, den man wohl noch jetzt nach dem Sprichwort

St. Martin
Macht Feuer im Camin

mit dieſem Tage beginnen läßt.

Zum Empfange des Winters gehörten nun jene auf den Höhen gezündeten Feuer, die ſich zu den Weihnachtsfeuern wohl nur als ein Vorſpiel verhielten. Letztere waren, den Johannisfeuern entſprechend, von ſehr weiter Verbreitung und noch jetzt mag man in den Lichtern des Weihnachtsbaumes ihren Widerſchein erkennen. Für Vorſpiele der Weihnachtsfeier halte ich auch die Umzüge in den Adventnächten ſowie beim Martins- und Nicolausabend, bei welchen noch Weſen des alten Heidenthums zu erſcheinen pflegten, die auch in den Zwölf Nächten Umzüge hielten, entweder nur in der Phantaſie des Volks, das den alten Glauben noch nicht ganz vergeſſen hatte, oder in Vermummungen dargeſtellt, welche nach der Volksſitte von jeher zur Feier des Tages gehört hatten.

Dem nordiſchen, alſo auch dem deutſchen heidniſchen Weihnachtsfeſt entſprachen bei den Römern die Saturnalien, die auf die Entſtehung des chriſtlichen Weihnachtsfeſtes nicht ohne Einfluß bleiben ſollten.

Auch die Saturnalien hatten Bezug auf den Wechſel des Jahrs, die Verjüngung der Natur und das mit der Sonnenwende wiederkehrende Licht. Das ſchon keimende friſche Saatengrün ſchien auch dem kommenden Jahre neue Segensfülle zu verheißen. Mit dem Feſte des Gottes, der in der goldenen Zeit unter den Menſchen gelebt haben ſollte, ſchien dieſe ſelber zurückzukehren: der Unterſchied der Stände, von dem jene ſelige Zeit noch nichts gewußt hatte, war aufgehoben: der Sclave trug das Zeichen der Freiheit, den Hut; der Herr legte ihm ſeine Kleider an und bediente ihn bei der Tafel. Zugleich ruhten die Gerichte, alle Strafe blieb ausgeſetzt, Krieg und Feindſchaft ſchwiegen. Wie ähnlich iſt das der Schilderung des Tacitus von dem Feſte der Nerthus, welche deutſche Völker als Mutter Erde verehrten, derſelben Göttin, die bei den Römern als Ops für Saturns Gattin galt. Wenn Nerthus unter die Völker auszog, ihnen Frieden und Fruchtbarkeit zu bringen, dann waren frohe Tage. Alles ſchmückte ſich feſtlich, wo ſie einzukehren würdigte; der Krieg ruhte, die Waffen ſchwiegen, alles Eiſengeräth ward verſchloſſen: Frieden und Ruhe walteten, bis der Prieſter die des

Umgangs mit den Sterblichen erſättigte Göttin dem Heiligthum zurückgab. Daß dieſes Feſt um die Winter-Sonnenwende begangen wurde, darauf deutet, daß der nordiſche Njördr, den wir ſchon des verwandten Namens wegen als ihren Gemahl auffaſſen müſſen, dem Saturn entſpricht. Auch Er hatte die Menſchen in Ackerbeſtellung und Weinbau unterrichtet, und die Schweden glaubten, er gebiete über die Jahresernte und den Wohlſtand der Menſchen. Als Gemahl der Göttermutter, die mit der Mutter Erde zuſammenfiel, hatte er die Sonne in Geſtalt eines Eberbildes zum Symbol und ſo iſt auch ſein Sohn Freyr oder Fro als Sonnengott aufzufaſſen.

Mit den Saturnalien war in der ſpätern Zeit das Mithrasfeſt verbunden, ein urſprünglich orientaliſcher, perſiſcher Dienſt. Als Sol invictus, deſſen Feſt um die Zeit des kürzeſten Tages begangen wurde, muß auch Mithras ein Sonnengott geweſen ſein. Es wird berichtet, in Roms Katakomben ſei eine Steinplatte gefunden worden, welche die Geburt des Sonnengottes Mithras darſtellen ſollte. Ein Ochſe und ein Eſel ſtehen am Lager des neugeborenen Gottes. Die Berührung mit dem Chriſtenthum wäre zu auffallend, wenn nur ein Zufall gewaltet hätte. Nach Preller Röm. Myth. 759, brachte es der letzte und ſchon verzweifelte Kampf des Heidenthums mit dem Chriſtenthum mit ſich, daß die Anhänger jenes ſich vorzüglich ſolchen Myſterien anſchloſſen, welche mit dem Chriſtenthum eine gewiſſe äußere Aehnlichkeit zeigten.

Wir könnten die Geburt des Oſiris herbeiziehen, könnten die Freude über die Wiedergeburt der Sonne und das erneute Natur- und Pflanzenleben von Island, ja von Grönland bis

Japan verfolgen; wir würden aber überall demſelben Gedanken begegnen, in allen dieſen Jahresfeſten die gleiche Vorſtellung walten ſehen. Jedoch am ſtärkſten ſpricht ſich das Naturgefühl bei den Germanen aus; freilich war auch bei ihnen der Unterſchied der Jahreszeiten am größten. Der Winter erſchien ihnen als ein gramherziger menſchenfreſſender Rieſe: er iſt es, welchen das deutſche Märchen durch die dem Leſer gewiß unvergeſſenen Worte: „ich rieche, rieche Menſchenfleiſch“ kennzeichnet. Die Rieſen ſind überhaupt die Feinde der Götter und Menſchen, welchen ſie Sonne und Mond, dieſe freundlichen Himmelslichter, nicht gönnen, wie ſie auch der ſchönen Frühlingsgöttin Freyja nachſtellen, weniger weil ſie ſelbſt nach ihrem Beſitz verlangte, als um die Welt in Nacht und Froſt zu verſenken und alles Leben zum Erſtarren zu bringen. Alle verderblich wirkenden Naturerſcheinungen, alle zerſtörenden Kräfte werden in ihnen angeſchaut, beſonders aber die kalten Winterſtürme, welche Eis und Hagelſchauer herbeiführen und das ſchon erwachende Pflanzenleben noch ferner unter der rauhen Winterhülle gefangen halten.

Uns moderne Treibhauspflanzen, die wir im Winter hinter doppelten Fenſtern einen künſtlichen Sommer genießen, hat die Cultur gegen den Unterſchied der Jahreszeiten gleichgültiger gemacht: jene naturgemäß lebenden Völker empfanden ihn in ſeiner ganzen Schwere. Der lange Winter hemmte allen Verkehr, alles Leben ſchien eingefroren und wenn die für den Sommer aufgeſpeicherten Vorräthe nicht mehr reichten, ſo ſtand die Hungersnoth vor der Thüre, da nur bevorrechteten Ständen die Jagd noch eine Auskunft bot. So ward dieſer Winter wirklich menſchenfreſſeriſch und die Freude des Volks iſt begreiflich, wenn Boten des Frühlings ihm baldige Erlöſung verhießen. Da tanzte man um das erſte Veilchen, der erſte Maikäfer ward feſtlich eingeholt und kam der Mai ſelber, ſo zog man ihm in feierlichem Aufzug entgegen in den Wald, um ihn zu empfangen, d. h. ihn zu begrüßen und zu bewillkommnen.

Sumer, wis enphangen von mir hundert tûsent stunt

ſingt noch Nithart, bei dem ſich dieß Naturgefühl wieder ſtärker ausſpricht, als bei den frühern Minne-Dichtern, die ſich von dem Leben des Volks abgekehrt und gleichſam in die Tiefe der eigenen Bruſt zurück gezogen hatten. Der altüberlieferten Sitte, das Lied mit Sommer und Winter zu beginnen, wendet er ſich mit Bewußtſein wieder zu, ja ſeine Gedichte zerfallen in Sommer- und Winterlieder, die ſo ganz verſchiedene Gattungen bildeten, daß ſie weder Inhalt noch Form gemein hatten.

Von Sommer und Winter zieht uns ein verwandter Gegenſatz ab, der einer lichtern und dunklern Jahreshälfte. Sie waren durch die Sonnenwenden geſchieden, und zwar galt die Zeit des abnehmenden Lichts, von der Sommer- zur Winterſonnenwende, für die dunkle, die des zunehmenden, von Weihnachten bis Johannis, für die lichte Seite des Jahres. So groß war die Freude über die Erneuerung des Lichts und die längenden Tage, daß man dieſe Jahreshälfte für hell, die andere für dunkel ausgab, obgleich in der That Licht und Dunkel gleich zwiſchen ihnen vertheilt war. Der Wahrheit näher ſtand es, wenn man die beiden Götter, in welchen dieſe Jahreshälften perſönlich angeſchaut wurden, als gleiche Brüder, als Freunde auffaßte, während ſie ein andermal einander höchſt unähnlich, der eine ſchön, der andere häßlich, erſchienen. In der deutſchen Mythe werden ſie ſogar als Feinde, ja der eine als des andern Mörder dargeſtellt: der blinde Hödur tödtet den lichten Baldur: er fällt auf dem Gipfel ſeines Siegs, im höchſten Glanz des von ihm geſpendeten Sonnenlichts, beim Feſte der Sommerſonnenwende. Die Zeit des zunehmenden Lichts iſt vorüber und mit der abwärts neigenden Sonne beginnt die Herſchaft des blinden Hödur und währt bis Weihnachten: da wird Wali geboren, der Rächer Baldurs, der noch keinen Tag alt ſogleich zum heiligen Werk der Rache ſchreitet: er wäſcht die Hand nicht, er kämmt nicht das Haar, bis er den Mörder Baldurs zum Holzſtoß trug, zu dem Scheiterhaufen, der in den Weihnachtsfeuern wiederſtralt.

In Baldurs Tode hatte Götter und Menſchen der empfindlichſte Verluſt betroffen. Der Schmerz über den Tod des ſchönſten und mildeſten der Aſen hat ſich der Mythe ſo tief eingeprägt, daß ihr das Bewußtſein entſank, Baldur ſterbe alljährlich und alljährlich nehme Wali an dem blinden Hödur Rache für ſeinen Tod. Baldur ſchien jetzt ein für allemal geſtorben, der Welt unwiederbringlich verloren: erſt in der erneuerten Welt ſollte er aus Hels Hauſe zurückkehren und ein neues Lichtreich beherſchen.

Stärker konnte ſich die Furcht und Abneigung vor dem Winter und ſeinen Schrecken nicht ausſprechen, als indem man ihn als den Tod der Natur faßte, wie das ſowohl in dem Mythus von Baldur als in dem von Idunn, der Göttin des Sommergrüns in Gras und Laub, geſchah.

Mit Baldurs Tod, um die Sommerſonnenwende, beginnen die Tage zu kürzen; der Mythus vergißt, daß ſie mit der Winterſonnenwende wieder längen. Baldurs beunruhigende Träume erfüllen die Götter mit bangen Ahnungen: mit ſeinem Tode aber ſtellt ſich ihnen der unvermeidliche Untergang vor Augen. Und als Idunn, das grüne Sommerlaub, von der Welteſche geſunken iſt, und der Weltbaum entblättert daſteht, fühlen ſie erſchreckt den Winter eintreten und zweifeln, ob der Sommer je wiederkehre. Odin ſendet Heimdal, den Wächter der Brücke, über welche beim Weltuntergange die Rieſen einbrechen werden, die jetzt in der Unterwelt weilende Göttin zu fragen, was ſie von den Weltgeſchicken wiſſe und ob das Ihr Widerfahrene der Welt und den Göttern Unheil bedeute. Dieſe Sendung hat keinen Erfolg, Idunn weint und ſchweigt. Das ganze Gedicht iſt in einem ahnungsvollen Tone gehalten und erinnert uns an die wehmüthigen Gefühle unſerer eigenen Bruſt, wenn wir im Herbſt die Blätter falben und fallen ſehen. Wie ſehr das bunte Farbenſpiel noch die Augen ergetze, die herbſtliche Empfindung thut Niemand wohl. Doch erinnern wir uns dann, daß der Menſch nicht bloß den Sommer, auch die Natur ſelbſt überlebt und ſo bietet uns die Hoffnung eines neuen ja ewigen Frühlings Troſt und Stärkung. War dem Heiden dieß letzte Bewußtſein, das ihm keineswegs gänzlich fehlte, nur in ſchwächerm Maße verliehen, gehörte es nicht dem ganzen Volke, nur den Auserwählten, die auf dem Schlachtfelde fielen, ſo mußte ihn die Wiederkehr der Sonne beim Julfeſt mit um ſo größerer Freude erfüllen, und dieß mag der Grund ſein, warum die Winterſonnenwende allen heidniſchen Völkern eine ſo heilige Zeit war und ſich auch bei den Germanen auf eine ſo lange Friſt erſtreckte.

Damit das Heidniſche in der Vorrede zu einem Büchlein, das einem chriſtlichen Feſte gewidmet iſt, nicht zu ſehr überwuchre, übergebe ich die vielen heidniſchen Nachklänge, die in den Volksbräuchen der chriſtlichen Zeit noch hervortreten.

Ich will meinen Leſern die Umzüge Wodans und Frickas oder Holdas und Berchtas nicht ſchildern, wenn ſie an der Spitze des wilden Heeres durch die Lüfte brauſen; ich will ſie mit den deutſchen Volksgewohnheiten nicht hinhalten, indem ich ihnen den Schimmelreiter, den Erbſenbären und den Haferbräutigam vorführe; der Klapperbock, die Habergaiß und die Pudelmutter ſoll Niemand erſchrecken, ſo wenig als das Getöſe der Poſterlijagd und der Rumpelnächte. Am Wenigſten möchte ich den Leſer auf Polſe und Mehlbrei, oder Knödel und Heringe, Pelz und Mohnſtriezel bitten, oder welchen andern Namen die herkömmliche altheidniſche Speiſe des Feſtes in einzelnen Landſchaften führe. Der Eberkopf, der noch in England zu Weihnachten das Hauptgericht bildet, iſt ſoviel ich weiß von deutſchen Tafeln verſchwunden. Es werden alſo auch keine Gelübde mehr darauf abgelegt. Nur von der Sitte, bei dem Eberopfer die Minne der Götter zu trinken, hat ſich in unſeren Toaſten eine kaum noch erkennbare Spur erhalten.

Auch ſtellt ſich in dieſen und verwandten Geſtalten und Gebräuchen, die Weinhold, Weihnachtsſpiele und Lieder, ausführlich geſchildert hat, das Heidenthum keineswegs von ſeiner edeln Seite dar. Es war aber natürlich, daß ſie unter der Herrſchaft des Chriſtenthums verwahrloſten und entarteten. Die Frage, ob der grüne Weihnachtsbaum mit ſeinen unzähligen Lichtern noch aus dem Heidenthum ſtamme, glaube ich indes nicht ganz übergehen zu dürfen. Entſcheiden läßt ſie ſich nicht:

was wir für unſere Anſicht anführen könnten, ſind nichts als Märchen und dieſe fallen nicht ſchwer ins Gewicht: wiſſen wir doch nicht einmal, wann ſie entſtanden ſind, und ob nicht etwa gar chriſtliche Vorſtellungen Eingang in ſie gefunden haben. Ich ziele zunächſt auf Aſchenputtels Bäumchen, das auf dem Grabe ihrer Mutter ſtand und dem ſie zurief:

Bäumchen, rüttel und ſchüttel dich,
Wirf Gold und Silber über mich!

Verwandt iſt das Märchen vom Machandelboom, womit der ewig grüne Wachholder gemeint iſt, dem uralte Heiligkeit zukam, und deſſen verjüngende Kraft ſich an dem Knaben bewährte, den die böſe Stiefmutter geſchlachtet hatte. Wem fällt nicht auch das von Frau Holle ein, wo das in die Unterwelt gerathene mitleidige Mädchen die Aepfel von dem Baume ſchüttelt, der unter ſeiner Laſt erſeufzt. In zahlreichen andern Märchen wird die Aufgabe geſtellt, Aepfel vom Baume des Lebens zu holen. Dieſer Baum mit goldenen Aepfeln kommt auch in dem Märchen von Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein vor: es ſind wohl dieſelben Aepfel, welche Idunn vom Weltbaum gebrochen hat, denn nicht immer iſt er eine Eſche, öfter wird er als Apfel- oder Birnbaum gefaßt. Ich erinnere an den Birnbaum im Eingang des Renner und den bekannten Birnbaum auf dem Walſerfelde, der nichts als der verdorrte, in der verjüngten Welt wiederergrünende Weltbaum iſt.

Für den Tag der Geburt Chriſti hiſtoriſche Zeugniſſe vorzulegen iſt unſeres Amtes nicht. Gewiß fällt aber ihre Feier ſehr glücklich in die Zeit, welche von jeher der Wiedergeburt des Lichtes gewidmet war. Denn Chriſtus war das Licht der Welt, der Tag, der in die lange Nacht des Heidenthums ſchien. Darum war auch dieſes Feſt das herrlichſte von allen, wie es ſchon als die Quelle aller übrigen den Vorzug verdiente. Auch im Volke ſpricht ſich die Heiligkeit dieſer Zeit in mancherlei Aberglauben aus. In der Weihnacht wandelt ſich alles Waſſer zu Wein, in der Weihnacht wird die Zukunft erforſcht, indem man ſiedendes Blei ins Waſſer gießt und aus den Geſtalten, die das Blei annimmt, prophezeiht: in der Weihnacht unterredet ſich das Vieh im Stalle, und wer an den goldenen Sonntagen geboren iſt, kann es verſtehen und viel Verborgenes erfahren. So wird auch die Witterung der Zwölf Nächte beobachtet, weil ſie vorbedeutend iſt für die Witterung der Zwölf Monate des Jahres. Mag Manches hiervon noch dem Heidenthum angehören; das chriſtliche Feſt mußte ſich tiefer in die Herzen ſenken. War der Heide noch ganz in der Natur befangen geblieben, ſo fühlte ſich der Chriſt in ein geiſtiges Gebiet erhoben. Statt der Erlöſung aus den Banden des Winters, dem Tod der Natur, ſah er ſich von den Feſſeln der Sünde, dem Tod des Geiſtes entbunden. Darum iſt dieß Feſt ſchon früh aus der Kirche in das Haus gedrungen und alle Künſte haben es zu verherrlichen gewetteifert, denn hier hatten ſie ihre höchſte Aufgabe gefunden, wie es Schiller ſchön mit den Worten ausdrückt:

Höheres bildet
Die Kunſt nicht, die göttlich geborene,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Die bildende Kunſt übte ſich zuerſt und übt ſich noch heute in den ſogenannten Krippchen, Darſtellungen der demüthigen Geburt des Herrn im Stalle, neben Ochs und Eſelein, von der Mutter und dem frommen Joſeph gepflegt, von Engeln in langen Gewändern umhüpft und umſpielt. Von dem Kinde gieng in den altdeutſchen Gemälden alles Licht aus, denn wenn auch der Mond am Himmel ſtand, ſo empfieng doch Alles ſeine Beleuchtung offenbar nur von dem göttlichen Kinde. Zuweilen ſtreckten auch die Hirten ſchon verlangend die Arme aus nach der ſo lange verheißenen, ſehnſüchtig erharrten neuen Sonne der Welt; öfter ſah man ſie noch draußen auf dem Felde ihre Heerden weiden; aber ſchon hat ſich die Wolke aufgethan, aus der ihnen das gloria in excelsis erſchallen ſoll. Dann ſah man wohl auch von Einer Seite ſchon die heiligen drei Könige auf Mäulern und Camelen heranziehen, dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen zu opfern. Solche bildliche Darſtellungen ſind in katholiſchen Ländern noch jetzt herkömmlich; im ſüdöſtlichen Deutſchland pflegte in jedem Bauernhauſe eine Krippe gebaut zu werden. Anfangs wurden ſie wohl in der Kirche ſelbſt, ſpäter nur in deren Nachbarſchaft oder bei dem ſinnigen Künſtler ſelbſt aufgeſtellt und von Kindern und Eltern gerne beſucht. Am Niederrhein gebraucht man das Wort Krippchen wohl noch im Sinne von Comödie, zum Beweiſe, daß auch das deutſche Schauſpiel, das zuerſt ein geiſtliches war, hier ſeinen Ausgang genommen hat. Das Weihnachtsſpiel, aus dem ſich auch viele unſerer Weihnachtslieder abgelöſt haben, iſt nicht jünger als das Oſterſpiel: aus dieſen beiden aber ſollte das altdeutſche Schauſpiel hervorgehen.

Als die Krippen noch in den Kirchen ſelbſt erbaut wurden, entſprang wohl die Sitte des Kindelwiegens, auf das ſich mehrere unſerer Lieder beziehen. Maria ſitzt bei der Wiege und fordert Joſeph auf, ihr das Kindlein wiegen zu helfen:

Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein,
Daß Gott dein Lohner müſſe ſein
Im Himmelreich,
Du reine Magd Maria!

worauf Joſeph entgegnet:

Gerne, liebe Muhme mein,
Ich will dir wiegen dein Kindelein,
Daß Gott mein Lohner müſſe ſein
Im Himmelreich,
Du reine Magd Maria!

Davon hat ſich im Volkslied eine durch das Weihnachtsſpiel vermittelte halb drollige Erinnerung erhalten, die jedoch auch rührender Auffaſſung fähig iſt. Wir werden aus der Kirche ins Freie verſetzt:

Da droben auf dem Berge, da wehet der Wind,
Da ſitzt die Maria und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Sie braucht dazu kein Wiegenband.

Ach Joſeph, lieber Joſeph mein,
Ach hilf mir wiegen mein Kindelein.
„Wie kann ich dir denn dein Kindlein wiegen?
Ich kann ja kaum ſelber die Finger biegen“.

Als die Krippe aus der Kirche verſchwand, ſtellte man nach übereinſtimmenden Berichten aus dem 16. Jahrhundert die Wiege mit der Puppe, die das Kind vorſtellte, vor den Hochaltar, oder wohl gar auf den Altar ſelbſt, während Kinder und Alte Wiegenlieder ſangen, Mädchen und Jünglinge umhertanzten. Das kann Entartung ſein. Jahrhunderte vorher hatte man die geiſtlichen Spiele aus den Kirchen verwieſen, weil Maria Magdalena als reizende Sünderin üppige Lieder ſang und tanzte und der Quackſalber als luſtige Perſon nicht reinen Mund hielt. Dennoch ſpielt Luther auf die Sitte des Kindelwiegens ohne Widerwillen an, ja eher mit Wohlgefallen. Er ſagt in ſeiner Bearbeitung des Liedes: Vom Himmel hoch da komm ich her:

Davon ich allzeit fröhlich ſei
Zu ſpringen, ſingen immer frei
Das rechte Suſaninne ſchon
Mit Herzenluſt den ſüßen Ton.

Das unſerm Eia popeia ähnliche Suſaninne iſt den Liedern entnommen, die beim Kindelwiegen geſungen wurden, was vermuthen läßt, daß auch das Springen wie das Singen Luthern dazu gehörte. Erſt ſeine Schüler ſuchten die Sitte aus der Kirche zu verdrängen. Doch hat ſie ſich in katholiſchen Ländern hier und da noch jetzt erhalten und ſelbſt in den evangeliſchen ſind bis auf ſehr junge Zeiten Spuren ihres Fortbeſtehens nachgewieſen.

Wenn bei den *Kindelwiegeliedern*, welche wir ausheben, Alles das wirklich geſchah, was darin erwähnt wird, ſo waren ſie ſchwerlich für die Kirche beſtimmt, wo man das Speiſen, Tränken und Baden des Kindes, geſchweige das „Feuerchen-Stochen" zum „Müslein-Kochen" wohl nicht zugelaſſen hätte. Bei der Ausſtellung der Krippe außerhalb der Kirche konnte das kaum Anſtoß geben. Damit ſtimmt auch, daß dieſe Lieder in die Weihnachtsſpiele, die ſogenannten Krippchen, mit aufgenommen wurden.

Vor der Krippe mögen überhaupt die meiſten Weihnachtslieder geſungen ſein. Ich denke ſie mir auch als die Bühne, auf welcher die Weihnachtsſpiele urſprünglich aufgeführt wurden. Nach Weinhold 87 wurden im ſüdlichen Deutſchland Krippen in jedem katholiſchen Hauſe aufgebaut. Junge Burſchen des Dorfs oder der Nachbarſchaft giengen von Haus zu Haus, dramatiſche Geſänge, welche den Uebergang aus den Liedern in die Spiele bildeten, gegen eine kleine Gabe vorzutragen.

Die Anbetung der Hirten war der beliebteſte Gegenſtand der bildlichen Darſtellungen in dieſen Krippen. So verwundert es nicht, wenn unter den Weihnachtsliedern Hirtenlieder ſtark vertreten ſind, und auch im Weihnachtsſpiel die Darſtellung des Hirten- und Schäferlebens die Volksluſt am meiſten anregte.

So ſehen wir auch aus den Dreikönigsſpielen, welche Weinhold mittheilt, daß ſie faſt nur aus unſern Dreikönigsliedern beſtehen. Die Quelle der Sitte war urſprünglich reine Frömmigkeit; als ſie zur Erwerbsquelle gemacht wurde, zuletzt nur noch einen Vorwand zum Betteln, ja zu noch Schlimmern abgab, ſchritt die dießmal wirklich löbliche Polizei wider ſie ein. In Süddeutſchland iſt ſie indeß noch nicht abgeſtellt. Wir haben Berichte aus Thüringen, Schwaben, Bayern, Tyrol und Oberkärnthen; doch ſtimmen ſie im Ganzen überein. Am Seltſamſten lautet der Thüringer: Drei als Könige verkleidete Knaben gehen umher; der eine, der an Geſicht und Händen geſchwärzt den Mohrenkönig vorſtellt, führt den Stern an einer Stange, an dem auch ein Bret befeſtigt iſt. Auf dem Bret erkennt man ein Schloß, aus dem Herodes herausſieht, mit braunrothem Geſicht und ſchwarzer Perrücke. Zur einen Seite des Schloſſes treten die kleinen drei Könige aus einer Laube, ſobald das Lied es verlangte; auf der andern befindet ſich die Krippe, d. h. der Stall mit Joseph, Maria und dem Kinde in Geſellſchaft eines Ochs- und Eſeleins. Die Figuren waren beweglich und machten zu dem erzählenden Liede die nöthigen Bewegungen, ganz wie im Puppenſpiel, auf deſſen Zuſammenhang mit den geiſtlichen Liedern wir alſo gewieſen werden. Wie die Umzüge ſelbſt, ſo zeigen auch die Lieder ſoviel Verwandtſchaft, daß man ein gemeinſchaftliches Lied als Grundlage annimmt, das vom Volke in der Kirche geſungen ward, als die Krippen noch in den Kirchen aufgebaut zu werden pflegten; damit ſtimmt auch, daß in Oberkärnthen die Kirchenſänger es ſind, welche als Sternſinger umherziehen, verſchieden von den Tölggerſingern, welche gleichzeitig von Haus zu Haus gehend Hirtenlieder ſangen, welche von der Darſtellung der Berufung der Hirten herrührten.

Auf die Adventlieder müſſen wir etwas genauer eingehen. Sie ſind viel ernſter und ſtrenger gehalten als die eigentlichen Weihnachtslieder, die wieder zur Fröhlichkeit, ja zum Jubel neigen.

Das Kirchenjahr beginnt mit dem Advent, der Zeit der Erwartung. Sie war eine Vorbereitung zu würdigem Empfange des Heilands. Daher rief ſie wie einſt Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, zur Buße auf. Es waren Faſten angeordnet, Hochzeiten und Freudenfeſte blieben ausgeſetzt, der Gottesdienſt ſelbſt nahm einen ernſtern Charakter an, indem man bunte Gewänder vermied und ſtatt heiterer Geſänge Bußpſalmen anſtimmte. Dieſen ſind auch unſere Lieder verwandt, welche das ſehnliche Verlangen nach der Ankunft des Heilands ausſprechen. Das erſte, um die Sehnſucht des Heidenthums nach Erlöſung zu ſchildern, führt uns zu den Altvätern, die in der Vorhölle die Ankunft des Heilands erwarten, wenn er die Pforten der Hölle zu brechen hinabſteigen wird. Denn wie der Advent bildlich die ganze Zeit vor der chriſtlichen Offenbarung bedeutet, ſo will das Kirchenjahr jene ſehnſüchtige Erwartung im Gemüthe der Gläubigen erneuen. Die beiden folgenden Lieder beziehen ſich ſchon auf den letzten Sonntag im Advent, der im kirchlichen Calender Rorate genannt wird mit Hindeutung auf die Worte der Schrift, mit welchen auch unſer drittes, nicht altes Lied beginnt: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, öffne dich Erde und ſprieße uns den Erlöſer hervor!“ Stärker kann ſich die Sehnſucht nach dem Erlöſer nicht ausdrücken, als indem Himmel und Erde und zwiſchen beiden die Wolken beſchworen werden, ihn aus ſich hervorzubringen. Zur kirchlichen Feier des Advents gehörten auch die ſogenannten Roratemeſſen, die noch jetzt in katholiſchen Ländern in aller Frühe gehalten werden.

Die Erinnerung an die Verkündigung als eine Verheißung, die ſich jetzt erfüllen ſoll, kann in der Zeit der Erwartung nicht fehlen, obgleich ihr im Frühling ein anderes Kirchenfeſt gewidmet iſt. Selbſt der Gottesdienſt pflegte am vierten Adventſonntage auf die Verkündigung hinzudeuten, indem der Diacon das Evangelium Missus est Angelus vortrug oder gar ein Prieſter von Kerzenträgern und Weihrauchminiſtranten begleitet es abſang. Nach Martene antwortete zu Beſançon dem Diacon, welcher die Worte des Engels vortrug, eine ſchön gekleidete Jungfrau in den Worten der h. Maria. Vgl. Weinhold 46. Daher behandeln auch Adventlieder die Verkündigung. Sie ſtammen aus ſehr verſchiedenen Zeiten; zum Theil ſind ſie aus dem Volke ſelbſt entſprungen, das ſich dabei gerne an bekannte Volkslieder anſchloß, welche nur geiſtlich umgebildet wurden. Dahin gehört ſelbſt das doch ſo eigenthümlich herrliche Lied von der klagenden Menſchheit, das eine Melodie begleitet, welche Weinhold herzgreifend nennt. Ich halte es für ſehr alt: die Reime haben oft noch ganz althochdeutſchen Character, indem ſie mit einem Conſonanten anheben, auf welche z. B. in dem Reime umſchatten: Worten ein uns ganz ungewohntes Gewicht liegt.

Den Uebergang von den Adventliedern zu den eigentlichen Weihnachtsliedern bilden einige mehr dogmatiſch gehaltene Lieder, von welchen das erſte ſich einem lateiniſchen Kirchenhymnus anſchließt. Noch das erſte unſrer Weihnachtslieder ſtimmt in dieſen Ton. Den dogmatiſchen folgen zwei andere, welche eine Ueberſicht über die ganze evangeliſche Geſchichte gewähren. Das erſte hat vielleicht nur zwei ganz alte Strophen; doch halte ich alle folgenden für keineswegs unglückliche Zudichtungen. Daß in der erſten Zeile ein Reis, nicht ein Ros zu leſen iſt, ergiebt ſich aus dem Sinne, wie es auch das folgende Lied, das ich deshalb eingeſchoben habe, beſtätigt, denn hier iſt Maria das Zweiglein, Chriſtus die Roſe. Ueberdieß bezeugt Hofmann, daß dieſe Lesart bei Corner 1658 in Uebereinſtimmung mit Jeſaias, 11, 1, 2 wirklich begegnet. Vgl. Ph. Wackernagel S. 869. Ich will nicht verſchweigen, daß S. 59 unter der Roſe die Jungfrau verſtanden iſt. Auch das folgende gleichfalls eine Ueberſicht bietende Lied erſcheint meiſtens mit viel geringerer Strophenzahl; aber hier iſt dann die Abkürzung unzweifelhaft.

Zum Verſtändniß des nun folgenden Liedes S. 54 muß man wiſſen, daß es ſich an die alte mythologiſche Darſtellung anſchließt, daß die Kinder zu Schiffe kommen, wie ſie ſonſt vom Storch gebracht werden.

In den nächſten Liedern ſteigert ſich die Freude über die troſtreiche Geburt des Heilands allmählich bis zum Preisgeſang, ja zuletzt bricht ſie in lautſchallenden Jubel aus. Zu dieſem Zwecke bedienen ſich die Lieder aller Mittel, welche Muſik und Verskunſt nur zu Gebote ſtellen: die letztere greift beſonders gerne zum Refrain und zur Einſchiebung lateiniſcher Zeilen, die dann in Ueberarbeitungen wohl auch wieder überſetzt werden. Die Lieder, in welchen deutſche und lateiniſche Zeilen wechſeln, pflegt man Gloſſenlieder zu nennen, von welchen uns Hofmann eine eigene Sammlung geſchenkt hat. Den ſchon beſprochenen Kindelwiegeliedern ſtehen zwei Geſpräche zwiſchen Joſeph und Maria voran, welche ſich aus jenem beim Kindelwiegen geſungenen älteſten Liede ſ. o. S. XX. entwickelt haben. Dem zweiten findet man gewöhnlich eine Reihe ſchlechterer Strophen vorausgeſchickt.

Endlich den Sterndreheliedern ſind einige andere von umherziehenden Männern oder Frauen geſungene auf die Weihnachtszeit bezügliche Lieder angehängt, welche den Schluß der erſten Abtheilung bilden. Die Lieder der beiden andern Abtheilungen ſtehen unſern Sitten und Anſchauungen näher und bedürfen keiner Erläuterung. Der Unterſchied zwiſchen Advent- und eigentlichen Weihnachtsliedern verläugnet ſich auch hier nicht.

Die dritte würde mit einer einzelnen Strophe Spervogels aus der andern Hälfte des zwölften Jahrhunderts anheben müſſen; ich ziehe aber vor, ſie hierher zu ſetzen:

> Er iſt gewaltig und ſtark,
> Der Weihnacht geboren ward:
>   Das iſt der heilige Chriſt.
> Ihn lobet Alles was da iſt
> Bis auf den Teufel alleine.
> Um ſeinen großen Uebermuth
>   ward ihm die finſtre Hölle zu Theile.

Höher hinauf iſt das Weihnachtslied, auch das volksmäßige, kaum zu führen; doch haben einige unſerer namenloſen Lieder ſehr alten Klang, worauf ich bei einem derſelben ſchon aufmerkſam machte.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Seite

Der Altväter Seufzen 3
Rorate coeli 7
Ein Gleiches 9
Die klagende Menſchheit 12
Der Himmelsjäger 16
Das Einhorn 18
Das Täublein 19
Der engliſche Gruß 23
Ein gleicher 25
Conditor alme siderum 27
Der Ungehorſam 29
Emanuel 33
Weihnachtslied 35
Winterblümlein 37
Die myſtiſche Wurzel 41
Weihnachtsabend 46
Das Schiff 51

Seite

Uns iſt geboren . . . 56
Ein Kindlein iſt geboren . . . 58
Zu Bethlehem geboren . . . 61
Ein Kind iſt uns geboren . . . 63
Jeſus iſt uns geboren . . . 65
Ein Kind geboren zu Bethlehem . . . 66
Dies est laetitiae . . . 69
Ein Gleiches . . . 71
Neujahrslied . . . 75
Preisgeſang . . . 78
In dulci jubilo . . . 79
Lobgeſang . . . 81
Ein anderer . . . 83
Du biſt mein und ich bin dein . . . 85
Groß und klein . . . 87
Verachtung der Welt . . . 89
Geſpräch zwiſchen dem Chriſtkind und dem Weltkind . . . 91
Geſpräch der Kinder mit Jeſu . . . 93
Das Heil der Welt . . . 97
Ein verwandtes . . . 99
Bei der Krippe . . . 101
Ein Gleiches . . . 103
Joſeph und Maria . . . 105
Ein Gleiches . . . 107
Beim Kindelwiegen . . . 109
Ein Gleiches . . . 112
Dormi fili . . . 115
Der engliſche Gruß als Wiegenlied . . . 117
Bei der Wiege . . . 120
Ein Gleiches . . . 123
Berufung der Hirten . . . 125
Ein Gleiches . . . 127
Hirtenlied . . . 131
Ein Gleiches . . . 134

Seite
Ein Gleiches 136
Von den heiligen drei Königen 138
Sternſingerlied 140
Ein Gleiches 143
Eine Abdankung 145
Neues Sternſingerlied 147
Dreikönigslied 150
Weihnachtslied 152
Vor Neujahr (aus dem Paderborniſchen) 154
Wallfahrtsgeſang aus dem Eichsfelde 155

Zweites Buch.

Adventslieder.

Seite
Macht hoch die Thür, die Thore weit, von G. Weißel. 159
Gott ſei Dank durch alle Welt, von Heinrich Held 161
Auf, auf! ihr Reichsgenoſſen, von Joh. Riſt 163
Kommſt du? kommſt du? Licht der Heiden, von E. Ch. Homburg. . . 168
Wie ſoll ich dich empfangen, von P. Gerhardt 170
Liebſter Jeſu, ſei willkommen, von Sam. Groſſer 174
Hoſianna! Davids Sohn, von Benj. Schmolck 177
Dein König kommt in niedern Hüllen, von Fr. Rückert 180
Ein König kommt zu Zions Thoren, von H. Puchta 182

Weihnachtslieder.

Vom Himmel hoch da komm ich her, von Luther. 186
Vom Himmel kam der Engel Schar, von demſelben 189
Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt, von Joh. Riſt 191

Seite
Ihr Chriſten auserkoren, von G. Werner 196
Wir ſingen dir, Imanuel, von P. Gerhardt 198
Ich ſteh an deiner Krippen hier, von demſelben 203
Dieß iſt die Nacht, da mir erſchienen, von Nachtenhöfer 208
Ich freue mich in dir, von Caſp. Ziegler 210
So biſt du nun zugegen, von M. Kongehl 212
Dieß iſt der Tag, den Gott gemacht, von Gellert 215

Neujahrslieder.

Hilf, Herr Jeſu, laß gelingen, von Joh. Riſt 218
Nun laßt uns gehn und treten, von P. Gerhardt 223

Epiphaniaslieder.

O König aller Ehren, von Mart. Böhme 226
Werde Licht, du Stadt der Heiden, von Joh. Riſt 229

Drittes Buch.

Adventslieder.

Seite
Ach, wann kommt die Zeit heran, von Ang. Sileſius 237
Jeſu, meine Freud und Luſt, von demſelben 239
Morgenſtern der finſtern Nacht, von demſelben 242
Wo bleibſt du, Troſt der ganzen Welt, von Novalis 244
Komm nieder aus der Jungfrau Schooß, von M. v. Schenkendorf 247

Verkündigung.

Da ſitzet ſie mit andern Blumen ſpielend, von Juſt. Kerner . . . 249

Seite

Weihnachtslieder.

In einem Kripplein liegt ein Kind, von H. Laufenberg 250
Ach lieber Herre, Jeſu Chriſt, von demſelben 253
Jetzt wird die Welt recht neu geborn, von Ang. Sileſius . . . 255
Sei gegrüßet und geküſſet, von demſelben 257
Die Krippe. Von Luiſe Henſel 259
Du lieber, heilger, frommer Chriſt, von E. M. Arndt 261
Erklinge Lied und werde Schall, von demſelben 263
Fern im Oſten wird es helle, von Novalis 265
Der Stern. Der du in der Nacht des Todes, von K. J. Ph. Spitta 267
Der Stern. Seht, ein Licht iſt ausgeſendet, von W. Wackernagel . 269
Die heiligen drei Könige. Von W. Wackernagel 271
Das Feſt der heiligen drei Könige. Von Ann. v. Droſte-Hülshoff 273
Geſang der heiligen drei Könige. Von Fr. Rückert 277
Die Legende von den heiligen drei Königen. Von G. Schwab . . . 281
1. Wie auf einem Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden 281.
2. Wie der Stern erſchien 284.
3. Wie die drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen 287.
4. Wie die drei Könige fuhren 290.
5. Wie die Könige zuſammenkamen 292.
6. Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen 296.
7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet 301.
8. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten 305.
9. Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh 312.
10. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ 315.
11. Wie die Könige nach Hauſe kamen, und was weiter geſchah 318.
12. Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben 323.
Der ein Gewand den Himmel teilt, von W. Wackernagel 326
Brich an, du ſchönes Morgenlicht, von M. v. Schenkendorf . . . 328
Drei Weihnachtslieder. Von demſelben 330
Von der dreifachen Geburt unſers Herrn. Von demſelben 336
Weihnachtsabend. Von demſelben 341

Seite
Markt und Straßen ſtehn verlaſſen. von J. Frhrn. v. Eichendorf . 343
Beim Chriſtbaum. Von W. Wackernagel 344
Der Chriſtbaum. Von demſelben 345
Zu Weihnachten. Von demſelben 345
Die Geburt Chriſti. Von demſelben 347
Die Chriſtnacht in Bethlehem. Von demſelben 349
Bethlehem und Golgatha Von Fr. Rückert 350
Chriſtnacht. Von Aug. Gr. v. Platen 353

I.

Der Altväter Seufzen.

Gleich wie der Hirſch zum Waſſerquell,
Wenn er getroffen, eilet ſchnell,
So ruft der lieben Väter Brunſt
Von Alters her, und nicht umſunſt,
Es wolle kommen Jeſus Chriſt,
Der ihr und unſer Heiland iſt.

Ihr Himmel thauet doch herab
Die längſt von Gott verheißne Gab,
Ihr Wolken, regnet dieſer Zeit
Den Lehrer der Gerechtigkeit;
Du grüne Erde, thu dich auf
Und gieb den Heiland uns heraus.

Ach Gott, zerreiß der Himmel Zelt
Und ſteig herab zu dieſer Welt,
Schick uns, o Herr, das Lämmlein werth,
Das walten ſoll der ganzen Erd,
In deſſen Blut die Schuld der Welt
Dir wegzunehmen wohlgefällt.

Den Helden ſende, deſſen Fuß
Der Schlange Kopf zertreten muß.
Zerſtören ſoll des Teufels Reich,
Uns deinen Engeln machen gleich,
Damit in ihm geſegnet werd
Das Volk zumal auf dieſer Erd.

Schick ihn herab, den Abraham
Zu ſchauen große Freud gewann,
Den Iſaak auf dem Felde ſieht,
Als er dahin zu beten zieht,
Auf welchen Jakob warten will,
Als er der Kinder ſegnet viel.

Herr, ſend ihn, den du ſenden willt,
Schick deinem Volk, o Vater mild,
Ihn, der von Teufel, Sünd und Tod
Erlöſung bringt in großer Noth,
Zerreißt all unſrer Ketten Band
Und führt uns ins gelobte Land.

O Weisheit, die du kommen biſt
Vom Mund des Höchſten jeder Friſt,
Du ſtreckeſt dich von End zu End:
Wir flehn, behend dich zu uns wend;
Du ordneſt Alles löblich an:
Komm führ uns auf der Weisheit Bahn.

O Adonai, ſtarker Gott,
Der auf dem Berg gab ſein Gebot
Und Moiſi entgegenkam
Im Buſch, der flammt' und nicht verbrann,
Komm, hilf mit ausgeſtrecktem Arm:
O Gott vom Himmel dich erbarm!

O Wurzel Jeſſe, Jeſu Chriſt,
Ein Zeichen aller Heiden biſt
Uns anzubeten hingeſtellt,
Vor dem der König niederfällt,
Komm ohne Weilen und Verzug:
Ohne dich zum Reich hat Keiner Fug.

O Schlüſſel Davids, komm herbei,
Des Hauſes Israel Scepter ſei,
Der aufſchließt, daß kein Sperren frommt,
Und ſperrt, daß Niemand öffnen kommt:
Führ die Gefangnen aus dem Haus,
Das voller Finſterniß und Graus.

O aufgehender Morgenglanz,
Des ew'gen Lichtes Ehrenkranz,
Komm, Sonne der Gerechtigkeit,
Erleucht uns aus Barmherzigkeit,
Bedenk auch deiner Kinder Noth,
Die noch in Schatten hält der Tod.

Erwünſchter König Israel,
Komm ſei mit uns, Emanuel,
Der Heiden Heiland komm herbei,
Daß Gott und Menſch auch bei uns ſei.
O göttlich Wort, vom Himmel fließ,
Dich in die keuſche Mutter gieß.

Rorate coeli.

O Heiland, reiß den Himmel auf,
In Eil herab vom Himmel lauf,
Reiß ab vom Himmel Thür und Thor,
Reiß auf, wo Schloß und Riegel vor.

Gott, einen Thau vom Himmel gieß,
Im Thau herab vom Himmel fließ!
Ihr Wolken, brecht und regnet aus
Den König über Jakobs Haus.

O Erd, ſchlag aus, ſchlag aus, o Erd,
Daß Berg und Thal erneuert werd.
O Erd, hervor dieß Blümlein bring,
O Heiland, aus der Erd entſpring!

Wo bleibſt du, Troſt der ganzen Welt,
Darauf ſie all ihr Hoffen ſtellt?
Ach komm, ach komm vom Himmelsſaal,
Komm, tröſt uns hier im Jammerthal!

O klare Sonne, heller Stern,
Dich ſähen wir von Herzen gern!
Komm Sonne, ohne deren Schein
In Finſterniß wir müſſen ſein.

Hier leiden wir die größte Noth,
Vor Augen ſteht der ewge Tod:
Ach komm, führ uns mit ſtarker Hand
Vom Elend in das Vaterland.

Wir wollen alle danken dir,
Der uns erlöſte, für und für.
Da wollen wir all loben dich
Stäts, allzeit, immer, ewiglich.

Ein Gleiches.

Thauet Himmel den Gerechten,
Wolken, regnet ihn herab,
Rief das Volk in bangen Nächten,
Dem Gott die Verheißung gab,
Einſt den Mittler ſelbſt zu ſehen
Und zum Himmel einzugehen;
Denn verſchloſſen war das Thor,
Bis ein Heiland trät hervor.

Gott der Vater ließ ſich rühren,
Treulich uns zu retten ſann,
Und den Rathſchluß auszuführen
Trug der Sohn ſich ſelber an.
Schnell flog Gabriel hernieder,
Kehrte mit der Antwort wieder:
„Sieh, ich bin des Herren Magd,
Mir geſcheh, wie du geſagt."

Als die Botſchaft ward vernommen,
Lag Maria im Gebet;
Als das Wort ins Fleiſch gekommen,
Gieng ſie zu Eliſabeth.
Von dem erſten Gruß durchdrungen
Iſt Johannes aufgeſprungen,
Der von Gott geheiligt war,
Eh die Mutter ihn gebar.

Dieſer ließ den Ruf erſchallen:
„Sünder, wacht vom Schlummer auf,
Denn es naht das Heil uns Allen:
Hemmet euern Sündenlauf!
Laßt das Herz zu dieſen Zeiten
Euch zur Buße vorbereiten,
Wandelt auf der Tugend Bahn,
Ziehet Jeſum Chriſtum an.

„Laßt uns wie am Tage wandeln,
Meidet Gier und Trunkenheit,
Suchet, um gerecht zu handeln,
Wahrheit, Frieden, Einigkeit,
Jenem gänzlich nachzuarten,
Deſſen Ankunft wir erwarten.
Dieß, durch des Apoſtels Mund,
Macht die ewge Wahrheit kund.“

Komm, o Herr, hilf uns erfüllen
Deines Knechtes heilgen Rath:
Komm nach deines Vaters Willen,
Wie ſein Bote kund uns that.
Komm herab, bring uns den Frieden,
Den du Allen haſt beſchieden,
Welche guten Willens ſind.
Komm zu uns, o göttlich Kind!

Die klagende Menſchheit.

Die Menſchheit klagte jammerhaft,
Sie ſtund in großen Sorgen:
„Wann kommt, der uns Erlöſung ſchafft,
Wie lang bleibt er verborgen?
Ach Herr und Gott, ſieh an die Noth,
Worin wir Armen ringen.
Gedenk auch an dein ewig Wort
Und laß ſich niederſchwingen
Den Troſt in allen Dingen.“

Der Vater hört der Klage Laut,
Unlang war ſein Beſinnen.
Er frug den heilgen Geiſt vertraut:
„Wie thun wir dieſen Dingen?
Ließ' ich das Volk verloren ſein,
Die Schöpfung meiner Hände?
Eh wollt ich ſchicken meinen Sohn,
Der kann ihm Kummer wenden.“
Einen Boten wollt er ſenden.

St. Gabriel, ein Engel fein,
Der ſtund bei Gott dem Vater,
Er ſprach: „Du ſollſt der Bote ſein,
Sollſt dich nicht lang berathen,
Und fahr mir zu der reinen Maid:
Sie mag mir wohlgefallen.
Sie trägt auch aller Tugend Kleid,
Geliebt mir über allen:
Die grüß mit reichem Schallen.“

Als Gabriel das Wort vernimmt,
Er neigt dem dreimal Einen:
„Schöpfer, was deiner Gottheit ziemt,
Zu thun will ich mich peinen.
Was ſag ich denn der Jungfrau rein?“
Antwort gab Gott der Vater:
„Sie ſoll empfangen meinen Sohn,
Der Geiſt wird ſie umſchatten:
Grüß ſie mit dieſen Worten.“

Durch Wolken drang der Engel gleich
In ſchnelliglicher Eile.
Er ſprach zur Jungfrau tugendreich
In einer kurzen Weile:
„Ave, du biſt der Gnaden voll,
Laß keine Furcht erblicken:
Der dieß Geſchlecht erlöſen ſoll,
Will ſich zu dir verſtricken
In wenig Augenblicken.“

Maria ſah den Engel an,
Gar lieblich war ihr Schauen.
Sie ſprach: „Ich weiß von keinem Mann,
Wie ſollt ich das denn glauben?“
Da ſprach der Engel: „Sicherlich,
Der Geiſt wird dich umſchatten.“
Maria ſprach: „Sieh deine Magd,
Mir geſcheh nach deinen Worten.“
Die Gottheit hört' es dorten.

Als ſie den Willen drein ergab,
Der Vater hört' es gerne.
Er ließ ſich menſchlich bald herab
Aus hoher Himmelsferne.
Der heilge Geiſt umgab die Magd,
Er ward von ihr empfangen.
Es hat gewährt fünftauſend Jahr,
Die in der Vorhöll rangen,
Nach Ihm ſtund ihr Verlangen.

So hat die Magd den Gottesſohn
In keuſchem Leib empfangen,
Hat ihn getragen keuſch und rein
Bis ihre Zeit vergangen,
Den Sohn geboren hoher Art
Zu Bethlem in der Scheuer.
Der ew'ge Gott verjünget ward
Als Phönix in dem Feuer:
Das iſt uns große Steuer.

Drum ſingen wir den Lobgeſang
Dir Mutter Jeſu Chriſti,
Die uns behüten wolleſt lang
Und unſer Leben friſten,
Bei unſerm Ende gnädig ſein,
Wenn wir einſt leiblich ſterben,
Behüten uns vor Höllenpein,
Deines Kindes Huld erwerben,
Auf daß wir nicht verderben.

Der Himmelsjäger.

Geiſtliche Umdichtung eines weltlichen Volksliedes.

Es wollt ein Jäger jagen,
Wollt jagen vom Himmelsthron.
Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria die Jungfrau ſchon.

Der Jäger, den ich meine,
Der iſt uns wohlbekannt:
Er jagt mit einem Engel,
Iſt Gabriel genannt.

Der Engel blies ſein Hörnlein,
Das lautet' alſo wohl:
„Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Biſt aller Gnaden voll.

„Gegrüßt ſeiſt du Maria,
Du edle Jungfrau fein,
Dein Leib der ſoll gebären
Ein kleines Kindelein.

Dein Leib der ſoll gebären
Ein Kindlein ohne Mann,
Der Himmel und auch Erde
Einsmals bezwingen kann.

Maria die viel reine
Fiel nieder auf die Knie.
Sie ſprach: „Herr Gott vom Himmel,
Geſcheh dein Will an mir.

„Dein Wille ſoll geſchehen
Wohl ohne Pein und Schmerz.“
Da empfieng ſie Jeſum Chriſtum
In ihr jungfräulich Herz.

* * *

In einer Variante bei Hoffmann jagt St. Gabriel ein Einhorn, das ſich in den Schooß der Jungfrau birgt. Dieſelbe ſchon uralte Vorſtellung in Konrad von Würzburgs goldener Schmiede:

Du haſt gefangen, wie man ſagt,
Das Einhorn aus des Himmels Saal,
Das in das dornenvolle Thal
Ward der wilden Welt gejagt,
Und ſuchte, kaiſerliche Magd,
Dir im Schooße ſanfte Lagerſtatt.

und in nachſtehendem Volksliede:

Das Einhorn.

Ich ſah mir den Maien mit rothen Röslein ſtehn,
Dazu mit manchen Blümlein, die ſind klar und ſchön.
Wie daß die rothen Röslein ſollten ſtehn im Plan,
Die kleinen Waldvögelein haben ſich aufgethan.

Ich hörte mir der liebſten Frau Nachtigall Geſang,
Sie ſang ſo wohl, daß es in dem Wald erklang,
Wohl zwiſchen zweien Bergen und einem tiefen Thal
Hört ich mir erklingen viel manchen edeln Schall.

Der Jäger der nahm des Klanges eben wahr,
Er jagt den Einhorn ganz lieblich und offenbar.
Der Einhorn wuſt ſich edel, er wuſt ſich ganz hochgeborn:
Gott hatt ihn ſelber auserkorn.

Der Einhorn wuſt ſich edel, er wuſt ſich weis,
Er hielt ſich eben auf einem ſchmalen Steig,
Daß ihn kein Mann auf Erden ſollte ſahen ein,
Es wär denn zumal ein ſäuberliches Jungfräulein.

Das Täublein.

Ein Ruf.

Es fliegt ein Täublein weiſe
Wohl in ein Kämmerlein
In eines Engels Weiſe
Zu einer Jungfrau fein:
„Grüß dich Gott, du auserwählte Maid,
Deine Seel' iſt wohlgezieret,
Geſegnet iſt dein Leib.

„Gott hat dich hoch begnadet,
Der Herr, der iſt mit dir,
Seine Kraft wird dich umfahen,
Das ſollſt du glauben mir.
Schließ auf deines Herzens Fenſterlein:
Zu dir will ich mich neigen,
Geſegnet wirſt du ſein.

„Der heilge Geiſt wird kommen
Zu deines Schooßes Haft,
Bis daß er Fleiſch gewonnen
Hat durch die Gottes Kraft."
Sie ſprach zu ihm: „O himmliſcher Bot,
Ich hab mein Treu verſprochen
Dem allmächtigen Gott."

„Haſt du dein Treu verſprochen
Dem allmächtigen Gott,
So wird er zu dir kommen
Wohl durch ſein göttlich Wort.
Er kommt zu dir ſo gar ohn arge Liſt:
Eine Jungfrau wirſt du bleiben
Immer und ewiglich."

„Nimm wahr, ich bin die Dienerin
Des höchſten Herren mein:
Mir geſcheh nach deinen Worten,
Du ſelger Engel rein!"
Sie erſchloß ihres Herzens Fenſterlein:
Wohl zu derſelben Stunde
Der heilge Geiſt gieng ein.

Da wohnten miteinander
Jeſus und auch die Maid
Bis auf den Weihnachtsabend;
Sie gebar ihn ohne Leid,

Wahren Gott und Menſch, Herrn Jeſum Chriſt,
Und iſt doch Magd geblieben
Und bleibt es ewiglich.

Da ward er uns geboren
Der wahre Gottes Sohn,
Der uns zu Troſt geworden
Iſt, unſres Lebens Lohn.
Ach Gott, warum denn that er das?
Er wollt herwieder bringen
Adam und Evas Fall.

Wie Eva hat gebrochen
Mit Adam das Gebot,
Maria hat Gnade gefunden,
Hat neues Heil gebracht.
Durch die Frucht ihres Leibes, Jeſu Chriſt,
Iſt uns das Heil entſprungen,
Der Himmel offen iſt.

So hat der Ruf ein Ende
Wohl hier zu dieſer Stund.
Wir wollen Gott nun bitten
Aus unſres Herzens Grund,
Er woll uns Allen gnädig ſein,
Und woll uns auch behüten
Vor der heißen Hölle Pein.

In dieſem ſogen. Nun iſt die geiſtliche Umdichtung eines weltlichen Volksliedes nicht ſo augenfällig, als in einem verwandten Liede (Hoffm. Nr. 233, Uhland 872), das ich nicht mundrecht machen konnte:

Es flog ein kleines Waldvögelein
Aus Himmelsthrone,
Es flog zu einer Jungfrau ein
Ein Maget frone.
Es iſt mit ihm geflogen
Ein ſchöner Jüngeling,
Er ſprach: Seid unbetrogen,
Zart Jungfrau, merket dieſe Ding! u. ſ. w.

Ein Lied von der Verkündigung (Hoffm. Nr. 232, Uhland 844) mit dem Anfange:

Eine Jungfrau ſchön und auserwählt,
Von Königsſtamm geboren,
Die mir allzeit ſo wohlgefällt,
Hab ich mir auserkoren

gehört nicht ganz hierher. Maria, heißt es,

— Maria
Bracht uns drei Roſen fein,
So gar mit reichem Schalle.

Nur die erſte Roſe bedeutet ihren göttlichen Sohn, die andere die Einſetzung des Altarſacraments, die dritte die Kreuzigung. Es giebt noch andere geiſtliche Lieder von drei Roſen, eines mit allegoriſcher Deutung, vergl. Hoffmann 393, eines bei Schmitz, Eifelſagen, mit der Beziehung auf die heilige Dreifaltigkeit.

Viel jüngern Urſprungs ſind die beiden folgenden im Volke ſehr verbreiteten Lieder, die wohl auch aus ihm, vielleicht durch Vermittlung der Weihnachtsſpiele, entſprungen ſind.

* * *

Der engliſche Gruß.

„Ave Maria, gratia plena!“
So grüßte der Engel die Jungfrau Maria
In ihrem Gebete, darin ſie ſaß:

„Maria, du ſollſt einen Sohn empfangen,
Nach dem trägt Himmel und Erde Verlangen,
Daß du eine Mutter des Herrn ſollſt ſein.“

O Engel, wie ſollte das geſchehen können?
Mein Herz mochte nie einen Mann erkennen
In dieſer weiten und breiten Welt.

„Der heilige Geiſt ſoll über dich kommen,
Gleichwie der Thau fließt über die Blumen:
Alſo will Gott geboren ſein.“

Maria, ſie hörte die Botſchaft gern:
„Sieh,“ ſprach ſie, „ich bin eine Magd des Herrn,
Nach deinen Worten geſchehe mir!“

Die Engel fielen auf ihre Knie,
Sie ſangen laut: Sancte! Sancte!
Den Lobgeſang mit Maria.

Die Engel flogen nur höher und höher:
„Seit uns willkommen, ihr himmliſchen Chöre,
Hat euch Maria empfangen wohl?“

„Maria hat uns gar wohl empfangen,
Nach ihr trägt Himmel und Erde Verlangen,
Sie iſt eine auserkorne Braut.“

Maria, du magſt wohl fröhlich geneſen,
Da du von Gott biſt auserleſen
Eine Mutter des Allerhöchſten zu ſein.

Maria, nun wolleſt du Gott für uns bitten,
Auf daß wir kommen zu himmliſchen Hütten
Und mögen mit dir in Freuden ſein.

Der Herr wird Solches uns nicht verſagen,
Er wird erhören unſer Weinen und Klagen
Und wird uns führen ins Himmelreich.

Nun wollen wir danken mit Preiſen und Loben
Dem Herrn im Himmel hoch dort oben,
Dieweil er uns erlöſet hat.

Ein Gleicher.

Gabriel.

Ave Maria! Jungfräuliche Zier,
Du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir.
Eine ganz neue Botſchaft, ein unerhörtes Ding
Von der himmliſchen Hofſtatt ich Gabriel bring.

Maria.

Ach mein Gott, was ſollen die Wort' immer ſein?
Wer will zu mir kommen ins Zimmer hinein?
Die Thür iſt verſchloſſen, die Fenſter ſind zu:
Wer iſt, der mich ſtört in der nächtlichen Ruh?

Gabriel.

Nicht fürcht' dich, Maria, es geſchieht dir kein Leid,
Große Freude verkündigt ein Engel dir heut.
Du ſollſt empfangen und tragen den Sohn,
Den die Menſchen verlangen viel tauſend Jahre ſchon.

Maria.

Wie ſoll das geſchehen? Ich weiß von keinem Mann,
Wollt lieber vergehen, als einen Sohn empfahn.
Ich habe geſchworen meine Keuſchheit Gott,
Ich bin dazu geboren, bleibe treu bis zum Tod.

Gabriel.

Es liegt nichts im Wege, der Sorg iſt zu viel,
Alle Furcht laß fahren, Gott vermag was er will.
Kann leichtlich geſchehen: auf Gott nur vertrau,
Man wird dich verehren als Mutter und Frau.

Maria.

Ich kann es nicht faſſen in meinem Verſtand,
Will's Gott überlaſſen, der himmliſchen Hand.
Sein Wille geſchehe, wenn's Gott ſo gefällt,
So will ich gern tragen den Heiland der Welt.

Gabriel.

Dich wird überſchatten der heilige Geiſt,
Der mit göttlichen Thaten ſeine Allmacht erweiſt.
Gleich wie die ſchöne Blume vom Thaue benetzt
Wird Gott dich überkommen, du bleibſt unverletzt.

Conditor alme siderum.

Wohlauf und laßt uns ſingen all,
Pſallieren laut mit frohem Schall
Und danken mit Demüthigkeit
Dem Vater aller Gütigkeit.

Wir arme Menſchen alleſamt,
Zum Tode waren wir verdammt:
Weil wir von Adam ſind geborn,
War angeerbt uns Gottes Zorn.

Doch hat Gott mit Barmherzigkeit
Betrachtet unſer ewig Leid,
Daß er uns Hülfe nun aufs Neu
Verhieß aus rechter Lieb und Treu.

Und was er uns verheißen hat,
Ein wahrer Gott mit weiſem Rath,
Das hat er nun geleiſtet ſchon,
Geſandt zum Heiland ſeinen Sohn.

In einer keuſchen Jungfrau zart
Ein wahrer Menſch empfangen ward,
Und wächſt bis zur Geburt heran,
Wie andre Kinder auch gethan.

Uns Armen ward er alſo gleich,
Zerſtörte ſo des Teufels Reich.
Verſchoben bliebs viel tauſend Jahr;
Doch ward ſein Wort nun endlich wahr.

Das iſt die allergrößte That,
Die gnädig uns bewieſen hat
Der höchſte Gott mit Sicherheit:
Drum ſei ihm Lob in Ewigkeit.

Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt,
Ein wahrer Gott ſei uns gepreiſt,
Mit Glorie, Lob und Herrlichkeit,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Der Ungehorſam.

Durch den Ungehorſam
Unſres Vaters Adam
War die Menſchheit insgeſamt
In Ewigkeit verdammt,
An Geiſt und Seele wund,
Nichts war an uns geſund.

Mit Gewalt in ſeine Macht
Hatt uns der Tod gebracht,
Daß ob der Menſchen Schar
Der Teufel herſchend war,
Da von Sünden beſchwert
Wir uns von Gott gekehrt.

Niemand mocht auf Erden
Mehr gefunden werden,
Der Heil uns konnt erringen,
Geſundheit wiederbringen.
Wir waren gar verlorn
Und in Gottes Zorn.

Unſrer ſo großen Noth
Jammert den ewgen Gott
Ueber alle Maßen,
Wollt uns helfen laſſen
Und gnädig erlöſen
Aus der Gewalt des Böſen.

Er ſchickt von ſeinem Thron
Seinen ewigen Sohn,
Daß er Menſch auf Erden
Sollt geboren werden,
Uns getreulich lehren
Und zu ſich bekehren.

Den herzlich begehrten
Alle Auserwählten,
Könige, Propheten
Brünſtig erflehten —
Ihr Herz war umfangen
Mit großem Verlangen —

Der iſt herabgekommen,
Hat an ſich genommen
Unſer Fleiſch ohne Sünde,
Daß er uns entbinde
Von aller Schuld Beſchwerde
Und unſer Heiland werde.

Denn eine Jungfrau rein
Durch Gottes Kraft allein
Empfieng in Reinigkeit
Den Herrn der Herrlichkeit.
Sie glaubt' in Demuth ſchnell
Dem Engel Gabriel.

Laßt uns denn der Liebesthat,
Die er uns erzeiget hat,
Dankbar uns erweiſen,
Den Herren loben, preiſen
Und von Herzen lieben,
In Tugenden uns üben.

Ganz uns ihm ergeben
In rechtſchaffnem Leben,
Seinen heilgen Willen
Mit ſeiner Gnad erfüllen,
Daß er zu uns komme,
In uns wohnen wolle.

Jeſu, lieber Herre,
Dir ſei Lob und Ehre
Deiner Barmherzigkeit,
Die du uns haſt erzeigt,
Biſt vom Himmel kommen
Uns zu Troſt und Frommen.

Der du biſt erſchienen
Auf Erden uns zu dienen
In großer Dürftigkeit
Zu unſrer Seligkeit,
Gieb auch, daß wir mit Fleiß
Dir dienen rechter Weis.

Durch deine große Güte
Vorm Böſen uns behüte,
Lehr uns dein Wort zu faſſen,
Vom Böſen abzulaſſen
Zu Lob deinem Namen
In Ewigkeit, Amen!

Emanuel.

Singt auf, lobt Gott, ſchweig Keiner ſtill,
Weil Gottes Sohn Menſch werden will,
In unſer ſchwaches Fleiſch und Blut
Sich kleiden will das höchſte Gut.

Ein Kindlein, das Gott mit uns heißt,
Verheißen hat der heilge Geiſt,
Wie Alles offenbar und kund
Ward durch Jeſaiä wahren Mund.

Geboren wird zu jener Zeit,
So ſpricht der Schrift Wahrhaftigkeit,
Ein Kind von einer Jungfrau rein,
Emanuel ſoll ſein Name ſein.

O Menſch betracht in deinem Sinn:
Drei Wunderdinge ſind hierin,
Drei Wunder, wie man nie geſehn,
Die über Menſchenweisheit gehn.

Ein Kind empfangen ohne Mann,
Das Kind iſt Gott, wie geht das an?
Emanuel ſoll ſein Name ſein,
Die Mutter bleibt doch Jungfrau rein.

Die Prophezeihung hell und klar
Ward an Maria offenbar.
„Gott mit uns“ heißt Emanuel,
So heißt das Kind, ſpricht Gabriel.

O Gott mit uns, Menſch Gottes Sohn,
Kind, Wunder aller Wunder Kron,
Mach unſer Herz zu deinem Saal
Und bleib Gott mit uns allzumal.

Weihnachtslied.

Wach auf, liebe Chriſtenheit,
Lobe Gottes Gütigkeit,
Der uns allen Vater iſt
Durch den Herren Jeſum Chriſt.
Denn er ward ein Menſch geborn
Von der Jungfrau auserkorn,
Zu verſühnen Gottes Zorn.

Uns vorher verkündet war
Das vor etlich tauſend Jahr
Durch den heilgen Geiſt fürwahr,
Wie die Schrift bezeugt ſo klar,
Daß uns würd ein Kindelein
Kommen von der Jungfrau rein,
Das Meſſias ſollte ſein.

Alle Schätze in ihm ſind,
Das Geſetz erfüllt dieß Kind,
Das durch Moſen gab der Herr.
Das vermochte Niemand mehr
Als des Heilands ſtarke Hand:
Der zerriß des Todes Band,
Nahm von uns all Sünd und Schand.

Was er all doch an uns wagt,
Weil ihm ſo bei uns behagt.
Ward ein armes Kindelein,
Nahm auf Sich die Schuld und Pein,
Litt die bittre Kreuzesnoth.
Dieſes Kind iſt Menſch und Gott,
Unſer rechtes Himmelsbrot.

Rühmet nun mit Herz und Mund
Dieſes Kindlein alle Stund.
Bitten wir es alle gleich,
Daß es uns in ſeinem Reich
Durch die rechte Frömmigkeit
Führen will zur Seligkeit,
Ihm zu Lob in Ewigkeit.

Winterblümlein.

Es iſt ein Reis entſprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten ſungen;
Von Jeſſe kam die Art
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter
Wohl zu der halben Nacht.

Das Reislein, das ich meine,
So uns das Blümlein bringt,
Maria iſts, die reine,
Von der Jeſaias ſingt;
Nach Gottes ewgem Rath
Hat ſie ein Kind geboren
Und bleibt doch reine Magd.

Das ſchrieb uns ohne Mängel
Lucas mit treuer Hand,
Wie Gabriel der Engel
Vom Himmel ward geſandt
Zu einer Jungfrau rein,
Die Gott ſich auserwählte,
Sie ſollt ihm Mutter ſein.

Der Engel unverdroſſen
Fuhr in der Juden Land
Gen Nazareth; verſchloſſen
Marien er da fand
In ihrem Kämmerlein.
Er ſprach ſie an ſo freundlich:
„Gegrüßt ſei, Jungfrau rein.

„Du biſt voll aller Gnaden,
Der Herr will mit dir ſein,
Hoch über alle Frauen
Will er dich benedein.“
Die edle Jungfrau zart,
Von dieſes Engels Grüßen
Wie ſie erſchrocken ward!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen,“
Sprach er, „o Jungfrau ſchön!
Mein Wort laß dich ergetzen,
Ich komm aus Himmels Thron,

Bring frohe Botſchaft dir.
Du haſt bei Gott Genade
Gefunden, glaube mir.

„Ein Kindlein wirſt du tragen
In deinem keuſchen Leib,
Davon die Schriften ſagen,
Du überſelig Weib!
Sein Nam iſt Jeſus Chriſt:
Der Herr will ihm verleihen
Seines Vaters David Sitz.“

Da ſprach die Jungfrau reine
Gar züchtig mit Verſtand:
„Wie ſoll mir das geſchehen,
Die keinen Mann erkannt?“
Der Engel ſprach zu ihr:
„Dieß Wunder wird verſchaffen
Der heilge Geiſt an dir.

„Es wird dich überſchatten
Des Allerhöchſten Kraft
Und unverletzt bewahren
Deine reine Jungfrauſchaft,
Denn dieſes Kindlein ſchon,
Das von dir wird geboren,
Iſt Gottes ewger Sohn.

„Laß dichs nicht Wunder haben,
Da auch Eliſabeth,
Die alte, deine Baſe,
Schon längſt geſegnet geht.
Gott Alles möglich iſt:
Sie wird den Sohn gebären
Nach dreier Monden Friſt."

Da ſprach mit Freud und Wonne
Die edle Jungfrau rein,
Als ſie vernahm, ſie ſolle
Des Herren Mutter ſein,
Gar willig, unverzagt:
„Ich bin des Herren Dienerin,
Mir geſcheh wie du geſagt."

Aus heilgen Geiſtes Kräften
Maria bald empfieng
Den ewgen Himmelsfürſten:
Schau an das Wunderding!
Neun Mond er bei ihr war;
Sie wurde Gottes Mutter,
Blieb Jungfrau immerdar.

Darnach in kurzer Weile
Macht ſie ſich auf die Fahrt
Und kam in ſchneller Eile
Zu ihrer Baſe zart,

In Zachariä Haus:
Die wollte ſie begrüßen
Und pflegen bis hinaus.

Eliſabeth, die alte,
Fuhr auf mit hellem Schrein:
„Geſegnet über alle
Biſt du, o Jungfrau rein
Samt deines Leibes Frucht:
Wie kommt es, daß die Mutter
Meines Herren mich beſucht?“

Da die edle keuſche Magd
Drei Mond geweſen hier,
Geht ſie wieder unverzagt
Mit großer Freud von ihr
Gen Nazareth und harrt
Der Zeit dort, da erfüllet
Des Herren Wille ward.

Wohl zu denſelben Zeiten
Der ſtarke Fürſt und Held
Auguſtus, Römiſcher Kaiſer,
Beſchrieb die ganze Welt,
Den Zins von Allem nahm,
Da Joſeph mit Maria
Auch hin gen Bethlem kam.

Herbergen waren theuer,
Sich fand kein Aufenhalt
Als eine alte Scheuer;
Da war die Luft gar kalt.
Wohl in derſelben Nacht
Marie gebar den Fürſten,
Der Frieden hat gebracht.

Den Hirten bei den Schafen
Erſchien ein Engelheer,
Das ſprach: „Ihr ſollt nicht ſchlafen,
Wir bringen Botſchaft her
Von einem Kindelein,
Das jetzund iſt geboren
Von einer Jungfrau rein.

„Wollt ihr das recht verſtehen,
So zieht gen Bethlem all,
Ein Kindlein ſollt ihr ſehen
In einem ſchlechten Stall
In eine Kripp gelegt:
In Armut iſt erſchienen,
Der Alles hält und trägt.“

Die Hirten gleich zu Stunden
Sich huben auf die Fahrt:
Das Kindlein ward gefunden
Mit ſeiner Mutter zart.

Die Engel ſangen ſchon:
Sie lobten Gott vom Himmel
In ſeinem höchſten Thron.

Ein Stern mit lichtem Scheine
Von Morgen führt geſchwind
Drei Könige mit Eile
Zum neugebornen Kind.
Sie brachten reichen Sold
Und ſchenkten ihm mit Freuden
Myrrh, Weihrauch, köſtlich Gold.

Lob, Ehr ſei Gott dem Vater,
Dem Sohn und heilgen Geiſt;
Maria, Gottes Mutter,
Auch deine Hülfe leiſt
Und bitt dein Kindelein,
Daß Gott durch ſeine Güte
Uns gnädig will verzeihn.

Wir bitten dich von Herzen,
Du edle Königin,
Bei deines Sohnes Schmerzen,
Wenn wir einſt fahren hin
Aus dieſem Jammerthal,
Du wolleſt uns geleiten
Bis in der Engel Saal.

Die myſtiſche Wurzel.

Von Jeſſé kam ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein ſchönes Röslein bringt,
Das wunderbar dem Zweig entſpringt.

Die Wurzel der Stamm Davids iſt,
Maria du das Zweiglein biſt,
Dein Sohn die Blum, die ſchöne Ros,
Iſt Gott und Menſch in deinem Schooß.

Aus dir der heilge Geiſt allein
Erſchaffen hat das Kindelein,
Gleichwie allein der Sonne Kraft
Die Roſen aus den Zweiglein ſchafft.

O Wunderwerk, auf Einem Stiel
Stehn Röſelein und Blätter viel:
O Wunderwerk, in Gottes Sohn
Sind zwo Naturen, Ein Perſon.

Roth iſt die Ros, grün iſt das Blatt,
Die beide doch Ein Zweiglein hat:
Alſo man zwo Naturen ſindt
Und Ein Perſon in dieſem Kind.

O Zweig, dich ziert die ſchöne Blum,
Dir bringt die Ros Lob, Ehr und Ruhm.
Die Ros das Zweiglein nicht entſtellt,
Dein Jungfrauſchaft dein Kind erhält.

Weihnachtsabend.

Am Weihnachtsabend in der Still
Ein tieſer Schlaf mich überfiel
Mit Freuden ganz begoſſen:
Mein Herz empfieng viel Süßigkeit
Vor Honig und vor Roſen.

Mir träumte wie ein Engel käm
Und brächte mich gen Betblehem
Ins Judenland getragen.
Ein Wunderding ſich da begab,
Hör zu, dieß laß dir ſagen.

In einen Stall gieng ich hineln,
Darin ein Ochs und Eſelein
Ihr Heu beim Kripplein aßen.
Ein alter Mann, ein Jungfrau zart
Bei ihnen kläglich ſaßen.

Ein Kindelein ſo nakt und bloß
Saß in der edeln Jungfrau Schooß,
Das glänzte gleich der Sonnen.
Seine Aeuglein floſſen immerzu
Wie zwei lebendge Bronnen.

Dieß Kindlein war der große Gott,
Der uns Bedrängten hilft aus Noth,
Der alle Thiere kleidet,
Die ganze Welt ſchützt und erhält,
Uns Allen Heil beſcheidet.

Die zarten Füß und Händelein
Erzitterten vor großer Pein,
Die ſcharfe Kält ihn brannte.
Sein Antlitz wandt er hin und her,
Ob ihn die Welt erkannte.

In arme ſchlechte Windelein
Die Jungfrau wand das Kindelein,
Legt's in die Kripp mit Neigen:
Dieß iſt der Thron, da Salomon
Seine Weisheit wollt erzeigen.

Das Oechslein und das Eſelein
Erkannten Gott den Herren ſein,
Die Knie ſah man ſie biegen:
Die Kripp ſie räumten willig ein
Dem Kind zu einer Wiegen.

Bewegte ſie des Kindes Flehn,
Daß ſie den Athem ließen wehn
Den Leib ihm zu erwarmen?
Da alle Menſchenhülfe fern
Muß ſich das Vieh erbarmen.

O Liebe, wohl haſt du Gewalt:
Du haſt in menſchlicher Geſtalt
Vom Himmel Gott gezogen,
Daß er in unſerm Fleiſch und Blut
Mariens Bruſt geſogen.

Der aller Himmel hat Gewalt,
Lag in verwaiſten Kinds Geſtalt
Von aller Welt verlaſſen.
Seiner Demuth war nicht End und Ziel,
Sein Leid groß ob der Maßen.

Dem Cherubim und Seraphim
Lobſingen ſtäts mit heller Stimm,
Vor dem die Welt ſich neiget,
Dem gewaltigen Gott Sabaoth
Wird hier nicht Ehr erzeiget.

Die Propheten all erflehten das,
Der Heiland ſollt als Laub und Gras
Uns aus der Erde grünen.
Maria das Wurzgärtlein war
Und Jeſus war die Blüthe.

Nun iſt die heilge Schrift erfüllt:
Der uns des Vaters Zürnen ſtillt
Iſt in die Welt geboren;
Zu einem Saal den armen Stall
Hat er ſich auserkoren.

Beim Kripplein kniet' ein armer Mann,
Das ſchöne Kindlein fleht' er an
Und küßt' ihm ſeine Füße.
O Sünder, komm du auch herbei
Und deine Sünden büße.

Der ſonſt mit Blitz und Donnerſchlag,
Mit Schwefel, Pech und großer Plag
Die Sünder pflegt zu ſtrafen,
Der iſt ein armes Kindelein,
Hat weder Wehr noch Waffen.

Er kann jetzt nicht mehr ſchlagen drein,
Die Händlein ſind ihm viel zu klein,
Die Kraft iſt ihm geſchwunden.
Der gewaltge Leu iſt jetzt ein Lamm,
Kann Niemand mehr verwunden.

Drum lauft, ihr Sünder, allzumal,
Kommt eilends her in dieſen Stall,
Hier könnt ihr Gnad erlangen.
Eur Richter liegt gebunden hier,
Ihr mögt ihn ſelber fangen.

Schäm dich du böſe ſchnöde Welt,
Die ihre Lüſte büßt mit Geld
In Sammet und in Seiden:
Sieh an das zarte Kindelein,
Was es für dich will leiden.

Hört weiter an was ich euch ſag:
Die Nacht ward Licht als wär es Tag,
Viel Engel hört man ſingen,
Weil ſie den Hirten auf dem Feld
Eine neue Botſchaft bringen.

Drei arme Hirten in der Nacht
Bei ihren Schafen hielten Wacht
Bei Bethlehem gar nahe;
Sie erſchraken alle drei gar ſehr,
Als ſie den Engel ſahen;

Mit großem Glanz und Sonnenſtrahl
Das Feld erleuchtet allzumal,
Dazu in Wolken Singen,
Mit Harfen und mit Lautenklang
Die Lüfte rings erklingen.

Der Engel ſprach: Ihr Hirten gut,
Entſetzt euch nicht, ſeit wohlgemuth,
Ich will euch Freude künden:
Bei Groß und Klein ſoll Freude ſein,
Bei allen Menſchenkindern.

Zu Bethlehem in Davids Stadt
Iſt euch geboren nächten ſpat
Den die Propheten preiſen.
Drum macht euch auf und ſucht das Kind,
Den Weg will ich euch weiſen.

Wahrzeichen laßt euch dieſes ſein:
Gewickelt liegts in Windelein,
Die Kripp iſt ihm zur Wiegen.
Dabei ein Eſel und ein Rind
Sich vor dem Schöpfer biegen."

Als das den Hirten wurde kund,
Entſchloſſen ſah man ſie zur Stund
Gen Bethlehem zu reiſen.
Sie wollten gern das Kindlein ſchaun,
Ihm Lieb und Ehr erweiſen.

Ein Hirt zu den Geſellen ſprach:
„Eilt nicht zu ſehr in dieſer Sach,
Ich will euch Eins erſt ſagen:
Laßt uns dem lieben Kindelein
Ein Angebinde tragen."

Der andre ſprach: „Ich hab ein Lamm,
Vor wenig Tagen ichs bekam,
Ich brings des Kindleins Mutter;
Bring du dem Oechslein Heu und Streu
Und Er dem Eslein Futter.

Sie zogen hin in ſchneller Eil
Und reiſten ſchier ein halbe Meil,
Bis ſie das Kripplein fanden.
Maria gab dem Kindlein Mus
Und Joſeph hielt die Pfanne.

Sie kamen in den Stall hinein,
Joſeph hieß ſie willkommen ſein,
Bot ihnen Zucht und Ehre.
Sie zeigten Gottes Wunder an:
Die Mutter freut' es ſehre.

Sie fielen nieder auf die Erd
Anbetend vor dem Heiland werth,
Vor Freud ſie mußten weinen:
Sie brachten ihre Gaben dar,
Wiewohl ſie waren kleine.

Darauf ſie kehrten wieder um,
Brachten das Evangelium
Zuerſt den Judenlanden;
Doch war noch Niemand weit und breit
Bei dem ſie Glauben fanden.

Hiemit bin ich vom Schlaf erwacht;
Wollt Gott, der Traum käm alle Nacht:
Bis ſieben wollt ich liegen,
Daß ich die Knie nach Herzensluſt
Vor dem Kindlein möchte biegen.

Freut euch, ihr Chriſten allgemein,
Und lobt das werthe Kindelein,
Mit Freuden ſollt ihrs grüßen,
Und kehrt es bei euch ſelber ein,
Wollt ihm das Herz erſchließen.

O mein herzliebſtes Jeſulein,
Laß mich allzeit dein eigen ſein
Und deine Huld erwerben.
Von deinem Kripplein komm ich nicht
Im Leben noch im Sterben.

Das Schiff.

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an den höchſten Bord,
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
Des Vaters ewig Wort.

Das Schiff geht ſtill im Triebe,
Trägt eine theure Laſt,
Das Segel iſt die Liebe,
Der heilge Geiſt der Maſt.

Der Anker ſchlägt zur Erden,
So iſt das Schiff am Land,
Das Wort zu Fleiſch ſoll werden,
Der Sohn iſt uns geſandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein,
Giebt ſich für uns verloren:
Geprieſen müſſ es ſein!

Und wer dieß Kind mit Freuden
Umfangen, küſſen will,
Der muß erſt mit ihm leiden
Der Pein und Marter viel.

Darnach auch mit ihm ſterben
Und geiſtlich auferſtehn,
Das ewge Heil zu erben,
Wie an ihm iſt geſchehn.

Uns iſt geboren.

Uns iſt gebern ein Kindelein,
Iſt klarer als die Sonne,
Das ſoll der Welt ein Tröſter ſein,
Und aller Engel Wonne.

Nun freu dich, freu dich, Jungfrau rein,
Die Mär iſt dir gekommen,
Daß du den ſüßen Jeſum Chriſt
In deinen Schooß genommen.

Du wandſt ihn in ein Tüchelein
Mit deinen ſchneeweißen Händen,
Du legteſt in das Krippelein
Den Fürſten aller Länder.

Und wer will zu dem Krippelein
Und ſpielen mit dem Kinde,
Der ſei von Herzen keuſch und rein,
Dabei auch frei von Sünde.

Nun ſchlaf, nun ſchlaf, mein liebes Kind,
Nun ſchlaf mein Gott, mein Herre.
Du biſt mein und ich bin dein,
Du biſt der Welt ein Ehre.

Nun laßt uns ſingen frei und froh
Cum cantibus in choro,
In chordis et in organo
Benedicamus domino!

Hätt ich Flügel wie die Seraphim,
Wie fröhlich wollt ich fliegen!
Weil ich nicht fliegen kann dahin,
Zu Füßen will ich liegen.

Ein Kindlein iſt geboren.

Ein Kindlein iſt geboren
Von einer reinen Maid,
Den Sohn hat Gott erkoren
In hoher Würdigkeit,
Ihn uns zu Troſt gegeben
Von allen Sünden frei:
Das, ſollt ihr merken eben,
Bracht uns das Heil herbei.

Ave, du Gottes Minne!
Wie wohl ihr mit ihm war!
Du Troſt dem Menſchenſinne!
Und eh ſie ihn gebar,
Ward uns groß Heil verkündet
Von einem Engel klar,
Das nimmer wird durchgründet,
Sagt uns die Schrift fürwahr.

Altiſſimus wollt koſen
Mit menſchlicher Natur:
Wie wohl das thät der Roſen!
Sie ſah in der Figur
Die Gottheit unverborgen.
Joſeph ſie liebend pflag.
An einem Weihnachtmorgen
Chriſt bei der keuſchen lag.

Freut euch der ſelgen Kunde,
Daß uns der Heiland kam,
Im neuen Segensbunde
Die Menſchheit an ſich nahm.
Für uns mit ganzen Treuen
Vollbracht er jedes Ding:
Der Greis wollt ſich erneuen,
Er ward ein Jüngeling.

Gott Vater auf dem Throne
War mit der zarten Magd,
Der Tochter von Zione
Sei Lob und Preis geſagt.
Drei edle Könge milde,
Die brachten reichen Sold,
Durchzogen weit Gefilde
Wie Gott im Himmel wollt.

Sie mußten ferne wandern;
Des Himmels Heil noch mehr,
Bis zum Egyptenlande:
Herodes haßt' es ſehr.
Er zog ihm nach mit Liſten,
Manch Kind vergoß ſein Blut;
Gott wollt ſich länger friſten,
Das war uns Allen gut.

Wohl dreißig Jahr und mehre
Trug er für uns die Noth,
Um ſeine rechte Lehre
Litt er den bittern Tod.
Dankt ihm zu allen Stunden:
Hilf edler König rein!
Deine heiligen fünf Wunden,
Sollen uns gnädig ſein!

Zu Bethlehem geboren.

Zu Bethlehem geboren
Iſt uns ein Kindelein,
Das hab ich auserkoren,
Sein eigen will ich ſein.
Eia, Eia, ſein eigen will ich ſein.

In ſeine Liebe ſenken
Will ich mich gar' hinab,
Mein Herz will ich ihm ſchenken
Und Alles was ich hab.
Eia, Eia, und Alles was ich hab.

O Kindelein, von Herzen
Will ich dich lieben ſehr,
In Freuden und in Schmerzen,
Je länger mehr und mehr.
Eia, Eia, je länger mehr und mehr.

Dazu mir Gnade leihe,
Bitt ich aus Herzensgrund,
Daß ich mich ganz dir weihe
Jetzt und zu aller Stund.
Eia, Eia, jetzt und zu aller Stund.

Dich wahren Gott ich finde
In meinem Fleiſch und Blut,
Darum ich mich nur binde
An dich, mein einzig Gut.
Eia, Eia, an dich, mein einzig Gut.

Laß mich nicht von dir ſcheiden,
Knüpf zu, knüpf zu das Band
Der Liebe mit uns beiden,
Nimm hin mein Herz zu Pfand.
Eia, Eia, nimm hin mein Herz zu Pfand.

Ein Kind iſt uns geboren.

Ein Kind iſt uns geboren,
Das Gott und Menſch zugleich;
Eröffnet Herz und Ohren,
Ihr Chriſten, freuet euch.
Zu Bethlehem im Stalle
Kehrt unſer Heiland ein,
Zum Troſte für uns Alle:
Geprieſen will er ſein.

Die Hirten hören ſingen
Die frohe Engelſchar,
Drei Könige, ſie bringen
Gold, Weihrauch, Myrrhen dar.
Sie legen Herz und Krone
Zu Jeſu Füßen hin:
Sie ſehn in Davids Sohne
Gott ſelber: preiſet Ihn.

Erfüll mit deinen Gnaden,
Herr Jeſu, dieſes Haus,
Tod, Krankheit, Seelenſchaden,
Brand, Unglück weiſ hinaus.
Laß hier den Frieden grünen,
Verbanne Zank und Streit,
Daß wir dir fröhlich dienen
Jetzt und in Ewigkeit.

◆

Jeſus iſt uns geboren.

Jeſus iſt uns geboren,
Jn einem Häuſelein,
Er lag ſchier ganz erfroren
Jn einem Krippelein.

Drei Könge zu ihm kamen
Gar fern aus fremdem Land,
Gold, Weihrauch, Myrrhen nahmen,
Das brachten ſie zuhand.

Da wollt Herodes tödten
Der reinen Jungfrau Sohn;
Maria war in Nöthen,
Heimlich zog ſie davon.

O Jungfrau, uns behüte,
Erfleh des Kindes Huld
Bis Gott nach ſeiner Güte
Vergiebt uns unſre Schuld.

Ein Kind geboren zu Bethlehem.

Ein Kind geboren zu Bethlehem,
Des freuet ſich Jeruſalem.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie kommſt du ſo freundlich,
O Gott, du mein Lieb!

Seine Mutter, eine Jungfrau rein,
Ohne Mann gebar ein Kindelein.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie rein iſt deine Mutter,
O Gott, du mein Lieb!

Sie nahm ihr Kindlein auf den Schooß,
Viel ſüßer Thränen ſie vergoß.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie tröſteſt du die Mutter,
O Gott, du mein Lieb!

Joſeph, bring mir ein Büſchel Heu,
Daß ich dem Kind ein Bettlein ſtreu.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Iſt dieß nun dein Bettlein,
O Gott, du mein Lieb!

Maria wand ihr Kindlein ein
Und legt' es in ein Krippelein.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Liegſt du nun im Kripplein,
O Gott, du mein Lieb!

Das Kindlein ſchaut ſein Mütterlein an
Und Joſeph den gottesfürchtigen Mann.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie mild ſind deine Aeuglein,
O Gott, du mein Lieb!

Joſeph verwundert ſtehen blieb,
Nicht reden konnt vor Freud und Lieb.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie freuſt du den Vater,
O Gott, du mein Lieb!

Sein Herz legt er ins Krippelein:
„Nimms hin, mein liebes Jeſulein.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Dir leb ich, dir ſterb ich,
O Gott du mein Lieb!

„O Bethlehem wie biſt du hart!
Du nimmſt nicht auf dieß Kindlein zart.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie biſt du verſtoßen,
O Gott, du mein Lieb!

„O ſieh doch wie Maria thut:
Fällt nieder vor dem höchſten Gut.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Könnt ich recht dich ehren,
O Gott, du mein Lieb!

„Sie betet es an demüthiglich
Und küßt es oft und inniglich.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Wie biſt du ſo lieblich,
O Gott, du mein Lieb!"

Maria, bitt für uns dein Kind,
Damit es uns vergiebt die Sünd.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
Mach, daß wir dich lieben,
O Gott, du mein Lieb!

Dies est laetitiae.

Es iſt ein Tag der Fröhlichkeit ::
Uns iſt ein Kindelein geboren,
Das bringt uns Heil und Seligkeit,
Gott hats uns auserkoren.

Es iſt des lebendigen Gottes Sohn,
Der kommt zu uns vom Himmelsthron
Allhier auf dieſer Erden,
Und wird ein Kindelein geborn,
Iſt aller Engel Herre.

Das Kindlein das iſt ſäuberlich,
Sein Angeſicht iſt luſtiglich,
Seine Menſchheit alſo ſchone,
Daß es unausſprechlich iſt;
Maria trägt die Krone.

Sie hat ihn geboren ohn alles Leid,
Und nicht verloren ihre Reinigkeit,
Vom heilgen Geiſt empfangen;
Nach dieſer jungfräulichen Geburt
Stand aller Welt Verlangen.

O Maria eine Königin,
Allen Sündern eine Tröſterin,
Ein Spiegel aller Jungfrauen.
Bitt für uns deinen lieben Sohn,
Wie wir zu dir vertrauen.

Ein Gleiches.

Der Tag der iſt ſo freudenreich
Hier allen Creaturen,
Da Gottes Sohn vom Himmelreich
Nun über die Naturen
Von einer Jungfrau ward geboren;
Maria du biſt auserkoren,
Daß du ihm Mutter werdeſt.
Kommt ein Wunder dieſem gleich?
Gottes Sohn vom Himmelreich,
Der iſt ein Menſch geboren!

Ein Kindelein ſo löbelich
Iſt uns geboren heute
Von einer Jungfrau ſäuberlich,
Zu Troſt uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht geboren,
Wir wären allzumal verloren:
Das Heil iſt unſer aller.
Eia, ſüßer Jeſu Chriſt,
Dieweil du Menſch geboren biſt,
Behüt uns vor der Hölle.

Gleichwie die Sonne wohl das Glas
Durchſcheint mit klarem Scheine,
Doch unverſehrt verbleibet das,
So merket im Vereine:
In gleicher Weis geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart
Uns Gottes Sohn, der werthe;
In eine Krippe man ihn legt,
Große Marter für uns trägt
Er hier auf dieſer Erde.

Die Hirten auf dem Feld bei Nacht
Erfuhren neue Märe,
Herab von Engelſchar gebracht,
Wie Chriſt geboren wäre
König ob allen Köngen groß.
Die Red Herodem ſehr verdroß:
Aus ſandt er ſeine Boten.
Ei, wie gar ein arge Liſt
Erdacht' er wider Jeſum Chriſt!
Die Kindlein ließ er tödten.

Drei edle Könge hochgeboren
Erkannten an dem Sterne
Wie daß ein Kindlein wär geboren:
Das ſchauten ſie ſo gerne.
Sie nahmen mit ſich reichen Sold,

Weihrauch, Myrrhen, rothes Gold
Und eilten im Vereine.
Sie fielen nieder auf die Knie,
Der Herr empfieng das Opfer hie
Mit ſeiner Mutter reine.

Und als das Opfer war vollbracht
Als Gott dem Herrn dem Kinde,
Sie nahmen Urlaub in der Nacht
Und brachen auf geſchwinde.
Sie wies der Stern, der leuchtend ſchien,
Nicht zu Herodes wieder hin,
Als ſie zur Heimat zogen.
Da fuhren ſeine Boten aus,
Suchten das Kind von Haus zu Haus;
Herodes ward betrogen.

St. Joſeph nahm das Kindelein
Gar lieblich in die Hände
Und ſprach: „Maria, Herrin mein,
Wir ziehen zum Elende.
Eh wir verkommen in der Noth
Um deines lieben Kindleins Tod
Von des Herodes Schergen,
So ziehn wir gen Egyptenland,
Das iſt uns fremd und unbekannt;
Doch folge meiner Lehre.“

Nun ſingen wir den Lobgeſang
Dem Kind als Gott dem Herren,
Und bitten ihn all insgeſamt
Bei ſeiner Mutter Ehre,
Daß er uns hüte jederzeit
Vor aller böſen Feinde Neid.
Uns ſelbſt vom Böſen wende;
Uns führe zu dem ewgen Licht,
Zu ſeines Vaters Angeſicht
Nach dieſes Lebens Ende.

◆

Neujahrslied.

In hoc, in hoc anno!

Es iſt ein Kindelein geborn
Zu Bethlehem,
Das hat verſühnt des Vaters Zorn
Zu Jeruſalem
In hoc, in hoc anno!

Geboren hat die Magd den Sohn,
König Sabaoth,
Dich höchſten Tetragrammaten,
Wahrer Menſch und Gott
In hoc, in hoc anno!

Jeſus ſoll ſein des Kindes Nam,
Sprach Gabriel;
Sie hat ihn geboren ohne Scham,
Emanuel
In hoc, in hoc anno!

Iſt es denn nicht ein Wunder groß?
Gott alt und greis
Liegt hier ſo nackend und ſo bloß
In Kindesweis
In hoc, in hoc anno!

Das Kind das kommt von Oberland
Um unſer Heil.
Gott Vater hat es uns geſandt
Zum höchſten Theil
In hoc, in hoc anno!

So wurde Gott und Menſch das Wort
Vom Gruß Ave
Wie in des Prieſters Händen dort
Gar ohne Weh
In hoc, in hoc anno!

Maria ward von Herzen froh,
Sie nahm das Kind:
Du edle Ros von Jericho;
Kalt weht der Wind
In hoc, in hoc anno!

Sie legt' ihn in ein Krippelein,
Den Fürſten zart,
Den allerhöchſten Fürſten rein;
Ihn fror ſo hart
In hoc, in hoc anno!

Da war ein Eſel und ein Rind
In einem Stall,
Das war des Fürſten Hofgeſind
Um Adams Fall
In hoc, in hoc anno!

Es iſts, auf den wir hofften feſt
Fünf tauſend Jahr.
Daß Gott die Seinen nicht verläßt
Wird offenbar
In hoc, in hoc anno!

Preisgeſang.

Preis dir Gott im höchſten Throne
Und auch ſeinem lieben Sohne,
Der uns iſt ein Menſch geboren,
Wir wären alle ſonſt verloren.

Ein Kindlein iſt uns heut gegeben,
Das erhält uns bei dem Leben.
Klarer iſt es denn die Sonne,
Aller Engel Freud und Wonne.

Der König Himmels und der Erden
Hier uns Menſchen gleich zu werden
Liegt ein Kind in einem Stall,
Nahm unſre Sünden auf ſich all.

Dieſen König hoch dort oben
Wollen wir von Herzen loben
Und ihn bitten all zugleich
Um ſein göttlich Himmelreich.

In dulci jubilo.

In dulci jubilo
Nun ſinget und ſeid froh:
Unſer aller Wonne
Liegt in praesepio
Und leuchtet wie die Sonne
Matris in gremio.
Qui es A et O.
Qui es A et O!

O Jesu parvule,
Nach dir iſt mir ſo weh,
Tröſte mein Gemüthe,
O puer optime.
Bei aller Jungfraun Güte,
O princeps gloriae,
Trahe me post te,
Trahe me post te.

Lobgeſang.

Gelobt ſeiſt du, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du ein Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrau rein und klar:
Des freut ſich aller Engel Schar.

Des ewgen Vaters einig Kind
Demüthig liegt bei Ochs und Rind;
In unſer armes Fleiſch und Blut
Verkleidet ſeht das ewge Gut.

Den all der Weltkreiß nicht beſchloß,
Der liegt hier in Mariens Schooß.
Er ward ein Kindlein in der Welt,
Der alle Ding allein erhält.

Da ſchien das ewge Licht herab,
Das neuen Schein der Menſchheit gab.
Es leuchtet mitten in der Nacht:
Dieß Licht hat uns das Kind gebracht.

Zu dieſer Erden kam er arm,
Damit er unſer ſich erbarm,
Uns dort im Himmel mache reich
Und ſeinen lieben Engeln gleich.

Das hat er Alles uns gethan:
So zeigt' er ſeine Lieb uns an!
Des freut ſich alle Chriſtenheit
Und dankt ihm das in Ewigkeit.

Ein Anderer.

Gelobt ſeiſt du, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du ein Menſch geboren biſt
Von einer Jungfrau, das iſt wahr:
Des freut ſich aller Engel Schar.

Gelobet ſei die Jungfrau zart,
Von der uns Chriſt geboren ward
Zu Troſt uns armen Sündern all,
Daß wir erlöſt ſein von dem Fall.

Gelobet ſei der edle Stamm,
Von dem uns dieſe Jungfrau kam,
Die uns gebar den heilgen Chriſt,
Der aller Welt ein Heiland iſt.

Gelobt ſei auch der Engel Schar,
Die der Geburt zugegen war
Und ſang dem kleinen Kindlein drob
Im Himmel und auf Erden Lob.

Des freu ſich alle Chriſtenheit
Wohl auf der Erde weit und breit
Und ſage Gott dem Herren Dank
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Denn wär das Kindlein nicht geboren,
Wir wären allzumal verloren;
Dieweil es nun geboren iſt,
So danken wir dir, Jeſu Chriſt.

Wir bitten dich auch herziglich,
Daß du uns wolleſt gnädiglich
Auf Erden deine Gnade geben
Und einſt im Himmel ewges Leben.

Du biſt mein und ich bin dein.

O Wunder groß!
Aus Gottes Schooß
Iſt Gott von Gott gekommen,
Hat, weil ihn trieb
Die lautre Lieb,
Die Menſchheit angenommen.

O Wunder groß!
Nackend und bloß
Iſt Gott bei uns auf Erden.
Aus Gütigkeit
Iſt er bereit
Ein Mittler uns zu werden.

O Wunder groß!
Der Mutter Schooß
Umfangen hält den Hehren,
Den Laub und Gras
Und Alles was
In Erd und Himmel, ehren.

Ach Jeſulein,
Schöns Kindelein,
Wie ſollen wir dich loben!
Hilf uns aus Noth:
Du biſt auch Gott
Im hohen Himmel droben.

Du biſt zugleich
Hier arm dort reich,
Biſt klein und groß daneben.
Durch dieſen Tag,
Der viel vermag
Woll deine Gnad uns geben.

Lieb Kindelein,
Ja wolle ſein
Mein Troſt auf dieſer Erden.
Zur letzten Stund
Thu Hülfe kund,
Laß mich nicht troſtlos werden.

Herr, du biſt mein
Und ich bin dein,
Dich will ich, Herr, nicht laſſen.
Herr, liebe mich,
Und gieb, daß ich
Dich lieb ohn alle Maßen.

Groß und klein.

Gegrüßt ſeiſt du, o Jeſulein,
Schöns Kindelein,
Ach laß mich doch dein eigen ſein,
Herzliebes Jeſulein!

Wie biſt du arm in dieſem Stall,
Reich Kindelein,
Dein Reichthum ziert den Himmelsſaal,
O armes Jeſulein!

Wie biſt du ſchwach auf dieſer Welt,
Stark Kindelein,
Des Kraft die ganze Welt erhält,
O ſchwaches Jeſulein!

Wie biſt du klein, o Gott ſo groß,
Klein Kindelein,
Wie klein in deiner Mutter Schooß,
O großes Jeſulein!

Wie liegſt du hier ſo gar veracht,
Lieb Kindelein,
Hierzu hat dich die Lieb gebracht,
O herzig Jeſulein!

O treue Lieb, o große Gunſt,
Lieb Kindelein,
Zünd an in mir der Liebe Brunſt,
Liebreiches Jeſulein!

Nimm hin mein Herz und gieb mir dein,
Schön Kindelein,
Laß beider Herzen Ein Herz ſein,
Herzliebſtes Jeſulein!

Verachtung der Welt.

Schau Chriſt, wie Chriſtus hat veracht
All Gut der Welt, all Ehr und Pracht.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
O Armut, o Demuth, o Gott du mein Lieb!

Vom Himmel kam er auf die Welt,
Bracht mit ſich weder Gut noch Geld.

Er ließ die Stadt Jeruſalem
Und kam zum Städtlein Bethlehem.

Er fand in Bethlehem kein Haus,
Muſt hin zum Stall, zur Stadt hinaus.

Der Stall ſtand offen, ohne Thür,
Der Löcher voll, kein Fenſter für.

Der Wind, der Schnee ſchlug überall,
Der Schnee bedeckt den ganzen Stall.

Hier Gottes Sohn im Winter ſaß,
Kein Feur war da, war Alles naß.

Die Krippe war ein hartes Brett,
Das war ſein Wieg, ſein Federbett.

Voll Stroh die Kripp, von Miſt und Wuſt,
Da Gottes Sohn auf liegen muſt.

Das Kind ſo kalt, erbärmlich arm,
Nur Ochs und Eſel hauchtens warm.

Sobald das Vieh den Athem ſpart,
Schwarz ward vor Froſt das Kindlein zart.

Aus ſeinen Augen perlenweiß
Fiel manche Zähr und fror zu Eis.

O Chriſt thu auf das Herze dein,
Schließ auf und wärm das Kindelein.
O Gott du mein Lieb, o Gott du mein Lieb,
O Armut, o Demuth, o Gott du mein Lieb!

Geſpräch

zwiſchen dem Chriſtkind und dem Weltkind.

Weltk. Ach Jeſu, gieb mir Gut genug,
Zum Reichthum haſt du Macht und Fug.
Chriſtk. Du bitteſt mich um großes Gut,
Ich kam zur Welt in Armut.
Chor der geiſtlichen Kinder:
Drum ſingen wir alle Mit Schalle,
Mit Fröhlichkeit, mit Innigkeit
Dir Kindelein in Ewigkeit:
O Jeſu, o Jeſu!

Weltk. Mach mich doch ſtark von Leibeskraft,
Damit kein Feind mir Sorge ſchafft.
Chriſtk. Ich kam vom Himmel klein und ſchwach,
Damit ich dich demüthig mach.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Gieb mir doch Kleider ſchön und fein:
Ich träte zierlich gern herein.
Chriſtk. Um ſchöne Kleider bitteſt mich,
In ſchlechte Windeln wand man mich.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Gieb mir holdſelger Freunde viel,
Damit ich Kurzweil hab und Spiel.
Chriſtk. Ein Oechslein und ein Eſelein
Kurzweilen mir im Krippelein.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Mir ſtünd ein prächtig Haus wohl an:
Gieb, daß ich eins bekommen kann.
Chriſtk. Geboren ward ich hier im Stall:
Willſt du Palläſt im Jammerthal?
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. So mach mich frei und ungebunden:
Selig, der Freiheit hat gefunden!
Chriſtk. Damit du lernſt gehorſam ſein,
Lieg ich gepreßt in Windelein.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Wär mir ein ſanftes Bett bereit,
Den Leib zu pflegen allezeit!
Chriſtk. Ich bin ein Kindlein rein und zart
Und liege hier im Kripplein hart.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Gieb mir genug an Speis und Trank,
Ich will dir ſagen großen Dank.
Chriſtk. Mich lüſtet nicht nach Trank und Speis,
Nur von der Mutter Bruſt ich weiß.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Wir würden aller Welt zum Spott,
Wenn wir dir folgten, Herr und Gott!
Chriſtk. Es iſt kein Spott, ihr würdet reich,
Wenn ihr mir wärt an Tugend gleich.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Was würden andre Leute ſagen,
Wollten wir deine Armut tragen?
Chriſtk. Acht nicht aufs Sagen andrer Leut:
Das gilt bei Gott nicht einen Deut.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Sie würden alle meiner lachen,
Wenn ich es, Herr, ſo wollte machen.
Chriſtk. Laß ſie nur lachen, ich will weinen
Bis dich, o Menſch, bewegt mein Greinen.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Weltk. Wein nicht, wein nicht, lieb Kindelein,
Ich will dir jetzt gehorſam ſein.
Chriſtk. Ja ſchließ mich in dein Herz und Arm
Und ſei gehorſam, keuſch und arm.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Chriſtk. Du kannſt nicht mehr habſüchtig ſein,
Siehſt du mich armes Kindelein.
Weltk. Arm biſt du, daß ich werde reich,
O Jeſulein, in deinem Reich.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Chriſtk. Sieh hart lieg ich im Krippelein:
Wie könnteſt du ein Weichling ſein?
Weltk. Du legſt dich auf das ſpitze Heu,
Daß meine Ruh im Himmel ſei.
Chor. Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Chriſtk. Mein Bett ein Kripp, mein Haus ein Stall,
Damit dir Hoffart nicht gefall.
Weltk. Ja Herr, dein Haus iſt nur ein Stall,
Daß ich eingeh zum Himmelsſaal.
Chor. Drum ſingen wir alle Mit Schalle
Mit Fröhlichkeit, mit Innigkeit,
Dir Kindelein in Ewigkeit.

Geſpräch der Kinder mit Jeſu.

Kinder. Wir bitten dich, o Jeſulein,
Schöns Kindelein,
Wollſt mit uns reden ein Wörtelein.
Jeſus. Sagt, liebe Kinder mein.

Kinder. Sag Gott, warum man dich hie find,
Schöns Jeſulein,
Auf dieſer Welt ein kleines Kind?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Warum biſt du, o Gott ſo groß,
Schöns Jeſulein,
So klein in deiner Mutter Schooß?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Warum kommſt du zu dieſer Welt,
Schöns Jeſulein,
Bringſt mit dir weder Gut noch Geld?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Warum verachteſt du ſo ſehr,
Schöns Jeſulein,
Die Welt, ihr Gut, all Pracht und Ehr?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Warum liegſt du ſo arm im Stall,
Schöns Jeſulein,
Und macheſt reich die Menſchen all?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Was leideſt du ſo große Kält,
Schöns Jeſulein,
Der du erwärmſt die ganze Welt?
Jeſus. Aus lauter Lieb allein.

Kinder. Was für die große Liebe dein,
Schöns Jeſulein,
Solln wir dir geben, Jeſulein?
Jeſus. Mich wieder liebt allein.

Das Heil der Welt.

Das Heil der Welt ein kleines Kind
Man jetzo hier auf Erden findt.
Drum ſingen wir alle Mit Schalle,
Mit Fröhlichkeit, Mit Innigkeit
Dem Kindelein in Ewigkeit:
O Jeſu, o Jeſu!

Empfangen iſt vom heilgen Geiſt,
Der Joſeph ſeinen Nährer heißt.
Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Die dieſes Kind zur Welt geborn
Iſt eine Jungfrau auserkorn.

Das Kind iſt Gott und Menſch zugleich:
Ihr Menſchen, o wie gnadenreich!

Aus Gott geboren von Ewigkeit;
Gott iſt geboren Menſch zur Zeit.

O Menſchheit, birg den goldnen Schatz,
Die Gottheit wählt in dir den Platz!

O Sonn in einer Wolke Glut,
O Gottes Sohn in Fleiſch und Blut!

Ihr Himmelsfürſten, freuet euch,
Ihr Menſchenkinder auch zugleich!

Gegrüßet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
Der uns zum Heil geboren iſt.
Drum ſingen wir alle Mit Schalle,
Mit Fröhlichkeit, Mit Innigkeit
Dem Kindelein in Ewigkeit:
O Jeſu! o Jeſu!

Eine Nebengeſtalt dieſes Liedes theilen wir nur ſoweit mit, als ſie ſelbſtändig bleibt; die beiden letzten Zeilen verrathen ſchon den Uebergang in das Lied von der myſtiſchen Wurzel.

Ein verwandtes.

Der Menſchen Heil, ein kleines Kind
In einem Stall ihr liegen findt.
Das Kindelein iſt Gottes Sohn,
Führt uns zu ſeines Vaters Thron.
Drum ſingen wir alle u. ſ. w.

Des Kindes Mutter iſt ſo zart,
Das Kindlein iſt von Wunderart,
Ein kleines Kind, das alle Welt
Auf ſeinem kleinen Finger hält.

Das Kind iſt Gott und Menſch zugleich,
O Menſchheit, o wie gnadenreich!
Die Gottheit aus der Menſchheit ſieht
Wie die Sonne durch die Wolken glüht.

Kein Roſenbaum im Paradeis
Auf Einem Stock trägt roth und weiß;
Das Kind hat doppelte Natur,
Des Schöpfers und der Kreatur.

Aus Einer Wurzel Zweiglein zwei,
Sie tragen Roſen zweierlei:
Alſo auch in Marieens Sohn
Sind zwei Naturen, Ein Perſon.

Das Kind aus dieſer Jungfrau rein
Der heilge Geiſt erſchuf allein,
Wie die Sonne mit der Strahlen Kraft
Allein aus Zweiglein Roſen ſchafft.

Bei der Krippe.

O Kind, du wahrer Gottesſohn,
O Kripp, o Salomonis Thron,
O Stall, du ſchönes Paradeis,
O Stroh, wie Roſen roth und weiß!
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh!

Kindlein, du biſt von Wunderart,
Dein Antlitz blüht wie Roſen zart,
Schön weiß und roth wie Milch und Blut,
Die Farb erfriſcht uns Herz und Muth.
Kindlein im Stall,
Mach uns ſelig all!
Kindlein im Stroh,
Mach uns froh!

Dein Haupt iſt Gold und kraus dein Haar,
Die Lippen roth, die Augen klar,
Allſchön vom Haupt bis auf die Füß
Und über allen Honig ſüß.
  Kindlein im Stall,
  Mach uns ſelig all!
  Kindlein im Stroh,
  Mach uns froh!

Dein Leib wie Elfenbein ſo weiß,
Sapphiren drein gefaßt mit Fleiß,
Sapphiren deine Gottheit groß,
Das Elfenbein die Menſchheit bloß.
  Kindlein im Stall,
  Mach uns ſelig all!
  Kindlein im Stroh,
  Mach uns froh!

Deine Hände Hyacinthen voll,
Sie duften über Alles wohl.
O Kind, wie ſchön! Du glänzeſt mehr
Als wenn im Stall die Sonne wär.
  Kindlein im Stall,
  Mach uns ſelig all!
  Kindlein im Stroh,
  Mach uns froh!

Ein Gleiches.

O Jeſulein zart,
Das Kripplein iſt hart.
O Jeſulein zart,
Wie liegſt du ſo hart!
Ach ſchlaf, ach thu
Die Aeuglein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schlaf, Jeſulein, wohl,
Nichts hindern ſoll.
Ochs, Eſel und Schaf
Sind all im Schlaf.
Ach ſchlaf, Kind, ſchlaf,
Thu die Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Der Seraphim ſingt,
Und Cherubim klingt,
Viel Engel im Stall,
Sie wiegen dich all.

Ach ſchlaf, Kind, ſchlaf,
Thu die Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

O Kindelein ſüß,
Steck unter die Füß,
Die Händlein leg ein
Und ſchlaf dann fein.
Ach ſchlaf, ach thu
Die Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Sieh, Jeſulein, ſieh,
St. Joſeph iſt hie.
Ich bleib auch hiebei:
Schlaf ſicher und frei.
Schlaf, Kind, ſchlaf,
Thu die Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Schweig, Eſelein, ſtill,
Das Kind ſchlafen will;
Ei Oechslein nicht brüll,
Das Kind ſchlafen will.
Schlaf, Kind, ſchlaf,
Thu die Aeugelein zu,
Schlaf und gieb uns die ewige Ruh.

Joſeph und Maria.

Maria.
Joſeph, lieber Joſeph mein,
Wo kehren wir heut Abend ein?

Joſeph.
Jungfrau, liebſte Jungfrau mein,
Ein Stall ſoll in der Nähe ſein,
Das wird wohl unſre Herberg ſein.

Maria.
Joſeph, liebſter Joſeph mein,
Was wird des Kindes Wiege ſein?

Joſeph.
Jungfrau, liebſte Jungfrau mein,
Im Stall ein altes Krippelein,
Das wird des Kindes Wiege ſein.

Maria.

Joſeph, liebſter Joſeph mein,
Was wird des Kindes Windlein ſein?

Joſeph.

Jungfrau, liebſte Jungfrau mein,
Ein altes Hemde, nicht zu fein,
Das wird des Kindes Windlein ſein.

Maria.

Joſeph, liebſter Joſeph mein,
Wo kehren wir denn morgen ein?

Joſeph.

Jungfrau, liebſte Jungfrau mein,
Da kehren wir im Himmel ein.

Maria.

Joſeph, liebſter Joſeph mein,
Der Engel wird unſer Begleiter ſein.

* * *

Ein Gleiches.

Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein:
Vor Froſt mag es nicht ſchlafen,
Seine Aeuglein hat es offen,
Mein Jeſulein.

Jungfrau rein,
Was für Muſica mag das ſein?
Die Engel hör ich ſingen,
Die Cimbeln hör ich klingen,
O Jungfrau rein!

Joſeph mein,
Es freuen ſich die Engellein,
Daß Gott iſt Menſch geboren:
Die Welt iſt unverloren,
O Joſeph mein!

Jungfrau rein,
Die Engellein, wie Sterne ſein,
Barmherzigkeit bedeuten,
Der finſtern Welt bereiten
Sie Sonnenſchein.

Joſeph mein,
Sieh welch Heil mein Jeſulein
Ergoſſen hat auf Erden:
Glückſelig muß ſie werden,
O Joſeph mein!

Jungfrau rein,
Der Liebe Feuer brennt herein.
Nun iſt wohl zu verhoffen,
Die Lieb hat ihm getroffen
Sein Herzelein.

Joſeph mein,
Was wird für Freud und Jubel ſein
Unter den Menſchenkindern,
Die ledig ſind von Sünden
Durch Jeſulein!

O Engelein,
Das Gloria ſingt laut und rein.
Mit Liebe hat gerungen,
Den Sieg hat uns erzwungen
Das Jeſulein.

Beim Kindelwiegen.

Laßt uns das Kindlein wiegen,
Das Herz zum Kripplein biegen,
Im Geiſt uns zu erfreuen
Das Kindlein benedeien,
O Jeſulein ſüß, o Jeſulein ſüß!

Laßt uns dem Kindlein neigen,
Ihm Lieb und Dienſt erzeigen,
Laßt uns ihm jubilieren
Und geiſtlich triumphieren.

Laßt uns dem Kindlein ſingen,
Ihm unſer Opfer bringen:
Laßt uns ihm Ehr erweiſen
Mit Leben und mit Preiſen.

Laßt uns ein Feurlein ſtechen,
Dem Kind ein Müslein kochen,
Des Zuckers nicht vergeſſen,
Es wird mit Luſten eſſen.

Laßt uns das Kindlein ſpeiſen,
Es wird uns Gnad erweiſen,
Zu ewgen Freuden führen
Wie Frommen mag gebühren.

Laßt uns das Kindlein tränken,
Laßt ſüße Milch ihm ſchenken,
Es wird uns wohl belohnen
Im Himmel mit der Kronen.

Laßt uns dem Kindlein küſſen
Die Händchen mit den Füßen,
Demüthig es verehren
Als unſern Gott und Herren.

Laßt uns dem Kindlein ſingen,
Mit ſüßen Stimmen klingen,
Laßt hören die Clareten,
Poſaunen und Trompeten.

Laßt alle Muſik kommen,
Mit Pfeifen und mit Trommen,
Mit Lauten und mit Geigen,
Kein Inſtrument ſoll ſchweigen.

Laßt volle Chöre ſchallen,
Dem Kindlein zu gefallen,
Ein Freudlein ihm zu machen,
Das Kindlein wird eins lachen.

Laßt uns beim Kindlein wachen,
Ihm tauſend Freuden machen:
Wollt Gott, wir könntens loben
Hier zeitlich und dort oben.
O Jeſulein ſüß, o Jeſulein ſüß!

* * *

Ein Gleiches.

Ein Kindlein in der Wiegen,
Ein kleines Kindelein,
Das gleißet wie ein Spiegel
Mit adellichem Schein,
Das kleine Kindelein.

Das Kindlein, das wir meinen,
Das heißt Herr Jeſu Chriſt,
Das verleih uns Fried und Einigkeit
Wohl hier zu dieſer Zeit,
Das geb uns Jeſus Chriſt.

Und wer das Kindlein küſſen
Will an den rothen Mund,
Der muß erſt beichten und büßen
Aus ſeines Herzens Grund
Allhie zu dieſer Stund.

Und wer das Kind will ſpeiſen,
Das kleine Kindelein,
Muß ihm viel Guts erweiſen,
Er muß barmherzig ſein
Mit Maria der Jungfrau rein.

Und wer das Kind will tränken,
Das kleine Kindelein,
Muß ihm den Willen ſchenken,
Er muß geduldig ſein
Mit Maria der Jungfrau rein.

Und wer das Kind will baden,
Das kleine Kindelein,
Der muß ein keuſch Herz haben,
Muß leben keuſch und rein
Mit Maria der Jungfrau rein.

Und wer das Kind will wiegen,
Das kleine Kindelein,
Der muß es nicht betrüben,
Er muß demüthig ſein
Mit Maria der Jungfrau rein.

O Jeſu, liebſtes Kindelein,
Du kleines Kindelein!
Wie groß iſt doch die Liebe dein!
Schließ in das Herze mein
Die große Liebe dein!

O Maria, wir wollen dich bitten
Mit deinem lieben Kind,
Du wolleſt uns nicht verlaſſen,
Wolleſt allzeit bei uns ſein
Mit deinem Kindelein.

Dormi fili.

Schlaf mein Kindlein, ſchlaf mein Söhnlein,
Singt die Mutter, Jungfrau rein.
Schlaf, mein Herzlein! ſchweig, mein Schäflein!
Singt der Vater eben fein.
Singet und klinget, ihr Kindelein klein,
Singet und klinget, ihr Engelein rein
Dem ſchönen, ſüßen Jeſulein
Mit tauſend, tauſend Stimmen fein.

Komm, mein Kindlein, ſchau dein Bettlein,
Das für dich bereitet iſt,
Komm, mein Söhnlein, in dieß Kripplein,
Das mit Heu geſtreuet iſt.
Singet und klinget u. ſ. w.

Schließ dein Aeuglein, deck dein Händlein,
Denn es ſauſt ein ſcharfer Wind.
Schlaf mein Kindlein, dieß dein Eslein
Soll dich wärmen und dieß Rind.
Singet und klinget u. ſ. w.

Schlaf du Zierde, mir Begierde,
Schlaf, daß ſich dein Leid nicht mehr',
Schlaf mein Sohn, vom höchſten Thron
Schickt dein Vater Engel her.
Singet und klinget u. ſ. w.

Schlaf mein Leben, will dir geben
Tauſend keuſche Liebesküſſe,
Von den Lippen laß mich nippen,
O wie ſind ſie honigſüß!
Singet und klinget u. ſ. w.

Schlaf du Hoffnung, ſchlaf du Tröſtung,
Meines Herzens Zuverſicht,
Schlaf, o Wonne, Liebesſonne,
Schlaf und ſchließ der Augen Licht.
Singet und klinget, ihr Kindelein klein
Dem ſchönen, ſüßen Jeſulein.
Singet und klinget, ihr Engelein rein
Mit tauſend, tauſend Herzelein!

Der engliſche Gruß als Wiegenlied.

Da Gabriel der Engel klar
Vom Himmelreich geſendet war,
Und er allein die Jungfrau fand,
Gott ſei mit dir, ſprach er zuhand,
Maria!
Stille, ſtille! Gottes Minne!
Nun ſchweig und ruh!
Wenn du willſt, ſo wollen wir deinen Willen thun.
Hochgelobter edler Fürſt, nun ſchweig' und weine nicht,
Thuſt du' das, das giebt uns Troſt und Zuverſicht.

Als ſie die Botſchaft gar vernahm,
Wie ſehr ſie drob in Schrecken kam!
Sie ſprach: Mir iſt kein Mann doch kund.
Gott ſei mit dir zu dieſer Stund,
Maria!
Uns iſt geborn und auserkorn
Ein werthes Kind.
Loben es alle Menſchen, die hier verſammelt ſind!
Er iſt geboren in Bethlehem und liegt allhie:
Loben ihn alle Menſchen und fallen auf die Knie.

Der Engel ſprach: Ich bin ein Bot
Aus Himmelreich ohn allen Spott:
Ich ſage dir, du wirſt ein Kind
Gebären, des die Himmel ſind.
Jung und alt und wohlgeſtalt
Iſt das Kind,
Aelter als ſeine Mutter und alle Menſchen ſind.
Er iſt geweſen ſtäts wie er auch immer iſt,
Er iſt geheißen Jeſus der heilige Chriſt.

Da ſie vernahm ſo hohe Mär,
Daß Gott ihr alſo gnädig wär,
Sie ſprach: „Sieh, ich bin Gottes Magd,
Geſchehe mir wie du geſagt.“
Von Maria kam der hohe Nam
Emanuel,
Wie uns verkündet hat der Engel Gabriel.
Er iſt uns erſchienen heut in Bethlehem.
Wiſſet, daß uns nimmer ein größrer König käm.

Und als das Kindlein ward geborn,
Das Gott ſich ſelbſt hatt auserkorn,
Da kam dahin der Engel Heer
Und tanzte fröhlich rings umher.
Jung und alt und wohlgeſtalt
Iſt das Kind,
Aelter als ſeine Mutter und alle Menſchen ſind.
Er iſt geweſen, iſt wie er auch immer iſt,
Er iſt geheißen Jeſus der heilige Chriſt.

Das Kindlein in der Krippe lag
Die lange Nacht bis an den Tag.
Wer pflegt' es da mit treuem Sinn?
Das war die hohe Königin
Maria.
Stille, ſtille, Gottes Minne,
Nun ſchweig und ruh!
Wenn du willſt, ſo wollen wir deinen Willen thun.
Hochgelobter edler Fürſt, nun ſchweig und weine nicht.
Thuſt du das, das giebt uns Troſt und Zuverſicht.

Bei der Wiege.

Still o Erde, ſtill o Himmel,
Schweig auch ſtille, Meer dazu.
Still o Welt und dein Getümmel,
Euer Gott liegt in der Ruh.
Von der Liebe Pfeil getroffen
Liegt er über alles Hoffen
Als ein Kind im Stalle matt
Auf der harten Lagerſtatt.

Haſt vielleicht, o herzig Kindlein,
Liebestrank genommen ein,
Daß du bei ſo kalten Windlein
Biſt ſo ſanft geſchlafen ein.
Iſt ja doch der kalte Winter
Sonſt ein Feind der zarten Kinder:
Kälte haſt du dir erwählt,
Weil dir ſelbſt die Glut nicht fehlt.

Schlaf, mein Kindlein, ohne Sorgen,
Schlaf, du haſt noch volle Zeit;
Wird dich heut doch oder morgen
Wecken ſchon der Juden Neid.
Dann wirſt du vor harten Waffen
Wenig Ruh dir mögen ſchaffen,
Wenn man dich mit Angſt und Noth
Dann verdammen wird zum Tod.

Laß dir noch vom Kreuz nichts träumen,
Allerliebſtes Jeſulein.
Wirſt du doch es nicht verſäumen;
Jetzt nur biſt du noch zu klein.
Darfſt es noch als Kind nicht wagen
Ein ſo ſchweres Kreuz zu tragen;
Deine Wänglein ſind zu weich
Zu dem herben Backenſtreich.

Schlaf, mein Kindlein! dort im Garten
Wirſt du müſſen wachſam ſein,
Wenn dich Judas wird erwarten,
Dich zu führen in die Pein.
In der Geißlung wirſt du müſſen
Dieſen deinen Schlaf noch büßen:
Saure Nächte wirſt du dort
Wohl noch finden, ſchlaf nur fort.

Deine Händlein kreuweis lege,
Neugebornes Kindelein,
In der Ruh dich nicht bewege,
Schlaf fein ſanft, o Jeſulein.
Biſt zu ſchwach jetzt noch von Kräften
An das Kreuz dich anzuheften;
Deine Händlein ſind zu zart
Und die Nägel viel zu hart.

Schlaf, o Jeſu, bleib nur liegen,
Schlaf nur ſanft auf hartem Heu.
Lieg ich einſt in letzten Zügen,
Dann erwach und ſteh mir bei.
Laß mir deiner Glaubenswaffen
Schutz ein ſelig Ende ſchaffen.
Meine Sünden all verzeih
Und die ewge Ruh verleih.

Ein Gleiches.

O welch eine rauhe Krippe
Haſt du Jeſu dir erwählt,
Zwiſchen Felſen, Stein und Klippe,
Blöden Thieren zugeſellt.
O herzliebſtes Jeſukindlein,
Liegſt allhier im kalten Stall
Bei dem Eslein und dem Rindlein,
Ließeſt dort den Himmelsſaal.

Jeſu, allerhöchſter König,
Haſt du keinen andern Saal
Als beim Eſel und beim Rinde
In dem feuchten, kalten Stall?
Engels Stimmen hört man ſingen
In den Lüften weit und breit,
Neue Botſchaft uns zu bringen,
Zu verkünden große Freud.

Jeſu, ich will deine Krippe,
Jeſu, ich will ſein dein Stall,
Laß mich deine rothen Lippen
Grüßen, küſſen tauſend Mal.
Freut ihr Hirten euch, ihr frommen,
Lobet Gott im Himmelreich,
Daß ſein Sohn herabgekommen,
Ward uns armen Menſchen gleich.

Eins laß, bitt ich, mich erwerben,
Gnadenreiches Jeſulein:
Wenn es kommen wird aus Sterben,
Wolleſt du uns gnädig ſein.
Wenn ſich Leib und Seele ſcheiden,
Führe ſie zum Himmel ein,
Laß ſie ewig bei dir wohnen,
Allerliebſtes Jeſulein!

Berufung der Hirten.

Ihr Chriſten ſollt heut fröhlich ſein,
Lobſinget Gott all insgemein,
Singt innig Dank froh und vergnügt
Dem Kind, das in der Krippe liegt.

Heut iſt geboren Gottes Sohn,
Des Vaters Rath im Himmelsthron,
Hat uns erlöſt von Tod und Pein,
Verſöhnet uns dem Vater ſein.

Den Hirten Botſchaft ward gebracht,
Ein Licht ſchien hell um Mitternacht;
Der Engel Schar bald zeigte ſich,
Hub an zu ſingen freudiglich:

„Fürchtet euch nicht, ihr Hirten gut,
Seid freudenvoll und wohlgemuth,
Lobt alle Gott mit reichem Schall,
Barmherzig iſt er euch zumal.

„Chriſtus der Herr iſt euch geboren
Von einer Jungfrau auserkoren
In der Stadt geheißen Bethlehem,
Des freuet ſich Jeruſalem.

„Ein Zeichen weiſt euch wohl zurecht:
Im Kripplein und in Windeln ſchlecht,
Da findet ihr das Kindelein
Geboren von Marieen rein.“

Der Engel Schar verſammelt ſich,
Hub an zu ſingen freudiglich:
„Sei Ehre Gott im Himmelsſaal,
Den Menſchen Frieden allzumal.“

O Jeſu, neugeboren Kind,
Erleuchte unſre Herzen blind,
Auf daß wir dich erkennen recht,
Dir dienen als getreue Knecht.

Wir ſchrein zu dir mit großer Gier,
Laß uns auch kommen all zu dir,
Nimm auf uns arme Diener dein,
Und laß uns ewig bei dir ſein.

Ein Gleiches.

Es kam ein Engel hell und klar
Von Gott aufs Feld zur Hirtenſchar,
Der war von ganzem Herzen froh
Und ſprach zu ihnen fröhlich ſo:

„Vom Himmel hoch da komm ich her
Und bring euch viel der guten Mär;
Der guten Mär bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.

„Gott Vater in dem höchſten Thron
Hat euch geſandt den lieben Sohn:
Der iſt euch heut ein Menſch geboren
Von einer Jungfrau auserkoren.

„Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie längſt die Schrift gemeldet hat.
Das iſt eur Heiland Jeſus Chriſt;
Drum fürchtet nichts zu dieſer Friſt.

„Das neugeborne Kindelein,
Das liegt in einem Krippelein.
In ſchlechte Windeln iſt gehüllt,
Der alle Ding mit Kraft erfüllt.“

Dazu kam bald gar große Schar
Der lieben Engel hell und klar,
Die ſangen gar ein ſchönes Lied
Und freuten ſich von Herzen mit.

Sie ſangen: „Gott ſei Preis und Dank,
Dem ſingen wir den Lobgeſang;
Den Menſchen Heil und Wohlergehn,
Die dieſes Kindlein gerne ſehn.“

Die Hirten giengen insgemein
Und ſuchten dieſes Kindelein:
Sie fandens wie vorausgeſagt
Der Engel, bei der reinen Magd.

„Sei uns willkommen, Kindlein zart!
Wie elend liegſt du hier und hart
Du König, Schöpfer aller Ding:
Hält dich dein Volk ſo gar gering?

„Haſt du ſonſt keine Herberg hie,
Daß du mußt liegen bei dem Vieh?
Dein Kiſſen iſt das dürre Gras,
Davon auch Rind und Eſel fraß.

„Der Sammet und die Seide dein
Sind gar geringe Windelein.
Wie iſt der Ort ſo arm und ſchlecht!
Doch ſprach fürwahr der Engel recht.

„Der Wirth hätt billig keine Raſt,
Denn du biſt ja der höchſte Gaſt.
Dir räumen ſollt er Stub und Saal
Mit ſeinen Gäſten allzumal.

„O liebes Kindlein bloß und arm,
Dich unſer aller heut erbarm!
Wir wollen dir auch hulden gern
Als unſerm rechten Gott und Herrn."

Die Leute wunderten ſich ſehr,
Als ſie vernahmen ſolche Mär;
Maria auch, die Mutter ſein,
Behielt die Wort im Herzen rein.

Wir wollen fröhlich ſingen gleich
Dem Kindlein aller Gnaden reich
Ein neues Lied zum Lobgeſang
Und ſagen ihm von Herzen Dank.

Wir machen ihm zum Wiegelein
Nun unſer Herz und Glauben rein:
Wenn ſich ihm Herz und Sinn ergiebt,
Solch Wiegenlied das Kindlein liebt.

Dem höchſten Gott ſei Ruhm und Ehr,
Der uns geliebt hat alſoſehr!
Dem ſingen wir mit Innigkeit
Lob, Preis und Dank in Ewigkeit.

Hirtenlied.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu
Was ich dir will erzählen,
Was gſchah in aller Fruh.
Da geh ich über ein Haid,
Wo man die Schäflein weidt,
Da kam ein Bot vom Himmel gerennt,
Ich hab ihn all mein Tag nicht kennt.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.
Eine Botſchaft hat er bracht,
Das Herz hat ihm gelacht,
Daß unſers Herrgotts Sohn
Geboren ſei heut Nacht,
Zum Heil für uns geboren,
Sonſt wärn wir all verloren.
Das kleine Kind, der große Gott
Liegt in dem Stall, es iſt ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.
Wir ſuchten überall,
Er liegt in keinem Saal:
Wie wir uns recht umſehen,
Liegt er in einem Stall.
Er hat ein Büſchel Heu,
Es friert ihn auch dabei.
Das kleine Kind, der große Gott
Liegt in dem Heu, es iſt ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.
Zwei Thier ſind auch dabei,
Beim Kindlein in dem Heu.
Den Ochſen kenn ich wohl,
Das andre nicht dabei.
Iſt grad als wie ein Roſe,
Iſt aber nicht ſo groß.
Das kleine Kind, der große Gott
Liegt bei dem Vieh, es iſt ein Spott.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, horch ein wenig zu.
Den alten Zimmermann,
Den ſchaun wir alle an.
Der hat dem kleinen Kindlein
Viel Gutes angethan.

Er hat es ſo erkußt,
Es war ein wahre Luſt.
Er ſchafft das Brot, ißt ſelber nicht,
Iſt auch ſein wahrer Vater nicht.

Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, herch ein wenig zu.
Hätt ich nur dran gedenkt,
Dem Kind hätt ich was gſchenkt;
Zwei Aepfel hab ich bei mir ghabt,
Es hat mich freundlich angelacht.
Gotts Wunder, lieber Bu,
Geh, herch ein wenig zu,
Was ich dir will erzählen,
Was gſchah in aller Fruh.

Ein Gleiches.

In Mitten der Nacht
Die Hirten erwacht
In Lüften hören klingen,
Das Gloria ſingen
Die himmliſche Schar:
Gott iſt geboren fürwahr.

Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt.
Sie konnten kaum ſchnaufen
Vor Rennen, es laufen
Der Hirt und der Bu
Dem Krippelein zu.

Ach Vater, ſchau an!
Was finden wir da!
Ein herziges Kindlein
Auf ſchneeweißen Windlein.
Dabei ſind zwei Thier,
Ochs, Eſel allhier.

Dabei zeigt ſich auch
Eine ſchöne Jungfrau.
Sie thät ſich bemühen
Beim Kindlein zu knieen
Und betet es an:
Ei Brüder, ſchaut an!

Ach, daß Gott walt!
Wie iſt es ſo kalt!
Möcht Einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie dauert mich das Kind,
Wie ſcharf geht der Wind!

Ach daß Gott erbarm,
Wie iſt die Mutter ſo arm!
Sie hat ja kein Pfännlein
Zu kochen dem Kindlein,
Kein Mehl und kein Schmalz,
Kein Milch und kein Salz.

Ihr Brüder, kommt raus,
Wir wollen nach Haus.
Kommt Alle, wir wollen
Dem Kindlein was holen:
Kommt einer hieher,
So komm er nicht leer.

Ein Gleiches.

Als ich bei meinen Schafen wacht,
Ein Engel mir gut Zeitung bracht.
Des bin ich froh,
Froh, froh, froh, o, o, o!
Benedicamus domino!

Er ſagt, es ſoll geboren ſein
Zu Bethlehem ein Kindelein.

Das Kindlein lieg in einem Stall,
Sollt doch die Welt erlöſen all.

Als ich nun kam zum Stall hinein,
Das Kind fand ich gewickelt ein.

Das Kind die Augen zu mir wandt;
Mein Herz gab ich in ſeine Hand.

Demüthig küßt ich ſeine Füß,
Davon mein Mund ward honigſüß.

Als ich wollt heim, das Kind wollt mit,
Und wollt von mir abſcheiden nit.

Es legt ſich ſelbſt an meine Bruſt
Und macht mir da viel Herzensluſt.

Den Schatz muß ich bewahren wohl,
So bleibt mein Herz der Freuden voll.
Des bin ich froh,
Froh, froh, froh, o, o, o!
Benedicamus domino!

Von den heiligen drei Königen.

Es führt drei König Gottes Hand
Mit einem Stern aus Morgenland
Zum Chriſtkind durch Jeruſalem
In einen Stall nach Bethlehem.
Gott führ uns auch zu dieſem Kind
Und mach aus uns ſein Hofgeſind.

Der Stern war groß und wunderſchön,
Im Stern ein Kind mit einer Kron.
Ein gülden Kreuz ſein Scepter war,
Sein Haupt ſchien wie die Sonne klar.
O Gott erleucht vom Himmel fern
Die ganze Welt mit dieſem Stern.

Aus Morgenland in aller Eil
Kaum dreizehn Tag viel hundert Meil
Berg auf, Berg ab, durch Reif und Schnee,
Gott ſuchten ſie zu Land und See.
Zu dir, o Gott, kein Pilgerfahrt,
Noch Weg noch Steg laß werden hart.

Herodes lud ſie in ſein Haus,
Sie aber hielten da nicht aus.
Des Königs Hof ſie laſſen ſtehn
Geſchwinde hin zur Krippe gehn.
Gott laß auch uns nicht halten ab
Vom guten Weg bis zu dem Grab.

Sobald ſie kamen zu dem Stall,
Auf ihre Knie ſie fielen all,
Dem Kind ſie brachten alle drei
Gold, Weihrauch, Myrrhen, Specerei.
O Gott, nimm auch von uns für gut
Herz, Leib und Seel, Gut, Ehr und Blut.

Maria hieß ſie willkommen ſein,
Legt ihnen ihr Kind ins Herz hinein.
Das war ihr Zehrgeld auf dem Weg
Und frei Geleit durch Weg und Steg.
Gott geb auch uns das Himmelsbrot
Am letzten Zug, zur letzten Noth.

Sternſingerlied.

Gott ſo wollen wir loben und ehrn!
Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,

Sie reiten daher in aller Eil
In dreißig Tagen viel hundert Meil.

Sie kamen zu Herodis Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter hinaus.

„Ihr meine lieben Herrn, wo wollt ihr hin?“ —
Nach Bethlehem ſteht unſer Sinn.

Da iſt geboren ohn alles Leid
Ein Kindlein von einer armen Maid. —

Herodes ſprach aus großem Tratz:
„Ei, warum iſt der Hintere ſo ſchwarz?“

O lieber Herr, er iſt uns wohl bekannt:
Er iſt ein König in Mohrenland.

Und wollet ihr ihn recht erkennen,
So dürfen wir uns gar wohl nennen.

Wir ſind die Könige vom finſtern Stern
Und brächten dem Kindlein ein Opfer gern:

Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold;
Wir ſind dem Kindlein ins Herz nein hold.

Herodes ſprach aus Uebermuth:
„Bleibet bei mir und nehmt für gut.

Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch halten Zehrung frei.“

Die heiligen drei Könige thäten ſich beſinnen:
Fürwahr wir wollen jetzt von hinnen!

Herodes ſprach aus trutzigem Sinn:
„Wollt ihr nicht bleiben, ſo fahret hin.“

Sie zogen über den Berg hinaus,
Sie fanden den Stern wohl ob dem Haus.

Sie traten in das Haus hinein,
Sie fanden Jeſum im Krippelein.

Sie gaben ihm einen reichen Sold,
Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold.

Joſeph bei dem Kripplein ſaß,
Bis daß er ſchier erfroren was.

Joſeph nahm ein Pfännelein
Und macht dem Kind ein Müſelein.

Joſeph der zog ſein Höslein aus
Und macht dem Kindlein zwei Windlein draus.

Joſeph, lieber Joſeph mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein! —

Es waren da zwei unvernünftige Thier
Sie fielen nieder auf ihre Knie.

Das Oechslein und das Eſelein
Die erkannten Gott den Herren rein.

Ein Gleiches.

Wir treten daher ohn allen Spott:
Einen guten Tag, den geb euch Gott,
Einen guten Tag, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr hat allen bereit!

Wir Caspar, Melcher, Balthaſar
Sind kommen hieher durch manche Gefahr.
Wir zogen übers Gebirg herauf,
Ein Stern wohl führte unſern Lauf.

Wir kamen vor Herodes Haus,
Herodes guckte zum Fenſter heraus;
Herodes ſprach aus falſchem Sinn:
„Wo ſeid ihr geweſen, wo wollt ihr hin?“

„Nach Bethlehem in Davids Stadt,
Die uns ein Stern gezeiget hat,
Denn Jeſus dort geboren ward
Von einer Jungfrau rein und zart.“

Herodes ſprach: „Bleibt heute bei mir:
Ich will euch geben gut Quartier,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ihr ſollt auch haben die Zehrung frei.“ —

„Ach nein, ach nein, wir müſſen fort,
Um anzubeten das Kindlein dort;
Das Kindelein ſo zart und fein
Muß unſre Freud und Wonne ſein.“ —

„Wenn ihr das Kindlein ſehen thut,
So ſagt mirs wieder wohlgemuth,
Daß ich auch reiſen kann dazu
Und dort das Kind anbeten thu.“

Als wir gegangen zur Thür hinaus,
Stand ſchon der Stern dort überm Haus:
Wo Joſeph an der Krippe ſaß,
Da ſangen wir das Gratias.

Abdankung.

Ihr habt uns eine Verehrung gegeben:
So laß euch Gott noch lange leben!
Wir können hier nicht lang verweilen,
Wir müſſen noch reiſen hundert Meilen.

Eine Abdankung
iſt zu einem ſelbſtändigen Liede geworden.

Nun reiſen wir froh nach unſerer Sonnen:
Wir haben allhier groß Heil gewonnen.
Des freuet ſich die himmliſche Schar:
Wir wünſchen euch Allen ein glückſelig neu Jahr.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinke keinen Wein, er ſei denn gut.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Bronnen,
So iſt ihm niemals ſein Glück zerronnen.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Mutzen,
Er laſſe ſich auch von Niemand trutzen.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Herrn einen goldenen Tiſch,
Auf jeder Eck einen gebackenen Fiſch.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher als wie eine Dock.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Sohn eine Feder in die Hand,
Damit ſoll er ſchreiben durchs ganze Land.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Tochter ein Rädelein,
Damit ſoll ſie ſpinnen ein Fädelein.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen der Magd einen Beſen in die Hand,
Damit ſoll ſie kehren die Spinnen von der Wand.
Des freuet ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen dem Knecht eine Peitſch in die Hand,
Damit ſoll er fahren durchs ganze Land.
Des freut ſich u. ſ. w.

Wir wünſchen euch allen einen goldenen Wagen,
Damit könnt ihr ins Himmelreich fahren.
Des freut ſich u. ſ. w.

Neues Sternſingerlied.

Ich lag in einer Nacht und ſchlief;
Mir träumt, wie mir König David rief,
Daß ich ſollt dichten und reimen
Von den heilgen drei Königen ein neues Lied;
Sie liegen zu Köln am Rheine.

Da geboren war das Kindlein fein,
Den Königen kam ein neuer Schein
Von einem lichten Sterne.
Der heilige Geiſt gab ihnen in Sinn,
Sie ſollten reiſen gar ferne.

Sie kamen in das jüdiſche Land,
Ein hober Berg vor ihnen ſtand,
Der Stern wollt ihnen entweichen.
Ein König zu dem andern ſprach:
Heut müſſen wir hier verbleiben.

Sie kamen vor des Herodes Haus,
Herodes ſchaut zum Fenſter hinaus:
„Seid mir willkommen, ihr Herren!
Eure Namen, die ſind mir all unbekannt,
Wo wollt ihr euch hinkehren?“

Caspar ſprach, der König auserkoren:
„Uns iſt ein König der Juden geboren,
Zu dem ſo wollen wir reiſen.
Wir haben verloren den lichten Schein,
Der uns den Weg thut weiſen.“

Herodes ſprach aus falſcher Begier:
„Und findt ihr das Kindlein, ſo bringt es zu mir.
Ich will es auch verehren.
Ich hab des Silbers und Goldes ſo viel,
Das will ich dem Kindlein beſcheren.“

Sie ſaßen auf und ritten ſchnell;
Der ewige Stern ſchien wieder hell,
Wies ſie auf rechte Straßen,
Gen Bethlehem wohl zu der Statt,
Da Maria und Joſeph ſaßen.

Sie ſtiegen wohl ab und giengen hinein,
Sie grüßten Mutter und Kindelein:
„Seid ihr die Mutter des Herren?
So nehmt die Gab auf ein Lilienblatt,
Wir ſchenken Gold, Weihrauch und Myrrhen.“

Maria nahm das Opfer in die Hand,
Von den heilgen drei Königen aus fernem Land,
Das legt ſie dem Kind in die Arme.
„Maria, bitt für uns dein Kind,
Damit es ſich unſer erbarme!“

Sie wurden durch einen Engel ermahnt,
Sie ſollten nicht wieder durch Herodes Land,
Sollten ziehn auf andern Straßen;
Auf andern Straßen wohl wiederum heim,
Gott würde ſie nimmer verlaßen.

Abdankung.

Man hat uns eine ehrbare Gabe gegeben,
Gott laß euch das Jahr mit Freuden verleben
Jetzt und zu allen Zeiten.
Gott geb euch Allen ein fröhlich neu Jahr;
Der Stern muß weiter leiten.

Dreikönigslied.

Von den zwölf Rheinfeldner Rathsherren jährlich bei ihrem Umzuge zum Andenken an den ſchwarzen Tod geſungen, der im Jahre 1348 in Rheinfelden wüthete. Vgl. Rochholz Schweizerſagen aus dem Aargau. Zweiter Bd. 385.

In der heiligen Weihnachtsnacht
Iſt uns ein Kindlein geboren,
Von Gott dem Vater wohl bedacht,
Denn Er hats auserkoren;
Es wurde geboren und das iſt wahr,
Gott geb euch Allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren:
Maria, du ſollſt ohne Sorgen ſein,
Der Joſeph läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindlein bewahren.

Da es war am achten Tag
Das Kindlein wurde beſchnitten,
Vergoß ſein heiliges Blut darnach
Nach alten jüdiſchen Sitten.
Es wurde beſchnitten und das iſt wahr,

Gott geb euch Allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren:
Maria, du ſollſt ohne Sorgen ſein,
Der Joſeph läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindlein bewahren.

Als es war am zwölften Tag,
Drei Könige kamen geritten,
Sie brachten dem Kindelein ein Opfer dar
Nach alten jüdiſchen Sitten.
Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten ſie dar.
Gott geb euch Allen ein gutes neues Jahr.
Maria hat Kummer erfahren:
Maria, du ſollſt ohne Kummer ſein,
Der Joſeph läßt dich nicht allein,
Gott wird das Kindlein bewahren.

Gott Vater auf dem höchſten Thron,
Dich ſollen wir billig loben.
Es hat uns der heilige Sebaſtian
Seine Gnade nicht entzogen.
Er iſt uns gnädig und das iſt wahr,
Gott geb euch Allen ein gutes neues Jahr
Und ſchütz euch in Gefahren.
Er geb euch Frieden und Einigkeit,
Geſundheit und Genügſamkeit
Und woll euch vor Uebel bewahren.

Weihnachtslied.

Aus dem Lechrain von Leoprechting. München 1855. S. 207: „Auch zieht in dieſer Nacht jetzt noch in mancher Gemeinde irgend ein armer Selder, der gut ſingen kann, mit ſeinen Kindern durch das Dorf und ſingt nachſtehendes ſchöne Weihnachtlied. Es iſt dieß ſicher ein uralter Brauch und gewährt Allen eine große Freude, weshalb der Sänger auch reichlich bedacht wird.“

Es kam die gnadenvolle Nacht,
Wie leuchtete des Mondes Pracht;
Wie glitzerte der Sterne Schar
Als Jeſus Chriſt geboren war.
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

Froh jubelte der Engel Heer,
Gott hoch im Himmel, Gott ſei Ehr
Und Fried und Freud und Seligkeit
Herrſch' auf der Erde weit und breit.
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

Auf goldnen Wolken ſangen ſo
Die Engel Gottes himmliſch froh,
Himmliſch froh und hoch entzückt
Hat ſie der Hirten Schar erblickt.
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

— — —

Die hocherfreuten Hirten gehn
In Windeln Gottes Sohn zu ſehn,
Erblicken in der Krippe ihn
Und ſinken auf die Kniee hin.
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

Und wer das holde Knäblein ſah
War froh und ſprach: der Herr iſt da!
Es kommt ſein gnadenvolles Reich:
Welch Kind iſt dieſem Kinde gleich?
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

Ja Gottes Lieb iſt unumſchränkt,
Ein Gott, der ſeinen Sohn uns ſchenkt,
Schenkt Alles was uns heilſam iſt,
Schenkt Alles uns durch Jeſum Chriſt.
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

Vor Neujahr.

Im Paderborniſchen am Sylveſterabend von umherziehenden Frauen vor den Thüren geſungen.

Was trug Maria unter ihrem Herzen?
Schönſte Maria!
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen,
Das trug Maria unter ihrem Herzen.
Schönſte Maria!

Wie ſoll des Kindes Name heißen?
Sein Name ſoll heißen Jeſus,
Jeſus ſoll ſein Name heißen.

Wer ſoll des Kindes Pflegvater ſein?
Das ſoll der heilige Joſeph ſein,
Der ſoll des Kindes Pflegvater ſein.

Wer ſoll des Kindes Vater ſein?
Das ſoll der himmliſche Vater ſein,
Der ſoll des Kindes Vater ſein.

Was kriegt das Kind zum Pathengeſchenk,
Schönſte Maria!
Das Himmelreich, die ganze Welt,
Das kriegt das Kind zum Pathengeſchenk,
Schönſte Maria!

Wallfahrtsgeſang aus dem Eichsfelde.

Maria durch einen Dornenwald gieng,
Kyrie Eleiſon!
Maria durch einen Dornenwald gieng,
Der hatt in ſieben Jahren kein Laub getragen.
Jeſus und Maria!

Was trug Maria unter ihrem Herzen?
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen,
Das trug Maria unter ihrem Herzen.

Da haben die Dornen Roſen getragen,
Als das Kind ward durch den Wald getragen.
Da haben die Dornen Roſen getragen.

Wie ſoll dem Kind ſein Name ſein?
Der Name der ſoll Chriſtus ſein,
Das war von Anfang der Name ſein.

Wer ſoll dem Kind ſein Täufer ſein?
Das ſoll der St. Johannes ſein,
Der ſoll dem Kind ſein Täufer ſein.

Was kriegt das Kind zum Pathengeld?
Den Himmel und die ganze Welt
Die kriegt das Kind zum Pathengeld.

Wer hat erlöſt die Welt allein,
Kyrie Eleiſon!
Das hat gethan das Chriſtkindlein,
Das hat erlöſt die Welt allein,
Jeſus und Maria!

◆

II.

Adventlieder.

1.

Macht hoch die Thür, die Thore weit:
Es kommt der Herr der Herrlichkeit,
Ein König aller Königreich,
Ein Heiland aller Welt zugleich,
Der Heil und Leben mit ſich bringt.
Derhalben jauchzt, mit Freuden ſingt:
Gelobet ſei mein Gott, mein Schöpfer, reich von Rath.

Er iſt gerecht, ein Helfer werth,
Sanftmüthigkeit iſt ſein Gefährt,
Sein Königskron iſt Heiligkeit,
Sein Scepter iſt Barmherzigkeit;
All unſre Noth zum End er bringt.
Derhalben jauchzt, mit Freuden ſingt:
Gelobet ſei mein Gott, mein Heiland groß von That.

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
So dieſen König bei ſich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
Da dieſer König ziehet ein!
Er iſt die rechte Freudenſonn,
Bringt mit ſich lauter Freud und Wonn.
Gelobet ſei mein Gott, mein Tröſter früh und ſpat!

Macht hoch die Thür, die Thore weit,
Eur Herz zum Tempel macht bereit;
Die Zweiglein der Gottſeligkeit
Steckt auf mit Andacht, Luſt und Freud:
So kommt der König auch zu euch,
Ja Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet ſei mein Gott, voll Rath, voll That, voll Gnad!

Komm, o mein Heiland, Jeſu Chriſt,
Meins Herzens Thür dir offen iſt;
Ach zeuch mit deiner Gnaden ein,
Dein Freundlichkeit auch uns erſchein.
Dein heilger Geiſt uns führ und leit
Den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr, ſei ewig Preis und Ehr!

Georg **Weißel**, geb. 1590, † 1635.

II.

Gott ſei Dank durch alle Welt,
Der ſein Wort beſtändig hält,
Und der Sünder Troſt und Rath
Zu uns hergeſendet hat.

Was der alten Väter Schar
Höchſter Wunſch und Sehnen war,
Und was ſie geprophezeit,
Iſt erfüllt nach Herrlichkeit.

Zions Hülf und Abrams Lohn,
Jacobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Dieſer zweigeſtammte Held
Hat ſich treulich eingeſtellt.

Sei willkommen, o mein Heil!
Hoſianna, o mein Theil!
Richte du auch eine Bahn
Dir in meinem Herzen an.

Zeuch, du Ehrenkönig, ein,
Es gehöret dir allein;
Mach es, wie du gerne thuſt,
Rein von aller Sünden Wuſt.

Und wie deine Zukunft war,
Voller Sanftmuth, ohn Gefahr,
Alſo ſei auch jederzeit
Deine Sanftmuth mir bereit.

Tröſte, tröſte meinen Sinn,
Weil ich ſchwach und blöde bin
Und des Satans ſchlaue Liſt
Sich zu hoch für mich vermißt.

Tritt der Schlange Kopf entzwei,
Daß ich aller Aengſte frei
Dir im Glauben um und an
Selig bleibe zugethan.

Daß, wenn du, o Lebensfürſt,
Prächtig wiederkommen wirſt,
Ich dir mög entgegen gehn
Und vor dir gerecht beſtehn.

Heinrich Held (um 1643.)

III.

Auf, auf! ihr Reichsgenoſſen,
Eur König kommt heran,
Empfahet unverdroſſen
Den großen Wundermann.
Ihr Chriſten geht herfür:
Laßt uns vor allen Dingen
Ihm Hoſianna ſingen
Mit heiliger Begier.

Auf, ihr betrübten Herzen,
Eur König iſt euch nah;
Hinweg all Angſt und Schmerzen,
Der Helfer iſt ſchon da;
Seht, wie ſo mancher Ort
Hochtröſtlich iſt zu nennen,
Da wir ihn finden können
In Nachtmahl, Tauf und Wort.

Auf, auf! ihr Vielgeplagten,
Der König iſt nicht fern;
Seid fröhlich, ihr Verzagten,
Dort kommt der Morgenſtern:
Der Herr will in der Noth
Mit reichem Troſt euch ſpeiſen,
Er will euch Hülf erweiſen,
Ja dämpfen ſelbſt den Tod.

Nun hört, ihr frechen Sünder,
Der König merket drauf,
Wenn ihr verlorne Kinder
Im vollen Laſterlauf
Auf Arges ſeid bedacht
Und thut das ohne Sorgen;
Doch Ihm iſt nichts verborgen,
Er giebt auf Alles Acht.

Seid fromm, ihr Unterthanen,
Der König iſt gerecht,
Laßt uns den Weg ihm bahnen
Und machen Alles recht.
Fürwahr, er meint es gut:
Drum laſſet uns die Plagen,
Die er uns ſchickt, ertragen
Mit unerſchrocknem Muth.

Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns Alles rauben hin,
Geduld! Ihm allzuſammen
Gehört doch der Gewinn.
Wenn gleich ein früher Tod
Die Lieben uns genommen,
Wohlan, ſie ſind gekommen
Ins Leben aus der Noth.

Friſch auf in Gott, ihr Armen,
Der König ſorgt für euch.
Er will durch ſein Erbarmen
Euch machen groß und reich.
Der ſelbſt das Thier bedacht,
Der wird auch euch ernähren.
Was Menſchen nur begehren,
Das ſteht in ſeiner Macht.

Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz, läßt er doch nicht
Die immer auf ihn hoffen
Mit rechter Zuverſicht.
Von Gott kommt Alles her:
Der läſſet auch im Sterben
Die Seinen nicht verderben;
Seine Hand iſt nicht zu ſchwer.

Friſch auf, ihr Hochbetrübten,
Der König kommt mit Macht.
An uns, die Herzgeliebten
Hat er ſchon längſt gedacht.
Nun wird nicht Angſt und Pein
Noch Zorn hinfort uns ſchaden,
Dieweil uns Gott in Gnaden
Läßt ſeine Kinder ſein.

So lauft mit ſchnellen Schritten,
Den König anzuſehn,
Dieweil er kommt geritten
Stark, herrlich, ſanft und ſchön.
Nun tretet all heran,
Den Heiland zu begrüßen,
Der alles Leid verſüßen
Und uns erlöſen kann.

Der König will bedenken
Die, ſo er herzlich liebt,
Mit köſtlichen Geſchenken,
Als der ſich ſelbſt uns giebt
Durch ſeine Gnad und Wort.
O König hoch erhoben,
Wir Alle wollen loben
Dich freudig hier und dort.

Nun, Herr, du giebſt uns reichlich,
Wirſt ſelbſt doch arm und ſchwach:
Du liebeſt unvergleichlich,
Du jagſt den Sündern nach.
Laß uns dir insgemein
Die Stimmen hoch erſchwingen,
Ein Hoſianna ſingen
Und ewig dankbar ſein.

Johann Riſt (um 1651).

* * *

IV.

Kommſt du? kommſt du? Licht der Heiden!
Ja, du kommſt und ſäumeſt nicht,
Weil du weiſt, was uns gebricht:
O! du ſtarker Troſt im Leiden!
Jeſu, meines Herzens Thür
Steht dir offen, komm zu mir.

Ja, du biſt bereits zugegen,
Du Weltheiland, Jungfraunſohn!
Meine Sinne ſpüren ſchon
Deinen gnadenvollen Segen,
Deine Wunder-Seelenkraft,
Deine Frücht und Herzensſaft.

Adle mich durch deine Liebe,
Jeſu, nimm mein Flehen hin,
Schaffe, daß mein Geiſt und Sinn
Sich in deinem Lieben übe:
Sonſt zu lieben dich, mein Licht,
Steht in meinen Kräften nicht.

Jeſu, rege mein Gemüthe,
Jeſu, öffne mir den Mund,
Daß dich meines Herzens Grund
Innig preiſe für die Güte,
Die du mir, o Seelengaſt!
Lebenslang erwieſen haſt.

Laß durch deines Geiſtes Gaben,
Liebe, Glauben und Geduld,
Durch Bereuung meiner Schuld,
Mich zu dir ſein hocherhaben;
Dann ſo will ich ſingen dir
Hoſianna für und für.

Ernſt Chriſtoph **Homburg**, geb. 1605, † 1681.

V.

Wie ſoll ich dich empfangen?
Und wie begegn ich dir?
O aller Welt Verlangen,
Du meiner Seele Zier!
O Jeſu, Jeſu, ſetze
Mir ſelbſt die Fackel bei,
Damit, was dich ergetze,
Mir kund und wiſſend ſei.

Dein Zion ſtreut dir Palmen
Und grüne Zweige hin,
Und ich will dir in Pſalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze ſoll dir grünen
In ſtätem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was haſt du unterlaſſen
Zu meinem Troſt und Freud,
Als Leib und Seele ſaßen
In ihrem größten Leid?
Als mir das Reich genommen,
Da Fried und Freude lacht,
Biſt du, mein Heil, gekommen
Und haſt mich froh gemacht.

Ich lag in ſchweren Banden,
Du kommſt und machſt mich los;
Ich ſtund in Spott und Schanden,
Du kommſt und machſt mich groß,
Und hebſt mich hoch zu Ehren,
Und ſchenkſt mir großes Gut,
Das ſich nicht läßt verzehren,
Wie irdſcher Reichthum thut.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Womit du alle Welt
In ihren tauſend Plagen
Und großen Jammerslaſt,
Die kein Mund aus kann ſagen,
So feſt umfangen haſt.

Das ſchreib dir in dein Herze,
Du herzbetrübtes Heer,
Bei welchem Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr.
Seid unverzagt, ihr habet
Die Hülfe vor der Thür:
Der eure Herzen labet
Und tröſtet, ſteht allhier!

Ihr dürft euch nicht bemühen
Noch ſorgen Tag und Nacht,
Wie ihr ihn wollet ziehen,
Mit eures Armes Macht.
Er kommt, er kommt mit Willen,
Iſt voller Lieb und Luſt,
All Angſt und Noth zu ſtillen,
Die ihm an euch bewußt.

Auch dürft ihr nicht erſchrecken
Vor eurer Sünden Schuld.
Nein, Jeſus will ſie decken,
Mit ſeiner Lieb und Huld!
Er kommt, er kommt, den Sündern
Zum Troſt und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib ihr Erb und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind und ihrer Tück?
Der Herr wird ſie zerſtreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerſtande ſeind.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad und ſüßem Lichte
Dem, der ihn liebt und ſucht.
Ach komm! ach komm, o Sonne!
Und hol uns allzumal
Zum ewgen Licht und Wonne
In deinen Freudenſaal.

Paul Gerhardt (um 1653).

* * *

VI.

Liebſter Jeſu, ſei willkommen
Hier in dieſer böſen Welt,
Da du nicht wirſt aufgenommen,
Da man dich verächtlich hält:
Ich, ich will dich nicht verſcherzen,
Wohne nur in meinem Herzen.
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Zwar du kommeſt gar nicht prächtig,
Aber ich bin ſchon vergnügt,
Du biſt dennoch reich und mächtig,
Haſt mir alles zugefügt
Was mich Sünder, was mich Schwachen
Kann gerecht und ſelig machen.
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Dein ſo armes Kummerleben
Soll mein Reichthum allzeit ſein,
Drum bin ich dir ganz ergeben
Und vertraue dir allein,
Daß du dort mich werdeſt laben
Mit den beſten Himmelsgaben.
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Will dich alle Welt auch meiden,
Dennoch find ich mich zu dir;
Dich und mich ſoll nichts mehr ſcheiden,
Sondern ich will für und für
Unverrückt an dir bekleiben,
Todt und lebend dein verbleiben.
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Deine Schmach und deine Schande,
So man dir auf Erden thut,
Dienet mir zum höchſten Pfande
Und verſichert meinen Muth,
Daß du mir in jenem Leben
Wirſt die Ehrenkrone geben.
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Nun, mein Herze ſteht dir offen,
Zeuch, mein Heiland, bei mir ein;
Laß mich nicht vergeblich hoffen,
Laß mich nur dein eigen ſein:
Tilge du all mein Verbrechen,
So kann ich ſtäts fröhlich ſprechen:
Du biſt mein und ich bin dein,
Allerliebſtes Jeſulein.

Samuel Greſſer, geb. 1664 † 1736.

* * *

VII.

Hoſianna! Davids Sohn
Kommt in Zion angezogen.
Auf, bereitet ihm den Thron,
Setzt ihm tauſend Ehrenbogen.
Streuet Palmen, machet Bahn,
Daß er Einzug halten kann.

Hoſianna! ſei gegrüßt!
Komm, wir gehen dir entgegen:
Unſer Herz iſt ſchon gerüſt,
Will ſich dir zu Füßen legen.
Zeuch zu unſern Thoren ein,
Du ſollſt uns willkommen ſein!

Hoſianna! Friedensfürſt,
Ehrenkönig, Held im Streite!
Alles, was du ſchaffen wirſt,
Das iſt unſre Siegesbeute.
Deine Rechte bleibt erhöht
Und dein Reich allein beſteht.

Hoſianna! lieber Gaſt,
Wir ſind deine Reichsgenoſſen,
Die du dir erwählet haſt;
Ach, ſo laß uns unverdroſſen
Deinem Scepter dienſtbar ſein:
Herſche du in uns allein.

Hoſianna! komme bald,
Laß uns deine Sanftmuth küſſen;
Wollte gleich die Knechtsgeſtalt
Deine Majeſtät verſchließen,
Ei, ſo kennet Zion ſchon
Gottes und auch Davids Sohn.

Hoſianna! ſteh uns bei!
Hilf, o Herr, laß wohl gelingen,
Daß wir ohne Heuchelei
Dir das Herz zum Opfer bringen.
Du nimmſt keinen Jünger an,
Der dir nicht gehorchen kann.

Hoſianna! laß uns hier
An den Oelberg dich begleiten,
Bis wir einſtens für und für
Dir ein Pſalmenlied bereiten;
Dort iſt unſer Bethphage:
Hoſianna in der Höh!

Hoſianna nah und fern!
Eile bei uns einzugehen.
Du Geſegneter des Herrn,
Warum willſt du draußen ſtehen?
Hoſianna! biſt du da?
Ja du kommſt, Hallelujah!

Benj. Schmolck, geb. 1672. † 1737.

VIII.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der laſtbarn Eſlin Füllen:
Empfang ihn froh, Jeruſalem!
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Beſtreu den Pfad mit grünen Halmen!
So iſts dem Herſcher angenehm.

O mächtger Herſcher ohne Heere,
Gewaltger Kämpfer ohne Spere,
O Friedensfürſt von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
Den Weg zu deinem Throne ſperren;
Doch du gewinnſt ihn ohne Schlacht.

Dein Reich iſt nicht von dieſer Erden;
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das du gründeſt, unterthan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus, und macht dir Bahn.

Und wo du kommeſt hergezogen,
Da ebnen ſich des Meeres Wogen,
Es ſchweigt der Sturm von dir bedroht.
Du kommſt auf den empörten Triften
Des Lebens neuen Bund zu ſtiften,
Und ſchlägſt in Feſſeln Sünd und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
O komme du auch jetzt aufs neue
Zu uns, die wir ſind ſchwer verſtört.
Noth iſt es, daß du ſelbſt hienieden
Kommſt zu erneuen deinen Frieden,
Dagegen ſich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden ſiegen,
Die Macht der Finſterniß erliegen,
Und löſch der Zwietracht Glimmen aus;
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In deines großen Vaters Haus!

Fr. **Rückert**, geb. 1789.

IX.

Ein König kommt zu Zions Thoren
Mit ſeiner auserwählten Schar;
Was der Propheten Mund beſchworen,
Erfüllt ſich heute wunderbar.
Ein Fürſt erſcheint vor Salems Mauern,
Ein Herſcher, deſſen Thron und Reich
Soll alle andern überdauern —
Ein König, dem kein zweiter gleich.

Auf ſeinem Haupt iſt eine Krone,
Es iſt kein Schwert in ſeiner Hand;
Zu dem geringſten Menſchenſohne
Stellt ihn ſein ſchimmerlos Gewand.
Sein Blick geht nicht vom ſtolzen Pferde
Hoch auf gebückte Häupter hin;
Sanftmüthig blickt er auf die Erde
Und reitet auf der Eſelin.

Nicht vom gewappnet ſchweren Schritte
Begleitet ihn der Wiederhall;
Nicht tönt aus bunter Scharen Mitte
Der Cymbeln und Poſaunen Schall.
Doch vor ihm zieht und an der Seiten
Viel Volks im frohen Jubelchor;
Sie ſtreuen grünes Laub und breiten
Die Kleider ſeinen Schritten vor.

Sie rufen: Heil Ihm, der den Frieden,
Den ewgen Frieden wiederbringt;
Dem Helden, der den Kampf entſchieden,
Der auch den letzten Feind bezwingt!
Gelobt ſei, der da kommt im Namen
Des Herrn zu ſeines Volkes Stamm!
Ein Hoſianna Davids Samen!
Ein Hoſianna Gottes Lamm!

So ziehn ſie zu des Tempels Stufen.
Da hebt der Neid ſein Haupt und ſpricht:
Vernimmſt du nicht, was dieſe rufen?
Verbieteſt du es ihnen nicht?
Allein die Wahrheit muß doch ſiegen;
Der Herr erwiedert ihnen: Nein!
Ich ſage euch, wenn dieſe ſchweigen,
So würden ſelbſt die Steine ſchrein!

Nun denn mein Herz, ſei auch nicht ſtille
Vor Ihm, dem Alles Ehre bringt!
Es iſt ja deines Königs Wille,
Daß man ſein Lob mit Freuden ſingt.
Du ſollſt den Namen fröhlich nennen,
Der dir den Vater ſelbſt bezeugt,
Den alle Zungen noch bekennen,
Dem noch ein jedes Knie ſich beugt.

Und wo du ſiehſt, daß dieſem Namen
Die Pforten werden aufgethan,
Da ſprich auch du dein freudig: Amen,
Und ſchließe dich mit Freuden an.
Wo man ſich aufmacht Ihm entgegen,
Da ſei mit Palmen auch bereit,
Und geh ihm willig hinzulegen
All deine Hab und Herrlichkeit!

Wer mag ſich wider Ihn erkühnen,
Und ihm verweigern ſeinen Zoll?
Laß du dein Herz nur vor ihm grünen,
Und werde ſeines Ruhmes voll!
So manches Lied iſt ſchon verklungen, —
Das Hoſianna tönt noch heut,
Das Hoſianna wird geſungen
So lang im Himmel Gott gebeut!

—— ——

Auf tretet unter Jeſu Fahnen,
Zieht mit der auserwählten Schar,
Zum heilgen Berg den Weg zu bahnen,
Zu Gottes Tempel und Altar!
Wo Jeſus wandelt, da iſt Wonne,
Da ſingt man von der Freudenzeit;
Wo Jeſus weilt, da ſcheint die Sonne
Der Gnade und Barmherzigkeit.

Einſt wird er mächtig wiederkommen
Herab von ſeines Vaters Haus,
Ein Flammenblitz ſelbſt für die Frommen
Und für die Böſen Schreck und Graus;
Dann richtet er den Kreis der Erden,
Dann kommt er und mit ihm ſein Lohn;
O betet, daß wir würdig werden
Zu ſtehen vor des Menſchen Sohn!

Heinrich Puchta, geb. 1808.

Weihnachtslieder.

X.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär.
Der guten Mär bring ich ſo viel
Davon ich ſingn und ſagen will.

Euch iſt ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein ſo zart und fein,
Das ſoll eur Freud und Wonne ſein.

Es iſt der Herr Chriſt unſer Gott,
Der will euch führn aus aller Noth,
Er will eur Heiland ſelber ſein,
Von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewiglich.

So merket nun das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein ſo ſchlecht,
Da findet ihr das Kind gelegt,
Das alle Welt erhält und trägt.

Deß laßt uns alle fröhlich ſein
Und mit den Hirten gehn hinein,
Zu ſehn, was Gott uns hat beſchert,
Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelein?
Weß iſt das ſchöne Kindelein?
Es iſt das liebe Jeſulein.

Sei du willkommen, edler Gaſt,
Den Sünder nicht verſchmähet haſt,
Und kommſt ins Elend her zu mir;
Wie ſoll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie biſt du worden ſo gering,
Daß du da liegſt auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Eſel aß.

Und wär die Welt vielmal ſo weit,
Von Edelſtein und Geld bereit,
So wär ſie doch dir viel zu klein,
Zu ſein ein enges Wiegelein.

Der Sammet und die Seiden dein
Das iſt grob Heu und Windelein,
Darauf du Köng ſo groß und reich
Herprangſt als wärs dein Himmelreich.

Das hat alſo gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

Ach, mein herzliebſtes Jeſulein,
Mach dir ein rein ſanft Bettelein,
Zu ruhen in meins Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergeſſe dein.

Davon ich allzeit fröhlich ſei,
Zu ſpringen, ſingen immer frei
Das rechte Suſaninne*) ſchon,
Mit Herzenluſt den ſüßen Ton.

Lob, Ehr ſei Gott im höchſten Thron,
Der uns ſchenkt ſeinen eignen Sohn!
Deß freuen ſich der Engel Schar
Und ſingen uns ſolchs neues Jahr.

Dr. Martin Luther (um 1535).

---

*) Schlaf, Kindchen!

XI.

Vom Himmel kam der Engel Schar,
Erſchien den Hirten offenbar;
Sie ſagten ihn: ein Knäblein zart
Das liegt dort in der Krippen hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat.
Es iſt der Herre Jeſus Chriſt,
Der euer aller Heiland iſt.

Deß ſollt ihr billig fröhlich ſein,
Daß Gott mit euch iſt worden ein.
Er iſt geborn eur Fleiſch und Blut,
Eur Bruder iſt das ewig Gut.

Was kann euch thun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll:
Gotts Sohn iſt worden eur Gſell.

Er will und kann euch laſſen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur Zuverſicht.
Es mögen euch viel fechten an!
Dem ſei Trotz, ders nicht laſſen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben Recht,
Ihr ſeid nun worden Gotts Geſchlecht.
Deß danket Gott in Ewigkeit
Geduldig, fröhlich allezeit.

Dr. Martin Luther.

XII.

Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt,
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen.
Dieß iſt die Nacht, darin es kam
Und menſchlich Weſen an ſich nahm,
Dadurch die Welt mit Treuen
Als ſeine Braut zu freien.

Willkommen, ſüßer Bräutigam,
Du König aller Ehren!
Willkommen Jeſu, Gottes Lamm!
Ich will dein Lob vermehren!

Ich will dir all mein Leben lang
Von Herzen ſagen Preis und Dank,
Daß du, da wir verloren,
Für uns biſt Menſch geboren.

O großer Gott! wie konnt es ſein,
Dein Himmelreich zu laſſen,
Zu ſpringen in die Welt hinein,
Da nichts denn Neid und Haſſen?
Wie konnteſt du die große Macht,
Dein Königreich, die Freudenpracht,
Ja dein erwünſchtes Leben
Für ſolche Feinde geben?

Iſt doch, Herr Jeſu, deine Braut
Ganz arm und voller Schanden:
Noch haſt du ſie dir ſelbſt vertraut
Am Kreuz, in Todesbanden:
Iſt ſie doch nichts als Ueberdrieß,
Fluch, Unflat, Tod und Finſterniß:
Noch darfſt du ihretwegen
Dein Scepter von dir legen.

Du Fürſt und Herſcher dieſer Welt,
Du Friedenswiederbringer,
Du kluger Rath und tapfrer Held,
Du ſtarker Höllenzwinger!

Wie iſt es möglich, daß du dich
Erniedrigeſt ſo jämmerlich,
Als wäreſt du im Orden
Der Bettler Menſch geworden?

O groſſes Werk, o Wundernacht,
Dergleichen nie gefunden!
Du haſt den Heiland hergebracht,
Der alles überwunden:
Du haſt gebracht den ſtarken Mann,
Der Feur und Wolken zwingen kann,
Vor dem die Himmel zittern
Und alle Berg erſchüttern.

O bleicher Mond, halt eiligſt ein
Den bleichen Schein auf Erden!
Wirf deinen Glanz zum Stall hinein,
Gott ſoll geſäuget werden;
Ihr hellen Sterne, ſtehet ſtill
Und horcht, was euer Schöpfer will,
Der ſchwach und ungewieget
In einem Kripplein lieget.

Brich an, du ſchönes Morgenlicht,
Und laß den Himmel tagen;
Du Hirtenvolk, erſchrecke nicht,
Weil dir die Engel ſagen,

Daß dieſes ſchwache Knäbelein
Soll unſer Troſt und Freude ſein,
Dazu den Satan zwingen
Und letztlich Friede bringen.

O liebes Kind, o ſüßer Knab!
Holdſelig von Geberden,
Mein Bruder, den ich lieber hab,
Als alle Schätz auf Erden!
Komm, Schönſter, in mein Herz hinein,
Komm eilend, laß die Krippe ſein:
Komm, komm, ich will bei Zeiten
Dein Lager dir bereiten.

Sag an, mein Herzensbräutigam,
Mir Hoffnung, Freud und Leben,
Mein edler Zweig aus Jacobs Stamm,
Was ſoll ich dir doch geben?
Ach! nimm von mir Leib, Seel und Geiſt,
Ja alles, was Menſch iſt und heißt:
Ich will mich ganz verſchreiben,
Dir ewig treu zu bleiben.

Lob, Preis und Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Sei dir von mir geſungen,
Daß du mein Bruder worden biſt
Und haſt die Welt bezwungen:

Hilf, daß ich deine Gütigkeit
Stets preis in dieſer Gnadenzeit,
Und mög hernach dort oben
In Ewigkeit dich loben.

Johann Riſt.

XIII.

Ihr Chriſten auserkoren,
Freut euch von Herzen ſehr:
Der Heiland iſt geboren!
Recht gute neue Mär!
Des freuen ſich dort oben
Der heilgen Engel Schar,
Und Gott den Vater loben
Jtzt und fort immerdar.

So ſingen ſie mit Schalle:
Ihr Chriſten insgemein,
Freut euch von Herzen alle
Ob dieſem Kindelein.
Euch, euch iſt es gegeben,
Und hat das Heil bereit,
Daß ihr bei Gott ſollt leben
In ſteter Seligkeit.

Kein Menſch ſich ja betrübe,
Denn dieſes Kindelein
Euch bringet ſüße Liebe:
Was wollt ihr traurig ſein?
Der Himmel wills den ſchenken,
Die an ihn glauben feſt.
Daran ſollt ihr gedenken,
Euch freuen auf das beſt.

Nun ſeid ihr wohl gerochen
An eurer Feinde Schar;
Denn Chriſtus hat zerbrochen
Was euch zuwider war.
Tod, Teufel, Sünd und Hölle
Sind ganz und gar geſchwächt:
Bei Gott hat ſeine Stelle
Das menſchliche Geſchlecht.

G. Werner, geb. 1607, † 1671.

XIV.

Wir ſingen dir, Immanuel,
Du Lebensfürſt und Gnadenquell,
Du Himmelsblum und Morgenſtern,
Du Jungfraun Sohn, Herr aller Herrn.
Hallelujah!

Wir ſingen dir mit deinem Heer
Aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr,
Daß du, o längſt gewünſchter Gaſt,
Dich nunmehr eingeſtellet haſt.
Hallelujah!

Von Anfang, da die Welt gemacht,
Hat ſo manch Herz nach dir gewacht;
Dich hat gehofft ſo lange Jahr
Der Väter und Propheten Schar.
Hallelujah!

Vor andern hat dein hoch begehrt
Der Hirt und König deiner Heerd,
Der Mann, der dir ſo wohl gefiel,
Wenn er dir ſang auf Saitenſpiel:
Hallelujah!

Ach! daß der Herr aus Zion käm
Und unſre Bande von uns nähm!
Ach! daß die Hülfe bräch herein,
So würde Jacob fröhlich ſein.
Hallelujah!

Nun, du biſt hier, da liegeſt du,
Hältſt in dem Kripplein deine Ruh;
Biſt klein und machſt doch alles groß,
Bekleidſt die Welt und kommſt doch bloß.
Hallelujah!

In fremdem Hauſe kehrſt du ein,
Und ſind doch alle Himmel dein;
Trinkſt Milch aus einer Menſchenbruſt,
Und biſt doch aller Engel Luſt.
Hallelujah!

Du haſt dem Meer ſein Ziel geſteckt,
Und wirſt mit Windeln zugedeckt;
Biſt Gott und liegſt auf Heu und Stroh;
Wirſt Menſch und biſt doch A und O.
Hallelujah!

Du biſt der Urſprung aller Freud,
Und duldeſt ſo viel Herzeleid;
Du biſt der Heiden Troſt und Licht,
Suchſt ſelber Troſt und findſt ihn nicht.
Hallelujah!

Du biſt der ſüßte Menſchenfreund,
Doch ſind dir ſo viel Menſchen feind:
Herodis Herz hält dich für Greul
Und biſt doch nichts als lauter Heil.
Hallelujah!

Ich aber, dein geringſter Knecht,
Ich ſag es frei und mein es recht:
Ich liebe dich, doch nicht ſo viel,
Als ich dich gerne lieben will.
Hallelujah!

Der Will iſt da, die Kraft iſt klein,
Doch wird dir nicht zuwider ſein
Mein armes Herz, und was es kann,
Wirſt du in Gnaden nehmen an.
Hallelujah!

Haſt du doch ſelbſt dich ſchwach gemacht,
Erwählteſt, was die Welt veracht;
Warſt arm und dürftig, nahmſt vorlieb,
Da, wo der Mangel dich hintrieb.
Hallelujah!

Du ſchlieſſt ja auf der Erden Schooß,
So war dein Kripplein auch nicht groß;
Der Stall, das Heu, das dich umfieng,
War alles ſchlecht und ſehr gering.
Hallelujah!

Darum hab ich ſo guten Muth,
Du wirſt auch halten mich für gut.
O Jeſulein, dein frommer Sinn
Macht, daß ich ſo voll Troſtes bin.
Hallelujah!

Bin ich gleich Sünd und Laſter voll,
Hab ich gelebt nicht wie ich ſoll;
Ei, kommſt du doch deswegen her,
Daß ſich der Sünder zu dir kehr.
Hallelujah!

Hätt ich nicht auf mir Sündenſchuld,
Hätt ich kein Theil an deiner Huld;
Vergeblich wärſt du mir geborn,
Wann ich nicht wär in Gottes Zorn.
Hallelujah!

So faß ich dich nun ohne Scheu,
Du machſt mich alles Jammers frei,
Du trägſt den Zorn, du würgſt den Tod,
Verkehrſt in Freud all Angſt und Noth.
Hallelujah!

Du biſt mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigenthum,
Und will, ſo viel dein Geiſt mir giebt,
Stets dienen dir, wie dirs beliebt.
Hallelujah!

Ich will dein Hallelujah hier
Mit Freuden ſingen für und für,
Und dort in deinem Ehrenſaal
Solls ſchallen ohne Zeit und Zahl.
Hallelujah!

Paul Gerhardt, geb. 1606. † 1676.

XV.

Ich ſteh an deiner Krippen hier,
O Jeſulein, mein Leben,
Ich ſtehe, bring und ſchenke dir
Was du mir haſt gegeben.
Nimm hin, es iſt mein Geiſt und Sinn,
Herz, Seel und Muth, nimm alles hin,
Und laß dirs wohlgefallen.

Du haſt mit deiner Lieb erfüllt
Mein Adern und Geblüte;
Dein ſchöner Glanz, dein ſüßes Bild
Liegt ſtets mir im Gemüthe.
Und wie mag es auch anders ſein,
Wie könnt ich dich, mein Herzelein,
Aus meinem Herzen laſſen?

Da ich noch nicht geboren war,
Da biſt du mir geboren,
Und haſt mich dir zu eigen gar,
Eh ich dich kannt, erkoren.
Eh ich durch deine Hand gemacht,
Da hat dein Herze ſchon bedacht,
Wie du mein wollteſt werden.

Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdeſt meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht:
Wie ſchön ſind deine Strahlen!

Ich ſehe dich mit Freuden an
Und kann nicht ſatt mich ſehen,
Und weil ich nun nicht weinen kann,
So thu ich was geſchehen.
O, daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich möchte faſſen!

Vergönne mir, o Jeſulein,
Daß ich im Geiſte küſſe
Dein Mündlein, das den ſüßten Wein,
Auch Milch und Honigflüſſe

Weit übertrifft in ſeiner Kraft,
Es iſt voll Labſal, Stärk und Saft,
Der Mark und Bein erquicket.

Wenn oft mein Herz im Leibe weint
Und keinen Troſt kann finden,
Da ruft mirs zu: ich bin dein Freund,
Ein Tilger deiner Sünden;
Was trauerſt du, mein Fleiſch und Blut?
Du ſollſt ja haben guten Muth.
Ich zahle deine Schulden.

Wer iſt der Meiſter, der allhier
Nach Würdigkeit ausſtreichet
Die Händlein, ſo das Kindelein
Anlachend mir zureichet!
Der Schnee iſt hell, die Milch iſt weiß,
Verlieren doch beid ihren Preis,
Wenn dieſe Händlein blinken.

Wo nehm ich Weisheit und Verſtand,
Mit Lobe zu erhöhen
Die Aeuglein, die ſo unverwandt
Nach mir gerichtet ſtehen?
Der volle Mond iſt ſchön und klar,
Schön iſt der güldnen Sterne Schar,
Dieſ' Aeuglein ſind viel ſchöner.

O, daß doch ein ſo lieber Stern
Soll in der Krippen liegen!
Für edle Kinder großer Herrn
Gehören güldne Wiegen.
Ach! Heu und Stroh ſind viel zu ſchlecht;
Sammt, Seiden, Purpur wären recht,
Dich Kindlein drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu,
Ich will mir Blumen holen,
Daß meines Heilands Lager ſei
Auf Roſen und Violen,
Mit Tulpen, Nelken, Rosmarin
Aus friſchen Gärten will ich ihn
Von oben her beſtreuen.

Zur Seiten will ich hier und dar
Viel weiße Liljen ſtecken,
Die ſollen ſeiner Aeuglein Paar
Im Schlafe ſanft bedecken.
Doch iſt vielleicht das dürre Gras
Dir lieber, Kind, als alles das,
Was ich hier nenn und denke.

Du frageſt nicht nach Luſt der Welt,
Noch nach des Leibes Freuden:
Du haſt dich bei uns eingeſtellt,
An unſrer Statt zu leiden,

Suchſt meiner Seelen Troſt und Freud
Durch allerhand Beſchwerlichkeit,
Das will ich dir nicht wehren.

Eins aber, hoff ich, wirſt du mir,
Mein Heiland nicht verſagen,
Daß ich dich möge für und für
In, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein ſein,
Komm, komm und lege bei mir ein
Dich und all deine Freuden!

Zwar ſollt ich denken, wie gering
Ich dich bewirthen werde:
Du biſt der Schöpfer aller Ding,
Ich bin nur Staub und Erde.
Doch biſt du ſo ein lieber Gaſt,
Daß du noch nie verſchmähet haſt
Den, der dich gerne ſiehet.

Paul Gerhardt, geb. 1606. † 1676.

XVI.

Dieß iſt die Nacht, da mir erſchienen
Des großen Gottes Freundlichkeit;
Das Kind, dem alle Engel dienen,
Bringt Licht in meine Dunkelheit;
Und dieſes Welt- und Himmelslicht
Weicht hunderttauſend Sonnen nicht.

Laß dich erleuchten, meine Seele,
Verſäume nicht den Gnadenſchein!
Der Glanz in dieſer kleinen Höhle
Streckt ſich in alle Welt hinein;
Er treibet weg der Höllen Macht,
Die Sünden-, Kreuz- und Todesnacht.

In dieſem Lichte kannſt du ſehen
Das Licht der klaren Seligkeit:
Wenn Sterne, Sonn und Mond vergehen,
Vielleicht noch in gar kurzer Zeit,
Wird dieſes Licht mit ſeinem Schein
Dein Himmel und dein Alles ſein.

Laß nur indeſſen helle ſcheinen
Dein Glaubens- und dein Liebeslicht;
Mit Gott mußt du es treulich meinen,
Sonſt hilft dir dieſe Sonne nicht:
Willt du genießen dieſen Schein,
So darfſt du nicht mehr dunkel ſein.

Drum, Jeſu, ſchöne Weihnachtsſonne,
Beſtrahle mich mit deiner Gunſt!
Dein Licht ſei meine Weihnachtswonne
Und lehre mich die Weihnachtskunſt,
Wie ich im Lichte wandeln ſoll
Und ſei des Weihnachtsglanzes voll.

Caſp. Friedr. Nachtenhöfer, geb. 1624, † 1685.

XVII.

Ich freue mich in dir
Und heiße dich willkommen,
Mein liebſtes Jeſulein!
Du haſt dir vorgenommen
Mein Brüderlein zu ſein:
Ach! wie ein ſüßer Ton!
Wie freundlich ſieht er aus,
Der große Gottes Sohn!

Gott ſenkt die Majeſtät,
Sein unbegreiflich Weſen,
In eines Menſchen Leib;
Nun muß die Welt geneſen.
Der allerhöchſte Gott
Spricht freundlich bei uns ein,
Wird gar ein kleines Kind
Und heißt mein Jeſulein.

Wie lieblich klingt es mir,
Wie ſchallt es in die Ohren!
Es kann durch Stahl und Erz
Und harte Felſen bohren,
Das liebſte Jeſulein.
Wer Jeſum recht erkennt,
Der ſtirbt nicht, wenn er ſtirbt,
Sobald er Jeſum nennt.

Wohlan, ſo will ich mich
An dieſen Jeſum halten,
Und ſollte gleich die Welt
In tauſend Stücken ſpalten.
O Jeſu! dir, nur dir,
Dir leb ich ganz allein.
Auf dich, allein auf dich,
O Jeſu! ſchlaf ich ein.

Caſp. Ziegler, geb. 1621, † 1690.

XVIII.

So biſt du nun zugegen,
O Heiland aller Welt;
Du gnaderfüllter Regen,
Haſt du dich eingeſtellt,
Nach dem viel tauſend Mal
Der Väter Herzverlangen
Iſt wolkenan gegangen
Zum blauen Himmelsſaal.

Zerreiß, zerreiß den Himmel,
Und ſtell dich bei uns ein!
So war das Wunſchgewimmel
Der Alten insgemein;
Nun iſt der Wunſch erhört,
Nun hat der Troſt der Väter
Der Schlangen Untertreter
Sich her zu uns gekehrt.

Er läßt den Sternenbogen,
Reich, Scepter, Kron und Thron,
Und kommt zu uns gezogen,
Gott wird ein Menſchenſohn.
Der König wird zum Knecht,
Der Große wird zum Kleinen,
Der Held hebt an zu weinen,
Der Reich' iſt arm und ſchlecht.

Sei tauſendmal willkommen,
Du trauter Seelenhort,
Du Schutz und Schatz der Frommen,
Du weſentliches Wort;
Uns Kleine machſt du groß,
Uns Arme reich; aus Sündern
Uns all zu Gottes Kindern,
Uns Schuldner machſt du los.

O ſeid erfreut, ihr Herzen,
Die ihr voll Kummer ſeid;
Dieß Kind macht alle Schmerzen
Zur Freud und alles Leid;
Sein Licht macht alles hell.
Weicht ab, ihr trüben Geiſter,
Hier iſt der Freudenmeiſter,
Hier iſt Emanuel.

Du gnaderfüllter Regen,
Du Heiland aller Welt,
Ach! biſt du nun zugegen,
Haſt du dich eingeſtellt?
Kehr, Herr, bei uns auch ein,
Mach unſer Herz zur Krippen:
So ſollen unſre Lippen
Dir ewig dankbar ſein.

Michael **Kongehl**, geb. 1646. † 1716.

XIX.

Dieß iſt der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preiſe, was durch Jeſum Chriſt
Im Himmel und auf Erden iſt!

Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward;
Da ſandte Gott von ſeinem Thron
Das Heil der Welt, dich, ſeinen Sohn.

Wenn ich dieß Wunder faſſen will,
So ſteht mein Geiſt vor Ehrfurcht ſtill,
Er betet an, und er ermißt,
Daß Gottes Lieb unendlich iſt.

Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigſt du dich, Herr der Welt!
Nimmſt ſelbſt an unſrer Menſchheit Theil,
Erſcheinſt im Fleiſch zu unſerm Heil.

Dein König, Zion! kommt zu dir,
„Ich komm, im Buche ſteht von mir:
Gott, deinen Willen thu ich gern.“
Gelobt ſei, der da kommt vom Herrn!

Herr, der du Menſch geboren biſt,
Immanuel und Friedefürſt,
Auf den die Väter hoffend ſahn,
Dich, Gott Meſſias, bet ich an.

Du, unſer Heil und höchſtes Gut,
Vereineſt dich mit Fleiſch und Blut,
Wirſt unſer Freund und Bruder hier,
Und Gottes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majeſtät!
Du biſt es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du biſt es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt;
Ein Mittler iſts, der ſie erhält:
Was zagt der Menſch, wenn der ihn ſchützt,
Der in des Vaters Schooße ſitzt?

Jauchzt Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligſten Geburt!
Und Erde, die ihn heute ſieht,
Sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied!

Dieß iſt der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preiſe, was durch Jeſum Chriſt
Im Himmel und auf Erden iſt.

C. F. Gellert, geb. 1715. † 1769.

Neujahrslieder.

I.

Hilf, Herr Jeſu, laß gelingen!
Hilf, das neue Jahr geht an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs neu ich wandeln kann.
Neues Glück und neues Leben
Wolleſt du aus Gnaden geben.

Alles, was ich auszurichten
Und zu reden bin bedacht,
Müſſe mich, mein Gott verpflichten
Deines theuren Namens Macht,
Daß auch das, was ich gedenke,
Dich zu preiſen ſtets ſich lenke.

Meiner Hände Werk und Thaten,
Meiner Zunge Red und Wort,
Müſſen nur durch dich gerathen
Und ganz glücklich gehen fort.
Neue Kraft laß mich erfüllen,
Zu verrichten deinen Willen.

Was ich dichte, was ich mache,
Das geſcheh in dir allein;
Wenn ich ſchlafe, wenn ich wache,
Wolleſt du, Herr, bei mir ſein:
Geh ich aus, wollſt du mich leiten;
Komm ich heim, ſo ſteh zur Seiten.

Laß mich, Herr, in deinem Namen
Fröhlich nehmen Speis und Trank:
Güter, die von dir herkamen,
Fordern ja von mir den Dank.
Deine Weisheit kann mich ſtärken
Zu der Lieb und guten Werken.

Laß mich beugen meine Kniee
Nur zu deines Namens Ehr;
Hilf, daß ich mich ſtets bemühe,
Dich zu preiſen mehr und mehr;
Laß mein Bitten und mein Flehen
Doch gen Himmel zu dir gehen.

Mein Gebet das muß aufſteigen,
Herr, vor deinen Gnadenthron;
Dann wirſt du zu mir dich neigen
Wie zu deinem lieben Sohn:
Herr, ich weiß, es wird vor allen
Dieß mein Opfer dir gefallen.

Laß dieß ſein ein Jahr der Gnaden,
Laß mich büßen meine Sünd;
Hilf, daß ſie mir nimmer ſchaden
Und ich bald Verzeihung find,
Herr, in dir; nur du, mein Leben,
Kannſt die Sünd allein vergeben.

Tröſte mich mit deiner Liebe,
Nimm, o Gott! mein Flehen hin,
Weil ich mich ſo ſehr betrübe,
Ja voll Angſt und Zagen bin;
Stärke mich in meinen Nöthen,
Daß mich Sünd und Tod nicht tödten.

Salb, o Vater! meine Wunden,
Waſche mich mit Yſop ab,
Der ich bin noch unverbunden
Und verletzet bis ins Grab:
Tilg, Herr, meine Miſſethaten,
So wird meiner Noth gerathen.

Große Sünder kannſt du heilen:
Ach! ich bin in ihrer Zahl:
Du, du kannſt mir Gnad ertheilen,
Hilf mir doch aus dieſer Qual:
Denn du kenneſt ja die Schwachen,
Die du wieder ſtark willſt machen.

Zähle los mich Hochbetrübten,
Der ich nicht bezahlen kann:
Liebe mich in dem Geliebten:
Dein Sohn Jeſus nimmt mich an;
Jeſus läßt mich nicht verderben,
Jeſus läßt mich nicht im Sterben.

Herr, du wolleſt Gnade geben,
Daß dieß Jahr mir heilig ſei,
Und ich chriſtlich könne leben
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch allhie auf Erden
Fromm und ſelig möge werden.

Laß mich armen Sünder ziehen
Deinen Weg der Frömmigkeit,
Laß mich Stolz und Hoffahrt fliehen,
Eifrig beten jederzeit;
Laß mich Schand und Unzucht meiden,
Laß mich willig Unglück leiden.

Jeſus richte mein Beginnen,
Jeſus bleibe ſtets bei mir;
Jeſus zähme mir die Sinnen,
Jeſus ſei nur mein Begier;
Jeſus ſei mir in Gedanken;
Jeſus laſſe nie mich wanken.

Jeſu! laß mich fröblich enden
Dieſes angefangne Jahr,
Trage mich ſtets auf den Händen,
Halte bei mir in Gefahr:
Freudig will ich dich umfaſſen,
Wenn ich ſoll die Welt verlaſſen.

Joh. Riſt, geb. 1607, † 1667.

II.

Nun laſſt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unſerm Leben
Bis hieher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen.

Durch ſo viel Angſt und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.

Denn wie von treuen Müttern
In ſchweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß bewahret werden,

Alſo auch, und nichts minder,
Läßt Gott uns, ſeine Kinder,
Wenn Noth und Trübſal blitzen,
In ſeinem Schooße ſitzen.

Ach, Hüter unſers Lebens,
Fürwahr! es iſt vergebens
Mit unſerm Thun und Machen,
Wo nicht dein Augen wachen.

Gelobt ſei deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob ſei den ſtarken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Laß ferner dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unſerm Kreuz und Leiden
Ein Brunnen unſrer Freuden.

Gieb mir und allen denen,
Die ſich von Herzen ſehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Herz, das ſich gedulde.

Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten
Auf ſo viel Blutvergießen
Die Friedensſtröme fließen.

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unſern Wegen,
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadenſonne ſcheinen.

Sei der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unverſorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken,
Gieb fröhliche Gedanken
Den hoch betrübten Seelen,
Die ſich mit Schwermuth quälen.

Und endlich, was das meiſte,
Füll uns mit deinem Geiſte,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe.

Dieß alles wollſt du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Chriſtenſchar
Zum ſelgen neuen Jahr!

Paul Gerhardt, geb. 1606, † 1676.

Epiphaniaslieder.

I.

O König aller Ehren,
Herr Jeſu, Davids Sohn,
Dein Reich ſoll ewig währen,
Im Himmel iſt dein Thron:
Hilf, daß allhier auf Erden
Den Menſchen weit und breit
Dein Reich bekannt mag werden
Zur ewgen Seligkeit.

Von deinem Reich auch zeuget
Das Volk aus Morgenland,
Die Knie es vor dir beuget,
Weil du ihm biſt bekannt.
Der neu Stern auf dich weiſet,
Dazu das göttlich Wort,
Drum man dich billig preiſet,
Daß du biſt unſer Hort.

Du biſt ein großer König,
Wie uns die Schrift vermeldt,
Doch achteſt du gar wenig
Vergänglich Glück und Geld,
Prangſt nicht auf einem Roſſe,
Trägſt keine güldne Kron,
Sitzt nicht im feſten Schloſſe,
Hier haſt du Spott und Hohn.

Doch biſt du ſchön gezieret,
Dein Glanz erſtreckt ſich weit,
Deine Güt allein floriret
Um die Gerechtigkeit.
Du wollſt die Frommen ſchützen
Durch dein Macht und Gewalt,
Daß ſie im Frieden ſitzen,
Die Böſen ſtürzen bald.

Du wollſt dich mein erbarmen,
In dein Reich nimm mich auf;
Deine Güte ſchenk mir Armen
Und ſegne meinen Lauf.
Den Feinden wollſt du wehren,
Dem Teufel, Sünd und Tod,
Daß ſie mich nicht verzehren:
Rett mich aus aller Noth.

Du wollſt in mir entzünden
Dein Wort, den ſchönſten Stern;
Laß falſche Lehr und Sünden
Von meinem Herzen fern.
Hilf, daß ich dich erkenne
Und mit der Chriſtenheit
Dich meinen König nenne
Jetzt und in Ewigkeit.

Mart. Böhme, geb. 1557. † 1622

II.

Werde licht, du Stadt der Heiden,
Und du Salem werde licht!
Schaue, welch ein Glanz mit Freuden
Ueber deinem Haupt anbricht!
Gott hat derer nicht vergeſſen,
Die im Finſtern ſind geſeſſen.

Dunkelheit die mußte weichen,
Als dieß Licht kam in die Welt,
Dem kein andres iſt zu gleichen,
Welches alle Ding erhält:
Die nach dieſem Lichte ſehen,
Dürfen nicht im Finſtern gehen.

Ach! wie waren wir verblendet,
Ehe noch dieß Licht brach an:
Ja, da hatte ſich gewendet
Schier vom Himmel jedermann:
Unſre Augen und Geberden
Klebten böslich an der Erden.

Irdiſch waren die Gedanken,
Thorheit hielt uns gar verſtrickt,
Satan macht uns ſchändlich wanken,
Wahre Tugend lag verrückt:
Fleiſch und Welt hat uns betrogen
Und vom Himmel abgezogen.

Finſterniß fand ſich auf Erden,
Finſter war es in der Lehr,
Alles wollte finſter werden,
So daß auch des Höchſten Ehr
Und der Wahrheit unterdeſſen
In dem Finſtern ward vergeſſen.

Gottes Rath war uns verborgen,
Seine Gnade ſchien uns nicht;
Klein und Große mußten ſorgen,
Jedem fehlt es an dem Licht,
Das zum rechten Himmelsleben
Seinen Glanz uns ſollte geben.

Aber wie hervorgegangen
Iſt der Aufgang aus der Höh,
Haben wir das Licht empfangen,
Welches ſo viel Angſt und Weh
Aus der Welt hinweggetrieben,
Daß nichts Dunkles überblieben.

Jeſu, reines Licht der Seele,
Du vertreibſt die Finſterniß,
Die in dieſer Sündenhöhlen
Unſern Tritt macht ungewiß:
Jeſu, deine Lieb und Segen
Leuchten uns auf unſern Wegen.

Nun, du wolleſt hie verbleiben,
Liebſter Jeſu, Tag und Nacht,
Alles Finſtre zu vertreiben,
Das uns ſo viel Schrecken macht;
Laß uns nicht im Dunkeln wallen,
Noch ins Höllenmeer verfallen.

Liebſter Jeſu, laß uns leuchten
Dein erfreulichs Angeſicht,
Laß uns deine Gunſt befeuchten;
Wenn das Kreuzfeur auf uns ſticht,
Laß uns ja wie Chriſten handeln
Und in deinem Lichte wandeln.

Schenk uns, Herr, das Licht der Gnaden,
Das ein Licht des Lebens iſt,
Ohne welches leicht in Schaden
Fallen kann ein frommer Chriſt;
Laß uns dieſes Licht erfreuen,
Wenn wir aus der Tiefe ſchreien.

Dieſes Licht läßt uns nicht wanken
In der rechten Glaubensbahn:
Ewig, Herr, will ich dir danken,
Daß du haſt ſo wohlgethan
Und uns dieſen Schatz geſchenket,
Der zu deinem Reich uns lenket.

Gieb, Herr Jeſu, Kraft und Stärke,
Daß wir dir zu jeder Zeit
Durch geliebte Glaubenswerke
Folgen in Gerechtigkeit
Und hernach im Freudenleben
Heller als die Sterne ſchweben.

Dein Erſcheinen müß erfüllen
Mein Gemüth in aller Noth.
Dein Erſcheinen müſſe ſtillen
Meine Seel auch gar im Tod.
Herr, in Freuden und im Weinen
Müſſe mir dein Licht erſcheinen.

Jeſu, laß mich endlich gehen
Freudig aus der böſen Welt,
Dein ſo helles Licht zu ſehen,
Das mir dort ſchon iſt beſtellt,
Wo wir ſollen unter Kronen
In der ſchönſten Klarheit wohnen.

Johann Riſt, geb. 1607, † 1667.

III.

Adventlieder.

I.

Ach, wann kommt die Zeit heran,
Daß ich möge ſchauen an
Meinen liebſten Jeſum Chriſt,
Der mein Lieb und Leben iſt?

Ach wo bleibſt du doch, mein Licht!
Komm doch fort und ſäume nicht.
Komm doch, weil mit großem Schmerz
Auf dich harrt mein krankes Herz.

Kommſt du nicht jetzt alſobald,
Meines Lebens Aufenthalt,
So vergeht vor Liebsbegier
Mein betrübter Geiſt in mir.

Allzeit weißt du, daß ich mich
Nicht erhalten kann ohn dich,
Weil du, liebſter Jeſu Chriſt,
Meines Lebens Leben biſt.

Drum ſo komm doch bald zu mir,
Und erfreue dich mit mir,
Schließ mich in die Arme ein,
Die für mich verwundet ſein.

Reich mir deinen ſüßen Mund,
Thu mir deine Liebe kund,
Drück mich an die zarte Bruſt,
Die mir ewig ſchaffet Luſt.

Alſo werd ich dort und hier
Fröhlich ſingen für und für,
Daß du, liebſter Jeſu Chriſt,
Meines Lebens Leben biſt.

Angelus Sileſius.

II.

Jeſu, meine Freud und Luſt,
Jeſu, Himmel meiner Bruſt,
Jeſu, meine Süßigkeit,
Jeſu, Troſt in allem Leid:
Jeſu, meines Herzens Sonne,
Jeſu, meines Geiſtes Wonne.

Jeſu, meine Kron und Lohn,
Jeſu, du mein Gnadenthron,
Jeſu, meine Zuverſicht,
Jeſu, meiner Augen Licht,
Jeſu, Leitſtern meiner Sinnen,
Den ſie müſſen lieb gewinnen.

Jeſu, ſüßer Nectarfluß,
Jeſu, trauter Seelenkuß!
Meine Hoffnung und mein Theil,
Mein Erretter und mein Heil,
Jeſu, meine Himmelspforte,
Meine Hülf an allem Orte.

Mein Beſchützer vor dem Feind,
Meine Zuflucht und mein Freund,
Meine Burg und mein Palaſt,
Mein geliebter Wirth und Gaſt,
Meine kühle Sommerhöhle,
Meine Liebe, meine Seele.

Jeſu, meine Seligkeit
Und mein Glück in dieſer Zeit,
Mein gewünſchtes Paradeis,
Meines Sieges Ruhm und Preis.
Mein Triumph, mein Freudenleben,
Meine Krönung, mein Erheben.

Jeſu, meiner Werke Glanz,
Und mein güldner Lorberkranz,
Jeſu, meine Herrlichkeit
Und mein ewges Hochzeitkleid:
Jeſu, Brunnquell aller Freuden,
Jeſu, Arznei meiner Leiden.

Jeſu, meines Todes Tod,
Mein Erlöſer und mein Gott,
Mein erfreulich Auferſtehn
Und frohlockend Himmelgehn,
Jeſu, angeſchaffne Güte,
Jeſu, komm in mein Gemüthe.

Angelus Sileſius.

III.

Morgenſtern der finſtern Nacht,
Der die Welt voll Freuden macht,
Jeſulein,
Komm herein,
Leucht in meines Herzens Schrein.

Schau, dein Himmel iſt in mir,
Er begehrt dich, ſeine Zier;
Säum dich nicht,
O mein Licht,
Komm, komm, eh der Tag anbricht.

Deines Glanzes Herrlichkeit
Uebertrifft die Sonne weit;
Du allein,
Jeſulein,
Biſt was tauſend Sonnen ſein.

Du erleuchteſt alles gar,
Was jetzt iſt und kommt und war,
Voller Pracht
Wird die Nacht,
Weil dein Glanz ſie angelacht.

Deinem freudenreichen Stral
Wird gedienet überall:
Schönſter Stern,
Weit und fern
Ehrt man dich wie Gott den Herrn.

Ei nun, goldnes Seelenlicht,
Komm herein und ſäum dich nicht;
Komm herein,
Jeſulein,
Leucht in meines Herzens Schrein.

Angelus Sileſius.

IV.

Wo bleibſt du, Troſt der ganzen Welt?
Herberg iſt dir ſchon längſt beſtellt.
Verlangend ſieht ein Jedes dich
Und öffnet deinem Segen ſich.

Geuß, Vater, Ihn gewaltig aus,
Gieb Ihn aus deinem Arm heraus.
Nur Unſchuld, Lieb und ſüße Scham
Hielt Ihn, daß Er nicht längſt ſchon kam.

Treib Ihn von Dir in unſern Arm,
Daß er von deinem Hauch noch warm;
In ſchweren Wolken ſammle Ihn
Und laß Ihn ſo hernieder ziehn.

In kühlen Strömen ſend Ihn her,
In Feuerflammen lodre Er,
In Luft und Oel, in Klang und Thau
Durchdring Er unſrer Erde Bau.

So wird der heilge Kampf gekämpft,
So wird der Hölle Grimm gedämpft,
Und ewig blühend geht allhier
Das alte Paradies herfür.

Die Erde regt ſich, grünt und lebt,
Des Geiſtes voll ein Jedes ſtrebt
Den Heiland lieblich zu empfahn,
Und beut die volle Bruſt Ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr
Steht an der Krippe Hochaltar:
Es iſt das erſte Jahr der Welt,
Die ſich das Kind erſt ſelbſt beſtellt.

Die Augen ſehn den Heiland wohl,
Und doch ſind ſie des Heilands voll,
Von Blumen ward ſein Haupt geſchmückt,
Daraus Er ſelbſt holdſelig blickt.

Er iſt der Stern, Er iſt die Sonn,
Er iſt des ewgen Lebens Bronn,
Aus Kraut und Stein und Meer und Licht
Schimmert ſein kindlich Angeſicht.

In allen Dingen ſein kindlich Thun;
Seine heiße Lieb wird nimmer ruhn,
Er ſchmiegt ſich ſeiner unbewußt
Unendlich feſt an jede Bruſt.

Ein Gott für uns, ein Kind für Sich,
Liebt Er uns All herzinniglich,
Wird unſer Speis und unſer Trank,
Treuſinn iſt Ihm der liebſte Dank.

Das Elend wächſt je mehr und mehr,
Ein düſtrer Gram bedrückt uns ſehr:
Laß, Vater, den Geliebten gehn,
Mit uns wirſt du Ihn wieder ſehn.

Novalis.

V.

Komm nieder aus der Jungfrau Schooß,
O Kind aus Himmelsauen!
Es ſehnt ſich Alles, Klein und Groß,
Ins Antlitz dir zu ſchauen.
Es ſchmachtet deinem Segen
Die Erde, Herr, entgegen.

Wie damals in der Römerzeit
Die Menſchheit lag gebunden,
Des Paradieſes Herrlichkeit
Von hinnen war geſchwunden,
Als du ſie zu entſühnen
Auf Erden warſt erſchienen.

So liegt ſie nun, gebeugt, gedrückt,
In namenloſen Wehen;
Dein Licht, o Herr, iſt ihr entrückt,
Ihr Licht ſcheint auszugehen;
Wollſt wieder ſie erlöſen
Von der Gewalt des Böſen.

Dich rufen Leid und Klageton,
Dir winkt ein Meer von Thränen
Und leiſe Seufzer kaum entflohn
Beſcheidnem bangem Sehnen,
Zum Retten, zum Befreien
Das Alte zu erneuen.

O Menſchenſohn voll Lieb und Macht,
O ewges höchſtes Leben,
Haſt oft ſchon Funken angefacht,
Und Sterbekraft gegeben!
O Himmelsgaſt, ſteig wieder
Zum Thränenthale nieder.

Wir haben oft auf unſrer Bahn
Wie Simeon gebetet;
Wir blicken alle himmelan
Ob ſich der Oſten röthet;
Komm denn im alten Liebe
Auf Erden Freud und Friede!

Max von Schenkendorf.

Verkündigung.

Da ſitzet ſie, mit andern Blumen ſpielend,
Knospe der Roſe,
Noch nicht den Stral der Gottheit in ſich fühlend,
Der bald des Himmels Füll ihr weckt im Schooße
Doch ahnt es ſchon das Blümlein, das ſie liebt,
Blickt ſüß betrübt,
Die Blume ahnets, die ſie trägt am Herzen,
Verblühet ſchnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber ſenkt auf ſtralendem Gefieder
Der Engel ſich herab, o ſelge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend ſinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Stral des Himmels zuckt durch ihre Glieder.
Die Knospe reift zur Paradieſesfülle;
Doch ſie erhebet ſich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geſcheh dein Wille!“

Juſtinus Kerner.

Weihnachtslieder.

In einem Kripplein liegt ein Kind,
Da ſteht ein Eſel und ein Rind;
Dabei iſt auch die Jungfrau klar,
Maria, die das Kind gebar.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Da ſang ihm aller Engel Chor
Mit ſüßen Stimmen hoch empor:
Gloria, Lob und Preis zumal
Sei Gott geſagt im Himmelsſaal.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Verkündet wards den Hirten bald,
Darum ſie liefen mit Gewalt
Gen Bethlehem und fanden dort
Das Kindlein, ihrer Freuden Hort.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Entbrannt war eines Sternes Schein,
Der that es kund Königen drein
Im Orient, im fernen Land:
Mit Gaben kamen ſie gerannt.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Sie fielen nieder auf die Erd,
Und opferten dem Kindlein werth
Gar edle Myrrhen, Weihrauch, Gold;
Dem Kindlein wurden ſie gar hold.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Herodes dacht in ſeinem Muth
Wie er vergöß des Kindleins Blut.
Viel tauſend Kinder ſchlug er ſo,
Weil Jeſus gen Egypten floh.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Darnach wohl über dreißig Jahr,
Da ward dieß Kindelein fürwahr,
Das unſrer Seligkeit gepflegt,
Getödtet und ins Grab gelegt.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Darnach am dritten Tag ſofort
Erſtand es nach der Seher Wort
Und fuhr zu ſeines Vaters Land:
Da ſitzt es ihm zur rechten Hand.
Jeſus, der Herre mein,
Der war das Kindelein.

Heinrich Laufenberg (15. Jahrh.)

Ein verwandtes.

Ach lieber Herre, Jeſu Chriſt,
Der du ein Kind geweſen biſt,
So gieb auch dieſem Kindelein
Deine Gnade und den Segen dein.
Ach Jeſus, Herre mein,
Behüt dieß Kindelein.

Maria, Mutter Jeſu Chriſt,
Da du deins Kinds gewaltig biſt,
So thu du Hülf und Steur dazu,
Behüt dieß Kindlein ſpät und früh.
Ach Jeſus, Herre mein,
Behüt dieß Kindelein.

Deiner Engel Schar die wohn ihm bei;
Es ſchlaf, es wach, und wo es ſei,
Daß es vom heilgen Kreuz beſchützt
Der Engel Kron dereinſt beſitzt.
Ach Jeſus, Herre mein,
Behüt dieß Kindelein.

Nun ſchlaf, nun ſchlaf, mein Kindelein,
Jeſus ſoll dein Geſpiele ſein;
Der wolle, daß dir träume wohl
Und werdeſt aller Tugend voll.
Jeſus, der Herre mein,
Behüt dieß Kindelein.

Eine gute Nacht und guten Tag
Gebe dir, der alles kann und mag.
Hiemit ſollſt du geſegnet ſein,
Mein herzliebes Kindelein.
Jeſus, der Herre mein,
Behüt dieß Kindelein.

Heinrich Laufenberg.

Jetzt wird die Welt recht neu geborn,
Jetzt iſt die Maienzeit;
Jetzt thauet auf, was war erfrorn,
Und durch den Fall verſchneit:
Jetzt ſauſen die Winde
Erquicklich und linde,
Jetzt ſingen die Lüfte,
Jetzt tönen die Grüfte,
Jetzt hüpft und ſpringet Berg und Thal.

Jetzt iſt der Himmel aufgethan,
Jetzt hat er wahres Licht;
Jetzt ſchauet Gott uns wieder an
Mit gnädgem Angeſicht;
Jetzt ſcheinet die Sonne
Der ewigen Wonne,
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt iſt man voller Fröhlichkeit.

Jetzt grünt der wahre Lebensbaum,
Jetzt blüht die Liljenblum!

Jetzt kriegt ein Jeder Platz und Raum
Zu ſeinem Eigenthum.
Jetzt wandelt beim Leue
Das Lamm ohne Scheue:
Jetzt ſind wir verſöhnet
Und wieder belehnet;
Jetzt iſt der Vater unſer Freund.

Jetzt iſt die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis;
Jetzt iſt die wahre goldne Zeit
Wie vor im Paradeis;
Drum laſſet uns ſingen,
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und freuen,
Ertönen und ſchreien:
Gott in der Höh ſei Lob und Ehr!

Jeſu, du Heiland aller Welt,
Dir dank ich Tag und Nacht,
Daß du dich haſt zu uns geſellt
Und dieſen Jubel bracht:
Du haſt uns befreiet,
Die Erde verneuet,
Den Himmel geſenket,
Dich ſelbſten geſchenket;
Dir, Jeſu, ſei Lob, Ehr und Preis.

Angelus Sileſius

Sei gegrüßet und geküſſet,
Allerliebſtes Jeſulein!
Mit Vertrauen dich zu ſchauen
Komm ich in den Stall hinein.

Große Wonne, liebſte Sonne,
Hat dein Aufgang mir gemacht!
Neues Leben hat mir geben
Dein Erſcheinen in der Nacht.

O du ſchöner Nazarener,
Sei gelobet und gepreiſt
Für die Güte, die's Gemüthe
Deiner Gottheit mir beweiſt!

Dir mein Leben zu ergeben
Komm ich jetzt nach Schuld und Pflicht,
Edler Knabe, nimm die Gabe,
Und verſchmäh mein Armut nicht.

Meine Seele mit der Höhle,
Ihrem Leibe, geb ich dir.
Mein Gemüthe, mein Geblüte
Soll dir dienen für und für.

Gold der Liebe, die ich übe,
Weihrauch der Andächtigkeit,
Myrrhe der Zähren, die ſtäts währen,
Opfr ich dir mit Innigkeit.

Nimm mein Herze, güldne Kerze,
Und entzünd es heiliglich;
Mach es reine wie das deine,
Und zerſchmelz es ganz in dich.

Gieb mir Gaben, die mich laben,
Die mich ſtärken in der Zeit:
Daß ich bleibe deinem Leibe
Eingepfropft in Ewigkeit.

Alsdann werd ich hocherfreulich
Deine Klarheit ſchauen an,
Vor ihr grünen, ſie bedienen,
Ehrn und rühmen, wie ich kann.

Angelus Sileſius.

Die Krippe.

Was iſt das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe findt?
Ach, ſolch ein ſüßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel ſein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet,
Und ſelig auf das Kindlein ſieht,
Das iſt Maria fromm und rein,
Ihr mag recht froh im Herzen ſein.

Der Mann, der zu der Seite ſteht,
Und ſtill hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joſeph ſein,
Der thut ſich auch des Kindleins freun.

Und was dort in der Ecke liegt,
Und nach dem Kindlein ſchaut vergnügt,
Ein Ochslein und ein Eſelein,
Das mögen gute Thierlein ſein!

Und die dort kommen fromm und gut
Mit langem Stab und rundem Hut,
Das iſt der Hirten fromme Schar,
Die bringen ihre Gaben dar.

Und was den Stall ſo helle macht,
Und was ſo lieblich ſingt und lacht,
Das ſind die lieben Engelein,
Die ſchaun zu Thür und Fenſter ein.

Und die dort kommen ganz von fern
Und gläubig ſchauen nach dem Stern,
Das ſind der weiſen Könge drei
Mit Weihrauch, Gold und Specerei.

Und ob dem Hüttlein flammt der Stern,
Der leuchtet nah und leuchtet fern;
Er leuchtet auch durch unſre Zeit
Und leuchtet bis in Ewigkeit.

Sei hochgelobt, du dunkle Zell!
Durch die die ganze Welt wird hell.
Klein Kindlein in Mariens Schooß
Wie biſt du ſo unendlich groß!

Luiſe Henſel.

Du lieber, heilger, frommer Chriſt,
Der für uns Kinder kommen iſt,
Damit wir ſollen weiſ und rein
Und rechte Kinder Gottes ſein!

Du Licht, vom lieben Gott geſandt
In unſer dunkles Erdenland,
Du Himmelskind und Himmelsſchein,
Damit wir ſollen himmliſch ſein!

Du lieber, heilger, frommer Chriſt,
Weil heute dein Geburtstag iſt,
Drum iſt auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O ſegne mich, ich bin noch klein:
O mache mir den Buſen rein,
O bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell!

Daß ich wie Engel Gottes ſei
In Demuth und in Liebe treu,
Daß ich dein bleibe für und für,
Du heilger Chriſt, das ſchenke mir!

Ernſt Moritz Arndt.

Erklinge Lied und werde Schall,
Kling gleich der hellſten Nachtigall,
Kling gleich dem hellſten Lerchenklang
Die ganze weite Welt entlang.

Kling Lied und kling im höchſten Ton!
Es kommt der ſüße Gottesſohn,
Es kommt das helle Himmelskind
Hernieder wo die Sünder ſind.

Es kehrt bei einer Jungfrau ein,
Will eines Weibes Säugling ſein,
Der große Herr der ganzen Welt
Ein Würmlein auf die Erde fällt.

Ein armes Knäblein, nackt und bloß,
So liegt Er in Mariens Schooß,
Der alle Sterne lenken kann
Fleht eines Weibes Gnade an.

Der ehr als Erd und Himmel war,
Das Wort des Vaters rein und klar,
Spricht lieb und freundlich bei uns ein
Und will der Sünder Bruder ſein.

So kommt die unermeßne Huld
Zu tragen unſre ſchwere Schuld,
Die ewge Liebe ſteigt von Gott
Zu uns herab für Schmach und Spott.

Des ſolln wir alle fröhlich ſein,
Und jauchzen ob dem Kindelein,
Dem ſüßen Kindlein Jeſus Chriſt,
Der heut für uns geboren iſt.

Des ſolln wir alle fröhlich ſein
Und ſingen mit den Engelein
Und ſingen mit der Hirtenſchar:
Das ewge Heil wird offenbar.

Des ſolln wir alle fröhlich ſein,
Daß Gott will unſer Vater ſein,
Und daß der ſüße Jeſus Chriſt
Heut unſer Bruder worden iſt.

E. M. Arndt.

* * *

Fern im Oſten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!
Alter Sehnſucht heilige Gewährung,
Süße Lieb in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel ſelges Kind,
Schaffend im Geſang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längſt verſtiebte Funken hier zuſammen.

Ueberall entſpringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut;
Ewgen Frieden uns zu ſtiften
Taucht Er in die Lebensflut;
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Laſſe ſeine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von ſeinem ewgen Glücke
Sollſt du dich ergriffen ſehn.
Alle Herzen, Geiſter und die Sinnen
Werden einen neuen Tag beginnen.

Greife dreiſt nach ſeinen Händen,
Präge dir ſein Antlitz ein,
Muſt dich immer nach Ihm wenden,
Blüthe nach dem Sonnenſchein;
Wirſt du nur dein ganzes Herz Ihm zeigen,
Bleibt Er wie ein treues Weib dir eigen.

Unſer iſt ſie nun geworden
Gottheit, die uns oft erſchreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime raſch geweckt,
Und ſo laß im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp und Blüthe warten.

Novalis.

Der Stern.

Der du in der Nacht des Todes,
Chriſt! erſchienſt ein helles Licht,
Ach, im Palaſt des Herodes
Sucht ich Dich und fand Dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenluſt und Fleiſchesluſt;
Doch nach Dir blieb mein Verlangen
Ungeſtillt und leer die Bruſt.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Gieng ich, ſuchend meinen Herrn;
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jacobs Stern.
Zwar ſie ſprachen gleich den Blinden
Von dem aufgegangnen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt ich den Erlöſer nicht.

Aus dem Tempel ſah ich ſcheinen
Opferfeur und Pracht und Licht,
Ahnen konnt ich hier den Einen,
Doch ihn ſelber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jeruſalem,
Hin und her geſucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Gieng die Straße einſam weiter,
Denn ſie war ſo ſtill und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Fand ich eines Sternes Schein;
Weil ich ſuchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, ſo wirſt du finden,
Werde nur nicht trüb und matt! —
Laß durch nichts die Sehnſucht binden
Welche Gott erwecket hat.
Folg nur ohne Widerſtreiten
Glaubensvoll dem Wort des Herrn:
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern.

Karl Johann Philipp Spitta.

Der Stern.

Seht, ein Licht iſt ausgeſendet
Und ein Stral vom Glanz des Herrn!
Haltet feſt und unverwendet
Euer Aug an dieſen Stern:
Ob es ſich mit Thränen feuchtet,
Ob es freudetrunken lacht,
Seht ihn, wie er feſtlich leuchtet
Und wie tröſtlich durch die Nacht.

Alles Prunkes, alles Tandes
Machet ledig euern Geiſt,
Und gedenket nur des Landes,
Das euch dieſer Stern verheißt.
Folgt demüthig und getreulich,
Unverdroſſen ſeinem Schein:
Selig, herrlich, hocherfreulich
Wird der Lohn des Pilgers ſein.

Willig ließ die goldnen Kronen
Jener Weiſen heilge Zahl,
Stiegen von den Königsthronen
In der Hirten ſtilles Thal,
Traten, wo der Stern verweilte,
In die niedre Hütte gern;
Und ſie fanden, der ſie heilte,
Und ihr Auge ſah den Herrn.

Folgt dem Stern! und alle Schmerzen,
Alle Sehnſucht iſt geſtillt,
Wenn ſich tief in eure Herzen
Prägt der höchſten Schönheit Bild;
Hochbegeiſtert, hell entzündet,
Kehrt ihr in die Welt zurück,
Daß ihr aller Welt verkündet
Fried und Heil und Troſt und Glück.

W. Wackernagel.

◆

Die heiligen drei Könige

Sie zogen auf verſchiednen Bahnen.
Und wollten doch zum gleichen Ziel;
Es waren hier entrollte Fahnen
Und dort und dort des Windes Spiel,
Und hier und dorten gieng beladen
Der Troſs mit Gaben für den Herrn:
Sie zogen auf verſchiednen Pfaden
Und folgten doch demſelben Stern.

Bis endlich auf ein Dach von Halmen
Der Stern ſein letztes Licht ergoß,
Bei Hirtenliedern, Engelpſalmen
Sein treulich winkend Auge ſchloß:
Da war, da war das Ziel gefunden:
Da fanden auch die Pilger ſich,
Und dienten nun in Eins verbunden
Dem gleichen Herrn demüthiglich.

Und bittre Myrrhen hat der Eine
Der andre Weihrauch ihm gezollt,
Der dritte bracht ihm Edelſteine
Und Perlen dar und rothes Gold!
Und jedes Opfer nahm in Gnaden
Und jeden Prieſter ſah er gern:
Sie kamen auf verſchiednen Pfaden
Und dienten doch demſelben Herrn.

W. Wackernagel.

Am Feſt der heiligen drei Könige.

Durch die Nacht drei Wandrer ziehn
Um die Stirne Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reiſe Mühn.
Durch der Palmen ſäuſelnd Grün
Folgt der Diener Schar von Weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie ſie klirrend vorwärts ſchreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.

Finſterniß hüllt ſchwarz und dicht
Was die Gegend mag enthalten;
Rieſig drohen die Geſtalten:
Wandrer, fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tauſend Schleier flicht
Los und leicht die Wolkenaue:

Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langſam wallt es durch das Blaue
Und der Zug folgt ſeinem Licht.

Horch, die Diener flüſtern leis:
Will noch nicht die Stadt erſcheinen
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie, der ſchweren Mühe Preis?
Ob die Wüſte brannte heiß,
Ob die Nattern uns umſchlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
Für den König ſtark und weiß.

Sonder Sorge, ſonder Acht,
Wie drei ſtille Monde ziehen
Um des Sonnenſternes Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grauſig ſchönen Flecken
Sich der Wüſte Blumen ſtrecken,
Schaun ſie ſtill auf jene Macht,
Die ſie ſicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.

— — — —

O ihr hohen heilgen Drei!
In der Finſterniſs geboren
Hat euch kaum ein Stral erkoren,
Und ihr folgt ſo fromm und treu!
Und du, meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt aus Licht gezogen,
Suchſt die Finſterniſs aufs Neu!
O wie haſt du dich betrogen;
Thränen blieben dir und Reu.

Dennoch, Seele, faſſe Muth!
Magſt du nimmer gleich ergründen
Wie du kannſt Vergebung finden:
Gott iſt über Alles gut!
Haſt du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob ſie dir das Mark verſenge
Siedend in geheimer Glut;
Läßt dich nimmer dem Gedränge
Der dich warb mit ſeinem Blut.

Einen Stral bin ich nicht werth,
Nicht den kleinſten Schein von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir beſcheert!

Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebſtes ich verlieren,
Soll ich keine Tröſtung ſpüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm und Schwert,

Annette von Droſte-Hülshoff.

Geſang der heiligen drei Könige.

In Morgenlanden
Der Weisheit, fern
Sahn wir erſtanden
Den Himmelsſtern,
Dem voll Verlangen
Wir nachgegangen,
Bis daß wir fanden,
Hier ihn, den Herrn.

In ſtiller Wiege,
Ein Kind zu ſehn;
Es lächelt Siege
Und Auferſtehn.
Und Selbſtbefreiung
Von Selbſtentweihung,
Von innrem Kriege
Und äußern Wehn.

Es war verloren
Die Welt in Nacht,
Wie auserkoren
Der Todesmacht:
Die Böſen plagten
Die Guten zagten:
Du biſt geboren
Und Heil erwacht.

Worauf Propheten
So lang gehofft,
Es mit Gebeten
Erfleht ſo oft,
Iſt uns erſchienen
Die's nicht verdienen,
Zu uns getreten
Iſts unverhofft.

O Friedensknabe,
Der uns erfreut,
Mit Himmelslabe
Die Erd' erneut!
Weihrauch und Myrrhen
Aus Goldgeſchirren
Zur Opfergabe
Sei dir geſtreut.

— — —

Du wirſt erlöſen
Dir deine Schar
Und wirſt die Böſen
Zertreten gar;
Du wirſt den Drachen
Zu nichte machen,
Der mit Getöſen
Schreckt immerdar.

Die Macht des Todes
Beſorgt dich nicht
Und kein Herodes
Bezwingt dein Licht;
Du wirſt die Deinen
Zum Kampf vereinen,
Voll Morgenrothes
Dein Angeſicht.

Ich ſeh die Treuen,
Die Kämpfer ſtehn,
Für dich ſich freuen
In Tod zu gehn,
Mit hellen Wunden
Es zu bekunden,
Daß du zu Leuen
Sie auserſehn.

Ihr heilgen Streiter
Im Gottsgefecht,
Die ihr zu Scheiter
Die Unbill brecht;
O ſtreitet muthig,
O ſtreitet blutig,
Bis ewig heiter
Licht herſcht und Recht.

Die ihr dem ſüßen
Tod euch geweiht,
Die Engel müßen
Es ſehn mit Neid!
Mit Martyrkronen
Wird man euch lohnen,
Euch Heilge grüßen
In Ewigkeit.

Fr. Rückert.

Die Legende von den heiligen Drei Königen.

1.

Wie auf einem Berg im Morgenlande zwölf Sternſeher geſetzt wurden.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften,
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe,
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das ſchimmert hier wie lauter Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand;
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überſchwänglich,
Vor allen andern ſtralenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtralen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herſchen ſoll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

2.

Wie der Stern erſchien.

So giengen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den verheißnen nicht,
Und Andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben,
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe bliebens ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft,
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Sehn ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich:
Es ſteigt, es ſteigt, es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ewgen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, goldne Stralen,
Nicht wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
Als ſchlüg ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Stral, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne
Den Berg verklärend ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glühn im Doppelſtral.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſprächs in tauſend Klängen:
Gebt, euren König zu empfahn!

— — — —

3.

Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich,
In den drei ferngeſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
Nimmt ſeines Landes eigne Gaben:
Des Golds und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edeln Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reiſe;
„Von Jakobs fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild
Doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht,
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiſte den Palaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege: —
Und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
Der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und größre Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo ſolche Stralen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So gieng die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ewger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld gehts im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und Jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

5.

Wie die Könige zuſammenkamen.

Als nun die zwölſte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen:
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte von der Nacht befallen
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getöſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde:
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von Beiden Keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schaun verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer ſtolzen Schar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.
„Was bringt euch, rief er aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würdgen Greiſen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſtger reiſen!“

Der Zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte!“
Der erſte ſprach: „Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden:
Mich hieß das Licht der Seele reiſen,
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden.“

Ein Jeder ſprachs in ſeiner Zungen:
Als wärs die eigne, däuchts dem Andern;
Ein Jeder weiß vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.
Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küſſen ſich mit Brudermunde
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen,
Das Ziel (ſo glauben ſie) der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Stralen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven
Die königliche Statt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Stralen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht iſt er in der Stadt geboren,
Nicht ſuchet da den Königserben:
Doch dieſer Hügel iſt erkoren,
Darauf er ſoll am Kreuze ſterben!

6.

Wie die Könige in Jeruſalem einzogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten,
Und ſie beſtürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt verſtöret,
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!"

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nahn wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In ſtille Freude ſich verkehrt,
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſcheert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten und die Prieſter
Beruft er in den hohen Rath,
Und frägt mit ſcheuer Haſt: „Wo iſt er,
Den Gott dem Volk verheißen hat?"

Sie ſprechen all aus einem Mund:
„Du kenneſt des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem, biſt erkoren,
Vor allem Juda ſei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut."

Der König hat genug vernommen,
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen,
Man führt ſie heimlich in ſein Haus.
Da treten herrlich ausgeſchmücket
Die Fürſten vor ſein Angeſicht.
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket;
Nein! ſolch ein König iſt er nicht.

Doch ſprechen ſie mit würdgem Neigen:
„Wir ſehn, du biſt der Fürſt des Lands;
Du wollſt das Königskind uns zeigen,
Das aufgieng dieſes Volkes Glanz.
Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon,
Wir haben ſeinen Stern geſehen:
Sprich! iſt's dein Enkel, iſt's dein Sohn?"

Doch der im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohl geübet:
„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzähltens meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört es gern.“

„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht ich es mit Fleiß:
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mirs, wenn ihr ihn gefunden:
Nicht dürft ihr mich vorübergehn!“

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärze
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht:
Der fromme Blick, das lichte Herze
Der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt,
Sie grüßen mit getreuem Munde
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe,
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt;
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath: er ſinnt auf Mord.

7.

Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Weg nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Stralen gleichen Schritten,
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds geſät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchar,
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flüchtgem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein alter Greis entgegen,
Neigt ſich, und ſpricht: „Gewaltge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer, und dort der Stern!
Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Scharen,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bei unſrer Heerde: —
Dreizehnmal ward ſeitdem es Nacht —
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herabgeſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt.“

„Er ſprach: Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch widerfährt:
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt in Davids Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!“

„Er ſprachs, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſcharen um ihn her,
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber giengen anzubeten,
Wir kennen unſern König jetzt:
Seit hat von Erden-Luſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und beider Heerden traulich irrten,
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn,
Zu einem Reich berufen beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jeſus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug:
Da luden ſie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich ſelbſt ſie ſchmückten königlich,
Den höchſten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte ſich
Die Heereskraft in ſtolzem Prangen.

Der greiſe König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Gieng wie ein Prieſter Allen vor
Im faltenreichen Purpurſammte;
Das blaue Stahlgewand umſchließt
Den Balthaſar wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, ſprießt
Das ſchwarze Haupt Jaſpar des Mohren.

So ziehn ſie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken:
Doch macht des Engels ſeltſam Wort
Den Greiſen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in ſeines Laufes Mitte,
Feſt, unbeweglich krönt ſein Kern
Das Haupt von einer morſchen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach, kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung ſein?
Ja! ſpricht der Greis, der Stern entſcheidet!

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt ſich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichſte zu bereiten.
Die Fürſten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie ſind von ſolchem Stral durchzückt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

— — —

Als ſie den Blick nun aufgethan,
Und all das Glück gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da ſie ſahn,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm:
Doch iſt ein Schein davon geblieben:
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt beim Eſelein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen,
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagts die Hand auf reinem Herzen,
In dems von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farbge Gluten;
Nur Eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten.
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ewgen Feuer.

Der Stern beſtralt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie andre Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooße,
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben,
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch aufs Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

— — —

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten;
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexanders Habe;
Zu ſeines Zepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt: —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſtob zu Aſch und Rauch:
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. –
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug, – ein Aug iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen:
Ein Aug, — es ſpricht: die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geiſt,
Die alten Finſterniſſe fliehen,
Und die entſetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. –

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather;
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe,
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drin ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen fürbas in Gedanken:
Doch da begann der Roſſe Knie,
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fieng an im Haufen ſich zu regen;
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falſches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſts, der Stern iſt längſt verloren.

9.

Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und Öde wars im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſlein aus dem Stall er führt,
Er löſt es mit dem Opfergeld.
Und ſorgſam dann, wie ſichs gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſtenein
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder rieſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Aegyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchattgen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,
Erhebet ſich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüſten,
Auf Raub mit mörderiſchem Muthe;
Da miſchet an der Mutter Brüſten
Die Milch ſich mit des Säuglings Blute.

Das kleinſte Kind wird nicht verſchonet,
Muß, eh es lächeln kann, verderben,
Und dem ſchon Luſt im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann ſein Blick erwerben.
Dort ruft mit halb gelöſter Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raſchem Schwunge
Ihm in ſein ſtammelnd Bitten fallend.

Und nieder ſchaut von dem Gebirge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geſchrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre ſieht ſie faſſen,
Sie weint, ſie ruft, ſie kanns nicht hindern,
Rahel will ſich nicht tröſten laſſen,
Denn es iſt aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So ſicher ſie auch ſpähn und ſchlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert ſänftiglich getragen. —
In ſeinen Traum am Mutterherzen
Verirrt ſich nicht der Mörder Toben;
Es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen,
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun, und göttlich lehren,
Mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen ſind, und Engelſcharen.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlöſend, göttlich büßen.
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerte
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

11.

Wie die Könige nach Hauſe kamen, und was weiter geſchah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt,
Seit ſie zuſammen heimwärts kehren
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenloſen Fluſſe
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie im öden Land;
Und wenn ſie ins bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verſtand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug und Ohr,
Erzählen ſie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
Wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſt.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten, —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Misgebilde,
Sie blieben dieſem Tempel fern,
Man ſah da nur in ſelger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie giengen fort, ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in ſein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die bleiben bei einander ſtets,
Und jährlich kamen ſie, zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen,
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben
Wird ihnen leicht ihr Fürſtenamt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Stral,
Und auf dem Berg zuſammenkommen
Sind ſie ſchon mehr denn dreißig Mal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjährger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da ſtand der weiſen,
Der edeln Morgenländer Schar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann,
Er ſchaut ſich um in der Capelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgeheckt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

* * *

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten, und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilen ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwängliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe;
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Stral herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich, wie Blut.
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſts, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich,
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ewgen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

— — —

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton;
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Guſtav Schwab.

Der ein Gewand den Himmel rollt,
Daß Sterne fallen, Sonnen ſchwinden,
Mit ſchnöden Tüchern hat gewollt
Er laſſen ſeinen Leib umwinden;
Der Speiſ und Trank in Füll und Luſten
Dem Vogel auch des Waldes ſchenkt,
Hier mit geringer Milch getränkt
Liegt er an eines Weibes Bruſten.

Nun macht der Menſchen zweiter gut,
Was dort der erſte Menſch verſchuldet.
Wie dort vor Adam, alſo ruht
Auch hier das Thier und ſtaunt und duldet:
Ihm ahnet, daß nun erſt beendet
Das große Werk der Schöpfung iſt,
Geboren iſt mit Jeſu Chriſt
Der Sabbath, der die Zeit vollendet.

* * *

Der Sabbath kommt, es kommt der Welt
Süß athmend nun ein Sonntagsmorgen.
Noch aber liegt, die ihr erhellt,
Die Welt in dürftger Nacht verborgen.
Nur ob der Hütte ſchwebt, entzündet
Am nahen Licht, der Morgenſtern,
Der Heidenfürſten ihren Herrn
Und armen Hirten Troſt verkündet.

W. Wackernagel.

Brich an, du ſchönes Morgenlicht,
Das iſt der alte Morgen nicht,
Der täglich wiederkehret.
Es iſt ein Leuchten aus der Fern,
Es iſt ein Schimmern, iſt ein Stern,
Von dem ich längſt gehöret.

Nun wird ein König aller Welt
Von Ewigkeit zum Heil beſtellt,
Ein zartes Kind geboren.
Der Böſe hat ſein altes Recht
Am ganzen menſchlichen Geſchlecht
Verſpielt ſchon und verloren.

Der Himmel iſt jetzt nimmer weit,
Es naht die ſelge Gotteszeit
Der Freiheit und der Liebe.
Wohlauf, du frohe Chriſtenheit!
Daß Jeder ſich nach langem Streit
In Friedenswerken übe!

Ein ewig feſtes Liebesband
Hält jedes Haus und jedes Land
Und alle Welt umfangen.
Wir alle ſind ein heilger Stamm,
Der Löwe ſpielet mit dem Lamm,
Das Kind am Neſt der Schlangen.

Wer iſt noch, welcher ſorgt und ſinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Geberde.
Wir grüßen dich, du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt!
Willkommen auf der Erde!

Max von Schenkendorf.

Drei Weihnachtslieder.

Es zieht aus weiter Ferne
Ein Lied zu euch herein,
Das klingt vom Weihnachtsſterne
Und hellem Lichterſchein,
Das klinget wohl auch leiſe
Von Treue manchen Tag,
Die fremder Luſt und Weiſe
Sich nimmer ſchicken mag.

1. Die Hirten.

Himmels Botſchaft iſt erklungen;
Ach! ein wunderbarer Klang!
Engel haben uns geſungen
Einen ſeligen Geſang:
Heute ſei das Kind erſchienen,
Dem die Himmel ewig dienen.

Nun zu ſuchen ſeine Spuren
Und zu ſchaun das Licht der Welt,
Führt uns Liebe durch die Fluren,
Liebe führt uns übers Feld.
Sprecht, wo ſeid ihr, liebe Boten,
Die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken ſich die Blicke,
Seitwärts, wo das helle Licht
Aus der alten kleinen Hütte
Gar zu lieb und fröhlich bricht:
Wo ſich unſre Stäbe neigen,
Scheinet Alles hinzuzeigen.

Kommt ihr endlich in das Leben,
Alte Sehnſucht, alter Traum?
Kann die Erde dir nicht geben
Beſſre Ruh und beſſern Raum?
Wo die Thiere friedlich ſchlafen,
Liegt der Hirt bei ſeinen Schafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,
Unſrer Hoffnung Morgenroth,
Aller Himmel höchſte Gabe,
Aller Welten Himmelsbrot,
Angeſagt von alter Kunde,
Meiſter in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,
Deinen ſanften Hirtenſtab,
Führe treu von allen Enden
Deine ſelge Schar hinab,
Führe ſie zum Kreuzesthale,
Wo ſie ruht in deinem Strale.

Hirten, laßt uns weiter gehen,
Schallen ſoll der Lobgeſang:
Ehre droben in den Höhen
Gott im hellen Sternenklang!
Friede ſoll nun auf der Erden
Aller Menſchen Freude werden!

2. Die heiligen drei Könige.

Auf ſtillen Felſenhöhn
Wir ſtanden viele Nächte,
Dort nach dem Licht zu ſehn
Vom künftigen Geſchlechte.

Ein alt prophetiſch Lied
Es hat auch uns geklungen,
Hat unſer Herz durchglüht
Und innig uns durchdrungen.

Da trieb es uns hinaus
Zu wandern durch das Leben,
Die Ruh, den Hof, das Haus
Und Alles dran zu geben.

Uns riefen von dem Herrn
Die Sagen und die Kunden,
Wir folgten ſeinem Stern,
Bis wir ihn ſelbſt gefunden.

Maria, ſüßes Bild,
Wir könnens nie vergeſſen,
Wie du ſo fromm und mild
Am Krippelein geſeſſen.

Das folgt uns wie ein Traum
Nach Köllen an dem Rheine,
Füllt unſern Grabesraum
Mit ſeinem hellen Scheine.

Und wenn ein holdes Kind
Nach unſerm Grabe ziehet,
Wenn treu und ſtillgeſinnt
Sich Mutterſorge mühet,

Dann fühlen wir die Luſt
Aus alter Zeit ſich regen,
Es zieht in manche Bruſt
Aus unſerm Grab der Segen.

Der Myrrhen Bitterkeit
Man kennt ſie wohl im Leben,
Doch ſollen drüber weit
Die Weihrauchswolken ſchweben.

Das Gold es iſt die Treu
Im Leben wie im Sterben:
Solch edle Specerei
Kann Jeder hier erwerben.

3. Simeon.

Herr, ich kann in Frieden fahren,
Denn dein Morgen röthet ſich,
Hab erharrt in langen Jahren,
Was ich ſchaue ſicherlich.

Was uns heilig zugeſchworen
Iſt wahrhaftig auch geſchehn;
Dieſes Zeichen war erkoren
Vieler Fall und Auferſtehn.

Mag das Schwert zum Herzen dringen,
Schallen ſoll der Glockenklang;
Hell und muthig will ich ſingen
Meinen letzten Schwanenſang.

Neues Leben hat begonnen
Jung und ſchön und wunderbar,
All die alten Liebesbronnen
Fließen auch noch ſüß und klar.

Wenn die Greiſe Kinder werden,
Weisheit aus den Kindern ſpricht,
Spielet wieder auf der Erden
Hell und friſch das Himmelslicht.

Herr, nun laß den Diener ziehen,
Laß ihn von dem langen Thun
Von den Sorgen, von den Mühen
Sanft in ſeinem Erbtheil ruhn.

Max von Schenkendorf.

Von der dreifachen Geburt unſers Herrn.

Der die weite Welt erlöſen
Von der Sünde ſoll, dem Böſen,
Von des ewgen Todes Pfeil,
Welchen Gott uns zugeſchworen,
Dreifach wird der Herr geboren,
Dreifach nahet unſer Heil.

Von den heiligſten Geſichten
Laßt in Demuth euch berichten,
In dem Glauben, in der Treu.
Andrer mag euch Andres ſingen:
Ewig ſoll mein Lied erklingen
Von der wundervollen Drei.

1. Mitternacht.

Es ſtralt aus Nebelweiten
Ein ferner, heilger Schein:
Zu Anfang aller Zeiten
War Gott, und Gott allein.

Da lag er auf den Tiefen,
Da ſchwebt' er auf der Flut,
Die Geiſter alle ſchliefen,
Er war das höchſte Gut.

Und wie aus dichter Hülle
Die Morgenſonne ſteigt,
Hat ſeine Kraft, ſein Wille
Den ewgen Sohn gezeugt.

Das war das erſte Werde,
Das war das erſte Wort,
Das ſchuf hernach die Erde
Und ſchafft noch immerfort.

Geheimniß hocherhaben!
Myſterium groß und ſtill!
Hochwürdigſte der Gaben,
Die uns ergetzen will!

Gar vielfach angedeutet
Ward es in Gottes Haus,
Doch, was es ganz bedeutet,
Spricht keine Zunge aus.

Wer wagt es auszuſprechen,
Wie faßt es Menſchenſinn?
Man ſehnt ſich nach den Bächen
Der ewgen Liebe hin.

3. Morgenroth.

Und als in ihrer Fülle
Die Zeit vollendet war,
Da trat er aus der Stille
Für Alle hold und klar.

Die Jungfrau hat empfangen
Ein Pfand vom heilgen Geiſt,
Und iſt von Haus gegangen,
Gen Bethlehem gereiſt.

Die Jungfrau war erkoren,
Sie ſah nicht nach dem Stern,
Die Jungfrau hat geboren
Den Heiland, unſern Herrn.

Das war die Nacht der Nächte,
Da ſchien die Liebesmacht,
Die ſterblichem Geſchlechte
Nun Gottes Bild gebracht.

Der Heiland iſt geſchritten
Segnend durch alle Welt,
Er hat gelehrt, gelitten
Und ſich ſein Reich beſtellt.

Der Heiland iſt geſtorben,
Ein reines Opferlamm,
Hat uns das Heil erworben
Am blutgen Kreuzesſtamm.

Dann ſtieg er in die Erde,
Dann ſtieg er wieder auf
Mit himmliſcher Geberde,
Zum Vater gieng ſein Lauf.

Ihn gab die Nacht der Nächte
Ihn gab das Weihnachtsfeſt,
Ihm, der nicht vom Geſchlechte,
Das er erlöſte, läßt.

3. Heller Tag. Sakrament.

Drum heißt er ja der Heiland
Und ewger Troſt und Rath,
Weil er noch ſtäts wie weiland
Sich allen Sündern naht.

Mit ſeinem Geiſt und Gaben
Iſt er noch immer hier,
Man kann ihn immer haben,
Er ſteht vor jeder Thür.

Den Gottes Magd geboren,
Den Gottes Magd geſäugt,
Er wird noch heut geboren
Und immerfort erzeugt.

In frommen Menſchenherzen
Gewinnt er die Geſtalt
Zu Luſt und auch zu Schmerzen
Mit himmliſcher Gewalt.

Das iſt das Pfand der Gnade,
Die uns der Herr geſchenkt,
Die ewge Bundeslade,
In die er ſich geſenkt.

Das iſt das ewge Leben,
Das Jeder haben kann,
Das liebend ſich ergeben
Zur Speiſe Jedermann.

Das iſt die dritte Weihnacht,
Nach der ſein Jünger weint,
Das iſt die ſchönſte Weihnacht,
Wenn er in uns erſcheint.

Max von Schenkendorf.

Weihnachtabend.

Wie die hellen Lichter ſcheinen!
Und die Kindlein ſind gekommen,
All die Großen, all die Kleinen
Haben ihr Geſchenk genommen.

Spielwerk bringt es uns zum Spielen,
Das geliebte Wunderkind.
Spielen mögen wir und fühlen,
Daß wir wieder Kinder ſind.

Süße Früchte, fremde Blüthen
Trägt es in der zarten Hand,
Wie ſie Engel ziehn und hüten
In dem ſelgen Himmelsland.

Und ſo hat es tauſend Gaben
Allen Menſchen mitgebracht,
Alle Herzen zu erlaben
In der hochgelobten Nacht.

Auch Verſöhnung, ewges Leben,
Troſt und Freiheit, Gnadenfüll,
Gottes Wort umſonſt gegeben
Jedem, welcher hören will.

Nimmer kann ich euch vergeſſen,
All ihr ſchönen Chriſtgeſchenke!
Abgrund reich und unermeſſen,
Drein ich liebend mich verſenke.

Max von Schenkendorf.

Markt und Straßen ſtehn verlaſſen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gaſſen,
Alles ſieht ſo feſtlich aus.

An den Fenſtern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geſchmückt,
Tauſend Kindlein ſtehn und ſchauen,
Sind ſo wunderbar beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Heilges Glänzen, hehres Schauern!
Wie ſo weit und ſtill die Welt!

Sterne hoch die Kreiſe ſchlingen;
Aus des Schnees Einſamkeit
Steigts wie wunderbares Singen:
O du gnadenreiche Zeit!

Joſeph Freiherr von Eichendorf.

Beim Chriſtbaum

Mein Kind, noch lebſt du wie in Eden
In deiner Eltern ſtillem Haus:
Drum ziehen auch ohn alle Fehden
Die Thiere ſcharweis ein und aus.

Verträglich lagern hier die Leuen
Und weiden fromm mit Lamm und Rind,
Der Haſe darf den Hund nicht ſcheuen
Und aller König iſt ein Kind.

So flohen auch in Edens Auen
An Menſch und Thier die Tage hin,
Ein Herſcher war er, frei von Grauen:
Denn noch ein Kind war er an Sinn.

Ach, bliebſt du allzeit mitten inne,
Wo jetzt du ſtehſt, da feſtgeſtellt!
Kind, werd ein Mann mit Kindesſinne
Und dienen muß dir alle Welt.

W. Wackernagel.

Der Chriſtbaum.

Fragſt du, liebe, was bedeuten
Soll der grüne Weihnachtsbaum?
Tief im Winter den erneuten
Heitern duftgen Frühlingstraum.

Aber noch ſollſt du gewahren
Eines theuren Sinnes Preis.
Sieh, vor vielen hundert Jahren
Sproß in Bethlehem ein Reis.

Sproß ein Reis, verhüllt vom Schweigen
Einer ſternenhellen Nacht;
Nun ein Baum mit breiten Zweigen
Hält die Welt es überdacht.

Stolz im Glanz des Siegerruhmes,
Schwer von Frucht und ſchattenmild,
Steht der Baum des Chriſtenthumes,
Und der Chriſtbaum iſt ſein Bild.

Unter dem und jenem Baume,
Liebe, laß uns liebend ſtehn
Und von höherm Frühlingstraume
Wird ein Athem uns umwehn.

W. Wackernagel.

Zu Weihnachten.

Stille wars in aller Welt,
Als der Heiland ward geboren:
Keine Waffe klang im Feld;
Janus mit beſchloßnen Thoren
Gab ein Ziel der alten Zeit:
Neue Zeiten zogen aus;
Friedevoll in Nacht und Graus
Schien ein Stern der Heiligkeit.

Dunkel iſt es auch in mir,
Stille worden wie im Grabe.
Einſt wie fröhlich klang es hier!
Einſten an wie reicher Habe
Weidete ſich dieſes Herz!
Immer war die Tröſtung nah,
Und wohin mein Auge ſah,
Freude ſah es allerwärts.

Linde Koſt und ſüßer Schaum
Standen da auf goldnen Tiſchen;
Bis ich endlich aus dem Traum,
Aus dem ſchönen, trügeriſchen
Ach! mit Schrecken bin erwacht
Und mich finde bloß und arm
Und nur habe meinen Harm
Und die doppelt finſtre Nacht.

Nur die Nacht und meinen Harm
Und ein Thor, das zugeflogen.
Komm und ſcheine hell und warm,
Spanne deinen goldnen Bogen,
Stern der Ruh und Heiligkeit,
Ueber meine Armut aus!
Nach der alten Zeiten Graus
Bringe du die neue Zeit.

W. Wackernagel.

Die Geburt Chriſti.

Er geht und klopft an alle Herzen;
In jedem weilte gern das Kind:
Doch will er Herzen, die von Schmerzen
Demüthig und geſchlagen ſind.
Nicht den Palaſt, er will die Hütte
Von ſchlechtem Stroh, von ſchlichtem Holz.
O daß die letzte Noth zerrütte
Dieß Herz! noch iſt es ihm zu ſtolz.

Damit auch dieſe dunkle Stätte
Erleucht ein himmliſch Augenpaar,
Und neugeboren hier ſich bette
Der Gott, der iſt und immer war,
Und lächle, wenn ein treulich Meinen
Beſcheidne Hirtenlieder ſingt,
Wenn ihm Gebet, wenn Lieb und Weinen
Ihm Weihrauch, Gold und Myrrhen bringt.

W. Wackernagel.

Die Chriſtnacht in Bethlehem.

Die ihr ganzes Leben lang
Nimmer ſich verſtanden,
Weil im Oſten der entſprang,
Der in Abendlanden;

Die von Jahr zu Jahr entzweit,
Feinde neben Feinden,
Nur gelebt in Zank und Streit,
Chriſtliche Gemeinden;

Die im Tode ſelber noch
Sich verſtreut, die Heerde,
Weil für ſich ein Jeder doch
Nur geweiht die Erde.

Sieh, in einer einzgen Nacht
Die ſo unterſchiedlich
Sind in Zung und Brauch und Tracht,
Leben ſie wie friedlich!

Sieh, an einem einzgen Ort
Von den Lippen allen
Höreſt du das gleiche Wort
Unentzweit erſchallen,

Wo vor manchem, manchem Tag
Nur Ein Wort den beiden
Auf entzückter Zunge lag,
Juden und den Heiden.

Und die gleiche Nacht iſts auch
Wo, der Alles waltet,
Nach der armen Menſchheit Brauch
Sich als Menſch geſtaltet.

Wo der alle Welt erſchuf
Nach den Schwerverirrten
Gieng und alle mit dem Ruf
Sammelte des Hirten.

Darum mag ein einger Sang
Und doch tauſendtönig
Preiſen dieſe Nacht entlang
Aller Völker König.

Darum mag zur ſelben Stund
Und zur ſelben Stätte
Einen ſich zu neuem Bund
Die zerſprengte Kette:

Kette, die von Land zu Land
Und von Meer zum Meere
Ueber alle Welt geſpannt
Trug des Weltalls Schwere;

Die dem Herrn in Handen ruht
Mit dem letzten Gliede,
Ihm, der iſt das beſte Gut
Und der ſtillſte Friede.

W. Wackernagel.

Bethlehem und Golgatha.

O Chriſtus, der du in der Krippe
Ein Kind geboren wollteſt ſein
Und leidend Pein am Kreuzgerippe
Von uns genommen haſt die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolzen niedrig,
Es iſt das Kreuz dem Hochmuth widrig;
Du aber biſt der Demuth nah
In Bethlehem und Golgatha.

Die Könge kamen anzubeten
Den Hirtenſtern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesſtamm.
Es gieng in Kampfesungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz in Splitter,
Als Oſt und Weſt ſich kämpfen ſah
Um Bethlehem und Golgatha.

O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,
Laßt mit dem Geiſt uns ziehn ins Feld,
Laßt uns das heilge Land erfechten,
Wie Chriſtus ſich erfocht die Welt!
Lichtſtralen laßt nach allen Seiten
Hinaus als wie Apoſtel ſchreiten,
Daß alle Welt ihr Licht empfah
Aus Bethlehem und Golgatha.

Mit Pilgerſtab und Muſchelhute
Nach Oſten zog ich weit hinaus,
Die Botſchaft bring ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg und Gottes Grabe,
Kehrt ein in euch und findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

O Herz, was hilft es, daß du knieeſt
An ſeiner Wieg in fremdem Land?
Was hilft es, daß du ſtaunend ſieheſt
Das Grab, aus dem Er längſt erſtand?
Daß Er in dir geboren werde
Und daß du ſterbeſt dieſer Erde
Und lebeſt Ihm, nur dieſes ja
Iſt Bethlehem und Golgatha.

Fr. Rückert.

Chriſtnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphin'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durchs Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurnen, ewigen Raum:
Es ſchreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leiſem Geſang,
Der ſeligen Scharen muſikiſcher Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben!

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache
Betet an das Kind!

* * *

Jener heiß erflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun, die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Gläubigen Schar.

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur.

Der den kryſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß.

Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künftigen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde!"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Aug. Gr. v. Platen.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Lieder
vom
# deutſchen Vaterland.

Zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht
geſammelt
von
Karl Simrock.

Frankfurt a. M.
Druck und Verlag von H. L. Brönner.
1863.

Wenn die Deutſchen Deutſche werden,
Gründen ſie das Reich auf Erden,
Das die Völker all umſchlingt
Und der Welt den Frieden bringt.

(Weiſſagung des Bakis.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geleit.

Lieder ſind wir, Lied iſt Friede,
Friede dem, der Frieden hält;
Will er Krieg, ſo rückt im Liede
Ihm ein furchtbar Heer ins Feld.

Denn die uns dereinſt geboren,
Jene Geiſter wachen auf,
Helden, aus dem Grab beſchworen,
Kämpfen deutſchem Heer vorauf,

Helden aus Thusneldens Tagen,
Aus Johanna Stegens Zeit;
Schrecken muß die Feinde ſchlagen:
Schwer mit Geiſtern wiegt der Streit.

Inter arma silent musae,
Daran iſt kein wahres Wort,
Nein, verwandelt als medusae
Rächen ſie der Feinde Mord.

Inhalt.

1. Thürmerlied. E. Geibel.
2. An die deutſchen Dichter. W. Wackernagel.
3. Deutſchland über Alles. Hoffmann v. Fallersleben.
4. Deutſchland über Alles. K. Simrock.
5. Troſt und Mahnung. K. Simrock.
6. Das deutſche Land. Schmidt v. Lübeck.
7. Nach Walther.
8. Mutterſprache. Max v. Schenkendorf.
9. Hochgeſang. Nach M. Claudius.
10. Väterſitte.
11. Deutſcher Gruß. Schmidt v. Lübeck.
12. Die deutſche Eiche.
13. Deutſcher Sinn und Brauch.
14. Rheinweinlied. M. Claudius.
15. Weihelied.
16. Der reichſte Fürſt. J. Kerner.
17. Aus Sachſen.
18. Aus Regensburg.
19. Das deutſche Mädchen. F. G. Klopſtock.
20. Deutſcher Troſt. E. M. Arndt.
21. Der Mann. E. M. Arndt.
22. Wer iſt frei. G. Herwegh.
23. Mahnlied. Nach G. R. Weckherlin.
24. Aufruf. M. Opitz.
25. Kriegslied. J. W. Zinkgref.
26. Pidipompompom. Aus dem dreißigjährigen Krieg.
27. Pfui dich der Schand! Moſcheroſch.
28. A la mode. Moſcheroſch.

29. Aufmunterung. Ph. v. Zeſen.
30. Lied der Schildwache. Moſcheroſch.
31. Altes Kriegslied.
32. Warnung. Hans Aßmann Frh. v. Abſchatz.
33. Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod. Altes Lied.
34. Prinz Eugen. Volkslied.
35. Prinz Eugen, der edle Ritter. F. Freiligrath.
36. Huſarenglaube.
37. Huſarenbraut. Volkslied.
38. Feldlied. Michael Altenburg.
39. Druſus Tod. K. Simrock.
40. Hermann. H. K. Hofmann.
41. Die ſterbenden Helden. L. Uhland.
42. Das Schwert. L. Uhland.
43. Siegfrieds Schwert. L. Uhland.
44. Tell. Lavater.
45. Tells Kapelle bei Küßnacht. A. W. Schlegel.
46. Der Dörflinger. Sallet.
47. Schwerin. Volkslied.
48. Ziethen. Sallet.
49. Fridericus Rex. W. Alexis.
50. Schlachtgeſang. Ramler.
51. Der Schmied von Solingen. K. Simrock.
52. Laßt uns Deutſche bleiben! Gleim.
53. Die Tabackspfeife. Pfeffel..
54. Die Feldflaſche. Fliegendes Blatt.
55. Der Kaiſer Joſeph und der Reitersmann Johann Stauf. Gödke v. Adlersburg.
56. Vor der Schlacht. Lavater.
57. Wir und Sie. Klopſtock.
58. Ueberſchätzung der Ausländer. Klopſtock.
59. Schlachtlied. Klopſtock.
60. Der ſchwäbiſche Ritter an ſeinen Sohn. F. L. Graf zu Stolberg.
61. Der deutſche Knabe. E. M. Arndt.
62. Mein Arm iſt ſtark. F. L. Graf zu Stolberg.

63. Drei Roſen. Fr. La Motte Fouqué.
64. Das Lied vom Schill. E. M. Arndt.
65. Schill. E. Geibel.
66. Schill's Geiſterſtimme. M v. Schenkendorf.
67. Vorreiter Schill. Fr. Rückert.
68. Reiterlied. G. Herwegh.
69. Hofer, Kommandant von Tyrol. Fr. Rückert.
70. Andreas Hofer. Julius Moſen.
71. Andreas Hofer. M. v. Schenkendorf.
72. Kriegslied der Deutſchen. Heinr. v. Kleiſt.
73. Chor der Barden. Heinr. v. Kleiſt.
74. Germania und ihre Kinder. Heinr. v. Kleiſt.
75. Seume.
76. Dörnberg. E. M. Arndt.
77. Colberg. Von einem Colberger.
78. Na-pi-pa-poleon Fliegendes Blatt.
79. Gelübde. Fr. Schlegel.
80. In den Kampf. Ludw. Gieſebrecht.
81. Trommelruf. Fr. Rückert.
82. Abſchied. Soldatenlied.
83. O du Deutſchland, ich muß marſchieren. E. M. Arndt.
84. Reiterlied. Schiller.
85. Der rechte Spielmann. E. M. Arndt.
86. Soldatenabſchied. Maler Müller
87. Treu bis in den Tod. Th. Körner.
88. Schlachtgeſang. E. M. Arndt.
89. Friſch auf. Fr. La Motte Fouqué.
90. Schwur.
91. Männer und Buben. Th. Körner.
92. Vaterlandslied. E. M. Arndt.
93. Aufruf. Th. Körner.
94. Landſturm. M. v. Schenkendorf.
95. Zu den Waffen. Fr. Ruhs.
96. Der Landſturm. Fr. Rückert.
97. Gott gibt den Sieg. A. Patow.
98. Lied der ſchwarzen Jäger. Th. Körner.

134. Bundeslied vor der Schlacht. Th. Körner.
135. Theodor Körner. Fr. Förſter.
136. Warnung. Fr. Rückert.
137. Tanz an der Katzbach. A. Follen.
138. Der Trompeter an der Katzbach. Jul. Moſen.
139. Der Trompeter. A. Kopiſch.
140. Von der Katzbach. W. Schröer.
141. Mit meinen Brücken. Fr. Rückert.
142. Blücher. Fr. Rückert.
143. Das Lied vom Feldmarſchall. E. M. Arndt.
144. Das Lied vom Stein. E. M. Arndt.
145. Davouſt. Fr. Rückert.
146. General Vandamme. Fr. Rückert.
147. Spottlied auf Marſchall Ney. Fr. Rückert.
148. Lied eines deutſchen Sängers. Ludw. Uhland.
149. Beichte am 18. October. M. v. Schenkendorf.
150. Die Siegesbotſchaft. Ludw. Uhland.
151. Roland. Fr. Rückert.
152. Auf die Schlacht von Leipzig. Fr. Rückert.
153. Die Leipziger Meſſe. Fliegendes Blatt.
154. Kriegsgeſang.
155. Am 18. des Siegsmonds. F. G. Wetzel.
156. So hat ſie Gott geſchlagen. Auguſt.
157. Auerbachs Keller. Fr. Rückert.
158. Siegeslied. Graf Solms.
159. Das Bild in Gelnhauſen. M. v. Schenkendorf.
160. General Wrede. Fr. Rückert.
161. Blücher am Rhein. A. Kopiſch.
162. Die große Silveſternacht. J. Eberwein.
163. Auch ein Held. Fr. Rückert.
164. Kriegsglück. Goethe.
165. Blücher bei Brienne. A. Kopiſch.
166. Die drei ſterbenden Krieger. Fr. Rückert.
167. Zum 18. Juni.
168. Victoria. E. M. Arndt.
169. Der Huſar. Fliegendes Blatt.

170. Blücher und Wellington. Fr. Rückert.
171. Siegeslied.
172. Trinkſpruch. Fr. Förſter.
173. Heimkehr.
174. Gottesſaat. Fr. Rückert.
175. Frühlingsgruß an das Vaterland. M. v. Schenkendorf.
176. Das Lied vom Rhein. M. v. Schenkendorf.
177. Freiheit. M. v. Schenkendorf.
178. Des Deutſchen Vaterland. E. M. Arndt.
179. Des rechten Königs Art.
180. Mahnung. Karl Göttling.
181. Der Bauernſtand. M. v. Schenkendorf.
182. Deutſchlands Blöße. Fr. Rückert.
183. Deutſchlands Größe. Fr. Rückert.
184. Erneuter Schwur. M. v. Schenkendorf.
185. Der Adler auf Arkona. W. Müller.
186. Das Münſter. M. v. Schenkendorf.
187. Der Dom zu Köln. Fr. Rückert.
188. Die deutſche Sprachgeſellſchaft. L. Uhland.
189. Bei Auflöſung der Burſchenſchaft in Jena. Aug. Binzer.
190. Am 3. Februar 1818. Fr. Förſter.
191. Das Herz für unſer Volk. Ludw. Uhland.
192. Hausrecht. Ludw. Uhland.
193. Nachruf. Ludw. Uhland.
194. Am 18. October 1816. Ludw. Uhland.
195. Was half es? Jul. Moſen.
196. Entgegnung. K. Reh.
197. Mantellied. K. v. Holtei.
198. Das Scepter Karls des Großen. K. Simrock.
199. Proteſt für Schleswig-Holſtein. E. Geibel.
200. Schleswig-Holſtein. M. F. Chemnitz.
201. Kriegslied. E. Geibel.
202. Der deutſche Michel. K. Simrock.
203. Michel unter den Räubern. K. Simrock.
204. Das Rheinlied. Niklas Becker.
205. Antwort des Rheins. W. Cornelius.

206. Rheinweinlied. W. Wackernagel.
207. Ein Gleiches. G. Herwegh.
208. Frage.
209. Sie ſollen ihn nicht haben. W. Smets.
210. Preußenlied. Thierſch.
211. Hamburg. Hoffmann v. Fallersleben.
212. Deutſchlands Wächter. Wolfg. Müller.
213. Nächtliche Erſcheinung zu Speier. Wolfg. Müller.
214. Kriegslied der Zeit. J. v. Eichendorff.
215. Die Theilung Deutſchlands. K. Simrock.
216. Die Wacht am Rhein. Karl Wilhelm.
217. Schmach und Schande. K. Simrock.
218. Volksſchule. K. Simrock.
219. Ins Radetzky-Album. K. Simrock.
220. Der Kaufmann von Venedig. J. Eberwein.
221. Ins Stammbuch. D. W. Landfermann.

1.

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutſches Land!
Die ihr an der Donau hauſet,
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet
Und wo ſich thürmt der Düne Sand,
Habet Wacht am Heimatsheerd,
In treuer Hand das Schwert.
Jede Stunde
Zu ſcharfem Streit
Macht euch bereit:
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihrs dumpf im Oſten klingen?
Er möcht euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geier, der nach Beute kreiſt;
Hört im Weſten ihr die Schlange?
Sie möchte mit Syrenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Keuſch im Lieben, feſt im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz ſei eure Zier,
Eur Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke;
Vereine ſie mit ſtarker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.
E. Geibel.

2.

An die deutſchen Dichter.

Setzt vom Munde nun die Flöten,
Legt die Lauten aus der Hand!
Seht ihr nicht den Himmel röthen
Wechſelſtreitend Blut und Brand?

Fort mit euern Roſenkränzen!
Andre Zierden thun euch Noth
Denn es ſtreicht zu andern Tänzen
Nun der alte Meiſter Tod.

Heuer ziemt der Dichtergilde
Schwert zur Hand und Harniſch an,
Daß der Flammenſchein vom Schilde
Funkelnd widerleuchten kann.

Worte ziemen euch, die wettern
Wie ein Schwert im Schlachtengang,
Töne ziemen euch, die ſchmettern
Wie der Kriegsdrommeten Klang.

Zierlich liſpelnd, zärtlich raunend
Gienget ihr ſo manches Jahr;
Jetzt mit lautem Ruf poſaunend
Schreit' einher die Prieſterſchar.

Laßt es tönen, laßt es dröhnen!
Blaſet, blaſet, daß es gellt,
Daß in Schutt ob ihren Söhnen
Jericho zuſammenfällt!

Wilhelm Wackernagel.

3.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es ſtets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zuſammen hält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etſch bis an den Belt:
Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutſche Frauen, deutſche Treue,
Deutſcher Wein und deutſcher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten ſchönen Klang,
Und zu edler That begeiſtern,
Unſer ganzes Leben lang —
Deutſche Frauen, deutſche Treue,
Deutſcher Wein und deutſcher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutſche Vaterland!
Danach laßt uns alle ſtreben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh im Glanze deines Glückes,
Blühe deutſches Vaterland!

Hoffmann v. F.

4.

Deutſchland über Alles.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Nur für Deutſchland in den Streit.
Feinde freun ſich unſres Falles,
Sehn ſie Fürſt und Volk entzweit.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz
Darben wir des Vaterlands.

Neider drohen unſern Marken,
Deutſcher Macht und Herrlichkeit,
Ungern ſehn ſie uns erſtarken,
Stiften Zwietracht, Haß und Neid.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Schlaue Netze ſind gewoben,
Manchem ward der Sinn berückt,
Doch der Trug iſt bald zerſtoben,
Wenn ihr raſch die Schwerter zückt.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Iſt der äußre Feind geſchlagen,
Ward uns Ehr und Siegesruhm,
Weh dann Allen, die ſich wagen
An des Volkes Eigenthum.
Greift zur Wehr, und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Schönes altgeſprochnes Wort!
Tief im Herzen widerhall es.
Tön' in Thaten fort und fort.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

K. Simrock.

5.

Troſt und Mahnung.

„Gott verläßt die Deutſchen nicht,“
Dieſem Worte laßt uns trauen,
Und am Dom mit Zuverſicht
Deutſcher Eintracht weiter bauen.
Seid ihm Stützen, die nicht wanken,
Edle Schwaben, Sachſen, Franken;
Denket Ihr Euch nicht zu feiern
Preußen, Oeſterreicher, Baiern.

Gott wird mit den Deutſchen ſein,
Wie ſich dort die Slaven brüſten,
Nach der Grenz am alten Rhein
Hier der Franzmann trägt Gelüſten.
Bauet edle Hanſeaten,
Helfet, Nord und Oſtſeeſtaaten,
Machet flott die deutſche Flotte
Und der Däne wird zu Spotte.

Gott verläßt nicht deutſchen Mann,
Iſt ihm rechter Ernſt gegeben,
Setzet Gut und Blut daran,
Opfert freudig Herz und Leben.
Stehet all zum Vaterlande,
Haltet feſt die theuern Bande,
Helft ſie ſtark und ſtärker flechten
Und ihr trotzt den fremden Mächten.

Gott verläßt die Deutſchen nicht,
Wenn ſie ſelbſt ſich nicht verlaßen,
Was der Zwietracht Stimme ſpricht
Mit der glühnden Seele haßen:
Neid und Selbſucht, innre Feinde
Stets der deuſchen Volksgemeinde,
Mögt ihr die zu Boden ringen,
Sind die äußern leicht zu zwingen.

K. L.

6.

Das deutſche Land.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt:
Es träuft von Gottes Segen.
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt:
Iſt freilich nicht von Seide:
Denn wo das Herz zum Herzen ſpricht
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und im Leide.

Von allen Mädchen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt:
Iſt gar ein herzig Veilchen.
Sie hält es treulich wie ſie ſoll,
Stets munter, ſchaffig, anmuthsvoll,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Von innen und von außen.
Sie ſchafft im Hauſe was ſie ſoll
Die Schüſſel und die Wiege voll
Und ſucht das Glück nicht draußen.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte.
Geſund an Geiſt und Leib und Herz,
Zur rechten Zeit den Ernſt, den Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Auf, füllet ſie mit deutſchem Wein,
Mit Wein von unſerm deutſchen Rhein,
Daß unſer Herz ſich freue!
Es lebe hoch das Vaterland
Das deutſche Volk, das deutſche Land,
Das Land der Lieb und Treue!

Schmidt v. Lübeck

7.

Nach Walther.

Ein deutſcher Mann zu ſein iſt Ehre,
Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!
Ich grämte mich, wenn ichs nicht wäre,
Säh neidend deutſche Männer an!
Der deutſche Mann birgt ſeine Seele
(Wie Fuchs und Luchs in ſeiner Höhle)
Vor Forſchern und vor Lauſchern nicht:
Er trägt ſie offen im Geſicht.

In vielen Ländern viel geſehen
Hab ich, bis weit in Aſia:
Doch aller Welt muß ich geſtehen,
Daß ich was Beßres nirgend ſah!

Die deutſche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohlgefallen:
Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefiel die deutſche Zucht!

Wer Tugend liebt und keuſche Liebe,
Der komm in unſer deutſches Land!
Iſt ihm nicht Herz und Auge trübe,
Sieht er ſie gehen Hand in Hand
Mit engelieblichen Geberden,
Und wünſcht ein deutſcher Mann zu werden,
Und läßt erſchallen himmelan:
„Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!“

8.

Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam und traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort!

Ach, wie trüb iſt meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin!
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache ſchön und wunderbar,
Ach, wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Iſt mirs doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht!

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längſt verſchollnes altes Lied,
Leb auf's neu in heilgen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch;
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb ich meine Liebe kund,
Meine heiligſten Gedanken,
Sprech ich wie der Mutter Mund!

Max von Schenkendorf.

9.

Hochgeſang.

Stimmt an mit hellem hohen Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgeſang:
Das Waldthal hall es wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgeſungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's Neue.

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutſches Fröhlichſein
Und alte deutſche Sitten.

Die Dichter ſollen Lied und Wein,
Doch öfter Tugend preiſen,
Und ſollen biedre Männer ſein
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſo[illegible]mmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen,
Und jeder echte deutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

Nach M. Claudius.

10.

Väterſitte.

Die Alten hielten frohen Sang
Mit frommem Wunſch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunſchesbecher leeren.

Ihr erſtes Gutheil ſchall allzeit
Dem deutſchen Vaterlande!
Es grün und blüh in Ewigkeit
Im heilgen Reichsverbande!

Der zweite Spruch, der andre Trunk
Galt Treue, Huld und Frieden,
Daß gute Zeit, Ehr ohn Prunk
Sei unſerm Thun beſchieden.

Der Braga Becher ward geleert
Den heimgefahrnen Helden,
Von deren Landwehr wohlbewährt
Noch Lieder Wunder melden.

Nun trinken wir der Minne Sold,
Was liebt und leibt und lebet!
Den Feinden grimm, den Freunden hold,
Die Tugend hoch erhebet!

In Winfeld ſühnt' einſt unſre Schmach
Hort Hermanns Blutvergießen:
Drum ſoll ihn noch beim Feſtgelag
Der letzte Hochklang grüßen.

11.

Deutſcher Gruß.

Vom alten deutſchen Meer umfloſſen
Bis an den alten deutſchen Rhein
Ihr, meine Freud- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus Einem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll deutſcher Friede ſein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutſcher Sinn fortan beſtehn;
Und ob die Welt ſich umgeſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geſchlecht nicht untergehn!

Und haltet treu und feſt am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht;
Und wißt, es blühen neu die Lauben
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein:
Den Knaben mit dem Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken
Der Rächer unſerer Schmach zu ſein.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß, was Treue ſät, gedeihn;
So laßt die deutſchen Becher klingen,
Und Barden deutſche Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſein!

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land:
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh die Feuerſäule wallen
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt v. Lübeck.
1806.

12.

Die deutſche Eiche.

Frei und unerſchütterlich
Wachſen unſere Eichen!
Mit dem Schmuck der grünen Blätter
Stehn ſie feſt in Sturm und Wetter,
Wanken nicht noch weichen.

Wie die Eichen himmelan
Trotz den Stürmen ſtreben,
Wollen wir auch ihnen gleichen,
Frei und feſt wie deutſche Eichen
Unſer Haupt erheben

Darum ſei der Eichenbaum
Unſer Bundeszeichen,
Daß in Thaten und Gedanken
Wir nicht ſchwanken und nicht wanken,
Niemals muthlos weichen.

13.

Deutſcher Sinn und Brauch.

Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth.
Und ſüß ein Druck der Hand:
Er knüpfet wie Natur uns lehrt
Der deutſchen Treue Band.

Willkommen! ſagt nicht nur der Mund.
Wenn es der Deutſche ſpricht:
Im Blicke thut ſein Herz ſich kund
Und zeichnet ſein Geſicht.

Das offne Lächeln ſonder Trug,
Die Stirne rein und frei
Verkünden ſchweigend ſchon genug
Die deutſche Biedertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein deutſches: Guten Tag!
Ein Du, das zu dem Herzen dringt
Wie Nachtigallenſchlag.

Des Franzen eitler Firlefanz,
Des Franzen eitle Kunſt
Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
Mit lauter leerem Dunſt.

Das Beifallhungern in dem Blick,
Des Lächelns fader Zwang
Verſcheucht der Herzen Bruderglück,
Verſtimmt der Seele Klang.

Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth,
Und ſüß ein Druck der Hand.
Es knüpfet wie Natur es lehrt
Der deutſchen Treue Band.

14.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer:
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmännſch ſpricht:
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein ſich holen,
Wir holen ihn da nicht!

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
Wie wär er ſonſt ſo gut!
Wie wär er ſonſt ſo edel, wäre ſtille
Und doch voll Kraft und Muth.

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche,
Denn viele Berge, hört,
Sind wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein;
Iſts aber nicht: man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter
Und macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben,
Geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich ſein,
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Mathias Claudius.

15.

Weihelied.

Alles ſchweige!
Jeder neige
Ernſten Tönen nur ſein Ohr:
Hört, ich ſing das Lied der Lieder,
Hört es, meine deutſchen Brüder,
Hall' es wieder, froher Chor.

Deutſchlands Söhne,
Laut ertöne
Euer Vaterlandsgeſang!
Dem Beglücker ſeiner Staaten,
Dem Vollender großer Thaten
Töne deutſcher Rundgeſang!

Wers nicht fühlet,
Selbſt nicht zielet
Stets nach deutſcher Männer Werth,
Soll nicht unſern Kreis entehren,
Nicht bei unſerm Becher ſchwören,
Nicht entweihn das deutſche Schwert.

Hab und Leben
Dir zu geben
Sind wir alleſammt bereit;
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn das Vaterland gebeut.

Lied der Lieder,
Hall es wieder:
Groß und deutſch ſei unſer Muth!
Alle ſeid in Lied umſchlungen,
Alle Stämme deutſcher Zungen,
All verwandt durch Bruderblut!

16.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht.
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöſter,
Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land den eurn
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hälts verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein.

Juſtinus Kerner.

17.

Aus Sachſen.

Mein Vaterland, an deiner Bruſt
Hab ich mir Muth und Stolz geſogen,
Für dich bin ich mit froher Bruſt
Hinaus zum ernſten Kampf gezogen;
Dir weiht' ich Geiſt und Herz und Hand:
Ich bin dein Sohn, mein Vaterland.

Es konnte nicht in fremden Aun
Den Blick das Fremde zu ſich lenken,
Mit hohem, heiligem Vertraun
Konnt ich nur dein und dein gedenken,
Dich hab ich ſtets mit Stolz genannt,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Wie Fleiß und Kunſt ſo ſchön dich ſchmückt,
Wie deine Fluren lohnend blühen,
Muß nicht das Herz, das auf dich blickt,
Für dich und deinen Ruhm erglühen?
Wie mir das meine heiß entbrannt,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Dein Volk iſt ſtark, dein Volk iſt gut,
Du ſahſt es nicht im Sturm erbeben,
Dir giebt es willig all ſein Blut
Und willig ſeiner Söhne Leben,
Und wer für dich im Kampfe ſtand,
Den lohnſt du ſchön, mein Vaterland.

O! ſchöner Tod, o ſüßer Tod,
Für dich, mein Vaterland, zu ſterben,
Und deine heilge Erde roth
Mit ſeines Herzens Blut zu färben!
Und rühmlich ſei der Welt bekannt:
Er ſtarb für Fürſt und Vaterland!

Von deinen Töchtern ſchön und zart
Will ich nur die mir einſt erleſen,
Die, nach der Sachſenmädchen Art,
Der grünen Raute treu geweſen,
Und die ich deiner werth erfand,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Und weil der Arm vom Streite ruht
Nach manchem rühmlichen Vollbringen,
Will ich in meines Herzens Gluth
Indes zu deinem Lobe ſingen;
Doch fertig bleibt zum Kampf die Hand
Für König und für Vaterland.

18.

Aus Regensburg.

Einer Farbe, einem Glauben,
Einer Sitte zugethan,
Hang ich, wie die frommen Tauben,
Meiner lieben Heimat an:
Wo ich lebe will ich ſterben,
Wo ich lebe, ruht ſichs gut,
Und die Kinder, die mich erben,
Erben auch mein Herz und Blut.

Süße Heimat, ſchöne Erde,
Gutes Land, das mich erhält!
O du theure, liebe, werthe,
O du kleine, heitre Welt!
Immer will ich dir gehören,
Immer mit und bei dir ſein:
Fremdlinge und Söldner ſchwören;
Dir genügt mein Wort allein.

Meinem Glauben, meiner Sitte,
Meinem Könige getreu,
Kenn ich weder Wunſch noch Bitte,
Frage nicht, was beſſer ſei.
Mögen Andre wünſchen, ſuchen;
Mir ſind über Gut und Geld
Meine Eichen, meine Buchen,
Und mein Baiern meine Welt.

19.

Das deutſche Mädchen.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein Aug iſt blau und ſanft mein Blick,
Ich hab ein Herz,
Das edel iſt und ſtolz und gut!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug auf Den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die große Wahl.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf Den,
Der Säumens macht bei dieſer Wahl.

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Biſt dieſes lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt wie ich!

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich, Fremdling! und dich, Thor!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim ſüßen Namen Vaterland!

So ſchlägt mirs einſt beim Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt.

F. G. Klopſtock.

20.

Deutſcher Troſt.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewiſſen ſpricht,
Dieſer Stral des Himmelslichts:
Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug iſt dir zu fein,
Schlecht geräth dir Liſt und Kunſt,
Feinheit wird dir eitel Dunſt.

Doch die Treue ehrenfeſt
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt Demuth Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn des Teut.

Wohl ſteht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Bruſt durchſticht.

Laß den Welſchen Meuchelei,
Du ſei redlich, fromm und frei!
Laß den Welſchen Sklavenzier,
Schlichte Treue ſei mit dir!

Deutſche Freiheit, deutſcher Gott,
Deutſcher Glaube ohne Spott,
Deutſches Herz und deutſcher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Dieſe ſtehn wie Felſenburg,
Dieſe fechten Alles durch,
Dieſe halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewiſſen ſpricht,
Redlich folge ſeiner Spur,
Redlich hält es ſeinen Schwur.

E. M. Arndt.

21.

Der Mann.

Wer iſt ein Mann?
Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn Alles bricht
Er zagt nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer iſt ein Mann?
Wer glauben kann
Inbrünſtig wahr und frei;
Denn dieſe Wehr
Trügt nimmermehr.
Sie bricht kein Menſch entzwei.

Wer iſt ein Mann?
Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heilge Gluth
Giebt hohen Muth
Und ſtärkt mit Stahl den Arm.

Der iſt ein Mann,
Der ſtreiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Bruſt
Fehlt Kraft und Luſt
Und ihre That wird Wind

Der iſt der Mann,
Der ſterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth
Däucht Alles gut,
Es geht ihm nimmer ſchlecht.

Der iſt der Mann,
Der ſterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab
Bis in das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutſcher Mann,
So, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein
Kann Helfer ſein,
Von Gott kommt Glück und Sieg!

E. M. Arndt.

22.

Wer iſt frei?

Der iſt allein ein freier Mann
Und ſeiner ſei gedacht,
Der ſie ſich ſelbſt verdienen kann,
Die Freiheit, in der Schlacht!
Der mit der eignen Klinge ſie holt herbei,
Der Mann iſts, den ich ſinge: der Mann iſt frei.

O wehe, wer dem Franken traut
Und ihn zu früh begrüßt:
Er bringt uns immer unſre Braut,
Wenn er ſie ſatt geküßt.
Noch giebts in unſern Reihen Pulver und Blei,
Drum laßt uns ſelber freien, ſo ſind wir frei.

Die Freiheit wohnt am Ton und Belt,
Sie trinkt aus unſerm Rhein;
Die Freiheit ſchläft im Wüſtenzelt
Und glänzt im Sternenſchein.
Doch muß man um ſie werben, wie's immer ſei,
Doch muß man für ſie ſterben, dann wird man frei!

Noch hat der Deutſche eine Hand
Und eine ſtarke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbſt für die Freiheit her.
Und die mit uns erheben ſolch Feldgeſchrei,
Die ſollen Alle leben, denn ſie ſind frei!

Viel tauſend Funken, Eine Gluth,
Viel Herzen und Ein Schlag,
So harren wir gar wohlgemuth
Bis an den jüngſten Tag;
Die Freiheit muß verſchlingen die böſe Zwei,
Dann ſoll es donnernd klingen: Deutſchland iſt frei.

G. Herwegh.

23.

Mahnlied.

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch von friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten;
Ihr Landsleut, Landsknecht all, friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wenn ihr nicht muthig ſchlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der iſt ein Deutſcher wohlgeboren,
Der von Betrug und Falſchheit frei
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Freiheit und Glauben nicht verloren;
Der iſt ein Deutſcher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich in Gefahr mit ſeinem Schwert
Für Vaterland und Freiheit waget.

Ob ihn die Feinde gleich verwunden
Und nehmen ihm ſein Leben hin,
Iſt Ehr und Ruhm doch ſein Gewinn:
So iſt er gar nicht überwunden. —
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil gut Gewiſſen ihn verſüßet:
Erworben hat er Ruhm und Ehr,
Indem er ſo ſein Blut vergießet.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund:
Der Tod erſt giebt ſein Leben kund,
Da noch ſein Lob die Enkel ſingen.
Die edle Freiheit iſt die Frucht,
Die er dem Vaterland erworben;
Der Feigling iſt nach ſeiner Flucht
Doch bald in Schanden hingeſtorben.

In Gott zu leben und zu ſterben
Gilt einem biedern Deutſchen gleich,
Denn Tod und Sieg ſind ſchön und reich:
Durch Beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Der flüchtige Wicht und der Verräther,
Denn ihnen folgt nur ein Geſtank,
Weil ſie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan denn, Deutſchlands wahre Erben,
Mit deutſcher Fauſt, mit deutſchem Muth
Dämpft der Tyrannen freche Wuth;
Zerbrecht ihr Joch, daß ſie verderben.
Das Schwert in eurer ſtarken Hand
Straf ihres Uebermuths Stolzieren:
Die unbeſiegbar ſich genannt,
Die müſſen Schlag um Schlag verlieren.

Ha, fallet in ſie! ihre Fahnen
Zittern vor Furcht, ſie trennen ſich;
Ihre böſe Sache hält nicht Stich:
Man ſieht ſie ſchon zur Flucht ſich mahnen.
Groß iſt der Herr, klein iſt ihr Glaub,
Ob gut ihr Zeug, bös ihr Gewiſſen:
Friſch auf, ſie zittern wie das Laub
Und wären gern ſchon ausgeriſſen.

Ha, ſchlaget auf ſie, liebe Brüder;
Iſt groß die Müh, ſo wird auch nun
Die Freude groß; und recht zu thun,
Sind ſie viel ſäumiger und müder.
So Deutſche, ſtraft mit Herz und Hand
Nun die Tyrannen und die Böſen:
Die Freiheit und das Vaterland
Muß eure Tapferkeit erlöſen.

Nach G. R. Weckherlin.

21.

Aufruf.

Auf, auf, wer deutſche Freiheit liebet,
Wer Luſt für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den Mancher von ſich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Urſach iſt zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen ſprechen,
Da zeigt das Herze ſeinen Mann.

Laß die von ihren Kräften ſagen,
Die ſchwach und bloß von Tugend ſind;
Mit Trotzen wird man Keinen jagen:
Ein Sinn von Ehren, der gewinnt.

Wie groß und ſtark der Feind ſich mache,
Wie hoch er ſchwinge Muth und Schwert,
So glaube doch: die gute Sache
Iſt hunderttauſend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit ſiegen,
Bei dem der Köpfe Menge ſteht;
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewiſſen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit ſtrenger Hand.

So vieler Städte ſchwache Zinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die Liſt, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut:
Doch Obſt, ſo bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, wie im Liede ſtehet:
Laß fahren was nicht bleiben will.

Was kann der ſtolze Feind dir rauben?
Dein Hab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm ſeinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! in Quartieren
Bekriegt man oftmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Dieß wird die beſte Beute ſein.

Martin Opitz.

25.

Kriegslied.

Drum gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenoſſen,
Schlagt ritterlich darein; eur Leben unverdroſſen
Setzt ein fürs Vaterland, von dem ihr ſolches auch
Zuvor empfangen habt: das iſt der Ehre Brauch.

Eur Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen,
Keiner vom Andern ſich menſchlich laß Gewalt trennen;
Keiner den anderen durch Kleinmuth je erſchreck,
Noch durch ſein Fliehn im Heer ein Unordnung erweck.

Kann er nicht fechten mehr, ſoll er doch mit der Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit ſeiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun, in ſeinem Heldenmuth
Nur wünſchend, daß er theur verkaufen mög ſein Blut.

Ein Jeder ſei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in männlicher Poſtur und Stellung ſterbe,
An ſeinem Ort beſteh feſt mit den Füßen ſein
Und beiß die Zähn zuſamm und beide Lippen ein.

Daß ſeine Wunden ſich lobwürdig all befinden
Davornen auf der Bruſt, und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch im Tode ſelber zier,
Und man ihm im Geſicht ſein Ernſt und Leben ſpür.

So muß, wer Tyrannei geübriget will leben,
Erſt ſeines Lebens ſich freiwillig hier begeben.
Wer nur des Tods begehrt, wer ausgeht friſch dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zum Gewinn.

J. W. Zinkgref. 1624.

26.

Pidipompompom.

Viel Kritz hat ſich in dieſer Welt
Aus manchem Grund erhoben;
Demſelben hat Gott zugeſellt
Die Muſik, ihn zu loben.
Ihr erſt Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn mit Namen:
Er ſtimmt Tromet- und Pfeifenſchall,
Daß ſie zuſammen kamen.
Die Muſik gut
Erweckt den Muth:
Friſch unverzagt
Den Feind verjagt;
Ruft ſtark: dran! dran!
An Feind hinan!
Brecht mächtig durch,
Schlagt Gaß und Furch,
Schießt, ſticht, haut Alles nieder,
Daß Keiner aufſteht wieder.

Ob Theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals iſt geſchehen,
Jedoch ein'n Löwenmuth ich hab,
Ihr ſollt mich vorne ſehen.
Der Kern ſpringt vor, die Spreu bleibt hinten.
Laßt herzhaft uns drein ſchlagen,
Sie werden ſich wohl wieder wenden,
Wollt, Brüder, nicht verzagen.
Kyrieleiſon!
Pidi pom pom,
Pidi pom pom,
Lerm Lerm Lerm,
Sich Keiner härm;
Wirſt gleich gepiezt,
Vom Feind verletzt —
Das thu jetzt gar nicht achten,
Hilf nur den Feind abſchlachten.

Gott ſelbſt iſt vorne mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten;
Der Feind nicht länger ſtehen kann,
Weicht ab von allen Seiten.
Ihr Brüder, ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis ſoll unſer ſein:
Gott Lob: ſie ſind geſchlagen.
Drom, drari drom:
Komm, Bruder, komm!
Pidi pomp pomp,
Freu dich, mein Komp!
Hilf nur drein ſchlagen
Und friſch nachjagen!
Acht nicht der Beut,
Sie hat ihr' Zeit.
Wir wollens noch wohl finden,
Bleib Keiner nicht dahinten!

Kein ſelger Tod iſt in der Welt
Als wer vorm Feind erſchlagen
Auf grüner Haid, im freien Feld
Nicht höret groß Wehklagen.
In engem Bett man oft allein
Muß an den Todesreihen;
Hier findet er Geſellſchaft fein,
Fällt wie ein Kraut im Maien.
Ich ſag ohne Spott,
Kein ſelger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Haid
Ohn Klag und Leid:
Bei Trommelklang
Und Pfeifengeſang
Wird man mit Ruhm begraben:
Das mag ein Herz erlaben.

Aus dem dreißigjährigen Krieg.

27.

Pfui dich der Schand!

Faſt jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren ſein
Und redt Latein,
Welſch und franzöſiſch,
Halb japaneſiſch,
Wenn er iſt toll und voll,
Der grobe Knoll.

Der Knecht Matthies
Spricht bona dies,
Wenn er guten Morgen ſagt
Und grüßt die Magd;
Die wend't den Kragen,
Thut ihm Dank ſagen,
Spricht Deo gratias,
Herr Hippocras!

Ihr böſe Teutſchen,
Man ſollt euch peitſchen,
Daß ihr die Mutterſprach
So gar veracht't.
Ihr liebe Herren,
Das heißt nicht mehren,
Die Sprach verkehren
Und gar zerſtören.

Ihr thut Alles miſchen
Mit faulen Fiſchen,
Und macht ein Gemiſchgemäſch,
Ein wüſte Wäſch;
Ich muß es ſagen
Mit Unmuth klagen,
Ein'n faulen Hafenkäß,
Ein ſeltſam Gefräß.

Wir habens verſtanden
Mit Spott und Schanden
Wie man die Sprach verkehrt
Und ganz zerſtört.
Ihr böſe Teutſchen,
Man ſollt euch peitſchen
In unſerm Vaterland
Pfui dich der Schand!

Moſcheroſch

28.

A la mode.

Wollt Teutſchland witzig werden
Und vorſichtig um ſich ſehn,
Nicht nach à la mode gehn,
Nicht nach Farben und Geberden,
Welſchland müßt ohnmächtig wanken;
Daß es aber jetzo liegt,
Euch in euerm Land bekriegt,
Das habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Moſcheroſch

29.

Aufmunterung.

Edele Deutſche, ihr habet empfangen
Treffliche Gaben und himmliſchen Preis,
Meiſter zu bleiben und herrlich zu prangen
Ueber die Völker in mancherlei Weiſ':
Euch mußten gerathen
Die mannlichen Thaten
Im mächtigen Krieg,
Die Feinde zu ſchlagen,
Zu tödten, zu jagen,
Daß alles im Lande ſich freuet im Sieg.

Tapfere Tugend und Sitten zu üben
Waret ihr rühmlich von Alters gewohnt;
Redliches Leben und trauliches Lieben
Wurde vom Himmel ſo gnädig belohnt
Mit Künſten und Sprachen
Und heiligen Sachen
Bis euere Zier
Die Ehre gewonnen,
Daß unter der Sonnen
Sich ſeliger niemand konnt preiſen als ihr.

Hätten ſich euere Kinder gehalten
Dankbarlich gegen den göttlichen Schatz,
Nimmermehr lägen ſie ſolchergeſtalten
Schrecklich gefället auf blutigem Platz.
Weil aber die Sünden
Die Strafen entzünden,
So brennet das Feur.
Franzöſiſches Sinnen
Und welſches Beginnen,
Die machen die alte Beſtändigkeit theur.

Dennoch befinden ſich wackere Geiſter,
Welche von edelem deutſchen Geſchlecht
Kommen und zeigen, ſie ſeien noch Meiſter,
Strafen die Schanden und lehren was Recht;
Sie mahnen die Jugend,
Daß redliche Tugend
Kein Flecken nicht hab,
Und ziehen der Sprache
Mit billiger Rache
Den häßlich geſtückelten Bettelrock ab.

Solcherlei Geiſter ſind höchlich zu preiſen,
Nimmer auch wird uns ihr Bildniß verwiſcht,
Welche die Deutſchheit der Alten recht weiſen,
Lauter, und wo ſie mit Fremdem vermiſcht
Daſſelbe ſein ſcheiden,
Und weil ſie bekleiden
Ihr' herrliche Sprach
Mit Kränzen der Ehren,
Ihre Hoheit zu mehren,
So folget ihr würdiges Lob gewiß nach.

Werden die Deutſchen ſchon heftig gedrücket,
Dringen ſie dennoch wie Tannen empor,
Mitten im Feuer die Zunge ſich ſchmücket,
Thut es den anderen Sprachen zuvor.
Und ſollte der Brand
Verlöſchen im Land,
So würde man ſehn
Die Sprache verjünget,
Mit Zierat umringet,
Aus eigener Aſchen ein Phönix erſtehn.

Ph. v. Zeſen.

[illegible]

Lied der Schildwache.

Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht,
Und feſte Citadelle,
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Thut Rund und Sentinelle;
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Es iſt bald überſehen,
Denn wers mit Menſchen fanget an,
Um den iſts leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund, der viel verſpricht;
Wer Gott nicht traut allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rund verſchlafen;
Doch Gott iſt nicht weit,
Hilft uns ſelbſt im Streit,
Und ſo wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und ſäh der Feind noch eins ſo ſaur,
Als wollt er uns verſchlingen,
Und käme ſchon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen,

Gott, der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt,
Und in ein'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Den Feind mit Furcht thut ſchlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganzes himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Moſcheroſch.

31.

Altes Kriegslied.

In ritterlichen Kriegeszügen
Mein Herz im Leib mir lacht:
Ha! wenn im Feld die Fahnen fliegen
Und die Karthaune kracht —
Dann ſtreit ich ſtark mit meinem Gott
Für mein lieb Vaterland,
Der mich verläßt in keiner Noth;
Friſch brauch ich meine Hand.

Dann ſchließ ich meinen Helmen zu,
Leg ein den ſcharfen Sper,
Meinen Gegenpart erwarten thu,
Wenn er rennt auf mich her.

Mein Schwert iſt blank, meine Büchs' gelöſt,
Das Roß ſteigt friſch hinan,
Mein Schwert den Feind zur Erde ſtößt:
Gute Sache ſtärkt den Mann.

Herr Chriſt, ſtärk alle Rittersleut,
Die mit Gewiſſen gut
Dein Wort zu ehren ſind bereit
Zu ſterben aus freiem Muth.
Unrechtem Krieg gewaltig wehr,
Der eignen Nutz und Macht
Mehr ſucht als deines Namens Ehr:
Drauf ſei es friſch gewagt!

32

Warnung.

Nun iſt es Zeit zu wachen
Eh Deutſchlands Freiheit ſtirbt
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt.
Herbei, laß man die Kröten,
Die unſern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Rhon und Seine ſchicke.

Der Feind braucht Gold und Eiſen,
Wendt Stahl und Silber an,
Der deutſchen Welt zu weiſen
Was Liſt und Hochmuth kann.
Laßt euch das Gold in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rücken
Die Feſſeln nicht beſtricken.

Laßt Lerch und Falken fliegen,
Setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu beſiegen
Des Hahnes Pralerei.
Er prangt mit euern Federn,
Drum müßt ihr ihn entfädern
Und Jeder ſich bemühen
Das Seine wegzuziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was ſich gebührt,
Ein Hermann wird ſich finden,
Der eure Reihen führt.
Laßt euch verſtellten Frieden
Zum Schlafe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh erjagen.

Hans Aßmann Freiherr v. Abſchatz.

33.

Es iſt ein Schnitter, der heiſt Tod,
Hat Gewalt vom höchſten Gott:
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer;
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſens nur leiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweg gemäht:
Die edeln Narciſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchönen Hyacinthen,
Die türkiſchen Winden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Viel hunderttauſend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Roſen, ihr Liljen,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Das himmelfarbne Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt Alles zur Erden:
Was wird daraus werden?
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Ihr hübſche Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfarbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertlilien,
Ihr krauſe Baſilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trutz, eil daher in einem Schritt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich verſetzet
In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, ſchöns Blümelein!

Altes Lied.

34.

Prinz Eugen.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunt mit Stück und Wagen
Frei paſſiern den Donaufluß:
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß.

Am 21ſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
Daß die Türken ſutragieren,
Soviel als man kunt verſpüren,
An die 300,000 Mann.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Sein' General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugieren,
Wie man ſollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen:
Daß man ſollt die zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da ſollt Alls zu Pferd aufſitzen
Mit dem Feind zu ſcharmomützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte;
Ganz ſtill ruckt man aus der Schanz.
Die Musketier wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu dieſem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Volkslied.

35.

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſtige Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde,
Liegt das öſtreichiſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchakos weht die Feder,
Lieutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehörgen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt in Noten.
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen,
Merket auf und gebet Acht!“

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräftge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart
ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Ferd. Freiligrath.

30.

Huſarenglaube.

Es iſt nichts luſtger auf der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind
Als wir Huſaren in dem Feld,
Wenn wir bei Schlachten ſind;
Wenns blitzt und kracht, dem Donner gleich,
Wir ſchießen Röslein roth;
Wenns Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir couragivoll.

Da heißts: Huſaren insgemein,
Schlagt die Piſtolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch, den nächſten Mann.
Wenn ihr das Franz'ſche nicht verſteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm ſogleich vergeht,
Wie wir den Kopf abmähn.

Und ob auch mancher Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Wir ſind dazu bereit;
Den Leib begräbt man in die Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

37.

Huſarenbraut.

Wir Preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müſſen marſchieren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöckchen, das klinget ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn wir das Glöckchen nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren, auf eure Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und iſt uns Huſaren ſehr wohl bekannt.

Und als nun die Schlacht vorüber war,
Da Einer den Andern wohl ſterben ſah:
Schrie Einer zum Andern: Ach Jammer und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt.

Das Glöcklein, es klinget noch eben ſo hell,
Iſt gleich ihm zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Thut freundlich uns winken: was hilft das Betrüben?

Wer ſich in Preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen,
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Volkslied.

38.

Feldlied.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obſchon die Feinde Willens ſein,
Dich gänzlich zu verſtören,
Und ſuchen deinen Untergang;
Davon dir wird recht angſt und bang:
Es wird nicht lange währen.

Tröſte dich nur, daß deine Sach
Iſt Gottes; dem befiehl die Rach
Und laß es ihn verwalten:
Er wird durch ſeinen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen ſchon,
Dich und ſein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott iſt und ſein Wort,
Muß Welt, Teufel und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Schand und Spott
Gott iſt mit uns und wir mit Gott:
Den Sieg wolln wir erlangen.

Michael Altenburg.

39.

Druſus Tod.

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten
Goldne Römeradler horſten,
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde,
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens,
Deine Siege ſind vergebens.

Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt' er ſchnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht ers flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoſſe,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Freiheit ſtellen.

K. Simrock.

40.

Hermann.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutſchlands ſchlug;
Der die Knechtſchaft und die Schande
Sammt der Zwingherrn frecher Bande
Aus dem deutſchen Lande ſchlug.

Preis dir, ſtarker Gotteskrieger!
Preis dir, frommer, edler Sieger!
Unſres Volkes reinſter Held!
Deutſchlands Ehre, Deutſchlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Rieſen dich ins blutge Feld.

Was dir theurer als das Leben
Haſt du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten;
Doch das Vaterland zu retten
Gabſt du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du geſtritten,
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unſres Volkes Zier!
Immer ſoll dein Geiſt uns leiten,
Wie im Leiden, ſo im Streiten:
Schweb uns vor, wir folgen dir!

A. H. Hoffmann.

41.

Die ſterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenſtral;
Da liegen, ſterbend, auf dem Leichenfeld
Der ſchöne Sven und Alf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun ſchlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier;
Vergeblich ſpähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns ſchaun.
Doch ſei getroſt! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mal,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab ich einen Feſtgeſang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb und Streit:
Verlaſſen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Alf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenſtral
Allvaters Saal;
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Die Richter thronen hoch und ſchauerlich,
Sie werthen nicht des Heldenmales mich!

Alf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf! —
Sie achten drauf —
Das iſt um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin, die Feinde fliehen; blick hinan!
Der Himmel glänzt, dahin iſt unſre Bahn!

L. Uhland.

42.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt ein gutes Schwert beſtellt.
Doch als ers wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu ſchwer erfand.

Der alte Schmied den Bart ſich ſtreicht:
„Das Schwert iſt nicht zu ſchwer noch leicht,
Zu ſchwach iſt euer Arm, ich mein';
Doch morgen ſoll geholfen ſein."

„Nein, heut bei aller Ritterſchaft!
Durch meine, nicht durch Feuerskraft."
Der Jüngling ſpricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften ſchwingt.

L. Uhland.

43.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg hinab.

Wollt raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm mancher Ritter werth
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug:
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
Laß du mich deinen Geſellen ſein!
Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht."

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücken ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang
Macht er ein Schwert ſo breit und lang.

„Nun hab ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun ſchlag ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld."

L. Uhland.

44.

Tell.

Nein, vor dem aufgeſteckten Hut,
Du Mörderangeſicht,
Bückt ſich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell ſich nicht!

Knirſch immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei iſt, bleibet frei,
Und wenn er nichts mehr haben kann,
Hat er noch Muth und Treu!

Der Landvogt, voll von Rache, ſchnaubt
Ihn an: „Schieß deinem Kind
Schnell einen Apfel weg vom Haupt,
Sonſt würg ich dich geſchwind!“

Tell hörte und ſeufzt — „Ach der Tyrann!
Ich ſterbe, Sohn, für dich!
Doch, Sohn — ich ſchieße, ja, ich kann
Erretten dich und mich.“

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, ſpannt,
Blickt ſcharf, feſt ſteht der Knab,
Und drückt mit kaumbewegter Hand,
Es knallt, den Apfel ab.

„Hätt der ihm nur ein Haar gefehlt,
Der zweite träfe doch!
Wen? — Geßler dich, du lägſt entſeelt
Und Tell — wär frei vom Joch!

Der Vogt, von Rach und Wuth entflammt,
„Bindt ſchnell ihm Händ und Füß“,
Und ſchäumt und ſtampfet und verdammt
Den Tell zur Finſterniß.

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell.
Gott, dem die Freiheit ſtets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm ſchnell

Er ruft dem Sturm, der Sturm brauſt her,
Die Schiffer ſtehn erblaßt:
Sehn bebend keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt.

Des Helden losgebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand:
Tell ſpringt und ſteht, von Freiheit warm,
(Das Schiff prallt weg) — am Land.

Die Wogen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell ſieht zu Gott auf, ſtärket ſich
Und läuft ihm ſchnell zuvor.

Er kommt, auf ſeiner Stirne Zorn,
Verwirrung im Gehirn;
Tell ſieht ihn hinter einem Dorn,
Sieht Tod auf ſeiner Stirn.

Da zielt er, drückte, Heil dir! los,
Der Pfeil ziſcht in die Bruſt,
Des Mörders Blut, das rauchend floß,
Sah Tell mit Schmerz und Luſt.

Die Freiheit ſeines Vaterlands
Steht auf mit Geßlers Fall,
Und bald verbreitet ſich ihr Glanz,
Bald ſtralt ſie überall.

Lavater.

45.

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Seht dieſe heilge Waldkapell!
Sie iſt geweiht zu ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer-Freiheit ſproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
Die Schlucht hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems in Wolken nachgeſtellt;
Er ſcheute weder Wolf noch Bär
Mit ſeiner guten Armbruſt Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Muth und Heldenſtärk:
Vollbringen ſollt er das Gericht,
Das Geßlern Todes ſchuldig ſpricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß.
Tell lauſchet ſtill und zielt ſo wohl,
Daß ihn ſein Volk noch preiſen ſoll.

Die Senne ſchnellt, es ſauſt der Pfeil
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es ſpaltet recht der ſcharfe Bolz
Des Geßlers Herz ſo frech und ſtolz.

Geprieſen ſei der gute Schütz!
Er iſt für manches Raubthier nütz;
Sein Aug iſt hell, ſein Sinn iſt frei,
Feind aller Schmach und Drängerei!

Sein beſtes Ziel iſt ein Tyrann,
In aller Menſchen Acht und Bann.
Kein Forſtrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunſten ſolchem argen Wild.

Drum ehrt die heilge Waldkapell
Allhier geweiht an ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer-Freiheit ſproß.

A. W. Schlegel.

46

Der Dörfflinger.

Der Dörfflinger war ein Schneidergeſell,
Doch nimmer ließ es ihn ruhn;
Er dacht an Andres als Nadel und Ell;
Was aber, was ſoll ich thun? —

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer
Zum Fährmann bei Tangermünd;
Hinüber wollt er, ſein Beutel war leer:
„Lump, zahle, ſonſt pack dich geſchwind!“

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —
„Das ſind auch keine Schneiderböck nit,
Sind Kriegsleut: Reſpekt, du Wicht!“

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er ſtehn
Und fluchte grimmig für ſich:
„Ihr Schufte, das ſoll mir nicht zweimal geſchehn,
Ich zeigs, was ſich ſchickt für mich.“

Da ward er ein raſcher Reitersmann,
Zum Teufel ſchmiß er die Ell;
Dafür packt' er nun 'nen Degen an,
Den ſchwang er gewichtig und ſchnell.

Bald hat er ein Regiment kommandiert,
Zuletzt ward er Feldmarſchall:
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie reſpektierten ihn All.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maß er der Schwediſchen Heer
Bei Fehrbellin die Läng und die Breit!
Die eiſerne Elle war ſchwer.

Drum ſag ich: Keiner ſteh ſtill in der Welt,
Wen's antreibt, nur vorwärts, ſchnell!
Wer ein Held kann werden, der werd ein Held
Und wärs auch ein Schneidergeſell.

Sallet.

47.

Schwerin.

Als die Preußen marſchierten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt,
Da haben ſie ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und Blei wards betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandiert.

Da rückte Prinz Heinrich heran
Gar wohl mit achtzigtauſend Mann:
„Mein ganzes Heer wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben."
O Noth! o Noth! o große Kriegesnoth!
Schwerin, der iſt geſchoſſen todt.

Drauf ſchickten ſie ein'n Trompeter 'nein,
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſie's ſollten einſchießen?
Die Bürger ließens ſich nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollt und müßt geſchoſſen ſein.

Wer hat dieß Liedelein erdacht?
Es habens drei Huſaren gemacht,
Unter Seidlitz ſind ſie geweſen,
Sind bei Prag ſelbſt mitgeweſen.
Victoria, Victoria!
Der alte Fritz war ſelber da.

Volkslied.

48.

Ziethen.

Der große König wollte gern ſehn,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an Alle Briefe ergehn,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was Jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar“,
So flucht er „was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex:
So ſchickt er den Bogen dem alten Rex.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, iſt er toll?
Was ſoll ich vom Wiſche da halten?“
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „Das iſt bald erklärt,
Wenn Euer Majeſtät mir Gehör gewährt.

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchieren.
Dann rück ich auf einem der Striche vor
Und hau ihm, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier zeigt mehr als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt wo er ihn finden kann.“

Sallet.

49.

Fridericus Rex, unſer König und Herr,
Der rief ſeine Soldaten alleſammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tauſend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt ſechszig Patronen.

Ihr verfluchten Kerls, ſprach ſeine Majeſtät,
Daß Jeder in der Bataille ſeinen Mann mir ſteht.
Sie gönnen mir nicht Schleſien und die Grafſchaft Glatz,
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiſerin hat ſich mit den Franzoſen alliiert
Und das römiſche Reich gegen mich revoltiert;
Die Ruſſen ſeind gefallen in Preußen ein:
Auf, laßt uns ſie zeigen, daß wir brave Landeskinder ſein.

Meine Generale, Schwerin und Feldmarſchall von Keith,
Und der Generalmajor v. Ziethen ſeind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz Element,
Wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt.

Nun adjö, Lowiſe, wiſch ab dein Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln ſind alle von Eiſen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

W. Alexis.

50.

Schlachtgeſang.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld,
Gerecht iſt unſer Krieg;
Uns führet Deutſchlands größter Held,
Uns folget Ehr und Sieg.

Ihr Feinde, zittert! unſer Heer
Hat Kriegeskunſt und Muth,
Iſt ſchneller mit dem Mordgewehr
Und hegt der Väter Blut.

Wir ſtreiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjaget vier.
Wir fragen nicht, wie ſtark ihr ſeid;
Wo ſtehn ſie? fragen wir.

Auf, Brüder, ſchlagt den ſtolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück.
Wer ſtarb, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünſcht ſich ſeinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der ſchützt als Krieger unſer Land,
Der ſchützt auch mich als Mann."

Hört ihr der Stücke Donnerſchlag,
So grüßt ihn mit Geſang:
Euch lohnet dieſen einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer ſich bückt
Und ſcheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Des Nacken treff ein Schwert.

Nein! eh ich fliehe, ſtürz ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Ramler.

51.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen ſprach ein Schmied bei jedem Bajonette,
Das ſeinem Fleiß gerieth: Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las von ſeinem Lieblingshelden,
Da ſchien ihm ſchlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.

Einſt aber hatt es ſich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich ſei bei Kollin geſchlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonſt geht die Sache ſchief!" Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind wohl auch ans Herz gewachſen;
Doch lief er hin geſchwind zu Friedrichs Heer in Sachſen.

Und eh man ſichs verſah begann die Schlacht zu toſen:
Mit Seidlitz ſchlug er da bei Roßbach die Franzoſen.

Das daucht ihm nicht genug, viel ſchlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und ſchlug mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab ſich Oeſtreichs Heer mit Fahnen und Kanonen.

Und ſomit wär vollbracht, gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach ſolcher Schlacht von ſelber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um, für Weib und Kind zu ſorgen,
Und hämmerte ſich krumm vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg gieng ſeinen Gang, man ſchlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angſt und bang in ſeiner Seele machten.

Als endlich Friede war, Fritz, rief er, laß dich küſſen!
Ich hätte dir fürwahr ſonſt wieder helfen müſſen.

K. Simrock.

52.

Laßt uns Deutſche bleiben!

Laßt uns Deutſche ſein und bleiben,
Deutſcher Handſchlag ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Das ſei deutſchen Herzens voll!

Deutſches Herz hat deutſche Triebe,
Treibt zu deutſcher Redlichkeit,
Zu des Vaterlandes Liebe,
Treibt uns zur Beſcheidenheit.

Deutſcher Geiſt bleib in den Schranken
Unſrer echten Menſchlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet ſich vor Dunkelheit.

Wer von unſerm deutſchen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der ſoll unſers Klopſtocks Oden
Weder leſen noch verſtehn.

Der nehm unſern deutſchen Segen
Mit auf ſeinen Weg zu Glück;
Dem ſei wohl auf ſeinen Wegen,
Komm er aber nicht zurück.

Laßt uns Deutſche ſein und bleiben,
Deutſcher Ausdruck ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Sei des deutſchen Geiſtes voll!

Gleim.

53.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! ſchmeckt das Pfeifchen?
Zeigt her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

„O Herr! den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kommt vom bravſten Mann,
Der ihn, was meint ihr? einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Ja, Herr, da gab es rechte Beute.
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn.“

„Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter, ſeid kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf.“

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann durch die Bruſt.

Gleich hob ich ihn auf meinen Schimmel,
Er hätt es auch gethan,
Und trug ihn fort aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegt ihn, und vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände
Und ſtarb, der brave Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plündrung litt!
So dacht ich und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie als ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Dieß Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.“

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit mein Herz ihn auch verehren
Und ihn bewundern kann.“

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Sein Gut lag dort am Rhein.“
„Das war mein Vater, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.

„Kommt, Freund, ihr ſollt nun bei mir bleiben,
Vergeſſet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

„Nun topp, ihr ſeid ſein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein;
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſein.

Pfeffel.

54.

Die Feldflaſche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm iſt ſchwach!
Ich trag ihn in der Binde noch,
Drum, Leutchen, fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flaſche nicht,
Nehmt ſie zuerſt heraus!
Wenn dieſe Flaſche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus.

„Bekümmert euch die Flaſche ſo?
Was wird denn viel dran ſein?
Das ſchlechte Glas, das Bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein!“
Ei, Leutchen, die ihrs nicht verſteht,
Nehmt nur die Flaſch heraus;
Wie ihr ſie um und um beſeht —
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wie ihr wißt,
Wars juſt kein Kinderſpiel.
Die Kugel hat mich ſtark begrüßt,
Da lag ich im Gewühl.
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Da hielt ich feſt die Flaſche da —
Mein König trank daraus!

Der König hielt in unſern Reihn,
Wir ſahn ſein Angeſicht;
Kartätſchen flogen auf uns ein,
Er hielt und wankte nicht.
Er dürſtete, ich ſahe ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm meine Flaſche an,
Und er, er trank daraus!

Und klopft mich auf die Schulter hier
Und ſprach: „Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Es war recht wohl gemeint!“
Das freute mich denn gar zu ſehr;
Kameraden, rief ich aus,
Wer zeigt noch ſo ein Fläſchchen vor?
Mein König trank daraus!

Die Flaſche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein beſter Schatz;
Und ſterb ich, ſtellt ſie mir aufs Grab,
Und untenher den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In dieſem ſtillen Haus;
Die Flaſche war ſein beſtes Gut —
Sein König trank daraus.

Fliegendes Blatt.

55.

Der Kaiſer Joſeph und der Reitersmann Johann Stauf.

„Wie heißt, der dort am Flügel ſteht?“ —
„Stauf heißt er, Eure Majeſtät!“
Da ſah mich Kaiſer Joſeph an
Und ſprach: „Das iſt ein hübſcher Mann!“

Drauf kam er auf mich zugeritten.
Stauf — dacht' ich — ſollſt um etwas bitten;
Doch ſchlage gleich das Wetter drein!
Es fiel mir damals gar nichts ein. —

„Was für ein Landsmann, liebes Kind? —
„Aus Böhmen“ — ſagt' ich — „Ei das ſind
Recht brave Burſch, und wo denn da?“ —
„Ew. Majeſtät, aus Slatowa.
Mein Vater war der große Schreiner
Und doch um einen Zoll noch kleiner
Als ich“ — Schon gut, mein lieber Sohn!“
Ich wette drauf, er kannt' ihn ſchon.

Er ſah aufs Pferd, dann zu mir auf;
Ich blies, wie ſichs gebührt, mich auf;
Da hat er mich denn angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.
Mein Lebtag werd ichs nicht vergeſſen;
Hab ich ſo manchmal nichts zu eſſen,
So denk ich: hat dich angelacht
Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie giengs bei Orſowa!
Kaum ſtand ich [illegible] Vedette da,
So kam auf tauſend Schritt heran
Ein reicher Kerl, ein Muſelmann.
Der ließ ein großes Goldſtück ſehen:
Dafür ſollt ich hinübergehen.
Hei! dacht ich, Stauf, jetzt deſertier!
Führſt doch ein ſchlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:
Pfui, ſchäm dich, Stauf, das war nicht fein!
Da faßt' ich wieder friſchen Muth:
„Reiß aus, verdammtes Türkenblut!“

Schrie ich mit grimmiger Geberde,
„Glaubſt du, daß ich dir folgen werde?
Mich hat mein Kaiſer angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht!“

O wüßten das die großen Herrn,
Wie rückten ſie die Hüte gern
Vor einem armen Kerl wie ich,
Er lebe noch ſo kümmerlich!
Ein einzger Blick von unſerm Fürſten
Giebt ſüße Labung, wenn wir dürſten;
Ein Nicker an dem Treſſenhut
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk ſo manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr!
Wenn der ein'm ſo ins Auge ſah,
Es war, mein Seel, ein Gloria! —
Drum, Kameraden, muß ich ſterben,
Sollt ihr die Extraſtiefel erben;
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein:
Setzt mir dafür 'nen Leichenſtein!

Ein luſtger Scribleſax ſchreib drauf:
„Hier liegt der Reiter Johann Stauf;
All ſein Gewehr hielt, Gott ſei Dank!
Er immer rein und ſpiegelblank;
Sein Pferd war gut, auch konnt er reiten,
Und mit dem Teufel ſelber ſtreiten;
Sein Kaiſer hat ihn angelacht
Und ihm ein Kompliment gemacht!“

Gödke v. Adlersburg.

56.

Vor der Schlacht.

Der Feind iſt da, mit Roß und Wagen,
Muth! Brüder! Muth! Fern Furcht und Zagen,
Euch wird er, ſchlagt ihr ihn nicht, ſchlagen.
Doch nein! Sterbt oder ſiegt!
Er blähe ſtolz ſich auf und lache,
Er kennt noch nicht der Deutſchen Rache;
Seid ſtark, Gott hilft der guten Sache,
Und winkt Gott nur, er liegt.

Wenn auch zehntauſend Schwerter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntauſend auch zu Boden ſinken,
So haltet, Helden, Stand!
Und wenn wir ſelber ſinken müſſen
Zerquetſcht von Blei, durchbohrt von Spießen:
Laßt Heldenblut in Strömen fließen,
So fließt fürs Vaterland!

Wenn Euer Muth je wanken möchte,
Denkt an die künftigen Geſchlechte!
Ihr werdet und ſie werden Knechte,
Spart ihr das letzte Blut!
Drum kämpft und ſteht wie angekettet!
Kämpft! ſteht wie Felſen! kämpft und rettet
Das Vaterland, das für euch betet!
Der Väter Gut und Blut.

Lavater.

57.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei ſeines Namens Schall!

Sie ſind ſehr reich! und ſind ſehr ſtolz;
Wir ſind nicht reich! und ſind nicht ſtolz:
Das hebt uns über Sie!

Wir ſind gerecht! das ſind Sie nicht!
Hoch ſehn Sie! träumens höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie:
Das macht uns Ihnen gleich!

Sie dringen in die Wiſſenſchaft
Bis in ihr tiefſtes Mark hinein;
Wir thuns! und thatens lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs
Wie Händel Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer iſt bei ihnen, deſſen Hand
Die trunkne Seel im Bilde täuſcht?
Selbſt Kneller gaben Wir!

Wann traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entſcheidung aus!

Sie ſchlagen in der finſtern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt!
Wir ſchlügen da wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O ſähn wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! einſt dicht
Am Stahl, wenn er nun ſinkt,

Hermanne unſre Fürſten ſind!
Cherusker unſre Heere ſind,
Cherusker, kalt und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei ſeines Namens Schall!

Klopſtock.

58.

Ueberſchätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutſche Deutſche! ſteht und gafft
Mit blöder Bewundrung großem Auge
Das Ausland an!

Wettſtreitet, wer am lautſten ſtaunt!
Verdorret iſt des Siegers Kranz!
Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
Und ſtreitet fort.

Wir ſpotten eures Kampfes nicht;
Das iſt des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche ſind uns heilig! Traut uns,
Wir ſpotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieſer Kriechſucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid ſehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig ſeid?

59.

Schlachtlied.

Mit unſerm Arm iſt nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Umſonſt entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließe unſer Blut
Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens ſterben wir den Tod
Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström hin, o Blut, und tödt, o Tod
Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammenkampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unſre Trommel ſchlägt,
Der laute ſchöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unſer rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläſt,
Den lauten ſchönen Kriegesflug,
Fliegt, fliegt ihn ſchnell hinein!

Wo unſre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da ſiege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
Und jetzo, da's Entſcheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Durch ihn und uns iſt nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu.“

Klopſtock.

60.

Der ſchwäbiſche Ritter an ſeinen Sohn.

Sohn, da haſt du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu ſchwer;
Nimm den Schild und dieß Geſchoß,
Tummle du forthin mein Roß.

Siehe dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolben mit verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten!, Rudolfs Muth
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich!
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umſonſt dieß Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
Suche ſtets den wärmſten Streit!
Schone des, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth;
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach.
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber ſiebenmal
Denn der ſieben Andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg

61.

Der deutſche Knabe.

Der Knabe Robert, feſt und werth,
Hält in der Hand ein blankes Schwert;
Er legt das Schwert auf den Altar
Und ſchwört beim Himmel treu und wahr:

Ich ſchwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in feſter Hand,
An des Altares heilgem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu ſein.

Ich ſchwöre dir, o Freiheit, auch
Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Herz und Seele, Muth und Blut:
Du biſt des Menſchen höchſtes Gut.

Auch ſchwör ich heißen, blutgen Haß
Und tiefen Zorn ohn Unterlaß
Dem Franzmann und dem fränkiſchen Tand,
Daß nie ſie ſchänden deutſches Land.

Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o ſteh mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!

Daß ich von Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge ſein;
Daß dieſes Eiſen ehrenwerth
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt.

Und zieh ichs gegens Vaterland,
O Gott, dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Aſt,
Dann werd ein Halm dir Centnerlaſt!

O nein, o nein, o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke ſein!
Der Robert ſchwörts bei Gott dem Herrn:
Die Ehr und Tugend bleibt ſein Stern.

E. M. Arndt

62.

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth!
Ich find' fürder keine Ruh
Im weichen Knabenſtand,
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Schwerthieb, welchen ich
Dem Paſſa zugedacht.

Als neulich unſrer Krieger Schar
Auf dieſer Straße [illegible]
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüberflog:
Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

63.

Drei Roſen.

„Mein Knappe, wie kommſt du an Stirn und an Bruſt
Und Armen von Blut ſo roth;
Und reiteſt als wie in erquicklicher Luſt,
Als gäb es nicht Jammer und Noth?“
„Drei Roſen“, ſagt er, „drei Roſen,
Die pflückt ich aus feindlichem Toſen,
Die pflückt ich aus drohendem Tod.“

Und als er nun kam vor des Königs Haus,
Der junge ſiegende Held,
Da trat die Königin ſelber heraus:
„Nun fordre, was dir gefällt!“
„Drei Roſen, hätt ich drei Roſen,
Wie wollt ich noch hundertmal loſen
Ums Leben auf eiſernem Feld.“

Die Königin wußte was Helden gebührt,
Was Helden kann machen geſund:
Da haben ihn ſchweigende Mägdlein geführt
Ins Zimmers verſchwiegenes Rund.
Drei Roſen gab ſie, drei Roſen,
Drei Küſſe mit freundlichem Koſen
Von ihrem hellroſigen Mund.

Und drauf im erleuchteten, feſtlichen Saal
Stand Herzog und Grafen bereit.
Da ſagte die Herrin: „Zu dieſer Zahl
Sei künftig mit Ehren gereiht
Und heiße: der Ritter von Roſen,
Und führe im Wappen drei Roſen
Und roſenfarb Helmbuſch und Kleid.

Fr. La Motte Fouqué

61

Das Lied von Schill

Es zog aus Berlin ein tapfrer Held,
Er führte ſechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Die dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen, geſegn euch Gott jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß.

So zieht der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzoſen ſich ſchlagen will;
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus;
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das magdeburger Land mit franzöſiſchem Blut;
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
Und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
Dann zogen ſie luſtig ins Pommerland ein,
Da ſoll kein Franzoſe ſein Kiwi mehr ſchrein.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
O Franzoſen, verſtändet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenſtein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Carolus im Thore ſchlief;
Jetzt liegen ihre Mauern und Thürme tief.

O weh euch, Franzoſen! jetzt ſeid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth;
Die Reiter ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu ſäbeln, das däucht ihnen gut.

O Schill, o Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill, o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengſt du nicht mit den Reitern ins Feld!
Was ſchließt du in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralſund, da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Straleſund,
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund;
Eine Kugel durchbohret das treueſte Herz,
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreit ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben ſatt!“

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenſpiel und ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man den Tapfern begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab,
Und warfen den Leib in ein ſchlechtes Grab;
Da ſchläft er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfere Held
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er auch keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn zäumet ein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill, Herr Schill!
Ich an den Franzoſen euch rächen will.

E. M. Arndt.

65.

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel,
Die grünſte ſucht, ſoweit die Amſel ruft!
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſchet in die Zügel
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft:
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchlief, und ſchwang ſich in die Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein echter Reiter,
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Reiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!“
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern!

E. Geibel.

66.

Schills Geiſterſtimme.

1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen!
Laſſet mich hinüberziehn
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ewgen Freuden blühn.
Nur der Freiheit galt mein Streben:
In der Freiheit leb ich nur,
Und vollendet iſt mein Leben,
Und ich wag es, auszuruhn.

Süße Lehnspflicht, Mannestreu,
Alter Zeiten ſichres Licht,
Tauſcht ich nimmer um das Neu',
Um die welſche Lehre nicht.
Aber jenen Damm zerbrochen
Hat der Feind, der uns bedräut,
Und ein kühnes Wort geſprochen
Hat die rieſenhafte Zeit.

Und im Herzen hats geklungen,
In dem Herzen lebt das Recht:
„Stahl, von Männerfauſt geſchwungen,
Rettet einzig dieß Geſchlecht.“
Haltet darum feſt am Hoffe
Kämpfe redlich, deutſches Blut!
„Für die Freiheit eine Waffe!“
Dacht ein Held im Todesmuth.

Freudig bin auch ich gefallen,
Selig ſchauend ein Geſicht.
Von den Thürmen hört ichs ſchallen,
Auf den Bergen ſchien ein Licht.
Tag des Volkes, du wirſt tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein freies Volk wird ſagen:
„Ruh in Frieden, treuer Schill“.

M. v. Schenkendorf.

67.

Vorreiter Schill.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Vergeßt doch euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenlicht?
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Kennt ihr euern Vorreiter nicht?

Ich bin vor euch hergeritten,
Ich hab im Stillen euch Bahn gemacht;
Ich bin vor euch hergeritten
Vier Jahre ſchon vor der Lützener Schlacht.

Ich bin vor euch hergeritten,
Mit kleinerem Häuflein als ihr noch ſeid,
Frei hin durch Deutſchlands Mitten,
Es war gar nicht vor den Feinden mir leid.

Ich bin hindurchgeritten,
Es hat mich gefangen kein Franzoſenheer;
Ich habe mich durchgeſtritten
Und bin geritten bis an das Meer.

Ich habe mich durchgeſtritten,
Ich bin geritten bis nach Stralſund,
Da wollt ich hinüber zum Britten,
Da mich hat gebiſſen ein franzöſiſcher Hund.

Er hat mich in'n Schenkel gebiſſen,
Daß ich von meinem Schimmel fiel:
Er hat mir den Kopf abgeriſſen
Und hat damit getrieben ſein Spiel.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Nehmt euch vor den franzöſiſchen Hunden in Acht,
Daß ſie's euch nicht machen, ihr Jäger,
Wie ſie's euerm Vorreiter gemacht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr ſchwarzen Gewandes Träger,
Ihr Rächer, vergeßt euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenſchein?
Ich bin nur ein Geiſt, doch kein träger,
Und kann noch jetzt euer Vorreiter ſein.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Laßt mich euern Vorreiter ſein,
Ihr deutſchen Racheträger,
Mir nach! ich reit euch voran zum Rhein.

Fr. Rückert.

68.

Reiterlied.

Die bange Nacht iſt nun herum,
Wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geſchwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Glas, was ſtehſt du grün,
Mußt bald wie lauter Röslein blühn:
Mein Blut ja ſoll dich färben.
Den erſten Schluck, am Schwert die Hand,
Den trink ich für das Vaterland
Zu ſterben, zu ſterben.

Und ſchnell den zweiten hinterdrein,
Und der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dieß Reſtchen — nun, wem bring ichs
gleich?
Dieß Reſtchen dir, o römiſch Reich,
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Die Kugel ſauſt, es blitzt der Speer,
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterſchlag!
O Reiterluſt, am frühen Tag
Zu ſterben, zu ſterben!

G. Herwegh.

69.

Hofer, Kommandant von Tyrol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm ich geſchritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck iſt blutig ſehr;
Die Augen unverſchloſſen,
Von der Franzoſen Hand
Ward ich allda erſchoſſen,
Ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man ſetzte
In Inſurrektion
Tyrol, das Schwerter wetzte
Für Oeſtreichs Kaiſerthron,
War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei
Als Tyrols Kommandanten,
Daß ichs für Oeſtreich ſei.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdroſſen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erſchoſſen,
Weil ich es ward für dich.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt auch mein Blut zerſtieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tyrol.

Ich hab als treuer Hüter,
Nachdem ich längſt erblich,
Behütet die Gemüther,
O Oeſterreich, für dich.
Als Geiſt bin ich geſchritten
Stets dieß mein Land hindurch,
Und habe unbeſtritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unſer Hoffen
Gekommen iſt zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
Zurück an Oeſtreich fiel,
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand:
Heut iſt mein Amt geendigt
Als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dieß Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt iſt aufs neue
Und dein iſt immerdar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenſtab,
Und gehe ſo zur Ruhe
Zufrieden, in mein Grab.

Fr. Rückert

10.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt' ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer gieng
Mit ruhig feſten Schritten: ihm ſchien der Tod gering;
Der Tod, den er ſo manches Mal
Vom Inſelberg geſchickt ins Thal
Im heilgen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer ſchritt durch das finſtre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen; er ſprach: „Das thu ich nicht!
Will ſterben, wie ich ſtehe, will ſterben, wie ich ſtritt:
So wie ich ſteh auf dieſer Schanz:
Es leb mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

Julius Moſen.

71.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mittags mit den Geigen kommen,
Laufen alle aus der Lehre
Ihm ein Lebehoch zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre,
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: „Legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegeswillen,
Wir ſind all dem Tode eigen.

Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdſchen Feind beſiegen.

Kniet bei euern Roſenkränzen,
Das ſind mir die liebſten Geigen,
Wenn die Augen betend glänzen
Wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Das iſt mir das liebſte Carmen:
Gott ſchütz edle Fürſtenhäuſer.

Ich hab keine Zeit zum Beten,
Sagts dem Herrn der Welt wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſäten
In dem Thal und in der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beſchützen!“

Max v. Schenkendorf.

72

Kriegslied der Deutſchen.

Zottelbär und Pantherthier
Hat man längſt bezwungen,
Nur für Geld noch im Spalier
Zeigt man ihre Jungen.
Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet:
Naht er ſich, die Zunge heiß,
Gleich wird er gehetzet.

Reinecke, der rothe, ſitzt
Lichtſcheu unter Erden,
Und verzehrt was er ſtipitzt
Ohne fett zu werden.
Aar und Geier horſten nur
Auf der Felſen Rücken,
Wo der Waidmann nie die Spur
In den Sand wird drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Noch der Drachen Greuelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche:
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß auch dieſer weiche!

Heinrich v. Kleiſt.

73.

Chor der Barden, aus der Hermannsſchlacht.

Wir litten menſchlich ſeit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erſte Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeſchickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich drückt des Joches Schwere
Und abgeſchüttelt will es ſein. —

Du wirſt nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beſchleichen
Die dein getreues Volk verräth;
Du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder ſein:
Sei ſchrecklich heut, ein Schloßenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz ſpeun!

Heinr. v. Kleiſt.

74.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubenſitzen,
Von dem duftgen Mittelmeer,
Von der Rieſenberge Spitzen,
Von der Oſt- und Nordſee her!

Chor:
Horchet! — durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehſt du auf, Germania,
Iſt der Tag der Rache da?

Deutſche, muthger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer
Römerüberwinderbrut!

Chor:
Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt ins Thal der Schlacht hinab.

Wie der Schnee aus Felſenriſſen,
Wie auf ewger Alpen Höhn,
Unter Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher gehn:
Katarakte ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean. —

Chor:
Es verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer,
Schäumt wie uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Geſtirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor:
Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutſcher Mann,
Schließe dieſem Kampf ſich an!

Alle Triſten, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab und Fuchs verſchmähten,
Gebet ihn den Fiſchen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen
Laßt, geſtäuft von ihrem Bein
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze ſein.

Chor:
Eine Luſtjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe ſitzen!
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur iſts, die zertreten
Unter ihren Roſſen ſinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenſtern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn, beim Mondenſchimmer
Auf den Schutt der Vorſtadt fliegt!

Chor:
Das Geſchehne ſei vergeſſen;
Reue mög euch ewig preſſen!
Höherm als der Erde Gut
Schwillt an dieſem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenerz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte
Ueber unſern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unſrer Fürſten heilgem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut

Chor.

Frei, auf deutſchem Grunde, walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens ſelbſt uns freun;
Oder unſer Grab ihn ſein!

Heinrich v. Kleiſt.

75.

Seume.

In dem alten Lande Böhmen,
Wo die friſchen Quellen ſtrömen,
Wo die Eiche grünend ſteht,
Zwiſchen Bergen, tief im Thale
Iſt bei manchem Todesmale
Auch ein grüner Stein erhöht.

Sprich, o Stein, wer ruht da unten,
Wer hat hier das Ziel gefunden
Von der Erde Luſt und Wehn?
„Freund, ein Mann iſts, der hieß Seume,
Weil er nur die Morgenſäume
Deutſcher Freiheit ſollte ſehn.

„Wie die Ströme vorwärts ziehen,
Und die Wellen ſanft erglühen
In des Nordſterns heiterm Schein,
War ſchon frühe ſein Beſtreben,
Sich der Freiheit hinzugeben,
Sich dem heilgen Stern zu weihn.

„Manches Land hat er durchzogen,
Sturmgebraus und Meereswogen,
Aber ach, er fand ihn nicht!
Endlich kehrt' er ſtill zurücke
Mit des Zweifels trübem Blicke,
Düſtern Unmuth im Geſicht.

„Nichts mehr hab ich zu verkünden;
Freiheit konnt er hier nicht finden,
Darum ſchritt er himmelan.
Wie er litt, wie er gerungen,
Schwert und Leier kühn geſchwungen,
Sagt ſein reines Leben an.“

Mann des Volkes, biedrer Seume!
Deutſcher Freiheit Eichenkeime
Steigen jetzt aus deinem Grab.
Bald entfliehn die ernſten Falten,
Und im frohen, freien Walten
Schaueſt du auf uns herab.

76.

Dörnberg.

Es war ein Freiherr, fromm und gut,
Vom Kattenland und Kattenblut —
O tapfres Land der Heſſen!
Der haßte tief den welſchen Tand,
Der konnte Ehr und Vaterland
Und Freiheit nicht vergeſſen.

Es hatt auf den Landgrafen-Thron
Den Bruder ſein Napoleon
Im Kaiſerſtolz geſetzet;
Der Bruder hieß Hieronymus,
Ein Weichling, der im Diebsgenuß
Der Wolluſt ſich ergetzet.

Das däucht dem edeln Dörnberg ſchlimm:
Er rüſtet ſich im Heldengrimm,
Den Buben will er ſchlagen;
Die Welſchen will der Ritter werth
Mit Spieß und Stange, Kolb und Schwert
Weit übern Rhein verjagen.

Schon hat er klug ſein Netz geſpannt,
Schon hält ers Schwert in tapfrer Hand,
Schon warten ſeine Treuen;
Sie brennen all von deutſchem Muth,
Sie durſten all Franzoſenblut
Mit Durſt der edeln Leuen.

Das däuchte einen Schelm nicht recht:
Ein Ritter, doch von Sinn ein Knecht,
An Ehren mißgeboren,
Der ſagts dem König Alles aus;
Er rüſtet ſich und ſchirmt ſein Haus
Mit Wehr an Thürmen und Thoren.

Da muß der edle Dörnberg fliehn,
Verräther ſpähen hinter ihm
Sein Leben zu erlauſchen;
Er auf der Flucht muß ab und an
Mit manchem fremden Wandersmann
Wohl Kleid und Kappe tauſchen.

Bis er den wackern Braunſchweig findt,
Der Welfen echtgebornes Kind,
Den treuen deutſchen Degen;
Da muß noch mancher welſche Hund
Sich blutig auf den grünen Grund
Durch ſeinen Säbel legen.

Sie hauen ſich wie Männer durch,
Dann ſegeln ſie zur Freiheitsburg,
Alt-Engelland mit Namen;
Da ruhen ſie vom harten Strauß
Die müden, wunden Glieder aus
Und ſprechen fröhlich Amen.

Nun, Deutſche, hört die neue Mär:
Der Dörnberg ziehet wieder her,
Er führet tapfre Reiter,
Er reitet ein geſchwindes Pferd,
Er ſchwinget ein geſchliffnes Schwert,
Und Gott iſt ſein Begleiter.

Gott ſegne unſern Rittersmann,
Der ſolch ein frommes Herz gewann,
Gott ſegne ſeine Treue!
Gott ſegne ſeinen freien Muth,
Daß bald ſich am Franzoſenblut
Sein tapfres Herz erfreue!

E. M. Arndt.

77.

Colberg.

Seid luſtig, ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig:
Der Kaiſer von Frankreich iſt Colbergs nicht mächtig:
Er ließ zwar durch einen Trompeter anſagen,
Daß er die Feſtung von Colberg wollt haben.

Der brave Commandant antwortet ihm drauf:
Wir geben die Feſtung von Colberg nicht auf,
Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei;
Es gibt auch noch recht brave Preußen dabei.

Seid ihr gleich brave Preußen, ich Kaiſer von Frankreich
Schieſt Colberg zuſammen, und ſo zeig ich euch,
Daß ihr mir ſollt geben die Feſtung jetzt auf,
Und gehen als Kriegsgefangne heraus.

Wir thun uns nicht ergeben, wir lieben den König
Und unſere Freiheit und fürchten uns wenig,
Wenn auch gleich die halbe Stadt liegt in der Aſche,
Wenn nur nicht das Schnupftuch brennt in der Taſche.

Glaubt ihr denn, Franzoſen, wir müſſen retirieren,
Weil ihr konntet Prinz Louis bei Saalfeld bleſſieren?
Glaubt mir, ſo lange das Blut in uns wallet,
So lange auch alle Kanonen friſch knallen.

Was helfen euch Kanonen? wir haben auch Mauern,
Wir ſitzen in Kaſematten und können ausdauern,
Wir haben Fleiſch, Brot, Bier und auch Wein,
Die Thore ſind verſchloſſen, darf niemand herein.

So haut auf mit Lunten und laßts einmal knallen,
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln drein fallen,
Daß Alle, die drin ſind, in Gewölbe ſchnell rennen,
Darauf ſie dann ſprechen, wir müßten verbrennen.

Ihr wollt uns aushungern, wir lachen dazu,
Wir eſſen und trinken in fröhlicher Ruh,
Wir haben Kanonen und haben kein Bang:
Marſchiert nur nach Hauſe und wartet nicht lang'.
Von einem Colberger.

78.

Na-pi-pa-poleon.

Alexander, der große, der große, große Held,
Er ſchlug den Napoleon auf offenem Feld;
Bei Moskau war die große, große Schlacht,
Napoleon verlor ſeine Heeresmacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die Koſaken die ſind da!
Sie tragen lange Bärte, wie der Teufel ſind ſie da.

Ach daß ſich Gott im Himmel, Himmel erbarm!
Wie bin ich doch auf einmal ſo arm, ſo arm!
Ich hab meine ganze Kriegskaſſ verloren,
Dazu ſind mir hunderttauſend Pferde verfroren!

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Dreſen,
Da fragten ſie ihn: wo biſt du denn geweſen?
„Ich wagte mich zu tief nach Rußland hinein,
Das ſoll mir doch eine Warnung ſein!“

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Mainz,
Es war in der Nacht um halber, halber Eins,
Die Illumination war auch nicht ſehr hell;
Man hielt ihn für den Fürſten von Neuſſchatel.

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Paris,
Da beſah der Senat ſeine geſchwollene Füß,
„J, Na-pi-pa-poleon, wie ſiehſt du mir denn aus,
Wie biſt du denn gekommen aus Rußland heraus?“

Da fuhr er in aller Geſchwindig-Schwindigkeit
Auf das Rathhaus und ſtemmte die Arme in die Seit'.
Und als ihn die Rathsherrn ausgelacht,
Da ſchrie er aus aller Leibesmacht:
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die Koſaken die ſind da,
Sie tragen lange Bärte, wie der Teufel ſind ſie da.

79.

Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan! es gilt, du ſeiſt befreit:
Wir ſprengen deine Ketten.
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß dem Neid zur Qual
In deinen Städten ſonder Zahl
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben.
Es ſchafft ein ernſter tiefer Sinn
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns allen.
So wills das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So wolln wir doch zur ewgen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. Schlegel.

80.

In den Kampf.

Nun geh ich hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Ihm weih ich Gut und Blut:
Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unſerm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.

Und wenn je welſche Rotten
Des theuern Rechtes ſpotten,
Du auf dem Gnadenthron,
So ſende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb Jedem ſeinen Lohn.

Wir glauben, unſerm Ringen
Wird nun das Werk gelingen,
Das lange ſtill bedacht,
Und nicht umſonſt wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubensvoller Schlacht.

Die Schmach iſt nun vorüber,
Wir ſtürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, an den Rhein,
Das Reich wird aufgerichtet,
Der Dränger Macht vernichtet,
Der König ziehet ein.

Ludwig Gieſebrecht.

81.

Trommelruf.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab ich raſch mich dargeſtellt,
Alles andre, hoch und tief
Nicht gehört, was ſonſt mich rief,
Gar darnach nicht umgeſchaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, ſüße Braut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß.
Doch mein Ohr iſt zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.

Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

Fr. Rückert.

82.

Abſchied.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß fort.
Eine Zeitlang muß ich ſcheiden,
Eine Zeitlang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland.

Nun ade, herzliebſte Mutter,
Nun ade, ſo leb ſie wohl;
Hat ſie mich mit Schmerzen geboren,
Für die Feinde auferzogen,
Scheiden das bringt Herzeleid.

Nun ade, herzliebſter Vater
Nun ade, ſo leb er wohl.
Will er mich noch einmal ſehen,
Steig er auf des Berges Höhen,
Schau herab ins grüne Thal,
Sieht er mich zum letzten Mal.

Nun ade, fahr wohl, feins Liebchen,
Weine nicht die Aeuglein roth;
Trage dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig,
Es gehört dort oben Gott.

Die Trompeten thun ſchon blaſen
Draußen auf der grünen Haid;
Länger darf ich nicht verweilen,
Muß zu meinen Brüdern eilen,
Horch, die Trommeln wirbeln drein.

Große Kugeln hört man ſauſen,
Aber kleine noch viel mehr.
O ſo gebe Gott im Himmel,
Daß ich aus dem Schlachtgetümmel
Glücklich zu euch wiederkehr!

Soldatenlied.

83.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren.

1813.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß nun fort.
Eine Zeitlang muß ich meiden,
Eine Zeitlang muß ich ſcheiden,
O du Deutſchland, ich muß fort.

Nun ade, fahr wohl feins Liebchen,
Weine nicht die Aeuglein roth.
Trage dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig
Es gehört zum Erſten Gott.

Nun ade, herziebſter Vater,
Mutter nehmt den Abſchiedskuß!
Für das Vaterland zu ſtreiten,
Mahnt es mich nächſt Gott zum Zweiten,
Daß ich von euch ſcheiden muß.

Auch iſt noch ein Klang erklungen
Mächtig mir durch Herz und Sinn.
Recht und Freiheit heißt das Dritte
Und es treibt aus eurer Mitte
Mich zu Tod und Schlachten hin.

O wie lieblich die Trommeln ſchallen
Und Trompeter blaſen drein.
Fahnen wehen friſch im Winde,
Roſs und Männer ſind geſchwinde,
Und es muß geſchieden ſein.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, du machſt mir Muth,
Meinen Säbel will ich ſchwingen,
Meine Kugel, die ſoll klingen,
Gelten ſolls Franzoſen-Blut.

E. M. Arndt.

84.

Reiterlied.

Wohlauf! Kameraden, auſs Pferd, auſs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen:
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte,
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte;
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Des Lebens Aengſten er wirft ſie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen,
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Triffts heute nicht, triffts doch morgen.
Und trifft es morgen, ſo laßet uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtiges Looß,
Brauchts nicht mit Müh zu erſtreben.
Der Fröhner der ſucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er gräbt und ſchaufelt ſo lang er lebt,
Und gräbt bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erwirbt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn und zergrämet ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das raſche Schickſal es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt.
Drum wohl wer den Degen nun führet;
Und bleibt ihr nur wacker zuſammengefügt,
Ihr haltet die Welt und regieret!
Es ſtehe keine Krone ſo feſt und ſo hoch,
Der muthige Springer erreicht ſie doch.

Drum friſch Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüſtet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
Friſch auf eh der Geiſt noch verdüſtet!
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Schiller.

85.

Der rechte Spielmann.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer zieht die hellſten Saiten auf?
Wer vorderſt ſteht in Schlachtenreihn,
Wer vorderſt rennt im Sturmeslauf:
Der iſt von Jubals echtem Samen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer alſo luſtig geigen kann,
Daß alle Tänzer hinterdrei
Ihm freudig folgen Mann für Mann:
Der iſt von Jubals echtem Samen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer unter Donnerſtrahl und Blitz,
Wenn ſchlagen tauſend Wetter ein,
Nicht miſſet ſeinen Mutterwitz:

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03260/011

Der iſt von Jubals echtem Samen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer fröhlich beim Karthaunenklang,
Wenn tauſend Mäuler Schrecken ſpein,
Noch hält des Taktes rechten Gang: ·
Der iſt von Jubals ächtem Saamen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer munter noch die Fiedel ſtreicht,
Wenn Tod gehüllt in Flammenſchein
In Millionen Kugeln fleucht:
Der iſt von Jubals echtem Samen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Drum ſpielt dem frohen Spielmann auf
Mit Kugeln und Kanonenknall,
Der vorderſt rennt in Sturmes Lauf
Der vorderſt tanzt den rothen Ball!
Er iſt von Jubals echtem Samen,
Er führt mit Recht des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

E. M. Arndt.

86.

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid ich, heute wandr ich:
Keine Seele weint um mich,
Sinds nicht dieſe, ſinds doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß die liebe Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall, ſcharrt man mich nieder
Ohne Klag und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todtenſchein.
Trautes Kind, ſollt er erſcheinen,
Ihn im Stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!“
Lehr ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich ihm ſeines Vaters Degen;
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden;
Drück ich dir die weiße Hand.
Still die Thränen! muß dich meiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

[Soll ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll aus meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß Vergiß nicht mein.]

Maler Müller. (oder Schubert?)

87.

Treu bis in den Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus
Für Freiheit, Recht und Vaterland zu ſtreiten;
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden:
„O weine nicht die Aeuglein roth
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe!“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walſtatt bliebe,
Dann geh ich freudig in den Tod
Fürs Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth;
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächen meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur: treu bis zum Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe!

Th. Körner.

88.

Schlachtgeſang.

1810.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erſchaffen,
Auf Männer, auf! und ſchlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit ſoll die Loſung ſein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müſſen ſich erſtraffen,
Und ſtählern alle Brüſte ſein;
Voll Kraft und Muth und Wuth der Leuen,
Bis wieder ſtrömt in deutſchen Treuen
Der deutſche Strom, der deutſche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den welſchen Affen!
Das alte Land ſoll unſer ſein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt Adler, Wölfe, Krähen, Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm Tod und laß die Gräber klaffen!
Komm Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut ſchicken viele tauſend Gäſte
Wir hin zu Satans düſterm Neſte
Heut hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erſchaffen, —
Weht, Fahnen, weht! Trompeten, klingt!
In deutſcher Treue alle Brüder!
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hauſe bringt.

E. M. Arndt.

89.

Friſch auf!

Friſch auf zum fröhlichen Jagen,
Es iſt nun an der Zeit;
Es fängt ſchon an zu tagen,
Der Kampf iſt nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt ſie in guter Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir wolln ein Heil erbauen
Für all das deutſche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd!
Derweil mit Feindesſchieden
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne! die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind.
Hei, laßt Kanonen blitzen:
Ein frommer Muth gewinnt.

Die Wehrſten ziehn einſt wieder
Zurück in Siegesreihn,
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſein;
Wie glühn davon die Herzen
So froh und ſtark und weich!
Wer fällt, der kanns verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen!
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohl gewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger allzuſammen,
Dringt luſtig in den Feind,
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint.

Fr. de la Motte Fouqué.

90.

Schwur.

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Schwöret für die große Sache,
Schwört den heilgen Schwur der Rache,
Schwöret für das Vaterland!
Schwöret bei dem Ruhm der Ahnen,
Bei der deutſchen Redlichkeit,
Bei der Freiheit der Germanen,
Bei dem Höchſten ſchwöret heut!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Erd und Himmel ſoll ihn hören,
Unſern hohen Schwur der Ehren,
Unſern Schwur fürs Vaterland.
Glorreich ſchwebe, ſtolzes Zeichen,
Das voran im Streite weht!
Keiner ſoll von hinnen weichen,
Wo ſich dein Panier erhöht!

Hebt das Herz, hebt die Hand!
Wehe muthig, edle Fahne,
Daß ſich jede Bruſt ermahne
Für das heilge Vaterland.
Mache, ſtolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfeſt,
Daß ſie tauſendmal erbleichen,
Eh nur einer dich verläßt!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Heil uns dieſer Ehrenweihe!
Ewig lebe deutſche Treue!
Ewig blühe deutſches Land!
Freiheit, deutſche Freiheit, ſchwebe
Um die Hütten, um den Thron!
Trug und Lug und Schande bebe!
Und zur Hölle fahre Hohn!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Hebt ſie zu der Himmel Meiſter!
Hebt ſie zu dem Geiſt der Geiſter!
Hebt ſie hoch vom Erdenland!

Daß wirs treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That:
Gott muß doch zuletzt verwalten,
Was der Menſch beſchloſſen hat

91.

Männer und Buben.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß!
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht!
Stoßt mit an Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn Wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend verbracht,
Kannſt Du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn Uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magſt Du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergetzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Glut des Tages verſengend drückt
Und uns kaum noch ein Tropfen Waſſers erquickt,
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn Wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magſt Du zu deinen Mätreſſen laufen
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
  Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſt,
Kannſt Du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
  Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſelger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken:
  Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
  Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
  Ein deutſches Lied beſingt dich nicht
  Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
  Stoßt mit an, Mann für Mann,
  Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Th. Körner.

92.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in ſeine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir was Gott gewollt
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer um Tyrannenſold
Die Menſchenſchädel ſpalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der ſoll im deutſchen Lande nicht
Mit deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heilges Vaterland!
O deutſche Lieb und Treue!
Du hohes Land! du ſchönes Land!
Wir ſchwören dir aufs Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsſchlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutſche, alle Mann für Mann,
Fürs Vaterland zuſammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann:
„Die Knechtſchaft hat ein Ende!“

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eiſen röthen,
Mit Henkerblut, Franzoſenblut —
O ſüßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen,
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege, hohes Siegespanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

93

Aufruf.

Friſch auf mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen!
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!
Du ſollſt den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Friſch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen!
Die Saat iſt reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein.
Der Freiheit eine Gaſſe! waſch die Erde,
Dein deutſches Land mit deinem Blute rein.

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen,
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt zerriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
Die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ewgem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heilgen, deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz.

Th. Körner

91.

Landſturm.

Die Feuer ſind entglommen
Auf Bergen nah und fern:
Ha, Windsbraut, ſei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unſre Felder
Und reinige das Land,
Durch unſre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott geſandt!

Ihr Thürme hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberiſch umwoben
Von blauem Wolkenduft,

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft ſich brachen
Von eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen:
Es klingt wie Brautgeſang.

Das Land iſt aufgeſtanden:
Ein herrlich Oſterfeſt!
Iſt frei von Sclavenbanden:
Die hielten nicht mehr feſt.

Wo Tod, ſind dein' Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
O Satan, wie dich decken
In dieſem heilgen Krieg!

Beſchritten iſt der Gränze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchſte Gut;
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie ſonſt am Tiſch des Herrn
Im gläubig'n Vereine,
Wie fröhlich ſtrahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Loſung Widerton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

Max v. Schenkendorf.

95.

Zu den Waffen!

Horcht! wie von allen Thürmen
Die Glocken heulend ſtürmen!
Brecht auf! brecht auf! zum Landſturm auf!
Entgegen gehts dem Feinde,
Gemeinde an Gemeinde,
Nun Jung und Alte friſch darauf!

Hervor die alten Klingen,
Die auf die Knochen dringen,
Die roſtigen Flinten von der Wand.
Bewaffnet euch mit Keulen,
Mit Spießen, Gabeln, Beilen,
Und was euch immer kommt zur Hand.

Glück auf, ihr deutſchen Brüder!
Dringt in des Feindes Glieder,
Verbreitet Tod und Furcht und Graus!
Vertilgt die lange Schande
Und jagt aus deutſchem Lande
Undeutſches Volk mit Schmach hinaus.

Es kämpft für Deutſchlands Sache
Jetzt ſelbſt des Himmels Mache;
Noch lebt der alte, treue Gott.
Dem Herren gebt Preis und Ehre.
Des Feindes ſtolze Heere
Sind ſeiner großen Macht ein Spott.

Wie hat das Volk gehauſet,
Von euerm Gut geſchmauſet,
An euerm Tiſch, wie frech, gepocht;
Der iſt ein Schuft zu nennen,
Dem nicht die Sohlen brennen,
Dem nicht das Herz im Leibe kocht.

Drum laßt mit Fauſt und Eiſen
Den Grenzſtein ihnen weiſen.
Sie müſſen alle übern Rhein!
Macht ohne Gnade nieder!
Wer todt iſt, kommt nicht wieder;
Nur wacker drauf und hinterdrein!

Friedrich Rückert.

96.

Der Landſturm.

Der Landſturm! der Landſturm!
Wer hat das ſchöne Wort erdacht,
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht;
Wer hat den Landſturm aufgebracht?

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Baur iſt nur ein ſchlechter Schuft,
Der nach Soldatenhülfe ruft;

Der Bauer, der ſich ſelbſt macht Luft,
Den Feind, den Schuft, ſelbſt pufft und knuft,
Der Bauer iſt kein ſchlechter Schuft.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der König giebt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold;
Eur Acker, ſprach er, iſt eur Gold;
Drum wenn ihr den bewahren wollt,
So ſchlagt den Feind, das iſt eur Sold.

Der Landſturm, der Landſturm!
Der Feind iſt blind und taub, der Wicht,
Er kennt ja Weg und Stege nicht,
Er findt ja keinen Führer nicht,
Das Land iſt mein, wie kennt ichs nicht?
Drum fürcht ich auch vorm Feind mich nicht

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht, iſt blind und taub,
Er zittert, wenn ſich regt ein Laub,
Er zittert, wenn ſich rührt ein Staub,
Denn für ihn iſt nicht Treu und Glaub,
Und jeder Liſt wird er zum Raub.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht iſt taub und blind,
Und ſeine Schlachten ſind ein Wind,
Er weiß ja nicht wofür ſie ſind.
Ich hab im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß wofür die Schlachten ſind

Der Landſturm! der Landſturm!
Die Glocke, die zur Tauf mich trug,
Die Glocke die mir zur Hochzeit ſchlug.

Die Glocke ruft mit lautem Zug:
Der Glocke Ruf iſt niemals Trug.
Die Glocke ruft, das iſt genug.

Der Landſturm! der Landſturm!
Hörſt du vom Kirchthurm ſtürmen, Frau?
Siehſt du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben ſtürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut iſt Morgenthau.
Der Landſturm! der Landſturm!

Fr. Rückert.

95.

Gott gibt den Sieg.

Auf, auf fürs deutſche Vaterland!
Mit ihm und uns iſt Gott.
Ihm weihet euch mit Herz und Hand
Und haſſet jeden fremden Tand,
Denn der bringt uns nur Spott.

Ihr Brüder, laßt uns Deutſche ſein
Und unſrer Väter werth!
Laßt wie den Tod den Trug und Schein
Und fechten in den erſten Reihn
Für Vaterland und Heerd!

Wir ziehen muthig in das Feld
Als freie Männer aus!
Es zieht mit uns die ganze Welt,
Und wer es mit der Tugend hält,
Der zieht das Schwert heraus.

Der zieht das Schwert, der führt den Stahl
In ſeiner Feinde Saal,
Der mehret ſeiner Brüder Zahl,
Der tilget lange Schand und Qual
Und wappnet ſich mit Muth.

Drum auf, ihr Deutſche, Jung und Alt!
Wir ziehn in heilgen Krieg;
Ha, ſeht ihr, wie die Fahne wallt!
Ha, hört ihrs, wie das Heerhorn ſchallt!
Und Gott giebt uns den Sieg.

A. Lotow.

Lied der ſchwarzen Jäger.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeiſter mahnen.
Auf deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man auch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! Einſt geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Th. Körner

99

Jägerlied.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind! friſch in das Feld
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Stral.
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm,
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd:
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freudger Schlacht:
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſei euer Schild,
Bezahlen wirs mit unſerm Blut;
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Obs tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Th. Körner

100

Ruf, zum Kampf.

Der Himmel unſer Hort,
Die Freiheit unſer Wort!
So gehn wir Hand in Hand
Zum Kampf fürs Vaterland.

Germanien iſt erwacht!
Die Trommel ruft zur Schlacht!
Drum ſtürmet freudig drein.
Der Sieg muß unſer ſein!

Sie iſt nicht mehr erſchlafft,
Der Väter heilge Kraft!
Wer für die Freiheit ficht
Scheut Tod und Wunden nicht!

Das Recht iſt unſer Schild,
Der Freiheit ſchönes Bild
Glänzt durch den Pulverdampf.
Drum, Brüder, auf! zum Kampf!

101.

Kriegslied.

Wie lieblich klang des Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir laſſen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeſchrei erſchallen:
Mit uns iſt Gott in dieſem Krieg,
Er ſendet Segen, ſendet Sieg.

Zerbrochen iſt ein arges Joch,
Des Fremdlings ſchnöde Ketten;
Doch ach, wir tragen andre noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns ſchwer.

Wir ſehen wohl am Sternenſaal
Die goldne Rüſtung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menſchen ſchützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt!

O blickt herab auf unſer Heer
Vom Haus der ewgen Freude
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im blutbeſprengten Kleide.
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchauſt du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild?
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heilgen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland, zeuch voran
Und heilige die Deinen. —
Einſt muſſen alle Mann für Mann
Vor deinem Thron erſcheinen:
Ach wären alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit.

Der uns die eine Freiheit gab
Will uns die ſchönre ſchenken;
Du, unſer Stecken, unſer Stab,
Laß deiner ſtets uns denken:
In deinem Namen ziehn wir aus,
Dem ewgen Feinde gilt der Strauß.

Wir ſchützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreuzes Zeichen.
Davor muß Sünde, Höll und Tod,
Ja ſelbſt der Teufel weichen.
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft
Zu üben deine Ritterſchaft.

Max v. Schenkendorf

102.

Troſt.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort —
Was gilts, ich ſprech es aus!

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg
Die Beſten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth, wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat,
In vielen Herzen fromm und treu
Keimt noch des Guten Saat!

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländiſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn,
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiederſehn,
Wenns von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen, Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem dieß Hochlied ſtieg,
Du führ uns, Gott, wärs auch zum Tod!
Führ nur das Volk zum Sieg.

Th. Körner.

103.

Unſre Zuverſicht.

Wir rufen dich mit freudgen Blick'n,
Und halten feſt an deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſens, daß dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein,
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod ein Menſchenherz.

Drum, mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und ſich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen,
Sich noch in blutgem Haß entzwein,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſein,
Und daß wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen
Und treu und feſten Muthes ſein,
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen
Und wirſt dein deutſches Land befrein;
Liegt auch der Tag noch Jahreweit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sclavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt es gut!

Th. Körner.

104.

Einſegnung.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frohem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja ſelber angefacht,
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heilge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So thats der Herr durch unſre Hand!
Dem Herrn allein die Ehre!

Es ſtürzt der freche Uebermuth
Der Tyrannei zuſammen;
Es ſoll der Freiheit heilge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
Für die gerechte Sache,
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
„Auf deutſches Volk erwache!“
Und führt uns, wärs auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth:
Dem Herrn allein die Ehre!

Th. Körner.

106.

Vorwärts.

Vorwärts! Fort und immer fort!
Rußland rief das ſtolze Wort!
Vorwärts!

Preußen hört das ſtolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewaltiges Oeſterreich!
Vorwärts, thus den Andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachſenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Heſſen, ſchlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elſaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immerfort,
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarſchall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Ludwig Uhland.

106

Reiters Morgenlied.

Morgenroth! Morgenroth!
Leuchteſt mir zum frühen Tod.
Bald wird die Trompete blaſen,
Dann muß ich mein Leben laſſen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht! Kaum gedacht
Wird der Luſt ein End gemacht!
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
Heute durch die Bruſt geſchoſſen,
Morgen in das kühle Grab.

Doch wie bald! doch wie bald
Welket Schönheit und Geſtalt!
Prangſt du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach die Roſen welken bald.

Und was iſt! und was iſt
Dieſes Lebens kurze Friſt?
Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühn vom frühen Morgen
Bis der Tag vorüber iſt.

Darum ſtill! darum ſtill
Füg ich mich, wie Gott es will;
Und ſo will ich wacker ſtreiten,
Und ſollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

W. Hauff.

107.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn ich dich.
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich.
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preiſ ich dich!
Gott, dir ergeb ich mich!

Gott, dir ergeb ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Th. Körner.

108.

Soldatenliebe.

Steh ich in finſtrer Mitternacht
So einſam auf der ſtillen Wacht,
So denk ich an mein fernes Lieb,
Ob mirs auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geſchmückt
Und mich ans treue Herz gedrückt.

Sie liebt mich treu, ſie iſt mir gut,
Drum bin ich friſch und wohlgemuth;
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe Dämmerſchein
Gehſt du wohl in dein Kämmerlein,
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebſten in der Fern.

Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
Mich von Gefahr umringet meinſt,
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund
Und löſt mich ab zu dieſer Stund.
Schlaf wohl im ſtillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein.

W. Hau

109.

Soldaten-Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth.
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Engel Schar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
Auf jeden deutſchen Mann:
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Bruſt,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lied und Lebensluſt!
Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrei
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf

119.

Reiterlied.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, ſtreich aus und trage mich
Zum luſtgen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth
Und Weib und Kind und Herd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod
Und neben ihm das Schwert.

So gehts zum luſtgen Hochzeitsfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freudgem Stolz
Zur ewgen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir ſchauens ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn
Seis nun in Grabes Schooß,
Seis oben auf des Sieges Höhn;
Wir preiſen unſer Looß.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Dein Weg geht mitten drauf.

Th. Körner.

III.

Letzter Troſt.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſt das Meer;
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſt auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Böſen.
Doch nicht an der Hilfe des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Wir wollen vom Rechte nicht laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt;
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei wolln wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn:
Ja, glücklich und frei ſind die Todten!

Drum heule, du Sturm; drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir wollen als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln!

Th. Körner.

112

Gebet.

Hör uns, Allmächtiger!
Hör uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſt,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ uns, Herr Zebaoth,
Führ uns, dreieiniger Gott,
Führ uns zur Schlacht und zum Siege

Führ uns! Fall unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ uns, Allmächtiger! – Amen.

Th. Körner.

113.

Schlachtgeſang.

Ob Tauſend uns zur Rechten,
Zehntauſend uns zur Linken,
Ob alle Brüder ſinken,
Wir wollen ehrlich fechten.

Zur Rechten nicht, noch Linken,
Gen Himmel iſt zu ſchauen,
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann ſchon Hülfe ſenden;
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er ſchwor bei ſeinem Leben,
Er ſteht an unſrer Seiten,
Wenn wir im beſten Streiten
Die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das iſt ſein Zeichen!
Wer will es niederreißen?
Das tragen alle Preußen;
Die Hölle muß ihm weichen.
Max v. Schenkendorf.

114.

Vor der Schlacht.

Friſch auf! ihr deutſchen Brüder!
Friſch auf zum heilgen Streit!
Der Satan drückt uns nieder
Und wüthet weit und breit:
Er will die Erdenflur
Zur Schlangenwüſte machen,
Mit Tigern und mit Drachen
Verheeren die Natur.

Er will die Freiheit morden
Und brechen jedes Recht.
Der Trug iſt Herr geworden,
Es dient der Muth als Knecht;
Die Wahrheit fliehet fern
Vom blutigen Getümmel
Hoch in den lichten Himmel,
Sie klagt es Gott dem Herrn.

Drum auf! ihr deutſchen Brüder!
Es hats der Herr gehört;
Auf! ſchlagt die Schande nieder,
Die Recht und Licht zerſtört!
Auf! waffnet Herz und Hand
Mit alter deutſcher Treue,
Daß Redlichkeit ſich freue,
Daß zittern Trug und Tand!

Auf! mit dem Herrn der Schaaren
Wohlauf in Noth und Tod!
Es wird euch wohl bewahren
Der alte treue Gott;
Von ihm kommt alles her,
Zu ihm geht alles wieder;
Drum zagt nicht, deutſche Brüder,
Gott ſteht mit euch im Heer.

Gott ſteht mit euch im Leben,
Gott ſteht mit euch im Tod;
Will Gott den Arm erheben,
Wo bleibet, was euch droht?
Mit Gott das Schwert zur Hand!
Mit Gott hineingefallen!
Und laßt die Loſung ſchallen:
Gott! Freiheit! Vaterland!
E. M. Arndt.

115.

Ein Gleiches.

Friſch auf! ihr deutſchen Schaaren!
Friſch auf zum heilgen Krieg;
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg:
Mit Gott, dem Frommen, Starken
Seid fröhlich und geſchwind,
Kämpft für des Landes Marken,
Für Eltern, Weib und Kind.

Friſch auf! ihr tragt das Zeichen
Des Heils an eurem Hut;
Dem muß die Hölle weichen
Und Satans Frevelmuth,
Wenn ihr mit treuem Herzen
Und rechtem Glauben denkt,
Für wie viel bittre Schmerzen
Sich Gottes Sohn geſchenkt.

Drum auf für deutſche Ehre,
Du tapfres Teutsgeſchlecht!
Der hohe Schild der Heere
Heißt Vaterland und Recht;
Als ſchönſte Loſung klinget
Die Freiheit in das Feld,
Wo ſie die Fahne ſchwinget,
Wird jedes Kind ein Held.

Drum auf, ihr deutſchen Schaaren!
Friſch auf zum heilgen Krieg!
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg;
Und wenn die ganze Hölle
Sich göſſe über euch,
Ihr ſpült ſie, wie die Welle
Das Saatkorn, weg von euch.

E. M. Arndt.

116.

Ein Drittes.

Auf! die Schwerter hell heraus!
Und die Herzen hoch gehoben!
Noch ſteht Gottes Himmelshaus,
Noch ſchwebt Gottes Rechte oben,
Noch hält Gott das Weltgericht:
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Laßt die Fahnen luſtig weh'n!
Laßt die Trommeln muthig klingen!
Gott der Herr wird mit uns ſtehn
Und den Blitz der Rache ſchwingen:
Gott verläßt die Guten nicht:
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Tobe nur, du Höllenſchwarm!
Wüthet, mordet nur Tyrannen!
Gott verweht wie Sand am Meer
Lug und Trug und Schande bannern.
Gott beſtraft den Böſewicht:
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Auf! mit Gott zum Heldenſtreit!
Auf für Freiheit, Recht und Ehre!
Daß ſich deutſche Redlichkeit,
Daß ſich deutſche Treue mehre!
Gott, der Tyrannei zerbricht,
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Klingt denn Trommeln! Fahnen weht!
Herzen weht in lichten Flammen!
Für der Freiheit Majeſtät,
Für das Vaterland zuſammen!
Friſch hinein und zagt nicht!
Gott iſt unſre Zuverſicht.

E. M. Arndt.

117.

Der brave Tambour.

Die Preußen haben Allarm geſchlagen,
Du ſchwarzbraun Mädel, nun hilft kein Klagen,
Dein Tambour, der rückt ins Feld!
Und als die Trommeln zum Abſchied klingen,
Am Fenſter ſteht ſie, ihr Herz will ſpringen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!
Und als der Hauptmann „Augen links“ kommandirt,
Da hat er mit Macht ſeine Trommel gerührt —
rum — rum — rotolum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

„Ihr Grenadiere, die Kugeln fliegen,
Ihr Grenadiere, wir müſſen ſiegen:
Unſer Hauptmann und der iſt todt!“
Er ſchlägt die Trommel, er hats geſprochen,
Da ſind franzöſiſche Carres durchbrochen,
Das Blut der Wunden fließet roth!
Und der uns getrommelt in der großen Schlacht,
Als Krüppel haben wir ihn rausgebracht —
rum — rum — rotolum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren,
In Potsdam wolln wir nun einmarſchieren,
Die Herzen ſchlagen nach Haus:
Nun laßt die alten Gewehre blinken,
Unſer Tambour ſoll vor uns allen hinken,
Viel Mädchen zum Fenſter ſehen raus!
Die ſchwarzen Vögel vom Kirchthurm ſchrein:
Wo mag unſerm Tambour ſeine Liebſte ſein?
rum — rum — rotolum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um! —

Der Zapfenſtreich iſt ſchon lange geſchlagen,
Du braver Tambour, nun hilft kein Klagen,
Schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur iſt er hingegangen,
Die Weiden über den Grabſtein hangen —
Viel Kugeln fliegen in der Welt!
Der Mond ſcheint traurig in das tiefe Thal,
Da rühret er ſeine Trommel zum letzten Mal —
rum — rum — rotorum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

Fliegendes Blatt.

118.

Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab meine Freude dran,
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut das Schwert ſo ſehr.
Hurrah!“

Ja gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?
Hurrah!“

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrein,
Hol ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräutigam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.
Hurrah!“

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr ich in der Scheide;
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr ich ſo.
Hurrah!“

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein;
Bleib, bald hol ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide,
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſtigen Hochzeitsreihen.
Wie glänzt im Sonnenſtrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter.
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Th. Körner

119.

Mit Hurrah!

So ziehn wir Preußen in das Feld
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Unſer König der iſt ein tapferer Held,
Er geht wie ein Vogel wohl in das Feld,
Und der ſoll leben mit Hurrah!

Vor Leipzig war die große Schlacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Die haben wir Preußen mitgemacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Da floſſen alle Berge ſo roth
Von lauter jungem Franzoſenblut.
Sie müſſen ſterben mit Hurrah!

Ihr Mädchens nehmt euch wohl in Acht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Daß man euch nicht zum Tambour macht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Sonſt hängt man euch die Trommeln an,
Ihr bekommt am Ende keinen Mann,
Und ihr müßt ſchweigen mit Hurrah!

Wer hat denn ſolch ein Lied erdacht?
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Das haben die luſtigen Füſiliere gemacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Sie habens geſungen, ſie habens erdacht,
Sie habens ihrem König zu Ehren gemacht,
Und der ſoll leben mit Hurrah!

Fliegendes Blatt.

128.

Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hörs näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſtern Reihn,
Und gellende Hörner erſchallen darein,
Erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt:
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſtigen Armen hinein
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —

Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkel zu Enkel ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Th. Körner.

121.

Schlachtgeſang.

Schön iſts unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete ſchallt!
Wo die Roſſe wiehernd jagen,
Wo die Trommeln wirbelnd ſchlagen,
Wo das Blut der Helden wallt.

Schön iſts, wenn der alte Streiter
Feſten Auges hell und heiter
Unſre Bruſt mit Muth erfüllt;
Wenn aus donnerndem Geſchütze
Furchtbar wie des Himmels Blitze
Tod dem Feind entgegenbrüllt.

Schön, wenn, wie bei Ungewittern,
Gehölz, Berg und Thal erzittern
Von dem grauſen Wiederhall
Fällt dann einer unſrer Brüder,
Stürzen tauſend Feinde nieder,
Tauſend ſtürzt des Einen Fall.

Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn der Feind mit ſcheuen Blicken
Weicht und flieht, bald hier, bald da;
Ha, willkommen ſel'ge Stunde!
Dann erſchallt aus jedem Munde:
Gott mit uns, der Sieg iſt da!

Hiemer.

122.

Danklied.

Auf! danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Von dem die Erde ab und an
Und alle Himmel melden;
Auf! werdet heute Ein Geſang!
Auf! klinget heute Einen Klang:
Gott ſei allein die Ehre!

Denn trotzig, gleich der Meeresflut,
Wenn wilde Stürme brauſen,
Ergoß ſich grimmer Feinde Wuth
Mit Schrecken, Angſt und Grauſen;
Voran zog Hunger, Peſt und Tod,
Und durch die Länder ward gedroht:
Wer wagt mit uns zu ſtreiten?

Da ließ der Herr vom Himmelsſaal
Die Donnerglocken ſchallen;
Sie ſchlug nicht unſer Arm und Stahl
Sie ſind durch Gott gefallen:
Der Held der Helden hat's gethan,
Im Staub zerſchmettert liegt ihr Wahn.
Ihr Trotz iſt ſtummes Schweigen.

Drum danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Und laſſet Weib und Kind und Mann
Die hohen Wunder melden;
Drum ſinget frohen Lobgeſang,
Drum klinget lauten Freudenklang:
Gebt unſerm Gott die Ehre!

E. M. Arndt.

123.

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir ſtarker deutſcher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir ſind hier in ernſten Dingen
Mit hehrem heiligen Gefühl,
Drum muß die volle Bruſt erklingen,
Ein volles helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil, wer ihm Leib und Seele weiht!

Es geh, durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeſchwächt!

Das Dritte deutſcher Männer Weide,
Am hellſten ſolls geklungen ſein!
Die Freiheit heißet deutſche Freude,
Die Freiheit führt den deutſchen Reihn;
Für ſie zu leben und zu ſterben,
Das flammt durch jede deutſche Bruſt;
Für ſie den großen Tod zu werben
Iſt deutſche Ehre, deutſche Luſt.

Das Vierte -- hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte, deutſche Treue,
Es lebe deutſcher Glaube hoch!
Mit dieſen wollen wirs beſtehen,
Sie ſind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heilgen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrauſe freudig der Geſang:
Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrtrug uns nimmer kürzet,
Das ſei gehalten und geglaubt!

E. M. Arndt.

124.

Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen;
Wir hören wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durchs Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas u. ſ. w.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brauſen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern,
Und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr ꝛc.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutſchen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die muthgen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin ſtürzet vom Kanonenknall
Die Mauer ſammt dem Thurme.

Wir ſind nicht mehr am erſten ꝛc.
So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hören Poſaunen ſchallen,
Die Gräber ſpringen vom Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es brauſt die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas.
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage,
Und nach der deutſchen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngſten Tage:
So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſer Becherklingen.
Wir ſind nicht noch am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Uhland.

125.

Das treue Roß.

Ich hab mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß;
Es war ſo treu im Leben,
Kein treuers wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte ſterben,
Da blickt es mich noch an,
Als ſpräche mit ſeinen Mienen:
Kann dir nicht länger dienen;
Ade, mein Reitersmann!

Und als es nun geſtorben,
Da grub ichs ehrlich ein,
Wohl unter grünen Matten,
In eines Lindbaums Schatten:
Da ſoll ſein Denkmal ſein.

Da ſitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt,
Ihr brauchte nicht erſt zu leſen,
Wie treu mein Roß geweſen;
Sie ſingens insgeſammt.

Wetzel.

126.

Der gute Kamerad.

Ich hatt einen Kameraden,
Einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite;
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt es mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen;
Er liegt mir vor den Füßen
Als wärs ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad;
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Mein guter Kamerad!

L. Uhland.

126.

Der ſchönſte Tod.

Kein ſchönrer Tod auf dieſer Welt
Als wer auf grüner Haide fällt!
Auf grüner Haide ſchlafen,
Wenn Schwert und Kugel trafen,
Das nenn ich ſüße Ruh.
Thät gern die Augen zu.

Und zieht ihr heim ins Vaterland —
Wer fällt, zieht in ein ſchönres Land;
Des Heils kann ſich vermeſſen,
Kann Welt und Glück vergeſſen
Wer unter Blumen ruht,
Getränkt von treuem Blut.

Und wer daheim ein Herz noch kennt,
Das treu ſich und ſein eigen nennt,
Der denke dran im Streite:
Daß Freiheit er bereite
Zum Heil dem Vaterland,
Zum Heil dem Liebesband!

Drum, Brüder, raſch die Wehr zur Hand,
Den kühnen Blick zum Feind gewandt
Laßt eure Banner ſchweben!
Ertrotzt vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht Freiheitsmorgenroth!

Göttling.

127.

Eilf Bräute.

Eilf Bräute ſind von mir geliebt,
Die zwölfte mir noch fehlt.
Damit es nun ein Dutzend giebt,
Hab, Kind, ich dich erwählt;
Doch fürcht nicht, daß ichs türkiſch treib
Ein guter Chriſt ich bin und bleib.

Die erſte heißgeliebte Braut
Die Freiheit iſt genannt.
Die zweite, früh mir angetraut,
Heißt: Deutſches Vaterland.
Dazu neun Muſen noch gezählt,
Das ſind die Eilf, die ich erwählt.

Und willſt du nun die Zwölfte ſein,
So biet ich dir die Hand;
Doch, Kind, aus deinem Herzensſchrein
Sei Eiferſucht verbannt.
Denn trotz der Ehe heilgen Pflicht
Laß ich von jenen Eilfen nicht.

W. Cornelius.

128.

Der Ehrenmann.

Den Mann, den halt ich ehrenwerth,'
Des ſtarke Hand das deutſche Schwert
Schwingt über ſeines Feindes Haupt,
Der Freiheit ihm und Ehre raubt.

Dem deutſchen Manne ſing ich Heil,
Des Herz nicht iſt dem Golde feil,
Der nicht um eiteln Ordenstand
Verräth ſein deutſches Vaterland.

Dem Deutſchen bring ich Lob und Ehr,
Der wie ein Fels im wilden Meer,
Selbſt wenn das Unglück ihn umſchwebt,
Noch ſtolz das deutſche Haupt erhebt.

Mein Lob, es halle fort und fort
Dem Manne, der ſein deutſches Wort
So feſt hält als ſein Schwert und Schild,
Ders treu an Freund und Feind erfüllt.

Und Ruh und Frieden ſchweb herab
Auf jedes deutſchen Mannes Grab,
Der Ruhm im Leben ſich erwarb,
Vom Frevel rein als Deutſcher ſtarb.

v. Symansky.

129.

Johanna Steger.

In den Lüneburger Thoren
Ward ein ſeltner Kampf geſehn;
Daß der Kampf nicht ging verloren,
Iſt durch Mädchendienſt geſchehn.

Bürger griffen zu den Waffen,
Der Franzoſen arge Brut
Aus der Stadt hinaus zu ſchaffen,
Weil ſie drin gehauſt nicht gut.

Wie ſie gegenüber ſtanden,
Schoſſen ſie nun hin und her,
Bis die ſtädtſchen Schützen ſanden
Ihre Taſchen pulverleer.

Aber ſeht, es iſt ein Engel
Unterwegs mit ſchnellem Fuß,
Zu erſetzen eure Mängel
Von des Feindes Ueberfluß.

Ein franzöſ'ſcher Pulverwagen
Lag geſtürzt an fernem Ort,
Und verſtreut am Boden lagen
Haufen von Patronen dort.

Dieſes ward ein Mädchen inne,
Die Johanna Stegen hieß,
Die es mit entſchloßnem Sinne
Nicht zu nutzen unterließ.

In die aufgefaßte Schürze
Raffte ſie behendlich ein,
Trug die köſtlich theure Würze
Ihnen in das Glied hinein.

Schnell geleeret war die Schürze
Und verſchoſſen auf den Feind,
Dem die eigne gute Würze
Uebel zu bekommen ſcheint.

Schnell geleeret war die Schürze
Und Johanna ſchnell zu Fuß
Wieder fort, und in der Kürze
Wieder da mit Ueberfluß.

Ob auch mancher Schütze ſtürze
In der Nähe dort und da,
Immer mit der vollen Schürze
Iſt Johanna Stegen nah.

Wie auch dichter Kugelregen
Von dem Feinde rings geſchah,
Immer iſt Johanna Stegen
Mit der vollen Schürze nah.

Und ſo iſt zuletzt geſchehen
Was da zu vermuthen war,
Daß der Feind nicht länger ſtehen
Konnte vor der Bürgerſchar.

Denn ſie ſagen, jeder Jäger
War im Laden ſo geſchwind,
Wies nur ſein kann, wo die Träger
Der Patronen Mädchen ſind.

Und ein Schuß ſo gut geladen
Mußte treffen gut ans Ziel,
Daß von jedem ohne Gnade
Immer ein Franzoſe fiel

Fr. Rückert.

130.

Auf Scharnhorſts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General!
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesſtral.

„Kugel raffſt mich doch nicht nieder,
Dien euch blutend, werthe Brüder.
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſts beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heilge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüthen ab —
Nenne dich mit leiſen Schauern
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt;
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unſer Volk iſt aufgewacht.
Deutſchland hat ſein Recht gefunden,
Seht, ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferſchlacht.“

Solches hat er dort verkündet;
Und die alle ſtehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge ſei.
Herr, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkoren,
Wählet Ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König keiner;
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Frei auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben
Beßer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinens alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt aufs Neue
Jedes deutſchen Liedes Schall.

131.

Scharnhorſt der Ehrenbote.

Wer iſt würdig unſrer großen Todten,
Die einſt ritterlich fürs deutſche Land
Ihre Bruſt dem Eiſen boten,
Wen erleſ't ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

Wer iſt würdig, ſolche Mär zu bringen:
„Aufgeſtanden ſind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen,
Unſre Schandeketten ſollen ſpringen,
Auch der Donner klingt des Streits.“

Wer mag Herrmann ſeine Rechte reichen
Und der Väter Angeſichter ſchaun?
Wahrlich keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind ſtreichen,
Die zermalmte ſchier das Graun.

Nur ein Held mag Helden Botſchaft tragen;
Darum muß der Deutſchen beſter Mann,
Scharnhorſt muß die Botſchaft tragen:
„Unſer Joch, das wollen wir zerſchlagen,
Und der Rache Tag bricht an.“

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
Giebt dein Gang dem deutſchen Waffenſpiel;
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wenn ein Solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerſpiegel!
Biedermann aus alter deutſcher Zeit!
Ewig grünt dein Grabeshügel,
Und der Ruhm ſchlägt ſeine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit.

Und er ſteht uns wie ein heilges Zeichen,
Wie ein hohes feſtes Himmelspfand:
Daß die Schande wird entweichen
Von dem Vaterland der grünen Eichen,
Aus dem heilgen deutſchen Land.

Wenn einſt fromme Herzen deutſch ſich finden,
Ohne Eide mit dem Händedruck,
Werden hier ſie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitskränze winden,
Blühet hier der Ehrenſchmuck.

Wenn ſich Männer nächtlich ſtill verſchwören
Gegen Lug und Vaterlandsverrath,
Gegen Gaukler, die bethören,
Gegen Memmen, welche Knechtſchaft lehren,
Lenken ſie hierher den Pfad.

Will der Vater ſeinen Sohn bewehren,
Hierher führt er ihn im Abendſchein,
Heißt ihn knieen, heißt ihn ſchwören,
Treu des Vaterlandes heilgen Ehren,
Treu bis in den Tod zu ſein.

So blüht Tugend aus der Tugend Samen
Herrlich durch die Zeiten ohne Ziel,
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen: Scharnhorſt! wie ein Amen
Für das gläubigſte Gefühl.

E. M. Arndt.

132.

Der Waffenſchmied der deutſchen Freiheit.

Wem gebührt der höchſte Preis?
Nur der Mann, der ſtill erſchafft,
Der in Mühen ſchwer und heiß
Nie verzagt und nie erſchlafft;
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer ſeine Väter waren;

Den der Ehre Gaukelſpiel
Und das Gold nicht lockt noch hält,
Der auf ein Gefühl, Ein Ziel,
Alle Kräfte mächtig ſtellt,
Schandeketten zu zerbrechen
Und den welſchen Trug zu rächen’

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtſchaft Lohn,
Nimmer müd und nimmer bleich
Trotzt der Spötter ſchnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn! wie heißt der Mann?
Deutſcher Freiheit Waffenſchmidt,
Der nie wankend ab und an
Ging den feſten Heldenſchritt?
Der im Stillen hat erſchaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen?

Der ſelbſt mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank
Immer wahr und grad und recht
Geht der Ehre feſten Gang,
Der demüthig und beſcheiden
Alles kann um Tugend leiden;

Scharnhorſt heißt der edle Mann,
Deutſcher Freiheit Waffenſchmidt,
Der auf Rettung raſtlos ſann,
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutſche Ehren
Für das Vaterland bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
Der uns ſteht um höchſtes Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuern Heldenblut:
Allen Tapfern rauns zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling ihm hell wie Orgelton;
Darum Lied, das Freiheit ſingt,
Singe Deutſchlands tapfern Sohn,
Zeig ihn allen Biederleuten
Als ein Zeichen beßrer Zeiten.

Treuer biederer Deutſcher Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält
Stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandsrettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern!

E. M. Arndt.

123.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtands.

Herz, laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus aber tauſend Herzen
Mit edelm Blut genährt

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Th. Körner

131.

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blutgen Bahn.
In der nächſten Stunde Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looße,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
Treu ſo zum Tod als zum Leben geſellt.

Hinter uns im Graun der Nächte
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein,
Unſre Ehre iſt verpfändet;
Deutſche Brüder, löſt ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſt das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun mit Gott! wir wollens wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir wolln wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögens erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der giftge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie euerm Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug und Herz zum Licht hinauf!
Alles Irdiſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf!
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jede Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebe wohl für dieſe Welt!
Hört ihrs, ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt.

Th. Körner.

135.

Theodor Körner.

(26. Auguſt 1813.)

Bei Wöbbelin, im freien Feld
Am Meklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An ſeiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen!
Da hat er wild und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Strum brach los
In tauſend Ungewittern.

So ſind die Leier und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger wie dem Sänger werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eiſenbraut uns winkt,
Wir werden dein gedenken!

Fr. Förſter.

136.

Warnung.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! Dort bei Roßbach!
Dort von euern Roſſen
Hat man euch einſt geſchoſſen,
Iſt das Blut gefloſſen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß ſie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

Fr. Rückert.

137.

Tanz an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach
Heiſa! gabs ein gräßlich Tanzen!
Wilde, wüſte Wirbelwalzer
Tanzten dort die ſchnöden Franzen.

Ja, da ſtrich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutſcher Meiſter,
Marſchall Vorwärts, Fürſt von Walſtatt,
Gebhart, Lebrecht Blücher heißt er.

Ja, Marſch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben,
Lebrecht heißt er, Walſtatt-Meiſter,
Denn er führt das rechte Leben.

Auf dem Tanzſaal hat der Blücher
Mit Kanonenblitz geleuchtet,
Spannt auch luſtig grüne Tücher,
Die beim Tanz er wohl befeuchtet.

Und er wichſt den Fidelbogen,
Erſt mit Goldberg ſich und Jauer,
Hui! nun hat er ausgezogen,
Und ſein Spiel iſt Nordſturmſchauer.

Hui, der Tanz ging nicht bedächtig,
Alle faßt ein kitzlich Raſen,
Wie wenn heulend, übernächtig
Stürm in Windmühlrädern blaſen.

Doch der Alte will's bequemlich:
Daß man tanze mit Behagen,
Läßt er deutlich, wohl vernehmlich
Deutſchen Takt mit Kolben ſchlagen.

Sagt, wer iſt's, der hart beim Alten
Schwer die große Pauke rühret,
Der mit grimmigen Gewalten
Dort den Donnerhammer führet?

Gneiſenau, der freie Ritter!
Deutſchlands Neider, Deutſchlands Tadler:
Schlägt des Paares Kraft in Splitter,
Ein lebendger Doppeladler.

Und den Kehraus kratzt der Alte,
Arme Franzen, arme Mädel!
Was für Tänzer ſchickt der Alte?
Huſſaſſa, die Todtenſchädel!

Doch als ihr zu ſehr erhitzet
In dem höllenmäßgen Spielen,
So daß Blut und Hirn ihr ſchwitzet,
Ließ er euch die Katzbach fühlen!

Aus der Katzbach beim Erſtarren
Hört den alten Spruch ihr ſauſen:
Feile Buben, geile Narren
Muß man mit der Kolbe lauſen.

So hat deutſches Volk gefochten,
Keine Sklaven, keine Fürſten,
Und was Zwingherrnwitz geflochten,
Brach der Freiheit Rachedürſten.

Blücher! Katzbach! ſchreit Germanen
In der Becher Jubeltöne,
Jubelt, jubelt, daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

A. Follen.

138.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu ſeine Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild.
Dort ſitzt er auf dem Pferde
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert —
Feſt hält ſie ſeine Hand
Und wie ein Donner wettert
Victoria ins Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſo drang es
Hervor im kräftigen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet er ab,
Das Herz iſt ihm geſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End! —

J. Moſen.

139

Der Trompeter.

Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblaſen in der Schlacht,
Auch ſchönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigſten Noth,
Erſcholl er ihm vom Munde bei ſeinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk ich ſeiner, rinnt mir die Thrän in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigſten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr, ja zur Ehr getrunken ſein.

Wir hatten muſiciert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis ſchon erkracht;
Doch ſchritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach;
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind ſo jach!
Ich konnt ihn nimmer mehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte ſelbſt mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle geſtellt,
Und rief: Nun geht die Reiſ in die weite, weite Welt!

Drauf ſetzt er die Trompet an den Mund und ſchwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er ſchmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle, ſie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach!
Das Eis verging im Strom und der Strom im Meer.
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?!

A. Kopiſch.

140.

Von der Katzbach.

Von der Katzbach zog ein Held
Wie der Sturmwind übers Feld;
Mit ihm gezogen
Kamen wie Wogen
Wackere Kämpfer zu Fuß und zu Roß
Feinden nach mit Lanzen und Geſchoß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Vorwärts zog der ſtarke Held,
Vorwärts ſtürmten übers Feld
Rüſtige Streiter,
Fußer und Reiter;
Ueber Geländ und Gebirg ergoß
Wogend ſich der Feinde Troß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Vorwärts zog der ſtarke Held,
Von der Elb auf Leipzigs Feld;
Siegend vom Rheine
Zog er zur Seine,
Bis er vor Babels hohem Schloß
Kühnlich ſtand mit Mann und Geſchoß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Marſchall Vorwärts, ſtarker Held,
Wo du zieheſt in das Feld
Folgen die Reihen
Deiner Getreuen

Freudig dir nach in der Höllen Schooß.
Und mit Grauen hörts der Feinde Troß:
Auf, hinein!
Von dem Feinde entrinne kein heil Gebein.

W. Schröer.

141.

Mit meinen Brücken.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Als ich kam zur Berezine,
Wo ich keine Brücke fand,
Harrt ich mit des Todes Miene,
Bis ſie, ſchlecht g'nug, endlich ſtand.
Ja, ich ließ es mir belieben,
Meinen Wagen ſelbſt zu ſchieben
Drüber hin mit eigner Hand.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Als ich kam zur Lindenauer,
Die ſeit langer Zeit ſchon ſtand,
War ich drüber mit genauer
Noth, als ich es nöthig fand,
Sie zu ſprengen ohne Zaudern.
Doch verbot ichs, auszuplaudern,
Daß ich den Befehl geſandt.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Und ich dachte doch im Ernſte,
Wenn ich Rußland überwand,
Mir zu bauen eine fernſte
Brück ins freie Engeland,
Und von dannen nach Golkonde
Und von dannen nach dem Monde;
Das verbleibt nun vor der Hand.

Denn mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.

Fr. Rückert.

142.

Blücher.

Marſchall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag, wie willſt du nennen ihn?
Schlag nur nicht erſt nach viel Bücher,
Denn da ſteht nichts Tüchtiges drin.
Mit dem beſten Namensgruße
Hat ihn dir genannt der Ruſſe:
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts nennt er ihn.

Marſchall Vorwärts!
Guten Vorwärtsſchritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober,
Bis zur Elb und bis zur Saal,
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts allzumal.

Marſchall Vorwärts!
Ihr franzöſiſchen Marſchälle,
Warum ſeid ihr ſo verſtört?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr dieſen Namen hört?
Marſchall Rückwärts! das iſt eure
Name; Vorwärts! iſt ein neuer,
Marſchall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

Fr. Rückert.

143.

Das Lied vom Feldmarſchall.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren, heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus,
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes ſein.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Er iſt der Mann geweſen, da Alles verſank,
Der ruhig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
Dem Franzmann zu weiſen die deutſcheſte Art.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt ers geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Lützen auf der Aue, da hielt er ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Welſchen der Athem ging aus,
Daß Tauſend liefen dort haſigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nimmer wachen auf.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Katzbach an dem Waſſer, da hat ers auch bewährt,
Da hat er die Franzoſen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen, den Walfiſch zum Grab!
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Wartenburg an der Elbe, wie fuhr er da hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten ſie ſpringen wie Haſen übers Feld,
Und hinterdrein ließ klingen ſein Huſſa! der Held.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Leipzig auf dem Plane, o ſchöne Ehrenſchlacht! —
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht.
Da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarſchall.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Drum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein und übern Rhein!
Du alter tapfrer Degen! in Frankreich hinein!
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Und die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

E. M. Arndt.

144.

Das Lied vom Stein

Wo zu des Rheines heilgen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauſcht,
Da iſt ein Adler ausgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauſcht.
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit ſtolzer Sehnſucht angehaucht.

Da ſaß er in dem Felſenneſte,
Das ſeine Väter einſt gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feſte
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Bruſt erſchwoll im ſüßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß er ſchon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen,
Wie find't er Alles anders gar!
Verfinſtert hat den Himmelsbogen
Ein wüſter Schwarm dem Sonnenaar;
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten ſein.

Doch mitten in den Truggeſtalten
Schirmt ihn des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmliſchen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchſten Ferne,
Hinab zum tiefſten Geiſterort
Und ſpricht: Die Götter und die Sterne,
Sie halten ewig feſt ihr Wort.

Iſt gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom ſchwarzen Pöbelſchwarm verhüllt,
So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefſter Bruſt ein Flammenbild.
Laß ewge Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinem Schrecken,
Sie trägt das All, ſie iſt das All.

Heil dir, du Sohn vom Felſenneſte,
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feſte
Er hat geſandt den Sauſewind,
Die ſchwachen Flügel ſind zerbrochen,
Dem Adler ſind die Lüfte rein,
Das Nichts iſt in ſein Nichts gekrochen,
Der Tugend ſoll das Scepter ſein!

Heil, feſter Stein von feſtem Steine!
Heil, ſtolzer, freier, deutſcher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenſcheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerſchmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen iſt der Knechte Wahn,
Und mit dem alten deutſchen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil! feſter Stein vom feſten Steine!
Heil! Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutſchen Rheine,
In Freude blühen Teuts Geſchlecht.
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im ſchönſten Lebensſonnenſchein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

E. M. Arndt.

145.

Davouſt.

Der Davouſt ſprach: „Das mich verdrießt,
Daß man hier in der Stadt
Von allen Seiten mich verſchließt,
Einläßt kein Zeitungsblatt.“
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Grüßt doch den General Tettenborn,
Ob er ſo gut will ſein,
Und läßt von Zeit zu Zeit ein Korn
Von Neuigkeit herein?“
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Wollt ihr nicht, lieber Herr General,
Mir meines Kaiſers Brief
Einlaſſen, daß ich ſeh einmal,
Wie er in Dresden ſchlief?"
General Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Und wenn ihr mir das nicht vergönnt —
Nun, was mein Ehgemahl
Aus Frankreich ſchreibt, das, denk ich, könnt
Ihr laſſen mir einmal."
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Das jammert doch den Tettenborn;
Als nun der Brief einlief: —
Daß er mir nicht geräth in Zorn,
So ſchick ich ihm den Brief.
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Da nimm hier dieſen Brief, Koſack!
Reit ihn dem Davouſt hin."
Mit ſeinem Briefe der Koſack
Los reitet auf Schwerin.
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Da ſieht der Davouſt den Koſack,
Da wirds ihm ſchlimm zu Sinn,
Da bricht er auf mit Sack und Pack
Und läßt im Stich Schwerin.
Held Davouſt, der aus Schwerin zieht!

Der Davouſt immer läuft voraus;
Nach der Briefträger ſchreit:
„Gut Botſchaft bring ich euch von Haus!" —
Zum Hören iſt kein' Zeit.
Held Davouſt, der aus Schwerin zieht!

Vor ſeines lieben Weibes Brief
Der Davouſt läuft erſchreckt,
Bis daß er zu der Stecknitz lief,
Dahinter er ſich ſteckt.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Hör deines Weibes Brief doch an!
Gar zärtlich überaus
Sie ſchreibt: „Haſt du, o lieber Mann,
Keine Sehnſucht denn nach Haus?“
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

„Nach Haus, wo du biſt in der That
Die Seel, die jetzt iſt fort,
Und wo man dich viel lieber hat
Als hier an dieſem Ort?“
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Den Davouſt rührt kein Flehen nicht,
Er hat ſich recht verſtockt,
Und was ſein liebes Weib auch ſpricht,
Er an der Stecknitz hockt.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Willſt wiſſen, wo dein Kaiſer ſteckt,
Held Davouſt? So wie du,
Hat an der Elb er lang geſteckt,
Dann lief er ohne Schuh.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Er iſt kein beſſrer Held als du,
Doch ein beſſrer Ehemann;
Er lief nach Haus der Kaiſrin zu
Und hält an ſie ſich an.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Thu Schlafrock und Pantoffeln an,
Es iſt dir keine Schmach:
Sei auch ein guter Ehemann
Und lauf dem Kaiſer nach.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Fr. Rückert.

146.

General Vandamme.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er in Breslau lag
Trank er viel und aß er,
Das Bezahl'n vergaß er,
Ritt davon und ſprach:
Jetzt bezahl ich nichts;
Doch vielleicht geſchichts,
Komm ich zu euch wieder,
Dann bezahl ich Alles nach.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er bei Kulm verlor,
Kamen wir gegangen,
Führten ihn gefangen
Nach Breslau vor das Thor.
Wie ſie 's drin vernommen,
Vandamme iſt gekommen,
Tritt der Bürgermeiſter
Mit einem Zettel hervor.

„General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Exz'lenz, Herr General!
Sie werden ſich mit Hulden
Erinnern Ihrer Schulden
Von dem letzten Mal.
Hier auf dieſem Zettel
Steht der ganze Bettel:
Ob Sie 's wollen bezahlen
Steht in Ihrer Wahl.“

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Er macht kein Hinderniß,
Läßt Tint und Feder kommen
Und ſtellt auf die Summen
Einen Wechſel auf Paris.
Jetzt wolln bei den Schulden
Wir uns nicht lang gedulden!
Morgen ſie einzukaſſieren
Gehn wir nach Paris.

Fr. Rückert.

147.

Spottlied auf Marſchall Ney.

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei Ney! was haſt du verloren?
Deinen alten Feldherrnruhm
Und dein junges Fürſtenthum
Von Moskwa kaum geboren
Haſt du, haſt du verloren.

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Deinen ſchönen Marſchallsſtab,
Den dein Kaiſer ſelbſt dir gab,
Zu Krasnoi, wo dichs gefroren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Die Königskron von Preußen gar,
Die in Gedanken dein ſchon war,
So nah ſchon an Berlins Thoren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Die gute Schlacht von Dennewitz,
Durch unſeren und Gottes Blitz,
Der mit uns war verſchworen,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was haſt du verloren?
Deinen Muth und deinen Kopf,
Als dich Bülow hielt beim Schopf,
Da Tauenzien dich hielt bei den Ohren
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Bis du, da du Reißaus nahmſt,
Von Jüterbogk nach Torgau kamſt,
Vor lauter Eile die Sporen
Haſt du, haſt du verloren!

Fr. Rückert.

148.

Lied eines deutſchen Sängers.

Ich ſang in vorgen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun iſt es ausgeſungen,
Es dünkt mir alles Tand:
Der Heerſchild iſt erklungen,
Der Ruf: fürs Vaterland!

Man ſagt wohl von den Katten,
Sie legten Erzring an,
Bis ſie gelöſt ſich hatten
Mit einem erſchlagnen Mann.
Ich ſchlag den Geiſt in Bande
Und werf an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Iſt mir das Lied erkoren
Zu Luſt und ſchlichtem Ruhm:

Doch möcht ich Eins erringen
In dieſem heiligen Krieg:
Das edle Recht zu ſingen
Des deutſchen Volkes Sieg.

L. Uhland.

148.

Beichte am 18. Oktober 1818.

Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſammt an Ruhm.
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
Hier iſt nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem, deutſchem Ohr gelauſcht.
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange.
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit ekelm Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir ſaßen mit beim Götzenmal,

Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden ſind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erſchallen,
Sei wieder mit uns wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor.
O gieb, daß unſer Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe.

Orakel haben längſt geklungen,
Sie deuteten des Rieſen Fall;
Vorm heilgen Lied der Nibelungen
Verſtummte ſchon der fremde Schall.
Viel deutſche Schwerter ſind geſchwungen
Bei Moskau wie bei Roncevall,
Acht Monde führet nun ſchon die Fehde
Ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt, o Herr! im Siegesſange
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mär;
Die Donau brauſt auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ins ſchwarze Meer,
Daß Deutſche nur für Deutſche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du haſt uns, Herr! der Schuld entladen,
Der Schmach entlud uns unſer Schwert;
O fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir ſammeln uns um freien Herd,

Wir bergen tief in heilger Laden
Die Bundesworte fromm und werth;
Der junge Bund voll Luſt und Ehren,
Der graue Bund ſoll ewig währen.

M. v. Schenkendorf.

150.

Die Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
Die ſchlimme Sage ſchlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
Mit ſchnöder Schattenbilder Tand;
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Die böſen Freunde freuen ſich,
Sie lachen hämiſch, ſprechen frech;
Die Guten ſehen ernſt und ſtill
Und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſich's überm Rhein empor
Und bricht den düſtern Wolkenflor:
Iſt's ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſt's himmliſcher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht ſein Heiliges nicht zum Spott.
Victoria! Mit uns iſt Gott!

L. Uhland.

151.

Roland.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild ſtandhaft und wacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Kämpfer einſt Kaiſer Karls in der Schlacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Männlich die Mark einſt hütend mit Macht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen —
Wollten ihm Welſche einſt nehmen die Macht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen —
Wollten ihn Welſche werfen in Nacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Lehnet an langer Lanz er und lacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen; —
Ende ward welſchem Weſen gemacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

Fr. Rückert.

152.

Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht hat gekracht
Um Leipzigs Gebiet.

Drei Tag und drei Nacht
Ohn Unterlaß,
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Meſſen,
Hat euch mit eiſerner Elle gemeſſen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf einen Gang,
Tauſend auf einen Schlag.

Ei, es iſt gut,
Daß ſich nicht können die Ruſſen brüſten,
Daß allein ſie ihre Wüſten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzoſe geſchlagen ſein.

Die ſeichte Pleiß iſt von Blut geſchwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß ſie zu Bergen uns werden ſollen.

Wenn ſie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Fr. Rückert.

153.

Die Leipziger Meſſe.

Bonaparte, der große Kaiſer,
Wollt einmal zur Meſſe reiſen
Nach dem ſchönen Sachſenland;
Kam nach Leipzig ſporenſtreiches
Von der Grenze ſeines Reiches
Mit der großen Armee gerannt.

Am ſechszehnten October eben
Hatte ſich dahin begeben
Blücher ſchon des Morgens früh:
„Wollt ihrs heut mit uns probieren?
Gute Firma thun wir führen:
Marſchall Vorwärts und Companie.“

Es hatten ſich auch eingefunden
Viele gute alte Kunden,
Die Koſaken von dem Don:
„Wenn ſie ſchöne Wahre ſuchten,
Handſchuh, Kantſchuh, derb von Juchten,
Und vom Leder ziehn wir ſchon.“

Die Herrn Oeſtreicher daneben
Führten ſtarke Ungarreben,
Haben redlich mitgepocht.
Aber wenn es kam zum Klappen,
Ließen ſie ſich oft ertappen,
Hattens halt nit abgekocht.

Die Schweden ſtanden ſehr von ferne,
Hätten mitgefochten gerne,
Wenn der Feldherr es erlaubt.
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben:
Auch nicht Einer war geblieben,
Sieh! es fehlt kein theures Haupt.

Drei ganzer Tag und noch drei Nächte
Währte dieſes Schlachtgefechte,
Ringsumher Kanonenknall.
Endlich gings an Kopf und Kragen,
Bonaparte ward geſchlagen,
Blücher wurde Feldmarſchall.

Die drei großen Potentaten
Freuten ſich ſo großer Thaten,
Sanken nieder auf die Knie:
„Gott im Himmel hat gerichtet,
Alle Feinde ſind vernichtet,
Unſre Völker ſchlugen ſie."

Als die Zahlwoch nun war gekommen,
Franzmann hat Reißaus genommen,
Ihm zu großem Hohn und Spott.
Der ſo lang en gros gehandelt,
Mit ihm hat ſichs nun gewandelt,
Iſt für immer banquerott.

Fliegendes Blatt.

154.

Kriegsgeſang.

Was ſtralt auf der Berge nächtlichen Höhn
Wie heilige Opferflammen?
Was umſchwebt uns ahnend wie Geiſterwehn
Und ſagt: Uns ſei heute was Großes geſchehn,
Und führt uns feiernd zuſammen?
Wir feiern die heilige Siegesnacht
Des Kampfes für Freiheit, die Leipziger Schlacht.

All unſere Ahnen der älteſten Zeit
Aus Hermanns und Wittekinds Tagen,
Die Staufen, der Habsburger Trefflichkeit,
Die Helden vom Hunnen-, vom Türkenſtreit,
Die die Welſchen, die Franſchen geſchlagen:
Sie feiern mit uns die herrliche Nacht —
Das Gedächtniß der rettenden Leipziger Schlacht.

Ihr, die ihr die beſſere Zukunft geglaubt,
Drum bei Lützen und Bautzen gerungen,
Dem Franſchen bei Beeren den Lorbeer geraubt,
Bei Dennewitz durſtig nach Rache geſchnaubt,
Alle Wetter am Katzbach bezwungen:
Ihr Wächter der blutigen Freiheitsnacht,
Auf, feiert mit uns die Leipziger Schlacht!

Und wer an dem herrlichen Tage ſank
Für Deutſchlands heilige Sache,
Ihn preiſe hoch unſer Jubelgeſang,
Ihn ehre laut jedes Deutſchen Dank;
Sein Opfer mahne zur Rache!
Er ſelber ſchau aus der Sternenpracht
Siegjubelnd hinab auf die Feier der Schlacht.

Auf, all ihr Entſproßnen auf Deutſchlands Flur,
Ihr Söhne nie wankender Väter!
Gott hat uns bezeichnet die hehre Spur:
So laßt uns denn treten zum heiligen Schwur;
Die Flamme ſchlägt höher und röther.
Wo Knechtſchaft im Lande der Eichen erwacht,
Da flattre das Banner der Leipziger Schlacht.

Wen je noch das heilige Deutſchland ernährt
Nach tauſend und tauſend Jahren,
Der werde ſchon früh von der Mutter gelehrt,

Welch Heil uns Gott bei Leipzig beſcheert,
Und die Kraft unſrer heiligen Scharen.
Ja, wer nach Deutſchlands Ehrentag fragt,
Dem ſaget hinfort von der Leipziger Schlacht.

Hell lodre die Flamm auf der Berge Höhn,
Noch heller der Brand in den Herzen.
In Deutſchland ſoll Jeder für Alle ſtehn,
Und keck dem Erbfeind ins Auge ſehn,
Und errungenes Gut nicht verſcherzen;
Und wenn der Freiheit Poſaune kracht,
Unſer Feldgeſchrei ſchalle: die Leipziger Schlacht.

155.

Am 18. des Siegsmonds.

Hör, liebe deutſche Jugend, an,
Was heute Gott der Herr gethan,
Nimms wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr geboren ſeid,
Das Land der Treu und Redlichkeit,
War einſt ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Zwingherr kam,
Der uns die liebe Freiheit nahm,
Uns ſchlug mit eiſernen Ruthen:
Der Vater mußte frohnen gehn,
Der Sohn weit weg zu Felde ſtehn,
Für unſern Dränger bluten.

Da ſah der Herr vom Himmel drein,
Erbarmt ſich unſer Noth und Pein
Und fuhr herab in Wettern!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
Von Gott erſehn zum großen Werk,
Die wurden Deutſchlands Retter.

Bei Leipzig in der Völkerſchlacht,
Da ward dem Feind Garaus gemacht,
Wir ſchlugen ihn zu Boden!
Und Fürſt und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hats gethan!“ ſo riefen ſie,
Und ſchöpften wieder Odem.

Drum wer ein Deutſcher heißen mag,
Halt im Gedächtniß dieſen Tag
Auf ewge, ewge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt euch die Hand,
Laßt uns fürs liebe Vaterland,
Wie die bei Leipzig, ſtreiten!

F. G. Wetzel.

156.

So hat ſie Gott geſchlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald einher
Das große mächtige Franzenheer;
Der Kaiſer auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht,
Kranke ohne Wagen:
So hat ſie Gott geſchlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Jäger ohn Gewehr,
Kaiſer ohne Heer,
Heer ohne Kaiſer,
Wildniß ohne Weiſer.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen,
Trommler ohne Trommelſtock,
Küraſſier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Fähnrich ohne Fahn,
Flinten ohne Hahn,
Büchſen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Feldherrn ohne Witz,
Stucklaut ohn Geſchütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgends Raſt und Ruh

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Speicher ohne Brod,
Aller Orten Noth,
Wagen ohne Rad,
Alles müd und matt;
Kranke ohne Wagen.
So hat ſie Gott geſchlagen.

Auguſt.

157.

Auerbachs Keller.

Der Teufel und ein Reitersmann,
Wem die zwei ſitzen im Nacken,
Und wenn er dem einen entrinnen kann,
So kriegt ihn der andre zu packen;
Drum hab ich unverzagten Sinn,
Weil ich zugleich ein Reitersmann bin
Und zugleich ein luſtiger Teufel.

Sonſt, Franzmann, haſt du ganz allein
Geſpielt die Teufelsrollen;
Aus iſts mit deinen Teufelein,
Du mußt aus Deutſchland trollen.
Du warſt ein Teufel ſchlimmer Art,
Jetzt gehts an deine Höllenfahrt,
Und ich bins, der dich holet.

Daß ich ein guter Teufel bin,
Das ſollſt du heute ſehen!
Da nimm den Lanzenſtich nur hin,
Und geh, wohin du willſt gehen;
Geh in die Höll, es iſt mir gleich,
Oder geh in das Himmelreich,
Nur darfſt du nicht bleiben auf Erden.

Daß ich ein luſtiger Teufel bin,
Dazu ein tapferer Zecher,
Das liegt noch ſchwer dir in dem Sinn,
Da ich aus einem Becher
Dort Eins mit dir zuſammen trank,
Davon du ſehr biſt worden krank
In Auerbachs Keller in Leipzig.

Da hat man reinen Wein geſchenkt
Und trinken euch geheißen,
Man hat euch ſelbſt ihn eingetränkt,
So gut er wächſt in Meißen;
Dort wächſt eben ein herber nur;
Jetzt komm ich her auf eure Flur,
Will koſten euern ſüßen.

Ich weiß nicht, iſt in der Luft die Gluth
Oder in dieſem Weine,
Daß noch einmal ſo heiß mein Blut,
Seit ich bin überm Rheine;

Ja, meines Roſſes Odem dampft,
Seit es auf Frankreichs Boden ſtampft,
Noch einmal ſo ſtolz, und wiehert.

Ich hab ſonſt viel Franzöſiſch gekonnt,
Als ich noch war in den Fernen,
Kann nicht mehr viel ſeit einem Mond,
Und will es ganz verlernen.
Ich weiß nicht mehr, was iſt Pardon;
Aber der Franzmann verſteht mich ſchon,
Wenn ich auf deutſch was heiſche.

Ich will mir nehmen nur, was mein,
Und dann hingehn in Frieden;
Wir wollen Freunde in Zukunft ſein,
Doch hübſch von einander geſchieden.
Bleibt ihr fein hier und denkt an mich
Und ich daheim, ja wohl hab ich
Auch lang an Euch noch zu denken.

Fr. Rückert.

158.

Siegeslied.

Heut erſchallt die Siegesfeier,
Heut zu Ehren der Befreier,
Heut zu der Befreiten Luſt.
Der Erinnrung heilge Kunde
Wohnt in jedes Deutſchen Munde,
Wohnt in jedes Deutſchen Bruſt.

Flammen auf der Berge Spitzen
Lodern rings empor und blitzen
Dolche in des Franken Herz.
Rächenden Triumph verkünden
Dieſe Flammen, ha! ſie gründen
Unſern Muth und ihren Schmerz.

Denn es naht der Tag der Rettung,
Da aus ſchmählicher Umkettung
Hermanns ſiegend Volk ſich wand!
Da die Duldenden erglühten,
Und des Welttyrannen Wüthen
Nicht vor ihrem Zorn beſtand.

Da der Frevler ward gerichtet,
Seine Rotte ſank vernichtet
Durch verbundner Helden Hand.
In der Freiheit Morgenſtrale
Weht ob ihrem Hügelmale
Dein Panier, o Vaterland!

Frankreichs Adler ſind geſunken,
Ihres Blutes hat getrunken
Pleiß und Saal und Elb und Main.
Wenige Wunde ſind entflohen,
Freudig mit gehobnen Wogen
Sahs der alte Vater Rhein.

Dir, die Stolzen ſind gefallen,
Dir gebührt der Preis vor allen,
Winfelds Schweſter, Rieſenſchlacht!
Der Unſterblichkeit vertrauen
Leipzigs blutgetränkte Auen
Deinen Ruhm, Entſcheidungsſchlacht!

Tritt mit feierndem Gebete
An die hohe Opferſtätte,
Deutſcher Jüngling, deutſcher Mann!
Fühl es, was ſie dir errungen,
Die den Frevler dort bezwungen,
Fühls, was Deutſchland ſoll und kann.

Neide ſie, die dort geblutet!
Jedem Heil, der hochgemuthet
Siegend unter Siegern fiel!
Denn im heiligſten der Kriege
Sterben an der Freiheit Wiege,
Das iſt höchſten Wunſches Ziel.

Gleiches Heil euch zu erwerben,
Freudig einſt wie ſie zu ſterben,
Wenn das Vaterland gebeut:
Schwört es laut bei deutſcher Treue,
Und den frohen Schwur erneue
Jedes künftige frohe Heut.

Lodert hoch auf Bergesſpitzen,
Flammen deutſcher Kraft! zu blitzen
Dolche in des Franken Herz.
Rächenden Triumph verkündet
Den einſt Höhnenden, entzündet
Unſern Muth und ihren Schmerz!

Nun erſchalle, Siegesfeier,
Rings zur Ehre der Befreier,
Rings zu der Befreiten Luſt.
Der Erinnrung heilge Kunde
Leb in jedes Deutſchen Munde
Und in jeder deutſchen Bruſt.

Graf Solms.

159.

Das Bild in Gelnhauſen.

Zu Gelnhauſen an der Mauer
Steht ein ſteinern altes Haupt
Einſam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es ſcheint zu ſprechen:
Starb die ganze deutſche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es ſcheint zu grüßen
Fragend uns halb ſtreng, halb mild;
Laßt es uns in Demuth küſſen:
Das iſt Kaiſer Friedrichs Bild.

Herrlich hat ſein Schloß geſtanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heilgen Streit.

Rothbart, wie ſo feſtgebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, ſchönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tauſend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welſchen ſind geſchlagen,
Und es ſiegt das heilge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magſt du dich zur Ruhe legen,
Altes, ſtolzes Kaiſerhaupt,
Deine Kraft, dein Waffenſegen
Sind uns nimmermehr geraubt.

Max v. Schenkendorf.

160.

General Wrede.

Genral Wrede!
Steh uns Rede!
Wir von fernher rufen dir.
Leipzigs große Schlacht gewonnen
Haben wir, allein entronnen
Iſt der Feind zur Hälft uns ſchier.
Komm mit deinem Baiernheere
Ihm bei Hanau in die Queer!
Ihm im Rücken kommen wir.

Genral Wrede!
Für jedwede
Kriegesthat, die du vollbracht,
Als du für den Feind noch fochteſt,
Gern uns Schaden bringen mochteſt,
Liefre heut ihm dieſe Schlacht,
Daß das Vor'ge ſei vergeſſen,
Wenn, wie gegen uns vorbeſſen,
Du heut für uns fichſt mit Macht.

Genral Wrede!
Geh und rede
Deine tapfern Baiern an,
Daß in vorgen Schlachten Narben
Sie ſo rühmlich nicht erwarben
Als ſie können hier empfahn;
Daß, wo ſonſt ihr Blut gefloſſen,
Keine Lorbeern konnten ſproſſen
So wie hier auf dieſer Bahn.

Genral Wrede!
Ruſſ und Schwede,
Preuß und Oeſterreicher naht.
Du haſt wacker zugehalten,
Neuer Bruder, mit uns alten
Zieh auf gleichem Ehrenpfad.
Haſt dein eignes Blut vergoſſen,
Haſt dich uns zum Bundsgenoſſen
Recht verſchrieben durch die That.

Fr. Rückert.

161.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine ſtehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher ſprach:
„Generalkarte her! nach Frankreich gehn
Iſt nicht ſo ſchwer. Wo ſteht der Feind?
Der Feind — dahier! „Den Finger drauf,
Den ſchlagen wir.
Wo liegt Paris?“ Paris — dahier:

„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun ſchlagt die Brücken übern Rhein:
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächſt, am beſten ſein.“

A. Kopiſch.

162.

Die große Silveſternacht.

An achtzehnhundert dreizehn
Und die Silveſternacht
Sei noch nach tauſend Jahren
Von uns mit Dank gedacht.

In jener Nacht trat Blücher
Feſt in das Schiff hinein
Und führte Teutſchlands Tapfre
Hinüber friſch den Rhein.

Als er am andern Morgen
Am linken Ufer ſtand,
Das neue Jahr begrüßt' er
Und das freie Vaterland.

Kaub heißt der kleine Ort, wo
So Großes iſt geſchehn:
Dort ſollte ſtets ein Schifflein
Für unſern Blücher ſtehn.

Nun wohl, an Schifflein fehlt es
Nicht auf dem treuen Rhein:
Möcht auch an einem Blücher
Uns nimmer Mangel ſein.

Darum nach tauſend Jahren
Noch ſei mit Dank gedacht
An achtzehnhundert dreizehn
Und die Sylveſternacht.

Julius Eberwein.

163.

Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,
Wir haben auch unſern Helden fürwahr
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verſtoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,
Wir haben 'nen Helden und das iſt wahr,
Der läßt ſich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Wir freien Schützen, wir ſtanden vor Mainz,
Wir ſtanden aber davor nicht alleins:
Es ſtanden aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir ſtanden.

Wir freien Schützen, da ſtehn wir vor Mainz,
Hier iſt kein Ruhm zu gewinnen, ſcheints;
Es wird kein Blut nicht vergoßen,
Es wird nicht gehauen noch geſchoßen.

Ihr freien Schützen und obs euch verdrießt,
Ich ſags euch, daß mir Keiner ſchießt:
Das Schießen iſt verboten
Mit Kugeln und auch mit Schroten.

Da ſtand wohl unſer Schützenheld
Auf einem Poſten poſtiert im Feld;
Ihm ſtand in langer Hoſe
Gegenüber ein Franzoſe.

Da kam dem Herrn Franzoſen es an,
Mit Hohn zu begegnen dem deutſchen Mann:
Er zieht die Hoſe vom Leibe
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es iſt nicht Noth,
Daß du jetzt halteſt das Gebot:
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm:
Da geht es dem Herren Franzoſen ſchlimm;
Er ſchießt ihm keck in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
Der freie Schütze iſt ſtolz garaus;
Gar über ſein Verhoffen
Hat ihn ſolch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du die Büchſe haſt abgedrückt,
Und nach einem ſolchen Ziele,
Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du allein dich mit Ruhm haſt geſchmückt;
Wir alle müſſen, wir andern,
Nach Hauſe ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im erſten Glied,
Wir ſingen auf dich dies Ehrenlied;
Doch machen wir uns zum Bedinge,
Daß es kein Andrer uns ſinge.

Fr. Rückert.

164.

Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſiert zu ſein.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg,
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantonieren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet und Trab und Trommel ſummt,
Da gehts wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneuts,
Man retiriert, man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Muſketen-Blei
Und trifft, wills Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen Schooß
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet Keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfesluſt;
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt:
Sagt, obs für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres giebt!
Und unter Thränen ſcheidet man,
Geehrt, ſowie geliebt.

Goethe.

165.

Blücher bei Brienne.

Es ſtob da um Brienne
Gerad wie auf der Tenne!
Napoleon hielt uns Stange:
Da währt dem Vater Blücher allzulange,
Ritt hin der Eiſenfreſſer:
„Was ſind denn das für Schoſen?
Jungens!
Da ſtehen die Franzoſen . . .
Da ſtänden wir ville beſſer!
Druff!“

„„Herr Feldmarſchall! nun ſehet
Zur linken Hand: da ſtehet
Ein Schulhaus, wohlgezieret:
Da drinnen hat Napoleon ſtudieret.““
— „Was er dadrinn ſtudieret“,
Sprach Blücher, „mag er halten!
Hauſſen
Zeig er, was er vom alten
Präzeptor profitieret!
Druff!“

Da ward hineingeritten
Und das Terrain erſtritten!
Napoleon mußte ſchnupfen,
Als er die ſchöne Linie ſah zerrupfen!
Es liefen die Franzoſen! —
Sie kriegtens in die Hoſen! —
„Jungens!
Schwenkt hoch die Fahnentücher!“
Hoch lebe Vater Blücher!
Juch!“

A. Kopiſch.

106

Die drei ſterbenden Krieger.

Es waren einſt drei Krieger,
Die ſtritten widern Feind
Und blieben ſtets als Sieger
In jedem Kampf vereint.
Der Ein ein Oeſterreicher,
Der Andr ein Preuße hieß,
Davon ſein Land mit gleicher
Gewalt ein Jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oeſtreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte
Von Deutſchland war er nur.

Und als die Drei einſt wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätſchenſchrot der Feind;
Da fielen alle Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
Hoch lebe Oeſterreich.
Der Andre, ſich entfärbend
Rief: Preußen lebe hoch
Der Dritte, ruhig ſterbend,
Was rief der Dritte doch?

Er rief: Deutſchland ſoll leben!
Da hörten es die Zwei,
Der rechts und links daneben,
Die ſanken auch dabei.
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten ſich an ihn.
Da rief der in der Mitte
Noch einmal: Deutſchland hoch!
Und Beide mit dem Dritten
Riefen es lauter noch!

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenſtengel,
Und liegen ſah die Drei;
Er ſah auf ihrem Munde
Die Spur der Worte noch,
Wie ſie im Todesbunde
Gerufen: Deutſchland hoch!
Da ſchlug er ſeine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchſten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Fr. Rückert

167.

Zum 18. Juni.

Wie ſollen wir euch danken, ihr Männer jener Zeit?
Die ihr euch feſten Muthes dem Heldentod geweiht.
Dem Heldentod für Ehre, für Heimath, Pflicht und Recht,
Für Weib und Kind und Tugend und künftiges Geſchlecht.

Fern in der fremden Erde iſt euer ſtilles Grab,
Wohl Mancher geht vorüber, ſieht nicht auf euch herab.
Nur eures Siegs genießen iſt eures Sieges Frucht,
Und Segensſtröme fließen dem Volk nicht, das ſie ſucht.

Sie wiſſen nichts, die Trägen, von jenem heißen Tag,
Der Eine läuft bedächtig nur ſeinem Treiben nach,
Der Andre ſitzt und ſchlummert, und donnerts noch ſo ſehr,
Der Dritte iſt vergnüglich; an euch — denkt Niemand mehr.

Und doch an euch nur kettet, an eure ſtarre Hand,
Sich Licht und neues Wirken durch warmer Liebe Band.
Ihr gabet Kraft und Leben dem Vaterland zu Hut,
Nur ihr, ihr könnt ihn heben, der Nachwelt ſchlaffen Muth!

Drum nicht durch eiteln Schimmer, durch Feſtesglanz und Gold,
Durch faden Prunks Geflimmer werd euch der Dank gezollt.
Nur treuer Sinn für Tugend und für der Väter Herd,
Und eine heiße Thräne iſt eures Todes werth.

168

Victoria.

Auf Victoria! auf Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tauſendſtimmig nachgeſungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Wie du nur zu Roſſe ſitzeſt
Und wie Gottes Wetter blitzeſt,
Wachſt den Schwur du immer wahr:

Jenen Schwur, den du geſchworen,
Einſt an Gott und Vaterland:
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Teutſchlands Schmach zu rächen
An dem welſchen Bubenland.

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnſt du das Banditenheer
An der Katzbach naſſe Tiefen
Und an Leipzig, wo ſie liefen,
An Brienne, Laon, Laferre?

Auf Victoria! auf Victoria!
Dreimal hoch Victoria!
Wer in Spanien iſt geweſen,
Kennt den Namen auserleſen,
Kennt das Feld Victoria.

Bei la Belle alliance,
Heißt auf deutſch der ſchöne Bund,
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Böſewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund.

Auch Victoria! auch Victoria,
Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht,
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket:
Freiheit blüht aus euerm Blut.

Nun nach Frankreich! Nun nach Frankreich!
Klinget dort Victoria!
Daß die Büberei ſich ſchäme,
Daß die Eitelkeit ſich gräme,
Klinget hell Victoria!

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich;
Ins Franzoſenparadies!
Straft das Land der böſen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt geſtohlnes Gut zurück;
Unſre Veſten, unſre Grenzen,
Unſern Theil an Siegeskränzen,
Ehr und Frieden holt zurück.

Auf Victoria! auf Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg geſchenkt.

E. M. Arndt.

169.

Der Huſar.

Ein preußiſcher Huſar
Fiel in Franzoſen-Hände;
Prinz Clermont ſah ihn kaum,
So fragt' er ihn behende:
„Sag an, mein Freund, wie ſtark
Iſt deines Königs Macht?“
„Wie Stahl und Eiſen!“ ſprach
Der Preuße mit Bedacht.

„Nein, du verſtehſt mich nicht“,
Verſetzt Prinz Clermont wieder,
„Ich meine nur die Zahl,
Die Menge deiner Brüder.“
Drauf ſtutzte der Huſar,
Und ſah wohl in die Höh,
Und ſprach: „So viel ich Stern'
Am blauen Himmel ſeh“.

Der Prinz war ganz beſtürzt,
Was dieſer Preuße ſagte,
Ihn unter Anderm mehr
Mit dieſen Worten fragte:
„Freund, hat dein König mehr
Dergleichen Leut wie Du?“
„Ja wohl“, ſprach der Huſar,
„Viel Beßre noch dazu!

„Ich bin der Schlechteſte
Von ſeinen Leuten allen,
Sonſt wär ich euch gewiß
Nicht in die Hand gefallen.“ —
Darauf reicht ihm der Prinz
Wohl einen Louis blanc;
Der Preuße nahm ihn an
Und ging dann ſeinen Gang.

Da ſieht er ohngefähr
Eine Schildwach, die ganz mager,
Und im Geſichte faſt
Wie die Meduſe hager;
Derſelben gab er flugs
Den blanken Thaler hin
Und ſprach: „Nimm, guter Freund,
So wahr ich Preuße bin!

„Du brauchſt ihn nöthiger
Als ich und meine Brüder,
Drum geb ich dir das Geld
Von deinem Prinzen wieder;
Denn unſer Friederich
Verſorgt uns Alle gut,
Drum laſſen wir für ihn
Den letzten Tropfen Blut.

„Ich hab noch Geld genug,
Für mein Roß, Heu und Haber:
Und wenn ich keins mehr hab,
Was frag ich nach dem Thaler!
Ich klopf auf meine Taſch
Und denk mir was dazu,
Und ſetz mich auf mein Pferd,
Reit meinem König zu.“

Fliegendes Blatt.

170.

Blücher und Wellington.

Als Blücher, der Held, und Wellington
Als Sieger zuſammentraten,
Die Beiden, die ſich lange ſchon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da ſprach zu Wellington Blücher bald:
Du Held, ſo jung an Jahren,
An Klugheit und Bedacht ſo alt,
Wie ich mit grauen Haaren!

Da ſprach zu Blücher Wellington:
Du Held von ſtarker Tugend,
Von Locken ſo gealtert ſchon,
Das Herz ſo friſch von Jugend! —
Da ſtand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben ſich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch ſo ein Paar ſich fände.

Fr. Rückert.

171.

Siegeslied.

Durch Deutſchland flog ein heller Klang
Vom Süden bis zum Norden,
Ein Ehrenklang, ein Freiheitsklang
Iſt laut geklungen worden:
Der Wüthrich iſt gefallen,
Durch Gott den Herrn gefallen
Mit ſeinen Henkerhorden.

Drum auf, ihr Männer, auf ins Feld!
Drum auf, ihr deutſchen Brüder!
Die Böſen hat der Herr gefällt,
Ihr Glück erſteht nicht wieder;
Drum auf mit Jubelſchalle!
Und ruft und ſchwöret Alle:
Wir ſind und bleiben Brüder!

Nicht Baiern und nicht Sachſen mehr,
Nicht Oeſtreich und nicht Preußen,
Ein Land, ein Volk, Ein Herz, Ein Heer,
Wir wollen Deutſche heißen.
Als echte deutſche Brüder
Haun wir die Feinde nieder,
Die unſre Ehr zerreißen.

In gleicher Liebe feſt und treu,
In Einem Bund geſchloſſen,
Ihr Welſchen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Roſſen.
Wie Herbſtesſtürme brauſen
Und wilde Meere ſauſen,
So kommen wir gefloſſen.

So kommen wir, ſo brauſen wir
Und ſchwören rothe Rache,
Und Gott, der Herr, iſt mit uns hier
Und hält die rechte Sache;
Der Herr der Himmelsſcharen
Wird Recht und Licht bewahren,
Vor ihm erliegt der Drache.

Mit dieſem Glauben ziehn wir aus
Als rechte deutſche Brüder:
In Deutſchland ſtand der Freiheit Haus,

Wir baun es tapfer wieder,
In Fahr und Todesflammen
Wir baun es kühn zuſammen,
Kein Teufel reißt es nieder.

172.

Trinkſpruch.

Und nun noch eins zum guten Ende,
Drauf nehm den Becher ich zur Hand,
Daß ſich der gute Geiſt nie wende
Von dem geliebten Vaterland.

Der Sänger will es euch vertrauen
Was ahnend ihm die Bruſt erfüllt;
Denn in die Ferne kann er ſchauen
Und ſieht der künftgen Tage Bild.

Was hinter uns, wär wohl gewonnen,
Doch vor uns liegt auch noch ein Feld;
Nicht dauernd ſcheinen dieſe Sonnen,
Die Zukunft fordert ihren Held.

Drum ſollen alle Helden leben,
Die für das Vaterland im Streit
Für Deutſchland ihre Schwerter heben
In dieſer und in künftger Zeit.

Und Einen nenn ich euch vor Allen,
Er bleibet uns der Erſte doch;
Hinauf zum Himmel ſoll es ſchallen:
Der Marſchall Vorwärts lebe hoch!

Fr. Förſter

175.

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verſinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Ströme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen,
Komm ich, von der Donau Quell,
Und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell;
Niederſteigen will ich, ſtrahlen
Soll von mir der Freudenſchein
In des Neckars frohen Thalen
Und am ſilberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du, mein deutſcher Freiheitsgruß,
Sollſt vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß;
Wo noch deutſche Worte gelten,
Wo die Herzen ſtark und weich
Zu dem Freiheitskampf ſich ſtellten,
Iſt auch heilges deutſches Reich.

Alles iſt in Grün gekleidet,
Alles ſtrahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tauſend Jahren
Kam dir ſolch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt —
Dann nach ſchweren, langen Kämpfen
Kannſt du ruhen, deutſche Bruſt.

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſers Kaiſers heilge Pracht.
Alle Sünden müſſen ſterben
In der Gottgeſandten Flut,
Und an einem ſelgen Erben
Fallen das entſühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinſtocks heilger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen
Ewger Freiheit Unterpfand,
Liebe ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten,
Welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutſche Frucht in Garben band,
Traute deutſche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerſtöret,
Wenn ihr einig ſeid und treu.

Max v. Schenkendorf.

173.

Heimkehr.

Horch, was klingt am Schloß empor?
Was vernimmt mein ſchwaches Ohr?
Das iſt nicht die Axt im Wald
Und nicht das Mühlrad, das ſo ſchallt.

Nah und näher kommts zum Schloß,
Es iſt ein Ritter hoch zu Roß,
An der Pforte hält er ſchon!
Großer Gott! es iſt mein Sohn!

Eh ich dich umarme, ſprich:
Bliebſt du brav und ritterlich?
Daß ich dich als deutſchen Mann,
Meinen Sohn umarmen kann.

„Vater! bin ich nicht dein Kind?
Und du fragſt, wie ich geſinnt?
Frankreich hat mich nicht bethört,
Bin der deutſchen Väter werth.“

Nun ſo komm an meine Bruſt,
Jetzt umarm ich dich mit Luſt,
Und am vaterländiſchen Heil
Hab auch du, mein Sohn, ein Theil.

Eine Jungfrau harret dein,
Engelhold und ſeelenrein;
Für die Freiheit focht dein Schwert,
Biſt der deutſchen Väter werth.

174.

Gottesſaat.

Saat von Gott geſät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erntertrag,
Als in allen deutſchen Gauen
Hat der Tag geſät mit Grauen.

Saat ſie All, und Alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſein,
Alle, die im Kampfe ſtarben,
Ruh im Frieden ihr Gebein:
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden ſelbſt die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brauſen,
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen,
Friedlich gehn auf einer Bahn.
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Iſt der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in ſtiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt.
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.

Blumen, nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft erblühn,
Sondern Lied und Friedensboten,
Weiß und blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

Fr. Rückert

176.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein hoher Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen; —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heilge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt.
Deß Name ſchon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländiſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Feſſeln lag der Held geſchlagen,
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied!
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treue los und bar von Ehren! —
Und wirſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht,
Und mein gebrochnes deutſches Recht!

O, meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adlichen Geſtalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit
Voll kühnem Heldenmuth
Und mild als eine Maid.
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen
Wie den erſchlug der arge Hagen;
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts verſenkt.

„Du Sünder, wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungenhort
Erſteht wohl, wenn er ſoll;
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wenn meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!“

Erfüllt iſt jenes Wort!
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heilge deutſche Kaiſerthum!

Wir huldigen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein;
Die Freiheit ſei der Stern,
Die Loſung ſei der Rhein.
Wir wollen ihm aufs Neue ſchwören:
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Vom Felſen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf.

177.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magſt du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führeſt deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luſtgen Wald,
Unter Blüthenträumen
Iſt dein Aufenthalt.

Ach! das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauſchen
Süßen Freundesgruß,
Wenn die Blicke tauſchen
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.

Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld,
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft —

Das iſt rechtes Glühen
Friſch und roſenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.

Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang erleſen
Dir die deutſche Art.

Max v. Schenkendorf.

178.

Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Preußenland? iſts Schwabenland?
Iſts, wo am Rhein die Rebe blüht?
Iſts, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Baierland? iſts Steierland?
Iſts, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſts, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Pommerland, Weſtfalenland?
Iſts, wo der Sand der Dünen weht?
Iſts, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land?
Iſts Land der Schweizer, iſts Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutſche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder ſingt:
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutſche heißet Freund.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel, ſieh darein!
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

E. M. Arndt.

179.

Des rechten Königs Art.

Was iſt des rechten Königs Art?
Der treu ſein Land und Volk bewahrt,
Der gegen in- und äußern Feind
Es redlich mit den Seinen meint. —
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der nicht mit Söldnern ſich umſchart,
Des Volkes Treu ſein Schirm und Schutz,
So beut er jedem Anfall Trutz;
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der Volkes Ehr und Freiheit wahrt;
An Heeres Spitze zieht er aus,
Und treibt Gewalt und Schmach hinaus; —
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der ſeiner eignen Ehre wahrt;
Sein Wort ſteht wie ein Felſen feſt,
Dran ſich nicht drehn und deuteln läßt.
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Ehr und Preis!

Das iſt des rechten Königs Art!
Das iſt des rechten Vaters Art!
Er trennet nimmer Arm und Reich,
Im Herzen hält er Alle gleich.
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Ehr und Preis!

O das iſt unſres Königs Art!
Heil ſei dem Land, das ihn bewahrt!
Er hat des Volkes Lieb und Ruhm,
Er trägt an ſich ſolch Königthum.
So iſts, ſo iſts!
Solch Königthum bringt Heil und Ruhm!

180.

Mahnung.

Stehe feſt, o Vaterland!
Deutſches Herz und deutſche Hand.
Halte feſt am Rechten!
Wo's die alte Freiheit gilt,
Sei dir ſelber Hort und Schild,
Freiheit zu verfechten!

Bleibe treu, o Vaterland!
Fern von welſchem Flitterland,
Treu den alten Sitten!
Bleibe einfach, ernſt und gut,
Nimmer tritt in Wankelmuth
Franzen nach und Britten!

Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geiſt zum Geiſt ſich fand,
Bring ihn zum Gedeihen!
Wo aus ernſter tiefer Bruſt
Weisheit ſtromt und Sangesluſt
Führe du die Reihen!

Bleibe ſtark, o Vaterland!
Eigner Satzung freies Land
Halte dich zuſammen!
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eignen Herd
Brennt in Zornesflammen.

Karl Göttling.

181.

Der Bauernſtand.

O Bauerſtand! o Bauerſtand,
Du liebſter mir von allen,
Zum Erbtheil iſt ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffarth zehrt, ein böſer Wurm,
Ein Roſt an Ritterſchilden;
Zerfallen ſind im Zeitenſturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber bauſt ein feſtes Haus,
Die ſchöne grüne Erde,
Und ſtreueſt goldnen Samen aus
Ohn Argwohn und Gefährde.
Haſt Gotteslicht und Gottesſtrahl,
Um eilig zu geneſen,
Wenn ſich in deine Hürd einmal
Geſchlichen fremdes Weſen.

Was unſre blöde Welt nicht kennt
In ihrem eiteln Treiben,
Wovon im alten Teſtament
Die heilgen Männer ſchreiben,
Das ſoll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Buſen wehen,
Das hab ich wohl an manchem Kind
Im ſtillen Thal geſehen;

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die ſich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geſchäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Beſcheiden in den Kräften

Wohl manches Zeichen, manchen Win
Kann man da draußen ſehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verſtehen.
Vom Bauernſtand, von unten aus,
Soll ſich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein friſcher Quell erheben.

Doch Eines, lieber, älteſter Stand,
Kann größres Lob dir ſchaffen:
Nicht müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!
Der ſcharfe Sper, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Geſetz und Herd
Und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh fröhlich, wann erſchallt das Horn
Ein Sturm auf allen Wegen
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
Die Siegesſaat, die Freiheitsſaat,
Wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du Bauer ſollſt für ſolche That
Die Ernten ſelbſt genießen.

Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, von Heldengeiſt belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
Du frommer freier Bauerſtand,
Du liebſter mir von allen,
Dein Erbtheil iſt im deutſchen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Max v. Schenkendorf.

182.

Deutſchlands Blöße.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib!

Da du aus dem Sack der Aſchen,
Wo du hielteſt lange Raſt,
Aufſtandſt, und dein Kleid gewaſchen
In dem Blut der Feinde haſt.

Wenn nur in der Hand des Böſen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es dir ganz einzulöſen,
Man vergeſſend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deiner Kinder
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für ſich einen Flinder
Riß' aus ihrer Mutter Leib.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib!

Fr. Rückert.

183.

Deutſchlands Größe.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Rieſin voller Mark,
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark.

Da vom Moder der Verweſung,
Wo du lageſt ſchwer und tief,
Gott zu plötzlicher Geneſung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf den Bau der Glieder
Gleich ein kriegeriſches Haupt
Oben wollte wachſen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu ſein vereint,
Selber wollten Leiber ſcheinen,
Oder gar dem Ganzen Feind.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Rieſin voller Mark,
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark.

Fr. Rückert.

184.

Erneuter Schwur.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter ſei.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder beßrer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe ſein,
Treu wie die deutſchen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenſchein.
Einſt wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieſer Friſt,
Und nun der Sieg gelungen,
Uebt Satan neue Liſt.
Doch wie ſich auch geſtalten
Im Leben mag die Zeit,
Du ſollſt mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne ſeid mir Zeugen,
Die ruhig niederſchaun,
Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und ſprechen
Von Kaiſer und von Reich.

Max v. Schenkendorf

185.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge iſt ein Adlerhorſt,
Wo vom Schlag der Woge ſeine Spitze borſt.

Spitze deutſchen Landes, willſt ein Bild du ſein?
Riß und Spalten ſplittern deinen feſten Stein.

Adler, ſetz dich oben auf den Felſenthron,
Deutſchen Landes Hüter, freier Wolkenſohn.

Schau hinaus nach Morgen, ſchau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend von der hohen Wacht.

Ließ der deutſche Kaiſer fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke, ach, das deutſche Reich:

Hüte, deutſcher Adler, deutſches Volk und Land,
Deutſche Sitt und Zunge, deutſche Stirn und Hand!

Wilhelm Müller

186.

Das Münſter.

In Straßburg ſteht ein hoher Thurm,
Der ſteht viel hundert Jahr,
Es weht um ihn ſo mancher Sturm,
Er bleibet feſt und klar.

So war auch wohl die fromme Welt,
Die ſolches Werk gedacht,
Zu dem ſie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

Wie ſich, ein ewges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, ſchlanker Strahl,
Der Thurm, gen Himmel ſtrebt;

So war auch einſt das deutſche Reich,
So war der deutſche Mann,
Auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den feſten Bau umgiebt
Die ſchöne Heiligenwelt:
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz geſtellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr ſoll fremdes Joch
Auf deutſchem Nacken ruhn.

Wir ſprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünſtiges Gebet,
Daß Gott der Deutſchen ſtarker Hort
Verbleibe feſt und ſtet;

Daß wie der Thurm der deutſche Sinn
Entwachſe ſeiner Zeit,
Und nach dem Himmel ſtrebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unſern Blick,
Und ſchauen nach des Wasgaus Höhn
Und nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn in Feindes Hand?
Der Thurm in welſcher Macht?
O nein, ſie ſind vorausgeſandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten Euch, wir habens Eil,
Vergaß Euch doch kein Herz!
O Wolkenſäul, o Feuerſäul,
Schaut immer heimatwärts.

Max v. Schenkendorf.

187

Der Dom zu Köln.

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit, der deutſchen Herrlichkeit,
Im Alter längſt ergraut und noch nicht ausgebaut!
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meiſter, ders entwarf, baut es nicht aus und ſtarb;
Niemand mocht ſich getraun ſeitdem ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die deutſche Herrlichkeit ging unter mit der Zeit:
Wer dacht in ſolchem Graun daran, ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finſterniß des Meiſters Plan und Riß:
Jüngſt hat man in der Nacht den Plan ans Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umſonſt ward nicht entdeckt der Plan, der war verſteckt!
Der Plan ſagt es uns laut: Jetzt ſoll ſein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Fr. Rückert.

188.

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emſigem Verband.

Indeß nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Zier:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte ſtammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſei ihr Hort!
Verpflanz auf deine Jugend
Die deutſche Treu und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchen Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Liſpeln taugt ihr nicht;
Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Wirkung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

L. Uhland.

189.

Bei Auflöſung der Burſchenſchaft in Jena.

Wir hatten gebauet
Ein ſtattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten ſo traulich,
So einig, ſo frei,
Den Schlechten ward es graulich,
Wir hielten gar zu treu.

Sie lugten, ſie ſuchten
Nach Trug und Verrath,
Verläumdeten, verfluchten
Die junge, grüne Saat.

Was Gott in uns legte
Die Welt hats veracht't;
Die Einigkeit erregte
Bei Guten ſelbſt Verdacht.

Man ſchalt es Verbrechen,
Man täuſchte ſich ſehr;
Die Form kann zerbrechen,
Die Liebe nimmermehr.

Die Form iſt zerbrochen
Von außen herein,
Doch, was man drin gerochen
Iſt eitel Dunſt und Schein.

Das Band iſt zerſchnitten,
War ſchwarz, roth und gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt.

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Noth!
Der Geiſt lebt in uns Allen,
Und unſre Burg iſt Gott!
August Binzer

190.

Am 3. Februar 1813.

Friſch auf zum fröhlichen Jagen!
So rief der Hörnerklang,
So rief in frohen Tagen
Der muntre Jagdgeſang.
Verklungen ſind die Lieder,
Die blanken Waffen ruhn;
Wir aber fragen wieder:
Wo ſind die Jäger nun?

Ein Kirchhof liegt gebreitet,
Keine Mauer ſchließt ihn ein,
Keine Hügel ſind bereitet
Mit hohem Leichenſtein.
Der Pflüger pflügt darüber
Und fragt nicht nach dem Grab;
Der Wandrer zieht vorüber,
Schaut nicht auf uns hinab!

Sie freuen ſich der Aehren,
Die euer Blut getränkt,
Sie ſchmücken ſich mit Ehren,
Die euch der Tod geſchenkt;
Sie brechen von den Kränzen,
Die euch der Sieg vertraut,
Sie fliegen zu den Tänzen
Mit eurer jungen Braut.

Die Welt will untreu werden,
So bleiben wir getreu,
Damit die Lieb auf Erden
Nicht ganz verſchwunden ſei.
Das Feſt, das wir begehen,
Hat euch dem Tod geweiht,
Mag es forthin beſtehen,
Ein Denkmal beßrer Zeit.

Und ruft der Frühling wieder
Die grüne Saat hervor,
Dann tönen unſre Lieder
Im muntern Jägerchor.
Das Heil beginnt zu tagen,
Das Vaterland iſt frei;
„Friſch auf zum fröhlichen Jagen!"
Wir waren auch dabei.
Friedrich Förſter

191.

Das Herz für unſer Volk.

An unſerer Väter Thaten
Mit Liebe ſich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In ſolchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unſere Schmach ſich kränken,
Sich unſerer Ehre freun;
Sein eigenes Ich vergeſſen
In Aller Luſt und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermeſſen,
Für unſer Volk ein Herz.

Was unſre Väter ſchufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Und dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu,
Fühllos die Männer läſtern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darfs bekennen,
Für unſer Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung ſich belebt,
Und da die Volksgeſchichte
Dem Geiſte wieder lebt:
O Fürſt! Für deſſen Ahnen
Der unſre Bruſt gepocht,
Und unter deſſen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unſrem Schmerz!
Ja! du vor Allen zeige
Für unſer Volk ein Herz!

L. Uhland.

192.

Hausrecht.

Tritt ein zu dieſer Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg ab den Mantel, ſtelle
Den Stab an dieſe Wand!

Sitz obenan zu Tiſche!
Die Ehre ziemt dem Gaſt.
Was ich vermag, erfriſche
Dich nach des Tages Laſt!

enn ungerechte Rache
ch aus der Heimat trieb,
mm unter meinem Dache
s theurer Freund vorlieb!

Nur Eins iſt, was ich bitte:
Laß du mir ungeſchwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauſes heilig Recht!
L. Uhland

193.

Nachruf.

Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
So auserwählt kein irdiſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht iſt ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzenblut;
Und wenn ſich Männer frei erheben
Und treulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Beſtand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen ſeine heilgen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob Einer im Pallaſt geboren,
In Fürſtenwiege ſei gewiegt,
Als Herſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden iſt ſie nicht.
Euch, Kämpfer, iſt kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und ſtolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wirds den Völkern künden
Mit Pauken und Trommetenſchall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutſchen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es erſetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht beſteht und der Vertrag!

L. Uhland.

191.

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geiſt hernieder ſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heilgen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld;
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt

„Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht!
Wenn eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſich erprobt,
So iſts an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt hatt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſichs nicht gehellt,
Und Freie ſeid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubrüten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?

„Ihr Fürſtenräth und Hofmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heutgen Tage
Hielt Gott, der Herr, ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.

„Was ich geſollt, hab ich geſungen,
Und wieder ſchwing ich mich empor,
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd ich dort dem ſelgen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſts noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört ich manches Herz.“

L. Uhland.

195.

Was half es?

Es wollten viel treue Geſellen
Sich kaufen ein Vaterland
Zu Leipzig mit eiſernen Ellen,
Ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
Wohl mancher Wittwe Sohn,
Es leuchtet wie brennende Wunden
Ringsum der rothe Mohn.

Was, fragt ihr Todesgenoſſen,
Die ihr da unten ruht,
Was half es, daß gefloſſen
So viel von rothem Blut?

Wer kann euch Antwort ſagen,
Wer ſagen ſolches Leid?
Wohl euch, daß ihr erſchlagen
Daß ihr erſchlagen ſeid.

Julius Moſen.

196.

Entgegnung.

Der Deutſche ſoll ſich weihen dem Höchſten, Schönſten früh,
Im Lenz den Samen ſtreuen, daß er im Winter blüh,
Auf daß im Herbſt er reiſe zu ſchöner, voller Saat,
Uns Segen niederträufe, wenn kalter Winter naht.

Das Höchſte, was wir kennen, iſt deutſches Vaterland;
Das Schönſte, was wir nennen, iſt Tod fürs Vaterland;
Ein Vaterland im Glanze von Freiheitsmorgenroth;
Der Freiheit Himmelspflanze entſproßt aus Opfertod.

Die beiden hohen Bilder, die ſchaun wir ſehnend an,
Und unſer Herz ſchlägt milder, gedenken wir daran.
Fürs Vaterland zu fallen, o ſchönſtes Männerziel!
O ſchönſter Tod von allen, o Tod! den Körner fiel.

Das Vaterland vor Ketten zu ſchirmen für und für,
Und iſts umgarnt, zu retten: nur darum ſterben wir.
Seht, düſtre Nebel trüben noch Deutſchlands Morgenroth;
Das Vaterland, ihr Lieben, bedarf noch manchen Tod.

Drum wollen wir uns rüſten, uns rüſten treu und fromm,
Daß wenn wir ſterben müßten, der Tod uns wär willkomm.
Wir wolln uns vorbereiten zu Opfern fromm und treu,
Daß rieſengroßen Zeiten das Herz gewachſen ſei.

K. Reh.

197

Mantellied.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt!
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut;
Du allein haſt mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt ſtets ſtill und treu,
Warſt getreu in allen Stücken;
Drum laß ich dich nicht mehr flicken,
Du alter würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch;
Denn wo die Fetzen runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel macht' ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins deutſche Herz hinein,
Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben
Sonſt will ich von dir nichts mehr haben;
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell in dem Grab.
Der Appell macht Alles lebendig,
Da iſt denn auch nothwendig,
Daß ich dich, mein Mantel, hab.

Karl von Holtei.

198.

Das Scepter Karls des Großen.

1830.

Ihr Brüder, die des Weines
Erhabnem Geiſt vertraut,
Im Golde ſeines Scheines
Der Zukunft Wunder ſchaut:
Die Zeiten und die Reben,
Sie ſchenken hohen Muth:
Hört, was mir eingegeben
Der Traube ſüßes Blut.

Ich ſah, o wär es Wahrheit!
Doch ſah ichs nur im Traum:
Es füllte Licht und Klarheit
Der weiten Länder Raum;
Ich ſah den Siegeswagen
Vom Brandenburger Thor
Durch Land und Volk getragen,
Ein leuchtend Meteor.

Der Scharnhorſt ſtieg hernieder
Von ſeinem hohen Stein,
Und Blücher führte wieder
Der deutſchen Krieger Reihn.
Er ſprach: Es möge ſterben
Was nicht zu leben weiß.
Und fragt ihr nach dem Erben?
Das junge Preußen ſeis.

Ohnmächtig bricht zuſammen
Was längſt vermodert war,
Und über Rauch und Flammen
Wiegt ſich der ſchwarze Aar.
Da glänzten Freudenſcheine,
Sein feurig Auge ſahe,
Vom Nordmeer bis zum Rhein,
Vom Niemen bis zur Maas.

Ich ſah ihn mächtig kreiſen
Hoch über Land und Meer,
Und ſeines Fittichs Weiſen
Erklangen voll und hehr;
Ich ſah — und anzuſtoßen
Sei Männiglich entbrannt —
Das Scepter Karls des Großen
In Friedrich Wilhelms Hand.

Und als mich Freunde wecken
Aus meinem Traumgeſicht,
Mit freudigem Erſchrecken
Vernehm ich den Bericht,
Das Scepter Karls des Großen
Sei in des Königs Hand:
Ihr Brüder, anzuſtoßen
Sei Männiglich entbrannt:

Auf daß es wirklich werde
Was holde Täuſchung war,
Hoch über Meer und Erde
Sich wiege Preußens Aar.

Das Scepter Karls des Großen
In Friedrich Wilhelms Hand.
Und freudig anzuſtoßen
War Männiglich entbrannt.

K. Z.

190.

Proteſt für Schleswig-Holſtein.

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein und aber Nein
Zu ſolchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir Alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Satzung ſchreiben.
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingts in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Schutz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen;
Der Albion nahm im blutgen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollts uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

E. Geibel.

200.

Schleswig-Holſtein.

Schleswig-Holſtein meerumſchlungen,
Deutſcher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was ſchwer errungen,
Bis ein ſchönrer Morgen lacht.
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland.

Ob auch wild die Brandung toſe
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
O laß blühn in deinem Schooße
Deutſche Tugend, deutſche Treu!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn innre Stürme wüthen,
Drohend ſich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Stehe feſt, mein Vaterland!

Gott iſt ſtark auch in den Schwachen,
Wenn ſie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Haſen ſchaun!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die ſich bäumet
Längs dem Belt am Oſtſeeſtrand,
Bis zur Flut, die ruhlos ſchäumet
An der Düne flüchtigem Sand!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Stehe feſt, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau
Und wo rauſchend ſtolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holſtengau:
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland.

Theures Land, du Doppeleiche
Unter Einer Krone Dach,
Stehe feſt und nimmer weiche,
Wie der Feind auch drauen mag:
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

M. F. Chemnitz.

201.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit ſcharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod:
Und wenn die Noth nicht Eiſen bricht,
Das Eiſen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das iſt der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsſturm erbrauſt
Der Völker Aufgebot;
Da fährt aus Eiſen jede Fauſt,
Das Eiſen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünenſand ſich mehrt:
Getroſt, je größer die Gefahr
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus ſeiner Höllenburg
Der Teufel ſelber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eiſen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf
Kanonen brummen drein,
Wohlauf, wohlauf mit raſchem Huf
In ſeine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es ſteigt der Brand,
Die Bronnen ſpringen roth —
So grüß dich Gott mein deutſches Land!
Das Eiſen bricht die Noth.

E. Geibel.

202.

Der deutſche Michel.

Ich armer deutſcher Michel,
Wie hat des Todes Sichel
Mir manches Glied geraubt!
Schon fühl ich andre ſtarren:
Mir buntgeſchecktem Narren,
Was ließ man mir das Haupt?

Man hat ihm abgeſchlagen
Den Hut, den ich getragen,
Bunt wie ein Schweizerkäs,
Aus zweiundzwanzig Lappen
Die bunteſte der Kappen:
Wem wär ſie ſo gemäß?

Ein Arm iſt mir zerbrochen:
Den riß mit Haut und Knochen
Der Nachbar Franz mir fort:
Der ſonſt ihm mächtig dreute,
Er ballt die Fauſt mir heute
Zu mehr als Brudermord.

Den Fuß mir abzuhacken,
Befliſſen ſich Coſacken
Und ſolcher Völker mehr.
Auf Krücken muß ich humpeln,
Sonſt rutſch ich mit den Stumpeln
Erbärmlich hin und her.

Was ſchwerer iſt zu miſſen,
Ward mir noch ausgeriſſen,
Ein ganzes Schenkelbein:
Der Schenkel ward lebendig;
Das Bein will auch ſelbſtändig,
Der ärgſte Feind mir ſein.

Ein Glied, ich wills nicht nennen,
Wünſcht noch von mir zu trennen
Der Bruder überm Sund.
Wird das mir abgenommen,
Ich gebe, wird das frommen?
Den Schmerz durch Schreien kund.

Man ſagt, mir wüchſen wieder
Die abgelöſten Glieder,
Wenn ich mit Jugendmuth
Mein alternd Herz durchdränge,
Die Krücke von mir ſchwänge
Und wagte Gut und Blut.

Ein Arm iſt mir geblieben:
Für meiner Feinde ſieben
Weiß ich mich ſtark und groß.
O könnt ich mich erkühnen,
All alte Sünden ſühnen,
Wie ſelig wär mein Looß.

A. S.

203.

Michel unter den Räubern.

Es fuhr ein Herr durch einen Wald,
War dreier Räuber Aufenthalt.

Die ſprangen vor und riefen laut:
„Heraus das Geld, ſonſt gilts die Haut.“

Wie groß auch ſchien die Uebermacht,
Der Herr iſt noch auf Wehr bedacht.

Er ruft dem Knecht: „Schlag mit mir drein;
Der Herr wird mit den Schwachen ſein.“

Der auf dem Bocke rührt ſich nicht,
Den Pfeifenſtummel im Geſicht.

Bleibt Er da droben unbedroht,
Was kümmert ihn des Herren Noth?

Da ſinkt dem Herren auch der Muth,
Läßt wehrlos plündern Hab und Gut.

Die Räuber machen reine Bahn;
Eh ſie nun ziehn, er fleht ſie an:

„Hier ſteckt ein Röllchen noch, nehmt hin,
Sind zwanzig Doppelthaler drin.

„Dafür thut Eins, ſo thut ihr recht:
Zieht dort vom Bock herab den Knecht,

„Und wammſt ihn durch wie ihm gebührt,
Der für den Herrn kein Glied gerührt.“

Die Räuber, die bei Laune ſind,
Sie reißen ihn vom Bock geſchwind,

Und ſchlagen gottserbärmlich drauf.
Dem läßt er Anfangs freien Lauf;

Doch als ihm jetzt der Zorn ſich regt:
„Potztauſend!“ brummt er erſt und ſegt

Mit breiter Fäuſte Kraft umher:
Schon liegt im Gras der Eine quer.

Die Andern faßt er bei dem Schopf
Und ſtößt zuſammen Kopf mit Kopf.

Und als ſie dreimal ſich geküßt,
Mied ſie auf ewig ſolch Gelüſt.

Der Herr hat Alles angeſehn:
Er kann den Michel nicht verſtehn.

„Wenn du ein Heilger biſt, fürwahr
Den Heilgen nenn ich ſonderbar.

„Was haſt du erſt ſo jämmerlich
Mißhandeln laſſen dich und mich,

„Wenn du die Schurken doch wie Blei
Zermalmen konnteſt alle drei?“

Der Michel ſprach: „Wie ihr nun ſeid!
Hat denn nicht Alles ſeine Zeit?

„Meint Ihr, ich käme gleich in Wuth,
Wenn man nur nähme Hab und Gut?

„Bevor es an die Haut mir ging,
Das Andre dünkt mich all gering.“

Du, deutſcher Michel, biſt gemeint:
Laß Hab und Gut nicht erſt dem Feind.

K. Simrock.

204.

Das Rheinlied.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Ob ſie wie gierge Raben
Sich heiſer danach ſchreien!

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder ſchallend
In ſeine Woge ſchlägt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein;

So lang in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen frein.

So lang die Floſſe hebet
Ein Fiſch auf ſeinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Bis ſeine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

Niklas Becker.

205.

Antwort des Rheines.

Laſſet ab, mich zu beſingen,
Stellet ein die Litanei,
Macht mich erſt vor allen Dingen
Wahrhaft deutſch und wahrhaft frei.

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang,
Daß fortan ſo Wort als Welle
Ströme frei den Rhein entlang.

Redet erſt, wie deutſchen Mannen
Ziemt, für euer gutes Recht,
Sonſt in Kampf mit den Tyrannen,
Ruſſen, Welſchen gehts euch ſchlecht.

Bis ihr ſo euch habt erzwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbeſungen,
Nennt mich weder deutſch noch frei.

W. Cornelius.

296.

Rheinweinlied.

Die ihr euch bemüht und fleißet,
Daß ihr deutſches Land zerſtückt,
Wie ihr zupft und zerrt und reißet,
Nimmer iſts euch voll geglückt:
Habt ihr auch das Reich gebrochen,
Stehn die Berge feſt im Grund
Und die deutſchen Reben kochen
Rache noch und Schwur und Bund.

Reben von des Rheines Borden
Bis zur fernen Ungermark,
Alle ſind von einem Orden,
Alle deutſch und Alle ſtark;
Deutſche Rebe hier in Sachſen,
Deutſche Rebe dort am Main;
An der Alpe ſelbſt erwachſen
Iſt ein guter deutſcher Wein.

Die ihr trauet, euer Glaube
Wird zu Schanden bald gemacht,
Wenn ihr ſchleunigſt nicht die Traube
Auszurotten ſeid bedacht:
Denn es ſchwebt ob ihrem Schäumen
Immerdar ein guter Geiſt,
Der Erfüllung unſern Träumen,
Unſerm Kummer Troſt verheißt.

Denn des Oeſterreichers Klage
Klingt uns fort und fort ins Ohr:
„Denkt ihr wohl noch jener Tage,
Da ein Kaiſer Treue ſchwor?“
Aber Moſel, Rhein und Eifel
Sind mit gutem Troſt bereit:
„Laſſet Bangigkeit und Zweifel!
Eure Zukunft iſt nicht weit.“

An der Moſel, an dem Rheine,
In der Ahre grünem Thal,
Wo die Fürſten aller Weine
Reift ein gnädger Sonnenſtrahl:
Dort, ja dort ſoll dir entbrennen,
Deutſches Reich, ein neuer Stern,
Und aufs neue wirſt du nennen
Einen Kaiſer, Einen Herrn.

W. Wackernagel.

297.

Ein gleiches.

Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht,
Wo ſolch ein Wein noch Flammen ſpeit,
Da laſſen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Herab die Büchſen von der Wand,
Den alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welſchen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mächtig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht
Wie klingt es falſch, wie klingt es ſchlecht!
Kein Tropfen ſoll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Der iſt ſein Rebenblut nicht werth,
Das deutſche Weib, den deutſchen Herd,
Der nicht auch freudig ſchwingt ſein Schwert,
Die Feinde zu vertreiben.
Friſch in die Schlacht hinein!
Hinein für unſern Rhein!
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du biſt kein ekler Sclavenſold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt vorher euch ſchreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

G. Herwegh.

208

Frage.

Haben denn vergeblich Jene,
Deren Ruhm auf uns noch erbt,
Von der Memel bis zur Seine
Jeden Schritt mit Blut gefärbt?
Trugen über Deutſchlands Gränzen
Sie die Waffen blank und ſcharf
Darum, daß nach ihren Kränzen
Nun der Franke greifen kann?

Haſt du darum deutſche Erde,
Edler König, nur befreit,
Darum die entweihten Herde
Deutſcher Sitte neu geweiht,
Daß die Schar verzagter Täuber
Wieder aus einander ſtiebt,
Wenn es wieder einem Räuber
Deutſchlands Herr zu ſein beliebt?

209.

Sie ſollen ihn nicht haben.

Vom Lande der Vogeſen Kriegslärm zum Rheine zieht,
Und drohend hallt dazwiſchen der Marſeillaiſe Lied;

Und gierig lauſcht hinüber nach Sympathie das Ohr,
Und lockend ſteht erhöhet die Fahne tricolor.

Wir kennen Euch, Ihr Söhne der großen Nation:
Ihr möchtet wieder häufen auf Deutſchland Schmach und Hohn.

Ihr möchtet wieder trennen des deutſchen Volkes Bund,
Daß unter eignen Streichen es falle matt und wund;

Ihr möchtet wieder ſaugen Europas Herzensblut,
Und uns verhöhnend ſättgen mit eurem Uebermuth.

Ihr möchtet wieder hauſen in unſrer Burgen Hort
Und ziehn mit Raub beladen nach eurer Hauptſtadt fort.

Ihr möchtet wieder wählen zum Schlachtfeld, blutgedüng't,
Die ſchönen deutſchen Auen, im Frieden neu verjüngt.

Ihr möchtet wieder ſitzen in unſrer Fürſten Kreis,
Und unſer Volksthum bändgen durch euer Machtgeheiß.

Ihr möchtet wieder ſchließen den freien, deutſchen Mund,
Und ſeine Patrioten hinſtrecken auf den Grund.

Kommt an, wenn euch denn ſtachelt ſo arg das Kampfgelüſt,
Und Aspern, Kulm und Katzbach euch ganz entfallen iſt.

Kommt an und laßt nur wehen dreifarbig das Panier:
Wißt, unſre Farbe heißet: Ein Volk ſind nun auch wir!

Und kommt nur nach dem Rheine mit: ça ira! herbei,
„Sie ſollen ihn nicht haben!“ iſt unſer Feldgeſchrei.

W. Smets.

210.

Preußenlied.

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Die Fahne ſchwebt mir weiß und ſchwarz voran,
Daß für die Freiheit meiner Väter ſtarben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd ich bang verzagen,
Wie jene will ichs wagen:
Seis trüber Tag, ſeis heitrer Sonnenſchein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

Mit Lieb und Treue nah ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater ſpricht;
Und wie der Vater treu mit ſeinem Sohne,
So ſteh ich treu mit ihm und wanke nicht.
Feſt ſind die Liebesbande,
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz hinein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein.

Und wenn der böſe Sturm uns einſt umſauſet,
Die Nacht entbrennet in des Blitzes Gluth;
Hats doch ſchon ärger in der Welt gebrauſet,
Und was nicht bebte war der Preußen Muth.
Mag Fels und Eiche ſplittern
Ich werde nicht erzittern.
Es ſtürm und krach, es blitze wild darein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein.

Wo Lieb und Treu ſich ſo dem König weihen,
Wo Fürſt und Volk ſich reichen ſo die Hand,
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächſt das ſchöne Vaterland.

So ſchwören wir aufs Neue
Dem König Lieb und Treue.
Feſt ſei der Bund! da ſchlaget muthig ein!
Wir ſind ja Preußen, laßt uns Preußen ſein.

Thierſch

211.

Hamburg.

Schwach ſind unſrer Dichter Klagen,
Schwach iſt fremder Hohn und Spott,
Gott, der Herr, Er muß es ſagen,
Und ſo ſpricht denn unſer Gott.

Und er thut in Hamburgs Flammen
Uns die alte Wahrheit kund:
Deutſchland, halte feſt zuſammen!
Eins und einig ſei der Bund!

Und in Deutſchland hallt es wieder
Ueberall von Hamburgs Brand:
Leidet Eines unſrer Glieder,
Leidet unſer Vaterland.

Und es tönt nach Oſt und Weſten
Nur ein Ruf und Hilfeſchrei
In den Hütten und Paläſten:
Auf! und ſtehet Hamburg bei!

Niemals trat in ſchönrer Reinheit
Noch hervor zu einer Zeit
Solch Gefühl von deutſcher Einheit,
Solch Gefühl für deutſches Leid!

Ja, in Hamburgs Flammenſcheine
That uns Gott die Wahrheit kund,
Und des Neubaus erſte Steine
Sind der neue deutſche Bund.

Hoffmann v. Fallersleben.

212.

Deutſchlands Wächter.

„Mein Vaterland, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir ich im brauſenden Sange;
Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!"

Der Rodenſtein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genoſſen,
Es blinkte ſein Helm und es klirrte ſein Schwert,
Als ſtark er ins Weite geſchoßen;
Er ſtürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und erſang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und ſelten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
Was ſoll denn die Heimat da frommen?
Seine Raſt ſind die Schlachten in Wald und in Feld,
Sein Bett iſt der Boden, ſein Schloß iſt das Zelt,
Die Braut ſein liebes Deutſchland.

Fürs Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geſchloſſene Jahre,
Die bräunliche Locke ward ſilberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterſchloſſe verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er geſehen.

Doch nie iſt geſtorben der mächtige Held,
Und ſind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrſchet noch ſtets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veſte des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken ſteigen hervor,
Gewappnet auf ſchattigen Roſſen:
Er führt in die Lüfte ſie Nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genoſſen.
Dort raſet ſein Horn, dort dröhnet ſein Schild,
Dort ſchnaubet ſein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimiſchen Gauen.

So zog er voran noch jeglichen Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brauſenden Geiſterſchlachten;
Doch nahet der Frieden, er ſieht es voraus,
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus;
Doch ſtets noch brauſt er hernieder:

„Mein Vaterland, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange;
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir ich im brauſenden Sange;

Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden."

Wolfgang Müller.

213.

Nächtliche Erſcheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauſchet der Lindenbaum,
Und zwölfe ſchlägt es vom Dome.
Groß vor ihm ſteht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb ſchlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löſet den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel rieſige, hohe Geſtalten nahn,
Er ſieht ſie nicht ſchreiten, nur ſchweben.
Es tönet kein Wort, es rauſchet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn ſie die Dunkelheit:
So ſteigen ſie all in den Nachen.

Er ſieht ſie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt ſchweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald ſind ſie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findſt du den Lohn."
Gleich Wolken verſchwinden im Felde ſie ſchon,
Fern ſcheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert ſinnend zurück
Durch der Nacht ernſtfriedliche Feier,
Wo ſich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Buſen.

Und ſieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er ſchlaflos heute die Wacht,
Da ſchlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!“ ruft es vom andern Strand,
„Hol über!“ Da ſtößt er den Kahn vom Land
In ſtiller, banger Erwartung.

Und wieder iſt es die düſtere Schar,
Die ſchwebend den Nachen beſteiget.
Der Kahn zieht wieder ſo wunderbar;
Doch Jeder der Dunkeln ſchweiget.
Und als ſie ſtoßen zu Speier ans Land,
Gibt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und ſtaunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgeſtein
Und Seiden- und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllet ſie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn ſie die Dunkelheit
Und ſchwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit ſinnendem, tiefen Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:

Er hält in den Händen das lohnende Gold:
Drauf glühn aus alter Zeit und Welt
Viel ſtolze Kaiſerbilder.

Wohl ſah er manchen Tag ſie an
In forſchenden ſtillen Gedanken,
Da riefen ſie drüben um ſeinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verſtand die Erſcheinung.

„Und löſtet, ihr Kaiſer, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängſteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!“

Wolfgang Müller.

214.

Kriegslied der Zeit.

Nicht mehr in Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Nicht Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt
So weit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen es giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Nacht durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand;
Philiſter und ihre Gevatter,
Die machen ein groß Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sanct Georg, du blanker Streiter,
Leg deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein.

J. v. Eichendorff.

215.

Die Theilung Deutſchlands.

1849.

Chor der Nachbarn:

Uns Nachbarn käm es ungelegen,
Ein einig Deutſchland frei und ſtark:
Ein Jeder ſtemme ſich dagegen,
Ein Jeder zerr ihm an dem Mark.
Geknechtet bleib es und zerriſſen,
Sein Stück ihm Jeder abgeſpliſſen!
Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen,
Rupft und kehrt euch an kein Schrein.
Kocht dem großen Kind ein Päppchen,
Und geduldig ſchläft es ein.

Dänen:

Der Deutſche mag uns winzig ſchelten;
Er liegt doch müßig auf dem Ohr:
Dieweil er träumt von beſſern Welten;
Wir rücken an die Eider vor.
Nimmt das geduldig hin der Sclave,
So rücken wir auch an die Trave.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Engländer:

Des Deutſchen wirres Freiheitslärmen,
Das hören wir in England gern:
Er wird von freiem Handel ſchwärmen,
So bleiben ewig wir die Herrn.
Stets ſoll er unſre Waaren nehmen,
Sonſt nehmen Hamburg wir und Bremen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Polen:

Der Deutſche bleibt doch ſtets derſelbe,
Ein Thor, der ſeinen Feinden ſchenkt.
Doch rücken wir bis an die Elbe,
Wird ihm die Großmuth eingetränkt.
Er ſoll die Ruſſen tödtlich haſſen,
Uns Polen Elb und Oſtſee laſſen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Böhmen:

Wir wollen Deutſchland nicht gehören
Mit unſrer alten Hauptſtadt Prag,
Nicht mehr zu Oeſtreichs Fahnen ſchwören;
Den Deutſchen naht der jüngſte Tag.
Sie brächtens nimmer doch zum Ganzen,
Die ſtets um fremde Götzen tanzen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Oeſterreicher:

Wir wollen uns von Deutſchland löſen
Mit Steier, Salzburg und Tyrol.
Der deutſche Bund war ſtets vom Böſen;
Das alte Reich gefiel uns wohl.
Uns ſtützen Ungarn, ſtützen Czechen,
Da Ihr uns ließt zuſammenbrechen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Italiener:

Tedeschi fort und Oeſterreicher!
Das iſt genug zum Freudenfeſt.
Uns macht Tyrol nur wenig reicher:
Gebt noch den Hafen von Trieſt.
Dem deutſchen Flottentraum zum Poſſen
Wird euch die Adria verſchloſſen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Schweizer:

Wie längſt die Sage war der Väter
Wird Deutſchland Schweiz bis an den Main:
Der Seekreis erſt, das Breisgau ſpäter,
Die andern Gaue hinterdrein.
Wir brauchen uns nicht viel zu rühren,
Das beſte Stück davon zu führen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Franzoſen:

Nun wollen wir ihn doch nicht miſſen,
Den Rhein, der unſre Grenze heißt:
Wenn wir erſt den geſichert wiſſen,
So überhüpfen wir ihn dreiſt
Bald ſtehn am andern Elbeufer
Bei Hamburg unſre Kiwirufer.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Holländer:

Wir haben Frankfurt lau beſendet
Von Luxemburg und Limburg aus;
Wenn ſichs den Dänen glücklich wendet,
So iſt das unſer Theil vom Schmaus.
Ein Jeder will ſein Theil erwiſchen;
Im Trüben, heißt es, iſt gut fiſchen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Chor der Nachbarn:

Mit Polens Theilung hats begonnen,
Mit Deutſchlands endet nun der Tanz;
Die Freiheit wähntet ihr gewonnen
Und darbet bald des Vaterlands.
Wer die zumal nicht weiß zu wahren,
Muß beider Untergang erfahren.
Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen,
Rupft und kehrt euch an kein Schrein;
Kocht dem großen Kind ein Päppchen,
Und geduldig ſchläft es ein.

K. S.

216.

Die Wacht am Rhein.

Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutſchen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter ſein?
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttauſend zuckt es ſchnell,
Und Aller Augen blitzen hell,
Der Deutſche, bieder, fromm und ſtark,
Beſchützt die heilge Landesmark.
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Aufblickt er in des Himmels Blaun,
Wo Heldenväter niederſchaun,
Und ſchwört mit ſtolzer Kampfesluſt:
Du Rhein bleibſt deutſch wie meine Bruſt!
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Fauſt den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchſe ſpannt,
Betritt kein Welſcher deinen Strand.
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erſchallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutſchen Rhein
Wir Alle wollen Hüter ſein!
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Karl Wilhelm.

217.

Schmach und Schande.

Umſonſt hat Schiller uns geſungen,
Kein Kleiſt, kein Uhland uns erweckt:
Wir ſchnarchen noch mit derben Lungen,
Daß es den wachen Geiſt erſchreckt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir ſind die Affen der Franzoſen,
Wir machen jede Thorheit mit,
Nicht bloß in Röcken und in Hoſen,
Auch in politiſcher Farb und Schnitt:
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Beim jüngſten Krähn des welſchen Hahnen,
Da träumt' uns gleich von Republik;
Drauf wehten Bonapartes Fahnen,
Da kaiſerts uns im Augenblick.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Die deutſchen Profeſſoren bleiben
Der Welt umher ein ſtralend Licht;
Doch ihre eignen Namen ſchreiben,
Das können oft die Edeln nicht.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

In Rom, Athen und bei den Lappen
Da ſpähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Als Gefion, das Schiff, wir nahmen,
Das knirſchend Dänenſtolz verlor,
Da kam der deutſchen Göttin Namen
Den lieben Deutſchen ſpaniſch vor.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir zürnen immer nur den Dänen:
Die Dänen ſind doch unſers Heers;
Doch Luxemburg und Limburg wähnen
Uns abzuwelſchen die Mynhers.
Wär das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir haben zu viel Deutſch vergeſſen,
Wir haben zu viel Welſch gelernt;
Wir haben Lothringen beſeſſen
Und Elſaß hat ſich uns entfernt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir haben dreißig blutge Jahre
An unſerm Eingeweid gezerrt;
Doch daß uns, wie ich ſelbſt erfahre,
Der Glaubenshaß noch heute närrt,
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir ſind confeſſionelle Thoren,
Kein Nießwurz hilft, kein Malzextract.
An uns iſt Hoff und Malz verloren,
Wir ſind und bleiben abgeſchmackt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

K. Simrock.

218.

Volksſchule.

Das wollen nun Gymnaſien heißen,
Wo Jugend ſich verſitzt, verhockt!
Soll ſie ſich an Vocabeln fleißen
Bis ihr das Blut gerinnt und ſtockt?
Sie muß ſich tummeln, muß ſich rühren,
Ein menſchlich Leben einſt zu führen.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du früh was lernſt.

Sexta.

Wie iſt dir, liebes Kind, geſchehen
Seit du hier ſitzeſt auf der Bank?
Du kannſt nicht gehen, kannſt nicht ſtehen,
Mir nicht ins Auge ſehen frank.
Kopf in die Höh, auswärts die Füße!
Dann ſchreite leicht daher und grüße.
    Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
    Es mag dir oder nicht behagen:
    Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
    So ſorge, daß du gehen lernſt.

Quinta.

Von ἵππος magſt du hier noch leſen,
Von Equites und phaleras,
Daß Roſſetummler ſind geweſen,
Sogar Centauren waren eſ.
Sieh, dieſes Thier iſt Pferd geheißen.
Da ſteig hinauf, es wird nicht beißen.
    Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
    Es mag dir oder nicht behagen:
    Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
    So ſorge, daß du reiten lernſt.

Quarta.

Du kannſt nun gehen, kannſt nun reiten,
Natare, nare, Knabe, nicht:
Wenn du nun ſollſt ein Schiff beſchreiten,
Was ſchneideſt du für ein Geſicht?
Ein Jeder lieſt in deinen Zügen:
Du kannſt nicht ſelbſt die Welle pflügen.
    Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
    Es mag dir oder nicht behagen:
    Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
    So ſorge, daß du ſchwimmen lernſt.

Tertia.

Odyſſeus hat die Welt durchzogen,
Der Städt und Menſchen viel geſehn;
Am Ende ſpannt' er ſeinen Bogen:
Es wär ihm übel ſonſt geſchehn.
Ihr ſeid wie er ſo ſchlaue Füchſe
Und könnt nicht laden eine Büchſe?
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſchießen lernſt.

Secunda.

Im Sperwurf groß war der Atride
Und Walther mit der ſtarken Hand,
Im Ringen Erek um Enide
Und mit dem Schwerte Hildebrand.
Auf welche Kunſt die Helden pochten,
Worin haſt Du dich, Freund, erfochten?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du fechten lernſt.

Unterprima.

Turnieren war die Luſt der Väter,
Das Turnen macht die Enkel keck:
Uns ſtählen früher, ſtählen ſpäter
Die Glieder Barren, Bock und Reck.
Wir ſetzen über breite Gräben
Und lernen ſchwere Laſten heben.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du turnen lernſt.

Oberprima.

Und kann uns Pindars Lied entzücken,
Und ſingt Horaz uns froh bewußt,
Wir ſchlagen nicht das Spiel zu Stücken,
Wir ſingen ſelbſt aus freier Bruſt;
Der deutſchen Dichter ſchönſte Lieder
Hallt uns der Zwerge Stimme wieder.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſingen lernſt.

Entlaſſung.

Im gehen, reiten, ſchwimmen, ringen
Und ſchießen, turnen, wer das kann,
Dazu aus vollem Herzen ſingen,
Der heißt ein ganzer deutſcher Mann.
Iſt er auch ſo geſchult im Geiſte,
Was hindert, daß er Wunder leiſte?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Der wird fürs Vaterland ſich ſchlagen.
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du Mannheit lernſt.

K. Simrock.

219.

Ins Radetzky-Album.

(Inſpruck 1854.)

Deinen Preis zu offenbaren
Tönt der Sänger Mund zu ſchwach;
Einſt vielleicht nach tauſend Jahren
Hallt das Heldenlied ihm nach.

Odyſſeen und Iliaden
Preiſen Oeſtreichs Rettungsſtern,
Folgen deinen Siegespfaden,
Neuer Dieterich von Bern.

Siegen wie mit achtzig Jahren
Da des Aufruhrs Drachen zwangſt,
Jüngling in den Silberhaaren
Die Empörung niederrangſt.

Deutſche mit Lombarden rühmen
Dann Radetzki groß und mild.
Denn der Güte Roſen blümen
Heut ſchon deinen Ehrenſchild.

Laſſe Gott dich lange ſchwingen
Noch das Schwert, dem Recht geweiht;
Zu verwirrt ſie zu beſingen,
Solche Helden braucht die Zeit.

K. E.

220.

Der Kaufmann von Venedig.

Nach Venedig kam ein Kaufmann
Aus Paris mit vielem Geld,
Denn die Schiffe ſeiner Flagge
Segeln durch die weite Welt.

Und an einen deutſchen Kaufherrn
Dort in der Lagunenſtadt
Der geſchäftige Geſchäftsmann
Sich alsbald gewendet hat:

„Wärt ihr, beſter Herr Collega,
Nicht zu dem Geſchäft gemeint?
Dieſe Dogenſtadt erhandeln
Soll ich einem guten Freund.

„Sechsmal Hundert Millionen
Franken biet ich euch dafür:
Soviel kann ſie Euch nicht nützen,
Darum rath ich, laßt ſie mir.

„Ihr braucht Geld, ich weiß es ſicher,
Und ich zahle gut und baar:
Der Gewinn für beide Theile
Iſt mithin ganz ſonnenklar.“

Und der Kaufmann von Venedig
Zu dem Herrn Collegen ſpricht:
„Dieſe Stadt euch zu verkaufen
Bin ſo abgeneigt ich nicht.

„Nur die Summe, die ihr bietet,
Steht mir noch ſo wenig an,
Daß ich euch für ſolchen Spottpreis
Nicht die Waare laſſen kann.

„Land und Leute zu verkaufen
Noch für manchen Silberling
Dünkt mich Alles wohlerwogen
Auch kein unbedenklich Ding.

„Kommt mit ſechsmalhundert tauſend
Seelen zu der Auction:
Wer da weiß darauf zu ſchlagen
Führt die ſchöne Braut davon.

„Sechsmal hundert tauſend Seelen
Baar und richtig auf dem Platz,
Ja, das wär für ſolche Waare
Schon ein würdiger Erſatz.“

Alſo ſprechend fuhren Beide
Durch die Stadt am Meeresſtrand;
Ob ſie handelseinig wurden
Blieb zur Zeit noch unbekannt.

Julius Eberwein.

221.

Ins Stammbuch.

Es reget ſich im Vaterland
Ein frommer Ritterorden;
Den hat kein Zwingherr ausgeſandt,
Aus ſich iſt er geworden;
Ein Häuflein iſt es fromm und treu,
Ein Banner iſt es ſtark und frei,
Das immer ehrlich kämpfet.

Das iſt der Männer ſtolze Schar,
Die lebt und ſtirbt fürs Rechte,
Die wie ein Fels ſteht kühn und wahr,
Ein Leuchtthurm durch die Nächte.
Sie hält kein ſichtbar irdiſch Band;
Doch wer das Ritterthum erkannt,
Der kann davon nicht laßen.

Und auch ein luſtiger Knappenhauf
Ringt nach dem Ritterſchlage,
Und gehet freudig dran und drauf,
Ob er das Ziel erjage.
Doch werden Ahnen nicht gezählt,
Zum Heerſchild iſt das Recht erwählt,
Wer Rechtes will, ſoll Knapp ſein.

Und dieſer heilgen Knappenſchar
Sind, mein ich, wir auch eigen.
Doch obs ein rechtes Wollen war,
Muß That und Rede zeigen.
Laß ab von falſcher Ritterſchaft!
Der echten ſtrebe nach mit Kraft,
So wird der Knapp ein Ritter.

Dietrich Wilhelm Landfermann.

Liederanfänge.

Ahnungsgrauend, todesmuthig 127
Alexander der Große, der große große Held 74
Alles ſchweige 11
Als Blücher der Held und Wellington 167
Als der Sandwirth von Paſſeier 67
Als die Preußen marſchierten vor Prag 42
An achtzehnhundert dreizehn 15[illegible]
An der Katzbach an der Katzbach 13[illegible]
An unſerer Väter Thaten 18[illegible]
Auf Arkonas Berg iſt ein Adlerhorſt 180
Auf, auf fürs deutſche Vaterland 94
Auf, auf wer deutſche Freiheit liebet 19[illegible]
Auf! danket Gott und betet an 114
Auf! die Schwerter hell heraus 108
Auf tapfre Brüder, auf ins Feld 46
Auf Victoria! auf Victoria! 165
Aus Mantua von dem Walle 65
Bei Wöbbelin im freien Feld 129
Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher 10
Bonaparte, der große Kaiſer 149
Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los 87
Das wollen nun Gymnaſien heißen 215
Deinen Preis zu offenbaren 218
Den Mann den halt ich ehrenwerth 120
Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer 36
Der Davouſt ſprach: das mich verdrießt 139

Der Deutſche ſoll ſich weihen dem Höchſten, Schönſten früh . 191
Der Dörfflinger war ein Schneidergeſell 41
Der Feind iſt da mit Roß und Wagen 53
Der Gott der Eiſen wachſen ließ 86
Der große König wollte gern ſehn 43
Der Himmel unſer' Hort 96
Der hohe Dom zu Köln 183
Der iſt allein ein freier Mann 16
Der Knabe Robert feſt und werth 57
Der Landſturm, der Landſturm 92
Der Ritter muß zum blutgen Kampf hinaus 83
Der Teufel und ein Reitersmann 153
Deutſches Herz verzage nicht 15
Deutſchland, Deutſchland über Alles 3
Deutſchland, Deutſchland über Alles 3
Die Alten hielten frohen Sang 7
Die bange Nacht iſt nun herum 65
Die des Maines Regionen 70
Die Feuer ſind entglommen 91
Die Heere blieben am Rheine ſtehn 158
Die ihr euch bemüht und fleißet 199
Die Preußen haben Alarm geſchlagen 109
Doch mit meinen Brücken 134
Drum gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenoſſen . . . 21
Druſus ließ in Deutſchlands Forſten 34
Durch Deutſchland flog ein heller Klang 167
Du Schwert an meiner Linken 110
Edele Deutſche ihr habet empfangen 24
Ei, ei! 143
Eilf Bräute ſind von mir geliebt 120
Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth 9
Ein deutſcher Mann zu ſein iſt Ehre 5
Einer Farbe, einem Glauben 14
Ein preußiſcher Huſar 166
Erhebt euch von der Erde 103
Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall 212

Es fuhr ein Herr durch einen Wald 197
Es hat der Fürſt vom Inſelreich 194
Es iſt ein Schnitter der heißt Tod 29
Es iſt nichts luſtiger auf der Welt 32
Es klingt ein hoher Klang 172
Es reget ſich im Vaterland 220
Es ſei mein Herz und Blut geweiht 75
Es ſtob da um Brienne 162
Es war ein Freiherr fromm und gut 72
Es waren einſt drei Krieger 163
Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer 146
Es wollten viel treue Geſellen 190
Es zog aus Berlin ein tapfrer Held 59
Faſt jeder Schneider 23
Freiheit, die ich meine 174
Frei und unerſchütterlich 9
Fridericus Rex unſer König und Herr 45
Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug 104
Friſch auf! ihr deutſchen Brüder! 107
Friſch auf! ihr deutſchen Schaaren! 108
Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink! 96
Friſch auf, ihr tapferen Soldaten 7
Friſch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen 89
Friſch auf zum fröhlichen Jagen! 85
Friſch auf zum fröhlichen Jagen! 185
Gelehrte deutſche Männer 183
General Vandamme 142
General Wrede! 158
Gott grüß euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen? 48
Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht 26
Gott verläßt die Deutſchen nicht 4
Haben denn vergeblich jene 200
Hebt das Herz! hebt die Hand 86
Helft Leutchen mir vom Wagen doch! 50
Herz, laß dich nicht zerſpalten 126
Heut erſchallt die Siegesfeier 155

Heute ſcheid ich, heute wandr' ich 83
Hör liebe deutſche Jugend an 152
Hör uns Allmächtiger! 106
Horcht wie von allen Thürmen 92
Horch, was klingt am Schloß empor? 170
Ich armer deutſcher Michel 196
Ich bin ein deutſches Mädchen 14
Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? 202
Ich hab mein Roß verloren 118
Ich hatt' einen Kameraden 119
Ich ſang in vorgen Tagen 143
Ihr Brüder die des Weines 193
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger 63
In dem alten Lande Böhmen 71
In dem wilden Kriegestanze 122
In den Lüneburger Thoren 121
In ritterlichen Kriegeszügen 27
Ins Feld, ins Feld! die Rachegeiſter mahnen 95
In Straßburg ſteht ein hoher Thurm 181
Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab 38
Kann denn kein Lied 147
Kein ſchönrer Tod auf dieſer Welt 119
Klaget nicht daß ich gefallen! 61
Laßet ab, mich zu beſingen 198
Laßt uns Deutſche ſein und bleiben 47
Marſchall Vorwärts! 134
Mein Knappe wie kommſt du an Stirn und an Bruſt . . . 58
Mein Vaterland, an deiner Bruſt 12
Mein Vaterland du biſt meine Luſt 204
Mit Mann und Roſs und Wägen 153
Mit unſerm Arm iſt nichts gethan 55
Mit wie herrlich weitem Kleide 179
Morgenroth! Morgenroth! 101
Mutterſprache, Mutterlaut 6
Nach Venedig kam ein Kaufmann 219
Nehmt euch in Acht vor den Bächen 130

Nein vor dem aufgeſteckten Hut 39
Nicht mehr in Waldesſchauern 208
Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet 187
Nun geh ich hin und fechte 76
O Bauernſtand! o Bauernſtand 178
Ob Tauſend uns zur Rechten 106
O du Deutſchland, ich muß marſchieren 77
O du Deutſchland, ich muß marſchieren 78
O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel 62
O wie ruft die Trommel ſo laut! 76
Preis dir Hermann Volkserretter 35
Preiſend mit viel ſchönen Reden 12
Prinz Eugenius der edle Ritter 29
Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen 146
Saat von Gott geſät zu reifen 170
Schier dreißig Jahre biſt du alt 192
Schleswig-Holſtein meerumſchlungen 195
Schön iſt's unter freiem Himmel 114
Schwach ſind unſrer Dichter Klagen 203
Seht dieſe heilge Waldkapell! 40
Seid luſtig ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig 73
Setzt vom Munde nun die Flöten 2
Sie ſollen ihn nicht haben 198
Sind wir vereint zur guten Stunde 115
Sohn, da haſt du meinen Speer 56
So ziehn wir Preußen in das Feld 111
Stehe feſt o Vaterland! 177
Steh ich in finſtrer Mitternacht 103
Stimmt an mit hellem hohem Klang 7
Tritt ein zu dieſer Schwelle! 186
Umſonſt hat Schiller uns geſungen 213
Und nun noch eins zum guten Ende 169
Und wenn uns nichts mehr übrig blieb 195
Uns Nachbarn käm es ungelegen 209
Vater ich rufe dich! 102
Verkennt denn einer Vaterland 54

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg 161
Verzage nicht du Häuflein klein 34
Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt 22
Vom alten deutſchen Meer umfloßen 8
Vom Lande der Vogeſen Kriegslärm zum Rheine zieht . 200
Von allen Ländern in der Welt 5
Von der Katzbach zog ein Held 133
Von Wunden ganz bedecket 131
Vorwärts! fort und immer fort! 100
Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum . . . 206
Wachet auf ruft euch die Stimme 1
Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus . . . 135
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein . . . 112
Was iſt des deutſchen Vaterland 175
Was iſt des, rechten Königs Art 176
Was ſtrahlt auf der Berge nächtlichen Höhn? . . . 150
Was that dir, Thor, dein Vaterland? 54
Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus . . . 105
Wem gebührt der höchſte Preis? 125
Wenn Alle untreu werden 180
Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt . . 132
Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege 188
Wer iſt ein Mann? 15
Wer iſt würdig unſrer großen Todten 123
Wer mag der rechte Spielmann ſein 81
Wie heißt der dort am Flügel ſteht? 55
Wie lieblich klang das Heergebot 97
Wie mir deine Freuden winken 171
Wie ſollen wir euch danken ihr Männer jener Zeit . . 164
Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn 97
Wir haben alle ſchwer geſündigt 144
Wir hatten gebauet 184
Wir kleine, freiwillige Schützenſchaar 159
Wir litten menſchlich ſeit dem Tage 69
Wir Preußiſch Huſaren wann kriegen wir Geld? . . . 33
Wir rufen dich mit freudgen Blicken 98

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas 117
Wir treten hier im Gotteshaus 99
Wohlauf, Kameraden aufs Pferd auf's Pferd . . . 79
Wollte Deutſchland witzig werden 28
Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht 199
Wo zu des Rheines heilgen Wogen 137
Zelte, Poſten, Werda-Rufer! 31
Zottelbär und Pantertbier 68
Zu den Waffen! zu den Waffen! 84
Zu Gelnhauſen an der Mauer 156
Zu Mantua in Banden der treue Hofer war . . . 66
Zur Schmiede ging ein junger Held 38
Zu Solingen ſprach ein Schmied bei jedem Bajonette . 48
Zu welch hohem Heldenleibe 179

* * *

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutſchen Volkslieder.

Geſammelt
von
Karl Simrock.

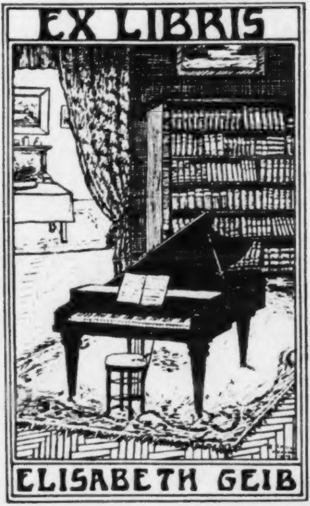
Geh. Rthlr. 1. 18 Sgr. — In engl. Leinwand geb. Rthl. 1. 28 Sgr.

Das deutſche Räthſelbuch.

Geſammelt
von
Karl Simrock.

Neue vermehrte Ausgabe. Gebunden 15 Sgr.

„Das ſind keine Volkslieder, wie man ſie aus den Sammlungen aller deutſchen Poeten zuſammengeſtellt und zum Kauf ausgeboten ſindet, ſondern das ſind wirkliche Volkslieder, geſammelt aus dem Munde des Volks, die mit ihrer Melodie geworden ſind und Niemand weiß wie, und die troz Aufklärung und Moden von unſerm Volke noch geſungen werden und die, wo man ſie hört, noch ein Zeugniß von ſeiner Nationalkraft geben. Wir müſſen dem Verfaſſer für dieſe Gaben recht dankbar ſein, obgleich Viele ſein werden, die in ihrer Verblendung ſolche Lieder für den Auskehricht der Literatur halten. Wir denken anders und empfehlen ebenſo angelegentlich auch die deutſchen Volksbücher von demſelben fleißigen Verfaſſer. So das deutſche Kinderbuch — Reineke Fuchs — Kerlingiſches Heldenbuch — der gute Gerhard von Köln — die deutſchen Sprichwörter — Bertha die Spinnerin u. a. Und unter dieſen noch beſonders das deutſche Räthſelbuch. Das iſt die reichhaltigſte Sammlung von wirklichen Volksräthſeln, die man bis dahin hat. Wie man aber zum Anhören ächter Volkslieder den rechten poetiſchen Volksſinn mitbringen muß, ſo nicht minder zu dieſen Räthſeln. Sie ſind keine zwei- und mehrſylbige Charaden, ſondern Witzſpiele, in denen die Weisheit von der Gaſſe ſich übt und oft die tollſten Sprünge macht. Die wenigſten ſind zum Rathen, die meiſten zum Lachen und wohl dem, der mitlachen kann.“ (Aus einer Beurtheilung von O. Glaubrecht.)


EX LIBRIS
ELISABETH GEIB

Der gute

Gerhard von Köln.

Erzählung

von

Karl Simrock.

Andere Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1864.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Herrn Obermedicinalrath

Albert von Zeller

in Winnenthal

gewidmet.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Laut klangen alle Glocken
Zu Magdeburg im Dom,
Zum Weihefeſt zu locken
Der gläubgen Menge Strom.
Die Kirche ſteht gegründet
Und auch das Erzbisthum,
Die beide reich bepfründet
Ein Fürſt hat ſich zum Ruhm.

Der Kaiſer wars, Herr Otte,
Des Finklers größrer Sohn,
Der heiſchte heut von Gotte
Für ſeine Milde Lohn.
Als ſie zum Opfer giengen
Wie noch die Sitte war,
Nicht Opfer darzubringen
Hin trat er zum Altar.

Er ſprach: „Wir haben Spenden
Genug dir dargebracht:
Mein Vater hat die Wenden
Beſiegt in mancher Schlacht.
Ich zwang dir andre Heiden,
Die Ungern ſchlug mein Arm:
Das Reich wird künftig meiden
Der wilden Völker Schwarm.

Dazu hab ich erworben
Ein Lob, das ewig währt:
Die Wenden und die Sorben
Hab ich zu dir bekehrt,
Bisthümer dann geſtiftet
Ob allem Slavenland,
Die reichlich hat begiftet
Mit Gülten meine Hand.

Des ließ ſich nicht genügen
Mein Herz, der Milde voll,
Daß bis zum fernen Rügen
Dir Preis und Ehre ſcholl:
Sieh hier im Land der Sachſen
Auf meiner Väter Grund
Ein Bisthum iſt erwachſen
Zum Zeugniſs unſerm Bund.

Das ſoll zu dir verſammeln
Die neuen Völker all,
Die deinen Namen ſtammeln
Bis an der Dänen Wall.
Ich ziert' es aus mit Gaben,
Es iſt im alten Reich,
In Baiern, Franken, Schwaben
Kein Erzbisthum ihm gleich.

Der Biſchof iſt gefreiet
Vor aller Fürſten Macht,
Der ſelber Fahnen leihet
Ein Fürſt mit Fürſtenpracht.
Auch Ich empfieng ſein Lehen,
Der Kaiſer, als ſein Mann,
Mit ſeiner Fahne gehen
Muß ich dem Heer voran.

Als Chorherrn ihm zu Füßen
Sitzt manches Fürſtenkind,
Die ihn als Herren grüßen,
Zu Dienſt ihm willig ſind.
Und wenn dem Reich zur Steuer
Man Kaiſer wählt hinfür,
So ſitzt vor Andern theuer
Der Biſchof an der Kür.

Das that ich dir zu Ehren,
Gott Vater Sohn und Geiſt,
Dein Reich bei uns zu mehren
Fliß Jch mich allermeiſt.
Es lebt zu dieſen Zeiten
Kein König ſicherlich
Jn aller Länder Breiten,
Der Solches that für dich.

Nun laß mich heut erfahren,
Der du im Himmel wohnſt
Mit deinen Engelſcharen,
Wie du dem Dienſte lohnſt.
Der Dienſt, du haſts ermeßen,
War groß vor deinem Thron,
Und biſt du nicht vergeßen,
So wird auch groß der Lohn."

Da ſo vor allem Volke
Der Kaiſer hat gefleht,
Mit mancher Weihrauchwolke
Drang aufwärts ſein Gebet.
Der aller Himmel waltet,
Vor deſſen Angeſicht
Sich jedes Herz entfaltet,
Vernahms in Gnaden nicht.

Der Kaiſer ſtand des Lohnes
Gewärtig am Altar
Des Vaters und des Sohnes,
Des Geiſtes auch fürwahr,
Da hört' er eine Stimme
Erſchallen himmelher
Beinahe wie im Grimme,
So ernſt erſcholls und hehr.

„O Kaiſer," ſprach der Engel,
Den ihm der Herr geſchickt,
„Es hat auf große Mängel
In dir Gott nicht geblickt,
Er hat die höchſte Würde
Auf Erden dir verliehn
Zu mancher ſchweren Bürde:
Was thateſt du für ihn?

Doch ſtand in ſeiner Nähe
Dir ſchon ein Stuhl bereit,
Wenn er dich immer ſähe
In Herzenslauterkeit.
Den haſt du umgeſtoßen,
Da du vor Gott gepralt:
Mit deinem Ruhm, dem großen,
Haſt du dich ſelbſt bezahlt.

Ward es um Ruhm gegeben,
So haſt du deinen Lohn:
Hoch preiſt das Volk dein Leben
Und jauchzt um deinen Thron.
Gott ſuchet Herzensreine,
Die hat am Himmel Theil,
Für die iſt ihm alleine
Die ewge Krone feil.

Wie ſehr du dich geprieſen,
Vor Gott hat ſich dein Lob
So preislich nicht erwieſen
Als es dein Mund erhob.
Dich möchte wohl gelüſten,
Daß es im Himmelreich
Die Engel Gottes wüßten
Dem eines Kaufmanns gleich.

Sein Nam im Buch des Lebens
Erglänzt in goldner Schrift,
Darin man deines Gebens
Nicht eine Zeile trifft.
Du muſt dem Himmel büßen
In Demuth reuevoll,
Wenn er dereinſt dich grüßen
Um dein Almoſen ſoll.“

Der Kaiſer ſtand betroffen:
„Herr Gott, der Weg zu dir
Wär einem Kaufmann offen
Und ſchlöße ſich vor mir?
So ſei, Herr Gott, aus Gnade
Sein Name mir genannt,
Daß ich auf gleichem Pfade
Mag wandeln in dein Land.“

Da ſprach der Gottesbote:
Der gute Gerhard heißt
Der ſich mit Ell und Lothe
Gerechten Wandels fleißt.
Sie nennen ihn den guten
Zu Köln, denn immer neu
Kann er ſein Herz ermuthen
Zu Milde, Lieb und Treu. —

Was that er, zu behagen,
Herr Gott, dir alſoſehr? —
Fahr hin, ihn ſelbſt zu fragen:
Ich ſage dir nicht mehr. —
Ich will ihm Boten ſenden;
Ich hörs aus ihrem Mund: —
So wirſt du es nicht enden,
Er thut es Niemand kund.

Und wenn du ſelber kämeſt,
Du hätteſt große Noth
Eh dus von ihm vernähmeſt:
Er wäre lieber todt.
Doch dann geſtehſt du gerne,
Er hat ſo viel gethan,
Daß dein Verdienſt von ferne
Nicht reicht an ſeins hinan.

Da das der Kaiſer hörte,
Von dannen ſchlich er leis:
All ſeine Andacht ſtörte
Des ſchlichten Kaufmanns Preis.
Doch war er bald entſchloßen,
Noch heute muſt es ſein,
Mit wenigen Genoßen
Hub er ſich an den Rhein.

Da ward er wohl empfangen
Zu Köln, der alten Stadt.
Der Biſchof, ſein Verlangen
Als ers vernommen hat,
Daß er die Bürger alle
Verſammelt möchte ſehn,
Er that es kund mit Schalle:
Da mocht es gleich geſchehn.

Die werthen Bürger wundert
Des Kaiſers ſchnelle Kunft,
Doch eilen ſie viel hundert
Zum Saal in mancher Zunft.
Sie kamen nicht geſprungen,
Geruhig ſchritt und ſacht
Der Alte vor dem Jungen
Einher in Feiertracht.

Dem Biſchof an der Seite
Saß da der Kaiſer hehr
Mit wenigem Geleite;
Des wundert ſie noch mehr.
Gar gnädig war das Grüßen,
Womit er ſie empfieng:
Sie ſaßen ihm zu Füßen
Umher in weitem Ring.

Was nun geſchehen werde,
Das wüßten ſie ſo gern:
Mit lauſchender Geberde
Sah jeder nach dem Herrn.
Der ſprach nicht laut noch leiſe,
Er ſpähte ſonder Wort
Nach Einem in dem Kreiſe,
Ob er den ſähe dort.

Um den er war gekommen,
Den ihm die Stimme pries
Den Guten und den Frommen,
Den man da Gerhard hieß,
Den hätt er gern gefunden
Mit ſeiner Augen Spiel:
Da ſaßen und da ſtunden
Der würdgen Männer viel.

Da ſah er ihrer Einen,
Des ward er wohl gewahr,
Vor Allen hehr erſcheinen:
Ihm wich der Andern Schar.
Wohin er wollte gehen,
Da traten ſie beiſeit:
Er ſah ihn herrlich ſtehen
In ſcharlachrothem Kleid.

Sein Mantel, Zobel oben
Und innen Hermelin,
War überall zu loben:
Der Gurt ihm köſtlich ſchien.
Er trug auch Ring und Spangen
Mit manchem guten Stein:
Den Kaiſer nahm Verlangen
Ob der es möchte ſein.

Er war nach Wunſch geſchaffen,
Von Jahren nun ein Greis,
Ein Mann noch in den Waffen
Ob grau von Haar wie Eis.
Mit ſtarken Ellenbogen
Von Schultern breit und Bruſt,
Um keine Zucht betrogen,
Doch ſeines Werths bewußt.

Als den der Kaiſer ſchaute,
Zum Biſchof hub er an
Und ſprach mit halbem Laute:
Wer iſt wohl jener Mann?
Er kann ſo wohl gebaren,
So höfiſch und ſo frei:
Nun möcht ich gern erfahren
Wie er geheißen ſei.

Der Biſchof ſprach hinwieder:
Es iſt ein würdger Mann,
Der immer treu und bieder
Auf lautre Güte ſann.
Als reichen Kaufmann kennt ihn
Das halbe Erdenrund,
Den guten Gerhard nennt ihn
Des Volks gemeiner Mund.

„Viel hört ich von ihm ſagen,“
Begann der Kaiſer da:
„Nun muß mir wohl behagen,
Daß ich ihn ſelber ſah.
Ich will euch nur vertrauen,
Ich fuhr um ihn hieher.
Laßt mich allein ihn ſchauen,
Denn das iſt mein Begehr.

Ihr Herrn, ich kam geritten,
Dieweil des Reiches Noth
Um euern Rath zu bitten
Mir rieth und auch gebot.
Ihr habt zu keinen Stunden
Mir Hilfe noch verſagt,
Stäts hab ich Troſt gefunden,
Wenn ich mein Leid geklagt.

Doch weil in dieſen Sorgen
Dem Reich Geheimniſs frommt,
Spräch ich ihn gern verborgen,
Von dem mir Lehre kommt.
Ihr ſolltet mir ihn kieſen,
Dem ich vertrauen kann;
Würd es mir nicht verwieſen,
Ich wählte ſelbſt den Mann.“

Sie ſprachen unverdroßen:
Herr, habt euch freie Wahl:
In Einem der Genoßen
Ehrt ihr uns allzumal.
Da ſprach der reiche Kaiſer:
Gerhard, ſo wähl ich dich,
Du dünkeſt mich ein Weiſer,
Erfahrner viel als ich.

Da ſprach der Tugendreiche:
Soll ich alleine gehn
Mit Rathe zu dem Reiche,
Wo ſo viel Würdge ſtehn?
Die Andern riefen Alle:
Herr, eure Wahl iſt gut.
Es hat in dieſer Halle
Kein Bürger weiſern Muth.

Da zog ihn aus dem Rathe
Herr Otto bei der Hand
In eine Kemenate
Dicht an des Saales Wand.
Der Kaiſer warf der Thüre
Den Riegel vor in Haſt,
Auf daß ihm durch die Schnüre
Nicht führe dieſer Gaſt.

Nun war mit Sammt und Seide
Da ein Geſtühl geſtellt:
Dieß Bett iſt für uns beide:
Wir ſitzen hier geſellt. —
Nein Herr, bin ich bei Witzen,
So mag ich wohl allein
Auf dieſem Schemel ſitzen:
Nehmt Ihr das Ruhbett ein.

Er ſprach: Dir hilft kein Wehren,
Du muſt doch her zu mir:
Ich bin um deine Lehren
Gekommen, ſag ich dir. —
Er ſaß an ſeiner Seite,
Da ſprach der Kaiſer hehr:
Mit wenigem Geleite
Ritt ich um dich hieher.

Da ſprach er: Soll ichs glauben?
Ich dünk es mich nicht werth,
Drum müßt ihr wohl erlauben,
Daß mir ein Zweifel währt.
Ich wäre gern gekommen
Zu euch, Herr, alſofort,
Und kanns euch künftig frommen
So meldet nur ein Wort. —

Es iſt wie ich dir ſage,
Ich kam um dich allein.
Nun höre was ich frage
Und ſchenk mir reinen Wein. —
Das thu ich, Herr, ſo ferne
Mein Sinn euch Kunde weiß. —
Du weißt ſie. — Dann gar gerne
Erfüll' ich eur Geheiß. —

So ſprich, wie iſts gekommen,
Daß dir der Name ward?
Sie nennen dich den frommen,
Den guten Gerhard:
Was haſt du Gott zu Liebe
So Großes wohl gethan,
Daß dir der Name bliebe?
Das, bitt ich, ſag mir an.

Ach Herr, was das bedeute,
Ich weiß es ſelber kaum.
Es iſt im Mund der Leute
Ein leichter Flitterſchaum.
Ich muß es eben leiden;
Gerharde ſind hier viel,
Und ſie zu unterſcheiden
Iſt ſolchen Beiworts Ziel. —

Gerhard, du willſt mir lügen,
Es iſt der Tugend Lohn. —
Nein Herr, ich müſt euch trügen,
Sagt' ich euch mehr davon.
Daß mir der Name würde,
Verdient ich leider nie;
So iſt es mir zur Bürde,
Daß ihn das Volk mir lieh.

Er mahnt mich, daß ich ſelten
Gethan was Gott gefällt
Und muß mich laſſen ſchelten
Den Guten vor der Welt.
Ich hatt es wohl im Sinne,
Doch dann gebrach mir Gut,
Noch öfter Gottesminne
Und dienſtbefliſſner Muth.

Mit zu geringer Gabe
Ließ ich den Armen ziehn,
Zu karg der groſſen Habe,
Die Gott mir hat verliehn.
Vernahm ich ſeine Bitte,
So gab ich ſaures Bier
Und Schwarzbrot, eine Schnitte:
Man backts von Kleien hier.

Und dacht ich je zu geben,
Weil Gott es uns befahl,
So war ich all mein Leben
Zu karg und gab zu kahl.
Wohl hatt ich neue Kleider
Und Mäntel bei der Hand,
Da gab ich aber leider
Ein abgeſchabt Gewand.

Auch Gottes Dienſt vergeſſen
Hab ich zu oft bethört,
Dazu die kurzen Meſſen
Am liebſten ſtäts gehört.
Wenn es ſich dennoch fügte,
Daß ich andächtig war,
So dacht ich, das genügte
Gleich auf ein halbes Jahr.

Von ſtätem Beten mahnen
Ließ ich den Spruch mich weg:
Wer ſtäts mit Beten bahnen
Sich will den Himmelsweg,
Der betet ſich zur Strafe
Dort jenſeits wieder aus
Und hütet Gott die Schafe
Und Gänſe vor dem Haus.

Drum ſoll der hohe Namen
Mir, Herr, erlaßen ſein:
In ſolchen goldnen Rahmen
Schließt einen Würdgern ein.
Der Kaiſer ſprach: „Ich klage
Nun, Gerhard, über dich
Und beßer meiner Frage
Beſcheiden muſt du mich.

So laß ich mich nicht ſtillen:
Ich habe Kund empfahn,
Daß du um Gottes Willen
Ein Großes haſt gethan.
Das ſollſt du mir bekennen,
Ich kam darum hieher,
Und ſollſt es haarklein nennen:
Kein Weigern hilft dir mehr. — “

„„Das wollet mir erſparen
Zu melden, Herr, in Huld. — ““
„Nicht doch, ich wills erfahren,
Du weckſt mir Ungeduld.
Du ſollſt es mir gewähren
Wie ungern du es thuſt,
Und dich nicht länger wehren,
Da du doch endlich muſt.“

Da rief in ſeinem Herzen
Zu Gott der gute Mann:
Herr Gott, in dieſen Schmerzen
Sieh deinen Diener an.
Soll ich es dir verweiſen,
Wenn je ich Gutes that
Und ſoll mich ſelber preiſen?
Das wär ein übler Rath.

Doch iſt mir ſo geſtrenge,
So böſe dieſer Mann,
Daß ich mich auf die Länge
Sein nicht erwehren kann.
Herr Gott, daran gedenke
Und rechn es mir nicht zu,
Mir deine Gnade ſchenke,
Da ichs gezwungen thu.

Da warf er vor die Füße
Sich dem Gebieter hin,
Daß ers nicht ſagen müße
Mit Flehen bat er ihn,
Bat Gott zumal mit Flehen:
Laß deine ſüße Huld
Mir nicht verloren gehen
Durch meines Rühmens Schuld.

Sein Zwiegebet erhoben
Zum Kaiſer und zu Gott,
Vernommen ward es oben,
Hienieden wards zu Spott.
Der in den Himmeln wohnte
Erhörte ſein Gebet,
Der auf der Erde thronte,
Der wurde nicht erfleht.

Der Kaiſer wollt erfahren
Die Sache nach wie vor,
Die Bitte mocht er ſparen,
Verſchloſſen blieb ſein Ohr.
Da weigert' ihm den Segen
Doch Gottes Güte nicht,
Der gieng des Rühmens wegen
Nicht mit ihm ins Gericht.

Als Gerhard ſah, mit Bitten
Gelang er nicht ans Ziel,
Gern hätt ers doch erſtritten
Und ſprach: „Mir liegt noch viel
Des Goldes in der Arken:
Das biet ich allzumal;
Ich zahle tauſend Marken,
Erlaßt ihr mir die Qual.“

Da ſprach der reiche Kaiſer:
„Mich dünkt, Gerhard, du tobſt.
Ich hielt dich doch für weiſer
Als du dich nun erprobſt.
Von deinem Gold, dem rothen,
Es iſt ein ganzer Hort
Was du mir haſt geboten:
Den wirft kein Kaufmann fort.“

„„Ich will euch Kunde geben
Warum ich bot ſo viel:
Hab' ich in meinem Leben
Gethan was Gott gefiel,
Des will ich ihn nicht mahnen,
Mich des nicht rühmen gleich:
Es ſoll den Weg mir bahnen
Dereinſt zu ſeinem Reich.““

Als das der Kaiſer hörte,
All ſeine Freude floh.
Er dachte: Wie bethörte
Der Uebermuth mich ſo!
Der mit Gewalt beſitze
Der Erde höchſten Thron,
Beſchämt mit ſeinem Witze
Mich eines Bürgers Sohn?

Herr Gott, ſo will ich büßen
Den Frevel immerdar
Und will in Demuth grüßen
Nun deiner Engel Schar.
„Gerhard, es iſt unwendlich,
Nun thu was ich begehrt.
Dein Wort hat mir unendlich
Die Neugier noch gemehrt.

Auch will ich dir verkünden
Bei meinem Kaiſerthum,
Du magſt es ohne Sünden
Und ohne falſchen Ruhm.
Bei Gott, vor dem du zageſt,
Bei Gott beſchwör ich dich,
Daß du mir Alles ſageſt:
So darfſt du ſicherlich.“

Er ſprach: „Ich muß es leiſten,
Denn es iſt eur Befehl;
Zu groß wär mein Erdreiſten,
Hätt ich es länger Hehl.
Doch will ich mich nicht zieren
Damit aus Eitelkeit,
Gott prüfet Herz und Nieren
Und weiß, es iſt mir leid.“

Da Alles nun will ſagen
Der gute Gerhard,
Wie ihm vor manchen Tagen
Des Guten Name ward,
So laßen wir ihn ſprechen,
Er weiß allein Beſcheid:
Müſt er ihn unterbrechen,
Das wär dem Dichter leid.

Herr, ſprach er, da er wieder
An ſeiner Seite ſaß
Und ſeine Rede Glieder
Gewann voll Ebenmaß,
Nach meines Vaters Sterben
War mein Beſitz nicht klein,
Mir ſeinem einzgen Erben
Ließ er ſein Gut allein.

Ich konnt es nicht verzehren:
Doch weil ich Kaufmann hieß
Gedacht ich noch zu mehren
Was mir der Vater ließ.
Zwar hatt ich keine Kinder
Als einen Sohn Gerhard,
Doch wollt ich dem nicht minder
Einſt laßen als mir ward.

Der reiche Gerhard heißen
Sollt er wie einſt ſein Ahn,
Dazu wollt ich mich fleißen
Auf meiner Väter Bahn.
Da ſetzt ich auf die Wage
Mein Leben und mein Heil:
Iſt uns um gute Tage
Doch ſelten Reichthum feil.

Da ließ ich in der Arken
Noch meinem Sohn genug,
Da funfzigtauſend Marken
Ich ſelbſt zu Schiffe trug.
Den Kiel zu dreien Jahren
Berieth ich auf der Flut;
In meiner Pflege waren
Erfahrne Marner gut.

Ein Schreiber mir zur Seiten
Schrieb meine Zehrung an
Und las die Tageszeiten
Mir als ein Capellan.
So fuhr ich hin gen Reußen
Wo ſich viel Zobels fand,
Gen Liefland und gen Preußen,
Dem bernſteinreichen Strand.

Von dannen zur Levante
Giengs an die Mittelſee,
Dahin viel Zeuge ſandte
Damaſk und Ninive.
Da kauft ich reiche Pfelle
Und dacht in meinem Sinn,
Es würd an jeder Elle
Wohl dreifach mein Gewinn.

Nun war mir wohlgelungen
Der Handel allerwärts,
Schon ſehnte luſtdurchdrungen
Zur Heimat ſich mein Herz.
Die Marner hieß ich wenden
Und hofft in kurzer Zeit
Mein Schiff daheim zu länden:
Da hub ſich erſt mein Leid.

Man ſah die Sonne ſchwinden,
Sich furchen tief das Meer,
Dann zogen mit den Winden
Schwarzgraue Wolken her.
Da gab uns ein Gewitter
So wildem Sturm zum Spiel
Als ſollte gar in Splitter
Zergehn der ſchwache Kiel.

Zwölf Tag und Nächte zankten
Sich alſo Meer und Luft,
Zwölf Tag und Nächte ſchwankten
Vom Himmel wir zur Gruft.
Schon trieb die Woge Trümmer
Von Bugſpriet und von Raan,
Als wir das Meer geſtümer,
Den Sturm geſchwichtigt ſahn.

Da blickt' aus Wolkenrißen
Der Himmel blau und klar:
Doch konnte Niemand wißen
Wo unſer Fahrzeug war:
Zwar lag mit hohen Ufern
Ein felſig Land am Meer,
Doch ſagte man den Rufern
Nicht wie ſein Name wär.

Geſchützt lag vor den Wettern
In einer Bucht das Schiff,
Da hieß ich Einen klettern
Empor das Felſenriff,
Ob er da Kunde fände
Von dieſes Landes Art,
Ob eine Stadt da ſtände
Uns nächſtes Ziel der Fahrt.

Der klomm empor gleich Ziegen
Die ſteile Felſenwand.
Da ſah er vor ſich liegen
Ein wohlgebautes Land
Mit Dörfern, Weilern, Flecken,
Gehöften wonneſam
Und ſich ſo weit erſtrecken,
Daß es kein Ende nahm.

Und dort mit hohen Zinnen
Lag eine Stadt am Meer,
Die mag kein Feind gewinnen,
So wohl iſt ſie zur Wehr.
Ein ſchiffbar Waßer füllte
Die tiefen Gräben dort,
In braune Segel hüllte
Sich hier der weite Port.

Dort ſtanden reichen Frachten
Drei Pforten aufgethan,
Vom Meer zur vierten brachten
Sie Handelsgut heran.
Von Roſſen und Kamelen
Sah er die Straßen voll,
Es konnte nimmer fehlen
Dem Burgvogt reicher Zoll.

Marocco, hört' er ſagen,
Hieß dieſes reiche Land,
Die Stadt auf ſeine Fragen
Ward Caſtelgunt genannt.
Als ers vernahm, zur Stunde
Klomm er den Fels zurück
Und ſagt' aus frohem Munde
Von ſeinem Späherglück.

Da fuhren wir zum Hafen
Der Stadt hin ungeſäumt,
Wo wir wohl Kunde trafen,
Er hab es nicht erträumt.
Die Stadt war groß und mächtig,
Dem alten Köln wohl gleich,
Das Werft, der Hafen prächtig,
Der Markt an Gütern reich.

Die Bürger waren Heiden,
Doch grüßten ſie mich gern:
Auch machte ſie beſcheiden
Die Nähe wohl des Herrn:
Der Burgvogt kam gefahren,
Die Waaren zu beſchaun:
Er konnte ſo gebaren,
Es weckte mir Vertraun.

Ich ſah an ſeiner Seite
Viel Herrn und manchen Knecht:
„Den bitt ich um Geleite,
So komm ich wohl zurecht.“
Da brach ich durch die Menge
Mir zu dem Fürſten Bahn.
Gar groß war das Gedränge;
Er aber ſah mich nahn.

Da trat er mir entgegen
Und fragte mich geſchwind:
„Kommſt du des Marktes wegen,
Der morgen hier beginnt?
Es wagen Chriſtenleute
Sich ſelten ſonſt hieher.
Du biſt der erſte heute:
Das freut mich aber ſehr.“

Ich war mein Schiff zu beßern
Gekommen an das Land
Und weil uns in den Fäßern
Das Waßer trübe ſtand;
Doch ſprach ich: „Zu gewinnen
Muß man Gefahr nicht ſcheun,
Und laßt ihr mich entrinnen,
Es ſoll euch nicht gereun.“

Er ſprach: „Sei gutes Muthes,
Man thut dir hier kein Leid.
Des Lebens und des Gutes
Geb ich dir Sicherheit.
So kaufen als verkaufen
Magſt du hier ohne Zoll,
Und weh ihm, der dich raufen,
Ein Haar dir krümmen ſoll.

Den Handel will ich mehren
Der Stadt und dieſem Port
Und keinem Chriſten wehren
Des Markts Beſuch hinfort.
Der Baruch hieß mich hegen
Die Gäſte wie ihr Gut;
Du kamſt des Marktes wegen
Und ſtehſt in meiner Hut.

Nun ſuchet nach Gefallen
Euch ſelbſt die Herberg aus,
Die beſte nehmt von allen
Und haltet fröhlich Haus.
Ihr ſeid mein Gaſt genamet
All dieſe Jahrmarktzeit,
Weil ihr der erſte kamet
Her aus der Chriſtenheit.“

Da führten ſeine Schergen
Dahin mich ungeſäumt:
Es ward der Herbergen
Die beſte mir geräumt.
Ich fragte, wie er heiße,
Den ich ſo gnädig fand:
So riefen all im Kreiße:
„Stranmur iſt er genannt.

Iſt Landgraf dieſes Landes
Und Burgvogt dieſer Stadt,
Der auch das Recht des Strandes
Zu Lehn vom Baruch hat."
Da dankt' ich Gott der Gnade,
Der mich ſo wohl berieth,
Am heidniſchen Geſtade
Mir ſolchen Wirth beſchied.

Nun bot mir täglich Ehre
Stranmur von Caſtelgunt,
Daß mich kein Leid beſchwere
That er mir Sorge kund.
Geſelliglicher Treue
Ward ich von ihm gewährt:
Oft zeigt' er mir aufs Neue,
Ich ſei ihm lieb und werth.

Bald machte gut Vertrauen
Der erſten Fremde Platz;
Da wollt er gern beſchauen
Im Schiffe meinen Schatz.
Die Waaren, die ich führte,
Die hätt er gern geſehn,
Und weil es ſich gebührte
Ließ ich es gleich geſchehn.

Da ſah ich ihn erſtaunen
Ob ſolcher Pracht und Zier;
Ja, ſprach er guter Launen,
Gerhard, ich ſage dir,
Du haſt ſo reiche Schätze
In dieſes Land gebracht,
Daß ich dich glücklich ſchätze
Ob ſolcher Zier und Pracht.

Niemand kann ſie bezahlen,
Sie ſind ſo kaiſerlich,
Ich will damit nicht pralen,
In dieſem Land als ich.
Doch zeig ich ohne Zagen
Auch meinen Schatz dir jetzt,
Und kann er dir behagen,
Wir tauſchen noch zuletzt.

Es iſt mit meinem Schatze
Gar eigen doch bewandt:
Er gilt nichts hier am Platze,
Nichts hier im ganzen Land.
Könnt er geborgen werden
Dort in der Chriſten Reich,
So käme nichts auf Erden
Wohl ſeinem Werthe gleich.

Du haſt ihn allzu billig,
Bedünkt der Tauſch dich gut;
Ich aber laß ihn willig,
Mir iſts ein zehrend Gut.
Du magſt daran gewinnen
Wohl zwanzigfach den Preis.
Nun laß dir nicht entrinnen
Den Vortheil, biſt du weis.

Gewinnen, ſprach ich offen,
Iſt jedem Kaufmann Pflicht,
Und iſt Gewinn zu hoffen,
Den Tauſch verred ich nicht.
Vielleicht daß wir uns einen;
Wir lernten uns vertraun.
Ich zeigt' euch erſt den meinen,
Laßt euern Schatz nun ſchaun.

Was hofft ich da zu finden
Als edle Specerein,
Den Reichthum aller Juden,
Gold, Perlen und Geſtein.
Da führt' in eine Kammer
Der Wirth mich an der Hand,
Ich klage noch den Jammer,
Den ich beſtürzt da fand.

Ich trat zur Kemenate
Getroſt und frohen Muths,
Und wähnte ſie berathen
Mit Ballen reichen Guts.
Ich fand ſie leer der Wonne
Und alles Leides voll.
Da traten vor die Sonne
Mir Wolken kummervoll.

Zwölf junge Ritter lagen
In ſchwerer Banden Haſt,
Die ſolchen Elends pflagen,
Daß ihnen ſchwand die Kraft.
Je zweie band die Kette,
Die viel der Pfunde wog,
Die Herrn zum niedern Bette
Durch ihre Schwere zog.

Den edeln Haſtgenoßen
Wuchs kaum der erſte Bart:
Doch ſchienen ſie entſproßen
Gar tugendreicher Art.
Wie grimmig ihre Schöne
Der Kummer hatt entſtellt,
Sie dauchten Fürſtenſöhne,
Geborne Herrn der Welt.

Mit ſolchen Schätzen fand ich
Die Kammer angefüllt:
Erſchreckt, gepeinigt ſtand ich,
Den Blick vor Leid verhüllt.
Der wollte ſich nicht ſenken
Auf ſolcher Marter Noth;
Muß ich daran gedenken,
Mein Glück iſt heut noch todt.

Da zog mich aus dem Jammer
Der Wirth und hieß mich gehn:
Ihr ſollt in andrer Kammer
Noch größern Kaufſchatz ſehn.
Ich folgt ihm mit Vertrauen
Und dachte ſicherlich
Da einen Schatz zu ſchauen,
Der meinem Schatze glich.

Zur andern Kemenaten
Gieng ich an Stranmurs Hand,
Die fand ich ſo berathen
Wie ich die erſte fand.
Ein Kauf ward mir geboten
Darin, nicht ſchön noch reich,
Lebendig glichen Todten
Zwölf greiſe Ritter bleich.

Ich ſah zwölf alte Herren
Ehrwürdig von Geſtalt
Ein eng Gemach verſperren
So finſter, feucht und kalt.
Die edeln Haftgenoßen
Gedachten kaum der Flucht,
Da zwei und zwei geſchloßen
Hielt ſchwerer Kette Wucht.

Ich las in ihren Zügen
(Der Gram entſtellt und ſchwächt,
Doch konnten ſie nicht lügen)
Ihr fürſtliches Geſchlecht.
Noch mehr als von den Jahren
Schien ihnen Bart und Haar
Von Leid, das ſie erfahren,
Schneeweiß und ſilberklar.

Ihr Looß muſt ich beklagen
Mehr als der Jungen Pein,
Denn Alter hat zu tragen
Genug an ſich allein.
Die Jugend überwindet
Mit Lachen manche Noth,
Daran das Alter ſchwindet
Und kläglich ſtirbt den Tod.

Mit ſeufzender Geberde
Sah ich das Ungemach,
Der greiſen Herrn Beſchwerde,
Ihr ſtilles Weh und Ach.
Dem ſchien mir nichts zu gleichen
Was ich noch je geſehn.
Da gab der Wirth ein Zeichen
Mit ihm hinaus zu gehn.

Wir giengen von den Armen:
Das Gehen ward mir ſchwer.
Im Herzen wuchs Erbarmen
Je länger mir je mehr.
Nun ſchloß Stranmur die Pforten
Der dritten Kammer auf;
Da war nach ſeinen Worten
Der allerreichſte Kauf.

Der Kauf den wir da fanden,
Der war wohl ſchön und reich,
Kein Hort in allen Landen
Kommt ſeinem Preiſe gleich.
Die Sorgen zu zerſtreuen,
Zu ſtählen Mannesmuth,
Die Herzen zu erfreuen
Iſt kein Gewinn ſo gut.

Ich fand da Treu und Güte,
Beſcheidenheit und Zucht,
Der Jugend holde Blüthe,
Der Schönheit ſüße Frucht.
Mich freut noch heut und immer,
Daß er den Schatz mir bot,
War gleich ſein lichter Schimmer
Getrübt von bittrer Noth.

Nun laßt euch mehr vertrauen:
Wir fanden ſitzen dort
Im Kreiße funfzehn Frauen:
Das war der Kaufmannshort.
Sie trugen all die Krone
Der Jugend und der Huld:
Sie zierten zweifelsohne
Auch Demuth und Geduld.

Sie muſten mir gefallen
Um ihrer Schönheit Preis,
An Eine doch vor Allen
Gewandt war Gottes Fleiß.
Sie ſchien wie unter Sternen
Der Mond ſcheint hell und klar:
Auch ſollt ich künftig lernen,
Daß ſie die Fürſtin war.

So ſaß mit blühnden Wangen
Der edeln Frauen Kranz;
Von Leide halb verhangen
Den Augen war der Glanz.
Noch konnt ich ihre Schmerzen
Nur ahnen, nicht verſtehn;
Doch freut' es mich von Herzen,
Sie ſo getroſt zu ſehn.

Und trugen ſie nicht Ketten,
Gefangen ſah ich doch
Die aufgezwungen hätten
Der Welt ein ſüßes Joch.
Nun hielten dieſe Mauern
Sie in geſtrenger Haft.
So muſt ich ſie bedauern
Mehr als die Ritterſchaft.

Da führte mich von hinnen
Stranmur der harte Mann.
Da hört ich ihn beginnen:
„Sahſt du dir alles an? —“
Ich ſah ſie wohl die Armen! —
„Und tauſchen wir? —“ Womit
Ich ſah nur mit Erbarmen
Was mir das Herz zerſchnitt.

Es führt ein ängſtlich Leben
Die nothbedrängte Schar. —
„Die will ich all dir geben
In Tauſch. —“ Warum nicht gar?
Was ſollten ſie mir frommen? —
„Du magſt von ihnen leicht
Ein Löſegeld bekommen,
Dem all dein Gut nicht gleicht.

Wär mir ihr Land gelegen
Wie dir es iſt, ein Quark
Bedeuchte mich dagegen
Einhunderttauſend Mark.
Mit Gold und mit Geſteine
Wiegt man ſie gern dir auf
Dort in der Stadt am Rheine:
Drum iſts ein guter Kauf.“

Da bat ich ihn: So ſage
Wie iſts um ſie bewandt?
Er frug auf meine Frage
„Kennſt du wohl Engelland?“
Gar wohl — „Da ſind geboren
Die werthen Ritter hehr. —“
Wie kam es? wie verloren
Sie ſich ſo weit hieher? —

„Das will ich dir nicht bergen:
Wilhelm den König reich,
Den brachten ſie gen Bergen
Zu Norweg in dem Reich.
Da ward zu Weib gegeben
Ihm König Reinmunds Kind:
Du ſahſt ſie ſitzen eben
Bei vierzehn Frauen lind.

Der Sturm mit Ungewittern
Warf ſie an dieſen Strand
Mit vierundzwanzig Rittern,
Der Zier von Engelland.
Der Strand, der iſt mein eigen
Und dieſer Hafen auch,
Drum müßen ſie mir neigen:
Das iſt des Landes Brauch.

Ich mag mit ihnen ſchalten
Und biete ſie dir an,
Die Jungen wie die Alten,
Die Frauen wohlgethan.
Die Schätze, die ich hegen
Sah deines Schiffes Bord,
Die giebſt du mir zu pflegen,
So ſind ſie dein ſofort.

Kam Wilhelm nicht zu ſterben,
Der Englands König hieß,
Der läßt ſie nicht verderben
In deinem Thurmverlies.
Auch ſäh in Nordens Froſte
Der König Reginmund,
Wie viel es ihn auch koſte,
Doch gern ſein Kind geſund.

Die mit ihr ſind gefangen,
Die edeln Fürſten reich,
Sie wird auch ſelbſt verlangen
Der Heimkehr in ihr Reich.
Eh ſie gefeſſelt blieben
In deiner Knechte Hut,
Mit Freuden dir verſchrieben
Würd all ihr Hab und Gut.

Den Freunden zu verborgen
Sind ſie in meinem Port;
Auch hätt ich ſie mit Sorgen
Entlaßen auf ihr Wort.
Du magſt wohl Bürgen finden
Und gute Sicherheit:
Dir aus den Augen ſchwinden
Sie nimmer allzuweit.

Mit Hoffnung des Gewinnes
Biet ich dir ſolchen Kauf:
Doch biſt du andres Sinnes,
Ich dräng ihn dir nicht auf.
Dein Gut hat doch Geleite
Wohin du, Freund, begehrſt:
Zu Schutz und Trutz zur Seite
Steh ich dir wie zuerſt.“

Da dauchte ſein Erbieten
Mich allzuwunderlich.
Wer ließe wohl um Nieten
So reiches Gut im Stich?
Doch wollt ich ihn nicht kränken
Und ſprach: Herr, gönnt mir Ruh
Die Nacht es zu bedenken. —
„Ja, lieber Freund, das thu.“

Ich gieng zu meinem Hauſe,
Da rieth mir Herz und Sinn
Beim unberührten Schmauſe
Abwechſelnd her und hin.
Der Armen Leid zu wenden
Rieth wohl das Herz mir an,
Der Sinn: Gieb nicht aus Händen
Dein Gut um einen Wahn.

So ſaß ich im Verdruße
Des Zweifels bis zur Nacht
Und kam zu keinem Schluße,
Hätt ich ſie ganz durchwacht.
Zuletzt zu Gottes Güte
Hob ich den Blick und bat
Mir gnädig ins Gemüthe
Zu legen weiſen Rath.

So wähnt' ich die Gedanken
Zu hemmen und entſchlief:
Doch währte fort das Schwanke
Bis mir ein Engel rief.
Ich wollt euch ungern lügen,
Daß ihn mein Auge ſah:
Er ſtand in lichten Zügen
Vor mir im Traume da.

Schläfſt du, Gerhard? Erwache!
So rief es lauten Tons,
Du forderſt Gottes Rache
Heraus, des Menſchenſohns.
Der ſprach doch voll Erbarmen,
Was ihr dem Aermſten thut,
Das thut ihr nicht dem Armen,
Das thut ihr mir zu Gut.

Drum iſt der Zweifel Sünde,
Den du im Herzen hegſt,
Als ob dir das entſtünde
Womit du Dürftge pflegſt.
Was Güte dich zu geben,
Was dich Erbarmen heißt,
Das lohnt im ewgen Leben
Gott Vater, Sohn und Geiſt.

Gott prüft dir Herz und Nieren,
Weiß was du ſinnſt und denkſt,
Drum kannſt du nie verlieren
Das Ziel um das du ſchenkſt.
Giebſt du um Ruhm und Ehren?
Sie werden dir zu Theil.
Willſt du dein Gut vermehren?
Das Gut auch iſt ihm feil.

Giebſt du es Gottes Sohne
Zu Lieb aus Herzensdrang,
Dir lohnt die Himmelskrone
Viel Ewigkeiten lang.
Du ſahſt doch in den Banden
Die Armen ſchier verzagt,
Und haſt du nicht verſtanden
Was dir das Herz geſagt?

Da wollt ich gerne ſchauen
Den Engel, der mich ſchalt,
Doch zu des Himmels Auen
Entſchwebt' er mir alsbald.
Da dankt ich Gott der Güte,
Daß ſeine ſüße Huld
Die Scham mir ins Gemüthe
Gelegt um Zweifels Schuld.

Da nun des Morgens Schimmer
In meine Kammer drang,
Mein Schreiber kam wie immer,
Der mir die Meſſe ſang,
Da bat ich Gott den ſüßen
Um feſte Zuverſicht,
Nicht reuig einſt zu büßen
Verſäumte Kaufmannspflicht.

Mein Schreiber ſprach den Segen,
Getröſtet gieng ich aus.
Da kam mir ſchon entgegen
Der Burgvogt vor dem Haus.
Der bot mir guten Morgen
Nach der bedungnen Nacht
Und frug in ſeinen Sorgen
Auch gleich: „Haſt du's bedacht?“

Da ſprach ich unentſchieden:
Ach lieber Herre mein,
Gieng' ich mit Seelenfrieden
So reichen Kauf wohl ein?
Mein Hab und Gut zu wagen
Beſtimm ich mich gar ſchwer:
Ich müßte ſie erſt fragen
Ob es ihr Wille wär?

Wenn ſie nicht einſt vergelten
Was ich an ſie gewandt,
So müßte man mich ſchelten
Um meine milde Hand.
Laßt mich ſie ſehn und hören
Was ich gewärtgen mag,
So will ich nicht verſchwören
Den Tauſch noch dieſen Tag. —

„Es iſt dir unbenommen,
Daß du ſie ſprichſt noch heut. —“
Da ſprach ich: Würd es frommen,
Bevor ich ſie erfreut?
Herr, laßt ſie auf mein Flehen
Die Weile feßelfrei,
Damit ich gern geſehen,
Ihr Herz mir günſtig ſei.

„Auch das noch, ungebunden
Sollſt du ſie, ſprach er, ſchaun.
An dir hab ich befunden,
Daß man dir darf vertraun;
Doch möcht es ſonſt begehren
Der Beſte hier im Land,
Ich würd es nicht gewähren
Als gegen volles Pfand.“

Er ließ ſie gleich entſchließen
Und zueinander gehn.
Da ſah man Zähren fließen
Und ſtromweis niedergehn.
Sie lagen hier gefangen
Ein Jahr nun oder mehr
Und konntens nie erlangen
Sich zu erſchaun bisher.

Das war ihr gröſtes Klagen
In der Gefängniſs Qual,
Daß ſie geſondert lagen
Und ſahn ſich nicht einmal.
Nun durften ſie entſchloßen
Sich ſchaun in trüber Zeit:
Wie da die Thränen floßen
Vor Freud und auch vor Leid!

Als ſie ſich traut umfiengen
Und drückten Bruſt an Bruſt,
Der Sehnſucht Recht begiengen
In ſchmerzenreicher Luſt,
Ich wollte ſie nicht ſtören
Im erſten Freudenſturm;
Doch konnt ich Alles hören
Da draußen vor dem Thurm.

Nun trat ich ein und grüßte
Die freudenarme Schar
Auf Engliſch: das verſüßte
Noch ihre Freude gar.
Sie dankten Gott dem Guten,
Der mich dahin geſandt,
Im Leid ſie zu ermuthen
Ein Chriſt aus Chriſtenland.

Nun will er mit mir handeln
Auf all mein Kaufmannsgut.
Das Gut, das Er zu wandeln
Gedenkt in ſeinem Muth —
Doch ohne mich zu zwingen;
Er hält die Furcht mir fern,
Es ſoll mir Vortheil bringen —
Ihr ſeid es, edle Herrn.

Nun hört: wenn euch erlöſten
Meine Schätze hier zur Stund,
Wes dürft ich mich getröſten
Von euch? das thut mir kund.
Denn wolltet ihr mich kränken,
Haß und Verfolgung mir
Statt eurer Liebe ſchenken,
Ich ließ' euch beßer hier.

Wollt ihr, ſo will ich wagen
Mein Kaufgut euch zu Lieb
Und den Verluſt ertragen,
Wenn nichts daheim euch blieb.
Doch wird zu vollem Glücke
Euch da kein Wunſch verſagt,
So zahlt mir dann zurücke
Was ich an euch gewagt.

Sie waren aufgeſprungen:
Frohlockend warfen ſie,
Die Alten wie die Jungen,
Sich vor mir auf die Knie.
Sie riefen laut: Erbarmen!
Wir ſind ſchier halber todt,
Erbarmen mit uns Armen
In unſrer bittern Noth.

Bei Ihm, der uns erlöſte,
Bei ſeiner Taufe Kraft
Hilf uns, daß Gott dich tröſte,
Heim aus der Heidenſchaft.
Führ uns zu Chriſtenlanden,
Die Chriſten ſind wie du,
Aus dieſen ſchweren Banden
Der lieben Heimat zu.

Dein Gut wird dir vergolten
Zwiefach, das ſchwören wir,
Und wenn wir ſterben ſollten,
Wir zweimal zwölfe hier,
So bleiben dir die Frauen,
Die reich und edel ſind.
Zwei Köngen dürft ihr trauen,
Sie löſen Braut und Kind.

Es war mir leid von Herzen,
Daß ich ſie liegen ſah
Vor mir in großen Schmerzen.
Ihr Herren, ſprach ich da,
Steht auf, ihr dürft nicht knieen
Vor mir, wie groß die Noth.
Sie riefen all und ſchrieen:
Hilf uns, ſonſt ſind wir todt.

Ich ſprach: Laßt mich erfragen
Der Königstochter Muth.
Und iſt es ihr Behagen,
So geb ich hin mein Gut.
Ich will auch wenig ſparen
Vor ihr in meinem Land
Bis ſie mir gilt nach Jahren
Was ich an ſie gewandt.

Die Kammer ward entſchloßen:
Das war noch nie geſchehn.
Die Freunde, die Genoßen,
Daß ſie die durfte ſehn,
Darüber ſah man weinen
Die Königstochter hehr;
Vor Freude, nicht vor Peinen
Schwang ihr das Herz ſo ſehr.

Nun fragt' ich Frau Irene,
So hieß die ſchöne Magd,
Daſſelbe was ich jene
So eben ſchon gefragt:
Ob ich ſie löſen ſollte
Mit meinem Kaufmannsſchatz
Und ſie im Glücke wollte
Mir leiſten einſt Erſatz.

Als das vernahm die Süße,
Da wehrt' ich es allein,
Sie wollte vor die Füße
Mir gern gefallen ſein.
Sie muſt es endlich laßen,
Da ich ſie drum beſchwor.
Mit Augen, thränennaßen,
Sah ſie zu mir empor.

So lieblich konnte bitten
Die edle Königin
Und mit ſo holden Sitten,
Aus ſo unſchuldgem Sinn,
Es wär ein Stein geweſen,
Der nicht empfand den Zwang,
Da ihr Gemüth und Weſen
All nach Erhörung rang.

Sie ſprach: Laß mich genießen,
Daß dich ein Weib gebar,
Und nicht vergebens fließen
Die Thränen dieſer Schar.
An mir und dieſen Maiden
Ehrſt du die höchſte Magd,
Die Gott vor ſeinem Leide
Zur Mutter hat behagt.

Sie hat auch viel gelitten,
Die allergrimmſte Noth
Hat ihr die Bruſt durchſchnitten
Bei ihres Sohnes Tod.
Nun trägt die Himmelskrone
Das reinſte Frauenbild
Und ſinnt wie ſie ihm lohne,
Der fremde Schmerzen ſtillt.

So ſtille dieſen Frauen
Den Schmerz und mir zugleich,
Dafür läßt ſie dich ſchauen
Einſt ihres Sohnes Reich.
Du wirſt auch nicht vergeuden
Dein Gut auf dieſer Welt,
Es leiſtet dir mit Freuden
Mein Vater einſt Entgelt.

Den leiſtet auch der König
Von England, wenn er lebt,
Nicht ſelbſt den Heiden fröhnig
In Angſt und Kummer ſchwebt
Und ſind ſie all geſtorben,
Die helfen ſollten dir,
Gott iſt doch unverdorben,
Der lohnt dir dort und hier.

Weh, wenn ich nimmer grüßte
Freund, Vater, Chriſtenland,
Vergehn, verſchmachten müſte
Hilflos in Feindeshand!
Und alle dieſe Ritter,
Die Frauen allzumal
Um mich, das iſt zu bitter,
Verderben ſäh die Qual!

Sie ſprach nicht mehr, ihr Weinen
Und Schluchzen war zu groß.
Sie mochte hart mich meinen,
Noch härter als ihr Looß,
Daß ſie mit Weinen trübte
Der Augen Glanz ſo lang:
Sie war ſo ſchön, und übte
An mir mit Weinen Zwang.

Ich muſte wider Willen
Mitweinen, im Verdruß
Daß ich nicht mochte ſtillen
Der Zähren Ueberfluß.
Doch hättet ihrs geſehen,
Ihr gäbt mir keine Schuld,
So rührend war ihr Flehen,
So weiblich ihre Huld.

Als ihre Thränen floßen
Gieng ich nicht mehr zu Rath,
Ich fühlte mich entſchloßen
Zu thun wie ſie mich bat.
Ob es mir Frommen brächte,
Ob nicht der Kauf zu ſchwer,
Das Herz hat ſeine Rechte,
Ich frug darnach nicht mehr.

Da ſprach ich zu der guten,
Der ſchönen Königin:
Wollt euer Herz ermuthen,
Habt freudenreichen Sinn.
Da ich mit meinen Waaren
Dieß Leid erwenden mag,
So will ich ſie nicht ſparen
Vor euch noch einen Tag.

Ich will mit meiner Habe
Erkaufen euer Leid:
Es wandelt überm Grabe
Sich mir in Seligkeit.
Könnt ihr mir noch vergelten
Auf dieſer Erden Rund,
Ich werd euch drum nicht ſchelten,
Willkommen iſt der Fund.

Da weinten mich vor Wonnen
Die Fraun, die Ritter an,
Viel thränenreiche Bronnen
Sah ich noch aufgethan.
Sie muſten mich erbarmen
Viel mehr noch als zuvor.
Da gieng ich von den Armen
Und fand den Wirth am Thor.

Der frug, ob mir behage
Der Kauf. Ich ſprach: Gar ſehr.
Den Tauſch ich nicht verſage;
Doch Eins beding ich mehr.
Was ſie zu Lande brachten
Des Gutes, Klein und Groß,
Das Schiff mit allen Frachten
[illegible]

Auch ſei der Kiel bereitet,
Mit Maſt und Tau beſtellt,
Daß er das Meer beſchreitet,
Der Wind die Segel ſchwellt.
Auch fehl ihm nicht die Speiſe,
Die Mannſchaft mangle nicht;
Ich heiſche, daß zur Reiſe
Kein Nagel ihm gebricht.

Mag euch das wohlgefallen,
Wohlan, ſo gilt der Kauf,
Das Gut in meinen Ballen
Geb ich euch Alles auf.
Er ſprach: War es wohl nöthig
Daß du dir das bedangſt?
Ich ſtand dazu erbötig;
Schier ärgert mich die Angſt.

Die Rede wäre klüger
Verſchwiegen als gethan.
Bin ich denn ein Betrüger,
Ein Dieb in deinem Wahn?
Kein Pfennig ward entwendet
Von meiner Geiſel Gut:
Sie werden heimgeſendet
Wie ſie gebracht die Flut. —

So ſei der Kauf geſchloßen
Und bindend ſei das Band. —
Wir reichten unverdroßen
Uns zu dem Tauſch die Hand.
Das machte ſtät und feſte
Verluſt ſo wie Gewinn:
Er gab die armen Gäſte,
Das reiche Gut ich hin.

Da rief er unſre Leute,
Die hieß er Zeugen ſein:
Mein wurde ſeine Beute,
Und meine Waaren ſein.
Ich gieng zu den Erlöſten;
Wie freute ſie der Tauſch!
Die lang der Freud Entblößten
Ergriff ein Freudenrauſch.

Der Wirth vor den Geſtaden
Derweil hieß ſchaffen viel,
Beladen und entladen
Ihr Schiff und meinen Kiel.
Mein Gut ward hingetragen,
Der reiche Kaufmannsſchatz;
Nur Sand und Quadern lagen
Mir als Ballaſt am Platz.

Doch that Strannmur der weiſe
Mir ſeine Milde kund:
Auch meinem Schiff gab Speiſe
Der Graf von Caſtelgunt.
So mag die Frage ſchweigen
Ob er uns was verhielt,
Das meinen Geiſeln eigen;
Nie hat er falſch geſpielt.

Als ich das ſah geleiſtet
Und beide Schiffe flott,
Zu freudgem Dank begeiſtet
Hob ich mein Herz zu Gott.
Bald führt ich in den Hafen
Die edle Königin,
Die Frauen, Herrn und Grafen,
Sie eilten froh dahin.

Als ſie zu Schiffe kamen
Und Alles wiederſahn
Was einſt die Heiden nahmen,
Da gieng die Luſt erſt an.
Auch ward alsbald den Guten
Ein reines Bad gewärmt,
Sie ließen in den Fluten
Viel Leid, das ſie gehärmt.

Sie traten aus dem Bade
So ſchön und minniglich.
Wie frei gieng und gerade,
Der erſt am Stabe ſchlich.
So friſch und klar die Jugend,
Das Alter klar und greis:
Der Fraun verſchämte Tugend
Trug doch den höchſten Preis.

Vor allen nahm Irene,
Norwegens Königin,
Wie lieblich blühten jene
Den Preis der Schönheit hin.
Ob ſie dem Königsſohne
Von England war geraubt,
Sie trug doch hier die Krone
Der Anmuth auf dem Haupt.

Sie hatten nicht vernommen
Das ſüße Gotteswort
Seit ſie dahin gekommen:
Nie ſang man Meſſe dort.
Das ward am andern Morgen
Den Scheidenden gewährt.
Nun waren alle Sorgen
Auf frohe Fahrt gekehrt.

Schon kam von uns zu ſcheiden
Strammur von Caſtelgunt.
Da ward mir von dem Heiden
Noch liebe Gabe kund.
Es war ſein Angedenken,
Das mir der Burggraf bot:
So reich mich zu beſchenken,
Das war doch ohne Noth.

Wir muſten beide weinen:
Ich war ihm werth, er mir,
Weil ſeine Treue ſcheinen
Ich ſah, die ſchönſte Zier.
Ob wir uns ungern mieden,
Wir ſchieden aber ſo,
Er war des Kaufs zufrieden
Und ich des Tauſches froh.

Der Himmel ſchien gewogen,
Da zogen wir die Bahn
Und luſtig flatternd flogen
Die Wimpel uns voran.
Die rechten Segelwinde
Ergriffen bald den Kiel,
Wir glitten pfeilgeſchwinde
Durch ſanfter Wogen Spiel.

Am zwölften Tage fanden
Wir uns im alten Gleis;
Das ließ nicht mehr abhanden
Der guten Marner Fleiß
Bis wo von zweien Wegen
Zur recht- und linken Hand
Der Utrecht gieng entgegen
Und der gen Engelland.

Da ſprach ich zu den Gäſten:
Ihr Herrn, nun ſaget mir:
Wer iſt in Norwegs Veſten
Daheim? Die bleiben hier.
Und wer mit euch gefahren
Von Englands Küſte kam,
Die helfen euch bewahren
Das Schiff, das man euch nahm.

Sie ſprachen unverdroßen:
Von Nordland iſt allein
Die Königin entſproßen
Mit ihrer Frauen zwein.
Die andern ſind ertrunken
Aus Norweg, Fraun und Herrn,
Als unſerm Vogt verſunken
Das Schiff wir ſahen fern.

„Von London ſind geboren
Die zwölfe nur der Fraun;
Die Ritter auserkoren
Sind all aus Englands Gaun.“
Da nahm ich mit zwei Maiden
Die junge Königin;
Die Andern hieß ich ſcheiden
Zu ihrem Schiffe hin.

Ich dacht: Ich will nicht hindern
Die Helden auserkannt:
Sie werden ihren Kindern
Und Eltern heimgeſandt.
Ich ſprach: Mit meinem Segen
Habt Urlaub, edle Herrn.
War euch mein Dienſt gelegen,
Daran gedenkt mir fern.

In meinen Schutz ergeben
Hat Frau Irene ſich.
Iſt Wilhelm noch am Leben,
Dem wird ſie ſicherlich.
Auch mag es wohl erfahren
Ihr Vater Reginmund;
Derweil will ich ſie wahren,
Geliebt es Gott, geſund.

Nein, riethen mir die Meiſten,
Laß, Vater, uns bei dir
Bis wir dir Zahlung leiſten:
Dein beſtes Pfand ſind Wir.
Aus einem finſtern Kerker
Nahm uns dein reiches Gut:
Als alle Bürgſchaft ſtärker
Iſt dir die eigne Hut.

Gott, dacht ich, um des Willen
Ich ſie der Haft entband,
Mag meine Sorge ſtillen,
Der ſei mir Bürg und Pfand.
„Fahrt hin in Gottes Pflegen,“
Sprach ich, und denket mein:
Euch wär doch zu entlegen
Eur Gut bei uns am Rhein.

„Ich weiß euch ſo geſonnen,
Mir bürgt wohl euer Wort:
Auch hoff ich mir gewonnen
Den beſten Bürgen dort.
Der Zwinger war ſo enge,
Der euch gezwungen hat,
Wenn euch mein Band noch zwänge,
Das wär ein übler Rath.

„Viel Leid iſt euch geſchehen:
Nun thut euch Ruhe Noth.
Laßt eure Freunde ſehen,
Daß ihr entgiengt dem Tod.
Sie möchten ſich verzehren
Um euch in Angſt und Qual:
Sehn ſie euch wiederkehren,
Das tröſtet ſie zumal.

„Werd ich euch Boten ſenden,
So zahlt mir wenn ihr könnt;
Und muß es noch bewenden,
So wird euch Friſt gegönnt.
Iſt euer Herr am Leben,
So thut ihm Alles kund;
Auch mögt ihr Kunde geben
Dem König Reginmund.“

Des dankten mir inbrünſtig
Die Herrn auf ihren Knien.
Sie wurden mir ſo günſtig,
Kaum konnt ich mich entziehn
Dem Herzen und dem Küſſen,
So thaten ſie mir Zwang
Mit ihrer Lieb Ergüßen,
Mit ihrer Freude Drang.

Das Scheiden ward uns bitter:
Doch ſchieden wir wohlauf,
Zum Themſeſtrom die Ritter;
Ich nahm zum Rhein den Lauf.
Nicht lange, ſo erblickt ich
Schon Köln, der Ehren Haus,
Und einen Boten ſchickt ich
An mein Gemahl voraus.

Der ſagt' ihr frohe Märe,
Ich käme wohlgemuth,
Gar reich und köſtlich wäre
Mein Kaufſchatz und mein Gut:
So reiche Ladung hätte
Kein Schiff noch heimgebracht.
Da freute ſie, ich wette,
Mein Kommen wie die Fracht.

Sie hub ſich mir entgegen
Mit meinem Sohn alsbald;
Auch ſah man auf den Wegen
Viel Bürger jung und alt.
Geritten und gegangen
Kam manche Schar dahin.
Da ward ich wohl empfangen
Und auch die Königin.

Den Schatz zu ſchauen ſtiegen
Sie gleich auf meinen Kiel.
Da ſahen ſie ihn liegen,
Der Keinem ſehr gefiel:
Sie fanden nichts als Steine
Und Sand von Africa.
Die Freude wurde kleine
Als man den Reichthum ſah.

Da führt' ich von der Diele
Mein Gut an meiner Hand.
Da Niemand in dem Kiele
Die reiche Ladung fand,
Wo blieb denn, Gerhard, fragte
Mein Weib, das reiche Gut?
Was mir dein Bote ſagte,
Erfreute mir den Muth;

Nun ſeh ich Sand und Quadern
Statt reich gefüllter Truhn.
Ich ſprach: „Mit mir zu hadern,
Gemahl, das laß beruhn.
Sieh, aller Frauen Krone
Tauſcht' ich dafür mir ein.“
Sie ſprach mit meinem Sohne:
Es kann dein Ernſt nicht ſein.

Mein voller Ernſt, verſetzt ich,
Ob es dir gleich miſsfällt:
Dieß Kleinod höher ſchätzt ich
Als alles Gut der Welt.
„So biſt du nicht bei Sinnen,“
Rief ſie und weinte laut.
„Was willſt du denn beginnen
Mit ſolcher Teufelsbraut?

„Weh mir, er hat verloren,
Ich Arme! den Verſtand.
Als einen rechten Thoren
Hat man ihn heimgeſandt.“
Sie ſtand und rang die Hände,
Ihr war nicht wohl zu Sinn.
Als ob ſie das verſtände,
Weint' auch die Königin.

Sie ſah ſich ſchlecht empfangen,
Es ſchuf ihr billig Zorn.
Im Unmuth von den Wangen
Sprang ihr der heiße Born.
Sie ſprach: „Wär ich geblieben
Doch in der Heidenſchaft,
Eh ich bei deinen Lieben
Dir ſolchen Gruß verſchafft!

„Da hatt ich trübe Tage:
Doch ſchuf ich Niemand Graus.
Ich war auch nicht zur Plage
Dem Wirth in ſeinem Haus.
Daß du uns löſen muſteſt
Mit deinem reichen Gut!
Wenn du daheim dir wuſteſt
Ein Weib ſo zorngemuth.

„Das hätten auch die Grafen
Und Ritter nicht begehrt,
Daß man dich ſollte ſtrafen
Um ſie am heimſchen Heerd.
Sie würden lieber dulden
Allzeit der Feßeln Laſt
Als dieſen Zorn verſchulden,
Daß Weib und Kind dich haßt.

„Ich tadle ſie mit Nichten:
Sie miſst den reichen Schatz
Und muß, wer weiß? verzichten
Für ewig auf Erſatz.
Der König iſt geſtorben,
Mein ſüßer Bräutigam,
Vielleicht um mich verdorben
Mein Vater auch vor Gram.

„Die Grafen, die dir bürgen,
Sind fern in Engelland:
So magſt du mich denn würgen:
Ich bin dein einzig Pfand.
Wohlan denn, ich ergebe
Mich dir in Dienſtbarkeit,
Die Königstochter lebe
Als eine niedre Maid.

„Will deine Launen tragen
Und deines Weibes Groll,
Will Tag und Nacht mich plagen
Wie eine Dienſtmagd ſoll.
Will liegen in der Aſchen
Vor deinem Feuerheerd,
Die Gold- und Seidenmaſchen
Zu wirken ward gelehrt.“

„Nun ſänftet eur Gemüthe,“
Entgegn ich. „Königin.
Von meines Weibes Güte
Hat Niemand Ungewinn.
Vergebt ihr, daß ſie weinte,
Ich habe ſie geneckt:
Daß ſie mich thöricht meinte,
Das hat ſie ſo erſchreckt.

„Sie iſt noch unberichtet;
Klär ich das Räthſel auf,
So weiß ich, gern verzichtet
Ihr Herz auf beßern Kauf.
Wie fleißig ſie am Heerde
Der Wirthin Pflicht dann übt!
Auch ſchafft mir ſelbſt Beſchwerde,
Der unſern Gaſt betrübt.

„Auf Weib und Sohn, empfanget
Sie wohl; ich bin kein Thor.
An ihren Augen hanget
Und kommt dem Wunſch zuvor.
Mein Gut iſt wohl verwendet,
Das glaubt mir auf mein Wort,
Und reich wird uns geſpendet
Der Lohn hier oder dort.“

Mein Weib ſprach: „Ich vertraue
Dir ganz, Herr, und mit Fug.
Daß ich dich wiederſchaue
Geſund, iſt mir genug.
Auch tröſt ich mich des Gutes:
Du haſt es wohl verwandt,
Wenn du es freien Muthes
Hingabſt mit milder Hand.

„Mir ſei und Gott willkommen
Das edle Königskind.
Mein Herz iſt mir beklommen,
Daß ihr die Thräne rinnt.
Und hab ich ſie beleidigt,
Das iſt nicht gern geſchehn.
Ich will, das ſei beeidigt,
Dafür zu Buße ſtehn.“

Mag ſie ihr Zürnen laßen,
Sprach Gerhard auch, mein Sohn,
Die Mutter nicht mehr haßen,
Weil ihr ein Wort entflohn,
So kam von allen Landen
Uns nie ein liebrer Gaſt
Als die aus Heidenbanden
Du, Herr, erlöſet haſt.

Ich will dir gerne dienen
Soviel ich kann und mag.
Gott Lob, daß uns erſchienen
Iſt deiner Heimkehr Tag.
Gott hat uns mehr gegeben
Als dieß gewagte Gut;
Wir mögen fröhlich leben,
Gebricht uns nicht der Muth.

Da ſo mit frohem Munde
Sie Frau und Sohn gegrüßt,
Da war die bittre Stunde
Ihr des Empfangs verſüßt.
Mir ſchuf es kleine Sorgen
Ob Wem der Kauf miſsfiel:
Ich war in mir geborgen
Und lachte zu dem Spiel.

Da führt' ich mit den Maiden
Die Fürſtin unter Dach:
In meinem Haus beſcheiden
Ließ ich ihr gut Gemach
In ſchöner Kemenaten,
Die auch geräumig war:
Da ſaß ſie wohlberathen,
Dazu viel Frauen klar.

Denn ihr zur Kurzweil kamen
Viel Bürgersfraun dahin,
Die ſich zum Vorbild nahmen
Die edle Königin.
Auch hatte ſie Geſpielen
An mancher jungen Maid;
Die ihr zumeiſt gefielen
Erkor ſie zum Geleit.

Auch bracht ich ihr Geſchmeide,
Geſtein und Gold genug
Und Sammt und lichte Seide,
Die ſie mit Ehren trug.
Doch was ich ihr gegeben,
Sie legt' es ſelten an,
Sie lehrt' es zu verweben
Die Mädchen wohlgethan.

Mit Perlen unterſchlagen,
Mit Gold und mit Geſtein
Ward mancher Seidenkragen,
Viel Borten reich und fein.
Sie ſaßen auch und ſtickten
In Sammt und in Pfialt,
Daß wir es weit verſchickten
Und man es theuer galt.

In ſolcher Schönheit blühte
Dazu die edle Maid,
Mir ſchwand mein Ungemüthe
Von ihrer Lieblichkeit.
Mein Kummer war vergeßen,
Wenn ich ſie hört und ſah;
Dabei mögt ihr ermeßen
Wie jungem Volk geſchah.

An ihrer Huld ergetzte
Sich weit umher das Land,*
Und ob man mir erſetzte
Was ich an ſie gewandt
Und ihre Leidgenoßen,
Wir hätten ſolches Heil
Nicht von dem Gut genoßen,
Nein, nicht das halbe Theil.

So war ich ihr Berather
Nun länger als ein Jahr
Und noch von ihrem Vater
Kam keine Kunde dar,
Noch auch gewiſſe Märe
Von ihrem Bräutigam,
Ob er am Leben wäre:
Das ſchuf der Guten Gram.

Auch ward uns nicht geſchrieben
Von England über Meer;
Wo ihre Boten blieben,
Das wunderte mich ſehr.
Ich dacht in meinem Sinne,
Wilhelm iſt lange todt:
Das werd ich daran inne,
Daß er uns nichts entbot.

Und wär er noch am Leben,
Er ließe wohl die Braut
Nicht ſo in Aengſten ſchweben,
Längſt hätt er ſie geſchaut.
Und zählte zu den Todten
Nicht König Reginmund,
Von meiner Geiſel Boten
Wär längſt ihm Alles kund.

Wüſt er die liebe Tochter
Geſund bei uns am Rhein,
Von ihr geſchieden mocht er
Bis dieſen Tag nicht ſein.
Sie ſind geſtorben beide,
Kein Zweifel bleibt daran.
Auch klagte Sie im Leide
Den Vater wie den Mann.

Und trug ſie ihren Kummer
Verborgen immerdar,
Er raubt' ihr doch den Schlummer,
Des ward ich wohl gewahr.
Ward ihres Freundes Namen,
Ein Wilhelm nur genannt,
Aus ſchönen Augen kamen
Die Thränen heiß gerannt.

Das nahm ich mir zu Herzen
Und dachte her und hin:
Hab ich von großen Schmerzen
Erlöſt die Königin
Und ſoll ſie nun im Leide
Doch ſchauen immerdar,
Die meiner Augen Weide,
Mein Troſt ſo lange war!

Ich ſorg, es komme ſchlimmer,
Wenn ihr mein Schutz nicht bleibt
Und man aus dieſem Zimmer
Sie in die Weite treibt.
Geſellt der Armut Schwere
Sich ihrem Herzeleid,
Im Alter böſe Märe
Erfährt die edle Maid.

Das möcht ich gerne wenden:
Doch wär ich noch ſo reich,
All meine Schätze fänden
Doch Keinen, der ihr gleich,
Ja Keinen, dem ihr Vater
Nur eine Fahne lieh.
Ich bin ihr Schutz und Rather:
Drum bangt mein Herz um ſie.

Soll ſie nicht einſt verfluchen,
Da ſie mich ſah, den Tag,
So muß ich wohl verſuchen
Ob ich ihr rathen mag.
Wenn ihr ein Kaufmann würde,
Der Gut und Ehre paart,
Sie wäre vor der Bürde
Der Armut doch bewahrt.

Zwar hätt ich ewig Reue,
Dieß ſei zuvor erwägt,
Schied' ich die ſtäte Treue,
Die ſie dem Freunde trägt.
Doch eitel iſt ihr Wähnen:
Er lebt nicht, er iſt todt,
Und dem vergebnen Sehnen
Entſpringt einſt große Noth.

Ich gieng an einem Tage
Und bat ſie um die Huld,
Was immer ich ihr ſage
Zu hören in Geduld.
„Und ſollt es euch verdrießen,
Doch zürnt darum mir nicht,
Laßt euern Freund genießen,
Daß er aus Liebe ſpricht.“

Irene ſprach, die gute:
„Das thu ich, Vater, gern.
Weiß ich doch, euerm Muthe
Liegt alle Argliſt fern.
Der Tochter Heil und Frommen
Bedenket ihr allein:
Eur Rath muß mir willkommen,
Er ſoll Befehl mir ſein.“

Ich ſprach: „Ihr wollt erlauben,
So ſprech ich, Herrin, frei.
Wißt denn, den Schlummer rauben
Mir Sorgen mancherlei.
Doch ſchafft ſoviel Beſchwerden
Mir keine, Königin,
Als was mit euch ſoll werden,
Wenn ich einſt nicht mehr bin.

Es hat ſich nun ergeben
Was mich noch euch erfreut:
Von euern Freunden leben
Nicht allzuviele heut.
Sie ſind geſtorben beide:
Euch lebt kein Bräutigam,
Kein Vater mehr, da beider
Uns keine Kunde kam.

Nun gilt es Rath erdenken
Was in der Zukunft frommt:
Laßt euch den Rath nicht kränken,
Der von dem Freunde kommt.
Denn eh ihr Armut duldet
Seid ihr auf viel gefaßt:
Armut, auch unverſchuldet,
Iſt eine ſchwere Laſt.

Ich könnt euch wohl beſtatten
Wie Sinn räth und Vernunft,
Erwähltet ihr den Gatten
Aus eures Pflegers Zunft.
Denn Kaufmannſchaft giebt Ehre
Und volles Gut zu Lohn:
Ihr habt an mir die Lehre,
Und Gerhard, meinem Sohn.

Es könnt euch nimmer fehlen
An Ehr und Gut zumal,
Wenn ihr den wolltet wählen
Zu einem Ehgemahl.
Was einſt ihr habt beſeßen
Bringt doch kein Tag zurück:
Am klügſten, wir vergeßen
Was uns geraubt das Glück.“

Da ſprach ſie: „Lieber Vater,
Ich thu was dir gefällt.
Ich weiß mir beßern Rather
Als dich nicht auf der Welt.
Und riethe deine Güte
Mir zum geringſten Knecht,
Mir ſagte mein Gemüthe:
Was du mir räthſt, iſt recht.

Auch iſt dein Sohn, das weiß ich,
Des beſten Glückes werth,
Der ſo getreu und fleißig
Der Eltern Habe mehrt.
Er hat ſo edle Sitte,
Nicht wünſch ich beßern Herrn.
Nun thu auch was ich bitte;
Ich weiß, du thuſt es gern.

Laß mich ein Jahr noch warten:
Mir kehrt vielleicht derweil
Den wir ſo lang erharrten,
Mein Glück, mein Lebensheil.
Ich weiß, iſt er am Leben,
Er ſieht mich dieſes Jahr;
Wo nicht, bin ich ergeben
In deinen Willen gar.“

Die Bitte ſchien mir billig,
Ich ließ ihr gerne Zeit.
Ich ſprach: „Daß ihr ſo willig
Zu meinen Wünſchen ſeid,
Das mög euch, Herrin, danken
Des Liebſten Wiederkehr.
Mir liegt in den Gedanken
Eur Glück, und ſonſt nichts mehr.

Das Jahr war bald verſchwunden:
Uns kamen eh es ſchwand
Von Norweg keine Kunden,
Noch auch von Engelland.
Da ſollt ein Kaufweib werden
Die edle Königin:
In fröhlichen Geberden
Verbarg ſie trüben Sinn.

Doch fand ich ſie entſchloßen
Des Kaufmanns Schnur zu ſein
Und ſtatt des Standsgenoßen
Gerhard mein Kind zu frein.
Mein Leid begann zu weichen,
Zu blühn begann mein Heil:
Noch Keinem meines Gleichen
Ward ſolch ein Glück zu Theil.

Ob Wer mir das miſsgönnte,
Ich frug darnach nicht viel,
Ich ſann nur wie ich könnte
Mich fördern an das Ziel.
Zur Hochzeit ließ ich rüſten
Alsbald mit großer Pracht.
Mit Reichthum mich zu brüſten
War all mein Sinn bedacht.

Ich gieng auch zu dem Fürſten
Von Köln, der mir gebeut,
Und ließ mein Ehredürſten
Ihn merken ungeſcheut.
Was ſich mit mir begeben
That ich ihm Alles kund
Und wie mein Haus erheben
Nun ſollte dieſer Bund.

Ich ſprach: „Es iſt Irenen
So ſelig Seel und Leib,
Für meinen Sohn erſehnen
Mag ich kein ſüßer Weib.
Doch wird das Volk ihn ſchelten,
Daß er zu hoch erhob
Die Augen; hört man ſelten
Doch eines Bräutgams Lob.

Wer ſtirbt, der wird geprieſen,
Getadelt wer da freit.
So wird auch ihm verwieſen
Die Heirat von dem Neid,
Es ſei denn, Ihr beſchämet
Ihn, Herr, am Hochzeittag:
Wenn ihr als Gaſt uns kämet,
Das wär dem Neid ein Schlag.

Euch in mein Haus zu laden,
Weiß ich mich, Herr, nicht werth:
Doch wolltet ihrs in Gnaden
Geruhn, ich wär geehrt
Durch euer huldreich Kommen,
Gebieter, in mein Haus:
Dann iſt mein Glück vollkommen,
Die Neider lach ich aus.“

Der Biſchof ſprach: „Ich freue
Mich Gerhard, deines Glücks,
Es lacht dir ſtäts aufs Neue,
Gewährt dich jedes Stücks,
Das du dir magſt erhoffen,
Und iſt dabei nicht blind,
Denn billig iſt, daß offen
Dir ſeine Pforten ſind.

Dein Sohn iſt aller Ehren
Auch werth, der ſtolze Knecht.
Drum will ich ihm gewähren
Zu Pfingſten Dienſtmanns Recht
Und mit dem Ritterſchlage
Die höchſte Würdigkeit.
An ſeinem Hochzeittage
Sei auch ſein Schwertgeleit.

Damit will ich dich ſteuern
Und will dein Gaſt auch ſein:
Ich kehre mit viel theuern
Genoßen bei dir ein.
So wird der Neid geſchweiget,
Der allen Grund verlor,
Denn eure Würde ſteiget
Wohl zu der Braut empor.“

Des dankt ich ihm aufs Beſte
Und ſchied von meinem Herrn
Und lud zum Hochzeitfeſte
Die Edeln nah und fern.
Die Ritter und die Grafen
Beſchied ich in mein Haus:
Da ſie den Fürſten trafen,
So blieb mir keiner aus.

Ich bat mit ihren Frauen
Viel reiche Bürger auch,
In meinem Haus zu ſchauen
Den hochzeitlichen Brauch.
Und armen Edelingen
Füllt' ich die Dutzendzahl,
Die bald das Schwert empfiengen
Mit meinem Sohn zumal.

Auch wurden feſte Schragen
Um einen weiten Ring
Im Hof mir aufgeſchlagen,
Und ein Geſtühle gieng
Umher mit hohen Stufen,
Darauf man ſchauend ſaß,
Wenn ſich im Kreiß mit Rufen
Der Ritter Stärke maß.

Nun war der Heiligabend,
Der Tag vor Pfingſten da,
Als man von ferne trabend
Die Schar der Gäſte ſah.
Mein Sohn ſie zu empfangen
Ritt vor die Stadt hinaus;
Mein Herr kam auch mit Prangen
Geritten in mein Haus.

Ob wir ſie wohl verpflegten
Verrieth ich euch nicht gern:
Doch ſo in Gnaden hegten
Uns bald die edeln Herrn,
Sie wurden all zu Rathe,
Mein Sohn ſei es wohl werth,
Daß morgen ihn berathe
Der Biſchof mit dem Schwert.

Da führt' ich meine Frauen,
Die junge Königin
Den Rittern all zu ſchauen
Vor meinen Herren hin.
Da ward ſie meinem Sohne
Verlobt zu rechter Eh.
Man nahm ihr ab die Krone:
Das ſchuf ihr kleines Weh.

Nun ritten mit Panieren
Die Jungen in den Kreiß.
Sie wollten buhurdieren
Um ſchöner Frauen Preis.
Da gab mein Herr Irenen
An das Geſtühl Geleit.
Gar Mancher ſah mit Sehnen
Nach ihrer Lieblichkeit.

Dem Biſchof ſaß zur Rechten
Das Fräulein wohlgethan.
Oft ließ mein Sohn das Fechten
Und ritt zu ihr heran.
Er ſah mit ſüßen Blicken
Wohl auch vom Roſs nach ihr.
Er muſt ihr Grüße ſchicken
Viel öfter noch als zwier.

Der Tag begann zu ſinken,
Es kam die heilge Nacht;
Die Reigen auszutrinken
Fliß Mancher ſich mit Macht.
Gerharden lag im Sinne
Die wunderſchöne Magd:
Er dacht an ihre Minne:
Da ward ſie ihm verſagt.

Er ſollte heut verzichten
Weil er noch hieße Knecht,
Bis er mit Ritterspflichten
Empfienge Ritters Recht.
Da that der Guten Güte
Zu Nacht ihm ſolchen Zwang,
Daß alle ſein Gemüthe
Nach ihrer Minne rang.

Am andern Morgen klangen
Vom Dom die Glocken laut.
Zum Gottesamt gegangen
Kam kaiſerlich die Braut.
Ihr traten edle Maide
Und ſchöne Frauen nach:
So glänzte das Geſchmeide,
Daß nichts der Zier gebrach.

Nach ritterlichen Sitten
Trug auch von theuerm Sammt
Mein Sohn ein Kleid geſchnitten
Bei dieſem Gottesamt.
Und die Geſellen alle,
Die mit ihm nahmen Schwert,
Sie knieten in der Halle
Mit gleichem Schmuck geehrt.

Die Meſſe war geſungen,
Die Zwölfe giengen hin
(Manch Rauchfaß ward geſchwungen)
Vor meinem Herrn zu knien.
Der ſegnete die Schwerter
Den jungen Helden ein:
Sie ſollten deſto werther
Vor allem Volke ſein.

Die Knappen waren Ritter,
Da ſprangen ſie hinaus
Und brachen bald in Splitter
Die Schäfte vor dem Haus.
Was ſtand nun noch im Wege
Gerharden meinem Kind?
Da kam ihm ins Gehege
Was ihr wohl nicht erſinnt.

Er ſaß der Braut zur Seite
Schon bei dem Hochzeitmal,
Da ſah ich in der Weite
Einen Fremdling ſtehn ſo fahl.
Die hellen Thränen rannen
Ihm von dem Angeſicht,
Er wollte ferne bannen
Den Schmerz und konnt es nicht.

An einer Säule hielt er
Sich feſt mit einem Arm,
Nach Frau Irenen ſchielt' er
Als ſchüfe Sie ihm Harm.
Die Augen überwallten
Ihm wenn er nach ihr ſah.
Er konnte kaum ſich halten,
Wenn ihm ſo weh geſchah.

Ich trat dem Armen näher;
Zerriſſen war ſein Kleid,
Sein Anblick rieth dem Späher
Nur zur Barmherzigkeit.
Doch war er wohlgewachſen,
Ein ſtarker junger Mann:
Für einen Angelſachſen
Sprach ich alsbald ihn an.

Wo ſeines Kleides Hadern
Dem Leib noch Schutz verliehn,
Da ſah ich blaue Adern
Milchweiße Haut durchziehn.
Geſchwärzt war und erfalbet
Ihm Wang und rother Mund:
Geſäubert und geſalbet
Thät' er wohl Schöne kund.

Ich dacht: O weh, was meinet,
Herr Gott, dieß Wunder groß,
Daß der ſo bitter weinet
Und ſteht ſo nakt und bloß.
Herr Gott, was ſolls bedeuten,
Daß er mit Thränen ſchaut
Nicht hin nach andern Leuten,
Nur zu der ſchönen Braut?

Ich muſt ihn ſelber fragen:
Ich gieng und ſprach ihn an
Und bat ihn, mir zu ſagen
Wer ihm ein Leid gethan.
Was ihm das Herz bedränge,
Das ſoll' er mir vertraun:
Vielleicht, daß mir gelänge
Ihn wieder froh zu ſchaun.

Er wollt es nicht geſtehen:
Vergebens bat ich lang.
Da lud ich ihn zu gehen
Mit mir nur kurzen Gang.
Zu einer Nebenkammer
Führt ich ihn da beiſeit:
„Nun klagt mir euern Jammer,
Nun ſagt mir euer Leid.“

Da ſprach er: „Herr, ihr ſchauet
Wohl ſelbſt wie arm ich bin:
Wie vor der Zeit ergrauet
Mein Haar vor Ungewinn.
Doch laßt von eurer Frage:
Mein Leid iſt ſolcher Art,
Ob ich es Jemand klage,
Es wird mir nicht erſpart.“

Da ſprach ich: „Freund, wie kam es
Daß euch ſo große Noth,
Solch Uebermaß des Grames
Irenens Anblick bot?
Ich ſah wohl wie ihr ſtandet
Und jammernd ſaht nach ihr,
Wie ihr die Hände wandet:
Warum das? ſaget mir.

Und nennt mir euern Namen,
Es wird euch nicht gereun.
Die trauernd zu mir kamen,
Die mocht ich ſtäts erfreun.
Es mag vielleicht nicht frommen,
Wenn ich nicht helſen kann;
Doch drum zu Schaden kommen
Nicht ſollt ihr, guter Mann.“

Da ſprach der Gaſt: „Ich lebe
Doch in ſo großer Pein,
Daß ich dem Tod nicht bebe:
Willkommen würd er ſein.
Mich heißt die Furcht nicht ſchweigen,
Ich ſcheue nicht Gefahr;
Mag ſich ein Leben neigen,
Das längſt mir Bürde war.

Wohlan denn, Wilhelm heiß ich,
Wilhelm von Engelland
Und meiner Ahnen dreißig
Beherſchten einſt dieß Land.
Auch mir verließ die Krone
Der Vater als er ſtarb,
Wie gänzlich an dem Sohne
Nun auch ihr Glanz verdarb.

Ich war mit achtzehn Jahren
Gen Norweg über Meer
Um eine Braut gefahren
Mit wonniglichem Heer:
Mit vierundzwanzig Grafen,
Jungfrauen halbſoviel
Lief ich in Reinmunds Hafen
Und ſah mich bald am Ziel.

Die Tochter zum Gemahle
Bot mir der König reich;
Sie war im Himmelsſaale
Den hehrſten Engeln gleich.
Doch ſollte ſie, beſchwören
Muſt ichs nach Rittersrecht,
Mir noch nicht ganz gehören
So lang ich hieße Knecht.

Mich ſollte nicht verlangen
Nach ihrer Heimlichkeit
Bis ich das Schwert empfangen:
Des ſchwur ich einen Eid.
Zwar gab er mir Irenen
Mit edler Frauen zwein,
Doch muſt ich um mein Sehnen
Von ihr geſchieden ſein.

Daß mir das Herz nicht blute
Von der Entſagung Qual,
Fuhr über Meer die Gute
In meiner Ritter Zahl;
Auf einem andern Kiele
Mit König Reinmunds Heer
Naht Ich mich ſüßem Ziele,
Und ſah es nimmermehr.

Erſt ſchied die beiden Schiffe
Ein Sturm mit grimmer Wuth,
Dann brach an einem Riffe
Mein Kiel und trank die Flut.
Mein Volk ſah ich verderben,
So manchen werthen Gaſt;
Kaum mied ich ſelbſt zu ſterben
Auf meines Schiffes Maſt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lang ward ich umgetrieben,
Doch trieb ich an das Land;
Wo mein Gemahl geblieben,
Das war mir unbekannt.
Die ich geſucht ſeit Jahren
Verzweifelnd, gramergraut,
Hier ſollt ich ſie gewahren
Als eines Andern Braut.

Gewonnen und verloren
Iſt mir mein Lebensheil:
Ich bin zum Leid geboren
Und hab an Freude Theil.
Nun weiß ich ſie am Leben,
Die mir das Leben raubt;
Den Tod wollt ich mir geben,
Da ich ſie todt geglaubt.

Wohl muſt ich ſchmerzlich weinen,
Als ich die Gute ſah;
Doch glaubt, daß in den Peinen
Mir Liebes mehr geſchah.
Noch einmal durft ich ſchauen
Der ich zu eigen bin,
Die ſchönſte aller Frauen:
Nun, Leben, fahre hin.

Was mag ich weiter ſagen?
Was euch gefällt, geſcheh.
Ich mag mein Leid ertragen,
Es iſt ein ſüßes Weh.
Den Tod will ich erdulden
Um das geliebte Weib;
Mir ſtand in ihren Hulden
Doch immer Seel und Leib."

Da ſo ich ſprechen hörte
Und klagen dieſen Gaſt,
Der meine Freude ſtörte,
Ich ſprach zu ihm gefaßt:
„Wie mögt ihr euch erweiſen
Wilhelm von Engelland?
Denn königlichen Weiſen
Iſt ungleich eur Gewand."

Da ſprach er: „In der Fremde
Ertrug ich Kummer viel,
Ihr ſeht wie Rock und Hemde
Mir ſchier vom Leibe fiel.
Wenn ſie mich wiederſähe,
Und dieſes Ringelein,
Sie könnt in dieſer Nähe
Allein mir Zeuge ſein.

Was frommte mir die Lüge?
Es brächte mir kein Heil,
Wenn ich das Leben trüge
Um eitle Ehre feil.
Ich will hier nichts erſtreiten,
Still ſchleich ich mich davon:
Lang leb an ihrer Seiten
Beglückt eur edler Sohn.“

Ich ſprach: „Gott hat gewundert
An euch gar groß und hehr:
Leb ich der Jahre hundert,
Erleb ich das nicht mehr.
Ob ich euch wieder bringe
Zu Ehr und vollem Glück
Erharret guter Dinge:
Ich kehr euch bald zurück.“

Ich gieng und ließ ihm heizen
Alsbald ein köſtlich Bad,
Und nicht mit Kleidern geizen
Von Sammt und von Palmat.
Gewaſchen und geſchoren
Ward er von linder Hand,
Daß er wie neugeboren
Vor meinen Knappen ſtand.

Drum kehrt ich zu dem Male,
Zog meinen Herrn beiſeit,
Sagt ihm mit Einem Male
Mein Glück und auch mein Leid
Und ſprach: „Da Gott ſolch Zeichen
Gethan hat an dem Herrn,
So helft mir, daß ihm weichen
Mein Gerhard wolle gern.

Sonſt thut er wie die Jungen,
Die ſelten weiſe ſind.
Ihm iſt ſo wohl gelungen
An dieſem Königskind:
Soll er nun noch verzichten,
Das deucht' ihn leicht ein Schimpf.
Drum lehrt ihn Chriſtenpflichten
Und ſprecht ihm zu mit Glimpf.“

Der Biſchof hoch erſtaunet
Der Wundermäre ſpricht:
„Wie gänzlich ungelaunet
Er ſei zu dem Verzicht,
Ruft ihn herbei: Wir wißen
Ihn der Verſuchung taub:
Er wird nicht ſein Gewiſſen
Beſchweren mit dem Raub.“

Da rief ich von der Seite
Der Braut den Bräutigam,
Sagt ihm ins Lang und Breite
Was er beſtürzt vernahm,
Wie Gott den Herrn der Angeln
Geſandt zum Hochzeitmal
Und wie nicht länger mangeln
Dem dürfe ſein Gemahl.

Das war ihm ſchwer zu ſagen;
Da ſprach der Biſchof hehr:
„Gerhard, Gott wird dich fragen,
Kommt er zu richten her:
Menſch, haſt du nicht geſchieden
Was Gott verbunden hat?
So wird im ewgen Frieden
Wohl deiner Seele Rath.

So ſieh nun, dieſe Beiden,
Sie ſind Ein Herz, Ein Leib:
Ein Frevel wärs zu ſcheiden
Den Mann von ſeinem Weib.
Weh dir, wenn Gott einſt ſpräche:
Du nahmſt dem Mann ſein Herz;
Wenn er den Stab dann bräche,
Du müſſeſt höllenwärts.

Das nimm in deine Sinne,
Gerhard, und laß ſie frei,
Verbunden hat die Minne,
Hat Ehe dieſe Zwei.
Du heißeſt Ehebrecher,
Wenn du die Ehe trennſt:
Drum fürchte Gott den Rächer,
So du dich ſelbſt erkennſt.

Gedenke, welch ein Wunder
Gott warnend hat gefrommt:
Wie aus dem Grab erſtund er,
Der als ſein Bote kommt.
Ihn rief zur rechten Stunde
Gott aus der Todten Zahl,
Bevor zu neuem Bunde
Noch griff ſein traut Gemahl.

Gerhard, mein Sohn, dein Vater
(Bedenk auch dieß dabei)
War ſeiner Braut Berather,
Gab ſeine Leute frei:
Und willſt du, daß dein Handeln
Ihn zur Verzweiflung führt?
Willſt du in Fluch verwandeln
Den Dank, der ihm gebührt?“

Da ſprach er zu uns beiden:
„Was muthet ihr mir zu?
Soll ich von Liebe ſcheiden,
Von Frieden, Glück und Ruh?“
„„Ja, Sohn, ſo wird auf Erden
Und dort dir Gottes Huld.““
„Mag die mir ſonſt nicht werden?“
„„Nein, ſie verwirkt die Schuld.

Es lächelt Gottes Segen
Dem Ungetreuen nicht:
Willſt du des Unrechts pflegen,
Ereilt dich ſein Gericht.
Du wirſt am jüngſten Tage
Des böſen Feindes Spott. —““
Da brach er aus in Klage:
„Wie ungerecht iſt Gott!

Wie mag er das erheiſchen
Was mir das Liebſte war!
Muß ich mein Herz zerfleiſchen
Vor ſeinem Fronaltar?
Er wird es nicht verlangen,
Das Opfer iſt zu ſchwer.
Mein Glück wär all zergangen,
Froh würd ich nimmermehr.“

Da ſprach ich: „Sohn, gehabe
Dich nicht ſo kummerhaft.
Es kann dir Troſt und Labe
Wohl ſchicken Gottes Kraft.
Wenn ſie nicht lieb dir wäre,
Was thäteſt du für ihn?
Nach deines Opfers Schwere
Wird dir der Lohn verliehn.“

Er ſprach zuletzt mit Weinen:
„Mein Vater, wohl, es ſei.
Um deinen Herrn und meinen,
Um dich laß ich ſie frei.
Auch ſoll es Ihr geſchehen
Zu Lieb, ob mir zu Leid:
Wohlan, laß mich ihn ſehen,
Der meine Liebe freit.“

Des freut' ich mich von Herzen;
Mein Herr war mit mir froh.
Doch ſtund in ſeinen Schmerzen
Mein Sohn und weinte ſo,
Wir mußten weinen beide
Mit ihm um den Verluſt:
Vor Lieb und auch vor Leide
Weint ich an ſeiner Bruſt.

Da giengen wir ihn holen,
Den König Engellands.
Vom Haupte zu den Sohlen
Stand er in lichtem Glanz.
Er war in blonden Fachſen
So ſchön und minniglich,
Dazu ſo wohl gewachſen,
Daß er wohl Engeln glich.

Ein Pferd hieß ich ihm ſchaffen;
Das litt er Alles gern.
Durch Laien und durch Pfaffen
Wir ritten mit dem Herrn.
Die Männer und die Frauen
Sahn ihn mit Neugier an:
Ein Jeder wollte ſchauen
Den ſchönen jungen Mann.

Vor meinem Herren ſaßen
Wir ab, der ihn empfieng.
„Wollt ihr ihn ſitzen laßen
An eures Tiſches Ring?“
Wie ich gebeten, that er:
Schon ſaß der Herr bei ihr.
„Nun ſagt mir, lieber Vater,
Wer iſt der Ritter hier?“

„Ihr werdet ihn doch kennen:
Er iſt ja euer Mann.
Ihr ſollt ihn Wilhelm nennen."
Zu weinen hub ſie an.
„Was ſpottet ihr der Armen?
Gewiſs, es ſchmerzt mich ſehr.
Ihr trüget ſonſt Erbarmen
Mit euerm Kinde mehr."

„Mag Ernſt euch ſpöttiſch ſcheinen,
Geſpött iſt nicht mein Brauch."
Sie ſah ihn an mit Weinen:
Da weint' er mit ihr auch.
Er ſprach: „Herzliebes Leben,
Schau an dieß Ringelein:
Du haſt es mir gegeben:
Erkennſt du nicht den Stein?

„Es war ein bittres Scheiden:
Da gabſt du mir den Troſt,
Als wir uns muſten meiden;
Dem Ringlein ward gekoſt!
Du trägſt zum Angedenken
Ein andres, Lieb, ſieh dieß.
Es ſchien dich auch zu kränken,
Als ich dein Schiff verließ. —"

Sie ſah ihn an mit Thränen
Ob er es wär ob nicht:
Da mochte ſie ſich wähnen
Die volle Zuverſicht:
„Herzlieb, ſei mir willkommen,
Willkommen tauſendmal!“
Von freudgem Schreck beklommen
Hin ſank ſie bleich und fahl.

Daß ſie nicht ſah noch hörte
Sank ſie in ſeinen Arm.
Die zwei Geliebten ſtörte
Nicht rings der Gäſte Schwarm:
Er weckte ſie mit Küſſen
Zu ſelgen Lebens Rauſch;
Von liebenden Ergüßen
Ward da ein langer Tauſch.

Wie ſie ans Herz ihn drückte,
Wie er ſie an ſich zwang,
Sich Mund an Mund entzückte,
Das würd uns allzulang.
Wir ſind die Alten beide;
Doch hättet ihrs geſehn,
Mit Luſt und auch mit Neide,
Das weiß ich, wärs geſchehn.

Ach, Herzlieb, laß dich ſchauen,
Ach Herzlieb, ſüßer Mann,
Die Augen, deine blauen,
Sie ſehn mich wieder an.
Und Kuſs und Kuſs und Weinen
Dazwiſchen jammerhaft
Und wieder froh ſich einen
Zu ſüßer Küſſe Haſt.

Geſchwunden war vor Wonne
Die weite Welt umher.
Es ſah die liebe Sonne
So ſelgen Gruß nicht mehr.
Mich faßt' ein Freudenſchauer
Als ich die Guten ſah
Nach inniglicher Trauer
Dem höchſten Glück ſo nah.

Da mochte mich nicht reuen
Mein Silber und mein Gold:
Den Segen auszuſtreuen,
Wär ich ihm nicht zu hold.
Ich dankte Gott der Güte,
Der mein ſo wohl gepflegt,
In mein verſtockt Gemüthe
So ſüßen Rath gelegt.

Noch hatte nicht gegeßen
Der Herr, er ſah ſo krank;
In ſeinem Glück vergeßen
Hatt er ſo Speiſ' als Trank.
Des mahnt' ich da Irenen:
Da ſchnitt ſie ſelbſt ihm klein
Und weinte Freudenthränen
Credenzend in den Wein.

Da ſprach ich zu dem Herren:
„Da ihr ein Knecht noch ſeid
Und euch den Weg will ſperren
Zu vollem Glück ein Eid,
So folget meiner Lehre
Und nehmt bei mir das Schwert,
Weiß ich mich gleich der Ehre,
Die ihr mir thut, nicht werth."

„Ja Vater," ſprach er, „gerne,
Und morgen ſei der Tag.
Aus deinem Munde lerne
Ich was mir frommen mag.
Du haſt mich Ungeſunden,
Haſt meiner Ritter Zahl
Von großem Leid entbunden,
Dazu mein ſüß Gemahl."

Ihn zwang die hohe Minne
Wie ich ihm rieth zu thun,
Sonſt durft er meinem Sinne
Zu folgen nicht geruhn.
Ich ſtand zu fern der Würde
Und ſolcher Ehren Glanz,
Daß bei mir Ritter würde
Der König Engellands.

Ich konnt es doch beſtreiten
Mit königlicher Pracht:
Es ward zu meinen Zeiten
Kein ſchöner Feſt erdacht.
Der König ward zum Ritter
Wie Tags zuvor mein Sohn;
Ihm aber nahm kein dritter
Vorweg den Minnelohn.

Der Tag war reich an Freuden
Und währte doch zu lang.
Auch will ich nicht vergeuden
Der eiteln Worte Klang:
Die beiden ſind verbunden
Nach langer Trennung Harm,
Sie haben ſich gefunden
Und ruhen Arm in Arm.

Nun waren dieſe Feſte
Zergangen allzumal,
Zerſtreut die Hochzeitgäſte
Und mir geräumt der Saal.
Da trat an einem Morgen
Der junge Fürſt zu mir
Und ſprach: „In meinen Sorgen
Fleh ich um Rath zu dir.

Mein ſüß Gemahl, ich fand es,
Der Dank iſt, Vater, dein;
Doch muß ich meines Landes
Noch heute darbend ſein.
Soll es mir wieder werden,
Das ſteht an deinem Rath,
Denn mancherlei Gefährden
Verlegen mir den Pfad.

Es wähnen meine Großen
Geſtorben längſt den Herrn;
Ein Theil will mich verſtoßen,
Sich ſelbſt erhöhen gern.
Zwar ſind die allerbeſten
Getreu mir zugewandt;
Doch weiß ich viel der Beſten
In meiner Feinde Hand.

Kehr ich nicht ehſtens wieder,
So ſinkt das Reich zu Grund,
Das Haupt und auch die Glieder
Schlingt des Verderbens Schlund.
Mein Vater du, mein Bruder,
Bedenke dieſes Leid:
Gieb meiner Hand das Ruder
Zurück in kurzer Zeit.“

„Dieß hatt ich ſchon erwogen,“
Entgegn ich ihm zuhand:
„Die Segel aufgezogen
Liegt uns ein Schiff am Strand.
Ich ſelbſt will euch begleiten;
Und brauchen wir ein Heer,
So ſtehn für euch zu ſtreiten
Viel Ritter in der Wehr.“

Ich ſchweige ſeines Dankes,
Des Abſchieds auch zumal;
Es trank des bittern Trankes
Ungern mein traut Gemahl:
Ihr war ſo lieb geworden
Die junge Königin,
Von meines Schiffes Borden
Schied ſie mit Weinen hin.

Nun giengs mit gutem Winde
Hinab den breiten Rhein:
Uns ſchwamm das Schiff geſchwinde
Ins offne Meer hinein.
Der Himmel blieb gewogen,
Die See die tiefſte Ruh,
Hinauf die Themſe flogen
Wir bald der Hauptſtadt zu.

Doch war da ein Getreibe
Das Werft, den Strom entlang,
Daß viel ich ſchuldig bleibe
Zu melden von dem Drang.
Die Märe zu erfragen
Ritt ich alleine fort
Dieweil die Andern lagen
Verborgen in dem Port.

Mit zweien meiner Knappen
Gelangt ich in das Thor,
Doch konnte nichts erſchnappen
Im Volksgewühl mein Ohr.
Da muſt ich mich bequemen
Zur Einkehr in ein Haus,
Wo Nachtherberg zu nehmen
Mir winkt' ein grüner Strauß.

Da ſchien der Wirth gefällig
Und ein beſcheidner Mann.
Ich ſprach zu ihm geſellig:
Herr Wirth, nun ſagt mir an:
Was ſoll der Strom der Gäſte
Die Straßen aus und ein?
Kam ich zu einem Feſte?
Soll ein Turnier hier ſein?

„Ihr müßt von ferne kommen,“
Sprach er, „daß ihr nicht wißt
Wie zu des Reiches Frommen
Ein Tag geſprochen iſt.
Der König war geſtorben,
Des Landes junger Vogt,
Und ſchier das Volk verdorben,
Das nun die Stadt durchwogt.

Nicht länger wollt es dulden
Der Fürſten ewgen Streit,
Wollt einem König hulden,
Der endlich Ruh verleiht.
Doch blieb auch unvereinet
Das Volk, das lang getagt,
Weil jeder anders meinet,
Ein Jeder anders ſagt.

Der Wirren und der Werren
Nun müd ließ es die Wahl
An vierundzwanzig Herren:
Die tagen heut im Saal.
Wenn die es auch nicht ſchlichten,
So ſitzen ihnen bei
Zu ſcheiden und zu richten
Der Erzbiſchöfe drei.

Gott geb, es würd entſchieden,
Wer dieſem Land gebeut:
Den langerſehnten Frieden
Schenk uns der Himmel heut.“
Iſts wahr was ihr geſaget? —
Ja, ſprach der gute Mann.
„Wohlan denn, ſeis gewaget.“
Da ritt ich ſchnell hindann.

Ich kam auf kurzen Wegen
Auch vor des Saales Thür,
Wo drinnen Raths zu pflegen
Sie ſaßen an der Kür.
Der Thür zu hüten leider
Fand ich da Ritter viel;
Doch trug ich reiche Kleider:
Das half mir noch ans Ziel.

Ich ſchien des Rathes Einer
Durch manchen goldnen Knauf:
Mir wehren wollte Keiner,
Sie ſchloßen höflich auf.
Auch drinnen wohl empfangen
Ward ich von manchem Mann
Und Einer kam gegangen
Und bot den Stuhl mir an.

Die Vierundzwanzig fand ich
Verſammelt allzumal,
Im Heidenland entband ich
Sie einſt von großer Qual.
Den Frieden ſollt empfahen
Von dieſen nun das Reich;
Wie viel ſie mich beſahen,
Sie kannten mich nicht gleich.

Ich ſprach: Habt ihr gekoren,
Mit Urlaub wüſt ichs gern,
Der hoch genug geboren
Dem Reiche wär zum Herrn?
Habt ihr ihn nicht gefunden,
Der euch zu Sinne kommt,
Vielleicht, daß zu der Stunden
Mein ſchlichter Rath euch frommt.

Sie ſprachen: Wer ſo weiſe
Hier wär zu gutem Rath,
Der ſpreche laut, nicht leiſe,
Und weiſ' uns auf den Pfad.
Wir können uns nicht einen:
Der Erſte will zu gut,
Zu ſtreng der andre ſcheinen,
Dem dritten fehlt das Blut.

So fehlt dem Vierten Würde,
Der fünfte darbt der Macht:
Der uns gefallen würde,
Des ward noch nicht gedacht.
Könnt ihr den Sechſten nennen,
All ſolcher Mängel frank,
Das würden wir erkennen
Wie uns gebührt mit Dank.

Ich ſprach: Ich kann euch weiſen
An einen Herren gut,
Des Tugend muß man preiſen,
Hochedel iſt ſein Blut.
Ihm ziemet Englands Krone:
Ihr lieben Herren, glaubt,
Daß keinem Kaiſersſohne
Sie beßer ziemt zu Haupt.

Wie ſeid ihr denn geheißen?
Rief da ein Theil der Schar.
Ihr habt uns viel verheißen:
Macht ihr es halb nur wahr,
Wird uns ein Herr gekoren,
Der uns gefallen mag,
So ſoll, der euch geboren,
Geprieſen ſein der Tag.

Da nannt ich meinen Namen
Den Fürſten allzumal.
Als ſie den recht vernahmen,
Die Herren rings im Saal,
Daß ich von Köln gekommen
Und Gerhard wär genannt,
Da ward ein Schall vernommen!
Sie ſprangen auf zuhand.

Mich Bruder zu begrüßen
Und lieber Vater traut;
Sie ſtürzten mir zu Füßen
Und riefen überlaut:
„Da Gott dich hat geſendet
Hieher zu dieſer Stund,
So kann nicht baß bewendet
Uns ſein der Krone Rund.

„Du ſollſt ſie herrlich tragen,
Sollſt unſer König ſein.“
Da wollt ich ihnen ſagen,
Warum ich an den Rhein
Gen England wär gekommen:
Um ihres Königs Looß.
Mein Wort ward nicht vernommen,
Der Jubel war zu groß.

Die Thür ward aus den Kloben
Gerückt mit Wohlbedacht,
Ich auf den Schild gehoben
Und auf den Markt gebracht.
Der Stuhl ſtand in der Mitte:
Sie trugen mich dahin,
Da wurde nach der Sitte
Die Krone mir verliehn.

Laut riefen ſie zum König
Mich aus von Engelland;
Es jauchzte tauſendtönig
Das Volk, das mich umſtand.
Kein Weigern half, kein Wehren,
Sie häuften ſinnberaubt
Die Würden all und Ehren
Auf mein unwürdig Haupt.

Da wollten ſie mir hulden
Und ſchwören alſofort;
Ich hieß ſie ſich gedulden
Und hören nur ein Wort.
Nicht ſtille wollt es werden,
Das Toben währte lang,
Bis ich mit Drohgeberden
Zuletzt Gehör erzwang.

Sie waren all geſchweiget:
Ihr Herren, hub ich an,
Mit Dank ſei euch geneiget:
Da ich von euch gewann
Das Reich, das ich beſitze
Mit königlicher Macht,
Bin ich mit allem Witze
Euch auf den Dank bedacht.

So denk ich abzudanken
Sobald ihr Herrn erlaubt:
Zu loſe würde ſchwanken
Die Kron auf meinem Haupt.
Ich hab euch aufgefunden
An meiner Statt den Mann,
Der ſie zu allen Stunden
Mit Würde tragen kann.

Er iſt nicht hochgeboren,
Iſt eines Kaufmanns Sohn,
Den hier ihr habt erkoren
Englands erhabnem Thron.
Doch einen Herren weiß ich,
Dem ſchwöret alleſammt:
Er zählt der Ahnen dreißig
Göttlichem Blut entſtammt.

Sie riefen all: Mit Nichten!
Auf den gebornen Herrn
Muß unſer Reich verzichten,
Der todt iſt oder fern;
So kann uns auch von allen,
Die Fürſten ſind von Blut,
Niemand ſo wohl gefallen
Als ihr uns, Vater, thut.

Was ihr uns habt gegeben,
Macht keine Gabe gleich:
Ihr gabet uns das Leben,
Wir euch ein Königreich.
Und gäben wir der Kronen
Euch zehn mit hellerm Schein,
Die Freiheit euch zu lohnen
Wär ſolche Gabe klein.

Ich ſprach zu den Getreuen:
That ich euch was zu lieb,
Das muß mein Herz erfreuen;
Das Herz wars, das mich trieb.
Dafür iſt mir geworden
Ein Lohn gar unverhofft;
Man hört im Kaufmannsorden
Von reicherm Lohn nicht oft.

Ein Land und eine Krone
Ward mir dafür zu Theil:
Die ſind dem Königsſohne,
Dem rechten Erben feil.
Wilhelm dem König gnädig,
Dem biet ich ſie zu Kauf.
Die Krone ſei ihm ledig,
Das Land geb ich ihm auf.

Mit trauernden Geberden
Sie ſprachen: „Weh der Noth!
Lebt Wilhelm noch auf Erden?
Nein leider, er iſt todt.
Was willſt du uns denn peinen?"
Da rief ich ihnen zu:
Wohl lebt er, laßt das Weinen,
Gebt euer Herz zur Ruh.

Freut euch, er iſt geborgen,
Die Märe thu ich kund.
Ich ließ ihn heute Morgen
Unweit von hier geſund.
Die Königin Irene,
Sein tugendreich Gemahl
Iſt bei ihm, eben jene,
Die man mir einſt befahl.

Die Fürſten und die Grafen,
Sie wollten noch nicht traun:
Wohlauf denn, an den Hafen,
So mögt ihr ſelbſt ihn ſchaun.
Da ward ein Sturm! Sie riefen:
Nun Roſs her und Panier!
Die Knappen ſprangen, liefen,
Hier ſechſe, dorten vier.

Bald ſah man Roſſe führen
Herbei mit freudgem Ruf,
Mit reichen Couvertüren
Verdeckt bis an den Huf.
Da wollt auch Jeder prangen
In goldner Kleider Pracht,
Geritten und gegangen
Ward da in ſchneller Jagd.

Schon hatt ich meinen Knappen
Dem Herrn vorausgeſandt:
Der ließ ſich nicht ertappen
In ärmlichem Gewand.
Er ritt den Herrn entgegen
In Hermelin geſchmückt,
Die ſein mit Gruß zu pflegen
Dort nahten hochbeglückt.

Da ritt an ſeiner Seite
Die wunderſchöne Frau
Und ſtattliches Geleite
Trug goldnen Glanz zur Schau.
Das gab ein ſchönes Grüßen,
Als man ſich näher kam:
Die Freude mochte büßen
Viel Leid und langen Gram.

Doch kam der Jammer wieder,
Denn manche Zähre floß,
Als er die Fürſten bieder
Feſt in die Arme ſchloß.
Da ſtand auch, ſie zu küſſen,
Die Königin bereit:
Sie hatten dulden müßen
Mit ihr das bittre Leid.

Zur Stadt nach dem Empfange
Gieng nun der Fürſten Zug:
Der Einzug währte lange
Und war auch ſtolz genug.
Erſt kamen Bürgerſcharen,
Dann kam der Erzbiſchof
Mit Sang und Klang gefahren
Und führt' uns an den Hof.

So groß war das Gedränge,
Wir konnten nicht hinein;
Und immer wuchs die Menge,
Das laute Jubelſchrein.
Da theilten die Barone
Gemach die dichte Schar:
Im Saal empfieng die Krone
Das edle Königspaar.

Noch viel war zu beſorgen;
Heut konnt es nicht geſchehn.
Die Herrn am andern Morgen
Empfiengen all ihr Lehn.
Ein Friede ward geſchworen
Auch über alles Land,
Und gleiche Straf erkoren
So hoch, als niederm Stand.

Die ſich vergangen hätten
Am Reich und ſeinem Haupt,
An Veſten und an Städten
Der Fürſten Land beraubt,
Die hörte man verfluchen,
Ihr Lehen ward vertheilt,
Sie müſten Gnade ſuchen
Der Schuld denn unverweilt.

Auch ward ein Hof geſprochen
Den Edeln allzumal
Nach dieſen ſechs Wochen
In König Wilhelms Saal.
Man ließ die Briefe ſchreiben,
Die mancher Bote trug.
So lange muſt ich bleiben;
Es war mir leid genug.

Nun kamen bald die Schotten,
Die Welſchen ſchon herbei
Mit ungezählten Rotten,
Voran der Könge zwei.
Sie hatten beide näher
Als der von Irenland
Und als des Königs Schwäher;
Denn der war auch beſandt.

Bald kam ſein Kind zu ſchauen
Der König Reginmund
Mit Rittern und mit Frauen:
Da ward ihm Freude kund.
Er gieng mit tauſend Rittern
Von ſeines Schiffes Bord;
Vor Wonne ſah man zittern
Die Königin im Port.

Ich darf euch nicht berichten
Den Gruß und den Empfang,
Euch rufen andre Pflichten,
So währt' es euch zu lang.
Ich wüſt auch nicht zu ſchildern
Des Hofes Pracht und Glanz,
Es flog in bunten Bildern
Vorüber wie ein Tanz.

Des Königs Huld zu ſuchen
Kam mancher Held heran,
Der in die Acht mit Fluchen
Vor Monden war gethan.
Da wandt er ihm den Rücken
Und ließ ihn trauernd ſtehn;
Sein Neigen und ſein Bücken
War all umſonſt geſchehn.

Nun hielt mit den Baronen
Der junge König Rath,
Wie er mir ſollte lohnen
Was ich zu Lieb ihm that.
Hört was die Herrn ihm riethen
So oft er frug herum:
Zu Lohne ſollt er bieten
Mir Kent das Herzogthum.

Zurück zu ſeinen Gäſten
Schritt da der König hehr,
Die Hehrſten und die Beſten,
Die ſaßen rings umher.
Da hieß Herr Wilhelm ſchweigen
Der Freude lauten Schall
Und ſchien auf mich zu zeigen
Und ſprach vor ihnen all:

Hier ſitzt, der mich erlöſte
Von alles Heils Verluſt,
Der neues Leben ſtößte
In eures Königs Bruſt.
Ihr meines Reichs Genoßen,
Geſellen meiner Noth,
Ihr habt ſein auch genoßen:
Er kauft' euch von dem Tod.

Ich kam ein Ungeſunder
Zu ihm an Seel und Leib,
Da gab er durch ein Wunder
Geſundheit mir und Weib.
Er nahm ſie ſeinem Sohne,
Gab ſie dem armen Mann:
Er gab mir auch die Krone,
Die ſchon ſein Haupt gewann.

Auch that er ſolchen Schaden
Sich ſelber meinethalb,
Wir können uns entladen
So großer Schuld nicht halb.
Doch bleiben wir der Gabe
Ihm ewig eingedenk,
Denn Leben, Ehr und Habe
Iſt Alles ſein Geſchenk.

So biet ich nur ein Zeichen,
Daß wir erkenntlich ſind,
Da er ſo ohne Gleichen
Uns gütig war geſinnt.
Laß Vater dich erflehen,
Daß uns die Scham nicht brennt,
Und nimm als Fahnenlehen
Das Herzogthum zu Kent.

Ich werde nicht geſcholten,
Vergelt ich dir dein Gut;
Doch bleibt dir unvergolten
Der tugendreiche Muth.
Den kann ich dir nicht lohnen,
Es lohnt ihn Gott allein:
Die ſchönſte ſeiner Kronen
Soll dir beſchieden ſein.

Ich ſprach: Herr, ſetzet Schranken
So ungemeßnem Lob:
Dem Mund zwar muß ich danken,
Der mich ſo hoch erhob.
Ich dank auch des Geſchenkes,
Das ihr mir zugedacht;
Herr, glaubt mir, ich gedenk es
Euch ſtäts bei Tag und Nacht.

Wenn ich ein Herzog würde,
Das wär mir nicht genug,
Der ich die Königswürde
Schon auf den Schultern trug;
Und wär zu viel auch wieder
Für eines Kaufmanns Sohn:
Ich bin zu hoch, zu nieder
So kleinem, großem Lohn.

Von alten Grafen ſtamme,
Dem Kent hier wird zu Theil:
Nie ſang mir meine Amme
Ein Lied von ſolchem Heil.
Mich könntet ihr beglücken,
Wenn ihr mir, Herr, gewährt
Was ich aus freien Stücken
Von eurer Huld begehrt.

Der König ſprach: Laß hören:
Es iſt dir zuerkannt. —
„Das müßt ihr erſt beſchwören.“
Er hob zum Schwur die Hand.
„So mag Wer ſich vergangen
An Euch hat und dem Reich,
Erlaß der Schuld empfangen
Und eure Huld zugleich.

„Laßt allen Zorn mich ſtillen,
Tragt ihnen keinen Groll.
Es ſei um meinetwillen
Ihr Recht, ihr Anſpruch voll.
Daß ihr der Herren ſchonet,
Das iſt mein brünſtig Flehn:
Damit wird mir gelohnet,
Das ſei mein Fahnenlehn.“

Er ſprach: Es ſei geleiſtet
Auch das um deinen Rath.
Wes ſie ſich je erdreiſtet,
Geſühnt iſt ihre That.
Wie ſonſt geneigten Herren
Erfahren ſie an mir.
Nun wolle dich nicht ſperren,
Nimm dieſes Lehen hier.

„Mein Herr, mir mag genügen
An dem empfangnen Lohn. —“
Wohlan, wir übertragen
Es gerne deinem Sohn.
Mein Sohn ſprach: Was mein Vater
Hier ſprach, das ſprech ich auch.
Er iſt mein Schutz und Rather,
Mir ziemt nicht andrer Brauch. —

„So nimm von mir zu Lehen
Denn London, dieſe Stadt,
Und eine Grafenkrone.“
Ich ſprach: Ein Kaufmann hat
Mit Kronen wohl zu ſchaffen,
Doch mit gemünzten bloß.
Erlaßt mir Kron und Waffen,
Herr, laßt mich meinem Looß.

Da boten ſie zum Solde
Mir dreifach an den Werth
Der Stadt in lauterm Golde:
„Daß Schuld uns nicht beſchwert."
Ich ſprach: Was ich geliehen,
Dafür ſeid ihr mir gut.
Ich denk es einzuziehen
Alsbald, ſeit auf der Hut!

So reichen Fürſten ſchenken,
Der Uebermuth ſei fern:
Drum dürft ihr nicht gedenken
Der Schuld, erlauchte Herrn.
Mit Koſten und mit Zinſen
Treibt ſie mein Schaffner ein;
Wir brauchen unſre Linſen,
Engländer, ſelbſt am Rhein.

Da drangen ſie mit Bitten
Noch in mich lange Zeit:
Schier hätten ſies erſtritten,
Ihr Bitten war mir leid.
Irenens rothem Munde
Gelobt' ich endlich an,
Daß ich zur Abſchiedsſtunde
Ihr Kleinod wollt empfahn.

Da ſtürmten zu den Stühlen
Der werthen Ritter viel:
Den heißen Dank zu kühlen
War ihres Drängens Ziel.
Daß ich für ſie geſprochen
Und ſie der Acht enthob
Um das was ſie verbrochen,
Des ſagten ſie mir Lob.

Ich will nicht wiederholen
Den Dank, den ich empfieng;
Ich ſaß da wie auf Kohlen
Bis es vorübergieng.
An Händen und an Füßen
Hatt ich nicht freien Raum;
Mein Kleid auch muſt es büßen
Und meines Mantels Saum.

Ich könnt es nicht verdienen,
Gott weiß, mein Leben lang.
Und nicht allein von ihnen
Erlitt ich ſolchen Drang:
Die Straßen und die Märkte
Durchſcholls bei meinem Nahn,
Und was ich ſprach beſtärkte
Das Volk nur in dem Wahn.

Nun war der Tag gekommen
Des Urlaubs von den Herrn:
Gegeben und genommen
Ward der gewiſs nicht gern.
Ich ſah ſie alle weinen
Und weinte ſelber mit:
Sie weinten um den Einen,
Da Ich um Alle litt.

Wie mir der König dankte
Mit trübem Scheidemuth
Und wieder mit mir zankte,
Daß ich verſchmäht ſein Gut,
Irene ſprach: „Gedenken
Nun ſollſt du an dein Wort,
Und bring ein Angedenken
Auch meiner Mutter dort.“

Da brachte ſie Geſchmeides,
Geſteines auch ſo viel,
Und ſolchen Schmuck, daß beides
Mir herzlich wohlgefiel.
Man hätte kaufen können
Dafür den Clever Gau:
Das wollte ſie mir gönnen
Und meiner lieben Frau.

Daß ich ſie nicht verſchmähte
Bat ſie ſo inniglich,
Daß ich den Ernſt erſpähte,
Der rechter Treue glich.
Auch bat der König lange:
Ich ſah, es thät' ihm leid:
Da nahm ich eine Spange
Und dieſes Bruſtgeſchmeid.

Noch muſt ich Tadel hören,
Daß ich nicht mehr begehrt;
Doch Uns, ich kanns beſchwören,
Iſt nichts ſo lieb und werth.
Mein Weib erfreut unſäglich
Die Spange, die ſie trägt;
Mein Kleinod hab ich täglich
Noch an der Bruſt gehegt.

Laßt mich den Abſchied kürzen:
Den konnten ſie mir ſo
Mit ſüßen Worten würzen,
Ich ſchied betrübt und froh.
Nichts trieb ſie vom Geſtade
So lange ſie mich ſahn:
Lohn ihnen Gott die Gnade,
Die ſie an mir gethan.

Als ich nun heim gelangte,
Ward ich dem Volk gerühmt,
Mein Lob, das dürftig prangte,
Geſchmückt und überblümt.
Da gab es mir den Namen
Des Guten wider Fug.
Ich bin, ſprecht ſelber Amen,
Dazu nicht gut genug.

Euch iſt zu Ohr gekommen,
Wie erſt mir, da ich ſchlief,
Den Zweifel hat benommen
Der Engel, der mir rief.
Noch war ich kaum entſchloßen,
Mir bangte vor Verluſt:
Zum Guten ſo verdroßen,
So träg iſt meine Bruſt.

Dazu bin ich ein Sünder,
Der Selbſtruhm ſehr begehrt:
Als meines Lobs Verkünder
Hab ich das heut bewährt.
Recht hoch bei euch zu ſteigen
Hatt ich euch Manches Hehl:
Sollt ich mein Herz euch zeigen,
So ſäht ihr Fehl auf Fehl. —

Eh ganz er ausgeſprochen,
Dem Kaiſer ward ſo groß
Des Herzens ſtürmiſch Pochen,
Es rann ihm in den Schooß
Vom Bart der Augen Regen:
Davon ward er erquickt,
Denn Thränen ſind ein Segen,
Den Gott vom Himmel ſchickt.

Er fühlte Scham und Reue
Um ſeinen Uebermuth:
Die beiden ſchufen neue
Sein Herz und all ſein Blut.
Der Demuth duftge Blume
War lieblich aufgeblüht,
Von allem falſchen Ruhme
Geheilt Sinn und Gemüth.

Er ſprach: „Laß dir verkünden,
Gerhard, viel werther Mann,
Du wähnteſt zu verſünden
Am Himmel dich daran,
Wenn du mir nicht verhehlteſt
Was dich gelehrt das Herz;
Nein nein, was du erzählteſt,
Das weiſt mich himmelwärts.

Viel beßer als verſchwiegen
Iſt mir was du geſagt.
Ich will dich nicht betriegen,
Mein Fehl ſei dir geklagt:
An falſchem Ruhme krankte
Mein Herz aus Eitelkeit,
Die Gutthat überrankte
Stolz und Vermeßenheit.

Daß ich ein Haus erbaute
Dem Herrn, ein großes Stift,
Das wars, worauf ich traute,
Der Hochmuth war mein Gift:
Mein Herz hatt ich vergeben
Mit ſolcher Gabe nur,
Kein Recht aufs ewge Leben
Erkauft, wie ich erfuhr.

Mit Dünkel nur und Wähnen
Erfüllt' es mir den Sinn:
Ich büß es nun mit Thränen,
Da ich gebeßert bin.
Der Lohn, den ich gefodert,
Ward mir zum Strafgericht:
In reinen Flammen lodert
Ein Herz, das Lohn heiſcht, nicht.

Als ich mich ſelbſt geprieſen
Um meine milde That,
Da hat an dich gewieſen
Mich Gottes ſüßer Rath.
Von Dir ſollt ich erlernen
Was Güt und Milde heißt
Und nimmer mich entfernen
Von reiner Demuth Geiſt.

Wohl biſt du gut, es blühte
Dir wie ein Mandelreis
Das Herz in reiner Güte;
Drum laß ich dir den Preis.
Kein Lohn hat dich bewogen,
Kein Ruhm, kein Lob der Welt,
Dich hat das Herz gezogen:
Das iſt was Gott gefällt.

Du gabeſt reiche Schätze
Um arme Schächer hin;
Wer dir dein Gut erſetze
Frug nicht dein milder Sinn.
Du nahmeſt deinem Sohne
Ein edel Weib und ſchlugſt
Aus Mitleid aus die Krone,
Die du mit Ehren trugſt.

Grafſchaften, Herzogthümer
Sind dir um Güte feil:
Erfleh mir falſchen Rühmer
Bei Gott das ewge Heil.
Daß ich hieher geritten
Haſt du mir wohl gelohnt:
Dem Kaiſer woll erbitten
Den Herrn, der ob ihm thront.“

Hier läßt den Vorhang ſinken
Der Dichter als am Ziel.
Der Ehren, die ihm winken,
Begehrt er ſelbſt nicht viel.
Nennt' er das Lied ſein eigen,
Das wär ein falſcher Ruhm:
Es iſt, darf ers verſchweigen?
Des Montforts Eigenthum.

Ueber Rudolf von Ems, Dienſtmann zu Montfort, habe ich in meinem maleriſchen und romantiſchen Rheinland geſagt, was ich hier nur wiederholen kann. „Er war keiner der beſten, aber auch der ſchlechteſte nicht unter den erzählenden Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Es ergieng ihm, wie es heutzutage auch wohl einem Dichter ergeht, der ſeinen Reichthum lieber in Hellern und Pfennigen als in blanken Goldſtücken beſitzen mag. Oder wollte er zu viel Gewinn von ſeiner Meiſterſchaft ziehen? Das iſt gewiſs, die Leichtigkeit, mit welcher er dichtete, verführte ihn, ohne Ziel und Ende zu dichten. Wir haben von ihm außer einer Weltchronik in zahlloſen Verſen noch einen Alexander, eine Geſchichte Wilhelms von Orleans und die weitlaufige Legende von Barlaam und Joſaphat. Ueberdieß hat er noch vieles andere von beträchtlichem Umfang z. B. einen Trojaniſchen Krieg gedichtet. Bei ſolcher Fruchtbarkeit wird es Niemand befremden, daß er die Gediegenheit jenes Dichters nicht erreichte, dem wir den Parzival und das Bruchſtück vom Titurel verdanken: aber wie weit er hinter ihr blieb ſo iſt er doch leichter und für denjenigen, der nicht viel mehr als Unterhaltung ſucht, angenehmer zu leſen als Wolfram.“

Als ich dieß ſchrieb, war Rudolfs *guter Gerhard* noch nicht entdeckt, wenigſtens für mich nicht; mein Urtheil gründete ſich zunächſt auf den Barlaam, der eine Fülle von Begebenheiten leicht und angenehm erzählt. Im guten Gerhard iſt die Maſſe der Begebenheiten nicht ſo groß, die umſtändliche Ausführlichkeit der Erzählung aber nach meinem Urtheil bis zur Ermüdung getrieben. Dieſer Meinung iſt zwar der Herausgeber nicht, der gleichwohl geſteht, die nur allzuoft wiederkehrende Weiſe des Ausdrucks, und das Spiel, das mit Wiederholung derſelben Worte getrieben werde, eine Manier, die Rudolf ſeinem Vorbilde Gottfried von Straßburg nachahmt, den er im Wilhelm und mehr als alle andere Dichter im Alexander feiert, ermüde und verliere die Wirkung. Mir ſcheint aber auch die zweckloſe Umſtändlichkeit, mit welcher alle die Feſte zu Köln und London beſchrieben werden, ſowohl für den Kaiſer, der ganz Anderes zu wißen verlangt, als den Leſer, der den Gang der Begebenheiten dadurch nur aufgehalten ſieht, ermüdend, ja peinigend. Schon aus dieſem Grunde hielt ich Rudolfs Gedicht einer Ueberſetzung, wie ich ſie von andern mittelhochdeutſchen Werken z. B. von Parzival gegeben habe, nicht würdig: eine ſolche wäre aber auch unthunlich geweſen, weil die beträchtliche Lücke, die ſich nach Z. 2851 findet, alsdann unausgefüllt geblieben wäre. In einer Neudichtung, wie ich ſie hier dem Leſer in ſelbſtgewähltem Versmaße biete, konnte ich ſowohl dieſe Ergänzung vornehmen als die ermüdende Weitläufigkeit der Erzählung vermeiden ohne daß, wie ich hoffe, in dem neuen Gedicht die Vorzüge des alten verloren gegangen wären. Dieſe bezeichnet der Herausgeber treffend mit den Worten: „Eine anziehende Sage wird von dem Dichter in milder und gleichmäßig verſtändig geſchmückter Sprache und mit dem reinen Gemüthe erzählt, das auch aus ſeinen andern Werken uns entgegenblickt. Der Charakter des guten Gerhard iſt mit ſicherer Hand gezeichnet und die Steigerung der Begebenheiten, in denen er ſich entwickelt, feßelt bis zum Ende. Daß Gerhard mit beſcheidenem Sinne es ſelbſt erzählt, wie er ſich ſeinen Beinamen erworben habe, verleiht dem Gedichte ein eigenthümliches friſches Leben.“ Daß dieß noch größer ſein würde, wenn dieſe Erzählung nicht ganz ununterbrochen wäre, dieſem Urtheile konnte ich weder beipflichten, noch hätte ich eine Unterbrechung ſchicklich herbeizuführen gewußt. Was mich außer dieſen Vorzügen noch anzog, war die Schönheit und Neuheit der Sage, von der ſich wunderbarer Weiſe ſonſt auch nicht die geringſte Spur erhalten hat. Nur zu der Einkleidung, der Verweiſung des Kaiſers durch die Stimme des Engels an den verdienten Kaufmann, ließen ſich Analogien aufzeigen. Wenn hier der Werkthätigkeit, die ſich mit gottgefälligen Handlungen brüſtet, Herzensgüte und Lauterkeit des Gemüthes entgegengeſetzt werden, ohne welche alle Opfer werthlos bleiben, die aber von ſelbſt zu menſchenfreundlichen und darum gottgefälligen Werken führt, ſo iſt damit ein Problem gelöſt, das in der Geſchichte der Confeſſionen eine große Rolle ſpielt. Dieſe Tendenz der Erzählung iſt ihr unvergänglicher Gehalt, durch welchen ſie noch jetzt nach ſechshundert Jahren nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt hat, ja der ihr gerade in unſerer Zeit, wo wieder ſo viel Unkraut unter den Waizen geſäet wird, eine nicht geringe Wirkung verſpricht.

Seit Vorſtehendes 1847 geſchrieben wurde, habe ich über die Sage, welche unſerem Gedichte zu Grunde liegt, ausführlich in einer eigenen Schrift gehandelt, die unter dem Titel: „Der gute Gerhard und die dankbaren Todten, ein Beitrag zur deutſchen Mythologie und Sagenkunde.“ 1856 Bonn bei Marcus erſchienen iſt.

In demſelben Verlage ſind in gleichem Formate i gegenwärtige Ausgabe folgende Werke erſchienen:

Becker, Jung Friedel der Spielmann.

brochirt Rthlr. 1. — Ngr. oder fl. 1. 45 kr.
gebunden „ 1. 15 „ „ „ 2. 36 „

Franz Dingelſtedt, Gedichte.

Zweite Auflage.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Annette von Droſte-Hülshof, Gedichte.

Zweite Auflage.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Annette von Droſte, Das geiſtliche Jahr.

Nebſt einem Anhang religiöſer Gedichte.
Zweite Auflage.
Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —

J. G. Fiſcher's Gedichte.

Zweite vermehrte Auflage.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Freiligrath's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Geibel's Gedichte.

3 Theile.

Jeder Theil 2 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Goethe's Egmont.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Fauſt.

Rthlr. 2 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Goethe's Gedichte.

Rthlr. 2 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Goethe's Hermann und Dorothea.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Iphigenie auf Tauris.

27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's Torquato Taſſo.

Rthlr. 1 6 Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

Wolfgang von Goethe's Erlinde.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Gudrun.

Deutſches Heldenlied.
Ueberſetzt von Dr. **Karl Simrock.**
Vierte verbeſſerte Auflage.
Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Herder's Cid.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Paul Heyſe, Neue Novellen.

Zweite Auflage.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 48 kr.

Paul Heyſe, Thekla.

Ein Gedicht in neun Geſängen.
Zweite Auflage.
Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Homer's Ilias

von

Johann Heinrich Voß.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Homer's Odyſſee
von
Johann Heinrich Voß.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Hölderlin's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Juſtinus Kerner's letzter Blüthenſtrauß.
Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. —

Juſtinus Kerner's lyriſche Gedichte.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Juſtinus Kerner's Winterblüthen.
Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr.

Gottfried Kinkel's Gedichte.
Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gottfried Kinkel's Otto der Schütz.
Eine rheiniſche Geſchichte in zwölf Abenteuern.
26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Lenau's Gedichte.
Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6. —

Hermann Lingg's Gedichte.
Vierte vermehrte Auflage.
Rthlr. 2. — oder fl. 3. 24 kr.

Feodor Löwe's Gedichte.
Zweite vermehrte Auflage.
Rthlr. 1. 22½ Ngr. oder fl. 3. —

John Milton,
Das verlorene Paradies.
Das wiedergewonnene Paradies.
Ueberſetzt von Bernhard Schuhmann.
brochirt Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.
gebunden „ 1. 27 „ „ „ 3. 12 „

Mörike's Gedichte.
Rthlr. 2. — oder fl. 3. 24 kr.

Wolfgang Müller von Königswinter
Die Maikönigin.
Eine Dorfgeſchichte in Verſen.
26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Das Nibelungenlied
von
Dr. K. Simrock.
Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr.

Oehlenſchläger's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Platen's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 kr

Otto Roquette's Herr Heinrich.

Zweite Auflage

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 45 kr

Otto Roquette's Gedichte.

Des Liederbuches zweite, durchaus veränderte und vermehrte Auflage.

Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr

Otto Roquette's der Tag von St. Jakob.

24 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Otto Roquette's Waldmeisters Brautfahrt.

Ein Rhein- Wein- und Wandermärchen.

15 Ngr. oder 48 kr.

L. Schandein's Gedichte in westricher Mundart.

brochirt Rthlr. 1. — Ngr. oder fl. 1. 45 kr.
gebunden „ 1. 12 „ „ „ 2. 27 „

Schiller's Gedichte.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Braut von Messina.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.

Schiller's Don Carlos.

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Maria Stuart.

Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Schiller's Wallenſtein.

Zwei Theile in Einem Bande

Rthlr. 2. — oder fl. 3. 12 kr.

Schiller's Wilhelm Tell.

Rthlr. 1. — oder fl. 1. 36 kr.

Schwab's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Tegnér's Frithiofs-Sage.

Mit den Abendmalskindern.

Ueberſetzt von

Karl Simrock.

Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Tegnér's Frithiofs-Sage.

Aus dem Schwediſchen überſetzt

von **Amalie von Helwig,** geb. **Freiin von Imhoff.**

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Uhland's Gedichte.

Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Waldmüller, Dorf-Idyllen.
Rthlr. 1 — oder fl. 1. 45 kr.

Wieland der Schmied.
Heldengedicht
von
Karl Simrock.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Zedlitz's Gedichte.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Zedlitz's Soldatenbüchlein.
Dritte Auflage.
15 Ngr. oder 48 kr.

Zedlitz's Waldfräulein.
Ein Mährchen in achtzehn Abenteuern.
Vierte Auflage.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

10 Sg.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE

8

HERAUSGEGEBEN

GEORDNET UND ERLÄUTERT

VON

K. SIMROCK

Walther v.d. Vogelweide

BONN
BEI ADOLF MARCUS
1870

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

W. WACKERNAGELS

ANDENKEN

GEWIDMET.

INHALT.

Seite

Einleitung.

Walthers Stellung in der Entwickelung der Lyrik. 1
Sprüche. 4
Liedersprüche 7
Lieder. 9
Leich. 13
Kunstgesetz 14
Einheit des Gedankens. 17
Ausfall der Senkungen und Wegfall der Auftacte. 18
Walthers Ruhm in alter und neuer Zeit. 19
Geburt und Tod. 23

I. Sprüche.

1. Wahlstreit. 29

Wiener Hofton.

(2–16.)

2. Das Fest zu Wien. 33
3. An Friedrich von Österreich. 34
4. Der Hof zu Wien nach Herzog Friedrichs Tode. 35
5. Der Pfaffen Wahl. 36
6. Nahen des jüngsten Tages. 37
7. Das jüngste Gericht. 38
8. An die Welt. 38
9. Salomons Lehre. 39
10. Nebucadnezars Traum. 40
11. Verfall der Zucht. 40

Seite
12. Allvater. 41
13. Abfindung. 42
14. Habsucht. 42
15. Arm und Reich. 43
16. Morgengebet. 43

17. Friedrich von Österreichs Tod. 44
18. Neidische Rathgeber. 45

König Philipps Ton.

(19—23.)

19. Unter Krone. 46
20. Der Leitstern. 47
21. Neuer Lebensmuth. 47
22. Saladin und Richard. 48
23. Der Hof zu Eisenach. 48

24. Vor König Philipps zweiter Krönung. 49
25. Die Rathgeber. 50
26. Wein und Faß. 51
27. Gut Gericht. 51
28. Dahin daher. 52

Zweiter Philippston.

(29—33.)

29. Die Milde. 52
30. Die Köche. 53
31. Das Bohnenlied. 54
32. An Wichmann. 55
33. Das Geschenk Ludwigs von Baiern. 56

Erster Ottenton.

(34—39.)

34. An Kaiser Otto. 57
35. Fluch und Segen. 58
36. Zwei Zungen. 59
37. Der Zinsgroschen. 59

Seite
38. Gott als Kläger. 60
39. Aar und Löwe. 60

Zweiter Ottenton.

(40--64.)

40. An die Jungfrau. 61
41. Der Engel Gabriel. 62
42. Die Kreuzigung. I. 63
43. Die Kreuzigung. II. 63
44. An die Fürsten. 64
45. Wo stehts geschrieben? 65
46. Der neue Judas. 65
47. Der welsche Schrein. 66
48. Der Opferstock. 67
49. Der Zauberer. 67
50. Das Zauberbuch. 68
51. Der gute Klausner. 69
52. An Kaiser Otto. 70
53. Die Gaukler. 70
54. Werth männlicher Schönheit 71
55. Gut und Ehre. 72
56. An Landgraf Herman. 73
57. Der Kärnthner. 73
58. Mäuseklang. 74
59. Stolle. 75
60. Berufung. 76
61. Höfisches Behalten. 77
62. Drei Höfe. 77
63. Die Verwünschung. 78
64. Ehret die Frauen. 79

65^{a}. Fürbitte. 79
65^{b}. Markgraf Dietrich IV. von Meissen. 80
65^{c}. Derselbe. 81

66^{a}. Gleichniss vom Gärtner. 82
66^{b}. Die Kläffer. 83
66^{c}. Rechtsfall. 84

Seite
67. Wunderliches Pferd. Reinmars Ton 84
68. 69. Auf Reinmar des Alten Tod. 85
70. Die Hohen und Niedern. 87
71. Sechs Räthe. 87
72. Drei Sorgen. 88
73. Die Kunst der Milde. 89
74. Böser Trank. 89

König Friedrichs Ton.

(75—93.)

75. Geständniss. 90
76. Ein Gleichniss. 91
77. Milde und Länge. 91
78. An König Friedrich II. 92
79. Leopolds Rückkehr vom Kreuzzug. 93
80. Das Reichslehen. 93
81. Abwehr der Kreuzzugssteuer. 94
82. Vorschlag zur Güte. 94
83. Frauenpreis. I. 95
84. Frauenpreis. II. 96
85. Maß im Trinken. I. 96
86. Maß im Trinken. II. 97
87. Die falschen Lächler. 97
88. Sonderung. 98
89. Das Meerwunder. 98
90. Die Verführer. 99
91. Der Weg zum Himmel. 99
92. Gewisse Freunde. I. 100
93. Gewisse Freunde. II. 100
94. Kinderlose. 101
94a. Der von Seven. 101

In des Bogners Ton.

(95—101.)

95. Versagtes Lob. 102
96. Der Bogner. 103

Seite
97. An den Bogner. 104
98. Freundschaft. 104
99. Maß und Übermaß. 105
100. Geben und Nehmen. 106
101. Die Minne. 107

Kaiser Friedrichs Ton.
(102—112.)

102. Göttliches Geheimniss. 108
103. An Engelbert von Köln. 108
104. An Denselben. 109
105. Auf Engelberts Ermordung. 109
106. Fest zu Nürnberg. 110
107. Vier Tugenden 111
108. An Kaiser Friedrich. 111
109. An den Kaiser 112
110. Der neue Bann. 112
111. Reichthum der Kirche. 113
112. Heidenfreunde. 113

113ᵃ. Abdankung. 114
113ᵇ. Kindheit und Minne. 115
113ᶜ. Die drei Stühle. 116

114. Griechenkönig. 116

114ᵃ. Klage. 118

115. Heimkehr. 119

II. Leich.

116. 123

III. Lieder.

A. Niedere Minne.

117. Blumenlesen. 131
118. Vocalspiel. 131
119. Die Traumdeuterin. 133

Seite
120. Tanzweise. 134
121. Rosenlesen. 136
122. Erste Begegnung. 136
123. Die verschwiegene Nachtigall. 137
124. Dornrosen. 138

3. Hohe Minne.

125. Frühling und Frauen. 139
126. Deutschlands Ehre. 140
127. Schönste Zierde. 142
128. Der Tausch. 143
129. Güte giebt Tugend. 145
130. Die stockende Rede. 146
131. Verlegenheit. 148
132. Maienwonne. 149
133. Es kann nicht sein. 150
134. Die Zauberin. 151
135. Früher Frühling. 153
136. Schlagreime. 154
137. Das Halmmessen. 155
138. Gleiche Theilung. 157
139. Minne als Botin. 158
140. Liebe und Gegenliebe. 160
141. Unerläßlichkeit der Gegenliebe. 161
142. Der erste Betrüger. 162
143. Zuviel gelobt. 163
144. Immer neues Lob. 165
145. An die Schamlosen. 166
146. Walther und Hildegunde. 167
147. Wider die Merker. 169
148. Getheiltes Herz. 171
149. Liebeszürnen. 172
150. Fehler und Tugenden. 173
151. Das Dänkelein. 175
152. Verlorne Zeit. 176
153. Zu singen geboten. 178
154. Vier Worte. 179

Seite
155. Vorbehalt. 180
156. Gegenwart des Abwesenden 181
157. Stäter Dienst. 183
158. Entsagung. 184
159. Der Kaiser als Spielmann. 185
160. Trost im Leide. 186
161. Sommer und Winter. 188
162. Der unkundige Lehrer. 189
163. Doppelter Verschluß. 190
164. Treue. 191
165. Die Augen des Herzens. 192
166. Der Sieger im Schach 193
167. Zweifel. 195
168. Wie und wo. 196
169. Erhörung. 197
170. Tagelied. 198
171. 172. Entgegnungen auf zwei Strophen Reinmar des Alten. 201

C. Gemäße Minne.

173. Dreierlei Minne. 203
174. Die Badende. 204
175. Schönheit und Liebreiz. 205
176. Preis der Minne. 207
177. Gemeinsame Minne. 209
178. Unminniglich gesungen. 210
179. Weib oder Frau. 212
180. Selbfarben. 212
181. Das letzte Lob. 213

D. Übergang von der weltlichen Minne zur göttlichen.

182. Vergebliche Schönheit. 215
183. Zu Dank. 216
184. Erlaubte Lüge. 217
185. An die Welt. 218
186. Gefahr des Frohsinns. 219
187. Verfall des Gesanges. 220

Seite
188. Sinken des Reichs. 222
189. Schuld der Frauen. 222
190. Die reichen Thoren. 224
191. Der siebente Tag. 225
192. Letzter Wille. 226
193. Der Wettstreit. 228
194. Vergängliche Freude. 229
195. Abschied von der Welt. 230
196. Der Greis am Stabe. 232
197. Erziehung. 235
198. Späte Reue. 236
199. Kreuzlied. 238
200. Im gelobten Lande. 241

Auf Walthers Tod. 243

Verzeichniss der Strophenanfänge. 244

Einleitung.

Walthers Stellung in der Entwickelung der Lyrik.

Wie hoch man die deutsche Literatur des Mittelalters auch halte, ihre Gipfelpunkte sind und bleiben doch immer die Nibelungen und Walther von der Vogelweide; diese können der Jugend nicht früh genug bekannt werden: nichts ist geeigneter, unser erstorbenes Vaterlandsgefühl wieder ins Leben zu rufen, als diese beiden, die der Hort der Nation zu werden versprechen, wenn es gelingt, ihnen den Platz wiederzuerwerben, von dem sie niemals hätten verdrängt werden sollen. Das ist Feld- und Zeltpoesie, damit kann man Armeen aus der Erde stampfen, wenn es den Verwüstern des Reichs, den gallischen Mordbrennern, der römischen Anmaßung zu wehren gilt. Nie wäre ein Königreich Westfalen im Herzen Deutschlands gegründet, wenn Volkers Worte:

der vorht ist al ze vil,
swaȝ man im verbietet, derȝ alleȝ lâȝen wil:
daȝ kan ich niemer heiȝen rechten helden muot,

uns noch im Sinne lagen, nie der Particularismus groß gezogen, nie Deutschland so jämmerlich zerfleischt und zerfetzt worden, wenn Walthers Ausruf

sô wê dir, tiusche zunge,
wie stêt din ordenunge,
daȝ nû diu mugge ir künec hât
und daȝ din êre alsô zergât!

nicht schon früh verschollen war. Noch jetzt giebt es keine mächtigern Zauberworte, die versunkene deutsche Herrlichkeit wieder heraufzubeschwören: man kann sie nicht oft genug wiederholen, nicht laut genug in die Herzen rufen. Darum bedauere ich, daß ich den dreisprüchigen Ton: »Ich saȝ ûf eime steine« in den frühern Ausgaben meiner Uebersetzung nicht an die Spitze gestellt und erst bei der jüngsten erkannt habe, daß jene Zauberworte die Grundidee des Gedichtes enthalten, mithin die Mahnung, dem Philipp den Waisen, d. h. die deutsche Krone aufzusetzen, und so des Reiches Macht und Ehre wiederherzustellen, den Schluß dieses gewaltigen Liederspruchs bilden müße. Zu lange hab ich auch selber verkannt, daß Walthers Frauendienst nicht in der hohen, vielmehr in der gemäßen Minne gipfelt, wodurch nun erst der von Frankreich bei uns eingeführte höfische Minnegesang auf deutsche Füße gestellt ward. Walther singt nur Empfundenes, nicht das Conventionelle, das die Mode dem Minnedichter zu singen befahl. Wenn er daher in den Liedern der hohen Minne, die ihm weniger von Herzen gehen, wie sie auch selten zu Herzen drangen, sich wohl mit Humor und Schalkheit behilft, und so von Heinrich von Morungen und Reinmar dem Alten in Vertiefung des Gefühls und dithyrambischem Schwung zuweilen übertroffen wird, so war Er es doch, der uns die Minnepoesie völlig aneignete, indem er sie in den Liedern der gemäßen Minne zur Wahrheit und Natur zurückführte. Wir freuen uns, daß er sich der Schwächen seiner Zeit enthielt, aller ihrer weibischen Albernheiten, ihrer unmännlichen Uebertreibungen im Minnedienst, deren er spottet, von denen er sich unwillig abwendet, ohne darum weniger schön von der Minne zu singen, ja eben darum würdiger und wahrer, weil er sich vor solchen Abwegen zu hüten wuste. Wenn er später »ein teil unminnecliche« sang, wie er von sich selber sagt, wenn er sich zuletzt von der weltlichen Minne ganz abwendet, weil sie nicht »visch ist unz an den grât«, so geziemte dieß theils seinen vorgerückten Jahren, theils hatte sich die Minne noch mehr verwandelt als er in seinen grauen Haaren, die minnigliche Minne war verdorben, und so muste er wohl unminniglich singen, wenn er sich des Verderbnisses erwehren wollte. Gleichwohl sehen wir in seinen Liedern einen beständigen Fortschritt, eine Wandlung, die mit den Jahren gleichen Schritt hält: in der Jugend eine liebliche Frische, einen zauberischen Duft, selbst noch Anklänge an das Volkslied; in den mittlern Jahren die reinste lyrische Stimmung mit leichtem Anflug des Humors, wo es ihm in den Liedern der hohen Minne nicht aus vollem Herzen gieng; daneben in den Liedern der gemäßen, der seinem Stand angemeßenen Minne, eine Wahrheit und Herzlichkeit, die ganz den deutschen Mann ausspricht; in den spätern Gedichten dialektische Schärfe, die doch nie den poetischen Reiz abstreift und sich zuletzt mit melodischem Schwung zu den höchsten Regionen erhebt. Aber noch haben wir nur die eine Seite berührt und es ganz unerwähnt gelaßen, daß er neben der Minne auch des Vaterlandes nicht vergaß, und es des Mannes unwürdig achtete, sich ganz in weichen Herzensgefühlen zu verzehren wie es Reinmar der Alte that, und zeitlebens nach einer Frau zu schmachten, die ihn nicht eines Grußes werth hielt. Sein männlicher Ernst, sein lebhafter Antheil an den Geschicken des Vaterlands gebot ihm in den schweren Kämpfen der Zeit Partei zu ergreifen und für Kaiser und Reich ein tapferer und ruhmgekrönter Streiter zu werden. In diesem Streit hat er, als er schon der Welt entsagt zu haben schien, doch ausgeharrt bis ans Ende; und wenn seine Lieder damals dem Reich nicht den Sieg errangen, wie schweres Gewicht sie auch in die Wagschale warfen, so mögen sie ihm noch künftig zum Siege verhelfen, denn jene Kämpfe sind noch nicht für alle Zeit ausgefochten, sie können sich täglich wieder erneuern und werden es allem Anschein nach bald. So hat Walther, wie er durch hohe künstlerische Ausbildung und bewunderungswürdige Kraft der Gestaltung alle seine Kunstgenoßen übertraf, auch als der vielseitigste und reichste Dichter seiner Zeit eben diese Zeit weit hinter sich gelaßen, um ein Dichter für alle Zeit zu werden, den wir noch heute mit Bewunderung, ja mit Entzücken lesen und der auch noch die kommenden Geschlechter begeistern wird.

Sprüche.

Von keinem Dichter der ersten Blüte unserer Lyrik können wir so viel wißen als von Walther von der Vogelweide; selbst Ulrich von Liechtenstein, dessen Selbstbiographie wir doch, wenn auch nur in Versen, besitzen, ist uns nicht so lebendig. Zwar werden wir über Walthers Geburtsort wohl niemals ins Klare kommen, obgleich darüber neuerdings, und zwar von demselben Literaturhistoriker, zwei widersprechende aber mit gleicher Zuversicht vorgetragene Behauptungen aufgestellt worden sind. Doch darauf kommt wenig an, da wir wißen, daß er in Oesterreich erzogen und gebildet worden ist. Aber über sein äußeres und inneres Leben liegen uns ausführliche Zeugnisse in seinen Liedern und Sprüchen vor. Werden die Sprüche nach seinen

Dienstverhältnissen zu Königen und Kaisern, nach seinem Aufenthalte bei den Herzogen von Oesterreich oder dem Landgrafen von Thüringen u. s. w., die Lieder nach den Stufen seiner innern Entwickelung, von der sie Zeugniss ablegen, geordnet, so geben sie genügenden Aufschluß über sein Thun und Laßen, Denken und Empfinden. Sie bedürfen auch keines Commentars, sie erklären sich selbst, sobald man sie in der richtigen Ordnung liest, und was hier zu ihrer Erläuterung beigebracht ist, zielt meist nur dahin, von der Richtigkeit der angenommenen Reihenfolge zu überzeugen. Diese aufzufinden war leicht bei den Sprüchen, welche der Dichter selbst nach Tönen geordnet, und jeden der Hapttöne einem deutschen Könige oder Kaiser gewidmet hat, woraus sich die chronologische Aufeinanderfolge fast von selber ergab. Die Namen dieser Töne rühren von dem Herausgeber her; aber der Dichter selbst hat ihnen die Bestimmung angewiesen und schon von dem zweiten Ottenton an einem jeden seine poetisch-religiöse Weihe vorausgeschickt. So besitzen wir zwei Philippstöne, zwei Ottentöne, zwei Friedrichstöne, wie ich das anderwärts (Uebersetzung 4. Aufl. 318 ff.) näher ausgeführt habe. Philippstöne sind darum zweie vorhanden, weil Philipp zweimal gekrönt wurde, da es das erstemal nicht von dem rechten Bischof, dem von Köln, noch am rechten Orte, Achen, geschehen war, worauf der König mit seiner ganzen Partei Gewicht legte, weshalb auch der Dichter die zweite Krönung durch Erfindung eines neuen Tons zum Preise seines früher schon in einem andern Ton besungenen Herren feierte. So sind auch zwei Friedrichstöne vorhanden, der eine zu Ehren des jungen Königs erfunden, als sich ihm der Dichter bald nach seiner Wahl und Krönung 1215 zuwandte, der andere, als ihm 1220 in Italien die Kaiserkrone zu Theil ward. Mit den beiden Ottentönen verhielt es sich etwas anders: beide galten dem Kaiser Otto; aber der erste genügte dem Dichter als ein zu enges Gefäß bald nicht mehr, seinen Zorn gegen die Zerrütter und Verwüster des Reichs zu entladen. Diesen sechs Tönen gieng ein siebenter, der Wiener Hofton, voraus, der sich in engern örtlichen Grenzen hielt, und über Oesterreich hinaus erst ganz zuletzt einmal einen Blick ins Reich hinaus warf. Sobald aber der Dichter mit seinen Sprüchen den Reichsboden betrat, bediente er sich jenes ersten Tones nicht mehr, wie ihm denn stäts, mit Einer gleich zu besprechenden Ausnahme, jeder neue Ton den frühern verdrängte, was man bei der Zeitbestimmung der Sprüche unbeachtet gelaßen hat. So sang er im ersten Philippston nicht mehr, nachdem der zweite erfunden war, in diesem zweiten nicht mehr nach Erfindung des ersten Ottentons, nicht mehr im ersten Ottenton nach Erfindung des zweiten, nicht mehr im ersten Friedrichston, als er den zweiten erfunden hatte. Nur mit dem zweiten Ottenton, und das mag geirrt haben, hielt es der Dichter anders, denn nachdem er Ottos Partei, fast der letzte seiner Anhänger, endlich verließ, glaubte er sich auch aller Pflichten gegen diesen unmilden, undankbaren, wortbrüchigen Herren entbunden, und so fiel der Ton, in dem er früher dessen Kaiserrechte gegen die päbstliche Partei verfochten hatte, an den Dichter zurück und konnte jetzt unbedenklich zu neuen Zwecken verwendet werden. So ergeben sich uns für diese sieben Fürstentöne folgende Zeitbestimmungen:

1. Wiener Hofton, von 1194—1198,
2. Erster Philippston, von 1199—1204,

3. Zweiter Philippston, von 1205—1212,
4. Erster Ottenton, 1212,
5. Zweiter Ottenton, von 1212—1219,
6. Erster Friedrichston, von 1215—1220,
7. Kaiser Friedrichston, von 1220—1227 im Gebrauch.

Beachtet man diese Töne und die ihnen angewiesenen Grenzen, so wird man in der zeitlichen und örtlichen Beziehung der Sprüche Walthers nicht leicht fehlgreifen. Hierin hat man aber seit Lachmanns Tode nur Rückschritte gethan und namentlich war es Abel, der das Beispiel gab, diese vom Dichter selbst gezogenen Schranken zu überhüpfen. Lachmann hatte diese Schranken anerkannt; zu 104 gedenkt er der falschen Deutung unseres fünften Spruchs auf Friedrichs Wahl und fährt dann fort: »aber es ist nicht erweislich, daß Walther so spät noch in jener Weise gesungen hat, daher man die Pfaffenwahl richtiger mit Wackernagel auf Ottos Wahl am 1. Mai 1198 deuten wird«. Allein der hier der richtigen Ansicht wegen belobte Wackernagel ist ihr später, von Rieger verleitet, wieder untreu geworden. Freilich hatte auch noch Lachmann den Wiener Hofton über seine oben bezeichneten Grenzen ausgedehnt und dadurch unsägliche, noch in der neuesten Ausgabe fortwuchernde Verwirrung gestiftet.

Liedersprüche.

Noch ein anderer Gebrauch Walthers pflegt unbeachtet zu bleiben zu großem Schaden der Auslegung. Wo er in einem Tone nicht mehr als drei Sprüche gedichtet hat, da bilden diese drei ein untheilbares Ganze auf dieselbe Zeit, denselben Ort, dieselben Verhältnisse bezüglich, auch wenn der Dichter sie nicht durch gleichlautenden Anfang oder Schluß, wie Nr. 1 und die beiden letzten Sprüche (114. 115), als zusammengehörig bezeichnet hat. Abel, der die jetzt herschende falsche Zeitbestimmung der Strophe Ich sach mit mînen ougen (1ᵇ) durchgesetzt hat, wuste das wohl, ich hatte ihn darauf aufmerksam gemacht und so führt er es Ztschr. IX, 139 selber an zugleich mit noch einem andern Grund, der ihn hätte warnen sollen; aber er schlug alle Warnungen in den Wind und stürzte sich und die Welt Hals über Kopf in den handgreiflichsten Irrthum; ich vermochte ihn zu nichts weiter als daß er beider gegen ihn sprechenden Gründe Erwähnung that und sie zu beseitigen versuchte. War aber mein Hauptgrund, auf den es mir hier ankommt, damit widerlegt, wenn er sagte, es sei nicht auffallend und auch nicht ohne Beispiel, daß »Walther für sein Gedicht einen Ton wählte, in dem er einige Jahre früher Lieder verwandten Inhalts und gleicher politischer Gesinnung abgefaßt hätte«? Wenn er bloß den gleichen Ton gewählt hätte, und zwar einen Ton, in dem schon mehr als zwei Sprüche vorhanden waren, so gäbe es dafür freilich so zahlreiche Beispiele, daß eher das Gegentheil auffallend wäre; aber hier handelt es sich um den dritten und letzten Spruch eines Liedertons, einen Spruch mit ganz gleichlautendem Anfang (Ich saȥ, ich sach, ich hôrte) wie die beiden andern, was entscheidend ist, weil ihn die Vergleichung der übrigen dreisprüchigen Töne hätte belehren mögen, daß auch diese drei Sprüche so gut wie alle andern, die diese Zahl nicht überschreiten, als ein Ganzes zusammengehören, zumal sie der gleiche Anfang verbindet, was hier noch als ein äußeres Kennzeichen hinzutritt.

Ueber die Dreizahl hinausgehende Sprüche, die zu keinem der oben benannten Fürstentöne gehören, bilden kein Ganzes; ihrer Entstehungszeit nach werden sie sich aber wohl nahe stehen und die sechs Sprüche 67—72 glaube ich noch immer alle in Walthers zweiten Thüringer Aufenthalt setzen zu müßen; von einem dritten wißen wir nichts.

Lieder.

Nahezu eben so sicher als die Sprüche laßen sich die Lieder anordnen, wenn man darauf achtet, welcher Stufe der Minne sie angehören. Wenn man schon bisher in Walthers Liedern zwei verschiedene Liebesverhältnisse, eines mit einem Dorfmädchen, ein anderes mit einer fürstlichen Frau unterschied, und deshalb auf 173 Gewicht legte, wo er der niedern Minne die hohe entgegensetzt, so zeigt sich jetzt, daß ihm der hohen Minne noch die gemäße folgte, späterhin aber der Dichter sich von allen drei Stufen weltlicher Minne lossagte und der göttlichen Minne zuwandte. Vollbracht sehen wir diese Wendung erst in Nr. 196, wo er sagt, er habe nun vierzig Jahre »von minnen und als iemen sol« gesungen; für sich hoffe er jetzt nichts mehr vom Minnesang: er trete ihn Andern ab, die sich seiner Lieder bedienen und ihm dafür ihre Gunst schenken möchten. Durch sie, wenn auch nur durch ihre Fürsprache und Verwendung, gedachte der Dichter wohl die Mittel zu erwerben, an dem Kreuzzug von 1228 als Pilger theilzunehmen, ein Wunsch, den er in Nr. 115 deutlich genug ausspricht. Man darf ihn aber nicht so verstehen als habe er die vollen vierzig Jahre von Minne gesungen. Die hinzugefügten Worte »und als iemen sol« bezeichnen noch andere Gegenstände seines Gesangs: ich beziehe sie auf Alles was sonst noch Gegenstand des Gesanges sein durfte: diesem hatten schon längst neben den Liedern seine Sprüche gegolten und in den letzten Jahren war dieß wohl der ausschließliche Inhalt seiner Poesie gewesen. Nach dem Obigen müßen wir das Lied, das jene Zeitbestimmung enthält, in das J. 1228 setzen: ziehen wir davon jene vierzig Jahre ab, so gelangen wir in das J. 1188 als die ungefähre Zeit, wo er zu dichten begann. Damals wird er etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein, denn von den ersten Jugendversuchen, die nicht in die Oeffentlichkeit traten, dürfen wir wohl absehen. So gewinnen wir das Jahr 1168 als sein Geburtsjahr: mithin war er 1198, als sich seine Sprüche zuerst auf den abschüßigen Boden der Reichskämpfe wagten, ein Dreißiger, ein Ergebniss, das durchaus zu unsern Erwartungen stimmt, denn jene ersten Sprüche zeigen uns den gereiften, selbstbewusten, wenn auch über die Zerrißenheit des Reichs tiefbekümmerten Mann.

Wenn er aber 1188 zu singen begann, so werden wir die anmuthigen, duftigen, aber leichtfertigen Lieder seiner Jugendzeit, die zur niedern Minne zählen, wohl kaum über die ersten fünf Jahre ausdehnen: um 1193, dürfen wir also wohl annehmen, habe er sich schon der hohen Minne zugewendet, zumal ihm dazu am Hofe zu Wien, wo er singen und sagen lernte (59), Reinmars Beispiel und Lehre vermocht haben wird, der in Deutschland als der eigentliche Heger und Pfleger dieses doch wohl aus Frankreich geimpften Reises anzusehen ist. Die hohe Minne nimmt in Walthers Buch der Lieder bei Weitem den grösten Raum ein:

wir theilen ihr volle zwanzig Jahre zu und gelangen damit zu dem Jahre 1213, wo wir den Dichter in Ottos Dienst beschäftigt finden, die Eingriffe des Pabstes von Kaiser und Reich abzuwehren. In dieser Zeit beginnen also die Lieder der gemäßen Minne, die aber, so weit sie den Dichter noch nicht mit der Welt zerfallen zeigen, so wenig zahlreich sind, daß wir ihnen wieder nicht mehr als fünf Jahre anzuweisen brauchen, womit wir in das Jahr 1218 gelangen. Auch dieß stimmt zu unsern Erwartungen, denn in Liedern, die wir in diese Zeit setzen, nannte der Dichter wie sein Kaiser die Frauen wîp und die Aebte Mönche, ja er sprach ihm das Wort nach: mir ist umbe dich rehte als dir ist umbe mich. Vgl. Lachmann zu 104. In den folgenden zehn Jahren begiebt sich dann die Wendung von der weltlichen zur göttlichen Minne. Anfangs preist er zwar noch dieselbe Geliebte, welcher die Lieder der gemäßen Minne gegolten haben, so daß dieß Verhältniss leicht noch andere fünf Jahre fortgewährt haben möchte; dann aber scheint der Dichter sich entschieden der göttlichen Minne zuzuwenden, wenn dieß auch erst in jenem Liede, das wir in das Jahr 1228 gesetzt haben, zu vollem Ausdruck gelangt.

Hienach fallen die Lieder der niedern Minne unter Kaiser Friedrich I. und die beiden ersten Jahre Kaiser Heinrichs VI.; die Lieder der hohen Minne sang der Dichter unter Kaiser Heinrich und König Philipp; die der gemäßen unter Kaiser Otto und König Friedrich; die Wendung von der weltlichen zur göttlichen Minne bereitet sich schon nach dem Jahre 1218 vor, vollendet sich aber erst zehn Jahre später, worauf der Dichter unsern Blicken entschwindet. Das zweite Kreuzlied scheint er im gelobten Lande gesungen zu haben; er wird jedoch, wenn er wirklich in Würzburg begraben liegt, von diesem Kreuzzug zurückgekehrt bald darauf gestorben sein, da wir weitere Gedichte von ihm nicht besitzen.

Von Walthers Technik will ich hier nur das Nöthigste sagen, da sie bei jedem einzelnen Liede wieder zur Sprache kommt. Wir finden bei den Minnesingern einen Reichthum von Tönen, gegen welchen die Armut der neuern Lyrik sonderbar absticht. Nicht nur erfand jeder Meister seinen eigenen Ton nebst der dazu gehörigen Sangweise und musikalischen Begleitung, sondern gewöhnlich für jedes Lied einen neuen Ton, eine neue Weise. Lied nehme ich hier in dem heutigen Sinne, wo es ein lyrisches Gedicht bedeutet; die Minnesänger nannten aber auch jede einzelne Strophe ein Lied oder ein Gesetz;* ja bei den ältern pflegte das Lied nur aus einer Strophe zu bestehen, und waren mehrere Strophen nach derselben Weise gedichtet, so bildeten sie nicht immer ein Ganzes; erst Walther verband alle Strophen seiner Lieder durch den Gedanken. Für jedes Lied ward ein eigener Ton erfunden, außer dem aber auch eine eigene Weise. Ton hieß was wir Maß, Weise was wir Melodie nennen. Doch wird gewöhnlich dem Wort die Weise entgegengesetzt, als Maß und Melodie umfaßend.

Bei den Sprüchen galt die Regel nicht, daß Ton und Weise nicht wiederkehren durften. In demselben Ton und nach derselben Weise können mehrere Sprüche gedichtet werden, von welchen jeder ein Ganzes bildet; nur wenn die Sprüche eines Tons die Dreizahl nicht übersteigen, wie in unserm ersten Spruch, da bilden sie ein untrennbares Ganze, das ich Liederspruch nenne, das aber auch Spruchlied heißen könnte. Doch auch öfter wiederkehrende Sprachtöne sind in

Bezug auf die Zeit, in der sie entstanden, und die Herren, in deren Dienst sie gesungen wurden, gewissen schon oben besprochenen Beschränkungen unterworfen.

Leich.

Eine eigene Gattung der mittelhochdeutschen Lyrik bilden die Leiche, die zu Liedern und Sprüchen das Dritte bilden; doch hat Walther nur Einen Leich. Wenn die Lieder aus einer oder mehrern gleichgebauten Strophen bestehen, so verbinden die Leiche vielerlei Töne ungleicher Structur zu einem größern, meist sehr belebten Ganzen. Nicht alle so verbundenen Töne zerfallen in Stollen und Abgesang, häufig fehlt letzterer; jedoch kann der nächste Ton als Abgesang des vorhergehenden betrachtet werden. Der schnelle Wechsel der Töne, das rasche Ueberspringen aus einem Gesetz in das andere, ohne daß ein Ruhepunkt abgewartet würde, begünstigt einen fast dithyrambischen Schwung, giebt aber doch zuletzt dem Ganzen etwas Unstätes, Haltloses. Da diese Gedichte indes, wie erwiesen ist, für den Gesang bestimmt waren, so müste man, um entscheidend zu urtheilen, die Weisen vor sich haben. Ohne die Musik bilden sie so wenig ein Ganzes als unsere heutigen Cantaten und Oratorien, mit denen sie die gröste Aehnlichkeit haben und geschichtlich zusammenhängen, wie denn Lachmann im Rheinischen Museum die Verwandtschaft mit der alten Kirchenmusik überzeugend nachgewiesen hat. Nur dürfte Notker Balbulus, der als Erfinder jener kirchlichen Sequenzen und Prosen gilt, nur eine volksmäßige Gattung, welche Gesang und Tanz verband und mit Weisen und Touren wechselte, in den Kirchengesang übergeführt haben. Dafür spricht schon der Name Leich, der Spiel und Tanz bedeutet. Bei Walther finden wir noch den religiösen Inhalt des Leichs wie in den Sequenzen; die spätern Minnesänger gaben ihn seiner ursprünglichen Bestimmung, dem Tanz, zurück.

Kunstgesetz.

Sowohl Lieder als Sprüche und Leiche sind dem Kunstgesetz der Symmetrie unterworfen, das in jeder Strophe drei Theile fordert, zwei gleiche und einen ungleichen: die gleichen heißen Stollen, der ungleiche Abgesang; dem Abgesang pflegt man auch den Aufgesang entgegenzusetzen, der dann beide Stollen begreift. In volksmäßiger gebildeten Tönen hat der Aufgesang nur Einen Stollen, wie in Nr. 1. 115. 119. Ursprünglich wurde dann wohl der Aufgesang wiederholt, bevor der Abgesang gesungen ward. Das Wort Stolle ist nach einer dem Mittelalter eigenthümlichen Vergleichung rhythmischer Gebäude mit wirklichen von der Architectur hergenommen, zunächst von zwei Pfeilern, die ein übergelegter Balke verbindet. Die lyrische Strophe ruht gleichsam auf zwei Füßen. In der That gilt jenes Gesetz in den räumlichen Künsten nicht minder als es der Dichtkunst und Musik von jeher gemein war. Nur steht in jenen, wo das Auge das Ganze auf einmal übersehen kann, der ungleiche Theil in der Mitte, weil er eben das Unterscheidende und Verbindende ist; das Ohr verlangt aber die Wiederholung derselben Melodie, bevor ihm eine zweite geboten wird, weil ihm jene erst vertraut werden muß, damit es sie von jener unterscheiden könne. Daher wird in der Musik der erste Theil wiederholt, bevor das Trio einfällt; daher geht bei den Griechen Strophe und Antistrophe der Epode voraus, daher in der nordischen Poesie die beiden Nebenstäbe in der ersten Halbzeile dem Hauptstabe in der andern; daher stehen bei den Minnesängern gewöhnlich die beiden Stollen vor dem Abgesang. Auch in dem sapphischen und alcäischen Maß können die beiden ersten Zeilen als zwei gleiche Stollen, das Uebrige als Abgesang betrachtet werden. Die Octaverime hat nur scheinbar drei Stollen, was nicht zu billigen wäre; der Abgesang beginnt eigentlich mit der fünften Zeile. So ist auch wohl die englische Form des Sonetts aufzufaßen: der Abgesang hebt schon mit dem dritten Quartett an, während in dem italienischen die beiden Quartette leicht als Stollen, die Terzette als Abgesang zu erkennen sind. Wenn auch sie wieder in zwei gleiche Stollen zu zerfallen scheinen, so geschieht dasselbe auch bei Walther z. B. im ersten Philippston. Die Canzone der Italiener wird bei aller Mannigfaltigkeit ihrer Töne dem Kunstgesetz der Dreitheiligkeit nie ungetreu, wenn sie gleich in den Stollen eine kleine Ungleichheit liebt, wie sie auch Walther zuläßt. In den Nibelungen bildeten die beiden ersten Zeilen die Stollen, was früher deutlicher war, als sie noch klingend ausgiengen und acht Hebungen trugen, während die dritte Zeile, mit welcher der Abgesang begann, um eine Hebung gekürzt war, in der vierten dann erst das Gesetz der acht Hebungen zur vollsten Geltung gelangte.

Die stärkste Abweichung von der Regel der Dreitheiligkeit ist es natürlich, wenn sich weder Stollen noch Abgesang nachweisen laßen. Solche Fälle sind aber äußerst selten und man muß sich hüten, sie mit drei geringern Abweichungen zu verwechseln: wenn der Abgesang in der Mitte steht, wenn das Geschlecht der Stollen verschieden, und endlich wenn in zweitheiligen Gesetzen nur Auf- und Abgesang zu unterscheiden ist. Die beiden ersten Fälle kommen auch verbunden vor, ja jener erscheint bei Walther ohne diesen nur 196, man müste denn den mehrdeutigen Ton 159 mit mir so verstehen, daß der Abgesang in zwei Hälften zerfiele, von welchen eine dem ersten, die andere dem zweiten Stollen angehängt wäre, wo dann doch nur ein Theil des Abgesangs in der Mitte stünde. Wo sonst noch der Abgesang die Stollen trennt, wie in den beiden Friedrichstönen, da tritt zugleich auch die Abweichung ein, daß das Geschlecht der Reime in den Stollen verschieden ist. Das ungefährlichste Beispiel dieser Art findet sich 181, wo im ersten Quartett die weiblichen Reime nach außen gewendet sind, die männlichen in der Mitte stehen, was sich im zweiten umkehrt. Diese Quartette sind Stollen, die der Abgesang trennt, der aus zwei durch den Reim verbundenen Zeilen besteht und eine so treffliche Scheidewand bildet, daß diese Abweichung sich rechtfertigt: denn hier kann auch das Ohr die schon in sich geschloßenen Stollen, welche ein so einfaches Mittelglied zugleich verbindet und sondert, leicht unterscheiden. Deshalb wird man diesen zehnzeiligen Ton der spanischen Decime vorziehen, mit der er die überraschendste Aehnlichkeit hat. In der Decime ist die erste Zeile des in Mitte stehenden Abgesangs auf das erste, die zweite auf das andere Quartett bezogen, was zwar einen trefflichen Uebergang, aber keine so fühlbare Unterscheidung gewährt. Vielleicht hat nur ein solches Gefühl Walthern abgehalten, die Decime vor den Spaniern zu erfinden, denn auch

156 und 196 war er offenbar bedacht, den Abgesang recht stark von den Stollen zu unterscheiden.

Für sich allein begegnet die zweite Abweichung nur in dem zweiten Ottenton, jedoch nicht in allen dazu gehörigen Sprüchen, denn in einigen derselben hat der Dichter die Ungleichheit der Stollen wieder aufgehoben, was in doppelter Weise geschehen konnte: indem beide Stollen mit weiblichen oder beide mit männlichen Reimen ausgestattet wurden. Für klingend gebe ich solche weibliche Reime nicht aus, deren zweite Silbe tonlos ist. In Nr. 1 und 119 tragen die weiblichen Reime zwei Hebungen und nur diese dürfen klingend heißen; wie ich auch nur zweisilbige männliche Reime stumpf nenne, deren zweite Silbe verstummt.

Einheit des Gedankens.

Bei Walthern hangen die Strophen desselben Liedes nicht immer so strenge zusammen als in unsern lyrischen Gedichten. Dieß liegt theils daran, daß die dreigliedrigen Strophen schon ihrer Natur nach länger sein und mehr ein Ganzes für sich bilden müßen als unsere kurzathmigen Systeme; theils erklärt sich aus der Sitte, kein zweites Lied wieder in demselben einmal gebrauchten Tone zu dichten, die Neigung, spätere Zusatzstrophen gelegentlich anzuhängen oder einzuschieben, sofern nur die Einheit des Gedankens nicht gefährdet wurde. Diese nur zu sehr verkannte Einheit nachzuweisen bin ich sowohl in der Anordnung der Strophen als in den Bemerkungen zu den einzelnen Liedern ausgegangen. In ihr besteht ein wesentlicher Fortschritt der Waltherschen Lyrik im Vergleich mit seinen Vorgängern, bei denen die Strophen desselben Tons sich seltener zu einem Ganzen fügten. Eigenthümlich ist Walthern auch jene Verbindung dreier Sprüche desselben Tons zu einem liedähnlichen Ganzen, was nur in Tönen geschieht, die sonst nicht wieder vorkommen. Wenn auch zuweilen außer dieser Verbindung einzelne Sprüche von öfter gebrauchten Tönen gleichsam zu einem Liede zusammentreten wie bei den ersten Strophen des Bogner- und des zweiten Ottentons, so finden sich dafür Gleichnisse schon bei Spervogel.

Ausfall der Senkungen und Wegfall der Auftacte.

Die Senkungen läßt Walther viel öfter aus als es Lachmann zugab oder die neuern Herausgeber wollen: der Nachweis wird bei jedem einzelnen Falle geführt; es sind aber besonders die Sprüche und ältern Lieder, die dabei zur Sprache kommen. In den Sprüchen ist der jambische Gang vorherschend; doch giebt es einige Töne, in welchen an bestimmten Stellen Ausnahmen einzutreten pflegen, wie namentlich bei dem Wiener Hofton. Gegen die Handschriften eine größere Regelmäßigkeit einzuführen ist bedenklich, da sie ja doch nicht durchgeführt werden kann. Die Lieder schreiben sich bald jambischen bald trochäischen Gang vor, bald beschränkt sich die vorgeschriebene Regel nur auf einzelne Zeilen, so daß der Auftact an bestimmten Stellen erscheint, an andern fehlt; zuweilen aber ist diese Regel nicht unverbrüchlich, der Dichter erlaubt sich wohl Ausnahmen und man darf ihm gegen die Handschriften diese Freiheit nicht verkümmern, auch nicht, wenn in einem durchweg trochäisch gemeßenen Lied sich einmal ein Auftact zeigt. Von dem vorgeschriebenen jambischen Gange liebt der Dichter unter gewissen Bedingungen abzuweichen; nur thut er es eben nicht immer und zuweilen auch noch unter andern, ja unter denselben Bedingungen weicht er umgekehrt vom trochäischen Gang in den jambischen aus, so daß wir sehen, der Dichter entäußerte sich seiner Freiheit nicht völlig: der gemäße Ausdruck des Gedankens galt ihm doch mehr als die Form, so meisterhaft er diese zu handhaben wuste. Gleichwohl können allzu häufige Ausnahmen von der vorgeschriebenen Regel die Echtheit eines Liedes zu verdächtigen helfen. Hierauf hier näher einzugehen ist nicht nöthig, da es bei jedem einzelnen Liede zur Sprache kommt. Hier nur noch die Bemerkung, daß die von Wilmanns an vierter Stelle aufgestellte Bedingung für den fehlenden Auftact: wenn das erste Wort einen starken logischen Accent hat, in Nr. 136, 5 sogar noch das Wegfallen der folgenden Senkung gestattet, was aber weder Er noch ein anderer neuerer Herausgeber zugesteht, obgleich sie es längst hätten wißen können. Es ist auch nur die Folge zweier im Ganzen unbestrittener Sätze, nämlich daß die Senkung ausfallen kann und der Auftact fehlen.

Walthers Ruhm in alter und neuer Zeit.

Eine genauere Betrachtung würde lehren, daß Alles dieß nicht Walthersche Eigenthümlichkeiten, sondern Gesetze der echten Kunst selber sind, die uns die holländische Steifheit der Opitzischen Poeterei verkennen lehrte. Wir müßen auch hierin wie in der Gliederung der Strophe und noch in vielen andern Stücken Walthern als unsern wahren Meister anerkennen, wie er denn noch lange den Ruhm nicht wiedererworben hat, auf den ihm seine Liederkunst Anspruch verleiht und den ihm seine Zeitgenoßen nicht verweigerten, selbst wenn sie einer andern Partei angehörten. Walther stand, was deutschen Dichtern selten begegnet, mit Königen und Kaisern im Verkehr: erst mit König Philipp, nach dessen Tode mit Kaiser Otto, zuletzt mit Friedrich II.; als Kaiser schickte ihm Friedrich Geschenke von Welschland aus; Er sendet ihm dafür seinen Rath und schwerlich wird er unbeachtet geblieben sein, da man das Gewicht kannte, das seine Lieder und Sprüche in die Wagschale warfen. Ein anderes Geschenk hatte ihm früher Herzog Ludwig von Baiern geschickt, um ihn für Ottos Sache zu gewinnen. Während der Abwesenheit des Kaisers in Welschland vertraute ihm, wie es scheint, der Reichsverweser, Bischof Engelbert von Köln, die Erziehung des jungen Königs Heinrich, wenigstens für eine kurze Zeit; der Dichter selbst brach dieses Verhältniss, weil das verwahrloste, »selbwachsene« Kind moralisch schon so verkrümmt war, daß er es nicht mehr gerade biegen konnte. Mit demselben Bischof von Köln berieth er sich über die Faßung des Liedes Nr. 199, mit dem er die erloschene Begeisterung für den Kreuzzug wieder anzufachen gedachte. Bei Kaiser Otto legte er für den Landgrafen Herman von Thüringen Fürbitte ein und Markgraf Dietrich von Meissen verschmähte es nicht, den Kaiser seiner Treue durch den Dichter versichern zu laßen. Wie mit König Philipp steht er auch mit Herzog Leopold VII. dem Glorreichen auf Du und Du. Auch in das Volk drangen seine Lieder, sein schönes Preisgedicht der deutschen Männer und Frauen hörte Ulrich von Liechtenstein, selbst ein talentvoller Dichter, dem aber Walthers ehrenfester Sinn fehlte, auf seinem abenteuerlichen Zuge als Frau Venus, seinen heimkehrenden Boten singen; eine Stelle seiner Lieder ist in den Volksgesang übergegangen, in das Volkslied von dem edeln Möringer; eine andere gab die erste Veranlaßung zu der Sage vom Wartburgkrieg und in der poetischen Behandlung dieser Sage tritt er selber handelnd und singend mit auf, ja das Gedicht vom Wartburgkrieg selbst kann als eine Glorie um das Haupt Walthers und Wolframs betrachtet werden. Die großen erzählenden Dichter seiner Zeit gedenken seiner ehrenvoll: Wolfram scheint auf eins seiner verlorenen Lieder anzuspielen, ein andermal bezieht er sich auf ein uns erhaltenes; Gotfried von Straßburg will ihn nach dem Tode des Hagenauers, wahrscheinlich Reinmars des Alten, zum Führer des Nachtigallenchors, wie er die lyrischen Dichter nennt, bestellt wißen, und der welsche Gast, indem er einer Aeußerung Walthers entgegentritt, beklagt sie gerade darum, weil er weiß, wie großes Gewicht die öffentliche Meinung darauf legen wird. Der welsche Gast, der dieß Zeugniss ablegt, war ein Friauler, und wenn schon dort, an der italienischen Grenze, ein Ausspruch Walthers Tausende bestimmte, dem Gebot des Pabstes keine Folge zu leisten, wieviel größer muste dann im innern Deutschland die Wirkung seiner Sprüche sein. Andere Dichter rühmen ihn, wählen ihn zum Vorbilde, zu ihrem Meister, bekennen sich als seine Schüler, lesen Blumen in seinem Garten, betrauern und beklagen seinen Tod. Seine Worte hallen noch lange nach, sein Andenken verschwindet erst spät. Walther von der Vogelweide, wer des vergäße thät mir leide, sagt von ihm Hugo von Trimberg. Die letzten Meistersänger kennen wenigstens noch seinen Namen und rechnen ihn zu den zwölf Meistern, die, wie sie fabelten, in den Tagen Otto des Großen gleichzeitig und ohne von einander zu wißen, gleichsam durch Eingebung des heiligen Geistes die edle Singekunst erfunden und gestiftet haben sollten. Nach der langen Nacht, die seit dem Uebergange des deutschen Reichs, und es hat seit Kaiser Friedrichs Tode, der Walthers Gönner war, nur noch ein Scheinleben geführt, alle deutsche Herrlichkeit bedeckte, war es Walthers Gestalt zuerst, die beim Anbruch eines neuen Morgens der deutschen Dichtung, wenn auch nicht gleich im alten Glanze, wie ja noch heute nicht, wieder hervortrat. Goldast hat in den paraeneticis und in andern seiner Schriften besonders auf Walthers Lieder Bezug genommen; schon Bodmer bemühte sich um die Erforschung seiner Lebensumstände, Gleim erneuerte 1773 seine Lieder, 1779 gab er ein eigenes Bändchen Gedichte nach Walther von der Vogelweide heraus, Gräter, Fülleborn, Tieck folgten ihm auf dieser Spur ohne ihn zu überbieten und ohne Walthers ganzen Werth erkennen zu lehren, was kaum 1828 Uhlands Schilderung gelang in seiner Schrift: Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von L. Uhland. In der That ist Walther ein Dichter im besten Sinne des Worts, seine Lieder und Sprüche, ja auch sein Leich sind von der reinsten lyrischen Stimmung eingegeben, und wer ihn ganz empfunden hat, muß sich wundern, daß ein solcher Dichter noch so wenig erkannt und verbreitet ist, daß seine Worte nicht auf jedes Deutschen Lippen schweben und seine Gedichte erst in wenigen Ausgaben vor uns liegen. Doch das liegt an den Schicksalen der deutschen Poesie überhaupt und an dem verhängnissvollen Erbfehler der Deutschen, das Fremde anzustaunen und sich selbst nicht zu achten und sich hinterher wohl gar noch zu wundern, wenn ihnen andere Nationen die gebührende Achtung versagen.

Geburt und Tod.

Walthers Leben erläutert sich am Besten an seinen Gedichten; nur seine Geburt und sein Tod sollen hier noch kurz besprochen werden. Von der Zeit seiner Geburt war schon oben die Rede; seinen Geburtsort kennen wir nicht; wir wißen nur, daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt und sich dort der Mundart des Landes nicht ganz erwehrt hat. Wie aber daraus nicht zu folgern ist, daß er in Oesterreich geboren war, eher das Gegentheil, so kann er auch für einen Franken nicht gelten, weil er nach fünfjährigem Aufenthalt in Würzburg die fränkischen Fürsten gelegentlich seine heimischen nannte. Nach seinem Beinamen Von der Vogelweide könnte sein Geschlecht überall zu Hause sein, wo es Vogelweiden gab, und die fanden sich in allen deutschen Gauen, so daß es unbegreiflich bleibt, wie ihn Pfeiffer aus solchem Grunde für einen Tyroler ausgeben mochte. Aber Pfeiffer hat noch einen zweiten Grund: weil der Weg nach dem italienischen Hafen durch Tyrol führte, und der Dichter in Nr. 115, wo er den Wunsch verräth, am Kreuzzuge als Pilger Theil zu nehmen, auch von seiner Heimat spricht, die er kurz vorher gesehen, aber kaum wieder erkannt hat. Allein nach diesem dreisprüchigen Tone hatte der Dichter »die liebe reise« noch nicht angetreten: die Mittel fehlten ihm dazu, eben diese hatte er wohl in seinem Geburtslande aufzutreiben gehofft. Daraus folgt eher, daß er kein Tyroler war, denn seine Heimat hatte er kurz vorher gesehen; durch Tyrol würde ihn der Weg erst führen, wenn er die Reise antreten dürfte. Ebenso wenig war Franken sein Geburtsland, wo er seit 1220 eine dritte Heimat gefunden hatte; auch Oesterreich nicht, seine zweite Heimat, denn dieß hatte er erst vor fünf Jahren verlaßen und durch die Veränderungen, die Land und Leute dort seitdem erfahren hatten, konnte er so überrascht nicht sein; sein Geburtsland, seine erste Heimat hatte er offenbar seit seiner Jugend nicht wiedergesehen: wir müßen sie fern von Oesterreich denken. Als ein fahrender Sänger, der viel Länder gesehen, deutsche und undeutsche, der überall Bescheid wuste, in Oesterreich und Thüringen, in Meissen und Franken, am Rhein und an der Elbe, dessen Sprache mit Einer schon berührten Ausnahme kein landschaftliches Gepräge trug, sah er wohl schon das ganze Deutschland als seine Heimat an, denn er wünschte sich, lange darin leben zu dürfen. In höhern Jahren freilich hegte er einen andern Wunsch: er wünschte die liebe reise über See zu fahren und himmlischen Sold zu verdienen. Dieser Wunsch scheint ihm gewährt worden zu sein: »mirst geschehen des ich ie bat: ich bin komen an die stat, dâ Got mennischlichen trat.« Wahrscheinlich ist er auch von dem Kreuzzuge zurückgekehrt, aber bald darauf gestorben: wir wißen von seinem Grab im Kreuzgange des neuen Münsters zu Würzburg mit der auch schon früh verschwundenen Inschrift:

Pascua qui volucrum vivus Walthere fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti:
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

Nach einer handschriftlichen Sage (Uhland S. 153) verordnete Walther in seinem Testament, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Weizenkörner und Trinken gebe, und wie noch jetzt zu sehen sei, hab er in den Stein, unter welchem er begraben liege, vier Löcher machen laßen zum täglichen Füttern der Vögel. Das Capitel des neuen Münsters aber habe dieß Vermächtniss für die Vögel in Semmel verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chorherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln.

Ein gleiches Vermächtniss zu Gunsten der Vögel des Himmels wird von Kaiser Heinrich dem Vogler, Pröhle, Harzsagen S. 292, berichtet, und so geht diese Sage wohl von der Ausdeutung des Namens Vogelweide auf die Vogeljagd aus, und zugleich von der auf die Speisung (Weide) der Vögel, denn die Vögel wurden als Seelen der Verstorbenen angesehen und die als Waidmann an ihnen begangene Sünde sollte durch die angeordnete Spende gesühnt werden. Vgl. Handbuch der d. Mythologie 3. Aufl. S. 444 und 578.

I.

Sprüche.

1. WAHLSTREIT.

1198.

Lachm. 8.

Die drei folgenden Gesetze bilden ein Ganzes, wie über die Dreizahl nicht hinausgehende Sprüche stäts auf das Engste verbunden sind, auch wenn sie nicht wie diese hier der gleichlautende Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Lachmann hat zweien derselben das Jahr 1198 als Entstehungszeit angewiesen, das dritte setzt er fünf Jahre später; aber gerade dieses enthielt den Vorwurf, daß der Pabst zu jung sei: wäre das 1203, oder wie Abel wollte, auch nur 1201 gedichtet, so käme es sehr zur Unzeit, denn damals hatte Innocenz III. sich schon als einen der mächtigsten Päbste bewährt. Was aber Lachmann für die dritte Strophe nahm, ist in der That die zweite: für unsere Anordnung streiten zwei Handschriften gegen eine, und was wichtiger ist, die Anlage des ganzen Gedichts, dessen Gedanke bei der bisherigen Stellung nicht hervortrat: die Macht und Ehre des Reichs, die gebieterisch Philipps Erhebung forderte. Diese letzte Strophe wird allgemein in das Jahr 1198 gesetzt. Die vorhergehende früher anzusetzen giebt es keinen Grund. Die beiden Könige Z. 30 sind Philipp und Otto: Abel führt selber aus, »der Pabst habe in Bezug auf die Kaiser wohl ein so feines Spiel gespielt, daß, wie er selber schreibe, bis zum Frühling 1199 beide Könige (Otto und Philipp) sich seiner Gunst rühmen konnten und in Deutschland laut die Rede gieng, nicht auf die Wohlfahrt des Reichs, sondern auf seine Erniedrigung und Zerrüttung habe er es abgesehen.« Wenn er nun gleichwohl die beiden Könige auf die Hohenstaufen Philipp und Friedrich bezieht, so ist das die reinste Willkür, für die er nichts aufbringen kann, als daß es auffallend bleibe, daß Walther so bald nach Kaiser Heinrichs Tode dessen Sohn, den erwählten König Friedrich, ganz vergeßen haben sollte. Aber dieses unmündige, dreijährige Kind konnte die hohenstaufische Partei durchzusetzen nicht hoffen: deswegen richtete sie ihre Zuversicht auf Philipp, des verstorbenen Kaisers Bruder, den sie am 6. März 1198 zu Thüringen gewählt hatte. Die Worte »si bienen die si wolten« Z. 41 gehen auf den vorgegebenen Bann Philipps und seiner Anhänger, von dem freilich Abel sagt, er sei in Deutschland nicht bekannt und von einem so eifrigen Anhänger wie Walther nicht anerkannt gewesen. Aber Philipp selbst erkannte ihn darin an, daß er sich, wie Lachmann auch anführt, im März oder April davon lösen ließ: warum hätte ihn Walther nicht erwähnen sollen? Wär er in Deutschland nicht bekannt gewesen, so würden die Pfaffen schon dafür gesorgt haben, daß er bekannt wurde. Wenn Abel darthun will, jener von Innocenz behauptete Bann sei geschichtlich nicht erweisbar, so ist das ganz gleichgültig, denn schon die Behauptung, daß ein Bann verhängt sei, ist so gut oder so schlimm wie ein Bann, wenn sie von dem aufgestellt wird, der die Macht hat, die Kirchen zu schließen. Uebrigens ist unter den Pfaffen die päbstliche Partei verstanden, die es mit Otto hielt, unter den Laien die kaiserliche, der Walther anhieng. Als jene mit den Waffen den Kürzern zog, berief sie sich wieder auf den Bannfluch. Wär unsere zweite Strophe erweislich im J. 1203 oder 1201 gedichtet, so könnten auch die beiden andern nicht früher angesetzt werden. Aber Alles hier Erwähnte, auch Zerstörung der Gotteshäuser, ja ganzer Städte wie Bonn und Andernach, hatte sich schon 1198 begeben. Unser Gedicht ist keineswegs, wie fast allgemein behauptet wird, von allen bestimmbaren Gedichten Walthers das älteste: selbst unter denen, welche sich auf die Angelegenheiten des Reichs beziehen, scheint der Spruch Nr. 5 älter. Er ist noch in Oesterreich und im Wiener Hofton, bei der ersten Nachricht von Ottos Wahl, gedichtet, während unser Gedicht wohl erst entstand, als Walther den Wiener Hof mit dem Philipps zu vertauschen gedachte. Hier steht es nur voran, weil es in den Handschriften die Sammlung der Gedichte Walthers eröffnet, und das ihnen in B und C, zwei der besten Handschriften, beigegebene Bild ihn in der Stellung darstellt, in der er sich hier zeichnet, nachdenklich auf einem Steine sitzend, wie das Epos die Tiefbetrübten schildert. Walthers Trauer gilt dem zerrißenen Vaterlande, um das auch wir noch klagen müßen.

Ich saȥ ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf sazt ich den ellenbogen:
ich het in mîne hant gesmogen
daȥ kinne und ein mîn wange.
dô dâht ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keineȥ niht verdurbe.

diu zwei sint êre und varnde guot,
daȝ dicke ein ander schaden tuot:
daȝ dritte ist Gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider des enmac niht sîn,
daȝ guot und weltlich êre
und Gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâȝe,
gewalt vert ûf der strâȝe:
Fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê gesunt.

Ich sach mit mînen ougen
manne unde wîbe tougen,
daȝ ich gehôrte und gesach
swaȝ iemen tet, swaȝ iemen sprach.
ze Rôme hôrte ich liegen,
zwêne künege triegen.
dâ von huop sich der meiste strît,
der ê was oder iemer sît,
dô sich begunden zweien
pfaffen unde leien.
daȝ was ein nôt vor aller nôt:
lîp unde sêle lac dâ tôt.
die pfaffen striten sêre;
doch wart der leien mêre.
diu swert diu leiten si dernider,
und griffen zuo der stôle wider:
si bienen die si wolten,
und niht den si solten.
dô stôrte man diu goteshûs.
ich hôrte verre in einer klûs
vil michel ungebære:
dâ weinte ein klôsenære.
Er klagete Gote sîniu leit:

'ouwê der bâbest ist ze junc: hilf, hêrre, dîner kristenheit.'

Ich hôrte ein waʒʒer dieʒen
und sach die vische flieʒen,
ich sach swaʒ in der welte was,
velt walt loup rôr unde gras.
swaʒ kriuchet unde fliuget
und bein zer erden biuget,
daʒ sach ich, unde sage iu daʒ:
der keineʒ lebet âne haʒ.
daʒ wilt und daʒ gewürme
die strîtent starke stürme,
sam tuont die vogel under in;
wan daʒ si habent einen sin:
si endûhten sich ze nihte,
si enschüefen starc gerihte.
si kiesent künege unde reht,
si setzent hêrren unde kneht.
sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge!
daʒ nû diu mugge ir künec hât,
und daʒ dîn êre alsô zergât.
bekêrâ dich, bekêre.
die cirken sint ze hêre,
Die armen künege dringent dich:
Philippe setze en weisen ûf, und heiʒ si treten hinder sich.

Z. 12 der ietweders B, dwederʒ dem andern Pfeiffer. Z. 40 wider: sie hatten sich also schon früher dieser geistlichen Waffe bedient. Z. 41 bezeichnet den Gebannten nicht näher, sondern hebt nur die Willkür hervor, mit der ihn der Bann trifft: so wird auch Z. 42 nur den Vorwurf der Ungerechtigkeit enthalten, so daß man dabei weder mit Lachmann an den Pabst noch mit Andern an Otto denken darf. Der klôsenære Z. 46 bedeutet hier und öfter die vormalige strenge Frömmigkeit im Gegensatz zu der nunmehrigen Ausartung des geistlichen Standes. J. Grimm vermuthete, es sei damit ein bekannter geistlicher Dichter gemeint, etwa Gualtherus Mapes oder Henricus Septimellensis; neuerdings rieth J. O. Opel auf den eifrig kaiserlich gesinnten Bischof von Halberstadt

(1200—1208). Z. 49—67. Hier erst tritt Walther mit positiven Vorschlägen hervor, welche der in den ersten Strophen geschilderten Zerrüttung des Reichs abhelfen sollen. Hierin liegt die Einheit des Gedichts, dessen Composition bei jener andern Anordnung verfehlt wäre. Auch Uhland stellt die Str., welche Philipps gedenkt, an den Schluß. Zu Z. 70 ff. Die Cirkel sind die einfachen Fürstenkronen, der »weise« meint die Königskrone. Z. 72 steht Philippe im Dativ, angeredet wird diu tiusche zunge, die Gesamtheit aller deutsch redenden, d. i. das deutsche Volk.

WIENER HOFTON.

2. DAS FEST ZU WIEN.

Um 1194.

L. 25.

Der junge Fürst, der das hier geschilderte Fest gab, war Friedrich der Katholische, der seinem Vater Leopold VI., dem Gönner Reinmars des Alten, 1194 in der Herzogswürde folgte. Seinen Tod beklagt Walther noch in Nr. 21, vgl. auch Nr. 17. Mit Lachmann an Friedrichs jüngern Bruder, Leopold VII., der 1200 das Schwert nahm, zu denken ist kein Grund, denn warum hätte Friedrich ausdrücklich genannt werden müßen, und nicht auch Leopold? Der Herzog, an dessen Hofe, ja in dessen Gegenwart dieser Spruch gesungen wurde, war mit Händen zu greifen. Auch kann aus Z. 14 nicht auf eine Schuld gegen den Herzog geschloßen werden, deren der Dichter jetzt nicht mehr zu entgelten brauchte: die Zeile spricht nur von der Lösung der Pfänder der Fahrenden, die bei Hofgelagen gebräuchlich war: solcher alten Pfandschulden musten sie entgelten, wenn sie nicht noch rechtzeitig getilgt wurden, denn dann verfielen die Pfänder. Diese Erklärung giebt auch Pfeiffer, ja er nimmt mit uns an, daß dieser Ton zu Herzog Friedrichs Ehren erfunden ward: gleichwohl bezieht er diesen und den folgenden Spruch auf Herzog Leopold, wofür er gar keine Gründe mehr hatte. Er folgt gedankenlos der Annahme Lachmanns.

Ob ieman spreche, der nû lebe,
daȝ er gesæhe ie grœȝer gebe,
als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?

Man sach den jungen fürsten geben
5 als er niht lenger wolte leben:
dâ wart mit guote wunders vil begangen.
Man gab dâ niht bî drîȝec pfunden,
wan silber als eȝ wære funden,
gab man hin und rîche wât.
10 ouch hieȝ der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen læren.
ors, als ob eȝ lember wæren,
vil maneger dan gefüeret hât.
eȝngalt dâ nieman sîner alten schulde:
15 daȝ was ein minneclîcher rât.

Z. 3 dur êre, der Ehre wegen, denn die Milde der Fürsten war ihre Ehre. Zu Z. 11 bemerkt Lachmann: die Meinung wird sein: die stelle von den märhen læren.

8. AN FRIEDRICH VON OESTERREICH.

L. 20.

Der Dichter beklagt sich, daß bei dem Wiener Feste, das er in dem vorhergehenden Spruche so glänzend geschildert hatte, er selber mit keiner Gabe bedacht worden sei. Die Bitte, auch seiner zu gedenken, wird ihm schwerlich versagt worden sein: Vgl. Nr. 18 und Nr. 21 Z. 4. 5.

Mir ist verspart der sælden tor:
dâ stên ich als ein weise vor,
mich hilfet niht swaȝ ich dar an geklopfe.
Wie möht ein wunder grœȝer sîn?
5 eȝ regent bêdenthalben mîn,
daȝ mir des alles niht enwirt ein tropfe.
Des fürsten milte ûȝ Ôsterrîche
fröit dem süeȝen regen gelîche
beidiu, liute unt ouch daȝ lant.
10 erst ein schœne wol gezieret heide,
dar abe man bluomen brichet wunder.
und bræche mir ein blat dar under
sîn vil milterîchiu hant,
sô möhte ich loben die süeȝen ougenweide.
15 hie bî sî er an mich gemant.

Z. 1. Nach Wackernagel Zeitschr. II, 535 wäre sælden als weiblicher Eigenname schwach flectiert oder abstract zu nehmen und deshalb in den gen. plur. gesetzt; letzterer Auslegung gebe ich mit ihm den Vorzug. Z. 7. Ueber die Wortstellung vgl. J. Grimm Zeitschr. III, 136 ff.

4. DER HOF ZU WIEN NACH HERZOG FRIEDRICHS TODE.

1198.

L. 24.

Herzog Friedrich war den 16. April 1198, als er eben vom Kreuzzuge zurückkehren wollte, in Palästina gestorben und ward am 11. October zu Heiligenkreuz begraben. Pfeiffer bekennt nicht zu wißen, in welche Zeit dieser Spruch falle; bei Wilmanns fehlt darüber jede Auskunft. Warum es nicht wohl glaublich sei, daß er gleich nach Herzogs Friedrich Tod entstanden sei, wie Lachmann und Wackernagel wollen, verschweigt Pfeiffer. Die Beziehung der Z. 12 und 13 auf 2, 7—13 ist fast wörtlich.

Der hof ze Wiene sprach ze mir
'Walther, ich solte lieben dir,
nû leide ich dir: daʒ müeʒe Got erbarmen.
Mîn wirde diu was wîlent grôʒ:
dô lebte niender mîn genôʒ
wan künec Artûses hof: sô wê mir armen!
Wâ nû ritter unde frouwen,
die man bî mir solte schouwen?
seht wie jâmerlîche ich stê.
mîn dach ist fûl, sô rîsent mîne wende:
mich enminnet nieman leider.
golt silber ros und dar zuo kleider,
diu gab ich, unde hât ouch mê:
nun hab ich weder schapel noch gebende
noch frouwen zeinem tanze, ouwê!'

5. DER PFAFFEN WAHL.

1198.

L. 25.

Ottos Königswahl (1. Mai 1198) hatte römischer Einfluß und namentlich Erzbischof Adolf von Köln durchgesetzt. Bei Friedrichs Wahl war dieser Ton längst nicht mehr im Gebrauch. Daß dieser als pâpenkeiser verspottet wurde, beweist nichts für Abels Meinung, Ztschr. IX, 144, denn das muste sich jeder König gefallen laßen, den der Pabst durchsetzte. Auch Otto war nach Böhmers Urtheil (Regesten XLVII) ein Pfaffenkönig. Gleichwohl hat sich Wackernagel von seiner eigenen wohlbegründeten Ansicht, der Lachmann 206 zugestimmt hatte, wieder abbringen laßen.

Künc Constantîn der gap sô vil,
als ich eʒ iu bescheiden wil,
dem stuol ze Rôme, sper kriuz unde krône.
Zehant der engel lûte schrê
‘ouwê, ouwê, zem dritten wê!
ê stuont diu kristenheit mit zühten schône:
Der ist nû ein gift gevallen,
ir honec ist worden zeiner gallen:
daʒ wirt der werlt her nâch vil leit.’
alle fürsten lebent nû mit êren,
wan der hœhste ist geswachet:
daʒ hât der pfaffen wal gemachet.
daʒ sî dir, süeʒer Got, gekleit.
die pfaffen wellent leien reht verkêren:
der engel hât uns wâr geseit.

Zu Z. 1. In der auch nur gefabelten Constantinischen Schenkung, die der Dichter in Nr. 111 wieder zur Sprache bringt, sahen ihre Gegner den Beginn ihres Verfalls. Vgl. Herman von Fritzlar in Fr. Pfeiffers Mystikern I, 43. 44. Z. 14. Die Einmischung Roms in die Wahl eines deutschen Königs wird als Anmaßung zurückgewiesen.

6. NAHEN DES JÜNGSTEN TAGES.

L. 21.

Keine Anspielung auf ein bestimmtes Zeitereigniss: das hier variierte Thema von dem bevorstehenden Weltuntergang ist schon aus der heidnischen Zeit vererbt. Im J. 1207, auf welches Abel a. a. O. 142 aus Cäsarius Heisterbacensis hinweist, war dieser Spruch nicht mehr im Gebrauch; allerdings aber mochte der Bürgerkrieg und seine entsittlichende Wirkung (Abel 144) zu Walthers Schilderung Veranläßung geben.

Nû wachet! uns gêt zuo der tac,
gein dem wol angest haben mac
ein ieglich kristen, juden unde heiden.
Wir hân der zeichen vil gesehen,
dar an wir sîne kunft wol spehen,
als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden.
Diu sunne hât ir schîn verkêret,
untriuwe ir sâmen ûȝ gerêret
allenthalben zuo den wegen:
der vater bî dem kinde untriuwe vindet,
der bruoder sînem bruoder liuget,
geistlich leben in kutten triuget,
die uns ze himel solten stegen;
gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet:
wol ûf! hie ist ze vil gelegen.

Z. 8 Pfeiffer *erge*. Z. 10. 11 vgl. Völuspâ (Möbius) 46: *Brœdur munu berjask ok at bönum verdask — hart er in heimi, hórdómr mikill.*

7. DAS JÜNGSTE GERICHT.

L. 148.

Dieser Spruch ist mit dem vorhergehenden durch seinen Inhalt nah verwandt. An seiner Echtheit ist kein Grund zu zweifeln, wenn er gleich nur in einer Handschrift des Schwabenspiegels steht.

Ich hœre des die wîsen jehen,
daȥ ein gerihte sül geschehen,
daȥ nie deheineȥ mê wart alsô strenge.
Der rihtær sprichet sâ zehant
'gilt âne borgen unde pfant.'
dâ wirt des mannes rât vil kurz und enge.
Daȥ hilf mir, frouwe, hie besorgen,
sît daȥ dort nieman wil borgen,
dur die hœhsten fröude dîn,
die dir der heilige engel ze ôren brâhte,
dô er dir ze tragene gunde
dâ von sich dîn fröude erzunde
und unser werndeȥ heil sol sîn.
der dir der fröude von alrêrste gedâhte,
des trôst sî an dem ende mîn.

Z. 5 heißt: bezahle sogleich bar, weder Bürgschaft noch Pfand wird angenommen. Vgl. Benekes Wörterbuch s. v. borge.

8. AN DIE WELT.

L. 71.

Auch von diesem und den folgenden Sprüchen kann nur gesagt werden, daß sie noch in Wien entstanden und auf die entsittlichende Wirkung des Bürgerkriegs bezüglich sind.

Ouwê dir, Welt, wie übel dû stêst!
waȥ dinge dû alȥ an begêst,
diu von dir sint ze lidenne ungenæme!
Dû bist vil nâch gar âne scham.
Got weiȥ wol, ich bin dir gram:

dîn art ist elliu worden widerzæme.
Waȝ êren hâst uns her behalten?
nieman siht dich fröiden walten
als man ir doch wîlent pflac.
wê dir, wes habent diu milten herze engolten?
für diu lopt man die argen rîchen.
Welt, dû stêst sô lasterlîchen,
daȝ ichȝ niht betiuten mac.
triuwe unde wârheit sint vil gar bescholten:
daȝ ist ouch aller êren slac.

Z. 10. »Für welche Schuld ließ man die Mildthätigen büßen?«

9. SALOMONS LEHRE.

L. 23.

Dieser und die beiden folgenden Sprüche behandeln den gleichen Gegenstand, die versäumte Kinderzucht. Hier sehen wir zunächst wie sie den Eltern selber heimkommt.

Die veter hânt ir kint erzogen,
dar an si bêde sint betrogen:
si brechent dicke Salomônes lêre.
Der sprichet, swer den besmen spar,
daȝ der den sun versûme gar:
des sint die ungebâtten gar ân êre.
Hie vor dô was diu welt sô schœne,
nû ist si worden alsô hœne;
des enwas niht wîlent ê:
die jungen hânt die alten gar verdrungen.
nû spottent alse dar der alten!
eȝ wirt iu selben noch behalten:
beitent unz iuwer jugent zergê:
swaȝ ir in tuot, daȝ rechent iuwer jungen.
daȝ weiȝ ich wol, und weiȝ noch mê.

Z. 4 ff. Sal. Spr. 13, 24. — Z. 6 vermuthet Lachmann *ungeberten*, vgl, [illegible], 7; nach Höfer Germ. XIV. 201 *ungebâtten* die Ungebeßerten, weil nicht gezüchtigten.

10. NEBUCADNEZARS TRAUM.

L. 23.

Walther fürchtet für die Zukunft der Welt, wenn von den Bösen noch bösere Brut kommen sollte.

Eȝ troumte, des ist manec jâr,
ze Babilône, daȝ ist wâr,
dem künge, eȝ wurde bœser in den richen.
Die nû ze vollen bœse sint,
gewinnent die noch bœser kint,
jâ hêrre Got, wem sol ich diu gelichen?
Der tievel wær mir niht sô smæhe,
quæme er dar dâ ich in sæhe,
sam des bœsen bœser barn?
von dér geburt enkumt uns frum noch êre.
die sich selben sô verswachent
und ir bôsen bœser machent,
ân erben müeȝen si vervarn,
daȝ tugendelôser hêrren werde iht mêre:
daȝ solt dû, hêrre Got, bewarn.

Z. 1—3. Vgl. Daniel c. 2. Die Erklärung der allein schwierigen Stelle Z. 12 giebt nur Benekes Wörterbuch, keine der neuern Ausgaben. die doch Erklärungen versprechen.

11. VERFALL DER ZUCHT.

L. 24.

Durch die versäumte Zucht ist die Jugend frech und unverschämt geworden. Walther fürchtet, sie würde es an Haut und Haar entgelten müſzen. Wie das in Erfüllung gieng, davon sehen wir im Meier Helmbrecht ein spätes Beispiel.

Wer zieret nû der êren sal?
der jungen ritter zuht ist smal:
sô pflegent die knehte gar unhövescher dinge,
Mit worten, und mit werken ouch;
swer zühte hât, der ist ir gouch,

nemt war wie gar unfuoge für sich dringe.
Hie vor dô berte man die jungen,
die dâ pflâgen frecher zungen:
nû ist eʒ ir werdekeit.
si schallent unde scheltent reine frouwen.
wê ir hiuten und ir hâren,
die niht kunnen frô gebâren
sunder wîbe herzeleit!
dâ mac man sünde bî der schande schouwen,
die maneger ûf sich selben leit.

Z. 7 vgl. zu 9 Z. 6.

12. ALLVATER.

L. 22.

Betrachtungen über die Gleichheit der Menschen vor Gott, der unser aller Vater ist.

Swer âne vorhte, hêrre Got,
wil sprechen dîniu zehen gebot,
und brichet diu, daʒ ist niht rehtiu minne.
Dich heiʒet vater maneger vil:
swer mîn ze bruoder niht enwil,
der spricht diu starken wort ûʒ krankem sinne.
Wir wahsen ûʒ gelîchem dinge:
spîse frumet uns, diu wirt ringe,
sô si dur den munt gevert.
wer kan den hêrren von dem knehte scheiden,
swa er ir gebeine blôʒeʒ fünde,
het er ir joch lebender künde,
sô gewürme deʒ fleisch verzert?
im dienent kristen juden unde heiden,
der elliu lebenden wunder nert.

13. ABFINDUNG.

L. 20.

Werth und Unwerth des Reichthums wird in diesem und noch in den beiden folgenden Gesetzen erwogen.

Waʒ wunders in der werlte vert!
wie manec gâbe uns ist beschert
von dem der uns ûʒ nihte hât gemachet!
Dem einen gît er schœnen sin,
dem andern guot unt den gewin,
daʒ er sich mit sîn selbes guote swachet.
Armen man mit guoten sinnen
sol man für den rîchen minnen,
ob er êren niht engert.
ja enist eʒ niht wan Gotes hulde und êre,
dar nâch diu welt sô sêre vihtet:
swer sich ze guote alsô verpflihtet
daʒ er der beider wirt entwert,
dern habe ouch hie noch dort niht lônes mêre,
wan si eht guotes hie gewert.

Z. 6 liest Lachmann in den spätern Ausgaben *muote*. Aber *guote* (C) verdient den Vorzug. Z. 10 bedarf keiner Emendation, vgl. 14, Z. 7. 8.

14. HABSUCHT.

L. 22.

Das Gut ist unwerth, das mit Schande erworben ist.

Swer houbetsünde unt schande tuot
mit sîner wiʒʒende umbe guot,
sol man den für einen wîsen nennen?
Swer guot von disen beiden hât,
swerʒ an im weiʒ unt sichs verstât,
der sol in zeinem tôren baʒ erkennen.
Der wîse minnet niht sô sêre
alsam die Gotes hulde unt êre:
sîn selbes lîp, wîb unde kint,
diu lât er ê er disiu zwei verliese.

er tôre, er dunket mich niht wîse,
und ouch der sîn êre prîse:
ich wæn si beide tôren sint.
er gouch, swer für diu zwei iht anders kiese!
der ist an rehten witzen blint.

Z. 7 u. 8 entsprechen genau den Z. 10 und 11 in Nr. 12.

15. ARM UND REICH.

L. 22.

Ermahnung die richtige Mitte zu halten zwischen Habsucht und Verschwendung.

Junc man, in swelher aht dû bist,
ich wil dich lêren einen list.
dû lâ dir niht ze wê sin nâch dem guote;
Lâ dirȥ ouch niht zunmære sîn:
und volges dû der lêre mîn,
sô wis gewis, eȥ frumt dir an dem muote.
Die rede wil ich dir baȥ bescheiden.
und lâst dû dirȥ ze sêre leiden,
zergêt eȥ, so ist dîn fröide tôt;
wilt aber dû daȥ guot ze sêre minnen,
dû maht verliesen sêle und êre.
dâ von sô volge mîner lêre,
leg ûf die wâge ein rehteȥ lôt,
und wig et dar mit allen dînen sinnen
als eȥ diu mâȥe uns ie gebôt.

16. MORGENGEBET.

L. 24.

Allerdings gehört dieß Gedicht in die Classe der Segen; aber als Reisesegen kann es nicht mit Sicherheit aufgefaßt noch auf die Zeit bezogen werden, da Walther Wien verließ eine neue Heimat zu suchen. Nur kann es nach dieser Zeit nicht entstanden sein.

Mit sælden müeʒe ich hiute ûf stên,
Got hêrre, in dîner huote gên
und rîten, swar ich in dem lande kêre.
Krist hêrre, lâʒ mir werden schîn
die grôʒen kraft der güete dîn,
und pflic mîn wol dur dîner muoter êre;
Als ir der heilig engel pflæge,
und dîn, dô du in der krippen læge,
junger mensch und alter Got,
dêmüetec vor dem esel und vor dem rinde;
und doch mit sældenrîcher huote
pflac dîn Gabriêl der guote
wol mit triuwen sunder spot:
als pflig ouch mîn, daʒ an mir iht erwinde
daʒ dîn vil götelîch gebot.

Blicken wir zurück auf die Behandlung dieses Tones, so fällt der Auftact im Aufgesang sehr selten weg, aber häufig in der 1., 2., 3., 5., 6., 7. Zeile des Abgesangs, wo sich auch die übrigen Zeilen, die letzte ausgenommen, ihm nicht ganz verschließen.

17. FRIEDRICH VON ÖSTERREICHS TOD.

1198.

L. 107.

Vgl. zu 4. Unser Spruch bildet mit dem folgenden und einer dritten verlorenen Strophe ein größeres aus drei Gesetzen bestehendes Ganze. Gelehrt durfte Herzog Friedrich wohl heißen zu einer Zeit, wo Hartmann sich gelehrt nannte, weil er *an* den *buochen* lesen konnte. Auch die übrigen Gründe, warum WR diese Sprüche Walthern abspricht, und seinem Schüler, dem Singenberger, zuschreibt, der von dem Tode eines Abtes von St. Gallen sprechen soll, reichen nicht aus. Vgl. Uebersetzung 4. Aufl. S. 327.

Gelêrter fürsten krône
mit ûʒ erwelter tugent,
mit zuht, mit kunst, mit güete,
hât Got hin zim genomen.
Der lebte hie vil schône

mit alter kunst in jugent.
nâch lobe stuont sîn gemüete:
des was sîn name *komen*
ze grôȝen êren, Friderich, der ie nâch sælden warp.
nû pflege sîn Got der rîche:
des wünschen innecliche,
sît tiurre fürste sîn genôȝ nie manege zît verdarp.

Z. 9 füllt der Name Uolrich, womit WR die Lücke auszufüllen sucht, in dieser Gestalt den Vers nicht recht.

18. NEIDISCHE RATHGEBER.

L. 107.

Walther hält mit Recht die nicht für seine Freunde, die ihm rathen, seine Kunst in der Fremde geltend zu machen. Der Beschwerden des Wanderlebens überhoben zu sein, würde er in der Heimat gern mit einem geringern Maß von Gut und Ehre vorlieb nehmen. Walther war also, da er diesen Spruch dichtete, noch nicht gesonnen Wien zu verlaßen. Gleichwohl finden wir ihn im nächsten Spruche an Philipps Hof. — Die Behandlung des Maßes ist in beiden Sprüchen genau, der Auftact fehlt nie.

Vil meneger mich berihtet,
der niht berihten kan
sich selben alse er solde:
des alte ich vor den tagen.
Wie gar er mich vernihtet,
der mir niht guotes gan,
und giht wie vil er wolde
mit mîner kunst bejagen
in fremden landen werdekeit! nû bin ich sô gesite,
hæt ich hie guot und êre,
daȝ næm ich für daȝ mêre,
dar umbe ich iemer dur daȝ jâr des tievels zîte lite.

Z. 9 zeigt, daß Walther Oesterreich als seine Heimat betrachtet, wie späterhin, nach fünfjährigem Aufenthalt, Franken, vgl. 106. Weder das eine noch das andere war darum sein Geburtsland.

KÖNIG PHILIPPS TON.

19. UNTER KRONE.

1199.

L. 19.

Walther sah den König Philipp schwerlich vor Weihnachten 1199, wo er Zeuge war von des Königs festlichem Aufzug an der Seite seiner Gemahlin Irene, die eine byzantinische Kaiserstochter, in Deutschland nur für eine Königstochter galt. Lebendig schildert Walther diese Feier, der er zwei Strophen in dem neuen zu Ehren Philipps erfundenen Tone widmet. B theilt sie in der angenommenen Ordnung mit; in C stehen sie wenigstens beisammen.

Eʒ gienc, eins tages als unser hêrre wart geborn
von einer maget dier im ze muoter hât erkorn,
ze Megdeburc der künec Philippes schône.
Dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
in einer wât, swie doch die namen drîge sint:
er truoc des rîches zepter und die krône.
Er trat vil lîse, im was niht gâch:
im sleich ein hôhgeborniu küneginne nâch,
rôs âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
diu zuht was niener anderswâ:
die Dürenge und die Sahsen dienten alsô dâ,
daʒ eʒ den wîsen muoste wol gevallen.

Z. 3. Philippes ist die abgeschwächte lateinische Namensform. Z. 4—6. Drei Personen waren in Philipp vereinigt: der König, eines Kaisers Sohn und eines Kaisers Bruder: kürzer konnte sein Anspruch auf die königliche Würde nicht dargethan werden. Z. 8. Irene hieß in Deutschland Maria, deren Beinamen hier auf sie übertragen werden. Zu Z. 11 bemerkt Lachmann, man dürfe bei den Thüringern ja nicht an den Landgrafen selber denken, weil dieser damals noch auf Ottos Seite gestanden habe. Dieß fällt jetzt weg, seit man nach Böhmers Regesten p. 7 den Magdeburger Hoftag auf Weihnachten 1199 ansetzt, um welche Zeit Herman (seit dem 15. Aug.) auf Philipps Seite stand. Jedoch wird er als anwesend nicht ausdrücklich erwähnt.

20. DER LEITSTERN.

L. 18.

Nicht von einer Krönung (man meint die zu Mainz im September 1198 von dem Bischof von Tarantaise vollzogene) handelt dieses Gesetz, sondern von der Krone, welche Philipp bei dem Weihnachtsfeste zu Magdeburg trug, wie das ausdrücklich erwähnt wird (coronatus incessit; imperiali diademate insignitus solempniter incessit, Böhmer, Reg. 7). Daß Philipp im Besitz der Reichsinsignien war, namentlich aber der Krone, welche jener Edelstein zierte, den Herzog Ernst aus dem hohlen Berge heimgebracht haben sollte, vgl. 1, 67, darauf legte sein Anhang großes Gewicht.

Diu krône ist elter danne der künec Philippes si:
dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî,
wies ime der smit sô ebene habe gemachet.
Sîn keiserlîcheȥ houbet zimt ir alsô wol,
daȥ si ze rehte nieman guoter scheiden sol:
irn wederz dâ daȥ ander niht enswachet.
Si liuhtent beide ein ander an,
daȥ edel gesteine wider den jungen süeȥen man:
die ougenweide sehent die fürsten gerne.
swer nû des rîches irre gê,
der schouwe wem der weise ob sîme nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

21. NEUER LEBENSMUTH.

L. 19.

Durch die beiden vorstehenden Sprüche hat Walther am Hofe Philipps gastliche Aufnahme gefunden. Vielleicht war er ihm aber schon durch die drei Strophen des ersten Spruches empfohlen. Die Trauer, die ihn seit dem Tode Friedrichs von Oesterreich niedergedrückt hatte, ist jetzt von ihm genommen: er richtet sein Haupt wieder muthig und im Bewustsein seines Werths empor.

Dô Friderich ûȥ Ôsterrîch alsô gewarp,
dêr an der sêle genas und im der lîp erstarp,
dô fuort er mînen krenechen trit in derde.
Dô gieng ich slîchent als ein pfâwe swar ich gie,
daȥ houbet hanht ich nider unz ûf mîniu knie:

nû riht ich eʒ ûf nâch vollem werde.
Ich bin wol ze fiure komen,
mich hât daʒ rîche und ouch diu krône an sich genomen.
wol ûf, swer tanzen welle nâch der gîgen!
mir ist mîner swære buoʒ:
êrste wil ich ebene setzen mînen fuoʒ
und wider in ein hôhgemüete stîgen.

22. SALADIN UND RICHARD.

L. 19.

Für die Tugend der Milde, die der Dichter hier und wieder Nr. 29 einschärft, galten neben Alexander dem Großen, der dort genannt wird, Saladin und Richard als Vorbilder.

Philippes künec, die nâhe spehenden zihent dich,
dun sîst niht dankes milte: des bedunket mich
wie dû dâ mite verliesest michels mêre.
Dû möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt,
dan drîʒec tûsent âne danc. dir ist niht kunt
wie man mit gâbe erwirbet prîs und êre.
Denk an den milten Salatîn:
der jach daʒ küneges hende dürkel solten sîn:
sô wurden sie erforht und ouch geminnet.
gedenke an den von Engellant,
wie tiure er wart erlôst von sîner gebenden hant.
ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet.

Z. 7. Saladins Milde und Großmuth war auch im Abendland sprichwörtlich. Vgl. den Conde Lucanor, Eichendorfs Uebersetzung S. 30 ff. Z. 11. Richards Lösegeld betrug 150,000 Mark.

23. DER HOF ZU EISENACH.

1204—8.

L. 20.

Daß Walther über den Hof zu Eisenach nicht spottet, wenn er gleich das Gedränge daran nach dem Leben schildert, geht schon aus Wolframs Aeußerung Parz. 297, 25 (Wilh. 417, 26) hervor, der es im Scherz rügt, daß Walther singen müße: *guoten tac, bœse unde guot.* Daß ein solches Lied vorhanden war, kann daraus nicht geschloßen werden; Wolfram hätte es auch nicht im Ernste tadeln können: indem er *guot* und *bœse* unterschied, that Walther dasselbe was auch Wolfram that; nur das beiden zugestandene *guoten tac* könnte Wolfram belächelt haben. Dann aber meinte wohl Eschenbach unsern Spruch, der die ein- und ausfahrenden Scharen alle als *stolze helde* behandelt. An einen Spott Walthers zu denken, erlaubt der Abgesang am Wenigsten. Die in Nr. 19 erwähnten *Düringe* mochten den Dichter wohl zu einem Besuch auf die Wartburg ermuntert haben. Daß er um jene Zeit länger dort verweilt habe, wird aus Wolframs Zeugniss und der dem Wartburgkriege zu Grunde liegenden Sage wahrscheinlich.

Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daȝ ist mîn rât, der lâȝe den hof ze Dürengen frî:
wan kumet er dar, dêswâr er wirt ertœret.
Ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac:
ein schar vert ûȝ, diu ander in, naht unde tac;
grôȝ wunder ist daȝ iemen dâ gehœret.
Der lantgrâve ist sô gemuot
daȝ er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
der iegeslîcher wol ein kenpfe wære.
mir ist sîn hôhiu fuore kunt;
und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt,
dâ stüende ouch niemer ritters becher lære.

Zu Z. 1: »wer von bösem Siechthum ohrenkrank ist«, vgl. Höfer Germ. XIV 205. *von ungeschihte*, Pfeiffer. — Die Behandlung des Maßes weicht von der in 23, 7 ausfallenden Senkung abgesehen nur in Nr. 21 von dem vorgeschriebenen jambischen Gange (mehrfach) ab. Die betreffenden Zeilen 6, 7, 10, 11 sind aber in der überlieferten Gestalt ausdrucksvoller.

24. VOR KÖNIG PHILIPPS ZWEITER KRÖNUNG.

6. Jan. 1205.

L. 106.

Die Sprüche in diesem Tone schreibt man jetzt Walthers Schüler Singenberg, dem Truchseßen von St. Gallen, zu; vielleicht beziehen sie sich auch nicht auf König Philipp, sondern auf Friedrichs Sohn Heinrich VII. Der erste passt aber auf

Philipps Verhältnisse vor seiner zweiten Krönung genau. Philipp war das erstemal von dem Erzbischof von Tarantaise gekrönt worden, da sich die deutschen Bischöfe weigerten, ihn als einen Gebannten zu krönen. Nachdem aber der Erzbischof von Köln, dem allein die Krönung zustand, auf Philipps Seite getreten war, sollte sich Philipp von diesem zum andernmal salben und weihen laßen. Eben das scheint der Sinn der letzten Zeile: dem verwittweten Reich zieme kein Kranz als den es sich selber binde. WR will zwar den Ausdruck der Braut binden nicht auf die Krönung des Königs, sondern auf die Regierung des Reichs bezogen wißen; aber auch die andere Deutung ist zuläßig.

Eʒ nam ein witiwe einen man   hie vor in alten zîten.
dô kam vil ritter unde frouwen dur ir liebe dar.
Als dô der briutegome kan,   des wart ein michel strîten,
wie si der briute bunden: des zerwurfen si sich gar.
5 Ze jungest bants ir selber, daʒ ir niht dar an enwar.
hêr künec, nû sît gemant,
daʒ ir dekein gebende zam, wan daʒs ir selber bant.

Z. 3 *kan* für *kam* des Binnenreims wegen.

25. DIE RATHGEBER.

L. 106.

Der künec behielte küneges namen, dern in behalten hieʒe,
und lebte och swie sin hieʒen leben,   die in hânt in ir pflibt.
Nu ist billîch daʒ er des gein rehten liuten wol genieʒe:
wan sol in schulde und êre geben,   der manen dran geschiht.
5 Werde ab er sîn selbes man, sô lône in anders niht
wan alse ir rât nû sî,
und swer in sælden roube, den mach er der êren fri.

Z. 4 *wan* für *man*.

26. WEIN UND FASZ.

L. 106.

Von Walthern kann dieser Spruch, der zu größerer Strenge räth, schon darum nicht herrühren, weil er noch nach der zweiten Krönung dem König Milde empfiehlt (Nr. 29).

Der guote win wirt selten guot wan in dem guoten vaʒʒe:
wirt daʒ bereit ze rehte wol, sô habet eʒ den win.
Dar umbe wunder nieman, ob ich an dem künege haʒʒe,
hât er ein herze als si dâ sagent, sol daʒ niht werden schîn.
Im sint die treffe alsô vertriben: er welle ræʒer sîn,
so ist vaʒ und tranc ein wiht.
guot wîn mac ie sô lange ligen daʒ man in seiger siht.

Z. 5 *reife* Lachm. nach W. Grimm.

27. GUT GERICHT.

L. 107.

Was die drei letzten Zeilen sagen wollen, ist nicht deutlich. WR liest Z. 7 *wan niemen kan geschaden*, womit aber auch nicht geholfen ist.

Si jehent, 'daʒ beʒʒer kom ie nâch'. daʒ hât sich nû verkêret:
wan vindet nû daʒ man nie vant hie vor bî Karles zît.
Sich hânt des halb der lande reht ze hove wol gemêret:
eʒ was ê sleht alsam ein hant, nust drunder michel strît.
Swâ man dem ungetriuwen man die triuwe wider gît,
da ist daʒ gerihte guot:
wan enem kan niht geschaden swer für guot hât swaʒ er tuot.

Z. 2. Karls Lob, seine strenge Gerechtigkeit, ist sprichwörtlich. *wan* steht wieder für *man*.

28. DAHIN DAHER.

L. 107.

Nur von diesem Spruche kann das Urtheil gelten, daß er Walthers nicht unwürdig sei. — Die Behandlung dieses Maßes ist sich darin ungleich, daß nicht in allen Gesetzen Mittelreime und nicht immer an derselben Stelle erscheinen. Aehnliches findet sich allerdings auch bei Walther. Von dem jambischen Gange wird nur hier Z. 3 und in Nr. 25 Z. 5 abgewichen.

Dâ hin dâ her wart nie sô wert in allen tiuschen landen:
swer nû dâ hin dâ her niht kan, derst an dem spil betrogen.
Künege wâren ê die niht dâ hin dâ her bekanden:
nust si der list wol komen an, intwerhes umben bogen.
Eʒ heten hie bevor die grôʒen fursten niht gelogen
dur liute noch dur lant:
nû ist in meistec allen wol dâ hin dâ her bekant.

ZWEITER PHILIPPSTON.

29. DIE MILDE.

L. 16.

Philipps zweite Krönung, die seinem Herrn zu größerer Macht verhalf und das Ansehen des Reiches wieder herzustellen versprach, begrüßte Walther durch Erfindung eines neuen Tones, in dem uns nur wenig Sprüche erhalten sind. Wenn er ihm hier wieder zur Milde räth, so theilte er den Irrthum seiner Zeitgenoßen und der fahrenden Sänger, die der Milde tausendfältigen Lohn verhießen. Hierüber hat ihn wahrscheinlich Philipp eines Beßern belehrt, denn der nun folgende Spruch 30 geht von der entgegengesetzten Ansicht aus. Er verspottet die unersättliche Habsucht der Fürsten, an die der König nicht Theile des Reichs genug vergeben konnte, ja die ihm mit Absetzung drohten, wenn er nicht alle Rechte der Krone an sie verschwendete. Von griechischen Kaisern, die im Abendlande nur Könige hießen, giengen mancherlei Erzählungen um (vgl. meinen Italienischen Novellenschatz Nr. 2); auch pflegte man von byzantinischen Königen zu sprechen, wo man deutsche nicht nennen durfte: eine solche byzantinische Fabel hatte wohl der Dichter hier und wieder bei dem Spruch im Sinne, den ich unter 113^{a} mittheilen werde; beide bezog Lachmann auf Philipp, dem doch unser Dichter bis über den Tod hinaus getreu geblieben scheint, da er noch nach demselben in dem ihm gewidmeten Tone sang, wie Nr. 33 zeigt.

Philippe, künec hêre,
si gebent dir alle heiles wort
und wolden liep nâch leide.
Nû hâst dû guot und êre:
daȥ ist wol zweier künege hort:
diu gip der milte beide.
Diu milte lônet sam diu sât,
diu wünnecliche wider gât
dar nâch man si geworfen hât:
wirf von dir miltecliche.
swelch künec der milte geben kan,
si gît im daȥ er nie gewan,
wie Alexander sich versan:
der gab und gap, und gap sim elliu riche.

Z. 1 ist der lateinische Vocativ gebraucht. Z. 2 spricht von Glückwünschen, die nur auf die zweite Krönung bezogen werden können, die allem Leide ein Ende zu machen versprach.

30. DIE KÖCHE.

L. 17.

An das Sprichwort, daß viel Köche den Brei versalzen, ist hier nicht gedacht. Die Köche sind die Reichshofbeamten, welche die königlichen Bewilligungen zu vollziehen hatten. An sie wendet sich des Dichters kaustische Ironie, da sie ja bei des Königs Absetzung fürchten musten, in seinen Fall verwickelt zu werden; vgl. zu 29. Auf diesen Spruch spielt Wolfram (Willehalm 286, 19) an. Von Kaiser Otto kann hier nicht die Rede sein, da der Ton nicht mehr gebraucht wird, seit der Dichter zu Ottos Partei übertrat. In dessen Dienst würde er einen Spruchton nicht verwendet haben, der zu Philipps Ehren erfunden ward.

Wir suln den kochen râten,
sît eʒ in alsô hôhe stê
daʒ si sich niht versûmen,
Daʒ si der fürsten brâten
5 snîden grœʒer baʒ dan ê
doch dicker eines dûmen.
Ze Kriechen wart ein spiʒ versniten:
daʒ tet ein hant mit argen siten
(si möht eʒ iemer hân vermiten);
10 der brâte was ze dünne.
des muose der hêrre für die tür:
die fürsten sâʒen ander kür.
der nû daʒ rîche alsô verlür,
dem stüende baʒ daʒ er nie spiʒ gewünne.

31. DAS BOHNENLIED.

L. 17.

Lachmann vermuthete eine Beziehung auf das Lied vom Halmmeßen. 137, dem gegenüber ein Spötter die Bohne gelobt hätte. Aber vom Lob des Halms war dort keine Rede gewesen. Wahrscheinlich war es Sitte die Bohne zu besingen oder bei der Bohnenkost Verse zu improvisieren, wie das später mit den sog. Leberreimen geschah. Schon Isidor weiß von fabarii cantores, vgl. Wilmanns Walther S. 90. Da der Bohne früher eine obscöne Bedeutung beigelegt ward, so mochten die Bohnenlieder oft unanständig ausfallen, was die Redensart: »das geht übers Bohnenlied!« erklären würde. Walther weigert sich die Bohne zu besingen, er liebt diese Kost nicht und zieht die Halmfrucht vor, die gut und nahrhaft sei, wie der Halm selbst schon durch seinen Anblick die Herzen erfreue.

Waʒ êren hât frô Bône,
daʒ man sô von ir singen sol?
si rehtiu vastenkiuwe!
Sist vor und nâch der nône
5 fûl und ist der wibel vol
wan êrst in der niuwe.

Ein halm ist kreftec unde guot:
waȥ er uns allen liebes tuot!
er fröit vil menegem sînen muot:
wie danne umb sînen sâmen?
von grase wirdet halm ze strô,
er machet manec herze frô,
er ist guot nider unde hô.
frou Bône, et liberâ nôs â mâlô, âmen.

Z. 4 *nône* wird hier einen Jahres-, nicht einen Tagesabschnitt bezeichnen, wie letzteres Wilmanns will, denn an der Faulheit und Zerfreßenheit der Bohne kann sich in der Nachmittagsstunde kein Unterschied zeigen, wohl aber am Himmelfahrtstag. Warum dieser None heiße, begründet Pfeiffer richtig damit, daß Christus zur Nachmittagsstunde gen Himmel fuhr, »daher auch heute noch diese Stunde durch eine feierliche Messe besungen wird«. Seit wann werden denn Nachmittags Messen gesungen?

32. AN WICHMANN.

L. 18.

Auf Thüringen und Meissen findet sich hier nicht die geringste Hinweisung, der Ton deutet auf Philipps Hof. Daß wir auf Philipps Tod kein Gedicht besitzen, beweist nichts, nicht einmal, daß ihn Walther nicht besungen habe, denn offenbar ist uns nur ein Theil seiner Gedichte erhalten.

Hêr Wicman, ist daȥ êre,
daȥ man die meister irren sol
sô meisterlicher sprüche?
Lâtȥ iu geschehen niht mêre:
für wâr ich iu daȥ râte wol.
waȥ obe hêr Walther krüche?
Er soltȥ doch iemer hân vor iu,
alsô der weiȥe vor der spriu.
singent ir einȥ, er singet driu!
ir sît als ars und mâne.
hêr Walther singet swaȥ er wil,
des kurzen und des langen vil:
sus mêret er der welte spil;
sô jagent ir alse ein valscher hunt nâch wâne.

Z. 10 »*ir sit gelich*« Hdschrift (C); doch ist vielleicht mit Lachmann nach A zu lesen: *daȥ sich gelichet rehte als ars und mâne.* Auch die entsprechende Zeile des folgenden Spruchs ist in einigen Handschriften verlängert, was keinen neuen Ton begründet. In der Melodie wird auch dieser Abgesang wie der des ersten Philippstons in zwei gleiche Theile zerfallen sein, so daß Z. 10 kürzer wie länger darauf gesungen werden konnte. Vgl. auch den ersten Ottenton.

33. DAS GESCHENK LUDWIGS VON BAIERN.

Nach dem 20. März 1212.

L. 18.

Daß der Dichter noch jetzt in dem zu Ehren Philipps erfundenen Tone dichtet, zeigt, daß er nicht aufgehört hatte, der staufischen Partei anzugehören. Erst jetzt, nachdem Kaiser Otto vom Bannstral getroffen aus Italien zurückgekehrt war, wendet er sich diesem zu, vielleicht durch Markgraf Dietrich IV. von Meissen, der ihm von Herzog Ludwig von Baiern ein Geschenk überbrachte, gewonnen. Daß dieß Geschenk ein Licht heißt, erklärt sich daraus, daß bei jedem Opfer Lichter angezündet wurden. Noch jetzt thut dieß der katholische Gottesdienst. Ein Geschenk aber, das wir noch heute eine Verehrung nennen, ist einem Opfer gleich zu stellen. In der alten Sprache sagte man auch nicht, ich verehre dir das, sondern ich verehre dich damit. »Bei Geburts- und Weihnachtsbeschenkungen darf es nie an Kerzen fehlen«, W. Wackernagel. Goethe schreibt an Gräfin Karoline Egloffstein 24. Dec. 1824: Am Christabend, wo man am Schmerzlichsten empfindet, den Geliebtesten keine Kerze widmen zu können. Grenzboten 1869. Nr. 32, S. 206. Vgl. mein Handb. der d. Mythologie 3. Aufl. 544. Wie hier die Gabe Ludwigs von Baiern ein Licht, so heißt in Nr. 109 das Geschenk Kaiser Friedrichs eine Kerze. Wackernagels Annahme, Walther sei Ludwigs Dienstmann gewesen, und als solchem sei ihm die Kerze geschickt, weil nach dem Baseler Dienstmannsrecht den Mannen und obern Amtleuten zu allen Lichtmesstagen Kerzen gegeben wurden, hat wenig Wahrscheinlichkeit; Walthers Freude über das Geschenk und sein hochtönender Dank ließe sich dabei nicht erklären. Den Zeitpunkt des Liedes setzt man am Sichersten gleich hinter den bezeichneten Frankfurter Hoftag (20. März), wo beide genannte Fürsten den Kaiser ihrer Treue versichert hatten.

Mir hât ein lieht von Franken
der stolze Missenære brâht:
daȝ vert von Ludewige.
Ichn kan ims niht gedanken
sô wol als er min hât gedâht,
wan daȝ ich tiefe nige.
Künd ich swaȝ ieman guotes kan,
daȝ teilte ich mit dem werden man,
der mir sô hôher êren gan:
Got müeȝe im êre mêren.
zuo flieȝe im aller sælden fluȝ,
niht wildes mîde sînen schuȝ,
sîns hundes louf, sîns hornes duȝ
erhelle im und erschelle im wol nâch êren.

Z. 10 *Got müeȝe ouch im die sînen immer mêren* C, vgl. zu 32 Z. 10. — Nur die fünfte Zeile entzieht sich gerne dem diesem Tone zugedachten jambischen Gange, s. S. 54.

ERSTER OTTENTON.

34. AN KAISER OTTO.

1212.

L. 11.

Dieß ist wohl der erste Spruch in dem neuen zu Ehren Ottos erfundenen Tone. Walther begrüßt damit den aus Italien zurückkehrenden Kaiser. Von dem Meissner verheißt er aber hier zuviel: noch in demselben Jahre fand man ihn unter des Kaisers Gegnern. Warum Pfeiffer diesen Ton erst hinter den zweiten Ottenton setzt, ist nicht einzusehen, wenn er nicht WR folgte, wo ihm zuerst eine solche Stellung angewiesen ward. In wessen Dienst sollen die scharfen Sprüche gegen den Pabst (45—51) gedichtet sein, wenn nicht in Kaiser Ottos? Diesen begrüßt aber hier der Dichter zuerst als Kaiser, folglich sind die in unserm Ton gedichteten Sprüche älter. Auch durch die Erwähnung des Meissners schließt sich dieser Spruch an den vorhergehenden.

Keiner dieser Sprüche ist am Frankfurter Hoftag vorgetragen: der Dichter befand sich wohl während desselben in Meissen und nach dem vorhergehenden Spruch brachte ihm Markgraf Dietrich IV. Ludwigs Geschenk dahin von Frankfurt mit.

Hêr keiser, sît ir willekomen.
der küneges name ist iu benomen:
des schînet iuwer krône ob allen krônen.
Iur hant ist krefte und guotes vol:
ir wellet übel oder wol,
sô mac si beidiu rechen unde lônen.
Dar zuo sag ich iu mære:
die fürsten sint iu undertân,
si habent mit zühten iuwer kunft erbeitet,
und ie der Mîssenære
derst iemer iuwer âne wân:
von Gote wurde ein engel ê verleitet.

35. FLUCH UND SEGEN.

L. 11.

Der vorige Spruch hatte den gebannten Kaiser begrüßt und ihn der Treue der deutschen Fürsten, des Bannstrals unerachtet und wohl gerade wegen desselben, versichert; der zweite wendet sich an den Pabst, der ihn gebannt hatte, und überführt ihn eines Widerspruchs mit sich selbst.

Hêr bâbest, ich mac wol genesen:
wan ich wil iu gehôrsam wesen.
wir hôrten iuch der kristenheit gebieten
Wes wir dem keiser solten pflegen,
dô ir im gâbent Gotes segen,
daȝ wir in hieȝen hêrre und vor im knieten.
Ouch sult ir niht vergeȝȝen,
ir sprâchent 'swer dich segene, sî
gesegenet: swer dir fluoche, sî verfluochet
mit fluoche volmeȝȝen.'
durch Got bedenkent iuch dâ bî
ob ir der pfaffen êre iht geruochet.

36. ZWEI ZUNGEN.

L. 12.

Walthers siegreiche Dialektik rückt der päbstlichen Partei ihre Doppelzüngigkeit vor und fragt, an welchen Ausspruch sich die Laien’ eigentlich halten sollten, den alten, der den Kaiser zum höchsten Richter der Christenheit eingesetzt habe, oder den neuen, der ihn mit dem Bannstral belege.

‘Got gît zu künege swen er wil.’
dar umbe wundert mich niht vil:
uns leien wundert umbe der pfaffen lêre.
Si lêrten uns bî kurzen tagen,
daʒ wellents uns nû widersagen.
nû tuonʒ dur Got und dur ir selber êre,
Und sagen uns bî ir triuwen,
an welher rede wir sîn betrogen;
volrecken uns die einen wol von grunde,
die alten ode die niuwen.
uns dunket eineʒ sî gelogen:
zwô zungen stânt unebne in einem munde.

37. DER ZINSGROSCHEN.

L. 11.

Auch mit Gottes Wort ist der Pabst in Widerspruch, denn dieses hatte befohlen, dem Kaiser zu geben was des Kaisers sei.

Dô Gotes sun hien erde gie,
do versuohten in die juden ie;
sam tâtens eines tages mit dirre frâge.
Si frâgten obe ir frieʒ leben
dem künege iht zinses solte geben.
dô brach er in die huote und al ir lâge.
Er iesch ein müniʒîsen,
er sprach ‘wes bilde ist hie ergraben?’
‘des keisers’, sprâchen dô die merkære.
dô riet er den unwîsen
daʒ si den keiser lieʒen haben
sîn küneges reht, und Got swaʒ Gotes wære.

38. GOTT ALS KLÄGER.

L. 12.

In diesem und dem nächsten Spruche betrachtet der Dichter den Kaiser nun schon als anerkannten Herrn und obersten Richter der Welt, vor dem er als Gottes Abgesandter auftritt, die Klage wider die Heiden anhängig zu machen. Daß drei Sprüche dieses Tons mit Hêr keiser beginnen ist wohl nur Zufall; viel wichtiger scheint die so eben angedeutete innere Gliederung.

Hêr keiser, ich bin frônebote
und bring iu boteschaft von Gote.
ir habt die erde, er hât daʒ himelriche.
Er hieʒ iu klagen (ir sît sîn voget):
in sînes sunes lande broget
diu heidenschaft iu beiden lasterliche.
Ir muget im gerne rihten:
sîn sun der ist geheiʒen Krist,
er hieʒ iu sagen wie erʒ verschulden welle:
nû lât in zuo iu pflihten.
er rihtet iu dâ er voget ist,
klagt ir joch über den tievel ûʒ der helle.

39. AAR UND LÖWE.

L. 12.

Kleinlauter als der vorhergehende klingt dieser Spruch, denn eh er sich an die Heiden wagt, soll der Kaiser erst die ganze Christenheit versöhnen; aber das wird er nicht vermögen, wenn er nicht zuvor Deutschlands innern Frieden befestigt hat. Allerdings ist hier die Idee der römisch-deutschen Weltherschaft ausgesprochen; aber von ihrer Verwirklichung ist es noch weit, und der Dichter selbst muß erst noch für seinen Kaiser in den Kampf ziehen. Allein die Waffe, deren er sich bisher bedient hatte, den ersten Ottenton, vertauscht er dazu mit einer stärkern, weiter reichenden. Jener hatte sich zu kurz erwiesen, den Feinden des Reichs klaffende Wunden zu schlagen; erst mit dem zweiten Ottenton konnte er seinen ganzen Haß gegen Deutschlands Verwüster austönen. Der

Dichter setzte sich indes bei den hier beabsichtigten heftigen Angriffen auf den Pabst dem Vorwurf der Gottlosigkeit aus. Diesen abzuwenden schickt er seinem neu erfundenen Ton gleichsam als Weihe die zunächst folgenden Strophen gottesdienstlichen Inhalts voraus, wie er es seitdem auch bei den folgenden zu Ehren deutscher Könige gesungenen Tönen hielt; selbst dem Nr. 94 beginnenden Bogners-Ton geht eine Weihe von vier Sprüchen voraus, die gleichsam Strophen eines Liedes bilden. Die Gleichheit oder Ungleichheit des Geschlechts der Stollenreime bildet keinen Unterschied im Ton. — Der hier zuletzt erscheinende Ton ist durchaus jambisch gedacht und von einigen ausfallenden Senkungen abgesehen auch durchgeführt.

Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride
gemachet stæte bî der wide,
sô bietent iu die fremeden zungen êre.
Die sult ir nemen ân arebeit,
5 und süenent al die kristenheit:
daȥ tiuret iuch, und müet die heiden sêre.
Ir tragt zwei keisers ellen,
des aren tugent, des lewen kraft:
die sint deȥ hérzéichen an dem schilte.
10 die zwêne hergesellen,
wan woltens an die heidenschaft!
waȥ widerstüende ir manheit und ir milte?

Z. 8. Der Adler ist das Reichswappen, der Löwe das braunschweigisch-sächsische; manheit geht auf den Löwen, milte auf den Adler, von dem es hieß, er verzehre seine Beute nie ganz.

ZWEITER OTTENTON.

40. AN DIE JUNGFRAU.

L. 36.

Die Stollen haben hier und in Nr. 53 beide weiblichen Reim (nicht klingenden), wie Nr. 64 beide männlichen: auf die eine wie die andere Weise ließ sich dem strengen Gesetze der Gleichheit der Stollen genügen, dem sich der Dichter in Nr. 45—52 und 54—63 zu fügen verschmäht, wie er das auch in den beiden Friedrichstönen nicht anders hält. Zwischen männlichen und weiblichen Reimen, die beide nur eine Hebung tragen, ist kein erheblicher Unterschied; nur klingende Reime, wie sich in Nr. 1 und 119 finden, sind von beiden wesentlich verschieden. Die Behandlung des Maßes ist in den Sprüchen mit gleichem Geschlecht in den Stollen von den übrigen nicht abweichend.

Marîa klâr, vil hôhgeloptiu frouwe süeȥe,
hilf mir durch dînes kindes êre deich mîn sünde büeȥe.
Dû flüetec fluot barmunge tugende und aller güete,
der süeȥe Gotes geist ûȥ dînem edelen herzen blüete:
Er ist dîn kint, dîn vater, unde dîn schepfære.
wol uns des daȥ dû in ie gebære!
den hœhe tiefe lenge umbegrifen mohte nie,
dîn kleiner lîp mit süeȥer kiusche in umbevie.
kein wunder mohte dem gelîchen ie:
der engel küneginne, dû trüeg in ân alle swære.

41. DER ENGEL GABRIEL.

L. 36.

Der Zusammenhang dieser Strophe mit der vorhergehenden kann nicht bestritten werden, sie könnte sogar der ersten voranstehen, da sie von der Verkündigung handelt, jene aber schon von Christi Geburt. Die Einheit aller vier Strophen würde so auch deutlicher,

An dem fritage wurd wir vor der helle gefrîet
von dem der sich drîvalteclîchen eine hât gedrîet.
Der engel Gabrîêl Marjâ die botschaft kündet,
dâ von himel und erde wart mit grôȥer fröide enzündet.
Er sprach zuo ir âvê, daȥ minnecliche grüeȥen:
dur ir ôre enpfienc si den vil süeȥen,
der ie ân anegenge was und muoȥ ân ende sîn.
des si dir lop und êre geseit, ...
. . . . Marîâ künigîn.
dû gæbe in uns ze trôst, der al der werlt mac swære büeȥen.

Z. 8 ist *kündet* kein Praeteritum, sowenig als *weint* in Nr. 42 Z. 6 und *erzeiget* in Nr. 43 Z 4; selbst Lachmann sah sie nicht dafür an; auch hat er diese schönen Strophen keineswegs für unecht erklärt. Die neuern Herausgeber, statt die Mängel der Ueberlieferung zu heilen, suchen sie erst recht hervorzukehren. Z. 6. Marieens Empfängniss durch das Ohr stellen auch Gemälde dar, z. B. in der Kirche zu Oppenheim, Vogt Rhein. Sagen II, S. 280; im Kloster Marieenthal im Rheingau.' Bodmann S. 220. Z. 8 u. 9 bildeten vielleicht nur eine Zeile, die beim Vortrag mit Auslassung von *geseit* wiederholt ward.

42. DIE KREUZIGUNG. I.

L. 37.

Wenn wir schon bei dem vorigen Spruch an bildliche Darstellungen der evangelischen Geschichte erinnert wurden, so glauben wir hier gar vor altdeutschen Gemälden zu stehen.

Sünder, dû solt an die grôʒen nôt gedenken,
die Got durch uns leit, und solt dîn herze in riuwe senken.
Sîn lîp wart mit scharpfen dornen gar versêret:
dennoch wart manecvalt sîn marter an dem kriuze gemêret:
5 Man sluoc im drie negel dur hende und ouch dur füeʒe.
jâmerlîchen weint Marjâ diu süeʒe,
dô si ir kinde deʒ bluot ûʒ beiden sîten flieʒen sach.
trûrecliche Jêsus von dem kriuze sprach
'muoter, jâ ist iuwer ungemach
10 mîn ander tôt; Jôhannes, dû der lieben swære büeʒe.'

Z. 10 lautet in der Handschrift: *Johan, du solt der lieben swære büezen.* Die leichte Aenderung stellt gewiss nur das Ursprüngliche her.

43. DIE KREUZIGUNG. II.

L. 37.

Der Blinde ist Longinus, der Z. 7 selber thut, was er Z. 1 seinem Knechte zu thun befiehlt. Der scheinbare Widerspruch erklärt sich aus dem alten Drama von Jesu Leiden und Auferstehung (Fichard, Frankfurter Archiv III, S. 151), wo sich der blinde Longinus, um Christi Seite zu durchbohren, von seinem Knechte die Hand leiten ließ; so ist es auch Z. 1 gemeint. Daß Longinus von Christi Blute sehend ward, durfte der Dichter als bekannt voraussetzen. Erst die Legende weiß davon, daß der Hauptmann (Luc. 23, 47, Marc. 15, 39, Matth. 27, 54, Joh. 19, 34) dem erwähnten Kriegsknecht befahl, Christi Seite mit einem Sper zu öffnen, so wie daß sein Name Longinus war. In der Legenda aurea (Lombardica) befahl es Longinus nicht seinem Knechte, sondern that es selber auf Pilatus Befehl: geheilt ward er von dem an der Lanze herablaufenden Blute, weil er nach den Wundern, die sich begaben, Erdbeben und Verfinsterung der Sonne, an Christum glaubte.

Der blinde sprach zuo sînem knehte 'dû solt setzen
daʒ sper an sîn herze: jâ wil ich die marter letzen.'
Daʒ sper gein al der werlte hêrren wart geneiget.
Mariâ vor dem kriuze trûrecliche klage erzeiget:
Si vlôs ir varwe, ir kraft in bitterlîchen nœten,
dô si sô jæmerlich ir kint sach tœten
und Longînus im in sîne reine sîten stach.
si seic unmehtec nider, si hôrte noch ensprach.
in dem jâmer Kriste deʒ herze brach:
daʒ kriuze begunde sich mit sînem süeʒen bluote rœten.

44. AN DIE FÜRSTEN.

L. 36.

Dieser Spruch steht hier weil er wie die vier vorhergehenden weibliche Stollenreime zeigt. Zur Einweihung scheint er nicht zu gehören. Bei Pfeiffer wird er vermisst, man weiß nicht warum, WR und Wilmanns stellen ihn ohne Grund zu dem Zweifelhaften und Unechten. Nach letzterm sollen auch die Gedanken die Unechtheit dieses und der vier vorstehenden Sprüche darthun; was aber an ihnen auszusetzen sei, wird nicht gesagt.

Ir fürsten, tugendet iuwern sin mit reiner güete,
sît gegen friunden senfte, tragt gein vînden hôhgemüete:
Sterket reht, und danket Gote der grôʒen êren,
daʒ manec mensch lîp unde guot muoʒ iu ze dienste kêren.

Sît milte, fridebære, in wirde lât iuch schouwen:
sô lobent iuch die reinen süeȥen frouwen.
schame, triuwe, erbermde, zuht, die sult ir gerne tragen:
minnet Got, und rihtet swaȥ die armen klagen,
geloubet niht daȥ lügenære sagen,
und volget guotem râte: sô mugt ir in himele bouwen.

45. WO STEHTS GESCHRIEBEN?

L. 33.

Dieser erste der neuen gegen den Pabst und die Missbräuche in der Kirche geschleuderten scharfen Sprüche, die Walther bei seinen wie bei unsern Zeitgenoßen so berühmt gemacht haben, ist noch der mildeste. Der Pabst bleibt noch aus dem Spiele und bei der Geistlichkeit wird nur auf den Widerspruch zwischen Worten und Werken hingewiesen. Die Worte sind noch gut, die Werke nicht; erst Nr 49. 51 ist auch die Lehre falsch. Unsere Strophe fehlt gleichfalls bei Pfeiffer, man sieht nicht warum.

Diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne:
die si dâ lêren solten, die sint guoter sinne âne.
Es wær ze vil, und tæt ein tumber leie daȥ;
si sündent âne vorhte: dar umb ist in Got gehaȥ.
Si wisent uns zem himel, und varent si zer helle.
si sprechent, swer ir worten volgen welle,
und niht ir werken, der si âne zwîvel dort genesen.
die pfaffen solten kiuscher dan die leien wesen:
an welen buochen hânt si daȥ erlesen,
daȥ sich sô maneger flîȥet wa er ein schœneȥ wîp vervelle?

46. DER NEUE JUDAS.

L. 33.

Luther nannte den Pabst den Antichrist, Walther nennt ihn den neuen Judas: an Heftigkeit läßt dieser Angriff jenem nichts nach. Muth gehörte zu beiden in einer Zeit, wo man die Ketzer briet.

Wir klagen alle, und wiȥȥen doch niht waȥ uns wirret,
daȥ uns der bâbest unser vater alsus hât verirret.
Nû gât er uns doch harte vaterlîchen vor:
wir volgen ime und komen niemer fuoȥ ûȥ sînem spor.
Nû merke, welt, waȥ mir dar ane missevalle.
gîtset er, si gîtsent mit im alle:
liuget er, si liegent alle mit im sîne lüge:
und triuget er, si triegent mit im sîne trüge.
nû merkent wer mir daȥ verkêren müge:
sus wirt der junge Jûdas, mit dem alten dort, ze schalle.

47. DER WELSCHE SCHREIN.

L. 34.

Wegen dieses und des folgenden Spruchs wird Walther von dem Welschen Gast, einem Dichter der päbstlichen Partei, getadelt. Durch diese Rede habe er Alles, wodurch er sonst Zucht und Sinn erwiesen, wieder zu Nichte gemacht. Das sei um so schlimmer als man auf die Rede weiser Leute achte, während die Thoren Niemand anhöre. So habe Walther Tausende bethört, Gottes und des Pabstes Gebot zu überhören. Dieß zeigt uns, wie großes Gewicht Walthers Sprüche in die Wagschale warfen.

Ahî wie kristenlîche nû der bâbest lachet,
swenne er sînen Walhen seit ‘ich hânȥ alsô gemachet!’
Daȥ er dâ seit, des solt er niemer hân gedâht.
er giht ‘ich hân zwên Almân under eine krône brâht,
Daȥ siȥ rîche sulen stœren unde wasten.
al die wîle füllen wir die kasten:
ich hâns an mînen stoc gement, ir guot ist alleȥ mîn:
ir tiuscheȥ silber vert in mînen welschen schrîn.
ir pfaffen, eȥȥent hüenr und trinkent wîn,
unde lânt die tiutschen . . . . vasten.

Z. 4. Die beiden Allemannen sind Otto und Friedrich II. Z. 9. A hat statt dieser und der folgenden Zeilen folgende fünf, von welchen dreie als Coda anzusehen sind, indem die letzte Zeile vervierfacht wird:

sô magernt si, sô veiȝt wir sam diu swin.
mine pfaffen die suln mit der tœrschen leien guote masten,
mine pfaffen die suln vreȝȝen, swelhen, leien heiȝen vasten,
mine pfaffen die suln vogel eȝȝen, jene der slahte rasten,
mine pfaffen die suln obene predigen, niderhalben tasten.

48. DER OPFERSTOCK.

L. 34.

Dem Verdachte, daß des Silbers nicht viel in Gottes Land komme Z. 7, setzt der welsche Gast entgegen, er sei selbst dabei gewesen, als man des Pabstes Brief verlesen habe, das Gut solle dort, wo es gesammelt worden, verbleiben bis man es zu Gottes Dienst verwende. Damit deutet er auf des Pabstes Anordnung in der Bulle pro reparanda terra sancta, daß der Stock drei Schlößer haben, und die Schlüßel dazu einem Priester, einem Laien und einem Ordensgeistlichen anvertraut sein, die Verwendung des Geldes aber nach dem Gutbefinden derer geschehen solle, denen die Sorge dafür übertragen wäre (Uhland S. 123). Welche Sicherheit dieß gewährte, daß das Geld nicht in den welschen Schrein fahre, sieht man von selbst.

Sagt an, hêr Stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daȝ ir in richet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?
Swenn im diu volle mâȝe kumt ze Latrân,
sô tuot er einen argen list, als er ê hât getân:
Er seit uns danne wie daȝ riche stê verwarren,
unz in erfüllent aber alle pfarren.
ich wæn des silbers wênec kumet ze helfe in Gotes lant:
grôȝen hort zerteilet selten pfaffen hant.
hêr Stoc, ir sît ûf schaden her gesant,
daȝ ir ûȝ tiutschen liuten suochet tœrinne unde narren.

49. DER ZAUBERER.

L. 33.

Pabst Gerbert (Silvester II.) 999—1003 war durch seine naturwißenschaftlichen und mathematischen Kenntnisse in den Verdacht der Zauberei gerathen. Der Teufel sollte ihm den Sitz auf Petri Stuhl verschafft und auf so lange verbürgt haben, als er nicht in Jerusalem Messe lese. Davor glaubte sich Silvester wohl hüten zu können. Eines Tags hielt er aber das Hochamt in der h. Kreuzkirche, die auch Jerusalem hieß. Die vollständige Sage theilt Liebrecht Germ. V, 62 aus den nugae curialium des Gualtherus Mapes mit.

Der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet rehte,
als hie vor bî einem zouberære Gêrbrehte.
Der selbe gap ze valle wan sîn eines leben:
sô wil sich dirre und al die kristenheit ze valle geben.
Alle zungen suln ȝe Gote schrîen wâfen,
und rüefen ime, wie lange er welle slâfen.
si widerwürkent sîniu werc und felschent sîniu wort.
sîn kamerære stilt im sînen himelhort,
sîn süener mordet hie und roubet dort,
sîn hirte ist zeinem wolve im worden under sînen schâfen.

Z. 6. Gott schläft: Psalm 44, 24. Z. 7. Auf die Steigerung gegen 45, 6 ist schon hingewiesen. Z. 8 *himelhort*, zunächst wohl der Schutz göttlicher Gnade; ob aber der *kamerære* nicht zugleich mit Bezug auf den vorigen Spruch verdächtigt werden soll, auch das irdische Gut zu veruntreuen, steht dahin. Jedenfalls wird er in der folgenden Zeile beschuldigt, es zu rauben. Der *süener* ist der Richter, vgl. Muspilli 69, 83.

50. DAS ZAUBERBUCH.

L. 33.

Erweislich geht dieser Spruch auf den Ablaßhandel: die *rôr* Z. 8 meinen wieder die Kirchenstöcke: für solche Opfer war Ablaß verheißen. Daß er auch auf die Simonie gehe, vermuthet Wackernagel wegen des Zauberbuchs Z. 7, wobei an den Zauberer Simon gedacht sei, zu dem Petrus sprach: Daß du verdammt seist mit deinem Gelde, daß du meinest Gottes Gabe werde durch Geld erlangt (Apostelgesch. 8, 20). Bei dieser Annahme würde sich auch erklären, warum in dem vorigen Spruch der Zauberer Gerbrecht herbeigezogen ist.

Ir bischove und ir edeln pfaffen sit verleitet.
seht wie iuch der bâbest mit des tievels stricken beitet.
sagt ir uns daȥ er sante Pêters slüȥȥel habe,
sô sagt war umbe er sîne lêre von den buochen schabe.
5 Daȥ man Gotes gâbe iht koufe oder verkoufe,
daȥ wart uns verboten bî der toufe.
nû lêretȥ in sin swarzeȥ buoch, daȥ ime der hellemôr
hât gegeben, und ûȥ im liset er sîniu rôr:
ir kardenâle, ir decket iuwern kôr:
10 unser alter frôn derst under einer übelen troufe.

Z. 2 will Wackernagel *seitet* für *beitet* gelesen wißen Aber das geläufigere *beiten* warten laßen, hinhalten, am Narrenseil führen, verdient den Vorzug. Z. 8 *sîniu rôr* bezog Lachmann früher auch auf die Kirchenstöcke; zu seiner spätern Auslegung hat ihn Wiggert verleitet, der *rôr* (Scherflein I, 32) für Stroh nimmt; aber die Cardinäle wusten ihren Chor wohl mit Beßerm zu decken: das Stroh gönnten sie unsern deutschen Kirchen.

51. DER GUTE KLAUSNER.

L. 34.

Swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret,
sit daȥ der bâbest selbe dort den ungelouben mêret.
Dâ wont ein sælic geist und Gotes minne bî.
nû seht ir waȥ der pfaffen werc und waȥ ir lêre sî.
5 Ê des was ir lêre bî den werken reine:
nû sint si aber anders sô gemeine,
daȥ wirs unrehte würken sehen, unrehte hœren sagen,
die uns guoter lêre bilde solden tragen.
des mugen wir tumbe leien wol verzagen:
10 wæn aber mîn guoter klôsenære klage und sêre weine.

Z. 4 u. 7 wieder die mehrbesprochene Steigerung.

52. AN KAISER OTTO.

L. 31.

Walther hatte dem Kaiser in den vorstehenden sieben Sprüchen wesentliche Dienste geleistet; den Lohn dafür scheint er aber hier vergeblich in Anspruch zu nehmen (vgl. 75; 76), obwohl ihm nach dem Folgenden Versprechungen gemacht worden waren.

'Sît willekomen, hêr wirt,' dem gruoʒe muoʒ ich swîgen:
'sît willekomen, hêr gast,' sô muoʒ ich sprechen oder nîgen.
Wirt unde heim sint zwêne unschameliche namen:
gast unde herberge muoʒ man sich vil dicke schamen.
5 Noch müeʒ ich geleben daʒ ich den gast ouch grüeʒe,
sô daʒ er mir dem wirte danken müeʒe.
'sît hînaht hie, sît morgen dort,' waʒ gougelfuore ist daʒ!
'ich bîn heime' ode 'ich wil heim' daʒ trœstet baʒ.
gast unde schâch kumt selten âne haʒ:
10 nû büeʒet mir des gastes, daʒ iu Got des schâches büeʒe.

Z. 7. *gougelfuore* ist kein Possenspiel wie Pfeiffer erklärt, sondern eine Gauklerfahrt, womit das fahrende Leben auch der edlern Sänger mit dem umherziehender Gaukler, Seiltänzer und anderer Kunststückemacher verglichen wird. Z. 10. »Das Gegenüberstehen der beiden Könige Philipp und Otto wird dem Schachspiel verglichen.« Uhland 51. Statt Philipp müsten wir Friedrich II. lesen, da der Spruch nach Philipps Zeit gedichtet ist; aber sind die Gegenüberstehenden nicht vielmehr Pabst und Kaiser und ist mit dem Schach der Bann gemeint?

53. DIE GAUKLER.

L. 37.

Dieses Gesetz zeigt wieder wie die Nr. 40—44 weiblichen Reim in beiden Stollen; außerdem ist ein Theil des Abgesangs verdoppelt, was wir als coda bezeichnen dürfen. Bartsch und Wilmanns haben diesen Spruch, einen der schönsten, für unecht erklärt. Die Gründe des Erstern hab ich (Uebersetzung 4. Aufl. S. 333) widerlegt, der Andere führt nur an, daß diese Strophe dem Maße nach eine Variation von 40—44 sei, welche er ohne genügenden Grund verworfen hatte. Bei Pfeiffer fehlt auch diese Strophe. Hatte etwa Otto Walthers Worte 52, 7: waȥ gougelfuore ist daȥ! 52. 7 aufgegriffen und bemerkt: Gaukler und fahrende Sänger seien allerdings Eines Schlags, worauf Walther damit entgegnet, daß er seinerseits gewisse vielversprechende aber unzuverläßige Herren mit Gauklern vergleicht? Auch ohne diesen Zusammenhang finde ich die Vergleichung treffend und meisterhaft durchgeführt.

Genuoge hêrren sint gelîch den gougelæren,
die behendeclîche kunnen triegen unde væren.
Der sprichet 'sich her, waȥ ist under disem huote?'
nû zucke in ûf, dâ stêt ein wilder valke in sînem muote.
Zuck ûf den huot, sô stêt ein stolzer pfâwe drunder.
nû zucke in ûf, dâ stêt ein merwunder.
swie dicke daȥ geschiht, so ist eȥ ze jungest wan ein krâ.
friunt, ich erkenne ouch daȥ, hâhâ hâhâ hâhâ.
hab dîn valschen gougelbühsen dâ:
wær ich dir ebenstarc, ich slüeges an daȥ houbet dîn.
dîn asche stiubet in diu ougen mîn.
ich wil niht mêr dîn blâsgeselle sîn,
dun wellest mîn baȥ hüeten vor sô trügelîchem kunder.

Z. 11—12 paraphrasiert Wackernagel: »Bist du noch länger so treulos, so mag ich nicht mehr bei deinem Heerde sitzen und dir das Feuer anblasen helfen, denn du bläsest so stark und so hinterlistig, daß mir die Asche in die Augen stiebt.« Es scheint nicht, daß sich Walther schon jetzt ganz von Otto losgesagt habe, da er noch 65^a Fürbitte für den Landgrafen bei dem Kaiser einlegt; aber Nr. 56 deutet an, daß er Ottos Hof und Heerd verließ.

54. WERTH MÄNNLICHER SCHÖNHEIT.

L. 35.

Auch bei diesem Spruch scheint der Dichter den Kaiser Otto im Auge zu haben, vielleicht aber zugleich dessen Gegenkönig Friedrich II., die beide von den Zeitgenoßen (Böhmer Reg. 19; 35) wegen ihrer Schönheit gerühmt wurden.

An wîbe lobe stêt wol daʒ man si heiʒe schœne:
manne stêt eʒ übel, eʒ ist ze wîch und ofte hœne.
Küene und milte, und daʒ er dâ zuo stæte sî,
so ist er vil gar gelobt: den zwein stêt wol daʒ dritte bî.
Wilʒ iu niht versmâhen, sô wil ichʒ iuch lêren,
wie wir lòben suln und niht unêren.
ir müeʒet in die liute sehen, welt ir erkennen wol:
nieman ûʒen nâch der varwe loben sol.
vil manec môre ist innen tugende vol:
wê wie wîʒ der herze sint, der si wil umbe kêren!

55. GUT UND EHRE.

L. 31.

Die hier folgenden Sprüche scheinen mit Ausnahme von Nr. 56 zu einer Zeit gedichtet, wo Walther nicht mehr auf Ottos Seite stand. Oder ist ***künegen*** Z. 8 nicht zu urgieren? Die Seine scheint Walther in Philipps Dienste gesehen zu haben, der zu dem gleichzeitigen Könige von Frankreich in Beziehungen stand; auch im Wartburgkrieg wird ihm das Lob des Königs von Frankreich in den Mund gelegt. An den Sainbach, der bei Mühlhofen oberhalb Engers in den Rhein mündet, kann Z. 1 nicht gedacht sein.

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore:
Diu meiste menege enruochet wies erwirbet guot;
sol ichʒ alsô gewinnen, sô ganc slâfen, hôher muot.
Guot was ie genæme, iedoch sô gie diu êre
vor dem guote: nu ist daʒ guot sô hêre,
daʒ eʒ gewaltecliche vor ir zuo den frouwen gât,
mit den fürsten zuo den künegen an ir rât.
sô wê dir, guot! wie rœmesch rîche stât!
du enbist niht guot: dû habst dich an die schande ein
teil ze sêre.

56. AN LANDGRAF HERMAN.

L. 35.

Bei Walthers zweitem Aufenthalt auf der Wartburg gedichtet, wie Z. 4 zeigt, wo sonst und jetzt (*ê* und *nôch*) in Vergleich gestellt werden. Warum soll unter den *andern fürsten* Z. 3 gerade nur der Herzog von Kärnthen gemeint sein? Eher könnte Z. 6—8 wieder auf den deuten, der Nr. 53 gemeint war. Der Vorzug, den hier Walther dem Landgrafen in der Milde vor andern Fürsten giebt, scheint veranlaßt zu haben, daß man ihn im Wartburgkrieg dem Landgrafen vor Leopold VII. von Oesterreich den Preis der Milde zuerkennen ließ.

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde.
eȝ ist mîn site daȝ man mich iemer bî den tiursten vinde.
Die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
sô stæteclîchen niht: er was eȝ ê und ist eȝ noch.
Dâ von kan er baȝ danne si dermite gebâren:
er enwil dekeiner lûne vâren.
swer hiure schallet und ist hin ze jâre bœse als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schînet dur den snê:
sumer und winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren.

57. DER KÄRNTHNER.

L. 32.

Der Herzog hatte dem Dichter neue Kleider zu geben befohlen, die er aber nicht erhielt. Darüber mochte sich der Dichter beschwert haben, was der Herzog übel nahm und ihm zwar nicht den Rücken, aber doch die Wange zukehrte. Den Herzog spricht der Dichter wie sich selbst an diesem Zorn von aller Schuld frei: wer gerne bewillige, gebe auch gerne, wenn es nur da wäre. Es geschehe manchem milden Manne, daß er mehr verspreche als er halten könne. Vgl. Nr. 62. 73. 99.

Ich hân des Kerndæres gâbe dicke enpfangen:
wil er dur ein vermissen bieten mir alsô diu wangen?
Er wænet lîhte daʒ ich zürne: nein ich, niht.
im ist geschehen daʒ noch vil manegem milten man geschiht.
Was mir lîhte leide, dô was ime noch leider.
dô er mir geschaffen hâte kleider,
daʒ man mir niht engap, dar umbe zürne er anderswâ.
ich weiʒ wol, swer willeclîche sprichet jâ,
der gæbe ouch gerne, und wære eʒ danne dâ.
dirre zorn ist âne schulde weiʒgot unser beider.

58. MÄUSEKLANG.

L. 32.

Vorstehende in der That nicht ganz unbedenkliche Entschuldigung war dem Dichter von den Hofschranzen verdreht worden. Er bittet den Herzog nachzufragen, was er wirklich gesungen habe, und wer es sei, der ihm seinen Sang verkehre. Wenn der nicht zu tief unter ihm stehe, gedenke er ihn zur Rechenschaft zu ziehen, es sei denn, daß er es dem Herzoge zu Liebe unterlaße. Auch dieser Spruch versöhnte den Herzog nicht.

Ichn weiʒ wem ich gelîchen muoʒ die hovebellen,
wan den miusen, die sich selbe meldent, tragent si schellen.
Des lekers 'hêr,' der miuse klanc, kument si ûʒ ir klûs,
sô schrîen wir vil lîhte 'ein schalc, ein schalc! ein mûs, ein mûs!'
Edel Kerndenære, ich sol dir klagen sêre,
milter fürste und marterer umb êre,
ichn weiʒ wer mir in dînem hove verkêret mînen sanc.
lâʒ ichʒ niht dur dich und ist er niht ze kranc,
ich swinge im alsô swinden widerswanc.
frâg waʒ ich habe gesungen, und ervar uns werʒ verkêre.

Z. 1. *hovebellen* Kläffer am Hofe. Z. 3. Man pflegte wohl einer Maus eine Schelle anzuhängen, damit sie die andern vertreibe.

59. STOLLE.

L. 32.

Da dem Dichter die beiden vorhergehenden noch ganz höfischen Strophen nicht zu seinem Rechte verholfen haben, sô droht er jetzt, er wolle sich nun auch des scharfen Sanges bedienen, denn er sehe, daß man mit Wohlgezogenheit nichts ausrichte und zur Schalkheit greifen müße. Vgl. Nr. 58 Z. 4. In der That thut er in den ersten Zeilen des folgenden Spruches so als wolle er nun in Gottes Namen mit der Ungezogenheit beginnen, da er bisher höfisch gesungen, damit aber von den Unhöfischen bei Hofe verdrängt worden sei. Daß er damit doch nicht Ernst macht, versteht sich von selbst. Beide Sprüche enthalten die Berufung auf Leopold von Oesterreich, aber der zweite dringender, wonach ich die Anordnung getroffen habe. Erst jetzt aber zeigt es sich deutlich, daß Nr. 60 keine Einweihung des Tons enthält, diese vielmehr wie in des Bogners Ton in den vorgesetzten Strophen geistlichen Inhalts zu suchen ist; auch darf man nicht mit Pfeiffer den scharfen Sang für das Charakteristische des zweiten Ottentons ausgeben, da ja der Dichter mit dem nur gedroht hatte. Der Beweis, daß diese beiden Strophen zu jenen von Kärnthen gehören, liegt theils in den Handschriften, theils in der Vergleichung unserer Zeile 7 mit Nr. 58, 4, hauptsächlich aber in dem hier dargelegten Zusammenhang. Ueber Stolle vgl. Wackernagel II, 164.

Nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch genieten:
dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten.
Ich sihe wol daȥ man hêrren guot und wîbes gruoȥ
gewalteclîch und ungezogenlich erwerben muoȥ.
Singe ich mînen höveschen sanc, sô klagent siȥ Stollen.
dêswâr ich gewinne ouch lîhte knollen:
sît si die schalkeit wellen, ich gemache in vollen kragen.
ze Ôsterrîche lernt ich singen unde sagen:
dâ wil ich mich allerêrst beklagen:
vind ich an Liupolt höveschen trôst, so ist mir mîn
muot entswollen.

60. BERUFUNG.

L. 31.

Die Bestimmung, welche diesem Tone hier gegen die Störer des höfischen Gesangs gegeben wird, kann seine ursprüngliche nicht sein, da sie nur auf diesen und etwa den vorhergehenden Spruch passt. Als der Dichter den Dienst Kaiser Ottos, mit dem er es allzulange gehalten hatte, endlich doch aufgab, war dieser Ton herrenlos geworden und konnte jetzt auch im Dienste solcher Fürsten wie der Herzoge von Kärnthen und Oesterreich verwendet werden; nur bei König Friedrich bedurfte es eines neuen Tons. Für die Meinung, daß der Dichter von Kärnthen nach Thüringen gegangen sei, ist kein Grund aufzubringen. Nicht in Thüringen, in Oesterreich will sich der Dichter über die in Kärnthen erlittene Unbill beklagen. Diese Strophen sind noch nicht in Oesterreich, aber schon mit dem Vorsatz gedichtet, dahin zu gehen, wozu sich der Dichter jetzt noch ungern entschloß, weil in Oesterreich, wie aus Nr. 61 erhellt, jetzt des Kreuzzugs wegen gespart wurde. Daß Herzog Bernhard von Kärnthen (von 1202—1256) mit Leopold in freundlichen Beziehungen stand, hat schon Wackernagel II, 162 bemerkt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ihm Leopold zu seinem Rechte verholfen hat, da er diesen mit Bezug auf 59, 10 in Nr. 62, 4 seinen *höveschen trôst* nennt.

In nomine dumme ich wil beginnen: sprechent âmen
(daȥ ist guot für ungelücke und für des tievels sâmen),
Daȥ ich gesingen müeȥe in dirre wîse alsô,
swer höveschen sanc und fröide stœre, daȥ der werde unfrô.
Ich hân wol und hovelîchen her gesungen:
mit der hövescheit bin ich nû verdrungen,
daȥ die unhöveschen nû ze hove genæmer sint dann ich.
daȥ mich êren solde, daȥ unêret mich.
herzoge ûȥ Ôsterrîch Liupolt, nû sprich:
dun wendest michs alleine, sô verkêre ich mîne zungen.

Z: 1 *dumme* für *domini* kommt wohl auf Rechnung des Schreibers; oder war diese Entstellung volksmäßig?

61. HÖFISCHES BEHALTEN.

1219.

L. 36.

Der Dichter war durch die Unbill, die er am Hofe zu Kärnthen erfahren hatte, gezwungen nach Oesterreich gekommen, als der Herzog noch für den Kreuzzug sparte. Die Herren am Hofe folgten darin seinem Beispiele: das schien Zucht. Wenn sie aber jetzt, wo der Herzog nach der Rückkehr vom Kreuzzug wieder Milde übt, nicht ein Gleiches thun, so zeigt sich, daß jene scheinbare Zucht nur Kargheit war.

Dô Liupolt spart ûf Gotes vart, ûf künftige êre,
si behielten alle samt, si volgeten siner lêre,
Si zuhten ûf, alsam si niht getorsten geben.
daȝ was billich: wan sol iemer nâch dem hove leben.
Daȝ sin an der milte iht überhœhen wolten,
wol in des! si tâten als si solten.
die helde ûȝ Ôsterriche heten ie gehoveten muot.
si behielten durch sîn êre: daȝ was guot:
nû geben durch sîn êre, als er nû tuot.
sin leben nâch dem hove nû, so ist eniu zuht bescholten.

62. DREI HÖFE.

L. 34.

Warum Leopold hier Walthers höfischer Trost heißt, ist zu Nr. 59. 60 bemerkt. Der biedre Patriarch ist Berthold von Andechs, Patriarch von Aquileja, dessen Oheim (veter) Herzog Heinrich von Medilick; mit ihm verglichen wird Welf VI. von Baiern, Herzog von Spoleto, Markgraf von Toskana. Nach Wackernagel II, 167 führte er mehr ein schwelgerisches als mildes Leben; doch gedenkt auch der Tannhäuser seiner Milde, die sprichwörtlich war.

Die wîle ich weiȝ drî hove sô lobelicher manne,
sô ist mîn wîn gelesen unde sûset wol mîn pfanne.
Der biderbe patriarke missewende frî,
der ist ir einer, so ist mîn höfscher trôst zehant dâ bî,

Liupolt, zwir ein fürste, Stîre und Ôsterrîche.
niemen lept den ich zuo deme gelîche:
sîn lop ist niht ein lobelîn: er mac, er hât, er tuot.
sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot:
des lop was ganz, eʒ ist nâch tôde guot.
mirst vil unnôt daʒ ich durch handelunge iht verre strîche.

Z. 7. Hier tritt eine Beziehung auf den Herzog von Kärnthen hervor. der wohl mochte, aber weder hatte noch that.

68. DIE VERWÜNSCHUNG.

L. 35.

In welche Zeit dieser Spruch fällt, ob in diese, wo Walther von Kärnthen aus an Leopolds Hof kam, oder in jenen frühern Aufenthalt in Wien, auf den Nr. 72 Z. 13 deutet, steht nicht fest. Daß Walther duzt ist letzterer Annahme nicht entgegen, denn in Nr. 79 spricht er in fremdem Namen. Lachmanns Vermuthung. daß der Herzog einen so harmlos lautenden Scherz übel genommen habe, theile ich nicht. Daß sich keine Spur von späterm Verkehr finde, läßt sich nicht behaupten. da wir nicht wißen wann dieser Spruch entstand. Wegen der ewigen Klagen über den Verfall der Zucht wird der Herzog unsern Dichter nicht verwünscht haben: dieß war von einem Fürsten, der die Ketzer braten ließ, nicht zu erwarten; überhaupt hätte eine ernstliche Verwünschung das Verhältniss schon vorher aufgehoben; einer scherzhaften aber durfte der Dichter auch im Scherz entgegnen.

Liupolt ûʒ Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten,
wünsche mich ze velde und niht ze walde: ichn kan niht riuten:
Si sehent mich bî in gerne, alsô tuon ich sie.
dû wünsches underwîlent biderbem man dun weist joch wie.
Wünsches dû mich von in, sô tuost dû mir leide.
vil sælec sî der walt, dar zuo diu heide!
diu müeʒe dir vil wol gezemen! wie hâst dû sus getân,
daʒ ich dich an dîn gemach gewünschet hân,
und dû mich an mîn ungemach? lâ stân:
wis dû von dan, lâ mich bî in: sô leben wir sanfte beide.

64. EHRET DIE FRAUEN.

L. 37.

Noch derselbe Ton, nur dießmal mit männlichen Reimen in beiden Stollen. Doch möchte ich diesen Spruch gegen Wilmanns nicht in Schutz nehmen: nur die letzte Zeile verräth Walthers Geist. — Alle Strophen dieses Tons zeigen zwar vorherschend jambischen Gang; doch ist keine Zeile, besonders im Abgesang, trochäischem unzugänglich.

Tumbiu Werlt, ziuch dînen zoum, wart umbe, sich.
wilt dû lân loufen dînen muot, sîn sprunc der vellet dich.
Derst manecvalt in dînem herzen umbe hort:
er schadet dir hie und ist ein langer haȝ der sêle dort.
Lâ guoten muot den bœsen muot von dir vertrîben:
minne Got, sô maht dû frô belîben:
wirp umbe lop mit rehter fuoge, wellest dû genesen:
den bœsen ræten solt dû gerne unheinlich wesen:
geloube swaȝ die pfaffen guotes lesen:
wilt dû daȝ alleȝ übergülden, sô sprich wol den wîben.

65ª. FÜRBITTE.

L. 105.

Der zweite Ottenton, der so lange in Gebrauch war, hat uns bis an die Schwelle der zwanziger Jahre geführt: wir müßen zurück in die erste Zeit Kaiser Ottos, bei dem hier der Dichter für den Landgrafen Fürbitte einlegt, als ihn der Kaiser im August 1212 mit einem Heere überzog und bedrängte, der Markgraf von Meissen aber einen Frieden zu vermitteln suchte. Was Walther zur Entschuldigung des Landgrafen anführt, daß er doch wenigstens sein offener Feind gewesen, während die andern sich heimlich gegen ihn verschworen und zuletzt einander selbst verrathen hätten, wiederholt sich in Nr. 112.

Nû sol der keiser hêre
vergeȝȝen dur sîn êre
des lantgrâven missetât,

Wand er was doch zewâre
sîn vient offenbâre;
die zagen truogen stillen rât:
Si swuoren hie, si swuoren dort,
und pruoften ungetriuwen mort;
von Rôme fuor ir schelden.
ir dûf enmoht sich niht verheln,
si begonden underzwischen steln
und alle ein ander melden.
seht, diéb stál diébè:
drô' díutet liébè.

Z. 2. *fürbrechen*, wie in der Handschrift steht, ist auch durch Gr. IV, 862. 868 nicht deutlich geworden. Daß es hier nachsehen bedeuten soll, ergiebt der Zusammenhang; *vergezzen* ist nach R. Bechsteins Vorschlag (Germ. XII, 476) in den Text aufgenommen, obgleich es nicht den Genitiv regiert. Ueber Z. 14, wo kein Fuß fehlt, vgl. Wackernagel II, 151; aber auch bei Lachmanns Lesung *drô tet liebe* fehlt keiner; nur muß man dem Vorurtheil entsagen, das der Textkritik so verderblich geworden ist, als ob Walther Senkungen nicht ausfallen ließe.

65^{b}. MARKGRAF DIETRICH IV. VON MEISSEN.

L. 106.

Die Dienste, die Walther dem Meissner geleistet hat, hätte dieser ihm dadurch vergelten sollen, daß er dem Dichter bei dem Kaiser das Wort gesprochen hätte. Seiner Versicherung Z. 5 6 dürfen wir Glauben schenken, da wir Nr. 34 sahen, welches Lob er dem Meissner bei dem Kaiser gespendet hat. Doch können sich diese Worte darauf beziehen, daß er dem Markgrafen in einer diesem wichtigen Angelegenheit als Unterhändler diente. Die böhmische Krone war auf dem Reichstage zu Nürnberg (Pfingsten 1212) Wratislav, dem Sohne Otakers, dem Schwestersohn des Meissners, zugesprochen worden. Die folgenden Zeilen, wo der Dichter sagt, er würde es dem Markgrafen mit neuem Dienst vergolten haben, wenn er sich damals nicht undankbar bezeigt hätte, sind nicht so zu verstehen, als wenn es für den Markgrafen jetzt zu spät wäre, sich des Dichters Dankbarkeit zu verdienen: die folgende Strophe zeigt das Gegentheil. Da die drei Strophen ein Ganzes bilden, so kann die erste nicht ein Jahr früher gedichtet sein als die beiden andern.

Ich hân dem Missenære
gefüeget manec mære
baʒ danne er nû gedenke mîn.
Waʒ sol diu rede beschœnet?
möht ich in hân gekrœnet,
diu krône wære hiute sîn.
Het er mir dô gelônet baʒ,
ich dient im aber eteswaʒ:
noch kan ich schaden vertrîben.
er ist ab sô gefüege niht,
daʒ er mir biete wandels iht:
dâ lâʒen wirʒ belîben,
wán víl verdírbèt
des man niht enwirbet.

Auch hier wie in Nr. 65^a enthält die letzte Zeile ein bekanntes Sprichwort.

65^c. DERSELBE.

L. 105.

Hier sehen wir, worin die Dienste bestehen konnten, welche der Markgraf und der Dichter sich einander leisten sollten: Einer dem Andern das Wort reden, wahrscheinlich bei dem Kaiser, von dem der Dichter noch immer vergebens auf den Lohn der geleisteten Dienste hoffte. — Von dem jambischen Gange, der diesem Spruch mit allen andern gemein ist, wird nicht ohne Grund abgewichen.

Der Missenære solde
mir wandeln, ob er wolde.
mîn dienest lâʒ ich alleʒ varn,
Niuwan mîn lop aleine:
deich in mit lobe iht meine,
daʒ kan ich schône wol bewarn.

Lob ich in, sô lob er mich:
des andern alles des wil ich
in minneclîch erlâʒen.
sîn lop daʒ muoʒ ouch mir gezemen,
ode ich wil mînʒ her wider nemen
ze hove und an der strâʒen.
sô ist nû genuoge
gewartet sîner fuoge.

Die vier Hebungen in den letzten Zeilen sind hier deutlich.

66^a. GLEICHNISS VOM GÄRTNER.

L. 103.

Die folgenden Sprüche scheinen auf der Wartburg entstanden, ob erst bei dem zweiten Aufenthalt des Dichters, und nicht wenigstens einige davon schon bei dem ersten, steht dahin. Dieser zweite ist mit Lachmann gegen 1215 zu setzen, als sich der Landgraf wieder mit dem Kaiser aussöhnen wollte. In diese Zeit fällt zuerst der Spruch 56. Die hier vorliegenden drei Strophen bilden wieder ein Ganzes, folglich kann keiner derselben an den Hof zu Kärnthen gehören, da der dritte ausdrücklich Eisenach erwähnt. Die Mahnung an einen Fürsten, seinen Hofstaat zu sichten, war wohl auch nirgend so wohl angebracht als gerade dort. Ob aber Walther zwischen *guot* und *bœse* zu unterscheiden wuste, darüber bleiben wir hier nicht im Zweifel; vgl. zu Nr. 23.

Swâ guoter hande wurzen sint
in einem grüenen garten
bekliben, die sol ein wîser man
niht lâʒen unbehuot.
Er sol in spilende als ein kint
mit ougenweide zarten.
dâ lît gelust des herzen an,
und gît ouch hôhen muot.
Sî bœse unkrût dar under,
daʒ breche er ûʒ besunder
(lât erʒ, des wirt ein wunder),

und merke ob sich ein dorn
mit kündekeit dar breite,
daʒ er den fürder leite
von sîner arbeite:
sist anders gar verlorn.

66^b. DIE KLÄFFER.

L. 103.

Wie die vorhergehende so ist auch diese Strophe durch den Streit mit Gerhard Atze veranlaßt, von welchem die folgende handelt. Um so weniger genügt es, wenn gesagt wird: »Anzunehmen, daß dieser Spruch wo anders als die beiden vorhergehenden entstanden sei, fehlt der Grund.« Wo der Dichter drei Strophen durch den Ton verbindet, kann es solchen Grund gar nicht geben, was namentlich bei Nr. 1 bedacht werden sollte, wo man einen Grund zu haben wähnte, den mittlern Spruch später anzusetzen.

Uns irret einer hande diet:
der uns die furder tæte,
sô möhte ein wol gezogener man
ze hove haben die stat.
Die lâʒent sîn ze spruche niet:
ir drüʒʒel derst sô dræte,
kund er swaʒ ieman guotes kan,
daʒ hulfe niht ein blat.
'Ich und ein ander tôre
wir dœnen in sîn ôre,
daʒ nie kein münch ze kôre
sô sêre mê geschrei.'
gefüeges mannes dœnen,
daʒ sol man wol beschœnen:
müet des *narren* hœnen, —
hie gêt diu rede enzwei.

66^c. RECHTSFALL.

L. 104.

Einen Bruder Gerhard Atze wies Haupt in einer thüringischen Urkunde nach. Wunderlich wird er nach 67, 8 gewesen sein; aber diese Ausrede hat ihm wohl Walther angedichtet um andere lächerliche Einreden des Mannes zu verspotten. — Auch in diesen fast ganz trochäisch gemeßenen Strophen zerfällt der Abgesang in zwei gleiche Theile.

Mir hât hêr Gêrhart Atze ein pfert
erschoʒʒen ʒîsenache.
daʒ klage ich dem den er bestât:
derst unser beider voget.
Eʒ was wol drîer marke wert:
nû hœrent fremde sache,
sît daʒ eʒ an ein gelten gât,
wâ mit er mich nû zoget.
Er seit, von grôʒer swære,
wie mîn pfért mǽrè
dem rosse sippe wære,
daʒ im den vinger abe
gebiʒʒen hât ʒe schanden.
ich swer mit beiden handen,
daʒ si sich niht erkanden.
ist ieman der mir stabe?

Z. 16. Den Eid staben heißt die Schwurformel vorsagen. Den Ausdruck habe ich (Uebersetzung 4. Aufl. S. 337) zu erklären gesucht.

67. WUNDERLICHES PFERD.

L. 82.

Die Sprüche in diesem neuen Tone bilden kein Ganzes, folglich brauchen sie nicht alle in dieselbe Zeit zu fallen, oder an demselben Orte gedichtet zu sein. Mir scheinen sie aber alle um das J. 1215 entstanden. Von diesem ersten steht fest, daß er in Thüringen gedichtet ist; über die Zeit bleiben wir ohne Auskunft. Er betrifft noch denselben Rechtsfall wie Nr. 66^e.

Rît ze hove, Dietrich.
'hêrre, in mac.' waʒ irret dich?
'in hân niht rosses daʒ ich dar gerîte.'
Ich lîh dir einʒ, und wilt dû daʒ.
'hêrre, ich gerîte al deste baʒ.'
nû stant alsô noch eine wîle, bite.
Wedr rîtest gerner eine guldîn katzen,
ald einen wunderlichen Gêrhart Atzen?
'semir Got, und æʒe eʒ höi, eʒ wær ein fremdeʒ pfert.
im gênt diu ougen umbe als einem affen,
er ist als ein guggaldei geschaffen.
den selben Atzen gebent mir her: sô bin ich wol gewert.'
nû krümbe ein bein, rît selbe hein, sît du Atzen hâst gegert.

Z. 7. Daß Katzen wie angeschirrt so auch geritten wurden, dafür fehlen uns andere ausdrückliche Zeugnisse. Z. 11 ist *guggaldei* noch unerklärt. Vielleicht hat es der Dichter selbst im Uebermuth für Göckelhahn gebildet, vgl. Haupt zu Nithart 185; Lachm. versteht den Gauch (Guckuck) darunter. Die letzte entstellt überlieferte Zeile will Lachm. lesen: *nû krümbe dîn bein selbe dar* u. s. w. Man muß aber diesem Humor wohl etwas zu Gute halten, und den Mittelreim möcht ich nicht aufgeben.

68. 69. AUF REINMAR DES ALTEN TOD.

L. 82.

Reinmars Tod beklagt auch Gotfried in der bekannten Stelle des Tristan; aber das hilft uns nicht die Zeit desselben zu bestimmen, da wir nicht wißen, wann Gotfried jene Stelle schrieb. Den Tristan scheint man zu früh anzusetzen (um 1210): wenn auf das erste Buch des Parzival angespielt wird, folgt daraus, daß Gotfried das letzte nicht gelesen? Unsere Strophen könnten recht wohl um 1215 gedichtet sein.

Um 1207 hätte Walther wohl noch nicht so müde gesprochen als er Z. 24. 25 thut. Wenn nach Lachm. Ausg. S. 195 jetzt streng erwiesen ist, daß Reinmar um 1220 todt war, so konnte er um 1215 noch am Leben sein.

Ouwê daȥ wisheit unde jugent,
des mannes schœne noch sîn tugent
niht erben sol, sô ie der lip erstirbet!
Daȥ mac wol klagen ein wiser man,
der sich des schaden versinnen kan,
Reimâr, waȥ guoter kunst an dir verdirbet.
Dû solt von schulden iemer des genieȥen,
daȥ dich des tages wolte nie verdrieȥen,
dun spræches ie den frouwen wol . . . .
des süln si iemer danken dîner zungen.
hetst anders niht wan eine rede gesungen,
'sô wol dir, wip, wie reine ein nam!' dû hetest alsô gestriten
an ir lop, daȥ elliu wip dir gnâden solten biten.

Dêswâr, Reimâr, dû riuwes mich
michels harter danne ich dich,
ob dû lebtes und ich wær erstorben.
Ich wilȥ bi mînen triuwen sagen,
dich selben wolt ich lützel klagen:
ich klage dîn edelen kunst, daȥ sist verdorben.
Dû kundest al der werlte fröide mêren,
sô duȥ ze guoten dingen woltes kêren.
mich riuwet dîn wol redender munt und dîn vil süeȥer sanc,
daȥ die verdorben sint bi mînen zîten.
daȥ dû niht eine wîle mohtest bîten!
sô leiste ich dir geselleschaft: mîn singen ist niht lanc
dîn sêle müeȥe wol gevarn, und habe dîn zunge danc.

70. DIE HOHEN UND NIEDERN.

L. 83.

Der Hof, von dem hier die Rede ist, scheint nach Z. 8 der kaiserliche.

Swâ der hôhe nider gât
und ouch der nider an hôhen rât
gezucket wird, dâ ist der hof verirret.
Wie sol ein unbescheiden man
bescheiden des er niht enkan?
sol er mir büeȥen des mir niht enwirret?
Wes stênt die hôhen vor den kemenâten?
sô suln die nidern umb daȥ rîche râten.
swâ den gebrichet an der kunst, seht, dâ tuont si niht mê
wan daȥ siȥ umbe werfent an ein triegen:
daȥ lêrent si die fürsten, unde liegen.
die selben brechent uns diu reht und stœrent unser ê.
nû sehent wie diu krône lige und wie diu kirche stê.

71. SECHS RÄTHE.

L. 83.

In Z. 9 deutet der Dichter wieder auf den Hof Kaiser Ottos. Das hindert nicht, auch diese Sprüche nach Thüringen zu setzen.

Ich muoȥ verdienen swachen haȥ:
ich wil die hêrren lêren daȥ,
wies iegeslîchen rât wol mügen erkennen.
Der guoten ræte der sint drî:
drî ander bœse stênt dâ bî
zer linggen hant. lât iu die sehse nennen.
Frum unde Gotes hulde und weltlich êre,
daȥ sint die guoten: wol im der si lêre!
den möht ein keiser nemen wol an sînen hôhsten rât.
die andern heiȥent schade, sünde und schande.
da erkennes bî der si ê niht erkande.
wan hœret an der rede wol wieȥ umb daȥ herze stât.
daȥ anegenge ist selten guot, daȥ bœseȥ ende hât.

72. DREI SORGEN.

L. 84.

Wenn sich um 1215 der Dichter von der Wartburg nach Wien sehnte, so fragt sich was ihn hinderte, diese Sehnsucht zu befriedigen. Ich habe diese Frage (Uebersetzung 335) damit beantwortet, daß Herzog Leopold von Oesterreich zu K. Friedrich hielt, während Walther noch auf Ottos Seite stand. Von Thüringen gieng der Dichter wohl zunächst an König Friedrichs Hof, wodurch jenes Hinderniss gehoben wurde. Aber noch blieb ihm ein anderes übrig, Leopolds Kreuzzug, für den in Wien gespart wurde; wahrscheinlich gieng der Dichter unterdes nach Kärnthen, wo auch der folgende Spruch entstand. — In diesen Sprüchen fehlt der Auftact am Liebsten an den Anfängen des Auf- und Abgesangs.

Dri sorge hab ich mir genomen:
möht ich der einer zende komen,
sô wære wol getân ze mînen dingen.
Iedoch swaȝ mir dâ von geschiht,
in scheid ir von ein ander niht:
mir mag an allen drin noch wol gelingen.
Gotes hulde und mîner frouwen minne,
dar umbe sorge ich, wie ich die gewinne:
daȝ dritte hât sich mîn erwert unrehte manegen tac.
daȝ ist der wünneclîche hof ze Wiene:
in hirme niemer unz ich den verdiene,
sît er sô maneger tugende mit sô stæter triuwe pflac.
man sach Liupoltes hant dâ geben, daȝ si des niht erschrac.

Mit Z. 1 vgl. Nr. 118 Z. 18 *der wintersorgen hân ich dri*, vgl. Uhland IV, 15. Auf Z. 7—10 gründet sich die Eintheilung der Gedichte Walthers in Herrendienst, Gottesdienst und Frauendienst, welchen unsere drei Bücher: Sprüche, Leich und Lieder entsprechen. Z. 12 beweist allerdings, daß Walther den Wiener Hof seit 1198 wieder besucht habe; wir wißen aber nicht, daß einer der erhaltenen Sprüche außer etwa 63 sich auf diesen Besuch beziehe. Vor der ganz willkürlichen Annahme, daß Nr. 2 auf Leopolds Schwertleite 1200 gehe, kann nicht genug gewarnt werden.

73. DIE KUNST DER MILDE.

L. 104.

In Kärnthen gedichtet, vgl. Nr. 57. 62. 99. — Der allein stehende Spruch hält den jambischen Gang streng inne.

Daȥ milter man gar wârhaft sî,
geschiht daȥ, dâ ist wunder bî;
der grôȥe wille, der dâ ist,
wie mac der wesen verendet?
Dêswâr dâ hœret witze zuo
und wachen gegen dem morgen fruo
und anders manec schœner list,
daȥ eȥ iht werde erwendet.
Der alsô tuot,
der sol den muot
an ruowe selten kêren:
mit witzen sol erȥ alleȥ wegen,
und lâȥe Got der sælden pflegen.
sô sol man stegen
nâch lange wernden êren.

74. BÖSER TRANK.

L. 104.

Tegernsee war in der That durch seine Gastfreiheit berühmt. Daß er dort unfreundliche Aufnahme fand, mochte Walther den heftigen in Ottos Dienst wider Pabst und Geistlichkeit geschleuderten Sprüchen verdanken. Doch verstehe ich Z. 8 nicht vom Waßer zum Händewaschen. Er bekam nur Waßer, keinen Wein zu trinken. Hätte man ihn nach dem Handwaßer vom Tische getrieben, weil man jetzt erkannte, wer er war, so konnte es Walther nur dem Parteihaße, nicht der Unmilde zuschreiben. Daß *êre* der *milte* entspricht, ist zu 2, 3 bemerkt. — Der alleinstehende Spruch weicht zweimal, Z. 9 und 10 von seinem jambischen Gang sehr ausdrucksvoll ab.

Man seit mir ie von Tegersê,
wie wol daȥ hûs mit êren stê:
dar kêrte ich mêr dan eine mîle von der strâȥe.
Ich bin ein wunderlicher man,
daȥ ich mich selben niht enkan
verstân und mich sô vil an fremde liute lâȥe.
Ich schiltes niht, wan Got genâde uns beiden.
ich nam dâ waȥȥer:
alsô naȥȥer
muost ich von des münches tische scheiden.

Z. 10. Da auch Kaiser Otto die Aebte Mönche nannte, so wird dieser Spruch noch in seine Zeit gehören; vgl. Lachm. S. 203.

KÖNIG FRIEDRICHS TON.

75. GESTÄNDNISS.

L. 26.

Schon diese Weihe des neuen zu Friedrichs Ehren erfundenen Tons vergleicht die beiden um das Reich streitenden deutschen Könige, Friedrich und Otto. *Der mir übele tuot*, ist Kaiser Otto, *der mir ist guot*, kann auf Friedrich gehen, auch wenn der Dichter erst von ihm erhofft, er werde ihm gut sein. Dieß Gebet ist nicht fromm, aber aufrichtig und das läßt sich nicht von allen rühmen.

Vil wol gelobter Got, wie selten ich dich prîse!
sît ich von dir beide wort hân unde wîse,
wie getar ich sô gefreveln under dîme rîse?
Ichn tuon diu rehten werc, ichn hân die wâren minne
ze mînem ebenkristen, hêrre vater, noch ze dir:
sô holt enwart ich ir deheinem nie sô mir.
Krist vater unde sun, dîn geist berihte mîne sinne.
Wie solt ich den geminnen der mir übele tuot?
mir muoȥ der iemer lieber sîn der mir ist guot.
vergip mir anders mîne schulde, ich wil noch haben den muot.

76. EIN GLEICHNISS.

L. 26.

Es bedurfte der Entschuldigung, daß der Dichter K. Friedrichs Milde in Anspruch nimmt, nachdem er seinem Gegner gedient hat. Dazu ist dieß Gleichniss sehr geschickt ersonnen. Nur scheinbar wird Otto angeredet; gerichtet ist der Spruch an K. Friedrich, obgleich sich der Dichter erst in der letzten Zeile ausdrücklich an ihn wendet.

Ich hân hêrn Otten triuwe, er welle mich noch rîchen:
wie nam abe er mîn dienest ie sô trügelichen?
ald waʒ bestêt ze lônne des den künec Frideríchen?
Mîn forderunge ist ûf in kleiner danne ein bône;
eʒn sî sô vil, obe er der alten sprüche wære frô.
ein vater lêrte wîlent sînen sun alsô,
'sun, diene manne bæstem, daʒ dir manne beste lône.'
Hêr Otte, ich binʒ der sun, ir sît der bæste man,
wand ich sô rehte bœsen hêrren nie gewan:
hêr künec, sît irʒ der beste, sît in Got des lônes gan.

Z. 10 setzt voraus, daß K. Friedrich die Mehrzahl der deutschen Fürsten auf seine Seite gebracht und zu Achen (15. Juli 1215) die Königskrone empfangen hat.

77. MILDE UND LÄNGE.

L. 26.

Walther fährt fort wie in 75 die beiden Gegenkönige in Bezug auf ihre Milde zu vergleichen, ohne daß er Friedrichs Freigebigkeit schon an sich selber erfahren hätte. Von einem Dank für empfangene Gaben kann um so weniger die Rede sein, als er erst im nächsten Spruche eine Bitte an Friedrich richtet, dieselbe die er Nr. 52 an Otto gerichtet hatte, was den Zusammenhang mit Nr. 75. 76 beweist.

Ich wolt hêrn Otten milte nâch der lenge meʒʒen:
dô hât ich an der mâʒe mich ein teil vergeʒʒen:
wær er sô milt als lanc, er hete tugende vil beseʒʒen.

Vil schiere maȥ ich abe den lîp nâch sîner êre:
dô wart er vil gar ze kurz als ein verschrôten werc,
miltes muotes minre vil dan ein getwerc;
und ist doch von den jâren daȥ er niht enwahset mêre.
Dô ich dem künege brâhte deȥ meȥ, wie er ûf schôȥ!
sîn junger lîp wart beide michel unde grôȥ.
nû seht waȥ er noch wahse: erst ieze übr in wol risen gnôȥ.

78. AN KÖNIG FRIEDRICH II.

1215.

L. 28.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß K. Friedrich die nachstehende Bitte um Haus und Heerd sogleich erhört habe: erst gegen das J. 1220 konnte der Dichter das fahrende Leben aufgeben.

Von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen
daȥ man mich bî rîcher kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte eȥ sîn, bî eigem fiure erwarmen.
Zâi wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich wîlent sanc!
swelch schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc,
der lieȥe ich liljen unde rôsen ûȥ ir wengel schînen.
Kume ich spâte und rîte fruo, 'gast, wê dir, wê!':
sô mac der wirt wol singen von dem grüenen klê.
die nôt bedenkent, milter künec, daȥ iuwer nôt zergê.

Z. 10. Gleich bei seiner Krönung hatte Friedrich das Kreuz genommen, was ihm vor wie nach Noth genug machte; auch hatte Otto (der erst am 19. Mai 1218 starb) immer noch eine Partei, ja Köln war während Friedrichs Krönung in Ottos Besitz (Böhmer Reg. 83. 84).

79. LEOPOLDS RÜCKKEHR VOM KREUZZUG.

1219.

L. 28.

Im Juni 1219 gedichtet, vgl. zu dem wenig spätern Spr. 61. Uebrigens spricht hier der Dichter, wie die Z. 4. 6. 7. 9 zeigen, nicht in seinem Namen allein: darum konnte er den Herzog, wenn er sonst dazu befugt war, nicht mit Du anreden. Vgl. zu 63.

Herzoge ûʒ Ôsterrîche, eʒ ist iu wol ergangen,
und alsô schône daʒ uns muoʒ nâch iu belangen.
sît gewis, swenn ir uns komet, ir werdent hôh enpfangen.
Ir sît wol wert daʒ wir die gloggen gegen iu liuten,
dringen unde schouwen als ein wunder komen sî.
ir komet uns beide sünden unde schanden frî:
des suln wir man iuch loben, und die frouwen suln iuch triuten.
Diz liehte lop volfüeget heime unz ûf daʒ ort:
sît uns hie biderbe für daʒ ungefüege wort,
daʒ ieman spræche, ir soldet sîn beliben mit êren dort.

80. DAS REICHSLEHEN.

L. 28.

Vgl. zu 78.

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle bœse hêrren dester minre flêhen.
Der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daʒ ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baʒ getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si ê tâten.
Ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc.
ich was sô voller scheltens daʒ mîn âten stanc:
daʒ hât der künec gemachet reine, und dar zuo mînen sanc.

Die letzten Zeilen beziehen sich wohl auf die zu Eisenach (66. 67. 70. 71) und am Hofe zu Kärnthen (57—60. 73) gesungenen Sprüche.

81. ABWEHR DER KREUZZUGSSTEUER.

L. 27.

Den Ertrag des erhaltenen Lehens giebt hier Walther zu dreißig Marken an. Ob es wirklich so viel eintrug oder nur so hoch veranschlagt war, wißen wir nicht. Vor der Hand scheint es aber nach diesem Spruch noch gar wenig Nutzen abgeworfen zu haben. Daß sich Walther der Kreuzzugssteuer gerne entzog, wird man nach den Sprüchen 47. 48 begreiflich finden. Uebrigens ist nicht zu erweisen, daß Walther nach empfangenem Lehen sein Wanderleben noch fortgesetzt habe, wenn er auch nicht immer in Würzburg blieb, sondern von da aus Nürnberg besuchte, oder eine kurze Zeit den jungen König Heinrich begleitete.

Der künec mîn hêrre lêch mir gelt ze drîʒec marken:
des enkan ich niht geslieʒen in den arken,
noch geschiffen ûf daʒ mer in kielen noch in barken.
Der nam ist grôʒ, der nuz ist aber in solher mâʒe,
daʒ ich in niht begrîfen mac, gehœren noch gesehen:
wes sol ich danne in arken oder in barken jehen?
nû râte ein ieglich friunt, ob ichʒ behalte ode ob ichʒ lâʒe.
Der pfaffen disputieren ist mir gar ein wiht:
si prüevent in den arken niht, da ensî ouch iht:
nû prüeven her, nû prüeven dar, son habe ich drinne niht.

82. VORSCHLAG ZUR GÜTE.

L. 29.

Auf dem Frankfurter Reichstag hatte K. Friedrich seinen Sohn Heinrich zum römischen König erwählen laßen und im April 1220 die Fürsten und Herrn genöthigt das Kreuz zu nehmen, was er selber schon 1215 hatte thun müßen, vgl. zu Nr. 78. Erst im August verließ er Deutschland und empfieng am 22. November zu Rom die Kaiserkrone. Unser Spruch scheint vor dem August, jedenfalls vor dem November gedichtet, da Friedrich noch König heißt. Nach dieser Zeit bediente sich der Dichter dieses Tons nicht mehr; die folgenden Sprüche in demselben 83 ff. sind daher älter.

Ir fürsten, die des küneges gerne wæren âne,
die volgen mîme râte: ichn râte iu niht nâch wâne.
welt ir, ich schicke in túsent mîle und dannoch mê
für Trâne.
Der helt wil Kristes reise varn: swer in des irret,
der hât wider Got und al die kristenheit getân.
ir vínde, ir sult in sîne strâȝe varen lân:
waȝ ob er hie heime iu niemer mêre niht gewirret?
Belîbe er dort, des Got niht gebe, sô lachent ir.
kom er uns friunden wider hein, sô lachen wir.
der mære warten beidenthalp, und hânt den rât von mir.

Z. 3. »*Trâne* (Trani) liegt am adriatischen Meer in der Nähe des altberühmten Ueberfahrtsortes Bari: König Friedrich hatte dort einen Pallast und Hafen gebaut.« Wackernagel.

83. FRAUENPREIS I.

L. 27.

Nach Wilmanns ansprechender Vermuthung wäre der folgende Spruch (84) von Walther gedichtet, weil man ihn, die Zeilen 78. 6. 7 urgierend, beim Worte genommen hätte. Ist dem so, so könnte auch dieser Spruch gleichen Ursprung haben. Er steht dem folgenden wenig nach.

Durhsüeȝet und geblüemet sint die reinen frouwen:
eȝ wart nie niht sô wünnecliches an ze schouwen
in lüften noch ûf erden noch in allen grüenen ouwen.
Liljen unde rôsen bluomen, swâ die liuhten
in meien touwen dur daȝ gras, und kleiner vogele sanc,
daȝ ist gein solher wünnebernden fröide kranc,
swâ man siht schœne frouwen. daȝ kan trüeben muot
erfiuhten,
Und leschet alleȝ trûren an der selben stunt,
sô lieblîch lache in liebe ir süeȝer rôter munt
und strâle ûȝ spilnden ougen schieȝe in mannes herȝen
grunt.

84. FRAUENPREIS II.

L. 27.

Wenn die eben besprochene Vermuthung zutrifft, so möchte man wißen, welche Frau dem alternden Dichter ihren Habedank verbeißen hätte, denn an diese Bedingung war das Versprechen, an das er gemahnt wurde, geknüpft. Sie ist es, die hier angeredet wird.

Vil süeʒiu frouwe hôhgelopt mit reiner güete,
dîn kiuscher lîp gît wünneberndeʒ hôhgemüete,
dîn munt ist rœter danne ein liehtiu rôse in touwes flüete.
Got hât gehœhet und gehêret reine frouwen,
daʒ man in wol sol sprechen unde dienen zaller zît.
der werlde hort mit wünneclîchen freuden lît
an in, ir lob ist lûter unde klâr, man sol si schouwen.
Für trûren und für ungemüete ist niht sô guot,
als an ze sehen ein schœne frouwen wol gemuot,
sô si ûʒ herzen grunde ir friunde ein lieblich lachen tuot.

85. MASZ IM TRINKEN I.

L. 29.

Auf Thüringen beziehen diese Sprüche sich nicht, da der Ton, in dem sie gedichtet sind, erst erfunden ward, als der Dichter Thüringen zum zweiten- und letztenmal verlaßen hatte.

Ich trinke gerne dâ man bî der mâʒe schenket,
und dâ der unmâʒe niemen iht gedenket,
sît si den man an lîbe an guot und an den êren krenket.
Si schât ouch an der sêle, hœre ich jehen die wîsen:
des möht ein ieglich man von sînem wirte wol enbern.
lieʒ er sich volleclîche bî der mâʒe wern,
sô möht ime gelücke, heil und sælde und êre ûf rîsen.
Diu mâʒe wart den liuten dâ umb ûf geleit,
daʒ man si ebene meʒʒe und trage, ist mir geseit:
nû hab er danc, ders ebene meʒʒe und der si ebene treit.

86. MASZ IM TRINKEN II.

L. 29.

Er hât niht wol getrunken, der sich übertrinket.
wie zimet daʒ biderbem man, daʒ ime diu zunge hinket
von wîne? ich wæne er houbetsünde und schande zuo
im winket.
Im zæme baʒ, möht er gebrûchen sîne füeʒe,
5 daʒ er âne helfe bî den liuten möhte stân.
swie sanfte man in trüege, er möhte lieber gân.
sus trinke ein iegeslîcher man, daʒ er den durst gebüeʒe:
Daʒ tuot er âne houbetsünde und âne spot.
swelch man sô getrinket daʒ er sich noch Got
10 erkennet, sô hât er gebrochen ime sîn hôch gebot.

87. DIE FALSCHEN LÄCHLER.

L. 30.

Die vier folgenden Sprüche wird man am Besten verstehen, wenn man sie gleich hinter 53. 75 und 76 liest, denn sie scheinen gegen König Otto und seine falschen Räthe gerichtet. Mit dem vierten (90) vergleiche man 70 und 71.

Got weiʒ wol, mîn lop wær iemer hovestæte
dâ man eteswenne hovelîchen tæte,
mit gebærde, mit gewisser rede, mit der tæte.
Mir griulet, sô mich lachent an die lechelære,
5 den diu zunge honget und daʒ herze gallen hât.
friundes lachen sol sîn âne missetât,
süeʒe als der âbent rôt, der kündet lûter mære.
Nû tuo mir lachelîche, od lache ab anderswâ.
swes munt mich triegen wil, der habe sîn lachen dâ:
10 von dem næm ich ein wæreʒ nein für zwei gelogeniu jâ.

BIBLIOTHECA

88. SONDERUNG.

L. 30.

Sît Got ein rehter rihter heiȝet an den buochen,
solt er doch ûȝ sîner milte des geruochen
daȝ er die gar getriuwen ûȝ den valschen hieȝe suochen!
Joch meine ich hie: si werdent dort vil gar gesundert:
doch sæhe ich an ir eteslîchem gerne ein schanden mâl.
der sich eim windet ûȝ der hant reht als ein âl,
ouwê daȝ Got niht zorneclîchen sêre an deme wundert!
Swer sant mir var von hûs, der var ouch mit mir hein.
des mannes muot sol veste wesen als ein stein,
ûf triuwe sleht und eben als ein vil wol gemahter zein.

89. DAS MEERWUNDER.

L. 29.

Ich hân gesehen in der werlte ein michel wunder:
wærȝ ûf dem mer, eȝ diuhte ein seltsæne kunder;
des mîn fröide erschrocken ist, mîn trûren worden munder.
Daȝ glîchet einem bœsen man: swer nû des lachen
strîchet an der triuwen stein, der vindet kunterfeit.
er bîȝet dâ sîn grînen niht hât widerseit.
zwô zungen habent kalt und warm, die ligent in sîme rachen.
In sîme süeȝen honge lît ein giftec nagel.
sîn wolkenlôseȝ lachen bringet scharpfen hagel.
swâ man daȝ spürt, eȝ kêrt sîn hant und wirt ein swalwen zagel.

90. DIE VERFÜHRER.

L. 28.

Er schalc, in swelhem leben er sî, der dankes triege
unde sînen hêrren lêre daʒ er liege!
erlamen müeʒen im diu bein, als ers zem râte biege!
Sî abe er sô hêre daʒ er dâ zuo sitʒe,
sô wünsche ich daʒ sîn ungetriuwe zunge müeʒe erlamen.
die selben machent uns die biderben âne schamen.
sol liegen witze sîn, sô pflegent si tugendelôser witze.
Wan mugens in râten daʒ si lâʒen in ir kragen
ir valsche gelübde od nâch gelübde niht versagen?
si solten geben ê dem lobe der kalc wurd abe getragen.

Z. 10. Der Deutung von *kalc* auf den Bewurf der Wände steht entgegen, daß dieser nicht *abgetragen* wird, wohl aber die Schuhsohle.

91. DER WEG ZUM HIMMEL.

L. 26.

Die Strophe steht in B unter Sprüchen, deren Echtheit noch Niemand angefochten hat. Unsere eigenen Unthaten und Laster als Wegelagerer vorzustellen, die uns auf der Himmelsstraße überfallen, ist neu und die Ausführung schwungvoll. Dem Schluß, der kein anderer sein konnte, wuste Walther durch den Ausdruck aufzuhelfen.

Die wîsen râtent, swer ze himelrîche welle,
daʒ er vil wol bewarte ê und ouch bestelle
den wec, daʒ iemen drûffe habe der in her wider velle.
Ein æhter heiʒet mort, der schât der strâʒe sêre:
dâ bî vert einr in starken bennen, derst geheiʒen brant:
sô sprechents einem wuocher, der hât gar geschant
die selben strâʒe. dannoch ist der wegewerender mêre:
Nît unde haʒ die hânt sich ûf den wec geleit,
unde diu verschampt unmâʒe gîtekeit.
dannoch sô rennet maneger für, des ich niht hân geseit.

92. GEWISSE FREUNDE I.

L. 80.

Dieser Spruch, dessen Echtheit Niemand bezweifelt hat, ist viel schwacher als der vorhergehende, aber nicht beßer als der folgende. Vgl. zu 93.

Swer stætes friundes sich dur übermuot behêret,
unde den sînen dur des fremeden êre unêret,
der möhte ersehen, wurd er von sîm hœhern ouch geêret,
Daȥ diu gehalsen friuntschaft sich vil lîhte entrande,
swenn er sich lîbes unde guotes solde umb in bewegen.
wir hân vereischet, die der wenke hânt gepflegen,
daȥ si der kumber wider ûf die erborne friunde wande:
Daȥ sol nâch Gotes lêhen dicke noch geschehen.
ouch hôrte ich ie die liute des mit volge jehen,
'gewissen friunt, versuochtiu swert, sol man ze nœten sehen.'

93. GEWISSE FREUNDE II.

L. 81.

In diesem Tone sind öfter zwei Sprüche durch den Inhalt verbunden, z. B. 83 und 84, 85 und 86; daß die letzte Zeile des ersten zu dem zweiten hinüberleitet, kommt zwar nicht öfter vor, beweist aber nichts für verschiedene Verfaßer. Sollte der zweite von Singenberg sein, so möchte er auch den ersten verfaßt haben. Auch fehlt in beiden Sprüchen der Auftact nie, was in den echten nicht vorkommt.

Ich wil niht mê den ougen volgen noch den sinnen.
diu rieten mir an zwei, daȥ ich diu solde minnen:
diu wâren âne valsch geworht beidiu ûȥen, unde och innen.
Dâ was ein wênec in geleit, daȥ was niht stæte:
des vielten sich ir eggen, dô si solten hân gesniten.

und wære eht niht wan daʒ alleine drinne vermiten,
sô wærens allenthalben alse ganz an ir getæte,
Daʒ sich ein iegeslîcher möhte lâʒen dran.
ouwê daʒ ich der trüge ie künde an in gewan!
wie übel ich mich des schaden schame und in des lasters gan!

94. KINDERLOSE.

L. 38.

Auch für die Echtheit dieses Spruchs möcht ich keine Lanze einlegen. Eine andere Strophe in demselben Maße ist aber sehr talentvoll und könnte Walthern gehören, weshalb ich sie dieser folgen laße. Sie spottet über Liutolt von Seven, dem man auch neuerdings wieder die Ehre angethan hat, ihm Walthersche Lieder zuzuschreiben. Gemeinsames haben diese Sprüche nichts miteinander noch mit einem dritten, den ich sonst mitgetheilt hätte. Vgl. zu 114.

Er ist ein wol gefriunder man, alsô diu welt nû stât,
der under zwênzec mâgen einen guoten friunt getriuwen hât:
der hete man hie vor wol under fünfen funden drî.
Sô wê dir, Welt, dû hâst sô manegen wandelbernden site:
er armet an der sêle, der dir volget unz anʒ ende mite,
und der dir aller dîner fuore stât mit willen bî.
Wir klagen alle daʒ die alten sterbent unde erstorben sint.
wir möhten balde klagen von schulden ander nôt,
daʒ triuwe zuht und êre ist in der welte tôt.
die liute lâʒent erben; dise drî sint âne kint.

94^{a}. DER VON SEVEN.

Got welle sône welle, doch sô singet der von Seven
noh baʒ dan iemen in der werlte. frâget nifteln unde neven,
geswîen swiger sweher swâger jehent, eʒ sî wâr.
Tageliet klageliet hügeliet lügeliet tanzliet leich er kan,
er singet kriuzliet twingliet schimpfliet lobeliet rügeliet als ein man,
der mit werder kunst den liuten kürzet langeʒ jâr.

Wir mugen wol alle stille swigen dâ hêr Liutolt sprechen wil,
eʒ darf mit sange nieman giuden wider in.
er singet alsô hô ob allen meistern hin:
ern werde noch, die nû dâ leben, den brichet er daʒ zil.

IN DES BOGNERS TON.

95. VERSAGTES LOB.

L. 78.

Die Weihe besteht wie bei dem zweiten Ottenton aus einem vierstrophigen Liede, das mit dem Lob der h. Jungfrau anhebt. Was das sehr unregelmäßige Maß betrifft, so wurde wohl zu den drei ersten Zeilen die Melodie wiederholt? so daß sie die beiden Stollen bildeten. Der dritten Zeile fehlt gewöhnlich, aber nicht immer, der Auftact; die vierte zeigt ihn gewöhnlich, aber nicht immer. Die Zeit, wo diese Sprüche entstanden, wird nach den folgenden beiden Sprüchen zu bestimmen sein.

Der anegenge nie gewan
und anegenge machen kan,
der kan wol ende machen und ân ende.
Sît daʒ alleʒ stêt in sîner hende,
wer wære danne lobes sô wol wert?
der sî der êrste in mîner wîse:
sîn lop gêt vor allem prîse:
daʒ lop ist sælec, des er gert.

Nû loben wir die süeʒen maget,
der ir sun niemer niht versaget.
si ist des muoter, der von helle uns lôste:
Daʒ ist uns ein trôst vor allem trôste,
daʒ man dâ ze himel ir willen tuot.
nû dar, die alten mit den jungen,
daʒ ir werde lop gesungen.
sist guot ze lobenne, si ist guot.

Ich solt iuch engele grüeȝen ouch,
wan daȝ ich bin niht gar ein gouch:
waȝ habt ir der heiden noch zerstœret?
Sît iuch nieman siht noch nieman hœret,
sagent, waȝ hânt ir noch dar zuo getân?
möht ich Got stille als ir gerechen,
mit wem solt ich mich besprechen?
ich wolte iuch hêrren ruowen lân.

Hêr Michahêl, hêr Gabrîêl,
hêr tiufels vient Raphahêl,
ir pflegent wîsheit, sterke und arzenîe;
Dar zuo hânt ir engelkœre drîe,
die mit willen leistent iur gebot:
welt ir mîn lop, sô sint bescheiden
und schadent allerêrst den heiden:
lopt ich iuch ê, daȝ wære ir spot

Z. 25—27 ist Weisheit auf Michael, Stärke auf Gabriel, Heilkunst auf Raphael bezogen. So auch Laurin 129 *sente Michael der wise*; vgl. die Stelle bei Diemer, welche Pfeiffer anzieht. Anders Wackernagel II, 191.

96. DER BOGNER

1220.

L. 80.

Nach J. Grimm (Recension der Lachm. Ausg. in Seebode krit. Bibl. für das Schulwesen 1828) Graf Diether II. von Katzenellenbogen, der 1219 das Kreuz nahm aber 1222 schon wieder daheim war. Einen Bezug der Katzenellenbogner zu Würzburg, wo Walther seit 1220 sich aufhielt, wenn nämlich dort sein Lehen lag, weist Rieger (Walthers Leben 56) nach.

Ich bin dem Bogenære holt
gar âne gâbe und âne solt:
er ist milte, swie klein ichs geniuȝe.
Sô nieȝe in aber ein Pôlân alde ein Riuȝe:
daȝ ist alleȝ âne mînen haȝ.

in bræhte ein meister baȥ ze mære
danne tûsent snarrenzære,
tæt er den hovewerden baȥ.

Z. 7. Geigenkratzer heißen am Niederrhein Schnorranten. Uebrigens kann das keine Rüge sein sollen, als wenn dem Grafen Stümper lieber wären als die Meister.

97. AN DEN BOGNER.

L. 80.

Vgl. hiemit Nr. 54.

Den diemant den edelen stein
gap mir der schœnsten ritter ein:
âne bete wart mir diu gâbe sîne.
Jô lob ich niht die schœne nâch dem schîne:
milter man ist schœne und wol gezogen.
man sol die inre tugent ûȥ kêren:
sô ist daȥ ûȥer lop nâch êren,
sam des von Katzenellenbogen.

98. FREUNDSCHAFT.

L. 79.

In der zweifelhaften Strophe 92 schien Walther der Blutsverwandtschaft Vorzug vor der Freundschaft einzuräumen; in dieser sicher echten entscheidet er sich anders, Str. 1.

Man hôhgemâc, an friunden kranc,
daȥ ist ein swacher habedanc:
baȥ gehilfet friuntschaft âne sippe.
Lâ einen sîn geborn von küneges rippe:
er enhabe friunt, waȥ hilfet daȥ?
mâgschaft ist ein selbwahsen êre:
sô muoȥ man friunde verdienen sêre.
mâc hilfet wol, friunt verre baȥ.

Swer sich ze friunde gewinnen lât
und ouch dâ bî die tugende hât
daȝ er sich âne wanken lât behalten,
Des friundes mac man gerne schône walten.
ich hân eteswenne friunt erkorn
sô sinewel an sîner stæte,
swie gerne ich in behalten hæte,
daȝ ich in müeste hân verlorn.

Swer mir ist slipfec als ein îs
und mich ûf hebt in balles wîs,
sinewell ich dem in sînen handen,
Daȝ sol zunstæte nieman an mir anden,
sît ich dem getriuwen friunde bin
einlœtec unde wol gevieret.
swes muot mir ist sô vêch gezieret,
nû sus nû sô, dem walge ich hin.

99. MASZ UND UEBERMASZ.

L. 80. 81.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen
wer überwindet jenen und disen?
daȝ tuot jener der sich selber twinget
Und alliu sîniu lit in huote bringet
ûȝ der wilde in stæter zühte habe.
geligeniu zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf und abe.

Unmâȝe, nim dich beidiu an,
manlîchiu wîp, wîplîche man:
pfaflîche ritter, ritterlîche pfaffen,
Mit den solt dû dînen willen schaffen:
ich wil dir si gar ze stiure geben,
und alte junghêrren für eigen:
ich wil dir junge althêrren zeigen,
daȝ si dir twerhes helfen leben.

Sich wolte ein ses gesibent hân
ûf einen hôhvertigen wân:
sus strebte eȥ sêre nâch der übermâȥe.
Swer der mâȥe brechen wil ir strâȥe,
dem gevellet lihte ein enger pfat.
hôhvertec ses, nû stant gedriet!
dir was zem sese ein velt gefrîet:
nû smiuc dich an der drîen stat.

Swelch man wirt âne muot ze rich,
wil er ze sêre striuȥen sich
ûf sine richheit, sô wirt er ze hêre.
Ze rich und zarm diu leschent beide sêre
an sumelîchen liuten rehten muot.
swâ übrec richeit zühte slucket
und übrec armuot sinne zucket,
dâ dunket mich enwederȥ guot.

100. GEBEN UND NEHMEN.

L. 80. 81.

Mit der ersten Strophe vgl. 57 und 73. In der zweiten liegt der Grundgedanke in der ersten Zeile und keineswegs ist Walthers Meinung, es gereiche zum Heil, wenn man den Herrn umsonst Dienste leiste. Dadurch würdigt sich der Mann nur herab, wie Z. 14 gesagt ist. Von erzwungenem Dienst ist hier keine Rede. Vgl. Wolfr. Willeh. 179, 29; Lachm. zu Walth. 196.

Swelch hêrre nieman niht versaget,
der ist an gebender kunst verschraget:
der muoȥ iemer nôtec sîn ald triegen.
Zeben versagen sint beȥȥer danne ein liegen.
geheiȥe minre unde grüeȥe baȥ,
well er ze rehte umb êre sorgen.
swes er niht müge ûȥ geborgen
noch selbe enhabe, versage doch daȥ.

Wolveile unwirdet manegen lîp.
ir werden man, ir reiniu wîp,
niht ensît durch kranke miete veile.
Eȝ muoȝ sêre stên an iuwerm heile,
welt ir iuch vergeben vinden lân.
zundanke veile unwirdet sêre:
dâ bî sô swachet iuwer êre,
und ziuhet doch ûf smæhen wân.

101. DIE MINNE.

L. 81. 82.

Walther spricht hier nicht von der göttlichen Minne, sondern von der reinen Minne zu edeln Frauen. Auch Ulrich von Liechtenstein fragt die Herrin, ob die Liebe Mann oder Weib sei. Ueber Falschmünzerei in der Frauenminne habe ich Uebersetzung 1833 I. S. 191 Beispiele beigebracht; nur Berthold sprach dabei von der Nächstenliebe. Mit Z. 15 vergleicht Wilhelm Grimm G. G. A. 1827 S. 2034 Titurel: *minne hât ûf erden unde ûf himele vür Got geleite.* Auch hier ist die weltliche Minne gemeint.

I.

Diu minne ist weder man noch wîp,
si hât noch sêle noch den lîp,
si gelîchet sich deheinem bilde.
Ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde,
unde enkan doch nieman âne sie
der Gotes hulden niht gewinnen.
. . . .
si kam in valscheȝ herze nie.

II.

Eȝ ist in unsern kurzen tagen
nâch minne valsches vil geslagen:
swer aber ir insigel rehte erkande,
Dem setze ich mîne wârheit des ze pfande,
wolt er ir geleite volgen mite,
daȝ in unfuoge niht erslüege.
minn ist ze himel sô gefüege,
daȝ ich si dar geleites bite.

KAISER FRIEDRICHS TON.

102. GÖTTLICHES GEHEIMNISS.

L. 10.

Die Weibe enthält Betrachtungen wie sie dem Dichter in der einsamen Zelle seines Würzburger Lebens nahe lagen. Unsere Philosophen sollten sich diesen Spruch merken.

Mehtiger Got, dû bist sô lanc und bist sô breit:
gedæht wir dâ nâch daȥ wir unser arebeit
niht verlürn! dirst ungemeȥȥen maht und êwekeit.
Ich weiȥ bî mir wol daȥ ein ander ouch dar umbe trahtet:
sô ist eȥ, als eȥ ie was, unsern sinnen unbereit.
Dû bist ze grôȥ, dû bist ze kleine: eȥ ist ungahtet.
tumber gouch, der dran betaget oder benahtet!
wil er wiȥȥen daȥ nie wart gepredjet noch gepfahtet?

103. AN ENGELBERT VON KÖLN.

L. 84.

Der Spruch enthält keine Widmung dieses Tons, den zu erfinden nur des Kaisers Krönung veranlaßt hatte. Auf ihn bezügliche Sprüche mögen andere wie 108 verloren sein. An den Erzbischof, den der Kaiser, als er Deutschland verließ, zum Reichsverweser und Berather (rât) seines Sohnes Heinrich bestellt hatte, war der Dichter sich zu wenden nach Wilmanns Vermuthung durch den Auftrag des Kaisers veranlaßt, die erloschene Begeisterung für den Kreuzzug durch seine Poesie wieder neu anfachen zu helfen, was bei den ungünstigen Zeitverhältnissen (*an disen twerhen dingen*) eine schwere Aufgabe war, bei der er des Bischofs Rath bedurfte.

Ich traf dâ her vil rehte drîer slahte sanc,
den hôhen und den nidern und den mittelswanc,
daʒ mir die rederîche iegeslîches sagten danc.
Wie kond ich der drîer eime nû ze dank gesingen?
der hôhe der ist mir ze starc, der nider gar ze kranc,
Der mittel gar ze spæhe an disen twerhen dingen.
nû hilf mir, edelr küneges rât, da enzwischen dringen,
daʒ wir als ê ein ungehaʒʒet liet zesamene bringen.

104. AN DENSELBEN.

L. 85.

Die Bekanntschaft des Dichters mit dem Erzbischof, die durch die Berathung über das Kreuzlied (Nr. 200) veranlaßt worden war, führte den Dichter weiterhin zu diesem und leider auch zu dem folgenden Spruche.

Von Kölne werder bischof, sint von schulden frô.
ir hânt dem rîche wol gedienet, und alsô
daʒ iuwer lop da enzwischen stîget unde sweibet hô.
Sî iuwer werdekeit deheinen bœsen zagen swære,
fürsten meister, daʒ si iu als ein unnütze drô.
Getriuwer küneges pflegære, ir sît hôher mære,
keisers êren trôst baʒ danne ie kanzelære,
drîer künege und einlif tûsent megde kamerære.

105. AUF ENGELBERTS ERMORDUNG.

1225.

L. 85.

Swes leben ich lobe, des tôt den wil ich iemer klagen.
sô wê im der den werden fürsten habe erslagen
von Kölne! ouwê des daʒ in diu erde mac getragen!
In kan im nâch sîner schulde keine marter vinden:
im wære alze senfte ein eichîn wit umb sînen kragen,
In wil sîn ouch niht brennen noch zerliden noch schinden,
noch mit dem rade zerbrechen noch ouch dar ûf binden:
ich warte alleʒ ob diu helle in lebende welle slinden.

106. FEST ZU NÜRNBERG.

November 1225.

L. 84.

Die Nürnberger Reichstage konnte Walther, auch nachdem er ein Lehen empfangen hatte, von Würzburg aus leicht besuchen und die ersten Zeilen deuten an, daß es öfter geschah. Den Tag, von dem hier die Rede ist, pflegt man zu früh anzusetzen und Z. 4 auf Rechtspflege oder Gesetzgebung zu beziehen, was es in diesem Zusammenhang nicht bedeutet. Es ist nur von gerichteten (aufgeschlagenen) Schaubänken die Rede. Z. 5 meint ir die Herren, die auf diesen Schaubänken saßen. Doch wurden auf dem Nürnberger Tage Nov. 1225 auch Engelberts Mörder geächtet. Der Tag war so besucht, daß im Gedränge Viele das Leben verloren. Der junge König Heinrich ward mit Margaretha, Herzog Leopold VII. Tochter, und deren Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich mit Agnes, der Schwester des Landgrafen von Thüringen vermählt. Böhmer Reg. 223.

Si frâgent mich vil dicke, waȝ ich habe gesehen,
swenn ich von hove rîte, und waȝ dâ sî geschehen.
ich liuge ungerne, und wil der wârheit halber niht verjehen.
Ze Nüerenberc was guot gerihte, daȝ sage ich ze mære.
5 umb ir milte frâget varndeȝ volc: daȝ kan wol spehen.
Die seiten mir, ir malhen schieden danne lære:
unser heimschen fürsten sîn sô hovebære,
daȝ Liupolt eine müeste geben, wan dër ein gast dâ wære.

Die heimischen Fürsten Z. 7 sind die fränkischen: sie wohnten in der Nähe und wären allerdings nach der Sitte die Fahrenden zu bedenken verpflichtet gewesen, während Leopold damit entschuldigt wird, daß er in Nürnberg fremd war und Rosse und Kleider u. dergl. nicht bei sich haben konnte, was der Sitte gemäß von der Pflicht des Gebens entband. Wilmanns will hier eine feine Ironie merken, weil auf dem Reichstag Jeder Gast gewesen sei. Aber sie wäre gar zu fein, da sie bisher noch Niemand gemerkt hat.

107. VIER TUGENDEN.

L. 85.

Der junge Landgraf Ludwig, Hermans Sohn, der bei dem besprochenen Nürnberger Feste, der Vermählung seiner Schwester mit dem Sohne Herzog Leopolds wegen, anwesend war, wird ermahnt in der Ausführung des längst angelobten Kreuzzuges nicht säumig zu sein. Daß die Räthe vorgeschoben werden, ist nur Einkleidung.

Swer an des edeln lantgrâven râte sí,
dur síne hübscheit, er sí dienstman oder frí,
der mane in umb mín lêren sô daʒ ich in spür dâ bi.
Mín junger hêrre ist milt erkant, man seit mir er sí stæte,
5 dar zuo wol gezogen: daʒ sint gelobter tugende drí:
Ob er die vierden tugent willeclichen tæte,
sô gienge er ebne und daʒ er selten missetræte,
wær unsûmic. sûmunge schât dem snit und schât der sæte.

108. AN KAISER FRIEDRICH.

L. 84.

Vgl. zu 33. Das Geschenk, das der Kaiser dem Dichter aus Italien schickte, sollte ihm wohl seine Bemühungen um den Kreuzzug lohnen (vgl. zu 103. 107).

Von Rôme keiser hêre, ir hânt alsô getân
ze mínen dingen, daʒ ich iu muoʒ danken lân:
in kan iu selbe niht gedanken als ich willen hân.
Ir hânt iuwer kerzen kündeclichen mir gesendet.
5 diu hât unser hâr vil gar besenget an den brân,
Unde hât ouch uns der ougen vil erblendet:
doch hânt si mir des wiʒen alle vil gewendet.
sus mín frum und iuwer êre ir schilhen hât geschendet.

109. AN DEN KAISER.

1227.

L. 10.

Der Dichter räth dem Kaiser die verschobene Kreuzfahrt mit den geringen zu Gebote stehenden Mitteln muthig zu unternehmen und bald zurückzukehren; dabei auch gegen die päbstliche Partei mit Strenge vorzugehen und die beßergesinnten Geistlichen abzumahnen, dem Beispiele der andern zu folgen, die nur das Reich zu schwächen und zu stören trachteten, dafür aber auch ihrer Pfründen beraubt werden würden, was auch ihnen bevorstände, wenn sie sich nicht warnen ließen. Die Veranlaßung zu solchen Rathschlägen war der am 29. Sept. 1227 gegen den Kaiser geschleuderte Bann, dem auch der folgende Spruch gleiche Maßregeln entgegensetzen will.

Bot, sage dem keiser sînes armen mannes rât,
daȥ ich deheinen beȥȥern weiȥ als eȥ nû stât.
ob in guotes unde liute ieman erbeiten lât,
Sô var er balde und kome uns schiere, lâȥe sich niht tœren;
irre etelîchen ouch der Got und in geirret hât;
Die rehten pfaffen warne, daȥ si niht gehœren
den unrehten die daȥ rîche wænent stœren;
scheides von in, oder scheides alle von den kœren.

110. DER NEUE BANN.

1227.

L. 10.

Der Dichter erinnert an das zweite Gesetz unseres ersten Spruches, wo der von der päbstlichen Partei behauptete und durchgeführte Bann nur zur Zerstörung der Kirchen und Klöster geführt hatte. Dasselbe deutet er an, möge jetzt leicht wieder der Fall sein und gleiche Ursache gleichen Erfolg haben.

Mîn alter klôsenære, von dem ich sô sanc,
dô uns der êrre bâbest alsô sêre twanc,
der fürhtet aber der goteshûse, ir meister werden kranc.
Er seit, ob si die guoten bannen und den übeln singen,
man swenke in engegene den vil swinden widerswanc.
An pfrüenden und an kirchen müge in misselingen:
der sî vil die dar ûf iezuo haben gedingen
daȥȥ ir guot verdienen umb daȥ rîche in liehten ringen.

111. REICHTHUM DER KIRCHE.

L. 10.

Diese ruhiger klingende Strophe geht doch wie Nr. 5 auf sehr gründliche Heilung der Zeitschaden aus.

Solt ich den pfaffen râten an den triuwen mîn,
sô spræche ir hant den armen zuo 'sê daȥ ist dîn',
ir zunge sunge unde lieȥe manegem man daȥ sîn;
Gedæhten ouch daȥ si durch Got ê wâren almuosenære:
dô gap in êrste geltes teil der künec Constantîn.
Het er gewest daȥ dâ von übel künftec wære,
sô het er wol underkomen des rîches swære;
wan daȥ si dô wâren kiusche und übermüete lære.

112. HEIDENFREUNDE.

L. 10.

Wir sehen den Dichter noch immer auf die Befreiung des gelobten Landes von den Heiden bedacht. Aber mit den Heiden halten es heimlich auch die päbstlich Gesinnten, da der Bann, wie schon Nr. 109 angenommen wird, dem Zustandekommen des Kreuzzugs entgegenwirkt; die Unterscheidung zwischen offenen und versteckten Feinden wie in 65^a.

Rîch, hêrre, dich und dîne muoter, megde kint,
an den die iuwers erbelandes vînde sint.
lâ dir den kristen zuo den heiden sîn alsô den wint:

Dû weist wol daȝ die beiden dich niht irrent alters eine.
an dîner râche gegen in, hêrre vater, niht erwint.
Die sint wider dich doch offenliche unreine:
wan sî meinent dich mit ganzen triuwen kleine;
dise unreiner, dieȝ mit in sô stille habent gemeine.

Z. 7. *mit ganzen triuwen* unverholen, aufrichtig; *kleine* gar nicht. — In der Behandlung dieses Maßes fehlt der Auftact ungewöhnlich oft.

118a. ABDANKUNG.

L. 101.

Nach Daffis (Zur Lebensgeschichte Walthers von der Vogelweide Berlin 1851) nicht unwahrscheinlicher Vermuthung war dem Dichter die Erziehung des jungen Königs Heinrich anvertraut, der 1212 geboren, im J. 1225, bei seiner Vermählung mit Margarethen, Herzog Leopolds Tochter, erst dreizehn Jahr alt war. Auf diesen Fürsten scheinen sich diese drei zusammengehörigen Sprüche zu beziehen. In der ersten Strophe sagt sich der Dichter von diesem Verhältniss los, das keine Frucht zu bringen verspricht; in der andern behandelt er die Unvereinbarkeit der Minne mit dem Kindesalter bei dem Unmündigen (jene Vermählung hätte in unserm Sinne nur Verlobung sein können); im dritten zielt er auf die unglückliche Verwaltung des Reichs durch einen Knaben, den wir auch im Jahr 1234 schon in offener Empörung gegen den Vater finden. Was alle drei Strophen verbindet und zum Ganzen macht ist die *tumpheit*, die unerfahrene meisterlose Jugend. Vgl. Z. 6. 39. Die entgegenstehende Ansicht, wonach diese Sprüche gegen Philipp gerichtet seien, ist ganz unmöglich und würde Walther auf das Tiefste herabwürdigen. Philipp war um 1176 geboren, also um 1206 ein Dreißiger, wie konnte also von ihm gesagt werden, er sei dem Besen zu groß, dem Schwerte noch zu klein? was dagegen auf Heinrich VII. wie angegoßen passte. Und womit sollte der Beste aller Staufen eine solche Behandlung verdient, welcher Sünde Z. 14 sich schuldig gemacht haben? Was berechtigte Walther sich als seinen Zuchtmeister zu denken, den süßen jungen Mann Nr. 20 Z. 36 als einen dummen Jungen zu behandeln? Weil er nicht auch die letzten Reichsgüter verschleudern wollte, darum sollte Walther sich empört von ihm gewandt haben? Und wie konnte mit Bezug auf ihn die Unvereinbarkeit der Minne mit der Kindheit dargethan, mit Bezug auf ihn von dem Stuhle gesprochen werden, von dem der *tumbe riche* Weisheit, Adel und Alter verdrängt habe? Man zieht einen andern Spruch herbei, den wir unter 114 folgen laßen werden; wir wißen nicht ob er Walthern angehört; auf Philipp bezieht er sich schwerlich. Er könnte, wenn er einige Jahre später, etwa 1230, gedichtet wäre, auf denselben Knaben geben, von dem sich Walther hier lossagt. Heinrich VII. war dann mannzeitig und jährig, wozu es vierundzwanzig Jahre nicht gerade brauchte; Walther konnte noch am Leben sein, wenn er gleich viel früher unsern Blicken entschwindet. — Nur die letzte Zeile der Stollen hat trochäischen Gang.

Selbwahsen kint, dû bist ze krump:
sît nieman dich gerihten mac
(dû bist dem besmen leider alze grôʒ,
den swerten alze kleine):
nû slâf unde habe gemach.
Ich hân mich selben des ze tump,
daʒ ich dich ie sô hôhe wac.
ich barc dîn ungefüege in friundes schôʒ,
mîn leit bant ich ze beine,
mînen rugge ich nâch dir brach.
Nû sî dîn schuole meisterlôs an mîner stat: in kan dir niht.
kan eʒ ein ander, deis mir liep, swaʒ liebes dir dâ von geschiht.
doch weiʒ ich wol, swâ sîn gewalt ein ende hât,
dâ stêt sîn kunst nâch sünden âne dach.

Z. 14. Man würde lieber lesen, was gleichen Sinn hätte: *vor sünden*, schutzlos vor den Sünden des Zöglings. Pfeiffer Germ. VI, 367 will lesen *nâch sunder obedach* d. h. schier dachlos, was den Gedanken abschwächt und *sünden* ganz escamotiert, so daß man nicht mehr weiß, wovor das Dach Schutz gewähren soll.

113^{b}. KINDHEIT UND MINNE.

L. 102.

Diu minne lât sich nennen dâ
dar si doch niemer komen wil:
si ist den tôren in dem munde zam,
und in dem herzen wilde.
hüetet iuwer, guoten wîp:

Vor kinden bergent iuwer jâ:
so enwirt eȥ niht ein kindes spil.
minn unde kintheit sint ein ander gram.
vil dicke in schœnem bilde
siht man leider valschen lîp.
Ir sult ê spehen, war umbe, wie, wenn unde wâ reht unde weme,
ir iuwer minneclîcheȥ jâ sô teilet mite daȥ eȥ iu zeme.
sich, minne, sich, swer alsô spehe, der sî dîn kint,
sô wip sô man: die andern dû vertrîp.

113^{a}. DIE DREI STÜHLE.

L. 102.

Ich was durch wunder ûȥ gevarn:
dô vant ich wunderlîchiu dinc.
ich vant die stüele leider lære stân,
dâ wisheit adel und alter
gwaltecliche sâȥen ê.
Hilf, frouwe maget, hilf, megde barn,
den drin noch wider in den rinc,
lâ si niht lange ir sedeles irre gân.
ir kumber manecvalter
der tuot mir von herzen wê.
Eȥ hât der tumbe rîche nû ir drier stuol, ir drîer gruoȥ.
ouwê daȥ man dem einen an ir drîer stat nû nigen muoȥ!
des hinket reht und trûret zuht und siechet schame.
diz ist mîn klage: noch klagte ich gerne mê.

114. GRIECHENKÖNIG.

L. 140.

Vgl. zu 29. 30. 113^{a}.

Swelch man diu jâr hât âne muot, diu doch manzîtec sint,
den machet lihte butzengriul
bî vier und zweinzec jâren kûme jærec:

So ist im der lîp wol mannes grôȥ, der muot klein
als ein kint.
nû wer dich, man, vertrîp daȥ kint:
swie klein eȥ sî, eȥ ist dir doch geværec.
Eȥ enlât dir nimmer wâfen wol gezemen,
eȥ wil dir minne milte manheit gar benemen.
bartelôser munt, nû birc daȥ kinne,
eȥ spottet dîn, sam tuos dû sîn.
dîn blœȥe ist sîner riuhe ein vil unwerder schîn.
hie bart: hêr künec von Kriechen, wâ nû sinne?

An sich könnte dieser Spruch wohl von Walther sein; es giebt aber noch einen zweiten in demselben Ton, der seiner viel weniger würdig ist, obgleich Lachmann das nicht zu glauben scheint; außerdem steht beiden entgegen, daß diese im gleichen Ton gedichteten Sprüche wenig oder gar nichts Gemeinsames haben, da sie doch, wenn sie von Walther wären, mit einem dritten verlorenen ein Ganzes bilden müsten. Der Spruch steht bei Lachm. S. 141 und lautet:

Mich wundert wie den liuten si, die sich der êren schament,
und schame hin ze rügge legent
dâ man nâch ganzen êren solde ringen.
Wê daȥ ir bein ir arme ir hant ir zungen niht erlament!
ir herze müeȥe unsælec sîn,
die sich sô gar verschamen an guoten dingen.
Scham ist beȥȥer danne silber unde golt:
zwiu sol dem guot, dem niemen ist ze rehte holt?
swer schame hât, der mac wol friunt gewinnen.
sist aller tugende ein spiegel gar;
bî schame nimpt man aller guoter dinge war.
jâ solten si die rîchen gerne minnen.

Sich der Ehre schämen und sich überhaupt nicht schämen, diese beiden Dinge stehen unverschmolzen beisammen; *an guoten dingen* Z. 6 und *guoter dinge* Z. 11 zeigt ein Ungeschick, das ich Walthern nicht zutrauen möchte. Sollte er dennoch der Verfaßer sein, so müste man annehmen, daß beide Sprüche gegen denselben Fürsten, etwa König Heinrich VII., gerichtet wären, was der dritte verlorene Spruch deutlicher hervorgehoben hätte.

114^a. KLAGE.

1227.

L. 13.

Die zweite Strophe, die wie eine Glosse zur ersten aussieht, gehört wohl nicht dem Dichter. Die dritte enthält die Aufforderung zum Kreuzzuge, was die letzte Zeile deutlich genug ausspricht. Sie bestätigt zugleich, daß der Dichter selber den Kreuzzug mitzumachen gedachte. Aber auch die vierte sagt, wer Silber und Gold habe, bleibe daheim mit Schanden. Damit schließt der Dichter sich selber von jedem Vorwurf aus, da ihm die Mittel zu der lieben reise über sê nach 115, 44. 45. 49 noch zu fehlen scheinen. Sie sich zu verschaffen beabsichtigte er wohl, als er die erste Strophe von 196 sang. Auch diese Strophen sind durch den gleichlautenden Anfang als zusammengehörig bezeichnet. Im Abgesang scheint trochäischer Gang vorzuherschen. Der Zusammenhang mit dem folgenden Liederspruch ist durch gleiche metrische Behandlung der Langzeilen in den Stollen und sogar durch gleichlautende Strophenanfänge bezeichnet.

Ouwê wir müejegen liute, wie sîn wir verseʒʒen
zwischen fröiden an die jâmerlîchen stat!
Aller arebeite heten wir vergeʒʒen,
dô uns der sumer sîn gesinde wesen bat.
Der brâhte uns varnde bluomen unde blat:
dô trouc uns der kurze vogelsanc.
wol im der ie nâch stæten fröiden ranc!

Ouwê der wîse die wir mit den grillen sungen,
dô wir uns solten warnen gegen des winters zît!
Daʒ wir vil tumben mit der âmeiʒen niht rungen,
diu nû vil werdeclich bî ir arbeiten lît!
Daʒ was ie der welte meiste strît,
tôren schulten ie der wîsen rât.
wan siht wol dort wer hie gelogen hât.

Ouwê eʒ kumt ein wint, daʒ wiʒʒent sicherlîche,
dâ von wir hœren beide singen unde sagen:
Der sol mit grimme ervaren elliu künecrîche,
daʒ hœr ich wallær unde pilgerîne klagen.
Boume, türne ligent vor im zerslagen;
starken liuten wæt erʒ houbet abe.
nû suln wir fliehen hin ze Gotes grabe.

Ouwê waȝ êren sich ellendet tiuschen landen!
witz unde manheit, dar zuo silber unde golt,
Swer diu beidiu hât, belîbet der mit schanden,
wê den vergât des himeleschen keisers solt!
Dem sint die engel noch die frouwen holt.
arm man zuo der werlte und wider Got,
wie der fürhten mac ir beider spot!

115. HEIMKEHR.

L. 124.

Der Dichter hat sein Geburtsland wieder gesehen, aber es scheint ihm verwandelt; es ist ihm wie ein Traum, daß er es je anders und schöner gekannt hat. Wo dieses Land lag, wißen wir nicht; gewiss ist nur, daß es weder in Oesterreich, Franken noch Tyrol gesucht werden darf. Vgl. S. 23. Die Zeit, wo dieser schöne dreistrophige Spruch entstand, ergiebt sich aus Z. 26, wo die unsanften Briefe, die aus Rom gekommen sind, den Bann meinen. — Die alte Langzeile von acht Hebungen ist zu sechs Hebungen behandelt, indem jede Halbzeile um eine Hebung gekürzt ist; nur die zweite Zeile des Abgesangs hat sieben Hebungen. Der Einschnitt, wenn davon die Rede sein kann, was ich wegen Z. 25 (vgl. 114^{a} 17. 23. 25) bezweifle, ist bald weiblich, bald männlich, nie klingend; nach weiblichem folgt trochäischer Gang. Der Auftact fehlt selten.

Ouwê war sint verswunden alliu mîniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet, oder ist eȝ wâr?
daȝ ich ie wânde daȝ iht wære, was daȝ iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiȝ es niht.
nû bin ich erwaht, und ist mir unbekant
daȝ mir hie vor was kündec als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir fremde reht als ob eȝ sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint træge und alt,
bereitet ist daȝ velt, verhouwen ist der walt;
wan daȝ waȝȝer fliuȝet, als eȝ wîlent flôȝ:
für wâr ich wânde mîn unglücke wurde grôȝ.
mich grüeȝet maneger trâge, der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.

Als ich gedenke an manegen wünneclîchen tac,
die mir sint enpfallen gar als in daȥ mer ein slac —
iemer mêre ouwê!

Ouwê wie jæmerlîche junge liute tuont,
den ê vil ruowecliche ir gemüete stuont!
die kunnen niuwan sorgen: wê wie tuont si sô?
swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô:
tanzen, singen, daȥ zergât mit sorgen gar:
nie kristenman gesach sô jæmerlîche schar.
nû merkent wie den frouwen ir gebende stât:
die stolzen ritter tragent dörpellîche wât.
uns sint unsenfte brieve her von Rôme komen,
uns ist erloubet trûre und fröide gar benomen.
daȥ müet mich inneclîch (wir lebten ie vil wol),
daȥ ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
die wilden vogel die betrüebet unser klage:
waȥ wunders ist dâ bî, ob ich dâ von verzage?
Waȥ spriche ich tumber man durch mînen bœsen zorn?
swer dirre wünne volget, der hât jene dort verlorn.
iemer mêr ouwê!

Ouwê wie uns mit süeȥen dingen ist vergeben!
ich sihe die gallen mitten in dem honege sweben:
diu Welt ist ûȥen schœne, wîȥ grüen unde rôt,
und innân swarzer varwe, vinster sam der tôt.
swen si nû habe verleit, der schouwe sînen trôst:
er wirt mit swacher buoȥe grôȥer sünde erlôst.
dar an gedenkent, ritter: eȥ ist iuwer dinc.
ir tragent die liehten helme und manegen herten rinc,
dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.
wolte Got, wær ich der sigenünfte wert!
sô wolte ich nôtec man verdienen rîchen solt.
joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
ich wolte sælden krône êweclîchen tragen:
diu möhte ein soldener mit sîme sper bejagen.
Möht ich die lieben reise varen über sê,
sô wolte ich denne singen wol, und niemer mêr ouwê,
niemer mêr ouwê!

II.

Leich.

116.

L. 3.

Ueber die Leichform s. Einleitung S. 13.

Got, dîner Trinitâte,
die ie besloʒʒen hâte
dîn fürgedanc mit râte,
der jehen wir mit drîunge:
diu drie ist ein einunge,

Ein Got, der hôhe hêre,
(sîn ie selbwesende êre
verendet niemer mêre):
der sende uns sîne lêre.
uns hât verleitet sêre
die sinne ûf mange sünde
der fürste ûʒ helle abgründe.

Sîn rât und blœdes fleisches gir
die hânt geverret, hêrre, uns dir.
sît disiu zwei dir sint ze balt
und dû der beider hâst gewalt,
Sô tuo daʒ dînem namen ze lobe,
und hilf uns daʒ wir mit dir obe
geligen, und daʒ dîn kraft uns gebe
sô starke stæte widerstrebe,

Dâ von dîn name sî gêret
und ouch dîn lop gemêret.
dâ von wirt er gunêret,
der uns dâ sünde lêret

Und der uns ûf unkiusche jaget:
sîn kraft von dîner kraft verzaget.
des sî dir iemer lop gesaget,
und ouch der reinen süeʒen maget,
von der uns ist der sun betaget,
der ir ze kinde wol behaget.

Maget und muoter, schouwe der kristenheite nôt,
dû blüende gert Arônes, ûf gênder morgen rôt,
Ezechîêles porte, diu nie wart ûf getân,
dur die der künec hêrlîche wart ûʒ und in gelân.
Alsô diu sunne schînet durch ganz geworhteʒ glas,
alsô gebar diu reine Krist, diu magt und muoter was.

Ein bosch der bran,
dâ nie niht an
besenget noch verbrennet wart:
Breit unde ganz
beleip sîn glenz
vor fiures flamme unverschart.
Daʒ was diu reine
magt alleine,
diu mit megetlîcher art

Kindes muoter worden ist
âne aller manne mitewist,
? ʒwider menneschlîchen list
den wâren Krist
gebar, der uns bedâhte.
Wol ir, daʒ si den ie getruoc,
der unsern tôt ze tôde sluoc!
mit sînem bluote er ab uns twuoc
den ungefuoc,
den Even schulde uns brâhte.

Salomônes
hôhes trônes
bist dû, frouwe, ein seldenære und ouch gebieterinne.
Balsamîte,
margarîte,
ob allen magden bist dû, maget, ein magt, ein küneginne.
Gotes amme,
eʒ was dîn wamme
ein palas kleine,
dâ daʒ reine
lamp aleine
lac besloʒʒen inne.

Dem lamme ist gar
gelîch gevar
der megde schar:
die nement sîn war
und kêrent swar eȝ kêret.
Daȝ lamp daȝ ist
der wâre Krist,
dâ von dû bist
nû alle frist
gehœhet und gehêret.
Nû bite in daȝ er uns gewer
durch dich des unser dürfte ger.
dû sende uns trôst von himel her:
des wirt dîn lop gemêret.

Dû maget vil unbewollen,
der Gedêônes wollen
gelîchest dû bevollen,
die Got selbe begôȝ mit sîme touwe.
Ein wort ob allen worten
enslôȝ dînr ôren porten,
daȝ süeȝe an allen orten
dich hât gesüeȝet, süeȝe himelfrouwe.

Daȝ ûȝ dem worte erwahsen sî,
daȝ ist von kindes sinnen frî:
eȝ wuohs ze worte, und wart ein man.
dâ merket alle ein wunder an:
ein Got der ie gewesende wart
ein man nâch menneschlîcher art.
swaȝ er noch wunders ie begie,
daȝ hât er überwundert hie.
des selben wunderæres hûs
was einer reinen megde klûs
wol vierzec wochen und niht mê
ân alle sünde und âne wê.

Nû biten wir die muoter
und ouch der muoter barn,

si reine und er vil guoter,
daȝ si uns tuon bewarn:
Wan âne si kan niemen
hie noch dort genesen:
und widerredet daȝ iemen,
der muoȝ ein tôre wesen.

Wie mac des iemer werden rât
der umbe sîne missetât
niht herzelîcher riuwe hât?
sît Got enheine sünde lât,

die niht geriuwent zaller stunt
hin abe unz ûf des herzen grunt.
dem wîsen ist daȝ alleȝ kunt,
daȝ niemer sêle wirt gesunt,
diu mit der sünden swert ist wunt,
sin habe von grunde heiles funt.

Nû ist uns riuwe tiure:
si sende uns Got ze stiure
bî sînem minnefiure.
sîn geist der vil gehiure

Der kan wol herten herzen geben
wâre riuwe und lîhteȝ leben:
dâ wider solte niemen streben.

Swâ er die riuwe gerne weiȝ,
dâ machet er die riuwe heiȝ:
ein wildeȝ herȝe er alsô zamt,
daȝ eȝ sich aller sünden schamt.

Nû send uns, vater unde sun, den selben geist her abe,
daȝ er mit sîner süeȝen fiuhte ein dürreȝ herze erlabe.
Unkristenlîcher dinge ist al diu kristenheit sô vol:
swâ Kristentuom ze siechhûs lît, dâ tuot man im niht wol.

In dürstet sêre
nâch der lêre
als er von Rôme was gewon:
Der im die schancte
und in dâ trancte
als ê, dâ wurd er varnde von.

Swaʒ im dâ leides ie gewar,
daʒ kam von simonîe gar,
und ist er dâ sô friunde bar,
daʒ ern getar
niht sînen schaden gerüegen.
Kristentuom und kristenheit,
der disiu zwei zesamne sneit,
gelîche lanc, gelîche breit,
liep unde leit,
der wolte ouch daʒ wir trüegen

In Kriste kristenlicheʒ leben.
sît ers uns hât ûf eine gegeben,
sô suln wir *si* niht scheiden.
Swelch kristen kristentuomes giht
an worten, und an werken niht,
der ist wol halp ein heiden.
Daʒ ist unser meiste nôt:
daʒ eine ist ân daʒ ander tôt:
nû stiure uns Got an beiden,

Und gebe uns rât,
sît er uns hât
sîn hantgetât
geheiʒen offenbâre.
Nû senfte uns, frouwe, sînen zorn,
barmherzec muoter ûʒ erkorn,
dû frîer rôse sunder dorn,
dû sunnevarwiu klâre.

Dich lobet der hôhen engel schar;
doch brâhten si dîn lop nie dar
daʒ eʒ volendet wurde gar,

Dâ eȥ ie wurde gesungen
in stimmen oder von zungen
ûȥ allen ordenungen
ze himel und ûf der erde.
wir manen dich, Gotes werde,

Wir biten umb unser schulde dich,
daȥ dû uns sîst genædeclich

Sô daȥ dîn bete erklinge
vor der barmunge urspringe:
sô hân wir des gedinge,
diu schulde werde ringe,

Dâ mite wir sêre sîn beladen.
hilf uns daȥ wir si abe gebaden

Mit stæte wernder riuwe umb unser missetât,
die âne Got und âne dich nieman ze gebenne hât.

Z. 58 Lachm. nach J. Grimm *sedelære*, Pf., Bartsch, WR, Wilm.: *selde hêre*: »eine herrliche Wohnung für Salomons hohen Thron.« Sie ist vielmehr als dessen Bewohnerin, Besitzerin gedacht. Z. 153 uns *niht scheiden* C.

III.

Lieder.

A. NIEDERE MINNE.[*]

117. BLUMENLESEN.

L. 39.

Die Lieder, worin vom Blumenlesen (Z. 10), Blumenbrechen u. s. w. die Rede ist, gehören zur niedern Minne und in des Dichters erste Jugend. Dieses scheint der Rest eines Vocalspiels.

Uns hât der winter geschadet über al:
heide unde walt die sint beide nû val,
dâ manec stimme vil suoȝe inne hal.
sæhe ich die megde an der strâȝe den bal
werfen! sô kæme uns der vogele schal.

Möhte ich verslâfen des winters zît!
wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
daȝ sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
weiȝgot er lât ouch dem meien den strît:
sô lise ich bluomen dâ rîfe nû lît.

118. VOCALSPIEL.

L. 75.

Die Erwähnung von Toberlû (Dobrilug) Z. 35 läßt weder auf die Zeit noch den Ort schließen, wo dieß zweite Vocalspiel entstand. Der Reim hatte sie herbeigeführt. Wackernagel selbst, der Uebersetzung II. 140 dieß Lied wegen Toberlû an den Hof von Meissen setzte, sagt jetzt WR IX**: »man konnte von Dobrilug auch in Oesterreich wißen und der Dichter brauchte einen Reim auf û.« Z. 12 ist wieder vom Blumenbrechen die Rede, wenn sie gleich hier zum Kranze geflochten werden sollen, was die Sache einigermaßen versteckt. — Nur Z. 10. 12. 19. 24. 26. 31 gehen trochäisch.

Diu wolt was gelf, rôt unde blâ,
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ.
nû schrîet aber diu nebelkrâ.
pfligt si iht ander varwe? jâ:
sist worden bleich und übergrâ.
des rimpfet sich vil manec brâ.

Ich saʒ ûf eime grüenen lê:
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
der ougenweide ist dâ niht mê.
dâ wir schapel brâchen ê,
dâ lît nû rîfe und ouch der snê.
daʒ tuot den vogellînen wê.

Die tôren sprechent snîâ snî,
die armen liute ouwê ouwî.
des bin ich swære alsam ein blî.
der wintersorge hân ich drî:
swaʒ der und der ander sî,
der wurde ich alse schiere frî,
wær uns der sumer nâhe bî.

Ê danne ich lange lebt alsô,
den krebʒ wolt ich ê eʒʒen rô.
sumer, mache uns aber frô:
dû zierest anger unde lô.
mit den bluomen spilt ich dô,
mîn herze swebt in sunnen hô:
daʒ jaget der winter in ein strô.

Ich bin verlegen als ein sû:
mîn sleht hâr ist mir worden rû.
süeʒer sumer, wâ bist dû?
jâ sæhe ich gerner veltgebû.
ê daʒ ich lange in selher drû
beklemmet wære als ich bin nû,
ich wurde ê münch ze Toberlû.

Z. 29 liest C *Esau*. War Esau *verlegen*?

119. DIE TRAUMDEUTERIN.

L. 94.

Das alterthümlich gemeßene Lied hat wie Nr. 1 nur Aufgesang und Abgesang. Z. 28 und 36 bleibt eine Hebung aus. Auftact soll nur je in der zweiten der klingend reimenden Zeilen stehen. Von dieser Regel findet sich keine Ausnahme.

Dô der sumer komen was
und die bluomen dur das gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
Dâ ein lûter brunne entspranc:
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.

Ûf dem anger stuont ein boum:
dâ getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daȝ diu linde mære
den küelen schaten bære.
Bî dem brunnen ich gesaȝ,
miner swære ich gar vergaȝ:
schier entslief ich umbe daȝ.

Dô bedûhte mich zehant
wie mir dienten elliu lant,
wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und [wie] der lîp solte
gebâren swie er wolte.
Dâne was mir niender wê.
Got der waldes, swieȝ ergê:
schœner troum enwart nie mê.

Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrîen.
daȝ alle krâ gedîen
als ich in des günne!
si nam mir michel wünne.
Von ir schrîenne ich erschrac:
wan daȝ dâ niht steines lac,
sô wær eȝ ir suontac.

Wan ein wunderalteȝ wîp
diu getrôste mir den lîp.
die begond ich eiden:
nû hât si mir bescheiden
waȝ der troum bediute:
daȝ hœret, lieben liute.
Zwên und einer daȝ sint drî:
dannoch seit si mir dâ bî
daȝ mîn dûme ein vinger sî.

120. TANZWEISE.

L. 74.

Das *schapel*, von dem in der zweiten Strophe die Rede ist, soll erst aus weißen und rothen Blumen, die fern in jener Haide stehen, gebrochen werden: es ist also nicht dasselbe wie der Kranz, von dem in der ersten die Rede ist. Ueber Blumenbrechen s. zu 117. Hierauf bezieht sich das *erschamen* in Z. 21. In der vierten Strophe sagt der Dichter nicht was ihm noch mehr zu Theil geworden sei, wenn er es gleich errathen läßt, denn sie versetzt uns fern in jene Haide. Aber es war leider nur ein Traum, aus dem aber der vorsingende Dichter doch Veranlaßung nimmt, den Tänzerinnen unter die Hüte zu sehen. Dieß reizende Lied bemüht man sich vergebens uns zu zerreißen. — Der Aufgesang geht abwechselnd jambisch und trochäisch. Die vorletzte Zeile des Abgesangs ist immer trochäisch gemeßen, zuweilen auch die vorhergehende; nur einmal die letzte.

Nemt, frouwe, disen kranz:'
alsô sprach ich zeiner wol getânen maget:
'Sô zieret ir den tanz
mit den schœnen bluomen, als irs ûffe traget.

Het ich vil edele gesteine,
daȝ müest ûf iuwer houbet,
obe ir mirs geloubet.
sêt mîne triuwe, daȝ ichȝ meine.'

'Ir sît sô wol getân,
daȝ ich iu mîn schapel gerne geben wil,
So ichȝ aller beste hân.
wîȝer unde rôter bluomen weiȝ ich vil:
Die stênt sô verre in jener heide.
dâ si schône entspringent
und die vogele singent:
dâ suln wir si brechen beide.'

Si nam daȝ ich ir bôt,
einem kinde vil gelîch daȝ êre hât.
Ir wangen wurden rôt
same diu rôse, dâ si bî der liljen stât.
Do erschampten sich ir liehten ougen;
doch neic si mir vil schône.
daȝ wart mir ze lône:
wirt mirs iht mêr, daȝ trage ich tougen.

Mich dûhte daȝ mir nie
lieber wurde, danne mir ze muote was.
Die bluomen vielen ie
von dem boume bî uns nider an daȝ gras.
Seht, dô muost ich von fröiden lachen.
dô ich sô wünnecliche
was in troume rîche,
dô taget eȝ und muos ich wachen.

Mir ist von ir geschehen,
daȝ ich disen sumer allen meiden muo;
Vast under dougen sehen:
lîhte wirt mir miniu: so ist mir sorgen buoȝ.
Waȝ obe si gêt an disem tanze:
frouwe, dur iuwer güete
rucket ûf die hüete.
ouwê gesæhe ichs under kranze!

121. ROSENLESEN.

L. 112.

Rosenlesen und Blumenbrechen hat nach 124 gleichen Sinn. Die zweite Strophe ist vielleicht dreißig Jahre später auf die Weise der ersten gedichtet. — Der trochäische Gang ist strenge durchgeführt.

Müeste ich noch geleben daȝ ich die rôsen
mit der minneclîchen solde lesen,
Sô wold ich mich sô mit ir erkôsen,
daȝ wir iemer friunde müesten wesen.
Wurde mir ein kus noch zeiner stunde
von ir rôten munde,
sô wær ich an fröiden wol genesen.

Waȝ sol lieblich sprechen? waȝ sol singen?
waȝ sol wîbes schœne? waȝ sol guot?
Sît man nieman siht nâch fröiden ringen,
sît man übel âne vorhte tuot,
Sît man triuwe milte zuht und êre
wil verpflegen sô sêre,
sô verzagt an fröiden maneges muot.

122. ERSTE BEGEGNUNG.

L. 110.

Wol mich der stunde, dâ ich sie erkande,
diu mir den lîp und den muot hât betwungen,
Sît deich die sinne sô gar an sie wande,
daȝ si mich hât mit ir güete verdrungen.
Daȝ ich gescheiden von ir niht enkan,
daȝ hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

Ich hân den muot und die sinne gewendet
wan an die reinen, die lieben, die guoten.

10 Daʒ müeʒ uns beiden wol werden volendet,
swes ich getar an ir hulde gemuoten.
Swaʒ ich ie fröiden zer werlde gewan,
daʒ hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen lachet.

123. DIE VERSCHWIEGENE NACHTIGALL.

L. 39.

Der Inhalt dieses Liedes und das Blumenbrechen Z. 6 weist dieses Lied in die erste Periode der Waltherschen Lyrik.

‘Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
Dâ mugent ir vinden
5 schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

10 Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
Ich wart enpfangen,
hêre frouwe!
15 daʒ ich bin sælec iemer mê.
Kuster mich? wol tûsentstunt:
tandaradei,
seht wie rôt mir ist der munt.

Dô het er gmachet
20 alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
Des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daʒ selbe pfat.
25 Bî den rôsen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirʒ houbet lac.

Daȝ er bî mir læge,
wesseȝ iemen
(nu enwelle Got!), sô schamt ich mich.
Wes er mit mir pflæge,
niemer niemen
bevinde daȝ wan er und ich,
Und ein kleineȝ vogellîn:
tandaradei,
daȝ mac wol getriuwe sîn.'

Die Ueberfüllung von Z. 22 fällt wohl der Jugend des Dichters zur Last. Z. 28 und 31 stehen die zwei ersten Silben im Auftact.

124. DORNROSEN.

L. 102.

Im Rosenlesen und Blumenbrechen hat der Dichter jetzt einen Dorn gefunden; er giebt der niedern Minne den Abschied. Doch könnte dieß Lied leicht jünger sein. — Nur die zwei letzten Zeilen jeder Strophe zeigen Auftact.

Mirst diu êre unmære,
dâ von ich ze jâre wurde unwert,
Und ich klagende wære
'wê mir armen hiure! diz was vert.'
Alsô hân ich mangen kranz verborn
und bluomen vil verkorn.
jô bræche ich rôsen wunder, wan der dorn.

Swer sich sô behaltet
daȝ im nieman niht gesprechen mac,
Wünneclîche er altet,
im enwirret niht ein halber tac.
Der ist frô, swenn er ze tanze gât,
swes herze ûf êre stât.
wê im, des sîn geselle unêre hât!

Wan sol iemer frâgen
von dem man, wieȝ umb sîn herze stê.
Swen des wil betrâgen,
der enruochet wie diu zît zergê.

Maneger schînet vor den fremden guot,
und hât doch valschen muot.
wol im ze hove, der heime rehte tuot!

B. HOHE MINNE.

125. FRÜHLING UND FRAUEN.

L. 45.

Der Dichter mag wohl öfter Gelegenheit gehabt haben, eine fürstliche schöne Frau von ihren Dienerinnen begleitet einherschreiten zu sehen. Wer will da behaupten, daß die hier beschriebene gerade diejenige sei, in deren Dienst er späterhin trat? Aber an der Spitze der Lieder der hohen Minne steht dieses mit Recht. — Nur die letzten Zeilen der Stollen und der Abgesang zeigen Auftact.

Sô die bluomen ûȥ dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen,
in einem meien an dem morgen fruo,
Und diu kleinen vogellîn wol singent
in ir besten wîse die si kunnen,
waȥ wünne mac sich dâ gelîchen zuo?
Eȥ ist wol halb ein himelrîche.
suln wir sprechen waȥ sich deme gelîche,
sô sage ich waȥ mir dicke baȥ
in mînen ougen hât getân,
und tæte ouch noch, gesæhe ich daȥ.

Swâ ein edeliu schœne frouwe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewîle zuo vil liuten gât,
Hovelîchen hôhgemuot, niht eine,
umbe sehende ein wênec under stunden,
alsam der sunne gegen den sternen stât —
Der meie bringe uns al sîn wunder,
waȥ ist dâ sô wünneclîches under,
als ir vil minneclîcher lîp?

wir lâȝen alle bluomen stân,
und kapfen an daȝ werde wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!
gên wir zuo des meien hôhgezîte!
der ist mit aller sîner krefte komen.
Seht an in und seht an schœne frouwen,
wederȝ ir daȝ ander überstrîte;
daȝ beȝȝer spil, ob ich daȝ hân genomen.
Ouwê der mich dâ welen hieȝe,
deich daȝ eine dur daȝ ander lieȝe,
wie rehte schiere ich danne kur.
hêr Meie, ir müeȝet merze sîn,
ê ich mîn frouwen dâ verlür.

Z. 32. Herr Mai, all eure Reize wollt ich nicht höher anschlagen als den Merz mit seinen scharfen Winden, wenn ich zwischen euch und meiner Herrin die Wahl haben sollte. A. M. ist Höfer Germ. XIV. S. 416.

126. DEUTSCHLANDS EHRE.

L. 56.

Auf dieß einst berühmte Lied beruft sich der Dichter 148 zum Beweise daß Niemand je beßer von deutschen Frauen gesprochen habe. Nach Z. 26 ist es in Oesterreich gedichtet, und wohl nicht frühe, da der Dichter nach Z. 17 schon viel Länder gesehen hatte. Leicht dürfte es also schon zu den Liedern der gemäßen Minne zu zählen sein. Das Geleit ist wohl von einem der vortragenden Sänger hinzugefügt. Das Lied selbst ist ganz trochäisch gehalten. Z. 27 steht *mugen* in der Senkung.

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daȝ bin ich.
Alleȝ daȝ ir habt vernomen,
daȝ ist gar ein wint: nû frâget mich.
Ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daȝ iu sanfte tuot.
seht waȝ man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frouwen sagen
solhiu mære daʒ si deste baʒ
Al der werlte suln behagen:
Âne grôʒe miete tuon ich daʒ.
Waʒ wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daʒ si mich grüeʒen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeʒe mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar
Daʒ im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waʒ hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
Sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâʒ und lîp,
sem mir Got, sô swüere ich wol daʒ hie diu wîp
beʒʒer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
Swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeʒe ich leben dar inne!

Der ich vil gedienet hân
und iemer mêre gerne dienen wil,
Diust von mir vil unerlân:
iedoch sô tuot si leides mir sô vil.

Si kan mir versêren
herze und den muot.
nû vergebeȝ ir Got daȝs an mir missetuot.
her nâch mac si sichs bekêren.

127. SCHÖNSTE ZIERDE.

L. 43.

Dieß Lied so früh anzusetzen bestimmt mich Z. 27, die wie eine Reminiscenz aus der Zeit der niedern Minne klingt. Vgl. jedoch Reinmar von Zw. M. S. II, 147: *swâ milte und ellen sich gesamnent beide, daȝ ziert den lîp alsô der klê diu heide.* Indes scheint diese Rose in Walthers Garten gelesen. Das Lied hat jambischen Gang; doch gestattet sich Walther Z. 12 und 16 Ausnahmen.

Ich hœr iu sô vil tugende jehen,
daȝ iu mîn dienest iemer ist bereit.
Enhæt ich iuwer niht gesehen,
daȝ schatte mir an mîner werdekeit.
Nû wil ich iemer deste tiurre sîn,
und bite iuch, frouwe,
daȝ ir iuch underwindet mîn.
ich lebete gerne, kunde ich leben:
mîn wille ist guot, nû bin ich tump:
sô sult ir mir die mâȝe geben.

'Kund ich die mâȝe als ich enkan,
sô wær ich zer welte ein sælec wîp.
Ir tuot als ein wol redender man,
daȝ ir sô hôhe tiuret mînen lîp.
Ich bin noch tumber danne ir sît.
waȝ dar umbe?
ich wil doch scheiden disen strît.
tuot ir alrêrst des ich iuch bite,
und saget mir der manne muot:
sô lêre ich iuch der wîbe site.'

Wir wellen daȥ diu stætekeit
iu guoten wîben gar ein krône si.
Kumt iu mit zühten sin gemeit,
sô stêt diu lilje wol der rôsen bi.
Nû merket, wie der linden stê
der vogele singen,
dar under bluomen unde klê:
noch baȥ stêt wîben werder gruoȥ.
ir minneclîcher redender munt
der machet daȥ mans küssen muoȥ.

'Ich sage iu wer uns wol behaget:
wan der erkennet übel unde guot,
Und ie daȥ beste von uns saget.
dem sîn wir holt, ob erȥ mit triuwen tuot.
Kan er ze rehte ouch wesen frô
und tragen gemüete
ze mâȥe nider unde hô,
der mac erwerben swes er gert:
welch wîp verseit im einen vaden?
guot man ist guoter sîden wert.'

128. DER TAUSCH.

L. 85.

In diesem zweiten Gespräche mit der Herrin geht Walther einen Schritt weiter. Die Herrin ist schön, sie sollte auch gut sein; wir errathen wem. Auf Schönheit legt sie keinen Werth, wünscht aber Belehrung wie sie ihrer Ehre hüten möge. Walther räth unter Anderm sich nur Einem zu eigen zu geben (woraus wir sehen, daß sie unvermählt ist) und bietet sich selber dazu an. Sie weist ihn in ihre Schranken zurück: er soll sich begnügen ihr Redegeselle zu sein. Alles beruht aber hier auf einem Wortspiel, indem sie Walthers Lehre Z. 21. 22 absichtlich missversteht. Höchst ergetzlich ist Walthers Entgegnung; doch findet sie eine neue Ausflucht. Das anmuthige Lied zeigt nirgend Auftact.

Frouwe, enlât iuch niht verdrieȥen
mîner rede, ob si gefüege sî.
Möhte ichs wider iuch genieȥen,
sô wær ich den besten gerne bî.

Wiʒʒet daʒ ir schœne sît:
hât ir, als ich mich verwæne,
güete bî der wolgetæne,
waʒ danne an iu einer êren lît!

‘Ich wil iu ze redenne gunnen
(sprechent swaʒ ir welt), obe ich niht tobe:
Daʒ hât ir mir an gewunnen
mit dem iuwern minneclichen lobe.
Ichn weiʒ obe ich schœne bin;
gerne hete ich wîbes güete.
lêret mich wie ich die behüete:
schœner lîp entouc niht âne sin.’

Frouwe, daʒ wil ich iuch lêren,
wie ein wîp der werlte leben sol.
Guote liute sult ir êren,
minneclich an sehen und grüeʒen wol:
Eime sult ir iuwern lîp
geben für eigen, nement den sînen.
frouwe, woltent ir den mînen,
den gæb ich umb ein sô schœne wîp.

‘Beide schouwen unde grüeʒen,
swaʒ ich mich dar an versûmet hân,
Daʒ wil ich vil gerne büeʒen.
ir hânt hovelîch an mir getân:
Tuont durch mînen willen mê,
sît niht wan mîn redegeselle.
in weiʒ nieman dem ich welle
nemen den lîp: eʒ tæte im lîhte wê.’

Frouwe, lânt michʒ alsô wâgen:
ich bin dicke komen ûʒ grœʒer nôt;
Unde lânts iuch niht betrâgen:
stirbe ab ich, sô bin ich sanfte tôt.
‘Hêrre, ich wil noch langer leben.
lîhte ist iu der lîp unmære:
waʒ bedorfte ich solher swære,
solt ich mînen lîp umb iuwern geben?’

129. GÜTE GIEBT TUGEND.

L. 112.

Noch ein drittes Gespräch mag hier folgen, das aber Lachmann, mir beistimmend, für Walthers unwürdig erklärt hat. Z. 9 scheint aus dem Anfang des vorigen Gesprächs geborgt. Z. 2. 17. 22. 24. 30. 31. 32 sind mehr Ausnahmen von dem trochäischen Gange des Lieds als sich Walther zu gestatten pflegt. Die Herrin traut dem neuen Bewerber nicht, sie weist seine Dienste zurück, weil sie fürchtet, sein Betragen werde ihr Schande bringen. Der Bote entgegnet, sie solle ihm nur erst Hoffnung geben und ihn ihrer Güte genießen laßen, so werde die Freude ihn gut machen. Ich weiß nicht ob ich diesen Sinn hervorgehoben oder erst hineingetragen habe.

Frouwe, vernemt dur Got mir ditze mære:
ich bin ein bote und sol iu sagen,
Ir sünt wenden einem ritter swære,
der si lange hât getragen.
Daȥ sol ich iu künden sô:
ob ir in welt fröiden rîchen,
sicherlîchen
des wirt manec herze frô.

Frouwe, enlât iuch des sô niht verdrieȥen,
ir engebt im hôhen muot.
Des mugt ir und al die wol genieȥen,
den ouch fröide sanfte tuot.
Dâ von wirt sîn sin bereit,
ob ir in ze fröiden bringet,
daȥ er singet
iuwer êre und werdekeit.

'Jâ möhte ich mich des niht an in gelâȥen,
daȥ er wol behuote sich.
Krumbe wege die gênt bî allen strâȥen:
dâ vor, Got, behüete mich.
Ich wil nâch dem rehten varn,
ze leide im der mich anders lêre.
swar ich kêre,
dâ müeȥe mich doch Got bewarn.'

Frouwe, sendet im ein hôhgemüete,
sît an iu sîn fröide stât.
Er mac wol genieȥen iuwer güete,
sît diu tugent und êre hât.
Frouwe, gebt im hôhen muot.
welt ir, sîn trûren ist verkêret,
daȥ eȥ in lêret
daȥ er daȥ beste gerne tuot.

130. DIE STOCKENDE REDE.

L. 120.

Die Ueberschrift bezieht sich nur auf die Schlußstrophe, die der von 131 entspricht. Sie sind wohl beide als Geleit anzusehen, und haben mit dem Inhalte des Gedichtes keine genaue Verbindung, wiewohl doch auch Z. 15. 16. 18. 32 von dem Inhalt der Gespräche mit der Geliebten handeln, was diesen Liedern ihre Stelle angewiesen hat. In diesem Nachklang der Gespräche mit ihr liegt auch das Band, das diese Strophen zusammenhält. Die erste kann nicht abgelöst werden, da sie von demselben Schaden spricht, über den der Dichter Z. 17 verzagt wäre, wenn sie nicht lachend zu versagen verstände, was offenbar auf den Schluß des Liedes 128 geht. — Unser Lied hat mit wenigen Ausnahmen Z. 6. 7. 9 jambischen Gang.

Wedr ist eȥ übel, od ist eȥ guot,
daȥ ich mîn leit verhelen kan?
Wan siht mich dicke wol gemuot;
sô trûret manec ander man,
Der mînen schaden halben nie gewan;
sô gebâre ich dem gelîche
als ich si *der* fröiden rîche.
nû müeȥe eȥ Got gefüegen sô,
daȥ ich noch von wâren schulden werde frô.

Wie kumet daȥ ich sô manegem man
von sîner nôt geholfen hân,
Sît ich mich selben niht enkan
getrœsten, mich entriege ein wân?

Ich minne ein wîp, diust guot und wol getân:
diu lât mich aller rede beginnen,
ich kan ab endes niht gewinnen.
dar umbe wære ich nû verzaget,
wan daȝs ein wênec lachet sô si mir versaget.

Si sehe daȝs innen sich bewar
(si schînet ûȝen fröidenrich),
Daȝs an den siten iht irre var:
sô wart nie wîp sô minneclich.
Sô ist ir lop vil frouwen lobes entwich,
ist nâch ir wirde gefurrieret
diu schœne diu si ûȝen zieret.
kan ich ir denne gedienen iht,
des wirt bi selben êren ungelônet niht.

Swie noch mîn fröide an zwîvel stât,
den mir diu guote mac vil wol
Gebüeȝen, ob siu willen hât,
son ruoche eht waȝ ich kumbers dol.
Si frâget des mich nieman frâgen sol,
wie lange ich welle bi ir belîben:
sist iemer mêr vor allen wîben
ein wernder trôst ze fröiden mir.
nû müeȝe mir geschehen als ich geloube an ir.

Genuoge kunnen deste baȝ
gereden daȝ si bi liebe sint:
Swie dicke ich ir noch bî gesaȝ,
sô wesse ich minner danne ein kint.
Ich wart an allen mînen sinnen blint.
des wær ich anderswâ betœret;
dise ist ein wîp diu niht gehœret,
und guoten willen kan gesehen.
den hân ich, sô mir iemer müeȝe liep geschehen.

Z. 43, 44: die nicht auf die Worte achtet, sondern den guten Willen ansieht.

131. VERLEGENHEIT.

L. 115.

Trochäisch und jambisch gemeßene Verse haben ihre bestimmte Stelle.

Hêrre Got, gesegene mich vor sorgen,
daʒ ich vil wünnecliche lebe.
Wil mir ieman sine fröide borgen,
deich im ein ander wider gebe?
Die vind ich vil schiere ich weiʒ wol wâ:
wan ich lieʒ ir wunder dâ,
der ich wol mit sinnen
getriuwe ein teil gewinnen.

Al mîn fröide lit an einem wibe:
der herze ist ganzer tugende vol,
Und ist sô geschaffen an ir libe
daʒ man ir gerne dienen sol.
Ich erwirbe ein lachen wol von ir,
des muoʒ si gestaten mir:
wie mac siʒ behüeten?
ich fröuw mich noch ir güeten.

Als ich under wilen zir gesitze,
sô si mich mit ir reden lât,
Sô benimt si mir sô gar die witze,
daʒ mir der lîp alumme gât.
Swenne ich iezuo wunder rede kan,
sihet si mich einest an,
sô hân ichs vergeʒʒen:
waʒ wolde ich dar geseʒʒen?

132. MAIENWONNE.

L. 51.

Die drei ersten Strophen gehören noch der niedern Minne an; die folgenden sind seit der hohen hinzugedichtet. Der Schade Z. 28 ist derselbe, über welchen 130, 5 geklagt wird, und mit Z. 43 vgl. man 131, 3. Der Anschluß an die beiden vorhergehenden Lieder könnte nicht genauer sein; nur beschwert sich hier Z. 26 der Dichter über das Lachen, das ihn 130, 18 (vgl. 131, 13) zu trösten schien. Wer also dieß Lied Walthern abspricht, muß auch 130 und 131 drein geben. Mit Z. 40 vgl. 128, 7.

Muget ir schouwen waʒ dem meien
wunders ist beschert?
Seht an pfaffen, seht an leien,
wie daʒ alleʒ vert.
Grôʒ ist sîn gewalt:
ine weiʒ obe er zouber künne:
swar er vert mit sîner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen.
wir suln sîn gemeit,
Tanzen, lachen unde singen
âne dörperheit.
Wê wer wære unfrô?
sît die vogele alsô schône
singent in ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir, meie, wie dû scheidest
alleʒ âne haʒ!
Wie wol dû die boume kleidest,
und die heide baʒ!
Diu hât varwe mê.
'dû bist kurzer, ich bin langer,'
alsô stritents ûf dem anger,
bluomen unde klê.

Rôter munt, wie dû dich swachest!
lâ dîn lachen sîn.
Scham dich daȝ dû mich an lachest
nâch dem schaden mîn.
Ist daȝ wol getân?
ouwê sô verlorner stunde,
sol von minneclîchem munde
solch unminne ergân!

Daȝ mich, frouwe, an fröiden irret,
daȝ ist iuwer lîp.
An iu einer eȝ mir wirret,
ungenædec wîp.
Wâ nemt ir den muot?
ir sît doch genâden rîche:
tuot ir mir ungnædeclîche,
sô sît ir niht guot.

Scheidet, frouwe, mich von sorgen,
liebet mir die zît,
Oder ich muoȝ an fröiden borgen,
daȝ ir sælec sît!
Muget ir umbe sehen?
sich fröit al diu welt gemeine:
möhte mir von iu ein kleine
fröidelîn geschehen!

133. ES KANN NICHT SEIN.

L. 112.

Nur Z. 7 zeigt Auftact; doch will WR lesen *mim* statt *minem*; beßer wäre Lachmanns Vorschlag *inme* für *in deme*.

Ir vil minneclîchen ougenblicke
rüerent mich alhie, swann ich si sihe,
In mîn herze. ouwê sold ich si dicke
sehen, der ich mich für eigen gihe!
Eigenlîchen dien ich ir:
daȝ sol si vil wol gelouben mir.

Ich trage in minem herzen eine swære,
der ich von ir lâʒen niht enmac,
Bî der ich vil gerne tougen wære
beide naht und ouch den liehten tac.
Des enmac nû niht gesin:
eʒ enwil diu liebe frouwe mîn.

Sol ich mîner triuwe alsust engelten,
so ensol niemer man getrûwen ir.
Si vertrüege michels baʒ ein schelten
danne ein loben, daʒ geloubent mir.
Wê war umbe tuot si daʒ,
der mîn herze treit vil kleinen haʒ?

Z. 8: von der ich ihrethalber nicht ablaßen kann; *der* wird von *niht* regiert.

134. DIE ZAUBERIN.

L. 115.

In der letzten Strophe klärt uns der Dichter darüber auf, daß er die Geliebte im Scherz der Zauberei beschuldigt hat: nur ihre Tugenden sind es, durch die sie Zauber an ihm übt. Eine ähnliche Wendung nimmt die vierte Strophe in Nr. 165. Wenn der Dichter aber vorher, als wir noch glauben sollten, sie treibe wirklich Zauberkünste, gesagt hat, es bedürfe bei ihm deren nicht, so fällt dieß jetzt natürlich hinweg, sobald sich ergiebt, worin ihr Zauber besteht. So erscheint dieß Lied als eins der anmuthigsten ganz in Walthers Weise. Leider ist es nicht zum Besten erhalten. — Eine Abweichung von dem trochäischen Gange zeigt sich nicht.

Mich nimt iemer wunder waʒ ein wîp
an mir habe ersehen,
Daʒs ir zouber leit an mînen lîp.
waʒ ist ir geschehen?
Si hât ouch ir ougen:
wie kumt daʒs als übel gesiht?
ich bin aller manne schœnest niht,
daʒ ist âne lougen.

Habe ir ieman iht von mir gelogen,
sô beschouwe mich baʒ.
Sist an mîner schœne gar betrogen,
wil si niht wan daʒ.
Wie stât mir mîn houbet!
daʒn ist niht ze wol getân.
si betriuget lîhte ein tumber wân,
ob sis niht geloubet.

Dâ si wont, dâ wonent wol tûsent man,
die vil schœner sint.
Wan daʒ ich ein lützel fuoge kan,
so ist mîn schœne ein wint.
Fuoge hân ich kleine;
doch ist si genæme wol,
sô daʒs *allen guoten* liuten sol
iemer sîn gemeine.

Wil si fuoge für die schœne nemen,
so ist si wol gemuot.
Kan si daʒ, sô muoʒ ir wol gezemen
swaʒ si mir getuot.
Sô wil ich mich neigen,
und tuon alleʒ daʒ si wil.
waʒ bedarf si denne zoubers vil?
ich bin doch ir eigen.

Lât iu sagen wieʒ umbe ir zouber stât,
des si wunder treit.
Sist ein wîp diu schœne und êre hât,
dâ bî liep und leit.
Daʒs iht anders künne,
daʒ sol man gar übergeben,
wan daʒ mir ir wünneclicheʒ leben
machet sorge und wünne.

135. FRÜHER FRÜHLING.

L. 118.

Wenn die letzte Strophe zu dem Liede gehört, so ist es nicht von Walther. Sie kann freilich von dem Sänger, der das Lied vortrug, hinzugefügt sein. Anspielungen auf die antike Mythologie finden sich aber sonst bei Walther nicht. Von Blumenbrechen ist in Liedern der hohen Minne, zu der dieß Lied gehören müste, nicht die Rede. Hier verräth sich der Nachahmer. — Je die zweite Zeile hat Auftact bis auf Z. 6.

Ich bin nû sô rehte frô,
daȥ ich vil schiere wunder tuon beginne,
Swenne eȥ sich gefüeget sô
daȥ ich erwirbe mîner frouwen minne.
Seht, sô stîgent mir die sinne
hôher danne der sunnen schîn. genâde, ein küneginne!

Ich ensach die guoten nie
sô dicke *noch*, daȥ ich des iht verbære,
Mirne spilten dougen ie.
der kalte winter was mir gar unmære.
Ander liute dûhte er swære;
mir was die wîle als ich enmitten in dem meien wære.

Disen wünneclîchen sanc
hân ich gesungen mîner frouwen ze êren.
Des sol si mir wiȥȥen danc:
wan ich wil iemer durch si fröide mêren.
Wol mac si mîn herze sêren:
waȥ danne, ob si mir leide tuot? daȥ kan si wol verkêren.

Daȥ enkunde nieman mir
gerâten daȥ ich schiede von dem wâne.
Kêrt ich mînen muot von ir,
wâ funde ich denne ein alsô wol getâne,
Diu sô wære valsches âne?
sist schœne und baȥ gelobet denne Elêne und Dijâne.

Hœrâ Walther, wieȥ mir stât,
mîn trûtgeselle von der Vogelweide.
Helfe suoche ich unde rât:
diu wol getâne tuot mir vil ze leide.
Kunden wir gesingen beide,
deich mit ir müeste brechen bluomen an der liehten heide!

136. SCHLAGREIME.

L. 47.

Kein Leich, ein dreitheiliges jedoch einstrophisches Lied. Ob sich aber Walther an dieser Künstelei versucht hat, steht dahin.

Ich minne, sinne lange zît:
versinne Minne sich, —
wie si schône lône mîner tage.
Nû lône schône: dêst mîn strît:
vil kleine meine mich,
niene meine kleine mîne klage,
Unde rihte
grôȥ unbilde,
daȥ ein ledec wîp
mich verderbet
gar âne schulde.
zir gesihte
wird ich wilde;
mich enhabe ir lîp
fröide enterbet,
noch ger ich hulde.
wære mære stæter man,
sô solte, wolte si, mich an
eteswenne denne ouch sehen,
sô ich genuoge fuoge kunde spehen.

Noch zweifelhafter ist es, ob nachstehende geistliche Nachahmung, eine Beichte, von Walther herrührt.

Got herre, verre man ich dich,
niht verre, herre, mir
dine hulde. schulde hân ich vil.
Nâch schulde hulde die suoch ich.
sit niuwe riuwe dir
bringet, riuwe niuwe swâ du wil,
Sô bedenket
wol din güete,
daʒ mich hât betrogen
der werlde süeʒe.
ir valschen ræte
hânt bekrenket
min gemüete:
dicke ich hân gelogen.
gern ich dir büeʒe
missetæte.
êre sêre mich verriet,
si liuget, triuget vil der diet.
Krist der wise wise dar
mich. dâ dîn wünne künne wesen gar.

Z. 5, 6: da Kargheit (in der Reue) dich betrübt, so erneue mir Reue so oft du nur willst. Vgl. zu 150 Z. 26 unten.

137. DAS HALMMESZEN.

L. 65.

Nach diesen mehr als zweifelhaften ein recht echt Walthersches. Wie hier das Looß befragt werde, ist gestritten worden. Man konnte an die noch wohl Erwachsenen bekannte Tändelei mit der Stralen- oder Sternblume denken, deren Blätter abgezupft und dabei abwechselnd gesprochen wird: Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, gar nicht. Gretchen im Faust spricht nur: Er liebt mich — liebt mich nicht -- er liebt mich! Was aber den Halm angeht, so ist soviel klar, das noch jetzt übliche Halmziehen, woraus die Redensart »den Kürzern ziehen« entstanden ist, kann hier, wo nur von Einem Halm die Rede ist, nicht gemeint sein. Walther spricht von einem Strohhalm, der gemeßen wird: ein Zählen der Ringe oder Knoten kann also nicht gemeint sein; auch spricht Walther von einem kleinen Strohhalm, und selbst bei dem grösten würden soviel Knoten nicht zu finden sein. Das Wahrscheinlichste bleibt daher W. Wackernagels

Vermuthung, daß der Halm abwechselnd zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten und der linken Hand gefaßt werde, so daß immer eine Hand die andere ablöst bis die Spitze des Halms mit den entscheidenden Worten erreicht ist. Dieß kann mit dem kleinsten Halme geschehen. Aehnlich wird noch jetzt beim Ballspiel der Schlegel durch Aufeinanderlegen der Fäuste ausgelooßt, was Kaveln um die Ballkelle heißt. — Dieses Lied hat ganz trochäischen Gang bis auf Z. 5, worüber unten.

In einem zwivellichen wân
was ich geseȝȝen, und gedâhte,
Ich wolte von ir dienste gân,
wan daȝ ein trôst mich wider brâhte.
5 Trôst mag eȝ niht geheiȝen, ouwê des!
eȝ ist vil kûme ein kleineȝ trœstelîn,
sô kleine, swenne ichȝ iu gesage, ir spottet mîn.
doch fröut sich lützel ieman, er enwiȝȝe wes.

Mich hât ein halm gemachet frô:
10 er giht, ich sül genâde vinden.
Ich maȝ daȝ selbe kleine strô
als ich hie vor gesach von kinden.
Nû hœret unde merket ob siȝ denne tuo.
'si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot.'
15 swie dicke ichȝ tete, sô was ie daȝ ende guot.
daȝ trœstet mich: dâ hœret ouch geloube zuo.

Swie liep si mir von herzen sî,
sô mac ich doch vil wol erlîden
Daȝ ich ir sî zen besten bî:
20 ich darf ir werben dâ niht nîden.
Ichn mac, als ichȝ erkenne, des gelouben niht
daȝs ieman sanfte in zwîvel bringen müge.
mirst liep daȝ die getrogenen wiȝȝen waȝ si trüge,
und alze lanc daȝs iemer rüemec man gesiht.

Z. 5 fehlt vor *Trôst* wie in 144, 7 der Auftact, und nach *Trôst* die Senkung, vgl. oben S. 19. Ein Wort ist nicht ausgefallen. Z. 6 *Trôst* und *trœstelîn* wie oben 62, 7 *lop* und *löbelîn*. Trost und Tröstelein scheint aber sprichwörtlich: »Find i kei Trost, so find ich es Tröstli.« Usteris Vicari, Dichtungen II, 144. Auf den Herrn Trœstelin am Hofe zu Wien (Nithart 85, 34) ist wohl nicht angespielt.

138. GLEICHE THEILUNG.

L. 40.

Dieß und die zunächst folgenden Lieder beschäftigen sich mit der Minne, bei welcher der Dichter hier die Geliebte verklagt. — Das Lied ist ganz trochäisch gemeßen. Z. 32 steht *danne* in der Senkung.

Ich hân ir sô wol gesprochen,
daʒ si maneger in der welte lobet:
Hât si daʒ an mir gerochen,
ouwê danne, sô hân ich getobet,
Daʒ ich die getiuret hân
und mit lobe gekrœnet,
diu mich wider hœnet.
frouwe Minne, daʒ sî iu getân.

Frouwe Minne, ich klage iu mêre:
rihtet mir und rihtet über mich.
Der ie streit umb iuwer êre
wider unstæte liute, daʒ was ich.
In den dingen bin ich wunt.
ir hât mich geschoʒʒen,
und gât si genoʒʒen:
ir ist sanfte, ich bin ab ungesunt.

Frouwe, lât mich des genieʒen,
daʒ ich weiʒ, ir habet strâle mê:
Muget irs in ir herze schieʒen,
daʒ ir werde mir gelîche wê?
Muget ir, edeliu künegîn,
iuwer wunden teilen
oder die mîne heilen?
sol ich eine alsus verdorben sîn?

Ich bin iuwer, frouwe Minne:
schieʒent dar dâ man iu widerstê.
Helfet daʒ ich sie gewinne.
neinâ frouwe, daʒ sis iht engê!

Lât mich in daȝ ende sagen:
20 und engêts uns beiden,
wir zwei sîn gescheiden.
wer solt iu danne iemer iht geklagen?

139. MINNE ALS BOTIN.

L. 54.

Die beiden letzten Strophen sind doppelte Schlüße, von welchen erstere als Geleit vor der Herrin, die andere vor Rittern und Herren gesungen ward. Indes ist letztere dadurch als ein späterer Zusatz erkennbar, daß der Dichter die in der letzten Zeile als Mittelreime sonst durchgeführten Körner hier zu berücksichtigen vergeßen hat. Das Maß ist streng jambisch gehalten.

Ich freudehelfelôser man,
war umbe mach ich manegen frô,
Der mir es niht gedanken kan?
ouwê wie tuont die friunde sô?
5 Jâ friunt! waȝ ich von friunden sage!
het ich deheinen, der vernæme ouch mîne klage.
nun hân ich friunt. nun hân ich rât:
nû tuo mir swie dû wellest, minneclîchiu Minne,
sît nieman mîn genâde hât.

10 Vil minneclîchiu Minne, ich hân
von dir verloren mînen sin.
Dû wilt gewalteclîchen gân
in mînem herzen ûȝ und in.
Wie sol ich âne sin genesen?
15 dû wonest an sîner stat, da er inne solte wesen;
dû sendest in dû weist wol war.
dan mac er leider eine erwerben niht, frô Minne:
ouwê dû soltest selbe dar.

Genâde, frouwe Minne! ich wil
20 dir umbe dise boteschaft
Noch füegen dînes willen vil:
wis wider mich nû tugenthaft.

Ir herze ist rehter fröiden vol,
mit lûterlîcher reinekeit gezieret wol:
erdringest dû dâ dîne stat,
sô lâ mich in, daȥ wir si beide sprechen dinne;
mir missegie, do ichs eine bat.

Genædeclîchiu Minne, lâ:
war umbe tuost dû mir sô wê?
Dû twingest hie, nû twing ouch dâ,
versuoche wer dir widerstê.
Nû wil ich schouwen ob du iht tügest.
dun darft niht jehen daȥ dû in ir herze enmügest:
eȥn wart nie slôȥ sô manecvalt,
daȥ vor dir gestüende, diebe meisterinne.
tuon ûf! sist wider dich ze balt.

Wer gap dir, Minne, den gewalt,
daȥ dû doch sô gewaltec bist?
Dû twingest beide junc und alt:
dâ für kan nieman keinen list.
Nû lob ich Got, sît dîniu bant
mich sulen twingen, deich sô rehte hân erkant
wâ dienest werdeclîchen lît.
dâ von enkume ich niemer. gnâde, küneginne!
lâ mich dir leben mîne zît.

Frô Sælde teilet umbe sich,
und kêret mir den rügge zuo.
Ja enkan si niht erbarmen ich:
in weiȥ waȥ ich dar umbe tuo.
Si stêt ungerne gegen mir;
louf ich hin umbe, ich bin doch iemer hinder ir:
sin ruochet mich niht an gesehen.
ich wolte daȥ ir ougen an ir nacke stüenden:
sô müest eȥ ân ir danc geschehen.

140. LIEBE UND GEGENLIEBE.

L. 95.

Obgleich hier die Minne nicht genannt wird, so ist doch nur von ihr die Rede. Indes laßen die Z. 9. u. 10 vgl. mit 193, 33. 34 vermuthen, daß wenigstens diese erste Strophe der Jugend des Dichters nicht mehr angehört. — Der Auftact fehlt nur Z. 34. Abhülfe läge nahe. WR schiebt *im* ein.

Waʒ ich doch gegen der schœnen zît
gedinges unde wânes hân verlorn!
Swaʒ kumbers an dem winter lît,
den wânde ich ie des sumers hân verborn.
Sus sazte ich alleʒ beʒʒerunge für:
swie vil ich trôstes ie verlür,
sô hât ich doch ze fröiden wân.
dar under misselanc mir ie:
in vant sô stæte fröide nie,
si wolte mich ê ich si lân.

Muoʒ ich nû sîn nâch wâne frô,
son heiʒe ich niht ze rehte ein sælec man.
Dem eʒ sîn sælde füeget sô,
daʒ im sîn herzeliep wol guotes gan,
Hât ouch der selbe fröiderîchen sin,
des ich vil leider âne bin,
son spotte er niht dar umbe mîn,
ob im sîn liep iht liebes tuot:
ich wære ouch gerne hôhgemuot,
möht eʒ mit liebes hulden sîn.

Er sælec man, si sælec wîp,
der herze ein ander sint mit triuwen bî!
Ich wil daʒ daʒ ir beider lîp
getiuret und in hôher wirde sî.
Vil sælec sîn ir jâr und al ir zît.
er ist ouch sælec sunder strît,
der rehte nimt ir tugende war,
sô daʒ eʒ in sîn herze gêt.
ein sælec wîp, diu sich verstêt,
diu sende ouch guoten willen dar.

Sich wænet maneger wol begên
sô daʒ er guoten wîben niht enlebe:
Der tôre kan sich niht verstên
waʒ eʒ fröide und ganzer wirde gebe.
Dem lîht gemuoten dem ist iemer wol
mit lîhten dingen, als eʒ sol:
swer wirde und fröide erwerben wil,
der diene guotes wîbes gruoʒ.
swen si mit willen grüeʒen muoʒ,
der hât mit fröiden wirde vil.

Jâ hêrre, wes gedenket der,
dem ungedienet ie vil wol gelanc?
Eʒ sî ein si, eʒ sî ein er,
swer alsô minnen kan, der habe undanc,
Und dâ bî guoten dienest übersiht.
ein sælec wîp diu tuot des niht:
diu merket guotes mannes site:
dâ scheidet si die bœsen von.
sô ist ein tumbiu sô gewon,
daʒ ir ein tumber volget mite.

141. UNERLÄSZLICHKEIT DER GEGENLIEBE.

L. 69.

Das gewiss sehr beliebte Lied ist streng trochäisch gehalten.

Saget mir ieman, waʒ ist minne?
weiʒ ich des ein teil, sô wist ichs gerne mê.
Der sich baʒ denn ich versinne,
der berihte mich durch waʒ si tuot sô wê.
Minne ist minne, tuot si wol:
tuot si wê, so enheiʒet si niht rehte minne.
sus enweiʒ ich wie si danne heiʒen sol.

Obe ich rehte râten künne
waʒ diu minne sî, sô sprechet denne jâ.

Minne ist zweier herzen wünne:
teilent si gelîche, sost diu minne dâ:
Sol abe ungeteilet sîn,
sô enkans ein herze alleine niht enthalten.
ouwê woldest dû mir helfen, frouwe mîn!

Frouwe, ich trage ein teil ze swære:
wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît.
Sî abe ich dir gar unmære,
daʒ sprich endelîche: sô lâʒ ich den strît,
Unde wirde ein ledec man.
dû solt aber eineʒ wiʒʒen, daʒ dich rehte
lützel ieman baʒ dann ich geloben kan.

Kan mîn frouwe süeʒe siuren?
wænet si daʒ ich ir liep gebe umbe leit?
Sol ich si dar umbe tiuren,
daʒ siʒ wider kêre an mîne unwerdekeit?
Sô kund ich unrehte spehen.
wê waʒ sprich ich ôrenlôser ougen âne?
den diu minne blendet, wie mac der gesehen?

142. DER ERSTE BETRÜGER.

L. 13.

Mit Bemerkungen der Art, wie sie nach dem ersten Gesetze gegen den Dichter erhoben wurden, hat er es auch in Nr. 146 zu schaffen. — Das Gedicht ist ganz trochäisch gemeßen.

Maneger frâget waʒ ich klage,
unde giht des einen daʒ eʒ iht von herzen gê.
Der verliuset sîne tage,
wand im wirt von rehter liebe neweder wol noch wê:
Des ist sîn gelücke kranc.
swer gedæhte waʒ diu minne bræhte,
der vertrüege mînen sanc.

Minne ist ein gemeineʒ wort,
und doch ungemeine mit den werken: dêst alsô.
Minne ist aller tugende ein hort:
âne minne wirdet niemer herze rehte frô.
Sît ich den gelouben hân,
frouwe Minne, fröit ouch mir die sinne:
mich müet, sol mîn trôst zergân.

Mîn gedinge ist, der ich bin
holt mit rehten triuwen, daʒs ouch mir daʒ selbe sî.
Triuget dar an mich mîn sin,
sô ist mînem wâne leider lützel fröiden bî.
Neinâ hêrre! sist sô guot,
swenne ir güete erkennet mîn gemüete,
daʒ si mir daʒ beste tuot.

Wiste si den willen mîn,
liebes unde guotes des wurd ich von ir gewert.
Wie möht aber daʒ nû sîn
sît man valscher minne mit sô süeʒen worten gert?
Daʒ ein wîp niht wiʒʒen mac
wer si meine, disiu nôt alleine
tuot mir manegen swæren tac.

Der diu wîp von êrst betrouc,
der hât beide an mannen und an wîben missevarn.
In weiʒ waʒ diu liebe touc,
sit sich friunt gein friunde niht vor valsche kan bewarn.
Frouwe daʒ ir sælec sît!
lânt mit hulden mich den gruoʒ verschulden,
der an friundes herzen lît.

143. ZUVIEL GELOBT.

L. 72.

Mit dem folgenden Liede durch das Lob der Herrin, dem der Dichter hier und 141, 20. 21. 24. 25 so großen Werth für die Besungene beilegt, verwandt. Den Schluß finde ich weder unminniglich noch unhöfisch, da er von einem Falle spricht, der nach der wahrscheinlichen Ansicht der Schönen nicht eintreten wird. Der Dichter spricht ja nicht von sich, sondern von dem jungen Mann, den sie, einmal alt geworden, nicht wollen wird. Auch handeln die Lieder der niedern Minne nicht von unerwiederter Liebe. Vgl. jedoch Wilmanns S. 131. Einige Gesetze dieses Liedes sind in das Volkslied von dem edeln Möringer übergegangen, dem dieser Ton zu Grunde liegt. — Von der Regel, daß je die zweite Zeile Auftact zeige, macht nur Z. 8 eine Ausnahme.

Lange swîgen des hât ich gedâht:
nû muoʒ ich singen aber als ê.
Dar zuo hânt mich guote liute brâht:
die mugen mir wol gebieten mê.
Ich sol singen unde sagen,
und swes si gern, daʒ sol ich tuon; sô suln si mînen kumber klagen.

Hœret wunder, wie mir ist geschehen
von mîn selbes arebeit.
Mich enwil ein wîp niht an gesehen:
die brâht ich in die werdekeit,
Daʒ ir muot sô hôhe stât.
jon weiʒ si niht, swenn ich min singen lâʒe, daʒ ir lop zergât.

Hêrre, waʒ si flüeche lîden sol,
swenn ich nû lâʒe mînen sanc!
Alle dies nû lobent, daʒ weiʒ ich wol,
scheltènt si danne ân mînen danc.
Tûsent herze wurden frô
von ir genâden, dius engeltent, scheide̥ ich mich von ir alsô.

Dô mich dûhte daʒ si wære guot,
wer was ir beʒʒer dô dann ich?
Dêst ein ende: swaʒ si mir getuot,
sô mac si wol verwænen sich,
Nimet si mich von dirre nôt,
ir leben hât mîns lebennes êre: sterbet si mich, so ist si tôt.

Sol ich in ir dienste werden alt,
die wîle junget si niht vil.
So ist mîn hâr vil lîhte alsô gestalt,
daȝs einen jungen danne wil.
Sô helfe iu Got, hêr junger man,
sô rechet mich und gêt ir alten hût mit sumerlaten an.

144. IMMER NEUES LOB.

L. 64.

Wenn der Dichter in dem vorhergehenden Liede davon sprach, wie man ihr fluchen werde, wenn er seinen Sang einstelle, so hatte er das zu thun doch nicht im Sinn, im Gegentheil will er nach Str. 1 noch singen wie vorher — zu ihrem Lobe, wie es scheint und dieß Lied bestätigt. Uebrigens gehört das folgende Lied zu diesem, jedoch nur als gelegentlich hinzugedichteter Anhang. Das hohe Lob, das die zweite Strophe der Geliebten spendet, hatte zu der unschicklichen Frage, wer sie denn sei, veranlaßt: hierauf beziehen sich die beiden Strophen, die dort unter eigener Ueberschrift mitgetheilt sind; auch die beiden folgenden Lieder (146. 147) kommen auf sie zu sprechen. — Uebrigens sollte nur die sechste Zeile jeder Strophe trochäischen Gang haben; aber auch vor *trôst* Z. 7 bleibt wie in Nr. 137, 5 der Auftact weg, wie es auch in der vierten Strophe (145) an derselben Stelle geschieht.

Wie wol der heide ir manecvaltiu varwe stât!
sô wil ich doch dem walde jehen,
Daȝ er vil mêre wünneclîcher dinge hât;
noch ist dem velde baȝ geschehen.
Sô wol dir, sumer, sus getâner arebeit!
sumer, daȝ ich iemer lobe dîne tage,
trôst, sô trœste ouch mîne klage.
ich sage dir waȝ mir wirret:
der mir ist liep, dem bin ich leit.

Ich mac der guoten niht vergeȝȝen noch ensol,
diu mir sô vil gedanke nimet.
Die wîle ich singen wil, sô vinde ich iemer wol
ein niuwe lop daȝ ir gezimet.

Nû habe ir diz für guot: sô lobe ich danne mê.
eȝ tuot in den ougen wol daȝ man si siht;
und daȝ man ir vil tugende giht,
daȝ tuot wol in den ôren.
sô wol ir des! sô wê mir, wê!

145. AN DIE SCHAMLOSEN.

L. 63.

Als schamlos werden diejenigen hier und im folgenden Lied Z. 14 bezeichnet, die dem Dichter zumuthen, den Namen der Geliebten zu nennen. was *fur unzuht* (Zuchtlosigkeit) gegolten hätte. Der Welt sollte es ein unauflösliches Räthsel bleiben, welchem Gegenstande die Lobsprüche und zärtlichen Bewerbungen der Sänger galten. Wie hätten sie so öffentlich Minnesold begehren können, wenn man wuste oder wißen sollte. welcher edeln oft fürstlichen Frau Zumuthungen solcher Art gemacht wurden. Die Sitte hatte die Freiheit des Minnegesangs mit der Ehre der Frauen durch diese Vorschrift trefflich ausgeglichen. Auch bei den Provenzalen blieb der Name der Herrin ungenannt; doch trat zuweilen ein allegorischer an die Stelle. Wer darunter verstanden sei, dieß konnte und sollte kein Geheimniss bleiben: denn die Dame verlangte, daß ihr Lob verbreitet wurde; Fr. Diez P. d. Tr. S. 149 f. Allein die Kundwerdung dieses Geheimnisses löste nicht selten das ganze Verhältniss auf, oder führte es einem tragischen Ausgange zu, wie in der sagenhaften Geschichte Guillems von Cabestaing (Diez Leben und Wirken der Troubadours, S. 77 ff.), welche sich auch in Deutschland angesiedelt hat. wo sie von dem Brenneberger (dem Minnedichter Herrn Reinmann von Brennenberg M. S. II. 1841, vgl. Grimm deutsche Sagen II, 211, Wunderhorn II, 229) in der rührendsten Faßung erzählt wird. Daß die Herrinnen selbst den Mangel an Verschwiegenheit auf das Härteste ahndeten, versteht sich von selbst. Eine altitalienische Novelle provenzalischen Ursprungs (Cento nov. ant. 61) erzählt davon ein Beispiel. Ein Ritter und Troubadour, den sie Messer Alamanni nennt, der aber wie uns Diez (Poesie der Troub. S. 28, Leben der Troub. S. 531) lehrt, Richart von Barbezieux hieß, liebte eine schöne Edelfrau am Hofe von Puy Notre-Dame in Provence, und zwar so geheim, daß sie ihm Niemand herausbringen konnte. Die Edelknappen von Puy aber verbanden sich, ihn bei einem bevorstehenden Turnier dahin zu bringen, daß er sich seiner Dame rühme. Es gelang ihnen; die Folge war aber, daß ihn die Dame verabschiedete und hernach hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein für ihn um Gnade rufen musten ohne zu wißen warum. Vgl. meinen Novellenschatz der Italiener, Berlin bei Finke 1831. S. 20.

Si frâgent unde frâgent aber alze vil
von miner frouwen, wer si si.
Daʒ müet mich sô daʒ ichs in allen nennen wil:
sô lânt si mich doch danne frî.
Genâde und Ungenâde, dise zwêne namen
hât mîn frouwe beide. die sint ungelich:
der ein ist arm, der ander rich.
der mich des richen irre,
der müeʒe sich des armen schamen.

Die schamelôsen, lieʒen si mich âne nôt,
son hæt ich weder haʒ noch nît.
Nû muoʒ ich von in gân, alsô diu zuht gebôt:
ich lâʒe in laster unde strît.
Dô zuht gebieten mohte, seht, dô schuof siʒ sô:
tûsent werten einem ungefüegen man
unz er schône sich versan,
und muose sich versinnen:
sô vil was der gefüegen dô.

146. WALTHER UND HILDEGUNDE.

L. 73.

Um Einheit in dieß Gedicht zu bringen muß man annehmen, daß die Freudenstörer, gegen welche die drei ersten Gesetze noch gelinde genug eifern, wie in 142 seine Aufrichtigkeit und Treue verdächtigt, vielleicht auch wohl, wie Z. 14 andeutet, die Frage zur Sprache gebracht haben, welcher Frau er eigentlich diene. Von diesem Verdacht reinigt er sich im vierten Gesetz durch einen Eid, den er auf den Leib der Geliebten wie auf eine heil. Reliquie schwört. In der Schlußstrophe scheint er seine Herren und Freunde aufzufordern ihm als

Eideshelfer in seiner Liebessache beizustehen. Vermuthlich kehrte im Abgesang die Gesangweise auch in den übrigen Strophen mehrmals wieder, so daß ein anderer Text bei den Wiederholungen der Melodie untergelegt werden konnte. In der letzten Wiederholung findet sich der Name der Geliebten angegeben, aber damit hat der Sänger, wie schon Lachm. bemerkte, nur die schamlosen Frager zum Besten, da Hildegunde die Geliebte eines andern Walther, jenes Waltharius manu fortis der Heldensage ist. — Nur die zweite und vierte Zeile hat jambischen Gang.

Die mir in dem winter fröide hânt benomen,
si heiʒen wîp, si heiʒen man,
Disiu sumerzît diu müeʒ in baʒ bekomen!
ouwê daʒ ich niht fluochen kan!
Leider ich enkan niht mêre
wan daʒ übel wort unsælec. neinâ! daʒ wær alze sêre.

Zwêne herzeliche flüeche kan ich ouch:
die fluochent nâch dem willen mîn.
Hiure müeʒens beide esel unde gouch
gehœren ê si enbiʒʒen sîn.
Wê in denne, den vil armen!
wess ich obe siʒ noch gerûwe, ich wolde mich dur Got erbarmen.

Wan sol sîn gedultec wider ungedult:
daʒ ist den schamelôsen leit.
Swen die bœsen haʒʒent âne sîne schult,
daʒ kumt von sîner frümekeit.
Trœstet mich diu guote alleine,
diu mich wol getrœsten mac, sô gæbe ich umbe ir nîden kleine.

Ich wil al der werlte sweren ûf ir lîp:
den eit sol si vil wol vernemen:
Sî mir ieman lieber, maget oder wîp,
diu helle müeʒe mir gezemen.
Hât si nû deheine triuwe,
sô getrûwet si dem eide und entstêt mîns herzen riuwe.

Ein missevallen
daȝ ist mîner fröiden tôt:
daȝ dien jungen fröide tuot sô rehte wê.
War zuo sol ir junger lîp,
dâ mit si fröide solten minnen?
hei wolten si ze fröiden sinnen!
junge man, des hulfen iu diu wîp.

Nû bin ich iedoch
frô und muoȝ bî fröiden sîn
durch die lieben, swieȝ dar under mir ergât.
Mîn schîn ist hie noch:
sô ist ir daȝ herze mîn
bî, daȝ man mich ofte sinnelôsen hât.'
Hei solten si zesamene komen,
mîn lîp, mîn herze, ir beider sinne!
daȝ si des niht wurden inne,
die mir dicke fröide hânt benomen.

Vor den merkæren
kan nû nieman liep geschehen:
wan ir huote twinget manegen werden lîp.
Daȝ muoȝ beswæren
mich: swenn ich si solte sehen,
sô muoȝ ich si mîden, si vil sælec wîp.
Doch müeȝe ich noch die zît geleben,
daȝ ich si willec eine vinde,
sô daȝ diu huote uns beiden swinde,
dâ mir liebes wurde vil gegeben.

Vil meneger frâget
mich der lieben, wer si sî,
der ich diene und alleȝ her gedienet hân.
Sô des betrâget
mich, sô spriche ich 'ir sint drî,
den ich diene: sô hab ich zer vierden wân.'
Doch weiȝ siȝ alleine wol,
diu mich hât sus zuo zir geteilet.
diu guote wundet unde heilet,
der ich vor in allen dienen sol.

Nû, frouwe Minne,
kum si minneclîchen an,
diu mich twinget und alsô betwungen hât.
Brinc si des inne,
daʒ werdiu minne twingen kan.
waʒ ob minneclîchiu liebe ouch si bestât?
Sô möhtes ouch gelouben mir
daʒ ich si gar von herzen meine.
nû, Minne, bewære irʒ und bescheine;
daʒ ich iemer gerne diene dir.

148. GETHEILTES HERZ.

L. 70.

Schwerlich war es Walther, dem hier mit Recht der Text gelesen wird, da er seine Untreue vergebens zu entschuldigen versucht. Auch war es wohl nicht Walther, der von eines Andern Beschämung dichtete, da wenigstens die Anfangsstrophe, welche wir unterdrückt haben, ihm selber mit zur Beschämung gereichen würde. Einen verwandten Gegenstand behandelt die erste Strophe des folgenden nur sehr unvollständig erhaltenen Liedes. — Von dem jambischen Gange dieses Liedes weicht Z. 12 nicht ab, wohl aber Z. 16.

‘Gewinne ich iemer liep, daʒ wil ich haben eine.
mîn friunt der minnet andriu wîp.
An allen guoten dingen hân ich wol gemeine,
wan dâ man teilet friundes lîp.
Sô ich in under wîlen gerne bî mir sæhe,
sô ist er von mir anderswâ.
sît *ab* er dâ *sô* gerne sî, sô sî och dâ.
eʒ tuot sô manegem wîbe wê,
daʒ mir dâ von niht wol geschæhe.’

Si sælec wîp, si zürnet wider mich ze sêre,
daʒ ich mich friunde an manege stat.
Sine gehieʒ mich nie geleben nâch ir lêre,
swie jâmerlich ich sis gebat.

Waʒ hilfet mich daʒ ich si minne vor in allen?
si swîget iemer als ich klage.
wil si daʒ ich andern wîben widersage,
sô lâʒe ir mîne rede . . .
. . . . ein wênec baʒ gevallen.

'Ich wil dir jehen daʒ dû mîn dicke sêre bæte,
und nam ich des vil kleine war.
Dô wisse ich wol daʒt allenthalben alsô tæte:
dâ von wart ich dir fremede gar.
Der mîn ze friunde ger, und wil er mich gewinnen,
der lâʒe alselhe unstætekeit.
gemeine liep daʒ dunket mich gemeineʒ leit:
nû sage, weist dû anders iht?
dâ von tar ich dich niht geminnen.'

149. LIEBESZÜRNEN.

L. 70.

Wohl nur Bruchstücke eines Liedes, das wegen Z. 7 vielleicht zur gemäßen Minne gehört. Die dritte Strophe scheint spätere Zudichtung, vor Herren zu singen. In der ersten entschuldigt der Dichter seine seltenern Besuche und nimmt das Recht in Anspruch der Geliebten zu zürnen. Ist in der zweiten der Grund zu finden, warum er zürnte? Ueber die hier besprochene üble Ausrede, die im MA. kargen Herren sehr geläufig war, vgl. meine Quellen des Shakespeare III, 202. — Das Lied ist trochäisch gemeßen.

Daʒ ich dich sô selten grüeʒe,
frou, daʒ ist ân alle mîne missetât.
Ich wil daʒ wol zürnen müeʒe
liep mit liebe, swâʒ von friundes herzen gât.
Trûren unde wesen frô,
sanfte zürnen, sêre süenen, deis der minne
reht: diu herzeliebe wil alsô.

Dû solt eine rede vermîden,
frouwe: des getriuwe ich dînen zühten wol:

Tætest dûs, ich woldeȝ nîden;
als die argen sprechent, dâ man lônen sol:
'Hete er sælde, ich tæte im guot.'
er ist selbe unsælec, swer daȝ gerne sprichet
unde niemer diu gelîche tuot.

In gesach nie tage slîchen
sô die mîne tuont. ich warte in alleȝ nâch:
Wesse ich war si wolten strîchen!
mich nimt iemer wunder wes in sî sô gâch.
. . . si mugen zuo deme
komen der ir niht sô schône pfliget: sô lâȝen
denne schînen ob si wiȝȝen weme.

Z. 19 will Lachm. *Jarâjâ* ergänzen. Grimm liest *Lihte mugen si* u. s. w.

150. FEHLER UND TUGENDEN.

L. 58.

Wohl nicht vor der zwiespältigen Wahl Ottos und Philipps (1198) gedichtet. Die Einheit des Liedes kann erst bei der jetzt getroffenen Anordnung erkannt werden. Die erste Strophe spricht von zwei Fehlern der Herrin, auf welche die letzten Lieder (146. 149) den Dichter führen musten. Ihnen setzt die folgende zwei Tugenden entgegen. Die dritte spricht auch von zwei Tugenden des Dichters. Die vierte und fünfte weist noch zwei Angriffe zurück, die der Dichter erfahren hat. Die Schlußstrophe wendet sich nun siegreich gegen die Neider und Aufpasser. — Das ganze Lied ist bis auf Z. 3 jambisch gehalten.

Ich wânde daȝ si wære missewende frî;
nû sagent si mir ein ander mære,
Daȝ niht lebendiges âne wandel sî:
so ist ouch mîn frouwe wandelbære.
Ichn kan ab niht erdenken waȝ ir missestê,
wan ein vil kleine:
si schadet ir vînde niht, und tuot ir friunden wê.
lât si daȝ eine,
swie vil ich suoche, ichn vindes mê.

Ich hân iu gar gesaget daȝ ir missestât:
zwei wandel hân ich iu genennet.
Nû sult ir ouch vernemen waȝ si tugende hât
(der sint ouch zwô), daȝ irs erkennet.
Ich seit iu gerne tûsent: irn ist niht mê dâ
wan schœne und êre.
die hât si beide volleclîche. hât si? jâ.
waȝ wil si mêre?
hiest wol gelobt: lobe anderswâ.

Der alsô guotes wîbes gert als ich dâ ger,
wie vil der tugende haben solte!
Nun hân ich leider niht dâ mite ich si gewer,
wan obs ein lützel von mir wolte.
Zwô tugende hân ich, der si wîlent nâmen war,
scham unde triuwe:
die schadent nû beide sêre. schaden nû alsô dar!
ich bin niht niuwe:
dem ich dâ gan, dem gan ich gar.

Die lôsen scheltent guoten wîben mînen sanc,
und jehent daȝ ich ir übel gedenke.
Si pflihten alle wider mich und haben danc:
er sî ein zage, der dâ wenke.
Wâ nû der tiuschen wîben ie gespræche baȝ!
wan daȝ ich scheide
die guoten von den bœsen: seht, daȝ ist ir haȝ.
lobt ich si beide
gelîche wol, wie stüende daȝ?

Die zwîvelære sprechent, eȝ sî alleȝ tôt,
eȝn lebe nû nieman der iht singe.
Nû mugen si doch bedenken die gemeinen nôt,
wie al diu welt mit sorgen ringe.
Kumt sanges tac, man hœret singen unde sagen:
man kan noch wunder.
ich hôrte ein kleine vogellîn daȝ selbe klagen:
daȝ tet sich under:
'ich singe niht, eȝ welle tagen.'

Ich bin iu eines dinges holt, haȥ unde nît.
sô man iuch ûȥ ze boten sendet,
Daȥ ir sô gerne bî den biderben liuten sît
und daȥ ir iuwern hêrren schendet.
Ir spehere, sô ir niemen stæten muget erspehen,
den ir verkêret,
sô hebt iuch hein in iuwer hûs (eȥ muoȥ geschehen),
daȥ ir unêret
verlogenen munt und twerheȥ sehen.

Z. 26 heißt nicht, ich bin nicht neu, sondern ich bin nicht karg: so ist das Wort auch S. 155 Z. 5 und Frauenlob 64, 19, 254, 19 genommen und Nibel. 1494, 1 lese man:

ouch was der selbe schifman niulich (B) gesit (A)

d. h. habsüchtig, weshalb es in der folgenden Zeile heißt:

diu gir nâch grôȥen guote vil bœseȥ ende git.

In der Bedeutung karg, genau lebt das Wort noch in süddeutschen Dialekten, auch in dem Rheinischen. Z. 33 beruft sich der Dichter auf Nr. 126 zum Beweise, daß Niemand beßer von deutschen Frauen gesprochen habe. Die Unterscheidung zwischen guten und bösen mag sich schon in einem verlorenen Liede gefunden haben: 181 (das letzte Lob) und 189 (Schuld der Frauen), wo Aehnliches vorkommt, sind wohl später.

151. DAS DÄNKELEIN.

L. 100.

Schließt sich an das vierte Gesetz des vorstehenden Liedes. — Von der Regel, daß der Aufgesang trochäischen Gang habe, macht Z. 16 eine Ausnahme. Der Abgesang ist jambisch gemeßen.

Ich gesprach ie wol von guoten wîben;
was mir leit, ich wurde frô.
Sende sorge kunde ich nie vertrîben
minneclîcher danne alsô
Wol mich, daȥ ich in hôhen muot
mit mînem lobe gemachen kan,
und mir daȥ sanfte tuot!

Ouwê wolte ein sælec wîp alleine,
sô getrûrte ich niemer tac,
Der ich diene, und hilfet mich vil kleine
swaȝ ich si geloben mac.
Daȝ ist ir lieb und tuot ir wol:
ab si vergiȝȝet iemer mîn
sô man mir danken sol.

Fremdiu wîp diu dankent mir vil schône;
daȝs iemer sælec müeȝen sîn!
Daȝ ist wider mîner frouwen lône
mir ein kleineȝ denkelîn.
Si hab den willen den si habe;
mîn wille ist guot, und klage diu were,
gêt mir an den iht abe.

Z. 1 hat man lesen wollen *ich gesprach nie wol* u. s. w.; dazu stimmt aber die dritte Zeile schlecht.

152. VERLORNE ZEIT.

L. 52.

Wenn der Dichter die Zeit beklagt, die er im Dienste der Geliebten verloren hat, so könnte man das schon als unminniglich gesungen bezeichnen wollen. Das geleitartige Schlußgesetz entschuldigt sein fahrendes Leben noch verbindlich genug und jedenfalls geschickter als es 148, 10 ff. geschehen war. Die Z. 25—28 vgl. man mit 150, 7. — Das Lied ist durchaus trochäisch gehalten.

Mîn frouw ist ein ungenædec wîp,
daȝs an mir als harte missetuot.
Nû brâht ich doch einen jungen lîp
in ir dienst, und dar zuo hôhen muot.
Ouwê dô was mir sô wol:
wiest daȝ nû verdorben!
waȝ hân ich erworben?
anders niht wan kumber den ich dol.

Ouwê mîner wünneclîcher tage!
waʒ ich der an ir versûmet hân!
Daʒ ist iemer mînes herzen klage,
sol diu liebe an mir alsus zergân.
Lîde ich nôt und arebeit,
die klage ich vil kleine;
mîne zît aleine,
hab ich die verlorn, daʒ ist mir leit.

In gesach nie houbet baʒ gezogen;
in ir herze kunde ich nie gesehen.
Ie dar under bin ich gar betrogen:
daʒ ist an den triuwen mir geschehen.
Möhte ich ir die sternen gar,
mânen unde sunnen
zeigene hân gewunnen,
daʒ wær ir, so ich iemer wol gevar.

In gesach nie sus getâne site,
daʒs ir besten friunden wære gram.
Swer ir vient ist, dem wil si mite
rûnen, daʒ guot ende nie genam.
Ich weiʒ wol wieʒ ende ergât:
vînt und friunt gemeine,
der gestêts aleine,
sô si mich und jen unrehte hât.

Mîner frouwen darf niht wesen leit,
daʒ ich rîte und frâge in fremediu lant
Von den wîben die mit werdekeit
lebent. der ist vil mengiu mir erkant.
Und die schœne sint dâ zuo:
doch ist ir deheine,
weder grôʒ noch kleine,
der versagen mir iemer wê getuo.

153. ZU SINGEN GEBOTEN.

L. 109.

Mit diesem Liede, wenn es echt ist, hat der Dichter eine höhere Stufe im Frauendienst erstiegen. Er ist in den Dienst der Herrin aufgenommen und hat nun das Recht, ja die Pflicht ihr zu singen. — Das Lied hat trochäischen Gang; die letzte Zeile der Strophen weicht zweimal nur scheinbar von der Regel ab.

Ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote:
mirst geboten, daʒ ich singen muoʒ.
Sælec sî diu mir daʒ wol verstê ze guote!
mich mant singen ir vil werder gruoʒ.
Diu mîn iemer hât gewalt,
diu mac mir wol trûren wenden
unde senden
fröide manecvalt.

Gît daʒ Got daʒ mir noch wol an ir gelinget,
seht, sô wær ich iemer mêre frô.
Diu mir beide herze und lîp ze fröiden twinget,
mich betwanc nie mê kein wîp alsô.
Ê was mir gar unbekant
daʒ diu Minne twingen solde
swie si wolde,
unz ichʒ an ir bevant.

Süeʒe Minne, sît nâch dîner süeʒen lêre
mich ein wîp alsô betwungen hât,
Bit si daʒs ir wîplich güete gegen mir kêre:
sô mac mîner sorgen werden rât.
Dur ir liehten ougen schîn
wart ich alsô wol enpfangen,
gar zergangen
was daʒ trûren mîn.

Mich fröit iemer daȥ ich alsô guotem wîbe
dienen sol ûf minneclîchen danc.
Mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe,
unde wirt mîn ungemüete kranc.
Endet sich mîn ungemach,
sô weiȥ ich von wârheit danne
daȥ nie manne
an liebe baȥ geschach.

Minne, wunder kan dîn güete liebe machen,
und dîn twingen swenden fröiden vil.
Wan dû lêrest liebe ûȥ spilnden ougen lachen,
swâ dû mêren wilt dîn wunderspil:
Dû kanst fröidenrîchen muot
sô verworrenliche verkêren,
daȥ dîn sêren
sanfte unsanfte tuot.

154. VIER WORTE.

L. 63.

Walther, der schon 150, 37 die Verzagten schalt, hat jetzt neuen Grund zu froher Hoffnung und fragt nun gar nicht mehr nach den Anfechtungen seiner Feinde, ja er freut sich der Gegenstand ihres Neides geworden zu sein; wenn sie nur erst recht Ursache dazu hätten! In den beiden letzten Strophen entsprechen sich Freund und Freundin, Frau und Geselle, was zweifeln läßt, ob dieß duzende Lied nicht etwa der Gemäßen Minne angehöre. Jedenfalls scheinen sich seine Hoffnungen schon sehr weit zu versteigen. — Nur die vorletzte Zeile ist jambisch gemeßen, wenn nicht zu lesen ist *selle*.

Die verzagten aller guoten dinge
wænent daȥ ich mit in si verzaget:
Ich hân trôst daȥ mir noch fröide bringe
der ich mînen kumber hân geklaget.
Obe mir liep von der geschiht,
sô enruoche ich wes ein bœser giht.

Nît den wil ich iemer gerne lîden.
frouwe, dâ solt dû mir helfen zuo,
Daȝ si mich von schulden müeȝen nîden,
und mîn liep in herzeleide tuo.
Schaffe daȝ ich frô gestê:
so ist mir wol, und ist in iemer wê.

Friundîn unde frouwe in einer wæte
wolte ich an dir einer gerne sehen,
Ob eȝ mir sô rehte sanfte tæte
alse mir mîn herze hât verjehen.
Friundîn dast ein süeȝeȝ wort;
doch sô tiuret frouwe unz an daȝ ort.

Frouwe, ich wil mit hôhen liuten schallen,
werdent diu zwei wort mit willen mir;
Sô lâȝ ouch dir zwei von mir gevallen,
daȝs ein keiser kûme gæbe dir.
Friunt und geselle diu sint dîn;
sô si friundîn unde frouwe mîn.

155. VORBEHALT.

L. 120.

Wenn dieß Lied Walthern gehört, so fällt es in diese glückliche Zeit seines Minnedienstes. Doch scheinen diese beiden Strophen nicht zusammen zu gehören, von metrischen Gründen, die auch gegen 156 sprechen, abzusehen. — Nur Z. 8 ist trochäisch gemeßen.

Sît daȝ ich eigenlîchen sol
die wîle ich lebe sîn undertân,
Und si mir mac gebüeȝen wol
den kumber, den ich durch si hân
Geliten nû lange und iemer alsô lîden muoȝ,
daȝ mich enmac getrœsten nieman, si entuoȝ,
sô sol si nemen den dienest mîn,
und bewar dar under mich,
daȝ si an mir niht versûme sich.

Swer giht, daʒ minne sünde sí,
der sol sich é bedenken wol!
Ir wont vil manec êre bí,
der man durch reht genieʒen sol,
Und volget michel stæte und dar zuo sælekeit:
daʒ immer ieman missetuot, daʒ ist ir leit.
die valschen minne mein ich niht:
diu möhte unminne heiʒen baʒ:
der wil ich immer sín gehaʒ.

156. GEGENWART DES ABWESENDEN.

L. 44. 165.

Die dritte Strophe bezieht sich auf Nr. 155 Z. 16. 17. Doch halte ich auch dieß Lied nicht für Waltherisch. Diese vier Strophen verbindet der Gedanke nicht: sie gleichen eher Sprüchen desselben Tons, wie es sonst in Walthers Liedern nicht vorkommt. — Die beiden ersten Zeilen des Abgesangs gehen trochäisch.

Mín frouwe ist underwílent hie:
sô guot ist si, als ich des wæne, wol.
Von ir geschiet ich mich noch nie;
ist daʒ ein minnȩ dandern suochen sol,
Sô wirt si vil dicke ellende
mit gedanken als ich bin.
mín lip ist hie, sô wont bí ir min sin:
der wil von ir niht, dêst ein ende.
nû wolt ich, er getæte ir guote war
und mín dar umbe niht vergæȝe.
waʒ hilfet, tuon ich dougen zuo?
sô sehent si durch mín herze dar.

Ich lepte wol und âne nít,
wan durch der lügenære werdekeit.
Daʒ wirt ein langer wernder strít:
ir liep muoʒ iemer sin min herzeleit.

Eȝ erbarmet mich vil sêre,
daȝs als offenliche gânt
und niemen guoten unverworren lânt.
unstæte, schande, sünde, unêre,
die râtents iemer swâ mans hœren wil.
ouwê daȝ man si niht vermidet!
daȝ wirt noch maneger frouwen schade
und hât verderbet hêrren vil.

Noch dult ich tougenlichen haȝ
von einem worte, daȝ ich wilent sprach.
Waȝ mac ichs, zürnents umbe daȝ?
ich wil noch jehen daȝ ich wilent jach.
Ich sanc von der rehten minne,
daȝ si wære sünden fri:
der valschen der gedaht ich ouch dâ bi,
und rieten mir des mine sinne,
daȝ ich si hieȝ unminne: daȝ tet ich.
nû vêhent mich ir undertâne:
als helfe iu Got, werd ich vertriben,
ir vrouwen, sô behaltet mich.

Mac iemen deste wiser sin,
daȝ er an siner rede vil liute hât,
Deist an mir worden kleine schin:
eȝ gât diu werlt wol halbe an minen rât
Und bin ich iedoch verirret
daȝ ich lützel hie zuo kan.
daȝ mac wol helfen einem andern man.
ich merke wol, daȝ eȝ mir wirret
und wil die vriunt nû baȝ erkennen mê,
die guote mære niht verkêrent.
wil iemen lôser mit mir reden,
in mac, mir tuot daȝ houbet wê.

157. STÄTER DIENST.

L. 180.

Der Dichter, dem es bisher mit dem Kummer nicht geglückt ist, will nun den Frohen spielen in der Hoffnung, ihr so angenehmer zu sein. An manchen Tagen will ihm aber nichts Frohes begegnen: er muß sich aufs Wünschen und Wähnen verlegen. Was er sich aber in der dritten Strophe vorspiegelt, erregt ihren Unwillen: sie verbietet ihm es künftig zu singen, vgl. 158. Die vierte Strophe geht gegen die Neider, gehört aber wahrscheinlich zu Nr. 158. Dann ist es wohl nur Str. 3, die ihm zu singen untersagt wurde.

Mîn ungemach, daʒ ich durch si erliten hân,
swenn ich mit seneden sorgen alsô sêre ranc,
Sol mich daʒ alsô kleine wider si vervân,
hân ich getrûret âne lôn und âne danc,
Sô wil ich mich gehaben baʒ:
waʒ ob ir fröide lieber ist
dan trûren? seht, ich wünsche ouch daʒ.
und sint ir denne beide unmære,
sô spilte ich doch des einen gerner
dan eneʒ daʒ verloren wære.

Ich wil nû mêre ûf ir genâde wesen frô
sô verre als ich ir gedenken iemer mac.
Ine weiʒ ob allen liuten sî alsô:
nâch eime guoten kumt mir ein sô bœser tac,
Daʒ ich zuo fröiden niht enkan,
eʒn si von wünschen: des pflac ich
von kinde gerner denne ieman.
in ruoche wer mîn drumbe lachet:
zewâre wünschen unde wænen
hânt mich *vil* dicke frô gemachet.

Ich wünsche mir sô werde, daʒ ich noch gelige
bî ir sô nâhen deich mich in ir ougen sehe,

Und ich ir alsô volleclichen an gesige,
swes ich si denne vrâge, daʒ si mirs verjehe.
Sô spriche ich: wil dus iemer mê
beginnen, dû vil sælec wîp,
daʒ du mir aber tuost sô wê?
sô lachet si vil minnecliche.
wie nû, swenn ich mir sô gedenke,
bin ich von wünschen niht der rîche?

Ouwê daʒ mir sô maneger missebieten sol!
daʒ klag ich hiute und iemer rehter hövescheit.
Ir ist ouch lützel, den ir schapel stêt sô wol,
in vünde in doch ein lange werndeʒ herzeleit,
Und wære von in anderswâ
wan daʒ ich gerne bî ir bin:
daʒ ist der schade: ich bin et dâ.
des muoʒ ich missebieten lîden.
iedoch swer sîne zuht behielte,
dem stüende ein schapel wol von sîden.

158. ENTSAGUNG.

L. 61.

Die erste Zeile giebt mit geringer Abänderung nur die Melodie an, nach der diese neue Strophe gesungen werden soll: es ist die des vorhergehenden Liedes. Auffallend ist die Aehnlichkeit der Worte Walthers Z. 44 mit jenen die Wolfram bei ähnlicher Gelegenheit im Bewustsein widerfahrenen Unrechts gebraucht: *ich wil nû pflegen der zühte mîn*, Lachm. S. 5, 33; aber auch 157, 39. 40 deutete der Dichter an, daß es ihm schwer werde seinen Gegnern gegenüber Faßung und Geduld nicht zu verlieren. Von dieser Selbstbeherschung handelt auch noch 159 Str. 1. — Alle fünf Strophen dieses Tons haben jambischen Gang bis auf Z. 13.

Ich wil niht mê ûf ir genâde wesen frô.
Mir ist mîn êrre rede enmittenzwei geslagen:
daʒ eine halbe teil ist mir verboten gar:

Daʒ müeʒen ander liute singen unde sagen.
ich sol ab iemer miner zühte nemen war
Und wünneclicher mâʒe pflegen.
umb eineʒ, daʒ si heiʒent êre,
  lâʒ ich vil dinges under wegen;
maʒ ich *ouch* des niht mê genieʒen,
stêt eʒ als übel ûf der strâʒe,
  sô wil ich mîne tür beslieʒen.

Z. 42 ist *daʒ halbe teil* nicht zu urgieren.

159. DER KAISER ALS SPIELMANN.

L. 62.

Der Bezug dieses Liedes auf 157 ergiebt sich am deutlichsten aus dem dritten Gesetze, wo der Dichter sich darauf beruft, daß Gedanken ja zollfrei seien: so solle sie ihn denn wünschen und wähnen (hoffen) laßen was er wolle. Wenn dieß uns nach Bewandtniss der Umstände sophistisch erscheinen könnte, so spricht doch der Dichter aus vollem Bewustsein seines Rechts und bietet dann in der letzten Strophe seine ganze Kunst auf, die Herrin durch Poesie und Schmeichelei zu versöhnen. Daß dieß Lied nothwendig unter der Herschaft eines Kaisers entstanden sein müße, kann ich nicht zugeben. Der Kaiser war einmal das Haupt der Christenheit: ein König hätte hier nicht gleichen Dienst gethan. — Von dem jambischen Gange des Liedes weichen Z. 26. 31 und 37 ab.

Ob ich mich selben rüemen sol,
sô bin ich des ein hübescher man,
daʒ ich sô mange unfuoge dol
sô wol als ichʒ gerechen kan.
Ein klôsenære, ob erʒ vertrüege? ich wæne, er nein.
Hæt er die stat als ich si hân,
bestüende in danne ein zornelîn,
eʒ wurde unsanfter widertân.
swie sanfte ichʒ alsô lâʒe sîn,
Daʒ und ouch mê vertrage ich doch dur eteswaʒ.

Frouwe, ïr habt mir geseit alsô,
swer mir beswære mînen muot,
daȝ ich den mache wider frô:
er schame sich lihte und werde guot.
15 Diu lêre, ob si mit triuwen sî, daȝ schîne an iu.
Ich fröwe iuch, ir beswæret mich:
des schamt iuch, ob ichȝ reden getar;
lât iuwer wort niht velschen sich,
und werdet guot: sô habt ir wâr.
20 Vil guot sît ir, dâ von ich guot von guote wil.

Frouwe, ïr sît schœne und sît ouch wert:
den zwein stêt wol genâde bî.
waȝ schadet iu daȝ man iuwer gert?
joch sint iedoch gedanke frî.
25 Wân unde wunsch daȝ wolde ich alleȝ ledec lân:
höveschent mîne sinne dar,
waȝ mag ichs, gebents iu mînen sanc?
des nement ir lihte niender war;
sô hân ichs doch vil hôhen danc.
30 Treit iuch mîn lop ze hove, daȝ ist mîn werdekeit.

Frouwe, ïr habet ein werdeȝ tach
an iuch geslouft, den reinen lîp,
wan ich nie beȝȝer kleit gesach:
ir sît ein wol bekleidet wîp.
35 Sîn unde sælde sint gesteppet wol dar in.
Getragene wât ich nie genan:
dise næm ich als gerne ich lebe.
der keiser wurde ir spileman
umb alsô wünneclîche gebe:
40 Dâ keiser, spil. nein, hêrre keiser, anderswâ!

160. TROST IM LEIDE.
L. 42.

Auch hier scheint der Dichter seine höchsten Trümpfe an die Versöhnung der Herrin setzen zu wollen. Die letzte Strophe ist eine Zugabe beim Vortrage vor den Herren. — Nur die letzte Zeile der Strophen hat Auftact.

Wil ab iemen wesen frô,
daʒ wir iemer in den sorgen niht enleben?
Wê wie tuont die jungen sô,
die von fröiden solten in den lüften sweben?
Ichn weiʒ anders weme ichʒ wîʒen sol,
wan den rîchen wîʒe ichʒ und den jungen.
die sint unbetwungen:
des stât in trûren übel und stüende in fröide wol.

Swer verholne sorge trage,
der gedenke an guotiu wîp: er wirt erlôst;
Und gedenke an liehte tage.
die gedanke wâren ie mîn bester trôst.
Gegen den vinstern tagen hân ich nôt,
wan daʒ ich mich rihte nâch der heide,
diu sich schamt vor leide:
sô si den walt siht gruonen, sô wirts iemer rôt.

Frouwe, als ich gedenke an dich,
waʒ dîn reiner lîp erwelter tugende pfliget,
Sô lâ stân! dû rüerest mich
mitten an daʒ herze, dâ diu liebe liget.
Liep und lieber des enmein ich niht:
dû bist [mir] aller liebest, daʒ ich meine.
dû bist mir alleine
vor al der welte, frouwe, swaʒ sô mir geschiht.

Wie frô Sælde kleiden kan,
daʒ si mir gît kumber unde hôhen muot!
Sô gîts einem rîchen man
ungemüete: ouwê waʒ sol dem selben guot?
Mîn frou Sælde, wie si mîn vergaʒ,
daʒ si mir sîn guot ze mînem muote
nien schriet, si vil guote!
mîn kumber stüende im dort bî sînen sorgen baʒ.

161. SOMMER UND WINTER.

L. 117.

Nur wegen der deutlichen Beziehung auf 160 hiehergestellt. Es gehört offenbar einer ganz andern Stimmung an. — Der trochäische Gang wird nur in den Stollen strenge durchgeführt.

Nû sing ich als ich ê sanc,
'wil ab iemen wesen frô?
Daʒ die rîchen haben undanc,
und die jungen haben alsô!'
Wist ich waʒ in würre
  (daʒ möhten si mir gerne sagen),
sô hulf ich in ir schaden klagen.

Swâ sô liep bî liebe lît
gar vor allen sorgen frî,
Ich wil daʒ diu winterzît
den zwein wol erteilet sî.
Sumer unde winter,
  der zweier êren ist sô vil,
daʒ ich beide loben wil.

Hât der winter kurzen tac,
sô hât er die langen naht,
Daʒ sich liep bî liebe mac
wol erholn, daʒ ê dâ vaht.
Waʒ hân ich gesprochen?
  ouwê jâ het ich baʒ geswigen:
sol ich iemer sô geligen?

162. DER UNKUNDIGE LEHRER.

L. 91.

Dem Inhalte nach mit der zweiten Strophe des Liedes 160 verwandt, vielleicht aber schon zur gemäßen Minne gehörig. — Nur die letzte Zeile des Abgesangs sollte jambisch anheben. Von dieser Regel finden sich ungewöhnlich viel Ausnahmen Z. 8. 11. 14. 19. 20. 21. 29; doch ist wohl Z. 20 *sô* und Z. 21 *Hei* zu streichen.

Junger man, wis hôhes muotes
dur diu reinen wol gemuoten wîp.
Fröu dich lîbes unde guotes,
unde wirde dînen jungen lîp:
Ganzer fröide hâst dû niht,
sô man die werdekeit von wîbe an dir niht siht.

Er hât rehter fröide kleine,
der si von guoten wîben niht ennimt.
Offenbâre, stille, und eine,
und als eʒ der mâʒe danne zimt.
Dar an gedenke, junger man,
und wirp nâch herzeliebe: dâ gewinnest an.

Ob dus danne niht erwirbest,
dû muost doch iemer deste tiure sîn.
Daʒt an fröiden niht verdirbest,
daʒ kumt alleʒ von der frouwen dîn.
Dû wirst alsô wol gemuot,
daʒ dû den andern wol behagest, swie si dir tuot.

Ist ab daʒ dir wol gelinget,
sô daʒ ein guot wîp dîn genâde hât,
Hei waʒ dir danne fröiden bringet,
sô si sunder wer vor dir gestât:
Halsen, triuten, bî gelegen.
von solher herzeliebe muost dû fröiden pflegen.

Sich, nû hab ich dich gelêret
des ich selbe leider nie gepflac.

Ungelücke mir verkêret
daȝ ein sælec man volenden mac.
Doch tuot mir der gedinge wol
der wîle, den ich hân, deichȝ noch erwerben sol.

163. DOPPELTER VERSCHLUSZ.

L. 93.

Der Zusammenhang des ersten Gesetzes mit den beiden folgenden ist lose und von dem trochäischen Gange des Liedes finden sich bedenklich viel Ausnahmen. Walther würde wenig verlieren, wenn ihm dieß und die zunächst folgenden Lieder nicht gehörten.

Waȝ hât diu welt ze gebene
liebers danne ein wîp,
daȝ ein sende herze baȝ gefröuwen müge?
Waȝ stiuret baȝ ze lebene
danne ir werder lîp?
in weiȝ niht daȝ zallen fröiden hôher tüge,
Denne swâ ein wîp von herzen meinet
den der ir wol lebt ze lobe.
dâ ist ganzer trôst mit fröiden underleinet:
disen dingen hât diu welt niht dinges obe.

Mîn frouwe ist zwir beslozzen,
der ich liebe trage,
dort verklûset, hie verhêret dâ ich bin.
Des einen hât verdroȝȝen
mich nû manege tage;
sô gît mir daȝ ander senelîchen sin.
Solt ich pflegen der zweier slüȝȝel huote,
dort ir lîbes, hie ir tugent,
disiu wirtschaft næme mich ûȝ sendem muote,
und hæt iemer von ir schœne niuwe jugent.

Wænet huote scheiden
von der lieben mich,
die ich mit stæten triuwen her gemeinet hân?

Solhe liebe leiden,
25 des verzíhe sich:
ich dien iemer úf den minneclichen wân.
Mac diu huote mich ir líbes pfenden,
dâ habe ich ein træsten bí:
sin kan niemer von ir liebe mich gewenden:
30 twinget si daȥ eine, so ist daȥ ander frí.

164. TREUE.

L. 96.

Von der Regel, daß nur die beiden letzten Zeilen (10. 11 u. s. w.) jambischen Gang haben, giebt es nach Wegschaffung der scheinbaren immer noch (Z. 19. 20. 23. 26. 31. 39. 42) zu viel Ausnahmen.

Stæt ist [ein] angest unde [ein] nôt:
in weiȥ niht obs êre sí:
si gít michel ungemach.
Sít [daȥ] diu liebe mir gebôt
5 daȥ ich stæte wære bí,
waȥ mir leides sít geschach!
Lât mich ledec, liebe mín frô Stæte.
wan ob ich sis iemer bæte,
sô ist si stæter vil dann ich.
10 ich muoȥ von míner stæte sín verlorn,
diu liebe enunderwinde ir sich.

Wer sol dem des wiȥȥen danc,
dem von stæte liep geschiht,
nimt der stæte gerne war?
15 Dem an stæte nie gelanc,
ob man den in stæte siht,
seht, des stæte ist lûter gar.
Alsô habe ich stæte her gerungen:
noch enist mir [leider] niht gelungen.
20 daȥ wende, sælec frouwe mín,
daȥ ich der valschen ungetriuwen spot
von míner stæte iht müeȥe sín.

Het ich niht mîner fröiden teil
an dich, herzeliep, geleit,
sô möht es wol werden rât.
Sît nû mîn fröide und al mîn heil,
dar zuo al mîn werdekeit
niht wan an dir einer stât,
Solt ich dan mîn herze von dir scheiden,
sô müest ich mir selben leiden:
daʒ wære mir niht guot getân.
*ie*doch solt dû gedenken, sælec wîp,
daʒ ich nû lange kumber hân.

Frouwe, ich weiʒ wol dînen muot:
daʒ dû gerne stæte bist,
daʒ hab ich befunden wol.
Jâ hât dich vil wol behuot
der vil reine wîbes list,
der guotiu wîp behüeten sol.
Sus fröit mich dîn sælde und ouch dîn êre,
und enhân niht fröide mêre.
nû sprich, bin ich dar an gewert?
dû solt mich, frouwe, des genieʒen lân,
daʒ ich sô rehte hân gegert.

165. DIE AUGEN DES HERZENS.

L. 99.

Von dem trochäischen Gange entbinden sich Z. 9. 11. 19. 26. 27. Nachdem schon Z. 17 von den Augen des Herzens die Rede war, überrascht es nicht mehr, wenn der Dichter uns Z. 24. 25 sagt, es seien die Gedanken seines Herzens, durch die er die Geliebte sehe.

Sumer unde winter beide sint
guotes mannes trôst, der trôstes gert:
Er ist rehter fröide gar ein kint,
der ir niht von wîbe wirt gewert.
Dâ von sol man wiʒʒen daʒ,
daʒ man elliu wîp sol êren,
und iedoch die besten baʒ.

Sît daʒ nieman âne fröide touc,
sô wolte ouch ich vil gerne fröide hân
Von der mir mîn herze nie gelouc,
eʒn sagte mir ir güete ie sunder wân.
Swenn eʒ dougen sante dar,
seht, sô brâhtens im diu mære,
daʒ eʒ fuor in sprüngen gar.

In weiʒ niht wol wieʒ dar umbe si:
sin gesach mîn ouge lange nie:
Sint ir mînes herzen ougen bî,
sô daʒ ich ân ougen sihe sie?
Da ist doch [ein] wunder an geschehen:
wer gap im daʒ sunder ougen,
deiʒ si zaller zît mac sehen?

Welt ir wiʒʒen waʒ diu ougen sîn,
dâ mit ich si sihe dur elliu lant?
Eʒ sint die gedanke des herzen mîn,
die dâ sehent dur mûre und ouch dur want.
Nû hüeten swie si dunke guot,
sô sehent si doch mit vollen ougen
herze wille und al der muot.

Wirde ich iemer ein sô sælec man,
daʒ si mich ân ougen sehen sol?
Siht si mich in ir gedanken an,
sô vergiltet si mir mîne wol.
Mînen willen gelte mir,
sende mir ir guoten willen;
mînen den habe iemer ir.

166. DER SIEGER IM SCHACH.

L. 113.

Die Herrin beginnt sich dem Dichter zuzuneigen. Ob er aber hier und 170 eigene Erlebnisse schildert, steht dahin. Nur die letzte Zeile pflegt jambisch anzuheben. Z. 3 steht *minne* in der Senkung.

'Mir tuot einer slahte wille
sanfte, und ist mir doch dar under wê.
Ich minne einen ritter stille:
dem enmag ich niht versagen mê
Des er mich gebeten hât:
tuon ichs niht, mich dunket daʒ mîn niemer werde rât.

Dicke dunke ich mich sô stæte
mînes willen. sô mir daʒ geschiht,
Swie vil er mich denne bæte,
al die wîle sô enhulfe eʒ niht.
Ieze hân ich den gedanc:
waʒ hilfet daʒ? der muot ist kûme eines tages lanc.

Wil er mich vermîden mêre,
sô versuochet er mich alse vil.
Ouwê des fürht ich vil sêre,
daʒ ich muoʒ verjehen swes er wil.
Gerne het ichʒ nû getân,
wan deichʒ im muoʒ versagen und wîbes êre sol begân.

In getar vor tûsent sorgen,
die mich twingent in dem herzen min
Beide den âbent und den morgen
leider niht getuon des willen sîn.
Daʒ ichʒ iemer einen tac
sol fristen, dêst ein klage diu mir ie bî dem herzen lac.

Sît daʒ im die besten jâhen
daʒ er alsô schône künne leben,
Sô hân ich ouch im vil nâhen
in mim herzen eine stat gegeben,
Dâ noch nieman in getrat.
si hânt daʒ spil verlorn, er eine tuot in allen mat.'

167. ZWEIFEL.

L. 71.

Die beiden ersten Strophen, die einen Wechsel bilden, passen nicht zu wohl aufeinander. Zwei andere ebenfalls unter sich wie mit diesen unverbundene Strophen gleichen Tons werden Reinmar zugeschrieben, dem auch die ersten gehören möchten. Der Gang ist durchaus jambisch.

'Ich hœre im maneger êren jehen,
der mir ein teil gedienet hât.
Der im [in] sin herze kan gesehen,
an des genâde suoch ich rât,
Daȥ er mirȥ rehte erscheine.
nû fürht ab ich daȥ erȥ mit valsche meine.
tæt er mir noch den willen schîn,
hæt ich iht liebers danne den lîp, des müeȥer hêrre sîn.'

Wie kumt daȥ ich sô wol verstân
ir rede, und si der mîner niht.
Und ich doch grôȥer swære erlân,
wan daȥ man mich frô drunder siht?
Ein ander man eȥ lieȥe:
nû volg ab ich, swie ich es niht genieȥe.
swaȥ ich dar umbe swære trage,
da enspriche ich niemer übel zuo, wan sô vil daȥ ichȥ
klage.

Ich lebte ie nâch der liute sage
wan daȥ si niht gelîche jehent.
Als ich ein hôheȥ herze trage
und si mich wol gemuoten sehent,
Daȥ haȥȥet einer sêre,
der ander gibet, mir si fröide sin êre.
nun weiȥ ich weme ich volgen sol,
wan hete ich wisheit unde sin, ich tæte gerne wol.

Ist daʒ mich dienest helfen sol
als eʒ doch manegen hât getân,
So gewinnet mir ir hulde wol
ein wille, den ich hiute hân.
Der riet mir deich ir bæte
und zurnt ab siʒ, daʒ ich eʒ dannoch tæte.
nû wil ichʒ tuon swaʒ mir geschiht:
ein reine wîse sælec wîp lâʒ ich sô lihte niht.

168. WIE UND WO.

L. 119.

Auch dieß schreib ich Walthern nicht zu; eher mochte ihm 186 gehören, das mit diesem durch Körner verbunden ist. Auch dieß mit Ausnahme von Z. 7 jambisch gehaltene Lied ist ein Wechsel.

Got gebe ir iemer guoten tac
und lâʒe mich si noch gesehen,
Diech minne und niht erwerben mac.
mich müet daʒ ich si hôrte jehen
Wie holt si mir entriuwen wære,
und sagte mir ein ander mære,
des mîn herze inneclîchen kumber lidet iemer sît.
ouwê wie süeʒe ein arebeit!
ich hân ein senfte unsenftekeit.

'Got hât vil wol ze mir getân,
sît ich mit sorgen minnen sol,
Daʒ ich mich underwunden hân
dem alle liute sprechent wol.
Im wart von mir in allen gâhen
ein küssen und ein umbevâhen:
dô schôʒ mir in mîn herze daʒ mir iemer nâhe lit
unz ich getuon des er mich bat.
ich tæteʒ, wurde mirs diu stat.'

169. ERHÖRUNG.

L. 71.

Wechselrede, ganz jambisch gehalten.

Mich hât ein wünneclîcher wân
und ouch ein lieber friundes trôst
in senelîchen kumber brâht:
Sol der mit fröide an mir zergân,
so enwirde ichs anders niht erlôst,
eȥn kome als ich mirȥ hân gedâht
Umb ir vil minneclîchen lîp,
diu mir enfremedet elliu wîp,
swie ichs alle dur si êren muoȥ.
jo enger ich anders lônes niht
von ir deheiner, wan ir gruoȥ.

'Mit valschelôser güete lebt
ein man der mir wol iemer mac
gebieten swaȥ er êre wil.
Sîn stæte mir mit fröide gebt,
wan ich ouch sîn vil schône pflac:
daȥ kumt von grôȥer liebe vil.
Mir ist an ime, des muoȥ ich jehen,
ein schœneȥ wîbes heil geschehen.
diu sælde wirt uns beiden schîn.
sîn tugent hât ime die besten stat
erworben in dem herzen mîn.'

Die mîne fröide hât ein wîp
gemachet stæte und mich erlôst
von sorgen al die wîle ich lebe.
Genâde suoch ich an ir lîp:
enpfâhe ich wünneclîchen trôst,
der mac wol heiȥen friundes gebe.
Ein mannes heil mir dâ geschach,
dâ si mit rehten triuwen sprach,
ich müeȥe ir herzen nâhe sîn.
nu endarf es nieman wunder nemen,
ob âne sorge lebt deȥ mîn.

170. TAGELIED.

L. 88.

Der Minnedichter kann über die Schönheit und Güte der Herrin nicht weit hinaus; wohl darf er noch den Lohn erflehen; aber die Sitte verwehrt ihm, sich der genoßenen Gunst zu rühmen: darum muß er Alles verschweigen woraus auf den Gegenstand seiner Huldigungen geschloßen werden könnte, vgl. zu 144. Dieß bringt eine Einförmigkeit in den Minnegesang, die in der obigen langen Reihe werbender Lieder gewiss manchmal fühlbar geworden ist. Jene Schranke konnte nur auf künstliche Weise durchbrochen werden. Dazu diente das Tagelied, das von dem Morgengesang, womit der Tag begrüßt wird, den Namen hat. Die Provenzalen nennen es Alba, d. h. Morgenroth; Fr. Diez (Poesie d. Tr. S. 115) schildert es mit treffender Kürze: »es feiert das Glück zweier Liebenden, indem es den Tagesanbruch verwünscht.« Bei dem Wächterliede, einer Art des Tageliedes, fällt dabei dem Wächter die Rolle zu, den Anbruch des Tages zeitig zu melden, damit der begünstigte Ritter sich nicht versäume und mit seinem Leben zugleich die Ehre der Herrin gefährde. In solchen Darstellungen, welche die Minnesänger mit den reizendsten Farben ausstatteten, genoßen sie des Vortheils, das Gebiet ihrer Kunst auf das anmuthigste Feld zu erstrecken ohne gegen Sitte und Anstand zu verstoßen. Auch verriethen sie dabei nichts, denn diese Schilderungen waren ganz unpersönlich. Das einzige Tagelied, das unserm Dichter zugeschrieben wird, trägt nicht ganz den Charakter seiner Poesie, die einen hellern, vollern Ton liebt; doch mochte er dieß bange Helldunkel, das ungewisse Zwielicht, das den nahenden Tag androht, jeder andern Färbung seines Tageliedes vorziehen. Die innig flüsternde Heimlichkeit, welche der Genuß verstohlener herzlicher Liebe bedingt, konnte nicht beßer als durch das gewählte, seltsam abgebrochene Maß und die entfernt stehenden Reime ausgedrückt werden. Der Nachahmung von Wolframs Stil, den man hier hat finden wollen, steht doch die Zweitheiligkeit dieses Liedes und die Abwesenheit des Wächters, der Z. 65 nur genannt wird, aber nicht als dritte Person mit auftritt wie in Wolframs Wächterliedern, entgegen. Ist das Lied von Walthern, so hat er sich wohl nur in einer beliebten volksmäßigen Gattung versuchen wollen. Es ist auch in alterthümlicher Metrik, mit fehlenden Senkungen und Vorschlagssilben gehalten. Die Einschnitte sind klingend, indem sie zwei Hebungen tragen.

Friuntlîchen lac
ein rîter vil gemeit
an einer frouwen arme.
er kôs den morgen lieht,
do er in dur diu wolken
sô verre schînen sach.
Diu frouwe in leide sprach
'wê geschehe dir, tac,
daȝ dû mich lâst bî liebe
langer blîben nieht.
daȝ si dâ heiȝent minne,
deis niewan senede leit.'

'Friundinne mîn,
dû solt dîn trûren lân.
ich wil mich von dir scheiden
daȝ ist uns beiden guot.
eȝ hât der morgensterne
gemachet hinne lieht.'
'Mîn friunt, nû tuo des nieht,
lâ die rede sîn,
daȝ dû mir iht sô sêre
beswærest mînen muot.
war gâhest alsô balde?
eȝ ist niht wol getân.'

'Frouwe mîn, daȝ sî,
ich wil belîben baȝ.
nû rede in kurzen zîten
alleȝ daȝ dû wil,
daȝ wir unser huote
triegen aber als ê.'
'Mîn friunt, daȝ tuot mir wê
ê ich dir aber bî
gelige. mîner swære
derst leider alze vil.
nû mît mich niht lange:
vil liep ist mir daȝ.'

'Daʒ muoʒ alsô geschehen
daʒ ich es niene mac.
sol ich dich, frouwe, mîden
eines tages lanc,
sô enkumt mîn herze
doch niemer von dir.'
'Mîn friunt, nû volge mir.
dû solt mich schiere sehen,
ob dû mir sîst mit triuwen
stæte sunder wanc.
ouwê der ougenweide!
nû kius ich den tac.'

['Waʒ helfent bluomen rôt,
sît ich nû hinnen sol?
vil liebiu friundinne,
die sint unmære mir
reht als den vogellînen
die winterkalten tage.'
'Friunt, dêst ouch mîn klage
und mir ein wernde nôt.
jon weiʒ ich niht ein ende,
wie lange ich dîn enbir.
nû lige eht eine wîle:
son tæt dû nie sô wol.']

'Frouwe, es ist zît:
gebiut mir, lâ mich varn.
jâ tuon ichʒ dur dîn êre,
daʒ ich von hinnen ger.
der wáhtér diu tágeliét
sô lûte erhaben hât.'
'Friunt, wie wirt es rât?
dâ lâʒe ich dir den strît.
ouwê des úrlóubes,
des ich dich hinnen wer!
von dem ich habe die sêle,
der müeʒe dich bewarn.'

Der rîter dannen schiet:
dô sente sich sîn lîp,
75 und lieʒ ouch sêre weinde
die schœnen frouwen guot.
doch galt er ir mit triuwen
daʒ ime vil nâhe lac.
Si sprach 'swer ie gepflac
80 ze singen tageliet,
der wil mir wider morgen
beswæren mînen muot.
nû lige ich liebes âne
reht als ein senede wîp.'

171. 172. ENTGEGNUNGEN
AUF ZWEI STROPHEN REINMAR DES ALTEN.
L. 212. 111.

Diese Entgegnungen fallen noch in die Zeit der hohen Minne, der sie hier angehängt sind. — Die Lieder haben mit Ausnahme von Z. 17. 34 jambischen Gang, jedoch mit ausfallenden Senkungen Z. 2. 8. 11. Vgl. aber LSF. 159. 292.

Reinmar.

Ich wirbe umb alleʒ daʒ ein man
ze werltlîchen fröiden iemer haben sol.
Daʒ ist ein wîp der ich enkan
nâch ir vil grôʒen werde niht gesprechen wol.
5 Lob ich si sô man ander frouwen tuot,
daʒn nimt si niemer tac von mir für guot.
doch swer ich des, sist an der stat
dâ si ûʒ wîplîcher tugent nie fuoʒ getrat.
daʒ ist in mat.

Walther.

10 Ein man verbiutet âne pfliht
ein spil, des im nieman wol gevolgen mac.

Er gihet, swenne ein wîp ersiht
sîn ouge, ir sî mat sîn ôsterlîcher tac.
Wie wære uns andern liuten sô geschehen,
solt wir im alle sînes willen jehen?
ich bin der imeʒ versprechen muoʒ:
beʒʒer wære miner frouwen senfter gruoʒ.
deist mates buoʒ.

Reinmar.

Mac ich, daʒ mirs mîn sælde gan,
ab ir wol redendem munde ein küssen noch versteln,
Gît Got daʒ ich eʒ bringe dan,
sô wil ichʒ tougenlîchen tragen und iemer heln.
Und ist daʒ siʒ für grôʒe swære hât
und vêhet mich dur mîne missetât,
waʒ tuon ich danne, unsælec man?
dâ nim et ichʒ und legeʒ hin wider dâ ichʒ dâ nan
als ich wol kan.

Walther.

Ich bin ein wîp dâ her gewesen
sô stæte an êren und ouch alsô wol gemuot;
Ich trûwe ouch noch vil wol genesen,
daʒ mir mit stelne nieman keinen schaden tuot.
Swer küssen hie ze mir gewinnen wil,
der werbe ab eʒ mit fuoge und âne spil.
ist daʒ eʒ im wirt iesâ,
er muoʒ sîn iemer sîn min diep, und habe imʒ dâ
und anderswâ.

C. GEMÄSZE MINNE.

173. DREIERLEI MINNE.

L. 46.

Das Lied ist ein späterer Zusatz zu 125, mit welchem sich der Dichter zuerst der hohen Minne zugewandt hatte. Mit dieser war es ihm nicht geglückt: er will es nun mit der gemäßen versuchen und nicht mehr über seinen Stand hinaus minnen. Auch die gemäße Minne steht der niedern entgegen und kann ihr gegenüber zur hohen zählen. In der ersten Strophe wendet sich der Dichter an Frau Maße mit der Bitte, ihn eben werben zu lehren, da er erst zu nieder dann zu hoch werbend keine Befriedigung gefunden habe. In der andern Strophe sagt er uns was er unter niederer und hoher Minne verstehe, vermisst aber bei letzterer Frau Maße, weshalb er dem Winke der hohen Minne nicht Folge leisten kann, denn die Herzgeliebte entführt ihn ihr Z. 19. Wer die Herzgeliebte ist, zeigen die folgenden Lieder, am deutlichsten 175.

Aller werdekeit ein füegerinne,
daȥ sît ir zewâre, frouwe Mâȥe.
er sælec man, der iuwer lêre hât!
Der endarf sich iuwer niender inne
weder ze hove schamen noch an der strâȥe.
dur daȥ sô suoche ich, frouwe, iuwern rât,
Daȥ ir mich ebene werben lêret.
wirbe ich nidere, wirbe ich hôhe, ich bin versêret.
ich was vil nâch ze nidere tôt,
nû bin ich aber ze hôhe siech,
unmâȥe enlât mich âne nôt.

Nideriu minne heiȥet diu sô swachet,
daȥ der lip nâch kranker liebe ringet:
diu liebe tuot unlobelîche wê.
Hôhiu minne reiȥet unde machet
daȥ der muot nâch werder liebe ûf swinget:
diu winket mir nû, daȥ ich mit ir gê.

Nun weiʒ ich wes diu Mâʒe beitet.
kumet diu herzeliebe, sô bin ich verleitet:
mîn ougen hânt ein wîp ersehen,
swie minneclich ir rede sî,
mir mac wol schade von ir geschehen.

174. DIE BADENDE.

L. 53.

Dieß Lied verhält sich zur gemäßen Minne wie 125 zur hohen. In der dritten Strophe Z. 25 ff. greift er zu dem Bild vom Himmel Z. 12 zurück um es zu rechtfertigen und näher auszuführen. Auf Armut der Waltherschen Kunst konnte daraus nicht geschloßen werden; auch würde sie wenig reicher dadurch, wenn er in zwei Parallelstrophen dasselbe Bild hätte brauchen müßen. Es ist eine wölfische Kritik, die darauf ausgeht, die schönsten Gedichte zu zerreißen. Vgl. übrigens Pfeiffer Germ. II, 470. — Das Lied ist ganz jambisch gehalten.

Si wunderwol gemachet wîp,
daʒ mir noch werde ir habedanc!
Ich setze ir minneclîchen lîp
vil werde in mînen hôhen sanc.
Gern ich in allen dienen sol:
doch hân ich mir dise ûʒ erkorn.
ein ander weiʒ die sînen wol:
die lob er âne mînen zorn;
hab ime wîs unde wort
mit mir gemeine: lob ich hie, sô lob er dort.

Ir houbet ist sô wünnenrîch
als eʒ mîn himel welle sîn.
Wem solde eʒ anders sîn gelîch?
eʒ hât ouch himeleschen schîn.
Dâ liuhtent zwêne sternen abe,
dâ müeʒe ich mich noch inne ersehen,
daʒ si mirs alsô nâhen habe!
sô mac ein wunder wol geschehen:
ich junge und tuot si daʒ,
und wirt mir gernden siechen seneder sühte baʒ.

Got hât ir wengel hôhen flîȥ,
er streich sô tiure varwe dar,
Sô reine rôt, sô reine wîȥ,
dâ rœseloht, dâ liljenvar.
Ob ichȥ vor sünden tar gesagen,
sô sæhe ichs iemer gerner an
dan himel oder himelwagen.
ouwê waȥ lob ich tumber man?
mach ich mir si ze hêr,
vil lîhte wirt mîns mundes lop mîns herzen sêr.

Ir kel, ir hende, ietweder fuoȥ,
daȥ ist ze wunsche wol getân.
Ob ich da enzwischen loben muoȥ,
sô wæne ich mê beschouwet hân.
Ich het ungerne 'decke blôȥ!'
gerüefet, do ich si nacket sach.
si sach mich niht, dô si mich schôȥ,
daȥ mich noch sticht als eȥ dô stach,
swann ich der lieben stat
gedenke, dâs ûȥ einem reinen bade trat.

Si hât ein küssen, daȥ ist rôt:
gewünne ich daȥ für mînen munt,
Sô stüende ich ûf von dirre nôt
und wære ouch iemer mê gesunt.
Swem si daȥ an sîn wengel legt,
dâ wære ich gerne nâhen bî:
eȥ smecket, sô manȥ iender regt,
alsam eȥ volleȥ balsmen sî.
daȥ sol si lîhen mir:
swie dicke sô siȥ wider wil, sô gibe ichȥ ir.

175. SCHÖNHEIT UND LIEBREIZ.

L. 49.

Der Anfang des zweiten Gesetzes hatte zu der Meinung verführt, als sei hier von der niedern Minne die Rede; aber Alles was in 173 von der niedern Minne gesagt wird, passt

hier nicht. Frau *Mâȝe* hat jetzt den Dichter *ebene* werben gelehrt: er liebt ein Mädchen seines Standes, höher will er nicht werben. Diese Lieder sind herzlicher und wärmer als alle andern in Walthers Buch der Lieder; hier braucht er zu Schalkheit und Humor nicht die Zuflucht zu nehmen, hier sind die Schranken durchbrochen, welche den Minnegesang jener Zeit von Wahrheit und Natur zurückhielten, hier hat das von Veldeke geimpfte Reis der höfischen Dichtung auf deutschem Boden endlich auch deutsche Früchte getragen. Wie sich Wolfram von dem Wächterliede lossagte und ein Liebesglück pries, das nicht zu schleichen brauche, wie er dann im Parzival seinen Helden sich nach keiner andern Frau sehnen läßt, als nach Condwiramurs seiner Gemahlin, so hat auch Walther den Frauendienst zuletzt wieder auf den Boden der Sittlichkeit gestellt. — Das Lied wechselt mit trochäisch und jambisch gemeßenen Zeilen.

Herzeliebeȝ frouwelîn,
Got gebe dir hiute und iemer guot.
Kund ich baȝ gedenken dîn,
des hete ich willeclîchen muot.
5 Waȝ sol ich dir sagen mê
wan daȝ dir nieman holder ist dann ich? dâ von ist mir vil wê.

Si verwîȝent mir daȝ ich
sô nidere wende mînen sanc.
Daȝ si niht versinnent sich
10 waȝ liebe sî, des haben undanc!
Si getraf diu liebe nie,
die nâch dem guote und nâch der schœne minnent, wê wie minnent die?

Bî der schœne ist dicke haȝ:
zer schœne niemen sî ze gâch.
15 Liebe tuot dem herzen baȝ:
der liebe gêt diu schœne nâch.
Liebe machet schœne wîp:
desn mac diu schœne niht getuon, sin machet niemer lieben lîp.

Ich vertrage als ich vertruoc
20 und als ichȝ iemer wil vertragen.

Dû bist schœne und hâst genuoc:
waʒ mugen si mir dâ von gesagen?
Swaʒ si sagen, ich bin dir holt.
und nim dîn glesîn vingerlîn für einer küneginne golt.

Hâst dû triuwe und stætekeit,
sô bin ich des ân angest gar
Daʒ mir iemer herzeleit
mit dînem willen widervar.
Hâst ab dû der zweier niht,
son müeʒest dû mir niemer werden. ouwê danne, ob
daʒ geschiht!

176. PREIS DER MINNE.

L. 92.

Die neue Geliebte übertrifft alle andern Frauen, weil sie mit der Schönheit Liebreiz verbindet und damit erst wahre Herzensfreude (herzeliebe) gewährt. Darum wird sie auch selbst als die *herzeliebe* 173, 19 bezeichnet und 175, 1 *herzeliebeʒ frouwelîn* angeredet. Die letzten Strophen sind wohl spätere Zusätze zu dem Liede, da sie nur die Minne überhaupt preisen, nicht mehr die Minne der Anmuthigen, Liebreizenden; aber zur gemäßen Minne gehören auch sie, denn bei der hohen warb man vergebens um *ander liep* Z. 28. — Das Lied ist jambisch gehalten.

Ein niuwer sumer, ein niuwe zît,
ein guot gedinge, ein lieber wân,
Diu liebent mir en widerstrît,
daʒ ich noch trôst ze fröiden hân.
Noch fröwet mich ein anderʒ baʒ
dan aller vogellîne sanc:
swâ man noch wîbes güete maʒ,
dâ wart ir ie der habedanc.
daʒ meine ich an die frouwen mîn:
dâ muoʒ noch mêre trôstes sîn.
sist schœner danne ein schœne wîp:
die schœne machet lieber lîp.

Ich weiʒ wol daʒ diu liebe mac
ein schœne wîp gemachen wol:
Iedoch swelch wîp ie tugende pflac,
daʒ ist diu der man wünschen sol.
Diu liebe stêt der schœne bî
baʒ danne gesteine dem golde tuot:
nû jehent waʒ danne beʒʒer sî,
hânt dise beide rehten muot.
si hœhent mannes werdekeit:
swer ouch die süeʒen arebeit
dur si ze rehte kan getragen,
der mac von herzeliebe sagen.

Der blic gefröut ein herze gar,
den minneclîch ein wîp an siht:
Wie welt ir danne daʒ der var,
dem ander liep von ir geschiht?
Der ist eht manger fröiden rîch,
sô jenes fröide gar zergât.
waʒ ist den fröiden ouch gelîch,
dâ liebeʒ herze in triuwen stât,
in schœne, in kiusche, in reinen siten?
swelch sælec man daʒ hât erstriten,
ob er daʒ vor den fremden lobet,
sô wiʒʒent daʒ er niht entobet.

Waʒ sol ein man der niht engert
gewerbes umb ein reine wîp?
Si lâʒe in iemer ungewert,
eʒ tiuret doch wol sînen lîp.
Er tuo dur einer willen sô
daʒ er den andern wol behage:
sô tuot in ouch diu eine frô,
ob im diu ander gar versage.
dar an gedenke ein sælec man:
dâ lît vil sælde und êren an.
swer guotes wîbes minne hât,
der schamt sich aller missetât.

177. GEMEINSAME MINNE.

L. 50.

Die letzte Strophe zeigt, daß auch dieses Lied der gemäßen Minne angehört. Vielleicht wären noch andere hieherzuziehen 126 (Deutschlands Ehre) 149. 154. 162. 164. Von 126 könnte man es des Vorzugs wegen vermuthen, der in der dritten Strophe der deutschen Sitte gegeben wird. – Das Lied ist ganz trochäisch.

Bin ich dir unmære,
des enweiȥ ich niht: ich minne dich.
Eineȥ ist mir swære,
dû sihst bî mir hin und über mich.
Daȥ solt dû vermîden.
in mac niht erlîden
selhe liebe ân grôȥen schaden:
hilf mir tragen, ich bin ze vil geladen.

Sol daȥ sîn dîn huote,
daȥ dîn ouge mich sô selten siht?
Tuost dû daȥ ze guote,
sône wîȥe ich dir dar umbe niht.
Sô mît mir daȥ houbet,
daȥ sî dir erloubet,
und sich nider an mînen fuoȥ
sô dû baȥ enmügest: daȥ sî dîn gruoȥ.

Frouwe, dû versinne
dich ob ich dir zihte mære sî.
Eines friundes minne
diust niht guot, da ensî ein ander bî.
Minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine daȥ si gê
dur zwei herze und dur deheineȥ mê.

Swanne ichs alle schouwe,
die mir suln von schulden wol behagen,
Sô bist duʒ mîn frouwe:
daʒ mac ich wol âne rüemen sagen.
Edel unde rîche
sint si sumelîche,
dar zuo tragent si hôhen muot:
lîhte sint si beʒʒer, dû bist guot.

178. UNMINNIGLICH GESUNGEN.

L. 47.

Bei jenen fürstlichen Frauen, welchen die Lieder der hohen Minne galten, hatte der Dichter auf Minnelohn nicht zu hoffen. Nicht einmal einen Gruß konnte er von ihnen erlangen. Darum will er ihnen jetzt als ein stolzer Mann den Rücken kehren und nur solche im Liede preisen, die ihm zu lohnen wißen. Das ist der Inhalt der dritten Strophe, deren Zusammenhang mit den vorhergehenden darin liegt, daß er auch hierin sich nach Zeit und Umgebung richtet. Wenn aber die Frauen jetzt die Männer alle einander gleich stellen, vgl. zu 181, so müste das zu ihrem eigenen Schaden ausschlagen, wenn die Männer sich nach ihrem Beispiele richten und auch zwischen den Frauen keinen Unterschied machen wollten. Auch hierin ist die Minne entartet. — Die Stollen sind jambisch gemeßen, der Abgesang bis auf die letzte Langzeile trochäisch.

Zwô fuoge hân ich doch, swie ungefüege ich sî:
der hân ich mich von kinde her vereinet.
Ich bin den frôn bescheidenlicher fröide bi,
und lache ungerne sô man bi mir weinet.
Durch die liute bin ich frô,
durch die liute wil ich sorgen:
ist mir anders danne alsô,
waʒ dar umbe? ich wil doch borgen.
swie si sint sô wil ich sîn,
daʒ si niht verdrieʒe mîn.
manegem ist unmære
swaʒ einem andern werre:
der sî ouch bî den liuten swære.

Hie vor, dô man sô rehte minneclîchen warp,
dô wâren mîne sprüche fröiden rîche:
Sît daʒ diu minneclîche minne alsô verdarp,
sît sanc ouch ich ein teil unminneclîche.
Iemer als eʒ danne stât,
alsô sol man danne singen.
swenne unfuoge nû zergât,
sô sing aber von höfschen dingen.
noch kumt fröide und sanges tac:
wol im, ders erbeiten mac!
derʒ gelouben wolte,
so erkande ich wol die fuoge,
wenn unde wie man singen solte.

Ich sanc hie vor den frouwen umbe ir blôʒen gruoʒ:
den nam ich wider mîne lobe ze lône.
Swâ ich des geltes nû vergebene warten muoʒ,
dâ lobe ein ander, den si grüeʒen schône.
Swâ ich niht verdienen kan
einen gruoʒ mit mîme sange,
dar kêr ich vil hêrscher man
mînen nac ode ein mîn wange.
daʒ kît 'mir ist umbe dich
rehte als dir ist umbe mich.'
ich wil mîn lop kêren
an wîp die kunnen danken:
waʒ hân ich von den überhêren?

Ich sage iu waʒ uns den gemeinen schaden tuot.
diu wîp gelîchent uns ein teil ze sêre,
Daʒ wir in alsô liep sîn übel alse guot:
seht, daʒ gelîchen nimet uns fröide und êre.
Schieden uns diu wîp als ê,
daʒ si sich ouch lieʒen scheiden,
daʒ gefrumt uns iemer mê,
mannen unde wîben, beiden.
waʒ stêt übel, waʒ stêt wol,
sît man uns niht scheiden sol?
edeliu wîp, gedenket
daʒ och die man waʒ kunnen:
gelîchents iuch, ir sît gekrenket.

179. WEIB ODER FRAU.

L. 48.

Z. 50 hatte der Dichter die Frauen *wîp* genannt und deshalb Tadel erfahren, gegen den er sich hier in einer gleichgemeßenen Zusatzstrophe rechtfertigt. Nur vor dem stark betonten Worte *wîp* bleibt wie in ähnlichem Falle 137, 5 vor *trôst* der Auftact weg. Die Meinung daß es die Frauen mehr ehre, wenn man sie *wîp* nenne, gilt jetzt nicht mehr und schon zu Walthers Zeit dachten Viele anders.

Wîp muoȥ iemer sîn der wîbe hôhste name,
und tiuret baȥ dan frouwe, als ichȥ erkenne.
Swâ nû deheiniu sî diu sich ir wîpheit schame,
diu merke disen sanc und kiese denne.
Under frouwen sint unwîp,
under wîben sint si tiure.
wîbes name und wîbes lîp
die sint beide vil gehiure.
swieȥ umb alle frouwen var,
wîp sint alle frouwen gar.
zwîvellop daȥ hœnet,
als under wîlen frouwe:
wîp dêst ein name ders alle krœnet.

180. SELBFARBEN.

L. 111.

Die neue Geliebte Walthers wird uns hier vorgeführt wie sie weiß und roth in eigenen dauernden Farben prangt, und ihr fahles Haar aufgebunden trägt, wenn sie zur Kirche geht. Ist die neben ihr gehende die frühere Herrin? — Die zweite Zeile der Stollen und der ganze Abgesang mit Ausnahme der letzten Zeile sind trochäisch gehalten.

Selpvar ein wîp,
al wîȥ rôt, ganzlîcher stæte,
und daȥ si niht gebuggerâmet wære,

Ich lob ir lîp,
swie ich si doch nie niht gebæte.
jâ hôrte ich gerne von ir guotiu mære,
Diu ir val hâr ûf gebunden hât.
bî ir manegiu hin zer kirchen gât,
diu ir swarzen nac vil hôhe blecken lât.
ich wæne daȝ gebende unglîche stât.

181. DAS LETZTE LOB.

L. 44.

Das Lied bestand zuerst nur aus der ersten mit 189 Str. 3 und 4 zu vergleichenden Strophe, welche aber bei einer Frau, vielleicht der frühern Herrin, Missfallen erregte, weshalb die folgenden zwei Strophen zur Rechtfertigung hinzugefügt wurden. Die Tadlerin war etwa dieselbe Frau, welche es auch übel genommen hatte, daß der Dichter die Frauen 178, 50 *wip* nannte. Ihr gegenüber rühmt der Dichter in der dritten Strophe die neue Geliebte, die keinen Neid kenne und sich das Lob anderer guter Frauen gerne gefallen laße. Damit ist leise angedeutet, daß jene hochgestellte stolze Tadlerin Walthers neuer Geliebten den ihr jetzt eingeräumten Vorzug nicht gönnte. Die Schlußstrophe behandelt wieder die Unterscheidung zwischen guten und bösen, von der in anderer Weise in der Schlußstrophe von 178 die Rede war. Vgl. 150, 28. 34. Das Maß gleicht auffallend der spanischen Decime, hat aber vor dieser den Vorzug, daß die beiden Stollen (Quartette) durch den gleichreimenden Abgesang schärfer geschieden sind. — Beachtenswerth ist, daß der Dichter den zweiten Stollen rein trochäisch behandelt, während der erste auch jambisch gemeßene Zeilen einfließen läßt. Im Abgesang ist die erste trochäisch, die zweite jambisch gehalten.

Die hèrren jehent, man sülȝ den frouwen
wiȝȝen daȝ diu welt sô stê.
si sehent niht frœlich ûf als ê,
si wellent alze nider schouwen.
Ich habe ouch die rede gehœret:
si sprechent, daȝ in fröide stœret:

Si sîn mê dan halbe verzaget
beidiu lîbes unde guotes,
niemen helfe in hôhes muotes.
wer sol rihten? hiest geklaget.

Ein frouwe wil ze schedeliche
schimpfen, ich habe ûʒ gelobet.
si tumbet, obe si niht entobet.
jon wart ich lobes noch nie sô riche:
Torst ich vor den wandelbæren,
sô lobte ich die ze lobene wæren.
Des enhaben deheinen muot,
ichn gelobe si niemer alle,
swieʒ den lôsen missevalle,
sine werden alle guot.

Ich weiʒ si diu daʒ niht enmîdet,
daʒ man nennet reiniu wîp.
sô rehte reine sost ir lîp,
daʒ si der guoten lop wol lîdet.
Er engap ir niht ze kleine,
der si geschuof schœn unde reine.
Der diu zwei zesamne slôʒ,
wie gefuoge er kunde slieʒen!
er solt iemer bilde gieʒen,
der daʒ selbe bilde gôʒ.

Sich krenkent frouwen unde pfaffen,
daʒ si sich niht scheiden lânt.
die den verschamten bî gestânt,
die wellent lîhte ouch mit in schaffen.
. . . .
. . . .
Wê daʒ zwên als edele namen
mit den schamelôsen werbent!
sicherlîche si verderbent,
sine wellens sich erschamen.

D. ÜBERGANG VON DER WELTLICHEN MINNE ZUR GÖTTLICHEN.

Die hier beginnende Liederreihe zeigt uns den alternden Dichter. Der Preis der Herrin verstummt allmählich vor der Klage über den Verfall der Zucht und Fröhlichkeit, ja des Reichs und des höfischen Gesangs. Wenn auch sein Singen immer unminniglicher wird, wenn er schon als Vierziger die Minne auf den siebenten Tag beschränkt, wenn er endlich dem Minnegesang ganz entsagt, von der Welt Urlaub nimmt und sich der geistlichen Minne zuwendet, so sehen wir seine Poesie mit den Jahren Schritt halten und verzeihen dem ernsten Dichter, der die Kämpfe seiner Zeit mit durchkämpft, aber alle Thorheiten seines Zeitalters mitzumachen nicht geneigt ist.

182. VERGEBLICHE SCHÖNHEIT.

L. 118.

Der Meinung Grimms, welche Lachmann theilte, in der ersten Strophe spreche ein Mädchen, steht doch entgegen, daß sie sich nicht selber Z. 2 für die schönste ausgeben würde. Der Dichter beklagt jene Herzgeliebte, welcher die Lieder der gemäßen Minne galten, daß ihr in dieser traurigen Zeit die Schönheit nicht zu Gute kommen soll.

Wer gesach ie beʒʒer jâr?
wer gesach ie schœner wîp?
Daʒ entrœstet niht ein hâr
einen unsæligen lîp.
5 **Wiʒʒet, swem der anegenget an dem morgen fruo,**
deme gêt ungelücke zuo.

Ich wil einer helfen klagen,
der ouch fröide zæme wol,
Daʒs in alsô valschen tagen
10 **schœne tugent verliesen sol.**
Hie vor wær ein lant gefrout umb ein sô schœne wîp:
waʒ sol der nû schœner lîp?

183. ZU DANK.

L. 110.

Der Dichter kennt noch keinen andern als Liebeskummer, für das Reich scheint er noch außer Sorgen; aber schon wird es ihm schwer den Leuten zu Dank zu singen, da der Eine traurig ist, der Andere froh und beide nicht zugleich befriedigt werden können. — Das Lied ist ganz trochäisch.

Wer kan nû ze danke singen?
dirre ist trûrec, der ist frô:
Wer kan daȝ zesamene bringen?
dirre ist sus und der ist sô.
5 Si verirrent mich
und versûment sich:
wess ich waȝ si wolten, daȝ sung ich.

Wol iu kleinen vogellînen!
iuwer wünneclicher sanc
10 Der verschallet gar den mînen.
al diu werlt diu seit iu danc.
Alsô danken ir
. . . . . .
. . . .

15 Fröide und sorge erkenne ich beide:
dâ von singe ich swaȝ ich sol.
Mir ist liebe, mir ist leide,
sumerwünne tuot mir wol:
Swaȝ ich leides hân,
20 daȝ tuot zwîvelwân,
wieȝ mir umb die lieben sül ergân.

184. ERLAUBTE LÜGE.

L. 116.

Aus höfischer Zucht verbirgt der Dichter vor der Welt seine Sehnsucht nach der alten beßern Zeit: er scheint fröhlich, wird es aber eher nicht wirklich bis die Deutschen wieder werden was sie waren als der Dichter das Lied von Deutschlands Ehre (126) sang, und dann ihm die Geliebte den Kummer büßt. Der Dichter verzweifelt den Lohn der Welt zu erwerben, weil er die Mittel zu gebrauchen verschmäht, die zu solchem Ziele führen; jedoch hofft er, bei der Geliebten sei damit nichts auszurichten. — Das mangelhaft überlieferte Lied führt nur in der ersten Zeile der Stollen und bei den ersten des Abgesangs trochäischen Gang durch.

Bí den liuten nieman hât
alsó hovelichen tróst als ich:
Sô mich sende nót bestât,
só schine ich geil und trœste selben mich.
Alsó hân ich dicke mich betrogen
unde durch die werlt vil manege fröide erlogen;
daȝ liegen was ab lobelich.

Leider ich muoȝ mich entwenen
maneger wünne der min ouge an sach:
War nâch sol sich einer senen,
der niht geloubet waȝ hie vor geschach?
Der weiȝ lützel waȝ daȝ sí, gemeit.
daȝ ist seneder muot mit gerender arebeit.
unsælec sí daȝ ungemach!

Maneger wænet, der mich siht,
min herze sí an *allen* fröiden hó.
Hôher fröide hân ich niht,
und wirt mir niemer wider wan alsó:
Werdent tiusche liute wider guot,
und *getrœstet* si mich, diu mir leide tuot,
só wurde ich aber wider frô.

Ich hân ir gedienet vil,
der Werlte, und wolte ir gerne dienen mê,
Wan daȝs übel danken wil,
und wænet daȝ ich mich des niht verstê.
Ich verstên michs wol an eime site:
des ich aller sêrest ger, sô ich des bite,
sô gît siȝ einem tôren ê.

Ichn weiȝ wiechȝ erwerben mac,
des man dâ pfligt, daȝ widerstuont mir ie:
Wirbe ab ich sô man ê pflac,
daȝ schadet mir lihte: sus enweiȝ ich wie.
Doch verwæne ich mich der fuoge dâ,
daȝ der ungefüegen werben anderswâ
genæmer sî dan wider sie.

185. AN DIE WELT

L. 59.

Der Dichter ist hier noch weit entfernt der Welt entsagen zu wollen, obwohl er schon einsieht, daß junge Thoren mehr Glück bei ihr machen als weise Leute. — Das Lied ist durchaus trochäisch.

Wie sol man gewarten dir,
Welt, wilt alsô winden dich?
Wænest dich entwinden mir?
nein: ich kan ouch winden mich.
Dû wilt sêre gâhen,
und ist vil unnâhen
daȝ ich dir noch sül versmâhen.

Dû hâst lieber dinge vil,
der mir eineȝ werden sol.
Welt, wiech daȝ verdienen wil!
doch solt dû gedenken wol
Obe ich ie getræte
fuoȝ von miner stæte,
sit dû mich dir dienen bæte.

15 Welt, dû ensolt niht umbe daʒ
zürnen, ob ich lônes man.
Grüeʒe mich ein wênec baʒ,
sich mich minneclîchen an.
Dû maht mich wol pfenden
20 und mîn heil erwenden:
daʒ stêt, frouwe, in dînen henden.

Ichn weiʒ wie dîn wille stê
wider mich: der mîne ist guot
wider dich. waʒ wil dîn mê,
25 Welt, von mir, wan hôhen muot?
Wilt dû beʒʒer wünne,
danne man dir günne,
fröide und der gehelfen künne?

Welt, tuo mê des ich dich bite,
30 volge wîser liute tugent.
Dû verderbest dich dâ mite,
wilt dû minnen tôren jugent.
Bite die alten êre,
daʒ si wider kêre
35 und ab dîn gesinde lêre.

186. GEFAHR DES FROHSINNS.

L. 119.

Die Zeiten haben sich seit den letzten Liedern noch verschlimmert: dort gebot ihm höfische Zucht vor der Welt fröhlich zu scheinen; jetzt aber, da die Betrübniss allgemein geworden ist, würde man mit Fingern auf ihn zeigen, wenn er fröhlich sein wollte. Mit Schmerzen gedenkt nun der Dichter jener Zeiten, wo man noch fröhlich war und dem Frühling mit Entzücken entgegensah. — Das Lied ist in demselben Tone gedichtet wie Nr. 168, ja sogar durch Körner mit ihm verbunden. Aber jenes ist sehr viel schwächer und wohl eines Spätern Zudichtung. — Außer der siebenten und der entsprechenden sechzehnten Zeile, welchen trochäischer Gang zukommt, entbehren auch Z. 3. 9. 12 und 17 des Auftakts.

Ich wære dicke gerne frô
wan daʒ ich niht gesellen hân.
Nû si alle trûrent sô,
wie möhte ichʒ eine denne lân?
Ich müese ir vingerzeigen lîden,
ichn wolte fröide durch si mîden.
sus behalte ich wol ir hulde, daʒ siʒ lâʒen âne nît:
wand ich gelache niemer niht
dâ eʒ ir deheiner siht.

Eʒ tuot mir inneclîchen wê,
als ich gedenke wes man pflac
In der werlte wîlent ê.
ouwê deich niht vergeʒʒen mac
Wie rehte frô die liute wâren!
dô kunde ein sælec man gebâren,
unde spilet im sîn herze gein der wunneclîchen zît.
sol daʒ nimmer mêr geschehen,
sô müet mich daʒ ichʒ hân gesehen.

187. VERFALL DES GESANGES.

L. 64.

Uhland bezog dieses Lied auch zuletzt noch auf die Nithartsche Poesie, die aber keineswegs von den Bauern hergekommen, sondern durchaus höfisch ist. Beneke auf das tolle Leben und Schallen auf der Wartburg, das doch kein Singen war wie Z. 25 *schallen* singen bedeutet. Z. 17 ist von den Störern des rechten Singens die Rede; so werden wir an Nr. 60, 4 erinnert, wo der Dichter den zweiten Ottenton gegen die Störer des höfischen Gesanges gebrauchen will. Demnach wird dieß Lied nach Kärnthen gehören und die dort beliebten rohen Lieder des in Nr. 59 genannten Stolle meinen. — Das trochäisch gemeßene Lied zeigt Z. 7 Auftact; Z. 39 mag zu lesen sein *bien gebûren*.

Ouwê, hovelîcheʒ singen,
daʒ dich ungefüege dœne
Solten ie ze hove verdringen!
daʒ dich schiere Got gehœne!

Ouwê daȝ din wirde alsô geliget!
des sint alle dîne friunde unfrô.
daȝ muoȝ eht alsô sin: nû si alsô:
frô Unfuoge, ir habt gesiget.

Der uns fröide wider bræhte,
diu reht und gefüege wære,
Hei wie wol man des gedæhte
swâ man von im seite mære!
Eȝ wær ein vil hovelîcher muot,
des ich iemer gerne wünschen sol:
frouwen unde hêrren zæme eȝ wol:
ouwê daȝ eȝ nieman tuot!

Die daȝ rehte singen stœrent,
der ist ungelîche mêre
Danne die eȝ gerne hœrent;
doch volg ich der alten lêre:
Ich enwil niht werben zuo der mül,
dâ der stein sô riuschent umbe gât
und daȝ rat sô mange unwise hât.
merkent wer dâ harpfen sül.

Die sô frevellichen schallent,
der muoȝ ich vor zorne lachen,
Daȝs in selben wol gevallent
mit als ungefüegen sachen.
Die tuont sam die frösche in eime sê,
den ir schrien alsô wol behaget,
daȝ diu nahtegal dâ von verzaget
sô si gerne sunge mê.

Swer unfuoge swigen hieȝe,
waȝ man noch von fröiden sunge!
Und si abe den bürgen stieȝe,
daȝ si dâ die frôn niht twunge.
Wurden ir die grôȝen höve benomen,
daȝ wær alleȝ nâch dem willen min.
bî den gebûren lieȝ ich si wol sin:
dannen ists och her bekomen.

188. SINKEN DES REICHS.

L. 85.

Die daktylischen Maße, die einem Grundsatz der deutschen Metrik widersprechen, pflegen auch nicht mit großer Virtuosität behandelt zu werden.

Ich sach hie vor eteswenne den tac,
daʒ unser lop was gemein allen zungen.
Swâ uns dehein lant iender nâhe lac,
daʒ gerte suone oder eʒ was betwungen.
5 Richer Got, wie wir nâch êren dô rungen!
dô rieten die alten, und tâten die jungen.
nû alsô krump die rihtære sint,
(diz bîspel ist ze merkenne blint)
swaʒ dâ von nû geschehe, meister, daʒ vint.

189. SCHULD DER FRAUEN.

L. 90.

Die Einheit dieses Liedes ist augenfällig und von Wilmanns selbst nachgewiesen. Die vierte Strophe, die den Uebergang zur Schlußstrophe in den letzten Zeilen vorbereitet, muß ihre Stellung behalten. Der Auftact wird aber so frei behandelt, daß man nicht einmal mit Gewissheit sagen kann, die Regel sei, daß im Aufgesang trochäische mit jambischer Bewegung wechsle, im Abgesang letztere hersche.

Âne liep sô manec leit,
wer möhte daʒ erlîden iemer mê?
Wær eʒ niht unhövescheit,
sô wolt ich schrîen 'sê, gelücke, sê!'
5 Gelücke daʒ enhœret niht
und selten ieman gerne siht,
swer triuwe hât.
ist eʒ alsô, wie sol mîn [danne] iemer werden rât?

Wê wie jâmerlich gewin
tegelich vor mînen ougen vert!
Daʒ ich sô gar ertôret bin
mit mîner zuht, und mir daʒ nieman wert!
Mit den getriuwen alten siten
ist man zer welte nû versniten.
êr unde guot
hât nû lützel ieman wan der übel tuot.

Daʒ die man als übel tuont,
dast gar der wîbe schult: dêst leider sô.
Hie vor, dô ir muot ûf êre stuont,
dô was diu welt ûf ir genâde frô.
Hei wie wol man in dô sprach,
dô man die fuoge an in gesach!
nû siht man wol
daʒ man ir minne mit unfuoge erwerben sol.

Lât mich zuo den frouwen gân,
sô ist daʒ mîn aller meiste klage,
So ich ie mêre zühte hân,
sô ich ie minre werdekeit bejage.
Si swachent wol gezogenen lîp,
eʒn sî ein wol bescheiden wîp:
der meine ich niht:
diu schamt sich des, swâ iemer wîbes scham geschiht.

Reiniu wîp und guote man,
swaʒ der lebe, die müeʒen sælec sîn.
Swaʒ ich den gedienen kan,
daʒ tuon ich, daʒ si gedenken mîn.
Hie mite sô künd ich in daʒ:
diu werlt enstê dan schiere baʒ,
sô wil ich leben
sô ich beste mac und mînen sanc ûf geben.

190. DIE REICHEN THOREN.

L. 121.

Wenn das besondere Leid, das der Dichter nach Z. 30 voraus hat — nach 183, 19. 20 wohl das um die Geliebte — ihn früher zur Klage stimmte, so fand der Dichter kein Gehör. Damit ist es nun bei Vielen wohl länger als ein Jahr anders geworden. Mit Str. 1 finde ich hierin noch keinen Widerspruch; doch mag die letzte Strophe immerhin später hinzugedichtet sein. — Den Schlußzeilen bestimmte der Dichter trochäischen Gang; im Uebrigen sollte das Lied jambisch gehen, wovon sich in der dritten Strophe zwei Ausnahmen finden.

Die grîsen hânt michs überkomen,
diu werlt gestüende trûreclîcher nie
Und hete an fröiden ab genomen.
doch streit ich zorneclîche wider sie,
Si möhtens wol gealten,
eʒ wurde niemer wâr.
mir was ir rede swâr.
sus streit ich mit den alten:
die hânt den strît behalten
nû wol lenger denne ein jâr.

Mîn ouge michel wunder siht,
dieʒ wirs verdienen kunnen vil denn ich,
Daʒ den sô schœne heil geschiht.
ouwê Welt, wie kumt eʒ umbe dich!
Ist Got selch ebenære?
er git dem einen sin,
dem andern den gewin:
sô wæne im alsô mære
ein rîcher tôre wære
als ich wîser armer bin.

Hie vor, dôs alle wâren frô,
dô wolte nieman hœren mîne klage:
Nû ist sûmelîchen sô
daʒ si mir wol gelouben swaʒ ich sage.

25 Nû müeʒe Got erwenden
unser arebeit,
und gebe uns sælekeit,
daʒ wir die sorge swenden.
ouwê möht ichʒ verenden!
30 ich hân eîne sunder leit.

Z. 20. *Sô rich als ich armer bin* L. nach C. Die Beßerung gehört Pfeiffer.

191. DER SIEBENTE TAG.

L. 57.

Die Thorheiten und Uebertreibungen im Minnedienst der spätern Zeit hätten dem Dichter widerstehen müßen, auch wenn ihn die vorgerücktern Jahre nicht schon ernster gestimmt hätten. Diesen aber entspricht es vollkommen, wenn er jetzt der Minne nur noch selten dienen mag. Gleichwohl rückt er ihr Z. 18 das Alter in sehr verbindlicher Weise vor. — Von der Regel, daß der Aufgesang trochäisch gehe, macht Z. 32 die einzige Ausnahme. Im Abgesang geht die lange Schlußzeile jambisch.

Minne diu hât einen site:
daʒ si den vermîden wolde!
daʒ gezæme ir baʒ.
Dâ beswært si manegen mite,
5 den si niht beswæren solde:
wê wie zimt ir daʒ?
Ir sint vier und zwênzec jâr
vil lieber danne ir vierzec sint,
und stellet sich vil übel, sihts iender grâweʒ hâr.

10 Minne was min frouwe sô gar,
deich wol wiste al ir tougen:
nu ist mir sô geschehen,
Kumt ein junger ieze dar,
sô wird ich mit twerhen ougen
15 schilhend an gesehen.

Armeʒ wîp, wes müet si sich?
weiʒgot wan daʒ si liste pfliget
und tôren triuget, sist doch elter vil dann ich.

Minne hât sich an genomen
daʒ si gêt mit tôren umbe
springende als ein kint.
War sint alle ir witze komen?
wes gedenket si vil tumbe?
sist joch gar ze blint.
Daʒs ir rûschen nienen lât,
und füere als ein bescheiden wîp!
si stôʒet sich, daʒ eʒ mir an mîn herze gât.

Minne sol daʒ nemen für guot,
under wîlen sô si ringet,
daʒ ich sitzen gê.
Ich hân alsô hôhen muot
als einer der vil hôhe springet:
wê waʒ wil sis mê?
Anders diene ich swâ ich mac.
si besuoche wâ die sehse sîn:
von mir hâts in der wochen ie den sibenden tac.

Z. 17 sind unter *liste* nicht Zauber- sondern Toilettenkünste gemeint.

192. LETZTER WILLE.

L. 60.

Daß dieß und das folgende Lied von einer Krankheit des alternden Dichters veranlaßt sei, ist nicht unwahrscheinlich. Wenn Z. 2 von *varnde guot* und *eigen* gesprochen wird, so zeigt sich später, daß dieß nur bildlich, um nicht zu sagen scherzhaft zu verstehen sei. Scherzen will der Dichter übrigens nicht, wenn er gleich Z. 25—30 Satire, nicht bittern Sarkasmus, beabsichtigt. Was er Str. 2 von der Geliebten erwartet, ist ihm ganz so gemeint. In der letzten Strophe spricht er von seiner Wiedergeburt, nicht etwa von einer Wiederkehr nach Oesterreich. — Der Aufgesang ist bis auf Z. 13 jambisch; von der Regel, daß der Abgesang mit Ausnahme der beiden letzten Zeilen trochäisch gehen solle, finden sich Ausnahmen in Z. 21. 22. 30.

Ich wil nû teilen, ê ich var,
mîn varnde guot und eigens vil.
Daȥ iemen dürfe strîten dar,
wan den ichȥ hie bescheiden wil.
5 Al mîn ungelücke wil ich schaffen jenen,
die sich haȥȥes unde nîdes gerne wenen,
dar zuo mîn unsælekeit.
mîne swære
haben die lügenære;
10 mîn unsinnen
schaff ich den die mit velsche minnen,
den froun nâch herzeliebe senedîu leit.

Mir ist liep daȥ si mich klage
ze mâȥe als eȥ ir schône stê;
15 Ob man ir mære von mir sage,
daȥ ir dâ von sî sanfte wê.
Si sol iemer mêre durch den willen mîn
ungefüege swære und fröide lâȥen sîn:
daȥ stêt seneden frouwen wol,
20 als ichȥ meine.
dar ahtent jene vil kleine,
die sich des flîȥent
daȥ si den munt sô sêre bîȥent
. . . .

25 Nû bîtent, lât mich wider komen.
ich weiȥ der wîbe willen wol:
Ich hân ein rede von in vernomen,
dâ mite ich mange erwerben sol.
Ich wil lîp und êre und al mîn heil verswern:
30 wie kunde sich deheiniu danne mîn erwern?
nein ich weiȥgot, swaȥ ich sage.

Got der solte
rihten obe er wolte,
die sô swüeren,
daȥ in diu ougen ûȥ gefüeren
und sich doch einest stieȥen in dem tage.

Z. 35. Das Ausfahren der Augen ist eine göttliche Strafe, die im Annolied einen Gottesläugner und Lästerer trifft.

193. DER WETTSTREIT.

L. 114.

Nach einer schweren Krankheit im Winter geht der Dichter wieder aus um an der Frühlingsluft zu genesen, wobei er an eins seiner heitersten Frühlingslieder (132) erinnert wird. Die Stimmung verräth, daß ihm die Kräfte noch nicht zurückgekehrt sind, ja er scheint an seinem Aufkommen zu zweifeln. — Die beiden Stollen werden ungleich behandelt: nur der zweite schließt jambisch. Die beiden letzten Zeilen des Abgesangs gehen trochäisch.

Der rîfe tet den kleinen vogelen wê,
daȥ si niht ensungen.
Nû hôrt ichs aber wünneclîch als ê,
nû ist diu heide entsprungen.
Dâ sach ich bluomen strîten wider den klê,
weder ir lenger wære.
miner frouwen seit ich disiu mære.

Uns hât der winter kalt und ander nôt
vil getân ze leide.
Ich wânde daȥ ich niemer bluomen rôt
gesæhe an grüener heide.
Joch schâte eȥ guoten liuten, wær ich tôt,
die nâch fröiden rungen
und die gerne tanzten unde sprungen.

Versûmde ich disen wünneclîchen tac,
sô wær ich verwâʒen,
Und wære an fröide ein angeslîcher slac;
dâ nâch sô müese ich lâʒen
Al mîne fröide der ich wîlent pflac.
Got gesegen iuch alle:
wünschet noch daʒ mir ein heil gevalle.

194. VERGÄNGLICHE FREUDE.

L. 41.

Daß auch dieß Lied in eine Zeit fällt, wo der Dichter mit Todesgedanken umgieng, zeigt Z. 14 vgl. mit 196, 11; vielleicht ist auch Z. 2 so aufzufaßen. Die *lügenære* Z. 18 hatte er auch 192 Z. 9 im Auge. Obwohl von jener Krankheit wieder zu Kräften gelangt, scheint doch der Dichter die Summe seines Lebens zu ziehen und findet, daß er nicht einen halben Tag volle Freude genoßen hat. Ueberhaupt spricht dieses Lied den nachdenklichen Charakter der Waltherschen Poesie vortrefflich aus. Was es für Gedanken sind, die ihn bestürmen s. Uebersetzung S. 359 und Lachm. zu Z. 23. Oft bedrängen sie ihn so, daß er nicht hört, was ihm die Leute sagen. Doch scheint dieß ein späterer geleitartiger Zusatz. — Im Aufgesang wechseln trochäisch mit jambisch gemeßenen Zeilen. Im Abgesang geht nur die letzte Zeile jambisch.

Ich bin als unschedeliche frô,
daʒ man mir wol ze lebene gan.
Tougenlîche stât mîn herze hô:
waʒ touc zer welte ein rüemec man?
Wê den selben die sô manegen schœnen lîp
habent ze bœsen mæren brâht!
wol mich, daʒ ichʒ hân gedâht!
ir sult si mîden, guotiu wîp.

Ich wil guotes mannes werdekeit
vil gerne hœren unde sagen.
Swer mir anders tuot, daʒ ist mir leit;
ich wilʒ ouch alleʒ niht vertragen.

Rüemær unde lügenære, swâ die sîn,
den verbiute ich mînen sanc,
und ist âne mînen danc,
obs alsô vil genieʒen mîn.

Maneger trûret, dem doch liep geschiht:
ich hân ab iemer hôhen muot,
Und enhabe doch herzeliebes niht;
daʒ ist mir alsô lîhte guot.
Herzeliebes, swaʒ ich des noch ie gesach,
dâ was herzeleide bî.
lieʒen mich gedanke frî,
son wiste ich niht umb ungemach.

Ich bin einer der nie halben tac
mit ganzen fröiden hât vertriben.
Swaʒ ich fröiden ie dâ her gepflac,
der bin ich eine hie beliben.
Nieman kan hie fröide vinden, si zergê
sam der liehten bluomen schîn:
dâ von sol daʒ herʒe mîn
niht senen nâch valschen fröiden mê.

Als ich mit gedanken irre var,
sô wil mir maneger sprechen zuo:
Sô swîg ich und lâʒe in reden dar;
waʒ wil er anders daʒ ich tuo?
Hete ich ougen oder ôren danne dâ,
sô kund ich die rede verstân:
swenne ich niht ir beider hân,
son kan ich nein, son kan ich jâ.

195. ABSCHIED VON DER WELT.

L. 100.

Der Zusammenhang dieses mit dem folgenden Liede ergiebt sich aus Z. 23—27 vgl. mit 196, 25. In einem *Der welte lôn* überschriebenen Gedicht erzählt nämlich Konrad von Würzburg von dem Ritter Wirnt von Grafenberg, dem Dichter des Wigalois, daß ihn die Welt in Gestalt einer schönen Frau auf seinem Kämmerlein besucht habe um ihm zu danken, daß er ihr als treuer Ritter gedient und Herz und Sinn zugewandt habe. Zum Lohn dafür wolle sie ihm nun auch ihren Anblick gewähren, damit er sehe wie vollkommen sie sei und wie würdig solcher Dienste. Darauf habe sie ihm den Rücken zugewandt und der Ritter mit Entsetzen gesehen, daß er mit Schlangen, Nattern und Kröten behangen, voller Blattern, Ausschlag und Geschwiren und schon bis auf die Knochen in Fäulniss übergegangen sei, worauf er den Entschluß gefaßt habe, ihren Dienst aufzugeben und mit Gottes Heer wider die Heidenschaft zu streiten. Es ist eine sehr alte und auch der bildenden Kunst, vgl. das Baseler Münster, nicht fremd gebliebene Allegorie, daß die Welt vorn schön und liebreizend sei, von hinten aber scheuslich und abscheulich, gleichwie von den Elben erzählt wird, daß sie vorn von lieblichem Anblick, hinten aber hohl seien wie die Bäume, die sie bewohnen. — Der jambische Gang ist streng bis zum Schluß durchgeführt. Z. 36 fehlt die Senkung.

Frô Welt, dû solt dem wirte sagen
daȥ ich im gar vergolten habe:
Mîn grœste gülte ist abe geslagen:
daȥ er mich von dem brieve schabe.
Swer ime iht sol, der mac wol sorgen.
ê ich im lange schuldec wære, ich wolt ê zeinem juden borgen.
er swiget unz an einen tac:
sô wil er danne ein wette hân,
sô jener niht vergelten mac.

'Walther, dû zürnest âne nôt:
dû solt bî mir belîben hie.
Gedenke waȥ ich dir êren bôt,
waȥ ich dir dînes willen lie,
Als dû mich dicke sêre bæte.
mir was vil inneclîche leit daȥ dû daȥ ie sô selten tæte.
bedenke dich: dîn leben ist guot:
sô dû mir rehte widersagest,
sô wirst dû niemer wol gemuot.'

Frô Welt, ich hân ze vil gesogen:
ich wil entwonen, des ist zît.
Dîn zart hât mich vil nâch betrogen,
wand er vil süeȝer fröiden gît.
Do ich dich gesach reht under ougen,
dô was dîn schouwen wunderlich . . . . al sunder lougen;
doch was der schanden alse vil,
dô ich dîn hinden wart gewar,
 daȝ ich dich iemer schelten wil.

'Sît ich dich niht erwenden mac,
sô tuo doch ein dinc des ich ger:
Gedenke an manegen liehten tac,
und sich noch underwîlent her
Niuwan sô dich der zît betrâge.'
daȝ tæt ich wunderlîchen gerne, wan deich fürhte dîne lâge,
vor der sich nieman kan bewarn.
Got gebe dir, frouwe, guote naht:
 ich wil ze herberge varn.

Z. 1—9: die Welt ist als Schenke gedacht, welcher der Teufel als Wirth vorsteht, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Vgl. Handb. der d. Myth. §. 125 S. 426. Z. 36 ist aber von einer beßern Herberge die Rede.

196. DER GREIS AM STABE.

L. 66.

Der Stab, an dem sich der Dichter hier schildert, ist weder der Bettelstab noch der Pilgerstab, es ist der Stab des Alters, vgl. Z. 31, das sich aber seiner Würde noch wohl bewust ist. Ja der Dichter glaubt jetzt, da er vierzig Jahre lang von Minne *und als iemen sol*, d. h. von Allem, was Gegenstand des Gesanges sein soll, gesungen hat, noch eine höhere Werthstufe erreicht zu haben. Für seinen Minnegesang hofft er auf deren Huld, die sich mittels desselben zu dem Ziele fördern wollen, auf das er selber nun verzichten muß. Die dritte Strophe ist zu 195 besprochen; in der vierten wird dann die göttliche Minne der weltlichen entgegengesetzt. Dieser hat er nun entsagt, weil sie nicht bis auf die Gräte Fisch ist, d. h. nicht rein von sinnlicher Begierde oder fleischlicher Lust. Hiemit ist auch der Uebergang zur göttlichen Minne vollbracht. Am Schwierigsten zu deuten war die letzte Strophe. Mit dem Bilde ist des Dichters eigener Leib gemeint, mit dem seine Seele einst wieder zu ewigen Freuden auferstehen soll, das aber jetzt in seinem Alter Farbe und Glanz verloren hat. — Das kunstreiche Lied hat durchaus jambischen Gang.

Ir reinen wîp, ir werden man,
eȝ stêt alsô daȝ man mir muoȝ
êr unde minneclîchen gruoȝ
noch volleclîcher bieten an.
Des habet ir von schulden grœȝer reht dan ê.
welt ir vernemen, ich sage iu wes.
wol vierzec jâr hab ich gesungen oder mê
von minnen und als iemen sol.
Dô was ichs mit den andern geil:
nu enwirt mirs niht, eȝ wirt iu gar.
mîn minnesanc der diene iu dar,
und iuwer hulde sî mîn teil.

Lât mich an eime stabe gân
und werben umbe werdekeit
mit unverzageter arebeit,
als ich von kinde habe getân,
Sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein,
genuoc in mîner mâȝe hô.
daȝ müet die nideren. ob mich daȝ iht swache? nein.
die biderben hânt mich deste baȝ.
Der werden wirde diust sô guot,
daȝ man inȝ hœhste lop sol geben.
eȝn wart nie lobelîcher leben,
swer sô dem ende rehte tuot.

Welt, ich hân dînen lôn ersehen:
swaȝ dû mir gîst, daȝ nimest dû mir.
wir scheiden alle blôȝ von dir.
scham dich, sol mir alsô geschehen.
Ich hân lîp unde sêle (des was gar ze vil)
gewâget tûsentstunt dur dich:

nû bin ich alt und hâst mit mir dîn gampelspil:
ist mir daȥ zorn, sô lachest dû.
Nû lache uns eine wîle noch:
dîn jâmertac wil schiere komen,
und nimet dir swaȥ uns hâst benomen,
und brennet dich dar umbe iedoch.

Mîn sêle müeȥe wol gevarn!
ich hân zer welte manegen lîp
gemachet frô, man unde wîp:
künd ich dar under mich bewarn!
Lobe ich des lîbes minne, deis der sêle leit:
si giht, eȥ sî ein lüge, ich tobe.
der wâren minne giht si ganzer stætekeit,
wie guot si sî, wies iemer wer.
Lîp, lâ die minne diu dich lât,
und habe die stæten minne wert:
mich dunket, der dû hâst gegert,
diu sî niht visch unz an den grât.

Ich hât ein schœneȥ bilde erkorn,
und ouwê daȥ ichȥ ie gesach
ald ie sô vil zuoz ime gesprach!
eȥ hât schœn unde rede verlorn.
Dâ wonte ein wunder inne: daȥ fuor ine weiȥ war:
dâ von gesweic daȥ bilde iesâ.
sîn liljerôsevarwe wart sô karkelvar,
daȥ eȥ verlôs smac unde schîn.
Mîn bilde, ob ich bekerkelt bin
in dir, sô lâ mich ûȥ alsô
daȥ wir ein ander vinden frô:
wan ich muoȥ aber wider în.

Z. 36. Der Untergang der Welt durch den Weltbrand ist heidnische wie christliche Vorstellung. Vgl. Handb. der d. Myth. §. 47.

197. ERZIEHUNG.

L. 87.

Vgl. zu 113. Klingende Reime (von zwei Hebungen) wechseln mit männlichen. Die Strophen bestehen aus Auf- und Abgesang, letzterer kehrt aber nur die Zeilen um. Dieses zierliche Zurückwandeln der zuerst angegebenen Folge der Reimzeilen hat Walther mit keinem andern Minnesinger gemein, auffallend genug wenn wir sehen wie ihm andere Künste wie jenes Vocalspiel Nr. 118 alsbald nachgemacht worden.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
Dem ist ein wort als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

Hüetent iuwer zungen:
daȝ zimt wol dien jungen.
stôȝ den rigel für die tür,
lâ kein bœse wort dar für.
Lâ kein bœse wort dar für,
stôȝ den rigel für die tür.
daȝ zimt wol dien jungen:
hüetent iuwer zungen.

Hüetent iuwer ougen
offenbâr und tougen,
lânt si guote site spehen
und die bœsen übersehen.
Und die bœsen übersehen
lânt si guote site spehen
offenbâr und tougen:
hüetent iuwer ougen.

Hüetent iuwer ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir bœsiu wort dar in,
daȝ gunêret iu den sin.
Daȝ gunêret iu den sin,
lânt ir bœsiu wort dar in,
oder ir sint tôren:
hüetent iuwer ôren.

Hüetent wol der drier
leider alze frier.
zungen ougen ôren sint
dicke schalchaft, zêren blint.
Dicke schalchaft, zêren blint
zungen ougen ôren sint.
leider alze frier
hüetent wol der drier.

198. SPÄTE REUE.

L. 122.

Die Anspielung auf den Eingang des Parzival ist deutlich. Daraus hat man schließen wollen, daß Walther der Verfaßer nicht sei. Er hätte wißen müßen, sagt man, daß Wolfram nicht lesen konnte. Aber mit dem Wort *las* ist in der Kürze nur angedeutet, daß eine Erzählung, kein Lied gemeint sei: es würde sonst *sanc* heißen. In der ersten Strophe ist der Charakter der Jugenddichtung Walthers wie absichtlich bezeichnet, wie er es 78, 4. 5 mit gleichem Bewustsein gethan hatte. Daß Walther sich sonst in rührenden Reimen nicht versucht hat, konnte gerade für ihn, der sonst in seiner Kunst das Höchste geleistet hatte, ein Antrieb sein es auch mit diesem Spiel zu versuchen. Die Frage, ob Walther bei solchem Inhalt ein solches Spiel angemeßen erachtet hätte, beantwortet am Besten die Hinweisung auf 196, das die höchste Kunst an den ernstesten Inhalt wendet. Daß das Gedicht nicht individuell genug sei, läßt sich nur behaupten, wenn man die in der ersten Strophe liegenden Bezüge übersieht. Die Mängel der Ueberlieferung soll man zu beßern bemüht sein, nicht den Dichter dafür verantwortlich machen. — Das

Lied ist durchaus jambisch, nur die Schlußzeile der Stollen geht trochäisch; davon macht Z. 8 eine Ausnahme, wenn nicht *ir* gestrichen werden muß.

Ein meister las,
troum unde spiegelglas,
daʒ si zem winde
bí der stæte sín gezalt.
Loup unde gras,
daʒ ie mín fröide was,
swiech nû erwinde,
ir dunket mich alsô gestalt;
Dar zuo die bluomen manecvalt,
diu heide rôt, der grüene walt.
der vogele sanc ein trûrec ende hât,
dar zuo diu linde
süeʒe unde linde.
sô wê dir, Werlt, wie dirʒ gebende stât!

Ein tumber wân
den ich zer welte hân,
derst wandelbære,
wand er bœseʒ ende gît:
Ich solt in lân
*k*an ich mich wol verstân,
daʒ er iht bære
mîner sêle grôʒen nît.
Mîn armeʒ leben in sorgen lît:
der buoʒe wære michel zît.
nû fürhte ich siecher man den grimmen tôt,
daʒ er mit swære
an mir gebære.
vor vorhten bleichent mir diu wangen rôt.

Wie sol ein man
der niuwan sünden kan,
. . . . gedingen
oder gewinnen hôhen muot?

Sît ich gewan
den muot daȝ ich began
zer werlte dingen
merken übel unde guot,
Dô greif ich, als ein tôre tuot,
zer winstern hant reht in die gluot,
und mêrte sie dem tievel sînen schal.
des muoȝ ich ringen
mit sorgen *twingen*:
nû ringe und senfte ouch Jêsus mînen val.

Heiliger Krist,
sît dû gewaltec bist
der werlt gemeine,
die nâch dir gebildet sint,
Gip mir den list
daȝ ich in kurzer frist
alsam gemeine
dich sam dîn erwelten kint.
Ich was mit sehenden ougen blint
und aller guoten sinne ein kint,
swiech mîne missetât der werelt hal.
mach ê mich reine,
ê mîn gebeine
versenke sich in daȝ verlorne tal.

Mit Z. 10 vgl. 115, 24. Z. 20 *wan* C. Zu Z. 37 vgl. Liebrecht Germ. I, 475. Z. 47 *die* list Hdschr.

199. KREUZLIED.

L. 76.

Vgl. zu 103. — Der Abgesang hebt mehrfach trochäisch an.

Vil süeȝe wære minne,
berihte kranke sinne:
Got, dur dîn anbeginne
bewar die kristenheit.

Dîn kunft ist frônebære
übr al der welte swære.
der weisen barmenære,
hilf rechen disiu leit.
Lœser ûȥ den sünden,
wir gern zen swebenden ünden:
uns mac dîn geist enzünden,
wirt riuwec herze erkant.
dîn bluot hât uns begoȥȥen,
den himel ûf gesloȥȥen:
nû lœset unverdroȥȥen
daȥ hêrrebernde lant.
verzinset lîp und eigen.
Got sol uns helfe erzeigen
ûf den der manegen veigen
der sêle hât gepfant.

Diz kurze leben verswindet,
der tôt uns sündec vindet:
swer sich ze Gote gesindet,
der mac der helle engân.
Bî swære ist gnâde funden:
nû heilent Kristes wunden,
sîn lant wirt schiere enbunden:
dêst sicher sunder wân.
Küngîn ob allen frouwen,
lâ wernde helfe schouwen.
dîn kint wart dort verhouwen,
sîn menscheit sich ergap.
sîn geist müeȥ uns gefristen,
daȥ wir ie diet verlisten.
der touf si seit unkristen:
wan fürhtent si den stap,
der ouch die juden villet?
ir schrîen lûte erhillet.
manc lop dem kriuze erschillet:
erlœsen wir daȥ grap!

Diu menscheit muoȥ verderben,
suln wir den lôn erwerben.

Got wolde dur uns sterben,
sîn drô ist ûf gespart.
Sîn kriuze vil gehêret
hât maneges heil gemêret:
swer sich von zwîvel kêret,
der hât den geist bewart.
Sündec lîp vergeȥȥen,
dir sint diu jâr gemeȥȥen:
der tôt hât uns beseȥȥen,
die veigen âne wer.
nû hellent hin gelîche,
daȥ wir daȥ himelrîche
erwerben sicherlîche
bî dulteclîcher ser.
Got wil mit heldes handen,
dort rechen sînen anden.
sich schar von manegen landen
des heiligeistes her.

Got, dîne helfe uns sende:
mit dîner zesewen hende
bewar uns an dem ende,
sô uns der geist verlât,
Vor helleheiȥen wallen,
daȥ wir dar in iht vallen.
eȥ ist wol kunt uns allen,
wie jâmerlîch eȥ stât,
Daȥ hêre lant vil reine,
gar helfelôs und eine.
Ierûsalêm, nû weine:
wie dîn vergeȥȥen ist!
der heiden überhêre
hât dich verschelket sêre.
dur dîner namen êre
lâ dich erbarmen, Krist!
mit welher nôt si ringen,
die dort den borgen dingen.
daȥs uns alsô betwingen,
daȥ wende in kurzer frist.

200. IM GELOBTEN LANDE.

L. 14.

Es wird sich schwer beweisen laßen, daß dieß Gedicht nicht sei, wofür es sich ausgiebt, nämlich im gelobten Lande gesungen. Alsdann wird es aber wohl in die Zeit gehören, wo der Dichter den Wunsch aussprach, an dem Kreuzzug Theil zu nehmen, vgl. 115, 44. Außer den schon ausgeschiedenen beiden Strophen wird noch die Echtheit der 4. und 7. angefochten. — Das Lied ist mit Ausnahme von Z. 3 ganz trochäisch gehalten. Doch ist vielleicht zu lesen *Ditze lant*.

Nû alrêst lebe ich mir werde,
sît mîn sündec ouge siht
Daȝ hêre lant und ouch die erde,
der man vil der êren giht.
Mirst geschehen des ich ie bat:
ich bin komen an die stat
dâ Got menneschlîchen trat.

Schœniu lant rîch unde hêre,
swaȝ ich der noch hân gesehen,
Sô bist dûȝ ir aller êre.
waȝ ist wunders hie geschehen!
Daȝ ein magt ein kint gebar
hêr übr aller engel schar:
was daȝ niht ein wunder gar?

Hie lieȝ er sich reine toufen,
daȝ der mensche reine sî.
Dô lieȝ er sich hie verkoufen,
daȝ wir eigen wurden frî.
Anders wæren wir verlorn.
wol dir, sper kriuz unde dorn!
wê dir, heiden! deist dir zorn.

Do er sich wolte übr uns erbarmen,
hie leit er den grimmen tôt,
Er vil rîche übr uns vil armen,
daȝ wir kœmen ûȝ der nôt.

Daʒ in dô des niht verdrôʒ,
dast ein wunder alze grôʒ,
aller wunder übergnôʒ.

Hinnen fuor der sun zer helle
von dem grabe, da er inne lac.
Des was ie der vater geselle,
und der geist, den niemen mac
Sunder scheiden: êst al ein.
sleht und ebener danne ein zein
als er Abrahâme erschein.

Do er den tievel dô geschande,
daʒ nie keiser baʒ gestreit,
Fuor er wider her ze lande.
dô huob sich der juden leit,
Daʒ er hêrre ir huote brach,
und man in sît lebendec sach,
den ir hant sluoc unde stach.

Dar nâch was er in dem lande
vierzec tage: dô fuor er dar
Dannen in sîn vater sande.
sînen geist, der uns bewar,
Den sant er hin wider zehant.
heilec ist daʒ selbe lant:
sîn name derst vor Gote erkant.

In diz lant hât er gesprochen
einen angeslîchen tac,
Dâ diu witwe wirt gerochen
und der weise klagen mac
Und der arme den gewalt,
der dâ wirt mit ime gestalt.
wol im dort, der hie vergalt!

Kristen juden unde heiden
jehent daʒ diz ir erbe sî:
Got müeʒ eʒ ze rehte scheiden
durch die sîne namen drî.

Al diu welt diu strîtet her;
wir sîn an der rehten ger:
reht ist daʒ er uns gewer.

Nach Z. 56 folgen noch zwei wohl unechte Strophen:

Unser lantrehtære tihten
fristet dâ niemannes klage:
Wan er wil zestunden rihten,
so eʒ ist an dem lesten tage;
Swer deheine schult hie lât
unverebenet, wie der stât
dort da er pfant noch bürgen hât!

Ir enlât iuch niht verdrieʒen
daʒ ich noch gesprochen hân,
Sô wil ich die rede entslieʒen
kurzwilen, und iuch wiʒʒen lân,
swaʒ Got mit der welte ie
. . . . . begie,
daʒ huop sich und endet hie.

AUF WALTHERS TOD.

(Von Singeberg dem Truchseßen von St. Gallen.)

L. 108.

Uns ist unsers sanges meister an die vart,
den man ê von der Vogelweide nande,
Die uns nâch in allen ist vil unverspart.
waʒ frumt nû swaʒ er ê der welte erkande?
Sîn hôher sin ist worden kranc.
nû wünschen im dur sînen werden höveschen sanc,
sît diu sîn fröide si ze wege,
daʒ sîn der süeʒe vater nâch genâden pflege.

STROPHENANFÄNGE NACH DEN SCHLUSZREIMEN.

A. Diu minne lât sich nennen d*â* 115.
gerne slief ich iemer dâ 134.
diu welt was gelf rôt unde blâ 132.
genædeclichiu Minne lâ 159.
AC. friuntlichen l*ac* 199.
ich weiȝ wol daȝ diu liebe mac 208.
ichn weiȝ wiechȝ erwerben mac 218.
sit ich dich niht erwenden mac 232.
ich bin einer der nie halben tac 230.
ich sach hie vor eteswenne den tac 222.
versûmde ich disen wünneclichen tac 229.
Got gebe ir iemer guoten tac 196.
hât der winter kurzen tac 188.
nû wachet uns gêt zuo der tac 37.
frouwe ir habet ein werdeȝ *tach* 186.
Minne wunder kan dîn güete liebe *machen* 179.
rôter munt wie dû dich *swachest* 150.
ahî wie kristenliche nû der bâbest l*achet* 66.
dô het er gmachet 137.
nideriu minne heiȝet diu sô swachet 203.
AF. sich krenkent frouwen unde pf*affen* 214.
AG. mir ist liep daȝ si mich kl*age* 227.
maneger fráget waȝ ich klage 162.
ich lebte ie nâch der liute sage 195.
swer verholne sorge trage 187.
ouwê miner wünneclicher tage 177.
daȝ er bî mir *læge* 138.
ich wil einer helfen kl*agen* 215.
swes leben ich lobe des tôt den wil ich iemer klagen 109.
mir ist min êrriu rede enmittenzwei geslagen 184.
wan sol iemer frâgen 138.

frô Welt dû solt dem wirte sagen 231.
ich wil tiuschen frouwen sagen 141.
eȝ ist in unsern kurzen tagen 107.
frouwe lânt michȝ alsô wâgen 144.
ich sage iu wer uns wol beh*aget* 143.
nû loben wir die süeȝen maget 102.
vil meneger fräget 170.
swelch hêrre nieman niht versaget 106.
AH. sit daȝ im die besten *jâhen* 194.
lange swigen des hât ich ged*âht* 164.
der uns fröide wider br*æhte* 221.
AL. uns hât der winter geschadet über *al* 131.
wer zieret nû der êren sal 40.
eȝ wær uns *allen* 169.
frouwe ich wil mit hôhen liuten schallen 180.
die sô frevellichen sch*allent* 221.
sol ich in ir dienste werden *alt* 165.
wer gap dir Minne den gewalt 159.
swer sich sô beh*altet* 138.
AM. wip muoȝ iemer sin der wibe hôhste *name* 212.
in nomine dumme ich wil beginnen sprechent *âmen* 76.
mich wundert wie den liuten si die sich der êren sch*ament* 117
AN. Unmâȝe nim dich beidiu *an* 105.
mac ich daȝ mirs min sælde gan 202.
lât mich an eime stabe gân 233.
lât mich zuo den frouwen gân 223.
vil minneclichiu Minne ich hân 158.
min ungemach daȝ ich durch si erliten hân 183.
sich wolte ein ses gesibent hân 106.
der ich vil gedienet hân 141
kund ich die mâȝe als ich enkan 142.
wie frô Sælde kleiden kan 187.
wirde ich iemer ein sô sælec man 193.
reiniu wip und guote man 223.
wie kumet daȝ ich sô manegem man 146.
ir reinen wip ir werden man 233.
ich wirbe umb alleȝ daȝ ein man 201.
wie sol ein man 237.
ich fröidehelfelôser man 158.
dâ si wont dâ wonent wol tûsent man 152.
ir sît sô wol getân 135.
von Rôme keiser hêre ir hânt alsô getân 111.
Got hât vil wol ze mir getân 196.
wie kumt daȝ ich sô wol verstân 195.
der anegenge nie gewan 102.
in einem zwîvellichen wân 156.
ein tumber wân 237.

mich hât ein wünneclicher wân 197.
wer sol dem des wiʒʒen d*anc* 191.
man hôhgemâc an friunden kranc 104.
nû sing ich als ich ê sanc 188.
ich traf dâ her vil rehte drier slahte sanc 109.
disen wünneclichen sanc 153.
die lôsen scheltent guoten wiben minen sanc 174.
min alter klôsenære von dem ich sô sanc 113.
do er den tievel dô gesch*ande* 242.
wol mich der stunde dâ ich sie erkande 136.
dar nâch was er in dem lande 242.
dâ hin dâ her wart nie sô wert in allen tiuschen *landen* 52.
ouwê waʒ êren sich ellendet tiuschen landen 119.
ir fürsten die des küneges gerne wæren *âne* 95.
diu kristenheit gelepte nie sô gar nâch wâne 65.
ich hân des Kerndæres gâbe dicke enpf*angen* 74.
ich kam gegangen 137.
herzoge ûʒ Ôsterriche eʒ ist iu wol ergangen 93.
mir hât ein lieht von *Franken* 57.
die wile ich weiʒ dri hove sô lobelicher *manne* 77.
dô bedûhte mich zeh*ant* 133.
nemt frouwe disen kran*z* 134.
AR. der blic gefröut ein herze *gar* 208.
Minne was min frouwe sô gar 225.
eʒ troumte des ist manec jâr 40.
wer gesach ie beʒʒer jâr 215.
ouwê war sint verswunden alliu miniu jâr 119.
als ich mit gedanken irre var 230.
ich wil nû teilen ê ich var 227.
si sehe daʒs innen sich bewar 147.
mirst diu êre unm*ære* 138.
bin ich dir unmære 209.
frouwe vernemt dur Got mir ditze mære 145.
ich hân dem Missenære 81.
ich trage in minem herzen eine swære 151.
frouwe ich trage ein teil ze swære 162.
vor den merk*æren* 170.
genuoge hêrren sint gelich den gougelæren 71.
der künec min hêrre lêch mir gelt ze driʒec m*arken* 94.
von Rôme vogt von Pülle künec lât iuch erb*armen* 92.
do er sich wolte übr uns erbarmen 241.
min sêle müeʒe wol gev*arn* 234.
ich was durch wunder ûʒ gevarn 116.
dô Friderich ûʒ Ôsterrich alsô gew*arp* 47.
hie vor dô man sô rehte minneclichen warp 211.
uns ist unsers sanges meister an die *vart* 243.
S. ein meister *las* 237.

dô der sumer komen was 183.
AT. swâ der hôhe nider *gât* 87.
bi den liuten nieman hât 217.
swer sich ze friunde gewinnen lât 105.
bot sage dem keiser sines armen mannes rât 112.
ich hân iu gar gesaget daȝ ir missestât 174.
wie wol der heide ir manecvaltiu varwe stât 165.
swie noch min fröide an zwivel stât 147.
lât iu sagen wieȝ umbe ir zouber stât 152.
hœrâ Walther wieȝ mir stât 154.
er ist ein wol gefriunder man alsô diu welt nû stât 101
Got dîner Trinit*âte* 123.
ich wil dir jehen daȝ dû min dicke sêre *bæte* 172.
Got weiȝ wol min lop wær iemer hovestæte 97.
dicke dunke ich mich sô stæte 194.
friundin unde froun in einer wæte 180.
wir suln den kochen *râten* 54.
AZ. genuoge kunnen deste baȝ 147.
Welt du ensolt niht umbe daȝ 219.
bi der schœne ist dicke haȝ 206.
ich muoȝ verdienen swachen haȝ 87.
noch dult ich tougenlichen haȝ 182.
jâ möhte ich mich des niht an in gel*âȝen* 145.
der guote win wirt selten guot wan in dem guoten *vaȝȝe* 51.
E. ich saȝ ûf eime grüenen *lê* 132.
man seit mir ie von Tegersê 90.
ichn weiȝ wie din wille stê 219.
eȝ tuot mir inneclichen wê 220.
der rife tet den kleinen vogelen wê 228.
EB. ob ieman spreche der nû *lebe* 33.
ouwê wie uns mit süeȝen dingen ist *vergeben* 120.
waȝ hât diu welt ze *gebene* 190.
mit valschelôser güete l*ebt* 197.
EH. daȝ muoȝ alsô gesch*ehen* 200.
mir ist von ir geschehen 135
hœret wunder wie mir ist geschehen 164
ich hœr iu sô vil tugende jehen 142.
ich hœre im maneger êren jehen 195.
ich hœre des die wisen jehen 38.
ich hân min lêhen al die werlt ich hân min lêhen 93.
si frâgent mich vil dicke waȝ ich habe gesehen 110.
ich hân lande vil gesehen 141.
Welt ich hân dinen lôn ersehen 233.
der stuol ze Rôme ist allerêrst berihtet *rehte* 68.
EI. fröide und sorge erkenne ich b*eide* 216.
wænet huote sch*eiden* 190.
kristen juden unde heiden 242.

wol dir meie wie dû scheid*est* 149.
muget ir schouwen waȝ dem *meien* 149.
het ich niht mîner fröiden *teil* 192.
den diemant den edelen *stein* 104.
er hât rehter fröide *kleine* 189.
ouwê wolte ein sælec wîp alleine 176.
gewinne ich iemer liep daȝ wil ich haben eine 171.
swâ ein edeliu schœne frouwe reine 139.
ich saȝ ûf eime steine 30.
ich wil guotes mannes werde*keit* 229.
hâst dû triuwe und stætekeit 207.
wir wellen daȝ diu stætekeit 143.
âne liep sô manec leit 222.
mîner frouwen darf niht wesen leit 177.
mehteger Got dû bist sô lanc und bist sô breit 108.
ir bischove und ir edeln pfaffen sît verl*eitet* 69.
EL. hêr Michahêl hêr Gabri*ël* 108.
hinnen fuor der sun zer *helle* 242.
die wîsen râtent swer ze himelrîche welle 99.
ichn weiȝ wem ich gelîchen muoȝ die hove*bellen* 74.
sol ich mîner triuwe alsust eng*elten* 151.
EM. wil si fuoge für die schœne *nemen* 152.
EN. sich wænet maneger wol beg*ên* 161.
mit sælden müeȝe ich hiute ûf stên 44.
Got dîne helfe uns *sende* 240.
sagt an hêr Stoc hât iuch der bâbest her ges*endet* 67.
ich hân den muot und die sinne gewendet 136.
leider ich muoȝ mich entw*enen* 217.
sünder dû solt an die grôȝen nôt ged*enken* 63.
ich trinke gerne dâ man bî der mâȝe sch*enket* 96.
ER. jâ hêrre wes gedenket d*er* 161.
der alsô guotes wîbes gert als ich dâ ger 174.
diu menscheit muoȝ verd*erben* 239.
Nû alrêst lebe ich mir w*erde* 241.
dô Liupolt spart ûf Gotes vart ûf künftege *êre* 77.
Philippe künec hêre 53.
schœniu lant rîch unde hêre 241.
nû sol der keiser hêre 79.
süeȝe Minne sît nâch dîner süeȝen lêre 178.
wil er mich vermîden mêre 194.
frouwe Minne ich klage iu mêre 157.
si sælec wîp si zürnet wider mich ze sêre 171.
hêr Wicman ist daȝ êre 55.
frouwe daȝ wil ich iuch *lêren* 144.
swer stætes friundes sich dur übermuot beh*êret* 100.
swelch herze sich bî disen zîten niht verkêret 69.
si jehent daȝ bœser kom ie nâch daȝ hât sich nû verkêret 51.

sich nû hab ich dich gelêret 189.
mir hât hêr Gêrhart Âtze ein pf*ert* 84.
waȝ sol ein man der niht engert 208.
waȝ wunders in der werlte vert 42.
frouwe ir sit schœne und sit ouch wert 186.
nieman kan mit *gerten* 235.
ES. hêr bâbest ich mac wol genesen 58.
ich bin ein wîp dâ her gewesen 202.
ouwê dir Welt wie übel dû *stêst* 38.
ET. der blinde sprach zuo sinem knehte dû solt *setzen* 64.
EV. Got welle sône welle doch sô singet der von *Seven* 101.
EZ. ich wolt hêrn Otten milte nâch der lenge *meȝȝen* 91.
ouwê wir müeȝegen liute wie sîn wir verseȝȝen 118.
I. die tôren sprechent snîâ snî 132.
ich wânde daȝ si wære missewende frî 173.
in weiȝ niht wol wieȝ dar umbe si 193.
swer giht daȝ minne sünde si 181.
swer an des edeln lantgrâven râte si 111.
der in den ôren siech von ungesühte si 49.
zwô fuoge hân ich doch swie ungefüege ich si 210.
swie liep si mir von herzen si 156.
diu krône ist elter danne der künec Philippes si 47.
daȝ milter man gar wârhaft si 89.
frouwe min daȝ si 199.
IB. al min fröide lît an einem w*îbe* 148.
mich fröit iemer daȝ ich alsô guotem wibe 179.
ich gesprach ie wol von guoten w*iben* 175.
IC. frouwe als ich gedenke an d*ich* 187.
Got hêrre verre man ich dich 155.
Philippes künec die nâhe spehenden zihent dich 48.
dêswâr Reimâr dû riuwes mich 86.
swelch man wirt âne muot ze rich 106.
ir houbet ist sô wünnenrich 204.
rît ze hove Dietrich 85.
frô Sælde teilet umbe sich 159.
tumbiu Werlt ziuch dînen zoum wart umbe sich 79.
si verwiȝent mir daȝ ich 206.
ein frouwe wil ze schedel*iche* 214.
ouwê eȝ kumt ein wint daȝ wiȝȝent sicherliche 118.
in gesach nie tage sl*ichen* 173.
ich hân hêrn Otten triuwe er welle mich noch richen 91.
ir vil minneclichen ougenbl*icke* 150.
ID. hêr keiser swenne ir Tiuschen fr*ide* 61.
nit den wil ich iemer gerne l*iden* 180.
dû solt eine rede vermiden 172.
ich weiȝ si diu daȝ niht enn*idet* 214.
IE. dô Gotes sun hien erde g*ie* 59.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03261/012

min frouwe ist underwilent hie 181.
ich ensach die guoten nie 153.
mich dûhte daȝ mir nie 135.
nû bin ich *iedoch* 170.
er schalc in swelhem leben er si der dankes tr*iege* 99.
hüetent wol der dr*ier* 236.
uns irret einer hande d*iet* 83.
der riter dannen schiet 201.
an dem fritage wurd wir vor der helle gefriet 62.
nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch gen*ieten* 75.
swer unfuoge swigen h*ieȝe* 221.
der künec behielte küneges namen dern in behalten hieȝe 50.
ich hôrte ein waȝȝer d*ieȝen* 82.
frouwe lât mich des genieȝen 157.
ir enlât iuch niht verdrieȝen 243.
frouwe enlât iuch niht verdrieȝen 143.
frouwe enlât iuch des sô niht verdrieȝen 145.
IG. ich wünsche mir sô werde daȝ ich noch gel*ige* 183.
sit willekomen hêr wirt dem gruoȝe muoȝ ich sw*igen* 70.
IH. maneger trûret dem doch liep gesch*iht* 230.
ein man verbiutet âne pfliht 201.
maneger wænet der mich siht 217.
min ouge michel wunder siht 224.
unser lantrehtære *tihten* 243.
vil meneger mich ber*ihtet* 45.
IL. dû hâst lieber dinge v*il* 218.
si frâgent unde frâgent aber alze vil 167.
künc Constantin der gap sô vil 86.
ich hân ir gedienet vil 218.
genâde frouwe Minne ich wil 158.
Got git ze künege swen er wil 59.
mir tuot einer slahte w*ille* 194.
IN. min gedinge ist der ich b*in* 163.
herzeliebeȝ frouwelin 206.
friundinne min 199.
wiste si den willen min 168.
solt ich den pfaffen râten an den triuwen min 113.
von der Elbe unz an den Rin 141.
welt ir wiȝȝen waȝ diu ougen sin 193.
mac iemen deste wiser sin 182.
wê wie jâmerlich gewin 223.
ich bin des milten lantgrâven inges*inde* 73.
under der l*inden* 137.
diz kurze leben versw*indet* 230.
wol iu kleinen vogell*inen* 216.
die verzagten aller guoten d*inge* 179.
uns wil schiere wol gel*ingen* 149.

wer kan nû ze danke singen 216.
waȥ sol lieblich sprechen waȥ sol singen 136.
ouwê hovelicheȥ singen 220.
sô die bluomen ûȥ dem grase dr*ingent* 139.
ist ab daȥ dir wol gel*inget* 189.
git daȥ Got daȥ mir noch wol an ir gelinget 178.
er hât niht wol getrunken der sich übertr*inket* 97.
vil süeȥe wære m*inne* 238.
ich bin iuwer frouwe Minne 157.
nû frouwe Minne 171.
saget mir ieman waȥ ist minne 161.
aller werdekeit ein füegerinne 208.
frouwe dû versinne 209.
ich wil niht mê den ougen volgen noch den *sinnen* 100.
rich hêrre dich und dine muoter megde k*int* 113.
swelch man diu jâr hât âne muot diu doch manzitec sint 116.
sumer unde winter beide *s*int 192.
swâ guoter bande wurzen *s*int 82.
IP. wolveile unwirdet manegen l*ip* 107.
ich wil al der werlte sweren ûf ir lip 168.
min frouw ist ein ungenædec wip 176.
er sælec man si sælec wip 160.
diu minne ist weder man noch wip 107.
selpvar ein wip 212.
die mine fröide hât ein wip 197.
mich nimt iemer wunder waȥ ein wip 151.
si wunderwol gemachet wip 204.
wan ein wunderalteȥ wip 134.
IR. wie sol man gewarten *dir* 218.
der hof ze Wiene sprach ze mir 35.
daȥ enkunde nieman mir 153.
ob dus danne niht erw*irbest* 189.
daȥ mich frouwe an fröiden *irret* 150.
wir klagen alle und wiȥȥen doch niht waȥ uns wirret 66.
IS. swer mir ist slipfec als ein *is* 105.
vil wol gelobter Got wie selten ich dich pr*ise* 90.
wer sleht den lewen wer sleht den r*isen* 105.
junc man in swelher aht dû b*ist* 43.
heiliger Krist 238.
IT. swâ sô liep bi liebe l*it* 188.
ich bin iu eines dinges holt haȥ unde nit 175.
ich lepte wol und âne nit 181.
ich minne sinne lange zit 154.
ein niuwer sumer ein niuwe zit 207.
waȥ ich doch gegen der schœnen zit 160.
hêrren unde friunt nû helfent an der zit 169.
möhte ich verslâfen des winters zit 131.

frouwe eʒ ist zît 200.
Welt tuo mê des ich dich *bite* 219
in gesach nie sus getâne site 177.
Minne diu hât einen site 225.
eʒ nam ein witiwe einen man hie vor in alten *ziten* 50.
als ich under wilen zir *gesitze* 148.
IU. *sieh* UR *und* UT.
IZ. Got hât ir wengel hôhen fliʒ 205.
O. ich bin als unschedeliche frô 229.
muoʒ ich nû sin nâch wâne frô 160.
ich wære dicke gerne frô 220.
ich bin nû sô rehte frô 153.
von Kölne werder bischof sint von schulden frô 109.
hie vor dôs alle wâren frô 224.
ich wil nû mêre ûf ir genâde wesen frô 183.
wil ab iemen wesen frô 187.
mich hât ein halm gemachet frô 156.
ê danne ich lange lebt alsô 132.
frouwe ir habt mir geseit alsô 186.
OC. ich hân ir sô wol gespro*chen* 157.
in diz lant hât er gesprochen 242.
OG. habe ir ieman iht von mir gel*ogen* 152.
frô Welt ich hân ze vil gesogen 232.
tiusche man sint wol gezogen 141.
in gesach nie houbet baʒ gezogen 177.
die veter hânt ir kint erzogen 39.
OL. hêrre waʒ si flüeche liden *sol* 164.
sit daʒ ich eigenlichen sol 180.
ich mac der guoten niht vergeʒʒen noch ensol 165.
ob ich mich selben rüemen sol 185.
ist daʒ mich dienest helfen sol 196.
ouwê daʒ mir sô maneger missebieten sol 184.
der Missenære *solde* 81.
ich bin dem Bogenære *holt* 103.
OM. ir solt sprechen wille*komen* 140.
hêr keiser sit ir willekomen 58.
die grisen hânt michs überkomen 224.
nû bitent lât mich wider komen 227.
die mir in dem winter fröide hânt benomen 168.
Minne hât sich an genomen 226.
dri sorge hab ich mir genomen 88.
ON. waʒ êren hât frô *Bône* 54.
fremdiu wip diu dankent mir vil schône 176.
gelêrter fürsten krône 44.
an wibe lobe stêt wol daʒ man si heiʒe *schœne* 72.
OR. mir ist verspart der sælden *tor* 34.
hüetent iuwer *ôren* 235.

die daʒ rehte singen st*ærent* 221.
scheidet frouwe mich von *sorgen* 150.
hërre Got gesegene mich vor sorgen 148
in getar vor tûsent sorgen 194.
eʒ gienc eins tages als unser hërre wart geb*orn* 46.
ich hât ein schœneʒ bilde erkorn 234.
minne ist ein gemeineʒ w*ort* 163.
OS. müeste ich noch geleben daʒ ich die *rosen* 136.
OT. si nam daʒ ich ir bôt 135.
swer âne vorhte hêrre Got 41.
die schamelôsen lieʒen si mich âne nôt 167.
Walther dû zürnest âne nôt 231.
stæt ist angest unde nôt 191.
uns hât der winter kalt und ander nôt 228.
waʒ helfent bluomen rôt 200.
si hât ein küssen daʒ ist rôt 205.
die zwivelære sprechent eʒ si alleʒ tôt 174.
hêr keiser ich bin frôneb*ote* 60.
OU. der diu wîp von êrst betr*ouc* 163.
sit daʒ nieman âne fröide tonc 193.
zwêne herzeliche flüeche kan ich *ouch* 168.
ich solt iuch engele grüeʒen ouch 103.
hie lieʒ er sich reine *toufen* 241.
ich sach mit mînen *ougen* 31.
hüetent iuwer ougen 235.
ûf dem anger stuont ein b*oum* 133.
swanne ichs alle sch*ouwe* 210.
nû wol dan welt ir die wârheit sch*ouwen* 140
die hêrren jehent man sülʒ den frouwen 213.
durhsüeʒet und geblüemet sint die reinen frouwen 95.
OZ. min frouwe ist zwir bes*loʒʒen* 190.
U. ich bin verlegen als ein *sû* 132.
ÜE. *sieh* UO.
UG. ouwê daʒ wisheit unde *jugent* 86.
UL. wan sol sin gedultec wider ungedu*lt* 168.
UM. selbwahsen kint dû bist ze kr*ump* 115.
UN. ich hân gesehen in der werlte ein michel *wunder* 98.
ouwê der wise die wir mit den grillen *sungen* 118.
hüetent iuwer zungen 235
obe ich rehte râten k*ünne* 161.
ich wil iu ze redene *gunnen* 144.
UO. ÜE. ich vertrage als ich vertr*uoc* 206.
sit Got ein rehter rihter heiʒet an den b*uochen* 98
daʒ die man als übel t*uont* 223.
ouwê wie jæmerliche junge liute tuont 120.
ich hân gemerket von der Seine unz an die M*uore* 72.
dô mich dûhte daʒ si wære g*uot* 164.

Minne sol daʒ nemen für guot 226.
wedr ist eʒ übel od ist eʒ guot 146.
frouwe ich weiʒ wol dinen muot 192.
swer houbetsünde und schande tuot 42.
ich sage iu waʒ uns den gemeinen schaden tuot 211.
ir fürsten tugendet iuwern sin mit reiner *güete* 64.
vil süeʒiu frouwe hôhgelopt mit reiner güete 96.
frouwe sendet im ein hôhgemüete 146.
sol daʒ sin din *huote* 209.
ganzer fröiden wart mir nie sô wol ze muote 178.
junger man wis hôhes *muotes* 189.
ir kel ir hende ietweder *fuoʒ* 205.
ich sanc hie vor den frouwen umbe ir blôʒen gruoʒ 211.
daʒ ich dich sô selten *grüeʒe* 172.
Maria klâr vil hôhgeloptiu frouwe süeʒe 62.
beide schouwen unde *grüeʒen* 144.
UR. kan min frouwe süeʒe *siuren* 162.
UT. Liupolt ûʒ Ôsterriche lâ mich bi den *liuten* 78.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lies:

S. 1 Z. 8 v. u. rehten.
S. 22 Z. 5 Untergange.
S. 68 Z. 18 Schatz.
S. 184 Z. 2 v. u. êrriu.

Bonn, Druck von Karl Georgi.

Lieder
vom
# deutſchen Vaterland
aus alter und neuer Zeit.

Geſammelt
von
Karl Simrock.

Frankfurt a. M.
Verlag von Chr. Winter.
1871.

Wenn die Deutſchen Deutſche werden,
Gründen ſie das Reich auf Erden,
Das die Völker all umſchlingt
Und der Welt den Frieden bringt.
(Weißagung des Bakis.)

Ob?

Ob die Deutſchen Deutſche werden
Eh die Achſe bricht der Erden
Und des Himmels Säulen weichen
Schreibt ein großes Fragezeichen.

Vielleicht doch!

1866.

Schreibt das Fragezeichen klein:
Neuerdings gewinnt's den Schein
Als ob es noch möglich wäre,
Daß der Deutſchen Sinn ſich kläre.

Wirklich!

1870.

Wirklich ſind ſie deutſch geworden
So im Süden wie im Norden.
Völker, feiert das im Liede,
Denn es naht der Weltenfriede.

Gefeit.

Lieder ſind wir, Lied iſt Friede,
Friede dem, der Frieden hält;
Will er Krieg, ſo rückt im Liede
Ihm ein furchtbar Heer ins Feld.

Denn die uns dereinſt geboren,
Jene Geiſter wachen auf,
Helden, aus dem Grab beſchworen,
Kämpfen deutſchem Heer vorauf.

Helden aus Thusneldens Tagen,
Aus Johanna Stegens Zeit;
Schrecken muß die Feinde ſchlagen:
Schwer mit Geiſtern wiegt der Streit.

Inter arma silent musae:
Daran iſt kein wahres Wort,
Nein, verwandelt als medusae
Rächen ſie Verrath und Mord.

R. S.

Inhalt.

1. Thürmerlied. E. Geibel.
2. An die deutſchen Dichter. W. Wackernagel.
3. Deutſchland über Alles. Hoffmann v. Fallersleben.
4. Deutſchland über Alles. K. Simrock.
5. Troſt und Mahnung. K. Simrock.
6. Das deutſche Land. Schmidt v. Lübeck.
7. Nach Walther.
8. Mutterſprache. Max v. Schenkendorf.
9. Hochgeſang. Nach M. Claudius.
10. Väterſitte.
11. Deutſcher Gruß. Schmidt v. Lübeck.
12. Die deutſche Eiche.
13. Deutſcher Sinn und Brauch.
14. Rheinweinlied. M. Claudius.
15. Weihelied.
16. Der reichſte Fürſt. J. Kerner.
17. Aus Sachſen.
18. Aus Regensburg.
19. Das deutſche Mädchen. F. G. Klopſtock.
20. Deutſcher Troſt. E. M. Arndt.
21. Der Mann. E. M. Arndt.
22. Wer iſt frei? G. Herwegh.
23. Mahnlied. Nach G. R. Weckherlin.
24. Aufruf. M. Opitz.
25. Kriegslied. J. W. Zinkgref.
26. Pidirompompom. Aus dem dreißigjährigen Krieg.
27. Pfui dich der Schand! Moſcheroſch.
28. A la mode. Moſcheroſch.
29. Aufmunterung. Ph. v. Zeſen.
30. Lied der Schildwache. Moſcheroſch.
31. Altes Kriegslied.
32. Warnung. Hans Aßmann Frh. v. Abſchatz.
33. Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod. Altes Lied.
34. Prinz Eugen. Volkslied.
35. Prinz Eugen, der edle Ritter. F. Freiligrath.
36. Huſarenglaube.
37. Huſarenbraut. Volkslied.
38. Feldlied. Michael Altenburg.
39. Druſus Tod. K. Simrock.
40. Herman. H. K. Hofmann.
41. Die ſterbenden Helden. L. Uhland.
42. Das Schwert. L. Uhland.
43. Siegfrieds Schwert. L. Uhland.
44. Tell. Lavater.
45. Tells Kapelle bei Küßnacht. A. W. Schlegel.
46. Der Dörflinger. Sallet.
47. Schwerin. Volkslied.
48. Ziethen. Sallet.
49. Friedericus Rex. W. Alexis.
50. Schlachtgeſang. Ramler.
51. Der Schmied von Solingen. K. Simrock.
52. Laßt uns Deutſche bleiben! Gleim.
53. Die Tabakspfeife. Pfeffel.
54. Die Feldflaſche. Fliegendes Blatt.
55. Der Kaiſer Joſeph und der Reitersmann Johann Stauf. Gödke v. Adlersburg.

56. Vor der Schlacht. Lavater.
57. Wir und Sie. Klopſtock.
58. Ueberſchätzung der Ausländer. Klopſtock.
59. Schlachtlied. Klopſtock.
60. Der ſchwäbiſche Ritter an ſeinen Sohn. F. L. Graf zu Stolberg.
61. Der deutſche Knabe. E. M. Arndt.
62. Mein Arm iſt ſtark. F. L. Graf zu Stolberg.
63. Drei Roſen. Fr. La Motte Fouqué.
64. Das Lied vom Schill. E. M. Arndt.
65. Schill. E. Geibel.
66. Schills Geiſterſtimme. M. v. Schenkendorf.
67. Vorreiter Schill. Fr. Rückert.
68. Reiterlied. G. Herwegh.
69. Hofer, Kommandant von Tyrol. Fr. Rückert.
70. Andreas Hofer. Julius Moſen.
71. Andreas Hofer. M. v. Schenkendorf.
72. Kriegslied der Deutſchen. Heinr. v. Kleiſt.
73. Chor der Barden. Heinr. v. Kleiſt.
74. Germania und ihre Kinder. Heinr. v. Kleiſt.
75. Seume.
76. Dörnberg. E. M. Arndt.
77. Colberg. Von einem Colberger.
78. Na-pi-pa-poleon. Flieg. Blatt.
79. Gelübde. Fr. Schlegel.
80. In den Kampf. Ludw. Gieſebrecht.
81. Trommelruf. Fr. Rückert.
82. Abſchied. Soldatenlied.
83. O du Deutſchland, ich muß marſchieren. E. M. Arndt.
84. Reiterlied. Schiller.
85. Der rechte Spielmann. E. M. Arndt.
86. Soldatenabſchied. Maler Müller.
87. Treu bis in den Tod. Th. Körner.
88. Schlachtgeſang. E. M. Arndt.
89. Friſch auf. F. La Motte Fouqué.
90. Schwur.
91. Männer und Buben. Th. Körner.
92. Vaterlandslied. E. M. Arndt.
93. Aufruf. Th. Körner.
94. Landſturm. M. v. Schenkendorf.
95. Zu den Waffen. Fr. Rühs.
96. Der Landſturm. Fr. Rückert.
97. Gott gibt den Sieg. A. Batow.
98. Lied der ſchwarzen Jäger. Th. Körner.
99. Jägerlied. Th. Körner.
100. Auf zum Kampf.
101. Kriegslied. M. v. Schenkendorf.
102. Troſt. Th. Körner.
103. Unſere Zuverſicht. Th. Körner.
104. Einſegnung. Th. Körner.
105. Vorwärts. Ludw. Uhland.
106. Reiters Morgenlied. W. Hauff.
107. Gebet während der Schlacht. Th. Körner.
108. Soldatenliebe. W. Hauff.
109. Soldaten-Morgenlied. M. v. Schenkendorf.
110. Reiterlied. Th. Körner.
111. Letzter Troſt. Th. Körner.
112. Gebet. Th. Körner.
113. Schlachtgeſang. M. v. Schenkendorf.
114. Vor der Schlacht. E. M. Arndt.
115. Ein Gleiches. E. M. Arndt.
116. Ein Drittes. E. M. Arndt.
117. Der brave Tambour. Fliegendes Blatt.
118. Schwertlied. Th. Körner.
119. Mit Hurrah! Fliegendes Blatt.
120. Lützows wilde Jagd. Th. Körner.
121. Schlachtgeſang. Hiemer.
122. Danklied. E. M. Arndt.
123. Bundeslied. E. M. Arndt.
124. Trinklied. Ludw. Uhland.
125. Das treue Roß. Wetzel.

126. Der gute Kamerad. Ludw. Uhland.
126b. Der ſchönſte Tod. Göttling.
127. Eilf Bräute. W. Cornelius.
128. Der Ehrenmann. v. Symansky.
129. Johanna Stegen. Fr. Rückert.
130. Auf Scharnhorſts Tod.
131. Scharnhorſt der Ehrenbote. E. M. Arndt.
132. Der Waffenſchmied der deutſchen Freiheit. E. M. Arndt.
133. Troſt. (Nach Abſchluß des Waffenſtillſtands.) Th. Körner.
134. Bundeslied vor der Schlacht. Theod. Körner.
135. Theodor Körner. Fr. Förſter.
136. Warnung. Fr. Rückert.
137. Tanz an der Katzbach. A. Follen.
138. Der Trompeter an der Katzbach. Jul. Moſen.
139. Der Trompeter. A. Kopiſch.
140. Von der Katzbach. W. Schröer.
141. Mit meinen Krücken. Fried. Rückert.
142. Blücher. Fr. Rückert.
143. Das Lied vom Feldmarſchall. E. M. Arndt.
144. Das Lied vom Stein. E. M. Arndt.
145. Davouſt. Fr. Rückert.
146. General Vandamme. Friedr. Rückert.
147. Spottlied auf Marſchall Ney. Fr. Rückert.
148. Lied eines deutſchen Sängers. Ludw. Uhland.
149. Beichte am 18. October. M. v. Schenkendorf.
150. Die Siegesbotſchaft. Ludw. Uhland.
151. Roland. Fr. Rückert.
152. Auf die Schlacht von Leipzig. Fr. Rückert.
153. Die Leipziger Meſſe. Fl. Blatt.
154. Kriegsgeſang.
155. Am 18. des Siegsmonds. J. G. Wetzel.
156. So hat ſie Gott geſchlagen. Auguſt.
157. Auerbachs Keller. Fr. Rückert.
158. Siegeslied. Graf Solms.
159. Das Bild in Gelnhauſen. M. v. Schenkendorf.
160. General Wrede. Fr. Rückert.
161. Blücher am Rhein. A. Kopiſch.
162. Die große Silveſternacht. J. Eberwein.
163. Auch ein Held. Fr. Rückert.
164. Kriegsglück. Goethe.
165. Blücher bei Brienne. A. Kopiſch.
166. Die drei ſterbenden Krieger. Fr. Rückert.
167. Zum 18. Juni.
168. Victoria. E. M. Arndt.
169. Der Huſar. Fliegendes Blatt.
170. Blücher und Wellington. Fr. Rückert.
171. Siegeslied.
172. Trinkſpruch. Fr. Förſter.
173. Heimkehr.
174. Gottesſaat. Fr. Rückert.
175. Frühlingsgruß an das Vaterland. M. v. Schenkendorf.
176. Das Lied vom Rhein. M. v. Schenkendorf.
177. Freiheit. M. v. Schenkendorf.
178. Des Deutſchen Vaterland. E. M. Arndt.
179. Des rechten Königs Art.
180. Mahnung. Karl Göttling.
181. Der Bauernſtand. M. v. Schenkendorf.
182. Deutſchlands Blöße. F. Rückert.
183. Deutſchlands Größe. F. Rückert.
184. Erneuter Schwur. M. von Schenkendorf.
185. Der Adler auf Arkona. W. Müller.

186. Das Münſter. M. v. Schenkendorf.
187. Der Dom zu Köln. Fr. Rückert.
188. Die deutſche Sprachgeſellſchaft. Ludw. Uhland.
189. Bei Auflöſung der Burſchenſchaft in Jena. Aug. Binzer.
190. Am 3. Februar 1813. Fr. Förſter.
191. Das Herz für unſer Volk. L. Uhland.
192. Hausrecht. Ludw. Uhland.
193. Nachruf. Ludw. Uhland.
194. Am 18. October,1816. L. Uhland.
195. Was half es? Jul. Moſen.
196. Entgegnung. K. Reh.
197. Mantellied. K. v. Holtei.
198. Das Scepter Karls des Großen. K. Simrock.
199. Proteſt für Schleswig-Holſtein. E. Geibel.
200. Schleswig-Holſtein. M. F. Chemnitz.
201. Kriegslied. E. Geibel.
202. Der deutſche Michel. K. Simrock.
203. Michel unter den Räubern. K. Simrock.
204. Das Rheinlied. Niklas Becker.
205. Antwort des Rheins. W. Cornelius.
206. Rheinweinlied. W. Wackernagel.
207. Ein Gleiches. G. Herwegh.
208. Frage.
209. Sie ſollen ihn nicht haben. W. Smets.
210. Preußenlied. Thierſch.
211. Hamburg. Hoffmann v. Fallersleben.
212 Deutſchlands Wächter. Wolfg. Müller.
213 Nächtliche Erſcheinung zu Speier. Wolfg. Müller.
214. Kriegslied der Zeit. J. v. Eichendorff.
215. Die Theilung Deutſchlands. K. Simrock.
216. Die Wacht am Rhein. Max Schneckenburger.
217. Schmach und Schande. K. Simrock.
218. Volksſchule. K. Simrock.
219. Ins Stammbuch. D. W. Landfermann.
220. In Frankreich hinein. E. M. Arndt.
221. Beim Octoberfeuer 1868. K. Simrock.
222. Ein Soldatenlied.
223. Der Spaziergang nach Berlin. Roderich Benedix.
224. Wohlauf für den Rhein, nach Paris, nach Paris. Julius Rodenberg.
225. Kugelſpritzenkultur. K. Simrock.
226. Einem deutſchen Fürſten.
227. Ludwig der Deutſche. K. Goedeke.
228. Kommt ein Fuchs zum deutſchen Rhein. Herm. Kletke.
229. Wir ſinds nicht werth. El
230. Ein deutſches Kriegslied. Hugo v. Blomberg.
231. Ausſichten. —yff.
232. Hurrah Germania! Ferdin. Freiligrath.
233. Die Glücklichmacher. Montanus.
234. Kriegslied. E. Geibel.
235. Blut und Eiſen. H. Grieben.
236. Ein Lied vom ſchwarzen Adler. Herm. Treitſchke.
237. So wird es geſchehn. Ferd. Freiligrath.
238. Der erſte Sieg.
239. Am 3. Sept. 1870. E. Geibel.
240. Deutſche Siege. Em. Geibel.
241. Deutſches Gebetslied. J. Sturm.
242. Des Königs Auszug. E. Curtius.

243. Feldinſtruction über die Zuaven. Fr. Bodenſtedt.
244 Zur Wehre! Ferd. Hiller.
245. O, du Deutſchland, ich muß marſchieren! Nach dem Volkslied.
246. Das Kutſchke-Lied.
247. Kutſchke an die Pariſer.
248. Ein deutſches Wort. K. Simrock.
249. Königshuſarenlied.
250. Welfen und Heſſen.
251. Allgemeine Wehrpflicht. Aus dem Volksmunde.
252. Ik ſein ein wahre Teufelskerl. K. Elze.
253. Kutſchkes Einzugsgruß an Paris.
254. Antichampagnerlied. K. Simrock.
255. Zu Heidelberg. K. Simrock.
256 Ein Reichslied. K. Simrock.
257. Das Lied vom deutſchen Kaiſer E. Geibel.
258. Kaiſerlieder. K. Simrock.

◆

1.

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutſches Land!
Die ihr an der Donau hauſet,
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet
Und wo ſich thürmt der Düne Sand,
Habet Wacht am Heimatsheerd,
In treuer Hand das Schwert.
Jede Stunde
Zu ſcharfem Streit
Macht euch bereit:
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihrs dumpf im Oſten klingen?
Er möcht euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geier, der nach Beute kreiſt;
Hört im Weſten ihr die Schlange?
Sie möchte mit Syrenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug,
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht.

Keuſch im Lieben, feſt im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt;
Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt.
Das Kreuz ſei eure Zier,
Eur Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke;
Vereine ſie mit ſtarker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch. —
Halleluja!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

E. Geibel.

2.

An die deutſchen Dichter.

Setzt vom Munde nun die Flöten,
Legt die Lauten aus der Hand!
Seht ihr nicht den Himmel röthen
Wolkenſtreifend Blut und Brand?

Fort mit euren Roſenkränzen!
Andre Zierden thun euch Noth
Denn es ſtreicht zu andern Tänzen
Nun der alte Meiſter Tod

Heuer ziemt der Dichtergilde
Schwert zur Hand und Harniſch an,
Daß der Flammenſchein vom Schilde
Funkelnd widerleuchten kann.

Worte ziemen euch, die wettern
Wie ein Schwert im Schlachtengang,
Töne ziemen euch, die ſchmettern
Wie der Kriegsdrommeten Klang.

Zierlich liſpelnd, zärtlich raunend
Gienget ihr ſo manches Jahr;
Jetzt mit lautem Ruf poſaunend
Schreit' einher die Prieſterſchar.

Laßt es tönen, laßt es dröhnen!
Blaſet, blaſet, daß es gellt,
Daß in Schutt ob ihren Söhnen
Jericho zuſammenfällt!

Wilhelm Wackernagel.

3.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es ſtets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zuſammen hält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etſch bis an den Belt:
Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutſche Frauen, deutſche Treue,
Deutſcher Wein und deutſcher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten ſchönen Klang,
Und zu edler That begeiſtern,
Unſer ganzes Leben lang —
Deutſche Frauen, deutſche Treue,
Deutſcher Wein und deutſcher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutſche Vaterland!
Danach laßt uns alle ſtreben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand —
Blüh im Glanze deines Glückes,
Blühe deutſches Vaterland!

Hoffmann v. F.

4.

Deutſchland über Alles.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Nur für Deutſchland in den Streit.
Feinde freun ſich unſres Falles,
Sehn ſie Fürſt und Volk entzweit.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz
Darben wir des Vaterlands.

Neider drohen unſerm Werke,
Deutſcher Macht und Herrlichkeit,
Ungern ſehn ſie uns erſtarken,
Stiften Zwietracht, Haß und Neid.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Schlaue Netze ſind gewoben,
Manchem ward der Sinn berückt,
Doch der Trug iſt bald zerſtoben,
Wenn ihr raſch die Schwerter zückt.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Iſt der äußre Feind geſchlagen,
Ward uns Ehr und Siegesruhm,
Weh dann Allen, die ſich wagen
An des Volkes Eigenthum.
Greift zur Wehr, und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles!
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Schönes altgeſprochnes Wort!
Tief im Herzen widerhall es,
Tön' in Thaten fort und fort.
Greift zur Wehr und laut erſchall es:
Deutſchland, Deutſchland über Alles,
Selbſt der Freiheit bleicht der Glanz,
Darben wir des Vaterlands.

K. Simrock.

5.

Troſt und Mahnung.

„Gott verläßt die Deutſchen nicht,“
Dieſem Worte laßt uns trauen,
Und am Dom mit Zuverſicht
Deutſcher Eintracht weiter bauen.
Seid ihm Stützen, die nicht wanken,
Edle Schwaben, Sachſen, Franken;
Denket Ihr auch nicht zu feiern
Preußen, Oeſterreicher, Baiern.

Gott wird mit den Deutſchen ſein;
Wie ſich dort die Slaven brüſten,
Nach der Grenz am alten Rhein
Hier der Franzmann trägt Gelüſten.
Bauet edle Hanſeaten,
Helfet, Nord und Oſtſeeſtaaten,
Machet flott die deutſche Flotte
Und der Däne wird zu Spotte.

Gott verläßt nicht deutſchen Mann,
Iſt ihm rechter Ernſt gegeben,
Setzet Gut und Blut daran,
Opfert freudig Herz und Leben.
Stehet all zum Vaterlande,
Haltet feſt die theuern Bande,
Helft ſie ſtark und ſtärker flechten
Und ihr trotzt den fremden Mächten.

Gott verläßt die Deutſchen nicht,
Wenn ſie ſelbſt ſich nicht verlaßen,
Was der Zwietracht Stimme ſpricht
Mit der glühnden Seele haßen:
Neid und Selbſtſucht, innre Feinde
Stets der deutſchen Volksgemeinde,
Mögt ihr die zu Boden ringen,
Sind die äußern leicht zu zwingen.

K. E.

6.

Das deutſche Land.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutſche mir am beſten gefällt:
Es träuft von Gottes Segen.
Es hat nicht Gold noch Edelſtein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt:
Iſt freilich nicht von Seide:
Denn wo das Herz zum Herzen ſpricht
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und im Leide.

Von allen Mädchen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt:
Iſt gar ein herzig Veilchen.
Sie hält es treulich wie ſie ſoll,
Stets munter, ſchaffig, anmuthsvoll,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Von innen und von außen.
Sie ſchafft im Hauſe was ſie ſoll
Die Schüſſel und die Wiege voll
Und ſucht das Glück nicht draußen.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutſche mir am beſten gefällt,
Iſt eine feine Sitte.
Geſund an Geiſt und Leib und Herz,
Zur rechten Zeit den Ernſt, den Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Auf, füllet ſie mit deutſchem Wein,
Mit Wein von unſerm deutſchen Rhein,
Daß unſer Herz ſich freue!
Es lebe hoch das Vaterland
Das deutſche Volk, das deutſche Land,
Das Land der Lieb und Treue!

Schmidt v. Lübeck

7.

Nach Walther.

Ein deutſcher Mann zu ſein iſt Ehre,
Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!
Ich grämte mich, wenn ichs nicht wäre,
Säh neidend deutſche Männer an!
Der deutſche Mann birgt ſeine Seele
(Wie Fuchs und Luchs in ſeiner Höhle)
Vor Forſchern und vor Lauſchern nicht:
Er trägt ſie offen im Geſicht.

In vielen Ländern viel geſehen
Hab ich, bis weit in Aſia:
Doch aller Welt muß ich geſtehen,
Daß ich was Beßres nirgend ſah!

Die deutſche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohlgefallen:
Und das iſt meiner Reiſen Frucht,
Daß mir gefiel die deutſche Zucht!

Wer Tugend liebt und keuſche Liebe,
Der komm in unſer deutſches Land!
Iſt ihm nicht Herz und Auge trübe,
Sieht er ſie gehen Hand in Hand
Mit engellieblichen Geberden,
Und wünſcht ein deutſcher Mann zu werden,
Und läßt erſchallen himmelan:
„Gottlob, ich bin ein deutſcher Mann!“

([illegible])

8.

Mutterſprache.

Mutterſprache, Mutterlaut,
Wie ſo wonneſam und traut!
Erſtes Wort, das mir erſchallet,
Süßes erſtes Liebeswort,
Erſter Ton, den ich gelallet,
Klingeſt ewig in mir fort!

Ach, wie trüb iſt meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin!
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache ſchön und wunderbar,
Ach, wie klingeſt du ſo klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht,
Iſt mirs doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht!

Klinge, klinge fort und fort,
Heldenſprache, Liebeswort!
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längſt verſchollnes altes Lied,
Leb auf's neu in heilgen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht.

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig iſt wohl mancher Brauch;
Aber ſoll ich beten, danken,
Geb ich meine Liebe kund,
Meine heiligſten Gedanken,
Sprech ich wie der Mutter Mund!

Max von Schenkendorf.

9.

Hochgeſang.

Stimmt an mit hellem hohen Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgeſang:
Das Waldthal hall es wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgeſungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's Neue.

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutſches Fröhlichſein
Und alte deutſche Sitten.

Die Dichter ſollen Lied und Wein,
Doch öfter Tugend preiſen,
Und ſollen biedre Männer ſein
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen,
Und jeder echte deutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

Nach M. Claudius.

10.

Väterſitte.

Die Alten hielten frohen Sang
Mit frommem Wunſch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunſchesbecher leeren.

Ihr erſtes Gutheil ſchall allzeit
Dem deutſchen Vaterlande!
Es grün und blüh in Ewigkeit
Im heilgen Reichsverbande!

Der zweite Spruch, der andre Trunk
Galt Treue, Huld und Frieden,
Daß gute Zeit, Glück ohn Prunk
Sei unſerm Thun beſchieden.

Der Braga Becher wird geleert
Den heimgefahrnen Helden,
Von deren Landwehr wohlbewährt
Noch Lieder Wunder melden.

Nun trinken wir der Minne Sold,
Was liebt und lebt und webet!
Den Feinden grimm, den Freunden hold,
Die Tugend hoch erhebet!

In Winfeld ſühnt' einſt unſre Schmach
Hort Hermanns Blutvergießen:
Drum ſoll ihn noch beim Feſtgelag
Der letzte Hochklang grüßen.

11.

Deutſcher Gruß.

Vom alten deutſchen Meer umfloſſen
Bis an den alten deutſchen Rhein
Ihr, meine Freud- und Leidgenoſſen,
Mit mir aus Einem Blut entſproſſen,
Mit euch ſoll deutſcher Friede ſein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutſcher Sinn fortan beſtehn;
Und ob die Welt ſich umgeſtaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geſchlecht nicht untergehn!

Und haltet treu und feſt am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht;
Und wißt, es blühen neu die Lauben
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein:
Den Knaben mit dem Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken
Der Rächer unſerer Schmach zu ſein.

Es ſoll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß, was Treue ſät, gedeihn;
So laßt die deutſchen Becher klingen,
Und Barden deutſche Lieder ſingen,
Und eure Herzen fröhlich ſein!

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erſtehen deutſches Volk und Land:
Ich höre Klopſtocks Stimme ſchallen,
Ich ſeh die Feuerſäule wallen
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt v. Lübeck.
1806.

12.

Die deutſche Eiche.

Frei und unerſchütterlich
Wachſen unſere Eichen!
Mit dem Schmuck der grünen Blätter
Stehn ſie feſt in Sturm und Wetter,
Wanken nicht noch weichen.

Wie die Eichen himmelan
Trotz den Stürmen ſtreben,
Wollen wir auch ihnen gleichen,
Frei und feſt wie deutſche Eichen
Unſer Haupt erheben.

Darum ſei der Eichenbaum
Unſer Bundeszeichen,
Daß in Thaten und Gedanken
Wir nicht ſchwanken und nicht wanken,
Niemals muthlos weichen.

13.

Deutſcher Sinn und Brauch.

Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth,
Und ſüß ein Druck der Hand:
Er knüpfet wie Natur uns lehrt
Der deutſchen Treue Band.

Willkommen! ſagt nicht nur der Mund,
Wenn es der Deutſche ſpricht:
Im Blicke thut ſein Herz ſich kund
Und zeichnet ſein Geſicht.

Das offne Lächeln ſonder Trug,
Die Stirne rein und frei
Verkünden ſchweigend ſchon genug
Die deutſche Biedertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein deutſches: Guten Tag!
Ein Du, das zu dem Herzen dringt
Wie Nachtigallenſchlag.

Des Franzen eitler Firlefanz,
Des Franzen eitle Kunſt
Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
Mit lauter loſem Dunſt.

Das Beifallhungern in dem Blick,
Des Lächelns fader Zwang
Verſcheucht der Herzen Bruderglück,
Verſtimmt der Seele Klang.

Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth,
Und ſüß ein Druck der Hand,
Es knüpfet wie Natur es lehrt
Der deutſchen Treue Band.

11.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer:
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänniſch ſpricht:
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein ſich holen,
Wir holen ihn da nicht!

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
Wie wär er ſonſt ſo gut!
Wie wär er ſonſt ſo edel, wäre ſtille
Und doch voll Kraft und Muth.

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche,
Denn viele Berge, hört,
Sind wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein;
Iſts aber nicht: man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter
Und macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben,
Geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich ſein,
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Mathias Claudius.

15.

Weihelied.

Alles ſchweige!
Jeder neige
Ernſten Tönen nun ſein Ohr:
Hört, ich ſing das Lied der Lieder,
Hört es, meine deutſchen Brüder,
Hall' es wieder, froher Chor.

Deutſchlands Söhne,
Laut ertöne
Euer Vaterlandsgeſang!
Dem Beglücker ſeiner Staaten,
Dem Vollender großer Thaten
Töne deutſcher Rundgeſang!

Wers nicht fühlet,
Selbſt nicht zielet
Stets nach deutſcher Männer Werth,
Soll nicht unſern Kreis entehren,
Nicht bei unſerm Becher ſchwören,
Nicht entweihn das deutſche Schwert!

Hab und Leben
Dir zu geben
Sind wir allſammt bereit;
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn das Vaterland gebeut.

Lied der Lieder,
Hall' es wieder:
Groß und deutſch ſei unſer Muth!
Alle ſeid in Lied umſchlungen,
Alle Stämme deutſcher Zungen,
All verwandt durch Bruderblut!

16.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen,
Iſt mein Land und ſeine Macht.
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöſter,
Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach,
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer;

Doch ein Kleinod hälts verborgen: —
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein.

Juſtinus Kerner.

17.

Aus Sachſen.

Mein Vaterland, an deiner Bruſt
Hab ich mir Muth und Stolz geſogen,
Für dich bin ich mit froher Bruſt
Hinaus zum ernſten Kampf gezogen;
Dir weiht' ich Geiſt und Herz und Hand:
Ich bin dein Sohn, mein Vaterland.

Es konnte nicht in fremden Aun
Den Blick das Fremde zu ſich lenken,
Mit hohem, heiligem Vertraun
Konnt ich nur dein und dein gedenken,
Dich hab ich ſtets mit Stolz genannt,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Wie Fleiß und Kunſt ſo ſchön dich ſchmückt,
Wie deine Fluren lohnend blühen,
Muß nicht das Herz, das auf dich blickt,
Für dich und deinen Ruhm erglühen?
Wie mir das meine heiß entbrannt,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Dein Volk iſt ſtark, dein Volk iſt gut,
Du ſahſt es nicht im Sturm erbeben,
Dir giebt es willig all ſein Blut
Und willig ſeiner Söhne Leben,
Und wer für dich im Kampfe ſtand,
Den lohnſt du ſchön, mein Vaterland.

O! ſchöner Tod, o ſüßer Tod,
Für dich, mein Vaterland, zu ſterben,
Und deine heilge Erde roth
Mit ſeines Herzens Blut zu färben!
Und rühmlich ſei der Welt bekannt:
Er ſtarb für Fürſt und Vaterland!

Von deinen Töchtern ſchön und zart
Will ich nur die mir einſt erleſen,
Die, nach der Sachſenmädchen Art,
Der grünen Raute treu geweſen,
Und die ich deiner werth erfand,
Mein Vaterland, mein Vaterland!

Und weil der Arm vom Streite ruht
Nach manchem rühmlichen Vollbringen,
Will ich in meines Herzens Gluth
Indes zu deinem Lobe ſingen;
Doch fertig bleibt zum Kampf die Hand
Für König und für Vaterland.

18.

Aus Regensburg.

Einer Farbe, einem Glauben,
Einer Sitte zugethan,
Hang ich, wie die frommen Tauben,
Meiner lieben Heimat an;
Wo ich lebe will ich ſterben,
Wo ich lebe, ruht ſichs gut,
Und die Kinder, die mich erben,
Erben auch mein Herz und Blut.

Süße Heimat, ſchöne Erde,
Gutes Land, das mich erhält!
O du theure, liebe, werthe,
O du kleine, heitre Welt!
Immer will ich dir gehören,
Immer mit und bei dir ſein:
Fremdlinge und Söldner ſchwören;
Dir genügt mein Wort allein.

Meinem Glauben, meiner Sitte,
Meinem Könige getreu,
Kenn ich weder Wunſch noch Bitte,
Frage nicht, was beſſer ſei.
Mögen Andre wünſchen, ſuchen;
Mir ſind über Gut und Geld
Meine Eichen, meine Buchen,
Und mein Baiern meine Welt.

19.

Das deutſche Mädchen.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein Aug iſt blau und ſanft mein Blick,
Ich hab ein Herz,
Das edel iſt und ſtolz und gut!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug auf Den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die große Wahl.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf Den,
Der Säumens macht bei dieſer Wahl.

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Biſt dieſes lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt wie ich!

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich, Fremdling! und dich, Thor!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim ſüßen Namen Vaterland!

So ſchlägt mirs einſt beim Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt.

F. G. Klopſtock.

20.

Deutſcher Troſt.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewiſſen ſpricht,
Dieſer Stral des Himmelslichts:
Thue recht und fürchte nichts!

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug iſt dir zu fein,
Schlecht geräth dir Liſt und Kunſt,
Feinheit wird dir eitel Dunſt.

Doch die Treue ehrenfeſt
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt Demuth Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn des Teut.

Wohl ſteht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Bruſt durchſticht.

Laß den Welſchen Meuchelei,
Du ſei redlich, fromm und frei!
Laß den Welſchen Sklavenzier,
Schlichte Treue ſei mit dir!

Deutſche Freiheit, deutſcher Gott,
Deutſcher Glaube ohne Spott,
Deutſches Herz und deutſcher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Dieſe ſtehn wie Felſenburg,
Dieſe fechten Alles durch,
Dieſe halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutſches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewiſſen ſpricht,
Redlich folge ſeiner Spur,
Redlich hält es ſeinen Schwur.

E. M. Arndt

21.

Der Mann.

Wer iſt ein Mann?
Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wenn Alles bricht
Er zagt nicht:
Dem Frommen nimmer graut.

Wer iſt ein Mann?
Wer glauben kann
Inbrünſtig wahr und frei;
Denn dieſe Wehr
Trügt nimmermehr,
Die bricht kein Menſch entzwei.

Wer iſt ein Mann?
Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heilge Gluth
Giebt hohen Muth
Und ſtärkt mit Stahl den Arm.

Der iſt ein Mann,
Der ſtreiten kann
Für Weib und liebes Kind;
Der kalten Bruſt
Fehlt Kraft und Luſt
Und ihre That wird Wind

Der iſt der Mann,
Der ſterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht;
Dem frommen Muth
Dünkt Alles gut,
Es geht ihm nimmer ſchlecht.

Der iſt der Mann,
Der ſterben kann
Für Gott und Vaterland;
Er läßt nicht ab
Bis in das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutſcher Mann,
So, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein
Kann Helfer ſein.
Von Gott kommt Glück und Sieg!

E. M. Arndt.

22.

Wer iſt frei?

Der iſt allein ein freier Mann
Und ſeiner ſei gedacht,
Der ſie ſich ſelbſt verdienen kann,
Die Freiheit, in der Schlacht!
Der mit der eignen Klinge ſie holt herbei,
Der Mann iſts, den ich ſinge: der Mann iſt frei.

O wehe, wer dem Franken traut
Und ihn zu früh begrüßt:
Er bringt uns immer unſre Braut,
Wenn er ſie ſatt geküßt.
Noch giebts in unſern Reihen Pulver und Blei,
Drum laßt uns ſelber freien, ſo ſind wir frei.

Die Freiheit wohnt am Don und Belt,
Sie trinkt aus unſerm Rhein;
Die Freiheit ſchläft im Wüſtenzelt
Und glänzt im Sternenſchein.
Doch muß man um ſie werben, wie's immer ſei,
Doch muß man für ſie ſterben, dann wird man frei!

Noch hat der Deutſche eine Hand
Und eine ſtarke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbſt für die Freiheit her.
Und die mit uns erheben ſolch Feldgeſchrei,
Die ſollen Alle leben, denn ſie ſind frei!

Viel tauſend Funken, Eine Gluth,
Viel Herzen und Ein Schlag,
So harren wir gar wohlgemuth
Bis an den jüngſten Tag;
Die Freiheit muß verſchlingen die böſe Zwei,
Dann ſoll es donnernd klingen: Deutſchland iſt frei.

G. Herwegh.

VI.

Mahnlied.

Friſch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch von friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten;
Ihr Landsleut, Landsknecht all, friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wenn ihr nicht muthig ſchlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der iſt ein Deutſcher wohlgeboren,
Der von Betrug und Falſchheit frei
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Freiheit und Glauben nicht verloren;
Der iſt ein Deutſcher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Sich in Gefahr mit ſeinem Schwert
Für Vaterland und Freiheit waget.

Ob ihn die Feinde gleich verwunden
Und nehmen ihm ſein Leben hin,
Iſt Ehr und Ruhm doch ſein Gewinn:
So iſt er gar nicht überwunden. —
Ein ſolcher Tod iſt ihm nicht ſchwer,
Weil gut Gewiſſen ihn verſüßet:
Erworben hat er Ruhm und Ehr,
Indem er ſo ſein Blut vergießet.

Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund:
Der Tod erſt giebt ſein Leben kund,
Da noch ſein Lob die Enkel ſingen.
Die edle Freiheit iſt die Frucht,
Die er dem Vaterland erworben;
Der Feigling iſt nach ſeiner Flucht
Doch bald in Schanden hingeſtorben.

In Gott zu leben und zu ſterben
Gilt einem biedern Deutſchen gleich,
Denn Tod und Sieg ſind ſchön und reich:
Durch Beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehen allen Dank
Der flüchtige Wicht und der Verräther,
Denn ihnen folgt nur ein Geſtank,
Weil ſie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan denn, Deutſchlands wahre Erben,
Mit deutſcher Fauſt, und deutſchem Muth
Dämpft der Tyrannnen freche Wuth;
Zerbrecht ihr Joch, daß ſie verderben.
Das Schwert in eurer ſtarken Hand
Straf ihres Uebermuths Stolzieren:
Die unbeſiegbar ſich genannt,
Die müſſen Schlag um Schlag verlieren.

Ha, ſallet in ſie! ihre Fahnen
Zittern vor Furcht, ſie trennen ſich;
Ihre böſe Sache hält nicht Stich:
Man ſieht ſie ſchon zur Flucht ſich mahnen.
Groß iſt der Herr, klein iſt ihr Glaub,
Ob gut ihr Zeug, bös ihr Gewiſſen:
Friſch auf, ſie zittern wie das Laub
Und wären gern ſchon ausgeriſſen.

Ha, ſchlaget auf ſie, liebe Brüder;
Iſt groß die Müh, ſo wird auch nun
Die Freude groß; und recht zu thun,
Sind ſie viel ſäumiger und müder.
So Deutſche, ſtraft mit Herz und Hand
Nun die Tyrannen und die Böſen:
Die Freiheit und das Vaterland
Muß eure Tapferkeit erlöſen.

Nach G. R. Weckherlin.

21.

Aufruf.

Auf, auf, wer deutſche Freiheit liebet,
Wer Luſt für Gott zu fechten hat:
Der Schein, den Mancher von ſich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Urſach iſt zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen ſprechen,
Da zeigt das Herze ſeinen Mann.

Laß die von ihren Kräften ſagen,
Die ſchwach und bloß von Tugend ſind:
Mit Trotzen wird man Keinen jagen:
Ein Sinn von Ehren, der gewinnt.

Wie groß und ſtark der Feind ſich mache,
Wie hoch er ſchwinge Muth und Schwert,
So glaube doch: die gute Sache
Iſt hunderttauſend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit ſiegen,
Bei dem der Köpfe Menge ſteht;
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewiſſen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit ſtrenger Hand.

So vieler Städte ſchwache Zinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die Liſt, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut:
Doch Obſt, ſo bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, wie im Liede ſtehet:
Laß fahren was nicht bleiben will.

Was kann der ſtolze Feind dir rauben?
Dein Hab und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auf die Hauben,
Und brich ihm ſeinen Hals dafür.
Auf, auf, ihr Brüder! in Quartieren
Bekriegt man oftmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Dieß wird die beſte Beute ſein.

Martin Opitz.

25.

Kriegslied.

Drum gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenoſſen,
Schlagt ritterlich darein; eur Leben unverdroſſen
Setzt ein fürs Vaterland, von dem ihr ſolches auch
Zuvor empfangen habt: das iſt der Ehre Brauch.

Eur Herz und Augen laßt mit Eiferflammen brennen,
Keiner vom Andern ſich menſchlich laß Gewalt trennen;
Keiner den anderen durch Kleinmuth je erſchreck,
Noch durch ſein Fliehn im Heer ein Unordnung erweck.

Kann er nicht fechten mehr, ſoll er doch mit der Stimme,
Kann er nicht rufen mehr, mit ſeiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun, in ſeinem Heldenmuth
Nur wünſchend, daß er theur verkaufen mög ſein Blut.

Ein Jeder ſei bedacht, wie er das Lob erwerbe,
Daß er in männlicher Poſtur und Stellung ſterbe,
An ſeinem Ort beſteh feſt mit den Füßen ſein
Und beiß die Zähn zuſamm und beide Lippen ein.

Daß ſeine Wunden ſich lobwürdig all befinden
Davornen auf der Bruſt, und keine nicht dahinten,
Daß ihn der Tod auch noch im Tode ſelber zier,
Und man ihm im Geſicht ſein Ernſt und Leben ſpür.

So muß, wer Tyrannei geübriget will leben,
Erſt ſeines Lebens ſich freiwillig hier begeben.
Wer nur des Tods begehrt, wer ausgeht friſch dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zum Gewinn.

J. W. Zinkgref. 1624.

26.

Pidipompompom.

Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt
Aus manchem Grund erhoben;
Demſelben hat Gott zugeſellt
Die Muſik, ihn zu loben.
Ihr erſt Erfinder war Jubal,
Des Lamechs Sohn mit Namen:
Er ſtimmt Tromel- und Pfeifenſchall,
Daß ſie zuſammen kamen.
Die Muſik gut
Erweckt den Muth:
Friſch unverzagt
Den Feind verjagt;
Ruft ſtark: dran! dran!
An Feind hinan!
Brecht mächtig durch,
Schlagt Gaß und Furch,
Schießt, ſtecht, haut Alles nieder,
Daß Keiner aufſteht wieder.

Ob Theils gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals iſt geſchehen,
Jedoch ein'n Löwenmuth ich hab,
Ihr ſollt mich vorne ſehen.
Der Kern ſpringt vor, die Spreu bleibt hinten,
Laßt herzhaft uns drein ſchlagen,
Sie werden ſich wohl wieder wenden,
Wollt, Brüder, nicht verzagen.
Kyrieleiſon!
Pidi pom pom,
Pidi pom pom,
Lerm Lerm Lerm,
Sich Keiner hörm;
Wirſt gleich gepickt,
Vom Feind verletzt —
Das thu jetzt gar nicht achten,
Hilf nur den Feind abſchlachten.

Gott ſelbſt iſt vorne mit uns dran,
Thut ſelber für uns ſtreiten;
Der Feind nicht länger ſtehen kann,
Weicht ab von allen Seiten.
Ihr Brüder, ſetzt nur muthig drein,
Die Feinde thun verzagen;
Der Sieg und Preis ſoll unſer ſein:
Gott Lob: ſie ſind geſchlagen.
Drom, brari drom:
Komm, Bruder, komm!
Pidi pomp pomp,
Freu dich, mein Komp!
Hilf nur drein ſchlagen
Und friſch nachjagen!
Acht nicht der Beut,
Sie hat ihr' Zeit.
Wir wollens noch wohl finden,
Bleib Keiner nicht dahinten!

Kein ſelger Tod iſt in der Welt
Als wer vorm Feind erſchlagen
Auf grüner Haid, im freien Feld
Nicht höret groß Wehklagen.
In engem Bett man oft allein
Muß an den Todesreihen;
Hier findet er Geſellſchaft fein,
Fällt wie ein Kraut im Maien.
Ich ſag ohne Spott,
Kein ſelger Tod
Iſt in der Welt,
Als ſo man fällt
Auf grüner Haid
Ohn Klag und Leid:
Bei Trommelklang
Und Pfeifengeſang
Wird man mit Ruhm begraben:
Das mag ein Herz erlaben.

Aus dem dreißigjährigen Krieg.

27.

Pfui dich der Schand!

Faſt jeder Schneider
Will jetzund leider
Der Sprach erfahren ſein
Und redt Latein,
Welſch und franzöſiſch,
Halb japaneſiſch,
Wenn er iſt toll und voll,
Der grobe Knoll.

Der Knecht Matthies
Spricht bona dies,
Wenn er guten Morgen ſagt
Und grüßt die Magd;
Die wend't den Kragen,
Thut ihm Dank ſagen,
Spricht Deo gratias,
Herr Hippocras!

Ihr böſe Teutſchen,
Man ſollt euch peitſchen,
Daß ihr die Mutterſprach
So gar veracht't.
Ihr liebe Herren,
Das heißt nicht mehren,
Die Sprach verkehren
Und gar zerſtören.

Ihr thut Alles miſchen
Mit faulen Fiſchen,
Und macht ein Gemiſchgemäſch,
Ein wüſte Wäſch;
Ich muß es ſagen
Mit Unmuth klagen,
Ein'n faulen Haſenkäs,
Ein ſchlimm Gefräß.

Wir habens verſtanden
Mit Spott und Schanden
Wie man die Sprach verkehrt
Und ganz zerſtört.
Ihr böſe Teutſchen,
Man ſollt euch peitſchen
In unſerm Vaterland
Pfui dich der Schand!

Moſcheroſch

28.

A la mode.

Wollte Teutſchland witzig werden
Und vorſichtig um ſich ſehn,
Nicht nach à la mode gehn,
Nicht nach Farben und Geberden,
Wälſchland müßt ohnmächtig wanken;
Daß es aber jetzo ſiegt,
Euch in eurem Land bekriegt,
Das habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Moſcheroſch.

29.

Aufmunterung.

Edele Deutſche, ihr habet empfangen
Treffliche Gaben und himmliſchen Preis,
Meiſter zu bleiben und herrlich zu prangen
Ueber die Völker in mancherlei Weiſ':
Euch mußten gerathen
Die mannlichen Thaten
Im mächtigen Krieg,
Die Feinde zu ſchlagen,
Zu tödten, zu jagen,
Daß alles im Lande ſich freuet im Sieg.

Tapfere Tugend und Sitten zu üben
Waret ihr rühmlich von Alters gewohnt;
Redliches Leben und trauliches Lieben
Wurde vom Himmel ſo gnädig belohnt
Mit Künſten und Sprachen
Und heiligen Sachen
Bis euere Zier
Die Ehre gewonnen,
Daß unter der Sonnen
Sich ſeliger niemand konnt preiſen als ihr.

Hätten ſich euere Kinder gehalten
Dankbarlich gegen den göttlichen Schatz,
Nimmermehr lägen ſie ſolchergeſtalten
Schrecklich gefället auf blutigem Platz.
Weil aber die Sünden
Die Strafen entzünden,
So brennet das Feur.
Franzöſiſches Sinnen
Und welſches Beginnen,
Die machen die alte Beſtändigkeit theur.

Dennoch befinden ſich wackere Geiſter,
Welche von edelem deutſchen Geſchlecht
Kommen und zeigen, ſie ſeien noch Meiſter,
Strafen die Schanden und lehren was Recht;
Sie mahnen die Jugend,
Daß redliche Tugend
Kein Flecken nicht hab,
Und ziehen der Sprache
Mit billiger Rache
Den häßlich geſtückelten Bettelrock ab.

Solcherlei Geiſter ſind höchlich zu preiſen,
Nimmer auch wird uns ihr Bildniß verwiſcht,
Welche die Deutſchheit der Alten recht weiſen,
Lauter, und wo ſie mit Fremdem vermiſcht
Daſſelbe ſein ſcheiden,
Und weil ſie bekleiden
Ihr' herrliche Sprach
Mit Kränzen der Ehren,
Ihre Hoheit zu mehren,
So folget ihr würdiges Lob gewiß nach.

Werden die Deutſchen ſchon heftig gedrücket,
Dringen ſie dennoch wie Tannen empor,
Mitten im Feuer die Zunge ſich ſchmücket,
Thut es den anderen Sprachen zuvor.
Und ſollte der Brand
Verlöſchen im Land,
So würde man ſehn
Die Sprache verjünget,
Mit Zierat umringet,
Aus eigener Aſchen ein Phönix erſtehn.

Ph. v. Zeſen.

30.

Lied der Schildwache.

Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht,
Und feſte Citadelle,
Er wacht und ſchildert Tag und Nacht,
Thut Rund und Sextinelle;
Jeſus iſt das Wort,
Bruſtwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde.

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Es iſt bald überſehen,
Denn wers mit Menſchen fanget an,
Um den iſts leicht geſchehen.
Oftmals Glauben bricht
Ein Freund, der viel verſpricht;
Wer Gott nicht traut allein,
Muß ſtets in Sorgen ſein
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten ſoll,
Weiß weder Wehr noch Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rund verſchlafen;
Doch Gott iſt nicht weit,
Hilft uns ſelbſt im Streit,
Und ſo wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und ſäh der Feind noch eins ſo ſaur,
Als wollt er uns verſchlingen,
Und käme ſchon bis auf die Maur,
Sollt ihm doch nicht gelingen,

Gott, der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt,
Und in ein'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Den Feind mit Furcht thut ſchlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf ſeinem Feuerwagen;
Sein ganzes himmliſch Heer
Rondet um uns her.
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm:
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Moſcheroſch.

31.

Altes Kriegslied.

In ritterlichen Kriegeszügen
Mein Herz im Leib mir lacht:
Ha! wenn im Feld die Fahnen fliegen
Und die Karthaune kracht —
Dann ſtreit ich ſtark mit meinem Gott
Für mein lieb Vaterland,
Der mich verläßt in keiner Noth;
Friſch brauch ich meine Hand.

Dann ſchließ ich meinen Helmen zu,
Leg ein den ſcharfen Sper,
Meinen Gegenpart erwarten thu,
Wenn er rennt auf mich her.

Mein Schwert iſt blank, meine Büchs gelöſt,
Das Roß ſteigt friſch hinan,
Mein Schwert den Feind zur Erde ſtößt:
Gute Sache ſtärkt den Mann.

Herr Chriſt, ſtärk alle Rittersleut,
Die mit Gewiſſen gut
Dein Wort zu ehren ſind bereit
Zu ſterben aus freiem Muth.
Unrechtem Krieg gewaltig wehr,
Der eignen Nutz und Macht
Mehr ſucht als deines Namens Ehr:
Drauf ſei es friſch gewagt!

32

Warnung.

Nun iſt es Zeit zu wachen
Eh Deutſchlands Freiheit ſtirbt
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt.
Herbei, laß man die Kröten,
Die unſern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Rhon und Seine ſchicke.

Der Feind braucht Gold und Eiſen,
Wendt Stahl und Silber an,
Der deutſchen Welt zu weiſen
Was Liſt und Hochmuth kann.
Laßt euch das Gold in Händen
Die Augen nicht verblenden,
Damit euch hinterm Rucken
Die Feſſeln nicht beſtricken.

Laßt Lerch und Falken fliegen,
Setzt alle Kräfte bei,
Mit ihnen zu beſiegen
Des Hahnes Pralerei.
Er prangt mit euern Federn,
Drum müßt ihr ihn entädern
Und Jeder ſich bemühen
Das Seine wegzuziehen.

Wollt ihr euch unterwinden
Zu thun was ſich gebühret,
Ein Hermann wird ſich finden,
Der eure Reihen führt.
Laßt euch verſtellten Frieden
Zum Schlafe nicht ermüden:
Mit Wachen und mit Wagen
Muß man die Ruh erjagen.

Hans Aßmann Freiherr v. Abſchatz.

33.

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchſten Gott:
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneidt ſchon viel beſſer;
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſens nur leiden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Was heut noch grün und friſch da ſteht,
Wird morgen ſchon hinweg gemäht:
Die edeln Narciſſen,
Die Zierden der Wieſen,
Die ſchönen Hyacinthen,
Die türkiſchen Winden.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Viel hunderttauſend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt,
Ihr Roſen, ihr Lilien,
Euch wird er austilgen,
Auch die Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Das himmelfarbne Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die ſilbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Sinkt Alles zur Erden:
Was wird daraus werden?
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Ihr hübſche Lavendel, Roſmarein,
Ihr vielfarbige Röſelein,
Ihr ſtolze Schwertlilien,
Ihr krauſe Baſilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich, ſchöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich n
Trutz, eil daher in einem Schritt.
Werd ich auch verletzet,
So werd ich verſetzet
In den himmliſchen Garten,
Auf den alle wir warten.
Freue dich, ſchöns Blümelein!

Altes Lied.

34.

Prinz Eugen.

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad.
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunt mit Stück und Wagen
Frei paſſiern den Donaufluß:
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß.

Am 21ſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
Daß die Türken futragieren,
Soviel als man kunt verſpüren,
An die 300,000 Mann.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
Ließ er gleich zuſammenkommen
Sein' General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugieren,
Wie man ſollt die Truppen führen
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen:
Daß man ſollt die zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht,
Da ſollt Alls zu Pferd aufſitzen
Mit dem Feind zu ſcharmomützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerte;
Ganz ſtill ruckt man aus der Schanz.
Die Muſketier wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz.

Ihr Konſtabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu dieſem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen,
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Volkslied.

35.

„Prinz Eugen, der edle Ritter.“

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſtge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde,
Liegt das öſtreichiſche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tſchakos weht die Feder,
Lieutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehörgen Reim gebracht:
Selber auch geſetzt in Noten
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen,
Merket auf und gebet Acht!“

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräftge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart
ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Ferd. Freiligrath.

36.

Huſarenglaube.

Es iſt nichts luſtger auf der Welt
Und auch nichts ſo geſchwind
Als wir Huſaren in dem Feld,
Wenn wir bei Schlachten ſind;
Wenns blitzt und kracht, dem Donner gleich,
Wir ſchießen Röslein roth;
Wenns Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir couragivoll.

Da heißts: Huſaren insgemein,
Schlagt die Piſtolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch, den nächſten Mann.
Wenn ihr das Franz'ſche nicht verſteht,
So macht es euch bequem,
Das Reden ihm ſogleich vergeht,
Wie wir den Kopf abmähn.

Und ob auch mancher Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Huſaren fragen nichts darnach,
Wir ſind dazu bereit;
Den Leib begräbt man in die Gruft,
Der Ruhm bleibt in der Welt,
Die Seele ſchwingt ſich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.

37.

Huſarenbraut.

Wir Preußiſch Huſaren, wann kriegen wir Geld?
Wir. müſſen marſchieren ins weite Feld,
Wir müſſen marſchieren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöckchen, das klinget ſo hell,
Das iſt überzogen mit gelbem Fell;
Und wenn wir das Glöckchen nur läuten gehört,
So heißt es: Huſaren, auf eure Pferd!

Wir haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und ſchwebet im weiten Feld;
Das Bräutlein wird die Standarte genannt
Und iſt uns Huſaren ſehr wohl bekannt.

Und als nun die Schlacht vorüber war,
Da Einer den Andern wohl ſterben ſah:
Schrie Einer zum Andern: Ach Jammer und Noth,
Mein lieber Kamerad iſt geblieben todt.

Das Glöcklein, es klinget noch eben ſo hell,
Iſt gleich ihm zerſchoſſen ſein gelbliches Fell;
Das ſilberne Bräutlein iſt uns doch geblieben,
Thut freundlich uns winken: was hilft das Betrüben?

Wer ſich in Preußiſchen Dienſt will begeben,
Der muß ſich ſein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen,
Er muß ſich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beſtändig verbleiben und bleiben geſchwind.

Volkslied.

38.

Feldlied.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obſchon die Feinde Willens ſein,
Dich gänzlich zu verſtören,
Und ſuchen deinen Untergang;
Davon dir wird recht angſt und bang:
Es wird nicht lange währen.

Tröſte dich nur, daß deine Sach
Iſt Gottes; dem befiehl die Rach
Und laß es ihn verwalten:
Er wird durch ſeinen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen ſchon,
Dich und ſein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott iſt und ſein Wort,
Muß Welt, Teufel und Höllenpfort
Und was dem thut anhangen,
Endlich werden zu Schand und Spott.
Gott iſt mit uns und wir mit Gott:
Den Sieg wolln wir erlangen.

Michael Altenburg.

39.

Druſus Tod.

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten
Goldne Römeradler horſten,
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde,
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens,
Deine Siege ſind vergebens.

Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt' er ſchnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht ers flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoſſe,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Freiheit ſtellen.

K. Simrock

40.

Hermann.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutſchlands ſchlug;
Der die Knechtſchaft und die Schande
Sammt der Zwingherrn frecher Bande
Aus dem deutſchen Lande ſchlug.

Preis dir, ſtarker Gotteskrieger!
Preis dir, frommer, edler Sieger!
Unſres Volkes reinſter Held!
Deutſchlands Ehre, Deutſchlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen dich ins blutge Feld.

Was dir theurer als das Leben
Haſt du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten;
Doch das Vaterland zu retten
Gabſt du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du geſtritten,
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unſres Volkes Zier!
Immer ſoll dein Geiſt uns leiten,
Wie im Leiden, ſo im Streiten:
Schweb uns vor, wir folgen dir!

K. H. Hoffmann.

41.

Die ſterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenſtral;
Da liegen, ſterbend, auf dem Leichenfeld
Der ſchöne Sven und Alf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun ſchlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier;
Vergeblich ſpähet meine Sängerin
Vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns ſchaun.
Doch ſei getroſt! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mal,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab ich einen Feſtgeſang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb und Streit:
Verlaſſen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Alf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenſtral
Allvaters Saal;
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
Erhebe dann dein Lied und end es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild.
Die Richter thronen hoch und ſchauerlich,
Sie werthen nicht des Heldenmales mich!

Alf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf! —
Sie achten drauf —
Das iſt um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod.
Sieh hin, die Feinde fliehen; blick hinan!
Der Himmel glänzt, dahin iſt unſre Bahn!

L. Uhland.

42.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
Er hatt' ein gutes Schwert beſtellt;
Doch als ers wog in freier Hand,
Das Schwert er viel zu ſchwer erfand.

Der alte Schmied den Bart ſich ſtreicht:
„Das Schwert iſt nicht zu ſchwer noch leicht,
Zu ſchwach iſt euer Arm, ich mein';
Doch morgen ſoll geholfen ſein.“

„Nein, heut bei aller Ritterſchaft!
Durch meine, nicht durch Feuerskraft.“
Der Jüngling ſpricht's, ihn Kraft durchdringt,
Das Schwert er hoch in Lüften ſchwingt.

L. Uhland.

43.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg hinab.

Wollt raſten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm mancher Ritter werth
Mit feſtem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug:
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finſtern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da ſah er Eiſen und Stahl genug,
Ein luſtig Feuer Flammen ſchlug.

„O Meiſter, liebſter Meiſter mein!
Laß du mich deinen Geſellen ſein!

Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht.“

Siegfried den Hammer wohl ſchwingen kunt,
Er ſchlug den Amboß in den Grund.

Er ſchlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eiſen in Stücken ſprang.

Und von der letzten Eiſenſtang
Macht er ein Schwert ſo breit und lang.

„Nun hab ich geſchmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.

Nun ſchlag ich wie ein andrer Held
Die Rieſen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland.

44.

Tell.

Nein, vor dem aufgeſteckten Hut,
Du Mörderangeſicht,
Bückt ſich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell ſich nicht!

Knirſch immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei iſt, bleibet frei,
Und wenn er nichts mehr haben kann,
Hat er noch Muth und Treu!

Der Landvogt, voll von Rache, ſchnaubt
Ihn an: „Schieß deinem Kind
Schnell einen Apfel weg vom Haupt,
Sonſt würg ich dich geſchwind!“

Tell hörte und ſeufzt — „Ach der Tyrann!
Ich ſterbe, Sohn, für dich!
Doch, Sohn — ich ſchieße, ja, ich kann
Erretten dich und mich.“

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, ſpannt,
Blickt ſcharf, feſt ſteht der Knab,
Und drückt mit kaumbewegter Hand,
Es knallt, den Apfel ab.

„Hätt der ihm nur ein Haar gefehlt,
Der zweite träfe doch!
Wen? — Geßler dich, du lägſt entſeelt
Und Tell — wär frei vom Joch!

Der Vogt, von Rach und Wuth entflammt,
„Bindt ſchnell ihm Händ und Füß“,
Und ſchäumt und ſtampfet und verbannt
Den Tell zur Finſterniß.

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell.
Gott, dem die Freiheit ſtets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm ſchnell

Er ruft dem Sturm, der Sturm brauſt her,
Die Schiffer ſehn erblaßt:
Sehn bebend keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steur nicht faßt.

Des Helden losgebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell ſpringt und ſteht, von Freiheit warm,
(Das Schiff prallt weg) — am Land.

Die Wogen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell fleht zu Gott auf, ſtärket ſich
Und ſauſt ihm ſchnell zuvor.

Er kommt, auf ſeiner Stirne Zorn,
Verwirrung im Gehirn;
Tell ſieht ihn hinter einem Dorn,
Sieht Tod auf ſeiner Stirn.

Da zielt er, drückte, Heil dir! los,
Der Pfeil ziſcht in die Bruſt,
Des Mörders Blut, das rauchend floß,
Sah Tell mit Schmerz und Luſt.

Die Freiheit ſeines Vaterlands
Steht auf mit Geßlers Fall,
Und bald verbreitet ſich ihr Glanz,
Bald ſtrahlt ſie überall.

Lavater

45.

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Seht dieſe heilge Waldkapell!
Sie iſt geweiht zu ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer-Freiheit ſproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein raſcher Jägersmann,
Die Schlucht hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems in Wolken nachgeſtellt;
Er ſcheute weder Wolf noch Bär
Mit ſeiner guten Armbruſt Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Muth und Heldenſtärk:
Vollbringen ſollt er das Gericht,
Das Geßlern Todes ſchuldig ſpricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß.
Tell lauſchet ſtill und zielt ſo wohl,
Daß ihn ſein Volk noch preiſen ſoll.

Die Senne ſchnellt, es ſauſt der Pfeil
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es ſpaltet recht der ſcharfe Bolz
Des Geßlers Herz ſo frech und ſtolz.

Geprieſen ſei der gute Schütz!
Er iſt für manches Raubthier nütz;
Sein Aug iſt hell, ſein Sinn iſt frei,
Feind aller Schmach und Drängerei!

Sein beſtes Ziel iſt ein Tyrann,
Jn aller Menſchen Acht und Bann.
Kein Forſtrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunſten ſolchem argen Wild.

Drum ehrt die heilge Waldkapell
Allhier geweiht an ſelber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erſchoß,
Und edle Schweizer Freiheit ſproß.

A. W. Schlegel.

16

Der Dörfflinger.

Der Dörfflinger war ein Schneidergeſell,
Doch nimmer ließ es ihn ruhn;
Er dacht an Andres als Nadel und Ell;
Was aber, was ſoll ich thun? —

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer
Zum Fährmann bei Tangermünd;
Hinüber wollt er, ſein Beutel war leer:
„Lump, zahle, ſonſt pack dich geſchwind!“

„Jhr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —
„Das ſind auch keine Schneiderböck nit,
Sind Kriegsleut: Reſpekt, du Wicht!“

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er ſtehn
Und fluchte grimmig für ſich:
„Ihr Schufte, das ſoll mir nicht zweimal geſchehn,
Ich zeige, was ſich ſchickt für mich.“

Da ward er ein raſcher Reitersmann,
Zum Teufel ſchmiß er die Ell;
Dafür packt' er nun 'nen Degen an,
Den ſchwang er gewichtig und ſchnell.

Bald hat er ein Regiment kommandiert,
Zuletzt ward er Feldmarſchall:
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie reſpektierten ihn All.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maß er der Schwediſchen Heer
Bei Fehrbellin die Läng und die Breit!
Die eiſerne Elle war ſchwer.

Drum ſag ich: Keiner ſteh ſtill in der Welt,
Wen's antreibt, nur vorwärts, ſchnell!
Wer ein Held kann werden, der werd ein Held
Und wärs auch ein Schneidergeſell.

Sallet.

17.

Schwerin.

Als die Preußen marſchierten vor Prag,
Vor Prag, die ſchöne Stadt,
Da haben ſie ein Lager geſchlagen,
Mit Pulver und Blei wards betragen,
Kanonen wurden drauf geführt,
Schwerin hat ſie da kommandiert.

Da rückte Prinz Heinrich heran
Gar wohl mit achtzigtauſend Mann:
„Mein ganzes Heer wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben."
O Noth! o Noth! o große Kriegesnoth!
Schwerin, der iſt geſchoſſen todt.

Drauf ſchickten ſie ein'n Trompeter 'nein,
Ob ſie Prag wollten geben ein?
Oder ob ſie's ſollten einſchießen?
Die Bürger ließens ſich nicht verdrießen,
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es ſollt und müßt geſchoſſen ſein.

Wer hat dieß Liedelein erdacht?
Es habens drei Huſaren gemacht,
Unter Seidlitz ſind ſie geweſen,
Sind bei Prag ſelbſt mitgeweſen.
Victoria, Victoria!
Der alte Fritz war ſelber da.

Volkslied.

18.

Ziethen.

Der große König wollte gern ſehn,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an Alle Briefe ergehn,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was Jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar",
So flucht er „was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student."

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex:
So ſchickt er den Bogen dem alten Rex.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, iſt er toll?
Was ſoll ich vom Wiſche da halten?"
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „Das iſt bald erklärt,
Wenn Euer Majeſtät mir Gehör gewährt.

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind eins dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchieren.
Dann rück ich auf einem der Striche vor
Und hau ihm, wo ich ihn treffe, aufs Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier zeigt mehr als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt wo er ihn finden kann."

Sallet.

49.

Fridericus Rex, unſer König und Herr,
Der rief ſeine Soldaten alleſammt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tauſend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt ſechzig Patronen.

Ihr verfluchten Kerls, ſprach ſeine Majeſtät,
Daß Jeder in der Bataille ſeinen Mann mir ſteht.
Sie gönnen mir nicht Schleſien und die Grafſchaft Glatz,
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiſerin hat ſich mit den Franzoſen alliiert
Und das römiſche Reich gegen mich revoltiert;
Die Ruſſen ſeind gefallen in Preußen ein:
Auf, laßt uns ſie zeigen, daß wir brave Landeskinder ſein.

Meine Generale, Schwerin und Feldmarſchall von Keith,
Und der Generalmajor v. Ziethen ſeind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz Element,
Wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt.

Nun adjö, Lowiſe, wiſch ab dein Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht;
Denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann?

Die Muſketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln ſind alle von Eiſen und Blei,
Und manche Kugel geht Manchem vorbei.

W. Alexis.

50.

Schlachtgeſang.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld,
Gerecht iſt unſer Krieg;
Uns führet Deutſchlands größter Held,
Uns folget Ehr und Sieg.

Ihr Feinde, zittert! unſer Heer
Hat Kriegeskunſt und Muth,
Iſt ſchneller mit dem Mordgewehr
Und hegt der Väter Blut.

Wir ſtreiten noch den alten Streit:
Ein Mann verjagt vier.
Wir fragen nicht, wie ſtark ihr ſeid;
Wo ſtehn ſie? fragen wir.

Auf, Brüder, ſchlagt den ſtolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück,
Wer ſtirbt, wird dann mit Recht beweint,
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünſcht ſich ſeinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der ſchützt als Krieger unſer Land,
Der ſchützt auch mich als Mann.“

Hört ihr der Stücke Donnerſchlag,
So grüßt ihn mit Geſang:
Euch lohnet dieſen einen Tag
Der Freude lebenslang.

Die Kugel treffe, wer ſich bückt
Und ſcheu zurücke fährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Des Nacken trefft ein Schwert.

Nein! eh ich fliehe, ſtürz ich hin
Mit Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich leblos bin,
Gott, König, Vaterland!

Ramler.

51.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen ſprach ein Schmied bei jedem Bajonette,
Das ſeinem Fleiß gerieth: Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las von ſeinem Lieblingshelden,
Da ſchien ihm ſchlecht der Spaß nicht lauter Sieg zu melden.

Einſt aber hatt es ſich viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich ſei bei Kollin geſchlagen.

Der Schmied betroffen rief: „Hier muß geholfen werden,
Sonſt geht die Sache ſchief!“ Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind wohl auch ans Herz gewachſen;
Doch lief er hin geſchwind zu Friedrichs Heer in Sachſen.

Und eh man ſichs verſah begann die Schlacht zu toſen:
Mit Seidlitz ſchlug er da bei Roßbach die Franzoſen.

Das daucht ihm nicht genug, viel ſchlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und ſchlug mit Ziethen noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her: zu ganzen Bataillonen
Ergab ſich Oeſtreichs Heer mit Fahnen und Kanonen.

Und ſomit wär vollbracht, gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach ſolcher Schlacht von ſelber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um, für Weib und Kind zu ſorgen,
Und hämmerte ſich krumm vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg gieng ſeinen Gang, man ſchlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angſt und bang in ſeiner Seele machten.

Als endlich Friede war, Fritz, rief er, laß dich küſſen!
Ich hätte dir fürwahr ſonſt wieder helfen müſſen.

K. Simrock.

52.

Laßt uns Deutſche bleiben!

Laßt uns Deutſche ſein und bleiben,
Deutſcher Handſchlag ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Das ſei deutſchen Herzens voll!

Deutſches Herz hat deutſche Triebe,
Treibt zu deutſcher Redlichkeit,
Zu des Vaterlandes Liebe,
Treibt uns zur Beſcheidenheit.

Deutſcher Geiſt bleib in den Schranken
Unſrer echten Männlichkeit,
Lebt und webt in Lichtgedanken,
Hütet ſich vor Dunkelheit.

Wer von unſerm deutſchen Boden
Will auf fremden Boden gehn,
Der ſoll unſre altdeutſche Oden
Weder leſen noch verſtehn.

Der nehm unſern deutſchen Segen
Mit auf ſeinen Weg zu Glück;
Dem ſei wohl auf ſeinen Wegen,
Komm er aber nicht zurück.

Laßt uns Deutſche ſein und bleiben,
Deutſcher Ausdruck ſteht uns wohl!
Was wir denken, reden, ſchreiben,
Sei des deutſchen Geiſtes voll!

Gleim.

53.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! ſchmeckt das Pfeifchen?
Zeigt her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

„O Herr! den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kommt vom bravſten Mann,
Der ihn, was meint ihr? einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

Ja, Herr, da gab es rechte Beute.
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn.“

„Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter, ſeid kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf.“

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold:
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur! Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann durch die Bruſt.

Gleich hob ich ihn auf meinen Schimmel,
Er hätt es auch gethan,
Und trug ihn fort aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegt ihn, und vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir die Hände
Und ſtarb, der brave Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der dreimal Plündrung litt!
So dacht ich und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie als ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Dieß Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.“

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
O ſagt, wie hieß der Mann?
Damit mein Herz ihn auch verehren
Und ihn bewundern kann.“

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Sein Gut lag dort am Rhein.“
„Das war mein Vater, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.

„Kommt, Freund, ihr ſollt nun bei mir bleiben,
Vergeſſet eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

„Nun topp, ihr ſeid ſein wahrer Erbe,
Ich ziehe morgen ein;
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſein.

Pfeffel.

54.

Die Feldflaſche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm iſt ſchwach!
Ich trag ihn in der Binde noch,
Drum, Leutchen, ſein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flaſche nicht,
Nehmt ſie zuerſt heraus!
Wenn dieſe Flaſche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus.

„Bekümmert euch die Flaſche ſo?
Was wird denn viel dran ſein?
Das ſchlechte Glas, das bißchen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein!“
Ei, Leutchen, die ihrs nicht verſteht,
Nehmt nur die Flaſch heraus;
Wie ihr ſie um und um beſieht —
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig drauſſen, wie ihr wißt,
Wars juſt kein Kinderſpiel,
Die Kugel hat mich ſtark begrüßt,
Da lag ich im Gewühl.
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;
Da hielt ich feſt die Flaſche da —
Mein König trank daraus!

Der König hielt in unſern Reihn,
Wir ſahn ſein Angeſicht;
Kartätſchen flogn auf uns ein:
Er hielt und wankte nicht.
Er dürſtete, ich ſahs ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm meine Flaſche an,
Und er, er trank daraus!

Und klopft mich auf die Schulter hier
Und ſprach: „Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Es war recht wohl gemeint!“
Das freute mich denn gar zu ſehr;
Kameraden, rief ich aus,
Wer zeigt noch ſo ein Fläſchchen vor?
Mein König trank daraus!

Die Flaſche zwingt mir Niemand ab,
Sie bleibt mein beſter Schatz;
Und ſterb ich, ſtellt ſie mir aufs Grab,
Und untenher den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In dieſem ſtillen Haus;
Die Flaſche war ſein beſtes Gut —
Sein König trank daraus.

Fliegendes Blatt.

55.

Der Kaiſer Joſeph und der Reitersmann Johann Stauf.

„Wie heißt, der dort am Flügel ſteht?“ —
„Stauf heißt er, Eure Majeſtät!“
Da ſah mich Kaiſer Joſeph an
Und ſprach: „Das iſt ein hübſcher Mann!“

Drauf kam er auf mich zugeritten.
Stauf — dacht' ich — ſollſt um etwas bitten;
Doch ſchlage gleich das Wetter drein!
Es fiel mir damals gar nichts ein. —

„Was für ein Landsmann, liebes Kind? —
„Aus Böhmen" — ſagt' ich — „Ei das ſind
Recht brave Burſch, und wo denn da?" —
„Ew. Majeſtät, aus Slatowa.
Mein Vater war der große Schreiner
Und doch um einen Zoll noch kleiner
Als ich" — Schon gut, mein lieber Sohn!"
Ich wette drauf, er kannt' ihn ſchon.

Er ſah aufs Pferd, dann zu mir auf;
Ich blies, wie ſichs gebührt, mich auf;
Da hat er mich denn angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.
Mein Lebtag werd ichs nicht vergeſſen;
Hab ich ſo manchmal nichts zu eſſen,
So denk ich: hat dich angelacht
Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie giengs bei Orſowa!
Kaum ſtand ich als Vedette da,
So kam auf tauſend Schritt heran
Ein reicher Kerl, ein Muſelmann.
Der ließ ein großes Goldſtück ſehen:
Dafür ſollt ich hinübergehen.
Hei! dacht ich, Stauf, jetzt deſertier!
Führſt doch ein ſchlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:
Pfui, ſchäm dich, Stauf, das war nicht fein!
Da faßt' ich wieder friſchen Muth:
„Reiß aus, verdammtes Türkenblut!"

Schrie ich mit grimmiger Geberde,
„Glaubſt du, daß ich dir folgen werde?
Mich hat mein Kaiſer angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht!“

O wüßten das die großen Herrn,
Wie rückten ſie die Hüte gern
Vor einem armen Kerl wie ich,
Er lebe noch ſo kümmerlich!
Ein einzger Blick von unſerm Fürſten
Giebt ſüße Labung, wenn wir dürſten;
Ein Rucker an dem Treſſenhut
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk ſo manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr!
Wenn der ein'm ſo ins Auge ſah,
Es war, mein Seel, ein Gloria! —
Drum, Kameraden, muß ich ſterben,
Sollt ihr die Extraſtiefel erben;
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein:
Setzt mir dafür 'nen Leichenſtein!

Ein luſtiger Scribleſax ſchreib drauf:
„Hier liegt der Reiter Johann Stauf;
All ſein Gewehr hielt, Gott ſei Dank!
Er immer rein und ſpiegelblank;
Sein Pferd war gut, auch konnt er reiten,
Und mit dem Teufel ſelber ſtreiten;
Sein Kaiſer hat ihn angelacht
Und ihm ein Kompliment gemacht!“

Gödke v. Adlersburg.

56.

Vor der Schlacht.

Der Feind iſt da, mit Roß und Wagen,
Muth! Brüder! Muth! Fern Furcht und Zagen,
Euch wird er, ſchlagt ihr ihn nicht, ſchlagen.
Doch nein! Sterbt oder ſiegt!
Er blähe ſtolz ſich auf und lache,
Er kennt noch nicht der Deutſchen Rache;
Seid ſtark, Gott hilft der guten Sache,
Und winkt Gott nur, er liegt.

Wenn auch zehntauſend Schwerter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntauſend auch zu Boden ſinken,
So haltet, Helden, Stand!
Und wenn wir ſelber ſinken müſſen
Zerquetſcht von Blei, durchbohrt von Spießen:
Laßt Heldenblut in Strömen fließen,
Es fließt fürs Vaterland!

Wenn Euer Muth je wanken möchte,
Denkt an die künftigen Geſchlechte!
Ihr werdet und ſie werden Knechte,
Spart ihr das letzte Blut!
Drum kämpft und ſteht wie angekettet!
Kämpft! ſteht wie Felſen! kämpft und rettet
Das Vaterland, das für euch betet!
Der Väter Gut und Blut.

Lavater.

57.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei ſeines Namens Schall!

Sie ſind ſehr reich! und ſind ſehr ſtolz;
Wir ſind nicht reich! und ſind nicht ſtolz:
Das hebt uns über Sie!

Wir ſind gerecht! das ſind Sie nicht!
Hoch ſtehn Sie! träumens höher noch;
Wir ehren fremd Verdienſt!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie:
Das macht uns Ihnen gleich!

Sie dringen in die Wiſſenſchaft
Bis in ihr tiefſtes Mark hinein:
Wir thuns! und thatens lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs
Wie Händel Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer iſt bei ihnen, deſſen Hand
Die trunkne Seel im Bilde täuſcht?
Selbſt Kneller gaben Wir!

Wann traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entſcheidung aus!

Sie ſchlagen in der finſtern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff ſich donnernd legt!
Wir ſchlügen da wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O ſähn wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verſtehn! einſt dicht
Am Stahl, wenn er nun ſinkt,

Hermanns unſre Fürſten ſind!
Cherusker unſre Heere ſind,
Cherusker, kalt und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei ſeines Namens Schall!

Klopſtock.

58.

Ueberſchätzung der Ausländer.

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutſche, Deutſche! ſteht und gafft
Mit blöder Bewundrung großem Auge
Das Ausland an!

Wettſtreitet, wer am lautſten ſtaunt!
Verdorret iſt des Siegers Kranz!
Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
Und ſtreitet fort.

Wir ſpotten eures Kampfes nicht;
Das iſt des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche ſind uns heilig! Traut uns,
Wir ſpotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung dieſer Kriechſucht!
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid ſehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig ſeid?

59.

Schlachtlied.

Mit unſerm Arm iſt nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Umſonſt entflammt uns kühner Muth,
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unſer Blut
Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens ſterben wir den Tod
Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström hin, o Blut, und tödt, o Tod
Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unſre Trommel ſchlägt,
Der laute ſchöne Kriegestanz,
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unſer rother Stahl das Thor
Euch weit hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläſt,
Den lauten ſchönen Kriegesflug,
Fliegt, fliegt ihn ſchnell hinein!

Wo unſre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da ſiege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
Und jetzo, da's Entſcheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Durch ihn und uns iſt nichts gethan,
Steht uns der Mächtige nicht bei,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu.

Klopſtock.

[illegible]

Der ſchwäbiſche Ritter an ſeinen Sohn.

Sohn, da haſt du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu ſchwer;
Nimm den Schild und dieß Geſchoß,
Tummle du forthin mein Roß.

Siehe dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt ſtumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,
Axt und Kolben mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Muth
That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich!
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umſonſt dieß Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
Suche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth;
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach,
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber ſiebenmal
Denn der ſieben Andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

61.

Der deutſche Knabe.

Der Knabe Robert, feſt und werth,
Hält in der Hand ein blankes Schwert;
Er legt das Schwert auf den Altar
Und ſchwört beim Himmel treu und wahr:

Ich ſchwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in feſter Hand,
An des Altares heilgem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu ſein.

Ich ſchwöre dir, o Freiheit, auch
Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Herz und Seele, Muth und Blut:
Du biſt des Menſchen höchſtes Gut.

Auch ſchwör ich heißen, blutgen Haß
Und tiefen Zorn ohn Unterlaß
Dem Franzmann und dem fränkiſchen Tand,
Daß nie ſie ſchänden deutſches Land.

Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o ſteh mir bei,
Daß ich es halte wahr und treu!

Daß ich von Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge ſein;
Daß dieſes Eiſen ehrenwerth
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt.

Und zieh ichs gegens Vaterland,
O Gott, dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Aſt,
Dann werd ein Halm dir Centnerlaſt!

O nein, o nein, o ewig nein!
Der Robert will kein Schurke ſein!
Der Robert ſchwörts bei Gott dem Herrn:
Die Ehr und Tugend bleibt ſein Stern.

E. M. Arndt

62.

Mein Arm iſt ſtark und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth!
Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenſtand,
Ich ſtürb, o Vater, ſtolz wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.
Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht;
Noch jüngſt ein Schwerthieb, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht.

Als neulich unſrer Krieger Schar
Auf dieſer Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüberflog:
Da gaffte ſtarr und freute ſich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

63.

Drei Roſen.

„Mein Knappe, wie kommſt du an Stirn und an Bruſt
Und Armen von Blut ſo roth;
Und reiteſt als wie in erquicklicher Luſt,
Als gäb es nicht Jammer und Noth?“
„Drei Roſen“, ſagt er, „drei Roſen,
Die pflückt ich aus feindlichem Toſen,
Die pflückt ich aus drohendem Tod.“

Und als er nun kam vor des Königs Haus,
Der junge ſiegende Held,
Da trat die Königin ſelber heraus:
„Nun fordre, was dir gefällt!“
„Drei Roſen, hätt ich drei Roſen,
Wie wollt ich noch hundertmal loſen
Ums Leben auf eiſernem Feld.“

Die Königin wußte was Helden gebührt,
Was Helden kann machen geſund:
Da haben ihn ſchweigende Mägdlein geführt
Ins Zimmers verſchwiegenes Rund.
Drei Roſen gab ſie, drei Roſen,
Drei Küſſe mit freundlichem Koſen
Von ihrem hellroſigen Mund.

Und drauf im erleuchteten, feſtlichen Saal
Stand Herzog und Grafen bereit.
Da ſagte die Herrin: „Zu dieſer Zahl
Sei künftig mit Ehren gereiht
Und heiße: der Ritter von Roſen,
Und führe im Wappen drei Roſen
Und roſenfarb Helmbuſch und Kleid.

Fr. La Motte Fouqué.

61.

Das Lied von Schill.

Es zog aus Berlin ein tapfrer Held,
Er führte ſechshundert Reiter ins Feld.
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Die dürſteten alle Franzoſenblut.

Auch zogen mit Reitern und Roſſen im Schritt
Wohl tauſend der tapferſten Schützen mit.
Ihr Schützen, geſegn euch Gott jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblaſſen muß.

So zieht der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzoſen ſich ſchlagen will;
Ihn ſendet kein Kaiſer, kein König aus;
Ihn ſendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das magdeburger Land mit franzöſiſchem Blut;
Zweitauſend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.

Drauf ſtürmten ſie Dömitz, das feſte Haus,
Und jagten die Schelmenfranzoſen hinaus,
Dann zogen ſie luſtig ins Pommerland ein,
Da ſoll kein Franzoſe ſein Kiwi mehr ſchrein.

Auf Stralſund ſtürmte der reiſige Zug —
O Franzoſen, verſtändet ihr Vogelflug!
O wüchſen euch Federn und Flügel geſchwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenſtein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Carolus im Thore ſchlief;
Jetzt liegen ihre Mauern und Thürme tief.

O weh euch, Franzoſen! jetzt ſeid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth;
Die Reiter ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu ſäbeln, das däucht ihnen gut.

O Schill, o Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer.
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill, o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengſt du nicht mit den Reitern ins Feld!
Was ſchließt du in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralſund, da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Straleſund,
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund;
Eine Kugel durchbohret das treueſte Herz,
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreit ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben ſatt!“

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenſpiel und ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man den Tapfern begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab,
Und warfen den Leib in ein ſchlechtes Grab;
Da ſchläft er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er auch keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn zäumet ein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwert,
So rufet er immer: Herr Schill, Herr Schill!
Ich an den Franzoſen euch rächen will.

E. M. Arndt.

65.

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel,
Die grünſte ſucht, ſoweit die Amſel ruft!
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſchet in die Zügel
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft:
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchlief, und ſchwang ſich in die Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein echter Reiter,
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Reiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern!

E. Geibel.

66.

Schills Geiſterſtimme.

1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen!
Laſſet mich hinüberziehn
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ewgen Freuden blühn.
Nur der Freiheit galt mein Streben:
In der Freiheit leb ich nun,
Und vollendet iſt mein Leben,
Und ich wag es, auszuruhn.

Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
Alter Zeiten ſichres Licht,
Tauſcht ich nimmer um das Neue,
Um die welſche Lehre nicht.
Aber jenen Damm zerbrochen
Hat der Feind, der uns bedräut,
Und ein kühnes Wort geſprochen
Hat die rieſenhafte Zeit.

Und im Herzen hats geklungen.
In dem Herzen lebt das Recht:
„Stahl, von Männerfauſt geſchwungen,
Rettet einzig dieß Geſchlecht.“
Haltet darum feſt am Haſſe
Kämpfe redlich, deutſches Blut!
„Für die Freiheit eine Gaſſe!“
Lacht ein Held im Todesmuth.
Freudig bin auch ich gefallen,
Selig ſchauend ein Geſicht.
Von den Thürmen hört ichs ſchallen.
Auf den Bergen ſchien ein Licht.
Tag des Volkes, du wirſt tagen,
Den ich oben feiern will,
Und mein freies Volk wird ſagen:
„Ruh in Frieden, treuer Schill“.

M. v. Schenkendorf.

67.

Vorreiter Schill.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Vergeßt doch euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenlicht?
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Kennt ihr euern Vorreiter nicht?

Ich bin vor euch hergeritten,
Ich hab im Stillen euch Bahn gemacht;
Ich bin vor euch hergeritten
Vier Jahre ſchon vor der Lützener Schlacht.

Ich bin vor euch hergeritten,
Mit kleinerem Häuflein als ihr noch ſeid,
Frei hin durch Deutſchlands Mitten,
Es war gar nicht vor den Feinden mir leid.

Ich bin hindurchgeritten,
Es hat mich gefangen kein Franzoſenheer;
Ich habe mich durchgeſtritten
Und bin geritten bis an das Meer.

Ich habe mich durchgeſtritten,
Ich bin geritten bis nach Stralſund,
Da wollt ich hinüber zum Britten,
Da mich hat gebiſſen ein franzöſiſcher Hund.

Er hat mich in'n Schenkel gebiſſen,
Daß ich von meinem Schimmel fiel:
Er hat mir den Kopf abgeriſſen
Und hat damit getrieben ſein Spiel.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Nehmt euch vor den franzöſiſchen Hunden in Acht,
Daß ſie's euch nicht machen, ihr Jäger,
Wie ſie's euerm Vorreiter gemacht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Die ihr reitet im Mondenlicht,
Ihr ſchwarzen Gewandes Träger,
Ihr Rächer, vergeßt euern Vorreiter nicht.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Wo reitet ihr hin im Mondenſchein?
Ich bin nur ein Geiſt, doch kein träger,
Und kann noch jetzt euer Vorreiter ſein.

Ihr kühnen Lützowſchen Jäger,
Laßt mich euern Vorreiter ſein,
Ihr deutſchen Racheträger,
Mir nach! ich reit euch voran zum Rhein.

Fr. Rückert.

68.

Reiterlied.

Die bange Nacht iſt nun herum,
Wir reiten ſtill, wir reiten ſtumm,
Und reiten ins Verderben.
Wie weht ſo ſcharf der Morgenwind!
Frau Wirthin, noch ein Glas geſchwind
Vorm Sterben, vorm Sterben.

Du junges Glas, was ſtehſt du grün,
Mußt bald wie lauter Röslein blühn:
Mein Blut ja ſoll dich färben.
Den erſten Schluck, am Schwert die Hand,
Den trink ich für das Vaterland
Zu ſterben, zu ſterben.

Und ſchnell den zweiten hinterdrein,
Und der ſoll für die Freiheit ſein,
Der zweite Schluck vom Herben!
Dieß Reſtchen — nun, wem bring ichs gleich?
Dieß Reſtchen dir, o römiſch Reich
Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas iſt leer,
Die Kugel ſauſt, es blitzt der Speer,
Bringt meinem Kind die Scherben!
Auf! in den Feind wie Wetterſchlag!
O Reiterluſt, am frühen Tag
Zu ſterben, zu ſterben!

G. Herwegh.

69.

Hofer, Kommandant von Tyrol.

Aus Mantua von dem Walle
Komm ich geſchritten her,
Wo noch von meinem Halſe
Ein Fleck iſt blutig ſehr;
Die Augen unverſchloſſen,
Von der Franzoſen Hand
Ward ich allda erſchoſſen,
Ich, Tyrols Kommandant.

Im Jahre, da man ſetzte
In Inſurrektion
Tyrol, das Schwerter wetzte
Für Oeſtreichs Kaiſerthron,
War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei
Als Tyrols Kommandanten,
Daß ichs für Oeſtreich ſei.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdroſſen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erſchoſſen,
Weil ich es ward für dich.

O Oeſterreich, ich habe
Die Kommandantenſchaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt auch mein Blut zerſtieben
Auf fremden Mauern wohl,
Im Tod bin ich geblieben
Kommandant von Tyrol.

Ich hab als treuer Hüter,
Nachdem ich längſt erblich,
Behütet die Gemüther,
O Oeſterreich, für dich.
Als Geiſt bin ich geſchritten
Stets dieß mein Land hindurch,
Und habe unbeſtritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unſer Hoffen
Gekommen iſt zum Ziel,
Daß Tyrol frei und offen
Zurück an Oeſtreich fiel,
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand:
Heut iſt mein Amt geendigt
Als Tyrols Kommandant.

Nimm hin dieß Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt iſt aufs neue
Und dein iſt immerbar.
Aus meiner Hand ich thue
Den Kommandantenſtab,
Und gehe ſo zur Ruhe
Zufrieden, in mein Grab.

Fr. Rückert.

70.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt' ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer gieng
Mit ruhig feſten Schritten: ihm ſchien der Tod gering;
Der Tod, den er ſo manches Mal
Vom Iſelberg geſchickt ins Thal
Im heilgen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſei mit Euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer ſchritt durch das finſtre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen; er ſprach: „Das thu ich nicht!
Will ſterben, wie ich ſtehe, will ſterben, wie ich ſtritt:
So wie ich ſteh auf dieſer Schanz:
Es leb mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm ſein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Julius Moſen.

71.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mittags mit den Geigen kommen,
Laufen alle aus der Lehre
Ihm ein Lebehoch zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: „Legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegeswillen,
Wir ſind all dem Tode eigen.

Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdſchen Feind beſiegen.

Kniet bei euern Roſenkränzen,
Das ſind mir die liebſten Geigen,
Wenn die Augen betend glänzen
Wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Das iſt mir das liebſte Carmen:
Gott ſchütz edle Fürſtenhäuſer.

Ich hab keine Zeit zum Beten,
Sagts dem Herrn der Welt wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſäten
In dem Thal und in der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beſchützen!"

Max v. Schenkendorf.

12.

Kriegslied der Deutſchen.

Zottelbär und Pantherthier
Hat man längſt bezwungen,
Nur für Geld noch im Spalier
Zeigt man ihre Jungen.
Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet:
Naht er ſich, die Zunge heiß,
Gleich wird er gehetzet.

Reinecke, der rothe, ſitzt
Lichtſcheu unter Erden,
Und verzehrt was er ſtibitzt
Ohne fett zu werden.
Aar und Geier horſten nur
Auf der Felſen Rücken,
Wo der Waidmann nie die Spur
In den Sand wird drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Noch der Drachen Greuelheer
Mit geſchwollnen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche:
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß auch dieſer weiche!

Heinrich v. Kleiſt.

73.

Chor der Barden, aus der Hermannsſchlacht.

Wir litten menſchlich ſeit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt;
Wir rächten nicht die erſte Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeſchickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich drückt des Joches Schwere
Und abgeſchüttelt will es ſein. —

Du wirſt nicht wanken und nicht weichen
Vom Amt, das du dir kühn erhöht,
Die Regung wird dich nicht beſchleichen
Die dein getreues Volk verräth;
Du biſt ſo mild, o Sohn der Götter,
Der Frühling kann nicht milder ſein:
Sei ſchrecklich heut, ein Schloßenwetter,
Und Blitze laß dein Antlitz ſpein!

Heinr. v. Kleiſt.

74.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Aun,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebaun,
Aus des Rheines Laubenſitzen,
Von dem duftgen Mittelmeer,
Von der Rieſenberge Spitzen,
Von der Oſt und Nordſee her!

Chor:
Horchet! — durch die Nacht, ihr Brüder,
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehſt du auf, Germania,
Iſt der Tag der Rache da?

Deutſche, muthger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor:
Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt ins Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felſenriſſen,
Wie auf ewger Alpen Höhn,
Unter Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher gehn:
Katarakte ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean. —

Chor:
So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer,
Schäumt wie uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her.

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht,
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Geſtirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor:
Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutſcher Mann,
Schließe dieſem Kampf ſich an!

Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab und Fuchs verſchmähten,
Gebet ihn den Fiſchen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen
Laßt, geſtäuft von ihrem Bein
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze ſein.

Chor:
Eine Luſtjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe ſitzen!
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur iſts, die zertreten
Unter ihren Roſſen ſinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenſtern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn, beim Mondenſchimmer
Auf den Schutt der Vorſtadt fliegt!

Chor:
Das Geſchehne ſei vergeſſen;
Reue mög euch ewig preſſen!
Höherm als der Erde Gut
Schwillt an dieſem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenerz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte
Ueber unſern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unſrer Fürſten heilgem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dolch der Natterbrut.

Chor:
Frei, auf deutſchem Grunde, walten
Laßt uns nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens ſelbſt uns freun:
Oder unſer Grab ihn ſein!

Heinrich v. Kleiſt.

75.

Seume.

In dem alten Lande Böhmen,
Wo die friſchen Quellen ſtrömen,
Wo die Eiche grünend ſteht,
Zwiſchen Bergen, tief im Thale
Iſt bei manchem Todesmale
Auch ein grüner Stein erhöht.

Sprich, o Stein, wer ruht da unten,
Wer hat hier das Ziel gefunden
Von der Erde Luſt und Wehn?
„Freund, ein Mann iſts, der hieß Seume,
Weil er nur die Morgenſäume
Deutſcher Freiheit ſollte ſehn.

„Wie die Ströme vorwärts ziehen,
Und die Wellen ſanft erglühen
In des Nordſterns heiterm Schein,
War ſchon frühe ſein Beſtreben,
Sich der Freiheit hinzugeben,
Sich dem heilgen Stern zu weihn.

„Manches Land hat er durchzogen,
Sturmgebraus und Meereswogen,
Aber ach, er fand ihn nicht.
Endlich kehrt' er ſtill zurücke
Mit des Zweifels trübem Blicke,
Düſtern Unmuth im Geſicht.

„Nichts mehr hab ich zu verkünden;
Freiheit konnt er hier nicht finden,
Darum ſchritt er himmelan.
Wie er litt, wie er gerungen,
Schwert und Leier kühn geſchwungen,
Sagt ſein reines Leben an.“

Mann des Volkes, biedrer Seume!
Deutſcher Freiheit Eichenkeime
Steigen jetzt aus deinem Grab
Bald entfliehn die ernſten Falten,
Und im frohen, freien Walten
Schaueſt du auf uns herab

76.

Dörnberg.

Es war ein Freiherr, fromm und gut,
Vom Kattenland und Kattenblut —
O tapfres Land der Heſſen!
Der haßte tief den welſchen Tand,
Der konnte Ehr und Vaterland
Und Freiheit nicht vergeſſen.

Es hatt auf den Landgrafen-Thron
Den Bruder ſein Napoleon
Im Kaiſerſtolz geſetzet;
Der Bruder hieß Hieronymus,
Ein Weichling, der im Liebesgenuß
Der Wolluſt ſich ergetzet.

Das däucht dem edeln Dörnberg ſchlimm:
Er rüſtet ſich im Heldengrimm,
Den Buben will er ſchlagen;
Die Welſchen will der Ritter werth
Mit Spieß und Stange, Kolb und Schwert
Weit übern Rhein verjagen.

Schon hat er klug ſein Netz geſpannt,
Schon hält ers Schwert in tapfrer Hand,
Schon warten ſeine Treuen;
Sie brennen all von deutſchem Muth,
Sie dürſten all Franzoſenblut
Mit Durſt der edeln Leuen.

Das däuchte einen Schelm nicht recht:
Ein Ritter, doch von Sinn ein Knecht,
An Ehren mißgeboren,
Der ſagte dem König Alles aus;
Er rüſtet ſich und ſchirmt ſein Haus
Mit Wehr an Thurmen und Thoren.

Da muß der edle Dörnberg fliehn,
Verräther ſpähen hinter ihm
Sein Leben zu erlauſchen;
Er auf der Flucht muß ab und an
Mit manchem fremden Wandersmann
Wohl Kleid und Kappe tauſchen.

Bis er den wackern Braunſchweig findt,
Der Welfen echtgebornes Kind,
Den treuen deutſchen Degen;
Da muß noch mancher welſche Hund
Sich blutig auf den grünen Grund
Durch ſeinen Säbel legen.

Sie hauen ſich wie Männer durch,
Dann ſegeln ſie zur Freiheitsburg,
Alt-Engelland mit Namen:
Da ruhen ſie vom harten Strauß
Die müden, wunden Glieder aus
Und ſprechen fröhlich Amen.

Nun, Deutſche, hört die neue Mär:
Der Dörnberg ziehet wieder her,
Er führet tapfre Reiter,
Er reitet ein geſchwindes Pferd,
Er ſchwinget ein geſchliffnes Schwert,
Und Gott iſt ſein Begleiter.

Gott ſegne unſern Rittersmann,
Der ſolch ein frommes Herz gewann,
Gott ſegne ſeine Treue!
Gott ſegne ſeinen freien Muth,
Daß bald ſich am Franzoſenblut
Sein tapfres Herz erfreue!

E. M. Arndt.

11.

Colberg.

Seid luſtig, ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig:
Der Kaiſer von Frankreich iſt Colbergs nicht mächtig:
Er ließ zwar durch einen Trompeter anſagen,
Daß er die Feſtung von Colberg wollt haben.

Der brave Commandant antwortet ihm drauf:
Wir geben die Feſtung von Colberg nicht auf,
Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei;
Es gibt auch noch recht brave Preußen dabei.

Seid ihr gleich brave Preußen, ich Kaiſer von Frankreich
Schieß Colberg zuſammen, und ſo zeig ich euch,
Daß ihr mir ſollt geben die Feſtung jetzt auf,
Und gehen als Kriegsgefangne heraus.

Wir thun uns nicht ergeben, wir lieben den König
Und unſere Freiheit und fürchten uns wenig,
Wenn auch gleich die halbe Stadt liegt in der Aſche,
Wenn nur nicht das Schnupftuch brennt in der Taſche.

Glaubt ihr denn, Franzoſen, wir müſſen retirieren,
Weil ihr konntet Prinz Louis bei Saalfeld bleſſieren?
Glaubt mir, ſo lange das Blut in uns wallet,
So lange auch alle Kanonen friſch knallen.

Was helfen euch Kanonen? wir haben auch Mauern,
Wir ſitzen in Kaſematten und können ausdauern,
Wir haben Fleiſch, Brot, Bier und auch Wein,
Die Thore ſind verſchloſſen, darf niemand herein.

So haut auf mit Lunten und laßts einmal knallen,
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln drein fallen,
Daß Alle, die drin ſind, in Gewölbe ſchnell rennen,
Darauf ſie dann ſprechen, wir müßten verbrennen.

Ihr wollt uns aushungern, wir lachen dazu,
Wir eſſen und trinken in fröhlicher Ruh,
Wir haben Kanonen und haben kein Bang:
Marſchiert nur nach Hauſe und wartet nicht lang'.

Von einem Colberger.

78.

Na-pi-pa-poleon.

Alexander, der große, der große, große Held,
Er ſchlug den Napoleon auf offenem Feld;
Bei Moskau war die große, große Schlacht,
Napoleon verlor ſeine Heeresmacht.
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die Koſaken die ſind da!
Sie tragen lange Bärte, wie der Teufel ſind ſie da.

Ach daß ſich Gott im Himmel, Himmel erbarm!
Wie bin ich doch auf einmal ſo arm, ſo arm!
Ich hab meine ganze Kriegskaſſ verloren,
Dazu ſind mir hundertauſend Pferde verfroren!

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Dreien,
Da fragten ſie ihn: wo biſt du denn geweſen?
„Ich wagte mich zu tief nach Rußland hinein,
Das ſoll mir doch eine Warnung ſein!“

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Mainz,
Es war in der Nacht um halber, halber Eins,
Die Illumination war auch nicht ſehr hell;
Man hielt ihn für den Fürſten von Neufſchatel.

Und als er nun gekommen bis nach, bis nach Paris,
Da beſah der Senat ſeine geſchwollene Füß,
„J, Na-pi-pa-poleon, wie ſiehſt du mir denn aus,
Wie biſt du denn gekommen aus Rußland heraus?“

Da fuhr er in aller Geſchwindig-Schwindigkeit
Auf das Rathhaus und ſtemmte die Arme in die Seit'.
Und als ihn die Rathsherrn ausgelacht,
Da ſchrie er aus aller Leibesmacht:
Hurrah, hurrah, hurrah!
Die Koſaken die ſind da,
Sie tragen lange Bärte, wie der Teufel ſind ſie da.

79.

Gelübde.

Es ſei mein Herz und Blut geweiht
Dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan! es gilt, du ſeiſt befreit:
Wir ſprengen deine Ketten.
Nicht fürder ſoll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß ſich betten.

Wer hält, wenn frei das Herz noch ſchlägt,
Nicht feſt an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur ſich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß dem Neid zur Qual
In deinen Städten ſonder Zahl
Und jeder Kunſt Gebilde.

Der deutſche Stamm iſt alt und ſtark,
Voll Hochgefühl und Glauben,
Die Treue iſt der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme ſchnauben
Es ſchafft ein ernſter tiefer Sinn
Dem Herzen ſolchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So ſpotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns allen
So wills das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Looſe fallen.
Ja, ſinken wir der Uebermacht,
So wolln wir doch zur ewgen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. S Klegel.

80.

In den Kampf.

Nun geh ich hin und fechte
Für meines Landes Rechte,
Ihm weih ich Gut und Blut;
Du tritt aus deiner Wolke,
Gieb Freiheit unſerm Volke,
Gieb Krieg und Friedensmuth.

Und wenn je welſche Rotten
Des theuern Rechtes ſpotten,
Du auf dem Gnadenthron,
So ſende du die Rache,
Halt rein die reine Sache,
Gieb Jedem ſeinen Lohn.

Wir glauben, unſerm Ringen
Wird nun das Werk gelingen,
Das lange ſtill bedacht.
Und nicht umſonſt wird fließen
Das Blut, das wir vergießen
In glaubensvoller Schlacht.

Die Schmach iſt nun vorüber,
Wir ſtürmen froh hinüber
Gen Frankfurt, an den Rhein.
Das Reich wird aufgerichtet,
Der Dränger Macht vernichtet,
Der König ziehet ein.

Ludwig Gieſebrecht.

81.

Trommelruf.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab ich raſch mich dargeſtellt,
Alles andre, hoch und tief
Nicht gehört, was ſonſt mich rief,
Gar darnach nicht umgeſchaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweigt ſtill,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, ſüße Braut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr iſt zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft.

Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

Fr. Rückert.

82.

Abſchied.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß fort,
Eine Zeitlang muß ich ſcheiden,
Eine Zeitlang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland.

Nun ade, herzliebſte Mutter,
Nun ade, ſo leb ſie wohl;
Hat ſie mich mit Schmerzen geboren,
Für die Feinde auferzogen,
Scheiden das bringt Herzeleid.

Nun ade, herzliebſter Vater,
Nun ade, ſo leb er wohl.
Will er mich noch einmal ſehen,
Steig er auf des Berges Höhen,
Schau herab ins grüne Thal,
Sieht er mich zum letzten Mal.

Nun ade, fahr wohl, feins Liebchen,
Weine nicht die Aeuglein roth;
Trage dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig,
Es gehört dort oben Gott.

Die Trompeten thun ſchon blaſen
Draußen auf der grünen Haid;
Länger darf ich nicht verweilen,
Muß zu meinen Brüdern eilen,
Horch, die Trommeln wirbeln drein.

Große Kugeln hört man ſauſen,
Aber kleine noch viel mehr.
O ſo gebe Gott im Himmel,
Daß ich aus dem Schlachtgetümmel
Glücklich zu euch wiederkehr!

Soldatenlied.

83.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren.

1813

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß nun fort.
Eine Zeitlang muß ich meiden,
Eine Zeitlang muß ich ſcheiden,
O du Deutſchland, ich muß fort.

Nun ade, fahr wohl feins Liebchen,
Weine nicht die Aeuglein roth.
Trage dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig
Es gehört zum Erſten Gott.

Nun ade, herzliebſter Vater,
Mutter nehmt den Abſchiedskuß!
Für das Vaterland zu ſtreiten,
Mahnt es mich nächſt Gott zum Zweiten,
Daß ich von euch ſcheiden muß.

Auch iſt noch ein Klang erklungen
Mächtig mir durch Herz und Sinn.
Recht und Freiheit heißt das Dritte
Und es treibt aus eurer Mitte
Mich zu Tod und Schlachten hin.

O wie lieblich die Trommeln ſchallen
Und Trompeter blaſen drein.
Fahnen wehen friſch im Winde,
Roſs und Männer ſind geſchwinde,
Und es muß geſchieden ſein.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, du machſt mir Muth,
Meinen Säbel will ich ſchwingen,
Meine Kugel, die ſoll klingen,
Gelten ſolls Franzoſen-Blut.

E. M. Arndt.

84.

Reiterlied.

Wohlauf! Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen:
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte,
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte:
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Des Lebens Aengſten er wirft ſie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen,
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Triffts heute nicht, triffts doch morgen.
Und trifft es morgen, ſo laßet uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm ſein luſtiges Looß,
Brauchts nicht mit Müh zu erſtreben.
Der Fröhner der ſucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er gräbt und ſchaufelt ſo lang er lebt,
Und gräbt bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erwirbt er den Minneſold.

Warum weint die Dirn und zergrämet ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das raſche Schickſal es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
Drum wohl wer den Degen nun führet;
Und bleibt ihr nur wacker zuſammengefügt,
Ihr haltet die Welt und regieret!
Es ſtehe keine Krone ſo feſt und ſo hoch,
Der muthige Springer erreicht ſie doch.

Drum friſch Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
Friſch auf eh der Geiſt noch verdüftet!
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.

Schiller.

85.

Der rechte Spielmann.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer zieht die hellſten Saiten auf?
Wer vorderſt ſteht in Schlachtenreihn,
Wer vorderſt rennt im Sturmeslauf:
Der iſt von Jubals echtem Samen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer alſo luſtig geigen kann,
Daß alle Tänzer hinterdrei
Ihm freudig folgen Mann für Mann:
Der iſt von Jubals echtem Samen,
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer unter Donnerſtrahl und Blitz,
Wenn ſchlagen tauſend Wetter ein,
Nicht miſſet ſeinen Mutterwitz:

Der iſt von Jubals echtem Samen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einin flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer fröhlich beim Karthaunenklang,
Wenn tauſend Mäuler Schrecken ſpein,
Noch hält des Taktes rechten Gang:
Der iſt von Jubals ächtem Saamen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Wer mag der rechte Spielmann ſein?
Wer munter noch die Fiedel ſtreicht,
Wenn Tod gehüllt in Flammenſchein
In Millionen Kugeln fleucht:
Der iſt von Jubals echtem Samen
Der Mann verdient des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang.

Drum ſpielt dem frohen Spielmann auf
Mit Kugeln und Kanonenknall,
Der vorderſt rennt in Sturmes Lauf
Der vorderſt tanzt den rothen Ball!
Er iſt von Jubals echtem Samen,
Er führt mit Recht des Spielmanns Namen.
Juchhe, Spielemann, ſtimmet an Trommelklang,
Macht noch einen flinken Gang

E. M. Arndt.

86.

Soldatenabſchied.

Heute ſcheid ich, heute wandr ich:
Keine Seele weint um mich.
Sinds nicht dieſe, ſinds doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk an dich.

Auf dem Bachſtrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß die liebe Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mirs weh.

Hunderttauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin.
Wo ich fall, ſcharret man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder;
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todtenſchein.
Trautes Kind, ſollt er erſcheinen,
Thu im Stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchze: „Todt der Vater dein!“
Lehr ihn beten! Gieb ihm Segen!
Reich ihm ſeines Vaters Degen;
Mag die Welt ſein Vater ſein.

Hörſt? die Trommel ruft zu ſcheiden;
Drück ich dir die weiche Hand.
Still die Thränen! muß dich meiden!
Muß nun für die Ehre ſtreiten,
Streiten für das Vaterland.

[Sollt ich unter freiem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll aus meinem Grabe glühen
Blümchen ſüß Vergiß nicht mein.]

(Maler Müller (oder Schubert?))

87.

Treu bis in den Tod.

Der Ritter muß zum blutgen Kampf hinaus
Für Freiheit, Recht und Vaterland zu ſtreiten;
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden:
„O weine nicht die Aeuglein roth
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe!“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Walſtatt bliebe,
Dann geh ich freudig in den Tod
Fürs Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth;
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur: treu bis zum Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe!

Th. Körner.

88.

Schlachtgeſang.

1810.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erſchaffen,
Auf Männer, auf! und ſchlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit ſoll die Loſung ſein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Die Arme müſſen ſich erſtraffen,
Und ſtählern alle Brüſte ſein;
Voll Kraft und Muth und Wuth der Leuen,
Bis wieder ſtrömt in deutſchen Treuen
Der deutſche Strom, der deutſche Rhein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den welſchen Affen!
Das alte Land ſoll unſer ſein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt Adler, Wölfe, Krähen, Raben!
Wir laden euch zur Tafel ein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Komm Tod und laß die Gräber klaffen!
Komm Hölle, thu den Abgrund auf!
Heut ſchicken viele tauſend Gäſte
Wir hin zu Satans düſterm Neſte
Heut hört die lange Schande auf.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott erſchaffen, —
Weht, Fahnen, weht! Trompeten, klingt!
In deutſcher Treue alle Brüder!
Hinein! es kehret keiner wieder,
Der nicht den Sieg zu Hauſe bringt.

E. M. Arndt.

89.

Friſch auf!

Friſch auf zum fröhlichen Jagen,
Es iſt nun an der Zeit;
Es fängt ſchon an zu tagen,
Der Kampf iſt nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt ſie in guter Ruh!
Wir ziehen mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?
Da ſind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir wolln ein Heil erbauen
Für all das deutſche Land.
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüſtig ſtarker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd!
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne! die zu ſchützen,
Die uns das Liebſte ſind.
Hei, laßt Kanonen blitzen:
Ein frommer Muth gewinnt.

Die Mehrſten ziehn einſt wieder
Zurück in Siegesreihn.
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude ſein;
Wie glühn davon die Herzen
So treu und ſtark und weich!
Wer fällt, der kanns verſchmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen!
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott iſt uns wohl gewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger allzuſammen,
Dringt luſtig in den Feind.
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebensſonne ſcheint.
Fr. de la Motte Fouqué.

96.

Schwur.

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Schwöret für die große Sache,
Schwört den heilgen Schwur der Rache,
Schwöret für das Vaterland!
Schwöret bei dem Ruhm der Ahnen,
Bei der deutſchen Redlichkeit,
Bei der Freiheit der Germanen,
Bei dem Höchſten ſchwöret heut!

Hebt das Herz, hebt die Hand!
Wehe muthig, edle Fahne,
Daß ſich jede Bruſt ermahne
Für das heilge Vaterland.
Mache, ſtolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfeſt,
Daß ſie tauſendmal erbleichen,
Eh nur einer dich verläßt!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Erd und Himmel ſoll ihn hören,
Unſern hohen Schwur der Ehren,
Unſern Schwur fürs Vaterland.
Siegreich ſchwebe, ſtolzes Zeichen,
Das voran im Streite weht!
Keiner ſoll von hinnen weichen,
Wo ſich dein Panier erhöht!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Heil uns dieſer Ehrenweihe!
Ewig lebe deutſche Treue!
Ewig blühe deutſches Land!
Freiheit, deutſche Freiheit, ſchwebe
Um die Hütten, um den Thron!
Trug und Lug und Schande bebe!
Und zur Hölle fahre Hohn!

Hebt das Herz! hebt die Hand!
Hebt ſie zu der Himmel Meiſter!
Hebt ſie zu dem Geiſt der Geiſter!
Hebt ſie hoch vom Erdentand!

Daß wirs treu und heilig halten
In Gedanken, Wort und That:
Gott muß doch zuletzt verwalten,
Was der Menſch beſchloſſen hat

91.

Männer und Buben.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los,
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß!
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht!
Stoßt mit an Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn Wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend verbracht,
Kannſt Du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder kühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn Uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magſt Du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergetzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Glut des Tages verſengend drückt
Und uns kaum noch ein Tropfen Waſſers erquickt,
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn Wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magſt Du zu deinen Mätreſſen laufen
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
  Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſt,
Kannſt Du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
  Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſelger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken:
  Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
  Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
  Ein deutſches Lied beſingt dich nicht
  Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
  Stoßt mit an, Mann für Mann,
  Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Th. Körner.

92.

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in ſeine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir was Gott gewollt
Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer um Tyrannenſold
Die Menſchenſchädel ſpalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der ſoll im deutſchen Lande nicht
Mit deutſchen Männern erben.

O Deutſchland, heilges Vaterland!
O deutſche Lieb und Treue!
Du hohes Land! du ſchönes Land!
Wir ſchwören dir aufs Neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttre Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsſchlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brauſen, was nur brauſen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutſche, alle Mann für Mann,
Fürs Vaterland zuſammen!
Und hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann:
„Die Knechtſchaft hat ein Ende!“

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
Mit Blut das Eiſen röthen,
Mit Henkerblut, Franzoſenblut —
O ſüßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutſchen gut,
Das iſt die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen,
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf! fliege, hohes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir ſiegen oder ſterben hier
Den ſüßen Tod der Freien.

E. M. Arndt.

93

Aufruf.

Friſch auf mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen!
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!
Du ſollſt den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Friſch auf mein Volk! die Flammenzeichen rauchen!
Die Saat iſt reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein.
Der Freiheit eine Gaſſe! waſch die Erde,
Dein deutſches Land mit deinem Blute rein.

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen,
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt zerriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchar, laß den Meißel fallen,
Die Leier ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ewgem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heilgen, deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz.

Th. Körner

94.

Landſturm.

Die Feuer ſind entglommen
Auf Bergen nah und fern:
Ha, Windsbraut, ſei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unſre Felder
Und reinige das Land,
Durch unſre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott geſandt!

Ihr Thürme hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberiſch umwoben
Von blauem Wolkenduft:

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!

Die Wetter oft ſich brachen
Von eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen:
Es klingt wie Kriegsgeſang.

Das Land iſt aufgeſtanden:
Ein herrlich Oſterfeſt!
Iſt frei von Sclavenbanden;
Die hielten nicht mehr feſt.

Wo Tod, ſind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
O Satan, wie dich decken
In dieſem heilgen Krieg!

Beſchritten iſt der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchſte Gut;
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie ſonſt am Tiſch des Herrn
Im gläubig'n Vereine,
Wie fröhlich ſtrahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Loſung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon!

Max v. Schenkendorf.

95.

Zu den Waffen!

Horcht! wie von allen Thürmen
Die Glocken heulend ſtürmen!
Brecht auf! brecht auf! zum Landſturm auf!
Entgegen gehts dem Feinde,
Gemeinde an Gemeinde,
Nun Jung und Alte friſch darauf!

Hervor die alten Klingen,
Die auf die Knochen dringen,
Die roſtgen Flinten von der Wand.
Bewaffnet euch mit Keulen,
Mit Spießen, Gabeln, Beilen,
Und was euch immer kommt zur Hand.

Glück auf, ihr deutſchen Brüder!
Dringt in des Feindes Glieder,
Verbreitet Tod und Furcht und Graus!
Vertilgt die lange Schande
Und jagt aus deutſchem Lande
Undeutſches Volk mit Schmach hinaus.

Es kämpft für Deutſchlands Sache
Jetzt ſelbſt des Himmels Rache;
Noch lebt der alte, treue Gott.
Dem Herrn gebt Preis und Ehre,
Des Feindes ſtolze Heere
Sind ſeiner großen Macht ein Spott

Wie hat das Volk gehauſet,
Von eurem Gut geſchmauſet,
An eurem Tiſch, wie frech, gepocht:
Der iſt ein Schuft zu nennen,
Dem nicht die Sohlen brennen,
Dem nicht das Herz im Leibe kocht

Drum laßt mit Fauſt und Eiſen
Den Grenzſtein ihnen weiſen.
Sie müſſen alle übern Rhein!
Macht ohne Gnade nieder!
Wer todt iſt, kommt nicht wieder;
Nur wacker drauf und hinterdrein!

Friedrich Rühs.

96.

Der Landſturm.

Der Landſturm! der Landſturm!
Wer hat das ſchöne Wort erdacht,
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht;
Wer hat den Landſturm aufgebracht?

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Baur iſt nur ein ſchlechter Schuft,
Der nach Soldatenhülfe ruft;

Der Bauer, der ſich ſelbſt macht Luſt,
Den Feind, den Schuſt, ſelbſt pufft und knuſt,
Der Bauer iſt kein ſchlechter Schuſt.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der König giebt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold;
Eur Acker, ſprach er, iſt eur Gold;
Drum wenn ihr den bewahren wollt,
So ſchlagt den Feind, das iſt eur Sold.

Der Landſturm, der Landſturm!
Der Feind iſt blind und taub, der Wicht,
Er kennt ja Weg und Stege nicht,
Er findt ja keinen Führer nicht,
Das Land iſt mein, wie kennt ichs nicht?
Drum fürcht ich auch vorm Feind mich nicht

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht, iſt blind und taub,
Er zittert, wenn ſich regt ein Laub,
Er zittert, wenn ſich rührt ein Staub,
Denn für ihn iſt nicht Treu und Glaub,
Und jeder Liſt wird er zum Raub.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht iſt taub und blind,
Und ſeine Schlachten ſind ein Wind,
Er weiß ja nicht wofür ſie ſind.
Ich hab im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß wofür die Schlachten ſind.

Der Landſturm! der Landſturm!
Die Glocke, die zur Tauf mich trug,
Die Glocke die mir zur Hochzeit ſchlug,

Die Glocke ruſt mit lautem Zug:
Der Glocke Ruf iſt niemals Trug.
Die Glocke ruft, das iſt genug.

Der Landſturm! der Landſturm!
Hörſt du vom Kirchthurm ſtürmen, Frau?
Siehſt du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben ſtürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus. Auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut iſt Morgenthau.
Der Landſturm! der Landſturm!

Fr. Rückert.

95.

Gott gibt den Sieg.

Auf, auf fürs deutſche Vaterland!
Mit ihm und uns iſt Gott.
Ihm weihet euch mit Herz und Hand
Und haſſet jeden fremden Tand,
Denn der bringt uns nur Spott.

Ihr Brüder, laßt uns Deutſche ſeyn
Und unſrer Väter werth!
Laßt wie den Tod den Trug uns ſcheun
Und fechten in den erſten Reihn
Für Vaterland und Heerd!

Wir ziehen muthig in das Feld
Als freie Männer aus!
Es zieht mit uns die ganze Welt,
Und wer es mit der Tugend hält,
Der zieht das Schwert heraus.

Der zieht das Schwert, der färbt den Stahl
In ſeiner Feinde Blut,
Der mehret ſeiner Brüder Zahl,
Der tilget lange Schand und Qual
Und wappnet ſich mit Muth.

Drum auf, ihr Deutſche, Jung und Alt!
Wir ziehn in heilgen Krieg;
Ha, ſeht ihr, wie die Fahne wallt!
Ha, hört ihrs, wie das Heerhorn ſchallt!
Und Gott giebt uns den Sieg.

A. Potow.

98

Lied der ſchwarzen Jäger.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeiſter mahnen.
Auf deutſches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man auch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! Einſt geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Th. Körner.

99.

Jägerlied.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind! friſch in das Feld
Fürs deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Stral.
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm,
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Herd:
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freudger Schlacht:
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſei euer Schild,
Bezahlen wirs mit unſerm Blut;
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Obs tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Th. Körner.

100.

Auf, zum Kampf.

Der Himmel unſer Hort,
Die Freiheit unſer Wort!
So gehn wir Hand in Hand
Zum Kampf fürs Vaterland.

Germanien iſt erwacht!
Die Trommel ruft zur Schlacht!
Drum ſtürmet freudig drein,
Der Sieg muß unſer ſein!

Sie iſt nicht mehr erſchlafft,
Der Väter heilge Kraft!
Wer für die Freiheit ficht
Scheut Tod und Wunden nicht!

Das Recht iſt unſer Schild,
Der Freiheit ſchönes Bild
Glänzt durch den Pulverdampf,
Drum, Brüder, auf! zum Kampf;

101.

Kriegslied.

Wie lieblich klang des Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir laſſen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeſchrei erſchallen:
Mit uns iſt Gott in dieſem Krieg,
Er ſendet Segen, ſendet Sieg.

Zerbrochen iſt ein arges Joch,
Des Fremdlings ſchnöde Ketten;
Doch ach, wir tragen andre noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns ſchwer.

Wir ſehen wohl am Sternenſaal
Die goldne Rüſtung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menſchen ſchützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt!

O blickt herab auf unſer Heer
Vom Haus der ewgen Freude
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im blutbeſprengten Kleide.
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchaueſt du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild?
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heilgen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland, zeuch voran
Und heilige die Deinen, —
Einſt müſſen alle Mann für Mann
Vor deinem Thron erſcheinen:
Ach wären alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit.

Der uns die eine Freiheit gab
Will uns die ſchönre ſchenken;
Du, unſer Stecken, unſer Stab,
Laß deiner ſtets uns denken:
In deinem Namen ziehn wir aus,
Dem ewgen Feinde gilt der Strauß.

Wir ſchützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll und Tod,
Ja ſelbſt der Teufel weichen.
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft
Zu üben deine Ritterſchaft.

Max v. Schenkendorf.

102.

Troſt.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort —
Was gilts, ich ſprech es aus!

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg
Die Beſten weggerafft,
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth, wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat,
In vielen Herzen fromm und treu
Keimt noch des Guten Saat!

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländiſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn,
In Luſt und Lieb getaucht,
So wollen wir uns wiederſehn,
Wenns von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen, Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem dieß Hochlied ſtieg,
Du führ uns, Gott, wärs auch zum Tod!
Führ nur das Volk zum Sieg.

Th. Körner.

103.

Unſre Zuverſicht.

Wir rufen dich mit freudgen Blicken,
Und halten feſt an deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſens, daß dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein,
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod ein Menſchenherz.

Drum, mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel baun,
Und mögen goldne Schurken beben
Und ſich vor Kraft und Tugend graun,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen,
Sich noch in blutgem Haß entzwein,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſein,
Und daß wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen
Und treu und feſten Muthes ſein,
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen
Und wirſt dein deutſches Land befrein:
Liegt auch der Tag noch Jahreweit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sclavenblut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt es gut!

Th. Körner.

101.

Einſegnung.

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frohem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja ſelber angefacht,
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heilge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So thats der Herr durch unſre Hand!
Dem Herrn allein die Ehre!

Es ſtürzt der freche Uebermuth
Der Tyrannei zuſammen;
Es ſoll der Freiheit heilge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegesluſt
Für die gerechte Sache,
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
„Auf deutſches Volk erwache!“
Und führt uns, wärs auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth:
Dem Herrn allein die Ehre!

Th. Körner.

105.

Vorwärts.

Vorwärts! Fort und immer fort!
Rußland rief das ſtolze Wort!
Vorwärts!

Preußen hört das ſtolze Wort,
Hört es gern und hallt es fort:
Vorwärts!

Auf, gewaltiges Oeſtreich!
Vorwärts, thus den Andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachſenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Heſſen, ſchlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
Hoch das Schwert in freier Hand!
Vorwärts!

Grüß euch Gott, du Schweizerbund,
Elſaß, Lothringen, Burgund!
Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
Reicht den Brüdern bald die Hand!
Vorwärts!

Vorwärts, fort und immerfort,
Guter Wind und naher Port!
Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarſchall.
Vorwärts, tapfre Streiter all!
Vorwärts!

Ludwig Uhland.

106

Reiters Morgenlied.

Morgenroth! Morgenroth!
Leuchteſt mir zum frühen Tod.
Bald wird die Trompete blaſen,
Dann muß ich mein Leben laſſen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht! Kaum gedacht
Wird der Luſt ein End gemacht!
Geſtern noch auf ſtolzen Roſſen,
Heute durch die Bruſt geſchoſſen,
Morgen in das kühle Grab.

Doch wie bald! doch wie bald
Welket Schönheit und Geſtalt!
Prangſt du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach die Roſen welken bald.

Und was iſt! und was iſt
Dieſes Lebens kurze Friſt?
Unter Kummer, unter Sorgen
Sich bemühn vom frühen Morgen
Bis der Tag vorüber iſt.

Darum ſtill! darum ſtill
Füg ich mich, wie Gott es will;
Und ſo will ich wacker ſtreiten,
Und ſollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

W. Hauff.

107.

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn ich dich.
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich.
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum fallend und ſiegend preiſ ich dich!
Gott, dir ergeb ich mich!

Gott, dir ergeb ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Th. Körner.

108.

Soldatenliebe.

Steh ich in finſtrer Mitternacht
So einſam auf der ſtillen Wacht,
So denk ich an mein fernes Lieb,
Ob mirs auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geſchmückt
Und mich ans treue Herz gedrückt.

Sie liebt mich treu, ſie iſt mir gut,
Drum bin ich friſch und wohlgemuth;
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe Dämmerſchein
Gehſt du wohl in dein Kämmerlein,
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebſten in der Fern.

Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
Mich von Gefahr umringet meinſt,
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund
Und löſt mich ab zu dieſer Stund.
Schlaf wohl im ſtillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein.

W. Hauff.

109.

Soldaten-Morgenlied.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu;
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth,
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt:
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld;
Laß uns vor dir beſtehen
Und gieb uns heute Sieg:
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen ſoll noch kommen,
Ein Morgen mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Engel Schar.
Bald ſcheint er ſonder Hülle
Auf jeden deutſchen Mann:
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Bruſt,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lied und Lebensluſt!
Es ſchallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeſchrei —
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

110.

Reiterlied.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig, edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich aus, ſtreich aus und trage mich
Zum luſtgen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth
Und Weib und Kind und Herd.
Vor ihm nur Freiheit oder Tod
Und neben ihm das Schwert.

So gehts zum luſtigen Hochzeitsfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freudgem Stolz
Zur ewgen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt,
Wir ſchauens ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn
Seis nun in Grabes Schooß,
Seis oben auf des Sieges Höhn;
Wir preiſen unſer Looß.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher.
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Dein Weg geht mitten drauf.

Th. Körner.

111.

Letzter Troſt.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſt das Meer;
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſt auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphieren die Böſen.
Doch nicht an der Hilfe des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt,
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm, jetzt kommt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Wir wollen vom Rechte nicht laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt;
Was gibt uns die weite, unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei wolln wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn:
Ja, glücklich und frei ſind die Todten!

Drum heule, du Sturm; drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir wollen als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln!

Th. Körner.

112

Gebet.

Hör uns, Allmächtiger!
Hör uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſt,
Gott, deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ uns, Herr Zebaoth,
Führ uns, dreieiniger Gott,
Führ uns zur Schlacht und zum Siege

Führ uns! Fall unſer Looß
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch und Preis deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ uns, Allmächtiger! — Amen.

Th. Körner.

113.

Schlachtgeſang.

Ob Tauſend uns zur Rechten,
Zehntauſend uns zur Linken,
Ob alle Brüder ſinken,
Wir wollen ehrlich fechten

Zur Rechten nicht, noch Linken,
Gen Himmel iſt zu ſchauen,
Und muthig einzuhauen,
Wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann ſchon Hülfe ſenden;
Der Engel Legionen,
Die halten grüne Kronen
Und Waffen in den Händen.

Er ſchwor bei ſeinem Leben,
Er ſteht an unſrer Seiten,
Wenn wir im beſten Streiten
Die Häupter zu ihm heben

Das Kreuz das iſt ſein Zeichen!
Wer will es niederreißen?
Das tragen alle Preußen;
Die Hölle muß ihm weichen.
Max v. Schenkendorf.

114.

Vor der Schlacht.

Friſch auf! ihr deutſchen Brüder!
Friſch auf zum heilgen Streit!
Der Satan drückt uns nieder
Und wüthet weit und breit:
Er will die Erdenflur
Zur Schlangenwüſte machen,
Mit Tigern und mit Drachen
Verheeren die Natur.

Er will die Freiheit morden
Und brechen jedes Recht.
Der Trug iſt Herr geworden,
Es dient der Muth als Knecht;
Die Wahrheit fliehet fern
Vom blutigen Getümmel
Hoch in den lichten Himmel,
Sie klagt es Gott dem Herrn.

Drum auf! ihr deutſchen Brüder!
Es hats der Herr gehört;
Auf! ſchlagt die Schande nieder,
Die Recht und Licht zerſtört!
Auf! waffnet Herz und Hand
Mit alter deutſcher Treue,
Daß Redlichkeit ſich freue,
Daß zittern Trug und Tand!

Auf! mit dem Herrn der Schaaren
Wohlauf in Noth und Tod!
Es wird euch wohl bewahren
Der alte treue Gott;
Von ihm kommt alles her,
Zu ihm geht alles wieder:
Drum zagt nicht, deutſche Brüder,
Gott ſteht mit euch im Heer.

Gott ſteht mit euch im Leben,
Gott ſteht mit euch im Tod;
Will Gott den Arm erheben,
Wo bleibet, was euch droht?
Mit Gott das Schwert zur Hand!
Mit Gott hineingefallen!
Und laßt die Loſung ſchallen:
Gott! Freiheit! Vaterland!
E. M. Arndt.

115.

Ein Gleiches.

Friſch auf! ihr deutſchen Scharen!
Friſch auf zum heilgen Krieg:
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg:
Mit Gott, dem Frommen, Starken
Seid fröhlich und geſchwind,
Kämpft für des Landes Marken,
Für Eltern, Weib und Kind.

Friſch auf! ihr tragt das Zeichen
Des Heils an euerm Hut;
Dem muß die Hölle weichen
Und Satans Frevelwuth,
Wenn ihr mit treuem Herzen
Und rechtem Glauben denkt,
Für wie viel bittre Schmerzen
Sich Gottes Sohn geſchenkt.

Drum auf für deutſche Ehre,
Du tapfres Teutsgeſchlecht!
Der beſte Schild der Heere
Heißt Vaterland und Recht;
Als ſchönſte Loſung klinget
Die Freiheit in das Feld,
Wo ſie die Fahne ſchwinget,
Wird jedes Kind ein Held.

Drum auf, ihr deutſchen Scharen!
Friſch auf zum heilgen Krieg!
Gott wird ſich offenbaren
Im Tode und im Sieg;
Und wenn die ganze Hölle
Sich göſſe über euch,
Ihr ſpült ſie, wie die Welle
Das Saatkorn, weg von euch.

E. M. Arndt.

116.

Ein Drittes.

Auf! die Schwerter hell heraus!
Und die Herzen froh gehoben!
Noch ſteht Gottes Himmelshaus,
Noch ſchwebt Gottes Rechte oben,
Noch hält Gott das Weltgericht:
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Laßt die Fahnen luſtig weh'n!
Laßt die Trommeln muthig klingen!
Gott der Herr wird mit uns ſtehn
Und den Blitz der Rache ſchwingen.
Gott verläßt die Guten nicht:
Gott iſt unſre Zuverſicht

Tobe nur, du Höllenheer!
Wüthet, mordet nur Tyrannen!
Gott verweht wie Sand am Meer
Lug und Trug und Schande dannen.
Gott beſtraft den Böſewicht:
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Auf! mit Gott zum Heldenſtreit!
Auf für Freiheit, Recht und Ehre!
Daß ſich deutſche Redlichkeit,
Daß ſich deutſche Treue mehre!
Gott, der Tyrannei zerbricht,
Gott iſt unſre Zuverſicht.

Klingt denn Trommeln! Fahnen weht!
Herzen weht in lichten Flammen!
Für der Freiheit Majeſtät,
Für das Vaterland zuſammen!
Friſch hinein und zaget nicht!
Gott iſt unſre Zuverſicht.

E. M. Arndt.

117.

Der brave Tambour.

Die Preußen haben Allarm geſchlagen,
Du ſchwarzbraun Mädel, nun hilft kein Klagen,
Dein Tambour, der rückt ins Feld!
Und als die Trommeln zum Abſchied klingen,
Am Fenſter ſteht ſie, ihr Herz will ſpringen —
Viel Kugeln fliegen in die Welt!
Und als der Hauptmann „Augen links“ kommandiert,
Da hat er mit Macht ſeine Trommel gerührt —
rum — rum — rotetum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

„Ihr Grenadiere, die Kugeln fliegen,
Ihr Grenadiere, wir müſſen ſiegen:
Unſer Hauptmann und der iſt todt!“
Er ſchlägt die Trommel, er hats geſprochen
Da ſind franzöſiſche Carrées durchbrochen,
Das Blut der Wunden fließet roth!
Und der uns getrommelt in der großen Schlacht,
Als Krüppel haben wir ihn rausgebracht —
rum — rum — rotetum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

Friedrich Wilhelm thäten die Lorbeern zieren,
In Potsdam wolln wir nun einmarſchieren,
Die Herzen ſchlagen nach Haus;
Nun laßt die alten Gewehre blinken,
Unſer Tambour ſoll vor uns allen hinken,
Viel Mädchen zum Fenſter ſehen raus!
Die ſchwarzen Vögel vom Kirchthurm ſchrein:
Wo mag unſerm Tambour ſeine Liebſte ſein?
rum — rum — rotetum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um! —

Der Zapfenſtreich iſt ſchon lange geſchlagen,
Du braver Tambour, nun hilft kein Klagen,
Schlug tapfer dein Herz im Feld!
In voller Montur iſt er hingegangen,
Die Weiden über den Grabſtein hangen —
Viel Kugeln fliegen in der Welt!
Der Mond ſcheint traurig in das tiefe Thal,
Da rührt er ſeine Trommel zum letzten Mal —
rum — rum — rototum —
Braver Tambour, ſieh dich nicht um!

Fliegendes Blatt.

118.

Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab meine Freude dran.
Hurrah!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink ich auch ſo heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut das Schwert ſo ſehr.
Hurrah!“

Ja gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab ichs ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?
Hurrah!“

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrein,
Hol ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräutigam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.
Hurrah!“

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr ich ſo.
Hurrah!“

Bleib doch im engen Stübchen,
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib ſtill im Kämmerlein;
Bleib, bald hol ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen.
Wie glänzt im Sonnenſtral
So bräutlich hell der Stahl!“
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen,
Bräutlichen Kuß von Eiſen
An eure Lippen feſt!
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Th. Körner.

119.

Mit Hurrah!

So ziehn wir Preußen in das Feld
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Fürs Vaterland und nicht fürs Geld,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Unſer König der iſt ein tapferer Held,
Er geht wie ein Vogel wohl in das Feld,
Und der ſoll leben mit Hurrah!

Vor Leipzig war die große Schlacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Die haben wir Preußen mitgemacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!

Da floſſen alle Berge ſo roth
Von lauter jungem Franzoſenblut.
Sie müſſen ſterben mit Hurrah!

Ihr Mädchen nehmt euch wohl in Acht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Daß man euch nicht zum Tambour macht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Sonſt hängt man euch die Trommeln an,
Ihr bekommt am Ende keinen Mann,
Und ihr müßt ſchweigen mit Hurrah!

Wer hat denn ſolch ein Lied erdacht?
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Das haben die luſtigen Füſiliere gemacht,
Hurrah, Hurrah, Hurrah!
Sie habens geſungen, ſie habens erdacht,
Sie habens ihrem König zu Ehren gemacht,
Und der ſoll leben mit Hurrah!

Fliegendes Blatt.

120.

Lützows wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hörs näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſtern Reihn,
Und gellende Hörner erſchallen darein,
Erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt:
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſtigen Armen hinein
Und ſpringt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Was ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —

Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wirs auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkel zu Enkel ſei's nachgeſagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Th. Körner.

121.

Schlachtgeſang.

Schön iſts unter freiem Himmel
Stürzen in das Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegsdrommete ſchallt!
Wo die Roſſe wiehernd jagen,
Wo die Trommeln wirbelnd ſchlagen,
Wo das Blut der Helden wallt.

Schön iſts, wenn der alte Streiter
Feſten Fußes hell und heiter
Unſre Bruſt mit Muth erfüllt;
Wenn aus donnerndem Geſchütze
Furchtbar wie des Himmels Blitze
Tod dem Feind entgegenbrüllt.

Schön, wenn, wie bei Ungewittern,
Sechsfach Berg und Thal erzittern
Von dem grauſen Wiederhall
Fällt dann einer unſrer Brüder,
Stürzen tauſend Feinde nieder,
Tauſend ſtürzt des Einen Fall.

Aber nichts gleicht dem Entzücken,
Wenn der Feind mit ſcheuen Blicken
Weicht und flieht, bald hier, bald da;
Ha! willkommen ſelge Stunde!
Dann erſchallt aus jedem Munde:
Gott mit uns, der Sieg iſt da!

Hiemer.

122.

Danklied.

Auf! danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Von dem die Erde ab und an
Und alle Himmel melden;
Auf! werdet heute Ein Geſang!
Auf! klinget heute Einen Klang:
Gott ſei allein die Ehre!

Denn trotzig, gleich der Meeresflut,
Wenn wilde Stürme brauſen,
Ergoß ſich grimmer Feinde Wuth
Mit Schrecken, Angſt und Grauſen;
Voran zog Hunger, Peſt und Tod,
Und durch die Länder ward gedroht:
Wer wagt mit uns zu ſtreiten?

Da ließ der Herr vom Himmelsſaal
Die Donnerglocken ſchallen;
Sie ſchlug nicht unſer Arm und Stahl
Sie ſind durch Gott gefallen:
Der Held der Helden hats gethan,
Im Staub zerſchmettert liegt ihr Wahn,
Ihr Trotz iſt ſtummes Schweigen.

Drum danket Gott und betet an
Den Helden aller Helden,
Und laßet Weib und Kind und Mann
Die hohen Wunder melden;
Drum ſinget frohen Lobgeſang,
Drum klinget lauten Freudenklang:
Gebt unſerm Gott die Ehre!

E. M. Arndt.

123.

Bundeslied.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir ſtarker deutſcher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir ſind hier in ernſten Dingen
Mit hehrem heiligen Gefühl,
Drum muß die volle Bruſt erklingen,
Ein volles helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unſrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneut
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil, wer ihm Leib und Seele weiht!

Es geh, durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeſchwächt!

Das Dritte deutſcher Männer Weide,
Am hellſten ſolls geklungen ſein!
Die Freiheit heißet deutſche Freude,
Die Freiheit führt den deutſchen Reihn;
Für ſie zu leben und zu ſterben,
Das flammt durch jede deutſche Bruſt;
Für ſie den großen Tod zu werben
Iſt deutſche Ehre, deutſche Luſt.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte, deutſche Treue,
Es lebe deutſcher Glaube hoch!
Mit dieſen wollen wirs beſtehen,
Sie ſind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heilgen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrauſe freudig der Geſang:
Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrtrug uns nimmer kürzet,
Das ſei gehalten und geglaubt!

E. M. Arndt.

124.

Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
Drum denken wir an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.
So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme ſauſen;
Wir hören wie das Jagdhorn ſchallt,
Die Roſſ und Hunde brauſen,
Und wie der Hirſch durchs Waſſer ſetzt,
Die Fluten rauſchen und wallen,
Und wie der Jäger ruft uns hetzt,
Die Schüſſe ſchmetternd fallen.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas u. ſ. w.
So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brauſen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde ſauſen.
Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
Wie Maſt und Stange ſplittern,
Und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir ſind nicht mehr ꝛc.
So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutſchen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es ſchnauben die muthgen Renner.
Mit Trommelwirbel, Trommetenſchall
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin ſtürzet vom Kanonenknall
Die Mauer ſammt dem Thurme.

Wir ſind nicht mehr am erſten ꝛc.
So denken wir an den jüngſten Tag,
Und hören Poſaunen ſchallen,
Die Gräber ſpringen vom Donnerſchlag,
Die Sterne vom Himmel fallen.
Es brauſt die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die ſel'gen Chöre.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas
Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenſchlage,
Und nach der deutſchen Männer Schlacht,
Und nach dem jüngſten Tage:
So denken wir an uns ſelber noch,
An unſer ſtürmiſch Singen,
An unſer Jubeln und Lebehoch,
An unſer Becherklingen.
Wir ſind nicht noch am erſten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauſchet und was brauſet.

Uhland.

125.

Das treue Roß.

Ich hab mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß;
Es war ſo treu im Leben,
Kein treuers wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte ſterben,
Da blickt es mich noch an,
Als ſpräch's mit ſeinen Mienen:
Kann dir nicht länger dienen:
Ade, mein Reitersmann!

Und als es nun geſtorben,
Da grub ichs ehrlich ein,
Wohl unter grünen Blättern,
In eines Lindbaums Schatten:
Da ſoll ſein Denkmal ſein.

Da ſitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt.
Ihr brauchts nicht erſt zu leſen,
Wie treu mein Roß geweſen;
Sie ſingens insgeſammt.

Wetzel.

125.

Der gute Kamerad.

Ich hatt einen Kameraden,
Einen beſſern findſt du nit.
Die Trommel ſchlug zum Streite;
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt es mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggeriſſen;
Er liegt mir vor den Füßen
Als wäre ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad;
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Mein guter Kamerad!

L. Uhland.

126.

Der ſchönſte Tod.

Kein ſchönrer Tod auf dieſer Welt
Als wer auf grüner Haide fällt!
Auf grüner Haide ſchlafen,
Wenn Schwert und Kugel trafen,
Das nenn ich ſüße Ruh,
Thät gern die Augen zu.

Und zieht ihr heim ins Vaterland —
Wer fällt, zieht in ein ſchönres Land;
Des Heils kann ſich vermeſſen,
Kann Welt und Glück vergeſſen
Wer unter Blumen ruht,
Getränkt von treuem Blut.

Und wer daheim ein Herz noch kennt,
Das treu ſich und ſein eigen nennt,
Der denke dran im Streite:
Daß Freiheit er bereite
Zum Heil dem Vaterland,
Zum Heil dem Liebesband!

Drum, Brüder, raſch die Wehr zur Hand,
Den kühnen Blick zum Feind gewandt!
Laßt eure Banner ſchweben!
Ertrotzt vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht Freiheitsmorgenroth!

Göttling.

127.

Eilf Bräute.

Eilf Bräute ſind von mir geliebt,
Die zwölfte mir noch fehlt.
Damit es nun ein Dutzend giebt,
Hab, Kind, ich dich erwählt;
Doch fürcht nicht, daß ichs türkiſch treib
Ein guter Chriſt ich bin und bleib.

Die erſte heißgeliebte Braut
Die Freiheit iſt genannt.
Die zweite, früh mir angetraut,
Heißt: Deutſches Vaterland.
Dazu neun Muſen noch gezählt,
Das ſind die Eilf, die ich erwählt.

Und willſt du nun die Zwölfte ſein,
So biet ich dir die Hand;
Doch, Kind, aus deinem Herzensſchrein
Sei Eiferſucht verbannt.
Denn trotz der Ehe heilgen Pflicht
Laß ich von jenen Eilfen nicht.

W. Cornelius.

128.

Der Ehrenmann.

Dem Mann, den halt ich ehrenwerth,
Des ſtarke Hand das deutſche Schwert
Schwingt über ſeines Feindes Haupt,
Der Freiheit ihm und Ehre raubt.

Dem Deutſchen bring ich Lob und Ehr,
Der wie ein Fels im wilden Meer,
Selbſt wenn das Unglück ihn umſchwebt,
Noch ſtolz das deutſche Haupt erhebt.

Dem deutſchen Manne ſing ich Heil,
Des Herz nicht iſt dem Golde feil,
Der nicht um eiteln Ordenstand
Verräth ſein deutſches Vaterland.

Mein Lob, es halle fort und fort
Dem Manne, der ſein deutſches Wort
So feſt hält als ſein Schwert und Schild,
Ders treu an Freund und Feind erfüllt.

Und Ruh und Frieden ſchweb herab
Auf jedes deutſchen Mannes Grab,
Der Ruhm im Leben ſich erwarb,
Vom Frevel rein als Deutſcher ſtarb.

v. Szymansky.

129.

Johanna Steger.

In den Lüneburger Thoren
Ward ein ſeltner Kampf geſehn;
Daß der Kampf nicht ging verloren,
Iſt durch Mädchendienſt geſchehn.

Bürger griffen zu den Waffen,
Der Franzoſen arge Brut
Aus der Stadt hinaus zu ſchaffen,
Weil ſie drin gehauſt nicht gut.

Wie ſie gegenüber ſtanden,
Schoſſen ſie nun hin und her,
Bis die ſtädtiſchen Schützen fanden
Ihre Taſchen pulverleer.

Aber ſeht, es iſt ein Engel
Unterwegs mit ſchnellem Fuß,
Zu erſetzen eure Mängel
Von des Feindes Ueberfluß.

Ein franzöſ'ſcher Pulverwagen
Lag geſtürzt an fernem Ort,
Und verſtreut am Boden lagen
Hauffen von Patronen dort.

Dieſes ward ein Mädchen inne,
Die Johanna Stegen hieß,
Die es mit entſchloßnem Sinne
Nicht zu nutzen unterließ.

In die aufgefaßte Schürze
Raffte ſie behendlich ein,
Trug die köſtlich theure Würze
Ihnen in das Glied hinein.

Schnell geleeret war die Schürze
Und verſchoſſen auf den Feind,
Dem die eigne gute Würze
Uebel zu bekommen ſcheint.

Schnell geleeret war die Schürze
Und Johanna ſchnell zu Fuß
Wieder fort, und in der Kürze
Wieder da mit Ueberfluß.

Ob auch mancher Schütze ſtürze
In der Nähe dort und da,
Immer mit der vollen Schürze
Iſt Johanna Stegen nah.

Wie auch dichter Kugelregen
Von dem Feinde rings geſchah,
Immer iſt Johanna Stegen
Mit der vollen Schürze nah.

Und ſo iſt zuletzt geſchehn
Was da zu vermuthen war,
Daß der Feind nicht länger ſtehen
Konnte vor der Bürgerſchar.

Denn ſie ſagen, jeder Jäger
War im Laden ſo geſchwind,
Wie's nur ſein kann, wo die Träger
Der Patronen Mädchen ſind.

Und ein Schuß ſo gut geladen
Mußte treffen gut ans Ziel,
Daß von jedem ohne Gnade
Immer ein Franzoſe fiel

Fr. Rückert.

130.

Auf Scharnhorſts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General!
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen;
Doch ihn traf der Todesſtral.

„Kugel raffſt mich doch nicht nieder,
Dien euch blutend, werthe Brüder.
Führt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſts beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden krankten,
Heilge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüthen ab —
Nenne dich mit leiſen Schauern
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt;
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiſer Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unſer Volk iſt aufgewacht.
Teutſchland hat ſein Recht gefunden,
Seht, ich trage Sühnungswunden
Aus der heilgen Opferſchlacht.“

Solches hat er dort verkündet;
Und die alle ſtehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge ſei.
Herr, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkoren,
Wählet Ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König keiner;
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Frei auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben
Beßer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinens alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt aufs Neue
Jedes deutſchen Liedes Schall.

131.

Scharnhorſt der Ehrenbote.

Wer iſt würdig unſrer großen Todten,
Die einſt ritterlich fürs deutſche Land
Ihre Bruſt dem Eiſen boten,
Wen erleſ't ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

Wer iſt würdig, ſolche Mär zu bringen:
„Aufgeſtanden ſind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen,
Unſre Schandeketten ſollen ſpringen,
Auch der Donner klingt des Streits.“

Wer mag Herrmann ſeine Rechte reichen
Und der Väter Angeſichter ſchaun?
Wahrlich keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind ſtreichen,
Die zermalmte ſchier das Graun.

Nur ein Held mag Helden Botſchaft tragen;
Darum muß der Deutſchen beſter Mann,
Scharnhorſt muß die Botſchaft tragen:
„Unſer Joch, das wollen wir zerſchlagen,
Und der Rache Tag bricht an.“

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
Giebt dein Gang dem deutſchen Waffenſpiel;
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wenn ein Solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerſpiegel!
Biedermann aus alter deutſcher Zeit!
Ewig grünt dein Grabeshügel,
Und der Ruhm ſchlägt ſeine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit.

Und er ſteht uns wie ein heilges Zeichen,
Wie ein hohes feſtes Himmelspfand:
Daß die Schande wird entweichen
Von dem Vaterland der grünen Eichen,
Aus dem heilgen deutſchen Land.

Wenn einſt fromme Herzen deutſch ſich finden,
Ohne Eide mit dem Händedruck,
Werden hier ſie Treue binden;
Bräuten, welche Hochzeitskränze winden,
Blühet hier der Ehrenſchmuck.

Wenn ſich Männer nächtlich ſtill verſchwören
Gegen Lug und Vaterlandsverrath,
Gegen Gaukler, die bethören,
Gegen Memmen, welche Knechtſchaft lehren,
Lenken ſie hierher den Pfad.

Will der Vater ſeinen Sohn bewehren,
Hierher führt er ihn im Abendſchein,
Heißt ihn knieen, heißt ihn ſchwören,
Treu des Vaterlandes heilgen Ehren,
Treu bis in den Tod zu ſein.

So blüht Tugend aus der Tugend Samen
Herrlich durch die Zeiten ohne Ziel,
Buben zittern bei dem Namen,
Edle rufen: Scharnhorſt! wie ein Amen
Für das gläubigſte Gefühl.

E. M. Arndt.

132.

Der Waffenſchmied der deutſchen Freiheit.

Wem gebührt der höchſte Preis?
Nur der Mann, der ſtill erſchafft,
Der in Mühen ſchwer und heiß
Nie verzagt und nie erſchlafft;
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer ſeine Väter waren;
Den der Ehre Gaukelſpiel
Und das Gold nicht lockt noch hält,
Der auf ein Gefühl, Ein Ziel,
Alle Kräfte mächtig ſtellt,
Schandeketten zu zerbrechen
Und den welſchen Trug zu rächen'

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtſchaft Lohn,
Nimmer müd und nimmer bleich
Trotzt der Spötter ſchnödem Hohn,
Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt

Nenne ihn! wie heißt der Mann?
Deutſcher Freiheit Waffenſchmidt,
Der nie wankend ab und an
Ging den feſten Heldenſchritt?
Der im Stillen hat erſchaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen?

Der ſelbſt mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank
Immer wahr und grad und recht
Geht der Ehre feſten Gang,
Der demüthig und beſcheiden
Alles kann um Tugend leiden;

Scharnhorſt heißt der edle Mann,
Deutſcher Freiheit Waffenſchmidt,
Der auf Rettung raſtlos ſann,
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutſche Ehren
Für das Vaterland bewehren.

Schon hat er den großen Streit,
Der uns ſteht um höchſtes Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuern Heldenblut:
Allen Tapfern ranns zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande.

Darum Klang, der Freiheit klingt,
Kling ihm hell wie Orgelton;
Darum Lied, das Freiheit ſingt,
Singe Deutſchlands tapfern Sohn,
Zeig ihn allen Biederleuten
Als ein Zeichen beßrer Zeiten.

Treuer biedrer Deutſcher Held,
Gott mit uns und Gott mit dir!
Der die Ehre oben hält
Stehe bei dir für und für!
Nimm mit Vaterlandesrettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern!
E. M. Arndt.

133.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtands.

Herz, laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott,
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heilgen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus aber tauſend Herzen
Mit edelm Blut genährt

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glühnden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Th. Körner.

134.

Bundeslied vor der Schlacht.

Ahnungsgrauend, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blutgen Bahn.
In der nächſten Stunde Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looße,
Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
Treu ſo zum Tod als zum Leben geſellt.

Hinter uns im Graun der Nächte
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein,
Unſre Ehre iſt verpfändet:
Deutſche Brüder, löſt ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſt das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun mit Gott! wir wollens wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir wolln wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögens erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der giftige Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie euerm Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott! —

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug und Herz zum Licht hinauf!
Alles Irdiſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf!
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jede Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebe wohl für dieſe Welt!
Hört ihrs, ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt.

Th. Körner.

135.

Theodor Körner.

(26. Auguſt 1813.)

Bei Wöbbelin, im freien Feld
Am Meklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An ſeiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen!
Da hat er wild und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Strum brach los
In tauſend Ungewittern.

So ſind die Leier und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger wie dem Sänger werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eiſenbraut uns winkt,
Wir werden dein gedenken!

Fr. Förſter.

136.

Warnung.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! Dort bei Roßbach!
Dort von euern Roſſen
Hat man euch einſt geſchoſſen,
Iſt das Blut gefloſſen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren ſprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehaun die Tatzen,
Daß ſie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

Fr. Rückert.

137.

Tanz an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach
Heiſa! gab's ein fröhlich Tanzen!
Wilde, wüſte Wirbelwalzer
Tanzten dort die ſchnöden Franzen.

Ja, da ſtrich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutſcher Meiſter,
Marſchall Vorwärts, Fürſt von Walſtatt,
Gebhart, Lebrecht Blücher heißt er.

Ja, Marſch, alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben.
Lebrecht heißt er, Walſtatt Meiſter,
Denn er führt das rechte Leben.

Auf dem Tanzſaal hat der Blücher
Mit Kanonenblitz geleuchtet.
Spannt auch luſtig grüne Tücher,
Die beim Tanz er wohl befeuchtet.

Und er wichſt den Fidelbogen,
Erſt mit Goldberg ſich und Jauer.
Hui! nun hat er ausgezogen,
Und ſein Spiel iſt Nordſturmſchauer.

Hui, der Tanz ging nicht bedächtig,
Alle faßt ein kitzlich Raſen,
Wie wenn heulend, übernächtig
Stürm in Windmühlrädern blaſen.

Doch der Alte wills bequemlich:
Daß man tanze mit Behagen,
Läßt er deutlich, wohl vernehmlich
Deutſchen Takt mit Kolben ſchlagen.

Sagt, wer iſts, der hart beim Alten
Schwer die große Pauke rühret,
Der mit grimmigen Gewalten
Dort den Donnerhammer führet?

Gneiſenau, der freie Ritter!
Deutſchlands Neider, Deutſchlands Tadler:
Schlägt des Paares Kraft in Splitter,
Ein lebendger Doppeladler.

Und den Kehraus kratzt der Alte,
Arme Franzen, arme Mädel!
Was für Tänzer ſchickt der Alte?
Huſſaſa, die Todtenſchädel!

Doch als ihr zu ſehr erhitzet
In dem höllenmäßgen Spielen,
So daß Blut und Hirn ihr ſchwitztet,
Ließ er euch die Katzbach kühlen!

Aus der Katzbach beim Erſtarren
Hört den alten Spruch ihr ſauſen:
Feile Buben, geile Narren
Muß man mit der Kolbe lauſen.

So hat deutſches Volk gefochten,
Keine Sklaven, keine Fürſten,
Und was Zwingherrwitz geflochten,
Brach der Freiheit Rachedürſten.

Blücher! Katzbach! ſchreit Germanen
In der Becher Jubeltöne,
Jubelt, jubelt, daß der Ahnen
Sternenzelt Walhalla dröhne!

A. Follen.

138.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter ſterbend ruht,
An der Katzbach hingeſtrecket,
Der Bruſt entſtrömt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch ſterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
In ſeine Ohren bricht.

Und wie er ſchmerzlich ringet
In Todesängſten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er ſtreckt ſich ſtarr und wild,
Dort ſitzt er auf dem Pferde
Als wie ein ſteinern Bild.

Und die Trompete ſchmettert —
Feſt hält ſie ſeine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria ins Land.

Victoria — ſo klang es,
Victoria — überall,
Victoria — ſo drang es
Hervor im kräftgen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet er ab,
Das Herz iſt ihm geſprungen,
Vom Roß ſtürzt er herab.

Um ihn herum im Kreiſe
Hielts ganze Regiment,
Der Feldmarſchall ſprach leiſe:
Das heißt ein ſelig End! —

J. Moſen.

139

Der Trompeter.

Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblaſen in der Schlacht,
Auch ſchönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigſten Noth,
Erſcholl er ihm vom Munde bei ſeinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk ich ſeiner, rinnt mir die Thrän in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigſten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr, ja zur Ehr getrunken ſein.

Wir hatten muſiciert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis ſchon erkracht;
Doch ſchritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach;
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind ſo jach!
Ich konnt ihn nimmer mehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte ſelbſt mich retten mit dem Sprung auf den Sand.
Er aber trieb hinab, auf die Scholle geſtellt,
Und rief: Nun geht die Reiſ in die weite, weite Welt!

Drauf ſetzt er die Trompet an den Mund und ſchwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er ſchmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein!
Da donnerte das Eis, die Scholle, ſie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach!
Das Eis verging im Strom und der Strom im Meer.
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?!

A. Kopiſch.

140.

Von der Katzbach.

Von der Katzbach zog ein Held
Wie der Sturmwind übers Feld;
Mit ihm gezogen
Kamen wie Wogen
Wackere Kämpfer zu Fuß und zu Roß
Feinden nach mit Lanzen und Geſchoß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Vorwärts zog der ſtarke Held,
Vorwärts ſtürmten übers Feld
Rüſtige Streiter,
Fußer und Reiter;
Ueber Geländ und Gebirg ergoß
Wogend ſich der Feinde Troß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Vorwärts zog der ſtarke Held,
Von der Elb auf Leipzigs Feld;
Siegend vom Rheine
Zog er zur Seine,
Bis er vor Babels hohem Schloß
Kühnlich ſtand mit Mann und Geſchoß.
Auf, hinein!
Von dem Feind entrinne kein heil Gebein.

Marſchall Vorwärts, ſtarker Held,
Wo du zieheſt in das Feld
Folgen die Reihen
Deiner Getreuen

Freudig dir nach in der Höllen Schooß.
Und mit Grauen hörts der Feinde Troß:
Auf, hinein!
Von dem Feinde entrinne kein heil Gebein.

W. Schröer.

141.

Mit meinen Brücken.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Als ich kam zur Berezine,
Wo ich keine Brücke fand,
Harrt ich mit des Todes Miene,
Bis ſie, ſchlecht g'nug, endlich ſtand.
Ja, ich ließ es mir belieben,
Meinen Wagen ſelbſt zu ſchieben
Drüber hin mit eigner Hand.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Als ich kam zur Lindenauer,
Die ſeit langer Zeit ſchon ſtand,
War ich drüber mit genauer
Noth, als ich es nöthig fand,
Sie zu ſprengen ohne Zaudern.
Doch verbot ichs, auszuplaudern,
Daß ich den Befehl geſandt.

Doch mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.
Und ich dachte doch im Ernſte,
Wenn ich Rußland überwand,
Mir zu bauen eine fernſte
Brück ins freie Engeland,
Und von dannen nach Golkonde
Und von dannen nach dem Monde;
Das verbleibt nun vor der Hand.

Denn mit meinen Brücken
Wills auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.

Fr. Rückert.

142.

Blücher.

Marſchall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag, wie willſt du nennen ihn?
Schlag nur nicht erſt nach viel Bücher,
Denn da ſteht nichts Tüchtges drin.
Mit dem beſten Namensgruße
Hat ihn dir genannt der Ruſſe:
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts nennt er ihn.

Marſchall Vorwärts!
Guten Vorwärtsſchritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober,
Bis zur Elb und bis zur Saal,
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts allzumal.

Marſchall Vorwärts!
Ihr franzöſiſchen Marſchälle,
Warum ſeid ihr ſo verſtört?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr dieſen Namen hört?
Marſchall Rückwärts! das iſt euer
Name; Vorwärts! iſt ein neuer.
Marſchall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

Fr. Rückert

143.

Das Lied vom Feldmarſchall.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren, heraus!
Es reitet der Feldmarſchall im fliegenden Saus,
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd,
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter wie greiſender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes ſein.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Er iſt der Mann geweſen, da Alles verſank,
Der ruhig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
Dem Franzmann zu weiſen die deutſcheſte Art.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Den Schwur hat er gehalten Als Kriegsruf erklang
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel ſich ſchwang!
Da iſt ers geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Lützen auf der Aue, da hielt er ſolchen Strauß,
Daß vielen tauſend Welſchen der Athem ging aus,
Daß Tauſend lieſen dort haſigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nimmer wachen auf.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Katzbach an dem Waſſer, da hat ers auch bewährt,
Da hat er die Franzoſen das Schwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen, den Walfiſch zum Grab!
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Wartenburg an der Elbe, wie fuhr er da hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten ſie ſpringen wie Haſen übers Feld,
Und hinterdrein ließ klingen ſein Huſſa! der Held.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Bei Leipzig auf dem Plane, o ſchöne Ehrenſchlacht! —
Da brach er den Franzoſen das Glück und die Macht.
Da lagen ſie ſicher nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarſchall.
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

Drum blaſet, ihr Trompeten! Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus!
Dem Siege entgegen, zum Rhein und übern Rhein!
Du alter tapfrer Degen! in Frankreich hinein!
Juchheiraſſaſſah! und die Deutſchen ſind da,
Und die Deutſchen ſind luſtig, ſie rufen Hurrah!

E. M. Arndt.

144.

Das Lied vom Stein

Wo zu des Rheines heilgen Wogen
Die Lahn in bunten Ufern rauſcht,
Da iſt ein Adler ausgeflogen,
Der früh dem Sphärenklang gelauſcht,
Der frühe in des Lichtes Wonne
Die junge Seele eingetaucht,
Den früh der goldne Reiz der Sonne
Mit ſtolzer Sehnſucht angehaucht.

Da ſaß er in dem Felſenneſte,
Das ſeine Väter einſt gebaut,
Da klang ihm auf der hohen Feſte
Der grauen Vorzeit Wunderlaut:
Hei! wie dem Jüngling von dem Klingen
Die Bruſt erſchwoll im ſüßen Wahn!
Hei! wie er oft geregt die Schwingen,
Als mäß er ſchon die Sonnenbahn!

Drauf in das Leben ausgeflogen,
Wie ſind't er Alles anders gar!
Verfinſtert hat den Himmelsbogen
Ein wüſter Schwarm dem Sonnenaar;
Die Krähen und die Dohlen haben
Verhüllt des Lichtes goldnen Schein,
Und Eulen wollen gar und Raben
Herolde und Propheten ſein.

Doch mitten in den Truggeſtalten
Schirmt ihn des Herzens fromme Scheu,
Er bleibt den himmliſchen Gewalten
Des Jugendwahnes redlich treu,
Er winkt hinauf zur höchſten Ferne,
Hinab zum tiefſten Geiſterort
Und ſpricht: Die Götter und die Sterne,
Sie halten ewig feſt ihr Wort.

Iſt gleich der Sonnenpfad der Väter
Vom ſchwarzen Pöbelſchwarm verhüllt,
So brennt mir doch vom lichten Aether
In tiefſter Bruſt ein Flammenbild.
Laß ewge Nacht das All bedecken,
Den Himmel thun den Höllenfall,
Die Seele zittert keinem Schrecken,
Sie trägt das All, ſie iſt das All.

Heil dir, du Sohn vom Felſenneſte,
Heil dir, du muthig Sonnenkind!
Der hohe Walter ob der Feſte
Er hat geſandt den Sauſewind,
Die ſchwachen Flügel ſind zerbrochen,
Dem Adler ſind die Lüfte rein,
Das Nichts iſt in ſein Nichts gekrochen,
Der Tugend ſoll das Scepter ſein!

Heil, feſter Stein von feſtem Steine!
Heil, ſtolzer, freier, deutſcher Mann!
Der in des Ruhmes Sonnenſcheine
Vor aller Welt nun leuchten kann!
Zerſchmettert liegt die Pöbelrotte,
Zerflogen iſt der Knechte Wahn,
Und mit dem alten deutſchen Gotte
Geht Ehre auf der Ehrenbahn.

Heil! feſter Stein vom feſten Steine!
Heil! Freiheit, Vaterland und Recht!
Sieh lange noch am deutſchen Rheine,
In Freude blühen Teuts Geſchlecht.
Sieh lange noch vom Sitz der Ahnen
Im ſchönſten Lebensſonnenſchein
Die freien Enkel der Germanen,
Das freie Land, den freien Rhein!

E. M. Arndt.

145.

Davouſt.

Der Davouſt ſprach: „Das mich verdrießt,
Daß man hier in der Stadt
Von allen Seiten mich verſchließt,
Einläßt kein Zeitungsblatt.“
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Grüßt doch den General Tettenborn,
Ob er ſo gut will ſein,
Und läßt von Zeit zu Zeit ein Korn
Von Neuigkeit herein?“
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Wollt ihr nicht, lieber Herr General,
Mir meines Kaiſers Brief
Einlaſſen, daß ich ſeh einmal,
Wie er in Dresden ſchlief?"
General Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Und wenn ihr mir das nicht vergönnt —
Nun, was mein Ehgemahl
Aus Frankreich ſchreibt, das, denk ich, könnt
Ihr laſſen mir einmal."
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Das jammert doch den Tettenborn;
Als nun der Brief einlief: —
Daß er mir nicht geräth in Zorn,
So ſchick ich ihm den Brief.
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

„Da nimm hier dieſen Brief, Koſack!
Reit ihn dem Davouſt hin."
Mit ſeinem Briefe der Koſack
Los reitet auf Schwerin.
Held Davouſt, der in Schwerin ſitzt!

Da ſieht der Davouſt den Koſack,
Da wirds ihm ſchlimm zu Sinn,
Da bricht er auf mit Sack und Pack
Und läßt im Stich Schwerin.
Held Davouſt, der aus Schwerin zieht!

Der Davouſt immer läuft voraus;
Nach der Briefträger ſchreit:
„Gut Botſchaft bring ich euch von Haus!" —
Zum Hören iſt kein' Zeit.
Held Davouſt, der aus Schwerin zieht!

Vor ſeines lieben Weibes Brief
Der Davouſt läuft erſchreckt,
Bis daß er zu der Stecknitz lief,
Dahinter er ſich ſteckt.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Hör deines Weibes Brief doch an!
Gar zärtlich überaus
Sie ſchreibt: „Haſt du, o lieber Mann,
Keine Sehnſucht denn nach Haus?“
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

„Nach Haus, wo du biſt in der That
Die Seel, die jetzt iſt fort,
Und wo man dich viel lieber hat
Als hier an dieſem Ort?“
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Den Davouſt rührt kein Flehen nicht,
Er hat ſich recht verſtockt,
Und was ſein liebes Weib auch ſpricht,
Er an der Stecknitz hockt.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Willſt wiſſen, wo dein Kaiſer ſteckt,
Held Davouſt? So wie du,
Hat an der Elb er lang geſteckt,
Dann lief er ohne Schuh.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Er iſt kein beſſrer Held als du,
Doch ein beſſrer Ehemann:
Er lief nach Haus der Kaiſrin zu
Und hält an ſie ſich an.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Thu Schlafrock und Pantoffeln an,
Es iſt dir keine Schmach:
Sei auch ein guter Ehemann
Und lauf dem Kaiſer nach.
Held Davouſt hinter der Stecknitz!

Fr. Rückert.

146.

General Vandamme.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er in Breslau lag
Trank er viel und aß er,
Das Bezahl'n vergaß er,
Ritt davon und ſprach:
Jetzt bezahl ich nichts;
Doch vielleicht geſchichts,
Komm ich zu euch wieder,
Dann bezahl ich Alles nach.

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Da er bei Kulm verlor,
Kamen wir gegangen,
Führten ihn gefangen
Nach Breslau vor das Thor.
Wie ſie's drin vernommen,
Vandamme iſt gekommen,
Tritt der Bürgermeiſter
Mit einem Zettel hervor.

„General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Exz'lenz, Herr Genral!
Sie werden ſich mit Hulden
Erinnern Ihrer Schulden
Von dem letzten Mal.
Hier auf dieſem Zettel
Steht der ganze Bettel:
Ob Sie's wollen bezahlen
Steht in Ihrer Wahl.“

General Vandamme,
Welchen Gott verdamme!
Er macht kein Hinderniß,
Läßt Tint und Feder kommen
Und ſtellt auf die Summen
Einen Wechſel auf Paris.
Jetzt wolln bei den Schulden
Wir uns nicht lang gedulden!
Morgen ſie einzukaſſieren
Gehn wir nach Paris.

Fr. Rückert.

147.

Spottlied auf Marſchall Ney.

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei Ney! was haſt du verloren?
Deinen alten Feldherrnruhm
Und dein junges Fürſtenthum
Von Moskwa kaum geboren
Haſt du, haſt du verloren.

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Deinen ſchönen Marſchallsſtab,
Den dein Kaiſer ſelbſt dir gab,
Zu Krasnoi, wo dichs gefroren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Die Königskron von Preußen gar,
Die in Gedanken dein ſchon war,
So nah ſchon an Berlins Thoren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Die gute Schlacht von Dennewitz,
Durch unſeren und Gottes Blitz,
Der mit uns war verſchworen,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney, was haſt du verloren?
Deinen Muth und deinen Kopf,
Als dich Bülow hielt beim Schopf,
Da Tauenzien dich hielt bei den Ohren,
Haſt du, haſt du verloren!

Ei, ei!
Ney, Ney!
Ei, Ney! was haſt du verloren?
Bis du, da du Reißaus nahmſt,
Von Jüterbogk nach Torgau kamſt,
Vor lauter Eile die Sporen
Haſt du, haſt du verloren!

Fr. Rückert.

148.

Lied eines deutſchen Sängers.

Ich ſang in vorgen Tagen
Der Lieder mancherlei,
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun iſt es ausgeſungen,
Es dünkt mir alles Tand:
Der Heerſchild iſt erklungen,
Der Ruf: fürs Vaterland!

Man ſagt wohl von den Katten,
Sie legten Erzring an,
Bis ſie gelöſt ſich hatten
Mit einem erſchlagnen Mann.
Ich ſchlag den Geiſt in Bande
Und werf an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Iſt mir das Lied erkoren
In Luſt und ſchlichtem Ruhm:

Doch möcht ich Eins erringen
In dieſem heilgen Krieg:
Das edle Recht zu ſingen
Des deutſchen Volkes Sieg.

L. Uhland.

149.

Beichte am 18. Oktober 1813.

Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſammt an Ruhm.
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
Hier iſt nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem, deutſchem Ohr gelauſcht.
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange.
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit eklem Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir ſaßen mit beim Götzenmal,

Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden ſind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erſchallen,
Sei wieder mit uns wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor.
O gieb, daß unſer Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe.

Orakel haben längſt geklungen,
Sie deuteten des Rieſen Fall;
Vorm heilgen Lied der Nibelungen
Verſtummte ſchon der fremde Schall.
Viel deutſche Schwerter ſind geſchwungen
Bei Moskau wie bei Roncevall,
Acht Monde führt nun ſchon die Fehde
Ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt, o Herr! im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mär;
Die Donau brauſts auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ins ſchwarze Meer,
Daß Deutſche nur für Deutſche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du haſt uns, Herr! der Schuld entladen,
Der Schmach entlud uns unſer Schwert;
O fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir ſammeln uns um freien Herd,

Wir bergen tief in heilger Laden
Die Bundesworte fromm und werth;
Der junge Bund voll Luſt und Ehren,
Der graue Bund ſoll ewig währen.
M. v. Schenkendorf.

150.

Die Siegesbotſchaft.

Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer,
Die ſchlimme Sage ſchlich umher,
Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
Ein ſchwarzer Unglücksvogel ſchreit.

Die ſchlimme Sage ſchlich im Land
Mit ſchnöder Schattenbilder Tand;
Sie zeigte Zwietracht und Verrath,
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Böſen Freunde trotzen ſchon,
Sie lachen hämiſch, ſprechen Hohn;
Die Guten ſtehen ernſt und ſtill
Und harren, was da werden will.

Da ſchwingt ſichs überm Rhein empor
Und bricht den düſtern Wolkenflor:
Iſts ſtolzer Adler Sonnenflug?
Iſts tönereicher Schwäne Zug?

Es rauſcht und ſingt im goldnen Licht:
Der Herr verläßt die Seinen nicht,
Er macht ſo Heilges nicht zum Spott.
Victoria! Mit uns iſt Gott!
L. Uhland.

151.

Roland.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild ſtandhaft und wacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Kämpfer einſt Kaiſer Karls in der Schlacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Männlich die Mark einſt hütend mit Macht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen —
Wollten ihm Welſche einſt nehmen die Macht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen —
Wollten ihn Welſche werfen in Nacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen
Lehnet an langer Lanz er und lacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen; —
Ende ward welſchem Weſen gemacht.

Roland der Rieſ am Rathhaus zu Bremen,
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

Fr. Rückert.

152.

Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht hat gekracht
Um Leipzigs Gebiet.

Drei Tag und drei Nacht
Ohn Unterlaß,
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Meſſen,
Hat euch mit eiſerner Elle gemeſſen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Tag und drei Nacht
Währte der Leipziger Lerchenfang;
Hundert fing man auf einen Gang,
Tauſend auf einen Schlag.

Ei, es iſt gut,
Daß ſich nicht können die Ruſſen brüſten,
Daß allein ſie ihre Wüſten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzoſe geſchlagen ſein.

Die ſeichte Pleiß iſt von Blut geſchwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß ſie zu Bergen uns werden ſollen.

Wenn ſie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Fr. Rückert.

153.

Die Leipziger Meſſe.

Bonaparte, der große Kaiſer,
Wollt einmal zur Meſſe reiſen
Nach dem ſchönen Sachſenland;
Kam nach Leipzig ſporenſtreiches
Von der Grenze ſeines Reiches
Mit der großen Armee gerannt.

Am ſechszehnten October eben
Hatte ſich dahin begeben
Blücher ſchon des Morgens früh:
„Wollt ihrs heut mit uns probieren?
Gute Firma thun wir führen:
Marſchall Vorwärts und Companie.“

Es hatten ſich auch eingefunden
Viele gute alte Kunden,
Die Koſaken von dem Don:
„Wenn ſie ſchöne Wahre ſuchten,
Handſchuh, Kantſchuh, derb von Juchten,
Und vom Leder ziehn wir ſchon.“

Die Herrn Oeſtreicher daneben
Führten ſtarke Ungarreben,
Haben redlich mitgepocht.
Aber wenn es kam zum Klappen,
Ließen ſie ſich oft ertappen,
Hattens halt nit abgekocht.

Die Schweden ſtanden ſehr von ferne,
Hätten mitgefochten gerne,
Wenn der Feldherr es erlaubt.
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben:
Auch nicht Einer war geblieben,
Sieh! es fehlt kein theures Haupt.

Drei ganzer Tag und noch drei Nächte
Währte dieſes Schlachtgefechte,
Ringsumher Kanonenknall.
Endlich gings an Kopf und Kragen,
Bonaparte ward geſchlagen,
Blücher wurde Feldmarſchall.

Die drei großen Potentaten
Freuten ſich ſo großer Thaten,
Sanken nieder auf die Knie:
„Gott im Himmel hat gerichtet,
Alle Feinde ſind vernichtet,
Unſre Völker ſchlugen ſie.“

Als die Zahlwoch nun war gekommen,
Franzmann hat Reißaus genommen,
Ihm zu großem Hohn und Spott.
Der ſo lang en gros gehandelt,
Mit ihm hat ſichs nun gewandelt,
Iſt für immer banquerott.

Fliegendes Blatt.

154.

Kriegsgeſang.

Was ſtralt auf der Berge nächtlichen Höhn
Wie heilige Opferflammen?
Was umſchwebt uns ahnend wie Geiſterwehn
Und ſagt: Uns ſei heute was Großes geſchehn,
Und führt uns feiernd zuſammen?
Wir feiern die heilige Siegesnacht
Des Kampfes für Freiheit, die Leipziger Schlacht.

All unſere Ahnen der älteſten Zeit
Aus Hermanns und Wittekinds Tagen,
Die Staufen, der Habsburger Trefflichkeit,
Die Helden vom Hunnen-, vom Türkenſtreit,
Die die Welſchen, die Franſchen geſchlagen:
Sie feiern mit uns die herrliche Nacht —
Das Gedächtniß der rettenden Leipziger Schlacht.

Ihr, die ihr die beſſere Zukunft geglaubt,
Drum bei Lützen und Bautzen gerungen,
Dem Franſchen bei Beeren den Lorbeer geraubt,
Bei Dennewitz durſtig nach Rache geſchnaubt,
Alle Wetter am Katzbach bezwungen:
Ihr Wächter der blutigen Freiheitsnacht,
Auf, feiert mit uns die Leipziger Schlacht!

Und wer an dem herrlichen Tage ſank
Für Deutſchlands heilige Sache,
Ihn preiſe hoch unſer Jubelgeſang,
Ihn ehre laut jedes Deutſchen Dank;
Sein Opfer mahne zur Rache!
Er ſelber ſchau aus der Sternenpracht
Siegjubelnd hinab auf die Feier der Schlacht.

Auf, all ihr Entſproßnen auf Deutſchlands Flur,
Ihr Söhne nie wankender Väter!
Gott hat uns bezeichnet die hehre Spur:
So laßt uns denn treten zum heiligen Schwur;
Die Flamme ſchlägt höher und röther.
Wo Knechtſchaft im Lande der Eichen erwacht,
Da flattre das Banner der Leipziger Schlacht.

Wen je noch das heilige Deutſchland ernährt
Nach tauſend und tauſend Jahren,
Der werde ſchon früh von der Mutter gelehrt,

Welch Heil uns Gott bei Leipzig beſcheert,
Und die Kraft unſrer heiligen Scharen.
Ja, wer nach Deutſchlands Ehrentag fragt,
Dem ſaget hinfort von der Leipziger Schlacht.

Hell lodre die Flamm auf der Berge Höhn,
Noch heller der Brand in den Herzen.
In Deutſchland ſoll Jeder für Alle ſtehn,
Und keck dem Erbfeind ins Auge ſehn,
Und errungenes Gut nicht verſcherzen;
Und wenn der Freiheit Poſaune kracht,
Unſer Feldgeſchrei ſchalle: die Leipziger Schlacht.

155.

Am 18. des Siegsmonds.

Hör, liebe deutſche Jugend, an,
Was heute Gott der Herr gethan.
Nimms wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr geboren ſeid,
Das Land der Treu und Redlichkeit,
War einſt ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Zwingherr kam,
Der uns die liebe Freiheit nahm,
Uns ſchlug mit eiſernen Ruthen:
Der Vater mußte frohnen gehn,
Der Sohn weit weg zu Felde ſtehn,
Für unſern Dränger bluten.

Da ſah der Herr vom Himmel herein,
Erbarmt ſich unſer Noth und Pein
Und fuhr herab in Wettern!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
Von Gott erſehn zum großen Werk,
Die wurden Deutſchlands Retter.

Bei Leipzig in der Völkerſchlacht,
Da ward dem Feind Garaus gemacht,
Wir ſchlugen ihn zu Boden!
Und Fürſt und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hats gethan!“ ſo riefen ſie,
Und ſchöpften wieder Odem.

Drum wer ein Deutſcher heißen mag,
Halt im Gedächtniß dieſen Tag
Auf ewge, ewge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt euch die Hand,
Laßt uns fürs liebe Vaterland,
Wie die bei Leipzig, ſtreiten!

F. G. Wetzel.

156.

So hat ſie Gott geſchlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald einher
Das große mächtge Franzenheer;
Der Kaiſer auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht,
Kranke ohne Wagen:
So hat ſie Gott geſchlagen.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Jäger ohn Gewehr,
Kaiſer ohne Heer,
Heer ohne Kaiſer,
Wildniß ohne Weiſer.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen,
Trommler ohne Trommelſtock,
Küraſſier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Fähnrich ohne Fahn,
Flinten ohne Hahn,
Büchſen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Feldherren ohne Witz,
Stücklaut ohn Geſchütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgends Raſt und Ruh.

Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.
Speicher ohne Brod,
Aller Orten Noth,
Wagen ohne Rad,
Alles müd und matt;
Kranke ohne Wagen,
So hat ſie Gott geſchlagen.

August.

157.

Auerbachs Keller.

Der Teufel und ein Reitersmann,
Wem die zwei ſitzen im Nacken,
Und wenn er dem einen entrinnen kann,
So kriegt ihn der andre zu packen;
Drum hab ich unverzagten Sinn,
Weil ich zugleich ein Reitersmann bin
Und zugleich ein luſtiger Teufel.

Sonſt, Franzmann, haſt du ganz allein
Geſpielt die Teufelsrollen;
Aus iſts mit deinen Teufelein,
Du mußt aus Deutſchland trollen.
Du warſt ein Teufel ſchlimmer Art,
Jetzt gehts an deine Höllenfahrt,
Und ich bins, der dich holet.

Daß ich ein guter Teufel bin,
Das ſollſt du heute ſehen!
Da nimm den Lanzenſtich nur hin,
Und geh, wohin du willſt gehen;
Geh in die Höll, es iſt mir gleich,
Oder geh in das Himmelreich,
Nur darfſt du nicht bleiben auf Erden.

Daß ich ein luſtiger Teufel bin,
Dazu ein tapferer Zecher,
Das liegt noch ſchwer dir in dem Sinn,
Da ich aus einem Becher
Dort Eins mit dir zuſammen trank,
Davon du ſehr biſt worden krank
In Auerbachs Keller in Leipzig.

Da hat man reinen Wein geſchenkt
Und trinken euch geheißen,
Man hat euch ſelbſt ihn eingetränkt,
So gut er wächſt in Meißen;
Dort wächſt eben ein herber nur;
Jetzt komm ich her auf eure Flur,
Will koſten euern ſüßen.’

Ich weiß nicht, iſt in der Luft die Gluth
Oder in dieſem Weine,
Daß noch einmal ſo heiß mein Blut,
Seit ich bin überm Rheine;

Ja, meines Roſſes Odem dampft,
Seit es auf Frankreichs Boden ſtampft,
Noch einmal ſo ſtolz, und wiehert.

Ich hab ſonſt viel Franzöſiſch gekonnt,
Als ich noch war in den Fernen,
Kann nicht mehr viel ſeit einem Mond,
Und will es ganz verlernen.
Ich weiß nicht mehr, was iſt Pardon;
Aber der Franzmann verſteht mich ſchon,
Wenn ich auf deutſch was heiſche.

Ich will mir nehmen nur, was mein,
Und dann hingehn in Frieden;
Wir wollen Freunde in Zukunft ſein,
Doch hübſch von einander geſchieden.
Bleibt ihr fein hier und denkt an mich
Und ich daheim, ja wohl hab ich
Auch lang an Euch noch zu denken.

Fr. Rückert.

158.

Siegeslied.

Heut erſchallt die Siegesfeier,
Heut zu Ehren der Befreier,
Heut zu der Befreiten Luſt.
Der Erinnrung heilge Kunde
Wohnt in jedes Deutſchen Munde,
Wohnt in jedes Deutſchen Bruſt.

Flammen auf der Berge Spitzen
Lodern rings empor und blitzen
Dolche in des Franken Herz.
Rächenden Triumph verkünden
Dieſe Flammen, ha! ſie gründen
Unſern Muth und ihren Schmerz.

Denn es naht der Tag der Rettung,
Da aus ſchmählicher Umkettung
Hermanns ſiegend Volk ſich wand!
Da die Duldenden erglühten,
Und des Welttyrannen Wüthen
Nicht vor ihrem Zorn beſtand.

Da der Frevler ward gerichtet,
Seine Rotte ſank vernichtet
Durch verbundner Helden Hand.
In der Freiheit Morgenſtrale
Weht ob ihrem Hügelmale
Dein Panier, o Vaterland!

Frankreichs Adler ſind geſunken,
Ihres Blutes hat getrunken
Pleiß und Saal und Elb und Main.
Wenige Wunde ſind entflohen,
Freudig mit gehobnen Wogen
Sahs der alte Vater Rhein.

Dir, die Stolzen ſind gefallen,
Dir gebührt der Preis vor allen,
Winfelds Schweſter, Rieſenſchlacht!
Der Unſterblichkeit vertrauen
Leipzigs blutgetränkte Auen
Deinen Ruhm, Entſcheidungsſchlacht!

Tritt mit feierndem Gebete
An die hohe Opferſtätte,
Deutſcher Jüngling, deutſcher Mann!
Fühl es, was ſie dir errungen,
Die den Frevler dort bezwungen,
Fühls, was Deutſchland ſoll und kann.

Ruhe ſie, die dort geblutet!
Jedem Heil, der hochgemuthet
Siegend unter Siegern fiel!
Denn im heiligſten der Kriege
Sterben an der Freiheit Wiege,
Das iſt höchſten Wunſches Ziel.

Gleiches Heil euch zu erwerben,
Freudig einſt wie ſie zu ſterben,
Wenn das Vaterland gebeut:
Schwört es laut bei deutſcher Treue,
Und den frohen Schwur erneue
Jedes künftige frohe Heut.

Lodert hoch auf Bergesſpitzen,
Flammen deutſcher Kraft! zu blitzen
Dolche in des Franken Herz.
Rächenden Triumph verkündet
Den einſt Höhnenden, entzündet
Unſern Muth und ihren Schmerz!

Nun erſchalle, Siegesfeier,
Rings zur Ehre der Befreier,
Rings zu der Befreiten Luſt.
Der Erinnrung heilge Kunde
Leb in jedes Deutſchen Munde
Und in jeder deutſchen Bruſt.

Graf Solms.

150.

Das Bild in Gelnhauſen.

Zu Gelnhauſen an der Mauer
Steht ein ſteinern altes Haupt
Einſam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es ſcheint zu ſprechen:
Starb die ganze deutſche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?

Und das Haupt, es ſcheint zu grüßen
Fragend uns halb ſtreng, halb mild;
Laßt es uns in Demuth küſſen:
Das iſt Kaiſer Friedrichs Bild.

Herrlich hat ſein Schloß geſtanden
Hier vor langer ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heilgen Streit.

Rothbart, wie ſo feſtgebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden,
Sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, ſchönes Freudenwort.
Schau, dort ziehn viel tauſend Helden
In die Schlachten Gottes fort.

Und die Welſchen ſind geſchlagen,
Und es ſiegt das heilge Kreuz,
Wieder kehrt aus deinen Tagen
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magſt du dich zur Ruhe legen,
Altes, ſtolzes Kaiſerhaupt,
Deine Kraft, dein Waffenſegen
Sind uns nimmermehr geraubt.

Max v. Schenkendorf.

160.

General Wrede.

Genral Wrede!
Steh uns Rede!
Wir von fernher rufen dir.
Leipzigs große Schlacht gewonnen
Haben wir, allein entronnen
Iſt der Feind zur Hälft uns ſchier.
Komm mit deinem Baiernheere
Ihm bei Hanau in die Queere!
Ihm im Rücken kommen wir.

Genral Wrede!
Für jedwede
Kriegesthat, die du vollbracht,
Als du für den Feind noch fochteſt,
Gern uns Schaden bringen mochteſt,
Liefre heut ihm dieſe Schlacht.
Daß das Vor'ge ſei vergeſſen,
Wenn, wie gegen uns vordeſſen,
Du heut für uns fichſt mit Macht.

Genral Wrede!
Geh und rede
Deine tapfern Baiern an,
Daß in vorgen Schlachten Narben
Sie ſo rühmlich nicht erwarben
Als ſie können hier empfahn;
Daß, wo ſonſt ihr Blut gefloſſen,
Keine Lorbeern konnten ſproſſen
So wie hier auf dieſer Bahn.

Genral Wrede!
Ruß und Schwede,
Preuß und Oeſterreicher naht.
Du haſt wacker zugehalten,
Neuer Bruder, mit uns alten
Zieh auf gleichem Ehrenpfad.
Haſt dein eignes Blut vergoſſen,
Haſt dich uns zum Bundsgenoſſen
Recht verſchrieben durch die That.

Fr. Rückert.

161.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine ſtehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher ſprach:
„Generalkarte her! nach Frankreich gehn
Iſt nicht ſo ſchwer. Wo ſteht der Feind?
Der Feind — dahier! „Den Finger drauf,
Den ſchlagen wir.
Wo liegt Paris?" Paris — dahier:

„Den Finger drauf, das nehmen wir!
Nun ſchlagt die Brücken übern Rhein:
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächſt, am beſten ſein.“

A. Kopiſch.

162.

Die große Silveſternacht.

An achtzehnhundert dreizehn
Und die Silveſternacht
Sei noch nach tauſend Jahren
Von uns mit Dank gedacht.

In jener Nacht trat Blücher
Feſt in das Schiff hinein
Und führte Deutſchlands Tapfre
Hinüber friſch den Rhein.

Als er am andern Morgen
Am linken Ufer ſtand,
Das neue Jahr begrüßt' er
Und das freie Vaterland.

Kaub heißt der kleine Ort, wo
So Großes iſt geſchehn:
Dort ſollte ſtets ein Schifflein
Für unſern Blücher ſtehn.

Nun wohl, an Schifflein fehlt es
Nicht auf dem treuen Rhein:
Möcht auch an einem Blücher
Uns nimmer Mangel ſein.

Darum nach tauſend Jahren
Noch ſei mit Dank gedacht
An achtzehnhundert dreizehn
Und die Sylveſternacht.'

Julius Eberwein.

163.

Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,
Wir haben auch unſern Helden fürwahr
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verſtoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,
Wir haben 'nen Helden und das iſt wahr,
Der läßt ſich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Wir freien Schützen, wir ſtanden vor Mainz,
Wir ſtanden aber davor nicht alleins:
Es ſtanden aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir ſtanden.

Wir freien Schützen, da ſtehn wir vor Mainz,
Hier iſt kein Ruhm zu gewinnen, ſcheints;
Es wird kein Blut nicht vergoßen,
Es wird nicht gehauen noch geſchoßen.

Ihr freien Schützen und obs euch verdrießt,
Ich ſags euch, daß mir Keiner ſchießt:
Das Schießen iſt verboten
Mit Kugeln und auch mit Schroten.

Da ſtand wohl unſer Schützenheld
Auf einem Poſten poſtiert im Feld;
Ihm ſtand in langer Hoſe
Gegenüber ein Franzoſe.

Da kam dem Herrn Franzoſen es an,
Mit Hohn zu begegnen dem deutſchen Mann:
Er zieht die Hoſe vom Leibe
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es iſt nicht Noth,
Daß du jetzt halteſt das Gebot:
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm:
Da geht es dem Herren Franzoſen ſchlimm;
Er ſchießt ihm keck in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
Der freie Schütze iſt ſtolz garaus;
Gar über ſein Verhoffen
Hat ihn ſolch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du die Büchſe haſt abgedrückt,
Und nach einem ſolchen Ziele,
Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du allein dich mit Ruhm haſt geſchmückt;
Wir alle müſſen, wir andern,
Nach Hauſe ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im erſten Glied,
Wir ſingen auf dich dies Ehrenlied;
Doch machen wir uns zum Bedinge,
Daß es kein Andrer uns ſinge.

Fr. Rückert.

164.

Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſiert zu ſein.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg,
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantonieren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Iſt man Profoſen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet und Trab und Trommel ſummt,
Da gehts wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneuts,
Man retiriert, man avanciert —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, wills Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet Keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſei voll Kampfesluſt;
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt:
Sagt, obs für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres giebt!
Und unter Thränen ſcheidet man,
Geehrt, ſowie geliebt.

Goethe

165.

Blücher bei Brienne.

Es ſtob da um Brienne
Gerad wie auf der Tenne!
Napoleon hielt uns Stange:
Da währt dem Vater Blücher allzulange,
Ritt hin der Eiſenfreſſer:
„Was ſind denn das für Schoſen?
Jungens!
Da ſtehen die Franzoſen . . .
Da ſtänden wir ville beſſer!
Druff!“

„‚Herr Feldmarſchall! nun ſehet
Zur linken Hand: da ſtehet
Ein Schulhaus, wohlgezieret:
Da drinnen hat Napoleon ſtudieret.‘“
— „Was er dadrinn ſtudieret“,
Sprach Blücher, „mag er halten!
Hauſſen
Zeig er, was er vom alten
Präzeptor profitieret!
Druff!“

Da ward hineingeritten
Und das Terrain erſtritten!
Napoleon mußte ſchnupfen,
Als er die ſchöne Linie ſah zerrupfen:
Es liefen die Franzoſen! —
Sie kriegtens in die Hoſen! —
„Jungens!
Schwenkt hoch die Fahnentücher!“
Hoch lebe Vater Blücher!
Juch!“

A. Kopiſch.

166

Die drei ſterbenden Krieger.

Es waren einſt drei Krieger,
Die ſtritten widern Feind
Und blieben ſtets als Sieger
In jedem Kampf vereint.
Der Ein ein Oeſterreicher,
Der Andr ein Preuße hieß,
Davon ſein Land mit gleicher
Gewalt ein Jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oeſtreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte
Von Deutſchland war er nur.

Und als die Drei einſt wieder
Standen im Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätſchenſchrot der Feind;
Da fielen die Dreie
Auf einen Schlag zugleich;
Der Erſte rief mit Schreie:
Hoch lebe Oeſterreich.
Der Zweite, ſich entfärbend
Rief: Preußen lebe hoch
Der Dritte, ruhig ſterbend,
Was rief der Dritte doch?

Er rief: Deutſchland ſoll leben!
Da hörten es die Zwei,
Der rechte und linke daneben,
Die ſanken auch dabei.
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken
Und lehnten ſich an ihn.
Da rief der in der Mitte
Noch einmal: Deutſchland hoch!
Und Beide mit dem Dritten
Riefen es lauter noch!

Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei,
Mit einem Palmenſtengel,
Und liegen ſah die Drei;
Er ſah auf ihrem Munde
Die Spur der Worte noch,
Wie ſie im Todesbunde
Gerufen: Deutſchland hoch!
Da ſchlug er ſeine Flügel
Um alle Drei zugleich,
Und trug zum höchſten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

Fr. Rückert.

167.

Zum 18. Juni.

Wie ſollen wir euch danken, ihr Männer jener Zeit?
Die ihr euch feſten Muthes dem Heldentod geweiht.
Dem Heldentod für Ehre, für Heimath, Pflicht und Recht,
Für Weib und Kind und Tugend und künftiges Geſchlecht.

Fern in der fremden Erde iſt euer ſtilles Grab,
Wohl Mancher geht vorüber, ſieht nicht auf euch herab.
Nur eures Siegs genießen iſt eures Sieges Frucht,
Und Segensſtröme fließen dem Volk nicht, das ſie ſucht.

Sie wiſſen nichts, die Trägen, von jenem heißen Tag,
Der Eine läuft bedächtig nur ſeinem Treiben nach,
Der Andre ſitzt und ſchlummert, und donnerts noch ſo ſehr,
Der Dritte iſt vergnüglich; an euch — denkt Niemand mehr.

Und doch an euch angekettet, an eure ſtarre Hand,
Sich Licht und neues Wirken durch warmer Liebe Band.
Ihr gabet Kraft und Leben dem Vaterland zu Hut,
Nur ihr, ihr könnt ihn heben, der Nachwelt ſchlaffen Muth!

Drum nicht durch eiteln Schimmer, durch Feſtesglanz und Gold,
Durch faden Prunks Geflimmer werd euch der Dank gezollt.
Nur treuer Sinn für Tugend und für der Väter Herd,
Und eine heiße Thräne iſt eures Todes werth.

168.

Victoria.

Auf Victoria! auf Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tauſendſtimmig nachgeſungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Wie du nur zu Roſſe ſitzeſt
Und wie Gottes Wetter blitzeſt,
Machſt den Schwur du immer wahr:

Jenen Schwur, den du geſchworen,
Einſt an Gott und Vaterland:
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Teutſchlands Schmach zu rächen
An dem welſchen Bubenland.

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnſt du das Banditenheer
An der Katzbach naſſe Tiefen
Und an Leipzig, wo ſie liefen,
An Brienne, Laon, Laſerre?

Auf Victoria! auf Victoria!
Dreimal hoch Victoria!
Wer in Spanien iſt geweſen,
Kennt den Namen auserleſen,
Kennt das Feld Victoria.

Bei la Belle alliance,
Heißt auf deutſch der ſchöne Bund,
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Böſewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund.

Auch Victoria! auch Victoria,
Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht,
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket:
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! Nun nach Frankreich!
Klinget dort Victoria!
Daß die Büberei ſich ſchäme,
Daß die Eitelkeit ſich gräme,
Klinget hell Victoria!

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich;
Ins Franzoſenparadies!
Straft das Land der böſen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt geſtohlnes Gut zurück;
Unſre Veſten, unſre Grenzen,
Unſern Theil an Siegeskränzen,
Ehr und Frieden holt zurück.

Auf Victoria! auf Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg geſchenkt.

E. M. Arndt.

169.

Der Huſar.

Ein preußiſcher Huſar
Fiel in Franzoſen-Hände;
Prinz Clermont ſah ihn kaum,
So fragt' er ihn behende:
„Sag an, mein Freund, wie ſtark
Iſt deines Königs Macht?"
„Wie Stahl und Eiſen!" ſprach
Der Preuße mit Bedacht.

„Nein, du verſtehſt mich nicht",
Verſetzt Prinz Clermont wieder,
„Ich meine nur die Zahl,
Die Menge deiner Brüder."
Drauf ſtutzte der Huſar,
Und ſah wohl in die Höh,
Und ſprach: „So viel ich Stern'
Am blauen Himmel ſeh".

Der Prinz war ganz beſtürzt,
Was dieſer Preuße ſagte,
Ihn unter Anderm mehr
Mit dieſen Worten fragte:
„Freund, hat dein König mehr
Dergleichen Leut wie Du?"
„Ja wohl", ſprach der Huſar,
„Viel Beßre noch dazu!

„Ich bin der Schlechteſte
Von ſeinen Leuten allen,
Sonſt wär ich euch gewiß
Nicht in die Hand gefallen." —
Darauf reicht ihm der Prinz
Wohl einen Louis blanc;
Der Preuße nahm ihn an
Und ging dann ſeinen Gang.

Da ſieht er ohngefähr
Eine Schildwach, die ganz mager,
Und im Geſichte faſt
Wie die Meduſe hager;
Derſelben gab er flugs
Den blanken Thaler hin
Und ſprach: „Nimm, guter Freund,
So wahr ich Preuße bin!

„Du brauchſt ihn nöthiger
Als ich und meine Brüder,
Drum geb ich dir das Geld
Von deinem Prinzen wieder;
Denn unſer Friederich
Verſorgt uns Alle gut,
Drum laſſen wir für ihn
Den letzten Tropfen Blut.

„Ich hab noch Geld genug,
Für mein Roß, Heu und Haber:
Und wenn ich keins mehr hab,
Was frag ich nach dem Thaler!
Ich klopf auf meine Taſch
Und denk mir was dazu,
Und ſetz mich auf mein Pferd,
Reit meinem König zu."

Fliegendes Blatt.

170.

Blücher und Wellington.

Als Blücher, der Held, und Wellington
Als Sieger zuſammentraten,
Die Beiden, die ſich lange ſchon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da ſprach zu Wellington Blücher bald:
Du Held, ſo jung an Jahren,
An Klugheit und Bedacht ſo alt,
Wie ich mit grauen Haaren!

Da ſprach zu Blücher Wellington:
Du Held von ſtarker Tugend,
Von Locken ſo gealtert ſchon,
Das Herz ſo friſch von Jugend! —
Da ſtand der Jüngling und der Greis,
Sie gaben ſich die Hände
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch ſo ein Paar ſich fände.

Fr. Rückert.

171.

Siegeslied.

Durch Deutſchland flog ein heller Klang
Vom Süden bis zum Norden,
Ein Ehrenklang, ein Freiheitsklang
Iſt laut geklungen worden:
Der Wüthrich iſt gefallen,
Durch Gott den Herrn gefallen
Mit ſeinen Henkerhorden.

Drum auf, ihr Männer, auf ins Feld!
Drum auf, ihr deutſchen Brüder!
Die Böſen hat der Herr gefällt,
Ihr Glück erſteht nicht wieder;
Drum auf mit Jubelſchalle!
Und ruft und ſchwöret Alle:
Wir ſind und bleiben Brüder!

Nicht Baiern und nicht Sachſen mehr,
Nicht Oeſtreich und nicht Preußen,
Ein Land, ein Volk, Ein Herz, Ein Heer.
Wir wollen Deutſche heißen.
Als echte deutſche Brüder
Haun wir die Feinde nieder,
Die unſre Ehr zerreißen.

In gleicher Liebe feſt und treu,
In Einem Bund geſchloſſen,
Ihr Welſchen, ziehen wir herbei
Mit Männern und mit Roſſen.
Wie Herbſtesſtürme brauſen
Und wilde Meere ſauſen,
So kommen wir gefloſſen.

So kommen wir, ſo brauſen wir
Und ſchwören rothe Rache,
Und Gott, der Herr, iſt mit uns hier
Und hält die rechte Sache;
Der Herr der Himmelsſcharen
Wird Recht und Licht bewahren,
Vor ihm erliegt der Drache.

Mit dieſem Glauben ziehn wir aus
Als rechte deutſche Brüder:
In Deutſchland ſtand der Freiheit Haus,

Wir baun es tapfer wieder,
In Fahr und Todesflammen
Wir baun es kühn zuſammen,
Kein Teufel reißt es nieder.

172.

Trinkſpruch.

Und nun noch eins zum guten Ende,
Drauf nehm den Becher ich zur Hand,
Daß ſich der gute Geiſt nie wende
Von dem geliebten Vaterland.

Der Sänger will es euch vertrauen
Was ahnend ihm die Bruſt erfüllt;
Denn in die Ferne kann er ſchauen
Und ſieht der künftgen Tage Bild.

Was hinter uns, wär wohl gewonnen,
Doch vor uns liegt auch noch ein Feld;
Nicht dauernd ſcheinen dieſe Sonnen,
Die Zukunft fordert ihren Held.

Drum ſollen alle Helden leben,
Die für das Vaterland im Streit
Für Deutſchland ihre Schwerter heben
In dieſer und in künftger Zeit.

Und Einen nenn ich euch vor Allen,
Er bleibet uns der Erſte doch;
Hinauf zum Himmel ſoll es ſchallen:
Der Marſchall Vorwärts lebe hoch!

Fr. Förſter

175.

Frühlingsgruß an das Vaterland.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtſchaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verſinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen ſauſen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die ſtarken Ströme brauſen,
Alles das iſt deutſches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen,
Komm ich, von der Donau Quell,
Und in mir ſind aufgegangen
Liebesſterne mild und hell;
Niederſteigen will ich, ſtrahlen
Soll von mir der Freudenſchein
In des Neckars frohen Thalen
Und am ſilberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du, mein deutſcher Freiheitsgruß,
Sollſt vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß;
Wo noch deutſche Worte gelten,
Wo die Herzen ſtark und weich
Zu dem Freiheitskampf ſich ſtellten,
Iſt auch heilges deutſches Reich.

Alles iſt in Grün gekleidet,
Alles ſtrahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Heerde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tauſend Jahren
Kam dir ſolch ein Frühling kaum,
Was die hohen Väter waren
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt —
Dann nach ſchweren, langen Kämpfen
Kannſt du ruhen, deutſche Bruſt.

Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſers Kaiſers heilge Pracht.
Alte Sünden müſſen ſterben
In der Gottgeſandten Flut,
Und an einem ſelgen Erben
Fallen das entſühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinſtocks heilger Frucht,
Mannesluſt in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Bruſt ein frommes Sehnen
Ewger Freiheit Unterpfand,
Liebe ſpricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutſchen Land.

Ihr in Schlöſſern, ihr in Städten,
Welche ſchmücken unſer Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutſche Frucht in Garben band,
Traute deutſche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerſtöret,
Wenn ihr einig ſeid und treu.

Max v. Schenkendorf.

173.

Heimkehr.

Horch, was klingt am Schloß empor?
Was vernimmt mein ſchwaches Ohr?
Das iſt nicht die Axt im Wald
Und nicht das Mühlrad, das ſo ſchallt.

Nah und näher kommts zum Schloß,
Es iſt ein Ritter hoch zu Roß,
An der Pforte hält er ſchon!
Großer Gott! es iſt mein Sohn!

Eh ich dich umarme, ſprich:
Bliebſt du brav und ritterlich?
Daß ich dich als deutſchen Mann,
Meinen Sohn umarmen kann.

„Vater! bin ich nicht dein Kind?
Und du fragſt, wie ich geſinnt?
Frankreich hat mich nicht bethört,
Bin der deutſchen Väter werth.“

Nun ſo komm an meine Bruſt,
Jetzt umarm ich dich mit Luſt,
Und am vaterländſchen Heil
Hab auch du, mein Sohn, ein Theil.

Eine Jungfrau harret dein,
Engelhold und ſeelenrein;
Für die Freiheit focht dein Schwert,
Biſt der deutſchen Väter werth.

174.

Gottesſaat.

Saat von Gott geſät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erntertrag,
Als in allen deutſchen Gauen
Hat der Tag geſät mit Grauen.

Saat ſie All, und Alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſein,
Alle, die im Kampfe ſtarben,
Ruh im Frieden ihr Gebein:
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden ſelbſt die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brauſen,
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen,
Friedlich gehn auf einer Bahn.
Wenn des Odems Hauch entwichen,
Iſt der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruhn in ſtiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt.
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.

Blumen, nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft erblühn,
Sondern Lieb und Friedensboten,
Weiß und blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

Fr. Rückert.

176.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein hoher Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen; —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heilge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt,
Deß Name ſchon wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländiſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz;
In Feſſeln lag der Held geſchlagen,
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir habens manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied!
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treue los und bar von Ehren! —
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht,
Und mein gebrochnes deutſches Recht!

O, meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adlichen Geſtalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit
Voll kühnem Heldenmuth
Und mild als eine Maid.
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen
Wie den erſchlug der arge Hagen;
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegts verſenkt.

„Du Sünder, wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungenhort
Erſteht wohl, wenn er ſoll;
Es wird in dir die Seele grauſen,
Wenn meine Schrecken dich umbrauſen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!“ –

Erfüllt iſt jenes Wort!
Der König iſt nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erſteht und glänzet neu!
Es ſind die alten deutſchen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heilge deutſche Kaiſerthum!

Wir huldigen unſerm Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein;
Die Freiheit ſei der Stern,
Die Loſung ſei der Rhein.
Wir wollen ihm aufs Neue ſchwören:
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Vom Felſen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf.

177.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magſt du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führeſt deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luſtigen Wald,
Unter Blüthenträumen
Iſt dein Aufenthalt.

Ach! das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauſchen
Süßen Freundesgruß,
Wenn die Blicke tauſchen
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.

Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld,
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit küſt —

Das iſt rechtes Glühen
Friſch und roſenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Luſt
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.

Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang erleſen
Dir die deutſche Art.
Max v. Schenkendorf.

178.

Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Preußenland? iſts Schwabenland?
Iſts, wo am Rhein die Rebe blüht?
Iſts, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Baierland? iſts Steierland?
Iſts, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſts, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſts Pommerland, Weſtfalenland?
Iſts, wo der Sand der Dünen weht?
Iſts, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land?
Iſts Land der Schweizer, iſts Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt:
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welſchen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutſche heißet Freund.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel, ſieh darein!
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

E. M. Arndt.

179.

Des rechten Königs Art.

Was iſt des rechten Königs Art?
Der treu ſein Land und Volk bewahrt,
Der gegen in- und äußern Feind
Es redlich mit den Seinen meint. —
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der nicht mit Söldnern ſich umſchart,
Des Volkes Treu ſein Schirm und Schutz,
So beut er jedem Anfall Trutz;
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der Volkes Ehr und Freiheit wahrt;
An Heeres Spitze zieht er aus,
Und treibt Gewalt und Schmach hinaus; —
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Heil und Preis!

Was iſt des rechten Königs Art?
Der ſeiner eignen Ehre wahrt;
Sein Wort ſteht wie ein Felſen feſt,
Dran ſich nicht drehn und deuteln läßt.
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Ehr und Preis!

Das iſt des rechten Königs Art!
Das iſt des rechten Vaters Art!
Er trennet nimmer Arm und Reich,
Im Herzen hält er Alle gleich.
Das ſeis! das ſeis!
Solch Königthum bringt Ehr und Preis!

O das iſt unſres Königs Art!
Heil ſei dem Land, das ihn bewahrt!
Er hat des Volkes Lieb und Ruhm,
Er trägt an ſich ſolch Königthum.
So iſts, ſo iſts!
Solch Königthum bringt Heil und Ruhm!

180.

Mahnung.

Stehe feſt, o Vaterland!
Deutſches Herz und deutſche Hand,
Halte feſt am Rechten!
Wo's die alte Freiheit gilt,
Sei dir ſelber Hort und Schild,
Freiheit zu verfechten!

Bleibe treu, o Vaterland!
Fern von welſchem Flitterland,
Treu den alten Sitten!
Bleibe einfach, ernſt und gut,
Nimmer tritt in Wankelmuth
Franzen nach und Britten!

Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geiſt zum Geiſt ſich fand,
Bring ihn zum Gedeihen!
Wo aus ernſter tiefer Bruſt
Weisheit ſtrömt und Sangesluſt
Führe du die Reihen!

Bleibe ſtark, o Vaterland!
Eigner Satzung freies Band
Halte dich zuſammen!
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eignen Herd
Brennt in Zornesflammen.

Karl Göttling.

181.

Der Bauernſtand.

O Bauerſtand! o Bauerſtand,
Du liebſter mir von allen,
Zum Erbtheil iſt ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffarth zehrt, ein böſer Wurm,
Ein Roſt an Ritterſchilden;
Zerfallen ſind im Zeitenſturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber bauſt ein feſtes Haus,
Die ſchöne grüne Erde,
Und ſtreueſt goldnen Samen aus
Ohn Argwohn und Gefährde,
Haſt Gotteslicht und Gottesſtrahl,
Um eilig zu geneſen,
Wenn ſich in deine Hürd einmal
Geſchlichen fremdes Weſen.

Was unſre blöde Welt nicht kennt
In ihrem eiteln Treiben,
Wovon im alten Teſtament
Die heilgen Männer ſchreiben,
Das ſoll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Buſen wehen,
Das hab ich wohl an manchem Kind
Im ſtillen Thal geſehen;

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die ſich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geſchäften,
Der alten Männer Trefflichkeit,
Beſcheiden in den Kräften

Wohl manches Zeichen, manchen Win
Kann man da draußen ſehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verſtehen.
Vom Bauernſtand, von unten aus,
Soll ſich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
Ein friſcher Quell erheben.

Doch Eines, lieber, ältſter Stand,
Kann größres Lob dir ſchaffen:
Nicht müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen!
Der ſcharfe Sper, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Geſetz und Herd
Und für das Heil zu ſtreiten.

Zieh fröhlich, wann erſchallt das Horn
Ein Sturm auf allen Wegen
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.
Die Siegesſaat, die Freiheitsſaat,
Wie herrlich wird ſie ſprießen!
Du Bauer ſollſt für ſolche That
Die Ernten ſelbſt genießen.

Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, von Heldengeiſt belebt,
Mit jedem Feinde ringen.
Du frommer freier Bauerſtand,
Du liebſter mir von allen,
Dein Erbtheil iſt im deutſchen Land
Gar lieblich dir gefallen.

Max v. Schenkendorf.

182.

Deutſchlands Blöße.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib!

Da du aus dem Sack der Aſchen,
Wo du hielteſt lange Raſt,
Aufſtandſt, und dein Kleid gewaſchen
In dem Blut der Feinde haſt.

Wenn nur in der Hand des Böſen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es dir ganz einzulöſen,
Man vergeſſend ließ zurück

Wenn nur jetzt nicht deiner Kinder
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für ſich einen Flinder
Riß' aus ihrer Mutter Leib.

Mit wie herrlich weitem Kleide,
Ganz bedeckend deinen Leib
Könnteſt du in Sammt und Seide
Prangen, Deutſchland, edles Weib!

Fr. Rückert.

183.

Deutſchlands Größe.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Rieſin voller Mark,
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark.

Da vom Moder der Verweſung,
Wo du lageſt ſchwer und tief,
Gott zu plötzlicher Geneſung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf den Bau der Glieder
Gleich ein kriegeriſches Haupt
Oben wollte wachſen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu ſein vereint,
Selber wollten Leiber ſcheinen,
Oder gar dem Ganzen Feind.

Zu welch hohem Heldenleibe,
Einer Rieſin voller Mark,
Könnteſt du aus ſchwachem Weibe
Wachſen, Deutſchland, groß und ſtark

Fr. Rückert.

184.

Erneuter Schwur.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter ſei.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder beßrer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe ſein,
Treu wie die deutſchen Eichen,
Wie Mond und Sonnenſchein.
Einſt wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieſer Friſt,
Und nun der Sieg gelungen,
Uebt Satan neue Liſt.
Doch wie ſich auch geſtalten
Im Leben mag die Zeit,
Du ſollſt mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne ſeid mir Zeugen,
Die ruhig niederſchaun,
Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und ſprechen
Von Kaiſer und von Reich.

Max v. Schenkendorf.

185.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge iſt ein Adlerhorſt,
Wo vom Schlag der Woge ſeine Spitze borſt.

Spitze deutſchen Landes, willſt ein Bild du ſein?
Riß und Spalten ſplittern deinen feſten Stein.

Adler, ſetz dich oben auf den Felſenthron,
Deutſchen Landes Hüter, freier Wolkenſohn.

Schau hinaus nach Morgen, ſchau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend von der hohen Wacht.

Ließ der deutſche Kaiſer fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke, ach, das deutſche Reich?

Hüte, deutſcher Adler, deutſches Volk und Land,
Deutſche Sitt und Zunge, deutſche Stirn und Hand!

Wilhelm Müller

186.

Das Münſter.

In Straßburg ſteht ein hoher Thurm,
Der ſteht viel hundert Jahr,
Es weht um ihn ſo mancher Sturm,
Er bleibet feſt und klar.

So war auch wohl die fromme Welt,
Die ſolches Werk gedacht,
Zu dem ſie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.

Wie ſich, ein ewges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem ein heller, ſchlanker Strahl,
Der Thurm, gen Himmel ſtrebt;

So war auch einſt das deutſche Reich,
So war der deutſche Mann,
Auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den feſten Bau umgiebt
Die ſchöne Heilgenwelt:
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz geſtellt.

Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr ſoll fremdes Joch
Auf deutſchem Nacken ruhn.

Wir ſprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünſtiges Gebet,
Daß Gott der Deutſchen ſtarker Hort
Verbleibe ſtet und ſtet;

Daß wie der Thurm der deutſche Sinn
Entwachſe ſeiner Zeit,
Und nach dem Himmel ſtrebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.

Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unſern Blick,
Und ſchauen nach des Wasgaus Höhn
Und nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfahn in Feindes Hand?
Der Thurm in welſcher Macht?
O nein, ſie ſind vorausgeſandt
Als kühne Vorderwacht.

Wir retten Euch, wir habens Eil,
Vergaß Euch doch kein Herz!
O Wolkenſäul, o Feuerſäul,
Schaut immer heimatwärts.
Max v. Schenkendorf.

187

Der Dom zu Köln.

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit, der deutſchen Herrlichkeit,
Im Alter längſt ergraut und noch nicht ausgebaut!
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meiſter, ders entwarf, baut es nicht aus und ſtarb;
Niemand mocht ſich getraun ſeitdem ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die deutſche Herrlichkeit ging unter mit der Zeit:
Wer dacht in ſolchem Graun daran, ihn auszubaun,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finſterniß des Meiſters Plan und Riß:
Jüngſt hat man in der Nacht den Plan ans Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umſonſt ward nicht entdeckt der Plan, der war verſteckt!
Der Plan ſagt es uns laut: Jetzt ſoll ſein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Fr. Rückert.

188.

Die deutſche Sprachgeſellſchaft.

Gelehrte deutſche Männer,
Der deutſchen Rede Kenner,
Sie reichen ſich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emſigem Verband.

Indeſs nun dieſe walten,
Beſtimmen und geſtalten
Der Sprache Form und Ziel:
So ſchaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Geſammtes Volk, an ihr!

Ja, gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen ſtammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Glut, an der man merke,
Daß ſie vom Geiſte ſtammt!

An deiner Sprache rüge
Du ſchärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit ſei ihr Hort!
Verpflanz auf deine Jugend
Die deutſche Treu und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!

Zu buhleriſchen Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Liſpeln taugt ihr nicht;
Sie töne ſtolz, ſie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit ſpricht!

Wenn ſo der Sprache Mehrung,
Verbeſſerung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

L. Uhland.

189.

Bei Auflöſung der Burſchenſchaft in Jena.

Wir hatten gebauet
Ein ſtattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten ſo traulich,
So einig, ſo frei,
Den Schlechten ward es graulich,
Wir hielten gar zu treu

Sie lugten, ſie ſuchten
Nach Trug und Verrath,
Verläumdeten, verfluchten
Die junge, grüne Saat.

Was Gott in uns legte
Die Welt hats veracht't;
Die Einigkeit erregte
Bei Guten ſelbſt Verdacht.

Man ſchalt es Verbrechen,
Man täuſchte ſich ſehr;
Die Form kann zerbrechen,
Die Liebe nimmermehr.

Die Form iſt zerbrochen
Von außen herein,
Doch, was man drin gerochen
Iſt eitel Dunſt und Schein.

Das Band iſt zerſchnitten,
War ſchwarz, roth und gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt.

Das Haus mag zerfallen,
Was hats denn für Noth!
Der Geiſt lebt in uns Allen,
Und unſre Burg iſt Gott!

August Binzer

190.

Am 3. Februar 1818.

Friſch auf zum fröhlichen Jagen!
So rief der Hörnerklang,
So rief in frohen Tagen
Der muntre Jagdgeſang
Verklungen ſind die Lieder,
Die blanken Waffen ruhn;
Wir aber fragen wieder:
Wo ſind die Jäger nun?

Ein Kirchhof liegt gebreitet,
Keine Mauer faßt ihn ein,
Keine Hügel ſind bereitet
Mit hohem Leichenſtein.
Der Pflüger pflügt darüber
Und fragt nicht nach dem Grab;
Der Wandrer zieht vorüber,
Schaut nicht auf uns hinab!

Sie freuen ſich der Aehren,
Die euer Blut getränkt,
Sie ſchmücken ſich mit Ehren,
Die euch der Tod geſchenkt;
Sie brechen von den Kränzen,
Die euch der Sieg vertraut,
Sie fliegen zu den Tänzen
Mit eurer jungen Braut.

Die Welt will untreu werden,
So bleiben wir getreu,
Damit die Lieb auf Erden
Nicht ganz verſchwunden ſei.
Das Feſt, das wir begehen,
Hat euch dem Tod geweiht,
Mag es fortan beſtehen,
Ein Denkmal beſſrer Zeit.

Und ruft der Frühling wieder
Die grüne Saat hervor,
Dann tönen unſre Lieder
Im muntern Jägerchor.
Das Heil beginnt zu tagen,
Das Vaterland iſt frei;
„Friſch auf zum fröhlichen Jagen!“
Wir waren auch dabei.

Friedrich Förſter.

191.

Das Herz für unſer Volk.

An unſrer Väter Thaten
Mit Liebe ſich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In ſolchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unſere Schmach ſich kränken,
Sich unſerer Ehre freun;
Sein eigenes Ich vergeſſen
In Aller Luſt und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermeſſen,
Für unſer Volk ein Herz.

Was unſre Väter ſchufen,
Zertrümmern ohne Scheu,
Und dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu,
Fühllos die Männer läſtern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darfs bekennen,
Für unſer Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung ſich belebt,
Und da die Volksgeſchichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürſt! Für deſſen Ahnen
Der unſern Bruſt gepocht,
Und unter deſſen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unſrem Schmerz!
Ja! du vor Allen zeige
Für unſer Volk ein Herz!

L. Uhland.

192.

Hausrecht.

Tritt ein zu dieſer Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg ab den Mantel, ſtelle
Den Stab an dieſe Wand!

Sitz obenan zu Tiſche!
Die Ehre ziemt dem Gaſt.
Was ich vermag, erfriſche
Dich nach des Tages Laſt!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als theurer Freund vorlieb!

Nur Eins iſt, was ich bitte:
Laß du mir ungeſchwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauſes heilig Recht!

L. Uhland

195.

Nachruf.

Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet,
So auserwählt kein irdſcher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürſtet,
Er ſie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in ſeinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuſpenden
So viel, ſo wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht iſt ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzenblut;
Und wenn ſich Männer frei erheben
Und treulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Beſtand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen ſeine heilgen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus.
Ob Einer im Pallaſt geboren,
In Fürſtenwiege ſei gewiegt,
Als Herſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden iſt ſie nicht.
Euch, Kämpfer, iſt kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und ſtolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wirds den Völkern künden
Mit Pauken und Trommetenſchall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutſchen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es erſetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht beſteht und der Vertrag!

L. Uhland.

194.

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geiſt hernieder ſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein ſolcher, der im heilgen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld;
Der ſänge wohl auf deutſcher Erde
Ein ſcharfes Lied, wie Schwertesſtreich,
Nicht ſo, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man ſprach einmal von Feſtgeläute,
Man ſprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Feſt bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müſſen Geiſter niederſteigen,
Von heilgem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürſten! ſeid zuerſt befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht!
Wenn eure Schmach die Völker löſten,
Wenn ihre Treue ſich erprobt,
So iſts an euch, nicht zu vertröſten,
Zu leiſten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kommts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt hatt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſichs nicht gehellt,
Und Freie ſeid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?

„Ihr Fürſtenräth und Hoſmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heutgen Tage
Hielt Gott, der Herr, ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.

„Was ich geſollt, hab ich geſungen,
Und wieder ſchwing ich mich empor,
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd ich dort dem ſelgen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſts noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört ich manches Herz.“

L. Uhland.

195.

Was half es?

Es wollten viel treue Geſellen
Sich kaufen ein Vaterland
Zu Leipzig mit eiſernen Ellen,
Ein freies Vaterland.

Dort hat den Frieden gefunden
Wohl mancher Wittwe Sohn.
Es leuchtet wie brennende Wunden
Ringeum der rothe Mohn.

Was, fragt ihr Todesgenoſſen,
Die ihr da unten ruht,
Was half es, daß gefloſſen
So viel von rothem Blut?

Wer kann euch Antwort ſagen,
Wer ſagen ſolches Leid?
Wohl euch, daß ihr erſchlagen
Daß ihr erſchlagen ſeid.

Julius Moſen.

190.

Entgegnung.

Der Deutſche ſoll ſich weihen dem Höchſten, Schönſten früh,
Im Lenz den Samen ſtreuen, daß er im Winter blüh,
Auf daß im Herbſt er reife zu ſchöner, voller Saat,
Uns Segen niederträufe, wenn kalter Winter naht.

Das Höchſte, was wir kennen, iſt deutſches Vaterland;
Das Schönſte, was wir nennen, iſt Tod fürs Vaterland:
Ein Vaterland im Glanze von Freiheitsmorgenroth;
Der Freiheit Himmelspflanze entſproßt aus Opfertod.

Die beiden hohen Bilder, die ſchaun wir ſehnend an,
Und unſer Herz ſchlägt milder, gedenken wir daran.
Fürs Vaterland zu fallen, o ſchönſtes Männerziel!
O ſchönſter Tod von allen, o Tod! den Körner fiel.

Das Vaterland vor Ketten zu ſchirmen für und für,
Und iſts umgarnt, zu retten: nur darum ſterben wir.
Seht, düſtre Nebel trüben noch Deutſchlands Morgenroth;
Das Vaterland, ihr Lieben, bedarf noch manchen Tod.

Drum wollen wir uns rüſten, uns rüſten treu und fromm,
Daß wenn wir ſterben müßten, der Tod uns wär willkomm.
Wir wolln uns vorbereiten zu Opfern fromm und treu,
Daß rieſengroßen Zeiten das Herz gewachſen ſei.

K. Reb.

197.

Mantellied.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt!
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut;
Du allein haſt mich erwärmet,
Und was mein Herz hat gehärmet,
Das hab ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt ſtets ſtill und treu,
Warſt getreu in allen Stücken;
Drum laß ich dich nicht mehr flicken,
Du alter würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch;
Denn wo die Fetzen runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel macht' ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins deutſche Herz hinein,
Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben,
Sonſt will ich von dir nichts mehr haben;
In dich hüllen ſie mich ein.

Auf daß,es wirklich werde
Was holde Täuſchung war.
Hoch über Meer und Erde
Sich wiege Preußens Aar.

Das Scepter Karls des Großen
In Friedrich Wilhelms Hand.
Und freudig anzuſtoßen
War Männiglich entbrannt.

199.

Proteſt für Schleswig-Holſtein.

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet:
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein und aber Nein
Zu ſolchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingts in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir Alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Zeitung ſchreiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen;
Der Albion nahm im blutgen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollts uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

E. Geibel.

200.

Schleswig-Holſtein.

Schleswig-Holſtein meerumſchlungen,
Deutſcher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was ſchwer errungen,
Bis ein ſchönrer Morgen lacht.
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland.

Ob auch wild die Brandung toſe
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
O laß blühn in deinem Schooße
Deutſche Jugend, deutſche Treu!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn innre Stürme wüthen,
Drohend ſich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Stehe feſt, mein Vaterland!

Gott iſt ſtark auch in den Schwachen,
Wenn ſie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen ſchaun!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die ſich bäumet
Längs dem Belt am Oſtſeeſtrand,
Bis zur Flut, die ruhlos ſchäumet
An der Düne flüchtgem Sand!
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Stehe feſt, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blaut die Königsau
Und wo rauſchend ſtolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holſtengau:
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland.

Theures Land, du Doppeleiche
Unter Einer Krone Dach,
Stehe feſt und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag:
Schleswig-Holſtein, ſtammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

M. F. Chemnitz

201.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit ſcharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod:
Und wenn die Noth nicht Eiſen bricht,
Das Eiſen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das iſt der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsſturm erbrauſt
Der Völker Aufgebot;
Da fahrt aus Eiſen jede Fauſt,
Das Eiſen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schar
Wie Dünenſand ſich mehrt:
Getroſt, je größer die Gefahr
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus ſeiner Höllenburg
Der Teufel ſelber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eiſen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf
Kanonen brummen drein.
Wohlauf, wohlauf mit raſchem Huf
In ſeine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es ſteigt der Brand,
Die Bronnen ſpringen roth —
So grüß dich Gott mein deutſches Land!
Das Eiſen bricht die Noth.

E. Geibel.

202.

Der deutſche Michel.

Ich armer deutſcher Michel,
Wie hat des Todes Sichel
Mir manches Glied geraubt!
Schon fühl ich andre ſtarren:
Mit buntgeſchecktem Narren,
Was ließ man mir das Haupt?

Man hat ihm abgeſchlagen
Den Hut, den ich getragen,
Bunt wie ein Schweizerkäs,
Aus zweiundzwanzig Lappen
Die bunteſte der Kappen:
Wem war ſie ſo gemäß?

Ein Arm iſt mir zerbrochen:
Den riß mit Haut und Knochen
Der Nachbar Franz mir fort:
Der ſonſt ihm mächtig dräute,
Er ballt die Fauſt mir heute
Zu mehr als Brudermord.

Den Fuß mir abzuhacken,
Befliſſen ſich Polacken
Und ſolcher Völker mehr.
Auf Krücken muß ich humpeln,
Sonſt rutſch ich mit den Stumpeln
Erbärmlich hin und her.

Was ſchwerer iſt zu miſſen,
Ward mir noch ausgeriſſen,
Ein ganzes Schenkelbein:
Der Schenkel ward lebendig;
Das Bein will auch ſelbſtändig,
Der ärgſte Feind mir ſein.

Ein Glied, ich wills nicht nennen,
Wünſcht noch von mir zu trennen
Der Bruder überm Sund.
Wird das mir abgenommen,
Ich gebe, wird das frommen?
Den Schmerz durch Schreien kund.

Man ſagt, mir wüchſen wieder
Die abgelöſten Glieder,
Wenn ich mit Jugendmuth
Mein alternd Herz durchdränge,
Die Krücke von mir ſchwänge
Und wagte Gut und Blut.

Ein Arm iſt mir geblieben:
Für meiner Feinde ſieben
Weiß ich mich ſtark und groß.
O könnt ich mich erkühnen,
All alte Sünden ſühnen,
Wie ſelig wär mein Looß.

K. E.

208.

Michel unter den Räubern.

Es fuhr ein Herr durch einen Wald,
War dreier Räuber Aufenthalt.

Die ſprangen vor und rieſen laut:
„Heraus das Geld, ſonſt gilts die Haut.“

Wie groß auch ſchien die Uebermacht,
Der Herr iſt noch auf Wehr bedacht.

Er ruft dem Knecht: „Schlag mit mir drein;
Der Herr wird mit den Schwachen ſein.“

Der auf dem Bocke rührt ſich nicht,
Den Pfeifenſtummel im Geſicht.

Bleibt Er da droben unbedroht,
Was kümmert ihn des Herren Noth?

Da ſinkt dem Herren auch der Muth,
Läßt wehrlos plündern Hab und Gut.

Die Räuber machen reine Bahn;
Eh ſie nun ziehn, er fleht ſie an:

„Hier ſteckt ein Röllchen noch, nehmt hin,
Sind zwanzig Doppelthaler drin.

„Dafür thut Eins, ſo thut ihr recht:
Zieht dort vom Bock herab den Knecht,

„Und wammſt ihn durch wie ihm gebührt,
Der für den Herrn kein Glied gerührt.“

Die Räuber, die bei Laune ſind,
Sie reißen ihn vom Bock geſchwind,

Und ſchlagen gotterbärmlich drauf.
Dem läßt er Anfangs freien Lauf;

Doch als ihm jetzt der Zorn ſich regt:
„Potztauſend!“ brummt er erſt und fegt

Mit breiter Fäuſte Kraft umher:
Schon liegt im Gras der Eine quer.

Die Andern faßt er bei dem Schopf
Und ſtößt zuſammen Kopf mit Kopf.

Und als ſie dreimal ſich geküßt,
Blieb ſie auf ewig ſolch Gelüſt.

Der Herr hat Alles angeſehn:
Er kann den Michel nicht verſtehn.

„Wenn du ein Heilger biſt, fürwahr
Den Heilgen nenn ich ſonderbar.

„Was haſt du erſt ſo jämmerlich
Mißhandeln laſſen dich und mich,

„Wenn du die Schurken doch wie Blei
Zermalmen konnteſt alle drei?“

Der Michel ſprach: „Wie ihr nun ſeid!
Hat denn nicht Alles ſeine Zeit?

„Meint Ihr, ich käme gleich in Wuth,
Wenn man nur nähme Hab und Gut?

„Bevor es an die Haut mir ging,
Das Andre dünkt mich all gering.“

Du, deutſcher Michel, biſt gemeint:
Laß Hab und Gut nicht erſt dem Feind

K. Simrock

204.

Das Rheinlied.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Ob ſie wie gierge Raben
Sich heiſer danach ſchrein!

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder ſchallend
In ſeine Woge ſchlägt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein;

So lang in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen frein.

So lang die Floſſe hebet
Ein Fiſch auf ſeinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Bis ſeine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein.

Niklas Becker.

205.

Antwort des Rheines.

Laſſet ab, mich zu beſingen,
Stellet ein die Litanei,
Macht mich erſt vor allen Dingen
Wahrhaft deutſch und wahrhaft frei.

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang,
Daß fortan ſo Wort als Welle
Ströme frei den Rhein entlang.

Redet erſt, wie deutſchen Mannen
Ziemt, für euer gutes Recht,
Sonſt in Kampf mit den Tyrannen,
Ruſſen, Welſchen gehts euch ſchlecht.

Bis ihr ſo euch habt erſchwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbeſungen,
Nennt mich weder deutſch noch frei.

W. Cornelius.

206.

Rheinweinlied.

Die ihr euch bemüht und fleißet,
Daß ihr deutſches Land zerſtückt,
Wie ihr zupft und zerrt und reißet,
Nimmer iſts euch voll geglückt:
Habt ihr auch das Reich gebrochen,
Stehn die Berge feſt im Grund
Und die deutſchen Reben kochen
Rache noch und Schwur und Bund.

Reben von des Rheines Borden
Bis zur fernen Ukermark,
Alle ſind von einem Orden,
Alle deutſch und Alle ſtark;
Deutſche Rebe hier in Sachſen,
Deutſche Rebe dort am Main;
An der Alpe ſelbſt erwachſen
Iſt ein guter deutſcher Wein.

Die ihr trauet, euer Glaube
Wird zu Schanden bald gemacht,
Wenn ihr ſchleunigſt nicht die Traube
Auszurotten ſeid bedacht:
Denn es ſchwebt ob ihrem Schäumen
Immerdar ein guter Geiſt,
Der Erfüllung unſern Träumen,
Unſerm Kummer Troſt verheißt.

Denn des Oeſterreichers Klage
Klingt uns fort und fort ins Ohr:
„Denkt ihr wohl noch jener Tage,
Da ein Kaiſer Treue ſchwor?“
Aber Moſel, Rhein und Eifel
Sind mit gutem Troſt bereit:
„Laſſet Bangigkeit und Zweifel!
Eure Zukunft iſt nicht weit.“

An der Moſel, an dem Rheine,
In der Ahre grünem Thal,
Wo die Fürſten aller Weine
Reift ein gnädger Sonnenſtrahl:
Dort, ja dort ſoll dir entbrennen,
Deutſches Reich, ein neuer Stern,
Und aufs neue wirſt du nennen
Einen Kaiſer, Einen Herrn.

W. Wackernagel.

207.

Ein gleiches.

Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht,
Wo ſolch ein Wein noch Flammen ſpeit,
Da laſſen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wärs nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Herab die Büchſen von der Wand,
Den alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welſchen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, mächtig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht
Wie klingt es falſch, wie klingt es ſchlecht!
Kein Tropfen ſoll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühle treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wäre nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Der iſt ſein Rebenblut nicht werth,
Das deutſche Weib, den deutſchen Herd,
Der nicht auch freudig ſchwingt ſein Schwert,
Die Feinde zu vertreiben.
Friſch in die Schlacht hinein!
Hinein für unſern Rhein!
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du biſt kein ekler Sclavenſold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laſt vorher euch ſchreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wäre nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

G. Herwegh.

208.

Frage.

Haben denn vergeblich Jene,
Deren Ruhm auf uns noch erbt,
Von der Memel bis zur Seine
Jeden Schritt mit Blut gefärbt?
Trugen über Deutſchlands Gränzen
Sie die Waffen blank und ſcharf
Darum, daß nach ihren Kränzen
Nun der Franke greifen kann?

Haſt du darum deutſche Erde,
Edler König, nur befreit,
Darum die entweihten Herde
Deutſcher Sitte neu geweiht,
Daß die Schar verzagter Täuber
Wieder aus einander ſtiebt,
Wenn es wieder einem Räuber
Deutſchlands Herr zu ſein beliebt?

209.

Sie ſollen ihn nicht haben.

Vom Lande der Vogeſen Kriegslärm zum Rheine zieht,
Und drohend hallt dazwiſchen der Marſeillaiſe Lied;

Und gierig lauſcht hinüber nach Sympathie das Ohr,
Und lockend ſteht erhöhet die Fahne tricolor.

Wir kennen Euch, Ihr Söhne der großen Nation:
Ihr möchtet wieder häufen auf Deutſchland Schmach und Hohn.

Ihr möchtet wieder trennen des deutſchen Volkes Bund,
Daß unter eignen Streichen es falle matt und wund;

Ihr möchtet wieder ſaugen Europas Herzensblut,
Und uns verhöhnend ſättgen mit eurem Uebermuth.

Ihr möchtet wieder hauſen in unſrer Burgen Hort
Und ziehn mit Raub beladen nach eurer Hauptſtadt fort.

Ihr möchtet wieder wählen zum Schlachtfeld, blutgedüngt,
Die ſchönen deutſchen Auen, im Frieden neu verjüngt.

Ihr möchtet wieder ſitzen in unſrer Fürſten Kreis,
Und unſer Volksthum bändgen durch euer Machtgeheiß.

Ihr möchtet wieder ſchließen den freien, deutſchen Mund,
Und ſeine Patrioten hinſtrecken auf den Grund.

Kommt an, wenn euch denn ſtachelt ſo arg das Kampfgelüſt,
Und Aspern, Kulm und Katzbach euch ganz entfallen iſt.

Kommt an und laßt nur wehen dreifarbig das Panier:
Wißt, unſre Farbe heißet: Ein Volk ſind nun auch wir!

Und kommt nur nach dem Rheine mit: ça ira! herbei,
„Sie ſollen ihn nicht haben!“ iſt unſer Feldgeſchrei.

W. Smets.

210.

Preußenlied.

Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?
Die Fahne ſchwebt mir weiß und ſchwarz voran,
Daß für die Freiheit meiner Väter ſtarben,
Das deuten, merkt es, meine Farben an.
Nie werd ich bang verzagen,
Wie jene will ichs wagen:
Seis trüber Tag, ſeis heitrer Sonnenſchein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein!

Mit Lieb und Treue nah ich mich dem Throne,
Von welchem mild zu mir ein Vater ſpricht;
Und wie der Vater treu mit ſeinem Sohne,
So ſteh ich treu mit ihm und wanke nicht.
Feſt ſind die Liebesbande,
Heil meinem Vaterlande!
Des Königs Ruf dringt in das Herz hinein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein.

Und wenn der böſe Sturm uns einſt umſauſet,
Die Nacht entbrennet in des Blitzes Gluth;
Hats doch ſchon ärger in der Welt gebrauſet,
Und was nicht bebte war der Preußen Muth.
Mag Fels und Eiche ſplittern
Ich werde nicht erzittern.
Es ſtürm und krach, es blitze wild darein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein.

Wo Lieb und Treu ſich ſo dem König weihen,
Wo Fürſt und Volk ſich reichen ſo die Hand,
Da muß des Volkes wahres Glück gedeihen,
Da blüht und wächſt das ſchöne Vaterland.

So ſchwören wir aufs Neue
Dem König Lieb und Treue.
Feſt ſei der Bund! da ſchlaget muthig ein!
Wir ſind ja Preußen, laßt uns Preußen ſein.

Thierſch

211.

Hamburg.

Schwach ſind unſrer Dichter Klagen,
Schwach iſt fremder Hohn und Spott,
Gott, der Herr, Er muß es ſagen,
Und ſo ſpricht denn unſer Gott.

Und er thut in Hamburgs Flammen
Uns die alte Wahrheit kund:
Deutſchland, halte feſt zuſammen!
Eins und einig ſei der Bund!

Und in Deutſchland hallt es wieder
Ueberall von Hamburgs Brand:
Leidet Eines unſrer Glieder,
Leidet unſer Vaterland.

Und es tönt nach Oſt und Weſten
Nur ein Ruf und Hilfeſchrei
In den Hütten und Paläſten:
Auf! und ſtehet Hamburg bei!

Niemals trat in ſchönrer Reinheit
Noch hervor zu einer Zeit
Solch Gefühl von deutſcher Einheit,
Solch Gefühl für deutſches Leid!

Ja, in Hamburgs Flammenſcheine
That uns Gott die Wahrheit kund,
Und des Neubaus erſte Steine
Sind der neue deutſche Bund.
Hoffmann v. Fallersleben.

212.

Deutſchlands Wächter.

„Mein Vaterland, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange,
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir ich im brauſenden Sange;
Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenſtein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genoſſen,
Es blinkte ſein Helm und es klirrte ſein Schwert,
Als ſtark er ins Weite geſchoſſen;
Er ſtürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und erſang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und ſelten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;
Was ſoll denn die Heimat da frommen?
Seine Raſt ſind die Schlachten in Wald und in Feld,
Sein Bett iſt der Boden, ſein Schloß iſt das Zelt,
Die Braut ſein liebes Deutſchland.

Fürs Vaterland kämpft' er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geſchloſſene Jahre,
Die bräunliche Locke ward ſilberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare;
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Väterſchloſſe verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er geſehen.

Doch nie iſt geſtorben der mächtige Held,
Und ſind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrſchet noch ſtets durch die Hallen;
Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth,
Dann dröhnt durch die Veſte des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken ſteigen hervor,
Gewappnet auf ſchattigen Roſſen:
Er führt in die Lüfte ſie Nächtens empor,
Die dunkeln, wilden Genoſſen.
Dort raſet ſein Horn, dort dröhnet ſein Schild,
Dort ſchnaubet ſein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimiſchen Gauen.

So zog er voran noch jeglichen Krieg,
Den wild die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brauſenden Geiſterſchlachten;
Doch nahet der Frieden, er ſieht es voraus,
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus;
Doch ſtets noch brauſt er hernieder:

„Mein Vaterland, du biſt meine Luſt,
Mein Lieb, das ich ewig umfange;
Dir ſchwillet mein Arm, dir glüht meine Bruſt,
Dich feir ich im brauſenden Sange;

Im Oſt und im Weſt, im Süd und im Nord,
Ich reite und ſtreite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.“

Wolfgang Müller.

213.

Nächtliche Erſcheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauſchet der Lindenbaum,
Und zwölfe ſchlägt es vom Dome.
Groß vor ihm ſteht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb ſchlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löſet den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel rieſige, hohe Geſtalten nahn,
Er ſieht ſie nicht ſchreiten, nur ſchweben.
Es tönet kein Wort, es rauſchet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn ſie die Dunkelheit:
So ſteigen ſie all in den Nachen.

Er ſieht ſie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt ſchweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es flieget der Kahn,
Bald ſind ſie am andern Strande.
„Wir kommen zurück, da findſt du den Lohn.“
Gleich Wolken verſchwinden im Felde ſie ſchon,
Fern ſcheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert ſinnend zurück
Durch der Nacht ernſtfriedliche Feier,
Wo ſich die Heimat hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Buſen.

Und ſieh, es ruft ihn die vierte Nacht:
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er ſchlaflos heute die Wacht,
Da ſchlägt es zwölfe vom Dome.
„Hol über!“ ruft es vom andern Strand,
„Hol über!“ Da ſtößt er den Kahn vom Land
In ſtiller, banger Erwartung.

Und wieder iſt es die düſtere Schar,
Die ſchwebend den Nachen beſteiget.
Der Kahn zieht wieder ſo wunderbar;
Doch Jeder der Dunkeln ſchweiget.
Und als ſie ſtoßen zu Speier ans Land,
Gibt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und ſtaunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgeſtein
Und Seiden und Sammtgebilde;
Dann aber umhüllet ſie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn ſie die Dunkelheit
Und ſchwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit ſinnendem, tiefen Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:

Er hält in den Händen das lohnende Gold:
Drauf glühn aus alter Zeit und Welt
Viel ſtolze Kaiſerbilder.

Wohl ſah er manchen Tag ſie an
In forſchenden ſtillen Gedanken,
Da riefen ſie drüben um ſeinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verſtand die Erſcheinung.

„Und löſtet, ihr Kaiſer, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und halft in der wilden, dreitägigen Schlacht
Dem geängſteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!"

Wolfgang Müller.

214.

Kriegslied der Zeit.

Nicht mehr im Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greifen nicht mehr fliegen,
Lindwürm auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Nicht Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt,
So weit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen es giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Nacht durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand;
Philiſter und ihre Gevatter,
Die machen ein groß Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sanct Georg, du blanker Streiter,
Leg deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein.

J. v. Eichendorff

215.

Die Theilung Deutſchlands.

1849.

Chor der Nachbarn:

Uns Nachbarn käm es ungelegen,
Ein einig Deutſchland frei und ſtark:
Ein Jeder ſtemme ſich dagegen,
Ein Jeder zerr ihm an der Mark.
Geknechtet bleib es und zerrißen,
Sein Stück ihm Jeder abgeſplißen!
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen,
Rupft und kehrt euch an kein Schrein.
Kocht dem großen Kind ein Päppchen,
Und geduldig ſchläft es ein.

Dänen:

Der Deutſche mag uns winzig ſchelten;
Er liegt doch müßig auf dem Ohr:
Dieweil er träumt von beßern Welten,
Wir rücken an die Eider vor.
Nimmt das geduldig hin der Sclave,
So rücken wir auch an die Trave.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Engländer:
Des Deutſchen wirres Freiheitslärmen,
Das hören wir in England gern:
Er wird von freiem Handel ſchwärmen,
So bleiben ewig wir die Herrn.
Stäts ſoll er unſre Waaren nehmen,
Sonſt nehmen Hamburg wir und Bremen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Polen:
Der Deutſche bleibt doch ſtäts derſelbe,
Ein Thor, der ſeinen Feinden ſchenkt.
Doch rücken wir bis an die Elbe,
Wird ihm die Großmuth eingetränkt.
Er ſoll die Ruſſen tödlich haßen,
Uns Polen Elb und Oſtſee laßen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Böhmen:
Wir wollen Deutſchland nicht gehören
Mit unſrer alten Hauptſtadt Prag,
Nicht mehr zu Oeſtreichs Fahnen ſchwören;
Den Deutſchen naht der jüngſte Tag.
Sie brächtens nimmer doch zum Ganzen,
Die ſtäts um fremde Götzen tanzen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Oeſterreicher:
Wir wollen uns von Deutſchland löſen
Mit Steier, Salzburg und Tyrol.
Der deutſche Bund war ſtäts vom Böſen;
Das alte Reich gefiel uns wohl.
Uns ſtützen Ungarn, ſtützen Czechen,
Da Ihr uns ließt zuſammenbrechen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Italiener:
Tedeschi fort und Oeſterreicher!
Das iſt genug zum Freudenfeſt.
Uns macht Tyrol nur wenig reicher:
Gebt noch den Hafen von Trieſt.
Dem deutſchen Flottentraum zum Poſſen,
Wird euch die Adria verſchloßen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Schweizer:
Wie längſt die Sage war der Väter
Wird Deutſchland Schweiz bis an den Main:
Den Seekreiß erſt, das Breisgau ſpäter,
Die andern Gaue hinterdrein.
Wir brauchen uns nicht viel zu rühren,
Das beſte Stück davon zu führen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Franzoſen:
Nun wollen wir ihn doch nicht miſſen,
Den Rhein, der unſre Grenze heißt:
Wenn wir erſt den geſichert wißen,
So überhüpfen wir ihn dreiſt.
Bald ſtehn am andern Elbeufer
Bei Hamburg unſre Kiwirufer.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Holländer:
Wir haben Frankfurt lau beſendet
Von Luxemburg und Limburg aus;
Wenn ſichs den Dänen glücklich wendet,
So iſt das unſer Theil vom Schmaus.
Ein Jeder will ſein Theil erwiſchen;
Im Trüben, heißt es, iſt gut fiſchen.
Chor. Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen :,:

Chor der Nachbarn:
Mit Polens Theilung hats begonnen,
Mit Deutſchlands endet nun der Tanz;
Die Freiheit wähntet ihr gewonnen
Und darbet bald des Vaterlands.
Wer die zumal nicht weiß zu wahren,
Muß beider Untergang erfahren.
Mir ein Läppchen, dir ein Läppchen,
Rupft und kehrt euch an kein Schrein;
Kocht dem großen Kind ein Päppchen,
Und geduldig ſchläft es ein.

K. S.

216.

Die Wacht am Rhein.

Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutſchen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter ſein?
Lieb Vaterland magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttauſend zuckt es ſchnell,
Und Aller Augen blitzen hell,
Der Deutſche bieder, fromm und ſtark,
Beſchützt die heilge Landesmark.
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Aufblickt er zu des Himmels Blaun,
Wo Heldenväter niederſchaun,
Und ſchwört mit ſtolzer Kampfesluſt:
Du, Rhein, bleibſt deutſch wie meine Bruſt!
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Fauſt den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchſe ſpannt,
Betritt kein Welſcher deinen Strand.
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erſchallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutſchen Rhein,
Wir Alle wollen Hüter ſein!
Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein,
Feſt ſteht und treu die Wacht am Rhein!

Max Schneckenburger.

217.

Schmach und Schande.

Umſonſt hat Schiller uns geſungen,
Kein Kleiſt, kein Uhland uns erweckt:
Wir ſchnarchen noch mit derben Lungen,
Daß es den wachen Geiſt erſchreckt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir ſind die Affen der Franzoſen,
Wir machen jede Thorheit mit,
Nicht bloß in Röcken und in Hoſen,
Auch in politiſcher Farb und Schnitt:
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Beim jüngſten Krähn des welſchen Hahnen,
Da träumt' uns gleich von Republik;
Drauf wehten Bonapartes Fahnen,
Da kaiſerts uns im Augenblick.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Die deutſchen Profeſſoren bleiben
Der Welt umher ein ſtralend Licht;
Doch ihre eignen Namen ſchreiben,
Das können oft die Edeln nicht.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

In Rom, Athen und bei den Lappen
Da ſpähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Als Gefion, das Schiff, wir nahmen,
Das knirſchend Dänenſtolz verlor,
Da kam der deutſchen Göttin Namen
Den lieben Deutſchen ſpaniſch vor.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir zürnen immer nur den Dänen:
Die Dänen ſind doch unſers Heers;
Doch Luxemburg und Limburg wähnen
Uns abzuwelſchen die Mynhers.
Wär das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir haben zu viel Deutſch vergeßen,
Wir haben zu viel Welſch gelernt;
Wir haben Lothringen beſeßen
Und Elſaß hat ſich uns entfernt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir haben dreißig blutge Jahre
An unſerm Eingeweid gezerrt;
Doch daß uns, wie ich ſelbſt erfahre,
Der Glaubenshaß noch heute närrt,
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir ſind confeſſionelle Thoren,
Kein Nießwurz hilft, kein Malzextract.
An uns iſt Hoff und Malz verloren,
Wir ſind und bleiben abgeſchmackt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

K. Simrock.

218.

Volksſchule.

Das wollen nun Gymnaſien heißen,
Wo Jugend ſich verſitzt, verhockt!
Soll ſie ſich an Vocabeln fleißen,
Bis ihr das Blut gerinnt und ſtockt?
Sie muß ſich tummeln, muß ſich rühren,
Ein menſchlich Leben einſt zu führen.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du früh was lernſt.

Sexta.

Wie iſt dir, liebes Kind, geſchehen,
Seit du hier ſitzeſt auf der Bank?
Du kannſt nicht gehen, kannſt nicht ſtehen,
Mir nicht ins Auge ſehen frank.
Kopf in die Höh, auswärts die Füße!
Dann ſchreite leicht daher und grüße.
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du *gehen* lernſt.

Quinta.

Von ἵππος magſt du hier noch leſen,
Von Equites und phalerae,
Daß Roſſetummler ſind geweſen,
Sogar Centauren waren eh.
Sieh, dieſes Thier iſt Pferd geheißen,
Da ſteig hinauf, es wird nicht beißen.
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du *reiten* lernſt.

Quarta.

Du kannſt nun gehen, kannſt nun reiten,
Natare, nare, Knabe, nicht:
Wenn du nun ſollſt ein Schiff beſchreiten,
Was ſchneideſt du für ein Geſicht?
Ein Jeder lieſt in deinen Zügen:
Du kannſt nicht ſelbſt die Welle pflügen.
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du *ſchwimmen* lernſt.

Tertia.

Odyſſeus hat die Welt durchzogen,
Der Städt und Menſchen viel geſehn:
Am Ende ſpannt' er ſeinen Bogen:
Es wär ihm übel ſonſt geſchehn.
Ihr ſeid wie er ſo ſchlaue Füchſe
Und könnt nicht laden eine Büchſe?
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen.
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſchießen lernſt.

Secunda.

Im Sperwurf groß war der Atride
Und Walther mit der ſtarken Hand,
Im Ringen Erek um Enide
Und mit dem Schwerte Hildebrand.
Auf welche Kunſt die Helden pochten,
Worin haſt Du dich, Freund, erfochten?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du fechten lernſt.

Unterprima.

Turnieren war die Luſt der Väter,
Das Turnen macht die Enkel keck:
Uns ſtählen früher, ſtählen ſpäter
Die Glieder Barren, Bock und Reck.
Wir ſetzen über breite Gräben
Und lernen ſchwere Laſten heben.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du turnen lernſt.

Oberprima.

Und kann uns Pindars Lied entzücken,
Und ſingt Horaz uns froh bewußt,
Wir ſchlagen nicht das Spiel zu Stücken,
Wir ſingen ſelbſt aus freier Bruſt;
Der deutſchen Dichter ſchönſte Lieder
Hallt uns der Zwerge Stimme wieder.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſingen lernſt.

Entlaſſung.

Ja gehen, reiten, ſchwimmen, ringen
Und ſchießen, turnen, wer das kann,
Dazu aus vollem Herzen ſingen,
Der heißt ein ganzer deutſcher Mann.
Iſt er auch ſo geſchult im Geiſte,
Was hindert, daß er Wunder leiſte?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Der wird fürs Vaterland ſich ſchlagen.
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du Mannheit lernſt.

K. Simrock.

219.

Ins Stammbuch.

Es reget ſich im Vaterland
Ein frommer Ritterorden;
Den hat kein Zwingherr ausgeſandt,
Aus ſich iſt er geworden;
Ein Häuflein iſt es fromm und treu,
Ein Banner iſt es ſtark und frei,
Das immer ehrlich kämpfet.

Das iſt der Männer ſtolze Schar,
Die lebt und ſtirbt fürs Rechte,
Die wie ein Fels ſteht kühn und wahr,
Ein Leuchtthurm durch die Nächte.
Sie hält kein ſichtbar irdiſch Band;
Doch wer das Ritterthum erkannt,
Der kann davon nicht laßen.

Und auch ein luſtiger Knappenhauf
Ringt nach dem Ritterſchlage,
Und gehet freudig dran und drauf,
Ob er das Ziel erjage.
Doch werden Ahnen nicht gezählt,
Zum Heerſchild iſt das Recht erwählt:
Wer Rechtes will, ſoll Knapp ſein.

Und dieſer heilgen Knappenſchar
Sind, mein ich, wir auch eigen.
Doch obs ein rechtes Wollen war,
Muß That und Rede zeigen.
Laß ab von falſcher Ritterſchaft!
Der echten ſtrebe nach mit Kraft,
So wird der Knapp ein Ritter.

Dietrich Wilhelm Landfermann.

220.

In Frankreich hinein.

(Als Thiers die Welſchen aufgerührt hatte, Herbſtmonat 1841.)

Und brauſet der Sturmwind des Krieges heran,
Und wollen die Welſchen ihn haben,
So ſammle, mein Deutſchland, dich ſtark wie Ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben.

Und bringe das Schrecken und bringe das Grauen,
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
Und klinge die Loſung: Zum Rhein! übern Rhein!
Alldeutſchland in Frankreich hinein!

Sie wollens: So reiße denn, deutſche Geduld!
Reiß durch von dem Belt bis zum Rheine!
Wir fordern die lange geſtundete Schuld —
Auf, Welſche, und rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen
Den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen:
Wir klingen die Loſung: Zum Rhein! übern Rhein!
Alldeutſchland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutſchland, mein freies, heran!
Wir wollen ein Liedlein euch ſingen
Von dem, was die ſchleichende Liſt euch gewann,
Von Straßburg und Metz und Lothringen!
Zurück ſollt ihr zahlen, heraus ſollt ihr geben:
So ſtehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!
So klinge die Loſung: Zum Rhein! übern Rhein!
Alldeutſchland in Frankreich hinein!

Mein einiges Deutſchland, mein freies, heran!
Sie wollen, ſie ſollen es haben!
Auf! ſammle und rüſte dich, ſtark wie Ein Mann,
Und bringe die blutigen Gaben!
Du, daß ſie nun nimmer mit Liſten zerſplittern,
Erbrauſe wie Windsbraut aus ſchwarzen Gewittern!
So klinge die Loſung: Zum Rhein! übern Rhein!
Alldeutſchland in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

221.

Beim Octoberfeuer.

1868.

Hoch preiſt den October:
Er füllt uns den Kober,
Er bringt uns den Wein;
Malt röthlich die Wangen,
Läßt purpurn erprangen
Uns Garten und Hain.

Er zündet auch neuer
Begeiſterung Feuer
Heut Abend uns an;
So laßen wir wallen
Zu himmliſchen Hallen
Die Gluten hinan.

Sie ſollen den Helden
Da droben vermelden,
Sie haben ihr Blut
Umſonſt nicht vergoßen:
Bald golden entſproßen
Wird Einheit der Flut.

Und Freiheit, die rechte,
Ein Heil dem Geſchlechte,
Sie ſei nicht verbannt,
Und Segnungen ſpende
Den Deutſchen ohn Ende
Die göttliche Hand.

Ihr flammenden Berge,
Nicht länger verberge
Sich ſchallende Luſt.
Ihr Vaterlandsſöhne,
Ein „Heil Dir“ enttöne
Der hallenden Bruſt.

K. S.

222.

Ein Soldatenlied.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter ꝛc.

König Wilhelm ſaß ganz heiter
Jüngſt zu Ems, dacht gar nicht weiter
An die Händel dieſer Welt.
Friedlich, wie er war geſunnen,
Trank er ſeinen Krähnchenbrunnen
Als ein König und ein Held.

Da trat in ſein Cabinette
Eines Morgens Benedette,
Den geſandt Napoleon.
Der fieng zornig an zu kollern,
Weil ein Prinz von Hohenzollern
Sollt auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm ſagte: „Benedettig!
Sie ereifern ſich unnöthig,
Brauchen Sie man nur Verſtand!
Vor mir mögen die Spaniolen
Sich nach Luſt 'nen König holen
Mein'thalb aus dem Pfefferland!“

Der Geſandte, ſo beſchieden,
War noch lange nicht zufrieden,
Weil ers nicht begreifen kann;
Und er ſchwänzelt, und er tänzelt
Um den König und ſcharwänzelt,
Möcht es gerne ſchriftlich han.

Da ſieht unſer Wilhelm Rexe
Sich das klägliche Gewächſe
Mit den Königsaugen an;
Sagte gar nichts weiter, ſundern
Wandte ſich, ſo daß bewundern
Jener ſeinen Rücken kann.

Als Napoleon das vernommen,
Ließ er gleich die „Stiebeln“ kommen,
Die vordem ſein Onkel trug.
Dieſe zog der Bonaparte
Grauſam an, und auch der zarte
Lulu nach den ſeinen frug.

So in grauſer Kriegesrüſtung
Rufen ſie in ſtolzer Brüſtung:
„Auf Franzoſen! Uebern Rhein!"
Und die Kaiſerin Eugenie
Iſt beſonders noch diejenige,
Die ins Feuer bläſt hinein.

Viele Tauſend rothe Hoſen
Stark, nun treten die Franzoſen
Eiligſt unterm Chaſſepot,
Blaſen in die Kriegstrompete,
Und dem Heere à la tête
Brüllt der tapfre Turico.

Der Zephire, der Zuave,
Der Spahi und jeder Brave
Von der grrande nation;
An zweihundert Mitrailleuſen
Sind mit der Armee geweſen,
Ohne ſonſtiges Canon.

Deutſchland lauſchet mit Erſtaunen
Auf die welſchen Kriegspoſaunen,
Ballt die Fauſt, doch nicht im Sack,
Nein, mit Fäuſten, mit Millionen,
Prügelt es auf die Kujonen,
Auf das ganze Lumpenpack.

Wilhelm ſpricht mit Moltk' und Roone
Und ſpricht dann zu ſeinem Sohne:
„Fritz, geh hin und haue ihm!"
Fritze, ohne lang' zu feiern,
Nimmt ſich Preußen, Schwaben, Baiern,
Geht nach Wörth und — hauet ihm.

Haut ihm, daß die Lappen fliegen,
Daß ſie All die Kränke kriegen
In das klappernde Gebein,
Daß ſie, ohne zu verſchnaufen
Bis Paris und weiter laufen,
Und wir ziehen hinterdrein.

Unſer Kronprinz, der heißt Fritze,
Und der fährt gleich einem Blitze
Unter die Franzoſenbrut.
Und, ob wir ſie gut geſchlagen,
Weißenburg und Wörth kanns ſagen:
Denn wir ſchrieben dort mit Blut.

Ein Füſilier von Drei und achtzig
Hat dies neue Lied erdacht ſich
Nach der alten Melodei.
Drum, ihr friſchen, blauen Jungen,
Luſtig darauf losgeſungen!
Denn wir waren auch dabei.

223.

Der Spaziergang nach Berlin.

1870.

Was ſchreit ihr gegen die Franzoſen
Im ganzen Lande wild umher!
Was ſoll das Schimpfen und Erboſen,
Als wenn ſchon was geſchehen wär?
Den Franken wünſchenswerth erſchien
Nur ein Spaziergang nach Berlin.

Das kann man juſt nicht übel deuten,
Berlin iſt eine ſchöne Stadt.
Wer ſollte nicht zur Reiſe ſchreiten,
Der die Gelegenheit nur hat!
So laßt doch die Franzoſen ziehn
Auf den Spaziergang nach Berlin.

Die Reiſekoſten zu beſtreiten,
Sind ſie mit großem Fleiß bedacht.
Sie wollen ab den Rhein uns ſchneiden,
So iſt die Rechnung bald gemacht.
Vielleicht auch ſehen wir dann IHN
Auf dem Spaziergang nach Berlin.

Empfangt ſie denn auf artge Weiſe,
Nehmt ihnen Waffen ab und Wehr,
Daß ſie auf ihrer weiten Reiſe
Von Hitze leiden nicht ſo ſehr.
Mit Wache mögen ſie dann ziehn
Auf den Spaziergang nach Berlin.

Und finden ſie nicht alle Wohnung
In unſrer ſchönen Stadt Berlin,
So führen wir ſie zur Belohnung
Nach Spandau oder nach Küſtrin,
Und ſorgen, daß ſie nicht entfliehn
Von dem Spaziergang nach Berlin.

Beſuch muß höflich man erwiedern,
Drum während in Berlin ſie ſind,
Ziehn wir in feſt geſchloßnen Gliedern
Recht freudig nach Paris geſchwind.
Wir wollen da die Rechnung ziehn
Für den Spaziergang nach Berlin.

Roderich Benedix.

224.

Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!

Nach Paris, nach Paris! Das ſtolze Wort
Klingt mir in dem Herzen immerfort;
Dumpf rauſchet der Rhein, mit Macht, mit Macht,
Wie er rauſchte in jener Decembernacht;
Und die deutſchen Heere ſtehn kampfbereit,
Umbrauſt von den Klängen aus alter Zeit,
Und die alten Namen beleben ſich neu
Und die alten Schwüre von Lieb und von Treu;
Und das Loſungswort heißt wie es damals hieß:
Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!

Wir laßen mit Wehmuth, wir laßen mit Zorn
Das Schloß und die Hütte, den Wein und das Korn.
Für das Vaterland, das uns die Grenzwacht vertraut,
Für die Mutter daheim, für die Gattin, die Braut,
Für das ſchuldloſe Kind, für das Haus und den Heerd,
Für den Boden der Heimat ziehn wir das Schwert.
O ſtralendes Banner, entroll' dich und flieg!
Wir folgen dir freudig zum heiligen Krieg,
Und das Loſungswort heißt wie es damals hieß:
Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!

Wir kennen den Weg! Er führt durch den Gau,
Wo der Rheinſtrom grüßt der Vogeſen Blau;
Durch die Stadt und das Dorf, durch die Schlucht und das Thal,
Das der fränkiſche Räuber dem Reiche ſtahl.
Wir kennen den Weg, den mit Sieg und mit Blut
Gezeichnet die Väter — wir kennen ihn gut!
Aus den Gräbern tauchen die Schatten herauf —
Sie winken und rufen zum Sturmeslauf,
Und das Loſungswort heißt wie es damals hieß:
Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!

Nach Paris — und nicht eher ſoll raſten der Fuß,
Bis hoch vom Montmartre her donnert der Gruß;
Bis die Fahne, die flatternd voran uns geht,
Von dem Dache der Tuilerien weht,
Der deutſche Reiter das Roß, das er lenkt,
Aus dem breiten Bette der Seine tränkt,
Bis der Sieger im Luxemburg Lorbern pflückt,
Bis der Corſe daliegt, im Staube zerdrückt,
Bis die deutſche Fauſt ihn zerſchlug und zerſtieß —
Wohlauf, für den Rhein! Nach Paris, nach Paris!

Julius Rodenberg.

225.

Kugelſpritzencultur.

Marſchierſt du an der Spitze
Der Civiliſation
Mit deiner Kugelſpritze,
Dritter Napoleon!
Des frommen Landmanns Saaten
Zerſtampfen wilder Zug
Wär dir nicht Greuls genug,
Du willſt im Blute baden.

Du ſchickſt den Sohn der Wüſte
In unſer Paradies,
Nur daß er es verwüſte,
Das man um Schönheit pries.
Verwüſten und Verheeren
Iſt der Cultur Gewinn,
Der Ruhm liegt dir im Sinn,
So geizeſt du nach Ehren.

Dich läßt das Glück nicht ſchlafen
Des Manns von Corſica,
Der einlief in den Hafen
Des Heils auf Helena.
Das wird dir auch gelingen
Eh du die Welt zerſtörſt;
Wohin du längſt gehörſt,
Dahin wird ſie dich bringen.

K. Simrock.

226.

Einem deutſchen Fürſten.

Wir geizen nicht mit unſerm Lobe
Dem Fürſten, der nun ſelbſt beſtand
Die große deutſche „Rheingold-Probe“
Der Treue für ſein Vaterland.

Er gab zuerſt die Marſchbefehle
Und ſchwankte keinen Augenblick;
Sein Wort klang jeder Deutſchen Seele
Wie unſrer Zukunft Feſt-Muſik!

Kladderadatſch.

227.

Ludwig der Deutſche.

Einen König gilts zu feiern,
König Ludewig von Baiern,
Der die rechte Zeit erſah!
Als der Blitz kaum eingeſchlagen,
War er, ohne viel zu fragen,
Gleich den Brand zu löſchen da.

Mochten auch die Pfaffen hadern,
Deutſches Blut in jungen Adern
Wollte bleiben nicht neutral;
Kam, wir wollens ewig danken,
Mit den Schwaben, Baiern, Franken,
Mit den Pfälzern allzumal.

Von dem Watzmann bis zum Maine
Rief er, ungerufen, ſeine
Friſchen Buben all heran,
Und er hat die wackern Knaben
Heſſen, Würtemberger, Schwaben
Mitgerißen auf den Plan.

König Wilhelm ließ er ſagen:
„Da die rechte Stund' geſchlagen,
Schlag ich mich zum Vaterland;
Meine Schützen, meine Reiter,
Kanoniere und ſo weiter
Geb ich all in deine Hand.

„Magſt ſie wie Deinen führen,
Und ſie werden bald verſpüren,
Daß du kennſt das Wo und Wie
Oft bei meinen jungen Jahren
Hab ich ſchon daheim erfahren,
Was es heißt: mit Harmonie."

So weit deutſche Lieder klingen,
Sollen ſie von Ludwig ſingen,
Der erſt Deutſchland machte heil.
Und es wird ihn nicht verdrießen,
Wenn wir kräftgen Frieden ſchließen;
Zukunft bringt auch ihm ſein Theil.

Goedeke.

228.

Kommt ein Fuchs zum deutſchen Rhein.

Kommt ein Fuchs zum deutſchen Rhein,
Trauben naſchen möcht er.
Doch ſie werden ſauer ſein,
Meint des Rheines Wächter.

Waſcht den Pelz ihm wacker aus,
Schickt ihn wohlgepreßt nach Haus —
Füchslein auf der Lauer,
Die Trauben ſind zu ſauer!

Die Frau Füchſin ſitzt daheim,
Hat ſich ſehr verdroßen,
Sinnt, wo ſie mit altem Leim
Ködert neu Genoßen;
Doch des Rheines Wächter ſpricht:
Ränkeſpinnen hilſt euch nicht!
Füchslein auf der Lauer,
Die Trauben ſind zu ſauer!

Herm. Kletke.

220.

Wir ſinds nicht werth.

Wir ſind nicht werth, Herr, deiner Gnade,
Nicht würdig der Barmherzigkeit;
Du führſt uns lauter Wunderpfade,
Giebſt Sieg in jedem heißen Streit.
Um Hülfe haben wir geſchrieen —
Du gabſt viel mehr als wir begehrt,
Und wir bekennen auf den Knieen:
O Herr, mein Gott, wir ſinds nicht werth!

Du ſetzteſt uns zu Sieg und Segen
Den König, der im Silberhaar
Noch mit uns zieht auf Siegeswegen,
Noch anführt ſeiner Treuen Schar.

Beſchimpft von Thoren und von Knaben
Ward dein Geſalbter, nicht geehrt,
Und daß wir ſolchen König haben,
O Herr, mein Gott, wir ſinds nicht werth!

Du ziehſt als Licht- und Wolkenſäule
Dem deutſchen Israel voraus,
Und treibſt durch unſre Hand in Eile
Die Feinde aller Orten aus.
Wir aber huldigten der Lüge,
Nur falſchen Götzen zugekehrt, —
Und dennoch giebſt du Sieg auf Siege —
O Herr, mein Gott, wir ſinds nicht werth!

Du ſendeſt deine Strafgerichte
Auf jenes gottvergeßne Land;
Es ſchafft im Sturm der Weltgeſchichte
Ein einig Deutſchland deine Hand.
Und haben wir Dein nicht vergeßen,
Und ſind wir nicht von Wahn bethört?
Und dennoch Segen unermeßen —
O Herr, mein Gott, wir ſinds nicht werth!

Wir kämpfen gegen freche Lüge
Und gegen Trug und falſchen Schein:
O laß die Frucht vom Kampf und Siege
Die alte deutſche Treue ſein.
Und deine Gotteskraft erneue
Dein Volk, daß es zu dir ſich kehrt,
Und dir bekennt in Dank und Reue:
O Herr, mein Gott, wir ſinds nicht werth!

El.

230.

Ein deutſches Kriegslied.

Der Du den Vätern beigeſtanden
Im Drange mancher heißen Schlacht,
Da ſie von fremder Knechtſchaft Banden
Die theure Heimat frei gemacht,
Der du vom Tage von Großbeeren
Bis Waterloo dich offenbart, —
O ſei mit Deinen Himmelsheeren
Heut wieder bei der deutſchen Art.

Es ſind der Väter alte Gegner
Mit ihrem alten Uebermuth,
Und niemals ſtreckte ſich verwegner
Ihr Arm nach unſerm höchſten Gut!
Drob muß ſich jede Sehne ſpannen
In heilgem Zorn dem deutſchen Mann!
Sie hetzt die Schelſucht des Tyrannen,
Sein Schuldbewuſtſein hetzt ſie an.

Die goldnen Adler prunken wieder,
Und, widrig für ein deutſch Gehör,
Rollt durch die dichtgedrängten Glieder
Das alte Vive l'empereur.
Doch iſts der alte Cäſar nimmer,
Und wär ers auch, uns ſchreckt' er nicht:
Auch ſeinen Thron ſchlug einſt in Trümmer
Durch deutſche Kraft des Herrn Gericht.

Wir haben die gerechte Sache,
Den Vätern gleich, und reine Hand:
Ein Feiger, der vom eignen Dache
Nicht abwehrt Raub und Feuerbrand!

Und fehlt uns Rußlands Alexander
Und Bernadott und Kaiſer Franz,
Heut ſtehn nur Deutſche zu einander —
Die neue heilge Allianz!

Willkommen Baiern, Sachſen, Schwaben,
Ihr Brüder all in Nord und Süd!
Der Zwietracht Fluch iſt heut begraben,
Der uns ſo oft mit Scham durchglüht.
Es geht um unſer Ein und Alles;
Heraus die Klingen, ſtimmet ein!
Und weit durch alle Gaue ſchall es:
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Und Du, dem Gott zum heilgen Streite
Des Rächers Cherubſchwert vertraut,
Mein König, ſteig aufs Roſs und reite
Dem Sieg entgegen wie zur Braut!
Wir ſtehn zu dir und deinem Throne,
Wir ſtehen ein mit Gut und Blut
Bis Kaiſer Rothbarts goldne Krone
Auf deinem Silberſcheitel ruht.

Hugo von Blomberg.

281.

Ausſichten.

Nun wird manch ſchmucker Mutterſohn
Die braune Erde färben
Mit rothem Blut, und um den Lohn
Der goldnen Treue werben;
Doch eh dem greiſen Königshaupt
Die Schmach den grünen Lorber raubt,
Heißts Siegen oder Sterben!

Nun wird gar manchem flinken Fuß
Der muntre Tanz vergehen
Und mancher raſchen Hand der Gruß,
Und manchem Aug' das Sehen;
Doch eh das liebe Vaterland
Verſtümmelt wird — um Fuß und Hand
Und Auge ſei's geſchehen!

Nun wird gar mancher bittre Quell
Aus ſchönen Augen ſpringen,
Manch heißes Lebewohl ſich ſchnell
Aus weichem Arme ringen;
Doch will um unſern deutſchen Rhein
Der freche Franzmann kecklich frein,
Da küßt der Mann die Klingen!

Nun wird manch kräftiger Vaterarm
Dem lieben Hauſe fehlen,
Und mancher nächtlichwache Harm
Die Stunden ſeufzend zählen;
Doch – wenn der Räuber bricht ins Haus,
Des Hausherrn Arm jagt ihn hinaus,
Dazu wird Gott ihn ſtählen!

Nun ſtockt der Markt, nun muß das Roß
Vom Pflug zu den Kanonen,
Leer ſteht die Werkſtatt und das Schloß:
Wer mag die Kunſt belohnen?
Nun giebts nur eine Kunſt allein:
Dem Vaterland ſein Blut zu weihn
Und ſeiner nicht zu ſchonen!

Nun wird gar manches Feld zerſtampft
Und mancher Baum entblättert,
Wenn pulvergrau die Erde dampft,
Glutroth der Himmel wettert:

Doch giebts ein köſtlich Himmelsbrot,
Ein ſiegreich Auferſtehn vom Tod,
Wenn die Poſaune ſchmettert.

Nun wird gar manch gebrochnes Herz
Aufſchaun zum ewgen Leben,
Manch heilger Seufzer himmelwärts
Von blaſſen Lippen ſchweben:
„Und nimmt der Tod uns fort von hier,
Hilf, Himmelsweinſtock, daß an Dir
Wir bleiben ſelge Reben!“

—vſſ.

232.

Hurrah, Germania!

Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib,
Hurrah, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!
Wie trittſt du zornig frohgemuth
Zum Schutz vor deinen Heerd!
Hurrah, hurrah, hurrah!
Hurrah Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit
In Fried und Freud und Ruh
Auf deinen Feldern weit und breit
Die Ernte ſchnitteſt du.

Bei Sichelklang und Aehrenkranz
Die Garben fuhrſt du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
  Hurrah :,:

Da warfſt die Sichel du ins Korn,
Den Aehrenkranz dazu;
Da fuhrſt du auf in hellem Zorn,
Tief athmend auf im Nu;
Schlugſt jauchzend in die Hände dann:
Willſt du's, ſo mag es ſein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
  Hurrah :,:

Da rauſcht das Haff, da rauſcht der Belt,
Da rauſcht das deutſche Meer;
Da rückt die Oder dreiſt ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weſer ſtürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergeßen iſt der alte Span:
Das deutſche Volk iſt Eins!
  Hurrah :,:

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd Ein Heer!
Was iſt des Deutſchen Vaterland —
Wir fragens heut nicht mehr!
Ein Geiſt, Ein Arm, Ein einzger Leib,
Ein Wille ſind wir heut!
Hurrah, Germania, ſtolzes Weib!
Hurrah, du große Zeit!
  Hurrah :,:

Mag kommen nun was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dieß iſt Alldeutſchlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Heerd
Das deutſche Schwert gezückt!
  Hurrah :,:

Für Heim und Heerd, für Weib und Kind,
Für jedes theure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmuth!
Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt und Art,
Für jeden heil'gen deutſchen Hort —
Hurrah! zur Kriegesfahrt!
  Hurrah :,:

Auf, Deutſchland, auf und Gott mit dir!
Ins Feld! Der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürts die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurrah, Germania!
  Hurrah Victoria!
  Hurrah Germania!

Ferdinand Freiligrath.

233.

Die Glücklichmacher.

Es rufen die frechen Franzoſen,
Die leichten, die lockern, die loſen,
Hinein in ihr Kriegesgeſchrei:
Sie dächten uns Deutſche zu retten
Von preußiſcher Knechtſchaft Ketten
Und möchten uns machen frei.
Ei! ei!
Sie möchten uns machen frei!

Ach nein! in den neunziger Jahren
Da haben zu früh wir erfahren,
Wie dieſes zu deuten ſei!
Da kamen die Karmagnolen,
Und was ſie geraubt und geſtohlen,
Davon wohl wurden wir frei.
Ei! ei!
Davon wohl wurden wir frei!

Da haben die frechen Franzoſen
Geraubt uns die Röcke, die Hoſen,
Und Stiefel und Strümpfe dabei;
Sie brachen in Kiſten und Kaſten,
Und prellten und preßten und praßten
Von Geldern und Kleidern uns frei.
Ei! ei!
So machten die Schelme uns frei,

Jetzt haben die frechen Franzoſen
Zerriſſen die Röcke und Hoſen;
Wir haben ſie wiederum neu.
Da rufen ſie wieder: Wir kommen,
Ihr Deutſche, es ſoll euch jetzt frommen,
Wir wollen euch machen frei.
Ei! ei!
Sie wollen uns machen frei!

Bleibt da nur, ihr frechen Franzoſen,
Ihr leckern, ihr lockern, ihr loſen.
Hier haben wir Pulver und Blei;
Bei uns iſt für euch nichts zu holen,
Ihr greiſet in glühende Kohlen,
Verbrennt euch die Finger dabei.
Ei! ei!
Held Blücher ſchon machte uns frei.

Montanus.

234.

Kriegslied.

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand,
Und brich hervor in Haufen!
Vom heilgen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß iſt voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geſchwollen.
Komm über ihn und ſeine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raſchem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht iſt dieſer Krieg
Und ſtark der Geiſt der Lügen.
Doch der einſt unſrer Väter Burg,
Getroſt, er führt auch uns hindurch.
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns ſeine Zeichen ſchauen;
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutſchen Gauen:
Von Stamm zu Stamme loderts fort,
Kein Mainſtrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grauſen!
Wie Sturmwind ſchwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brauſen;
Das iſt des alten Blüchers Geiſt,
Der dir die rechte Straße weiſt.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir ſtürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir ſtürmen nach, ob tauſendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir, flieg, Adler flieg!
Aus unſerm Blute wächſt der Sieg.
Vorwärts!

Emanuel Geibel.

235.

Blut und Eiſen.

Da ſchlag ein Donnerwetter drein!
So ſoll denn Blut und Eiſen
Am deutſchen Rhein die Looſung ſein
Und deutſches Recht erweiſen?

So wog und brauſ' und ſtürm' heran,
Uns freie Bahn zu ſchaffen,
Im Heeresbann du deutſcher Mann,
Du ganzes Volk in Waffen!

Wir haben oft ſo hochgemuth
Die „Wacht am Rhein" geſungen;
Nun wird in Blut ums höchſte Gut,
Ums Vaterland gerungen.
Nun hat die welſche Drachenſaat,
Gekündigt uns den Frieden,
Die Rotte naht. Nun ſoll die That
Der Noth uns einig ſchmieden.

Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
„Der wollte keine Knechte;"
So helf uns dieß mit Schwert und Spieß
Zu unſerm guten Rechte!
So helf uns Gott und ſein Gericht,
Im letzten Kampfgeſchmetter!
Wir wanken nicht, wenn niederbricht
Sein heilges Donnerwetter.

Herman Grieben.

236.

Ein Lied vom ſchwarzen Adler.

Mächtig rauſchen deine Schwingen,
Hellen Auges, ſchwarzer Aar,
Schauſt du auf die blanken Klingen
Deiner deutſchen Heldenſchar!
O wie oft, ſeit du entflogen
Deiner ſchwäbiſchen Heimatburg,

Biſt du ſiegreich ausgezogen
Zwei Jahrhunderte hindurch!
Unſer Volk mit frohem Ahnen
Folgte deinen Herſcherbahnen:
„Wird uns neu verſunknes Glück?
Kehrt der Staufer Reich zurück?"

Blutend lag das Reich darnieder,
Roh geſchändet, ausgeraubt,
Fremde Brut in ſeine Glieder
Eingefilzt und eingeklaubt.
Franzmann, Däne, Pol und Schwede
Hielt in deutſchen Landen Haus;
Aber Du in grimmer Fehde
Warfſt ſie kühn zum Reich hinaus.
Warſt des Reiches Held und Mehrer,
Schlugſt die Feinde, die Verheerer
Ruhelos vom Rhein zum Rhyn,
Junger Aar von Fehrbellin!

O wie ſtolz in weitem Kreiſe
Flogſt du ob dem Preußenland,
Als der königlichen Weiſe
Einer Welt in Waffen ſtand;
Als des Völkerzornes Stimme
Donnernd auf zum Himmel ſchlug,
Als ſich hob in heilgem Grimme
Deutſchland wider welſchen Trug!
Vater Blüchers Auge flammte,
Vorwärts ſtürmte die geſamte
Preußenjugend waffenfroh —
Starker Aar von Waterloo!

Und du ſenkteſt ſtill die Flügel,
Müde von des Kampfes Trutz.

Friedlich lachten Thal und Hügel,
Ruhten froh in deinem Schutz.
Goldner Friede! — Reiche Auen,
Helle Luſt beim Rebenblut,
Sanfter Liebreiz frommer Frauen,
Freier Männer Fleiß und Muth!
  Und von deutſcher Lehrer Munde
  Flog des freien Denkens Kunde
  Welterobernd weit und breit —
  Heil dir, ſtille Friedenszeit!

Aber horch! Der freche Franke
Neidet unſer Glück und ſchnaubt
Und verhöhnt in rohem Zanke
Unſres Königs greiſes Haupt.
Auf denn, auf, ihr deutſchen Streiter!
Schiffsvolk, alle Mann auf Deck!
Auf die Roſſe, tapfre Reiter,
Jäger, aus dem Waldverſteck!
  Auf, zur letzten blutgen Reiſe
  Nach dem höchſten Siegespreiſe:
  Holt uns wieder Straßburgs Dom
  Und befreit den deutſchen Strom!

König Wilhelm, feſt im Norden
Bauteſt du das neue Reich:
Wahr es heut vor fremden Horden,
Deinen großen Vätern gleich!
Führ uns heut auf ſchönre Bahnen,
Der du Habsburgs Scharen ſchlugſt.
Deutſchland folgt den ſtolzen Fahnen,
Die du einſt gen Böhmen trugſt.
  Gott der Herr in Einer Stunden
  Heilte unſres Haders Wunden.
  Zeuch die Straße nach Paris,
  Die dein Ahn den Vätern wies!

Aber dann durch Berg und Forſten
Fliege heim, du Königsaar,
Zu den ſchwäbiſchen Felſenhorſten,
Wo einſt deine Wiege war.
Denn erfüllet ſind die Zeiten,
Wahrheit wird der Dichter Traum:
Deinen Fittich ſollſt du breiten
Ueber Deutſchlands fernſten Raum.
Nimm der Staufer heilge Krone,
Schwing den Flamberg der Ottone,
Unſres Reiches Zier und Wehr —
Deutſchland frei vom Fels zum Meer!

Heinrich von Treitſchke.

287.

So wird es geſchehen.

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäa's bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer,
Ueber Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verſchoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roſs;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüſten ſich ließ;

Wie der Corſe, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tauſende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufſchlug ſein blutig Gezelt,
Und vermeßen ſich wähnte den Herſcher der Welt:

So bekriegt jetzt der Corſe, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutſcheſten Stroms;
Es ſchüttern die Kolben, es raſſelt der Stahl, —
Seinem Troſs gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!

Dem Turko! dem Spahi! der ſtützt ihm das Reich;
Wie er ſelber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Moſel zum Odenwald ſchallts,
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Buſen der Mutter verbirgt ſein Geſicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu ſchützen, rückt Deutſchland, das ganze, heran;
Seine tauſendmal Tauſend ſtehn da wie Ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil.

So nun wird es geſchehen! Den Aſſyrer zerbrach,
Den Perſer, den Hunnen ein einziger Tag!
Ihre Macht, ihre Pracht, ſie vergieng wie ein Rauch,
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und Ihn, der ſich wähnte den Herſcher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

Ferdinand Freiligrath.

238.

Der erſte Sieg.

Ein erſter Sieg! Herüber ſchallts
Und füllt die Bruſt mit Wonne;
Uns ſtralte in der ſchönen Pfalz
Von Waterloo die Sonne!
Wie hats das deutſche Herz erfriſcht!
Ein donnernd Hoch den Truppen,
Die unſrem Feinde aufgetiſcht
Die erſten Prügelſuppen!

Wie warft ihr keck dem Kugelblitz
Die breite Bruſt entgegen!
Glückauf, du Sproß vom alten Fritz,
Du kühner, junger Degen!
Durch Waffenlärm und Pulverrauch
Erklingt die frohe Märe,
Und Deutſchland hörts, im blauen Aug'
Die heiße Freudenzähre!

Sie fuhren d'rein wie Wirbelwind!
Es zeigten unſre Braven,
Daß keine Eiſenfreßer ſind
Die Turkos und die Zuaven.
Der erſte Zweig zur Lorbeerkron',
Doch lauter Jubel warte!
Wir gaben Herrn Napoleon
Erſt die Viſitenkarte.

Von des Herrn Sohnes Feuertauf',
Da hörten jüngſt wir ſchnattern —
Geſchwind des Elſaß Thore auf!
Wir kommen als Gevattern!
Wo iſt der Vater, wo der Prinz?
Flugs auf des Geisbergs Rücken!
Hurrah, das iſt mit Zinſeszins
Die Rache für Saarbrücken!

Elberf. Zeitg.

239.

Am 3. September 1870.

Nun laßt die Glocken von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan:
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Es zog von Weſten der Unhold aus,
Sein Reich zu feſten in Blut und Graus;
Mit allen Mächten der Höll im Bund
Die Welt zu knechten, das ſchwur ſein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind!

Vom Rhein gefahren kam fromm und ſtark
Mit Deutſchlands Scharen der Held der Mark;
Die Banner flogen, und über ihm
In Wolken zogen die Cherubim.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte die Völkerſchlacht,
Ihr Bluthauch hüllte die Sonn in Nacht;
Drei Tage rauſchte der Würfelfall,
Und bangend lauſchte der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind!

Da hub die Wage des Weltgerichts
Am dritten Tage der Herr des Lichts,
Und warf den Drachen vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes und Deutſchlands Schwert
Die Stadt des Spottes, der Blutſchuld Heerd;

Ihr Blendwerk lodert, wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes an uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

240.

Deutſche Siege.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten ſind geſchlagen,
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr treuen Baiern,
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüſtengeiern
Zuerſt zerſpellt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zuſammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenroth!

Und ihr vom Gau der Katten
Und ihr vom Neckarſtrand,
Und ihr aus Waldesſchatten
Thüringens Höhn geſandt,
Ihr brach't, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeſchwader Stoß!
Traun, was ſich ſo verbrüdert,
Das läßt ſich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen ringsumthürmt
Dreimal im Eiſenregen
Den rothen Fels erſtürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber iſt gebrochen,
Nach bricht das Kaiſerthum.

So ſitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Roſſen gebt den Sporn
Und tragt die Loſung weiter:
„Hie Gott und deutſcher Zorn!“
Schon ließ der Wolf im Garne
Das beſte Stück vom Vließ,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er jäh noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich ſchreckt ſein Dräun und Raſen
Nicht mehr, o Heldenfürſt!
Laß die Poſaunen blaſen
Und Babels Feſte birſt.

Der feigen Welt zum Neide,
Dann ſei dein Werk vollführt,
Und Du, nur Du entſcheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es ſtritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein;
So ſoll denn auch der Friede
Ein deutſcher Friede ſein.

Emanuel Geibel.

241.

Deutſches Gebetslied.

Mel.: Nun danket Alle Gott ꝛc.

Wir ſind, Herr Zebaoth,
Vor deinen Thron getreten.
Erhöre gnädig uns,
Die wir in Demuth beten:
Vergieb uns unſre Schuld
Wie groß und ſchwer ſie ſei,
Und ſteh mit deiner Macht,
Barmherzger Gott, uns bei!

Du weißt, es hat der Feind
Das Schwert uns aufgedrungen,
Und friedlos blickt die Welt
Bis ihn das Schwert bezwungen.
Nach Ruhm gelüſtets ihm,
Und, jeder Warnung taub,
Scheut ſeine blutge Hand
Sich nicht vor blutgem Raub.

Wir gieren nicht nach Ruhm —
Doch wärs vor dir uns Schande,
Hielt' unſer Herz nicht treu
Und feſt zum Vaterlande.
Auf dich nur bauen wir,
Und Frieden nur allein
Soll unſers Kampfes Preis,
Und dein die Ehre ſein.

Verleih' uns Opfermuth
Und Kraft zu kühnen Thaten;
Laß der Barmherzigkeit
Im Kampf uns nicht entrathen.
Gieb, daß ſich Mann für Mann
Bewährt als frommer Held,
Und krön mit ſelgem Tod
Die Sterbenden im Feld!

Dem Schirmherrn unſers Bunds,
Dem Wächter deutſcher Ehre,
Stell um das greiſe Haupt
Zur Hut der Engel Heere!
Auf dir und gutem Recht
Steht einzig ſein Vertraun —
Laß uns vereint mit ihm
Den Tag des Sieges ſchaun!

Dann ſoll dir unſer Herz
In heilger Freude wallen,
Und laut aus jedem Mund
Dir Lob und Dank erſchallen.
Und wie ganz Deutſchland ſingt,
Stimmt Volk um Volk mit ein:
„Nun danket alle Gott,
Das Regiment iſt ſein."

Julius Sturm.

242.

Des Königs Auszug.

Wie zog der König an den Rhein?
Lockt ihn der Schlachten Feuerſchein?
Zog er hinaus zum Kampf und Blut
Mit hartem Sinn und wildem Muth?
O nein, ich ſah ſein Auge naß,
Das war nicht Kampfbegier und Haß.
Er dacht an jedes Landeskind,
ß Deß rothes Blut zu Boden rinnt;
Ihm gieng ſchon durch ſein ahnend Herz
Der Gattinnen, der Mütter Schmerz;
Die Kranken ſah er matt und blaß:
Drum war des Königs Auge naß.

Wie zog der König in den Krieg?
Wähnt er ſo leicht den blutgen Sieg?
Verließ er ſich auf Mann und Roß
Und ſeines Donnerrohrs Geſchoß?
O nein, er baute nicht allein
Auf ſich und ſeiner Krieger Reihn:
Er beugte wohl ſein greiſes Haupt,
Vom friſchen Lorbeer dicht umlaubt,
Von allem Uebermuthe fern
Demüthig vor dem Herrn der Herrn
Und wollte nur aus Seiner Hand
Den Sieg für unſer Vaterland.

So zog der König aus Berlin,
Drum hat ihm Gott den Sieg verlieh'n,
Und ſeiner Feinde ſtolze Macht
Vor ſeinem Schwert zu Fall gebracht.
Und wie er gieng, kehr er zurück!
Sein thränenreiches Siegerglück

Verknüpfe neu mit heilgem Band
Den König und das Vaterland.
So kehr er aus dem blut'gen Feld,
Von Gott beſchützt, der theure Held,
Wenn er den Feind bezwungen hat,
Zurück in ſeine treue Stadt!

E. Curtius.

243.

Feldinſtruction über die Zuaven.

„Die Zuaven ſind ein beſonderes Corps,
Tigeraffen zu ſehen glaubt man;
Doch hoff ich, ihr fürchtet euch nicht davor" . . .
— J, Gott bewahre, Herr Hauptmann! —

„Sie ſpringen mit lautem Gebrüll heran,
Wilde Thiere zu hören glaubt man;
Doch hoff ich, ihr kehrt euch nicht daran" . . .
— J, Gott bewahre, Herr Hauptmann!"

„Mit ſicherm Blick und feſter Hand
Leicht ihres Muthes beraubt man
Die Kerle. Haltet ruhig Stand!"
— Das thun wir ſicher, Herr Hauptmann! —

„Doch ſpringen ſie nun wie Tiger heran" . . .
— Laß ſie nur ſpringen, Herr Hauptmann! —
„Mit wildem Geheul: was thut ihr dann?"
— Wir ſchlagen ſie nieder, Herr Hauptmann! —

Friedrich Bodenſtedt.

244.

Zur Wehre!

Auf, auf, o Deutſchlands Söhne,
Herauf zum blutgen Kampf,
Die Kriegsdrommete töne
In Donner, Blitz und Dampf!
Der Feind, er ſteht gerüſtet
An unſres Rheines Strand,
Er komm, wenns ihn gelüſtet,
Wohl halten wir ihm Stand!
Für Haus und Hof, für Weib und Kind,
O kommt heran, geſchwind, geſchwind,
Für Freiheit, Recht und Ehre
Zur Wehre!

Er glaubet uns geſchieden
In Zwietracht und in Haß,
Weil lang wir uns gemieden,
Gezankt ohn Unterlaß.
Verſchwunden iſt der Hader,
Verrauſcht des Irrthums Flut,
Es ſchwellet jede Ader
Der Bruderliebe Glut.
Für Haus und Hof, für Weib und Kind,
O kommt heran, geſchwind, geſchwind,
Für Freiheit, Recht und Ehre
Zur Wehre!

Wir ſtehen ſonder Wanken,
Wir kämpfen, Mann an Mann,
Und jeder Zwiſtgedanken
Auf ewig nun zerrann.
Zum Gotte unſrer Väter
Iſt unſer Blick gewandt;

Verſlucht ſei der Verräther
Am theuern Vaterland!
Für Haus und Hof, für Weib und Kind,
O kommt heran, geſchwind, geſchwind,
Für Freiheit, Recht und Ehre
Zur Wehre!

Auf frohes Wiederſehen!
So rufen wir uns zu,
Sei's hier auf goldnen Höhen,
Sei's dort in Grabesruh.
Nicht achten wir des Lebens,
Wenn es die Freiheit gilt,
Der Blüthe unſres Strebens
Gern unſer Herzblut quillt.
Für Haus und Hof, für Weib und Kind,
O kommt heran, geſchwind, geſchwind,
Entgegen Haß und Lüge,
Zum Siege!

Ferdinand Hiller.

245.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren!

Nach dem Volkslied (vergl. Nr. 62).

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß fort.
Eine Zeit lang muß ich ſcheiden,
Dich geliebtes Mädchen meiden,
Und der trauten Heimat Port.

Laß mich ziehen, ſüßes Leben,
Zög ich nicht, es wär kein Spott.

Trag denn dieſes Leid geduldig,
Leib und Leben bin ich ſchuldig
Dir, dem Vaterland und Gott.

Nun Ade, herzliebſter Vater,
Gute Mutter, weine nicht,
Für das Vaterland zu kämpfen,
Welſchen Uebermuth zu dämpfen,
Das iſt Freude, das iſt Pflicht.

O du Deutſchland biſt unſchuldig
An dem blutgen Völkerkrieg.
Niemals denkſt du ans Erobern,
Nur das Deine zu erkobern:
Darum ſchenkt dir Gott den Sieg.

O ihr Brüder von dem Rheine,
Von der Elb und Donauſtrand.
Habt ihr endlich euch gefunden,
Bleibt bis in den Tod verbunden
Herz an Herz und Hand in Hand.

O du Deutſchland, ich muß marſchieren,
O du Deutſchland, ich muß fort.
Deine Fahnen ſeh ich wehen:
Wüthrich, du muſt untergehen,
Büßen Lüge, Raub und Mord.

K. S.

246.

Das Kutſchke-Lied.

(Vom alten Sechs und Zwanziger.)

„Was kraucht dort in dem Buſch herum?
Ich glaub, es iſt Napolium?“
Was hat der 'rum zu krauchen dort?
Drauf Kameraden, jagt ihn fort!

„Dort haben ſich im offnen Feld
Noch rothe Hoſen aufgeſtellt!“
Was haben die da 'rum zu ſtehn?
Drauf los, die müßen wir beſehn!

„Mit den Kanonen und Mamſel'n,
Da knall'n ſie, daß die Ohren gell'n.“
Was haben ſie da 'rum zu knall'n?
Drauf Kameraden bis ſie fall'n!

„Napolium, Napolium,
Mit deiner Sache geht es krumm!
Mit Gott drauf los, dann iſts vorbei
Mit ſeiner ganzen Kaiſerei!

„Und die franzö'ſche Großmaulſchaft,
Auf ewig wird ſie abgeſchafft!“
Auf nach Paris! den richtgen Lohn,
Dort geben wir der grrrande Natziohn!“

247.

Kutſchke an die Pariſer.

Ne ganze Erbswurſcht wett ich drauf,
Der Krieg hört in Paris erſt auf;
Was nützt euch das Petroleum
Dann ohne den Napoleum?

Und auch der große Mac Mahon,
Na Sedan, ſiehſte, hat ihm ſchon!
Den Metzger, den Bazaine,
Den krieg'n wir auch ſchon kleene.

Und Straßburg, ach du ſchöne Stadt,
Du kriegſt es endlich auch mal ſatt.
Und Bitſch und Pfalzburg hungern noch.
Wir ſitzen feſt vor's Mauſeloch.

Nun wollt mit Lyon, Pomher, Lenn,
Pariſer, ihr uns Deutſchen draun?
Und alle Lampen putzt ihr aus
Und glaubt, wir machen uns was draus?

Na wart', es kommt nun bald der Tag,
Da ſteigen wir euch auf das Dach:
Raſong, nennt es mein Untrofzier,
Euch beizubringen, kommen wir.

Was ſcheert uns eure Republik?
Damit habt ihr bei uns kein Glück.
Es giebt bei euch, Parol Donnöhr,
Gar keine Republikaner mehr!

Ich thu euch hier vorweg ſchon kund:
Nun muß das Elſaß in den Bund,
Eh geht der Frieden euch nicht auf.
Da wett' ich meine Erbswurſcht drauf.

Füſilier Auguſt Kutſchke vor Paris.

248.

Ein deutſches Wort.

facit indignatio versus.

Nun endlich einmal, Franzoſen, mit euch
Ein deutſches Wort geſprochen!
Ihr ſchwatztet ſoviel ungewaſchenes Zeug,
Es war nicht gehaun noch geſtochen.

Doch da ihr ins Land uns brecht wider Recht,
So werd an dem falſchen verlognen Geſchlecht
Auf einmal Alles gerochen
Mit Hieben!

Ihr habt Straßburg, die deutſcheſte Stadt,
Bei Nacht und Nebel geſtohlen;
Ihr haltet den Rhein, noch wart ihr nicht ſatt:
Auch Hamburg mußtet ihr holen.
Der Rheinbund ſprengte das Reich uns gleich,
Weſtfalen wurde zum Königreich:
Das brennt uns noch heute wie Kohlen,
Ihr Diebe!

Nun vermeint ihr aufs Neue mit deutſchem Blut
Die Koſten des Krieges zu zahlen:
Da verliert ihr das Spiel, wir ſind auf der Hut,
Kein Lügen frommt euch, kein Prahlen.
Der Rheinbund rückt euch geſamt ins Land,
Hamburg und Bremen ſind auch bei der Hand
Und die weiland Königs Weſtfalen
Mit Hieben.

Nun wird's eine Freude, nun iſt's eine Luſt,
Wir Friedliche ſpielen Soldaten.
Und meßt ihr mit uns euch Bruſt an Bruſt,
So ſeid ihr zu kroppig gerathen.
Nun gebt uns heraus den Raub im Staub,
Denn allen Ermahnungen bleibt ihr taub,
Man muß euch ſieden und braten
Mit Hieben.

Und wenn ihr wieder den Frieden uns ſtört
Ja nur ein Wäſſerlein trübet,
So werde die alte Babel zerſtört,
Die Pein und Mord nur geübet.

Denn beſſer karrt man euch doch ins Loch,
Eh ihr unter eurer Tyrannen Joch
Geſittung und Freiheit begrübet,
Ihr Diebe!

K. Simrock.

249.

Königshuſarenlied.

Durch Sturm und Regen und Sonnenbrand,
Ueber Höhe und Thal in des Feindes Land
Hinjagen wir Königshuſaren.
Der dräuet umſonſt mit dem mordenden Blitz
Und ſpinnet uns Tücke mit argem Witz
Ihm Glanz und Krone zu wahren.

Trompetenſchall und brauſender Sang
Und Pferdegewieher und Waffenklang
Sind unſre ſtäten Begleiter.
Und leuchtet von fern ein feindlicher Helm,
Dann iſt bei den Unſern kein feiger Schelm,
Dann ſtürmen wir rüſtigen Reiter.

Es flattert die Mähne, es ſchnaubt das Roß,
Wenn feindliches Blut ſein Reiter vergoß
Im Dampf und im wirbelnden Staube;
Da wallet im Buſen heilige Glut
Für den König, den Herrn, und Todesmuth
Und des Siegs untrüglicher Glaube.

Und wenn es der Herr des Himmels bedacht,
Und deckt uns ſtill mit der Todesnacht,
Getroſt nur, tapfre Huſaren!
Wer die Pflichten des braven Reiters vollbracht,
Da droben ihm Frieden und Gnade lacht
Nach der Erde Noth und Gefahren.

?

250.

Welfen und Heſſen.

Wißt ihr auch, was Welfe ſind?
Welfe das ſind Hunde:
Sind zur Welt gekommen blind,
Bleibens auch im Grunde.
Scabiromtom, belloromtom,
Bello!

Auch die Heſſen heißen blind;
Doch da iſts zu loben,
Weil ſie in den Schlachten blind
Wie die Löwen toben.
Scuta ferunt, bella gerunt,
Bella!

251.

Allgemeine Wehrpflicht.

Der König von Preußen hat ſelber geſagt,
Alle junge Burſchen müßen werden Soldat.
Juviſallera :,: juviſalleralleralleral. :,:

Die Herrn Geheimrathsſöhne, der ſtolze Baron,
Müßen all in die Reihen, kriegt keiner Pardon.
Juviſallera :.:

Die Krummen und die Lahmen bleiben einzig zu Haus,
Denn ſie halten das Marſchieren, Bivouakieren nicht aus.
Juviſallera :.:

Hab Schildwacht geſtanden bei Tag und bei Nacht,
Hab manches ſchöne Mädchen ins Schilderhaus gebracht.
Juviſallera :,:

Die kläglichen Briefe ſchick ich alle nach Haus,
Die drücken meinem Liebchen viel Thränen heraus.
Juviſallera :,:

Die Mutter näht Ducaten uns ins Camiſol:
Die wollen wir vertrinken, ſeins Liebchen, auf dein Wohl.
Juviſallera :,:

Neueſtes Volkslied. 1869.

252.

Ik ſein ein wahrer Teufelskerl.

(Zu ſingen nach Beethovens Lied „La marmotte“.)

Ik ſein ein wahrer Teufelskerl,
Ein richtik Exenmeiſter,
Mit meine ſchwarze Zauberkunſt
Beſchwör ik alle Geiſter;
Ik darf nur zähle: Un, deux, trois!
Und fertik ſteht das Kunſtſtück da,
Avecque si, avecque la,
Avec ma mitrailleuse.

Und wenn ik nur den Mund aufthu,
Darf ſik kein Mäusle rühren,
Die Potentate groß und klein
Müß alle mir hofiren:
Die duckt ſik eilik auf die Knie,
Wenn ik die Stirn in Falten zieh,
Avecque si, avecque la,
Avec ma mitrailleuse.

Ik ſein allein die grrrande nation,
Die andre ſein nur Lumpe,
Die ſtecken in die Patſche drin,
Ik ſein ſtets auf die Strumpe,
Denn ik marſchieren à la tête,
Soweit die Mod und Bildung geht,
Avecque si, avecque la,
Avec ma mitrailleuse.

Mit meine heilge Chaſſepot
Und meine Kugelſpritze
Thu ik Mirakel, wie das Pabſt
Auf infallible Sitze:

Ik macke die dumme Deutſche klar
Und treib die ganze Welt zu Paar,
Avecque si, avecque la,
Avec ma mitrailleuse.

„Monsieur Franzos, nun halt ers Maul",
Spricht jetzt der dumme Deutſche.
„Für ſolch blagueur und Lumpenkerl
„Gebührt ſich nur die Peitſche.
„Jetzt iſt ſein windig Lied am End,
„Jetzt mach er ſchnell ſein Teſtament,
„Avecque si, avecque la,
„Avec ma mitrailleuse."

K. Elze.

253.

Kutſchkes Einzugsgruß an Paris.

Wat ſagſte aber nu, Paris?
Jetzt is et doch am Ende mieß!
Du Großmaul du! Nu ſieh mal her:
Da liegſte nu un japſt nich mehr!
Nu ziehſte mit dem Heidenchor
Wohl nich durchs Brandenburgerthor?
Nu ſchreiſte nich mehr: „a Berleng!" —
Futſch biſte — Schnedderengdengdeng!

Jetzt ziehen wir — des merk dir mal! —
Durch deinen „Arkdeletoahl"
Un Willem ſchläft — Jott ſchütze ihn! —
Wie'n Dachs in deine „Tülljerien".

Ja! — Hättſt du dich nicht ſo geziert,
Da wär des Allens nich paſſiert!
Du äſt in deine „Elyſees“
Zum Spaß jetzt höchſtens Eisbähſees.

Ick ſagte gleich: „Du, übergieb!“
Du aber hattſt'n Hochmuthspiep;
Trugſt Hungersnoth un Bombardon. —
Was haſte nu wohl da dervon?
Um mir ſchon durfſte das nich dhun!
Ick wollt in deine Arme ruhn,
Hätt gern bei dir mir ufjefriſcht;
So aber hab ick wieder niſcht!

Seh ick dir an, regt in die Bruſt
Sich nich die Probe Liebesluſt.
Still denk ick: „Ach du armes Thier!
Gott Strammbach, Kind, du jammerſt mir!
Umärmeln möcht ick dir nich, nee!
Ick dächt, du brächſt davon entzwee!
So drocken biſt du, un ſo dünn,
Kuck bloß mal in den Spiegel rin!

Un ooch dein Staat, — verehrte Frau, —
Is mir zu ſehre jrau in jrau.
An dir ſieht man ſo rundumher
Nich eene Spur von Grienes mehr!
Wo ſind (natürlich kuhle wars!)
Die Beeme von die „Buulewaars“?
Wo ſind die Lauben vors Gefiehl,
In „Schattoflör“ un „Ballmabiel“?

Ach Jott! un deine Döchter erſt! —
Na höre, wenn du die verlörſt,
Un ick ſie fände, — Stück vor Stück
Brächt ick ſie'n andern Dag zurück!

Det Allerbeſte iſt an Euch. —
Ihr ſtreicht euch hübſch det Lederzeug:
Sonſt wiegt ihr, mit dem janzen Schwamm,
Noch keene funfzig Dekagramm.

Wat ſagſte? Wie? Du weenſt mein Kind?
Na! — ſei man ſtill un laß det ſind;
Zieh deine Stirne nich ſo kraus:
Wir futtern Euch ſchonſt wieder 'raus!
Un helfen dir — Paroldonnöhr! —
Zu deinem juten Lamperöhr,
Un laſſen dir — ei wie du ſchmeckſt! —
Das Land noch, wo der Pfeffer wächſt.

Jetzt aber mach ein froh Jeſicht
Un jehe hin und koofe Licht;
Laß deine helle Freude glühn —
In Stearin und Paraffin;
Sei fröhlich! Kreuzſchockſchwerenoth! —
Steck Fahnen 'raus ſchwarz, weiß und roth!
Un rufe luſtig: „Viev la Prüſſ!“ —
Weils eenmal nich zu ändern is!

?

254.

Antichampagnerlied.

Champagne iſt ein wüſtes Land,
Hoch lebe Rhein- und Moſelſtrand!
Wie Weißbier ſchäumt Champagnerwein,
Eröffnet nicht des Herzens Schrein.
Er ſtammt aus einem Sudeltopf
Und ſteigt in einen Strudelkopf:
An Sudeltopf und Strudelkopf
Verloren iſt da Malz und Hopf.

Der deutſche Wein iſt mild und ſtark,
Beſeligt Sinn und Herz und Mark,
Erfüllt den Geiſt mit heilger Scheu:
Wir bleiben Gott und Liebchen treu;
Der beſte Predger iſt der Wein,
Wenn man ihn edel läßt und rein.
Von Duſelei und Fuſelei
Verbleib uns Kopf und Keller frei.

Franzoſenwein iſt ſelten echt,
Er ſteigt zu Kopf und macht bezecht,
Und was auch Vater Goethe ſpricht,
Ein guter Deutſcher trinkt ihn nicht:
Der Katzenjammer folgt darnach,
Zu lange Reu für kurze Schmach.
Von Duſelei und Fuſelei
Verbleib uns Kopf und Keller frei.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz
Und hebt die Seele himmelwärts;
Er iſt der Sonne liebſtes Kind
Und macht uns leicht und freigeſinnt.
Wer uns ſo edeln Trank verfälſcht,
Iſt ſchon entartet und verwälſcht.
Von Duſelei und Fuſelei
Sei deutſcher Kopf und Keller frei.

K. Simrock.

255.

In Heidelberg.

(Gegen Gervinus.)

Jauchzend zum Volke
Sang Zettha vom Thurm:
„Hoch lebe Herman,
Der Hort der Cherusker!
Den Raben zum Raube
Sanken Roms Legionen,
Im Staub liegt das stolze
Vom Stärkern gefällt.

„Vom heiligen Baume
Nun biete den Göttern
Das Opfer der Armin-
Einige Macht.
Zweizüngig sann uns
Zu entzweien der Feind;
Aber schlauer war Herman:
Sie schulten ihn selbst.

„Lügen und Hinterlist
Lernt man in Rom
Von Aruspex und Augur
Und Oberpriester.
An der Tiber täuschten sie
Trierer und Britten,
Uns verräth man mit römischen
Ränken nicht mehr.

„Sie verführen die Völker
In der Freiheit Namen;
Was sie selber entbehren,
Das bieten sie Uns
Für feigen Abfall
Vom Vaterlande:
Kann uns Freiheit kommen
Aus der Knechte Hand?

„Der Freiheit fähig
Ist nur der fromme Mann;
Gehorchen erst lerne
Wer zu herrschen gedenkt.
Wo Jeder gebieten will,
Niemand sich beugen,
Da sendet Wütriche
Wodan und Ketten;

„Ein Geißel Gottes
Weicht sie zur Ruh;
Der dem Vater nicht folgte,
Den fesselt der Zwingherr;
Das Bergwerk baue,
Der brach ließ sein Feld;
Mit Hand und Fuß büßt man
Die heiligen Schwüre."

Da widersprach der Priesterin
Sperwin, der störrige:
„Den Werwolf lädt dir
Dein Wort noch ins Haus!
Viel anders dachten
Angrim und Calwer,
Sie hätten geheult
Ueber Hermans Sieg."

„Sperwin, wer sagt dir
Wie sie gesonnen sind,
Wenn sie hinab auf Uns
Schauen von Asgards Höhn?
Deiner falschen Freiheit
Fröhnten sie nie:
Sie erstrebten ein Vaterland
Mächtig und frei.

„Befreit hat uns Herman,
Der herrliche Fürſt;
That er's Dir nicht zu Dank,
So biſt du kein Deutſcher;
Mir ahnt' es ſchon immer,
Wenn öfter du
So liebeleer ſprachſt
Von den Liedern der Väter.

„Du haſt mir auch wieder
Mit dem Wolfe gedräut,
Von dem mir die Seherin
Sang an der Wiege.
Doch Granis Graubunde
Sind mir nicht gram;
Gern lüd ich auch Munin
Und Hugin zum Mal.

„Von anderm Ungethüm
Ahnt mir das Ende:
Den Wolf im Weihthum
Würgt einſt die Prieſterin.
Aber vogelfrei
Verfehmt von dir Böſen;
Noch liegt der Fenriswolf
Gefeſſelt am Boden.

„Zerreiße mich immer
Jener räubriſche Warg;
Meines Amtes iſt es
Die Argen zu bannen:
Kein leidiges Looß
Verleidets der Prieſterin;
Den Würdigen weiſt ſie
Die Wege des Heils.

„Du fürchteſt die Freiheit,
Die ein Fürſt uns erkämpfte;
Ich fürchte, Loki
Wird ledig und Fenrir.
Wenn die Sitten verderben,
Verdämmern die Götter,
Und die Welt zerſtürzt,
Wenn die Stützen brechen.

„Drum freut mich, daß Siegmars Sohn
Sieg uns erfochten:
Stäts bleibt er den einigen
Irminen treu.
Hoch lebe denn Herman,
Der Hort der Cherusker,
Und nimmer neig' ihn
Der Neidigen Schwert.

K. Simrock.

256.

Ein Reichslied.

Alldeutſchland ſingt mit hellem Jubelklang
Des großen Vaterlandes Preisgeſang.
Geſühnt iſt unſrer Zwietracht alte Schande,
Unlösbar walten neue Liebesbande
Vom Haff bis an des Südens Hirtenlande.

Ja, groß und hehr biſt du, lieb Vaterland,
Nun dich ein Kaiſer ſchirmt mit ſtarker Hand!
Wir waren lang zerſpalten und zerrißen:
O Seligkeit, uns jetzt geeint zu wißen,
Ein Land, Ein Volk, Ein Herz und Ein Gewißen.

Was uns gebrach, es war ein Oberhaupt,
Der Ehren ſind wir länger nicht beraubt.
Mag uns der Welſche, Pol' und Ungar haßen,
Der Däne, Britte ſelbſt vor Neid erblaſſen,
Wir wollen von den Brüdern nicht mehr laßen.

Wir ſtehen treulich Hand in Hand gefügt
Der Norden zu dem Süden, das genügt.
Dem gleichen Stamme waren wir entſproßen,
Im Kampfe ward ein neuer Bund geſchloßen:
Im Blut getauft ſind wir nun Reichsgenoßen.

Lothringen tritt und Elſaß in den Bund
Noch Welſchthumkrank, doch ſicher bald geſund.
Dann iſt uns all ein ſchönes Loos beſchieden:
Wir haben ſtäts Eroberung gemieden,
Und alle Welt verdank uns Glück und Frieden.

K. Simrock.

257.

Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht
Und beugt die knoſpenden Reiſer,
Es klingt im Wind ein altes Lied,
Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Mein Herz iſt jung, mein Herz iſt ſchwer,
Und kann nicht laßen vom Lauſchen.
Es klingt, als zög in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauſchen.

Viel tauſend Herzen heimlich glühn
Und harren wie das meine,
Sie hören den Klang und hoffen kühn,
Daß bald der Tag erſcheine.

Deutſchland, du ſchön geſchmückte Braut,
Schon träumt ſie leiſ und leiſer.
Wann weckſt du ſie mit Trommetenlaut,
Wann führſt du ſie heim, mein Kaiſer?

Emanuel Geibel.

* * *

Die Braut ſie iſt nun heimgeführt,
In wildem Kriegsgetümmel:
So laßt uns, dem der Dank gebührt,
Lobpreiſen Gott im Himmel!

O ſchirme fürder gnadenreich
Mit deinem heiligen Segen
Den deutſchen Kaiſer, das deutſche Reich
Auf allen ſeinen Wegen!

(?)

258.

Kaiſerlieder.

I.

Kehrſt du wieder, deutſcher Kaiſer,
Aus des Berges alter Nacht,
Schöner, herrlicher und weiſer
Als dein Volk dich je gedacht?

Länger fliegen nicht die Raben
Um den Berg, ein Taubenpaar
Kommt mit Rath dich zu begaben
In der Stunde der Gefahr.

Mit dir iſt heraufgeſtiegen
Auch des Reiches Herrlichkeit.
Friede winkt nach blutgen Siegen:
Komm vom Himmel, goldne Zeit!

II.

Heil dir, Wilhelm, deutſcher Kaiſer,
Edles Hohenzollernblut,
Unſrer Völker Hort und Weiſer,
Halt dich Gott in treuer Hut.

Heldenkaiſer, tauſendſtimmig
Schallt dir Jubel allerwärts;
Nur der Franze blickt dir grimmig:
Das beweiſt ſein ſchlechtes Herz.

Iſt er dir nicht Freiheit ſchuldig,
Zwangſt du ſeinen Zwingherrn nicht?
Warum zahlt er nicht geduldig?
Kennt er nicht des Dankes Pflicht?

Wenn die Waſſer bergwärts rinnen,
Wenn der Wolf dem Lamm verzeiht,
Wenn die Kuh lernt Seide ſpinnen,
Lernt der Franze Dankbarkeit.

K. Simrock

Liederanfänge.

Ahnungsgrauend, todesmuthig . 127
Alldeutſchland ſingt mit hellem Jubelklang 269
Alexander der Große, der große große Held 74
Alles ſchweige 11
Als Blücher der Held und Wellington 167
Als der Sandwirth von Paſſeier 67
Als die Preußen marſchierten vor Prag 42
An achtzehnhundert dreizehn . 159
An der Katzbach, an der Katzbach 130
An unſrer Väter Thaten . . 186
Auf Arkonas Berg iſt ein Adlerhorſt 180
Auf, auf fürs deutſche Vaterland 94
Auf, auf, o Deutſchlands Söhne 251
Auf, auf wer deutſche Freiheit liebet 19
Auf! danket Gott und betet an 114
Auf! die Schwerter hell heraus 108
Auf tapfre Brüder, auf ins Feld 46
Auf Victoria! auf Victoria! 165
Aus Mantua von dem Walle 65
Bei Wöbbelin im freien Feld 129
Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher 10
Bonaparte, der große Kaiſer 149
Champagne iſt ein wüſtes Land 256
Da ſchlag ein Donnerwetter drein 230
Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los 87
Das wollen nun Gymnaſien heißen 215
Den Mann den halt ich ehrenwerth 120
Der du den Vätern beigeſtanden 225
Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer . . . 36
Der Davouſt ſprach: das mich verdrießt 139
Der Deutſche ſoll ſich weihen dem Höchſten, Schönſten früh 191
Der Dörfflinger war ein Schneidergeſell 41
Der Feind iſt da mit Roß und Wagen 53
Der Gott, der Eiſen wachſen ließ 88
Der große König wollte gern ſehn 43
Der Himmel unſer Hort . . 96
Der hohe Dom zu Köln . . 183
Der iſt allein ein freier Mann 16
Der Knabe Robert feſt und werth 57
Der König von Preußen hat ſelber geſagt 241
Der Landſturm, der Landſturm 92
Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus 83

Der Teufel und ein Reitersmann 153
Deutſches Herz, verzage nicht 15
Deutſchland, Deutſchland über Alles 3
Deutſchland, Deutſchland über Alles 3
Die Alten hielten frohen Sang 7
Die bange Nacht iſt nun herum 65
Die des Maines Regionen . 70
Die Feuer ſind entglommen . 91
Die Heere blieben am Rheine ſtehn 158
Die ihr euch bemüht und fleißet 199
Die Preußen haben Alarm geſchlagen 109
Die Zuaven ſind ein beſonderes Corps 253
Doch mit meinen Brücken . . 134
Drum gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenoßen . . 21
Druſus ließ in Deutſchlands Forſten 34
Durch Deutſchland flog ein heller Klang 167
Durch Sturm und Regen und Sonnenbrand 240
Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht 270
Du Schwert an meiner Linken 110
Edele Deutſche, ihr habet empfangen 24
Ei, ei! 143
Eilf Bräute ſind von mir geliebt 120
Ein deutſcher Gruß iſt Goldes werth 9
Ein deutſcher Mann zu ſein iſt Ehre 5
Ein erſter Sieg! Herüber ſchallts 246
Einer Farbe, einem Glauben 14
Einen König gilts zu feiern . 228
Ein preußiſcher Huſar . . . 166
Empor mein Volk! das Schwert zur Hand 229
Erhebt euch von der Erde . . 103
Es brauſt ein Ruf wie Donnerhall 212
Es fuhr ein Herr durch einen Wald 197
Es hat der Fürſt vom Inſelreich 194
Es iſt ein Schnitter der heißt Tod 29
Es iſt nichts luſtger auf der Welt 82
Es klingt ein hoher Klang . 172
Es reget ſich im Vaterland . 218
Es rufen die frechen Franzoſen 238
Es ſei mein Herz und Blut geweiht 75
Es ſtob da um Brienne . . 162
Es war ein Freiherr fromm und gut 72
Es waren einſt drei Krieger . 163
Es war ſo trübe, dumpf und ſchwer 146
Es wollten viel treue Geſellen 190
Es zog aus Berlin ein tapfrer Held 59
Faſt jeder Schneider. . . . 23
Freiheit, die ich meine 174
Frei und unerſchütterlich . . 9
Fridericus Rex unſer König und Herr 45
Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug 104
Friſch auf! ihr deutſchen Brüder! 107
Friſch auf! ihr deutſchen Scharen! 108
Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink! 96
Friſch auf, ihr tapferen Soldaten 7
Friſch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen. 89
Friſch auf zum fröhlichen Jagen! 85

Friſch auf zum fröhlichen Jagen! 185
Gelehrte deutſche Männer . . 183
General Vandamme 142
General Wrede! 158
Gott grüß Euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen? 48
Gott verläßt die Deutſchen nicht 4
Gott iſt der Chriſten Hülf und Macht 26
Haben denn vergeblich jene . 200
Habt ihr in hohen Lüften . 248
Hebt das Herz! hebt die Hand 86
Heil dir, Wilhelm, deutſcher Kaiſer 271
Helft Leutchen mir vom Wagen doch! 55
Herz, laß dich nicht zerſpalten 126
Heut erſchallt die Siegesfeier 155
Heute ſcheid ich, heute wandr ich 83
Hoch preiſt den October . . 221
Hör, liebe deutſche Jugend an 152
Hör uns, Allmächtiger! . . 106
Horcht, wie von allen Thürmen 92
Horch, was klingt am Schloß empor? 170
Hurrah, du ſtolzes ſchönes Weib 226
Jauchzend zum Volke . . . 260
Ich armer deutſcher Michel . 196
Ich bin ein deutſches Mädchen 14
Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben? 202
Ich hab mein Roſs verloren 118
Ich hatt einen Kameraden . 119
Ich ſang in vorgen Tagen . 148
Ihr Brüder die des Weines . 193
Ihr kühnen Lützowſchen Jäger 63
Ik ſein ein wahrer Teufelskerl 242
In dem alten Lande Böhmen 71
In dem wilden Kriegestanze 122
In den Lüneburger Thoren . 121
In ritterlichen Kriegeszügen . 27
Ins Feld, ins Feld! die Rachegeiſter mahnen 95
In Straßburg ſteht ein hoher Thurm 191
Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab 38
Kann denn kein Lied . . . 147
Kehrſt du wieder, deutſcher Kaiſer 271
Kein ſchönrer Tod auf dieſer Welt 119
Klaget nicht, daß ich gefallen! 61
König Wilhelm ſaß ganz heiter 221
Kommt ein Fuchs zum deutſchen Rhein 220
Laßet ab, mich zu beſingen . 198
Laßt uns Deutſche ſein und bleiben 47
Mächtig rauſchen deine Schwingen 231
Marſchall Vorwärts! . . . 134
Marſchierſt du an der Spitze 224
Mein Knappe, wie kommſt du an Stirn und an Bruſt . 58
Mein Vaterland, an deiner Bruſt 12
Mein Vaterland, du biſt meine Luſt 204
Mit Mann und Roſs und Wagen 153
Mit unſerm Arm iſt nichts gethan 55
Mit wie herrlich weitem Kleide 179
Morgenroth! Morgenroth! . 101
Mutterſprache, Mutterlaut . 6
Ne ganze Erbswurſcht wett ich drauf 257
Nach Paris, nach Paris! das ſtolze Wort 223
Nehmt euch in Acht vor den Bächen 130
Nein vor dem aufgeſteckten Hut 39
Nicht mehr in Waldesſchauern 208
Noch iſt kein Fürſt ſo hoch gefürſtet 187
Nun geh ich hin und fechte . 76
Nun laßt die Glocken von Thurm zu Thurm . . . 236
Nun wird manch ſchmucker Mutterſohn 233

O Bauernſtand! o Bauernſtand 178
Ob Tauſend uns zur Rechten 106
O du Deutſchland, ich muß marſchieren 77
O du Deutſchland, ich muß marſchieren 78
O du Deutſchland, ich muß marſchieren 237
O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel 63
O wie ruft die Trommel ſo laut! 76
Preis dir, Herman, Volkserretter 35
Preiſend mit viel ſchönen Reden 12
Prinz Eugenius der edle Ritter 29
Roland der Ries am Rathhaus zu Bremen 146
Saat von Gott geſät zu reifen 170
Schier dreißig Jahre biſt du alt 192
Schleswig Holſtein meerumſchlungen 195
Schön iſt's unter freiem Himmel 114
Schwach ſind unſrer Dichter Klagen 203
Seht dieſe heilge Waldkapell! 40
Seid luſtig, ihr Brüder, das Ding freut uns prächtig. 73
Setzt vom Munde nun die Flöten 2
Sie ſollen ihn nicht haben . 198
Sind wir vereint zur guten Stunde 115
Sohn, da haſt du meinen Speer 56
So ziehn wir Preußen in das Feld 111
Stehe feſt, o Vaterland! . . 177
Steh ich in finſtrer Mitternacht 103
Stimmt an mit hellem hohem Klang 7
Tritt ein zu dieſer Schwelle! 186
Umſonſt hat Schiller uns geſungen 213
Und brauſet der Sturmwind des Krieges heran . . . 212
Und nun noch eins zum guten Ende 180
Und wenn uns nichts mehr übrig blieb 195
Uns Nachbarn käm es ungelegen 209
Vater, ich rufe dich! . . . 102
Verkennt denn euer Vaterland 54
Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg 161
Verzage nicht du Häuflein klein 34
Viel Krieg hat ſich in dieſer Welt 22
Vom alten deutſchen Meer umfloßen 8
Vom Lande der Vogeſen Kriegslärm zum Rheine zieht . 200
Von allen Ländern in der Welt 5
Von der Katzbach zog ein Held 133
Von Wunden ganz bedecket . 131
Vorwärts! fort und immer fort! 100
Wach auf, erklingt's in des Schiffers Traum . . . 206
Wachet auf ruft euch die Stimme 1
Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus 135
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein 112
Was iſt des deutſchen Vaterland 175
Was iſt des rechten Königs Art 176
Was kraucht dort in dem Buſch herum? 256
Was ſchreit ihr gegen die Franzoſen 221
Was ſtralt auf der Berge nächtlichen Höhn? . . . 150
Was that dir, Thor, dein Vaterland? 54
Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus 105

Wat ſagte aber nu, Paris 243
Wem gebührt der höchſte Preis? 125
Wenn alle untreu werden 180
Wenn dieſer Siegesmarſch in das Ohr mir ſchallt 133
Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege 186
Wer iſt ein Mann? 15
Wer iſt würdig unſrer großen Todten 123
Wer mag der rechte Spielmann ſein 81
Wie der Wolf, der Aſſirer, in klirrender Pracht 234
Wie heißt der dort am Flügel ſteht? 55
Wie lieblich klang das Herrgebot 97
Wie mir deine Freuden winken 171
Wie ſollen wir euch danken, ihr Männer jener Zeit 164
Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn 97
Wie zog der König an den Rhein 252
Wir geizen nicht mit unſerm Lobe 228
Wir haben alle ſchwer geſündigt 144
Wir hatten gebauet 184
Wir kleine, freiwillige Schützenſchar 159
Wir litten menſchlich ſeit dem Tage 69
Wir Preußiſch Huſaren wann kriegen wir Geld? 33
Wir rufen dich mit freudgen Blicken 98
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas 117
Wir ſind, Herr Zebaoth 250
Wir ſind nicht werth, Herr, deiner Gnade 230
Wir treten hier im Gotteshaus 99
Wird endlich einmal, Franzoſen, mit euch 238
Wißt ihr auch, was Welfe ſind 241
Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, auf's Pferd 79
Wollte Deutſchland witzig werden 23
Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht 199
Wo zu des Rheines heilgen Wogen 137
Zeite, Poſten, Werda-Rufer! 31
Zottelbär und Panterthier 68
Zu den Waffen! zu den Waffen! 84
Zu Gelnhauſen an der Mauer 156
Zu Mantua in Banden der treue Hofer war 96
Zur Schmiede gieng ein junger Held 38
Zu Solingen ſprach ein Schmied bei jedem Bajonette 46
Zu welch hohem Heldenleibe 179

Mahlau & Waldschmidt. Frankfurt a. M.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutſchen Volkslieder.

Geſammelt
von
Karl Simrock.
Geh. Rthl. 1. 18 Sgr. — In engl. Leinwand geb. Rthl. 1. 28 Sgr.

Das deutſche Räthſelbuch.

Geſammelt
von
Karl Simrock.
Neue vermehrte Ausgabe. Gebunden 15 Sgr.

„Das ſind keine Volkslieder, wie man ſie aus den Sammlungen aller deutſchen Poeten zuſammengeſtellt und zum Kauf ausgeboten findet, ſondern das ſind wirkliche Volkslieder, geſammelt aus dem Munde des Volkes, die mit ihrer Melodie geworden ſind, und Niemand weiß wie, und die trotz Aufklärung und Moden von unſerm Volke noch geſungen werden und die, wo man ſie hört, noch ein Zeugniß von ſeiner Nationalkraft geben. Wir müſſen dem Verfaſſer für dieſe Gaben recht dankbar ſein, obgleich Viele ſein werden, die in ihrer Verblendung ſolche Lieder für den Auskehricht der Literatur halten. Wir denken anders und empfehlen ebenſo angelegentlich auch die deutſchen Volksbücher von demſelben fleißigen Verfaſſer. So **das deutſche Kinderbuch** — **Reineke Fuchs** — **Kerlingiſches Heldenbuch** — **der gute Gerhard von Köln** — **die deutſchen Sprichwörter** — **Bertha die Spinnerin** u. a. Und unter dieſen noch beſonders **das deutſche Räthſelbuch**. Das iſt die reichhaltigſte Sammlung von wirklichen Volksräthſeln, die man bis dahin hat. Wie man aber zum Anhören ächter Volkslieder den rechten poetiſchen Volksſinn mitbringen muß, ſo nicht minder zu dieſen Räthſeln. Sie ſind keine zwei- und mehrſilbige Charaden, ſondern Witzſpiele, in denen die Weisheit von der Gaſſe ſich übt und oft die tollſten Sprünge macht. Die wenigſten ſind zum Rathen, die meiſten zum Lachen und wohl dem, der mitlachen kann.“ (Aus einer Beurtheilung von O. Glaubrecht.)

In demſelben Verlag ſind erſchienen:

Die deutſchen Sprichwörter.

Geſammelt von **Karl Simrock.**

2. Aufl. Geheftet Thlr. 1. 10 Sgr. **Gebund. Thlr. 1. 20 Sgr.**

„Die Sprichwörter ſind der ſeit tauſend Jahren angehäufte Schatz, zu dem das Volk ſeinen geſunden Verſtand, ſeine Sinnes- und Anſchauungsweiſe, ſeine Rechtsgewohnheiten und Lebenserfahrungen, ja einen Theil ſeiner Lebensſchickſale in goldnen Sprüchen ausgeprägt hat. Die ſchönſten und wahrſten Lebensregeln werden uns in denſelben in bündiger, anſchaulicher Weiſe geboten und in einer Zweizeile liegt oft ein größerer Reichthum an Weisheit, als in manchem breitgeſchlagenen Werke. Dies hatte Goethe wohl erwogen, als er auf die Spruchweisheit unſeres Volkes ſo entſchieden hinwies; dies war es auch, was den rühmlich bekannten Biſchof Sailer bewog, ſeine „Weisheit auf der Gaſſe“ zu ſammeln. Wie tiefſinnig und dem innerſten Leben des Volkes die Sprüche auch entſprungen ſind, wie oft gefeierte Männer auf den Schatz dieſer Gnomen hinweiſen, der größte Theil der Deutſchen kümmert ſich um deutſche Spruchweisheit nicht, denn es iſt zu gemein, dem Vaterländiſchen und Volksthümlichen die gebührende Achtung zu zollen“ u. ſ. w. (Aus einer Recenſion.)

Das deutſche Kinderbuch.

Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthſel und Scherze für Kinder.

Geſammelt von **Karl Simrock.**

Zweite vermehrte Auflage. Geh. Preis 20 Sgr. Geb. 24 Sgr.

„Wer ſich an dieſer trefflichen Sammlung nicht jung lieſt, verdiente eigentlich nicht alt zu werden. Da haben wir das wahrhaftige Bild unſerer Kindheit in ſeiner ganzen Friſche, Einfachheit und Unſchuld, lebendiger gezeichnet, als es irgend eine gemachte Kindergeſchichte vermag. Man weiß nicht, ſoll man mehr die Reichhaltigkeit unſerer Sprache und volksthümlichen Literatur oder den Fleiß eines Mannes bewundern, der alle dieſe, theils nur in vereinzelten Landſtrichen, theils überall, wo deutſche Zungen klingen. heimiſchen Schätze zu einem lieblichen Strauße verband. Es ſind im Ganzen über 1300 Nummern, die Folgendes enthalten: Ammenſcherze, Koſeliedchen, Schooß- und Knieliedchen, Buchſtabirſcherze, Wiegenlieder, Kindergebete, Kinderpredigten, allerlei Lieder und Reime, Verkehr mit der Natur, Nachahmungen, Spiele, Jahreslieder, Neck-Mährchen und Gedächtnißübungen, Sprechübungen, deutſch od. wäliſch (Leſeräthſel), Räthſel.

Möchte doch Niemand, namentlich kein Lehrer und keine Mutter verſäumen das Buch ſich anzuſchaffen.“ (A. e. Recenſ.)

Dichtungen.

* * *

Dichtungen

von

Karl Simrock.

Eigenes und Angeeignetes.

Berlin.
Franz Lipperheide.
1872.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Inhalt.

Seite

1. Bertha die Spinnerin 1
2. Otto im Barte 37
3. St. Silveſter 61
4. Salomon und Morolf 105
5. Die Eſelsbeichte 199
6. Die ſieben Schwaben 217
7. Lyriſches und Didaktiſches 303
8. Doctor Johannes Fauſt. Trauerſpiel in fünf Aufzügen... 403

Bertha die Spinnerin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Pipin, der Franken König, war
Noch ohne rechten Erben.
Die Großen ſprachen: Die Gefahr
Bedenkt, ihr könntet ſterben.
Wer ſoll des Reichs Verwalter ſein
Vom Mittelmeer zum Niederrhein,
  Wenn, Herr, ein Pfeil euch träfe!

Ihr ſchlagt der Schlachten alſoviel
Mit Wasken und mit Sachſen,
Da ſteht ihr ſtäts dem Feind zum Ziel
Mit euern blonden Fachſen.
Nun kieſt euch bald ein hold Gemahl
Und zeugt der Kinder eine Zahl,
  Dann haltets nach Belieben.

Wär ich wie ihr, begann geſchwind
Ein edler Held aus Schwaben,
So wollt ich unſer Königskind,
Die lichte Bertha haben.
Ihr ſaht euch nie ein edler Bild,
Sie iſt ſo gütig, iſt ſo mild
  Und zählt erſt vierzehn Winter.

Da ſprach Pipin: Mir läßt der Feind
Zum Freien nicht die Weile;
Doch weil es Noth thut wie ihr meint,
Betreib ichs in der Eile.
Schickt mir ihr Bildniſs, werther Gaſt,
Und einen Goldſchuh, der ihr paſst,
So läßt ſich weiter ſprechen.

Da fuhr der Held aus Schwabenland
Zur Heimat mit Behagen,
Und kam, von ſeinem Herrn geſandt,
Zurück nach kurzen Tagen.
Und daß man ſäh wie ſchön ſie ſei,
Bracht er des Mägdleins Conterfei
Und Goldſchuh, zwei für einen.

Und als Pipin das Bild erſah,
Der edle Fürſt der Franken,
Er wuſte nicht wie ihm geſchah
In Sinnen und Gedanken.
Er ſprach: Du liebes gutes Kind,
So rein wie Gottes Engel ſind,
Voll ſüßer Huld und Demuth!

Da nahm er eins der Goldſchühlein
Und ſprach in ſich vergnüget:
Das Füßchen muß wohl zierlich ſein,
Dem ſolch ein Schuh ſich füget.
Wie iſt das gar ein knapper Raum:
Die kurze Spanne mißt er kaum
Von Daum und Zeigefinger.

Da nahm er auch den andern Schuh
Und maß ihn an dem einen:
Noch kleiner der? wie geht das zu?
Ich kann es nicht vereinen.
Da ſonſt doch Fuß dem Fuße gleicht,
Fehlt hier ein Theil, ein Zoll vielleicht
Dem linken zu dem rechten.

Da ſprach der Gaſt: Herr König hehr,
Des laßt euch nicht verdrießen:
Es kommt vom Spinnen. Saht ihr mehr
Die feinen Fäden fließen,
So wißt ihr wie der rechte Fuß
Mit Tritt um Tritt ſich mühen muß,
Daß ſich das Rädchen umſchwingt.

Der linke mag derweile ruhn,
Der hat für nichts zu ſorgen.
Doch ſollt euch an den beiden Schuhn
Der Fehl ſein unverborgen.
Es ſei ein Fehl; doch wiegt ihn auf
Des Mägdleins Fleiß: drum dünkt der Kauf
Mich eben gut, ja beßer.

Der König ſprach: Das dünkt auch Mich,
Drum bin ich kurz entſchloßen:
Sieh, heim geleiten heiß ich dich
Drei meines Reichs Genoßen.
Die laßet dort das Fräulein ſehn:
Gleicht ſie dem Bild, ſo mags geſchehn,
Daß ſie hier trägt die Krone.

Da kor aus der Genoßen Zahl
Pipin drei werthe Männer,
Und ſprach: Ich weiß, ihr ſeid zumal
Bewährte Frauenkenner.
So fahrt dahin mit dieſem Bild,
Und ſeht ihr ſie ſo lieb und mild,
So werbt ſie mir zur Frauen.

Die Dreie waren bald bereit
Zu fahren mit dem Gaſte;
Doch Einem füllte bleicher Neid
Das Herz, das gottverhaßte:
Der legt' es mit den Andern an,
Und wäre was er rieth gethan,
Weh Bertha dann, dir Armen!

Den rothen Ritter hieß man ihn,
Dem eine Tochter blühte,
So jung und ſchön als die Pipin
Bezwang Sinn und Gemüthe.
Er ſprach: „Wir haben Töchter auch:
Der Franken Fürſt nach Frankenbrauch
Soll keine fremde freien.

„Der König kennt die Schwäbin nicht,
Noch kennt er unſre Kinder.
Wir bringen ihm ein blond Geſicht,
Ein ſchönes auch nicht minder.
Sie ſterbe, die wir dort erfrein;
Wes Tochter Königin ſoll ſein,
Das laßt das Looß entſcheiden."

Das war fürwahr ein ſchlimmer Rath,
Doch er gefiel den Schlimmen.
Sie hofften ſo den ſteilen Pfad
Der Ehren zu erklimmen.
„Wir ſind uns Alle nah verwandt:
Dein Kind ſoll herſchen und dieß Land
Einſt unſerm Stamm gehorchen.“

Sie kamen bald zu König Flor
Und warben um die Schöne.
Der ſprach mit Freuden: Nur ein Thor
Haßt ſolche Schwiegerſöhne.
Ich gäb euch Berthen heut am Tag;
Doch harrt bis ich beſchicken mag
Ein ſtattlich Brautgeleite.

Sie ſprachen: „Herr, es thut nicht Noth,
Wir haben ſelber Leute.
Zu eilen war des Herrn Gebot:
Drum gebt ſie uns noch heute.
Die Hochzeit ſoll ſchon ehſtens ſein;
Geliebt es euch, ſo ſtellt euch ein,
Wenn man euch Boten ſendet.“

Mit Weinen gab er hin die Braut,
Die weinend ſcheiden muſte;
Auch weinte Blanſchflor leis und laut
Ob ihres Kinds Verluſte.
Ihr ging der Tochter Glück ſo nah;
Sie wuſte nicht was bald geſchah
So heißer Thränen würdig.

Von Vaterarmen, Mutterſchooß
Riß man die Thränenblinde.
Die Boten fuhren mitleidslos
Hin mit dem Königskinde.
Und als ſie kamen in den Wald,
Der Wölf und Bären Aufenthalt,
Da galt es ſie zu tödten.

Der rothe Ritter ſchwang das Schwert
Schon nach den goldnen Locken;
Sie ſah die andern auch bewehrt
Und rief zu Gott erſchrocken.
Zuſammen brachen ihr die Knie,
Mit weißen Händen flehte ſie:
Erbarmt euch eines Kindes!

Der dritte ſpürt' in grimmer Bruſt
Des Mitleids einen Funken,
Als er ſie ſah wie unbewuſt
Zu Füßen ihm geſunken.
Er ſprach: Sie iſt uns anvertraut:
Wer tödten will die zarte Braut,
Der muß erſt Mich ertödten.

Da deckt' er ſie mit blanker Wehr
Vor der Geſellen Streichen.
Sie waren nicht ſo kühn als er
Und muſten endlich weichen.
Da ward ein Frieden ausgedacht:
„Wir laßen ſie in Waldesnacht
Zu Raub den wilden Thieren.

„Wenn ſie der Bär, der Wolf verſchont,
Der Hunger wird ſie tödten;
Sie iſt der Speiſe nicht gewohnt,
Die wilde Wurzeln böten.
Sie findet ſich auch nicht heraus
Zu ihres Vaters Hof und Haus,
Der Wald iſt tief und öde.

„Dein Mund, des ſchwör uns Eide drei,
Soll Stand und Namen hehlen;
Was je mit dir geſchehen ſei,
Das ſollſt du nicht erzählen;
Zu deiner Heimat ſollſt du nie.“ —
Sie ſchwur den Eid: da ließen ſie
Im Wald allein das Mädchen.

Ja öde war der Wald und tief,
Ihr Herz verzagt und traurig;
Wenn ſie um Menſchenhülfe rief,
Es widerhallte ſchaurig.
Auch war ihr Gott im Himmel taub;
Hier regte ſich doch nicht ein Laub,
Er konnt ihr Flehn wohl hören.

Er hört' es nicht, kein Engel ſchwang
Sich von den Wipfeln nieder,
Kein Hiſthorn klang, kein Vogel ſang
Sie zu ermuthgen Lieder.
Verglommen war des Tages Schein:
Nun brach die ſchwarze Nacht herein
Mit Schrecken und mit Grauſen.

Die Nacht iſt keinem Menſchen hold,
War ſies dem zarten Kinde?
Sie hört wie fern ein Wetter grollt:
Es naht gepeitſcht vom Winde.
Der Donner ſcheucht den Bären auf,
Der Eber ſchießt vorbei im Lauf,
Die Augen glühn den Wölfen.

Und Nachtgevögel ſchwirrt umher,
Die Fledermaus, die Eule,
Die Stimme miſcht der Kauz, der Hähr
Ins wilde Sturmgeheule.
Von Regengüßen ſchwillt der Bach,
Des Waldes ſichres Wetterdach
Entlauben ſchwere Schloßen.

Nun Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag,
Zerſchmettert krachts zuſammen,
Und rechts und links der dürre Hag
Glüht auf in hellen Flammen.
Nun ſtröme, Regen, Himmelsflut!
Doch nein, die Windsbraut ſchürt die Glut:
Wohin entfliehn dem Brande?

Sie zwingt den müden Fuß zum Lauf,
Die Flamme folgt mit Ziſchen.
Sie muß entſetzt ſich in den Hauf
Der Ungeheuer miſchen.
Ihr droht des wilden Auers Horn,
Ihr ſeiden Kleid zerreißt der Dorn
Und ritzt ihr tauſend Wunden.

Dort wird es frei, die Krone beugt
Vereinſamt dort die Fichte;
Dahin den Lauf, das Feuer fleugt
Nicht hin aus Waldesdichte.
Sie eilt wie ein gehetztes Reh
Durch dürre Ginſter, braunen Klee
Und ſinkt am Ziel ermattet.

Die Sinne ſchwanden, leblos liegt
Die Königin am Boden.
Die Schläfe ſtarrte, weh, es biegt
Kein Hälmchen nur ihr Odem.
Die Krähe kreiſt und hackt nach ihr;
Die ſcheucht der Wolf, das grimme Thier,
Und wirft ſich auf die Beute.

Da ſchwebt ein heilger Engel ſacht
Herab mit Glanzgefieder,
Der wehrt dem Wolf, hält treulich Wacht,
Gießt Leben in die Glieder
Und heilt die Wunden, fächelt Ruh
Ihr mit den bunten Schwingen zu
Und Labung ſüßen Schlummers.

Am Morgen, da es perlend thaut,
Erwacht ſie reich an Segen.
Wie duftet Gras und Haidekraut
Nach dem Gewitterregen!
Sie denkt der Schrecken nicht der Nacht,
Sie ſieht den Wald in friſcher Pracht
Und ferne Strom und Wieſen.

Da ſpringt ſie auf, kniet wieder hin,
Dankt Gott dem Herrn von Herzen.
Ihr iſt ſo leicht, ſo froh zu Sinn
Als gings zu Spiel und Scherzen.
Sie tanzt hinab den Bergeshang,
Sie folgt des Bächleins munterm Gang
Und lieſt ſich bunte Kieſel.

Ihr klaren Wellchen friſch zu Thal
Warum ſo eilig hüpfen?
Ihr lieben Vöglein allzumal,
Warum mir ſtäts entſchlüpfen?
Ich thät' euch wahrlich doch kein Leid;
Mir ſchwimmt das Herz in Seligkeit
Um Gottes Lieb und Güte.

Er hat ſein Kind am böſen Tag
Gar wunderbar erhalten;
Ich weiß was Seine Kraft vermag
Und laß Ihn gerne walten.
Nach Kronen trag ich nicht Begehr,
Ein Kranz von Blumen ziemt mir mehr,
Die ich mir ſelber pflücke.

Du tiefer Wald, mein Aufenthalt,
Wo ſind nun deine Schrecken?
Es mag in deiner Felſen Spalt
Kein Graus ſich mehr verſtecken.
Erfahren hab ich deinen Grimm,
Der Waldbrand ſelbſt iſt nicht ſo ſchlimm,
Und Mörder fühlen Mitleid.

Sieh, Sonne leuchtet durch das Grün,
Aufrauſchen ſtolz die Kronen.
Du ſchöner Wald, ich mag wohl kühn
In deinem Schimmer wohnen.
Mir ſind die wilden Thiere zahm,
Der Wolf iſt nur dem Jäger gram;
Wir thun uns nichts zu Leide.

Und geſtern hab ich doch gezagt,
Das ſollſt Du, Herr, vergeben.
Ich will hinfort als Deine Magd
Ohn alle Sorge leben.
Ich geh getroſt in Deiner Hut,
Du nährſt die junge Rabenbrut,
Du weiſt für mich auch Speiſe.

Dir wimmeln Erde, Luft und Strom
Von frohen, ſatten Gäſten.
Du weihteſt Dir den Wald zum Dom,
Da ehrt man Dich am beſten.
Da ſchallt Dir ewger Lobgeſang
Den Berg empor, das Thal entlang
Aus hunderttauſend Kehlen.

Das Eichhorn hüpft von Baum zu Baum,
Kann Dich nicht anders preiſen;
Die Mücke tanzt im ſonngen Raum,
Der Käfer ſummt Dir Weiſen.
So jauchzt Dir Alles, Klein und Groß;
Dem Menſchen fiel das ſchönſte Looß:
Und ſoll ſein Dank verſtummen?

So ging ſie freudig durch den Tann,
Gebet war all ihr Denken,
Sie fragte nicht (ſie ging voran)
Wohin die Schritte lenken.
Doch Ruhe bot der moosge Fels,
Sie mocht auch wohl des ſüßen Quells,
Des wilden Honigs koſten.

Am Abend bot ein Buchenaſt
Gemach und ſüßen Schlummer.
So lebte ſie als Gottes Gaſt
Sorglos und ohne Kummer.
Wohl eine Woche ſchwand ihr froh;
Sie hätte willig immer ſo
Gelebt in grüner Wildniſs.

Doch einſt vernahm ſie fernen Hall
Wie eines Beiles Schläge,
In ihrer Bruſt ward von dem Schall
Ein ſüß Verlangen rege.
Fänd ich ein menſchlich Angeſicht
Und ſchlichte Leute, ſollt ich nicht
Sie um Geſellſchaft bitten?

Sie ging hinzu und fand den Mann,
Der junge Heiſtern fällte;
Ein weißblau Wammes hatt er an,
Dem ſie ſich zugeſellte.
Doch Wunder nahm ihn Ihrer Tracht:
Wo kommſt du her in ſolcher Pracht?
Sie ſchwieg und gab nicht Antwort.

Sie ſah ihm zu und freute ſich
An allen ſeinen Sitten,
Und als er müde heimwärts ſchlich,
Sie folgte ſeinen Schritten.
Vor einer Mühle ſtand er ſtill:
Sie ſprach: O nimm mich auf, ich will
Dir gar getreulich dienen.

Der Müller, dem ſie wohlbehagt,
Sprach: Sei mir Gottwillkommen.
Die Königin als niedre Magd
Ward in ſein Haus genommen.
Gern that ſie jegliches Geheiß;
Auch wirkte ſie mit ſtillem Fleiß
Am Rädchen und am Webſtuhl.

Der Faden floß ihr gleich und glatt,
Sie webt' ein feines Linnen.
Sie bat den Müller, in der Stadt
Ihr Seid und Gold gewinnen:
Sie ſtickte ſchöne Borten draus,
Die lobte man gar überaus
Und zahlte ſie auch reichlich.

Der Müller war des Kaufes froh
Und bot dem Schützling Ehre.
Nun hatt er junger Töchter zwo,
Die nahm ſie in die Lehre.
Da wirkten dieſe Drei geſellt,
Und wirkten einſt ein Kriegsgezelt
Mit eingewebten Bildern.

Als das zur Stadt der Müller trug,
Da ward es viel bewundert.
Der Kronen bot man ihm genug,
Der funfzig, Jener hundert.
Als das der Müller ward gewahr,
Er gab es nicht bis man ihm bar
Hinzählte tauſend Gulden.

Das laßen wir ein Weilchen ruhn,
Vom König zu erzählen.
Dem will der rothe Ritter nun
Sein eigen Kind vermählen.
Pipin erſah die falſche Braut
Und rief im Unmuth überlaut:
Sie gleicht dem Bildniſs wenig.

Die Goldſchuh ſind ihr allzuklein,
Das ſähe wohl ein Blinder:
Den linken zwingt ſie nie hinein,
Den rechten noch viel minder.
Wohl hoch und hehr iſt ihr Geſchlecht,
Doch that der König Flor nicht recht
Mir Schönheit vorzuſpiegeln. —

„Die Maler ſchmeicheln", ſprach der Fuchs,
„Und zählen ſichs zur Tugend.
Daß ſie den alten Schuhn entwuchs,
Das kommt von ihrer Jugend.
Und daß ihr gleich die Füße ſind,
Das dünkt mich an dem Königskind
Zu loben, nicht zu ſchelten."

Da ſprach der König: Das iſt wahr,
Und nahm die falſche Schöne.
Nun hieß ſie Bertha und gebar
Dem König zwei der Söhne.
Da ward Pipin ihr hold und mild;
Doch konnt er ſtäts das edle Bild
Der Schwäbin nicht vergeßen.

Da bot man ihm das Kriegsgezelt
Zu Kauf, das Jene webte.
Sie ſelber war da vorgeſtellt
Recht wie ſie leibt' und lebte
Erſt in des Vaters Haus und dann
Mit dreien Mördern in dem Tann,
Die ſchon die Schwerter zuckten.

Der König ſah des Zeltes Pracht
Und wägt es auf mit Golde.
Da hat vor mancher Heidenſchlacht
Auf ihn geblickt die Holde.
Das daucht ihn Alles wunderlich
Und dieß zumal: der Mörder glich
Dem rothen Ritter einer.

Darauf im Frieden zog Pipin
Zur Karlsburg an dem Maine.
Man ſah ihn oft den Wald durchziehn
Mit Jägern und alleine.
Da lockt ihn einſt ein weißer Hirſch
Tief in den Wald auf ſeiner Birſch
Zum Müller in die Mühle.

Nun fügt' es ſich, daß bei ihm war
Sein Arzt und Sternedeuter.
Der ging hinaus, der Mond ſchien klar,
Und ſuchte kräftge Kräuter.
Da ſah er ob ihm einen Stern
Und lief zurück zu ſeinem Herrn
  Und ſagt' ihm große Wunder:

„Ich ſeh an des Geſtirnes Pracht,
Sie kann mich nicht betriegen,
Ihr ſollt noch heut in dieſer Nacht
Bei eurer Hausfrau liegen.
Davon empfängt die Frau ein Kind,
Dem Heiden einſt und Chriſten ſind
  Zu Furchten unterthänig.“

Du ſpotteſt, rief er: kann ich heunt
Zu meiner Hausfrau kommen?
„Das ſollt ihr,“ ſprach der Sterne Freund,
„Der Stern iſt hell entglommen.
Mir ſagt es nicht mein wirres Hirn,
Kund thut untrügliches Geſtirn,
  Sich heben große Dinge.

„Ein neues Weltenjahr beginnt
Mit dieſer Nacht zu laufen.
Das ihr gewinnt, das Degenkind,
Wird einſt die Sachſen taufen.
Wird allen Kaiſern übergleich
Und gründet deutſchem Volk das Reich,
  Das tauſend Jahre währet.“

So ſchick den Müller zu mir her,
Er ſoll mir Wahrheit ſagen.
Der Müller kam, der König hehr
Begann ihn zu befragen:
Haſt du ein fremdes Weib bei dir?
„Nein, Herr, kein Fraunbild findet ihr
Als meine beiden Töchter.“

Dem Meiſter winkt da Herr Pipin:
Was ſollten die mir frommen?
Der ſprach: „Wer weiß? laßt immerhin
Der Dirnen eine kommen.
Und iſt ſie euch nicht angetraut,
Sie ſoll vielleicht einſt eure Braut
Und rechte Hausfrau heißen.“

Wohl, ihrer Eine ſchick herein
Bei Tiſch uns zu bedienen.
Da war die ältre von den Zwein
Alsbald vor ihm erſchienen.
Sie deckte ſäuberlich den Tiſch
Und brachte Brot und Fleiſch und Fiſch
Und was das Haus vermochte.

Der Meiſter las die Himmelsſchrift
Und ſprach zum Herrn beſcheiden:
Ihr ſeid nicht auf der rechten Triſt,
Hier dürftet ihr nicht weiden.
Des lichten Sternes Glanz ward blind. —
So haſt du Urlaub, gutes Kind;
Doch ſchick uns deine Schweſter.

Die Eine ging, die Andre kam
Und nicht mit leeren Händen.
Sie ſoll dem durſtgen Bräutigam
Zuvor den Nachttrunk ſpenden.
Sie bringt den edeln Leiſtenwein
Und ſchenkt den Gäſten beiden ein
Und ſpricht: Den laßt euch munden.

Der Meiſter, der zum Himmel ſchaut,
Hebt wieder an zu munkeln:
Das iſt noch nicht die rechte Braut,
Der Stern verbirgt ſein Funkeln.
Da ſpricht der König: Habe Dank,
Du gutes Mädchen, für den Trank;
Doch ſchick uns her den Vater.

O Müller, Müller, wahr' den Leib,
Was haſt du uns verhohlen?
Ich weiß, noch weilt ein ander Weib
In deinem Haus verſtohlen.
Ich bin dein König, bin Pipin,
Geſteh die Wahrheit auf den Knien
Und bitt uns ab die Lüge.

Erſchrocken fiel ihm vor den Fuß
Der Wirth und rief mit Flehen:
Ich will geſtehen, weil ich muß,
Was ich nicht ſoll geſtehen.
Es kam zu mir vor ſieben Jahr
Ein edel Mägdlein ſchön und klar,
Doch hehr und keuſch und ſpröde.

„Die ſchick herein, die wird es ſein,
Die Hehre, die ich ſuche."
Da fiel der Meiſter freudig ein:
Ich leſ im Himmelsbuche:
Gefunden iſt das Königskind,
Gefunden die ihr lange minnt,
Des großen Kaiſers Mutter.

Der Müller ging; da währte lang
Dem König noch ihr Kommen.
Ihm ſchlug das Herz ſo freudig bang,
Von Lieb und Angſt beklommen.
Ob ſie dem ſchönen Bilde gleicht?
Wär es ein ander Weib vielleicht?
Wie kann mir die gefallen?

Wär ihm die Ungeduld gekürzt!
Noch regt ſich nichts im Hauſe,
Nur draußen auf das Mühlrad ſtürzt
Die Flut ſich mit Gebrauſe.
Doch horch! es naht, das iſt die Maid.
Sie tritt herein im ſchlichten Kleid,
Die Haube birgt das Goldhaar.

Ein Linnen hängt ihr überm Arm,
Sie trägt geſchickt die Wanne.
Die ſetzt ſie nieder ohne Harm
Vor dem erſtaunten Manne.
Ihr habt euch heute müd gejagt,
Erlaubt ihr, ſprach die reine Magd,
So waſch ich euch die Füße.

Da ſprach der König: Ach, ihr wollt —
Nicht weiter mocht er ſprechen.
Schon iſt er ihr von Herzen hold,
Mag ſich des nicht entbrechen.
Sie gleicht dem Bilde Zug um Zug,
Das er ſo lang im Sinne trug,
Das ihn im Traum entzückte.

Da kniet ſie hin und hilft gewandt
Des Schuhwerks ihn entkleiden.
Die Füße wäſcht ihm linde Hand,
Das muß er Alles leiden.
Dann trocknet mit dem weißen Lein
Ihm Fuß um Fuß das Mägdelein
Und fügt ihm Strümpf und Schuhe.

Ich komme wieder, ſprach ſie, dort
Dem andern Herrn zu dienen.
Und geht mit Wann und Linnen fort
Schnell wie ſie war erſchienen.
Pipin fuhr auf wie aus dem Traum:
Da ſah er ſich im öden Raum
Allein mit ſeinem Meiſter.

Der Meiſter ſprach: Sie kommt zurück
Die Füße Mir zu waſchen.
Doch laßt nicht wieder fliehn das Glück,
Ihr müßt die Stunde haſchen.
Euch iſt ſie günſtig und der Welt;
Seht wie der Stern die Gluten hellt
Und ſpielt in tauſend Farben.

Da ſprach Pipin: Sie iſt mein Weib,
Gott weiß, ſeit ſieben Jahren.
Sie darf den wunderſüßen Leib
Nicht länger vor mir ſparen.
Die Stunde drängt, die Zeit verrinnt;
Doch weh, wo ſäumt das ſchöne Kind?
  Will ſie nicht wiederkehren?

Ein Zweifel freilich bleibt mir noch,
Den muß ich erſt zerſtreuen.
Ich darf mich jetzt des Glückes doch
In ihrem Arm nicht freuen.
Iſt Sie mein Weib, wer iſt denn Die,
Der ſie bis heut den Namen lieh?
  Doch horch, ſie kommt gegangen.

Sie kam und brachte reine Flut
Dem Meiſter hin getragen.
Der Meiſter ſprach: Du biſt zu gut,
Ich darf kein Fußbad wagen.
Ich weiß mich jetzt nicht ſo geſund;
Das hätt ich dir geſagt zur Stund,
  Allein du warſt zu eilig.

Nimm ſelbſt das Fußbad, ſprach Pipin,
Dir wird es wohl bekommen.
Trag nicht das Waßer wieder hin,
Das du vom Quell genommen.
Du gutes Kind, du pflegteſt mein;
Laß mich nun Deinen Diener ſein,
  Daß Dienſt den Dienſt vergelte.

Sie ſah den Herrn befremdet an:
Er ſchien doch nicht zu ſcherzen;
Er war ein ernſter, ſtrenger Mann,
Sein Wort ging ihr zu Herzen.
Doch ſprach ſie, eine ſcheue Maid:
Habt Dank, daß ihr ſo gütig ſeid,
  Der Diener wär zu koſtbar.

Der Meiſter, der den Herrn verſtand,
Begann ihr zuzuſprechen:
So züchtig iſt des Königs Hand,
Sie wird ſich Nichts erfrechen.
Auch hielt er immerdar den Brauch,
Wer ihn bedient, dem dient er auch:
  So darfſt du dich nicht weigern.

Betroffen ſtand ſie bei dem Wort,
Daß ſie vernommen hatte.
Die Ahnung flüſtert ihr ſofort:
So wars Pipin, mein Gatte!
Jetzt hebt ſich ſtolz der Jungfrau Bruſt;
Sie ſprach des eignen Werths bewuſt:
  Herr, thut wie euch geliebet.

Sie ſaß; ihn ſah man vor ihr knien,
Den edeln Herrn der Franken,
Die Neſtel löſen, niederziehn
Den Strumpf vom Fuß der Schlanken,
Und wie ſie ihn ins Waßer taucht,
Und bald den andern, ſeht, was braucht
  Der König mehr zu wißen?

Er hatt ihr unterm Schirm der Flut
Die Füße bald gemeßen.
An dieſem, ſprach der König gut,
Iſt ſchier ein Zoll vergeßen:
Das iſt gar ſeltſam, liebes Kind.
Wie kommts, daß ſie ſo ungleich ſind?
Sie ſprach: Das kommt vom Spinnen.

Vom Spinnen? Mir aus Schwabenland,
Eh ich ein Weib genommen,
Hat man ungleiche Schuh geſandt;
Sollt auch vom Spinnen kommen.
Doch gleicht nun Fuß dem Fuß genau;
Auch hab ich nie bei meiner Frau
Ein Spinnrad noch gefunden.

Da ſo der König ſprach, Pipin,
Ihr tagt' es klar und lauter.
Sie weiß den Gatten vor ihr knien,
Ihr Herr iſts, ihr Getrauter.
Da füllt ihr Luſt und Leid die Bruſt;
Doch fragt ſie noch wie unbewuſt:
Seid ihr Pipin der König?

Ich bin es; aber thu mir kund
Wer Du biſt, Wunderſüße:
Verräth dich nicht dein rother Mund,
Verrathen dich die Füße.
Ja Bertha biſt du, Blanſchflors Kind,
Du biſt mein Weib, du biſt die ſpinnt
Und webt mir Kriegsgezelte.

Du ſchweigſt und weinſt, laß dieſen Fuß,
Laß mich ſie beide küſſen.
Nur einen Blick, ein Wort zum Gruß!
Und wehr den Thränengüßen.
Sprich, daß du biſt die man mir ſtahl,
Und ſei mein Weib, mein ſüß Gemahl
In dieſer hehren Stunde.

Die Rede war ihr gar verſagt
Vor Schluchzen und vor Zähren.
Da ſchloß er in den Arm die Magd,
Die ſich nicht darf erklären.
Erwiedern darf ſie ſeinen Kuſs,
Sie darf ihm Liebesüberfluß,
Die höchſte Gunſt gewähren.

Der Meiſter ſchlich ſich ſtill hinaus
Und ließ die Zwei beiſammen.
Er ſah die Sterne vor dem Haus
In Brunſt und glühen Flammen.
Er ſprach: Das Weltenjahr beginnt.
So Heil dir, Deutſchland! Königskind
Liegt nun in Königsarme.

Und drinnen ſprach ſie zum Gemahl:
Eins laß dir, König, ſagen:
Ob ich es bin, die man dir ſtahl,
Das darfſt du mich nicht fragen.
Ich folge dir auch nicht hinaus:
Mein Reich iſt in des Müllers Haus;
Sonſt thu ich deinen Willen.

Ich will dich lieben arm und ſchlicht,
Des laß dich, Herr, genügen.
Nach fernen Dingen forſche nicht,
Es würd uns Unheil fügen.
Drei Siegel ſchließen mir den Mund,
Und drängſt du mich, zur ſelben Stund
Hat mich der Wald verſchlungen.

Pipin vernahm das ernſte Wort,
Das ihm die Sorg erneute;
Doch bannt' er ſie für heute fort,
Der holden Glücks ſich freute.
Er hielt im Arm ſo ſüßen Leib:
Wie ſie nun heißt, ſie iſt mein Weib,
Mein Weib allein auf ewig.

Lieb, willſt du nicht aus dieſem Wald,
Das giebt ein bitter Scheiden.
Das Heerhorn ruft den König bald
Zum Kampf mit wilden Heiden.
Wer weiß wann ich dich wieder ſchau;
Doch dieſer Stunde, ſüße Frau,
Gedenk und unſrer Schwüre.

Und ſcheidend ſpricht er als es tagt
Zum Muller unverhohlen:
Die Nichts dem König hat verſagt
Sei deiner Hut befohlen.
Sie iſt mein Weib und iſt es nicht:
Mich bindet jetzt noch andre Pflicht,
Doch trägt ſie einſt die Krone.

Sei wenn ſich füllt der Wochen Zahl
Der Pflege treu beflißen.
Trägt mir ein Kind mein hold Gemahl,
Das laß den Vater wißen.
Es ſei lebendig oder todt,
So ſollſt du reiches Botenbrot
  Aus Königshand empfangen.

Und liegt mir nach dem langen Weh
Ein Mädchen in der Windel,
So komm, daß ich ein Zeichen ſeh,
Mit Rocken und mit Spindel.
Doch hüpft ein Knäblein ihr im Schooß,
So wird die Freude doppelt groß,
  Kommſt du mit Pfeil und Bogen.

Da zog mit ſeinem Meiſter hin
Pipin der Fürſt der Franken.
Gehoben war ihm Herz und Sinn
Zu herrlichen Gedanken.
Und als ihn bald das Heerhorn rief,
In ſeinem Kriegsgezelte ſchlief
  Er manche Nacht als Sieger.

Wenn Morgens auf ihn niederſah
Die es mit Fleiß gewoben,
Die Bilder prüfend blickt' er da
Gar unverwandt nach Oben.
Da macht' ihm eins das andre klar,
Und was noch unverſtanden war
  Blieb ihm kein Räthſel länger:

„Drei Siegel ſchloßen ihr den Mund,
Die Siegel ſind drei Eide.
Das Bildwerk thut es deutlich kund
Wie ich mich jetzt beſcheide.
Drei Mörder ſtaben ihr den Stahl,
Sie kniet und ſchwört das erſte Mal
Aufs Schwert dem rothen Ritter.

„Die andern Zwei erkenn ich auch,
Sie, die ich mit ihm ſandte.
Hat ſie verführt der rothe Gauch?
Sie ſind ihm Nahverwandte.
Doch wer iſt Sie, die man mir hat
Vermählt an der Geliebten Statt?
Das bleibt mir noch verborgen.“

Nun zog es ihn der Mühle zu;
Doch muſt er ſichs verſagen.
Die Heiden ließen ihm nicht Ruh,
Viel Schlachten muſt er ſchlagen.
So eilt' er fort von Krieg zu Krieg;
Dem letzten endlich ſetzte Sieg
Ein Ziel im fünften Sommer.

Da kehrt' er freudig an den Main
Zur Karlsburg, ſeiner Veſte;
Er ſaß in ſeiner Krieger Reihn
Bei Tiſch am Freudenfeſte.
Da trat heran ein Bauersmann:
Der Franken König blickt' ihn an
Und ſah erfreut den Müller.

Die Spindel bracht er nicht ins Haus,
Das ſah Pipin gewogen.
Dreijährig Knäblein ſprang voraus,
Das trug ihm Pfeil und Bogen.
Das Knäblein ſchoß, ein Becher ſtand
Mit Wein gefüllt bis an den Rand
Vor des Verräthers Tochter.

Der Becher fiel, der Wein war all
Verſchüttet und vergoßen.
Der Köngin kam der rothe Schwall
Aufs ſeidne Kleid gefloßen.
Die Falſche rief mit Zürnen aus:
Wer iſt der Kerl? Werft aus dem Haus
Ihn ſamt dem böſen Buben!

Wie heißt der Knabe? frug Pipin.
Er ſprach: Er kann ſchon laufen;
Kein Name ward ihm noch verliehn
Bis ihr ihn wollet taufen.
Mit Lächeln ſprach Pipin zuhand:
„Wohlan, man hat dich Kerl genannt,
So ſei er Karl geheißen.

„Ein Kerl, ein Karl, das iſt Ein Wort,
Er wird es bald erweiſen.
Laß mir ihn hier, er ſoll hinfort
An dieſer Tafel ſpeiſen.
Du nimm den Becher hin zum Sold,
Bis an den Rand mit rothem Gold
Soll ihn der Kämmrer füllen."

Das hört die Königin mit Neid;
Wie zürnt ſie dem Gemahle!
Sie ging mit dem begoßnen Kleid
Verdroßen aus dem Saale.
Der rothe Ritter ſchlich ihr nach;
Pipin vernahm es wie ſie ſprach:
Wer hilft uns von dem Bankert?

Da dacht er: Komm ich nicht zuvor,
Sie tödten mir den Knaben.
Mit Boten ſandt er ihn zu Flor,
Der König war in Schwaben.
Die Boten meldeten dem Herrn:
Der Frankenkönig ſäh euch gern,
Und Bertha beide Eltern.

Da ſprachen Flor und Blanſcheflor:
Wir wollen gerne kommen.
Wir haben Botſchaft nie zuvor
Von unſerm Kind vernommen.
Zur Hochzeit lud uns Niemand ein:
Nun ſieht man uns gar bald am Main
Mit unſerm lieben Enkel.

Das ward der falſchen Bertha kund,
Da galt es Rath zu pflegen.
Der rothe Ritter rieth zur Stund:
Muſt dich zu Bette legen
Als wärſt du krank, zum Tode ſchwach;
Und Niemand laß in dein Gemach,
Das dunkle, ſelbſt Pipin nicht.

Da kamen Flor und Blanſcheflor
Und wurden wohl empfangen.
Zwei Enkel führt man ihnen vor,
Rothköpfge, freche Rangen.
Die Königin ſieht ſie an und ſpricht:
Sie gleichen meiner Tochter nicht;
Wo iſt, wo bleibt denn Bertha?

— Ihr iſt nicht wohl. Erkrankt mein Kind?
Laßt gleich mich zu ihr führen.
Da ſprach der Rothe: So geſchwind
Will das ſich nicht gebühren.
Heut läßt ſie ſich vor Niemand ſehn.
Sie ſprach: Herr Eidam, laßt uns gehn!
Die Mutter hat doch Zutritt.

Am Arm des Königs ſchritt ſie hin:
Die Fenſter ſind verhangen;
Doch liegt die falſche Königin
Im Schweiß vor Angſt und Bangen.
Sie grüßt auch nur mit halbem Ton,
Und gleich ruft Blanſcheflor: Herr Sohn,
Das iſt nicht Berthas Stimme.

Ins Bette fährt ſie mit der Hand
Und greift ihr nach den Füßen.
Und als ſie beide gleich befand,
Die Schuldge muß es büßen;
Wir ſind betrogen! ruft ſie laut:
Heraus mit dir, du falſche Braut,
Und rauft ſie bei den Haaren.

Sie gab im Zorn ihr manchen Schlag
Und riß ſie aus dem Bette.
Der König läßt hinein den Tag,
Daß ſie Gewiſsheit hätte.
„Hinaus mit dir, wer du auch ſeiſt!
Wo blieb mein Kind? Herr König, weiſt
Mir Bertha, meine Tochter.“

Der König ſprach: Es ſoll geſchehn,
Fahrt nur mit mir zu Walde.
Den Enkel habt ihr ſchon geſehn,
Die Tochter ſeht ihr balde. —
Noch heute ward die Fahrt vollbracht:
Da gab es eine frohe Nacht
Beim Müller in der Mühle.

Das war ein Feſt! der Jubel ſcholl
Das Rad zu übertäuben.
Die Küſſe ſah man hier ſo voll
Wie dort die Tropfen ſtäuben.
Schön Bertha muſt unmüßig ſein:
Die Andern küſsten Sie allein,
Sie Eltern, Kind und Gatten.

Am Morgen ſprach Pipin erfreut
Von liebem Arm umwunden:
Mein traut Gemahl, du wirſt uns heut
Des Eides noch entbunden.
Was Alles du gelitten haſt
Darf dann dein Mund in ſüßer Raſt
Wie einſt dein Bild erzählen.

Zuhand berief er ſeinen Rath,
Und als ihm alle kamen,
Erzählt' er ſeiner Boten That
Und nannte keinen Namen.
Was iſt der werth, der das gethan?
Beim Sohn des Rothen hub er an:
  Du ſollſt das Urtheil finden.

Der Jüngling ſprach: Ich bin ein Kind;
Soll Ich das Recht euch weiſen? —
Die Frage, die bei dir beginnt,
Sie endet bei den Greiſen. —
So ſprech ich, Herr, auf meinen Eid,
Ein Solcher iſt den Menſchen leid
  Und Gott verhaßt im Himmel.

Er ſchaue nicht der Sonne Glanz,
Nicht mehr der Erde Wonnen.
Man bind ihn Roſſen an den Schwanz;
Die Leiche ſei verbronnen. —
Da fragt' er auch den andern Sohn;
Ihm theilte der den gleichen Lohn
  Und all die Andern folgten.

Die drei Verräther ſaßen ſtumm;
Doch kam es an die Schlimmen:
Der König ſprach: Ich frug herum,
Nun habt noch Ihr zu ſtimmen.
Da knien ſie hin und flehn um Huld:
Herr, wir geſtehen unſre Schuld,
  Wir ſinds, die euch verriethen.

Der König ſprach: Ihr habt bekannt,
So brauch ich keine Zeugen.
Das Urtheil gelte, das man fand,
Ich will das Recht nicht beugen.
Doch erſt entbindet von dem Eid,
Den euch geſchworen hat die Maid,
Mein Weib, die rechte Bertha.

Des Eids entbunden ward die Braut,
Da ſprach ſie ſelges Muthes:
Der Ritter, den ihr dort erſchaut,
Der that mir eitel Gutes.
Ich lebte nicht, wenn Er nicht war;
Ihr ſollt mit der Genoſſen Schar
Ihm alle Strafe ſchenken.

Die Andern haben übeln Muth;
Doch dürft ihr ſie nicht tödten.
Wollt ihr mit eurer Kinder Blut
Die keuſche Erde röthen?
Ihr ſelber büßtet ſolch Gericht;
Entgehen ſie der Strafe nicht,
So bannt ſie aus dem Reiche.

Das that Pipin und hieß alsbald
Die edle Bertha krönen.
Gern zog ſie in den ſchönen Wald
Hernach mit ihren Söhnen.
Man baut' ihr bei der Mühl ein Haus,
Und Karl der Große baut' es aus,
Ihr Sohn, und hieß es Karlſtatt.

Drum ſoll ein Mädchen fleißig ſein
Mit Spinnen und mit Weben;
Kann ſie noch ſticken obendrein,
So ward ihr viel gegeben.
Ihr ſchönſter Schatz iſt reiner Sinn:
Das bleibt ein ewiger Gewinn
Hier und in jenem Leben.

Otto im Parke.

Der erſte der Ottonen
War ein geſtrenger Mann,
Der Keinen pflag zu ſchonen,
Dem er in Zorn entbrann.
Hatt er ihm Tod geſchworen
Bei ſeinem rothen Bart,
So war der Mann verloren,
Sein Blut ward nicht geſpart.

Ich hab euch von dem Kaiſer
Ein andermal erzählt,
Wie Gott zum Unterweiſer
Den Kaufmann ihm erwählt,
Des Güt' ihn übergütet
Aus lauterm Herzensborn.
Nun hört, wie ihn behütet
Ein Ritter hat vor Zorn.

Zu Bamberg auf dem Schloße
Der werthe Kaiſer lag,
Manch fürſtlicher Genoße
Mit ihm am Oſtertag.

Das erſte Feſt der Wonne
Beging er hochgemuth,
Da ſelbſt die liebe Sonne
Drei Freudenſprünge thut.

Im Münſter ward geſungen
Ihm und der Fürſten viel,
Zur Andacht war erklungen
Orgel und Saitenſpiel.
Derweil im Kaiſerſaale
Stand Tiſch an Tiſch gereiht,
Zum wonniglichen Male
Schon Salz und Brot bereit.

Auch ſah man Trinkgefäße
Rothgolden aufgeſtellt,
Daß bald der Kaiſer ſäße
Davor und mancher Held.
Die Pfannen in der Küche,
Sie brieten all im Saus
Und köſtliche Gerüche
Durchwirbelten das Haus.

Da kam der edeln Knaben
Neugierig einer her,
Sein Vater war von Schwaben
Ein Herzog hoch und hehr.
Da blühte ſeinem Erben
So zart das Angeſicht,
Ein Roſenſtrauch im Scherben
Treibt zartre Blüten nicht.

Von Tiſche ging zu Tiſche
Der feine Knabe jung,
Er ſah nicht Fleiſch noch Fiſche,
Doch mürben Brots genung.
Nach einem Weck zu taſten
Begann das gute Kind,
Wie immer langem Faſten
Die Kleinen abhold ſind.

Die Semmel brach der Knabe
In weißer Hand entzwei.
Da kam mit ſeinem Stabe
Der Truchſeß auch herbei:
Als der den Junker eßen
Sah ſeines Herren Brot,
Ihm ſchien die That vermeßen
Und ſeiner Tiſchzucht Noth.

Um Kleines ſich ereifern
Miſsziemt dem jungen Mann:
Wie häßlich ſteht dem reifern
Erſt eitler Jähzorn an!
Der Truchſeß ſchwang den Stecken
Und traf des Knaben Haupt,
Daß er im erſten Schrecken
Hinſank, des Sinns beraubt.

Der Schrecken war nicht eitel,
Vom Blute ſah man roth
Des Knaben Stirn und Scheitel;
Das ſchuf noch große Noth.

Die Augen aufgeſchlagen
Hatt er doch gleich zur Stund:
Er ſaß und gab die Klagen
Mit lautem Schluchzen kund.

Das ſah ein edler Degen,
Heinrich der werthe Held
Von Kempten, der zu pflegen
Den Knaben war beſtellt.
Daß den ſo ohn Erbarmen
Des Kaiſers Truchſeß ſchlug,
Das war ihm um den Armen
Im Herzen leid genug.

„Nun habt ihr ſelbſt gebrochen,
Herr Truchſeß, eure Zucht:
Was ward hier wohl gerochen
An dieſer edeln Frucht?
Gar ohne ſein Verſchulden
Schlugt ihr den Jungherrn mein.“
„Das müßt ihr ſchweigend dulden,“
Fiel ihm der Truchſeß ein.

„Es iſt wohl meines Amtes,
Halt ich den Unfug fern;
Ihr lobt es, ihr verdammt es,
Das hör ich ebengern.
Ich fürcht euch wie die Falken
Sich ducken vor dem Huhn;
Und ſchlüg ich dreißig Schalken,
Was wolltet Ihr mir thun?“

„Das ſollt ihr bald ermeßen:
Ihr ſeid ein loſer Wicht
Und aller Zucht vergeßen;
Ich trag es länger nicht.
Daß ihr dieß Kind zu bleuen
Gewagt, das edle Reis,
Das ſollt ihr mir bereuen,
Wenn ich noch Knüttel weiß."

Einen Bengel in der Hatze
Ergriff der Degen frei
Und ſchlug ihn, daß die Glatze
Ihm platzte wie ein Ei.
Geſpalten wie ein Scherben
War Schädel ihm und Kopf,
Er tanzte noch im Sterben
Umkreiſend wie ein Topf.

Von blutvermiſchtem Hirne
War all der Eſtrich roth,
Mit ausgehöhlter Stirne
Hinſank der Arme todt.
Da hub ſich Weherufen:
Sie heulten und ſie ſchrien,
Als vor des Saales Stufen
Der Kaiſer jetzt erſchien.

Da ſah das Blut vergoßen
Herr Ott und ſprach erſchreckt:
„Wes Blut iſt hier gefloßen,
Das meinen Saal befleckt?

„Wen hat man mir erſchlagen,
Den ihr beklagt ſo ſchwer?"
Da muſten ſie ihm ſagen,
Daß es ſein Truchſeß wär.

Der Kaiſer rief ingrimmig:
„Wer übt ſo großen Mord?"
Sie ſprachen all einſtimmig:
„Von Kempten Heinrich dort."
Der Kaiſer rief: „Vollbrachte
Der ſolchen Greuel hier,
Ritt er zu früh, ich achte,
Von Schwabenland zu mir.

„Beſcheidet mir den Schächer
Her vor mein Angeſicht;
Ich bin der Frevel Rächer;
Das wuſt er wohl noch nicht."
Da luden ſie den Degen
Vor den erzürnten Herrn.
Der rief ihm laut entgegen
Als er ihn ſah von fern:

„Wer hieß euch alſo ſchalten,
Daß hier mein Truchſeß ſank
Ins Blut, das Haupt zerſpalten?
Des habt euch übeln Dank.
Der Friede ward gebrochen
Hier in des Kaiſers Saal:
Die Unthat wird gerochen
An Haut und Haar zumal."

„Nicht alſo," rief von Schwaben
Der unverzagte Held,
„Es ward, der unbegraben
Hier liegt, mit Recht gefällt.
Er hatt es wohl verſchuldet
Mit eignem Friedensbruch:
Drum hört mich und geduldet
So lang euch mit dem Spruch.

„Bei dem, der heut zum Leben
Vom Tod erſtanden iſt
Am dritten Tag, zu geben
Geruht mir gleiche Friſt.
Am heilgen Oſtertage
Verſagt mir nicht die Huld,
So ſtell ich mich der Klage
Und büße meine Schuld."

Da ſprach aus grimmem Herzen
Der Kaiſer unerfreut:
„Es litt des Todes Schmerzen
Hier auch mein Truchſeß heut.
Es kam ihm nicht zu Gute
Der Tag noch dieſer Ort:
Hier liegt er in dem Blute
Und du geſtehſt den Mord.

„Ich habe dich begriffen,
Dein Richter, auf der That,
Ein Anwalt käm mit Kniffen
Und Pfiffen hier zu ſpat.

Ich lache ſolcher Poſſen,
Bei meinem rothen Bart!
Du haſt ſein Blut vergoßen
Und deins wird nicht geſpart.“

Da ſolchen Eid geſchworen
Im Zorn des Kaiſers Mund,
„Mein Leben iſt verloren,“
Gedacht er, „hier zur Stund:
Was er bei ſeinem Barte
Verheißt, das muß geſchehn:
Ich brech ihn aus der Schwarte,
Sonſt kann ich nicht entgehn.“

Er ſprach: „Ich muß mich wehren,
Ihr hört wohl, daß es gilt:
Den Kaiſer Sanftmuth lehren,
Das iſt mein beſter Schild.“
Vor ſeinen Herrn geſchwinde
Der ſchnelle Recke ſprang:
Dem faßt' er ungelinde
Den Bart ſo roth und lang.

Er riß ihn bei dem langen
Wohl über einen Tiſch,
Daß klirrend niederſprangen
Mit Braten oder Fiſch
Die Schüßeln und die Häfen
Von Silber und von Gold,
Die Krone von den Schläfen
Dem Kaiſer war gerollt.

Er lag auf ſeinem Herren
Und hielt ihn unter ſich:
Das Raufen und das Zerren
Verſtand er meiſterlich.
Er brach ihm aus dem Kinne
Der rothen Haare viel:
Im kaiſerlichen Sinne
Miſsfiel dem Herrn das Spiel.

Ein Meßer lang gewachſen,
Dazu auch wohl gewetzt,
Als er dem edeln Sachſen,
Das an den Hals geſetzt,
Er rief: „Nun gieb mir Bürgen,
Daß ich geborgen bin:
Mit Stechen oder Würgen
Fährt ſonſt dein Leben hin.

„Du muſt hier widerſprechen
Dem Eid, den du gethan,
Des Truchſeß Tod zu rächen;
Wo nicht, den Tod empfahn."
Er faßt' ihn um den Kragen
Und drückt' ihn alſo feſt,
Er hätt ihm vor den Tagen
Den Athem ſchier entpreſst.

Die Fürſten und die Grafen
Sehn ihres Kaiſers Noth,
Wie ſeinen Zorn zu ſtrafen
Mit Zorn ihm ward gedroht.

Sie laufen und ſie dringen
Herbei wohl allzumal,
Dem Kaiſer beizuſpringen,
Zu wenden ſeine Qual.

Doch Heinrich rief: „Berühre
Mich Keiner: thät es Wer,
Der Kaiſer gleich erführe
Die Schärfe dieſer Wehr.
Dem Erſten dann geſchliffen
Wär ſie, der näher kommt:
Herbei, mich angegriffen
Wem Leben nicht mehr frommt!“

Da daucht es alle weiſer,
Sie miſchten ſich nicht drein;
Auch winkte viel der Kaiſer,
Sie ſollten ruhig ſein.
Der Kempter rief: „Nun gebet
Mir Sicherheit alsbald,
Damit ihr länger lebet,
Ihr werdet ſonſt nicht alt.“

Das Weigern war vergebens:
Der Kaiſer hob zum Eid
Drei Finger: ſeines Lebens
Gab er ihm Sicherheit.
Bei kaiſerlichen Ehren
Gelobt' ihm auch ſein Mund,
Daß er von dannen kehren
Ihn ließe wohl geſund.

Geborgen war ſein Leben:
Den Kaiſer Otto ließ
Der Ritter ſich erheben,
Als er ihm das verhieß.
Er gab ihm frei die Kehle
Und ſeines Bartes Flachs:
Still, mit gedämpfter Seele
Stand auf der edle Sachs.

Zu ſeinem Hochſitz ging er,
Dem Stuhl von reicher Art,
Mit dem Kamme ſeiner Finger
Strich er ſich Haar und Bart.
Die Krone hob er wieder
Auf das geſalbte Haupt,
Saß auf dem Stuhle nieder
Und ſprach, noch machtberaubt:

„Was ich euch zugeſtanden
Aus Zwang, es bleibt dabei,
Des Schwertes und der Banden
Laß ich den Schächer frei.
Fahrt aber eurer Wege
Und kommt mir nimmermehr
Hinfort in mein Gehege,
Ihr büßt es anders ſchwer.

„Zu einem Ingeſinde
Seid ihr mir doch zu dreiſt,
Mit Fäuſten zu geſchwinde,
Wie es ſich nun erweiſt.

Und ſollt es Wer nicht wißen,
Der ſiehts am Bart mir an,
Daß ich wohl füglich miſſen
So ſchnellen Kräusler kann.

„Mich mag ein Andrer ſcheren,
Das wißet ohne Scherz;
Eur Meßer ſonſt in Ehren,
Nur braucht es anderwärts.
Ich mag es nicht erleiden:
Zu wohl ward ich gewahr,
Es kann gar unſanft ſchneiden
Den Köngen Haut und Haar.

„Von dieſer Tafelrunde
Seid ihr hinfort verbannt:
Ihr ſollt zu dieſer Stunde
Uns räumen Hof und Land.“
Alsbald von allen Mannen
Des Kaiſers Urlaub nahm
Der Held, und fuhr von dannen,
Froh daß er ſo entkam.

Gen Schwaben kehrt' er wieder,
Wo er ein Lehn beſaß
Von einem Abte bieder,
Von Kempten, wie ich las.
Mit Wieſen und mit Feldern
Belich ihn reich das Stift,
Mit Gülten und mit Geldern,
So ſagt die alte Schrift.

Darauf nach manchem Jahre
Geſchahs und manchem Tag,
Daß Der mit rothem Haare
Jenſeits der Berge lag
Vor einer ſtarken Veſte,
Die ſcharf zur Wehr ihm ſtand:
Das Heer der deutſchen Gäſte
Zerrann im welſchen Land.

Da ließ er aller Enden
Kund thun im deutſchen Reich,
Ihm ſollten Hülfe ſenden
Die Fürſten alſogleich.
Die Lehn von ihm beſäßen,
Die bat er und entbot,
Daß ſie ihm nicht vergäßen
Des Beiſtands in der Noth.

Der Boten Einer dreute
Von Kempten auch dem Abt,
Den manches Lehn erfreute
Vom Reich an ihn vergabt.
Die würden ihm genommen,
So er mit Ritterſchaft
Nicht eifrig wär zu kommen
Und hülf aus aller Kraft.

Der Abt ließ ſeine Mannen
Entbieten unverweilt,
Daß Männiglich von dannen
Zu ziehen wär beeilt.

Da ſollte ſich nicht ſparen
Herr Heinrich auch, ſein Mann,
Mit ihm nach Welſchland fahren
Der ganzen Schar voran.

Herr Heinrich ſprach: „Ich wage
Mich vor den Kaiſer nicht,
Der mir vor manchem Tage
Verbot ſein Angeſicht.
Bis ich mich ihm verſöhne
Erlaßet mir den Zug;
Zwei ſend ich meiner Söhne,
Die ſind auch kühn genug.“

Da ſprach der Abt: „Verzichten
Um eurer Kinder Streit
Will ich auf Euch mit Nichten,
Der mir viel nützer ſeid.
Mich zwingt auf euch zu zählen
Die Noth, es muß geſchehn;
Wo nicht, ihr habt zu wählen,
Verwirkt ihr euer Lehn.“

Der Ritter ſprach: „In Treuen,
Da ihr mir alſo droht,
Werd ich den Zorn nicht ſcheuen
Des Kaiſers, noch den Tod.
Eh ihr mich mit Unhulden
Von Haus und Hof vertreibt,
Will ich das Schlimmſte dulden,
Nur daß mein Lehn mir bleibt.“

Da zog der werthe Degen
Gen Welſchland mit dem Herrn;
Kühn war er und verwegen,
Hielt alle Furcht ſich fern.
Nur barg er vor dem Kaiſer
Sich um die alte Schuld:
Das that er als ein Weiſer,
Da ihm gebrach die Huld.

Abſeits war aufgeſchlagen
Vom Heer des Ritters Zelt,
Darein ließ er ſich tragen
Ein Bad, das nahm der Held.
Es war ihm ſich zu ſtarken
Wohl Noth nach langer Fahrt;
Im Zuber ſollt er merken
Was Niemand ſonſt gewahrt.

Der Kaiſer wollte dingen
Mit denen aus der Stadt,
Ob ſie ſein Heer empfingen,
Des langen Streites ſatt.
Mit wenigem Geleite
Ritt er getroſt dahin;
Zog er doch nicht zum Streite,
Auf Frieden ſtand ſein Sinn.

Da hatten ihm die Argen
Auf Mein und Mord gedacht.
In einem Strauchwerk bargen
Sie ſich mit Uebermacht.

Und als der Kaiſer nahte
Der Veſte Wall und Thor,
Sie ſprangen zum Verrathe
Strauchdieben gleich hervor.

Dem kaiſerlichen Manne
War alle Hilfe fern;
Herr Heinrich in der Wanne
Erſah die Noth des Herrn.
Des Waſchens und des Reibens
Gedacht er nicht erſt lang,
Hier war nicht ſeines Bleibens,
Dem Bad er raſch entſprang.

Wie bald hatt er ergriffen
Den guten Schildesrand,
Ein Waffen ſcharf geſchliffen
Gerißen von der Wand.
So kam er hingelaufen
Zum Kaiſer nackt und bloß
Und hieb ihn aus dem Haufen,
Wie ſtark der war und groß.

Er konnte wohl mit Streichen
Sich wehren alſo nackt:
So weit er mochte reichen
Fiel mancher Feind zerhackt.
Zu beiden Seiten ſchoßen
Verräther in den Staub:
Die gerne Blut vergoßen
Gab er dem Tod zum Raub.

Er nahm mit ſchnellen Hieben
Sie ſo in ſeine Zucht,
Die lieber leben blieben,
Die wandten ſich zur Flucht.
Erledigt war Herr Otte
Und wuſte nicht von Wem,
Ihm ward der Schächer Rotte
Nun nicht mehr unbequem.

Gleich lief auf ſeinem Pfade
Zurück der werthe Held,
Er ſehnte nach dem Bade
Sich wieder in ſein Zelt.
Er ſchwang ſich in den Zuber,
Ins Waßer, das noch warm;
So ſtille da gehub er
Als wild im Feindesſchwarm.

Der Kaiſer unterdeſſen
Kam zu der Fürſten Schar;
Wie mocht er da vergeßen
Des, der ſein Retter war?
„Müſt ich ſein Schuldner bleiben,
Des trüg ich ewig Scham;
Wie ſoll ich ihn beſchreiben,
Der nackend helfen kam?

„An hohem Wuchs und Stärke
Wer wär dem Kühnen gleich?
Wer wär zum Kriegeswerke
So raſch im ganzen Reich?

Mein Herz iſt ihm verpflichtet
Bis an den jüngſten Tag.
Wer iſt, der mir berichtet
Wo ich ihn finden mag?“

Nun war der Abt zugegen:
Der wuſte wohl Beſcheid,
Sein Dienſtmann ſei der Degen,
Der ſeinen Herrn befreit.
Er ſprach: „Ich könnt ihn bringen,
Der euch erledigt hat;
Doch erſt mit euch zu dingen
Mahnt mich ein weiſer Rath.

„Auf ſeinem Rücken laſtet
Von Alters ſchwere Schuld,
Daß ihr mit Recht ihn haßtet
Und ihm entzogt die Huld.
Wenn ihm nun Gnade würde,
Daß ihr ihn heute frei
Und ledig ſprächt der Bürde,
Ich ſchafft ihn bald herbei.“

Er ſprach: „Ihr dürft ihm ſagen,
Er ſoll willkommen ſein
Und hätt er mir erſchlagen
Den lieben Vater mein.
Bringt ihr ihn her zur Stelle,
Euch bürgt mein Kaiſerwort,
Kein Freund und kein Geſelle
Wird mir ſo werth hinfort.“

Der Abt von Kempten nannte
Den Namen unentſtellt.
„Den ich einſt von mir bannte,
Der kühne Schwabenheld,
Iſt der ins Land gekommen,
Wie gern vernehm ich das!
Schon längſt iſt mir benommen
Auf ihn der alte Haß.

Ich dacht in meinem Sinne
Wohl oft: Wär Er bei mir,
Er hülf uns bald gewinnen
Die ſtolze Veſte hier.
Daß Er mich heut befreite,
Was hab ichs nicht erdacht?
Wer ließe nackt zum Streite
Wohl ſonſt mit Uebermacht?

Kein Andrer dürft es wagen
Als deſſen ſtarke Fauſt
In Kaiſers Bart geſchlagen
Mich hat gerauſt, gezauſt?
Dafür will ich ihn ſchrecken,
Wenn ihr ihn zu mir führt,
Und ihn ein wenig necken
Wie mir und ihm gebührt.“

Er hieß ihn eilends bringen,
Und als Herr Heinrich kam,
Er ſtellt' in allen Dingen
Sich ihm von Herzen gram.

Er fuhr ihn an: „Nun ſaget,
Iſt euch das Leben leid,
Daß ihr es thöricht waget
Und hergekommen ſeid?

„Ihr ſeids doch, der am Kinne
Mich ohne Meßer ſchor;
Man wirds am Wachsthum inne
Noch heut, das ſich verlor.
Mitſamt den Wurzeln rißet
Ihr mir die Granen aus;
Ihr wart von Sinnen, wißet,
Sonſt bliebet ihr zu Haus."

„Genade," ſprach der Degen,
„Genöthigt ward ich her,
Mein Herr iſt hier zugegen:
Der zwang mich in ſein Heer.
Ich bin nicht gern gekommen,
Auf Ehr und Seligkeit!
Mein Lehn wär mir genommen,
Ritt ich nicht her zum Streit."

Der Kaiſer ſprach mit Lachen:
„Ihr kühner Degen werth,
Ihr habt an dieſen Sachen
Die Unſchuld wohl bewährt.
Ich will auch fahren laßen
Auf ſolchen Mann den Groll,
Und den nicht länger haßen,
Den ich verehren ſoll.

„Ich danke dir mein Leben,
Du edler Held erwählt,
Doch war dir längſt vergeben,
Es ſei dir nicht verhehlt.
Vom jähen Zorn, dem blinden,
Seit du mich haſt geheilt,
Kein Urtheil wieder finden
Sah man mich übereilt.

„Du biſt mich zu verpflichten
Stäts bei mir eingekehrt:
Einſt lehrteſt du mich richten;
Heut rettet mich dein Schwert.
Komm her und laß dir danken
Mit Kuſs und Brüderſchaft:
In dieſer Arme Schranken
Sei deines Kerkers Haft."

Er ſchloß den Degen bieder
Behend an ſeinen Mund,
Er küſst' ihm Stirn und Lieder
Und that ihm Freundſchaft kund.
Auch ließ er von der Seite
Nicht mehr den Vielgetreun,
Im Rath und auch im Streite
Wollt er ſich ſein erfreun.

Dieß Lied hab ich geſungen,
Das einſt ein Dichter ſprach;
Und iſt ihm baß gelungen,
Es bringt mir keine Schmach:

Konrad von Würzburg heißt er,
Der uns die Mär erhielt;
Er war ein guter Meiſter,
Den Ruhm hat er erzielt.

St. Silvester.

I.

Unliebe Brieſe kamen dem Kaiſer Conſtantin,
Die Helena, die Kaiſerin, geſendet hatt an ihn.
Wollt ihr nun ſagen hören was da geſchrieben ſtand
Dem Sohne von der Mutter, ich mach es gern euch bekannt.

„Des Reichs erhabner Kaiſer, Gebieter aller Welt,
Der mächtig in den Händen den Ball der Erde hält,
Vernimm was aus der Ferne ich dir entbieten muß:
Zuvörderſt Lieb und Treue und meinen mütterlichen Gruß.

„Viel Leid und Freude hab ich, geliebter Sohn, von dir:
Nun ſollteſt du in Freude das Leid noch wandeln mir,
Der Mutter ſo vergelten, daß ſie dir immer war
In Zärtlichkeit gewogen und dich in Schmerzen gebar.

„Du haſt dich von den Götzen der Heiden abgewandt,
Das war mir große Freude, und Einen Gott bekannt.
Nun hör ich aber ſagen, es ſei der Chriſten Gott,
Dem du nun dienen wolleſt: o weh, das wär des Teufels Spott.

„Darum iſt mir befangen das Herz mit bitterm Leid.
Er iſt ein Menſch geweſen, der Gott der Chriſtenheit,
Ein ſchwacher Menſch, der elend an einem Kreuz verdarb,
Und weil er Zauber übte, zu gerechter Strafe ſtarb.

„Du fielſt in einen Irrthum, der noch viel ſchlimmer iſt,
Wenn du dir träumen läßeſt, der arme Schächer Chriſt
Sei Gottes Sohn geweſen, der ihm zur Rechten ſitzt,
Und einſt zu richten komme, wenn das Schwert des Richters blitzt.

„Das iſt ein armer Glaube; eine ſchwache Zuverſicht
Haſt du zu einem Manne, der ſich ſelber nicht
Von Schmach erlöſen konnte, als er zu ſterben kam,
Sein Lügen und Betrügen ein erbärmlich Ende nahm.

„Da du nun abgeſchworen die tauben Götzen haſt,
Was willſt du zu ihm beten, der trug des Kreuzes Laſt?
Allmächtig, groß und herrlich iſt Der im Himmel wohnt;
Mit Schmach und Strafe hätten ihn wohl die Juden verſchont.

„Sie ſind es, die ihn glauben: der Juden Volk allein
Hat treu zu ihm geſtanden, als der Verblendung Schein
Die Augen hielt umnachtet den Heidenvölkern all:
Daß du den Gott verläugneteſt, mein Sohn, das iſt ein tiefer Fall.

„Er hatte ſich doch herrlich dir eben kundgethan,
Denn als du von dir warfeſt der Heiden blöden Wahn,
Da gab er dir Geſundheit und reinigte dein Blut:
Das ſollteſt du ihm danken, mein Sohn, das wäre dir gut.

„So lieh' er ſeinen Segen dir heut und immerdar,
Und ließe dich genießen, daß nie ein Kaiſer war
Vor dir, der falſcher Götter Dienſt hat abgeſtellt,
Du dich der Erſte wendeteſt zu dem Einen Gott der Welt.

„Sei ganz nach Seinem Herzen: er giebt dir Davids Reich,
Und Salomonis Herſchaft die deine macht er gleich.
Die Weisheit der Propheten erſchließt er deinem Geiſt,
Daß du wie einſt Melchiſedech ein Prieſter und ein König ſeiſt.

„Nun iſt genug der Rede! Gott ſpare dich geſund
Und flöße dir Verlangen ins Herz nach Seinem Bund.
Daß dich der Herr erleuchte, das iſt was dir erfleht,
Herzliebſter Sohn und Kaiſer, der Mutter brünſtig Gebet.“

Das las er in dem Briefe; dem Kaiſer ging es nah
Wes ihn ſo theuer mahnte die edle Helena.
Da gab er bald ihr freundlich Beſcheid; ſie war ihm lieb.
Nun mögt ihr gerne hören was der Sohn der Mutter ſchrieb:

„Des Reichs erhabne Kaiſerin und liebe Mutter mein,
Ich will, dein Sohn der Kaiſer, dir ſtäts gehorſam ſein
In allen guten Dingen; auch biſt du ſelbſt ſo gut,
Du räthſt mir nur was weiſe dich bedünkt in deinem Muth.

„Ich thät auch gern das Beſte, möcht ich und wüſte wie.
Dem Gott ein Reich zu ſteuern das ſchwere Amt verlieh,
Dem ſollt er auch die Fülle wägen weiſen Sinns:
Den er damit im Zorne verſäumte, leider, ich bins.

„Wie wüſt ich was zu Frommen ſo vielen Völkern kommt,
Da ich nicht recht mag wißen was meiner Seele frommt?
Hab ich den rechten Glauben noch nicht, der ſelig macht,
So wird das Reich verleitet mit mir in des Irrwahns Nacht.

„Doch glaub ich feſt, mir frommt es, daß ich die Tauf empfing;
Sie hat mich auch gereinigt: wie es damit erging,
Das ward dir, liebe Mutter, nicht nach der Wahrheit kund:
Der Gott der Chriſten machte mich durch die Taufe geſund.

„Als mir noch alle Freude das bittre Siechtum nahm
(Denn grauſenhaft war Jedem der Anblick, dem er kam),
Da traten vor mein Bette altgreiſer Herren zween;
Ich ſah ſie gerne beide, die ich nie zuvor geſehn.

„Sie ſprachen: „Armer Siecher, dir ward dieß ſchmähe Leid
Geſandt zu einer Strafe der Herzenshärtigkeit,
Mit der du Gottes Heerde verfolgteſt, deren Hirt
Vor deinen Knechten flüchtig in öden Bergwüſten irrt.

„„Doch iſt in deinem Herzen die Milde jüngſt erblüht,
Und noch der Gnade würdig erwies ſich dein Gemüth.
Du wollteſt nicht vergießen unſchuldger Kinder Blut
Und wuſteſt doch, es wäre zu deinem Siechtume gut.

„„Nun hat der Herr des Himmels auch mild auf dich geblickt,
Uns, ſeine Boten, Peter und Paul, zu dir geſchickt.
So wiße, daß alleine der ſchwer bedrängte Mann,
Den du hinausgeſtoßen, dich wieder reinigen kann.

„„Der Pabſt Sylveſter ſegnet dir einen lautern Born
Und ſpült von deinem Leibe hinweg den Gotteszorn.
Nun thu wie er dich weiſet, ſo wird dir Gnade kund,
Dein Herz der Sünde ledig und dein ſiecher Leib geſund."

„So ſprachen ſie und ſchwanden. Da war ich aufgewacht
Und was ſie mir verhießen, er hat es wahr gemacht,
Der gute Mann Silveſter: der Born, den er mir wies,
War eine reine Taufe, in die er dreimal mich ſtieß.

„Dreimal in dem Namen des Vaters und des Sohns,
Dazu des heilgen Geiſtes. Des himmliſchen Lohns
Wollt er mich theilhaft machen. Ich widerſagte auch,
Wie er mich hieß, dem Böſen und jedem heidniſchen Brauch.

„Da geſchah ein ſichtlich Wunder durch ſein Gebet im Saal:
Ich ſah ihn jäh ſich hellen, wie von des Blitzes Stral,
Und hört es an mir brauſen, wie auf des Heerdes Glut
Die Pfanne ziſcht mit Sauſen; zugleich gewann ich hohen Muth

„Und hob mich aus dem Brunnen: da ſaß ich länger nicht,
Und las ein freudig Staunen in Aller Angeſicht,
Denn heil und lichter Farbe, wie ein dreijährig Kind,
War ich dem Bad entſtiegen: meine Haut ſah friſch und lind.

„Da ſo der Gott der Chriſten an mir erwies die Macht,
Wie ſollt ich ihm nicht dienen, der mich geſund gemacht?
Mein Herz iſt der Gedanken an ſeine Güte voll,
Und könnt ich von ihm wanken thät ich anders als ich ſoll.

„Doch daß kein Zweifel bleibe weder mir noch dir,
Auch Du die Wahrheit findeſt, Kaiſerin, mit mir,
Und unſre Völker alle, ſo höre mein Begehr:
Die beſten Meiſter führe, die bewährteſten, hieher,

„Des alten Bundes Prieſter, auf die mit ganzer Kraft
Als ſchriftgelehrte Männer vertraut die Judenſchaft;
So wähl ich aus den Dienern des neuen gleiche Zahl,
Daß ſie zu einer Sprache ſich finden in des Reiches Saal

„Und mit einander tagen: ſo mag denn ihren Streit
Der Juden Volk vernehmen und auch die Chriſtenheit.
Du ſelber ſei zugegen wie ich zugegen bin:
So blüht uns aus dem Kampfe des einen Glaubens Gewinn.

„Denn welcher Theil den andern mit Gründen überſiegt,
Dem muß der billig folgen, der ſieglos unterliegt.
Ich will mich zu ihm kehren mit Allen, die mir ſind
Getreu und gewärtig, der da mehr Lobes gewinnt.

„Und wär es unerreichbar nicht kaiſerlicher Macht,
So wollt ich gebieten bei Acht und Aberacht,
Daß Jeder zu ihm ſtünde, der da der Sieger ſei.
Doch Thorheit wärs und Sünde: der Glaube wirke denn frei.

„Beſende, liebe Mutter, nun deine Meiſter bald
Und komm auch ſelbſt gefahren gen Rom ohn Aufenthalt.
Was ſoll ich dir noch künden? Gott ſpare dich geſund
Bis wir da reden hören von dem alt- und neuen Bund."

Als Helena die Botſchaft, die Kaiſerin, vernahm,
Sie war dem Pabſt Silveſter aus ganzem Herzen gram,
Der in der Chriſten Glauben befangen hielt den Sohn.
Sie ſah nun wohl, er laße ſo leicht nicht wieder davon.

Da ſtellte zu der Sprache ſie alle Zuverſicht
Und war da obzuſiegen mit allem Fleiß erpicht:
Sie ſendete die Boten nach allen Landen aus,
Die Juden zu entbieten gen Rom in ihres Sohnes Haus.

Den weiſeſten und beſten ſchrieb ſie mit eigner Hand,
Und mahnte hoch und theuer die Meiſter auserkannt,
Daß ſie unſäumig führen: es gelt ein hohes Spiel:
Gar viel ſei zu gewinnen und zu verlieren gar viel.

Sie ſelber kam gefahren gen Rom in ſtolzem Zug.
Da bot der Sohn ihr Ehren, der zürnenden, genug.
Sie grüßt' ihn kühl und träge, der nur im Sinne lag,
Wie ſie den Sieg erſtreite an dem entſcheidenden Tag.

Nun ſieht man Stund um Stunde zu Rom auch in der Stadt
Der Gäſte Zahl ſich mehren, die man geladen hat,
Der Juden und der Chriſten ein ungezähltes Heer;
So auch die Heiden fuhren in breiten Scharen daher.

Sie wollten alle hören und ſchauen dieſen Streit.
Der Biſchöfe ſandte dahin die Chriſtenheit
Wohl vierzig und viere; der Judenprieſter Zahl
War hundert und zwanzig, die da wollten in den Saal.

Nun ging mit den Juden zu Rath die Kaiſerin:
Da wählten ſie zwölfe, die hatten weiſen Sinn,
Die beſten Schriftgelehrten, die man irgend ſand,
Erprobt in aller Weisheit, dazu in Worten gewandt.

Die wurden bei der Sprache zu Rednern auserwählt;
Darunter war der Zwölfte der Zauberer gezählt,
Der Zambri hieß mit Namen. Dem trauten ſie zu meiſt
Um ſeine Kunſt: ihm diente geheim ein hölliſcher Geiſt.

II.

Als nun, der lang erharrt war, der Tag des Kampfs erſchien,
Da ſaß auf hohem Throne der Kaiſer Conſtantin,
Bei ihm zwei weiſe Meiſter in Ehren grau und alt:
Zu richten und zu ſchlichten verlieh er denen Gewalt.

So ſaß ihm genüber die edle Helena,
Die hinter einem Vorhang doch Alles hört' und ſah;
Zur Rechten und zur Linken gereiht im weiten Kreiß
Die Juden und die Chriſten von Begier des Kampfes heiß.

Geſtühl lief an den Wänden umher im ganzen Raum:
Die breite Bühne faßte des Volkes Menge kaum,
Die ungeduldig wogte bis ſich der Kampf entſpann.
Da griffen mit Geplänkel zuerſt die Juden es an.

Sie ſprachen zu den Chriſten: „Eh wir beginnen nun,
So wählt der Beſten Zwölfe, hier euer Wort zu thun
Den Zwölfen gegenüber, die unſre Sprecher ſind,
Daß nicht, wenn alle reden, die Ordnung wirre zerrinnt."

Der edle Pabſt Silveſter verſetzte: „Sorget nicht,
Daß ſich durch Schuld der Chriſten ein wüſter Knäuel flicht.
Nicht Alle ſollen ſprechen, ſo klein das Häuflein iſt,
Das mit der Juden Menge ſich hier zu ſtreiten vermißt.

„Wir zählen nicht auf Viele, dem Beiſtand allermeiſt
Vertraun wir Eines Gottes: das macht uns kühn und dreiſt.
Es hat ſich ſtäts erwieſen: je ſchwächer unſre Schar,
Je ſtärkre Hilfe ſandt er uns himmelher in Gefahr.

„Auf Ihn iſt heute wieder all unſer Troſt geſtellt:
Drum zieh Ich ganz alleine hier wider euch zu Feld.
So ſchlichte Seine Sache der Herr in meinem Wort,
Denn das iſt meine Freude, Er iſt mein Fels und mein Hort."

Die Juden ſprachen wieder: „Du ſprichſt aus Unſrer Schrift:
Was weideſt du die Lämmer nicht auf der eignen Trift?
Aus Deinen Büchern, Biſchof, gieb deinen Worten Kraft;
Des alten Bandes Bücher laß Uns: ſie ſind der Judenſchaft."

Dem widerſprach Silveſter: „Nicht alſo darf es ſein:
Es wird aus Euern Büchern entnommen ganz allein,
Womit ich euch bekämpfe. Euch trifft der ſtärkſte Fluch,
Wenn ich euch widerlege aus euerm eigenen Buch.

„Wie möchten wir uns beßer wohl ſchirmen im Gefecht?
An Euern Büchern haben wir auch das gleiche Recht;
Ihr nicht an den unſern, denn ihr verwerfet ſie.
Wir Chriſtenleute thaten das an den eurigen nie.

„Viel iſt von unſerm Heiland darin vorhergeſagt
Und viel von Maria, der reinen Gottesmagd.
Drum müßen ſie uns dienen wo ihr im Irrthum ſeid:
Wir wollen nicht entſagen ſo ſtarken Waffen im Streit.“

Die Richter an der Seite des Kaiſers ſtimmten bei.
Da ſprach der Kaiſer ſelber: „Es ſtehe Jedem frei
Des Andern Schrift zu brauchen, die für ihn ſpricht und zeugt:
Der eignen wird er glauben, der ſich der fremden nicht beugt.“

Da ſo im Vorgefechte entſchieden war der Zwiſt,
„Nun ſage mir, Silveſter, da du ſo weiſe biſt“,
Begann der erſte Meiſter, genannt Abiachar,
Die Rede zu dem Pabſte, der der Chriſten Kämpfer war.

„Daß ihr drei Götter ehret, das dünkt mich ein Spott.
Es heißt doch im Geſetze: „Ich bin dein Herr und Gott,
Du ſollſt nicht andre Götter haben neben mir.“
Das bricht, geſteh es ſelber, Wer ihrer drei hat und vier.“

Silveſter gab zur Antwort: „Ich pflichte dir nicht bei.
Daß wir drei Götter ehren, des Irrthums ſind wir frei.
Er iſt in drei Geſtalten, den unſer Glaube preiſt;
Doch ewig ungeſchieden bleiben Vater, Sohn und Geiſt.“

„Das zeig uns in den Schriften, daß er Geſtalten hat,
Und kannſt dus nicht erweiſen, ſo ſchweig an dieſer Statt.
Mich wills verboten dünken, hat noch Sein Wort Gewalt,
Ein Gleichniſs uns zu machen oder bildliche Geſtalt.“

Dem gab Silveſter Antwort, der Pabſt, beſcheidentlich:
„Ein Bildniſs anzubeten verboten dünkt auch mich,
Wie eure Väter thaten, die um ein golden Kalb
Abgöttiſch tanzten: ihnen zürnte Gott deshalb

„Und ſprach: „Ich bin der Eine," kein Andrer neben mir."
Aus deinen eignen Schriften nunmehr erweiſ ich dir,
Daß Gott, der ewge Vater, des Sohnes nicht entbehrt:
Des wirſt du von dem Chriſten aus Davids Pſalter belehrt.

„Da ſpricht er zu dem Sohne: „Ich habe dich gezeugt,
Ich will, daß ſich der Heide vor deiner Hoheit beugt:
Bis an der Welt Ende ſei'n alle Völker dein;
Mit eiſernem Scepter wie Töpfe ſchlage ſie ein.

„„Nun dient mit Furcht, ihr Heiden, die Füße küſst dem Sohn,
Und freut euch mit Zittern; ſein Zorn mag bald erlohn.
Doch Heil ihnen Allen, die feſt auf ihn vertraun."
Nun laß ich aus dem Pſalter dich ein ander Zeugniſs ſchaun,

„Das von dem Geiſte kündet, denn alſo heißt es dort:
„Die Himmel hat gefeſtigt der Herr mit ſeinem Wort,
Den Welten Kraft und Dauer verliehn durch ſeinen Geiſt."
Dieß Zeugniſs ſpricht vom Sohne und von dem Tröſter zumeiſt.

„Abiachar, nun ſchaue, wie du dich wahrſt und wehrſt,
Denn als der Herr die Menſchen zu bilden allererſt
Gedachte, zu ſich ſelber begann er: „Machen Wir
Einen Menſchen, der uns gleiche." In der Mehrheit ſprach er hier,

„Und wäre Gott dreifaltig nicht wie der Glaube lehrt,
Doch ewig eingehaltig, ſo blieb es ihm verwehrt
Wie er da ſprach zu ſprechen aus ſeinem heilgen Mund:
„Einen Menſchen will ich machen" hätt er geſprochen mit Grund."

Dem wuſte zu begegnen nicht mehr Abiachar,
Der doch dem Judenvolke ein Hoheprieſter war.
Darauf erhob ſich Jonas, der Erzbiſchof hieß,
Und ſprach: „Wenn mich anders Verſtand und Sinn nicht verließ,

„So glaubſt du drei Perſonen, und alle deine Zunft:
Dem muß doch widerſprechen die menſchliche Vernunft.
Wie ſollt ein Weſen werden aus Vater Sohn und Geiſt?
Wer möchte das erdenken, wie er ſich peinigt und fleißt?"

Hierauf beſchied den Juden der weiſe Pabſt ſofort:
„Ein Beiſpiel denn erläutre und deute dir mein Wort."
Und zu dem Kaiſer tretend nahm er ſein Purpurkleid
Und legt' es in Falten, die reichlich floßen und weit.

„Seht ihr drei Falten?" frug er. Sie ſprachen alle: Ja!
Den Mantel dann entfaltend, daß es ein Jeder ſah,
„Ein Kleid doch iſt es", ſprach er, „Ein Purpurgewand:
So wird auch Gottes Weſen als eins und dreifach erkannt.

„Wir habens nicht gefunden: das Zeugniſs ward erbracht
Aus euerm eignen Buche; hier ſchwindet eure Macht.
So ſpricht auch König David, der euer König war:
„Nimm deinen Geiſt nicht von mir, laß ihn bei mir immerdar."

„Willſt du die Wahrheit ſuchen und biſt nicht blind dabei,
Du findeſt viel geſchrieben noch von den Namen drei,
Die immer ſind geweſen und bleiben allezeit
Des Einen Gottes Weſen, ob dreifach wie des Kaiſers Kleid."

Da fragte ſeine Richter der Kaiſer Conſtantin
Zur Rechten und zur Linken, und ſprach dann: „Immerhin
Iſt das ein ſeltſam Wunder, daß aus der Schrift bewährt
Der Juden wird ſo völlig was der Chriſten Glaube lehrt.

„Es ſind doch Eure Bücher; das giebt dem Zeugniſs Kraft.
So dünkt uns überwunden hierin die Judenſchaft,
Und ziemts von andern Dingen zu reden: Trete vor,
Den als der Redner dritten eure Wahl ſich auserkor."

Da hob ein Fürſt der Juden ſich aus, Godolias,
Und ſprach zu dem Pabſte: „Silveſter, lehrt ihr das,
Und könnt es mir bewähren, daß eine Magd den Mann
Gebar, an den ihr glaubet? daß er menſchlich Antlitz gewann,

„Verſucht ward und verrathen, entblößt, ans Kreuz gehenkt,
Dann todt herabgenommen und in ein Grab geſenkt?
Und wäre, wie ihr wähnet, derſelbe Mann ein Gott,
Wie ließ' er ſich gefallen wohl alſo ſchmählichen Spott?

„Denn ob uns gleich zu ſchweigen der Richter Mund befahl
Von Gott, dem ewig Einen, und von der Götter Zahl,
Doch können wir nicht glauben, Gott dulde ſolche Schmach,
Noch Den uns göttlich denken, der mit Sündern ging und ſprach."

Dem Juden gab zur Antwort Silveſter alſobald:
„Das muſt er Alles dulden in menſchlicher Geſtalt,
Und iſt in euern Schriften von ihm vorhergeſagt.
Ihr leſt in Jeſaias geſchrieben: Sieh, eine Magd

„Soll einen Sohn gebären, des Reich ohn Ende währt,
Emanuel geheißen; du weiſt, das wird erklärt:
Der Herr will zu uns kommen. Und ſagt nicht Salomon
Von ihm, den Gott erleuchtete, König Davids weiſer Sohn,

„Er bringe großen Frieden den blutgetränkten Aun,
Und Könge würden kommen, das Heil der Welt zu ſchaun,
Und Gold und Myrrhen ſchenken? So hat ſich ihm enthüllt
Was an dem Friedenskinde, dem Sohn der Magd, ward erfüllt.

„Ein andrer Weißage dir ferner zeugen mag;
Der ſpricht: Ihn preiſen Scharen der Engel Nacht und Tag,
Der zwiſchen zweien Thieren einſt ſoll in Demuth ſtehn:
So ward er in der Krippe zwiſchen Ochs und Eſlein geſehn.

„Dann thut uns Zacharias des Herrn Verſuchung kund;
Kaum größern Propheten erkennt der alte Bund.
Er ſpricht: „Ich ſah wie Jeſu, der Hoheprieſter, ſtand
Und ſah den Verſucher neben ihm zur rechten Hand."

„Verſucht denn ſollt er werden wie die Propheten ſahn,
Darnach auch verrathen: das iſt uns kundgethan
Aus Salomonis Munde, denn alſo zeugt er mir:
„Es ſprachen arge Leute wider ihn aus falſcher Gier:

„„Wir wollen ihn ergreifen und ſahn, den rechten Mann
Verdrücken und verſchmähen, der uns nicht nützen kann."
So wurde Chriſt verrathen, wie Salomon beſchied,
Darnach auch gefangen. Daß ihn ſein Jünger verrieth,

„Bezeugt uns Davids Pſalter: „Der meines Brotes aß,
Der ſann auf meinen Schaden und gab mich hin aus Haß
Den Häſchern in die Hände." So ſang er uns, daß Chriſt
Von Judas, ſeinem Jünger, mit einem Kuſs verrathen iſt.

„Daß er entkleidet wurde und bloß ans Kreuz gehenkt,
Ich kann es dir bewähren, daß er auch des gedenkt,
Denn ſcharf war ſein Auge und ſeine Weisheit groß:
„Sie theilten meine Kleider und warfen drüber das Looß."

„Steht das in dem Pſalter oder ſteht es nicht?
Ihr habt nicht recht geleſen ſein göttliches Gedicht.
So ſteht es auch geſchrieben, wenn ihrs im Sinne habt,
Daß er am Kreuz mit Eßig und mit Galle ward gelabt,

„Daß ihr ihm Füß und Hände durchbohrtet jämmerlich.
Was wollt ihr es nun läugnen und ſprecht: wie ziemt' es ſich,
Daß Gott das dulden muſte? Und hättet ihrs bedacht
Zur Zeit, noch Alles wäre nicht ſo erfüllt und vollbracht

„Was die Propheten ſahen. Sein Leben war ſo rein:
Ihr mochtet ihm erlaßen die Marter wohl und Pein.
Doch wurden falſche Zeugen gedungen ränkevoll:
Aus der Propheten Munde beleg ichs auch, wenn ich ſoll.

„Laßt eure Bücher tragen hieher, und zeig ichs nicht,
So heißt mich fürder ſchweigen. Und Jeremias ſpricht
Von ſeiner Dornenkrone: „Umwunden hat mein Haupt
Mit ſeiner Sünden Dornen mein Volk, das nicht an mich glaubt:

„Ihm, meinen eignen Leuten, ward ich zu einem Spott.“
Verhöhnt drum muſte werden in ſeiner Marter Gott
Viel härter als auf Erden es je ein Menſch erlitt.
Daß er ans Kreuz geſchlagen mit zweien Schächern ſelbdritt

„Gerichtet ſollte werden, der Reine, das geſchah
Wie es mit großer Klage Eſdras im Geiſte ſah,
Auch der Propheten Einer: „Gebunden habt ihr mich
Viel anders als dem Vater geziemte, der euch väterlich

„„Aus Egypten führte, und gab ſein Himmelsbrot.
Ihr habt mich vor Gerichte verdammt ohn alle Noth,
Und habt an einem Holze mich marterlich erſterbt.“
Dieß ſind doch Eure Bücher, ihr Juden, lang auf euch vererbt,

„Ihr könnt ſie nicht verwerfen. Was die Propheten ſahn,
Sind das nun Hirngeſpinſte, darum weil ſie geſchahn?
Doch weil auch daran Zweifel Godolias erregt,
Daß Gott ans Kreuz geſchlagen und in ein Grab ward gelegt,

„So hört was Jeremias, der Gottesbote, ſpricht,
Dem auch von ſeinem Tode enthüllt ward ein Geſicht:
„Es wird an Seinem Grabe den Todten großes Heil:
Sie rühren ſich und lebend hervor geht ihrer ein Theil.“

„Uns aber iſt gemeldet: als Chriſt nach Menſchenbrauch
In Tücher ward gewunden und dann begraben auch,
Da wurden aus den Grüften der Todten viel erweckt:
Sie ſtanden auf und wandelten, und wer ſie ſah, ward erſchreckt.

„Nun hab ich dir erſchloßen was der Propheten Mund
Uns ſprach von Gottes Marter. Iſt es dir ſelber kund,
So laß dein falſches Kriegen, und frage nicht, wie Gott
Die Qual erdulden mochte und alſo ſchmählichen Spott."

Mit Rath ſeiner Richter begann da Conſtantin:
„Steht alles das geſchrieben im Pſalter über ihn
Und bei den Propheten, ſo dünkt uns, wider Recht
Sei es geläugnet worden hier in eitelm Wortgefecht.

„Wir ſprechen überwunden hiemit Godolias.
Wer nun von andern Dingen will reden, thu er das:
Hievon iſt nun geſprochen genug und faſt zuviel.
Noch manchen Redner ſeh ich und ferne ſtehn wir dem Ziel."

Da trat der vierte Meiſter hervor, der Annas hieß,
Und ſprach: „Wohin vor Zeiten der Finger Gottes wies,
Als uns Propheten ſprachen von Dem, der kommen ſoll,
Das ließ noch unerledigt jedes Wort, das hier erſcholl.

„Es bleibt noch zu erweiſen, wenn es erweislich iſt,
Daß ihre Red Ihn meinte, den ihr da nennet Chriſt.
Nun wollen wir erwarten, daß ihr uns zeigt, ſie ging
Auf Ihn und keinen Andern, der am Kreuz erbärmlich hing."

Da ſprach der Pabſt Silveſter zu ihm: „Prophetenwort
Iſt arm, wo Glaube mangelt, und iſt ein reicher Hort
Dem unverſchloßnen Sinne. Drum frag ich dich zuvor:
Stehn Gottes Zeugen draußen noch vor deines Geiſtes Ohr,

„Oder ſind ſie eingegangen ſchon in deinen Sinn?
Da dich zu überführen ich hier gewieſen bin
Aus deinen eignen Büchern, ſo muſt du ſie für wahr
Erkennen: ſonſt verlier ich meine Rede ganz und gar.“

„Nein!“ rief der Hebräer, „das wäre wohl geſpart.
Was von Prophetenzungen uns je ward offenbart,
Das iſt geſchehn gewiſslich, oder es geſchieht.
Erfüllt muß Alles werden was Gottes Kundiger ſieht.

„An Wem ſich einſt erfülle ſein wahrhaft Geſicht,
Erlogen wärs, erfüllte die Zeit es endlich nicht;
Doch Du haſt zu beweiſen, an keinem Andern ſei's
Erfüllt als euerm Heiland: wir erwarten den Beweis.“

Silveſter gab ihm Antwort: „Du ſetzeſt hart mir zu
Und ſprichſt von einem Andern; ſo höre was ich thu:
Da du die Wahrheit läugneſt und nicht willſt eingeſtehn,
Was die Propheten ſahen, das ſei an Chriſto geſchehn,

„So nenne du den Andern nun ſelbſt, der von der Magd
Geboren ſollte werden, wie ſie vorhergeſagt,
Vom eignen Volk gerichtet, gemartert, an ein Holz
Genagelt: nenn ihn ſelber! Hier aber ſchwindet dein Stolz.

„Du ſollteſt ihn doch wißen, da deine Väter ſich
Von ihm zu künden flißen. Wer iſt der Andre, ſprich!
Du biſt der Juden Redner: was ſchweigſt du denn ſo ſtill?
Wie darf er verſtummen, der für den Glauben zeugen will?“

Da ſprach der edle Kaiſer nach ſeiner Weiſen Rath,
Die ihm zu Allem riethen was er hier ſprach und that:
„Kann Annas ihn nicht nennen, ſo iſt er überführt;
Ein Andrer komm und rede, dem nun zu reden gebührt.“

Da trat hervor der fünfte, der Doeth war genannt,
Und ſprach: „Aus heilgen Schriften iſt Allen hier bekannt,
Moſes war dem Herren der allerliebſte Mann,
Und konnt es nie erlangen, wieviel er Gnade gewann,

„Daß er ſein Antlitz ſchaute. Ihr aber kommt und ſagt,
Es hab ihm unter Sündern auf dieſer Welt behagt.
Die Red iſt ungezogen; mit Sündern hätt er nicht
Getrunken und gegeßen; es iſt ein eitel Gedicht."

Silveſter ſprach mit Lächeln, er zürnte nicht dem Hohn:
„Es kam der Sünder wegen herab des Menſchen Sohn.
Die Gottheit ward gekleidet in menſchliche Geſtalt:
Drum mochten ſie ihn ſchauen: ſo löſt dein Zweifel ſich bald."

Der Jude fuhr zurücke: ohn Urlaub ſchied er ſo,
Und ſchämte ſich; des waren die Chriſtenleute froh.
Da zog alsbald der ſechſte heran, der Kuſi hieß
Und großer Weisheit waltete: zu dem Pabſte ſprach er dieß:

„Wir hörten dich vermelden, daß Gott zur Erde kam
Von einer Magd geboren und Menſchenantlitz nahm
Und Viel erlitt und Schweres: warum das iſt geſchehn,
Das ſollſt du uns erſchließen, denn wir könnens nicht verſtehn."

Da ſprach zu ihm Silveſter, der Pabſt: „Ich ſtehe gern
Auf alle Fragen Rede, liegt auch die Antwort fern.
Wenn ihr euch taufen ließet, was noch geſchehen kann,
Ihr hörtets aus dem Grunde. Doch Kuſi, ſage mir an,

„Du haſt doch wohl geleſen, wie Gott ins Paradies
Den erſten Menſchen ſetzte; ihn dann daraus verwies,
Als ihn verleitet hatte der falſchen Schlange Liſt?"
„Wohl hab ich das geleſen wie ein Jeder, der hier iſt."

„So ſage mir denn ferner, ging nicht die Erde rein
Hervor aus Gottes Händen?“ — „Es kann kein Zweifel ſein.“
„So will mich auch bedünken. Sie hatte Gottes Zorn
Noch nicht mit Fluch getroffen, daß ihr Diſtel wuchs und Dorn

„Aus ſteinigem Grunde; noch deckt' ihn Gras und Laub.
Der Schlange war zum Fraße noch nicht beſtimmt ihr Staub;
Ihr hatte Wund auf Wunde nicht Adams Pflug geritzt,
Nicht mit dem Blut des Bruders der Frevel Kains ſie beſpritzt.

„Kein Thier war noch geopfert, noch keines Todten Leib
In ihren Schooß getragen, weder Mann noch Weib:
Rein war ſie, eine Jungfrau. Geſtehſt du mir das zu?“
Er ſprach: „Es iſt die Wahrheit; was willſt du weiter, daß ich thu?“

„Mich hören und begreifen. Der reinen Erde Kind
War Adam, nicht geboren wie wir geboren ſind,
Der Jungfrau Sohn. Die Schlange verführt' ihn, ihn betrog
Der Böſe, der uns Allen ſo das Paradies entzog.

„Es war doch unſer Erbe: dem Menſchen zugedacht
Von Gottes ewgem Rathe eh er die Welt gemacht.
Und ſollt es nun verloren uns ſein auf immerdar?
Er ließ ſich uns erbarmen und eine Jungfrau gebar

„Ihn, der ein andrer Adam den Teufel überwand,
Dem Menſchen wiederbrachte das gottverheißne Land.
Wo iſt nun, Tod, dein Stachel? o Hölle, wo dein Sieg?
Es brachen deine Pforten, da der Starke niederſtieg.

„Der Sohn der andern Jungfrau, an Reinheit jener gleich,
Gab uns das Erbe wieder, das ſchöne Himmelreich.
Dem Leimen eingeblaſen der heilge Gotteshauch
Rief jenen einſt ins Leben: ſo ward der Andre nun auch

„Erzeugt vom heilgen Geiſte in einer Jungfrau Schooß,
Der uns das Heil erkaufte, weil aller Sünde bloß.
Und in derſelben Weiſe wie es verloren ging,
Sollt er es wiederbringen, da es Gottes Rath verhing:

„Wie uns dem Garten Edens der Schlange Rath entriß
Und wie wir ihn verwirkten durch einen Apfelbiß,
So bracht ihn Faſten wieder: vierzig Tage lang
Enthielt ſich in der Wüſte der den Verſucher bezwang.

„So ſchloß er uns die Pforte des Lebens wieder auf,
Die eh der Engel wehrte. Das war ein nützer Kauf
Uns Allen, die da gerne dem ewgen Tod entfliehn
Und in der Taufe wieder geboren werden durch ihn.“

Da ſprach der edle Kaiſer dem Pabſte Lob und Preis;
Ich kann euch nicht beſcheiden, da ich es ſelbſt nicht weiß,
Ob mit der Weiſen Rathe zur recht- und linken Hand:
Er pries ſeine Rede, weil er ſie preiswürdig fand.

Aber heftig zürnten die Juden, alſobald
Sprangen ſie auf und riefen: „Nun thut man uns Gewalt.
Wir wollen von der Sprache, gilt hier nicht gleiches Recht:
Es iſt an Euch, ihr Richter, daß ihr das Urtheil uns ſprecht.“

Da rief der weiſe Kraton, der da zur Rechten ſaß
Dem Kaiſer: „Jedem meße man hier mit gleichem Maß;
Doch ſprach aus meinem Sinne der Kaiſer.“ Zum Verdruß
Den Juden: „Auch nach meinem“, zur Linken rief Zenophilus.

Noch wollte ſich nicht legen der Juden wilder Grimm.
Da ſprang auf ſeine Füße der ſiebte, Bonoim,
Und ſprach mit ſpitzen Worten: „So wird das Recht geheilt,
Das ſchwer am Leben krankte. Doch dünkt uns ſehr übereilt

„Das volle Lob, Herr Kaiſer, das du Silveſtern gabſt.
Es hat ſo tiefen Sinnes geſprochen nicht der Pabſt,
Daß wir hier ſchweigen müſten: noch mancher Zweifel blieb,
Wenn er auch dieſen Knoten mit dem Schwert des Worts zerhieb.

„Wir finden ſchwerer Fragen noch viel im alten Bund
Und unſern heilgen Schriften: kann ſein beredter Mund
Uns auch auf die beſcheiden, ſo iſt es früh genug,
Daß man ihn lobt; wir loben ihn dann wohl ſelber mit Fug."

Dawider ſprach Silveſter, der werthe Gottesmann:
„Ich gebe dir auf Alles Beſcheid ſo gut ich kann.
Was aber hilft das Fragen, wenn ihr am Geiſte taub
Zerflattern laßt die Antwort als der loſen Lüfte Raub?

„Wer gern mit Winkelzügen den Sieg der Wahrheit ſäumt,
Der will nur immer reden, nicht hören, weil ihm träumt,
Das Unrecht mög er ſchirmen: das währt doch kurze Friſt.
Ein wahres Wort iſt mächtiger, weil es ſich nimmer vergißt.

„Es dringt auch in die Ohren, die ſchlimmer Sinn bewacht,
Und ſitzt es erſt im Herzen, da wirkt es Tag und Nacht.
Drum frage mich nur immer und höre, wenn du magſt,
Die Antwort, ob du gleich ihr den Preis noch gerne verſagſt."

Da ſprach zu ihm der Jude; er war in Worten ſchnell:
„Was ſollten Wir dich loben? es klang dein Lob ſo hell
Hier aus des Kaiſers Munde, wir überbötens ſchwer:
Auch haſt du manchen Gegner noch zu beſtehen vorher.

„Du bliebſt noch Antwort ſchuldig: ſo war dein Preis verfrüht.
Du haſt dich zwar zu ſagen von der Geburt bemüht;
Doch von der ſtrengen Marter, die Chriſt am Kreuz erlitt,
Haſt du ihm nichts gemeldet, der da vor mir mit dir ſtritt.

„Beſinnſt du dich, ſo forſcht' er auch dieſem Grunde nach;
Du merkſt auch nicht Alles was hier ein Andrer ſprach.
Von tauben Ohren ließeſt du fallen Mancherlei;
So gehn der Juden Reden wohl gern an deinen vorbei."

Da ſprach der Pabſt Silveſter: „Es iſt noch nicht zu ſpät,
Auch dieſen Haft zu löſen. Doch wenn es mir geräth,
So greift ihr dann zurücke und hebt von vorn den Streit;
Wie käm er je zu Ende? Drum eh ich neuen Beſcheid

„Dir gebe, laß mich wißen, ob mir geſteht dein Mund
(Ihr läugnetet es gerne, das ward genugſam kund),
Daß ich der erſten Frage euch wohl Beſcheid geſagt,
Warum geboren wurde Gottes Sohn von einer Magd.

„Dann will ich Alles melden, was du noch ſonſt begehrſt:
Wir bringen dieß zu Ende, geliebt es dir, zuerſt."
Da ſprachen auch die Richter: „So iſt es Fug und Recht:
Nicht unentſchieden ſchwanken darf hin und her das Gefecht."

Da muſt er mit der Antwort heraus. Er ſprach: „Wohlan,
Man hat der erſten Frage hier ihr Recht gethan,
Wenn man uns auch die andre noch löſ't, dem erſten Sieg
Nicht Niederlagen folgen: denn nicht zu End iſt der Krieg."

Silveſter ſprach: „So lege die andre Frage vor;
Vielleicht daß ich ſie löſe." Bonoim verlor
Nun ſeiner Rede Faden und ſprach: „Das iſt ein Hohn,
Daß der verruchte Teufel verſuchen durfte Gottes Sohn.

„Denn in der Wüſte kam er zu ihm und hieß ihn Brot
Aus dem Geſteine machen in ſeines Hungers Noth;
Dann führt' er auf die Zinne des Tempels ihn und hieß
Ihn da herunterſpringen, was er klüglich unterließ.

„Zuletzt von hohem Berge, darauf er ihn geſtellt,
Ließ er ihn unten ſchauen die Herrlichkeit der Welt
Und bot ihm alle Reiche, kniet' er hin vorher,
Den Teufel anzubeten: das Alles wundert uns ſehr."

Der Jude ſchwieg. „Der Frage", begann der Pabſt zu ihm,
„Biſt du doch ſchon beſchieden. Vergeßen, Bonoim,
Haſt du was ich geſprochen von Adams Apfelbiß,
Der auf den Rath der Schlange uns das Paradies entriß.

„Verführt ward da Adam; das kam uns nicht zu gut:
Wir ließen unſer Erbe um ſeinen Uebermuth
Bis Der es wiederbrachte, der zum Verſucher ſprach:
„Wir leben nicht vom Brote" und ſein Faſten nicht brach.

„Wir ſagen nicht (du irreſt): es wurde Gottes Sohn
Da von dem leiden Teufel verſucht: das wär ein Hohn:
Des Menſchen Sohn verſuchte der Feind an jenem Tag.
Zwar lag an ihm die Gottheit, die nicht verſucht werden mag,

„Wie ſie nicht hungern könnte; doch menſchliche Natur
War auch an ihm: die hungerte, und die verſucht' er nur,
Die Gottheit nicht, die reine. Als ihn der Böſe fand,
Daß da den Verſucher ſeine Menſchheit überwand,

„Das war die Niederlage, die nun der Feind erlitt,
Der einſt im Paradieſe den Menſchen überſtritt.
Noch wollt er ſich nicht beugen: ihn härmte ſchwer das Leid,
Daß er verlieren ſollte ſeine Macht und Herrlichkeit.

„Da rafft' er ihn im Zorne und führt' ihn hoch hinaus
Und ſtellt' ihn auf die Zinne von Salomonis Haus.
Er rieth ihm: Spring nieder: da Gottes Sohn du biſt,
So kann dir nicht mislingen. Da der Vater mit dir iſt,

„Und ſeine heilgen Engel mit goldner Flügel Glanz,
Die ſich alsbald entfalten, ſo biſt du ſicher ganz.
Sie tragen dich auf Händen herab: es kann dein Fuß
An keinen Stein ſich ſtoßen. Er dacht, ihn ſollte der Gruß

„Zur Hoffart verleiten, daß er im Uebermuth
Des Siegs nun zeigen wolle, wie aller Engel Hut
Ob ihm zu wachen ſchwebe. So war es ihm geglückt
Dereinſt in Edens Garten: da hatte Hochmuth berückt,

„Als ihm die Schlange ziſchte, das erſte Menſchenpaar:
„Wer dieſer Frucht genießet, dem ſoll das Auge klar
Erkennen Gut und Böſe, und wird er ſein wie Gott.“
Da aßen ſie und wurden durch ihre Hoffart zu Spott.

„Noch einmal wollt er üben der alten Künſte Spiel;
Und fiel der neue Adam wie dort der erſte fiel,
So freute ſich die Hölle und ſtimmt' aus voller Bruſt
In ihre Siegeslieder ob unſrer Seelen Verluſt.

„Er ſprach: „Es ſteht geſchrieben im Pſalter, glaube mir:
„Denn Gott hat ſeinen Engeln befohlen über dir,
Sie tragen dich auf Händen: auf Löwen wirſt du gehn,
Auf Ottern und auf Drachen ſollen deine Füße ſtehn.“

„Da ſprach zu ihm der Heiland: „Geſchrieben ſteht noch mehr:
Du ſollſt nicht Gott verſuchen, denn er iſt groß und hehr.“
So fand er keine Folge, mit Unmuth hört' er das,
In ſeine Kette knirſchend und führt' in feindlichem Haß

„Ihn wieder durch die Lüfte. Noch kam ihm in den Sinn:
Und brachte mir die Hoffart für dießmal nicht Gewinn,
So will ich verſuchen ob ihn die Herſchſucht fällt.
Da zeigt' er von dem Berge ihm alle Reiche der Welt:

„Die will ich dir geben und alle Herrlichkeit,
In Macht und Pracht zu leben und zu gebieten weit.“
Er dacht: Im Paradieſe ging ihm die Lockung ein:
Er hoffte Gott zu gleichen, ein Gott wohl ſelber zu ſein.

„Er ſprach zu ihm: „Knie nieder: das Alles geb ich dir.“
Da fand er unzugänglich ihn auch der Herſchbegier.
Er ſprach: „Es ſteht geſchrieben, Du ſollſt vor Gott nur knien,
Und ihm alleine dienen.“ Da fuhr der Böſe dahin

„Und Gottes Engel kamen und dienten Ihm, dem Herrn.
Das Alles magſt du leſen in unſrer Schrift, wofern
Es nicht dein Stolz verſchmähet. Und gäbſt du den Preis
Ihm auch mit Mund und Herzen, daß er des Teufels Geheiß

„Verachtend, ihn nicht einmal, nein dreimal hat beſiegt,
Er dürſt auch dir nicht ſchaden. Wie er gebunden liegt,
Der Feind, im Höllenſchlunde, doch iſt noch mannigfalt
In unbewahrten Herzen ſeine Macht und ſeine Gewalt.“

Die Rede nahm ein Ende. Da wurde groß und voll
Der Beifall, der dem Pabſte aus Chriſtenmund erſcholl,
Und überlaut erklang es ihm ringsher vom Geſtühl.
Die Juden hörtens ungern; ſie ſaßen ſchweigend und kühl.

Da ſprang der achte Meiſter mit Poltern in den Ring;
Er war geheißen Archel. Der rief: „Uns hat ein Ding
Silveſter erſt verheißen, das er hernach nicht hielt.
Ein falſches Spiel, bedünkt mich, iſts, das er hier mit uns ſpielt.

„Er hatte ſich nicht wenig geſtraußt doch und geblümt
Beim Anbeginn der Sprache, als er ſich des gerühmt,
Er woll aus unſern Schriften entleihen ganz allein
Was uns zu Falle brächte: die Rede hält er nicht ein.

„Er ſprach doch unverhohlen: Euch trifft der ſtärkſte Fluch,
Wenn ich euch widerlege aus euerm eignen Buch.
Nun bringt er Seine Bücher daher, der Chriſten Schrift,
Und weidet ſeine Lämmer nicht auf gemeinſamer Trift.“

Dawider ſprach Silveſter: „Mir zeugt der Kaiſer hehr
Und Die hier mit ihm richten: was ich da ſprach vorher
Von der Geburt des Heilands aus einer reinen Magd,
Entnahm ich Ihren Büchern. Ich wurde ferner gefragt,

„Warum des leiden Feindes Verſuchung Chriſt erlitt:
Des muſt ich ſie beſcheiden und zeigen, daß, womit
Der Menſch im Paradieſe die Niederlage nahm,
Uns dreifach half zum Siege, als der Sohn des Menſchen kam.

„Ich brauchte beide Bücher, die alten und die neu'n.
Sie hatten mir verheißen, ſie wollten ſich nicht ſcheun,
Mein Lob auch anzuſtimmen, zeigt' ich an Chriſt erfüllt
Was von des Herrn Geſalbten je ward Propheten enthüllt.“

Da ſprachen beide Richter durch des Kaiſers Mund:
„Archel hat böſen Willen, ſonſt wär ihm beßer kund
Der Gang des Geſpräches. Schweig' er fürderhin
Und einem Andern werde vor uns zu ſprechen verliehn.“

Geheißen war er Jubal, der nun, der neunte, ſprach:
„Uns muß doch Alle wundern, daß hier zu unſrer Schmach
Dem Pabſt ſo lauter Beifall in dieſem Saal erſcholl,
Der nicht erweiſen mochte was er uns erweiſen ſoll.

„Wir ſtehen noch und fragen (und harren des Beſcheids)
Dem Grunde nach des großen, des unermeßnen Leids,
Das Gott hier ſollt erdulden, als er, wie ihr das wähnt,
Gefangen und erhangen und an ein Kreuz ward gedehnt.

„Der Himmel, Meer und Erde erſchuf mit einem Wort,
Daß der ſo viel Beſchwerde und ſolchen ſchmähen Mord
Hienieden hätt erlitten, das dünkt uns wunderlich:
Wie ließ' er ſichs gefallen? Darauf beſinne du dich."

Nun hört auch die Antwort, die ihm Silveſter bot;
Er ſprach: „Ein lang Beſinnen iſt hier mit Nichten Noth.
Du haſt vergeßen, Jubal, was oft erinnert iſt,
Daß Gott ſo ſtrenge Marter erlitten hat zu keiner Friſt.

„Nein, Gottes Sohn vom Himmel, der wahre Menſch ertrug
Die Noth um unſre Sünden, als man ans Kreuz ihn ſchlug.
Nun ſitzt er Gott zur Rechten: es war ihm zugedacht
Im Anbeginn vom Vater eh er die Schöpfung vollbracht.

„Dein David ſang, er zeugte ihn vor dem Morgenſtern,
Und ſang von ihm: der Ewge, der ſprach zu meinem Herrn:
Zu meiner Rechten ſitze, zum Schemel deinem Fuß
Mach ich deine Feinde. Und ſchließt von ihm mit dem Gruß:

„Du biſt wie einſt Melchiſedech ein Prieſter ewiglich.
Von dem er ſolche Worte uns ſang, entſinne dich,
Der hat die Noth erlitten in ſeiner Menſchlichkeit,
Daß Wir der bittern Marter auf ewig würden gefreit."

Da gab ihm Jubal Antwort alsbald: „So hör ich wohl,
Sind anders deine Worte nicht Sinnes bar und hohl,
Es ſind zwei Gottesſöhne: der eine von dem Herrn
Erzeugt im Anbeginne, früher als der Morgenſtern;

„Der andre, den die Jungfrau in dieſer Zeit gebar."
Ihn unterbrach Silveſter: „Nicht doch, er iſt und war
Und bleibt ununterſchieden Ein Sohn des Vaters bloß,
Von dem er ſprach: Ich habe dich gezeugt aus Mutterſchooß.

„Die Räume und die Zeiten ſind gleich vor Gottes Rath
Und alle Ewigkeiten verſchwinden ſeiner That.
War er vordem unſichtbar, der ſichtbar nun erſchien,
So hatt er Menſchenbildung, für uns zu dulden, geliehn."

Der nun begann zu ſprechen, es war der zehnte ſchon
Der jüdiſchen Meiſter, geheißen Zeleon.
Der war gerecht und gläubig, den Chriſten hold und mild;
Gern hätt er mehr vernommen von Gott in Menſchengebild.

„Was von des Herren Zukunft Prophetenweisheit ſpricht,
Das haſt du uns gedeutet zum Theil; doch Alles nicht.
Laß mich auch inne werden von ſeinem Martertod,
Warum er dulden muſte die mannigfaltige Noth.

„Erſchöpf es uns vom Grunde", bat er, „daß wir hier
Noch an ihn gläubig werden alleſamt mit dir,
Und ſeinen Namen preiſen. Ich mehrte gern ſein Lob
Mit Worten und mit Weiſen, wie ihn Davids Pſalm erhob."

Da ſprach zu ihm Silveſter; er war der Rede froh:
„Iſt dir das Herz geöffnet, ſo ſag ichs, denn nur ſo
Mag es zu Gute kommen. Soll ich das Heil der Welt
Erſchließen, ſo bedarf es, daß es auf guten Boden fällt.

„Es war mit Adams Falle der Menſchen Geſchlecht
Verdorben und verloren. Doch bracht es, las ich recht,
Zu Gottes Hulden wieder ein Frommer, Abraham,
Von dem der Samen Iſraels, der auserkorene, kam.

„Da führt' er aus Egypten ſein Volk mit ſtarker Hand
Und ließ es Moſen weiſen in das gelobte Land,
Gab ihm Geſetz und Rechte, und lehrt' es, wie es rein
Durch lautre Opfer bliebe, die ihm genehm möchten ſein.

„Da ſah der leide Teufel ihm rauchen den Altar
Von Ochſen und von Kälbern und Widdern immerdar,
Von Böcken, Turteltauben. Den löblichen Gebrauch
Begann er zu beſchnauben: ihn gelüſtete des auch.

„Da bracht er zu den Heiden dieſelbe Sitte gleich,
Ob ſo er mindern möchte des Einen Gottes Reich.
Er hieß ſich Kälber ſchlachten und Schaf' und Böcke viel
In aller Götzen Namen, und trieb ſo lange ſein Spiel,

„Und führte irr die Völker. Da ſah der wahre Gott
Mit ſeinem lautern Dienſte des Teufels frechen Spott,
Und ließ geboren werden von einer reinen Magd
Das reine Lamm auf Erden, das ihm zum Opfer behagt.

„Das brachte ſich ihm gerne zur Sühnung für die Welt,
Daß alle blutgen Opfer nun würden abgeſtellt.
Das Lamm iſt unſer Heiland, der ſüße, reine Chriſt,
Der von der Magd erkoren ohn allen Fehl geboren iſt.

„Er trug hier lange Faſten, daß wir geſättigt ſei'n;
Er dürſtete, und bracht uns des Lebens Labewein;
Er ward verſucht, und lehrt' uns der Lockung widerſtehn;
Gebunden, daß den Banden und den Schanden wir entgehn;

„Es hat viel Spott erfahren und Schmach des Menſchen Sohn,
Daß wir uns dort bewahren vor übler Geiſter Hohn.
Er ward darum auf Erden erniedert, daß wir hehr
Und mächtig möchten werden vor allem himmliſchen Heer.

„Entkleiden und entblößen ließ ſich der reine Chriſt,
Die Blöße zu bekleiden, die angeerbt uns iſt.
Er trug die Dornenkrone, daß wieder Blumen trägt
Die Erd, im Paradieſe mit dem Dornenfluch belegt.

„Er trank die bittre Galle, damit ſich uns erſchließt
Der Garten, der verlorne, da Milch und Honig fließt;
Er hing am Marterholze für uns zur Buße da,
Damit für unſre Sünden eine reine Sühne geſchah.

„Dieß Opfer hat zu Schanden des Teufels Liſt gemacht,
Dem Widder gegen Widder die Heidenſchaft gebracht.
So reines Opfer fand er nimmer als das Lamm,
Das frei ſein Blut, das edle, für uns vergoß am Kreuzesſtamm.

„Er hat ſich hingegeben und litt den bittern Tod,
Daß uns das ewge Leben erwürbe ſeine Noth.
Er ward dann begraben, daß Ruh nach gleichem Brauch
In heilger Erde haben Die da für ihn zeugen auch.

„Er iſt auferſtanden, damit wir ſtehn empor;
Zum Himmel gefahren, uns aufzuthun das Thor.
Er ſitzt zur Rechten Gottes, daß er gewähren mag
Den Heiligen die Bitten; er kommt am ſchrecklichen Tag

„Zu richten und zu ſchlichten, und Jedem wägt den Lohn
Der Thaten unerbittlich der ewge Gottesſohn.
Das iſt der Chriſten Glaube: ich gab dir nun Beſcheid;
Und haſt du mehr zu fragen, ich bin der Antwort bereit.“

Da ſprach der fromme Jude: „Du haſt der Frage mich
So ſchön und wohl beſchieden, daß ich dir öffentlich
Die Wahrheit zuerkenne: denn was dein Mund hier ſprach
Zu Anfang, in der Mitte und an dem Ende darnach,

„Das iſt ſo klar und lauter, und ſo bewährt und feſt,
Daß ſich mit Grund dawider gar wenig ſagen läßt.
Wir ſollten längſt auch haben geglaubt an Jeſu Chriſt,
Wenn es der Stolz nicht wehrte, der unſerm Heil zuwider iſt.“

Da brach ein Sturm des Beifalls erſchütternd durch den Raum,
Der lange war verhalten und enden wollt er kaum,
Da Zeleon der Wahrheit ſo treu die Ehre gab.
Da ſtieg vom Throne freudig der Kaiſer ſelber herab

Als wär nun aus die Sprache, geſchlichtet aller Streit.
Doch ſprach der Pabſt Silveſter: „Wir ſind noch nicht ſo weit.
Thara und Zambri ſitzen noch unbezwungen dort;
Und läßt man wie die Andern ſie nicht auch kommen zu Wort,

„So wähnen ſie, wir ſcheuten gar ihre Meiſterſchaft
Und könnten uns nicht wehren vor ihrer Künſte Kraft.
Drum laßen wir ſie fragen: das bringt uns nur Gewinn;
So will ich Antwort ſagen, giebt mir es Gott in den Sinn."

Da ſprach der eilfte Thara: „Ich begebe mich des Streits:
Da Zeleon dem Pabſte gehuldigt hat bereits,
So weigr ich auch der Wahrheit nicht mehr den ſchuldgen Zoll."
Da freuten ſich die Chriſten und neuer Jubel erſcholl.

III.

Nun blieb der zwölfte, Zambri, der Zaubrer, noch allein.
Der ſaß verſtockt und trotzig und blickte grimmig drein.
Zu Thara ſprach er ſcheltend: „O Jonathan, du Tropf,
Du fährſt mit deinem David zur Hölle Hals über Kopf,

„Weil ihr euch ließt bethören ſo eitles Wortgeflecht.
Im Reden iſt er Meiſter; doch er beſtünde ſchlecht,
Sollt es zu Thaten kommen. Ohnmächtigem Gott zu traun,
Mit Recht von unſern Vätern verdammt, mit Ruthen gehaun

„Und an ein Kreuz geſchlagen, wo er ein Spottbild hing!
Da unſer Gott gewaltig beſchließt der Welten Ring,
Er deſſen bloßer Name ſo herrlich iſt und ſtark,
Daß die Natur ihm zittert bis in das innerſte Mark.

„So groß iſt, den wir glauben, der Gott, und wunderbar,
Daß kein lebendig Weſen der Erde Schooß gebar,
Das länger leben möchte nur eine Spanne Zeit,
Wenn es den Namen hörte, der dieſem Gott iſt geweiht."

„Wie willſt du das bewähren, daß euer Gott ſo hehr?
Ich möcht es gerne ſchauen; ich glaub es dir nicht ehr",
Sprach Conſtantin der Kaiſer. „Wie ichs bewähren will",
Sprach Zambri hoch ſich brüſtend, und Alle lauſchten ihm ſtill —:

„Den ſtärkſten Stier laß bringen hieher zu dieſem Saal:
An dem will ichs bewähren, daß ihr es ſeht zumal
Und euch verehrend beuget vor unſres Gottes Kraft."
Da ſah mit Stolz und Freude auf Zambri hin die Judenſchaft.

Der Kaiſer frug vom Throne: „Weiß Einer ſolch ein Thier?"
Da ſprach ein reicher Jude: „Ich ſelbſt hab einen Stier
Auf meinem Felde weiden: der iſt ſo grimm und wild,
Nicht hundert Männer führten ihn mit Gewalt vom Gefild."

Da ſprach zu ihm der Kaiſer: „Geh, ſchaff ihn uns herbei,
Den ſtarken Stier; ſo ſchauen wir bald ob dem ſo ſei."
Der Jude ging; im Saale ward das Getümmel laut;
Doch lauter ſprach die Neugier: ſie hättens gerne geſchaut.

Da ſprach der Pabſt Silveſter zu Zambri: „Sag mir an,
Was denkſt du zu beginnen, führt man den Stier heran?“ —
„Ihm in das Ohr zu raunen den Namen, daß er todt
Alsbald zur Erde ſtürze; es iſt des Kaiſers Gebot.“

„Wie kannſt du ihn denn raunen, daß du ihn ſelbſt nicht hörſt?“ —
„Dafür laß mich nur ſorgen; doch bangt dir, du verlörſt
Das Bischen Leben ſelber, ſo halt dich nur fern.“ —
„Noch Eins will ich dich fragen“, ſprach der Pabſt, „ich wüſt es gern,

„Wie du den Namen lernteſt, da er ſo tödlich iſt.
Du haſt ihn doch wohl ſelber gehört zu jener Friſt,
Da du ihn haſt erfahren: wie ward er ſonſt dir kund
Und kam in dein Gedächtniſs, der doch ſoll aus deinem Mund?“

„Du wähnſt“, ſprach da Zambri, „des Wahnes thu dich ab,
Daß ich ihn hörend lernte? Ich läge längſt im Grab,
Hätt ich ihn ſo erfahren. Kein Weſen, ſag ich dir,
Erträgt es, ihn zu hören: das ſollſt du ſchaun an dem Stier.“

„Wie lernteſt du ihn alſo?“ ſprach Jener wiederum. —
„Das möchteſt du wohl wißen genau: da wär ich dumm,
Wenn ich dir Alles ſagte! du biſt der Juden Feind:
Dem bin ich mein Geheimniſs zu verrathen nicht gemeint.“

Da ſprach der Kaiſer ſelber: „So lernteſt du als Schrift
Denn wohl des Namens Züge, der tödlich iſt wie Gift?“ —
„Mit Nichten“, ſprach der Jude, „kein Holz noch Pergamen
Hält aus vor ihm: es bliebe nicht Stein noch Eiſen beſtehn.“

Da ſprach zu ihm gemeßen der Kaiſer Conſtantin:
„So ſag uns ohne Umſchweif, wie denn erfuhrſt du ihn?
Sonſt heißen wir dich ſchweigen.“ Nun ſprach er: „So vernimm
Was ich gezwungen melde, denn ich fürchte deinen Grimm.

„Ich muſte ſieben Tage mit Faſten und Gebet
Mich ſchweigend vorbereiten; ſo that auch Sinoeth,
Der Meiſter, der mich lehrte. Dann goß er klare Flut
In eine Silberſchale, die ungebraucht noch geruht,

„Und ſprach den Segen drüber. Und unſres Angeſichts
Fiel auf den lautern Brunnen ein heller Schein des Lichts,
Und in dem Schein ein Finger, der deutlich ward erkannt,
Schrieb Zeichen auf die Fläche; ein Finger nur, keine Hand.

„Die Zeichen ſchrieb er dreimal, verſchwand dann mit dem Schein.
Ich ſah ſie mit den Augen, ſie prägten tief ſich ein
In Sinnen und Gedächtniſs. Lang ſann ich ihnen nach
Und hütete des Mundes, daß ſie die Zunge nicht ſprach.

„Vom Morgen bis zum Abend ſaß ich gedankenſchwer
Bis ich den edeln Namen, der heilig iſt und hehr,
Begreifen mocht und faßen: der Geiſt erringt es kaum.“
So ſprach er noch, da zogen ſie den Farren in den Raum,

Den Stier, den ungeheuern: wie er gebunden war
Mit Stricken und mit Seilen, doch ſcheut' ihn ſehr die Schar
Der Männer, die ihn führten. Er brüllte laut vor Zorn
Und war ſehr grimm und ſtößig mit dem ungeheuern Horn.

Da trat zu dem Pabſte Zambri hin und ſprach:
„Nun nimmt dein fälſchlich Rühmen ein Ende hier mit Schmach.
An dieſem Stier bewähr ich dir meines Gottes Kraft:
Ich tödt ihn mit dem Namen des der da wundert und ſchafft.

„Wenn mit des Nazareners du Solches leiſten kannſt,
Von dem ſo lange Reden du heute vor uns ſpannſt,
So will ich an ihn glauben; doch erſt bewähr es hier.
Und kannſt dus nicht, und fäll' ich mit meinem Gotte den Stier,

„So muſt du wohl bekennen, ob es dir lieb ob leid,
Kein Gott iſt als des unſern bewährte Herrlichkeit."
Das lobten Die es hörten, zumal die Juden dort;
Doch Angſt ergriff die Chriſten, mit Schrecken traf ſie das Wort.

Ruhig ſtand Silveſter und ſprach: „Seid wohlgemuth:
Wir ſind noch nicht zu Ende; es wird noch Alles gut.
Laßt ihn nur hier erweiſen wie viel er Wunders kann."
Doch zu dem Juden ſprach er: „Die Wette nehm ich nicht an.

„Ich bin kein Wunderthäter; auch rühmt' ich mich noch nie,
Mit Gottes Namen könn ich ertödten Menſch und Vieh;
Er ſelbſt, der Herr des Lebens, kann das und kann auch mehr.
Doch zeig uns deine Künſte: ſie gefallen Manchem ſehr."

Der Jude ſprach: „Du tröſteſt damit die Deinen nicht;
Geſchwunden iſt zu Worten nun ihre Zuverſicht,
Womit ſie allzulange dein Mund gegängelt hat:
Es gilt, ſie zu bewähren hier vor dem Volk mit der That.

„Geſtattet es der Kaiſer und Die hier Richter ſind,
So zeig ich meines Gottes Gewalt an dieſem Rind."
Das erlaubten ihm die Richter: da ward er freudenvoll
Und ging zu dem Stiere, der noch um ſich ſtieß wie toll.

Er fürchtete ſich wenig: verwegen trat er vor,
Und raunte den geheimen Namen ihm ins Ohr.
Da ward alsbald die Stärke des Zaubers offenbar:
Das Thier begann zu brüllen, daß es ein Graun zu hören war.

Beide Augen ſprangen vor Wuth ihm aus dem Kopf:
Er wollte ſich noch wehren, warf hoch zurück den Schopf.
Doch machtlos ſchlug er nieder und lag entſeelt im Haus
Mit weitgeſperrtem Gaumen; ſchwer hing die Zung ihm heraus.

Da Angeſichts Aller ſich das begab im Saal,
Da ſprangen auf mit Schalle die Juden allzumal,
In lauten Jubel ſtimmend ob ihres Gottes Macht:
„Er hat uns Sieg gegeben, zu Fall die Chriſten gebracht!“

Da ſtieg bei ihnen Zambri in große Gnad und Gunſt,
Sie erwieſen ihm viel Ehre und prieſen ſeine Kunſt.
So thaten auch die Heiden: ein Jeder wollt ihn ſehn,
Den Juden und den Farren, an dem das Wunder geſchehn.

Da ſah man ſtill und traurig im Saal die Chriſtenheit.
Nicht ſo den Pabſt Silveſter: er klagte Gott ſein Leid
Und fleht' ihn hoch und theuer mit ganzer Zuverſicht:
„In dieſer ſchweren Stunde vergiß der Deinigen nicht.“

Dann wandt er ſich getröſtet an Kaiſer Conſtantin,
Da in der Siegesfreude noch laut die Juden ſchrien,
Und bat ihn, eine Stille zu ſchaffen, daß ſein Wort
Im Saal vernommen würde: das that der Kaiſer ſofort.

Zu hören und zu ſchweigen gebot er Männiglich
Und hieß Silveſter reden. Allmählich legte ſich
Der Juden wildes Toben. Als endlich Stille war
Erhob der Pabſt die Stimme, die vernehmlich ſcholl und klar:

„Ihr Männer hier im Saale, noch einmal hört mich an.
Der Gott, den ich verkünde, hat Wunder viel gethan:
Er gab den Blinden wieder der Augen helles Licht,
Die Stummen hieß er reden und ſie ſchwiegen länger nicht.

„Die Lahmen ſah man wandeln, als es ſein Wort gebot.
Das aber iſt das Größte: die lange waren todt,
Rief er zurück ins Leben. In Seinem Namen auch
Heilen, Die an ihn glauben: das iſt ein löblicher Brauch;

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

„Wer aber tödten wollte im Namen Gott des Herrn,
Den würd er nicht erhören. Das laßen wir auch gern,
Des wahren Gottes Jünger, den Schlangen und den Leun
Und andern wilden Thieren, davor die Menſchen ſich ſcheun.

„Drum kann ich nimmer glauben, daß hier ertödtet ſei
Der Stier in Gottes Namen. Der Böſe war dabei
Im Spiel, der Feind des Heiles, der nichts als tödten kann,
Erſterben und verderben; ſeine Freude hat er dran.

„Will Zambri das läugnen, ſo ſoll er Eines thun:
Er hat den Stier getödtet; lebendig mach er nun
Ihn auch in deſſen Namen, durch den er ward gefällt:
So iſt es nicht der Böſe, dem nur zu tödten gefällt."

Da dieſe Rede Zambri, der Zauberer, vernahm,
Sein Zorn ward ſo heftig, daß er von Sinnen kam.
Er raufte ſich die Haare und zerrte ſein Gewand,
Daß es in Stücken niederfiel und er halb entblößt da ſtand.

„Mich ſoll der hehre Kaiſer vernehmen", rief er laut.
„Mir iſt heut ſo gelungen, ein Jeder hats geſchaut,
Daß ich den Pabſt Silveſter mit hoher That bezwang,
Den Niemand hier mit Worten bezwingen mochte ſo lang.

„Daß Thaten lauter ſprechen, das wißt ihr alle wohl,
Als aufgeſchmückte Worte, die eitel ſind und hohl.
Auch ſchien er zu verſtummen, doch währt' es kurze Zeit:
Schon hat er neue Sprüche uns zu verwirren bereit.

„So hemme doch der Kaiſer nun ſeiner Zunge Lauf
Und lege dieſem Schwätzer ein ewig Schweigen auf:
Vielleicht daß ihn des Schloßes am Munde ſo verdrießt,
Daß er ſich noch zu Werken, die möcht ich ſchauen, entſchließt."

Da ſprach der Pabſt Silveſter: „Ob es dir nicht behagt,
Doch bleibt bei dieſer Sprache das Sprechen unverſagt.
Die That iſt nur zu preiſen wenn ſie das Nütze thut;
Das Wort erſchuf die Welten, drum iſt es löblich und gut.

„Doch will ich dir nur ſagen wie deines Moſes Lied,
Dem wirſt du doch glauben, uns von dem Herrn beſchied.
Er läßt ihn ſelber ſprechen: „Ich bins, der tödten kann
Und kann lebendig machen; ich ſchlage, doch ich heile dann.“

„Da er nun auch das Leben und nicht den Tod allein
Verleihen kann und geben, ſo leucht uns erſt noch ein,
Es ſei in Gottes Namen dieß grimme Thier erſterbt,
Und nicht der Teufel hab es aus deinem Munde verderbt.

„Sobald wir ſehn und hören, daß du ihm wieder leihſt
Geſundes, neues Leben, ſo wird dein Lob gepreiſt.
Läßt du uns das nicht ſchauen, ſo bleibt kein Zweifel dran,
Daß dich in ſeinen Klauen der Teufel hat, unſelger Mann!

„Haſt du in Gottes Namen den Stier zu Fall gebracht,
So iſt ihn zu erwecken dir auch verliehn die Macht.
Nun geh und raune Leben ihm denn ins andre Ohr,
So wie du in das eine den Tod ihm raunteſt zuvor.

„Es frommt nicht dir alleine, der ganzen Judenſchaft
Iſt es zu großem Heile, gebricht dir nicht die Kraft.
Zu deinem Glauben ſchwören ſie alle hier im Saal,
Die dich es leiſten ſehen: nun thus, dir bleibt keine Wahl.“

Da ſah man den Hebräer verlegen ſtehn und bleich:
Ausreden wollt er ſuchen und fand ſie nicht ſogleich.
Doch ſprach er: „Ich bemühe zum andern Mal den Herrn
Nicht in derſelben Sache, denn ich erzürn ihn nicht gern.

„Es wär auch unbeſcheiden und nie geſchahs: man trifft
Dafür ein Zeugniſs nirgend in aller unſrer Schrift.“
Da ſprach der Pabſt: „Ich zeige es dir geſchrieben ſtehn:
Du ſollſt, wie du dich windeſt und krümmſt, mir ſo nicht entgehn.

„Gideon erflehte zweimal mit einem Vlies
Den Herrn und ſeinen Willen: zum Erſtenmale ließ
Der Herr die Erde trocken, doch thaunaß war das Fell;
Eine Schale Waßers drückt' er draus, und fand es lauter und hell.

„Und Gideon erſuchte — ein Zweifel blieb ihm noch —
Den Herrn zum andern Male: „Das Gras ſei feucht und doch
Das Vlies nicht: Herr, ſo weiß ich, daß du es willſt, genau.“
Da blieb die Wolle trocken, die Erde näßte der Thau.

„So ſoll man Gott erflehen ſieben und ſiebzig Mal.
Er will daß wir ihn bitten: drum iſt die Ausflucht kahl,
Man läßt ſie dir nicht gelten. Belebe denn dieß Thier
In deſſen Namen wieder, der getödtet hat den Stier.“

Der Jude ſprach vermeßen: „Warum thuſt Du es nicht,
Der immer von dem Gotte, der da belebe, ſpricht?
Herr Kaiſer, heißt ihn endlich doch ſchweigen mit dem Mund,
Einmal mit Werken reden: ihm iſt das Eine nur kund.

„Er hat ſich hier nicht einmal gerühmt, nein ſiebenfach,
Daß er lebendig mache: ſein Glaube dünkt uns ſchwach,
Wenn er mit deſſen Namen kein Thier erwecken kann,
Der Menſchen auferweckte, wie er ſprach, der thörichte Mann.“

Da ſprach zu ihm der Kaiſer; er meint' es treu und gut:
„Wie magſt du zweifeln, Jude, daß er das Alles thut,
Was er uns hat verheißen? Er wird uns mit der That
Hier jedes Wort bewähren, das ſein Mund geſprochen hat.

„An Mir ward wohl erwieſen, daß er wahrhaftig iſt,
Als er mich Siechen heilte durch ſeinen Heiland Chriſt.
Nun hat er auch im Sinne, dieß Wunder noch zu thun,
Das Du nicht kannſt vollbringen; für unmöglich gilt dirs nun.

„Und läßt er dich es ſchauen, und ſehn wir allzumal
Den todten Farren wandeln lebendig durch den Saal,
So übſt du böſen Zauber, und kein geheurer Geiſt
Iſt der, durch den du tödteſt und deſſen Namen du weiſt.“

Da ſprach der Pabſt zum Kaiſer: „Mir iſt von Herzen leid,
Daß du Dem glauben mochteſt, wes mich der Jude zeiht.
Nie rühmt' ich mich in Wahrheit, es ſtünd in meiner Kraft
Das Thier zu erwecken: nur Gott vermags, der Leben ſchafft.

„Ich bin kein Wunderthäter: was ich noch je erbat
Von Gott, wenn ers gewährte, ſo war es Seine That.
Gewähren und verſagen ſteht in des Herren Hand;
Wir bitten nur und beten in Demuth zu ihm hingewandt.

„Sein Wille doch geſchehe: er weiß allein was frommt.
Wenn thörichtem Flehen dann nicht Erhörung kommt,
Wir danken ihm nicht minder, denn ſeine Gnade wacht
Stäts über unſerm Haupte und iſt ſo groß als ſeine Macht.

„Ich hatt es nicht im Sinne hierum ihn anzuflehn,
Und ohne meine Bitte kann dieſes Thier erſtehn,
Wenn es der Herr gebietet. Nun aber ſprach dein Mund,
Ich dächt es zu vollbringen, und that es laut dem Volke kund.

„Kann ich nun nicht erbitten den Herrn durch mein Gebet,
So wird der Chriſten Glaube verachtet und verſchmäht.
Drum hab ich ein Vertrauen, Er verſagt mir nicht.
Doch frag erſt dieſen Juden was er zu leiſten verſpricht,

„Wenn dieſer Farre wandelt." — Als ihn der Kaiſer frug,
Mit ſeinen höchſten Eiden verhieß er laut genug:
Er und ſo viel der Juden da ſei'n im Saale hier,
Sie wollten gläubig werden, wenn ſie erſtehn ſähn den Stier.

„Da fiel auf ſeine Kniee der Pabſt voll Gottvertraun
Und ließ die klaren Augen empor zum Himmel ſchaun:
„Herr Gott im Himmel", ſprach er, „geprieſen immerdar
Hienieden ſei dein Name wie droben von der Engel Schar.

„Um deines Namens Ehre nur fleht dich an dein Knecht,
Daß ſich der Glaube mehre, denn billig iſt und recht,
Daß er gebreitet werde ob allem Erdenrund:
Nun thu an dieſem Thiere deine Herrlichkeit ſich kund.

„Willſt du, daß an dich glauben Die hier im Saale ſind,
Die Juden und die Heiden, ſo laß erſtehn dieß Rind."
So ſprach er. Da erfüllte den Saal ein helles Licht.
Hin trat zu dem Stiere der Pabſt mit ganzer Zuverſicht:

„Steh auf in Gottes Namen, der da lebendig macht,
Den Tod am Kreuz beſiegte und brach der Hölle Macht;
Erſteh wie du hier liegeſt vom böſen Feind gefällt,
Und geh zu deiner Heerde, die da weidet auf dem Feld.

„Du ſollſt auch nicht mehr toben, wie du gethan haſt, Stier,
Nein, daß dich alle loben geh hin ein ſanftes Thier
Und lebe bis zur Stunde, die dir geordnet ward."
Der Stier ſtand auf, er hatte der Rede Schluß kaum erharrt:

Wie aus dem Schlaf ein Lämmlein erſteht, der Sanftmuth Bild,
So hob er ſich vom Boden. Der Pabſt, der ihn geſtillt,
Ging ohne Sorge näher, und löſt' ihm Band um Band,
Dann räumt' er ihm die Straße, daß Niemand mehr im Wege ſtand.

Gelaßen ging der Farre und ruhig aus dem Haus.
Da brach nach langer Spannung der Jubel mächtig aus.
Jetzt nicht die eine war es und nicht die andre Schar,
Es war die ganze Sprache, die da ſtralte freudeklar.

Da ſah man auch den Juden den alten Haß geſtillt:
Sie prieſen unſern Heiland und wurden weich und mild.
Sie warfen ſich zu Füßen dem Pabſt, dem theuern Mann,
Und baten ihn um Gnade, da er die Gnade gewann.

Sie wollten gern die Taufe empfahn und flehten ihn:
Wie ſtarr zuvor und dürre ihr Herz an Glauben ſchien,
Nun hatt es Gott befeuchtet mit ſeinem ſüßen Thau.
Da eilt auch Helene herbei, die herrliche Frau,

Warf ſich zur Erde nieder und küſste Hand und Fuß
Silveſter, dem Erkornen des Herrn, mit freudgem Gruß.
Sie bat, daß er ſie lehre, bekehre durch ſein Wort,
Den Himmel ihr erſchließe und der ewgen Freuden Hort.

Ihr folgten viel der Heiden: das ſah der Kaiſer gern.
So ward in dieſer Sprache gemehrt das Reich des Herrn,
Und durch das hohe Wunder, das Gott geſchehen ließ
Auf Pabſt Silveſters Bitte, den man den Heiligen pries.

Salomon und Morolf.

Warnungstafel.

Vor dieſem Büchlein hüte ſich
Herr Zipp und Mühmchen Zimperlich.

Erſtes Abenteuer.

Von Moroli und ſeinem miſsgeſchaffenen Weibe.

Auf ſeinem helfenbeinernen Thron
Saß ſtolz der König Salomon,
Der über Iſrael mit Fug
Seines Vaters David Krone trug.
Ihm dient' in Ehrfurcht alles Land
Von Gilead bis zum Meeresſtrand,
Von Dan bis gegen Berſeba.
Wohin des Königs Auge ſah,
Da war die Fülle Gold und Geſtein,
Arabiens köſtliche Specerein,
Milchweiße Perlen Schnur an Schnur,
Und was ein Herz erfreuet nur,
Indiens Tücher, Egyptens Pferde,
Und aller Glanz und Reichtum der Erde.
Auch beſaß er die ſchönſten Frauen,
Die man hienieden mochte ſchauen:
So konnt er wohl in Freuden leben;
Dazu hatt ihm der Herr gegeben

Ein Herz voll Weisheit und Verſtand
Und Gedanken wie des Meeres Sand.
So lang' er ging auf Gottes Wegen
Wuchs ihm in Kopf und Sinn der Segen,
Daß ſeine Weisheit größer war
Als der Egypter, ja fürwahr
Als aller Völker gegen Morgen.
Denn nichts blieb ſeinem Blick verborgen:
Der Erde Tiefen, des Meeres Grund
War ſeinem Seherauge kund;
Auch zählt' er aller Sterne Heer.
Das rühmten die Heiden rings umher,
Die aus allen Landen ſcharweis kamen
Und ſeiner Weisheit Wort vernahmen.

Eines Tags ſah König Salomon
Einen ſchlechten Bauern vor ſeinem Thron,
Der war gar wunderlich von Leib,
Er und ſein ehliches Weib.
Das Haupt glich einem Oelkrug,
Das der Mann auf ſchiefen Schultern trug;
Draus ſchoß ein borſtig Haar empor,
Weit ab ſtand lang ein rauhes Ohr;
Die Stirn war breit mit dicken Runzeln,
Den Mund umſpielt' ein garſtig Schmunzeln;
Vom Auge floß ein zäher Schleim,
Der gar nicht roch wie Honigſeim,
Herab auf hängende Wangenſäcke;
Auch ſtand ihm auf dem rechten Flecke

Die aufgeſtülpte Naſe nicht.
Sein Meerkatzen-Angeſicht
Umgab ein übelriechender Bart;
Der ganze Leib war rauh behaart
Wie eine ſtachliche Igelshaut.
Es hätte Manchem wohl gegraut
Vor ſolchem mißgeſchaffnen Knecht;
Dem kurzen Hals geſchähe Recht,
Wenn ihn der Henker niederſchlüge,
Daß er ſolch ſcheuslich Haupt nicht trüge.
Er war um Schönheit gar betrogen,
Denn das wär offenbar gelogen,
Sagt' ich, ihm wären Bruſt und Bauch
Geformt nach beßerm Kunſtgebrauch:
Einen ſpitzen Höker trug er vorn,
Nach hinten ſah das andre Horn;
Er mochte, zog er aus zu jagen,
Bequem daran den Bogen tragen.
An dicken Händen kurze Finger
Hatt er, aber auf Füßen ging er,
Die geziemten einem Waſchbären,
Wenn ſie ſo breit und lang nicht wären;
Doch konnt er derbe Schritte thun
Auf wohlbeſchlagnen Bauerſchuhn.
Sein Rock bedeckte kaum die Scham,
Was aber Niemand Wunder nahm,
Denn er war ganz und gar zerrißen.
Geflickt mit Lumpen und zerſplißen
War allwärts ſeine Feiertracht;

Aus Säcken ſchien das Hemd gemacht.
Wie ſchlecht auch ſeine Kleider waren,
Doch wuſt er feindlich zu gebaren
Mit einem Schwerte, das er trug,
Das war auch alt und ſchlecht genug;
Der Griff war eines Widders Horn,
Die Scheide hatt er halb verlorn.
Höret von dieſem alten Affen:
Sein Mund verſtand gar wohl zu klaffen;
Wie ſchnöd er war von Leib und Gliedern,
Er konnte Spruch mit Spruch erwiedern.

Bei ihm ſtand vor des Königs Throne,
Geziert mit einer hölzernen Krone,
Sein Weib, ſeine liebe Anne.
Eine bleierne Vorſpanne
Verzierte ſchön der Holden Bruſt;
Sie zu küſſen hätt ich doch nicht Luſt:
Die Naſe troff ihr in den Mund,
Sie greinte wie ein alter Hund,
Wenn ſie freundlich begann zu lachen;
Wäre der alte Wetterdrachen
Mein Weib, ich läge jählings todt.
Wem einen Morgengruß ſie bot,
Dachte den ganzen Tag daran;
Auch war ſie bärtig wie ein Mann,
An Arm und Händen, Mund und Wangen
Von ſchweren Zotteln überhangen,
Und von der Sonne ſchwarz geſchrunden,

Wo ihre Haut ward bloß gefunden.
Dazu war auch dem Bauernweib
Der Kopf, der Hals und all der Leib
Von jämmerlicher Ungeſtalt,
Gewand und Schuh verſchlißen, alt;
Zwei Ringe zierten ihr die Finger
Von echtem Eiſen, nicht geringer.
Sie konnte wohl verthun die Batzen,
Bei Tiſche mit den Kiefern ſchmatzen,
Keiſen, zanken, Geſichter ſchneiden,
Sich und dem Mann den Tag verleiden;
Mit andern alten Plaudertaſchen
Ein ewges Wiſchiwaſchi waſchen,
Dem Mann kein gutes Wort vergönnen,
Und was noch ſonſt die Betteln können.

Ihr Anblick war verwunderlich:
Die Leute alle drängten ſich
Herzu, das ſeltne Paar zu ſchauen,
Die Männer und noch mehr die Frauen.
Da fragte Salomon den Mann:
„Was ſuchſt du hier am Hof, ſag an,
Laß mich erfahren deinen Namen,
Und woher du leiteſt deinen Samen?“

Der Bauer ſprach: „Sag du erſt an,
Wer war dein Vater oder dein Ahn?
Von wannen kommt dir die Gewalt
Ueber die Länder mannigfalt?
So nenn ich dir auch mein Geſchlecht.“

Und Salomon ſprach: „Das iſt mir recht:
Von den Erzvätern ſtamm ich her.
Jacob hatte der Söhne mehr:
Phares hieß des Juda Sohn,
Phares zeugte Esron,
Esron zeugte Aran,
Aran Aminadab gewann,
Aminadab zeugte Naſon,
Naſon zeugte Salmon,
Salmon zeugte Boos,
Boos zeugte Obeth,
Iſai entſprang aus deſſen Bett
Und zeugte wieder David den König,
Dem jauchzte Iſrael tauſendtönig;
David zeugte Salomon,
Und ich bin Salomon, Davids Sohn.
Betſabe war meine Mutter genannt:
So iſt dir mein Geſchlecht bekannt;
Nun ſage, Freund, mir deines auch."

Da hielt der Bauer ſich den Bauch,
Und ſprach: „Ich ſtamme von den Bauern:
Darüber darf ich wohl nicht trauern,
Denn ſie ſind aller Ehren werth.
Mein Vater hat mich ſo gelehrt,
Daß unſer Urahn Rumpold hieß,
Der zuerſt den Pflug in die Erde ſtieß;
Rumpold zeugte Ronepold,
Ronepold zeugte Ruſtipold,

Ruſtipold zeugte Rolebrecht;
Viel Söhne hatte der fromme Knecht,
Davon hieß Einer Boneſtrung.
Boneſtrung zeugte Markung,
Markung zeugte Markoſat,
Markoſat zeugte Marquat,
Marquat zeugte Markolf,
Markolf zeugte Morolf,
Und ich bin Morolf der Knecht.
Mein Weib iſt auch von hohem Geſchlecht,
Von reiner tadelloſer Art,
Wie ſich das wohl an ihrem Bart
Und der Kron auf ihrem Haupte zeigt,
Daß ſich ihr Stammbaum weit verzweigt.
Anſer ſchrieb ihr Urahn ſich,
Von Anſer ſtammte Gänſerich,
Dem ward die große Gans geboren,
Die Gänſert ſich zur Braut erkoren;
Der Beiden Tochter Giſſel war,
Die meine liebe Anne gebar:
Sie iſt ein wunderlieblich Weib,
Mein Leib und einzger Leidvertreib."

Zweites Abenteuer.

Wie Salomon und Morolf mit Sprüchen ſtritten und Morolf ſiegte.

Mit Lächeln ſprach da Salomon
Zu Morolf vom erhabnen Thron:
„Ich ſeh, du haſt gar feinen Witz
Und fügſt die Worte ſcharf und ſpitz;
Obwohl von Anſehn tölpelhaft,
So hat doch deine Zunge Kraft.
Drum laß uns Wettſtreit hier erheben:
Du ſollſt mir Red und Antwort geben,
Und ſo du mich auf Spruch und Wort
Mit Gegenſpruch bedienſt ſofort,
Will ich dir Huld und Gnade ſchenken,
Mit Glücksſchätzen dich wohl bedenken.“

Morolf.

Geſundheit oft ein Arzt verſpricht,
Allein die Krankheit weicht ihm nicht.
Wer übel ſingt, hebt an den Sang:
So mache du den Anfang.

Salomon.

Vom Stamme Juda bin ich geboren
Und über Iſrael zum König erkoren.

Morolf.
Im Lande der Blinden, wie ihr wißt,
Der Einäugige König iſt.

Salomon.
Weisheit hat mir Gott gegeben
Vor allen Leuten, die da leben.

Morolf.
Wer miſsgünſtige Nachbarn hat,
Der lobe ſich ſelber, das iſt mein Rath.

Salomon.
Willſt du ſelber dein Lob betreiben,
Es wird nicht lange haften bleiben.

Morolf.
Wär ich ein Thor mich ſelbſt zu ſchelten,
Andre lobten mich wahrlich ſelten.

Salomon.
Ein gutes Weib und tadelsohne
Iſt ihres Mannes Zier und Krone.

Morolf.
Einen Topf mit Rahmen voll
Man vor den Katzen hüten ſoll.

Salomon.
Ein gutes Weib von ſanftem Muth,
Die iſt ein Gut über alles Gut.

Morolf.
Hebt ſie mit Schelten an und Toben,
Du wirſt die Sanftmuth ſelten loben.

Salomon.

Einem böſen Weibe mag nichts gleichen
An Bosheit weit in allen Reichen.

Morolf.

Stirbt ſie, ſo zerbrich ihr Gebein,
Und leg drauf einen Mühlenſtein,
Dann magſt du noch in Sorgen ſehen
Ob ſie vergeſſen wird aufzuſtehen.

Salomon.

Ein ſchönes Weib und wohlgekleidet
Wird dem geringſten Mann beneidet.

Morolf.

Ein ſchönes Fell trägt eine Katze,
Gleich lüſtet den Gerber nach dem Schatze.

Salomon.

Lebt denn kein Weib von ſtäter Treue?

Morolf.

Wollt eine Katze mir Eide ſchwören,
Wie ſie den Milchtopf verabſcheue,
Die Gleiſsnerin ſollte mich nicht bethören.

Salomon.

Der guten Weiber Lieb und Treu
Iſt jeden Morgen friſch und neu.

Morolf.

Eine Laus iſt noch getreuer, geſteht!
Sie läßt den Mann nicht, wie's ihm ergeht;

Sie läßt ſich mit ihm henken:
Da würd ein Weib ſich bedenken.

Salomon.

Wohl oft der Hund die Schläge duldet
Um was die Katze hat verſchuldet.

Morolf.

Wenn die Frau einen Topf zerbricht,
Schlägt ſie die Hausmagd ins Geſicht:
Wie ungeſchickt! ruft ſie, ich will dich faßen!
Kannſt du nicht beßer aufpaſſen?

Salomon.

Wer da ſteht, vernehmt es Alle,
Der ſehe zu, daß er nicht falle.

Morolf.

Doch man beſieht zu ſpät den Stein,
Worüber man fiel und brach ein Bein.

Salomon.

Der Wein erzeugt Unzüchtigkeit,
Wer trunken iſt, der ſtiftet Leid.

Morolf.

Den Armen machet reich der Wein,
Drum ſollt er allzeit trunken ſein.

Salomon.

Dem Manne wird ſein Wunſch gewährt,
Der wohl erwägt was er begehrt.

Morolf.

Wer denkt, ſeine Katze werf ein Kalb,
Verliert die Mühe mehr denn halb.

Salomon.

Viel Honigs eßen iſt nicht gut:
Davon ſo kehre deinen Muth.

Morolf.

Wer reife Feigen naſchen kann,
Seinen Daumen leckt derſelbe Mann.

Salomon.

Geſchrieben ſteht, dich wird gereuen,
Dein Haus zu befehlen den Ungetreuen.

Morolf.

Gut' und Böſe füllen das Haus:
Die nur Ein Loch hat, iſt eine ſchlechte Maus.

Salomon.

Heimliche Schande iſt beßer fürwahr
Als Schande leiden offenbar.

Morolf.

Wer auf den Hintern küſst den Hund,
Dem wird da ſchwerlich Würze kund.

Salomon.

Wer milde lebt und gerne giebt,
Der iſt bei Gott und Menſchen beliebt.

Morolf.

Wer ſein Meßer beleckt allein,
Des Diener wird zu fett nicht ſein.

Salomon.
Wer ſeinen Knecht zu faul erzog,
Sich ſelber um den Dienſt betrog.
Morolf.
Wird dein Eſel zu wild bei Zeiten,
Er wirft dich ab, willſt du ihn reiten.
Salomon.
Lehr deinen Sohn in ſeiner Jugend
Gott fürchten und üben Tugend.
Morolf.
Wer das Futter ſeiner Kuh verſchließt,
Nicht länger ihrer Milch genießt.
Salomon.
Wenn ein Richter Recht will ſprechen,
Darf kein Titelchen dran gebrechen.
Morolf.
Zuweilen führt der Ochs den Mann,
Daß er nicht grade gehen kann.
Salomon.
Den Meiſter in Künſten ſoll man ehren,
So horchen die Jünger ſeinen Lehren.
Morolf.
Wenn ſich der Eſel wälzt im Heu,
Läßt er Haar und Stank in der Streu.
Salomon.
Du ſaheſt nie der Berge drei,
Daß nicht ein tiefer Grund dabei.

Morolf.

Je hoher Berg, je tiefer Thal:
Verſuchen wollt ichs auch einmal
Was dieſes Sprichwort nütze:
Da fiel ich in die Pfütze.

Salomon.

Was kummervoll mein Herz bedrängt?
Daß nicht jeder Dieb am Galgen hängt.

Morolf.

Wenn jeder Dieb den Galgen fände,
Wer weiß wie es mit dir wohl ſtände?

Salomon.

Immer dünkt mich wunderſam
Wie ſo Manche leben ohne Scham.

Morolf.

Iſt dir doch das Sprichwort kund,
Ein Hund lebt als ein Hund.

Salomon.

Der verdient, daß man ihn ſchilt,
Der Gutes mit Böſem vergilt.

Morolf.

Will ein Hund einen Giftbißen ſchmauſen,
Droh ihm nicht, er wird dich zauſen.

Salomon.

Soll dir ein Freund gewogen bleiben,
Mit dem du böſen Spott willſt treiben?

Morolf.
Sollen dich die Hälmer nicht beißen,
So muſt du nicht ins Stroh — hoſieren.

Salomon.
Wenn ein König ſein Wort verpfändet,
So ruh er nicht bis ers vollendet.

Morolf.
Wer Wölfe vor die Pflugſchar ſpannt,
Der baut nicht wohl ſein Ackerland.

Salomon.
Ich ſpreche, die an Lug ſich freuen,
Die ſollte man vor Allen ſcheuen.

Morolf.
Wer nicht mit Wahrheit kann beſtehn,
Der muß mit Lügen ſich begehn.

Salomon.
Meide deſſen Gemeinſchaft,
Der gerne zankt und gerne klafft.

Morolf.
Ein böſes Weib, ein rinnend Dach,
Da ſtirbt ein Mann vor Ungemach.

Salomon.
Wer da verſchmähet kleine Gaben,
Der ſoll die großen auch nicht haben.

Morolf.
Ein verſchmähter Freund, ein hungriger Hund
Gehn traurig ſchlafen zu mancher Stund,

Salomon.

Wirſt du verſpottet, antworte nicht,
Denn ſonſt ergeht ein Zorngericht.

Morolf.

Rührſt du den Quark auch noch ſo lang,
Nur unſern Naſen thuſt du Zwang.

Salomon.

Es bleibt doch wahr in Ewigkeit:
Ein jedes Ding hat ſeine Zeit.

Morolf.

Im Sommer ißt man Kirſchen gerne,
Da trägt man auf den Miſt die Kerne.

Salomon.

Ein Kind von ſiebzig Jahr und mehr
Iſt wahrlich zu belehren ſchwer.

Morolf.

Zwingſt du den alten Hund an Ketten,
So magſt nur Hand und Waden retten.

Salomon.

Es ziemt nicht den Affen
Viel Weisheit vorzuklaffen.

Morolf.

Wunder wär es zur Genüge,
Wenn ein Hund Säcke zur Mühle trüge.

Salomon.

Schone nicht der Ruthe,
Es kommt dem Kind zu Gute.

Morolf.

Liebkoſe nur dem Böcklein,
Du wirſt der Geiß willkommen ſein.

Salomon.

Wahr iſt das vor allen Dingen,
Daß Lügen an den Galgen bringen.

Morolf.

Mit dem Wahrſager iſt es aus,
Der den Adler hält für eine Fledermaus.

Salomon.

Wenn der Froſt in die Erde ſchlug,
Wirkt der Bauer nichts mit dem Pflug.

Morolf.

Er will alsdann der Koſten ſchonen,
Daß er den Schnittern nicht dürfe lohnen.

Salomon.

Wer ſich kümmerlich muß ernähren,
Sollte nicht Flitterſtaat begehren.

Morolf.

Einen Mann hungerte manche Stund,
Er ging und kaufte ſich einen Hund.

Salomon.

Beherzge wohl des Spruches Kern:
Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Morolf.

Wer auf dem Haupt iſt kahl und bloß,
Der dünkt ſich bei dem Grindkopf groß.

Salomon.
Niemand ſoll eines Dings ſich ſchämen,
Das er mit Ehren mag unternehmen.
Morolf.
Der Fuchs, der ſich zu mauſen ſchämt,
Der verhungert und vergrämt.
Salomon.
Die Ameis ſchafft im Sommer Rath,
Daß ihr nicht Sorg im Winter naht.
Morolf.
Wer ſich nicht rührt in Sommertagen,
Den ſoll im Winter Unrath plagen.
Salomon.
Geht ein Dieb Honig ſtehlen,
Sein Weib wird es gern verhehlen.
Morolf.
Ja was der Wolf auch je begann,
Die Wölfin ſagt: 's iſt wohlgethan.
Salomon.
Willſt du gottgefällig enden,
Such jedes Ding zum Beſten zu wenden.
Morolf.
Doch ſeh ich Einem den Hintern blecken,
Womit ſoll ich das bedecken?
Salomon.
Den ſchlafenden Hund ſoll man nicht wecken,
Alle Unthat ſoll man bedecken.

Morolf.

Da haſt du Recht: ich that auch ſo,
Hob auf das Bett und — ins Stroh.

Salomon.

Folge du der Lehre mein,
Froher Hoffnung ſtäts zu ſein.

Morolf.

Wer *übel* thut, erhofft ſich *Wohl*:
Aber dieſe Nuß iſt hohl.

Salomon.

Auf Erden iſt Alles Eitelkeit,
Und unſre Weisheit reicht nicht weit.

Morolf.

Die Meerkatz dünkt ihre Weisheit groß,
Doch iſt ſie vor dem Hintern bloß.

Salomon.

Willſt du mit Ehren werden grau,
Was du verſprichſt, das halt genau.

Morolf.

Unter Schwalben und Flederwiſchen,
Da iſt ein großer Unterſchied zwiſchen.

Salomon.

Wenn du getrunken und gegeßen,
Sollſt du zu danken nicht vergeßen.

Morolf.

Wen Hunger quält, Wer ſatt iſt ſchon,
Jedweder ſingt aus anderm Ton.

Solomon.
Du ſollſt dich denen nicht verbinden,
Die ſchelten können und Leute ſchinden.

Morolf.
Ladſt du den Wolf zu deinem Haus,
Ohne Schaden kommt er nicht heraus.

Salomon.
In der Welt iſt Niemand ſo vollkommen,
Der allzeit ſchüfe Nutz und Frommen.

Morolf.
Wer kein Roſs zu reiten hat,
Der geh zu Fuß, das iſt mein Rath.

Salomon.
Gütliche Antwort bricht den Zorn,
Mit Schelten Freundſchaft wird verlorn.

Morolf.
Wenn ſich zwei alte Weiber ſchelten,
Sie all ihre heimliche Unthat melden.

Salomon.
Der iſt wahrhaftig ſehr bethört,
Der Antwort giebt eh er gehört.

Morolf.
Wie laut uns auch ein Wind entwichen,
Der Taube glaubt, er kommt geſchlichen.

Salomon.
Manchen genügte wohl der Ehren,
Wollte nur Reichthum Gott beſcheeren.

Morolf.

Man giebt den Hunden nicht ſo viel
Als ſie heiſchen mit des Schweifes Spiel.

Salomon.

Von Minne leidet Mancher Noth,
Daß er erkrankt bis auf den Tod.

Morolf.

Ein ſchönes Weib im warmen Neſt
Gab manchem Siechen ſchon den Reſt.

Salomon.

Eh der Gute vom Bett geſprungen,
Hat der Böſe ſein Brot verſchlungen.

Morolf.

Eh nach dem Bißen ſchnappt der Hund,
Hat ſchon der Wolf die Geiß im Schlund.

Salomon.

Wohin der König zieht und fährt,
Immer ziert ihn ein ſchönes Schwert.

Morolf.

Wenn der Hund zu Stuhl will gehn,
So ſieht man ihn gekrumpen ſtehn.

Salomon.

Wem ein gutes Gewißen fehlt,
Dem hilft nicht wie er die Unthat hehlt.

Morolf.

Wenn vor dem Jäger flieht das Reh,
Der Hintre glänzt ihm wie der Schnee.

Da ſprach der König Salomon
Zu Morolf vom erhabnen Thron:
„Du bedienſt dich viel unflätger Worte,
Die ziemen nicht zu dieſem Orte:
Weiſt du nicht feinre Redensarten,
So laß ich dich in meinen Garten
Zu den Affen ſperren und den Hunden.“

„Mit nichten, du biſt überwunden!“
Rief Morolf, „das geſteh nur ein;
Wie ſpräch ein Bauer höfiſch ſein?
All deine Trümpfe hab ich geſtochen,
Drum zahle was dein Mund verſprochen.“

Da riefen die Räthe Salomons,
Zwölf feſte Säulen ſeines Throns:
„Herr Bauer, ihr ſeid unverſchämt,
Ungeſäumt euern Rückzug nehmt,
Gar übel wird euch ſonſt gewährt
Was ihr von unſerm Herrn begehrt:
Man klopft euch mit dem Hirtenſtab
Den Staub von euern Lumpen ab.“

Doch Morolf ließ ſich nicht vertreiben:
„Bis mir gewährt wird werd ich bleiben.
Ihr Räthe, wollt ihr Untreu rathen?
Ihr führtet beßer Hack und Spaten:
Wo kein Vertrag gilt und kein Recht,
Da ſtehts auch um den König ſchlecht.“

Das nahm zu Herzen Salomon;

Er befahl den Räthen: „Laßt das Drohn,
Man ſoll ihm nichts zu Leide thun:
Mit neuen Kleidern und neuen Schuhn
Entlaßt ihn und auch ſein Weib,
Wohl gemeßen nach ihrem Leib;
Und hinfort, wenn ſie zu Hofe kommen,
So ſein ſie freundlich aufgenommen.“

Des ſagt' ihm Morolf Gotteslohn
Und ging vergnügt von Salomon.
Morolf beſchenkt von Hofe kam;
Sein ſchönes Weib er mit ſich nahm.

Drittes Abenteuer.

Wie Salomon zu Morolfs Hauſe kam.

Es begab ſich nach kurzen Tagen,
Als der König ritt das Wild zu jagen,
Daß er an eines Waldes Rand
Ein Bauergehöfte liegen fand
Und rings umher war Neugereute.
Da ſprachen ſeine Jägersleute:
„Herr, hier wohnt euer Gumpelmann,
Morolf, der ſchnakiſch klaffen kann.“

Er ſprach: „So reitet eurer Straßen;
Ich will doch ſehn, in welcher Maßen
Er lebt, ob traurig oder froh."
Da ritt der König Salomo
Ueber des offnen Hauſes Schwelle
Und rief: „Wo biſt du nun, Geſelle?
Wer iſt mit dir in deinem Haus?"

Da rief ihm Morolf heraus:
„Anderthalb Mann und ein Roſshaupt;
Doch iſt mir jetzt die Zeit geraubt,
Euch zu empfangen wie's gebührt,
Da das Glück den König zu mir führt:
Es fügt ſich wohl ſo bald nicht wieder;
Doch eine geht auf, die andre nieder:
Sie verdürben leichtlich allzumal."

Dieß zu verſtehen ſchuf ihm Qual;
Er ſprach: „Muſt du in Räthſeln ſprechen?
Ich mag mir nicht den Kopf zerbrechen.
Seit Sabas Königin mich verließ
War mir kein Räthſel ſchwer wie dieß:
Ich will mich gern gefangen geben."

Und Morolf ſprach: „Eur Pferd ſteckt eben
Den Kopf zu meiner Thür herein:
So könnt ihr halb nur drinnen ſein;
Ich aber bin hier ganz im Haus:
Nun rechnet ſelbſt, was macht das aus?
Mich dünkt, die Nuß iſt leicht zerklaubt:

Anderthalb Mann und ein Roßhaupt.
Dann hab ich Bohnen überm Feuer,
Sie brodeln ſchon ganz ungeheuer,
Die eine auf, die andre nieder."

Da ſprach König Salomon wieder:
„Warum muſt du denn ſelber kochen?"

Er ſprach: „Mein Weib liegt in den Wochen."

Salomon.

Darum war ihr ſo kurz die Tracht;
Was hat ſie denn zur Welt gebracht?
Einen Knaben oder ein Mägdelein?

Morolf.

Keins von Beiden.

Salomon.

Wie mag das ſein?

Morolf.

Man muſte das Kindlein von ihr ſchneiden:
Darum gebar ſie keins von Beiden.

Salomon.

Das haſt du liſtig angefangen.
Wohin iſt denn dein Vater gegangen?

„Er ging," ſprach Morolf mit Lachen,
„Aus einem Schaden zwei zu machen."

Salomon.

Wie ſo? erkläre dich genauer.

Morolf.

Nun, mein Vater, der kluge Bauer,

Hat ſich ein Ackerſtück beſät,
Daß er im Sommer Weizen mäht.
Die Nachbarn machten ihm zum Poſſen
Einen Weg darüber: ſehr verdroßen
Ging er hinaus, den zu verſperren.
Was half mein Predigen und Plärren?
Sie machen ehſten Tages eben
Zwei andre Wege noch daneben.

Salomon.

Wo iſt denn deine Mutter hin?

Morolf.

Sie ging zu ihrer Gevatterin:
Einen Liebesdienſt erweiſ't ſie der,
Den vergilt ihr jene nimmermehr,
Ständ auch die Welt noch tauſend Jahr.

Salomon.

Der Dienſt muß groß ſein, ei fürwahr!
Doch faß ich nicht der Rede Sinn.

Morolf.

Geſtern ſtarb die Gevatterin:
Nun ſchließt ſie ihr die Augenlieder;
Das thut ihr jene nimmer wieder.

Salomon.

Nun ſag noch wo dein Bruder blieb.

Morolf.

Im Hofe ſitzt der Tagedieb
Und richtet Mord und Todtſchlag an.

„So ſollten ihn die Häſcher ſahn,"
Rief Salomon von Zorn entbrannt:
„Legt er an Menſchen ſeine Hand,
So wird es ſchwer an ihm gerochen."

Morolf.

Von Menſchen hab ich nicht geſprochen:
Wer ſich von Ungeziefer reinigt,
Dafür wird er noch nicht geſteinigt.

„Wo haſt du deine Schweſter dann?"
Hub König Salomon wieder an.

„Meine Schweſter," ſprach der kluge Bauer,
„Sitzt im Garten in großer Trauer.
Kein Schaf iſt muffger bei der Räude:
Sie weint jetzt über ihre Freude."

„Erkläre dich," ſprach Salomo:
„Wer trauert iſt doch ſelten froh."

Morolf verſetzte: „Es iſt ſchon lang
Daß ſie ſo fröhlich war und ſang
Und ſprang und tanzt' und fuhr umher,
Man vernahm ſein eigen Wort nicht mehr.
Da hatte ſie einen Liebhaber;
Der Sauſewind verließ ſie aber.
Doch bleibt ihr noch ein Angedenken,
Ein Kindelein, das muß ſie ſchenken.
Nun weint ſie ihrer Freude wegen,
Denn gerne miſste ſie den Segen."

Dem König Salomon gefiel
Morolfs einfältig Räthſelſpiel;
Da ſprach er zu dem Ungefügen:
„Du biſt nicht dumm, ich müſt es lügen;
Wie ward ſo kluger Witz und Sinn
Dem ſchlechten Bauer zum Gewinn?
Sag an, woher haſt du die Gaben?
Du kannſt ſie nicht von ſelber haben."

Morolf verſetzte: „Freilich nicht,
Sie fallen zu ſehr ins Gewicht.
Woher ſie kommen laß dir ſagen:
Es war in König Davids Tagen,
Deines Vaters, du warſt ein Kind
Und ſpielteſt noch mit Lamm und Rind,
Da ward auf ärztliches Verlangen
Eine große Eule einſt gefangen.
Wie nun der Koch ſie Glied für Glied
Nach mancherlei Recepten briet,
Da nahm deine Mutter Betſeba
Das Herz der Eule und ließ es da
Im irdnen Topf mit großer Mühe
Braten in einer ſchwarzen Brühe.
Dann gab ſie dir das Herz zu eßen,
Du haſts vermuthlich längſt vergeßen;
Dem Küchenjungen, mir armen Tropf,
Goß ſie die Brühe über den Kopf.
Ich leckte, was ich mochte lecken,
Die Weisheit tropfenweis zu ſchlecken.

Daß mir ſo kurz die Zunge war!
Ich konnte Naſe, Stirn und Haar,
Wie ich ſie ſtreckte, nicht erlangen,
Sonſt hätt ich mehr Verſtand empfangen.
Denn von der Brühe kommt mein Witz,
Ein Körnlein nur, mehr ſtumpf als ſpitz,
Und von des Eulenherzens Genuß
Kommt deiner Weisheit Ueberfluß.“

„Wie magſt du ſo verwegen ſcherzen
Als gäben Weisheit Eulenherzen,“
Sprach da verächtlich Salomon:
„Mir erſchien der Herr auf Gibeon,
Da ward ich ſeiner Weisheit voll.“

Morolf fiel ein: „Der Weiſe ſoll
Sich ſelber für unweiſe halten.“

Der König ſprach: „Gerecht zu ſchalten
Bat ich um Weisheit und Erkenntniſs:
Da erſchloß der Herr mir das Verſtändniſs
Und gab mir zu dem weiſen Sinn
Der irdſchen Güter Vollgewinn.“

„Ja,“ ſagte Morolf, „ſo begegnet es,
Denn wo Gott will, da regnet es.“

Viertes Abenteuer.

Wie Morolf des Königs Befehl ausrichtete.

Da ſprach der König: „Ich muß nun reiten;
Deiner Mutter ſag, daß ſie bei Zeiten
Einen großen Topf voll Milch mir ſchickt,
Daß ſich mein Gaum daran erquickt.
Sie ſend auch einen Fladen dazu
Mit Milch geſalbt von derſelben Kuh.
Das ſollſt du mir zu Mittag bringen
Und Lohn empfangen, nicht geringen.“

Morolf ſprach: „Ich bring ihn hin.“

Als nun von ihrer Gevatterin
Morolfens Mutter kam nach Haus,
Da richtet er den Auftrag aus.
Er ſprach: „Der König ließ euch ſagen
Als er nach Hauſe ritt vom Jagen,
Einen Topf voll Milch ſollt Ihr ihm ſchicken,
Daß ſich ſein Gaumen mög erquicken;
Legt einen Fladen auch dazu
Mit Milch geſalbt von derſelben Kuh.
Das ſoll ich ihm zu Mittag bringen
Und Lohn empfangen, nicht geringen.“

Sie ſprach: „Wohlan, ich thu es gleich;
Der König, hoff ich, macht uns reich.“

Da griff ſie ungeſäumt dazu
Und melkt' im Stall die beſte Kuh,
Buk einen Fladen in der Pfanne
Und legt' ihn auf die Milchkanne.
Sie ſprach: „Nun ſpute dich, mein Sohn,
Und bring uns bald den reichen Lohn."

Morolf war gehorſam,
Den Weg er zwiſchen die Beine nahm
Und lief was Einer mochte laufen,
Ließ ſich nicht Zeit nur zum Verſchnaufen.
Doch ſchien die Sonne vom Himmelszelt
Heiß auf das ſchattenloſe Feld;
Da ward dem ſchwerbeladnen Bauer
Der Weg in ſolcher Hitze ſauer,
Wollt ſich erſt eine Weile raſten;
Auch war ihm ungewohnt das Faſten,
Er fühlt' ein Grimmen in dem Bauch.
Da ging der miſsgeſchaffne Schlauch
Und aß den Fladen, den er trug;
Dann blickt' er um ſich ſchlau genug:
Einen Kuhfladen von der Wieſen
Ueber die Kenne ſchlug er dieſen.

Als er nun kam vor Salomon
Sprach der vom helfenbeinernen Thron:
„Bringſt du die Milch mir und den Fladen?"

Morolf.

Du ſiehſt, ich bin damit beladen.

Salomon.

Das iſt mir lieb, ſo reich ihn her.

Da ſah der König, und zürnte ſehr,
Den Kuhfladen auf der Kanne.

Salomon.

Den iß mit deiner lieben Anne;
Wer hieß dich ſolchen Fladen bringen?

Morolf verſetzte guter Dingen:
„Ihr ſelber gabt mir den Befehl;
Ihr ſeid vergeßlich, meiner Seel.
Vor wenig Stunden heute Morgen
Hießt ihr mich friſche Milch beſorgen;
Einen Fladen wünſchtet ihr dazu,
Einen Fladen von derſelben Kuh:
Nun, ſo verſichr ich Euer Gnaden,
Von derſelben Kuh iſt dieſer Fladen.“

Fünftes Abenteuer.

Wie Morolf ein Probeſtück beſteht.

Der König lachte ſeines Schwanks:
„Nun geh und harre nicht des Danks,
Denn übel möcht er dir bekommen.

Die Nacht hab ich mir vorgenommen
Zu merken auf der Sterne Lauf:
Ein neuer Schwanzſtern zieht herauf,
Es geſchehn am Himmel große Dinge.
Daß mir das wichtige Werk gelinge,
Da brauch ich einen wackern Knecht,
Der mir den Tubus rückt zurecht
Und unverdroßen mit mir wacht
So lange währen will die Nacht.
Getrauſt du dich, der Knecht zu ſein,
So ſtelle dich am Abend ein;
Doch hüte dich mir einzuſchlafen:
Ich müſte dich am Leben ſtrafen.
Beſtehſt du aber das Probeſtück,
So blüht dir noch am Hofe Glück."

Doch Morolf ſprach: „Es hat nicht Noth,
Sterb ich, wohlan, ſo bin ich todt.
Doch bei mir iſts eine eigne Sache,
Denn ich ſchnarche Nachts, wenn ich auch wache:
Das muß ich im Voraus euch ſagen,
Sonſt werd ich wider Recht erſchlagen,
Und Niemand hat ſo trüben Muth
Als dem ſein König Unrecht thut."

Wie nun am Himmel ſtand die Nacht
Und Sterne glänzten hehrer Pracht,
Stieg Salomon die Wart hinan
Mit Morolf ſeinem Gumpelmann.
Der König ſpähte nach den Sternen,

Denn auch der Weiſe muß noch lernen:
Der Schwanzſtern wie der Vogel Greif
Durchſchnitt den Raum mit langem Schweif
Und hellte mit des Sterns Gefunkel
Des Himmels mitternächtig Dunkel.

Davon war Salomon erbaut.
Doch Morolf ſchlief und ſchnarchte laut:
„Schläfſt du, Morolf?“ der König rief.

Morolf.

Ich ſchlafe nicht, ich denke tief.

Salomon.

Was haſt du Tiefes denn erdacht?
Sag an, ſonſt ſtirbſt du dieſe Nacht.

Morolf.

Ich will euch ſagen was ich denke:
Daß der Haſe ſo viel Gelenke
Im Schwanz hat als in ſeinem Rücken.

Salomon.

Das muß dir zu beweiſen glücken,
Sonſt ſtirbſt du morgen noch am Tag.
Morolf ſchon wieder ſchlafend lag,
Man hört' ihn ſchnarchen überlaut.

Salomon.

Schläfſt du, Morolf, du faule Haut?

Morolf.

Ich ſchlafe nicht, ich denke nach.
„Was denkſt du denn?“ der König ſprach.

„Daß die Elſter," ſprach der Poſſenreißer,
„So viel ſchwarzer Federn hat als weißer."
Salomon.
Das ſollſt du morgen mir bewähren
Oder Elſtern und Raben nähren.

Das hörte Morolf halb im Schlafe
Nicht mehr beſorgt vor Todesſtrafe
Als vor einer ſchlafloſen Nacht:
Die hätt er ungern ganz verwacht.
In ſolcher Furcht entſchlief der Feige
Und ſchnarchte wie eine Baßgeige.
Salomon.
Schläfſt wieder, Morolf, träger Knecht?
Morolf.
Ich ſchlafen? Ei, was ihr nicht ſprecht!
Müßt ihr mich ſtäts im Denken ſtören?
Salomon.
Was denkſt du denn? das laß mich hören.
Morolf.
Daß nichts ſo hell und weiß mag ſein
Als des Tages wonniglicher Schein.
Salomon.
Die Milch iſt weißer, dächt ich doch.
Morolf.
Mit nichten, ihr erfahrt es noch.
Salomon.
Wohlan, du ſollſt es mir beweiſen,
Und kannſt dus nicht, die Würmer ſpeiſen.

Morolf.
Damit hat es noch keine Eile.

Morolf lag wieder eine Weile,
Dann wandt er ſich und ſchlief von Neuem,
Er ſchnarchte wie die wilden Leuen.
Salomon.
Unnützer Burſch, du ſchläfſt ſchon wieder?
Morolf reckte die ſchnöden Glieder
Und ſprach: „Der Henker mags euch danken,
Ihr ſtört mich in den beſten Gedanken.“
Salomon.
Was denkſt du denn, alberner Fratz?
Morolf.
Ich dacht an einen gültgen Satz:
Was Einer verhohlen wißen will,
Davon ſchweig er vor den Frauen ſtill.
Salomon.
Das ſollſt du morgen auch bewähren,
Wo nicht, wird man dich baumeln lehren.
Morolf.
Dazu hab ich nicht viel Geſchick,
Eher zerreißt der Galgenſtrick.
Salomon.
So ſei auf den Beweis gefaßt.
Morolf.
Das iſt mir eben nicht zur Laſt:
Ich will, geruht ihrs zu befehlen,

Euch von den Frauen nichts verhehlen;
Von ihrer Bosheit, Liſt und Tücke
Weiß ich noch ein- und ander Stücke:
Ein einzges zeigt dem kleinſten Kind,
Daß ſie ärger als der Teufel ſind.

Solch Wort gefiel dem König ſelten,
Er ließ nicht auf die Frauen ſchelten.
Er ſprach: „Das wird an dir gerochen,
Du haſt dich um den Hals geſprochen
Wenn du's nicht haarklein kannſt erweiſen.“

Morolf.

Den Sperber fängt man nicht wie Meiſen.

Und wieder ſtreckte ſich der Bauer
Und ſchlief; das Wachen ward ihm ſauer.
Da ſchnarchte ſo der Ungeſchlachte
Als ob im Wald ein Sturmwind krachte:
Es war gefährlich anzuhören.

Salomon.

Dießmal wirſt du mich nicht bethören:
Du ſchläfſt, das Leugnen hilft dir nicht.

Morolf.

Daß auch ein Weiſer Thorheit ſpricht!
Wie kann ich ſchlafen, da ich denke?
Das weiß der Bauer in der Schenke.
Ihr aber laßt, es iſt zu greifen,
Keinen geſunden Gedanken reifen.
Schaut doch in euern Sternen zu
Und laßt mir eine Stunde Ruh.

Salomon.

Woran denn haſt du jetzt gedacht?

Morolf.

Daß die Natur viel größre Macht
Als Gewohnheit hat und Lehre.

Salomon.

Das ſollſt du auch, bei meiner Ehre,
Beweiſen oder ſchmählich ſterben.

Morolf.

Zerbricht ein Topf, ſo giebt es Scherben,
Unkraut aber vergeht nicht leicht:
Ihr erlebt nicht, daß die Furcht mich bleicht.
Meiner Sache bin ich ſo gewiſs
Als daß in Nacht und Finſterniſs
Die Zeit des Schlafs iſt und der Ruh:
Euch ſelber fallen die Augen zu,
Und räumt ihr willig nicht den Platz,
So beweiſt ſich gleich an euch mein Satz.

Salomon mocht es nicht geſtehn;
Doch gebot er Morolf heimzugehn,
Dann legt er ſelber auch ſich ſchlafen
Und träumte ſchon von Morolfs Strafen.

Sechſtes Abenteuer.

Wie Morolf Beweiſe giebt und darüber vom Hofe verbannt wird.

Wer mir ſagte von Morolfen
Daß er linkiſch ſei und unbeholfen,
Den hielt' ich nicht für allzuklug,
Die Rede wär Beweis genug:
Der Burſch war liſtig und verſchlagen.
Als es im Oſt begann zu tagen
Ging er zu ſeiner Schweſter hin,
Fuſſade hieß die Bäuerin,
Und bat ſie um ihr Küchenmeßer.

Morolf.

Ich weiß, das deine ſchneidet beßer.
Meins iſt ſo ſtumpf, auf ſeiner Schneide
Ritte der Teufel zur Hexenhaide.
Doch brauch ich eines, ſpitz und ſcharf
Zu dem Werk, das ich nicht nennen darf.

Fuſſade.

Nicht nennen darf? Ich will es wißen,
Ich kann das Meßer ſonſt nicht miſſen.

Morolf.

Liebe Schweſter, ich will dirs ſagen,
Nur muſt du es nicht weiter tragen:

Käm es heraus, es wär mein Tod;
Doch bei dir iſt ſolche Furcht nicht Noth,
Denn Verſchwiegenheit iſt dir eigen.
Doch Bruder Buſried kann nicht ſchweigen:
Vor Allem muſt du's dem verhehlen;
Doch bitt ich, ſag es keiner Seelen.

Fuſſade.

Wenn ich es erſt erfahren werde,
So nehm ichs mit mir unter die Erde.

Morolf.

So wiße denn, liebe Fuſſade:
Ich bin nicht in des Königs Gnade.
Ich weiß nicht, zürnt er mir darum,
Weil ich ſo bucklicht bin und krumm?
Denn ſonſt hab ich ihm nichts gethan.
Soll ich darum den Tod empfahn?
Er droht, er laße mich ertränken
Oder an einen Galgen henken.
Darum hab ich mir vorgenommen,
Weiß ich ihm heimlich beizukommen,
So will ich mich im Voraus rächen,
Mit dieſem Meßer ihn erſtechen:
Du wirſt es mir nicht vorenthalten.

Fuſſade.

Du magſt damit nach Willen ſchalten,
So wirſt du ſeines Drohens los.
Führe du nur geſchickt den Stoß,
An meinem Schweigen ſolls nicht fehlen,

Mein Bruder, wie man mich auch quälen
Oder verſuchen mag mit Gaben:
Des ſollſt du keinen Zweifel haben.
Meine Zunge bringt dich nicht in Noth,
Lieber litt' ich den bittern Tod.

Das Meßer er unter den Rock nahm
Bis daß er wieder zu Hofe kam.

Wie nun erwachte Salomon
Und beſtieg den helfenbeinernen Thron,
Da fiel ihm Alles wieder ein
Was geſchehen war beim Sternenſchein.
Morolfen ließ er vor ſich rufen:
Da naht' er ſchon des Thrones Stufen,
Den Beweis zu führen ſeiner Sprüche.

Einen Haſen trug man aus der Küche,
Dem war der Balg ſchon abgezogen.
Da hatte Morolf nicht gelogen:
Sie fanden der Gelenke ganz
So viel im Rücken als im Schwanz.
Nun brachte man auf des Königs Geheiß
Auch eine Elſter ſchwarz und weiß:
Die hatte Morolf bald gerupft,
Ihr alle Federn ausgezupft;
Wie er darauf begann zu zählen,
Da braucht' er keine wegzuſtehlen:
Sie zählten oft, doch jedesmal
War weiß- und ſchwarzer gleiche Zahl.

Da ſprach der miſsgeſchaffne Knecht:
„In zweien Stücken hatt ich Recht,
Noch trifft mich keiner Lüge Schuld;
Nun kommt das dritte, habt Geduld.
Ich ſprach: Nichts möge lichter ſein
Als des Tages wonniglicher Schein:
Wollt ihr auch das bewieſen ſehn,
Müßt ihr in jene Kammer gehn.
Doch ſeht euch vor, denn es iſt dunkel:
Da ſtralt euch keines Sterns Gefunkel.“

Dort hatte Morolf vorher
Seine Milchkanne voll und ſchwer
Schlau auf den Boden hingeſetzt,
Und als der König eilends jetzt
In die Kammer trat aus ſeinem Saal,
In der die Fenſter allzumal
Mit Tüchern dicht verhangen waren,
Da wär er übel ſchier gefahren.
Die Milchkann kam ihm in die Quer,
Er ſtolperte darüber her
Und hätte faſt ein Bein gebrochen.
Er rief: „Das wird an dir gerochen!
Was haſt du, Böſewicht, begangen?“

Morolf.

Noch hoff ich Gnade zu empfangen.
Wars eure Meinung geſtern nicht,
Milch ſei weißer als des Tages Licht?
Hättet ihr von der Milch geſehn,

Euer Fall wär ſicher nicht geſchehn.
Wenn Tagesſchein ins Zimmer fiele
So lägt ihr jetzt nicht auf der Diele:
Drum hab ich nicht an euch gefrevelt.

Salomon.

Daß dich der Hölle Fürſt nicht ſchwefelt!
Mein Kleid iſt von der Milch befleckt,
Am Boden lieg ich hingeſtreckt,
Und du biſt keines Frevels ſchuldig?

Morolf.

Ihr ſeid beſchämt, ertragts geduldig
Und ſeht ein andermal euch vor.
Doch jetzo leiht mir euer Ohr
Und richtet über meine Klage.

Salomon.

Wen willſt du denn belangen? ſage,
Und iſt der Gegenpart zugegen?
Du kennſt die Sitte, der wir pflegen,
Wir richten Niemand ungehört.

Morolf.

Ich hoffe, daß uns das nicht ſtört.
Seht, meine Klage gilt Fuſſaden,
Meiner Schweſter; ich ließ ſie laden:
Sie wird gewiſs ſchon draußen ſein.

Salomon.

Wohlan, ſo führe ſie herein.

Da trat ſie vor, die jüngſt gebar.
O Schönheit! fuchsroth brannt ihr Haar,
Ihr Athem unerträglich ſtank,
Die Magd auf beiden Füßen hank,
Schwärzer als Pech war ihre Haut,
Ihre Stimme krähte überlaut:
So trat ſie vor des Königs Thron.

Mit Lachen ſprach da Salomon:
Die ziemt Morolfen wohl zur Schweſter;
Was iſt denn deine Klage, Beſter?

Morolf.

Herr König, dieß unkeuſche Weib,
Das ihr da ſeht, ihr ſchwarzer Leib
Hat mich entehrt und all die Meinen.
Das Haus des Rumpold muß des weinen,
Daß ſie eher ein Kind gewann
Als einen ehlichen Mann.
O läg ſie in des Jordans Flut,
Das wär für unſre Ehre gut,
Oder in einem tiefen Graben!
Nun will ſie doch ihr Erbtheil haben
Und gleichſtehn euerm armen Knecht:
Um Gott, erkennet das für Recht,
Daß ſie nicht theilen darf mit mir:
Denn ich bin unſres Hauſes Zier,
Sie aber hats verwirkt mit Schande,
Ihr ziemten Ketten mehr und Bande.

Fuſſade ſprach: „Mögſt du verderben!

Warum ſollt ich nicht mit dir erben?
Iſt nicht Floscemia meine Mutter
Wie deine, Teufels Unterfutter,
Und iſt nicht Markolf unſer Vater?“
Morolf.
Das ſind ſie freilich, alter Kater;
Deine Schuld iſts, die dein Urtheil ſpricht.
Fuſſade.
Meine Schuld verurtheilt mich nicht:
That ich Sünde, kann ich mich beßern.
Morolf.
Das geht wohl an bei alten Fäßern;
Dein Magdthum wird dir nimmer wieder.
Fuſſade.
Die Peſt auf deine Augenlieder!
Falſcher Mörder, du biſt verloren!
Herr, er hat euch den Tod geſchworen,
Ermorden will euch der Verräther:
Durchſucht das Kleid dem Uebelthäter,
Er birgt das Meßer unterm Rock:
Sein Hals iſt reif für den Richtblock.

Da ſprang alsbald herzu ein Scherge,
Zu ſehn, ob er das Meßer berge.
Er ſuchte hin, er ſuchte her:
Das Meßer fand ſich da nicht mehr.

Da ſprach Morolf zu Salomon:
„Mein *vierter* Spruch beweiſt ſich ſchon:

Was Einer verhohlen wißen will,
Davon ſchweig er vor den Frauen ſtill.
Ich vertraut ihr dieß, ſie zu verſuchen:
Sie verräths mit Schelten und mit Fluchen,
Was ſie zu hehlen doch verſprach
Gält es auch Pein und Todesſchmach.
Doch laßt ſie jetzt nach Hauſe gehn;
Ihr Erbtheil ſoll ihr nicht entſtehn."

Entlaßen wurde da Fuſſade;
Morolf behielt des Königs Gnade.

Der ſprach: „Noch endet nicht die Fehde,
Dir bleibt noch eine fünfte Rede:
Du haſt geſprochen geſtern Nacht,
Daß die Natur viel größre Macht
Als Gewohnheit hab und Lehre:
Wohlan, auch dieſen Spruch bewähre."

Morolf verſetzte: „Gebt mir Friſt:
Ich beweiſ es wenn es Abend iſt."

Salomon ſprach: „Der Tag iſt dein:
Die Friſt muß dir geſtattet ſein."

Nun höret Wunderdinge ſagen:
Eine Katze war in jenen Tagen
An des Königs Hof, auf ſein Geheiß
So abgerichtet mit vielem Fleiß
Durch Hunger, Durſt und langes Wachen,
Auch wohl durch Schläge, wie ſie's machen,

Daß wenn man Abends zu Tiſche ſaß,
Ob man da Fleiſch oder Fiſche aß,
Sie eine brennende Kerze trug
Und nach den Speiſen gar nichts frug.

Das war Morolfen nicht entgangen:
Drei Mäuſe hatt er ſchlau gefangen,
Die er im Ermel mit ſich nahm.
Als nun des Nachtmals Stunde kam,
Die Herren all zu Tiſche gingen,
Da ließ er eine Maus entſpringen
Vor der Katze, die die Kerze hielt.
Sie hatte wohl danach geſchielt,
Doch ſtand ſie die Verſuchung aus.
Morolf entließ eine zweite Maus:
Sie wäre gern darnach geſprungen,
Allein die Furcht hielt ſie bezwungen
Vor dem König, der den Finger hob
Und drohte, daß ſie's noch verſchob.
Doch als die dritte Maus entſprang,
Die Kerze ſie aus den Pfoten ſchwang
Und fuhr im Sprung den Mäuſen nach.

Da begann Morolf und ſprach:
„Ihr frugt nach meinem fünften Satze,
Der bewies ſich wohl an dieſer Katze:
Natur iſt mächtiger als Gewöhnung.
Nun kommt die Fehde zur Verſöhnung,
Denn was ich nächten, Herr, verſprach,
Erfüllt ich Alles, denkt nur nach.“

Da ſprach der König Salomon:
„Nicht doch, wir ſind noch weit davon,
Du haſt dich allzuviel vermeßen:
Von den Weibern, haſt du's vergeßen?
Verſprachſt du darzuthun mit Mären,
Daß ſie ärger als der Teufel wären.
Ich habe dich beim Wort genommen
Und hoff, es ſoll dir ſchlimm bekommen."

Doch Morolf ſprach: „Laßt mich erzählen:
Die Neugier ſcheint euch ſehr zu quälen.

Die Schuhe am Stecken.

Schwank.

Es war einmal, es iſt ein Märchen,
Das hört ihr wohl, ein frommes Pärchen,
Ein frommes Weib, ein frommer Mann,
Gott hatte ſeine Freude dran,
Aber dem Teufel war es leid:
Wohl gerne hätt er ſie entzweit,
Doch war ſein Werben gar umſunſt,
Nichts frommte ſeine Liſt und Kunſt,
Ihr Glück erblühte täglich neu,
Denn ſie hielten feſt an Lieb und Treu.
Darüber ward er gar erboſt,
Wuſt ſich auch weiter keinen Troſt
Als daß er that wie alle thaten,
Um die es übel war berathen:

An einen Kreuzweg ſetzt' er ſich
Und weinte Thränen bitterlich.

Da kam ein altes Weib vorbei
Und frug was er ſo traurig ſei?
Der Teufel ſprach: „Da ſind die Beiden,
Deren Liebe weiß ich nicht zu ſcheiden.“
Da ſprach das Weib: „Daß Gott dich ſchände
Wie biſt du Teufel unbehende!
Was willſt du mir zu Lohn bedingen,
Wenn ich ſie kann zum Falle bringen?“
Der Teufel ſprach: „Bringſt du's dazu,
Ich gebe dir ein Paar neue Schuh.“

Alſo wurden ſie handelseins.
Da geht die Alte voll Heuchelſcheins
Mit tiefbetrübtem Angeſicht
Zu dem treuen Weibe hin und ſpricht:
„Mich dauert was ich ſagen muß,
Denn gern erſpart ich euch Verdruß,
Allein ich darf es nicht verſchweigen,
Wenn ich euch Freundſchaft ſoll erzeigen.“

Die Gute ſprach: „So redet nur.“

„So wißt denn,“ ſprach ſie, „ich erfuhr,
Daß euer Mann euch untreu iſt,
Und ſich mit andern Fraun vergißt.“

„Das glaub ich nicht,“ ſprach Jene wieder.

Das alte Weib.

Und doch iſts wahr, ich mein es bieder,

Und weiß auch guten Rath dafür,
Der endet alle Ungebühr:
Ich geb ihn gern; wollt ihr ihn hören?

Die gute Frau.

Guten Rath ſoll Niemand verſchwören:
Wenn er mich gut dünkt, folg ich gern.

Das böſe Weib.

So ſchneidet euerm Eheherrn
Eine Locke nur aus ſeinem Bart;
Sorgt aber, daß ers nicht gewahrt
Und thuts, wenn er entſchlafen iſt.
Ob er ein Büſchel Wolle mißt,
Was kann daraus für Schaden kommen?
Euch aber wird es ſicher frommen.
Die Locke werft ihr gleich ins Feuer,
Der Rath iſt gut und gar nicht theuer:
So muß er alle Weiber haßen
Und ſich mit euch allein befaßen.

Da ſprach das gute Weib: „Wohlan,
Das wird noch dieſe Nacht gethan;
Und bringt es dann auch nicht Gewinn,
Doch habet Dank, Frau Nachbarin.“

Da ging das böſe Weib hindann;
Auf dem Felde fand ſie den Mann,
Der hinterm Pfluge ſingend ging,
Die Alte nicht gar hold empfing.
Sie ſprach: „Euch wundert, mich zu ſehn,

Doch iſts zu euerm Heil geſchehn:
Ihr wart mir immer lieb und werth,
Und wenn euch Böſes widerfährt,
So iſt es mir von Herzen leid.
Euer Weib hat euch den Tod geſchworen,
Und glaubt ihrs nicht, ihr ſeid verloren.“

Er ſprach: „Willſt du mein Weib beſchelten,
Mit Schlägen werd ich das vergelten.“

Sie ſprach: „Schlagt zu, doch hört mich an:
Vielleicht, daß ich euch warnen kann,
Denn ich geb euch gewiſſe Proben.
Ihrem Buhlen hört ich ſie geloben,
Euch zu ermorden dieſe Nacht,
Und ſchlaft ihr ein, ſo wirds vollbracht.
Drum iſt mein Rath, daß ihr euch ſtellt,
Indes euch Vorſicht wach erhält,
Als ob ihr feſt entſchlafen wärt:
So ſeht ihr was euch widerfährt.“

Noch hielt der Mann es nicht für wahr,
Doch that er wie ihm gerathen war.
Als ihn ſein Weib entſchlummert ſah,
Ein blankes Meßer nahm ſie da
Und wollt ihm, nach der Vettel Lehren,
Eine Lock aus ſeinem Barte ſcheren.
Wie ſie der Mann dabei betraf,
Wild fuhr er aus dem falſchen Schlaf
Und ſchlug im Zorn ihr ſolchen Schlag,
Daß ſie für todt am Boden lag.

Im Augenblick, als das geſchah,
Stand vor der Alten Satan da
Und reicht' ihr die verſprochnen Schuh
Ueber den Bach am Stecken zu.
Er ſprach: „Nimm dir ſie ſelber hin,
Dir zu nahen ich unwürdig bin:
Deine Bosheit hat ſo große Kraft,
Ich laße dir die Meiſterſchaft.“

Der König ſprach: „Um ſolche Schwänke
Ich von den Fraun nicht übler denke:
Die läſterte dein falſcher Mund,
Drum wird dir billig Strafe kund;
Ich mags an meinem Hof nicht leiden.
Hinweg mit dir, du ſollſt ihn meiden:
Läßt du noch einmal dich hier ſchauen,
Du Schänder der holdſelgen Frauen,
So ſoll man dich mit Hunden hetzen
Dem Volk des Hofes zum Ergetzen.“

Morolfen trieb man da hinaus.
Nun ſtand er draußen vor dem Haus
Und ſah ſich um und ſprach mit Hohn:
„O weiſer König Salomon!
Wir irrſt du dich! dir iſt kein Frieden
Von dem närrſchen Morolf noch beſchieden.“

Siebentes Abenteuer.

Wie Morolf nach Hauſe kam.

Die Nacht nicht hellte Mond noch Stern,
Morolf läg und ſchliefe gern,
Doch in ſo ſtarrer Dunkelheit
Daucht ihn der Heimweg allzuweit.
Da ſucht' er ſich ein Obdach aus
Und kam zu einem Bienenhaus:
Darinnen hätt er gern verborgen
Die Nacht verſchlafen bis zum Morgen.
Der Körbe fand er einen leer,
Da beſann er ſich nicht lange mehr
Und ſtieg hinein mit frohem Muth.
Ein Weilchen hatt er da geruht,
Da hört' er ein Paar Diebe flüſtern:
Die waren nach dem Honig lüſtern
Und gedachten einen Korb zu ſtehlen:
„Daß wir nur ja den Schwerſten wählen,
Der Schwerſte ſoll der Beſte ſein;
Laß uns prüfen und wägen fein."
Sie hoben Korb um Korb empor;
Morolf bohrt' ihnen ein Eſelsohr:
Der da der Allerſchwerſte ſchien,
Der böſe Spötter ſaß darin.

Die Beiden nahmen ſäuberlich
Den Korb auf Stangen zwiſchen ſich
Und ſchritten in die Nacht hinaus
Bis ſie kamen vor Morolfs Haus.
Wie das der Schalksnarr ward gewahr,
Griff er dem Vorderſten ins Haar
Und gab ihm einen derben Rupf.
Der begann zu zürnen um den Zupf,
Meint, ſein Geſelle hätt's gethan:
„Was raufſt du mich, du Grobian,
Ich rath dir gut, du läßt es bleiben,
Sonſt wollt ich dir den Spaß vertreiben."
Der Andre ſprach: „Du biſt wohl toll,
Hab ich nicht beide Hände voll?
Und mit den Füßen muß ich laufen:
Was bleibt mir übrig dich zu raufen?"

Morolf neuen Zwiſt entſpann,
Er raufte nun den Hintermann.
Der rief: „Hallunke, raufſt du mich?
Und klagſt mich an, ich raufe Dich:
Das will ich nicht von dir vertragen."
Der Vordre rief: „Darfſt du noch ſagen,
Ich raufe dich, du Galgenſtrick?"
Da ſchlug ihm Morolf ins Genick
Und zog den Hintern bei dem Bart.
Da ward es länger nicht geſpart:
Nieder ſetzten den Korb die Tröpfe
Und zerdraſchen weidlich ſich die Köpfe.

Morolf war bald dem Korb entſchlüpft,
Zufrieden in ſein Haus gehüpft.
Der Kopf war ihm ſo ſchlummerſchwer;
Zu ſchlafen ſäumt' er da nicht mehr
Und vergaß den Dieben Dank zu ſagen,
Daß ſie ſo fern ihn hergetragen.

Achtes Abenteuer.

Wie Morolf einem Kahlen die Stirne düngte.

Am Morgen drauf bei guter Zeit
War Morolf munter und bereit
Eine neue Schalkheit zu beginnen:
Ein Mittel hofft' er zu erſinnen
Wie er zu Hofe wieder käme,
Daß ihn der König ſelbſt vernähme
Und ihn die Hunde doch nicht bißen:
Das zu erdenken war er beflißen.
Der Mittel gab es mannigfalt;
Doch Morolf einen Haſen galt:
Den barg er liſtig unterm Hut
Und ging zu Hofe wohlgemuth.

Als da des Königs Knecht' ihn ſahn,
Zuhand gedachten ſie daran,

Was der König befohlen geſtern,
Weil er die Fraun gewagt zu läſtern.
Da hetzten ſie die Köter alle
Auf ihn los: mit kläffendem Schalle
Liefen ſie und wollten ihn beißen,
Ihm Rock und Strumpf in Fetzen reißen.
Morolf bedachte ſich nicht lang:
Den Haſen er vor die Hunde ſchwang.
Wie das die grimmen Köter ſahn,
Sie dachten: „Das iſt ein höflich Mann,
Er zieht den Hut doch vor uns Hunden:
Dem Haſen nach und den geſchunden!“
Morolf blieb heil und unverletzt,
Dem Haſen wurde nachgeſetzt.

So kam er in des Königs Schloß;
Salomon, den es ſehr verdroß,
Zog ein Geſicht wie Eſſig ſauer,
Und ſprach erzürnt: „Du wüſter Bauer,
Haſt du dich doch hereingeſtohlen!“
Morolf verſetzte: „Du haſt befohlen
Mit Hunden mich heraus zu hetzen:
Mich werden Hunde nicht zerfetzen,
Denn ich bin hündiſcher als ſie.
Grundweiſer König, ich bin hie
Es mag dir lieb ſein oder leid.“

Salomon ſprach: „Jetzt iſt nicht Zeit
Mit dir zu rechten und zu ſchmählen;
Doch willſt du heut in meinen Sälen

Geduldet ſein, dein Herz zu weiden
An ihrer Pracht, ſo ſei beſcheiden.
Hier wird vor Jungen und vor Alten
Heut öffentlich Gericht gehalten:
Drum ſieh dich vor, uns nicht zu ſtören:
Laß nicht dein elles Huſten hören.
Auch ſiehſt du Wänd und Eſtrich prangen
Mit Teppichen köſtlich überhangen:
Drum wirf nicht aus in meinem Saal,
Es wär ein Fleck denn leer und kahl.“

Das gelobt' ihm Morolf gern.
Da kamen Fürſten viel und Herrn,
Des Königs Räthe grau und alt,
Das Hofgeſinde mannigfalt,
Edelknaben und ſchöne Frauen,
Das Gericht zu hören und zu' ſchauen:
Sie ſaßen rings im weiten Kreiß.

Wie nun Herr Salomon mit Fleiß
Zu richten und zu ſchlichten begann,
Morolfen kam ein Huſten an:
Er hätte gerne ausgeſpien,
Er mocht es länger nicht verziehn;
Doch fand er leider nicht den Ort.
Er ſucht' im Saale hier und dort
Vergebens nach der kahlen Stätte,
Auf die er ausgeworfen hätte
Was er in ſeinem Munde trug:
Gewirkte Teppiche, reich genug,

Deckten die Wände wie den Boden:
Morolfen ſchier entging der Odem.
Da ſah er, mitten in dem Saal
Stand ein Edelmann, der war kahl:
Da er nun ſonſt nichts Kahles ſah,
Trat er dem Edelmanne nah
Und ſpie ihm auf die kahle Stirn.
Davon ward ihm Haupt und Hirn
Verunreinigt allzumal.

Da entſtand ein groß Geſchrei im Saal,
Sie lärmten all im lauten Chor;
Der Kahle fuhr erſchreckt empor
Und als er zornig und verdutzt
Den Schleim ſich von der Stirn geputzt,
Da fiel er Salomon zu Füßen
Und rief: „Laß ihn die Unthat büßen!“

Der König ſprach: „Du wirſt geſteinigt:
Warum haſt du ihn verunreinigt?“

Morolf verſetzte: „Was ihr ſprecht!
Verunreinigt? da kennt ihrs ſchlecht:
Ich hab ihm ſeine Stirn gedüngt,
Daß ſich die Haut darauf verjüngt:
Man bringt, damit ſie beßer werde,
Den Miſt in unfruchtbare Erde.“

Salomon ſprach: „Nun hört den Laffen!
Was hat das mit dem Kahlen zu ſchaffen?“

Morolf.

Du befahlſt mir doch, nicht auszuſpein,
Es müſt ein kahler Fleck denn ſein:
So einen fand ich nicht im Saal,
Nur dieſes Mannes Stirn war kahl.
Der glatten Haut gebrach der Dung;
Nun bracht ich Miſt darauf genung:
Bald ſollt ihr Haare wachſen ſehn;
Wenn ihm das früher wär geſchehn,
Er hätte ſchon einen langen Zopf.

Da ärgerte ſich der Kahlkopf.
Auch war dem König herzlich leid
Morolfens Unbeſcheidenheit:
Doch hatt er ſtreng ſein Wort gehalten,
Drum durft er nicht mit Strafen ſchalten.

Salomon ſprach: „Den kahlen Mann,
Den will ich ehren wo ich kann:
Die Kahlheit iſt der Ehren Kleid,
Das Kind der Sorgen und der Zeit.“

Morolf entgegnete: „Die Kahlheit
Iſt vielmehr der Fliegen Malzeit.
Wo Kahlheit leere Glatzen bleckt,
Da iſt der Mücken Tiſch gedeckt:
Bei wenig Haar und wenig Witz
Iſt des Geſchmeißes liebſter Sitz.“

Da blähte ſich des Kahlen Lunge,
Er zeigte Haar doch auf der Zunge:

„Wer ließ den Unflat in den Saal
Er ſchändet uns hier allzumal:
Kann er dem Läſtermaul nicht wehren,
Man ſoll ihn vor die Thüre kehren.“

Morolf ſprach: „Es wird ſich zeigen,
Wird erſt Friede, ſo kann ich ſchweigen.“

Neuntes Abenteuer.

Wie Salomon ein Urtheil ſprach und Morolf es tadelte.

Der Kahle ſchwieg und Salomon
Saß richtend auf erhabnem Thron.
Da traten vor ihn hin zwei Frauen
Geringen Schlags, das war zu ſchauen
An Gang, Gebärde, Tracht und Rede.
Ein Kind trug auf dem Arm Jedwede,
Das eine lebend, das andre todt.
Da klagt' ihm ihres Herzens Noth
Die Eine, die das todte trug:

„Herr, rächt den ſcheuslichen Betrug,
Den dieſes Weib an mir beging:
In einem Hauſe, gar gering,

Zuſammen wohnten wir allein,
Kein Dritter wohnte mit uns zwein;
Da lag ich nieder und gebar
Und kaum, daß ich entbunden war
Gebar auch ſie. Doch dieſes Weib
Erdrückte Nachts mit ihrem Leib
Im Schlaf den neugebornen Sohn.
Wie ſie erwachend nun den Lohn
Sorgloſer Pfleg am Kinde ſah,
Auf ſtand ſie von dem Bette da,
Nahm meinen Sohn geſund und heil
Von meiner Seite weg, dieweil
Noch ſchlief, o König, deine Magd,
Und legte, das ſei dir geklagt,
Den todten an die Stelle hin.

„Ich ſah den leidgen Ungewinn
Am Morgen, als ich mich erhob
Mein Kind zu ſäugen; doch gottlob,
Nicht meines wars, das ich geboren:
Das bleibt mir, hoff ich, unverloren,
Die Falſche trägt es auf dem Arm:
Das iſt mein Troſt in meinem Harm.
Du König biſt gerecht und gut:
Gieb mir zurück mein Fleiſch und Blut,
Mein Kind zurück mir, meinen Knaben:
Er lebt; mag ſie den todten haben.“

Da rief die Andre lautes Schalles:
„Glaubts nicht, Herr König, Lug iſt Alles,

Was ſie ſpricht und was ſie ſchwört.
Nie hat ein menſchlich Ohr gehört
Ein wahres Wort aus ihrem Mund:
Das todte Kind, das ſei euch kund,
Iſt ihr und das lebendge mein:
Der Himmel ſoll mein Zeuge ſein.“

Da ſprach König Salomon:
„Die Eine ſagt: Todt iſt dein Sohn,
Der aber lebet, der iſt mein;
So ſpricht die Andre wieder: Nein,
Der meine lebt und deiner ſtarb.
Da Keine Zeugen nun erwarb,
So muß das Schwert den Krieg entſcheiden,
Daß Friede werde zwiſchen Beiden.
Vernehmt es Alle, die hier ſind:
Theilet das lebendge Kind
Durch den Bauch und durch den Rücken
Und gebt den Streitenden die Stücken.
Geſchwinde ſchafft ein Schwert herbei.“

„Herr, ſchneidet nicht das Kind entzwei,“
Rief überlaut die Klägerin,
Der Schmerz benahm ihr ſchier den Sinn,
„Laßt es ihr lieber unverſehrt
Eh ihr es tödtet mit dem Schwert.“

Die Beklagte ſprach: „Nicht mein noch dein:
Das Kindlein muß getheilt ſein.“

Da entſchied der König Salomon:

„Der Mutter gebet ihren Sohn,
Den Knaben gebt der Klägerin:
Bewieſen hat ihr Mutterſinn,
Sie ſei's, die ihn gebar zur Welt.
So bleibts, das Urtheil iſt gefällt."

Und Alle, die ſein Wort vernahmen
Rühmten es hoch und ſprachen: Amen.
Und weit und breit in allem Land
Ward bald des Königs Spruch bekannt
Und alle Völker prieſen laut
Die Weisheit, die ihm Gott vertraut.

Nur Morolf ſtimmte nicht mit ein:
„Herr König, lieber Herre mein,"
Begann er, „wie erkanntet ihr
Die Mutter doch? das ſaget mir."

Salomon ſprach: „Ich erkannte ſie
Weil ſie ſo kläglich weint' und ſchrie
Und weil ſie nicht geſtatten wollte,
Daß man ihr Kind zerſchneiden ſollte."

Da lachte Morolf überlaut:
„Du haſt dein Haus auf Sand gebaut,
Und trafſt du dießmal auch das Wahre,
Doch biſt du, wie ich wohl erfahre,
Ein ſchlechter Kenner nur der Frauen,
Denn Du willſt ihren Thränen trauen:
Die ſich am liſtigſten verſtellt,
Die iſts, die Recht bei dir behält.

Ein Weib iſt niemals was ſie ſcheint:
Wenn ſie mit einem Auge weint,
So wiſſe, daß das andre lacht.
Sie iſt nur auf Betrug bedacht:
Sie ſpricht dir viel aus loſem Munde
Und meint es nicht von Herzensgrunde.
Von Anſchein iſt ſie treu und gut,
Dahinter birgt ſie falſchen Muth.
Das Weib kann heucheln, ſchmeicheln, lügen,
Mit Worten und Gebärden trügen,
An ihr iſt keine Stätigkeit."

Salomon ſprach: „Bei meinem Eid,
Deine Mutter ſolch ein Weib wohl war,
Böſewicht, daß ſie dich gebar.
Wär ſie ein frommes Weib geweſen,
Des Buben wär ſie nicht geneſen.
Wo Fraun ſind, da iſt Freude viel,
Eine Frau iſt ein wonnigliches Spiel,
Ein Troſt der Seele wie dem Leib.
Uns Männer all gebar ein Weib,
Drum laßt uns ſie in Ehren halten:
Sie freun die Jungen, freun die Alten,
Niemand iſt fröhlich ohne ſie.
So manches Gut uns Gott verlieh,
Silber, Gold und edel Geſtein,
Reiche Kleider, köſtlicher Wein,
Ehren und Würden, Herſchaft und Macht:
Wem nicht ein Weib entgegenlacht,

Von der ihm Liebes widerfährt,
Dem ſind ſie keine Bohne werth.
Wem nicht ein ſchönes Weib gefällt,
Lebendig todt iſt er der Welt;
So iſt die Welt für ihn verloren,
Er wäre beßer nie geboren.
Das Weib gebiert mit Jammersnoth
Ihr Kind und liebt es bis zum Tod,
Ja liebt es übers Grab hinaus.
Wie ſchön beherſcht die Frau ihr Haus,
Wie pflegt ſie Mann, Kind und Geſinde,
Wie füllt ſie Keller, Schrein und Spinde!
Im Unglück hört man ſie nicht murren,
Sie läßt ihr Rädchen tapfer ſchnurren
Und Nachts erliſcht ihr Lämpchen nicht:
Wenn Alles ſchläft, iſt ſie erpicht
Dem Kind ein neues Hemd zu ſäumen.
Keine Stunde ſieht man ſie verträumen,
Sie ſchafft und thut und wirket wacker;
Sie denkt auf einen neuen Acker,
Einen neuen Weinberg pflanzt ſie an
Von dem was ihre Hand erſpann.
Sie fürchtet nicht des Winters Eis,
Im Sommer wirkte ſie mit Fleiß
Zwiefache Kleider und warme Decken.
So weiß ſie Reichtum zu erwecken,
Den Ueberfluß der holden Habe.
Der Armut reicht ſie gern die Gabe,
Sie liebt, die Hungrigen zu ſpeiſen,

Die Irrenden zurecht zu weiſen,
Ihr Mund iſt ſüßer Weisheit voll:
Das Wort, das ihrer Lipp entquoll,
Laß dich begleiten allerwegen
Und thu danach, es führt zum Segen.
Das Weib ſchuf Gott aus Mannes Rippen
Zum ſüßen Labſal ſeiner Lippen.
Ihr Lob wird nimmer ausgeſungen:
Sie iſt eine Süßigkeit der Jungen,
Des Greiſes Troſt in Silberlocken,
Der Kindheit lautes Frohlocken;
Zur Freude des Tags iſt ſie gemacht
Und zur Wolluſt der Nacht,
Zur Erholung aller Arbeit,
Allem Kummer zur Vergeßenheit.
Ein Weib hat mich in die Welt geſetzt,
Ein Weib geleite mich zuletzt:
Deine Zunge müße dir erlahmen,
Sprichſt du von ihnen übel. Amen."

Da ſprach Morolf, der loſe Knecht:
„Das alte Sprichwort hat doch Recht:
Wovon das Herz hat Ueberfluß,
Davon die Zunge ſprudeln muß,
Du haſt an Frauen dein Ergetzen,
Darum weiſt du ihr Lob zu ſchätzen.
Doch lobe ſie nicht allzuſehr,
Fürwahr, ich ſag es dir vorher:
Eh du heut magſt zu Bette gehn,

Wirſt du die Frauen ſelber ſchmähn:
Zu hoch erhobſt du ihren Namen,
Dafür ſollſt du ſie ſchelten. Amen."

Da kam ein Zorn über Salomon,
Er rief vom helfenbeinernen Thron:
„Verworfener Verleumder, ſchweige,
Daß ich die Macht nicht an dir zeige,
Die Gott in meine Hand gegeben.
Die Frauen liebt ich all mein Leben
Und will ſie lieben bis zum Ende.
Hinweg, daß dich mein Zorn nicht ſchände!"

Zehntes Abenteuer.

Von Morolfs Liſt und wie ſich alle Frauen gegen den König empören.

Morolf ſcheute des Königs Zorn,
Er hatte ſeine Huld verloren,
Das ſah er wohl an ſeiner Strenge:
Eilends entwich er durch die Menge.
Seine Bosheit gab ihm aber ein,
Wie mocht ein Bauer ſchlauer ſein?
Zu der Frau zu gehen unverwandt,

Der das Kind der König zuerkannt.
Die fand er froh und wohlgemuth.

Er ſprach: „Gott habe dich in Hut;
Weiſt du in deiner Einſamkeit
Schon des Hofes neuſte Neuigkeit?“

Sie ſprach: „Ich weiß nicht mehr davon
Als daß mir wieder ward mein Sohn:
Der König war mir gnädig heut.“

Morolf.

Das hat den König ſchon gereut:
Das Kind ſoll deine Feindin haben,
Du aber wirſt lebendig begraben.

„Sprichſt du im Ernſte?“ frug das Weib.

Morolf.

Im vollen Ernſt, bei meinem Leib,
Und wahr, ich hab es ſelbſt vernommen.

Sie ſprach, von Unmuth übernommen:
„So muß der Himmel ihn verderben,
Ihn mit allen ſeinen Erben:
Er iſt der ungerechteſte Richter,
Den je beſchienen Himmelslichter:
Die Hölle freut ſich ſeines Falles.“

„Du weiſt,“ ſprach Morolf, „noch nicht Alles;
Er ſinnt noch größre Miſſethat:
Er und ſein ungetreuer Rath,
Sie kamen ferner überein,

Daß jeder Mann für ſich allein
Hinfort ſoll ſieben Weiber haben.
Kann Ein Mann ſieben Weiber laben?
Genügt den ſieben wohl an Einem?
Das iſt unmöglich, will mir ſcheinen:
Umgekehrt würd ein Schuh daraus.
Das gäbe Unrath nur ins Haus;
Das Sprichwort kennt doch jedes Kind:
Ein Haus, worin zwei Weiber ſind,
Das wird mit nichten rein gefegt:
Wie nun erſt, wenn es ſieben hegt?
Da wird der Brei gewiſs verſalzen.
Man ſoll den Kohl nicht überſchmalzen,
Sonſt giebts Sodbrennen, hör ich rathen.
Verkauft ja wär er und verrathen,
Der Mann, den ſo viel Frauen hätten;
Auf Roſen würd er ſich nicht betten.
Und was wär dann der Weiber Looß?
Die Eine ſitzt dem Glück im Schooß,
Die ſchön iſt und dem Mann gefällt;
Den Andern iſt der Spaß vergällt:
Im Winkel kauern ſie und ſchmollen.
Sie werden doch nicht lachen ſollen,
Wenn er der Einen gütlich thut,
Ihr Perlen ſtreut auf Kleid und Hut,
Ihr Ringe ſchenkt und Halsgeſchmeide,
Köſtlichen Schmuck in Perl und Seide,
Wenn er ihr alle Schlüßel giebt,
Gefällig thut was ſie beliebt,

Sich willig fügt in ihre Macht,
Den kleinſten Einfall gleich belacht
Und mit abgöttiſcher Verehrung
Die Dinge ſchätzt nach ihrer Währung:
Wenn er ſo Einer einzig fröhnt,
Verlacht die Andern und verhöhnt
Nicht Wittwen ſind noch Gattinnen,
Denn leider, wenn ſie ſich beſinnen,
So haben ſie weder einen Mann,
Noch haben ſie keinen. Da gereut ſie dann
Ihres Magdthums, daß ſie das verloren,
Statt Freiheit Knechtſchaft auserkoren.
Daraus entſteht Zwiſt, Hader, Zank,
Die Eine ſchlägt die Andre krank,
Und wenn nicht Sechſe ſich vergiften,
So iſt kein Friede mehr zu ſtiften,
Blind wüthen Zwietracht, Haß und Neid.

„Darum iſt das Geſetz mir leid:
Seht noch, wie ihr ihm widerſteht,
Daß ihr nicht mit zu Grunde geht:
Bedenkt, ihr ſeid auch eine Frau.
Auch kennt ihr eur Geſchlecht genau
Und ſeid den Frauen all genehm
In der weiten Stadt Jeruſalem:
Drum eilt und lauft von Haus zu Haus
Und ruft die Frauen all heraus,
Daß ſie die Neuerung miſsbilligen,
In des Geſetzes Bruch nicht willigen,

Das Moſes gab, und widerſprechen,
Wenn es der König wagt zu brechen."

Das Weib.

Wüſt ich nur, daß es Wahrheit wäre,
Verhohlen bliebe nicht die Märe:
Ich wollte ſie allen guten Frauen
Und meinen Freundinnen vertrauen:
Sie fänden leichtlich einen Rath
Wider dieſe große Miſſethat.

Morolf entgegnete: „Glaube mir,
Die reine Wahrheit ſag ich dir."

Die Frau ein Kleid ſich über warf,
Hub auf die Bein und rannte ſcharf
In die Stadt, mit aufgereckten Armen,
Bald händeringend zum Erbarmen,
Bald jämmerlich die Bruſt zerſchlagend
Und allen Fraun die Kunde klagend.
Sie ſprach: „Vernehmt es, liebe Schweſtern,
Wie uns Salomon gedenkt zu läſtern:
Er und ſein treuloſer Rath
Eine neue Eh erfunden hat,
Ein neu Geſetz, daß jeder Mann
Sieben Weiber haben ſoll fortan,
Sieben Weiber zu rechter Ehe.
Gelingt das, ſo geſchieht uns wehe,
Wir kommen all zu großem Schaden.
Mit Einer iſt ein Mann beladen,
Und ſelten wird ihr voll gewährt

Was ſie mit Recht von ihm begehrt:
Wie möcht er denn die Sieben ſtillen,
Daß Jede habe ihren Willen?“

Die Botſchaft dauchte ſie nicht gut,
Sie beſchwert' ihnen all den Muth:
Wo ſie ein weiblich Ohr vernahm,
Da ward ein Weib dem König gram.
Und lange blieb es nicht verſchwiegen:
Wie Nachts die Lauffeuer fliegen,
So flog das Wort von Mund zu Munde.
Auch währt' es keine halbe Stunde,
So ſah man Fraun in hellen Scharen
Aufrühreriſch die Stadt durchfahren:
Das gab ein Plappern, ein Geſchrei!
Und immer dichter lieſs herbei,
Zum Pallaſt wälzte ſich die Menge:
Der weite Schloßplatz ward zu enge.
Und doch in all der Frauen Flut
War nur ein Sinn, ein Herz und Muth,
Der war dem König nicht gewogen:
Sie kamen feindlich hergezogen.
Umzingelt war auch gleich das Schloß,
Zu ſtürmen bald begann der Troſs,
Schon lag das Thor in einem Graben.
Da ward der Fraun Panier erhaben,
Die ſiegend in den Schloßhof drangen,
Gewiſs den König einzufangen.

Da ſah der König Salomon
Der Frauen Zürnen und ihr Drohn;
Sie dauchten ihn gar miſsgelaunt:
Darüber war er ſehr erſtaunt.
Ihn hatten ſonſt die Fraun geliebt.
Woher der Haß nun? Wie begiebt
Sich dieſes wunderliche Wunder?
Das Räthſel ward ihm immer runder;
Doch half da weiter kein Beſinnen,
Sie nahn: er kann nicht mehr entrinnen.
Von allen Seiten dringts heran,
Schon iſt er ein gefangner Mann,
Und wird vorm eignen Tribunal
Von Frauenſcharen ſonder Zahl
In peinliches Verhör genommen.
Da müht er ſich zu Wort zu kommen,
Umſonſt, ſie ſchreien wie bethört,
Und was er ſpricht, wird überhört.
Doch endlich wehrt er ihrem Grimme
Und läßt durchdringen ſeine Stimme:
„Weswegen,“ ſprach er da, „weswegen,
Ihr Fraun, ſeid ihr mir ſo entgegen,
Daß ihr mit kriegeriſcher Wehr
Mein Schloß zu ſtürmen zogt hieher?
Was hab ich wider euch begangen?
Das ſagt mir an, ich darfs verlangen.“

Nun wuchs Einer unter der Schar
Auf den Zähnen dichteres Haar;

Die Andern hatten ſie gebeten,
Sie vor dem König zu vertreten
Und Wort zu führen für ſie Alle.
Die ſtand und rief mit lautem Schalle:
„Herr König, Ihr mögt euern Willen
Wohl thun, nichts wehrt euch, ihn zu ſtillen,
Denn ihr ſeid ein gewaltger Mann,
Der Schatzes Ueberfluß gewann:
Gold, Silber, edle Steine klar,
Des bringt man euch die Fülle dar:
Wohl mögt ihr euern Frauen ſchenken
Und eure Freundinnen bedenken.
Doch einem armen Mann mit nichten
Geläng es, Solches auszurichten.
Der Schatz thuts, der euch zugehört,
Sonſt wahrlich wär es unerhört
Wie ihr bei ſolcher Menge Frauen
Eine ruhige Stunde möchtet ſchauen.
Es iſt wohl wie das Sprichwort ſagt:
Wer das Geſetz zu brechen wagt,
Und maßt ſich eines Dinges an,
Das ihm nicht Ehre bringen kann,
Der wär von ganzem Herzen froh,
Thäten nur alle Leute ſo.
So wollt auch ihr die alten Flecken
Mit unſrer neuen Schande decken.“

Da antwortet' ihr Salomo,
Zorniglich ſprach der König ſo:

„Gott hat zum König mich beſtellt.
Soll man nicht thun was mir gefällt?"

„Ja", ſprach ſie, „doch in Zucht und Scham.
Wir ſtammen all von Abraham,
All unſre Ahnen, unſre Alten
Haben Moſes Geſetz gehalten;
Du aber willſt es nun verkehren
Und eine neue Ehe lehren."

Salomon ſprach: „Wie meinſt du das?"

„So mein ichs," ſprach das Weib fürbaß:
„Ihr habt befohlen, weh uns, wehe,
Daß jeder Mann zu rechter Ehe
Hinfort ſoll ſieben Weiber haben.
Dem wär ein frühes Grab gegraben,
Denn das geht über Menſchenkraft:
Ich weiß ja, was ihr Männer ſchafft.
Ein Mann hat ſchon mit allem Fug
An einer Frau mehr als genug:
Wie ſollt er ſieben Fraun genügen?
Kein Fürſt, kein Herzog könnt es fügen,
Wär ſeine Kraft auch unermeßlich.
Herr König, ſeid nicht ſo vergeßlich,
Saul, wißt ihr, ward darum entſetzt,
Weil er des Herrn Gebot verletzt;
Euerm Vater auch bekam es ſchlecht.
Daviden, wes er ſich erfrecht
Mit eurer Mutter Verſeben,
Die er im Bade nackt geſehn

Wie Gott ſie ſchuf von Kopf zu Füßen;
Der arme Urias muſt es büßen:
Er nahm das Weib ihm, nahm das Leben
Nachdem er eures euch gegeben.
Man ſingt im Lande weit und breit,
Daß ihr kein rechtes Ehkind ſeid:
Im Ehbruch wurdet ihr empfangen,
Drum ſteht nach Ehbruch eur Verlangen:
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!
Eur neu Geſetz, das Gott verdamme,
Iſt auch nicht aus der Art geſchlagen.
Das aber will ich euch nur ſagen:
Sieben Weiber auf einen Mann,
Das geht in Ewigkeit nicht an:
Ihr gäbt, wärt ihr ein rechter Kenner,
Lieber jedem Weibe ſieben Männer.“

Da lachte König Salomo,
Zu ſeinen Höflingen ſprach er ſo:
„Sie führt geſchickt der Schweſtern Wort,
Der Mund ſteht ihr am rechten Ort
Und auch das Herz, das muß ich ſagen.
Nie ſah ich noch in meinen Tagen
So viel Weiber beiſammen ſtehn
Als hier an meinem Hof zu ſehn.
Sie laßen ſich ihr Recht nicht rauben,
Wenn ich auch wollte wie ſie glauben.
Ja, ging' es nur um Haus und Heerd,
Sie hieltens kaum der Mühe werth;

Doch gilts ein warmes Bett erſtreiten,
Da rückt ein Weib ins Feld bei Zeiten."

Als ſie ihn lachen ſahn und ſpotten,
Da erſt empörten ſich die Rotten:
Wie ſiedend Waßer überſchwillt
So ſchrien ſie durcheinander wild:
„Hinweg, Ehbrecher, böſer Spötter,
Weg, tanz um deine falſchen Götter!
Des Himmels Zorn komm über dich:
Du thuſt uns Unrecht freventlich,
Willſt du uns noch dazu verhöhnen?
Behüt uns Gott vor deinen Söhnen,
Boshaftigſter von Iſraels Fürſten!
Die würden erſt nach Blute dürſten.
Fluch liegt auf unſrer Könge Reich,
Dem Schlimmern folgt der Schlimmre gleich:
Saul war ſchon bös und gottverhaßt,
Noch fügt' uns David größre Laſt:
Nun hat uns dieſer in den Krallen,
Der iſt der Böſeſte von Allen."

Nicht länger hielt der König ſich,
Er zürnte, daß ſein Antlitz blich
Und ſprach: „Wer that mir den Verdruß,
Daß ich mit Weibern hadern muß?
Uns hat vom Gift der Weiberzungen
Kein Sänger noch genug geſungen:
Von Schlangen ſpricht man und Scorpionen,
Es ſei nicht gut bei ihnen wohnen:

Ein böſes Weib iſt mehr zu ſcheuen,
Sanfter ſind Drachen und wilde Leuen.
Ein Weib iſt nimmer zu ergründen,
Vom Weibe ſtammen alle Sünden;
Durch eines Weibes Unbedacht
Ward in die Welt der Tod gebracht:
So ging das Paradies verloren.
Dem Mann zur Qual ſind ſie geboren,
Man kann ſie nie genug verklagen,
Die Zunge lahmt ihre Schmach zu ſagen.“

Er wollte ſie noch beßer ſchelten,
Doch Nathan ließ es ihm nicht gelten:
Der gotterleuchtete Prophet,
Der trat ihm nah und ſprach: „Was ſchmäht
Mein Herr des heilgen Salems Frauen?
Es iſt dem keuſchen Ohr ein Grauen.“

„Vernahmſt du nicht,“ rief Salomon,
„Wie ſie ſchalten meines Vaters Sohn?
Ihr Schänden und ihr Ehrabſchneiden
Darf es des Herrn Geſalbter leiden?“

Doch Nathan ſprach: „Es ſteht geſchrieben:
Die klug ſind und den Frieden lieben,
Die müßen taub ſein, blind und ſtumm
Zu Zeiten: ſchweigt, o Herr, darum.“

Salomon.

Das mag wohl ſein ein kluger Brauch;
Allein es ſteht geſchrieben auch:

Man ſoll den Thoren Antwort geben
Nach ihrer Thorheit: das that ich eben.

Auf einmal ſprang aus dem Verſteck
Morolf hervor, der alte Geck,
Und ſprach: „Gar Recht habt ihr daran
Und ganz nach meinem Sinn gethan.
Hatt ich es doch vorausgeſehn,
Ihr würdet nicht zu Bette gehn
Eh euch ein Weib geärgert habe;
Erlaubt, daß ich ein Rübchen ſchabe:
Es iſt geſchehn wie ich geſagt,
Ihr habt die Fraun ſo ſchwer verklagt,
Daß all mein Schelten heut und geſtern
Dagegen nur unſchuldig Läſtern.
Was ich geſprochen macht ihr wahr,
Drum bring ich billig Dank euch dar.“

Da zürnte König Salomon,
Denn ihn verdroß der Spott und Hohn:
„Nun hört den unverſchämten Bauern!
Dein Leben möge dir verſauern,
Wenn du die Bosheit haſt erdacht,
Und mich mit Liſt dazu gebracht,
Daß ich mit Worten mich vergriff
An dieſen Fraun durch deinen Pfiff!
Verflucht ſei weil du das gethan:
Ich ſag es dir in Wahrheit an,
Läßt du dein häßlich Angeſicht
Mich wieder ſchaun, ſo zweifle nicht,

Du muſt es mit dem Leben büßen:
Hinweg, ſonſt tret ich dich mit Füßen."

So ward Morolf zum drittenmal
Verſtoßen aus des Königs Saal.
Hof und Pallaſt muſt er vermeiden:
Das ſchüfe Schranzen großes Leiden.
Die aber um den König blieben,
Die riethen ihm: „Laßt euch gelieben
Ein glimpflich Wort zu dieſen Frauen
Zu ſprechen, daß ſie euch vertrauen
Und nicht von Neuerungen träumen,
So werden ſie die Burg euch räumen."

Des war der König gern bereit:

Salomon.

Wißt, dieſer Handel iſt mir leid
Und was ich gegen euch geſprochen;
Doch jener Schalk hat das verbrochen,
Der mich und euch ſo hat verworren:
Dafür ſoll er am Galgen dorren.
Erlogen war es und erdichtet
Was er von dem Geſetz berichtet:
Ich hatte Solches nie im Sinn.
Es laße ſich auch künftighin
Der Mann an einem Weib genügen:
Der ſoll er Lieb und Gutes fügen
Und ſoll ſie werth und theuer halten
Wie es die Sitte war der Alten.
Was ich hier von den Frauen ſprach,

Gericht den guten nicht zur Schmach,
Denn es galt einzig von den böſen:
Von denen mag uns Gott erlöſen.
Eine gute Frau, die iſt ſo gut,
Wer ſie beſitzt hat ſelgen Muth,
Und ſelig wer ſie weiß zu ſchätzen:
Sie wird ihn alles Leids ergetzen,
Wird ihm die Welt zum Himmel machen,
Ins Herz ihm Glück und Freude lachen.
Wie eine Sonne glänzt der Erde
Ein Weib von ſittiger Geberde,
Und iſt ihr Herz auch tugendreich,
So kommt ihr keine Gabe gleich,
Die Gott gewähren mag hienieden.
Drum, liebe Frauen, zieht in Frieden,
Ihr ſeid ja gut und ſonder Fehl:
Der höchſte Gott von Iſrael,
Der mög euch ſeinen Segen geben
Und euch behüten Leib und Leben,
Er mehr euch immer Frucht und Samen."

Da ſprachen alle Frauen: „Amen."
Beruhigt zogen ſie nach Haus:
So ging der Frauen Aufſtand aus.

Elftes Abenteuer.

Wie der König Morolfen wiederſah.

Da gedachte Morolf mehr denn zwier:
„Verboten hat der König mir,
Mein häßlich Antlitz ihm zu zeigen:
Ich bin den Leuten, das iſt eigen,
Von vornen oft nicht ſchön genug;
Doch Solchen geb ich wohl mit Fug
Die hintre Seite zu begaffen,
Wo Gott mich ſchöner hat geſchaffen.“

Das hätt er gerne bald vollbracht:
Zum Glück fiel in derſelben Nacht
Ein Schnee, ſo tief, daß offenbar
Eine jede Spur des Wildes war,
Wenn es einherſprang auf der Haide.
Gar lieb war ihm die Augenweide:
Er hatt am Hofe hören ſagen,
Der König wolle morgen jagen.
Nun hört Morolfs neuen Schlich:
Vier Bärentatzen kauft' er ſich
Und band ſie feſt an Füß und Hände.
So lief er durch den Schnee behende
Als wärs ein wilder Bär geweſen.
Auch nahm er einen Staubbeſen,
Und ließ ihn ſtreichen hinter ſich:

Die Spur einem Bärenſchwanze glich.
So kroch der Held auf allen Vieren,
Wie es der Brauch bei wilden Thieren,
Auf rauhen Pfaden, krumm und ſchmal
Durch Dick und Dünn, von Berg zu Thal,
Bis vor eine ſteile Felſenwand,
Wo ein alter Backofen ſtand,
Der halb verſchüttet manches Jahr
Von Menſchen ſchon verlaßen war.
Da verkroch ſich Morolf bis zum Morgen:
„Hier ſitz ich," dacht er, „wohlgeborgen."

Wie nun dem Tage wich die Nacht,
Da war der König früh erwacht
Und ließ das Hiſthorn weckend ſchallen:
Erwiedert ward der Ton von Allen,
Die bei dem Jagdzug ſollten ſein;
Die ſtellten bald ſich fröhlich ein;
Mit ihnen kam ein Heer von Hunden.
Da ward die Spur im Schnee gefunden,
Wo Morolf nächtlich war gekrochen:
Gar ſeltſam war der Schnee gebrochen.
Sie ſprachen: „Herr, hier ging ein Bär,
So großen hat der Wald nicht mehr.
Er iſt gewiſslich wunderalt,
Von ungefüger Miſsgeſtalt.
Auch ſchleppt' er ſich nur mühſam fort,
Das zeigt die Spur, von Ort zu Ort:
Den haben wir, er kann nicht fliehn."

Der König blickte ſtaunend hin;
Dann ſprach er froh: „Fürwahr der Spur
Iſt wunderlich Art und Natur:
Nie hab ich ſolch ein Wild geſehn.
Nun laßt uns immer nach ihr gehn,
Daß wir das Thier zu Laufe bringen:
Folgt Alle nach, es muß gelingen.“

Da ging es raſch Berg auf und nieder,
Durch manchen Buſch von Dorn und Flieder,
Durch Schilf und Röhricht und durch Hecken:
„Ich muß das Ungethüm erſchrecken,“
Sprach Salomon, „wie lang es werde.“
Sie hatten mancherlei Beſchwerde
Bis ſich des Bären Spur verlief
In den Schlund des Ofens, ſchwarz und tief.

Wie nun von fern Morolf vernahm,
Daß der König mit den Jägern kam,
Ließ er geſchwind die Hoſen nieder
Und wandte ſeine ſchnöden Glieder
Nach außen vor des Ofens Mund.

Der König ſah das Doppelrund:
Da wuſt er nicht wie ihm geſchah.
Halbzürnend rief er: „Wer iſt da?
Ein Pavian! Nicht Bär noch Wolf.“

„Nicht Wolf noch Bär, ich bins, Morolf,“
So rief der ungeſchlachte Bauer:
„Mein Leben iſt mir worden ſauer,
Drum will ichs hier im Ofen backen,

Dann magſt dus beißen oder knacken.
Sieh, Salomon, du wollteſt nicht
Mehr ſchaun mein häßlich Angeſicht:
Nun kommſt du ſelbſt und ſchauſt dahin,
Wo ich ſchöner geſchaffen bin.
Einem Jeden hat doch Gott gegeben
Wodurch er würdig wird zu leben:
Was Runzeln auch mein Antlitz hat,
Von hinten glänzt es blank und glatt."

In Salomon ſtritt Zorn und Scham,
Der Zorn zuletzt ihn übernahm:
„Unflätger Bauer," rief er laut,
„Nun geht es dir an Haar und Haut:
Den Hohn ertrag ich nicht mit Glimpf.
Ihr Alle ſchauet, welchen Schimpf
Der freche Gauch mir angethan,
Des muß er billig Straf empfahn.
Nun gebt ihm länger keine Friſt
Und wo der Wald am höchſten iſt,
Da hängt ihn auf an einem Strange:
Das Mondkalb hat mich allzulange
Gehöhnt, geärgert und betrogen."

Da ward Morolf hervorgezogen:
Wie eine beſchorne Fledermaus,
Wie ein Eſſenkehrer ſah er aus,
Mit ſchwarzem Ruſs den Leib bedeckt.
Der Todesſpruch hatt ihn erſchreckt:
Als man den Strick ihm überwarf,

Daucht ihn das Urtheil allzuſcharf.
Schon lag er zu des Königs Füßen
Und ſprach bewegt: „Gern will ich büßen,
Herr König, was ich an euch that:
Es war, bekenn ich, Hochverrath;
Doch thuts zu aller Frauen Ehre
Und mildert eures Urtheils Schwere
Dahin, daß ich den Baum mir wähle,
An dem ich büße meine Fehle.
Da ich doch einmal -zappeln muß,
So thut mir nicht den Hauptverdruß,
Daß man an einen Baum mich henkt,
Dem ich das Zutraun nicht geſchenkt."

Da verſetzte König Salomon:
„Du ſprachſt zwar ſtäts den Frauen Hohn,
Und verdienſt nicht, daß ſie dich beſchützen;
Doch ſoll dir ihre Güte nützen,
Daß du erkenneſt, ſie ſind mild
Und rächen nicht wie man ſie ſchilt.
Du bateſt mich bei ihrer Ehre,
Den Frauen danks, daß ich gewähre.
Wohlan denn, ſuche dir den Baum
Wie er gelüſtet deinen Gaum,
Den ſchönſten, den du kannſt erdenken:
Daran ſollen ſie dich henken,
An keinen andern. Bei euerm Eide,
Ihr Knechte, thut ihm nichts zu Leide
Bis er den Baum ſich ausgeſucht,
Oder ſeid geächtet und verflucht.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Morolf keinen Baum finden konnte, daran er hängen mochte.

Da führten ihn die Knechte hin.
Sie hatten Eile, wie es ſchien,
Und mahnten ſtäts: „Nun wähle bald
Den ſchönſten Baum in dieſem Wald,
Daß wir zu Hofe wieder kommen.“
Er ſprach: „Das iſt euch unbenommen,
Wollt ihr zu Hof, ich halt euch nicht.“

Ein Knecht.

Der König aber will Bericht,
An welchem Baum ſein Hofnarr zappelt.

Morolf.

Ich glaube gar, euch Herren rappelt
Im Kopf, daß ihr ſo eilig ſeid:
Ich denke noch in guter Zeit
Mir keinen Galgenbaum zu ſuchen.
Es wären Eichen oder Buchen,
Hier iſt der prangendſte nicht werth,
Daß ihm die Ehre widerfährt
So auserleſne Frucht zu tragen.
Es wär mir leid um meinen Kragen,
Wollt ich ihn an ſo winzgem Zwerge

Und ſchmerzen müſt es mich und kränken,
Da mir die Wahl gegeben iſt
Und zum Erwägen volle Friſt,
Wär nicht der allerſchönſte mein.“
Das ſchuf des Königs Knechten Pein;
Sie merkten wohl, daß er ſie foppe,
Doch führten ſie ihn noch bis Joppe
Und weiter gegen Cäſarea,
Ueber den Karmel nach Galilea,
Ja endlich bis zum Libanon.
Da huben ſie ihm an zu drohn,
Wenn er den Baum nicht endlich kieſe:
„Sieh, dieſe Ceder, welch ein Rieſe!
Ihr ſtolzes Haupt, wie königlich!
Bis in den Himmel hebt es ſich,
Die Wurzel, wie ſie tief ſich gründet!
Wer nicht bewundert, der verſündet
Sich an des Schöpfers ſchönſtem Werke:
Darum erkenne ſeine Stärke
Und biete willig Dein Genick.“

„Wie ziemte ſolchen Baum ein Strick,“
Sprach Morolf, „das wär ewig Schade!
Dazu iſt er zu kerzengrade
Gewachſen, und zu groß geworden:
Verſchont ihn mit dem Galgenorden.
Eh ich den königlichen Baum
So ſchänden möchte (nur im Traum
Daran zu denken wag ich nicht)

Thät ich aufs Hängen ganz Verzicht."
„Verdammt der Weg zu dieſen Bergen!"
So ſprachen unter ſich die Schergen,
„Hier ſchwindet unſer letzter Troſt.
Wie er uns gäuchelt und erboſt,
Wir müßens tragen mit Geduld.
Verloren wär des Königs Huld,
Wenn wir ein Haar ihm krümmen wollten,
Es würd uns Aug um Aug vergolten."
Der Andre ſprach: „Mich dünkt fürwahr,
Und führten wir ihn ſieben Jahr
Auf allen Bergen quer und krumm,
Er zög uns an der Naſ herum̄
Und würde nie den Baum erſehn.
Ich weiß nicht, kannſt du mich verſtehn?
Er hat, wahr iſts und nicht gelogen,
Uns und den König ſelbſt betrogen."
Da ſprach der Eine zu Morolfen:
„Am längſten hat dir nun geholfen
Dein Zaudern vor dem bittern Tod;
Denn nicht entrinnſt du jetzt der Noth,
Du wolleſt denn das Land verſchwören."
Er ſprach: „Davon mag ich nichts hören:
Soll ich vielleicht ins Waßer tauchen?
Viel Waßer kann ich gar nicht brauchen,
Der Trank bekam mir niemals recht!
Ich bin ja nicht vom Fiſchgeſchlecht."
Sie ſprachen: „Hier will Spaß nicht frommen;
Verſchwör es, an den Hof zu kommen:

Sonſt iſt dein letztes Brot gebacken."
Doch Morolf ſprach: „Hier iſt mein Nacken,
Hier euer Schwert, nun ſchlaget zu:
Sonſt hat der Hof vor mir nicht Ruh.
Ihr nanntet ſelbſt mich Hofnarr heuer,
Der Titel iſt mir viel zu theuer:
Ich denk ihn, koſtet' es mein Leben,
Aus Feigheit nimmer aufzugeben."
Da ſprach der Eine zu dem Andern:
„Das Drohen hilft uns wie das Wandern;
Wir ſind nicht Herren ſeines Lebens,
Das weiß der Schuft und ganz vergebens
Verthun wir Zeit und Mühe hier.
Nun rathe Freund, was ſchaffen wir?
Mich dünkt, wofern es dir genehm,
Wir führen nach Jeruſalem
Ihn wieder vor des Königs Thron.
Es wird der weiſe Salomon
Mit dem durchtriebnen Schelm wohl fertig:
Wir aber ſind des Lohns gewärtig!"
Der Andre ſtimmte gern mit ein.

Da wurde Morolf von den Zwein
Zurückgeführt vor Salomon.

Der ſaß auf dem erhabnen Thron
Und hörte wundernd ihre Märe,
Wie gar kein Baum zu finden wäre,
An welchem Morolf möge hangen.
Auch nicht das leiſeſte Verlangen

Hab irgendwo ihn angewandelt.
Als ſie das gründlich abgehandelt
Verſetzt er ſo auf den Bericht:

„Ich mag nun wollen oder nicht,
Ich muß ihn, ſeh ich, doch ernähren.
Wohlan, man ſoll ihm voll gewähren
Wes er bedarf mit ſeinem Weibe,
Daß er am Hofe gern verbleibe;
Er ſchafft uns hier noch frohe Stunden:
Seine Schalkheit hat mich überwunden.“

Die Eſelbeichte.

Oſtern, das heilige Feſt, war nah: was Füße nur hatte,
Machte ſich auf, vor dem Herrn fromm zu bekennen die Schuld.
Wolf auch eilten und Fuchs bußfertig zum Tempel des Waldes;
Harmlos hat ſich den Zwein Balder, der Eſel, geſellt.

Breit in den Beichtſtuhl ſetzt ſich der Wolf vor den Maſer des Aſtlochs,
Spricht voll Salbung: „Erweckt, Brüder, nun Reue und Leid.
Täglich kommt uns der Fall; auf ſtehen wir heut und vertrauen
Einer dem Andern ins Ohr unſere Sünden zerknirſcht.
Laßt uns die heilige Zeit, die zur Demuth mahnt, nicht verſäumen:
Worauf ſteifen wir uns? Erde nur ſind wir und Staub.
Ich nun bekenne zuerſt; ſeid Ihr mir Beichtiger beide.“
Drauf zur Erde geſtreckt alſo beginnt er und ſpricht:

Zitternd geſteh ich die Schuld, gar vielfach hab ich geſündigt:
Diebſtahl üb ich und Raub, ſcheue nicht ſelber den Mord.
Als Weglagerer lieg ich verſteckt, nach Beute zu ſchnappen,
Die doch ſelten den Heißhunger des Schlundes mir ſtillt.
Friſchlinge ſchluck ich, die zarten; das Hauptſchwein muß an die Reihe,
Stehle die Pferde, die Kuh mord ich und ſtürze den Stier.
Auch unſchuldige Eſel, geſteh ich mit Thränen, verfolg ich;
Jeglichen Tag iſt dieß mir die beliebteſte Koſt.

Dem hier hab ich die Mutter, die leibliche, jüngſt noch verſchlungen;
Freitag wars, Samſtags folgte der Vater ihr nach.
Kaum acht Tage nun ſinds, ſo kam mir der Bruder begegnet
Waldeinſam: auch der glitt mir den Gaumen hinab.
Dieß ſeht gnädig mir nach, ich beſchwör euch, geiſtliche Väter,
Künftig des Langohrs Fleiſch meid ich, wie köſtlich es ſchmeckt.
Doch wer wüßte die Zahl der verſchlungenen Kälber und Böcke,
Ziegen nun gar; ſelbſt nicht weiß ich der Widder wie viel.
Komm ich unter die Schafe, ſo bleibt lebendig im Stalle
Nicht ein Lamm; auch dieß muß ich mit Weinen geſtehn.
Kann ichs ſchlucken, ich ſchluck es; die übrigen ſchlepp ich von dannen:
Blöckt noch eins, auch dieß kehr ich zu holen zurück.
Alſo würg ich ſie, Jung und Alt, des Geſchlechtes nicht achtend,
Schone des trächtigen Schafs nicht, noch des Kalbs in der Kuh.
Feißt auf mäſtender Trift jüngſt fand ich die weidende Bache,
Ihr an den Zitzen umher hingen der Friſchlinge zehn:
Jene zerriß ich und ſchlang ſie hinab; da begannen die Kleinen,
Ach, um die Mutter alsbald kläglichen Trauergeſang.
Langſam hätte vielleicht Sehnſucht ſie verzehrt und gemartert,
Lieber, zu kürzen die Qual, barg ich ſie all mir im Wanſt.
Dieſes beging ich, und hab ich der Sünden noch andre begangen,
Legt für dieſe und legt Buße für alle mir auf.
Wahr iſts freilich, mich hat unerträglicher Hunger gefoltert
Solches zu thun; doch dieß, weiß ich, entſchuldigt mich nicht.

Stumm erſt ſaßen die beiden, der Fuchs brach endlich das Schweigen:
Weine ſo ſehr nicht, Ohm, wiſche die Thränen Dir ab.

Reuvoll klagſt Du Dich an, doch kein Unſchuldiger lebt ja;
Wer darf rühmen von Uns: tugendlich lebt' ich und rein?
Schwach iſt unſer Geſchlecht, es erliegt den Verſuchungen, keinen
Tag nur vermögen wir ganz ledig zu leben der Schuld.
Geben die Thaten uns denn kein Recht auf Gottes Erbarmung,
Hoffen wir doch, er verzeiht mildiglich ſeinem Geſchöpf.
Räuber bezüchtigſt Du Dich und verſchweigſt, wie tauſend Gefahren
Oft Du beſtehſt, und den Hals wagſt um ein kümmerlich Wild.
Wenn Du vielleicht ein Lamm nachſetzenden Hunden davonträgſt,
Daß Du den Hunger nur ſtillſt, hieße das billig mir Raub?
Mangel zerfleiſcht Dir die Bruſt, Du trittſt in den Hof und entführeſt
Etwa der Ferkel Dir eins, hieße das billig mir Raub?
Eber zerwühlen die Saat, am Rebſtock zehret der Geißbock:
Welchen Du ihrer ergreifſt, hieße das billig mir Raub?
Fände doch keiner, als nur ein Verblendeter etwa, die Spur hier
Von dem Verbrechen des Raubs: Sorge nur iſts um die Welt.
Was kein Wächter beſchützt, fällt Dir als beſcheidenes Theil zu,
Daß kein Hof mit der Hut Felder und Fluren verſäumt.
Furcht vor Dir thut Noth, um den Frieden der Welt zu verbürgen:
Nimm ſie hinweg, ſo entbehrt Wonne des Friedens die Welt.
Setze, es habe vor Dir kein Hof ſich hinfort zu behüten,
Ohne Bewachung frei ſchweife das Vieh in der Flur:
Eiſenbeſchlagener Huf und geſpaltener ſtampfte die Feldfrucht,
Menſchen erlegte das Horn, Hunger bezwänge die Welt.
Kommſt Du ruhig daher und gedenkſt nicht Schaden zu ſtiften,
Alle beleidigen Dich, ſchelten Dich Räuber und Dieb,
Schreien Halloh und laufen herbei mit Flegeln und Spießen,
Wüthende Hunde zuletzt ſchicken ſie hinter Dir drein.

Kaum noch entrinnſt Du beſchämt: iſt das ein friedlicher Zuſtand?
Haſt Du gegen das Land Pflichten, das ſo Dich verfolgt?
Dennoch klagt der Gerechte ſich an: nach Sitte der Frommen,
Haſt Du gleich nicht Schuld, klopfſt Du zerknirſcht Dir die Bruſt.
Thränen der Einfalt zeugen, Du kennſt nicht Tücke noch Argliſt,
Jede Gebärde beweiſt redliches, ſchlichtes Gemüth.
Gleichwohl, daß Du vergebens nicht ſeiſt zur Beichte gegangen,
Kommſt Du ſo nicht hinweg: Bußen erſinn ich für Dich.

Vor langwieriger Qual hinſiechenden Todes geborgen
Haſt Du nach eignem Bericht einſtens der Friſchlinge zehn.
Wahrlich, das war ein Werk der Erbarmung! Sterbenden haſt Du
Liebes erwieſen: es hebt das Dich zum Himmel empor.
Sanfterer Tod wird dem, den die Flut urplötzlich hinabſchlingt,
Als der Arm und Fuß müdend doch endlich verſinkt.
Schnell haſt Du ſie erlöſt aus marternden Todes Umklammrung:
Das muß jegliche Schuld tilgen, wenn eine Dich drückt.
Reinigt Dich das nicht ganz, ſo wird Dich völliglich ſäubern
Dein oft lechzender Gaum, welchem die Speiſe gebricht.
Ja, zum Märtyrer ſchafft, zum Büßer der Wüſte, die Angſt Dich,
Drin du ſchwebſt, und die Noth vor der Verfolgenden Wuth,
Der nichts weiter doch willſt als den wimmernden Säuglingen bringen
Was Du erwirbſt, und dabei ſelbſt dem Verhungern entgehn.

Gerne, verſetzte der Wolf, empfang ich die Buße. Der Fuchs ſprach:
Steh denn auf, Ohm. Auf ſteht er, der andere kniet.
Schuldig, beginnt er, bekenn ich mich gern, voll bin ich der Bosheit,
Ringsum nennt mich das Land einen durchtriebenen Schelm.

Tücke bewohnt mir das Herz, ſcheinheilige, gleißende Tücke
Rüſtet der Pfeile der Liſt, giftiger, tauſend mir zu.
Lügen da ſchmied ich genug, mein Amboß heißt die Verſtellung,
Falſch war alle das Geld, das ich da je mir gemünzt.
Niemand traue den Worten: ich meine nicht leicht was ich ſage;
Wie unſchuldig der Blick birgt doch die Seele Verrath.
Steh ich, als hätt ich nicht drei zu zählen gelernt, wie ein Narr da,
Hüte Dich, argen Betrug ſinn ich, Du wirſt es gewahr.
Voll gern ſchlag ich den Bauch, drei Bären genügte die Speiſe:
Schwermuth drückt mein Herz wiegt mir der Magen zu leicht.
Wenn mich Mangel befällt, mich Niemand lädt zu der Malzeit,
Trauriger Fall! es gehört traurige Weiſe dazu.
Scheintodt lieg ich alsdann quer über der Straße, die Glieder
Streckend, gänzlich wie ein eben gefallenes Aas.
Krähe ſie ſchwingt ſich daher, die geſchwätzige, bläht das Gefieder,
Hüpft dann näher und pickt mich mit dem Schnabel ins Bein;
Jetzo ſpringt ſie mir gar aufs Fell und ſtampft mir die Gurgel,
Köſtliches Frühſtück wirds, rühmt ſie mit heiſerm Geſang.
Prüft noch die Zunge zuvor, die mir lechzend hängt vor dem Munde,
Hackt, und hackte das Licht gerne der Augen mir aus;
Doch ich erhebe mich, haſche ſogleich und verzehre die Beute.
Solch einfältiges Thun üb ich das einzige Mal
Nicht, nein Tag um Tag, durch Felder und Hütungen häufig
Laß ich zu täuſchender Liſt traben den hurtigen Fuß.
Küchlein fang ich, erwürge das Huhn und erdroßle die Hahnen,
Entlein ſchwimmend im Teich fühlen die ſpitzigen Klaun.
Funfzehn folgten der Glucke vom Ei noch trieſende Küchlein:
Jetzo höre die That und den erdachten Beſchluß.

Eilends haſch ich die Mutter und ſchlinge ſie. Kläglichen Jammer
  Hebet die Brut, ihr dräut Kälte nun, Hunger und Noth.
Hoch ſchon kreißte der Weih in der Luft und reckte die Kralle,
  Die ſie zu tragen begehrt ſchmachtenden Kleinen ins Neſt.
Mitleid fühl ich, da weit die bewegliche Klage die Luft füllt,
  Sinne, wie mag ich ſie wohl retten vor ſolcher Gefahr?
Glücklicher Fund! ich laße, damit ſie nicht länger ſich quälen,
  Eins ums Andre hinab mir in den bergenden Schlund.
Aber ich eile zum Schluß: wo keinerlei Liſt mir gelänge,
  Keinerlei Trug, den Tag rechn ich verlorenen zu.
Dieß und Andres beging ich; wie wüſt ich Alles zu ſagen,
  Was ich Sünder verbrach? aber erbarme Dich mein.
Ob es mich reut? o gewiſs, wenn je wer Sünden bereute,
  Reuen mich meine, mich ſelbſt martert im Stillen die That.
Längſt auch hätt ich fürwahr, wenn den Geiſt nicht Dunkel befienge,
  Aſche geſtreut aufs Haupt, ſolche Vergehn zu bereun.
All dieß Leben, es iſt ein Traum: den verrauſchenden Stunden
  Folgt die eine gewiſs, welcher noch Keiner entging.
Gerne der Ruthe darum herhalt ich, wenn Du mich züchtigſt:
  Leichterm Schlag bin ich hold, der mir den ſchweren erſpart.

Lang iſt die Rechnung, ſeufzte der Wolf, und ſoll ich es Alles
  Prüfend beſprechen, ſo läßt heute die Weile nicht Raum.
Tauſendgeſtaltigen Trug haarklein zu erzählen, wie mochteſt
  Du mit langem Geſpräch, Neffe, vergeuden den Tag.
Beßeres ſchaffen wir leicht, da die günſtige Stunde ſich darbeut;
  Mangelt dem Eſel doch auch hier, ſich zu laben, das Kraut.
Alles enthüllet der Tag; was auf Grundmauern der Wahrheit
  Ruht, dem nützt nicht viel Tünche noch glatter Bewurf.

Der allein iſt gerecht, der geradaus ſaget die Wahrheit,
Sonderlich da, wo es gilt ſühnende Buße zu thun.
Allzugerecht wirſt Du, den Natur zum Heucheln beſtimmte,
Heuchelſt Du darum nur, daß Du als Sünder erſcheinſt.
Unrecht dünkt es mich auch, ſich ſchuldlos ſchuldig bekennen:
Bloß im Scheine beruhn echte Vergehungen nie.
Ringsum weiß es das Land, ſo ſagſt Du, daß ich verſchmitzt bin:
Billig errötheteſt Du ſo unbeſonnenem Wort.
Jeglicher Schande belädſt Du Dich ſelbſt, das Schlimmſte zum Schlimmen
Häufend, und ſchwärzeſt Dich an, weiß ich doch ſelbſt nicht wie ſchwarz.
Küchlein haſt Du gemauſt, auch Hühner und Hahnen und Enten,
Machſt groß Weſen daraus: dieſes verdenk ich allein.
Freilich, ich geb es Dir zu, wer rein lebt jeglichen Frevels,
Auch der Gerechteſte ſelbſt fürchtet doch ſchuldig zu ſein.
Dein Fall ſcheint mir dieß, und ich acht es: es kommt Dir zu Statten,
Daß Du zu löblichem Zweck alſo Dich fälſchlich verklagſt.
Gut und fromm wie Du biſt ſpülſt Du durch lautere Beichte
Gerne das Letzte hinweg, das Dir die Seele noch trübt.
Tadeln will ich es nicht, noch heiß ich es gut. Ich erkenne
Wohl, beim thörichten Volk haſt Du der Feinde genug.
Harmlos liegſt Du im Hohl, denkſt keinem Geſchöpfe zu ſchaden,
Oder ſpazierſt, nur Dich redlich zu nähren bedacht:
Sieh, zu Fuß und zu Roſs nachſtellen ſie; Hörner erſchallen.
Eiſenbeſchlagener Huf trifft den erbebenden Grund.
Hundegebell und Jägerhalloh und der Roſſe Gewieher
Schüttert die Luft, das Gebirg hallt von dem hölliſchen Lärm,

Dir nachſpürt man die Spur, die verwebelte, denkt nicht zu weichen
Bis ſie das ſchlaue Verſteck, wo Du Dich bargeſt, erſpäht.
Was nun thun? Du lauſcheſt und ſinnſt, wie mag ich entrinnen?
Löwen in ſolcher Gefahr zagte das muthige Herz.
Wenn ſie Dich endlich erſchaun, gleich krönen ſie rings das Gefilde
Mit dem gemietheten Schwarm, ſprengen dahin und daher.
Jetzo zeigen ſie Dich frohlockend den wüthigen Hunden:
Schaut Dich die Meute, ſie ſtürzt hinter Dir drein mit Gebell.
Doch Dir hat an die Füße die Angſt nun Flügel gebunden,
Ob dem geſchworenen Tod ſo Du noch mögeſt entgehn.
Faßen ſie Dich, Du entſchlüpfſt noch vielleicht; was aber Du ausſtehſt
Schaudr ich zu ſagen, es iſt ſchon dem Gedanken ein Graus.
Wer zu wißen begehrt wie ſchreckliches Looß Dich betreffe,
Einmal nur, er erfährts, theil' er mit Dir die Gefahr.
Wär es, daß Gott in der Noth Dir Beiſtand weigerte, ſicher
Zögen den Rock ſie Dir aus; Schlimmeres weiß ich mir nicht.
Wozu ſollte Beweis? Wir ſehen, des röthlichen Pelzes,
Welchen Du trägſt, mit Begier täglich bedient ſich der Menſch.
Deſſen entgilt Dein Volk unzähligen Todes, und heute
Weiſt Du ſelber noch nicht wo man des Fells Dich entblößt.
Alſo tragen die Böſen nicht Scheu, das Verderben der Frommen
Offen zu wirken, und einſt ſchwemmt ſie die Welle hinweg.
Wenn Du morgen vielleicht ungeſättigt kommſt in den Pachthof
Und ein Küchlein nimmſt aus dem geſegneten Stall,
Müßen ſie nicht Dich gleich als Räuber und Mörder verſchreien,
Noch den Tod Dir anthun, der am bitterſten dünkt,
Weder des Rockes Verluſt, noch den Strick um den Hals Dir erkennen:
Füttern und pflegen vielmehr mildiglich ſollten ſie Dich.

Doch ſo muſt Du allein nicht dulden die Pfeile der Miſsgunſt,
  Denn mit gleichem Geſchoß zielen ſie täglich nach mir.
Eben wir beide, ſobald wir Flur und Gefilde betreten,
  Gleich in Verdacht zieht man jeglichen Schritt, den wir thun.
O wie ſo ſchwer Blindheit doch menſchliche Augen umnachtet!
  Gutes verſchrein ſie als bös, achten das Böſe für gut.
Neidiſch ſinnt uns das Glück den gebührenden Preis zu beſchneiden,
  Unſerm ſchönſten Verdienſt zuckt man die Achſeln und ſchweigt.
Viel Unwürdigen ſchallt die Poſaune des feiernden Lobſpruchs,
  Würdigen wird nur unwürdiger Tadel gezollt.
Meidet der Trefflichſte ſelbſt den vergifteten Pfeil der Verleumdung?
  Mochte die Wohlthat je niedriger Deutung entgehn?
Wüſte die Menſchheit nur wie gut wir beiden es meinen,
  Schickte ſie nicht nach uns Flüche ſo viel und ſo ſchwer.
Doch eh miede die Taube den Thurm und ragenden Giebel,
  Höhlen der Bär und das Rind Triften, der Taucher die Flut,
Ehe der Pöbel erkennt, aus lauterer Quelle gefloßen
  Sei, was uns zu begehn zwinget das ſchlichte Gemüth.
Ehe mit menſchlicher Stimme beginnt zu ſingen der Uhu
  Eh des Verlogenen Mund uns zu verläſtern verlernt.
Aber ich wende mich zu den Vergehungen, die Du Dir vorwirfſt,
  Wenige Worte, vielleicht können ſie doch Dich erbaun.
Hühnern und Enten bin Ich kein allzueifriger Richter,
  Unſerer Bruſt liegt ſchon ferner die Sorge darum.
Schwein, Bock, Widder und Pferd und der kauenden Rinder Geſchlechter,
  Deiner Geſippten und Dein achten ſie eben nicht groß;
Mich nur ſcheun ſie, denn Macht, unbedingteſte, ward mir verliehen
  Ueber ſie alle; darum haßt mich der ſäumige Wirth.

Aber an Küchlein, kannſt Du ihm wohl ſo verderblichen Nachtheil
  Fügen an ihnen, die Haut gar zu verwirken damit?
Keinen verwundere drum, wenn unaufhörlichen Schaden
  Unaufhörlich Du rächſt, Feinden der eifrigſte Feind.
Ungleich dünkt mich jedoch des erbitterten Kampfes Entſcheidung:
  Ein viel ſchlimmeres Looß trägſt du am Ende davon.
Nimmſt Du dem Bauern das Huhn, ſo nimmt Dir der Bauer den Pelzrock:
  Alles verlierſt Du ſo; aber wie Weniges Er!
Braucht es der Worte noch viel? gut Predigen iſt dem Verſtändgen;
  Allzulanges Geſpräch ſchließ ich mit kurzem Beſchluß.
Küchlein dreimal fünf, unbezweifelter Beute des Geiers,
  Hat dein weiches Gemüth klägliches Ende gewandt.
Glücklich, daß in der Welt noch ſo edles Erbarmen zu Haus iſt!
  Doch dem mangelt der Sinn, der unempfindlich dich ſchilt.
Wars nicht rührend und ſchön, wie Du der verwaiſeten Kindheit
  Vormund wurdeſt, allein folgend dem Drang des Gefühls?
Kam den Verlaßenen nicht dein Mitleid plötzlich zu Hülfe,
  Wäre der Tod langſam peinigend ihnen genaht.
Dieſes Erbarmen, das Du den erbärmlichen Hinkelchen ſchenkteſt,
  Waiſen zumal, das tilgt Alles, was je Du verſahſt.
Aber damit Du nicht fern werkheiligen Handlungen bleibeſt,
  Und kein niedrer Verdacht dürfe die Stirn Dir entweihn,
Sollſt Du zuweilen das Buch mir halten beim Morgengebete;
  Mehr frommt Andacht ſtäts, wird im Verein ſie geübt.
Beiden gereicht es zum Heil, wenn Ich die erhabenen Worte
  Leſend flehe zum Herrn, während das Buch Du mir hältſt.
Bleib Du dem Vorſatz treu, miſsachte die Pfeile des Neides,
  Treibs fort, wie Du's bisher triebeſt, und blaſe was drauf.

Lebe den Kindern zugleich ein Vorbild heiligen Wandels,
Daß ſie dereinſt in die Spur treten des würdigen Manns. —
Hebe dich, daß ſich im Bund auch laße vernehmen der Dritte,
Und wegſpreche was ihm etwa den Buſen bedrängt.
Uns gleicht dieſer als Städter nicht viel, Landleute nur ſind wir;
Wir durchforſchen den Wald lieber, er lieber den Hof.
Ihm reicht Speiſe der Herr, wir aber erwerben ſie mühvoll.
Reich, ſehr vornehm Volk zog mit den Kindern ihn auf
Unter den Büchern; und hat er mit ihnen die Alten geleſen,
Kann er unmöglich ſo roh ſein, wie wir Söhne der Flur.
Bruder, bekenne denn, Balderchen, kurz, was Du Übles gethan haſt,
Daß ein Jeder alsdann ſchaffe was Jedem genehm.

Jetzo erhebt ſich der Fuchs; ihm ſteht die erheuchelte Einfalt
Gar nicht ſchlecht zu Geſicht: ſeht, wie ein Mädchen verſchämt
Sitzt er, die Stirne geſenkt; andächtiglich ſchlägt er die Augen
Nieder, und über der Bruſt kreuzt er die Arme ſo fromm.

Häuptlings ſtürzt in den Staub langhin ſich der Eſel, der Eſel!
Was ihm irgend das Herz drücke, zu künden bereit;
Denkt, im Stillen erfreut: Hier giebt man reichlichen Ablaß;
Großer Gewinn: mir wird gänzlich vergeben die Schuld.
Welch ein günſtig Geſchick ließ ſolche Gefährten mich finden,
Deren Ermahnen mich rechtfertigen wird und erneun!
Frevel begeht wer dieſe nicht ehrt; wer immer die Zähne
Hündiſch wider ſie bleckt iſt ein verworfener Wicht!
„Alſo bekenn ich die Sünden: vernimm mich, heiliger Vater!"
Weinend, im Staube geſtreckt, ſpricht er mit Röcheln wie folgt:

Langſam bin ich und faul; gern ſchlitz ich den Sack an den Dornen,
Daß in die Pfütze, den Koth rieſelt das blendende Mehl.

Wieſen, die mein nicht ſind, abweid ich, ſtumpfe die Gräſer;
Unter die Augen, als Kind, hab ich dem Vater gemacht.
Soll ich ſchleppen, ermüd ich mit Fliehn den verdroßenen Treiber,
Oft mein Siegel am Huf drückt' ich ihm gar in die Stirn.
Sattel und Zaum, von hinten und vorn ausſchlagend, entſchüttl ich,
Niemals bring ich das Korn willig dem Müller und fromm.
Eines vergaß ich beinah was vergeßen zu haben mich reute:
Jüngſt aus Mangel des Heus quälte der Hunger mich ſehr.
Aber zur Mühle doch ſoll ich, man hat mich mit Säcken beladen,
Trifft mir mit Knitteln den Steiß, wundet mit Steinen den Fuß.
Sieh, da naht ein Pilger zum Grab des Erlöſers zu wallen,
Und denſelbigen Weg führt ihn die Straße wie mich.
Ihm ſaß Stroh ſtatt Baſtes am Fuß, Halbſtieſel zu ſchnüren;
Doch Ein Ende des Halms hing ihm herab in den Koth.
Dieſes entzieh ich dem Pilger, damit das Gelüſte zu ſtillen:
Um ein Weniges ſo ſchadet' ich etwa dem Mann.

Mehr noch ſpräch er vielleicht: da geſchweigt ihn der Wolf: O du Frevler,
Ruft er, am Heiligthum: Schauet, der glaubt nicht an Gott!
Dieſer beweidet das Kraut, er verheert und verwüſtet die Felder,
Schädiget Hecken und Zaun, bringt uns zu großem Verluſt.
Wenn er die Triſten beſeicht, ausdörrt ſein Harnen die Wieſen,
Daß nicht milchen die Küh, Wolle den Schafen nicht wächſt.
Bosheit treibt ihn den Sack an dornigen Hecken zu ritzen,
Daß er das köſtliche Korn tret in den Koth mit dem Fuß.
So auch wirft er das Mehl in die Pfütze, der Übelgeſinnte,
Und kein Wunder iſt wohl, wenn es verhungert, das Volk.

Bruder, vernimm, denn ich liebe dich ſehr, das weiſt du von Alters;
Weiſt auch wohl wie der Fuchs glühet in Liebe zu dir.
Nicht hoch ſchlag ich es an, daß du Gräſer beweideſt des Nachbarn,
Weiden beſudelſt, das Kraut ſtiehlſt und die Schafe verderbſt;
Doch ungebührlich groß iſt das Unrecht, das du dem Pilger
Thateſt, dem du das Stroh haſt von dem Stiefel geraubt.
Dir kam nicht in den Sinn, daß er große Gefahren beſtand ſchon,
Größere hat zu beſtehn pilgernd am Stabe zu Fuß;
Dir kam nicht in den Sinn, daß er unabſehliche Strecken
Erſt zu Land durchmißt, dann auf der wogenden See;
Dir, o, die Heiligen nicht und der Heiligen heilige Schwellen
Und dieß Heiligen ſelbſt heilige Jeruſalem.
Eben nun ſchickt er ſich an, ſo erhabenen Stätten zu nahen,
Plötzlich berührt ihn gewaltthätige, räubriſche Hand!
Kaum nur gedenk ich des Pabſtes, in deſſen Geleit doch ein Solcher
Fährt; du achteteſt des nicht, daß er Schutz ihm verhieß.
Der als Bote der Kirche doch reiſt, der geſandten, der Pilger,
Dieſen gefährdet der Weg durch das entzogene Stroh!
Diebſtahl haſt du verübt an dem landunkundigen Fremdling;
Kennſt du doch Ehren und Zier, zappelnden Dieben gegönnt!
Ehre nicht iſts, Unehre; zur Zierde nicht ziert ihn der Hanfſtrick,
Nein zur Schande, zur Schmach: ſolchen verdienteſt du dir.
Doch Dein ſchonen wir gern, Herzbruder, wir lieben dich zärtlich,
Wollen dir nicht um den Hals winden die hänfene Zier.
Nein, wir laßen vielmehr dich ehrlichen Todes verſcheiden,
Daß nicht auch dein Geſchlecht ſchände die ſchändliche That.
Aber geſtehſt du frei, du habeſt das Ende verſchuldet,
Legen aus Gnade wir noch gnädige Strafe dir auf.

Als das der Eſel vernimmt, das Verbrechen zu leugnen das Haupt hoch
Hebt er, und ſchickt voll Sinn Worte zu finden ſich an
Wundernd, wie ſchnell ſich der Wolf, der noch eben ſo geiſtlich geſprochen,
Weit vom himmliſchen Pfad geiſtlicher Tugend verirrt.
Denn nicht ahnet' er noch, gar ſehr zum eigenen Schaden,
Daß von Glauben und Treu wölfiſche Zunge nicht weiß.
Ein Einfältiger pflegt ſich Jeglichen ähnlich zu wähnen,
Läßt ſich betrügen vielleicht, ſelber betrügt er nicht gern.
Lächerlich wird der Betrogne, der Trüger begeht ein Verbrechen;
Unthat meidet man leicht, ſchwerer der Lacher Geſpött.
Wer untrüglich ſich wähnt, der betrügt ſich ſelber und frevelt,
Denn untrüglich, das weiß Jeder, iſt Gott nur allein.
Nur ein Thor glaubt dem, der gewohnt iſt, Trug zu verüben,
Denn zur Schande gereichts Jedem, der Solchem vertraut.
Der ſchon Eſel ſoviel und ſoviel hat Schafe zerweidet,
Dem nach Eſelsgebrauch glaubt noch der Eſel und traut.

Auf horcht jetzo der Fuchs, ſpitzt ſchlau die verſchlagenen Ohren,
Merkt, nun nahe ſich bald Baldern das ſchwarze Geſchick.
Höher erhebt er das Haupt, das ſo lang jungfräulich geſenkt war,
Daß er den Wunſch nicht verſäumt, wüthet der Wolf ihn herbei.

Aber die Kniee gebeugt, ſpricht Balder noch: Höre mich, Vater,
Alles entfalt ich getreu, was mir der Buſen verbirgt.
Sicher dem Guten nur denkſt du das Haupt zu krönen mit Lorbern,
Willſt dem Verbrecher allein geiſeln den ſchuldigen Leib.

Thöricht bin ich und dumm, doch nicht ſo dumm und ſo thöricht,
Daß ich nicht wüßte, den Tod hab ich mit Nichten verdient.
Schaden erlitt mein Pilger ſo gut als keinen; ich habe
Auch mit dem Hälmlein Stroh nicht mir den Hunger geſtillt.
Wie denn verdient' ich den Tod?
Doch gleich mit gewaltiger Stimme
Schamlos ihm ins Geſicht: Schweig du nur, kreiſchte der Wolf.
Als ein erwieſener Dieb und geſtändiger hoffſt du des Richters
Spotten zu dürfen, dem Recht wächſerne Naſen zu drehn?
Widerruf frommt ſchwerlich, der Fuchs würd Alles bezeugen;
Selber, du hörteſt es wohl, weiß er ſich ledig von Schuld.
Nimm in Geduld drum hin die geziemende Strafe der Unthat:
Biſt du geduldig, dir wird mehr als dem Märtyrer Preis.
Was dir um dieſes Vergehn, Herzbruder, zu leiden beſtimmt iſt,
Dich zu beßern allein, glaube mir, Holder, geſchiehts.
Auch uns beide bewegt aufrichtige Liebe nur einzig,
Nicht ein Fünkchen von Haß nähren wir, glaube nur feſt.
Schwer liegt Schuld auf dir, wir können es nicht dir verhehlen:
Legt' ein gütiger Gott Reue dir doch in die Bruſt!
Vielfach fehlen wir All: uns kann nichts Anderes frommen
Als bei Tag und bei Nacht denken des höhern Berufs.
Selig wer willig und gern der ermahnenden Stimme gehorſamt!
Einſt am Tag des Gerichts zittert er nicht vor dem Herrn.

Sprach es und ſchwieg noch kaum, an den Hals ſchon ſpringt er dem Eſel,
Während der Hüfte der Fuchs grimmige Wunden verſetzt.
Gierig zerreißen, verſchlingen ſie ihn: ſo ward es erwieſen,
Wie aufrichtig gemeint waren die Worte des Heils.

Wolfiſche Güte vereint mit Reinekens frommem Betruge
Tilgte des Schuldigen Schuld durch des Gerechten Gericht.
Ach was giebt es noch Wölfe, die laut uns Gutes verheißen;
Kommt die gelegene Zeit, üben ſie offnen Verrath.
Ach was giebt es noch Füchſe mit hönigtriefendem Munde;
Aber die Galle verbirgt weiſe das tückiſche Herz.
Ach, was giebt es der Eſel noch viel, die, gleiſſenden Worten
Gläubig zu trauen geneigt, ſicherm Verderben ſich weihn!

Die ſieben Schwaben.

Die ſieben Schwaben

Was ſie ſich unterſtanden haben.

Von Ludwig Aurbacher weiland erdacht,
Nun aber von mehrern
Von ſeinen Verehrern
In holprige Verſe gebracht.

I.

Wie die ſieben Schwaben nacher Augsburg laufen und ſich einen großen Wiesbaum kaufen.

Als unſer Herr Chriſtus geboren war
Tauſend und etliche hundert Jahr,
Da ſah man eines Tags die ſieben Schwaben
In die weltberühmte Stadt Augsburg traben.

Sie fragten am Thor mit kurzen Worten
Nach dem berühmteſten Meiſter alldorten
In der Schwertfegerkunſt, denn Spieße zu kaufen
Kamen ſie von fern nacher Augsburg gelaufen.

Und als ſie zur Schmiede des Meiſters gekommen,
Da ſagte der Allgäuer: Wir haben vernommen
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe.

An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Seevolks überladen.
Nun kämen ſie zu ihm der Spieße willewegen,
Womit man das freisliche Thier möcht erlegen.

Der Meiſter führte die vermeßenen Helden
In die Rüſtkammer mit ſolchem Vermelden:
Da ſähen ſie Spieße, dazu Kolben und Schwerte,
Höllparten, und was Einer ſonſt noch begehrte.

Bygoſt! rief der lange Allgäuer da,
Als er die kurzen Knebelſpieße ſah,
So Einer wär mir auch eben recht,
Daß ich die Zähne mit ſtüren möcht!

Der Blitzſchwab ſprach: „Potz Blitz, Allgäuer,
Progle dich doch nicht ſo ungeheuer.“
Drob ſah ihn der an mit grimmigen Augen
Als wollt er ihm Hirn und Mark ausſaugen.

„Zwar eigentlich, Männle, gebührt' es ſich,“
Sprach der Blitzſchwab, indem er den Kauzen ihm ſtrich,
„Denn wie alle Sieben für Einen ſtehn,
So könnten wir alle Sieben mit Einem gehn.“

Die Weisheit war dem Allgäuer rund,
Er verſtand ſie nicht aus des Keßels Grund;
Doch ſagt' er Ja, und die Andern ſtimmten ein,
Es müſt ein Wiesbaum für ſie alle zuſammen ſein.

Der Meiſter ſprach: Ihr kühnen Pfanntaſten,
Nun müßt ihr mich aber nicht gleich überhaſten:
Eine Stunde dauerts, das nehmt nicht krumm,
Und ſeht euch derweil in der Rüſtkammer um.

Eh ſie nun des Meiſters Werkſtatt verließen
Und die Höllparten mit den Schwerten und Spießen,
Wählte ſich Jeder noch etwas Apartes,
Denn das Kriegshandwerk iſt gar ein hartes

Und Waffen braucht es zu Trutz und Schutz,
Sonſt iſt der Mann im Felde nicht nutz.
Da hing ſich der Knöpfleſchwab einen Bratſpieß auf,
Der Allgäuer einen Sturmhut mit einer Feder drauf;

Der Gelbfüßler an ſeine Stiefel ein Paar Sporen:
Die hätt er nicht bloß ſich zum Reiten erkoren,
Sondern auch zum Hintenausſchlagen,
„Wenn uns die grimmigen Feinde jagen."

Aber der Seehas einen Harniſch wählte,
Wobei er den Freunden nicht verhehlte,
Vorſicht ſei gut zu allen Dingen
Und ſchlimmſten Falls würd es nicht großen Schaden bringen.

Der Spiegelſchwab ſprach: „Du haſt wohl Recht;
Ich führ auch ſelber einen im Gefecht,
Nicht auf der Bruſt vorn, laß dir ſagen,
Nein auf dem Hintern will ich ihn tragen.

„Denn wenn ich Courage hab und vorwärts gehe,
So brauchts nicht, daß ich geharniſcht ſtehe;
Doch fällt der Muth mir anderswohin,
Bei der Retirade, da iſts ein Gewinn."

Da wurden ſie denn miteinander beſtellt,
Die ſchönſten Harniſche von der Welt,
Aus einem alten Balbierbecken
Geſchmiedet, der Welt ein Graus und ein Schrecken.

Als das Alles nun bar die ſieben Schwaben
Bis auf Heller und Pfennig bezahlt haben,
Auch erſt zu ihrer Seelen Frommen
Bei St. Ulrich eine heilige Meſſe vernommen,

Da ſprachen ſie noch am Gögginger Thor
Beim Metzger um Augsburger Würſte vor
Und zogen nach kurzem Imbiß heiter
Zum Thor hinaus ihres Weges weiter.

II.

Wie die ſieben Schwaben fürder zogen
Und welchen Weges ſie einbogen.

Der Allgäuer, der an der Spitze ging,
Sein Poſthörnle zu blaſen anfing,
Blies: „Heiderlau! Sterb ich oder meine Frau,
Reiſ ich in die Wetterau.“

Dann kam der Seehas mit dem Neſtelſchwab gegangen,
Dem er ſeinen Bünkel auf den Buckel gehangen;
Ihm folgte der Blitzſchwab und ſang: „Bidi bum,
Es geht ein Butzemann im ganzen Reich herum.“

Der Spiegelſchwab ſchritt raſch hinterdrein;
Aber grattelnd und pfnauſend für ſich allein
Der Knöpfleſchwab mit Häfen und Pfannen;
So zogen einher die ſieben ſtattlichen Mannen
Und trugen geſamter Hand, Mann bei Mann,
Den großen Feldſpieß friſch voran.
Sie hätten ſo ſchier, doch das Gleichniſs hinkt,
Ein Wiedle geſpießter Lerchen gedünkt.

Sie waren aber ſchon eine halbe Meile
So vorwärts geſchritten in tapferer Eile,
Da fiel ihnen erſt zu überlegen ein,
Wo denn der Bodenſee möchte zu finden ſein.

Der Allgäuer meinte: „Wir gehn, bygoſt!
Der Wertach nach: was gilt der Moſt?
So müßen wir übers Gebirge kommen.
Drum die Füße nur zwiſchen den Weg genommen.“

Nein! ſagte der Gelbfüßler, ein großer Umweg ſeis:
„Folgt mir zum Neckar, wo den Weg ich weiß;
Denn der Neckar bekanntlich fließt in den Rhein
Und der Rhein ſodann in den Bodenſee hinein.“

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab, beißt dich die Maus?
Ein braver Mann, der geht immer gradaus.
Darüber lobten ihn billig die andern
Und wurden zu Rath, gradaus zu wandern.

Zwiſchen Göggingen hin und Pferſen
Wateten ſie denn mit naßen Ferſen
Durch den Wertachtobel, dieweil die Brücke
Abſeiten lag ein ganz geraumes Stücke.

Und gingen weiter über Wieſen und Felder,
Ueber Stock und Stein, durch Wüſten und Wälder,
Berg auf Berg ab bis ſie kamen an den Ort,
Wo geſchehen ſollte der grauſe Mord.

III.

Wie unterwegs die ſieben Schwaben
Ein Zigeunerweib geärgert haben.

Unterwegs war aber guter Rath oft theuer,
Sie beſtanden manch fährlich Abenteuer,
Und war Niemand Schuld an allem Gekrächze
Als die Zigeunerin, die alte Hexe.

Dieß verwetterte Weib ſaß aber
An einer Staud am Weg bei Kriegshaber
Und kochte wunderlich Zeug durcheinander
„Wie Mäuſedreck und Coriander.“

„Knöpfle ſind es nicht,“ ſagte der Knöpfle-
ſchwab, und guckte dem Weib ins Töpfle.
Der Blitzſchwab meinte: Die ſchwarzbraune Brühe
Könne Ratzen vergiften, geſchweige denn Kühe.

Aber der Spiegelſchwab ging dreiſt auf ſie zu:
„Nun ſage mir wahr, alte Trampel Du.“
Gleich ſprach ſie: Wer Weiberjoch muß tragen
Hat wohl von großer Noth zu ſagen.

Die Blitzhex, meint' er, redet ſchon wahr,
Und ſchob ihr geſchwind den Gelbfüßler dar.
Da muſt er ſichs wohl gefallen laßen;
Sie ſprach und kriegt' ihm die Hand zu faßen:

Wer bezwungen iſt und übermannt,
Dem iſt das Fliehen keine Schand.
Sie ſtichelt auf meine Stiefel, dacht er:
Sie weiß, ich laufe darum nicht viel ſachter.

Da die mit dem Spruch zufrieden ſchienen,
So folgten die andern willig ihnen.
Dem Seehaſen raunte ſie da ins Ohr:
Manchem legt man Mancherlei vor,
Wenn er es thät, er hieß' ein Thor.

Zum Knöpfleſchwaben ſagte die Schrunzel:
Du läßt dirs ſchmecken, kleiner Rapunzel;
Was man erſpart an ſeinem Mund,
Das frißt die Katze wo nicht der Hund.

Zum Neſtelſchwaben ſprach die Vettel
(Da hatte der auch ſeinen Zettel):
Den Eſel kennt man an den Ohren
Und an der Rede Weiſ und Thoren.

Der Allgäuer kriegte zum Beſchluß
Zu klauben an keiner tauben Nuß:
Der Wagen wird nicht wohl geführt,
Sind d'Ochſen ungleich angeſchirrt.

Bygoſt! ſagte der Allgäuer,
Das hab ich ſelber erfahren theuer
Beim Miſtausführen verwichnen Merzen:
Die Hex ſieht wägerle! durch die Herzen.

Der aber am Tiefſten geguckt in den Hafen,
Der Blitzſchwab ließ ſich nicht von ihr ſtrafen,
Sondern mit Larifari und Dudeldeidumm
Stieß er ihr den ganzen Sudelbrei um.

Aber die Heidin, im Grimme der Schmach,
Rief ihm mit ſchetternder Stimme nach:
Jungfrauenlieb iſt fahrend Hab:
Heut Herzliebſter, morgen Schabab.

Man ſoll keine alte Bettel reizen
Wie bar und bloß ſie ſei von Reizen:
Was geſchehen ſoll, das wird geſchehn!
Dem können die Schwaben auch nicht entgehn.

IV.

Was ſich an andern Orten und Tagen
Mit unſern Helden ſchon zugetragen.

Zeit iſts aber, Leſer, daß ich dir berichte
Wer eigentlich die Helden ſind dieſer Geſchichte,
Und Alles, was Noth iſt zu wißen, erzähle
Von Grund aus und nicht ein Titelchen hehle.

Vernimm alſo, der Seehas ging
(Sothanen Ehrennamen empfieng
Er zwar im Orden erſt ganz zuletzt;
Doch bin ich ſo frei und brauch ihn ſchon jetzt.)

Von Ueberlingen am Bodenſee aus,
Wo ſeine Wiege ſtand und ſein väterlich Haus,
Und er hatt es auch ſchon in derſelben Stadt
Zum Eſchhai, ja gar zum Bannwart gebracht.

Nun fuhr er nacher Breiſach, ſich umzuſchaun
Und traf den Neſtelſchwaben hinterm Zaun:
Da fühlt' er ſich etwas zu thun verpflichtet,
Was der ſo eben ſchon hatte verrichtet.

Und ſie machten Bekanntſchaft wie ehrliche Schwaben
Solches zu thun die Gewohnheit haben.
Damit ging es aber alſo zu:
Der Seehas frug: Was Landsmann biſt du?

Kein Landsmann, ſprach der Andre mit Bedauern,
Ein Menbub bin ich nur bei dem Bauern,
Der dort mit Ochſen pflügt den Acker.
„Ah," denkt der Seehas, „biſt du ſo ein Racker!"

Ein Dümmling war ihm gerade recht.
Da frug er: Willſt du als mein Knecht
Mir den Bünkel tragen? der Dienſt iſt nicht ſchwer;
Du gehſt nur immer neben mir her,

Und was ich auch ſagen mag und erzählen,
Du ſagſt, Es iſt wahr, das kann nicht fehlen.
„Ja, Herre, gerne; ich weiß aber gar nicht
Weder was wahr iſt, noch was nicht wahr iſt."

Da ſprach der Seehas hinterm Zaune;
Er kam eben in die beſte Laune:
Merk, Bauernlümmel: Hott iſt wahr,
Wiſt nicht wahr. Iſt dir das nun klar?

Ja, ſagt' er, ſo verſteh ichs ſchon,
Und will für einen Batzen Wochenlohn
Euch den Bünkel tragen durch die ganze Welt
Und eine Strecke weiter, wenns euch gefällt.

Und bis heutigen Tag weiß die Geſchichte
Nicht aufzuwarten mit dem Berichte
Was Landsmann der Menbub geweſen habe;
Uns genügt zu wißen, er war ein Schwabe.

Er iſt aber Neſtelſchwab genannt,
Weil er für Knöpfe Neſteln trug am Gewand;
Und da die meiſte Zeit im Jahr
Die eine oder die andere zerrißen war,

Was an den Hoſen in Beſonderheit
Sich begab zu ſeiner großen Verlegenheit,
So hielt er mit der Hand die Unausſprechlichen,
Und that das auch bei den nicht gebrechlichen.

So zogen die Zwei denn miteinander
Bis ſie zum Gelbfüßler kamen ſelbander,
Der in Bopfingen anſäßig war;
Liegt auch in Schwaben, ſoviel iſt klar.

V.

Wie die zwei Beiden zum Gelbfüßler kamen
Und ihn in den ſchwäbiſchen Bund aufnahmen.

Die Bopfinger waren grundehrliche Leute,
Sind es hoffentlich vielmehr noch heute:
Sie zahlten dem Herzogen die Eier getreulich;
Der aber ein König geworden iſt neulich.

So zerbrechliche Waare läßt ſich nicht tragen,
Sie luden ſie drum in einen Krättewagen.
Krätte iſt ein Korb, ihr wißts wohl ſchon;
Ich lernt' es erſt aus Stalders Idiotikon.

Daß ſie nun recht viele in den Korb hinein brachten,
Die Bopfinger ſolchen Rath erdachten
Und traten ſie mit den Füßen ein:
Drum heißen ſie Gelbfüßler all insgemein.

Zu Einem von dieſen, dem Bopfinger Boten
(Das Laufen verſtand er auch wahrlich nach Noten),
Kam nun der Seehas und that ihm kund
Eine erſchröckliche Zeitung mit bleichem Mund,

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe.
An Land und Leuten thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche der Waiſen überladen.

Wie eine große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf wie ein Goldgulden, ein neuer:
Die funkelten nicht anders wie das hölliſche Feuer.

Und Ohren hab es, Landsmann, nicht wahr? —
Wiſt, ſprach der Landsmann, der kein Landsmann war.
Nein Hott, rief der Seehas, o du Dilltap! —
's iſt wägerle wahr, ſprach der Neſtelſchwab.

Und Jener fuhr fort: Er beſchwör ihn deswegen,
Und des Landes gemeines Bedürfniſs zu pflegen,
Mit ihm zu kommen um getreue Geſellen
Aus ganz Schwabenland auf die Beine zu ſtellen.

Der Gelbfüßler machte ſonſt gerne mit,
Doch ſagt' er: zu fechten verſteh er zwar nit,
Wär es aber mit Laufen geſchehn,
So könn ihm der Satan auf freiem Feld nicht entgehn.

Als der Seehas ſprach, ſolchen Mann könn er brauchen,
Schlug er ein mit beiden Händen und Stauchen.
„Jetzt zieh ich geſchwind meine Gelbſtiefeln nur an
Und ſchnüre mein Ränzel und dann luſtig voran.“

Juch, rief der Seehas, das iſt uns gelungen!
Wir haben an dir einen prächtigen Jungen:
Wir finden keinen zweiten ſo bald in der Runde
Wie dieſen dritten im ſchwäbiſchen Bunde.

Da zogen die drei Geſpanen weiter.
Der Seehas, des Fähnleins Führer und Gefreiter,
War erſt im Zweifel, wohin ſie nun gingen,
Ob gegen das Ries oder nacher Donaueſchingen.

Der Gelbfüßler meinte: im Ries und der Gegend
Schwimmen die Gänſe ſtatt zu gehn, wenn es regnet;
Ob es aber auch Menſchen da wird geben,
Das weiß ich, wägerle, nit eben.

Der Seehas ſprach: So ſehen wirs halt;
Und erfahren wirs nicht neu, ſo erfahren wirs doch alt.
Und alſo gingen ſie nach dem Ries
Und hatten immer noch keinen Spieß.

VI.

In dieſem Capitel iſt zu melden
Von dem Knöpfleſchwaben, dem kurzen Helden.

In den geſegneten ſchwäbiſchen Gauen,
Im Ries zumal, wo wir uns nun umſchauen,
Ißt man beßer von Alters her
Als anderwärts, will ſagen mehr.

Fünfmal des Tags und zwar Suppe fünf Mal,
Und Knöpfle dazu oder Spätzle, nicht ſchmal;
Und weil ſie zwei Magen und kein Herz dabei haben,
Heißt man ſie Suppen- oder Knöpfleſchwaben.

Zu Einem von dieſen, von dem nur bekannt,
Daß er der Knöpfleſchwab wurde genannt,
Kam nun der Seehas mit ſeinen Geſpanen
Und ſprach, zu der mordlichen Fahrt ihn zu mahnen:

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe.
An Wittwen und Waiſen thu es großen Schaden
Und ſei mit dem Fluche des Landes überladen.

Wie eine große wilde Katze, ſo groß ſei es ſicher,
Doch weit ſcheuslicher anzuſchaun und grauerlicher.
Augen hab es im Kopf, die ſo groß wären
Wie ein Salzbüchsle, das könn er beſchwören.

Hott hott! rief gleich der Neſtelſchwab
Und legte ſein Zeugniſs unberufen ab.
Aber dem Gelbfüßler ſchien es gelogen
Und ſtieß den Redner mit dem Ellenbogen.

Der aber ließ ſich nicht irre machen
Und fuhr fort zu erzählen mit großem Prachen:
Zuſehens wachſe das Ungethüm und
Werde ſo groß ſchier wie ein Pudelhund.

Er beſchwör ihn demnach um der Landsmannſchaft willen
Und der Schwaben gemeines Bedürfniſs zu ſtillen.
Mit ihm zu ziehn durch alle ſchwäbiſche Gauen,
Sich nach tüchtigen Geſpanen umzuſchauen.

Der Knöpfleſchwab ſagte: Nun ſei zwar Fechten
Seine Leidenſchaft nicht; doch wenn ſie ihn möchten
Ihnen gute Knöpfle zu kochen beim Feuer,
So geh er mit los auf das Abenteuer.

Der Seehas ſagte: Das ſoll dir gerathen;
Hernach magſt du uns auch das Ungethüm braten.
Zieh du alſo nur mit uns mit zur Stund
Und ſei der vierte im Schwabenbund.

Als ſie nun Handels eins geworden,
Trat der Knöpfleſchwab förmlich in den Orden,
Hub auf den Rücken Häfen und Pfannen
Und zog mit den kühnen Geſellen von dannen.

VII.

Vom Blitzſchwaben und wie bereit
Er war zu aller Verwegenheit.

Sie wandten ſich jetzo nach dem Lechfeld
Zum Blitzſchwaben, der ein großer Zechheld;
Zu Meitingen ſaß er im goldenen Stier
Bei einem Mäßle weißes Gerſtenbier.

Da tranken die Landsleute nach Gebrauch
Sich „Gſegn Gott“ zu und „Dank Gott“ auch;
Dann that ihm der Seehas mit noch naßem Mund
Jene erſchröckliche Zeitung kund,

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe:
Großen Schaden thu es an Land und Leuten
Und der Kühnſte noch hab es nicht mögen ausreuten.

Ungeſchaffen ſei es an ſeinem Leibe,
Und Augen hab es wie die Mondſcheibe;
Luge man es an, ſo wachſe das Thier
Und werde ſo groß wie ein Maſtochs ſchier.

Potz Blitz! rief der Blitzſchwab mit Adel,
Das zu ſehen ließ' ich Haus und Stadel;
Und ſollt es mich einen Dreibätzner koſten,
Ich ließ ihn beim Teuxel! in der Taſche nicht roſten.

Der Seehas ſagte, er brauche ſich
Nicht viel in Koſten zu ſtecken um das Vich,
Er ſolle nur ihm und ſeinen Spießgeſellen
Mit Rath und That helfen es zu fällen.

Blitz, rief der Blitzſchwab, im Fechten zwaren
Bin ich eben nicht ſo groß erfahren;
Im Fluchen aber thut mirs kein Heide zuvor,
Und ſchimpfen kann ich wie ein Spatz im Rohr.

Der Seehas meinte, von keinem Dinge
Wiße man, ob es nicht Nutzen bringe.
„Zieh alſo nur mit uns mit zur Stunde
Und ſei der fünfte im ſchwäbiſchen Bunde.“

Blitz! rief der Blitzſchwab, ſo ſchlag ich ein,
Trink erſt noch ein Känntle Brantewein,
Daß ich die böſen Winde vertreibe,
Die das vermaledeite Bier macht im Leibe.

Dabei ſang er, denn er war ein luſtiger Vogel
Hatt er erſt ein Mäßle bis zwei im Kogel,
Das alte Lied, und Alle ſtimmten ein,
Von dem verſoffnen dummen Brüderlein:

> „Wo ſoll ich mich hinkehren,
> Ich dummes Brüderlein;
> Wie ſoll ich mich ernähren?
> Mein Gut iſt viel zu klein.
> Wie wir ein Weſen han,
> So muß ich bald daran:
> Was ich heut ſoll verzehren,
> Iſt geſtern ſchon verthan.“

Und alſo kam der wachſende Haufen
Singend der Iller zugelaufen,
Wo ſie auf den Spiegler gingen aus:
Der hielt mit dem Weib zu Memmingen Haus.

VIII. IX.

Von dem Spiegelſchwaben und dem Allgäuer;
Zählt billig für zwei Abenteuer.

In den ſelbigen Zeiten waren noch lang
Die Fazinetle nicht im Schwang;
Ich weiß nit, von Wem wir die Erfindung haben,
Doch ſchwerlich von einem ehrlichen Schwaben.

Daher kams, daß dazumal Hoch und Gering
Von ſich ſogleich wegſchlenzte das Ding,
Das jetzt als des Himmels ſonderlichen Segen
Die Vornehmen in die Taſche zu ſtecken pflegen.

Doch Etliche ſchmierten es unter die Uechſe,
Oder zwiſchen die Grattel an die Büxe,
Wo es von ſelber ſich wieder abwetzte
So wie man ſich in Bewegung ſetzte.

Andre dagegen wie der Spiegelſchwab
Wiſchten es am Vorderärmel ab,
Wo es zu einem Spiegel ſich verdickte,
Darin man ſein eigen Bildniſs erblickte.

Als nun der Seehas mit ſeinen Gefährten
Zu dieſem Spiegelſchwaben einkehrten,
Da trug ihm der Sprecher ihr Anliegen vor
Und der Spiegelſchwab ſchwieg und war ganz Ohr:

Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe;
So groß ſei es wie ein Trampelthier
Und Augen hab es wie zwei Mühlſteine ſchier.

„Daher iſt an dich unſre Bitte gerichtet,
Daß du uns, die ſchon ſich dem Wagſtück verpflichtet,
Wider das Thier als ein treuer Kamrad
Zu Handen ſteheſt mit Rath und mit That.“

Er darauf: „Ich dien euch gern mit Rath,
Uebler aber ſteht es um die That,
Denn daß ihrs nur wißt, ich bin ein Mann,
Der ſein Weib nicht einmal meiſtern kann.

(Hiebei, um euer Gedächtniſs zu ſtärken
Muß ich ein kleines Notabene vermerken:
Alſo kannt ihn die Zigeunerin doch,
Als ſie da ſprach von dem Ehejoch.)

„Freilich auch iſt ſie, vergeßt mir das nicht,
Aus der ſiebenten Bitte, wo man ſpricht
Und bewahr uns vor allem Uebel;
Hat ſieben Häute wie ein Memminger Zwiebel.

„Könnt ihr nun mit Mir keine Mauer einrennen,
So weiß ich doch einen, den will ich euch nennen,
Der würde den Teufel in Fetzen reißen,
Und der iſt der Allgäuer geheißen.“

Seehas:

„So ſei denn im ſchwäbiſchen Bund nicht der dritte,
Sondern der ſechſte und geh mit uns mitte,
Ob wir den Allgäuer mögen gewinnen,
Den Mann von gewaltigen Sehnen und Sinnen.“

Zu dem alſo gingen ſie miteinander,
Und der als ein anderer Alexander
War gleich auf das Unthier zu fahnden willig,
Obgleich es ihm größer geſchildert ward als billig.

Denn der Seehas ſagte, es ſei wie ein Haus
Und ſeine Augen nähmen ſich wie Mühlräder aus,
Nur daß die Schaufeln ſtatt Waßer zu ſchürfen
Im Um- und Umdrehen Feuer auswürfen.

Sachte bygoſt! rief der Allgäuer,
Wie groß ihr es macht und wie ungeheuer,
Es wird halt denneſt nur ein Vieh ſein,
Und bange ſoll der Menſch davor nie ſein.

Denn Er iſt ſtärker mit Gottes Hülf und Rath
Als alles Gethier, das die Erde hat.
„Ja," ſagte der Seehas, „und ein alt Wort ſpricht:
Gott verläßt keinen ehrlichen Schwaben nicht."

Durch dieſe Reden bekamen die Andern
Noch einmal ſo viel Muth fürbaß zu wandern,
Und gaben ſich alle getreulich die Hände;
Was auch die Hölle für Schrecken ſende,

Sie wollten einander vor allen Gefahren
Des Leibs und der Seelen einmüthig bewahren
Und ſolle Keiner vom Andern weichen
Bis das Unthier erlegen ſei unter ihren Streichen.

So berietHen ſich denn die ſieben Schwaben
Nacher Augsburg zu ziehn wie wir geſehen haben,
Um ſich vor Allem Streitzeug und Waffen,
Wie es tapfern Chriſtenmenſchen ziemt, zu verſchaffen.

X.

Wie die ſieben Schwaben auf einen großen Bären unterweges ſind geſtoßen.

Wir ſchließen hiemit dieſe Epiſode,
Die wir eingeflochten haben nach epiſcher Methode
Und holen die Helden auf ihrem Weg wieder ein,
Nun Zeugen von ihren Großthaten zu ſein.

Da haben wir ſie denn glücklich vier bis fünf Stunden
Außer Augsburg in einem Hohlweg gefunden,
Den ſie eben durchzogen, und der Hut nicht vergaßen;
Denn mit Gebirgspäſſen iſt nicht viel zu ſpaßen.

Sie waren zwar kühn und kannten keinen Schrecken,
Doch mochte wohl Mancher Abenteuer „ſchmecken“;
Deſſen Naſe war fein, denn was geſchah?
Schumps! liegt ein großer Bär am Wege da.

Und der Allgäuer, der an der Spitze trabte,
Der mit gewaltigen Sehnen und Sinnen begabte,
War eben darum ſo ehern gebaut,
Daß er mit der Naſe drauf ſtößt eh er ihn ſchaut.

Da ſchreit er denn freilich was er kann:
Ein Bär, ein Bär! ſchaut an, aus dem Tann!
Und wendet auch gleich aus Leibeskräften
Den Spieß, ihn dem Thier ins Gekröſe zu heften.

Und ſo iſt der Sieg an den Muth gebunden,
Noch hatt er nicht gekämpft und ſchon überwunden.
Denn der Bär, vom Eiſen des Spießes bedroht,
Regte ſich nicht, er war mauſetodt.

Da ſchaute ſich der Allgäuer ſiegfreudig um;
Aber nun erſchrak er erſt — warum?
Ja, da ſieht er die Gefährten den Boden bedecken
Und alle Viere von ſich ſtrecken.

Und vermeinend ſie ſeien auch todt wie der Bär,
Und er habe ſie rücklings erſtochen mit dem Sper,
Fing er laut an zu lamentieren:
Soll ich alle meine Geſellen auf einmal verlieren?

Die aber waren vor Schrecken entweder,
Oder weil zu feſt ſich gehalten ein Jeder
Am Spießſchaft, für todt auf den Boden geſtürzt;
Doch ihr Leid ward jetzt mit Freude gewürzt.

Denn als ſie vom Tode des Bären vernahmen,
Standen ſie geſund wieder auf in Gottes Namen,
Stellten ſich all um den Bären im Kreiß
Und der eine rupft' ihm den Pelz am Steiß,

Der andre gar ſteckt' ihm die Hand in den Rachen:
Der Bär ließ Alles mit ſich machen.
Und als ſie ſahen, er ſei nicht ſo ſchlimm,
Forchte kein Einziger mehr ſich groß vor ihm.

Und als ſie gar an den Verleibten ſich machten
Und kein Loch an ihm fanden bei näherm Betrachten
Als womit er ſchon lebend war umhergekrochen,
Da merkten ſie wohl, er ſei nicht erſtochen,

Und fragten einander: Wie iſt er geſtorben?
Der Hunger, rief der Knöpfleſchwab, hat ihn verdorben;
Aber der Gelbfüßler meinte, die Kälte,
Und blieb dabei trotz aller Feldmäus und Schelte.

Der Spiegelſchwab, welcher der pfiffigſte war,
Der Odyſſeus der ſchwäbiſchen Heldenſchar,
Rieth aber, und hat den Preis erworben,
Er habe ſich eben zu Tode geſtorben.

Was aber nun machen mit dem Luder?
„Biſt du der Meinung, biſt du, biſt du der —“
So ſtimmten ſie ab und der Endſchluß war,
Ihm abzuziehen Haut und Haar.

Und welcher von ihnen der mannlichſte wäre
Und ſich als den kühnſten und grimmſten bewähre
Wider das Thier, das ſie dächten zu fangen,
Der ſollte die Haut als Preis erlangen.

XI.

Der Blitzſchwab ward einem Mädle gut,
Und wie ſie ihn auf die Kirbe lud.

In der Grafſchaft Schwabeck ſahen die Schwaben
Eine ſchöne Bauerntochter neben ſich traben:
Die ward von allen gerühmt und gepreiſt,
Aber von dem Blitzſchwaben allermeiſt.

Das Töchterle grüßte ſie züchtiglich
Und ſprach dabei andächtiglich
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! aus feinem Mund;
In Ewigkeit Amen! ſprach der ſchwäbiſche Bund.

Wie man denn dazumal in ganz Schwabenland
Nichts als gute Chriſtenmenſchen fand,
Noch keine Freimaurer und Atheiſten
Wie ſie jetzt auch dort in allen Stauden niſten.

Potz Blitz! ſprach der Blitzſchwab zu ſeinen Geſellen,
Das Mädle muß ich anreden und ſtellen,
Und ging alsbald auf ſie zu und frug
Wie ſie heiße, wobei er ſich artlich betrug.

„Käther," ſprach ſie und hehlt' es ihm nicht
Und lugt' ihm freundlich dabei ins Geſicht,
Denn der Blitzſchwab war kein unübler Kerle,
Aber das Mädle ſo recht eine Perle.

Da frug er ſie: Möchtet ihr mich wohl heuern?
Euer Vater braucht' euch nicht auszuſteuern,
Wie ihr geht und ſteht will ich euch haben:
So findet ihr keinen, Potz Blitz! mehr in Schwaben.

Das Mädle lachte und ſprach: Nicht heute;
Aber wenn einmal die Mannsleute
So ſäſig wären wie Pfeffernüße,
So nähme ſie ihn vielleicht, wenn ſie müße.

Drauf ſprach der Blitzſchwab wieder: Schätzle,
So gebt mir auf den Kauf ein Schmätzle —
Eine Watſche meinte ſie, wär ihr feil;
Mit dem Kuſs hätt es derweil noch nicht Eil.

Mein Schwab, ob nicht aus Merxheim zwar,
Merkte doch, daß es ihr Ernſt nicht war,
Und nahm ſie ſchmeichelnd bei der Hand
Und ſprach ſie ſtreichelnd, nicht ungewandt:

Ob ihm denn gar keine Hoffnung bleibe,
Wenn er wiederkomme, daß er ſie weibe?
Und nannte ſie Schatzhauſer, Skapulierläusle,
Herzkäferle, und kam ganz aus dem Häusle,

Und ſchwatzte des närriſchen Zeuges noch viel,
Alles im edelſten ſchwäbiſchen Stil.
Das Mädle hatt es aber endlich genug
Und ſprach zu ihm, als er wieder frug,

Er ſoll' ihr auf die Kirbe kommen!!
Und riß ſich los. Ob er das vernommen,
Sah ſie noch einmal um und ſprach:
„Nichts für ungut, Freund, ihr machtets darnach."

Und ſo wurde der Blitzſchwab brav heimgeſchickt
Und ihm ein weidenes Täſchle geſtrickt;
Und es war zwar grob was ſie geredt,
Aber gut, wer es recht verſteht.

Und die Geſellen ſtimmten überein,
Sie ſei ein wunderſchön Töchterlein
Wie es alle ſind, die aus Schwaben kommen,
Die wüſten einzig ausgenommen.

Selbſt der Allgäuer ſagte: Bygoſt und bi Ehre,
Wenn die Föhl aus dem Allgäu wäre,
Wer weiß was ich thäte! Die Schwabeckerin
Kam aber dem Blitzſchwaben nicht mehr aus dem Sinn.

Und es war nun aus mit ſeinem Ruhm
Und mit ſeinem ſtarren Heldenthum:
Und er hatte ſich feſtiglich vorgenommen,
Er woll ihr auf die Kirbe kommen.

XII.

Wie die ſieben Schwaben einem Baiern begegnen
Und wie ſie es hageln laßen und regnen.

Außerhalb Mindelheim — ſie ließen es liegen,
Die Mindelheimer möchten einen Schrecken vor ihnen kriegen
Wie ſie einſt vor dem ſchwediſchen Reiter bekommen,
Der ganz allein ihre Stadt eingenommen —

Bei Aurbach trafen ſie einen Baiern an,
Dem ſie's ſogleich an ſeinem Häs anſahn
Was Landsmann er ſei. Es war ein Bräu
Aus München, der trieb ins Reich ſeine Säu-

le, Hopfen in Memmingen dafür einzuhandeln.
Der blieb ſtehn und ließ ſie vorüberwandeln,
Und er hatte wohl Luſt die wunderlichen Steffen
Mit dem wiesbaumlangen Spieß zu äffen.

Da frug ihn der Blitzſchwab, was er ſo luge?
Saht ihr niemals Schwaben? — „O wohl, genuge
Giebts daheim in der Kuchel bei mir,
Viel tauſende! Sind aber ſchädliche Thier."

Potz Blitz, Malefiz, fluchte der Blitz-
ſchwab und ging, zu rächen den Witz,
Auf den bairiſchen Fetzenkerl los, dem das Schwabel
Kümmerlich reichte bis an den Nabel.

Und eh ſichs der Baier verſah, ſprang der Schwab
Doch an ihm in die Höh und gab
Ihm eine Dachtel mit ſo wetterlichem Schwang,
Daß ihm das Feuer aus den Augen ſprang.

Da war aber der Baier auch zu Haus
Und langte mit dem Arm weitmächtig aus,
Dem Schwäblein auch zu verſetzen eine,
Und es wär eine Watſche geweſen, ich meine . . .

Weil aber der Bunkes, der kleine Geſell,
Wieder auf dem Boden war eben ſo ſchnell
Als er vorher in die Höh war geſprungen,
So iſt dem Baiern der Streich mislungen.

Denn er ſchlug in den Wind und drehte ſich alsbald
Um von des eigenen Schlages Gewalt,
Stolperte, fiel, und lag im Wege.
Jetzt aber hagelt' es über ihn Schläge.

Der Blitzſchwab kriegt' ihn alsbald an der Goſchen,
Zwei andre bei Händen und Füßen. Gedroſchen
Wurde da waidlich und kein leeres Stroh.
Der Baier war auch des Handels nicht froh;

Doch hätt er bald ſich wieder gelupft
Und hätte ſie ſämtlich in die Höhe geſchupft
Wie Pfülben, wenn nicht des Allgäuers Schwere
Wie ein Malterſack auf ihn gefallen wäre.

Der drohte: Jetzt blaſ' ich dir aus das Licht,
Bitteſt du uns den Schimpf ab nicht.
Der Baier muſt es denn endlich wohl thun:
Da ließen ſies gut ſein und den Streit beruhn.

Als er aber wieder nacher Augsburg gelangte,
Ließ er an ſein Haus, das auf dem Anger prangte,
Die ſieben Schwaben malen zu ewigem Gedächtniſs,
Und das iſt uns noch heutiges Tags ein Vermächtniſs.

XIII.

Wie der Blitzſchwab ſtritt mit dem Spiegelſchwaben
Und wie ſie ſich wieder vertragen haben.

Es war ſchon Nacht, als die ſieben Schwaben
Sich aus dem Wald gefunden haben.
Eben trat auch der Mond aus der Hülle
Wie ein Pfäfflein glänzend in ſeiner Fülle.

Das freute den Spiegelſchwaben in der Seelen:
„Jetzt haben wirs gewonnen, es kann nicht fehlen,
Memmingen muß in der Nähe ſein.“
Woran ſiehſt du denn das? fiel der Blitzſchwab ein.

„Ei, denkſt du denn, ich kennte nicht
Den Memminger Maun (Mond) mit dem blanken Geſicht?“
Potz Blitz, wie blitzdumm, ſagte der Blitzſchwab,
Indem er zum Scherz ihm eins auf den Sitz gab.

Da hatt er aber von dem ins Gefriß
Im Ernſt einen ungelachſenen Schmiß;
Denn Alles ließ der Spiegelſchwab laufen,
Nur ſollte man ihn nicht für dumm verkaufen.

Daß dir der Blitz ins Maul platz', ſchrie
Der Blitzſchwab, du Kog, du zottletes Vieh,
Du Takel, du Gispel, du Schliffel, du Lalle,
Und ſo bis die ganze Litanei war alle.

Der Spiegelſchwab ließ ſich das auch nicht bieten,
So daß ſie einander in die Haare geriethen
Wie ſich zwei Metzgerhunde raufen,
Die ſich in der Schranne Wildbrät verkaufen.

Da bat der Seehas den Allgäuer,
Daß er doch ſolchem Unfrieden ſteuer'.
Ungerne litt der auch die Händel
Und packte den Blitzſchwaben am Hoſenbändel

Und ließ ihn zappeln in der Luft wie ein Froſch,
Während der Spiegelſchwab dahin noch droſch,
Wo ihm der Blitzſchwab am fleiſchigſten ſchien.
Da packte der Allgäuer endlich auch Ihn

Mit der Linken am Leible, und hielt ihn gepreſst,
Daß er nicht muckſte, ſo ſteif und feſt:
„Hört ihr auf zu ruhn, ihr donnerſchlächtige Strolche;
Ich will euch Hores Mores lernen, ihr Molche.“

Und den einen mit Schütteln, den andern mit Würgen,
Zwang er ſie beide, ihm eidlich zu bürgen,
Sie wollten Freunde ſein nach ſeinem Gebot,
Und das ſind ſie auch geblieben bis in ihren Tod.

XIV.

In welche Gefahr der Spiegelſchwab kam,
Und zu welcher Liſt er die Zuflucht nahm.

„Durch Memmingen gehen wir nicht, die Stadt,
Obwohl es da gute digene Würſte hat,“
Sprach der Spiegelſchwab, und fragte man warum?
„Ich weiß da Beſcheid,“ verſetzte er, „darum.“

Der Neſtelſchwab ſagte: Sei es drum;
Wir können ja um die Mauern herum
Und dann zum andern Thor hinaus. —
Und wie er es ſagte, ſo führten ſie's aus.

Sie gingen alſo um die Mauern herum
Durch die Hopfengärten, der Weg lief krumm.
Da kam es denn wiederum an den Tag,
Daß der Menſch ſeinem Schickſal nicht entgehen mag.

Denn eh ſichs der Spiegelſchwab verſah,
Sprang aus einem der Hopfengärten da
Ein Weib auf ihn zu, eine rechte Runkunkel:
Die ſchrie in einem Ton, es ward ihm dunkel

Vor den Augen: „Biſt du endlich wieder hier,
Du Schlingel, du Galgenſtrick, du Gang zu Bier!
Wo biſt du herum kalfaktert die Zeit?“
Der Spiegelſchwab erkannte, das war ihm leid!

In ihr ſein Gemahl, und: „Der Teufel iſt los!
Alle Heiligen helft!“ mit dieſem Stoß-
ſeufzer davon über Zäun und Hecken
Sich im nächſten Hopfengarten zu verſtecken.

Das Weib ihm nach. In der Herzensbedrängniſs,
Wie entgeh ich, gedacht er, dem grauſen Verhängniſs?
Da fiel ihm eine Liſt ein, durch die er genas.
Er hatte nichts zu tragen, weil er nichts beſaß

Als das Bärenfell mit den breiten Tatzen;
Das warf er über, ſchloff in die Bratzen,
Und rampſte auf allen Vieren einher
Und verſuchte zu brummen wie ein leibhafter Bär.

Als nun das Satansweib näher kam,
Richtete er ſich auf und „grum, grum, gram“
Trappelt’ er auf ſie zu. Die ſah nicht ſo bald
Den Bären, ſo ſchrie ſie auf mit Gewalt,

Und rannte davon über Kopf und Hals.
Der Bär aber rannte nun ebenfalls,
Und holte ſie ein und begann ſie zu herzen
Bis ihr die Sinne vergingen im Liebesſcherzen.

Da ließ er ſie los und ſuchte den Bund.
Und wißt, ſeit dieſer Schwank ward kund
Unter den Memminger Frauen, beehren
Sie ihre Männer mit dem Titel Brummbären.

XV.

Wie ſie in Memmingen gegen Wißen und Willen Den Durſt bei einer Bierbeſchau ſtillen.

Während ſie ſuchte der Spiegelſchwab,
Setzte der übrige Bund ſich in Trab
Bis er vor einem Thurme ſtand,
Es war das Leutkircher Thor genannt.

„Da haben wir alſo hinaus zu wandern,“
Sprach der Neſtelſchwab zu den Andern.
Und ſie gingen hindurch und kamen nun juſt
In die Stadt hinein, ihnen unbewuſt.

Aber wie ihr denn aus dem Eulenſpiegel wißt,
Daß nicht leicht ein Unglück ohne Glück iſt;
Es fällt z. B. Einer vom Dach und bricht
Arm und Bein bloß, den Hals aber nicht —

So hat es auch hier ſich begeben, denn vor
Dem erſten Haus, das ſie ſahn bei dem Thor,
Iſt ein grüner Maienbaum zu ſehen geweſen
Und über der Thür ſtand deutlich zu leſen:

„Hier wird gut Merzenbier ausgeſchenkt.“
Sie dachten: wird hier umſonſt getränkt,
So iſt das Merzenbier mitzunehmen;
Wir wollen uns alſo hinein bequemen.

Der Wirth, der ſie ſieht mit dem großen Spieß,
Erſchrickt und denkt: Was bedeutet dieß?
Und hub ſich entgegen und zog ſchon von fern
Die Mütz und frug: „Was ſchafft ihr Herrn?

Sie möchten ein wenig ſein Bier beſchaun,
Sagt der Allgäuer. Der Wirth denkt: „Traun,
„Sie ſind von der Kreißregierung geſandt,
Das Bier zu beſchaun in Schwabenland,

„Ob es auch pfennigvergiltig ſei.“
Da geht er und holt das beſte herbei,
Das ihm lag in des Kellers Hut,
Und dieſes beſte war noch nicht gut.

Doch Eine Bütſche um die andre tranken
Die Geſellen, ohne ſich viel zu bedanken;
Und als ſies auf einen halben Eimer gebracht
Und immer noch hoben mit ganzer Macht,

Sagte der Wirth: „Ich ſehe mit Freude,
Ihr Herrn Beſchauer, euch ſchmeckt das Gebräude."
Da meinte der Blitzſchwab: „Es läßt ſich trinken;
Fehlt aber Hopfen und Malz, will mich dünken."

„Mit Verlaub," ſprach der Wirth, er war ſchalkiſcher Art,
„Hopfen und Malz iſt nicht geſpart,
Aber des Waßers nur allzuviel."
Drob lachten ſie all, und dem Blitzſchwab fiel

Ein Spruch ein, den ſagt' er: „In Langenſalz,
Braut man drei Bier aus Einem Malz:
Das erſte heißet man den Kern,
Das trinken die Herrn Bürgermeiſter gern.

„Das andre heißt das Mittelbier:
Das ſetzt man gemeinen Leuten für;
Aber das dritte heißt der Covent:
Trink dich potz Schlapperment!"

Drauf ſpielt' er ein Paar luſtige Stücklein auf
Dem Wirth zu Ehren und dem guten Kauf;
Und als den Geſellen genug gethan ſchien,
Standen ſie auf ohne den Beutel zu ziehn.

Der Wirth ließ ſie gehn in der bewuſten Meinung
Und ſprach: „Er habe ſich der Erſcheinung
Sehr geehrt gefühlt ſo werther Gäſte,
Und ſie ſollten von ſeinem Bier nur reden das Beſte."

Das thaten ſie auch, und konnten ſich ſchier
Nicht genug verwundern, daß man das Merzenbier
In Memmingen auszuſchenken pflege;
Davon ſehr erbaut zogen ſie ihrer Wege.

Und ſo ſpielten die eigenen Landesgenoßen
Ohn ihr Wißen und Willen dem Wirth einen Poſſen;
Doch ſagt man, ihm hätten für das freie Zechen
Andre Landsleute doppelt müßen blechen.

XVI.

Wie das blaue Meer die ſieben Schwaben
Ohne zu erſaufen durchſchwommen haben.

Ob ſonſt ein Schwab wohl auf Einem Sitz'
Fünf Mäßle trinken mag und bleibt bei Witz,
So hatten doch unſere Schwaben zu tief
In den Krug geguckt und traten ſchief.
Und kaum waren ſie außer dem Thor,
Als ſich der Weg in die Gärten verlor.
Und der Spiegelſchwab konnte ſie nicht beſcheiden;
Der ſuchte ſie vergebens auf den Leutkircher Haiden.
Bygoſt! ſagte der Allgäuer keck:
Es iſt Ein Ding! was ſoll der Schreck?
Haben wir keinen Weg, ſo machen wir einen;
Die Iller finden wir doch, ſollt ich meinen.
Und ſo ging es luſtig das Brachfeld entlang,
Der Allgäuer blies, der Blitzſchwab ſang:
„Ich laß ein klein Waldvögelein,"
Und der Knöpfleſchwab fiel über manchen Stein;

Iſt aber doch wieder aufgeſtanden.
Inzwiſchen war der Abend vorhanden
Und glitzte ſchon hier und da ein Stern;
Nur der Allgäuer ſah noch den Grindten von fern.

Da ſtanden ſie plötzlich, und hemmten den Schritt,
Damit der Fuß nicht hinunter glitt,
An einem Ufer, und unten lag
Ein See mit empörtem Wellenſchlag.

Iſt aber nur ein Flachsfeld geweſen,
Das eben blühte, ſo hab ich geleſen;
Und weil der Wind ſtrich hin und her,
So wallt' es und wogt' es wie ein ſtürmiſches Meer.

„Potz Blitz!" rief der Blitzſchwab, „was iſt zu thun?
Hinüber müßen wir, ſonſt kommen wir nun
Und nimmermehr an Ort und Stelle.
Trägt uns kein Kahn denn über die Welle?

„Allgäuer, du muſt den Chriſtoph machen:
Trag uns hinüber, hier iſt kein Nachen."
„Bygoſt!" ſagt' er, „ich mag allenfalls
Ins Waßer gehn, doch nur bis an den Hals."

Der Neſtelſchwab in großen Sorgen ſtand:
„Ich kann ja nur rudern mit Einer Hand;
Mit der andern hab ich die Hoſen zu halten."
Auch der Knöpfleſchwab legte die Stirn in Falten,

Und lugt' in die Flut, ob auch Wallfiſche drin,
Denn Jonas der Prophet lag ihm im Sinn,
Oder Er dem Wallfiſch ſchon im Bauch.
Da dachte der Blitzſchwab: Wart, du Gauch!

Und war ihm heimlich in den Rücken gekommen
Und rief: „Friſch gewagt iſt halb geſchwommen!“
Und gab ihm einen Stoß und plumpf! lag er unten,
Daß die Wellen über ihm zu branden begunnten.

Der Gelbfüßler ſagte: „Der iſt nicht erſoffen:
So kann man auch wohl noch Heil erhoffen;
Es muß nicht tief ſein,“ und hupfte friſch
In die blaue See wie ein ſchnalzender Fiſch.

Der Blitzſchwab ſpie in die Hände vorher,
Nahm einen Anlauf und da lag er im Meer.
„Bygoſt! nun gilts!“ der Allgäuer ſprach,
Warf den Spieß voraus und hupfte nach.

Ihm hatte ſich an die Hoſenſchnalle
Der Neſtelſchwab gehängt und kam mit zu Falle:
Da fiel er unten gemächlicher auf
Und that dieß Mal einen guten Kauf.

Da lagen ſie wie Holzblöcke ganz unbeweglich
Und alle Glieder ſchmerzten ſie unſäglich;
Auch wollt es mit dem Schwimmen nicht voran:
Sie trafen wohl Grund, aber kein Waßer an.

Endlich ſind ſie doch vorwärts gekommen;
Doch war es gekrochen mehr als geſchwommen;
Wie Schnecken rampſten ſie ans andre Geſtade
Und ſagten kein Wörtle mehr zu dem Bade.

Nach ihren Rippen nur ſah man ſie taſten,
Ob die noch heil wären am Bruſtkaſten,
Ihren Spieß dann fiſchten ſie aus den Wogen
Und ſind wieder weiter querfeldein gezogen.

XVII.

Wie der Allgäuer ohne des Knöpfleſchwaben Schwere Auf der Landſtraße ſchier erſoffen wäre.

Nun war es aber finſter geworden und immer
Sahn ſie von der Landſtraße noch keinen Schimmer.
„Bygoſt!" rief endlich der Allgäuer doch:
„Da ſeh ich die Straße: nun gewinnen wirs noch."

Es war aber die Iller, woran ſie ſtanden,
Und keine Landſtraße war vorhanden;
Er merkt' es nicht und ſchritt immer fürbaß:
Plumpf! lag er im Waßer, und das war naß.

„Ich erſaufe, bygoſt!" mehr konnt er nicht ſagen,
Denn ſchon war es ob ihm zuſammen geſchlagen.
Da ſprangen die Andern wohlweislich zurück;
Nur der Knöpfleſchwab blieb und half ihm zum Glück.

Denn weil er vom Laufen und Fallen entkräftet,
Hatt er ſich an den Riemen des Wiesbaums geheftet,
Daß der übrige Bund ihn ſchleppen ſollte,
Und nun konnt er nicht los ſo gern er wollte.

Und blieb durch der Spätzle Bleigewicht
Auf demſelben Fleck und rührte ſich nicht.
So hatte der Allgäuer ein trefflich Geländer:
Wie fänd er auch ſonſt ſich heraus, wie fänd er?

Ohne den Knöpfleſchwaben war er auf dem Platz
Mitſamt dem langen Spieß für die Katz.
Nun aber wars ein gewieſener Weg:
Er hob ſich gemächlich empor an dem Steg.

Und das war es auch all, was von Heldenthaten
Dem Knöpfleſchwaben unterwegs iſt gerathen.
Drum wollt ichs nicht hehlen und laßen ſchauen,
Daß ich den Schwaben gerecht bin aus allen Gauen.

Und auf der Geſellen mörderiſch Geſchrei,
Kam auch der Spiegelſchwab herbei,
Der ihrer zu harren auf der Brücke ſtand.
Dem waren da Weg und Stege bekannt:

Da hatt er ſie bald auf die Straße gebracht,
Und im nächſten Haus, wo bei dunkler Nacht
Doch deutlich winkte des Herrgotts Arm,
Kehrten ſie ein und verſchliefen den Harm.

XVIII.

Etliche Stückle von dem Neſtleſchwaben,
Die wohl beweiſen, er war aus Schwaben.

Den Harm und den Rauſch verſchlafen die Helden,
Nichts weiter iſt eben von ihnen zu melden:
So möchten wir Zeit und Gelegenheit haben
Für etliche Stückle vom Neſtleſchwaben.

Es geht die Sage, daß einſt ein Schwabe
Einem Prieſter gebeichtet habe,
Und nachdem er die läßigſten Sünden vertraut,
Hab er innegehalten und vor ſich geſchaut.

Der Beichtvater frug: „Was wißt ihr noch mehr?“
Da ſagt' er: „Eines drückt mich noch ſchwer,
Aber ich ſchäme mich es zu ſagen.“
Nun wollt es der Prieſter doch gern erfragen

Und ſprach: „Nur Muth, bekennt es mir frei.“
Da geſtand er zuletzt: „So bekenn ich, ich ſei
Ein Schwab.“ Und die hellen Zähren ſprangen,
Die Zeichen der Reue, von ſeinen Wangen.

Da ſprach der Beichtvater mildiglich:
„Eine Sünde ſcheint es nicht eigentlich,
Und Solches zu beichten iſt hier der Brauch nicht;
Aber freilich, ſchön iſt es auch nicht.“

Iſts nicht ein anderer Schwab geweſen,
Der alſo gebeichtet ſein ſchwäbiſches Weſen,
So war es der Neſtleſchwab, Gott ſtraf!
Denn wirklich, der war ſünddumm wie ein Schaf.

Aber auch ebenſo geduldig
Und an aller Bosheit gar unſchuldig.
Drum hatten die Andern mit ihm ihre Fuhr
Und er litt es gern, wie das Schaf die Schur.

So ſollt er einſt um die Wette laufen
Mit dem Gelbfüßler bis dort an den Haufen;
Aber des weigert' er ſich und ſprach:
„Du haſt Stiefele an, wie könnt ich dir nach?“

Ein andermal ward er nach dem Namen gefragt:
„Wie mein Vater heiß ich, hat meine Mutter geſagt."
„Und wie hieß denn der?" „Nun eben wie ich."
Und ſo dreht' er immer im Kreiſe ſich.

Einſt kamen ſie an einem Dorfe vorbei,
Als es eben ſchlug vom Thurme drei.
Da zählt' er die Schläge: „Eins, eins, eins!"
Denn das war die Summe ſeines Lateins.

Wie nun die Uhr hat ausgeſchlagen
Und die andern ihn um die Stunde fragen,
Da wuſt er weiter keinen Bericht,
Denn zuſammengerechnet hab er es nicht.

Jüngſt frug ihn der Blitzſchwab: „Kannſt du auch ſchwören?
Ich möcht einmal einen hölliſchen Fluch von dir hören."
Da nahm er die Mütz ab und ſagte leis:
„Mit Verlaub: daß dich das Mäusle beiß!"

Das war der gröbſte Fluch, den er wuſte;
Den flucht' er eben auch nur weil er muſte.
Er hörte den Blitzſchwaben doch jeden Tag;
Der konnte fluchen was der Brief vermag.

Einſt gingen ſie an einem Weiher hin,
Da lagen todte Fiſche drin.
Der Neſtelſchwab ſprach: „Wie Schad iſt dieß,
Daß man die ſchönen Fiſche verſaufen ließ!"

Ein andermal, da der Wind eben pfiff,
Sahn ſie vor Anker liegen ein Schiff,
Und neben dem größern ſchaukelten ſich
Hin und her zwei kleine behendiglich.

Da ſchüttelte der Neſtelſchwab den Kopf,
„Curios!“ ſagte der arme Tropf,
Weil er das große für die Mutter hielt:
„Wie doch Alles was jung iſt, gern ſchimpfelt und ſpielt!“

Dieſe und andere Stückle noch hören
Wir erzählen von ihm: wer will ſie beſchwören?
Es iſt ſo der böſen Leute Gebrauch,
Wer ein Kläpperle hat, dem hängen ſie auch

Das andre, das zehnte, das hunderte an.
Auch ſchick ich hier dieſe Erklärung voran
Eh ich von den Schwaben das Weitre berichte,
Daß ich ſie nicht verachten will mit dieſer Geſchichte.

Haben wir doch all unſre Fehler und Mängel,
Iſt keiner ein Teufel und keiner ein Engel.
Die Schwaben ſind treue einfältige Leute,
Die ſakriſch ſchanzen ſo morgen wie heute;

Dagegen ſind andere Leute gewitzt,
Leichtfertig, genäſchig, faul, verſchmitzt,
Ehbrecheriſch, diebiſch und atheiſtiſch,
Was dieſe noch nicht ſind interimiſtiſch.

Was hört man nicht Alles von preußiſchen Pfiffen!
Sind aber nun gar zu ſehr abgegriffen
Und dazu ſo verſchrieen in aller Welt,
So leicht wird Keiner damit mehr geprellt.

Und was ſoll man gar ſagen von den blinden Heſſen,
Die mit offenen Augen zu ſehen vergeßen.
Sie rennten ſich lieber ein Loch in den Grind
Als daß ſie ſollten ſehn wo Wände ſind.

So hört man von den Weſtfälingern ſagen,
Sie hätten unſern Herrgott ans Kreuz geſchlagen.
Viele möchten ſich auch ſelber an der Naſe nur zupfen,
Sie haben den Schwaben nichts vorzurupfen.

Denn es iſt ja bekannt und noch nicht vergeßen,
Die Schleſinger haben einen Eſel gefreßen,
Die Oeſterreicher ſind Flaſcheltrager,
Die Salzburger heißen Stierwäſcher und -Zwager.

Die Mährener zapften eine Stute gar an,
Die ſie für ein Faß Bier anſahn;
Die Böhmen aßen einen madigen Hund
Für einen Parmeſankäs, was gilt das Pfund?

Von denen, die weiter gen Norden zu wohnen,
Wird es ſich zu reden ohnehin nicht verlohnen;
Und ſo weiß man eben von allen dergleichen:
Wir dürfen wohl ſchweigen von Schwabenſtreichen.

Doch mag man ſie immer wie wir in der Güte
Von ihnen erzählen, denn Gott verhüte
Daß unter uns Deutſchen das Necken abkäme,
Ein Zeichen wärs, daß auch das Lieben abnähme.

XIX.

Wie man die ſieben Schwaben thurmte
Für Strolche, und wie es dem Blitzſchwaben wurmte.

Am andern Morgen bei guten Launen
Krochen die ſieben Schwaben aus den Daunen,
Schraubten ſich unter einander und lachten
Indem ſie der geſtrigen Fahrten gedachten.

So zogen ſie wählig fürbaß und kamen
Einer Burg vorbei, Kronburg mit Namen.
Da guckte der Junker von und auf
Eben aus dem Fenſter und ſah ihr Geſchnauf.

Da rief er ſeine Schergen, ſprach und befahl:
„Was ſind das für Leute? lug doch einmal.
Landfahrer gewiſs oder ſolche Bagaſche.
Nimm die Bullenbeißer mit, das giebt dir Couraſche.“

Sieben Bullenbeißer nahm da der Scherge
Und ſtieg den Schwaben entgegen vom Berge,
Und gebot, ihm zu folgen, den ſehr Erſchreckten,
Zumal als die Hunde die Zähne bleckten.

Der Obrigkeit ſoll man folgen, gedachte
Der Schwabenbund, und folgte ſachte.
Der Knöpfleſchwab war aber auch hier der letzt
Und ward ein Paarmal zur Pflicht gehetzt.

Wie ſie nun vor den Junker von Kronburg kamen,
Begann der mit ihnen ein ſtrenges Examen:
Wie? und warum? und wohin? und woher?
Und ſolcher abſcheulichen Polizeifragen mehr.

Da ſahen die Schwaben verlegen ſich an,
Bis der Seehas endlich ſein alt Lied begann,
Wie daß in dem großen Wald um den Bodenſee hauſe
Ein fürchterlich Beeſt, davor aller Welt grauſe.

„Wir aber als wackre Landsleute haben
Uns zuſammen gethan aus allen Gauen von Schwaben
Dieß erſchröckliche Ungethüm zu erlegen.
Nun wißet Ihr Wie und Warum und Weswegen."

Aber der Junker von Kronburg wollt es nicht glauben
Und drohte mit hochnothpeinlichen Schrauben:
„Strolche ſeid ihr und Diebsgeſindel:
Drum fort in die Keiche mit euch an die Spindel."

In der Keiche, da war es fürwahr nicht geheuer:
„Potz Blitz! in das alte verdumpfte Gemäuer
Sperrt man uns ein bei lebendigem Leibe,
Und ſollen da ſpulen zum Zeitvertreibe!

„Spiegelſchwab! Du haſt es hinter den Ohren:
Dein Witz muß uns helfen, ſonſt ſind wir geſchoren.
Steh uns bei mit deinem anſchlägigen Kopfe
Ehs hier von der Wand uns die Augen austropfe."

So ſuchte der Blitzſchwab den Spiegler zu mahnen,
Er ſollt aus dem Loche das Loch ihnen bahnen.
Da haben die beiden die Köpfe geſteckt
Zuſammen und raunend ein Plänchen geheckt.

XX.

Wie ſie befreit ſind vom Spiegelſchwaben
Vermöge ſeiner beſondern Gaben.

Es meldet uns aber die Schwabengeſchichte,
Nach welcher ich Alles getreulich berichte,
Es habe der Junker von Kronburg den Tag
Eh er des Morgens am Fenſter lag

In den Schmerzen des Zipperleins eine Anwandlung
Geſpürt zu der ſehr patriotiſchen Handlung,
Ein Zuchthaus zu ſtiften, den Kreiß vor Mördern
Und Dieben zu ſchützen, und die Zucht zu befördern.

Und den Kopf von ſo ſchönen Entſchließungen voll,
Die gar nicht genug zu empfehlen ſind, ſoll
Er denn unſre ſieben grundehrlichen Schwaben
Für Strolche gehalten und eingeſteckt haben.

Sonſt war er ein frommer, niederträchtiger Herr,
Der ſogar ſeinen eigenen Bauern nicht mehr
Wolle ließ laßen, als eben die Noth-
durft ihm, ſich ſelber zu kleiden, gebot.

Und weil er auch wuſte durch eigne Erfahrung,
Es bedürften die Menſchen der leiblichen Nahrung,
So befahl er auch ſeinen Gefangnen im Thurm
Zu reichen was Noth ſei für den Hungerwurm.

Der Spiegelſchwab, der ihn wohl kannte und wuſte,
Im Schloß nage Schmalhans an jeglicher Kruſte,
Hatte ſein Plänchen hierauf ſchon gebaut
Und etlichen ſeiner Geſpane vertraut.

Wie alſo der Scherg eine große Pfanne
Milchſpätzle brachte, dem Hunger zum Banne,
Da ſagte der Blitzſchwab zum Knöpfleſchwaben:
„Die gehört wohl für dich, die ſollſt Du haben.“

Zwar meinte der Scherg, das ſei für ſie Alle;
Der Knöpfleſchwab ging aber nicht in die Falle,
Er wolle nur lugen, obs für ihn lange,
Sprach er, und war ſchon ganz luſtig zu Gange

Und hatte die Pfanne gar bald geräumt
Und auch kein gottiges Spätzle verſäumt;
Da ſcharrt' er die Schubet noch reinlich zuſammen
Trotz ſchleckenden Hunden und leckenden Flammen.

Das ward von dem Schergen gemeldet dem Herrn:
„Und ſtilltet ihr ihnen den Bauchgrimmen gern,
So laßet nur gleich eine Brente voll ſieden,
Und ich wette, ſie geben ſich noch nicht zufrieden.“

Da ſchlug der Junker auf und von in ſich
Und dachte: „Zu groß iſt das Opfer, das bin ich
Dem ſchwäbiſchen Kreiß und der Menſchheit nicht ſchuldig,
Daß ich im eigenen Schloß mich geduldig

Aushungern ließe, um einiger weniger
Strolche willen, nein, ganz unterthäniger!“
Und befahl aus der Fülle der eignen Gewalt
Sie in Freiheit zu ſetzen alſobald.

Doch gab der Amtmann, ſo gern er es litt,
Ihnen wohlweislich einen Steckbrief mit,
Um Andre pflichtſchuldigſt vor ihnen zu warnen,
Die ſie künftig fingen in ihren Garnen.

XXI.

Von einem fahrenden Schüler, und was er bei Nacht Von Schwabenſtreichen in Erfahrung gebracht.

In der Herberge, wo die ſieben Schwaben
Das nächſte Mal benachtet haben,
Trafen ſie einen fahrenden Schüler an,
War gar ein naſeweiſer Cumpan.

Sie fragten, warum er auf Reiſen gehe,
Wie er genannt ſei und was er verſtehe?
Da ſagt' er, er ſei Adolfus geheißen,
Gebürtig aus Oberſachſen in Meiſſen.

Er hab auch im Norden viel Jahre ſtudiert,
Und ſei eben zum Doctor der Weisheit creiert:
Nun woll er den Süden auf ſeinen Reiſen
Mit nordiſcher Wißenſchaft tränken und ſpeiſen.

Dabei gedenk er auch hier im Reiche
Zu ſammeln die bekannten Schwabenſtreiche,
Und davon ein luſtiges Buch zu verfaßen,
Das er im Druck werde ausgehen laßen.

Seine Landsleute würden Gefallen dran haben,
Und den Bauch ſich halten über die dummen Schwaben:
Dergleichen diene gar ſehr zur Erbauung
Und befördre gelegentlich auch die Verdauung.

„Ei, da iſt der Herr auf der rechten Spur,“
Sagte der Seehas, „ihr braucht ja nur
Mit uns zu gehen: da könnt ihr genug
In Erfahrung bringen für euer Buch.“

Aber der Spiegelſchwab lachte des Thoren
Und raunte dem Allgäuer in die Ohren,
Er ſoll ihn nur fühlen laßen ſogleich
Ein- oder andern Schwabenſtreich.

Der ſagte, er wäre jetzt nicht in der Laune:
„Man bricht die Gelegenheit nicht ſo vom Zaune;
Vielleicht, daß ſie bald uns von ſelber begegnet,
Da mag es geſchehn, daß es hagelt und regnet.“

Sie begegnete bald, denn als ſie zu Nacht
Gegeßen, und ihnen die Streu ward gemacht,
Da lag der Allgäuer, das fügte ſich ſo,
Neben dem Studenten Adolfus aufs Stroh.

Der ſagte: „Freund, erſchreckt nicht zu ſehr
Schlag ich etwa bei Nacht mit der Fauſt um mich her:
Es iſt das bloß eine Disputation,
Die nichts weiter bedeutet, das wißt ihr nun ſchon.“

„Bygoſt!“ ſagt der Allgäuer, „Disputieren
Iſt ja nichts Unrechtes, wen darf das crepieren?
Ich thu es auch manchmal im Traum mit den Mollen,
Wenn ſie äbiſch ſind und nicht vorwärts wollen.“

Nun geſchahs in der Nacht, daß der längſt graduierte
Student Adolfus ſo hitzig disputierte,
Und dabei agierte mit ſolcher Emphaſe,
Daß er den Allgäuer traf auf die Naſe.

„Bygoſt!“ denkt der Allgäuer, als er erwacht,
„Der hat ſchwere Träume aus Sachſen gebracht!
Die muß man ihm vertreiben in Schwabenland.“
Und er nahm eine Geiſel herab von der Wand

Und ſchnalzte los auf den weiſen Studenten
Als ob ihm die ſtörriſchen Mollen nicht rennten:
Hott, Bräunle! Wiſt Bläßle! ihi! hott ho!
Der Student Adolfus ſchrie Zetermordio.

Aber der Allgäuer träumte noch immer
Und ſchlug auf die Ochſen nur ſchlimmer und grimmer,
Und kehrte herum den Geiſelſtecken
Und meinte die Mollen und ſchlug auf den Gecken.

In der Höllenangſt wars dem Studenten Adolfes
Als wär er in den Klauen eines gierigen Wolfes.
Da riß er ein Fenſter auf, und der Allgäuer
Half ihm nach und zahlt' ihm noch Wegeſteuer.

So daß er am eigenen Leibe wohl ſatt
Von den Schwabenſtreichen erfahren hat;
Ob er ſie aber hat eingetragen
In ſein Buch, das weiß ich für gewiſs nicht zu ſagen.

Du Stupfer, du Hauſer,
Du Rupfer, du Zauſer,
Du Lecker, du Lauſer,
Du Schlecker, du Mauſer,
So ſoll es dir gehn,
Recht iſt dir geſchehn,
So ſoll es dir gehn!

XXII.

Wie die ſieben Schwaben an einem Juden
Ihr Gewißen mit ſchwerer Schuld beluden.

Zwiſchen Weingarten und Ravensburg haben
Einen Juden begegnet die ſieben Schwaben.
Wie der Spiegelſchwab deſſen anſichtig ward,
Sagt' er „Den wollen wir ſchröpfen hart.“

Sie gingen alſo mit dem Spieß auf ihn los:
„Zahl oder zable in Abrahams Schooß.“
„Verſeihe Se,“ ſchrie er, „bin ein armer Jud,
Hab nix bei mir als ein Bißchen Armut.

„Das is kei Profitche fir ehrliche Lait.“
„Bugoſt! das ſind wir, und kommt die Zeit,
Zahlen wirs wieder; aber beiten muſt du.“
Der Hebräer bezeigte da keine Luſt zu.

„Ich beite nit heute, muß ſonſt borgen auf morgen,
Und der Morgen ſchiebts auf Uebermorgen.“
Hatte, will ich wetten, gelernt das Spruchel
In der Zigeunerin Hexenkuchel.

„Potz Blitz!“ fluchte der Blitzſchwab da,
„Hältſt du uns für Lumpen?“ Der Jude ſprach: „Na!
Ehrlich wolle wir alleweil ſein;
Können wirs aber auch alleweil? Nein!“

Und ſo hielt er all ihren Reden Stich,
Und drohten ſie gleich: „So laßen wir dich
Morixeln, au weih!“ ſo glaubt' er doch dieß kaum,
Sie würden Ernſt machen mit dem großen Wiesbaum.

Und er blechte nicht, zahlte nicht, beitete nicht.
Da nimmt ihn der Spiegelſchwab beiſeit und ſpricht:
„Mauſchele, weiſt was? Du kriegſt was zu achern:
Ich will dir die Bärenhaut da verſchachern.“

Der Jud riß die Augen angelweit
Und ſpitzte das Māulle zur Freundlichkeit:
„Na, was mag ſe werth ſein?“ und kehrte ſie um
Und ſagte: „Sechs Batze geb ich drum.“

Da wurden ſie des Handels eins um einen Thaler.
Der Jud gab das Geld als ein guter Bezahler;
Aber der Spiegelſchwab brach ihm die Treue
Und gab die Haut nicht, weil ihn des Handels gereue.

Das kann nun zwar Schreiber als guter Chriſt nicht billigen,
Doch muſte der Jud in Alles wohl willigen,
Weil gegen die Sieben jetzt kein Recht in der Welt war;
Und es wird ſich noch zeigen, um wieviel er geprellt war.

XXIII.

Wie ſie das Maß am eigenen Leibe nahmen Zu den Ravensburger Würſten und wie die bekamen.

Als die ſieben Schwaben gen Ravensburg kamen
Und in der beſten Herberg Einkehr nahmen,
Da thäten ſie einen friſchen Trunk beſtellen
Und Ravensburger Würſte vierzehn Ellen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52253-5
SIMROCK,K. FN. 03262/013

Der Knöpfleſchwab meinte, keine Händel zu bekommen,
Würd am Beſten das Maß zu den Würſten genommen
Am eigenen Leibe von jedem der ſieben;
Der Allgäuer gab ihm Recht und dabei iſts geblieben.

So vertheilten ſie die Würſte nach eines jeglichen Länge.
Der Neſtelſchwab als der letzte kam da ſehr ins Gedränge:
Ihm blieb nur ein Zipfle; da verwahrt' er ſich das:
„Wenn Keiner mehr was hat, ſo hab Ich doch noch was."

Und als ſie die Würſte rein aufgeſponnen
Und wohl begoßen mit Bier und mit Bronnen,
Da gab der Spiegelſchwab, ſo war es erdacht,
Den Thaler, um den er den Juden gebracht.

Wie aber der Wirth ſich den Thaler betrachtet,
Da hat er ihn falſch zu ſein erachtet.
Doch ſchwieg er ſtill und machte kein Geſchrei
Und lief nur heimlich nach der Stadtpolicei.

Die Stadtknechte kamen und nahmen die Schwaben
Und ſich aufs Rathhaus mit ihnen begaben.
Da wurden ſie verklagt wegen Falſchmünzerei
Und war drauf und dran, ſo hingen ſie frei.

Der Ravensburger Galgen ſtand ſelten leer
Und es war der berühmteſte weit umher:
Den hätten ſie müßen verzieren als Strolchen,
Da hätte kein Potz Blitz und kein Bygoſt geholfen.

Zum Glück iſt der Jud für ſie eingeſtanden
Und hat ſie erlöſt aus Stricken und Banden.
Wie das aber zugegangen iſt,
Das will ich berichten, vergönnt ihr mir Friſt.

Ihnen hatte der Jude den Rang abgelaufen,
Denn er kam in die Stadt mit Keichen und Schnaufen
Und hat ſie als Straßenräuber verklagt,
Die ihm einen Thaler mit Gewalt abgejagt.

Den bemerkte der Spiegler in ſeinem Verſteck:
„Da iſt der Falſchmünzer, dort in dem Eck!“
Rief er, und wies auf den Juden: „Er hat
Uns den Thaler gegeben, ihr Herrn von der Stadt!“

Da half nun dem Juden kein Leugnen, kein Sagen:
Er wurde gefaßt und in Eiſen geſchlagen.
Denn dazumal glaubte man Chriſten, wie dumm!
Noch mehr als den Mauſcheln; jetzt kehrt ſich das um.

Da man aber einmal ſich der Schwaben bemächtigt,
Die die Klage des Wirths als arme Schelme verdächtigt,
Ueberdieß auch der Steckbrief hinter ihnen
Gefunden ward, mit Beſchreibung der Mienen,

Der Naſen und Augen und beſondrer Kennzeichen,
So ließ der Rath ihnen dreißig aufſtreichen,
Ein kaiſerlich Frühſtück — obs ihnen gelegen
Bezweifl' ich; doch geſchahs von Rechtswegen.

Und als ſie ſich bedankt für die gnädige Strafe,
Ließ man ſie laufen wie räudige Schafe.
Und für Alles was ſie erlitten geduldig
Sind ſie den Ravensburgern die Zeche noch ſchuldig.

Was aber den Juden anbetrifft,
So find ich nicht bemerkt in der alten Schrift
Ob er gehängt ward oder begnadet;
Doch hätt ihm wohl Jenes nicht groß geſchadet.

XXIV.

Wie der Blitzſchwab am Heimweh laboriert,
Und wie ihn der Spiegelſchwab davon curiert.

Seis, daß die Abenteuer, die letzten,
Und die Stockprügel, die ihnen die Ravensburger verſetzten,
Unſern Helden in die Glieder gefahren,
Oder ob ſie gedachten der nahen Gefahren,
Da immer näher rückten Stund und Ort,
Wo ſie beſtehen ſollten den grauſen Mord
(Denn ſchon in der Ferne ahnte der See ſich),
Kurz, ſie wurden allmählich ganz traurig und däſig.
Und hingen die Köpfe ſo kleinlaut und ſtill
Wie Lämmer, wenn ſie ſehn, daß man ſie metzgen will.
Den Blitzſchwaben namentlich ſchiens zu verſtimmen:
Er ächzte und wehleidete als hätt er Bauchgrimmen.
Aber eine Herzensſache macht' ihn ſo triſt;
Er hätte ſingen dürfen: „Weiß nit wie mir iſt:
Ich bin nit krank und bin nit gſund,
Ich bin bleſſiert und hab kein Wund."
An das Kätherli dacht er halt
Aus der Grafſchaft Schwabeck, und daß er ſo bald
Ihr nicht könnt auf die Kirbe kommen:
Davon ward ihm das Herz ganz ſehr und beklommen.
Er kriegte das Heimweh und fieng an zu kramen.
Wenn die Andern den Imbiß zu ſich nahmen,
Aß er nichts, und wenn ſie mit vollem Kropf
Fort wollten, blieb er hocken, und legte den Kopf

In die Hände und heinte. Das ſah die gute Seele,
Der Spiegelſchwab, und frug was ihm fehle?
Er aber rief: „Laß mich ung'heit!“
Und fieng laut an zu flarren. Das war ihm leid.

Da ſetzt' er ſich zu ihm und ſprach ihm Troſt zu
Und ließ nicht ab zu fragen: „Was iſcht dir, was hoſt du?“
Der aber brachte vor Schluchzen nichts vor
Als „'s Kätherle“, „'s Kätherle!“ der arme Thor.

Nun wuſte der Spiegelſchwab, wo der Has
Im Pfeffer lag, und was der Vogel fraß.
Da ermahnt' er ihn freundlich: „Sei wohlgemuth,“
Und als das nichts half: „Sei kein Fotzenhut!“

Da kam aber eben zur weitern Verbreitung
Der Moy'ſchen Ordinari-Poſt-Zeitung
Der Augsburger Bote vorbei gegangen;
Da rief der Blitzſchwab mit thränenden Wangen:

„Mit Dem geh ich, und ich laß mich nicht halten;
Und ich will und muß fort, Gott mags walten!“
Da wollte der Blitzſchwab den Freund nicht miſſen
Und dachte: „Ich hab ihn ſonſt auf dem Gewißen;

He! Landsmann!“ rief er dem Boten nach. —
„He!“ rief der Bote. Der Spiegelſchwab ſprach:
„Kennſt du das Kätherle aus Schwabeck nicht,
Der Graſſchaft?“ — „Mein' wohl,“ der Bote ſpricht,

„Das ſchönſt Mädle ja iſts im ganzen Reich.“
„So grüß ſie von mir,“ rief der Spiegelſchwab gleich,
„Und wenn ſie einen Rotzer zum Mann wolle haben,
Sie finde keinen beßern als den da in Schwaben.“

Und wies auf den Heiner. Da rief der: „Potz Blitz!"
Und ſprang hurtig empor von ſeinem Sitz:
„Bot, halts Maul und lüg nicht, dich ſoll
Der Ritt ja ſchütteln, du Plodrer, du Knoll!"

Und hielt den Boten an der Gurgel gefaßt,
Und ſich ſein zu erwehren, hatte der Laſt.
„Um aller Heiligen willen," ſagte der Bot,
„Ich halte das Maul ja ganz gern, bei Gott!

„Sagt mir nur was ich ihr ſagen ſoll;
Ihr ſeid ja, wägerle, liebestoll."
Da ließ ihm der Blitzſchwab von Hals und Kragen
Und ſprach: „Du ſollſt der Schwabeckerin ſagen,

„Zum erſten ſag ihr, der Blitzſchwab ſei
Ein rechtſchaffener Kerl und brav dabei;
Zum andern, daß ich ihr auf die Kirbe paſſe,
Und drittens ſag ihr, daß ich ſie grüßen laße."

Und drückte dem Boten einen Albus in die Hand
Und wünſcht' ihm Gottes Segen über Land.
Und der Bote verſprach, es auszurichten,
Und vergaß es auch, ſo heißt es, mit Nichten.

Da war der Blitzſchwab von ſeinem Harm
Erleichtert, er nahm den Freund in den Arm
Und ſang mit ihm, zu kürzen die Friſt,
Das Lied: „Ich weiß nit wie mir iſt.

„Ich hab erſt heut den Doctor gefragt,
Der hat mirs unters Geſicht geſagt:
Ich weiß wohl was dir iſt: du biſt
Ein Narr. Nun weiß ich wie mir iſt."

XXV.

Wie der Neſtelſchwab ſeine Mutter fand;
Den Vater nicht, und auch nicht den Verſtand.

Am Brunnen bei Markdorf — ſo heißt das Neſt;
Es iſt lang, daß ich nie bin da geweſt;
Saß ein alt Mütterle, und lugte ſo hin,
Hatte Brillen auf und Granen am Kinn.

Und wie vorübergingen die Schwaben,
Meinten ſie, die Zigeunerin gefunden zu haben,
Und gingen auf ſie zu: da ſah ſie empor,
Lugte ſie an wie die Kuh ein neu Stadelthor;

Aber plötzlich rief ſie: „Rudeli,
Liebs Sühnli!“ Aber der Neſtelſchwab ſchrie,
Denn er erkannte ſeine Mutter froh:
„Liebs Mämmeli, do bini jo!“

Sie ſagte: „Chetzer! wo kummſch denn her?
Wo biſch denn gſi?“ „In der Welt,“ ſagte der,
Und griff in den Sack und gab ihr zur Stund
Das Zipfle Wurſt, das er ſich abgeſpart am Mund.

„Gott gſegni's!“ ſagt' er, „Mämmeli, trauts!“
Die Mutter ſagte: „Luſer, wie ſchauts
Uf dinem Grind us? Laß lugen wieder.“
Unds Rudeli legte ſich demüthig nieder

Und that in ihren Schooß ſeinen Kopf,
Und die Mutter ſträtt' ihm Buſch und Schopf,
Und ſucht' und fand, denn ſie war nicht blind,
Bis ſie fertig war mit Rudelis Grind.

Jetzt, ſagte ſie, ſoll' er auch bei ihr bleiben,
Und ſich nicht mehr wild im Land umme treiben.
Er that es aber heimlich dem Seehaſen kund,
Und als dieſer ihm zuſprach: Bleib bei dem Bund,

Sprach er zur Mutter: Es laß ihn nicht ruhn,
Er müße vorerſt noch Thaten thun,
Und ſie ſollte nur auf ihn warten hier;
Dann woll er ins Schwizerland zurück mit ihr.

Rudeli, liebs Rudeli, bat ſie zwar;
Aber mein Rudeli ſprach immerdar,
Er müße Thaten thun, drum könn es nicht ſein;
Und ging zu den Geſellen und ließ ſie allein.

Unterwegs frug der Seehas ihn mancherlei,
Und ob er denn alſo ein Schweizer ſei?
„Wie kann ich wißen,“ ſagt er, „woher ich bin?
Meine Mutter war Marketenderin.“

So weiß man denn noch von des Neſtelſchwaben
Herkunft nicht Beſcheid, noch ob er die Gaben
Des Verſtandes bereits in der Schweiz nicht beſaß,
Oder ſie erſtlich in Schwaben vergaß.

XXVI.

Wie die ſieben Schwaben den See erſchauten
Und was ſie dazu ſich zu ſagen getrauten.

Als die ſieben Schwaben weiter gingen,
Kamen ſie unweit von Ueberlingen
An ein Gewäßer ſehr groß und tief.
Der Seehas die Geſellen zuſammenrief

Und ſagt' einem Jeden, was er da ſeh,
Das ſei der See, ja der Bodenſee.
Da gaben ſie den Augen wohl die Koſt
Und lugten Eines Lugens. „Bygoſt!"

Sagte der Allgäuer endlich verwundert:
„Das iſt eine Lache, ich wett Eins gegen hundert,
Man könnte den Grindten darin verſäufen,
So groß iſt ſie und von ſolcher Teufen."

Der Spiegelſchwab, welcher der witzigſte noch,
Fragte den Seehaſen: „Sage mir doch,
Sind das Wildenten dort in der Ferne?"
Es waren aber Schiffe; das glaubt' er nicht gerne.

Der Gelbfüßler wollte wißen, ob drüben
Auch wieder Leute wohnten wie hüben?
Und alſo hatten ſie Alle zu fragen;
Aber der Seehas wollt es auf einmal ſagen.

Dieß ſei, ſagt' er, das deutſche Meer,
Müßten ſie wißen, und ohngefähr
Hab es einen Umfang von hundert Meilen
Und dabei müße man noch gewaltig eilen

Und der See, ſagt' er, habe gar keinen Grund
Und Boden, ſagt' er, und aus dieſem Grund
Heiße man ihn eben den Bodenſee,
Wie das denn leicht zu begreifen ſteh.

Und bei ſtillem Wetter, ſagt' er, und hellem
Sehe man unten tief in den Wellen
Verſunkene Schlößer und Städte liegen:
Er ſag es, ſagt' er, und könne nicht lügen;

Und Fiſche geb es im Schwabenmeer
So groß wie das Coſtnitzer Münſter und mehr;
Auch Nixen hab es die Menge, zu Land
Und zu Waßer, das ſei bekannt.

Wenn aber der See zu ſtürmen beginne,
So werf er Wellen ſo hoch wie die Zinne
Des Straßburger Münſters, oder der Sentis —
Es iſt ein Berg, der alſo benennt iſt.

Und er könne der Wunderdinge noch viel
Von dem See berichten, doch ſei er am Ziel.
Was helf es den Blinden zu predigen und Tauben?
Denn wer es nicht ſehe, der werd es nicht glauben.

Plotz Blitz! rief manchmal der Blitzſchwab aus;
Die andern aber zogen die Stirne kraus
Und ſagten kein Wörtle. Und alſo ſtande
Der Schwabenbund an des Schwabenmeers Strande.

Und als ſie ſich an den unheimlichen Wogen
Schier ausgelugt die Augen, zogen
Sie fürder, Ueberlingen vorbei
In den Wald, wo des Ungethüms Höhle ſei.

Um ſich aber unterwegs die Weile zu kürzen
Und die böſen Gedanken mit frommen zu würzen,
Denn böſe wars mit dem Beeſt nun einmal,
Sang der Blitzſchwab hell durch Wald und Thal.

Er ſang das ſchwäbiſche Wallfahrtsliedel
Und Alle ſtimmten ein wie zur Fiedel:

„Jetz ſchtellat Baura an Kreuzgang aⁿ,
Hodiho!
Zu deam muᵃß komma Jedermaⁿ
Hodi! hodiho!

„Jetz legt ar aⁿ zottlets Hemmat aⁿ,
Hodiho!
Unta und Oba Zwickala draⁿ,
Hodi hodiho!

„Noᵃh trait maⁿ aⁿ grauße Schlang voraus,
Hodiho:
Z'oberſcht hangt aⁿ Fahna raus,
Hodi hodiho!

„Maⁿ ſait is vil vom ebiga Leᵃbo,
Hodiho!
Und noh viel maih vom Stuira geᵃbo,
Hodi hodiho!

„Doᵃ goᵃht maⁿ um daⁿ Altoᵃr rumm,
Hodiho!
Daß koiner z'ſchpoᵃt zum Opfer kumm,
Hodi hodiho!

„Beim rautha Bäara faihrt man ein,
Hodiho!
Doa muaß as reacht g'ſoffa ſein,
Hodi hodiho!

„Dar Pfarr dar goath da hinda drein,
Hodiho!
Und ſchenkt mittam Weiwedel ein,
Hodi hodiho!

„Der Kreuzgang ſich dem Dorf zuawendt,
Hodiho!
Jetz hoat d'Prozeſſiaun an End,
Hodi hodiho!“

XXVII.

Wie ſie zum Letztenmal Mittag halten,
Und Todesbetrachtungen dabei obwalten.

Eh ſie nun aber beſtänden den Strauß,
Nähmen ſie gern vor dem hölliſchen Graus
Eine kleine Magenſtärkung noch zu ſich:
So gäb auch das Herz vielleicht in die Ruh ſich.

Da ſchien es dem Knöpfleſchwaben zu ziemen,
Zu Bord zu legen einmal alle Riemen.
Wirklich ſchont' er auch weder Salz noch Schmalz heut,
Recht appetitlich zu machen die Henkersmalzeit.

Wie ſie nun ſo um die Pfann herum ſaßen,
Die geröſteten Spätzle ſich ſchmecken zu laſſen,
Holte der Allgäuer einen Seufzer tief
Vom unterſten Zehen herauf und rief:

„'s iſt ein Sach, bygoſt, die kränkt,
Wenn man bei ſich ſo recht bedenkt,
Daß man zum letzten Mal im Leben
Zu Mittag ißt, wie Wir jetzt eben!"

Dem Blitzſchwaben fiel das Wort aufs Herz,
Und er ſchickt' einen Seufzer himmelwärts:
„O Kätherle, Kätherle!" heult er kläglich
Für ſich hin ſo recht herzbeweglich:

„Soll ich denn ſterben?
Bin noch ſo jung!
Wenn das mein Mädle wüſt
Daß ich ſchon ſterben müſt,
Sie thät ſich grämen
Mit mir ins Grab!"

Doch der Seehas tröſtete: „Der Tod,
Lieben Leute, hilft aus aller Noth.
Er iſts, der von aller Drangſal rettet:
Wer im Grab liegt, der iſt wohlgebettet.

(Der Gelbfüßler bemerkte: Aber nicht, wer im Rachen
Liegt des vermaledeiten Drachen.)
„Und bedenkt auch, daß ihr noch nicht wißt,
Ob euer Stündlein gekommen iſt."

„Mein liebes Mämmeli ſagte mir oft,"
Sprach da der Neſtelſchwab unverhofft,
„Mein Stündle werde gar nit kommen."
Und er hat ſichs allein nit zu Herzen genommen.

Aber der Allgäuer blickte nur immer
Finſtrer darein, und ward ihm nur ſchlimmer.
Und holte wieder einen Seufzer vom Sarge,
Und ſprach: „'s iſt e Sach, bygoſt, ein arge!"

Da hielt auch der Knöpfleſchwab nicht Stich
Und heinte und brieggte ſtill hin vor ſich.
Als aber der Allgäuer ſein drittes Ach
Aus der Tiefe ſchöpfend ſprach: „'s iſt e Sach!"

Und dießmal in ganz herzbrechender Weiſe,
Da flarrten und röhrten ſie alle nicht leiſe,
Laut greinten und flennten ſie all im Chor:
„'s iſt e Sach!" kein Wörtle ſonſt brachten ſie vor.

Nur der Spiegelſchwab wuſte nicht, ob
Er lachen ſollt oder weinen drob,
Wie er ſah, welche Mühe der Knöpfleſchwab
Sich zu weinen zugleich und zu eßen gab.

Denn indem er ſpäßleweit das Maul aufriß,
Und die Thränen wiſchte, macht' er ein Gefriß
So eislich und freislich, ich wette, man hätte
Damit wohl die Kinder jagen mögen zu Bette.

XXVIII.

Wie die ſieben Schwaben als treue Geſellen
Sich in eine Schlachtordnung ſtellen.

Nun wars an der Zeit, daß die Spießgeſellen
Sich in Schlachtordnung ſollten ſtellen.
Der Seehas meinte, ſie ſollten wie bis-
dahin in der Reihe fortziehn am Spieß.

Da gab der Knöpfleſchwab ihm Recht:
„Wenn man nur keine Neuerung machen möcht!“
Aber der Allgäuer ſagte: „Du haſt gut ſchwätzen:
Du wärſt der letzte beim Drachenhetzen.

„Ich bin ſo lang der erſte geweſen
Seit ich zum Hauptmann ward auserleſen:
Nun geh ein Anderer auch voran:
Will nun dahinten vorne ſtahn!“

Couraſche, ſagte der Blitzſchwab, hab er,
Potz Blitz! genug im Leibe; aber
„Ich habe nicht Leib genug an mir
Für die Couraſch und das freisliche Thier.“

Der Neſtelſchwab meinte, er ſehe nicht ein,
Müße denn Einer der erſte ſein?
Sie ſollten ſich Alle nur hübſch in der Mitte
Halten, daß Keiner ein Leid erlitte.

„Und ich meine,“ ſagte der Spiegelſchwab,
Der andern gerne zu lachen gab,
„Es ſei am Allerbeſten, daß Einer
Für Alle ſtürbe: wär das nicht feiner?

„Knopfleſchwab," ſagt' er, „was meinſt, wie iſt dir?
Das wär ſo der rechte Bißen, wißt ihr?"
Den Andern gefiels; ihm aber ſchlecht,
Er zappelte, ſtampfte und ſchrie wie ein Specht,

Als ſäh er ſich ſchon am Spieße ſtecken.
Bis der Spiegelſchwab ſagte: „Was ſoll der Schrecken?
Magſt du nicht einen Spaß vertragen?"
Nun nahm der Seehas das Wort, zu ſagen:

„Tapfere Freunde und Landesgenoßen,
Seid friſch zur That und unverdroßen!
Gedenkt, es heißt: Verzagter Mann
Kam noch mit Ehren niemals vom Plan.

„In böſen Sachen iſt nichts ſo gut
Als Gott vertraun und dem eignen Muth.
Friſch gefochten iſt halb gezuckt:
Alſo nur friſch in die Hände geſpuckt!"

Dann ſucht' er ſich den Gelbfüßler aus:
„Gang, Jackele, gang du voraus.
Du haſt Stiefele und Sporen an,
Daß dich der Has nit beißen kann."

Und der Gelbfüßler nahm die Spitze ſofort;
Er dachte wohl an der Zigeunerin Wort,
Und: „Entweder läuft das Thier davon,
So lauf ich ihm nach: das werd ich ſchon,

„Oder es läuft mir nach das Thier,
Dann lauf ich voran, und ſo kriegen wir
Uns beide nicht unſer Leben lang."
So dacht er und ſetzte ſich muthig in Gang.

XXIX.

Wie endlich unſre ſieben Schwaben Den mordlichen Strauß beſtanden haben.

Da es nun, günſtiger Leſer, an dem iſt,
Daß ich berichte, wofern dirs bequem iſt,
In ſchlichter Erzählung und wahrheitsgetreuer
Der Schwaben haarſträubendſtes Abenteuer,

So befind ich mich billig in einiger Verlegenheit,
Denn es ſcheint dir vielleicht und mit Recht, Verwegenheit,
Daß Einer, der leider nicht Theil an dem Strauß nahm,
Ihn ſo genau zu beſchreiben ſich gleichwohl heraus nahm;

Aber hätteſt du ſelber die Helden hier,
Sie könntens nicht beßer vermelden dir
Als der die geſamte ſchwäbiſche Nation
In ſich hat ſtecken durch Inſpiration.

Drum könnteſt dus ſchwäbiſcher gar nicht verlangen
Und käme der Seehas leibhaft gegangen,
Der der Urheber war ihres Heldenthums
Und dann der Verkündiger ihres Ruhms;

Denn dieſer Windbeutel hat ja gelogen,
Der Ploderer, daß ſich die Balken bogen,
Während ich Alles nach der Wahrheit berichte
Und ſo fortfahre mit meiner Geſchichte:

Es ſei alſo Männiglich zu wißen kund,
Wie in den Strauß zog der ſchwäbiſche Bund,
Hübſch langſam voran, zum Waldreviere,
Wo, wie der Seehas ſagte, der Drache hauſiere.

Als er nun ſchon ganz nahe war,
Sagte der Spiegelſchwab zu der Schar:
„Mich grimmts im Bauch, und ich muß abſeiten.“
Der Allgäuer wollt ihm das Recht beſtreiten

Und ſagte, er ſolle bei den Andern bleiben
Und keine aparten Allotria treiben.
Der Spiegelſchwab verſetzte, er wolle in der Hecke
Ja nur ſpionieren wo das Unthier ſtecke.

„Laß es ſtecken,“ ſagte der Allgäuer bange,
„Wo es ſtecke, und bleib bei der Stange! —
„Jetzt ſeid ſtät und ſchweigt,“ ermahnte der Seehas,
„Und lugt und loſ't! Dort, dort, ich ſeh was.“

Und wie ſie tiefer in des Waldes Nacht
Vorrücken und lugen und loſen mit Macht,
Sieh, da liegt im Buſch ein Has
Mit langen Löffeln und kurzer Nas,

Der lugt und loſ't im Buſch halt auch
Und macht ein Männle gegen den Strauch,
Und erſchrickt und ſpringt davon huſch huſch,
Haſt du nicht geſehen, durch Strauch und Buſch.

Aber ganz erſtaunt und bockſtarr blieben
Unſere Schwaben da ſtehen, die ſieben:
„Haſts geſehen,“ ſo ging es im Kreiße rund,
„Haſts geſehen? ſo groß wie ein Pudelhund.

— Wie ein Maſtochs wars — wie ein Trampelthier —
Nein wie ein Lindwurm, ein Mammuth ſchier.“
„Bygoſt!“ fiel endlich der Allgäuer ein,
„Wenn das kein Has ſoll geweſen ſein,

„So kann ich den Grindten nicht unterſcheiden
Vom kleinſten Büchel — doch mag ichs leiden."
„Nun ja," rief der Seehas, „Has hin, Has her,
Ein Seehas iſt halt größer und grimmiger

„Als alle Haſen im römiſchen Reich."
Und das hat er gut gemacht. Und gleich
Iſt ihm der Name „Seehas" geworden,
Den trug er ſeitdem im ſchwäbiſchen Orden.

XXX.

Die ſieben Schwaben errichten ein Siegeszeichen,
Das in die fernſten Zeiten ſoll reichen.

Nachdem ſie nun mit Ehren und nicht mit Schanden
Das gefährliche Abenteuer überſtanden,
Wären ſie nach ſolchen glorwürdigen Thaten
Einander ſchier ſelbſt in die Haare gerathen.

Dazu gab das Bärenfell Veranlaßung,
Denn der Seehas ſagte: „Nach der Bundesverfaſſung
Bin ich es, welchem es billig gebührt,
Dieweil ich euch Alle hab angeführt."

Aber der Gelbfüßler erhebt ſich und ſpricht:
„Ob ichs verdiene, darüber ſtreit ich nicht,
Aber ich bin einmal an der Spitze geſtanden,
Mithin, dünkt mich, iſt kein Grund vorhanden — —"

„Und Ich bin an der Spitze gegangen,"
Unterbrach ihn der Allgäuer mit großem Prangen;
„Und bygoſt!" ſagt' er, „ich will den ſehn,
Der mir es nimmt: das ſoll nicht geſchehn."

Sie hätten noch lange gehadert ſo fort,
Aber der Seehas nahm und ſprach das Wort:
„Liebe Eidgenoßen, vernehmt meinen Rath!
Die Welt wird einſt voll ſein von unſrer That:

„Drum laßen wir billig ein Siegeszeichen
In ewige Zeiten hinunterreichen,
Das noch dem fernſten Enkel berichte
Von des herrlichen Schwabenbunds Geſchichte.

„Weil wir aber dem Seehaſen ſelber die Haut
Nicht abziehn konnten, den wir kaum geſchaut,
Sondern ihn über des Rheines Strand
Fortgejagt haben ins Franzoſenland,

„Wo er um ſich beißen mag nach Belieben,
So wollen wir die Bärenhaut unterſchieben —
Iſt Ein Ding, ſagt' er — und die mit dem Spieß
Ausſtellen als neues ſchwarzgoldenes Vlies

„In meiner Vaterſtadt Ueberlingen,
In deren Nähe wir die That begingen.
Das iſt mein Vorſchlag, Punctum, ſtreu Sand drauf,
Und wem er recht iſt, der hebe die Hand auf."

Da reckten ſie Alle die Hand, allein
Der Allgäuer nicht. „Doch ſag ich nicht Nein,"
Sagt' er, und nahm das Fell, und reckte
Die Hand, indem ers am Spieß aufſteckte,

So kamen die Schwaben zu Frieden und Freuden,
Und zogen, nicht länger die Zeit zu vergeuden,
Nacher Ueberlingen mit Jubelrufen
Und ſenkten den Spieß vor des Altars Stufen.

Und als ſie Gott ein Tedeum geſungen
Für den herrlichen Sieg, den ſie glorreich errungen,
Kehrten ſie im Wirthshaus zum Schwabenſee ein,
Nun auch den Leib zu laben mit Seewein.

XXXI.

Von den Seeweinen und was die Schwaben
Zu guter Letz für einen getrunken haben.

Von einem Schwaben hört man erzählen,
Wie Andre ſie denn gern zum Stichblatt wählen,
Ihm hab einſt, als er in Rom ſich geletzt,
Der Wirth was Extras vorgeſetzt.

Und auf die Frage, wie heißt der Saft?
Er dünkt mich von ganz beſonderer Kraft,
Habe der Wirth geſagt, es wären
Lacrymä Chriſti, d. i. Gotteszähren.

Da ſoll der frömmſte von allen Schwaben
Die Augen zum Himmel gehoben haben
Und ſo geſprochen: O Gott, weshalb
Weineſt du nicht auch auf der ſchwabiſchen Alb?

Der hatte wohl niemals andern getrunken
Als Seewein bis ihm die Zunge geſunken.
Der iſt ſo gut, der rothe mit dem weißen,
Daß er wohl Petri Thränen möchte heißen.

Der Seeweine giebt es aber dreierlei:
Die erſte und beſte Gattung ſei
Der Sauerampfer, ſchmeckt etwas beßer
Als Eſſig, und verzieht nur das Maul, nicht die Fäßer.

Der andre heißt der Dreimännerwein:
Der ſoll ſchon viel räßer und ſaurer ſein
Als Eſſig; doch gebührte ſich,
Man hieß' ihn Viermännerwein eigentlich.

Der Erſte nämlich, der muß ihn trinken,
Drum hält ihn der Andre feſt zur Linken,
Der Dritte hält ihn zur Rechten feſt,
Daß er ihn vom Vierten auf die Zähne ſich ſchütten läßt.

Denn, weil wir den fünften Mann vermiſſen,
Wird ihm das Maul nicht aufgerißen.
Und dabei würd ein Brecheiſen nicht ſchaden,
Sonſt kommt er nicht zwiſchen die Kinnladen.

Aber die ſchärfſte Gattung doch bleibt
Der Rachenputzer, der den Schleim vertreibt
Und alles abführt und mit ſich rafft:
Eine äußerſt heilſame Eigenſchaft!

Nur daß, Wer mit dem Wein im Leibe
Sich ſchlafen legt, nicht liegen bleibe
Auf einer Seite bis zum Tagen:
Er frißt ihm ſonſt ein Loch in den Magen.

Wie nun im Wirthshaus die ſieben Gefährten
Auch ſieben Schöpple Wein begehrten,
Frug der Wirth: Was denn für Einen?
Und nannte die Namen von dreien Weinen.

Potz Blitz! ſagte der Blitzſchwab, du Lauer!
Ehrlichen Schwaben ſetzt man keinen Sauer-
ampfer auf; und Gispel, biſt du blind?
Siehſt du nicht, daß wir unſer ſieben ſind?

Da ging der Wirth und holte ſieben Schöpple
Rachenputzer, den Schwaben ins Kröpfle;
Der Gispel war aber noch Schliffel genug,
Daß er ſie als Saurampfer in Rechnung trug.

Und die ſieben Schwaben zechten wie dreißig
Und gingen ab und zu dabei fleißig
Und tranken bis in die ſpäte Nacht,
Und es hat ihnen keinen Schaden gebracht.

XXXII.

Von der Capelle zum ſchwäbiſchen Heiland, Wo der Seehas ein Klausner war weiland.

Als aber die Ueberlinger vernommen
Von ihres Landmanns That, des frommen,
Und auch das erbeutete Zeichen geſehen
In der Kirche vom langen Spieß herab wehen,

Wurden ſie einmüthiglich zu Rath,
Eine Feldcapelle zu Ehren der That
Am See zu erbauen zum ewgen Andenken,
Und den Spieß mit der Haut drin aufzuhenken.

Und den Bildſchnitzer, welcher den Teufel erdacht
Zu Conſtanz, und den Gott von Schaffhauſen gemacht,
Den großen, die Maria zu Einſiedeln auch
(Sein Sohn war aber ein loſer Gauch,

Der die Maria ſeine Schweſter nannte,
Wofür ihn der löbliche Rath ſchier verbrannte),
Ließen ſie der Capell einen Herrgott ſchnitzen:
Sieben Ellen Länge ſollt er beſitzen.

Das that er denn, und auf das Geſtell
Mit vergoldeten Buchſtaben ſchrieb der Geſell:
„Heiland der Welt.“ Das war ſchon recht;
Aber den Ueberlingern gefiel es ſchlecht.

Denn weil der Herrgott den ſieben Schwaben
Sollt aus Aengſten und Nöthen geholfen haben,
Müß er auch der ſchwäbiſche Heiland heißen;
Und ſo konnt ers nur wieder herunterreißen.

Und der Seehas baute ſich eine Hütte,
Wo das Kirchlein ſah aus dunkler Linden Mitte,
Und ward ein Klausner, und jedem Pilgrime,
Der da kam, erzählt' er mit bebender Stimme

Haarklein der ſieben Schwaben Geſchichte;
Und die Welt iſt noch voll von ſeinem Berichte.
Die Schweden leider zerſtörten die Capelle
Und entführten den Spieß ſamt dem Bärenfelle.

Was aber aus den andern Geſpanen geworden,
Die da berühmt ſind im Schwabenorden,
Wir wißen es Alles auch, aber das
Gehört nicht in die ſchwäbiſche Ilias.

Schreiben wir einſt die Odyſſee,
Und man kann nicht wißen was noch geſcheh,
Und „die Wanderungen des Spiegelſchwaben,“
Dann ſollt ihr auch davon noch Kunde haben.

Da möchtet ihr dann mit Vergnügen leſen
Wie der Spiegelſchwab einſt ein Spion iſt geweſen
Und auch gleich beim Einpaſſieren frei
Am Thor bekannte, daß er der Spion von Aalen ſei.

Da faßten die Aalener ſo großes Vertrauen
Zu ihm, ſie ließen ihn Alles beſchauen.
Sie mochten es ſeinem grundehrlichen Geſicht
Wohl angeſehn haben, er verrathe ſie nicht.

Da würdet ihr auch finden wie der Neſtelſchwab
Die famoſe Wette beinah gewonnen hab,
Drei Vögel in Einem Athem zu nennen
Ohne ſich lange darüber zu beſinnen.

Aber weil gewiſs wer ſie noch nicht kennt,
Die drei Vögel zu hören vor Begierde brennt,
So will ich, die Neugier möcht euch ſonſt plagen,
Die Geſchichte nur hier gleich zu Ende ſagen.

Der Neſtelſchwab war noch ein junges Blut,
Er faßte ſich alsbald einen friſchen Muth
Und rief unverſunnen aber doch ſehr ſchlau:
„Ei Meisle, ei Zeisle, un ei Spanſau!“

Da hatt er denn gleich gewonnenes Spiel:
Die Andern lachten ſo lang und ſo viel,
Daß ihm keiner den Preis der Wette
Nur mit Einem Worte beſtritten hätte.

Noch könnt ich euch ſagen wie mit Netzen und Stangen
Die Heudorfer zogen den Mond zu fangen.
Solcher Monſange wüſt ich euch wohl noch zu nennen,
Die uns die himmliſchen Lichter miſsgönnen.

Hier wollen wir nur in Kürze noch melden
Von dem Blitzſchwaben, dem theuern Helden,
Daß an ihm der Spruch der Zigeunerin nicht
Sich erfüllte nach ganz zuverläßgem Bericht.

Vielmehr geſchah grade das Gegentheil,
Ihren Zauber zerbrach ſein gutes Heil:
Er iſt dem Kätherle auf die Kirbe gekommen
In Schwabeck, und hat ſie zum Weibe genommen.

Und ſie haben viel Kinder erzeugt, und der
Dieß ſchrieb, ſtammt ſelbſt von ihnen her.
Denn ſie ſind, er kann es im Stammbuch leſen,
Sein Guck-Guck-Aehnle geweſen.

Anhang.

Worin der Adolfus wiederkehrt
Und ein Hündlein ſprechen lehrt.

Habt ihr nun geleſen die ſieben Schwaben
So gedenkt ihr wohl auch noch jenes Knaben,
Dem der Allgäuer wies die Schwabenſtreiche:
Er war nicht aus Schwaben, er war aus dem Reiche.

Wie Jener ihm auch den Buckel hat beſchrieben,
Adolfus war doch klug und durchtrieben,
Und dieſer Klugheit zu Ruhm und Glorie
Erzähl' ich noch ein oder andere Hiſtorie.

In dem lieben Lande zu Glockenſachſen,
Wo die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen,
Da lebt' ein Pfarrer, vielleicht noch zur Stund,
Der hatt einen wunderſchönen Hund,

Einen wunderſchönen, feißten Pudel
Selber genährt mit Schweinefleiſch und Nudel,
So daß das Hündelein zu ſeinem Herren gar
Paſste wie Ein Haar auf das Andere Haar.

Oft ſprach der Herr Pfarrer: „Hätt ich ein Kind,
Nicht beßer könnt ich ihm ſein geſinnt.
Hab ihm von je das Beſte gegönnt;
Wenn der liebe Pudel nur auch ſprechen könnt!

„Iſt ſonſt ein ſo kluges, verſtändiges Thier,
Dem der Verſtand aus den Augen ſieht wie mir,
Und wäre nicht, daß ihm die Sprache fehlt,
So würd er gewiſs noch zum Dechant erwählt.

„Wo Einer den Pudel könnt lehren ſprechen,
Wollt ich mir Speiſ und Trank abbrechen
Und Alles geben dem wackern Magiſter!“
Da kam eines Tags gelaufen der Küſter:

„Ins Wirthshaus, Herr, hat ſich ſo eben
Ein fahrender Scholaſticus begeben,
Die können oft ſo allerlei.“
„Ja recht, Küſter! ruft mir den herbei!“

Der fahrende Clericus kam denn gerannt,
Derſelbe Adolfus wohlbekannt,
Dem der Allgäuer wies die Schwabenſtreiche;
Er war nicht aus Schwaben, er war aus dem Reiche.

Der hatte nicht alſobald gehört
Was der Herr Pfarrer von ihm begehrt,
So hub er fröhlich an zu lachen:
„Nichts mehr als das? Will ich ſchon machen!

„Doch ſtürz ich mich für die Koſten nicht in Schulden:
Ihr müßt mir borgen hundert Gulden,
Denn, Herr, es bedarf manch Medikament
Eh ſolch ein Vieh das ABC nur kennt.“

Der Herr Pfarrer gab das Geld halb mit Schmerzen,
Doch halber auch hin mit frohem Herzen:
„Denn was für Erziehung wird verwandt,
Das kehrt hundertfältig zurück in die Hand!“

Der Schüler nahm den Hund und ging.
Im Wirthshaus war er luſtig und guter Ding,
Aß und trank, und aber nach vier Wochen
Hat der Herr Pfarrer ihn angeſprochen:

„Verzeiht, gelehrter Herr, verzeiht!
Es iſt nun endlich auch einmal Zeit
Nach Euerm Schüler Euch zu fragen:
Ich wartete ſchon ſeit vielen Tagen

„Ob Ihr nicht ſelber einmal kamt;
Doch habt Ihr Euch immer nicht dazu bequemt.
Wie gehts denn dem lieben Thierlein, wie?
Machts gute Fortſchritte?“ „Ach, Herr, nie

„Hab ich ſolch kluges Vieh noch geſehn.
Als ob ein Wunder ſollt geſchehn,
So ſprach es ſchon gleich nach wenig Tagen,
Konnt A und B bis Z hin ſagen,

„Und meiner Six, nach dreien Wochen
Hats deutlich wie ein anderer Menſch geſprochen.“
„Geſprochen? Ei, du lieber Gott!
Was ſprach es denn?“ — „Das war ein Spott,

„Viel böſes Zeug hat es geſagt
Von Euch, Herr Pfarrer und von Eurer Magd —“
„Schwerenoth, das Vieh! Von mir und —“ „Ja,
Von Euch und von Jungfer Urſula,

„Und wie Ihr oft —“ „Ei ſchwere Noth,
Was ſchlugt Ihr denn das Vieh nicht gleich todt?
Den ſchnöden, undankbaren Gauch!“ —
„Ei freilich, lieber Herr, ſo that ich denn auch.

„Nie ſteh ich kalten Bluts dabei,
Wenn Einer Gott ſchmäht und die Kleriſei.
Ich hab es nie vertragen können!
Ich ſah ihn gern auf einer Hürde brennen.

„Wer gegen ein würdig Kirchenhaupt
Den kleinſten Spott ſich nur erlaubt.
Sagt, lieber Herr, that ich nicht recht?
Der Hund war unmoraliſch, ſchlecht.

„Ich weiß ja, euch Herrn iſt verboten zu frein
Weil ihr Römer ſollt, nicht Deutſche ſein.
Ihr ſollt der ecclesia militans
Immer angehören gar und ganz.

„Damit ihr nicht hängt an weltlichen Sachen,
Wenn euch der Pabſt mobil will machen.
Jedoch daß ihr nicht Brunſt müßt leiden
Dürft ihr euch heimlich an Liebchen wohl weiden.“

Da gab der Herr Pfarrer ihm zum Lohn
Und fürs Schweigen nochmals Geld: davon
Ging lachend unſer Schülerlein
Und dachte: „Solch Handwerk bringt was ein!

„Seid ihr ſo dumm im lieben Sachſen,
Wo die Mägdlein auf den Bäumen wachſen,
Was müßen ſie dann wohl erſt in Schwaben
Für grundgelehrte Pfaffen haben!“

Erklärung der ſchwäbelnden Worte.

Aebiſch, adj. u. adv., verkehrt.
Beiten, v., warten, harren, auch ausleihen.
Brente, f., der Bottich.
Brieggen, v., weinen.
Bünkel, m., Bündel.
Bunkes, m., Knirps.
Bütſche, f., größeres hölzernes Trinkgefäß.
Bygoſt! interj., verderbt aus By Gott!
Däſig, adj. und adv. zahm, kleinlaut.
Denneſt, adv., ſtatt dennoch.
Digen, adj., gediegen, hier geräuchert.
Donnerſchlächtig, adj., werth, daß Einen der Donner erſchlage.
Eſchhai, m., der Flurſchütz.
Faſig, adj., dünn ſtehend, ſelten.
Fazinetle, vom Ital. fazzoletto, Naſentuch.
Fetzenkerl, m., unförmlich großer Menſch.
Flarren, v., laut und heftig weinen.
Föhl, f., Mädchen, Tochter.
Fuhr, f., das Benehmen.
Gefriß, n., Mund, Angeſicht, Fratze.
Gispel, m., unachtſamer Menſch.
Gottig, adj. und adv., einzig.
Gratteln, v., die Beine ſperren. Grattel, f., die Scheide der Beine.

Grindten, m., hoher Vorberg im Allgau

Guck-Aehnle, pl., die Urgroßältern.

Häß, n., die Kleidung.

Heinen, v., weinen.

Hemat, n., das Hemde.

Hürde, f., Scheiterhaufen.

Känntle, n., Kanne.

Käther, für Katharina.

Kauz, Einem den Kauzen ſtreichen, aus der Zeit der Falkenjagd ſtehen gebliebene Redensart: der Kauz iſt der Sperber, dem man ſchön thut, um ſich bei ſeinem Herrn beliebt zu machen. Vgl. Mein „Narrenſchiff“ S. 327.

Keiche, f., Kerker.

Keiſ, adj. u. adv., nachdrücklich, heftig.

Kirbe, f., verderbt aus Kirchweih. Auch für Kerbe.

Kläpperle, Deminut. von Klapper: Einem ein Kl. anhängen, ihn dem Spott Preis geben.

Knöpfle, pl. Mehlklöße.

Kog, m., eigentlich Aas; fig. ein Schimpfwort.

Lalle, m., unzuverläßige Perſon.

Loſen, v., horchen, lauſchen.

Lugen, v., ſehen, lauern.

Luſer, m., Lauſer. Ein Schimpfwort zärtlich gebraucht.

Menbub, m., der, welcher das Zugvieh vor dem Pfluge leitet.

Mollen, m., Stier, Ochs, mit Andeutung des Fleiſchigen, Fetten.

Pfnauſen, v., ſchnauben.

Pfulben, m., das Pfühl.

Ploderer, m., Plauderer, Lügner.

Progeln, v., großthun, prahlen.

Räß, adj. u. adv., ſcharf, ſauer.

Ritt, m., das Fieber.

Röhren, v. heftig weinen.

Schatzhauſer, m., liebkoſend: der Schatz.

Schettern, v. Onomatopöie, ſchallen wie z. B. ein zerſchmetterter Topf oder Scherben.
Schlenzen, wegſchlenzen, wegſchleudern.
Schubet, f., Rinde, Anſatz von Speiſen im Kochgefäß
Schupfen, v., ſchuppen, in die Höhe ſchnellen
Sehr, adj. u. adv., wund, ſchmerzlich.
Spätzle, Mehlklöße.
Strolch, m., Landſtreicher.
Stüren, v., ſtören, ſtochern.
Talket, adj. u. adv., ungeſchickt.
Ung'heit, ungeſchoren.
Uechſe, f., die Höhlung unterm Arm.
Wägerle! Bekräftigungsformel: wahrhaftig!
Widle, n., eine Anzahl (an einer Wide, Reiſlein, angereihter, Vögel u. ſ. w.
Zabeln, verb. neutr., wovon das Intenſiv zappeln bekannter.

Lyriſches und Didactiſches.

Lore.

„Ach Lieb, zieht dich mein Bangen,
Mein Seufzen, mein Verlangen
Nicht endlich her zu mir?
Und wärens tauſend Meilen,
Du müſteſt herwärts eilen,
So ſehnt' ich mich nach dir.

„Ja lägſt du tief begraben,
Vernommen müſt es haben
Der dunkeln Erde Schooß.
Die Nächte widerhallen,
Wenn meine Klagen ſchallen
Und trauern um mein Looß.

„Die lauten Brunnen ſchweigen,
Ihr Haupt die Pappeln neigen
Und lauſchen meinem Harm:
Willſt du dich nur verſchließen,
Wenn meine Thränen fließen?
O eil in meinen Arm!“

Da rief es ihr am Fenſter
Zur Stunde der Geſpenſter:
„So thu mir auf, mein Schatz!
Du ziehſt aus aller Weite
Mich her an deine Seite:
Nun rück und mach mir Platz.“ —

„Vernahmſt du meine Bitten
Und kommſt daher geritten,
Treu Lieb, aus fernem Land?
Willkommen mir, willkommen;
Doch ſchlägt mein Herz beklommen:
Eiskalt iſt deine Hand.

„Wie dufteſt du nach Erde:
Mit Antlitz und Geberde,
Hilf Gott, erſchreckſt du mich.“
„Fern, fern bin ich gefallen,
So winkt das Grab uns allen:
Lore, was ſcheuſt du dich?

„Du riefſt aus enger Kammer
Mich her durch deinen Jammer,
Den Bräutigam die Braut.
So läßt du mich nicht ſchlafen;
Im fernen Böhmen trafen
Mich Klag und Wehelaut.

„Du darfſt mich nicht erſehnen:
Mir fallen deine Thränen
Aufs Herz und brennen ſo.

Wer lebt, der ſoll ſich freuen:
Kannſt du den Gram zerſtreuen,
Damit machſt du mich froh."

Der rothe Hahn erkrähte,
Der Morgenwind verwehte
Den irren Geiſt im Nu.
Das Mädchen lag erſchrocken.
Geblichen ſind die Locken,
Man trug ſie bald zur Ruh.

Krieg den Aerzten.

Laße noch ein Thor zur Ader,
Abgeſchafft ſind Arzt und Bader:
Der Geſundheit hat entſagt
Wer die Herrn Doctoren fragt.
Iß Fleiſch und Brot
So lang es ſchmeckt,
Trink Weiß und Roth,
Clarett und Sekt,
Dann hüpf und ſpringe,
Sei guter Dinge:
Du wirſt geſund und kugelrund.

Iſt euch einmal ernſtlich übel,
Schlinget Waßer aus dem Kübel:
Der Hof- und Brunnenarzt allein
Komm euch noch ins Haus hinein.
Iß Fleiſch und Brot ꝛc.

Hilft euch das nicht auf die Strümpfe,
Schluckt Latwerge nicht noch Lymphe:
Wer nur Eine Nacht durch driſcht,
Fühlt ſich Morgens gleich erfriſcht.
Iß Fleiſch und Brot ꝛc.

Mit Purganzen und mit Pillen
Mögt ihr nicht die Schmerzen ſtillen:
Schlagt ein Schnippchen, ſingt ein Lied,
Tanzt und jede Grille flieht.
Iß Fleiſch und Brot ꝛc.

Wer an Hypochonder leidet,
Wer ſich in den Finger ſchneidet,
Schnell ein liebes Weib geküßt,
Daß ihr nicht zur Grube müßt.
Iß Fleiſch und Brot ꝛc.

Schwache Nerven zwar ſind Mode,
Leiden, kränkeln bis zum Tode:
Dieſe Mode mach ich mit,
Wenn Hans Mors aus Bett mir tritt.
Iß Fleiſch und Brot
Und was dir ſchmeckt,
Trink Weiß und Roth,
Clarett und Sekt.
Dann hüpf und ſpringe,
Sei guter Dinge:
Du wirſt geſund und kugelrund.

Trinkgründe.

Motto.

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.

Täuſcht nicht Alles, ſo giebts zum Trinken nur fünferlei Gründe:
Erſtlich Freundesbeſuch, dann Durſt, den man ſpürt und befürchtet,
Endlich die Güte des Weins und irgend anderlei Urſach.

Zum Trinken giebt es Gründe .
Nur fünf, ſoviel man weiß;
Doch thuſt du keine Sünde
Vermehrſt du ſie mit Fleiß.

Der Durſt zuerſt: verdürſten
Iſt aller Welt ein Graus.
Die Bauern wie die Fürſten,
Sie dürſten im Voraus.

Der andre Grund zu trinken
Iſt alt- und neuer Wein.
Wir trinken bis wir ſinken,
Schenkt uns ein Freund nur ein.

Zum dritten, in der Taſche
Das Geld iſt Grund genug.
Denn Taſche reimt auf Flaſche:
Drum friſch noch Einen Zug!

Doch ſei'n die Geldentblößten
Darum nur unbeſorgt:
Der vierte Grund mag tröſten,
Daß uns der Wirth noch borgt.

Dem Winzer klingt noch beßer
Des letzten Grundes Troſt:
Wenn man die alten Fäßer
Muß leeren neuem Moſt.

Ei ja, das wär ein Leben!
Wir lägen vor dem Spund;
Woll uns der Herr nur geben
Recht bald den fünften Grund.

Die Mär vom Menſchenfreßer.

Verirrten zwölf Geſellen ſich einſt im finſtern Tann:
Da ſahen ſie ein Feuer von fern, das raſchelnd brann.
Sie gingen hin und fanden in einem Haus ein Weib:
Das ſprach: „O weh, ihr Armen verliert nun Leben und Leib.

„Dort kommt mein Mann zurücke, der frißt euch insgeſamt.
Ich wollt euch gerne retten, die auch von Adam ſtammt;
Doch wenn der Rieſ euch findet, ſo iſt es euer Tod;
Verbergt euch unterm Dache, vielleicht entgeht ihr der Noth.“

Sie krochen aufs Gebälke und hielten ſich gar ſtill.
Der Rieſe kam: „Wo ſind ſie, die ich mir röſten will?“
Da ſprach ſie: Hier iſt Niemand. Er ſprach: Ich rieche ſie:
Es ſind wohl feißte Braten, die gönnſt du Arge mir nie.

Da hob er an zu ſuchen und fand ſie oben ſtehn.
Ha! ſprach er, euer Einer kann mir nicht mehr entgehn:
Werft ihn nur gleich herunter, ſonſt müßt ihr Alle dran.
Da ward von den Geſellen aus Furcht ſein Wille gethan.

Den Schwächſten unter ihnen warf ihm hinab die Schar:
Er ſchlang ihn halb gebraten hinein mit Haut und Haar.
Noch war er ungeſättigt und rief in großem Zorn:
Nun gebt mir bald den Andern, ſonſt ſeid ihr alle verlorn.

Da gaben ſie dem Oger aus Furcht den zweiten noch.
Den briet er auch am Feuer als ein behender Koch.
Ihr müßt noch alle ſchmoren, dacht er, und fraß ihn auf.
Er ſprach: Ich bin noch hungrig: den dritten gebt in den Kauf.

Sie gaben auch den dritten; der aber langte nicht:
Er heiſcht' auch noch den vierten, den fünften zum Gericht,
Den ſechſten und den ſiebenten. Noch blieb es nicht dabei;
Der achte, neunte, zehnte, der elfte kam an die Reih.

Nun war noch Einer übrig: der ſchien gar groß und lang:
Er hoffte zu entgehen, der all die andern zwang.
Komm nun auch du herunter, rief ihm der Rieſe zu.
Nein, ſprach der Mann, ich ſchwöre, daß ich es nimmermehr thu.

Er ſprach: Ich will dich eßen, drum komm, ſonſt hol ich dich.
O nicht doch, rief der Zwölfte, nach Kräften wehr ich mich.
Da ſprach der Ungeſchlachte: „Freund, das iſt nun zu ſpät:
Es iſt dahin gekommen, daß alle Wehr dir miſsräth.

„Das hätte frommen mögen als ihr zu zwölfen wart:
Da hätt euch vor dem Tode vielleicht die Wehr bewahrt.
Da verriethſt du die Geſellen: ſieh, das bekommt nicht gut.“
Er langt' ihn ſich vom Balken und briet ihn auch an der Glut.

Müller Rattenfänger.

Das Rattenfangen iſt nicht ſchwer,
Wer erſt die Kunſt begriff:
Ich fang euch gleich ein ganzes Heer
Eh Einer dreimal pfiff.

Seht, dieſer ſchlanke Haſelſtock
Iſt Alles was man braucht:
Den hab ich einem alten Bock
Ins Eingeweid getaucht.

Hier lieg er vor der Kirchenthür
Am halben Feiertag:
Viel Leute wandeln gleich herfür
Vom alten frommen Schlag.

Da kommt der Amtsverwalter ſchon,
Der ſich nicht bücken kann:
Er ſieht den Stock und geht davon,
Der ſteifgeſeßne Mann.

Der Herr Magiſter ſieht ihn nicht,
Ihm ragt zu hoch das Haupt,
Sonſt hätt er manchen armen Wicht
Damit wohl ausgeſtaubt.

Der Cantor ſchreitet auch vorbei;
Der Stolz iſt abgeſchmackt:
Er ſchlüge doch der Cleriſei
Gar fein damit den Tact.

Da kommt der Schultheiß angerannt
Und ſtolpert drüber her:
Er macht es morgen gleich bekannt,
Das ſei verpönt und ſchwer.

Der Schneider hat wohl nicht den Muth
Zu heben ſolche Laſt;
Auch wittert er vom Bock das Blut
Und das iſt ihm verhaßt.

Der Müller hat ihn kaum geſehn,
So greift er nach dem Stock:
Der, denkt er, muß mir zierlich ſtehn
Zu meinem weißen Rock.

Viel Glück, Herr Malmehl, zu dem Fund:
Es kleidet euch gar fein;
Nun geht ihr zu dem Mühlengrund
Doch dießmal nicht allein.

Und wie er aus dem Dorfe tritt
Hier ſpringts und dort hervor
Und raſchelt hinter ſeinem Schritt,
Ein langgeſchwänzter Chor.

Aus allen Winkeln, jedem Riß
Huſcht eine Rattenſchar.
Wo hat der Müller ſeinen Witz ?
Er wird es nicht gewahr.

Nun ſtapft er rüſtig querfeldein,
Da fährts aus jedem Loch
Und von der Wieſe hinterdrein
Ziehn tauſend Ratten noch.

Nun wiſperts, pfeift es um ihn her
Und läuft ihm ſchon voraus:
Sie wollen eher gar als Er
Gelangen in ſein Haus.

Die ſpuken in der Mühle nun
Bis an den jüngſten Tag:
Es läßt ihn keine Stunde ruhn
Wie er ſich wehren mag.

Wie ſchnell das Rattenfangen ging!
Die Kunſt iſt wohl nicht groß;
Doch leider, wer ſie einmal fing,
Wird ſie ſo leicht nicht los.

Alte Lieder.

1.

Mündlich

Wie ich dich liebe,
Wie lang ich es beſchriebe,
Ich ſag es beſſer mündlich,
Und ſagt es gern allſtündlich
Wie ich dich liebe.

Von Mund zu Munde
Wie lieblich ſchallt die Kunde!
Du wirſt in ſüßen Küſſen
Mir oft erwiedern müſſen
Wie ich dich liebe.

Man darf es glauben,
Wenn wie bei reifen Trauben
Sich Beere drängt an Beere:
Gewähre bald, gewähre
So feſten Glauben.

2.

Schwan und Phönix.

Wie die Nachtigall der Roſe
Stimmt entzückte Lieder an,
Sagt man auch, dem Phönix koſe
Sterbend mit Geſang der Schwan.

Einen Phönix ſoll es geben,
Einen nur, ach, endlich ſieht
Ihn der Schwan und haucht ſein Leben
Aus im erſt- und letzten Lied.

So nach Rath des Weltenkönigs
Sang ich dieſen Schwanenſang
Dir, Marie: an Witz ein Phönix
Schienſt du Holde mir ſchon lang.

Wenn wir bald die Looſe tauſchen,
Du ein Silberſchwan entſchwebſt,
Gar zu gerne möcht ich lauſchen
Wie du ewig ſingſt und lebſt.

Doch als Phönix, Schickſalstücke!
Sterb ich ewgen Flammentod.
Heil dir doch zu deinem Glücke
Dort im ſelgen Morgenroth.

3.

In den Schweizerliedern.

Wenn ich dir gefalle,
Duldeſt du mich hier,
So vergeß ich alle
In dem Luſtrevier.

Sind ſie wohlgeſchaffen,
Siegen ſie doch nicht
Mit der Anmuth Waffen
Wie dein Angeſicht.

Du kannſt lieblich lächeln,
Süße Friedensluſt
Mit der Rede fächeln
In der Männer Bruſt.

Wonnig iſt das Weben
Wie dein Gang ſich wiegt
Und dein Tanz ein Schweben,
Das kein Hälmchen biegt.

Hebſt du an zu ſingen
Schweigt die Nachtigall,
Berg und Thal erklingen
Läßt der Wiederhall.

Hallen muß es wieder
Mir im Herzen auch
Und durch meine Lieder
Zieht der letzte Hauch.

4.

Every day.

Die himmliſchen Kühe, die thauigen Wolken,
Werden Morgens, Mittags und Abends gemolken
Und laßen des Nachts noch ſo viel in den Kübel,
Wenn wir Morgens erwachen, ſo wird uns übel.

Da werden die ſchönſten Entwürfe zu Waßer,
Den herrlichſten Liedern gebricht ein Verfaßer,
Und wenn wir uns Abends zu Freuden verbünden,
So wollen die ſprühendſten Witze nicht zünden.

Wie aber den ewigen Güßen begegnen?
Am Beſten wir laßens drei Wochen noch regnen,
Und iſt es dann noch nicht zu Ende gekommen,
So ſei ihm das Schütten hinfort unbenommen.

5.

Verborgenes Glück.

Du lauter Bach, halb biſt du mein,
Und halb beſpülſt du fremdes Gut;
Doch Niemand kann verliebter ſein
In das Geplauder deiner Flut.

Ich ſitz und lauſch ihm ſtundenlang,
Wenn Abends jeder Laut verhallt
Und nur der Nachtigall Geſang
Sehnſüchtig klagt aus nahem Wald.

Doch bald verſtummt ihr tiefes Leid,
Das ſie der Welt ſo gern gezeigt:
Sie liebt im Glück Verborgenheit:
Froh füttert ſie die Brut und ſchweigt.

6.

Der Rheingauer in Berlin.

1867.

Wenn die Reben wieder blühn,
Blühen auch die Linden;
Doch wo ſoll man in Berlin
Einen Weinberg finden?

Duftets nicht von Tegel her?
Riecht doch, lieben Leute!
Ja, nun fehlt zur Luſt nichts mehr
Als ein Maigeläute.

Selber machen wir uns das,
Freund, im ſtädtiſchen Keller:
Wir verjubeln Glas an Glas
Froh den letzten Heller.

Immer weiter nur im Text
Bis zum lichten Morgen.
Auf den Wein, der heuer wächſt
Mag der Wirth wohl borgen.

Liegt des Rheingaus treuer Sohn
Endlich unter Fäßern,
Vivat hoch die Annexion,
Fort das Rheinverbeßern!

Mit einem Aenkerchen Menzenberger.

Nach überſtandnem Zahnen,
So war der Brauch der Ahnen,
Gab man ein Zahngebinde
Als Schmerzensgeld dem Kinde.

Aus ewger Herzensjugend,
Die deine ſchönſte Tugend,
Um die wir ſo dich lieben,
Haſt du zwei Zähne getrieben.

Wo nehm ich das Gebinde?
Weil ich kein beßres finde,
So muſt du eins erlauben
In ſchlechten hölznen Dauben.

So werde dieſer Anker
Uns denn zum Hoffnungsanker,
Daß wir dich wiederſchauen
Recht bald in Honnefs Auen.

Du biſt es uns noch ſchuldig:
Wir harren ungeduldig;
Und kommſt du noch zum Neuen,
Das würd uns zehnfach freuen.

Sonette.

Im Kölner Dom.

15. Oct. 63.

Gefallen iſt die böſe Wand, gefallen,
Die Chor und Schiff zu lange hielt geſchieden;
Und wie er taucht in dieſen tiefen Frieden
Durchmißt Ein Blick die weiten Säulenhallen.

Dieß iſt ein Wald und willſt du ihn durchwallen,
So feſſelt Staunen dir den Fuß hienieden:
Schon wähnſt du dir die Seligkeit beſchieden,
Hörſt vom Altar das Dreimalheilig ſchallen.

Und hinter ihm iſt Engelbert erſtanden
Sein Werk zu zeigen Vätern und Propheten,
Er der zuerſt dieß achte Wunder dachte:

„Ein Abbild iſts, das Menſchen nicht erfanden,
Der lichten Höhn, die wir mit Ehrfurcht treten:
Ein Engel wars, der mir den Aufriß brachte.

Nachruf.

An Sulpiz Boiſſerée.

Du ſchiedeſt hin, doch ward Dein Dom vollendet,
Das höchſte Werk und ſchönſte deutſchen Geiſtes.
Die Mitwelt ſtaunt ihm und die Nachwelt preiſt es,
Und ſein Verfall, Du haſt ihn abgewendet.

Du haſt auch Deiner Vaterſtadt, ſo heißt es,
Die gröſten Schätze deutſcher Kunſt entwendet:
Dank, tauſend Dank! denn was Du nicht verſendet,
Verloren wär es, längſt nach England reiſt' es.

Noch Einer That wird Nachruhm nicht geſchweigen:
Du durfteſt Ihm, der nur die Griechen kannte,
Die deutſche Kunſt in ihrer Würde zeigen.

Nun führt Dein Weib Dich ein, die Geiſtverwandte:
An Ihrer Hand ſollſt Du zum Himmel ſteigen
Wie einſt an Beatricens Seite Dante.

Neues Narrenſchiff.

Als ich auf meiner Kammer ſaß,
Viel alte Verſe neu vermaß
Und wieder auf den Leiſten ſchlug
Die Sohle, die mein Urahn trug,
Da trat ein Freund herein zur Thür
Und hielt mir meinen Unſinn für
Die alte Thorheit zu erneuern
Anſtatt der heutigen zu ſteuern.

„Was einſt Sebaſtian gewagt,
Dazu biſt Du jetzt zu verzagt
Oder zu träge nur und faul.
Sebaſtian nahm kein Blatt vors Maul,
Er pfiff nicht wie die Alten pfiffen;
Das Meßer hatt er ſcharf geſchliffen
Auf allen Wahn und Unverſtand,
Auf jeden Miſsbrauch, den er fand.
Ohne Sorge damit anzuſtoßen
Sagt' er den Kleinen und den Großen
Was ſie nicht hintern Spiegel ſchrieben.
Auch hat ihn Niemand drum vertrieben,
Er durft in Baſel ruhig ſitzen,
Zu neuem Schwank die Feder ſpitzen.

Und Mancher kam ins Narrenſchiff,
Der warum er drin ſaß nicht begriff.
Denn wer die Wahrheit ſagt mit Geiſt,
Dem geht es wie dem Predger meiſt,

Denn Alle die ihn hören, denken:
„Der will mei'm Nachbarn heut nichts ſchenken,
Wäſcht ihm den Kopf mit ſcharfer Lauge.“
Daß es Ihn ſelbſt zu ſäubern tauge,
Wie fiel' ihm das im Traum nur ein?
Der Schwärzeſte meint ſich ſittelrein.
Mutato nomine de te gilts,
Sprach einſt Horaz. Solch einen Pilz
Schlug jüngſt ein Andrer an die Ohren.
Der ſprach: „Die Mühe war verloren:
Ich hab es nicht auf mich bezogen.
Der Anſchein hat ihn wohl betrogen,
Einem Andern war es zugedacht:
So wird er billig ausgelacht.“

Sprich immer von der Leber frei:
Niemand denkt, daß Er Dein Stichblatt ſei.
Wollteſt Du ſelbſt die Fürſten ſchelten,
Das läßt man Dich nicht gleich entgelten.
Kein Mangel iſt ja noch daran,
Hat man auch Manchen abgethan.
Man kann ſie noch mit Scheffeln meſſen,
Und Wems nicht ſchmeckt, brauchts nicht zu eſſen.

Nur bind nicht mit den Pfaffen an:
Die drohen gleich mit Acht und Bann
Seit ſie unfehlbar werden wollen.
Der Kamm iſt ihnen ſehr geſchwollen:
Wie Puterhähne roth und blau
Gehn ſie mit Kollern durch die Au.

Ruf einmal ſolchem Truthahn zu:
„Ich bin viel redder wedder du,*)
Ein lautes „Schweig Bub!" hörſt du ſchallen;
„Ich bin unfehlbar doch von allen
Der allerſchönſte Schrutmajor;
Kein Hahn trug je ſo großen Spor!"
Weit über Dahlmann, Arndt und Körner
Wähnt ſich gewiſs der Paderbörner,
Und iſt doch gar ein trübes Licht,
Das uns kaum Dämmerung verſpricht:
Denn Alles was er jemals ſprach
War Finſterniſs am hellen Tag.
Laß ſie in Ruh, will ich Dir rathen,
So bleibſt Du ſelber ungebraten.
Denn lange mag es nicht mehr währen,
So ſoll es Alles wiederkehren
Wovon man in Geſchichten lieſt,
Daß man die Ketzer brennt und ſpießt,
Und Hexen foltert zu geſtehn
Was nun und nimmer kann geſchehn."

Ich ſprach: Müſt' ich die Pfaffen ſchonen,
So würd es kaum der Mühe lohnen,
Denn alle Thorheit dieſer Welt
Iſt nur ein dürr unfruchtbar Feld:
Der höhre Blödſinn blüht allein

---

*) „Ich bin viel röther als du." Schwäbiſcher Kinderzuruf an den Truthahn.

In Rom und würgt ſich in Latein
Aus ſechs bis ſiebenhundert Kehlen,
Die Gott im Himmel ſelbſt beſtehlen.
Eritis sicut deus ſprach
Die Schlang am ſechſten Schöpfungstag:
Das war der erſte Sündenfall;
Der zweite kommt mit Krach und Schall:
Denn läßt der Pabſt ſich nun verführen,
So muß er heiß die Flammen ſchüren;
Sonſt ſitzt er ganz alleine da
Und glaubt an ſeine gloria.
Wir aber ſagen: Das Maß iſt voll,
Denn was zu toll iſt, iſt zu toll.
Der Kirche Schiff, uns einſt ſo theuer,
Zum Narrenſchiffe ward es heuer!

„Darüber laß Du nichts verlauten,
Nein, lieber ſpiel' auf andrer Lauten,"
So warnten mich des Freundes Sprüche,
„Sonſt kommſt Du in des Teufels Küche.
Denn glaube nur, trotz Spott und Hohn
Trägt Unſinn doch den Sieg davon.
Denn wer der Dummheit ſich verbündet,
Der hat ſein Haus auf Fels gegründet.
Wär Humbug noch ſo abgeſchmackt
Am Ende ſiegt doch Malzextract,
Und zu den fernen Samojeden
Dringt bald der Ruf des alten Schweden;
Erklärt ſich Daubitz infallibel,

So ſchwöre drauf wie auf die Bibel;
Du brauchſt ihn drum doch nicht zu trinken:
Laß dir den Menzenberger winken.“

Ich ſprach: Das wollt ich ſchon — indeſſen —
Haſt du Autodafés vergeßen?
Der Pio nono heißt wohl ſo;
Doch ob er pio iſt? No, no!
Und beßer wärs ihm feig entlaufen
Als ſitzen auf dem Scheiterhaufen. —

„Du brennſt noch nicht, und biſt im Rathen
Der ſchwächſte aller Potentaten.
Sprachſt du nicht von gewiſſen Frommen (?)
Sie würden niemals wiederkommen?
Nun haben ſie die halbe Welt
Schon wieder auf den Kopf geſtellt.
Doch kommts wohl anders als ſie dachten,
Die dieſen großen Unfug machten.
Hat man ſie einmal ſchon vertrieben,
Sie müßen ſich auch dießmal ſchieben.“

Des walte Gott! Bei Eskimos
Blüh ihnen bald ein ſchönes Looß.
Da ſind noch gläubige Gemüther
Und ſehr bedürftig ſolcher Hüter;
Ein denkend Volk von milden Sitten
Verſchone man mit Jeſuiten.
Doch gieb mir, Freund, ein ander Thema
Als Bann und Fluch und Anathema.
Von welchen Narren ſoll ich ſagen,

Wenn ich nicht darf auf dieſe ſchlagen?
„Ein ander Thema wüſt ich ſchon:
Die Frauenemancipation.“

Ach Freund, die Emancipatoren
Das ſind noch nicht die gröſten Thoren.
Doch nicht für unfrei kann ich achten
In deren Ketten alle ſchmachten;
Auch käm das Narrenſchiff zu Schaden,
Wollt ichs mit Frauen überladen.
Ein Schiff, das man mit Fraun bemannt,
Das läuft gewiſslich auf den Sand.
Die Schönen ſind wohl alle Roſen,
Doch taugen ſie nicht zu Matroſen.
Und Eines ſei dir unverſchwiegen:
Dem Ehemanncipieren liegen
Mit allem Grund die Frauen ob,
Es iſt kein Tadel, iſt ein Lob;
Und wollten ſie es recht betreiben,
So würde keine ſitzen bleiben.
Warum zu aller Männer Schrecken
Sich in ein Faß mit Reifen ſtecken
Und einen „Schinken“ (Chignon) hinten tragen
Sehr ähnlich einem Schwartemagen?
Die Schönſte gleicht mit ſolchem Schopf
Dem Schuhu und dem Wiedehopf.
Und dieſe mit der langen Schleppe,
Womit ſie Gaſſe fegt und Treppe,
Gehört ſie zu den Straßenkehrern?

Das hilſt ihr ſchwerlich zu Verehrern.
Gar jene Arme, Gott erbarme!
Ein Hündchen trägt ſie auf dem Arme:
Was hat ſie Schändliches begangen,
Daß ſie ſo muß ein Vieh umfangen,
Die ſchmählichſte der Ehrenſtrafen,
Die je altdeutſche Sünder trafen?
Hat ſie ſich ſelbſt dazu verdammt,
Weil ſie von Mutter Eva ſtammt,
So mag ſie wohl noch heilig werden
Nach ſo beſchimpfenden Beſchwerden.
Nein, nur der Mode Tyrannei
Bringt unverdient ſie ins Geſchrei,
Und wenn ſie nicht ſo thöricht wäre,
Gebräch ihr nichts zu voller Ehre.

Was aber wird der Freier ſagen,
Wenn ſie ſich wie die Narren tragen?
Wird er nicht gern darauf verzichten
Die Köpfe wieder grad zu richten,
Die ſo aus den Gelenken gingen?
Kann er die Koſten auch erſchwingen
Zu ſolchem Putz und Narrentand
Ohn allen Sinn, Geſchmack, Verſtand?
Schon Manchen hab ich ſelbſt gehört,
Der ſolchen Wahnſinn ſah empört;
Und ſchürt' ihm Liebe gleich das Feuer,
Ein Modejournal war ihm zu theuer.
Was ſie zu Unnatur verſchwenden,

Wollten ſie das nur halb verwenden,
Den Geiſt mit Bildung auszuſchmücken,
So müſten ſie den Mann entzücken.
Beſcheidenheit zu Wohlgeſtalt
Und Geiſt erhöhte die Gewalt,
Die ſie auf Männerherzen üben,
Wenn ſie nach ſolchen Schätzen grüben.
Wie ſchön iſt Die emancipiert,
Die ſich mit wahren Reizen ziert!
Ihr wird es nicht am Freier fehlen,
Die zu feſſeln weiß und zu beſeelen.

Ins Schiff gehört, ins Narrenſchiff,
Wer zu der Modethörin griff.
Sie martert ihn dafür zu Tode
Bald nach der allerneuſten Mode.
Geht er vor Aerger nicht capott,
So macht er doch bald Bankerott
Und muß am Wege Steine klopfen.
Mag ſie inzwiſchen Unkraut ropfen;
Sie iſt doch ſelbſt das ſchlimmſte Kraut,
Das der Mann ſein Leben nicht verdaut.

Von Frauenemancipation
Spricht man wohl noch aus anderm Ton:
Sie ſollen Alles thun fortan,
Aerztinnen ſein — das find ich recht,
Das ziemt dem weiblichen Geſchlecht.
Sie ſind geborne Krankenwärter
Und pflegen uns ſchon immer zärter

Als Männer können: Frauenhand
Löſt uns viel linder den Verband,
Und ſelbſt den Puls mir zu befühlen
Hätt ich ſie lieber als die ſchwülen,
Schwerfällgen Männerhände. Auch,
Und das war immer ſchon der Brauch,
Sind ſie die gröſten Rednerinnen;
Man tadelt zwar, wenn ſie beginnen,
So hören ſie nicht wieder auf.
Denn Manches geht da in den Kauf;
Nicht gleich, bei der Gardinenpredigt,
Hat ſich ein Weib das Herz erledigt.
Man müſte wie die Advokaten
Mit einer Sanduhr ſie berathen,
Die, wenn ſie abgelaufen iſt,
Ein Ende ſetzt der Redefriſt.
Wer aber will ſie unterbrechen,
Wenn ſie im Zuge ſind zu ſprechen?
Man mag ein Roſs im Laufe hemmen,
Der Kugel ſich entgegenſtemmen;
Doch hat die Glocke ſich erſchwungen,
So klingt ſie bis ſie ausgeklungen:
So iſt es auch mit Frauenzungen.

Dann ſollen ſie zum Landtag wählen
Und ſelber tagen in den Sälen —
Doch wenn man ihnen gleiche Rechte
Bewilligt wie dem Mannsgeſchlechte,
So werden ſie auch nicht verſagen

Die gleichen Pflichten mitzutragen.
So ziehn ſie mit uns in den Krieg,
Entſcheiden plötzlich freudgen Sieg,
Wenn ſie wie lichte Himmelsſcharen
Anziehn mit wehnden langen Haaren.
Anziehend ſind ſie immerdar,
Hier bringts dem Feinde nur Gefahr;
Mit uns ſelber halten ſie wohl Frieden,
Und iſt uns gutes Glück beſchieden,
So ſchließt ſich zu verſchwiegner Stunde
Lieb Herz an Herz zu trautem Bunde,
Und wie der Krieg den Krieg ernährt,
So wird das Heer im Heer vermehrt.
Wenn dann Franzoſ' und Ruſſe drängt,
So ſehn ſie ſich im Hui zerſprengt:
Als Reiter kommen wir zur Welt
Und jeder Zollbreit wird ein Held.
So macht uns Emancipation
Zur weltbeherſchenden Nation.
Und wer es mir nicht glauben will,
Der blaſ mir was und ſchweige ſtill.
Ein Glaubensartikel iſt es nicht,
Nein ganz und gar nicht, habt Bericht.

Mit Lachen ſprach der Freund: „Ich ſehe
Du biſt ein Schalk vom Kopf zur Zehe.
Was braucht man noch zu rekrutieren,
Wenn Alles ſich beim Bivouakiren
Von ſelber macht? — Doch wie mags kommen,

Daß nur von Frauen wird vernommen,
Daß ſie zu neuen Thätigkeiten
Sich ſchürzen ſollen und bereiten
Als hätten Wir nicht auch Talente,
Die noch die Welt ſo recht nicht kennte.
Wir Männer ſind auch nicht von Stroh.
Wenn jetzt, bisher des Hauſes froh,
Die Frau die Welt regieren will,
Die ſie bis dieſen Tag nur ſtill
An unſichtbaren Fäden lenkte,
Wie wärs, wenn auch der Mann ſich tränkte
Mit einer neuen Weisheit Milch!
In ſeinem Rock von grobem Zwilch
Säh man ihn dann zu Hauſe bleiben
Und Küch und Kellerſtudien treiben,
Weil Sie ſich, hinterm Ohr die Feder,
Der Kanzel weiht und dem Katheder.
Apicius war doch auch ein Koch
Und von Rumohr erzählt man noch,
Daß er in Küchen arg rumorte,
Wenns nicht nach ſeinem Kochbuch ſchmorte.
Schaltet doch von Paris bis Wien
Jetzt allerwärts Chef de cuisine.
Auch thun nun ſolche Studien Noth,
Da die Frau uns zu verlaßen droht:
Sie widmet ſich erhabnern Dingen,
Kann jetzt nicht mehr Kochlöffel ſchwingen."

Ich ſprach dazu: Wie Recht du haſt,

Lüd ich mich doch nicht gern zu Gaſt
Bei ſolch modernem Suppenſieder.
Ich ſorgte ſtäts, es ginge wieder
Wie bei den Rankenberger Herren.

„Wie ging es da? das hört ich gern."
Man kann es längſt in Büchern leſen.
Es ſind der Herren drei geweſen
Und aßen drei aus Einem Topf
Sich täglich einen guten Kropf.
Der Topf war groß und ungeſtalt,
Man mußt ihn leeren mit Gewalt.
Es währte vierundzwanzig Jahr,
Daß ſo der Topf im Brauche war:
Da kam es ihnen in den Sinn,
Die Nahrung reiche nicht mehr hin.
Der Eine ſprach: „Ich weiß nicht recht,
Was Ihr darüber denkt und ſprecht;
Mich aber dünkt, ich wär nicht ſatt,
Wenn uns der Topf bewirthet hat."
Der Andre ſprach: So iſt mir auch:
Der Topf hat wenig mehr im Bauch.
Der Dritte rieth: „Und wißt Ihr was?
Nach meinem Rathe thun wir das:
Wir fragen den Keßler in der Stadt,
Der uns den Topf geſchmiedet hat,
Warum der jetzt den Dienſt nicht mehr
Uns leiſte heute wie vorher."
Der Rath gefiel: ſie ſchickten hin,

Der Meiſter aus der Stadt erſchien.
Verwundert ſchüttelt er den Kopf
Bei ihrer Frage nach dem Topf.
Er ſah hinein und lachte laut,
Als er den dicken Rand erſchaut;
Sieben Finger dick war rings der Ranft,
Da ſprach er zu den Herrn nicht ſanft:
Ihr Hämmel! kratzt ihn einmal aus!
Der dicke Dr … verdünnt den Schmaus.“ —
Topflicker liebt man ſonſt nicht ſehr;
Doch hoff ich dem verzeiht man ehr.

Man will zwar jetzt es ſoll der Mann
Topflickens auch ſich nehmen an:
Wenn ihn die Frau im Stiche laſſe,
So komm es ihm gar wohl zu Paſſe.
Doch flick er nicht zu tief hinein,
Sonſt übel möcht es ihm gedeihn
Wie es dem Bürle widerfuhr,
Der von der Ordnung der Natur
Sich nicht mehr zu entfernen ſchwur.
Ich ſag es hier dir nicht sub rosa:
Ich ließ es drucken ſchon in Proſa.

„Das laß dich, Freund, nicht weiter ſtören:
Ich möcht es auch in Reimen hören.“

Wohlan, der Bur ſprach zu dem Weib:
Dein Schaffen iſt nur Zeitvertreib.
Das Bißchen Kochen iſt bequem:
Verhungern wirſt du nicht bei dem;

Ich muß dazu die Klötze hacken,
Mich ſchinden auf dem Feld und placken.“
„Haſt du wohl einen Tauſch im Sinn,“
Frug Sie: „er bringt mir nur Gewinn,
Wenn Ich hinfort das Feld beſtelle
Und Du die Suppen kochſt, Geſelle.“

Er ſprach: „Das bin ich gern zufrieden.“
So ſchloßen ſie beim Frühſtück Frieden:
Die Frau nahm einen Strick zur Hand
Und zog die Walzen übers Land,
Dieweil der Mann zu Hauſe blieb
Und fröhlich ſchon die Hände rieb.
„Nun muß ich erſt das Feuer ſtochen,
Mein Leibgericht dabei zu kochen:
Reisbrei mit Zucker und Kaneel;
Das hält zuſammen Leib und Seel.“
Er dachte jetzt den Krug zu füllen:
Da begann die Kuh im Stall zu brüllen.
„Ja brülle nur! Du wirſt verſehn;
Muß erſt doch Waßer holen gehn,
Weil ſonſt das Feur am Holze frißt,
Da noch ſein Brennen unnütz iſt.“
Er ging den Eimer in der Hand
Zum Brunnen, wo ſchon Mancher ſtand,
Der auch den Schwengel ſchwingen wollte,
Der ihm das Waßer ſchöpfen ſollte.
Darüber brüllt die Kuh aufs Neu.
„So ſchweig doch ſtill, du kriegſt ſchon Heu!“

Nun kam zuletzt die Reih an ihn.
Da ſetzt' er ſeinen Eimer hin
Und als er voll war, lief der Tropf
Und goß das Waßer in den Topf
Und hob ihn auf des Heerdes Glut;
Und eh er noch ſich ausgeruht
Brüllt ſchon die Kuh zum drittenmal.
„Das ewge Brüllen iſt fatal!
Mir wird ganz wüſt davon im Kopf.
Erſt muß der Reis ja in den Topf:
Wie ſollt er ſonſt denn kochen können?
Die Zeit wird mir die Kuh noch gönnen."
So ſprang er hin den Reis zu holen
Und ſchüttet' ihn halb in die Kohlen
Mit einem derben Fluch, der Schlöſſel;
Den Reſt dann rührt' er mit dem Löffel.
Doch wieder brüllte jetzt die Kuh:
„Ja", ſagt' er, „nun bekommſt auch du.
Hübſch immer Einer nach dem Andern
Wie jenes Mädchen ſprach von Flandern!"
Doch wie er jetzt im Stalle war,
Nicht Heu, er wards mit Schreck gewahr,
Noch Gras war da. „Das iſt zu toll!
Wenn ich erſt Futter machen ſoll,
Darüber fängt das Waßer an
Zu brodeln, ich geſchlagner Mann,
Und läuft mir über: welcher Schade
An meinem Leibgericht gerade!
Doch giebts zu allen Dingen Rath:

Ein Mittel weiß ich, ganz probat.
Er nahm die Kuh beim Strick und brachte
Vom Berge her ſie ſachte, ſachte
Auf ſeines Hauſes moosge Firſt:
„Da weide du: ich weiß du wirſt
Zufrieden ſein; es wächſt da viel.“

Zur Küchen eilt er dann: da fiel
Ihm ein: wenn ſie vom Dache ſtürzte
Und ſich um Hals und Bein verkürzte,
Da kam er ſchlecht an bei der Frau.
Doch half er ſich gewandt und ſchlau:
Am Hals der Kuh den langen Strick
Nahm er, und warf ihn mit Geſchick
In die Küche durch das Schornſteinloch;
Dann in der Küche band der Koch
Sich ihn ans Bein. „Nun kann ich mir
Geruhig Reisbrei kochen hier.“
Er goß auch gleich das Waßer ab
Und hob die Milch vom Brett herab,
Maß einen Schoppen in den Brei;
Den Topf dann ſetzt' er wieder bei
Mit der linken Hand das Feuer ſchürend
Und mit der rechten eifrig rührend.
Der Reisbrei brennt ſonſt an; ihr wißt
Wie widrig das dem Gaumen iſt.

Inzwiſchen auf dem ſchmalen Grat
Des Daches ging die Kuh und that
Vorſichtig keinen Schritt voran,

Der ſie zu Falle bringen kann.
Doch wie ſie jetzt den Hals gereckt
Nach einem Kraute, das ihr ſchmeckt,
Verliert ſie, hieß das Kraut Schabab?
Das Gleichgewicht und ſtürzt herab.
Zum Glücke, weil der Strick zu kurz,
Kommt ſie zu Boden nicht im Sturz:
Zwiſchen Erd und Himmel bleibt ſie ſchweben
Vom Strick gewürgt, doch noch am Leben;
Am andern Ende zog der Strick
Den Mann im gleichen Augenblick
Empor, daß er im Schornſtein hing
Und vor dem Schwaden ſchier verging.

Darüber kommt die Frau nach Haus
Vom Feld, und ſieht mit Schreck und Graus
Ihr Kühchen in der Luſt verrecken,
Schon aus dem Hals die Zunge ſtrecken.
Zum Meßer greift ſie in der Haſt,
Den Strick ſie mit der Rechten faßt
Und läßt, abſchneidend mit der Linken,
Das theure Gut zu Boden ſinken.
Wie ſie gerettet hat die Kuh,
Der Küche rennt ſie eilend zu
Dem Bürle recht den Marſch zu machen.
Doch nicht vermochte ſies vor Lachen:
Sie fand den Armen mit dem Kopf
Geſunken in den Reisbreitopf,
Die Füße in die Luſt geſtreckt,

Dieweil die Zunge Reisbrei ſchmeckt.
So muſte ſie den Bettgeſellen
Erſt wieder auf die Füße ſtellen.
Auch jetzt noch wars nicht Zeit zum Schelten,
Das läßt die Eifrigſte wohl gelten:
Um Aug und Ohren hing ihm Brei;
Erſt muſt ein großer Schwamm herbei,
Und als ſie ihm den Kopf gewaſchen,
Da gedachte für ſein Reisbreinaſchen
Sie jetzt die Predigt anzuheben.
Doch ward ihm Alles bald vergeben
Als er die Thorheit eingeſtand
Und ſich zur Buße willig fand.
Er ſprach: „Du haſt wohl Recht behalten:
Wir laßens künftig hübſch beim Alten.
Man ſoll nicht, mag dieß Beiſpiel lehren,
Die Ordnung der Natur verkehren.

„Du muſt das Thema nicht erſchöpfen;
Willſt du mir jetzt nicht auch von Köpfen
Und Hängen deine Meinung ſagen? —“

Nein, Freund, in meinen alten Tagen
Will ich mir um der Mörder Sachen
Halb Deutſchland nicht zum Feinde machen.
Die Deutſchen ſind Idealiſten,
Die ihren Kopf nicht gerne mißten
Wider die Wand damit zu rennen:
Drum ſoll man ihn vom Rumpf nicht trennen.

Sollt Ich auch ſo viel weiſe Herren
Ins Narrenſchiff nur darum ſperren,
Weil ſie nicht meiner Meinung ſind?
Der ſeinen folgt doch Jeder blind
Ob auch der Staat, ob auch die Welt
Wie ein Kartenhaus zuſammenfällt.
Wer frug Erfahrung erſt um Rath?

Ich weiß ſchon manchen deutſchen Staat,
Wo man die Mörder lebenslang
Füttert: davor iſt Niemand bang.
Schickt einen Schlächter doch dahin
Zu fragen: Dünkt es euch Gewinn,
Wenn Ihr euch heute köpfen laßt
Zu löſen eurer Ketten Laſt?
Ich wette, Keiner wählt das Schwert:
Das ſchwarze Brot iſt ihm zu werth.

Wir ſind im Kriege mit den Mördern:
Wer vor der Zeit uns will befördern,
Den ſchicken wir dem Opfer nach,
An dem er ſelbſt ſein Haupt verbrach.
Der Mörder bringt ſich ſelber um:
Er heißt ein Wolf im Heiligthum
Und wie den Wolf ſchlägt man ihn todt,
Der allem Menſchenvolke droht,
Damit der Mörder lieber blute
Als der Gerechte und der Gute.
Ich halt es mit der Todesſtrafe,
Daß ich vor Mördern ſicher ſchlafe;

Iſt euch ihr Herrn, die Nachtruh leid,
So ſperrt ſie ein für kurze Zeit:
Sie brechen ehſtens doch heraus
Und euch aus Dankbarkeit ins Haus.

Ein böſes Unkraut auszurauſen
Das ſoll man uns nicht Roheit taufen;
Mitſchuldig macht ſich ſelbſt am Mord,
Der für die Mörder führt das Wort.
Ihr ſagt, das Köpfen ſchrecke nicht:
So lebt ihr wohl der Zuverſicht,
Gefängniſs werde größern Schrecken
In des Mordluſtigen Buſen wecken?
„Mit Strafe,“ hört ich jüngſt betheuern,
„Möge man nicht dem Morde ſteuern:
Man müß es anders jetzt verſuchen.“
Man ſolls ihm als Verdienſt wohl buchen,
Der ein Dutzend Menſchen abgeſchlachtet,
Daß er geprieſen, hochgeachtet
Hinfort von ſeinen Renten zehre,
Nicht mehr nach Menſchenblut begehre.“
Lebt wohl: ich möchte da nicht wohnen,
Wo ſie dem Dieb, dem Mörder lohnen.

Die Freiheit iſt ein edles Gut —
Dem Edeln, der das Rechte thut;
Doch der herabſank zu den Thieren,
Den ſchreckt es nicht ſie zu verlieren.
Wie Manchen, hab ich ſelbſt gekannt
Zu Berlin im Brandenburger Land

Als ich noch „Reſſendarius“ hieß,
Der ſich freiwillig ſetzen ließ
Aus Trägheit und aus Hungersnoth.
Er hatt um Obdach ſich und Brot
Schwerer Verbrechen ſelbſt verklagt,
Die zu begehn er nie gewagt.
Da ſeht ihr wie Gefängniſs ſchreckt
Und ſeht wie man die Freiheit ehrt,
Die ihr ſo ganz allein begehrt,
Daß ihr noch vor der Einheit ſcheut,
Wenn ſie nicht volle Freiheit beut.
Die volle liebt das Thier der Wüſte
Wie oft es ſie mit Hunger büßte.
Den aber ſchreckt als Unvernunft
Reißender Thiere jähe Brunſt,
Der Ordnung liebt und Zucht und Sitte
Und Scham in edler Menſchen Mitte.
Wir haben Freiheit ſchier zuviel;
Es thäte Noth, man ſetzt' ein Ziel.
Ein Jeder holzt in deinem Wald:
Du hörſt es wie die Axt erſchallt,
Und bleibt dir Winters nichts zu feuern,
So zahlſt du doch voraus die Steuern.
Dieß Privileg als Steuerzahler
Beneidet dir kein Liberaler,
Kein Fortſchrittsmann, wie er ſich nennt,
Wenn ihm dein Holz im Ofen brennt.
Doch wenn die weiland heilgen Eichen
Dem unverſchämten Diebſtahl weichen

Und man vor lauter Wald im Forſt
Nach einem Baum vergeblich forſcht
(Ihr hört mir an ich bin aus Schwaben),
Dann wird das Holz ein Ende haben;
Doch fürcht ich, iſt der deutſche Sinn
Mit unſern Wäldern auch dahin.

„Hat denn der Wald gar keinen Schutz?“
O ja, der Schutz iſt nur nichts nutz.
Er koſtet dir dein bares Geld
Und hilft zu gar nichts auf der Welt.
Einen halben Tag muß Wege bauen
Wer Jahre lang dein Holz gehauen,
Damit ers auf bequemerm Wege
In Zukunft führt in ſein Gehege.

Ueber die Zeit zum Traubenleſen
Entſcheidet das gemeine Weſen.
Hat Einer keine Pinte Reben,
Er kann doch ſeine Stimme geben.
Die lautet immer: „Sie ſind reif
Behaupt ich feſt, behaupt ich ſteif.
Wenn du den ſauern Herling färbſt,
Will ich dir dienen: heut iſt Herbſt.“

Wohin ſchritten wir ſo weiter fort?
Zu Anarchie, zu Raub und Mord:
Dahin mag ich euch nicht begleiten;
Das ſind mir nicht die goldnen Zeiten.
Die goldne Zeit kommt, wenn Ein Kaiſer

Zuſammenfaßt die deutſchen Reiſer.
Mit ſtarker Hand dem Eingriff wehrt
Ob er von Oſt, von Weſten fährt,
Von Außen komm er oder innen,
Daß wir ein Vaterland gewinnen,
Das Deutſchen allzulang gebrach
Zu unſerm Leid, zu unſrer Schmach;
Daß freien Sinn und eignen Glauben
Uns Niemand ſchwächen dürf und rauben,
Wir unter Brüdern fröhlich wohnen
Ein Vorbild allen Nationen.
Dann wird auch Friede ſein auf Erden:
Wir laßen Niemand unfrei werden.

„Wann kommt wohl dieſe ſchöne Zeit?"
Das ſei dir auch noch prophezeit:
Die Zeit wird kommen, wenn die Schwaben
Den ungerechten Haß begraben;
Die Zeit wird kommen, wenn die Baiern
Nun von dem dumpfen Wahne feiern,
Man wolle ſie calviniſch machen,
(Was lehrt ſie der Jeſuit für Sachen!),
Die Zeit wird kommen, wenn die Sachſen
Zuſammen mit den Preußen wachſen,
Die Zeit wird kommen, wenn die Heſſen
Die alte Blindheit gern vergeßen
Und ſich die Oeſterreicher wieder
Empfinden als des Reiches Glieder;
Sie ſchienen allzulang das Haupt

Ob deutſchen Sinns zu ſehr beraubt.
Die Zeit wird kommen, wenn von Rom
Befreit ſind Rhein und Donauſtrom;
Wenn Luxemburg und Limburg auch
Sich ſehnt nach deutſchem Wort und Brauch
Und ſelbſt der Schweizer ſich beſinnt,
Daß er der deutſchen Erde Kind,
Wenn dießſeits Wasgaus, der Ardennen,
Man uns als Brüder wird erkennen:
Dann kommt die ſchöne Zeit zurück
Und bringt uns Ruh und Völkerglück.
Oſtern 70.

Im Frühjahr wurde dieß geſchrieben;
Nicht mehr ſo ferne ſchien geblieben
Im Herbſt die Zeit, von der ich ſprach,
Obwohl gar Manches noch gebrach.
Doch ward uns ſchon ſo viel gegeben,
Laßt uns zum Dank die Hände heben.
Weihnachten 70

Die Wahrheit.

Auf einer grünen Haide frei
Begegneten ſich der Frauen drei,
Waßer, Feuer und Luft genannt,
Wozu ſich noch die Wahrheit fand.
Da hatten die vier der Kurzweil viel,
Geſang und Tanz und Saitenſpiel;

Das währte bis der Abend ſank.
Da ſprach die eine: Habt nun Dank;
Wir waren miteinander froh:
Wann treffen wir es wieder ſo?
Wann ſollen wir uns wiederfinden
Zum Reigen unter grünen Linden?
Das Feuer ſprach: „Ihr findet mich
In einem Kieſel ſicherlich:
Schlagt ihr daran mit einem Stahl
Geſprungen komm ich ohne Wahl.“
Es fuhr noch fort und ſprach zur Luft:
„Sag an, wo haſt Du deine Schluſt?“
Die ſprach: Gebt acht wo ſich am Baum
Ein Blättchen rühre noch ſo kaum,
Da ſeid gewiſs, ich bin zugegen
Und allwärts, wo ſich Halme regen. —
Nun, Waßer, ſag auch Du uns an
Wo man dich wiederfinden kann. —
Wo Binſen ſtehen, grabt ihr da,
Ihr findet mich der Wurzel nah. —
Jetzt, edle Wahrheit, iſts an dir:
Wo iſt Dein Haus und Dein Quartier? —

„Ach Schweſtern traut, Ihr konntet bald
Uns künden euern Aufenthalt;
Ich leider weiß von keinem Haus:
Man ſtößt mich überall hinaus
Als einen ungebetnen Gaſt.
Den Menſchen all bin ich verhaßt,

Und fändet ihr mich wieder gern,
Wißt, Dorf und Städten weil ich fern.

„Soll das ein neues Unkraut ſein?"
Ganz neu und alt doch obendrein;
Und iſt es gleich nicht auszurotten,
So darf man doch darüber ſpotten.

Modiſche Rieſenſträuße.

An meinem Tag wie eine Bombe
Fiel eine Blumenhekatombe
Mir ins Haus; ich konnte nicht erachten
Wer ſo viel Blüthen abzuſchlachten
So grauſam war. Doch ich befand
Zuletzt, es kam von ſchöner Hand.
Das that mir weh. Dem Blumenleben
Hat Gott ſo kurze Friſt gegeben:
Muthwillig ſolchen Flor zu knicken,
Will das für eine Frau ſich ſchicken?
Es iſt fürwahr Gewißensſache
Und droht ihr mit der Blumen Rache.
Ein Veilchen, das ſie ſelbſt gepflückt,
Ich hätt es an mein Herz gedrückt,
Zu Goethes Biloba gelegt
Und zu beriechen oft gepflegt.
Solch Duften kräftigt das Gedächtniſs

Und bleibt ein köſtliches Vermächtniſs.
Man denkt gerührt der lieben Hand,
Die es gepflückt, die es geſandt.
Der prächtige Strauß, für vieles Geld
Bei Monsieur le jardinier beſtellt,
Läßt uns wohl kurze Zeit erſtaunen;
Doch erfährt er bald des Glückes Launen,
Denn ehs zum viertenmal getagt,
Wirſt auf den Miſt ihn unſre Magd.

Monumente.

1. Dem gröſten Dichter mehr als ſieben
Zu ſetzen, ſcheint dir übertrieben?
Hat man dem alten Arndt, dem Moriz,
Doch zwei geſetzt, bei Bonn und Schoritz.
Noch giebts viel wüſt benannte Plätze,
Auf die man einen Schiller ſetze:
Wo einſt ein „Viehmarkt“ iſt geweſen,
Wird man des Dichters Namen leſen.
Die „Hundsgaß“ möchte ſich zerreißen,
Darf ſie nicht Schillerſtraße heißen.
Der Hundsrück kommt bald auch gelaufen
Ein Schillermonument zu kaufen,
Und wo bisher der Hundsſchwanz war,
Da heißt es Schillerſchwanz aufs Jahr.
Nun möcht ich einen Zweifler bitten,
Sind wir nicht herrlich fortgeſchritten?

2. Das Vieh euch auszutreiben
Iſt Schiller gut genug.
Das innre Vieh wird bleiben,
Fürcht ich mit gutem Fug:
Ihr müſtet ihn denn leſen
Bleibt ihr was ihr geweſen.

3. Die Deutſchen ſind Barbaren
Wie ſie von jeher waren.
Wir leſen unſre Dichter nicht;
Nur beizuſteuern dünkt uns Pflicht,
Daß doch ein Monument ſie ehrt,
Die man zu leſen nicht begehrt.

4. „Ich ſollte mir den Schiller kaufen?
Was bliebe mir hernach zum Saufen?“

5. „Du giebſt uns ganze Liſten
Von Namen: Idealiſten,
Selbſtmörder und Barbaren;
Wir habens wohl erfahren.“
Wozu nun die Beſchwerden?“
Viel Namen hat ein liebes Kind.
Wir müßen noch Vieles werden
Da wir noch ſo wenig ſind.

6. Unſre Söhne treiben gelehrtes Weſen,
Die Töchter müßen Engliſch leſen:
Für Wen wohl deutſche Dichter ſchrieben?
Für die iſt Keinem Zeit verblieben.

* * *

7. „Wir ſchmückten euch mit Bildung Hand und Haus;
Nun laßt ihr eure Roheit an uns aus.

„Wir haben euch Herz und Gemüth gereinigt,
Dafür werden wir in effigie geſteinigt:

„Wißt ihr kein ander Ziel den Straßenlümmeln?
Können ſie nicht einen Heroſtrat verſtümmeln?

„Oder gar einen Jeſuitengeneral?
Uns modernen Heiligen erlaßt die Qual.“

* * *

8. Für Märtyrer hält ſie der Bauer
Und trifft nah an das Wahre:
Das Leben ward ihnen ſauer
Von der Wiege bis zur Bahre.

Zu meinem Denkmal.

9. Die Inſchrift wollt ich ſelbſt verfaßen:
Den haben wir auch verzweifeln laßen.

* * *

10. Warum die Dänen ſo grimmig haßen,
Die doch germaniſch Land bewohnen?
Unſern Dichtern zahlten ſie Penſionen;
Wir hätten ſie verhungern laßen.

Den Autographenſammlern.

1. Ex ungue leonem.

Zwar, wer des Löwen Tatze ſieht,
Der weiß der Leu iſt nah und flieht;
Doch wenn er ſich in Schweigen hüllt,
Sagt Niemand, das war gut gebrüllt.
Drum ſtatt die Klaun uns zu begucken
Leſ't lieber was wir ließen drucken.

2.

Sonſt ſchrieb man ſich auf Stammbuchblätter
Dem guten Freund, dem lieben Vetter;
Nun ſollen wir im Album prangen
Wildfremdem Volk: welch ein Verlangen!
Das iſt denn doch zu viel der Ehren:
Wir ſind nicht klug, wenn wirs gewähren.

3. Frage.

Wann hört der Himmel auf zu ſtrafen
Mit Albums und mit Autographen?

Uhland.

Antwort.

Wenn wir es endlich laßen bleiben
Ins Narrenbuch uns einzuſchreiben.

K. S.

Séance.

Der Präſident des Pfeiffergerichts
(Der Name thut zur Sache nichts)
Gedachte: Sollt es nicht gebühren
Den Apoſtrophen einzuführen
Unter die mittelhochdeutſchen Lettern?
Gedacht, gethan: mit ſeinem Vettern
Trat er in ihre Verſammlung ein.
Gleich geht ein Kichern durch die Reihn;
Sie flüſtern: „Welch ſeltſamer Kunde
Iſt da mit unſerm Freund im Bunde?
Er hat ja nicht gerade Glieder!
Doch, iſt er ſonſt nur kühn und bieder,
So ziemts ihn ehrlich zu empfangen.“
So wär noch Alles gut gegangen;
Zum Unglück will der Apoſtroph
(Wohl kein graduierter Philoſoph)
Den rings verſammelten Excellenzen
Ein wenig hofieren und ſcharwenzen
Und vergißt, daß er nicht Füße hat:
Da liegt er auf der Naſe platt.
Und eh er wieder ſich erhoben
Mit Lachen war die Blaſe zerſtoben.

Zugabe.

Weine nicht,
Wenn der Hals dir bricht
Das allerneuſte Pfeiffergericht.

Noch mehr Orthographiſches.

All dem deutſchen Zeuge Hohn!
Treibt nur Griechiſch und Latein,
Denn der Deutſche kann nicht ſein
Ohn ein griechiſches Ypſilon.

Im öſterreichiſchen Kaiſerſtaat
Wird nur ge—eſ—t, nicht mehr pe—ha—t:
Wegen Ungarn, Mailand und Venedig
War man da nie dem Deutſchen gnädig.
Nun reitet der Kaiſer noch ſtäts auf dem ſ,
Und halb ſchon flöten ging der Betreff.
Doch helfen Böhmen noch und Mähren
Die deutſche Sprache zu verkehren;
Und ſollt er noch nach Weiterm lungern,
Kroaten hülfen ihm und Ungern.

Die ſtünden ihm all jetzt zugekehrt,
Hätt er ſie zeitig deutſch gelehrt;
Statt deſſen haben Die deutſch geſprochen
Längſt italieniſch radegebrochen.

Sonſt hieß es noch Hungariae rex;
Doch auf das H fiel jetzt ein Klex.
Nicht am Hunger gebricht es zwar,
Aber die Koſt wird nimmer gar.

Die Baiern möchten gern für Kelten
Oder wohl gar für Griechen gelten.
Nach ſtaatsbairiſcher Orthographie
Schreibt man drum Baiern mit „griechiſchem i“.

Auf dem Parnaſs, o weh mir graut,
Ward lange bairiſch Bier gebraut;
Aber der Parnaſs hat ſich gerüttelt
Und die Baiern mit abgeſchüttelt.
Trotz dem griechiſchen Ypſilon
Muſten ſie mit Sack und Pack davon.

Doch haben ſie jetzt einen jungen Fürſten,
Den ſcheint nach wahrem Ruhm zu dürſten;
Nur wird er ſchwerlich viel vollbringen
Bevor die „Patrioten“ gingen.

„Du weiſt wohl nicht, mein kleiner Prophet,
Das iſt ein Artikel, der nicht geht.“
So geb er ihnen einen Stoß;
Wir werden ſie dann hier auch los.

Nur wenig ärger
Machens die Schwaben, die Wirtemberger:
Weil der Wirth zu ihrer Rechnung fehlt,
Werden wir mit ü und tt gequält.

Nun meinen ſie gar in Berlin
Uns orthographiſch zu erziehn.
Das wird ſich übel rächen:
Sie können ja nicht ſprechen.
Sie reimen Gras auf Aderlaß
Und liegen doch mit der Naſe
Im dritten Fall im Graſe.

Triolette.

1.

Das Mark des Landes iſt der Bauer,
Der ſingend hinterm Pfluge geht.
Der Bauer iſt fürwahr kein Lauer,
Das Mark des Landes iſt der Bauer.
Wo Er nicht hoch in Ehren ſteht
Da trägt gemeine Wohlfahrt Trauer.
Das Mark des Landes iſt der Bauer,
Der ſingend hinterm Pfluge geht.

2.

Was ſoll ein Volk von Wollezeiſern,
Die bleich am Hungertuche nagen?
O laßt euch warnen von den weiſern,
Was ſoll ein Volk von Wollezeiſern?
Es mag das Volk ſich mühn und plagen,
Doch ſeis geſund und ſtark und eiſern.
Was ſoll ein Volk von Wollezeiſern
Die bleich am Hungertuche nagen?

3. Rouſſeaus Spruch.

Natur hat Alles wohl erſchaffen,
Die Menſchenhand verdarb es wieder.
Ja dießmal halt ichs mit den Pfaffen:
Der Herr hat Alles wohl erſchaffen.
Doch würdigt ſich der Menſch hernieder
Und wird zum Thier, zum Schwein, zum Affen.
Natur hat Alles wohl erſchaffen,
Die Menſchenhand verdarb es wieder.

4.

Schau ins Leben muthig drein,
Alles beugt ſich deinem Blicke.
Möge das dein Wahlſpruch ſein,
Schau ins Leben muthig drein.
Trotzen muſt du dem Geſchicke,
Soll es dir gehorſam ſein.
Schau ins Leben muthig drein,
Alles beugt ſich deinem Blicke.

Politica.

1. Politiſcher Narren giebt es viel
Im alten und im neuen Stil;
Doch Wer die Freiheit führt im Mund
Und ein Tyrann iſt aus dem Grund,
Und wer den „Patrioten“ ſpielt

Und doch alsbald nach Frankreich ſchielt,
Wenn nicht ſo wie es ihm gefällt
Kleinſtaaterei das Spiel behält,
Der driſcht zuletzt nur leeres Stroh
Und heiß ein Narr in Folio.

2. Wenn euer tolles Freiheitsdürſten
Vertrieben hätte Deutſchlands Fürſten,
Der Erbfeind brächte ſie zurück
Und nähme ſich das beſte Stück.
Drum laßt abſtrakte Einheit fahren
Und ſucht die Einigkeit zu wahren.
Ein deutſch Paris wär eitel Schade:
Davor bewahr uns Gott in Gnade!

3. Schon was in Memel Excellenz,
In Erkelenz wärs Peſtilenz.
Wie ſollte ſtäts in München frommen
Was man in Hamburg heißt willkommen?

4. Ihr Vögel, wollt ihr pfeifen,
Kein Blatt nehmt vor den Mund:
Wollt ihr nach Kronen greifen,
Aufrührer, ſagt es rund.

Man wird euch gerne lauſchen,
Wenn ihr was Gutes ſingt;
Den Andern ſchlägt man Brauſchen
Ins Antlitz, daß es klingt.

Das Singen und das Denken,
Das iſt im Walde frei;
Doch wollt ihr Rechte kränken,
So kommt die Policei.

5. „Und biſt du nur ein Glöcklein,
Friſch auf, friſch auf, mein Sang:
Es ſtürzt auch die Lawine
Auf eines Glöckleins Klang.“
H. v. Fallersleben.

Und ſtürzte die Lawine,
Verſchüttet liegt das Feld,
Kein Hälmchen ſieht man grünen:
Ob das dir wohl gefällt?

6. Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Chriſten ſo wie wir:
Sie ſchlachteten die Leute
Und tranken ſchlechtes Bier.
Fr. Kugler.

So muß der Chriſt wohl ſchlimmer
Als Heid und Türke ſein:
Wir ſchlachten uns noch immer
Und fälſchen Bier und Wein.

Mancherlei.

1. Carnaval.

Wir ſind nach Köln gefahren
Zum Carnaval und ſahn,
Kein Zweifel blieb daran,
Daß Wir die Narren waren.

2. Deputiertenwahl.

Sucht einen Hampelmann uns aus
Zum Landtag ihn zu deputieren:
Ein Kluger ließe ſich von Haus
Nicht ſo am Schnürchen dirigieren.

3. Weltſchmerz.

Fühlſt du denn nicht mit das Leid
Deines Menſchenvolks, Natur?
Unſre Wunden klaffen weit
Und dir lachen Wald und Flur.

4. Für M. Z.

„Im Schlafe giebts der Herr den Seinen.“
Das erſte Beiſpiel, ſollt ich meinen
War Adam, denn ihm gab ein Weib
Im Schlafe Gott zum Leidvertreib.
Doch heißts, nach dieſem erſten Schlummer
Schlief er nicht wieder ohne Kummer.

5. Hofjahr.

Das Hofjahr zählt nur Einen Mond:
Man iſt da ſtäts April gewohnt.

6. Dem Gegner.

Gegengründe mag man viel
Aus den Fingern ſaugen:
Wer durchaus nicht ſehen will,
Wozu hat der Augen?

Ueber ſolchen Unverſtand
Sollt ich mich ereifern?
Böcke hab ich viel gekannt,
Aber keinen ſteifern.

Wohl, Frau Baubo mag ihn nun
Auf den Blocksberg reiten:
Beßres weiß ich mir zu thun
Als mit Tauben ſtreiten.

7.

Man iſt alleiner
In großer Geſellſchaft als in kleiner.

8.

Für Alles was ich geſchrieben
Hat mir noch Keiner gedankt;
Doch was in der Feder geblieben
Dafür werd ich ausgezankt.

9. An A. W. v. Schl.

Wie dich die Nachwelt nennen werde
Fragſt du mit zweifelnder Geberde?
Das kann ich für gewiſs dir melden:
Narziſs benennt ſie ſolchen Helden;
Doch ſtimmt wohl Mit- und Nachwelt ein,
Narr Ziſs ſollt er geſchrieben ſein.

Confeſſionelles.

1. Schneckenhaus.

Eifrige Proteſtanten ſind
Gern Katholikenfreßer;
Der Katholik, vor Aerger blind,
Machts nicht ein Haarbreit beßer.

Vom alten Chriſtenthum was iſt
Uns als der Haß verblieben?
Und was befahl uns Jeſu Chriſt?
Die Feinde ſelbſt zu lieben.

Wer denn auf dieſem Erdenſtern
Wollt echte Chriſten ſuchen,
Er fände ſelbſt mit der Latern
Nicht eben viel zu buchen.

Es hat der Haß ein Schneckenhaus
Gebildet zwar dem Schalke;
Allein kein Schneck guckt mehr heraus,
Ein Molch wohnt in dem Kalke.

2.

Ich ſei ein Namenskatholik —
So will ich gerne heißen;
Nur nicht ein Namenschriſt zu ſein
Will ich mit Gott mich fleißen.

3.

Chriſtus war nicht Proteſtant,
Chriſtus war nicht Katholik,
Den ſein Vater hat geſandt
Uns zum Heil mit Liebesblick.
Wann vergeßt ihr doch den Streit,
Laßt von den unſelgen Zwiſten,
Werdet endlich einmal Chriſten,
Die kein Sectenhaß entzweit.

4. Pater peccavi.

Wollt ihr des Vaters Willen leiſten,
So reicht euch brüderlich die Hand.
Der glaubt am Beſten, der am Meiſten
Den Freund liebt und das Vaterland.
Selbſt fremde Völker könnt ich lieben,
Wenn ſie uns aus dem Lande blieben.

Wir haben lange todtgeſchlagen
Die nicht genau wie wir geglaubt.
Pater peccavi laſst uns ſagen,
Urheidniſch war es, unerlaubt.
Wir haben Haß mit Haß vergoſſen
Den Brüdern, die wir lieben ſollten.

5.

Ich heiße Sim und bin auch ſimultan:
Ich glaube was im Credo ſteht: das iſt genug gethan.

6.

Geologie und Theologie,
Das reimt ſich ſchön zuſammen;
Und was man nicht vereinen kann,
Das wirft man in die Flammen.

7. Rouge et noir.

Schwarz, mit Roth dich zu verbünden,
Toll iſts, wie du bald erfährſt:
Kann erſt Roth das Land entzünden,
Pampelt Schwarz zu allererſt.

Deutſchland.

1. An Dagmar Rafn.

O Deutſchland, wo dich finden?
Sie haben dich verwälſcht.
„So' geh nach Coppenhagen,
Da leb ich unverfälſcht

In mancher Islandsſage,
Die Rafn deuten kann;
Und weiß ers nicht, ſo frage
Nur bei Schön Dagmar an.“

2. Vor Semiten, Wälſchen, Griechen
Muſte Deutſchheit ſich verkriechen;
Unter Schnee und Eis im Norden
Iſt ein Theil gerettet worden.

3. Verkrochen in der Erde Schooß,
In der Bergwerkſprache lebt ſie bloß;
Doch hört man da auch ſchon von Gnomen,
Des nahenden Verfalls Symptomen.

4. Deutſchheit iſt ausgewandert,
Dafür zog Griechheit ein:
Wo mag man Deutſchheit finden?
In Shakſpeare noch allein.

5. Wenn. 1863.

„Wenn die Deutſchen Deutſche werden
Gründen ſie das Reich auf Erden,
Das die Völker all umſchlingt
Und der Welt den Frieden bringt.“

Ob?

Ob die Deutſchen Deutſche werden
Eh die Achſe bricht der Erden

Und des Himmels Säulen weichen,
Schreibt ein großes Fragezeichen.

Vielleicht doch. 1866.

Schreibt das Fragezeichen klein:
Neuerdings gewinnts den Schein
Als obs doch noch möglich wäre,
Daß der Deutſchen Sinn ſich kläre.

Wirklich. 1870.

Wirklich ſind ſie deutſch geworden
So im Süden wie im Norden.
Völker feiert das im Liede,
Denn uns naht der Weltenfriede.

6. Aufgehn.

„Preußen ſoll in Deutſchland aufgehn."
Lieb politiſch Kind,
Würden wir nicht alle draufgehn
Wehrlos wie wir ſind?

Deutſchland ſoll in Preußen aufgehn,
Daraus wird ein Schuh.
Anfangs gäb es wohl ein Aufſehn,
Dann käm Fried und Ruh.

7. Warum laßt ihr die Annexion nicht gelten?
„Wir wollen unſern eignen König ſchelten."

8. Was iſt aus der Milde der Fürſten geworden!
Sie leihn unſre Bücher und verleihen uns Orden.

9. Ich glaube gar nicht an Kritiken:
Wohin ich ſeh, da ſind nur Cliquen.

Hämiſch und dämiſch iſt der Sinn,
Sonſt iſt nicht Sinn noch Reim darin.

Der Pfuſcher braucht Präconen,
Drum ſchreibt man Recenſionen.

10. Verleumdung magſt du kühn betreiben,
Es wird ſchon etwas haften bleiben.

11. Hör ſchlauen Rath: Sei immer gut,
So bleibſt du froh und wohlgemuth.

Ketzeriſches.

Gott ſegn ihn, der Anathema ſpricht!
Was Andre glauben gilt mir nicht.
Gebieten läßt ſich kein denkendes Weſen
Zu glauben was ihm unglaublich geweſen.

Chriſt hat kein einziges Dogma gelehrt,
Nur die Menſchen waren ſo verkehrt;
Schon die Myſtiker erkannten klar,
Daß die Liebe nur ſein Dogma war.

Nirgend iſt weniger Geiſt
Als in der Kirchengeſchichte,
Und ihr glaubt, daß der heilige Geiſt
Da die Geiſter meiſtre und ſchlichte!

„Der heilige Geiſt hats eingegeben.“
Der Dichtung Geiſt iſt heilig eben:

Durch Dichter- und Prophetenmund
Thut Gott die höchſte Weisheit kund.

Will Gott mir Hals und Zähne ſegnen,
Das heiß ich all mit Dank willkommen;
Das Beſte, das mir mag begegnen,
Muß doch aus Kopf und Herzen kommen.

Gemiſcht, o Freund, ſind alle Ehen:
Du findeſt nicht in aller Welt
Zweie zwiſchen Cap und Belt,
Die das Credo gleich verſtehen.

Höllenſtrafe.

Im Anfang war das Wort, ein mächtig Werde
Durchſcholl das Nichts, denn öde wars und leer.
Da brach das All herein: es war nicht mehr
Des tiefen Abgrunds ewige Beſchwerde.

Ja Gott iſt groß und gut: er ſchuf die Erde,
Neun Himmel wölbt' er drüber hoch und hehr,
Millionen Sterne ſpiegeln ſich im Meer;
Den Menſchen ſchuf er, daß er ſelig werde.

Der all dieß ſchuf, und auch das Reich des Schönen,
Daran zu glauben ſollt ich mich gewöhnen,
Der Hölle Schlund, er hätt ihn ſelbſt erſchaffen?

Aus Fegefeuer will ich gerne glauben;
Doch den Gedanken laß ich mir nicht rauben,
Die Hölle ſchuf kein Gott, die ſchufen — Pfaffen.

Shakſpeares Dramen.

I.

Wenn ich die deutſchen Dramen ſeh, von Schiller oder Goethe,
Das iſt ein ſchönes Morgenroth; oder wär es Abendröthe?

Kommt Jener dann und wägt den Sper in ſeinen ſtarken Händen,
Das iſt der volle lichte Tag, ein Sonnenſchein zum Blenden.

Die Hitze drückt, die ſchwere Luſt entlädt ſich in Gewittern,
Mit Praſſeln zuckt der Wetterſtral, daß Thurm und Kirche zittern.

Doch endlich klärt der Himmel ſich, die Sonne kommt gezogen,
Und über der erquickten Au wölbt ſich der Regenbogen.

II.

Wenn ihr die deutſchen Dichter ſchaut, die liebenswürdgen Neuen,
Sie legten ab die Bärenhaut, wen ſollt es nicht erfreuen?

Auch hat ſich Jeder wohl geſchult bei Römern und bei Griechen,
Und mit den Wälſchen viel gebuhlt: er darf ſich nicht verkriechen.

Doch ſtaun ich dann den Shakſpeare an, wie ſoll ich mich erholen?
Der iſt durchaus ein deutſcher Mann vom Scheitel zu den Sohlen.

Der in ureigner Geiſteskraft ſteckt nicht in rothen Hoſen,
Trank mit den Göttern Brüderſchaft und winkt den Menſchenlooſen.

Pabſt und Kaiſer.

1870.

Hoffart kommt vor dem Fall, das ſah man an den Zwein;
Unfehlbar wollte der, allmächtig dieſer ſein.
Der Pispott iſt zu ſchön, in den der eine glitt,
Zuviel hält Pferde noch, des Meiſter Eſel ritt.

Noch einmal Rouge et noir.

Der Mäuſe nagen zwei an deutſcher Eiche Wurzeln,
Sie muß von ihrem Zahn noch in den Abgrund purzeln.
Die eine Maus iſt ſchwarz nach teufliſcher Livrei,
Die andre roth wie Glut: zur Hölle jagt die zwei.

Mit Lauda Sion.

1870.

Wo einſt mit Ofterdingen
Wolfram zur Wette ſang,
Das Höchſte zu erſingen
Mit Goethe Schiller rang,
Auf Wartburg ſtand die Wiege
Der deutſchen Kaiſerin:
Zu ihren Füßen liege
Mein Buch und flüſtre hin:

O zierte ſchon die Krone
Das allerſchönſte Haupt;
Doch grünt ſie Deinem Sohne
Nach Siegen friſch belaubt.
Er wird den Birnbaum führen
Dem Schild nach hartem Streit
Und aus der Tiefe führen
Verſunkne Herrlichkeit.

Du ſiegſt derweil unblutig,
Glorwürdigſte der Fraun;
Du blickeſt kühn und muthig
Schon Alle die Dich ſchaun.

Gewinne ſo die Helden,
Die Sänger auch zugleich
Die predigen und melden
Vom heilgen deutſchen Reich.

Dem Scheidenden.

Scheiden willſt du: ſelge Tage
Schon vorüber! ſeufzt der Rhein.
Treue flüſtert in die Klage:
Lebe wohl! wir bleiben dein.

Gütig ſahn wir dich und milde,
Liebe ward der Huld gezollt:
Glaub uns Alle deinem Bilde,
Jn uns lebts, auf ewig hold.

Dein Gedächtniſs ſoll uns leiten
Wie den Schiffer führt ein Stern:
Trau auf uns, in ſchweren Zeiten
Wenn du rufſt, wir folgen gern.

Denk auch du des ſchönen Rheines,
Bieder iſt ſein Volk und treu,
Edeln Fürſten hold wie keines:
Liebe blüht dir ewig neu.

Lebe wohl! von tauſend Zungen
Hör es ſchallen! Hin und her
Liebesbande ſind geſchlungen,
Keine Ferne löſt ſie mehr.

Der große Kurfürſt
auf der langen Brücke zu Berlin.

18. Juni 1826.

Seht, wie hier der große Kurfürſt
Steht ſo mark- und lebensvoll,
Weil ihm täglich in Gefahren
Seine kühne Seele ſchwoll.

Und ein Kindlein trägt der Kurfürſt
Väterlich auf ſeinem Schooß;
In der Schlacht hat ers gerettet
Und er pflegts und zieht es groß.

Und es wird ein raſcher Jüngling,
Und es wird ein ſtarker Mann,
Der mit ſeinem Rieſenleibe
Eine Welt erſchüttern kann.

Und das Kindlein, das ich meine,
Das iſt, Preußen, euer Staat,
Den der alte Held gegründet,
Den der Fritz erweitert hat.

Der auch unter Friedrich Wilhelm (III.)
Seines Wachſtums nicht vergaß
Und ſchon ſeine Glieder breitet
Von dem Niemen bis zur Maas.

18. Juni 1866.

Wenn es endlich ausgewachſen
Steht der vollen Kraft bewußt,
Sinken Schwaben, Baiern, Sachſen
Liebend an des Starken Bruſt.

Fehrbellin, da ward gerettet
Jenes Kind im Waffentanz,
Um ſein Leben dann gewettet
Siegreich bei der Belleallianz.

Nie vergeſſen Preußenherzen
Belleallianz und Fehrbellin:
An demſelben Tag im Juni
Ward uns großer Sieg verliehn.

18. Juni 1871.

Wieder an demſelben Tage
Feiern wir das Siegesfeſt,
Das da endet alle Klage,
Allen Harm verſtummen läßt.

Danket, Preußen, dem Geſchicke,
Nun ſich Alles hat erfüllt,
Was des Dichters frohem Blicke
Früh Begeiſterung enthüllt.

Dir auch, Deutſchland, wurde wieder
Was Dir römiſche Liſt geraubt,
Schöne Eintracht Deiner Glieder
Und ein würdig Oberhaupt.

Laß mich nun in Frieden fahren,
Gott, der auch in Liedern ſpricht,
Da Du nach ſo vielen Jahren
Selbſt vollendeſt mein Gedicht.

Antichampagnerlied.

Champagne iſt ein wüſtes Land,
Hoch lebe Rhein- und Moſelſtrand.
Wie Weißbier ſchäumt Champagnerwein,
Eröffnet nicht des Herzens Schrein.
Er ſtammt aus einem Sudeltopf
Und ſteigt in einen Strudelkopf.
An Sudeltopf und Strudelkopf
Verloren iſt da Malz und Hopf.

Der deutſche Wein iſt mild und ſtark,
Beſeligt Sinn und Herz und Mark,
Erfüllt den Geiſt mit heilger Scheu:
Wir bleiben Gott und Liebchen treu.
Der beſte Predger iſt der Wein,
Wenn man ihn edel faßt und rein.
Von Duſelei und Fuſelei
Verbleib uns Kopf und Keller frei.

Franzoſenwein iſt ſelten echt,
Er ſteigt zu Kopf und macht bezecht,
Und was auch Vater Goethe ſpricht,
Ein guter Deutſcher trinkt ihn nicht.
Der Katzenjammer folgt darnach,
Zu lange Reu für kurze Schmach.
Trinkt edeln Wein vom deutſchen Rhein,
So bleibt euch Herz und Seele rein.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz;
Und hebt die Seele himmelwärts.
Es iſt der Sonne liebſtes Kind
Und macht uns licht und freigeſinnt.
Wer uns ſo edeln Trank verfälſcht
Iſt ſchon entartet und verwälſcht.
Mit Acht und Bann verfehmt den Mann,
Der ſo unedle That erſann.

Perkeo.

Oh perchè, Perkeo,
Stehſt du trocken da,
Zärtlicher Romeo
Ohne Julia?

Sonſt die volle Flaſche
An den Mund geſetzt,
Fuchsſchwanz in der Taſche
Schauen wir dich jetzt.

Pfalzgräflichen Schwindel
Höhnteſt du ſo keck;
Fahrendem Geſindel
Dienſt du jetzt zum Schreck.

Der des Fürſten Zapfer
Manchmal niedertrank,
Brüſteſt dich nun tapfer
Mit ſo magerm Schwank!

Trink aus dieſem Glaſe,
Knirps, dir Labewein,
Steck die krumme Naſe,
Steck dich ganz hinein. —

Da man ſo geſprochen
Ihm ins Angeſicht,
Zürnend losgebrochen
Iſt der kleine Wicht:

„Weg, Schnapstaliſierer,
Trauriges Geſchlecht,
Weinverfälſcher, Schmierer,
Die ihr Rampaſs zecht!

„Wuchrer, Erbſenzähler
Seh ich hergeſchickt,
Werth daß blaue Mäler
Euch ein Kobold zwickt.

„Schrecken ſtats und Grauen
Leeres Glas mir war,
Und ihr kommt zu ſchauen
Leere Fäßer gar!

„Wärt ihr Selbſtvergifter
Guten Raths noch werth,
Hätt ich, Uebelſtifter,
Anders euch belehrt:

„Sudelmoſt zu keltern
Iſt am Wein Verrath;
Keinen eurer Eltern
Brandmarkt ſolche That.

„Nein, mit goldner Trauben
Gottgegebner Flut
Füllt die alten Tauben;
Das giebt hohen Muth!

„Vaterland und Tugend
Predigt ſolcher Trank
Und die deutſche Jugend
Trinkt ſich frei und frank.

„Wahrheit iſt im Weine,
Sagt ihr oft genug:
In gefälſchtem Scheine
Liegt nur Lug und Trug.

„Mit verlognen Schilden
Ueber giftgem Saft
Gänzlich zu verbilden
Scheut die deutſche Kraft!

„Wein von Gott geſpendet
Freut des Menſchen Herz:
Dem, den Ihr geſchändet,
Folgt der Reue Schmerz.

„Solch verflixt Gebräude
Sieht wohl aus wie Wein,
Läßt doch weder Freude
Noch Geſang gedeihn.

„Seht, dieß ungeheure
Faß von Heidelberg
Wie ich euch betheure
Soff ich aus, der Zwerg!

„Mit dem Zapfer trank ich
Auch das andre leer,
Schwer am Abend ſank ich,
Morgens froh und hehr.

„Ihr in rauch'ger Kammer
Schlurft den Tod in euch,
Flucht im Katzenjammer
Morgens auf das Zeug.

„Hörts, bethörte Schlucker,
Aus des Zwergen Mund:
Fuſel, Malz und Zucker
Richten euch zu Grund.

„Lehr euch dieſer Keller
Edlen Weines Preis;
Sudler jagt und Preller
Fort, es iſt Geſchmeiß.“

Schmach und Schande.

1862.

Umſonſt hat Schiller uns geſungen,
Kein Kleiſt, kein Uhland uns erweckt:
Wir ſchnarchen noch mit derben Lungen,
Daß es den wachen Geiſt erſchreckt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Beim jüngſten Krähn des welſchen Hahnen,
Da träumt' uns gleich von Republik;
Drauf wehten Bonapartes Fahnen,
Da kaiſerts uns im Augenblick.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Die deutſchen Profeſſoren bleiben
Der Welt umher ein ſtralend Licht;
Doch ihre eignen Namen ſchreiben,
Das können oft die Edeln nicht.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

In Rom, Athen, und bei den Lappen,
Da ſpähn wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Als Gefion, das Schiff, wir nahmen,
Das knirſchend Dänenſtolz verlor,
Da kam der deutſchen Göttin Namen
Den lieben Deutſchen ſpaniſch vor.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir zürnen immer nur den Dänen,
Die Dänen ſind doch unſres Heers;

Doch Luxemburg und Limburg wähnen
Uns abzuwelſchen die Mynheers.
Wär das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande?

Wir haben zuviel Deutſch vergeßen,
Wir haben zuviel Wälſch gelernt;
Wir haben Lothringen beſeßen,
Und Elſaß hat ſich uns entfernt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Wir haben dreißig lange Jahre
An unſerm Eingeweid gezerrt;
Doch daß uns, wie ich ſelbſt erfahre,
Der Glaubenshaß noch heute narrt,
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Wir ſind confeſſionelle Thoren,
Kein Nieswurz hilft, kein Malzextract;
An uns iſt Hopf und Malz verloren,
Wir ſind und bleiben abgeſchmackt.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Drei Opern Mozarts kann ich nennen
Vergeßen längſt und abgeſchafft;
In Gounods Fauſt ſieht man uns rennen,
In allen wälſchen Tand vergafft.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Hab ich doch immer horen ſagen
Daß die Gedanken zollfrei ſind:
Wie darf es nun ein Römer wagen
Mir zu gebieten, glaube blind.
Iſt das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutſchen Vaterlande!

Volksſchule.

1862.

Das wollen nun Gymnaſien heißen,
Wo Jugend ſich verſitzt, verhockt!
Soll an Vocabeln ſie ſich fleißen
Bis ihr das Blut gerinnt und ſtockt!
Sie muß ſich tummeln, muß ſich ruhren
Ein menſchlich Leben einſt zu führen.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du früh was lernſt.

Sexta.

Wie iſt dir, liebes Kind, geſchehen
Seit du hier ſitzeſt auf der Bank!
Du kannſt nicht gehen, kannſt nicht ſtehen,
Mir nicht ins Auge ſehen frank.
Kopf in die Höh, auswärts die Füße!
Dann ſchreite leicht daher und gruße.
Ich muß dir, lieber Michel ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:

Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du gehen lernſt.

Quinta.

Von ἵππος wirſt du hier noch leſen,
Von equites und phalerae,
Daß Roſſetummler ſind geweſen,
Sogar Centauren waren eh.
Sieh, dieſes Thier iſt Pferd geheißen,
Da ſteig hinauf, es wird nicht beißen.
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du reiten lernſt.

Quarta.

Du kannſt nun gehen, kannſt nun reiten,
Natare, nare, Knabe, nicht.
Wenn du nun ſollſt ein Schiff beſchreiten,
Was ſchneideſt du für ein Geſicht?
Ein Jeder lieſt in deinen Zügen,
Du kannſt nicht ſelbſt die Welle pflügen.
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſchwimmen lernſt.

Tertia.

Odyſſeus hat die Welt durchzogen,
Der Städt und Menſchen viel geſehn;

Am Ende ſpannt' er ſeinen Bogen:
Es wär ihm übel ſonſt geſchehn.
Ihr ſeid wie er ſo ſchlaue Füchſe
Und könnt nicht laden eine Büchſe?
Ich muß dir, lieber Michel, ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſchießen lernſt.

Secunda.

Im Speerwurf groß vor der Atride
Und Walther mit der ſtarken Hand,
Im Ringen Erek und Enide
Und mit dem Schwerte Hildebrand.
Auf welche Kunſt die Helden pochten,
Worin haſt Du dich, Freund, erfochten?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du fechten lernſt.

Unterprima.

Turnieren war die Luſt der Väter,
Das Turnen macht die Enkel keck:
Uns ſtählen früher, ſtählen ſpäter
Die Glieder Barren, Bock und Reck.
Wir ſetzen über breite Gräben
Und lernen ſchwere Laſten heben.

Mein lieber Michel, laß dir ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du turnen lernſt.

Oberprima.

Und kann uns Pindars Lied entzücken,
Und ſingt Horaz uns froh bewußt,
Wir ſchlagen nicht das Spiel zu Stücken,
Wir ſingen ſelbſt aus freier Bruſt;
Der deutſchen Dichter ſchönſte Lieder
Hallt uns der Zwerge Stimme wieder.
Mein lieber Michel, laß dir ſagen
Es mag dir oder nicht behagen:
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du ſingen lernſt.

Entlaſſung.

Ja gehen, reiten, ſchwimmen, ringen
Und ſchießen, turnen, wer das kann,
Dazu aus vollem Herzen ſingen,
Der heißt ein ganzer deutſcher Mann.
Iſt er auch ſo geſchult im Geiſte,
Was hindert, daß er Wunder leiſte?
Mein lieber Michel, laß dir ſagen,
Der wird fürs Vaterland ſich ſchlagen.
Iſt dir ein Volk zu werden Ernſt,
So ſorge, daß du Mannheit lernſt.

Ein Reichslied.

Wie groß und hehr du biſt, lieb Vaterland,
Nun dich ein Kaiſer ſchirmt mit ſtarker Hand!
Wir waren lang zerſpalten und zerrißen
Und ſind beglückt uns jetzt geeint zu wißen
Ein Land, Ein Volk, Ein Herz und Ein Gewißen!

Was uns gebrach, es war ein Oberhaupt:
Der Ehren ſind wir länger nicht beraubt.
Mag uns der Wälſche, Pol und Ungar haßen,
Der Däne, Britte ſelbſt vor Neid erblaſſen,
Wir wollen von den Brüdern nicht mehr laßen.

So ſtehn wir treulich Hand in Hand gefügt
Der Norden zu dem Süden, das genügt.
Dem gleichen Stamme waren wir entſproßen,
Im Kampfe ward ein neuer Bund geſchloßen,
In Blut getauft ſind wir nun Reichsgenoßen.

Lothringen tritt und Elſaß in den Bund,
Noch wälſchtumkrank, doch ſicher bald geſund.
Dann iſt uns all ein ſchönes Looß beſchieden:
Wir haben ſtäts Eroberung gemieden
Und alle Welt verdankt uns Glück und Frieden.

Kaiſerlieder.

I.

Kehrſt du wieder, deutſcher Kaiſer,
Aus des Berges alter Nacht,
Schöner, mächtiger und weiſer
Als dein Volk dich je gedacht.

Länger fliegen nicht die Raben
Um den Berg: ein Taubenpaar
Kommt mit Rath dich zu begaben
In der Stunde der Gefahr.

Mit dir iſt heraufgeſtiegen
Auch des Reiches Herrlichkeit.
Friede winkt nach blutgen Siegen:
Komm vom Himmel, goldne Zeit!

II.

Selber ſchufſt du, deutſcher Kaiſer,
Dir die Krone, die dich ſchmückt:
Zahllos ſind die Lorberreiſer
Die du dir im Krieg gepflückt.

Sah man jemals ſolche Siege,
Wird die Welt noch ſolche ſehn?
Wenn ein Gott herniederſtiege
Könnte Größeres geſchehn?

Doch du blickſt beſchämt nach Oben,
Giebſt den Ruhm der höchſten Hand.
Ja, der Herr iſt hoch zu loben,
Der uns ſolchen Hort geſandt.

III.

Heldenkaiſer, tauſendſtimmig
Schallt der Jubel allerwärts;
Nur der Franke blickt dir grimmig;
Das beweiſt ſein ſchlechtes Herz.

Iſt er dir nicht Freiheit ſchuldig,
Zwangſt du ſeinen Zwingherrn nicht?
Warum zahlt er nicht geduldig?
Kennt er nicht des Dankes Pflicht?

Wenn die Waßer aufwärts rinnen,
Wenn der Wolf dem Lamm verzeiht,
Wenn die Kuh lernt Seide ſpinnen,
Lernt der Franke Dankbarkeit.

In Heidelberg.

Gegen Gervinus.

Jauchzend zum Volke ſang Jettha vom Thurm:
„Hoch lebe Herman, der Hort der Cherusker.
Den Raben zum Raube ſanken Roms Legionen:
Im Staub liegt das ſtolze, vom Stärkern gefällt.

„Vom heiligen Baume nun biete den Göttern
Das Opfer der Irmine einige Macht.
Zweizüngig ſann uns zu entzweien der Feind;
Aber ſchlauer war Herman: ſie ſchulten ihn ſelbſt.

„Lügen und Hinterliſt lernt man in Rom
Von Aruſper und Augur und Oberprieſter.
An der Tiber täuſchten ſie Trierer und Britten;
Uns verräth man mit römiſchen Ränken nicht mehr.

„Sie verführen die Völker in der Freiheit Namen;
Was ſie ſelber entbehren das bieten ſie Uns
Für feigen Abfall vom Vaterlande:
Kann uns Freiheit kommen aus der Knechte Hand?

„Der Freiheit fähig iſt nur der fromme Mann.
Gehorchen erſt lerne wer zu herſchen gedenkt;
Wo Jeder gebieten will, Niemand ſich beugen,
Da ſendet Wüthriche Wodan und Ketten.

„Eine Geiſel Gottes giebt ſie zur Ruh:
Der dem Vater nicht folgte, den feßelt der Zwingherr;
Das Bergwerk baue, der brach ließ ſein Feld;
Mit Hand und Fuß büßt man die heiligen Schnüre.“

Da widerſprach der Prieſterin Sperwin der ſtörrige:
„Den Werwolf lädt dir dein Wort noch ins Haus.
Viel anders dachten Arngrim und Dalwer:
Sie hätten geheult über Hermans Sieg.“ —

„Wer ſagt dir, Sperwin, wie ſie geſonnen ſind,
Wenn ſie hinab auf Uns von Asgards Höhen ſchauen?
Deiner falſchen Freiheit fröhnten ſie nie:
Sie erflehten ein Vaterland mächtig und frei.

„Befreit hat uns Herman, der herliche Fürſt:
That er dirs nicht zum Dank, ſo biſt du kein Deutſcher.
Ich dacht es ſchon immer, wenn öfter Du
So liebeleer ſpracheſt von den Liedern der Väter.

„Du haſt mir auch wieder mit dem Wolfe gedräut,
Von dem mir die Seherin ſang an der Wiege.
Doch Granis Grauhunde ſind mir nicht gram;
Vor Geri und Freki fürcht ich mich nicht.

„Von anderm Ungethüm ahnt mir das Ende:
Der Wolf im Weihthum würgt einſt die Prieſterin.
Aber vogelfrei verfehmt man den Böſen;
Noch liegt der Fenriswolf gefeßelt am Boden.

„Doch zerreiße mich immer jener räubriſche Warg:
Meines Amtes iſt es die Argen zu bannen.
Kein leidiges Looß verleidets der Prieſterin;
Den Würdigen weiſt ſie die Wege des Heils.

„Du fürchteſt die Freiheit, die ein Fürſt uns erkämpfte;
Ich fürchte, Loki wird ledig und Fenrir.
Wenn die Sitten verderben verdämmern die Götter
Und die Welt zerſtürzt, wenn die Stützen brechen.

„Drum freut mich, daß Siegmars Sohn Sieg uns erfocht;
Stäts bleibt er den einigen Irminen treu.
Hoch lebe denn Herman, der Hort der Cherusker,
Und nimmer neig ihn der Neidigen Schwert.“

Die Nacht am Rhein.

I.

Was waren das für Raben,
Die ſtäts umfitticht haben
Den Berg, worein ſo tief
Entrückt der Kaiſer ſchlief?

Wir haben auch erfahren
Von Raben, die ſeit Jahren
Umkrächzt mit heiſerm Schrein
Den freien deutſchen Rhein.

Der Kaiſer iſt entſtiegen
Dem Berg nach blutgen Siegen;
Nun fliegen auch nicht mehr
Die Raben um ihn her.

Und ſeit des Stromes Borden
Von Wälſchen frei geworden
Hört man nicht mehr am Rhein
Ihr Krächzen und ihr Schrein.

Doch krächzt ſich dort noch heiſer
Um den verjüngten Kaiſer
Pechrabenſchwarze Schar
Des Sinns und Lichtes bar.

Wie mochten dieſe Blinden
Gehör und Folge finden? —
Ach Freund, du ſiehſt wohl ein:
Das iſt die Nacht am Rhein.

II.

Die Nacht am Rhein, o ſage,
Bei hellem lichtem Tage,
Mein Freund, wo kommt ſie her ?
Denn ich errath es ſchwer.

„Sie kommt von dicken Bäuchen,
Die Licht und Sonne ſcheuchen
Und werfen ſchwarz und ſchwer
Den Schatten vor ſich her.“

Noch hätt ich gern vernommen
Woher die Bäuche kommen
Mit ihrem Bleigewicht:
Sprich, Freund, ich weiß es nicht.

„Von Faſten und Caſteien,
Gebet und Litaneien,
All dem Studieren auch!
Davon geſchwillt der Bauch.“

Wers glauben will, der glaub es,
Und wer nicht will, beſchnaub es.
Wahr bleibt doch ſicherlich,
Ein Narr glaubt mehr als ich.

An die Jeſuwiddere.

Den Bannſtral wolltet ihr zücken
Wie einſt die Päbſte gethan,
Die Völker wieder zu drücken
In dumpfen Nebel und Wahn;
Doch dießmal ſollt es miſsglücken,
Euch ſelber bannte das Reich.
Wir ſehn euch gern auf den Rücken,
Räumt uns das Land nur ſogleich.

Dem Hinfälligen.

Du wähnſt dich infallibel,
Das hat man dich weiß gemacht.
Du lieſt wohl nicht die Bibel,
Da iſt es anders bedacht.
So wurdeſt du hinfallibel,
Hinfällig deine Macht:
Je höher dus haſt im Giebel,
Jemehr wirſt du ausgelacht.

Du giltſt noch oft für pio:
No, no! Auch das iſt Schein.
Du ſprichſt zu Gott: Anch'io
Will jetzt unfehlbar ſein.
Da ſpricht zu dir Iddio:
Das iſt ſchon weit gefehlt:
Diavolo, non io
Dich ſo verſucht und quält.

Frage und Antwort.

„Was haben denn die armen Jeſuiten gethan,“
Sprach eine alte Frau mich an,
„Daß ſie nicht dürfen im Lande bleiben?“ —
Sie wollten es wieder wie früher treiben
Und die alten Weiber alle verbrennen,
Die ſie als reich und leichtgläubig kennen:
Die ſind ihnen ein geſunden Freßen
Bei Autodafés und Hexenproceſſen. —
„Nun, die reichen würden ſie doch verſchonen.“
O nein, wie ſollt es dann ſich lohnen?
Aus den armen iſt nichts herauszuſchmelzen;
Da müßen ſies auf die reichen wälzen. —
„Aber doch auf die ungläubigen nur.“ —
Da ſeid ihr auf der rechten Spur:
Ungläubig heißen ſie alle zuletzt,
Wenn man ſie auf den Holzſtoß ſetzt.

Da ward der alten Frau ganz heiß,
Auf der Stirne ſtand ihr der Schweiß.
Da war auch zu leſen was ſie dachte
Bevor ſie ſich aus dem Staube machte.
Ich wette ſie hat den Jeſuiten
Hernach vergeßen fürzubitten.

Warum wir arm ſind.

Wo kommt denn unſre Armut her?
Die zu erklären fällt nicht ſchwer.
Wir geben eben unſer Geld
Für Tand hinweg und ſind geprellt.
Der eine Theil geht nach Paris
Für Reifröcke, Cüls-de-Paris
Und Chignons: mit dergleichen Schwindel
Verunziert ſich vornehm Geſindel;
Den andern ſchicken Dummheit fort
Und Ehrgeiz an der Tiber Bord.
Was muſten wir für Palliums blechen!
Der Rheinſtrom weiß davon zu ſprechen:
In dieſer langen Pfaffengaße
Wie kam die Einfalt Rom zu Paſſe!
Für Ablaß und für Indulgenzen
Was ward gezahlt von Peter Squenzen
Was zahlen Thörinnen und Thoren
Für goldne Roſen, goldne Sporen!
Da ſind Milliarden viel zu wenig;
Die koſtet jetzt der Peterspfenig.
Bei Strafe ſollte man verbieten
Den Einſatz für ſo reine Nieten.
Ja ſchadeten ſie nur ſich ſelber:
Uns Allen ſchaden ſolche Kälber!

Räthſel.

1.

Ins Stammbuch.

Du haſt uns manches Räthſel aufgegeben
Und manches Räthſel haſt du raſch gelöſt.
Dein Geiſt iſt ſchneller als der Falke ſtößt,
Behender als ſich Menſchenlooße weben.

Nun rath uns dieſes im Vorüberſchweben:
Zwei ſind geeint, der Einheit doch entblößt.
Sie ſcheidet was den Stolz der Berge flößt,
Vereint der Berge Kraft mit ſtolzen Streben.

Was mahnt zwei edler Völker deutſcher Gauen?
Längſt über Strom und Meer ſind ſie gezogen
Und doch bis heute deutſchem Land verblieben.

Wo wünſchen ſich wohl Männer hin und Frauen?
Wo weilt der Fluß ſo gern, der gelbe Wogen
Dem Strome zollt, den alle Deutſchen lieben?

2.

Streckräthſel.

Ich bin ein träger Geſelle — der ſelten gleitet von der Stelle — und nie überſchreitet die Schwelle — doch müßen mir mein Schlaraffenleben — die Laien wie die Pfaffen vergeben — denn ſagt man nicht der thue gut — der ſeine Pflicht in Ruhe thut? — Wenn ich nicht zu Haus bleiben ſollte — und mich auf den Straßen herumtreiben wollte — ſo wärs in manchen Haushalten und Haushaltungen — nicht mehr auszuhalten Alten und Jungen — drum bin ich mich zu Haus zu halten gezwungen. — Man klagt ich ſei gefräßig — doch ſagt, bin ich nicht mäßig — da ich oft ein halbes Jahr verbringe — und nicht ein Haar verſchlinge? — Ich bin unbeweibt und kinderlos — doch wohlbeleibt und nicht minder groß — ſo daß ich Alle meiſt überrage — ob auch an Geiſt das iſt die Frage. — Ich bin ein Großmaul, doch pral ich nicht — habe Glut und Feuer, doch ſtral ich nicht — man läßt mich ſetzen und doch zahl ich nicht. — Meiſt bin ich ſchwarz und häßlich — gegen Wohlthaten vergeßlich — wer mir geſtern gab Unterhalt — dem bin ich heute mitunter kalt. — Ich bin habſüchtig und begehrlich — mir zu ſchmeicheln hilft ſchwerlich — mich zu ſtreicheln iſt gefährlich — denn ich bin voller Tücke — beſonders im Glücke.

3.

Ich bin des Todes naher Bote
Und doch im Bunde wider ihn.
Ach, vor dem nächſten Morgenrothe
Stirbt der geliebte Freund dir hin,
Wenn meines Duftes Wundergeiſt
Ihn nicht dem ſichern Tod entreißt.
Es bracht aus fernem Indoſtan
Die Caravane mich heran,
Und wie erſtaunt ich als ich fand,
Ich ſei als Dichter hier bekannt.

4.

Wir haben im Rathe der Götter geſeßen
Und ſein Schickſal Jeglichem zugemeßen.

Vertraue getroſt dich der ſichern Hand:
Wir führen den Schützling über Meer und Land.
Aber dem Thoren aufs Kleid genäht
Sind wir nur Spott einer Majeſtät.

5.

„O, den Frommen
Seh ich kommen,
Labung bringen.“ Trau ihm nicht!
Seine Tücke
Ward zur Brücke
Manchem ſchon ins ewge Licht.

6.

Ein Haus hat nur ein einzig Fach,
Kein Ziegel liegt auf ſeinem Dach,
Kein Ofen wärmts; nicht zu erfrieren
Geht man auch nur davor ſpazieren;
Und bannt der Regen in die Wände,
Nach einer Stunde hats ein Ende.

7.

O, dem wünſch ich Gutes
Aus und ein:
Fülle friſchen Blutes
Mag er leihn.
Ich dank ihm auch das Leben;
Genannt ward er ſchon eben.

8.

Du biſt ein Geck!
Aus deinem Verſteck,

Da rufſt du: Schau, ſchau!
Und weiſt doch genau
So gut dich verborgen,
Daß nichts zu beſorgen.

9.

Fünfe tanzen mit andern fünfe
Und tragen nicht Schuhe und tragen nicht Strümpfe;
Sie hüpfen und ſpringen doch ohne Ruh
Und machen ſich ſelbſt die Muſik dazu.

10.

Wir lieben den Becher und trinken doch nicht,
Wir haben Augen und doch kein Geſicht.
Viel Arme haben wir reich gemacht
Und manchen Reichen in Armut gebracht.

11.

Das kleinſte Stübchen im ganzen Haus
Und ſchallt die frohſte Muſik heraus.

12.

Bald hier bald dort
Und wieder fort;
Je größer der Schwanz
Je kleiner der Kopf,
Je heller der Glanz,
Je dunkler der Tropf.
Was bedeutet das?
Ein gutes Glas.

13.

Gepanzerter Schneider,
Du Hungerleider,
Du bringſt kein Glück,
Gehſt immer zurück.

14.

Zu beißen bin ich fleißig,
Doch beißende nur beiß ich,
Von keinem Zahn auch weiß ich.
Der Häute hab ich dreißig:
Nun ſage mir wie heiß ich.

15.

Ja Freund, was ich von Freunden ſage!
Die Freunde ſind nicht immer treu,
Und über einen führ ich Klage,
Und thu es doch mit frommer Scheu:
Denn viel auch hab ich ihm zu danken,
Und wollt er jetzt nicht von mir wanken,
Von Herzen würd ich ihm vergeben
Was er zu Leid mir that im Leben.

16.

Ich hab es nicht, doch kann ichs machen
Und wer es fühlt, der wird nicht lachen.

17.

Wer mich entbehrt, iſt noch nicht grob,
Doch wer mich hat, erwirbt ſich Lob;
Nur werden Viele, die drauf ſtehn
Mit ſehnden Augen wenig ſehn.

18.

Der erſte hat die Welt vergiftet,
Der zweite Zwietracht angeſtiftet.
Die ſpätern pflegt man ſehr zu lieben:
Man hütet ſie nur ſchwer vor Dieben,
Ja einen ſieht man wie bekannt
Wohl in des gröſten Königs Hand.

19.

Mein Räthſel nennt ein Inſtrument,
Das zwar noch kein Orcheſter kennt,
Das aber mit der Macht der Töne
Gewaltig zwingt die Erdenſöhne.
Wer ſich im Bett ſo wohlig ſtreckt,
Wenn ihn der ſpäte Morgen weckt,
Daß noch ihn Flöten und Poſaunen
Nicht zögen aus den warmen Daunen,
Sobald dieß Inſtrument erklingt
Wie ſchnell er aus den Federn ſpringt!
Ja ſo bezaubernder Muſik
Widerſteht er keinen Augenblick.

20.

Dem Laut nach ein Superlativ,
Doch in der That ſehr poſitiv,
Dem keiner ſich vergleichen
Mag in der Erde Streichen.
Er lädt ſich ſelten Gäſte
Und liebt doch ſehr die Feſte,
Das Feiern und den Jubel;
Am Meiſten wohl die Rubel.

21.

Er liegt an der Kette
Bei Waßer und Brot
Bald grün und bald roth;
Doch ohn eine Zelle.
Der muntre Geſelle,
Er leidet nicht Noth.

22.

Ein Jeder iſts von Jedermann
Damit man ihn erkennen kann,
Und wer ſich recht erkennen mag
Iſts von ſich ſelber Tag für Tag.
Im Glauben iſts Jud, Heid und Chriſt;
Auch iſt es wer geweſen iſt
Und alle werden wir es ſein
Bevor das Ende bricht herein.

23.

Von einer Krankheit hört man ſagen,
Daß ſie ſich gern bei Frauen zeigt.
Die ſie zu deutlich an ſich tragen,
Den Kranken ſind wir abgeneigt;
Doch iſts ein Hauch, ein Schimmer nur,
Da wirkt bezaubernd ihre Spur.
Weh aber wo ſie ſo ſich ſteigert,
Daß man die Silbe Ge ihr weigert:
Was reizen könnte, was entzücken,
Dem wenden wir empört den Rücken.

24.

Korahs Rotte, ſie trieſt vom Blut unſchuldiger Opfer,
  Richtig ſpricht ſie das Volk, nur der Gebildete falſch.
Erſtlich nennt es den Namen des gottgleichwandelnden Lehrers,
  Welchen der Vater uns mild, ſeinen Erzeugten, geſandt.
Deſſen Lehren zuwider iſt was ſie nur treiben und ſinnen:
  Dieß noch deutet es an hinter dem Namen des Herrn.
Meiſt wohl ſpricht man es roh, auch dann noch richtig und ſinnvoll:
  Roh iſt immer der Bock, welcher die Schafe verführt.

Sonettenſchema.

Ein Vorläufer Darwins hatte ſich merken laßen, daß er Enten, Gänſe und Schwäne für dasſelbe Thier halte, nur auf verſchiedenen Stufen der Entwickelung. Ihn deshalb zu verſpotten ſandte man ihm vier Enten mit beigehendem Sonett:

Wir
ſen-
den
dir

vier
En-
ten
hier:

Zieh,
Kum-
pan,

ſie
zum
Schwan.

Doctor Johannes Fauſt.

Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen.

Nach dem Puppenſpiel.

Vorerinnerung.

Als ich 1846 das Puppenſpiel von Fauſt, wie es die Schütz- und Dreherſche Geſellſchaft in Berlin und Potsdam geſpielt hatte, nach fremden Aufzeichnungen und Berichten, zum Theil auch nach eigener verblaſster Erinnerung wiederherzuſtellen verſuchte, legte ich auf meine eigenen Zuthaten kein Gewicht, weil es eben ein Ueberliefertes ſein ſollte. Wenn ich aber in der Vorrede ſagte:

„Keiner der abweichenden Meldungen konnte ich allein folgen; keine iſt unbenutzt geblieben: die beſten Züge muſte ich aus ihnen allen zuſammenleſen. Einzelnes verdanke ich meiner eigenen Erinnerung. Weſentliches hab ich nichts hinzugethan. Daß der Dialog, die Ausführung überhaupt gröſtentheils Mir gehört und alle Verſe auf meine Rechnung kommen, brauche ich nicht erſt zu ſagen.“

ſo erſcheint mein Antheil doch nicht ſo unbedeutend, da ja der Dialog die dramatiſche Wirkung der einzelnen Scenen bedingt. Es war vielleicht zuviel geſagt, daß *alle* Verſe auf meine Rechnung kämen, da das ſeitdem bekannter gewordene

Geißelbrechtſche Manuſcript wahrſcheinlich macht, daß die Verſe im erſten Monolog Fauſts:

Alle Bucher durchſtöbert von vorne bis hinten
Und kann doch den Stein der Weiſen nicht finden (sic!)

der Ueberlieferung angehören. Andererſeits hatte ich aber auch manches Humoriſtiſche beigeſteuert und in den dritten Act durch eigene Erfindungen erſt dramatiſches Leben gebracht. Vieles Eigene, das mir beim Niederſchreiben zugefloßen war, hatte ich unterdrücken müßen, weil ich eben nur das alte Puppenſpiel, das Goethe geſehen hatte, zu geben gedachte.

Hier nun geb ich das Stück als mein Eigenthum, alſo mit jenen eigenen Zuthaten, welche ich damals zurückbehalten hatte. Das Wichtigſte iſt der hier zuerſt veröffentlichte vierte Act, ohne welchen nicht zu begreifen wäre wie Fauſt vor ſeinem eigenen Gewißen ſchuldig erſcheinen könnte. Die Anſpielung auf Goethes Fauſt, womit dieſer Act ſchließt, hatte ich dem Puppenſpiel, der Quelle Goethes, nicht zuſchreiben dürfen. Hier aber hat dieß kein Bedenken, wo ich das Schauſpiel als eigene freie Behandlung eines ſchon früh dramatiſch verwertheten Stoffes veröffentliche.

Einiges hab ich jetzt erſt hinzugefügt, das ſchon im Puppenſpiel nicht hätte fehlen ſollen. So die Erſcheinung Auerhahns, der in der Schlußſcene auf Casperles Seele Anſpruch erhebt, damit aber abſtinkt und ſich damit tröſtet, daß Casperle nichts als ein Nachtwächter ſei. Für dieſe Scene zeugt vielleicht ſchon die ſprichwörtliche Redensart: Das iſt noch unter dem Nachtwächter, entſchieden aber die Thatſache, daß in dem Straßburger Puppenſpiel (Scheible 883) ein Straßburger an die Stelle des verſchmähten Nachtwächters tritt. Auch das von Schade

(Weim. Jahrb. V. Bd.) veröffentlichte Puppenſpiel, ausführlicher aber das Bonneſchky'ſche (Das Puppenſpiel von Doctor Fauſt Leipzig 1850) beſtätigen die Echtheit dieſer Scene, die ſchon darum nicht fehlen darf, weil am Schluß der Gegenſatz zwiſchen Fauſt und Casperle hervorzuheben war. Der gelehrte Fauſt hatte an ſeiner Seele Schaden genommen, der unwißende Casperle war doch ſchlau genug geweſen, dieß theuerſte Kleinod zu wahren.

Wie ich in einer Abhandlung über den Urſprung der Fauſtſage näher ausgeführt habe, iſt ſie, wieviel dem auch widerſprochen worden iſt, durch die Erfindung der Buchdruckerkunſt hervorgerufen, alſo durch die gröſte That des deutſchen Geiſtes, eine That, die kaum weniger wunderbar iſt als die Erfindung der Sprache und die Erfindung der Schrift. Die Erfindung der Sprache hat man unmittelbarer göttlicher Mittheilung zugeſchrieben; auch die Schriftzeichen (Runen) ſollten Götter erfunden haben: bei der Erfindung der Buchdruckerkunſt muſte wenigſtens der Teufel im Spiel geweſen ſein. In einer Zeit, wo der Geiſt des Volkes noch viel mehr pfäffiſch umdüſtert war als er zu unſerm Schrecken heute wieder iſt, ſchien der ein Bündniſs mit dem Böſen geſchloßen zu haben, der einer ſo großen Erfindung gewürdigt worden war. In dieſem Sinne bildete ſich die Volksſage aus, in dieſem auch das Volksſchauſpiel, das in Fauſt den Buchdrucker nie ganz aus dem Auge verlor. Es konnte die Fauſtſage, der, wie ſie unter dem Einfluß des Proteſtantismus weiter ausgebildet worden war, die Höllenfahrt weſentlich iſt, nicht ſchöner behandeln als es im Puppenſpiel geſchah, wenn man gleich ſeine Lücken im Geiſte ausfüllen muß wie es hier im vierten Acte geſchehen iſt. Erſt

Goethe begriff, daß Fauſt zur Seligkeit gelangen müße, was ſo viele unſerer zelotiſchen Zeitgenoßen noch immer nicht begreifen wollen. Hatte er ihn doch auch keinen Bund, nur eine Wette mit dem Böſen ſchließen laßen.

„Wann kommen Sie denn einmal, Herr Doctor,“ höhnte mich eine Dame, als ich das Puppenſpiel herausgegeben und in der Vorrede bedauert hatte, daß man die deutſche Volksbühne bisher unbeachtet gelaßen habe, „wann kommen Sie denn einmal mit Ihrem Henneschen (Käsperle), Ihrem Marionettenkaſten und ſpielen uns Ihre Poſſen und Schnurren?“

Freilich, die deutſche Volksbühne hatte man in der Zopfzeit zum Puppenſpiel herabſinken laßen wie die Heldenſage zum Gehörnten Siegfried. Die deutſche Poeſie war von jeher das Aſchenbrödel geweſen wie ſie es jetzt noch iſt, und Die ſie aus dem Schutt hervorzuziehen ſuchen, müßen ſich ſolchen Spott gefallen laßen. Oder iſt es jetzt etwa beßer geworden? In Oſtende muſten die Flamänder franzöſiſch lernen um ſich mit ihren deutſchen Gäſten, von denen ſie franzöſiſch angeredet wurden, unterhalten zu können; in Weſtpreußen, in Poſen und Böhmen, in Ungarn und Siebenbürgen, in Wälſchtyrol und wo nicht ſonſt wird die deutſche Sprache planmäßig unterdrückt, während die Deutſchen ruhig zuſehen. Im Elſaß giebt man die gotiſche Baukunſt für franzöſiſch aus und zwar geſchieht das von Deutſchen; bei uns hat Gounods Fauſt den Spohrſchen verdrängt, Mozarts Muſik (Titus, Entführung aus dem Serail, Idomeneo u. ſ. w.) iſt in die Rumpelkammer geworfen wie längſt Shakſpeare, Schiller und Goethe: Verdi und Offenbach beherſchen die Oper, das innere Franzoſenthum frißt immer mehr um ſich: in unſern Hotels brüſtet ſich die franzöſiſche Sprache, obgleich keine drei Franzoſen darin zu finden ſind, unſere in franzöſiſchen Nouveautés prunkenden Töchter glauben an römiſche Poſſen und leſen gräflich Hahn-Hahniſche Schnurren, die Spitzen unſerer Behörden feiern vaterländiſche Feſte im Frack und trinken das Wohl unſeres Kaiſers in Champagner, um die Franzoſen in Stand zu ſetzen, die rückſtändigen Milliarden deſto eher — ſchuldig zu bleiben; Straßburg hat noch immer keinen Bürgermeiſter und in Deutſchlothringen, nicht etwa bloß in Metz, wird Deutſch in franzöſiſcher Sprache gelehrt, während ich Franzöſiſch und Latein in franzöſiſcher hatte lernen müßen. Was von dem Allen die Folge ſein muß, unſere Romaniſierung, das hoffe ich nicht mehr zu erleben.

Bonn im April 1872.

A. S.

Fauſt.

Perſonen:

Doctor Johannes Fauſt.
Chriſtoph Wagner, ſein Famulus.
Herzog von Parma.
Die Herzogin, ſeine Gemahlin.
Don Carlos, Seneſchall am Hofe zu Parma.
Casperle, Fauſts Diener, dann Nachtwächter.
Gretl, ſeine Frau.
Lucifer
Mephiſtophilis
Auerhahn
Aſtarot
Megära
Haribar
Polümor
Asmodeus
Vitzliputzli
hölliſche Geiſter.
Xerxes.
Fauſts Schutzgeiſt.
Chacia.
Frau Baubo.
Tutofel.
Der Pabſt.
Der Sultan.
Zwei Frauenzimmer, ein junges und ein altes.
Erſcheinungen:
  König Salomon und die Königin von Saba.
  Simſon und Delila.
  Judith und Holofernes.
  Goliath und David.
  Helena, die Trojanerin.
  Aſſicia, die Stubenpoeſie.
  Juſtus Fauſt, der Rauchtabak.
  Ein Haubenſtock, die franzöſiſche Mode.

Der Schauplatz iſt in Mainz, in Parma und auf dem Blocksberg.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fauſt
(in ſeinem Studierzimmer vor einem Tiſch mit aufgeſchlagenen mächtigen Folianten.)

So weit hab ichs nun mit Gelehrſamkeit gebracht,
Daß ich allerorten werd ausgelacht.
Alle Bücher durchſtöbert von vorne bis hinten
Und kann doch den Stein der Weiſen nicht finten.
Jurisprudenz, Medicin, Alles umſunſt,
Kein Heil als in der negromantiſchen Kunſt.
Was half mir das Studium der Theologie?
Meine durchwachten Nächte, wer bezahlt mir die?
Keinen heilen Rock hab ich mehr am Leibe
Und weiß vor Schulden nicht wo ich bleibe.
Ich muß mich mit der Hölle verbünden
Die verborgenen Tiefen der Natur zu ergründen.
Aber um die Geiſter zu citieren
Muß ich mich in der Magie informieren.

Stimme zur Linken.

(Baß.)

Verlaß das Studium der Theologie
Und ergieb dich dem Studium der Magie,
Wenn du glücklich willſt auf Erden
Und im Wiſſen vollkommen werden.

Stimme zur Rechten.

(Diſcant.)

Fauſt! Fauſt! laß dich nicht verblenden!
Ergieb dich nicht der Magie!
Bleib bei der Theologie,
So wird noch alles glücklich enden.

Fauſt (aufſpringend).

Stimme zur Linken, Stimme zur Rechten!
Wem ſoll ich glauben, wer räth mir zum rechten?
Ich muß doch näher fragen beede:
Stimme zur Rechten, wer biſt du, rede!

Stimme zur Rechten.

Dein Schutzgeiſt!

Fauſt.

Das kann Jeder ſagen.
Stimme zur Linken, laß Du dich fragen:
Wer biſt du?

Stimme zur Linken.

Ein Abgeſandter
Aus Plutos Reich, hiehergekommen
Dich glücklich zu machen und vollkommen.

Fauſt.

Vielleicht des Teufels Anverwandter.
Doch machſt du mich glücklich und vollkommen,
Das iſt mein Wunſch, das muß mir frommen.
Stimme zur Rechten, laß ab von mir;
Stimme zur Linken, ich folge dir:
Mache mich glücklich und ohne Fehle.

Stimme zur Rechten.

Weh deiner armen Seele!

Mehrere Stimmen zur Linken.

Hahahaha!

Fauſt.

Sonderbar!
Mein Schutzgeiſt weint, die Andern lachen
Doch jetzt genug von dieſen Sachen,
Mein Famulus kommt.

Zweiter Auftritt.

Fauſt. Wagner.

Wagner.

Verzeihen Euer Magnificenz. Eben komm ich von der Poſt. Es ſind für heute keine Briefe angekommen; aber gerade ſtiegen drei Studenten aus dem Poſtwagen, welche Ew. Magnificenz ein Tractätlein überreichen wollen.

Fauſt.

Geht, Wagner, und ſagt ihnen, daß ich keine Tractätlein mehr annehme. Ich bin der kopfbrechenden Arbeit müde, bei der ich das tägliche Brot nicht verdiene.

Wagner.

Verzeihen Ew. Magnificenz, es iſt keine Doctordiſſertation, die Ihr überſetzen und zuſtutzen ſollt. Es iſt gedruckt. Ich habe das Titelblatt geleſen, es heißt: Clavis Astarti de Magica.

Fauſt.

Wie? Was? Spricht der Engel aus Euch, oder wollt Ihr mich zum Beſten haben?

Wagner.

Nein, nein! Ich kann Ew. Magnificenz verſichern.

Fauſt.

Nun, ſo geht, Wagner, ladet ſie ein, bewirthet ſie aufs Beſte, ſetzt ihnen Wein und Knaſter vor.

Wagner.

Sehr wohl, Ew. Magnificenz!

Fauſt (allein).

Ha! nun blüht mein Glück. Nun wird mir was ich ſo ſehnlich erwünſcht, ſo lange geſucht habe. Hab ich doch an alle Univerſitäten um das Buch geſchrieben; aber nirgends war es mehr zu finden. Ha! nun zittert vor mir, ihr unterirdiſchen Geiſter, zittert vor mir, ihr Bewohner des Tartarus! Fauſt wird euch zwingen, das Geheimſte zu offenbaren, die verborgenen Schätze auszuliefern, die zu lange in der Erde gemodert haben.

(Wagner kehrt zurück.)

Wagner.

Verzeihen Ew. Magnificenz, die drei Studenten ſind da. Hier iſt das Buch, das ſie euch bringen wollten.

Fauſt.

Dank, lieber Wagner, tauſend Dank. Jetzt bin ich glücklich. Bald wird ſich unſer Schickſal ändern, bald werden wir dieſe armſelige Hütte verlaßen und in Paläſten wohnen. Bald ſoll die Welt von Doctor Fauſt anders ſprechen. Was hat mir das viele Studieren geholfen, das nächtliche Wachen über den Büchern? Preßt ſie aus, Wagner, und wenn ihr in all den Folianten und Quartanten einen Tropfen Lebensweisheit findet, ſo will ich mich gleich dem Teufel verſchreiben.

Wagner.

Ich wünſche ſelbſt, daß ſich unſere Umſtände beßern möchten. Aber noch eine Bitte hab ich an Ew. Magnificenz.

Fauſt.

Redet, Wagner, aber faßt euch kurz.

Wagner.

Ich wollt Ew. Magnificenz bitten ob ich mir nicht einen Gehülfen annehmen dürfte, der mir in der groben Hausarbeit etwas zur Hand ginge, damit ich mich beßer aufs Studieren legen könnte.

Fauſt.

O ja, lieber Wagner, dieſe Bitte ſei euch gewährt. Aber ich liebe verſchwiegene Menſchen in meinem Hauſe. Noch eins, wenn mich heute Jemand ſprechen will, ſo ſagt, ich war ausgegangen.

Wagner.

Sehr wohl, Ew. Magnificenz. Aber wollt Ihr nicht wenigſtens die Studenten ſprechen? Sie wißen, daß Ihr daheim ſeid, und möchten euch doch geſehen haben ehe ſie abreiſen.

Fauſt.

Wenn es nicht anders iſt.

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Gasperle

(tritt auf mit einem Felleiſen).

Wenn mich jetzt mein Vater Papa ſehen thät, der würd ſich gewiſs etwas Rechts freuen. Denn er pflegt' immer zu ſagen: Gasperle, mach, daß du dein Sach in Schwung kriegſt. O jetzund hab ich mein Sach in Schwung, denn ich kann mein Sach haushoch werfen, ſo leicht iſt ſie (wirft ſein Felleiſen in die Höhe). Ha! jetzund bin ich auf zehn Jahr verſorgt, wenn ich gleich in zwanzig nix brauch. Zu allererſt (mit ſtolzer Miene das Felleiſen öffnend) hab ich in meinem Ranzen einen funkelnagelneuen Rock; der Ueberzug und das Futter — hehe! liegt zwar noch beim Kaufmann im Laden; ich darf aber nur das Geld hinſchicken, ſo krieg ich das Zeug, das Futter, die Knöpfe, alles gleich vom Stück abgeſchnitten. Dann hab ich noch ein Paar Stiefeln — die Schäfte und die Sohlen liegen aber noch beim Schuſter. Aber Spaß beiſeit: es iſt doch ein verzweifelte Sach, wenn man ein vacierender Geſell iſt und keinen Herrn finden kann. Da lauf ich nun ſchon eine halbe Ewigkeit herum und kann keinen Dienſt kriegen, und wenns ſo fort geht, behalt ich keine heile Sohle an meinen Füßen, und Hunger hab ich dabei, ich wollt alle Berge wegeßen und wenns lauter Paſteten wären, und das ganze mittelländiſche Meer wollt ich ausſaufen und wenns lauter Champagner wär. Aber Potz Blitz Mordmedaillon! Hier ſoll ja ein Wirthshaus ſein und ich ſehe doch keinen Krug, kein Glas, keinen Wein, kein Bier und auch keinen Kellner. Muß doch einmal Lärm machen. Heda, Kellner, Hausmeiſter, Kammerdiener, Hausknecht, Kammerjungfer, Wirthſchaft! Heda, ein fremder Paſſagier iſt angekommen.

Vierter Auftritt.

Gasperle, Wagner.

Wagner.

Wer lärmt da ſo? Was wollt ihr, Freund? Was verführt ihr hier für ein Heidenſpectakel?

Gasperle.

Ei ſo hört! Nun kommt ihm noch Geld heraus. Iſt das hier zu Land Brauch, die Gäſte ſo lang warten zu laßen, die Hunger und Durſt und keinen Pfennig in der Taſche haben?

Wagner.

Ihr ſeid im Irrthum, guter Freund. Ihr meint wohl, hier wär ein Wirthshaus, wo man für Geld Speis und Trank haben kann. Da müßt ihr ein Haus weiter gehen.

Casperle.

Was Ihr ſagt? Hier iſt kein Wirthshaus? Hier kann man nichts haben für ſein Geld, wenn man auch keins hat?

Wagner.

Nein, guter Freund, Ihr hörts ja. Das Wirthshaus iſt hier neben an.

Casperle.

Ihr gebt alſo Niemand für Geld zu eſſen und zu trinken?

Wagner.

Nein, ſag ich, nein!

Casperle.

Na, ich bin auch nit ſo. Wenns nit anders ſein kann, will ich euch mein gutes Gemüth zeigen und eine Malzeit umſonſt annehmen. Ich hätts ſonſt für Geld gethan, wenn ichs gehabt hätt. Aber nun macht auch weiter keine Umſtänd. Ich mach auch keine (ſetzt ſich an den Tiſch). Tragt auf was das Haus vermag und wenns doppelt ſo viel wär. Es kommt mir nit drauf an, wenn ich auch einen Knopf ſpringen laßen muß.

Wagner (für ſich).

Man muß Mitleid haben mit dem einfältigen, ungelehrten Menſchen. Wenn er ſtudiert hätte, wär er vielleicht ſo luſtig nicht. Je gelehrter ich werde, je mehr büß ich an meiner natürlichen Munterkeit ein. Am Ende ſchlüg ich zwei Fliegen mit Einer Klappe, wenn ich den Burſchen zum Bedienten annähme, denn ich hätte zugleich einen Luſtigmacher und Grillenvertreiber. (laut) Hör er, guter Freund, mit der Malzeit iſt es nichts; aber laß er mich reden: vielleicht findet er doch noch ein Stück Brot hier. Ich ſuche einen Bedienten: da kommt Ihr eben zurecht, wenn Ihr in meine Dienſte treten wollt. Ihr ſollt es gut bei mir haben: mein Herr, ſeine Magnificenz, der Doctor Fauſt, läßt es mir an Nichts fehlen. Ich bin ſeine rechte Hand, ſo zu ſagen ſein alter ego.

Casperle.

Sein alter Eſel?

Wagner.

Nun, iſt er's zufrieden?

Casperle.

Daraus kann nix werden.

Wagner.

Nun, warum denn nicht? Verſcherz er doch ſein Glück nicht.

Casperle.

Warum daraus nix werden kann? Na, das will ich ihm wohl ſagen.

Wagner.

Laß er hören.

Casperle.

Was das Stück Brot betrifft, das wär mir ſchon recht, wenns auch Kuchen wäre. Aber es kann nix draus werden, weil ich einen Herrn ſuche.

Wagner.

Nun ja doch, den ſoll er ja an mir finden.

Casperle.

Paperlapap! Den kann ich nicht an ihm finden. Er iſt ja nur ein Bedienter, und einen Bedienten ſuch ich nit, ich ſuch einen Herrn.

Wagner.

Woher weiß er denn, daß ich ein Bedienter bin?

Casperle.

Woher ich das weiß? Ja, das rath er einmal. Aber er ſieht mir nit aus wie ein Rathsherr. Ich will es ihm nur ſagen. Hat er nit von ſeinem Herrn geſprochen? Wer einen Herrn hat, der iſt ein Bedienter. Ich brauch aber keinen Bedienten.

Wagner.

Daran ſtoß er ſich nicht. Wenn ich gleich ſelbſt einen Herren habe, ſo bin ich doch nur ſein Famulus, d. i. ſo viel als ein Helfer, ein Collaborator —

Casperle.

Ein Hellfür und ein Kohlenbrater?

Wagner.

und kann noch ſelbſt einen Bedienten brauchen. Ich will ihn aber auch, wenns ihm lieber iſt, in meines Herren Dienſte aufnehmen.

Casperle.

Das iſt mir ſchons recht, wenn ich nur weiß was ich davon hab.

Wagner.

Mein Herr giebt ihm jährlich zwanzig Goldgülden Lohn.

Casperle.

Zwanzig Goldgülden? Das iſt zu wenig. Dafür kann ichs nit thun. Ich verlange zum Wenigſten ſechs und dreißig Groſchen.

Wagner.

Sechs und dreißig Groſchen jährlich?

Casperle.

Ja jährlich, Jahr für Jahr, alle Jahr, die Gott ins Land ſchickt. Darunter kann ichs nit thun, mit dem beſten Willen nit.

Wagner.

Ei, ſo iſt er nicht klug. Ich biet ihm ja mehr. Laß er ſich doch belehren: er thut ſich ja ſelbſt den gröſten Schaden. Ein Goldgülden iſt ja mehr als ſechs und dreißig Groſchen, und ich biet ihm zwanzig. Aber weil ers nicht verſteht, ſo will ich ihm noch ſechs und dreißig Groſchen Trinkgeld obendrein geben, damit er ſeinen Willen hat. Iſt ers zufrieden? Zwanzig Goldgülden Lohn und ſechs und dreißig Groſchen Trinkgeld.

Casperle.

Nein, daraus kann nir werden. Ich will meine Haut ſo theuer zu Markt tragen als möglich. Ich verlange ſechs und dreißig Groſchen Lohn und zwanzig Goldgülden Trinkgeld. Sonſt ſind wir geſchiedene Leut. Nun thu er was er nit laßen kann. Dixi!

Wagner.

Er Einfaltspinſel! Aber ich muß dem Kindskopf nachgeben. So ſoll er ſeinen Willen haben, ich geb ihm was er verlangt hat. Aber er muß verſchwiegen ſein.

Casperle.

Ich kann Alles verſchweigen, ſonderlich was ich nit weiß. Aber nun laß er die Malzeit anfahren, denn ich bin bei gutem Appetit und werd nit ſatt von ſeinem Milchſuppengeſicht.

Wagner.

Die Kuche iſt draußen. Da geh er hin und laße ſich ſpeiſen.

Gasperle.

Ich will mich nit ſpeiſen laßen, ich will ſelber ſpeiſen.

Wagner.

So geh er nur in die Kuche: da findet er Alles vollauf.
(ab.)

Gasperle (geht ab und ſingt).

Sauerkraut und Rüben,
Die haben mich vertrieben:
Hatt meine Mutter Fleiſch gekocht,
So wär ich bei ihr blieben.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fauſt allein; hernach die Geiſter.

Fauſt (tritt ein).

Sonderbar, die Studenten ſind verſchwunden und in der ganzen Stadt nicht mehr aufzutreiben. Aber gleichviel, bleibt mir doch das Buch, das ſie gebracht haben. Ich bin allein:

nun will ich das Studium der Magie beginnen. (Er ſchlägt das Buch auf und lieſt.) Alſo ſo muß ichs machen? Nichts leichter als das. Und darüber hab ich mir ſo lange den Kopf zerbrochen! (Er löſt ſeinen Gürtel, legt ihn auf den Boden in einen Kreiß und tritt mit einem Stab hinein.) Nun will ich die Geiſter beſchwören.

(Er bewegt den Stab und murmelt unverſtändliche Worte. Eine Menge Geiſter erſcheint in behaarter Affengeſtalt.)

Da ſind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähl ich? Ich muß den Grad ihrer Geſchwindigkeit erforſchen. Du da, mit den weißen Hörnern, gieb Antwort. Wie heißeſt du?

Erſter Geiſt.

Vitzlipuzli.

Fauſt.

Sag an wie geſchwind du biſt.

Vitzlipuzli.

Wie die Schneck im Sande.

Fauſt.

Ha! um ſo ſchnell zu ſein, brauch ich keine Geiſter. Zurück, wo du hergekommen biſt. Apage male spiritus. Der nächſte! Wie heißeſt du?

Zweiter Geiſt.

Polumor.

Fauſt.

Laß hören wie geſchwind du biſt.

Polümor.

Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

Fauſt.

So geſchwind war ich zur Noth auch noch. Zurück, wo du hergekommen biſt. Apage male spiritus. Der folgende! Wie heißeſt du!

Dritter Geiſt.

Asmodeus.

Fauſt.

Der kann der rechte ſein. Wie geſchwind biſt du!

Asmodeus.

Wie der Bach, der ſich vom Felſen ſtürzt.

Fauſt.

So biſt du nicht geſchwind genug. Zurück! Apage male spiritus. Vivat sequens. Wie heißeſt du?

Vierter Geiſt.

Aſtarot.

Fauſt.

Si nomen et omen. Wie geſchwind biſt du?

Aſtarot.

Wie der Vogel in der Luft.

Fauſt.

Das geht wohl an, muß aber noch beßer kommen. Apage male spiritus. Die Reih iſt an dir, Rothkopf. Wie heißeſt du?

Fünfter Geiſt.

Auerhahn.

Fauſt.

Wie geſchwind biſt du?

Auerhahn.

Wie die Kugel aus dem Rohr.

Fauſt.

Immer beßer, thuts aber noch nicht. Apage male spiritus. Wie heißeſt Du denn, Blaufuß?

Sechſter Geiſt.

Haribar.

Fauſt.

Wie geſchwind biſt du?

Haribar.

Wie der Wind.

Fauſt.

Geſchwind wie der Wind? Eine ſchöne Geſchwindigkeit; doch mir zu langſam. Apage male spiritus. Nun ſind noch zweie übrig. Wie heißeſt Du denn, Kaminfeger?

Siebenter Geiſt.

Megära.

Fauſt.

Wie geſchwind biſt du?

Megara.

Wie die Peſt.

Fauſt.

So iſt die Peſt geſchwinder als der Wind? Aber der nachſte muß ihm noch drüber ſein. Apage pessime spiritus. Wie heißeſt Du denn, Ultimus?

Achter Geiſt.

Mephiſtophilis.

Fauſt.

Und wie geſchwind biſt du?

Mephiſtophilis.

Wie der Gedanke des Menſchen.

Fauſt.

Du biſt mein Mann. Wie der Gedanke des Menſchen? Was kann ich mehr verlangen als daß meine Gedanken erfüllt werden ſobald ich ſie denke? Weiter bringt es Gott ſelbſt nicht. Eritis sicut deus. — Willſt du mir dienen?

Mephiſtophilis.

Wenn es Pluto erlaubt.

Fauſt.

Wer iſt Pluto?

Mephiſtophilis.

Mein Herr.

Fauſt.

So frag ihn ob du mir acht und vierzig Jahr dienen wirſt. Hernach will ich Dir dienen. Aber kehr wieder in menſchlicher Geſtalt. Ich mag die Affen nicht und bin es müde hier im Kreiße zu ſtehen. Und ſage deinem Herrn, daß ich den Genuß aller Herrlichkeiten der Welt, Schönheit, Ruhm und wahrhafte Beantwortung aller meiner Fragen verlange.

Mephiſtophilis.

Ich bin gleich wieder hier.

(verſchwindet und erſcheint alsbald wieder in menſchlicher Geſtalt, in rothem Unterkleid, mit langem ſchwarzen Mantel und einem Horn an der Stirn. Zu Fauſt, der aus dem Kreiße tritt:)

Deine Bedingungen ſind dir gewahrt, aber vier und zwanzig Jahr iſt die längſte Friſt, auf die ich mich dir verdingen darf.

Fauſt.

Vier und zwanzig Jahr. Das iſt mancher Tag und manche ſchöne Nacht. Gut denn, ich willige in dieſe Bedingung.

Mephiſtophilis.

So gebt mir ein Briefchen — Lebens und Sterbens wegen.

Fauſt.

Muſt dus Schwarz auf Weiß haben, ſo ſchaff Dinte herbei, denn in meinem Köcher iſt ſie längſt vertrocknet.

Mephiſtophilis.

Schwarz auf Weiß nicht, aber Roth auf Weiß. Es bedarf nur eurer Unterſchrift, der Pact iſt ſchon in optima forma geſchrieben. Die Unterſchrift bitt ich mir mit euerm Blut aus. Hier iſt eine Nadel, damit ritzt euch den Finger.

Fauſt.

Wo iſt der Pact? Erſt will ich ihn leſen.

Mephiſtophilis.

Mercurius erſcheine!

(Ein Rabe bringt den Pact in ſeinem Schnabel getragen.)

Fauſt (nimmt und lieſt).

Ich ſchwöre Gott und dem chriſtlichen Glauben ab.

Nach vier und zwanzig Jahren, das Jahr zu dreihundert fünf und ſechzig Tagen gerechnet, will ich dein ſein mit Leib und Seele.

Ich gelobe, mich in all der Zeit nicht zu waſchen noch zu kämmen, auch Haar und Nägel nicht zu verſchneiden.

Ich will den Eheſtand meiden.

Sonderbar! die letzten Bedingungen kommen mir am harteſten vor, und doch ſind die erſten ohne Zweifel viel ſchlimmer. Doch was hilft das Grübeln? Ich nehme ſie alle miteinander an.

Mephiſtophilis.

So unterſchreib. Hier iſt die Feder (reicht ihm die Hahnenfeder von ſeinem Hute).

Fauſt.

Aber nur unter der Bedingung, daß du alle meine Wünſche erfüllſt und alle meine Fragen der Wahrheit gemäß beantworteſt.

Mephiſtophilis.

Ich wußte, daß du dieß verlangen würdeſt, und hab es gleich in den Pact geſetzt. Unterſchreib alſo.

Fauſt (für ſich).

Soll ich mit meinem Blut die Seele dir verſchreiben,
Dieß iſt wohl ein Moment das Blut hervorzutreiben.
Da quillt es ſchon heraus und überſtrömt die Hand.
Buchſtaben bildets zwei, gleich hab ich es erkannt:
Ein großes H, ein F: die ſollen mich wohl warnen?
Homo Fuge, flieh Menſch! und laß dich nicht umgarnen.
Doch F kann Fauſtus ſein, H Herrlichkeit verheißen.
Sprich, Mephiſtophilis, was ſoll dieß H F heißen?

Mephiſtophilis.

Wie du es auslegſt, ſo iſts recht. Wohin aber ſollteſt du anders fliehen als in die Arme deines Freundes Mephiſtophilis.

Fauſt.

Wohlan, ſchon iſts zu ſpät: geſchrieben ſteht es klar:
Johannes Fauſt. Doch ach, mir wird ſo ſonderbar.
Ein ängſtliches Gefühl durchrieſelt mir die Glieder,
Ich weiß nicht von mir ſelbſt, ohnmächtig ſink ich nieder.

(Von unwiderſtehlichem Schlaf befallen ſinkt Fauſt in ſeinen Seſſel. Sein Schutzgeiſt in kindlicher Engelsgeſtalt erſcheint an ſeiner Seite, den Palmzweig in der Hand. Mephiſtophilis verſchwindet.)

Schutzgeiſt.

Bethörtes Menſchenkind, einſt rein und ſonder Fehle,
Verloren ewiglich geht deine arme Seele.
Geſchaffen Gott zu ſchaun und aller Himmel Luſt
Sinkſt du dem Abgrund zu: ich traure dem Verluſt.

(Fauſt erwacht, der Schutzgeiſt verſchwindet.)

Fauſt.

Wie find ich mich allein? Hab ich wohl gar geſchlafen?
Nun fühl ich mich geſtärkt und ſcheue keine Strafen.
Wo biſt du, mein Geſell? Warum verläßt du mich?
Iſt das dein treuer Dienſt?

Mephiſtophilis (erſcheint wieder).

Du ſchlieſſt, da ließ ich dich.
Sobald du an mich denkſt, bin ich auch wieder da,
Wie dein Gedanke ſchnell. Du wählteſt drum mich ja.

Fauſt.

So nimm hier dieſe Schrift.

Mephiſtophilis.

Die ſoll auf ſchnellen Schwingen
Mercurius der Geiſt alsbald zu Pluto bringen.

(Der Rabe nimmt die Verſchreibung in den Schnabel und fliegt damit hinweg unter dem Hohngelächter der Hölle.)

Fauſt.

Mephiſtophilis! Heißeſt du nicht ſo?

Mephiſtophilis.

Auf Erden nennt man mich ſo.

Fauſt.

So höre, Mephiſtophilis. Du biſt mir nun in menſchlicher Geſtalt erſchienen; aber das rothe Unterkleid unter dem Mantel kleidet dich ſchlecht und verrath den Unterthanen unheimlicher Mächte. Mit dem langen Horn an der Stirne ſiehſt du gar wie ein Hahnrei aus. In ſolcher Geſtalt kann ich dich unter Menſchen nicht producieren.

Mephiſtophilis.

Darum ſorgt nicht. Nur für euch erſchein ich in dieſer Geſtalt; in den Augen aller andern Menſchen ſeh ich immer ſo aus wie ihr es gerade wünſcht. So ſollt auch ihr in aller Menſchen Augen der ſchönſte Mann ſein, wenn ihr euch gleich, wie ihr verſprochen habt, weder kämmt noch waſcht.

Fauſt.

Schon gut. Aber wohin nun? Hier in Mainz halt ichs nicht aus. Und wenn ich Salomonis Weisheit hätte, ſo glaubte mir doch Niemand, weil ich Profeſſor bin.

Mephiſtophilis.

Mein Luftmantel ſoll uns alsbald an den Hof des Herzogs von Parma tragen, der eben Hochzeit hält. Da mögt ihr in allen Freuden ſchwelgen und mit Zauberkünſten Ruhm und Ehre gewinnen. An Liebesabenteuern ſoll es auch nicht fehlen. Nehmen wir auch euer Geſinde mit?

Fauſt.

Den Wagner laßt daheim: der iſt langweilig.

Mephiſtophilis.

Aber Casperle?

Fauſt.

Den bringt nach, aber auf einem andern Gefährt. Ich hab euch unterwegs noch dieß und das zu fragen, wovon er nichts zu wißen braucht.

Mephiſtophilis.

So laßt uns fort. In wenig Minuten ſind wir in Parma.
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Casperle

(tritt ein und ſtolpert über den Gürtel des Fauſt, der noch am Boden liegt).

Pardauz! Nun weiß ich auch wie lang dieß Zimmer iſt. Unglück über Unglück begegnet mir hier im Hauſe. Das iſt kein guter Angang. Kaum hab ich den Speiſezettel von oben bis unten durchgegeßen, ſo iſts als wärens lauter Windeier geweſt und ich kann von vorne wieder anfangen. Und ein Rattenneſt wie das iſt mir halt noch nit vorkommen. Sie beißen einem das Brot vom Munde weg. Und was für Ratten? Ellenlang mit ſolchen Bärten! Hier bin ich gewiſs wieder über einen Rattenſchwanz geſtolpert. Laß doch ſchauen. Was iſt denn das? Ein Schneidermaß? Hat ſich mein Herr einen neuen Rock anmeßen laßen, oder iſt er gar ſelbſt ein Schneider? Das Maß will ich mir umbinden, wenn mir wieder ſo ein Rattenkönig begegnet, daß ich meßen kann wie lang er iſt. Kann aber doch nit denken, daß mein Herr ein Schneider iſt. Was ſollt ein Schneider mit all den Büchern machen? Da liegt gleich eins auf dem Tiſch. Ich will doch zuſchauen. (Näher tretend und im Buche blätternd.) Das iſt gewiſs ein Brevier, wo der Herr draus betet. Er iſt doch kein Schneider: die ſind nit ſo fromm, ſie laßen zuviel in die Hölle fallen. (lieſt) K—k—katz—Pu—del oder wie das heißen mag. Das iſt doch curios, wenn Eins leſen will und kann nit buchſtabieren. Ich hätts gewiſs gelernt; aber meine Großmutter ſtarb ſo früh, denn wie ſie ſtarb, da war ich noch ein Kind von vierundzwanzig Jahren. Ich muß aber doch ſehen, ob ichs nit herausbring. Katz-Pudel heißt es nit, das ſeh ich ſchon. Erſtes Kapitel. Ah, das will ſagen Schnapitel, erſtes Schnapitel. Nu komme mir an die Sach. (lieſt) „Wenn — man — will — die — Geiſter kommen — laßen — ſo ſagt man — Perlippe."

(Eine Menge Geiſter erſcheint.)

Ihr Rattenſchwänz, ſeid ihr Geiſter? Was wollt ihr?

Geiſter.

Dir dienen.

Casperle.

Mich bedienen? Was habt ihr denn Gutes gekocht?

Geiſter.

Eiſen und Stahl, Pech und Schwefel.

Casperle.

Da mag der Taus mit euch eßen. (lieſt weiter) Wenn man will — daß die Geiſter — verſchwinden — ſo ſagt man Perlappe.

(Die Geiſter verſchwinden.)

Richtig, alle Rattenſchwänz fort. Da kann man ja leicht ein Teufelsbanner werden. Perlippe.

(Die Geiſter erſcheinen.)

Perlappe.

(Die Geiſter verſchwinden.)

Das geht ja wie geſchmiert. Perlippe.

(Die Geiſter erſcheinen.)

Jetzt bin ich ſchon ein ganzer Hexenmeiſter. Sind doch wunderliche Geſchöpfe! Was unſer Herrgott zu ſeiner Pläſir nit vor Zeugs gemacht hat! Muß doch hören was ſie treiben. Rattenſchwanz, wie heißt du?

Erſter Geiſt.

Asmodi.

Casperle.

Allamodi? Wie alt iſt er denn?

Asmodeus.

Dreitauſend Jahr.

Casperle.

Dann iſt er ſchon bald wieder aus der Modi. Was hat er denn zu ſchaffen?

Asmodeus.

Ich kann nicht ſchaffen, kann nur zunichte machen was ein Anderer geſchaffen hat.

Casperle.

Kann er das? Das iſt ſchon Was; aber ich glaubs halt nit. Da hab ich einen Leuchtthurm am großen Zehen, den mach er einmal zunichte.

Asmodeus.

Wenn du mir deine Seele verſchreibſt.

Casperle.

Ah, iſt er ſo ein Held? Er thut auch nix umſonſt, merk ich. Aber ein dummer Teufel iſt er doch, ſonſt wüßt er, daß ich nicht ſchreiben kann. Ihn langweiligen alten Geſellen bin ich jetzt ſatt. Da iſt ein handhohes freundliches Teufelchen, das will ich einmal fragen. Wie heißt du, alter Burſch?

Teufelchen.

Xerres.

Casperle.

Wie iſt mir denn? Xerres? Iſt das nit ein unüberwindlicher großer General geweſt, der doch zuletzt 's Laufen gelernt hat? Wie alt iſt er denn?

Xerres.

Achthundert neun und achtzig Jahr.

Casperle.

Ei, noch ſo jung und hat ſchon Haar ums Kinn? Na, aus ihm kann mit der Zeit noch ein tüchtiger Kerle werden, wenn er es nur hübſch angreift. Aber er muß nit zu lang ſchlafen und das Schnapstrinken laßen. Das thut nit gut fürs Wachstum. Ich habs an meiner Mutter ihrem Mops geſehen. Kerls, ihr ſtinkt aber peſtialiſch. Macht daß ihr fortkommt. Perlappe.

(Die Geiſter verſchwinden.)

Aber ſo wohlfeil ſollen ſie doch nit davon kommen. Perlippe.

(Die Geiſter erſcheinen.)

Perlappe.

(Die Geiſter verſchwinden.)

Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe, Perlappe, Perlippe. (Er wechſelt mit den Worten ſo geſchwind bis er endlich außer Athem kommt und mit dem Worte Perlippe ſchließt. Die Teufel, die er hin und her gehetzt hat, rächen ſich an ihm, indem ſie ihm eine Rakete in den Haarzopf flechten.)

Casperle.

Ich habs ihnen gut eingetränkt. Aber wer den Andern jagt, wird ſelbſt zuletzt müde.

(Ein Teufel ſchleicht ſich mit einer brennenden Lunte heran und ſteckt ihm den Haarzopf in Brand. Exploſion. Caspar fällt ſchreiend zur Erde, wo er liegen bleibt und ſich noch todt ſtellt als das Feuerwerk ſchon längſt zu Ende iſt. Auerhahn rüttelt ihn auf.)

Auerhahn.

Steh er auf, Casperle, ſteh er auf. Sein Herr iſt fort nach Parma. Will er nicht auch dahin?

Casperle.

Nach Parma! Was ſoll ich in Parma machen?

Auerhahn.

Er ſoll zu ſeinem Herrn. Wo der Herr iſt, da gehört auch der Knecht hin. Er weiß wohl gar nicht, daß ſein Herr des Teufels iſt.

Casperle.

Iſt er des Teufels? Das wär des Teufels!

Auerhahn.

Ich will ihn auch dahin bringen, wenns ihm recht iſt.

Casperle.

Wohin will er mich bringen? Zum Teufel? Da bin ich ſchon. Iſt er nit ſelbſt der Teufel? Wenn ichs nit ſchon wüſt, ſo könnt ichs riechen, ſo 'ne feine Naſe hab ich.

Auerhahn.

Nicht zum Teufel, nach Parma will ich ihn bringen, wo ſein Herr auch iſt und in tauſend Freuden lebt. Er hat vier und zwanzig Jahr Friſt, ſo lange müßen ihm die Geiſter dienen. Sein Herr hat mir befohlen, ihn nachzubringen.

Casperle.

Na, meinetwegen, bring er mich hin, wenns nit zu lang dauert.

Auerhahn.

Es geht ſo geſchwind wie die Kugel aus dem Rohr.

Casperle.

So laß er anſpannen.

Auerhahn.

Iſt ſchon beſorgt. (Ein feuriger Drache erſcheint.) Steig er nur auf.

Casperle.

Na, ich ſage! wer alt wird, der lebt lang. Auf dem hölliſchen Sperling ſoll ich nach Parma reiten?

Auerhahn.

Ja, das ſoll er, wenn er mir erſt Leib und Seele verſchreibt.

Casperle.

Auch noch Fuhrlohn? Ich denk, mein Herr hat ihm befohlen mich nachzubringen.

Auerhahn (zupft ſich bei der Naſe).

Casperle.

Ohnedieß ſchneidet er ſich. Es iſt pur unmöglich.

Auerhahn.

Warum ſolls unmöglich ſein?

Casperle.

Ja ſieht er, den Leib brauch ich ſelbſt, ohne den kann ich nit mitfahren. Und was die Seel betrifft, eine Seel hat Casperle nit. Ihr dumme Teufel, daß ihr das nit gemerkt habt. Als ich zur Welt gekommen bin, waren juſt keine Seelen mehr vorräthig.

Auerhahn.

Nun ſo ſteig er nur auf. Es wird ſich wohl finden. Aber noch eins. Kann er auch ſchweigen?

Casperle.

Ich ſchweig halt immer, wenn ich nix zu ſagen hab.

Auerhahn.

Sein Herr braucht einen verſchwiegenen Knecht. Wenn er nit ſchweigen kann, ſoll ich ihn hier laßen.

Casperle.

Wenns weiter nix iſt, ich laß mir ein Schloß vors Maul hängen. Aber Apropo. Meine fünf Malzeiten halt ich mir aus.

Auerhahn.

Fünf Malzeiten? Was denn für fünf?

Casperle.

Erſt Morgens ein Imbs, hernach ein Zehnuhrebrot, Mittags pumpſatt, ein gutes Vesperbrot und Abends ein Schlatchen (Salatchen), ein Brätchen und zwei Pinten Roth.

Auerhahn.

Was muß man ihm denn geben, wenn er den ganzen Tag frißt?

Gasperle.

Was man mir geben muß? Zu eſſen muß man mir geben; hernach thu ichs umſonſt.

Auerhahn.

Na, ſo ſteig er auf. Aber ſchon unterwegs darf er nicht ſprechen, damit ich ſehe ob er ſchweigen kann. Ich werf ihn ſonſt aus dem hölliſchen Sperling.

Gasperle.

Das wird ſich finden (ſteigt auf den Drachen. Auerhahn ſetzt ſich hinter ihn. Der Drache fliegt auf.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten vor dem herzoglichen Pallaſt zu Parma.

Der Seneſchall Don Carlos; hernach Casperle.

Don Carlos.

Wann werden dieſe Feſte enden,
Dieß Praſſen, Schlemmen, Geldverſchwenden?
Theater, Bälle, Maskenzüge
Und nimmer Ruhe, kein Genüge.
Noch hat die Herzogin jede Nacht
Ein neu Gelüſt ſich ausgedacht.
Man darf ihr, ſcheints, ſchon gratulieren;
Doch ſollte ſie Mich nicht ſo vexieren.
Ich weiß nichts Neues zu erdenken
Und wollt ich mir das Hirn verrenken.
Zu Ende längſt iſt mein Latein;
Muſt auch ein Hexenmeiſter ſein.
Doch ſieh, wie komm ich mir denn vor?
Am Himmel dort welch Meteor?
Ein goldgeſchweifter feurger Drache:
Iſts nicht 'ne wunderliche Sache?
Das hätt ich geſtern wiſſen ſollen:
Ich hätt den Hof drauf bitten wollen.

Casperle

(fällt aus den Wolken vor ihm nieder)

Pardauz! Richtig, da lieg ich. Der Kerl hält Wort, das muß wahr ſein. Es iſt aber doch niedrig. Ich hab ja nur gefragt ob ich jetzt ſprechen dürft, weil wir in Parma wären. Aber wart, ein andermal will ichs ihm ſchon wieder eintränken.

Don Carlos.

Fiel der nicht aus den Wolken nieder?
Und lebt und ſpricht, hat heile Glieder!
Ein Drache hat ihn hergetragen:
Das iſt ein Wunder, muß ich ſagen!
Gewiſs ein großer Hexenmeiſter,
Der Teufel bannen kann und Geiſter.
Der kommt wahrhaftig wie gerufen.
Doch daß er vor des Saales Stufen
Hier niederfällt, wo ich ihn eben
So nöthig hab, ein Feſt zu geben,
Das geht nicht zu mit rechten Dingen
Und könnt auf eigne Gedanken bringen!
Am Ende hab ich ihn beſchworen
Und bin ein Sonntagskind geboren.
Drum Muth, nur Muth ihn anzureden;
Ich bin doch ſonſt nicht von den Blöden.
Gelahrter Herr —

Casperle.

O weh, das iſt gewiſs der Herzog. Das iſt mir jetzt noch nit paſſiert, mit ſo einem gnädigen Herrn zu reden. Aber ich fürcht mich nit.

Don Carlos.

Darf ich nicht fragen —
Wollt ihr mir nicht gefälligſt ſagen

Casperle (zitternd).

Ich förcht mich nit, Herr, ganz gewiſs, ich förcht mich nit.

Don Carlos.

Wie ihr euch nennet, und von wannen
Ihr ſeid? Und könnt ihr Geiſter bannen?

Casperle.

Ah, der meint gewiſs auch, ich könnt nit ſchweigen. Da ſeid ihr irr, Herr, ich kann ganz gut ſchweigen. Und wenn ichs nit gekonnt hätt, ſo hätt ichs jetzt gelernt (hält ſich die Ellenbogen als ſchmerzten ſie ihn von dem Fall).

Don Carlos.

Ihr dürft mir unbedingt vertraun.

Casperle.

Ja, ich merks ſchon, er will mich ausforſchen. Ich werds ihm aber nit ſagen was er gern wißen möcht, daß ich Casperle heiß und meinem Herrn nachgeflogen komm, der des Teufels iſt.

Don Carlos.

Einſtweilen weiß ich ſchon genug. Alſo iſt er nur der Bediente. Wie heißt denn ſein Herr?

Casperle.

Ja ſchauns, das darf ich nit ſagen, das iſt mir verbotten.

Don Carlos.

Wenn ich ihm aber ein gut Trinkgeld verſpreche?

Casperle.

Verſprechen? Dann darf ichs ihm doch nit ſagen. Wenn er mir ein guts Trinkgeld gäb, dann ſollt ers erfahren.

Don Carlos.

Da nehm er.

Casperle.

Ja, ſagen darf ichs ihm doch nit, aber ich wills ihm zeigen (macht eine Fauſt).

Don Carlos.

Was ſoll das? Fauſt?

Casperle.

Na, verſteht ers noch nit, er Schafshäutl.

Don Carlos.

Wenn ſein Herr Fauſt heißt, ſo verſteh ich ihn. Fauſt? Doctor Fauſt? Von dem hab ich gehört, wenn mir recht iſt. Iſt er nicht aus Maguntia? Ja, dann mag er wohl in der Magie gut beſchlagen ſein.

Casperle.

Er iſt nit aus Maguntia, er iſt aus Mainz. Aber iſt nit ein Bäckerladen in der Näh?

Don Carlos.

Wo will er hin? So kommt er nit fort. Erſt ſoll er mir eine Probe von ſeiner Kunſt geben. Bei einem ſolchen Herrn muß er was Rechts gelernt haben.

Casperle.

Ich, was gelernt haben? Na wahrhaftig, nein, da thut er mir ganz Unrecht.

Don Carlos.

Leugn ers nicht, ich hab ihn ja durch die Luft fahren ſehen auf dem Behemot.

Casperle.

Das war kein Behemot, es war ein hölliſcher Sperling.

Don Carlos.

Gleichviel! Sträub er ſich nur nicht länger. Ich verlangs ja nicht umſonſt, auf ein gutes Trinkgeld kann er zählen.

Casperle.

J. was ſoll ich ihm denn machen? Soll ich vielleicht ein ungeheures Gewäßer herſtrömen laßen, das uns alle beide verſchlingt?

Don Carlos.

Nein, das iſt zu gefährlich. Ein ander Kunſtſtück, wenns beliebt.

Casperle.

Oder ſoll ich Flammen aus dem Erdboden ſchlagen laßen, daß wir alle zwei beid zu Aſch verbrennen?

Don Carlos.

Auch das wär bedenklich.

Casperle.

So ſoll gleich ein Mühlſtein aus der Luft herunterfahren und ihn zehntauſend Klafter tief in die Erde ſchlagen.

Don Carlos.

Ich ſehe wohl, er hat mich zum Beſten. Das ſind ja lauter halsbrechende Geſchichten. Damit mag ich nichts zu thun haben. Gebt uns ein einfaches Geſellſchaftsſtück, wobei keine Gefahr iſt, wenigſtens nicht auf meiner Seite.

Casperle.

So gebt wohl Achtung. Ich werd jetzt in die Luft fahren, ganz hoch, weit über die Wolken hinaus, daß ihr mich gar nicht mehr ſehen könnt. Seid ihr damit zufrieden?

Don Carlos.

Ei, warum nicht? Das möcht ich ſchon ſehen.

Casperle.

Na gut denn, ſo gebt Obacht. Aber Apelpo, die Bezahlung verlang ich voraus, denn ich werd ſo hoch fliegen, daß ich ſobald nit wieder komm.

Don Carlos.

Nein, dann laß ers doch lieber, denn er muß mich ja gleich zu ſeinem Herrn führen. Das Trinkgeld ſoll er gleich haben; aber mach er ein ander Kunſtſtück (giebt ihm Geld).

Casperle.

Wenn ihr ſo ſchwätzt, könnt ihr Alles von mir haben. Ich werd itzt ein fein Stück machen; aber gebt den Augen wohl die Koſt, denn es iſt gar fein. (dreht ſich auf dem Abſatz herum.) Habt ihrs geſehn?

Don Carlos.

Nein, nichts.

Caſperle.

Ja ſchauns! I hab auch nix gmacht.

Don Carlos.

Ich muß aber durchaus was ſehen.

Caſperle.

Müßt ihr durchaus was ſehen? So nehmt guten Rath an und machts ſelber, denn ich kanns halt nit (läuft auf und davon).

Don Carlos (ſieht ihm nach).

Das iſt ein Tauſendſaſa. Aber da kommt ſeine Durchlaucht.

Zweiter Auftritt.

Herzog, Herzogin mit Gefolge kommen die Terraſſe herab.

Herzog.

Nein, denket beßer, ſüß Gemahl, von meiner Zärtlichkeit.
Acht Tage hat noch kaum gewährt die Hochzeitfeſtlichkeit:
Gleichgültig ſchien' ich oder karg, ließ' ich ſie ſchon bewenden,
Nein, wenns nach meinem Wunſche ging', ſie dürfte nimmer enden.

Herzogin.

Mir hat ſchon allzulang gewährt der Prunk, die laute Pracht,
Da traute Nähe ganz allein Verliebte glücklich macht.

Doch muß es ſein, ſo macht den Schluß mit einem Feuerwerke,
Daß man die Flammen unſrer Lieb in Brillantſtralen merke.

Herzog.

Als Bild der Lieb ein Feuerwerk iſt allzubald verpufft:
Die Liebe ſoll unſterblich ſein, nicht platzen in der Luft.
Nein, hier iſt unſer Seneſchall: der wird uns beßer rathen.
Ihr findet keinen feinern Kopf in allen unſern Staaten.

Don Carlos.

Eur Gnaden ehren mich zu viel.
Ich finde mich beinah am Ziel
Mit meiner Kunſt, mit meinem Wißen.
Wir können den Geſchmack, den Sinn
Der gnädigen Frau Herzogin
Und ihren weiſen Rath nicht miſſen.
Ein Feuerwerk iſt bald bereit,
Wenn ihrs zu wählen willig ſeid.
Doch läßt ſich heut noch Andres hoffen,
Denn eben iſt hier eingetroffen
Der weltberühmte Doctor Fauſt.
Wenn euch nicht etwa vor ihm grauſt —

Herzogin.

Warum denn grauſen?

Don Carlos.

Wißt, der Fauſt
Iſt ein berufner Teufelsbanner:
Doch auch ſie herbeſchwören kann er.

Herzogin.

Das iſt ja allerliebſt! Den laßt geſchwinde kommen.

Don Carlos.

Ein Umſtand iſt dabei: noch hab ich nicht vernommen,
Wo dieſer Zauberer hier abgeſtiegen iſt;
Doch ſeinen Diener ſprach ich hier vor kurzer Friſt.
Da iſt er wieder. Da! der mit der Butterbemme.

Gasperle

(zeigt ſich und läuft wieder fort als er merkt, daß von ihm die Rede iſt)

Don Carlos.

Er hält nicht Stand —

Herzogin.

Lauft nach und bringt ihn in die Klemme.

Don Carlos

(läuft dem Gasperle nach, der ſich nicht fangen läßt, aber mehrmals auf die Bühne zurückkehrt).

Vermaledeiter Schalk! Ich bin ganz athemlos.

Herzogin.

So helft ihm doch, Gemahl: die Müh iſt nicht ſo groß.

Herzog

(legt ſeine Krone auf eine Bank und hilft dem Gasperle nachſetzen).

Dritter Auftritt.

Fauſt, Mephiſtophilis, die Vorigen.

Mephiſtophilis (als Herold).
Man ſpielt hier Eiſenmann — wir werden doch nicht ſtören?

Herzogin.
Was ihr zu melden habt, das laßt mich immer hören.

Mephiſtophilis (vorſtellend).
Mein Herr, der Doctor Fauſt — ein großer Negromant.

Herzogin.
Ich hab von ihm gehört.

Fauſt.
Wie? in dieß wälſche Land,
Das freut mich überaus, iſt ſchon mein Ruf gedrungen?

Mephiſtophilis.
Es wird bald allerwärts davon geſagt, geſungen.

Herzogin.
Im Teufelsbannen auch ſeid ihr ein großer Meiſter?

Fauſt.
Durch Salomonis Ring gehorchen mir die Geiſter.

Herzogin.
So laßt uns hier ſogleich doch eine Probe ſchauen.

Fauſt.
Gehorchen möcht ich gern der ſchönſten aller Frauen;
Doch hier am hellen Tag —

Mephiſtophilis.

O das hat nichts zu ſagen.
Ihr laßt auf euern Wink es nachten oder tagen.

Fauſt.

Wohlan, ich bin bereit.

Herzogin.

Nur einen Augenblick —
Gemahl, was rennt ihr noch nach jenem Galgenſtrick?
Dieweil ihr Zween den Knecht gehetzt in eitler Jagd
Hab ich den Meiſter ſelbſt in unſern Dienſt gebracht.
Der große Doctor Fauſt, ein Herzog aller Geiſter —

Fauſt (für ſich).

Sie ſtellt ihr ſelbſt mich gleich und macht mich immer dreiſter.

Herzogin.

Will unſer Hochzeitfeſt durch ſeine Kunſt verſchönen.

Mephiſtophilis.

Und eur gekröntes Haupt zum andern Male krönen.

Herzog (ſetzt die Krone wieder auf).

Ich bin noch ganz im Schweiß. Herr Doctor, ſeit willkommen!

Herzogin.

So werde hier ſogleich der Zauber vorgenommen.

Fauſt (den Zauberſtab ſchwingend).

So ſchwinde denn der Tag und weiche holder Nacht.
(Es wird Nacht.)
Was wünſcht ihr nun zu ſchaun? habt ihr euch nichts erdacht?

Herzogin.

Ja ja, hab ich die Wahl? So zeigt auf hohem Thron,
Der Geiſtern auch gebot, den König Salomon.

Fauſt (wie oben).

Ihr ſeht ihn ſchon vor euch leibhaftig.

(Salomon auf dem Thron erſcheint.)

Don Carlos.

Ganz charmant.

Herzogin.

Er iſt mir doch zu ernſt. War er nicht auch galant?

Fauſt.

So ſchaut dieß neue Bild.

(Salomon vor der Königin von Saba knieend.)

Herzogin.

Wer iſt dieß ſchöne Weib?

Herzog.

Sie gleicht euch auf ein Haar.

Herzogin (für ſich).

Und Er dem Negromant: er iſt galant fürwahr.

Fauſt.

Balkis war ſie genannt und Sabas Königin.
Den weiſen Salomon bezwang ihr weiſer Sinn.
Wollt ihr ein Andres jetzt?

Herzog.

Noch nicht, ſie iſt zu ſchön —

Herzogin.

Gefällig, ſüß und mild —

Fauſt.

Doch nur von eurer Huld ein ſchwaches Spiegelbild.

Herzogin.

Sie iſt dem Salomon gewiſs nicht gram geweſen. —
Könnt ihr nun meinen Wunſch mir in den Augen leſen?

Fauſt.

Warum nicht? Schauet ſelbſt ob ich ihn recht verſtand.

(Simſon und Delila erſcheinen.)

Herzogin.

Simſon und Delila, umſchlungen, liebentbrannt.

Herzog.

Allein ich ſehe nicht die Scher in ſeinen Haaren.

Fauſt.

Die Geiſter zeigen ſich ſo wie ſie wirklich waren:
Es ſcheint, daß ſie ihn nie verrieth an die Philiſter.

Herzogin (für ſich).

Sie gleicht mir wiederum. Ein rechter Schalk doch iſt er.
Sich ſelber hat er jetzt als Simſon vorgeſtellt
Und man begreift warum die Scher ihm nicht gefällt. —
(laut) Gebt uns ein neues Bild.

Fauſt.

Habt Ihr Euch eins erwählt?

Herzogin.

Nein, wählet ſelbſt; ich bin ſonſt mit der Wahl gequält.

Fauſt (wie oben).

(Das aſſyriſche Lager erſcheint, wo Judith dem Holofernes das Haupt abſchlägt.)

Herzog.

Die Judith wieder ſchön, der Holofernes plump.

Don Carlos.

Sie ſchlagt das Haupt ihm ab, und ſo gebührts dem Lump.

Herzogin (für ſich).

Ich bin es und mein Mann! Das find ich doch verwegen.
Zwar ſchön iſt dieſer Fauſt — es wär zu überlegen.
(laut) Ein andres, wenns beliebt, und ſeis ein luſtig Stück.

Fauſt.

Denkt euch was Luſtges aus; ich bleibe nicht zurück. —
Ihr habt ſchon was erdacht und gleich ſoll es erſcheinen.

(Giebt ein Zeichen mit dem Stab.)

David und Goliath erſcheinen.

Herzog.

Sehr luſtig find ich nicht den Großen noch den Kleinen.

Don Carlos.

Der Goliath ſchlägt zu hoch und trifft den David nicht;
Poſſierlich iſt es doch wie der ins Bein ihm ſticht.

Der Rieſe fällt. Stich zu! Schon liegt er wie benebelt.
Der David mit dem Schwert, ſeht wie er ſägt und ſäbelt!
Da fällt das Haupt. Groß iſts wie eine Kürbisflaſche.
Er ſteckt es ſamt dem Rumpf in ſeine — Hirtentaſche.
Das iſt doch wiederum nicht nach der Schrift Berichte.

Fauſt.

Ich folge nicht der Schrift; ich folge der Geſchichte.

Herzogin (für ſich).

Wem dieſer Rieſe gleicht und David auch, wie eigen,
Ich ſeh es wohl allein, da all die Andern ſchweigen.
Hier auf geheimen Mord ſcheint er mir anzuſpielen,
Auf meine Lieb und Gunſt in jedem Bild zu zielen.
Jetzt will ich ſeinen Witz auf eine Probe ſetzen —
Lucretia war keuſch — ſo lernt er mich auch ſchätzen.

Fauſt.

Ihr habt ein Bild erdacht —

Herzogin.

Ja, zeigt uns das einmal.

Fauſt.

Noch hab ich ſtäts vollbracht was euer Wunſch befahl

Herzogin.

Und laßt bei dieſem euch im Stich die Zauberkunſt?

Fauſt.

Die Bilder, die ihr ſeht, ſind mehr als eitler Dunſt;
Doch habt ihr jetzt erdacht was nimmermehr geſchah:
Lucrez hat wohl gelebt, doch nie Lucretia.

Herzogin (für ſich).

Wie glücklich abpariert! ſein Witz iſt reſpectabel.
Die Menſchheit ſtellt er ſo mir vor als eine Fabel.
(laut.)
Sind mehr als eitler Dunſt die Bilder, die wir ſchauen,
So darf man ſie wohl auch betaſten ohne Grauen?

Fauſt.

Ihr möchtet, gnäge Frau, davon nur Nachtheil ſpüren.

Herzogin.

So will ich keins mehr ſehn, darf ich ſie nicht berühren.

Fauſt.

Es kommt auf euch nur an, vielleicht geſtatt ichs noch.

Don Carlos (aus dem Saal kommend).

Die Tafel ſteht gedeckt, anrichten will der Koch.

Herzog (zu Fauſt).

Ihr ſollt als unſer Gaſt die Tafelfreuden theilen,
Und möchtet ihr recht lang an unſerm Hofe weilen.
Ihr zeigt uns wohl nach Tiſch noch dieß und jenes Stück?

Fauſt.

Wenn ich euch dienen kann, das ſchätz ich mir zum Glück.

(Herzog, Herzogin, Don Carlos und Gefolge ab. Fauſt will ihnen folgen; aber Mephiſtophilis hält ihn am Zipfel ſeines Mantels zurück.)

Mephiſtophilis.

Folgt ihnen nicht.

Fauſt.

Ei, warum denn nicht?

Mephiſtophilis.

Verlaßt den Hof, flieht, flieht, ſo ſchnell ihr könnt.

Fauſt.

Wie kommt ihr mir vor?

Mephiſtophilis.

Wenn euch euer Leben lieb iſt, ſo folgt meinem Rath.

Fauſt.

Ihr ſeid wohl nicht bei Troſt? Was ſollt ich denn für mein Leben zu fürchten haben?

Mephiſtophilis.

Ihr ſchwebt in dreifacher Todesgefahr. Erſtlich habt ihr den Herzog eiferſüchtig gemacht durch euer Liebaugeln mit der Herzogin. Darum will er euch bei Tiſch vergiften laßen.

Fauſt.

Dawider ſolltet ihr doch Mittel wißen.

Mephiſtophilis.

Die hohe Geiſtlichkeit iſt eingeladen, darum wag ich mich nicht an den Tiſch.

Fauſt.

Ihr ſeid ein rechter Held. Nun, und zweitens?

Mephiſtophilis.

Zweitens ſollt ihr in Oel gekreiſcht werden. Die Inquiſition iſt euch auf der Spur, weil ihr die Schrift Lügen geſtraft habt.

Fauſt.

Erſt geköpft und dann gehangen. Nun bin ich auf Nummer Drei begierig.

Mephiſtophilis.

Euer Knecht Casperle hat mit Perlippe und Perlappe die Hölle in Bewegung und das Volk in Erſtaunen geſetzt. Euch, ſeinen Meiſter, denkt ſich das Volk als einen gefährlichen Wettermacher und Brunnenvergifter. Eben rottet es ſich zuſammen um euch den Garaus zu machen.

Fauſt.

Wenn Fürſt, Volk und Geiſtlichkeit wider mich im Bunde ſind, muß ich freilich weichen. Mach, daß wir davon kommen. Um die Herzogin iſt es mir leid und mich dünkt, auch ihr wirds leid um mich ſein.

Mephiſtophilis.

Ich ſchaff euch Kaiſerinnen zur Entſchädigung. Wir fahren geradeswegs nach Moskau.

Fauſt.

Den Casperle laß hier, damit er mir nicht wieder ſolchen Poſſen ſpielt. Aber unſere Auffahrt muß glänzend ſein, damit wenigſtens das dumme Volk ſich an meiner Herlichkeit ärgre.

Mephiſtophilis (für ſich)

Damit werd ich mich nicht in zu große Unkoſten ſetzen.

(Der feurige Drache erſcheint. Fauſt und Mephiſtophilis ſitzen auf und fliegen fort.)

Vierter Auftritt.

Casperle allein; hernach Auerhahn.

Casperle.

Mordblitzkreuzbataillonſapperment! Iſt das nit mein hölliſcher Sperling? Und wenn mir recht iſt, ſitzt mein Herr drauf und der Urangutang von Leibteufel! Das iſt ja eine garſtige Geſchicht. Mich hier bei den Macronenfreßern im Stich zu laßen! Das geht doch übers Bohnenlied! Heda, he! So nehmt mich doch mit! – Ja, Proſt die Malzeit! Die haben Schultheißenohren. Was ſtell ich nun hier an bei den wälſchen Grützköpfen? Ich möcht gleich greinen wie 'ne Meerkatz, wenns was batten thät. Soll ich a Bären führen oder mit Marmotten hauſieren gehen

Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte?

Ich könnt auch Rattenfallen oder Dinte verkaufen, wie die Walſchen bei uns zu Land. Aber da müſt ich Dinte geſoffen haben. Am beſten wärs, ich würd a Marketenderin, die haben Tag und Nacht zu thun. Aber da fällt mir was ein. 's iſt doch gut, wenn Eins was gelernt hat. Perlippe, perlippe, perlippe!

Auerhahn.

Na, ſo hab doch Ruh, ich bin ja ſchon da.

Casperle

(fällt ihm um den Hals und herzt und küßt ihn).

Ach, du herzallerliebſtes Ratteſchwänzle! Wie froh bin ich, daß ich dein ſchwarz Teufelsgeſicht wiederſeh.

Auerhahn.

(erwehrt ſich ſeiner Zärtlichkeit).

Uf, Uf, du erſtickſt mich. Machs kurz, was begehrſt du? Du haſt den Teufel gerufen, nun muſt du ihm auch zu ſchaffen geben.

Casperle.

Liebes Auerhähnle, mein Herr iſt fort. Führ mich ihm nach.

Auerhahn.

Dein Herr will nichts mehr von dir wißen, weil du ein Plaudermaul biſt.

Casperle.

Na, ſo bring mich wieder hin, wo du mich hergebracht haſt.

Auerhahn.

Mein Reitpferd iſt fort. Dein Herr iſt drauf nach Moskau geritten.

Casperle.

Das iſt ja abgebrannt.

Auerhahn.

Das iſt ein zu toller Anachronismus. Abbrennen wird es erſt kurz vor den Freiheitskriegen.

Casperle.

Ja ſo. Habs gelernt, habs gewuſt, habs wider vergeßen. Na, ſo ſchaff ein anderes.

Auerhahn.

Wenn du mir deine Seele verſchreibſt.

Casperle.

Dummer Taibel! Hab ich dir nit gſagt, wo nix iſt, hat der Kaiſer 's Recht verloren?

Auerhahn.

Ja, aus Mitleiden will ich dich mitnehmen. Aber was willſt du in Mainz machen?

Casperle.

Ich hab in der Zeitung geleſen, daß der Nachtwächter geſtorben iſt. Da will ich mich zu dem Poſten melden. Das iſt ein guts Leben. Man kann den ganzen Tag auf der faulen Haut liegen.

Auerhahn.

Und in der Nacht ſpuken gehen. Aber meinetwegen. Hinbringen muß ich dich ſchon, weil ich dich hergebracht hab.

Casperle (tanzt).

Alleweil hab ich Oberwaßer. Er muß mich fortſchaffen.

Auerhahn.

Das hat man davon, wenn man ſich mit den Deutſchen einläßt. Die ſind langweilig wie eine Windſtille. Ueberall kriegen ſie das Heimweh nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Der Doctor wirds auch nicht lang aushalten.

Casperle.

Was brummt er denn da in ſeinen Bart?

Auerhahn.

Wie willſt du denn reiſen?

Casperle.

So geſchwind als möglich. Die Stelle möcht ſonſt vergeben ſein.

Auerhahn.

Ich will dich in eine Kanone laden und nach dem Eigelſtein ſchießen.

Casperle.

Wenns nit weh thut. Ich laß mir Alles gefallen, wenn ich nit dabei bin.

Auerhahn.

Ja, ganz commod gehts freilich nicht. Ich ſoll dich wohl auf einem Sopha nach Mainz ſchaffen?

Casperle.

Ein Wort, ein Mann. Aber mit Springfedern.

Auerhahn.

Es ſoll gelten.

(Ein Sopha erſcheint, auf dem ein ſchönes junges Frauenzimmer ſitzt.)

Nun warum ſetzſt du dich nicht? Meinſt du, ſie wird dich freſſen? Oder iſt dir um deine Keuſchheit bange?

Casperle.

's hat ſich was. (ſingt:)

Als ich noch im Flügelkleide u. ſ. w.

Auerhahn.

Ja, renommier nur. Ich weiß doch wo der Has hüpft. Aber damit dir die preußiſchen Aengſte vergehen, ſo wiße, es iſt deine Schweſter Dorothee.

Casperle.

Dann iſt mirs zu nah in die Verwandſchaft. Ich thus halt nit.

Das Frauenzimmer.

Casperle! Casperle!

Casperle.

Dorothee, Dorothee,
Mit de krumme Schoche,
Sieben Jahr im Himmel geweſt,
Wieder draus gekroche.

Fahr du allein; du haſt mich zuviel gezupft beim Tanzen. Ich trau dir nit.

Auerhahn.

So ſollſt du andere Reiſegeſellſchaft haben.

(Das Sopha verſchwindet. Ein anderes erſcheint, worauf ein altes Weib liegt.)

Haſt du nun noch bange Eier?

Casperle.

Pfui! die ſieht ja aus wie des Teufels Großmutter.

Auerhahn.

Es iſt aber deine eigene.

Casperle.

Was? Iſt die auch des Teufels? Es war doch eine kreuzbrave Frau. Hat immer in der Poſtille geleſen.

Auerhahn.

Ja, trau du den Frommen!

Altes Weib.

Casperle! Casperle!

Casperle.

Glückliche Reiſe! Du haſt mich zuviel gekuufft beim ABC. Ich fühls noch am Hirnkaſten.

Auerhahn.

Willſt du nicht mit deiner Sippſchaft fahren, ſo fahr mit dem Teufel ſelber.

(Das Sopha verſchwindet. Ein drittes, leeres erſcheint. Auerhahn will ſich darauf ſetzen, aber Casperle kommt ihm zuvor, und ſtreckt ſich darauf ſo lang er iſt. Das Sopha verſchwindet mit ihm in den Wolken.)

Auerhahn (auf der Bühne).

Der hat drei Teufel im Leibe! (ab.)

Vierter Aufzug.

Hexenſabbath auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht.

Lucifer als großer Bock auf dem Altar, den Theil, wo er ſchön iſt, den eben Ankommenden zur Huldigung per osculum darbietend. Ein Halbkreiß rothgehörnter ſchwarzer Teufel bildet die Leibwache. Die Beleuchtung geht von Todtenſchädeln aus, die zwiſchen Galgen und Rad an Roſenkranzſchnüren aufgereiht ſind; doch tragen einzelne phantaſtiſche Geſtalten brennende hornkrumme Fackeln beim Tanz, zu dem kalbsfüßige Teufel mit Eſelsohren die Laute ſchlagen oder an Pferdeköpfen leiern. Durch die Luft kommen Teufel auf Ofengabeln, Hexen auf Beſenſtielen, Kälbern und Böcken angeritten, Oſtacia auf einem Wolf, den ſie mit Schlangen zäumt, Frau Baubo auf einem feißten Schwein, die Tutoſel auf dem Uhu, ein Blashorn in der Hand. Dabei ſind alle Lebensalter und Stände, ja alle Länder und Völker vertreten.

Fauſt und Mephiſtophilis ſteigen vor dem Altar, wo alle Gäſte ſich melden und die Huldigung leiſten müßen, von ſchwarzen ſchäumenden Roſſen.

Mephiſtophilis.

Hier machſt du erſt die Reverenz
Vor des Höllenfürſten Excellenz.

Fauſt.

Nein, Stoffel, das laß ich wohl bleiben:
Er küſſe lieber mir die Schreiben.

Mephiſtophilis.

Was zierſt du dich? das hilft hier nicht:
Es iſt die allgemeine Pflicht;
Zuletzt auch bloße Courtoiſie.

Fauſt.

Ja bloße; doch ich thu es nie.
Laß Mich an ſeiner Stelle prangen.
Ausdrücklich ſtell ich dieß Verlangen;
Sonſt ſag ich los mich von dem Pact.

Mephiſtophilis.

Die Fordrung lautet abgeſchmackt.
Du ſcheinſt den Brauch hier ſchlecht zu kennen:
Oder willſt du dich zu Aſche brennen
Wie der große Bock es thut zuletzt?

Fauſt.

Das mag er immer; aber jetzt
Soll Er erſt Mir die Huldgung leiſten:
Ich thu es Ihm in jener Welt.

Mephiſtophilis.

Es iſt ein unerhört Erdreiſten;
Doch weils dem Herren ſo gefällt,
So kehr nur immer her den Feißten.

(Der große Bock ſteigt vom Altar und huldigt dem Fauſt, der ſeine Stelle eingenommen hat, per os ad culum.)

Fauſt (proclamierend).

Ihr Fürſten all von Gottes Gnaden,
Wollt Ihr zum Feſte ſein geladen,

In dieſen Apfel müßt Ihr beißen,
Mögt Ihr ihn ſüß ob ſauer heißen.
(Alles drängt ſich hinzu, Weltlich und Geiſtlich.)

Der Sultan (vom Flügelroſſe des Propheten ſteigend).

Dieß wird doch Mir nicht zugemuthet,
Der aller Gläubgen Herſcher bin!

Mephiſtophilis.

Wie euer ſtolzes Herz auch blutet,
Küſst ihm den Berzel immerhin.

Fauſt (zum Sultan).

Seid im Serail als Gaſt mir gnädig,
So ſprech ich euch des Kuſſes ledig.

Sultan.

Den Strang dir, Hund von Giaur! — Doch ſeis:
Ich gebe mein Harem dir Preis. (wird durchgelaßen.)

Der Pabſt
(auf ſeinem dreiſtempligen Stuhl von Teufeln in Cardinalstracht herbeigetragen).

Gewährt Ihr mir die gleiche Bitte,
So lohn es meine Favorite.

Fauſt.

Dieß zu geſtatten bin geneigt:
Habt Ihr doch ſtäts Geſchmack gezeigt.
(der Pabſt wird durchgelaßen.)

Der Pabſt (jenſeits der Schranken).

Nur hütet euch in Liebchens Kammer,
Daß euch nicht malmt mein Hexenhammer

Fauſt.

Der Türke hält an Treu und Glauben;
Der Pabſt will ſich viel mehr erlauben:
Er weiß zu binden und zu löſen,
Meint was er thu ſei nie vom Böſen.

Die Herzogin von Parma

(als Frau Venus auf dem weißen Hirſch reitend, ſteigt vor dem Altar ab. Sobald Fauſt ſie erblickt, hebt er ſie zu ſich auf den Altar).

Mephiſtophilis.

Die kam zur rechten Zeit: ich war
Ihn zu verlieren in Gefahr.

Lucifer.

Ja: als er ſah des Pabſttums Fäule,
Die unſres Reiches ſtärkſte Säule,
Sorgt ich, er möchte in ſich gehn
Wie dem Juden bei Boccaß geſchehn,
Und ſandte Satan nach ihr aus:
Die hält ihn heut in Saus und Braus;
Hernach hat ihn der Türk geladen:
So kommt er ſchwerlich mehr zu Gnaden.

Mephiſtophilis.

Kaum ſtehen wir in Angſt und Sorgen,
So hat uns, Herr, dein Witz geborgen.

Fauſt (galant)

Vernehmt es all, erlauchte Gäſte
Bei dieſem hohen Geiſterfeſte:

Hier iſt die gröſte Zauberin
Und meines Herzens Königin.
Die hier zu meiner Luſt erſchienen,
Im Staube ſollt ihr ſie bedienen.
Sie iſt die Herrin, Ihr die Knechte:
So ſetzt ſie ein in ihre Rechte.
Geſchwind den goldnen Schuh herbei:
Ich leg ihn an —

Herzogin.

Du willſt, es ſei.

(Der „goldne Schuh“ wird gebracht und von Fauſt der Herzogin angelegt, während Alles verehrend niederfällt. Große Cour mit Pantoffelkuſs und Darbringung der Opfergaben, wobei die Großwürdenträger des hölliſchen Reichs ſich hervorheben.)

Geſang.

Wir huldgen mit ergebnem Sinn
Frau Venus unſrer Königin,
Und legen knieend Klein und Groß
Dir Opfergaben in den Schooß.
Du ſiehſt uns alle ſplitternackt,
Mit reichen Gaben doch bepackt.

Oſtacia.

Meiner Schlangen Brut ſei dir gebracht:
Einſt mehrt ſie deines Reiches Macht.
Ich wandle ſonſt mich in den Drachen;
Doch wollt ich dich nicht graulich machen.

Frau Baubo (eine Berlinerin).

Dieß Goldferch reite nicht zu Tode;
Meerſchweinchen tragen iſt jetzt Mode.
Zwar Köter zög ich vor und Thelen;
Der Mode läßt ſich nicht befehlen.

Tutoſel.

Ein Kuckucksei iſt Satans Segen:
Magſt es ins Bett dem Herzog legen.
Mein Uhu fands im Adlerneſte
Und nahm es mit hieher zum Feſte.

Mephiſtophilis.

Sieh, auch der lange Mephiſtophel
Kuſst dir in Demuth den Pantoffel.
Ich plage dich nicht noch mit Gaben,
Denn dein iſt Alles was wir haben.

Lucifer.

Ich komme gerne Dir zu huldigen;
Bei Fauſto ließ ich mich entſchuldigen —

Fauſt.

Der Lügen Vater hat gelogen:
Ich ward nicht um den Kuſs betrogen.
Hier möcht es ihm zur Schmach gerathen;
Er hilft ſich wie die Advocaten:
Die retten ſich und den Clienten
Mit Läugnen oder blauen Enten.

Doch jetzt heran der ganze Troſs
Vom Pater Noh zum Knochenvoſs!
Wer nicht zum Fußkuſs wird gelaßen,
Der mag den Saum des Kleides faßen.
Puh! Zum Erſticken macht mir warm
Der Teufel und der Hexen Schwarm.
Es iſt genug und ſchon zuviel:
Dem Unfug endlich jetzt ein Ziel.
O welche Menge, welch Gedränge!
Erdrückt uns nicht! In dieſer Enge
Mögen wirs länger nicht ertragen.
Drum weicht und laßt ein Wort euch ſagen:
Der König und die Königin,
Wir legen unſre Würde hin:
Der große Bock mag wieder ſchalten,
Bleibt Dieſe nur mir vorbehalten.

(ſteigt mit der Herzogin vom Altar. Der große Bock (Lucifer) nimmt ſeinen Platz wieder ein, während ſich Fauſt mit der Herzogin jenſeits der Schranken unter die Tanzenden miſcht. Als die Muſik verſtummt, legt er ſich mit ihr auf ein Faulbett, worauf unter ſchallendem Hohngelächter der Hölle der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Straße in Mainz. Rechts ein großes Haus mit einem Marienbilde.
Links eine Hütte, Caspars Wohnung.

Fauſt allein; dann Mephiſtophilis.

Fauſt.

Zwölf Jahre vergangen, die ganze Welt durchſtreift, und doch keine Freude, kein Genuß. Wenn ich meinte, es wär Gold, ſo war es Heckerling. Der ſchäumende Becher der Luſt hat bittere Hefe. Und wie oft ward er mir vor dem Munde weggerißen als ſollt ich ſchon hier die Qualen der Hölle empfinden. Hab ich für ſolchen leeren Schein die ewige Seligkeit verſcherzt, ſo war ich ein Thor, ein raſender Thor. In der Fremde hielt ichs nicht aus: von meinem Lebensquell abgeſchnitten meinte ich zu verſiechen, und nun mich das Heimweh zurückzog, iſt mir im Vaterland Alles was ich ſehe ein nagender Vorwurf. Wie glücklich war ich hier, da ich ein Kind war, da ich noch glauben, noch beten konnte. Und warum kann ich nicht mehr beten? Weil ich nicht glauben kann. Nicht glauben? Muß ich nicht? O daß ich nicht müſte! Hab ich den Beweis doch in Händen! Wenn ein Teufel iſt, ſo iſt auch Gott. Aber dieſem Gott hab ich abgeſagt, dieſen Gott hab ich verſchworen! Darum kann ich nicht beten, denn Gebet iſt Gnade des Himmels und für mich iſt keine Gnade. O wie bereu ich! — Reue? Wo Reue iſt, da iſt auch Gnade. Hätt ich nur rechte Reue, vielleicht war auch für mich noch Gnade. (verſinkt in Betrachtung.)

Mephiſtophilis (berührt ihm die Schulter).

Fauſt

(erkennt ihn und fährt ſchaudernd zurück).

Ihr hier!

Mephiſtophilis.

Was iſt euch! Seid ihr krank! Wollt ihr Mönch werden! Was ſoll das kopfhängeriſche Weſen! In Mainz dacht ich, ſollte das luſtige Leben erſt recht angehen, und nun ſchleicht ihr umher wie ein Duckmäuſer. Ihr habt mich oft geplagt und in Schweiß geſetzt, wenn ich die Straße vor euerm Wagen pflaſtern, euch Wege durch die Luft zu bauen Balken und Bohlen hinten abbrechen und vorn wieder anſetzen muſte: und hab ich je gemurrt, wenn ihr mir zu ſchaffen gabt? Aber jetzt beklag ich mich mit Recht, denn ihr werdet langweilig und Langeweile kann ſelbſt der Teufel nicht vertragen.

Fauſt.

Laß mich. Störe mich nicht.

Mephiſtophilis.

Ich will euch aber ſtören. Ihr mußt mir zu ſchaffen geben.

Fauſt.

Muß ich! Wohlan denn, ſo höre.

Mephiſtophilis.

Redet.

Fauſt.

Weiſt du, was in unſerm Pact geſchrieben ſteht, daß du verpflichtet biſt, mir auf alle Fragen, die ich thun werde, die lautre Wahrheit zu ſagen?

Mephiſtophilis.

Ich weiß, daß ihr ſo thöricht wart zu glauben, der Vater der Lügen werde euch die Wahrheit ſagen.

Fauſt.

Thuſt dus nicht, ſo iſt unſer Pact gebrochen.

Mephiſtophilis.

Ich hab euch noch nie gelogen.

Fauſt.

So höre denn was ich dich frage und antworte die lautre Wahrheit.

Mephiſtophilis.

Frage.

Fauſt.

Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephiſtophilis (ſteht zitternd und bebend).

Fauſt.

Antworte die lautre Wahrheit.

Mephiſtophilis (ſtotternd und kleinlaut).

Ich weiß nicht.

Fauſt.

Du weiſt es. Antworte oder unſer Pact iſt gebrochen. Kann ich noch zu Gott kommen?

Mephiſtophilis
(verſchwindet mit Heulen).

Fauſt.
(fällt auf die Kniee vor dem Marienbilde an ſeinem Nachbarhauſe).

Dank dir, Mutter des Heilands! Ich bin erlöſt, bin gerettet! O ich kann wieder beten, kann weinen, der Quell der Reue iſt nicht verſiecht. (betet.)

— —

Zweiter Auftritt.

Fauſt, Mephiſtophilis, Helena.

Mephiſtophilis.

Fauſt, laßt ab, es hilft euch nichts. Es iſt zu ſpät, ihr habt den verſchworen, zu dem ihr betet. Wollt ihr noch ſelig werden, ihr könnt es nur durch die Liebe. Noch habt ihr nie wahrhaft geliebt: dieß höchſte Erdenglück hab ich euch noch vorbehalten. Alle die ihr noch ſaht, auch jene Herzogin, waren eurer Liebe nicht würdig. Blickt her, dieſe iſt es, dieſe kann auch allein eure Liebe erwiedern.

Fauſt.

Laß mich!

Mephiſtophilis.

Verſchmäht ihr ſie? Die Welt, der Himmel ſelbſt hat nicht höhere Schönheit. Wißt, es iſt Helena, jene Helena, die auch die Graubärte Trojas bewunderten.

Fauſt.

Laß mich beten.

Mephiſtophilis.

Ihr verſchmäht ſie? So führ ich ſie zurück und nie wieder giebt der Hades dieſen Schatz heraus, nie wieder ſieht die Sonne das reinſte Bild der Schönheit.

Fauſt.

Nun, anſehen kann ich ſie ja wohl. (Blickt um und ſteht auf.) Welches Ebenmaß, welche Vollkommenheit, welcher Liebreiz! Du haſt Recht, Sie war es werth, daß zwei edle Völker zehn Jahre lang um ihren Beſitz ſtritten. Solch ein Weib, welch ein Glück!

Mephiſtophilis.

Und dieſes Glück biet ich dir.

Fauſt.

Iſt ſie mein? Ich wagte es nicht zu denken. Mein, das edelſte, göttlichſte Weib? Gieb, laß mich glücklich werden in ihrem Beſitz: einmal ganz glücklich iſt glücklich auf ewig. Gieb, gieb!

Mephiſtophilis.

Geduld! das geht ſo geſchwind nicht.

Fauſt.

Warum nicht? Gieb, ich befehl es dir, gieb!

Mephiſtophilis.

Erſt mußt du den noch einmal abſchwören, zu dem du gebetet haſt.

Fauſt.

Ich ſchwör ihn ab auf ewig. Mit dieſem Schatz im Arm trotz ich Ihm und dir. Gieb!

Mephiſtophilis.

Da haſt du ſie.

Fauſt.

Komm, Helena, ich will dein Paris ſein.

(Stürmt mit Helena ab in ſein Haus.)

Mephiſtophilis.

Hahahaha! Nun biſt du mein. Alle Heiligen konnen dich nicht mehr retten. Hahahaha! Ich wär auch ſchön angekommen bei meinem Meiſter, wenn die ſichere Beute mir wieder entſchlüpft wäre.

Fauſt

(ſtürzt verzweiflungsvoll aus dem Hauſe, hinter ihm zwei Mißgeburten: eine alte Jungfer, Aſſicia, die Stubenpoeſie, und ein Knabe, Juſtus Fauſt, der Rauchtabak).

Fluch dir, Fluch! tückiſcher, boshafter Betrüger! Eine hölliſche Schlange drückt' ich an meinen Buſen. Kaum hatt ich ſie umarmt, ſo wand ſie ſich in Wehen und ſetzte dieſe Ungethüme in die Welt: eins langweilig wie ein Regenwetter, das andere ein athemverſetzender Peſtbrodem. Iſt das dein Dienſt, das deine Treue?

(Ein Haubenſtock tritt auf.)

Mephiſtophilis.

Da kommt noch eine Nachgeburt:
Die neuſte franzöſiſche Mode:
Herr Hab kein Geld, Frau Weiß kein Geld
Verbluten ſich dran zu Tode.

Fauſt.

Lachſt du noch, Schadenfroh, entlarvter, gemeiner Betrüger!

Mephiſtophilis.

Hahaha! Betrügen iſt mein Handwerk. Haſt du das nicht gewußt? Du biſt noch weit mehr betrogen als du glaubſt.

Fauſt.

Abſcheulicher! Was willſt du damit ſagen?

Mephiſtophilis.

Deine Zeit iſt um, noch wenige Stunden haſt du zu leben. Um Mitternacht biſt du mein.

Fauſt.

Was ſagſt du? Bleiben mir nicht noch zwölf Jahre? Vierundzwanzig Jahre ſollteſt du mir dienen, das Jahr zu dreihundert und fünfundſechzig Tage gerechnet.

Mephiſtophilis.

Armer Schlucker! So wenig kannteſt du die Liſt der Hölle? und ließeſt dich in einen Pact mit ihr ein! Hab ich dir nicht auch die Nächte gedient, und du willſt nur die Tage zählen? In zwölf Jahren hab ich mein Verſprechen gelöſt, dir vierundzwanzig Jahr zu dienen. Um Mitternacht läuft unſer Vertrag ab. Dieß zur Nachricht. (ab.)

Fauſt (allein).

Elender Advocatenkniff! Aber wenn es wahr wäre! Wenn dieſe hölliſche Deutung zu Recht beſtünde!

(Es ſchlägt neun Uhr.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! Praepara te ad mortem!

Fauſt (ſtürzt händeringend ab).

Dritter Auftritt.

Casperle

(als Nachtwachter mit Mantel, Stab und Laterne, tritt aus der Hütte, aus welcher eine keifende Stimme erſchallt).

Du ſollſt Unrecht haben, Gretl, gieb dich zufrieden. 's iſt doch ein wahres Muſter von einer Frau! Sie kanns gar nit vertragen, wenn ich ſag, ſie hat Recht. Und hat ſie nit Recht? Kann ich mir die Latern nit ſelber anzünden? (zündet die Laterne an und ſingt:)

Guten, Morgen, liebes Lieſerl,
Ach leih mir dein Latern.
's iſcht ja ſo finſchter
Und ſcheint nit ai Schtern.

Ja ſo, ich hab was anders zu ſingen.

Hört, ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Der Klock hat neuni geſchlagen.
Neun iſt der Klock! Neun iſt der Klock!

'S iſt aber ſchon ein Bißerl lang her. Meine Frau hat ſo laut gezankt, daß ichs Schlagen überhört hab. Aber was thuts? Ihr könnt deſto länger beim Schöppli ſitzen.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß der Stadt kein Schade geſchicht.

Eine zänkiſche Frau, wer hätts gedacht? iſt doch zu etwas gut. Der Wirth ſoll mirs bezahlen, daß ich die Policeiſtunde ſo ſpät gemeldt hab. Der hat doch den Vortheil davon.

Hört, ihr Fraun, und laßt euch ſagen,
Wollt ihr eure Männer plagen,
So treibt ihr ſie dem Wirth ins Haus:
Mit ihnen zieht das Glück hinaus.
Halb zehn iſt der Klock! Halb zehn iſt der Klock!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Fauſt (allein).

Praepara te ad mortem! Aber ſollen wir nicht immer zu ſterben bereit ſein? Vielleicht hab ich mirs auch nur eingebildet. Das ſind die Schrecken des Gewiſſens! Wie lange foltern die mich ſchon!

(Die Uhr ſchlägt zehn.)

Fünfter Auftritt.

Fauſt. Casperle

(wieder im Streit mit ſeiner Frau, zu deren Stimme ſich dießmal noch die ſeines Kindes geſellt, das im tiefſten Baſs ruft: Mutter, der Vatter giebt mir den Brei nit, tritt mit brennender Laterne aus dem Hauſe).

Casperle.

's iſt nix mit den böſen Weibern,
Bin froh, daß ich keini hab.

Ich hab aber doch eine. Hab ich eine oder hab ich keine? Ich ſag, ich hab keine. Eine böſe Frau will, Alles ſoll nach ihrem Kopfe gehen; aber meine Frau läßt Alles nach meinem Kopf gehen, Stühl und Bänk, Töpf und Pfannen.

(Das Kind ſchreit wieder.)

Ja gröl du nur, ich geb dir doch den Brei nit. Hab meine Gründ dazu. Primo hab ich kein Zeit nit, den 's hat zehn geſchlagen. Herrendienſt geht vor Gottesdienſt. Pro secundo hat michs Grell in Daumen gebißen. Prostertio hab ich keinen Brei nit, denns Grell hat keinen nit gekocht.

(Der Junge ſchreit wieder: Vatter!)

Vatter! Wie kann ich dein Vatter ſein! Meine Frau ſchläft Nachts, ich ſchlaf am Tag, ſo ſchlafe mer nie zuſammen. — Aber dafür wird nix gut gethan. Muß mein alt Lied wieder ſingen.

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Der Klock hat zehni geſchlagen.

Wenn ich nur wüſt, wie's heißen müſt: das Klock oder der Klock. Ich mein der Klock. Sie wollen zwar ſagen die Klock. Aber das kann ich nit glauben. Da müſt ein Klock keinen Schwengel nit haben.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Damit der Stadt kein Schade geſchicht.
Zehn iſt der Klock! Zehn iſt der Klock!

Hört ihr Fraun und laßt euch ſagen, —

(ſtrauchelt über Fauſt).

Wer liegt denn da im Wege? Der iſt knüppeldick! Das kommt von der ſpäten Policeiſtunde, und die kommt wieder von meiner Frau ihrem langen Predigen. Steht auf, Freund, ſteht auf!

Fauſt (erhebt ſich.)

Casperle.

Na, wie iſt mir denn? Iſt des nit mein alter Herr, der des Teufels iſt? Guckt der jetzt ſo gern ins Gläsle? Muß ihn doch anreden. Kennt ihr mich nit, Herr?

Fauſt.

Nein.

Casperle (für ſich).

Ich merks ſchon. Das ſind Flauſen. Er will mich nit kennen, weil er mir den Lohn noch ſchuldig iſt. 's iſt aber doch niedrig. Wenn ich allen Teufeln zu befehlen hatt, wollt ich doch keinem armen Schlucker was ſchuldig bleiben. (Laut.) Ihr wollt mich nit kennen, Herr.

Fauſt.

Wer ſeid ihr? Ich kenn euch nicht.

Casperle.

Ei der Casperle bin ich, merkt ihrs denn nit? Dem ihr noch ſechsunddreißig Groſchen Lohn und zwanzig Goldgülden Trinkgeld ſchuldig ſeid. Habs meiner Seel ſauer genug verdient, denn mir iſt himmelangſt geweſt bei den Rattenſchwänzen und Jpekrätzern von Teufeln, und bei der halsbrechenden Fahrt auf dem hölliſchen Sperling nach dem Makronenland. Und da habt ihr mich gar ſitzen laßen und ſeid mit dem Urangutang davon geflogen nach Muskau. Und eh ich wieder heim kam, hats noch Heulen und Zahneklappern geſetzt.

Fauſt.

Heulen und Zähnklappern? Weh mir!

Casperle.

Ich dacht nit, daß ich euch noch wiederfänd: ich meint, der Teufel hätt euch längſt den Hals gebrochen. Hab aber das Geld noch nit hintern Schornſtein geſchrieben. Hätts oft brauchen können, ſonderlich das Trinkgeld. Nun ſollt ihr mirs bei Heller und Pfennig bezahlen, und die Zinſen dazu, und das Koſtgeld.

Fauſt.

Geld? Ich habe keins.

Gasperle.

Habt keins? Wofür habt ihr denn dem Teufel eure arme Seel verſchrieben, wenn ihr kein Geld nit habt?

Fauſt.

Es iſt auch wahr. An Geld hab ich nie gedacht.

Gasperle.

Papperlapapp! Das ſagt der Wagner auch und hat Geld wie Heu. Wie konnt er denn die Studenten mit Champagner traktieren, wenn er kein Geld nit hatt?

Fauſt.

Wagner? Iſt der noch hier?

Gasperle.

Ja freilich. Sie haben ihm geſtern einen Fackelzug gebracht, weil er Magnificus iſt. Es hat ihn genug krepiert. Sie haben ihm drei Ohm Oil de Perdrix ausgeſoſſen. Er hatt ſich ſchier ein Leids gethan, der Pfennigfuchſer.

Fauſt.

Hör Gasperle, Geld hab ich nicht. Aber die Knöpfe an meinem Rock ſind dreimal ſo viel werth als deine Forderung. Laß uns die Kleider tauſchen, ſo biſt du bezahlt. (für ſich.) Es iſt mein erſter Betrug, aber das Meßer ſitzt mir an der Kehle.

Gasperle.

Ei ſeht doch! Wie iſt Er ſo geſcheid! Aber Gasperle iſt auch nit auf den Kopf gefallen. Da könnt ich in des Teufels Küche gerathen, wenn ſie den Unrechten erwiſchten. Nicht für Tauſend Reichsthaler möcht ich in eurer Haut ſtecken. Es muß gewaltig bei ihm in der Fechtſchule ſtinken, ſonſt hätt er mir das nicht angebotten. Ich will machen, daß ich davonkomme. Der Teufel macht nit viel Federleſens.

(geht ab, kehrt aber alsbald zurück.)

Ich will ihm doch noch einen guten Rath geben, wenn er bang iſt, daß ihn der Teufel holt. Sieht er da die blaue Thür? Da wohnt meine Frau. Da geh er hinein und verſteck ſich. Er iſt da vor den Teufeln ſicher. Sie getrauen ſich nit hinein, ſie forchten ſich vor ihr. (ab)

Sechſter Auftritt.

Fauſt allein; dann Mephiſtophiles

Fauſt.

Der letzte Anker riß. Kein Entgehen möglich. Ich bin angeklagt! — Doch auch gerichtet? Kann ich nicht freigeſprochen werden?

(Die Uhr ſchlägt eilf.)

Eilf Uhr! Ich hab recht gezählt!

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! judicatus es!

Fauſt.

Weh mir, weh! Die Hölle iſt mein Erbtheil. Noch eine Stunde und das ſchreckliche Gericht ergeht. — Aber iſt dieſe Qual, die mich jetzt foltert, nicht tauſendmal ſchrecklicher als alle Martern der Holle? Ich muß Gewiſsheit haben. Mephiſtophilis!

Mephiſtophilis.

Was begehrſt du?

Fauſt.

Sage mir die Wahrheit. Noch gehorchſt du mir.

Mephiſtophilis.

Was willſt du wißen?

Fauſt.

Ich leide hier ſchon ſchrecklich. Kanns in der Hölle ſchlimmer ſein?

Mephiſtophilis.

Du wirſt es früh genug erfahren. Doch weil dus zu wißen begehrſt, ſo höre. Die Qual der Verdammten iſt ſo groß, daß die armen Seelen eine Leiter von Schermeßern zum Himmel hinaufſteigen würden, wenn ſie noch Hoffnung hätten. (ab.)

Fauſt (bedeckt die Augen mit der Hand und ſtürzt ab).

Siebenter Auftritt.

Zank in der Hütte. Die blaue Thür fliegt auf, Caspars Frau jagt ihn mit dem Beſenſtock hinaus.

Casperle.

Das hat man von der Gaſtfreiheit. Ich gutmüthiger Narr, ich! Er iſt mir Geld ſchuldig und will nit bezahlen.

Aus Mitleid biet ich ihm noch mein Haus an. Wie aber das die Gretl hört und warum er ſich bei ihr verſtecken ſoll — daß ihm die Teufel nix zu Leid thun — weil ſie die Courage nit haben: da wird ſie fuchswild und greift zum Beſenſtock. Na wart! Ich will dich bezahlen. Ich hängs an den großen Klock!

Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Meine Frau hat mich geſchlagen.
Folgt meinem Rath, nehmt keini nicht,
Daß euch nit wie mir geſchicht.
Eilf iſt der Klock, eilf iſt der Klock!

Achter Auftritt.

Fauſt allein; dann die Teufel.

Fauſt.

Du biſt gerichtet. Gerichtet — das heißt verurtheilt. Doch zu welcher Strafe? Wie wenn es nur zum Fegefeuer wäre? Schreckliche Hoffnung, doch eine Hoffnung.

(Die Uhr ſchlägt Mitternacht.)

Dumpfe Stimme von oben.

Fauste! Fauste! in aeternum damnatus es!

Fauſt.

Ich bin vernichtet! Vernichtet? O daß ich vernichtet wäre!

(Mephiſtophilis erſcheint mit ſeinen Teufeln.)

Fauſt.

Nur eine letzte Bitte erfülle mir noch. Laß mich noch einmal am Grabe meines Vaters beten.

Mephiſtophilis.

In der Hölle haſt du Zeit genug zu beten. Da magſt du über dein Leben jammern und heulen bis die Ewigkeit über dir grau wird. — Thut eure Schuldigkeit!

(Fauſt ſinkt zuſammen. Die Teufel ergreifen ihn und führen ihn unter Feuerregen von dannen. Caspar erſcheint an ſeiner Hausthüre.)

Neunter Auftritt.

Casperle allein, dann Auerhahn; zuletzt Grell.

Casperle.

Was hats denn hier geſetzt? Eine hölliſche Execution? Pah, wie das ſtinkt! Das hat meinem alten Herrn gegolten! Hab mirs gleich eingebildt, daß es ſo kommen müſt. 's iſt mir aber doch leid, daß ichs nit ein Bißerl vorausgewuſt hab. Hätt ihm gern noch einen Gruß an meine Großmutter aufgetragen.

Hört, ihr Herrn, ich laß euch wißen,
Mit dem Teufel ſeid ihr ſtäts beſch— —;
Er hält nicht, was er auch verſpricht,
Bis er euch gar den Hals zerbricht.
Zwölf iſt der Klock, zwölf iſt der Klock

Auerhahn.

Caspar, jetzt iſts an dir, du muſt mit in die Hölle, dein Herr iſt ſchon drin.

Casperle.

In die Hölle? Da hab ich nichts zu ſchaffen. Mein Herr? Ich hab keinen Herrn.

Auerhahn.

Haſt du mir nicht deine Seele verſchrieben, damit ich dich nach Mainz ſchaffen ſollte?

Casperle.

Dummer Taibel! Hab ich dir nicht gleich geſagt, daß ich keine Seele hätte?

Auerhahn.

Du haſt aber doch eine, darum mußt du mit.

Casperle.

Ich hab dir nix verſchrieben, denn ich kann nicht ſchreiben, und wenn ich dir was verſprochen hätte, ſo hält ich mich verſprochen. Aber weiſt du nicht, du haſt geſagt, du wolleſt mich aus Mitleid mit nach Mainz nehmen, weil ich da Nachtwächter werden ſollte. Und nun willſt du Fuhrlohn?

Auerhahn.

Biſt du denn wirklich Nachtwächter geworden?

Casperle.

Ja freilich bin ichs geworden: ſiehſt du mein Horn nicht, Mantel und Latern?

Auerhahn.

Ja wenn du Nachtwächter biſt, ſo mag ich dich gar nicht haben. So tief verſteigen wir uns nicht in der Hölle. (ab)

Casperle.

Ja die Trauben hängen dir zu hoch, merk ich. Das iſt aber gut, daß der Teufel keine Nachtwächter holt. Sie brauchen wohl keinen in der Hölle. Nun, wenn mir der Teufel nichts an haben kann, ſo will ich mich auch vor meiner Frau nicht mehr fürchten.

Hört ihr Männer und laßt euch ſagen —

Gretl

(fährt zu der blauen Thür heraus).

Singſt du wieder ein Spottlied auf mich? Ich will dich! Gleich ſcher dich ins Brummſtällchen.

Casperle

(nimmt den Beſenſtock, der noch am Boden liegt und ſchlägt ihr damit auf den Rücken).

Da haſt du einen freundſchaftlichen Wink. Das nächſte heißt eine wohlgemeinte Warnung.

Gretl.

Au! Au!

Casperle.

Das Stück iſt zu End. Komm, Gretl, laß uns Kehraus tanzen.

(Er nimmt den Beſenſtock in die eine Hand, die Gretl in den andern Arm und zwingt ſie mit ihm über die Bühne zu walzen, während der Vorhang fällt.

* * *

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Sebaſtian Brands Narrenſchiff

in neuhochdeutſcher Uebertragung

von

K. Simrock.

Mit den getreu nachgebildeten Holzſchnitten (etwa 110) der erſten
Ausgaben von 1494 und 1495.

Klein Quart Format.

**Sehr elegant und dauerhaft mit Leder-Rücken und Ecken
gebunden: Preis 5 Thlr.**

Sebaſtian Brands Narrenſchiff, in der Zeit zwiſchen Erfindung der Buchdruckerkunſt und der Reformation die glänzendſte Erſcheinung der deutſchen Literatur, ein Werk, das die Humaniſten mehrfach (Jacob Locher 1497 und Jodocus Badius 1507) der Uebertragung ins Lateiniſche würdigten, das faſt in alle Sprachen der damaligen gebildeten Welt, ins Holländiſche und Niederdeutſche, zweimal ins Engliſche und dreimal ins Franzöſiſche überſetzt wurde und hernach noch viele Ueberarbeitungen erfuhr, das die beſten Prediger der Zeit als ein neues Evangelium von der Kanzel verkündigten, das Thomas Murner in der Gauchmatt, in der Schelmenzunft, in der Narrenbeſchwörung nachahmte, das alle neuern Literaturgeſchichten als epochemachend rühmen, wie ſchon Trithemius gezweifelt hatte, ob je etwas Zeitgemäßeres und Angemeßeneres geſchrieben worden ſei als das Narrenſchiff: dieſes der Form nach ſatiriſche, in ſeinem innerſten Kern religiöſe, der Ergötzung und Erbauung gleich ſehr gewidmete Gedicht liegt uns zwar jetzt in Zarnckes kritiſcher Ausgabe vor, iſt aber dadurch weniger bekannt geworden, als es 1826 war, wo noch Jacob Grimm geſtehen durfte, er habe es nie geleſen. Dem großen Publicum blieb es noch immer unzugänglich: es war in der Sprache veraltet und durch die uns jetzt widerſtrebende Versbehandlung, die nur die Silben zählte, ungenießbar geworden. Es bedurfte einer Erneuerung, die zugleich den Vers unſerer Metrik wieder unterwarf, denn jene, den Vers verrenkende, von unſern romaniſchen Nachbarn erborgte Silbenzählung erträgt kein heutiges Ohr mehr. Nur eine mundrechte Ueberſetzung kann auch dieſes Werk der Nation zurückgeben, der es die ſprachumbildende Zeit gleich den **Nibelungen**, dem **Walther von der Vogelweide** und andern unſerer köſtlichſten Beſitzthümer entzogen hatte, welche von demſelben Erneuerer (**K. Simrock**) ſchon vor vielen Jahren aus dem Dunkel hervorgezogen und vom Roſt des Alters befreit im alten Glanze wieder in Umlauf gebracht wurden.

Die den einzelnen Capiteln hinzugefügten alten Holzſchnitte verleihen dem Werke nicht allein einen beſondern Reiz, ſondern auch einen hohen Werth. Einerſeits gehören ſie nothwendig zum Texte, den ſie erläutern, wie ſie umgekehrt wieder aus demſelben erläutert werden, — andererſeits ſind ſie, wie erwieſen, nach Vorlagen geſchnitten, die **Brand** ſelbſt entworfen hatte.

Goethes
Weſtöſtlicher Divan.

Mit den
Auszügen aus dem Buch des Kabus
herausgegeben
von
Karl Simrock.

Heilbronn,
Verlag von Gebr. Henninger.
1875.

224 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Jn den Noten und Abhandlungen zu Goethes Weſtöſtlichem Divan erſuchte er gelegentlich des Buches des Kabus die ſchätzbaren Tagesblätter wie das Morgenblatt und den Geſellſchafter, „dieſe ſo erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geſchichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieſes Werk enthält,“ vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Da das Morgenblatt ein Luſtrum lang keine Anſtalt machte, Goethes Auftrag auszuführen, ſo glaubte der Geſellſchafter darthun zu müſſen, daß eine Aufforderung Goethes nicht ohne Erfolg bleiben dürfe. Er brachte demnach dieſe, von mir verfaßten Auszüge in den Octoberblättern des Jahres 1825.

Jch zweifle indes, ob es wohl überlegt war, von Tagesblättern dieſe Geſchichten u. ſ. w. zur allgemeinen Kunde bringen zu laſſen, denn was dieſe enthalten, das kann heute geleſen werden, morgen aber iſt es in den Ocean der Vergeſſenheit hinausgeſpült.

Werden dagegen, wie es hier geſchehen iſt, dieſe Auszüge der Liederſammlung ſelbſt, zu deren Erläuterung ſie dienen können, unmittelbar angehängt, ſo iſt die Abſicht des Dichters, den Inhalt des Buchs zur allgemeinen Kunde zu bringen, erreicht, nicht auf wenige Tage, ſondern ſo lange als dies Buch Käufer oder Leſer findet.

Dem vorausgeſchickten Goetheſchen Divan haben wir nur die nöthigſten Anmerkungen beigegeben, weil wir, wo Goethe ſprach, ſo wenig als möglich dazwiſchen reden wollten. Eine längere Bemerkung, die das Buch Suleika zu fordern ſchien, blieb dieſem Vorworte vorbehalten:

Daß mehrere, der mit Suleika überſchriebenen Gedichte nicht von dem Dichter ſelbſt, ſondern von der ſeelenvollen Frau herrühren, die er unter dem Namen Suleika feierte, iſt längſt durch Herman Grimm (Goethe und Suleika. Zur Erinnerung an Marianne von Willemer im XXIV. Bande der Preußiſchen Jahrbücher) und Düntzers Aufſatz in Weſtermanns Monatsheften (September 1870) bekannt. Es ſind die mit den Worten

Hochbeglückt in deiner Liebe S. 71
Was bedeutet die Bewegung S. 98
Ach um deine feuchten Schwingen S. 100

und wohl auch

Wie mit innigſtem Behagen S. 107

beginnenden Lieder, von welchen die drei erſten zu den ſchönſten der Sammlung gehören.

Andere Gedichte Mariannens haben H. Grimm und Düntzer veröffentlicht; ich mehre dieſen Schatz noch um ein Blatt, das ich der Güte der Frau Belli Gontard in Frankfurt verdanke:

Ins Stammbuch einer Sängerin.

1825.

Das Leben und die Stimme ſchön zu tragen,
Iſt eine Kunſt, die Wenige verſtehn:
Ein gutes Portament in allen Lagen
Hilft manchen Kampf mit Hoch und Tief beſtehn.

Du biſt erwählt im Reich der Harmonieen
Zu wirken durch des Tones Zauberhauch;
Talent und Stimme hat dir Gott verliehen:
Verwende ſie zu würdigem Gebrauch.

Bewahre dir mit eifrigem Beſtreben
Ein reines Herz und einen reinen Ton:
Die ſchönſte Zier im Singen wie im Leben
Iſt fleckenloſe Intonation.

Dein Vortrag, der belebt durch innre Regung,
Bleib immer wahr in Rede und Geſang;
Ein feiner Takt beſtimme die Bewegung,
Auf Diſſonanzen weile nicht zu lang.

A Tempo ſei dein täglich Thun und Laſſen,
Fürs Forte halte beim Piano Haus;
Wer nicht verſteht im Largo ſich zu faſſen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus.

Das Hauptduett wirſt du wohl auch ſtudieren,
E-dur? Vier Kreuz? Mit Baſſo, mit Tenor?
Dies ſuche rein und feſt zu ſecundieren.
Sempre ad Libitum e con amor! —

Benutze klug die Zeit und deine Gaben,
So lernſt du dich und deine Kunſt verſtehn.
Ein Tonſtück muß der Pauſen viele haben;
In meiner Liebe wirſt du keine ſehn.

Die Wahrnehmung, daß in dem Gedichte
Locken, haltet mich gefangen S. 90
die 3. Zeile der dritten Strophe wohl urſprünglich mit dem Reimwort Goethe geſchloſſen habe, hatte ich ſchon 1831, als Goethe ſeinen Geburtstag zum letztenmal feierte, in einem Gedichte gemacht, das die Mittwochsgeſellſchaft damals in ihrer Feſtſchrift veröffentlichte. Ich ſetze es zum Schluſſe hieher:

Text:

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Dieſer Gipfel ernſte Wand
Und noch einmal fühlet Hatem (sic!)
Frühlingshauch und Sommerbrand.
Buch Suleika.

Conjectur:

Nein, das iſt nicht auszuhalten,
Was der Cetta Schnitzer druckt!
Blind hat ſich an dieſen Spalten
Der Corrector nicht geguckt.

Morgenröthe reimt auf Hatem!
Das kann nimmer richtig ſein;
„Du beſchämſt wie Morgenathem“
Nein, das will mir auch nicht ein.

Alſo reimts auf Morgenröthe?
Ja, ich hab es gleich erkannt:
„Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand.“

Kritiker, nun triumphiere:
Diesmal haſt du nicht geleimt.
Der Beweis iſt, alle viere
Sind die Strophen durchgereimt.

Scholion:

Ganz gewiß hat der Conjector
Dieſesmal nicht falſch geſehn,
Doch mit Recht ließ der Corrector
„Hatem“ hier im Texte ſtehn.

Denn uns machen alte Sagen
Aus des Dichters Zeiten kund,
Daß er noch in alten Tagen
Ward vom Pfeil des Gottes wund.

Was der Greis mit Jünglingsmuthe
Von Suleikas Schöne ſang,
Nicht erheuchelt hat der Gute
Seiner Lieder Seelenklang.

Nein, man weiß, daß ihrer Fülle
Herzbezwingende Gewalt
Unter orientaliſcher Hülle
Einem deutſchen Mädchen galt.

Ihr hat er ſich nicht verborgen
Und den Namen gern genannt,
Der vom Abend bis zum Morgen
Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur ſollten nicht erfahren
Seiner ſpäten Liebe Glück;
Aber noch nach tauſend Jahren
Hallts aus ſeinem Lied zurück.

Selber hat er ſich verrathen,
Stäts verräth die Liebe ſich:
Hatem Goethe, Goethe Hatem,
Einig ſind ſie ewiglich.

Bonn, den 9. Novbr. 1874.

K. S.

Berichtigungen:

S. 107 Z. 1 hinter wie das Comma zu tilgen.
143, 145, 147, 149 iſt in der Ueberſchrift zu leſen Schuld ſtatt [illegible].

Goethes
Weſtöſtlicher Divan.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

> Zwanzig Jahre ließ ich gehn
> Und genoß was mir beſchieden
> Eine Reihe völlig ſchön
> Wie die Zeit der Barmekiden [1].

Hegire [2].

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten:
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chiſers [3]) Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe dringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr in Erdeſprachen,
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

---

[1] Die unter Harun al Raſchid an der Spitze des Staates ſtanden.

[2] Mit Mahomets Flucht beginnt die mahomedaniſche Zeitrechnung; mit der Flucht in den Orient für den Dichter eine neue Aera.

[3] Chiſer hütete das Waſſer des Lebens.

Wo ſie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienſt verwehrten;
Will mich freun der Jugendſchranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort ſo wichtig dort war,
Weil es ein geſprochen Wort war.

Will mich unter Hirten miſchen,
An Oaſen mich erfriſchen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Shawl, Caffee und Moſchus handle,
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüſte zu den Städten.

Böſen Felsweg auf und nieder
Tröſten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken,
Und die Räuber zu erſchrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja des Dichters Liebeslüſtern
Mache ſelbſt die Huris [1] lüſtern.

---

[1] Himmliſche Mädchen.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden,
Wiſſet nur, daß Dichterworte
Um des Paradieſes Pforte
Immer leiſe klopfend ſchweben
Sich erbittend ewges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Carneol
Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
Steht er gar auf Onix-Grunde,
Küß ihn mit geweihtem Munde!
Alles Uebel treibt er fort,
Schützet dich und ſchützt den Ort,
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb und That entzündet;
Und beſonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.

Amulete ſind dergleichen
Auf Papier geſchriebne Zeichen;
Doch man iſt nicht im Gedränge
Wie auf edles Steines Enge,
Und vergönnt iſt frommen Seelen
Längre Verſe hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um als Scapuliere.

Die Inſchrift aber hat nichts hinter ſich,
Sie iſt ſie ſelbſt, und muß dir alles ſagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne ſagſt: Ich ſag es! Ich!

Doch Abraxas[1]) bring ich ſelten;
Hier ſoll meiſt das Fratzenhafte,
Das ein düſtrer Wahnſinn ſchaffte,
Für das Allerhöchſte gelten.
Sag ich euch abſurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring iſt ſchwer zu zeichnen,
Den höchſten Sinn im engſten Raum;
Doch weißt du hier ein Echtes anzueignen,
Gegraben ſteht das Wort, du denkſt es kaum.

* * *

Freiſinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

* * *

Er hat euch die Geſtirne geſetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh.

---

[1]) Geſchnittene Steine mit ſchwer verſtändlichen Zeichen.

Taliſmane.

Gottes iſt der Orient!
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.
Sei von ſeinen hundert Namen
Dieſer hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren!
Doch du weißt mich zu entwirren:
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Ob ich Irdiſches denk und ſinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geiſt zerſtoben
Dringet, in ſich ſelbſt gedrängt, nach oben.

Im Athemholen ſind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, ſich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieſes erfriſcht:
So wunderbar iſt das Leben gemiſcht.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erſt, der beſſer ſchmückt
Als alle Kaiſerkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen!

Ein Schwert, das tüchtiger beſchützt
Als Fels und hohe Mauern,
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen ſing ich ungeſtört
Von ihrem Shawl herunter;
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutiſchen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb ich von den friſchen.

Geſtändniß.

Was iſt ſchwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräths der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner iſt ſchwer zu verbergen auch
Die Liebe: noch ſo ſtille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen ſchlägt.

Am ſchwerſten zu bergen iſt ein Gedicht:
Man ſtellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter friſch geſungen,
So iſt er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich nett geſchrieben.
Will er die ganze Welt ſolls lieben.
Er lieſt es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein echtes Lied ſich nähren.
Daß es Laien gern empfinden,
Meiſter es mit Freuden hören?

Liebe ſei vor allen Dingen
Unſer Thema, wenn wir ſingen:
Kann ſie gar das Lied durchdringen.
Wirds um deſto beſſer klingen.

Dann muß Klang der Gläſer tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen,
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den ſchönſten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Trommete ſchmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt iſt unerläßlich,
Daß der Dichter manches haſſe,
Was unleidlich iſt und häßlich
Nicht wie Schönes leben laſſe.

Weiß der Sänger dieſer Viere
Urgewaltgen Stoff zu miſchen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfriſchen.

Erſchaffen und Beleben.

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menſchen machte,
Doch bracht er aus der Mutter Schooß
Noch vieles Ungeſchlachte.

Die Elohim zur Naſ' hinein
Den beſten Geiſt ihm blieſen:
Nun ſchien er ſchon was mehr zu ſein,
Denn er fing an zu nieſen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt ſogleich den Schwung,
Sobald er ſich benetzet,
So wie der Teich durch Säuerung
Sich in Bewegung ſetzet.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläſer Klang,
Zu unſres Schöpfers Tempel.

Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus ſich gattet,
Gleich ſteht ein Bogenrand
Farbig beſchattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh ich gezogen;
Zwar iſt der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So ſollſt du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt du lieben.

Liebliches.

Was doch Buntes dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes ſcharfe Sehe.

Sind es Zelten des Veſires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Feſtes,
Weil er ſich der Liebſten traute?

Roth und weiß, gemiſcht, geſprenkelt,
Wüßt ich Schönres nicht zu ſchauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja, es ſind die bunten Mohne,
Die ſich nachbarlich erſtrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder ſtreifweis freundlich decken.

Möge ſtets ſo der Geſcheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenſchein, wie heute,
Klären ſie auf meinen Wegen!

Zwieſpalt.

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.
Nun flötets immer voll
Im Kriegesthunder[1]);
Ich werde raſend, toll:
Iſt das ein Wunder?
Fort wächſt der Flötenton,
Schall der Poſaunen:
Ich irre, raſe ſchon:
Iſt das zu ſtaunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Roſ und Lilie morgenthaulich
Blüht im Garten meiner Nähe:
Hinten an, bebuſcht und traulich
Steigt der Felſen in die Höhe,
Und mit hohem Wald umzogen,
Und mit Ritterſchloß gekrönet,
Lenkt ſich hin des Gipfels Bogen
Bis er ſich dem Thal verſöhnet.

---

[1]) Thunder = Donner.

Und da duftets wie vor Alters,
Da wir noch von Liebe litten,
Und die Saiten meines Pſalters
Mit dem Morgenſtrahl ſich ſtritten,
Wo das Jagdlied aus den Büſchen
Fülle rundes Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfriſchen
Wie's der Buſen wollt und brauchte.

Nun die Wälder ewig ſproſſen
So ermuthigt euch mit dieſen:
Was ihr ſonſt für euch genoſſen
Läßt in Andern ſich genießen.
Niemand wird uns dann beſchreien,
Daß wirs uns alleine gönnen!
Nun in allen Lebensreihen
Müſſet ihr genießen können.

Und mit dieſem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafiſen,
Denn es ziemt des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche ſeinen Thon
Zu Geſtalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern ſein Entzücken.

Aber uns iſt wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüſſ'gen Element[1],
Hin und wieder ſchweifen.

Löſcht' ich ſo der Seele Brand,
Lied es wird erſchallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Waſſer wird ſich ballen.

Dreiſtigkeit.

Worauf kommt es überall an,
Daß der Menſch geſundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton ſich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf ſtört!
Nur kein düſter Streben!
Eh er ſingt und eh er aufhort
Muß der Dichter leben.

Und ſo mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter ſich das Herz bang,
Wird ſich ſelbſt verſöhnen.

---

[1] Orientaliſcher Dichtung.

Derb und Tüchtig.

Dichten iſt ein Uebermuth,
Niemand ſchelte mich!
Habt getroſt ein warmes Blut,
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter ſchmecken mir,
Würd ich auch beſcheiden ſein
Und noch mehr als ihr.

Denn Beſcheidenheit iſt fein,
Wenn das Mädchen blüht:
Sie will zart geworben ſein,
Die den Rohen flieht.

Auch iſt gut Beſcheidenheit,
Spricht ein weiſer Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten iſt ein Uebermuth!
Treib' es gern allein.
Freund' und Frauen, friſch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp und Kutt,
Schwatz nicht auf mich ein!
Zwar du macheſt mich caput,
Nicht beſcheiden, nein!

Deiner Phraſen leeres Was
Treibet mich davon:
Abgeſchliffen hab ich das
An den Sohlen ſchon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte ſie nicht ein!
Denn wer einmal uns verſteht,
Wird uns auch verzeihn.

Allleben.

Staub iſt eins der Elemente,
Das du gar geſchickt bezwingeſt,
Hafis, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liedchen ſingeſt.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Iſt dem Teppich vorzuziehen.
Deſſen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günſtlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moſchus ſind die Düfte
Und als Roſenöl dir lieber.

Staub, den hab ich längſt entbehret
In dem ſtets umhüllten Norden;
Aber in dem heißen Süden
Iſt er mir genugſam worden.

Doch ſchon längſt, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln ſchweigen:
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt[1], riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingefeuchtet.

Und ſogleich entſpringt ein Leben,
Schwillt ein heilig-heimlich Wirken
Und es grunelt und es grünet
In den irdiſchen Bezirken.

Schwarzer Schatten iſt über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatte ging über mich hin.

Sollt ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Mücke giebt.

Sollt ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

---

[1] Wenn nach langer Dürre die Erde beim Gewitter dampft und alle Pflanzen duften.

Selige Sehnſucht.

Sagt es Niemand, nur den Weiſen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebendge will ich preiſen,
Das nach Flammentod ſich ſehnet[1].

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugteſt,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die ſtille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibeſt du umfangen
In der Finſterniß Beſchattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich ſchwierig,
Kommſt geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Biſt du Schmetterling verbrannt.

Und ſo lang du das nicht haſt,
Dieſes: Stirb und werde!
Biſt du nur ein trüber Gaſt
Auf der dunkeln Erde.

Thut ein Schilf ſich doch hervor
Welten zu verſüßen:
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

---

[1] S. Su 4. 3. 4. 4.

Haſis Nameh.

Buch Haſis.

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geiſt;
Dieſe Hochzeit hat gekannt,
Wer Haſiſen preiſt.

Beiname.

Dichter.

Mohammed-Schems-ed-din ſage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Haſis dich genannt?

Haſis.

Ich ehre,
Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre,
Und damit ſo fromm gebahre,
Daß gemeines Tages Schlechtniß
Weder mich noch die berühret,
Die Prophetenwort und -Samen
Schätzen wie es ſich gebühret:
Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Hafis drum, ſo will mir ſcheinen,
Möcht ich dir nicht gerne weichen:
Denn wenn wir wie Andre meinen,
Werden wir den Andern gleichen.
Und ſo gleich ich dir vollkommen,
Der ich unſrer heilgen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen.
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in ſtiller Bruſt erquickte
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Anklage.

Wißt ihr denn auf wen die Teufel lauern?
In der Wüſte, zwiſchen Fels und Mauern?
Und wie ſie den Augenblick erpaſſen,
Nach der Hölle ſie entführend faſſen?
Lügner ſind es und der Böſewicht.

Der Poete, warum ſcheut er nicht
Sich mit ſolchen Leuten einzulaſſen?

Weiß denn der, mit wem er geht und wandelt,
Er, der immer nur im Wahnſinn handelt?
Gränzenlos, von eigenſinngem Lieben
Wird er in die Oede fortgetrieben,
Seiner Klagen Reim', in Sand geſchrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt:
Er verſteht nicht was er ſagt;
Was er ſagt, wird er nicht halten.

Doch ſein Lied, man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerſpricht.
Lehret nun, ihr des Geſetzes Kenner,
Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer
Treuer Mosleminen feſte Pflicht.

Hafis insbeſondre ſchaffet Aergerniſſe,
Mirza ſprengt den Geiſt ins Ungewiſſe:
Saget was man thun und laſſen müſſe?

Fetwa 1).

Hafis Dichterzüge, ſie bezeichnen
Ausgemachte Wahrheit unauslöſchlich;
Aber hie und da auch Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Geſetzes.
Willſt du ſicher gehn, ſo mußt du wiſſen
Schlangengift und Theriak zu ſondern. –
Doch der reinen Wolluſt edler Handlung
Sich mit frohem Muth zu überlaſſen,
Und vor ſolcher, der nur ewge Pein folgt,
Mit beſonnenem Sinn ſich zu bewahren,
Iſt gewiß das Beſte, um nicht zu fehlen.
Dieſes ſchrieb der arme Ebuſuud euch;
Gott verzeih ihm ſeine Sünden alle!

---

1) Urtheilsſpruch.

Der Deutſche dankt.

Heiliger Ebuſuud, haſts getroffen!
Solche Heilge wünſchet ſich der Dichter:
Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Geſetzes
Sind das Erbtheil, wo er übermüthig,
Selbſt im Kummer luſtig, ſich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre ſcheinen
Tödten wird nicht jenes, dieß nicht heilen:
Denn das wahre Leben iſt des Handelns
Ewge Unſchuld, die ſich ſo erweiſet,
Daß ſie Niemand ſchadet als ſich ſelber
Und ſo kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradieſe
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heiliger Ebuſuud, haſts getroffen!

Fetwa.

Der Mufti las des Misri Gedichte
Eins nach dem andern, alle zuſammen,
Und wohlbedächtig warf ſie in die Flammen:
Das ſchöngeſchriebne Buch es ging zunichte.
Verbrannt ſei Jeder, ſprach der hohe Richter,
Wer ſpricht und glaubt wie Misri — er allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er ſie im Wandel ſeiner Sünden,
So ſeh er zu, mit Gott ſich abzufinden.

Unbegränzt.

Daß du nicht enden kannſt, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnſt, das iſt dein Looß.
Dein Lied iſt drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort daſſelbe,
Und was die Mitte bringt iſt offenbar
Das was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du biſt der Freuden echte Dichterquelle,
Und ungezählt entfließt dir Well auf Welle.
Zum Küſſen ſtets bereiter Mund,
Ein Bruſtgeſang, der lieblich fließet,
Zum Trinken ſtets gereizter Schlund,
Ein gutes Herz, das ſich ergießet.

Und mag die ganze Welt verſinken!
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Luſt und Pein
Sei uns den Zwillingen gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken
Das ſoll mein Stolz, mein Leben ſein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
Denn du biſt älter, du biſt neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff ich mich zu finden,
Das Wiederholen ſoll mir auch gefallen:
Erſt werd ich Sinn, ſodann auch Worte finden;

Zum zweitenmal ſoll mir kein Klang erſchallen,
Er müßte denn beſondern Sinn begründen,
Wie du's vermagſt, Begünſtigter vor Allen!

Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
Die Kaiſerſtadt, wenn Flammen grimmig wallen,
Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
Er, ſchon erloſchen, ſchwand zu Sternenballen:
So ſchlangs von dir ſich fort mit ewgen Gluthen,
Ein deutſches Herz von Friſchem zu ermuthen.

Zugemeſſne Rythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut ſich wohl darin;
Doch wie ſchnelle widern ſie abſcheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn.
Selbſt der Geiſt erſcheint ſich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener todten Form ein Ende macht[1].

An Hafis.

Hafis, dir ſich gleich zu ſtellen,
  Welch ein Wahn!
Rauſcht doch wohl auf Meereswellen
  Raſch ein Schiff hinan,
Fühlet ſeine Segel ſchwellen,
  Wandelt kühn und ſtolz;
Wills der Ocean zerſchellen,
  Schwimmts ein morſches Holz.

---

[1] Den Reim auf «finden» der durch die beiden erſten Strophen geht läßt der Dichter in der dritten fallen.

Dir in Liedern, leichten, ſchnellen,
Wallet kühle Flut,
Siedet auf zu Feuerwellen:
Mich verſchlingt die Gluth!
Doch mir will ein Dünkel ſchwellen,
Der mir Kühnheit giebt:
Hab doch auch im ſonnenhellen
Land gelebt, geliebt [1]!

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die myſtiſche Zunge genannt,
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Werth des Wort nicht erkannt.

Myſtiſch heißeſt du ihnen,
Weil ſie Närriſches bei dir denken,
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verſchenken.

Du aber biſt myſtiſch rein,
Weil ſie dich nicht verſtehn,
Der du, ohne fromm zu ſein, ſelig biſt!
Das wollen ſie dir nicht zugeſtehn.

---

[1] Hier iſt der wiederkehrende Reim bis zu Ende durchgeführt.

Wink.

Und doch haben ſie Recht, die ich ſchelte:
Denn daß ein Wort nicht einfach gelte,
Das müßte ſich wohl von ſelbſt verſtehn.
Das Wort iſt ein Fächer! Zwiſchen den Stäben
Blicken ein Paar ſchöne Augen hervor:
Der Fächer iſt nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Geſicht;
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönſte was ſie beſitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

An Hafis.

Was alle wollen weißt du ſchon,
Und haſt es wohl verſtanden!
Denn Sehnſucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all in ſtrengen Banden.

Es thut ſo weh, ſo wohl hernach;
Wer ſträubte ſich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meiſter, wie du weißt,
Daß ich mich oft vermeſſe,
Wenn ſie das Auge nach ſich reißt,
Die wandelnde Cypreſſe.

Wie Wurzelfaſern ſchleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verſchmilzt ihr Gruß,
Wie Oſt-Gekoſ' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock an' Locke kräuſelt,
In brauner Fülle ringelnd ſchwoll,
Sodann im Winde ſäuſelt.

Nun öffnet ſich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmſt ein Lied, ſo froh und wahr,
Den Geiſt darin zu betten.

Und wenn die Lippen ſich dabei
Aufs niedlichſte bewegen,
Sie machen dich auf einmal frei,
In Feſſeln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden ſich durchs Glück
Unſichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifſt du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kommt,
Zum erſt- und zweitenmale.

Sein Auge blitzt, ſein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geiſt erhebt,
Im höchſten Sinn zu hören.

Ihm öffnet ſich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es ſchwillt die Bruſt, es bräunt der Pflaum,
Er iſt ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkſt du treu und lieb,
Daß ſich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürſtenhort
Sich nicht für uns verliere,
Giebſt du dem Schah ein gutes Wort
Und giebſt es dem Veſire.

Das alles kennſt und ſingſt du heut
Und ſingſt es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durchs rauhe, milde Leben.

Uschk Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir
Was mein Herz begehrt?
Mein Herz iſt bei dir:
Halt es werth!

Muſterbilder.

Hör und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe ſchürt zu:
Ruſtan und Rodawu[1].
Unbekannte ſind ſich nah:
Juſſuf und Suleika[2].
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medſchnun und Leila.
Liebend im Alter ſah
Tſchemil auf Boteinah[3].
Süße Liebeslaune:
Salomo und die Braune[4].
Haſt du ſie wohl vermerkt,
Biſt im Lieben geſtärkt.

---

[1] Nach Schilderungen Anderer liebten ſie ſich ungeſehen.
[2] Suleika hatte von Juſſuf nur geträumt.
[3] Obgleich ſie gealtert hatte.
[4] Die Königin von Saba.

Noch ein Paar.

Ja, Lieben iſt ein groß Verdienſt!
Wer findet ſchöneren Gewinnſt?
Du wirſt nicht mächtig, wirſt nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, ſo gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Aſra reden. —
Nicht reden wird man, wird ſie nennen:
Die Namen müſſen alle kennen.
Was ſie gethan, was ſie geübt,
Das weiß kein Menſch! Daß ſie geliebt,
Das wiſſen wir. Genug geſagt,
Wenn man nach Wamik und Aſra fragt.

Leſebuch.

Wunderliches Buch der Bücher
Iſt das Buch der Liebe;
Aufmerkſam hab ichs geleſen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden:
Einen Abſchnitt macht die Trennung.
Wiederſehn! ein klein Capitel,
Fragmentariſch. Bände Kummers
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Niſami [1])! — doch am Ende
Haſt den rechten Weg gefunden:
Unauflösliches, wer löſt es?
Liebende ſich wiederfindend.

---

[1]) Deſſen Verſe hier nachgebildet ſind.

Ja die Augen warens, ja der Mund,
Die mir blickten, die mich küßten.
Hüfte ſchmal, der Leib ſo rund
Wie zu Paradieſes Lüſten.
War ſie da? Wo iſt ſie hin?
Ja! ſie wars, ſie hats gegeben,
Hat gegeben ſich im Fliehn
Und gefeſſelt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Locken hab ich mich
Gar zu gern verfangen,
Und ſo, Hafis, wärs wie dir
Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten ſie
Nun aus langen Haaren,
Unterm Helme fechten ſie
Wie wir wohl erfahren.

Wer ſich aber wohl beſann,
Läßt ſich ſo nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Rennt in leichte Schlingen.

Verſunken.

Voll Locken kraus ein Haar ſo rund! —
Und darf ich denn in ſolchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
Da fühl ich mich von Herzensgrund geſund.

Und küſſ' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich friſch und immer wieder wund.
Der fünfgezackte Kamm, wo ſollt er ſtocken?
Er kehrt ſchon wieder zu den Locken.
Das Ohr verſagt ſich nicht dem Spiel,
Hier iſt nicht Fleiſch, hier iſt nicht Haut,
So zart zum Scherz, ſo liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut
Man wird in ſolchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So haſt du, Hafis, auch gethan;
Wir fangen es von vornen an.

Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal iſt ein Wort vonnöthen,
Oft iſts beſſer, daß man ſchweigt.

Alſo ſag ich, daß die Farbe
Grün und aug-erquicklich ſei!
Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magſt es leſen!
Warum übſt du ſolche Macht?
„So gefährlich iſt dein Weſen
Als erquicklich der Smaragd“.

Liebchen, ach! im ſtarren Bande
Zwängen ſich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem iſt die Zeit verderblich,
Sie erhalten ſich allein!
Jede Zeile ſoll unſterblich,
Ewig wie die Liebe ſein.

Was wird mir jede Stunde ſo bang? —
Das Leben iſt kurz, der Tag iſt lang.
Und immer ſehnt ſich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es, hin und hin,
Und möchte vor ſich ſelber fliehn.
Und fliegt es an der Liebſten Bruſt,
Da ruhts im Himmel unbewußt;
Der Lebeſtrudel reißt es fort
Und immer hängts an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt ſein eigner Thor.

Schlechter Troſt.

Mitternachts weint' und ſchluchzt' ich,
Weil ich dein entbehrte.
Da kamen Nachtgeſpenſter
Und ich ſchämte mich.
Nachtgeſpenſter, ſagt' ich,
Schluchzend und weinend
Findet ihr mich, dem ihr ſonſt
Schlafenden vorüberzogt.

Große Güter vermiſſ' ich.
Denkt nicht ſchlimmer von mir,
Den ihr ſonſt weiſe nanntet:
Großes Uebel betrifft ihn! —
Und die Nachtgeſpenſter
Mit langen Geſichtern
Zogen vorbei,
Ob ich weiſe oder thörig
Völlig unbekümmert.

Genügſam.

„Wie irrig wähneſt du,
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
Das könnte mich nun gar nicht freuen:
Sie verſteht ſich auf Schmeicheleien“.

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ichs habe!
Mir diene zur Entſchuldigung:
Liebe iſt freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

Gruß.

O wie ſelig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud [1]) über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muſcheln

[1]) Der Wiedehopf, der zwiſchen Salomo und der Königin von Saba den Liebesboten machte.

Im Stein ſucht ich, die verſteinten;
Hudhud lief einher
Die Krone entfaltend:
Stolzierte, neckiſcher Art,
Ueber das Todte ſcherzend
Der Lebendge.
Hudhud, ſagt ich, fürwahr!
Ein ſchöner Vogel biſt du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Haſt du doch auch
Zwiſchen Salomo
Und Sabas Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

* * *

Hudhud ſprach: Mit Einem Blicke
Hat ſie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.
Liebt ihr doch! — In Trennungsnächten
Seht, wie ſichs in Sternen ſchreibt!
Daß, geſellt zu ewgen Mächten
Glanzreich eure Liebe bleibt.

* * *

Hudhud auf dem Palmen-Steckchen,
Hier im Eckchen,
Niſtet äugelnd, wie charmant!
Und iſt immer vigilant.

* * *

Ergebung.

„Du vergehſt und biſt ſo freundlich,
Verzehrſt dich und ſingſt ſo ſchön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern geſtehn,
Ich ſinge mit ſchwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten indem ſie vergehn.

Eine Stelle ſuchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüſt und einſam wäre:
Da fand er denn mein ödes Herz,
Und niſtete ſich in das leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu ſein auf der Flur[1]?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell ich mich wohl ungeberdig,
Wenn mir die Wolle krauſt?
Nein! Die Ungebärden entzwingt mir
Der Scherer, der mich zerzauſt.

---

[1] Zeilen aus Hafis.

Wer will mir wehren zu ſingen
Nach Luſt zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen,
Wie lieb ſie mirs angethan?

Geheimes.

Ueber meines Liebchens Aeugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wiſſende, dagegen
Weiß recht gut was das bedeute.

Denn es heißt: Ich liebe dieſen,
Und nicht etwa den und jenen.
Laſſet nur, ihr guten Leute,
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuern Mächten
Blicket ſie wohl in die Runde;
Doch ſie ſucht nur zu verkünden
Ihm die nächſte ſüße Stunde.

Geheimſtes.

„Wir ſind emſig nachzuſpüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen ſei und ob du
Nicht auch habeſt viele Schwäger.

„Denn, daß du verliebt biſt, ſehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch, daß Liebchen ſo dich liebe,
Werden wir nicht glauben können.“

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht ſie auf! nur hört das Eine:
Ihr erſchrecket, wenn ſie daſteht;
Iſt ſie fort, ihr koſ't dem Scheine.

Wißt ihr wie Schehâb-ed-din
Sich auf Arafat entmantelt [1]?
Niemand haltet ihr für thörig,
Der in ſeinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaiſers Throne,
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird geſprochen,
Sei es dir zu höchſtem Lohne.

Darum wars der höchſte Jammer,
Als einſt Medſchnun ſterbend wollte,
Daß vor Leila ſeinen Namen
Man forthin nicht nennen ſollte.

---

[1] Seine Geliebte hatte nach ihm gefragt; als er das erfuhr, warf er überglücklich den Mantel ab, um zum Gebet niederzuknieen.

* * *

Tefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath, den die Leier tönt;
Doch er nutzet nur, wenn du fähig biſt.
Das glücklichſte Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefohr iſt.

„Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
Die Schönſte, das iſt nicht die beſte Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen ſollen,
So mußt du das Schönſte, das Beſte wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieſer Lehre öffne du dein Ohr.
Der ſtolzen Bruſt wird Freundſchaft nicht entſproſſen;
Unhöflich ſind der Niedrigkeit Genoſſen;
Ein Böſewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidiſche erbarmt ſich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben:
Das halte feſt und Niemand laß dirs rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht ſie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange beſinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Lieblich iſt des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick iſt lieblich eh er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenſchein im Herbſt, der dich beſonnte.
Lieblicher als alles dieſes habe
Stets vor Augen, wie ſich kleiner Gabe
Dürftge Hand ſo hübſch entgegen dränget,
Zierlich dankbar was du reichſt empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein ſprechend Streben!
Schau es recht, und du wirſt immer geben.

Und was im Pend-Nameh[1] ſteht
Iſt dir aus der Bruſt geſchrieben:
Jeden, dem du ſelber giebſt,
Wirſt du wie dich ſelber lieben.

---

[1] Ein Buch des perſiſchen Dichters Ferideddin.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß:
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reiteſt du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht wann er dein Pferd beſchlägt;
Siehſt du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht ob ſie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegneſt du ſchön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am ſicherſten kannſt du vom Rebſtock ſagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So biſt du denn der Welt empfohlen;
Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des *Unbekannten* ehre ja!
Er ſei dir werth als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten ſagt ihr Lebewohl!
Zum Oſten du, er weſtwärts, Pfad an Pfad.
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er iſt es! ja, da wars! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr ſich drein gelegt.
Nun tauſchet Waar um Waare, theilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
Der erſte Gruß iſt viele Tauſend werth:
Drum grüße freundlich Jeden, der begrüßt.

Haben ſie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und fürwahr ſie zu erzählen
Vielfach ſich gequält.
Hätten ſie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verſtändig treuen Winken
Wie man Beſſres wählt,
O gewiß! das Allerbeſte
Blieb' mir nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäſte
In der Klauſe zählt.
Nun als Schüler mich zu kommen,
Endlich auserwählt,
Lehret mich der Buße Frommen,
Wenn der Menſch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wiſſen blähet auf.
Wer im Stillen um ſich ſchaut
Lernet, wie die Lieb' erbaut.
Biſt du Tag und Nacht befliſſen
Viel zu hören, viel zu wiſſen,
Horch an einer andern Thüre
Wie zu wiſſen ſich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl in Gott was Rechts zu ſein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt[1].

---

[1] 1. Joh. 4, 7.

Wie ich ſo ehrlich war,
Hab ich gefehlt,
Und habe Jahre lang
Mich durchgequält;
Ich galt und galt auch nicht:
Was ſollt es heißen?
Nun wollt ich Schelm ſein,
Thät mich befleißen;
Das wollt mir gar nicht ein,
Mußt mich zerreißen.
Da dacht ich: ehrlich ſein
Iſt doch das Beſte;
War es nur kümmerlich:
So ſteht es feſte.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am ſtillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue dann umher nach Weiſen,
Und nach Mächtigen, die befehlen:
Jene werden unterweiſen,
Dieſe That und Kräfte ſtehlen.

Wenn du nützlich und gelaſſen
So dem Staate treu geblieben,
Wiſſe! niemand wird dich haſſen
Und dich werden viele lieben,

Und der Fürſt erkennt die Treue,
Sie erhält die That lebendig;
Dann bewährt ſich auch das Neue
Nächſt dem Alten erſt beſtändig.

Woher ich kam? es iſt noch eine Frage:
Mein Weg hierher er iſt mir kaum bewußt;
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen ſich wie Freunde Schmerz und Luſt.
O ſüßes Glück, wenn beide ſich vereinen!
Einſam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns raſch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern.
Es hält dich auf, mit Seitenblick
Der Blumen viel zu leſen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falſch geweſen.

Behandelt die Frauen mit Nachſicht!
Aus krummer Rippe ward ſie erſchaffen,
Gott konnte ſie nicht ganz grade machen.
Willſt du ſie biegen, ſie bricht;
Läßt du ſie ruhig, ſie wird noch krümmer:
Du guter Adam, was iſt denn ſchlimmer? —
Behandelt die Frauen mit Nachſicht:
Es iſt nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben iſt ein ſchlechter Spaß:
Dem fehlts an Dieß, dem fehlts an Das;
Der will nicht wenig, der zu viel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat ſichs Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt,
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben iſt ein Gänſeſpiel[1]):
Je mehr man vorwärts gehet
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo Niemand gerne ſtehet.

Man ſagt die Gänſe wären dumm;
O glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine ſieht einmal ſich rum'
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders iſts in dieſer Welt,
Wo alles vorwärts drücket,
Wenn einer ſtolpert oder fällt
Keine Seele rückwärts blicket.

Die Jahre nahmen dir, du ſagſt, ſo vieles:
Die eigentliche Luſt des Sinneſpieles,
Erinnerung des allerliebſten Tandes
Von geſtern, weit- und breiten Landes

---

[1]) Für Gänſemarſch.

Durchſchweifen frommt nicht mehr; ſelbſt nicht von oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich ſonſt. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreiſtes Wagen!
Nun wüßt ich nicht was dir Beſondres bliebe?"

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

* * *

Vor den Wiſſenden ſich ſtellen,
Sicher iſts in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfſt du hoffen,
Denn er weiß, wo du's getroffen.

* * *

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgeſogen,
Verſtändiger irr geleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Beherſche dieſe Lüge,
Betrogener, betrüge!

* * *

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder ſchelten,
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das Andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch wo er ſollte loben;
Aber bleibſt du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und ſo haltet's auch ihr Hohen,
Gegen Gott wie der Geringe,
Thut und leidet, wie ſichs findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

An Schah Sedſchan und ſeines Gleichen[1].

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt ſich unſer Sang
Auf deine Bahnen!
Uns iſt für gar nichts bang,
In dir lebendig;
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beſtändig!

Höchſte Gunſt.

Ungezähmt ſo wie ich war
Hab ich einen Herrn gefunden,
Und gezähmt nach manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da ſie Prüfung nicht geſpart,

---

[1] Der Dichter vergleicht ſich Hafiſen und ſeinem Fürſten jenem geprieſenen Schach.

Haben ſie mich treu gefunden,
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den ſie gefunden.
Niemand diente zweien Herren,
Der dabei ſein Glück gefunden.
Herr und Herrin ſehn es gern,
Daß ſie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Daß ich beide ſie gefunden.

Firduſi
ſpricht.

O Welt! wie ſchamlos und boshaft biſt du!
Du nährſt und erzieheſt und tödteſt zugleich[1].

Nur wer von Allah begünſtiget iſt,
Der nährt ſich, erzieht ſich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? Eine wärmende Sonne,
Genießt ſie der Bettler, wie wir ſie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigenſinn ſelige Wonne.

---

[1] Nur dieſe Worte ſind Firduſi's.

Dſchelâl-ed-din Rumi[1]

ſpricht.

Verweilſt du in der Welt, ſie flieht als Traum;
Du reiſeſt, ein Geſchick beſtimmt den Raum.
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagſt du feſtzuhalten,
Und was dir blüht, ſogleich wird es veralten.

Suleika

ſpricht.

Der Spiegel ſagt mir: ich bin ſchön;
Ihr ſagt: zu altern ſei auch mein Geſchick.
Vor Gott muß alles ewig ſtehn:
In mir liebt Ihn, für dieſen Augenblick.

---

[1] Ein myſtiſcher Dichter.

Rensch Nameh.

Buch des Unmuths.

„Wo haſt du das genommen?
Wie konnt es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebensplunder
Erwarbſt du dieſen Zunder,
Der Funken letzte Gluthen
Von friſchem zu ermuthen?“

Euch mög es nicht bedünkeln,
Es ſei gemeines Fünkeln:
Auf ungemeßner Ferne,
Im Ocean der Sterne;
Mich hatt ich nicht verloren,
Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umſorgt von ernſten Hirten,
Die gern und ſchmal bewirthen,
So ruhig, liebe Leute,
Daß jeder mich erfreute.

In ſchauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kameele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die ſie führen,
Einbildung und Stolzieren.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter,
Und unſer ganzes Ziehen,
Es ſchien ein ewig Fliehen,
Blau, hinter Wüſt' und Heere,
Der Streif erlogner Meere[1].

Keinen Reimer wird man finden,
Der ſich nicht den beſten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien ſpielte.

Und ich könnte ſie nicht tadeln:
Wenn wir Andern Ehre geben,
Müſſen wir uns ſelbſt entadeln.
Lebt man denn, wenn Andre leben?

Und ſo fand ichs denn auch juſte
In gewiſſen Antichambern,
Wo man nicht zu ſondern wußte
Mäuſedreck von Koriandern.

---

[1] Die bekannte Luftſpiegelung.

Das Geweſne wollte haſſen
Solche rüſtige neue Weſen,
Dieſe dann nicht gelten laſſen
Was ſonſt Weſen war geweſen.

Und wo ſich die Völker trennen,
Gegenſeitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß ſie nach Demſelben trachten

Und das grobe Selbſtempfinden
Haben Leute hart geſcholten,
Die am wenigſten verwinden,
Wenn die Andern was gegolten.

Mit der Deutſchen Freundſchaft
Hats keine Noth:
Aergerlichſter Feindſchaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je ſanfter ſie ſich erwieſen,
Hab ich immer friſch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendroth.
Ließ die Waſſer fließen,
Fließen zu Freud und Noth.
Aber mit allem dieſen
Blieb ich mir ſelbſt zu Gebot.
Sie alle wollten genießen
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab ichs nicht verwieſen:
Jeder hatte ſeine Noth.
Sie laſſen mich alle grüßen
Und haſſen mich bis in Tod.

Befindet ſich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten ſie ihn gerne ſteinigen.
Iſt er hinterher aber todt,
Gleich ſammeln ſie große Spenden,
Zu Ehren ſeiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vortheil ſollte dann
Die Menge wohl ermeſſen:
Geſcheidter wärs, den guten Mann
Auf immerdar vergeſſen.

Uebermacht, ihr könnt es ſpüren,
Iſt nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt zu converſieren
Mit Geſcheidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am ſtärkſten pochten,
Und die Halben, die Beſchränkten
Gar zu gern uns unterjochten,

Hab ich mich für frei erkläret
Von den Narren, von den Weiſen:
Dieſe bleiben ungeſtöret,
Jene möchten ſich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz beſtimmt ſich rüſten
Gegen braun' und blaue Kutten:
Meine 'gehn wie andre Chriſten.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“
Niemand ſoll ſie unterſcheiden:
Denn ich hab in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Verſuchten ſie ſeit vollen funfzig Jahren:
Ich dächte doch, da konnteſt du erfahren
Was an dir ſei in Vaterlandsgefilden.
Du haſt getollt zu deiner Zeit mit wilden
Dämoniſch genialen jungen Scharen,
Dann ſachte ſchloſſeſt du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weiſen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhſt,
Nimmer werd ichs tadeln;
Wenn du gar das Gute thuſt,
Sieh, das ſoll dich adeln!
Haſt du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menſchen, ſie ſind gut,
Würden beſſer bleiben,
Sollte nicht, wie's einer thut,
Auch der andre treiben.

Auf dem Weg da iſts ein Wort,
Niemand wirds verdammen:
Wollen wir an Einen Ort,
Nun, wir gehn zuſammen.

Vieles wird ſich da und hie
Uns entgegen ſtellen.
In der Liebe mag man nie
Helfer und Geſellen;
Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über ſolches Zeug
Hafis auch geſprochen,
Ueber manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen.
Und ich ſeh nicht, was es frommt
Aus der Welt zu laufen:
Magſt du, wenns zum Schlimmſten kommt,
Aus einmal dich raufen.[1]

* * *

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was ſich ſchweigend nur entfaltet!
Lieb ich doch das ſchöne Gute
Wie es ſich aus Gott geſtaltet.

Jemand lieb ich, das iſt nöthig:
Niemand haß ich; ſoll ich haſſen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Haſſe gleich in ganzen Maſſen.

[1] Den Zorn am Haar auslaſſen.

Willſt ſie aber näher kennen,
Sieh aufs Rechte, ſieh aufs Schlechte,
Was ſie ganz fürtrefflich nennen,
Iſt wahrſcheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
Muß man aus dem Grunde leben,
Und ſalbadriſch auszuſchweifen
Dünket mich ein ſeicht Beſtreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann ſich
Mit Zerſplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann ſich
Allenfalls der Beſte ſcheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerſtreuung
Jeden in ſich ſelbſt zerſtöre.

Dieß der Landsmann wünſcht und liebet,
Mag er Deutſch, mag Teutſch ſich ſchreiben
Und das Lied nur heimlich piepet:
Alſo war es und wird bleiben.

Medſchnun heißt — ich will nicht ſagen,
Daß es grad ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen,
Daß ich mich als Medſchnun preiſe.

Wenn die Bruſt, die redlich volle,
Sich entladet, euch zu retten,
Ruft ihr nicht: Das iſt der Tolle!
Holet Stricke, ſchaffet Ketten!

Und wenn ihr zuletzt in Feſſeln
Seht die Klügeren verſchmachten,
Sengt es euch wie Feuerneſſeln
Das vergebens zu betrachten.

Hab ich euch denn je gerathen,
Wie ihr Kriege führen ſolltet?
Schalt ich euch nach euern Thaten,
Wenn ihr Frieden ſchließen wolltet?

Und ſo hab ich auch den Fiſcher
Ruhig ſehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tiſcher
Winkelmaß nicht einzuſchärfen.

Aber ihr wollt beſſer wiſſen
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich befliſſen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, ſo fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erſt: So wollt ers machen

Wanderers Gemüthsruhe.

Uebers Niederträchtige
Niemand ſich beklage:
Denn es iſt das Mächtige,
Was man dir auch ſage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem ſchaltet es
Ganz nach ſeinem Sinne.

Wandrer! — Gegen ſolche Noth
Wollteſt du dich ſträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth
Laß ſie drehn und ſtäuben.

Wer wird von der Welt verlangen
Was ſie ſelbſt vermißt und träumet,
Rückwärts oder ſeitwärts blickend
Stets den Tag des Tags verſäumet?
Ihr Bemühn, ihr guter Wille
Hinkt nur nach dem raſchen Leben,
Und was du vor Jahren brauchteſt,
Möchte ſie dir heute geben.

Sich ſelbſt zu loben iſt ein Fehler;
Doch Jeder thuts, der etwas Gutes thut:
Und iſt er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch ihr Narren, doch die Freude
Dem Weiſen, der ſich weiſe hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeſchmackten Dank der Welt.

Glaubſt du denn, von Mund zu Ohr
Sei ein redlicher Gewinnſt?
Ueberliefrung, o du Thor,
Iſt auch wohl ein Hirngeſpinnſt!
Nun geht erſt das Urtheil an;
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verſtand allein zu retten,
Dem du ſchon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder brittet,
Italiänert oder teutſchet,
Einer will nur wie der Andre
Was die Eigenliebe heiſchet.

Denn es iſt kein Anerkennen
Weder Vieler noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man ſelbſt was möchte ſcheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgeſinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunſt gewinnet.

Wer nicht von dreitauſend Jahren
Sich weiß Rechenſchaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonſt wenn man den heiligen Koran citierte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu.
Und jeder Moslim, wie ſichs gebührte,
Fühlte ſein Gewiſſen in Reſpect und Ruh.
Die neuen Derwiſche wiſſens nicht beſſer,
Sie ſchwatzen das Alte, das Neue dazu.
Die Verwirrung wird täglich größer:
O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet
ſpricht.

Aergerts Jemand, daß es Gott gefallen,
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den ſtärkſten Balken ſeiner Hallen,
Da befeſtig er den derben Strick,
Knüpfe ſich daran! das hält und trägt:
Er wird fühlen, daß ſein Zorn ſich legt.

Timur [1]
ſpricht.

Was? Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich beſtimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geſchaffen.

---

[1] Man ſehe unten das Timur Nameh.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd ich in dem Buch zerſtreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel ſticht [1]),
Ueberall ſoll gutes Wort ihn freuen.

Vom heutgen Tag, von heutger Nacht,
Verlange nichts
Als was die geſtrigen gebracht.

Wer geboren in böſ'ſten Tagen,
Dem werden ſelbſt die Böſen behagen.

Wie etwas ſei leicht
Weiß der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer flutet immer,
Das Land behält es nimmer.

---

[1]) In den Koran, um in der getroffenen Stelle ein Orakel zu finden.

Prüft das Geſchick dich, weiß es wohl warum:
Es wünſchte dich enthaltſam! Folge ſtumm.

Noch iſt es Tag, da rühre ſich der Mann:
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

Was machſt du an der Welt? ſie iſt ſchon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Looß iſt gefallen, verfolge die Weiſe,
Der Weg iſt begonnen, vollende die Reiſe:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie ſchleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der ſchwer Gedrückte klagt,
Hülfe, Hoffnung ſei verjagt,
Bleibet heilſam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeſchickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
Das Mädchen hats nicht übel genommen
Und iſt noch ein paarmal wiedergekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Acker iſt die Zeit.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut!
Und wenns den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri[1]) ſagts, ein Herrlichſter der Männer,
Des tiefſten Herzens, höchſten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagſt du über Feinde?
Sollten ſolche je werden Freunde,
Denen das Weſen, wie du biſt,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf iſt?

Dümmer iſt nichts zu ertragen
Als wenn Dumme ſagen den Weiſen,
Daß ſie ſich in großen Tagen
Sollten beſcheidentlich erweiſen.

Wenn Gott ſo ſchlechter Nachbar wäre
Als ich bin und als du biſt,
Wir hätten beide wenig Ehre:
Der läßt einen Jeden wie er iſt.

Geſtehts! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Occidents.
Worin wir ſie aber völlig erreichen,
Das iſt im Haß auf unſres Gleichen.

Ueberall will Jeder obenauf ſein,
Wie's eben in der Welt ſo geht.
Jeder ſollte freilich grob ſein,
Aber nur in dem was er verſteht.

Verſchon uns Gott mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

[1]) S. 152.

Will der Neid ſich doch zerreißen!
Laß ihn ſeinen Hunger ſpeiſen.

Sich im Reſpect zu erhalten
Muß man recht borſtig ſein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilfts dem Pfaffenorden,
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden,
Wird auch ſchief nicht erkannt.

Einen Helden mit Luſt preiſen und nennen
Wird Jeder, der ſelbſt als Kühner ſtritt.
Des Menſchen Werth kann Niemand erkennen,
Der nicht ſelbſt Hitze und Kälte litt.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Was du thuſt verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht aufs ſchmählichſte berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommts, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, ſo viel Dummes hört?
Die Jüngſten wiederholen der Aelteſten Worte
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerſpruch verleiten:

Weiſe fallen in Unwiſſenheit,
Wenn ſie mit Unwiſſenden ſtreiten.

„Warum iſt Wahrheit fern und weit?
Birgt ſich hinab in tiefſte Gründe?“

Niemand verſteht zur rechten Zeit:
Wenn man zur rechten Zeit verſtünde,
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Was willſt du unterſuchen
Wohin die Milde fließt!
Ins Waſſer wirf deine Kuchen:
Wer weiß, wer ſie genießt *)?

Als ich einmal eine Spinne erſchlagen,
Dacht ich, ob ich das wohl geſollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an dieſen Tagen!

„Dunkel iſt die Nacht, bei Gott iſt Licht.“
Warum hat er uns nicht auch ſo zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tiſch ſitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen kargen Mann:
Gebt mir, was ich verpraſſen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erſt das Dach beſteigen.

*) Erklärt ſich aus dem untenfolgenden Auszuge aus dem Buche des Kabus.

Wer ſchweigt hat wenig zu ſorgen:
Der Menſch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herre mit zwei Geſind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber ſind,
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei,
Und ſagt nur: Autos epha [1])!
Was ſagt ihr lange Mann und Weib,
Adam, ſo heißts, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wiſſen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närriſch, daß Jeder in ſeinem Falle
Seine beſondere Meinung preiſt!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und ſterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten.
Der wird ſichs anders zubereiten,
Und Niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann ſchelten
Was ich ließ viele Jahre gelten;

---

[1]) Womit die Schüler des Pythagoras ſich auf ihren Meiſter beriefen.

Vor der Thür aber müßt er paſſen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten laſſen.

Herr, laß dir gefallen
Dieſes kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Du biſt auf immer geborgen!
Das nimmt dir Niemand wieder!
Zwei Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lokman [1]) nicht hervor,
Den man den garſtgen hieß!“
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker, der iſt ſüß.

Herrlich iſt der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen:
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon geſungen.

„Was ſchmückſt du die eine Hand denn nun
Weit mehr als ihr gebührte?“
Was ſollte denn die linke thun,
Wenn ſie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mecca triebe
Chriſtus Eſel, würd er nicht

---

[1]) Der perſiſche Aeſop.

Dadurch beſſer abgericht,
Sondern ſtets ein Eſel bliebe.

Getretner Quark
Wird breit, nicht ſtark.

Schlägſt du ihn aber mit Gewalt
In feſte Form, er nimmt Geſtalt.
Dergleichen Steine wirſt du kennen,
Europäer Piſé [1]) ſie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl wenn Andre fehlen;
Allein wer fehlt, der iſt erſt recht daran,
Er weiß nun deutlich wie ſie wohl gethan.

„Du haſt gar Vielen nicht gedankt,
Die dir ſo manches Gute gegeben!“
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterſcheiden wohl die Sachen:
Wer was weiter will, verdirbt [2]).

Die Flut der Leidenſchaft ſie ſtürmt vergebens
Aus unbezwungne feſte Land —
Sie wirft poetiſche Perlen an den Strand,
Und das iſt ſchon Gewinn des Lebens.

---

[1]) Geſtampfte Erde zu Bauſteinen.
[2]) Ein Spruch des Pend Nameh.

Vertrauter.

Du haſt ſo manche Bitte gewährt,
Und wenn ſie dir auch ſchädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt:
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Vezir.

Der gute Mann hat wenig begehrt:
Und hätt ichs ihm ſogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm iſt es, wie doch wohl geſchieht,
Wenn Wahrheit ſich nach dem Irrthum zieht;
Das iſt auch manchmal ihr Behagen:
Wer wird ſo ſchöne Frau befragen?
Herr Irrthum, wollt er an Wahrheit ſich ſchließen,
Das ſollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wiſſe, daß mir ſehr mißfällt,
Wenn ſo viele ſingen und reden!
Wer treibt die Dichtkunſt aus der Welt?
Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur [1].

Der Winter und Timur.

So umgab ſie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwiſchen alle,
Hetzt' er die verſchiednen Winde
Widerwärtig auf ſie ein.
Ueber ſie gab er Gewaltkraft
Seinen froſtgeſpitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und ſprach ſo:
Leiſe, langſam, Unglückſelger!
Wandle du Tyrann des Unrechts!
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deine Flammen?
Biſt du der verdammten Geiſter
Einer, wohl! ich bin der Andre.
Du biſt Greis! ich auch! erſtarren
Machen wir ſo Land als Menſchen.
Mars! du biſts! ich bin Saturnus,

---

[1] Des bekannten Welteroberers, bei dem Goethe an Napoleon dachte.

Uebelthätige Geſtirne,
Im Verein die Schrecklichſten.
Tödteſt du die Seele, kälteſt
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter als du ſein kannſt.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tauſend Martern,
Wohl, in meinen Tagen ſoll ſich,
Geb es Gott! was Schlimmres finden.
Und bei Gott! dir ſchenk ich nichts.
Hör es Gott! was ich dir biete!
Ja bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, vertheidgen ſoll dich
Breite Kohlengluth vom Herde,
Keine Flamme des Decembers.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu koſen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Knospend müſſen tauſend Roſen
Erſt in Gluthen untergehn.

Um ein Fläſchchen zu beſitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerſpitzen,
Da bedarf es einer Welt.

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die in ihrer Fülle Drang
Ahndeten ſchon Bulbuls[1] Lieben,
Seelerregenden Geſang.

[1] Der perſiſchen Nachtigall.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da ſie unſre Luſt vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrſchaft aufgezehrt?

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond ſähe im Schlaf;
Als ich aber erwachte,
Ging unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen:
Denn der Tag, den du ereileſt,
Iſt nicht beſſer als der heutge;
Aber wenn du froh verweileſt,
Wo ich mir die Welt beſeitge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Biſt du gleich mit mir geborgen:
Heut iſt heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen
Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
Bleibe du, mein Allerliebſtes;
Denn du bringſt es und du giebſt es.

* * *

Daß Suleika von Juſſuf entzückt war,
Iſt keine Kunſt:
Er war jung, Jugend hat Gunſt;

Er war ſchön, ſie ſagen zum Entzücken,
Schön war ſie, konnten einander beglücken.
Aber daß Du, die ſo lange mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir ſchickſt,
Jetzt mich liebſt, mich ſpäter beglückſt,
Das ſollen meine Lieder preiſen,
Sollſt mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißeſt,
Sollt ich auch benamſet ſein.
Wenn du deinen Geliebten preiſeſt,
Hatem! das ſoll der Name ſein.
Nur daß man mich daran erkennet,
Keine Anmaßung ſoll es ſein:
Wer ſich St. Georgenritter nennet,
Denkt nicht gleich St. Georg zu ſein.
Nicht Hatem Thai [1], nicht der Alles-Gebende
Kann ich in meiner Armuth ſein;
Hatem Zograi nicht, der reichlichſt Lebende [2]
Von allen Dichtern, möcht ich ſein.
Aber beide doch im Auge zu haben,
Es wird nicht ganz verwerflich ſein.
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
Wird immer ein groß Vergnügen ſein.
Sich liebend an einander zu laben
Wird Paradieſes-Wonne ſein.

---

[1] Durch ſeine Freigebigkeit berühmt.

[2] Sollte wohl eigentlich heißen »der reichſte Lebende«, denn er war durch Reichthum und Geiz bekannt.

Hatem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie iſt ſelbſt der größte Dieb;
Denn ſie ſtahl den Reſt der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat ſie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle ſchon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks,
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geſchicks.

Suleika.[1]

Hochbeglückt in deiner Liebe
Schelt ich nicht Gelegenheit.
Ward ſie auch an dir zum Diebe,
Wie mich ſolch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gieb dich mir aus freier Wahl:
Gar zu gerne möcht ich glauben:
Ja, ich bins, die dich beſtahl.

Was ſo billig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin!

[1] ſ. das Vorwort.

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück iſt meines gleich.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
Wärs um ihn her auch noch ſo trübe.
Sollten Leila und Medſchnun auferſtehn,
Von mir erführen ſie den Weg der Liebe.

Iſts möglich, daß ich, Liebchen, dich koſe!
Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
Unmöglich ſcheint immer die Roſe,
Unbegreiflich die Nachtigall.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab, in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von dir empfing.

Alſo träumt ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag Poete, ſag Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

Hatem.

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So, von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählſt du dieſem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain:
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſein.

Kenne wohl der Männer Blicke,
Einer ſagt: ich liebe, leide!
Ich begehre, ja verzweifle!
Und was ſonſt iſt, kennt ein Mädchen.
Alles das kann mir nicht helfen,
Alles das kann mich nicht rühren;
Aber Hatem! deine Blicke
Geben erſt dem Tage Glanz.
Denn ſie ſagen: Die gefällt mir
Wie mir ſonſt nichts mag gefallen,

Seh ich Roſen, ſeh ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Cypreſſen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
Und geſchmückt iſt ſie ein Wunder,
Mit Erſtaunen uns umfangend
Uns erquickend, heilend, ſegnend,
Daß wir uns geſundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten.
Da erblickteſt du Suleika,
Und geſundeteſt erkrankend,
Und erkranketeſt geſundend,
Lächelteſt und ſahſt herüber
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ewge Rede: Die gefällt mir
Wie mir ſonſt Nichts mag gefallen!

Gingo biloba[1]).

Dieſes Baums Blatt, der von Oſten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu koſten,
Wie's den Wiſſenden erbaut.

Iſt es Ein lebendig Weſen,
Das ſich in ſich ſelbſt getrennt?
Sind es zwei, die ſich erleſen,
Daß man ſie als Eines kennt?

---

[1]) Deſſen Blätter ſich vorn in zwei Lappen theilen.

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn:
Fühlſt du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Suleika.

Sag, du haſt wohl viel gedichtet,
Hin und her dein Lied gerichtet,
Schöne Schrift von deiner Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Bis auf Punkt und Strich vollendet,
Zierlich lockend manchen Band?
Stets wo du ſie hingewendet,
Wars gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken
Wie von lächelndem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar,
Wimpernpfeilen, Lockenſchlangen,
Hals und Buſen reizumhangen,
Tauſendfältige Gefahr!
Denke nun, wie von ſo langem
Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterſcheinen!
Der Sichelmond umklammert ſie.
Wer konnte ſolch ein Paar vereinen?
Dies Räthſel, wie erklärt ſichs? wie?

Hatem.

Der Sultan konnt es, er vermählte
Das allerhöchſte Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die Tapferſten der treuen Schar.

Auch ſei's ein Bild von unſrer Wonne!
Schon ſeh ich wieder mich und dich.
Du nennſt mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, ſüßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
Aus Deiner Hand nur iſt der Dulbend ſchön.
Hat Abbas[1]) doch, auf Irans höchſtem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden ſehn!

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen ſchön vom Haupte fiel,
Und allen Folgeherrſchern, jenen Andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dulbend iſts, der unſern Kaiſer ſchmückt,
Sie nennens Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! ſei das Aug entzückt:
Der ſchönſte Schmuck iſt ſtets der Muſſelin.

Und dieſen hier, ganz rein und ſilberſtreifig,
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.
Was iſt denn Hoheit! mir iſt ſie geläufig!
Du ſchauſt mich an, ich bin ſo groß als Er.

---

[1]) Abbas II., der im 17. Jahrhundert Perſien beherrſchte.

Nur wenig iſts was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieſes Wenige, wie lange
Giebt mir gefällig ſchon die Welt!

Oft ſitz ich heiter in der Schenke
Und heiter im beſchränkten Haus;
Allein ſobald ich dein gedenke,
Dehnt ſich mein Geiſt erobernd aus.

Dir ſollten Timurs Reiche dienen,
Gehorchen ſein gebietend Heer,
Badakſchan zollte dir Rubinen,
Türkiſſe das Hyrkaniſche Meer.

Getrocknet honigſüße Früchte
Von Bokhara, dem Sonnenland,
Und tauſend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da ſollteſt du mit Freude leſen,
Was ich von Ormus dir verſchrieb,
Und wie das ganze Handelsweſen
Sich nur bewegte dir zu Lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
Viel tauſend Finger ſich bemüht,
Daß alle Pracht der Indoſtanen
Für dich auf Woll und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumelpours[1] durchwühlt,

---

[1] Soumelpours Diamantenwäſchen durchwühlen tauſend Finger u. ſ. w.

Aus Erde, Grus, Geröll, Geſchieben
Dir Diamanten ausgeſpült.

Wie Taucherſchar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan ſcharfer Kenner
Sie dir zu reihen ſich befliß.

Wenn nun Baſſora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigethan,
Bringt alles was die Welt ergetzte
Die Caravane dir heran.

Doch alle dieſe Kaiſergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick,
Und wahrhaft liebende Gemüther
Eins nur im andern fühlt ſein Glück.

Hätt ich irgend wohl Bedenken,
Balk, Bokhara, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu ſchenken,
Dieſer Städte Rauſch und Tand?

Aber frag einmal den Kaiſer
Ob er dir die Städte giebt?
Er iſt herrlicher und weiſer;
Doch er weiß nicht wie man liebt.

Herrſcher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr beſtimmſt du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben,
Und ein Bettler ſein wie ich.

An Suleika[1]).

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommſt du, haſt ein Zeichen
Drangehängt, das, unter allen
Den Abraxas ſeines Gleichen
Mir am ſchlechtſten will gefallen.

Dieſe ganz moderne Narrheit
Magſt du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in ſeiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen ſingen!

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er ſich zum Ahn erleſen;
Moſes iſt, in wüſter Ferne,
Durch den Einen groß geweſen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch ſich loszuſprechen:
Einem hab ich recht gehandelt.

---

[1]) Dieß von Goethe verworfene Gedicht wurde erſt aus ſeinem Nachlaß in den Divan eingereiht. Schirin Chosrus chriſtliche Geliebte hat ein Kreuz von Bernſtein gekauft, das ihr Liebhaber an ihrer Bruſt findet und ſeinen Widerwillen gegen die weſtlich-nordiſche Barbarei ausſpricht.

Jeſus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn ſelbſt zum Gotte machte,
Kränkte ſeinen heilgen Willen.

Und ſo muß das Rechte ſcheinen
Was auch Mahomet gelungen;
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Huldgung
Dieſem leidgen Ding verlangeſt,
Diene dir es zur Entſchuld'gung,
Daß du nicht alleine prangeſt. —

Doch allein! — Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuſchauen,
Wie die Närrinnen verehrten:

Iſis Horn, Anubis Rachen
Boten ſie dem Judenſtolze —
Mir willſt du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht beſſer ſcheinen
Als es ſich mit mir ereignet:
Salomo verſchwur den Seinen;
Meinen Gott hab ich verläugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in dieſem Kuß verſchmerzen:
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an deinem Herzen!

Die ſchön geſchriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächelteſt du,
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehſt mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehſt anmuthigem Selbſtlob.

Selbſtlob! Nur dem Neide ſtinkts,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daſeins iſt groß.
Größer die Freud am Daſein,
Wenn du Suleika
Mich überſchwenglich beglückſt,
Deine Leidenſchaft mir zuwirfſt
Als wärs ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das iſt ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.
Aber Tage währts,
Jahre dauerts, daß ich neu erſchaffe
Tauſendfältig deiner Verſchwendungen Fülle,
Aufdröſ'le[1] die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tauſendfadig
Von dir, o Suleika.

---

[1] Aufwickle.

Hier nun dagegen
Dichtriſche Perlen,
Die mir deiner Leidenſchaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus.
Mit ſpitzen Fingern
Zierlich geleſen,
Durchreiht mit juwelenem
Goldſchmuck:
Nimm ſie an deinen Hals,
An deinen Buſen!
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in beſcheidener Muſchel.

Lieb um Liebe, Stund um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick;
Kuß um Kuß vom treuſten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück.
So am Abend, ſo am Morgen!
Doch du fühlſt an meinen Liedern
Immer noch geheime Sorgen;
Juſſufs Reize möcht ich borgen,
Deine Schönheit zu erwiedern.

Ach, ich kann ſie nicht erwiedern,
Wie ich auch daran mich freue;
Gnüg es dir an meinen Liedern,
Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich biſt du wie Moſchus:
Wo du warſt, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Volk und Knecht und Ueberwinder,
Sie geſtehn zu jeder Zeit:
Höchſtes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Perſönlichkeit.

Jedes Leben ſei zu führen,
Wenn man ſich nicht ſelbſt vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe was man iſt.

Hatem.

Kann wohl ſein! ſo wird gemeinet;
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find ich in Suleika nur.

Wie ſie ſich an mich verſchwendet,
Bin ich mir ein werthes Ich;
Hätte ſie ſich weggewendet
Augenblicks verlör ich mich.

Nun, mit Hatem wärs zu Ende;
Doch ſchon hab ich umgeloſ't:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den ſie koſ't.

Wollte wo nicht gar ein Rabbi.
Das will mir ſo recht nicht ein,
Doch Firduſi, Motanabbi,
Allenfalls der Kaiſer ſein.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
  Der Tag liegt,
Wo mein Herz, das doch mein eigen,
  Nicht mehr wegfliegt?
Und, wenn es flöge, zum Erreichen
  Mir ganz nah liegt?
Auf dem Polſter, dem ſüßen, dem weichen,
  Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldſchmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt geſchliffne Lichter,
So umgeben hübſche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singſt du ſchon Suleika wieder!
Dieſe können wir nicht leiden,
Nicht um dich — um deine Lieder
Wollen, müſſen wir ſie neiden.

Denn wenn ſie auch garſtig wäre,
Machſt du ſie zum ſchönſten Weſen,
Und ſo haben wir von Dſchemil,
Und Boteinah viel geleſen.

Aber eben weil wir hübſch ſind
Möchten wir auch gern gemalt ſein,
Und, wenn du es billig macheſt,
Sollſt du auch recht hübſch bezahlt ſein.

Hatem.

Bräunchen, komm, es wird ſchon gehen;
Zöpfe, Kämme, groß und kleine,
Zieren Köpfchens nette Reine
Wie die Kuppel ziert Moſcheen.

Du, Blondinchen, biſt ſo zierlich,
Aller Weiſ und Weg ſo nette;
Man gedenkt nicht ungebührlich
Alſogleich der Minarette.

Du da hinten haſt der Augen
Zweierlei, du kannſt die beiden
Einzeln nach Belieben brauchen;
Doch ich ſollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlieder
Eines, die den Stern bewhelmen [1],
Deutet auf den Schelm der Schelmen;
Doch das andre ſchaut ſo bieder.

Dieß, wenn jen's verwundend angelt,
Heilend, nährend wird ſichs weiſen;
Niemand kann ich glücklich preiſen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

---

[1] Dem engliſchen to whelm nachgebildet.

Und ſo könnt ich alle loben,
Und ſo könnt ich alle lieben:
Denn ſo wie ich euch erhoben,
Wär die Herrin mit beſchrieben.

Mädchen.

Dichter will ſo gerne Knecht ſein,
Weil die Herrſchaft draus entſpringet;
Doch vor allem ſollt ihm recht ſein,
Wenn das Liebchen ſelber ſinget.

Iſt ſie denn des Liedes mächtig,
Wie's auf unſern Lippen waltet?
Denn es macht ſie gar verdächtig,
Daß ſie im Verborgnen ſchaltet.

Hatem.

Nun wer weiß was ſie erfüllet!
Kennt ihr ſolcher Tiefe Grund?
Selbſtgefühltes Lied entquillet,
Selbſtgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinen allen
Iſt ihr eben keine gleich:
Denn ſie ſingt mir zu gefallen,
Und ihr ſingt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl! du haſt uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag ſchon ſein! wenn es nur keine
Sich auf dieſer Erde ſchmeichelt.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreiſe des Geſichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab ich nichts.

Nur dieß Herz, es iſt von Dauer,
Schwillt im jugendlichſten Flor;
Unter Schnee und Nebelſchauer
Raſ't ein Aetna dir hervor.

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernſte Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem 1)
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flaſche!
Dieſen Becher bring ich Ihr!
Findet ſie ein Häufchen Aſche,
Sagt ſie: Der verbrannte mir.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe giebt der Liebe Kraft.
Magſt du meine Jugend zieren
Mit gewaltiger Leidenſchaft.
Ach! wie ſchmeichelts meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preiſt!
Denn das Leben iſt die Liebe,
Und des Lebens Leben Geiſt.

---

1) Daß hier der Name Goethe durch Hatem erſetzt iſt, leuchtet ein; ſieh das Vorwort.

Laß deinen ſüßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen:
Was hat Liebesſchmerz andern Grund
Als ſeine Heilung zu ſuchen?

Biſt du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient von Occident,
Das Herz durch alle Wüſten rennt;
Es giebt ſich überall ſelbſt das Geleit:
Für Liebende iſt Bagdad nicht weit.

Mag ſie ſich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt in ſich!
Dieſe klaren Augen ſie glänzen,
Dieſes Herz es ſchlägt für mich!

O, daß der Sinnen doch ſo viele ſind!
Verwirrung bringen ſie ins Glück herein.
Wenn ich dich ſehe, wünſch ich taub zu ſein,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir ſo nah!
Und unerwartet kommt die Qual.
Da hör ich wieder dich einmal,
Auf einmal biſt du wieder da!

Wie ſollt ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich ſchreiben,
Und trinken mag ich nicht.

Wenn ſie mich an ſich lockte
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge ſtockte,
So ſtockt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
Den Becher fülle ſtill:
Ich ſage nur: Gedenke!
Schon weiß man was ich will.

*

Wenn ich dein gedenke,
Fragt mich gleich der Schenke:
Herr, warum ſo ſtill?
Da von deinen Lehren
Immer weiter hören
Saki[1] gerne will.

Wenn ich mich vergeſſe
Unter der Cypreſſe,
Hält er nichts davon;
Und im ſtillen Kreiſe
Bin ich doch ſo weiſe,
Klug wie Salomon.

---

[1] Name des Schenken, vergl. unten das Saki Nameh.

Die Liebende

ſpricht.

Und warum ſendet
Der Reiterhauptmann
Nicht ſeine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Verſteht die Schrift.

Er ſchreibt ja Talik[1];
Auch Neski weiß er
Zierlich zu ſchreiben
Auf Seidenblätter:
An ſeiner Stelle
Sei mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht geneſen
Vom ſüßen Leiden,
Die an der Kunde
Von ihren Liebſten
Geſundend, krankt.

Die Liebende

abermals.

Schreibt er in Neski,
So ſagt ers treulich,
Schreibt er in Talik,
's iſt gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt!

---

[1] Kurſivſchrift im Gegenſatz gegen Neski.

Buch Suleika.

Ich möchte dieſes Buch wohl gern zuſammenſchürzen,
Daß es den andern wäre gleich geſchnürt.
Allein, wie willſt du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnſinn dich ins Weite führt?

An vollen Büſchelzweigen,
Geliebte, ſieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umſchalet ſtachlich grün.

Sie hängen längſt geballet,
Still, unbekannt mit ſich;
Ein Aſt der ſchaukelnd wallet,
Wiegt ſie geduldiglich.

Doch immer reift von innen:
Und ſchwillt der braune Kern;
Er möchte Luft gewinnen
Und ſäh die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er ſich freudig los:
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schooß.

Suleika.

An des luſtgen Brunnens Rand
Der in Waſſerfäden ſpielt,
Wußt ich nicht, was feſt mich hielt;

Doch da war von deiner Hand
Meine Chiffer leis gezogen:
Nieder blickt ich dir gewogen.

Hier am Eingang des Canals
Der gereihten Hauptallee,
Blick ich wieder in die Höh,
Und da ſeh ich abermals
Meine Lettern fein gezogen:
Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Waſſer ſpringend, wallend
Die Cypreſſen dir geſtehn;
Von Suleika zu Suleika
Iſt mein Kommen und mein Gehn.

Suleika.

Kaum daß ich dich wieder habe,
Dich mit Kuß und Liedern labe,
Biſt du ſtill in dich gekehret;
Was beengt und drückt und ſtöret?

Hatem.

Ach Suleika, ſoll ichs ſagen?
Statt zu loben möcht ich klagen:
Sangeſt ſonſt nur meine Lieder,
Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch dieſe loben;
Doch ſie ſind nur eingeſchoben:
Nicht von Hafis, nicht Niſami,
Nicht Saadi, nicht von Dſchami.

Kenn ich doch der Väter Menge,
Silb um Silbe, Klang um Klänge
Im Gedächtniß unverloren;
Dieſe da ſind neugeboren.

Geſtern wurden ſie gedichtet:
Sag: haſt du dich neu verpflichtet,
Haucheſt du ſo froh verwegen
Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben ſo belebet,
Eben ſo in Liebe ſchwebet
Lockend, ladend zum Vereine,
So harmoniſch als der meine?

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt,
Das Mädchen hatte was gelernt.
Von ihm war ſie ſo ſchön gelobt,
Da hat die Trennung ſich erprobt.
Wohl, daß ſie dir nicht fremde ſcheinen:
Sie ſind Suleikas, ſind die deinen!

* * *

Behramgur[1], ſagt man, hat den Reim erfunden,
Er ſprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram ſchnell, die Freundin ſeiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und ſo, Geliebte, warſt du mir beſchieden,
Des Reims zu finden holden Luſtgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Saſſaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

---

[1] Der Saſſanide † 440.

Haſt mir dies Buch geweckt, du haſts gegeben:
Denn was ich froh, aus vollem Herzen ſprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, ſo Reim dem Reime nach.

Nun tön es fort zu dir, auch aus der Ferne!
Das Wort erreicht, und ſchwände Ton und Schall.
Iſts nicht der Mantel noch geſä'ter Sterne!
Iſts nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Bruſt,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die letzt' und erſte Luſt.

Geſtern, ach, war ſie die letzte,
Dann verloſch mir Leucht und Feuer:
Jeder Scherz, der mich ergetzte,
Wird nun ſchuldenſchwer und theuer.

Eh es Allah nicht gefällt
Uns aufs neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

* * *

Laßt mich weinen! umſchränkt von Nacht,
In unendlicher Wüſte.
Kameele ruhn, die Treiber desgleichen,
Rechnend ſtill wacht der Armenier;
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das iſt keine Schande:
Weinende Männer ſind gut.
Weinte doch Achill um ſeine Briſeïs!
Xerxes beweinte das unerſchlagene Heer!
Ueber den ſelbſtgemordeten Liebling
Alexander weinte!
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub:
Schon grunelts.

Suleika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Oſt mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen friſche Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Koſend ſpielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur ſichern Rebenlaube
Der Inſekten frohes Völkchen.

Lindert ſanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt ſein leiſes Flüſtern
Von dem Freunde tauſend Grüße:
Eh noch dieſe Hügel düſtern
Grüßen mich wohl tauſend Küſſe.

Und ſo kannſt du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfriſchtes Leben,
Wird mir nur aus ſeinem Munde,
Kann mir nur ſein Athem geben.

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu beſiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er ſieht die ſchönſte Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind,
Ihr ſcheint er nur allein zu ſcheinen;
Für alle heitre Räume blind

Verſenkt er ſich in Schmerz und Schauer
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er ſendet Luſt in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt ſie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt ſchaut ſie hinauf;
Die Perlen wollen ſich geſtalten,
Denn jede nahm ſein Bildniß auf.

Und ſo, umgränzt von Farb und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Geſicht:
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach, erreicht ſie nicht.

So, nach des Schickſals hartem Looße,
Weichſt du mir, Lieblichſte, davon:
Und wär ich Helios der große,
Was nützte mir der Wagenthron?

* * *

Nachklang.

Es klingt ſo prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiſer ſich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Geſichter,
Wenn er in düſtern Nächten ſchleicht.

Von Wolken ſtreifenhaft befangen
Verſank zu Nacht des Himmels reinſtes Blau;
Vermagert bleich ſind meine Wangen
Und meine Herzensthränen grau.

Laß mich nicht ſo der Nacht, dem Schmerze,
Du Allerliebſtes, du mein Mondgeſicht,
O du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

* * *

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weſt, wie ſehr ich dich beneide!
Denn du kannſt ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Buſen ſtilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, ſanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;
Ach, für Leid müßt ich vergehen,
Hofft ich nicht zu ſehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche ſanft zu ſeinem Herzen;
Doch vermeid ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber ſags beſcheiden:
Seine Liebe ſei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir ſeine Nähe geben.

Wiederfinden.

Iſt es möglich! Stern der Sterne,
Drück ich wieder dich ans Herz!
Ach, was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja du biſt es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ewger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhabner Schöpfungsluſt.
Und er ſprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that ſich das Licht: ſich trennte
Scheu die Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Raſch, in wilden, wüſten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.

Stumm war alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſtenmal:
Da erſchuf er Morgenröthe,
Die erbarmte ſich der Qual;

Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenſpiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erſt auseinander fiel.

Und mit eiligem Beſtreben
Sucht ſich was ſich angehört,
Und zu ungemeßnem Leben
Iſt Gefühl und Blick gekehrt.
Seis Ergreifen, ſei es Raffen,
Wenn es nur ſich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tauſend Siegeln
Kräftigt ſternenhell den Bund.
Beide ſind wir auf der Erde
Muſterhaft in Freud und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Vollmondnacht.

Herrin, ſag, was heißt das Flüſtern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Liſpelſt immer vor dich hin
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkſt du deinen Mundgeſchwiſtern
Noch ein Pärchen herzuziehn?

Ich will küſſen! küſſen! ſagt ich.

Schau! im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder ſpielet Stern auf Stern,
Und, ſmaragden, durchs Geſträuche
Tauſendfältiger Karfunkel;
Doch dein Geiſt iſt allem fern.

Ich will küſſen! küſſen! ſagt ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweiſ im Sauerſüßen,
Fühlt ein unglückſelges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen
Habt ihr heilig angelobet:
Dieſes iſt der Augenblick.

Ich will küſſen! küſſen! ſag ich.

* * *

Geheimſchrift.

Laßt euch, o Diplomaten
Recht angelegen ſein,
Und eure Potentaten
Berathet rein und fein.
Geheimer Chiffern Sendung
Beſchäftige die Welt,
Bis endlich jede Wendung
Sich ſelbſt ins Gleiche ſtellt.

Mir von der Herrin ſüße
Die Chiffer iſt zur Hand,
Woran ich ſchon genieße,
Weil ſie die Kunſt erfand[1].
Es iſt die Liebesfülle
Im lieblichſten Revier,
Der holde treue Wille
Wie zwiſchen mir und ihr.

Von abertauſend Blüthen
Iſt es ein bunter Strauß,
Von engliſchen Gemüthen
Ein vollbewohntes Haus;
Von bunteſten Gefiedern
Der Himmel überſä't,
Ein klingend Meer von Liedern
Geruchvoll überweht.

Iſt unbedingten Strebens
Geheime Doppelſchrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret
War längſt ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So ſchweigt und nutzt es auch.

---

[1] Die Liebenden haben ſich über eine Geheimſchrift verſtändigt, deren Chiffern auf die Seitenzahlen der Gedichte Hafiſens weiſen.

Abglanz.

Ein Spiegel er iſt mir geworden,
Ich ſehe ſo gerne hinein,
Als hinge des Kaiſers Orden
An mir mit Doppelſchein —
Nicht etwa ſelbſtgefällig
Such ich mich überall;
Ich bin ſo gerne geſellig,
Und das iſt hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel ſtehe
Im ſtillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich verſehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr ich mich um, und wieder
Verſchwand ſie, die ich ſah;
Dann blick ich in meine Lieder,
Gleich iſt ſie wieder da.

Die ſchreib ich immer ſchöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet ſich nur
In goldnen Roſenranken
Und Rähmchen von Laſur.

Suleika.

Wie, mit innigſtem Behagen
Lied, empfind ich deinen Sinn!
Liebevoll du ſcheinſt zu ſagen:
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen ſchenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es iſt der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Dieſe Bruſt, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Feſſelt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poeſie.

Laß den Weltenſpiegel Alexandern[1];
Denn was zeigt er? — Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem ſtrebe!
Singe mir, die du dir eigen ſangſt.
Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
Denke, daß du mich bezwangſt!

---

[1] Er verrieth ihm nach der Sage die Anſchläge ſeiner Feinde.

Die Welt durchaus iſt lieblich anzuſchauen,
Vorzüglich aber ſchön die Welt der Dichter;
Auf bunten, hellen oder ſilbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht erglänzen Lichter.
Heut iſt mir alles herrlich; wenns nur bliebe!
Ich ſehe heut durchs Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib ich ſymmetriſche Reime[1],
Nicht mehr faß ich ſie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Ueberweht ſie der Wind; aber die Kraft beſteht
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Dieſe Stelle, ihm zuckts
Durch alle Glieder.
„Hier! Vor mir liebte der Liebende.
War es Medſchnun, der zarte?
Ferhad der kräftige? Dſchemil der dauernde?
Oder von jenen tauſend
Glücklich-unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er,
Ich ahn ihn!“
Suleika, du aber ruhſt
Auf dem zarten Polſter,
Das ich dir bereitet und geſchmückt.
Auch dir zuckts aufweckend durch die Glieder:
„Er iſts, der mich ruft, Hatem.
Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!“

---

[1] Hafiſens Weiſen.

In tauſend Formen magſt du dich verſtecken,
Doch, Allerliebſte, gleich erkenn ich dich;
Du magſt mit Zauberſchleiern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn ich dich.

An der Cypreſſe reinſtem, jungem Streben,
Allſchöngewachſne, gleich erkenn ich dich;
In des Canales reinem Wellenleben,
Allſchmeichelhafte, wohl erkenn ich dich.

Wenn ſteigend ſich der Waſſerſtrahl entfaltet,
Allſpielende, wie froh erkenn ich dich!
Wenn Wolke ſich geſtaltend umgeſtaltet,
Allmannigfaltige, dort erkenn ich dich.

An des geblümten Schleiers Wieſenteppich,
Allbuntbeſternte, ſchön erkenn ich dich;
Und greift umher ein tauſendarmger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen ſich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß ich dich,
Dann über mir der Himmel rein ſich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

* * *

Saki Nameh.

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab ich auch geſeſſen,
Mir ward wie Andern zugemeſſen;
Sie ſchwatzten, ſchrieen, händelten von heut
So froh und traurig, wie's der Tag gebeut;
Ich aber ſaß, im Innerſten erfreut,
An meine Liebſte dacht ich — wie ſie liebt?
Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
Ich liebe ſie, wie es ein Buſen giebt,
Der treu ſich Einer gab und knechtiſch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles faßten? — Doch ſo wars, ja ſo.

Sitz ich allein,
Wo kann ich beſſer ſein?
Meinen Wein
Trink ich allein;
Niemand ſetzt mir Schranken,
Ich hab ſo meine eignen Gedanken.

So weit bracht es Muley, der Dieb,
Daß er trunken ſchöne Lettern ſchrieb.

* * *

Ob der Koran von Ewigkeit ſei?
Darnach frag ich nicht!
Ob der Koran geſchaffen ſei?
Das weiß ich nicht!
Daß er das Buch der Bücher ſei,
Glaub ich aus Mosleminenpflicht.
Daß aber der Wein von Ewigkeit ſei,
Daran zweifl ich nicht;
Oder daß er vor den Engeln geſchaffen ſei,
Iſt vielleicht auch kein Gedicht
Der Trinkende, wie es auch immer ſei,
Blickt Gott friſcher ins Angeſicht.

* * *

Trunken müſſen wir alle ſein!
Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein:
Trinkt ſich das Alter wieder zur Jugend,
So iſt es wundervolle Tugend.
Für Sorgen ſorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher ſind die Reben.

* * *

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein iſt ernſtlich unterſagt.
Soll denn doch getrunken ſein,
Trinke nur vom beſten Wein:
Doppelt wäreſt du ein Ketzer
In Verdammniß um den Krätzer.

In welchem Weine
Hat ſich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken:
Er war nicht ſo gut als der meine.

* * *

So lang man nüchtern iſt,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte;
Nur iſt das Uebermaß
Auch gleich zu Handen:
Hafis, o lehre mich,
Wie dus verſtanden.

Denn meine Meinung iſt
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;
Doch ſollt ihr Trinker euch
Nicht beſſer dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.

* * *

Suleika.

Warum du nur oft ſo unhold biſt?

Hatem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker iſt;
Die Seele hat man hinein betrogen:
Da hat ſie nicht freie Ellebogen.

Will ſie ſich da und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker ſelbſt in Ketten:
Da iſt das Liebchen doppelt gefährdet,
Deshalb ſie ſich oft ſo ſeltſam geberdet.

* * *

Wenn der Körper ein Kerker iſt,
Warum nur der Kerker ſo durſtig iſt?
Seele befindet ſich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
Nun aber ſoll eine Flaſche Wein,
Friſch eine nach der andern herein.
Seele wills nicht länger ertragen,
Sie an der Thür in Stücke ſchlagen.

Dem Kellner.

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug ſo derb vor die Naſe!
Wer mir Wein bringt, ſehe mich freundlich an,
Sonſt trübt ſich der Eilfer im Glaſe.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
Was ſtehſt du denn da auf der Schwelle?
Du ſollſt mir künftig der Schenke ſein:
Jeder Wein iſt ſchmackhaft und helle.

Schenke

ſpricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
Geh mir weg, verſchmitzte Dirne!
Schenk ich meinem Herrn zu Danke,
Nun ſo küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
Biſt mir nicht damit zufrieden:
Deine Wangen, deine Brüſte,
Werden meinen Freund ermüden.

Glaubſt du wohl mich zu betrügen,
Daß du jetzt verſchämt entweicheſt?
Auf der Schwelle will ich liegen
Und erwachen wenn du ſchleicheſt.

Sie haben wegen der Trunkenheit
Vielfältig uns verklagt,
Und haben von unſrer Trunkenheit
Lange nicht genug geſagt.
Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man bis es tagt:
Doch mich hat meine Betrunkenheit
In der Nacht umher gejagt.
Es iſt die Liebestrunkenheit,
Die mich erbärmlich plagt,
Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
In meinem Herzen zagt.
Dem Herzen, das in Trunkenheit
Der Lieder ſchwillt und ragt,

Daß keine nüchterne Trunkenheit
Sich gleich zu heben wagt.
Lieb, Lied und Weines Trunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,
Die göttlichſte Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.

* * *

Du kleiner Schelm du!
Daß ich mir bewußt ſei,
Darauf kommt es überall an.
Und ſo erfreu ich mich
Auch deiner Gegenwart,
Du Allerliebſter,
Obgleich betrunken.

* * *

Was in der Schenke waren heute
Am frühſten Morgen für Tumulte!
Der Wirth und Mädchen! Fackeln! Leute!
Was gabs für Händel, für Inſulte!
Die Flöte klang, die Trommel ſcholl:
Es war ein wüſtes Weſen —
Doch bin ich, Luſt und Liebe voll,
Auch ſelbſt dabei geweſen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt,
Darüber tadelt mich ein Jeder;
Doch bleib ich weislich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Katheder.

Schenke.

Welch ein Zuſtand! Herr, ſo ſpäte
Schleichſt du heut aus deiner Kammer!
Perſer nennens Bidamag buden,
Deutſche ſagen Katzenjammer.

Dichter.

Laß mich jetzt, geliebter Knabe:
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Roſe,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk, es ſoll mir klecken.
Hier! genieß die friſchen Mandeln,
Und der Wein wird wieder ſchmecken.

Dann will ich auf der Terraſſe,
Dich mit friſchen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge faſſe
Giebſt du einen Kuß dem Schenken.

Schau! die Welt iſt keine Höhle,
Immer reich an Brut und Neſtern,
Roſenduft und Roſenöle;
Bulbul auch, ſie ſingt wie geſtern.

* * *

Jene garſtige Vettel,
Die buhleriſche,
Welt heißt man ſie,
Mich hat ſie betrogen

Wie die Uebrigen alle.
Glaube nahm ſie mir weg,
Dann die Hoffnung:
Nun wollte ſie
An die Liebe:
Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu ſichern,
Theilt ich ihn weislich
Zwiſchen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert ſich um die Wette,
Höhere Zinſen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben;
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart:
Was will da die Hoffnung!

Schenke.

Heute haſt du gut gegeſſen,
Doch du haſt noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mal vergeſſen,
Iſt in dieſen Napf geſunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen[1],
Wie's dem ſatten Gaſt gelüſtet;
Dieſes bring ich meinem Schwane,
Der ſich auf den Wellen brüſtet.

[1] Der ſoeben erwähnte Napf hatte wohl Schwanengeſtalt; ſo käme daß der darin aufbewahrte Nachtiſch Schwänchen hieß.

Doch vom Singſchwan will man wiſſen,
Daß er ſich zu Grabe läutet:
Laß mich jedes Lied vermiſſen,
Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt:
Gerne hör ich wenn du ſingeſt,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küſſeſt zum Erinnern:
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten;
Beſſer iſt es viel zu denken:
Singe du den andern Leuten
Und verſtumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke, komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du haſt genug getrunken;
Nennen dich den wilden Zecher!

Dichter.

Sahſt du je daß ich geſunken?

Schenke.

Mohamet verbietets.

Dichter.

Liebchen!
Hört es niemand, will dirs ſagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redeſt,
Brauch ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! wir andern Muſelmanen,
Nüchtern ſollen wir gebückt ſein;
Er, in ſeinem heilgen Eifer
Möchte gern allein verrückt ſein.

Saki.

Denk, o Herr! wenn du getrunken
Sprüht um dich des Feuers Glaſt,
Praſſelnd blitzen tauſend Funken,
Und du weißt nicht wo es faßt.

Mönche ſeh ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel ſchlägſt,
Die ſich gleißneriſch verſtecken,
Wenn dein Herz du offen trägſt.

Sag mir nur, warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klüger als das Alter ſei.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles was die Erde trägt,
Und verbirgſt nicht das Gewimmel,
Wie ſichs dir im Buſen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar iſt Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erſt ſich im Geheimniß wiegen,
Dann verplaudern früh und ſpat:
Dichter iſt umſonſt verſchwiegen:
Dichten ſelbſt iſt ſchon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen iſt die Sonne
Doch im Weſten glänzt es immer;
Wiſſen möcht ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willſt du, Herr, ſo will ich bleiben,
Warten außer dieſen Zelten:
Iſt die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm ich gleich es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebſt das Droben,
Das Unendliche zu ſchauen,
Wenn ſie ſich einander loben
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellſte will nur ſagen:
Jetzo glänz ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich ſo helle.

Denn vor Gott iſt alles herrlich,
Eben weil er iſt der Beſte;
Und ſo ſchläft nun aller Vogel
In dem groß- und kleinen Neſte.

Einer ſitzt auch wohl geſtängelt
Auf den Aeſten der Cypreſſe,
Wo der laue Wind ihn gängelt,
Bis zu Thaues luftger Näſſe.

Solches haſt du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen;
Was ich je dir abgehöret,
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terraſſe,
Bis ich erſt des Nordgeſtirnes 1)
Zwillings-Wendung wohl erpaſſe.

Und da wird es Mitternacht ſein,
Wo du oft zu früh ermunterſt,
Und dann wird es eine Pracht ſein,
Wenn das All mit mir bewunderſt.

Dichter.

Zwar in dieſem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte;
Doch du könnteſt lange warten
Bis die Nacht ſo viel vermöchte.

Denn in dieſer Zeit der Flora,
Wie das Griechen-Volk ſie nennet,
Die Strohwittwe, die Aurora,
Iſt in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, ſie kommt, wie ſchnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle:
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn entlaufen,
Eilt ſie irrig einzuholen;
Fühlſt du nicht ein Liebe-Schnaufen?

---

1) Das Nordgeſtirn iſt der große und kleine Bär.

Geh nur, lieblichſter der Söhne,
Tief ins Innre, ſchließ die Thüren:
Denn ſie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (ſchläfrig).

So hab ich endlich von dir erharrt
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das ſo lieblich giebſt!
Am lieblichſten aber daß du liebſt.

Hatem.

Der ſchläft recht ſüß und hat ein Recht zu ſchlafen.
Du guter Knabe haſt mir eingeſchenkt,
Vom Freund und Lehrer ohne Zwang und Strafen
So jung vernommen wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Geſundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneuſt.
Ich trinke noch, bin aber ſtille, ſtille,
Damit du mich erwachend nicht erfreuſt.

Mathal Nameh.

Buch der Parabeln.

Vom Himmel ſank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend; gräßlich ſchlug die Flut.
Doch lohnte Gott beſcheidnen Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn ſchloß die ſtille Muſchel ein,
Und nun, zu ewgem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unſers Kaiſers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgeſang zu Lohne
Sperrt er ſie in goldnen Bauer.
Dieſer ſind des Menſchen Glieder.
Zwar ſie fühlet ſich beſchränket;
Doch wenn ſie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube[1]).

Zerbrach einmal eine ſchöne Schal'
Und wollte ſchier verzweifeln;
Unart und Uebereil zumal
Wünſcht ich zu allen Teufeln.
Erſt raſ't ich aus, dann weint ich weich
Beim traurigen Scherbeleſen;
Das jammerte Gott, er ſchuf es gleich
So ganz als wie es geweſen.

Die Perle, die der Muſchel entrann,
Die ſchönſte, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach ſie: ich bin verloren!

Durchbohrſt du mich, mein ſchönes All,
Es iſt ſogleich zerrüttet:
Mit Schweſtern muß ich, Fall für Fall,
Zu ſchlechten ſein gekittet.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grauſam bin,
Wie ſoll die Schnur ſich reihen?"

Ich ſah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
Willkommen an dem heilgen Platz,
Der Erdgebilde höchſter Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Iſt Gottes Größe im Kleinen zu lernen,

[1]) Satiriſirt nicht blos den öſtlichen Wunderglauben.

Daß Er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und ſo den leichten Flaum geſchmückt,
Daß Könige kaum unternahmen
Die Pracht des Vogels nachzuahmen
Beſcheiden freue dich des Ruhms,
So biſt du werth des Heiligthums.

Ein Kaiſer hatte zwei Caſſiere,
Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
Dieſem fiels nur ſo aus den Händen,
Jener wußte nicht woher zu nehmen.
Der Spendende ſtarb; der Herſcher wußte nicht gleich,
Wem das Geberamt ſei anzuvertrauen,
Und wie man kaum thät um ſich ſchauen,
So war der Nehmer unendlich reich:
Man wußte kaum vor Gold zu leben,
Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
Da ward nun erſt dem Kaiſer klar
Was Schuld an allem Unheil war.
Den Zufall wußt er wohl zu ſchätzen,
Nie wieder die Stelle zu beſetzen.

Zum Keſſel ſprach der neue Topf:
Was haſt du einen ſchwarzen Bauch! —
Das iſt bei uns nun Küchgebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz ſich mindern.
Behält der Henkel ein klar Geſicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Beſieh nur deinen Hintern.

Alle Menſchen, groß und klein,
Spinnen ſich ein Gewebe fein,
Wo ſie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte ſitzen.
Wenn nun darein ein Beſen fährt,
Sagen ſie, es ſei unerhört,
Man habe den größten Palaſt zerſtört.

* * *

Vom Himmel ſteigend Jeſus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift.
Den Jüngern las er ſie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er ſtieg zurück, nahms wieder mit;
Sie aber hattens gut gefühlt,
Und jeder ſchrieb, ſo Schritt vor Schritt,
Wie ers in ſeinem Sinn behielt,
Verſchieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können ſich die Chriſten
Bis zu dem jüngſten Tage friſten.

Es iſt gut.

Beim Mondenſchein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam verſunken, legte leis
Zur Seit ein Evchen, das auch entſchlief.
Da lagen nun, in Erdeſchranken,
Gottes zwei lieblichſte Gedanken
Gut!!! rief er ſich zum Meiſterlohn;
Er ging ſogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge friſch in Auge blickt,
Als hätten wirs ſo weit gebracht
Bei dem zu ſein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan es ſei!
Nur, das beding ich, alle zwei.
Dich halten dieſer Arme Schranken,
Liebſter von allen Gottes-Gedanken.

* * *

Parsi Nameh.

Buch des Parſen.

Vermächtniß altperſiſchen Glaubens.

Welch Vermächtniß, Brüder, ſollt euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft geſehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelſtein' auf ihn und ſeine Großen
Ausgeſät wie dichte Hagelſchloßen:

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne ſich auf Morgenflügeln
Darnawends[1]) unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tauſendmal, in ſo viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen.

---

[1]) Eines Gebirgs am Kaspiſchen Meere.

Gott auf ſeinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in ſeinem Lichte fortzuwandeln.

Aber ſtieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finſterniß geblendet,
Schlug den Buſen, die erfriſchten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun ſei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß;
Schwerer-Dienſte tägliche Bewahrung,
Sonſt bedarf er keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn ſogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geiſt im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbſt die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, ſo weit ſich eure Kraft erſtrecket,
Was euch unrein dünkt, es ſei bedecket.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß beſcheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, ſo ſei's in Reihen,
Denn ſie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Waſſer darf es in Canälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud[1]) aus Bergrevieren
Rein entſpringt, ſoll er ſich rein verlieren.

Sanften Fall des Waſſers nicht zu ſchwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszuſtechen;
Rohr und Binſe, Molch und Salamander,
Ungeſchöpfe, tilgt ſie miteinander!

Habt Ihr Erd und Waſſer ſo im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte ſcheinen,
Wo ſie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh zu Mühe ſo gepeinigt,
Seid getroſt, nun iſt das All gereinigt,
Und nun darf der Menſch als Prieſter wagen,
Gottes Gleichniß[2]) aus dem Stein zu ſchlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig,
Hell iſt Nacht und Glieder ſind geſchmeidig.
An des Herdes raſchen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzenſäften.

Schleppt ihr Holz herbei, ſo thuts mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen irdſcher Sonne.
Pflückt ihr Pambeh[3]), mögt ihr traulich ſagen:
Dieſe wird als Docht das Heilge tragen.

[1] Der Fluß Iſpahans.
[2] Das Feuer.
[3] Baumwolle.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeſchick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das iſt unſers Daſeins Kaiſerſiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesſpiegel,
Und was nur am Lob des Höchſten ſtammelt,
Iſt in Kreis um Kreiſe dort verſammelt.

Will dem Ufer Senderuds entſagen,
Auf zum Darnawend die Flügel ſchlagen,
Wie ſie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu ſegnen.

Wenn der Menſch die Erde ſchätzet,
Weil die Sonne ſie beſcheinet,
An der Rebe ſich ergetzet,
Die dem ſcharfen Meſſer weinet,
Da ſie fühlt, daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regſam vielen Kräften,
Aber mehreren erſtickend:
Weiß er das der Gluth zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner ſtammelnd wanken,
Mäßiger wird ſich ſingend freuen.

Chuld Nameh.

Buch des Paradieſes.

Vorſchmack.

Der echte Moslem ſpricht vom Paradieſe
Als wenn er ſelbſt allda geweſen wäre:
Er glaubt dem Koran, wie es der verhieße:
Hierauf begründet ſich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfaſſer jenes Buches,
Weiß unſre Mängel droben auszuwittern,
Und ſieht, daß trotz dem Donner ſeines Fluches
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deshalb entſendet er den ewigen Räumen
Ein Jugendmuſter, alles zu verjüngen;
Sie ſchwebt heran und feſſelt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebſten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt ich
Das Himmels-Weſen, mag nichts weiter wiſſen,
Und glaube nun ans Paradies gewaltig:
Denn ewig möcht ich ſie ſo treulich küſſen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet ſpricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern,
Denn ſie liegen ohne Wiederkehren;
Unſre Brüder ſollt ihr nicht bedauern,
Denn ſie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle ſieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und ſchon klopfen die verklärten Lieben
Paradieſes Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypreſſeragend
Heben Aepfel goldner Zierd empor,
Lebensbäume, breite Schatten ſchlagend,
Decken Blumenſitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein ſüßer Wind von Oſten
Hergeführt die Himmelsmädchenſchar:
Mit den Augen fängſt du an zu koſten,
Schon der Anblick ſättigt ganz und gar.

Forſchend ſtehn ſie, was du unternahmeſt?
Große Plane? fährlich blutigen Strauß?
Daß du Held ſeiſt ſehn ſie, weil du kameſt;
Welch ein Held du ſeiſt? ſie forſchens aus.

Und ſie ſehn es bald an deiner Wunden,
Die ſich ſelbſt ein Ehrendenkmal ſchreibt.
Glück und Hoheit, alles iſt verſchwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgeſtein,
Und zum edeln Saft verklärter Trauben
Laden ſie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling biſt willkommen!
Alle ſind wie alle licht und klar;
Haſt du Eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin iſt ſie deiner Schar.

Doch die Allertrefflichſte gefällt ſich
Keineswegs in ſolchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfaltgen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmauſe,
Den ſich jede äußerſt auserſinnt;
Viele Frauen haſt und Ruh im Hauſe,
Werth, daß man darob das Paradies gewinnt.

Und ſo ſchicke dich in dieſen Frieden:
Denn du kannſt ihn weiter nicht vertauſchen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauſchen.

Und ſo war das Wenige zu melden,
Wie der ſelge Muſelmann ſich brüſtet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Iſt hiemit vollkommen ausgerüſtet.

Auserwählte Frauen.

Frauen ſollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wiſſen nur von vieren,
Die alldort ſchon eingetroffen.

Erſt Suleika, Erdenſonne,
Gegen Juſſuf ganz Begierde,
Nun, des Paradieſes Wonne,
Glänzt ſie der Entſagung Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und getäuſcht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch, ſie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima[1] dann, die Holde,
Tochter, Gattin ſonder Fehle,
Engliſch allerreinſte Seele
In dem Leib von Honiggolde.

---

[1] Mahomets Tochter, Alis Gattin.

Dieſe finden wir alldorten;
Und wer Frauenlob geprieſen,
Der verdient an ewigen Orten
Luſtzuwandeln wohl mit dieſen.

Einlaß.

Huri.

Heute ſteh ich meine Wache
Vor des Paradieſes Thor,
Weiß nicht grade, wie ichs mache:
Kommſt mir ſo verdächtig vor!

Ob du unſern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ins Paradies geſandt?

Zählſt du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein.

Schärfe deine kräftgen Blicke!
Hier durchſchaue dieſe Bruſt,
Sieh der Lebens-Wunden Tücke,
Sieh der Liebes-Wunden Luſt!

Und doch ſang ich gläubigerweiſe:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie ſie auch kreiſe,
Liebevoll und dankbar ſei.

Mit den Trefflichſten zuſammen
Wirkt ich bis ich mir erlangt,,
Daß mein Nam in Liebesflammen
Von den ſchönſten Herzen prangt.

Nein! du wählſt nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

Anklang.

Huri.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerſt ſprach,
Wacht ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört ich ein wunderlich Geſäuſel,
Ein Ton- und Silbengekräuſel,

Das wollte herein;
Niemand aber ließ ſich ſehen.
Da verklang es klein zu klein;
Es klang aber faſt wie deine Lieder,
Das erinnre ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerſt du dich deines Trauten!
Was auch, in irdiſcher Luſt und Art,
Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf.
Viele verklingen da unten zu Hauf;
Andere mit Geiſtes Flug und Lauf,
Wie das Flügelpferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Thor.
Kommt deinen Geſpielen ſo etwas vor,
So ſollen ſie's freundlich vermerken,
Das Echo lieblich verſtärken,
Daß es wieder hinunter halle,
Und ſollen Acht haben,
Daß, in jedem Falle,
Wenn er kommt, ſeine Gaben
Jedem zu Gute kommen:
Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögens ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weiſe fügſam,
Sie laſſen ihn mit ſich wohnen:
Alle Guten ſind genügſam.

Du aber biſt Mir beſchieden,
Dich laſſ ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache ſollſt du nicht ziehn:
Schick eine ledige Schweſter dahin.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt!
Geheimniſſe mag ich nicht erfragen;
Doch ſage mir, ob du an irdiſchen Tagen
Jemals Theil genommen?
Mir iſt es oft ſo vorgekommen,
Ich wollt es beſchwören, ich wollt es beweiſen:
Du haſt einmal Suleika geheißen.

Huri.

Wir ſind aus den Elementen geſchaffen,
Aus Waſſer, Feuer, Erd und Luft
Unmittelbar; und irdiſcher Duft
Iſt unſerm Weſen ganz zuwider.
Wir ſteigen nie zu euch hernieder;
Doch wenn ihr kommt bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu thun.

Denn, ſiehſt du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten ſo wohl empfohlen,
Beſitz vom Paradieſe nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, ſo charmant,
Wie uns die Engel ſelbſt nicht gekannt.

Allein der Erſte, Zweite, Dritte,
Die hatten vorher eine Favorite,
Gegen uns warens garſtige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer:
Wir waren reizend, geiſtig munter;
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmliſch Hochgebornen
Ein ſolch Betragen ganz zuwider,
Wir aufgewiegelten Verſchwornen
Beſannen uns ſchon hin und wieder:
Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf ſeine Spur;
Rückkehrend hatt er ſichs nicht verſehn,
Das Flügelpferd, es mußte ſtehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte! —
Freundlich ernſt, nach Prophetenſitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beſchieden;
Wir aber waren ſehr unzufrieden.
Denn Seine Zwecke zu erreichen,
Sollten wir eben alles lenken:
So wie ihr dächtet, ſollten wir denken;
Wir ſollten euern Liebchen gleichen.

Unſere Eigenliebe ging verloren,
Die Mädchen krauten hinter den Ohren;
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man ſich eben in alles ergeben.

Nun ſieht ein Jeder was er ſah,
Und ihm geſchieht was ihm geſchah.
Wir ſind die Blonden, wir ſind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,

Ja, wohl auch manchmal eine Flauſe;
Ein Jeder denkt, er ſei zu Hauſe,
Und wir darüber ſind friſch und froh,
Daß ſie meinen, es wäre ſo.

Du aber biſt von freiem Humor,
Ich komme dir paradieſiſch vor;
Du giebſt dem Blick, dem Kuß die Ehre
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da ſie gar zu lieblich war,
So glich ſie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendeſt mich mit Himmelsklarheit,
Es ſei nun Täuſchung oder Wahrheit,
Genug ich bewundre dich vor allen:
Um ihre Pflicht nicht zu verſäumen,
Um einen Deutſchen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim auch du nur unverdroſſen,
Wie es dir aus der Seele ſteigt!
Wir paradieſiſchen Genoſſen
Sind Wort- und Thaten reinen Sinns geneigt.
Die Thiere, weißt du, ſind nicht ausgeſchloſſen,
Die ſich gehorſam, die ſich treu erzeigt!
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen, was vom Herzen ſpricht,
Und was aus friſcher Quelle bricht,
Das darf im Paradieſe fließen.

* * *

Huri.

Wieder einen Finger ſchlägſt du mir ein!
Weißt du denn, wie viel Aeonen
Wir vertraut ſchon zuſammen wohnen?

Dichter.

Nein! — Wills auch nicht wiſſen. Nein!
Mannigfaltiger friſcher Genuß,
Ewig bräutlich keuſcher Kuß! —
Wenn jeder Augenblick mich durchſchauert,
Was ſoll ich fragen wie lang es gedauert!

Huri.

Abweſend biſt denn doch auch einmal,
Ich merk es wohl, ohne Maß und Zahl.
Haſt in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt:
Nun ſei der Liebſten auch gewärtig!
Haſt du nicht ſchon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Thor?
Wie klingts? — Ich will nicht ſtärker in dich dringen:
Sing mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirſt du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünſtigte Thiere.

Vier Thieren auch verheißen war
Ins Paradies zu kommen:
Dort leben ſie das ewge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Eſel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jeſus zur Prophetenſtadt
Auf ihm iſt eingeritten.

Halb ſchüchtern kommt ein Wolf ſodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieſes Schaf dem armen Mann;
Dem Reichen magſt du's holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit ſeinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenſchlaf
So treulich mit geſchlafen.

Abuherriras [1]) Katze hier
Knurrt um den Herrn und ſchmeichelt:
Denn immer iſts ein heilig Thier,
Das der Prophet geſtreichelt.

Höheres und Höchſtes.

Daß wir ſolche Dinge lehren,
Möge man uns nicht beſtrafen:
Wie das Alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefſtes fragen.

Und ſo werdet ihr vernehmen:
Daß der Menſch mit ſich zufrieden,
Gern ſein Ich gerettet ſähe
So dadroben wie hienieden.

---

[1]) Abuherrira, ein Freund Mohamets, der ſeine Katze geſtreichelt haben ſoll.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten:
Freuden wie ich hier ſie ſchlürfte,
Wünſcht ich auch für ewge Zeiten.

So gefallen ſchöne Gärten,
Blum und Frucht und hübſche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geiſt nicht minder.

Und ſo möcht ich alle Freunde,
Jung und alt, in Eins verſammeln,
Gar zu gern in deutſcher Sprache
Paradieſesworte ſtammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie ſich Menſch und Engel koſen,
Der Grammatik, der verſteckten,
Declinierend Mohn und Roſen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetoriſch gern ergehen,
Und zu himmliſchem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen;

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte ſelbſtverſtändlich,
Und entſchiedener empfindet
Der Verklärte ſich unendlich.

Iſt ſomit dem Fünf der Sinne[1]
Vorgeſehn im Paradieſe,

---

[1] Die fünf Sinne als ein Ganzes.

Sicher iſt es, ich gewinne
Einen Sinn für alle dieſe.

Und nun dring ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreiſe,
Die durchdrungen ſind vom Worte
Gottes rein-lebendigerweiſe.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt ſich da kein Ende finden
Bis im Anſchaun ewiger Liebe
Wir verſchweben, wir verſchwinden.

Siebenſchläfer [1].

Sechs Begünſtigte des Hofes
Fliehen vor des Kaiſers Grimme,
Der als Gott ſich läßt verehren,
Doch als Gott ſich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege,
Guter Biſſen ſich zu freuen.
Seine Diener ſcheuchen wedelnd:
Nicht verjagen ſie die Fliege.
Sie umſchwärmt ihn, ſticht und irret
Und verwirrt die ganze Tafel,
Kehret wieder wie des hämiſchen
Fliegengottes Abgeſandter.

---

[1] Bekannte, ſchon früh bezeugte, recht eigentlich weſt-öſtliche Legende.

Nun — ſo ſagen ſich die Knaben —
Sollt ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt ein Gott auch trinken, ſpeiſen
Wie wir andern? Nein, der Eine,
Der die Sonn erſchuf, den Mond auch
Und der Sterne Gluth uns wölbte,
Dieſer iſts, wir fliehn! — Die zarten
Leichtbeſchuht beputzten Knaben
Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt ſie
Und ſich ſelbſt in Felſenhöhle.

Schäferhund, er will nicht weichen
Weggeſcheucht, den Fuß zerſchmettert,
Drängt er ſich an ſeinen Herren,
Und geſellt ſich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürſt, dem ſie entflohen,
Liebentrüſtet, ſinnt auf Strafen,
Weiſet ab ſo Schwert als Feuer:
In die Höhle ſie mit Ziegeln
Und mit Kalk ſie läßt vermauern.

Aber jene ſchlafen immer,
Und der Engel, ihr Beſchützer,
Sagt vor Gottes Thron berichtend:
„So zur Rechten, ſo zur Linken
Hab ich immer ſie gewendet,
Daß die ſchönen jungen Glieder
Nicht des Moders Qualm verletze.
Spalten riß ich in die Felſen,
Daß die Sonne, ſteigend, ſinkend
Junge Wangen friſch erneute:

Gute Nacht.

Nun ſo legt euch, liebe Lieder,
An den Buſen meinem Volke!
Und in einer Moſchuswolke
Hüte Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig,
Daß er friſch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern geſellig,
Möge Felſenklüfte ſpalten,
Um des Paradieſes Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genuſſe zu durchſchreiten,
Wo das Schöne, ſtets das Neue,
Immer wächſt nach allen Seiten,
Daß die Unzahl ſich erfreue,
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Auszüge

aus dem

Buch des Kabus.

„Buch des Kabus oder Lehren des perſiſchen Königs Kjekjawus für ſeinen Sohn Ghilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkiſch-Perſiſch-Arabiſchen überſetzt von Heinrich Friedrich von Diez.“

Veranlaſſung aus dieſem (in Commiſſion der Nicolaiſchen Buchhandlung zu Berlin im Jahre 1811 erſchienenen) Werke Auszüge mitzutheilen, fanden wir in den Anmerkungen zu Goethes Weſt-öſtlichem Divan, wo es heißt:

„Daß ein ſo vortreffliches, ja unſchätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptſächlich Urſache ſein, daß es der Verfaſſer auf ſeine eigene Koſten herausgab und die Firma Nicolai ſolches nur in Commiſſion genommen hatte, wodurch gleich für ein ſolches Buch im Buchhandel eine urſprüngliche Stockung entſteht. Damit aber das Vaterland wiſſe, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, ſo ſetzen wir den Inhalt der Capitel hierher und erſuchen die ſchätzbaren Tagesblätter, wie das „Morgenblatt“ und den „Geſellſchafter“, die ſo erfreulichen Anekdoten und Geſchichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieſes Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Um uns nicht länger dem Vorwurf der Saumſeligkeit in Erfüllung unſerer Pflichten auszuſetzen, haben wir uns zur Mittheilung einer Reihe von Auszügen aus obigem Buche entſchloſſen, deren Endzweck in der angezogenen Stelle deutlich genug ausgeſprochen iſt.

Was aber den leitenden Grundſatz bei der Auswahl der mitzutheilenden Stellen betrifft, ſo mußten wir einerſeits die Unterhaltung unſerer Leſer berückſichtigen, und deshalb dem Ernſtern und Sprödern das Anziehende und Ergetzliche vorziehen, wozu wir um ſo mehr berechtigt waren, als Letzteres in der Regel das Gehaltvollere iſt. Von der andern Seite ſchien uns das der Aushebung ganz beſonders würdig, worin ſich die Eigenthümlichkeit des Orients in der Behandlungsart ſittlicher Stoffe am lauteſten ausſpricht. Der größte Theil unſeres Auszuges wird daher in Anekdoten und Geſchichten beſtehen, welche ſämmtlich, gleich den ebenfalls aus dem Orient ſtammenden Fabeln und Parabeln, die Veranſchaulichung und Rechtfertigung einer ſittlichen Wahrheit zum Gegenſtand haben, in der Form aber unmittelbar an das Gebiet der Poeſie ſtreifen. Behutſamer aber mußten wir bei der Mittheilung von Sprüchen, Sitten- und Klugheits-Regeln verfahren, weil dieſe, ſo gehaltvoll ſie ſein mögen, aus dem Zuſammenhang geriſſen, leicht mißverſtanden oder gar für trivial gehalten werden. Denn allerdings iſt ein großer Theil der in dem Buch enthaltenen Sentenzen und Vorſchriften dem Inhalte nach bekannt und unbezweifelt, ſo daß man zuweilen erſtaunt, wie ein welterfahrener König ſolche ſich faſt von ſelbſt verſtehende Sätze als ausgeſuchte Weisheit lehren könne. Aber dieſe Regeln haben um des ihnen beigefügten Grundes willen oft einen hohen Werth, und wir ſind daher weit entfernt ſie herabzuſetzen oder gar unter dem Titel von Gemeinſprüchen zu verwerfen und zu verachten, wie der geiſtvolle Verfaſſer dieſes Verfahren dem heutigen gelehrten Europa zum großen Vorwurfe gemacht hat; obgleich er ſeinerſeits in der Ueberſchätzung dieſer Sittenſprüche und Erfahrungsſätze, ſowie in der Geringſchätzung der europäiſchen Erkenntnißweiſe zu weit geht. In der Ueberſchätzung, weil er in übertriebener Vorliebe für orientaliſche Empirie zu wähnen ſcheint, als laſſe ſich alle Weisheit der Welt nicht nur in wenige Bücher, ja in einige Sprüche zuſammendrängen, ſondern durch eine ſolche Reduktion würden auch wirklich alle andern Bücher und Sprüche entbehrlich gemacht, da doch alle allgemeinen Erfahrungsſätze eben dieſer ihrer Allgemeinheit wegen dürftig ſind, und im vorkommenden Anwendungsfall rathlos laſſen, nicht zu gedenken, daß ſie ihren Zweck ſchon darum verfehlen, weil Niemand ihren Sinn eher begreift bis er dieſelben Erfahrungen zu ſeinem Schaden gemacht hat, wovor ſie zu warnen beſtimmt waren. In der Geringſchätzung europäiſcher Erkenntnißweiſe, weil die Philoſophie, die mit der Entwickelung des Menſchengeſchlechts gleichen Gang hält, eine tiefere Einſicht in die Natur der Dinge gewähren muß, als eine ephemere Erfahrungsweisheit, die mit dem Leben eines jeden einzelnen Menſchen von Neuem beginnen muß, und unbekümmert um das Weſen ſich mit der oberflächlichen Erſcheinung begnügt. Daß wir aber dieſen Sentenzen, Maximen und Sprüchen, wie ſie das Buch des Kabus enthält, ihren Werth nicht abſprechen, haben wir ſchon erklärt; wir können ihn jedoch nur in der Beſtätigung auf anderm Wege ſchon erkannter Wahrheiten finden. So weit ſie Klugheitsregeln enthalten, werden ſie allerdings auch ein Mittel unſere Aufmerkſamkeit auf diejenigen Fehler zu richten, die wir, der Warnung eines ſolchen Spruchs ohngeachtet, ſchon begangen haben, damit wir ſie in Zukunft auf immer vermeiden. An ſolchen Klugheitsregeln iſt nun das Buch des Kabus außerordentlich reich, da hier jeder Sittenſpruch unter der Hand zu einer Lobrede und Klugheitsregel wird, und allerdings iſt auch ihre größere Zahl ſo geiſtreich, wie man es von einem Könige, der während ſeines an Thaten und Begebenheiten ſo reichen Lebens auf ſeinem Standpunkte die ſchönſte Gelegenheit und zugleich dringendſte Veranlaſſung hatte, wichtige Erfahrungen aller Art zu ſammeln, nur erwarten konnte. Wir müſſen uns aber in der Mittheilung derſelben auf das Geiſtvollſte beſchränken, wofür wir oben ſchon Gründe angegeben haben; nur wo das poetiſche Gewand oder das Bild, deſſen ſich der Verfaſſer bedient hat, an ſich mehrerer Aufmerkſamkeit würdig iſt, werden wir freigebiger ſein.

Der geiſtvolle Ueberſetzer — von deſſen Verdienſten Goethe am angezeigten Orte Kunde giebt, ſo wie er auch ſeinen Einfluß auf ſein eigenes Studium des Orients in folgenden, auf Seidenpapier geſchriebenen, mit goldener Blumen-Verzierung eingefaßten, auf das Buch des Kabus anſpielenden Worten dankbar anerkannte:

„Wie man mit Vorſicht auf der Erde wandelt,
Es ſei bergauf, es ſei hinab vom Thron,
Und wie man Menſchen, wie man Pferde handelt,
Das Alles lehrt der König ſeinem Sohn.
Wir wiſſens nun durch Dich, der uns beſchenkte;
Jetzt fügeſt Du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beſchränkte,
Wo endete, was Du für uns gethan?‟'

— ſchickt ſeiner Ueberſetzung einen Vorbericht in drei Abſchnitten voraus. Der erſte, überſchrieben: „Veranlaſſung und Zweck des Buchs des Kabus", zeigt uns, was unſern Leſern aus den Anmerkungen zum „Divan" ſchon bekannt iſt, wie der König Kjekjawus, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus Euxinus abſchließt, bewohnten, der Letzte aus der Dynaſtie der Dilemiten, um das Jahr 473 der Flucht, nach Chr. Geburt 1080, dies Buch zur Unterweiſung ſeines Kronprinzen Ghilan-Schach verfaßte, und warum er demſelben eine Erziehung und Lehre gab, die für alle Stände gerecht ſein ſollte, für Armut und Reichthum, für Niedrigkeit und Hoheit, für Herſcher und Diener, kurz für jedes Schickſal, das über ihn verhängt ſein konnte. Wenn er ihm in dem ganzen Buche nirgend ausſpricht, daß er ein Recht auf den Thron habe, ihm die Hoffnung dazu nicht einmal in der Nähe zeigt, wenn er ihm im einunddreißigſten Capitel ſagt: „daß er ihn mit Künſten und Wiſſenſchaften aus dem doppolten Grunde bekannt mache, um entweder durch Kunſt ſeinen Unterhalt zu gewinnen, im Fall das Schickſal ihn in dieſe Nothwendigkeit verſetze, oder, bedürfe er der Kunſt zum Unterhalte nicht, doch wenigſtens vom Grunde jeder Sache wohlunterrichtet ſei, wenn er bei der Hoheit verbleiben ſollte“; wenn er zuletzt mit der Erinnerung ſchließt: „daß er die Lehren wohl behalten möge, weil vielleicht ein Tag kommen dürfte, wo ſie ihm nöthig ſein würden“, ſo findet der Verfaſſer den Grund zu dieſem ſo weiſen als ungewöhnlichen Verfahren des Königs in den Stürmen der Zeit und der unſichern Lage des Reichs, die den vorſichtigen, geſchichtskundigen Fürſten lehren mußten, aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen das Zukünftige zu errathen, und auf jede Wendung, jeden Wechſel des Glücks gefaßt zu ſein, in demſelben Augenblick, wo er nichts unverſucht ließ, das launiſche an ſich zu ketten.

Der übrige Inhalt des Abſchnitts beſteht in der genauern Darlegung der innern und äußern Umſtände, die den weiſen König ahnen ließen, daß es mit ſeinem nunmehr zweihundertjährigen Reiche zu Ende gehe, und ihn zu dem Entſchluß bewogen, ſeinen Sohn auf jedes Schickſal, das ihn treffen möchte, vorzubereiten, damit er in jeder Lage zufrieden und an ſeiner Stelle zu ſein wiſſe, ohne bei der Hoheit übermüthig zu werden, noch im Unglück zu verzweifeln. Von den innern Umſtänden berichtet die Geſchichte wenig, zur Darſtellung der äußern aber giebt der Ueberſetzer eine allgemeine Ueberſicht der verſchiedenen Reiche, die ſich ſeit Muhammeds Tode in Aſien, eines auf Trümmern des andern, bis zum Jahre 473 der Flucht (J. C. 1080), als der Epoche, wo der König Kjekjawus dieſes Buch zur Belehrung ſeines Sohnes ſchrieb, erhoben hatten.

Nachdem der Ueberſetzer den Leſer hierdurch von den Urſachen der Beſorgniß des Königs Kjekjawus, daß ſein Reich auf dem Sturz ſtehe und vielleicht nicht auf ſeinen Sohn kommen werde, unterrichtet, giebt er im zweiten Abſchnitt des Vorberichts eine Geſchichte der Dilemiten, um den Leſer durch die Geſchichte ſeiner Dynaſtie näher mit ihm bekannt zu machen.

Der dritte Abſchnitt enthält: „Betrachtungen über das Buch des Kabus“, aus welchem wir bei Gelegenheit das herausheben werden, was uns zur Erläuterung und Würdigung der aus dem Buch ſelbſt ausgehobenen Stellen vornämlich nützlich werden kann. Hier ſind nur einige Notizen daraus vorweg zu nehmen, nämlich erſtens, daß der König Kabus, deſſen Namen das Buch trägt, wie ſich aus der voraus geſchickten Geſchichte der Dynaſtie der Dilemiten ergiebt, ein Vorfahr und Großvater des Verfaſſers Kjekjawus geweſen, und daß Letzterer ſeinem Werke den Namen des König Kabus um deswillen vorſetzte, um einerſeits das Andenken ſeines weiſen, obgleich unglücklichen Großvaters zu ehren, der überall in großem Rufe geſtanden, und wegen ſeiner Wiſſenſchaft ſeinen Namen einem Buche zu verleihen würdig ſchien, welches den Kern der beſten Kenntniſſe enthalten ſollte; andererſeits aber, weil er ſein Werk nicht beſſer empfehlen zu können glaubte als indem er es mit dem Namen eines durch ſeine eigenen Schriften allgemein bekannten Königs ausſtattete, um Leſer und Zuhörer deſto aufmerkſamer darauf zu machen.

Eine zweite Bemerkung iſt, daß wir hier keine Ueberſetzung des perſiſchen Originals, wovon ſich ein jedoch unvollſtändiges Exemplar in der öffentlichen Bibliothek zu Paris, und ein anderes, von deſſen Beſchaffenheit man nicht näher unterrichtet iſt, in der Leidenſchen Bibliothek befinden ſoll, ſondern nur eine Ueberſetzung einer Ueberſetzung vor uns haben. Von dem Buch des Kabus wurden nämlich im Türkiſchen, d. h in der Sprache, die aus dem Türkiſchen, Arabiſchen und Perſiſchen zuſammengeſetzt iſt, zu verſchiedenen Zeiten drei Ueberſetzungen gemacht. Die Zeit der erſten läßt ſich nicht beſtimmen. Die zweite fällt in die Zeit der Regierung Murad's II., der im Jahr 824 der Flucht (Ch. G. 1421) den Thron der Osmanen beſtieg, und einem ſeiner Beamten, Achmet, Sohn des Elias, mit dem Beinamen Merdſchimek, eine neue Ueberſetzung anbefahl, weil die erſte bereits veraltet war. Da aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte die zweite Ueberſetzung das Schickſal der erſten getheilt hatte, übertrug der Vezier und Paſcha Haſſan unter der Regierung Achmed's III., im Jahr der Flucht 1117 (Ch. G. 1705), einem gewiſſen Nazmi Zade, mit dem Beinamen Mürteza, die dritte Ueberſetzung.

Der deutſche Ueberſetzer beſaß nun von dem perſiſchen Original keine, wohl aber zwei Handſchriften der Ueberſetzung des Mürteza, ſowie ein Exemplar der ältern türkiſchen Uebertragung des Merdſchimek, und war daher genöthigt, ſich ein Original durch Vergleichung dieſer beiden, oft ſehr abweichenden Ueberſetzungen gleichſam ſelbſt zu ſchaffen, indem er das eine aus dem andern ergänzte und berichtigte.

Wir übergehen die Vorrede der türkiſchen Ueberſetzer Merdſchimek und Mürteza, wiewohl ſie als ein Muſter eines ſchlechten Styls unſern Styliſten merkwürdig ſein dürfte, und heben aus der „Eingang der Geſchichte“ überſchriebenen Vorrede des Verfaſſers die erſten Zeilen heraus, indem die ihnen vorgedruckten von fremder Hand untergeſchoben ſcheinen. Der König beginnt ſein Buch mit folgenden Worten:

„O mein Sohn! wiſſe, daß ich alt geworden und ſchwach ohne Zehrung und Vorrath an des Weges Eingang gekommen bin. Man hat mir den Reiſebrief in die Hand geſteckt. Dieſer Brief iſt das Grauwerden des Barts. Wenn des Menſchen Bart grau wird: ſo bedeutet es ebenſoviel, als ob der große Gott ihm zuriefe: Merk auf, o mein Diener! laß dieſes Beſitzt um fahren und ſuche dich vorzubereiten zum andern Beſitzthum.“

Den Schluß der Einleitung macht er mit folgendem Bilde:

„Um von denen, die Gott dienen, ein Gleichniß zu geben, ſo ſind ſie dem Feuer ähnlich. So niedrig der Ort ſein mag, wo du das Feuer anzündeſt, ſo wird doch ſeine Flamme und ſein Trieb nach der Höhe gehen. Wer aber den Weg des Gottesdienſtes nicht wandelt, der gleicht dem Waſſer. So ſehr du das Waſſer in die Höhe heben magſt, ſo wird doch ſeine Neigung immer nach der Tiefe gerichtet ſein. Darum, mein Sohn! halte den Gottesdienſt für eine dir obliegende Pflicht.“

Wir kommen nun zu dem erſten Capitel des Buchs ſelbſt, welches von der Erkenntniß Gottes handelt, und dieſe Lehre und ſomit das Ganze mit folgenden erhabenen Worten eröffnet:

„Wiſſe, mein Sohn! daß der erhabne Gott in Allem, was er erſchaffen, es ſei offenbar oder verborgen, nämlich auf Erden oder im Himmel, in dieſer Welt oder in jener Welt, allzumal von Verſtändigen und Scharfſinnigen erkannt worden. Er hat aber ein Weſen, fern von Allem, was der Verſtand ſich vorſtellen kann. Wenn du indeſſen Gott erkennen willſt, ſo erkenne erſt dich ſelbſt und unterrichte dich von deinem Zuſtande; denn wer ſich ſelbſt erkennt, der erkennt auch Gott. Der Sinn dieſer Worte iſt, daß du das Gekannte biſt und Er der Erkennende iſt, daß heißt: du biſt das Bild, Er iſt der Bildner. Suche alſo nur über dein Bild nachzudenken um ihn zu erkennen, aber über ſeine Bildnerkunſt denke nicht nach. Wiſſe auch, mein Sohn! daß das Abbild von des Bildners Vollkommenheiten ſich nicht an Dingen wahrnehmen läßt, die ſeinen Abdruck nicht annehmen. Das Gleichniß hierzu geben Wachs und Stein. Niemand wird ein Siegel auf Stein drücken, weil er deſſen Abdruck nicht annimmt. Allein Wachs iſt dazu fähig. So vielerlei Bilder es auf dem Siegelringe geben mag, ſo werden doch dieſe Bilder im Wachſe vorgeſtellt werden. Wenn nun ein Kaiſer mit ſeinem Siegelringe das Siegel auf ein Stück Wachs drückt: ſo wird man nicht ſagen, daß das Wachs des Kaiſers Siegelring ſei, ſondern man wird es nur des Kaiſers Siegel heißen. Bemerke daher, mein Sohn! daß es ſich mit Menſchen und Vieh ebenſo verhält, wie mit Wachs und Stein. Der erhabene Gott hat das auf dem Siegelringe ſeiner Allmacht eingegrabene Abbild ſeiner Vollkommenheiten im Weſen des Menſchen dargeſtellt, damit zu allen Zeiten jeder Menſch dies Bild ſehe und daraus den Bildner erkenne und begreife. Alle andern Zweifel muß man fahren laſſen, das heißt: man muß nicht fragen, wie hat er dies Bild gebildet oder wie iſt deſſen Bildner beſchaffen? Schaue nur das Kunſtwerk und erkenne daran den Künſtler!“

Da dieſer lehrreiche Gedanke zugleich den Hauptinhalt des erſten Capitels bezeichnet, ſo können wir uns zu dem zweiten Capitel wenden, welches das Lob der Propheten zum Gegenſtand hat. Auch hier iſt das Wichtigſte in folgendem Satze zuſammengedrängt:

„Du erkennſt hieraus, daß Gott dieſe Welt nicht vergeblich erſchaffen, ſondern daß er ſie gewiß eines Zwecks halber erſchaffen hat. Der Zweck iſt dieſer: Als er Nahrung ſchuf, ſo ſchuf er für dieſe Nahrung auch einen Zehrer. Wäre kein Zehrer geweſen, ſo würde die Nahrung unnütz geworden und unbekannt geblieben ſein. So ſchuf Gott den Menſchen und ließ auf dem Menſchen die Vollkommlichkeit der Nahrung beruhen. Da nun die Vollkommlichkeit der Nahrung auf dem Menſchen beruht, ſo beruht wieder des Menſchen Vollkommlichkeit auf Zucht, das iſt, auf Beſſerung. Die Zucht aber beruhet auf dem Tode. Wenn der Tod nicht wäre, ſo würde der Menſch böſe geblieben ſein, daß heißt: er würde von dem, der ihm Nahrung giebt und ihn erſchaffen hat, nicht unterrichtet worden ſein. So ordnete Gott die Zucht an. Wenn indeſſen der Menſch keinen Wegweiſer gehabt hätte, um die Einſetzung der Zucht zu erkennen, ſo würde es ein Zeichen von Ungerechtigkeit geweſen ſein: denn wenn Gott den Menſchen erſchaffen und ihn auf einmal wieder vernichtet hätte, ſo würde der Menſch verblendet geblieben ſein. Aus dieſer Abſicht hat Gott die Menſchen, die eher geweſen, denen, die nachher gekommen, zu Wegweiſern gegeben, um ihm für die

Wohlthaten Dank zu wiſſen. Wäre ſolche Einrichtung nicht geweſen, ſo würde der Menſch ohne Dankbarkeit geblieben ſein und würde von Gottes Wohlthaten nichts gewußt haben. Es würde aber der göttlichen Weisheit nicht gemäß geweſen ſein, ſeine Nahrung von Unwiſſenden und Undankbaren verzehren zu laſſen. Da jedoch Alles, was Gott erſchaffen, von Weisheit nicht entblößt iſt, ſo hat er ſeine Diener auf den rechten Weg des Wiſſens geführt nach dem Sinne des Spruchs: „Ich habe erſchaffen Geiſter und Menſchen nur allein, damit ſie mir dienen!“

Da dem ſo iſt, ſo hat Gott unter ſeine Diener Propheten geſandt, welche ihnen den Weg der Gerechtigkeit und Wiſſenſchaft, des Danks und Lobes zeigen ſollten. Die Propheten alſo, welche Gott ſeinen Dienern verliehen, ſollten ihnen die Obliegenheiten ihrer Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, womit Gott ſie begnadigt hat, bekannt machen und ſollten ſie ihre Pflichten ausüben lehren. Denn dieſe Welt iſt eine gewiſſe Einrichtung und die Vollkommlichkeit dieſer Einrichtung beruhet auf Weisheit. Der Weisheit Merkmale ſind die Wohlthaten. Wohlthaten aber werden nicht vollkommen, als nur durch den, der ſie empfängt. Die Vollkommlichkeit der Empfänger der Wohlthaten endlich beruhet auf Propheten, welche den Weg zu Gott zeigen. Dieſe Einrichtung muß man wohl beherzigen, indem Gott gar nichts Mangelhaftes erſchaffen hat.“

Da es uns indes befremden könnte, hier eine ſo lange Reihe von Mittel-Urſachen aneinandergereiht zu ſehen, ſo heben wir eine frühere Stelle deſſelben Capitels heraus, worin der Verfaſſer ſeine Theorie über die Mittelurſachen angiebt, auf welche er ſpäterhin öfter zurückkommt:

„Die Allmacht geht weiter als die Weisheit, wie dies zum Beiſpiel beweiſet, daß ſie vermögend iſt, ohne Sonne Licht zu geben, ohne Wolken regnen zu laſſen, eine ſolche Einrichtung zu erſchaffen, deren Natur ſchlechterdings Niemand verſtehe, und ohne Einwirkung der Geſtirne Gutes und Böſes auf der Welt anzuzeigen. Weil aber die Weisheit darüber die Aufſicht führt, ſo haben zwiſchen allen Dingen Mittelurſachen geſetzt werden müſſen. So wie Wolken die Mittelurſache ſind, daß es regnet, und wie Einfluß der Geſtirne das Mittel iſt, daß ſich auf der Welt Gutes und Böſes ereignet, ſo ſind auch zwiſchen Weſen und Verderben Mittelurſachen. Wenn alſo die Mittelurſachen aufgehoben würden, ſo würde die Einrichtung ſelbſt zerrüttet werden und auf der Welt würde keine Ordnung mehr verbleiben: denn aus den Mittelurſachen entſpringt etwas, wodurch die Ordnung der Welt beſteht. Darum hat Gott die Mittelurſachen untereinander eingeſetzt, deren einige die Gewalt thun, andere die Gewalt übernehmen, das heißt: deren einige niederlaſſen, andere aufheben; einige die Laſt auflegen, andere ſie tragen; einige die Nahrung geben und andere die Nahrung verzehren. Auch dieſe beiderlei Dinge bezeugen Gottes Weſen und Einheit.“

Der Ueberſetzer bemerkt hierzu:

„Des Verfaſſers Meinung geht dahin, daß aus der Ineinandergreifung und aus der daraus entſpringenden Harmonie der einander entgegengeſetzten Mittelurſachen zu einartigen Zwecken ein Zeugniß für die Einheit Gottes entlehnt werden müſſe, weil es unmöglich iſt, daß zwei Geiſter, ſo ſehr ſie auch in Einſichten und Abſichten übereinſtimmen mögen, ſich im Zuſammentreffen wechſelſeitiger Maßregeln zur Ausführung ſo ſehr hätten vereinigen können, daß Beide gleichſam Eins geworden wären.“

In den beiden folgenden Capiteln wird von den fünf Arten des Gottesdienſtes gehandelt, welche die Religion der Muhammedaner verordnet. Zwei dieſer Arten ſind eigentlich nur den Reichen geboten, als **Wallfahrt und Armengeld**, welches letztere mit Allmoſen oder freiwilligen Gaben nicht zu verwechſeln, da es eine jährlich an die Armen zu entrichtende Abgabe des vierzigſten Vermögentheils iſt. Die drei übrigen Arten ſind für Alle; die erſte iſt das Glaubensbekenntniß, die zweite das Gebet zu fünf Zeiten des Tages, die dritte das Faſten, welches jährlich einmal in dem dazu gewidmeten Monat Ramajan gehalten werden muß, und darin beſteht, daß man dreißig Tage lang vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang nicht eſſe noch trinke, noch ſonſt etwas genieße. Der Verfaſſer ſagt zur Empfehlung jeder dieſer Arten des Gottesdienſtes etwas über ihren Nutzen, wie er denn überhaupt, wie ſchon bemerkt worden, überall Gelegenheit findet, die Vorſchriften der Moral und der Religion mit dem eigenen Vortheil des Individuums in eine ſolche Verbindung zu ſtellen, daß wer ſich nicht aus Liebe zur Tugend und Verehrung der göttlichen Gebote zu ihrer Befolgung gedrungen fühlt, von dem natürlichen allen Menſchen angebornen Zuge der Selbſtliebe dennoch von ihrer Uebertretung abgehalten werde. So bemerkt er über den Nutzen des Wallfahrtens:

„Siehſt du nicht, daß den Kaiſern der Welt ungerüſtete Krieger nicht dienen können, beſonders wenn eine Reiſe nöthig iſt, um den Dienſt zu vollführen? Es iſt alſo gefährlich, ohne Zurüſtung, ohne Vorrath und Zehrung zu reiſen. Wer aber Vorrath und Zehrung, Laſtthiere und Leibesſtärke beſitzt und nicht reiſet, der wird an den Gütern der Welt kein Vergnügen finden. Bei Reiſen findet man Vergnügen an der Vollkommenheit der Welt, indem es Wohlthat iſt, wenn der Menſch ſieht, was er noch nicht geſehen; wenn er ißt, was er noch nicht gegeſſen, wenn er hört, was er noch nicht gehört, und Alles, was dem ähnlich iſt, iſt Wohlthat. Wer alſo Vermögen dazu hat, und doch nicht reiſet, bleibt dieſer Vergnügungen beraubt. Hierzu kommt, daß Reiſende Weltkenner und erfahrene Leute werden und ſich auf der Welt aus ihren guten und böſen Erfahrungen unterrichten. Wer folglich die Kraft hat und die Reiſe nach Hidſchaz macht, der hat Gottes Befehle erfüllt und iſt zugleich Weltkenner geworden. Auch hat das Reiſen noch den Vortheil, daß der Menſch bei Allem, was er auf der Welt geſehen, ungezweifelt weiß, daß es auf der Welt vorhanden iſt, indem er ſonſt bei Allem, was er nicht geſehen, vom Zweifel nicht frei bleibt, zu ſagen: Ei, was ſind das für Dinge! Es iſt beſſer, etwas zu ſehen, als die Nachricht davon zu hören, wie die Araber ſagen: „Hören iſt nicht ſo gut als Sehen!“ das heißt: mit Ohren hören iſt nicht ſo, wie mit Augen ſehen. Ebenſo haben dies auch perſiſche Dichter in folgenden Verſen ausgedrückt:

„Wer die Welt geſehen und wer ſie nicht geſehen,
Die werden von den Weiſen nicht gleich geſetzt.“

Die Wallfahrt geſchieht übrigens im Leben nur einmal und iſt bekanntlich nach Kjabe, dem Gotteshaus oder Tempel in Mekka gerichtet. Sie iſt nur den Reichen vorgeſchrieben, und den Armen ſogar unterſagt, wie ſich aus dem Geſpräche zwiſchen dem Armen und dem Reichen ergiebt, deſſen Anfang wir herſetzen wollen:

„**Der Arme.** Wir gehen beide nach Gottes Hauſe, um zu wallfahrten. Du reiſeſt mit ſolcher Bequemlichkeit und gehſt ſo friſch einher als ob du nicht aus deiner Wohnung getreten wärſt. Ich aber reiſe zu Fuß, nackt, mit bloßen Füßen, hungrig und durſtig. Wird denn wohl Gott unſer Beider Verdienſt gleich halten!

Der Reiche. Nein, bei Gott! es ſei fern, daß mein Verdienſt mit dem deinigen einerlei ſei! Wenn ich je geglaubt hätte, daß mein Verdienſt mit dem deinigen einerlei ſei, ſo würde ich nie zur Wallfahrt gekommen ſein.

Der Arme. Woher ſprichſt du ſo?

Der Reiche. Daher ſpreche ich ſo, weil Gott mich denen beigeſellt hat, welche ſein Gebot halten; du aber gehörſt zu denen, die ſein Gebot brechen.

Der Arme. Wie ſo?

Der Reiche. So ſehr, weil Gott denen, deren Kräfte hinreichen, befohlen hat: „die Wallfahrt zum Tempel iſt den Vermögenden zur Pflicht gemacht.“ Und den Armen, deren Kräfte nicht hinreichen, hat er geſagt: „Stürzt euch nicht mit Euern Händen ins Verderben.“ Da dem ſo iſt, ſo beſuche ich Gottes Haus und werde ſein Gebot halten; du aber haſt dich ins Verderben geſtürzt und haſt Gottes Gebot gebrochen.“

Von dem, was über das Armengeld geſagt wird, theilen wir nun folgende Stelle mit:

„Wiſſe alſo, daß die Urſache, warum Gott ſeine Diener in zwei Claſſen geſetzt, darin beſteht, daß der eine Theil Unterhalt geben und der andere Theil Unterhalt empfangen ſoll, das heißt: der Eine ſoll reich, der Andere arm, der Eine Herr und der Andere Diener ſein. Diener ſind darum da, daß die Größe der Kaiſer kund werde und Arme ſind darum da, daß durch ſie der Ruhm der Reichen vermehrt werde und daß man erkenne, wie viel Wohlthaten Gott den Reichen und Fürſten erwieſen hat.“

Das fünfte Capitel beſchäftigt ſich mit dem vierten Gebote des moſaiſchen Geſetzes und ſchärft die heilige Pflicht, Vater und Mutter zu ehren, mit folgenden Worten eindringlich genug ein:

„Hüte dich, mein Sohn! Vater und Mutter zu verachten, denn um über diejenigen, welche Vater und Mutter beleidigen, einen Ausſpruch zu thun und um ihnen ſagen zu können, hab ich Euch deſſen nicht belehrt? hat der erhabne Gott im Koran geboten: „Redet zu ihnen nicht Buhbah und fahrt ſie nicht an, ſondern ſprecht zu ihnen nur mit liebreichen Worten.“ Auch wird berichtet, daß man das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Ali, über deſſen Antlitz Gottes Gnade komme! gefragt: wie vielerlei Pflichten der Sohn gegen den Vater und die Mutter auf ſich habe? und daß er geantwortet: „Wie die Pflichten gegen Vater und Mutter beſchaffen ſind, läßt ſich daraus erkennen, daß dem Propheten beim Leben ſeines Vaters und ſeiner Mutter das Propheten-Amt nicht beigelegt worden, ſondern erſt nach ihrem Tode!“ das heißt: wenn ihm zu ihren Lebzeiten die Prophetenſchaft ertheilt worden wäre, ſo würde der Prophet verbunden geweſen ſein, ſeine Eltern höher als ſich ſelbſt zu halten und ihnen die Demuth der Sohnſchaft zu beweiſen, ſodaß der Ausſpruch entkräftet worden ſein würde, wonach er geſagt: „Ich hin der Oberſte unter den Menſchenkindern, aber ich berühme mich deſſen nicht!“ Hieraus kannſt du urtheilen, daß der Prophet ſich ſelbſt nicht würde haben erhöhen können, wenn ſein Vater und ſeine Mutter zugegen geweſen wären.“

Das ſechste Kapitel, welches zu beweiſen ſtrebt, daß Verdienſt auf Verſtand und guten Sitten, nicht aber auf Geburt und Herkunft beruhe, ſtellt den Satz auf, daß unter allen Tugenden, worunter man hier wohl Fertigkeiten verſtehen muß, keine beſſer ſei als die Kunſt zu reden. Wir heben folgende Stellen aus:

„Wer von dir, mein Geliebter! keinen Rath noch Lehren verlangt, dem gieb keinen Rath, beſonders wenn es Jemand iſt, der auf deinen Rath nicht hört. Solche Leute überlaß ihrem Schickſal, denn ſie holen erſt Rath, wenn ſie gefallen ſind. Wenn du aber Jemand Lehren giebſt, ſo thu es nicht unter einer Menge von Leuten: denn wenn du Jemand vor andern Leuten Lehren giebſt, ſo wirſt du ihm alle ſeine Fehler gleichſam an den Kopf werfen. Wenn es indeſſen in der Stille geſchieht, ſo ſchudet es nicht, wie der Araber ſagt: „Einem Rath geben vor der Menge, heißt ihn an den Kopf ſchlagen.“

Und:

„Bereue nie das Gute, das du gethan und enthalte dich, Jemand Böſes zu thun, denn die

Wiedervergeltung oder der Lohn deines Guten und Böſen wird dich alsbald auf dieſer Welt einholen ehe du noch deine Stelle veränderſt, wie man geſagt hat:

> Darauf beruhet das Gebäude der Welt,
> Daß Böſes mit Böſem vergolten wird.

Hierzu kömmt, daß du in deinem Herzen eben ſo viel Beruhigung finden wirſt, als derjenige, dem du Gutes gethan, in ſeinem Herzen Freude empfunden. Wenn du aber Jemand Böſes gethan, ſo wird dein Herz nicht von eben ſo vielem Verdruß betroffen werden, als der Andere in ſeinem Herzen zu erleiden gehabt, vielmehr wirſt du den meiſten Gram und Kummer davon haben. Alſo wird durch dein Mittel Niemand betrübt werden ohne daß auch du betrübt werdeſt, und Niemand wird durch dich erfreut werden ohne daß auch du erfreut werdeſt. So magſt du denn Gutes oder Böſes thun, ſo iſt es gewiß, daß du die Wiedervergeltung ſchon in dieſer Welt finden oder unausbleiblich in jener Welt empfangen wirſt.

Dies ſind Wahrheiten, welche kein Menſch leugnen kann. Jeder, der in ſeinem Leben etwas Böſes oder Gutes gethan und es mit dem Auge des Nachdenkens betrachtet und über die Wahrheit nachgedacht hat, wird erkennen, daß meine Worte wahr ſind. Was du auch thun magſt, das wirſt du dir ſelbſt angethan haben. So viel dir alſo möglich iſt, thu Gutes, damit du eines Tages die Ernte vom Samen des Guten einſammeln mögeſt, ſo wie ich in Bagdad die Geſchichte von Paſchmakdſchi Muhammed, Sohn des Haſſan, gehört habe, welcher die Früchte des ausgeübten Guten erlangte.

Man erzählte mir, daß in der Stadt Bagdad bei dem Oberhaupte der Rechtgläubigen Mutewekkil Jemand im Dienſte ſtand, mit Namen Fettich, der alle Tugenden der Großen und Wohlgeſitteten beſaß und ſeinen Dienſt dem Chalifen ſo angenehm gemacht hatte, daß er von ihm an Sohnes Statt angenommen worden, ja von ihm noch höher gehalten ward als ſein Sohn. Nun fügte es ſich, daß Fettich im Fluſſe zu ſchwimmen Luſt bekam. Sobald der Chalife von ſeinem Wunſche unterrichtet ward, ließ er Schiffer und Taucher holen, welche Fettichn im Schwimmen zu unterweiſen anfingen. So lernte er eine Zeit lang ſchwimmen. Er war aber noch ein Kind und wußte noch nicht dreiſt zu ſchwimmen. Indeſſen nach der Gemüthsart der Jugend hielt er ſich ſchon für einen Meiſter im Schwimmen. Er ging daher eines Tages allein nach dem Ufer des Fluſſes, entkleidete ſich und warf ſich in den Tiger. Da der Strom des Fluſſes ſtark war, ſo ergriff er Fettichn und trieb ihn fort. So ſehr er ſich auch anſtrengte, ſah er doch, daß er nicht heraus kommen konnte. Hülflos ward er vom Strome abwärts getrieben und indem ihn das Waſſer ſehr weit von der Stadt ab nach dem untern Ufer hingeführt hatte, ſo faßte er einen Tamarinden Zweig und hielt ſich an. Nach göttlicher Fügung hatte der Tiger in dieſer Gegend ein jähes Ufer, welches man nicht erſteigen konnte und wo niemals Menſchen hingekommen waren. Während daß Fettich darüber ganz niedergeſchlagen war, ſo ſchaute er um ſich und entdeckte am Abhange ein Loch, das vom Waſſer ausgehölt worden. In dies Loch begab er ſich und ſaß da um zu ſehen wie es am Ende werden würde, ſagend: endlich bin ich für jetzt außer Lebensgefahr! Auf der andern Seite hatten diejenigen, welche mit Fettichn zugleich am Ufer des Fluſſes geweſen, geglaubt, daß Fettich immer noch ſpiele. Als ſie aber bemerkten, daß er ihnen ganz aus den Augen verſchwunden ſei, ſo rannten ſie längſt dem Ufer hin, ihn zu ſuchen, und da ſie gar nicht entdecken konnten was aus ihm geworden, ſo glaubten ſie, daß er untergegangen ſei. So gingen ſie zurück und meldeten dem Chaliſen Mutewekjil: Fettich iſt im Fluſſe ertrunken! Dein Leben aber daure lange! — Als der Chaliſe dieſe Nachricht hörte, ſeufzte er, fiel vom Throne und warf ſich auf die Erde; er weinte ſehr, legte Trauerkleider an und wehklagte ſieben Tage lang. Am Ende wünſchte er, daß man nur ſeinen Leichnam finden möchte, damit er ihn ſehen und das Feuer etwas dämpfen könne. Er ließ alſo Schiffer und Taucher holen und ſagte ihnen: wer Fettichn todt bringen wird, dem will ich tauſend Goldſtücke geben. Alsbald beſtiegen die Schiffer die Schiffe und fingen an, ihn unterhalb des Fluſſes zu ſuchen. Unvermuthet kam einer von ihnen nahe an jenen Abhang und ſah, daß Fettich in einem Loche friſch und geſund ſaß. Er ſagte es Niemand, ſondern kehrte ſein Schiff wieder aufwärts, ging zum Chaliſen und ſprach: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du haſt tauſend Goldſtücke verſprochen, wenn man Fettichn todt finden wird; was wirſt du denn geben, wenn man ihn lebendig findet? Der Chaliſe erwiederte: Fünftauſend Goldſtücke! — Der Schiffer ging fort und brachte Fettichn. Der Chaliſe ſah ihn geſund und wohlbehalten, freute ſich ſehr und dankte Gott und gab dem Schiffer, was er ihm verſprochen hatte. Außerdem aber befahl er dem Wezir: Geh die Thür der Schatzkammer zu öffnen und vertheile die Hälfte meines Schatzes zu Almoſen. Nachher laß Eſſen bringen, indem mein Fettich ſeit ſieben Tagen keine Speiſe genoſſen hat.

Fettich ſagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin nicht hungrig.

Chaliſe. Haſt du denn etwa das Waſſer des Fluſſes Tiger genoſſen?

Fettich. Nein, o Oberhaupt der Rechtgläubigen! ſondern während der ſieben Tage, daß ich am Abhange gegeſſen, ſind mir täglich in einer Schüſſel zwanzig Stück Brot zugekommen. Von dieſen Broten habe ich einige genommen und habe während der ſieben Tage davon gelebt.

Chaliſe. Ei! wer mag denn dieſe Brote in den Fluß geworfen haben?

Fettich. Wer es gethan, weiß ich nicht. Allein auf jedem Brote war geſchrieben: Muhammed, Sohn des Haſſan Jskjaſi.

Sogleich ließ der Chaliſe durch Ausrufer bekannt machen, daß, wer dieſen Namen führe, erſcheinen ſolle.

Der Mann erſchien, ſagend: mein Name iſt Paſchmakdſchi Muhammed, Sohn des Haſſan.

Der Chaliſe Mutewekjil fragte: was haſt du für ein Kennzeichen?

Jener. Auf jedem Brote iſt mein Name geſchrieben geweſen.

Chaliſe. Es erhellet daraus, daß du die

Brote ins Waſſer geworfen. Aber wie lange iſt es denn her, daß du dieſe Brote ins Waſſer wirfſt?

Muhammed. Es iſt ein Jahr her.

Chalife. Was haſt du denn bei der Sache für Abſichten gehabt?

Muhammed. O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich habe einmal Jemand ſagen gehört: „Thue Gutes, wirf das Brot ins Waſſer, eines Tages wirds dir vergolten werden.“ Um dies zu erproben, hab ichs gethan, indem ich zu mir ſelbſt geſprochen: Ich will doch ſehen was mir widerfahren wird vom Guten, ſo ich dem Waſſer erwieſen.

Chalife. O frommer Mann! von jenem Waſſer wird dir viel Gutes zur Wiedervergeltung widerfahren.

Auf der Stelle gab ihm der Chalife fünf Dörfer vor dem Thore von Bagdad zum Eigenthum. Der Mann empfing darüber das Diplom, begab ſich auf die Dörfer und ließ ſich daſelbſt nieder. So ward er wegen ſeines Guten von der Dürftigkeit befreit und ward reich. Noch jetzt giebt es Nachkommen von ihm zu Bagdad. Als ich, mein Sohn! zur Zeit des Chalifen Kaim Billach zur Wallfahrt reiſte und nach Bagdad kam, ſo hab ich von Greiſen dieſe Geſchichte gehört; ſie haben mir ſelbige erzählt und haben mir auch die Kindeskinder des Paſchmakdſchi Muhammed, Sohns des Haſſan, gezeigt und ich habe ſie geſehen.“

Ferner iſt folgendes Gleichniß bemerkenswerth:

„Unwiſſende, die ohne Erkenntniß ſind, rechne nicht für Menſchen, und mit Unwiſſenden und Erkenntnißloſen halte keinen Umgang, noch ſitze mit ihnen zuſammen, beſonders mit jenen Unwiſſenden, die ſich für Gelehrte halten. Mit Unwiſſenheit und mit Unwiſſenden muß man nie zufrieden ſein. Willſt du Umgang haben, ſo halt mit guten Menſchen Umgang, denn durch Umgang mit Guten wird auch dein Name gut werden. Siehſt du nicht, daß Leindotter-Samen-Oel ein Oel iſt, das von Leindotter herkommt? Wenn es aber eine Zeit lang mit der Roſe in Geſellſchaft geweſen, ſo wird es anders, man nennt es dann nicht mehr Leindotter-Oel, ſondern Roſen-Oel, und wenn es mit Veilchen zuſammen geweſen, ſo heißt man es Veilchen-Oel. Durch den Segen des Umgangs mit Guten, wenn es vierzig Tage ihr Geſellſchafter geweſen, wird der Name von Leindotter und Leindotter-Oel vergeſſen und der Name von Roſen oder Veilchen tritt an die Stelle. Darum hat der Abgeſandte Gottes, über den Gottes Segen ſei! geſagt: „Wer mit einem Volke vierzig Tage lang umgegangen iſt, der wird einer von ihnen!“ Verleugne alſo nicht die Sache der Guten und vergiß nie ihr Gutes."

Daß man ſich vor dem Lobe der Unwiſſenden zu hüten habe, ſchärft folgende Geſchichte ein:

„Während daß einer von den Gelehrten in Jonien in ſeinem Hauſe ſaß, kam einſt Jemand von den Einwohnern der Stadt zu ihm, grüßte ihn, fing das Geſpräch an und ſagte ihm während der Unterhaltung: O vortrefflicher Gelehrter! ein gewiſſer Mann hat dir ſeinen Beifall gegeben, in allen Geſellſchaften lobt und preiſet er dich. Nun war es Jemand vom Pöbel geweſen. Sobald alſo der Gelehrte dieſe Worte hörte, ward er traurig und weinte. Als der Andere dies bemerkte, verwunderte er ſich und fragte: O Lehrer! was hab ich denn Uebels zu dir geſprochen, daß du darüber traurig wirſt und weinſt? Wenn ich dir Verdruß gemacht habe, ſo verzeih es mir. Der Gelehrte antwortete: Von dir iſt mir gar kein Verdruß und Kummer widerfahren. Allein giebt es wohl für mich eine ärgere Verachtung als dieſe, daß ein Unwiſſender mich lobt und daß ich eine Sache gethan haben ſoll, der ein Unwiſſender Beifall giebt? Wenn ich wenigſtens nur wüßte was das für eine ungeſchlachte Handlung ſei, welche der Unwiſſende mit Beifall belegt: ſo würd ich ſie bereuet haben, um ſolche Sache nimmer wieder zu thun. Es iſt daher einleuchtend, daß ich bis jetzt ein Unwiſſender geweſen, um etwas gethan zu haben, was der Unwiſſende loben dürfe; denn Unwiſſende loben keine Andere, als Unwiſſende.

In dieſem Sinne kommt noch eine Geſchichte vor, wie folgt. Als einer von den großen und berühmten Aerzten, Muhammed Zekeria Razi, der nämlich aus der Stadt Raz gebürtig war, mit einem Haufen Schüler auf der Straße ſtand, ſo kam unvermuthet ein Verrückter ihnen entgegen gelaufen, der auf Niemand von der Geſellſchaft achtete, ſondern bloß dem Muhammed Zekeria ins Geſicht ſah und lachte. Sogleich kehrte Muhammed Zekeria um, ging in ſein Haus, ließ ſich den Decoct von Dymſeide kochen und trank ihn. Die Schüler fragten ihn: warum trinkſt du den Decoct von Dymſeide? Er antwortete: ich thue es, weil der Verrückte mir ins Geſicht geſehen und gelacht hat: denn wenn er nicht etwas von ſeiner eigenen Narrheit an mir wahrgenommen hätte, ſo würde er nicht gelacht haben, wie der Araber ſagt: Jeder Vogel fliegt nur mit ſeiner eigenen Gattung."

Während das ſechste Capitel von den Tugenden überhaupt handelte, beſchäftigt ſich das ſiebente näher mit der Wiſſenſchaft zu reden. Folgende Stelle iſt heraus zu heben:

„Sag auch nicht ſolche Wahrheiten, welche Lügen ähnlich ſind: denn Wahrheiten, die Lügen gleichen, werden gleichſam zu Lügen. So würde es denn beſſer ſein, Lügen zu ſagen, die Wahrheiten gleichen, als Wahrheiten, die Lügen gleich werden: denn wahrheitähnliche Lügen gefallen wohl, aber lügenähnliche Wahrheiten gefallen nicht wohl. Hüte dich, lügenähnliche Wahrheiten zu ſprechen, damit dir nicht eben das begegne, was mir widerfahren iſt in Geſellſchaft des Ebul Eswar Schachpur, Sohns des Fasl, dem Gott barmherzig ſei!

Der Prinz Ghilan Schach fragte: O mein Vater! wie geſchah denn dieſe Geſchichte? Erzähle ſie doch!

Kjekjawus ſprach: Mein Geliebter! was mir an Geboten Gottes obgelegen, hatte ich erfüllt bis auf die Wallfahrt. Auch dieſe ward mir von Gott beſchieden und ich entledigte mich derſelben. Als ich von Mekka zurückkehrte, um mich in mein Reich zu begeben, ſo wünſchte ich wieder, Krieg zu führen. Vorher hatt ich auf der Seite von Indien viel gekrieget. Nun wollt ich auf der Seite von Rum Krieg führen. Ich machte die Zurüſtungen dazu und zog aus Kjuhiſtan nach Rum. Damals war Ghendſche der Grenzplatz gegen Rum. In Ghendſche gab es einen Fürſten, mit Namen Ebul Eswar Emir Schachpur, Sohn des Fasl, dem Gott barmherzig ſei! Dieſer König von Ghendſche war ein großer Kaiſer, ein ſcharfſinniger und tapferer, wohlredender und beredter, rechtgläubiger und zuverläſſiger, bedachtſamer und ſchöner Mann. Wie es die Verfaſſung der Kaiſer mit ſich bringt, waren bei ihm alle Einrichtungen an ihrer rechten Stelle. Ich beſuchte dieſen König. Sobald er mich ſah, erzeigte er mir viel Ehre und Höflichkeit, ſah mich gern und hielt mich werth. Indem er immer die Unterhaltung anfing, kam er auf allerlei Materien zu ſprechen und fragte mich nach vielen Umſtänden. Ich antwortete ihm ſo, daß er meinen Worten immer Beifall gab. Da er mein Geſpräch gern hörte und es wohl aufnahm, ſo bewies er mir viel Güte. Bei dieſer Begünſtigung hielt ich mich daſelbſt eine Zeit lang auf und ging einige Mal in den Krieg. Am Ende wollt ich mich beurlauben, um in mein Reich zurückzukehren. Er ließ mich aber nicht gehen, und nachdem ich ſo viel Gutes von ihm empfangen, ſo hielt ich es für unſchicklich, ohne Beurlaubung abzureiſen. So verweilte ich ein paar Jahre bei ihm, wo er mich mit ſehr vieler Ehre und Achtung behandelte. Bei dem Eſſen und Trinken war ich ſtets in ſeiner Geſellſchaft und ſein Geſpräch und Umgang waren meiſt mit mir. Er fragte mich nach dem Zuſtande der Welt, nach den Geſchichten der Kaiſer und den vergangenen Begebenheiten. Ich meiner Seits meldete ihm ſo viel ich wußte, und wie ein Wort das andere nach ſich zieht, ſo ward auch meines Landes, des Reichs von Kjuhiſtan, Kjürkjan und Tabereſtan, gedacht. Und da über die Merkwürdigkeiten aller Gegenden geſprochen ward, ſo fragte mich Ebul Eſwar: giebt es in deinem Lande ſonſt noch etwas Merkwürdiges? Ja, ſagte ich, es giebt deſſen. Worin beſteht es? erwiederte er, erklär es doch, ich möcht es wohl hören. Ich erzählte hierauf: In den Gegenden von Kjürkjan giebt es ein Dorf, wo ſich weit vom Dorfe eine Waſſerquelle befindet. Wenn die Weiber mit den Gefäßen zu Waſſer gehen, ſo nehmen ſie eine Frau mit ſich, die kein Gefäß hat, ſondern leer mitgeht. Während daß nun die Weiber mit den Waſſergefäßen nach dem Dorfe zurückkehren, muß diejenige, die ohne Waſſergefäß mitgeſchleppt worden, vor den Andern herlaufen. Es giebt nämlich daſelbſt grünliche Würmer, welche ſie aufſuchen und aus dem Wege werfen muß, damit die Weiber, welche Waſſer tragen, nicht darauf treten. Wenn eine von ihnen die Würmer nicht ſieht, ſondern darauf tritt und ſie unter ihren Füßen tödtet, ſo wird alsbald das Waſſer im Gefäße auf ihrem Kopfe unrein und ſie muß das Waſſer ausſchütten, muß das Gefäß wieder waſchen und friſches Waſſer holen. Sollte ſie bei der Rückkehr wieder auf Würmer treten, ſo muß ſie das Waſſer im Gefäße abermals ausgießen und von Neuem friſches Waſſer ſchöpfen.

Nachdem der König Ebul Eswar dieſe Erzählung von mir gehört hatte, ſo wandte er ſich von mir ab, und hatte eine Zeit lang keine Unterredung mit mir. Ich wußte die Urſache nicht, warum er abgebrochen hatte und nichts ſprach, bis eines Tages ſein Wezir Piruzan Dilemmi mich beſuchte. Ich fragte ihn: was iſt die Urſache, daß der König mit mir nicht ſpricht? Der Wezir antwortete: Er iſt über dich verdrießlich geworden und ſagt: wie kann ein ſo vollendeter Mann in meiner Geſellſchaft Reden führen, die ſich nur unter Kindern ſprechen laſſen! Da ich kein Kind bin, warum mag denn ein Mann wie er, vor einem Manne wie ich, Lügen ſagen? Darüber iſt er verdrießlich.

Sobald ich dies hörte, ſchickte ich, um meine Wahrhaftigkeit zu beweiſen, ſogleich einen Boten nach Kjurkjan mit einem Schreiben, worin ich den Beamten von Kjurkjan die Umſtände meldete und ihnen auftrug, daß ſie eine Urkunde ausfertigen und darin die Zeugniſſe und Rechtfertigung des Statthalters des Reichs, der Richter und Prediger und aller Beamten von Kjurkjan aufzeichnen ſollten, ob es ſich mit den grünlichen Würmern in jenem Dorfe ſo verhalte wie ich geſagt oder nicht? Ich empfahl ihnen zugleich, den Boten eiligſt zurückkehren zu laſſen. Es waren vier volle Monate verſtrichen, als die ſo verfaßte Urkunde bei mir ankam. Ich brachte ſie ſogleich zu Ebul Eswar und legte ſie ihm vor. Er nahm und las ſie, lachte und ſprach: ich wußte wohl, daß ein ſo wackerer Mann wie du in meiner Gegenwart keine Lüge ſagen würde; aber es iſt eine Wahrheit, deren Richtigkeit durch ſo viele Zeugen und Rechtfertigungen nach vier Monaten hat bewieſen werden müſſen! Wozu nützt es, ſie zu ſagen? Warum ſoll man eine Wahrheit ſprechen, welche erſt in vier Monaten Beifall finden kann?"

Ferner lieſt man die Regeln:

„Sprich bei jeder Gelegenheit gute Reden; ſchlechte Reden ſprich nicht: denn gute Reden ſind nicht allein dem nützlich, der ſie ſpricht, ſondern ſie geben auch Leben der Seele deſſen, der ſie hört;

ſchlechte Reden aber ſind dem, der ſie ſagt, eben ſo ſchädlich, als ſie dem Herzen deſſen unangenehm ſind, der ſie hört. Eine hierzu paſſende Geſchichte iſt folgende:

Der Chalife Harun Reſchid zu Bagdad träumte in einer Nacht, daß ihm alle Zähne im Munde ausgefallen ſeien. Er war darüber verwundert und ließ einen Traumdeuter holen und fragte ihn: was bedeutet dieſer Traum? Er antwortete: Des Chalifen Leben daure lange! Alle deine Verwandten werden vor dir ſterben! — Harun Reſchid zürnte über den häßlichen Ausdruck des Traumdeuters und befahl, ihn zum Lohn hundert Schläge zu geben, ſagend: O Unverſtändiger und Unwiſſender! Wer biſt du, daß du mir ins Angeſicht dergleichen Reden ſagen magſt! Wenn meine Verwandten eher als ich ſterben, was wird denn aus mir werden und was für Vergnügen werde ich dann noch an der Welt finden? So ließ er ihn laufen und ließ einen andern Traumdeuter holen. Indem er auch dieſem ſeinen Traum vortrug, ſo erwiederte der Traumdeuter: Der Traum, welchen das Oberhaupt der Rechtgläubigen gehabt, zeigt an: daß der Chalife viel länger leben wird als alle ſeine Verwandten, und daß ſein Leben länger ſein wird, als ihr Leben! — Der Chalife nahm dieſe Rede mit Beifall auf und ſagte: Der Weg des Verſtandes iſt einig!"

Folgende Stelle enthält eine recht artige Geſchichte:

„Wenn du von einer Wiſſenſchaft nicht unterrichtet biſt, ſo mache auf dieſe Wiſſenſchaft keine Anſprüche, und der Wiſſenſchaft, welche du nicht verſtehſt, ſuche auch nicht zu erwähnen, indem dein bloßer Wunſch von unverſtandener Wiſſenſchaft für dich keinen Nutzen haben wird, aber von wohlverſtandener Wiſſenſchaft wirſt du den nöthigen Vortheil ziehen. Man erzählt die Geſchichte: daß ein Weib zum Wezir Büzri Dſchumhur gekommen und ihm eine Frage vorgelegt hat. Es fügte ſich aber, daß der Wezir zu der Zeit verdrießlich war. Er antwortete alſo: O Frau! was du fragſt, verſtehe ich nicht. Das Weib erwiederte: Wenn du ſolche Kleinigkeit nicht verſtehſt, wofür empfängſt du denn vom Kaiſer ſo viele Wohlthaten? Der Wezir entgegnete: Was ich empfange giebt man mir für das, was ich verſtehe; für das, was ich nicht weiß, giebt man mir nichts.“

Eine andere Stelle iſt theils wegen der ſeit Herodot berühmten und neuerdings viel beſprochenen Frage über die Erfindung der Sprache, worüber ſie ganz neue Gedanken aufſtellt — die jedoch der Ueberſetzer nicht billigt, weil er der Meinung Hamann's, daß die Sprache dem Menſchen von Gott unmittelbar überliefert worden, beiſtimmt — theils wegen des in ihr gemachten Uebergangs zum nächſten Capitel, bemerkenswerth:

„So viel du auch wiſſen magſt, ſo ſprich doch nicht zur Unzeit Alles, was du weiſt, ſondern ſprich nur ſolche Reden, die dir nützlich und an ihrer rechten Stelle ſind, damit man dich keinen Geſchwätzweber nenne. So wie der Weber die Fäden an einander reihet, ſo reihet auch der Schwätzer die Worte an einander. Deshalb hat man ihn mit einem Weber verglichen. Der Weber indeſſen macht aus den Fäden Leinwand; allein der Schwätzer verdirbt die Worte, indem er ſie an einander reihet, ſo daß ſie keinen Nutzen haben. Darum nennt man auch ſolche Leute ungereimte Sprecher und man zählt ſie zu den Verrückten, weil ungereimte Sprecher Verrückte ſind. Wenn du alſo reden willſt, ſo ſieh erſt, ob es für deine Reden auch Käufer gebe oder nicht. Bemerkſt du, daß Käufer da ſind, ſo ſuche zu reden, weil es die Gelegenheit iſt. Findeſt du aber, daß es an Käufern fehlt, ſo brich ab. Laß auch nur Reden hören, wie die Zuhörer es wünſchen und verlangen, damit ſie zu deinen Worten Abnehmer finden. Uebrigens ſei Menſch mit Menſchen und Mann mit Männern. Zwiſchen Menſch und Mann iſt ein Unterſchied. Der Menſchen giebt es viele, aber der Männer werden nur wenige gefunden. Wer alſo aus dem Schlafe der Verblendung erwacht iſt, muß mit Menſchen ſo leben wie ich geſagt habe.

Strenge dich an, mein Geliebter, ſo viel du kannſt, nicht zu ermüden, Reden zu hören, indem der Menſch nur durch Redenhören redeverſtändig wird. Der Beweis davon iſt dieſer: Wenn man ein Kind, ſobald es geboren worden, unter der Erde in einer Höhle aufziehn und ſäugen wollte ohne daß ſeine Mutter oder Amme zu ihm ſprechen dürften, ſo würde es, nachdem es groß geworden, ſtumm und taub ſein. (?) Wenn aber zwei Knaben an einem Orte beiſammen wären, wo ſie niemals ſprechen hörten, ſo würden Beide durch wechſelſeitiges Sprechen eine Sprache zuſammen ſetzen, welche außer ihnen Niemand verſtehen würde. Höre alſo der Menſchen Reden und nimm ſie wohl auf; beſonders mußt du die Reden der ehemaligen Fürſten und

Weiſen mit dem Ohre der Seele anhören und glauben. Einige ſolcher Reden und guten Gedanken ſind mir gerade zur jetzigen Zeit vorgekommen. Sie ſind von Nuſchirewan dem Gerechten. Ich führe ſie in dieſem Buche an, damit auch du ſie leſen und wiſſen, ſie zu Lehren annehmen und zur rechten Zeit danach handeln mögeſt: denn wir ſind ſchuldig, nach den Reden dieſes gerechten Kaiſers zu handeln, indem ich von ſeinem Samen zur Welt gekommen und wir folglich vom Stamme dieſes Königs ſind.

Wiſſe alſo, mein Sohn! wie ich in der Geſchichte geleſen, daß zur Chalifen-Zeit der Chalife Mämun Nuſchirewans Grab zu ſehen wünſchte. Er reiſte alſo nach Nuſchirewans Grab, ließ das Gewölbe öffnen, ging hinein und ſah, daß ſein ganzer Körper zu Erde geworden auf dem Throne lag. An der obern Seite des Throns auf der Wand bemerkte er eine Schrift in Pechlewi-Sprache geſchrieben. Mämun ließ Pechlewi-Schreiber holen, um die Schrift zu leſen und ihren Inhalt zu überſetzen. Sie überſetzten die Schrift ins Arabiſche, aus dem Arabiſchen iſt ſie ins Perſiſche übertragen und aus dem Perſiſchen iſt die türkiſche Ueberſetzung folgende:

„O König der Zeit! wiſſe daß vor dir auch ich Kaiſer geweſen. Im Leben, wo ich das Kaiſerthum verwaltete, iſt meine Gerechtigkeit allen Dienern Gottes nützlich geworden, und niemals hat Jemand mich beſucht, der des Blicks meiner Gunſt beraubt geblieben wäre. Da aber unter des Todes Händen nun auch meiner Ohnmacht Zeit gekommen iſt, ſo hab ich überlegt was ich thun ſolle um noch nach meinem Tode den Menſchen der Welt zu allen

Zeiten nützlich zu werden. So viel ich aber nachgedacht, hab ich doch gar kein anderes Mittel gefunden, als einige Lehren an dieſe Wand ſchreiben zu laſſen, damit, wenn irgend ein König dieſe Lehren antreffen, ſie leſen und danach handeln wird, es dieſer König ſei, der von mir Nutzen gezogen habe. So wie bei meinen Lebzeiten Niemand, der an meine Seite gekommen, ohne Kleinodien von mir gegangen, ſo ſoll auch derjenige, der mich jetzt zu beſuchen kommt, des Kleinods meiner Lehren nicht beraubt werden. Für die Mühe ſeines Kommens ſeien dieſe Lehren ſein Lohn, und ſeine Glückſeligkeit ſei die allerreinſte!"

Das achte Capitel erklärt Nuſchirewans letzte Lehren, von denen wir jedoch nur folgende ausheben können:

„Da du ſiehſt, daß Nacht und Tag hinter einander kommen und gehen, ſo darf der Menſch ſich nicht betrüben, daß auch er aus einem Zuſtande in den andern verſetzt wird, das heißt, er muß nicht darauf achten, daß bald die Freude vergeht und Kummer kommt, bald der Kummer vergeht und Freude kommt."

„Es iſt beſſer, vor Hunger zu ſterben, als das Brot der Niederträchtigen zu eſſen."

„Niemand iſt einfältiger, als der Jemand, den er vorher im niedern Range gekannt, noch, nachdem er erhöht worden, immer mit den vorigen Blicken betrachtet"

„Wenn Jemand hinter deinem Rücken ſchlecht von dir geſprochen, und ein Anderer, der ſich für deinen Freund ausgiebt, dir dieſe Rede hinterbringt, ſo halte den Letztern für einen ärgern Feind als den Erſtern; denn jener ſpricht das Böſe hinter deinem Rücken und dieſer ſagt es dir ins Angeſicht."

„Der Menſch mag noch ſo viel Wiſſenſchaft beſitzen, wenn er dabei keine Fähigkeit hat, ſo wird ihm die Wiſſenſchaft nichts als Sünde einbringen."

„Wenn du willſt, daß dir ſtets deine Ehre verbleibe, ſo gewöhne dich, dich zu ſchämen."

„Wünſcheſt du, daß die Menſchen nach deinen Worten handeln, ſo handle du zuerſt nach deinen Worten."

Das neunte Capitel handelt von den Zuſtänden des Alters und der Jugend. Ehrfurcht vor dem Alter empfiehlt folgende Geſchichte:

„Man erzählt, daß es in irgend einer Stadt einen Greis gegeben, der volle hundert Jahre alt und an Geſtalt verfallen und am Leibe gebückt war. Indem nun dies krumme und ſchiefe Greischen eines Tages gebückt einher ging, ſo ſagte ihm ein Jüngling ſcherzweiſe: O Vater, wie theuer haſt du den Bogen gekauft, den du trägſt? melde es mir doch, auch ich will einen kaufen. Seine Abſicht war, auf den gebückten Rücken anzuſpielen. Sogleich antwortete der Alte: O Jüngling, wenn du lange leben wirſt, ſo wird das Schickſal dir dieſen Bogen umſonſt geben, ihn zu kaufen iſt nicht nöthig. Allein du möchteſt vielleicht dieſes Bogens nicht würdig ſein! Der Jüngling ward darüber beſchämt und bereute was er geſprochen. — Dieſe Worte aber ſind unter den Menſchen zum Andenken verblieben."

Das zehnte Capitel, welches die Ordnung bei dem Eſſen und Trinken erklärt, giebt folgende lehrreiche Geſchichte:

„Es gab einen Fürſten, genannt Sahib Kjafi, der eines Tages mit ſeinen Vertrauten ſpeiſte. Er bemerkte in Jemandes Löffel ein Haar und ſagte ihm: Halt, wirf das Haar vom Biſſen! Der Gaſt legte den Biſſen aus der Hand, ſtand auf und ging weg. Die Mitgeſellſchafter waren darüber verwundert und Sahib ließ den Mann zurück holen und fragte ihn: Warum biſt du aufgeſtanden und fortgegangen? Er antworte: Wie ſoll ich die Speiſe des Mannes eſſen, der das Haar im Biſſen ſieht! — Als Sahib dieſe Worte hörte, ward er beſchämt.“

Die Moral iſt, daß es unanſtändig ſei, auf des Gaſtes Biſſen zu achten.

Gegen das Laſter der Trunkenheit warnt das eilfte Capitel auf eine faſt luſtige Weiſe. Zuerſt wird das Weintrinken ernſtlich unterſagt; wenn man aber doch trinke, ſo ſolle man wenigſtens Gott um Beiſtand und Bekehrung anrufen, und jedenfalls den Wein nicht zu geſchwind, nachdem man gegeſſen, genießen, ſondern warten bis der Durſt drei Mal vergangen. Auch ſolle man, wenn es doch getrunken ſein müſſe, erſt nach der Vesperzeit trinken, damit die Menſchen den Rauſch nicht bemerken, und kein Confekt zum Wein genießen, weil dies den Magen beſchwere. Auch ſolle man nicht zur Berauſchung trinken, denn dies habe zweierlei Folgen, Verrücktheit und Krankheit. So lange man berauſcht ſei, ſei man vollkommen verrückt, wenigſtens ein Narr; wenn man nüchtern, wieder krank, wenigſtens unpäßlich. Man wird veranlaßt hierbei an Goethes herrliches Lied im „Saki Nameh“ zu denken, deſſen Schluß iſt:

„Lied', Lied und Weinestrunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,

Die göttlichſte Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.“

worauf aber in dem ſogleich nachfolgenden der Schenke den Dichter mit folgenden Worten anredet:

„Schenke.
Welch ein Zuſtand! Herr, ſo ſpäte
Schleichſt du heut aus deiner Kammer?
Perſer nennens Bidamag buden,
Deutſche ſagen Katzenjammer.“

Wenn man aber doch bis zur Berauſchung trinken wolle, ſo ſolle man wenigſtens nicht Frühmorgens trinken. Könne man aber auch dies nicht laſſen, ſo ſolle man es doch nur zuweilen thun. Wenn man endlich durchaus ein Trunkenbold werden wolle, ſo ſolle man ſich doch wenigſtens gewöhnen, in Freitagsnächten nicht zu trinken. Man werde alsdann das Freitags-Gebet nicht vernachläſſigen, und wenigſtens in acht und vierzig Nächten das Jahr über den Beutel und die Geſundheit ſchonen, und vielleicht durch die Einſicht dieſer Vortheile zuletzt bei reiferm Verſtande einſehen lernen wie viele Vortheile von einer zu allen Zeiten fortgeſetzten Unterlaſſung zu erwarten ſind, und ſich bekehren und Buße thun.

Das zwölfte Capitel erklärt, wie man Gäſte bewirthen und zu Gaſte gehen muß, und enthält folgende noch drolligere Stelle:

„Laß immer den beſten Wein bringen: denn iſt der Wein ſchlecht, ſo wird die Malzeit, ſo gut du ſie auch magſt auftragen laſſen, doch wegen des ſchlechten Weins für ſchlecht gehalten. Iſt aber der Wein gut, ſo mag dein Tiſch noch ſo ſchlecht ſein, er wird doch wegen Güte des Weins für gut angeſehen und alle deine Fehler werden bedeckt werden. Hierzu kömmt, daß Wein zu trinken Sünde iſt. Wenn du alſo die Sünde begehſt, ſo begehe ſie wenigſtens um des beſten Weins willen: denn ſonſt würdeſt du theils die Sünde begehen, theils würdeſt du ſchlechten Wein trinken. Bei Gott! das würde das Liederlichſte unter den liederlichen Dingen ſein. Wenn du ſündigſt, ſo ſündige wenigſtens um der beſten Dinge willen. Wenn du am jüngſten Tage geſtraft werden wirſt, ſo werde wenigſtens wegen des Beſten geſtraft, um wenigſtens auf dieſer Welt nicht ſo bethört zu ſein wie du in jener Welt bethört werden wirſt, das heißt: weine nicht um etwas Geringes, ſondern wenn du weinſt, ſo weine wenigſtens um etwas Großes, was der Liebkoſung werth geweſen. Indeſſen Verſtändige und Kluge werden nicht, um auf dieſer Welt einige Tage zu lachen, in jener Welt Blut zu weinen für gut finden.“

Wahrſcheinlich iſt dies die Quelle, woraus Goethe die Strophe geſchöpft hat:

„Da wird nicht mehr nachgefragt,
Wein iſt ernſtlich unterſagt.
Soll denn doch getrunken ſein,
Trinke nur vom beſten Wein:
Doppelt wäreſt du ein Ketzer
In Verdammniß um den Krätzer.“

An Goethes erſte Epiſtel erinnert dagegen folgende Geſchichte, deren Moral iſt, daß der Wirth ſich dem Gaſte verpflichtet halten ſoll:

„Ich habe gehört, daß Hadſchhadſch einen Canzlei-Beamten hatte, genannt Mualla Ibni Mükle, der die Staathalterſchaft von Baſſora bekleidete, aber das vom Zolle zu Baſſora einkommende Geld zum Schatze des Hadſchhadſch abliefern mußte. Einer von den Reichen aus Baſſora, Naſſir, Sohn des Manſuril Jetimi, kam nun eines Tages zu Jbni Mükle, pachtete den Zoll von Baſſora und kehrte dahin zurück. Als das Jahr abgelaufen war, ließ Jbni Mükle den Naſſir zu ſich fordern, nahm ihm Rechnung ab und brachte tauſend Goldſtücke darüber heraus. Er ſagte ihm alſo: Zahle ſofort dies Geld, was zur Einnahme des Fürſten gehört, ſonſt mußt du ins Gefängniß gehn Naſſir antwortete: So viel Geld hab ich nicht bei mir; ich ſage nicht, daß ich es nicht geben will; allein mein Vermögen iſt zu Baſſora: verſtatte mir eines Monats Friſt und ich will es bringen.

Jbni Mükle: Jch kann dich nicht gehen laſſen aus Furcht vor dem Fürſten; allein ich will dir neben mir ein Haus anweiſen, wo du mein Gaſt biſt bis das Geld ankommen wird.

Naſſir ließ ſich dies gefallen und verblieb daſelbſt. Es fügte ſich, daß es der erſte Tag des Monats Ramazan war, und Jbni Mükle befahl ſeinen Dienern, den Naſſir einzuladen, daß er zu ihm komme und in den Nächten die Faſtenmahlzeit mit ihm halte. — Naſſir kam und hielt alle Nächte das Faſten-Eſſen mit Jbni Mükle, ſo lange, bis der Bairam eintrat. Als nun noch einige Tage verſtrichen waren, ſo ſchickte Jbni Mükle eines Tages Jemand an Naſſir, um ihn zu fragen: Haſt du das Geld noch nicht empfangen? Die Zahlungsfriſt iſt verfloſſen und es ſind ſchon viele Tage darüber vergangen. Das Geld muß unausbleiblich dem Fürſten übergeben werden.

Naſſir ſprach: Ich habe das Geld abgetragen; ſoll ichs denn zwei Mal erlegen?

Der Bote ging mit dieſer Nachricht fort und meldete ſie dem Ibni Mükle, welcher den Menſchen wieder abſandte, um zu ſagen: das Geld hätte mir entrichtet werden ſollen, wem haſt du es denn gegeben?

Naſſir erwiederte: Ich habe es ihm ſelbſt gegeben. Der Bote hinterbrachte alſo dem Ibni Mükle: er behauptet, dir ſelbſt das Geld gegeben zu haben.

Ibni Mükle meinte, daß Naſſir das Geld ableugne; er gerieth darüber in Zorn und ließ den Naſſir zu ſich rufen. Bei der Ankunft ſagte er ihm: Du behaupteſt, dieſe Geldſumme gezahlt zu haben, wem haſt du ſie gegeben?

Naſſir. Dir habe ich ſie gegeben.

Ibni Mükle. Zu welcher Zeit haſt du ſie mir gegeben?

Naſſir. Die Goldſtücke ſelbſt habe ich nicht gegeben. Allein, nachdem ich einen Monat lang dein Gaſt geweſen, von deinen Malzeiten gelebt und mein Faſten-Eſſen mit deinem Brote gehalten habe, iſt das nun der Lohn meiner Gaſtſchaft, daß du von mir Geld forderſt? Deine Malzeiten haſt du mich umſonſt eſſen laſſen: wo bleibt aber der Lohn für meine Zähne?

Als Ibni Mükle dieſe Worte hörte, lachte er und ſprach: Nimm hin deine Verſchreibung und reiſe mit Geſundheit nach Hauſe. Jenes Geld rechne ich für dein Zahnlohn und werde es dem Fürſten ſelbſt abtragen. So ging Naſſir ſeines Weges und ward zu Ehren deſſen, daß er Gaſt geweſen war, von der Schuld befreiet."

Der Ueberſetzer hatte ſchon an einem andern Orte bemerkt, daß man im Orient alle Civil-Beamte, ſie mögen Staatsminiſter oder Canzelliſten ſein, zur ehrenvollen Claſſe der Schreiber oder Canzlei-Beamten rechne.

Wie viel Achtung und Ehre man dem Gaſte ſchuldig ſei, lehrt folgende Anekdote:

„Als Mütaſſim Chalife war, brachte man vor ihn einen Verbrecher, der Strafe verdient hatte. Der Chalife gab Befehl, ihn hinzurichten. Sogleich traten Scharfrichter vor, um den Verbrecher vor dem Chalifen niederknieen zu laſſen und ihm den Kopf abzuſchlagen. Der arme Sünder ſchrie und ſagte: O Chalife! um Gottes und ſeines Abgeſandten willen befiehl, daß man mir, ehe ich ſterbe, einen Trunk Waſſer gebe, damit ich trinke; hernach hängt es von deinem Befehl ab, mich hinrichten zu laſſen! — Der Chalife ließ zögern und aus ſeiner Wohnung einen Krug Waſſer holen. Der Verbrecher trank, kehrte ſich dann wieder um und ſprach nach Gewohnheit der Araber: Gott vermehre dein Glück! Zugleich ſetzte er hinzu: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin dein Gaſt geweſen, du haſt mich mit einem Trunk Waſſer bewirthet. Wenn es ſich alſo für ein ſolches Oberhaupt der Rechtgläubigen, wie du, geziemen ſollte, ſeinen Gaſt zu tödten, ſo tödte mich; wo nicht, ſo verzeihe mir, damit ich Buße thue und fortan mich nie wieder auf ſolcher That betreffen laſſe! — Als Mütaſſim dieſe Rede hörte, ſprach er: Gaſtrecht iſt ein großes Recht und großer Ehre werth. Um dieſer Ehre willen laſſe ich dich frei und vergebe dir dein Verbrechen. Aber thue nun auch Buße, um dich fortan bei ſolcher ſchlechten Handlung nicht mehr betreffen zu laſſen.“

Das dreizehnte Capitel lehrt, wie man ſcherzen und Schach ſpielen müſſe. Als Beiſpiel eines guten Scherzes wird Folgendes erzählt:

„Selbſt der Abgeſandte Gottes, über den Gottes Segen ſei! hat geſcherzt. Unter allen ſeinen Scherzen iſt der bekannteſte dieſer, der ſich in den Ueberlieferungen findet. Im Hauſe der Aiſche Ziddika, über welche wie über ihren Vater Gottes Wohlgefallen ſei! war ein altes Weibchen, das eines Tages ſagte: O Abgeſandter Gottes! iſt denn dieſe meine Geſtalt die Geſtalt der Theilnehmer des Paradieſes oder iſt ſie die Geſtalt der Theilnehmer der Hölle? — Der Abgeſandte Gottes antwortete: Alte Weiber werden nicht ins Paradies eingehn! — Er ſagte nicht allein einen Scherz, ſondern ſprach auch die Wahrheit. Das arme alte Weibchen aber ward darüber ſehr betrübt und weinte. Der Prophet hingegen lächelte und ſagte: Altes Weibchen! betrübe dich nicht, indem meine Rede keine Unwahrheit iſt. Alte Männer und alte Weiber werden freilich nicht ins Paradies kommen, weil Alle, die am jüngſten Tage aus dem Grabe auferſtehen, verjüngt auferſtehen und folglich die Theilnehmer des Paradieſes in Jugendgeſtalt ins Paradies eingehen werden. So ward das Herz des alten Weibchens erfreut.“

Ueber das Schachſpiel wird folgende Regel gegeben:

„Wegen des Ziehens der Steine zanke nicht mit deinem Mitſpieler, und um der Züge willen ſchwöre nicht, in Meinung, daß er den oder den Zug gethan habe. Wenn es gleich wahr iſt, ſo werden doch die Leute zweifelhaft ſein, ob es nicht erlogen iſt. Und was iſt denn Steinſpiel, daß um der Züge willen ein falſcher oder wahrer Eid geſchworen werde, woraus Streit entſteht und was immer Sünde bleibt?“

Das vierzehnte Capitel, von den Eigenſchaften der Liebe und der Liebenden, beginnt mit der Lehre:

„So viel an dir iſt, mein Sohn! verliebe dich nicht. Sollteſt du dich aber unvermuthet verlieben, ſo folge wenigſtens nicht deinem Herzen, noch deiner Begierde. Wenn nämlich dein Herz zu dir ſpricht: ſende mich hin, ich will gehen, die Geliebte zu ſehen, ſo gehorche du ihm nicht und ſchick es nicht auf dieſen Weg.“

Etwas weiter heißt es:

„Vor Liebe wirſt du dich dadurch bewahren, daß du nicht zu oft begehreſt, die Schöne zu ſehen: denn durch ein Mal ſehen wird der Menſch nicht verliebt. Wenn man aber einige Male geht und kommt und einige Male ſieht bis das Herz ſich Einbildungen macht, ſo wird ſich alsdann erſt die Liebe befeſtigen: denn wenn das Auge demjenigen nachhängt, was es geſehen, ſo neigt ſich auch das Gemüth danach hin. So wirds denn dem Herzen zum Bedürfniß, das Angeſicht der Geliebten wieder zu ſehen. Wenn du nun dem Liebesverlangen folgſt und deinem Herzen Nachſicht giebſt, ſo begnügt es ſich nicht mit einem Mal ſehen; es wird begehren, zum zweiten Mal zu ſehen. Wenn du es auch zum zweiten Male deinem Herzen bewilligſt, ſo wird es zum dritten Male ſehen wollen. Und wenn du auch deinem Herzen wieder verſtatteſt, ſo wirſt du es nicht mehr überwinden, ſondern wirſt unterliegen.“

Der alte König ſpricht von der Liebe ſo, daß man ſich nicht enthalten kann, zu glauben, daß er beſſer gethan hätte, ſich von ſeinem Sohne in der Liebe unterrichten zu laſſen, ſtatt ihn belehren zu wollen. In der Liebe iſt die Jugend Meiſter, das Alter aber geht oft darin zurück; nur Hatem liebt noch wie ein Jüngling. Zuweilen hat aber der Verfaſſer auch hellere Momente, z. B. wo er ſagt:

„Zwiſchen Freundſchaft und Liebe iſt ein Unterſchied. Der Unterſchied zwiſchen beiden iſt dieſer, daß der Menſch bei der Liebe gar keine angenehme Zeit hat (?), während er bei der Freundſchaft höchſt angenehme Stunden findet. Verliebte leben immer im brennenden Feuer. Es iſt zwar ein angenehmes Feuer von bunten Flammen, wie der perſiſche Dichter ſagt:

O Schöne! das Feuer deiner Liebe iſt angenehm,
Es iſt ein brennendes Feuer, das Jeden vergnügt, der es ſieht.

Indeſſen bei Freundſchaft hat der Menſch Ruhe und bei Liebe Beſchwerlichkeit.“

Ein längeres Intervall iſt in folgender Stelle:

„Könnteſt du aber dein Herz nicht überwinden und ſollteſt du lieben, ſo liebe wenigſtens eine Perſon, die geliebt zu werden verdient, das heißt: wenn deine Geliebte kein Joſeph iſt, ſo ſei ſie doch ſo ſchön und vortrefflich wie Joſeph; ſollte ſie gleich am Verſtande kein weiſer Ptolemäus noch Lokmann ſein, ſo müſſe ſie doch wenigſtens etwas Kenntniß haben. Denn Liebe iſt ein Feuer, das aus der Schönheit entſteht, und gute Gemüthsart iſt reines Waſſer, das aus der Erkenntniß entſpringt. Alſo muß die Geliebte, welche du dir wählſt, dieſe beiden

Dinge beſitzen, damit, wenn das Feuer ihrer Schönheit dich vertrocknet, das Waſſer ihrer Gemüthsart dich wieder erfriſchen möge.“

Das ſechszehnte Capitel erklärt, wie man Winters und Sommers ins Bad gehen müſſe, und das ſiebenzehnte handelt vom Nutzen des Schlafens und Wachens. Wir heben folgende Stellen aus:

„Wie aber zuviel zu ſchlafen ſchädlich iſt, ſo iſt es eben ſo ſchädlich, nicht zu ſchlafen. Wenn der Menſch zwei und ſiebenzig Stunden lang, das heißt: drei Tage und drei Nächte, nicht ſchlafen ſollte, ſo kann er daran ſterben. Alle Dinge müſſen mit Maß geſchehen. Das Maß des Schlafs iſt dasjenige, was die Weiſen angegeben, wenn ſie geſagt, daß Tag und Nacht aus vier und zwanzig Stunden beſtehen, welche man in drei Theile ſetzen müſſe, um davon zwei Theile aufs Wachen und einen Theil aufs Schlafen zu verwenden, das heißt: acht Stunden ſollen zum Gottesdienſt und zu den vorfallenden Geſchäften gebraucht, acht Stunden ſollen zum Eſſen und Trinken, zum Vergnügen und zur Beluſtigung und zu ſinnigen Neigungen angewandt, und acht Stunden dem Schlafe gewidmet werden, damit ſich der Leib von der Arbeit und Entkräftung erhole und ausruhe, welche er in jenen ſechszehn Stunden erlitten. So muß ein weiſes und vernünftiges Leben geführt werden. Indeſſen die Unwiſſenden führen es nicht ſo. Gleich dem Vieh ſchlafen ſie zwölf Stunden und zwölf Stunden wachen ſie, daß heißt: vom Morgen bis zum Abend bleiben ſie wachend und vom Abend bis zum Morgen ſchlafen ſie. Die Faullenzer aber machen es noch ärger als die Thiere, indem ſie Nacht und Tag in drei Theie ſetzen, zwei Theile mit Schlafen hinbringen und einen Theil wachen.“

„Bei dem Allen aber muß man ſich vor dem Schlafe bei Tage ſehr hüten. Wenn man es nicht aushalten kann, bei Tag ohne Schlaf zu ſein, ſo muß man ſich höchſtens nur auf ganz kurze Zeit niederlegen: denn Schlafen gehört für die Nacht, und wenn der Menſch bei Tage ſchläft, ſo macht er den Tag zur Nacht. Tage aber wie Nächte hinbringen, iſt der Vernunft nicht gemäß. Indeſſen unter den Vornehmen iſt der Gebrauch, daß ſie in Sommertagen in der Mittagshitze Mittagsruhe halten, das heißt: ſie begeben ſich an einen kühlen Ort, entweder um ſich nieder zu legen, und zu ſchlafen, oder um daſelbſt zu ſitzen und, bis die Hitze des Tages vorüber gegangen, ſich mit Freunden, welche ihr Herz liebt, zu unterhalten. Sobald dann die Kühlniß der Veſperzeit heran gekommen, gehen ſie wieder heraus. Dieſe Einrichtung iſt gut; es kann ſie aber nicht Jedermann ausführen. Ueberhaupt muß man ſich beſtreben, die meiſte Lebenszeit im Wachen zuzubringen, das heißt: außer daß man bei Tage nicht ſchlafe, muß man noch einen Theil der Nacht wachend verleben.“

„Dem ſei, wie ihm wolle, du magſt bei Nacht oder bei Tage ſchlafen, ſo liege wenigſtens nicht allein. An deiner Seite liege etwas, das athmet. Jedoch ſei es eine Perſon, deren Odem die Seele beſeelt und das Leben belebt. Warum das? Darum, weil der Menſch im Schlafe dem Todten gleich iſt. Die Aehnlichkeit zwiſchen Schlafenden und Todten beſteht darin, daß Beide der Welt ſich unbewußt daliegen. Aber der Unterſchied zwiſchen Schlafenden und Todten iſt dieſer, daß es im Schlafenden noch Leben giebt und im Todten nicht. Der Todte liegt alſo wider ſeinen Willen allein: denn es ſteht nicht in ſeiner Macht, mit ſich zu nehmen was er liebte, um es neben ſich liegen zu laſſen. Da nun der Schlafende deſſen vermögend iſt, warum ſollte er nicht an ſeiner Seite liegen laſſen was ſein Herz liebt, damit er bei dem Erwachen neben ſich etwas verſpüre, das athmet? Der Todte iſt ohnmächtig. Wider Willen liegt er vor Ohnmacht allein. Wer aber mehr vermag und doch allein liegt, iſt ſchlimmer als der Todte. Es muß alſo deines Schlafs Gefährtin eine Geliebte ſein, ergetzend, roſenwangig und cypreſſenſchlank:

Von ihrer Zunge fließe Lebenswaſſer!
Auf ihren Lippen zeige ſich der reinſte Zucker!
Um den Tag ihrer Vereinigung im Andenken zu erhalten,
Bringe ſie alle geſchaffene Weſen in Vergeſſenheit.“

Der Ueberſetzer bemerkt in der Note, unter der Geliebten ſei hier die rechtmäßige Ehefrau zu verſtehen. Dem ſcheint aber der Schluß der Stelle zu widerſprechen, welcher ſo lautet:

„Wenn es nicht ſo geſchieht wie ich geſagt, ſo kann das Leben des Lebenden nicht vom Leben des Todten unterſchieden werden. Aber ach! wo findet ſich ein ſolcher Schlaf, an deſſen Seite Odem ſei, beſonders wenn die Perſon bei den Eigenſchaften, welche ich beſchrieben, eine Schelmin iſt! In ſolchem Augenblicke würde ich gern von meinem Lager aufgeſtanden ſein.“

Man darf aber an Wolluſt nicht denken, und dann erklären ſich des Verfaſſers unerhabene Anſichten über die Liebe durch die üble Behandlung, die er von den Frauen erfahren haben mag.

Das achtzehnte Capitel handelt von der Jagd, und das neunzehnte vom Ballſpiel. Das letzte enthält folgende Geſchichte:

„Ich habe gehört, daß in Choraſſan ein Fürſt geweſen, genannt Mir Omer, der einäugig war. Eines Tages ſpielten einige Leute vor ihm Ball, er wollte ſelbſt mitſpielen und ſtieg zu Pferde. Er hatte aber einen Kriegs-Obriſten, welchen man Ezher Char hieß, ein Beiname, welchen er vom Glanze des Eſels erhalten hatte. Da alſo Mir Omer ſich ins Ballſpiel miſchen wollte, ſo trat Ezher Char vor, faßte den Zügel ſeines Pferdes und hielt ihn an, daß er nicht auf den Spielplatz gehen ſolle. Mir Omer ſagte: Ei, Ezher! warum hältſt du mich an?

Ezher Char antwortete: Es geziemt ſich nicht, daß du Ball ſpielſt!

Mir Omer. Wenn es ſich für dich ſchickt, zu ſpielen, warum ſollte es für mich nicht ſchicklich ſein?

Ezher Char. Darum, weil ich noch zwei Augen habe. Wenn dem einen ein Unglück begegnete, ſo werde ich am andern noch genug haben. Du aber haſt nur ein Auge. Wenn auch das verloren gehen ſollte, ſo wirſt du von Choraſſans Regierung abdanken müſſen.

Mir Omer. O Ezher Char! Dein Beiname heißt zwar Eſel, aber dein Gedanke iſt der Gedanke eines Vernünftigen. Ich nehme deinen Rath an und gelobe, nicht mehr Ball zu ſpielen ſo lange ich leben werde.“

Das zwanzigſte Capitel: „Wie man ſich im

Kriegskampf zu verhalten habe", beginnt gleich mit der beſten Lehre:

„Mein Sohn! wenn du zum Kampfe gehſt, ſo betrage dich nicht ſchwach. Im Kampfe ſich ſchwach betragen iſt nicht der Beruf der Tapferkeit. Ehe der Feind deine Abendmalzeit verzehrt, ſuche du des Feindes Frühſtück zu ſpeiſen."

Das folgende Capitel erklärt, wie man Vermögen ſammeln und ausgeben muß. Daß Verſchwendung das größte Vermögen erſchöpfen könne, dafür werden folgende Verſe perſiſcher Dichter angeführt:

„Wenn du nur abnimmſt vom Berge und nichts an die Stelle ſetzeſt:
So wird am Ende der Berg zerſtreuet werden."

und

„Wenn mit Haarſpitzen das Waſſer aus dem Meere gezogen würde:
So würde es trocken werden, wenn keine Waſſerquellen hinzu kamen."

Ferner der Spruch:

„Es iſt beſſer, daß der Menſch bei ſeinem Ende Vieles ſeinem Feinde hinterlaſſe, als bei ſeinem Leben etwas Weniges von Freunden zu erbitten."

Aber der Verfaſſer warnt auch vor dem Geize:

„Verſchwendung heißt nur, was unnütz ausgegeben worden, und weder in dieſer Welt noch in jener Welt Vortheil bringt. Man muß auch wiſſen, daß Verſchwendung nicht bloß im Gelde und in Ausgaben vorkömmt, ſondern auch in Reden und Handlungen, im Eſſen und Trinken und in allen andern Dingen. Dergleichen Verſchwendung aber zehrt den Körper ab, beunruhigt das Leben, beängſtigt die Seele, verwirrt den Verſtand und tödtet den geſundeſten Menſchen. Sieheſt du nicht zum Beweiſe deſſen, daß der Lampe Licht vom Oel kommt? Wenn nach ihrem Verhältniſſe das Oel nur mit Maße eingegoſſen wird, ſo wird ihr Licht vollkommen ſein. Wenn man aber das Oel verſchwendet und zuviel eingießt, ſodaß das Oel bis an die Dochtſpitze reicht, ſo wird ohne Zweifel der Docht erſtickt und die Lampe ausgelöſcht werden. Sowie das Oel mit Maße das Leben, das iſt: das Brennen der Lampe veranlaßt, ſo wird auch die Verſchwendung oder unmäßige Eingießung des Oels den Tod, das iſt: das Verlöſchen der Lampe verurſachen. Es erhellet hieraus, daß der Lampe Licht und Leben nicht bloß vom Oele kommt, ſondern vom Zuſtande des Gleichgewichts, das iſt: vom gemäßigten Oel, das nicht über den Docht weggehe. Dies iſt die Urſache, warum Gott die Verſchwendung verboten und warum auch die Weiſen ſie gemißbilligt haben, denn der Verſchwendung Ende iſt Schaden und Armut. Allein hüte dich, hüte dich wohl, unter dem Vorwande, nicht zu verſchwenden, dir deinen Lebensunterhalt zu verkümmern. Bringe deine Tage nicht im Hungerſtande hin und verſchließe dir nicht die Thür der Nahrung.“

Das zweiundzwanzigſte Capitel handelt von den Vortheilen, Hinterlagen zu bewahren und ſie ihrem Rückhaber wieder zuzuſtellen. Ueber die Heiligkeit verwahrlich niedergelegten Gutes ſoll folgende Geſchichte belehren:

„Als ein Kaufmann zur Zeit der Morgendämmerung aus ſeinem Hauſe gegangen war, um ſich ins Bad zu begeben, ſo begegnete er unterwegs einem Freunde und ſagte zu ihm: Komm mit mir, wir wollen zuſammen ins Bad gehen. Der Freund antwortete: Ich werde dich bis nahe an das Bad begleiten, aber ins Bad ſelbſt kann ich nicht mitgehen, weil ich anderwärts dringende Geſchäfte habe. Der Kaufmann war damit zufrieden und ging voran, der andere aber hinter ihm bis ſie nahe an das Bad gekommen, wo des Andern Weg ablenkte, welchen er verfolgte. Da es bei der Dämmerung noch Dunkel war, ſo bemerkte der Kaufmann nicht, wohin der Andere ſich begeben hatte. Wie aber zu ſelbiger Zeit ein Räuber und Beutelſchneider auf Raub und Dieberei ausgegangen war, ſo kam er unvermuthet aus einer Straße hinter dem Kaufmann hergelaufen und hatte ſich ebenfalls dem Bade genähert. Der Kaufmann ſtand in der Meinung, daß es der bei ihm geweſene Freund ſei und ſagte ihm: Ich habe hundert Goldſtücke bei mir, ich fürchte, daß ſie im Bade verloren gehen möchten; ſie ſollen alſo bei dir verwahrlich niedergelegt ſein! — und ſo überlieferte er ſie dem Räuber. Der Räuber antwortete nicht, ſondern nahm das Geld, ſetzte ſich an dem Orte nieder und erwartete den Kaufmann. Als der Kaufmann wieder aus dem Bade kam, war es lichter Tag geworden. Er ging vor dem Räuber vorbei und gab auf ihn gar nicht Acht, weil es ein ihm unbekannter Menſch war. Während daß er aber vorüberging, rief ihn der Räuber, ſagend: Komm her, nimm deine Hinterlage:

Der Kaufmann, da er den Menſchen nicht kannte, fragte: was für eine Hinterlage?

Räuber. Die Hinterlage, welche du mir in der Nacht gegeben! — und ſo überlieferte er dem

Kaufmann die Goldſtücke und ſetzte hinzu: Unterdeſſen, o Kaufmann! hab ich deiner Hinterlage halber meine Geſchäfte verſäumt und habe nichts gewonnen.

Kaufmann. Was haſt du denn für Geſchäfte gehabt?

Räuber. Beutelſchneiderei. In Dämmerung und Dunkelheit geh ich aus und bringe ſo etwas zuſammen.

Der Kaufmann erſtaunte, als er dieſe Worte hörte und ſprach: Wenn du ein Beutelſchneider biſt, warum haſt du denn dieſe Goldſtücke nicht behalten und biſt damit fortgegangen? Ich habe dich gar nicht gekannt, ſondern habe dafür gehalten, das Gold meinem Freunde gegeben zu haben.

Räuber. Wenn ich das Geld durch meine eigene Geſchicklichkeit erhalten hätte, wären es auch tauſend Goldſtücke geweſen, ſo würde ich dir es nicht wiedergegeben, noch würde ich mich vor dir gefürchtet, noch mich ſonſt um etwas bekümmert haben. Allein es war ein anvertrautes Gut, und Hinterlagen zu veruntreuen iſt keine Mannhaftigkeit noch Großmuth.

Als der Kaufmann dieſe Reden vernahm, ſagte er: Deiner Großmuth wegen ſchenke ich dir dieſe hundert Goldſtücke; beſitze ſie nun als rechtmäßiges Gut."

Das dreiundzwanzigſte Capitel erklärt, wie bei dem Kauf und Verkauf der Sklaven und Sklavinnen die guten und ſchlechten Eigenſchaften erkannt werden ſollen. Hier müſſen wir aber folgende Stelle aus den „Betrachtungen über das Buch des Kabus" voran ſchicken:

„Ueber Vorſtellungsarten, welche ſich auf bürgerliche Verfaſſung beziehen, kann ich hier am leichteſten hingehen, weil darüber im Buche ſelbſt oder in meinen Anmerkungen die nöthigen Erklärungen vorkommen, ſo daß der Leſer ſich darin von ſelbſt finden wird. Nur vom Sklavenhandel, dem das ganze dreiundzwanzigſte Capitel gewidmet iſt, muß ich etwas ſagen, um ſich damit auszuſöhnen. Ich bemerke zweierlei. Erſtlich der Verfaſſer mußte dieſe Sache einer beſondern Aufmerkſamkeit werth halten, weil im Orient, vorzüglich in ältern Zeiten, Staaten und Haushaltungen auf Sklaven mitgegründet waren. Allen Muhammedanern war bei ihren immerwährenden Eroberungen und Kriegen ein gewiſſes Herrenthum gleichſam angeboren, weil ſie, welchem Berufe oder Gewerbe ſie ſich auch ergeben mochten, die Dienſte in ihren Häuſern durch Sklaven verrichten ließen, die von ihnen im Kriege gefangen oder auf dem Markte gekauft worden. Mit der Zeit hat dies freilich abnehmen müſſen, weil die Kriege ſich verſeltnet haben und die benachbarten Fürſten zu größerer Macht gekommen ſind. Indeſſen ehemals konnte kein Hausweſen ohne Sklaven beſtehen, und die Zahl derſelben richtete ſich nach dem Reichthum des Beſitzers, gerade wie im alten Rom und Griechenland. Und die Staaten ſelbſt machten die Sklaven zur Pflanzſchule ihrer Heere, um die Verluſte zu erſetzen, welche ſie im Kriege zu leiden nicht aufhörten. Es läßt ſich hieraus erklären, wie das Bedürfniß darauf führte, den Sklavenhandel in Regeln zu bringen, welche man aus Erfahrungen gezogen hatte. Zweitens wenn wir jetzt, wenigſtens zum Schein, einen ſo großen Widerwillen gegen

Sklavenſtand bezeigen, ſo kommt das von gewiſſen Eindrücken her, welche durch die Plagen der Knechtſchaft im alten Rom und im alten Deutſchland auf uns gemacht worden. Man muß aber wiſſen, daß die Sache unter Muhammedanern eine andere Geſtalt gehabt. Die Religioſität dieſer Leute hat ſie zu allen Zeiten gegen Sklaven ſehr menſchliche Geſinnungen annehmen laſſen, oft ſelbſt in dem hohen Grade wie Kjekjawus ſeinem Sohne räth, ſeine Sklaven und Sklavinnen ſo zu halten, daß ſie nur allein ihn für ihren Herrn, für ihren Vater und Mutter und Bruder anſehen möchten. Die Sklaven haben ſich im Grunde ihr Schickſal immer ſelbſt bereitet. Wenn ſie ſich gut betragen haben, ſo ſind ſie in der Regel immer beſſer gehalten geweſen als europäiſche Diener und der Name ihres Standes iſt nur ein leerer Schall geblieben. Ich bin ſelbſt Zeuge geweſen, daß gutgeſinnte Sklaven ſind wie Kinder vom Hauſe behandelt, geehrt und geliebt worden. Man weiß auch aus andern Erfahrungen, daß Sklaven, wenn ſie Geſchicklichkeit mit Wohlgeſinntheit verbunden haben, von einer Stufe zur andern bis zur höchſten emporgeſtiegen und zuweilen gar bis zum Königthum gelangt ſind. Als ich einſt den verſtorbenen Kapudan Paſcha oder Großadmiral Ghazi Haſſan, Paſcha zu Conſtantinopel, beſuchte, fand ich bei ihm unter Andern zwei ſchöne Knaben von dreizehn und vierzehn Jahren, welche zu ſeinen gekauften Sklaven gehörten. Ich übergehe, daß ſie prächtig gekleidet waren, im Ueberfluß lebten und ihre beſtimmten Lehrer hatten. Nur ſo viel will ich bemerken, daß ich beide fragte, was ſie werden wollten? und der Eine antwortete: „Paſcha!“ und der Andere „Begh von Aegypten!“ — Bei Gott! das ſind keine Sklavengeſinnungen, wie wir ſie uns denken. Und ihr Herr, der ſonſt für einen harten Mann bekannt war, zeigte ſich als Vater, denn er lächelte bei dieſen Antworten, gleichſam als ob er ſich freute, keine gemeine Seelen in ſeine Pflege genommen zu haben.“

Bei dem Ankauf von Sklaven lehrt nun der Verfaſſer müſſe man ſeine Aufmerkſamkeit auf dreierlei richten:

Erſtens auf des Sklaven Fehler und Tugenden im Innern und Aeußeren, zweitens auf ſeine Geſundheitsverhältniſſe, drittens auf die Nation, woraus er ſtamme. Nun werden die Merkmale und Kennzeichen der Sklaven und Sklavinnen, die man zu dieſem oder jenem Zweck beſtimme, einzeln aufgezählt. Sklaven, die man zu Vertrauten machen will, haben andere Merkmale als die, welche zum Kriege, zur Eſeltreiberei und Hundewartung, zur Kocherei und zum Kammerdienſt gebraucht werden ſollen. Alles dies ſoll aber nur gelten, wenn der Sklave von gutem Stamme iſt. Man ſolle alſo wohl auf den Unterſchied der Völkerſchaften merken. Wir heben einige Stellen aus:

„Vor allen Dingen iſt zu wiſſen, daß es unter den Stämmen der Türken ſo hübſche und ſchöne Menſchen giebt wie unter keinem andern Volke angetroffen werden; aber es finden ſich unter ihnen auch ſo häßliche, daß ihre Häßlichkeit nicht auszudrücken iſt.

Die Indianer (Oſtindier) aber ſind gerade das Widerſpiel der Türken, indem ſie alle häßlich ſind und kein einziger ſchön iſt. In Vergleichung mit den Türken haben die Indianer große Köpfe, platte Geſichter und kleine Augen, die nicht ſchließen, platte Naſen, ſchlechte Zähne und Lippen, mit einem Worte, wenn man ein Stück nach dem andern oder alle ihre Glieder zuſammen betrachtet, ſo erſcheinen ſie häßlich und garſtig und ſind nicht wie die Türken.

Die Türken übertreffen alle Völker an Bildung, Annehmlichkeit, Friſchheit und Schönheit. Wer alſo unter den Türken ſchön erzeugt wird, iſt äußerſt ſchön; wer aber unter ihnen häßlich iſt, iſt äußerſt häßlich. Sie haben folgende Fehler, die ihnen eigen ſind: Ihr Naturell iſt hart, das heißt: ſie lernen nichts, ſie nehmen keinen Rath an und ſind ohne Kenntniſſe; ſie ſind hochmüthig, furchtbar und unmenſchlich; ſie haben eine böſe Zunge, ſind ſchlimm in der Trunkenheit und ohne Urſache Zänker; zur Nachtzeit ſind ſie äußerſt furchtſam und verzagt, und die bei Tage bewieſene Tapferkeit können ſie bei Nacht nicht ausführen. Dies ſind die Fehler der Türken. Aber ſie haben auch folgende Tugenden: Sie ſind tapfer und ohne Verſtellung; ihre Feindſchaften verüben ſie nicht heimlich, ſondern ſind offene Feinde; ſie helfen ihren Gefährten; was man ihnen auftragen mag das richten ſie aus und bei dem Eſſen und Trinken wird ihr Körper und Weſen ſanft; es iſt alſo Niemand beſſer als der Türk, um ſich ihn zum Wächter zu machen

Das Volk der Seklab und Ruß kommt dem Naturell der Türken nahe; ſie ſind auch wie die Türken ein unvermiſchtes Volk; ſie haben ſanfte Körper, begreifen leicht, richten die ihnen befohlenen Sachen wohl aus, ſind angenehm im Reden und tapfer und laſſen ſich beſſern; ſie halten geduldiger aus als die Türken und ſind zur Nachtzeit beherzter als ſie; ſie lieben ihre Herren mehr als die Türken; ſie ſind aber dem Trunk ergeben wie letztere. Sie haben indeſſen einige Fehler an ſich: erſtlich ſind ſie diebiſch und hernach wortbrüchig; ſie bringen heimlich ihres Herrn Gut durch; ſie unternehmen böſe Dinge, ſind von ſchwachem Naturell und laufen leicht weg."

Auch werden die Merkmale, woran Geſunde von Kranken zu unterſcheiden, angegeben.

Die beiden folgenden Capitel handeln vom Güter-, Häuſer- und Pferdehandel; das ſechsundzwanzigſte Capitel lehrt dagegen: „Wie man ein Weib nehmen und mit ihr leben muß."

Folgende Prinzipien verdienen unſern ungetheilten Beifall:

„Mein Sohn! wenn du eine Frau nimmſt, ſo halt ſie in Ehren, und was du irgend Koſtbares haben magſt, das verſage nicht deinem Weibe noch deinem Sohne, welche dir gehorſamen und dich lieben. Einem ſolchen Weibe und ſolchem Sohne darfſt du nichts abſchlagen was du haſt, ſofern es eine Sache iſt, die in deiner Macht ſteht, wie ich dieſen Gedanken in folgenden Verſen ausgedrückt habe:

Wer Weib und Sohn wohl hält, der wird ſich wohl gehaben;
Wer aber ſie nicht ſchätzt, der wird verächtlich werden.

Nimm eine Frau, die im Wohlſtande aufgewachſen iſt. Wenn du aber eine ſolche Frau haſt, ſo begehre nichts von ihrem Vermögen. Verlange nicht, daß dein Weib ſehr ſchön ſei, denn die meiſten Schönen wünſchen, ſich Liebhaber zu halten. Du mußt eine

Frau haben, die von ſchlechten Handlungen rein, die unbeſcholten und religiös iſt, von mittlerm Alter und zur Wirthſchaft tüchtig, um die Angelegenheiten des Hauſes und der Kinder zu beſorgen; ſie muß ihren Gatten lieben, unſchuldig leben, ſchamhaft ſein und ihren Leib bewahren. Eine Frau, die ſolche Eigenſchaften hat, wird nie ſchlecht werden.

Außerdem nimm keine Frau, die über deinen Stand iſt und vornehmer als du, damit du dem Weibe nicht unterliegeſt. Kannſt du eine unberührte Jungfrau erhalten, ſo nimm ſie, laß ſie nicht fahren; aber eines Mannes hinterlaſſene Wittwe nimm nicht, damit das jungfräuliche Mädchen nur dich erkannt, nur bei dir die Augen aufgethan habe und in ſeinem Herzen zu Niemand mehr Liebe hege als zu dir, damit es alle Männer nur nach dir beurtheile, anderer Männer nicht begehre und ſich nach andern Männern nicht ſehne. Flieh aber eine Frau, die keinen Verſtand hat, die immer auf dich einreden und dir Ueberlaſt verurſachen würde. Man hat geſagt: der wirthliche Mann gleicht einer Waſſerquelle und das verſtändige und kluge Weib gleicht einem Graben, wo das Waſſer zuſammenläuft und ſich ſammelt, das heißt: ſowie die Quelle fließt, ſo muß Alles, was der Mann erwirbt und gewinnt, fließen, und muß ſich, wie im Graben, bei ſeinem Weibe ſammeln. Jedoch ſei es fern, daß dein Weib deinen Verdienſt unter ſich habe und dir deinen Unterhalt und den Gebrauch des Vermögens verkümmere. Wenn bei deinem Vermögen dein Wort nicht gilt und du deinem Weibe in die Hände ſehen mußt, ſo wirſt du Weib und das Weib wird Mann.

Daß aber ein Mann ſeines Weibes Weib werde, iſt ein Zeichen von Niederträchtigkeit. Es iſt eine bekannte Geſchichte, daß man Alexandern fragte: warum willſt du nicht Darius Tochter nehmen, welche ſehr ſchön und unter Allen die Schönſte iſt? Alexander aber antwortete: Es würde eine große Schande ſein, wenn ich von einem Weibe überwunden und beherrſcht werden ſollte, während daß ich ein Mann bin, der die Männer der Welt beſiegt hat.“

Ferner:

„Wenn du eine unberührte Jungfrau nimmſt, ſo laß dich nicht durch Begierde und Luſt hinreißen, ihr alle Nachte beizuwohnen, damit ſie nicht in den Gedanken ſtehe, daß der Menſchen Gewohnheit es ſo mit ſich bringe, ſo daß ſie, wenn dir zuweilen Unpäßlichkeiten zuſtoßen oder Reiſen vorkommen, ſich zu gedulden wiſſe. Wenn du ihr aber die Beiwohnung zur Gewohnheit gemacht hätteſt, ſo würde ſie, bis die Unpäßlichkeit vergangen oder bis du von der Reiſe zurückgekehrt ſeieſt, zur Zeit der Trennung in ſolchen Nächten nach dir verlangen, und es würde ihrem Herzen ſehr ſchwer fallen, ſich zu gedulden.“

Das folgende Capitel handelt von der Erziehung der Söhne. Es wird gelehrt, man ſolle ſeine Söhne zeitig in den Waffen üben, vor allen Dingen aber nicht ermangeln, ſie ſchwimmen lernen zu laſſen. Der Kaiſer erzählt:

„Als ich funfzehn Jahr alt war, mein Sohn! hatten wir einen Oberkämmerer, genannt Ebu Manzar, der ſich auf Waffenkünſte gut verſtand. Mein ſeliger Vater befahl mich ihm an, um mich zu unterweiſen Pferde zu reiten, Lanzen zu ſchwingen, um die Wette zu laufen, mit dem Schlägel Ball zu ſchlagen, Wurfſtricke zu werfen, und in Allem, was ſonſt zur Schnellreiterei und Mannhaftigkeit gehören mag. Dieſe und andere Künſte lehrte er mich auch. Hierauf ging der Oberkämmerer Ebu Manzar eines Tages zum Kaiſer und ſagte: O Kaiſer, was ich von Waffenkünſten gewußt, habe ich Alles dem Prinzen gelehrt. Der Kaiſer möge alſo befehlen, daß eine Jagd angeſtellt werde, damit der Prinz die erlernten Geſchicklichkeiten dem Kaiſer vorſtellen könne. Mein Vater anwortete: Sehr wohl, und gab Befehl dazu. Des andern Tages gingen wir alſo auf die Jagd, und Alles, was ich an Geſchicklichkeiten in Waffenkünſten gelernt hatte, zeigte ich meinem Vater. Mein Vater ließ dem Mann ein Ehrenkleid anlegen und ſprach: O Ebu Manzar! Alles, was du meinem Sohn gelehrt haſt, verſteht er gut; nur giebt es noch eine Kunſt, welche unter allen die beſte iſt, die haſt du ihm nicht gelehrt.

Ebu Manzar erwiderte: Mein Kaiſer! was iſt das für eine Kunſt?

Mein Vater ſprach: Die Künſte, worin du meinen Sohn unterwieſen haſt, ſind ſo beſchaffen, daß, wenn er ſie zu gelegener Zeit nicht ſelbſt ausüben kann, doch andere ſie für ihn ausüben können. Allein die Kunſt, von welcher ich rede, iſt von der Art, daß wenn mein Sohn ſie nicht verſteht, Niemand anders ſie zur rechten Zeit für meinen Sohn zeigen kann. Nur allein, wenn er ſie ſelbſt zeigt, wird er ſich durch dieſe Kunſt Hülfe verſchaffen.

Ebu Manzar. Mein Kaiſer! ich muß bitten, mir zu ſagen, welche Kunſt es ſei?

Mein Vater. Es iſt die Kunſt, im Waſſer zu ſchwimmen. Denn zur Zeit der Schlacht werden

Andere für meinen Sohn den Säbel führen und er wird entweder ſiegen oder vor dem Feinde fliehen können. Wenn er aber zu ſchwimmen nicht ſelbſt verſteht, ſondern im Waſſer erſäuft, ſo wird ihm das Wiſſen Anderer keinen Nutzen ſtiften."

Nach der Erziehung der Söhne wird jedoch auch die Erziehung der Töchter gelehrt, unter Anderm in folgenden Regeln:

„Wenn ſie nun völlig erwachſen iſt, ſo ſuche ſie baldigſt einem Mann zu geben und zu verheirathen. Man hat geſagt: das Beſte iſt, keine Tochter zu haben; wenn man ſie aber hat, ſo muß ſie entweder bei dem Manne oder in der Erde ſein, ſowie auch in dieſem Sinne der Herr des Geſetzes, Muhammed Muſtafa, über den der Segen komme! geſprochen hat: „Töchter unter die Decke zu bringen, gehört zu den ehrenvollſten Sachen!" das heißt: Töchter zu bedecken entweder im Schooße des Mannes oder im Schooße der Erde, iſt eins von den allerehrenvollſten Geſchäften."

Ferner:

„Iſt deine Tochter eine Jungfrau, die noch keinen Mann erkannt, ſo ſuche für ſie einen Bräutigam, der auch noch kein Weib erkannt hat, ſo daß das Mädchen erſt ſeine Augen öffne und dieſen Mann erkenne, und daß der Mann erſt ſeine Augen öffne und dieſes Weib erkenne. Wenn das geſchieht, ſo wird die Frau die Liebe des Mannes in ihrem Herzen feſſeln und der Mann wird die Liebe der Frau in ſeinem Herzen befeſtigen. Hierher gehört folgende Geſchichte:

Ich habe gehört, daß der Kaiſer von Perſien, Jezdedſchird, eine Tochter gehabt, welche Schuchre

Banu geheißen. Als nun unter dem Chaliſat des Farugh Omers, über den Gottes Wohlgefallen ſei: die Krieger des Iſlams Medajin eroberten und Jezdedſchird die Flucht genommen hatte, ſo führten die Araber Schuchre Banu gefangen nach Medina. Das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Omer, über den Gottes Wohlgefallen komme, befahl, Schuchre Banu an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Indem man ſie aber zum Ausgebote brachte, ſo trug das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Ali, über deſſen Angeſicht Gottes Gnade ſei! den Ausſpruch vor, worin der Prophet, über den Gottes Segen ſei! geſagt: „Kinder der Könige dürfen nicht verkauft werden.“ Sobald Ali dies angezeigt hatte, ward der Befehl zum Verkauf der Schuchre Banu wieder aufgehoben und man führte ſie ins Haus des Selman Fariſſi bis man ſie einem Manne geben würde. Man ſagte alſo zu Schuchre Banu: Man will dich einem Manne geben: wen würdeſt du wohl wählen? Schuchre Banu antwortete: Ehe ich den Mann nicht ſehe noch annehmlich finde, mag ich Niemands Weib werden. Wenn ihr dieſe Abſicht habt, ſo will ich mich ans Fenſter ſetzen und die Großen unter den Arabern mögen einer nach dem Andern vor mir vorüber gehen. Wer dann meinen Beifall findet, der ſoll mein Mann ſein. Man that dies auch. Sie ſetzte ſich an ein Fenſter in Selmans Behauſung: Selmann ſtellte ſich vor ſie, und indem die Großen der Araber vor dem Fenſter vorüber gingen, ſo machte Selman ſie ihr bekannt und nannte Einen nach dem Andern, ſagend, das iſt ein Gewiſſer, Sohn eines Gewiſſen. Schuchre Banu achtete nicht auf Jeden, der vorüber ging, bis Omer, über den Gottes Wohlgefallen ſei! kam und vorüber ging.

Schuchre Banu fragte: Wer iſt dieſer?

Selman erwiederte: Es iſt das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Omer, Sohn des Chatab.

Schuchre Banu. Es iſt ein vornehmer und großer Mann, allein er iſt alt.

Hierauf kam Ali Nürteza und ging vorüber.

Schuchre Banu. Wer iſt denn dieſer?

Selman. Es iſt des Propheten Vaters Bruders Sohn, Ali, Sohn des Ebu Talib.

Schuchre Banu. Es iſt ein ſehr großer Mann und er iſt meiner vollkommen werth. Allein ich würde mich in jener Welt vor Fatime ſchämen.

Dann ging vorüber Haſſan, Sohn des Ali.

Schuchre Banu. Wer iſt dieſer?

Selman. Es iſt Haſſan, Sohn des Ali, Sohns des Ebu Talib.

Schuchre Banu. Auch dieſer würde ſich für mich ſchicken. Aber ich höre, daß er ſchon viele Weiber geheirathet hat.

Endlich kam Huſſein und ging vorüber.

Schuchre Banu. Wer iſt denn dieſer?

Selman. Es iſt Huſſein, Sohn des Ali.

Schuchre Banu. Hat er jemals ein Weib genommen?

Selman. Nein, er hat noch keine Haushaltung.

Schuchre Banu. Der ſoll mein Mann werden: denn für ein Weib, das noch keinen Mann erkannt gebührt ſich ein Mann, der noch kein Weib erkannt hat. Weder ich habe bis jetzt einen Mann erkannt, noch er ein Weib. Es geziemt ſich alſo, daß ich mich zu dieſem geſelle.“

Die beiden folgenden Capitel lehren, wie man ſich Freunde machen und vor Feinden bewahren müſſe. Aus dem erſten Capitel nur folgende Stelle:

„Wiſſe mein Sohn! daß Verſtändige, ſo lange ſie leben, ſich Freunde zu machen ſuchen und Freundſchaft zu ſtiften nie vermeiden: denn es iſt beſſer, daß der Menſch ohne Bruder, ſei als ohne Freund. Man fragte einen Weiſen: iſt der Bruder beſſer oder der Freund? Der Weiſe antwortete: wenn der Bruder gleichgeſinnt iſt, ſo iſt es Licht über Licht; wenn er aber nicht gleichgeſinnt noch vertraut iſt, ſo iſt der Freund beſſer:

Redliche Freunde ſind beſſer als des Menſchen Verwandte.“

Daß man ſeinen Feind nicht für verächtlich anſehen dürfe, lehrt folgende Stelle des neunundzwanzigſten Capitels:

Siehſt du nicht, daß wenn ein Kaiſer irgend einen Feind bekriegt und beſiegt, der im Vergleich des Ruhms und der Größe des Kaiſers ganz unbedeutend geweſen, dennoch die Schriftſteller, die des Kaiſers Siegesgeſchichte ſchreiben, und die Dichter, welche ſie in Gedichten beſingen, von des geſchlagenen Feinde Stärke und Macht ſolche Anſpielungen und Vergrößerungen machen, daß ſie Reiter und Fußvölker, Einen nach dem Andern mit Löwen vergleichen und loben, damit, dergleichen Krieger überwunden und beſiegt zu haben, die eigene Vortrefflichkeit, Stärke und Tapferkeit der Krieger des Kaiſers beweiſen ſoll, ſo daß ſie auf ſolche Art ihren Kaiſer ſelbſt zu erhöhen ſuchen? Wenn aber

Schriftſteller und Dichter im Anfange die Krieger des Feindes verkleinert und ſie ohnmächtige und verächtliche Truppen genannt hätten, ſo würde es für den ſiegreichen Kaiſer und ſein Kriegsheer kein Ruhm geweſen ſein; man würde nur ſprechen: einige ſchwache und ohnmächtige Krieger ſind geſchlagen worden: was will das bedeuten! — Hieher gehört folgende Geſchichte:

Es wird erzählt, daß einſt in Rey eine Frau lebte, welche Königin des Landes war oder die Kaiſerſchaft führte; ſie hatte den Beinamen Sejide. Die Veranlaſſung zu ihrer Regierung war folgende: Sie war eine Königstochter, gottesfürchtig und mäßig; ſie war meines Vaters Schweſter und die Gemahlin des Fachri Dewle. Als nun Fachri Dewle ſtarb, hinterließ er einen ganz kleinen Sohn, dem man den Beinamen Medſchdü Dewle gab und den Kaiſertitel beilegte Nachdem aber Medſchdü Dewle die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte und groß geworden war, ſo artete er aus und hatte zur Regierung keine Geſchicklichkeit noch Befliſſenheit. Er hatte nur den Namen vom Kaiſer und überließ ſich Nacht und Tag der Wolluſt mit den Sklavinnen im Hauſe. Seine Mutter Sejide indeſſen führte faſt dreißig Jahre lang die Regierung in Rey, Iſpahan und im ganzen Gebirgslande, und durch ihre ſanfte Behandlung bewirkte ſie es, daß ihr Land von keinem fremden Fuße betreten ward. Ich komme jetzt, mein Sohn! zum Zweck, welchen ich bei dieſer Erzählung habe. Dein Großvater Sultan Machmud (zu Ghazna), dem Gott barmherzig ſei! ſchickte an dieſe Sejide einen Geſandten, um ihr zu melden: „Von jetzt an ſollſt du die Fürbitten auf meinen Namen halten und die

Gold- und Silbermünzen auf meinen Namen prägen laſſen und einen jährlichen Tribut übernehmen und an meinen Schatz abliefern; wo nicht, ſo werde ich kommen, dir Land und Reich aus den Händen zu nehmen und dich zu vertilgen."

Als der Geſandte angekommen und ſeine Sendung angebracht hatte, ſo gab Sejide dem Sultan Machmud folgende Antwort: „Während daß mein Gemahl Fachri Dewle noch lebte, hatte ich wohl den Gedanken, daß von dir ein ſolcher Entſchluß kommen könnte. Gegenwärtig aber, wo er geſtorben und die Regierung der Angelegenheiten des Landes unter die Herrſchaft einer ſo ſchwachen Perſon, wie ich bin, gerathen iſt, bin ich von jener Beſorgniß befreit worden und es iſt mir ein anderer Gedanke aufgeſtiegen, indem ich zu mir geſagt: Sultan Machmud iſt ein großer und verſtändiger Kaiſer, der wohl einſieht, daß ein ſo berühmter Kaiſer wie er, ein ſo ſchwaches Weib wie ich zu bekriegen ſich ſchämen muß und mich nicht überfallen wird. — Allein wenn er ſich nicht ſchämte und mich überfallen wollte, ſo weiß Gott, daß ich nicht fliehen, ſondern zu Krieg und Streit bereit ſein würde. Und wenn denn gekämpft werden ſollte, ſo würde von zweien Eins nicht ausbleiben. Unſtreitig würde eins von beiden Kriegsheeren überwunden werden. Wenn nun dein Kriegsheer geſchlagen werden ſollte, ſo würde man auf der Welt verkündigen, daß Sultan Machmud im Kampfe mit einem Weibe durch Ohnmacht überwunden und ſeine Krieger geſchlagen worden, als wodurch du übel berüchtigt werden dürfteſt, während daß in Siegesgeſchichten und in Liedern der Dichter mein Ruhm auf allen

Seiten verkündigt werden würde. Wenn aber Obhand und Sieg dir verbleiben und das Kriegsheer dieſer Ohnmächtigen geſchlagen werden ſollte, ſo würdeſt du unter den Menſchen keinen Ruhm erwerben, wenn man ſagen würde: Sultan Machmud hat ein ſchwaches Weib überwältigt und überwunden."

Indem nun Sejide ihm dieſes meldete, ſo ſtand Sultan Machmud ab von ſeinem Unternehmen und machte keine Anſchläge mehr auf das Land dieſer Frau."

Sehr wahr ſcheint uns folgende Bemerkung:

„Trachte dahin, daß deiner Freunde viel und deiner Feinde wenig ſeien. Wenn es in deinem Vermögen ſteht, ſo mache dir tauſend Freunde und keinen einzigen Feind: denn jene tauſend Freunde ſind um deine Erhaltung gegen einen einzigen Feind unbekümmert; aber dieſer einzige Feind unterläßt nie, auf Böſes gegen dich zu ſinnen, und macht deine tauſend Freunde abwendig."

Wir heben noch folgende Stellen aus:

„Wenn du deinen Feind zu Grunde gerichtet haſt, ſo darfſt du dich wohl über ſeinen Untergang freuen. Aber freue dich nicht, wenn er natürlichen Todes ſterben ſollte, indem es nur dazu Zeit ſein würde, wenn du nicht ſterben dürfteſt. Zwar haben die Weiſen geſagt, daß der Menſch es für Glück anſehen müſſe, wenn er ſeinen Feind nur einen Odemzug lang überleben ſollte. Da du aber ſiehſt, daß wir alle am Ende abſcheiden müſſen, ſo mußt du dich über Niemands Tod freuen, wie ich in folgenden Verſen geſagt:

Da der Tod dich am Ende zerſtäuben wird,
So darfſt du dich über Niemands Tod freuen.

Wiſſe, daß wir alle auf demſelben Wege reiſen, und daß die Menſchen, die auf dieſer Reiſe ſind, keine andere Zehrung mitzunehmen haben als gute Werke, weil die Zehrung des Guten nur gute Werke ſind, wie Gott verordnet hat: „Verſorget euch wohl: denn wahrlich die beſte Zehrung iſt Gottesfurcht. Fürchtet mich alſo, ihr Verſtändigen!“

Geſchichte. Es wird erzählt, daß Alexander Zulkarnein, nachdem er die Länder des Occidents und Orients erobert, nach ſeiner Heimat zurückzukehren beſchloß. Nach Gottes Fügung aber ſtarb er, als er nach der Stadt Damghan gekommen war, und bei dem Sterben war ſein letzter Wille dieſer: „Legt mich in einen Sarg, macht an einer Seite desſelben ein Loch und ſteckt eine meiner Hände heraus, um meine hohle Hand leer zu zeigen, damit die Menſchen betrachten mögen, daß ich zwar die ganze Welt erobert habe, aber bei dem Abſcheiden doch mit leerer Hand wieder von dannen gegangen bin. Meiner Mutter aber meldet: wenn ſie wünſche, daß meine Seele mit ihr zufrieden ſei, ſo ſolle ſie ſich um meinetwillen nicht betrüben noch grämen. Wenn ſie ſich aber betrüben wolle, ſo ſolle ſie ſich wenigſtens nicht eher betrüben als bis ſie zwei Menſchen gefunden haben werde, einen dem nie ein Geliebter abgeſtorben, und einen, der auf dieſer Welt unſterblich ſei.“ Er wollte damit ſagen, daß, weil dergleichen nicht gefunden werden, ſie ſich auch nicht grämen dürfe. Alſo, mein Sohn! gedenke auch du immer an deinen Tod.

„Rede Niemandem übel nach, der auch dir zu allen Zeiten übel nachzureden im Stande iſt. Sei niemals zweizüngig und nähere dich keinem zweizüngigen Menſchen. Vor ſiebenköpfigen Drachen fürchte dich nicht, aber fürchte dich vor Heuchlern, welche Reden einholen und austragen: denn was ſolche Menſchen im Augenblicke Uebels gethan, kannſt du im Jahre nicht wieder gut machen."

„Lobe Niemanden ſo ſehr, daß, wenn er hinterher getadelt werden müßte, du ihn nicht zu tadeln vermögeſt; tadle auch Niemanden ſo ſehr, daß, wenn er hernach gelobt werden müßte, du ihn nicht loben könneſt."

„Erlaube dir nicht, deinen Zorn über Einen den Andern entgelten zu laſſen."

„Wenn du eine Sache befiehlſt, ſo befiehl ſie nicht zwei Menſchen zugleich, damit der Sache kein Schade daraus erwachſe, ſo wie man geſagt hat: ein von zwei Leuten gekochtes Eſſen wird entweder zu ſalzig oder zu ungeſalzen, und ein Haus, worin zwei Weiber ſind, wird nicht rein gefegt."

Das dreißigſte Capitel erklärt das Verdienſt, Verbrechen zu verzeihen. Großmüthigen Männern gezieme es nicht wie Unbarmherzige zu handeln. Dieſes wird durch folgende Geſchichte veranſchaulicht:

„Es wird erzählt, daß zur Zeit des Muawije ein Haufen Menſchen ein Verbrechen begangen, womit ſie Alle den Tod verdient hatten. Muawije befahl alſo, ſie Alle vor ihm hinzurichten. Als man einigen die Köpfe abgeſchlagen hatte, ſo führte man einen Andern vor. Dieſer ſagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Alles, was du uns anthuſt, iſt unſerer Sünde wohl angemeſſen. Wir geſtehen und erkennen auch unſere Sünde. Allein, um Gotteswillen! ich habe noch zwei Worte zu ſagen: höre ſie an und beantworte ſie! — Muawije ſprach: Rede! — Hierauf ſagte der Menſch: Während daß du Gnade, Sanftmuth und Barmherzigkeit beſitzeſt und wegen dieſer Eigenſchaften unter allen Menſchen berühmt geworden biſt, legſt du uns doch ſolche Strafe auf. Wenn man uns um dieſer Sünde willen vor einen Fürſten geführt hätte, der ohne alle Gnade und Barmherzigkeit geweſen wäre, was würde uns der wohl angethan haben?

Muawije. Er würde gerade eben das gethan haben, was ich thue.

Jener. Was für Nutzen haben wir denn alſo von deiner Gnade und Barmherzigkeit?

Muawije wandte ſich an diejenigen, die ſich bei ihm in der Verſammlung befanden, und ſprach zu ihnen: Hätte dieſer Menſch dieſe Worte zuvor geſagt, ſo würde ich Allen ihr Vergehen verziehen haben. Er befahl daher, den Menſchen mit ſeinen Kameraden in Freiheit zu ſetzen.“

Das ein und dreißigſte Capitel: „Wie man Wiſſenſchaft zu ſuchen und Lehr- und Richter-Amt zu verwalten habe.“ Die Religionswiſſenſchaft wird in folgender Stelle geprieſen:

„Allein unter allen Wiſſenſchaften giebt es keine höhere als die Religionswiſſenſchaft. Die vortrefflichſte aller Wiſſenſchaften iſt die Religionswiſſenſchaft. Die Religion iſt ein Baum, deſſen Wurzel der Glaube an den einigen Gott und deſſen Zweige das Geſetz ſind, und die Erkenntniß des Einen und Andern gewährt zeitliche und ewige Vortheile. Dieſe Erkenntniß iſt ſo geartet, daß der Glaube an den einigen Gott, ſo zu ſagen, ein Baum iſt, deſſen Wurzel Gott ſelbſt iſt, deſſen Zweige die

Propheten, deſſen Blätter die Rechtgläubigen, deſſen Blüthen die guten Handlungen der Rechtgläubigen und deſſen Früchte die Vergeltung der guten Werke ſind. Strebe alſo, mein Sohn! dich von der Religionswiſſenſchaft zu unterrichten, ſo viel du kannſt. Dies wird geſchehen, wenn du den Weg derer, welche dieſe Wiſſenſchaft verſtehen, wandeln und ſie von ihnen erlernen wirſt, damit du ſowohl die Zeitlichkeit als Ewigkeit gewinnen mögeſt. Wenn Gott dir ſeinen Beiſtand verleihet, ſo lege dich zuerſt auf die Wiſſenſchaft der Religion, indem ſie das Mark des Baums iſt, wovon die übrigen Wiſſenſchaften nur die Zweige ſind. Zweige aber ohne Mark ſuchen, würde ein Zeichen der Verirrung ſein."

Dem Richter wird eine ſehr heilſame Lehre gegeben, die ſich auch die unſern, ſo weit dies, ohne den Geſetzen zuwider zu handeln, möglich iſt, zu Nutze machen ſollten:

„Wenn zuweilen Unrechtleidende zu dir kommen, die zwar das Recht auf ihrer Seite haben, aber der Zeugen ermangeln, mithin in Ermangelung der Zeugen der ableugnende Theil mit Ableiſtung des Eides loskommen und jene Arme ihr Recht verlieren würden, ſo mußt du zu ſolcher Zeit ihr Schreien um Recht erhören und ihnen durch Klugheit oder Liſt ihr Recht verſchaffen, ſo wie der Richter Ebu Abbas Rujani das Recht jenes Armen ohne Zeugen vom Leugnenden heraus gebracht hat.

Geſchichte. In Tabereſtan war ein Richter, mit Namen Ebu Abbas Rujani, der ein ſehr ehrbarer, gelehrter, religiöſer, rechtſchaffener, ſcharfſinniger, nachdenkender und kluger Mann war.

Eines Tages kam Jemand zu ihm, der ſeinen Rechtſpruch verlangte, weil er von einem Andern hundert Goldſtücke zu fordern hatte. Der Richter ließ des Klägers Gegner vor ſich beſcheiden und fragte ihn: Haſt du von dieſem Menſchen Goldſtücke in Händen?

Der Gegner leugnete es, ſagend: Ich habe nicht das Geringſte von dieſem Manne.

Der Richter befragte den Kläger: Haſt du Zeugen?

Nein! ſagte er.

Richter. So werde ich dieſem (dem Beklagten) den Eid auferlegen.

Hierauf weinte der Eigenthümer des Goldes und ſagte: O Herr Richter! ſieh dich vor! hilf mir! Ich habe keine Zeugen und Jener kümmert ſich nicht darum, zu ſchwören.

Richter. Um deinetwillen kann ich über das Geſetz nicht hinaus gehen. Unfehlbar mußt entweder du Zeugen haben oder dein Gegner muß ſchwören.

Der Kläger weinte, warf ſich auf die Erde und wiederholte: O Richter! ſieh dich vor! ich leide Unrecht! Wenn du mir nicht hilfſt, ſo bin ich betrogen! Ergreife Maßregeln um meine Forderung zu retten.

Als der Richter den Mann weinen ſah und ſein Benehmen wahrnahm, ſo ſah er ein, daß ſein Anſpruch rechtmäßig ſei. Er hatte mit ſeinem Zuſtande Mitleiden, ließ ihn näher treten und fragte ihn: wozu haſt du denn dieſem Menſchen das Geld gegeben?

Kläger. Ich habe es ihm zum Darlehn gegeben.

Richter. Warum haſt du es ihm denn zum Darlehn gegeben? Das ſage mir!

Kläger. Des Richters Leben daure lange! Es iſt zu wiſſen, daß dieſer Mann mein Freund geweſen. Nun fügte es ſich, daß er ſich in eine Sklavin verliebte, deren Preis hundert und funfzig Goldſtücke war, und des Mannes ganzes Capital belief ſich nicht auf hundert. Er kam darüber gleichſam von Sinnen. Ueberall, wo er ging, wehklagte er und weinte. Eines Tages gingen wir Beide allein im Weinberg ſpazieren, und wir kamen an einen Ort, wo wir uns niederſetzten, und während daß wir uns etwas ausruhten, lobte dieſer Menſch jene Sklavin und weinte ſo ſehr, daß er mir das Herz erweichte: denn es iſt zwanzig Jahre her, daß wir zuſammen Freunde geweſen. Ich ſagte alſo zu ihm: Höre, du haſt nicht ſo viel Goldſtücke als zum Preiſe jener Sklavin erfordert werden. Niemand wird dir helfen und du erliegſt unter der Schwermuth. Mein Vermögen, das ich auf dieſer Welt habe, beträgt hundert Goldſtücke, indem Alles, was ich im Leben erworben, in dieſen hundert Goldſtücken beſteht. Ich will ſie dir leihen, damit du noch einige Goldſtücke dazu legeſt und die Sklavin dafür kaufeſt. Vergnüge dich dann einen Monat lang mit ihr; nach einem Monat aber verkaufe ſie wieder und gieb mir mein Gold zurück. Als ich dies geſagt hatte, fiel mir der Menſch ſogleich zu Füßen und ſchwur: Ich will die Sklavin auf einen Monat nehmen und nach einem Monat will ich ſie, es ſei mit Vortheil oder mit Verluſt, verkaufen, um dir dein Geld wieder zu geben. — Da ich dieſe ſeine Demüthigung ſah, ſo zog ich das Geld aus meinem Gürtel und gab es ihm. Außer Gott war Niemand gegenwärtig. Nur allein dieſer Mann und ich waren zugegen. Nachdem er aber die Sklavin gekauft, ſo ſind nun ſchon vier Monate verfloſſen ohne daß er weder die Sklavin verkauft, noch mir mein Geld zurückgegeben hat.

Richter. An welchem Orte ſaßeſt du, als du dem Manne das Geld gabſt?

Kläger. Am Fuße eines Baums.

Richter. Da ihr am Fuße eines Baums geſeſſen habt, warum ſagſt du denn, daß du keine Zeugen habeſt? — Hierauf ſprach er zum Beklagten, der das Alles leugnete: Du verweile hier bei mir! Er wandte ſich dann zum Eigenthümer des Goldes und ſagte: Betrübe dein Herz nicht, lauf nur hin, am Fuße jenes Baums verrichte zwei Züge Gebet und bringe dem Propheten einige Segenswünſche dar, und alsdann ſprich zum Baum: Der Richter fordert dich, komm, lege Zeugniß ab für mich!

Der Ableugner lächelte, als er vom Richter dieſe Reden hörte. Der Richter bemerkte ſein Lächeln, er that aber, als ob er es nicht ſehe. Indeſſen zum Andern, der aufs Gold klagte, ſagte er: Geh, der Baum ſoll geſchwind kommen und Zeugniß ablegen in dieſer Sache.

Kläger. Ich fürchte, daß er auf mein Wort nicht kommen, ſondern ein Zeichen verlangen werde.

Der Richter gab ihm auch ein Zeichen und ſagte: Geh, zeige dies Zeichen und ſprich: Der Richter fordert dich zum Zeugniß, ſieh da das Zeichen, komm und lege das bewußte Zeugniß ab:

Der Kläger nahm das Zeichen des Richters, ging fort und der Ableugner blieb unterdeſſen bei dem Richter. Der Richter aber beſchäftigte ſich mit andern Rechtsſprüchen und Geſprächen und bekümmerte ſich gar nicht um den Beklagten und ſchaute ſich auch nicht nach ihm um. Indeſſen während daß der Beklagte in Gedanken vertieft und zerſtreut war, redete ihn der Richter ganz unvermuthet an mit der Frage: Iſt der Mann wohl jetzt bei jenem Baume angelangt? — Er antwortete: „Nein, er kann noch nicht angelangt ſein!“ Der Richter machte ſich wieder mit ſeinen andern Geſchäften zu thun. Auf der andern Seite war nun der Eigenthümer des Goldes zum Ahornbaume gekommen, hatte ihm das Zeichen gezeigt und geſagt: Komm, der Richter fordert dich, um für mich Zeugniß abzulegen! — Er verweilte eine Zeit lang daſelbſt. Da er aber endlich ſah, daß der Baum weder eine Stimme von ſich gab, noch ſich zum Gehen anſchickte, ſo ward er ſehr bekümmert, kehrte zurück und ſprach zum Richter: O Richter! nach deinem Befehle bin ich hingegangen, ich habe nach deiner Anweiſung verfahren und habe das Zeichen gezeigt; allein vom Baume hab ich keine Bewegung geſehen.

Richter. Du haſt dich geirrt. Der Baum iſt eher als du gekommen und hat Zeugniß abgelegt. — Sodann wandte ſich der Richter zum Ableugner, ſagend: Der Baum iſt gekommen und hat Zeugniß abgelegt: du biſt ein Lügner, ſogleich bezahle dieſem Manne ſeine hundert Goldſtücke, ſonſt werde ich ohne Umſtände die Sklavin verkaufen und dem Manne ſein Geld geben.

Beklagter. Seitdem Jener weggegangen, bin ich nicht von hier gewichen; zu welcher Zeit iſt denn der Baum gekommen? Ich habe ja nicht geſehen, daß der Baum gekommen ſei und Zeugniß abgelegt habe?

Richter. Wenn du unter jenem Baum die Goldſtücke nicht empfangen hätteſt, warum haſt du denn, als ich dich fragte: iſt der Menſch ſchon bei jenem Baume angelangt? nicht geantwortet: ich kenne den Baum nicht, um zu wiſſen ob er angelangt ſei. Wenn du den Baum nicht gekannt hätteſt, ſo würdeſt du nicht geſagt haben: er kann noch nicht angelangt ſein! — Der Richter zwang alſo den Menſchen zur Zahlung, empfing von ihm die Goldſtücke und ſtellte ſie dem zu, der ſie zu fordern hatte.

Obgleich der Richter in dieſer Sache die Entſcheidung nicht aus ſeinen Büchern nahm, ſo brachte er ſie doch durch eigenes Nachdenken aus der Wiſſenſchaft zu ſchließen heraus, und handhabte die Gerechtigkeit.“

Im zwei und dreißigſten Capitel: „Von des Kaufhandels Regeln und Vorſchriften“, wird der Grundſatz, daß Sparſamkeit im Erwerb ſich mit Großmuth wohl vertragen müſſe, durch dieſe Geſchichte erläutert:

„Es wird erzählt, daß ein Kaufmann in eines Zeughändlers Laden kam und für tauſend Goldſtücke Zeuge kaufte. Am Ende entſtand bei ihrer Berechnung unter ihnen ein Mißverſtändniß über ein Karat Goldes, nämlich der Verkäufer ſagte: Du haſt bei mir noch ein Goldſtück gut; der Käufer aber behauptete: nein, es iſt ein Karat darüber.

Kurz, der Eine ſprach von einem Goldſtücke und der Andere von einem Goldſtücke und einem Karat, und darüber ſtritten ſie ſich bis zum Abend. Der Kaufmann ſchrie und lärmte ſo viel um eines Karats willen, daß der Zeugverkäufer deſſen überdrüſſig ward und ihm das Karat noch herauszahlte. Der Käufer nahm die Waaren und ging fort. Nun hatte der Zeughändler einen Diener, welcher hinter dem Kaufmann herlief und ihn einholte, ſagend: O Kaufmann, ich habe bei dem Aufheben und Weglegen des Zeuges geholfen, gieb mir ein Trinkgeld! — Der Kaufmann gab ihm jenes Goldſtück und den Karat. Der Burſche nahm das Gold und kehrte zu ſeinem Herrn zurück. Sein Herr fragte ihn: wo warſt du hingegangen? — Der Burſche erwiederte: Ich war zum Kaufmann, der die Zeuge gekauft, gegangen um ein Trinkgeld zu fordern. — Der Zeughändler ſagte: O du Schelm! Von Jemand, der eines Karats halber vom Morgen bis zum Abend gezankt, geſchrieen und gelärmt und ſich vor den Menſchen nicht geſchämt hat, was hoffſt du von dem? und was haſt du denn nun auf deine gehabte Hoffnung erhalten? — Der Burſche zeigte das Gold. So wie der Zeughändler dies erblickte, erſtaunte er und ſagte zu ſich ſelbſt: O großer Gott! Dieſer Knabe iſt ein Lügner und böſer Bube und iſt doch noch ſo klein! Wie hätte der Mann, der ſo geizig war, ſolche Freigebigkeit ausgeübt. Sicherlich ſteckt hierunter ein Geheimniß, welches ich kennen lernen muß! — In dieſer Meinung ging er hinter dem Manne her, erreichte ihn und ſagte: O Kaufmann! Bei Gott! verweile einen Augenblick, ich habe eine Frage an dich! — Der Kaufmann ſprach:

Frage! — Der Zeughändler bemerkte hierauf: Kaufmann, ich habe an dir etwas Sonderbares geſehen; vor ſo vielen Leuten haſt du eines Karats wegen bis zum Abend gezankt, und haſt nicht abgelaſſen bis du es empfangen haſt. Nun aber, da du es erhalten, haſt du neben dem Karat noch ein Goldſtück meinem Diener gegeben Was haſt du alſo für Vortheil davon, ſo viel Streit erregt und dir ſo viel Verdruß gemacht zu haben? Erkläre mir doch das. Was war der Bewegungsgrund von ſo viel Geiz vorhin und von ſo viel Freigebigkeit anjetzt? Habe die Güte, mir das zu ſagen! — Der Kaufmann antwortete: Was giebt es denn hierbei ſich zu verwundern? Da ich Kaufmann bin, ſo hab ich die Regel der Handelsſchaft beobachtet: denn wenn ſich der Kaufmann im Handel um einen Asper beeinträchtigen läßt, ſo iſt das eine große Schande; wenn er aber zu rechter Zeit nicht großmüthig iſt, ſo beweiſet er, daß er unmenſchlich und unedel ſei. Aus dieſer Urſache hab ich weder betrogen noch unmenſchlich ſein wollen. Ich habe ſowohl die Obliegenheit meiner Kunſt ausgeübt, als die Pflicht der Großmuth erfüllt.“

Folgende Stellen ſind noch bemerkenswerth:

„So lange zehn Asper bei Landreiſen dir einen halben einbringen, ſo geh eines ganzen Aspers halber nicht zur See, das heißt: mache keine Seereiſen in Meinung, aus zehn Aspern eilf zu machen. Bei Seereiſen iſt zwar der Gewinn groß; aber Mühſeligkeit und Verluſt ſind noch größer. Es iſt alſo nicht vernünftig, daß du in der Hoffnung eines großen Gewinns dein ganzes Capital verliereſt: denn wenn auch bei Landreiſen das Vermögen fortgeht, ſo wird doch das Leben gerettet und die Hoffnung verbleibt, daß an des Vermögens Stelle wieder Vermögen kommen werde. Allein bei Seereiſen geht ſowohl Vermögen als Leben verloren. Das Meer hat man mit einem Kaiſer verglichen, welcher ſeinen Diener hoch erhöht und ihn dann eines Tages um eines ganz geringen Vergehens willen aufhebt und ſo zu Boden wirft, daß er wird als ob er nie zur Welt gekommen wäre. Da nun das Meer ſo gefahrvoll iſt, ſo iſt es nicht vernünftig, ſich darauf zu begeben. Indeſſen um die wunderbaren Denkmale der Allmacht zu betrachten iſt es wohl gut, einmal eine Seereiſe zu machen. Der Prophet, über den der Segen komme! hat geſprochen: „Beſteigt einmal das Meer und betrachtet die Denkmale der Größe Gottes!“ das heißt: beſteigt das Schiff und wandelt einmal auf der Fläche des Meers, und ſchauet die Größe der Denkmale Gottes, damit ihr erkennt, welche furchtbare Dinge Gott geſchaffen hat.“

„Deine eigenen Geſchäfte verrichte nicht mit anderer Leute Händen, ſo wie man geſagt hat: mit anderer Leute Händen muß man nur Schlangen greifen.“

„Vor Untreue hüte dich am meiſten und verübe gegen die Menſchen keine heimliche Betrügerei: denn der Schade eines falſchen Menſchen fällt auf ihn ſelbſt zurück. Hieher gehört folgende Geſchichte:

Es wird erzählt, daß Jemand viele Schafe beſaß und dabei einen Hirten hatte, der ſehr andächtig, unſchuldig, rechtſchaffen, und von allen unrechtmäßigen Dingen entfernt war. Da nun der Hirt immer die Schafe melkte und die Milch dem Eigenthümer der Schafe überbrachte, ſo goß dieſer immer halb ſo viel Waſſer unter die Milch und gab ſie wieder mit dem Waſſer dem Hirten zum Verkauf. Der arme Hirte machte dieſem Manne die Ermahnung: Begeh nicht dergleichen Untreue gegen die Menſchen: du wirſt eines Tages Schaden davon haben! — Jener hörte darauf gar nicht und trieb es alle Tage eben ſo. Der Hirte wiederholte immer die Ermahnung: Höre Mann! begeh keine Untreue gegen die Menſchen, der Treuloſen Ende iſt unglücklich! — Aber ſo ſehr er ihn auch vermahnen mochte, ſo achtete doch Jener nicht darauf. Indeſſen fügte es ſich, daß der Hirte eines Abends die Schafe zum Lager in ein Thal führte und ſie daſelbſt übernachten ließ, während er ſich ſelbſt auf einer Anhöhe ſchlafen legte. Da es nun ein Frühlingstag war, ſo fiel in dieſer Nacht auf den Gebirgen ein Platzregen, der ins Thal ſtrömte und alle Schafe wegſchwemmte, forttrieb und erſäufte, ſo daß nicht ein einziges Schaf lebendig gerettet ward. Der Hirte dankte Gott für ſeine Erhaltung und ging des Morgens zum Eigenthümer ohne Milch bei ſich zu haben. Als dieſer fragte: Wo iſt denn die Milch, warum haſt du ſie nicht mitgebracht? ſo ſprach der Hirte: Wo ſind die Schafe, daß ich Milch bringen ſoll? — Jener erwiederte: Was iſt denn aus den Schafen geworden? — Der Hirte entgegnete: „Hab ich dir nicht immer geſagt, gieße unter die Milch kein Waſſer und ſei nicht ungetreu gegen die Menſchen? Du haſt aber nicht auf mich gehört bis ſich das Waſſer, welches du unter die Milch gegoſſen, geſammelt und zum großen Strome geworden, der alle Schafe weggenommen und fortgetrieben hat.“ — Hierauf iſt dieſer Mann wegen ſeiner Habſucht und Untreue verarmt und bis zum Tode in Armut verblieben.“

Der Arzneiwiſſenſchaft ſcheint der Verfaſſer ganz vergeſſen zu haben, da er von der Religionswiſſenſchaft und Jurisprudenz zum Kaufhandel überging; aber er holt es nach und weiſt nunmehr der Medizin die Stelle gleich neben der Theologie an, für welche Rangordnung ſich allerdings mehr ſagen läßt als für die unter uns gewöhnliche, indem man erſt an Leib und Seele geſund ſein muß ehe man darauf denken kann, ſeine Rechte geltend zu machen. Der Verfaſſer giebt indes eine andere Urſache an:

„Wenn es ſich indeſſen nicht fügt, mein Geliebter! daß du Kaufmann wirſt, ſondern wenn du eine edlere Wiſſenſchaft erlernen willſt, ſo lege dich auf die Arzneiwiſſenſchaft: denn, die Religionswiſſenſchaft abgerechnet, giebt es keine weſentlichere Wiſſenſchaft als die Arzneiwiſſenſchaft, wie der Prophet, über den der Segen ſei! geſprochen hat: „Wiſſenſchaft iſt zweifach, Wiſſenſchaft der Körper und Wiſſenſchaft der Religionen!“ Arzneiwiſſenſchaft iſt hier mit Religionswiſſenſchaft zugleich erwähnt, und daß erſtere vor letzterer genannt worden, hat zur Urſache, weil ohne Geſundheit der Körper der Religionsdienſt nicht verrichtet werden kann.

Im drei und dreißigſten Capitel folgen daher jetzt die Regeln und Vorſchriften für Aerzte, die aber zu ſehr aus Galen und Hippokrates geſchöpft ſind als daß wir hoffen dürften, unſere Leſer hier damit zu unterhalten — Ebenſo übergeben wir das nächſte Capitel: „Von der Sternkunde“, um für das folgende: „Von den Eigenſchaften der Dichter“, Raum zu gewinnen. Die Regeln, womit es beginnt, wären auch manchem unſerer Dichter zu empfehlen:

„Mein Sohn! wenn du Dichter werden und Gedichte machen willſt, ſo trachte dahin, daß in Gedichten dein Ausdruck klar und deutlich ſei: vermeide, dunkel zu ſprechen, das iſt: rede nicht verdeckt, zum Beiſpiel Ausdrücke, deren Bedeutung nur du verſtehſt und Andere nicht kennen, gebrauche nicht in Gedichten: denn Dichter machen die Gedichte anderer Menſchen wegen, nicht aber um ihrer ſelbſt willen. Der Sinn des Gedichts muß alſo einleuchtend ſein um eben wegen ſeiner Deutlichkeit von Jedermann geſchätzt zu werden. Dichter aber müſſen ſich nicht bloß mit Silbenmaß und Reim begnügen. Du mußt daher nicht ohne Bilder, ohne Geſchmack und ohne Kunſt dichten. Zweideutigkeiten, Vergleichungen, Gegenſätze, Aehnlichkeiten, Metaphern, wiederholte Zweideutigkeiten, Nachſätze und alle andere ähnliche Künſte mußt du gebrauchen. Sie können hier nicht erklärt werden, du wirſt ſie aber aus der Proſodie erſehen und kennen lernen.

Wünſcheſt du, daß deine Gedichte höher gehalten werden als die Gedichte aller andern Dichter, ſo rede in Metaphern. Die Metapher aber muß ſich nicht von der Möglichkeit entfernen, das iſt: bei dem Lobgedicht gebrauche viel Metaphern, beſonders wenn der Gelobte wirklich ein Mann von Vollkommenheit iſt. Wenn du Liebesgedichte vorträgſt, ſo ſchadet es nicht, wenn ſie der Abſingung wegen, das iſt um den Sängern Melodie zu geben, nicht gar zu künſtlich ſein möchten. Allein ſie müſſen doch ſchön und lebhaft ſein; ſie müſſen Reim und

Nachſatz (Wiederholung) haben und in einem bekannten Maß gefaßt ſein; das iſt: es muß ein übliches und nicht unbekanntes Maß ſein.“

Was hier unter Nachſatz oder Wiederholung verſtanden werde, erklärt die Note des Ueberſetzers folgendermaßen:

„Nachſatz oder Wiederholung, Redif, hat mehrere Bedeutungen. Erſtlich heißt es die Endſilbe des vierten Verſes, die mit den andern drei Verſen nicht reimt. Zweitens heißt es die vorletzte Silbe oder der vorletzte Buchſtabe, welcher der Endſilbe oder dem Endbuchſtaben des Verſes vorher geht. Drittens heißt es das letzte Wort des Verſes, welches auf das Reimwort folgt und zur Wiederholung oder zum Nachſatze dient. Die letzte Art iſt hier gemeint und um die Sache durch ein Beiſpiel deutlicher zu machen, will ich aus dem erſten beſten Liebesgedichte zwei Verſe herſetzen:

Warum willſt du mein Herz im Feuer der Trennung brennen laſſen?
Warum willſt du mich ſo ſehnen und meine Augen weinen laſſen?“

Folgende Regel merken wir uns:

„Vor perſönlichen Satiren hüte dich und mache daraus keine Gewohnheit, indem nicht jeder Krug vom Waſſer unzerbrochen zurückkommt, das iſt: bedenke, daß, wenn es einen Mann von Ehre trifft, er ſich an dir rächen werde.“

Eine andere Regel ſcheinen unſere Dichter ſchon längſt begriffen zu haben, da man ſie allgemein befolgen ſieht:

„Wenn du nun künſtliche Gedichte vorzutragen geſchickt geworden, jede Redensart und ihre Bedeutungen begriffen und jeden Gedanken nach Wunſch auszuführen im Stande biſt, und wenn du Versarten und Silbenmaße wohl gefaßt haſt, ſo beobachte noch Folgendes: Sollteſt du einen ſeltenen Gedanken hören, welcher dir ſehr angenehm vorkommt, und ſollteſt du wünſchen ihn anzuführen und zu gebrauchen, ſo gebrauche ihn nicht auf völlig gleiche Art, ſondern lege ihn in eine andere Geſtalt und Einkleidung, damit es nicht einleuchte, daß er entlehnt ſei. Zum Beiſpiel einen Gedanken, welchen du im Lobgedichte wahrgenommen, hebe nicht aus um ihn, wie ein Unwiſſender, ebenfalls ins Lobgedicht zu übertragen, ſondern laß ihn in eine andere Form eingehen, nämlich einen ſeltenen Gedanken, welchen du im Lobgedichte gehört haſt, bringe in die Satire, und wenn du ihn in der Satire gehört, ſo trage ihn in's Lobgedicht über; was aus Liebesgedichten iſt, führe in Trauergedichte ein, und was in Trauergedichten vorgekommen, ſtelle in Liebesgedichten auf, damit es verdeckt bleibe und nicht Jedermann von der Entlehnung unterrichtet werde."

Das ſieben und dreißigſte Capitel: „Regeln für Dienſtuntergebene des Kaiſers", enthält folgende Geſchichte zur Warnung für alle böſen Rathgeber des Fürſten:

„Es wird erzählt, daß zu Ghentſche ein Fürſt lebte, mit Namen Faslun, in deſſen Dienſte ein angeſehener Mann ſtand, genannt Dilemmi Faslun, welchen er hauptſächlich zu ſeinem Rathgeber gemacht hatte. Der Fürſt that auch nichts, was von deſſen Meinung abwich. Allein dieſer Wezir war ein böſer Rathgeber, ſo ſehr, daß, wenn Jemand ein Verſehen begangen hatte und Faslun ihn ins Gefängniß ſetzen wollte, Dilemmi immer folgenden Rath ertheilte: O Kaiſer! um jeder Kleinigkeit willen ſtrafe Niemanden; wenn du aber Jemand ſtrafen mußt, ſo laß ihn wenigſtens hinrichten und laß ihn nicht leben! — Auf dieſen böſen Rath wurden viele unſchuldige Menſchen hingerichtet bis es ſich unvermuthet fügte, daß Dilemmi ſelbſt gegen Faslun einen geringen Fehler beging. Faslun ließ ihn ins Gefängniß ſetzen. Dilemmi ſtellte ihm vor: Mein ganzes Vermögen will ich geben, laß mich nur nicht hinrichten! — Faslun ſagte: Den Gebrauch der Hinrichtung hab ich von dir ſelbſt gelernt, indem du ſelbſt mir den Rath gegeben haſt, daß ich um geringer Vergehungen willen Niemand ſtrafen, daß ich aber, wenn ich ſtrafte, hinrichten laſſen ſolle. Ich werde dich alſo auf deinen Rath hinrichten laſſen. Mit dieſer Antwort ließ er ihn tödten, und der böſe Rath, welchen Dilemmi gegeben, kam auf ſeinen eigenen Kopf."

Das achtunddreißigſte Capitel erklärt die Regeln und Vorſchriften für die Geſellſchafter der Kaiſer; das folgende die Regeln für die Canzlei-Beamten. Was hierunter zu verſtehen, iſt ſchon oben erklärt. Folgende Stelle verdient Aufmerkſamkeit:

„Wenn du die Schrift perſiſch abfaſſen willſt, ſo ſchreibe ſie nicht in bloßen perſiſchen Ausdrücken. Das Perſiſche klingt nicht gut, wenn es nicht mit arabiſchen Ausdrücken vermiſcht iſt, beſonders wenn an fremde Höfe geſchrieben wird, an welche man gar nicht reinperſiſch ſchreiben kann. Es iſt bekannt, daß man für arabiſche Ausdrücke eingenommen iſt, das heißt ſie werden leichtlich verſtanden: denn das

Arabiſche reimt ſich in Schriften. Wenn du aber arabiſche Aufſätze zu verfertigen haſt, ſo ziere ſie mit Buchredensarten; mit Metaphern, mit Anſpielungen und mit arabiſchen Gedichten, und beobachte den Gebrauch des Reims: denn im Arabiſchen iſt es eine Vollkommenheit, die Wörter zu reimen. In perſiſchen Aufſätzen wird auf den Reim gar nicht geſehen und er iſt ſelbſt nicht angenehm. Alle Wörter und Redensarten, welche du vorträgſt, faſſe rührend, lieblich, angenehm und kurz, und bemühe dich, die in Schriften anderer Canzlei-Beamten enthaltenen Räthſel und verſteckten Reden ſogleich zu verſtehen. Hieher gehört folgende Geſchichte:

Ich habe gehört, mein Sohn! daß dein Großvater Sultan Machmud, dem Gott barmherzig ſei! dem Chalifen von Bagdad einen Brief geſchrieben, deſſen Eingang dieſer war: „O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du mußt mir Mawerainnechr geben und Titel und Diplom davon überſenden, damit ich hingehen, das Diplom des Chalifen zeigen und dieſe Länder in Beſitz nehmen könne; wenn ſich aber die Einwohner widerſetzen, ſo will ich ſie mit dem Schwerte unterjochen und deinen Befehlen unterwerfen.“ Damals war Elkaim Biemrillach Chalife zu Bagdad. Als er des Sultan Machmuds Brief empfangen und deſſen Inhalt vernommen hatte, ſo ſchrieb er ihm zur Antwort: „Die Einwohner jener Länder ſind alle meinem Befehle gehorſam, ja unter den Völkern des Islams iſt Niemand mir gehorſamer als ſie. Dies Verfahren billige ich alſo nicht, noch weniger werde ich dir die Erlaubniß dazu geben. Beunruhige nicht die armen Bewohner jener

Länder, ſonſt werde ich der Welt Unruhe über dein Haupt bringen." Nachdem dieſe Antwort an Sultan Machmud gelangt war, ſo erzürnte er ſich ſehr und ſprach zum Geſandten des Chalifen: „Der Chalife ſpricht abgeſchmackt und ungereimt. Ich bin nicht geringer als Ebu Muslim. Ich werde alſo mit vielen Kriegern über ihn kommen und werde zweitauſend Elephanten zur Begleitung mitnehmen, um die Erde von des Chalifen Reſidenz, das heißt: von des Chalifen Palaſte auf dem Rücken der Elephanten nach Ghazna zu führen." So drohte er und ſchickte den Geſandten des Chalifen mit der Nachricht von den furchtbaren Elephanten zurück, und daß er eiligſt antworten ſolle. Der Geſandte ging ab und kam einige Zeit nachher zum Sultan Machmud zurück. Sobald man dem Letztern die Ankunft des Geſandten meldete, ſo befahl er, ſofort die Elephanten auszurüſten und den Geſandten wieder vorzulaſſen. Man hatte alſo die zum Reiten und zur Schlacht gerüſteten Elephanten nach dem Palaſte geführt und in gewiſſen Entfernungen angebunden; die Kriegesvölker hatten ſich in Reihen mit übergeſchlagenen Händen geſtellt; Sultan Machmud ſelbſt ſaß auf dem Throne im völligen Schmuck und in herrlichen und prächtigen Kleidern, und die Kammerherren, Fouriere (Tſchauſchen) und Wachen waren jeder an ſeinem Orte aufgeſtellt. So ward der Geſandte des Chalifen eingeführt. Er kam unter Beſchauung aller jener Pracht-Anſtalten und des Regierungsſitzes, und nachdem er, dem Gebrauche nach, den Handkuß verrichtet hatte, ſo zog er das Schreiben heraus und überreichte es. Dies Schreiben aber war von der Art, daß es aus einem

Buche Papier, das heißt: aus fünf und zwanzig Bogen beſtand, die wie eine Rolle aufgewickelt und bloß mit dem Siegel bedruckt waren. Indem Sultan Machmud das Schreiben annahm, fragte er: Hat der Chalife noch etwas mündlich geſagt? — Der Geſandte erwiederte: Was der Chalife mündlich geſagt, iſt dieſes: „Ich habe euer Schreiben empfangen und deſſen Inhalt vernommen, und die Antwort darauf iſt in gegenwärtiger Rolle enthalten. Ihr werdet ſie darin leſen und vernehmen.“ Hierauf ward das Schreiben von Ebu Manſur Müſchkjan eröffnet, welcher damals bei dem Sultan Machmud Diwans-Canzler (Staats-Sekretair) war. Er ſah im Eingange die Worte: „Im Namen Gottes des mitleidigſten Erbarmers!“ Alles Uebrige aber war weiß Papier, nur ganz am unterſten Zipfel ſtanden die drei Buchſtaben A. L. und M. (Elif, Lam und Mim) und hinterher waren die Worte geſchrieben: „Gelobt ſei Gott der Herr der Welt!“ Außerdem fand ſich kein Wort, noch irgend einige Antwort. Sultan Machmud und alle Canzlei-Beamte waren verwundert und wurden darüber verdrießlich, daß ſie mit ihrem Verſtande das Räthſel davon nicht erreichen konnten; ſie geriethen in Nachdenken, ſagten her und erklärten alle Capitel des Korans, an deren Eingange A. L. und M. ſtehen: aber ſie begriffen nichts von dem, was auf das Schreiben des Sultans Machmud die Antwort ſein ſolle. Am Ende fand ſich Chodſcha Ebubekjr Kjuhiſtani, einer von den jüngſten Canzlei-Beamten, der in des Kaiſers Verſammlung noch nicht zum Range der Sitzung gelangt war. Während daß er alſo auf ſeinen Füßen ſtand, ſagte er: O Kaiſer!

was dort geſchrieben und bezeichnet worden, iſt nicht das A. L. und M., ſondern es bezieht ſich auf eine Geſchichte. Da vorher der Chalife mit zweitauſend Elephanten bedrohet und geſchreckt worden, welche die Erde ſeiner Reſidenz auf ihrem Rücken nach Ghazna tragen ſollen, ſo hat er nun A. L. und M. zur Antwort geſchrieben, indem er auf folgenden Spruch anſpielt: „Weißt du nicht, was dein Gott mit dem Herrn der Elephanten gemacht hat?“ Dies ſoll nämlich die Antwort wegen eurer Elephanten ſein. Da Sultan Machmud nunmehr das Räthſel des Worts einſah, ſo entſetzte er ſich, gerieth eine Weile in Tiefſinn und weinte ſehr. Es war ein Kaiſer, der ſeinem Glauben anhing. Er ſchrieb alſo wieder an den Chalifen, um ſich zu entſchuldigen und um Verzeihung zu bitten. Der Chalife nahm ſeine Entſchuldigung gut auf und bezeigte ihm viel Freundſchaft. Dem Ebubekjr Kjuhiſtani aber, der das Räthſel aufgelöſet, ertheilte Sultan Machmud ein Ehrenkleid: er gab ihm ein höheres Amt und viel Geld und nahm ihn in die Zahl ſeiner Geſellſchafter auf.“

Der Ueberſetzer bemerkt hierzu in der Note:

„Es iſt hier von der 105ten Sure des Korans die Rede, deren Anfangswort alm (in der Ausſprache elem) gerade aus den drei Buchſtaben beſteht, welche der Chalife dem Sultan Machmud ſtatt aller Antwort überſchrieb. Die Geſchichte, welche bei der Sure zum Grunde liegt, iſt kürzlich folgende: Abraha, ein chriſtlicher König von Yemen, hatte zu Sakkaa eine prächtige Kirche bauen laſſen, in der Abſicht, die Araber dahin zu ziehen und ſie dadurch von Beſuchung ihres Tempels zu Mekka abzulenken. Allein ein Araber verging ſich ſo weit, daß er ſich in die neue Kirche ſchlich und ſie beſudelte. Dieſe ſchändliche Handlung brachte den König Abraha zum übereilten Entſchluß, es der ganzen Nation entgelten zu laſſen und den Tempel zu Mekka zu zerſtören. Er zog alſo mit einem großen Kriegsheere und mit dreizehn Elephanten gegen Mekka, wobei bemerkt zu werden verdient, daß der Elephant, welchen Abraha ſelbſt ritt, den Namen Machmud führte. Als man ſich aber dem Thore näherte, ſo wollte dieſer Elephant nicht weiter gehen, er knieete nieder oder ging nach jeder andern Seite, nur nicht zur Stadt Mekka, wohin er gehen ſollte. Zu gleicher Zeit erſchien in der Luft ein Schwarm von Vögeln, deren jeder drei Steine, zwei in den Krallen und einen im Schnabel trug, und indem die Vögel dieſe Steine gerade auf die Köpfe der Kriegsleute fallen ließen, wobei nur Abraha verſchont ward, ſo geſchah es, daß Alle, die von Steinen getroffen wurden, todt zur Erde fielen. Außerdem zeigte ſich unvermuthet eine Flut, welche die Ueberlebenden ſowohl als die Erſchlagenen ins Meer fortſchwemmte, ſo daß Niemand gerettet ward, außer Abraha, der in ſein Land entfloh, wo er bald nachher ſtarb.“

Eine zweite Geſchichte iſt ähnlich:

„Es wird erzählt, daß es zu Zeit der Samaniden zu Niſſadur einen Fürſten gab, genannt Ebu Ali Simdſchur, der zwar mit dem Munde ſprach: ich bin des Königs von Choraſſan Statthalter! — allein wenn der Kaiſer von Choraſſan ihn zu ſich entbot, ſo kam er nicht; nur allein Münze und Fürbitten ließ er auf den Namen des Letztern ausgehen und ſchickte ihm jährlich einige Geſchenke. Da die Letzten der Samaniden ſchwach waren, ſo hatte der Kaiſer von Choraſſan nicht die Macht, ihn mit Gewalt vor ſich zu führen, ſondern begnügte ſich wider Willen von Seiten des Ebu Ali mit Fürbitte, Münzgepräge und jährlichen Geſchenken. Nun befand ſich in des Ebu Ali Sindſchur Dienſte ein Prediger, mit Namen Abdul Dſchebbar Chudſchani, der ein vortrefflicher Geſetzverſtändiger, ſehr gelehrt, Verfaſſer von Büchern, ein geſchickter Canzleibeamter, ſehr ſcharfſinnig und ſchnellfaſſend war. Ebu Ali hatte ihn aus Chudſchan mitgebracht und ihn an ſeinem Hofe zum Canzleibeamten gemacht; er hatte ihm alle ſeine Angelegenheiten anvertraut und verließ ſich ſo ſehr auf ihn, daß er ohne ſeinen Rath nichts that. Auf der andern Seite hatte der Kaiſer von Choraſſan einen vortrefflichen und angeſehenen Mann zum Canzleibeamten und Wezir, mit Namen Achmed Bin Raſi Eljakubi, der ein großer Freund von Chudſchani war. Beide hatten ſich zwar einander niemals geſehen; weil ſie aber Beide von einander gehört hatten, daß ſie vortreffliche und geſchickte Männer ſeien, ſo liebten ſie ſich einander und ſchrieben ſich wechſelſeitig Briefe. Auch wußte Jedermann, daß dieſe beiden ſchätzbaren Leute zuſammen Freunde waren. Es fügte ſich alſo eines Tages, daß der Kaiſer von Choraſſan des Ebu Ali Sindſchur erwähnte und zu ſeinem Beamten ſagte: Ebu Ali läßt zwar Fürbitten und Münzen in meinem Namen ergehen und nennt ſich meinen Untergebenen; allein da ich ihn berufen, hierher zu kommen, ſo iſt er bis auf dieſen Augenblick nicht erſchienen. Iſt es nicht eine Schande für mich, daß ich ihn nicht herholen laſſe? Ich fordere alſo von euch Rath, um die Maßregeln zu ſeiner Herkunft anzuzeigen! — Als der König von Choraſſan dies ſagte, war Achmed Bin Raſi in der Verſammlung nicht zugegen. Indeſſen war einer von den Weziren gegenwärtig, welcher antwortete: O König! wenn Abdul Dſchebbar Chudſchani nicht des Ebu Ali Canzleibeamter wäre, ſo hätte man des Letztern wohl habhaft werden können; denn des Ebu Ali Ungehorſam und Widerſetzlichkeit gegen euch kommt nicht von ſeiner eigenen Stärke und Macht, ſondern Alles rührt von des Abdul Dſchebbars Maßregeln und Anſtalten her. Es bedarf nur eines Mittels, den Letztern von ihm zu entfernen, um hernach den Ebu Ali uns leicht in die Hände fallen zu laſſen.

König. Was iſt denn zu thun?

Wezir. Dem Ebu Ali muß ein Brief geſchrieben werden des Inhalts: „Wenn du wirklich Gehorſam und Unterwerfung gegen mich haſt, ſo laß alsbald den Abdul Dſchebbar hinrichten und überſende mir ſeinen Kopf, damit du deine Freundſchaft bewähren mögeſt und ich Vertrauen zu dir faſſen könne, ſonſt werde ich über dich kommen und dir die Welt zu enge machen.“

Der König von Choraſſan billigte die Maßregel des Wezirs und befahl den Brief zu ſchreiben.

Wezir. Es giebt noch eine Schwierigkeit, wie wird derſelben abzuhelfen ſein?

König. Worin beſteht die Schwierigkeit?

Wezir. Der zu ſchreibende Brief muß nothwendig von der Hand des Achmed Bin Raſi ſein. Dieſer iſt aber des Abdul Dſchebbars großer Freund. Ich fürchte alſo, daß er die Pflicht der Freundſchaft beobachten, ihn davon benachrichtigen oder ihm ſonſt ein Zeichen überſenden werde, ſodaß jener auf irgend eine Art die Flucht ergreifen und nicht in unſere Hände fallen dürfte.

König. Dafür werde ich ein Mittel finden. Geht nur und bringt den Achmed zu mir.

Man ging und holte Achmed Bin Raſi. Dieſer kam aufzuwarten und nahm Sitzung. Der König redete ihn ſo an: Dem Ebn Ali Sindſchur ſchreib einen Brief nach der Vorſchrift, welche du aus meinem Munde hören wirſt. Aber ich verlange von dir, daß du drei Tage und drei Nächte über nicht aus meinem Palaſte geheſt und daß von deinen Dienern Niemand mit dir zu thun habe, noch zu dir komme: denn da du des Abdul Dſchebbars Freund biſt, ſo würdeſt du, wenn er benachrichtigt werden und fliehen ſollte, dafür angeſehen ſein, ihm die Sache entdeckt zu haben.

Als Achmed dieſe Rede hörte, ward er ſehr traurig, nahm gezwungen die Feder zur Hand und ſchrieb den Brief und weinte. Im Herzen aber ſprach er zu ſich: O wollte Gott, daß ich nie Canzleibeamter geworden wäre, damit ein ſolcher Freund nicht durch meine Feder umgekommen ſein möchte! Was ſoll ich machen, da ich bei dieſer Sache gar keinen Rath weiß! — Während daß er in dieſer Verwirrung ſchwebte, kam ihm unvermuthet ein Spruch aus dem Koran in Erinnerung: „Wahrlich, die Obern berathſchlagen über dich und wollen dich tödten!“ Er dachte alſo bei ſich: Wenn ich dieſen Spruch durch ein Zeichen bemerklich mache, ſo glaube ich zwar, daß jener es nicht ſogleich verſtehen wird; wenn er es aber verſteht, ſo wird er ſein Leben retten, und wenn er es nicht verſteht, ſo werde ich wenigſtens die Freundſchaftspflicht erfüllt haben. Nachdem er alſo den Brief geſchrieben und den Namenszug beigefügt und das Papier zuſammengelegt hatte, ſo ſchrieb er auf den Umſchlag des Briefes in der Nähe der Zipfel mit einer ſehr feinen Feder auf der einen Seite ein a und auf der andern Seite ein n. Hierauf las er den Brief dem Könige von Choraſſan vor, welcher denn das Siegel aufdrückte und den Brief an ſich nahm. Beide Buchſtaben waren auf beiden Seiten des Siegels zu ſtehen gekommen und Niemand hatte es bemerkt. Auf der Stelle ward der Brief einem Dromedar-Reiter gegeben mit dem Befehle: dieſen Brief überbringe nach Niſſabur an Ebu Ali Simdſchur, und was er dir geben wird, nimm in Empfang und komm eiligſt damit zurück. Der Bote ſetzte ſich auf und eilte zu Ebu Ali. Den Achmed Bin Rafi aber bewahrte man drei Tage und Nächte im Palaſte und nach drei Tagen, ließ man ihn nach Hauſe gehen. Auf der andern Seite war der Bote in Niſſabur angekommen und hatte das Schreiben dem Ebu Ali überreicht, welcher es nach altem Gebrauche geküßt und an ſein Haupt gelegt, und ſich nach dem Wohlbefinden des Königs von Choraſſan erkundigt hatte. Wie nun Abdul Dſchebbar dabei zugegen war, ſo ward ihm der Brief zugeſtellt, um ihn vorzuleſen. Indem aber Abdul Dſchebbar das Siegel erbrechen wollte, ſo fielen ſeine Augen auf beide Buchſtaben, und als er ſie zuſammenſetzte und an (nach der Ausſprache inné) herausbrachte, ſo kam ihm ſogleich der Spruch ins Gedächtniß: „Wahrlich die Obern u. ſ. w.“ Da er alſo hieraus begriff, daß der Brief ihn ſelbſt betreffe, um ihn zu tödten, ſo legte er auf der Stelle den Brief aus der Hand, hielt mit der Hand ſeine Naſe, gleichſam als ob ihm die Naſe blute, ſtand eiligſt auf, ging hinaus, nahm von da die Flucht und verbarg ſich. — Ebu Ali geduldete ſich eine Weile und erwartete den Abdul Tſchebbar. Nachdem er aber ſah, daß der Mann zögerte und nicht zurückkam, ſo ſchickte er Leute ab, um ihn aufzuſuchen. So ſehr indeſſen die ausgegangenen Leute ſuchen mochten, ſo fanden ſie ihn nicht und kehrten zurück. Ebu Ali ließ hierauf einen andern Canzleibeamten holen, welcher den Brief eröffnete und vorlas, wobei der mit dem Tromedar gekommene Bote zugegen war. Sobald man des Briefes Inhalt vernommen hatte, ſo verwunderte man ſich wie Abdul Tſchebbar, ehe einmal des Briefes Siegel eröffnet worden, begriffen habe, daß er ihn ſelbſt betreffe, um mit ſo vieler Verſchlagenheit zu verſchwinden. Man unterſuchte wer ihn von dieſer Sache benachrichtigt haben möchte; es zeigte ſich aber davon nicht die geringſte Spur. Indeſſen Ebu Ali freute ſich ſehr über die Flucht des Abdul Tſchebbar. Um jedoch vor dem gekommenen Boten gleichſam ſeinen Gehorſam an den Tag zu legen, bezeigte er ſich ſehr unruhig, zürnte und ließ es in der Stadt durch Ausrufer bekannt machen. Da Abdul Dſchebbar die Stimme der Ausrufer am Orte, wo er verborgen war, hörte, ſo ſagte er zu ſich ſelbſt: Gott bewahre, daß dem Glücke meines Wohlthäters ein Unfall zuſtoße, noch daß meine Verbergung ohne ſeine Bewilligung geſchehe! Zu ſeiner Tröſtung und Beruhigung will ich mich ſelbſt melden und anzeigen an welchem Orte ich verborgen bin.

Er ſchickte daher heimlich Jemand an Ebu Ali ab, um ihn von ſeinem Zuſtande zu benachrichtigen und ihn um Erlaubniß zu bitten, vor ihn zu kommen, wenn er es wünſchen ſollte. — Ebu Ali ließ ihm heimlich melden, daß er nur am Orte, wo er ſich aufhalte, einige Tage ohne Sorgen verbleiben möge. Nach Verlauf einiger Tage machte er dem Dromedar-Reiter viele Geſchenke und ſchrieb einen Entſchuldigungsbrief, worin er den Vorgang der Sache meldete und ſagte: „Abdul Dſchebbar hat, ehe er im Divan den Brief eröffnet und ehe er gewußt, was darin geſtanden, mit ſo vieler Verſchlagenheit die Flucht ergriffen, daß ſich keine Spur von ihm gezeigt hat ſo ſehr er auch aufgeſucht worden. Auch wird der Bote das, was ich ſage, bezeugen. Ich bitte alſo, mich in dieſer Sache auf alle Art für entſchuldigt zu halten.“ Dieſes Entſchuldigungsſchreiben überſandte er mit dem Boten. Der Bote meldet, was vorgegangen war, und überreichte den Brief. Der König von Choraſſan erſtaunte und konnte das Räthſel zwiſchen Beiden nicht errathen. Indeſſen beſchloß er, einen Vergebungsbrief zu erlaſſen, um dem Abdul Dſchebbar anzudeuten, daß ſein Vergehen verziehen ſein ſolle, mit der Bedingung, anzuzeigen, was Achmed Bin Rafi am Briefe für Künſte oder Zeichen gebraucht, wodurch Abdul Dſchebbar unterrichtet worden und ſein Leben gerettet habe? — Indem man dieſen Befehl erlaſſen wollte, ſo ſagte Achmed Bin Rafi: Wenn ihr mir Sicherheit und Gnade ertheilt, ſo will ich es ſelbſt anzeigen. Der König von Choraſſan gab ihm Pardon und machte ihn ſicher. Man holte hierauf den Brief und er zeigte jenes Zeichen an. Als man dies ſah, ſo bewunderten Alle die Kenntniß und den Scharfſinn des Abdul Dſchebbar. Achmed aber ſprach: O König! iſt es nicht Schade, einen ſo ſcharfſinnigen Mann unſchuldig umkommen zu laſſen? — Dem Könige von Choraſſan war dies außerordentlich angenehm, er beſchenkte den Achmed mit dem Ehrenkleide und überſandte dem Abdul Dſchebbar das Vergebungsſchreiben.“

Im vierzigſten Capitel iſt folgende Geſchichte lehrreich:

„Es wird erzählt, daß ein perſiſcher Kaiſer ſeinem Wezir abgeneigt ward, ihn abſetzte, das Wezirat einem Andern übertrug und zum entlaſſenen Wezir ſprach: Fordere von mir eine Länderei, welche ich dir zu Lehn geben will und deren Einkünfte du zu deinem und der Deinigen Unterhalt verwenden kannſt! — Der entlaſſene Wezir antwortete: Ich bedarf keiner angebauten, noch ſehr einträglichen Länderei; wenn du mir die Gnade erzeigen willſt, ſo ſchenke mir ein wüſtes verfallenes Dörfchen, wo ich mich im härenen Kleide hinbegeben und wohnen will, um das öde Dorf anzubauen und für dich zu beten! — Der Kaiſer bewilligte dies und befahl ſeinen Beamten, daß ſie ſo viele wüſte Dörfer, als er verlange, aufſuchen und ihm geben ſollten. So ſehr aber die Beamten ſuchen mochten, ſo konnten ſie doch im ganzen Lande nicht bloß kein Dorf, ſondern keinen einzigen Morgen Acker antreffen, wo das Pflugeiſen nicht durchgegangen ſei. Sie kamen alſo, dem Kaiſer zu berichten, daß ſie nichts gefunden hätten. Der Kaiſer ſagte hierauf zum entlaſſenen Wezir: Es findet ſich kein unangebauter Ort noch verfallenes Dorf, das ich dir geben könnte. Was ſoll ich nun machen? — Der entlaſſene Wezir antwortete: O Kaiſer! ich weiß es wohl, daß unter meinem Wezirat keine Länderei wüſt und kein Dorf verfallen geblieben iſt. Da du aber das Unterpfand des Reichs von mir zurückgenommen haſt, ſo übergieb es wenigſtens einem Manne, von dem du es wieder zurückzunehmen wünſchen mögeſt, und der, wenn er auch den Anbau nicht vermehren ſollte, ihn doch wenigſtens nicht vermindere, ſondern ihn ungeſchmälert dir wieder überliefere. Das Uebrige hängt vom Befehle meines Kaiſers ab! — Da nun der Kaiſer hierdurch von den Umſtänden war unterrichtet worden, ſo ſah er ein, daß dieſer Mann ein vollkommener Wezir ſei; er entſchuldigte ſich, beſchenkte ihn mit dem Ehrenkleide, beſtätigte ihn von Neuem in der Wezirſchaft und erzeigte ihm noch mehr Ehre als zuvor.“

Ein ſchönes Gleichniß enthält folgende Stelle:

„Ein verarmter und unerſättlicher Menſch wird nur für ſich ſelbſt Geld zuſammenzuſchlagen trachten, und wird ſich um deine Geſchäfte nicht bekümmern; allein ein tüchtiger und wohlhabender Mann, da für ihn und ſeine Bedürfniſſe geſorgt iſt und da er Anderer nicht bedarf, wird den ihm anbefohlenen Dienſt auszurichten ſich beſtreben und wird ſeinem eigenen Nutzen ſo ſehr nicht nachhängen. Sieheſt du nicht, wenn Jemand Saaten wäſſern will, und der Graben, der das Waſſer nach den Saaten oder Weinbergen oder Gärten führen ſoll, ſchon vorher getränkt worden und alſo friſch iſt, ſo wird das nachher eingeſchüttete Waſſer geſchwind laufen und, ohne ſich aufzuhalten, zu den beſtimmten Saaten oder Weinbergen oder Gärten gelangen, um ſie zu wäſſern; wenn aber der Graben ſeit langer Zeit kein Waſſer empfangen und folglich trocken iſt, ſo wird das eingeſchüttete Waſſer vom Graben eingeſogen und es wird dann nur wenig und langſam an den beſtimmten Ort gelangen.“

Eine Geſchichte, deren Moral ſich leicht von ſelbſt aufdringt, iſt folgende:

„Es wird erzählt, daß ein Kaiſer in Mawerainnehr einen Wezir gehabt, mit Namen Ebul Fasl Buwalami, welcher nach der Stadt Samarkand einen Befehlshaber ſenden wollte und einen gewiſſen Sehil Chudſchendi vor ſich forderte. Dieſer war aus der Stadt Chudſchend gebürtig, war ein geſchickter Canzleibeamte und mit dem erwähnten Wezir nahe verwandt. Der Wezir übertrug ihm alſo die Befehlshaberſchaft von Samarkand, beſchenkte ihn mit dem Ehrenkleide und ließ ihm das Diplom ausfertigen. Sehil machte ſeine Zubereitung, und als er abreiſen wollte, kam er dem Wezir Ebul Fasl aufzuwarten und nachdem er den Handkuß verrichtet und Abſchied nehmen wollte, ſo ſprach er das, was offen zu reden war. Als er aber nachher ſagte: Ich habe noch etwas im Vertrauen zu ſprechen, ſo wurden die Diener entlaſſen und Sehil erklärte: Da ich dein Diener, wie mir befohlen worden, nach Samarkand gehen und den Angelegenheiten des Landes obliegen ſoll, ſo werden von Seiten des Wezirs mir Befehle zukommen und es werden mir gewiſſe Sachen aufgetragen werden. Der Wezir wolle mir alſo ein Kennzeichen geben, woran ich wahrnehmen möge, welche Befehle vollzogen werden ſollen und welche Befehle blos Scheinſachen ſeien, deren Ausführung unnöthig iſt. — Ebu Fasl antwortete: Ich merke, daß du das Ende bedenkſt und dich vor Fehlern hüten willſt. Laß mir alſo Zeit, um dir ein Gedankenzeichen zu geben; geh nur und verbleib einige Tage in deinem Hauſe! — Nachdem Sehil Chudſchendi nach ſeiner Wohnung gegangen war, ſo ließ der Wezir Ebul Fasl auf der Stelle einen Canzleibeamten, Namens Suleiman Bin Jachja Tſchaghani, holen, übertrug ihm das Schatzmeiſter-Amt von Samarkand und ſandte ihn ſchleunig ab, ohne ſich aufzuhalten. Dem Sehil aber befahl er, ein Jahr lang nicht aus dem Hauſe zu gehen. Endlich nach einem Jahre ließ er Sehil zu ſich kommen und ſprach zu ihm: Sehil! wann haſt du geſehen, daß ich zweierlei Befehle gegeben, deren einer falſch und der andere wahr geweſen ſei? Weißt du nicht, daß die Großen ihre Befehle gegen die Bewohner des Landes mit dem Schwert: voll ziehen und nicht durch Täuſchungen? Wo haſt du bei mir ein ſo dummes Verfahren bemerkt, daß ich denen, die unter meinem Befehle ſtehen, doppelte Befehle gegeben und ihnen geſagt hätte, den einen vollzieht und den andern vollzieht nicht? Meine Befehle ſind nur von einer Art. Was ich will, das befehle ich, und was ich auch für Befehle geben mag, ſo muß ihnen Folge geleiſtet werden. Worte, die nicht befolgt werden ſollen, befehle ich nicht: denn ich habe weder vor Jemand Furcht, noch bin ich ſchwach in meinen Geſchäften, indem nur Schwache Befehle ertheilen, welche nicht befolgt werden. Die Meinung alſo, welche du von mir gehabt, iſt ein falſcher Gedanke geweſen. Eben dies; daß ich dich in deinem Hauſe ſo lange Zeit außer Thätigkeit gehalten, iſt nothwendig und ungezweifelt durch den

Zwang meiner Macht und durch Vollſtreckung meines Befehls geſchehen. Wer wird die Kühnheit haben, meine Befehle nicht zu befolgen und ſich in ihrer Uebertretung betreffen zu laſſen!“

Das nächſte Capitel handelt von den Pflichten der Heerführer; das zweiundvierzigſte von den Regeln der Kaiſerſchaft. Daß der Kaiſer ſeine Befehle müſſe durchſetzen können, lehren mehrere Geſchichten; wir theilen die letzte mit:

„Wiſſe, mein Sohn, daß deiner Mutter Bruder unter der Regierung des Sultans Machmud den Namen Said Schehid führte, nachher als Sultan Meſſud den kaiſerlichen Thron beſtieg. Er verſtand ſich zwar auf Tapferkeit und Herzhaftigkeit; aber von der Kunſt das Land zu regieren und zu erhalten wußte er nichts, das heißt: er war wohl tapfer, aber die Hauptſache kannte er nicht. Die Geſellſchaft ſchöner Sklavinnen zog er dem Umgange mit allen großen Beamten vor, und er ergab ſich der Wolluſt und Schwelgerei. Am Ende ward dieſe Wolluſt für ihn zu Gift, und Leben und Kopf und Reich wurden durch dieſe Lüſte verſcherzt. Indem das Kriegsvolk und die Beamten ſahen, daß er Nacht und Tag nur der Wolluſt nachhing, ſo ſagten ſie ihm den Gehorſam auf, und ſprechend: dieſer Menſch bekümmert ſich nicht um Kaiſerſchaft! machte ſich jeder nach ſeinem Kopfe unabhängig. Die Kriegsleute erhielten die Oberhand über die Unterthanen und verübten ungeſcheut Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Das Land fiel in Verwirrungen, und da Niemand verblieb, der Gerechtigkeit und Hülfe handhabte, ſo geriethen des Volkes Angelegenheiten ins Stocken. Sowohl die Krieger als wohlhabenden

Unterthanen wurden ausgelaſſen, und Jeder fing an, den Sultan Meſſud für nichts mehr zu rechnen. Nun war im Reiche Ghazne an einem Orte, genannt Ribati Firawe, ein Beamter, welcher gegen ein Weib Ungerechtigkeiten begangen und ihr etwas weggenommen hatte. Das Weib kam von Ribati Firawe nach Ghazne, ſtellte ihre Seufzer dem Sultan Meſſud vor und bat um Hülfe. Der Sultan erließ einen Befehl. Das Weib nahm und überbrachte ihn dem Beamten. Der Beamte achtete nicht darauf und handelte nicht nach dem Befehle, indem er meinte, es iſt ein altes Weib und kann unmöglich noch einmal nach Ghazne laufen! — Mit dieſem Gedanken entſchlug er ſich der Sache. Da aber das arme Weib abermals nach Ghazne kam und ſich bei dem Sultan beklagte, ſo befahl er, daß wieder ein Befehl für ſie ausgefertigt werden ſollte.

Das alte Weib ſagte hierauf: Ich habe deinen erſten Befehl überbracht und man hat ihn nicht befolgt.

Sultan. Meine Sache iſt, Befehle zu geben; wenn ſie aber nicht befolgt werden, was ſoll ich denn thun?

Weib. Was du zu thun habeſt, kann ich leicht ſagen.

Sultan. Rede! ich werde ſehen, worin dieſe Maßregel beſteht.

Weib. Die Maßregel iſt dieſe, daß du deine Kaiſerſchaft nur bis zu dem Orte führen mußt, wo deine Befehle vollzogen werden. Die Länder aber, wo deine Befehle unvollſtreckt bleiben, laß fahren, damit man Jemanden einſetze, deſſen Befehle gelten, und dann ſuche du nur Wolluſt und vergnüge dich.

Iſt es vor Gott wohl erlaubt, daß du jetzt in Wollüſten und Vergnügungen lebſt, während daß Gottes Diener die Plagen der Ungerechtigkeit ausſtehen müſſen? Wie wirſt du das morgen vor Gott verantworten?

Sultan Meſſud ward durch des Weibes Reden äußerſt beſchämt, und indem er aus dem Schlafe der Verblendung erwachte, ſo befahl er ſogleich, daß man dem Weibe nach dem Rechte zu ihrer Forderung verhelfen und darüber erkennen, jenen ungerechten Beamten aber am Thore von Ribati aufhängen ſolle. Nachher fing er an, ſich vor Verblendung mehr zu hüten.“

Daß ſich der Kaiſer um das Betragen benachbarter Fürſten ſelbſt in ihrem Privatleben bekümmern müſſe, lehrt folgende Geſchichte:

„Mein Sohn, von meinem ſeligen Vater, der vor mir auf dem Throne der Hoheit herrſchte; hab ich gehört, daß der König von Siſtan bei ſeinem Tode zwei Söhne hinterließ, wovon der ältere Ali hieß und den Beinamen Addu Dewle hatte, und der jüngere war Fachri Dewle. Da nun Addu Dewle den kaiſerlichen Thron beſtieg, ſo entſtand unter ihnen Feindſchaft, weil Fachri Dewle darüber unwillig ward und es nicht ertragen konnte. Am Ende ward Fachri Dewle genöthigt, vor ſeinem ältern Bruder Addu Dewle zu fliehen. Um ſein Leben zu retten, verweilte er nirgends, ſondern kam zu meinem Großvater Schemſil Maali und ſuchte bei ihm Sicherheit. Schemſil Maali nahm ihn in Schutz, entledigte ihn aller Furcht, erzeigte ihm viel Freundſchaft und Gutthaten und rühmte ſich deſſen, daß Fachri Dewle zu ihm gekommen ſei. Er war darüber ſo ſehr erfreut, daß er ihm meine Baſe, nämlich meines Vaters Schweſter Sittu Niſſai, verlobte und zur Ehe gab, und bei deren Schließung ein außerordentliches Beilager und Feſtlichkeit anſtellte. Man iſt dabei ſo fröhlich geweſen, daß es ſich nicht ausdrücken läßt. Die Urſache von ſo vielen Umſtänden war, daß Fachri Dewle ein Verwandter von Schemſil Maali war, indem meine Großmutter eine Tochter des Chodſcha Haſſan Firuzan, Vaters des Fachri Dewle geweſen. Kurz Addu Dewle hörte, daß ſein Bruder Fachri Dewle zu Schemſil Maali gegangen und daß Letzterer ihn höflich behandelt und unter Glückwünſchen über ſeine Ankunft aufgenommen und verheirathet habe. Er ward darüber verdrießlich und ſchickte einen Geſandten an Schemſil Maali. Der Geſandte ſagte: Addu Dewle grüßt dich und ſpricht: „Fachri Dewle iſt zu dir gekommen. Du weißt aber, daß zwiſchen mir und dir Brüderſchaft und Freundſchaft obwaltet, die beſſer iſt als Geburt. Du wirſt ihn alſo gefangen nehmen und mir überſenden, damit zu deſſen Erwiederung ich Alles, was du von meinem Reiche wünſchen magſt, auch dir geben und unſere Freundſchaft dauerhaft und beſtändig ſein möge. Wenn du aber beſorgen ſollteſt, deshalb übel berüchtigt zu werden, ſo verhafte ihn nicht öffentlich und überſende ihn nicht, ſondern laß ihm nur dort heimlich Gift geben, damit ich meine Abſicht erreiche und du nicht übel berüchtigt werdeſt.“

Als Schemſil Maali dieſe Worte hörte, antwortete er dem Geſandten: Großer Gott! wie iſt es erlaubt, daß ein ſo großer Kaiſer, wie Addu Dewle gegen einen Mann wie ich dergleichen Reden führe! Wie iſt es möglich, daß ich ſolche That begehen und bis zum jüngſten Gerücht übel berufen ſein und der Gegenſtand des Fluchs aller Menſchen werden ſolle!

Der Geſandte. O Kaiſer! verſage nicht Fachri Dewle dem Addu Dewle, der ein großer Fürſt iſt: denn er iſt wohlgeſinnter gegen dich, als dein angeborener Bruder und liebt dich in der Freundſchaft mehr als dein Bruder, ſo ſehr, daß er geſchworen hat mit den Worten: Ich will dies und das ſein, wenn ich lügen ſollte! Und an dem Tage, wo mein Herr mich zu dir ſandte, ſagte er unter dem Geſpräch: „Höre Geſandter! Gott weiß es, daß ich zum König Schemſil Maali viel Liebe trage!“ Dies geht ſo weit, daß Addu Dewle ganz betrübt geworden, als er gehört, daß du in einem gewiſſen Monate, an einem gewiſſen Tage ins Bad gegangen und am kalten Orte mit deinem Fuße ausgeglitſcht und gefallen biſt: denn er ſagte: „Wenn nur Schemſil Maali in ſeinem ſiebenundvierzigſten Jahre nicht ſchon das Alter erreicht hätte, wo ſeine Kräfte geſchwächt werden!“ Deshalb ward er darüber ſehr bekümmert.

Die Abſicht des Geſandten bei dieſer Spitzfindigkeit war, zu ſagen: „Wiſſe, daß mein Herr über deine Handlungen nicht ſorglos iſt und alle deine Umſtände kennt!“ Oder vielleicht mochte auch Addu Dewle ihn wirklich angewieſen haben, dieſe Erzählung anzubringen. Als nun Schemſil Maali dieſe Reden vom Geſandten hörte, ſo antwortete er: Addu Dewle möge lange leben! Ich nehme das wohl auf und bin verpflichtet für die Theilnehmung, welche er mir beweiſet. Allein hinterbringe ihm, daß auch ich um ſeinetwillen ſehr bekümmert geweſen bin, als er im vergangenen Monate am gewiſſen Tage, ehe er dich hierher geſchickt, in der und der Nacht in ſeinem Palaſte in einer gewiſſen Geſellſchaft auf einem gewiſſen Sitze, oder in der Sommerſtube gewürzten Wein getrunken, ſich berauſcht, ſich dann am gewiſſen Orte niedergelegt und den Mundſchenken Kuſchtekin an ſeine Bruſt gezogen, hernach um Mitternacht aufgeſtanden, in die Frauenwohnung gegangen, aufs Dach geſtiegen und in des Chizau Gemache mit der Awwade, nämlich mit des Zimbelſpielers Sklavin zuſammengekommen und bei dem Herunterſteigen vom Dache zwei Stufen von der Treppe herabgefallen iſt. Indem ich hörte, daß er dieſe Verdrießlichkeiten gehabt, hab ich mich ſehr betrübt und habe geſagt: wenn nur in ſeinem zweiundvierzigſten Jahre ſeinem Verſtande kein Fehler zugeſtoßen ſein möge! Wie könnte ſonſt ein Mann, der in ſeinem zweiundvierzigſten Jahre Kaiſer geworden, ſo viel Wein trinken, daß er bei dem Herunterſteigen vom Dache ſeiner ſelbſt nicht mächtig ſei, ſondern von der Treppe falle, oder wie könnte er um Mitternacht von einem Bette zum andern laufen, um in dergleichen Unfälle zu gerathen!"

„Was hieraus erhellet, iſt dieſes, daß, indem der Geſandte eine Spitzfindigkeit gebrauchte, um zu melden: mein Kaiſer iſt von deinen Handlungen unterrichtet und iſt gegen dich nicht ſorglos! auch Schemſil Maali ihm mit vieler Spitzfindigkeit zu erkennen gegeben, daß er ebenfalls von ſeines Kaiſers Handlungen belehrt und nicht ſorglos ſei."

Das dreiundvierzigſte Capitel erklärt die Regeln der Landwirthſchaft und anderer Handwerke.

Das vierundvierzigſte Capitel giebt die Vorſchriften der Tugend, die aber hier wieder in einem ſehr weiten Sinne zu verſtehen iſt. Dem Kriegsmann unter Anderm wird Wahrhaftigkeit beſonders anempfohlen und dazu folgende Geſchichte erwähnt:

„Es wird erzählt, daß einſt die Kriegsobriſten von Kjuhiſtan verſammelt und zuſammengekommen waren. Zu gelegener Zeit trat Jemand in ihre Verſammlung und ſetzte ſich. Man fragte ihn: wer biſt und warum kommſt du? — Er antwortete: Ich bin Abgeordneter der Kriegsobriſten in der Stadt Mern. Sie grüßen euch und ſagen: wir wollen euch zwei Fragen vorlegen. Wenn ihr darauf richtige Antwort geben werdet, ſo wollen wir uns gefallen laſſen, eure Diener zu ſein; wenn ihr aber keine Antwort geben könnt, ſo ſollt ihr anerkennen, daß wir größer und geſchickter ſind als ihr.

Als er ſeine Sendung angebracht hatte, ſo ſprachen ſie: Sage deine Fragen, wir wollen hören: Der Geſandte erklärte hierauf: Die erſte Frage iſt! was iſt Tugend? Die zweite iſt: wenn, während daß ihr an einem Wege oder auf einem Platze ſitzt, ein ſchuldiger oder unſchuldiger Menſch vorüberläuft und hinter ihm her ein Menſch mit dem bloßen Säbel in der Hand kömmt, in der Abſicht, Erſtern zu tödten, und wenn der euch fragt: iſt ein ſo gekleideter Menſch hier vorübergelaufen? was würdet ihr ihm zur Antwort geben? Wenn geantwortet würde: ja, ein ſo gekleideter Menſch iſt hier vorbeigegangen! ſo würde man Angeberei begangen haben; wenn aber geantwortet würde: ich hab ihn nicht geſehen! ſo würde man eine Lüge geſprochen haben. Lüge aber und Angeberei ſind für Kriegsobriſten nicht geziemlich. Wie muß man alſo antworten, um weder Lüge zu ſagen, noch Angeberei zu begehen?

Nachdem die Kriegsobriſten von Kjuhiſtan dieſe Fragen angehört hatten, ſo ſahen ſie einander an und dachten darüber nach. Am Ende fand ſich in der Verſammlung ein Mann, mit Namen Fasl Bin Leſte Chamedani, der ſagte: Ich will die Antwort geben!

Der Geſandte von Meru. Sei ſo gefällig!

Fasl Chamedani. Das Weſen der Tugend iſt Geduld und Wahrhaftigkeit. Was aber den am Wege ſitzenden Kriegsmann betrifft, von dem man Nachricht verlangt, ſo ſag ich, daß er von dem Orte, wo er geſeſſen, aufſtehen, ein paar Schritte vorwärts gehen und dann antworten müſſe: Seitdem ich auf dieſen Platz gekommen, hab ich Niemanden vorübergehen geſehen! Wenn man ſo antwortet, ſo wird man weder eine Lüge geſprochen, noch Angeberei begangen haben.

Der erwähnte Abgeordnete war ſelbſt der Anführer und Befehlshaber der Kriegsleute der Stadt Meru. Er nahm dieſe Antwort mit Beifall auf und neigte ſein Haupt vor den Kriegsleuten von Kjuhiſtan als vor ſeinen Obern, grüßte ſie und ging fort.“

Auch von den Eigenſchaften der Derwiſche wird gehandelt und folgende Anekdote angeführt:

„Es wird erzählt, daß zwei andächtige Derwiſche reiſten und zuſammen gingen. Der Eine war ganz entblößt und hatte keinen Heller; der Andere aber hatte fünf Goldſtücke. Der arme Derwiſch ging ohne Furcht und ohne Gefahr, der andere aber mit fünf Goldſtücken war von Furcht nicht frei.

Endlich kamen Beide an einen finſtern Brunnen, deſſen Vorplatz ein gefährlicher Ort war. Der arme Derwiſch zog kummerlos Waſſer aus dem Brunnen und trank und legte ſich abſeits zur Ruhe: allein dem Derwiſch mit den fünf Goldſtücken kam aus Furcht kein Schlaf in die Augen, unter Seufzen und Aechzen warf er ſich hin und her und rief: Wie wird es werden? was ſoll ich thun? — Und da er ſo wehklagte, ſo hörte es der arme Derwiſch und fragte: Nun, Freund, was iſt dir widerfahren?

Jener. In meinem Gürtel hab ich fünf Goldſtücke; dies iſt ein gefährlicher Ort. Du biſt arm, biſt um nichts beſorgt, ruheſt dich aus und ſchläfſt. Ich aber kann vor Sorgen und Unruhe nicht ſchlafen, daß vielleicht Räuber kommen und meine Goldſtücke nehmen.

Der Arme. Wohlan, Derwiſch! gieb mir deine Goldſtücke, damit ich Dich von deiner Unruhe befreie, und ein Mittel finde, dich in Sicherheit zu ſetzen.

Sogleich gab der Derwiſch ſeine Goldſtücke ſeinem armen Reiſegefährten, dieſer nahm ſie, warf ſie auf der Stelle in den Brunnen und ſprach: Nun, Freund, von Klagen und Seufzern biſt du befreit, geh alſo und überlaſſe dich dem Schlafe und ruhe aus."

Wir enden mit folgender Geſchichte, die vor dem Laſter der Habſucht warnt:

„Es wird erzählt, daß der Scheich Schebeli, dem Gott barmherzig ſei! einſt zur Morgenzeit in die Moſchee gegangen war, um zwei Züge Gebet zu verrichten. Von ungefähr begab er ſich dann nach der bei der Moſchee befindlichen Kinderſchule, wo ſich in ſeiner Nähe zwei Knaben fanden, deren einer der Sohn eines Reichen und der andere der Sohn eines Armen war. Der Sohn des Reichen hatte in ſeinem Körbchen ein Stück Confekt und der Sohn des Armen hatte in ſeinem Körbchen ein Stück trockenes Brot. Während daß des Reichen Sohn ſeinen Confekt verzehrte, bat ihn des Armen Sohn um ein wenig Confekt. Jener ſagte: Wenn du mein Hündchen ſein willſt, ſo will ich dir Confekt geben! — Dieſer antwortete: Sehr gern! ich will dein Hündchen ſein! — Jener erwiederte: Wohlan, belle und ſchreie alſo wie ein Hund, dann will ich dir Confekt geben! — Der Sohn des Armen bellte hierauf wie ein Hund und Jener gab ihm ein Stück Confekt. Als nun ſo eine Weile der Eine wie ein Hund gebellt und der Andere ihm ein Stück Confekt gereicht hatte, ſo bemerkte der Scheich dieſe Handlung und weinte. Seine Begleiter fragten ihn: Nun, Scheich, was bewegt dich, zu dieſer Zeit zu weinen? — Der Scheich erwiederte: Seht ihr denn nicht, was Habſucht aus Menſchen macht? Wenn dieſer Sohn des Armen ſich mit ſeinem trockenen Brote begnügte, ſo würde er, während daß er Menſch iſt, nicht zum Hunde geworden ſein.“

Nachdem wir uns unſerer übernommenen Verbindlichkeit im Sinne der Strophe:

„Und Blum und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutiſchen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb ich von den friſchen.“

entledigt haben, ſchließen wir mit den Worten desſelben Dichters:

„Was ich euch offenbaret
War längſt ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So ſchweigt und nutzt es auch!“

M. S.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

Italieniſche Novellen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I. Die älteſten Novellen.

(Cento novelle antiche.)

Seite

1. Die drei Edelſteine 3
2. Der Weiſe im Gefängniß 5
3. Acht Pfennige täglich 8
4. Der vertriebene König 13
5. Die drei Zauberer 15
6. Das Pferd an der Glocke 17
7. Der Gnadenruf 18
8. Gottes Wille geſchieht 21
9. Der Gang nach dem Eiſenhammer 26
10. Das todte Fräulein 28
11. Die Flucht vor dem Tode 29
12. Das Vexiermärchen 32

II. Novellen des Boccaccio.

1. Die drei Ringe 35
2. Nathan der Milde 38

Seite
3. Saladins Dankbarkeit 46
4. Der wilde Jäger 69
5. Der Blumentopf 76
6. Der Edelfalke 81
7. Frauenliſt 88
8. Der Bindfaden 93
9. Der Birnbaum 103
10. Die beiden Freunde 117
11. Der Graf von Antwerpen 140
12. Die Haarſchur 161
13. Das edle Herz 168
14. Guiscardo und Ghismonda 172
15. Griſeldis 186

III. Novellen des Sacchetti.

1. Lob und Tadel 203
2. Der Müller und der Abt 206
3. Die drei Gebote des Vaters 211
4. Das Vermächtniß 216
5. Gonnellas Heimkehr 217
6. Die kalbende Kuh 219
7. Die drei Blinden 221
8. Die drei Tauben 227
9. Die großen Fiſche verſchlingen die kleinen 230
10. Alle Glocken lauten 232

IV. Novellen des Giovanni Fiorentino.

Seite
1. Galgano 237
2. Das Hemde der Glücklichen 241
3. Gute Rathſchläge 244
4. Der Goldadler 248
5. Die vertauſchten Briefe 266

I.

Die älteſten Novellen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Die drei Edelſteine.

Der Prieſter Johann, der erlauchte Beherrſcher Indiens, ſchickte eine prächtige Geſandtſchaft an den edeln Kaiſer Friedrich, an ihn, den reinſten Spiegel hoher Weltſitte, der ſinnvolle Reden über Alles liebte und ſich bemühte, weiſe Antworten zu geben. Der Zweck dieſer Geſandtſchaft beſtand in zwei Dingen, nemlich zu erproben, ob der Kaiſer weiſe wäre in Worten und weiſe in Werken. Er ſchickte ihm durch die beſagten Geſandten drei edle Steine und trug ihnen auf: Gebt ſie dem Kaiſer und ſagt ihm meinerſeits, er ſolle euch ſagen, was das beſte Ding in der Welt ſei, und behaltet ſeine Reden und Antworten wohl; beobachtet ſeinen Hof und deſſen Sitten, und berichtet mir Alles, wie ihr es gefunden habt, ohne die geringſte Auslaſſung.

Die Geſandten begaben ſich vor den Kaiſer, begrüßten ihn mit geziemender Ehrerbietung und gaben ihm von Seiten ihres Herrn jene drei Edelſteine. Der Kaiſer nahm ſie an, erkundigte ſich aber nicht weiter nach ihrer Kraft, ſondern ließ ſie fortlegen, indem er ihre große Schönheit rühmte. Die Geſandten thaten nun ihre Frage und beobachteten die

Sitten des Hofes. Wenige Tage darauf baten ſie um Urlaub. Der Kaiſer ertheilte ihnen ihre Antwort mit den Worten: Sagt euerm Herrn, daß das beſte Ding in der Welt das Maaß ſei.

Die Geſandten reiſten ab und berichteten ihrem Herrn, was ſie geſehen und gehört hätten. Sie prieſen den kaiſerlichen Hof ſehr wegen des Glanzes edler Sitten und der Zucht ſeiner Ritter. Als der Prieſter Johann die Erzählung ſeiner Abgeſandten vernommen hatte, lobte er den Kaiſer, indem er ſagte, er ſei zwar ſehr weiſe in Worten aber nicht ſo in Thaten; weil er nicht nach der Kraft jener Steine gefragt hatte, die doch von ſo ſeltenem Werthe waren. Hierauf ſchickte er die Geſandten wieder zurück und erbot ſich, wenn es ihm beliebe, den Kaiſer zum Seneſchall ſeines Hofes zu machen und ließ ihm Nachricht geben von ſeinen Reichthümern, von den verſchiedenen Gattungen ſeiner Unterthanen und den Sitten ſeines Landes.

Einige Zeit nachher gedachte der Prieſter Johann, daß die dem Kaiſer geſchenkten Steine ihre Kraft verlören, da der Kaiſer ihren Werth nicht kenne. Er nahm alſo ſeinen beſten Juwelier und ſagte: Strenge alle deine Kräfte an, mir die Steine wieder zu ſchaffen, und laß ſie um keinen Preis zurück. Der Juwelier machte ſich mit vielen Steinen von großer Schönheit auf den Weg. Er gelangte an den kaiſerlichen Hof, ſchlug nahe bei dem Schloß einen Laden auf und fing an ſeine Steine zu bearbeiten. Die Barone und Ritter kamen und ſahen ſeine Handtierung. Der Juwelier war ein kluger Mann: wenn er einen ſah, der am Hofe Zutritt hatte, ſo verkaufte er ihm nicht, ſondern ſchenkte ihm viele Ringe, ſo daß ſein Ruhm bis vor den Kaiſer gelangte. Dieſer ließ ihn kommen und zeigte ihm ſeine Steine.

Der Meiſter rühmte ſie, aber nicht ſonderlich und fragte, ob er keine beſſere habe? Da ließ der Kaiſer jene drei koſtbaren Steine bringen, welche er eben zu ſehen wünſchte. Der Juwelier freute ſich, nahm einen Stein in die Hand und ſagte: Herr, dieſer Stein iſt ſo viel werth, als die beſte Stadt eures Reichs. Dann nahm er den andern und ſagte: Dieſer iſt ſo viel werth, als die beſte Provinz eures Landes. Darauf nahm er den dritten und ſprach: Herr, dieſer iſt mehr werth als euer ganzes Reich. Und ſomit ſchloß er die Hand, worin er die Steine hielt und alsbald verhüllte ihn die Kraft des einen derſelben ſo, daß weder der Kaiſer noch ſeine Leute ihn ſehen konnten. So ſtieg er die Treppe hinab und ging davon und heim zu ſeinem Herrn, dem Prieſter Johann, welchem er die Steine mit großer Freude überreichte.

2.

Der Weiſe im Gefängniß.

In Griechenland war ein König mit Namen Philipp, der ein großes Reich beſaß. In ſeiner Haft befand ſich wegen eines Vergehens ein Grieche, deſſen Weisheit ſo groß war, daß er Himmel und Erde erkannte. Eines Tages ward dem Könige von Seiten des ſpaniſchen Hofs ein edles Roß von ſeltenem Werth und ſchöner Geſtalt zum Geſchenk gemacht. Sogleich berief er ſeine Marſchälle, um ſie über den Werth des Pferdes zu befragen. Man ſagte ihm, daß ſich in ſeinen Gefängniſſen ein edler Grieche befinde, der von allen Dingen Kenntniß habe, worauf er Befehl gab, das Roß vorzuführen und den Weiſen aus dem Gefängniß herbeizuholen. Dann ſprach er zu dieſem: Betrachtet dies Pferd, Meiſter, ich höre ihr verſteht euch auf Alles. Der Grieche ſchaute nach dem Pferde und ſprach: Herr, das Roß hat eine ſchöne Geſtalt, ſchade nur, daß es mit Eſelsmilch genährt worden iſt.

Da ſchickte der König nach Spanien um auszumitteln, wie das Pferd erzogen ſei, und es ergab ſich, daß die Mutter geſtorben und das Fohlen von einer Eſelin geſäugt worden war. Verwundert über dieſe Beſtätigung befahl der König dem Griechen täglich ein halbes Brot auf Koſten des Hofes zu verabreichen.

Bald darauf als der König ſeine Kronjuwelen ordnete, ließ er den Griechen abermals aus ſeiner Haft vorführen und ſprach: Meiſter, ihr habt von allem Kenntniß und eurer Wiſſenſchaft iſt nichts verborgen; zeigt jetzt einmal, daß ihr euch auf Edelſteine verſteht und ſagt mir, welchen ihr unter dieſen für den koſtbarſten haltet? Der Grieche blickte ſie an und ſprach: Herr, welchen haltet ihr dafür? Der König griff einen Edelſtein von beſonderem Glanze heraus und ſprach: Ich halte dieſen für den ſchönſten und koſtbarſten. Der Grieche legte ihn auf die flache Hand, ſchloß ſie und hielt die Hand ans Ohr: Dann ſagte er: Herr, dieſer hat einen Wurm.

Alsbald berief der König ſeine Juweliere und ließ den Stein durchfeilen, und ſiehe, es fand ſich ein lebendiger Wurm darin. Da rühmte der König Philipp die außerordentliche Wiſſenſchaft des Griechen und befahl ihm täglich ein ganzes Brot auf Koſten des Hofes zu reichen.

Nicht lange nachher meinte der König Urſache zu haben, ſeine Geburt nicht für rechtmäßig zu halten, er ſchickte daher wieder nach dem weiſen Griechen, ſchloß ſich mit ihm in ſeinem Kabinet ein und hub an: Meiſter, ich habe große Begriffe von eurer Weisheit, von der ihr bei den Fragen, die ich euch vorlegte, unwiderſprechliche Beweiſe gegeben. Nun wünſche ich von euch zu hören, weſſen Sohn ich ſei? Herr, antwortete der Grieche, welche Frage legt ihr mir vor! Wißt ihr doch, daß ihr der Sohn des verſtorbenen Königs ſeid. — Antwortet mir nicht, um mir zu ſchmeicheln, verſetzte der König, ſondern ſprecht die Wahrheit frei von der Bruſt, wo nicht, ſo laſſe ich euch eines ſchimpflichen Todes ſterben. So wißt denn, ſpricht der Weiſe, daß ihr eines Bäckers Sohn ſeid.

Wohlan, ſprach der König, das muß ich von meiner Mutter hören, ließ dieſe herbeirufen und beſtürmte ſie ſo lange mit heftigen Drohungen, bis ſie die Wahrheit geſtand und die Ausſage des Griechen beſtätigte.

Hierauf verſchloß ſich der König wieder mit dem weiſen Griechen und ſprach: Meiſter, nach allen Beweiſen, die ihr mir von eurer Weisheit gegeben habt, bitte ich euch, mir zu ſagen, wie ihr zu der Kenntniß dieſer Dinge gelangt ſeid?

Herr, antwortete der Alte, daß das Pferd mit Eſelsmilch geſäugt worden, ſah ich an einem ganz natürlichen Zeichen: es hatte lange herabhängende Ohren, welche den Pferden ſonſt nicht eigen ſind. Daß ſich ein Wurm in dem Edelſteine befand, ſchloß ich aus ſeiner Wärme, denn die Steine ſind von Natur kalt, und weil dieſer warm war, ſo mußte ich daraus auf etwas Lebendiges ſchließen, das ſich darin befand.

Woran erkannteſt du aber, fiel der König ein, daß ich eines Bäckers Sohn ſei?

Herr, fuhr der Grieche fort, als ich euch jenen überraſchenden Aufſchluß über das Pferd gab, ließt ihr mir zur Belohnung täglich ein halbes Brot reichen, und als ich euch von dem Wurm in dem Steine ſagte, befahlt ihr mir täglich ein ganzes zu geben. Daraus ſchloß ich, weſſen Sohn ihr ſein müßtet. Denn wäret ihr eines Königs Sohn geweſen, ſo würde euch eine reiche Stadt ein zu geringes Geſchenk gedünkt haben; aber nach eurer Herkunft hieltet ihr es für hinreichend, mich mit Brot abzuſpeiſen, wie euer Vater zu thun pflegte.

Da ſchämte ſich der König ſeines Geizes, entband ihn ſeiner Haft und beſchenkte ihn reichlich.

3.

Acht Pfennige täglich.*)

Titus, der Kaiſer zu Rom, gab ein Geſetz, daß der Tag ſeiner Geburt gefeiert werden, und wer an dieſem Tage etwas verrichte oder arbeite, eines harten Todes ſterben ſolle. Dann berief er den Zauberer Virgilius, und ſagte ihm, welch Gebot er ausgehen laſſen, und daß er fürchte, man werde deſſen Uebertretung zu verheimlichen wiſſen. Deßhalb bitte er ihn, ein Mittel ausfindig zu machen, woran er erkennen möchte, wenn Jemand ſeinem Gebot zuwiderhandle. Da ſchuf Virgilius durch ſeine Zauberkunſt eine Säule mitten in der Stadt, und ſetzte darauf einen Abgott, der dem Kaiſer genau anzeigte, wer das Geſetz gebrochen und an dem gebotenen Tage gearbeitet hatte. Und auf die Anklage dieſes Abgotts hatten ſchon Viele das Leben eingebüßt. Nun lebte in Rom ein Schmied, Namens Phocas, der hatte an dem Tage, deſſen Feier geboten war, wie an jedem gewöhnlichen Werktag gearbeitet, und als er nun des Nachts in ſeinem Bette lag, bedachte er, wie er das Gebot des Kaiſers verletzt und ſchon Mancher vor ihm durch den Verrath der Säule das Leben verloren habe. Hiermit ſtand er auf und ging hin zu dem Abgott, drohte ihm und ſprach: O Säule, Säule, dein Geplauder hat ſchon manchen armen Sünder das Leben gekoſtet; aber ich befehle dir jetzt, mich nicht zu verrathen, ſonſt ſchlag ich dir dein Haupt ab und zerſchmettere es mit meinem Hammer. Darum laß dir rathen und ſchweige von mir. Des andern Morgens in aller Frühe ſchickte der Kaiſer nach ſeiner Gewohnheit ſeine Boten zu der Säule und ließ fragen, ob Jemand wider ſein Gebot gethan habe? Und wie die Boten kamen und den Auftrag des Kaiſers ausrichteten, da ſprach die Säule: Schaut auf und leſt, was an meiner Stirne geſchrieben ſteht. Die Boten blickten empor und laſen; da ſtand geſchrieben: „Die Zeit verkehrt ſich, die Menſchen verſchlimmern ſich, und wer die Wahrheit ſagt, dem wird das Haupt zerſchlagen mit einem eiſernen Hammer: darum höre, ſieh und ſchweige, willſt du in Frieden leben. Geht hin und ſagt eurem Herrn, was ihr geſehen und geleſen habt." Die Boten ſchieden von dem Abgott und hinterbrachten dem Kaiſer, was ſie vernommen hatten. Und als der Kaiſer dies hörte, befahl er zwölfen ſeiner Ritter ſich eilends zu wappnen und zu der Säule zu gehen; wenn dann Jemand komme, der Böſes wider ſie im Schilde führe, dem ſollten ſie Hände und Füße binden, und ihn gefangen vor ihn führen. Die zwölf Ritter kamen zu der Säule, grüßten ſie im Namen des Kaiſers, und baten ſie, diejenigen zu nennen, die das Gebot übertreten und ihr gedroht hätten. Da ſprach ſie: So nehmt Phocas den Schmied gefangen, denn der hat das Geſetz des Kaiſers in keinen Betracht genommen, und iſt auch der geweſen, der mir gedroht hat. Da gingen die zwölf Ritter, ergriffen den Schmied und führten ihn gefangen vor den Kaiſer. Da ſprach dieſer: Sag an, warum hältſt du das Gebot nicht, das ich geſetzt habe? Phocas antwortete und ſprach: Ich kann das Gebot nicht halten, denn ich muß alle Tage acht Pfennige verdienen, die ich nicht erſchwingen kann, ohne täglich zu arbeiten. Der Kaiſer fragte hierauf, wozu er der acht Pfennige bedürfe? Da ſprach Phocas: Das will ich euch ſagen. Das ganze Jahr hindurch muß ich jeden Tag zwei Pfennige erſtatten, zwei Pfennige ausleihen, zwei verlieren und zwei verzehren. Das macht acht Pfennige, die ich täglich haben muß. Der Kaiſer befahl ihm, ſich deutlicher zu erklären, wie dies zu verſtehen ſei? Da hob der Schmied an und ſprach: Herr, zwei Pfennige muß ich meinem Vater erſtatten, der mich von Jugend auf erzogen hat, nun aber alt iſt, und nichts mehr verdienen kann. Auch habe ich einen Sohn, der in die Schule geht, dem muß ich täglich zwei Pfennige leihen, die er mir auch erſtattet, wenn ich alt werde. Dann habe ich auch ein Weib, welchem ich täglich zwei Pfennige geben muß: die ſind verloren, denn wenn ich ſterbe, ſo nimmt ſie einen andern Mann und vergißt mein ganz. Endlich bedarf ich ſelber zwei Pfennige, die ich verzehre mit Eſſen und Trinken. Darum, gnädiger Herr, bedenket meinen Nothſtand und fällt ein gerechtes Urtheil, denn ich kann von den acht Pfennigen mit Nichten einen entbehren.

---

*) Zum Theil nach den deutſchen Gestis Romanorum.

Als der Kaiſer dies hörte, war er unſchlüſſig, was er thun ſolle. Er dachte, wenn ich ihm geböte, von ſeiner Gewohnheit abzulaſſen, ſo würde ich ihn verdrieſsen und irre machen; ich will ihm lieber ein ſtrenges Gebot auferlegen, und wenn er dagegen verſtößt, ihn zugleich für Alles beſtrafen, was er meinen Befehlen zuwider gethan hat. Geh mit Gott, ſagte er zu dem Schmied, und arbeite fleißig fort wie bisher, nur hüte dich wohl, bei Strafe deines Lebens, Jemand etwas von unſerer Unterredung zu ſagen, es ſei denn, daß du zuvor hundertmal unſer kaiſerliches Antlitz geſehen hätteſt. — Dieſen Befehl ließ er von ſeinem Schreiber aufzeichnen. Der Schmied beurlaubte ſich und ging an ſeine Geſchäfte.

Bald darauf berief der Kaiſer die Weiſen an ſeinen Hof, um ſie auf die Probe zu ſtellen, legte ihnen den Fall von den acht Pfennigen vor, von welchen zwei erſtattet, zwei verliehen, zwei verloren und zwei verzehrt würden, und fragte ſie, wie dies zu verſtehen ſei. Die Weiſen wußten nicht gleich Beſcheid und baten um eine achttägige Bedenkzeit, welche ihnen bewilligt ward. In ihren Zuſammenkünften bemühten ſie ſich indeß vergeblich, das Räthſel zu löſen, bis ſie zuletzt muthmaßten, daß ſich die Frage auf den Schmied beziehe, den der Kaiſer hatte verhaften laſſen. Sie begaben ſich alſo in ſeine Wohnung und fragten ihn um die Bedeutung der ſeltſamen Worte. Aber der Schmied, dem der Kopf auf dem rechten Flecke ſaß, hütete ſich wohl, ſein Geheimniß zu verrathen. Als ſie ihm zuletzt Geld anboten, ward er willfährig und ſprach: Beſteht ihr darauf, es zu wiſſen, ſo geht hin und bringt mir hundert Goldgülden: unter keiner andern Bedingung werdet ihr es je erfahren. Die Weiſen, denen kein anderes Mittel übrig blieb, fürchteten, die Friſt möchte verſtreichen und gaben ihm die verlangten hundert Goldſtücke. Der Schmied nahm ſie, bevor er ihnen ein Wort ſagte, Stück für Stück in die Hand, beſchaute das Gepräge, welches auf der einen Seite den Kopf des Kaiſers darſtellte, mit aufmerkſamem Wohlbehagen; und ſagte dann den Weiſen Alles, was er dem Kaiſer über die acht Pfennige geſagt hatte. Befriedigt gingen ſie von ihm und erwarteten den Ablauf der acht Tage.

Als dieſe verſtrichen waren, ließ der Kaiſer ſie vor ſich berufen, um die Antwort der Weiſen auf die ihnen vorgelegte Frage zu hören, und ſiehe, ſie ſagten ihm genau daſſelbe, was er von dem Schmied gehört hatte. Den Kaiſer wunderte es ſehr, wie ſie dies erfahren, ließ den Schmied vor ſich laden und gedachte bei ſich ſelbſt: Den will ich gut auszahlen. Sie werden ihm mit Verſprechen und Drohungen ſo lange zugeſetzt haben, bis er ihnen Alles verrathen hat: durch ihre eigene Weisheit hätten ſie es nun und nimmer herausgebracht. Da hat er ſich aber ſelber geſchadet.

Als der Schmied kam, redete ihn der Kaiſer an: Meiſter, ihr habt euch ſchwer an meinem Gebot vergangen, indem ihr verriethet, was ich befahl geheim zu halten. Das wird euch übel bekommen. Herr, begann der Schmied, ihr habt zu verfügen, nicht nur über mich, ſondern über die ganze Welt nach eurem Wohlgefallen, ich unterwerfe mich euch, wie einem geliebten Vater und Herrn. Wißt aber, daß ich nicht glaube, wider euch gehandelt zu haben, denn euer Befehl war, Niemand, was ich euch geſagt, zu offenbaren, ich habe denn zuvor hundertmal euer kaiſerliches Antlitz geſchaut. Ich durfte daher dem Anſinnen der Weiſen kein Gehör geben, bevor ich der von euch geſtellten Bedingung Genüge geleiſtet. Dieſe ſuchte ich alſo zu erfüllen, und ließ mir, ehe ich ein Wort ſagte, hundert Goldgülden geben, beſah in ihrer Gegenwart euer darauf ausgeprägtes Bild und ſagte ihnen erſt dann, was ſie zu wiſſen begehrten. Dadurch, gnädiger Herr, glaube ich nicht wider euch verſtoßen zu haben.

Als dies der Kaiſer hörte, mußte er lachen und ſprach: Geh mit Gott, du biſt klüger als alle meine Weiſen. Der Herr ſchenke dir Glück und Segen! Damit beurlaubte ſich der Schmied, ging nach Haus und lebte fortan in Frieden nach ſeiner Weiſe. Aber nach dem Tode des Kaiſers ward Phocas der Schmied zu deſſen Nachfolger erwählt, und als er ſelber zu ſterben kam, ſtellte man ſein Bild zu denen der andern Kaiſer, und acht Pfennige wurden über ſein Haupt gemalt.

4.

Der vertriebene König.

Ein Herr in Griechenland, der ein großes Königreich beſaß, hatte einen Sohn, den er ſorgſam auferziehen, in den ſieben freien Künſten unterrichten und zu einem geſitteten Leben anleiten ließ. Eines Tages nahm dieſer König eine Menge Goldes, gab es dem Sohne und ſprach: Verwende dies nach deinem Wohlgefallen. Zugleich befahl er den Edelleuten am Hofe, ihm keinerlei Anleitung über den Gebrauch des Goldes zu geben, jedoch ſein Benehmen ſorgfältig zu beobachten. Jene gehorchten und ſtanden eines Tages mit dem Jünglinge, der ſeinen Gedanken nachhing, an den Fenſtern des Palaſtes, als einige Leute des Weges zogen, deren Tracht und Anſehen von Reichthum und Adel zeugte. Der Weg lief am Fuße des königlichen Palaſtes hin. Der Jüngling befahl den ganzen Zug der Vorbeireiſenden anzuhalten und vorzuführen. Man gehorchte und die Fremden wurden im Beiſein der Edelleute vor den Jüngling geführt, und einer derſelben, der am beherzteſten und gewandteſten ſchien, trat vor und fragte: Herr, was iſt zu euerm Befehl? Der Königsſohn fragte ihn nach ſeiner Heimath und ſeinem Stande, worauf jener erwiederte: Herr, mein Vaterland iſt Italien, ich bin Kaufmann und Herr eines großen Vermögens, das ich nicht der Sorge meiner Vorfahren, ſondern meiner eigenen Betriebſamkeit verdanke.

Der Jüngling wandte ſich nun zu dem Zweiten, der zwar mit edeln Anſtande, aber mit dem Ausdruck des Kummers und der Verlegenheit daſtand, und befahl ihm vorzutreten, weil er ſich unter der Menge verbarg, worauf er, jedoch nicht mit dem Selbſtvertrauen des Erſtern vortrat und fragte: Herr, was befehlt ihr? Der Jüngling verſetzte: Nenne mir deine Heimath und deinen Stand. Und Jener entgegnete: Herr, ich bin König von Syrien und habe mich ſo betragen, daß meine Unterthanen mich vom Throne ſtießen. Da nahm der Jüngling all ſein Gold und ſchenkte es dem vertriebenen Könige.

Dieſe Handlung ward bald im ganzen Palaſte bekannt. Die Ritter und Barone berathſchlagten ſich laut darüber und der ganze Hof hallte wieder von der Verwendung jenes Goldes. Auch der König erfuhr den Vorgang und ließ ſich die an die Fremden gerichteten Fragen und ihre Antworten von Wort zu Wort erzählen. Dann berief er den Sohn und ſtellte ihn, in Gegenwart vieler Barone, über die Verwendung des Geldes zur Rede. Welchen Grund hatteſt du, welche Rückſicht bewog dich, den unbeſchenkt zu laſſen, der durch ſeinen Fleiß Vieles erworben und Alles dem zuzuwenden, der das Seinige durch ſeine Thorheit verloren hatte?

Der weiſe Jüngling entgegnete: Herr, ich gab dem nichts, der mich nichts gelehrt hatte; auch beſchenkte ich weder den Einen noch den Andern: was ich gab, war nicht Geſchenk, ſondern Lohn. Der Kaufmann lehrte mich nichts: ich war ihm alſo zu nichts verpflichtet; der Andere aber, eines Königs Sohn und voreinſt im Beſitz einer Krone, deſſen Unbeſonnenheit Urſache war, daß ihn ſeine Unterthanen verſtießen, lehrte mich, wie ich mich zu betragen habe, daß die meinigen mir nicht dermaleinſt ein Gleiches thun: für eine ſo heilſame Lehre empfing er noch zu geringen Lohn.

Da rühmte der König und alle Anweſende des Jünglings Verſtand und hegten große Erwartungen von ſeiner Jugend und der Weisheit, womit er bei reifern Jahren regieren werde, da er bei ſo zartem Alter ſchon ſo hohe Beweiſe ſeiner Einſicht gegeben. Briefe flogen durch das Land, den Vorfall Baronen und Edeln zu melden und großer Hader entſtand unter den Weiſen.

5.

Die drei Zauberer.

Der Kaiſer Friedrich war ein höchſt edler Herr, und was nur Muth und Tugenden hatte, ſtrömte von allen Seiten an ſeinen Hof, denn er war willig im Geben und aller adlichen Sitte voll. Wer ſich durch irgend eine Gabe auszeichnete, kam zu ihm und ſo ſah man Kunſtſänger, Spielleute und Schönredner, Lanzenbrecher, Fechter und viel anderes Volk bei ihm verkehren.

Eines Tages ſtand der Kaiſer vor gedeckten Tafeln und ließ ſchon das Waſſer zum Handwaſchen reichen, ſo daß man ſich nur noch zu Tiſche zu ſetzen hatte, als drei Meiſter der Negromantie mit drei Dienern erſchienen und ſich dem Kaiſer ſofort vorſtellten. Dieſer fragte: Wer iſt der Meiſter von euch dreien? Einer von ihnen trat vor und ſagte: Ich bin es, Herr. Der Kaiſer bat ihn, ſeine Künſte zu zeigen, worauf ſie ihre Kreiſe zogen und ihre Beſchwörungen begannen. Der Himmel fing an ſich zu trüben, ein plötzlicher Regen goß nieder, häufige Donnerſchläge und Blitze folgten ſich und die Welt ſchien im Sturm vergehen zu wollen. Darauf fiel ein Schloßenhagel, ſo dick und ſchwer, daß die Ritter in die Gemächer nach allen Seiten flohen. Bald klärte ſich das Wetter wieder auf und die Meiſter baten um Urlaub und Lohn. Der Kaiſer ſprach: Fordert. Dieſe forderten den Grafen Richard von St. Bonifacio, der zunächſt bei dem Kaiſer ſtand und ſagten: Herr, befehlt dem Grafen, daß er uns gegen unſere Feinde zu Hülfe komme. Der Kaiſer erſuchte ihn freundlich, ihnen zu willfahren.

Der Graf machte ſich mit ihnen auf den Weg. Sie führten ihn in eine ſchöne Stadt. Hier zeigten ſie ihm viele ſtolze Ritter und ſchöne Pferde, auch verſchafften ſie ihm herrliche Waffen und ſagten: Alles dies iſt zu euerm Befehl. Die Feinde boten ſich zur Schlacht; der Graf ſchlug ſie und befreite das Land. In zwei andern ſiegreichen Schlachten gelang es ihm, ſich das ganze Reich zu unterwerfen. Darauf vermählte er ſich und zeugte Kinder und beherrſchte das Land viele Jahre in Frieden.

Es verging eine lange Zeit, eh die Meiſter zurückkehrten: der Sohn des Grafen zählte ſchon vierzig Jahre, der Graf ſelbſt war ein alter Mann geworden. Die Meiſter traten vor den Grafen: ſie erkannten ſich wieder. Die Meiſter frugen: Beliebt es euch, zu dem Kaiſer zurückzukehren? Der Graf antwortete: Das Reich wird ſeitdem ſeinen Herrn mehrmals gewechſelt haben, alle Leute würden mir unbekannt ſein, wohin ſollte ich kehren? Die Meiſter lächelten und ſagten: Wir beſtehen darauf, euch zurückzuführen.

Sie begaben ſich auf den Weg und kamen nach langer Reiſe an den Hof. Sie fanden den Kaiſer und ſeine Barone, die eben mit dem Waſſer zum Handwaſchen fertig wurden, welches man umher gereicht hatte, als der Graf ſich mit den Meiſtern entfernte. Der Kaiſer bat ihn zu erzählen, was er ausgerichtet habe. Da ſprach der Graf: Seit ich von hier weggegangen bin, habe ich ein Weib genommen und Kinder von vierzig Jahren gezeugt und in drei Feldſchlachten den Sieg erfochten. Die ganze Welt müßte ſich erneut und umgeſtaltet haben, mit welchen Dingen geht dies zu? Der Kaiſer vernahm ſeine Erzählung mit großem Vergnügen, ſo auch ſeine Ritter und Barone.

6.

Das Pferd an der Glocke.

Zu den Zeiten König Johanns war in Atri eine Glocke, die ein Jeder, dem großes Unrecht geſchah, läuten ging, worauf der König ſeine dazu beſtellten Weiſen verſammelte und Recht ſprach. Als dieſe Glocke lange beſtanden hatte, geſchah es, daß das Ende des Stranges verſchliſſen war, ſo daß man eine Zaunrübe daran gebunden hatte. Nun hatte ein Ritter aus Atri ein edles Roß, das ſo gealtert war, daß es keine Dienſte mehr leiſten konnte, und um es nicht beköſtigen zu müſſen, ließ es der Herr frei umherlaufen. Das hungrige Pferd gerieth mit dem Maul an jene Zaunrübe und wollte ſie abweiden: die gezogene Glocke begann zu läuten. Sogleich verſammelten ſich die Richter und ſahen die Bitte des Pferdes, das um Recht zu flehen ſchien. Sie urtheilten, daß der Ritter, dem es in der Jugend gedient habe, es im Alter zu ernähren verbunden ſei. Da ward es ihm von dem König bei ſchwerer Strafe anbefohlen.

7.

Der Gnadenruf.

In dem Hofe von Puy Notre Dame in Provence wurde ein edles Feſt angeordnet, als der Sohn des Grafen Raimon zum Ritter geſchlagen ward und viele Edeln einlud. Da kamen ihm zu Liebe ſo Viele dahin, daß an Silber und Gewändern Mangel ward und der junge Graf die Ritter ſeines Landes entblößen mußte, um die fremden Hofleute auszuſtatten, womit nicht Alle ſich zufrieden bezeigten. Eines Tages ward das Feſt angeordnet und ein jähriger Sperber auf eine Stange geſetzt. Wer ſich nun an Muth und Habe reich genug wußte und den erwähnten Sperber auf ſeine Fauſt nahm, der war verbunden, den Hof jenes ganze Jahr lang zu unterhalten. Die Ritter und Edelknappen, die fröhlich und wohlgemuth waren, dichteten ſchöne Canzonen, ſowohl die Weiſe wie die Worte, und vier Merker waren beſtellt, welche die gelungenen in Anſatz brachten und die übrigen den Dichtern zur Verbeſſerung empfahlen. So verbrachten ſie die Zeit und ſprachen viel zum Ruhm ihres Herrn und prieſen ſeine Söhne als ritterlich und wohlgezogen. Nun geſchah es, daß einer dieſer Ritter, den wir Meſſer Alamanno nennen wollen, ein Mann von großer Tapferkeit und Trefflichkeit, eine ſehr ſchöne Edelfrau von Provence liebte, Dame Grigia, und zwar ſo geheim, daß ihn Niemand bewegen konnte, ſie kund zu geben. Die Edelknappen von Puy aber verbanden ſich, ihn irre zu führen und zum Prahlen zu verleiten; ſie ſagten zu gewiſſen Rittern und Baronen: Wir bitten euch, es beim nächſten Turnier ſo einzurichten, daß ein Jeder großſpreche. Sie dachten nämlich: Der Ritter iſt ein trefflicher Kämpfer und wird ſich jenes Tages im Turnier hervorthun und vor Freude in Hitze gerathen, die Ritter werden ſich alsdann rühmen und dann wird auch er ſich nicht enthalten können, mit ſeiner Dame zu prahlen. So leiteten ſie es ein, und als der Tag des Turniers kam gewann der Ritter den Preis der Waffen und gerieth vor Freuden außer ſich. Als man des Abends ſich ausruhte, fingen die Ritter zu prahlen an: der Eine mit ſchönen Damen, ein Anderer mit ſchönem Waffenſpiel, ein Dritter mit ſchönem Schloß; dieſer mit ſchönem Habicht, jener mit ſchönem Abenteuer. Da konnte der Ritter ſich nicht enthalten mit ſeiner ſchönen Dame zu prahlen.

Als er nun heimging, um ſich wie gewöhnlich mit ihr zu erfreuen, verabſchiedete ihn die Edelfrau. Der Ritter gerieth vor Schrecken außer ſich, ſchied von ihr und der Geſellſchaft der Ritter, floh in einen Wald und verſchloß ſich ſo heimlich in eine Einſiedelei, daß Niemand davon erfuhr. Wer da die Betrübniß der Ritter, Frauen und Fräulein geſehen hätte, wie oft ſie den Verluſt eines ſo edeln Ritters beklagten, der hätte gewiß Mitleid gehabt.

Eines Tages geſchah es, daß ſich die Edelknappen von Puy auf der Jagd verirrten und zu der beſagten Einſiedelei gelangten. Er fragte ſie, ob ſie von Puy ſeien? Sie antworteten ja, und er erkundigte ſich nach Neuigkeiten. Da fingen die Edelknappen an, ihm zu erzählen, wie es dort üble Neuigkeiten gebe, indem man um eines geringen Fehltritts willen die Blume der Ritterſchaft verloren und ſeine Dame ihn verabſchiedet habe und wie Niemand wiſſe, was aus ihm geworden ſei: es ſei aber für nächſtens ein Turnier angekündigt, zu dem ſich viele Edeln einfinden würden und da dächten ſie, er habe ein ſo edles Herz, daß er, wo er auch ſei, erſcheinen werde, um mit ihnen zu turnieren. Auch hätten ſie Wachen von großer Gewalt und Klugheit ausgeſtellt, welche ihn ſogleich feſthalten würden, und ſo hofften ſie Erſatz ihres großen Verluſtes.

Da ſchrieb er einem vertrauten Freunde, er möge ihm am Tage des Turniers heimlich Roß und Waffen ſenden, und hierauf ſchickte er die Edelknappen weg. Der Freund erfüllte das Verlangen des Einſiedlers: am Tage des Turniers ſandte er ihm Roß und Waffen und dieſer befand ſich jenen Tag in dem Gewühl der Ritter und trug den Preis des Turniers davon. Die Wachen hatten ihn geſehen und erkannt und ſogleich trugen ſie ihn auf den Händen zu großer Luſt daher. Die Geſellſchaft in ihrer Freude ſchlug ihm den Helmſturz vor dem Geſichte nieder und bat ihn inſtändigſt, ein Lied zu ſingen. Er aber antwortete: Ich ſinge nicht eher, bis ich Frieden von meiner Dame habe.

Da wandten ſich die edeln Ritter an die Edelfrau und baten ſie inſtändig, ihm zu vergeben. Die Dame antwortete: Sagt ihm, ich würde ihm niemals vergeben, wenn er nicht durch hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein mich um Gnade bitten ließe: dieſe müßten alle einſtimmig Gnade rufen, ohne zu wiſſen, wer ſie gewähren ſolle. Der Ritter, welcher große Klugheit und Geſchicklichkeit beſaß, wußte, daß die Zeit heranrücke, wo ein großes Feſt gefeiert werden ſollte, zu dem viele Edle herbeiſtrömen würden. Meine Dame, dachte er, wird zugegen ſein und außerdem ſo viel Ritter und Damen, als ſie zum Gnaderufen verlangt. Er erfand nun eine ſehr ſchöne Canzonette, und am Morgen begab er ſich an einen erhöhten Platz und begann jene Canzonette ſo gut ers verſtand zu ſingen und er verſtand es vortrefflich. Sie lautete etwa ſo: So wie der Elephant, wenn er gefallen iſt, ſich nicht erheben kann, bis ihn Andere mit dem Ruf ihrer Stimme erheben, ſo thue auch ich: denn mein Vergehen iſt mir ſo ſchwer und drückend, daß der Hof von Puy mir vergällt iſt. Und wenn die Bitte tadelloſer Liebhaber mich nicht wieder aufhebt, ſo komme ich nie wieder auf die Füße. Möchten ſie geruhen dort für mich um Gnade zu rufen, wo meine Bitten nichts fruchten u. ſ. w.

Hierauf ſchrien Alle, die auf dem Platze waren, um Gnade und die Edelfrau verzieh ihm, und hiermit erlangte er ihre vorige Gunſt wieder.

8.

Gottes Wille geſchieht.

Der König von Frankreich führte Krieg mit dem Grafen von Flandern; zwei Schlachten waren ſchon geſchlagen, in welchen viel gute Ritter und eine große Menge Volks von beiden Seiten den Tod gefunden, gewöhnlich aber der König den Kürzern gezogen hatte. Um dieſe Zeit pflegten zwei Blinde auf der Straße vor Paris zu ſtehen, um Almoſen zu ihrem Lebensunterhalte zu ſammeln. Unter dieſen entſpann ſich ein lebhafter Streit: den ganzen Tag ſprachen ſie über den König von Frankreich und den Grafen von Flandern. Einer ſagte zu dem Andern: Höre, was ſagſt du? Ich ſage, der König wird ſiegen, der Andere erwiederte: Nein, der Graf; und ſetzte dann hinzu: es wird geſchehen, was Gott gefällt. So ſtritten ſie jeden Tag über den Ausgang der Kriegsbegebenheiten. Ein Edelmann vom Hofe, der mit ſeinen Leuten jene Straße ging, blieb eines Tages ſtehen, um den Streit der Blinden mit anzuhören; dann begab er ſich an den Hof zurück und erzählte dem König zu großer Beluſtigung der Anweſenden, wie die beiden Blinden den ganzen Tag über ihn und den Grafen in Streit lägen. Der König lachte und ſchickte einen Edelknecht ab, um dem Streit zuzuhören und ſich zu merken, welcher von beiden das Eine und welcher das Andere behaupte. Dieſer ging, horchte genau auf und ſtattete dem König Bericht ab.

Alsbald berief der König ſeinen Seneſchall und befahl ihm, zwei große Brote aus ſeinem weißen Mehl backen zu laſſen. Bevor ſie in den Ofen kämen, ſolle er in das eine zehn Goldſtücke in geraumer Entfernung von einander verbergen, in das andere aber nichts: wenn ſie dann gar ſeien, ſolle der Edelknecht ſie den beiden Blinden um Gotteswillen ſchenken, und zwar das mit dem Gelde demjenigen, welcher den Sieg des Königs von Frankreich behaupte, das andere dem, welcher der Meinung ſei, Gottes Wille werde geſchehen.

Der Edelknecht that nach des Königs Befehl. Als der Abend kam, kehrten die Blinden nach Hauſe; der, welchem das Brot ohne das Geld zu Theil geworden war, ſprach zu ſeiner Frau: Gott hat uns heute wohlbedacht: genießen wir ſeiner Gaben. Sie ſetzten ſich und aßen das Brot rein auf, ſo wohl ſchmeckte es ihnen. Der andere Blinde, welcher das goldbeſchwerte Brot erhalten hatte, ſprach am Abend zu ſeinem Weibe: Frau, laß uns dieſes Brot aufbewahren und morgen verkaufen, damit wir etwas baar Geld in die Hände bekommen: wir können ja heute von den Brotſcheiben zehren, die wir erbettelt haben.

Am Morgen ſtanden ſie auf und Jeder begab ſich mit ſeiner Frau dahin, wo ſie gewohnt waren, zu ſtehen und die Vorübergehenden anzuſprechen. Als ſie dahin kamen, ſprach der Eine, der ſein Brot verzehrt hatte, zu ſeinem Weibe: Frau, unſer Gefährte dort, der wie wir von Almoſen lebt und mit dem ich immer ſtreite, hat doch auch ein Brot von dem Edelknecht des Königs erhalten? Allerdings, antwortete die Frau. Nun wohlan, fuhr jener fort, ſo gehe doch zu ſeiner Frau und höre, ob ſie es verkaufen wollen? Du kannſt ſchon etwas daran wenden: das unſrige ſchien mir ſehr ſchmackhaft. Denkſt du denn, entgegnete die Frau, ſie werden es nicht eben ſo gut als wir zu eſſen verſtanden haben? Wer weiß? entgegnete der Blinde: vielleicht haben ſie es aufbewahrt, um einige Batzen dafür zu löſen, und ſich nicht getraut, es zu verzehren, wie wir thaten, weil es ſo ſchön war und ſo groß und weiß.

Da die Frau den Willen des Mannes vernahm, ging ſie zu der Frau des Andern und fragte, ob ſie das Brot, das ihr der Edelknecht des Königs geſchenkt, ſchon verzehrt hätten, und wenn es noch da ſei, ob ſie gewillt wären, es zu verkaufen? Wir haben es noch, gab Jene zur Antwort, ich werde fragen, ob mein Mann es verkaufen will, wie er geſtern Abend ſagte. Gleich darauf kehrte ſie zurück und erklärte, ſie wolle es verkaufen, allein nur für vier Silberbatzen Pariſer Geld, die es wohl werth ſei. Der Handel ward richtig und ſie kehrte mit dem erkauften Brote zu ihrem Manne, der ſich freute, als er es hörte. Heute Abend, ſagte er, werden wir wieder ſo gut leben, als geſtern.

Der Tag verging, die Blinden begaben ſich nach Hauſe. Laß uns zu Nacht ſpeiſen, ſagte der Eine, der das Brot gekauft hatte, zu ſeiner Frau. Sie nahm ein Meſſer um das Brot anzuſchneiden: ſchon bei der erſten Scheibe fiel ihr ein Goldſtück vor die Füße; ſie ſchnitt weiter und jede Scheibe enthielt eine Goldmünze. Der Blinde hörte den Klang und fragte, was das ſei, was er klingen höre, und die Frau erzählte ihm, was ſie gefunden. Der Blinde bat ſie, weiter zu ſchneiden, und als alles zerſchnitten und jede Scheibe durchſucht war, fanden ſich die zehn Goldſtücke, welche der König befohlen hatte einzubacken. Der Blinde wußte ſich vor Freude kaum zu laſſen: Siehſt du nun, ſprach er zu ſeiner Frau, daß ich die Wahrheit ſagte, daß Gottes Wille geſchehen muß und daß es nicht anders ſein kann! Nun weißt du doch, daß unſer Gefährte täglich mit mir ſtreitet und ſagt, der König werde ſiegen; ich aber ſage, Gottes Wille wird geſchehen. Darauf begaben ſie ſich zur Ruhe.

Am Morgen ſtanden ſie auf, um ihrem Gefährten die Nachricht von dem Glücksfunde mitzutheilen. Aber der König hatte ſchon bei Zeiten hingeſandt, um zu erfahren, wie es mit dem goldbeſchwerten Brote gegangen ſei; denn Tags zuvor hatte er nicht nachforſchen laſſen, weil er dachte, ſie würden es noch nicht verzehrt haben. Der Edelknecht verbarg ſich hinter einem Pfeiler, um von den Frauen nicht geſehen zu werden. Als nun die Blinden an die Stelle kamen, wo ſie gewohnt waren, ihren Stand zu haben, begann der Eine, welcher das Brot erkauft hatte, den Andern beim Namen zu rufen. Noch immer behaupte ich, fuhr er dann fort, es wird geſchehen, was Gottes Wille iſt. Geſtern kaufte ich ein Brot für vier Pariſer Silberbatzen, darin fand ich zehn Goldſtücke von gutem Gepräge, und ſo hatte ich einen guten Abend und werde auch ein gutes Jahr haben. Wie dies der Andere hörte, erſchrak er heftig und betheuerte, nicht länger mit ihm ſtreiten zu wollen, denn das Recht ſei zu offenbar auf des Gegners Seite und Gottes Wille müſſe geſchehen.

Dies hörte der Edelknecht, kehrte eiligſt an den Hof zurück und hinterbrachte dem Könige ſeine Neuigkeiten, und was die beiden Blinden unter ſich geſprochen hätten. Darauf ließ ſie der König vor ſich kommen und ſich den ganzen Hergang von ihnen erzählen: wie Jeder das ihm beſtimmte Brot von dem Edelknecht erhalten und der Eine das ſeinige dem Andern verkauft habe; wie ſie vorher lange Zeit mit einander geſtritten, und der, welcher behauptet, der König werde ſiegen, das Geld nicht erhalten, ſondern der Andere, der der Meinung geweſen, Gottes Wille müſſe geſchehen. Daran ergötzte ſich der König weidlich mit ſeinen Baronen und Edelleuten: Wahrlich, rief er aus, dieſer Blinde hat Recht, der Wille Gottes muß geſchehen und alles Volk der Erde kann kein Titelchen daran ändern.

9.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ein reicher Edelmann hatte einen einzigen Sohn, den er, als er heranwuchs, an den Hof eines Königs ſchickte, um dort Lebensart und feine Sitten zu lernen. Daſelbſt angelangt, erwarb er ſich in Kurzem die Liebe des Königs in ſo hohem Grade, daß ſich ein Theil der übrigen Hofleute, die ſich dadurch hintangeſetzt glaubten, wider ihn verſchwor und einen der erſten Hofbeamten durch Geld und Verſprechungen gewann, um den Jüngling aus dem Wege zu räumen. Eines Tages ließ dieſer Edelmann ihn zu ſich berufen und ſagte ihm unter der Verſicherung, daß er nur durch die Zuneigung, die er für ihn hege, zu dieſer Eröffnung veranlaßt werde, Folgendes: Mein Sohn, der König liebt dich, wie du bemerkt haben wirſt, vor allen ſeinen Untergebenen, aber er hat mir vertraut, daß du ihm durch deinen Athem beſchwerlich wirſt. Ich rathe dir daher, ſei klug und halte, wenn du ihm einſchenkſt, Mund und Naſe zu und wende den Kopf bei Seite, damit der Hauch deines Mundes den König nicht beläſtige.

Der Edelknabe folgte dieſem Rath eine Zeitlang, worüber ſich der König ſo ſehr beleidigt fühlte, daß er den Hofbeamten, der ihn dies gelehrt hatte, rufen ließ, und ihm befahl, wenn er den Grund zu dieſem Betragen des Jünglings wiſſe, ihm ſolchen ſofort bekannt zu machen. Dieſer ſtellte ſich, als gehorche er nur nothgedrungen dem Befehle, kehrte aber das Verhältniß um und ſagte, der Edelknabe könne den Athem des Königs nicht ertragen.

Hierüber noch heftiger aufgebracht, ließ der König auf den Rath des Hofbeamten einen Eiſenſchmelzer zu ſich kommen und befahl ihm, den erſten, den er ihm zuſenden werde, in den glühenden Ofen zu werfen, indem er ihm die Ausführung dieſes Befehls und unverbrüchliches Stillſchweigen bei Todesſtrafe zur Pflicht machte. Der Schmelzer verſprach, das Gebot auszuführen, zündete ein großes Feuer in ſeinem Eiſenhammer an und erwartete ſorgfältig die Ankunft des Unglücklichen, dem ein ſo ſchrecklicher Tod zugedacht war. Andern Morgens ſchickte der König den unſchuldigen Edelknaben in den Eiſenhammer mit dem Auftrag, nachzufragen, ob der Befehl des Königs vollzogen ſei? Dieſer machte ſich auf den Weg. Als er aber in die Nähe des Eiſenhammers kam, hörte er zur Meſſe läuten, ſtieg vom Pferde, band es im Hof der Kirche an und hörte der Meſſe fleißig zu. Dann ging er nach der Eiſenhütte und richtete dem Schmelzer den Auftrag des Königs aus. Dieſer gab ihm zum Beſcheide, daß ſchon alles geſchehen ſei. Der Anſtifter der ruchloſen Verſchwörung war nämlich, aus Furcht, die Sache möchte durch das Mitleiden des Schmelzers oder durch ſonſtige Hinderniſſe verzögert oder gar vereitelt werden, vor ihm hingekommen und hatte im Eiſenhammer nachgefragt, ob die Sache ſchon vor ſich gegangen ſei? Der Schmelzer antwortete, noch habe er den Befehl des Königs nicht vollzogen, werde es aber ſogleich thun. Damit ergriff er den Verräther und warf ihn, ohne auf ſeine Betheuerungen im Mindeſten zu achten, in den glühenden Ofen.

Der Edelknabe kam daher zum Könige zurück und brachte ihm zur Antwort, ſein Befehl ſei vollzogen. Darüber erſtaunte dieſer über alle Maaßen, und gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Zuſammenhang der Sache zu erfahren. Nachdem es ihm geglückt war, die Wahrheit ausfindig zu machen, ließ er alle die hämiſchen Neider, die den unſchuldigen Jüngling hatten anſchwärzen wollen, ohne Gnade hinrichten, vertraute auch dieſem den ganzen Vorgang der Sache. Danach machte er ihn zum Ritter und ſchickte ihn mit vielen Reichthümern in ſeine Heimat zurück.

10.

Das todte Fräulein.

Die Tochter eines mächtigen Vaſallen war zum Sterben in den Ritter Lanzelot vom See verliebt, aber er konnte ihr ſeine Liebe nicht ſchenken, weil die Königin Ginevra ſchon ſein Herz beſaß. Dies Fräulein liebte aber den Ritter ſo ſehr, daß ſie zu ſterben kam, und Befehl gab, wenn ihre Seele den Leib verlaſſen habe, ſolle man ein Schifflein köſtlich ausrüſten und mit rother Seide bedecken, auch ein Bette hineinſtellen von reichen Zeugen und Seidendecken und mit koſtbaren Steinen geziert, und auf dies Bette ihren Leichnam legen, eine herrliche Krone von Gold und ſeltenen Edelſteinen auf dem Haupt und von dem reichen Gürtel ſolle eine Börſe herabhängen. In der Börſe war aber ein Brief des nachſtehenden Inhalts. Doch laßt mich erſt das erzählen, was dem Briefe vorhergeht. Das Fräulein ſtarb vor Liebesweh und es geſchah mit ihr, wie ſie befohlen hatte: das Schifflein ward ohne Segel, Ruder und Führer der See übergeben. Das Meer führte es gegen Camalot, wo es an den Strand getrieben wurde. Das Gerücht erſcholl am Hofe. Die Ritter und Barone ſtiegen von dem Palaſte hernieder und der edle König

Artus kam hinzu. Die Verwunderung war groß, daß das Schifflein ſo ohne Führung und Leitung dahin gelangt ſei. Der König ſtieg hinein und erblickte das Fräulein und die prächtigen Gewänder. Man öffnete die Börſe und fand den Brief. Der König befahl ihn vorzuleſen. Er lautete ſo: „Allen Rittern der Tafelrunde, als den tapferſten Helden der Erde, entbietet das Fräulein von Scalot ihren Gruß. Und wenn ihr wiſſen wollt, wie ich mein Ende gefunden habe, ſo erfahrt, daß es um den beſten Ritter der Welt geſchah, und zugleich den grauſamſten: um Herrn Lanzelot vom See, denn wie ſehr ich ihn um Liebe flehte, ſo wollte er doch nie Mitleid mit mir haben. Und ſo bin ich Arme aus Liebe geſtorben, wie ihr mit Augen ſehen mögt."

11.

Die Flucht vor dem Tode.

Eines Tages ging ein Einſiedler durch eine Wildniß und kam an eine weite Höhle, die ſehr verborgen gelegen war. Hierhin zog er ſich zurück, um auszuruhen, weil er ſich vom Wandern erſchöpft fühlte. Als er aber in die Höhle kam, ſah er es an einer Stelle glänzen und ſchimmern, denn da waren große Schätze Goldes. Sobald er dies bemerkte, entfernte er ſich und lief durch die Einöde, ſo ſchnell er nur konnte. Während er ſo lief, begegnete er drei Erzräubern, die ſich in dieſem Walde aufhielten und Jeden plünderten, der vorüberwanderte; doch hatten ſie das Gold in der Höhle noch nicht bemerkt. Als die Räuber von ihrem Schlupfwinkel aus jenen Mann fliehen ſahen, ohne daß ihn jemand verfolgt hätte, befiel ſie erſt Furcht; nachher aber traten ſie ihm entgegen, um zu hören, wovor er fliehe, weil ſie darüber ſehr verwundert waren. Er antwortete und ſprach: Lieben Brüder, ich fliehe den Tod, der hinter mir her iſt und mich jagt. Da ſie aber weder Menſchen noch Thier ſahen, ſprachen ſie: Zeige uns den, der dich jagt und führe uns zu ihm. Da ſprach der Einſiedler zu ihnen: Wenn ihr mit mir gehen wollt, ſo will ich ihn euch zeigen. Doch bat er ſie, nicht dahin zu gehen, denn er fliehe und fürchte ihn. Sie aber wollten ihn ſehen, um der Sache auf den Grund zu kommen und beſtanden auf ihrem Verlangen.

Da der Einſiedler ſah, daß er nicht ausweichen könne, nöthigte ihn die Furcht vor ihnen, ſie nach der Höhle zu führen, aus der er geflohen war. Da ſprach er: Hier iſt der Tod, der mich jagte, und zeigte ihnen das Gold, das da lag. Sie erkannten es ſogleich und freuten ſich ſehr und hatten unter ſich großen Jubel darüber. Dann entließen ſie den guten Mann, der ſeine Wanderſchaft getroſt fortſetzte. Sie aber ſprachen unter ſich, welch ein einfältiger Menſch er ſei.

Die drei Räuber blieben zur Bewachung des Schatzes zurück und hielten Rath, was ſie thun ſollten. Der Eine ſagte: Da uns Gott ſo großes Glück beſcheert hat, ſo dünkt mich das Beſte, nicht von der Stelle zu gehen, bis wir all dies Gut hinweggeſchafft haben. Der Andere ſprach: Nicht alſo: einer von uns nehme ſich eine Hand voll und laufe damit nach der Stadt, es zu Geld zu machen: dafür kaufe er uns Brot und Wein und ſinne auf nichts, als wie er uns hier verſorge. Hierin kamen alle drei überein.

Aber der Teufel, der erfinderiſch und ſtets bedacht iſt, ſo viel Uebel zu ſtiften als er kann, gab dem Einen, welcher in die Stadt geſandt wurde, Vorräthe zu kaufen, den Gedanken ein: Sobald ich nach der Stadt komme, ſprach er zu ſich ſelbſt, will ich eſſen und trinken, ſo viel mir frommt, und mir dann einige Dinge anſchaffen, deren ich jetzt zunächſt bedarf, nachher aber die Speiſen vergiften, die ich meinen Gefährten bringe; ſind ſie dann beide geſtorben, ſo werde ich der alleinige Herr jener Schätze ſein und mich dünkt, es iſt des Gutes ſo viel, daß ich der reichſte Mann des ganzen Landes ſein werde. Gedacht, gethan. Er nahm von den erkauften Speiſen ſoviel zu ſich als er bedurfte, vergiftete dann das Uebrige und brachte es ſeinen Geſellen.

Während er eben mit dieſen Gedanken nach der Stadt ging und Anſtalten traf, ſeine Freunde zu vergiften, damit ihm das Gut allein bliebe, hatten jene unterdeß nicht beſſer von ihm gedacht, als er von ihnen. Sobald unſer Geſelle, ſprachen ſie unter ſich, mit dem Brot und Wein und den andern Dingen zurückkehrt, die wir brauchen, wollen wir ihn tödten und ſie dann allein verzehren; dann wird all dies Gut uns allein gehören, und je weniger Theile wir machen, deſto größer wird der Antheil eines Jeden ſein. Als nun jener mit den erkauften Sachen, die ſie bedurften, aus der Stadt zurückkehrte, fielen ſeine Gefährten, ſobald ſie ſein anſichtig wurden, mit Lanzen und Meſſern über ihn her und tödteten ihn. Als er todt war, aßen ſie von den mitgebrachten Speiſen, und da ſie geſättigt waren, fielen ſie beide todt zur Erde und ſo kamen ſie alle drei ums Leben, und einer tödtete den Andern, wie ihr gehört habt und das Gut ward Keinem. So vergilt Gott den Verräthern: Sie waren den Tod ſuchen gegangen und haben ihn gefunden, wie ſie es verdienten. Der Weiſe aber hatte ihn klüglich geflohen und das Gold blieb frei wie zuvor.

12.

Das Vexiermärchen.

Meſſer Azzolino hatte einen Erzähler, der ihm die langen Winternächte verkürzen mußte. Eines Nachts geſchah es, da der Erzähler ſehr ſchläfrig war, daß Azzolino ihn bat, ein Märchen zu erzählen. Da hub der Erzähler von einem Bauer an, der hundert Heller beſaß und auf den Markt ging, Schafe zu kaufen, wo er zwei Stück für den Heller bekam. Als er mit ſeiner Heerde heimkehrte, war da ein Waſſer, über das er beim Hingange gekommen war, durch einen Platzregen, der inzwiſchen Statt gehabt hatte, ſehr angeſchwollen. Als er am Ufer ſtand, bemühte er ſich lange vergeblich, bis er einen armen Fiſcher mit einem übermäßig kleinen Nachen bemerkte, der nur den Bauer und ein Stück Vieh auf einmal faßte. Der Bauer ſtieg mit einem Schaf hinein und fing an zu rudern; das Waſſer war ſehr breit. Endlich gelangte er hinüber. Hiermit hielt der Erzähler inne und ſchwieg. Da ſagte Herr Azzplino: Was iſt dir? Nur weiter. Herr, entgegnete der Erzähler, laßt erſt die Schafe alle über den Fluß ſein, dann will ich fortfahren. Aber das Vieh wird einige Zeit dazu brauchen; unterdeſſen können wir ausſchlafen.

II.

Novellen des Boccaccio.

1.

Die drei Ringe.

Saladin, deſſen Tugenden ſo groß waren, daß ſie ihn nicht nur aus geringem Stande zum Sultan von Babylon erhoben, ſondern ihm auch viele Siege über ſaraceniſche und chriſtliche Könige verſchafften, hatte in verſchiedenen Kriegen und durch prachtvollen Hofhalt ſeinen Schatz völlig erſchöpft, und da er jetzt, unerwarteter Ereigniſſe wegen, wieder einer großen Summe bedurfte, und ſie nicht ſo ſchnell als Noth that herbeizuſchaffen wußte, erinnerte er ſich eines reichen Juden, mit Namen Melchiſedech, der in Alexandria auf Zinſen lieh und wie er glaubte, reich genug war, ihm zu helfen. Allein dieſer war ſo geizig, daß er es in Güte nicht gethan hätte und Gewalt wollte Saladin nicht brauchen. Da indeß das Bedürfniß ihn drängte, ſann er lange auf ein Mittel, wie der Jude ihm helfen möchte und entſchloß ſich endlich, den Zwang, den er ihm thun wollte, mit einigen Gründen zu färben. Er ließ ihn alſo rufen, empfing ihn freundlich, ließ ihn neben ſich ſitzen und begann dann ſo: Würdiger Mann, ich habe von vielen Leuten gehört, daß du weiſe biſt und in göttlichen Dingen wohl Beſcheid weißt: deßwegen möchte ich gern von dir hören, welches der drei

Geſetze du für das wahre hältſt, das jüdiſche, das ſaraceniſche oder das chriſtliche?

Der Jude, der in der That ein weiſer Mann war und gar wohl merkte, daß ihn Saladin nur in ſeinen Worten zu fangen gedenke, um ihn dann zur Rechenſchaft ziehen zu dürfen, begriff leicht, daß er keins der drei vor dem Andern loben könne, ohne daß Saladin ſeinen Zweck erreiche. In dieſer Noth um eine unverfängliche Antwort, bot er ſeinen ganzen Scharfſinn auf und fand bald, was er zu ſagen habe. Mein Gebieter, ſprach er, die Frage, die ihr mir vorlegt, iſt wichtig, und ſoll ich euch ſagen, was ich darüber denke, ſo muß ich euch eine kleine Geſchichte erzählen, die ihr ſogleich hören ſollt. Ich erinnere mich, wenn ich nicht irre, öfters gehört zu haben, daß einſt ein angeſehener und reicher Mann lebte, der unter den edelſten Juwelen, die er in ſeinem Schatze bewahrte, auch einen wunderſchönen und koſtbaren Ring beſaß, dem er die ſeinem Werth und ſeiner Schönheit gebührende Ehre erweiſen und ihn auf ewige Zeiten ſeinen Nachkommen erhalten wollte, weßhalb er verordnete, daß derjenige ſeiner Söhne, in deſſen Beſitz dieſer Ring als ein Geſchenk des Vaters gefunden würde, für ſeinen Erben angeſehen und von allen übrigen als der vornehmſte geſchätzt und geehrt werden ſolle. Der erſte, welchem der Ring hinterlaſſen wurde, traf unter ſeinen Nachkommen dieſelben Verfügungen und verfuhr ganz wie ſein Vorfahre. Kurz, der Ring ging von Hand zu Hand auf viele Nachkommen über, bis er zuletzt in den Beſitz eines Mannes kam, der drei Söhne hatte, die ſchön, tugendreich und ihrem Vater gehorſam waren, daher er ſie alle drei gleich ſehr liebte. Die Jünglinge kannten das Herkommen mit dem Ringe, und da Jeder der Geehrteſte unter den Seinigen zu werden wünſchte, ſo bat auch Jeder den ſchon bejahrten Vater inſtändigſt, ihm den Ring nach ſeinem Tode zu hinterlaſſen. Der gute Mann liebte ſie alle gleich zärtlich und wußte ſelber keinen auszuwählen, dem er ihn lieber hinterlaſſen hätte; er hatte ihn auch ſchon einem Jeden verſprochen und ſann nun auf ein Mittel, ſie alle drei zu befriedigen. Er ließ alſo heimlich von einem guten Meiſter zwei andere Ringe verfertigen, die dem erſten ſo ähnlich waren, daß er ſelbſt, der ſie doch hatte machen laſſen, den rechten kaum zu unterſcheiden wußte. Als er zu ſterben kam, gab er heimlich jedem von den Söhnen einen Ring. Nach ſeinem Tode wollte Jeder Erbſchaft und Vorrang für ſich haben und Einer beſtritt das Recht des Andern, bis ein Jeder zum Zeugniß ſeines Rechts ſeinen Ring hervorzog und da befand man die Ringe einander ſo ähnlich, daß es nicht zu unterſcheiden war, welcher der ächte ſei. Daher blieb die Frage, welcher der wahre Erbe des Vaters ſei, unentſchieden und iſt es heute noch. Und ſo ſage ich euch, Herr, von den drei Geſetzen, die Gott der Vater den drei Völkern gegeben, und über die ihr mich befragtet. Jeder glaubt ſeine Erbſchaft, ſein wahres Geſetz und ſeine Gebote zu haben und ſie wahrnehmen zu müſſen; wer ſie aber wirklich habe, iſt wie bei den Ringen noch unentſchieden.

Als Saladin ſah, wie vortrefflich der Jude es verſtanden habe, den Schlingen zu entgehen, die er ihm vor die Füße gelegt, entſchloß er ſich, ihm ſein Bedürfniß offen zu geſtehen und den Verſuch zu machen, ob er ihm gutwillig helfen wolle. Er that dies und verſchwieg dabei nicht, was er zu thun Willens geweſen, wenn er ihm nicht ſo verſtändig geantwortet hätte. Der Jude war bereit, ihm mit Allem zu dienen, was Saladin verlangte und dieſer erſtattete ihm nachgehends nicht nur das Darlehn vollkommen, ſondern überhäufte ihn auch mit Geſchenken, behandelte ihn immer wie ſeinen Freund und verlieh ihm Ehre und Anſehen an ſeinem Hofe.

2.

Nathan der Milde.

In den Gegenden des Catai lebte nach den Berichten einiger Genueſer und Anderer, welche dort waren, einſt ein Mann von edelm Geſchlecht und unermeßlichen Reichthümern, mit Namen Nathan, welcher einen Ort in der Nähe der Heerſtraße beſaß, auf der nothwendig Jeder vorbeiziehen mußte, der von Weſten nach der Levante reiſen wollte, oder von der Levante nach Weſten. Er war großmüthig und freigebig und wünſchte ſich durch ſeine Werke einen Namen zu machen, weßhalb er ſich hier von vielen Baumeiſtern, die er im Dienſt hatte, einen der ſchönſten, größten und reichſten Paläſte, die je geſehen worden ſind, errichten und mit Allem herrlich ausſtatten ließ, was zur Aufnahme und ehrenvollen Bewirthung edler Männer dienen konnte. Hier ließ er durch ſeine zahlreiche und auserleſene Dienerſchaft Jeden, der hin oder zurückwanderte, freundlich und feſtlich empfangen und bewirthen, und in dieſem löblichen Gebrauch beharrte er ſo lange, daß bald nicht bloß das Morgenland, ſondern faſt der ganze Occident ſeinen Namen kannte.

Als er ſchon mit Jahren beladen war, ohne darum in großmüthiger Milde zu ermüden, geſchah es, daß ſein Ruf auch zu den Ohren eines Jünglings gelangte, der

Mithridanes hieß und aus einem nicht entfernten Lande ſtammte. Dieſer, der ſich nicht minder reich glaubte, als Nathan es war, ward auf ſeinen Ruf und ſeine Tugend neidiſch und nahm ſich vor, ſie durch noch größere Freigebigkeit zu vernichten oder zu verdunkeln. Er ließ alſo einen Palaſt, dem des Nathan ähnlich, erbauen und begann die ungemeſſenſten Ehrenbezeugungen, die je ein Mann erwieſen hat, einem Jeden, der ging oder kam, zu erweiſen und allerdings ward er auch in kurzer Zeit berühmt genug.

Eines Tages, da dieſer Jüngling ganz allein im Hofe ſeines Palaſtes verweilte, trat eine Frau zu einem der Schloßthore ein, bat um ein Almoſen und erhielt es; darauf kehrte ſie durch ein zweites Thor zurück und erhielt es nochmals und ſo der Reihe nach bis zum zwölften Thore; als ſie aber zum dreizehnten Male zurückkehrte, ſagte Mithridanes: „Gute Frau, du biſt ziemlich eifrig in deinen Bitten," gab ihr aber dennoch wieder ein Almoſen. Als die Alte dieſe Worte vernahm rief ſie aus: O Freigebigkeit des Nathan, wie biſt du bewunderungswürdig! Durch zwei und dreißig Thore, die ſein Palaſt hat, gleich dieſem trat ich ein, und bat ihn um ein Almoſen, und nie ſchien er mich zu erkennen und immer erhielt ich es: und hier bin ich erſt durch das dreizehnte gegangen und ward erkannt und beſpöttelt. Mit dieſen Worten ging ſie hinweg und kam nicht wieder.

Als Mithridanes die Worte der Alten und den Ruhm Nathans vernahm, den er immer als eine Beeinträchtigung des Seinigen anſah, ward er von wüthendem Zorn ergriffen und ſprach: Ich Unglücklicher, wann werde ich wohl die Freigebigkeit Nathans in den großen Dingen erreichen, geſchweige denn übertreffen, wie ich mich beſtrebe, da ich ihr in den kleinſten nicht nahe zu kommen vermag. Wahrlich, ich mühe mich umſonſt, wenn ich ihn nicht aus der Welt ſchaffe, und das muß ich, da ſein Alter ihn nicht hinwegräumt, ohne allen Aufſchub mit eigenen Händen verrichten. Und hiermit erhob er ſich plötzlich, ſtieg ohne Jemandem ſeinen Vorſatz mitzutheilen, mit wenigen Gefährten zu Pferde und gelangte am dritten Tage dahin, wo Nathan wohnte. Hier befahl er ſeinen Gefährten, ſie ſollten thun, als gehörten ſie nicht zu ihm und kennten ihn nicht, ſich aber einſtweilen ſelbſt nach einer Wohnung umſehen, bis er ihnen eine andere anweiſen laſſe; worauf er allein blieb und gegen Abend nicht weit von dem ſchönen Palaſte auf Nathan ſtieß, der, ſehr einfach gekleidet, allein ſpazieren ging. Da er ihn nicht kannte, fragte er ihn, ob er ihm ſagen könne, wo Nathan ſich aufhalte, worauf dieſer freundlich erwiederte: Mein Sohn, Niemand in dieſer Gegend kann dir das beſſer ſagen als ich, und wenn es dir beliebt, will ich dich hinführen. Der Jüngling entgegnete, es werde ihm ſehr angenehm ſein, doch wünſche er, wenn es ſein könnte, von Nathan weder geſehen noch gekannt zu werden. Nathan verſetzte: Auch das will ich machen, da du es wünſcheſt. Mithridanes ſtieg hierauf vom Pferde und begab ſich mit Nathan, der ihn ſogleich in ein anziehendes Geſpräch zu verſtricken wußte, zu dem ſchönen Palaſte. Hier befahl Nathan einem Diener, das Pferd des Jünglings in Empfang zu nehmen und flüſterte ihm dabei den Befehl ins Ohr, ſogleich mit allen Hausgenoſſen Abrede zu treffen, daß es dem Jünglinge von Keinem verrathen würde, er ſelbſt ſei Nathan: und ſo geſchah es. Im Palaſte angekommen, führte er den Mithridanes in ein herrliches Gemach, wo ihn Niemand zu ſehen bekam, als diejenigen, welche zu ſeiner Bedienung geordnet waren, und indem er ihn köſtlich bewirthen ließ, leiſtete er ihm ſelbſt Geſellſchaft. Während er ſo bei Mithridanes verweilte, ehrte ihn dieſer zwar wie einen Vater, fragte ihn aber doch zuletzt, wer er ſei; worauf Nathan antwortete: Ich bin ein geringer Diener Nathans, mit ihm aufgewachſen und gealtert, ohne daß er mich aus dem niedern Stande, in dem du mich ſiehſt, erhoben hätte, weßhalb ich denn, wie ſehr alle Andern ihn auch preiſen mögen, eben nicht Grund habe, ihn zu rühmen. Dieſe Worte gaben dem Mithridanes einige Hoffnung, mit beſſerm Rath und größerer Sicherheit ſein ſchnödes Vorhaben ausführen zu können. Als daher Nathan ihn mit vieler Höflichkeit fragte, wer er ſei und welches Geſchäft ihn hierher führe, indem er ihm zugleich ſeinen Rath und Beiſtand in Allem anbot, was er zu thun fähig ſei, zögerte Mithridanes zwar anfangs etwas mit der Antwort, endlich aber entſchloſſen, ſich ihm anzuvertrauen, bat er ihn durch einen langen Umſchweif von Worten erſt um ſein Vertrauen, dann um Beiſtand und Rath, und entdeckte ihm völlig, wer er ſei und mit welchen Zwecken und aus welchen Antrieben er gekommen ſei. Als Nathan dieſe Erzählung und den grauſen Vorſatz des Mithridanes vernahm, kehrte ſich ſein Innerſtes um; doch zögerte er nicht und gab ihm mit ſtarkem Muth und feſtem Ton dieſe Antwort: Mithridanes, dein Vater war ein edler Mann und du ſcheinſt nicht von ihm abarten zu wollen, da du einen ſo hohen Entſchluß gefaßt haſt, gegen Alle freigebig zu ſein; auch lobe ich ſehr den Neid, welchen Nathans Tugend in dir erweckt hat, denn wenn Viele dieſe Empfindung theilten, ſo würde die Welt, die jetzt im Elend liegt, bald glücklich ſein. Zweifle nicht, daß der Vorſatz, den du mir enthüllt haſt, verſchwiegen bleibt; doch kann ich dir dazu weniger mit Beiſtand als mit gutem Rath an die Hand gehen und dieſer Rath iſt folgender: Du kannſt von hier aus ein kleines, kaum eine halbe Meile entferntes Gebüſch erblicken, in welchem Nathan jeden Morgen und ganz allein ziemlich lange ſpazieren zu gehen pflegt: da wird es dir leicht werden, ihn zu finden und deinen Vorſatz auszuführen. Wenn du ihn aber getödtet haſt, ſo nimm, um ohne ein Hinderniß nach Hauſe zurückzukehren, nicht jenen Weg, auf dem du hierher kamſt, ſondern den, welchen du links aus dem Gebüſch führen ſiehſt, denn er iſt, wenn auch ein wenig waldiger, doch deiner Heimath näher und für dich ſicherer.

Als Mithridanes dieſe Anweiſung empfangen und Nathan ſich entfernt hatte, ließ er ſeine Gefährten, welche ebenfalls dort eingekehrt waren, mit Vorſicht wiſſen, wo ſie ihn am nächſten Tage erwarten ſollten. Als nun der neue Tag anbrach, ging Nathan, deſſen Entſchluß mit dem Rathe, welchen er dem Mithridanes gegeben hatte, vollkommen eins und heute noch derſelbe war wie geſtern, ganz allein nach dem Gehölz um zu ſterben. Mithridanes erhob ſich, ergriff ſeinen Bogen und ſein Schwert, denn andere Waffen hatte er nicht, ſtieg zu Pferde und ritt nach dem Gebüſch, wo er ſchon von fern den Nathan ganz einſam luſtwandeln ſah. Doch in der Abſicht ihn, ehe er ihn angriffe, noch zu ſehen und ſprechen zu hören, ritt er auf ihn zu, ergriff ihn bei der Binde, die ſeinen Kopf bedeckte und rief: Alter, du biſt des Todes. Hierauf entgegnete Nathan nichts weiter als: So habe ich es alſo verdient. Als Mithridanes ſeine Stimme vernahm und ihm ins Geſicht blickte, erkannte er ihn ſogleich als Den wieder, der ihn ſo gütig empfangen, freundlich begleitet und ſo getreulich berathen hatte, ſo daß ihm ſogleich der Zorn entwich und ſeine Wuth ſich in Beſchämung verwandelte. Alsbald warf er das Schwert aus den Händen, das er ſchon entblößt hatte, um ihn zu tödten, ſtieg vom Pferde und ſtürzte ſich weinend zu Nathans Füßen, indem er ſprach: Jetzt, theuerſter Vater, erkenne ich deutlich eure Milde, da ich ſehe, mit welcher Liſt ihr gekommen ſeid, mir ſelbſt euer Leben zu geben, nach dem ich, wie ich mich ſelber offenbart, ohne irgend einen Grund verlangt hatte. Gott aber, der meiner Pflicht mehr als ich ſelber eingedenk war, hat mir in dem Augenblick, wo es mir am nöthigſten war, die Augen des Verſtandes geöffnet, die ein elender Neid mir verſchloſſen hielt. Je bereitwilliger ihr alſo wart, mir zu willfahren, deſto lieber erkenne ich mich der Strafe meiner Verirrung verfallen: nehmt alſo die Rache an mir, welche ihr meiner Schuld entſprechend findet.

Nathan ließ den Mithridanes ſich erheben, umarmte und küßte ihn zärtlich und ſprach: Mein Sohn, dein Beginnen, ob du es nun böſe oder anders nennen wolleſt, bedarf weder einer Entſchuldigung noch eines Verzeihens, da nicht Haß, ſondern der Wunſch für beſſer zu gelten dich dazu vermochte. Du darfſt alſo vor mir ſicher ſein und mir glauben, daß kein Menſch auf Erden dich mehr liebt als ich, da ich die Größe deiner Seele erwäge, welche nicht, wie gemeine Seelen pflegen, Schätze anzuhäufen, ſondern die angehäuften zu verwenden ſich getrieben fühlt. Schäme dich auch nicht, daß du mich tödten wollteſt, um Ruhm zu erlangen, noch glaube, daß ich mich darüber verwundere: die erhabenſten Kaiſer und größten Könige haben faſt mit keiner andern Kunſt als der zu tödten, nicht einen Menſchen, wie du wollteſt, ſondern unzählige, und mit Verheerung und Einäſcherung ganzer Länder und Städte ihre Reiche und zugleich ihren Ruhm ausgebreitet. Mithin haſt du, der du mich tödten wollteſt um berühmt zu werden, weder etwas Sonderbares noch Neues, ſondern etwas ſehr Gebräuchliches unternommen.

Mithridanes verſuchte es nicht, ſein verkehrtes Trachten zu entſchuldigen, ſondern pries die Güte, womit Nathan einen ſcheinbaren Entſchuldigungsgrund dafür gefunden hatte und äußerte ferner, wie ſehr er es bewundere, daß Nathan ſich hierzu entſchloſſen und ihm ſelbſt noch Mittel und Rath geliehen habe. Hierauf verſetzte Nathan: Mithridanes, du darfſt dich über mich und meinen Entſchluß nicht verwundern, denn ſeit ich mir ſelbſt überlaſſen war und mich das auszuführen entſchloß, was auch du unternommen haſt, iſt nie einer in mein Haus gekommen, dem ich nicht, ſo viel an mir lag, in Allem genügt hätte, was er von mir fordern mochte. Du kamſt hierher und verlangteſt mein Leben; ich vernahm dein Begehren und damit du nicht der Erſte wärſt, der von hier ſchied ohne ſeine Bitte erfüllt zu ſehen, entſchloß ich mich gleich, es dir zum Geſchenk darzubringen. Und damit du es erhielteſt, gab ich dir den Rath, den ich für dienlich hielt, mein Leben in deine Gewalt zu bringen ohne das deinige zu gefährden; und darum wiederhole ich es dir jetzt und bitte dich, wenn es dir beliebt, es zu nehmen und dich damit zu befriedigen, denn ich weiß nicht wie ich es beſſer weggeben könnte. Ich habe es ſchon achtzig Jahre gebraucht und zu meinem Glück und Vergnügen genützt und weiß wohl, daß es mir dem Lauf der Natur gemäß wie allen andern Menſchen und überhaupt allen Dingen nur noch kurze Zeit gelaſſen werden mag und darum halte ich es für weit beſſer, es wegzuſchenken, wie ich immer meine Schätze weggeſchenkt und hingegeben habe, als es ſo lange behalten zu wollen bis es mir wider meinen Willen von der Natur genommen wird. Hundert Jahre zu verſchenken, iſt eine geringe Gabe, wie viel geringer iſt es denn, die ſechs bis acht Jahre zu verſchenken, die mir noch übrig bleiben? Nimm denn, ich bitte dich, mein Leben, wenn es dir beliebt, denn ich weiß nicht wo ich einen finden ſollte, der ſein begehrte. Ja, wenn ich auch einen fände, ſo weiß ich, daß ſein Werth um ſo geringer wird, je länger ich es behalte, und darum bitte ich dich nochmals, nimm es hin bevor es ganz werthlos wird.

Ganz beſchämt entgegnete ihm Mithridanes: Verhüte Gott, daß ich ein ſo köſtliches Gut, wie euer Leben iſt, auch nur begehre, wie ich vor Kurzem noch that, geſchweige denn raube und euch entziehe: nein, ehe ich die Zahl ſeiner Jahre verringerte, möchte ich ihm gern von den meinigen noch zuſetzen. Schnell verſetzte hierauf Nathan: So wollteſt du, wenn du könnteſt, deine Jahre meinem Leben zuſetzen und machen, daß ich gegen dich thäte, was ich ſonſt nie gegen Jemand gethan habe, d. h. von dir etwas annehmen, der ich noch nie von einem Andern etwas angenommen habe? Ja, antwortete Mithridanes raſch. Wohlan denn, fuhr Nathan fort, ſo thue, wie ich dir ſage. Bleibe du junger Mann hier in meinem Schloſſe und heiße Nathan und ich will in das deine gehen und hinfort Mithridanes heißen. Da entgegnete ihm Mithridanes: Wenn ich ſo trefflich zu handeln verſtände, wie ihr verſteht und verſtanden habt, ſo würde ich euer Anerbieten ohne lange Ueberlegung annehmen; da ich aber gewiß zu ſein glaube, daß mein Verfahren nur dazu dienen würde, den Ruhm Nathans zu vermindern und es nicht meine Abſicht iſt, Andern das zu verderben, was ich für mich ſelbſt nicht erreichen kann, ſo muß ich es ausſchlagen.

Dieſe und viele andere anziehende Geſpräche wechſelten Nathan und Mithridanes und gingen dann auf Nathans Wunſch zuſammen nach dem Palaſte zurück, wo Nathan den Mithridanes noch mehrere Tage lang herrlich bewirthete und ihn nach beſtem Wiſſen und Vermögen in ſeinem erhabenen und edeln Vorſatz beſtärkte. Als aber Mithridanes mit ſeinen Gefährten zurückzukehren verlangte, entließ er ihn mit der völligen Ueberzeugung, daß er es dem Nathan nie in Milde zuvorthun würde.

3.

Saladins Dankbarkeit.

Zu den Zeiten Kaiſer Friedrich des erſten unternahmen die Chriſten einen allgemeinen Heerzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes. Dies hatte Saladin, der ein vortrefflicher Fürſt und dazumal Sultan von Babylon war, kurz vorher vernommen und ſich entſchloſſen, die Zurüſtungen der chriſtlichen Fürſten zu dieſem Kreuzzuge mit eigenen Augen zu ſchauen, um ſich beſſer dawider waffnen zu können. Als er daher in Egypten ſeine Angelegenheiten geordnet, that er, als trete er eine Pilgerſchaft an und machte ſich mit zweien ſeiner erſten und reichſten Hofleute und nur drei Dienern in Geſtalt eines Kaufmanns auf den Weg. Als er ſchon viele chriſtliche Länder bereiſt hatte und eben durch die Lombardei ritt, um von da über die Alpen zu gelangen, begab es ſich, daß er auf dem Wege von Mailand nach Pavia bei anbrechendem Abend einem Edelmann mit Namen Meſſer Torello d'Iſtria von Pavia begegnete, welcher mit ſeiner Dienerſchaft, ſo wie mit Hunden und Falken ein ſchönes Gut beziehen wollte, das er am Teſſino beſaß. Als Herr Torello ſie erblickte, erkannte er ſie zugleich für Fremde und Edelleute, und wünſchte ſie ehrenvoll zu bewirthen. Als daher Saladin einen ſeiner Diener fragte, wie weit er von hier noch nach Pavia habe, und ob er noch früh genug ankommen könne, um Einlaß zu finden, ließ er den Diener nicht antworten, ſondern antwortete ſelbſt: Ihr Herrn, ihr könnt Pavia nicht erreichen zu einer Zeit, wo ihr dort Einlaß findet. So bitte ich euch, ſprach Saladin, uns anzuzeigen, denn wir ſind hier fremd, wo wir am beſten herbergen mögen. Meſſer Torello verſetzte: Das will ich gerne thun. Ich war eben Willens, einen meiner Leute eines Geſchäfts willen in die Nähe von Pavia zu ſchicken: jetzt werde ich ihn mit euch ſenden und er wird euch an einen Ort führen, wo ihr eine ganz befriedigende Herberge findet. Dann näherte er ſich dem Verſtändigſten ſeiner Diener, befahl ihm, was er zu thun habe und ſchickte ihn mit ihnen; er ſelbſt aber eilte ſo ſchnell er konnte nach ſeiner Beſitzung, ließ ein ſchönes Mahl einrichten und die Tiſche in ſeinem Garten aufſtellen, worauf er ſich an die Thüre begab, um ſie zu erwarten. Der Diener unterhielt ſich indeß mit den Edelleuten über mancherlei Dinge, führte ſie auf gewiſſen Wegen umher und geleitete ſie endlich, ohne daß ſie es gewahr wurden, zu dem Landgut ſeines Herrn. Als Meſſer Torello ſie erblickte, ging er ihnen zu Fuß entgegen und ſagte lächelnd: Meine Herren, ihr ſeid ſehr willkommen. Saladin, der ſehr ſcharfſichtig war, merkte wohl, daß der Ritter gefürchtet habe, ſie möchten die Einladung nicht annehmen, wenn er ſie bei jener erſten Begegnung gebeten hätte und daß er ſie deßhalb, damit ſie es nicht ausſchlagen könnten, den Abend bei ihm zuzubringen, mit Liſt zu ſeinem Hauſe geführt habe. Er erwiederte daher ſeinen Gruß und ſprach: Herr, wenn man ſich über Zuvorkommenheit beſchweren könnte, ſo würden wir uns über euch beſchweren müſſen, denn unſerer Reiſe zu geſchweigen, die ihr um etwas verzögert, nöthigt ihr uns, ohne daß wir euer Wohlwollen anders als durch einen bloßen Gruß verdient hätten, eine ſo hohe Gaſtlichkeit, wie die eurige, anzunehmen. Der Ritter, ein verſtändiger und beredter Mann, entgegnete: Ihr Herrn, was ihr bei uns findet, wird im Vergleich mit dem was euch gebührte, ſo viel ich an euerm Aeußern erkenne, nur eine ärmliche Gaſtlichkeit ſein; doch in der That, außerhalb Pavias hättet ihr nirgendwo eine leidliche Herberge getroffen und darum laßt es euch nicht verdrießen, einen kleinen Umweg gemacht zu haben, um einige Unbequemlichkeit weniger zu finden.

Während er ſo ſprach, hatte ſeine Dienerſchaft ſich um die Gäſte verſammelt und ſobald ſie abgeſtiegen waren, ihre Pferde untergebracht, worauf Meſſer Torello die drei Edelleute zu den für ſie bereiteten Gemächern führte. Hier ließ er ſie die Schuhe ablegen, erfriſchte ſie etwas mit kühlen Weinen und unterhielt ſie mit gefälligen Geſprächen bis zur Stunde des Nachtmahls. Saladin, ſeine Gefährten und Diener, die alle romaniſch ſprachen, ſo daß ſie recht gut verſtanden und ſich verſtändlich machten, meinten einmüthig, dieſer Ritter ſei der gefälligſte, höflichſte und beredteſte Mann, den ſie noch geſehen hätten. Von der andern Seite däuchten Herrn Torello ſeine Gäſte reiche und noch weit vornehmere Männer, als er ſie anfangs geſchätzt hatte, weßhalb es ihm heimlich leid that, ſie dieſen Abend nicht mit Genoſſen und feſtlicher Bewirthung ehren zu können. Indeß gedachte er, dies am nächſten Morgen noch nachzuholen, und nachdem er einen ſeiner Diener von ſeinem Vorhaben unterrichtet, ſandte er ihn zu ſeiner Gemahlin, die eine verſtändige und hochſinnige Dame war, nach dem ganz nahen Pavia, wo man kein Thor zu verſchließen pflegte. Hierauf führte er die Edelleute in ſeinen Garten, und fragte ſie höflich, wer ſie ſeien? Saladin antwortete ihm: Wir ſind cypriſche Kaufleute und kommen von Cypern, um in unſern Geſchäften nach Paris zu gehen. Wollte Gott, verſetzte hierauf Meſſer Torello, dies unſer Land brächte ſolche Edelleute hervor, wie ich ſehe, daß Cypern Kaufleute erzeugt.

Ueber dieſen und andern Geſprächen kam die Zeit des Nachtmahls heran und Herr Torello führte die Gäſte zur Tafel, wo ſie denn auch, angeſehen, daß es ein unvorbereitetes Mahl war, ſehr gut und fleißig bedient wurden. Nicht lange nach aufgehobener Tafel ließ ſie Herr Torello, der ihre Müdigkeit bemerkte, in ſchönen Betten zur Ruhe bringen, und ging hierauf ebenfalls ſchlafen.

Der nach Pavia geſandte Diener richtete unterdeß ſeinen Auftrag bei der Dame aus, welche nicht mit weiblichem, ſondern mit wahrhaft königlichem Sinn die Freunde und Diener des Herrn Torello in großer Anzahl berufen und alles Nöthige zu einem großen Gaſtmahl bereiten, noch bei Fackellicht viele der edelſten Städter zum Feſte laden, Zeuge, Tücher und Pelzwerk aufſpannen und Alles und Jedes genau ſo einrichten ließ, wie es ihr Gatte ihr hatte befehlen laſſen.

Als nun der Morgen kam und die Edelleute ſich erhoben, ſtieg Meſſer Torello mit ihnen zu Pferde, ließ ſeine Falken kommen und führte ſie zu einem nahen Weiher, wo er ſie ſehen ließ, wie ſeine Falken zu fliegen verſtanden. Als aber Saladin nach Jemand fragte, der ſie in Pavia zu der beſten Herberge führen könne, ſprach Meſſer Torello: Ich werde das ſelbſt thun, da ich doch dahin muß. Da ſie ihm glaubten, waren ſie damit zufrieden und ſo machten ſie ſich zuſammen auf den Weg. Es war ſchon um die dritte Morgenſtunde, als ſie die Stadt erreichten und in der Meinung, vor der beſten Herberge zu halten, mit Meſſer Torello zu deſſen Hauſe gelangten, wo ſchon an funfzig der edelſten Bürger verſammelt waren, um die Edelleute zu empfangen, deren Zügel und Steigbügel ſie ſogleich ergriffen. Als Saladin und ſeine Gefährten dies ſahen, begriffen ſie nur zu wohl, was dies zu bedeuten habe, und ſprachen: Meſſer Torello, dies iſt nicht was wir begehrten. Ihr hattet ſchon in der vorigen Nacht genug an uns gethan und weit mehr als wir wünſchten; heute konntet ihr uns alſo recht wohl unſere Reiſe fortſetzen laſſen. Aber Meſſer Torello entgegnete: Ihr Herrn, für das, was euch geſtern Abend geſchehen konnte, weiß ich dem Glück mehr Dank als euch, denn es ließ euch zu einer Stunde unterwegs ſein, wo ihr wohl in mein kleines Haus einkehren mußtet; für den heutigen Morgen aber werde ich euch ſelbſt verpflichtet ſein und mit mir zugleich alle dieſe Edelleute, die euch hier umgeben, und wenn ihr ihnen eine Artigkeit zu erzeigen glaubt, indem ihr euch weigert, mit ihnen zu ſpeiſen, ſo ſteht es euch frei, es zu thun.

Saladin und ſeine Gefährten, die ſich beſiegt ſahen, ſtiegen nun ab; die Edelleute bewillkommten ſie fröhlich und führten ſie in die Gemächer, welche zu ihrem Empfang köſtlich ausgeſchmückt waren. Hier legten ſie ihre Reiſekleider ab, erfriſchten ſich ein wenig und traten dann in den Saal, wo ſie alles auf das Prächtigſte eingerichtet fanden. Als das Waſſer für die Hände gereicht worden war, ſetzte man ſich zu Tiſche, wo ſie in der größten und ſchönſten Ordnung und mit zahlreichen Speiſen ſo herrlich bedient wurden, daß man dem Kaiſer ſelbſt, wenn er dahin gekommen wäre, nicht mehr Ehre hätte erweiſen können. Und obgleich Saladin und ſeine Gefährten als große Herrn gewohnt waren glänzende Feſte zu ſehen, ſo erſtaunten ſie doch über dieſes, das ihnen ganz außerordentlich ſchien, ſonderlich wenn ſie den Stand des Ritters erwogen, von dem ſie wußten, daß er ein Städter, und kein gebietender Herr ſei.

Nach beendigter Mahlzeit und aufgehobener Tafel, da man noch eine Weile von hohen Dingen geſprochen hatte, begaben ſich auf Herrn Torellos Bitte die Edelleute von Pavia der großen Hitze wegen zur Ruhe, während er mit ſeinen drei Gäſten allein blieb. Mit dieſen trat er in ein Gemach, in welches er, damit nichts ihm Theures zurückbliebe, das ſie nicht geſehen hätten, ſeine würdige Gattin rufen ließ. Dieſe, die ſehr ſchön und von hohem Wuchs war, trat mit reichen Kleidern geſchmückt in der Mitte ihrer beiden Knaben, die zwei Lämmlein ſchienen, vor Jene und grüßte ſie freundlich. Als die Herren ſie erblickten, erhoben ſie ſich und empfingen ſie ehrerbietig, ließen ſie dann neben ſich Platz nehmen und bezeugten große Freude an ihren beiden ſchönen Kindern. Als ſie darauf in ein anmuthiges Geſpräch gerathen waren und Herr Torello ſich auf eine Weile entfernt hatte, fragte ſie freundlich, woher ſie ſeien und wohin ſie gingen? Hierauf antworteten die Edelleute, wie ſie

Herrn Torello geantwortet hatten. Da begann die Dame mit heiterm Antlitz: Nun ſehe ich, daß mein weiblicher Rath euch nicht unnütz ſein wird, und darum bitte ich euch aus beſonderer Gunſt für mich, das kleine Geſchenk, daß ich euch kommen laſſen werde, weder zurückweiſen noch gering zu ſchätzen, ſondern in Betracht, daß die Frauen nach ihren kleinen Herzen auch nur Kleines ſchenken können, mehr auf den guten Willen der Geberin, als auf den Werth der Gabe zu ſehen.

Hierauf ließ ſie für Jeden ein Paar Oberkleider, eins mit Tuch, eins mit Pelzwerk gefüttert, nicht wie Städter oder Kaufleute, ſondern wie Herrn ſie tragen, und drei Röcke von Zendal und feiner Leinwand kommen und ſprach: Nehmt dieſe; ich habe mit den Oberkleidern meinen Mann gekleidet wie euch; die andern werden euch, ſo gering ihr Werth auch ſein mag, vielleicht willkommen ſein, wenn ihr die Entfernung von euern Frauen, die Weite des zurückgelegten Weges und deſſen, der euch noch zurückzulegen bleibt, bedenkt, und daß ein Kaufmann ſauber und wohl gekleidet ſein muß.

Die Edelleute erſtaunten und erkannten nun deutlich, daß Herr Torello keinen Theil der Milde an ihnen unerfüllt laſſen wolle, ja ſie zweifelten beim Anblick der edeln und keineswegs kaufmänniſchen Gewänder, ob Herr Torello ſie nicht erkannt habe. Dennoch antwortete einer von ihnen der Dame: Madonna, dies ſind herrliche Sachen, die wir nicht ſogleich annehmen dürften, wenn eure Bitten uns nicht dazu zwängen, zu welchen man freilich nicht Nein ſagen kann.

Als dies geſchehen und Herr Torello zurückgekehrt war, empfahl die Dame ſie Gottes Schutz und ſchied von ihnen, um auch ihre Diener mit ähnlichen Gewändern, wie ſie ihrem Stande geziemten, verſehen zu laſſen. Mit vielen Bitten erlangte es Herr Torello von ihnen, daß ſie jenen ganzen Tag noch bei ihm verweilten und ſo legten ſie nach der Mittagsruhe die Gewänder an, ritten mit Herrn Torello eine Weile durch die Stadt und da inzwiſchen die Stunde des Nachtmahls herangerückt war, ſpeiſten ſie mit vielen ehrenvollen Genoſſen herrlich zu Nacht und dann als es Zeit war, begaben ſie ſich zur Ruhe und wie der Tag kam, erhoben ſie ſich und fanden an der Stelle ihrer müden Klepper drei große und ſchöne Roſſe und eben ſo viel friſche und ſtarke Pferde für ihre Diener. Als Saladin dies ſah, wandte er ſich zu ſeinen Gefährten und ſprach: Ich ſchwöre zu Gott, daß nie ein ſo vollkommener, höflicher und weiſer Mann gefunden ward, als dieſer, und wenn die chriſtlichen Könige ſo Könige ſind, wie dieſer ein Ritter iſt, ſo wird der König von Babylon auch nicht einen derſelben erwarten dürfen, geſchweige ſo viele, als wir ſich rüſten ſehen, ihn anzugreifen. Da ſie aber wußten, ſie dürften ſie nicht ausſchlagen, ſagten ſie ihm höflichen Dank und ſtiegen zu Pferde. Meſſer Torello begleitete ſie mit vielen Gefährten eine gute Strecke von der Stadt und obgleich es Saladin ſchwer ward, ſich von Herrn Torello zu trennen, ſo verliebt war er ſchon in ihn, bat er ihn doch, da die Reiſe ihn drängte, endlich heimzukehren. Dieſer, dem der Abſchied von ihnen freilich auch ſchwer ward, antwortete: Ihr Herrn, ich will es thun, weil es euch gefällt, aber Eins muß ich euch noch ſagen. Ich weiß nicht, wer ihr ſeid, und verlange es nicht wider euern Willen zu wiſſen, aber wer ihr auch ſein mögt, für Kaufleute werde ich euch für diesmal nicht halten, und ſomit empfehle ich euch Gott. Saladin, der von allen Gefährten des Herrn Torello bereits Abſchied genommen hatte, verſetzte: Herr, noch kann es geſchehen, daß wir euch ein Theil unſerer Waaren ſehen laſſen, um euch in euerm Glauben zu ſtärken und ſo geht mit Gott.

Saladin zog nun mit ſeinen Gefährten in dem feſten Vorſatz weiter, wenn das Leben ihm währe und wenn der Krieg, den er erwartete, ihn nicht vernichte, an Herrn Torello dereinſt nicht weniger zu thun, als er an ihm gethan habe; auch ſprach er noch viel über ihn und ſeine Gemahlin, über ſein Thun und Laſſen und all das Seinige zu ſeinen Gefährten, indem er jedes Einzelne höchlich belobte. Als er aber das ganze Abendland, nicht ohne große Beſchwerde, durchforſcht hatte, ging er zur See und kehrte mit ſeinen Begleitern nach Alexandria zurück, wo er ſich nun vollkommen unterrichtet, zu ſeiner Vertheidigung anſchickte.

Meſſer Torello kehrte nach Pavia und ſann lange nach, wer dieſe drei geweſen ſein möchten, doch nie traf er, noch näherte er ſich der Wahrheit. Als die Zeit der Ueberfahrt kam, und allenthalben große Zurüſtungen gemacht wurden, entſchloß ſich Herr Torello, der Bitten und Thränen ſeiner Gemahlin ungeachtet, mitzufahren und als Alles bereit war und er im Begriff ſtand zu reiten, ſprach er zu ſeiner Gattin, die er über Alles liebte: Wie du ſiehſt, Frau, ſchließe ich mich dieſem Kreuzzuge an, ſowohl der weltlichen Ehre als des Heils meiner Seele willen; ich empfehle dir unſer Haus und unſere Ehre, und weil ich der Abreiſe gewiß bin, der Heimkehr aber, um tauſend Zufälle willen, die ſich ereignen können, keine Gewißheit habe, ſo wünſche ich, daß du mir die Gunſt erzeigen möchteſt, mich, was mir auch geſchehe, wenn du keine gewiſſe Nachricht von meinem Leben haſt, ein Jahr einen Monat und einen Tag lang, von dem Tage meiner Abreiſe gerechnet, zu erwarten, ohne dich wieder zu vermählen.

Die Dame, welche heftig weinte, antwortete ihm: Herr Torello, ich weiß nicht wie ich den Schmerz ertragen ſoll, in dem ihr mich bei eurer Abreiſe verlaſſet: wenn aber mein Leben ſtärker ſein ſollte als er, und euch irgend ein Unfall begegnet, ſo lebt und ſterbt in der feſten Ueberzeugung, daß ich als die Gattin Torellos oder ſeines Gedächtniſſes leben und ſterben werde. Hierauf entgegnete Meſſer Torello: Ich bin vollkommen gewiß, daß ſo viel an dir liegt, Alles geſchehen wird, was du mir verſprichſt; aber du biſt jung, reich, ſchön und von hoher Verwandtſchaft, dein Werth iſt groß und überall bekannt: deßwegen zweifle ich nicht, daß viele vornehme und edle Männer, wenn von mir nichts mehr vernommen wird, dich von deinen Brüdern und Vettern zur Gattin begehren werden, vor deren Anliegen du dich mit dem beſten Willen nicht vertheidigen könnteſt, ſondern dich gezwungen ſehen wirſt, ihnen zu willfahren und dies iſt der Grund, warum ich dieſe und keine längere Friſt von dir begehre. Die Dame verſetzte: Was ich geſagt habe, werde ich, ſo weit ich kann, erfüllen; wenn ich mich aber genöthigt ſähe, anders zu handeln, ſo würde ich euch wenigſtens gewiß in dem gehorchen, was ihr mir jetzt auferlegt. Ich bitte aber Gott, weder Euch noch mich jemals in ſolche Lage zu ſetzen.

Nach dieſer Unterredung umarmte die Dame Meſſer Torello unter Thränen, zog einen Ring von ihrem Finger und gab ihn ihm mit den Worten: Wenn es geſchähe, daß ich ſtürbe, ehe ich euch wiederſähe, ſo gedenket mein bei ſeinem Anblick. Er nahm ihn und ſtieg zu Pferde, rief dann Allen ein Lebewohl zu und trat ſeine Reiſe an. Bald erreichte er mit ſeiner Schaar Genua, beſtieg hier eine Galeere, ſtach in See und gelangte in kurzer Zeit nach Acri, wo er ſich mit dem übrigen Heer der Chriſten vereinigte. In dieſem begann aber bald eine anſteckende Krankheit und große Sterblichkeit auszubrechen, und während derſelben ward durch Saladins Kriegskunſt oder Glück faſt der ganze Ueberreſt der noch verſchont gebliebenen Chriſten von ihm wie aus freier Hand gefangen genommen und in viele Städte vertheilt und eingekerkert, unter welchen Gefangenen ſich auch Meſſer Torello befand, der nach Alexandria zur Verhaftung abgeführt wurde. Hier war er nicht bekannt und da er ſich auch aus Furcht nicht zu erkennen geben wollte, ſo ſah er ſich genöthigt, ſich mit Abrichten von Falken zu beſchäftigen, worin er große Meiſterſchaft beſaß. Hierdurch empfing Saladin Kunde von ihm, welcher ihn aus dem Gefängniß führen ließ und zu ſeinem Falkonier beſtellte.

Meſſer Torello, der von Saladin nicht anders als der Chriſt genannt wurde und dieſen ſo wenig erkannte als der Sultan ihn, dachte nur nach Pavia zurück und da mehrere Verſuche zu entfliehen ihm nicht geglückt waren, entſchloß er ſich, als jetzt mehrere Genueſer, die als Geſandte zum Loskauf ihrer Mitbürger bei Saladin erſchienen waren, wieder heimkehren wollten, ſeiner Gattin zu ſchreiben, daß er noch lebe und ſobald als möglich heimkehren werde; ſie ſolle ihn alſo erwarten. Dies that er und bat einen der Geſandten, der ihm bekannt war, den Brief in die Hände des Abts von San Pietro in Ciel d'Oro, der ſein Oheim war, gelangen zu laſſen.

So ſtanden die Dinge, als eines Tages in einem Geſpräch mit Saladin über ſeine Falken Meſſer Torello zu lächeln begann und dabei einen Zug mit dem Munde machte, den Saladin, da er zu Pavia in ſeinem Hauſe war, ſehr genau bemerkt hatte. Um dieſes Zuges willen, gedachte Saladin des Herrn Torello, faßte ihn ſcharf ins Auge und glaubte ihn zu erkennen. Er unterbrach alſo das Geſpräch und begann: Sage mir Chriſt, aus welcher Gegend des Abendlandes biſt du? Mein Gebieter, antwortete Herr Torello, ich bin ein Lombarde, aus einer Stadt mit Namen Pavia, ein armer Mann von geringem Stande. Als dies Saladin vernahm, glaubte er ſeiner Vermuthung gewiß zu ſein und ſprach fröhlich zu ſich ſelbſt: Nun gönnt mir Gott Gelegenheit Dieſem zu zeigen, wie angenehm mir ſeine Milde war. Dann ließ er, ohne ein Wort weiter zu ſagen, alle ſeine Kleider in einer Kammer ausbreiten, führte ihn hinein und ſprach: Siehe, Chriſt, ob unter dieſen Kleidern eins iſt, das du ſchon geſehen haſt. Herr Torello ſah ſie an und erblickte jene, welche ſeine Gemahlin einem der Edelleute geſchenkt hatte; doch ſchien es ihm unmöglich, daß es dieſelben ſein ſollten, ſondern gab zur Antwort: Herr, ich kenne keins darunter; doch iſt es wahr, daß dieſe beiden ſehr den Kleidern gleichen, mit welchen ich einſt, zugleich mit drei Kaufleuten, die zu meinem Hauſe gelangten, bekleidet wurde. Nun konnte ſich Saladin nicht länger halten, er umarmte ihn zärtlich und ſprach: Ihr ſeid Meſſer Torello d'Iſtria und ich bin einer der drei Kaufleute, welchen eure Gattin dieſe Kleider ſchenkte und nun iſt die Zeit gekommen, euern Glauben an meine Waare zu ſtärken, wie ich euch beim Abſchiede ſagte, daß noch geſchehen könne. Als Herr Torello dies hörte, fing er an ſich zu freuen und ſich zu ſchämen: ſich zu freuen, daß er einen ſolchen Gaſt gehabt und ſich zu ſchämen, daß er ihn nicht beſſer empfangen habe. Dann hub Saladin an: Meſſer Torello, weil euch denn Gott nun hierher geſandt hat, ſo denkt, daß nicht ich, ſondern ihr hier der Herr ſeid. Nach wechſelſeitigen Freudenbezeugungen ließ er ihn mit königlichen Gewändern bekleiden, führte ihn hinaus vor die Größten ſeiner Vaſallen, ſagte hier Vieles zum Preis ſeines Verdienſtes und befahl, daß Jeder dem ſeine Gnade werth wäre, ihn künftig eben ſo ehren ſolle, wie ſeine eigene Perſon. Dies thaten von nun an Alle, doch mehr noch als die Uebrigen die beiden Herren, die als Saladins Gefährten in ſeinem Hauſe geweſen waren.

Die Größe des plötzlichen Glanzes, in den Herr Torello ſich verſetzt ſah, ſchlug ihm den Stand der Dinge in der Lombardei einigermaßen aus dem Sinne; beſonders da er der Hoffnung feſt vertraute, ſeine Briefe würden ſeinem Oheim zugekommen ſein. Allein in dem Lager oder in dem Heere der Chriſten war an jenem Tage, wo Saladin ſie gefangen nahm, ein provençaliſcher Ritter von geringer Auszeichnung, mit Namen Torello von Dignes, geſtorben und begraben worden und ſo geſchah es, da Meſſer Torello d'Iſtria durch ſeinen Adel im ganzen Heere bekannt war, daß Jeder, der ſagen hörte, Meſſer Torello iſt todt, dies auf Herrn Torello d'Iſtria bezog, nicht auf den von Dignes; die gleich darauf eintretende Gefangennahme verhinderte aber die Enttäuſchung der Getäuſchten und ſo kehrten viele Italiener mit jener Nachricht zurück und darunter ſo vorlaute, daß ſie zu behaupten wagten, ſie hätten ihn todt geſehen und ſeinem Begräbniſſe beigewohnt.

Als dies die Dame und ihre Verwandten erfuhren, verurſachte es großen und unermeßlichen Jammer nicht blos ihnen, ſondern Jedem, der ihn gekannt hatte. Zu lang wäre es zu erzählen, wie groß der Schmerz, der Kummer und die Wehklage ſeiner Gattin war, welche, als ſie ſich einige Monate lang in beſtändigem Leidweſen abgehärmt hatte und nun anfing, weniger heftig zu trauern, alsbald von den erſten Männern der Lombardei zur Ehe begehrt und von ihren Brüdern und übrigen Verwandten aufgefordert wurde, ſich wieder zu vermählen. Dies hatte ſie ſchon oft und unter heißen Thränen verweigert, endlich aber ſah ſie ſich dennoch genöthigt, ſich den Willen ihrer Verwandten zu fügen, jedoch nur unter der Bedingung, noch ſo lange unvermählt bleiben zu dürfen, als ſie es Herrn Torello verſprochen hatte.

So ſtanden die Angelegenheiten der Dame in Pavia, und ſchon fehlten noch etwa acht Tage an der Friſt, nach welcher ſie ſich wieder vermählen ſollte, als Meſſer Torello in Alexandria eines Tages einen Mann erblickte, den er mit dem genueſiſchen Geſandten die Galeere hatte beſteigen ſehen, die nach Genua ſegelte. Er ließ ihn alſo rufen und fragte ihn, was für eine Reiſe ſie gehabt hätten und wann ſie in Genua angekommen wären? Dieſer antwortete ihm: Eine üble Reiſe, Herr, hatte die Galeere, wie ich in Creta vernahm, wo ich zurückgeblieben war; denn als ſie in die Nähe Siciliens gelangte, erhob ſich ein gefährlicher Nordwind, der ſie an die Sandbänke der Berberei warf, daß nicht Einer entrann und unter Andern auch zwei meiner Brüder umkamen.

Meſſer Torello glaubte dieſen allerdings wahrhaften Worten, und erinnerte ſich, daß die Friſt, um welche er ſeine Gattin gebeten hatte, in wenigen Tagen zu Ende laufe;

er ſchloß, daß man in Pavia keine Nachrichten von ihm habe und hielt es nun für ausgemacht, daß ſeine Gattin auf dem Punkt ſtehe, ſich wieder zu vermählen; worüber ihn ſolcher Kummer ergriff, daß er bald alle Eßluſt verlor, ſich auf ſein Bette warf und zu ſterben entſchloſſen war Als dies Saladin vernahm, der ihn über Alles liebte, kam er zu ihm und nachdem er durch langes und dringendes Zureden und Bitten die Urſache ſeines Kummers und ſeiner Krankheit erfahren, tadelte er ihn ſehr, daß er ihm nicht früher davon geſagt habe; bat ihn dann, ſich zu tröſten und gelobte ihm, wenn er dies thäte, dafür zu ſorgen, daß er ſich zur beſtimmten Friſt in Pavia befände, und zugleich eröffnete er ihm, wie. Herr Torello glaubte Saladins Worten und da er oft hatte ſagen hören, daß dies möglich ſei, fing er an, Muth zu ſchöpfen und bat Saladin dies ins Werk zu richten.

Saladin befahl einem ſeiner Negromanten, deſſen Kunſt er ſchon erprobt hatte, Mittel zu finden, daß Meſſer Torello in einer Nacht auf einem Bette nach Pavia gebracht würde. Der Negromant gab zur Antwort, es ſolle geſchehen, doch werde er ihn zu ſeinem Beſten zuvor in Schlaf verſetzen. Als dies angeordnet war, kehrte Saladin zu Herrn Torello zurück und da er ihn feſt entſchloſſen fand, wo möglich, zu der beſtimmten Zeit in Pavia zu ſein und wo nicht, zu ſterben, ſprach er zu ihm: Meſſer Torello, wenn ihr eure Gattin ſo zärtlich liebt und ſie an einen Andern zu verlieren fürchtet, ſo weiß der Himmel, daß ich euch darum im Geringſten nicht tadle, denn von allen Frauen, die ich je geſehen zu haben glaube, iſt ſie es, deren Sitte, Betragen und Geberden, der Schönheit zu geſchweigen, die eine vergängliche Blume iſt, mir am Meiſten Preis und

Liebe zu fordern ſchienen. Es wäre mir höchſt erwünſcht geweſen, da einmal ein günſtiges Geſchick mir euch zugeſandt hatte, wenn wir die Zeit über, die ihr und ich noch zu leben haben, die Regierung des Reichs, das ich beſitze, als gleiche Herrn getheilt hätten. Sollte mir dies aber von Gottes Gnade nicht zugeſtanden werden, und euch der feſte Entſchluß kommen, zu ſterben, oder euch zur geſetzten Zeit in Pavia zu befinden, ſo hätte ich wenigſtens herzlich gewünſcht, es zur rechten Zeit zu erfahren, um euch mit den Ehren, dem Gepränge und ſolchem Geleite, wie es euern Verdienſten zukommt, zu euerm Hauſe zurückkehren zu laſſen. Da mir dies aber nicht vergönnt iſt, und ihr nicht anders begehrt als ſogleich dort zu ſein, ſo will ich euch, ſo gut ich kann, in der Weiſe, von der ich euch geſagt habe, dahin ſenden. Hierauf antwortete Meſſer Torello: Mein Gebieter, auch ohne Worte haben eure Handlungen mir genugſame Beweiſe eures Wohlwollens gegeben, daß ich in ſo hohem Maße nicht verdient habe. Von dem was ihr ſagt, wenn ihr es auch nicht verſichertet, bin ich lebend und ſterbend überzeugt; da ich aber einmal dieſen Beſchluß gefaßt habe, ſo bitte ich euch nur, daß das, was ihr vorhabt, ſchnell geſchehe, denn morgen iſt der letzte Tag, wo ich erwartet werden ſoll. Saladin entgegnete, daß es unfehlbar geſchehen ſolle.

Am andern Tage, wo Saladin beſchloſſen hatte ihn in der bevorſtehenden Nacht hinweg zu ſenden, ließ er in einem großen Saal ein ſchönes und reiches Lager von Matrazzen, alle nach dortiger Sitte von Sammet und Goldſtoff, errichten, darüber eine Decke legen, die in gewiſſen Feldern mit großen und köſtlichen Perlen ausgelegt war und ſpäterhin für einen unermeßlichen Schatz erkannt wurde, und zwei Kopfkiſſen hinzufügen, wie ſie einem ſolchen Bette geziemten.

Als dies geſchehen war befahl er, Herrn Torello, der ſich wieder erholt hatte, ein Kleid mit ſaraceniſchem Schnitt anzulegen, das reichſte und ſchönſte, das je Menſchenaugen erblickten, und mit einer ſeiner längſten Binden, nach ihrer Sitte ſein Haupt zu umwickeln.

Als nun der Abend herankam, ging Saladin mit vielen ſeiner Baronen in das Gemach, wo Meſſer Torello ſich befand, ſetzte ſich ihm zur Seite und begann faſt unter Thränen zu ſprechen: Meſſer Torello, die Stunde, die euch von mir trennen ſoll, rückt heran und da ich euch weder begleiten, noch geleiten laſſen kann, weil die Art, wie ihr reiſen werdet, es nicht zuläßt, ſo muß ich hier in der Kammer von euch Abſchied nehmen und dies zu thun bin ich hieher gekommen. Und ſo bitte ich euch, ehe ich euch Gott empfehle, bei der Liebe und Freundſchaft, die zwiſchen uns beſteht, mein zu gedenken und wenn es möglich iſt, ehe unſere Tage zu Ende gehen, mich noch einmal wenigſtens, nachdem ihr eure Angelegenheiten in der Lombardei geordnet habt, hier zu beſuchen, damit ich alsdann, nach der Freude euch wieder zu ſehen, den Fehler gut machen könne, in den ich jetzt um eurer Eile willen verfallen muß. Bis dies aber geſchieht geruhet mir eure Briefe zu ſenden und was euch immer gefallen möchte von mir zu fordern, denn lieber als irgend einem Menſchen auf Erden werde ich es euch ſicher gewähren.

Herr Torello konnte ſich der Thränen nicht erwehren; von dieſen verhindert, erwiederte er in wenigen Worten, unmöglich könnten ſeine Wohlthaten und ſein perſönlicher Werth ſich je aus ſeinem Gedächtniß verlieren und unfehlbar werde er Alles vollbringen, was er ihm gebiete, ſobald ihm Zeit dazu vergönnt wäre. Hierauf umarmte und küßte ihn Saladin zärtlich und ſprach unter vielen Thränen: So geht denn mit Gott. Hiermit verließ er das Gemach und auch alle die Barone nahmen Abſchied von ihm und traten mit Saladin in den Saal, wo er das Bette hatte bereiten laſſen. Da es aber ſchon ſpät war und der Negromant die Abreiſe erwartete und beeilte, erſchien ein Arzt mit einem Trank, gab vor, daß ihm derſelbe zur Stärkung gereicht werde und ließ ihn den Becher leeren, worauf er nach kurzer Zeit entſchlief. So ſchlummernd ward er nach Saladins Befehl auf das ſchöne Bett getragen, auf das der Sultan eine große, ſchöne Krone von hohem Werthe legte und ſo bezeichnete, daß man hernach deutlich erkannte, Saladin habe ſie der Gemahlin des Meſſer Torello überſendet. Hierauf ſteckte er Herrn Torello einen Ring an den Finger, in dem ein Karfunkel von ſolchem Glanz gefaßt war, daß er eine brennende Fackel ſchien, und deſſen Werth man kaum zu ſchätzen vermochte. Dann ließ er ihn mit einem Schwert umgürten, deſſen Beſatz von nicht leicht zu beſtimmendem Werthe war; überdies ließ er ihm vorn ein Gürtelſchloß anheften, welches Perlen, wie nie ihres Gleichen geſehen wurden, und andere köſtliche Steine enthielt. Endlich aber ließ er zwei große goldene mit Dublonen gefüllte Becken an ſeine Seiten ſetzen und ihn mit vielen Perlenſchnüren, Ringen und Gürteln nebſt andern Dingen, die zu weitläufig wäre aufzuzählen, umgeben. Als dies geſchehen war, küßte er Herrn Torello noch einmal und befahl dem Negromanten, ſein Werk zu beginnen, worauf ſogleich in Saladins Gegenwart das Bette mitſammt Herrn Torello hinweg gehoben ward und Saladin mit ſeinen Baronen im Geſpräch über jenen allein verblieb.

Schon war Meſſer Torello in der Kirche San Pietro in Ciel d'Oro zu Pavia, wie er von Saladin begehrt hatte, mit allen den obbenannten Kleinoden und Koſtbarkeiten niedergeſetzt worden, und noch immer ſchlief er, als ſchon das Morgengeläute verklungen war und der Sacriſtan mit einem Licht in der Hand in die Kirche trat und plötzlich das reiche Bett ihm ins Auge fiel, worüber er nicht nur erſtaunte, ſondern von heftiger Furcht ergriffen die Flucht nahm und umkehrte. Als der Abt und die Mönche ihn fliehen ſahen, verwunderten ſie ſich und fragten nach der Urſache. Der Mönch nannte ſie. O, ſprach der Abt, du biſt doch kein Kind mehr und in dieſer Kirche bekannt genug, daß du ſo leicht in Schrecken gerathen dürfteſt. Laß uns hingehen und ſehen, was dir gewurmt hat. Dann zündeten ſie noch mehr Lichter an und der Abt mit allen ſeinen Mönchen trat in die Kirche, wo ſie das reiche, wundervolle Bett und darauf den ſchlafenden Ritter erblickten. Während ſie aber zweifelnd und furchtſam, ohne ſich dem Bette zu nähern, die edeln Juwelen betrachteten, geſchah es, daß Herr Torello, da die Kraft des Tranks ſich erſchöpft hatte, ſich erhob und einen tiefen Seufzer ausſtieß. Die Mönche und der Abt mit ihnen erſchracken bei dieſem Anblick und mit dem Ruf: Herr, ſteh uns bei, ergriffen ſie alle die Flucht.

Meſſer Torello öffnete die Augen, blickte umher und erkannte deutlich, daß er ſich da befinde, wohin er bei Saladin begehrt hatte, worüber er äußerſt zufrieden war. Er richtete ſich zum Sitzen auf und betrachtete genau, womit er umgeben war, und obwohl ihm Saladins Großmuth ſchon zuvor bekannt geweſen, ſo erſchien ſie ihm doch nun noch größer und er erkannte ſie völlig. Nichts deſto weniger begann er, jedoch ohne ſeine Lage zu verändern, da er die Mönche fliehen ſah und die Urſache davon begriffen hatte, den Abt beim Namen zu rufen und ihn zu bitten, er ſolle nichts fürchten, denn er ſei Torello, ſein Neffe. Als der Abt dies hörte, ward er noch furchtſamer, denn er hatte ihn ſeit mehreren Monaten todt geglaubt. Nach einiger Zeit aber gab er vernünftigen Gründen Raum und da er ſich noch immer rufen hörte, machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes und trat zu ihm. Da ſprach Herr Torello: O mein Vater, was fürchtet ihr? Ich lebe und bin Gott ſei Dank von jenſeits des Meeres heimgekehrt. Trotz des langen Bartes und der arabiſchen Kleidung, welche er trug, erkannte ihn der Abt doch nach einiger Zeit wieder, und als er ſich völlig beruhigt hatte, nahm er ihn bei der Hand und ſprach: Mein Sohn, du biſt herzlich willkommen. Dann fuhr er fort: Du darfſt dich über unſere Furcht nicht verwundern, denn es iſt Niemand in dieſem Lande, der dich nicht zuverläſſig für todt hielte, ſo daß ich dir ſagen muß, daß Madonna Adalieta, deine Gattin, von den Bitten und Drohungen ihrer Verwandten beſiegt, ſich wider ihren Willen verändert hat und heute Morgen ſoll ſie zu ihrem neuen Gemahl gehen; die Hochzeit und Alles was zum Feſte gehört iſt bereit.

Nun erhob ſich Meſſer Torello von ſeinem reichen Bette, erzeigte dem Abt und den Mönchen große Ehren und bat ſie Alle, Niemand von ſeiner Rückkehr etwas zu ſagen, bis er ein nothwendiges Geſchäft beſorgt habe. Dann ließ er die köſtlichen Kleinode in Sicherheit bringen und erzählte dem Abt Alles, was ihm bis dahin begegnet ſei. Dieſer war über ſeine Glücksfälle erfreut und half ihm, Gott dafür Dank zu ſagen. Hierauf fragte Herr Torello den Abt, wer der neue Gemahl ſeiner Gattin ſei? Der Abt ſagte es ihm und Herr Torello fuhr fort: Bevor meine

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52253-5
SIMROCK,K. FN. 03263/014

Rückkehr bekannt wird, gedenke ich das Benehmen meiner Frau bei dieſer Hochzeit zu beobachten und deßhalb bitte ich euch, ob es gleich nicht Gebrauch iſt, daß geiſtliche Perſonen ſolchen Feſten beiwohnen, es mir zu Liebe ſo einzurichten, daß wir beide hingehen. Der Abt antwortete, er ſei gern dazu bereit, und als es Tag geworden war, ließ er dem neuen Bräutigam ſagen, er wünſche mit einem Gefährten bei ſeiner Hochzeit zu ſein. Der Edelmann ließ ihm antworten, es werde ihm ſehr angenehm ſein. Als daher die Stunde der Mahlzeit kam, ging Meſſer Torello in dem Kleide, welches er trug, mit dem Abt zu dem Hauſe des neuen Gemahls, wo Jeder, der ihn ſah, ihn mit Verwunderung betrachtete, aber Niemand erkannte. Der Abt ſagte Jedem, er ſei ein Saracene, den der Sultan als Geſandten zum König von Frankreich ſchicke. So ward nun Meſſer Torello an einen Tiſch ſeiner Gattin gerade gegenüber geſetzt, welche er mit dem größten Vergnügen betrachtete, um ſo mehr als ihr Geſicht einigen Kummer über dieſe Hochzeit auszudrücken ſchien. Auch ſie betrachtete ihn einige Mal, doch nicht weil ſie ihn wiedererkannt hätte, denn der große Bart, der fremde Anzug und ihr feſter Glaube, daß er todt ſei, verwehrten ihr dies.

Als es jedoch Herrn Torello Zeit ſchien, ſie zu prüfen, ob ſie ſich ſeiner noch erinnere, nahm er den Ring in die Hand, den ſeine Frau ihm beim Abſchiede geſchenkt hatte, ließ einen Knaben herbeirufen, der vor ihr aufwartete und ſprach zu ihm: Sage der Braut von meiner Seite, es ſei in meiner Heimath Gebrauch, wenn ein Fremder, wie ich hier bin, dem Mahle einer Braut, wie ſie iſt, beiwohnt, daß ſie ihm zum Zeichen, daß ihr ſeine Gegenwart angenehm iſt, den Becher, aus welchem ſie trinkt, mit Wein gefüllt zuſendet, worauf denn der Fremde trinkt, ſo viel ihm gefällt, den Becher wieder zudeckt und die Braut das Uebrige trinken muß.

Der Knabe richtet den Auftrag ſeines Herrn aus und dieſe, als ein verſtändiges und wohlgezogenes Weib befahl in der Ueberzeugung, daß der Fremde von hohem Range ſei und um ihm zu zeigen, daß ſie ſeine Anweſenheit gerne ſehe, einen vergoldeten Becher, der vor ihr ſtand, auszuſpülen und mit Wein gefüllt dem Edelmann darzubringen. So geſchah es, und Meſſer Torello, der ſich ihren Ring in den Mund geſteckt hatte, wußte ihn beim Trinken, ohne daß es Jemand bemerkte, in den Becher gleiten zu laſſen, dann deckte er den Becher, in dem er nur wenig Wein zurückgelaſſen hatte, wieder zu und überſandte ihn der Dame. Dieſe nahm ihn um ſeine Landesſitte zu erfüllen, deckte ihn auf und erblickte den Ring, den ſie ohne ein Wort zu ſagen, eine Weile betrachtete. Als ſie ihn aber für den erkannt hatte, welchen ſie Herrn Torello beim Abſchied gegeben, nahm ſie ihn heraus, blickte den vermeintlichen Fremden ſcharf an, erkannte ihn gleich und wie von Wahnſinn ergriffen rief ſie, indem ſie den Tiſch, den ſie vor ſich hatte, zur Erde ſtürzte: Dies iſt mein Herr, dies iſt wahrhaftig Herr Torello! Somit lief ſie zu dem Tiſche, an welchem er ſaß, und ohne auf ihre Kleider, oder das was auf dem Tiſche ſtand, Acht zu geben, warf ſie ſich ſo weit ſie konnte hinüber, ſchloß ihn feſt in ihre Arme und ließ ſich von ſeinem Halſe weder durch Wort noch That eines der Anweſenden löſen, bis ihr Herr Torello ſelbſt zuſprach, ſich ein wenig zu faſſen, da ſie ja nun noch Zeit genug finden würde, ihn zu umarmen. Da erſt richtete ſie ſich auf, aber die ganze Hochzeit war geſtört, obgleich andererſeits durch den Wiedergewinn eines ſolchen Ritters fröhlicher als zuvor. Auf ſeine Bitte ſchwiegen nun Alle ſtill, worauf Herr Torello der Verſammlung Alles erzählte, was ihm von ſeiner Abreiſe an bis dahin begegnet ſei und damit ſchloß, daß der Edelmann, welcher ſeine Frau, in dem Glauben daß er todt ſei, zur Gemahlin genommen habe, es ihm nicht verdenken dürfe, wenn er ſie lebend wieder zurücknehme. Der neue Gemahl, obwohl etwas getäuſcht, erwiederte edelmüthig und freundſchaftlich, daß es ihm freiſtehe, mit ſeinem Eigenthum zu thun, wie ihm beliebe. Die Dame ließ Ring und Kranz, welche ſie von dem Bräutigam empfangen, bei ihm zurück, ſteckte ſich dagegen den Ring an, welchen ſie aus dem Becher genommen und ſetzte ſich die Krone auf, die ihr vom Sultan geſandt worden war. Dann verließen ſie das Haus, wo ſie ſich befanden und begaben ſich mit allem hochzeitlichen Gepränge zu der Wohnung des Herrn Torello, wo die troſtloſen Freunde und Verwandten und alle Bürger, die ihn faſt wie ein Wunder betrachteten, ſich in einer langen und fröhlichen Luſtbarkeit erholten. Meſſer Torello gab einen Theil ſeiner köſtlichen Juwelen dem Bräutigam, der die Koſten der Hochzeit beſtritten hatte, dem Abt und vielen Andern und nachdem er Saladin durch mehr als einen Boten von ſeiner glücklichen Heimkehr benachrichtigt hatte, blieb er ſtets ſein Freund und Diener und lebte noch viele Jahre mit ſeiner würdigen Gattin, in noch größerer Zuvorkommenheit und Milde als je zuvor.

Dies war das Ende der Beſchwerden des Herrn Torello und ſeiner geliebten Gattin und der Lohn ihrer freudigen und bereiten Gaſtlichkeit und Milde. Dieſe bemühen ſich zwar Viele zu üben, aber obwohl ſie die Mittel dazu haben, verſtehen ſie ſich doch ſo ſchlecht darauf, daß ſie ihre Spenden vor der Hingabe faſt theuerer erkaufen laſſen, als ſie werth ſind, und deßhalb dürfen weder ſie noch Andere ſich darüber verwundern, wenn ihnen kein Lohn dafür zu Theil wird.

4.

Der wilde Jäger.

In Ravenna, einer ſehr alten Stadt der Romagna, lebten einſt viele edle und vornehme Männer, und darunter ein Jüngling, Namens Naſtagio degli Oneſti, der durch den Tod ſeines Vaters und eines Oheims unermeßlich reich geworden war. Wie es unverheiratheten Jünglingen geſchieht, verliebte ſich dieſer in die Tochter des Meſſer Paolo Traverſaro, ein Mädchen von viel höherer Geburt, als er ſelber war, das er aber durch ſein Betragen zur Gegenliebe zu bewegen hoffte. Allein ſo großmüthig, ſchön und lobenswerth dies auch war, ſo half es ihm doch nichts, vielmehr ſchien es ihm zu ſchaden, ſo grauſam, hartherzig und unempfindlich bewies ſich ihm das geliebte Mädchen, denn entweder ihre ſeltene Schönheit oder ihr Adel hatte ſie ſo ſtolz und übermüthig gemacht, daß weder er, noch irgend etwas das ihm gefiel, ihren Beifall hatte. Dies Leid ſchien dem Naſtagio ſo ſchwer zu ertragen, daß ihn ſein Kummer nach vielen bittern Klagen oft zu dem Vorſatz verleitete, ſich das Leben zu nehmen. Er überwand ſich indeſſen und entſchloß ſich zu vielen Malen, ſie ganz und gar aufzugeben und wo möglich eben ſo ſehr zu haſſen, als er ihr verhaßt war. Allein vergebens faßte er ſolche Entſchlüſſe. Denn je weniger

Hoffnung ihm übrig blieb, deſto mehr ſchien ſeine Liebe zuzunehmen. Während der junge Mann alſo zu lieben und zu verſchwenden fortfuhr, ſchien es einigen ſeiner Freunde und Verwandten, daß er ſich und ſein Vermögen gleich fruchtlos verzehre, weßhalb ſie ihm öfters mit Rath und Bitten anlagen, Ravenna zu verlaſſen und ſich eine Zeit lang anderswo aufzuhalten, wodurch ſich ſeine Liebe und ſeine Ausgaben vermindern würden. Dieſen Rath verlachte Naſtagio lange Zeit, da er aber beſtändig gedrängt wurde und doch nicht immer Nein ſagen konnte, verſprach er es endlich zu thun. Nun ließ er gewaltige Zurüſtungen machen, als ob er nach Frankreich, nach Spanien oder in ein anderes entferntes Land reiſen wolle, ſtieg von vielen Freunden begleitet zu Pferde, verließ Ravenna und begab ſich nach Chiaſi, einem Ort, der etwa drei Meilen von Ravenna entfernt iſt. Hier ließ er Zelte und Pavillons aufſchlagen und erklärte ſeinen Begleitern, daß er hier bleiben wolle, und ſie nach Ravenna zurückkehren ſollten. So ließ ſich Naſtagio hier nieder und fing an das ſchönſte und prächtigſte Leben zu führen, das je erhört worden, indem er bald Dieſen bald Jenen zur Tafel oder zum Imbiß einlud, wie es ſeine Gewohnheit war.

Es geſchah indeß an einem ſchönen Tage, faſt zu Eingang des Maien, daß er ſich wieder in das Andenken ſeiner Herrin verſenkte. Er befahl alſo ſeiner ganzen Dienerſchaft ihn allein zu laſſen, um ungeſtörter an ſeine Geliebte denken zu können, und ſo ging er in tiefen Gedanken Schritt vor Schritt bis zu einem Fichtenwalde. Und ſchon war die fünfte Stunde des Tages vorüber, und er faſt eine halbe Meile in den Fichtenwald gerathen, ohne ans Eſſen oder ſonſt an Etwas zu gedenken, als er plötzlich eine laute Wehklage und ein tiefes Stöhnen wie von einer Frau zu vernehmen glaubte und ſo in ſeinen ſüßen Träumen geſtört, erhob er das Haupt um zu ſehen, was das ſei und war ſehr verwundert, als er ſich in dem Fichtenwalde erblickte. Ueberdieß aber ſah er, als er vor ſich hinſchaute, durch dichtes Geſträuch und Dorngebüſch eine ſchöne nackte Jungfrau mit zerzauſten Haaren, von Geſtrüpp und Dornen ganz zerfetzt, weinend und um Gnade rufend im vollen Laufe auf ſich zukommen: ihr zur Seite gewahrte er zwei gewaltige wilde Rüden, welche ſie hart verfolgten, und ſo oft ſie ihr nahe kamen, grauſam biſſen, hinter ihr aber auf ſchwarzem Roß einen dunklen Ritter, der mit ganz entſtelltem Angeſicht, einen Stoßdegen in der Hand, ihr mit entſetzlichen und ſchmählichen Worten den Tod drohete.

Dieſer Anblick ſtößte ihm Schreck und Erſtaunen zumal in die Seele, zuletzt aber Mitleid mit der unſeligen Jungfrau, und aus dieſem entſprang der Wunſch, ſie wo möglich von dieſer tödtlichen Qual zu befreien. Da er ſich aber ohne Waffen ſah, griff er ſtatt eines Knittels zu einem Baumaſt und begann ſich damit dem Ritter und den Hunden entgegen zu ſtellen. Als dies der Ritter ſah, rief er ihm von ferne zu: Naſtagio, kümmere dich nicht darum, laß mich und dieſe Hunde vollbringen, was dies böſe Weib verdient hat. Während er ſo ſprach, griffen die Hunde der Jungfrau in die Seiten und hielten ſie feſt, der Ritter aber erreichte ſie und ſtieg vom Pferde. Naſtagio näherte ſich ihm und ſagte: Ich weiß nicht wer du biſt, der du mich beim Namen nennſt, aber das ſage ich dir, daß es eine große Schandthat von einem Ritter iſt, bewaffnet ein nacktes Weib tödten zu wollen und ihr die Hunde in die Weichen zu hetzen, als wäre ſie ein wildes Thier und darum will ich ſie vertheidigen, ſo lange ich es vermag. Hierauf erwiederte ihm der Ritter: Naſtagio, ich bin aus demſelben Lande wie du gebürtig und du warſt noch ein kleines Kind, als ich, den man Guido degli Anaſtagi nannte, noch mehr in dieſe Jungfrau verliebt war, als du in die Tochter der Traverſari; aber ihr grauſamer Stolz ſtürzte mich in ſolches Unglück, daß ich mir eines Tages mit dieſem Degen, den du in meiner Hand ſiehſt, in Verzweiflung das Leben nahm, weßhalb ich zu den Strafen der Hölle verdammt wurde. Es währte aber nicht lange, bis auch ſie, die ſich über meinen Tod unmäßig gefreut hatte, zu ſterben kam und wegen ihrer ſündlichen Grauſamkeit und Freude über meine Qualen, welche ſie nicht bereut hatte, indem ſie daran nicht geſündigt, ſondern recht gehandelt zu haben meinte, gleich mir zur Höllenſtrafe verurtheilt wurde. Als ſie dort anlangte, wurde mir und ihr zur Buße auferlegt, ihr vor mir zu fliehen und mir, der ſie ſo zärtlich geliebt hatte, ſie nicht wie eine Geliebte, ſondern wie eine Todfeindin zu verfolgen, und ſo oft ich ſie erreiche, tödte ich ſie mit dieſem Degen, mit dem ich einſt mich tödtete, öffne ihr dann die Seite, reiße jenes harte, kalte Herz, in dem Liebe und Mitleid nie eine Stätte fanden, nebſt allen innern Theilen, wie du gleich ſehen ſollſt, aus ihrem Leibe und werfe es den Hunden zum Fraße vor. Aber nicht lange darauf erſteht ſie nach dem gerechten Willen des allmächtigen Gottes, als wäre ſie gar nicht todt geweſen und von Neuem beginnt die ſchmerzliche Flucht und ich mit den Hunden verfolge ſie aufs Neue und jeden Freitag um dieſe Stunde erreiche ich ſie an dieſer Stelle und halte das Strafgericht über ſie, das du mit anſehen ſollſt. Doch glaube darum nicht, daß wir die übrigen Tage ruhen, denn dann ereile ich ſie an andern

Orten, wo ſie einſt grauſam wider mich dachte oder verfuhr. So bin ich aus ihrem Liebhaber ihr Feind geworden, und muß ſie auf dieſe Weiſe, wie du ſiehſt, ſo viele Jahre lang verfolgen, als ſie Monate lang grauſam gegen mich war. Darum laß mich den göttlichen Richterſpruch vollſtrecken und ſuche dich dem nicht zu widerſetzen, was du doch nicht verhindern könnteſt.

Als Naſtagio dieſe Worte vernahm, ergriff ihn ſolches Entſetzen, daß kein Haar an ihm blieb, das ſich nicht emporgeſträubt hätte; er zog ſich alſo zurück und blickte in banger Erwartung deſſen, was der Ritter mit ihr beginnen würde, auf die Unſelige. Jener aber hatte kaum ſeine Rede geſchloſſen, als er gleich einem wüthenden Hunde mit dem Degen in der Hand auf die Jungfrau losfuhr, die von den beiden Rüden feſtgehalten, vor ihm niederkniete und um Gnade ſchrie; er aber ſtieß ihr den Stahl mit aller Kraft mitten durch die Bruſt, daß er zur andern Seite wieder hervordrang. Als die Jungfrau dieſen Stoß empfangen, fiel ſie wimmernd und ſchreiend mit dem Geſicht zur Erde; der Ritter aber ergriff ein Meſſer und öffnete ihr damit die Seiten, riß ihr das Herz mit allem, was daran hing, heraus und warf es den beiden Rüden vor, die es ſogleich mit Heißhunger verſchlangen. Es währte aber nicht lange, ſo hob ſich die Jungfrau, als ob nichts von dem Allen geſchehen wäre, wieder auf die Füße und floh dem Meere zu und die Hunde, ſie zerfleiſchend, immer hinter ihr drein; der Ritter aber ſtieg wieder zu Pferde, ergriff von neuem den Degen und begann ſie zu verfolgen und in kurzer Zeit waren ſie ſo weit entfernt, daß Naſtagio ſie nicht mehr ſehen konnte.

Als er dieſe Dinge geſehen, ſtand er noch eine Weile zwiſchen Furcht und Mitleid ſchwankend; nach einiger Zeit aber fiel ihm ein, welchen Vortheil er hieraus ziehen könne, da es ſich jeden Freitag begebe. Er kehrt alſo, nachdem er ſich den Ort gemerkt hatte, zu ſeinen Leuten zurück und ſchickte, da es ihm Zeit dünkte, nach einigen ſeiner Verwandten und Freunde, zu welchen er ſprach: Ihr habt mir lange zugeredet, daß ich dieſe meine Feindin zu lieben aufhören und meiner Verſchwendung ein Ziel ſetzen möge: ich bin nun bereit es zu thun, wenn ihr mir noch eine letzte Gunſt erwirken könnet, und es nächſten Freitag ſo einrichtet, daß Meſſer Paolo Traverſaro, ſeine Frau und Tochter und alle Damen ihrer Verwandtſchaft, nebſt Andern, die ihr dazu auswählen mögt, ſich hier bei mir zum Inbiß einfinden. Warum ich dies verlange, werdet ihr alsdann ſehen.

Den Freunden ſchien es ein Leichtes, dies auszurichten; ſie kehrten nach Ravenna zurück und luden die von Naſtagio begehrten Gäſte zu gelegener Zeit ein, und obgleich das Mädchen, welches Naſtagio liebte, hierzu ſchwer zu bewegen war, ſo ging ſie doch endlich mit den Uebrigen. Naſtagio ließ eine köſtliche Mahlzeit bereiten und die Tiſche unter den Fichten in der Nähe des Ortes aufſtellen, wo er die Todesqual der grauſamen Jungfrau geſehen hatte, und als er den Männern und Frauen ihre Plätze anwies, richtete er es ſo ein, daß ſeine Geliebte gerade der Stelle gegenüber zu ſitzen kam, wo der Vorgang Statt haben ſollte. Als nun eben das letzte Gericht aufgetragen wurde, begann der verzweifelte Angſtlaut der gejagten Jungfrau Allen hörbar zu werden. Ein Jeder erſtaunte und fragte was dies ſei; da aber Niemand es zu ſagen wußte, ſprangen ſie alle empor um zu ſehen, was es ſein möge und erblickten die unglückliche Jungfrau und den Ritter mit den Hunden und eine Weile darauf waren ſie mitten unter ihnen. Der Lärmen war groß und Viele von der Geſellſchaft ſtellten ſich dem Ritter und den Hunden entgegen um die Jungfrau zu ſchützen. Aber der Ritter ſprach zu ihnen, wie er zu Naſtagio geſprochen hatte, wodurch er ſie nicht zum Rückzuge bewog, ſondern mit Staunen und Entſetzen erfüllte. Dann vollzog er das Gericht, wie er es damals vollzogen hatte und alle Damen, die zugegen waren, worunter ſich viele Verwandte der unglücklichen Jungfrau und des Ritters befanden, die ſich ſeiner Liebe und ſeines Todes noch wohl erinnerten, fingen ſo kläglich zu weinen an, als hätten ſie das Leid ſich ſelber zufügen ſehen.

Als die Scene zu Ende war und der Ritter mit der Jungfrau ſich entfernt hatte, geriethen die Zuſchauer darüber in viele und mancherlei Geſpräche. Unter denen aber, die ſich am meiſten entſetzt hatten, war die grauſame Geliebte Naſtagios, welches alles deutlich geſehen und gehört und dabei wohl empfunden hatte, daß ſie dieſer Vorgang mehr als alle die Anweſenden berühre, indem ſie ſich der Grauſamkeit erinnerte, die ſie ſtets gegen Naſtagio geübt hatte und darum glaubte ſie ſchon im Geiſt vor dem Erzürnten zu fliehen und die Hunde an ihrer Seite zu fühlen. Und ſo groß war die Furcht, die ihr hieraus erwuchs, daß ſie, um nicht dereinſt eine gleiche Strafe erleiden zu müſſen, die Gelegenheit kaum erwarten konnte (die ihr indeß noch am ſelbigen Abend geboten wurde), wo ſie ihren Haß in Liebe verwandelnd, eine vertraute Zofe zu Naſtagio ſchicken möchte, welche ihn in ihrem Namen erſuchte, ſobald es ihm beliebe, zu ihr zu kommen, indem ſie bereit ſei Alles zu thun was er verlange. Naſtagio ließ ihr hierauf erwiedern, dies ſei ihm zwar ſehr erwünſcht, doch wolle er, wenn es ihr gefalle, nur in Ehren bei ihr Befriedigung ſuchen, indem er ſie zur Gemahlin nehme. Da das Fräulein wußte, daß es bisher nur an ihr gelegen habe, wenn ſie nicht ſchon Naſtagios Gattin geworden ſei, ſo ließ ſie ihm hierauf antworten, es gefalle ihr wohl, und machte dann ſelbſt die Brautwerberin, indem ſie den Aeltern erklärte, ſie ſei es gerne zufrieden, Naſtagios Braut zu werden. Hierüber waren dieſe ſehr erfreut und am Sonntag darauf verlobte ſich ihr Naſtagio, dann machte er Hochzeit und lebte lange Zeit vergnügt mit ihr. Und dies war nicht das einzige Gute, das jener Schrecken geſtiftet hatte, denn alle Damen Ravennas ließen ſich dadurch warnen, und zeigten ſich ſeitdem immer zum Vergnügen der Männer viel williger und bereiter als ſie ſonſt geweſen waren.

5.

Der Blumentopf.

In Meſſina lebten drei Brüder, junge und nach dem Tode ihres aus San Gimignano ſtammenden Vaters ſehr begüterte Kaufleute, mit ihrer Schweſter Liſabetta, einem hübſchen und wohlgezogenen Mädchen, das ſie gleichwohl, was auch die Urſache ſein mochte, noch nicht verheirathet hatten. In einem ihrer Kaufläden diente ihnen ein junger Piſaner, Namens Lorenzo, der ihrem ganzen Geſchäft als Leiter vorſtand und von anmuthiger Geſtalt und einnehmendem Weſen war, daher Liſabetta ihn kaum einigemal betrachtet hatte, als ſie ſich über die Maßen in ihn verliebte. Als Lorenzo dies zu wiederholten Malen bemerkt hatte, gab er alle anderen Liebſchaften auf und begann auch ihr ſein Herz zuzuwenden, und bei ſo gegenſeitigem Wohlgefallen währte es nicht lange, bis ſie Vertrauen ſchöpften und das letzte Ziel ihrer Wünſche erreichten.

Während ſie dieſen Umgang fortſetzten und ſich einander viel gute Zeit und Freuden gewährten, wußten ſie es doch nicht ſo geheim zu betreiben, daß nicht eines Nachts der älteſte Bruder Liſabetten, als ſie zu Lorenzos Schlafkammer ſchlich, ſie unbewußt geſehen hätte. Wie ſehr ihn aber auch dieſe Entdeckung betrübte, ſo faßte er doch als ein verſtändiger Jüngling den geziemendern Entſchluß, weder Lärm zu machen noch ein einziges Wort zu ſagen, ſondern erwartete unter mancherlei Gedanken über das Geſchehene den Morgen. Als aber der Tag angebrochen war, erzählte er ſeinen Brüdern, was er in der vergangenen Nacht von Lorenzo und Liſabetten erfahren habe und beſchloß nach langer Berathung mit ihnen gemeinſchaftlich, um ſich und der Schweſter Schande zu erſparen, die Sache mit Stillſchweigen zu übergehen und zu thun, als hätten ſie nichts geſehen noch erfahren, bis ſie eine gelegene Zeit fänden, ſich dieſen Schimpf, bevor er ärger würde, ohne weitern Nachtheil und Unglimpf aus den Augen zu ſchaffen. Dieſem Entſchluß getreu, fuhren ſie fort mit Lorenzo wie bisher zu plaudern und zu ſcherzen und ſo nahmen ſie einſt, unter der Vorſpiegelung einer Luſtreiſe auf das Land, den Lorenzo mit ſich fort, unterwegs aber, da ſie an einen ganz einſamen und abgelegenen Ort gelangt waren, erſahen ſie ihren Vortheil, ergriffen den Lorenzo, der davon nichts ahnte, und tödteten und begruben ihn ſo, daß es Niemand gewahr wurde. Dann kehrten ſie nach Meſſina zurück und gaben vor, ſie hätten den Lorenzo in ihren Geſchäften nach irgend einem Orte verſandt, was leichtlich

Glauben fand, da ſie ihn öfter umherreiſen zu laſſen pflegten. Da aber Lorenzo nicht zurückkehrte und Liſabetta ihre Brüder häufig und angelegentlich nach ihm fragte, denn ſie empfand ſeine lange Abweſenheit mit Schmerzen, ſo geſchah es eines Tages, als ſie ſich wieder dringend nach ihm erkundigte, daß einer ihrer Brüder erwiederte: Was ſoll das heißen? Was haſt du mit Lorenzo zu ſchaffen, daß du ſo oft nach ihm fragſt? Fragſt du uns noch einmal, ſo werden wir dir antworten, wie du es verdienſt.

Durch dieſe Rede betrübt und niedergeſchlagen, zitternd, ohne zu wiſſen wovor, enthielt ſich das Mädchen weiterer Fragen, aber in den Nächten rief ſie ihn oft flehentlich beim Namen und beſchwor ihn, zu kommen, und zuweilen beklagte ſie ſich unter Thränen über ſeine lange Entfernung und ſo verbrachte ſie, ohne ſich je zu erheitern, die Tage mit Harren. Eines Nachts aber, als ſie Lorenzos Ausbleiben lange beklagt und beweint hatte und endlich unter Thränen eingeſchlafen war, erſchien ihr Lorenzo im Traume bleich und ganz entſtellt in zerzauſten, halb verwitterten Kleidern und ihr war, als ob er ſagte: Ach Liſabetta, du hörſt nicht auf mich zu rufen, betrübſt dich über mein langes Ausbleiben und klagſt mich mit deinen Thränen auf das Härteſte an: darum wiſſe, daß ich nicht zurückkehren kann, denn an dem Tage, da du mich zum letzten Mal ſahſt, tödteten mich deine Brüder. Dann bezeichnete er ihr die Stelle, wo ſie ihn beerdigt hatten, bat ſie, ihn nicht mehr zu rufen noch zu erwarten und verſchwand. Das Mädchen ſchenkte dem Traumgeſicht vollen Glauben und weinte bitterlich.

Als ſie am Morgen aufſtand, hatte ſie zwar nicht den Muth den Brüdern etwas zu ſagen, beſchloß aber, ſich an den bezeichneten Ort zu begeben, um zu ſehen ob es wahr ſei, was der Traum ihr gezeigt hatte. Sobald ſie alſo die Erlaubniß erhalten in Geſellſchaft eines Mädchens, die früher bei ihnen gedient hatte und alle Geheimniſſe Liſabettens wußte, zum Vergnügen einen Spaziergang vor die Stadt zu machen, eilte ſie an jenen Ort, räumte einige dürre Blätter hinweg, die den Boden bedeckten und grub nach, wo ſie die Erde am lockerſten fand. Sie hatte noch nicht lange gegraben, als ſie auf den Leichnam ihres unglücklichen Geliebten ſtieß, der noch völlig erhalten und unverweſet war, woraus ſie die Wahrheit ihres Traumgeſichts mit Gewißheit erkannte. Hierüber mehr als je ein Weib auf Erden betrübt, fühlte ſie doch wohl, daß hier zum Weinen nicht Zeit ſei und hätte gern, wenn es möglich geweſen wäre, den ganzen Körper mit ſich genommen, um ihn geziemender zu begraben; da ſie aber ſah, daß dies nicht angehe, löſte ſie, ſo gut ſie konnte, mit einem Meſſer den Kopf vom Rumpfe, wickelte ihn in ein Handtuch ein und gab ihn der Dienerin zu tragen. Dann bedeckte ſie den Reſt des Körpers wieder mit Erde und kehrte, ohne von Jemand geſehen zu ſein, nach Hauſe zurück.

Hier verſchloß ſie ſich mit jenem Haupt in ihrer Stube und weinte ſo lange bitterlich über ihn, daß ihre Thränen ihn völlig abwuſchen, während ſie ihn mit tauſend Küſſen bedeckte. Dann nahm ſie einen ſchönen und großen Blumentopf, von denen, worin man Majoran und Baſilicum zieht, legte ihn in einem ſaubern Tuche hinein, ſchüttete Erde darüber und pflanzte darauf einige Sträuche des ſchönſten Salernitaniſchen Baſilicums, welche ſie nie mit anderm, als mit Roſen- oder Orangenwaſſer und mit ihren Thränen begoß. Gewöhnlich ſaß ſie dann neben dem Blumentopfe und betrachtete mit zärtlicher Sehnſucht das Gefäß, das ihren Lorenzo verborgen hielt, und wenn ſie es lange genug angeblickt hatte, neigte ſie ſich wieder darüber hin und fing an zu weinen und weinte ſo lange, bis ſie den ganzen Baſilicumſtrauch begoſſen hatte. Durch die lange ununterbrochene Pflege und durch die Fruchtbarkeit, die das verweſende Haupt dem Erdreich mittheilte, gedieh das Baſilicum zu großer Schönheit und köſtlichem Duft.

Da das Mädchen in dieſer Weiſe unabläſſig fortfuhr, wurde ſie von ihren Nachbarn mehrmals dabei beobachtet und dieſe ſagten dann zu ihren Brüdern, welche ſich verwunderten, daß ihre Schönheit verging und ihre Augen ausſahen, als ſeien ſie aus ihrem Angeſicht verſchwunden, ſie hätten bemerkt, daß ſie ſich täglich ſo und ſo benehme. Als dies die Brüder hörten und es dann ſelber bemerkten, ſchalten ſie erſt das Mädchen deßwegen und da dieß nichts half, ließen ſie ihr den Blumentopf heimlich wegnehmen. Sobald ſie ihn vermißte, verlangte ſie zu vielen Malen dringend nach ihm; da ſie ihn aber nicht wieder erhielt, ward ſie unter unaufhörlichen Thränen und Wehklagen krank und verlangte auch während ihrer Krankheit nach nichts als nach ihrem Blumentopf. Die Brüder, die ſich ſehr über dies Begehren verwunderten, verfielen darauf, nachzuſehen, was darin ſei: ſie ſchütteten die Erde aus und fanden das Tuch und darin den Kopf, der noch nicht ſo vermodert war, daß ſie ihn nicht an dem krauſen Haar für den des Lorenzo erkannt hätten.

Hierüber erſtaunt und beſtürzt fürchteten ſie, die Sache möchte auskommen; ſie begruben den Kopf, verließen ohne Jemandem etwas zu ſagen vorſichtig die Stadt Meſſina und begaben ſich, nachdem ſie über das Ihrige verfügt hatten, nach Neapel. Das Mädchen aber hörte nicht auf zu weinen und nach ihrem Blumentopf zu verlangen: ſo ſtarb ſie unter Thränen und dies war das Ende dieſer unſeligen Liebe. Nach einiger Zeit aber ward dieſe Begebenheit Vielen bekannt, und Einer dichtete das Lied darauf, das noch heute geſungen wird:

Wer war der arge Böſewicht,
Der meinen Blumentopf genommen? u. ſ. w.

6.

Der Edelfalke.

In Florenz lebte ein junger Ritter, Namens Federigo di Meſſer Filippo Alberighi, der in Waffen und adligen Sitten vor allen Jünglingen Toscanas ausgezeichnet war und ſich, wie es edeln Rittern meiſtens geſchieht, in eine Dame verliebte, welche Madonna Giovanna hieß und zu ihrer Zeit für eine der ſchönſten und liebenswürdigſten Frauen in Florenz galt. Und um ihre Liebe zu gewinnen, turnierte und tioſtirte er und gab Feſte und verſchenkte und verſchwendete das Seinige ohne allen Rückhalt: ſie aber, nicht minder ehrbar als ſchön, kümmerte ſich ſo wenig um das, was ihretwillen geſchah, als um den, der es that. Da nun Federigo ſo großen, ſein Vermögen weit überſteigenden, Aufwand machte, und nichts dafür erwarb, verſagten ihm, wie es leicht geſchieht, ſeine Reichthümer: er verarmte und rettete nichts als ein kleines Gütchen, von deſſen Einkünften er kärglich lebte, und einen Falken, der beſten Einen, die es auf Erden giebt. Nun noch verliebter als je, glaubte er doch in der Stadt nicht länger nach Wunſch leben zu können; er zog ſich alſo auf ſein Landgütchen zurück, wo er ſich, wenn er konnte, der Vogeljagd befliß und ohne Jemands Hülfe anzuſprechen ſeine Armuth in Geduld ertrug.

Als es ſo mit Federigo zum Aeußerſten gekommen war, geſchah es, daß Madonna Giovannas Gemahl erkrankte und als er ſich dem Tode nahe fühlte, ſein Teſtament machte. Da er ſehr reich war, ſetzte er ſeinen ſchon heranwachſenden Sohn mit der Verfügung zum Erben ein, daß wenn dieſer ohne geſetzliche Erben verſtürbe, Madonna Giovanna, die er ſehr geliebt hatte, ihn beerben ſollte. Hierauf ſtarb er und Madonna Giovanna, die ſich verwittwet ſah, begab ſich, dem Gebrauch der Florentinerinnen gemäß, den Sommer über auf ein Landgut, das nicht weit von dem des Federigo entfernt lag. Daher fügte es ſich, daß der Knabe mit Federigo ſehr vertraut wurde und ſich gleich ihm an Hunden und Vögeln ergötzte und da er Federigos Falken öfters hatte fliegen ſehen, gefiel er ihm ſo außerordentlich, daß er ihn gar zu gern beſeſſen hätte; allein er wagte es nicht, ihn darum zu bitten, weil er ſah, wie theuer er ihm war.

So ſtanden die Sachen, als der Knabe plötzlich krank wurde, worüber die Mutter ſehr betrübt war, denn ſie hatte nur dies Kind und liebte es aus allen Kräften. Sie verließ ihn den ganzen Tag nicht und ermüdete nie, ihn zu tröſten und oft fragte ſie ihn, ob er irgend einen Wunſch hege, ſo möge er es ihr doch ſagen, denn gewiß, wenn es nur möglich ſei, werde ſie es ihm zu verſchaffen ſuchen. Der Knabe, der dieſe Verſprechungen oft gehört hatte, ſagte endlich: Mutter, wenn ihr mir Federigos Falken verſchaffen könnt, ſo glaube ich bald zu geneſen. Als dies die Dame hörte, ſann ſie eine Weile nach und bedachte, was ſie thun ſolle. Sie wußte, daß Federigo ſie lange Zeit geliebt und nie auch nur einen Blick vom ihr erlangt hatte; daher ſprach ſie: Wie ſoll ich zu ihm ſchicken, oder ſelbſt hingehen, dieſen Falken zu verlangen, der wie ich höre der Beſte iſt, der je geflogen und der ihn überdies allein erhält und erfreut? Wie ſollte ich ſo vergeſſen ſein, daß ich einem Ritter, dem keine andere Freude übrig geblieben iſt, auch dieſe noch rauben wollte?

In ſolchen Gedanken verloren, obgleich völlig überzeugt, daß ſie ihn erhalten würde, wenn ſie darum bäte, ſtand ſie ſchweigend da und wußte nicht was ſie dem Knaben antworten ſollte. Zuletzt aber bezwang ſie die Liebe zu dem Kinde, daß ſie ſich entſchloß, ſie wolle um ihn zu befriedigen, was auch die Folge ſein möchte, nicht hinſchicken, ſondern ſelbſt zu ihm hingehen und den Falken holen und ſo antwortete ſie ihm: Tröſte dich, mein Sohn und denke nur daran, wie du geneſeſt, denn ich verſpreche dir, das Erſte was ich morgen thue ſoll ſein nach dem Falken zu gehen und gewiß ich bringe dir ihn. Hierüber erfreut zeigte der Knabe noch an jenem Tage einige Beſſerung.

Am andern Morgen nahm die Dame eine andere Frau zur Begleitung und begab ſich wie luſtwandelnd nach dem kleinen Hauſe Federigos, nach dem ſie fragen ließ. Er befand ſich, da zur Vogeljagd heute und ſchon ſeit einigen Tagen kein Wetter war, in ſeinem Garten, wo er einige kleine Arbeiten verrichten ließ. Als er aber hörte, daß Madonna Giovanna an der Thüre nach ihm frage, verwunderte er ſich ſehr und eilte froh dahin. Als ſie ihn kommen ſah, ging ſie ihm mit weiblicher Anmuth entgegen und erwiederte ſeinen ehrerbietigen Gruß mit einem Glückwunſche. Ich komme, Federigo, fuhr ſie fort, dich von dem Kummer zu heilen, den du um meinetwillen erlitteſt, da du mich mehr liebteſt, als dir gut geweſen wäre: Die Heilung aber ſoll darin beſtehen, daß ich heute Morgen mit dieſer meiner Gefährtin zutraulich bei dir zu frühſtücken gedenke. Federigo antwortete ihr demüthig: Madonna, ich erinnere mich nicht, daß ich je durch euch Kummer erfuhr, wohl aber ſo viel Gutes, daß, wenn ich je einigen Werth hatte, nur eure Tugenden und die Liebe, die ich zu euch trug, mir ihn verliehen haben und gewiß iſt dieſes Geſchenk eures Beſuchs mir theurer, als wenn mir von Neuem vergönnt würde aufzuwenden, was ich damals aufwandte, obwohl ihr jetzt freilich zu einem armen Wirthe gekommen ſeid.

Mit dieſen Worten empfing er ſie verſchämt in ſeinem Hauſe und führte ſie aus dieſem in den Garten; weil er aber Niemand anders hatte, ihr Geſellſchaft zu leiſten, ſprach er: Herrin, da ſonſt Niemand hier iſt, ſo wird dieſe gute Frau, dieſes Arbeiters Weib, euch Geſellſchaft leiſten während ich gehe, den Tiſch bereiten zu laſſen.

So groß auch Federigos Armuth war, ſo hatte er doch bis jetzt noch nicht bemerkt, wie viel ihm mangle und wie außer aller Ordnung er ſeine Reichthümer verſchwendet habe; dieſer Morgen aber, da er nichts fand, um die Dame zu ehren, der zu Liebe er einſt Unzählige ehrenvoll bewirthet hatte, machte es ihm fühlbar. Hierüber gerieth er in die größte Angſt und verwünſchte bei ſich ſelbſt ſein böſes Geſchick, indem er wie ſinnlos hin und her lief und weder Geld noch Geldeswerth fand. Indeß war die Zeit dringend und ſein Wunſch groß, die Edelfrau doch mit Etwas zu ehren; einen Andern, geſchweige denn ſeinen eigenen Arbeiter, wollte er nicht anſprechen und ſo fiel ihm ſein guter Falke in die Augen, den er in der Stube auf ſeiner Stange ſitzen ſah. Weil ihm nun keine andere Zuflucht blieb, ergriff er ihn und da er ſah, er ſei fett, glaubte er an ihm ein würdiges Gericht für eine ſo edle Dame gefunden zu haben. Ohne ſich weiter zu beſinnen, drehte er ihm den Hals um und ließ ihn von einer Magd gepflückt und ausgeweidet in die Pfanne thun und ſorgfältig braten; dann deckte er den Tiſch mit weißen Tüchern, deren er noch einige beſaß und kehrte fröhlich zu ſeiner Dame in den Garten zurück, um ihr zu melden, der Imbiß, ſo gut er ihn beſchaffen könne, ſei bereit.

Die Dame erhob ſich alſo mit ihrer Begleiterin, worauf ſie zu Tiſche gingen und ohne zu wiſſen was ſie aßen, mit Federigo, der ſie getreulich bediente, den guten Falken verzehrten. Nach Tiſche verweilten ſie noch einige Zeit in gefälliger Unterhaltung, bis es der Dame Zeit ſchien, von der Urſache ihres Beſuches zu reden und deßhalb freundlich zu Federigo begann: Wenn du dich, Federigo, deines vergangenen Lebens und meiner Zurückhaltung, die du vielleicht für Härte oder Grauſamkeit gehalten haſt, erinnerſt, ſo zweifle ich nicht, du werdeſt über meine Dreiſtigkeit erſtaunen müſſen, wenn du hörſt, weßhalb ich zunächſt hierher gekommen bin. Doch hätteſt du Kinder, oder hätteſt deren gehabt, welche dich die Gewalt der Liebe hätten lehren mögen, die man zu ihnen trägt, ſo glaube ich ſicher, du würdeſt mich wenigſtens zum Theil für entſchuldigt halten; doch haſt du auch keine, ſo kann ich, die ich einen einzigen Sohn habe, doch dem allgemeinen Geſetz der Mütter nicht entfliehen, und ſeiner Gewalt zu folgen gezwungen, muß ich gegen meinen Willen und ganz gegen Herkommen und Pflicht dich um ein Geſchenk bitten, von dem ich weiß, wie überaus theuer es dir iſt, und wohl mit Recht, denn keine andere Freude noch Luſt, keinen andern Troſt hat dein ſtrenges Geſchick dir gelaſſen. Dieſes Geſchenk iſt dein Falke, in welchen mein Knabe ſich ſo verliebt hat, daß wenn ich ihn ihm nicht bringe, ich befürchten muß, die Krankheit, an welcher er danieder liegt, werde ſich ſo verſchlimmern, daß ich ihn endlich verlieren würde und darum bitte ich dich, nicht um der Liebe willen, die du zu mir trägſt, denn an dieſe bindet dich nichts, ſondern um deiner Großmuth willen, die ſich durch mildes Geben und Spenden in dir größer als in irgend einem Andern bewieſen hat, du mögeſt mir ihn zu ſchenken geruhen, damit ich durch dein Geſchenk ſagen könne, meinen Sohn am Leben erhalten und ihn dir auf ewig verpflichtet zu haben.

Als Federigo die Bitte der Dame vernahm und ſah, daß er ihr nicht dienen könne, weil er ihr den Falken zur Speiſe vorgeſetzt hatte, brach er in ihrer Gegenwart in Thränen aus, ohne ein Wort reden zu können. Dies Weinen glaubte die Dame anfangs keiner andern Urſache, als dem Schmerz zuſchreiben zu müſſen, daß er ſich von dem guten Falken trennen ſolle. Schon war ſie im Begriff, zu ſagen, ſie wolle ihn nicht, doch hielt ſie noch an ſich und erwartete nach den Thränen die Antwort Federigos, welcher alſo ſprach: Herrin, ſeit es Gott gefiel, daß ich euch meine Liebe zuwenden mußte, habe ich das Glück in vielen Dingen mir feindſelig geglaubt und mich oft darüber beſchwert; aber alles das war leicht zu ertragen, im Vergleich mit dem Leide, das es mir jetzt zufügt, denn nie werde ich wieder Frieden mit ihm haben, wenn ich bedenke, daß ihr in mein armes Haus gekommen ſeid, in das ihr, da es reich war, nie einzukehren geruhtet, um eine geringe Gabe zu erbitten, die zu gewähren das Glück mir nicht gönnt. Und warum das nicht möglich iſt, will ich euch kürzlich ſagen. Als ich vernahm, daß ihr ſo gütig ſein wolltet, hier zu frühſtücken, erachtete ich es in Betracht eurer Würde und Tugenden für ſchicklich und gebührend, daß ich euch, nach dem geringen Maaß meiner Kräfte mit einer beſſern Speiſe bewirthete, als bei andern Perſonen gewöhnlich Gebrauch iſt und ſo erinnerte ich mich des Falken, den ihr jetzt von mir begehrt, und ſeines Werthes und hielt ihn für eine euer würdige Koſt: ihr habt ihn alſo heute Morgen als Braten auf euerm Teller gehabt. Zwar halte ich ihn auch ſo für vortrefflich angewendet, allein, da ich euch jetzt in anderer Weiſe nach ihm verlangen ſehe, thut es mir ſo leid euch nicht dienen zu können, daß ich mich wohl nie darüber beruhigen werde. Nach dieſen Worten ließ er ihr Federn, Klauen und Schnabel zum Beweiſe vorzeigen.

Als dies die Dame hörte und ſah, tadelte ſie ihn zuerſt, daß er um eine Frau zu beköſtigen einen ſolchen Falken getödtet habe, dann aber pries ſie bei ſich ſelbſt die Hoheit ſeiner Seele, welche die Armuth noch nicht zu erniedrigen vermocht hatte. Jetzt indeß der Hoffnung den Falken zu beſitzen beraubt, und deßhalb um die Geneſung ihres Kindes beſorgt, nahm ſie in tiefem Kummer Abſchied und kehrte zu ihrem Knaben zurück. Dieſer aber, entweder aus Gram darüber, daß ihm der Falke nicht werden ſollte, oder weil ihn die Krankheit auch ohnedies dahin geführt hätte, ging ſchon nach wenigen Tagen, zum größten Schmerz der Mutter, aus dieſem Leben hinüber.

Die Dame verbrachte einige Zeit in Thränen und bittern Schmerzen; da ſie nun aber ſehr reich und noch jung war, redeten ihr die Brüder bald dringend zu, ſich wieder zu verheirathen. Ihren eigenen Wünſchen entſprach dies nicht; da ſie aber ſah, daß man ihr keine Ruhe ließ, gedachte ſie an Federigos Edelmuth und jenes letzten Beweiſes ſeiner hochherzigen Milde, als er einen ſolchen Falken tödtete, um ſie zu ehren, und antwortete den Brüdern: Gern bliebe ich, wenn es euch gefiele, wie ich bin; da ihr aber wollt, daß ich einen Gatten nehme, ſo will ich gewiß nie einen andern wählen, wenn ich Federigo degli Alberighi nicht haben ſoll. Ihre Brüder verſpotteten ſie deßhalb und ſprachen: Thörin, was ſprichſt du? Wie magſt du ihn wollen, der nichts auf der Welt beſitzt? Aber ſie antwortete: Meine Brüder, ich weiß wohl, daß es ſich ſo verhält, wie ihr ſagt, aber ich will lieber einen Mann, der Reichthum nöthig hat, als Reichthum, der eines Mannes nöthig hätte. Als die Brüder hörten, wie ſie geſonnen ſei, und Federigos Tugenden neben ſeiner Armuth ihnen nicht unbekannt waren, thaten ſie was ſie verlangte und gaben ſie ihm mit allen ihren Reichthümern zur Gemahlin. Nun ſah ſich Federigo im Beſitz der trefflichen, ſo lange zärtlich geliebten Dame und großer Reichthümer und ſo lebte er mit ihr als ein beſſerer Haushalter bis an das Ende ſeiner Tage in Freuden.

7.

Frauenliſt.

In unſerm an allen Gütern reichen Florenz war einſt eine anmuthige und ſchöne junge Dame, die Gattin eines tapfern und achtbaren Edelmanns. Und wie es denn häufig geſchieht, daß der Menſch nicht immer dieſelbe Speiſe verträgt und manchmal zu wechſeln wünſcht, ſo verliebte ſich auch dieſe Dame, der ihr Gemahl nicht ganz genügte, in einen Jüngling, Names Leonetto, der anmuthig und von edeln Sitten, wenn auch nicht von hoher Geburt war. Er ſeinerſeits verliebte ſich auch in ſie und da, wie man weiß, was beide Theile wollen, ſelten unausgeführt bleibt, ſo bedurften ſie nicht langer Zeit, ihre Wünſche zum Ziel zu führen.

Es geſchah aber, daß ſich zu derſelben Zeit in dieſe ſchöne und reizende Dame ein Ritter, Namens Lambertuccio, heftig verliebte und obwohl ſie ſich in keiner Weiſe entſchließen konnte, dieſen ihr unangenehmen und widerwärtigen Menſchen zu lieben, ſo hörte er doch nicht auf, ſie mit Anträgen und Botſchaften zu beſtürmen, ja als er damit nichts ausrichtete, drohte er ihr ſogar mit öffentlicher Beſchimpfung, wenn ſie ſeinem Verlangen nicht willfahrte. Da er viel Anſehen und Einfluß beſaß und die Dame wohl wußte, wozu er fähig war, ſo ließ ſie ſich durch Furcht beſtimmen, ſeinen Wünſchen zu genügen.

Nun war dieſe Dame, welche Iſabella hieß, wie es im Sommer Gebrauch iſt, auf ein gar ſchönes Landgut hinausgezogen und eines Morgens, da ihr Mann nach einem benachbarten Orte geritten war, wo er ſich einige Tage aufhalten wollte, ließ ſie den Leonetto durch einen Boten einladen, zu ihr zu kommen. Dieſer freute ſich ſehr darüber und ſtellte ſich ſogleich ein. Aber Meſſer Lambertuccio, der in Erfahrung gebracht, daß der Gemahl der Dame verreiſt ſei, beſtieg ſogleich ſein Reitpferd, eilte zu ihr und klopfte an die Thüre. Das Hausmädchen, das ihn kommen ſah, ging ſogleich zu ſeiner Herrin, die ſich bei Leonetto in der Kammer befand, rief ſie heran und ſprach: Madonna, unten iſt Meſſer Lambertuccio ganz allein.

Als die Frau dies hörte, hielt ſie ſich für das unſeligſte Weib auf Erden, doch fürchtete ſie ihn ſo ſehr, daß ſie Leonetto bat, er möge es ſich gefallen laſſen und ſich eine kleine Weile hinter der Bettgardine verſtecken, bis Lambertuccio gegangen wäre. Leonetto, der ihn nicht weniger fürchtete, als die Dame, verbarg ſich eilig, worauf ſie der Magd befahl, dem Lambertuccio öffnen zu gehen. Dieſe ſchloß ihm auf und er ſtieg von ſeinem Pferde, band es im Hofe an einem Wandhaken feſt und trat in das Haus. Die Dame erzwang ein freundliches Geſicht, ging ihm bis an die Treppe entgegen und empfing ihn mit ſo freundlichen Worten, als ihr möglich war, indem ſie fragte, wie ſein Befinden ſei. Der Ritter umarmte und küßte ſie und ſprach: Mein ſüßes Leben, ich hörte, daß euer Gemahl nicht zu Hauſe ſei; darum bin ich gekommen, euch Geſellſchaft zu leiſten. Mit dieſen Worten traten ſie in die Kammer, welche von innen verriegelt wurde, worauf Lambertuccio anfing ſich mit ihr gütlich zu thun.

Dies währte eine Weile, als ganz wider alles Erwarten der Dame ihr Gemahl zurückkehrte. Als das Mädchen ihn in der Nähe des Schloſſes erblickte, lief ſie ſchnell zu der Kammer ihrer Herrin und rief: Frau, da kommt der Herr zurück, ich glaube, er iſt ſchon draußen auf dem Hofe. Da die Frau dies hörte und bedachte, daß ſie zwei Männer im Hauſe habe, und der Ritter wegen des Pferdes, das auf dem Hofe ſtand, nicht verläugnet werden könne, hatte ſie den Tod vor Schrecken. Nichts deſto weniger ſprang ſie ſogleich vom Bett auf die Füße, faßte einen Entſchluß, und ſprach zu Herrn Lambertuccio: Herr, wenn ihr mich irgend liebt und vom Tode retten wollt, ſo thut, was ich euch ſage. Nehmt euer Schwert mit entblößter Klinge in die Hand und mit zornigem Geſicht und wüthender

Geberde ſtürzt euch die Treppen hinunter und ruft im Weggehen: Ich ſchwöre es zu Gott, daß ich ihn ſchon anderswo treffen will. Und wenn mein Mann euch aufhalten oder zur Rede ſtellen will, ſo erwiedert nichts als was ich euch geſagt habe, beſteigt euer Pferd und laßt euch durch nichts in der Welt bei ihm zurückhalten.

Herr Lambertuccio ſagte ihr dies gerne zu, zog ſchnell ſein Schwert hervor und ganz erhitzt im Geſicht theils von den beſtandenen Mühen, theils vor Zorn über die Rückkehr des Mannes, that er wie die Dame befohlen hatte. Ihr Mann, der ſchon im Hofe abgeſtiegen war, wunderte ſich über das Pferd und indem er die Treppe hinaufgehen wollte, ſah er Meſſer Lambertuccio hinabſtürzen und erſtaunt über ſeine Worte und Geberden rief er ihm zu: Was bedeutet das, Herr? Aber Lambertuccio ſetzte den Fuß in den Steigbügel, ſchwang ſich in den Sattel und ritt davon ohne ein Wort zu ſagen, als: „Beim Leib des Herrn, ich will ihn ſchon anderswo treffen.“

Unterdeß ſtieg der Edelmann die Treppe hinauf und fand ſeine Frau auf dem Flur, ganz beſtürzt und zitternd vor Furcht. Was iſt hier vorgegangen, fragte er, warum reitet Meſſer Lambertuccio ſo zornig und drohend hinweg? Die Dame zog ſich in die Kammer zurück, damit es Leonetto hören ſollte und antwortete: Herr, in meinem Leben habe ich nicht ſolchen Schreck gehabt. Da flüchtet ſich ein junger Menſch hier herein, den ich nicht kenne und den Meſſer Lambertuccio mit dem Schwert in der Hand verfolgte und da er zufällig meine Kammer offen findet, ſagt er zitternd: Madonna, um Gotteswillen, ſteht mir bei, daß ich nicht in euern Armen des Todes bin. Ich ging vor die Stube und hielt ihn zurück, da er hinein wollte und er war auch ſo artig, als er ſah, daß ich nicht wollte, daß er hineinträte, nach einigen Worten wieder wegzugehen, wie ihr geſehen habt. Darauf entgegnete der Mann: Ihr habt Recht gethan, Donna, denn es würde ein großer Schimpf geweſen ſein, wenn Jemand in unſerm Hauſe getödtet worden wäre und Meſſer Lambertuccio hatte ſehr Unrecht, Jemand zu verfolgen, der ſich zu uns flüchtete. Darauf fragte er, wo der Jüngling ſei? Herr, gab die Frau zur Antwort, ich weiß nicht, wo er ſich verborgen hat. Nun rief der Edelmann: Wo biſt du? Komm nur getroſt hervor. Leonetto, der Alles mit angehört hatte, kroch nun ganz verzagt, und er hatte wohl Urſache gehabt zu zagen, aus ſeinem Verſteck hervor. Darauf fragte ihn der Ritter: Was hatteſt du mit Meſſer Lambertuccio zu ſchaffen? Herr, antwortete der Jüngling, nichts in aller Welt und deßwegen glaube ich feſt, daß er nicht recht bei Sinnen iſt, er müßte mich denn mit einem Andern verwechſelt haben, denn als er mich auf der Straße in der Nähe dieſes Schloſſes erblickte, ſogleich fuhr er mit der Hand ans Schwert und rief: Verräther, du biſt des Todes. Ich fragte ihn nicht lange nach der Urſache, ſondern lief was ich konnte hieher, wo ich, dem Himmel und dieſer Dame ſei Dank, gerettet wurde. — Nun denn, ſprach der Ritter hierauf, ſo fürchte weiter nichts, ich werde dich geſund und wohl nach Hauſe bringen, und hernach magſt du zu erfahren ſuchen, was du mit ihm zu ſchaffen haſt. — Nachdem ſie zuſammen geſpeiſt hatten ließ ihn der Edelmann ein Pferd beſteigen, begleitete ihn nach Florenz und verließ ihn in ſeinem Hauſe.

Noch an demſelben Abend ſprach Leonetto, nachder, ihm von der Dame gegebenen Anweiſung, heimlich mit Meſſer Lambertuccio und richtete es ſo mit ihm ein, daß, ſo oft auch ſpäterhin davon die Rede war, der Edelmann doch nie des Streichs inne wurde, den ihm die Dame geſpielt hatte.

8.

Der Bindfaden.

In Florenz lebte vormals ein reicher Kaufmann, Arriguccio Berlinghieri genannt, welcher thörichterweiſe, wie es die Kaufleute noch alle Tage zu thun pflegen, durch eine Frau adlig werden wollte und daher ein vornehmes Fräulein, das wenig zu ihm paßte und Monna Sismonda genannt wurde, zur Gattin nahm. Da ihr Gemahl nach der Sitte ſeines Standes häufig abweſend war und ihr ſelten Geſellſchaft leiſtete, verliebte ſich dieſe in einen jungen Mann, Namens Ruberto, der ihr ſchon lange ſchön gethan hatte. Nachdem ſie mit ihm vertraut geworden und dabei, weil dieſer Umgang ihr das größte Vergnügen gewährte, wohl nicht vorſichtig genug geweſen war, geſchah es, daß Arriguccio, ſei es nun, daß er davon Wind bekam, oder wie es ſonſt zuging, plötzlich der eiferſüchtigſte Mann von der Welt wurde, ſein Umherreiſen und alle ſeine Geſchäfte einſtellte und ſeine ganze Sorgfalt nur darauf richtete, ſeine Frau gut zu bewachen, ſo daß er nicht mehr einſchlafen konnte, bevor er ſich überzeugt hatte, daß ſie zu Bette gekommen ſei.

Hierüber war die Dame äußerſt betrübt, weil ſie in keiner Weiſe mit ihrem Ruberto zuſammen ſein konnte. Nachdem ſie aber lange Zeit nachgedacht, wie ſie Mittel fände, mit ihm zuſammen zu ſein, und auch er ſie vielfältig darum erſucht hatte, kam ihr der Gedanke, dieſen Weg einzuſchlagen. Da ihre Kammer an der Straße lag und ſie oft bemerkt hatte, daß Arriguccio viel Mühe hatte einzuſchlafen, aber dann auch ſehr feſt ſchlief, ſo gedachte ſie, den Ruberto um Mitternacht an die Hausthüre kommen zu laſſen, um dieſe dann zu öffnen, und während ihr Gemahl im feſten Schlaf liege, einige Zeit bei ihm zuzubringen. Um es aber zu bewirken, daß ſie ihn höre, wenn er käme, ohne daß es ein Anderer bemerke, fiel ſie darauf, einen Bindfaden vom Fenſter der Kammer herabhangen zu laſſen, der mit dem einen Ende auf die Straße reiche, mit dem andern aber über den Erker weg bis zu ihrem Bette gehe, wo er unter die Linnen verſteckt bleiben und wenn ſie das Bett beſchritten habe, an ihrer großen Fußzehe befeſtigt werden ſollte. Dies ließ ſie hierauf dem Ruberto ſagen und ihn anweiſen, ſobald er komme, an dem Faden zu ziehen, worauf ſie, wenn der Mann ſchliefe, ihn loslaſſen und eilen würde, ihm aufzuſchließen; wenn er aber nicht ſchliefe, werde ſie ihn feſthalten und an ſich ziehen, damit er nicht zu warten brauche.

Dies gefiel dem Ruberto: er ging zu vielen Malen dahin und öfters gelang es ihm, mit ihr zuſammen zu ſein, öfters auch nicht; zuletzt aber, da dieſer Kunſtgriff eine Weile fortgeſetzt worden war, geſchah es eines Nachts, da die Dame ſchlief, daß Arriguccio den Fuß in dem Bette ausſtreckte und auf dieſen Faden ſtieß, weßhalb er ſogleich mit der Hand darnach griff und da er ihn an der Zehe der Frau befeſtigt fand, ſprach er zu ſich ſelbſt: Dahinter muß ein Betrug ſtecken. Er ſchnitt alſo den Faden leiſe von der Zehe der Frau ab und band ihn an die ſeinige, worauf er ruhig abwartete, was dies bedeuten ſolle. Es währte nicht lange, ſo kam Ruberto und zog, wie er gewohnt war, an dem Faden. Arriguccio fühlte es; da er ihn aber nicht recht feſt gebunden hatte und Ruberto ſtark zog, ſo kam ihm der Faden bald ganz in die Hand, daher er nun glaubte warten zu müſſen, was er auch that.

Sogleich erhob ſich Arriguccio, ergriff ſeine Waffen und lief nach der Hausthüre, um zu ſehen, wer es wäre und um ihm übel mitzuſpielen. Nun war Arriguccio, obgleich Kaufmann, ein ſtolzer und kräftiger Mann, und da er zur Thüre kam, öffnete er ſie nicht ſo leiſe, wie die Dame zu thun pflegte; der draußen harrende Ruberto aber, der dies wahrnahm, merkte gleich was die Glocke geſchlagen habe, nemlich, daß es Arriguccio ſei, der die Thüre öffne, weßhalb er ſogleich zu fliehen und Arriguccio ihm nachzuſetzen begann. Zuletzt, da Ruberto eine gute Strecke geflohen war und jener nicht abließ ihn zu verfolgen, zog Ruberto, der ebenfalls bewaffnet war, das Schwert und wandte ſich um und nun begannen ſie, der Eine anzugreifen, der Andere ſich zu vertheidigen.

Unterdeß war die Dame, als Arriguccio die Kammer öffnete, erwacht und da ſie den Faden von der Zehe abgeſchnitten fand, hatte ſie ſogleich geſchloſſen, daß ihr Betrug entdeckt ſei. Als ſie hörte, daß Arriguccio den Ruberto verfolge, erhob ſie ſich ſogleich von dem Bette und weil ſie wohl vorausſah was die Folge ſein müſſe, rief ſie ihre Magd, die um Alles wußte, und redete ihr ſo lange zu, bis ſie ſich an ihrer Statt ins Bette legte. Sie bat ſie zugleich, ſie möchte, ohne ſich zu erkennen zu geben alle Schläge geduldig ertragen, die ihr Arriguccio geben würde, wofür ſie ihr ſolchen Lohn verſpreche, daß ſie nicht Urſache haben werde es zu bereuen. Alsdann löſchte ſie das Nachtlicht, das in der Kammer brannte, verließ dieſelbe und verbarg ſich in einem Winkel des Hauſes um hier den Erfolg abzuwarten.

Der Handel zwiſchen Arriguccio und Ruberto ward unterdeß von den Bewohnern der Nachbarſchaft vernommen, welche ſich aufmachten und ſie zu ſchelten begannen, weßhalb Arriguccio, aus Furcht erkannt zu werden, den jungen Mann, ohne ſeinen Namen erfahren oder ihn irgend beſchädigt zu haben, wiewohl ungern und im heftigen Zorn verließ und ſich nach Hauſe begab. Als er aber in die Kammer gelangte, hub er zornig an: Wo biſt du, Ehebrecherin? Du haſt das Licht ausgelöſcht, damit ich dich nicht finde, aber du haſt dich betrogen. Hiermit trat er an das Bette und indem er die Frau zu ergreifen meinte, faßte er die Magd und verſetzte ihr, ſo gut er Hände und Füße nur zu rühren wußte, ſo viel Fauſtſchläge und Fußtritte, daß er ihr das ganze Geſicht zerquetſchte; zuletzt ſchnitt er ihr gar die Haare ab, alles unter den heftigſten Schmähreden, die je einer ſchlechten Frau geſagt wurden.

Das Mädchen weinte heftig, wie ſie denn wohl Urſache dazu hatte, aber obwohl ſie einige Mal ausrief: Weh mir, Gnade, um Gotteswillen! oder: Laßt ab! ſo erſtickte doch das Weinen ſo ihre Stimme oder Arriguccio war ſo von Wuth betäubt, daß er nicht unterſcheiden konnte, wie es die einer andern Frau, nicht ſeiner Gattin ſei. Nachdem er ſie aber gründlich zerbläut und ihr, wie ſchon geſagt, die Haare abgeſchnitten hatte, ſprach er: Nicht mehr anrühren will ich dich von nun an, niederträchtiges Weib, ſondern will zu deinen Brüdern gehen und ihnen von deinen ſaubern Stückchen erzählen und dann mögen ſie dich abholen kommen und mit dir machen, was ſie glauben, daß ihre Ehre erheiſcht und dich fortführen, denn wahrlich in dieſem Hauſe ſollſt du nicht länger bleiben. Mit dieſen Worten trat er aus der Kammer, verſchloß ſie von außen und ging ganz allein von dannen.

Als Monna Sismonda, die alles mit angehört hatte, ſah, daß ihr Mann ſich entfernt hatte, öffnete ſie die Kammer, zündete das Nachtlicht wieder an und fand die ganz zerdroſchene Magd, welche heftig weinte. Sie tröſtete ſie, ſo gut ſie vermochte und brachte ſie in ihre Kammer zurück, wo ſie in aller Stille für ihre Bedienung und Pflege ſorgen ließ, indeß ſie ſelbſt, wenn ſie an Arriguccio's Zorn gedachte, ſich überaus glücklich ſchätzte. Nachdem ſie nun die Magd wieder in ihre Kammer geſchafft hatte, eilte ſie das Bette in der ihrigen zu machen und Alles darin ſo zu ordnen und einzurichten, als ob dieſe Nacht Niemand daſelbſt geſchlafen habe; ſteckte dann die Lampe wieder an und kleidete ſich ſo, als wäre ſie noch gar nicht zu Bette gegangen. Hierauf zündete ſie ein Licht an, nahm ihr Nähzeug, ſetzte ſich damit oben an die Stiege, fing an zu nähen und erwartete ruhig den Ausgang der Sache.

Als Arriguccio das Haus verlaſſen hatte, ging er ſo ſchnell er konnte zu dem der Brüder ſeiner Frau, und klopfte hier ſo lange, bis man ihn hörte und die Thür öffnete. Die drei Brüder der Frau und deren Mutter ſtanden, da ſie hörten, es ſei Arriguccio, ſogleich alle auf, ließen Lichter anzünden und kamen zu ihm, um zu fragen, was er zu ſolcher Stunde und ſo allein von ihnen begehre? Hierauf begann Arriguccio bei dem Bindfaden, den er an der Zehe der Monna Sismonda befeſtigt gefunden und erzählte ihnen Alles bis zum Ende, was er geſehen und gethan habe und zum gültigen Zeugniß deſſen, was er gethan zu haben vorgab, übergab er ihnen die Haare, welche er ſeiner Frau ab-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

geſchnitten zu haben glaubte, indem er hinzufügte, ſie möchten ſie abholen und mit ihr ſchalten wie ſie glaubten, daß es ihre Ehre erheiſche, denn er ſeinerſeits ſei entſchloſſen, ſie nicht länger im Hauſe zu dulden.

Die Brüder der Frau, ſehr erſchrocken über das Gehörte und weil ſie es für gewiß hielten, nicht wenig gegen ſie erbittert, ließen gleich Fackeln anzünden und machten ſich, in der Abſicht ihr übles Spiel zu bereiten, mit Arriguccio auf und gingen zu ſeinem Hauſe. Als dies ihre Mutter ſah, erhob ſie ſich und folgte ihnen weinend, indem ſie bald den Einen bald den Andern beſchwor, doch dieſen Dingen nicht ſo raſch Glauben zu ſchenken, ohne Beweiſe geſehen und ſich überzeugt zu haben, denn der Mann könne ſie leicht aus andern Gründen mißhandelt haben und dies zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen; wobei ſie hinzuſetzte, ſie verwundere ſich ſehr, wie ſich dies ſolle ereignet haben, da ſie doch ihre Tochter ſehr wohl kennen müſſe, die ſie von Jugend auf erzogen habe und viele ähnliche Reden. Sie gelangten nun an das Haus des Arriguccio, traten hinein und ſtiegen die Treppe hinauf. Als Monna Sismonda ſie kommen hörte, rief ſie: Wer iſt da? worauf Einer ihrer Brüder antwortete: Du wirſt es wohl ſelbſt wiſſen, Ehebrecherin, wer da iſt. Darauf entgegnete Monna Sismonda: Wie? Was ſoll das bedeuten? Himmel, ſteh uns bei! Hiermit ſtand ſie auf und ſagte: Lieben Brüder, ſeid willkommen. Was begehrt ihr zu dieſer Stunde, alle drei? Als dieſe ſie ſo beim Nähen ſitzen ſahen, ohne eine Spur im Geſichte, daß ſie geſchlagen worden ſei, da doch Arriguccio geſagt hatte, er habe ſie ganz zerbläut, waren ſie gleich beim erſten Anblick etwas verwundert, legten dem Ungeſtüm ihres Zorns Zügel an und fragten ſie nur, wie das zugegangen ſei, was Arriguccio veranlaſſe, über ſie zu klagen? wobei ſie ihr heftig drohten, wofern ſie ihnen nicht Alles genau erzähle. Die Dame antwortete: Ich weiß nicht, was ich euch erzählen ſoll, noch worüber ſich Arriguccio bei euch beſchwert hat. Als Arriguccio ſie erblickte, betrachtete er ſie wie ein Wahnſinniger, denn er erinnerte ſich doch, daß er ihr wohl tauſend Schläge ins Geſicht gegeben, ſie zerkratzt und mit allem Uebel von der Welt überhäuft hatte und nun ſah er ſie vor ſich, als ob nichts von dem Allen geſchehen wäre. Unterdeß erzählten ihr die Brüder mit wenigen Worten, was ihnen Arriguccio geſagt habe, von dem Faden, den Schlägen und allem Uebrigen. Da wandte ſich die Dame zu Arriguccio und ſprach: Weh mir, mein Gemahl, was muß ich hören? Warum verſchreiſt du mich zu deiner größten Schande als eine Ehebrecherin, was ich doch nicht bin, und dich ſelbſt für einen noch ſchlechtern und grauſamern Mann, als du biſt? Und wann warſt du dieſe Nacht auch nur zu Hauſe, geſchweige denn bei mir? Und wann ſchlugſt du mich? Ich meines Theils weiß nichts davon. Darauf hub Arriguccio an: Wie, du Ehebrecherin, gingen wir nicht zuſammen zu Bette? Kehrte ich nicht dahin zurück, nachdem ich deinem Liebhaber nachgeſetzt hatte? Gab ich dir nicht tauſend Schläge und ſchnitt dir das Haar ab? Die Frau entgegnete; In dieſem Hauſe biſt du geſtern Abend nicht zu Bette gegangen. Doch laſſen wir dieß gut ſein, da ich keinen andern Beweis davon geben kann, als meine wahrhaften Worte, und kommen wir zu dem was du ſagſt, daß du mir Schläge gegeben und die Haare abgeſchnitten habeſt. Mich haſt du niemals geſchlagen und ihr Alle, die zugegen ſeid und du ſelber dazu, ſeht mich an, ob ich am ganzen Leibe nur ein Zeichen von Schlägen habe. Ich möchte dir es auch nicht rathen, daß du ſo kühn wärſt, Hand an mich zu legen, denn beim Kreuz des Erlöſers, ich wollte dich zeichnen! Auch haſt du mir die Haare nicht abgeſchnitten, wenigſtens nicht, daß ich es gefühlt oder geſehen hätte; aber vielleicht haſt du es gethan, ohne daß ich es bemerkte: laß mich alſo ſehen, ob ſie mir abgeſchnitten ſind oder nicht? Hiermit nahm ſie ihren Schleier vom Haupte und zeigte ihnen, daß ihr Haar nicht beſchnitten, ſondern ganz war.

Als die Brüder und die Mutter dies ſahen und hörten, begannen ſie zu Arriguccio und ſagten: Was ſagſt du hierzu, Arriguccio? Wie ſtimmt das zu dem, was du uns erzählen kamſt, das du gethan hätteſt? Wir begreifen nun nicht, wie du das Uebrige beweiſen willſt. Arriguccio ſtand wie ein Träumender da und wollte reden. Da er aber ſah, daß ſelbſt das, was er beweiſen zu können glaubte, ſich nicht ſo verhielt, hatte er nicht den Muth, noch ein Wort zu ſagen. Jetzt wandte ſich die Frau zu ihren Brüdern und ſprach: Ich ſehe wohl, lieben Brüder, mein Mann iſt darauf ausgegangen, daß ich thun ſolle, was ich niemals thun mochte, nemlich daß ich euch mein Unglück, und ſeine Schlechtigkeit erzähle und ſo will ich es denn nun thun. Ich bin feſt überzeugt, daß ihm das, was er euch erzählt hat, wirklich begegnet iſt, und daß er es ſo gemacht hat und hört nun, wie ich das meine. Dieſer rechtſchaffene Mann, dem ihr zu meinem Unglück mich zur Frau gegeben habt, der ſich einen Kaufmann nennt und das öffentliche Zutrauen genießen will, und daher mäßiger als ein Geiſtlicher und geſitteter als ein Mädchen ſein ſollte: es iſt ſelten ein Abend, daß er ſich nicht in Wirthshäuſern betränke, ſich dann bald mit dieſer bald mit jener feilen Dirne einließe, während er mich bis Mitternacht und zuweilen bis zum

Morgen in der Weiſe, wie ihr mich gefunden habt, auf ſich warten läßt. Nun will ich wetten, er hat ſich wieder ſtark angetrunken, mit einer ſeiner Metzen zu Bette gelegt und bei ihr beim Erwachen den Faden am Fuß gefunden, worauf er denn alle die Händel anfing, wovon er erzählt und dann zu ihr zurückkehrte, ſie zerbläute und ihr die Haare abſchnitt, endlich aber, weil er noch immer nicht recht zu Sinnen gekommen war, ſich einbildete (und ich bin überzeugt, er bildet es ſich noch ein), er habe dies Alles an mir gethan: und wenn ihr ihm recht ins Geſicht ſehen wollt, ſo iſt er noch halb betrunken. Bei dem Allen aber, was er auch von mir geſagt haben mag, will ich nicht, daß ihr ihm dies anders zurechnet, denn als einem Betrunkenen, und da ich es ihm vergebe, ſo vergebt auch ihr es ihm.

Als ihre Mutter dieſe Worte vernahm, fing ſie an Lärm zu ſchlagen und rief: Beim Kreuz des Erlöſers, meine Tochter, das ſoll nicht geſchehen, lieber ſollten wir dieſen widrigen, unerkenntlichen Hund todt ſchlagen, der niemals würdig war, ein Mädchen zu freien, wie du biſt. Vortrefflich, Herr Sohn, vortrefflich! Iſt es nicht, als wenn er dich aus dem Koth aufgerafft hätte? Die Peſt über ihn noch heute, wenn du dem faulen Gewäſche ſolch eines Krämers, ſolch eines Eſelsabſchaums, ausgeſetzt ſein ſollſt, der vom Lande hierher gekommen und irgend einer Straßenräuberbande entlaufen iſt, in Sacktuch gekleidet, mit weiten Glockenſchuhen und die Feder auf dem Hintern! Kaum daß ſie ſechs Treier beſitzen, wollen ſie gleich Töchter von Edelleuten und Mädchen aus guten Häuſern zu Frauen haben, legen ſich Wappen bei und ſagen: Ich bin aus dem und dem Hauſe und meine Vorfahren haben es ſo und ſo gehalten. Wären doch meine Söhne meinem Rathe gefolgt, da ſie dich ſo ehrenvoll im Hauſe der Grafen Conti mit einem Stück Brot unterbringen konnten; aber ſie beſtanden darauf, dich dieſem Edelſtein hinzugeben und nun entblödet er ſich nicht, dich, die du das beſte Mädchen von Florenz biſt und das allerſittſamſte, dich um Mitternacht für eine Metze zu verſchreien, als ob wir dich nicht beſſer kennten: aber bei dem Namen Gottes, wenn es nach meinem Willen ginge, ſo müßte er dafür ſo zugerichtet werden, daß es ihm anzuriechen wäre. Dann wandte ſie ſich zu ihren Söhnen und fuhr fort: Ich ſagte es euch wohl, meine Söhne, daß es nicht angehen könne. Habt ihr gehört, wie euer ſauberer Schwager eure Schweſter behandelt? So ein Winkelkrämer, wie er einer iſt! Und wenn ich wäre, wie ihr ſeid, und er hätte zu mir geſagt, wie er zu euch von ihr geſagt hat und triebe es ſo, wie er es treibt, ſo würde ich mich nun und nimmer zufrieden geben, noch Ruhe halten, bis ich ihn von der Erde geſchafft hätte; und wenn ich ein Mann wäre, wie ich ein Weib bin, ich ließe wahrlich keinen Andern ſich damit befaſſen. Herr Gott, verwirr ihm das Hirn, dem leidigen Trunkenbold, dem Unverſchämten!

Als dies die Jünglinge ſahen und hörten, wandten ſie ſich zu Arriguccio und ſagten ihm die größten Schmähreden, die je einem Nichtswürdigen geſagt worden ſind und zuletzt ſprachen ſie: Wir verzeihen dir für diesmal, weil du betrunken biſt, aber nimm dich, ſo lieb dir dein Leben iſt, von jetzt an in Acht, daß wir nicht wieder ſolche Geſchichten von dir hören, denn wahrlich, wenn uns je wieder eine ähnliche zu Ohren kommt, ſo werden wir dich für dieſe und für jene mit bezahlen. Und mit dieſen Worten gingen ſie davon.

Arriguccio blieb wie ein Sinnloſer zurück und wußte bei ſich ſelber nicht, ob Alles was er gethan habe, wirklich geſchehen ſei, oder ob es ihm geträumt habe: er ſprach nicht ein Wort weiter und ließ die Frau in Frieden. Dieſe aber entging durch ihre Schlauheit nicht blos jener bevorſtehenden Gefahr, ſondern bahnte ſich auch damit den Weg, in Zukunft ganz nach ihrem Wohlgefallen zu handeln, ohne ſich noch irgend vor ihrem Manne zu fürchten.

9.

Der Birnbaum.

In Argos, einer ſehr alten Stadt in Achaja, die jetzt mehr ihrer alten Könige wegen berühmt iſt, als groß, lebte einſt ein Edelmann mit Namen Nicoſtratos, dem das Glück, als er dem Greiſenalter ſchon nahe war, eine Frau aus edelm Hauſe zur Gattin beſchied, welche Lydia hieß und nicht minder unternehmend als ſchön war. Er hielt, als ein vornehmer und reicher Mann, eine zahlreiche Dienerſchaft, dazu Hunde und Falken und war ein großer Liebhaber der Jagd. Unter ſeinen übrigen Dienern hatte er einen anmuthigen Jüngling von zierlicher und ſchöner Geſtalt und zu Allem geſchickt, was er beginnen mochte, mit Namen Pyrrhus, welchem Nicoſtratos vor allen Andern geneigt war und am Meiſten vertraute. In dieſen verliebte ſich Lydia ſo heftig, daß ſie weder bei Tag noch bei Nacht ihre Gedanken anders wohin zu richten vermochte, als zu ihm. Um dieſe Liebe ſchien ſich aber Pyrrhus, ſei es nun, daß er ſie nicht bemerkte, oder ſie nicht bemerken wollte, durchaus nicht zu kümmern: worüber die Dame unerträgliche Qualen im Herzen trug. Da ſie aber völlig entſchloſſen war, ſich ihm zu offenbaren, berief ſie eine ihrer Kammerfrauen, mit Namen Lusca, welcher ſie großes Vertrauen ſchenkte und ſprach zu ihr: Lusca, die Wohlthaten, die du von mir empfangen haſt, verpflichten dich, mir gehorſam und treu zu ſein und darum ſiehe zu, daß nie einer das erfährt, was ich dir jetzt ſagen will, bis auf den, an welchen ich es dir auftrage. Wie du ſiehſt, Lusca, bin ich ein junges und friſches Weib, das Alles in Genüge und Fülle beſitzt, was eine Frau wünſchen mag und kurz, bis auf Eins, kann ich mich über nichts beſchweren, und dies Eine iſt, daß der Jahre meines Mannes eine zu große Zahl iſt, um mit den meinen verglichen zu werden. Aus dieſem Grunde lebe ich mit dem, was jungen Frauen am meiſten Vergnügen gewährt, wenig zufrieden; indem ich aber gleich allen Andern danach Verlangen empfinde, ſo habe ich ſchon ſeit einiger Zeit bei mir erwogen, wenn auch das Glück ſich wenig freundlich gegen mich bewieſen hat, indem es mir einen ſo alten Mann gab, ſo wolle ich doch nicht ſo meine eigene Feindin ſein, daß ich keinen Weg zu meinem Vergnügen und zu meinem Wohl zu finden wüßte. Um alſo auch hierin, wie in allen andern Dingen, meine Wünſche gekrönt zu ſehen, ſo bin ich entſchloſſen, daß unſer Pyrrhus, der mehr als ein anderer deſſen würdig iſt, ſie mit ſeinen Umarmungen erfüllen ſoll. Auch iſt die Liebe, die ich ihm zugewandt habe, ſo groß, daß ich mich nicht wohl fühle, als wenn ich ihn ſehe, oder an ihn denke, und wofern ich mich nicht ohne weitern Aufſchub mit ihm zuſammenfinde, ſo glaube ich in der That davon ſterben zu müſſen. Wenn dir alſo mein Leben lieb iſt, ſo deute ihm in der Weiſe, welche dir am rathſamſten ſcheint, meine Liebe an und bitte ihn in meinem Namen, daß er mich beſuche, ſobald ich dich zu ihm ſchicke.

Die Kammerfrau erklärte ſich hierzu gern bereit, und ſobald ihr Zeit und Ort gelegen ſchienen, zog ſie den Pyrrhus bei Seite und richtete ihm, ſo gut ſie konnte, den Auftrag ihrer Herrin aus. Als dies Pyrrhus vernahm, verwunderte er ſich ſehr, indem er nie zuvor etwas hiervon wahrgenommen hatte; weil er aber fürchtete, die Herrin laſſe ihm dies nur ſagen, um ihn zu verſuchen, gab er raſch und unfreundlich zur Antwort: Ich kann nicht glauben, Lusca, daß dieſe Worte von meiner Gebieterin kommen, und darum ſiehe zu, was du ſprichſt; kämen ſie aber auch von ihr, ſo glaube ich nicht, daß ſie dir im Ernſt ſolche Aufträge gegeben. Und wäre es auch ihr Ernſt, ſo erweiſt mir mein Herr mehr Ehre, als ich verdiene, und nicht für mein Leben möchte ich ihm eine ſolche Beleidigung zufügen. Hüte dich alſo wohl, mir je wieder von dieſen Dingen zu reden.

Von dieſer rauhen Antwort keineswegs erſchreckt, antwortete ihm Lusca: Von dieſen Dingen, Pyrrhus, ſo wie von allen andern, welche meine Herrin mir aufträgt, werde ich ſo oft mit dir reden, als ſie es befiehlt, es mag dir nun zum Vergnügen oder zum Verdruſſe gereichen: doch du biſt ein Tölpel. Jedoch etwas betreten über die Antwort des Pyrrhus, kehrte ſie damit zu ihrer Gebieterin zurück. Als dieſe ſie vernahm, wünſchte ſie vor Leid zu ſterben; nach einigen Tagen aber wandte ſie ſich wieder an die Kammerfrau und ſprach: Du weißt, Lusca, daß die Eiche nicht auf den erſten Streich fällt; darum dächte ich, du kehrteſt noch einmal zu dem zurück, der ſich zu meinem Schaden auf eine ganz neue Weiſe getreu erweiſen will. Warte die gelegene Zeit ab, ihm meine ganze Glut zu offenbaren und bemühe dich auf alle Weiſe, der Sache Erfolg zu verſchaffen, denn wenn es hierbei verbliebe, ſo wäre es mein Tod; er aber müßte glauben, man habe ihn zum Beſten haben wollen, und Haß würde erfolgen, wo wir Liebe ſuchen.“

Die Kammerfrau tröſtete ihre Gebieterin, ſuchte den Pyrrhus auf und als ſie ihn fröhlich und gut gelaunt gefunden hatte, ſprach ſie zu ihm: Pyrrhus, ich ſagte dir vor wenigen Tagen, in welchen Flammen deine und meine Gebieterin um der Liebe willen glüht, die ſie zu dir hegt, und jetzt verſichere ich dich deſſen von Neuem, damit du, wenn du bei der Härte verbleibſt, welche du vorgeſtern bewieſeſt, gewiß ſein mögeſt, daß ſie bald ſterben wird. Und darum bitte ich dich, ihrem Verlangen Hoffnung zu gewähren, denn wollteſt du noch länger bei dieſem ſtörriſchen Sinne verharren, ſo müßte ich dich, den ich bisher für verſtändig hielt, für einen Einfaltspinſel halten. Welche Ehre muß es dir ſein, daß eine Dame, wie ſie, ſo ſchön und ſo edel, dich über alles in der Welt liebt? Wie ſehr mußt du dich ferner dem Geſchick verbunden bekennen, wenn du erwägſt, daß es dir ein ſo großes Glück bereitet hat, das den Wünſchen deiner Jugend ſo wohl entſpricht, und zugleich allen deinen Bedürfniſſen eine ſo ſichere Zuflucht gewährt? Welchen deiner Genoſſen kennſt du, der ſich auf dem Pfade des Vergnügens beſſer befände, als du dich befinden könnteſt, wenn du klug wäreſt? Welchen Andern möchteſt du finden, der es in Waffenſchmuck, in Pferden, Kleidern und im Gelde ſo gut haben könnte, als du es haben würdeſt, wenn du ihr deine Liebe zuwenden wollteſt? Erſchließe alſo meinen Worten dein Herz und gehe in dich; gedenke, daß ein Mal und dann nie wieder das Glück uns mit heiterm Antlitz und mit offenem Schoße zu begegnen pflegt und daß der, welcher es alsdann nicht zu ergreifen verſteht, ſich hernach, wenn er arm und ein Bettler geworden iſt, nur über ſich ſelbſt, nicht über jenes beklagen darf. Ueberdies aber braucht zwiſchen Herrn und Diener die Treue nicht beobachtet zu werden, welche zwiſchen Freunden und Verwandten als Pflicht gilt, vielmehr ſollen die Diener ſie wo ſie nur können ſo behandeln, wie ſie von ihnen behandelt werden. Denkſt du aber, wenn du eine ſchöne Frau, Mutter, Tochter oder Schweſter hätteſt, die dem Nicoſtratos gefiele, daß er viel nach der Treue fragen würde, die du ihm in Betreff ſeiner Frau zu bewahren gedenkſt? Thöricht biſt du, wenn du das glaubſt! Sei verſichert, daß er, wenn Bitten und Schmeicheleien nicht zum Ziele führten, was du auch davon denken möchteſt, Gewalt gebrauchen würde. Behandeln wir alſo ſie und das ihrige, wie ſie uns und das unſrige behandeln. Benutze die Gunſt des Glücks und verſcheuche es nicht: geh ihm entgegen und begrüße es, wenn es kommt, denn gewiß, thuſt du dies nicht, ſo wird es dich, abgeſehen von dem Tode deiner Herrin, der unfehlbar daraus erfolgen muß, noch oft ſo gereuen, daß auch du dir den Tod wünſchen wirſt.

Pyrrhus, der ſchon mehrmals den Worten nachgedacht hatte, die er von Lusca vernommen, war mit ſich einig geworden, wenn ſie wieder zu ihm käme, ihr anders zu antworten und ſich ganz in den Willen ſeiner Gebieterin zu ſchicken, wenn ſie ihm Beweiſe gäbe, daß er nicht verſucht würde. Er antwortete alſo: Sieh, Lusca, Alles was du mir geſagt haſt, erkenne ich für wahr an, andererſeits aber weiß ich auch, daß mein Herr ſehr klug und vorſichtig iſt, und da er Alles was ſein iſt meinen Händen anvertraut, ſo beſorge ich ſehr, daß Lydia dies alles nur mit ſeinem Wiſſen und Willen thue, um mich auf die Probe zu ſtellen und darum, wenn ſie zu meiner Aufklärung drei Dinge thun will, welche ich von ihr fordern werde, ſo ſoll ſie mir hernach gewiß nichts gebieten, das ich nicht ſchleunigſt vollbrächte. Dieſe drei Dinge, die ich fordere, ſind folgende: Erſtens, daß ſie in Nicoſtratos Gegenwart ſeinen beſten Sperber tödte, zweitens, mir eine Locke aus dem Barte des Nicoſtratos ſchicke, und endlich auch einen ſeiner Zähne und zwar einen der beſten.“

Dieſe Forderungen ſchienen der Luſca hart und ihrer Gebieterin noch härter. Die Liebe aber, die eine treffliche Ermuthigerin und in Rathſchlägen die größte Meiſterin iſt, gab ihr den Entſchluß ein, es zu vollbringen, weßhalb ſie ihm durch ihre Dienerin zurückſagen ließ, ſie werde Alles was er gefordert habe, vollſtändig und bald erfüllen; überdies aber, da er den Nicoſtratos doch für ſo klug halte, ſei ſie erbötig, ſich in deſſen Gegenwart mit Pyrrhus zu ergötzen und dann dem Nicoſtratos weiß zu machen, es ſei nicht wahr. Pyrrhus wartete alſo ruhig ab, was die Edelfrau beginnen werde. Als daher Nicoſtratos nach einigen Tagen ein großes Gaſtmahl gab, wie er es öfter gewiſſen Edelleuten zu geben pflegte, und die Tafel ſchon aufgehoben war, trat Lydia in einem ſehr zierlichen grünen Seidenkleide aus ihrer Kammer in den Saal, wo jene ſich aufhielten und ſchritt in Gegenwart des Pyrrhus und aller Uebrigen zu der Stange, worauf der Sperber ſaß, den Nicoſtratos ſo werth hielt; machte ihn los, als ob ſie ihn auf die Hand nehmen wollte, ergriff ihn bei den Feſſeln und ſchlug ihn gegen die Mauer, bis er todt war.

Als ihr darauf Nicoſtratos zurief: Weh mir, Weib, was haſt du gethan! antwortete ſie ihm nicht, ſondern wandte ſich zu den Edelleuten, welche mit ihm gegeſſen hatten und ſprach: Ihr Herrn, ich würde an einem König, der mir Schmach zufügte, übel Rache zu nehmen verſtehen, wenn ich nicht wagte, mich an einem Sperber zu rächen. Ihr müßt wiſſen, daß dieſer Vogel mich ſchon lange aller der Zeit beraubt, welche die Männer dem Vergnügen der Frauen widmen ſollten, denn kaum beginnt die Morgenröthe zu ſchimmern, ſo erhebt ſich mein Nicoſtratos, ſpringt zu Pferde und jagt, ſeinen Sperber auf der Hand, in das offene Blachfeld hinaus, um ihn fliegen zu ſehen; ich aber, wie ihr mich hier ſeht, bleibe einſam und traurig in meinem Bette zurück. Deßhalb war ich ſchon öfters entſchloſſen, das zu thun, was ich jetzt gethan habe; und nichts anders hielt mich bis jetzt davon ab, als daß ich warten wollte, bis ich es in Gegenwart von Männern thun möchte, die meiner Beſchwerde gerechte Richter ſein können, wie ich glaube, daß ihr es ſein werdet.

Die Edelleute, die dies hörten, und nicht zweifelten, daß ihre Neigung zu Nicoſtratos ganz ſo beſchaffen ſei, wie die Worte tönten, lachten Alle, wandten ſich zu Nicoſtratos, der in Verwirrung gerathen war und ſprachen: O, wie recht hat die Dame gethan, ihre Beleidigung durch den Tod des Sperbers zu rächen! Und mit mancherlei Scherzen über dieſen Gegenſtand gelang es ihnen, als ſich die Dame ſchon in ihre Kammer zurückgezogen hatte, auch den Aerger des Nicoſtratos in Lachen zu verwandeln. Als aber Pyrrhus dies ſah, ſprach er bei ſich ſelbſt: Einen ſchönen Anfang hat die Herrin meiner glücklichen Liebe gegeben; Gott wolle nur, daß ſie ſo fortfahre.

Als Lydia ſo den Sperber getödtet hatte, vergingen nur wenige Tage, bis ſie ſich einſt mit Nicoſtratos in ihrer Kammer zuſammenfand und durch Liebkoſungen mit ihm ins

Tändeln gerieth, wobei er ſie zum Scherz ein wenig bei den Haaren zog und ihr dadurch Gelegenheit gab, auch die zweite Forderung des Pyrrhus in Erfüllung zu bringen; ſie ergriff nemlich geſchwind ein kleines Löckchen ſeines Bartes und zog unter Lachen ſo ſtark daran, daß ſie es ganz aus dem Kinne riß. Als ſich Nicoſtratos hierüber beklagte, ſprach ſie: Nun was iſt dir denn, daß du ein ſolches Geſicht machſt? Etwa weil ich dir dieſe ſechs Härchen aus dem Barte riß? Es konnte dir nicht ſo wehe thun, als mir, da du mich eben bei den Haaren zogſt. Und ſo aus einer Rede in die andere ihr Getändel fortſetzend, hob die Dame die Bartlocke, welche ſie ihm ausgezogen hatte, ſorgfältig auf und ſchickte ſie noch deſſelben Tages ihrem Geliebten zu.

Die dritte Forderung koſtete die Dame mehr Kopfbrechens; aber ihr hoher Verſtand, den die Liebe noch erhöht hatte, gab ihr auch diesmal den Weg an, der zu ihrer Erfüllung einzuſchlagen ſei. Nicoſtratos hatte zwei Knaben im Hauſe, welche ihm von den Aeltern übergeben worden waren, um daſelbſt adlige Sitten, wie ſie ihrem Stande geziemten, zu erlernen: der Eine derſelben mußte dem Nicoſtratos beim Eſſen vorſchneiden, der Andere ihm zu trinken reichen. Dieſe ließ ſie rufen, redete ihnen vor, daß ſie aus dem Munde röchen und wies ſie an, wenn ſie den Nicoſtratos bedienten, den Kopf ſo viel als möglich zurückzuziehen, nie aber Jemand den Grund zu ſagen. Die Knaben glaubten ihr und fingen an, die Weiſe zu beobachten, welche die Dame ſie gelehrt hatte, worauf ſie eines Tages zu Nicoſtratos ſprach: Haſt du bemerkt, was dieſe Knaben thun, wenn ſie dich bedienen? Nicoſtratos antwortete: Allerdings und ich habe ſie ſchon fragen wollen, weßhalb ſie dies thäten? Darauf entgegnete die Dame: Thu dies nicht, denn ich kann es dir ſagen und habe es dir eine geraume Zeit verſchwiegen, um dir nicht wehe zu thun; jetzt aber, da ich ſehe, daß auch Andere anfangen, es zu bemerken, darf es dir nicht länger verholen bleiben. Es geſchieht nemlich aus keinem andern Grunde, als weil du ſehr ſtark aus dem Munde riecheſt, und ich weiß nicht, was die Urſache davon ſein mag, denn ſonſt pflegte das nicht der Fall zu ſein. Das iſt aber eine ſehr häßliche Sache für dich, der mit ſo vielen Edelleuten umzugehen hat und deßhalb müſſen wir auf Mittel denken, dem abzuhelfen. Hierauf verſetzte Nicoſtratos: Was kann dies aber ſein? Sollte ich einen verdorbenen Zahn im Munde haben? Lydia antwortete: Das iſt wohl möglich, führte ihn an ein Fenſter, ließ ihn den Mund öffnen, blickte erſt nach der einen, und dann nach der andern Seite und rief aus: O Nicoſtratos, wie iſt es möglich, daß du das ſo lange aushalten konnteſt! hier auf dieſer Seite ſitzt dir Einer, der wie es mir ſcheint nicht blos angegangen, ſondern ganz faul iſt und gewiß, wenn du ihn noch länger im Munde behältſt, verdirbt er dir auch die übrigen, die auf der Seite ſind und darum würde ich dir rathen, ihn hinauszuwerfen, ehe die Sache weiter geht. Da ſprach Nicoſtratos: Wenn du es für gut hältſt, ſo bin ich es zufrieden; laß alſo gleich nach einem Arzt ſchicken, der ihn mir ausziehe. Die Frau aber entgegnete: Das wolle Gott nicht, daß ein Arzt deßwegen ins Haus komme; er ſcheint mir ſo zu ſtehen, daß ich ihn dir ſelbſt ohne einen Arzt ganz wohl herausziehen kann. Von der andern Seite gehen auch dieſe Zahnärzte dabei ſo grauſam zu Werke, daß mein Herz es in keiner Weiſe ertragen würde, dich zwiſchen ihren

Händen zu ſehen, oder zu wiſſen und darum beſtehe ich darauf, es ſelbſt zu thun, denn wenigſtens kann ich dich, wenn es dir zu wehe thut, wieder loslaſſen, was der Arzt nicht thun würde. Sie ließ ſich alſo die zu dieſem Geſchäft nöthigen Werkzeuge kommen, ſchickte alle Anweſenden, mit Ausnahme der Lusca, die ſie bei ſich behielt, aus dem Zimmer, verſchloß dieſes von innen und ließ dann den Nicoſtratos ſich auf einer Bank ausſtrecken, fuhr ihm mit der Zange in den Mund, faßte einen ſeiner Zähne und mochte er nun vor Schmerzen noch ſo laut ſchreien, die Eine hielt ihn mit Gewalt feſt und die Andere zog ihm mit aller Macht einen Zahn heraus. Dieſen verwahrten ſie, nahmen einen andern ganz verdorbenen, den Lydia ſchon in der Hand hielt, hervor und zeigten ihn dem wehklagenden, faſt halb todten Manne mit den Worten: Sieh, was du nun ſchon ſo lange im Munde gehabt haſt. Dieſer glaubte ihnen und obwohl er heftige Schmerzen ausgeſtanden hatte und noch immer ſehr darüber klagte, ſo kam er ſich doch, da er einmal heraus war, wie geheilt vor und durch einige lindernde Mittel erquickt, fühlte er ſeinen Schmerz erleichtert und verließ die Kammer. Die Dame aber nahm den Zahn und ſchickte ihn ihrem Geliebten, der ihrer Liebe nun gewiß, ſich zu allen ihren Wünſchen bereit erklärte.

Die Dame aber, welche ihn noch ſicherer zu machen wünſchte, denn jede Stunde ſchien ihr tauſend zu währen, bis ſie mit ihm zuſammen käme, wollte nun auch das noch erfüllen, wozu ſie ſich ſelbſt erboten hatte. Zu dieſem Ende ſtellte ſie ſich krank und eines Tages, als Nicoſtratos ſie nach Tiſche beſuchte und ſie außer Pyrrhus niemand bei ihm ſah, bat ſie ihn, ſie möchten ihr zur Erleichterung ihres Uebels doch beiſtehen, ſich in den Garten zu begeben.

Nicoſtratos faßte ſie alſo bei der einen Seite und Pyrrhus bei der andern und trugen ſie in den Garten, wo ſie auf einem Grasplatz am Fuße eines Birnbaums niedergeſetzt wurde. Als ſie hier eine Weile geſeſſen, ſagte die Dame, denn den Pyrrhus hatte ſie ſchon von Allem unterrichten laſſen, was er zu thun habe: Pyrrhus, mich gelüſtet ſehr von den Birnen zu koſten; ſteige doch hinauf und wirf uns einige herab.

Pyrrhus ſprang eilends hinauf und fing an Birnen hinunter zu werfen; während er aber warf, hob er an und ſprach: Ei, Herr, was macht ihr denn da? Und ihr, Herrin, wie ſchämt ihr euch nicht, das in meiner Gegenwart zu dulden? Glaubt ihr, daß ich blind ſei? So eben noch wart ihr ſterbenskrank: wie ſeid ihr nun ſo ſchnell geheilt, daß ihr dergleichen Dinge beginnen mögt? Und wollt ihr dergleichen beginnen, ſo habt ihr ja ſo viele ſchöne Zimmer: warum geht ihr nicht in eins derſelben, wenn ihr dieſes vorhabt? Es wäre doch ſchicklicher, als es in meiner Gegenwart zu thun.

Die Dame wandte ſich zu ihrem Gemahl und ſprach: Was redet Pyrrhus? Faſelt er? Aber Pyrrhus verſetzte: Nein, Herrin, ich faſele nicht; glaubt ihr denn, ich könne nicht ſehen? Nicoſtratos verwunderte ſich ſehr hierüber und ſprach: Pyrrhus, wahrhaftig, ich glaube, du träumſt. Pyrrhus entgegnete ihm: Herr, ich träume ganz und gar nicht und ihr träumt auch nicht, vielmehr ſchüttelt ihr euch ſo gewaltig, daß wenn dieſer Birnbaum ſich auch ſo ſchüttelte, wohl keine Birne darauf bliebe. Nun hub die Frau an: Wie mag das zugehen? wäre es möglich, daß es ihm ſo vorkäme, wie er ſagt? Gott iſt mein Zeuge, wenn ich ſo geſund wäre, wie ich ſonſt war, ſo müßte ich hinauf, um die Wunderdinge zu ſehen, die er zu ſehen vorgiebt. Pyrrhus fuhr unterdeß auf dem Birnbaum fort und ſprach immer weiter von dieſen Geſchichten. Nicoſtratos rief ihm nun zu: Steig herunter! und er that es. Da fragte er ihn: Was ſagſt du, daß du ſäheſt? Pyrrhus antwortete: Ich glaube, ihr haltet mich für einen Narren oder Träumer: ich ſah euch, wenn ich es doch ſagen ſoll, über eurer Frau her und jetzt, da ich herabſtieg, ſah ich wie ihr aufſtandet und euch hiehin ſetztet, wo ihr jetzt ſitzt. Gewiß, ſprach Nicoſtratos, warſt du hierin toll, denn wir haben uns, ſeit du auf den Birnbaum ſtiegſt, nicht gerührt, außer jetzt, wie du ſiehſt. Pyrrhus erwiderte: Was ſtreiten wir hierüber? ich ſah euch doch und wenn ich euch ſah, ſo wars auf dem Eurigen.

Nicoſtratos verwunderte ſich immer mehr, zuletzt aber ſprach er: So will ich doch ſehen, ob dieſer Birnbaum verzaubert iſt, und Jeder, der hinaufſteigt, dieſe Wunder ſieht. Hiermit ſtieg er hinauf und kaum war er oben, ſo lagen ſich Pyrrhus und ſeine Frau in den Armen. Als Nicoſtratos dies ſah, fing er an zu ſchreien: Halt, Ehebrecherin, was beginnſt du? Und du, Pyrrhus, dem ich völlig vertraute? Mit dieſen Worten fing er an wieder hinab zu ſteigen. Wir ſitzen hier ganz ſtille, rief die Frau mit Pyrrhus, und da ſie ihn herabſteigen ſahen, kehrten ſie eiligſt zurück und ſetzten ſich, wie ſie geſeſſen hatten. Als Nicoſtratos hinabkam und ſie da wieder fand, wo er ſie gelaſſen hatte, hub er an ſie zu ſchelten. Pyrrhus aber entgegnete: Nicoſtratos, nun muß ich ſelber geſtehen, was ihr vorhin behauptet, daß ich falſch geſehen habe, während ich auf dem Birnbaume war, und das erkenne ich an nichts anderm, als daran, daß auch ihr, wie ich ſehe und weiß, falſch ſahet. Und daß ich die Wahrheit ſpreche, könnt ihr ſchon daran erkennen, wenn ihr bedenkt und erwägt, daß eine Frau, die überaus ehrbar und verſtändiger als irgend eine andere iſt, wenn ſie euch ſolchen Schimpf zufügen wollte, ſich wohl nimmermehr einfallen laſſen würde, es vor euern Augen zu thun. Von mir ſelbſt will ich nicht reden, der ich mich lieber viertheilen ließe, als daran nur zu denken, geſchweige denn es in eurer Gegenwart zu thun. Es iſt alſo kein Zweifel, daß die Zauberei dieſes Truggeſichts von dem Birnbaum herrührt, denn die ganze Welt würde es mir nicht ausgeredet haben, daß ihr hier mit eurer Frau fleiſchlichen Umgang gepflogen, wenn ich euch nicht hätte ſagen hören, daß es euch vorkomme, als thue ich das, was ich gewiß bin, niemals nur gedacht, geſchweige denn je begangen zu haben.

Nun erhob ſich auch die Frau, die ſich ſehr erzürnt ſtellte und begann: Ei, ſo ſtrafe dich Gott, hältſt du mich für ſo einfältig, wenn ich mich mit ſolchen Jämmerlichkeiten befaſſen wollte, wie du geſehen haben willſt, daß ich ſie vor deinen Augen thun würde? Sei verſichert, wenn ich je Verlangen darnach fühlte, ich käme nicht hieher, ſondern es würde in einer unſerer Kammern und zwar auf eine Weiſe geſchehen, daß es ein Wunder wäre, wenn du es jemals erführeſt.

Nicoſtratos, dem es einleuchtend ſchien, was der Eine wie die Andere ſagte, daß ſie ſich hier vor ſeinen Augen wohl nimmermehr ein ſolches Vergehen zu Schulden kommen laſſen würden, ſtand nun von Reden und Vorwürfen dieſer Art ab und begann von der Neuheit der Erſcheinung und der Wunderbarkeit des Geſichts zu ſprechen, das für Jeden, der hinaufſteige, ſich ſo ſeltſam verwandle. Allein die Dame, die noch immer über die Meinung erzürnt ſchien, welche Nicoſtratos von ihr zu hegen bewieſen hatte, ſprach: Wahrlich, dieſer Birnbaum ſoll in Zukunft weder mir noch einer andern Frau wieder ſolchen Schimpf anthun, wenn ich es verhindern kann, und darum, Pyrrhus, lauf und hole eine Axt und räche dich und mich zugleich an ihm, indem du ihn umhauſt, obgleich es vielleicht viel beſſer ſein möchte, dem Nicoſtratos damit auf den Kopf zu ſchlagen, weil er ſich ſo ohne alle Ueberlegung die Augen des Verſtandes verblenden ließ. Denn wenn du auch mit denen, die du im Kopfe haſt, das zu ſehen glaubteſt, was du ſagſt; ſo dürfteſt du es doch nimmermehr mit dem Urtheil deines Geiſtes begreifen und annehmen, daß es ſich ſo verhalte. Pyrrhus lief unterdeß eilends nach der Axt und hieb den Baum um. Als ihn die Dame fallen ſah, ſprach ſie zu Nicoſtratos: Jetzt, da ich den Feind meiner Ehre gefällt ſehe, iſt auch mein Zorn verſchwunden, und hierauf verzieh ſie dem Nicoſtratos, der darum anhielt, freundlich, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich nie wieder einfallen laſſe, von ihr, die ihn mehr als ſich ſelbſt liebe, dergleichen Dinge zu glauben. So kehrte denn der arme verhöhnte Mann mit ihr und ihrem Geliebten zu dem Schloſſe zurück, wo nun zu vielen Malen Pyrrhus bei Lydien und ſie bei ihm mit mehr Gemächlichkeit noch Glück und Vergnügen genoß.

10.

Die beiden Freunde.

Zu der Zeit als Cäſar Octavianus noch nicht Auguſtus genannt wurde, ſondern in dem ſogenannten Triumvirat das römiſche Reich beherrſchte, lebte in Rom ein Edelmann, Publius Quintius Fulvus genannt, der einen Sohn hatte, Titus Quintius Fulvus mit Namen, welchen er ſeiner wundervollen Anlagen willen nach Athen ſandte, um Philoſophie zu ſtudieren, indem er ihn daſelbſt einem vornehmen Manne, der Chremes hieß und von Alters her ſein Freund war, auf das Angelegentlichſte empfahl. Dieſer nahm den Titus in ſein eigenes Haus und in die Geſellſchaft ſeines Sohnes Giſippus auf und in der Schule eines Philoſophen, Namens Ariſtipp, wurden nun Titus und Giſippus gleichermaßen von Chremes zur Erlernung der Weisheit angehalten. Als die Jünglinge mit einander zu verkehren begannen, fand ſich ſo viel Uebereinſtimmung in ihrem Weſen, daß die größte Brüderlichkeit und die innigſte Freundſchaft zwiſchen ihnen entſtand, welche nachher kein anderes Ereigniß als der Tod zu trennen vermochte. Keiner von ihnen wußte Genüge und Ruhe zu finden, als wo ſie beide zuſammen waren. Sie hatten ihre Studien mit einander begonnen, und da beide gleichmäßig mit den höchſten Geiſtesanlagen begabt waren, erſtiegen ſie die glorreichen Höhen der Philoſophie mit gleichen Schritten und mit wunderbarem Ruhme. In dieſer Lebensweiſe verbrachten ſie, zur größten Freude des Chremes, der den Einen faſt nicht mehr als den Andern für ſeinen Sohn hielt, wohl drei volle Jahre; nach deren Ablauf aber geſchah es, wie es mit allen Dingen geſchieht, daß Chremes im hohen Alter aus dieſem Leben hinüberging, worüber Beide, wie über einen gemeinſamen Vater gleiches Leid trugen, ſo daß weder die Freunde noch die Verwandten des Chremes zu unterſcheiden wußten, welcher von Beiden wegen dieſes Todesfalls am meiſten Troſt bedürfe.

Nach einigen Monaten ereignete es ſich indeß, daß die Freunde und Verwandten des Giſippus zu ihm kamen und ihm mit Beiſtand des Titus zuredeten, eine Frau zu nehmen; auch ſuchten ſie ihm wirklich eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit und vornehmer Herkunft aus, welche Bürgerin von Athen war, mit Namen Sofronia hieß und etwa funfzehn Jahre zählen mochte. Als der zur Hochzeit anberaumte Tag herannahte, bat Giſippus eines Tages den Titus, mit ihm zu kommen, um ſie zu ſehen, denn bis dahin hatte er ſie noch nicht erblickt. Da ſie zu ihrem Hauſe kamen und ſie in der Mitte zwiſchen beiden ſaß, begann Titus, gleichſam um die Reize der Braut ſeines Freundes zu prüfen, ſie mit großer Aufmerkſamkeit zu betrachten und da ſie ihm in allen Stücken überaus wohlgefiel, ertheilte er ihr bei ſich ſelbſt das höchſte Lob und entzündete ſich dabei, ohne es ſich im Geringſten merken zu laſſen, ſo heftig für ſie, als ſich nur je ein Liebender für eine Schöne entzündet haben mag.

Nachdem ſie einige Zeit bei ihr zugebracht hatten, ſchieden ſie und kehrten nach Hauſe zurück. Hier begann nun Titus, da er allein in ſeine Kammer gelangte, an das liebreizende Mädchen zu denken und entflammte ſich dabei immer mehr, je mehr er ſeinen Gedanken nachhing. Als er dies wahrnahm, begann er nach vielen heißen Seufzern ſo zu ſich ſelber zu ſprechen: O unſelig iſt dein Leben, Titus! Wohin, worauf richteſt du deinen Sinn, deine

Liebe und deine Hoffnung? Weißt du denn nicht, daß ſowohl die von Chremes und allen den Seinigen empfangene gaſtliche Aufnahme als die vollkommene Freundſchaft, die zwiſchen dir und Giſippus beſteht, deſſen Braut ſie iſt, dir die Pflicht auferlegt, dieſes Mädchen immerdar wie eine Schweſter zu ehren? Was liebſt du alſo? Wohin läßt du dich von der Betrügerin Liebe verlocken? Wohin von der Schmeichlerin Hoffnung? So öffne doch die Augen des Verſtandes, Elender, und erkenne dich ſelbſt; gieb der Vernunft Raum, zügle dein ſehnliches Verlangen, dämpfe die krankhaften Wünſche und richte deine Gedanken auf ein anderes Ziel; bekämpfe deine Begierden, da ſie im Entſtehen begriffen ſind und bezwinge dich ſelbſt, da es noch Zeit iſt. Was du begehrſt, gebührt dir nicht, die Ehre verbietet es; das Ziel, das du dich zu verfolgen anſchickſt, müßteſt du, wenn du auch Gewißheit hätteſt, es zu erreichen, wie du ſie nicht haſt, dennoch ewig meiden und fliehen, wenn du das bedächteſt, was die wahre Freundſchaft erfordert und deine Pflicht erheiſcht. Was alſo thun, Titus? Die ungeziemende Neigung aufgeben, wenn du thun willſt was ſich geziemt.

Bald aber gedachte er wieder an Sofronia und plötzlich umgewandt, verwarf er Alles, was er zuvor geſagt hatte, indem er ſprach: Die Geſetze der Liebe ſind von größerer Gewalt, als alle übrigen: ſie entbinden nicht blos von denen der Freundſchaft, ſondern ſelbſt von den göttlichen. Wie oft liebte nicht der Vater die eigene Tochter, der Bruder die Schweſter, die Stiefmutter den Stiefſohn? Alles weit unnatürlicher, als wenn ein Freund des andern Gattin liebt, was ſchon tauſendmal geſchehen iſt. Ueberdies bin ich jung und die Jugend iſt dem Geſetz der Liebe unbedingt unterworfen. Was alſo der Liebe gefällt, muß auch mir gefallen.

Die Enthaltſamkeit gebührt dem reifern Alter: ich kann nichts Anderes wollen, als was die Liebe will. Ihre Schönheit iſt ſo groß, daß ſie von Jedem geliebt zu werden verdient und wenn ich ſie liebe, der ich jung bin, wer kann mich mit Recht deßhalb tadeln? Liebe ich ſie doch nicht deßhalb, weil ſie dem Giſippus gehört, ſondern ich liebe ſie, weil ich ſie lieben würde, wem ſie auch angehören möchte. Nur der Zufall trägt die Schuld, welcher ſie meinem Freunde Giſippus und nicht einem Andern verbunden hat, und wenn es recht iſt, daß ſie geliebt werde, wie ſie es denn durch ihre Schönheit mit Recht verdient, ſo muß auch Giſippus mit Recht mehr damit zufrieden ſein, wenn er erfährt, daß ich ſie liebe, als ein Anderer. Und von dieſer Betrachtung verfiel er, indem er ſich ſelbſt zum Beſten hielt, in die entgegengeſetzte zurück und aus dieſer wieder in jene, aus jener in dieſe und ſo brachte er nicht bloß dieſen Tag und die folgende Nacht zu, ſondern noch mehrere andere, bis er endlich Eßluſt und Schlaf verlor und vor Entkräftung das Bette hüten mußte.

Giſippus, der ihn ſeit einigen Tagen gedankenvoll geſehen hatte und ihn jetzt krank ſah, bekümmerte ſich ſehr darüber und beſtrebte ſich mit aller Kunſt und Sorgfalt, ohne je von ſeiner Seite zu weichen, ihm Troſt zuzuſprechen, indem er ihn oft und dringend nach der Urſache ſeines Tiefſinns und ſeiner Krankheit fragte. Titus hatte ihm mehrmals mit allerlei Märchen geantwortet, welche Giſippus für ſolche erkannt hatte; als er aber ſah, daß jener nicht ablaſſe, ihn zu beſtürmen, antwortete ihm Titus endlich mit Weinen und Seufzen in dieſer Weiſe: Giſippus, wenn es den Göttern gefallen hätte, ſo wäre mir der Tod gewiß willkommener geweſen, als länger zu leben, wenn ich bedenke, daß mich das Geſchick dahin geführt hat, wo ich meine Tugend, eben da ich verpflichtet wäre eine Probe von ihr abzulegen, zu meiner größten Beſchämung beſiegt finde. Doch wahrlich, ich erwarte nun bald den Lohn, der mir dafür gebührt, nemlich den Tod, der mir willkommener ſein ſoll, als ein längeres Leben mit dem Bewußtſein meiner Schmach, welche ich dir, dem ich nichts verbergen kann noch ſoll, nicht ohne große Beſchämung werde entdecken können. Und nun von vorne beginnend, enthüllte er ihm die Urſache ſeines Tiefſinns, ſeine Gedanken und den Kampf derſelben und auf welche Seite ſich der Sieg neige und wie er aus Liebe für Sofronien vergehe, wobei er hinzufügte, daß er in dem Bewußtſein, wie wenig dieſelbe ihm zukomme, ſich zur Buße dafür zu ſterben entſchloſſen habe, womit er bald zu Stande zu kommen glaube. Als dies Giſippus vernahm und den Freund weinen ſah, ſtand er eine Weile unſchlüſſig da, indem auch er von dem Liebreiz der ſchönen Jungfrau, obgleich nicht ſo leidenſchaftlich, eingenommen war. Doch unverzüglich entſchied er ſich, das Leben des Freundes müſſe ihm theurer ſein, als Sofroniens Beſitz und ſo von ſeinen Thränen zu gleichen Thränen eingeladen, antwortete er ihm weinend: Titus, wärſt du des Troſtes nicht ſo bedürftig, wie du es biſt, ſo würde ich mich bei dir ſelber über dich beklagen, denn offenbar haſt du die Pflichten unſerer Freundſchaft verletzt, indem du mir deine heftige Leidenſchaft ſo lange verborgen hielteſt. Mag es auch ſein, daß du ſie mit der Ehre unverträglich glaubteſt, ſo darf man doch auch die unehrbaren Dinge ſo wenig als die ehrbaren dem Freunde verhehlen, denn der wahre Freund, wie er ſich der ehrbaren Dinge mit dem Freunde erfreut, ſo wird er ſich auch bemühen, die unehrbaren aus der Seele des Freundes zu tilgen. Doch jetzt ſchweige ich hiervon und komme zu dem, was mir dringender ſcheint. Daß du Sofronien, meine Verlobte, mit glühender Seele liebſt, wundert mich nicht, vielmehr würde ich mich wundern, wenn dem nicht ſo wäre, da ich ihre Schönheit und den Adel deines Herzens kenne, das um ſo empfänglicher für die Leidenſchaft ſein muß, je vollkommener der geliebte Gegenſtand iſt. Soviel Recht du alſo haſt, Sofronien zu lieben, ſo mit Unrecht beſchwerſt du dich, obwohl du dies nicht ausſprichſt, über das Glück, das ſie mir beſchieden habe, indem du glaubſt, deine Liebe ſei mit der Ehre verträglicher, wenn ſie einem Andern gehörte als mir. Wenn du aber verſtändig ſein willſt, wie du pflegteſt, wem hätte ſie das Glück wohl verleihen können, um dich mehr zum Dank zu verpflichten, als indem es ſie mir verlieh? Jeder Andere, dem es ſie beſchieden hätte, würde ſie, wie ehrenhaft deine Liebe auch geweſen wäre, doch gewiß mehr für ſich geliebt haben, als für dich; was du von mir, wenn du mich wirklich ſo für deinen Freund hältſt, wie ich es bin, nicht befürchten darfſt, und zwar deßhalb nicht, weil ich mich nicht erinnern kann, daß ich, ſeit wir Freunde ſind, etwas beſeſſen hätte, was nicht ſo dein, wie mein geweſen wäre. So würde ich es, wäre die Sache ſchon ſo weit gediehen geweſen, daß es nicht mehr anders ſein könnte, auch hiermit gehalten haben, wie mit allen andern Dingen; aber noch iſt die Sache ja ſo bewandt, daß ich ſie zu deinem ausſchließlichen Beſitzthum machen kann: und hierzu bin ich entſchloſſen, denn ich wüßte nicht, wodurch dir meine Freundſchaft werth ſein könnte, wenn ich in einer Sache, die mit Ehren geſchehen kann, nicht deinen Willen zu dem meinigen zu machen verſtünde. Es iſt wahr, Sofronia iſt meine Braut, auch liebte ich ſie zärtlich und erwartete den Tag unſerer Hochzeit mit großen Freuden; allein da du, auch hierin viel verſtändiger als ich, mit heißerm Verlangen den Beſitz eines ſo ſchätzbaren Gegenſtandes, wie ſie iſt, begehrſt, ſo ſei überzeugt, daß ſie nicht als meine, ſondern als deine Gattin meine Kammer betreten wird. Darum laß das Grübeln, verſcheuche den Trübſinn, rufe die verlorene Geſundheit, Hoffnung und Heiterkeit zurück und erwarte von nun an mit Freuden den Lohn, deſſen deine Liebe viel würdiger iſt, als die meine.

Als Titus dieſe Worte des Giſippus vernahm, gewährte ihm die dargebotene ſchmeichelnde Hoffnung nicht mehr Vergnügen, als ihn die ſchuldige Ueberlegung beſchämte, welche ihm ſagte, je größer der Edelmuth des Giſippus ſei, um ſo größer erſcheine auch auf ſeiner Seite das Unrecht, wenn er davon Gebrauch machen wolle. Darum gab er ihm, ohne vom Weinen laſſen zu können, mit großer Mühe zur Antwort: Giſippus, deine großmüthige und wahre Freundſchaft zeigt mir deutlich genug, was der meinigen zu thun geziemt. Gott behüte mich, daß ich diejenige, die er dir als dem Würdigern beſchieden hat, von dir als die meinige empfangen ſollte. Wenn er erkannt hätte, daß ſie mir gebühre, ſo darfſt du nicht, noch ein anderer glauben, daß er ſie dir beſchieden haben würde. Genieße alſo froh deiner Erwählung, ſeines weiſen Rathſchluſſes und ſeines Geſchenks; mich aber laß in meinen Thränen vergehen, denn dieſe hat er mir, der ich eines ſolchen Gutes nicht würdig war, beſchieden: ich überwinde ſie entweder und dann wird es dir lieb ſein, oder ſie überwinden mich und dann bin ich der Pein entledigt.

Hierauf antwortete ihm Giſippus: Titus, wenn unſere Freundſchaft mir das Recht zugeſteht, daß ich dich zwingen dürfe, meinem Willen zu folgen, und wenn ſie dich bewegen kann, ihm Folge zu leiſten, ſo iſt es bei dieſer Gelegenheit, wo ich vollkommenen Gebrauch von ihr zu machen gedenke, und wenn du dich meinen Bitten nicht willig ergiebſt, ſo werde ich die Gewalt gebrauchen, welche zum Heil eines Freundes anzuwenden erlaubt iſt, um Sofronia zu der deinigen zu machen. Ich weiß, was die Kraft der Liebe vermag, weiß, daß ſie nicht einmal, ſondern ſchon gar oft die Liebenden zu unſeligem Ende geführt hat und dieſem ſehe ich dich ſo nahe, daß du weder umzukehren noch deine Thränen zu beſiegen vermöchteſt, ſondern fortſchreitend beſiegt werden und erliegen müßteſt, worauf ich dir ohne allen Zweifel bald nachfolgen würde. Liebte ich dich alſo auch aus keinem andern Grunde, ſo müßte ich ſchon um ſelbſt leben zu können dein Leben werth halten. Sofronia wird alſo die Deinige ſein, denn du würdeſt eine andere ſo leicht nicht finden, die dir ſo gefiele; ich aber, der ſeine Liebe leicht einer andern zuwenden kann, werde dann dich und mich glücklich ſehen. Vielleicht würde ich auch hierin ſo freigebig nicht ſein, wenn die Frauen ſo ſelten und ſo ſchwer zu finden wären als die Freunde es ſind: da ich hingegen gar leicht eine andere Frau, nicht aber einen andern Freund finden kann, ſo will ich ſie lieber, ich ſage nicht verlieren (denn ich verliere ſie nicht, da ich ſie dir gebe, ich übertrage ſie nur zu ihrem Beſten meinem andern Selbſt) ſondern dir übertragen, als daß ich dich verlieren ſollte. Und darum, wenn meine Bitten irgend über dich Gewalt haben, ſo bitte ich dich, entſchlage dich dieſer Betrübniß, tröſte damit zugleich dich und mich und ſchicke dich mit freudiger Hoffnung zum Genuße des Glückes an, das deine heiße Liebe von dem geliebten Mädchen erſehnt.

Obgleich Titus ſich darein zu willigen ſchämte, daß Sofronia ſeine Gattin würde, und ſich deßhalb noch hartnäckig weigerte, ſo bewog ihn doch von der einen Seite die Liebe, während ihn von der andern der Zuſpruch des Giſippus ſpornte, daß er endlich ſprach: Sieh, Giſippus, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll, daß ich mehr meinen oder deinen Wunſch erfülle, indem ich das thue, wovon du mich unter Bitten verſicherſt, daß es dein Wunſch ſei; weil aber deine Großmuth ſo groß iſt, daß ſie ſelbſt die gebührende Scham in mir überwindet, ſo will ich es thun. Sei indeß verſichert, daß ich es nicht thue, ohne vollkommen erkannt zu haben, daß ich von dir nicht blos das geliebte Mädchen, ſondern mit ihr auch mein Leben empfange. Möchten mir die Götter gewähren, wenn es ohne Nachtheil deiner Ehre und deines Heils geſchehen kann, daß ich dir noch einſt den Beweis liefern möge, wie ſehr ich das werthſchätze, was du, mitleidiger mit mir als ich ſelber, mir zu Liebe gethan haſt.

Nach dieſem Geſpräch begann Giſippus: Ich glaube, Titus, wenn wir dies ausführen wollen, ſo werden wir dieſen Weg einſchlagen müſſen. Wie du weißt, iſt Sofronia nach langen Unterhandlungen meiner Verwandten mit den ihrigen mir verlobt worden: wenn ich daher jetzt käme und ſagte, ich wolle ſie nicht zur Frau, ſo würde ich ein großes Aergerniß veranlaſſen, und zugleich ihre wie meine Verwandten erzürnen; woran mir zwar wenig gelegen wäre, wenn ich nur ſähe, daß ſie deßhalb die deine würde; allein ich fürchte, ihre Verwandten möchten ſie, wenn ich ſie jetzt ſitzen ließe, auf der Stelle einem Andern geben, welcher du vielleicht nicht wäreſt, und ſo würde dir verloren gehen, was ich nicht erworben hätte. Darum ſcheint es mir, wenn du es zufrieden biſt, am Beſten, daß ich ſo fortfahre, wie ich einmal begonnen habe: ſie als die meine in mein Haus führe und die Hochzeit ausrichte: du aber magſt dann heimlich, wie wir es ſchon zu machen wiſſen werden, mit ihr als mit deiner Frau zu Bette gehen. Später wenn ſich Zeit und Gelegenheit finden, machen wir die Sache bekannt, und gefällt es ihnen dann, ſo iſt es gut; gefällt es ihnen nicht, ſo iſt es doch geſchehen, und da es nicht ungeſchehen zu machen iſt, ſo werden ſie ſich nothgedrungen wohl darein finden müſſen.

Dieſen Vorſchlag genehmigte Titus, und Giſippus empfing ſie demnach als die Seinige in ſeinem Hauſe, ſobald Titus wieder hergeſtellt und guter Dinge war. Das Feſt war groß; als aber die Nacht kam, ließen die Frauen die Neuvermählte in dem Bett ihres Gemahls und entfernten ſich. Das Zimmer des Titus war mit dem des Giſippus verbunden, ſo daß man aus einem in das andere gehen konnte. Sobald ſich alſo Giſippus allein ſah, löſchte er alle Lichter aus, ſchlich ſich ſchweigend zu Titus und forderte ihn auf, ſich mit ſeiner Frau zu Bette zu legen.

Als Titus dies ſah, bezwang ihn die Scham, daß er Alles bereuen und ſich weigern wollte, zu gehen; Giſippus aber, der wie mit Worten, ſo mit ganzer Seele auf die Befriedigung des Freundes bedacht war, ſchickte ihn nach langem Wettſtreit doch dahin. Als er das Bette beſchritten hatte, ergriff er die Jungfrau wie zum Scherz und fragte ſie leiſe, ob ſie ſeine Frau werden wolle. Sie hielt ihn für Giſippus und antwortete Ja, worauf er ihr einen ſchönen und köſtlichen Ring an den Finger ſteckte und ſprach: Und ich will dein Mann ſein. Hierauf vollzog er die Ehe und genoß ihrer lange Zeit in Liebe, ohne daß ſie, oder ſonſt

Jemand gewahrt hätte, daß ein anderer als Giſippus ihr beiliege.

So ſtand es mit der Ehe Sofroniens und des Titus, als deſſen Vater Publius aus dieſem Leben hinüberging, weßhalb ihm Briefe kamen, die ihn aufforderten, zur Beſorgung ſeiner Angelegenheiten ſchleunigſt nach Rom zurückzukehren. Er berieth ſich alſo mit Giſippus, wie er reiſen und Sofronien mit ſich führen wolle, welches jedoch nicht wohl geſchehen konnte noch ſollte, ohne ihr die Lage der Dinge zu offenbaren. Sie riefen ſie alſo eines Tages in ihre Kammer und machten ſie ausführlich mit dem wahren Verhältniß bekannt, welches ihr Titus durch viele kleine Vorfälle bewies, die ſich zwiſchen ihnen begeben hatten. Sofronia blickte zuerſt den Einen wie den Andern faſt mit Verachtung an und brach dann in lautes Weinen aus, indem ſie ſich über den Betrug des Giſippus beſchwerte. Ohne aber in dem Hauſe des Giſippus ein Wort davon fallen zu laſſen, begab ſie ſich zu dem Hauſe ihres Vaters und erzählte ihm und ihrer Mutter den Betrug, den Giſippus ihr und ihnen geſpielt habe, wobei ſie die Verſicherung wiederholte, daß ſie die Frau des Titus und nicht, wie ſie glaubten, des Giſippus ſei.

Sofroniens Vater, der ſich ſchwer verletzt fühlte, veranlaßte hierüber einen langen und heftigen Streit zwiſchen ſeinen Verwandten und denen des Giſippus, woraus vielfache und langwierige Geſchichten und Störungen entſtanden. Giſippus ward ſeinen wie Sofroniens Verwandten verhaßt: ein Jeder ſagte, er habe nicht blos Tadel, ſondern ſcharfe Züchtigung verdient. Er dagegen behauptete, was er gethan habe, beſtehe ſehr wohl mit der Ehre; Sofroniens Verwandte ſeien ihm ſogar Dank dafür ſchuldig, indem er ſie einem Beſſern vermählt habe, als er ſelber ſei.

Von der andern Seite war Titus, der Alles wiedererfuhr, ſehr unmuthig darüber; weil er aber wußte, daß es die Art der Griechen ſei, ſich ſo lange mit Lärm und Drohungen zu reizen, bis ſie ihren Mann gefunden hätten, der ihnen antwortete, dann aber nicht blos demüthig, ſondern ſogar feige zu werden, ſo meinte er, man dürfe ihr Geklatſche nicht länger ohne Antwort laſſen. Da er nun römiſchen Sinn mit atheniſchem Geiſte verband, ſo wußte er die Verwandten des Giſippus mit denen Sofroniens auf gute Art in einem Tempel zuſammen zu bringen, worauf er, nur von Giſippus begleitet, hineintrat und die Harrenden alſo anredete: Nach der Anſicht vieler Weltweiſen iſt alles, was von Sterblichen geſchieht, Fügung und Vorbeſtimmung der unſterblichen Götter, weßhalb auch einige Alles für Nothwendigkeit halten, was geſchieht, oder je geſchehen wird, wiewohl andere dieſe Nothwendigkeit auf das wirklich Geſchehene beſchränken. Wenn wir dieſe Meinungen mit einigem Bedacht erwägen, ſo ſehen wir deutlich, daß alles Eifern wider Dinge, die man nicht ungeſchehen machen kann, nichts Anderes iſt, als ſich weiſer zeigen wollen, denn die Götter ſind, von denen wir doch glauben müſſen, daß ſie aus ewigen Gründen und mit unfehlbarer Weisheit über uns und das Unſrige als oberſte Leiter verfügen. Hieraus iſt leicht zu erſehen, welch eine thörichte und ſinnloſe Anmaßung es iſt, ihre Anordnungen meiſtern zu wollen und wie ſchwere Ketten diejenigen verdienen, die ſich durch ihren Uebermuth ſo weit fortreißen laſſen. Zu dieſen aber gehört ihr, meiner Meinung nach, Alle, wenn es nemlich wahr iſt, was ihr darüber geſagt haben und noch ſagen ſollt, daß Sofronia mein Weib geworden iſt, da ihr ſie doch dem Giſippus zuertheilt hattet: denn ihr berückſichtigt nicht, daß es von Ewigkeit her beſtimmt war, daß ſie nicht ihm, ſondern mir zu Theil werden ſollte, wie ihr jetzt aus dem Erfolge deutlich erſehen könnt. Da aber alles Sprechen über die geheimen Rathſchlüſſe und Abſichten der Götter Vielen unerſprießlich und ſchwer verſtändlich ſcheint, um ſo mehr als ſie vorausſetzen, jene bekümmerten ſich mit Nichten um unſere Angelegenheiten, ſo will ich mich einmal zu den Abſichten der Menſchen herablaſſen, obgleich ich dabei zweierlei werde thun müſſen, was meiner Gewohnheit zuwiderläuft, nemlich erſtlich mich ſelbſt loben, und zweitens Andere tadeln oder gar herabſetzen. Da ich mich indeß ſo wenig bei dem Einen als bei dem Andern von der Wahrheit zu entfernen gedenke und der gegenwärtige Gegenſtand es erfordert, ſo will ich es dennoch thun. Eure mehr von blinder Wuth als vernünftiger Ueberlegung eingegebenen Beſchwerden, eure ewigen Anklagen und Umtriebe tadeln, verläſtern und verdammen den Giſippus, weil er mir durch ſeinen Beſchluß die zum Weibe gegeben, welche ihr durch den eurigen ihm gegeben hattet, während ich meine, daß er deßhalb das größte Lob verdiene und meine Gründe ſind dieſe: Erſtens hat er gethan, was der Freund dem Freunde ſchuldig iſt, zweitens hat er daran klüger gethan, als ihr gethan hattet. Was die heiligen Geſetze der Freundſchaft erheiſchen, daß ein Freund für den andern thun ſoll, das iſt nicht meine Abſicht euch hier zu entwickeln; ich begnüge mich euch zu erinnern, daß das Band der Freundſchaft weit enger umſchließt, als das des Bluts oder der Verwandtſchaft, denn die Freunde haben wir, wie wir ſie uns ausſuchen, die Verwandten aber müſſen wir hinnehmen, wie ſie uns das Glück beſcheert. Wenn alſo Giſippus mein Leben höher anſchlug, als euer Wohlwollen, weil ich ſein

Freund bin, wie ich es zu ſein glaube, ſo darf ſich Niemand darüber verwundern. Doch ich komme zu dem zweiten Grunde, bei dem ich den Beweis, daß er klüger gethan habe, als ihr gethan hattet, umſtändlicher werde führen müſſen, denn freilich, von den Rathſchlüſſen der Götter ſcheint ihr mir nichts zu wiſſen, und von den Wirkungen der Freundſchaft noch weniger zu verſtehen. Ich ſage alſo, eure Abſicht, euer Rath und Beſchluß gab Sofronien dem Giſippus, einem Jüngling und Weltweiſen: der Rathſchluß des Giſippus gab ſie auch einem Jüngling und Weltweiſen; euer Rathſchluß gab ſie einem Athener: der des Giſippus einem Römer; der eure einem edlen Jüngling: der des Giſippus einem noch edlern; eurer einem reichen Jüngling: ſeiner einem ſehr reichen. Euer Rathſchluß gab ſie einem Jünglinge, der ſie nicht nur nicht liebte, ſondern kaum kannte: der des Giſippus einem Jüngling, der ſie weit über alles andere Glück, ja mehr, als das eigene Leben liebte. Und zum Erweiſe, daß ich die Wahrheit ſage, und daß ſein Rathſchluß löblicher war, als der eure, wollen wir dies einzeln betrachten. Daß ich ein Jüngling und Weltweiſer bin, wie Giſippus, das kann, um nicht länger davon zu reden, mein Geſicht und mein Studium beweiſen. Wir ſind beide von gleichem Alter und immer haben wir mit gleichen Schritten unſere Studien verfolgt. Freilich iſt er ein Athener, ich ein Römer. Soll aber über den Ruhm der Vaterſtadt geſtritten werden, ſo muß ich ſagen, daß ich aus einer freien bin, er aber aus einer zinspflichtigen iſt, daß ich aus einer die ganze Welt beherrſchenden Stadt bin; er aus einer, die der meinigen gehorſamt: ferner, daß meine Vaterſtadt durch Waffenruhm, Herrſchaft und Studien blüht, während er die ſeinige nur ihrer Studien willen rühmen kann. Ueberdies bin ich, obgleich ihr mich hier nur als einen beſcheidenen Gelehrten erblickt, nicht aus der Hefe des römiſchen Pöbels entſproſſen. Mein Haus und die öffentlichen Plätze Roms ſind mit alten Bildſäulen meiner Vorfahren angefüllt und die Annalen Roms ſind voll von den Triumphzügen, welche die Quintius auf das Capitol der Stadt führten; auch iſt der Ruhm unſeres Namens nicht durch das Alter verſchüttet, ſondern er blüht noch heute. Ich ſchweige aus Scham von meinen Reichthümern, eingedenk, daß ehrenvolle Armuth ein altes und geliebtes Beſitzthum der edelſten römiſchen Bürger iſt. Wird dieſe Armuth nun aber von der gemeinen Meinung verworfen, welche die Reichthümer höher hält, ſo habe ich auch daran, nicht wie ein Habſüchtiger, ſondern wie ein vom Glück Begünſtigter, Ueberfluß. Wohl erkenne ich, daß es euch lieb war, wie es euch lieb ſein mußte und noch ſein muß, hier in Athen einen Verwandten wie Giſippus zu haben, allein es giebt keinen Grund, warum ich euch in Rom weniger lieb ſein ſollte, wenn ihr erwägt, welchen trefflichen Gaſtfreund, welchen eifrigen und mächtigen Beſchützer ihr an mir, ſowohl in öffentlichen Angelegenheiten, als in euern beſondern Geſchäften dort haben werdet. Wer wird alſo, wenn er vom Eigenwillen abſieht und nur die Vernunft befragt, euern Entſchluß löblicher finden, als den meines Giſippus? Gewiß Niemand. So iſt denn Sofronia wohl vermählt mit Titus Quintius Fulvus, einem edeln, altadeligen und reichen Bürger Roms und wer darüber trauert, oder ſich beſchwert, der thut nicht, wie er ſollte und weiß nicht was er thut. Vielleicht entgegnen mir einige, man beklage ſich nicht, weil Sofronia die Gemahlin des Titus geworden, ſondern über die Art wie ſie es geworden: heimlich, verſtohlen, ohne Wiſſen ihrer Freunde und Verwandten. Aber auch das iſt nichts Wunderbares, noch geſchieht es heute zum erſten Mal. Gern übergehe ich alle diejenigen, welche gegen den Willen ihrer Aeltern Männer genommen haben, alle die, welche mit ihren Liebhabern entflohen ſind und früher Geliebte waren als Frauen, ſo wie alle, die durch Schwangerſchaft und Entbindung, früher als durch mündliche Erklärung, ihre Vermählung offenbart haben und die erſt nachher die Noth zu Gnaden anzunehmen zwang. Alles dies war bei Sofronien nicht der Fall, vielmehr ward ſie ordentlicher, vorſichtiger und ehrbarer Weiſe von Giſippus dem Titus zur Ehe gegeben. Vielleicht wendet man ein, kann habe ſie der vermählt, dem es nicht zuſtand, ſie zu vermählen. Allein dies ſind alberne und weibiſche Beſchwerden, die von geringer Ueberlegung zeugen. Bedient ſich das Schickſal nicht oft ganz neuer Wege und ganz neuer Werkzeuge, um die Dinge dem vorbeſtimmten Ziele entgegen zu führen? Wie darf es mich bekümmern, wenn ein Schuhmacher und nicht vielmehr ein Weltweiſer, über eine meiner Angelegenheiten nach ſeinem Gutbefinden heimlich oder öffentlich verfügt hat, ſofern nur der Erfolg günſtig war? Ich habe mich, wenn der Schuhmacher kein verſtändiger Mann iſt, vorzuſehen, daß er es künftig nicht wieder thun kann; für diesmal aber muß ich ihm danken. Wenn Giſippus Sofronien wohl vermählt hat, ſo iſt es eine überflüſſige Thorheit, ſich über ihn und die Art und Weiſe, wie er es that, zu beſchweren. Mißtraut ihr ſeinem Verſtande, ſo ſeht euch vor, daß er künftig die eurigen nicht mehr vermählen könne, für diesmal aber ſeid ihm dankbar. Uebrigens müßt ihr wiſſen, daß ich weder durch Liſt noch Betrug geſucht habe die Ehre und Reinheit eures Bluts in Sofroniens

Perſon zu beflecken und obwohl ich ſie heimlich zum Weibe nahm, ſo kam ich doch nicht als ein Räuber ihrer Jungfräulichkeit, noch wollte ich ſie, eure Verſchwägerung verſchmähend, wie ein Feind auf eine andere als ehrbare Weiſe gewinnen, ſondern ich kam, von ihrer reizenden Schönheit und von ihrer Tugend heftig entbrannt und mir wohl bewußt, daß ich in der Weiſe um ſie anhaltend, wie ihr vielleicht meint, ſie ſchwerlich erlangt hätte, weil ihr gefürchtet haben würdet, ich möchte ſie, die ihr zärtlich liebtet, mit mir nach Rom führen. Ich bediente mich alſo der verborgenen Künſte, die jetzt offen vor euch daliegen. Ich bewog den Giſippus in meinem Namen in ein Bündniß zu willigen, zu dem er für ſich keineswegs Neigung empfand und empfing dann, ſo glühend ich ſie auch liebte, nicht als Liebhaber, ſondern als ehelicher Gemahl ihre Umarmungen, da ich ihr nicht eher nahte, wie ſie ſelbſt es der Wahrheit gemäß bezeugen kann, bis ich ſie mir mit den herkömmlichen Worten und mit dem Ringe angetraut hatte, indem ich ſie fragte, ob ſie mich zum Manne wolle, worauf ſie bejahend antwortete. Hält ſie ſich dennoch für getäuſcht, ſo bin ich nicht deßwegen zu tadeln, ſondern ſie ſelbſt, weil ſie nicht fragte, wer ich ſei?

Dies iſt nun das große Uebel, die große Sünde, das große Verbrechen, welches Giſippus als Freund, und ich als Liebhaber begangen haben ſoll: daß Sofronia heimlich dem Titus Quintius vermählt wurde: deßwegen läſtert, bedroht ihr ihn und ſtellt ihm nach. Und was könntet ihr mehr thun, wenn er ſie einem Schuft, einem Schurken oder einem Sclaven gegeben hätte? Welche Ketten, welcher Kerker und welche Kreuzigung könnten euch dann befriedigen? Doch laſſen wir dies jetzt bewenden. Die Zeit iſt gekommen, welche ich ſo früh nicht erwartete: mein Vater iſt todt und ich bin genöthigt, nach Rom zurückzukehren. Da ich nun Sofronien mit mir führen will, ſo habe ich euch eröffnet, was ich euch ſonſt vielleicht noch verborgen hätte. Wenn ihr nun verſtändig ſeid, ſo werdet ihr es gerne dulden, denn hätte ich euch betrügen oder beleidigen wollen, ſo konnte ich ſie euch beſchimpft zurücklaſſen; aber das verhüte Gott, daß je in der Bruſt eines Römers ſolche Verworfenheit wohnen könne. Sie alſo, Sofronia, iſt mit Einwilligung der Götter und kraft der Geſetze durch die Großmuth meines Giſippus und meine liebende Liſt die meinige geworden. Dies ſcheint ihr nun, vielleicht weil ihr euch für weiſer haltet als die Götter und die übrigen Menſchen, thörichterweiſe zwiefach zu verdammen, indem ihr mir erſtlich Sofronien vorenthaltet, auf welche ihr doch wider meinen Willen durchaus kein Recht habt, und dann, indem ihr den Giſippus, dem ihr zu hohem Dank verpflichtet ſeid, wie einen Feind behandelt. Wie unklug ihr hieran thut, will ich euch jetzt nicht weiter auseinander ſetzen, ſondern euch freundſchaftlich rathen, euern Unwillen fahren zu laſſen, von allen Verfolgungen abzuſtehen und mir Sofronien zurückzugeben, damit ich als euer Verwandter in Frieden ſcheiden und als der eurige leben könne. Denn glaubt mir gewiß, wenn ihr anders handelt als ſo, das Geſchehene mag euch nun genehm ſein oder nicht, ſo nehme ich meinen Giſippus mit mir und wenn ich nach Rom komme, werde ich die, welche nach allem Rechte mir gehört, euch Allen zum Trotze ſchon wieder zu erlangen wiſſen und euch durch Erfahrung belehren, was der Unmuth einer römiſchen Seele vermag, indem ich nicht aufhöre, euch zu befeinden.

Als Titus ſo geſprochen hatte, raffte er ſich mit zornigem Angeſicht empor, nahm den Giſippus bei der Hand und verließ, indem er zu erkennen gab, wie wenig er ſich aus allen den Anweſenden mache, mit drohend ſchüttelndem Haupte den Tempel. Die Zurückbleibenden aber, theils von den Gründen des Titus bewogen, ſeine Verwandtſchaft willkommen zu heißen und ſeine Freundſchaft zu ſuchen, theils von ſeinen letzten Worten geſchreckt, beſchloſſen einſtimmig, es ſei beſſer, den Titus zum Schwager zu haben, da Giſippus es nicht habe ſein wollen, als die Schwägerſchaft des Giſippus verloren und die Feindſchaft des Titus erworben zu haben. Sie eilten alſo den Titus aufzuſuchen und ſagten ihm: Sofronia ſolle die ſeinige ſein; auch wünſchten ſie ihn zum lieben Verwandten und den Giſippus zum guten Freunde zu behalten. Darauf begrüßten ſie ihn mit feſtlichem Jubel als Freund und Verwandten, und ſchickten ihm, nachdem ſie ſich entfernt hatten, Sofronien zurück. Dieſe war verſtändig genug, aus der Noth eine Tugend zu machen und die Liebe, welche ſie bisher für Giſippus gehegt, von nun auf Titus zu übertragen, welchen ſie nach Rom begleitete und daſelbſt mit großen Ehren empfangen wurde.

Giſippus blieb unterdeß in Athen zurück, wo er faſt bei Allen wenig Hochſchätzung fand und nicht lange darauf in Folge gewiſſer bürgerlicher Unruhen mit ſämmtlichen Mitgliedern ſeines Hauſes in Armuth und Elend aus Athen vertrieben und zu ewiger Verbannung verurtheilt wurde. In dieſem Zuſtande begab ſich Giſippus, nicht blos verarmt, ſondern zum Bettler geworden, auf die erträglichſte Weiſe, die ſeine Umſtände erlaubten, nach Rom, um zu verſuchen, ob Titus ſich ſeiner noch erinnern werde. Hier erfuhr er, daß Titus noch lebe und bei allen Römern ſehr beliebt ſei, worauf er ſich ſein Haus zeigen ließ, ſich vor daſſelbe hinſtellte und ſo lange harrte, bis Titus erſchien. In dem armſeligen Aufzuge, in welchem er ſich befand, hatte er nicht den Muth, ihn anzureden, ſondern gedachte, ſich vor ihm ſehen zu laſſen, damit Titus ihn erkennen und herbeirufen laſſen möchte. Allein Titus ging vorüber und Giſippus, welcher überzeugt war, er habe ihn geſehen und ſchäme ſich ſeiner, ward im Andenken an das, was er einſt für ihn gethan hatte, von Unwillen ergriffen und ging verzweifelnd hinweg.

Da es ſchon Nacht geworden und er noch nüchtern und ohne Geld war, gerieth er, den nach nichts ſo ſehr als nach dem Tode verlangte, ohne zu wiſſen, wohin er gehe, in eine ſehr wüſte Gegend der Stadt, wo er eine geräumige Höhle erblickte, welche er, um die Nacht daſelbſt zuzubringen, betrat und, ſo ſchlecht bekleidet er war, auf der nackten Erde, von langem Kummer beſiegt, endlich in Schlaf ſank. Es geſchah aber, daß zwei Menſchen, welche die Nacht über auf Diebſtahl ausgeweſen waren, am frühen Morgen mit ihrem Raube zu dieſer Höhle gelangten, wo ſie mit einander in Streit geriethen und der Stärkere den Schwächern erſchlug und davon ging. Dies Alles ſah und hörte Giſippus, welcher alsbald zu dem von ihm ſehnlichſt erwünſchten Tode, ohne ſich ſelbſt umbringen zu müſſen, den Weg gefunden zu haben glaubte, weßhalb er, ohne ſich zu entfernen, ſo lange an jenem Orte verweilte, bis die Gerichtsdiener, welche ſchon von dem Vorfalle gehört hatten, hinzukamen, den Giſippus gefangen nahmen und wüthend hinwegführten. Als er zum Verhör kam, geſtand er, er habe den Menſchen getödtet, hernach aber keine Gelegenheit gefunden aus der Höhle zu entfliehen, weßhalb denn der Prätor, welcher

Marcus Varro hieß, das Urtheil fällte, daß er nach dem Gebrauch jener Zeit am Kreuze hingerichtet werden ſolle.

Zufällig kam Titus zu jener Stunde auf das Prätorium, welcher dem armen Verurtheilten ins Geſicht blickend und die Gründe vernehmend, ihn ſogleich für Giſippus erkannte und nicht wenig erſtaunt war, ſowohl über ſein klägliches Geſchick, als über ſeine Ankunft in Rom. Ganz erfüllt von dem Wunſche ihm beizuſtehen und keinen andern Weg zu ſeiner Rettung erblickend, als wenn er ſich ſelbſt anklage um ihn zu rechtfertigen, trat er ungeſäumt hervor und rief: Marcus Varro, rufe den armen Mann zurück, welchen du verurtheilt haſt, denn er iſt ſchuldlos. Ich habe die Götter durch die eine Schuld genug beleidigt, als ich den mordete, welchen deine Diener heute Morgen gefunden haben, und will ſie nicht noch zum zweitenmal durch den Tod eines Unſchuldigen beleidigen.

Varro erſtaunte und bedauerte ſehr, daß das ganze Prätorium dieſe Worte vernommen habe; da er ſich aber jetzt nicht mehr mit Ehren von der Vollziehung der Geſetze entbinden konnte, ließ er den Giſippus zurückführen und ſprach zu ihm: Wie warſt du ſo thöricht, dich ohne eine Marter zu fühlen eines Verbrechens ſchuldig zu bekennen, das du niemals begingſt; da es doch dein Leben galt? Du behaupteteſt der zu ſein, welcher dieſe Nacht den Menſchen umgebracht habe, und jetzt kommt dieſer hier und ſagt, nicht du, ſondern er habe ihn umgebracht.

Giſippus blickte ſich um und ſah, daß es Titus war; auch erkannte er leicht, daß er dies zu ſeiner Rettung gethan, um ſich für den Dienſt dankbar zu beweiſen, den er einſt von ihm empfangen habe, weßhalb er vor Rührung weinend ſprach: Wahrlich, Varro, ich tödtete ihn und das

Mitleid des Titus kommt jetzt zu meiner Rettung zu ſpät. Von der andern Seite entgegnete Titus: Du ſiehſt, Prätor, dies iſt ein Fremdling und ward ohne Waffen an der Seite des Erſchlagenen gefunden, woraus du leicht erkennen kannſt, daß ſein Elend ihm den Wunſch eingiebt, zu ſterben: darum gieb ihn frei und beſtrafe mich, der ich es verdient habe. Varro verwunderte ſich über den Wetteifer dieſer beiden und ahnte wohl, daß keiner von ihnen der Schuldige ſei. Während er noch über die Art nachſann, wie er beide freiſprechen möchte, ſiehe, da erſchien ein junger Menſch, Namens Publius Ambuſtus, von zertrümmerten Hoffnungen und allen Römern als ein Räuber bekannt, welcher den Mord wirklich begangen hatte, und da er mithin wußte, daß keiner der beiden der That ſchuldig ſei, deren Jedweder ſich anklagte, flößte ihm die Unſchuld der Streitenden eine ſolche Rührung ins Herz, daß er von unendlichem Mitleiden ergriffen vor Varro hintrat und ſprach: Prätor, ich bin durch meine Handlungen berufen, den grauſamen Wettſtreit dieſer beiden zu ſcheiden und weiß nicht, welcher Gott mich im Herzen reizt und bezwingt, dir meine Schuld zu bekennen und deßhalb wiſſe, daß keiner von dieſen beiden der That ſchuldig iſt, deren Jedweder ſich anklagt. Ich aber bin wirklich der, welcher den Menſchen heute Nacht gegen Morgen erſchlug und dieſen Unglücklichen hier ſah ich in der Höhle ſchlafen, als ich den erbeuteten Raub mit dem theilte, welchen ich ermordete. Den Titus darf ich nicht erſt rechtfertigen, ſein Ruf iſt durchaus rein, er iſt von keinem ſolchen Gewerbe. Gieb ihn alſo frei und nimm von mir die Buße, welche die Geſetze mir auferlegen.

Unterdeß hatte Octavian von dieſem Vorgange gehört; er ließ ſie daher alle drei vor ſich kommen und verlangte die Gründe zu hören, weßhalb ein Jeder von ihnen verurtheilt zu werden fordre. Ein Jeder trug nun die ſeinigen vor, worauf Octavian die beiden, weil ſie unſchuldig waren, und den dritten ihnen zu Liebe in Freiheit ſetzte. Titus nahm nun ſeinen Giſippus bei der Hand und nachdem er ihn erſt ſeiner Lauheit und ſeines Mißtrauens willen ernſtlich getadelt hatte, begrüßte er ihn mit unendlichem Jubel und führte ihn in ſein Haus, wo ihn Sofronia mit Thränen der Rührung wie einen Bruder empfing. Nachdem er ihn einigermaßen erquickt, gekleidet und wieder mit einem Aufzuge umgeben hatte, wie er ſeinem Werthe und ſeinem Stande gebührte, theilte er zuerſt alle ſeine Schätze und Beſitzungen mit ihm, gab ihm ſeine noch junge Schweſter mit Namen Fulvia zur Gattin und ſprach alsdann: Giſippus, es ſteht nun bei dir, ob du hier bei mir bleiben, oder mit Allem, was du von mir empfangen haſt, nach Achaja zurückkehren willſt. Giſippus, welchen von der einen Seite die Verbannung aus ſeiner Vaterſtadt und von der andern die Neigung bewog, welche die dankbare Freundſchaft des Titus ihm einflößte, entſchloß ſich ein Römer zu werden. Hier lebten ſie nun, er mit ſeiner Fulvia und Titus mit Sofronien noch lange Jahre in einem Hauſe glücklich beiſammen, indem jeder Tag, wenn es noch möglich war, die Freunde enger verknüpfte.

Eine heilige Sache iſt es alſo um die Freundſchaft: ſie iſt nicht allein der höchſten Verehrung würdig, ſondern verdient mit ewigem Preiſe erhoben zu werden, als die weiſeſte Mutter der Großmuth und der Ehre, als die Schweſter der Dankbarkeit und Erbarmung, als die Feindin des Haſſes und der Habſucht; ſie, welche allezeit, ohne erſt die Bitte abzuwarten, bereit iſt, Alles das mit edler Aufopferung für Andere zu thun, was man wünſchen möchte, daß für uns ſelber gethan würde. In unſern Tagen werden ihre heiligen Wirkungen leider ſelten in zwei Herzen wahrgenommen, und dies iſt die Schuld und Schmach der elenden Habgier der Sterblichen, die nur auf den eigenen Vortheil bedacht, jene heilige Regung an die äußerſten Grenzen der Erde in ewige Verbannung verwieſen hat.

11.

Der Graf von Antwerpen.

Als das römiſche Reich von den Franken auf die Deutſchen übertragen wurde, entſtand zwiſchen dem einen und dem andern Volke heftige Feindſchaft und ein grauſamer, langwieriger Krieg, weßhalb der König von Frankreich und einer ſeiner Söhne, ſowohl zur Vertheidigung des eigenen Landes als zum Angriff des fremden, mit Aufbietung aller Kräfte des Reichs und aller Freunde und Verwandten, die dazu fähig waren, ein mächtiges Heer zuſammenbrachten, um gegen den Feind zu ziehen. Bevor ſie jedoch hierzu ſchritten, beſtellten ſie, um das Reich nicht ohne Leitung zu laſſen, den Grafen Walther von Antwerpen, den ſie als einen edeln, weiſen und ihnen mit beſonderer Treue ergebenen Freund und Diener kannten, und der ihnen, obwohl er in der Kriegskunſt ſehr erfahren war, doch mehr zu dem weichen Hofleben als zu jenen Anſtrengungen geeignet ſchien, an ihrer Statt zum allgemeinen Reichsverweſer von ganz Frankreich und traten ihre Reiſe an. Walther aber begann das ihm anvertraute Amt mit Verſtand und Ordnung zu verwalten, indem er über alle Dinge die Königin und deren Schwieger=

tochter zu Rathe zog, welche er, obgleich ſie ebenfalls ſeiner Aufſicht und Entſcheidung anvertraut waren, doch immer als ſeine Gebieterinnen und Vorgeſetzten behandelte.

Graf Walther war ein Mann von ſehr ſchönem Aeußern und etwa vierzig Jahre alt, dabei aber ſo angenehm und wohlgeſittet, als es nur immer ein Edelmann ſein mochte; überdies war er der zierlichſte und feinſte Ritter, den man zu ſeiner Zeit kannte, wie er denn auch mehr Fleiß als Andere auf ſeinen Anzug verwandte. Nun geſchah es, während der König von Frankreich und ſein Sohn in dem erwähnten Kriege waren, daß Walther, deſſen Frau bereits verſtorben war und ihm nur einen Sohn und eine Tochter, beide noch in zarter Jugend, hinterlaſſen hatte, bei ſeinem täglichen Verkehr am Hofe mit den beiden Frauen, mit welchen er die Angelegenheiten des Reichs zu beſprechen pflegte, die Augen der Gemahlin des Königsſohns auf ſich zog, welche, ſeine Geſtalt und ſein Betragen mit großem Wohlgefallen betrachtend, heimlich in glühender Liebe zu ihm entbrannte, und da ſie wußte, daß ſie jung und reizend, er aber ohne Frau ſei, die Erfüllung ihres Wunſches leicht erlangen zu können glaubte, und ſich, in der Meinung, daß kein anderes Hinderniß als ihre Scheu entgegenſtehe, völlig entſchloß, dieſe bei Seite zu ſetzen und ſich ihm zu offenbaren.

Eines Tages, da ſie ſich allein befand und die Zeit ihr gelegen ſchien, ſchickte ſie, als habe ſie über andere Dinge mit ihm zu reden, nach dem Grafen. Dieſer, deſſen Gedanken von denen der Dame weit entfernt waren, begab ſich unverzüglich zu ihr, und als er ſich mit ihr, nach ihrem Wunſch, in einem Gemach, wo ſie ſich allein befanden, auf einem Ruhebett niedergelaſſen und ſie ſchon zweimal, ohne eine Antwort zu erhalten, nach der Urſache gefragt hatte, warum ſie ihn habe rufen laſſen, hub ſie endlich, von Liebe geſpornt, obwohl ganz roth vor Beſchämung und faſt weinend und an allen Gliedern zitternd, mit ſtockenden Worten ſo zu reden an: Theurer, geliebter Freund und Herr, einem ſo verſtändigen Manne kann es wohl nicht unbekannt ſein, welcher Gebrechlichkeit ſowohl Männer als Frauen unterliegen, obwohl ſich dieſelbe aus mancherlei Gründen bei der Einen mehr als bei der Andern äußert, weßhalb ein gerechter Richter daſſelbe Vergehen bei verſchiedener Beſchaffenheit der Perſonen nicht mit derſelben Strafe belegen darf. Denn wer möchte wohl läugnen, daß ein armer Mann, oder ein armes Weib, die ſich Alles, was zu ihrem Lebensunterhalt gehört, durch die Arbeit ihrer Hände erwerben müſſen, weit mehr zu tadeln ſind, wenn ſie, von der Liebe gereizt, ihren Lockungen folgen, als eine in Reichthum und Muße lebende Dame, der nie etwas von Allem gebrach, was ihren Wünſchen zuſagte? Gewiß, wohl Niemand, und deßhalb bin ich überzeugt, daß jene Dinge zur Entſchuldigung der Dame, welche ſie beſitzt, ſehr viel beitragen müſſen, wenn ſie ſich verführen laſſen ſollte, der Liebe Gehör zu ſchenken; das Uebrige aber muß ihre Wahl thun, wenn nemlich die Liebe ihr Herz einem verſtändigen und würdigen Liebhaber zugewandt hat. Da nun, wie ich glaube, dieſe beiden Entſchuldigungsgründe in mir zuſammentreffen und außerdem noch manche andere, die mich zur Liebe bewegen müſſen, wie zum Beiſpiel meine Jugend und die Abweſenheit meines Gemahls, ſo mögen dieſe nun alle verbunden für mich auftreten, um meine glühende Liebe in euern Augen zu rechtfertigen, und wenn ihnen dies hier gelingt, wie es ihnen bei allen Verſtändigen gelingen ſollte, ſo bitte ich euch, mir nicht zu verſagen, was ich von euch verlangen werde. Es iſt wahr, daß ich mich in Abweſenheit meines Gemahls zu ſchwach fühlte, den Reizungen der Sinne und der Kraft der Liebe zu widerſtehen, deren vereinte Macht die ſtärkſten Männer, geſchweige denn ſchwache Frauen ſchon unzählige Mal beſiegt hat und noch täglich beſiegt; daß ich mich vielmehr in dem Wohlleben und der Muße, worin ihr mich ſeht, hinreißen ließ, den ſüßen Gefühlen der Liebe nachzuhangen und mich zu verlieben, und ob ich gleich erkenne, daß dies für eine unziemliche Schwäche gelten würde, wenn es bekannt würde, während ich es, ſo lange es verborgen iſt und bleibt, keineswegs für ungeziemend halten kann, ſo hat ſich doch hierin die Liebe mir günſtig erwieſen, daß ſie mir bei der Wahl des Geliebten die nöthige Vorſicht nicht entzog, ſondern vielmehr reichlich verlieh, indem ſie mir euch als den bezeichnete, der von einer Dame meinesgleichen geliebt zu werden verdiene. Denn wenn mein Urtheil mich nicht trügt, ſo halte ich euch für den ſchönſten, angenehmſten, wohlgezogenſten und verſtändigſten Ritter, der im Königreiche Frankreich gefunden werden mag, und ſo wie ich mich, wie ich wohl ſagen darf, ohne Gemahl befinde, ſo ſeid ihr ohne Gemahlin, und ſomit bitte ich euch denn bei jener heißen Liebe, die ich zu euch hege, mir auch die eurige nicht zu verſagen und mit meiner Jugend Mitleid zu haben, die ſich in Wahrheit wie das Eis am Feuer völlig für euch verzehrt.

Bei dieſen Worten entſtürzten ihr die Thränen in ſolchem Ueberfluſſe, daß ſie ſich, obwohl ſie noch mehr Bitten hinzufügen wollte, doch außer Stande fühlte, weiter zu ſprechen, ſondern das Geſicht niederſenkte und ſich, wie vom Gefühl überwältigt, weinend mit dem Haupt an die Bruſt des Grafen ſinken ließ. Der Graf aber, der ein überaus wohlgeſinnter Ritter war, begann mit ernſtem Tadel eine ſo thörichte Liebe zurechtzuweiſen und die Dame, die ihm ſchon um den Hals fallen wollte, von ſich zu ſchieben, indem er ihr mit einem Schwure betheuerte, er wolle ſich lieber viertheilen laſſen, als in ein ſolches Vergehen wider die Ehre ſeines Herrn bei ſich oder einem Andern zu willigen.

Als die Dame dies vernahm, vergaß ſie plötzlich der Liebe, loderte zu heftiger Wuth auf und ſprach: So ſollte ich denn, unwürdiger Ritter, in ſolcher Weiſe wegen meiner Schwäche von euch verhöhnt werden! Das wolle Gott nimmermehr, daß ich euch, da ihr mich ſterben laſſen wollt, nicht lieber ſelbſt umbringen, oder aus der Welt vertreiben ließe! und mit dieſen Worten fuhr ſie ſich mit den Händen in die Haare, zerraufte und verſtörte ſie ganz und gar und darauf auch ihre Kleidung, indem ſie ſich den Buſen zerſchlug und laut ausrief: Zu Hülfe, zu Hülfe; der Graf von Antwerpen will mir Gewalt anthun!

Als der Graf, der vielleicht den Neid der Höflinge mehr als ſein Gewiſſen zu fürchten hatte, dies ſah, beſorgte er, jener möchte Schuld ſein, daß der Bosheit der Dame mehr Glauben beigemeſſen würde, als ſeiner Unſchuld, weßhalb er ſich aufmachte, das Gemach und den Palaſt, ſo ſchnell er konnte, verließ und nach ſeinem Hauſe floh, wo er ohne ſich lange zu beſinnen, ſeine beiden Kinder auf ein Pferd ſetzte, ſodann ebenfalls aufſtieg und in größter Eile nach Calais ritt.

Auf den Ruf der Dame liefen viele Leute herbei, die ſie in dem beſchriebenen Zuſtande findend, den von ihr angegebenen Grund ihres Schreiens nicht blos wörtlich für wahr hielten, ſondern wohl ſelbſt hinzufügten, der Graf habe ſein gefälliges und höfliches Weſen ſo lange Zeit nur geübt um dieſes Ziel zu erreichen. Sie liefen alſo wüthend zu dem Hauſe des Grafen, um ihn zu verhaften; da ſie ihn aber nicht fanden, fingen ſie an es erſt auszuplündern und dann der Erde gleich zu machen. Bald gelangte die Neuigkeit in der Entſtellung, wie ſie erzählt wurde, zu dem Heer des Königs und ſeines Sohnes, und höchſt entrüſtet darüber, verurtheilten dieſe den Grafen und ſeine Nachkommen zu ewiger Verbannung, indem ſie einem jeden, der ſie lebend oder todt einbrächte, die größten Geſchenke verhießen.

Mißmuthig, daß er ſeine Unſchuld durch die Flucht mit dem Schein der Schuld bekleidet habe, gelangte der Graf, ohne ſich zu erkennen zu geben oder erkannt zu werden, mit ſeinen Kindern nach Calais, ſchiffte von hier nach England hinüber und begab ſich in ärmlicher Kleidung nach London, welches er jedoch nicht eher betrat, bis er ſeine beiden Kleinen namentlich zu zwei Dingen mit eindringlichen Worten ermahnt hatte, erſtlich, daß ſie den ärmlichen Zuſtand, in welchen das Glück ihn und ſie ohne ihre Schuld verſetzt habe, mit Geduld ertragen, und ſich zweitens, ſo lieb ihnen das Leben ſei, mit der höchſten Vorſicht hüten möchten, nie Jemand zu offenbaren, woher und weſſen Kinder ſie ſeien.

Der Sohn, welcher Ludwig hieß, war etwa neun Jahr alt, Violante, die Tochter, mochte deren ſieben zählen; beide aber faßten, ſo weit ihr zartes Alter es zuließ, die Ermahnungen ihres Vaters ſehr wohl auf, wie ſie es in der Folge durch die That bewieſen. Um aber den Zweck ſicherer zu erreichen, glaubte der Vater ihren Namen verändern zu müſſen, welches er that und den Knaben Pierrot, das Mädchen Jeannette nannte. So gelangten ſie im ärmlichen Aufzuge nach London und begannen in der Weiſe, wie wir es noch heut zu Tage die franzöſiſchen Tagediebe thun ſehen, Almoſen heiſchend umherzugehen. In dieſer Abſicht befand er ſich eines Morgens in einer Kirche, als eine vornehme Dame, die Gemahlin eines der Marſchälle des Königs von England, den Grafen mit ſeinen beiden Kindern betteln ſah, worauf ſie ihn fragte, wer er ſei und ob die Kinder ihm gehörten? Er antwortete ihr, er ſei aus der Picardie und habe eines Verbrechens ſeines ältern ungerathenen Sohnes wegen mit dieſen beiden, die ihm auch angehörten, die Heimath verlaſſen müſſen. Die Dame, welche ſehr mitleidig war, warf ihre Augen auf das Mädchen, welches ihr ſeiner Schönheit, Artigkeit und Anmuth willen ſehr gefiel, und ſprach: Würdiger Mann, wenn Du es zufrieden wärſt, mir deine Tochter zu überlaſſen, ſo möchte ich ſie ihres hübſchen Ausſehens wegen wohl zu mir nehmen, und wenn ſie erwachſen iſt und ſich wohl beträgt, würde ich ſie zur gehörigen Zeit vortheilhaft verheirathen.

Dem Grafen gefiel das Anerbieten ſehr; er ſagte ſogleich Ja dazu, übergab ihr das Mädchen unter Thränen und empfahl es ihr dringend. Als er ſeine Tochter ſo untergebracht hatte und wohl verſorgt wußte, beſchloß er, nicht länger hier zu verweilen, durchſtrich bettelnd die Inſel und gelangte nicht ohne große Ermüdung von der ungewohnten Fußreiſe mit Pierrot nach Wales. Hier wohnte ein anderer königlicher Marſchall, der ein großes Hausweſen und eine zahlreiche Dienerſchaft hielt, daher ſich der Graf mit ſeinem Sohne häufig einer Mahlzeit willen an ſeinen Hof begab. Da ſich nun hier ein Söhnlein des beſagten Marſchalls und andere Kinder von Edelleuten in allerlei Uebungen, wie ſie Knaben lieben, zum Beiſpiel im Laufen und Springen, zu verſuchen pflegten, ſo miſchte ſich Pierrot bald unter ſie und machte alle die Uebungen, welche ſie vornahmen, mit eben ſo großer, wo nicht größerer Geſchicklichkeit mit als die übrigen. Dem Marſchall, der ihnen einige Mal zuſah, gefiel das Betragen und Weſen des Knaben ſo wohl, daß er fragte, wer er ſei? Man antwortete ihm, er ſei der Sohn eines armen Mannes, der zuweilen eines Almoſens willen nach dem Schloſſe komme; worauf der Marſchall ihn um den Knaben anſprechen ließ, den ihm der Graf, der ja nichts ſehnlicher von Gott erflehte, mit frohem Herzen überließ, obgleich es ihm ſchwer fiel, ſich von ihm zu trennen.

Als nun der Graf den Sohn und die Tochter verſorgt ſah, wollte er ſich nicht länger in England aufhalten, ſuchte, ſo gut es anging, nach Irland hinüber zu kommen und vermiethete ſich, als er nach Stamford gelangt war, bei einem Grafen auf dem Lande als Knecht, indem er ſich allen Geſchäften unterzog, die zum Dienſte eines Knappen oder Stalljungen gehören, und ſo brachte er hier, ohne von Jemand erkannt zu werden, lange Jahre unter vielen Mühen und Beſchwerden zu.

Violante, die jetzt Jeannette hieß, nahm inzwiſchen bei der Edeldame in London an Jahren, Größe und Schönheit zu und ſtieg ſo ſehr in Gunſt bei ihrer Herrin und deren Gemahl und allen Hausgenoſſen und Jedem, der ſie kannte, daß es ein Wunder zu ſchauen war; umſomehr als Alle, die ihr Betragen und ſittſames Weſen betrachteten, geſtehen mußten, ſie ſei des ſchönſten Glückes und der höchſten Ehre würdig. Die Dame, welche ſie von dem Vater erhalten, und über ihre Abkunft nie etwas erfahren hatte, als was ſie von dieſem gehört, war daher Willens, ſie dem Stande gemäß, den ſie ihr beilegte, ehrenvoll zu verheirathen. Gott aber, der ein gerechter Prüfer wahren Verdienſtes iſt, erwog ihre edle Geburt und wie ſchuldlos ſie für fremde Sünden büße, und lenkte es anders, denn man muß glauben, daß er das, was ſich jetzt begab, in ſeiner Güte nur zuließ, um das Mädchen nicht in die Hände eines geringen Menſchen gerathen zu laſſen.

Die Dame, bei welcher Jeannette erzogen ward, hatte von ihrem Gemahl einen einzigen Sohn, den ſie ſowohl als der Vater zärtlich liebte, nicht blos, weil er ihr Sohn war, ſondern auch weil er ſich durch ſeine Tugenden und Verdienſte deſſen würdig zeigte, denn er war mehr als ein Anderer wohlgezogen, tapfer und kühn und ſchön von Geſtalt. Er mochte ſechs Jahr älter ſein, als Jeannette, in welche er ſich, da er ſie ſo ſchön und liebreizend ſah, ſo heftig verliebte, daß er nur ſie vor Augen ſchaute. Weil er ſie aber von niedriger Herkunft wähnte, ſo gebrach es ihm nicht allein am Muthe, ſie von ſeinen Aeltern zur Frau zu begehren, ſondern er hielt auch, aus Furcht, man werde ihn tadeln, daß er ſeiner Liebe ein ſo niedriges Ziel erwählt habe, ſeine Leidenſchaft auf das Sorgfältigſte geheim, weßhalb ſie ihm dann weit heftiger zuſetzte, als wenn er ſie offenbart hätte. So geſchah es, daß er im Uebermaaß der Qualen in eine ſchwere Krankheit verfiel, zu deren Heilung viele Aerzte berufen wurden, die aber, ſo viel ſie die Zeichen der Krankheit auch beobachteten, doch ihren wahren Grund nicht erkennen konnten und insgeſammt an ſeiner Rettung verzweifelten, worüber die Aeltern des Jünglings in ſolche Betrübniß und Trauer verfielen, daß ſie nicht größer gedacht werden konnte. Sie fragten ihn wiederholt unter rührenden Thränen nach der Urſache ſeines Uebels, worauf er ihnen aber nur mit Seufzern antwortete, oder ſagte, er fühle ſich innerlich verzehrt. Eines Tages ſaß ein junger, aber mit tiefer Wiſſenſchaft begabter Arzt bei dem Kranken und begriff ſeinen Arm an der Stelle, wo die Aerzte nach dem Pulſe zu fühlen pflegen, als Jeannette, die ihn der Mutter zu Liebe ſorgfältig bediente, irgend eines Geſchäfts willen in das Krankenzimmer des Jünglings trat. Als dieſer ſie erblickte, fühlte er, ohne ein Wort zu ſprechen, oder ſich zu rühren, die Gluth der Liebe im Herzen mächtiger auflodern, daher auch der Puls ſtärker zu ſchlagen begann als vorher, worüber der Arzt, der es ſogleich wahrnahm, erſtaunte, ſich aber ruhig verhielt, um zu ſehen, wie lange dieſer beſchleunigte Gang anhalten werde. Wie aber Jeannette das Zimmer verließ, gab der Puls ſogleich nach, weßhalb der Arzt die Urſache jener Krankheit des Jünglings auf der Spur zu ſein glaubte, und nach einiger Zeit Jeannetten, als ob er ſie etwas zu fragen habe, zu ſich rufen ließ, dabei aber den Arm des Kranken in der Hand behielt. Jeannette erſchien ſogleich und wie ſie die Kammer betrat, kehrte der beſchleunigte Pulsſchlag dem Jüngling zurück und hörte wieder auf, als ſie hinwegging. Hierauf erhob ſich der Arzt, da er nun volle Gewißheit zu haben glaubte, zog die Aeltern des Jünglings bei Seite und ſprach: Die Heilung eures Sohnes hängt von ärztlichem Beiſtand nicht ab, ſondern liegt in Jeannettens Händen, welche der Jüngling, wie ich aus untrüglichen Zeichen mit Gewißheit erkenne, leidenſchaftlich liebt, obwohl ſie, wie ich ſehe, nichts davon ahnt. Wenn euch alſo ſein Leben lieb iſt, ſo wißt ihr, was ihr zu thun habt.

Als der Edelmann und ſeine Gattin dies vernahmen, freuten ſie ſich, daß wenigſtens ein Mittel zu ſeiner Rettung gefunden ſei, obgleich es ihnen ſchwer ankam, davon Gebrauch zu machen und Jeannetten ihrem Sohne zur Gemahlin zu geben. Sie begaben ſich indeſſen, als der Arzt ſich entfernt hatte, zu dem Kranken, welchen die Dame ſo anredete: Mein Sohn, ich hätte nimmer geglaubt, daß du mir einen deiner Wünſche verhehlen würdeſt, am wenigſten jetzt, wo ich ſehe, daß die Nichterfüllung deſſelben dich ganz verzehrt, denn du durfteſt und darfſt ja verſichert ſein, daß es nichts auf der Welt giebt, was ich, um dich zufrieden zu ſtellen, nicht für dich wie für mich ſelber thun würde, ſelbſt wenn es nicht ganz geziemend wäre. Da du es mir aber doch verſchwiegen haſt, ſo iſt Gott mitleidiger mit dir geweſen, als du ſelber und hat mir, damit du an dieſer Krankheit nicht ſtürbeſt, den Grund deines Uebels gezeigt, welcher in nichts Anderm beruht, als in dem Uebermaaß der Liebe, die du zu einem Mädchen hegſt, wer ſie auch ſein mag. Und gewiß, du brauchteſt dich nicht zu ſchämen, mir dies zu entdecken, denn dein Alter bringt das mit ſich, ja ich müßte dich gering ſchätzen, wenn dein Herz der Liebe noch verſchloſſen geblieben wäre. Darum lieber Sohn, ſcheue dich nicht vor mir, ſondern enthülle mir dreiſt alle deine Wünſche, verbanne den Trübſinn und die Gedanken, die dich in dieſe Krankheit geſtürzt haben; tröſte dich und ſei überzeugt, daß du nichts, was zu deiner Befriedigung gereichen mag, von mir fordern könnteſt, was ich nicht gern und nach Kräften für dich thun wollte, den ich mehr als mein Leben liebe. Laß alſo Scham und Furcht: ſage mir, ob ich zu Gunſten deiner Liebe irgend etwas thun kann, und wenn du mich hierin nicht eifrig bemüht findeſt und nicht ſiehſt, daß es dich zum Ziele führe, ſo halte mich für die grauſamſte Mutter, die je einen Sohn geboren.

Als der Jüngling ſeine Mutter ſo reden hörte, ſchämte er ſich zuerſt; doch bald bedachte er, daß Niemand beſſer als ſie ſeinen Wünſchen zur Befriedigung verhelfen könne, weßhalb er ſeine Scheu bezwang und ſprach: Mutter, wenn ich meine Liebe ſo lange verborgen hielt, ſo geſchah es nur darum, weil ich bemerkt hatte, daß die meiſten Menſchen ſich in reifern Jahren gar nicht mehr erinnern wollen, daß ſie auch einmal jung waren. Da ich aber ſehe, daß ihr hierin verſtändiger ſeid, ſo will ich euch nicht allein eingeſtehen, daß es ſich wirklich ſo verhalte, wie ihr bemerkt haben wollt, ſondern euch auch den Gegenſtand meiner Liebe offenbaren, unter der Bedingung, daß ihr euer Verſprechen nach Kräften erfüllt, wenn ihr mich anders geſund ſehen wollt. Die Dame, welche feſt vertraute, es müſſe ihr gelingen, was ihr in der Weiſe, wie ſie es dachte, nicht gelingen ſollte, erwiederte ihm zuverſichtlich, er möge ihr nur dreiſt alle ſeine Wünſche eröffnen, indem ſie ſich unverzüglich bemühen werde, ſeinem Verlangen Befriedigung zu verſchaffen. Hierauf begann der Jüngling: Mutter, die hohe Schönheit und das reizende Weſen unſerer Jeannette, die Unmöglichkeit ihr meine Liebe zu geſtehen, geſchweige denn mitzutheilen und die Scheu, die mich abhielt, irgend Jemand davon zu ſprechen, haben mich in dieſen Zuſtand verſetzt und wenn euer Verſprechen auf eine oder die andere Weiſe unerfüllt bleibt, ſo ſeid verſichert, daß mein Leben nicht lange mehr währen kann. Die Mutter, die es jetzt mehr an der Zeit hielt, den Jüngling zu ermuthigen, als ihn zu tadeln, antwortete ihm lächelnd: Ach, mein Sohn, alſo nur darum biſt du vor Gram erkrankt? Nun denn, ſo tröſte dich und laß mich nur ſorgen, ſobald du wieder hergeſtellt biſt.

So guter Hoffnungen voll, gab der Jüngling in kurzer Zeit Zeichen der entſchiedenſten Beſſerung, worüber die

Mutter ſehr zufrieden war und ſich entſchloß, einen Verſuch zu machen, ob es ihr gelingen werde, ihr Verſprechen zu halten. Sie rief alſo eines Tages Jeannetten zu ſich und fragte ſie nach einigen geſchickt einleitenden Scherzen, ob ſie ſchon einen Geliebten habe? Jeannette, die über und über erröthete, gab zur Antwort: Gnädige Frau, um ein armes, von Hauſe verſtoßenes Mädchen, wie ich, das in anderer Leute Dienſten ſteht, wird Niemand werben, auch geziemt es ihm nicht an Liebe zu denken. Darauf verſetzte die Dame: Wenn du denn noch keinen haſt, ſo will ich dir einen zuweiſen, an dem du Freude haben und deine Schönheit erſt recht genießen ſollſt, denn es geht ja durchaus nicht an, daß ein ſo ſchönes Mädchen wie du, ohne Liebhaber ſein ſoll. Aber Jeannette erwiederte: Gnädige Frau, ihr habt mich der Armuth meines Vaters enthoben, und wie eine Tochter auferzogen und deßhalb ſollte ich bereit ſein, alles zu thun, was euch gefiele; allein wenn ich hierin euerm Willen nicht folgen kann, ſo glaube ich daran Recht zu thun. Wenn es euch gefiele, mir einen Mann zu geben, ſo würde ich den lieben, einen andern aber nicht, denn da mir von der Erbſchaft meiner Vorfahren nichts übrig geblieben iſt, als die Ehre, ſo will ich dieſe hüten und bewahren, ſo lange das Leben mir währt.

Dieſe Worte ſchienen der Dame dem Ziele ſehr zuwider, das ſie zu erreichen hoffte, um dem Sohne ihr Verſprechen zu halten; obwohl ſie als eine verſtändige Frau dem Mädchen bei ſich ſelber große Lobſprüche deßhalb ertheilte. Wie aber, Jeannette, fuhr ſie fort, wenn unſer gnädigſter König, der noch ein junger Ritter iſt, wie du ein ſchönes Mädchen biſt, eine Gunſt von deiner Liebe erheiſchte, würdeſt du ſie ihm verſagen? Jeannette erwiederte raſch: Gewalt könnte der König mir anthun, mit meiner Einwilligung aber würde er nie mehr erlangen, als mit der Ehre beſteht.

Die Dame, die wohl ſah, wie Jeannette geſonnen ſei, ließ nun von den Worten ab und gedachte ſie thätlich zu prüfen, weßhalb ſie ihrem Sohne ſagte, ſie werde ihn, ſobald er geneſen ſei, mit ihr in eine Stube zuſammenbringen, wo er ſelber ſuchen ſolle, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, denn es ſcheine ihr unſchicklich, daß ſie wie eine Kupplerin für ihren Sohn werben, und ihrem eigenen Dienſtmädchen gute Worte geben ſolle.

Hiermit war aber der Jüngling in keiner Weiſe zufrieden; auch verſchlimmerte ſich ſeine Krankheit ſogleich bedeutend. Als die Dame dies ſah, enthüllte ſie Jeannetten ihre Wünſche völlig, fand ſie aber noch ſtandhafter als zuvor, weßhalb ſie ſich genöthigt ſah, Alles was ſie gethan hatte ihrem Gemahl mitzutheilen. So hart es nun auch Beiden ankam, ſo beſchloſſen ſie doch einſtimmig, ſie ihm zur Frau zu geben, da ſie den Sohn doch lieber mit einer ihm nicht ebenbürtigen Gattin leben, als ohne Frau ſterben ſehen wollten; und ſo thaten ſie auch nach langer Berathung wirklich. Hierüber fühlte ſich Jeannette überaus glücklich; ſie dankte Gott mit inbrünſtigem Herzen, daß er ſie nicht vergeſſen habe, ſagte aber deſſenungeachtet nie anders, als daß ſie die Tochter eines Picarden ſei. Der Jüngling genas, beging ſeine Hochzeit ſo fröhlich als irgend einer und genoß in Frieden das Glück der Ehe mit ſeiner Gattin.

Unterdeſſen hatte Pierrot, der bei dem Marſchall des Königs von England in Wales zurückgeblieben war, als er heranwuchs die Gunſt ſeines Herrn erworben, und war ein ſchöner und wackerer Jüngling geworden, wie kaum ein anderer auf der Inſel ſein mochte, ſo daß im Turnieren und Tioſtieren und in allen übrigen Waffenübungen Niemand im ganzen Lande ſo vollkommen war als er, daher er denn auch unter dem Namen Pierrot der Picarde überall gekannt und berühmt war. Und wie Gott ſeine Schweſter nicht vergeſſen hatte, ſo bewies er auch bald, daß er ſeiner gedenke. Es kam nemlich über jene Gegend eine peſtartige Sterblichkeit, welche faſt die Hälfte der Bevölkerung hinwegraffte und überdies einen großen Theil der noch Lebenden vor Schreck in entfernte Landestheile zu flüchten vermochte, ſo daß das Land völlig verlaſſen ſchien. In dieſer Sterblichkeit kam nun auch der Marſchall, Pierrots Herr, zugleich mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohn und mehrern Brüdern, Neffen und andern Verwandten um und von dem ganzen Hauſe blieb außer Pierrot und einigen andern Dienern nur eine ſchon mannbare Tochter des Marſchalls übrig. Als die Seuche nachzulaſſen anfing, nahm das Fräulein auf den Rath und zur Freude der wenigen Landeseinwohner den Pierrot, als einen wackern und tapfern Jüngling, zum Gemahl und machte ihn zum Herrn über Alles, was ihr durch Erbſchaft zugefallen war. Nicht lange währte es auch, ſo vernahm der König von England von dem Tode des Marſchalls und da ihm die Verdienſte Pierrots des Picarden bekannt waren, ſo ſetzte er dieſen an die Stelle des Verſtorbenen und ernannte ihn zu ſeinem Marſchall. Dies war in kurzen Worten das Schickſal der beiden unſchuldigen Kinder des Grafen von Antwerpen, die dieſer ſchon als verloren aufgegeben hatte.

Schon war das achtzehnte Jahr verſtrichen, ſeit der Graf von Antwerpen aus Paris entflohen war, als er in Irland, wo er ſich noch immer im elendeſten Zuſtande aufhielt und viele Beſchwerden erduldet hatte, den Entſchluß faßte, ſich wo möglich noch in den Tagen ſeines Alters zu überzeugen, was aus ſeinen Kindern geworden ſei. Denn er ſah, daß die Zeit ſeine frühere Geſtalt gänzlich umgeſchaffen habe und fühlte ſich durch die langen Anſtrengungen jetzt körperlich rüſtiger als in ſeinen jüngern der Muße gewidmeten Tagen. Er ſchied alſo arm und ſchlecht gekleidet von dem Herrn, dem er ſo lange Zeit gedient hatte, kam in England an und begab ſich nach dem Orte, wo er Pierrot gelaſſen hatte, fand ihn als großen Herrn und Marſchall wieder, ſah daß er geſund und ſtark und ſchön von Geſtalt geworden war, und empfand darüber große Freude, wollte ſich aber nicht eher zu erkennen geben, bis er von Jeannetten Kunde habe. Er machte ſich alſo wieder auf den Weg und ruhte nicht eher, bis er London erreicht hatte, wo er ſich nach der Dame, in deren Händen er ſeine Tochter gelaſſen hatte, und nach ihren Zuſtänden behutſam erkundigte und fand, daß Jeannette ihrem Sohne vermählt ſei, was ihm ſo große Freude gewährte, daß er alles erlittene Ungemach gering achtete, da er ſeine Kinder lebend und in glücklichen Verhältniſſen wieder gefunden hatte. Voll Verlangen, die Tochter wieder zu ſehen, fing er an, ſich als ein Bettler in die Nähe ihres Hauſes zu begeben, wo ihn Jacob Lamiens, ſo hieß Jeannettens Gemahl, eines Tages erblickte und aus Mitleid mit ſeinem Alter und ſeiner Armuth einem ſeiner Diener Befehl gab, ihn nach ſeinem Hauſe zu führen und ihm dort um Gottes Willen eine Mahlzeit reichen zu laſſen, was der Diener willig that.

Jeannette hatte ſchon mehrere Kinder von Jacob empfangen, von welchen der älteſte nicht über acht Jahre zählte: es waren die ſchönſten Kinder von der Welt und als ſie den Grafen eſſen ſahen, waren ſie gleich Alle um ihn her und liebkoſten ihn, als ob eine unbekannte Macht ihnen geſagt hatte, daß es ihr Großvater ſei. Als der Alte ſie für ſeine Enkel erkannte, fing er an, auch ihnen Liebe zu bezeigen und ſie zu herzen, weßhalb die Kinder nicht mehr von ihm laſſen wollten, ſo viel auch der, welcher die Aufſicht über ſie führte, ihnen zurufen mochte. Als Jeannette dies hörte, trat ſie aus ihrem Gemach in jenes, wo der Graf ſich befand und drohte den Kindern ernſtlich mit Schlägen, wenn ſie dem Willen ihres Erziehers nicht Folge leiſteten. Die Kinder fingen an zu weinen und ſagten, ſie wollten bei dem wackern Manne bleiben, der ſie mehr als ihr Erzieher liebe, worüber Jeannette und der Graf lachen mußten. Dieſer hatte ſich von ſeinem Sitze erhoben, nicht um ſich als Vater zu zeigen, ſondern um der Tochter als einer Dame von Stande wie ein armer Mann Ehre zu erbieten: bei ihrem Anblick aber empfand ſein Herz wunderbare Freude. Sie erkannte ihn weder jetzt noch nachher, denn er hatte ſeine frühere Geſtalt völlig verwandelt, indem er alt, greis und bärtig und dabei mager und braun geworden war und eher jedem Andern, als dem Grafen von Antwerpen glich. Da die Dame nun ſah, daß die Kinder nicht von ihm weg wollten, und weinten, wenn man ſie zu entfernen verſuchte, ſagte ſie dem Lehrer, er möge ſie nur eine Weile da laſſen. Während die Kinder nun bei dem wackern Manne verweilten, kam Jacobs Vater nach Hauſe und vernahm den Vorfall aus dem Munde des Erziehers, worauf er, dem Jeannette noch immer ein Aergerniß war, erwiederte: Laßt ſie nur in des Teufels Krallen, wenn er ſie holen will: ſie kehren nur dahin zurück, woher ſie entſproſſen ſind. Sie ſtammen von mütterlicher Seite aus Bettlergeſchlecht; daher iſt es kein Wunder, wenn ſie ſich gern mit Bettlern befaſſen.

Der Graf vernahm dieſe Worte und fühlte ſich ſchwer gekränkt; doch zuckte er die Achſeln und ertrug dieſe Beleidigung, wie er ſo viele andere ertragen hatte. Als aber Jacob hörte, wie die Kinder an dem wackern Manne ihr Ergötzen gefunden hatten, mißfiel es ihm zwar, doch liebte er ſie ſo zärtlich, daß er ſie nicht weinen ſehen konnte und lieber Befehl gab, den wackern Mann, wenn er einen Dienſt im Hauſe verrichten wolle, darin aufzunehmen. Dieſer antwortete, er wolle gerne bleiben, doch verſtehe er ſich auf weiter nichts, als die Pferde zu beſorgen, was er die Zeit ſeines Lebens gewohnt geweſen. Darauf wies man ihm ein Pferd zu warten an, und ſobald er dies beſorgt hatte, pflegte er wieder mit den Kindern zu ſcherzen.

Während das Schickſal in der beſchriebenen Weiſe mit dem Grafen von Antwerpen und ſeinen Kindern verfuhr, geſchah es, daß der König von Frankreich, nachdem er mit den Deutſchen mehrmals Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, verſtarb und an ſeiner Statt ſein Sohn die Krone empfing, deſſen Gemahlin die Verbannung des Grafen verurſacht hatte. Als der letzte mit den Deutſchen geſchloſſene Waffenſtillſtand zu Ende lief, begann jener einen neuen blutigen Krieg wider ſie und der König von England ſchickte ihm als ſein Schwager zahlreiche Hülfsvölker unter der Anführung ſeines Marſchalls Pierrot, und des Jacob Lamiens, des Sohnes ſeines andern Marſchalls, welchen letztern der wackere Mann, nemlich der Graf, begleitete und ohne von Jemand erkannt zu werden, geraume Zeit als Reitknecht im Heere zubrachte, wo er durch ſeine Erfahrung ſowohl mit Rath als That mehr Gutes wirkte, als man von ſeinem Stande fordern durfte.

Es geſchah aber während dieſes Krieges, daß die Königin von Frankreich gefährlich erkrankte; und als ſie ſah, daß ſie ſterben müſſe, fühlte ſie ſich von allen ihren Sünden zerknirſcht und legte vor dem Erzbiſchof von Rouen, der allgemein für einen würdigen Mann galt, eine reuige Beichte ab, worin ſie unter andern Sünden auch das große Unrecht bekannte, daß dem Grafen von Antwerpen um ihretwillen geſchehen ſei. Sie begnügte ſich aber nicht, es dem Erzbiſchof bekannt zu haben, ſondern erzählte den ganzen Hergang der Sache auch vielen andern würdigen Männern, welche ſie bei dem Könige dahin zu wirken bat, daß der Graf, wenn er noch am Leben ſei, ſonſt aber ſeine Nachkommen, in den frühern Stand wieder eingeſetzt würden. Nicht lange nachher ſchied ſie aus dieſem Leben und ward mit großen Ehren begraben.

Als dem Könige dies Geſtändniß hinterbracht wurde, beſeufzte er ſchmerzlich die Leiden, welche man dem verdienten Manne mit Unrecht zugefügt hatte und gab dann Befehl, im ganzen Heere und überall im Lande ausrufen zu laſſen: Wer ihm den Grafen von Antwerpen oder eines ſeiner Kinder nachweiſen könne, der ſolle für Jeglichen eine reichliche Belohnung empfangen, denn er habe durch das Bekenntniß der Königin erfahren, daß er des Verbrechens unſchuldig geweſen, wegen deſſen er vertrieben worden ſei, und beabſichtige daher, ihn wieder in ſeine frühern Ehren und Würden, ja ſogar in höhere, einzuweiſen.

Der als Reitknecht verkleidete Graf vernahm dieſen Aufruf und da er ſelber wußte, daß er die Wahrheit enthalte, ging er ſogleich zu Jacob und bat dieſen, ihn zu Pierrot zu begleiten, denn er wolle ihnen nachweiſen, was der König ſuche. Als ſie nun Alle drei beiſammen waren, ſprach der Graf, der ſich endlich zu erkennen geben wollte, zu Pierrot: Pierrot, hier iſt Jacob, welcher deine Schweſter zur Frau hat und nie eine Mitgift empfing; damit aber deine Schweſter nicht ohne Heirathsgut ſei, ſo will ich, daß er und niemand anders die große Belohnung empfange, welche der König dem verſprochen hat, welcher dich nachweiſt. So mag er denn dich als den Sohn des Grafen von Antwerpen anzeigen und ſeine Gemahlin als deine Schweſter Violante, mich ſelbſt aber als den Grafen von Antwerpen, euern Vater.

Als Pierrot dieſe Worte vernahm, blickte er ihm ſcharf ins Geſicht und ihn ſogleich erkennend, warf er ſich weinend zu ſeinen Füßen, umarmte ihn und ſprach: Mein Vater, ſeid uns tauſendmal willkommen. Jacob aber, der erſt jene Rede des Alten hörte und dann das Benehmen Pierrots ſah, war zugleich von ſolchem Erſtaunen und von ſolcher Freude beſtürzt, daß er kaum wußte, was er thun ſolle; da er aber den Worten Glauben beimeſſen mußte, fing er an ſich der Scheltreden zu ſchämen, deren er ſich gegen den als Stallknecht verkleideten Grafen wohl bedient hatte, ſank weinend zu ſeinen Füßen und bat ihn für die erfahrenen Beleidigungen demüthig um Verzeihung, welche ihm der Graf liebevoll gewährte, indem er ihn zu ſich emporhob. Nachdem ſie nun alle drei ihre Schickſale gegeneinander ausgetauſcht und viel zuſammen geweint und ſich gefreut hatten, wollten Pierrot und Jacob den Grafen mit neuen Kleidern verſehen; dieſer aber gab es durchaus nicht zu, ſondern beſtand darauf, daß Jacob ſich erſt die verheißene Belohnung zuſichern laſſe und ihn dann in Knechtsgeſtalt dem Könige vorführe, um dieſen deſto mehr zu beſchämen.

So ging alſo Jacob, welchem der Graf mit Pierrot in einiger Entfernung folgte, vor den König und erbot ſich, ihm den Grafen und ſeine Kinder vorzuführen, wenn er ihn dem geſchehenen Ausruf gemäß belohnen wolle. Der König ließſogleich die für den Nachweis der drei Vermißten beſtimmten Belohnungen, über deren Größe Jacob höchlich erſtaunte, herbeiſchaffen und erlaubte ihm, dieſelben mitzunehmen, ſobald er ihm wirklich, wie er verſprochen, den Grafen und deſſen Kinder nachgewieſen habe. Jacob wandte ſich hierauf um, ließ den Grafen, ſeinen Stallknecht, und Pierrot vortreten und ſprach: Gnädigſter Herr, hier ſind Vater und Sohn; die Tochter, welche meine Gattin iſt, iſt nicht zugegen; ihr ſollt ſie aber mit Gottes Hülfe bald ſehen.

Als der König dies vernahm, faßte er den Grafen ins Auge und obgleich dieſer ſeine frühere Geſtalt ganz verwandelt hatte, ſo erkannte er ihn doch nach kurzer Betrachtung wieder, hob den vor ihm Niederknieenden faſt mit Thränen in den Augen zu ſich empor, küßte und umarmte ihn. Eben ſo freundſchaftlich empfing er Pierrot und gab dann Befehl, den Grafen mit Kleidern, Dienerſchaft, Pferden und Geräthen ſo reichlich zu verſehen, als es ſeinem hohen Range gezieme, welches ſogleich ausgeführt wurde. Dem Jacob erwies der König große Ehren und ließ ſich alle ſeine frühern Schickſale erzählen. Als aber Jacob die Belohnungen wegbringen ließ, welche er für den Nachweis des Grafen und ſeiner Kinder empfangen hatte, ſagte dieſer: Nimm dieſe großmüthigen Geſchenke unſeres Herrn des Königs und vergiß nicht, deinem Vater zu ſagen, daß deine Kinder, meine und ſeine Enkel, nicht mütterlicher Seite von Bettlern ſtammen. Jacob nahm die Geſchenke und ließ ſeine Frau und Schwiegermutter nach Paris kommen, wo auch Pierrots Gemahlin eintraf und Alle ſich mit feſtlichem Jubel um den Grafen verſammelten, welchen der König in alle ſeine Güter wieder eingeſetzt und höher geſtellt hatte, als er zuvor geſtanden. Hierauf beurlaubte ſich Jeder und kehrte nach ſeinem Wohnſitz zurück; der Graf aber lebte noch ruhmvoller als zuvor bis an ſein Ende in Paris.

12.

Die Haarſchur.

Agilulf, der König der Longobarden, beſtieg nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger in Pavia, einer Stadt in der Lombardei, den Thron ſeines Reiches, nachdem er Theudelinden, die Wittwe des Autharis, des letzten Königs der Longobarden, zur Gemahlin genommen hatte: eine ſchöne, verſtändige und ehrbare Frau, die aber doch einmal ein Unglück mit einem Liebhaber hatte. Als nemlich durch die Tapferkeit und Klugheit König Agilulfs das Reich der Longobarden in Glück und Frieden ſtand, geſchah es, daß ein Reitknecht der Königin, der, wenn gleich ein Menſch von dem niedrigſten Stande, doch weit beſſer als ſein Gewerbe und ſo ſchön und groß von Geſtalt als der König ſelber war, ſich über die Maßen in die Königin verliebte. Da ihm aber ſein geringer Stand nicht die Einſicht benommen hatte, daß eine ſolche Liebe wider alle Gebühr ſei, ſo war er klug genug, ſie Niemand zu entdecken, ja er wagte ſie nicht einmal durch Blicke zu verrathen. Wenn er nun gleich keine Hoffnung hatte, ihr je zu gefallen, ſo war er doch ſtolz darauf, ſeine Gedanken auf ein ſo erhabenes Ziel gerichtet zu haben und ganz im Feuer der Liebe auflodernd, verrichtete er mit weit größerer Sorgfalt als ein anderer ſeiner Gefährten Alles, wovon er glaubte, daß es der Königin gefallen werde.

So geſchah es, daß die Königin, wenn ſie ausreiten ſollte, das von ihm gewartete Pferd weit lieber als irgend ein anderes ritt, und wenn dies geſchah, meinte er immer die größte Gunſt erfahren zu haben, wich keinen Augenblick von ihrem Steigbügel und däuchte ſich ſchon beglückt, wenn er nur ihre Kleider berühren durfte. Wie wir es aber ſo oft ſich begeben ſehen, daß bei verminderter Hoffnung die Liebe nur zunimmt, ſo geſchah es auch dieſem armen Reitknecht, bis es ihm zuletzt faſt unerträglich fiel, ſein heißes Verlangen, ohne ſich von der Königin im geringſten begünſtigt zu ſehen, ſo verborgen im Herzen zu hegen; da er ſich aber von dieſer Liebe unmöglich losringen konnte, ſo faßte er mehrmals den Entſchluß, ſich das Leben zu nehmen. Beim Nachdenken über die Todesart, welche er wählen wollte, entſchloß er ſich, ſeinen Tod durch eine Handlung herbeizuführen, welche denſelben als eine Folge der Liebe darſtellen möchte, die er zu der Königin getragen habe und noch trug und dieſe Handlung ſollte darin beſtehen, daß er den Verſuch wagte, die Befriedigung ſeiner Wünſche ganz oder zum Theil zu erreichen. Zu dieſem Ende wollte er aber nicht etwa mündlich mit der Königin reden, oder ihr ſeine Liebe in einem Briefe entdecken, denn er wußte wohl, daß er vergebens ſprechen oder ſchreiben würde, ſondern er wollte ſehen, ob es ihm durch Liſt gelänge, der Königin beizuliegen. Hierzu konnte aber weder eine andere Liſt, noch ein anderer Weg führen, als wenn er Mittel fand, in Geſtalt des Königs, von welchem er wußte, daß er ihr nicht jede Nacht beizuliegen pflegte, zu ihr zu kommen und in ihr Zimmer zu ſchleichen.

Um alſo zu erfahren, in welcher Weiſe und in welchem Anzug der König ſeine Gemahlin zu beſuchen pflege, verbarg er ſich mehrere Nächte hindurch in einem großen Saale des königlichen Palaſtes, welcher zwiſchen dem Gemach der Königin und dem des Königs in der Mitte lag und ſo ſah er denn eines Nachts den König in einen langen Mantel gehüllt, in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern ein Stäblein tragend, aus ſeinem Gemach zu dem der Königin ſchreiten und ohne ein Wort zu ſprechen ein- oder zweimal mit dem Stäblein vor die Kammerthür ſchlagen, worauf ihm ſogleich geöffnet und die Kerze aus der Hand genommen ward.

Als er ihn ſo hineintreten und in gleicher Art zurückkehren ſah, ſetzte er ſich vor, Alles genau eben ſo zu machen, ſuchte ſich einen Mantel, der dem des Königs ähnlich war, eine Kerze und eine Gerte zu verſchaffen, und nachdem er ſich in einem Bade gereinigt hatte, damit der Geruch des Pferdemiſtes der Königin nicht beſchwerlich falle, oder ihr den Betrug verrathe, verbarg er ſich, wie er gewohnt war, mit dieſen Dingen in dem großen Saale. Sobald er aber ſah, daß Alles im Schlafe liege, glaubte er, die Zeit ſei gekommen, ſeinem Verlangen Befriedigung zu gewähren, oder dem erſehnten Tode durch eine kühne That den Weg zu bahnen: ſchlug ſich mit Stein und Stahl, die er bei ſich trug, Feuer, zündete ſeine Kerze an und trat in den umgeſchlagenen Mantel ganz verhüllt vor die Kammerthüre und ſchlug zweimal mit dem Stäblein dagegen. Eine ganz ſchlaftrunkene Kammerfrau öffnete ſie, nahm das Licht und verbarg es; worauf er, ohne ein Wort zu ſagen, hinter den Vorhang trat, den Mantel ablegte und das Bett beſtieg, in welchem die Königin ſchlief. Er ſchlang ſie verlangend in ſeine Arme, ſtellte ſich aber übelgelaunt, weil er wußte, daß der König, wenn er übler Laune ſei, nichts mit ſich reden zu laſſen pflege, und ſo erkannte er, ohne ein Wort zu ſprechen, die Königin zu mehrern Malen. Obwohl es ihm aber ſchwer ward, von ihr zu ſcheiden, ſo erhob er ſich doch endlich aus Furcht, daß ihm ein längeres Verweilen die genoſſene Luſt in Schmerz verwandeln möchte, nahm ſeinen Mantel und das Licht wieder und ging, ohne ein Wort zu ſagen, hinaus, um ſo ſchnell als möglich ſein Bett zu erreichen.

Kaum mochte er bei demſelben angelangt ſein, als ſich der König erhob und zu dem Schlafgemach der Königin ging, welche hierüber ſehr verwundert war und als er das Bett beſchritt und ſie freundlich grüßte, ſich von ſeiner Freundlichkeit ermuthigt fühlte und ſagte: O mein Gemahl, was iſt das heute Nacht für eine Neuerung? So eben erſt verließt ihr mich, nachdem ihr euch mehr als gewöhnlich mit mir ergötzt hattet und jetzt kehrt ihr gleich noch einmal zurück? Habt Acht, was ihr thut!

Als er dieſe Worte vernahm, vermuthete der König gleich, ſeine Gemahlin ſei von Jemanden durch Aehnlichkeit der Geſtalt und des Benehmens getäuſcht worden; als ein kluger Mann aber beſchloß er, da er ſah, daß weder die Königin, noch ſonſt Jemand es bemerkt habe, ſie auch nicht darauf aufmerkſam zu machen, was viele Thoren nicht gethan, ſondern erwiedert haben würden: Ich war nicht hier. Wer iſt es, der hier war? Wie kam er her? Was ging hier vor? Daraus wären dann viele Geſchichten entſtanden, durch welche er die Dame ohne ihre Schuld betrübt und ihr vielleicht Anlaß gegeben hätte, das zum zweitenmal zu wünſchen, was ſie einmal genoſſen hatte; er ſelbſt aber würde einen Vorfall, deſſen er ſich nicht zu ſchämen brauchte, ſo lange er verſchwiegen blieb, nur zu ſeiner eigenen Schande offenkundig gemacht haben. Deßhalb gab ihr der König, ohne den innern Zorn in Mienen oder Worten zu verrathen, zur Antwort: Denkt ihr denn, Frau, ich ſei nicht Manns genug, wenn ich auch ſchon einmal bei euch geweſen wäre, noch zum andernmal wieder zu kommen? Das wohl, verſetzte die Königin; dennoch aber bitte ich euch, auf eure Geſundheit Rückſicht zu nehmen. Wohlan denn, entgegnete der König, ſo will ich euerm Rathe folgen und für diesmal, ohne euch weiter zu beunruhigen, wieder umkehren.

So nahm er denn voller Unmuth und Zorn über den, wie wohl er ſah, ihm angethanen Schimpf, ſeinen Mantel wieder um, verließ die Kammer und beſchloß, in aller Stille nach dem Thäter zu forſchen, denn er war überzeugt, es müſſe einer aus dem Hauſe ſein und wer es auch ſein möge, ſo könne er noch nicht Gelegenheit gefunden haben, es zu verlaſſen. Er nahm alſo eine Leuchte mit einem kleinen Lichtchen und ging in einen langen Saal, der ſich in ſeiner Burg über dem Marſtall befand und in welchem faſt ſeine ganze Dienerſchaft in vielen Betten ſchlief. Und indem er weiter bedachte, wer auch das gethan haben möge, wovon die Königin ſprach, ſo könne ſich ihm der Puls und das Herzklopfen nach jener Anſtrengung noch nicht beruhigt haben, begann er ſchweigend bei dem Erſten der Reihe einem nach dem andern die Hand auf die Bruſt zu legen, um zu ſehen, ob ihm das Herz ſchlage. Obgleich nun die andern alle feſt ſchliefen, ſo wachte doch der noch, welcher bei der Königin geweſen war; als er daher den König kommen ſah und ſich wohl vermuthete, was er ſuche, befiel ihn heftiger Schrecken, ſo daß das Herzklopfen, welches von der gemachten Anſtrengung herrührte, noch durch die Furcht um Vieles verſtärkt wurde; auch zweifelte er keinen Augenblick, daß ihm der König, wenn er dies bemerke, unverzüglich den Tod geben werde. Nun ging ihm zwar anfangs mancherlei durch den Kopf, was er thun wolle, allein da er den König ohne Waffen ſah, ſo hielt er es für beſſer, ſich ſchlafend zu ſtellen und abzuwarten, was der König beginnen werde.

Schon hatte der König bei Vielen nachgeſucht, ohne einen zu finden, den er für den Thäter hätte halten mögen, als er auch zu dieſem gelangte, deſſen Herz er ſo heftig klopfen fühlte, daß er zu ſich ſelbſt ſprach: Dies iſt der Rechte, weil er aber nicht wollte, daß das, was er zu thun beabſichtigte, irgend bekannt würde, ſo begnügte er ſich damit, ihm mit einer Scheere, die er bei ſich trug, auf der einen Seite einen Büſchel aus den Haaren zu ſchneiden, welche zu jener Zeit ſehr lang getragen wurden, damit er ihn bei dieſem Merkzeichen am nächſten Morgen wieder erkennen möchte; und als er das gethan hatte, entfernte er ſich und ging nach ſeinem Gemache zurück. Jener aber, der wohl gefühlt hatte, was mit ihm vorgehe, und verſchlagen genug war, einzuſehen, zu welchem Zweck er ſo gezeichnet worden, erhob ſich unverzüglich, nahm eine Scheere, deren zufällig zur Beſorgung der Pferde einige im Stalle vorhanden waren, und ſchnitt, leiſe von einem zum andern ſchreitend, allen ſeinen Schlafgenoſſen auf gleiche Weiſe die Haare über dem Ohre ab und legte ſich dann, ohne daß es jemand bemerkt hatte, wieder zur Ruhe nieder.

Am frühen Morgen erhob ſich der König und befahl, ehe noch die Thore der Burg geöffnet würden, ſolle die ganze Dienerſchaft vor ihm erſcheinen. Als dies geſchah und ſie nun alle mit entblößtem Haupte vor ihm ſtanden, hub er an, ſie zu betrachten, um den heraus zu finden, welchen er geſchoren hatte; da er aber ſah, daß ſie faſt alle in gleicher Weiſe das Haar verſchnitten trugen, erſtaunte er und ſprach zu ſich ſelbſt: Der, welchen ich ſchor, zeigt ſeines niedern Standes ungeachtet wahrlich hohen Verſtand. Da er nun ſah, daß ſein Ziel ohne Aufſehen nicht zu erreichen ſei, war er nicht Willens, ſich um ſolche geringe Sache große Schmach zuzuziehen, ſondern zog es vor, ihm mit einem Wort eine Ermahnung und zugleich den Beweis zu geben, daß er wohl wiſſe, woran er ſei, weßhalb er ſich an Alle wandte und ſprach: Wer es gethan hat, thue es nicht wieder und ſo geht mit Gott. Ein anderer hätte ſie Alle köpfen, oder foltern, peinlich fragen und ausforſchen laſſen und dadurch nur bekannt gemacht, was ein Jeder zu verhüllen bemüht ſein muß; und wenn er auch den Thäter herausgebracht und vollkommene Rache an ihm genommen hätte, ſo würde er doch ſeine Schmach nicht vertilgt, ſondern nur um Vieles vergrößert und überdies die Ehre ſeiner Gemahlin beſudelt haben. Diejenigen, welche die Rede des Königs vernahmen, wunderten ſich ſehr und hielten lange unter ſich Rath darüber, was der König wohl damit gemeint habe; aber keiner unter ihnen verſtand ſie, bis auf den, welchen ſie betraf. Dieſer war aber klug genug, es bei Lebzeiten des Königs Niemand zu entdecken und ſein Leben nicht wieder eines ſolchen Wageſtücks willen auf's Spiel zu ſetzen.

13.

Das edle Herz.

Nach den Berichten der Provençalen lebten in der Provence zwei edle Ritter, von welchen Jedweder ſowohl Burgen als Lehnsleute unter ſich hatte; der Eine hieß Herr Guillem von Rouſſillon, der Andere Guillem von Cabeſtaing. Weil ſie nun beide große Tapferkeit in den Waffen bewieſen, ſo liebten ſie ſich ſehr und pflegten zu allen Turnieren, Lanzenbrechen und andern Waffenſpielen nicht anders als miteinander und in gleicher Rüſtung zu reiten. Obgleich aber Jedweder ein eigenes Schloß bewohnte, und dieſe wohl zehn Miglien von einander entfernt lagen, ſo begab es ſich doch, da Herr Guillem von Rouſſillon eine ſehr ſchöne und reizende Frau zur Gemahlin hatte, daß Herr Guillem von Cabeſtaing ſich der Freundſchaft und Genoſſenſchaft, welche zwiſchen ihnen beſtand, ohngeachtet, in dieſelbe leidenſchaftlich verliebte. Auch gab er es ſo lange bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zu erkennen, daß es die Dame endlich errieth und da ſie ihn als einen überaus tapfern Ritter kannte, ſo hatte ſie Gefallen daran und begann auch ihm ſolche Liebe zuzuwenden, daß ſie auf der Welt nichts ſehnlicher als ihn begehrte und liebte und nur darauf wartete, daß er ſie um ihre Gunſt anſpräche, was denn auch bald genug geſchah, und ſo hatten ſie mehrere Zuſammenkünfte und liebten ſich zärtlich.

Weil ſie ſich aber hierbei nicht der nöthigen Vorſicht bedienten, ſo geſchah es, daß ihr Gemahl es bemerkte und ſolchen Unmuth darüber empfand, daß die Liebe, die er bis dahin zu Cabeſtaing getragen, ſich in tödtlichen Haß verkehrte, welchen er zwar beſſer zu verbergen wußte, als die beiden Liebenden ihr Verſtändniß zu verbergen gewußt hatten, ſich aber feſt entſchloß, jenen um's Leben zu bringen. Während nun Rouſſillon mit dieſem Vorſatz umging, geſchah es, daß in Frankreich ein großes Turnier ausgerufen wurde, wovon Rouſſillon dem Cabeſtaing ſogleich Nachricht gab und ihm dabei ſagen ließ, er möchte, wenn es ihm beliebe, zu ihm kommen, damit ſie gemeinſchaftlich Raths pflegen könnten, ob und wie ſie das Turnier beſuchen wollten. Hierüber ſehr erfreut, gab Cabeſtaing zur Antwort, er werde unfehlbar am nächſten Tage zur Abendmahlzeit bei ihm ſein. Als aber Rouſſillon dies vernahm, gedachte er, die Zeit ſei gekommen, ihm das Leben zu nehmen, weßhalb er ſich am folgenden Tage bewaffnete, mit einigen ſeiner Diener zu Pferde ſtieg und ſich etwa eine Miglie von ſeiner Burg in einem Gebüſch, an welchem Cabeſtaing vorbei kommen mußte, in den Hinterhalt legte. Hier hatte er ſchon eine geraume Weile gewartet, als er den Cabeſtaing, der ſich durchaus keines Arges von ihm verſah, ganz unbewaffnet und zwei ebenfalls ganz unbewaffnete Diener hinter ſich, des Weges kommen ſah, und als er zu der Stelle gelangt war, wo er ihn haben wollte, fiel er tückiſch und voll Ingrimms, eine Lanze in der Hand, aus dem Gebüſch über ihn her und rief: Du biſt des Todes! Dies ausrufen und ihm die Lanze durch die Bruſt ſtoßen, war Eins. Ohne das Geringſte zu ſeiner Vertheidigung verſuchen zu können, oder ein Wort zu ſprechen, fiel Cabeſtaing von der Lanze durchbohrt zur Erde und ſtarb nach wenigen Augenblicken. Seine Diener hatten indeſſen, ohne den Angreifenden erkannt zu haben, ſofort ihre Pferde gewandt und waren, ſo ſchnell ſie konnten, zu der Burg ihres Herrn geflohen.

Rouſſillon ſtieg nun vom Pferde, öffnete dem Cabeſtaing mit einem Dolche die Bruſt und riß ihm mit den eigenen Händen das Herz heraus; wickelte dann dieſes in ein Lanzenfähnchen ein und gab es einem ſeiner Diener zu tragen, welchen er Allen auf das Strengſte anbefahl, daß Keiner wagen ſolle, von dem Geſchehenen ein Wort zu ſprechen, worauf er, da es unterdeſſen Nacht geworden war, zu ſeiner Burg zurückkehrte.

Die Dame, welche vernommen hatte, daß Cabeſtaing zum Abendeſſen kommen werde, erwartete ihn mit der größten Sehnſucht; da ſie ihn aber nicht kommen ſah, wunderte ſie ſich ſehr und ſprach zu ihrem Gemahl: Wie kommt es aber, Herr, daß Cabeſtaing nicht erſchienen iſt? Hierauf antwortete ihr Mann: Er hat mir ſagen laſſen, daß er vor Morgen nicht kommen könne. Hierüber zeigte ſich die Dame ein wenig verſtimmt.

Rouſſillon war kaum vom Pferde geſtiegen, als er den Koch vor ſich rufen ließ und zu ihm ſprach: Nimm dies Eberherz und ſieh, wie du das beſte und wohlſchmeckendſte Gericht daraus bereiteſt, das du nur zu bereiten verſtehſt, und ſchicke es mir, wenn ich bei Tiſche ſitze, in einer ſilbernen Schüſſel.

Der Koch nahm es, verwandte alle ſeine Kunſt und Sorgfalt darauf, zerhackte und verſetzte es mit vielen guten Gewürzen und machte es zu einer nur allzu ſchmackhaften Speiſe. Als es Eſſenszeit war, ſetzte ſich Herr Guillem mit ſeiner Gemahlin zu Tiſche; die Speiſen wurden aufgetragen: er aber, von den Gedanken an das Verbrechen, das er begangen hatte, verhindert, aß nur wenig. Als ihm nun der Koch das Gericht zuſandte, ließ er es der Dame vorſetzen, bemerkte, er habe heute Abend keinen Hunger und empfahl es ihr ſehr. Die Dame, der es an Eßluſt nicht fehlte, koſtete davon und da ſie es ſehr wohlſchmeckend fand, verzehrte ſie es völlig.

Als der Ritter ſah, daß die Dame das ganze Gericht aufgegeſſen habe, hub er an: Nun, Frau, wie ſchmeckte euch dieſe Speiſe? Sie antwortete: Wahrlich, Herr, ſie behagte mir ſehr. So wahr mir Gott helfe, erwiederte der Ritter, das glaube ich euch gern, denn es verwundert mich nicht, wenn ihr an dem, was euch lebend mehr als Alles auf der Welt behagte, auch da es todt iſt, noch Behagen findet.

Als die Dame dies hörte, ſtutzte ſie eine Weile; dann ſprach ſie: Wie ſo? Was war es denn, was ihr mir zu eſſen gegeben habt? Der Ritter antwortete: Was ihr gegeſſen habt, war auf mein Wort das Herz des Herrn Guillem von Cabeſtaing, welchen ihr als ein ungetreues Weib ſo ſehr geliebt habt. Seid verſichert, es war es wirklich, denn ich ſelbſt habe es ihm kurz vor meiner Rückkunft mit dieſen meinen Händen aus der Bruſt geriſſen.

Ob die Dame über dieſe Botſchaft von dem, den ſie über Alles liebte, Kummer empfand, iſt wohl keine Frage. Nach einer Weile ſprach ſie: Ihr handeltet als ein ehrloſer und nichtswürdiger Ritter, denn wenn ich, ohne von ihm gezwungen zu werden, ihn zum Gebieter meiner Neigungen erwählt und euch dadurch beleidigt hatte, ſo mußte mich, nicht ihn die Strafe treffen. Das aber wollte Gott nimmermehr, daß ich nach einer ſo edeln Speiſe, wie das Herz eines ſo tapfern und hochgeſinnten Ritters war, je eine andere genieße.

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf und ſtürzte ſich, ohne nur einen Augenblick anzuſtehen, rücklings aus einem hinter ihr befindlichen Fenſter. Dies Fenſter war ſehr hoch über dem Boden, daher dieſer Fall die Dame nicht blos tödtete, ſondern faſt ganz zerſchmetterte. Als Herr Guillem dies ſah, erſchrak er ſehr und fühlte wohl, daß er Unrecht gethan habe; überdies bewog ihn die Furcht vor dem Volk und dem Grafen von Provence, die Pferde ſatteln zu laſſen und die Flucht zu ergreifen.

Am andern Morgen war der ganze Hergang der Sache ſchon rings in der Gegend bekannt, daher die Leute von der Burg des Herrn Cabeſtaing und die von der Burg der Dame die beiden Leichen mit großem Kummer und Wehklagen aufhoben, ſie in der Burgkapelle der Dame in ein gemeinſchaftliches Grab beiſetzten und einige Verſe darüber ſchreiben ließen, welche die Namen der daſelbſt Begrabenen und die Art und Urſache ihres Todes enthielten.

14.

Guiscardo und Ghismonda.

Tankredi, der Fürſt von Salerno, wäre ein menſchenfreundlicher und wohlwollender Fürſt geweſen, hätte er ſich nicht noch im Alter die Hände mit dem Blute zweier Liebenden beſudelt. Er hatte die Zeit ſeines Lebens kein anderes Kind als eine Tochter und wohl ihm, wenn er auch dieſe nicht gehabt hätte! Der Vater war ihr mit ſo zärtlicher Liebe zugethan, als nur je eine Tochter von ihrem Vater geliebt werden mochte, und um dieſer zärtlichen Liebe willen wußte er ſich nicht von ihr zu trennen und verheirathete ſie auch dann noch nicht, als ſie die Zeit mannbarer

Reife ſchon um mehrere Jahre überſchritten hatte. Endlich vermählte er ſie zwar dem Sohn des Herzogs von Capua, allein nach kurzer Ehe kehrte ſie verwittwet zu ihrem Vater zurück. Sie war von Geſicht und Geſtalt ſo ſchön, wie nur je eine Frau geweſen ſein mag und dabei jung, kräftig und vielleicht klüger, als es einem Weibe taugen möchte.

Wie ſie nun bei dem zärtlichen Vater in Behagen und Ueberfluß lebte, wie es ihrem Stande geziemte und wohl bemerkte, daß der Vater vor übergroßer Liebe zu ihr wenig Sorge trug, ſie wieder zu vermählen, während die Scham ſie abhielt, ihn darum anzuſprechen, faßte ſie den Entſchluß, ſich wo möglich ſelber einen würdigen Geliebten heimlich anzunehmen.

Am Hofe ihres Vaters ſah ſie viele Männer verkehren, adlige und nicht adlige, wie es an den Höfen zu geſchehen pflegt, und indem ſie das Betragen und Benehmen Vieler darunter beobachtete, gefiel ihr vor Allen ein Jüngling in ihres Vaters Dienſten, der Guiscardo hieß und zwar von geringer Abkunft, aber durch Tugenden und Wohlgezogenheit edler als alle andern war, daher ſie ſich, als ſie ihn öfter ſah und immer größeres Behagen an ſeinem Benehmen fand, in aller Stille auf das heftigſte in ihn verliebte. Auch hatte der Jüngling, dem es eben ſo wenig an Klugheit fehlte, ihre Geſinnung erkannt, und ſie ſo feſt in ſein Herz geſchloſſen, daß ſein Sinn allen andern Gedanken, als dem, ſie zu lieben, faſt entfremdet war.

Während ſich nun dieſe Beiden in ſolcher Weiſe heimlich liebten und die junge Dame nach nichts ſo ſehr verlangte, als ſich mit ihm zuſammen zu finden, wollte ſie doch, um ihm die Mittel dazu kund zu geben, das Geheimniß ihrer Liebe Niemandem anvertrauen, ſondern verfiel auf eine neue Liſt. Sie ſchrieb nämlich einen Brief und zeigte ihm darin an, was er am folgenden Tage zu thun habe, um mit ihr zuſammen zu ſein, ſteckte ihn in die Höhlung eines Rohrs und gab dieſes dem Guiscardo ſcherzend mit den Worten: Mache deiner Magd heute Abend ein Blaſerohr daraus, womit ſie das Feuer anſchüren mag. Guiscardo nahm es und dachte wohl, daß ſie es ihm nicht ohne Urſache gegeben und ſo geſprochen habe, weßhalb er ſich entfernte und damit nach ſeinem Hauſe zurückkehrte. Hier beſah er das Rohr, fand daß es geſpalten war, öffnete es und entdeckte ihren Brief darin; dieſen las er und als er nun wohl begriffen hatte, was ihm zu thun obliege, hielt er ſich für den glücklichſten Menſchen, der je auf Erden gelebt habe und traf auch gleich Anſtalten, ſie in der von ihr angegebenen Weiſe zu beſuchen.

Neben dem fürſtlichen Schloſſe hatte man vor undenklichen Zeiten eine gehöhlte Grotte in den Berg gehauen, welche ein ſpärliches Licht mittelſt eines mühſam in den Felſen getriebenen Luftlochs empfing, welches, weil die Höhle ſelbſt verlaſſen war, Dornen und andere Geſträuche oben verdeckten. In dieſe Grotte nun konnte man mittelſt einer geheimen Treppe, aus einem von der Dame bewohnten Zimmer im Erdgeſchoß des Palaſtes gelangen, obgleich der Eingang durch eine ſtarke Thür verſperrt war. Auch war dieſe Treppe, von welcher ſeit einigen Jahren kein Gebrauch gemacht worden, ſo ganz aus Aller Andenken verſchwunden, daß ſich kaum noch Einer ihres Vorhandenſeins erinnerte; die Liebe aber, vor deren Augen nichts zu verbergen iſt, hatte ſie der liebenden Dame in das Gedächtniß zurückgerufen. Damit nun Niemand Verdacht ſchöpfen könne, hatte ſie ſich in der Stille viele Tage mit ihren Dietrichen abgemühet, ehe es ihr gelang, jene Thüre zu eröffnen; dann war ſie allein in die Grotte hinabgeſtiegen, hatte hier das Luftloch geſehen und dem Guiscardo geſchrieben, er möge dahin zu kommen trachten, wobei ſie ihm auch die ungefähre Tiefe von dem Luftloch bis zur Erde angegeben hatte.

Zur Ausführung dieſes Anſchlags machte ſich Guiscardo ſogleich einen Strick mit großen Knoten und Schlingen zurecht, um daran hinab und herauf zu ſteigen, kleidete ſich in einen ledernen Koller, der ihn vor den Dornen ſchützen ſollte und begab ſich, ohne Jemanden ein Wort davon zu ſagen, in der nächſten Nacht zu der Oeffnung, befeſtigte hier das eine Ende des Stricks an einen kräftigen Stamm, der in der Mündung des Luftlochs hervor wuchs, ließ ſich ſo in die Grotte hinab und erwartete die Dame.

Dieſe ſtellte ſich am folgenden Tage, als wolle ſie ſchlafen, entließ ihre Begleiterinnen und verſchloß ſich in ihrer Kammer; alsdann öffnete ſie die Thüre des Eingangs und ſtieg in die Höhle hinab, wo ſie den Guiscardo fand und beide ſich mit feſtlichem Jubel begrüßten, darauf zuſammen in ihre Kammer gingen und hier einen großen Theil jenes Tages in hohen Freuden verbrachten. Als ſie nunmehr ſorgfältig verabredet hatten, wie ſie ihre Liebe auch ferner geheim halten wollten, kehrte Guiscardo nach der Grotte zurück, worauf ſie den Eingang wieder verſchloß und ſich zu ihren Begleiterinnen hinaus begab. In der folgenden Nacht kletterte Guiscardo an ſeinem Stricke empor, ſtieg durch die Oeffnung, durch welche er gekommen war, wieder hinaus und begab ſich nach ſeiner Wohnung. Wie er aber einmal dieſen Weg gelernt hatte, kehrte er im Verlauf der Zeit noch oft dahin zurück. Allein das Geſchick, das den

Liebenden ein ſo langes und großes Glück beneidete, verkehrte zuletzt ihre Freude in Jammer und Klage.

Tankredi pflegte mitunter ganz allein in das Zimmer der Tochter zu kommen, wo er dann eine Weile blieb und mit ihr ſprach und hierauf wieder wegging. So kam er auch eines Tages nach Tiſche zu ihr hinunter, als die Dame, welche Ghismonda hieß, mit allen ihren Begleiterinnen im Garten verweilte, trat, ohne von Jemand geſehen oder bemerkt zu werden, hinein und wollte, da er ſie nicht fand, ihr Vergnügen nicht ſtören. Die Kammerfenſter waren geſchloſſen und die Vorhänge des Bettes herabgelaſſen; er ſetzte ſich zu den Füßen desſelben in der Ecke auf einen Schemel, lehnte ſein Haupt auf das Bett, zog den Vorhang über ſich, als hätte er ſich abſichtlich verbergen wollen, und ſchlief ein.

Während er ſo ſchlief, ließ Ghismonda, die zum Unglück den Guiscardo auf dieſen Tag beſchieden hatte, ihre Begleiterinnen im Garten, kehrte leiſe in ihr Zimmer zurück, verſchloß es von innen und öffnete, ohne zu bemerken, daß Jemand zugegen ſei, dem ſchon harrenden Guiscardo die Thüre. Als ſie ſich nun ihrer Gewohnheit nach auf dem Bette niederließen und mit einander zu ſcherzen und ſich zu ergötzen anfingen, geſchah es, daß Tankredi erwachte und dem, was Guiscardo mit der Tochter begann, zuhörte und zuſah. Hierdurch überaus ſchmerzlich betrübt, wollte er ſie erſt anfahren; allein bald entſchloß er ſich, zu ſchweigen und wo möglich verborgen zu bleiben, um hernach mit mehr Vorſicht und zu geringerer Schmach ſeines Hauſes das ausführen zu können, was er ſich ſchon entſchieden hatte zu thun.

Die beiden Liebenden blieben, wie ſie gewohnt waren, eine geraume Zeit beiſammen, ohne Tankredi zu bemerken;

als es ſie aber Zeit däuchte, ſtiegen ſie von dem Bette, worauf Guiscardo nach der Grotte zurückkehrte und ſie die Kammer verließ. Aus dieſer ließ ſich Tankredi, obwohl er ſchon bei Jahren war, durch ein Fenſter in den Garten nieder und kehrte, ohne von Jemand geſehen zu werden, bis zum Tode betrübt zu ſeinem Gemache zurück. Auf ſeinen Befehl wurde Guiscardo in der folgenden Nacht, als er um die Zeit des erſten Schlafes aus dem Luftloch ſchlüpfte und der lederne Koller ihm beim Entfliehen beſchwerlich fiel, von zwei Knechten ergriffen und heimlich vor Tankredi geführt.

Als dieſer ihn erblickte, ſprach er faſt weinend zu ihm: Guiscardo, meine Güte gegen dich hat den Schimpf und die Schande nicht verdient, die du mir an meiner Tochter zugefügt haſt, wie ich es heute mit eigenen Augen ſah. Hierauf antwortete ihm Guiscardo nichts weiter als die Worte: Liebe vermag unendlich viel mehr als Ihr und ich. Tankredi gab nun Befehl, ihn in einem der anſtoßenden Zimmer in aller Stille zu bewachen; und ſo geſchah es. Am folgenden Tage aber begab ſich Tankredi, nachdem er viele und mancherlei Vorſätze durchdacht hatte, ſeiner Gewohnheit zufolge, nach Tiſche in das Zimmer ſeiner Tochter, welche von dem Geſchehenen noch nichts ahnete; ließ ſie vor ſich rufen, verſchloß ſich von innen mit ihr und hub unter Thränen ſo zu ihr zu ſprechen an: Ghismonda, ich glaubte deiner Tugend und Ehrbarkeit ſo gewiß zu ſein, daß es mir, wenn ich es nicht mit eigenen Augen geſehen hätte, auch nach wiederholten Verſicherungen nie in den Sinn gekommen wäre, daß du nur daran denken würdeſt, dich einem Manne, der nicht dein ehelicher Gemahl wäre, hinzugeben, geſchweige denn, daß du es wirklich thun könnteſt: daher ich in dieſem kurzen Ueberreſt des Lebens, den mein Alter mir noch vorbehält, nie eine frohe Stunde finden werde, wenn ich deſſen gedenke. Hätte Gott nur gewollt, wenn du dich einmal zu ſolcher Sittenloſigkeit hinreißen laſſen ſollteſt, daß du einen Mann erwählt hätteſt, wie er deinem Adel geziemend geweſen wäre. Allein unter ſo Vielen, die an meinem Hofe verkehren, haſt du den Guiscardo, einen Jüngling von der niedrigſten Herkunft, der an unſerm Hofe ſo zu ſagen um Gotteswillen ſeit der früheſten Kindheit erzogen und ernährt worden iſt, auserwählt und mich dadurch in die größte Seelenbetrübniß geſtürzt, in welcher ich nicht weiß, was ich über dich beſchließen ſoll. Was den Guiscardo betrifft, den ich dieſe Nacht, als er durch die Oeffnung ſchlüpfte, ergreifen ließ und nun gefangen halte, ſo habe ich ſchon einen Entſchluß über ihn gefaßt; mit dir aber weiß ich beim Himmel nicht, was ich anfangen ſoll. Von der einen Seite bewegt mich die Liebe, mit welcher ich dir immer zärtlicher zugethan war, als je ein Vater ſeiner Tochter; von der andern der gerechte Unwille, den ich über deine arge Miſſethat empfinde: jene will, daß ich dir vergebe; dieſer verlangt, daß ich gegen meine Natur grauſam wider dich verfahre. Bevor ich aber einen Entſchluß faſſe, wünſche ich zu hören, was du ſelber hierüber zu ſagen haſt. Und mit dieſen Worten ſenkte er ſein Angeſicht nieder und weinte ſo heftig, als ein Kind nach den heftigſten Schlägen nur weinen könnte.

Als Ghismonda aus dieſen Worten des Vaters erkannte, daß nicht nur ihre heimliche Liebe entdeckt, ſondern auch Guiscardo gefangen ſei, fühlte ſie unſägliche Schmerzen und war einige Mal nahe daran, ſie in lautem Jammer und Thränen, wie es der meiſten Weiber Sitte iſt, kund zu geben; aber doch bezwang ihre ſtolze Seele dieſe Schwäche, beherrſchte die Züge ihres Geſichts mit wunderbarer Kraft und faßte, in der Meinung, daß ihr Guiscardo ſchon todt ſei, den feſten Entſchluß, lieber aus dieſem Leben zu ſcheiden, als die geringſte Bitte für ſich einzulegen. Demnach antwortete ſie dem Vater nicht wie ein unglückliches, wegen eines Fehltrittes zurechtgewieſenes Weib, ſondern in unerſchüttertem Gleichmuth, mit trockenen Augen und heiterm, keine Spur von Beſtürzung verrathendem Angeſicht in dieſer Weiſe: Tankredi, ich bin weder zu leugnen noch zu bitten geſonnen, denn das Eine würde mir nichts helfen und des Andern Hülfe verſchmähe ich; überdies aber gedenke ich auch mit Nichten deine Güte und Milde mir geneigt zu machen, ſondern ich will die Wahrheit bekennen und erſt meine Ehre mit unumſtößlichen Gründen vertheidigen, dann aber die Größe meiner Seele in Thaten ſtandhaft erhärten. Es iſt wahr, daß ich den Guiscardo geliebt habe, daß ich ihn noch liebe und ihn lieben werde, nicht nur ſo lange ich lebe, denn das wäre kurze Zeit, ſondern wenn man nach dem Tode noch liebt, ſo will ich auch dann nicht aufhören ihn zu lieben. Hierzu hat mich aber nicht ſowohl meine weibliche Schwäche, als deine Saumſeligkeit mich zu vermählen, und ſeine Trefflichkeit bewogen. Es konnte dir, Tankredi, nicht unbekannt ſein, da du ſelber von Fleiſch und Blut biſt, daß die Tochter, welche du gezeugt hatteſt, aus Fleiſch und Blut und nicht von Stein oder Eiſen gebildet ſei; du mußteſt dich erinnern und mußt es noch heute, obwohl du jetzt alt geworden biſt, wie ſehr und mit welcher Gewalt die Geſetze der Natur die Jugend beſtürmen und ob du gleich als Mann einen Theil deiner beſſern Jahre in Waffenübungen verbracht haſt, ſo mußteſt du doch nichtsdeſtoweniger wiſſen, wie viel Muße und Wohlleben über alte, geſchweige denn über junge Leute vermögen. Ich bin mithin, als deine Tochter, von Fleiſch und Blut und, weit entfernt, verlebt zu ſein, noch ein junges Weib und aus beiden Gründen voll heimliſcher Wünſche, die dadurch zu unwiderſtehlicher Kraft in mir gediehen ſind, daß ich ſchon einmal verheirathet geweſen bin und alſo erfahren habe, wie ſüß es iſt, dieſe Wünſche zu befriedigen. Da ich nun ihrer Gewalt nicht widerſtehen konnte, ſo beſchloß ich, weil ich denn jung und ein Weib ſei, den Weg zu verfolgen, den ſie mich führen würden und gab mich der Liebe hin. Aber alle Kräfte bot ich auf, durch den Fehltritt, zu dem die Natur mich zwang, weder dir noch mir, ſo weit ich es verhindern konnte, Schande zu bereiten. Und hierzu hatten Amors Mitleid und ein günſtiges Geſchick mir ſo verborgene Wege erkundet und gewieſen, daß ich, ohne daß es Jemand erfuhr, das Ziel meiner Wünſche erreichte. Dies Alles, wer es dir auch angezeigt hat, oder wie du es wiſſen magſt, leugne ich nicht: den Guiſcardo aber habe ich nicht, wie Viele pflegen, aufs Gerathewohl erwählt, ſondern nach reiflicher Ueberlegung habe ich ihn aus allen Andern erleſen, mit kluger Vorſicht ihn zu mir eingeführt und mit weiſer Beharrlichkeit, ſowohl von meiner Seite als von ſeiner, lange Zeit der Erfüllung meiner Wünſche genoſſen. Gerade dies aber, noch außer der Sünde, wozu die Liebe mich hinriß, ſcheinſt du, mehr der gemeinen Meinung als der Wahrheit folgend, mir mit beſonderer Bitterkeit vorzuwerfen, indem du ſagſt, ich habe mich einem Menſchen niedern Standes ergeben, juſt als ob es dich nicht gekränkt haben würde, wenn ich mir einen vornehmen Mann dazu erwählt hätte. Du wirſt nicht gewahr, daß du hierin nicht meinen Fehler, ſondern den des Glückes rügeſt, welches nur allzu oft die Unwürdigen emporhebt, während es die Würdigſten in die Tiefe drückt. Aber laſſen wir dies jetzt und wenden nun einmal den Blick auf das Weſen der Dinge, ſo wirſt du erkennen, daß unſer Aller Fleiſch und Blut aus gleichem Stoffe beſteht und daß alle Seelen von demſelben Schöpfer mit gleichen Kräften, gleichen Anlagen und gleichen Fähigkeiten geſchaffen worden ſind. Erſt das Verdienſt hat zwiſchen uns, die wir von Geburt Alle gleich waren und ſind, einen Unterſchied geſetzt und diejenigen, welche es im höhern Grade beſaßen oder ſich erwarben, wurden nun edel genannt; während die übrigen unedel blieben. Und obgleich abweichende Gebräuche dieſes Geſetz in Schatten geſtellt haben, ſo iſt es darum doch nicht aufgehoben, noch der Natur und den guten Sitten entfremdet, und darum beweiſt Jeder, der edel handelt, unwiderleglich, daß er edel iſt, und wenn ihn Jemand anders nennt, ſo beſchimpft er dadurch nicht Jenen, ſondern ſich ſelbſt. Sieh dich unter allen deinen Edelleuten um, prüfe ihre Tugenden, ihre Sitten und ihr Betragen und ſtelle ihnen Guiscardo mit den ſeinigen gegenüber, und wenn du dann unbefangen urtheilen willſt, ſo wirſt du geſtehen müſſen, daß er überaus edel iſt und dieſe deine Edeln alle nur gemeine Menſchen ſind. Ich habe mich aber in Bezug auf die Tugenden und den Werth Guiscardo's auf Niemands Zeugniß, als auf das deiner Worte und meiner Augen verlaſſen. Wer rühmte ihn wohl jemals ſo ſehr, als du ihn aller der preislichen Dinge willen rühmteſt, die an einem Würdigen des Rühmens werth ſind; und gewiß thateſt du daran nicht unrecht, denn wenn meine Augen mich nicht täuſchen, ſo haſt du ihn wegen keiner Tugend gerühmt, die ich ihn nicht viel herrlicher hätte üben ſehen, als deine Worte es auszudrücken vermochten; ſollte hierin aber dennoch einige Täuſchung bei mir untergelaufen ſein, ſo wärſt du Derjenige, der mich getäuſcht hätte. Sagſt du alſo, ich habe mich mit einem Menſchen gemeinen Schlages eingelaſſen, ſo ſagſt du die Wahrheit nicht. Sagteſt du aber etwa mit einem armen Menſchen, ſo könnte man dir zu deiner Schande wohl einräumen, daß du es ſo wenig verſtanden haſt, die Umſtände eines würdigen Mannes in deinen Dienſten zu verbeſſern. Doch Armuth beraubt Niemand des Adels, nur der Habe. Viele Könige, viele große Fürſten ſind arm geweſen, und Viele, die hinter dem Pfluge gehen und das Vieh hüten, beſaßen und beſitzen große Reichthümer. Das letzte Bedenken, deſſen du gedachteſt, nemlich was du mit mir beginnen ſollteſt, kannſt du dir ganz erſparen, wenn du in deinem ſpäteſten Alter geſonnen biſt zu thun, was du in deiner Jugend nicht pflegteſt, nemlich den Wütherich zu ſpielen. Uebe alle deine Grauſamkeit an mir, als der erſten Urſache dieſes Vergehens, wenn es ein Vergehen iſt: denn ich bin nicht geſonnen, dein Mitleid irgend anzuflehen; vielmehr betheuere ich dir, wenn du das, was du an Guiscardo gethan haſt oder thun willſt, nicht an mir ebenfalls thuſt, ſo ſollen dieſe meine Hände es ſtatt deiner thun. Wohlan denn, geh' hin, mit Weibern Thränen zu vergießen, oder werde ein Wütherich und richte, wenn du glaubſt, daß wir es verdient haben, ihn und mich mit einem einzigen Schlage hin.

Wohl erkannte der Fürſt aus dieſer Rede die Seelengröße der Tochter, allein er glaubte ſie doch nicht ſo feſt entſchloſſen, die angedeutete Drohung auszuführen, als ſie zu erkennen gegeben hatte. Er verließ ſie alſo und gab zwar den Vorſatz, wider ſie ſelber grauſam zu verfahren, völlig auf, gedachte aber durch andere Gewaltmittel ihre glühende Liebe abzukühlen und befahl zu dem Ende den beiden Knechten, welche den Guiscardo bewachten, ſie ſollten ihn in der nächſten Nacht ohne alles Geräuſch erdroſſeln, ihm das Herz aus dem Leibe nehmen und dieſes ihm, dem Fürſten, überbringen.

Am folgenden Tage ließ ſich alſo der Fürſt eine große und ſchöne Goldſchale kommen, legte das Herz Guiscardo's hinein und ſchickte es der Tochter durch einen ſeiner vertrauteſten Diener, welchen er bei Ueberreichung der Schale ſo zu ſprechen beauftragte: Dies ſchickt dir dein Vater, um auch dir an Dem, was du über Alles liebſt, Freude zu gewähren, wie du ihm an Dem, was er über Alles liebte, gewährt haſt.

Unerſchütterlich feſt in ihrem ſchrecklichen Vorſatze hatte ſich unterdeß Ghismonda, ſobald ihr Vater weggegangen war, giftige Kräuter und Wurzeln kommen laſſen, aus welchen ſie ein Waſſer bereitete, das ſie zur Hand haben wollte, ſobald was ſie fürchtete, geſchähe. Als nun der Diener mit dem Geſchenk und den Worten des Fürſten kam, ergriff ſie mit feſtem Blick die Schale, deckte ſie auf und zweifelte, als ſie das Herz erblickte und die Worte vernahm, keinen Augenblick, daß es Guiscardo's Herz ſei; daher hob ſie das Haupt zu dem Diener auf und ſprach: Wahrlich, kein geringerer Sarg, als ein goldener, geziemte einem Herzen wie dieſes und ſehr verſtändig hat hieran mein Vater gehandelt. Mit dieſen Worten führte ſie es zum Munde, küßte es und ſprach weiter: In allen Dingen und immerdar, bis zu dieſem äußerſten Ziel meines Lebens hat mein Vater mir die zärtlichſte Liebe bewieſen; jetzt aber mehr als je zuvor und darum bitte ich dich, ihm für dies köſtliche Geſchenk in meinem Namen den letzten Dank zu ſagen, den ich ihm jemals ſagen werde.

Nach dieſen Worten, neigte ſie ſich über die Schale, welche ſie feſt umarmt hielt, blickte das Herz an und ſprach: O du ſüßeſte Herberge aller meiner Freuden! verflucht ſei die Grauſamkeit deſſen, der meinen leiblichen Augen deinen

Anblick verſchafft hat; genügte es mir doch, dich mit den Augen des Geiſtes immerdar vor mir zu ſchauen. Du haſt nun deinen Lauf vollbracht und Alles überſtanden, was das Schickſal dir hienieden Uebles zugedacht hatte. Du haſt das Ziel erreicht, dem Jeder entgegen eilt; haſt alles Elend und Trübſal dieſer Welt hinter dir gelaſſen, und von deinem Todfeind ſelbſt ein Grab erhalten, wie es deinem Werthe gebührte. Nichts gebricht dir nun zu einer vollen Beſtattung als die Thränen Derjenigen, die du im Leben ſo zärtlich geliebt haſt, und damit auch dieſe dir zu Theil würden, gab es das Schickſal meinem unbarmherzigen Vater in den Sinn, daß er dich mir überſchickte und ich will ſie dir gewähren, obgleich ich entſchloſſen war, mit trockenen Augen und durch keine Empfindung getrübten Zügen zu ſterben. Haſt du dann den Zoll meiner Thränen empfangen, ſo werde ich mit deiner Hülfe ohne Säumen dazu thun, daß ſich meine Seele mit der theuern vereinige, die du einſt ſo gerne beherbergt haſt. Und in welcher Geſellſchaft möchte ich wohl ruhiger und ſicherer den Weg zu dem unbekannten Lande antreten, als in ihrer? Ich weiß gewiß, ſie weilt noch hierinnen und weidet ſich an dem Schauplatz ihrer und meiner Freuden, und da ich nicht zweifeln darf, daß ſie mich noch liebt, ſo erwartet ſie wohl die meine, von welcher ſie inbrünſtig geliebt wird.

Als ſie ſo geſprochen hatte, ſenkte ſie, ohne nach Art der Weiber laut zu klagen, ihr weinendes Angeſicht über die Schale, und begann unter tauſend Küſſen, die ſie dem todten Herzen gab, nicht anders, als trage ſie einen Brunnen in ihrem Haupte, einen ſolchen Strom von Thränen zu vergießen, daß es ein Wunder zu ſchauen war. Ihre Begleiterinnen, welche um ſie herſtanden, wußten weder, was dies für ein Herz ſei, noch was ihre Worte bedeuten ſollten; doch von Mitleid ergriffen, weinten ſie alle mit ihr, fragten gerührt, aber vergebens nach der Urſache ihres Weinens und befliſſen ſich noch weit mehr, ihr ſo gut ſie konnten und wußten, Troſt zuzuſprechen.

Als ſie nun genug geweint zu haben glaubte, richtete ſie ihr Haupt wieder empor, trocknete ſich die Augen und ſprach: O, vielgeliebtes Herz, da ich nun jede Pflicht gegen dich erfüllt habe, ſo bleibt mir nichts weiter zu thun übrig, als meine Seele der deinen zur Begleiterin zu ſenden. Nach dieſen Worten ließ ſie ſich die Flaſche mit dem Waſſer reichen, das ſie am geſtrigen Tage gebraut hatte, goß es in die Schale, welche das von ihren häufigen Thränen gebadete Herz enthielt, ſetzte ſie ohne alle Furcht an den Mund und trank ſie leer. Hierauf beſtieg ſie, die Schale in der Hand, ihr Bett, legte ſich in der würdigſten Lage, die ſie ihren Gliedern zu geben wußte, zur Ruhe, drückte das Herz ihres Geliebten an das ihre und erwartete, ohne noch ein Wort zu ſagen, den Tod.

Ihre Begleiterinnen, die dies Alles ſahen und hörten, ohne zu wiſſen, was es für ein Waſſer ſei, das ſie getrunken habe, hatten unterdeß dem Fürſten Nachricht von dem Geſchehenen geſandt, worauf Tankredi, von der Ahnung des Ausgangs ergriffen, zu der Kammer der Tochter hinabſtieg, welche er in dem Augenblick erreichte, als Ghismonda ſich auf ihr Bett niederlegte. Jetzt da es zu ſpät war, hub er an, ſie mit ſüßen Worten zu tröſten; als er aber ſah, wohin es mit ihr gekommen ſei, brach er in ſchmerzliche Thränen aus. Da ſprach Ghismonda zu ihm: Spare dieſe Thränen, Tankredi, für ein Unglück, das dir weniger erwünſcht kommt, als das meine und verſchwende ſie nicht um mich, denn ich begehre ſie nicht. Wen außer dir ſah man wohl je um das weinen, was er ſelber gewollt hat? Wenn aber die Liebe, die du ſonſt zu mir getragen haſt, noch in dir fort lebt, ſo gewähre mir dies als die letzte Gunſt, daß, wenn du nicht dulden wollteſt, daß ich heimlich und im Verborgenen mit Guiscardo leben ſollte, nun meine Leiche mit der Seinigen, wohin du ſie auch haſt werfen laſſen, öffentlich zuſammen ruhe.

Das beklemmende Herzeleid verhinderte den Fürſten, ihr zu antworten. Ghismonda aber fühlte, daß ſie ihr Ziel erreicht habe, drückte das todte Herz noch einmal an ihre Bruſt und ſprach: Bleibt mit Gott, ich ſcheide. Ihre Augen verſchleierten ſich, die Sinne vergingen ihr, ſie war aus dieſem traurigen Leben geſchieden. Dies unſelige Ende nahm, wie ihr vernommen habt, die Liebe Guiscardo's und Ghismondens. Nach langer Trauer und ſpäter Reue über ſeine Grauſamkeit ließ Tankredi die Liebenden, unter allgemeinem Bedauern aller Salernitaner, in einem gemeinſchaftlichen Grabmahl ehrenvoll beſtatten.

15.

Griſeldis.

Schon vor langer Zeit war das Haupt des Hauſes der Markgrafen von Salutz ein junger Mann mit Namen Walther, der weder Weib noch Kind hatte und ſeine Zeit nur mit Jagd und Vogelfang zubrachte, ohne daß er je bedacht geweſen wäre, eine Frau zu nehmen und Kinder zu zeugen; woran er meines Erachtens nicht unweiſe that.

Seine Lehnsleute aber, welchen dies nicht gefiel, baten ihn zu wiederholten Malen, ſich zu vermählen, damit er nicht ohne Erben und ſie nicht ohne Herren verblieben; auch erboten ſie ſich, ihm eine Gemahlin zu ſuchen, die an ſich ſelbſt und durch ihre Herkunft von väterlicher und mütterlicher Seite ihnen die Ausſicht auf eine glückliche Zukunft eröffne und ihn völlig zufrieden ſtelle. Aber Walther entgegnete ihnen: Lieben Freunde, ihr zwingt mich zu einer Sache, die ich feſt entſchloſſen war niemals zu thun, weil ich erwogen hatte, wie ſchwer es ſei, eine Gattin zu finden, deren Neigungen ganz mit den unſrigen übereinſtimmen; wie häufig vielmehr die Beiſpiele des Gegentheils ſeien, und welch ein trauriges Leben Derjenige führe, dem eine Gattin zu Theil geworden iſt, die nicht wohl zu ihm paßt. Wenn ihr aber ſagt, daß ihr an den Sitten der Väter und Mütter euch die Töchter zu erkennen getraut, und daraus folgert, daß es in eurer Macht ſtehe, mir eine ſolche zu geben, die mir gefallen werde, ſo iſt dies eine große Thorheit, angeſehen, daß ich nicht wüßte, wie ihr die Väter erkennen, oder die Heimlichkeiten der Mütter ergründen ſolltet, und ſelbſt wenn euch dies gelänge, ſo ſind ja die Töchter nur allzu oft den Vätern und Müttern ganz unähnlich. Da es aber euer Wille iſt, mich in dieſe Ketten zu ſchmieden, ſo will ich mich darein fügen, und damit ich mich, wenn es übel ausſchlüge, nur über mich ſelbſt zu beklagen habe, ſo gedenke ich auch ſelber die Wahl der Gattin zu treffen, wobei ich euch aber dieſe Verſicherung gebe: wenn die, welche ich immer wählen möge, von euch nicht als eure Herrin geehrt wird, ſo ſollt ihr zu euerm großen Schaden erfahren, wie ſauer es mir geworden iſt, mich gegen meinen Willen auf eure Bitten zu einer Heirath zu entſchließen.

Die würdigen Männer erwiederten, ſie ſeien mit Allem zufrieden, wenn er ſich nur bewegen laſſe, eine Frau zu nehmen.

Schon eine geraume Zeit hatte Herrn Walther das Benehmen eines armen Mädchens gefallen, die aus einem ſeiner Burg benachbarten Dorfe gebürtig war; auch ſchien ſie ihm ſchön genug und ſo glaubte er mit ihr ein recht glückliches Leben führen zu können. Ohne länger zu ſuchen, entſchloß er ſich mithin, ſie zu heirathen, ließ ihren Vater zu ſich rufen, und wurde mit dieſem, der ſehr arm war, dahin einig, daß ſie ſeine Gattin werden ſolle. Als dies geſchehen war, rief Herr Walther alle ſeine Freunde und Lehnsleute zuſammen und ſprach zu ihnen: Lieben Freunde, es iſt euer Wunſch geweſen, und iſt es noch, daß ich mich entſchlöſſe, eine Gattin zu nehmen, und ich habe mich dazu entſchloſſen, mehr um euch gefällig zu ſein, als weil mich ſelbſt nach einer Frau verlangt hätte. Ihr wißt, was ihr mir verſprochen habt, nemlich euch eine jede gefallen zu laſſen, und ſie als eure Gebieterin zu ehren, welche ich immer wählen möge. Jetzt iſt alſo die Zeit gekommen, wo ich euch mein Verſprechen zu halten gedenke, und wo ich verlange, daß auch ihr das eurige haltet. Ich habe ganz in unſerer Nähe ein Mädchen nach meinem Herzen gefunden, welches ich zur Frau zu nehmen und binnen wenigen Tagen in mein Haus zu führen gedenke; ſeid alſo bedacht, eine ſchöne Hochzeit auszurichten und ihr einen ehrenvollen Empfang zu gewähren, damit ich Urſache habe, mit der Erfüllung eures Verſprechens ſo zufrieden zu ſein, wie ihr mit der des meinigen habt.

Die guten Leute freuten ſich und antworteten einhellig, ſie ſeien es gern zufrieden: ſie möge ſein, wer ſie wolle, ſo würden ſie dieſelbe zu ihrer Herrin annehmen und in allen Dingen als ſolche ehren. Hierauf ſchickten ſich Alle an, ein ſchönes, großes und fröhliches Feſt zu bereiten und ein Gleiches that Herr Walther. Er ließ die Hochzeit auf das Schönſte und Herrlichſte zurüſten und viele ſeiner Freunde und Verwandten, nebſt ſeinen vornehmſten Lehnsleuten und andern aus der Nachbarſchaft dazu einladen; überdies ließ er viele ſchöne und reiche Kleider nach dem Maaß eines Mädchens zuſchneiden, welches ihm mit derjenigen, die er zu heirathen entſchloſſen war, von gleichem Wuchs zu ſein ſchien; endlich hielt er Gürtel und Ringe, und einen ſchönen und koſtbaren Brautkranz bereit, ſo wie Alles, was einer Neuvermählten geziemt.

Als nun der Tag erſchien, den er zur Hochzeit anberaumt hatte, ſtieg Herr Walther gegen die dritte Stunde des Morgens zu Pferde, und mit ihm Alle, welche ihm zu Ehren gekommen waren, und nachdem er die nöthigen Befehle ertheilt hatte, hub er an und ſprach: Ihr Herren, nun iſt es Zeit, die junge Braut einzuholen. Hierauf machte er und ſeine ganze Begleitung ſich auf den Weg; ſie gelangten zu dem Dörfchen, und als ſie das Haus ihres Vaters erreicht hatten, fanden ſie das Mädchen, wie es eben in großer Eile mit Waſſer vom Brunnen zurückkehrte, um ſich dann mit andern Frauen aufzumachen, und Herrn Walthers Braut kommen zu ſehen.

Als Herr Walther ſie erblickte, rief er ſie bei ihrem Namen, nemlich Griſeldis, und fragte ſie, wo ihr Vater ſei. Verſchämt gab ſie ihm zur Antwort: Er iſt zu Hauſe, mein Gebieter. Herr Walther ſtieg nun ab, befahl Allen, ihn zu erwarten und trat allein in die ärmliche Hütte, wo er ihren Vater fand, welcher Janicola hieß, und zu ihm ſprach: Ich bin gekommen, um Griſeldis zu heirathen; zuvor aber wünſche ich, in deiner Gegenwart etwas von ihr zu erfahren. Alsdann legte er ihr die Frage vor, ob ſie ſich, wenn er ſie zum Weibe nehme, beſtreben wolle, ihm immer gefällig zu ſein, und über Nichts, was er auch thun oder ſagen möge, ſich zu erzürnen; ob ſie ihm gehorſam ſein wolle? und viele andere ähnliche Dinge, welche ſie alle mit Ja beantwortete.

Hierauf ergriff ſie Walther bei der Hand, führte ſie hinaus und ließ ſie in Gegenwart ſeiner ganzen Begleitung und aller Uebrigen entkleiden, und nachdem er die Gewänder, die auf ſeinen Befehl angefertigt worden, hatte kommen laſſen, ließ er ſie damit von Kopf bis zu Fuß bekleiden und ihren Haaren, ſo kunſtlos ſie geordnet ſein mochten, den Brautkranz aufdrücken, worauf er die Anweſenden, welche über dieſen Vorgang höchſt verwundert waren, alſo anredete: Ihr Herren, dies iſt das Mädchen, welches ich zu meiner Frau zu nehmen gedenke, wenn ſie mich zum Manne will. Dann wandte er ſich zu ihr, welche über ſich ſelbſt ſchamroth und erwartungsvoll daſtand, und fragte ſie: Griſeldis, willſt du mich zum Manne? Worauf ſie erwiederte: Ja, mein Gebieter. Und ich, fuhr er fort, will dich zu meiner Frau. So verlobte er ſich ihr in Gegenwart Aller; dann ließ er ſie ein Reitpferd beſteigen, und führte ſie mit ehrenvoller Begleitung zu ſeinem Hauſe. Hier ward die Hochzeit ſchön und prächtig und das Feſt nicht geringer, als ob er die Tochter des Königs von Frankreich gefreit hätte. Die junge Braut ſchien mit den Kleidern auch Benehmen und Weſen ausgetauſcht zu haben und ſo ſchön ſie war, ſo gefällig, anmuthig wohlgezogen zeigte ſie ſich jetzt, ſo daß ſie nicht mehr die Tochter des Janicola oder eines Schafhirten, ſondern irgend eines vornehmen großen Herrn zu ſein ſchien, wodurch ſie Jeden in Erſtaunen ſetzte, der ſie früher gekannt hatte. Ueberdies aber war ſie ihrem Gemahl ſo gehorſam und dienſtbar, daß er ſich für den glücklichſten und zufriedenſten Menſchen auf Erden hielt, und gleicherweiſe den Unterthanen ihres Gemahls ſo gütig und liebreich, daß Niemand war, der ſie nicht mehr als ſich ſelbſt geliebt und ihr gern Ehre erwieſen hätte, indem Alle für ihr Wohl, ihr Glück und ihre Erhebung zu Gott beteten und die, welche ſonſt zu ſagen pflegten, Walther habe wenig Klugheit bewieſen, da er ſie zur Frau genommen, nun geſtanden, er ſei der weiſeſte und ſcharfſichtigſte Mann von der Welt, da es keinem andern als ihm gelungen ſei, ihre hohe Tugend unter der Hülle der Lumpen und des bäuriſchen Kleides zu entdecken. Und kurz, nicht blos in ihrer Markgrafſchaft, ſondern überall wußte ſie, ehe lange Zeit verlief, von ihrer Tugend und ihren guten Werken reden zu machen und Alles ins Gegentheil zu verkehren, was etwa gegen ihren Gemahl, als er ſie zur Frau nahm, geſagt worden war.

Nicht lange hatte ſie mit Walther gelebt, als ſie ſchwanger ward und zur rechten Zeit eines Mädchens genas, worüber Walther große Freude bezeigte. Bald nachher aber kam ihm ein anderer Einfall in den Sinn, nemlich durch lange Prüfung und beinah unerträgliche Leiden ihre Geduld in Verſuchung zu führen: zu welchem Ende er ſie zuerſt mit Worten zu ſtacheln begann, indem er ſich unmuthig ſtellte und ſagte, ſeine Lehnsleute ſeien ihrer niedern Geburt wegen ſehr unzufrieden mit ihr, beſonders jetzt, da ſie ſähen, daß ſie Kinder bringe; und beſonders ſeien ſie wegen der Geburt einer Tochter unwillig und thäten nichts denn murren. Als Griſeldis dieſe Worte vernahm, ſprach ſie, ohne ihre Züge oder ihr Benehmen im Mindeſten zu ändern: Mein Gebieter, thu' mit mir was dir zu deiner Ehre und Beruhigung das Beſte ſcheint; ich werde mit Allem zufrieden ſein, da ich weiß, wie viel weniger ich gelte als jene, und daß ich der Ehre nicht würdig war, zu welcher mich deine Großmuth erhoben hat.

Dieſe Antwort war Herrn Walther ſehr werth, da ſie ihm zeigte, daß ſeine Gattin durch alle die Ehren, die er und Andere ihr erwieſen hatten, nicht hochfährtig geworden ſei. Bald darauf, nachdem er der Gattin in allgemeinen Ausdrücken zu verſtehen gegeben, ſeine Lehnsleute wollten das Mädchen, das ſie geboren habe, nicht dulden, ſchickte er einen wohl unterrichteten Diener zu ihr, welcher mit ſehr betrübtem Antlitz zu ihr ſprach: Herrin, wenn ich nicht ſterben will, ſo muß ich thun, was mein Herr mir befiehlt. Er hat mir befohlen, euer Töchterchen zu nehmen und es . . . . ., mehr ſagte er nicht. Als die Dame dieſe Worte vernahm, dem Diener ins Antlitz ſah und ſich dabei der Worte ihres Gemahls erinnerte, verſtand ſie wohl, daß er beauftragt ſei, das Kind zu tödten. Sogleich nahm ſie es daher aus der Wiege, küßte und ſegnete es, und ſo weh es ihr im Herzen that, ſich von ihm zu trennen, legte ſie es doch, ohne die Farbe zu wechſeln, dem Diener in den Arm und ſprach: Nimm und vollziehe genau, was mein und dein Gebieter dir aufgetragen hat, laß es aber nicht den wilden Thieren und Vögeln zum Raub, es ſei denn, daß er es dir ausdrücklich befohlen hätte.

Der Diener nahm das Kind und brachte Herrn Walther Nachricht, was ſeine Gattin geſagt habe, worauf ihn dieſer, über ihre Standhaftigkeit ſtaunend, mit dem Kinde nach

Bologna zu einer Verwandten ſchickte, welche er bat, es ſorgfältig zu erziehen und zu bilden, ohne Jemand zu ſagen, weſſen Tochter es ſei.

Es geſchah hierauf, daß Griſeldis ſich von Neuem ſchwanger fühlte und zur richtigen Zeit ein männliches Kind gebar, worüber Walther große Freude hatte. Weil ihm aber, was er gethan hatte, noch nicht genügte, durchbohrte er die Gattin mit noch größeren Schmerzen, indem er eines Tages mit zürnendem Antlitz zu ihr ſprach: Seit du den Knaben geboren haſt, kann ich mit meinen Leuten nicht mehr Frieden gewinnen, ſo bitter beklagen ſie ſich, daß ein Enkel Janicola's nach mir ihr Herr werden ſoll, daher fürchte ich, wenn ich nicht verjagt werden will, wiederum thun zu müſſen, was ich ſchon einmal gethan habe, und zuletzt werde ich mich wohl gar gezwungen ſehen, dich zu verſtoßen und eine andere Frau zu nehmen. Griſeldis hörte ihn mit geduldigem Muthe an und antwortete nichts, als dies: Mein Gebieter, ſinne nur, dich zu befriedigen und deinen Wünſchen zu genügen, und ſei meinetwegen außer Sorgen, denn für mich hat kein Ding irgend Werth, als ſo weit ich ſehe, daß es dir gefällt.

Wenige Tage darauf ſchickte Herr Walther in derſelben Weiſe, wie er nach der Tochter geſchickt hatte, auch nach dem Knaben, ſtellte ſich wieder, als habe er ihn umbringen laſſen, und ſandte ihn heimlich, um ihn erziehen zu laſſen, nach Bologna, wie es mit der Tochter geſchehen war. Bei dieſer Gelegenheit zeigte Griſeldis kein anderes Geſicht, und ſprach kein anderes Wort, als ſie bei der Tochter gethan hatte, worüber Herr Walther höchlich erſtaunte, und ſich ſelber eingeſtand, kein anderes Weib vermöge das zu dulden, was ſie erduldet habe. Und hätte er ſie nicht, ſo lange es ihm gefiel, ſterblich in die Kinder vergafft geſehen, ſo würde er geglaubt haben, ſie mache ſich nichts daraus, während er jetzt überzeugt war, ſie thue es als eine verſtändige Frau. Seine Unterthanen, welche in dem Wahn ſtanden, er habe die Kinder tödten laſſen, tadelten ihn ſehr und ſchalten ihn grauſam; mit der Frau aber hatten ſie das größte Mitleid. Dieſe erwiederte aber den Frauen, welche ihr über dieſen Tod der Kinder Mitleid bezeigten, nichts Anderes, als ihr müſſe Alles Recht ſein, was dem gefalle, der ſie erzeugt habe.

Als aber ſeit der Geburt des Mädchens mehrere Jahre hingegangen waren, ſchien es Herrn Walther Zeit, ihre Duldſamkeit der letzten Probe zu unterwerfen, weßhalb er gegen Viele der Seinigen erklärte, er könne es nicht länger ertragen, Griſeldis zur Frau zu haben. Er ſehe jetzt ein, daß es ein unbedachter Jugendſtreich geweſen ſei, ſie zu nehmen, und daher werde er es nach Kräften bei dem Pabſt zu bewirken ſuchen, daß ihm erlaubt werde, eine andere Frau zu nehmen und Griſeldis zu verſtoßen. Hierüber ward er zwar von vielen würdigen Leuten bitter zurecht gewieſen, welchen er aber nichts erwiederte, als es könne nicht anders ſein.

Als die Frau hiervon hörte und nun gewärtigen mußte, ehſtens wieder zu der Hütte ihres Vaters zurückzukehren, um wohl gar wieder, wie ſie ſonſt gethan hatte, die Schafe zu hüten, während ſie eine andere Frau im Beſitz deſſen ſehen ſollte, den ſie mit ganzer Seele liebte, begann ſie ſich innigſt zu betrüben, entſchloß ſich aber, wie ſie die übrigen Unbilden des Geſchicks ertragen habe, ſo auch noch dieſe mit unverwandtem Angeſicht zu überſtehen.

Nicht lange nachher ließ Herr Walther nachgemachte Briefe aus Rom anlangen und ſpiegelte ſeinen Unterthanen vor, der Pabſt habe ihm darin nachgelaſſen, eine andere Frau zu nehmen und Griſelden zu verſtoßen. Dieſe ließ er alſo vor ſich kommen und ſprach in Anweſenheit vieler Zeugen zu ihr: Frau, mit Erlaubniß des Pabſtes kann ich eine andere Gattin nehmen und dich verſtoßen, und weil nun meine Vorfahren edle und große Herren, die deinigen aber ſtets Bauern geweſen ſind, ſo will ich nicht, daß du länger meine Gemahlin ſein ſollſt, ſondern mit der Mitgift, die du mir zugebracht haſt, kehre zu Janicolas Hütte zurück, während ich eine andere, für mich paſſendere, die ich ſchon gefunden habe, heimführen will.

Als dies Griſeldis vernahm, hielt ſie nicht ohne große Mühe, und weit über die Natur der Weiber hinaus, die Thränen zurück und erwiederte: Mein Gebieter, ich erkannte ſtets, daß meine niedere Geburt ſich in keiner Weiſe zu euerm Adel ſchicke; was ich bei euch geweſen bin, dafür fühlte ich mich immer euch und Gott dankbar verpflichtet, betrachtete es nie als ein Geſchenk, das ich mir aneignen dürfe, ſondern ſah es nur für mir geliehen an. Gefällt es euch nun, es zurückzufordern, ſo muß es auch mir gefallen, es zurückzugeben. Hier iſt der Ring, mit welchem ihr euch mir verlobtet, nehmt ihn zurück. Ihr befehlt mir, das Heirathsgut mitzunehmen, das ich euch zubrachte; dies zu thun, werdet ihr keines Zahlmeiſters, noch ich einer Börſe oder eines Saumroſſes bedürfen, denn ich habe noch nicht vergeſſen, daß ihr mich nackt empfinget. Und wenn ihr es für recht haltet, daß dieſer Leib, in welchem ich die Kinder getragen habe, die ihr gezeugt hattet, Aller Augen ausgeſetzt werde, ſo will ich auch nackt von dannen gehen, ich bitte euch aber, mir als Preis der Jungfrauſchaft, die ich euch zubrachte, und nicht mit hinwegnehme, zu erlauben, wenigſtens ein Hemde über meine Mitgift mit hinwegnehmen zu dürfen.

Herr Walther, der mehr zum Weinen als zu allem Andern Luſt hatte, hielt doch mit unerweichtem Antlitz Stand und ſprach: So nimm denn ein Hemde mit hinweg. Die Umſtehenden baten ihn, ihr wenigſtens ein Kleid zu ſchenken, damit man Diejenige, welche dreizehn Jahre und länger ſeine Gattin geweſen ſei, nicht ſo ärmlich und ſchmählich aus ſeinem Hauſe gehen ſähe, wie es geſchehen würde, wenn ſie im Hemde ginge. Aber alle Bitten waren vergebens, und ſo verließ denn Griſeldis, nachdem ſie Alle Gott empfohlen hatte, im bloßen Hemde, baarfuß und baarhaupt ſein Haus und kehrte unter Weinen und Wehklagen Aller, die es ſahen, zu ihrem Vater zurück. Janicola, der es nie für möglich gehalten hatte, daß Herr Walther ſeine Tochter wie eine rechtmäßige Gattin behandeln werde und daher von Tag zu Tag dieſem Fall entgegenſah, hatte ihr die Kleider aufbewahrt, welche ſie an dem Morgen abgelegt, als Walther ſich ihr verlobte: dieſe holte er hervor; ſie legte ſie an und gab ſich nun wieder den geringfügigen Dienſtleiſtungen im väterlichen Hauſe, wie ſie es früher gewohnt geweſen, hin, den heftigen Angriff des feindlichen Geſchicks mit ſtarker Seele ertragend.

Als Walther dies ausgeführt hatte, gab er bei den Seinigen vor, er habe die Tochter eines der Grafen von Panago gefreit, ließ zu der Hochzeit große Zurüſtungen machen und ſchickte dann nach Griſeldis, damit ſie zu ihm käme. Als dieſe erſchien, ſprach er zu ihr: Ich führe nun die Braut heim, der ich mich neuerdings verlobt habe, und möchte ihr bei ihrer erſten Ankunft gern Ehre bezeigen; du weißt aber, daß ich keine Weiber im Hauſe habe, welche die Zimmer auszuſchmücken und vieles Andere zu beſorgen wiſſen, was zu ſolchen Feſten gehört: darum bringe du, die ſich am beſten auf dieſe häuslichen Dinge verſteht, Alles in Ordnung, was hier zu thun iſt, und laß die Frauen dazu einladen, welche du willſt, und empfange ſie, als ob du hier noch Herrin wärſt; hernach, wenn die Hochzeit vorüber iſt, magſt du zu deinem Hauſe zurückkehren.

Obgleich dieſe Worte alle gleich Meſſern in Griſeldis Herz ſchnitten, welches der Liebe, die es zu ihm gehegt, nicht ſo leicht als der Gunſt des Glücks hatte entſagen können, gab ſie doch zur Antwort: Mein Gebieter, ich bin fertig und bereit. Sie betrat alſo in ihren groben Romagnakleidern das Haus wieder, das ſie erſt kürzlich im bloßen Hemde verlaſſen hatte, fing hier an die Gemächer zu fegen und in Ordnung zu bringen, Wand- und Sitzteppiche auszuſpreiten, die Küche zu beſorgen und zu Allem, als wäre ſie die geringſte Magd des Hauſes, hülfreiche Hand zu leiſten und davon ließ ſie nicht eher ab, bis Alles bereit und in Ordnung war, wie es ſich geziemte. Als dies geſchehen war, ließ ſie in Walthers Namen alle Frauen der Umgegend einladen und begann das Feſt zu erwarten. Als nun der Hochzeittag erſchien, empfing ſie zwar in ihren ärmlichen Kleidern, doch mit dem Anſtand und dem Weſen einer Dame, alle Frauen, die am Hofe erſchienen, mit heiterm Angeſicht.

Herr Walther, der ſeine Kinder in Bologna ſorgfältig von der Verwandten hatte erziehen laſſen, welche im Hauſe der Grafen von Panago vermählt war, und deſſen Tochter jetzt in ihrem zwölften Jahre und das ſchönſte Weſen war, das man je geſehen, während der Knabe erſt ſechs Jahre zählte, hatte inzwiſchen nach Bologna zu ſeinem Verwandten geſchickt und ihn bitten laſſen, doch mit ſeiner Tochter und ſeinem Sohn nach Salutz zu kommen und es ſo einzurichten, daß er eine ehrenvolle und glänzende Begleitung mit ſich führe; dabei möge er zu Allen ſagen, er führe ihm das Mädchen zur Frau zu, Niemand aber das Geringſte davon wiſſen laſſen, daß es ſich anders verhalte.

Der Edelmann that wie ihm der Markgraf geboten, machte ſich auf den Weg und erreichte nach einigen Tagen mit dem Mädchen, ihrem Bruder und einer ehrenvollen Begleitung zur Stunde des Imbiſſes Saluz, wo er die Einwohner und viele aus der Nachbarſchaft verſammelt fand, welche die neue Braut Walthers erwarteten. Als dieſe von den Frauen empfangen und in den Saal geführt wurde, wo die Tiſche errichtet waren, trat Griſeldis, ſo wie ſie war, ihr mit feſtem Angeſicht entgegen und ſprach: Willkommen ſei meine Gebieterin.

Die Frauen, welche Herrn Walther viel, aber vergebens gebeten hatten, daß er Griſeldis entweder in ihrer Kammer bleiben laſſen oder ihr eins von den Kleidern leihen möge, die einſt die ihrigen geweſen, damit ſie doch nicht ſo vor ſeinen Gäſten erſcheinen dürfe, wurden nun zu den Tiſchen geführt, wo man anfing, ſie zu bedienen. Das Mädchen wurde von Jedermann betrachtet und Alle geſtanden, Walther habe einen guten Tauſch gethan; unter Andern rühmte Griſeldis ſie ſehr, ſowohl ſie als ihren Bruder.

Walther, welcher nun von der Geduld ſeiner Gattin ſo viel Proben geſehen zu haben meinte, als er nur wünſchen mochte, und wohl erkannte, daß ſo unerhörte Vorgänge ſie nicht im Geringſten verändert hatten, welches er aber ihrer Beſchränktheit nicht zuſchreiben durfte, da er ja ihren Verſtand kannte, hielt es nun endlich an der Zeit, ſie den bittern Gefühlen zu entreißen, welche ſie, wie er nicht zweifelte, unter dem feſten Antlitz verbarg. Er ließ ſie alſo vor ſich kommen und redete ſie lächelnd in Aller Gegenwart ſo an: Nun, wie gefällt dir unſere neue Braut? Mein Gebieter, antwortete Griſeldis, ſie gefällt mir ſehr wohl und wenn ſie, was ich gern glaube, ſo verſtändig als ſchön iſt, ſo zweifle ich nicht, daß ihr mit ihr als der glücklichſte Herr von der Welt leben werdet; darum aber bitte ich euch, ſo viel ich kann, ihr die Schmerzen zu erſparen, welche ihr eurer erſten Gattin verurſachtet, denn ich glaube kaum, daß ſie im Stande wäre, ſie zu ertragen, theils, weil ſie noch ſehr jung iſt, theils, weil ſie in Gemächlichkeit aufgewachſen iſt, während jene von Jugend auf beſtändigen Mühen unterworfen war.

Als Herr Walther ſah, daß ſie in der feſten Ueberzeugung, jene ſei ſeine Gattin, dennoch in allen Dingen nur gut von ihr rede, ließ er ſie an ſeiner Seite niederſitzen und ſprach: Griſeldis, es iſt endlich Zeit, daß du den Lohn deiner langen Geduld erndteſt, und daß Alle, die mich bisher für grauſam und unmenſchlich gehalten haben, erfahren, wie Alles, was ich that, zu einem vorausgeſehenen Zweck geſchah, denn ich wollte dich lehren Frau zu ſein, Jene lehren Frauen zu wählen und zu halten und mir ſelbſt, ſo lange ich mit dir zu leben hätte, eine beſtändige Ruhe verſchaffen. Daß mir dies nicht gelingen werde, hatte ich, als ich heirathete, große Furcht. Um nun eine Probe davon zu haben, kränkte und ſchmerzte ich dich auf alle die Weiſe, die dir erinnerlich iſt. Und weil ich nun niemals bemerkt habe, daß du dich in Worten oder Werken von meinem Willen entfernt hätteſt, und nun überzeugt bin, daß ich mit dir das Glück genießen kann, das ich mir wünſchte, ſo gedenke ich dir jetzt in einer Stunde Alles das zurückzugeben, was ich dir Jahre lang vorenthielt und mit der höchſten Freude die Schmerzen zu vergüten, die ich dir verurſachte. Somit empfange denn mit frohem Herzen dieſe, welche du für meine Braut hielteſt, und ihren Bruder, als deine und meine Kinder. Es ſind dieſelben, von welchen du und viele andere lange Zeit geglaubt haben, daß ich ſie grauſamer Weiſe hätte umbringen laſſen; ich aber bin dein Gemahl, der dich über Alles in der Welt liebt und ſich rühmen zu dürfen glaubt, daß wohl Niemand auf Erden mehr Urſache hat, mit ſeiner Gattin zufrieden zu ſein. Mit dieſen Worten umarmte und küßte er ſie, dann erhob er ſich mit ihr, die vor Freude weinte, und beide begaben ſich zu dem Sitze ihrer Tochter, die über das Gehörte ganz erſtaunt war. Sie umarmten ſie zärtlich, ſo wie ihren Bruder, und enttäuſchten ſie und Alle, welche hier zugegen waren. Hocherfreut erhoben ſich nun die Damen vom Tiſche, traten mit Griſeldis in ein Seitengemach, entkleideten ſie hier unter beſſern Vorzeichen ihrer groben Gewänder, legten ihr eins ihrer eigenen ſtattlichen Kleider an und führten ſie als Dame, welches ſie freilich auch in den Lumpen geſchienen hatte, wieder in den Saal. Hier gab ſie ſich der Freude an ihren Kindern hin, während alle Anweſenden über dieſen Ausgang höchſt vergnügt waren, ſo daß ſie die Feſte und Luſtbarkeiten vervielfachten und noch auf mehrere Tage ausdehnten; Herrn Walther hielten ſie nunmehr für einen weiſen Mann, obgleich ihnen die Proben, welchen er ſeine Gattin unterworfen hatte, allzuſchwer und bitter ſchienen; vor Allem aber prieſen ſie Griſeldis als weiſe und verſtändig.

Nach einigen Tagen kehrte der Graf von Panago nach Bologna zurück und Walther enthob nun auch den alten Janicola ſeiner Feldarbeit und richtete ihn wie ſeinen Schwiegervater ein, ſo daß er geehrt und in großer Zufriedenheit lebte und ſo ſein Alter beſchloß. Er ſelbſt aber verheirathete nicht lange nachher ſeine Tochter ehrenvoll, und lebte dann mit Griſeldis, die er ſtets aus allen Kräften liebte und ſchätzte, ein langes und glückliches Leben.

III.

Novellen des Sacchetti.

1.

Lob und Tadel.

Der alte König Eduard von England war ein Fürſt von großem Ruhm und vieler Tapferkeit und dabei ſo verſtändig, als man aus folgender Geſchichte zum Theil erkennen mag. Es lebte nemlich zu ſeinen Zeiten zu Linari im Enzethal in der Grafſchaft Florenz ein Siebmacher mit Namen Parcittadino. Dieſem kam es in den Sinn, die Siebmacherei an den Nagel zu hängen und Hofmann zu werden, in welchem Gewerbe er auch bald hübſche Erfahrung gewann. Während er ſich ſo in den höfiſchen Künſten verſuchte, entſtand in ihm ein lebhafter Wunſch, den beſagten König Eduard zu beſuchen und dies nicht ohne Grund, ſondern weil er gar viel Rühmens von ſeiner Großmuth und Milde, inſonderheit gegen ſeines Gleichen, vernommen hatte.

In ſolchen Gedanken machte er ſich eines Tages auf den Weg und ruhte nicht eher, bis er England und die Stadt London erreichte, wo der König ſich aufhielt. Er betrat den königlichen Palaſt, ſchritt durch Thüren und Thore und gelangte in den Saal, wo der König Hof zu halten pflegte, und fand ihn mit ſeinem Haushofmeiſter im

Schachſpiel vertieft. Parcittadino näherte ſich dem Könige, kniete nieder und grüßte ihn ehrfurchtsvoll; der König nahm aber noch nicht mehr Rückſicht auf ihn, als bei ſeinem erſten Eintreten, ja er ſchien ihn nicht zu bemerken und Parcittadino verblieb eine geraume Zeit in dieſer Stellung. Da er aber ſah, der König achte nicht auf ihn, erhob er ſich wieder und begann zu ſprechen: Geſegnet ſei der Tag und die Stunde, die mich dahin geführt haben, wohin mich immer verlangte, nemlich zu dem Anblick des edelſten, weiſeſten und tapferſten Königs der geſammten Chriſtenheit, denn nun darf ich mich vor allen meines Gleichen brüſten, da mir die Ehre zu Theil geworden iſt, die Blume aller Könige zu ſchauen. O welcher Gnade hat das Glück mich gewürdigt! Wenn ich des heutigen Tages zum Sterben käme, ſo würde ich mit freudigem Herzen den letzten Schritt thun, ſintemalen ich jene durchlauchtige Krone von Angeſicht zu Angeſicht ſchaue, die wie das Eiſen, der Magnet die ganze Welt an ſich zieht, und mit dem Wunſch erfüllt, ihrer Glorie anſichtig zu werden.

Kaum hatte Parcittadino ſeine Rede ſo weit hinausgeführt, als der König ſich vom Spiel erhob, den Parcittadino ergriff, ihn zur Erde riß und ihm mit Fauſtſchlägen und Fußtritten ſo begegnete, daß er ihn garſtig zurichtete. Als der König das gethan hatte, kehrte er ruhig zu ſeinem Schachſpiel zurück.

Ganz beſtürzt erhob ſich Parcittadino von der Erde; kaum wußte er noch, wo er ſich befand; und faſt bedäuchte ihn nun, er habe ſo manchen Schritt vergebens gethan und auch das Lob an den König verſchwendet. So ſtand er wie ein Sinnloſer und wußte nicht, was er beginnen ſollte. Endlich faßte er ſich ein Herz und wollte den Verſuch machen, ob es ihm vielleicht beſſer ausſchlüge, wenn er dem Könige ganz entgegengeſetzte Dinge ſagte, da ihm das Lob ſo übel aufgenommen worden war. Er hub alſo an und ſprach: Verwünſcht ſei der Tag und die Stunde, die mich an dieſen Ort geführt haben! Ich glaubte, ich ſei gekommen, einen edeln König zu ſchauen, wie der Ruf ihn pries, und bin gekommen, einen böſen König zu ſehen; ich glaubte, ich ſei gekommen, einen weiſen und verſtändigen König zu ſehen und bin zu einem unerkenntlichen und undankbaren gekommen, zu einem boshaften Könige, der aller Ungerechtigkeit voll iſt; ich glaubte, ich ſei gekommen, einen heiligen und gerechten Fürſten zu begrüßen, und bin zu einem gekommen, der Gutes mit Böſem vergilt, denn das beweiſt der Augenſchein, da er mich Armſeligen, der ihn ehrte und lobpries, ſo zugerichtet hat, daß ich nicht weiß, ob ich je wieder ein Sieb werde machen können, wenn ich einſt zu meinem Handwerk ſollte zurückkehren müſſen.

Bei dieſen Worten erhob ſich der König zum Zweitenmal, und noch heftiger als zuvor, trat an die Thüre und rief einen ſeiner Hofdiener. Als dies Parcittadino ſah, da kann man ſich denken, welcher Schreck ihn ergriff: er ſchien eine zitternde Leiche und zweifelte nicht, der König werde ihn hinrichten laſſen; denn als er ſah, daß er jenen Hofdiener herbeirief, bildete er ſich ein, er rufe einen Schergen, der ihn ans Kreuz ſchlagen ſolle. Als aber der Hofdiener kam, ſprach der König zu ihm: Gehe hin, und gieb dieſem Manne das und das meiner Staatskleider, und bezahle ihn damit für die Wahrheit, die er mir geſagt hat, denn für ſeine Lügen habe ich ihn ſchon ſelber ausbezahlt. Der Hofdiener ging eilends und brachte dem Parcittadino eines der ſchönſten königlichen Kleider, mit ſo viel Perlen und edeln Steinen an den Knöpfen, daß es, die Fußtritte und Fauſtſchläge, die er empfangen hatte, ungerechnet, wohl dreihundert Gulden und darüber werth war. Parcittadino, welcher gleich argwöhnte, daß dies Kleid keine Schlange, noch ein Baſilisk ſei, und ihn alſo nicht beißen werde, nahm es blindlings an; dann faßte er wieder Muth, legte es ſich an und ſtellte ſich ſo dem Könige vor, indem er ſprach: Gnädiger Herr, wenn ihr mich für meine Lügen immer ſo bezahlen wollt, ſo werde ich ſelten die Wahrheit ſprechen.

Als ſich der König eine Weile an ihm beluſtigt hatte und er des Aufenthalts am Hofe überdrüßig wurde, nahm er Urlaub und reiſte nach der Lombardei zurück, wo er die Höfe aller Herren beſuchte und dieſe Geſchichte erzählte, welche ihm hier mehr als noch einmal dreihundert Gulden einbrachte, womit er nach Toscana zurückkehrte, und in Linari ſeine armen, in ſaurer Arbeit ganz verkommenen Verwandten vom Siebmachergewerbe in ſeinem Staatskleide beſuchte. Dieſe machten große Augen; er aber ſprach zu ihnen:

Am Boden keucht' ich unter Schläg- und Tritten,
Eh ich in England dieſes Kleid erſtritten.

2.

Der Müller und der Abt.

Bernabo, Herr von Mailand, war zu ſeiner Zeit gefürchteter, als irgend ein anderer Fürſt, und obgleich er grauſam war, ſo beſaß er doch dabei einen guten Theil Gerechtigkeit. Unter vielen andern Abenteuern begegnete es ihm auch eines Tages, daß er einen reichen Abt, welcher die Nachläſſigkeit begangen hatte, zwei Herrn Bernabo gehörige Doggen nicht recht zu halten, ſo daß dieſe räudig geworden waren, zu einer Geldbuße von viertauſend Speziesthalern verurtheilte. Als der Abt dies Urtheil vernahm, fing er an um Gnade zu flehen. Aber Bernabo antwortete: Wenn du mich über vier Dinge ins Klare ſetzeſt, ſo will ich dir ganz und gar vergeben. Dieſe vier Dinge, die du mir ſagen ſollſt, ſind folgende:

Wie weit iſt es von hier bis zum Himmel?
Wie viel Waſſer enthält das Meer?
Was machen ſie in der Hölle?
Wie viel bin ich werth?

Als der Abt dieſe Aufgaben hörte, fing er an zu ſeufzen, und es ſchien ihm, als wäre er nun ſchlimmer daran als zuvor. Um indeß Zeit zu gewinnen und den Zorn des Herrn ſich abkühlen zu laſſen, ſagte er, er möge ihm gnädigſt eine Friſt verſtatten, um ſo hohe Dinge zu beantworten. Der Herr gab ihm den ganzen folgenden Tag Bedenkzeit, und begierig, den Ausgang der Geſchichte zu hören, verlieh er ihm ſicheres Geleit zur Rückkehr. Gedankenvoll und ſehr tiefſinnig kehrte der Abt zu ſeiner Abtei zurück und keuchte wie ein Pferd, wenn es ſcheu wird. Daſelbſt angelangt, begegnete er einem ſeiner Müller; als der ihn ſo niedergeſchlagen ſah, fragte er: Was iſt euch, Herr, daß ihr ſo keucht? Der Abt antwortete: Ich habe wohl Urſache, denn der Fürſt iſt gutes Willens, mich dem Teufel in den Rachen zu jagen, wenn ich ihn nicht über vier Dinge ins Klare ſetze, die ſelbſt Salomon und Ariſtoteles zu hoch geweſen wären. Und was ſind das für Dinge? fragte der Müller. Der Abt ſagte es ihm. Darauf ſprach der Müller nach einigem Nachſinnen zum Abte: Wenn es euch recht iſt, ſo will ich euch wohl aus dieſer Verlegenheit helfen. Wollte Gott, ſprach der Abt. Gott und alle Heiligen, ſprach der Müller, werden es, denk' ich, ſchon wollen. Da begann der Abt, der nicht wußte wie ihm geſchah, und ſprach: Wenn du das ausrichteſt, ſo nimm dir von mir, was du willſt, denn nichts in der Welt kannſt du von mir fordern, das ich dir nicht gäbe, wenn es irgend möglich iſt. Der Müller verſetzte: Dies will ich euerm Belieben überlaſſen. Wie willſt du es aber anfangen, fragte der Abt? Herr antwortete der Müller, ich will mir euern Rock und Mantel anziehen, mir den Bart ſcheren und morgen früh bei guter Zeit vor Herrn Bernabo treten und ſagen, ich ſei der Abt, und alsdann will ich ihm die vier Dinge auf ſolche Art auseinanderſetzen, daß ich denke, er ſoll zufrieden ſein.

Der Abt konnte die Zeit nicht erwarten, bis er den Müller an ſeine Stelle geſchoben. Am andern Morgen begab ſich alſo der Müller zum Abt und machte ſich bei guter Zeit auf den Weg. Als er an dem Thor anlangte, wo der Herr innen wohnte, klopfte er an und ſagte, der und der Abt wolle dem Herrn auf gewiſſe Dinge antworten, die er ihm aufgegeben. Der Herr, begierig zu hören, was der Abt ſagen könne, und verwundert, daß er ſo bald wieder da war, ließ ihn herbeirufen. Der Müller trat vor ihn, ſtellte ſich ein wenig in den Schatten, machte ſeine Verbeugung, ſtrich mit der Hand öfters über das Geſicht, um nicht erkannt zu werden, und als der Herr ihn nun fragte, ob er ihm über die vier Dinge Beſcheid ſagen könne, die er ihm aufgegeben, antwortete er: Ja, Herr. Ihr fragtet mich erſtlich: Wie weit es von hier bis zum Himmel iſt?

Nachdem ich nun Alles wohl ermeſſen, ſo iſt es von hier bis da oben ſechs und dreißig Millionen und acht hundert vier und fünfzig tauſend zwei und ſiebzig und eine halbe Meile und zwei und zwanzig Schritte. Der Herr ſprach: Du haſt es ſehr genau angeſehen. Wie aber beweiſeſt du das? Laßt es ausmeſſen, antwortete er, und wenn dem nicht ſo iſt, ſo hängt mich an den Galgen.

Zum Andern fragtet ihr mich, wie viel Waſſer das Meer enthält. Dies iſt mir ſehr ſauer geworden herauszubringen, denn es ſteht nicht feſt und kommt immer neues hinzu; aber ich habe doch ermittelt, daß im Meere fünf und zwanzig tauſend neunhundert und zwei und achtzig Millionen Stückfaß, ſieben Anker, zwölf Kannen und zwei Becher ſind. Da ſprach der Herr: Wie weißt du das? Der Müller antwortete: Ich habe es nach beſtem Vermögen unterſucht. Wenn ihr es nicht glaubt, ſo laßt Anker holen und es nachmeſſen. Befindet ihr es anders, ſo laßt mich viertheilen.

Drittens fragtet ihr mich, was ſie in der Hölle machen? In der Hölle köpfen, viertheilen, zwicken und hängen ſie nicht mehr und nicht minder als ihr hier auf Erden. — Welchen Beweis haſt du dafür? — Er antwortete: Ich habe einmal einen geſprochen, der da geweſen war, und von dem hatte der Florentiner Dante, was er über die Dinge in der Hölle geſchrieben. Aber jetzt iſt er todt: wenn ihr es alſo nicht glaubt, ſo ſchickt hin und laßt nachſehen.

Viertens endlich fragtet ihr mich, wie viel ihr werth ſeid, und ich ſage neun und zwanzig Silberlinge. Als Herr Bernabo dies hörte, wandte er ſich voller Wuth zu ihm und ſagte: Daß dich der Donner und das Wetter! Bin ich nicht mehr werth als ein Topf? Der Müller gab nicht ohne große Furcht zur Antwort: Herr, vernehmt erſt den

Grund. Ihr wißt, daß unſer Herr Chriſtus um dreißig Silberlinge verkauft wurde: ich rechne, daß ihr einen Silberling weniger werth ſeid als er.

Als dies Herr Bernabo hörte, ward es ihm auf einmal deutlich, daß dies der Abt nicht wäre. Er ſah ihm ſtarr ins Geſicht und überzeugt, daß dies ein Mann von viel höhern Einſichten ſei, als der Abt, ſprach er dreiſt: Du biſt nicht der Abt. Man kann ſich den Schrecken denken, welchen der Müller hatte. Er warf ſich mit gefalteten Händen vor ihm auf die Knie, bat um Gnade und geſtand dem Herrn, daß er der Müller des Abts ſei und wie und warum er in dieſer Verkleidung vor ſeine Hoheit gekommen, und Alles dies mehr um ihm einen Spaß zu machen, als aus böſer Abſicht. Als dies Herr Bernabo vernahm, ſprach er: Wohlan denn, da er dich zum Abt gemacht hat, und du mehr werth biſt als er, ſo will ich dich beim Namen Gottes darin beſtätigen. Du ſollſt alſo hinfort der Abt ſein und er der Müller; auch ſollſt du alle Einkünfte des Kloſters haben, und er die der Mühle. Und ſo mußte es gehalten werden, ſo lange er lebte, daß der Abt Müller war und der Müller Abt.

Einige haben berichtet, dieſe oder eine ähnliche Geſchichte ſei dem Pabſt . . . . begegnet, welcher einem Abt zur Buße eines begangenen Fehls die Aufgabe geſtellt habe, die vier oben genannten Fragen zu beantworten und noch eine darüber, nemlich, welches das merkwürdigſte Ereigniß ſei, das ihm im Leben begegnet wäre? Der Abt bat um Friſt, kehrte nach der Abtei zurück, verſammelte hier alle Mönche und Kloſterverwandten bis auf den Koch und den Gärtner, erzählte ihnen, welche Fragen er dem Pabſt beantworten ſolle, und bat ſie um Rath und Beiſtand. Da ſtanden ſie

Alle wie unſinnig da und wußten nicht, was ſie antworten ſollten. Als aber der Gärtner ſah, daß ſie Alle verſtummten, hub er an: Herr Abt, da dieſe hier Alle kein Wort hervorbringen, ſo will ich der ſein, der redet und handelt. Ich hoffe euch aus dieſer Verlegenheit zu helfen, gebt mir aber eure Kleider, daß ich als Abt vor ihm erſcheinen kann, und laßt dieſe Mönche mir folgen. So geſchah es, und als ſie vor den Pabſt kamen, ſagte er, der Himmel ſei dreißig Schrei hoch. Vom Waſſer des Meeres ſagte er: Laßt die Mündungen der Ströme erſt verſtopfen, die hineinfallen, dann wird es zu ermeſſen ſein. Den Werth ſeiner Perſon ſchätzte er auf acht und zwanzig Silberlinge, denn er rechne ihn zwei Silberlinge geringer an als Chriſtus, deſſen Statthalter er ſei. Das merkwürdigſte Ereigniß ſeines Lebens, ſagte er, ſei geweſen, als er aus einem Gärtner zum Abt geworden; und in dieſer Würde wurde er beſtätigt.

3.

Die drei Gebote des Vaters.

In Siena lebte vor Zeiten ein reicher Bürger, der einen einzigen, etwa zwanzigjährigen, Sohn hatte, welchem er, als er zu ſterben kam, unter andern Vorſchriften die drei folgenden gab: Erſtens, nie mit Jemanden ſo viel zu verkehren, daß er dieſem zum Ueberdruß werde; zweitens, wenn er eine Waare oder ſonſt etwas gekauft habe, woran er einen Gewinn machen könne, ſo ſolle er dieſen hinnehmen und auch noch Andern Gewinn daran übrig laſſen; drittens, wenn er ein Weib nehme, ſo ſolle er eins aus der nächſten

Nachbarſchaft wählen, und wenn dies nicht ſein könne, lieber eins aus ſeinem eigenen Lande, als aus andern entlegenen. Der Vater ſtarb und der Sohn hinterblieb mit dieſen drei Vorſchriften.

Lange Zeit hatte dieſer Jüngling mit einem aus dem Hauſe der Forteguerra verkehrt, welcher ſtets ein Verſchwender geweſen war und jetzt einige mannbare Töchter hatte. Seine Verwandten ſetzten ihn täglich wegen ſeines Aufwandes zur Rede, es half aber nichts. Nun geſchah es, daß jener Forteguerra eines Tages für unſern Jüngling und mehrere andere ein herrliches Gaſtmahl bereiten ließ, als ſeine Verwandten ihn deshalb vornahmen und ſprachen: Was thuſt du, Unglücklicher? Willſt du dem aufs Gerathewohl noch zugeben, der ein ſo großes Vermögen geerbt hat, und dem du täglich die Ausſtattung zahlſt für deine mannbaren Töchter? Sie ſprachen ſo lange, bis Jener wie verzweifelt aus dem Hauſe ging, alle Speiſen, die in der Küche bereitet wurden, wieder abbeſtellte, dann eine Zwiebel nahm, ſie auf die ſchon gedeckte Tafel legte und den Befehl hinterließ, wenn der bewußte junge Mann zu Tiſche käme, ſo ſolle man ihm ſagen, er möge die Zwiebel eſſen, denn es ſei nichts anders da und Forteguerra ſpeiſe nicht daheim.

Als die Eſſensſtunde kam, begab ſich der Jüngling nach dem Hauſe, zu welchem er geladen war, und als er in den Saal trat, fragte er die Gattin ſeines Freundes nach ihm. Dieſe antwortete, er ſei nicht zu Hauſe und ſpeiſe nicht daheim; er habe aber hinterlaſſen, wenn er käme, ſo ſolle er jene Zwiebel eſſen, denn anders ſei nichts da. Bei dieſem Gerichte gedachte der Jüngling des erſten Gebots ſeines Vaters, und wie übel er daſſelbe befolgt habe; nahm die Zwiebel, umwickelte ſie mit einem Bindfaden und hing ſie an die Decke des Saals, in welchem er zu ſpeiſen pflegte.

Nicht lange darauf kaufte er ein Reitpferd für funfzig Goldgulden, und einige Monate nachher konnte er es für neunzig verkaufen, wollte es aber nicht laſſen, ſondern ſagte, er müſſe hundert dafür haben. Dabei blieb es; eines Nachts aber ward das Pferd von Schmerzen überfallen und ſtarb daran. Als dies der Jüngling bedachte, erkannte er, daß er das zweite Gebot des Vaters übel befolgt habe, ſchnitt dem Pferde den Schwanz ab und hing ihn an die Decke neben die Zwiebel.

Als er ſich hierauf verheirathen wollte, fügte es der Zufall, daß er weder in der Nachbarſchaft, noch in ganz Siena ein Mädchen finden konnte, das ihm gefiel, weßhalb er in mehrern Ländern zu ſuchen begann und zuletzt nach Piſa gelangte, wo er einem Notar begegnete, der früher in Siena Geſchäfte gehabt hatte und ſeines Vaters Freund geweſen war. Daher kannte ihn dieſer Notar, nahm ihn ſehr freundlich auf und fragte ihn, was er in Piſa für Geſchäfte habe? Der Jüngling antwortete, er ſuche ſich ein ſchönes Mädchen zur Braut, denn in ganz Siena könne er keine finden, die ihm gefiele. Wenn dies iſt, entgegnete der Notar, ſo hat dich Gott hierher geſandt und ſollſt hier wohl bedient werden, denn ich habe hier ein Mädchen aus dem Hauſe der Lanfranchi unter den Händen, das ſchönſte, das man je ſehen mochte, und hätte wohl Luſt, ſie zu der deinigen zu machen. Dem Jüngling gefiel es und kaum konnte er die Zeit erwarten, bis er ſie zu ſehen bekäme. Als er ſie aber geſehen hatte, machte er den Handel richtig und verabredete die Zeit, wann er ſie nach Siena führen ſolle.

Dieſer Notar war von den Lanfranchi beſtochen und das Mädchen unehrbar, denn da ſie mit einigen jungen

Piſanern zu thun gehabt, hatte ſie nachher nicht mehr Gelegenheit gefunden, ſich zu verheirathen, und darum gedachte dieſer Notar ihre Verwandten von dieſer Laſt zu befreien und ſie dem Sieneſer anzuhängen. Er traf alſo mit ihrer Kammerfrau, welche Frau Bartolomea hieß und vielleicht die Kupplerin geſpielt hatte, die nöthige Abrede; denn ſie war ſeine Nachbarin und die junge Braut pflegte mit ihr bald hier bald da ihrem Vergnügen nachzugehen. Als nun Alles in Ordnung und auch für die Begleitung geſorgt war, unter welcher ſich auch einige der Jünglinge befanden, welche ſie in der Liebe unterrichtet hatten, machten ſie ſich mit der Braut und dem Bräutigam auf den Weg nach Siena, wohin dieſer Boten ſandte, um Alles zu ihrem Empfang in Bereitſchaft zu ſetzen.

Als ſie auf der Reiſe waren, zeigte ſich einer der Jünglinge, die ſich in ihrem Gefolge befanden, ſo traurig, als ob es ſein letzter Gang wäre, denn er bedachte, wie ſie nun nach einem fremden Lande verheirathet werde und er ohne ſie nach Piſa zurückkehren müſſe. Er legte dieſen Gram ſo lange mit Gedanken und Seufzern an den Tag, bis der Bräutigam ihres Einverſtändniſſes gewahr wurde; denn das Sprüchwort hat nicht Unrecht, welches ſagt, daß die Liebe und der Huſten nicht zu verbergen ſind. Kaum hatte er dies bemerkt, als er argen Verdacht ſchöpfte und nicht eher ruhte, bis er völlig erkannt hatte, von welchem Gewicht das Mädchen ſei und wie der Notar ihn verrathen und betrogen habe. Als ſie daher nach Staggia gelangten, bediente er ſich folgender Liſt. Er äußerte, er wolle zu guter Zeit zu Nacht ſpeiſen, weil er am Morgen vor Tagesanbruch nach Siena eilen wolle, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; welches er ſo ſagte, daß der verliebte junge Mann es hören konnte. Die Kammern, in welchen ſie die Nacht über ſchliefen, lagen dicht neben einander; in der einen ſchlief der Bräutigam, in der andern die Braut mit der Kammerfrau und in der dritten zwei junge Männer, von welchen der eine ſeine Ohren genug gehabt hatte, die Aeußerung des Sieneſers aufzufangen.

Am Morgen nun erhob ſich der Bräutigam etwa eine Stunde vor Tagesanbruch, um, wie er zu verſtehen gegeben hatte, nach Siena vorauszueilen. Er ging hinunter, ſetzte ſich zu Pferde und ritt etwa vier Büchſenſchüſſe weit gegen Siena, worauf er die Zügel wandte und im langſamen Schritt nach Staggia zurückritt. Er näherte ſich leiſe der Herberge, band ſein Pferd an einem Thürringe feſt und ging hinauf nach dem Saale. Hier trat er an die Thüre der Kammer, worin die Braut ſchlief, lauſchte leiſe und überzeugte ſich, daß ſie den Jüngling bei ſich habe, worauf er die ſchlecht verriegelte Thüre erbrach und hineintrat. Dann ging er ſacht zu dem Bettſpinde, ſuchte nach einem der Kleidungsſtücke des Jünglings und fand deſſen Beinkleider. Die in dem Bette bemerkten ihn nicht oder ſtellten ſich aus Furcht, als ſchliefen ſie. Er aber nahm die Beinkleider, verließ die Kammer, eilte die Stiege hinab, ſetzte ſich mit den Beinkleidern zu Pferde und eilte nach Siena. Als er nun nach Hauſe kam, hing er ſie an die Decke neben die Zwiebel und den Pferdeſchwanz.

Am andern Morgen erhob ſich in Staggia die Braut mit ihrem Liebhaber. Der Jüngling aber, der ſeine Beinkleider nicht fand, ſetzte ſich ohne dieſelben mit der übrigen Geſellſchaft zu Pferde und ritt gen Siena. Sie erreichten das Haus, wo die Hochzeit ſein ſollte, und ſtiegen ab. Als ſie ſich nun zu einem Gabelfrühſtück unter die drei aufgehängten Dinge ſetzten, wurde der Jüngling gefragt, was ſie bedeuteten? Er antwortete: Ich will es euch ſagen und bitte euch Alle, mir zuzuhören. Es iſt nicht lange her, daß mein Vater ſtarb, und mir drei Gebote hinterließ. Das erſte lautete ſo und ſo – und deßhalb nahm ich dieſe Zwiebel und hängte ſie hier auf. Zweitens befahl er mir ſo und ſo, und auch hierin gehorchte ich ihm nicht, und als das Pferd ſtarb, ſchnitt ich ihm den Schwanz ab und befeſtigte ihn hier an der Decke. Zum dritten befahl er mir, ſo nahe als möglich in der Nachbarſchaft zu heirathen: ich aber nahm mir kein Weib aus der Nähe, ſondern ging bis nach Piſa und nahm dieſes Mädchen, weil ich glaubte, ſie ſei, was alle ſein ſollten, die ſich verheirathen, eine Jungfrau. Unterwegs aber lag der junge Mann, welcher hier ſitzt, in der Herberge bei ihr; ich kam leiſe zu ihnen, fand ſeine Beinkleider, nahm ſie mit mir und befeſtigte ſie hier an der Decke, und wenn ihr mir nicht glaubt, ſo ſucht bei ihm darnach, denn er trägt keine. Und ſo befand es ſich. Nach Tiſche alſo, fuhr er fort, nehmt ihr dieſes gute Mädchen und begebt euch wieder nach der Heimath, denn ich will ſie nicht wieder ſehen, geſchweige denn Hochzeit mit ihr machen. Dem Notar, der mir guten Rath gab, die Heirath ſtiftete, und den Vertrag zu Papiere brachte, mögt ihr ſagen, er ſolle einen Spinnrocken damit bekleiden. Und ſo geſchah es.

4.

Das Vermächtniß.

Als Baſſo Della Penna zu ſterben kam, war es eben Sommerzeit und die Sterblichkeit in Ferrara ſo groß, daß die Frau es nicht wagte, ſich dem Manne zu nahen, und der Sohn den Vater vermied, der Bruder den Bruder, indem dieſe Krankheit, wie jeder weiß, der ſie geſehen hat, ſich ſehr leicht mittheilte. Nun wollte er ein Teſtament machen und ließ, da er ſich von allen den Seinigen verlaſſen ſah, den Notar niederſchreiben, ſeine Kinder und Erben ſollten verpflichtet ſein, alle Jahre am St. Jakobstag im Julimonat einen Scheffelkorb reifer Birnen an einem von ihm bezeichneten Orte den Fliegen zu geben. Als nun der Notar ſagte: Baſſo, mußt du noch Scherz treiben? verſetzte er: Schreibt, wie ich euch ſage, denn in dieſer meiner Krankheit haben mich alle Freunde und Verwandten verlaſſen und nur die Fliegen ſind mir getreu geblieben. Da ich ihnen nun ſo verbunden bin, ſo würde ich nicht hoffen dürfen, bei Gott Gnade zu finden, wenn ich mich ihnen nicht dankbar erwieſe. Und damit ihr ſeht, daß ich nicht ſcherze, ſondern im Ernſt rede, ſo ſchreibt, wenn dies nicht alle Jahre geſchehe, ſo ſollten meine Kinder enterbt ſein, und mein ganzes Eigenthum einer milden Stiftung zufallen. Zuletzt ſah ſich der Notar genöthigt zu ſchreiben, wie er es haben wollte.

5.

Gonnellas Heimkehr.

Der Markgraf Obizzo von Ferrara befahl eines Tages ſeinem Hofnarren Gonnella, entweder, weil dieſer etwas wider ihn verbrochen hatte, oder weil er ſich einen Spaß mit ihm zu machen gedachte, mit ausdrücklichen Worten, er ſolle ſich auf ſeinem Grund und Boden nicht mehr betreffen laſſen, widrigenfalls ihm das Haupt abgeſchlagen werde. Kaum hatte dies Gonnella vernommen, ſo begab er ſich nach Bologna, miethete ſich einen Rollwagen, füllte denſelben mit bologneſiſcher Erde an, und nachdem er mit dem Wagenführer über den Preis einig geworden war, beſtieg er denſelben und kehrte auf dieſem Rollwagen zurück vor den Markgrafen Obizzo. Als dieſer den Gonnella in ſolcher Weiſe zurückkehren ſah, wunderte er ſich und ſprach: Gonnella, habe ich dir nicht verboten, meinen Grund und Boden wieder zu betreten, und nun wagſt du es auf einem Rollwagen vor mir zu erſcheinen? Was ſoll das heißen? Verachteſt du meine Gebote? Zugleich befahl er ſeiner Dienerſchaft ihn zu verhaften. Aber Gonnella ſprach: Herr, hört mich an, und laßt mir Recht widerfahren, denn wenn ihr findet, daß ich im Unrecht bin, ſollt ihr mich an den Galgen hängen laſſen. Der Markgraf war neugierig zu hören, was er ſagen werde, denn er erwartete wohl, daß es wieder ein friſcher Witz ſein werde. Er rief alſo ſeinen Dienern zu: Verziehet eine Weile, und laßt ihn reden. Da begann Gonnella und ſprach: Herr, ihr befahlt mir, euern Grund und Boden nicht mehr zu betreten, weßhalb ich mich eilends nach Bologna begab und dieſen Wagen mit bologneſiſchem Grund und Boden füllen ließ. Dieſen betrat und betrete ich noch jetzt und nicht den euern, noch den von Ferrara. Als der Markgraf dies vernahm, nahm er dieſen Grund mit großer Ergötzung für gültig an und ſprach: Gonnella, du biſt eine ſinntäuſchende Nachtjacke (gonnella), ſo bunt und ſchillernd von Farbe, daß mir weder Liſt noch Kunſt wider dich aushilft. Bleibe, wo es dir beliebt, denn ich laſſe dir den Sieg. Und durch dieſe ſpaßhafte Liſt gewann er die Erlaubniß in Ferrara zu bleiben, ſchickte den Rollwagen nach Bologna zurück und galt nun noch mehr als zuvor bei dem Markgrafen.

6.

Die kalbende Kuh.

In einer toskaniſchen Stadt, die ich aus Schonung ſo wenig als die Amtleute, von welchen die Rede ſein ſoll, irgend zu bezeichnen gedenke, beſtand einſt und beſteht vielleicht noch ein großes von Bürgern beſetztes Amtsgericht, welches Macht und Auftrag hatte, alle zwiſchen Bürgern ſowohl als Bauern vorfallenden Streitigkeiten zu ſchlichten und ſeinen Urtheilen Vollzug zu geben. Nun hatten zwei reiche Viehhändler einen Rechtsſtreit im Betrage von dreihundert Liren und darüber, welcher vor dieſem Amte verhandelt werden ſollte, und da derſelbe nicht ſo bald entſchieden wurde, als der Eine von beiden wünſchte, der vielleicht auch fürchtete, es möchte ihm Unrecht geſchehen, ſo gedachte er demjenigen der beſagten Amtsrichter, welcher am Meiſten gelte, und ihm am Beſten Beiſtand leiſten könne, ein Geſchenk zu machen. Als er nun Alles wohl überlegt und in Erfahrung gebracht hatte, daß der Richter ein ſchönes Landgut beſitze, welches er aber aus Mangel an baarem Gelde nicht immer mit dem nöthigen Hornvieh zu verſehen wiſſe, ſo beſchloß er, ſich ihm anzuvertrauen: ihm einen Beſuch zu machen, ſich ihm zu empfehlen, damit er ihm die Stange halte und zu ſeinen Gunſten ſpreche; ihm auch einen Ochſen zum Geſchenk zu machen, deren er eine große

Zahl beſaß. Gedacht, gethan. Der gute Mann ließ ſich nicht lange bitten und nahm den Ochſen.

Der Andere, der mit dem Geſchenkgeber des Ochſen in Streit lag und hiervon nichts wußte, hatte einen ähnlichen Einfall und dachte bei ſich ſelbſt: Der und der iſt der einflußreichſte Mann beim Gerichte; ich möchte ihm wohl ein Geſchenk machen, damit er mein Recht unterſtützte. Auch erwog er die häuslichen Umſtände des Mannes, wie er ſo ſchöne Ställe habe um Vieh zu halten und doch aus Mangel am Gelde keins halte u. ſ. w. Demzufolge begab er ſich zu ihm, empfahl ihm ſeine Sache, ſchenkte ihm eine Kuh und ſprach: Ich hoffe, ihr werdet ſie mir zu Liebe in euern Stall ſtellen. Der Richter nahm ſie an, und hatte nun den Ochſen ſammt der Kuh, ohne daß der Eine von dem Geſchenk des Andern Kunde hatte. Einige Tage nachher aber, als die Viehhändler ihren Streit vor dem Gerichte verhandelten und die Sache ſich zu Gunſten des Einen zu wenden ſchien, welcher den Ochſen geſchenkt hatte, ſagten die Beiſitzer zu dem ihrer Gefährten, welcher der Einflußreichſte war: Was dich hierin gutdünkt, dünkt auch uns gut. Der Richter aber ſchwieg und ſprach kein Wort. Als nun der Viehhändler, der dem verſtummenden Richter den Ochſen geſchenkt hatte, bemerkte, daß er nicht ſpreche, fuhr er, in der Erwartung, daß er zu ſeinen Gunſten entſcheiden werde, mit der Sprache heraus und ſagte: Was ſprichſt du nicht, Ochſe? worauf jener antwortete: Weil die Kuh es nicht zugiebt. Da ſah Einer den Andern an: Was ſollte das heißen, was Jener ſagte? Als ſie ihn nun fragten, gab er vor, er habe zu ſich ſelbſt geſprochen. Der Richter aber, der von der Kuh geſprochen hatte, erzählte ihnen, es ſei eine ſprüchwörtliche Redensart bei den Viehhändlern, wenn ſie im Rechtsſtreit begriffen ſeien, denjenigen, welcher Recht behalte, Ochs zu nennen, den aber, welcher den Kürzern zöge, Kuh. Es begab ſich indeß, wie es auch zugehen mochte, daß derjenige, welcher die Kuh geſchenkt hatte, im Streit obſiegte, vielleicht darum, weil die Kuh, die dazumal, als ſie geſchenkt wurde, trächtig geweſen war, um die Zeit des Urtheilsſpruchs ein Kalb geworfen hatte.

7.

Die drei Blinden.

In St. Lorenz bei St. Urſula in der Stadt Florenz wohnten einige Blinden, welche von Almoſen lebten. Des Morgens ſtanden ſie in aller Frühe auf und der eine ging nach der Wohnung des Nunzius, der andere zum St. Michelsgarten, der dritte ſang in den Vorſtädten. Zuweilen verabredeten ſie ſich, nach vollbrachtem Frühwerk beim St. Lorenzthurm zum Imbiß zuſammen zu kommen, wo ein Wirth wohnte, der ihresgleichen zu beköſtigen pflegte. Eines Tages waren hier ihrer Zweie zu Tiſche und als ſie gegeſſen hatten, fiel das Geſpräch auf ihre Armuth und ihre Errungenſchaft, und der eine ſprach: Ich erblindete vor etwa zwölf Jahren und habe an tauſend Liren erworben. Der andere ſprach: O ich armer Unglücklicher, ich bin erſt ſeit ſo Kurzem erblindet, daß ich nicht mehr als zweihundert Liren zuſammen gebracht habe. Und wie lange iſt es her, fragte der erſte, daß du erblindet biſt? Etwa drei Jahre, erwiederte Jener. Darüber kam ein dritter Blinder hinzu, welcher Lazzero da Corneto hieß, und ſprach: Gott grüß euch, lieben Brüder. Jene verſetzten: Wer biſt du? Lazzero erwiederte: Ich tappe im Finſtern wie ihr. Wovon ſprecht ihr? fuhr er fort. Sie erzählten ihm, es ſei die Rede von ihrem Gewerbe. Da ſprach Lazzero: Ich bin blind geboren und wenn ich das Geld noch beſäße, das ich erworben habe, ich wäre der reichſte Blinde der Maremma. Ich ſehe wohl, ſagte der dreijährige Blinde, daß ich keinen finde, der nicht beſſere Geſchäfte gemacht hätte als ich.

Wie ſie nun alle drei zuſammen ſaßen, hub der Eine an und ſprach: Die vergangenen Jahre laſſen wir nun einmal bewenden; wäre es aber nicht klüger, wenn wir für die Zukunft Gemeinſchaft machten, und was wir gewinnen, zu gleichem Recht unter uns theilten? Dann würden wir uns immer zuſammenhalten und im ſchlimmſten Fall nur einen Führer gebrauchen. Dieſer Vorſchlag fand Beifall, ſie reichten ſich die Hände über den Tiſch und beſchworen den Bund.

Sie hatten ſchon einige Zeit in Gemeinſchaft gelebt, als ein Schalk, der ſie bei Abſchließung ihres Bündniſſes belauſcht hatte, ihnen eines Mittwochs am St. Lorenzthor begegnete und Einem von ihnen einen Pfennig gab mit den Worten: Theilt dieſen Groſchen unter euch Dreien. Dies ſetzte er einige Zeit fort, denn ſo oft er ſie an ihren Standplätzen fand, ſchenkte er ihnen einen Pfennig und ſprach: Theilt dieſen Groſchen unter euch. Eines Tages ſprach Einer von ihnen, der diesmal das Almoſen in Empfang genommen hatte: Meiner Seele, der Groſchen, der uns gegeben worden iſt, ſcheint mir ſo klein wie ein Pfennig. Die andern verſetzten: Wo iſt er? Laßt uns doch nicht jetzt ſchon anfangen uns zu betrügen. Jener erwiederte: Wie kann ich euch betrügen! was mir gegeben wird, ſtecke ich in den Beutel, wie ihr auch thut. Brüder, mahnte Lazzero, die Rechtſchaffenheit iſt eine ſchöne Sache. Dabei blieb es für diesmal, ſie fuhren fort zu ſammeln und machten aus, alle acht Tage den Gewinn zuſammen zu ſchießen und nach Dritteln zu theilen. Einige Tage nachher, in der Mitte des Auguſts, entſchloſſen ſie ſich ihrer Gewohnheit nach, zum Feſt unſerer lieben Frau nach Piſa zu gehen. Ein Jeder machte ſich mit ſeinem abgerichteten Hund an der Hand und mit ſeinem Bettelnapf, wie ſie zu gehen pflegen, auf den Weg; unterwegs ſangen ſie das Intemerata in jedem Dorf, und als ſie St. Gonda am Sonnabend erreichten, welches ihr Abrechnungstag ſein ſollte, begehrten ſie von dem Wirth, bei dem ſie einkehrten, ein Zimmer für ſie Dreie zuſammen, um in der Nacht ihre Geſchäfte abzumachen. Der Wirth wies ihnen eins an, welches ſie mit ihren Hunden und Koppelriemen betraten. Als es nun Zeit war, ſich in der Kammer zur Ruhe zu legen, ſprach der Eine, mit Namen Salvadore: Zu welcher Stunde wollen wir unſere Rechnung abſchließen? Sie vereinigten ſich: wenn der Wirth und ſeine Leute zu Bette ſeien; und ſo geſchah es. Da ſprach der dritte Blinde, welcher Grazia hieß und die kürzeſte Zeit blind geweſen war, zu ſeinen Gefährten: Setze ſich Jeder und zähle die Münze, die er hat, in ſeinen Schoß, und dann laßt uns abrechnen, und derjenige, welcher am meiſten hat, mag den ſchadlos halten, der am wenigſten hat. Dies ward beliebt, und jeder fing an zu zählen. Als dies geſchehen war, hub Lazzero an: Ich finde nach meiner Zählung drei Liren, fünf Dreier und vier Pfennige. Salvadore ſprach: Ich habe drei Liren und zwei Pfennige gezählt. Da ſprach Grazia: Schön, ſchön, ich habe nur ſieben und vierzig Dreier. Was zum Teufel, riefen die Andern, was ſoll das heißen? Ich weiß nicht, ſprach Grazia. — Wie, du weißt nicht? Du mußt einige Silbergroſchen mehr empfangen haben als wir und die willſt du uns ſo vorenthalten? Das iſt ja eine Wolfsgeſellſchaft mit dir! Du heißeſt Grazia (Gunſt), uns aber biſt du mißgünſtig. Jener entgegnete: Ich wüßte nicht, worin; denn als Jener ſagte, er gäbe einen Groſchen, ſchien es mir ein Pfennig. Was es nun war, weiß ich nicht; ich ſteckte es in den Beutel, wie ich euch ſagte; ich werde allerwege ſo rechtſchaffen ſein als ihr, die ihr mich zum Verräther und Räuber machen wollt. Salvadore verſetzte: Wohl biſt du das, denn du raubſt uns das Unſrige. Das lügſt du in deinen Hals hinein, erwiederte Grazia. — Nein du lügſt, nein du — und hiermit fuhren ſie auf einander los und ſchlugen ſich mit Fäuſten und die Geldſtücke flogen auf den Eſtrich. Als Lazzero ſah, daß es zum Handgemenge komme, nahm er ſeinen Stock und ſchlug unter ſie, um ſie zu trennen. Als Jene aber den Stock empfanden, griffen ſie auch nach den ihrigen und fingen an ſich zu prügeln, daß bald alles Geld auf dem Boden lag. Der Streit ward immer heftiger; ſie ſchrien und ſchlugen mit den Stöcken und dazwiſchen bellten ihre Hunde und fuhren bald Dieſem bald Jenem mit den Zähnen nach den Waden und dann ſchlugen die Blinden mit den Stöcken nach den Hunden, daß dieſe heulten, und ſo ſchien es ein wahres Turnier.

Der Wirth, welcher unter ihnen mit ſeiner Frau ſchlief, ſprach zu dieſer: Sollten wir Geſpenſter da oben haben? Sie erhoben ſich beide, gingen mit einem Licht hinauf und riefen: Schließt auf. Die Blinden aber, vom Streit erhitzt, hörten nicht beſſer als ſie ſahen. Da ſtieß der Wirth die Thüre mit Gewalt auf, trat hinein und bekam, da er die Blinden zu ſcheiden verſuchte, einen Schlag ins Geſicht. Darauf faßte er einen von ihnen, warf ihn zu Boden und rief: Was zum Henker ſitzt euch für ein Wurm im Kopfe? Dann nahm er ſeinen Stock, prügelte ſie alle drei durch und rief: Schert euch aus dem Hauſe. Die Frau des Wirths, die ſich auch herzuwagte und ſchnatterte, wie die Weiber pflegen, faßte einer der Hunde beim Saum ihres Rockes und riß ein gutes Stück heraus. Zuletzt ging den Blinden, die ſich tüchtig durchgewalkt fühlten, der Athem aus, jeder fiel in eine andere Ecke und Lazzero ſchrie: Ach, Herr Wirth, ich bin des Todes. Das iſt die Strafe Gottes, verſetzte der Wirth; ſchert euch aus meinem Hauſe. Jene aber klagten ihr Leid und ſprachen: Ach, Herr Wirth, ſeht nur wie wir zugerichtet ſind, unſere Geſichter triefen von Blut, und was noch ſchlimmer iſt, all unſer Geld liegt auf der Erde. Was Geld, rief der Wirth, hohl euch der Henker, ihr habt mir faſt das Auge aus dem Kopf geſchlagen. Lazzero ſprach: Vergieb uns, es war unſer Wille nicht, Gott hat es ſo gefügt. — Ich ſage euch, geht mir aus dem Hauſe. Jene verſetzten: Gieb uns unſer Geld wieder, ſo thun wir was du befiehlſt. Der Wirth ließ das Geld aufleſen, deſſen Betrag er kaum zur Hälfte angab und ſprach: Es ſind keine fünf Liren; eure Zeche beträgt zwei Liren: da bleiben drei; ich gehe aber auf der Stelle zum Vicariat und fordre Recht gegen euch, denn ihr habt euch an mir vergriffen und eure Hunde haben meiner Frau das Kleid zerriſſen.

Als die Blinden dies hörten, riefen ſie mit einer Stimme: Guter Freund, um Gotteswillen, richt uns nicht zu Grunde: nimm von uns ſo viel wir vermögen und laß uns mit Gott ziehen. Der Wirth entgegnete: Wohlan denn, da ich nicht weiß, ob ich nicht das Auge verliere, ſo zahlt mir den Arztlohn, und das Kleid meiner Frau, das mich neu ſieben Liren koſtete. Endlich gaben die Blinden dem Gaſtwirth das zur Erde gefallene Geld, welches neun Liren und zwei Dreier betrug und eine gleiche Summe, die ſie noch bei ſich trugen; dann baten ſie den Wirth um Verzeihung für die Unruhen der Nacht und machten ſich, ſo zerſchlagen, wie ſie waren, lendenlahm, mit geſchwollenen Geſichtern und verrenkten Armen, vor Furcht ſo ſchnell aus dem Staube, daß ſie am Morgen das Gebiet von Piſa erreichten. Hier gingen ſie in eine Schenke und fingen an, ſich gegenſeitig Vorwürfe zu machen. Der Wirth, der ſie ſo blutig und wie mit allen Hunden gehetzt ausſehen ſah, verwunderte ſich und ſprach: Wer hat euch ſo zugerichtet? Sie antworteten: Das kann dir einerlei ſein. Ein Jeder ließ ſich ein Viertel Wein reichen, mehr um ſich die Wunden und Beulen im Geſicht auszuwaſchen, als zum Trinken. Als dies geſchehen war, hub Grazia an: Wißt ihr was? Ich habe redlich für euern Vortheil, wie für den meinen, geſorgt und bin nie ein Dieb noch Verräther geweſen; dafür habt ihr mir übel gelohnt und mich an Leib und Gut faſt zu Grunde gerichtet. Beſſer eine kurze Thorheit, als eine lange: ich ſage mit Jenem: eins, zwei, drei, unſre Geſellſchaft iſt vorbei; ich will nichts mehr mit euch zu ſchaffen haben: der Wirth ſoll mein Zeuge ſein. Die beiden Andern entgegneten: Du heißeſt Gunſt (Grazia); aber mag dir Gott ſo günſtig ſein, wie du es uns geweſen biſt. Darauf ging Jener allein nach Piſa; Lazzero und Salvadore aber ſetzten ihre Reiſe zu dem Feſte zuſammen fort. Und weil ſie nicht allein blind, ſondern auch von Stockſchlägen zerarbeitet waren, wurde in Piſa allen dreien reichliches Almoſen zu Theil, ſo daß ſie ſich nicht nur über die ausgeſtandenen Schläge beruhigten, ſondern ſie auch um keinen Preis hätten miſſen mögen, nur um des Vortheils willen, den ſie daraus hervorgehen ſahen.

8.

Die drei Tauben.

Die vorige Geſchichte von drei Blinden veranlaßt mich eine andere zu erzählen, die einem meiner genaueſten Freunde widerfuhr und wie jene von drei Blinden handelte, ſo dieſe von drei Tauben. Mein bemeldeter Herzensfreund war Stadtrichter in einem kaum fünf und zwanzig Miglien von Florenz entlegenen Orte und gegen das Ende ſeiner Verwaltung hatte er einſt einen Rechtsſtreit zu entſcheiden, als man ihm ſchon einen Nachfolger ernannt hatte, der ſtocktaub war. Dem zeitigen Stadtrichter war dies wohl bekannt, denn wenn die größte der drei Glocken in Florenz geläutet wurde und ſeine Nachbarn ſahen, daß er es nicht höre, hoben ſie die Finger in die Höhe und gaben ihm ein Zeichen, daß er nach Hauſe gehen ſolle, damit er nicht von den Scharwächtern ergriffen würde, und ſo war es denn überall kein Geheimniß, daß nach einem Monat der taube Stadtrichter ſein Amt antreten ſolle. Nun geſchah es eines Tages, daß eine Frau mit ihrem Bruder zu meinem Freunde, dem Stadtrichter kam, und ſo zu ſprechen begann: Herr Stadtrichter, ich klage Gott und euch das große Leid, das mir mein Nachbar mit Unrecht zugefügt hat. Er iſt mir hinten durch mein enges Gäßchen eingebrochen und hat mir den Feigenbaum in meinem Garten ganz beſchädigt und verdorben. Ich bitte euch alſo, was er mir krumm gemacht hat, da es bei euch ſteht, wieder grad und recht zu machen. Als dies der Stadtrichter hörte, kam ihm faſt das Lachen an, doch bezwang er ſich noch. Darauf fuhr die Frau fort: Und mein Bruder hier hat eine halbe Woche Tagelohn von ihm zu fordern und den Werth eines Eſels, den er ihm verdarb, obgleich er nichts als Gutes von euch geſprochen hatte. Der Stadtrichter fragte ihn hierauf, ob es wahr ſei, was die Frau ſage? Er antwortete: Herr Stadtrichter, ich höre nicht was ich ſehe, aber meine Schweſter hat euch geſagt, wie ſich die Sache verhält. Der Stadtrichter rief nun den Gerichtsboten und ließ den Nachbar, der den Feigenbaum beſchädigt haben ſollte, auf den nächſten Morgen vorladen.

Des andern Tages erſchien alſo die Klägerin mit ihrem Bruder ſo wie der Beklagte vor den Schranken. Der Stadtrichter ſprach: Gute Frau, was fordert ihr von dieſem Manne? Sie machte nun ihre Rechnung für den Feigenbaum, und die ihres Bruders, der ein tauber Tölpel war. Alsdann wandte ſich der Richter zu der Gegenpartei und fragte, ob das richtig ſei, was die Klägerin vorbringe? Der Beklagte kehrte die Ohren hin und her und ſprach: Herr Stadtrichter, ich höre nicht gut. Ein Mann, der ihm zur Seite ſtand, ſagte dem Stadtrichter, der Beklagte ſei harthörig; legte dann den Mund an deſſen Ohren und ſchrie laut: Der Stadtrichter fragt, ob das wahr ſei? Der Beklagte antwortete: Ich weiß nicht, was ich hierauf antworten ſoll. Da ſprach die Klägerin: Er ſtellt ſich wie aus den Wolken gefallen; es iſt wohl wahr, daß er etwas taub iſt, aber er hört recht gut, wenn er hören will. Hierauf erklärte der Stadtrichter, um von der Sache loszukommen, der Frau, er befehle, die Parteien ſollten ſich dem Austrage eines gemeinſchaftlichen Freundes unterwerfen; und dies ließ er auch dem Beklagten ins Ohr rufen. Sie fanden auch bald einen ſolchen Freund, worauf der Stadtrichter ihnen ſagen ließ, ſie ſollten am nächſten Tage mit dem Schiedsrichter vor ihm erſcheinen. Am andern Morgen geſtellten ſie ſich demnach alle vor dem Stadtrichter, welcher den Beſcheid ertheilte, nach angehörter Sache müſſe dieſelbe bei Strafe von fünf und zwanzig Liren binnen drei Tagen abgemacht ſein. Der Schiedsrichter ſtand da, wie aus Holz geſchnitzt, und wenn die Parteien am Gehör behindert waren, ſo ſchien der Schiedsrichter ſtocktaub. Viele Leute aus der Stadt waren zugegen, die ſich faſt das Zwerchfell zerſprengten vor Lachen. Endlich ſprach der Stadtrichter: Gute Frau, hier iſt Keiner, der hören kann, als ihr, deßwegen wende ich mich an euch, denn ich will in dieſer Sache ein Urtheil fällen. Die Klägerin, welche ſchon glaubte, ſie ſolle für ihren Feigenbaum entſchädigt werden, verſetzte: Thut das, ich bitte euch um Gotteswillen. Das Urtheil, das ich ſpreche, fuhr der Stadtrichter fort, iſt dieſes: Da ich ſehe, daß beide ſtreitende Parteien taub ſind und der Schiedsrichter, den ſie erwählt haben, ebenfalls taub iſt, ich aber euch weder verſtehen, noch durch Zeichen mit euch reden kann, ſo überlaſſe ich, in Betracht, daß binnen einem Monat der neue Stadtrichter ſein Amt antritt, dieſem die Entſcheidung. Die Klägerin, welche nicht taub war, bekreuzte ſich und bat den Stadtrichter ſelbſt zu entſcheiden, damit ſie nicht ſo lange auf Schadloshaltung für ihren Feigenbaum warten müſſe. Aber der Stadtrichter ſprach: Wie ich geſagt habe, ſo hat es ſein Bewenden. Geht mit Gott. Die Klägerin und die beiden Tauben gingen heim; die Umſtehenden aber, welche das Urtheil vernommen hatten, verſtanden ſehr wohl was der Stadtrichter ſagen wollte. Nichts anders nemlich, als dies: da ſie alle drei taub ſeien, ſo ſollten ſie den tauben Stadtrichter abwarten; dieſer werde alsdann, da er mit den Sitten und Gebräuchen der Tauben Beſcheid wiſſe, den Streit der Tauben taub entſcheiden, wie es unter Tauben billig ſei.

9.

Die großen Fiſche verſchlingen die kleinen.

Vor langer Zeit lebte in Modena die Wittwe eines ziemlich begüterten Kaufmanns, Frau Cecchina genannt, der ihr jüngſt verſtorbener Gatte einen etwa zwölfjährigen Knaben hinterlaſſen hatte. Wie es aber in der ganzen Welt zu geſchehen pflegt, daß die Wittwen und Waiſen als geduldige Schafe und Lämmer viel von den Wölfen auszuſtehen haben, wo dieſe ſich nur zeigen, ſo erging es auch dieſer guten Frau, welcher die mächtigen Bürger heute dieſes, morgen jenes Stück ihres Erbes wegnahmen. Zuletzt nahmen, man darf wohl ſagen, raubten ſie ihr ein Grundſtück und ſie, die keinen Anwalt fand, ihre Sache zu führen, gerieth in der Verzweiflung auf einen wunderlichen Einfall. Sie bat einen befreundeten Nachbarsmann, ihr einen großen Dienſt zu leiſten, der darin beſtehen ſolle, daß er ihr, nur für einen Tag, eine tragbare Kirchenglocke verſchaffe. Der gute Mann that nach ihrem Wunſch und brachte ihr die Glocke. Darauf ſprach ſie, es war juſt in der Faſtenzeit, zu ihrem Freunde: Nun bitte ich dich, geh mit mir und meinem Sohne nach dem Fiſchmarkt und kaufe mir zwei Fiſche, einen großen und einen ganz kleinen, und wenn du ſie gekauft haſt, ſo ſtecke den kleinen dem großen in den

Rachen und ſo tragen wir ſie dann beide unverhüllt nach Hauſe, daß ein Jeder ſie ſehen kann; mein Sohn aber ſoll die Glocke in der Hand tragen und läutend neben dir hergehen und ich zu deiner andern Seite; wenn dann Einer fragt, was das bedeute, ſo laß mich antworten.

Der Nachbar verwunderte ſich ſehr und fragte, warum ſie das thun wolle? Aber die Frau antwortete: Thu, was ich dich bitte, du wirſt ſchon ſehen, warum es geſchieht. Der Nachbar verſetzte: Ich bin es zufrieden. Die Frau warf alſo einen Mantel um, gab die Glocke ihrem Sohne und wies ihn an, nicht zu läuten, als wann ſie es ihm gebiete; und ſo machten ſie ſich alle drei auf den Weg nach dem Fiſchmarkt. Als ſie hier ankamen, ſah ſich die Frau um und ſprach dann zu ihrem Freunde: Kaufe dieſen großen Hecht und einen der kleinen Fiſchchen, die auf jener Seite feilgeboten werden. Der Nachbar that es, öffnete dem Hecht den Gaumen und ſteckte ihm den kleinen Fiſch zur Hälfte hinein. Die Wittwe zeigte ihm, wie er den Fiſch tragen müſſe, daß ihn ein Jeder ſehen könne. Dann ſprach ſie zu ihrem Sohne: Halte dich an unſeres Nachbars Seite und läute unaufhörlich die Glocke. Und nun, fuhr ſie fort, laßt uns nach Hauſe gehen. Sie machten ſich alſo in dieſem Aufzuge auf den Weg, der Nachbar zeigte die Fiſche und der Knabe läutete die Glocke, daß das Volk zuſammenlief. Die Leute fragten: Was habt ihr, Frau Cecchina? Was ſtellt dies vor? Jeder hatte eine andere Frage zu thun. Sie aber antwortete Allen gleich: Die großen Fiſche verſchlingen die kleinen, und ſo beſchied ſie einen Jeden und ſprach kein anderes Wort, bis ſie nach Hauſe kam. Als ſie ſich aber heiſer geſprochen, der Sohn müde geläutet und der Nachbar das Sinnbild aller Welt vorgezeigt hatte, ſahen ſie doch kaum einen andern Gewinn davon, als daß ſie den großen wie den kleinen Fiſch kochten und zum Imbiß verzehrten. Dies geſchah zu der Zeit, als die Pigli Herren von Modena waren. Ohne Zweifel verſtanden Viele die Wittwe recht wohl und machten nur Miene, ſie nicht zu verſtehen. Jeder Fürſt aber, der zugiebt, daß die Wittwen und Waiſen beraubt werden, darf gewiß ſein, daß ſeine Herrſchaft ein trauriges Ende nehmen werde. Das erfuhren auch die damaligen Herren von Modena; denn kurze Zeit nachher verloren ſie die Herrſchaft und das Land kam in die Gewalt der Gonzagas.

10.

Alle Glocken lauten.

Ein ähnlicher Einfall war der folgende, der aber weit mehr Erfolg hatte. Als Francesco de Manfredi Herr von Faenza war, welches er als ein weiſer und würdiger Fürſt ſo prunklos beherrſchte, daß er mehr ein reicher Bürger, als ein regierender Herr ſchien, geſchah es nemlich, daß einer der angeſehenſten Männer der Stadt ein Landgut beſaß, an welches ein Grundſtück ſtieß, das einem armen Landwirth gehörte. Oftmals hatte er es kaufen wollen, und ihm deßhalb Anträge gemacht, aber ſtets war ihm dies fehlgeſchlagen, denn der arme Mann, der es, ſo gut er konnte, beſtellte und ſo ſeinen Unterhalt gewann, hätte lieber ſich ſelbſt als ſein Stück Land verkauft. Da nun der reiche Bürger ſah, daß er in Güte nicht zu ſeinem Zwecke gelangen könne, gedachte er Gewalt zu gebrauchen, und da nur ein kaum merklicher Graben zwiſchen ſeinem Grundſtück und dem des Armen die Grenze bildete, ſo pflügte er alle

Jahre, wenn er ſein Feld beſtellen ließ, einige Furchen darüber hinaus, wodurch er ihn jährlich um mehr als Armslänge verkürzte. Der arme Mann, der das wohl bemerkte, wagte es doch nicht, ein Wort zu ſagen, außer daß er einigen Freunden heimlich ſein Leid klagte. In einigen Jahren aber rückte die Sache ſo weit vorwärts, daß er in kurzer Zeit ſein ganzes Eigenthum allmählig eingebüßt haben würde, wenn nicht ein Kirſchbaum auf ſeinem Felde geſtanden hätte, den zu überſchreiten doch allzugewagt ſchien, weil Jedermann wußte, der Kirſchbaum ſtehe auf dem Felde des Armen.

Der gute Mann, der ſich ſo berauben ſah, wollte vor Unmuth und Aerger vergehen; da er ſich aber nicht beſchweren, ja nicht einmal murren durfte, ſteckte er ſich eines Tages wie ein Verzweifelter, zwei Goldgülden in Scheidemünze in die Taſche und lief zu allen großen Kirchen in Faenza, wo er ſich für Geld und gute Worte verſprechen ließ, daß zu einer gewiſſen Stunde zwiſchen der Veſper und None alle Glocken geläutet werden ſollten.

So geſchah es wirklich, die Geiſtlichen nahmen das Geld an und zur beſtimmten Stunde erklangen alle Glocken in hellem Geläute, ſo daß Alles aufhorchte und einer den andern anſah und fragte: Was bedeutet das? Unterdeſſen lief der arme Mann wie außer ſich durch die Straßen. Ein Jeder, der ihn ſah, rief ihm zu: He da, was lauft ihr? Weßhalb lauten die Glocken? Er aber antwortete: Weil die Gerechtigkeit geſtorben iſt, und an einer andern Stelle gab er zur Antwort: Für die Seele der Gerechtigkeit, welche geſtorben iſt. Und ſo verbreitete er dieſe Antwort mit dem Schall der Glocken durch die ganze Stadt, ſo daß endlich der Fürſt, als er fragte, warum die Glocken lauteten, zur Antwort erhielt: Man wiſſe keinen andern

Grund als den, welchen ein gewiſſer Mann angebe, den man durch die Stadt laufen ſehe. Darauf ſchickte der Fürſt nach ihm und er geſtellte ſich nicht ohne große Furcht. Als der Fürſt ihn erblickte, redete er ihn an: Nun ſprich, was ſoll das heißen, was du in der ganzen Stadt ausſprengſt und was bedeutet das Glockengeläute? Er antwortete: Mein Gebieter, ich will es euch ſagen; zuvor aber bitte ich, laßt mich euch empfohlen ſein. Euer Bürger N. N. hat meinen Acker kaufen wollen; da ich ihn aber nicht verkaufen wollte, hat er mir alle Jahre, wenn er ſein Feld beſtellen ließ, bald eine bald zwei Ellen abpflügen laſſen, bis er an einen Kirſchbaum gekommen iſt: denn da konnte er nicht weiter gehen, wenn es nicht zu auffallend werden ſollte. Gott habe ihn ſelig, der ihn gepflanzt hat! Wenn er nicht dageweſen wäre, ſo hätte mein Nachbar jetzt das ganze Land. Da mir nun von einem ſo reichen und mächtigen Mann mein Eigenthum genommen wurde, und ich ein armer Teufel bin, ſo entſchloß ich mich nach langem Kummer und Leidweſen aus lauter Verzweiflung jene Kirchen zu bezahlen, damit ſie für die Seele der geſtorbenen Gerechtigkeit läuten möchten.

Als der Fürſt dies Witzwort vernahm und hörte, welchen Raub der reiche Bürger verübt hatte, ließ er dieſen herbeiholen, und als ſich die Wahrheit der Beſchuldigung erwies, gab er dem armen Mann nicht nur ſein Eigenthum zurück, ſondern ſchickte auch Feldmeſſer dahin, welche ihm von dem Acker des reichen Mannes ſoviel zumeſſen mußten, als ihm dieſer abgepflügt hatte. Ueberdies ließ er ihm die zwei Goldgülden zurückzahlen, die er für das Läuten der Glocken ausgelegt hatte.

IV.

Novellen des Giovanni Fiorentino.

1.

Galgano.

In Siena war ein Jüngling, Namens Galgano, reich und vornehmer Geburt, tapfer, kühn, hochgeſinnt, in allen ritterlichen Fertigkeiten wohlgeübt und leutſelig gegen alle Welt. Dieſer liebte eine Edelfrau von Siena, Minoccia mit Namen, die Gemahlin eines edeln Ritters, Meſſer Stricca geheißen. Er kleidete ſich darum ſtets in die Farben dieſer ſeiner Geliebten, nahm ihr zu Liebe an Turnieren und Waffenſpielen Theil und veranſtaltete zu ihren Ehren köſtliche Gaſtmäler. Aber demungeachtet wollte ihn Madonna Minoccia nicht erhören, weshalb Galgano zuletzt nicht mehr wußte, was er thun noch denken ſollte, als er ſah, welche Grauſamkeit in der Bruſt der Herrin wohnte, die er mehr als ſich ſelber liebte. Denn bei allen Feſten und Hochzeiten war er hinter ihr her und achtete jeden Tag für verloren, an dem er ſie nicht geſehen hatte; auch ſchickte er ihr oft durch Mittelsperſonen Geſchenke und Botſchaften, die aber ſeine Dame nicht annehmen noch anhören wollte und ſich das einemal noch härter zeigte als das andere. So litt denn ihr Verehrer lange Zeit unter der großen Liebe und Treue, die er zu dieſer Frau trug und nicht ſelten geſchah es, daß er ſich über Amor beſchwerte und ſprach: O du mein Gebieter, wie magſt du nur zugeben, daß ich ſo liebe ohne wieder geliebt zu werden? Siehſt du nicht, daß dies geradezu wider deine Geſetze verſtößt? So war er denn, wenn er an die Grauſamkeit ſeiner Herrin gedachte, der Verzweiflung nahe. Gleichwohl entſchloß er ſich weislich, ſo lange es Amor gefiele, ſein Joch zu tragen: immer noch endlich Gnade zu finden verhoffend. Aber wie er ſich auch bemühte, ihr in Reden und Handlungen zu gefallen, ſo ward ſie nur unerbittlicher.

Da geſchah es eines Tags, als Meſſer Stricca ſich mit ſeiner Gemahlin auf einem ſeiner Güter in der Nähe von Siena befand, daß Galgano mit einem Sperber auf der Hand vorüberkam als wenn er auf der Vogeljagd wäre, in der That aber wollte er nur ſeine Geliebte ſehen, an deren Haus er dicht vorüberkam, ſo daß ihn Meſſer Stricca ſah und erkannte; alsbald ging er ihm entgegen, nahm ihn freundlich bei der Hand und lud ihn ein mit ihm und ſeiner Hausfrau zu ſpeiſen. Galgano dankte ihm, bat aber, ihn für entſchuldigt zu halten, da er durch dringende Geſchäfte verhindert ſei. Meſſer Stricca verſetzte: So nehmt doch wenigſtens ein Glas Wein zu euch. Aber der Jüngling ſprach: Großen Dank! Bleibt mit Gott, ich habe Eile. Als Meſſer Stricca ſeinen Willen ſah, ließ er ihn gehen und kehrte zurück in ſein Haus. Galgano aber, als er von Meſſer Stricca wegkam, ſprach zu ſich ſelbſt: O ich Unglücklicher! Warum nahm ich ſeine Einladung nicht an? ſo hätte ich ſie doch ſehen können, die mir lieber iſt als die ganze Welt. Indem er in ſolchen Gedanken weiter ging, hob ſich eine Elſter: ſogleich entließ er den Sperber, die Elſter flog in Meſſer Striccas Garten, wohin der Sperber ihr nachflog und ſie in ſeine Krallen nahm. Als Meſſer Stricca und ſeine Gemahlin den Sperber gewahrten, liefen ſie an das Gartenfenſter, und da ſie ſah, mit welcher Kraft und Gewandtheit der Sperber ſich der Elſter bemächtigte, fragte ſie, denn ſie wußte es nicht, wem der Sperber gehöre. Meſſer Stricca antwortete: Dieſer Sperber gleicht ganz ſeinem Herrn, denn er gehört dem trefflichſten und vollkommenſten Jüngling in ganz Siena. Die Dame fragte, wen er meine, worauf ihr Gemahl antwortete: Jenen Galgano, der ſoeben hier vorbeikam und meine Einladung mit uns zu ſpeiſen nicht annahm. Und wahrlich, er iſt der liebenswürdigſte und wackerſte Jüngling, den ich jemals ſah. Hiemit verließen ſie das Fenſter und gingen zu Tiſche. Galgano aber lockte ſeinen Sperber wieder zu ſich und begab ſich hinweg. Die Frau aber hatte jene Worte wohl gemerkt und vergaß ſie nicht. Nun geſchah es bald darauf, daß Meſſer Stricca als Geſandter der Gemeinde Siena nach Perugia ging und ſeine Frau allein daheim blieb. Da ſchickte ſie ſofort eine Vertraute zu Galgano und ließ ihn bitten, doch zu ihr zu kommen: ſie wünſche ſehr ihn zu ſprechen, worauf er zurückſagen ließ, er werde ſich mit Vergnügen einſtellen. Da nun Galgano vernommen hatte, daß Meſſer Stricca nach Perugia ſei, machte er ſich Abends zu paſſender Stunde auf den Weg und begab ſich zu der ins Haus, die er mehr als ſeine Augen liebte. Als er nun vor ſie kam, grüßte er ſie auf das Ehrerbietigſte; ſie aber faßte ihn mit vielen Freuden bei der Hand, umarmte ihn und ſprach: Mein Galgano, ſei mir tauſendmal willkommen! und ohne weiter zu ſprechen gaben ſie ſich zu wiederholten Malen den Friedenskuß. Die Frau aber ließ Wein und ſüßes Naſchwerk kommen und als ſie gegeſſen und getrunken hatten, nahm ſie ihn bei der

Hand und ſagte: Mein Galgano, es iſt Schlafenszeit: gehen wir zu Bette. Galgano verſetzte und ſprach: Ganz nach eurem Belieben, Herrin! Sie gingen in die Kammer und nach mancherlei anmuthigen Geſprächen entkleidete ſich die Frau, ging zu Bette und ſprach zu Galgano: Mir ſcheint, du biſt verſchämt und ſchüchtern, was haſt du? gefalle ich dir nicht? biſt du nicht zufrieden, haſt du nicht, was du wünſcheſt? Galgano antwortete: Gewiß, Herrin, Gott hätte mir keine größere Gnade erzeigen können, als daß ich mich in euren Armen wiederfinden ſoll. Und indem ſie noch hierüber ſprachen, kleidete er ſich aus, und ſtieg ins Bett neben die, nach der er ſich ſo lange geſehnt hatte. Als er nun unter die Decke kam, ſprach er zu ihr: Herrin, ich bitte euch noch um eine Gunſt. Sie ſprach: Lieber Galgano, begehre. Aber zuvor umarme mich. Das that er und ſprach alsdann: Madonna, ich wundere mich ſehr, daß ihr mich heute endlich habt zu euch entbieten laſſen, nachdem ich euch ſo lange gedient und nachgetrachtet habe, obgleich ihr mich nie ſehen noch hören wolltet. Was hat euch jetzt hiezu bewogen? Die Dame antwortete: Das will ich dir ſagen: Vor wenigen Tagen kamſt du mit dem Sperber auf der Hand hier vorbei und mein Gemahl erzählte mir, er habe dich zu Tiſche gebeten; du hätteſt es aber nicht angenommen. Darauf flog dein Sperber einer Elſter nach und als ich ſah wie gut er jagte, frug ich meinen Mann, wem er gehöre. Er antwortete, er gehöre dem trefflichſten Jüngling von ganz Siena und habe an ſeinem Herrn das beſte Vorbild, denn er habe nie einen Jüngling geſehen, der in allen Stücken ſo vollkommen ſei. Und ſo war er deines Lobes voll, und als ich dich ſo loben hörte und mich erinnerte, wie viel Wohlwollen du mir bewieſen haſt, ſetzte ich mir vor, dich zu mir zu beſcheiden und nicht länger die Spröde gegen dich zu ſpielen. Dies iſt die Urſache. Galgano fragte: Iſt das wirklich wahr? Ganz gewiß, antwortete ſie. Und ſonſt, fragte er, war kein Grund dabei? Nein, ſagte ſie. Nun wahrlich, ſprach da Galgano, da mir euer Gemahl ſo viel Freundlichkeit erwieſen und ſo viel Gutes von mir gerühmt hat, ſo verhüte Gott, daß ich ihm eine Schmach anthue. Damit ſprang er aus dem Bette, kleidete ſich wieder an, beurlaubte ſich von der Frau und ging ſeiner Wege. Die Frau ſah er ſeitdem nie wieder mit ſolchen Augen wie früher an, ihrem Gemahl aber bewies er ſtets die größte Hochachtung und Liebe.

2.

Das Hemde der Glücklichen.

In Neapel war eine edle Dame, Frau Corſina genannt, aus Capovana gebürtig, und einem vornehmen Ritter vermählt, Namens Ramondo del Balzo. Nach Gottes Willen geſchah es aber, daß ſie Wittwe ward und ein einziger Sohn ihr verblieb, Carlo geheißen, der in Sprechen und Thun auffallend ſeinem Vater Meſſer Ramondo glich, weshalb ihn die Mutter zärtlich liebte und ihn nach Bologna ſchicken wollte da zu ſtudiren und ein tüchtiger Mann zu werden, was ſie auch that. Die Mutter gab ihm einen Lehrer bei, verſah ihn mit Büchern und Allem, was er bedurfte und ſchickte ihn in Gottes Namen nach Bologna, wo ſie ihn manche Jahre auf ihre Koſten hielt und mit allem Nöthigen ausſtattete. Der Jüngling ſtudirte auch dort mit vielem

Erfolge und ward in kurzer Zeit ein tüchtiger Gelehrter und faſt alle andern Studirenden Bolognas wollten ihm wohl ſeiner guten Eigenſchaften und des ſchönen und anſtändigen Lebens wegen, das er führte. Nun geſchah es, daß dieſer Jüngling, als er ſich ausgebildet und die Würde eines Licentiaten der Rechte erlangt hatte, eben nach Neapel zurückzukehren gedachte, als er einer tödtlichen Krankheit verfiel. Alle Aerzte Bolognas bemühten ſich um ſeine Heilung und Rettung, wußten aber den Weg dazu nicht zu finden. Da nun Carlo ſah, daß ihm nicht zu helfen ſei, ſprach er zu ſich ſelber: Ich traure und betrübe mich nicht ſo ſehr um mich, als um meine troſtloſe Mutter, die Alles an mich gewandt hat, was ſie beſaß, in der Erwartung, daß ich ſie dereinſt dafür entſchädigen würde: ohne Zweifel hoffte ſie, ich würde die Stütze ihres Alters ſein und die Ehre unſeres Hauſes aufrecht zu halten wiſſen. Wenn ſie nun hört, daß ich geſtorben ſei und ſie mich nicht einmal habe wiederſehen können, das wird ihr gewiß ein tauſendfacher Tod ſein. So nahm er ſich ſeine Mutter mehr zu Herzen als ſein Sterben. Indem er nun dieſen Gedanken nachhing, glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, daß ſich ſeine Mutter über ſeinen Tod nicht betrübe und ſchrieb ihr einen Brief dieſes Inhalts: Liebe Mutter, ich bitte euch, mir doch ein Hemde zu ſchicken, das von der Hand der munterſten, kummerfreiſten und ſchönſten Frau in ganz Neapel genäht ſei. Dieſen Brief erhielt die Mutter, die ſich, ſobald ſie ihn geleſen hatte, ſogleich aufmachte Erkundigungen einzuziehen, wo ſie eine Dame, die von allem Kummer frei ſei, in kurzer Zeit fände: das Letzte ſchien das Schwierigſte, da ſie doch voll Eifer war ihrem Sohn zu dienen. Nun ſuchte ſie ſo lange bis ſie eine Dame fand, die ihr ſchön und heiterer ſchien als ſie ſich eine zu finden getraute. Demgemäß begab ſich Frau Corſina zutraulich in das Haus dieſer jungen Frau, die ſie ſehr freundlich empfing und ſie tauſendmal willkommen hieß. Da ſprach Frau Corſina zu ihr: Ihr errathet wohl nicht, warum ich zu euch komme. Aus keinem andern Grunde, als weil ich bei mir erwogen habe, daß ihr die heiterſte Frau in ganz Neapel ſeid und meines Erachtens am Wenigſten mit Kummer und Trübſal zu ſchaffen habt, und darum wollte ich euch um eine große Gefälligkeit erſuchen, nämlich, daß ihr mir mit eigener ſchöner Hand ein Hemde ſäumen möchtet, das ich meinem Sohne ſchicken will, der mich darum gebeten hat. Die junge Frau verſetzte: Ihr hättet bei euch erwogen, ſagt ihr, ich ſei die glücklichſte Frau in ganz Neapel? So iſt es, ſprach Frau Corſina. So will ich euch denn zeigen, fuhr jene fort, daß gerade das Gegentheil der Fall iſt, indem ich euch den Beweis liefere, daß nie ein unglücklicheres Weib geboren ward, die mehr Herzeleid und Kummer hatte als ich. Und damit ihr euch davon überzeugt, ſo kommt mit. Hiemit nahm ſie die Fremde bei der Hand und führte ſie in ein Vorzimmer und zeigte ihr einen Jüngling, der mit dem Hals an einem Balken hing. O Gott, was iſt das? rief Frau Corſina. Die junge Frau holte einen tiefen Seufzer herauf und ſprach: Frau Corſina, das war ein trefflicher Jüngling, der ſich in mich verliebt hatte. Mein Gemahl fand ihn eines Tages bei mir und hing ihn hier auf, wie ihr ihn da ſeht, und was mich noch mehr ſchmerzt, jeden Abend und jeden Morgen zeigt er ihn mir und ich muß ihn ſehen: urtheilt ſelbſt, ob es mir beſchwerlich und ſchmerzlich iſt, ihn jeden Abend und jeden Morgen ſehen zu müſſen. Deshalb, wenn ihr aus einem andern Grunde wünſcht, daß ich euch das Hemde nähe, ſo will ich es gerne thun, aber nicht weil ich die glücklichſte Frau ſei: ich bin vielmehr die unſeligſte und beklagenswertheſte, die je auf der Welt gelebt hat. Hierüber wunderte ſich Frau Corſina ſehr und ſprach: Ich ſehe wohl, daß es keine Frau giebt, die nicht Leid und Kummer trage und die am meiſten, die am heiterſten ſcheint. Und ſo nahm ſie Urlaub von der jungen Frau, ging nach Hauſe und ſchrieb ihrem Sohne, er möge entſchuldigen, daß ſie ihm das Hemde nicht ſchicken könne, denn ſie finde keine, die nicht Kummer und Leid habe ſo viel ſie nur tragen könne. Wenige Tage darauf aber meldete ihr ein Brief den Tod ihres Sohnes: da ſprach ſie als eine verſtändige Frau zu ſich ſelbſt: Ich ſehe wohl, daß es keine Frau in der Welt giebt, die keinen Kummer hätte. Auch die Jungfrau Maria hatte Kummer, die doch die Frau aller Frauen war. Darum will ich mich zufrieden geben, da ich ſehe, ich bin es nicht allein. Gott verzeihe ihm und vergeſſe meiner nicht. Und hiemit beruhigte ſie ſich und lebte zufrieden und glücklich.

3.

Gute Rathſchläge.

In Rom lebten zwei vertraute Freunde, von welchen der eine Janni, der andere Ciucolo hieß. Sie waren reich und mit irdiſchen Gütern geſegnet, verkehrten Tag und Nacht miteinander und liebten ſich mehr als wären ſie leibliche Brüder geweſen. Jeder hielt für ſich ſehr anſtändig Haus und lebte glänzend, denn ſie waren edler Geburt und römiſche Ritter. Als ſie eines Tages wieder beiſammen waren, ſprach der Eine zu dem Andern: Geht es dir denn wie mir? Warum dies? fragte Jener. Dieſer fuhr fort: Ich mag noch ſo ſparſam ſein wie ich will, ſo bin ich am Ende des Jahres nicht vorwärts gekommen, ſondern eher zurückgegangen. Da ſprach der Andere: Ich glaube wahrhaftig, ich habe das verkehrteſte Weib im Hauſe, das in der Welt ſein mag. Sie iſt eigentlich gar kein Weib, ſondern der leibhafte Teufel. Ich kann ihr nicht ſo viel zu Liebe thun, daß mit ihr auszukommen wäre, früh und ſpät muß ich mich mit ihr zanken, mehr als mir lieb iſt, ſo daß ich gar nicht weiß, wie ich es mit ihr halten ſoll. Janni verſetzte: Wir wollen doch guten Rath einholen über dieſe unſere Fälle, du über deinen, ich über meinen. Cincolo antwortete: Recht, ich bins zufrieden. Da machten ſie ſich auf und gingen zu einem wackern Manne, der Boethius hieß. Als ſie zu ihm kamen, hub Janni an und ſprach: Wir kommen, Herr, uns einen Rath zu erbitten: Ich ſpare das ganze Jahr und wirthſchafte immer mehr zurück, worüber ich mich bei meinen Einnahmen verwundere. Und ich, ſprach Cincolo, habe das verkehrteſte und widerſpenſtigſte Weib in der ganzen Welt. Boethius ſprach zu Janni: Steh früh auf, und zu Cincolo: Geh auf die Engelsbrücke. Gott befohlen! Darüber wunderten dieſe Beiden ſich und ſprachen zu einander: Iſt das ein Eſel! Was ſoll das heißen, wenn ich ihn nach meiner Haushaltung frage und er antwortet mir: Steh früh auf! Und zu dir ſagt er: Geh auf die Engelsbrücke! Sie gingen weiter und machten ſich über ihn luſtig. Einige Tage nachher aber begab es ſich, daß Janni früh aufſtand und ſich hinter der Thüre verſteckte und da ſtehen blieb. Da ſah er, daß einer ſeiner

Knechte einen großen Krug Oel wegtrug, und ein anderer ein Stück Dürrfleiſch. Dies bewog Janni, die nächſten Tage noch früher aufzuſtehen: da ſah er, wie bald die eine Magd dies, die andere das, bald die Kammerfrau Korn und Mehl hinwegtrugen. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: Da iſt es freilich kein Wunder, wenn ich am Ende des Jahres nicht vorwärts gekommen bin. Da rief er ſogleich den Knecht und ſprach: Geh mit Gott und laß dich nicht mehr hier im Hauſe ſehen. Darauf rief er die Mägde und die Kammerfrau und ſagte ihnen daſſelbe und ſchickte ſie alle fort. Darauf verſah er ſich mit neuen Knechten und Mägden und begann auf ſeinen Haushalt ein wachſames Auge zu richten und ſieh, am Ende des Jahres hatte er Ueberſchuß, während er früher zurückgewirthſchaftet hatte. Da begegnete er eines Tages ſeinem Freunde und erzählte ihm, was er beim Frühaufſtehen entdeckt habe. Ei, rief da Ciucolo, ſo will ich denn auch verſuchen, ob mir Boethius die Wahrheit geſagt hat. Da ging er andern Tags auf die Engelsbrücke, ſetzte ſich hin und wartete. Da kam ein Eſelstreiber mit einigen beladenen Maulthieren des Weges, und eins davon ſcheute und wollte nicht weiter; der Treiber faßte es bei dem Halfter und wollte es über die Brücke ziehen: das war aber nicht das Rechte, denn jemehr er vorwärts zog, jemehr ging das Maulthier zurück. Der Treiber fing an ſich zu ärgern und ſchlug darauf los; aber das Maulthier trieb es nur noch ſchlimmer. Als dem Treiber die Geduld riß, nahm er den Stock, der die Waarenballen zuſammenhielt, und ſchlug es damit auf den Kopf, auf Bauch und Rippen und ließ Gift und Geifer ſo reichlich aus an dem Maulthier, daß ihm der Stock zuletzt zerbrach. Da ward auch das Thier zahm und bequemte ſich über die Brücke zu gehen, auf der es der Treiber mehrmals hin und her führte, und als er ſah, daß ihm der Starrſinn gründlich ausgetrieben ſei, ſeinen Geſchäften nachging. Als Ciucolo ſah, wie es der Treiber mit dem Maulthier gehalten hatte, ſprach er zu ſich ſelbſt: Nun weiß ich was ich zu thun habe. Mit dieſem Gedanken ging er nach Hauſe, wo ihm die Frau begegnete und gleich zu ſchreien und zu ſchelten anfing und fragte, wie er ſo lange ausbleibe. Der Mann hörte es geduldig an und blieb ruhig; in ihr aber kochte der Zorn fort. Da ſagte der Mann: Sei ſtill, es könnte dir ſonſt übel bekommen. O Himmel, rief die Frau, ſollteſt du dich unterſtehen Hand an mich zu legen? dies Wort könnteſt du ſchwer bereuen müſſen. Sieh dich vor, ſprach der Mann, daß du mir nicht heiß machſt: ich würde dir den Tag verleiden. Darauf verſetzte das Weib: Wenn ich glaubte, du hätteſt nur ein Haar an dir, das ſo dächte, ſo ließe ich es meinen Brüdern melden, die dich ſo handhaben würden, daß ſie dir das Lachen austrieben. Und du weißt noch nicht was dir für das geſchieht, was du eben geſagt haſt. Biſt du des Teufels, rief der Mann, ſtand auf und ging auf ſie los; ſie aber ſchrie und machte großen Lärm. Da griff er nach einem Stock und lief auf ſie los und bearbeitete ihr Rücken, Kopf und Arme. Und als der Stock zerbrochen war, nahm er einen andern und ließ ſie auch den koſten. Da begann ſie zu ſchreien: Erbarmen, Erbarmen! Er aber ſchlug jetzt noch heftiger und rief: Wahrhaftig, ich muß dich todtſchlagen. Als die Frau den Zorn ihres Mannes ſah und ſich ganz zerſchlagen fühlte, fiel ſie ihm zu Füßen und rief: Lieber Mann, ſchlag nicht mehr: du wirſt ſehen, ich will nicht mehr widerſpenſtig ſein. Um ihr aber den Widerſpruchsgeiſt gründlich auszutreiben, ließ der Mann ſie noch ein Paar mal im Saal auf und ab rennen, indem er den Stock mit beiden Händen auf ſie losſchwang. Und dies war der geſegnete Augenblick, wo ſich die Frau vorſetzte ihrem Mann Alles zu Gefallen zu thun, und ſich von nun an als die ſanftmüthigſte und gefälligſte Frau in ganz Rom erwies. Auf dieſe Weiſe trieb Ciucolo ſeinem Weibe die Widerſpenſtigkeit aus, und während er früher ewigen Krieg und Zank mit ſeiner Frau gehabt hatte, lebte er jetzt mit ihr in Liebe und Frieden. Wer alſo mit einem widerſpenſtigen Weibe beladen iſt, nehme ein Beiſpiel an Ciucolo, wie er ſelbſt eins an dem Eſelstreiber genommen hatte.

4.

Der Goldadler.

Der König von Aragon hatte eine Tochter, Namens Lena, jung, ſchön, reizend, dabei ſo höfiſch und verſtändig als die Natur ſie nur hatte bilden können. Daher glänzte das Lob dieſes edeln Geſchöpfs über das ganze Land und viel tapfere Herren begehrten ſie zur Hausfrau, aber der Vater verſagte ſie allen und wollte ſie Niemand geben. Nun geſchahs, daß der Sohn des Kaiſers Arrighetto mit Namen von ihrer Schönheit hörte und ſich ſo in ſie verliebte, daß er nichts mehr ſann und dachte als wie er ſie zur Frau erhielte; auch entwarf er bald einen großartigen und ſchönen Plan. Nun hatte er einen Goldſchmied, den größten Meiſter ſeiner Kunſt, den man finden mochte: dem trug er auf, ihm aus Gold einen prächtigen Adler zu gießen in der Größe, daß ſich ein Menſch darin verbergen könnte. Als nun der Adler fertig war, ſo ſchön und meiſterlich als man nur ſagen mag, gab er ihn dem Meiſter, der ihn gebildet hatte und ſprach: Geh mit dem Adler nach Aragon und richte zu deinen Arbeiten eine Bude auf vor dem Schloß, das die junge Königin bewohnt, und ſtelle den Adler täglich vor deiner Werkſtätte aus und ſage, er ſei zu verkaufen. Ich werde auch dahin kommen, thu dann nur was ich dir ſage und kümmere dich weiter um nichts. Der Meiſter nahm ſein Werk wieder an ſich und begab ſich, mit dem nöthigen Geld verſehen, nach Aragon, wo er ſeine Bude dem Palaſt gegenüber aufſchlug, den die junge Königin bewohnte. Da begann er erſt noch an ſeinem Meiſterſtück zu arbeiten und ſtellte dann dieſen Adler einige Tage der Woche öffentlich aus, wodurch er die ganze Stadt herbeizog, dieſes Werk zu ſehen, ſo ſchön und wunderbar war es ausgefallen. Eines Tags trat auch die Königstochter ans Fenſter, ſah den Adler, und ließ ihrem Vater ſagen, ſie wünſche ihn zum Schmuck ihrer Wohnung zu erwerben. Da ließ der Vater bei dem Meiſter nach dem Preiſe fragen, als Arrighetto ſchon angekommen war; da berieth ſich der Meiſter mit ihm, der ſich heimlich in des Goldſchmieds Bude aufhielt. Arrighetto ſprach zu dem Meiſter: Gieb zur Antwort, du wolleſt ihn ihr nicht verkaufen, aber wenn er ihr gefalle, werdeſt du ihr gern ein Geſchenk damit machen. Der Goldſchmied begab ſich zu dem König und ſprach: Mein Fürſt, ich möchte ihn euch nicht verkaufen; aber wenn er euch gefällt, ſo nehmt ihn nur; ich will ihn euch gern zum Geſchenk machen. Der König antwortete: Laßt ihn herauf bringen, wir werden ſchon darüber einig werden. Der Meiſter verſetzte: Das ſoll geſchehen. Er ging zurück zu Arrighetto und ſagte, der König wolle ihn ſehen. Da ſchlüpfte Arrighetto ſogleich in den Adler und nahm einige ſüße Speiſen mit, die zu ſeinem Lebensunterhalt dienen mochten und verſchloß inwendig den Vogel ſo, daß er ihn nach Belieben wieder öffnen konnte. So ließ er ſich hinüber tragen zu dem König. Als dieſer das ſchöne Werk ſah, überwies er es ſeiner Tochter und der Meiſter ſtellte ihn in ihrem Schlafgemach auf neben dem Bette der jungen Königin. Als er damit fertig war, ſprach er zu ihr: Fräulein, deckt es nur nicht etwa zu; es beſteht aus einem Golde, das ſchwarz wird, wenn man es bedeckt, und ſeinen Glanz verliert. Er fügte noch hinzu: Fräulein, ich komme zuweilen hieher um nachzuſehen. Die Königstochter verſetzte, das ſei ihr lieb. Da kam der Goldſchmied zurück zu dem König und meldete, der Vogel gefalle dem Fräulein ſehr. Ich will aber ſorgen, fuhr er fort, daß er ihr noch mehr gefällt, denn ich arbeite an einer Krone, die der Vogel auf ſeinem Kopfe tragen ſoll. Der König, dem das ſehr gefiel, ließ ſofort viel Geld herbeibringen und ſprach: Meiſter, macht euch hier ſelber bezahlt. Der Meiſter antwortete: Mein Fürſt, ich bin bezahlt, da ich mich eurer Huld rühmen darf. Und was der König auch ſagen mochte, ließ er ſich doch kein Geld aufnöthigen und ſagte nur: Ich bin ſchon bezahlt. Die Nacht darauf als Lena im Bette lag und ſchlief, kam Arrighetto aus dem Vogel hervor und ſchlich ſich leiſe an das Bette, worin ſie lag, die er mehr als ſich ſelber liebte, und küßte ſie leiſe auf ihre weißrothe Wange. Das Fräulein erwachte, gerieth in große Angſt und betete: Salve regina, mater misericordiae! Mit Zittern rief ſie die Kammerfrau, worauf Arrighetto eilends in den Vogel zurückkehrte. Die Kammerfrau ſtand auf und fragte: Was wünſcht ihr? Sie antwortete: Ich ſpürte hier Jemand mir zur Seite, der mir die Wange berührte. Die Kammerfrau durchſuchte das ganze Gemach und ſah und hörte nichts. Da ſie nichts fand, ging ſie zurück ins Bette und ſprach: Sie hat gewiß geträumt. Nach einiger Zeit kam Arrighetto ſachte wieder an das Bette, küßte ſie zärtlichſt und flüſterte leiſe: Liebes Herz, fürchte dich nicht! Das Fräulein erwachte und ſtieß einen heftigen Schrei aus. Die Kammerfrauen ſtanden alle auf und ſagten: Was haſt du? Es iſt gewiß nur ein Traum. Arrighetto war wieder in den Vogel zurückgegangen. Da unterſuchten ſie Thüre und Fenſter, fanden ſie aber verſchloſſen, und da ſie nichts fanden, fingen ſie an mit ihr zu ſchmälen und ſprachen: Wenn du jetzt nicht ruhig biſt, ſagen wir es deiner Hofmeiſterin. Was ſind das für Thorheiten, daß du uns nicht ſchlafen läſſeſt. Eine ſchöne Sitte, in der Nacht zu ſchreien! Sieh jetzt zu, daß du dich nicht wieder rührſt, ſchlaf und laß uns auch ſchlafen. Das Mädchen fürchtete ſich, aber nach einer Weile, als es Arrighetto Zeit ſchien, kam er wieder aus dem Vogel, trat ſachte an das Bette und flüſterte: Liebe Lena, ſchrei nicht und ſei nicht bange. Sie fragte: Wer biſt du? Arrighetto ſprach: Ich bin der Sohn des Kaiſers. Sie fragte weiter: Wie biſt du denn herein gekommen? Arrighetto verſetzte: Das will ich dir ſagen, verehrteſtes Fräulein: ich bin ſchon lange in dich verliebt, ſeit ich deine Schönheit rühmen hörte, und oft bin ich hieher gekommen, dich zu ſehen, und da ich kein ander Mittel wußte, ließ ich dieſen Adler machen, und in dieſem bin ich hereingekommen nur um mit dir zu reden. Darum bitte ich dich inſtändig, habe Mitleid mit mir, da ich auf der Welt kein größeres Gut als dich beſitze und wie du ſiehſt, mein Leben um dich gewagt habe. Als das Mädchen die holden Worte hörte, die Arrighetto zu ihr ſprach, wandte ſie ſich zu ihm, küßte ihn und ſagte: Nach dem, was du um mich gethan haſt, wäre es die größte Abſcheulichkeit, wenn ich es dir nicht vergelten wollte. Darum bin ich zufrieden, daß du nach deinem Willen an mir thuſt; zuvor möchte ich aber wiſſen, wie du ausſiehſt. Kehre darum in deinen Verſteck zurück und fürchte dich nicht. Morgen will ich mich ſtellen als wollte ich ſchlafen und die Kammerthür ſchließen. So bleib ich allein, und wir können uns ſehen und ausführlich mit einander reden. Mein Fräulein, erwiederte Arrighetto, und wenn ich jetzt ſterben ſollte, ſo wär ich doch froh, daß ihr mich zu euerm Diener angenommen habt. Doch möge es euch gefallen, mich zum Zeichen deſſen wenigſtens einmal zu küſſen. Die junge Königin küßte ihn lieblich, denn ſie fühlte ſchon im Herzen die Flammen der glühenden Liebe. Darauf kehrte Arrighetto zurück in den Vogel. Am andern Morgen ſagte das Fräulein, ſie wolle ſchlafen, denn es däuchte ſie tauſend Jahre bis ſie Arrighetto ſähe; ſie ſchickte die Kammerfrauen hinweg und verſchloß das Gemach und lief zu dem Vogel, aus dem ſogleich Arrighetto hervorkam und ihr zu Füßen fiel. Und als ſie ihn ſo ſchmuck und ſchön ſah, fiel ſie ihm gleich um den Hals, er aber ſchloß ſie in ſeine Arme und rief: Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne, da mir das Glück zu Theil wird, das ich ſo lange erſehnt habe. Dann gab er ihr Bericht über ſich und ſein Geſchlecht mit ſo ſüßen und lieblichen Worten, daß ſie duftigen Veilchen zwiſchen würzigen Küſſen glichen. Unausſprechlich war die Liebe, die ſie jetzt einander ſchenkten, und die ſie mehrere Tage und Nächte vereinigt hielt. Das Fräulein verſah ihn unterdeſſen mit leckern Speiſen und überirdiſch köſtlichen Weinen. Auch kam der Goldſchmied oft nach dem Vogel zu ſchauen und fragte nach Arrighetto, ob er nichts befehle; er antwortete aber immer: Nein. Da ſprach Arrighetto eines Tags zu der Königin: Ich wünſchte, daß wir zuſammen nach Deutſchland zögen in unſer Haus. Sie antwortete: Lieber Arrighetto, ich bin mit Allem zufrieden, was dir gefällt. Arrighetto ſprach: Ich will hingehen und mit einem Schiffe zurückkehren an das Schloß des Königs, das an der Küſte ſteht, wo ich an einem beſtimmten Tage eintreffen werde. Dann magſt du deinem Vater ſagen, du wolleſt an der Küſte ſpazieren gehen: erwarte mich dann bei dem Schloſſe, wohin ich am Abend kommen werde, dich auf das Schiff zu bringen. Dann fahren wir zuſammen hinweg. Das ſoll geſchehen, ſprach das Fräulein. Sie ſchickte alsbald zu dem Goldſchmied und ſprach: Trag den Vogel hinweg und mache mir die Krone darauf, daß ich ſie bei meiner Rückkehr fertig finde. Der Meiſter verſetzte: Wenn der Herr es will, ſo iſt es mir recht. Das Fräulein ſprach: Thu nur was ich dir ſage. Da ließ der Meiſter den Vogel in ſeine Bude ſchaffen. Und als es Zeit war, trat Arrighetto hinaus, nahm Abſchied von dem Meiſter und fuhr heimlich fort in ſein Land. Da befahl er ein ſchönes Schiff auszurüſten nebſt einigen bewaffneten Galeeren zu deſſen Vertheidigung, ſchiffte ſich dann ein und kam der Verabredung gemäß an das Schloß des Königs von Aragon. Inzwiſchen hatte das Fräulein zu ihrem Vater geſagt: Mein Fürſt, ich möchte an den Hafen gehen der Seeluft zu genießen, und mich einige Tage in euerm Schloß aufhalten. Der Vater war es zufrieden und ließ ihr viel Frauen und Fräulein beigeben, ſie auf ihren Spaziergängen zu begleiten. Die junge Königin begab ſich darauf mit ihrem Geleit nach dem Schloſſe und erwartete mit großem Verlangen Arrighetto, bat Gott, daß er bald kommen möge und ſchaute den ganzen Tag auf das Meer hinaus, ob ſie ihn nicht kommen ſähe. Spät Abends aber, zur verabredeten Stunde kam Arrighetto vor die Burg gegangen. Das Fräulein eilte ſogleich zu ihm hinab, und umarmte ihn, worauf ſie unverzüglich das Schiff beſtiegen, die Segel lüfteten und mit Gottes Hülfe davon fuhren. So brachte ſie Arrighetto in ſein Land. Als ſie aber Morgens nicht gefunden wurde, entſtand im Schloß ein großer Lärm. Man meldete dem König, in der Nacht ſeien Seeräuber gekommen und hätten ſeine Tochter entführt. Darüber war der König auf das Schmerzlichſte betroffen, er glaubte ſeine Tochter verloren. Und da er den wahren Sachverhalt nicht ahnte, ſchickte er nach einem ſeiner Söhne, der ein ſehr entſchloſſener Jüngling war und ſprach zu ihm: Ich befehle dir bei Todesſtrafe, nicht wieder zu mir zurückzukehren, bis du weißt wo ſie iſt und wer ſie entführt hat. Dieſer ging ſogleich zur See und verfolgte das Schiff und erfuhr bald für gewiß, daß der Sohn des Kaiſers ſie entführt habe. Und als er davon den Beweis in Händen hatte, kehrte er zu dem Vater zurück und meldete ihm, der Sohn des Kaiſers ſei in eigner Perſon dahin gekommen und habe ſie entwendet. Demgemäß machte der König große Zurüſtungen, um hinzuziehen und ihn in Deutſchland ſelbſt zu bekriegen. wozu er auch den König von Frankreich aufbot und den König von England, ſowie die Könige von Navarra, Majolica, Schottland und von Caſtilien und Portugal nebſt vielen andern Herren und Baronen des Abendlandes. Und als der Kaiſer von den Rüſtungen hörte, die jener gegen ihn machte, that er das Gleiche und bat und entbot die Könige von Ungarn und Böhmen und viele Markgrafen, auch Grafen und Herren Deutſchlands, ſo daß beide Theile große Heerſcharen zuſammenbrachten, um mit einander zu kämpfen, wie davon ſogleich näher berichtet werden ſoll. Als nun der König von Aragon ſein Heer beiſammen hatte, brach er auf und fiel in Deutſchland in des Kaiſers Gebiet, und als der Kaiſer von ſeiner Ankunft vernahm, hob er ſich ihm entgegen nach einer Stadt Namens Wien mit großer Menge Volks, und als ſie einander im Felde gegenüberſtanden, hielt der König von Aragon mit den Seinen Rath und beſchloß den Kaiſer zur Schlacht zu fordern, wie auch geſchah, indem er ihm durch einen Trompeter einen blutigen Handſchuh auf einem Dornbuſch ſchickte. Arrighetto als Oberfeldherr nahm die Schlacht ohne Verzug an und durch Unterhändler ſetzten ſie den Tag an, wo ſie ſich auf dem Schlachtfelde begegnen wollten. In der Nacht zuvor ſetzte der König von Aragon zwölf Heermeiſter ein, ſehr tapfere und einſichtige Männer. Die erſte Schar bildeten dreitauſend erprobte Krieger, ganz ſchwarzgekleidet, die er meiſt zu Rittern des goldnen Sporns machte und Todesritter nannte, und ſeinen Sohn, Meſſer Princivale genannt, zu ihrem Hauptmann ordnete. Zu dieſem ſprach er: Mein Sohn, heut iſt der Tag, die Ehre deiner Schweſter wieder zu gewinnen. Darum ermahne ich dich, ſei tapfer und rüſtig. Jede Fiber von Angſt halt an dir darnieder und laß dich lieber in Stücke hauen als zum Weichen bringen. Dabei gab er ihm eine Standarte mit goldenem Löwen in blauem Felde, ein Schwert in den Klauen. Die zweite Schar führte der Herzog von Burgund mit dreitauſend Burgundern und Franzoſen, alle gut beritten und bewaffnet; im Wappen trug er jenen Tag goldene Lilien in blauem Felde. Die dritte Schar befehligte der Herzog von Lancaſter mit dreitauſend kühnen und in den Waffen erprobten Engländern, alle mit Halsbergen, Bruſtharniſchen und glänzenden Helmhüten bewehrt und unter einem Banner vereinigt mit drei goldenen Leoparden in rothem Felde. Der vierten Schar ſtanden die Könige von Caſtilien und Schottland mit viertauſend Kriegern vor, alle gut beritten und wohl bewehrt; ſie folgten zwei großen Kriegsfahnen, in der einen ein weißes Schloß in goldnem Felde, in der andern ein grüner Drache in rothem Felde mit blauem Sparren in der Mitte. Die fünfte Schar leiteten und lenkten die Könige von Majolica und Navarra mit zweitauſend guten Fechtern und als Wappen trugen ſie in den Fahnen auf der einen eine ſchwarze Wölfin in weißem Felde, auf der andern drei weiße und rothe Schachbretter mit einem goldenen Streifen in der Mitte. Die ſechſte Schar führte Graf Novello von Sanſogna mit fünfzehnhundert Provenzalen und in ſeiner Fahne ſah man drei rothe Roſen in weißem Felde. Die ſiebente und letzte Schar führte der tapfere König von Aragon und vier ſeiner Enkel mit fünftauſend wohlbewaffneten und gut gerüſteten Aragoniern auf lauter guten Schlachtroſſen, ganz mit Schuppen- und Ringpanzern bedeckt; und als Feldzeichen trug er dieſen Tag einen Engel mit dem Schwert in der Hand; rings um dieſe Schar ſtanden zweitauſend Bogenſchützen zu Fuß. Die zwölf Heermeiſter waren ſtets befliſſen, dieſe ſieben Scharen mit ſo viel Trompetern und Pfeifern in Ordnung zu halten, daß es wie der Donner erſcholl.

In gleicher Weiſe war auch der Kaiſer bedacht, ſeine Scharen zu ordnen. Seinen Sohn Arrighetto von Schwaben machte er an dieſem Morgen zum Ritter und Grafen und gab ihm dreitauſend Herren und Ritter bei, lauter vornehme Edelleute, und zum Feldzeichen eine kaiſerliche Fahne mit einem ſchwarzen Adler in goldenem Felde; im Schild aber trug er heute das Bild eines Fräuleins mit einer Palme in der Hand, und dieſen Schild hatte die ihm gegeben, um derentwegen die Schlacht geſchlagen ward. Und als der Kaiſer ihm dieſe Standarte und ſolches Gefolge gegeben hatte, ſprach er zu ihm: Mein Sohn, es iſt deine Sache! darum ſage ich dir weiter nichts. Die zweite Schar führte ein Neffe des Königs von Ungarn mit fünftauſend Ungarn in beſter Zurüſtung, und als Wappen trug er in ſeinem Banner goldene Lilien in blauem Felde mit weißen und rothen Streifen. Die dritte führte der alte König von Böhmen mit ſechstauſend durchaus bewaffneten, gut berittenen und kampfluſtigen Rittern, und als Wappenzeichen führte er in ſeiner Fahne einen weißen doppeltgeſchwänzten Löwen in rothem Felde. Die vierte Schar leitete der Graf von der Lippe, Herzog von Oeſterreich mit ſechstauſend waffengeübten und kampferfahrenen Rittern von großer Kühnheit; und als Abzeichen trug er ein Doppelbanner: in dem einen war ein weißer Adler in rothem Felde mit etlichen weißen Punkten, in dem andern ein weißer Berg in blauem Felde gemalt, in dem ein Schwert ſteckte. Die fünfte Schar führte der Graf von Savoien und Graf Wilhelm von Luxemburg mit dreitauſend fünfhundert Rittern, lauter tapfern und rüſtigen Leuten ohne alle Furcht; und als Abzeichen trugen ſie zwei Fahnen, in der einen einen Bären in gelbem Felde und in der andern weiße und rothe Vierecke. Die ſechſte Schar führte der Patriarch von Aquileja mit vierzehnhundert Grafen, Freiherren und Rittern, und als Wappen hatte er in ſeiner Fahne eine Biſchofsmütze zwiſchen zwei weißen Krummſtäben in rothem Felde. Die ſiebente und letzte Schar führte der Kaiſer mit viertauſend wohlerprobten Deutſchen, die in den Waffen geboren ſchienen, und trug als

Wappen die Kriegsfahne, die der Engel Karl dem Großen brachte, die Oriflamme, d. h. eine Feuerflamme in goldnem Felde. Und wahrlich dieſe letzte Schar beſtand aus lauter tapfern und tüchtigen Kriegern, und jede Schar hatte vier Seneſchalle, die immer die Scharen umritten, damit Keiner aus ihnen herausträte, und weder Unordnung noch Lücken entſtehen könnten. Als ſo die Scharen beiderſeits geordnet und geſchieden waren, gingen die Schlichter voraus, um Bäume und Hecken wegzuhauen und Gräben auszufüllen, und als der Tag anbrach, ſah man bald auf beiden Seiten die Strahlen der Sonne von den glänzenden Helmen zurückgeworfen, ſah die Standarten, Banner und Fahnen im Winde flattern, hörte die Pferde wiehern, die Trompeten und Pfeifen auf beiden Seiten ſchmettern und ſchallen als wenn rings Alles blitzte und krachte. Niemals ſah man noch zwei ſo edle und herliche Heere auf einem Felde verſammelt, ſo viel tapfere und erfahrene Kriegshelden auf beiden Seiten wie auf dieſem prächtigen Felde. Und wenn je ein Heer mit Einſicht geführt wurde, ſo war es das des tapfern Königs von Aragon, der, ſobald es Tag wurde, daß ſie einander ſehen und erkennen mochten, einherritt, ſeine Scharen anzufeuern, im Waffenwerk zu ermahnen und aufzufordern, ſich mannhaft und tapfer zu halten, denn heute gedächten ſie mit dem Schwert in der Hand den Deutſchen den Kaiſertitel zu nehmen und in glorreichem Triumph in ihre Heimat überzuführen, wie das ſchon zu den Zeiten des großen Kaiſer Karl geſchehen ſei. Darum bitte er ſie, daß ſich jeder als ein echter Paladin erweiſe in Betracht des ewigen Ruhms, den ſie ſich und ihren Nachfolgern an dieſem geſegneten, ſiegreichen Tage erwerben würden, an dem Gott und der ſelige St. Georg ihnen den

Sieg verleihen wolle. Und darum, fuhr er fort, laßt eure Schwerter einhauen und gebt keinem der Feinde Quartier, denn der einmal todt iſt, ſteht nicht wieder auf, mit euch zu kämpfen: wer ſich aber beigehen ließe, an dem heutigen Tage nicht tapfer zu ſein, wo es ſo glorreichen Ruhm zu erwerben gilt, der mache ſich nur darauf gefaßt zu ſterben, denn wir ſind in ihrem Lande und finden hier keine Zuflucht: unſer Heil liegt allein in den Schwertern. Wir ſind alſo genöthigt uns tapfer zu erweiſen. Darauf befahl er, wenn gleichwohl Einige ſeiner Leute ſich zur Flucht wendeten, ſo ſollten ſie zuerſt ſterben.

Nach dieſer Rede konnten ſeine Scharen den Augenblick kaum noch erwarten, wo ſie handgemein wurden, denn ſie glaubten das Recht auf ihrer Seite. Eben ſo machten es der Kaiſer und ſein Sohn Arrighetto bei ihren Völkern: ſie riefen ihnen ins Gedächtniß, daß das deutſche Blut das edelſte ſei und das tapferſte in der Welt. Nicht ohne Grund, ſagten ſie ihnen, haben wir die heilige kaiſerliche Krone gewonnen und beſitzen ſie ſeit Jahrhunderten. Darum haltet euch wacker und muthig und dämpft den Ehrgeiz und die Anmaßung dieſer Galliſchen Fremdlinge, die ihre Vermeſſenheit in unſere Lande führt uns zu verſchlingen. Gedenkt unſerer Voreltern, die immer in den Waffen Meiſter und begierig waren, ihrem Vaterlande Ehre zu erwerben, wie der erſte Kaiſer, der tapfere Otto von Sachſen, und der kühne Heinrich der Erſte, der erſte Konrad, der zweite, dritte und vierte Kaiſer Heinrich und Friedrich der Erſte, der erlauchte Rothbart, und andere mehr.

Inzwiſchen ging der Patriarch von Aquileja durch die Scharen ſegnend und Jedem ſeine Sünden vergebend mit der Ermahnung wacker zu kämpfen: ſo würden ſie Sieger bleiben.

Nachdem man beide Theile mit dem Kreuzeszeichen geſegnet und den Scharen des Kaiſers St. Paul, denen von Aragon der Ritter St. Georg als Loſungswort gegeben war, rückten ſich die beiden erſten Scharen allgemach näher, legten die Lanzen ein und holten kräftig aus einander zu treffen und griffen ſich tapfer an, und als die Lanzen gebrochen waren, legten ſie die Hand an die Schwerter und ſchlugen ſo ungeheuerlich auf die glänzenden Helme los, daß die Funken himmelwärts ſprühten, ſo groß war ihre Begierde einander zu treffen und zu verderben. Da geſchahs, daß Arrighettos Roß unter ihm ſtürzte und er ſelbſt zu Falle kam, doch richtete er ſich alsbald wieder auf und ſchuf ſich mit dem Schwert in der Hand Bahn. Von den Rittern des Todes ſtanden viele umher, aber keiner konnte ihn greifen; aber ſein Schwager Principale kam über das Feld geſprengt und ſtieß zufällig auf ihn, ſo daß ſie ſich erkannten. Da rief ihm Meſſer Principale zu: Verräther, du biſt des Todes. Arrighetto entgegnete: Ich bitte dich deiner Schweſter zu Liebe mich nicht zu tödten. Aber Principale erwiederte: Verhüte Gott, daß ich dich ſchone, da du mein nicht geſchont haſt. Er ſchwang ſein Schwert und ſchlug auf ihn und wäre ſeine gute und erprobte Rüſtung nicht geweſen, ſo wäre er heute ſicher geſtorben, denn er ſchnitt ihm den ganzen Schild durch, den er am Arme trug. Da kam ihm der Neffe des Königs von Ungarn mit der ganzen Schar der Ungarn zu Hülfe: er wurde gleich wieder auf ein Pferd geſetzt und ſtürzte ſich mit dem Schwert in der Hand unter die Feinde. Nun begann die andere Seite zu weichen wegen der Uebermacht, die auf ſie drückte. Der Herzog von Burgund mit ſeiner Schar ſtieß zu ihnen, ſo daß dort ein heftiger Kampf entſtand und viel Leute umkamen. Aber die Ungarn griffen nach den Bogen und ſpannten und ſchoſſen ſie mit ſo verderblichem Erfolge ab, daß die Pfeile ſich gleichſam drängten und von ihren Schüſſen ſo viel Volks getroffen und getödtet ward, daß die Feinde zu weichen ſich genöthigt ſahen. Aber der Herzog von Lancaſter that ſich jetzt hervor mit den tapfern und muthigen engliſchen Rittern: er kam wie ein losgelaſſener Löwe unter die Ungarn gefahren und ſchrie: Tod und Verderben! Da flohen die Ungarn vor ihnen wie eine Heerde Schafe. So ſtieß er auf den Neffen des Königs von Ungarn, legte die Lanze ein, griff ihn von hinten an und warf ihn vom Pferde ſo lang die Lanze war. Da waren ſie plötzlich alle um und über ihn her, und weil er aus königlichem Hauſe war, wollten ſie ihn nicht tödten, ſondern nahmen ihn gefangen. Als die Ungarn ihren Hauptmann gefangen ſahen, geriethen ſie in Unordnung. Der König von Böhmen bemerkte dies, ſetzte ſeine Schar muthig in Bewegung und ſchrie den Feinden entgegen: Blut, Blut! Da gab es ein heftiges und herbes Gefecht. So ſetzten ſich auch die andern Scharen in Bewegung: die des Königs von Caſtilien, des Königs von Schottland und des Herzogs von Oeſterreich. Als dieſe Scharen zuſammentrafen, war der Lärm und das Geſchrei ſo groß und der Wiederhall ihrer Schwertſchläge, daß Luft und Erde davon zu zittern ſchienen. Und indem ſie durch das Feld ſprengten, begegneten ſie dem König von Schottland und dem Herzog von Oeſterreich und mit großer Verwegenheit rannten ſie einander an, und als die Lanzen verſchwendet waren, griffen ſie zu den Schwertern. Der Herzog durchſchlug dem König von Schottland den Arm, ſo daß der König das Schwert nicht mehr führen konnte: Der Herzog ergriff ihn und nahm ihn gefangen. Als ſein Volk ſeinen

Herrn gefangen wegführen ſah, widerſetzte es ſich, rottete ſich zuſammen, warf ſich dem Herzog entgegen und nahm ihm ſeinen Gefangenen mit Gewalt wieder ab. Darüber raſend ſtürzte er ſich mit ſolcher Wuth unter ſie, daß wer vor ihm fliehen mochte, von Glück zu ſagen hatte. Er ließ ſich aber von der Leidenſchaft ſo weit fortreißen, daß er in die fünfte Schar hinüberſprengte, wo die Könige von Navarra und Majolica ſtanden, die mit Beſonnenheit in die Schlacht ritten. Dieſem nun begegnend, ſenkte der König von Majolica die Lanze, zielte damit auf ſeine Bruſt und bohrte ſie durch und durch. So fiel er zur Erde und der tapfere Herzog von Oeſterreich war nicht mehr. Als die Krieger dieſer Scharen in der Schlacht einen ſo ſiegreichen Anfang gemacht ſahen, wurden ſie muthvoll und liefen kühnlich bis zu der Schar des Herzogs von Savoien und des Grafen Wilhelm, und da gab es eine harte und ſcharfe Schlacht und mit Gewalt wurden die Banner der beſagten Fürſten zu Boden geworfen, ſo daß ſie der Niederlage nahe waren. Als das der Patriarch von Aquileja ſah, warf er ſich plötzlich der Wuth des Königs von Majolica entgegen; auch war er ſo gut zu Pferde und hatte ſo tapferes Gefolge, daß er ſich mit Gewalt Bahn brach und heftig dahin ritt, wo Princivale ſtand, der ſich ihm eifrig entgegenwarf und ihn mit der Lanze traf, daß ihm ein Splitter des Spereiſens in der Bruſt ſtecken blieb; aber ſeine Stärke war doch ſo groß, daß ſie ihn hinwegtrug, und er, verwundet wie er war, den Feinden noch großen Schaden zufügte; zuletzt aber begann ihm in Folge des großen Blutverluſtes das Geſicht zu verſagen. Indem er nun über das Feld ſprengte, traf er auf Arrighetto, der, als er ihn erkannte und ſo verwundet ſah, ausrief: Weh mir, lieber Herr, was iſt das? Der Patriarch ſprach: Mein Sohn, zieh mir das Eiſen aus; ich bin des Todes! Sogleich zog er ihm das Eiſen aus, und der Patriarch ſprach: Ich ſehe faſt nichts mehr: darum ſtopfe und verbinde mir dieſe Wunde gut und führe mich dann dahin, wo das Schlachtgewühl am dichteſten iſt, denn von meiner Hand ſollen noch Etliche ſterben. Und ſo geſchah es; denn ſobald er verbunden war, küßte er Arrighetto, ſegnete ihn und ſprach: Lieber Sohn, entſetze dich nicht über meinen Tod, ſondern folge meinem Beiſpiel und geh mit Gott! Dies iſt keine Zeit, da zu ſtehen und Worte zu machen. Damit ſtürzte er ſich, das Schwert in beiden Händen, in die Schlacht, und wehe dem, der ihm zu nahe kam. So hielt er ſich noch einige Zeit, bis er todt vom Pferde fiel. Als Arrighetto die Schar des Grafen von Sanſogna daher kommen ſah, hob er ſich ihm entgegen mit den Seinigen, die ſich unterdeſſen erfriſcht hatten und fiel verzweifelt über den Grafen her. Der aber, als er ihn ſo tollkühn auf ſich zukommen ſah, rannte ihm muthvoll entgegen. Arrighetto ſetzte ihm die Lanze auf die Bruſt und ſtach ſie gewaltig durch und durch, ſo daß der mannhafte Graf vom Pferde fiel und bald darauf ſtarb. Die Seinigen hoben ſeine Leiche auf und trugen ſie weg in ihr Lager. Als der König von Aragon den guten Grafen von Sanſogna todt ſah, konnte er ſich der Thränen nicht enthalten. Darauf nahm er die Lanze in die Hand und rief: Krieger, wer mir wohl will, der folge mir. So brach er auf wie ein Gewitterſturm und hieb Alles mit ſeinem Schwert entzwei was ihm begegnete und rannte über das Feld wie ein Drache und Alles floh vor ihm. Als der Kaiſer dies ſah, führte er ſeine Schar ingrimmes Muthes gegen den König von Aragon. Als die beiden Scharen zuſammentrafen, ſchienen ſie Teufel aus der Hölle: ſo heftig war der Sturm, mit dem Beide widereinander losfuhren und die ungemeſſenen Schläge austheilten und empfingen. Der König von Aragon warf den Schild auf den Rücken, nahm das Schwert in beide Hände und ſpaltete alle, die ſich vor ihn wagten, ſo daß bald Jeder vor ihm floh, denn ſie konnten ſeinen furchtbaren Schlägen nicht Stand halten, da ſo viel Barone und Grafen von ſeinen Händen erlagen. Das Gemenge war ſehr groß, man gab und empfing gewaltige Schläge, durchſchnitt Schilde und Panzer, Hände und Arme und vergoß Ströme von Blut das ganze Feld entlang; namentlich brachte der Kaiſer ſeinen Feinden den größten Schaden bei.

Da begab es ſich, daß der König von Aragon zufällig an eine Quelle kam, bei der Arrighetto, der ſich erfriſchen wollte, den Helm abgenommen hatte. Der König von Aragon ſtieg vom Pferde und erkannte ſogleich an Schild und Helmzeichen Arrighetto und ohne ein Wort zu ſagen, holte er mit dem Schwerte aus und ſchwang Arrighetto einen mächtigen Streich übers Geſicht mit den Worten: Das habe du auf Abſchlag als Ausſteuer meiner Tochter. Darauf ſprang er wieder in den Sattel und rief Arrighetto zu: Greif zu deinen Waffen, denn heute iſt der Tag, an dem du von meiner Hand bei dieſem Brunnen ſterben ſollſt. Arrighetto verſetzte: Es iſt nicht Rittersbrauch mit einem Manne zu kämpfen, der ſo ſchrecklich verwundet iſt wie ich. Der König antwortete: Verbinde dir die Wunde und ſteig zu Pferde, denn ich will wiſſen, ob du ſo tapfer biſt als man mir geſagt hat. Während ſie ſo miteinander verhandelten, kam der Graf Guido von Luxemburg mit einigen ſeiner Barone an den Brunnen geritten ſich abzukühlen, und als er den König von Aragon und Herrn Arrighetto erkannte und von ihrem Handel hörte, wandte er ſich zu dem König und ſagte, er wolle dieſen Streit ſcheiden, womit der König und Herr Arrighetto zufrieden waren. Darauf ſprach der Graf: Herr König, ich will, daß heute dieſem Kampf ein Ziel geſetzt werde bis Herr Arrighetto geheilt und wieder im Stande iſt zu fechten. Inzwiſchen könnt ihr Beide im Lager bleiben und dieſen Zwiſt unter euch ausmachen, damit nicht ſo viele tapfere Männer ſterben müſſen eines Weibes wegen, denn bei meiner Treue, nie hab ich eine blutigere Schlacht geſehen als dieſe.

Der König war damit einverſtanden und Herr Arrighetto gleichfalls, ſie gaben ſich die Hand auf den künftigen Kampf und gingen hinweg, und als ſie wieder auf das Schlachtfeld kamen, ließen Beide in die Trompete ſtoßen und zum Rückzug blaſen. Es koſtete aber ſehr große Mühe dies grauſame Handgemenge zu trennen.

Als nun am Abend beide Theile in ihre Lager zurückgekehrt waren, ließ der König von Aragon die ihm verbündeten Könige, Grafen und Herren alle verſammeln und ſagte ihnen was er gethan und verſprochen habe. Da waren alle damit einverſtanden, ausgenommen Herr Principale. Er ſprach: Lieber Vater, ich wünſche ſelbſt mit ihm zu kämpfen, denn ich bin jung wie er und hab ihn heute den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde geſucht und konnte ihn nirgend finden. Der König verſetzte: Mein Sohn, laß ihn erſt geheilt ſein, hernach magſt du thun was du willſt. Es begab ſich aber, daß der Pabſt, der von den gewaltigen Aufgeboten hörte, welche der Kaiſer und der König gemacht hatten, zwei Cardinäle zu ihnen ſchickte ſie zu vergleichen. Sie fanden die Sache in ſchlimmem Stande und mußten mehrmals mit dem Kaiſer und dem König von Aragon Geſpräche pflegen, die ſich ſehr ungern zum Frieden bewegen ließen. Doch wurden ſie endlich durch die Bitten der beiden Cardinäle und die Befehle, welche ihnen der Pabſt mit Androhung des Bannes durch ſie überſandte, beſtimmt, Frieden zu ſchließen und ſich Gott zu Liebe mit einander zu vertragen, worauf unter großen Feierlichkeiten und Freudenfeſten ſich Herr Arrighetto mit der Tochter des Königs vermählte, Herr Princivale aber Arrighettos Schweſter zur Frau nahm. Und nachdem ſie ſich einander verziehen und durch Vermittlung der beiden Cardinäle Frieden und Verwandtſchaft geſchloſſen hatten, ſchieden ſie mit großer Feierlichkeit in Frieden von einander und kehrten Beide beruhigt in ihr Land zurück.

5.

Die vertauſchten Briefe.

Ein König von Frankreich hatte eine Tochter, Namens Dionigia, ſchön und lieblich wie kaum ſonſt ein Weib ihrer Zeit, und ihr Vater wollte ſie, als es Zeit war ſie zu vermählen, ſeines Reichthums wegen einem der mächtigſten deutſchen Fürſten geben, der ſiebzig Jahre alt war; aber das Mädchen wollte ihn nicht, obgleich der Vater entſchloſſen war, ſie ihm gegen ihren Willen zu geben. Da ſann das Mädchen nichts andres als wie ſie Mittel fände zu fliehen. Sie verkleidete ſich alſo bei Nacht als Pilger, beſtrich ihr Geſicht mit Kräutern, die ihre Farbe änderten, ſteckte etliche koſtbare Steine zu ſich, welche ihr die Mutter hinterlaſſen hatte und nahm den Weg nach der Küſte. Als ſie an das Meer kam, ſtieg ſie auf ein Schiff und fuhr hinüber nach

England. Als der König, ihr Vater, ſie am Morgen nicht fand, ließ er ſie in der ganzen Stadt ſuchen, ja im ganzen Reich, und als ſie nirgend zu finden war, dachte er, ſie habe ſich vor Leid ums Leben gebracht. Das Mädchen unterdeß, ſobald ſie ans Land geſtiegen war, nahm die Richtung nach einer Stadt und kam an ein Kloſter, das reichſte des Landes, deſſen Priorin eine Verwandte des Königs war. Dieſer ſagte das Mädchen, ſie wolle Nonne werden. Die Priorin fragte ſie, wer ſie ſei, weſſen Tochter und woher ſie käme. Sie antwortete, ſie ſei die Tochter eines franzöſiſchen Bürgers; Vater und Mutter ſeien ihr geſtorben und jetzt nach einigen Reiſen, die ſie gemacht hätte, gedächte ſie ſich dem Dienſte Gottes zu weihen. Die Priorin, die ſie ſo artig und freundlich ſah, gedachte ſie als Schülerin anzunehmen, daneben auch ſich ihre Dienſte gefallen zu laſſen und ſprach: Liebes Kind, ich nehme dich ſehr gerne an; zuvor aber mußt du unſere Regel und Lebensweiſe kennen lernen; hernach magſt du, wenn dir unſer Haus gefällt, das geiſtliche Gewand nehmen. Dionigia hiemit ganz zufrieden trat in das Kloſter ein und begann der Priorin und den Schweſtern ſo demüthig zu dienen, daß alle Nonnen im Kloſter große Liebe zu ihr gewannen und ihre Schönheit und feinen Sitten bewunderten. Fürwahr, ſagten ſie, das muß ein Fräulein hohen Standes ſein.

Nun begab es ſich bald darauf, daß der König von England, deſſen Vater vor Kurzem geſtorben war, ſein Land bereiſte und auch in dieſes Kloſter kam, ſeine Baſe, die Priorin, zu beſuchen, die ihm die feierlichſte und ehrenvollſte Aufnahme bereiten ließ. Während ſeines Verweilens nun erblickte er Dionigia, die einen tiefen, unausſprechlichen Eindruck auf ihn machte. Er fragte die Priorin, wer ſie wäre;

ſie konnte ihm nur erzählen, wie ſie dahin gekommen ſei und wie ſie ſich betragen habe. Da kam er auf den Gedanken ſie zur Frau zu nehmen und ſagte es der Priorin, welche das aber nicht billigte, angeſehen, daß er nicht wiſſe, wer ſie ſei, ihm aber eine Königs= oder Kaiſerstochter gezieme. Gewiß, entgegnete er, iſt ſie die Tochter eines großen Herrn nach ihrem Betragen, ihren feinen Sitten und ihrer Schönheit. Sie iſt ſo wie du ſagſt, ſagte die Priorin. Der König verſetzte: So will ich ſie denn ſo wie ſie iſt, ſie ſei auch wer ſie ſei. Die Priorin ließ ſie rufen und ſprach zu ihr: Dionigia, unſer Herrgott hat dir ein großes Glück zugedacht: der König von England verlangt dich zur Gemahlin. Als ſie das hörte, verfärbte ſie ſich und ſprach, das wolle ſie durchaus nicht, ſondern wolle Nonne werden: darum bitte ſie, ihr von ſolchen Dingen nicht mehr zu ſprechen. Dies berichtete die Priorin dem König, der aber den unabänderlichen Entſchluß kund gab, ſie allen Hinderniſſen zum Trotz zur Frau zu nehmen. Als die Priorin ſeinen feſten Willen ſah, redete ſie ihr ſo lange zu, bis ſie einwilligte, worauf ſie der König in Gegenwart der Priorin zur Gemahlin nahm. Er beurlaubte ſich dann von ihr mit ſeiner Frau und begab ſich nach London, wo er in ſeinem Palaſt ein herliches Feſt veranſtaltete und alle ſeine Barone dazu einlud. Als dieſe die große Schönheit ſahen, ihre edle Haltung und das feine Benehmen, da war Keiner unter ihnen, der ſich nicht in ſie verliebt hätte. Nur die Mutter des Königs wollte ſich, da er eine ſolche Frau genommen, nicht bei der Hochzeit einſtellen und zog ſich in großem Zorn auf eins ihrer Landgüter zurück. Dionigia brachte es durch ihre Liebenswürdigkeit dahin, daß der König ihr mehr als ſich ſelber ergeben war. Sie ward nach einiger Zeit ſchwanger, als der König ihr Gemahl mit einem großen Heere nach einer Inſel ziehen mußte, die ſich wider ſeine Herrſchaft empört hatte. Er nahm alſo Abſchied von ihr und empfahl ſie ſeinem Vicekönig, daß er für ſie ſorge und ſie in Ehren halte als ſeine Königin und ihm Nachricht zuſchicke, wie es ihr bei der Niederkunft ergangen ſei, worauf er England verließ.

Zur rechten Zeit genas Dionigia zweier Knaben. Der Vicekönig ſäumte nicht ſeinen Herrn von dem freudigen Ereigniſſe in Kenntniß zu ſetzen. Der Bote aber, welcher den Brief überbringen ſollte, kehrte unterwegs in dem Schloſſe ein, welches die Mutter des Königs bewohnte, und gab ihr Nachricht von der Geburt der Zwillinge. Dadurch ſtieg ihr Groll aufs Höchſte, und als die Nacht gekommen und der Bote ſchlief, vertauſchte ſie den Brief, den er bei ſich trug, mit einem andern, den ſie ſelbſt geſchrieben. In dieſem ſtand, daß zwei Aeffchen von nie geſehener Häßlichkeit und Mißgeſtalt geboren worden ſeien. Am folgenden Tage entließ ſie den Boten reich beſchenkt mit der Ermahnung, bei der Rückkehr wieder den Weg über ihr Landgut zu nehmen, was er ihr auch verſprach. Im Lager angekommen, übergab er dem König den untergeſchobenen Brief. Dieſer wollte ſeinen Augen nicht trauen, als er ihn las; nichtsdeſtoweniger ſchrieb er an ſeinen Vicekönig, er ſolle die Zwillinge aufziehen laſſen und ſeiner Gemahlin alles Gute und Liebe erweiſen, bis er ſelbſt zurückkomme, was bald der Fall ſein werde. Nachdem er den Boten mit dem Briefe abgeſchickt, gab er ſich ganz ſeinem Schmerze hin. Getreu ſeinem Verſprechen nahm der Bote ſeinen Weg über das Schloß, in welchem die Mutter ſeines Herrn wohnte. In der Nacht, als er ſchlief, nahm ſie ihm wiederum den Brief, den er überbringen ſollte, las ihn und ärgerte ſich ſehr, daß ihr Sohn die Nachricht ſo gleichmüthig aufgenommen und nicht vielmehr den Tod ſeiner Gemahlin befohlen habe. Deshalb vertauſchte ſie abermals den ächten Brief mit einem andern, welcher folgenden Inhalt hatte: Sobald du dieſen Brief erhalten, nimm meine Frau und die Zwillinge und tödte ſie alle mit einander; denn ich weiß, daß es nicht meine Kinder ſind. Der Bote, den ſie abermals reich beſchenkte, blieb ohne Ahnung von dem was vorgefallen. Als er dem Vicekönig den Brief überbrachte, war dieſer außer ſich vor Entſetzen über das was darin ſtand und fragte ihn, wer ihm den Brief gegeben habe. Der König ſelbſt, verſetzte der Bote und fügte zur Bekräftigung hinzu, der König ſei ganz betroffen geweſen, als er den Brief ſeines Statthalters geleſen. Da kamen dem Vicekönig die Thränen in die Augen und weinend ging er zur Königin, der er den Brief zeigte und ſagte: Leſt, Herrin. Die Königin wußte ihres Jammers kein Ende, als ſie den Brief geleſen. O ich Elende, rief ſie ein über das andere Mal aus, niemals habe ich eine glückliche Stunde gehabt. Dann nahm ſie ihre Kinder in den Arm und ſagte: Meine Kinder, zu wie großem Unheil hab ich euch das Leben gegeben. Was habt ihr verbrochen, daß ihr ſterben ſollt?

Untröſtlich überhäufte ſie die armen Kleinen, die ſchön waren wie Sterne, mit Küſſen. Auch der Vicekönig wußte ſich lange Zeit nicht zu faſſen und ſtimmte in ihre Klagen ein; endlich ſagte er zu ihr: Herrin, was wollt ihr thun? oder was wollt ihr, daß ich thue? Ihr ſeht, was mein Herr ſchreibt: nichtsdeſtoweniger fehlt mir der Muth, ſeinen Befehl auszuführen. Nehmt deshalb eure Kinder, ohne daß es Jemand ſieht: ich werde euch an die See begleiten, wo ihr euch mit Gott einſchiffen mögt. Irgendwohin wird euch das Geſchick führen, wo ihr vielleicht glücklicher ſein werdet. Sie war damit einverſtanden und begab ſich in der folgenden Nacht, ohne daß es jemand ſah, an den Hafen, wo ſie einen Schiffer bat, ſie nach Genua zu bringen. Der Vicekönig gab ihm Geld und trug ihm auf, für ſie zu ſorgen; dann nahm er unter Thränen von ihr Abſchied. Das Schiff brachte bei günſtigem Wind die unglückliche Frau nach Genua. Dort verkaufte ſie einige Juwelen, nahm zwei Ammen und zwei Kammerfrauen in Dienſt und begab ſich nach Rom, wo ſie ihre Söhne, von welchen ſie den einen Carlo, den andern Lionetto nannte, mit der größten Sorgfalt aufzog. So wuchſen die beiden Knaben heran und nahmen zu an Alter wie an Tugend, daß alle erſtaunten, die ſie kennen lernten; auch ließ ſie die Knaben von den beſten Lehrern unterrichten und ſie Alles lehren, was ſich für Edelleute geziemt. Nachdem ſie das gehörige Alter erreicht hatten, ſchickte ſie ſie an den Hof des Pabſtes, ohne zu ſagen, wer ihr Vater ſei. Als der Pabſt erfuhr, welch ehrbares und heiliges Leben die Edelfrau führe, und ſah, wie wohlgezogen und ſchön von Geſtalt ihre Söhne ſeien, empfing er dieſe äußerſt gnädig und gab ihnen eine reiche Ausſtattung, ſo daß ſie glänzend leben, Diener und Pferde ſich halten konnten.

Es begab ſich aber, daß der Pabſt eine Fahrt über Meer gegen die Sarazenen unternehmen wollte und zu dieſem Ende alle Könige und Fürſten der Chriſtenheit, unter ihnen den König von Frankreich und den König von England aufforderte, nach Rom zu kommen, damit er ihren Rath über dieſe Fahrt hören könne. So fanden ſich auch die beiden Könige auf Befehl des Pabſtes in Rom ein. Wie war es aber dem König von England bis dahin ergangen? Nachdem er die aufſtändiſche Inſel wieder unterworfen, war er nach London zurückgekehrt. Die erſte Frage, welche er an den Vicekönig that, war die nach ſeiner Frau und nach ſeinen Kindern, und als ihm die Antwort wurde, es ſei mit ihnen geſchehen, wie er befohlen, doch ſeien ſie nicht getödtet, ſondern nur des Landes verwieſen worden, und ihm zum Beleg ſein Brief vorgelegt wurde, da war der König aufs Aeußerſte beſtürzt und wollte wiſſen, wer Schuld an dem Allen ſei. Es ſtellte ſich heraus, daß ſeine Mutter das ganze Unheil veranlaßt habe, und im Uebermaß ſeiner Wuth tödtete er ſie. Ueberall hin ſandte er Boten aus, die ſeine Frau ſuchen ſollten. Als er hörte, wie ſchön ſeine Kinder geweſen ſeien, wollte er vor Gram ſterben, und lange Zeit währte es, ehe er jemand mit ſich ſprechen ließ. Nichts vermochte ihn zu erheitern, ſo groß war die Liebe, die er zu ſeiner Frau trug, welche er auf ſo unſelige Weiſe verloren hatte. Da kam jene Aufforderung des Pabſtes und er beeilte ſich ihr Folge zu leiſten. Er nahm ſeinen Weg über Frankreich, wo ſich der König von Frankreich ihm anſchloß. In Rom angekommen wurden beide vom Pabſte mit großer Liebe empfangen. Es begab ſich aber, daß Dionigia Beiden in den Straßen Roms begegnete und in dem einen ihren Bruder — denn der Vater war unterdeſſen geſtorben — in dem andern aber ihren Gemahl erkannte. Da ging ſie zum Pabſte und ſagte ihm: Heiliger Vater, Ihr wißt, daß ich niemals habe ſagen wollen, wer der Vater meiner Söhne ſei, noch wer ich ſelbſt bin: jetzt iſt der Augenblick gekommen, Beides kund zu thun, indem ich alles Weitere Eurer Heiligkeit anheimſtelle. Ich bin die Tochter des verſtorbenen Königs von Frankreich und die Schweſter deſſen, der jetzt in Rom iſt. Mein Vater wollte mich gegen meinen Willen an einen alten Mann verheirathen; aber in meinem jugendlichen Uebermuth flüchtete ich nach England und verbarg mich dort in einem Kloſter. Hier ſah mich der König von England, fand Gefallen an mir und nahm mich zur Gemahlin, ohne zu wiſſen, wer ich war; ich gebar ihm dieſe beiden Söhne, als er außer Landes war. Aber er wollte ſie nicht als ſeine Kinder anerkennen und ſchickte den Befehl, mich und ſie zu tödten, worauf ich mit Hülfe eines ſeiner Diener mich flüchtete und hieher kam. Seitdem habe ich, wie Eure Heiligkeit weiß, hier gelebt und mich der Erziehung meiner unglücklichen Kinder gewidmet. Als der Pabſt dies vernommen hatte, tröſtete er ſie und ſagte, ſie ſolle einſtweilen nach Hauſe gehen. Er aber beſchied die beiden Könige und auch die beiden Jünglinge vor ſich, und als ſie gekommen, fragte er den König von Frankreich: Kennt Ihr, allerdurchlauchtigſter König, dieſe Beiden? worauf dieſer mit Nein antwortete, und als er dem andern König dieſelbe Frage vorlegte, erhielt er den gleichen Beſcheid. Da wandte ſich der Pabſt zu beiden Königen, machte ſie mit dem Stande der Dinge bekannt und ließ den Einen in den jungen Leuten ſeine Söhne, den Andern ſeine Neffen erkennen. Als der erſte Jubel vorbei war, fragten ſie nach der Mutter. Der Pabſt ließ ſie kommen: als ſie kam, fiel ſie ihrem Bruder um den Hals und gab ihm viele Küſſe, aber um ihren Gemahl kümmerte ſie ſich nicht. Nach dem Grunde ihres Benehmens befragt, ſagte ſie: Der Grund iſt die Grauſamkeit, mit der du mich behandelt haſt. Unter Thränen erzählte ihr nun der König, wie alles gegangen, wer die Schuld trage und wie er Rache genommen habe. Da nahm ihn Dionigia wieder zu Gnaden auf, und der Freude war kein Ende. So blieben ſie noch einige Zeit in Rom und führten ein vergnügtes Leben. Als ſie endlich an die Rückkehr in die Heimath dachten, ſagte die Königin zu ihrem Gemahl: Sieh, ich gebe dir dieſe als deine Söhne; laß ſie dir anempfohlen ſein und geh mit Gott. Denn ich will hier bleiben und mich von der Welt zurückziehen, um meine Seele zu retten. Vergebens betheuerte der König, daß er nicht ohne ſie Rom verlaſſen werde, ſie beharrte auf ihrem Vorſatze; erſt als der Pabſt und ihr Bruder, der König von Frankreich, ihre Bitten mit denen ihres Gemahls vereinigten, gab ſie nach und machte durch ihre Einwilligung ihren Gemahl zu dem Glücklichſten, der je gelebt. Darauf nahmen ſie Abſchied vom Pabſte und verließen Rom. Zuerſt gingen ſie mit dem König von Frankreich in ſein Land, wo große Feſte gefeiert wurden, und dann nach England.

* * *

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Aus dem Verlage

von

Gebrüder Henninger in Heilbronn.

Goethes Weſtöſtlicher Divan. Mit den Auszügen aus dem Buch des Kabus, herausgegeben von **K. Simrock.** Brochirt 3 Mark. In eleg. Leinwandbd. 4 Mark 40 Pf.

Der arme Heinrich des Hartmann von Aue überſetzt von **K. Simrock.** Mit verwandten Gedichten und Sagen. Zweite Auflage. Brochirt 3 Mark. In eleg. Leinwandband mit Goldſchnitt 4 Mark 40 Pf.

Friedrich Spees Trutz Nachtigall verjüngt von **K. Simrock.** Brochirt 3 Mark. In eleg. ſchwarz Leinwandband mit Goldſchnitt 4 Mark 40 Pf.

Schimpf und Ernſt nach **Johannes Pauli.** Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut und ausgewählt von **K. Simrock.** 5 Mark.

Altfranzöſiſche Sagen, geſammelt von **Adelbert von Keller.** Zweite Auflage. 6 Mark.

Alte gute Schwänke, herausgegeben von **Adelbert von Keller.** Zweite Auflage. 1 Mark 80 Pf.

Ueber deutſche Volksetymologie von **Karl Guſtaf Andreſen.** 3 Mark.

De tribus impostoribus. Anno MDIIC. Zweite, mit einem neuen Vorwort verſehene Auflage von **Emil Weller.** 1 Mark.

Tell und Geßler in Sage und Geſchichte. Nach urkundlichen Quellen von **E. L. Rochholz.** 10 Mark.

Chriſtoph Martin Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz, von Dr. L. F. Ofterdinger. 4 M. 50 Pf.

Deutſche Lieder. Feſtgruß an Ludwig Erk zum fünfzigjährigen Dienſtjubiläum, Berlin, 10. Juni 1876. Dargebracht von **Anton Birlinger** und **Wilhelm Crecelius.** 1 Mark 60 Pf.

Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder des ſechszehnten Jahrhunderts. Mit den alten Singweiſen. Geſammelt und herausgegeben von **Franz Wilhelm Frhn. von Ditfurth.** 2 Mark 80 Pf.

Alte Schwänk und Märlein. Neu gereimt von **Franz Wilhelm Frhn. von Ditfurth.** 3 Mark 50 Pf.

Carmina Clericorum. Studentenlieder des Mittelalters. Edidit **Domus quaedam vetus.** Supplement zu jedem Commersbuch. Zweite Auflage. 1 Mark 20 Pf.

Geſammelte Gedichte von **Hermann Grieben.** Zweite Auflage. 4 Mark 50 Pf. In eleg. Leinwandband 5 M. 80 Pf.

Hans Jöling oder das erſte Turnier. Sage in zehn Abenteuern von **Rudolf von Krudell.** 1 Mark 80 Pf.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03264/015

Shakſpere

als

Vermittler zweier Nationen.

Von

Karl Simrock.

Probeband:

Macbeth.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Ferdinand Freiligrath

gewidmet.

Gerne ſchmeicheln wir uns mit dem Gedanken, der Dichter, der in unſern Herzen ſolchen Widerhall finden, ſo in unſer Gut und Blut übergehen konnte, ſei unſerm Geiſt, Sinn und Gemüth auf das Nächſte verwandt und wenigſtens eben ſo ſehr ein Deutſcher als ein Engländer geweſen.

Weit entfernt, gegen dieſe Anſicht, die auch die meinige iſt, etwas einzuwenden, ſuche ich nur das Phänomen zu erklären, indem ich daran erinnere, daß auch die Engländer Deutſche, und zwar ziemlich unvermiſchte Deutſche ſind. Wir wollen nicht unterſuchen, wie viel Tropfen normanniſchen Bluts ihrem ſächſiſchen beigemiſcht wurden; auch die Normannen waren von ihrer nordiſchen Heimat her Germanen, und in der Normandie konnten ſie außer der Sprache nicht viel Romaniſches an- und in ſich aufgenommen haben, da in den Nordfranzoſen das germaniſche Element gleichfalls vorherrſchte. Einen viel ſchlagendern Beweis giebt die engliſche Sprache an die Hand, die ihrer ganzen Structur nach deutſch iſt, da ſie ſelbſt die einzelnen übernommenen romaniſchen Wörter deutſcher Declination und Conjugation unterwirft. Mag die Zahl jener Wörter noch ſo groß ſein, ſie ſind doch nicht viel mehr als ein erborgter Luxus, deſſen man zur höchſten Noth wohl entrathen könnte, wie auch wir Deutſche, ſo weit wir dem Purismus nicht huldigen, Fremdwörter häufig mit einfließen laßen, ohne daß wir aufhörten, deutſch zu ſprechen. Gerade aus Shakſpere ließe es ſich nachweiſen, daß das romaniſche Element der engliſchen Sprache nicht bis ins innerſte Herz gedrungen iſt, wenigſtens war es zu ſeiner Zeit noch nicht allen Ständen des Volks gleich geläufig. Man ſehe nur, welche Wörter bei ihm die ſ. g. gemeinen Leute, Bürger und Handwerker, miſsverſtehen, verwechſeln oder unrichtig gebrauchen, ein Motiv des Scherzes, deſſen ſich der Dichter bekanntlich gar oft bedient. Man gehe alle dieſe Scenen im Sommernachtstraum, in Viel Lärmens um Nichts u. ſ. w. der Reihe nach durch, und man wird finden, daß nur romaniſche, nie Wörter deutſchen Urſprungs zu ſolchen lächerlichen Miſsverſtändniſſen und Quiproquos Veranlaßung geben.

Die nahe Verwandtſchaft der Engländer und Deutſchen, welche ihre Sprache und die Popularität Shakſperes in Deutſchland beweiſt, hätte beide Nationen ſchon längſt auffordern ſollen, ſich näher und näher zu befreunden. Indeſs finden wir dieſen Trieb zu beiden Seiten der Nordſee jetzt ſo lebendig erwacht, daß uns in dieſer Hinſicht wenig zu wünſchen bleibt; nur dahin möchte das gegenwärtige Buch wirken, daß eben Shakſpere, der beiden Völkern gleich lieb und theuer iſt, noch ferner zu ihrem Vermittler gewählt werde, denn wie ſich an ihm ihre Verwandtſchaft am Auffallendſten erweiſt, ſo möchte er auch am Geſchickteſten ſein, den Deutſchen für die engliſche, die Engländer für die deutſche Sprache zu gewinnen.

Doch dieß iſt nur die Eine Abſicht des Werks, das wir hiemit beginnen: die andere ſei, das Verſtändniſs des Dichters bei beiden Nationen, und ſeine Aneignung bei uns weiter zu fördern. Mag es unmöglich ſcheinen, für ſeine Verbreitung unter dem deutſchen Volke durch noch wohlfeilere Ausgaben ſeiner Werke ein mehreres zu thun, ſo dürfen wir uns doch weder bei dem jetzigen Stande der Textkritik, noch bei den gangbaren Ueberſetzungen und Erklärungen beruhigen.

In Deutſchland haben zuerſt Tieck, in England Horne Tooke und Charles Knight erkannt, daß die willkürliche Conjecturalkritik, welche die engliſchen Commentatoren bis auf Malone geübt, auf dem Wege war, ſich immer weiter von dem urſprünglichen, der Feder des Dichters entfloßenen Texte zu verirren. Dieſen darf man nicht erwarten, irgendwo echter und reiner anzutreffen, als in der Folioausgabe von 1623, welche die Freunde des Dichters nach deſſen, wie ſie verſichern, ſehr reinlichen und leſerlichen Handſchriften beſorgt haben. Charles Knight, der von allen neuern Herausgebern zuerſt auf dieſen Text zurückgegangen iſt, hat in ſeiner Pictorial Edition das Stück, das uns hier zunächſt angeht, den Macbeth, noch nicht geliefert; um ſo willkommener war der buchſtäbliche Abdruck, mit welchen uns N. Delius neulich beſchenkt hat.* Wir haben keinen Anſtand genommen, dieſen unſerer Ausgabe zum Grunde zu legen, ohne uns gerade ſclaviſch an ihn zu binden, da der Text, welchen er überliefert, ſich denn doch hier und da kleine Nachläßigkeiten zu Schulden kommen läßt. Das Verdienſt, allein ein getreues Abbild der Folio zu geben, bleibt der von Delius beſorgten Ausgabe ungeſchmälert; dagegen hoffen wir hier und da dem wirklichen Shakſpereſchen Texte näher gekommen zu ſein.

Wäre die von der Meiſterhand A. W. von Schlegels unternommene Ueberſetzung der dramatiſchen Werke Shakſperes mit dem Geſchick fort- und zu Ende geführt worden, mit welchem ſie begonnen wurde, ſo dürften ſich die Deutſchen wohl Glück dazu wünſchen, den großen, einzigen Dichter ſich und ihrer Sprache vollkommen angeeignet, ihn gleichſam wiedergeboren zu haben. Zu nicht geringern Hoffnungen mochte ſich vielleicht Mancher durch den der Fortſetzung vorgedruckten Namen Tiecks berechtigt glauben. Zu den dichteriſchen Fähigkeiten, denen unſere eigene Literatur manche Zierde verdankt, geſellte ſich bei ihm ein langjähriges Studium des Dichters und des Zeitalters, dem er angehört. Unter günſtigern Auſpicien ſchien dieß Werk nicht fortgeſetzt werden zu können, als da man es der Leitung des Mannes anvertraut ſah, der unter Deutſchen und Engländern für den gröſten und gelehrteſten Kenner des Dichters galt. Auch ſind dieſe Erwartungen nicht gänzlich getäuſcht worden. So iſt z. B. Liebesleid und Luſt zwar mit allen Mängeln Tieckſcher Ueberſetzungen, aber doch auch mit ſo viel Luſt und Laune übertragen, daß dieſe Arbeit wohl verbeßert, aber ſchwerlich übertroffen werden könnte. In den meiſten andern Stücken ſind aber jene Mängel ſo überwiegend, daß eine neue Ueberſetzung, weit entfernt für Vermeßenheit zu gelten, ein unabweisbares Bedürfniſs bleibt.

---

* Shakſperes Macbeth, aus der Folioausgabe von 1623 abgedruckt, mit den Varianten der Folioausgaben von 1632, 1664 und 1685, und kritiſchen Anmerkungen zum Text v. N. Delius. Bremen bei C. Schünemann 1841.

„Nach der gründlichen Schule,“ ſagt Tieck ſelbſt, „die wir Deutſchen in der Kunſt des Ueberſetzens durchgemacht haben, nach allen dieſen Anſtrengungen, Uebertreibungen und Kritiken wißen wir, ſo ſcheint es, weniger als je, wie man denn überſetzen müße.“

Aber wenigſtens hätte uns das Studium der Voßiſchen Ueberſetzungen belehren ſollen, wie man nicht überſetzen müße. Nach den folgenden Worten: „Manche Arbeiten großer Autoritäten haben es mit tiefſinnigem Ernſt dahin gebracht, daß vor genauer Wörtlichkeit Original und Copie ſich nicht mehr gleichſehen," ſollte man glauben, daß Tieck hierüber aufgeklärt ſei. Aber doch haben ſeine Arbeiten mit den Voßiſchen viele Fehler gemein. Erſtens jene allzugenaue Wörtlichkeit; denn wie ſehr er auch dagegen eifern und ſie von ſich abweiſen mag, wie oft auch in ſeinen Uebertragungen ein engeres Anſchließen an das Original zu wünſchen wäre, wo ohne daſſelbe der ganze Sinn des Dichters nicht wiedergegeben werden konnte, ſo giebt es doch Beiſpiele genug, wo er uns durch eine widerwärtige Wörtlichkeit den Genuß der ſchönſten Stellen verkümmert hat. Wenn die Worte der Lady Macbeth

And fill me from the Crowne to the toe, topfull
Of direst Cruellie

durch:

Füllt mich vom Wirbel bis zur Zeh, randvoll
Mit wilder Grauſamkeit!

wiedergegeben werden, ſo iſt mit dieſem randvoll aller Zauber verſchwunden, und ganz in den Wind geſprochen bleibt, was Tieck den zuletzt angeführten Worten unmittelbar folgen läßt: „Vieles muß in jeder Ueberſetzung verloren gehen, denn der echte Schriftſteller lebt und dichtet ganz in ſeiner Sprache und wird Eins mit ihr. Die Sprache ſelbſt iſt ein Individuum, das ſeinen Charakter, Geiſt, Laune, Gemüth und eigenthümlichen Humor ausgebildet hat." Wer wird aber verkennen, daß dieſes randvoll der Individualität der deutſchen Sprache ein Greuel iſt, wie ſehr auch jenes topfull dem Character der engliſchen zuſagen mochte.

Eine nicht minder tadelnswerthe Wörtlichkeit, die aber nicht aus Aengſtlichkeit, ſondern aus Unbeſorgtheit um den

Geiſt der deutſchen Sprache entſteht, findet ſich überall da, wo die Ueberſetzung auffallend an die engliſche Wortſtellung und Ausdrucksweiſe erinnert. So ſagt Macbeth bei Tieck (Act 1 Sc. 3):

Die Anmahnung von jenſeits der Natur
Kann ſchlimm nicht ſein, kann gut nicht ſein: Wenn ſchlimm —
Was gab ſie mir u. ſ. w.

Dieß „Kann ſchlimm nicht ſein, kann gut nicht ſein.“ giebt zwar das Original cannot be ill, cannot be good. wörtlich wieder, iſt aber der Wortſtellung, wie ſie die deutſche Sprache verlangt, ungemäß. Das weitere: Wenn ſchlimm — für if ill, iſt völlig undeutſch.

Da die engliſche Sprache eine andere Wortfolge hat, als die deutſche, ſo iſt mit dem zuletzt gerügten Fehler ein anderer nahe verwandt, den Voß gleichſam zum Princip ſeiner Ueberſetzungen gemacht hat, der ſich aber auch bei Tieck leider nur allzuhäufig findet. Ich möchte ihn den undramatiſchen Vers nennen.

In der lyriſchen und epiſchen Poeſie iſt es nicht zu tadeln, wenn die dem natürlichen Gange unſerer Sprache gemäße Wortfolge modificiert und z. B. das Zeitwort vorangeſtellt wird, wo es in der Sprache des Lebens zuletzt ſtehen würde. Wenn Goethe ſagt:

Ahnd ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer
Zu ihr und von ihr zu gehn opfre die köſtliche Zeit?

Wenn es bei Schiller heißt:

Hoch überm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt

Die Nachbarin des Donners ſchweben
Und grenzen an die Sternenwelt.

Wenn Voß in der Iliade überſetzt:

Wer hat jene der Götter empört zu feindlichem Hader?

ſo würden zwar die geſperrt gedruckten Zeitwörter in der Sprache des Lebens zuletzt ſtehen, aber Goethe, Schiller und Voß verdienen doch wegen dieſer der lyriſchen und epiſchen Poeſie gemäßen Wortfolge keinen Tadel, ſo geſchraubt und gezwungen ſie auch in der Proſa, und daß ich es nur gleich herausſage, auch in der dramatiſchen Poeſie klingen würde. Denn darin irrt Voß, daß er ſich in der dramatiſchen Poeſie gleicher Rechte bedient, und dieſe Anwendung der Geſetze, welche er in ſeinen Ueberſetzungen des Homer u. ſ. w. bewährt gefunden hatte, auf den Shakſpere iſt es vornämlich, wodurch ſeine Uebertragungen deſſelben ſo unleidlich und widerwärtig ausfallen muſten.

Die dramatiſche Sprache iſt die des Lebens, es ſind wirkliche Perſonen, die vor uns handeln und reden, ſie glauben ſich unbelauſcht, ſie ſprechen, wie es ihnen die Leidenſchaft oder das augenblickliche Bedürfniß gebietet. So iſt die Ausdrucksweiſe jedes Einzelnen zwar nach Character, Bildungszuſtand und Situation mannigfaltig gefärbt und abgeſchattet, aber immer natürlich, und ſelbſt wenn ſich die Rede, ſtärkerer Wirkung wegen, zu Verſen geſtaltet, ahmen dieſe noch die Sprache des Lebens und des Bedürfniſſes nach. Dieß iſt um ſo nothwendiger, als von der Bühne herab jene kühnen Wendungen des Odenſchwungs wie der epiſchen Recitation, beſonders in längern Sätzen, unverſtanden und wirkungslos bleiben würden.

Ein anderes iſt es freilich, wenn lyriſche Stellen dem Drama eingeflochten werden, wo alsdann die dem Lyriker zugeſtanden Freiheiten gelten mögen: hier iſt nur von dem rein dramatiſchen Verſe die Rede. Auch verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Genius unſerer Sprache nicht zürnen wird, wenn die Abweichung von der durch ihn gebotenen Wortfolge den Affekt zu malen dient, denn die Leidenſchaft gehorcht ihrem eigenen Geſetz und ſpottet der Syntax.

Der lyriſche und epiſche Vortrag iſt gehaltener, langſamer austönend, er verſtattet dem Ohre Zeit genug, die zuſammengehörenden Worte zu ſammeln und für den Begriff zurecht zu legen. Ganz anders iſt es bei der dramatiſchen Declamation, wo der Moment Alles iſt, und die Worte ſo raſch fließen müßen, als es Lage und Stimmung des Sprechenden erheiſchen.

Einige Beiſpiele werden unſere Meinung vielleicht erläutern.

Wenn Voß überſetzt:

Wie ſcheuſt du dich
Zu ſeyn in Kraft und Muth derſelbe Mann,
Der du in Wünſchen biſt.

ſo iſt das nur gezwungen und undeutſch; der Satz iſt aber ſo kurz, daß für das Verſtändniſs wenig gewonnen wäre wenn es hieße:

In Kraft und Muth derſelbe Mann zu ſein u. ſ. w.

Wenn Lady Macbeth ſagt:

Wenn Duncan liegt im Schlaf,
Wozu noch mehr die ſtarke Tagreiſ ihn

Einladen wird, will ich die beiden Kämmrer
Mit Wein und Würztrank ſo bewältigen,
Daß des Gehirns Thorwächter, die Beſinnung,
Soll ſein ein Dunſt, und der Vernunft Gehäus
Ein bloßer Dampfhelm. Wenn im Unrathsſchlaf
Nun die Beſoffnen liegen, wie im Tod,
Was können dann nicht du und ich vollziehn
Am unbewachten Duncan? Was nicht leihn
Der lockern Dienerſchaft, die Schuld ſein muß
Am großen Mord.

Macbeth.

Gebier mir Knaben nur!
Dein unbeugſamer Stoff muß zeugen nichts
Als Männliches. Wer nimmt nicht an, wenn wir
Dies Paar, das mitſchläft im Gemach, mit Blut
Gezeichnet, und gebraucht ſelbſt ihre Dolche,
Daß ſie's gethan?

ſo würde im erſten Verſe wohl kürzer und natürlicher klingen: Wenn Duncan ſchläft, im ſechſten verlangt eine ungezwungene Wortſtellung: Ein Dunſt ſoll ſein; im neunten und zehnten hieße es weniger ſteif: Was können dann am unbewachten Duncan nicht du und ich vollziehn? Aber das Verſtändniſs leidet noch wenig; dagegen vereinigen ſich weiterhin Wortſtellung und gewählter Ausdruck den Sinn völlig zu verdunkeln.

Wenn Voß überſetzt:

Ich kann nicht baun auf Kernentroß, der trägt
Gepäck und Lohn.

ſo wird die Vergleichung unſerer Ueberſetzung:

Armſelger Kernen ſchon ich, deren Arm
Den Sper gedungen trägt.

den Beweis liefern, wie viel das Verſtändniſs durch eine natürliche, dem Geiſt der deutſchen Sprache gemäße Wortſtellung gewinnt. Uebrigens hat Voß dieſe Manier auch auf die Proſa angewendet, wie man aus folgendem Beiſpiel aus Viel Lärmens um Nichts erſehen wird: Mag er dieſe Armſeligkeit, ſagt Beatrice (A. 1 Sc. 1), als nothdürftige Bedeckung ſeiner Blöße zur Schau tragen, daß man doch unterſcheide den Reiter und ſein Pferd, denn gerade ſo viel blieb ihm, um erkannt zu werden für ein vernünftiges Geſchöpf.

Es wird mir hoffentlich gelungen ſein, an dieſen Beiſpielen den Begriff des dramatiſchen Verſes zu erläutern. Es ſchien mir um ſo nöthiger, dieſen Gegenſtand zur Sprache zu bringen, als jetzt Wenige davon zu wißen ſcheinen. Leſſing, Goethe und Schiller wuſten wohl davon: man wird in ihren eigenen, für die Bühne beſtimmten, Werken nicht Einen Fall ſolcher undramatiſchen Wortſtellung finden: eben ſo wenig in ihren Ueberſetzungen des Racine, Voltaire, Shakſpere. Dieß iſt ein großer und bleibender Vorzug des Schillerſchen Macbeth vor allen ſpätern Ueberſetzungen. Auch A. W. von Schlegel hat dieſen Fehler, wo er konnte, und nicht ohne Bewuſtſein, vermieden. Ganz anders Tieck, deſſen neue Ueberſetzungen den Mangel des dramatiſchen Verſes mit der Voßiſchen und Kaufmannſchen theilen. Wir können dieſe Behauptung freilich nur durch einzelne Beiſpiele bewähren, denn dieſe Vorrede würde zu einem Buche werden.

wenn wir alle ſammeln wollten, die in ſo vielen Schauſpielen zerſtreut ſind. Wir geben nur einige Belege aus Macbeth.

Roſſe ſagt (1. Act 2. Sc.):

Von Fife, mein König,
Wo Norwegs Banner ſchlägt die Luft und fächelt
Kalt unſer Volk.

Nach unſerer Ueberſetzung:

Von Fife, mein König,
Wo Norwegs Banner jetzt vergeblich flattern,
Nur unſern Völkern Kühlung wehn.

In der Tieckſchen, überdieß ungenauen, Uebertragung ſteht ſowohl ſchlägt als fächelt am unrechten Ort, wodurch der Ausdruck ſteif und der Sinn undeutlich wird.

Weiterhin (4. Sc.) ſagt der König:

Hättſt du wenger doch verdient,
Daß ich ausgleichen könnte das Verhaltniß
Von Dank und Lohn.

Nach unſerer Ueberſetzung:

Wär dein Verdienſt geringer,
Daß ich in Dank und Lohn ein Ebenmaaß
Zu finden wüßte!

Hier iſt ein Beiſpiel, wie das Verſtändniſs durch den dramatiſchen Vers gewinnt, denn bei Tieck ſollte man glauben, der König wünſche zwiſchen Dank und Lohn ein Verhältniſs herzuſtellen.

In der 3. Sc. des 4. Acts ſagt Malcolm:

Eure Weiber, Töchter,
Jungfraun, Matronen, könnten aus nicht füllen
Den Abgrund meiner Luſt, und meine Gier
Würd überſpringen jede feſte Schranke,
Die meine Willkühr hemmte.

Macbeth ſagt Act 5 Sc. 5:

Leben iſt nur ein wandelnd Schattenbild,
Ein armer Komödiant, der ſpreizt und knirſcht
Ein Stündchen auf der Bühn und dann nicht mehr
Vernommen wird.

Es folgen einige Beiſpiele aus Viel Lärmens um Nichts, damit man nicht glaube, der gerügte Fehler komme etwa nur in der Ueberſetzung des Macbeth vor.

Gleich in der erſten Scene des reizenden Luſtſpiels ſagt Don Pedro:

Sprich, meine Lieb iſt dein: belehre ſie:
Und du ſollſt ſehn, wie leicht ſie faſſen wird
Die ſchwerſte Lehre, die dir nützlich iſt.

Dramatiſcher hieße es:

Mein Herz iſt lernbegierig: lehr es Wie,
So wirſt du ſehn, wie leicht es jede Lehre
Und ſelbſt die Schwerſte faßt, wenn ſie dir frommt.

In der 1. Sc. des 2. Acts ſagt Hero:

Dann heiß ſie ſchleichen in die dichte Laube,
Wo Geisblattranken, an der Sonn erblüht,
Der Sonne Zutritt wehrt: — wie Günſtlinge,
Von Fürſtenſtolz gemacht, mit Stolz verſchatten
Die Kraft, die ſie erſchaffen.

Dramatiſcher:

Sie ſollen ſich zur dichten Laube ſchleichen,
Wo Geisblatt, das der Sonne Schein erzog,
Der Sonne Zutritt wehrt: wie Günſtlinge,
Von Fürſten ſtolz gemacht, der Macht mit Stolz
Begegnen, die ſie ſchuf.

Im 4. Act ſagt Leonato:

Ich weiß nicht. Sprachen wahr ſie, ſo zerreiße
Dich dieſe Hand: iſt falſch ſie angeklagt,
So ſoll der Stolzeſte wohl davon hören.
Zeit hat noch nicht mein Blut ſo aufgetrocknet,
Noch Alter meinen Geiſt ſo abgeſtumpft,
Noch Armuth mein Vermögen ſo vernichtet,
Noch ſchlechter Wandel mich beraubt der Freunde,
Daß ſie nicht, ſo mich kränkend, fühlen ſollen,
Noch meines Körpers Kraft, des Geiſtes Stärke,
Des Reichthums Macht und auserwählter Freunde,
Es ihnen übergnug zu zahlen.

Dramatiſcher:

Ich weiß nicht. Iſt es Wahrheit, ſo zerreißen
Sie dieſe Hände; iſt ſie falſch verklagt,
So ſoll der Stolzeſte von mir vernehmen.
Noch hat die Zeit mein Blut nicht ſo vertrocknet,
So meinen Geiſt das Alter nicht verzehrt,
Nicht ſo das Glück mir Hab und Gut geplündert,
Mein Wandel mich von Freunden ſo entblößt,
Ich finde, ſo vom Schlaf emporgerüttelt,

Wohl noch des Körpers Kraft, des Geiſtes Stärke,
Geſchick der Mittel, Wahl der Freunde wieder,
Mich völliglich zu rächen.

Die gänzliche Verkennung der Natur des dramatiſchen Verſes, die ſich durch alle Stücke zieht, macht ſie für die Lektüre widerwärtig, für die theatraliſche Darſtellung aber völlig unbrauchbar. Wie ſehr ſich auch der Schauſpieler abquälen möchte, Licht in dieß Dunkel, Gelenkigkeit in dieſe Steifheit zu bringen, er kann nur Uebel ärger machen und die Blößen noch mehr hervorkehren, indem er ſich bemüht, ſie zu bemänteln.

Die vorliegende Ueberſetzung des Macbeth habe ich 1830 gemeinſchaftlich mit C. J. Coppenhagen unternommen, zwei Jahre ſpäter aber, nach dem Tode dieſes Freundes, völlig umgearbeitet. Seitdem iſt kein Jahr verfloßen, in dem ſie nicht weſentlich verbeßert worden wäre. Nach ſo vielen Uebertragungen dieſes ſchwierigſten unter allen Werken Shakſpeares, wir nennen nur die von Wagner (Theaterſtücke 1779), Eſchenburg, Bürger, Schiller, zwei Voßiſche, die von Benda, Lachmann, Spiecker und Kaufmann, beſitzen wir immer noch keine, bei der wir uns beruhigen dürften. Auch die von Tieck beſorgte, ſie hat den Grafen Wolf von Baudiſſin zum Verfaßer, kann nur für eine Vorarbeit zu einem künftigen deutſchen Macbeth gelten. Fällt die Kritik über die meinige ein gleiches Urtheil, ſo will ich mich gerne beruhigen, nur auch mein Scherflein beigeſteuert zu haben.

Die Anmerkungen ſind theils der Sach- und Worterklärung, theils der Polemik gewidmet. Wenn letztere gewöhnlich gegen Tieck gerichtet iſt, ſo möge man darin keine

Animoſität gegen Ihn, den ich perſönlich nicht kenne, als Dichter und Kritiker aber liebe und achte, ſondern gerade einen Beweis meiner Hochſchätzung finden, welche Ihn unter allen Vorgängern als den Bedeutendſten auszeichnet.

Die Commentatoren pflegen vor jedem Stücke von der Quelle zu ſprechen, aus welcher der Dichter den Stoff ſeines Schauſpiels geſchöpft hat. Ich kann dieß übergehen, indem ich ein- für allemal auf meine Quellen des Shakſpere (2 Bände, Berlin 1831) verweiſe.

Bonn den 28. Auguſt 1842.

Macbeth.

Trauerſpiel von W. Shakſpere.

Ueberſetzt von

K. Simrock.

PERSONS REPRESENTED.

Duncan, King of Scotland.
Malcolm, }
Donalbain, } his Sons.
Macbeth, }
Banquo, } Generals of the King's army.
Macduff, }
Lenox, }
Rosse, }
Menteth, } Noblemen of Scotland.
Angus, }
Cathness, }
Fleance, son to Banquo.
Siward, Earl of Northumberland, General of the English forces.
Young **Siward**, his son.
Son to **Macduff**.
Seyton, an officer attending on Macbeth.
An English Doctor. A Scotch Doctor.
A Soldier. A Porter. An old Man.
Lady **Macbeth**.
Lady **Macduff**.
Gentlewoman attending on Lady Macbeth.
Hecate, and three Witches.

Lords, Gentlemen, Officers, Soldiers, Murderers, Messengers and Attendants.
The Ghost of Banquo, and several other Apparitions.

Scene, — in the end of the fourth act, lies in England; through the rest of the play, in Scotland; and, chiefly, at Macbeth's castle.

Perſonen.

Duncan, König von Schottland.
Malcolm,
Donalbain, } ſeine Söhne.
Macbeth,
Banquo, } ſeine Feldherren.
Macduff,
Lenox,
Roſſe,
Angus, } ſchottiſche Edelleute.
Menteth,
Cathneß,
Fleance, Banquo's Sohn.
Siward, Graf von Northumberland, engliſcher Feldherr.
Der junge Siward, ſein Sohn.
Macduff's Sohn.
Seyton, Officier in Macbeth's Gefolge.
Zwei Aerzte, ein engliſcher, ein ſchottiſcher
Ein Soldat, ein Pförtner, ein alter Mann.
Lady Macbeth.
Lady Macduff.
Kammerfrau der Lady Macbeth.
Hecate, und drei Hexen.

Lords und Edelleute, Officiere, Soldaten, Mörder, Boten und Gefolge.

Banquo's Geiſt und andere Erſcheinungen.

Die Scene iſt meiſt in Schottland, vornämlich in Macbeth's Schloß,
am Ende des vierten Aufzugs in England.

ACTUS PRIMUS.

SCENA PRIMA.

Thunder and Lightning. Enter three Witches.

1. Witch.
When shall we three meet againe?
In Thunder, Lightning, or in Raine?
2. Witch.
When the Hurley-burley's done,
When the Battaile's lost and wonne.
3. Witch.
That will be ere the set of Sunne.
1. Witch.
Where the place?
2. Witch.
Upon the Heath.
3. Witch.
There to meet with Macbeth.
1. Witch.
I come, Gray-Malkin.
All.
Padock calls, anon:
Faire is foule, and foule is faire,
Houer through the fogge and filthie ayre.

Exeunt.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Donner und Blitz. **Drei Hexen** treten auf.

Erſte Hexe.
Wann kommen wir drei uns wieder entgegen?
In Blitz, in Donner oder Regen?

Zweite Hexe.
Wenn der Wirrwarr iſt zerronnen,
Schlacht verloren, Schlacht gewonnen.

Dritte Hexe.
Das iſt vor Untergang der Sonnen.

Erſte Hexe.
Wo der Ort?

Zweite Hexe.
Die Haide dort.

Dritte Hexe.
Macbeth treffen wir am Ort.

Erſte Hexe.
Ich komme, Graumieschen.

Alle.
Paddock ruft. — Sogleich!
Schön iſt häßlich, häßlich ſchön:
Auf durch Dunſt und Nebelhöhn.

Ab.

SCENA SECUNDA.

Alarum within. Enter **King**, **Malcolme**, **Donalbaine**, **Lenox**, with **Attendants**, meeting a bleeding **Captaine**.

King.

What bloody man is that? he can report,
As seemeth by his plight, of the Reuolt
The newest state.

Malcolme.

This is the Serieant,
Who like a good and hardie Souldier fought
'Gainst my captiuitie: Haile braue friend;
Say to the King, the knowledge of the Broyle,
As thou didst leaue it.

Captaine.

Doubtfull it stood,
As two spent Swimmers, that doe cling together
And choke their Art: The mercilesse Macdonwald
(Worthie to be a Rebell, for to that
The multiplying Villanies of Nature
Doe swarme upon him) from the Westerne Isles
Of Kernes and Gallowglasses is supply'd,
And Fortune on his damned Quarry smiling,
Shew'd like a Rebell's Whore: but all's too weake:
For braue Macbeth (well he deserues that name)
Disdayning Fortune, with his brandisht Steele,
Which smoak'd with bloody execution,
(Like Valours Minion) caru'd out his passage,
Till hee fac'd the Slaue:
Which neu'r shook hands, nor bad farwell to him,
Till he unseam'd him from the Naue to th' Chops,
And fix'd his Head upon our Battlements.

King.

O valiant Cousin, worthy Gentleman.

Zweite Scene.

Feldgeſchrei. **König, Malcolm, Donalbain, Lenox, Gefolge.**
Sie begegnen einem verwundeten **Hauptmann.**

König.

Welch blut'ger Mann iſt das? Er kann, ſo ſcheint's
Nach ſeinem Ausſehn, uns den neuſten Stand
Des Aufruhrs melden.

Malcolm.

Dieſer iſt der Hauptmann,
Der als ein wackrer und beherzter Krieger
Für meine Freiheit focht. Heil, tapfrer Freund!
Melde dem König, wie das Treffen ſtand,
Als du's verließeſt.

Hauptmann.

Unentſchieden, wie
Zwei müde Schwimmer, ſich umklammernd, Kunſt
Und Kraft bewält'gen. Wüthrich Macdonwald,
Werth ein Rebell zu ſein [ſchon von Natur
Hat ungezählter Laſter Schwarm gebrütet
In ſeiner Bruſt], ward aus den Weſteilanden
Von Kernen unterſtützt und Gallowglaſſen.
Fortuna, ſeinem ſchnöden Raube lächelnd,
Schien des Rebellen Dirne. Doch umſonſt:
Der tapfre Macbeth, dieſes Namens werth,
Das Glück verachtend, mit geſchwungnem Stahl,
Der glühend dampft vom blutigen Geſchäft,
Des Muthes Günſtling, haut er ſich bis vor
Des Schurken Antlitz Bahn,
Drückt ihm die Hand nicht, ſagt nicht Lebewohl,
Bis er vom Kinn zum Nabel ihn geſpaltet
Und ſeinen Kopf geſteckt auf unſre Zinnen.

König.

O tapfrer Vetter, würd'ger Edelmann!

Captaine.

As whence the Sunne 'gins his reflection,
Shipwracking Stormes, and direfull Thunders (breaking)
So from that Spring, whence comfort seem'd to come,
Discomfort swells: Marke, King of Scotland, marke,
No sooner Iustice had, with Valour arm'd,
Compell'd these skipping Kernes to trust their heeles,
But the Norweyan Lord, surveying vantage,
With furbisht Armes, and new supplyes of men,
Began a fresh assault.

King.

Dismay'd not this our Captaines, Macbeth and Banquo?

Captaine.

Yes, as Sparrowes, Eagles; or the Hare, the Lyon:
If I say sooth, I must report they were
As Cannons, ouer-charg'd with double Cracks,
So they doubly redoubled stroakes upon the Foe:
Except they meant to bathe in reeking Wounds,
Or memorize another Golgatha,
I cannot tell: but I am faint,
My Gashes cry for helpe.

King.

So well thy words become thee, as thy wounds,
They smack of Honor both: Goe get him Surgeons.

Enter **Rosse** and **Angus.**

Who comes here?

Malcolme.

The worthy Thane of Rosse.

Lenox.

What a haste lookes through his eyes?
So should he looke, that seemes to speak things strange.

Rosse.

God saue the King.

King.

Whence cam'st thou, worthy Thane?

Rosse.

From Fiffe, great King,
Where the Norweyan Banners flowt the Skie.

Hauptmann.

Doch wie von dort, wo ſtralend Sonnen aufgehn,
Auch Schiffbruchſturm und Ungewitter nahn,
So brach, wo Glück uns aufzuquellen ſchien,
Uns Unglück dort hervor. Hör, König Schottlands!
Kaum zwang Gerechtigkeit, mit Muth bewaffnet,
Die flinken Kernen, Ferſengeld zu zahlen,
Als Norwegs Fürſt, den Vortheil ſich erſpahend,
Mit blanken Waffen und verſtärkter Mannſchaft,
Den friſchen Kampf begann.

König.

Erſchreckte das
Macbeth und Banquo, unſre Feldherrn, nicht?

Hauptmann.

Ja wie der Spatz den Aar, den Leun der Haſe.
Fürwahr, Kanonen glichen ſie, die doppelt
Geladen ſind mit donnerndem Geſchoß.
So doppelt verdoppelten dem Feinde ſie die Streiche.
Ob ſie in dampfend heißem Blut ſich baden,
Ein neues Golgatha verew'gen wollten,
Ich weiß es nicht. Doch ich bin matt,
Die Wunden fordern Hülfe.

König.

Dir ſteht dein Wort ſo wohl wie deine Wunden:
Nach Ehre ſchmecken beide. Holt den Wundarzt.

Roſſe und **Angus** treten auf.

Wer kommt denn hier?

Malcolm.

Der würd'ge Than von Roſſe.

Lenor.

In ſeinen Augen welche Haſt!
So blickt wer Großes zu berichten kommt.

Roſſe.

Heil dem König!

König.

Woher, mein würd'ger Than?

Roſſe.

Von Fife, mein König!
Wo Norwegs Banner jetzt vergeblich flattern,

And fanne our people cold.
Norway himselfe, with terrible numbers,
Assisted by that most disloyall Traytor,
The Thane of Cawdor, began a dismall Conflict.
Till that Bellona's Bridegroome, lapt in proofe,
Confronted him with selfe-comparisons,
Point against Point, rebellious Arme 'gainst Arme.
Curbing his lauish spirit: and to conclude,
The Victorie fell on ús.

King.

Great happinesse.

Rosse.

That now Sweno, the Norwayes King,
Craues composition:
Nor would we deigne him buriall of his men,
Till he disbursed, at Saint Colmes ynch,
Ten thousand Dollars, to our generall use.

King.

No more that Thane of Cawdor shall deceiue
Our Bosome interest: Goe pronounce his present death,
And with his former Title greet Macbeth.

Rosse.

Ile see it done.

King.

What he hath lost, Noble Macbeth hath wonne.

Exeunt

SCENA TERTIA.

Thunder. Enter the **three Witches**.

1. Witch.

Where hast thou beene, Sister?

2. Witch.

Killing Swine.

3. Witch.

Sister, where thou?

Nur unſern Völkern Kühlung wehn.
Der Norweg ſelbſt, mit großer Heeresmacht,
Verſtärkt durch den eidbrüchigen Verräther,
Den Than von Cawdor, fiel uns wüthend an,
Bis daß Bellona's Braut'gam, unbezwinglich,
Sich ihm entgegenwarf mit gleicher Macht,
Und Schwert gen Schwert erhebend, Arm gen Arm,
Ihm die unbänd'ge Keckheit dämpfte; kurz
Der Sieg iſt unſer.

König.

Großes Glück!

Roſſe.

So daß nun Sweno ſelbſt, Norwegens König,
Um Frieden bittet;
Doch wehrten wir den Seinen die Beſtattung,
Bis er zehntauſend Pfund für unſern Schatz
Auf St. Columbansinſel ausgezahlt.

König.

Nicht länger täuſche dieſer Than von Cawdor
Mein heil'ges Zutraun. Sagt den Tod ihm an,
Mit ſeiner Würde grüßt ihr Macbeth dann.

Roſſe.

Ich eile, Herr, von hinnen.

König.

Was er verlor, Held Macbeth ſoll's gewinnen.

Alle ab.

Dritte Scene.

Donner. **Drei Hexen** treten auf.

Erſte Hexe.

Wo warſt du, Schweſter?

Zweite Hexe.

Schweine tödten.

Dritte Hexe.

Schweſter, wo du?

1. Witch.
A Saylors Wife had Chestnuts in her Lappe,
And mouncht, and mouncht, and mouncht:
Giue me, quoth I.
Aroynt thee, Witch, the rumpe-fed Ronyon cryes.
Her Husband's to Aleppo gone, Master o'th' Tiger:
But in a Syve Ile thither sayle,
And like a Rat without a tayle,
Ile doe, Ile doe, and Ile doe.
2. Witch.
Ile giue thee a Winde.
1. Witch.
Th' art kinde.
3. Witch.
And I another.
1. Witch.
I myselfe haue all the other,
And the very Ports they blow,
All the Quarters that they know
I' th' Shippmans Card.
Ile dreyne him drie as Hay:
Sleepe shall neyther Night nor Day
Hang upon his Pent-house Lid:
He shall liue a man forbid:
Wearie Seu'nights, nine times nine,
Shall he dwindle, peake and pine:
Though his Barke cannot be lost,
Yet it shall be Tempest-tost.
Looke what I haue.
2. Witch.
Shew me, shew me.
1. Witch.
Here I haue a Pilots thumbe,
Wrackt as homeward he did come.
Drum within.
3. Witch.
A Drumme, a Drumme:
Macbeth doth come.
All.
The weyward Sisters, hand in hand.

Erſte Hexe.

Kaſtanien hatt' ein Schifferweib im Schooß,
Und ſchmatzt' und ſchmatzt' und ſchmatzte.
Gieb mir, ſprach ich.
Fort, Hexe! ſchrie die feiſtbeleibte Vettel.
Ihr Mann fuhr nach Aleppo, führt den Tiger,
Ich ſegl' ihm nach im Siebe, ganz
Wie eine Ratte ſonder Schwanz.
Ich thu's, ich thu's, ich thu's.

Zweite Hexe.

Ich geb' dir 'nen Wind.

Erſte Hexe.

Biſt wohlgeſinnt.

Dritte Hexe.

Auch ich dir einen.

Erſte Hexe.

All die andern ſind die meinen,
Sammt den Häfen, wo ſie blaſen,
All die Orte, die wir laſen
Auf der Seemannskarte.
Dürr wie Heu will ich ihn glühn,
Tag und Nacht ſoll er ſich mühn,
Daß kein Schlaf ſein Schiff beſucht,
Leben ſoll er wie verflucht.
Neunmal neunmal ſieben Tage
Schwind' er hin in Angſt und Plage;
Kann ich nicht ſein Schiff zerſchmettern,
Sollen's Stürme doch umwettern.
Schau, was ich hab'.

Zweite Hexe.

Zeig her, zeig her.

Erſte Hexe.

Seht hier eines Schiffers Finger:
Auf der Heimkehr unterging er.

Trommeln.

Dritte Hexe.

Horch, Trommeln nahn,
Macbeth kommt an.

Alle.

Zauberſchweſtern, Hand in Hand

Posters of the Sea and Land.
Thus doe goe, about, about,
Thrice to thine, and thrice to mine.
And thrice againe, to make up nine.
Peace, the Charme's wound up.

Enter **Macbeth** and **Banquo**.

Macbeth.

So foule and faire a day I haue not seene.

Banquo.

How farre is't call'd to Foris? What are these
So wither'd, and so wilde in their attyre.
That looke not like th' Inhabitants o' th' Earth,
And yet are on't? Liue you, or are you aught
That man may question? you seeme to understand me,
By each at once her choppie finger laying
Upon her skinnie Lips: you should be Women,
And yet your Beards forbid me to interprete
That you are so.

Macbeth.

Speake if you can: what are you?

1. Witch.

All haile Macbeth. haile to thee Thane of Glamis.

2. Witch.

All haile Macbeth. haile to thee Thane of Cawdor.

3. Witch.

All haile Macbeth. that shalt be King hereafter.

Banquo.

Good Sir, why doe you start and seeme. to feare
Things that doe sound so faire? i'th' name of truth
Are ye fantasticall, or that indeed
Which outwardly ye shew? My Noble Partner
You greet with present Grace, and great prediction
Of Noble hauing, and of Royall hope,
That he seemes wrapt withall: to me you speake not.
If you can looke into the Seedes of Time,
And say, which Graine will grow, and which will not,
Speake then to me, who neyther begge, nor feare
You fauors, nor your hate.

Schweifend über Meer und Land,
Drehen ſich umher, umher!
Dreimal dein und dreimal mein,
Dreimal noch, ſo macht es neun.
Still! gezogen iſt der Kreiß.

Macbeth und **Banquo** kommen.

Macbeth.

So häßlich ſchönen Tag ſah ich noch nie.

Banquo.

Wie weit iſt noch bis For's? Wer ſind die dort,
So eingezehrt, ſo wild in ihrem Anzug?
Das ſieht nicht Erdbewohnern gleich und ſteht
Doch hier. Lebt ihr und ſeid ihr Was, das man
Befragen mag? Ihr ſcheint mich zu verſtehn,
Denn Alle legt ihr euern welken Lippen
Den dürren Finger auf. Ihr ſeht wie Weiber,
Doch eure Bärte wehren mir zu glauben,
Daß ihr es ſeid.

Macbeth.

Sprecht, wenn ihr könnt, wer ſeid ihr?

Erſte Hexe.

O Heil dir, Macbeth, Heil dir, Than von Glamis!

Zweite Hexe.

O Heil dir, Macbeth, Heil dir, Than von Cawdor!

Dritte Hexe.

O Heil dir, Macbeth, der einſt König ſein wird!

Banquo.

Wie, Herr, ihr ſtarrt ja ſo und ſcheint zu fürchten,
Was doch ſo ſchön klingt! In der Wahrheit Namen!
Seid ihr ein Blendwerk, oder wirklich das,
Was ihr dem Auge ſcheint? Ihr grüßt den edeln
Gefährten ſo mit nahem Glück und großer
Verheißung künft'ger Macht und Königshoffnung,
Daß er verzückt hier ſteht. Mir ſagt ihr nichts.
Vermögt ihr in die Saat der Zeit zu ſchauen,
Zu ſagen, was drin aufſproßt, oder nicht,
So ſprecht zu mir, der euern Haß nicht fürchtet,
Noch eure Gunſt erfleht.

1. Witch.

Hayle.

2. Witch.

Hayle.

3. Witch.

Hayle.

1. Witch.

Lesser then Macbeth, and greater.

2. Witch.

Not so happy, yet much happyer.

3. Witch.

Thou shalt get Kings, though thou be none:
So all haile Macbeth, and Banquo.

1. Witch.

Banquo, and Macbeth all haile.

Macbeth.

Stay you imperfect Speakers, tell me more:
By Sinells death, I know I am Thane of Glamis,
But how of Cawdor? the Thane of Cawdor liues
A prosperous Gentleman: And to be King,
Stands not within the prospect of beleefe.
No more then to be Cawdor. Say from whence
You owe this strange Intelligence, or why
Upon this blasted Heath you stop our way
With such Prophetique greeting?
Speake, I charge you. Witches vanish.

Banquo.

The Earth hath bubbles, as the Water ha's,
And these are of them: whither are they vanish'd?

Macbeth.

Into the Ayre: and what seem'd corporall,
Melted, as breath into the Winde.
Would they had stay'd.

Banquo.

Were such things here, as we doe speake about?
Or haue we eaten on the insane Root,
That takes the Reason Prisoner?

Macbeth.

Your Children shall be Kings.

Erſte Hexe.

Heil!

Zweite Hexe.

Heil!

Dritte Hexe.

Heil!

Erſte Hexe.

Kleiner als Macbeth und größer.

Zweite Hexe.

So glücklich nicht und doch viel glücklicher!

Dritte Hexe.

Du wirſt nicht König ſein, doch Könge zeugen:
Drum Heil euch, Macbeth, Banquo!

Erſte Hexe.

Macbeth und Banquo, Heil euch!

Macbeth.

Steht ihr unfertgen Sprecher, ſagt mir mehr!
Durch Sinels Tod bin ich nun Than von Glamis;
Doch wie von Cawdor? Der Than von Cawdor lebt
In Glück und voller Kraft, und König werden
Liegt mir nicht mehr im Reich der Glaublichkeit,
Als Than von Cawdor ſein. Drum ſagt, woher
Kommt euch die ſeltne Einſicht? Warum hemmt ihr
Auf dieſer dürren Haide unſern Weg
Mit ſo prophetiſchem Gruß? Sprecht, ich beſchwör euch!

Sie verſchwinden.

Banquo.

Die Erde bildet Blaſen wie das Waßer:
Dieß waren ſolche. Wohin ſchwanden ſie?

Macbeth.

In Luft! Und was uns leibhaft ſchien, zerfloß
Wie ein Hauch im Wind. O ſtünden ſie mir noch!

Banquo.

War das, wovon wir ſprechen, wirklich hier?
Wie, oder aßen wir von jener Tollwurz,
Die den Verſtand gefangen nimmt?

Macbeth.

Ihr ſolltet Könige zeugen!

Banquo.

You shall be King.

Macbeth.

And Thane of Cawdor too: went it not so?

Banquo.

To th' selfe-same tune, and words: who's here?

Enter **Rosse** and **Angus**.

Rosse.

The King hath happily receiu'd, Macbeth,
The newes of thy successe: and when he reades
Thy personall Venture in the Rebels fight,
His Wonders and his Prayses doe contend,
Which should be thine, or his: silenc'd with that,
In viewing o're the rest o' th' selfe-same day,
He findes thee in the stout Norweyan Rankes,
Nothing afeard of what thy selfe didst make
Strange Images of Death. As thick as Tale
Ran post with post, and euery one did beare
Thy prayses in his Kingdomes great defence,
And powr'd them downe before him.

Angus.

We are sent,
To giue thee from our Royall Master thanks,
Ouely to harrold thee into his sight,
Not pay thee.

Rosse.

And for an earnest of greater Honor,
He bad me, from him, call thee Thane of Cawdor:
In which addition, hail most worthy Thane,
For it is thine.

Banquo.

What, can the Deuill speake true?

Macbeth.

The Thane of Cawdor liues:
Why doe you dresse me in his borrowed Robes?

Angus.

Who was the Thane, liues yet,

Banquo.

Ihr König werden!

Macbeth.

Und Than von Cawdor auch. Hieß es nicht ſo?

Banquo.

Ganz ſo in Ton und Worten. Wer da?

Roſſe und **Angus** kommen.

Roſſe.

Macbeth, der König hörte hocherfreut
Die Botſchaft deines Siegs, und als er ſah,
Wie du dich wagteſt im Rebellenkampf,
Da ſtritt Bewunderung und Lob in ihm,
Was dir, was ihm gezieme. So vertieft
Durchblickt' er drauf den Reſt des Tagewerks,
Und fand dich in des ſtolzen Norwegs Reihen,
Ganz unerſchrocken vor den Todesbildern,
Die du dort ſelber ſchufſt. Schnell wie der Ruf
Flog Poſt auf Poſt und jede trug dein Lob
Für ſeines Königreichs Vertheidigung
Und ſtrömt' es aus vor ihm.

Angus.

Wir ſind geſandt,
Dir unſres hohen Herren Dank zu bringen,
Dich zu ihm einzuführen, nicht zu lohnen.

Roſſe.

Und nur als Unterpfand von höhern Ehren
Hieß er uns, Than von Cawdor dich zu grüßen:
Drum Heil dir, Than, in dieſer neuen Würde,
Denn ſie iſt dein.

Banquo.

Wie? ſpricht der Teufel wahr?

Macbeth.

Der Than von Cawdor lebt: was kleidet ihr
Mich in von ihm erborgten Schmuck?

Angus.

Der einſt der Than war, lebt,

But under heauie Judgement beares that Life,
Which he deserues to loose.
Whether he was combin'd with those of Norway,
Or did lyne the Rebell with hidden helpe,
And vantage; or that with both he labour'd
In his Countreyes wracke, I know not:
But Treasons Capitall, confess'd, and prou'd,
Haue ouerthrowne him.

Macbeth.

Glamys, and Thane of Cawdor:
The greatest is behinde. Thanks for your paines.
Doe you not hope your Children shall be Kings,
When those that gaue the Thane of Cawdor to me,
Promiss'd no lesse to them.

Banquo.

That trusted home,
Might yet enkindle you unto the Crowne,
Besides the Thane of Cawdor. But 'tis strange.
And oftentimes, to winne us to our harme,
The Instruments of Darknesse tell us Truths,
Winne us with honest Trifles, to betray's
In deepest consequence.
Cousins, a word, I pray you.

Macbeth.

Two Truths are told,
As happy Prologues to the swelling Act
Of the Imperiall Theame. I thanke you, Gentlemen:
This supernaturall soliciting
Cannot be ill; cannot be good.
If ill? why hath it giuen me earnest of successe,
Commencing in a Truth? I am Thane of Cawdor.
If good? why doe I yeeld to that suggestion,
Whose horrid Image doth unfixe my Heire,
And make my seated Heart knock at my Ribbes
Against the use of Nature? Present Feares
Are lesse then horrible Imaginings:
My Thought, whose murther yet is but fantasticall,
Shakes so my single state of Man,

Doch unter ſchwerem Richtſpruch ruht ſein Leben,
Das er verwirkt hat.
Ob er mit Norwegs Heer verbundet war,
Ob heimlich Hülf und Vorſchub den Rebellen
Geliehen hat, ob er mit Beiden ſo
Zum Bruch des Reichs gewirkt, ich weiß es nicht;
Doch Hochverrath, geſtanden und erwieſen,
Hat ihn geſtürzt.

Macbeth.

Glamis und Than von Cawdor!
Das Größt iſt noch zurück. Habt Dank, ihr Herrn!
Hofft ihr nun nicht, daß eure Kinder Könge
Einſt werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nicht Minder euch verheißen?

Banquo.

Traut ihr dem,
So möcht es leicht noch übern Than von Cawdor
Zur Krone ſelbſt euch reizen. Seltſam iſts;
Doch oft, um ins Verderben uns zu locken,
Verkündet Wahrheit uns der Hölle Mund,
Gewinnt durch kindiſchen Tand und reißt uns hin
Zu fürchterlichen Folgen.
Vettern, ein Wort.

Macbeth.

Zwei Sprüche ſind erfüllt,
Als glücklicher Prolog zum höhern Schauſpiel
Von königlichem Inhalt. Dank, ihr Herrn.
Dieß übermenſchliche Verſuchen kann
Nicht ſchlimm ſein, kann nicht gut ſein.
Wars ſchlimm, was gab es mir ein Zeichen der Erfüllung
Durch Wahrheit? Than von Cawdor bin ich jetzt.
Wars gut, was beb ich der Verſuchung denn,
Vor deren Schreckensbild mein Haar ſich ſträubt,
Das feſte Herz mir an die Rippen ſchlägt
So unnatürlich? Gegenwärtge Schrecken
Sind nicht ſo grauenvoll als Angſtgebilde.
Dieß Sinnen,. im Gedanken erſt ein Mord,
Lahmt mein Bewuſtſein ſo, daß alle Thatkraft

That Function is smother'd in surmise.
And nothing is, but what is not.

Banquo.

Looke how our Partner's rapt.

Macbeth.

If Chance will haue me King,
Why Chance may Crowne me,
Whithout my stirre.

Banquo.

New honors come upon him
Like our strange Garments, cleaue not to their mould.
But with the aid of use.

Macbeth.

Come what come may.
Time, and the Houre, runs through the roughest Day.

Banquo.

Worthy Macbeth, wee stay upon your leysure.

Macbeth.

Giue me your fauor:
My dull Braine was wrought with things forgotten.
Kinde Gentlemen, your paines are registred,
Where euery day I turne the leafe.
To reade them.
Let us toward the King: thinke upon
What hath chanc'd: and at more time.
The Interim hauing weigh'd it, let us speake
Our free Hearts each to other.

Banquo.

Very gladly.

Macbeth.

Till then enough: Come friends.

Exeunt.

Einbildung mir erſtickt und nichts mir iſt,
Als was nicht iſt.

Banquo.

Seht unſern Freund verzückt!

Macbeth.

Will mich das Gluck zum König, krön es mich
Ohne mein Zuthun.

Banquo.

Dieſe neue Ehre
Schmiegt wie ein ungetragnes Kleid erſt durch
Gebrauch ſich an.

Macbeth.

Komme, was kommen mag:
Es rennt die Zeit auch durch den rauhſten Tag.

Banquo.

Wir harren eurer Muße, würdger Macbeth.

Macbeth.

Verzeiht! Mein tolles Hirn gedachte wieder
Vergeßner Dinge. Eur Verdienſt, ihr Freunde,
Iſt da verzeichnet, wo ich Tag für Tag
Umblattre, es zu leſen. Nun zum König.
Denkt des Geſchehnen, und bei beßrer Zeit,
Wenn wirs bei uns erwogen, laßt uns frei
Und offnes Herzens drüber reden.

Banquo.

Gerne.

Macbeth.

Genug für jetzt. Kommt, Freunde.

Alle ab.

SCENA QUARTA.

Flourish. Enter **King, Lenox, Malcolme, Donalbaine, and Attendants.**

King.

Is execution done on Cawdor?
Or not those in Commission yet return'd?

Malcolme.

My Liege, they are not yet come back.
But I haue spoke with one that saw him die:
Who did report, that very frankly hee
Confess'd his Treasons, implor'd your Highnesse Pardon.
And set forth a deepe Repentance:
Nothing in his Life became him.
Like the leauing it. Hee dy'de.
As one that had beene studied in his death.
To throw away the dearest thing he ow'd.
As 'twere a carelesse Trifle.

King.

There's no Art.
To finde the Mindes construction in the Face:
He was a Gentleman. on whom I built
An absolute Trust.

Enter **Macbeth, Banquo, Roſſe and Angus.**

O worthyest Cousin,
The sinne of my Ingratitude euen now
Was heauie on me. Thou art so farre before.
That swiftest Wing of Recompence is slow.
To ouertake thee. Would thou hadst lesse deseru'd.
That the proportion both of thanks. and payment.
Might haue been mine: onely I haue left to say.
More is thy due, then more then all can pay.

Macbeth.

The seruice. and the loyaltie I owe.
In doing it, payes it selfe

Vierte Scene.

Trompetenſtoß. **König, Lenox, Malcolm, Donalbain, Gefolge.**

König.

Iſt unſer Spruch an Cawdor ſchon vollſtreckt?
Sind unſre Abgeſandten wieder hier?

Malcolm.

Sie ſind noch nicht zurück, mein König.
Doch ſprach ich Einen, der ihn ſterben ſah:
Der ſagte mir, freiwillig hab er ſeinen
Verrath bekannt, eur Hoheit um Verzeihung
Gefleht, und tiefe Reu gezeigt.
Im Leben ſtand ihm nichts ſo ſchön,
Als wie er von ihm ſchied. Er ſtarb,
Als hatt er auf den Tod ſtudiert,
Das Edelſte der Güter hinzuwerfen
Als war es eitler Tand.

König.

Nein, keine Kunſt
Lehrt im Geſicht der Seele Bildung leſen:
Er war ein Mann, auf den ich unbedingt
Vertrauen gründete.

Macbeth, Banquo, Roſſe und **Angus** kommen.

O beſter Vetter,
Die Sünde meines Undanks lag ſo eben
Noch ſchwer auf mir. Du biſt ſo weit voraus,
Der Dankbarkeit erlahmt die ſchnellſte Schwinge,
Eh ſie dich einholt. War dein Verdienſt geringer,
Daß ich in Dank und Lohn ein Ebenmaaß
Zu finden wüßte! Das erkenn ich an,
Ich ſchulde mehr, als ich dir zahlen kann.

Macbeth.

Die Pflicht und Treue, die ich leiſtete,
Belohnt ſich durch ſich ſelbſt.

Your Highnesse part, is to receiue our Duties:
And our Duties are to your Throne and State,
Children, and Seruants; which doe but what they should,
By doing euery thing safe toward your Loue
And Honor.

King.

Welcome hither:
I haue begun to plant thee, and will labour
To make thee full of growing. Noble Banquo,
Thou hast no lesse deseru'd, nor must be knowne
No lesse to haue done so: Let me enfold thee
And hold thee to my Heart.

Banquo.

There if I grow,
The Haruest is your owne.

King.

My plenteous Ioyes,
Wanton in fulnesse, seeke to hide themselues
In droppes of sorrow. Sonnes, Kinsmen, Thanes,
And you whose places are the nearest, know,
We will establish our Estate upon
Our eldest, Malcolme, whom we name hereafter,
The Prince of Cumberland: which Honor must
Not unaccompanied, inuest him onely,
But signes of Noblenesse, like Starres, shall shine
On all deseruers. From hence to Inuernis,
And binde us further to you.

Macbeth.

The Rest is Labor, which is not us'd for you:
Ile be my selfe the Herbenger, and make ioyfull
The hearing of my Wife, with your approach:
So humbly take my leaue.

King.

My worthy Cawdor.

Macbeth.

The Prince of Cumberland: that is a step,
On which I must fall downe, or else o're-leap,
For in my way it lyes. Starres, hide your fires,

Euch, Herr, geziemt es, unſre Dienſte zu
Empfahn, und alle unſre Dienſte ſind
Wie Söhn und Diener euerm Staat und Thron,
Die ihre Pflicht nur thun, indem ſie Alles
Für Eure Lieb und Ehre thun.

König.

Willkommen!
Ich habe dich gepflanzt und will für dein
Gedeihen Sorge tragen. Edler Banquo,
Du haſt nicht weniger verdient. Es wird
Nicht minder anerkannt. Laß dich umarmen
Und an mein Herz dich drücken.

Banquo.

Wachſ ich da,
So iſt die Ernte euer.

König.

Meine Freud iſt
So überfließend, daß ſie hinter Thränen
Des Kummers ſich verbirgt. Söhne, Vettern, Thans,
Und ihr, die uns am nächſten ſtehn, vernehmt:
Wir ſetzen Malcolm, unſern Aelteſten,
Zum Erben ein und haben ihn zum Prinzen
Von Cumberland ernannt. Doch dieſe Ehre
Soll ihn allein nicht ſchmücken, unbegleitet,
Vielmehr ſoll Adelszier um alle Würdgen
Gleich Sternen ſtrahlen. Auf nach Inverneſs,
Und feßl uns ferner noch an Dich.

Macbeth.

Die Ruh iſt Müh, dient ſie nicht Eurer Hoheit:
Ich ſelbſt will Herold ſein und meinem Weib
Die Freudenbotſchaft eures Kommens bringen:
So nehm ich unterthänigſt Urlaub.

König.

Mein würdger Cawdor!

Macbeth für ſich.

Prinz von Cumberland!
Das iſt ein Stein im Wege, wo mein Fuß
Hinüberſpringen oder ſtraucheln muß.

Let not Light see my black and deepe desires:
The Eye winke at the Hand; yet let that bee,
Which the Eye feares, when it is done to see.

Exit.

King.

True, worthy *Banquo*: he is full so valiant,
And in his commendations, I am fed:
It is a Banquet to me. Let's after him,
Whose care is gone before, to bid us welcome:
It is a peerlesse Kinsman.

Flourish. Exeunt.

SCENA QUINTA.

Enter **Macbeths Wife** alone with a Letter.

Lady.

They met me in the day of successe: and I haue learn'd by the perfect'st report, they haue more in them, then mortall knowledge. When I burnt in desire to question them further, they made themselues Ayre, into which they vanish'd. Whiles I stood rapt in the wonder of it, came Missiues from the King, who all hail'd me Thane of Cawdor, by which Title before, these weyward Sisters saluted me, and referr'd me to the coming on of time, with haile King that shalt be. This haue I thought good to deliuer thee (my dearest Partner of Greatnesse) that thou mightst not loose the dues of reioycing by being ignorant of what Greatnesse is promis'd thee. Lay it to thy Heart, and farewell.

Glamys thou art, and Cawdor, and shalt be
What thou art promis'd: yet doe I feare thy Nature,
It is too full o' th' Milke of humane kindnesse.
To catch the neerest way. Thou wouldst be great,
Art not without Ambition, but without
The illnesse should attend it. What thou wouldst highly,

Ihr Sterne, bergt den Glanz, damit kein Licht
In meine tiefen, düſtern Plane bricht;
Ihr Hände, deckt das Aug und laßt geſchehn,
Was, wenns geſchah, das Aug erſchrickt zu ſehn.

König.

Ja, würdger Banquo, er iſt ganz ſo tapfer;
Mit Freuden weid ich mich an ſeinem Lob:
Das iſt ein Feſt für mich. Laßt uns ihm folgen,
Der zum Empfang uns ſorglich vorgeeilt.
O er iſt unvergleichlich!

Trompetenſtoß. Alle ab.

Fünfte Scene.

Lady Macbeth allein, einen Brief in der Hand.

Lady Macbeth lieſt.

„Sie begegneten mir am Tage des Siegs, und untrügliche Zeichen lehrten mich, daß ſie mehr als Sterbliche wißen. Als ich vor Begierde braunte, ſie weiter auszufragen, wurden ſie Luft und verſchwanden. Ich ſtand noch ganz in Erſtaunen verſunken, als Abgeordnete vom König kamen, und mich als Than von Cawdor begrüßten, derſelbe Titel, mit dem zuvor die Zauberſchweſtern mich empfangen und zugleich mit den Worten: Heil dir, der einſt König ſein wird, mich auf die Zukunft verwieſen hatten. Das wollte ich Dir, theuerſte Genoßin meiner Größe, vertrauen, damit Du deinen Theil an unſerer Freude durch Unbekanntſchaft mit der Dir verheißenen Hoheit nicht verlieren möchteſt. Leg es an Dein Herz und lebe wohl.“

Glamis biſt du und Cawdor, ſollſt auch werden,
Was dir verheißen. Dein Gemüth nur fürcht ich:
Es iſt zu voll von Milch der Menſchenliebe,
Den nächſten Weg zu gehn. Du möchteſt groß ſein,
Ehrgeiz gebricht dir nicht, doch Bosheit, die
Sein Diener ſein muß. Was du höchlich wünſcheſt,

That wouldst thou holily: wouldst not play false,
And yet wouldst wrongly winne.
Thould'st haue, great Glamys, that which cryes,
Thus thou must doe, if thou haue it;
And that which rather thou dost feare to doe,
Then wishest should be undone. High thee hither,
That I may powre my Spirits in thine Eare,
And chastise with the valour of my Tongue
All that impeides thee from the Golden Round,
Which Fate and Metaphysicall ayde doth seeme
To haue thee crown'd withall.

Enter Messenger.

What is your tidings?

Messenger.

The King comes here to Night.

Lady.

Thou'rt mad to say it.
Is not thy Master with him? who, wer't so,
Would haue inform'd for preparation.

Messenger.

So please you, it is true: our Thane is comming:
One of my fellowes had the speed of him;
Who almost dead for breath, had scarcely more
Then would make up his Message.

Lady.

Giue him tending,
He brings great newes.

Exit Messenger.

The Rauen himselfe is hoarse,
That croakes the fatall entrance of Duncan
Under my Battlements. Come you Spirits,
That tend en mortall thoughts, unsex me here,
And fill me from the Crowne to the Toe, top-full
Of direst Crueltie: make thick my blood,
Stop up the accesse, and passage to Remorse,
That no compunctious visitings of Nature
Shake my fell purpose, nor keepe peace betweene
Th' effect, and hit. Come to my Womans Brests,
And take my Milke for Gall, you murth'ring Ministers,

Das willſt Du *heilig*, willſt nicht falſch ſein, doch
Unrecht gewinnen und haben, großer Glamis,
Was ruft: „Das muſt du thun, wenn du mich willſt."
Da du es doch weit mehr zu thun dich ſcheuſt,
Als ungethan es wünſcheſt. Eile her,
Damit ich meinen Geiſt ins Ohr dir gieße,
Mit meiner ſtarken Zunge niederwerfe,
Was dich zurückſchreckt von dem goldnen Rund,
Womit das Schickſal dich und höhre Mächte
Vielleicht ſchon krönten.

Ein Bote tritt auf.

Was bringſt du Neues?

Bote.

Der König kommt zu Nacht hieher.

Lady Macbeth.

Du biſt nicht klug.
Iſt nicht dein Herr bei ihm, und wär es ſo,
Würd er ihn uns nicht angemeldet haben?

Bote.

Verzeiht. So iſts. Der Than iſt unterwegs.
Mein Kamerad iſt ihm vorausgeſprengt:
Er hatte kaum noch ſo viel Athem übrig,
Die Botſchaft zu verkünden.

Lady Macbeth.

Pflegt ihn wohl,
Er bringt uns große Poſt!

Bote ab.

Der Rab iſt heiſer,
Der den verhängniſsvollen Einzug Duncans
In unſer Haus ankrächzen ſoll. Kommt, Geiſter,
Ihr Mordgedankenpfleger, kommt, entweibt mich,
Und füllet mich vom Haupte bis zur Zehe
Mit wilder Grauſamkeit. Verdickt mein Blut,
Verſtopft dem Biß der Reue jeden Zugang,
Daß ängſtende Beſuche der Natur
Nicht den Entſchluß erſchüttern, oder That
Und Vorſatz trennen. Kommt an meine Brüſte,
Gebt Galle mir für Milch, ihr Mordgehülfen,

Where-euer, in your sightlesse substances,
You wait on Natures Mischiefe. Come thick Night,
And pall thee in the dunnest smoake of Hell,
That my keene Knife see not the Wound it makes,
Nor Heauen peepe through the Blanket of the darke,
To cry, hold, hold.

Enter Macbeth

Great Glamys, worthy Cawdor,
Greater then both, by the all-haile hereafter,
Thy Letters haue transported me beyond
This ignorant present, and I feele now
The future in the instant.

Macbeth.

My dearest Loue,
Duncan comes here to Night.

Lady.

And when goes hence?

Macbeth.

To morrow, as he purposes.

Lady.

O neuer,
Shall Sunne that Morrow see.
Your Face, my Thane, is as a Booke, where men
May reade strange matters. To beguile the time,
Looke like the time, bear welcome in your Eye,
Your Hand, your Tongue: looke like th' innocent flower,
But be the Serpent under't. He that's comming,
Must be prouided for: and you shall put
This Nights great Businesse into my dispatch,
Which shall to all our Nights, and Dayes to come,
Giue solid soueraigne sway, and Masterdome.

Macbeth.

We will speake further.

Lady.

Onely looke up cleare:
To alter, fauor, euer is to feare:
Leaue all the rest to me.

Exeunt.

Wo immer ihr, unſichtbar von Geſtalt,
Auf die Zerſtörung lauſcht. Komm, dichte Nacht,
Und hülle dich in ſchwarzen Höllenrauch,
Daß nicht mein Stahl die ſelbſtgeſchlagne Wunde,
Der Himmel durch den finſtern Vorhang ſchaue,
Und rufe Halt!

Macbeth tritt auf.

O großer Glamis, theurer Cawdor,
Und größer noch durch jenes „Heil“, das folgt.
Dein Brief hat mich der Gegenwart entrückt,
Der ſtockenden, und ich erblicke ſchon
Die Zukunft in dem Jetzt.

Macbeth.

Mein theures Weib,
Der König kommt heut Abend.

Lady Macbeth.

Und wann geht
Er wieder?

Macbeth.

Morgen, denkt er.

Lady Macbeth.

O nimmer ſieht die Sonne dieſes Morgen!
Dein Antlitz, Than, iſt wie ein Buch, worin
Seltſame Dinge ſtehn. Die Welt zu täuſchen,
Blick wie die Welt. Willkommen biet in Auge,
In Zung und Hand. Blick ſchuldlos, wie ein Blümchen,
Doch ſei die Schlange drunter. Denke jetzt
Auf nichts, als deinen Gaſt wohl zu empfangen;
Mein ſei die große Arbeit dieſer Nacht,
Die unſern künftgen Tagen ſo wie Nächten
Soll unbedingte Herrſchermacht erfechten.

Macbeth.

Bald mehr hierüber.

Lady Macbeth.

Blick nur heiter drein:
Die Farbe wechſeln, hieße feige ſein;
Für alles Andre laß du mich nur ſorgen.

Ab.

SCENA SEXTA.

Hoboyes and Torches. Enter **King**, **Malcolme**, **Donalbaine**, **Banquo**, **Lenox**, **Macduff**, **Rosse**, **Angus** and **Attendants**.

King.

This Castle hath a pleasant seat,
The ayre nimbly and sweetly recommends it selfe
Unto our gentle sences.

Banquo.

This Guest of Summer,
The Temple-haunting Marlet does approue
By his loued Mansonry, that the Heauens breath
Smells wooingly here: no Iutty frieze,
Buttrice, nor Coigne of Vantage, but this Bird
Hath made his pendant Bed, and procreant Cradle,
Where they must breed, and haunt: I haue obseru'd
The ayre is delicate.

Enter **Lady**.

King.

See, see, our honor'd Hostesse:
The Loue that followes us, sometime is our trouble,
Which still we thanke as Loue. Herein I teach you,
How you shall bid God-eyld us for your paines,
And thanke us for your trouble.

Lady.

All our seruice,
In euery point twice done, and then done double,
Were poore, and single Businesse, to contend
Against those Honors deepe, and broad,
Wherewith your Majestie loads our House:
For those of old, and the late Dignities,
Heap'd up to them, we rest your Ermites.

King.

Where's the Thane of Cawdor?
We courst him at the heeles, and had a purpose
To be his Purueyor: But he rides well,

Sechſte Scene.

Muſik und Fackeln. Der **König**, **Malcolm**, **Donalbain**, **Banquo**, **Lenox**, **Macduff**, **Roſſe**, **Angus** und **Gefolge**.

König.

Dieß Schloß hat eine anmuthvolle Lage.
Die Lüfte ſchmeicheln hier den zarten Sinnen
So ſüß und lind.

Banquo.

Und dieſer Sommergaſt,
Die tempelheimiſche Schwalbe, zeigt durch Liebe
Zu dieſem Ort, daß hier des Himmels Athem
Erquicklich weht. Kein Dächlein, Pfeiler, Fries,
Kein Eckchen hier, wo dieſer Vogel nicht
Sein hangend Neſt gebaut zur Jungenwiege.
Und immer fand ich eine mildre Luft,
Wo er geniſtet.

Lady Macbeth kommt.

König.

Seht, unſre edle Wirthin!
Oft iſt die Liebe, die uns aufſucht, läſtig,
Doch danken wir ihr, weil es Liebe iſt:
So mögt auch ihr für eure Müh uns danken,
Ja Gottes Lohn erflehn.

Lady Macbeth.

All unſre Dienſte
In jedem Stück verdoppelt und vervierfacht,
Sind viel zu arm und ſchwach, den hohen Ehren
Sich zu vergleichen, die auf unſer Haus
Eur Hoheit lädt; wir bleiben für die alten,
Wie für die neuen, die ihr drauf gehäuft,
Euch im Gebet verpflichtet.

König.

Wo iſt der Than von Cawdor?
Wir folgten hart ihm nach und hatten vor,
Sein Schaffner hier zu ſein. Doch Er ritt gut,

And his great Loue (sharpe as his Spurre) hath holp him
To his home before us: Faire and Noble Hostesse
We are your guest to night.

Lady.

Your seruants euer.
Haue theirs, themselues, and what is theirs in compt,
To make their Audit at your Highnesse pleasure,
Still to returne your owne.

King.

Giue me your hand:
Conduct me to mine Host, we loue him highly,
And shall continue our Graces towards him.
By your leaue Hostesse. Exeunt.

SCENA SEPTIMA.

Hoboyes. Torches. Enter a Sewer, and divers Seruants with Dishes and Service ouer the Stage. Then enter **Macbeth**.

Macbeth.

If it were done, when t'is done, then t'wer well,
It were done quickly: if th' Assassination
Could trammell up the Consequence, and catch
With his surcease, Successe: that but this blow
Might be the be all, and the end all. Heere,
But heere, upon this Banke and Schoale of time,
Wee'ld jumpe the life to come. But in these Cases
We still haue judgement heere: that be, but teach
Bloody Instructions, which being taught, returne
To plague th' Inventer. This euen-handed Iustice
Commends th' Ingredience of our poyson'd Challice
To our owne lips. Hee's here in double trust;
First, as I am his Kinsman, and his Subiect,
Strong both against the Deed: Then, as his Host,
Who should against his Murtherer shut the doore,

Und ſeine Liebe, ſcharf wie ſeine Sporen,
Half ihm vor uns nach Hauſe. Schöne Wirthin,
Wir ſind eur Gaſt zu Nacht.

Lady Macbeth.

Was eure Diener
Beſitzen, ſich und all ihr Gut, iſt euer
Und ſteht für euch in Rechnung, bis eur Hoheit
Es wieder nehmen will.

König.

Gebt mir die Hand!
Führt mich zu meinem Wirth. Ich lieb ihn höchlich
Und will ihm immerdar gewogen bleiben.
Erlaubt mir, Lady. Alle ab

Siebente Scene.

Muſik und Fackeln. Tafeldecker und andere Diener mit Schüſſeln und Geräthſchaften gehn über die Bühne. Dann tritt **Macbeth** auf.

Macbeth.

Wars abgethan, wenn es gethan iſt, wär es
Am beſten ſchnell gethan. Wenn dieſer Mord
Zu ſeinem Netz die Folgen bannen könnte,
Mit dem Vollzug auch das Vollbringen fangen,
Daß dieſer Stoß hier Eins und Alles bliebe,
Hier nur, auf dieſer Scheiterbank der Zeit:
Das Jenſeits ſetzt ich dran! Doch ſolche Thaten
Vergelten ſich ſchon hier. Die blutge Lehre,
Die wir den Andern leihn, fällt, kaum ertheilt,
Auf des Erfinders Haupt. Gleichwägende
Gerechtigkeit zwingt uns, den eignen Giftkelch
Zu leeren. Zwiefach ſicher ſollt er ſein.
Einmal, weil ich ſein Blutsfreund und Vaſall bin,
Zwei Feßeln für die That. Dann als ſein Wirth
Sollt ich die Thüre ſeinen Mördern ſchließen,

Not beare the knife myselfe. Besides, this Duncane
Hath borne his Faculties so meeke; hath bin
So cleere in his great Office, that his Vertues
Will pleade like Angels, Trumpet-tongu'd against
The deepe damnation of his taking off:
And Pitty, like a naked New-borne-Babe,
Striding the blast, or Heauens Cherubin, hors'd
Upon the sightlesse Curriors of the Ayre,
Shall blow the horrid deed in euery eye,
That teares shall drowne the winde. I haue no Spurre
To pricke the sides of my intent, but onely
Vaulting Ambition, which ore-leapes itselfe,
And falles on th' other.

Enter **Lady.**

How now? What Newes?

Lady.

He has almost supt: why haue you left the chamber?

Macbeth.

Hath he ask'd for me?

Lady.

Know you not, he ha's?

Macbeth.

We will proceed no further in this Businesse:
He hath Honour'd me of late, and I haue bought
Golden Opinions from all sorts of people,
Which would be worne now in their newest glosse,
Not cast aside so soone.

Lady.

Was the hope drunke,
Wherein you drest yourselfe? Hat it slept since?
And wakes it now to looke so greene, and pale,
At what it did so freely? From this time,
Such I account thy loue. Art thou affear'd
To be the same in thine owne Act, and Valour,
As thou art in desire? Wouldst thou haue that
Which thou esteem'st the Ornament of Life,
And liue a Coward in thine owne Esteeme?
Letting I dare not, wait upon I would,
Like the poore Cat i' th' Addage.

Nicht ſelbſt den Dolch ziehn. Auch hat dieſer Duncan
So mild regiert und ſein erhabnes Amt
So wohl verſehn, daß ſeine Tugenden,
Wie Engel mit Poſaunenzungen, ſeiner
Wegraumung Schändlichkeit beſchreien würden,
Und Mitleid, nackt, ein neugebornes Kind,
Im Sturme fahrend, oder Cherubim,
Auf unſichtbaren, luftgen Roſſen reitend,
Die blutge That in jedes Auge wehn,
Bis Thränen ſelbſt der Wind ertränkt. — Kein Sporn,
Die Seiten meines Plans zu ſtacheln, als
Unbändge Ehrſucht nur, die überſtürzt
Und jenſeits niedertaumelt!

Lady Macbeth kommt.

Nun, wie ſtehts?

Lady Macbeth.

Er hat gleich abgeſpeist. Was giengſt du weg?

Macbeth.

Hat er nach mir gefragt?

Lady Macbeth.

Weiſt dus noch nicht?

Macbeth.

Laß uns nicht weiter gehn in dieſer Sache!
Er ehrte mich noch jüngſt und ich erkaufte
Mir goldne Meinungen von aller Welt,
Die ich im vollen Glanz erſt tragen will,
Nicht gleich beſeitgen.

Lady Macbeth.

Wär denn die Hoffnung trunken,
In die du dich gewiegt? Schlief ſie ſeitdem
Und wacht ſie nun, und blickt ſo bleich und nüchtern
Auf das, was ſie ſo kühn gemacht? Jetzt kenn ich
Auch deine Liebe recht. Haſt du nicht Muth,
In Kraft und That derſelbe Mann zu ſein,
Der du im Wünſchen biſt? Willſt du beſitzen,
Was dir des Lebens höchſter Schatz erſcheint,
Und lebſt ein Feigling in der eignen Schätzung?
Denkſt du: „ich möchte wohl, doch wag ichs nicht,"
Wie's Kätzlein in dem Sprüchwort?

Macbeth.

Prythee peace:
I dare do all that may become a man,
Who dares do more, is none.

Lady.

What Beast was't then
That made you breake this enterprize to me?
When you durst do it, then you were a man:
And to be more then what you were, you would
Be so much more the man. Nor time, nor place
Did then adhere, and yet you would make both:
They haue made themselues, and that their fitnesse now
Do's unmake you. I haue giuen Sucke, and know
How tender 'tis to loue the Babe that milkes me,
I would, while it was smyling in my Face,
Haue pluckt my Nipple from his Bonelesse Gummes,
And dasht the Braines out, had I but so sworne
As you haue done to this.

Macbeth.

If we should faile?

Lady.

We faile?
But screw your courage to the sticking place,
And wee'le not faile: when Duncan is asleepe,
(Whereto the rather shall his dayes hard Iourney
Soundly invite him) his two Chamberlaines
Will I with Wine, and Wassel, so conuince,
That Memorie, the Warder of the Braine,
Shall be a Fume, and the Receit of Reason
A Limbeck onely: when in Swinish sleepe,
Their drenched Natures lyes as in a Death,
What cannot you and I perform upon
Th' unguarded Duncan? What not put upon
His spungie Officers? who shall beare the guilt
Of our great quell.

Macbeth.

Bring forth Men-Children onely:
For thy undaunted Mettle should compose

Macbeth.

Schweig, ich bitt dich!
Wohl Alles wag ich, was dem Manne ziemt,
Wer mehr wagt, iſt kein Mann.

Lady Macbeth.

Welch Vieh denn wäre,
Das dich den Plan mir zu eröffnen trieb?
Als du das wagteſt, da warſt du ein Mann,
Und wenn du mehr warſt als du warſt, du wärſt
Nur mehr ein Mann. Damals bot weder Zeit
Noch Ort ſich dar; du wollteſt beide ſchaffen:
Sie ſchufen ſich von ſelbſt, dich aber haben
Sie umgeſchaffen. Ich hab geſäugt und weiß,
Wie ſüß die Liebe zu dem Säugling iſt;
Doch wollt ich, wie er mir ins Antlitz lächelt,
Die Bruſt ihm aus dem weichen Munde reißen,
Zerſchmettern ſein Gehirn, hätt ichs geſchworen,
Wie du dieß ſchwurſt.

Macbeth.

Doch wenns miſslingt?

Lady Macbeth.

Miſslingt?
Schraub deinen Muth nur bis zum Haltpunkt auf,
Und es miſslingt uns nicht. Wenn Duncan ſchläft,
[Und dieſe ſtarke Reiſe wird ihn leicht
In Schlummer wiegen] will ich beide Kämmrer
Mit Wein und Schlaftrunk alſo überfüllen,
Daß ihr Bewuſtſein, des Gehirnes Wächter,
Ein Nebel wird, die Wohnung der Vernunft
Ein Dampfhelm nur. Wenn ihre trunknen Geiſter
Im viehſchen Schlafe, wie im Tode, liegen,
Was können wir am unbewachten Duncan
Nicht beide thun? was nicht auf die berauſchten
Bedienten wälzen, die allein die Schuld
Des Mordes trifft?

Macbeth.

Gebier mir keine Töchter:
Aus deiner unerſchrocknen Seele kann

Nothing but Males. Will it not be receiu'd,
When we haue mark'd with blood those sleepie two
Of his owne Chamber, and us'd their very Daggers,
That they haue don't?

Lady.

Who dares receiue it other,
As we shall make our Griefes and Clamor rore,
Upon his Death?

Macbeth.

I am settled, and bend up
Each corporall Agent to this terrible Feat.
Away, and mock the thime with fairest show,
False Face must hide, what the false Heart doth know.
Exeunt.

Nur Männliches entſtehn. Wird man nicht glauben,
Wenn wir die beiden Schläfer in der Kammer
Mit Blut beſpritzt und ihren Dolch gebraucht,
Daß ſie's gethan?

Lady Macbeth.

Wer darf es anders nehmen,
Bei dem Geſchrei, das wir erheben wollen
Um ſeinen Tod?

Macbeth.

Ich bin bereit und ſpanne
Schon jeden Nerv zu dieſer Schreckensthat.
Komm, ſcherzen wir die Zeit hinweg. Es hehle
Ein falſch Geſicht den Rath der falſchen Seele.

Ab.

ACTUS SECUNDUS.

SCENA PRIMA.

Enter **Banquo**, and **Fleance**, with a Torch before him.

Banquo.
How goes the Night, Boy?

Fleance.
The Moone is downe: I haue not heard the Clock.

Banquo.
And she goes downe at Twelue.

Fleance.
I take't, t'is later, Sir.

Banquo.
Hold, take my Sword:
There's Husbandry in Heauen,
Their Candles are all out; take thee that too.
A heauie Summons lyes like Lead upon me,
And yet I would not sleepe:
Mercifull Powers, restraine in me the cursed thoughts
That Nature giues way to in repose.

Enter **Macbeth**, and a Seruant with a Torch.

Giue me my Sword: who's there?

Macbeth.
A Friend.

Banquo.
What Sir, not yet at rest? The King's a bed.
He hath beene in unusuall Pleasure,

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Banquo und **Fleance.** Ein Diener mit einer Fackel voraus.

Banquo.
Wie ſpät iſts, Junge?

Fleance.
Der Mond iſt unter. Schlagen hört ichs nicht.

Banquo.
Er geht um zwölf Uhr unter.

Fleance.
Es iſt wohl ſpäter, Herr.

Banquo.
Da, nimm mein Schwert.
Im Himmel iſt man wirthlich,
Die Lichter ſind ſchon aus. Hier nimm auch dieß.
Die Schlafluſt liegt wie Blei ſo ſchwer auf mir;
Doch möcht ich ungern ſchlafen. Gütge Mächte,
Wehrt ab von mir die ſündigen Gedanken,
Die uns im Schlafe nahn.

Macbeth mit einem Diener, der eine Fackel trägt.

Gieb mir mein Schwert. Wer da?

Macbeth.
Gut Freund.

Banquo.
Wie, Herr, noch nicht zur Ruh. Der König ſchlaft ſchon;
Er war ganz ungewöhnlich heiter und

And sent forth great Largesse to your Offices.
This Diamond he greetes your Wife withall
By the name of most kinde Hostesse,
And shut it up in measurelesse content.

Macbeth.

Being unprepar'd
Our will became the seruant to defect,
Which else should free haue wrought.

Banquo.

All's well.
I dream last Night of the three weyward Sisters:
To you they haue shew'd some truth.

Macbeth.

I thinke not of them:
Yet when we can entreat an houre to serue,
We would spend it in some words upon that Businesse,
If you would graunt the time.

Banquo.

At your kind'st leysure.

Macbeth.

If you shall cleaue to my consent,
When t'is, it shall make Honor for you.

Banquo.

So I lose none,
In seeking to augment it, but still keepe
My Bosome franchis'd, and Allegeance cleare,
I shall be counsail'd.

Macbeth.

Good repose the while.

Banquo

Thankes Sir: the like to you.

Exit Banquo.

Macbeth.

Goe bid thy Mistresse, when my drinke is ready,
She strike upon the Bell. Get the to bed. Exit.
Is this a Dagger, which I see before me,
The Handle toward my Hand? Come, let me clutch thee
I haue thee not, and yet I see thee still.

Beſchenkte reichlich eure Dienerſchaft.
Mit dieſem Demant grüßt er eur Gemahl
Als ſeine holde Wirthin. Höchſt zufrieden
Gieng er zur Ruhe.

Macbeth.

So unvorbereitet
Blieb unſer Wille nur des Mangels Diener;
Sonſt hatt er frei gewirkt.

Banquo.

Es war ſchon gut.
Mir traumte jüngſt von den drei Zauberſchweſtern;
Euch ſagten ſie doch wahr.

Macbeth.

Ich denke nicht an ſie;
Doch fanden wir nur ein gelegnes Stündchen,
Ließ ſich ein Wort von dieſer Sache ſprechen,
Wenn ihr die Zeit mir gönnt.

Banquo.

Wanns euch beliebt.

Macbeth.

Wenn ihr mir Beifall ſchenkt und es gelingt,
So ſolls euch Ehre bringen.

Banquo.

Verlier ich keine,
Indem ich ſie zu mehren ſuche, halt ich
Das Herz mir frei und meine Treue rein,
So nehm ich Rath an.

Macbeth.

Gute Nacht indeſs.

Banquo.

Dank, Herr! euch gleichfalls.

Ab.

Macbeth.

Sag deiner Herrin, wenn mein Trank bereit,
Soll ſie die Glocke ziehn. Dann geh zu Bett.

Diener ab.

Iſt dieß ein Dolch, was ich hier vor mir ſehe,
Der Griff mir zugewandt? Komm, laß dich faßen.
Ich hab dich nicht und ſehe dich doch immer.

Art thou not fatall Vision, sensible
To feeling, as to sight? or art thou but
A Dagger of the Minde, a false Creation,
Proceeding from the heat-oppressed Braine?
I see the yet, in forme as palpable,
As this, whhich now I draw.
Thou marshall'st me the way that I was going,
And such an Instrument I was to use.
Mine Eyes are made the fooles o'th'other Sences,
Or else worth all the rest: I see thee still:
And on thy Blade, and Dudgeon, Gouts of Blood,
Which was not so before. There's no such thing:
It is the bloody Businesse, which informes
Thus to mine Eyes. Now o're the one halfe World
Nature seemes dead, and wicked Dreames abuse
The Curtain'd sleepe: Witchcraft celebrates
Pale Heccats Offrings; and wither'd Murther,
Alarum'd by his Centinell, the Wolfe,
Whose howle's his Watch, thus with his stealthy pace,
With Tarquins rauishing sides, towards his designe
Moues like a Ghost. Thou sowre and firme-set Earth
Heare not my steps, which they may walke, for feare
Thy very stones prate of my where-about,
And take the present horror from the time,
Which now sutes with it. Whiles I threat, he liues:
Words to the heat of deedes too cold breath giues.
A Bell rings.
I goe, and it is done: the Bell invites me.
Heare it not, Duncan, for it is a Knell,
That summons thee to Heauen, or to Hell.
Exit.

Biſt du kein Trugbild bloß, biſt du der Hand
So faßlich als dem Auge? Oder biſt du
Nur ein Gedankendolch, ein Truggeſchöpf,
Erzeugt in meinem glutherdrückten Hirn?
Ich ſeh dich doch, ſo greiflich von Geſtalt
Wie der, den ich hier zucke.
Du zeigſt den Weg mir, den ich gehen will,
Und ſolch ein Werkzeug grade wollt ich brauchen.
Mein Aug iſt nur der Narr der andern Sinne,
Oder mehr als alle werth. Noch ſeh ich dich,
Und Tropfen Bluts am Griff und an der Klinge,
Die erſt nicht waren. Nichts dergleichen giebts.
Das blutge Werk nur blendet meine Sinne.
Jetzt ſcheint die eine Erdenhälfte todt,
Angſtträume ſchrecken den verhüllten Schlaf,
Und Zauberei beginnt den Opferdienſt
Der bleichen Hecate. Der hagre Mord,
Durch ſeinen Wächter aufgeſchreckt, den Wolf,
Der ſeine Stunden heult, ſchleicht leiſen Gangs,
Mit der Raubergier Tarquins, wie ein Geſpenſt
An ſein Geſchäft. Du rauhe, feſte Erde,
Hör meine Schritte nicht, wohin ſie gehn,
Daß deine Steine nicht mein Ziel verrathen
Und dieſen ſtummen Graus der Nacht benehmen,
Der ihr ſo ziemt. Er lebt, dieweil ich drohe;
Die Worte kühlen nur der Thatluſt Lohe.

Man hört eine Glocke.

Ich geh; bald iſts gethan. Die Glocke ruft mich.
Hör ſie nicht, Duncan, denn es iſt die Schelle,
Die dich zum Himmel mahnt, wo nicht zur Hölle.

Ab.

SCENA SECUNDA.

Enter **Lady.**

Lady.

That which hath made them drunk, hath made me bold
What hath quench'd them, hath giuen me fire.
Hearke, peace: it was the Owle that shriek'd,
The fatall Bell-man, which giues the stern'st good-night.
He is about it, the Doores are open:
And the surfeted Groomes doe mock their charge
With Snores. I haue drugg'd their possets,
That death and Nature doe contend about them,
Whether they liue, or dye.

Enter **Macbeth.**

Macbeth.

Who's there? what hoa?

Lady.

Alack, I am afraid, they haue awak'd,
And t'is not done: th' attempt, and not the deed,
Confounds us: hearke: I lay'd their Daggers ready,
He could not misse 'em. Had he not resembled
My Father, as he slept, I had don't.
My Husband?

Macbeth.

I haue done the deed:
Didst thou not heare a noyse?

Lady.

I heard the Owle schreame, and the Crickets cry.
Did not you speake?

Macbeth.

When?

Lady.

Now.

Macbeth.

As I descended?

Lady.

I.

Zweite Scene.

Lady Macbeth tritt auf.

Lady Macbeth.

Was ſie berauſchte, hat mich kühn gemacht;
Was ſie gekühlt, hat mich entflammt. Horch, ſtill!
Die Eule wars, die ſchrie: der Unglückswächter
Ruft gräſslich gute Nacht. Er iſt dabei;
Die Thür ſteht auf, die trunknen Kämmrer ſpotten
Mit Schnarchen, ihres Amts. So würzt' ich ihr
Getränk, daß Tod und Leben ſtreiten, ob ſie
Lebendig oder todt.

Macbeth tritt ein.

Macbeth.

He, wer da?

Lady Macbeth.

Weh! Wenn ſie erwachten, und es iſt noch nicht
Geſchehen! Der Verſuch nur, nicht die That
Verderbt uns. Horch! die Dolche legt' ich hin,
Die mußt' er finden. Hätt er meinem Vater
Nicht gleichgeſehn, ich hätts gethan.
Mein Gatte!

Macbeth.

Ich hab die That gethan;
Vernahmſt du kein Geräuſch?

Lady Macbeth.

Die Eule hört ich ſchrein und Heimchen zirpen.
Sprachſt du nicht was?

Macbeth.

Wann?

Lady Macbeth.

Jetzt.

Macbeth.

Als ich herabkam?

Lady Macbeth.

Ja.

Macbeth.

Hearke, who lyes i' th' second Chamber?

Lady.

Donalbain.

Macbeth.

This is a sorry sight.

Lady.

A foolish thought, to say a sorry sight.

Macbeth.

There's one did laugh in's sleepe,
And one cry'd Murther, that they did wake each other:
I stood and heard them: But they did say their Prayers,
And addrest them againe to sleepe.

Lady.

There are two lodg'd together.

Macbeth.

One cry'd God blesse us, and Amen the other,
As they had seene me with these Hangmans hands:
Listning their feare, I could not say Amen,
When they did say God blesse us.

Lady.

Consider it not so deepely.

Macbeth.

But wherefore could I not pronounce Amen?
I had most need of Blessing, and Amen stuck in my throat.

Lady.

These deeds must not be thought
After these wayes: so, it will make us mad.

Macbeth.

Me thought I heard a voyce cry, Sleep no more:
Macbeth does murther Sleepe, the innocent Sleepe,
Sleepe that knits up the rauel'd Sleeue of Care,
The death of each dayes Life, sore Labors Bath,
Balme of hurt Mindes, great Natures second Course,
Chiefe nourisher in Life's Feast.

Lady.

What doe you meane?

Macbeth.

Horch! Wer liegt im zweiten Zimmer?

Lady Macbeth.

Donalbain.

Macbeth auf ſeine Hände blickend.

Das iſt ein grauſer Anblick! O!

Lady Macbeth.

Du biſt
Nicht klug! Das einen grauſen Anblick nennen!

Macbeth.

Der Eine lacht' im Schlaf; „Mord“ ſchrie der Andre
Daß ſie ſich beide weckten. Ich ſtand und hört es;
Sie aber ſprachen ihr Gebet und ſchliefen
Von Neuem ein.

Lady Macbeth.

Dort liegen ihrer zwei.

Macbeth.

Genad uns Gott, rief dieſer, Amen jener,
Als ſähn ſie mich mit dieſen Henkershänden.
Ich lauſchte ihrer Furcht, doch konnt ich Amen
Nicht ſagen, als ſie Gnade Gott uns ſagten.

Lady Macbeth.

Denk ihm ſo tief nicht nach.

Macbeth.

Warum jedoch konnt ich nicht Amen ſagen?
Wohl that mir Gnade Noth, doch Amen ſtockte
In meiner Kehle.

Lady Macbeth.

Solche Thaten darf man
Nicht ſo beſchaun! Das könnt uns raſend machen.

Macbeth.

Mir wars als hört ich rufen: Schlaft nicht mehr!
Macbeth erſchlagt den Schlaf, den frommen Schlaf!
Ihn, der der Sorgen wirren Knäul entwirrt,
Der jeden Tag beſchließt, der Müden Bad,
Der Herzen Balſam, zweiten Puls der Welt,
Das Hauptgericht beim Lebensmahl.

Lady Macbeth.

Was meint ihr?

Macbeth.

Still it cry'd, Sleepe no more to all the House:
Glamis hath murther'd Sleepe, and therefore Cawdor
Shall sleepe no more: Macbeth shall sleepe no more.

Lady.

Who was it that thus cry'd? why worthy Thane,
You doe unbend your Noble strength, to thinke
So braine-sickly of things: Goe get some Water,
And wash this filthie Witnesse from your Hand.
Why did you bring these Daggers from the place?
They must lye there: goe carry them, and smeare
The sleepie Groomes with blood.

Macbeth.

Ile goe no more:
I am afraid to thinke what I haue done:
Looke on't againe, I dare not.

Lady.

Infirme of purpose:
Giue me the Daggers: the sleeping, and the dead,
Are but as Pictures: t'is the Eye of Child-hood,
That feares a painted Deuill. If he doe bleed,
Ile guild the Faces of the Groomes withall,
For it must seeme their Guilt.

Exit. Knocke within.

Macbeth.

Whence is that knocking?
How is't with me, when euery noyse appalls me?
What Hands are here? hah: they pluck out mine Eyes.
Will all great Neptunes Ocean wash this blood
Cleane from my Hand? no: this my Hand will rather
The multitudinous Seas incarnadine,
Making the greene one red.

Enter **Lady.**

Lady.

My Hands are of your colour: but I shame
To weare a Heart so white.

Knocke.

I heare a knocking at the South entrie:
Retyre we to our Chamber:

Macbeth.

Stäts rief es: Schlaft nicht mehr, durchs ganze Haus.
Glamis erſchlug den Schlaf, darum ſoll Cawdor
Auch nicht mehr ſchlafen, Macbeth nicht mehr ſchlafen!

Lady Macbeth.

Wer wars denn, der ſo rief? Mein würdger Than,
Ihr ſchwächt den edeln Muth, wenn ihr ſo hirnkrank
Von dieſen Dingen ſchwärmt. Nimm etwas Waßer
Und waſch dieß garſtige Zeugniſs von der Hand.
Was brachteſt du die Dolche mit heraus?
Sie müßen drinnen liegen: trag ſie hin
Und färb mit Blut die Diener.

Macbeth.

Nimmermehr!
Mir graut ſchon beim Gedanken, was ich that:
Es anzuſchaun vermag ich nicht.

Lady Macbeth.

Kleinmüthger!
Gieb mir die Dolche. Schlafende wie Todte
Sind nur Gemälde. Nur ein kindiſch Auge
Schreckt ein gemalter Teufel. Wenn er blutet,
Vergold ich mit dem Blut der Diener Antlitz,
Ein gültig Zeugniſs ihrer Schuld.

Ab. Pochen draußen.

Macbeth.

Was klopft da?
Was iſt mit mir, daß jeder Laut mich ſchreckt?
O welche Hände! Mir die Augen reißen
Sie aus. Kann wohl Neptuns endloſes Weltmeer
Dieß Blut von meinen Händen waſchen? Nein!
Eh färbten alle Meere ſie mit Blut,
Das Grün in Roth verwandelnd.

Lady Macbeth kommt zurück.

Lady Macbeth.

Sieh meine Hand geröthet wie die deine;
Doch ſchäm ich mich ſo bleiches Herzens.

Pochen.

Horch!
Es klopft am Südthor. Fort in unſre Zimmer.

A little Water cleares us of this deed.
How easie is it then? your Constancie
Hath left you unattended.

Knocke.

Hearke, more knocking.
Get on your Night-Gowne, least occasion call us,
And shew us to be Watchers: be not lost
So poorely in your thoughts.

Macbeth.

To know, my deed.

Knocke.

Twere best not know my selfe.
Wake Duncan with thy knocking:
I would thou couldst. Exeunt.

SCENA TERTIA.

Enter a **Porter**. Knocking within.

Porter.

Here's a knocking indeede: if a man were Porter of Hell Gate, hee should haue old turning the Key. Knock. Knock, Knock, Knock. Who's there i'th' name of Belzebub? Here's a Farmer, that hang'd himselfe on th' expectation of Plentie. Come in time, haue Napkins enow about you, here you'le sweat for't. Knock. Knock, Knock. Who's there i'th'other Deuils Name? Faith here's an Equiuocator, that could sweare in both the Scales against eyther Scale, who committed Treason enough for Gods sake, yet could not equiuocate to Heauen: oh come in, Equiuocator. Knock. Knock, Knock, Knock. Who's there? 'Faith here's an English Taylor come hither, for stealing out of a French Hose: Come in Taylor, here you may rost your Goose. Knock. Knock, Knock. Neuer at quiet: What are you? but this place is too cold for Hell. Ile Deuill-Porter it no further. I had thought to haue let in some of all Professions, that goe the Primrose way tho th' euerlasting Bonfire. Knock. Anon, anon, I pray you remember the Porter!

Ein wenig Waßer wäſcht die That uns ab:
Wie leicht drum iſt ſie! Deine Feſtigkeit
Verließ dich ganzlich.

Pochen.

Horch, es pocht ſchon wieder.
Schnell wirf dein Nachtkleid um, damit uns Niemand
Hier überraſcht und ſieht, daß wir gewacht.
Verſinke nicht ſo kläglich in Gedanken!

Macbeth.

Der That Bewuſtſein, beßer kein Bewuſtſein.

Pochen.

O pochteſt du den Duncan aus dem Schlaf!

Beide ab

Dritte Scene.

Ein **Pförtner.** Pochen hinter der Scene.

Pförtner.

Das nenn ich noch ein Pochen, wahrhaftig! Wenn Einer Pförtner am Höllenthor wär, der würde erſt was zu klinken haben. Pochen. Poch, poch, poch. Wer da, in Beelzebubs Namen? Ein Pächter, der ſich an die Hoffnung einer fetten Ernte hieng. Du kommſt eben recht, Schnupftücher haſt du genug bei dir; denn hier giebts zu ſchwitzen dafür. Pochen. Poch, poch, poch. Wer da, in des andern Teufels Namen? Ah, ein Zweizüngler, der in jedwede Schale gegen die andre zu ſchwören wuſte; der Verrath um Gotteswillen genug begieng, und ſich doch nicht in den Himmel zweizüngeln konnte. Herein, du Zweizüngler! Pochen. Poch, poch, poch. Wer da? Ei, ein engliſcher Schneider kommt her, weil er ein paar franzöſiſche Hoſen beſtohlen. Herein, Schneider, hier könnt ihr euer Eiſen glühen. Pochen. Poch, pech, poch. Kein Aufhören! Wer ſeid ihr? Doch für die Hölle iſts hier zu kalt. Ich mag nicht länger Teufelspförtner ſein. Ich wollte ſo einige von allen Gewerben einlaßen, die den roſigen Pfad zum ewigen Freudenfeuer wandeln. Pochen. Gleich, gleich. Ich bitt euch, bedenkt den Pförtner.

Enter **Macduff**, and **Lenox**.

Macduff.

Was it so late, friend, ere you went to Bed,
That you doe lye so late?

Porter.

Faith Sir, we were carowsing till the second Cock:
And Drinke, Sir, is a great prouoker of three things.

Macduff.

What three things does Drinke especially prouoke?

Porter.

Marry, Sir, Nose-painting, Sleepe, and Urine. Lecherie, Sir, it prouokes, and unprouokes: it prouokes the desire, but it takes away the performance. Therefore much Drinke may be said to be an Equiuocator with Lecherie: it makes him, and it marres him; it sets him on, and it takes him off; it perswades him, and disheartens him; makes him stand to, and not stand to: in conclusion equiuocates him in a Sleepe, and giuing him the Lye, leaues him.

Macduff.

I beleeve, Drinke gaue thee de Lye last Night.

Porter.

That it did, Sir, i' the very Throat on me: but I requited him for his Lye, and (I thinke) being too strong for him, though he tooke up my Legges sometime, yet I make a Shift to cast him.

Enter **Macbeth**.

Macduff.

Is thy Master stirring?
Our knocking ha's awak'd him: here he comes.

Lenox.

Good morrow, Noble Sir.

Macbeth.

Good morrow both.

Macduff.

Is the King stirring, worthy Thane?

Macbeth.

Not yet.

Macduff und **Lenox** treten auf.

Macduff.

Gingt ihr ſo ſpät zu Bette, guter Freund,
Daß ihr ſo lange ſchlieſt?

Pförtner.

Traun, Herr, wir zechten bis zum zweiten Hahnenſchrei, und der Trunk, Herr, befördert vornämlich drei Dinge.

Macduff.

Nun, welche drei Dinge befördert denn der Trunk?

Pförtner.

Je nun, Herr, kupferne Naſen, Schlaf und Urin. Unzucht, Herr, befördert er und befördert er auch nicht. Er befördert die Begier, aber hindert das Vollbringen. Alſo kann man ſagen, der Trunk iſt ein Zweizüngler bei der Unzucht. Er gebiert ſie und tödtet ſie; er ſpornt ſie an und hält ſie zurück; er ermuthigt ſie und macht ſie herzlos; er läßt ſie aufſteigen und abſitzen; endlich züngelt er ſie in den Schlaf, ſtraft ſie Lügen und läßt ſie liegen.

Macduff.

Ich glaube, der Trunk hat dich auch dieſe Nacht Lügen geſtraft.

Pförtner.

Freilich, Herr, in meinen Hals hinein. Aber, Herr, ich vergalts ihm tüchtig, und ich denke, ich bin ihm gewachſen. Denn ob er mir gleich ein Bein ſtellte, ſo fand ich doch einen Kniff, ihn hinauszuſchmeißen.

Macbeth tritt auf.

Macduff.

Iſt dein Herr ſchon auf?
Das Pochen hat ihn aufgeweckt: dort kommt er.

Lenox.

Guten Morgen, edler Herr.

Macbeth.

Euch beiden gleichfalls.

Macduff.

Wacht ſchon der König, würdger Than?

Macbeth.

Noch nicht.

Macduff.

He did command me to call timely on him,
I haue almost slipt the houre.

Macbeth.

Ile bring you to him.

Macduff.

I know this is a ioyfull trouble to you:
But yet 'tis one.

Macbeth.

The labour we delight in, Physicks paine:
This is the Doore.

Macduff.

Ile make so bold to call for 'tis my limitted seruice.

Exit Macduffe.

Lenox.

Goes the King hence to day?

Macbeth.

He does: he did appoint so.

Lenox.

The Night ha's been unruly:
Where we lay, our Chimneys were blowne downe,
And (as they say) lamentings heard i' th' Ayre;
Strange Schreemes of Death,
And Prophecying, with Accents terrible,
Of dyre Combustion and confus'd Euents;
New hatch'd to th' wofull time.
The obscure Bird clamor'd the liue-long Night.
Some say, the Earth was feuorous,
And did shake.

Macbeth.

'Twas a rough Night.

Lenox.

My young remembrance cannot paralell
A fellow to it.

Enter **Macduff.**

Macduff.

O horror, horror, horror,
Tongue nor Heart cannot conceiue, nor name thee.

Macduff.

Er trug mir auf, ihn heut bei Zeit zu wecken:
Faſt hätt ich es verſäumt.

Macbeth.

Ich führ euch zu ihm.

Macduff.

Ich weiß, es iſt euch angenehme Mühe;
Doch iſt es eine.

Macbeth.

Die Arbeit, die uns freut, heilt alle Mühe.
Hier iſt die Thür.

Macduff.

Ich bin ſo dreiſt und rufe;
Nur dieß ward mir befohlen.

Ab.

Lenox.

Reiſt der König
Heut wieder ab?

Macbeth.

Ja, ſo beſtellt' er es.

Lenox.

Die Nacht war ſtürmiſch. Wo wir ſchliefen, ſtürzten
Die Schornſtein' ein, und in den Lüften, ſagt man,
Erſchollen Angſtgeſchrei und Todesſtöhnen,
Und Prophezeiungen voll Schreckenslauten,
Von wildem Brand und gräslicher Zerſtörung,
Gebrüter einer ſchmerzenvollen Zeit.
Die Eule ſchrie die ganze Nacht, es heißt
Die Erde habe fieberhaft gezittert.

Macbeth.

's war eine rauhe Nacht.

Lenox.

Mein jung Gedächtniſs
Kennt ihres Gleichen nicht.

Macduff kommt zurück.

Macduff.

O gräslich, gräslich, gräslich!
Kein Herz kanns faßen, keine Zunge nennen!

Macbeth and **Lenor.**

What's the matter?

Macduff.

Confusion now hath made his Master-peece:
Most sacrilegious Murther hath broke ope
The Lords anoynted Temple, and stole thence
The Life o' th' Building.

Macbeth.

What is't you say, the Life?

Lenor.

Meane you his Maiestie?

Macduff.

Approch the Chamber, and destroy your sight
With a new Gorgon. Doe not bid me speake:
See, and then speake yourselues: awake, awake,

Exeunt Macbeth and Lenox.

Ring the Alarum Bell: Murther, and Treason,
Banquo and Donalbaine: Malcolme awake,
Shake off this Downey sleepe, Deaths counterfeit,
And looke on Death it selfe: up, up, and see
The great Doomes Image: Malcolme, Banquo,
As from your Graues rise up, and walke like Sprights,
To countenance this horror. Ring the Bell.

Bell rings.

Enter **Lady.**

Lady.

What's the Businesse?
That such a hideous Trumpet calls to parley
The sleepers of the House? speake, speake.

Macduff.

O gentle Lady,
'Tis not for you to heare what I can speake:
The repetition iu a Womans eare,
Would murther as it fell.

Enter **Banquo.**

O Banquo, Banquo, Our Royall Master's murther'd.

Macbeth und **Lenox.**

Was giebt es denn?

Macduff.

Der Frevel hat ſein Meiſterſtück vollbracht.
Der tempelräuberiſche Mord erbrach
Des Herrn geweihtes Heiligthum und ſtahl
Das Leben aus dem Bau.

Macbeth.

Wie ſo das Leben?

Lenox.

Meint ihr des Königs Majeſtät?

Macduff.

Geht ſelbſt ins Zimmer und zerſtört die Sehkraft
An einer neuen Gorgo. Heißt mich nicht reden,
Seht und dann redet ſelbſt. Wacht auf, wacht auf!

Lenox und Macbeth ab.

Auf! Sturm geläutet! Mord und Hochverrath!
Banquo und Donalbain! Malcolm! Wacht auf!
Werft ab den weichen Schlaf, des Todes Bildniſs,
Und ſeht ihn ſelbſt, den Tod. Auf, auf und ſchaut
Das Bild des Weltgerichts! Malcolm, Banquo!
Erſteht wie aus dem Grab, wie Geiſter ſchreitet,
Das Gräſsliche zu tragen! Läutet Sturm!

Man läutet.

Lady Macbeth kommt.

Lady Macbeth.

Was giebt es denn,
Daß dieſe fürchterliche Lärmtrompete
Zum Rath die Schlafer dieſes Hauſes ruft? Sprecht, ſprecht!

Macduff.

O zarte Lady,
Ihr dürft nicht hören, was ich ſagen könnte:
Ein weiblich Ohr damit zu ſchrecken, wär
Ein zweiter Mord.

Banquo tritt auf.

O Banquo, Banquo, unſer
Erhabner König iſt ermordet!

Lady.

Woe. alas:
What, in our House?

Banquo.

Too cruell, any where.
Deare Duff, I prythee contradict thy selfe,
And say, it is not so.

Enter **Macbeth**, **Lenox**, and **Rosse**.

Macbeth.

Had I but dy'd an hour before this chance,
I had liu'd a blessed time: for from this instant,
There's nothing serious in Mortalitie:
All is but Toyes: Renowne and Grace is dead,
The Wine of Life is drawne, and the meere Lees
Is left this Vault, to brag of.

Enter **Malcome** and **Donalbaine**.

Donalbaine.

What is amisse?

Macbeth.

You are, and doe not know't:
The Spring, the Head, the Fountain of your Blood
Is stopt, the very Source of it is stopt.

Macduff.

Your Royall Father's murther'd.

Malcome.

Oh, by whom?

Lenox.

Those of his Chamber, as it seem'd, had don't:
Their Hands and Faces were all badg'd with blood,
So were their Daggers, which unwip'd, we found
Upon their Pillowes: they star'd, and were distracted,
No mans Life was to be trusted with them.

Macbeth.

O, yet I doe repent me of my furie,
That I did kill them.

Lady Macbeth.

Weh,
In unſerm Haus!

Banquo.

Entſetzlich, wo auch immer!
Ich bitt dich, theurer Macduff, widerrufs,
Und ſag, es iſt nicht ſo.

Macbeth, **Lenox** und **Roſſe** treten ein.

Macbeth.

O eine Stunde
Vor dieſem Unfall aus der Welt geſchieden,
Ich hatt in einer ſelgen Zeit gelebt.
Von nun an iſt nichts Edles mehr auf Erden,
Nur Tand iſt Alles, Ehr und Gnad iſt todt;
Des Lebens Wein iſt abgeſchöpft, nur Hefen
Sind dem Gewölbe noch zum Prahlen übrig.

Malcolm und **Donalbain** kommen.

Donalbain.

Was iſt verloren?

Macbeth.

Ihr, und wißt es nicht?
Der Sitz, der Brunnen eures Blutes iſt
Verſtopft, die Quelle ſelber iſt verſtopft!

Macduff.

Eur königlicher Vater iſt ermordet!

Malcolm.

O Gott! Von wem?

Lenox.

Es ſcheint, die Kämmrer thatens.
Mit Blut befleckt ſind ihnen Händ und Antlitz;
So ihre Dolche, die unabgewiſcht
Auf ihren Kiſſen lagen.
Sie ſtarrten noch und waren außer ſich;
Es mochte Niemand Ihnen nahn.

Macbeth.

O jetzt gereut mich meiner Wuth, daß ich
Sie tödtete.

Macduff.

Wherefore did you so?

Macbeth.

Who can be wise, amaz'd, temp'rate, and furious,
Loyall, and Neutrall, in a moment? No man:
Th' expedition of my violent Loue
Out-run the pawser, Reason. Here lay Duncan
His Siluer skinne, lac'd with his Golden Blood,
And his gash'd Stabs, look'd like a Breach in Nature,
For Ruines wastfull entrance: there the Murtherers,
Steep'd in the Colours of their Trade; their Daggers
Unmannerly breech'd with gore: who could refraine,
That had a heart to loue; and in that heart,
Courage, to make's loue knowne?

Lady.

Helpe me hence, hoa.

Macduff.

Looke to the Lady.

Malcolme.

Why doe we hold our tongues,
That most may clayme this argument for ours?

Donalbaine.

What should be spoken here,
Where our Fate hid within an awger hole,
May rush, and seize us? Lets away,
Our Teares are not yet brew'd.

Malcolme.

Nor our strong Sorrow
Upon the foot of Motion.

Banquo.

Looke to the Lady:
And when we haue our naked Frailties hid,
That suffer in exposure; let us meet,
And question this most bloody piece of worke,
To know il further. Feares and scruples shake us:
In the great Hand of God I stand, and thence,
Against the undivulg'd pretence, I fight
Of Treasonous Mallice.

Macduff.

Und warum thatet ihrs?

Macbeth.

Wer iſt beſtürzt und klug, gefaßt und wüthend,
Pflichttreu und kalt zugleich? Wohl Niemand.
Der Eifer meiner heftgen Liebe rannte
Der zaudernden Vernunft vor. Hier lag Duncan,
Die Silberhaut verbrämt mit goldnem Blut;
Der Wunden Kluft ſchien Breſch in der Natur
Für der Zerſtörung Einzug. Dort die Mörder,
In ihres Handwerks Farbe, frech die Dolche
In ſtarres Blut geſteckt: wer hielt ſich da,
Der für die Lieb ein Herz hatt und im Herzen
Muth, Liebe kund zu thun!

Lady Macbeth.

Helft mir hinweg! O!

Macduff.

Nehmt euch der Lady an.

Malcolm.

Was ſchweigen wir,
Die dieſer Fall zu allernächſt betrifft?

Donalbain.

Was läßt ſich ſagen, hier,
Wo unſer Schickſal, aus des Ogers Höhle
Hervor, uns zu ergreifen droht? Fort, unſre Thränen
Sind noch nicht reif.

Malcolm.

Und unſer heftger Schmerz
Noch keiner Regung fähig.

Banquo.

Sorgt für die Lady.
Und wenn wir unſern nackten Leib verhüllt,
Dem Blöße ſchadet, wollen wir uns treffen
Um dieſem blutgen Gräuel tiefer nach-
Zuforſchen. Uns erſchüttern Angſt und Zweifel!
Hier ſteh ich unter Gottes Hand, und ſo
Bekämpf ich den noch unenthüllten Plan
Verrätheriſcher Bosheit.

Macduff.
And so doe I.
All.
So all.
Macbeth.
Let's briefly put on manly readinesse,
And meet i' th' Hall together.
All.
Well contented.
Exeunt.
Malcolme.
What will you doe?
Let's not consort with them:
To shew an unfelt Sorrow, is an Office
Which the false man do's easie.
He to England.
Donalbaine.
To Ireland, I:
Our separated fortune shall keepe us both the safer:
Where we are, there's Daggers in mens Smiles;
The neere in blood, the neerer bloody.
Malcolme.
This murtherous Shaft that's shot,
Hath not yet lighted; and our safest way,
Is to auoid the ayme. Therefore to Horse,
And let us not be daintie of leaue-taking,
But shift away: there's warrant in that Theft,
Which steales itselfe, when there's no mercie left.
Exeunt.

SCENA QUARTA.

Enter **Rosse**, with an **Old man**.

Old man.
Threescore and ten I can remember well,
Within the Volume of which Time, I haue seene

Macduff.

So auch ich.

Alle.

Wir alle.

Macbeth.

Laßt ſchleunig mannlichen Entſchluß uns faßen,
Und in der Hall uns treffen.

Alle.

Wohl, ſo ſei's.

Alle ab, außer Malcolm und Donalbain.

Malcolm.

Was willſt du thun?
Doch nicht zu ihnen treten?
Erlognen Kummer heucheln iſt ein Werk,
Das Falſchen leicht gelingt. Ich will nach England.

Donalbain.

Nach Irland ich. Für unſer Beider Wohl
Iſt Trennung rathſam. Wo wir ſind, verbirgt
Ein Dolch ſich hinter Lächeln. Nächſtes Blut
Zunächſt am Bluten.

Malcolm.

Der abgedrückte Mordpfeil
Fiel noch zu Boden nicht. Der beſte Weg iſt,
Wir bleiben fern vom Ziel. Darum zu Pferd
Und laß uns nicht durch Abſchiednehmen zaudern.
Nur ſchleunig fort. Wo Gnad und Milde fehlen,
Da iſts erlaubt und Recht, ſich wegzuſtehlen.

Ab.

Vierte Scene.

Roſſe und ein **alter Mann.**

Alter Mann.

Von ſiebzig Jahren her beſinn ich mich,
In deren Lauf ich ſchwere Zeit erlebt

Hours dreadfull, and things strange: but this sore Night
Hath trifled former knowings.

Rosse.

Ha, good Father,
Thou seest the Heauens, as troubled with mans Act,
Threatens his bloody Stage: by th' Clock 'tis Day,
And yet darke Night strangles the travailling Lampe:
Is't Nights predominance, or the Dayes shame,
That Darknesse does the face of Earth intombe,
When liuing Light should kisse it?

Old man.

'Tis unnaturall,
Euen like the deed that's done: On Tuesday last,
A Faulcon towring in her pride of place,
Was by a Mowsing Owle hawkt at, and kill'd.

Rosse.

And Duncans Horses.
(A thing most strange, and certaine)
Beauteous, and swift, the Minions of their Race,
Turn'd wilde in nature, broke their stalls, flong out,
Contending 'gainst Obedience, as they would
Make Warre with Mankinde.

Old man.

Tis said, they eate each other.

Rosse.

They did so:
To th' amazement of mine eyes that look'd upon't.

Enter **Macduffe.**

Here comes the good Macduffe.
How goes the world Sir, now?

Macduffe.

Why see you not?

Rosse.

Is't known who did this more then bloody deed?

Macduffe.

Those that Macbeth hath slaine.

Und ſeltne Dinge: Dieſe grauſe Nacht
Macht Alles das zu Tand.

Roſſe.

Sieh, guter Alter,
Die Himmel drohen dieſem blutgen Schauplatz,
Durch Menſchenthat empört. Die Uhr zeigt Tag,
Doch wie ſie ringt, Nacht hüllt des Himmels Lampe.
Iſts Uebermacht der Nacht, iſts Scham des Tages,
Daß Finſterniſs der Erde Stirn begräbt,
Da lebend Licht ſie küſſen ſollte?

Alter Mann.

Unnatürlich,
Wie die begangne That. Verwichnen Dinstag
Fiel eine Nachteul einen Falken an
Und tödtet' ihn, der ſtolz in Lüften ſchwebte.

Roſſe.

Und Duncans Pferde,
Zwar ſeltſam iſts, doch wahr,
So ſchön als ſchnell, die Zierden ihres Stamms,
Verwilderten und brachen aus den Ställen,
Gehorſam weigernd, wie mit aller Menſchheit
Zum Kampf bereit.

Alter Mann.

Man ſagt, ſie fraßen ſich.

Roſſe.

Das thaten ſie, zum Schrecken meiner Augen,
Die's angeſehn.

Macduff kommt.

Hier kommt der wackre Macduff.
Nun, Herr, wie ſteht die Welt?

Macduff.

Seht ihr es nicht?

Roſſe.

Weiß man, wer dieſe mehr als blutge That
Gethan?

Macduff.

Die Macbeth tödtete.

Roſſe.

Alas the day,
What good could they pretend?

Macduffe.

They were subborned,
Malcolme and Donalbaine, the Kings two Sonnes
Are stolne away and fled, which puts upon them
Suspition of the deed.

Roſſe.

'Gainst Nature still,
Thriftlesse Ambition, that will rauen upon
Thine owne liues meanes: Then, 'tis most like,
The Soueraignty will fall upon Macbeth.

Macduffe.

He is abready nam'd, and gone to Scone
To be inuested.

Roſſe.

Where is Duncans body?

Macduffe.

Carried to Colmes-kill,
The Sacred Store-house of his Predecessors,
And Guardian of their Bones.

Roſſe.

Will you to Scone?

Macduffe.

No Cosin, Ile to Fife.

Roſſe.

Well, J will thiter.

Macduffe.

Well may you see things wel done there: Adieu
Least our old Robes sit easier then our new.

Roſſe.

Farewell, Father.

Old man.

Gods benyson go with you, Sir, and with those
That would make good of bad, and Friends of Foes.
Exeunt omnes

Roſſe.
O Himmel,
Was hofften ſie?
Macduff.
Sie waren angeſtiftet:
Malcolm und Donalbain, des Königs Söhne,
Entflohen heimlich. Dieß wirft den Verdacht
Der That auf ſie.
Roſſe.
Stäts wider die Natur!
Fruchtloſer Ehrgeiz, der des eignen Lebens
Erhaltungsmittel wild verſchlingt. So wird
Die Königskrone wohl auf Macbeth fallen.
Macduff.
Er iſt ſchon ausgerufen und nach Scone
Zur Krönung hin.
Roſſe.
Und wo iſt Duncans Leiche?
Macduff.
Nach Colmeskill gebracht, der heilgen Gruft,
Wo die Gebeine ſeiner Väter ruhn.

Roſſe.
Wollt ihr nach Scone?
Macduff.
Nein, Freund, ich will nach Fife.
Roſſe.
Gut, Ich will hin.
Macduff.
Lebt wohl und dort mög Alles wohl ergehn,
Die neuen Röck uns wie die alten ſtehn.
Roſſe.
Vater, lebt wohl.
Alter Mann.
Gott ſei mit euch und dem der redlich thut,
Der Feind in Freund verwandelt, Bös in Gut.
Alle ab.

ACTUS TERTIUS.

SCENA PRIMA.

Enter **Banquo.**

Banquo.

Thou hast it now, King, Cawdor, Glamis, all,
As the weyard Women promis'd, and I feare
Thou playd'st most fowly for't: yet it was saide
It should not stand in thy Posterity,
But that myselfe should be the Roote, and Father
Of many Kings. If there come truth from them,
As upon thee Macbeth, their Speeches shine,
Why by the verities on thee made good,
May they not be my Oracles as well,
And set me up in hope. But hush, no more.
Senit sounded.

Enter **Macbeth** as **King, Lady, Lenox, Rosse, Lords,** and **Attendants.**

Macbeth.

Heere's our chiefe Guest.

Lady.

If he had beene forgotten,
It had bene as a gap in our great Feast,
And all-thing unbecoming.

Macbeth.

To night we hold a solemne Supper, Sir,
And Ile request your presence.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Banquo tritt auf.

Banquo.

Du haſts nun, König, Cawdor, Glamis, Alles
Wie es die Zauberſchweſtern dir verheißen.
Ich fürchte nur, du ſpielteſt falſch darum.
Doch ſollt es nicht bei deinem Stamme bleiben;
Ich aber ſollte vieler Könge Wurzel
Und Vater ſein. Wenn Wahrheit kommt von ihnen,
Wie's nach dem Gruß an dich, o Macbeth, ſcheint,
Was ſollten ſie, die Wahrheit dir verkündet,
So gut nicht mein Orakel ſein und mich
Mit Hoffnung füllen? — Still, nichts mehr davon.

Trompetenſtoß.

Macbeth als König auftretend, mit **Lady Macbeth**, **Roſſe**, **Lenox**, Lords und Gefolge.

Macbeth.

Hier unſer erſter Gaſt.

Lady.

Wär er vergeßen,
Es wär ein Riß in unſerm großen Feſt,
Und Alles unvollkommen.

Macbeth.

Wir geben heute Nacht ein feſtlich Mahl
Und bitten, Herr, um eure Gegenwart.

Banquo.

Let your Highnesse
Command upon me, to the which my duties
Are with a most indissoluble tye
For euer knit.

Macbeth.

Ride you this afternoone?

Banquo.

I, my good Lord.

Macbeth.

We should haue else desir'd your good aduice
(Which still hath been both graue, and prosperous)
In this dayes Councell, but wee'le take to morrow.
Is't farre you ride?

Banquo.

As farre, my Lord, as will fill up the time
'Twixt this, and Supper. Goe not my Horse the better.
I must become a borrower of the Night,
For a darke houre, or twaine.

Macbeth.

Faile not our Feast.

Banquo.

My Lord, I will not.

Macbeth.

We heare, our bloody Cozens are bestow'd
In England, and in Ireland, not confessing
Their cruell Parricide, filling their hearers
With strange inuention. But of that to morrow,
When therewithall we shall haue cause of State,
Crauing us ioyntly. Hye you to Horse:
Adieu, till you returne at Night.
Goes Fleance with you?

Banquo.

I, my good Lord: our time does call upon's.

Macbeth.

I wish your Horses swift, and sure of foot:
And so I doe commend you to their backs.
Farwell.

Exit Banque.

Banquo.

Gebieten eure Hoheit über mich.
Ich bin an euch mit unlösbaren Feßeln
Durch meine Pflicht gebunden.

Macbeth.

Verreiſ't ihr Nachmittag?

Banquo.

Ja, gnadger Herr!

Macbeth.

Sonſt hatten wir uns euern Rath, der ſtats
So weiſ als glücklich war, in heutiger
Verſammlung ausgebeten. Nun denn, morgen.
Iſts weit, wohin ihr wollt?

Banquo.

So weit, mein Fürſt,
Daß es die Zeit von jeßt zum Abendeßen
Erfüllen wird. Thut nicht mein Pferd ſein Beſtes,
Muß ich der Nacht um ein paar dunkle Stunden
Verpflichtet bleiben.

Macbeth.

Fehlt nur nicht beim Feſte.

Banquo.

Gewiſslich nicht, mein König.

Macbeth.

Wir hören, unſre blutgen Vettern ſind
Nach Engelland und Irland, laugnen da
Den Vatermord und füllen mit ſeltſamen
Erdichtungen die Welt. Doch hiervon morgen,
Nebſt andern Staatsgeſchaften, die uns ſammtlich
In Anſpruch nehmen. Nun zu Pferd. Lebt wohl,
Bis dieſen Abend.
Geht Fleance mit euch?

Banquo.

Ja, mein Gebieter — doch wir haben Eile.

Macbeth.

Ich wünſch euch ſichre, leichtgehufte Pferde,
Und ſo vertrau ich euch denn ihrem Rücken.
Lebt wohl.

Banquo ab.

Let euery man be master of his time,
Till seuen at Night, to make societie
The sweeter welcome:
We will keepe our selfe till Supper time alone:
While then, God be with you.

Exeunt Lords.

Sirrha, a word with you: Attend those men
Our Pleasure?

Seruant.

They are, my Lord, without the Pallace Gate.

Macbeth.

Bring them besore us.

Exit Seruant.

To be thus, is nothing, but to be safely thus:
Our feares in Banquo stike deepe,
And in his Royaltie of Nature reignes that
Which would be fear'd. 'Tis much he dares,
And to that dauntlesse temper of his Minde,
He hath a Wisdome, that doth guide his Valour,
To act in safetie. There is none but he,
Whose being I doe feare: and under him,
My Genius is rebuk'd, as it is said
Mark Authonies was by Cæsar. He chid the Sisters,
When first they put the name of King upon me,
And bad them speake to him. Then Prophet-like,
They hayl'd him Father to a Line of Kings.
Upon my Head they plac'd a fruitlesse Crowne,
And put a barren Scepter in my Gripe,
Thence to be wrencht with an unlineall Hand,
No Sonne of mine succeeding: is't be so,
For Banquo's Issue haue I fil'd my Minde,
For them, the gracious Duncan haue I murther'd,
Put Rancours in the Vessell of my Peace
Onely for them, and mine eternall Iewell
Ciuen to the common Enemie of Man,
To make them Kings, the Seedes of Banquo Kings.
Rather then so, come Fate into the Lyst,
And champion me to th' utterance.
Who's there?

Bis Abend ſieben Uhr ſei Jedermann
Herr ſeiner Zeit; das wird uns die Geſellſchaft
Willkommner machen.
Wir ſelber bleiben bis dahin allein.
Nun, Gott befohlen.

Lady M., Lords und Gefolge ab.

Du da, ein Wort mit euch: ſind jene Männer
Uns zu Befehl?

Diener.

Ja, Herr, ſie warten draußen vor dem Schloßthor.

Macbeth.

Führt ſie herein.

Diener ab.

So ſein iſt nichts, doch ſicher ſo zu ſein!
Denn unſre Furcht vor Banquo haftet tief:
In ſeiner großen Seele herrſcht ein Etwas,
Das Furcht gebietet. Vieles wagt er und
Dem unerſchrocknen Muthe ſeines Herzens
Wohnt eine Klugheit bei, die ſeine Kühnheit
Stäts ſicher leitet. Ihn, ſonſt keinen fürcht ich,
Und nur vor Ihm beugt ſich mein Geiſt in Demuth,
Wie nach der Sage Mark Antons vor Caſar.
Er ſchalt die Zauberſchweſtern, da ſie mich
Zuerſt als König grüßten, hieß ſie dann
Ihm Rede ſtehn: drauf grüßten ſie prophetiſch
Ihn Vater einer königlichen Reihe.
Mir gaben ſie nur einen dürren Scepter,
Aufs Haupt nur eine unfruchtbare Krone,
Die mir durch fremde Hand entrißen werden,
In der kein Sohn mir folgen ſoll. Iſts ſo,
Dann hab ich mich für Banquos Brut befleckt,
Für ſie den gütgen Duncan hingemordet,
Den Gift für ſie in meines Friedens Kelch
Gemiſcht und mein unſterbliches Juwel
Dem allgemeinen Erbfeind aufgeopfert,
Um ſie zu krönen, Banquos Saat zu krönen!
Eh dieß geſchieht, komm Schickſal in die Schranken
Und laß aufs Aeußerſte uns fechten.
Wer da?

Enter **Seruant**, and two **Murtherers**.

Now goe to the Doore, and stay there, till we call.
Exit Seruant.
Was it not yesterday we spoke together?

1. Murtherer.

It was, so please your Highnesse.

Macbeth.

Well then,
Now haue you consider'd of my speeches:
Know, that it was he, in the times past,
Which held you so under fortune,
Which you thought had been our innocent selfe.
This I made good to you, in our last conference,
Fast in probation with you:
How you were borne in hand, how crost:
The Instruments: who wrought with them:
And all things else, that might
To halfe a Soul, and to a Notion craz'd,
Say, Thus did Banquo.

1. Murtherer.

You made it knowne to us.

Macbeth.

I did so:
And went further, which is now
Our point of second meeting.
Doe you finde your patience so predominant,
In your nature, that you can let this goe?
Are you so Gospell'd to pray for this good man,
And for his Issue, whose heuie hand
Hath bow'd you to the Graue, and begger'd
Yours for euer?

1. Murtherer.

We are men, my Liege.

Macbeth.

I, in the Catalogue, ye goe for men,
As Hounds, and Greyhounds, Mungrels, Spaniels, Curres
Showghes, Water-Rugs, and Demy-Wolues are clipt
All by the Name of Dogges: the valued file
Distinguises the swift, the slow, the subtle,

Der **Diener** kommt mit zwei **Mördern.**

Geh vor die Thür und warte bis wir rufen.

Diener ab.

Wars geſtern nicht, da wir zuſammen ſprachen?

Erſter Mörder.

Zu dienen, euer Majeſtät.

Macbeth.

Nun, habt
Ihr meinen Reden nachgedacht? Ihr wißt,
Daß Er es war, der euch in früherer Zeit
Bedrückt, womit ihr unſer ſchuldlos Selbſt
Verdächtigtet. In unſrer letzten Zwieſprach
Rechtfertigt' ich mich drum und ließ euch ſehn,
Wie man euch mitgeſpielt, getäuſcht; die Mittel,
Und wer ſie brauchte: Alles, was dem blöden
Verſtande ſelbſt und einer halben Seele
Sagt: das that Banquo.

Erſter Mörder.

Ja, ihr ſagtets uns.

Macbeth.

Ich thats, und kam alsdann auf das, was wir
Nunmehr beſprechen wollen. Hegt eur Sinn
So überwiegende Geduld, daß ihr
Das hingehn laßt? Seid ihr ſo lammfromm, für
Den guten Mann und ſeinen Stamm zu beten,
Des ſchwere Hand zum Grab euch niederbeugte,
Die Euern betteln lehrte?

Erſter Mörder.

Herr, wir ſind Männer!

Macbeth.

Ja, im Verzeichniſs zählt ihr mit für Männer,
Wie Windſpiel, Pudel, Bullenbeißer, Mops,
Wie Schäferhund und Wolfshund Hunde heißen.
Jedoch das Rangregiſter unterſcheidet
Den ſchlauen, den bedächtgen, den behenden,

The House-keeper, the Hunter, euery one
According to the gift, which bounteous Nature
Hath in him clos'd: whereby he does receiue
Particular addition, from the Bill,
That writes them all alike: and so of men.
Now, if you haue a station in the file,
Not i'th' worst ranke of Manhood, say't,
And I will put that Business in your Bosomes,
Whose execution takes your Enemie off,
Grapples you to the heart and loue of us,
Who weare our Health but sickly in his Life,
Which in his Death were perfect.

2. Murtherer.

I am one, my Liege,
Whom the vile Blowes and Buffets of the World
Hath so incens'd that I am recklesse what I doe,
To spight the World.

1. Murtherer.

And I another,
So wearie with Disasters, tugg'd with Fortune,
That I would set my Life on any Chance,
To mend it, or be rid on't.

Macbeth.

Both of you know Banquo was your Enemie.

1. Murtherer.

True, my Lord.

Macbeth.

So is he mine, and in such bloody distance,
That euery minute of his being, thrusts
Against my neer'st of Life: and though I could
With bare-fac'd power sweepe him from my sight,
And hid my will avouch it; yet I must not,
For certaine friends that are both his, and mine,
Whose loues I may not drop, but wayle his fall,
Who I myselfe struck downe: and thence it is,
That I to your assistance doe make loue,
Masking the Businesse from the common Eye,
For sundry weightie Reasons.

Den Haushund, wie den Jäger, jeglichen
Nach ſeinem Werth, wie ihn die gütige
Natur begabt, und ſo empfangt er denn
Für ſich beſondern Titel auf der Liſte,
Die alle gleich benennt. So auch der Menſch.
Habt ihr nun einen Platz im Rang der Manner,
Und nicht den ſchlechteſten, ſo ſprecht, und ich
Will ein Geſchäft in euern Buſen legen,
Deſſen Vollziehung euern Feind vertilgt
Und euch an unſres Herzens Liebe klettet.
Denn unſer Wohlſein krankt, ſo lang er lebt,
Geneſet, wenn er ſtirbt.

Zweiter Mörder.

Mich hat die Welt, mein Fürſt,
Durch manchen Stoß und niedertrachtgen Streich
So ſehr ergrimmt, daß rückſichtslos ich Alles
Der Welt zu trotzen wage.

Erſter Mörder.

Und ich bin ſo
Vor Elend lahm, vom Miſsgeſchick zerzauſt,
Daß ich mein Leben gern aufs Spiel will ſetzen,
Es zu verbeßern oder los zu werden.

Macbeth.

Ihr Beide wißt, daß Banquo feind euch war.

Zweiter Mörder.

Ja, gnädger Herr.

Macbeth.

Er iſts auch mir ſo blutig,
Daß jegliche Minute ſeines Daſeins
Das Leben mir bedroht. Und könnt ich gleich ihn
Mit offner Macht und freigeſtandner That
Aus meinem Angeſicht vertilgen, will ichs
Doch nicht um einge Freunde von uns Beiden,
Die ich nicht laßen mag, weshalb ich ſelbſt
Ihn, den ich niederſchlug, beklagen muß.
Und darum bitt ich euch um euern Beiſtand,
Um aus gewichtgen Gründen dieſe Sache
Dem Blick der Menſchen zu entziehn.

2. Murtherer.

We shall, my Lord,
Performe what you command us.

1. Murtherer.

Though our Liues — —

Macbeth.

Your Spirits shine through you.
Within this houre, at most,
I will aduise you, where to plant yourselues,
Acquaint you with the perfect Spy o' th' time,
The moment on't, for't must be done to Night,
And something from the Pallace: alwayes thought,
That I require a clearenesse; and with him,
To leaue no Rubs nor Botches in the Worke:
Fleans, his Sonne, that keepes him companie,
Whose absence is no lesse materiall to me,
Then is his Fathers, must embrace the fate
Of that darke houre: resolue your selues apart,
Ile come to you anon.

2. Murtherer.

We are resolu'd, my Lord.

Macbeth.

Ile call upon you straight: abide within.
It is concluded: Banquo, thy Soules flight,
If it finde Heauen, must finde it out to Night.

Exeunt.

SCENA SECUNDA.

Enter **Macbeths Lady**, and a **Seruant**.

Lady.

Is Banquo gone from Court?

Seruant.

I, Madam, but returnes againe to Night.

Zweiter Mörder.
Wir thun
Was ihr befehlt.

Erſter Mörder.
Wenn unſer Leben ſelbſt —

Macbeth.
Muth ſtrahlt aus euch.
In einer Stunde höchſtens
Werd ich den Ort euch kund thun, und durch einen
Erfahrnen Späher auch den günſtigſten
Moment. Denn dieſe Nacht muß es geſchehn!
Nur etwas fern vom Schloß, und hütet euch
Daß kein Verdacht mich trifft. Mit ihm zugleich,
Damit das Werk nur keine Lücken habe,
Muß Fleance, ſein Sohn, der bei ihm iſt und deſſen
Wegräumung mir ſo wichtig wie des Vaters,
Das Schickſal dieſer finſtern Stunde theilen.
Entſchließt euch nun für euch, ich komme gleich
Zurück.

Zweiter Mörder.
Wir ſind entſchloßen, Herr.

Macbeth.
Ich werd
Euch rufen laßen. Geht ſo lang hinein.
Es iſt entſchieden, Banquo. Heute flieht
Dein Geiſt zum Himmel, wenn es je geſchieht.

Alle ab.

Zweite Scene.

Lady Macbeth und ein **Diener.**

Lady Macbeth.
Iſt Banquo ſchon von Hofe fort?

Diener.
Ja gnadge Frau, doch kehrt er heim zu Nacht.

Lady.

Say to the King, I would attend his leysure,
For a few words.

Seruant.

Madam, I will.

Exit.

Lady.

Nught's had, all's spent,
Where our desire is got without content:
'Tis safer, to be that which we destroy,
Then by destruction dwell in doubtfull ioy.

Enter **Macbeth.**

How now, my Lord, why doe you keepe alone?
Of sorryest Fancies your Companions making,
Using those Thoughts, which should indeed haue dy'd
With them they thinke on: things without all remedie
Should be without regard: what's done, is done.

Macbeth.

We haue scotch'd the Snake, not kill'd it:
Shee' le close, and be her selfe, whilest our poore Mallice
Remaines in danger of her former Tooth.
But let the frame of things dis-ioynt,
Both the worlds suffer,
Ere we will eate our Meale in feare, and sleepe
In the affliction of these terrible Dreames,
That shake us Nightly: Better be with the dead,
Whom we, to gayne our peace, haue sent to peace,
Then on the torture of the Minde to lye
In restlesse extasie.
Duncane is in his Graue:
After Lifes fitfull Feuer, he sleepes well,
Treason ha's done his worst: nor Steele, nor Poyson,
Mallice domestique, forraine Leuie, nothing,
Can touch him further.

Lady.

Come on:
Gentle my Lord, sleecke o're your rugged Lookes,
Be bright and Ioviall among your Guests to Night.

Lady Macbeth.

Sag deinem Herrn, ich bat ihn, wenns gelegen,
Nur um ein Wort.

Diener.

Wohl, gnädge Frau.

Diener ab.

Lady Macbeth.

Nichts iſt gewonnen, Alles nur verſchwendet,
Wenn uns der Wünſche Ziel nicht Ruhe ſpendet.
Weit beßer wahrte fort, was wir vernichtet,
Als daß Vernichtung ſchwankend Glück errichtet.

Macbeth kommt.

Wie mein Gemahl, ihr haltet euch ſo einſam.
Und wählet finſtre Träume zu Gefährten?
Gedanken, die mit Dem ins Grab geſollt,
An den ſie denken? Dinge die unheilbar
Sind keines Rückblicks werth. Gethan, gethan.

Macbeth.

Zerſtückt iſt nur die Schlange, nicht getödtet.
Sie wird erſtehn und wieder ganz ſie ſelbſt ſein
Und unſre arme Bosheit lauft Gefahr
Vor ihrem alten Zahn. Doch eher ſoll
Der Dinge Bau, ja beide Welten brechen,
Eh wir in Aengſten unſer Mahl genießen,
Im Druck ſo banger Träume ſchlafen wollen,
Die Nachts uns ſchrecken. Lieber bei dem Todten,
Den wir zur Ruh geſandt uns Ruh zu ſchaffen,
Als auf der Seelenfolter dazuliegen
In ewgen Qualen.
Dunkan ruht im Grabe,
Sanft ſchläft er nach des Lebens Fieberangſt.
Verrath that ihm das Aergſte. Stahl und Gift,
Betrug von innen oder Krieg von außen,
Nichts kann ihn mehr berühren.

Lady Macbeth.

Laß es gut ſein,
Mein theurer Herr. Klär deine Mienen auf,
Sei hell und heiter heut bei deinen Gäſten.

Macbeth.

So shall I Loue, and so I pray be you:
Let your remembrance still apply to Banquo,
Present him Eminence, both with Eye and Tongue.
Unsafe the while, that wee must laue
Our Honors in these flattering streames,
And make our Faces Vizards to our Hearts,
Disguising what they are.

Lady.

You must leaue this.

Macbeth.

O, full of Scorpions is my Minde, deare Wife:
Thou know'st, that Banquo and his Fleans liues.

Lady.

But in them, Nature's Coppie's not eterne.

Macbeth.

There's comfort yet, they are assaileable,
Then be thou iocund: ere the Bat hath flowne
His Cloyster'd flight, ere to black Heccats summons
The shard-borne Beetle, with his drowsie hums,
Hath rung Nighs yawning Peale,
There shall be done a deed of dreadfull note.

Lady.

What's to be done?

Macbeth.

Be innocent of the knowledge, dearest Chuck,
Till thou applaud the deed: Come, seeling Night,
Skarfe up the tender Eye of pittiful Day,
And with thy bloodie and inuisible Hand
Cancell and teare to pieces that great Bond,
Which keepes me pale. Light thickens,
And the Crow makes Wing to th' Rookie Wood:
Good things of Day begin to droope, and drowse,
Whiles Nights black Agents to their Prey's doe rowse.
Thou maruell'st at my words: but hold thee still,
Things bad begun, make strong themselues by ill:
So prythee goe with me.

Exeunt

Macbeth.

Das will ich, Liebe. Sei du's auch, ich bitte,
Und wende deine Sorgfalt Banauo zu;
Zeichn ihn vor Andern aus mit Aug und Zunge.
Unſichre Zeiten, wo wir unſre Würde
In ſolchen Schmeichelſtrömen baden müßen,
Und das Geſicht zur Herzenslarve machen,
Um, was wir ſind zu hehlen.

Lady Macbeth.

Laß doch dieß!

Macbeth.

O voll Scorpionen iſt mein Herz, Geliebte.
Du weiſt, noch leben Bauauo wie ſein Sohn.

Lady Macbeth.

Doch Keinem ward Unſterblichkeit verliehn.

Macbeth.

Das iſt mein Troſt: daß ſie verwundbar ſind.
Drum faße Muth. Eh noch die Fledermaus
Den ſtillen Flug vollbringt, der hartbeſchalte Käfer
Auf Hecates Ruf ſein gahnend Nachtgeläute
Mit trägem Sumſen tönt,
Soll eine That furchtbarer Art geſchehn.

Lady Macbeth.

Was ſoll geſchehn?

Macbeth.

Sei du unwißend ſchuldlos, liebes Kind,
Bis du die That belobſt. Komm, dunkle Nacht,
Verſchließ des ſanften Tags mitleidges Auge,
Durchſtreich mit blutger unſichtbarer Hand
Den großen Freibrief, reiß zu Stücken ihn,
Der mich erblaſſen macht. Schon wird es finſter,
Die Krähe fliegt zum dohlenvollen Wald.
Des Tags Schutzgeiſter neigen müd ihr Haupt,
Der ſchwarzen Nacht Geſind zieht aus und raubt.
Du ſtaunſt ob meinem Wort, doch ſei zufrieden,
Denn Böſes wird durch Böſes nur entſchieden.
Komm, bitt ich, folge mir.

Beide ab.

SCENA TERTIA.

Enter three **Murtherers**.

1. Murtherer.
But who did bid thee ioyne with us?
3. Murtherer.
Macbeth.
2. Murtherer.
He needes not our mistrust, since he deliuers
Our Offices, and what we haue to doe,
To the direction iust.
1. Murtherer.
Then stand with us:
The West yet glimmers with some streakes of Day.
Now spurres the lated Traueller apace,
To gayne the timely Inne, and neere approches
The subiect of our Watch.
3. Murtherer.
Hearke, I heare Horses.
Banquo within.
Giue us a Light there, hoa.
2. Murtherer.
Then 'tis hee:
The rest, that are within the note of expectation,
Alreadie are i'th' Court.
1. Murtherer.
His Horses goe about.
3. Murtherer.
Almost a mile: but he does usually,
So all men doe, from hence to th' Pallace Gate
Make it their Walke.

Enter **Banquo** and **Fleans**, with a Torch.

2. Murtherer.
A Light, a Light.
3. Murtherer.
'Tis hee.
1. Murtherer.
Stand too't.

Dritte Scene.

Drei Mörder treten auf.

Erſter Mörder.
Wer aber hieß dich zu uns ſtoßen?
Dritter Mörder.
Macbeth.
Zweiter Mörder.
Wir haben keinen Grund ihm zu mißtrauen:
Er bringt von Allem uns, was hier zu thun iſt,
Die rechte Kunde.
Erſter Mörder.
Nun, ſo ſteh uns bei.
Im Weſten ſchimmert noch ein Streifchen Tag.
Der ſpäte Wandrer ſpornt jetzt ſeinen Schritt,
Die Nachtherberge zeitig zu erreichen,
Und der auf den wir lauern, nähert ſich.
Dritter Mörder.
Horch, Pferde!
Banquo hinter der Scene.
He, gebt uns ein Licht.
Zweiter Mörder.
Das iſt er.
Denn Alle, die noch heut erwartet wurden,
Sind ſchon am Hof.
Erſter Mörder.
Die Pferde gehen um.
Dritter Mörder.
Wohl eine Meile; doch er geht gewöhnlich,
Wie Jedermann, den Weg von hier zum Schloßthor
Zu Fuß.

Banquo und **Fleance** treten auf, mit einer Fackel.

Zweiter Mörder.
Ein Licht, ein Licht!
Dritter Mörder.
Er iſt's.
Erſter Mörder.
Friſch zu!

Banquo.
It will be Rayne to Night.

1. Murtherer.
Let it come downe.

Banquo.
O, Trecherie!
Flye good Fleans, flye, flye, flye,
Thou may'st reuenge. O Slaue!

3. Murtherer.
Who did strike out the Light?

1. Murtherer.
Was't not the way?

3. Murtherer.
There's but one downe: the Sonne is fled.

2. Murtherer.
We haue lost
Best halfe of our Affaire.

1. Murtherer.
Well, let's away, and say how much is done.

Exeunt.

SCENA QUARTA.

Banquet prepar'd. Enter **Macbeth**, **Lady**, **Rosse**, **Lenor**, **Lords** and **Attendants**.

Macbeth.
You know your owne degrees, sit downe:
At first and last, the hearty welcome.

Lords.
Thankes to your Maiesty.

Macbeth.
Our selfe will mingle with Society,
And play the humble Host:
Our Hostesse keepes her State, but in best time
We will require her welcome.

Banquo.

Die Nacht giebts Regen.

Erſter Mörder.

Laßt ihn fallen.

Sie ermorden ihn.

Banquo.

Verrätherei! Flieh, guter Fleance, flieh!
Du magſt mein Rächer ſein. O Böſewicht!

Dritter Mörder.

Wer blies das Licht aus?

Erſter Mörder.

Wars ſo nicht recht?

Dritter Mörder.

Nur Einer liegt. Der Sohn iſt uns entwiſcht.

Zweiter Mörder.

Die beſte Hälfte unſrer Müh verloren.

Erſter Mörder.

Gut, laßt uns gehn und melden, was gethan iſt.

Alle ab.

Vierte Scene.

Eine mit Erfriſchungen beſetzte Tafel. **Macbeth, Lady Macbeth, Roſſe, Lenor,** Lords und Gefolge treten auf.

Macbeth.

Ihr kennet euern Rang. Setzt euch und ein-
Für allemal ſeid herzlich uns willkommen.

Lords.

Wir danken Eurer Hoheit.

Macbeth.

Wir wollen uns als dienſtbefliſſner Wirth
In die Geſellſchaft miſchen. Unſre Wirthin
Nahm ihren Platz ſchon ein; doch bitten wir ſie
Um ihr Willkommen.

Lady.
Pronounce it for me Sir, to all our Friends,
For my heart speakes, they are welcome.

Enter **First Murtherer.**

Macbeth.
See they encounter thee with their harts thanks.
Both sides are euen: here Ile sit i'th' mid'st.
Be large in mirth, anon weele drinke a Measure
The Table round. There's blood upon thy face.
Murther.
'Tis Banquo's then.
Macbeth.
'Tis better thee without, then he within.
Is he dispatch'd?
Murther.
My Lord his throat is cut, that I did for him.
Macbeth.
Thou art the best o' th' Cut-throats,
Yet hee's good that did the like for Fleans:
If thou didst it, thou art the Non-pareill.
Murther.
Most Royall Sir,
Fleans is scap'd.
Macbeth.
Then comes my Fit againe:
I hat else beene perfect;
Whole as the Marble, founded as the Rocke,
As broad, and generall; as the casing Ayre:
But now I am cabin'd, crib'd, confin'd, bound in
To sawey doubts, and feares. But Banquo's safe?
Murther.
I, my good Lord: safe in a ditch he bides,
With twenty trenched gashes on his head;
The least a Death to Nature.
Macbeth.
Thankes for that:
There the growne Serpent lyes, the worme that's fled
Hath Nature that in time will Venom breed,

Lady Macbeth.

Sprecht es für mich zu allen unſern Freunden;
Mein Herz hat ſie willkommen ſchon geheißen.

Der erſte **Mörder** erſcheint

Macbeth.

Wie ihre Herzen dankbar dir begegnen! —
Die Seiten ſind beſetzt. Hier mitten ſitz ich.
Seid fröhlich nun, der Becher ſoll die Tafel
Bald froh umkreiſen. — Dein Geſicht iſt blutig.

Mörder.

So iſt es Banquos Blut.

Macbeth.

's iſt beßer außen dir, als innen ihm.
Iſt er geliefert?

Mörder.

Die Kehl iſt ihm entzwei: Den Dienſt that ich ihm.

Macbeth.

Du biſt der Beſte aller Kehlabſchneider.
Doch iſt auch Der gut, ders dem Sohne that.
Warſt du's, ſo biſt du unvergleichlich.

Mörder.

Mein gnadger Herr,
Fleance iſt uns entwiſcht.

Macbeth.

So kehrt mein Fieber wieder.
Schon war ich heil,
Feſt wie der Marmor, wie ein Fels gegründet,
Frei, ſchrankenlos, wie uns die Luft umgiebt;
Nun eingepfercht, geſperrt, gepreßt, gebunden
Von Furcht und Zweifeln. — Banquo iſt doch ſicher?

Mörder.

Ja gnädger Herr, er liegt in einem Graben
Mit zwanzig Hieben in dem Kopf, der kleinſte
Schon eine Todeswunde.

Macbeth.

Dank dafür.
So liegt die alte Schlange. Jener Wurm
Hat das Vermögen, Gift einſt auszubrüten,

No teeth for th' present. Get thee gone, to morrow
Wee'le heare our selues againe.

Exit Murtherer

Lady.

My Royall Lord,
You do not giue the Cheere, the Feast is sold
That is not often vouch'd, while 'tis a making:
'Tis giuen, with welcome: to feede were best at home:
From thence, the sawce to meate is Ceremony,
Meeting were bare without it.

Enter the Ghost of Banquo, and sits in Macbeths place

Macbeth.

Sweet Remembrancer:
Now good disgestion waite on Appetite,
And health on both.

Lenox.

May't please your Highnesse sit.

Macbeth.

Here had we now our Countries Honor, roof'd,
Were the grac'd person of our Banquo present:
Who, may I rather challenge for unkindnesse,
Then pitty for Mischance.

Rosse.

His absence (Sir)
Layes blame upon his promise. Pleas't your Highnesse
To grace us with your Royall Company?

Macbeth.

The Table's full.

Lenox.

Heere is a place reseru'd Sir.

Macbeth.

Where?

Lenox.

Heere my good Lord.
What is't that moues your Highnesse?

Macbeth.

Which of you haue done this?

Lords.

What, my good Lord?

Doch jetzt noch keine Zahne. Geht und morgen
Vernehmen wir es näher:

Mörder ab.

Lady Macbeth.

Mein hoher Herr.
Ihr heitert nicht das Mahl. Es ſcheint bezahlt,
Wenn man durch Antheil nicht beweiſt, daß mans
Von Herzen giebt. Satt iſt man ſich zu Hauſe;
Auswarts muß Freundlichkeit die Würze ſein,
Sonſt iſt Geſellſchaft ſchal.

Banquos Geiſt erſcheint und nimmt Macbeths Platz ein.

Macbeth.

Du ſüße Mahnerin!
Nun, dem Genuße folge das Gedeihn
Und Wohlſein beiden.

Lenor.

Gefällt es eurer Hoheit Platz zu nehmen?

Macbeth.

Hier ware denn des Reiches Zier verſammelt,
Wenn unſer biedrer Banquo nur nicht fehlte.
Ich möcht ihn lieber lauer Freundſchaft zeihn,
Als wegen eines Miſsgeſchicks beklagen.

Roſſe.

Sein Außenbleiben tadelt ſein Verſprechen.
Gelicbts euch nicht, die Tafel zu beehren
Mit eurer königlichen Gegenwart?

Macbeth.

Der Tiſch iſt voll.

Lenor.

Hier iſt ein Platz bewahrt, Herr.

Macbeth.

Wo?

Lenor.

Hier, Herr. Was bewegt eur Hoheit?

Macbeth.

Wer unter euch hat das gethan?

Lords

Was, gnadger Herr?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Macbeth.

Thou canst not say, I did it: neuer shake
Thy goary lockes at me.

Rosse.

Gentlemen rise, his Highnesse is not well.

Lady.

Sit worthy Friends: my Lord is often thus,
And hath been from his youth. Pray you keepe Seat,
The fit is momentary, upon a thought
He will againe be well. If much you note him
You hall offend him, and extend his Passion,
Feed, and regard him not. Are you a man?

Macbeth.

I, and a bold one, that dare looke on that
Which might appall the Diuell.

Lady.

O proper stuffe:
This is the very painting of your feare:
This is the Ayre-drawne-Dagger which you said
Led you to Duncan. O, these flawes and starts
(Impostors to true feare) would well become
A womans story, at a Winters fire
Authoriz'd by her Grandam: shame itselfe.
Why do you make such faces? When all's done
You looke but on a stoole.

Macbeth.

Prythee see there:
Behold, looke, loe, how say you:
Why what care I, if thou canst nod, speake too,
If Charnell houses, and our Graues must send
Those that we bury, backe; our Monuments
Shall be the Mawes of Kytes.

Exit Ghost.

Lady.

What? quite unmann'd in folly.

Macbeth.

If I stand heere, I saw him.

Lady.

Fie for shame.

Macbeth.

Du kannſt nicht ſagen, Ich thats. Schüttle drum
Die blutgen Locken nicht ſo gegen mich.

Roſſe.

Steht auf, ihr Herrn, dem König iſt nicht wohl.

Lady Macbeth.

Bleibt, werthe Freunde. Mein Gemahl iſt oft ſo
Und wars von Jugend auf. Behaltet Platz.
Es geht vorüber. Dieſen Augenblick
Erholt er ſich. Seht ihn ſo ſcharf nicht an,
Sonſt reizt ihr ihn und mehrt ſein Uebel. Eßt
Und gebt nicht Acht auf ihn. Biſt du ein Mann?

Macbeth.

Ja, und ein kühner, der zu ſchauen wagt.
Was Teufel bleichen könnte.

Lady Macbeth.

Schönes Zeug!
Das ſind nur die Gebilde deiner Furcht:
Der luſtgezückte Dolch, der wie du ſagſt,
Zu Duncan dich geführt. Dieß Starren, Schaudern,
Nachaffung echten Schrecks, geziemt ſich wohl
Bei Ammenmar am Winterheerd erzahlt,
Und vom Großmütterchen verbürgt. Schäm dich!
Was für Geſichter ſchneideſt du? Am Ende
Siehſt du nur einen Stuhl.

Macbeth.

Sieh nur dorthin!
Gieb Acht! Schau! Sieh! Was ſagſt du? –
Ei, was ſchierts mich denn? Kannſt du nicken, ſprich auch!
Weil denn das Beinhaus und die Gruft die Todten
Uns wiederſchickt, ſoll unſer Grabmahl künftig
Ein Geiermagen ſein.

Der Geiſt verſchwindet.

Lady Macbeth.

Wie? ganz entmannt von Thorheit?

Macbeth.

So wahr, als ich hier ſteh, ich ſah ihn.

Lady Macbeth.

Schäm dich!

Macbeth.
Blood hath bene shed ere now, i' th' olden time
Ere humane Statute purg'd the gentle Weale:
I, and since too, Murthers haue bene perform'd
Too terrible for the eare. The times has bene,
That when the Braines were out, the man would dye,
And there an end: But now they rise againe
With twenty mortall murthers on their crownes,
And push us from our stooles. This is more trange
Then such a murther is.

Lady.
My worthy Lord
Your Noble Friends do lacke you.

Macbeth.
I do forget:
Do not muse at me my most worthy Friends,
I haue a strange infirmity, which is nothing
To those that know me. Come, loue and health to all.
Then Ile sit downe: Giue me some Wine, fill full:

Enter Ghost.

I drinke to th' generall ioy o' th' whole Table,
And to our deere Friend Banquo, whom we misse:
Would he were heere: to all, and him we thirst,
And all to all.

Lords.
Our duties, and the pledge.

Macbeth.
Auant, and quit my sight, let the earth hide thee:
Thy bones are marrowlesse, thy blood is cold:
Thou hast no speculation in those eyes
Which thou dost glare with.

Lady.
Thinke of this good Peeres
But as a thing of Custome: 'Tis no other,
Onely it spoyles the pleasure of the time.

Macbeth.
What man dare, I dare:
Approach thou like the rugged Russian Beare,

Macbeth.

Blut ward in alten Zeiten ſchon vergoßen,
Eh menſchliches Geſetz den Staat noch lenkte;
Ja auch ſeitdem ſind Morde viel geſchehn,
Zu graſslich ſchon dem Ohr. Wenn aber ſonſt
Das Hirn heraus war, war der Mann auch todt
Und dann wars aus. Doch jetzt erſtehen ſie
Mit zwanzig Todeswunden an der Stirne,
Und treiben uns von unſern Stühlen. Das
Iſt ſchrecklicher als ſolch ein Mord.

Lady Macbeth.

Mein Theurer,
Sieh, unſre Freunde warten.

Macbeth.

Ich vergaß.
Kehrt euch an mich nicht, meine werthen Freunde:
Ich hab ein eignes Uebel, nichts bedeutend
Dem der mich kennt. Kommt, Heil und Freundſchaft allen,
Hernach laß ich mich nieder. — Wein her! Voll!

Der Geiſt erſcheint.

Ich trink aufs Wohlſein dieſer ganzen Tafel,
Und unſres theuern Banquo, der uns fehlt.
War er doch hier! Auch ſein und euer Aller
Geſundheit.

Lords.

Unterthängen Dank.

Macbeth.

Hinweg
Aus meinem Angeſicht! daß dich die Erde
Verſchlinge! dein Gebein iſt marklos, kalt
Dein Blut, die Seele fehlt in deinen Augen,
Die mich anſtarren.

Lady Macbeth.

Nehmt es, edle Pairs,
Für was Gewöhnliches. Sonſt iſt es nichts;
Nur raubt es uns die Freude dieſes Abends.

Macbeth.

Was Einer wagt, das wag auch ich. Komm du
Ein rauher Eisbär von Geſtalt, als ein

The arm'd Rhinoceros, or th' Hircan Tiger,
Take any shape but that, and my firme Nerues
Shall neuer tremble. Or be aliue againe,
And dare me to the Desart with thy Sword:
If trembling I inhabit, then protest mee
The Baby of a Girle. Hence horrible shadow,
Unreall mock'ry hence. Why so, being gone,
Exit Ghost.
I am a man againe: pray you sit still.

Lady.

You haue displac'd the mirth,
Broke the good meeting, with most admir'd disorder.

Macbeth.

Can such things be,
And ouercome us like a Summers Clowd,
Without our speciall wonder? You make me strange
Euen to the disposition that I owe,
When now I thinke you can behold such sights,
And keepe the naturall Rubie of your Cheekes,
When mine is blanch'd with feare.

Rosse.

What sights, my Lord?

Lady.

I pray you speake not: he growes worse and worse
Question enrages him: at once, goodnight,
Stand not upon the order of your going,
But go at once.

Lenox.

Good night, and better health
Attend his Maiesty.

Lady.

A kinde goodnight to all.
Exit Lords.

Macbeth.

It will haue blood they say:
Blood will haue Blood:
Stones haue beene knowne to moue, and Trees to speake:
Augures, and understood Relations, haue
By Maggot Pyes, and Choughes, and Rookes brought forth
The secret'st man of Blood. What is the night?

Geharniſcht Nashorn, ein hirkaniſcher Tiger,
In jeder Bildung außer der, nicht beben
Soll dir mein feſtes Herz. Leb wieder auf
Und fordre mich aufs Schwert in eine Wüſte,
Verkriech ich dann mich zitternd, nenne mich
'Ne Mädchenpuppe. Fort, furchtbarer Schatten!
Verſchwinde, Blendwerk! Der Geiſt verſchwindet.
So. Nun, da er fort iſt,
Bin ich ein Mann auch wieder. Bleibt doch, Freunde.

Lady Macbeth.

Ihr habt die Luſt verſcheucht und die Geſellſchaft
Durch Störung ſeltſam aufgelöſt.

Macbeth.

Kann man dergleichen
Vorüber laßen ziehn wie Sommerwolken,
Und nicht erſtaunen drob? Du machſt mich irr
An meinem eignen Selbſt, wenn ich bedenke,
Daß du den Anblick tragen kannſt und den
Natürlichen Rubin der Wang erhalten,
Wenn mich Entſetzen bleicht.

Roſſe.

Welch einen Anblick?

Lady Macbeth.

Ich bitte, ſprecht nicht: ſchlimmer wirds und ſchlimmer,
Das Fragen macht ihn toll. — Gut Nacht euch Allen.
Erwartet den Befehl zum Aufbruch nicht,
Und geht zumal.

Lenor.

Gut Nacht und beßres Wohlſein
Eur Majeſtät.

Lady Macbeth.

Euch Allen gute Nacht.
Lords und Gefolge ab.

Macbeth.

Es fordert Blut; Blut, ſagt man, fordert Blut.
Oft regten Steine ſich und Bäume ſprachen;
Wahrſager und begriffne Ahnungen
Entdeckten oft durch Elſtern, Krähn und Dohlen
Den ſchlauſten Mörder. —
Wie weit iſts in der Nacht?

Lady.

Almost at oddes with morning, which is which.

Macbeth.

How say'st thou that Macduff denies his person
At our great bidding.

Lady.

Did you send to him Sir?

Macbeth.

I heare it by the way: But I will send;
There's not a one of them but in his house
I keepe a Seruant Feed. I will to morrow
(And betimes I will) to the weyard Sisters.
More shall they speake, for now I am bent to know
By the worst meanes, the worst, for mine owne good.
All causes shall giue way. I am in blood
Stept in so farre, that should I wade no more,
Returning were as tedious as go ore:
Strange things I haue in head, that will to hand.
Which must be acted, ere they may be scand.

Lady.

You lacke the season of all Natures, sleepe.

Macbeth.

Come, wee'l to sleepe: My strange and selfabuse
Is the initiate feare, that wants hard use:
We are yet but yong indeed.

Exeunt.

SCENA QUINTA.

Thunder. Enter the three **Witches**, meeting **Hecat.**

1. Witch.

Why how now Hecat, you looke angerly?

Hecat.

Haue I not reason (Beldams) as you are?
Sawcy, and ouer-bold, how did you dare
To Trade, and Trafficke with Macbeth.
In Riddles, and Affaires of death;

Lady Macbeth.

Sie ſtreitet mit dem Morgen, was es ſei.

Macbeth.

Was ſagſt du, daß auf unſre Ladung Macduff
Nicht kommen will?

Lady Macbeth.

Haſt du nach ihm geſandt?

Macbeth.

Beilaufig hört ichs nur, doch werd ich ſenden.
's iſt keiner unter ihnen, deſſen Haus
Nicht einen Späher birgt. Ich ſuche morgen
In aller Früh die Zauberſchweſtern auf.
Mehr will ich wißen. Jetzt muß ich das Schlimmſte,
Und wär es auf dem ſchlimmſten Weg, erfahren,
Denn Alles opfr ich, um mich ſelbſt zu wahren.
So tief ſteck ich in Blut, mir wird ſo ſchwer
Als vorwarts waten, ſchon die Wiederkehr.
Furchtbares birgt mein Kopf, es will zur Hand
Und abgethan ſein, eh ichs recht erkannt.

Lady Macbeth.

Dir fehlt das Labſal aller Weſen, Schlaf.

Macbeth.

Komm ſchlafen denn. Was meine Seele qualt
Iſt nur des Neulings Furcht, dem Uebung fehlt.
Wir ſind in ſolchen Dingen nur noch Kinder.

Beide ab.

Fünfte Scene.

Donner. **Hekate** den drei **Hexen** begegnend.

Erſte Hexe.

Wie Hekate, du ſchauſt ſo argerlich?

Hekate.

Hab ich nicht Grund, verdammte Metzen ihr,
Die ihr verwegen, frech mit Macbeth hier
In Rathſeln über Tod und Leben
Zu handeln Fug euch habt gegeben?

And I the Mistris of your Charmes,
The close contriuer of all harmes,
Was neuer call'd to beare my part,
Or shew the glory of our Art?
And which is worse, all you haue done
Hath bene but for a wayward Sonne,
Spightfull, and wrathfull, who (as others do)
Loues for his owne ends, not for you.
But make amends now: Get you gon,
And at the pit of Acheron
Meete me i' th' Morning: thither he
Will come, to know his Destinie.
Your Vessels, and your Spels prouide,
Your Charmes, and euery thing beside;
I am for th' Ayre. This night Ile spend
Unto a dismall, and a Fatall end.
Great businesse must be wrought ere Noone,
Upon the Corner of the Moone
There hangs a vap'rous drop, profound,
Ile catch it ere it come to ground;
And that distill'd by Magicke slights,
Shall raise such Artificiall Sprights,
As by the strength of their illusion,
Shall draw him on to his Confusion.
He shall spurne Fate, scorne Death, ande bear
His hopes 'boue Wisedome, Grace, and Feare:
And you all know, Security
Is Mortals cheefest Enemie.

Musicke, and a Song.

Hearke, I am call'd: my little Spirit see
Sits in a Foggy cloud, and stayes for me.

Sing within. Come away, come away etc

1. Witch.

Come, let's make hast, shee'le soone be
Back againe.

Exeunt.

Mich, Herrin eurer Zauberein,
Die Schöpferin geheimer Pein,
Mich rieft ihr nicht, euch beizuſtehn
Und eurer Kunſt Triumph zu ſehn?
Und ſchlimmer noch, was ihr vollbracht
Geſchah für einen Sohn der Nacht,
Der eitel ſtolz, wie Andre viel,
Für ſich, nicht euch erſtrebt das Ziel.
Machts wieder gut. Doch jetzt davon,
Trefft mich am Pfuhl des Acheron
Am Morgen. Dorthin will er gehn
Von uns ſein Schickſal zu erſpähn.
Seid mit Geräth und Spruch bereit
Und jedem Spuk der Hexenheit.
Ich ſchwind in Luft hin. Dieſe Nacht
Wird noch ein Werk des Grauns vollbracht.
Viel end ich, eh der Tag ſich hebt.
Am Horn des bleichen Mondes bebt
Ein ſchwerer Tropfen, dunſtgeſchwellt:
Den haſch ich, eh er nieder fällt;
Und abgeklärt im Zauberlicht.
Erregt er ſolch ein Truggeſicht,
Daß Macbeth durch die Macht der Irrung
Verſinken muß in Hirnverwirrung.
Er achte nicht Geſchick noch Tod,
Der Weisheit noch der Furcht Gebot,
Denn wie ihr wißt war jederzeit
Des Menſchen Erbfeind Sicherheit.

Muſik und Geſang.

Man ruft mich. Schau, in jenen Wolkenreihn
Da ſitzt mein kleiner Geiſt und harret mein.

Draußen das Lied: Komm herbei, komm herbei, Tod u. ſ. w.

Ab.

Erſte Hexe.

Auf und davon! Bald iſt ſie wieder hier.

Alle ab.

SCAENA SEXTA.

Enter **Lenox**, and another **Lord**.

Lenox.

My former Speeches
Haue but hit your Thoughts
Which can interpret farther: Onely I say
Things haue bin strangely borne. The gracious Duncan
Was pittied of Macbeth: marry he was dead:
And the right valiant Banquo walk'd too late,
Whom you may say (if't please you) Fleans kill'd.
For Fleans fled: Men must not walke too late.
Who cannot want the thought, how monstrous
It was for Malcolme, and for Donalbaine
To kill their gracious Father? Damned Fact,
How it did greeve Macbeth? Did he not straight
In pious rage, the two delinquents teare,
That were the Slaues of drinke, and thralles of sleepe?
Was not that Nobly done? I, and wisely too:
For 'twould haue anger'd any heart aliue
To heare the men deny't. So that I say,
He ha's borne all things well, and I do thinke.
That had he Duncans Sonnes under his Key:
(As, and't please Heauen he shall not) they should finde
What t'were to kill a Father: So should Fleans.
But peace; for from broad words, and cause he fayl'd
His presence at the Tyrants Feast, I heare
Macduffe liues in disgrace. Sir, can you tell
Where he bestowes himselfe?

Lord.

The Sonne of Duncane
(From whom this Tyrant holds the due of Birth)
Liue in the English Court and is receyu'd
Of the most Pious Edward, with such grace.
That the malevolence of Fortune, nothing
Takes from his high respect. Thiter Macduffe
Is gone, to pray the Holy King, upon his ayd
To wake Northumberland, and warlike Seyward.

Sechste Scene.

Zimmer im Schloß.

Lenox und ein anderer **Lord**.

Lenox.

Das führt' ich an,
Euch auf die Spur zu bringen;
Denkt ſelber weiter nach. Ich ſage nur,
Seltſam giengs zu. Den gnadenreichen Duncan
Beweinte Macbeth: — Ei, er war ja todt!
Der ehrenfeſte Banquo ritt zu ſpat.
Beliebts, ſo ſagt, Fleance hat ihn erſchlagen,
Denn Fleance floh. Man ſoll ſo ſpat nicht reiſen!
Wer denkt nicht, wie verrucht es war von dieſem
Malcolm und Donalbain, den zärtlichſten
Der Väter zu ermorden? Fluch der That!
Und wie ſie Macbeth ſchmerzte! Schlug er nicht
In frommer Wuth ſogleich die beiden Thäter,
Die Wein und Schlaf in Rauſch gefeßelt hielten?
War das nicht edel? Wohl, und klug dazu!
Es hatte ſicher jedes Herz empört,
Wenn ſie die That gelaugnet. Wie ich ſagte,
Er hat ſehr wohl gethan. So denk ich auch,
Hätt er nur Duncans Söhn in ſeiner Macht
(Verhüt es Gott), ſie würden bald erfahren,
Was Vatermorden heißt; das ſollt auch Fleance!
Doch ſtill, denn wegen freier Reden, hör ich,
Und weil er des Tyrannen Mahl verſaumte,
Lebt Macduff jetzt in Ungnad. Wißt ihr etwa,
Wo er ſich aufhält?

Lord.

Duncans Aelteſter,
Dem der Tyrann ſein Erbe vorenthält,
Lebt jetzt an Englands Hof, wo ihn der fromme
Edward mit ſolcher Huld empfangen hat,
Daß nichts die Miſsgunſt des Geſchickes ihm
Von ſeinen Ehren raubt. Dahin iſt Macduff,
Den König anzuflehn, daß er den tapfern
Siward Northumberland für uns bewaffne.

That by the helpe of these (with him aboue
To ratifie the Worke) we may againe
Giue to our Tables meate, sleepe to our Nights:
Free from our Feasts, and Banquets bloody kniues;
Do faithfull Homage, and receiue free Honors,
All which we pine for now. And this report
Hath so exasperate their King, that hee
Prepares for some attempt of Warre.

Lenox.

Sent he to Macduffe?

Lord.

He did: and with an absolute Sir, not I
The clowdy Messenger turnes me his backe,
And hums; as who should say, you'l rue the time
That clogges me with this Answer.

Lenox.

And that well might
Aduise him to a Caution, t' hold what distance
His wisedome can prouide. Some holy Angell
Flye to the Court of England, and unfold
His Message ere he come, that a swift blessing
May soone returne to this our suffering Country,
Under a head accurs'd.

Lord.

Ile send my Prayers with him.

Exeunt

Auf daß mit deſſen Hülf, und Gottes Segen
Zu dieſem Werk, wir unſern Tiſchen Speiſe,
Schlaf unſern Nächten wiedergeben mögen,
Den blutgen Dolch von unſern Feſten fernen,
Rechtmäßig huldgen, freie Würd empfangen,
Wonach wir Alle ſeufzen. Dieſe Nachricht
Ergrimmte ihren König ſo, daß er
Aufs Wagniſs eines Kriegs ſich faßt.

Lenox.

Sandt er nach Macduff?

Lord.

Ja, und nach einem runden: „Herr, ich will nicht,“
Kehrt mir der finſtre Bote ſeinen Rücken,
Und brummt', als wollt er ſagen: „euch gereuts noch,
Daß ihr mir ſolche Antwort aufgebürdet.“

Lenox.

Das mocht ihm̄ eine Warnung ſein, ſo weit
Als nur die Klugheit räth, ſich zu entfernen.
Ein heilger Engel fliege hin nach England,
Entfalte ſein Geſuch noch eh er kommt,
Damit in unſer leidend Vaterland,
Das die verfluchte Hand darnieder hält,
Ein ſchneller Segen kehre.

Lord.

Mein Flehn geleit ihn.

Beide ab.

ACTUS QUARTUS.

SCENA PRIMA.

Thunter. Enter the three **Witches.**

1. Witch.
Thrice the brinded Cat hath mew'd.
2. Witch.
Thrice and once the Hedge-Pigge whin'd.
3. Witch.
Harpier cries, 'tis time. 'tis time.
1. Witch.
Round about the Caldron go:
In the poysond Entrailes throw
Toad, that under cold stone
Dayes and Nights ha's thirty one
Sweltred Venom sleeping got,
Boyle thou first i' th' charmed pot.
All.
Double, double, toile and trouble;
Fire burne, and Cauldron bubble.
2. Witch.
Fillet of a Fenny-Snake,
In the Cauldron boyle and bake:
Eye of Newt, and Toe of Frogge,
Wooll of Bat, and Tongue of Dogge:
Adders Forke, and Blinde-wormes Sting,
Lizards legge, and Howlets wing:
For a Charme of powrefull trouble,
Like a Hell-broth, boyle and bubble.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Donner. Die drei **Hexen** erſcheinen.

Erſte Hexe.

Dreimal rief die Katz Miau.

Zweite Hexe.

Einmal auch die Igelſau.

Dritte Hexe.

Harfner ruft, 's iſt Zeit, 's iſt Zeit!

Erſte Hexe.

Um den Keßel ſchlingt den Reihn.
Werft das Giftgekrös hinein.
Kröte, unterm kalten Steine
Haſt du dreißig Nächt und eine
Schlafend heißes Gift gegohren,
Sollſt zuerſt im Topfe ſchmoren!

Alle.

Brudle, brudle, daß es ſtrudle,
Feuer brenne, Keßel ſprudle.

Zweite Hexe.

Sumpferzeugte Schlangenbrut,
Koch und ziſch in Keßels Gluth.
Molchenauge, Otternlunge,
Froſchzeh auch und Hundezunge,
Eiderpfote, Stacheligel,
Fledermaushaar, Eulenflügel,
In dem Zauberkeßel brudle,
Daß die Höllenſuppe ſprudle.

All.
Double, double, toyle and trouble.
Fire burne, and Cauldron bubble.
3. Witch.
Scale of Dragon, Tooth of Wolfe,
Witches Mummey, Maw, and Gulfe
Of the rauin'd salt Sea sharke:
Roote of Hemlocke, digg'd i' th' darke:
Liuer of Blaspheming Iew,
Gall of Goate, and Slippes of Yew,
Sliuer'd in the Moones Ecclipse:
Nose of Turke, and Tartars lips:
Finger of Birth-strangled Babe,
Ditch-deliuer'd by a Drab,
Make the Grewell thicke, and slab.
Adde thereto a Tigers Chawdron,
For th' Ingredience of our Cawdron.
All.
Double, double, toyle and trouble.
Fire burne, and Cauldron bubble.
2. Witch.
Coole it with a Baboones blood,
Then the Charme is firme and good.

Enter Hecat.
Hecat.
O well done: I commend your paines,
And euery one shall share i' th' gaines:
And now about the Cauldron sing
Like Elues and Fairies in a Ring,
Inchanting all that you put in.

Musicke, and a Song.
Blacke spirits and withe,
Red spirits and grey,
Mingle, mingle, mingle
You that mingle may.
2. Witch.
By the pricking of my Thumbes,
Something wicked this way comes:
Open Lockes, who euer knockes.

Alle.

Brudle, brudle, daß es ſtrudle,
Feuer brenne, Keßel ſprudle.

Dritte Hexe.

Thut auch Drachenſchuppen dran,
Hexenmumien, Wolfeszahn,
Den gefräßgen Haifiſchſchlund,
Schierlingskraut aus finſterm Grund,
Dann des Läſterjuden Lunge,
Türkenlipp und Tartarzunge,
Ziegengall und Eibenlatten
Abgepflückt im Mondesſchatten,
Finger früh erwürgter Knaben,
Von der Mutter tief vergraben,
Und der Brei wird Stärke haben.
Thut auch Tigerherz und Galle
Zu des Keßels Zauberſchwalle.

Alle.

Brudle, brudle, daß es ſtrudle,
Feuer brenne, Keßel ſprudle.

Zweite Hexe.

Kühlt es dann mit Affenblut,
So iſt der Zauber feſt und gut.

Hekate tritt auf.

Hekate.

Habts gut gemacht nach meinem Sinn,
Ihr ſollt auch theilen den Gewinn.
Jetzt um den Keßel ſchlingt den Reihn
Wie Elfen thun und junge Fei'n,
Bezaubert was ihr werft hinein.

Muſik und das Lied:

Geiſter roth und graue,
Geiſter ſchwarz und weiß,
Rühre, rühre, rühre,
Was zu rühren weiß.

Zweite Hexe.

Juckend ſagt mein Daumen mir
Was Verruchtes naht ſich hier. —
Herbei, herbei, wers immer ſei.

Enter **Macbeth.**

Macbeth.

How now you secret, black, and midnight Hags?
What is't you do?

All.

A deed without a name.

Macbeth.

I conjure you, by that which you Professe,
(How ere you come to know it), answer me:
Though you untye the Windes, and let them fight
Against the Churches, though the yesty Waues
Confound and swallow Nauigation up:
Though bladed Corne be lodg'd, and Trees blown downe,
Though Castles topple on their Warders heads:
Though Pallaces, and Pyramids do slope
Their heads to their Foundations: Though the treasure
Of Natures Germaine, tumble altogether,
Euen till destruction sicken: Answer me
To what I aske you.

1. Witch.

Speake.

2. Witch.

Demand.

3. Witch.

Wee'l answer.

1. Witch.

Say, if th' hadst rather heare it from our mouthes,
Or from our Masters.

Macbeth.

Call 'em: let me see 'em.

1. Witch.

Powre in Sowes blood, that hath eaten
Her nine Farrow: Greaze that's sweaten
From the Murderers Gibbet, throw
Into the Flame.

All.

Come high or low:
Thy Selfe and Office deaftly show.

Thunder. 1. Apparition, an Armed Head

Macbeth tritt auf.

Macbeth.

Wie nun, ihr finſtern, mitternächtgen Hexen,
Was ſchafft ihr da?

Die drei Hexen.

Ein namenloſes Werk.

Macbeth.

Bei dem, woran ihr glaubt, beſchwör ich euch,
Antwortet mir, wie ihrs auch wißen mögt:
Entfeßeltet ihr auch die Wind und ließt
Sie wider Kirchen kämpfen; mag die Schifffahrt
Der ſchäumgen Wogen Wirbel in den Schlund ziehn,
Das Korn verhageln, Bäume fallen, Schlößer
Einſtürzen überm Haupte ihrer Hüter,
Palläſte, Pyramiden ihren Gipfel
Zu ihrem Grunde niederbeugen, aller
Der hohen Welten Bau zuſammenbrechen,
Bis ſich Vernichtung ſelbſt erſchöpft — antwortet
Auf meine Fragen.

Erſte Hexe.

Sprecht!

Zweite Hexe.

Fragt!

Dritte Hexe.

Wir antworten.

Erſte Hexe.

Willſt dus aus unſerm Munde hören, oder
Von unſern Meiſtern?

Macbeth.

Ruft ſie, ich will ſie ſehn.

Erſte Hexe.

Blut der Wildſau, die neun Jungen
In den eignen Schlund geſchlungen,
Mörderfett vom Rabenſtein
Werft in die Gluth.

Alle.

Groß oder Klein,
Wie du gerufen wirſt, erſchein'.

Donner. Erſte Erſcheinung. Ein bewaffnetes Haupt.

Macbeth.

Tell me, thou unknowne power.

1. Witch.

He knowes thy thought:
Heare his speech, but say thou nought.

1. Apparition.

Macbeth, Macbeth, Macbeth:
Beware Macduffe:
Beware the Thane of Fife: dismisse me. Enough.

He Descends.

Macbeth.

What ere thou art, for thy good caution, thanks
Thou hast harp'd my feare aright. But one word more.

1. Witch.

He will not be commanded: heere's another
More potent then the first.

Thunder. 2. Apparition, a Bloody Childe.

2. Apparition.

Macbeth, Macbeth, Macbeth.

Macbeth.

Hat I three eares, Il'd heare thee.

2. Apparition.

Be bloody, bold, and resolute:
Laugh to scorne
The powre of man: For none of woman borne
Shall harme Macbeth.

Descends.

Macbeth.

Then liue Macduffe: what need I feare of thee?
But yet Ile make assurance double sure
And take a Bond of Fate: thou shalt not liue.
That I may tell pale-hearted Feare, it lies:
And sleepe in spight of Thunder.

Thunder. 3. Apparition, a Childe Crowned, with a Treen his hand.

What is this, that rises like the issue of a King,
And weares upon his Baby-brow, the round
And top of Soueraignty?

All.

Listen, but speake not too't.

Macbeth.

Sag an, du unbekannte Macht –

Erſte Hexe.

Was du denkſt, entgeht ihm nicht,
Höre ſchweigend, was er ſpricht.

Erſcheinung.

O Macbeth, Macbeth, Macbeth! flieh vor Macduff,
Flieh vor dem Than von Fiſe. Laßt mich, genug!

Verſinkt.

Macbeth.

Wer du auch ſeiſt, hab Dank für deine Warnung.
Du trafſt den wunden Fleck. Nur noch ein Wort.

Erſte Hexe.

Er laßt ſich nicht befehlen. Hier ein Andrer,
Und mächtiger als Jener.

Donner. Zweite Erſcheinung. Ein blutiges Kind.

Erſcheinung.

Macbeth, Macbeth, Macbeth! –

Macbeth.

Hätt ich drei Ohren, du erfüllteſt ſie!

Erſcheinung.

Sei kühn, entſchloſſen, blutig.
Spotte der Gefahr:
Dir ſchadet Keiner, den ein Weib gebar.

Verſinkt.

Macbeth.

So lebe, Macduff. Wozu fürcht ich dich?
Doch will ich meine Sicherheit verdoppeln,
Ein Pfand vom Schickſal nehmen. Sterben ſollſt du,
Daß ich die bleiche Furcht darf Lügner heißen
Und trotz dem Donner ſchlafen.

Donner. Dritte Erſcheinung. Ein gekröntes Kind mit einem Baumzweig.

Was iſt das,
Das wie ein Königsſproß ſich dort erhebt,
Und um die Kindesſtirn das Diadem
Der Herrſchaft trägt?

Alle.

Vernimms, ſprich nicht zu ihm.

3. Apparition.

Be Lyon mettled, proud, and take no care:
Who chafes, who frets, or where Conspirers are:
Macbeth shall neuer vanquish'd be, untill
Great Byrnam Wood, to high Dunsinane Hill
Shall come against him.

Descend.

Macbeth.

That will neuer bee:
Who can impresse the Forrest, bid the Tree
Unfix his earth-bound Root? Sweet boadments, good:
Rebellious dead, rise neuer thill the Wood
Of Byrnam rise, and our high-plac'd Macbeth
Shall liue the Lease of Nature, pay his breath
To time, and mortall Custome. Yet my Hart
Throbs to know one thing: Tell me, if your Art
Can tell so much: Shall Banquo's issue euer
Reigne in this Kingdome?

All.

Seeke to know no more.

Macbeth.

I will be satisfied. Deny me this,
And an eternall Curse fall on you: Let me know.
Why sinkes that Caldron? and what noise is this?

Hoboyes.

1. Witch.

Shew.

2. Witch.

Shew.

3. Witch.

Shew.

All.

Shew his Eyes, and greeve his Hart,
Come like shadowes, so depart.

A shew of eight Kings and Banquo, the last with a glasse in his hand.

Macbeth.

Thou art too like the Spirit of Banquo: Downe:
Thy Crowne do's seare mine Eye-bals. And thy haire
Thou other Gold-bound-brow, is like the first:
A third, is like the former. Filthy Hagges,

Erſcheinung.

Sei löwenherzig, kühn und ungeſtört,
Wer auch ergrimmt und knirſcht und ſich empört:
Macbeth wird nie beſiegt, bis Birnams Wald
Ihm zu Dunſinans Höhn entgegenwallt.

Verſinkt.

Macbeth.

Dahin kommts nie. Wer wirbt den Wald zum Bund?
Wer löſet Bäume von der Erde Grund?
Glückſelge Prophezeiung! Gern geglaubt!
Erhebt rebelliſche Todte, nicht das Haupt,
Bis Birnam ſich erhebt, und Macbeth ſoll
Hier ſeine Ernte halten, und den Zoll
Der Sterblichkeit entrichten nur der Zeit.
Eins noch zu wiſſen pocht mein Herz, verleiht
Euchs eure Kunſt, ſo ſprecht: Wird Banquos Stamm
Dies Reich beherrſchen?

Die drei Hexen.

Forſche weiter nicht.

Macbeth.

Ich will befriedigt ſein. Verſagt ihr mirs,
So ſeid verflucht auf ewig. Laßt michs wiſſen:
Was ſinkt der Keſſel? Welch Getös iſt das?

Man hört Hoboen.

Erſte Hexe.

Erſcheint!

Zweite Hexe.

Erſcheint!

Dritte Hexe.

Erſcheint!

Alle.

Erſcheint, doch macht ſein Herz nicht froh,
Wie Schatten kommt und ſchwindet ſo.

Erſcheinung von acht Königen, zuletzt Banquo, der achte trägt einen Spiegel in der Hand.

Macbeth.

Du gleicheſt Banquos Geiſt zu ſehr! Hinab!
Deine Krone ſchmerzt im Auge mich. — Dein Blick,
Du zweites, goldnes Haupt iſt wie des erſten. —
Ein Dritter dieſem gleich. Verruchte Hexen!

Why do you shew me this? — A fourth? Start eyes!
What will the Line stretch out to th' cracke of Doome?
Annother yet? A seuenth? Ile see no more:
And yet the eight appeares, who beares a glasse,
Which shewes me many more: and some I see,
That two-fold Balles, and trebble Scepters carry,
Horrible sight: Now I see 'tis true,
For the Blood-holter'd Banquo smiles upon me,
And points at them for his. What? is this so?

1. Witch.

I Sir, all this is so. But why
Stands Macbeth thus amazedly?
Come Sisters, cheere we up his sprights,
And shew the best of our delights.
Ile Charme the Ayre to giue a sound,
While you performe your Antique round:
That this great King may kindly say,
Our duties, did his welcome pay.

Musike. The Witches Dance, and vanish.

Macbeth.

Where are they? Gone?
Let this pernitious houre
Stand aye accursed in the Kalender.
Come in, without there.

Enter **Lenox.**

Lenox.

What's your Graces will.

Macbeth.

Saw you the Weyard Sisters?

Lenox.

No my Lord.

Macbeth.

Came they not by you?

Lenox.

No indeed my Lord.

Macbeth.

Infected be the Ayre whereon they ride,
And damn'd all those that trust them. I did heare
The galloping of Horse. Who was't came by?

Was zeigt ihr mir? — Ein Vierter! Starrt ihr Augen!
Was? währt die Reihe bis zum jüngſten Tag?
Ein Andrer noch? Ein Siebenter? Ich will
Nicht hinſehn mehr. Und doch erſcheint ein Achter,
Der mir im Spiegel noch viel Andre zeigt,
Mit zwei Reichsäpfeln und dreifachem Scepter!
Entſetzliches Geſicht! Ja, nun iſts wahr!
Der wundenvolle Banquo grinzt mich an,
Und zeigt auf ſie als auf die ſeinen! Iſts ſo?

Die Hexen.

Ja Alles iſt ſo. Doch warum
Steht Macbeth hier ſo bleich und ſtumm?
Kommt, Schweſtern, heitert ſeinen Blick,
Zeigt eurer Künſte Meiſterſtück.
Ich zaubr aus Lüften Klang hervor;
Ihr tanzt den alten Hexenchor:
Der große König ſoll geſtehn,
Viel Ehre ſei ihm hier geſchehn.

Muſik, die Hexen tanzen und verſchwinden

Macbeth.

Wo ſind ſie? Weg?
Verflucht auf ewig ſtehe
Die unglückſelge Stunde im Kalender.
Herein, du draußen.

Lenox tritt auf.

Lenox.

Was befiehlt mein König?

Macbeth.

Sahſt du die Zauberſchweſtern?

Lenox.

Nein, mein König!

Macbeth.

Sie kamen nicht vorbei?

Lenox.

Nein, mein Gebieter.

Macbeth.

Verpeſtet ſei die Luft, worauf ſie reiten,
Verdammt, wer ihnen traut. Ich hörte da
Galopp von Pferden. Sprich, wer kam vorbei?

Lenox.
'Tis two or three my Lord, that bring you word:
Macduff is fled to England.

Macbeth.
Fled to England?

Lenox.
I, my good Lord.

Macbeth.
Time, thou anticipat'st my dread exploits.
The flighty purpose neuer is o're-tooke
Unlesse the deet go with it. From this moment,
The very firstlings of my heart shall be
The firstlings of my hand. And euen now
To Crown my thoughts with Acts: be it thought and done:
The Castle of Macduff, I will surprize,
Seize upon Fife; giue to th' edge o' th' Sword
His Wife, his Babes, and all unfortunate Soules
That trace him in his Line. No boasting like a Foole.
This deed Ile do, before his purpose coole,
But no more sights. Where are these Gentlemen?
Come bring me where they are.

Exeunt.

SCENA SECUNDA.

Enter **Macduffes Wife**, her **Son**, and **Rosse**.

Wife.
What had he done, to make him fly the Land?

Rosse.
You must haue patience Madam.

Wife.
He had none.
His flight was madnesse: when our Actions do not,
Our feares do make us Traitors.

Rosse.
You know not
Wheter it was his wisedome, or his feare.

Lenox.
Zwei oder drei, Herr, die euch Nachricht bringen:
Macduff entfloh nach England.
Macbeth.
Floh nach England!
Lenox.
Ja, beſter Herr.
Macbeth.
O Zeit, du greifſt in meinen Schreckensplan.
Der flüchtge Vorſatz wird nie eingeholt,
Geht That nicht gleich mit ihm. Von nun an ſei
Der Erſtling meines Herzens auch zugleich
Der Erſtling meiner Hand. Daß den Gedanken
Gleich That auch kröne, ſei's gedacht gethan:
Ich überfalle Macduffs Schloß, erobre
Im Sturme Fife und opfre meinem Schwert
Sein Weib und Kinder, alle armen Seelen
Aus ſeinem Stamm. Das ſei kein eitler Plan,
Eh der Entſchluß noch kalt iſt, ſeis gethan.
Nur keine Geiſter mehr! Wo ſind die Männer?
Komm, führe mich zu ihnen.
Ab.

Zweite Scene.

Ein Zimmer in Macduffs Schloß.

Lady Macduff, ihr **Sohn** und **Roſſe**.

Lady Macduff.
Was that er denn, das ihn zu fliehen zwang?
Roſſe.
O habt Geduld.
Lady Macduff.
Er hatte keine. Wahnſinn
War ſeine Flucht. Wenn unſre Thaten nicht,
Macht Furcht uns zu Verräthern.
Roſſe.
Wißt ihr denn,
Ob er aus Klugheit oder Furcht entfloh!

Wife.

Wisedome? to leaue his wife, to leaue his Babes.
His Mansion, and his Titles, in a place
From whence himselfe do's flye? He loues us not.
He wants the naturall touch. For the poore Wren
(The most diminitiue of Births) will fight,
Her yong ones in her Nest, against the Owle:
All is the Feare, and nothing is the Loue;
As little is the Wisedome, where the flight
So runnes against all reason.

Rosse.

My deerest Cooz,
I pray you schoole yourselfe. But for your Husband,
He is Noble, Wise, Iudicious, and best knowes
The fils o'th' Season. I dare not speake much further,
But cruell are the times, when we are Traitors
And do not know our selues: when we hold Rumor
From what we feare, yet know not what we feare,
But floate upon a wilde and violent Sea
Each way, and moue. I take my leaue of you:
Shall not be long but Ile be heere againe:
Things at the worst will cease, or else climbe upward.
To what they were before. My pretty Cosine,
Blessing upon you.

Wife.

Father'd he is,
And yet hee's Father-lesse.

Rosse.

I am so much a Foole, should I stay longer
It would be my disgrace, and your discomfort.
I take my leaue at once.

Exit Rosse.

Wife.

Sirra, your Fathers dead,
And what will you do now? How will you liue?

Son.

As Birds do Mother.

Wife.

What with Wormes, and Flyes?

Lady Macduff.

Klugheit? Sein Weib verlaßen, ſeine Kinder,
Und Ehr und Gut, an einem Ort, von dem
Er ſelber flieht? Er liebt uns nicht, ihm fehlt
Natürliches Gefühl. Zaunkönge ſelbſt,
Die kleinſten aller Vögel, fechten doch
Für ihre Brut im Neſte mit der Eule.
Bei ihm iſt alles Furcht und Liebe nichts.
Nicht mehr iſt auch die Klugheit, wo die Flucht
So wider die Vernunft rennt.

Roſſe.

Theure Muhme,
Ich bitte, mäßigt euch. Denn eur Gemahl
Iſt edel, klug, bedächtig und weiß beßer
Was an der Zeit iſt. Mehr darf ich nicht ſagen.
Doch grauſam ſind die Zeiten, wo wir zu
Verräthern werden unbewuſt, aus Furcht
Gerüchten traun, unwißend was wir fürchten,
Und ſo auf ſtürmſcher See nach allen Seiten
Umher getrieben werden. Jetzt, lebt wohl,
Doch denk ich bald zurück zu ſein. Wenn es
Am Schlimmſten ſteht, ſo endets oder klimmt
Zur frühern Höhe wieder. Kleiner Vetter,
Gott ſegne dich.

Lady Macduff.

Sein Vater lebt, doch iſt er vaterlos.

Roſſe.

Ich bin ſo ſchwach, wollt ich noch länger weilen,
Nur mir zum Nachtheil wärs und euch zur Laſt:
Drum ſchnell, lebt wohl.

Ab.

Lady Macduff.

Dein Vater, Kind, iſt todt,
Und was willſt du nun thun? Wie willſt du leben?

Sohn.

Wie Vögel, Mutter.

Lady Macduff.

Von Würmern und von Fliegen?

Son.

With what I get I meane, and so do they?

Wife.

Poore Bird,
Thou'dst neuer Feare, the Net, nor Lime,
The Pitfall, nor the Gin.

Son.

Why should I Mother?
Poore Birds they are not set for:
My Father is not dead for all your saying.

Wife.

Yes, he is dead:
How wilt thou do for a Father?

Son.

Nay how will you do for a Husband?

Wife.

Why I can buy me twenty at any Market.

Son.

Then you'l by 'em to sell againe.

Wife.

Thou speak'st with all thy wit,
And yet I' faith with wit enough for thee.

Son.

Was my Father a Traitor, Mother?

Wife.

I, that he was.

Son.

What is a Traitor?

Wife.

Why one that sweares, and lyes.

Son.

And be all Traitors, that do' so.

Wife.

Euery one that do's so, is a Traitor,
And must be hang'd.

Son.

And must they all be hang'd, that swear and lye?

Wife.

Euery one.

Sohn.

Von Allem, was ich finde, ſo wie ſie.

Lady Macduff.

Arm Vöglein! Wie, du fürchteſt weder Netz
Noch Leim, die Falle nicht und nicht die Schlinge?

Sohn.

Was ſollt ich denn? Arm Vöglein ſtellt mans nicht.
Mein Vater iſt nicht todt, was ihr auch ſagt.

Lady Macduff.

Ja, er iſt todt. Wo kriegſt du einen Vater?

Sohn.

Je nun, wo kriegt ihr einen Gatten?

Lady Macduff.

Auf jedem Markte kann ich zwanzig kaufen.

Sohn.

So kauft ihr ſie, ſie wieder los zu werden.

Lady Macduff.

Du ſprichſt ſo klug du kannſt,
Und doch gewiſs ſchon klug genug für dich.

Sohn.

War mein Vater ein Verräther, Mutter?

Lady Macduff.

Ja, er war es.

Sohn.

Was iſt das, ein Verräther?

Lady Macduff.

Je nun, einer der ſchwört und lügt.

Sohn.

Sind denn Alle Verräther, die das thun?

Lady Macduff.

Jeder, der das thut iſt ein Verräther und muß gehängt werden.

Sohn.

Und müßen alle hangen, die ſchwören und lügen?

Lady Macduff.

Alle.

Son.

Who must hang them?

Wife.

Why, the honest men.

Son.

Then the Liars and Swearers are Fooles: for there are Lyars and Swearers enow, to beate the honest men, and hang up them.

Wife.

Now God helpe thee, poore Monkie:
But how wilt thou do for a Father?

Son.

If he were dead, you'ld weepe for him: if you would not, it were a good signe, that I should quickely haue a new Father.

Wife.

Poore pratler, how thou talk'st?

Enter a **Messenger**.

Messenger.

Blesse yow faire Dame: I am not to you known,
Though in your state of Honor I am perfect;
I doubt some danger do's approach you neerety.
If you will take a homely mans aduice,
Be not found heere: Hence with your little ones.
To fright you thus, Me thinkes I am too sauage:
To do worse to you, were fell Cruelty,
Which is too nie your person. Heaueu preserue you,
I dare abide no longer.

Exit Messenger.

Wife.

Whether should I flye?
I haue done no harme. But I remember now
I am in this earthly world: where to do harme
Is often laudable, to do good sometime
Accounted dangerous folly. Why then (alas)
Do I put up that womanly defence,
To say I haue done no harme?
What are these faces?

Sohn.

Wer hangt ſie denn?

Lady Macduff.

Je nun, die ehrlichen Leute.

Sohn.

Dann ſind die Lügner und Schwörer rechte Narren, denn Ihrer ſind ſo viele, daß ſie die ehrlichen Leute faßen und hangen könnten.

Lady Macduff.

Nun, Gott ſegne dich, armes Aeffchen. Aber was willſt du um einen Vater zu bekommen, thun?

Sohn.

Wär er todt, ſo würdet ihr um ihn weinen, und thatet ihrs nicht, ſo wär es ein gutes Zeichen, daß ich bald einen neuen Vater bekäme.

Lady Macduff.

Kleiner Plauderer! Wie du ſchwatzeſt.

Ein **Bote** tritt auf.

Bote.

Gott grüß euch, ſchöne Frau! Ihr kennt mich nicht,
Obgleich ich euer Gnaden recht wohl kenne.
Ich fürchte, daß Gefahr euch nah umſchwebt:
Kann eines ſchlichten Mannes Rath euch dienen,
So bleibt nicht hier: Entflieht mit euern Kleinen.
Zu grauſam ſcheints vielleicht, euch ſo zu ſchrecken;
Doch ſchlimmer wars euch ungewarnt zu laßen,
Da die Gefahr ſo nah iſt. Gott beſchütz euch,
Ich darf nicht länger weilen.

Ab.

Lady Macduff.

Wohin flieh ich?
Ich that nichts Böſes. Doch es fällt mir ein,
In dieſer Welt iſt Böſesthun oft löblich,
Und Gutesthun zuweilen Thorheit, die
Verderblich wird: Weh mir, was flücht ich mich
Denn hinter dieſe weibliche Verſchanzung,
Daß ich nichts Böſes that?
Was für Geſichter?

Enter **Murtherers**.

Murtherer.

Where is your Husband?

Wife.

I hope in no place so unsanctified,
Where such as thou may'st finde him.

Murtherer.

He's a Traitor.

Son.

Thou ly'st thou shagge-ear'd Villaine.

Murtherer.

What you Egge?
Yong fry of Treachery?

Son.

He ha's kill'd me Mother,
Run away I pray you.

Exit crying Murther.

SCENA TERTIA.

Enter **Malcolme** and **Macduffe**.

Malcolme.

Let us seeke out some desolate shade and there
Weepe our sad bosomes empty.

Macduffe.

Let us rather
Hold fast the mortall Sword: and like good men,
Bestride our downfall Birthdome: each new Morne,
New Widdowes howle, new Orphans cry, new sorowes
Strike heauen on the face, that it resounds
As if it felt with Scotland, and yell'd out
Like Syllable of Dolour.

Malcolme.

What I beleeve, Ile waile;
What know, beleeve; and what I can redresse,
As I shall finde the time to friend: I wil.

Es kommen **Mörder.**

Mörder.

Wo iſt euer Gatte?

Lady Macduff.

An keinem ſo unheilgen Orte, hoff ich,
Wo du ihn findeſt.

Mörder.

Er iſt ein Verrather.

Sohn.

Das lugſt du, zottelköpfger Schurke.

Mörder.

Was?

Du Ei! Verratherbrut!

Sohn.

O M Mutter,
Er hat mich umgebracht. Flieht, flieht, ich bitt euch.

Lady Macduff entflieht, Mord ſchreiend.

Dritte Scene.

Macduff und **Malcolm** treten auf.

Malcolm.

Kommt, laßt uns einen öden Schatten ſuchen,
Den Kummer auszuweinen.

Macduff.

Laßt uns lieber
Das Todesſchwert ergreifend, mannlich unterm
Geſtürzten Erbland beiſtehn. Jeden Morgen
Schrein neue Waiſen, heulen neue Wittwen,
Schlägt neuer Jammer an des Himmels Antlitz,
Der wiedertönt, als fühlt' er Schottlands Schmerzen
Und ächzte gleichen Wehlaut.

Malcolm.

Ich will beweinen, was ich glaube, glauben
Nur was ich weiß, und was ich kann, verbeſſern,
Wenn ich die Zeit zum Freunde haben werde.

What you haue spoke, it may be so perchance.
This Tyrant, whose sole name blisters our tongues.
Was once thought honest: you haue lou'd him well,
He hath not touch'd you yet. I am yong, but something
You discerne of him through me, and wisedome
To offer up a weake, poore innocent Lambe
T'appease an angry God.

Macduffe.

I am not treacherous.

Malcolme.

But Macbeth is.
A good and vertuous Nature may recoyle
In a Imperiall charge. But I shall craue your pardon:
That which you are, my thoughts connot transpose:
Angells are bright still, though the brightest fell.
Though all things foule, would wear the brows of grace
Yet Grace must still looke so.

Macduffe.

I haue lost my Hopes.

Malcolme.

Perchance euen there
Where I did finde my doubts.
Why in that rawnesse left you Wife and Childe
Those precious Motiues, those strong Knots of Loue.
Without leaue-taking. I pray you,
Let not my Iealousies, be your Dishonors,
But mine owne Safeties: you may be rightly iust.
What euer I shall thinke.

Macduffe.

Bleede, bleede poore Country,
Great Tyranny, lay thou thy basis sure.
For goodnesse dare not check thee: wear thy wrongs.
The Title, is affeard. Far thee well Lord,
I would not be the Villaine that thou thinkst.
For the whole Space that's in the Tyrants Graspe.
And the rich East to boot.

Malcolme.

Be not offended:
I speake not as in absolute feare of you:

Es mag ſich ſo verhalten, wie ihr ſprecht.
Der Wüthrich, ſchon ſein Nam empört die Zunge,
Galt einſt für ehrenwerth, ihr liebtet ihn,
Noch that er euch kein Leid. Doch ich bin jung,
Ihr könnt durch mich Verdienſt um ihn erwarten,
Und weislich opfert man ein ſchuldlos Lamm
Um eines Gottes Zorn zu ſühnen.

Macduff.

Ich
Bin kein Verräther.

Malcolm.

Aber Macbeth iſts.
Auch redliche Gemüther kann des Herrn
Befehl zum Straucheln bringen. Doch vergebt,
Mein Glaube kann nicht ändern, was ihr ſeid.
Stäts glänzen Engel, ob die glänzendſten
Auch fielen. Wenn das Böſe ſelbſt die Bildung
Des Guten borgt, das Gute bleibt ſich gleich.

Macduff.

Verloren hab ich meine Hoffnungen!

Malcolm.

Vielleicht da, wo ich meine Zweifel fand.
Wie? ſo in Eil und ohne Lebewohl
Verließt ihr Weib und Kind, die theurſten Pfander,
Die ſtarkſten Liebesbande? doch ich bitt euch,
Es ſollen meine Zweifel euch nicht kränken,
Mich ſicherſtellen nur. Ihr mögt gerecht ſein,
Was ich auch denke.

Macduff.

Blute, armes Land;
Leg feſtern Grund noch, machtge Tyrannei!
Recht wagt nicht, dich zu zähmen. Trag zur Schau
Dein Unrecht, es wird anerkannt. Leb wohl:
Um alles Land in des Tyrannen Klaun,
Den reichen Oſt dazu, möcht ich der Schurke
Nicht ſein, der ich dir ſcheine.

Malcolm.

Zürne nicht,
Ich dachte nicht dir ganzlich zu miſstraun.

I thinke our Country sinkes beneath the yoake,
It weepes, it bleeds, and each new day a gash
Is added to her wounds. I thinke withall,
There would be hands uplifted in my right:
And here from gracious England haue I offer
Of goodly thousands. But for all this,
When I shall treade upon the Tyrants head,
Or weare it on my Sword; yet my poore Country
Shall haue more vices then it had before,
More suffer, and more sundry wayes then euer,
By him that shall succeede.

Macduffe.

What should he be?

Malcolme.

It is my selfe I meane: in whom I know
All the particulars of Vice so grafted,
That when they shall be open'd, blacke Macbeth
Will seeme as pure as Snow, and the poore State
Esteeme him as a Lambe, being compar'd
With my confinelesse harmes.

Macduffe.

Not in the Legions
Of horrid Hell, can come a Diuell more damn'd
In euils, to top Macbeth.

Malcolme.

I grant him Bloody,
Luxurious, Auaricious, False, Deceitfull,
Sodaine, Malicious, smoaking of euery sinne
That ha's as name. But there's no bottome, none
In my Voluptuousnesse: Your Wiues, your Daughters,
Your Matrons, and your Maides, could not fill up
The Cesterne of my Lust, and my Desire
All continent Impediments would ore-beare
That did oppose my will. Better Macbeth,
Then such an one to reigne.

Macduffe.

Boundlesse intemperance
In Nature is a Tyranny: It hath beene
Th' untimely emptying of the happy Throne,

Ich weiß, das Vaterland erliegt dem Joch,
Es weint, es blutet, neue Wunden ſchlagt
Ihm jeder neue Tag. Auch glaub ich wohl,
Es würden für mein Recht ſich Hand erheben,
Und hier gleich bietet mir der fromme Edward
Viel tauſend Tapfre. Aber ſetzt einmal,
Ich träte ſiegend auf des Wüthrichs Haupt,
Ich trügs auf meinem Schwert — es würde dann
Mein armes Land nur größre Laſten tragen,
Mehr unter dem, der folgen ſollte, leiden,
Und mannigfacher als zuvor.

Macduff.

Wen meint ihr?

Malcolm.

Mich ſelber mein ich, mich, dem jedes Laſter
So eingeimpft iſt, käm es an den Tag,
Der ſchwarze Macbeth ſchiene weiß wie Schnee,
Das arme Land würd als ein Lamm ihn ſchätzen,
Wenns ihn mit meiner grenzenloſen Bosheit
Vergliche.

Macduff.

Aus allen Höllenlegionen
Kann kein verruchtrer Teufel auferſtehn
Als Macbeth iſt.

Malcolm.

Wahr: blutig iſt er, grauſam,
Wollüſtig, geizig, falſch, auffahrend, tückiſch,
Er dampft von jeder namenhaften Sünde.
Doch meine Wolluſt, ſie iſt bodenlos,
Und eure Weiber, Töchter, Jungfraun und
Matronen würden meiner Lüſte Abgrund
Nicht füllen, meine Gier würd alle Schranken,
Die meine Willkür hemmten, überſpringen.
Nein, beßer Macbeth herrſche, denn ein Solcher!

Macduff.

O wohl iſt grenzenloſe Ueppigkeit
Auch Tyrannei. Sie hat manch ſelgen Thron
Frühzeitig ſchon geleert, viel Könige

And fall of many Kings. But feare not yet
To take upon you what is yours: you may
Conuey your pleasures in a spacious plenty,
And yet seeme cold. The time you may so hoodwinke:
We haue willing Dames enough: there cannot be
That Vulture in you, to deuoure so many
As will to Greatnesse dedicate themselues,
Finding it so inclinde.

Malcolme.

With this, there growes
In my most ill-compos'd Affection, such
A stanchlesse Auarice, that were I King,
I should cut off the Nobles for their Lands,
Desire his Iewels, and this others House,
And my more-hauing, would be as a Sawce
To make me hunger more, that I should forge
Quarrels uniust against the Good and Loyall,
Destroying them for wealth.

Macduffe.

This Auarice
Stickes deeper: growes with more pernicious roote
Then Summer-seeming Lust: and it hath bin
The Sword of our slaine Kings: yet do not feare,
Scotland hath Foysons, to fill up your will
Of your meere Owne. All there are portable,
With other Graces weigh'd.

Malcolme.

But I haue none. The King-becoming Graces,
As Iustice, Verity, Temp'rance, Stablenesse,
Bounty, Perseuerance, Mercy, Lowlinesse,
Deuotion, Patience, Courage, Fortitude,
I haue no rellish of them, but abound
In the diuision of each seuerall Crime,
Acting it many wayes. Nay, had I powre, I should
Poure the sweet Milke of Concord, into Hell,
Uprore the uniuersall peace, confound
All unity on earth.

Macduffe.

O Scotland, Scotland.

Zum Fall geführt. Doch ſteht darum nicht an,
Was euch gehört zu nehmen. Euern Wünſchen
Mögt ihr ein weites Feld eröffnen, dennoch
Enthaltſam ſcheinen und die Welt verblenden.
Wir haben willge Fraun genug: unmöglich
Kann ſolch ein Geier in euch wohnen, Alle
Die ſich der Hoheit gerne bieten, wenn ſie
Nur Neigung ahnen, zu verſchlingen.

Malcolm.

Ferner
Keimt auch in meinem ſchlimm berathnen Herzen
So nimmerſatte Habſucht: wär ich König,
Die Edeln all erwürgt' ich um ihr Gut,
Mich reizte hier ein Schmuck und dort ein Haus,
Und jeder Zuwachs wäre neue Würze,
Mich hungriger zu machen. Händel würd ich
Ganz ohne Recht an allen Biedern ſuchen,
Und ſie um Reichthum ſturzen.

Macduff.

Dieſe Habſucht
Dringt tiefer ein und ſchlagt heilloſer Wurzel
Als lenzgegohrne Luſt. Das war das Schwert,
Das unſre Könge ſchlug. Doch fürchtet nichts.
Schottland hat Mittel, eure Sucht zu ſtillen,
Aus euerm eignen Antheil. Alles dieß,
Mit Tugenden gepaart, laßt ſich ertragen.

Malcolm.

Die hab ich nicht. Von allen Königszierden,
Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit und Wahrheit,
Geduld, Ausdauer, Güte, Gnad und Milde,
Ergebung, Frömmigkeit, Muth, Tapferkeit,
Beſitz ich keinen Funken. Aber all
Und jedes Laſter hegt mein Herz und übt
Sie mannigfach. Ja, hätt ich Macht, ich göſſe
Der Eintracht ſüße Milch hinab zur Hölle,
Verſtörte die gemeine Ruh, vertriebe
Den Frieden von der Welt.

Macduff.

O Schottland, Schottland!

Malcolme.

If such a one be fit to gouerne, speake:
I am as I haue spoken.

Macduffe.

Fit to gouern? No not to liue. O Nation miserable!
With an untitled Tyrant. bloody Sceptre'd.
When shalt thou see thy wholsome dayes againe?
Since that the truest Issue of thy Throne
By his owne Interdiction stand accust,
And do's blaspheme his breed? Thy Royall Father
Was a most Sainted-King: the Queene that bore thee.
Oftner upon her knees, then on her feet.
Dy'de euery day she liu'd. Fare thee well,
These Euils thou repeat'st upon thy selfe.
Hath banish'd me from Scotland. O my Brest,
Thy hope ends heere.

Malcolme.

Macduff. this Noble passion
Childe of integrity, hath from my soule
Wip'd the blacke Scruples, reconcil'd my thoughts
To thy good Truth, and Honor. Diuellish Macbeth.
By many of these traines, hath sought to win me
Into his power: and modest Wisedome pluckes me
From ouer-credulous hast: but God aboue
Deale betweene thee and me: For euen now
I put myselfe to thy Direction, and
Unspeake mine owne detraction. Heere abiure
The taints, and blames I laide upon my selfe,
For strangers to my Nature. I am yet
Unknowne to Woman, neuer was forsworne,
Scarcely haue coueted, what was mine owne.
At no time broke my Faith, would not betray
The Deuill to his Fellow. and delight
No lesse in truth then life. My first false speaking
Was this upon myselfe. What I am truly
Is thine, and my poore Countries to command:
Whither indeed before they heere approach
Old Seyward with ten thousand warlike men

Malcolm.

Iſt ſolch ein Mann wohl werth zu herrſchen? ſprecht.
Ich bin ſo, wie ich ſagte.

Macduff.

Werth zu herrſchen?
Nein, nicht zu leben! Unglückſelges Volk,
Ob dem des Wüthrichs blutger Scepter ſchwebt,
Wann ſiehſt du deine heitern Tage wieder?
Da der rechtmaßge Sprößling deines Throns
Sich ſelbſt das Urtheil der Verwerfung ſpricht
Und ſeinen Stamm beſchimpft. — Dein hoher Vater
War ein gottſelger Fürſt; die dich gebar,
Lag öfter auf den Knieen, als ſie ſtand,
Und ſtarb an jedem Lebenstag. Fahr wohl!
Die Laſter, die du ſelbſt dir beigelegt,
Verbannten mich aus Schottland. O mein Herz,
Hier endet deine Hoffnung.

Malcolm.

Macduff, dieſes
Erhabne Ungeſtüm, das Kind der Unſchuld,
Vertilgt den ſchwarzen Argwohn meiner Seele,
Verſöhnt mein Herz mit deiner Treu und Ehre.
Durch ſolche Liſt hat oft der Teufel Macbeth
Zu fangen mich verſucht; nur weiſe Vorſicht
Bewahrte mich vor übereiltem Glauben.
Doch Gott ſei Zeuge zwiſchen dir und mir:
Von jetzt ergeb ich deiner Leitung mich
Und widerrufe meine Selbſtverlaumdung.
Hier ſchwör ich jene Schand und Laſter ab,
Als meinem Herzen fremd. Nie hab ich noch
Ein Weib erkannt, nie falſch geſchworen, kaum
Des eignen Gutes ließ ich mich gelüſten.
Nie brach ich Treue, ich verriethe ſelbſt
Den Teufel Teufeln nicht. Wahrheit iſt mir
Werth wie das Leben, meine erſte Lüge
War dieſe gegen mich. Doch was ich bin
Iſt dir und meinem armen Land geweiht.
Dahin war auch vor deiner Ankunft ſchon
Der alte Siward mit zehntauſend Tapfern

Already at a point, was setting foorth:
Now wee'l together, and the chance of goodnesse
Be like our warranted Quarrell. Why are you silent?

Macduffe.

Such welcome, and unwelcom things at once
Tis hard to reconcile.

Enter a **Doctor.**

Malcolme.

Well more anon. Comes the King forth
I pray you?

Doctor.

I Sir: there are a crew of wretched Soules
That stay his Cure: their malady conuinces
The great assay of Art. But at his touch,
Such sanctity hath Heauen giuen his hand,
They presently amend.

Malcolme.

I thanke you Doctor.

Exit.

Macduffe.

What's the Disease he meanes?

Malcolme.

'Tis call'd the Euill:
A most myraculous worke in this good King,
Which often since my heere remain in England,
I haue seene him do. How he solicites heauen
Himselfe best knowes: but strangely visited people
All swolne and Ulcerous, pittifull to the eye,
The meere dispaire of Surgery, he cures,
Hanging a golden stampe about their neckes,
Put on with holy Prayers, and 'tis spoken
To the succeeding Royalty he leaues
The healing Benediction. With this strange vertue,
He hath a heauenly guift of Prophesie,
And sundry Blessings hang about his Throne,
That speake him full of Grace.

Auf jeden Wink gewartig, aufzubrechen.
Laßt uns mit ihm und mag das Glück uns hold ſein.
Wie unſre Sache gut iſt. Warum ſchweigt ihr?
Ihr ſeid ſo ſtille.

Macduff.

So Willkommenes
Und Unwillkommnes laßt ſich ſchwer vereinen.

Ein **Arzt** tritt auf.

Malcolm.

Gut, mehr ſogleich. Sagt, geht der König aus?

Arzt.

Ja, Herr. Viel arme Seelen harren dort
Auf ſeine Hülf und Heilung. Ihre Krankheit
Trotzt jeder Kunſt. Doch wie er ſie berührt —
So hat der Himmel ſeine Hand geheiligt —
Alsbald geneſen ſie.

Malcolm.

Ich dank euch, Freund.

Arzt ab.

Macduff.

Welch eine Krankheit iſts?

Malcolm.

Sie heißt das Uebel.
Ein Wunderwerk, das ich den guten König,
Seit ich mich hier in England aufgehalten,
Schon oft vollbringen ſah. Wie er den Himmel
Erfleht, weiß er allein. Schwer Heimgeſuchte,
Voll Ausſatz und Geſchwulſt (ein Jammeranblick,
Der alle Heilkunſt zur Verzweiflung bringt,)
Heilt er, um ihren Hals mit frommen Bitten
Ein goldnes Kleinod hängend. Wie man ſagt
Vererbt er ſeinem königlichen Stamm
Die Heilkraft einſt. Zu dieſen ſeltnen Gaben
Verlieh der Himmel ihm prophetiſchen Geiſt,
Und ſeinen Thron umſchwebt ſo manche Segnung,
Die heilgend ihn verklart.

Enter **Rosse.**

Macduffe.

See who comes heere.

Malcolme.

My Countryman: but yet I know him not.

Macduffe.

My euer gentle Cozen, welcome hither.

Malcolme.

I know him now. Good God betimes remoue
The meanes that makes us Strangers.

Rosse.

Sir, Amen.

Macduffe.

Stands Scotland where it did?

Rosse.

Alas poore Countrey.
Almost affraid to know it selfe. It cannot
Be call'd our Mother, but our Graue: where nothing
But who knowes nothing, is once seene to smile:
Where sighes, and groanes, and shrieks that rent the ayre
Are made, not mark'd: Where violent sorrow seemes
A Moderne extasie: The Deadmans knell,
Is there scarce ask'd for who, and good mens liues
Expire before the Flowers in their Caps,
Dying, or ere they sicken.

Macduffe.

Oh Relation; too nice and yet too true.

Malcolme.

What's the newest griefe?

Rosse.

That of an houres age, doth hisse the speaker.
Each minute teemes a new one.

Macduffe.

How do's my Wife?

Rosse.

Why well.

Roſſe kommt.

Macduff.
Sieh, wer da kommt!
Malcolm.
Ein Landsmann, ob ich gleich ihn noch nicht kenne.
Macduff.
Mein vielgeliebter Vetter, ſeid willkommen.
Malcolm.
Nun kenn ich ihn. O Gott, beſeitge bald,
Was uns einander fremd gemacht.
Roſſe.
Herr, Amen.
Macduff.
Steht Schottland noch wie ſonſt?
Roſſe.
Ach, armes Land!
Es ſchaudert vor ſich ſelbſt. Nicht unſre Mut[illegible]
Nur unſer Grab noch iſts, wo Niemand lächelt
Als wer von Niemand weiß, wo Seufzen, Klagen
Und Schrein die Luft zerreißen unbeachtet;
Wo heftger Schmerz für modiſch Schwärmen gilt,
Wo bei der Sterbeglocke Klang man kaum
Noch fragt: Wem gilts? wo biedrer Leute Leben
Dahinwelkt vor dem Strauß auf ihren Hüten
Und ſtirbt, noch ehs erkrankt.
Macduff.
O Schilderung, zu ſchwarz und doch zu wahr!
Malcolm.
Was iſt das neuſte Leid?
Roſſe.
Was ſtundenalt iſt, ziſcht den Sprecher aus:
Der Augenblick zeugt Neues.
Macduff.
Wie ergeht
Es meinem Weib?
Roſſe.
Wohl.

Macduffe.

And all my Children?

Rosse.

Well too.

Macduffe.

The Tyrant ha's not batter'd at their peace?

Rosse.

No they were wel at peace, when I did leaue 'em.

Macduffe.

Be not a niggard of your speech: How gos't?

Rosse.

When I came hither to transport the Tydings,
Which I haue heauily borne, there ran a Rumour
Of many worthy Fellowes, that were out,
Which was to my beleefe witnest the rather,
For that I saw the Tyrants Power a-foot.
Now is the time of helpe: your eye in Scotland
Would create Soldiours, make our women fight,
To doffe their dire distresses.

Malcolme.

Bee't their comfort
We are comming thither: Gracious England hath
Lent us good Seyward, and ten thousand men,
An older, and a better Souldier, none
That Christendome giues out.

Rosse.

Would I could answer
This comfort with the like. But I haue words
That would be howl'd out in the desert ayre,
Where hearing should not latch them.

Macduffe.

What concerne they?
The generall cause, or is it a Fee-griefe
Due to some single brest?

Rosse.

No minde that's honest
But in it shares some woe, though the maine part
Pertaines to you alone.

Macduff.
Und den Kindern?
Roſſe.
Auch!
Macduff.
Hat der Tyrann nicht ihre Ruh geſtört?
Roſſe.
Sie hatten Alle Ruhe, da ich gieng.
Macduff.
Seid nicht ſo wortkarg. Sagt uns, wie es geht.
Roſſe.
Juſt da ich gieng euch Zeitung hier zu bringen,
Womit ich ſchwer mich trug, gieng ein Gerücht,
Viel wackre Männer hatten ſich empört,
Und das erſchien mir um ſo glaublicher,
Da ich des Wüthrichs Heer ausrücken ſah.
Jetzt iſts zur Hülfe Zeit. Dein Aug in Schottland
Schüf Krieger jetzt, rief' unſre Fraun zum Kampf,
Dieß Elend abzuſchütteln.
Malcolm.
Mags ihr Troſt ſein,
Wir kommen ſchon. Der fromme Edward lieh uns
Zehntauſend Mann und jenen tapfern Siward,
Den älteſten und beſten Kriegeshelden
Der Chriſtenheit.
Roſſe.
Könnt ich für dieſen Troſt
Euch gleichen geben. Doch ich habe Worte,
Die man in öde Luft hinjammern ſollte,
Wo ſie kein Ohr vernähme.
Macduff.
Wen betreffend?
Das Ganze, oder iſts beſondrer Schmerz
Für eines Einzeln Bruſt?
Roſſe.
Kein redlich Herz,
Das ihn nicht theilt! Obgleich das Ganze nur
Euch angehört.

Macduffe.
If it be mine
Keepe it not from me, quickly let me haue it.
Rosse.
Let not your eares disprise my tongue for euer,
Which shall possesse them with the heauiest sound
That euer yet they heard.
Macduffe.
Humh: I guesse at it.
Rosse.
Your Castle is surpriz'd: your Wife, and Babes
Sauagely slaughter'd: To relate the manner
Were on the Quarry of these murther'd Deere
To adde the death of you.
Malcolme.
Mercifull Heauen:
What man, ne're pull your hat upon your browes:
Giue sorrow words: the griefe that do's not speake
Whispers the o're-fraught heart, and bids it breake.
Macduffe.
My Children too?
Rosse.
Wife, Children, Seruants, all that could be found.

Macduffe.
And I must be from thence? My Wife kil'd too?

Rosse.
I haue said.
Malcolme.
Be comforted.
Let's make us Med'cines of our great Reuenge,
To cure this deadly greefe.
Macduffe.
He ha's no Children. All my pretty ones?
Did you say All? O Hell-Kite! All?
What, All my pretty Chickens, and their Damme
At one fell swoope?
Malcolme.
Dispute it like a man.

Macduff.

Iſts mein, ſo halte mir
Es nicht zurück. Geſchwinde laß michs haben.

Roſſe.

Haß' euer Ohr nicht ewig meine Zunge,
Die mit dem ſchwerſten Ton es füllen wird,
Ders je durchdrungen!

Macduff.

Ha, ich ahn es ſchon!

Roſſe.

Eur Schloß iſt überfallen, Weib und Kinder
Barbariſch hingewürgt. Zu ſagen Wie,
Das hieß' auf dieſer Theuern blutgen Mord
Den Euern häufen.

Malcolm.

Gnadenreicher Himmel!
Wie, Mann, ſtoß deinen Hut nicht ſo ins Auge,
Gieb Worte deinem Schmerz. Gram, der nicht ſpricht
Drückt das beladne Herz, bis es zerbricht.

Macduff.

Auch meine Kinder?

Roſſe.

Kinder, Weib und Knechte,
Was nur zu finden war.

Macduff.

Und ich muß fern ſein!
Und auch mein Weib?

Roſſe.

Ich ſagt es.

Malcolm.

Faſſe dich.
Laß uns Arznei aus unſrer blutgen Rache
Für dieſen Todesſchmerz bereiten.

Macduff.

Er hat ja keine Kinder! Alle ſagſt du?
All meine lieben Kleinen? Höllengeier! —
Was, all die zarten Küchlein, und die Mutter
Mit einem einzgen Raubgriff?

Malcolm.

Kampf deinem Schmerz entgegen wie ein Mann

Macduffe.

I shall do so:
But I must also feele it as a man;
I cannot but remember such things were
That were most precious to me: Did heauen looke on,
And would not take their part? Sinfull Macduff,
They were all strooke for thee: Naught that I am,
Not for their owne demerits, but for mine
Fell slaughter on their soules: Heauen rest them now.

Malcolme.

Be this the Whetstone of your sword, let griefe
Conuert to anger: blunt not the heart, enrage it.

Macduffe.

O I could play the woman with mine eyes,
And Braggart with my tongue. But gentle Heauens,
Cut short all intermission: Front to Front,
Bring thou this Fiend of Scotland, and myselfe,
Within my Swords length set him, if he scape
Heauen forgiue him too.

Malcolme.

This time goes manly:
Come go we to the King, our Power is ready,
Our lacke is nothing but our leaue. Macbeth
Is ripe for shaking, and the Powers aboue
Put on their Instruments: Receiue what cheere you may,
The Night is long that neuer findes the Day.

Exeunt.

Macduff.

Ich wills, wenn ich als Mann ihn erſt gefühlt.
Ich kanns nicht gleich vergeßen, daß es war,
Was mir das Liebſte war! O Gott, du ſahſt es
Und fühlteſt kein Erbarmen? Sündger Macduff,
Um deinetwillen wurden ſie erſchlagen!
Nichtswürdger, ich! um meine Schuld, nicht ihre,
Traf Mord ihr Leben. Gott, gieb ihnen Ruhe!

Malcolm.

Das ſei der Wetzſtein eures Schwerts. Macht Gram
Zu Wuth. Erweicht nicht euer Herz, entflammts.

Macduff.

O weibiſch weinen könnt ich mit den Augen
Und mit der Zunge prahlen. Gütger Himmel,
Schneid allen Aufſchub ab. Stirn gegen Stirn
Bring dieſen Teufel Schottlands mir ſo nahe,
Daß ihn mein Schwert erreicht. Entkommt er, dann
Mag Gott ihm auch vergeben.

Malcolm.

Das klingt mannlich!
Nun kommt zum König. Unſre Macht iſt rüſtig:
Wir brauchen Abſchied nur zu nehmen. Macbeth
Iſt reif zur Ernte, ſchon die Sichel ſetzen
Die Götter an. Laßt Troſt euch auferbauen,
Die Nacht war lang, die nie den Tag ſah grauen.

Alle ab.

ACTUS QUINTUS.

SCENA PRIMA.

Enter a **Doctor of Phyſicke**, and a **Wayting Gentlewoman**.

Doctor.

I haue too Nights watch'd with you, but can perceiue no truth in your report. When was it shee last walk'd?

Gentlewoman.

Since his Maiesty went into the Field, I haue seene her rise from her bed, trow her Night-Gown uppon her, unlocke her Closset, take foorth paper, folde it, write upon't, read it, afterwards Seale it, and againe returne to bed; yet all this while in a most fast sleepe.

Doctor.

A great perturbation in Nature, to receyue at once the benefit of sleep, and do the effects of watching. In this slumbry agitation, besides her walking, and other actuall performances, what (at any time) haue you heard her say?

Gentlewoman.

That Sir, which I will not report after her.

Doctor.

You may to me, and 'tis most meet you should.

Gentlewoman.

Neither to you, nor any one, hauing no witnesse to confirme my speech.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein **Arzt** und eine **Kammerfrau** treten auf.

Arzt.

Zwei Nächte hab ich nun mit euch durchwacht, aber noch nichts bemerkt, was eure Erzählung beſtätigte. Wann wars denn, als ſie zum letztenmal nachtwandelte?

Kammerfrau.

Seit der König ins Feld gezogen iſt, ſah ich ſie Nachts aus ihrem Bette aufſtehen, ihr Nachtkleid umwerfen, ihr Gemach aufſchließen, Papier herausnehmen, es falten, ſchreiben, das Geſchriebene überleſen, zuſiegeln und wieder zu Bette gehen, und das Alles im tiefſten Schlafe.

Arzt.

Eine große Zerrüttung der Natur: die Wohlthat des Schlafs genießen und zugleich die Geſchäfte des Wachens verrichten. Außer dem Herumgehen und andern Verrichtungen, was habt ihr ſie in dieſer ſchlummernden Bewegung etwa reden gehört?

Kammerfrau.

Dinge, die ich nicht gerne nachſagen mag.

Arzt.

Mir dürft ihrs ſagen und es iſt ſogar nöthig, daß ihrs thut.

Kammerfrau.

Weder euch noch irgend Jemand, da ich keine Zeugen habe, meine Ausſage zu bekräftigen.

Enter **Lady** with a Taper

Lo you, heere she comes: This is her very guise, and upon my life fast asleepe: obserue her, stand close.

Doctor.

How came she by that light?

Gentlewoman.

Why it stood by her: she ha's light by her continually, 'tis her command.

Doctor.

You see her eyes are open.

Gentlewoman.

I but their senses are shut.

Doctor.

What is it she do's now?
Looke how she rubbes her hands.

Gentlewoman.

It is an accustom'd action with her, to seeme thus washing her hands: I haue knowne her continue in this a quarter of an houre.

Lady.

Yet heere's a spot.

Doctor.

Heark, she speaks, I will set downe what comes from her, to satisfie my remembrance the more strongly.

Lady.

Out damned spot: out I say. One: Two: Why then 'tis time to doo't: Hell is murky. Fye, my Lord, fie, a Souldier, and affear'd? what need we feare? who knowes it, when none can call our powre to accompt: yet who would haue thought the olde man to haue had so much blood in him.

Doctor.

Do you marke that?

Lady.

The Thane of Fife, had a wife: where is she now: What will these hands ne're be cleane: No more o' that my Lord, no more o' that: you marre all with this starting.

Doctor.

Go too, go too:
You haue knowne what you should not.

Lady Macbeth kommt mit einem Lichte.

Seh, da kommt ſie! Ganz in ihrer Weiſe, und ſo wahr ich lebe, im tiefſten Schlafe. Betrachtet ſie, ſteht ſtill.

Arzt.

Wie kam ſie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Wie? Es ſtand neben ihr. Sie hat immer ein Licht bei ſich. Das iſt ihr Befehl.

Arzt.

Seht, ihre Augen ſind offen.

Kammerfrau.

Ja, doch ihr Sinn verſchloßen.

Arzt.

Was macht ſie nun? Seht, wie ſie die Hände reibt.

Kammerfrau.

So thut ſie gewöhnlich, als ob ſie die Hände wüſche. Ich ſah ſie das ganze Viertelſtunden lang fortſetzen.

Lady Macbeth.

Hier iſt noch ein Flecken.

Arzt.

Horch, ſie ſpricht. Ich will mir aufſchreiben, was ſie ſagt, um ja nichts zu vergeßen.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Flecken, fort ſag ich. Eins, zwei: Nein, ſo iſts Zeit es zu thun. Die Hölle iſt dunkel. Pfui, mein Gebieter, pfui, ein Soldat und furchtſam? Was brauchen wir zu fürchten, daß es auskomme, da Niemand ſo mächtig iſt, uns zur Rechenſchaft zu ziehen? Wer hätte aber denken ſollen, daß der alte Mann noch ſoviel Blut in ſich haben würde?

Arzt.

Hört ihrs?

Lady Macbeth.

Der Thau von Fife hatte eine Frau. Wo iſt ſie nun? Was? wollen dieſe Hände nie rein werden? Nichts mehr hievon, mein Gemahl, nichts mehr hievon. Ihr verderbt Alles mit dieſem Starren.

Arzt.

Nur zu, nur zu. Die weiß, was ſie nicht ſollte.

Gentlewoman.

She ha's spoke what shee should not, I am sure of that: Heauen knowes what she ha's knowne.

Lady.

Heere's the smell of the blood still: all the perfumes of Arabia will not sweeten this little hand. Oh, oh, oh!

Doctor.

What a sigh is there? The hart is sorely charg'd.

Gentlewoman.

I would not haue such a heart in my bosome, for the dignity of the whole body.

Doctor.

Well, well, well.

Gentlewoman.

Pray God it be sir.

Doctor.

This disease is beyond my practise: yet I haue knowne those which haue walkt in their sleep, who haue dyed holily in their beds.

Lady.

Wash your hands, put on your Night-Gowne, looke not so pale: I tell you yet againe Banquo's buried, he cannot come out on's graue.

Doctor.

Euen so?

Lady.

To bed, to bed: there's knocking at the gate: Come, come, come, come, giue me your hand: What's done, cannot be undone. To bed, to bed, to bed!

Exit Lady.

Doctor.

Will she go now to bed?

Gentlewoman.

Directly.

Doctor.

Foule whisp'rings are abroad: unnaturall deeds
Do breede unnaturall troubles: infected mindes
To their deafe pillowes will discharge their Secrets:
More needs she the Diuine, then the Physitian:

Kammerfrau.

Das iſt gewiſs, ſie ſprach, was ſie nicht ſprechen ſollte. Gott weiß was ſie wißen mag.

Lady Macbeth.

Das riecht noch immer nach Blut. Alle Wohlgerüche Arabiens können dieſe kleine Hand nicht durchwürzen. O! O! O!

Arzt.

Was für ein Seufzer war das! Ihr Herz iſt ſchwer belaſtet.

Kammerfrau.

Ich möchte für alle Hoheit ihrer Perſon kein ſolches Herz im Buſen tragen.

Arzt.

Wohl, wohl, ſehr wohl.

Kammerfrau.

Gott gebe, Herr, es war ſo.

Arzt.

Dieſe Krankheit geht über meine Erfahrung. Indeſs habe ich Leute gekannt, die im Schlafe wandelten, und doch ſelig in ihren Betten ſtarben.

Lady Macbeth.

Waſch deine Hände, wirf dein Nachtkleid um, ſieh nicht ſo bleich aus. — Ich ſage dir nochmals, Banquo iſt begraben, er kann aus ſeinem Grabe nicht hervor.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett. Man pocht am Schloßthor. Komm, komm, komm, komm, gieb mir deine Hand. Gethanes kann man nicht ungethan machen. Zu Bett, zu Bett, zu Bett.

Lady Macbeth ab.

Arzt.

Geht ſie nun zu Bette?

Kammerfrau.

Geradeswegs.

Arzt.

Man raunt ſich Arges zu. Graunvolle That
Erzeugt graunvolle Angſt. Ein krank Gewißen
Vertraut dem tauben Kiſſen ſein Geheimniſs:
Ihr iſt ein Prieſter nöthger als ein Arzt.

God, God forgiue us all. Looke after her,
Remoue from her the meanes of all annoyance,
And still keepe eyes upon her: So goodnight,
My minde she ha's mated, and amaz'd my sight.
I thinke, but dare not speake.

Gentlewoman.

Good night, good Doctor.

Exeunt.

SCENA SECUNDA.

Drums and Colours. Enter **Menteth, Cathnes, Angus, Lenox, Soldiers.**

Menteth.

The English powre is neere, led on by Malcolm,
His Unkle Seyward, and the good Macduff.
Reuenges burne in them: for their deere causes
Would to the bleeding, and the grim Alarme
Excite the mortified man.

Angus.

Neere Byrnan wood
Shall we well meet them, that way are they comming.

Cathnes.

Who knowes if Donalbaine be with his brother?

Lenox.

For certaine Sir, he is not: I haue a File
Of all the Gentry; there is Seywards Sonne,
And many unruffe youths, that euen now
Protest their first of Manhood.

Menteth.

What do's the Tyrant?

Cathnes.

Great Dunsinane he strongly Fortifies:
Some say, hee's mad: Others, that lesser hate him
Do call it valiant Fury, but for certaine
He cannot buckle his distemper'd cause
Within the belt of Rule.

Gott, Gott, vergieb uns Allen. Seht nach ihr
Raumt jedes Werkzeug der Verletzung weg,
Und habt ſie ſtats im Auge. — Gute Nacht.
Sie hat mir Herz und Sinn beſtürzt gemacht.
Ich denke; reden darf ich nicht.

Kammerfrau.

Schlaft wohl.

Ab.

Zweite Scene.

Gegend bei Dunſinane

Menthet, Cathnes, Angus, Lenor und Soldaten mit Trommeln und Fahnen treten auf.

Menthet.

Der Britten Macht iſt nah. Es führt ſie Malcolm.
Sein Oheim Siward und der gute Macduff
Von Rache glühen ſie, denn ihre Sache
Entflammte ſelbſt den abgeſtorbnen Mönch
Zu blutig grimmer Wuth.

Angus.

Wir treffen ſie
Am Birnamwald. Sie ziehen dieſen Weg.

Cathnes.

Weiß man, ob Donalbain mit Malcolm iſt?

Lenor.

Nein, ſicher nicht. Ich habe das Verzeichniſs
Des ganzen Adels. Siwards Sohn iſt da,
Und manch unbärtger Burſch, der hier der Mannheit
Erſtlinge zeigen will.

Menthet.

Was macht der Wütbrich?

Cathnes.

Auf Dunſinan verſchanzt er ſich mit Macht.
Man ſagt er raſe. Wer ihn minder haßt
Nennts tapfre Wuth. Gewiſs iſt, daß er ſeine
Verworrne Sache nicht mehr in den Gurt
Der Ordnung ſchnallt.

Angus.

Now do's he feele
His secret Murthers sticking on his hands,
Now minutely Reuolts upbraid his Faith-breach:
Those he commands, moue only in command,
Nothing in loue: Now do's he feele his Title
Hang loose about him, like a Giants Robe
Upon a dwarfish Theefe.

Menteth.

Who then shall blame
His pester'd Senses to recoyle, and start,
When all that is within him, do's condemne
It selfe, for being there.

Cathnes.

Well, march we on,
To giue Obedience, where 'tis truly ow'd:
Meet we the Med'cine of the sickly Weale,
And with him poure we in our Countries purge,
Each drop of us.

Lenox.

Or so much as it needes,
To dew the Soueraigne Flower, and drowne the Weeds:
Make we our March towards Birnan.

Exeunt marching.

SCENA TERTIA.

Enter **Macbeth, Doctor** and **Attendants.**

Macbeth.

Bring me no more Reports, let them flye all:
Till Birnane wood remoue to Dunsinane,
I cannot taint with Feare. Whats the Boy Malcolme?
Was he not borne of woman? The Spirits that know
All mortall Consequences, haue pronounc'd me thus:
Feare not Macbeth, no man that's borne of woman
Shall ere haue power upon thee. Then fly false Thanes,

Angus.

Jetzt wird er endlich fühlen,
Wie Meuchelmorde ſeine Hand gelahmt;
Nun ſtraft Empörung ſtündlich ſeinen Treubruch.
Wer ihm gehorcht, gehorcht nur auf Befehl,
Aus Neigung nicht. Er fühlt, wie ſeine Würde
Ihn los umhangt, wie eines Rieſen Kleid
Um einen Zwerg von Dieb.

Menthet.

Iſt es ein Wunder,
Wenn ſein gequalter Geiſt auffahrt und ſtarrt,
Weil was nur in ihm iſt ſich ſelbſt verdammt
Weils in ihm iſt.

Cathnes.

Gut, laßt uns weiter ziehn,
Daß wir dem huldgen, dem wirs ſchuldig ſind.
Laßt uns den Arzt des kranken Staates ſuchen
Und zu des Landes Wohl all unſer Blut
Mit ihm verſtrömen.

Lenor.

Nur ſo viel mag fließen
Um unſre Herrſcherblume zu begießen,
Das Unkraut zu ertranken. Auf nach Birnam.

Alle ab.

Dritte Scene.

Macbeth, Arzt und Gefolge treten auf.

Macbeth.

Berichtet mir nichts mehr. Laßt Alle fliehen:
Eh Birnams Wald auf Dunſinan heranrückt,
Fürcht ich mich nicht. Was iſt der Knabe Malcolm?
Gebar ihn nicht ein Weib? Der menſchlichen
Geſchicke kundge Geiſter ſagten mir:
„Sei furchtlos, Macbeth, denn kein Weibgeborner
Hat Macht an dir.“ So flieht, treuloſe Thans,

And mingle with the English Epicures.
The minde I sway by, and the heart I beare,
Shall neuer sagge with doubt, nor shake with feare.
Enter **Seruant.**
The diuell damne thee blacke, thou cream-fac'd Loone:
Where got'st thou that Goose-looke?
Seruant.
There is then thousand.
Macbeth.
Geese Villaine?
Seruant.
Souldiers Sir.
Macbeth.
Go pricke thy face, and ouer-red thy feare
Thou Lilly-liuer'd Boy. What Soldiers, Patch?
Death of thy Soule, those Linnen cheekes of thine
Are Counsailers to feare. What Soldiers, Whay-face?
Seruant.
The English Force, so please you.
Macbeth.
Take thy face hence. Seyton, I am sick at hart,
When I behold: Seyton, I say, this push
Will cheere me euer, or disseate me now.
I haue liu'd long enough: my way of life
Is falne into the Seare, the yellow Leafe,
And that which should accompany Old-Age,
As Honor, Loue, Obedience, Troopes of Friends,
I must not looke to haue: but in their steed,
Curses, not lowd but deepe, Mouth-Honor, breath
Which the pure heart would faine deny, and dare not.
Seyton?

Enter **Seyton.**

Seyton.
What's your gracious pleasure?
Macbeth.
What newes more?
Seyton.
All is confirm'd my Lord, which was reported.

Und miſcht euch unter Englands Weichlinge.
Das Herz in mir, der Muth, der mich durchwittert,
Wird nicht von Zweifel, nicht von Furcht erſchüttert.

Ein **Diener** tritt auf.

Daß dich der Teufel ſchwärze, Milchgeſicht!
Wie kommſt du zu dem gänſemäßgen Anſehn?

Diener.

Zehntauſend —

Macbeth

Gänſe, Schuft?

Diener.

Soldaten, Herr.

Macbeth.

Reib dein Geſicht und röthe deine Furcht,
Bleichſüchtger Burſch. Was für Soldaten, Geck?
Daß du verdammt ſeiſt! Dieſe Linnenwangen
Verbreiten Furcht. Was für Soldaten, Memme?

Diener.

Die Brittenmacht, wenn ihrs erlaubt.

Macbeth.

Schaff dein Geſicht fort. — Seyton! Herzweh krieg ich
Wenn ich es ſehe. Seyton! dieſer Schlag
Muß mich auf immer heilen, oder liefern.
Ich lebte lang genug. Mein Lebensweg
Iſt ſchon ins welke, gelbe Laub gerathen,
Und Alles was das Alter ſchmücken ſollte,
Gehorſam, Ehre, Lieb und Freundestreue,
Darf ich nicht hoffen. Doch ſtatt ihrer Flüche,
Nicht laut, doch tief, Mundehre, leerer Schall,
Den, dürft es, gern das Herz mir weigerte.
Seyton!

Seyton tritt auf.

Seyton.

Was iſt eur gnädigſter Befehl?

Macbeth.

Giebts noch was Neues?

Seyton.

Beſtätigt hat ſich Alles wie gemeldet.

Macbeth.

Ile fight, till from my bones, my flesh be hackt.
Giue me my Armor.

Seyton.

'Tis not needed yet.

Macbeth.

Ile put it on:
Send out moe Horses, skirre the Country round,
Hang those that talk of Feare. Giue me mine Armor:
How do's your Patient, Doctor?

Doctor.

Not so sicke my Lord,
As she is troubled with thicke-comming Fancies
That keepe her from her rest.

Macbeth.

Cure her of that:
Canst thou not Minister to a minde diseas'd,
Plucke from the Memory a rooted Sorrow,
Raze out the written troubles of the Braine,
And with some sweet Oblivious Antidote
Cleanse the stufft bosome, of that perilous stuffe
Which weighes upon the heart?

Doctor.

Therein the Patient
Must minister to himselfe.

Macbeth.

Throw Physicke to the Dogs, Ile none of it.
Come, put mine Armour on: giue me my Staffe:
Seyton, send out: Doctor, the Thanes flye from me:
Come sir, dispatch. If thou couldst Doctor, cast
The Water of my Land, finde her Disease,
And purge it to a sound and pristiue Health,
I would applaud thee to the very Eccho,
That should applaud againe. Pull't off I say,
What Rubarb, Cyme, or what Purgatiue drugge
Would scowre these English hence: hear'st thou of them?

Macbeth.

So fecht ich bis das Fleiſch mir vom Gebein
In Stücken fällt. Her meine Ruſtung.

Seyton.

Herr!
Es iſt ſo weit noch nicht.

Macbeth.

Ich will ſie anziehn.
Schickt Reiter aus, durchſtreift das Land und hangt,
Wer von Gefahr ſpricht. Gieb mir meine Rüſtung.
Wie gehts der Kranken, Doctor?

Arzt.

Krank nicht eben,
Nur von ſchwermüthgen Phantaſien gequält,
Die ihr die Ruh entziehn.

Macbeth.

Heil ſie davon.
Kannſt du die Schmerzen des Gemüths nicht ſtillen,
Nicht dem Gedächtniſs wurzelnd Leid entreißen,
Und eingegrabne Qualen dem Gehirn?
Durch ſüße Gegengifte des Vergeßens
Das überladne Herz nicht von der Laſt
Befrein, die es erdrückt?

Arzt.

Da muß der Kranke
Sich ſelber helfen.

Macbeth.

Nun, ſo wirf den Hunden
Die Arzeneien vor: ich mag ſie nicht.
Legt mir die Rüſtung an, gebt mir den Stab.
Seyton, ſend aus. Doctor, die Thans entfliehn.
Macht hurtig. Doctor, könnteſt du das Waßer
Dem Land beſehn, ſein Uebel auszuforſchen,
Und ihm zum frühern vollen Wohl verhelfen,
Ich wollte laut dich vor dem Echo loben,
Daß es dein Lob rückhallte. Fort, macht fort.
Was für Rhabarber, Sennesblätter, was für
Purganz führt dieſe Britten ab? Hörſt du
Von ihnen nichts?

Doctor.
I my good Lord: your Royall Preparation
Makes us heare something.

Macbeth.
Bring it after me:
I will not be affraid of Death and Bane,
Till Birnane Forrest come to Dunsinane.

Doctor.
Were I from Dunsinane away, and cleere,
Profit againe should hardly draw me heere.

Exeunt.

SCENA QUARTA.

Drums and Colours. Enter **Malcolme, Seyward, Macduffe, Siwards Sonne, Menteth, Cathnes, Angus,** and **Soldiers Marching.**

Malcolme.
Cosins, I hope the dayes are neere at hand
That Chambers will be safe.

Menteth.
We doubt it nothing.

Siward.
What wood is this before us?

Menteth.
The wood of Birnane.

Malcolme.
Let euery Souldier hew him downe a Bough,
And bear't before him, thereby shall we shadow
The numbers of our Hoast, and make discouery
Erre in report of us.

Soldiers.
It shall be done.

Siward.
We learne no other, but the confidend Tyrant
Keepes still in Dunsinane, and will indure
Our setting downe befor't.

Arzt.
Ja, mein Gebieter. Eure
Anſtalten machen, daß wir davon hören.
Macbeth.
Bringt mir es nach. Mich ſchreckt nicht Tod, nicht Feind,
Bis Birnams Wald vor Dunſinan erſcheint.
Arzt.
Wär ich nur erſt mit heiler Haut davon,
Zurück wohl brächte mich kein Fürſtenlohn.
Ab.

Vierte Scene.

Trommeln und Fahnen. **Malcolm**, der alte **Siward**, **Macduff**, **Siwards Sohn**, **Menthet**, **Cathnes**, **Angus** und **Soldaten** im Marſch.

Malcolm.
Vettern, der Tag iſt hoff ich nahe, wo
Schlafkammern ſicher ſind.
Menthet.
Wir zweifeln nicht.
Siward.
Was iſt das für ein Wald?
Menthet.
Der Birnamwald.
Malcolm.
Laßt jeden Krieger einen Zweig ſich abhaun
Und vor ſich tragen. Wir beſchatten ſo
Die Stärke unſrer Heeresmacht und führen
Des Feindes Kundſchaft irr.
Soldaten.
Es ſoll geſchehn.
Siward.
Wir hören, der Tyrann liegt zuverſichtlich
In Dunſinan und will dort unſern Sturm
Erwarten.

Malcolme.

'Tis his maine hope:
For where there is aduantage to be giuen,
Both more and lesse haue giuen him the Reuolt,
And none serue with him, but constrained things,
Whose hearts are absent too.

Macduffe.

Let our iust Censures
Attend the true euent, and put we on
Industrious Souldiership.

Siward.

The time approaches,
That will with due decision make us know,
What we shall say we haue, and what we owe:
Thoughts speculatiue, their unsure hopes relate,
But certaine issue, stroakes must arbitrate,
Towards which, aduance the warre.

Exeunt marching.

SCENA QUINTA.

Enter **Macbeth**, **Seyton**, and **Souldiers**,
with Drum and Colours.

Macbeth.

Hang out our Banners on the outward walls,
The Cry is still, they come: our Castles strength
Will laugh a Siedge to scorne: Heere let them lye,
Fill Famine, and the Ague eate them up:
Were they noth forc'd with those that should be ours,
We might haue met them darefull, beard to beard,
And beate them bakward home. What is that noyse?

A Cry within of Women.

Seyton.

It is the cry of women, my good Lord.

Macbeth.

I haue almost forgot the taste of Feares:
The time ha's beene, my senses would haue cool'd

Malcolm.

Seine einzge Hoffnung iſts.
Denn wo ſich nur Gelegenheit geboten
Hat Groß und Klein ſich wider ihn empört,
Und Niemand dient ihm, als gezwungnes Volk,
Des Herz abweſend iſt.

Macduff.

Laßt des Erfolgs
Gerechten Tadel harren. Schicken wir
Zu weiſem Kampf uns an.

Siward.

Die Zeit iſt nah,
Die durch gerechten Spruch untrüglich lehrt,
Was unſer iſt, was Andern angehört.
Mag Spahſucht ſich an ſchwanker Hoffnung weiden,
Den ſichern Ausgang muß der Kampf entſcheiden.
Drum auf, entgegen ihm.

Alle ab.

Fünfte Scene.

Dunſinan. Im Schloße.

Macbeth, **Seyton**, Soldaten mit Trommeln und Fahnen.

Macbeth.

Hangt unſre Banner an den Wällen auf!
Das ſchreit noch ſtats: ſie nahn. Dieß feſte Schloß
Trotzt der Belagerung. Hier laßt ſie liegen
Bis Hungersnoth und Fieber ſie verzehren.
Und hatten nicht die unſern ſie verſtärkt,
Wir hatten Bart an Bart ſie kühn beſtanden
Und heimgejagt. Was für ein Larm iſt das?

Seyton.

Es iſt Geſchrei von Weibern, mein Gebieter.

Macbeth.

Ich habe kein Gefühl mehr für die Furcht.
Ehmals erſtarrten eiskalt meine Sinne

To heare a Night-shrieke, and my Fell of haire
Would at a dismall Treatise rowze, and stirre
As life were in't. I haue supt full with horrors,
Direnesse familiar to my slaughterous thoughts
Cannot once start me. Wherefore was that cry?

Seyton.

The Queene (my Lord) is dead.

Macbeth.

She should haue dy'de heereafter;
Theere would haue beene a time for such a word:
To morrow, and to morrow, and to morrow,
Creepes in this petty pace from day to day,
To the last Syllable of Recorded time:
And all our yesterdayes, haue lighted Fooles
The way to dusty death. Out, out, breefe Candle,
Life's but a walking Shadow, a poore Player,
That struts and frets his houre upon the Stage,
And then is heard no more. It is a Tale
Told by an Ideot, full of sound and fury
Signifying nothing.

Enter a **Messenger.**

Thou com'st to use thy Tongue: thy Story quickly.

Messenger.

Gracious my Lord
I should report that which I say I saw,
But know not how to doo't.

Macbeth.

Well, say sir.

Messenger.

As I did stand my watch upon the Hill
I look'd toward Byrnane, and anon me thought
The Wood began to moue.

Macbeth.

Lyar, and Slaue.

Messenger.

Let me endure your wrath, if 't be not so:
Within this three Mile may you see it comming.
I say, a mouing Groue.

Wenn eine Eule ſchrie; es ſtraubte ſich
Mein Haar bei jedem Unglückswort, als lebt' es.
Jetzt hab ich mich an Schrecken ſatt geſpeiſt;
Entſetzen, meiner Mordbegier vertraut,
Macht mich nicht ſchaudern mehr. Was ſoll der Schrei?

Seyton.

Die Königin iſt todt, Herr.

Macbeth.

Wär ſie ein andermal geſtorben!
Einſt wär die Zeit für ſolch ein Wort gekommen.
Dieß Morgen, Morgen und dann wieder Morgen
Schleicht Schritt für Schritt von einem Tag zum andern
Bis zu der letzten Silb im Buch der Zeit:
All unſre Geſtern leuchteten einſt Narren
Zum Grab. Aus, kurzes Licht! das Leben iſt
Ein flüchtger Schatte nur, ein armer Spieler,
Der auf der Bühn ein Stündlein tobt und prahlt,
Dann hört man ihn nicht mehr. Ein Märchen iſts,
Das uns ein Narr erzahlt, voll Schall und Dunſt,
Doch ohne Sinn.

Ein **Bote** tritt auf.

Du haſt was auf der Zung, heraus damit!

Bote.

Mein gnädger Herr!
Ich ſoll berichten, was ich ſelbſt geſehn,
Und weiß nicht, wie ichs ſoll.

Macbeth.

Gut, ſag es nur.

Bote.

Als ich auf jenem Hügel Wache ſtand,
Sah ich nach Birnam hin, und mich bedäuchte,
Als ob der Wald vorrücke.

Macbeth.

Schurk und Lügner!

Bote.

Laßt michs entgelten, wenn es nicht ſo iſt.
Drei Meilen weit mögt ihr ſie kommen ſehn,
Ein Wald, der wandelt, ſag ich.

Macbeth.

If thou speak'st false,
Upon the next Tree shall thou haug aliue
Till Famine cling thee: If thy speech be sooth,
I care not if thou dost for me as much.
I pull in Resolution, and begin
To doubt th' Equiuocation of the Fiend,
That lies like truth. Feare not till Byrnane Wood
Do come to Dunsinane, and now a Wood
Comes toward Dunsinane. Arme, Arme, and out.
If this which he auouches, do's appeare,
There is nor flying hence, nor tarrying here.
I 'ginne to be a-weary of the Sun,
And wish th' estate o' th' world were now undon.
Ring the Alarum Bell, blow Winde, come wracke,
At least wee'l dye with Harnesse on our backe.

Exeunt.

SCENA SEXTA.

Drumme and Colours.

Enter **Malcolme, Siward, Macduffe,** and their Army, with Boughes.

Malcolme.

Now neere enough:
Your leauy Skreenes throw downe,
And shew like those you are: You (worthy Unkle
Shall with my Cosin your right Noble Sonne
Leade our first Battell. Worthy Macduffe, and wee
Shall take upon's what else remaines to do,
According to our order.

Siward.

Fare you well.
Do we but finde the Tyrants power to night,
Let us be beaten, if we cannot fight.

Macduffe.

Make all our Trumpets speak, giue them all breath
Those clamorous Harbingers of Blood and Death.

Exeunt. Alarums continued

Macbeth.

Wenn du lügſt,
So hängſt du lebend an dem nächſten Baum
Bis dich der Hunger aufzehrt. Sprichſt du wahr,
So magſt du immer mir das Gleiche thun.
Mein Glaube ſchwankt, ich ahne Doppelſinn
Des böſen Feinds, der Lügen ſagt, wie Wahrheit:
Sei unbeſorgt, bis Birnamwald heranrückt
Auf Dunſinan; und jetzo rückt der Wald
Auf Dunſinan. Die Waffen her und auf!
Wann was er meldet, wirklich jetzt erſchien,
So iſt kein Bleiben hier, ſo hilft kein Fliehn.
Allmählich langweilt mich des Sonnenlichts,
Ich ſäh es gern, der Weltbau ſchwänd in Nichts.
Auf, lautet Sturm, heul Wind, brich, Welt, zu Stücken,
Wir fallen doch den Harniſch auf dem Rücken.

Alle ab.

Sechste Scene.

Malcolm, Siward, Macduff und ihr Heer mit Baumzweigen.

Malcolm.

Schon nah genug. Werft ab die grünen Schilde
Und zeigt euch, wie ihr ſeid. Ihr, würdger Oheim,
Nebſt unſerm Vetter, euerm edeln Sohn,
Führt unſre Vorderhut; wir und der würdge
Macduff beſorgen, unſerm Plan gemäß,
Was ſonſt noch übrig iſt.

Siward.

Gehabt euch wohl.
Will der Tyrann uns heut die Schlacht vergönnen
So ſchlag er uns, wenn wir nicht fechten können.

Macduff.

Laßt die Trompeten ſchmettern, leihet Stimme
Dem Heroldsruf zu Blut und Schlachtengrimme.

Alle ab.

SCENA SEPTIMA.

Enter **Macbeth.**

Macbeth.

They haue tied me to a stake, I cannot flye,
But Beare-like I must fight the course. What's he
That was not borne of Woman? Such a one
Am I to feare, or none.

Enter **young Siward.**

Young Seyward.

What is thy name?

Macbeth.

Thou'lt be affraid, to heare it.

Young Seyward.

No: though thou call'st thy selfe a hoter name
Then any is in hell.

Macbeth.

My name's Macbeth.

Young Siward.

The diuell himselfe could not pronounce a Title
More hatefull to mine eare.

Macbeth.

No: nor more fearefull.

Young Siward.

Thou lyest, abhorred Tyrant, with my Sword
Ile proue the lye thou speak'st.

Fight, and young Seyward slaine.

Macbeth.

Thou was't borne of woman;
But Swords I smile at, Weapons laugh to scorne,
Brandish'd by man that's of a Woman borne.

Exit.

Alarums. Enter **Macduffe.**

Macduffe.

That way the noise is: Tyrant shew thy face,
If thou bee'st slaine, and with no stroake of mine,
My Wife and Childrens Ghosts will haunt me still:
I cannot strike at wretched Kernes, whose armes

Siebente Scene.

Macbeth tritt auf

Macbeth.

Sie haben mich an einen Pfahl gebunden,
Fliehn kann ich nicht, doch wie ein Bär mich wehren.
Wer iſt es, den kein Weib gebar? Ihn fürcht ich,
Sonſt Keinen.

Der junge **Siward** tritt auf.

Siward.

Wie iſt dein Name?

Macbeth.

Hörſt du ihn, ſo bebſt du.

Siward.

Nein, gäbſt du dir auch einen heißern Namen,
Als einer in der Höll iſt.

Macbeth.

Macbeth heiß ich.

Siward.

Der Teufel ſelbſt kann keinen Namen nennen,
Der mir verhaßter war.

Macbeth.

Und ſchrecklicher

Siward.

Du lügſt, verworfener Tyrann. Ich wills
Mit meinem Schwert beweiſen.

Sie fechten. Siward fällt.

Macbeth.

Dich hat ein Weib geboren.
Der Schwerter ſpott ich, Waffen lach ich Hohn,
Schwingt ſie ein Mann, der eines Weibes Sohn.

Ab.

Feldgeſchrei. **Macduff** tritt auf.

Macduff.

Der Larm zog dorthin. Zeige dich Tyrann!
Fällſt du, und nicht von meiner Hand, ſo plagen
Mich meines Weibs und meiner Kinder Geiſter.
Armſelger Kernen ſchon ich, deren Arm

Are hyr'd to beare their Staues; either thou Macbeth,
Or else my Sword with an unbattered edge
I sheath againe undeeded. There thou should'st be,
By this great clatter, one of greatest note
Seemes bruited. Let me finde him Fortune,
And more I begge not.

Exit. Alarums

Enter **Malcolme**, and **Siward**.

Siward.

This way my Lord, the Castles gently render'd:
The Tyrants people, on both sides do fight,
The Noble Thanes do brauely in the Warre,
The day almost it selfe professes yours,
And little is to do.

Malcolme.

We haue met with Foes
That strike beside us.

Siward.

Enter Sir, the Castle.

Exeunt. Alarum

Enter **Macbeth.**

Macbeth.

Why should I play the Roman Foole, and dye
On mine owne sword? whiles I see liues, the gashes
Do better upon them.

Enter **Macduffe.**

Macduffe.

Turne Hell-hound, turne.

Macbeth.

Of all men else I haue auoyded thee:
But get thee backe, my soule is too much charg'd
With blood of thine already.

Macduffe.

I haue no words,
My voice is in my Sword, thou bloodier Villaine
Then tearmes can giue thee out.

Fight.

Den Sper gebungen trägt. Du ſeiſt es, Macbeth,
Sonſt muß mein Schwert mit ſchartenloſer Klinge
In ſeine Scheide. Dorten muſt du ſein:
Der laute Larm verkündet einen Krieger
Vom erſten Rang. Laß mich ihn finden, Glück,
Mehr will ich nicht.

Ab

Malcolm und der alte **Siward** treten auf

Siward.
Hieher meiñ Fürſt. Das Schloß ergab ſich leicht.
Auf beiden Seiten kämpft des Wüthrichs Volk,
Und tapfer halten ſich die edeln Thans.
Der Sieg erklärt ſich ſchon für uns und wenig
Bleibt noch zu thun.

Malcolm.
Wir trafen hier auf Feinde,
Die uns zur Seite fechten.

Siward.
Kommt ins Schloß.

Beide ab

Macbeth kommt zurück.

Macbeth.
Sollt ich den römſchen Narren ſpielen, ſtürzen
Ins eigne Schwert? So lang ich Leben ſehe
Stehn Wunden beßer dort.

Macduff kommt zurück

Macduff.
Steh, Höllenhund!

Macbeth.
Von allen Menſchen nur vermied ich dich.
Geh, meine Seel iſt mit dem Blut der Deinen
Genug beladen.

Macduff.
Worte hab ich nicht.
Mein Schwert iſt meine Stimme. Schurke, blutger
Als alle Schildrung!

Sie fechten.

Macbeth.

Thou loosest labour,
As easie may'st thou the intrenchant Ayre
With thy keene Sword impresse, as make me bleed:
Let fall thy blade on vulnerable Crests,
I beare a charmed Life, which must not yeeld
To one of woman borne.

Macduffe.

Dispaire thy Charme,
And let the Angell whom thou still hast serue'd
Tell thee, Macduffe was from his Mothers womb
Untimely ript.

Macbeth.

Accursed be that tongue that tels me so;
For it hath Cow'd my better part of man:
And be these Iugling Fiends no more beleev'd,
That palter with us in a double sence,
That keepe the word of promise to our eare,
And breake it to our hope. Ile not fight with thee.

Macduffe.

Then yeeld thee Coward,
And liue to be the shew, and gaze o'th' time.
Wee'l haue thee, as our rarer Monsters are
Painted upon a pole, and under-writ,
Heere may you see the Tyrant.

Macbeth.

I will not yeeld
To kisse the ground before young Malcolmes feet,
And to be baited with the Rabbles curse.
Though Byrnane wood be come to Dunsinane,
And thou oppos'd, being of no woman borne,
Yet I will try the last. Before my body,
I throw my warlike Shield: Lay on Macduffe,
And damn'd be him that first cries hold enough.

Exeunt fighting. Enter fighting, and Macbeth slaine.

Macbeth.

Du verlierſt die Mühe:
So leicht magſt du die Luft mit ſcharfem Schwert
Die unverwundliche, als mich verletzen:
Drum ſchwings auf Schädel, die verwundbar ſind.
Ein Zauber ſchirmt mein Leben: Keinem, den
Ein Weib gebar, erliegts.

Macduff.

Verzweifl am Zauber
Und laß den Teufel, dem du ſtäts gedient,
Dir kündigen, daß Macduff vor der Zeit
Aus ſeiner Mutter Leib geſchnitten ward.

Macbeth.

Verflucht die Zunge, die mir das geſagt!
Sie lahmte mir der Mannheit beßern Theil.
Verflucht, wer dieſen Höllengauklern traut,
Die liſtig uns mit Doppelſinn betrügen
Und unſern Ohren ihr Verſprechen halten,
Doch unſre Hoffnung täuſchen. Ich fechte nicht
Mit dir.

Macdu .

Nun ſo ergieb dich, Memm, und leb
Ein Wunder und ein Schauſpiel dieſer Welt.
Man ſoll dein Bild, wie ſeltner Ungeheuer,
An Stangen tragen, mit der Unterſchrift:
Seht den Tyrannen!

Macbeth.

Nicht ergeb ich mich,
Den Staub zu küſſen vor Jung Malcolms Fuß,
Und euers Pöbels Fluch ein Ziel zu ſein.
Iſt gleich der Wald auf Dunſinan gerückt,
Biſt du, mein Feind, von keinem Weib geboren,
Verſuch ich Alles doch. Den Leib beſchützt
Der Schild: fall aus Macduff: verflucht ſoll ſein
Wer nun zuerſt hier rufen wird, halt ein.

Sie gehen fechtend ab, kehren fechtend zuruck und Macbeth fällt

Retreat, and Flourish. Enter with Drumme and Colours
Malcolme, Siward, Rosse, Thanes, and **Soldiers.**

Malcolme.

I would the Friends we misse, were safe arriu'd.

Siward.

Some must go off, and yet by these I see,
So great a day as this is cheapely bought.

Malcolme.

Macduffe is missing, and your Noble Sonne.

Rosse.

Your son my Lord, ha's paid a souldiers debt,
He onely liu'd but till he was a man,
The which no sooner had his Prowesse confirm'd
In the unshrinking station where he fought.
But like a man he dy'de.

Siward.

Then he is dead?

Rosse.

I, and brought off the field: your cause of sorrow
Must not be measur'd by his worth, for then
It hat no end.

Siward.

Had he his hurts before?

Rosse.

I, on the Front.

Seyward.

Why then, Gods Soldier be he:
Had I as many Sonnes, as I haue haires,
I would not wish them to a fairer death:
And so his Knell is knoll'd.

Malcolme.

Hee's worth more sorrow,
And that Ile spend for him.

Siward.

He's worth no more,
They say, he parted well, and paid his score,
And so God be with him. Here comes newer comfort.

Rückzug. Trompetenſtoß. **Malcolm**, der alte **Siward**, **Roſſe**, Thans und Soldaten mit Trommeln und Fahnen.

Malcolm.

O ſähn wir heil die Freunde, die wir miſſen!

Siward.

Es muſten Einge fallen; doch ich ſehe,
Wohlfeil iſt dieſer große Tag erkauft.

Malcolm.

Es fehlen Macduff und eur edler Sohn.

Roſſe.

Eur Sohn, Herr, hat des Kriegers Schuld bezahlt.
Er lebte nur bis er zum Mann gereift:
Kaum hatte dieß ſein unerſchrockner Muth
Und ſeine Feſtigkeit im Kampf bewährt,
So ſtarb er wie ein Mann.

Siward.

So iſt er todt?

Roſſe.

Er iſts und ſchon vom Schlachtfeld weggetragen.
Meßt nicht den Schmerz nach ſeinem Werth, ſonſt war
Er grenzenlos.

Siward.

Hat er die Wunden vorn?

Roſſe.

Ja; auf der Stirn.

Siward.

So ſei er Gottes Krieger!
Und wenn ich ſo viel Söhne hätt als Haare,
Ich wünſchte keinem einen ſchönern Tod.
Das ſei ſein Grablied.

Malcolm.

Größer Leid gebührt ihm:
Ich wills ihm weihen.

Siward.

Mehr gebührt ihm nicht.
Wohl ſchied er, heißts, und zahlte ſeine Pflicht.
So Gott befohlen! Hier kommt neuer Troſt.

Enter **Macduffe**, with Macbeths head.

Macduffe.

Haile King, for so thou art.
Behold where stands
Th' Usurpers cursed head: the time is free:
I see thee compast with thy Kingdomes Pearle,
That speake my salutation in their minds:
Whose voyces I desire alowd with mine,
Haile King of Scotland.

All.

Haile King of Scotland.

Flourish.

Malcolme.

We shall not spend a large expence of time,
Before we reckon with your seuerall loues,
And make us euen with you. My Thanes and Kinsmen
Henceforth be Earles, the first that euer Scotland
In such an Honor nam'd: What's more to do,
Which would be planted newly with the time,
As calling home our exil'd Friends abroad,
That fled the Snares of watchfull Tyranny,
Producing forth the cruell Ministers
Of this dead Butcher, and his Fiend-like Queene;
Who (as 'tis thought) by selfe and violent hands,
Tooke off her life. This, and what needfull else
That call's upon us, by the Grace of Grace,
We will performe in measure, time, and place:
So thankes to all at once, and to each one,
Whom we inuite, to see us Crown'd at Scone.

Flourish. Exeunt Omnes.

Finis.

Macduff kommt mit Macbeths Haupt.

Macduff.

Heil dir, o König, denn du biſts. Schau her,
Des Wüthrichs blutges Haupt: die Welt iſt frei!
Umgeben biſt du von des Reiches Zierden,
Die meinen Gruß aus ihrer Seele ſprechen.
Erhebt nun eure Stimmen laut mit mir:
Heil, Schottlands König!

Alle.

Schottlands König, Heil!

Malcolm.

Wir wollen keinen Augenblick verlieren,
Mit euer Aller Liebe abzurechnen
Und unſre Schuld zu zahlen. Thans und Vettern,
Seid Grafen nun, die erſten, welche Schottland
Mit dieſem Titel grüßt. Das Uebrige,
Was neu gepflanzt muß werden mit der Zeit,
Als Rückberufung der verbannten Freunde,
Die vor der wachen Tyrannei entflohen,
Aufſuchung jener grauſamen Gehülfen
Des todten Schlächters hier und ſeiner Köngin,
Der teufliſchen, die ſich mit blutger Hand
Selbſt hingerichtet — dieß und andres Nöthge,
Das wollen wir, wenn Gott uns Schutz verleiht,
Vollbringen all nach Maaß und Ort und Zeit.
So ſagen wir euch Allen Dank zum Lohn
Und laden euch zur Krönung ein nach Scone.

Trompetenſtoß. Alle ab.

Anmerkungen.

Nach Malone, dem Tieck beipflichtet, iſt dieß Werk 1606 gedichtet.

S. 5. Z. 9. Ich komme Graumieschen. Paddock ruft.

Graumieschen (Graymalkin) – nicht Grauliesschen, wie Voß, Tieck u. A. überſetzten, denn das wäre ein Pferdenamen — iſt eine Hexenkatze, vermuthlich wie in der Hexe von Middleton (einem Schauſpiel, das nicht lange vor Shakſperes Macbeth das Hexenweſen auf die Bühne brachte) ein Geiſt in Geſtalt einer Katze, hier der Liebling oder Geliebte der erſten Hexe. Paddock iſt ebenſo ein Geiſt in Krötengeſtalt, wie Reginald Scott in ſeinem entdeckten Hexenweſen bemerkt, daß einige Hexen Teufel und Geiſter in Geſtalt von Katzen und Kröten hielten. Unſere Annahme über Graumieschen findet ſich auch bei Tieck; wenn er aber hinzufügt, es ſei ungewiß, ob es derſelbe Geiſt oder ein anderer ſei, den die Hexen ſogleich Paddock nennen, ſo irrt er, denn daß Paddock ein Geiſt in Geſtalt einer Kröte ſei, iſt ebenſo gewiß, als daß Graymalkin einen Geiſt in Geſtalt einer Katze bedeutet.

S. 8. Z. 2. Shipwraking Stormes, and direfull Thunders (breaking).

Ich habe **breaking**, das die erſte Folio nicht enthält, aus der zweiten in die Klammer geſtellt, weil es zwar nicht durchaus nöthig, da **swells** aus dem Nachſatz ergänzt werden kann, doch das Verſtändniß erleichtert. Tieck verſteht in der erſten Zeile: **As whence the Sun** u. ſ. w. das **whence** als Zeitbeſtimmung; wann, nicht woher. Allein in demſelben Gleichniß kehrt ja **whence** wieder: **So from that Spring, whence Comfort** u. ſ. w. Hier kann aber **whence** keine Zeitbeſtimmung ſein und darum ſcheint es auch nicht erlaubt, das erſte **whence** dafür zu halten.

S. 9. Z. 1. v. u. Wo Norwegs Banner jetzt vergeblich flattern.

Tiecks Ueberſetzung (ſ. die Vorr.) iſt nicht bloß undramatiſch, ſie giebt auch den Sinn nicht entfernt wieder. Richtig erklärt ihn nach Steevens und Malone Voß: die Banner, noch immer frech in der Luft flatternd, ſtehen aufgepflanzt, aber ſie ſind unſer, und dienen nur die ſiegermüdeten Krieger zu kühlen.

S. 11. Z. 3. Verſtärkt durch den eidbrüchigen Verräther.

Nur unter der Hand hatte der Than von Cawdor, der noch an des Königs Hof lebt und deſſen Zutrauen genießt, den Feinden Vorſchub geleiſtet. Macbeth, wie die folgenden Scenen darthun, wußte davon nichts; der König ſelbſt erfährt erſt hier durch Roſſe den Treubruch des Thans.

S. 11. Z. 6. Sich ihm entgegenwarf mit gleicher Macht.

Tieck überſetzt: Entgegenſtürmt mit gleicher Ueberkraft, wozu er in der Note bemerkt: Norweg und Cawdor ſcheinen durch Tapferkeit und große Menge ebenfalls eine große Ueberkraft. Ich verſtehe nicht, wie auf beiden Seiten eine große Ueberkraft ſein konnte. Das Original: with selfe comparisons ſpricht nur von einer gleichen Macht.

S. 13. Z. 7. Wie eine Ratte ſonder Schwanz.

Steevens bemerkt, Hexen konnten zwar die Geſtalt aller Thiere annehmen, doch immer müßte der Schwanz fehlen, weil am Weibe nichts wäre, was in dieſen verwandelt werden könnte.

S. 17. Z. 11. Durch Sinels Tod.

Sinel war Macbeths Vater und Glamis das alte Erbe ſeines Hauſes. Macbeth konnte die Nachricht von dem Tode Sinels erfahren haben, ohne daß dieſe ſchon allgemein bekannt war. In dieſem Falle mußte es Macbeth noch immer als einen Beweis von der außerordentlichen Wiſſenſchaft der Zauberſchweſtern anſehen, daß ſie ihn mit dieſem Titel begrüßten.

S. 18. Z. 13. Ran post with post.

Die Folio lieſt Can, die Ausgaben leſen Came. Die Verbeſſerung Ran gehört N. Delius.

S. 21. Z. 4. v. u. Gegenwärtge Schrecken.

Tieck verſteht dieſe Stelle ſo, als wolle Macbeth ſich damit beruhigen, daß er, wenn es zu der That komme, deren Bild ihn ſo beunruhige, weniger fühlen werde. Allein noch iſt er mit dem Gedanken dieſes Mordes zu wenig vertraut, um ſich ſolchen Troſt vorzuſagen. Die That ſchwebt ſeiner Einbildungskraft erſt als ein ſchreckendes Angſtgebilde vor, deſſen Furchtbarkeit ſein Haar ſträubt, und ihm das Herz gegen die Rippen ſchlägt. Grauenvoller erſcheint ihm der Eindruck dieſes nur geträumten Schreckens, als alles Furchtbare, das ihm je leibhaft und wirklich begegnet iſt.

S. 21. Z. 1. v. u. Lahmt mein Bewußtſein ſo, daß alle Thatkraft Einbildung mir erſtickt.

Tiecks weitläufige Erklärung dieſer ſchon von Steevens richtig erläuterten Stelle führt ihn doch zu keiner genauen den Sinn ganz wiedergebenden Ueberſetzung: „Erſchüttert ſo mir Seyn und Geiſtesherrſchaft, daß jede Lebenskraft in Ahnung ſchwindet und nichts iſt, als was nicht iſt.“ Nicht ſeine Lebenskraft, ſondern ſeine Thatkraft, function; ſie ſchwindet nicht, ſondern wird erſtickt, smother'd, wie er ſelber richtig commentiert, erſtickt in

Vorausſetzung des Künftigen; ſie wird auch nicht in Ahnung, ſondern in Vorausſetzung des Künftigen, alſo in Einbildung erſtickt.

S. 25. 17. O beſter Vetter!

König Malcolm II. hatte keine Söhne und nur zwei Töchter, von welchen die älteſte mit dem Abbanath Crinen den Duncan, die andere mit Sinell, dem Than von Glamis, den Macbeth erzeugte. Quellen des Shakſpere III, 19.

S. 27. Z. 3. v. u. Prinz von Cumberland.

Holinſhed berichtet: Duncane hatte von ſeinem Weibe, der Tochter Siwards, des Herzogs von Northumberland, zwei Söhne: den älteſten, Malcolme, ernannte er zum Prinzen von Cumberland, wodurch er ihn zum Nachfolger im Königreich erklärte, und dieſer unmittelbar nach des Vaters Tode den Thron beſteigen konnte, während in den alten Geſetzen vorgeſehen war, daß wenn der zur Nachfolge berufene Prinz beim Tode ſeines Vorgängers noch nicht regierungsfähig wäre, der nächſte Verwandte auf den Thron erhoben werden ſollte. Da begann Macbeth, dem durch dieſe Anordnung des Königs alle Ausſicht auf den Thron genommen war, auf Mittel zu ſinnen, wie er die Krone mit Gewalt an ſich reißen könne, denn er glaubte, Duncan habe ihm großes Unrecht gethan, indem er ſeinen minderjährigen Sohn zum Nachfolger ernannt und ſo alle andern Anſprüche vernichtet habe. Quellen des Shakſpere III, 31. Dieſes ſcheinbare Recht Macbeths gegenüber dem König nahm Shakſpere mit Recht aus ſeiner Quelle nicht auf.

S. 31. Z. 3. v. u. Oder That und Vorſatz trennen.

Die Editoren leſen: nor keep peace between the effect and it; die älteſte Folio and hit. In den alten Büchern findet man, wie die Commentatoren durch viele Beiſpiele bewähren, für it häufig hit geſchrieben. Zwiſchen it, dem Vorſatz (purpose), und der Ausführung, the effect, ſoll kein Friede ſein, nichts ſoll den Entſchluß hindern, zur That zu werden. Tieck verſteht aber hit nicht als eine alterthümliche Form von it, ſondern als hit, Stoß, und überſetzt: noch friedlich hemmt vom Mord die Hand, was aber ſeine Erklärung nicht wiedergiebt: er hätte überſetzen müßen: noch Erfolg und Mordſtoß trennen. Allein wenn hit als Stoß verſtanden wäre, ſo dürfte der Artikel nicht fehlen, denn between the effect and hit iſt kein Engliſch. Auch würde wohl Shakſpere geſchrieben haben: the hit and the effect, denn erſt käme der Stoß und alsdann der Erfolg.

S. 31. Z. 1. v. u. Gebt Galle mir für Milch.

Wörtlich: nehmt meine Milch für Galle, d. h. und gebt mir Galle dafür. Nicht „trinkt Galle ſtatt der Milch," wie Tieck überſetzt, denn dann müßte ſie ſchon Galle ſtatt der Milch haben. Die Morddämonen ſollen ſie ja erſt entweihen und ihre Milch mit Galle vertauſchen.

S. 35. Z. 13. Oft iſt die Liebe, die uns aufſucht läſtig u. ſ. w.

Die Erklärung, welche Tieck von dieſen Zeilen giebt, findet ſich ſchon bei Wagner adoptiert. Vgl. Theaterſtücke von Heinrich Leopold Wagner. Frankfurt am Main, verlegts Johann Gottlieb Garbe, 1779.

S. 37. Z. 12. Wars abgethan, wenn es gethan iſt.

Die weitläufige Erklärung, welche Tieck von dieſem Monolog giebt, wird von N. Delius in mehrern Punkten berichtigt, von dem ich nur darin wieder abweiche, daß ich mit Here, but here zwar einen neuen Sinn, aber keinen neuen Satz anheben laſſe, und daher dieſen Theil des Satzes mit dem vorhergehenden durch einen Gedankenſtrich verbinde.

S. 37. Z. 17. Hier nur, auf dieſer Scheiterbank der Zeit.

Schoole, ſo lieſt der Text, kann in der Zuſammenſtellung mit Bank, wie N. Delius richtig bemerkt, nicht Schule, ſondern nur Untiefe bedeuten, und die Vermuthung iſt wohlgegründet, daß im Manuſcript schoole für shoal geſchrieben geweſen. Wenn Tieck Schülerbank überſetzt, ſo verwechſelt er bank mit bench. Wenn Sandbank ein zu trübes Bild für das Leben in dieſer Welt wäre, ſo daß keine Aufforderung zur That bliebe, ſo iſt Schülerbank wahrlich kein luſtigeres, und die Anſicht, als wäre das dießſeitige Leben eine bloße Schülerbank, eher geeignet, von der That abzumahnen. Scheiterbank rechtfertigt ſich um ſo mehr, als die Andeutung darin liegt, daß es mit dieſem Leben aus ſein möge, und das zum Opfer gebrachte Jenſeits doch noch höchſt ungewiſs ſei.

S. 39. Z. 10. lies: den Wind ertränkt.

S. 39. Z. 1. v. u. Wie's Kätzlein in dem Sprüchwort.

Gemeint iſt wohl ein ähnliches wie das lateiniſche:

Cattus amat pisces, sed non vult tingere plantas.

wie Voß überſetzt:

Fiſche liebet die Katze, doch will ſie die Pfoten nicht netzen.

S. 39. Z. 2. Wohl Alles wag ich, was dem Manne ziemt.

J dare do all that may become a man.

Tieck überſetzt:

Ich wage Alles, was dem Menſchen ziemt.

Es muß aber heißen: was dem Manne ziemt, wie die folgende Rede der Lady beweiſt, die Macbeths Worte urgirend einwendet, er ſei ein Mann geweſen, als er ihr ſeinen Plan zu eröffnen gewagt habe. Daß die nächſten Worte der Lady im Deutſchen an Schärfe verlieren, iſt die Schuld der Sprache, die reicher als die engliſche, die Begriffe Mann und Menſch durch verſchiedene Wörter ſondert.

S. 41. Z. 4. Welch Vieh denn wars.

What Beast. Wenn Tieck überſetzt:

welch ein Thier
Trieb dich vom Unternehmen mir zu ſagen?

ſo iſt dieß eine ſehr übel angebrachte Zartheit in der Wahl des Ausdrucks. Und wo bleibt das then des Originals, welches hier für den Zuſammenhang des Dialogs ganz unentbehrlich war?

S. 41. Z. 19. Schraub deinen Muth nur bis zum Haltpunkt auf.

Das Bild iſt von den Wirbeln eines Saiteninſtruments hergenommen.

S. 41. Z. 24. Daß ihr Bewuſtſein.

Tieck überſetzt memory mit falſcher Wörtlichkeit: das Gedächtniß.

S. 41. Z. 3. v. u. Des Mordes trifft.

Auch hier iſt es eine falſche Wörtlichkeit, wenn Voß und Tieck great quell mit großer Mord überſetzen. Beides zuſammen heißt Mord.

S. 45. Z. 5. Da, nimm mein Schwert.

Banquo iſt im Begriffe ſich zur Ruhe zu begeben. Schon unterwegs beginnt er ſich auszukleiden, Fleance muß ihm das Schwert halten, das er gleich darauf wieder zurückfordert. Daher erſcheint Banquo, als Macduff die Sturmglocke läuten läßt, halb unbekleidet. Man wende Banquos Worte: „doch möcht ich ungern ſchlafen,“ nicht ein. Er möchte nicht ſchlafen, weil er die ſündigen Gedanken fürchtet, „die uns im Schlafe nahn,“ aber die Schlafluſt iſt mächtiger als dieſe Furcht, wie die Anrede an die gütigen Mächte beweiſt, welche er um Abwehrung jener ſündigen Gedanken anruft, denn daraus ergiebt ſich, daß er der Schlafluſt nicht länger widerſtehen will.

S. 49. Z. 21. Du rauhe, feſte Erde (sowre and firme-set Earth).

Die Editoren leſen sure, welches pleonaſtiſch neben firme-set ſtünde. Statt zu der Lesart der Folio zurückzukehren emendiert Tieck sore, welches wund heißt und überſetzt:

O du verwundbar feſtgefugte Erde.

Jedenfalls müßte es verwundbare heißen, wenn es nicht als Adverbium zu feſtgefugte gelten ſoll, welches keinen Sinn gäbe. Freilich giebt auch „verwundbare“ kaum einen. Tieck ſelbſt geſteht: „das Wort ſtünde ſeltſam hier, aber ſo iſt Alles in dieſem Monolog, und ſoll es ſein.“ Ich kann hier nichts ſeltſam finden. Es iſt in dieſem Monolog wie in der Welt. Seltſam erſcheinen die Dinge überall demjenigen, der ſich ihre Gründe nicht deutlich zu machen weiß. Sowre (jetzt sour zu ſchreiben) heißt nicht bloß ſchmerzhaft, wie Delius anzunehmen ſcheint, ſondern auch ſtrenge, rauh. Macbeth ſagt: du rauhe, unempfindliche, feſtgefugte Erde, höre nicht wohin meine Schritte gehen, damit deine Steine nicht vor Entſetzen über meine Unthat ſich rühren und meinen Vorſatz verrathen, denn trotz deiner unempfindlichen Rauhheit, trotz deines feſtgefugten Baues müßte ſich dein Inneres umkehren, wenn du dieſe Greuelthat gewahrteſt.

S. 53. Z. 7. v. u. Schlaft nicht mehr!

Die Editoren pflegen dieſe Worte und die folgenden Zeilen geſperrt drucken zu laßen. Dagegen bemerkt Tieck: jene ſeltſame Stimme, die M. in ſeiner Angſt zu hören glaube, könne in ſeiner Imagination unmöglich die ganze ausgeführte und ſchildernde Rede ſagen: er ſelbſt (Macbeth) beſchreibe und lobe den Schlaf. „Eine überflüßige Bemerkung für den poetiſchen Leſer, wenn die Editoren nicht wieder falſch abgetheilt hätten.“ Tieck hätte ſich beßer auf den verſtändigen als auf den poetiſchen Leſer berufen. Für eine ſo lebhaft aufgeregte Phantaſie, wie die Macbeths, wird der poetiſche Leſer die Rede, die M. zu Gunſten des bedrohten Schlafes zu vernehmen glaubt, nicht zu lang finden. Hätte aber auch die ſeltſame Stimme nur Etwas zum Preiſe des ermordeten Schlafes hinzugefügt, das Macbeth jetzt umſchreibt und ausführt, ſo verdienten doch die Editoren wegen ihrer Abtheilung und Erklärung keinen Tadel. In der folgenden Rede theilt aber Tieck offenbar falſch ab, denn ohne Zweifel hörte Macbeth auch die Drohung:

Darum ſoll Cawdor
Auch nicht mehr ſchlafen, Macbeth nicht mehr ſchlafen!

S. 67. Z. 7. v. u. Und wenn wir unſern nakten Leib verhüllt, dem Blöße ſchadet.

Wäre das metaphoriſch zu verſtehen, wie Tieck gegen Steevens und Malone behauptet, ſo würden wir überſetzt haben:

Und wenn wir unſre Schwäche erſt verhüllt,
Der Blöße ſchadet,

nicht wie Tieck: die Faßung jetzt entbehrt, denn das kann suffer in exposure nicht heißen. Man bedenke aber, daß die Sturmglocke und Macduffs Lärmgeſchrei die Schläfer des Hauſes und namentlich den Banquo, den wir in der erſten Scene dieſes Akts ſich entkleiden und zur Ruhe gehen ſahen, aus dem Schlaf geſtört haben. Sie hatten nicht Zeit, ſich wieder zu bekleiden und kamen halb nackt in den Hof gelaufen. In dieſem Aufzuge dürfen ſie ſich allerdings der kalten Morgenluft nicht länger ausſetzen. Wäre dieſer Umſtand nicht, ſo würde kein Grund ſein, warum die von Banquo in Vorſchlag gebrachte Zuſammenkunft, die wie Macbeth hinzufügt, in der Halle gehalten werden ſoll, nicht gleich Statt hätte.

S. 69. Z. 12. Nächſtes Blut, zunächſt am Bluten.

Hier hat Tieck gegen Steevens und Voß ganz Recht, welche in dieſen Worten einen Verdacht gegen Macbeth, als den nächſten Blutsverwandten der Prinzen, ausgeſprochen fanden; doch fehlt ſeiner Ueberſetzung:

um ſo blutsverwandter,
So mehr verwandt dem Tode.

ſprüchwörtliche Kürze; auch kann bloody, wie N. Delius bemerkt, nicht dem Tode verwandt heißen.

S. 87. Z. 8. Wie mein Gemahl? How now, my Lord?

Tieck überſetzt: Nun, theurer Freund? Hier wie überall iſt das Beſtreben ſichtbar, die unglückliche Viſion von der zärtlichen Gattenliebe des Macbethſchen Ehepaars, da ſie aus dem Originaltext nicht erwieſen werden kann, wenigſtens in den Text der Ueberſetzung einzuſchwärzen.

S. 97. Z. 6. Satt ißt man ſich zu Hauſe. To feede were best at home.

Tieck überſetzt: Man ſpeist am beſten daheim, was nicht entfernt den Sinn errathen läßt. Alle Vorgänger, von 1779 an, hatten das Richtige getroffen.

S. 97. Z. 15. Ich möcht ihn lieber lauer Freundſchaft zeihn u. ſ. w.

Monſtrös überſetzt Voß:

Möcht er vielmehr ſcheltbar um Ungüt als
Bedaurt um Unfall ſein.

S. 105. Z. 2. Was ſagſt du, daß auf unſre Ladung Macduff nicht kommen will?

Man ſollte glauben, dieſe Frage bezöge ſich auf Macduffs Einladung zu dem Gaſtmahl, welches ſo eben Statt gehabt hatte. Hiermit würde auch die Aeußerung des Lenox in der ſiebenten Scene dieſes Acts ſtimmen, daß Macduff in Ungnade gefallen ſei, weil er des Tyrannen Mahl verſäumt habe. Allein Lady Macbeths Gegenfrage: Haſt du nach ihm geſandt? und Macbeths Antwort: „Beiläufig hört ichs nur, doch werd ich ſenden,“ zeigen, daß Macduff zu dieſem Gaſtmahl nicht eingeladen worden iſt, und Macbeth nur durch ſeine Späher erfahren hat, er wolle auf Macbeths Einladungen nicht erſcheinen. Man muß dieß nicht als Thatſache nehmen, ſondern nur als ein Gerücht. Für nichts weiter giebt es auch Lenox; Macbeth iſt nicht in Ungnade gefallen, weil er des Tyrannen Mahl verſäumt hatte, denn zu dieſem war er wenigſtens nicht namentlich geladen worden, ſondern weil Macbeth durch ſeine Späher erfahren hatte, er wolle, auch geladen, nicht erſcheinen.

S. 111. Z. 9. Sandt er nach Macduff?

Dieſe Frage bejaht der Lord, und berichtet, daß Macduff ſich ausdrücklich geweigert habe zu kommen. Hier berichtet er kein Gerücht, ſondern eine Thatſache: denn er ſpricht ganz beſtimmt und wie es ſcheint aus eigener Wißenſchaft, denn der Lord ſelbſt war es wohl, der dem finſtern Boten Macbeths Macduffs Erklärung, ſein rundes Herr, ich will nicht, in Macduffs Auftrage überbrachte und dem dieſer darauf brummend den Rücken kehrte. Es kann alſo hier nicht mehr von der Einladung zu dem Gaſtmahle die Rede ſein, denn dieſe war weder ergangen, noch hatte ſich Macduff ausdrücklich zu erſcheinen geweigert: ſondern von der an Macduff ergangenen Einladung, ſeiner Lehnspflicht zu genügen, und mit dem reiſigen Gefolge zu dem Heere des Königs zu ſtoßen. Hiernach hätte alſo Macbeth ſeinen Vorſatz, zu Macduff zu ſenden, ſo lange verſchoben, bis er durch ſeine Späher Nachricht erhielt, Macduff wolle nach England flüchten, um Malcolm zu bewegen, daß er ſeine Anſprüche geltend mache. Auf dieſe Nachricht hätte er dann zum Kriege gerüſtet, und den Macduff gleich ſeinen andern Vaſallen entbieten laßen. Daß dieſer ſich aber ausdrücklich geweigert, und darauf ſeinen Vorſatz nach England zu flüchten ausgeführt habe, erſehen wir aus der gegenwärtigen Scene. Nimmt man dieſe Erklärung an, ſo ſteht die Frage: Sandt er nach Macduff? ganz an der rechten Stelle, und man braucht nicht mit Tieck eine gewaltſame Verſetzung derſelben vorzunehmen. Auch ſind mit dieſer und den vorhergehenden Anmerkungen, alle von Tieck beſprochenen Zweifel und Widerſprüche gelöſt, von denen er geſteht, ſie ſelbſt durch ſeine Aenderungen nicht beſeitigen zu können. Tiecks Grundirrthum beſteht darin, daß er die Frage des Lenox: Sandt er nach Macduff? auf denſelben Vorfall bezieht, wie die frühere Frage der Lady Macbeth, nämlich auf die Einladung zum Gaſtmahl. Darum ſcheint ihm dieſe Frage hier ſo ſeltſam, ſo verſpätet, ſo außer dem Zuſammenhang. Nach unſerer Erklärung iſt ſie das Alles nicht. Da der Lord berichtet, der König rüſte zum Kriege, was kann natürlicher ſein, als die Frage, ob er den Macduff auch entboten habe, ihm zu Hülfe zu ziehen? Daß der König erſt am Schluße der folgenden

Scene die Nachricht von der Flucht des Macduff erhält, beweiſt keineswegs, daß der Lord ſie jetzt noch nicht wiſſen konnte, der ſelbſt ſein näheres Verhältniſs zu Macduff andeutet.

S. 113. Z. 10. Brudle brudle.

Intereſſant muſte es ſein, die verſchiedenen Ueberſetzungen dieſer Verſe zuſammenzuſtellen. Schlegel hat im Muſenalmanach für 1832 einige geſammelt, wozu ich hier Nachträge liefern will:

Wagner (1779).
Holterli, polterli, ruck! ruck! ruck!
Feuerchen brenn! Keſſelchen ſchluck!
Voß in den Anmerkungen.
Dopple Müh ſei, dopple, dopple!
Lodre, Glut, du Keſſel brodle!
oder:
Doppelt Müh und Kraft gedoppelt!
Gluten flammt, ihr Brodel doppelt!
Tieck
Feuer ſprühe, Keſſel glühe,
Spart an Werk nicht Fleiß und Mühe!
Hilſenberg.
Glühe, ſprühe, Hexenbrühe,
Feuer brenn und Keſſel glühe!

S. 117. Z. 4. Bei dem woran ihr glaubt.

I conjure you by that wich you profess. Nicht: bei dem was ihr da treibt, wie Tieck überſetzt und Voß verſteht. Eine ſolche Beſchwörung hätte keine Kraft.

S. 149. Z. 5. v. u. Er hat ja keine Kinder.

Tieck bezieht dieſe Worte auf Malcolm, „der ſo weiblich ſpricht und ermahnt." Manche, fährt er fort, haben dieſe natürliche Schönheit und Ergießung des Schmerzes in eine raffinirte verwandeln wollen: er, Macbeth, hat keine Kinder, ich kann mich ſo nicht an ihm rächen, wie es ihm am empfindlichſten wäre. — „Geſucht und dem Dichter fremd." Die Leſer mögen urtheilen, welche Erklärung ihnen die geſuchteſte, die raffinirteſte ſcheint. Ehe Tieck mit der ſeinigen hervortrat, war ſie, ſo viel man weiß, nie Jemand in den Sinn gekommen, und ich habe an hundert Menſchen den Verſuch gemacht, und unter den hunderten, welchen ich die Stelle vorlegte, war nicht Einer, der Macduffs Worte auf einen andern als auf Macbeth bezogen hätte; alle aber waren des Todes verwundert über Tiecks ſeltſamen Einfall. Wenn der anweſende Malcolm gemeint wäre, warum ſagt Macduff nicht: O ihr habt keine Kinder! Mit dem Er hat keine Kinder, kann doch wohl nur Macbeth, der Abweſende, gemeint ſein. Und kann man wohl von Malcolm ſagen, daß er „ſo weiblich ſpricht und ermahnt"?

Faße dich.
Laß uns Arznei aus unſrer blutgen Rache
Für dieſen Todesſchmerz bereiten.

Iſt dieſe bündige Ermahnung, in der Rache ein Heilmittel zu ſuchen, die ſo genau auf Macduffs und Malcolms Lage paſst, eitel Schönrednerei? Und was kann wieder paſſender ſein als Macduffs Antwort, den Mord ſeiner Kinder könne er an dem Kinderloſen nicht rächen? Dem Dichter fremd mochte Tieck dieſen dem Helden und Vater ſo natürlichen Gedanken immerhin nennen, eine Schönheit weniger macht Shakſpere nicht arm; aber eins verdrießt uns: daß er ihn geſucht und raffiniert nennen durfte. Doch möchte auch dieſes noch hingehen, hätte er es nicht in dem Augenblicke gethan, wo er ſelbſt den allergeſuchteſten und raffinierteſten Gedanken an die Stelle ſetzte. Irren iſt menſchlich, aber man ſoll der Wahrheit nicht ins Geſicht ſchlagen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Erſter Band:

Gudrun.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

Gudrun.

Deutsches Heldenlied

überſetzt

von

Dr. Karl Simrock.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

I.

Sagen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Abenteuer.

Von Siegeband und Hagen.

Es wuchs in Irlanden ein reicher König hehr,
Er war geheißen Siegeband, ſein Vater der hieß Ger;
Seine Mutter die hieß Ute, der Preis der Königinnen;
Ob ihrer hohen Tugend geziemte wohl dem Reichen ihre Minne.

Gere dem reichen Könige, das iſt wohl bekannt,
Dienten viel der Burgen in ſieben Fürſten Land:
Darinnen hatt er Recken viertauſend oder mehre,
Damit er alle Tage mocht erwerben beides Gut und Ehre.

Siegband den jungen man an den Hof entbot,
Wo er lernen ſollte, das würd ihm künftig Noth,
Mit dem Spere reiten, ſchirmen und ſchießen:
Kam er zu den Feinden, ſo wurd ihm Frommen einſt daraus
entſprießen.

Er war nun ſo erwachſen, daß er die Waffen trug
Recht in Heldenweiſe; da übt' er auch genug
Was ihm Ehre mochte vor Mann und Freund erwerben:
Darin ließ der edle Held keine Stunde leicht verderben.

Nun währt' es nicht mehr lange, ſo ſchied ſie der Tod,
Denn auch die Edeln ereilt die letzte Noth:
In aller Fürſten Reichen erneut ſich ſtäts die Kunde,
Der wir mit Sorgen müßen warten aller Tage, aller Stunden.

Da Siegbands Mutter Ute im Wittwenſtuhle ſaß,
Der kühne Held, der gute, geflißen ließ er das,
Er dachte nicht zu minnen ein Weib zu rechter Eh:
Es war um Siegbands willen der edeln Königin weh.

Die Mutter rieth dem Reichen ſich ein Weib zu frein,
So würd er ſelber werther ſammt ſeinem Lande ſein
Nach dieſem großen Leide; Ihm und all den Seinen
Würde nach des Vaters Tod Freud und hohe Wonne wieder ſcheinen.

Seiner Mutter Lehre gefiel dem Degen wohl.
Da dacht er ihr zu folgen wie man Freunden ſoll:
Er hieß ſich Eine werben, die Beſt' in allen Landen;
Sie wohnt' in Norwegen, wo ſie ſeine Vettern ihm verbanden.

Sie ward ihm vermählet, hat man uns geſagt;
Da ward ihr Hofgeſinde manche ſchöne Magd
Und ſiebenhundert Recken vom Land der Friedeſchotten:
Die fuhren mit ihr gerne, ſie kannten wohl den jungen König dorten.

In mägdlichen Ehren brachten die ſie auch
Heim zu ſeinem Lande nach reichem Königsbrauch.
Die ſie da gern empfiengen, ſah man entgegen eilen,
Daß man erfüllt die Straße fand wohl über viertehalbe Meile.

Bedeckt allenthalben bei den Wegen war
Das Gras und auch die Blumen von des Volkes Schar.
Es war die Zeit, da Blätter wonniglich entſpringen,
Und der Vögel allerhand ihre Weiſ im Wald am Beſten ſingen.

Froher junger Leute ritten viel mit ihr;
Viel Saumthiere trugen reicher Kleider Zier,
Die ihr Hofſtaat brachte aus dem Heimatlande;
Deren giengen tauſend bei ihr mit Schatz beladen und Gewande.

Da wurde ſchön empfangen das minnigliche Kind
An zweier Länder Marke, da ſie der Abendwind
Von des Meeres Wogen ans Land zu wehn begonnte;
Man gab ihr Herberge, die der junge Held wohl ſchaffen konnte.

Mit Kampfſpiel ward empfangen die ritterliche Maid.
Nun war zumal vergangen Müh und Arbeit.
Heim führten ſie die Fraue in König Geres Land:
Da ward ſie bald gewaltig und weit hernach noch bekannt.

Wo man ihr dienen konnte, dazu war man bereit.
Ihren guten Pferden hieng das Sattelkleid
Bis zu den Hufen nieder auf das Gras.
Hei, wie hohen Muth da der Vogt von Irland beſaß,

Als er küſſen ſollte die minnigliche Maid.
Da gab es ein Gedränge mit großer Arbeit:
Man hört' auch ein Getöſe von Schilden ſonder Gleichen,
Wenn ſich die Buckeln ſtießen: ſie konnten ſich einander nicht entweichen.

Am andern Morgen Kunde ward vorausgeſandt
Wie ſie kommen ſollten in des Fürſten Land,
Wo ſie vor den Recken tragen ſollte Krone:
Er machte ſie zur Königin: das vergalt ſie ihm mit großem Lohne.

Daß er ſie minnen ſollte, das deuchte Niemand Recht,
Sie eine Königstochter, und Er nur erſt ein Knecht;
Doch ſollt er Krone tragen ob edeln Fürſten reich:
Da halfen ſeine Freunde, daß er Ritter ward ſogleich.

Fünfhundert Recken nahmen mit ihm zugleich das Schwert.
Alles was ſie wollten, des wurden ſie gewährt,
Von Roſſen und von Kleidern, mancherlei Gewanden:
Der edle junge König blieb an ſeinen Ehren ſonder Schanden.

Er ſaß in Irlanden darauf gar manchen Tag,
Daß ſeine hohe Würde nie darnieder lag.
Recht ſprach er Männiglichem, die Armen ſchützt' er gerne,
Er übte volle Milde und war ein Held berühmt in aller Ferne.

Ihm zinſten ſeine Huben mit ungemeßnem Gut;
Sein Weib, die edle Königin, hatt auch ſo milden Muth,
Dreißig Königslande, wären die ihr eigen,
Sie würd es all verſchenken, ſolche Milde konnte ſie erzeigen.

In den nächſten dreien Jahren, wie wir hören ſagen,
Hatte ſie dem König ein edles Kind getragen;
Das ward in der Taufe Hagen genennet,
Und ſo kühn, daß man den Namen und ihn ſelbſt wohl durch die Sage kennet.

Man ließ es wohl erziehen und fleißiglich verpflegen:
Gerieth' es nach den Ahnen, ſo würd es wohl ein Degen.
Sein pflagen weiſe Frauen und viel ſchöner Maide:
Vater und Mutter ſahen an ihm ihre lichte Augenweide.

Nun war es erwachſen zu ſiebenjährgen Tagen,
Da ſah man oft die Recken es auf den Armen tragen:
Leid waren ihm die Frauen und lieb die Mannen;
Bald ward es Allen fremde, da es ſo ferne ward geführt hindannen.

Wo der Knabe Waffen auf dem Hofe ſah,
Da war es wohl zu merken, wie das oft geſchah,
Daß er zum Kleid begehrte Helm und Panzerringe;
Das muſt' er auch vergeßen: da geſchwieg ſein Wunſch all ſolcher
Dinge.

Einſt ſah man Siegband ſitzen auf den Stufen vor dem Saal,
Da begann mit ihm zu reden ſein königlich Gemahl
Unter einer Ceder: „Wir haben Ehren viel;
Doch nimmt mich Eines Wunder, das ich verſchweigen nicht will.“

Er fragte, was das wäre: da ſprach das edle Weib:
„Es drückt mit großer Schwere mir die Seele wie den Leib,
Daß ich dich ſo ſelten, mir iſts zu großem Leide,
Unter deinen Helden ſehen darf zu meiner Augenweide.“

Da ſprach der edle König: „Wie möchte das geſchehn,
Daß du mich öfter ſollteſt vor meinen Recken ſehn?
Das laß mich, hehre Königin, bald von dir erfahren,
Denn um deinetwillen will ich weder Müh noch Arbeit ſparen.“

Sie ſprach: „So reich iſt Niemand in aller Welt bekannt,
Der ſo viel Burgen hätte, dazu ſo weites Land,
Silber und Geſteine und rothes Gold das ſchwere:
Das laßen wir nicht ſchauen: drum wünſch ich kaum daß mir das
Leben wahre.

„Da ich eine Jungfrau in Friedeſchotten ſaß,
Herr König, meine Rede vernehmet ohne Haß,
Da ſah ich alle Tage meines Vaters Bann
Nach hohem Preiſe werben: des ich hier Kunde nie gewann.“

Sie ſprach: „Solch reicher König, der ſollt es öfter ſehn
(Man hört euch ſo viel Kühnheit und Ehre zugeſtehn):
Mit ſeinen Helden ſollt er öfter buhurdieren,
So würd er all ſein Erbe damit und auch ſich ſelber zieren.

„Es iſt an reichen Fürſten ein tadelnswerther Muth,
Daß ſie zuſammen bringen das ungemeßne Gut,
Wenn ſie das nicht willig mit ihren Recken theilen:
Die ſie aus Stürmen bringen, tieſe Wunden, wie ſoll man die
heilen?“

Da ſprach der edle König: „Frau, ihr ſpottet mein.
Ich will all ſolcher Dinge hinfort geflißner ſein;
Und nimmer ſoll mein Herze darinne ſich verkehren.
Man möge mich geſchwinde edler Fürſten Brauch und Sitte lehren.“

Sie ſprach: „So ſollt ihr ſenden nach den Edeln in das Land
Und ihnen freundlich bieten Schatz und Gewand.
Meine nächſten Freunde beſend ich auch in Eile,
Zeig ihnen holden Willen: ſo härmt uns hier nicht wieder Langeweile.“

Wohl ſprach zu ſeinem Weibe der Vogt von Irland da:
„Ich will euch gerne folgen, wie es oft geſchah,
Daß man nach Rath der Frauen beſchickte Luſtbarkeiten:
Mein und eure Freunde will ich her zu Hofe heißen reiten.“

Da ſprach die edle Königin: „Das iſt mir nicht leid:
So will ich fünfhundert Frauen geben Kleid
Und köſtliche Gewande vier und ſechzig Maiden.“
Da das der König hörte, wollt er ihr den Willen nicht verleiden.

Da war das Feſt verheißen: darnach in achtzehn Tagen
Den Freunden und Verwandten hieß er allen ſagen,
Die zu ihm nach Irland gerne wollten reiten,
Die ſollten ſich im Sommer bei ihm erholen von des Winters Zeiten.

Schauſitze ließ er bauen, wie wir hören ſagen,
Daß man den Wald den wilden zur Stelle muſte tragen.
Sechzig tauſend Helden hieß der König bänken:
Das konnten wohl beſorgen ſeine Truchſäßen und die Schenken.

Sie kamen angeritten rings auf allen Wegen.
Die zu Hoſe kamen, die ließ man wohl verpflegen
Und ſchuf ihnen Herberge, bis daß dem König kamen
Sechsundachtzigtauſend kühne Ritter von erkanntem Namen.

Von des Wirthes Kammer brachte man Gewand:
Wer da begehren mochte, empfieng aus milder Hand.
Auch gab man ihnen Schilde und Roſſe von Irlanden;
Dazu die edle Königin zierte Manchen mit Gewanden.

Sie gab wohl tauſend Frauen Kleider und Gerath,
Dazu den ſchönen Maiden was ihnen herrlich ſteht,
Borten und Geſteine und Pfellel ſchön zu ſchauen:
Sauberlich gekleidet ſtanden da die minniglichen Frauen.

Ein Jeder hatt empfangen, ders wunſchte, gut Gewand.
Da ſah man Roſſe ſpringen den Knappen an der Hand;
Sie brachten lichte Schilde und ſchön geſchaftete Spere.
Da ſaß in den Fenſtern zuſchauend Ute die Hehre.

Der Wirth ließ ſeine Gaſte ſich des Kampfſpiels freun:
Da wurde bald verdunkelt manches Helmes Schein.
Die hochgelobten Frauen dem Spiel ſo nahe ſaßen,
Daß ſie wohl erkannten wie die Helden ihre Krafte maßen.

Das Kampfſpiel wahrte lange; ſo pflegt es zu geſchehn.
Da wollt auch bei den Gäſten der Wirth ſich laßen ſehn.
Wohl muſt es an dem Gatten ſein Weib die Königin loben,
Die ihnen zuzuſchauen hoch an der Zinne ſaß dadroben.

Als er geritten hatte wie es Fürſten ehrt,
Da wandt er auch wieder, das war ihm unverwehrt,
Seine lieben Gäſte von dem ſcharfen Streite:
Da ward er, ſie zu ehren, zurück vor die Frauen ihr Geleite.

Ute die ſchöne hub zu empfangen an
Die Freunde wie die Fremden: die Königin gewann
Der Gäſte viel mit Freuden, die ſie auch gerne ſahen.
Utens Gabe durfte ſich da Niemand weigern zu empfahen.

Die Ritter und die Frauen man froh beiſammen fand.
Des Wirthes guter Wille ward Allen wohlbekannt:
Er gönnte Jedem Ehre bei ſeinen Luſtbarkeiten;
Gegen den Abend ließ er die werthen Gäſte wieder ſtreiten.

Dieſe Hochzeit wahrte bis an den neunten Tag.
Was man mit Ritterſitten bei dem König pflag,
Das fahrende Geſinde durft es nicht verdrießen,
Sie fanden all zu ſchaffen und hofften auch des Lohnes zu genießen.

Trommeln und Poſaunen gaben lauten Schall,
Harfen und Flöten vernahm man überall,
Lautenſpiels und Singens fließen ſie ſich beider,
Pfeiffens und Geigens: dafür empfiengen ſie viel guter Kleider.

An dem zehnten Morgen, nun hört Wunder ſagen,
Nach allgemeiner Wonne muſte mancher klagen.
Bei dieſen Luſtbarkeiten entſpringen neue Maren:
Nach ihren großen Freuden ſollte Leid der Herzen viel beſchweren.

Als der Wirth mit Freuden bei ſeinen Gäſten ſaß,
Da kam der Fahrenden Einer, der ſolche Kunſt beſaß,
Daß er vor ihnen allen (wer möchte ſichs getrauen?)
So künſtlich ſpielen konnte, daß ihn werthe Fürſten wollten ſchauen.

An der Hand derweilen ein ſchönes Magdelein
Leitete des Königs von Irland Kindelein;
Mit ihm giengen Frauen, die ſein geſchäftig pflagen,
Und auch des Wirthes Freunde wollten Sorge für das Kindlein tragen.

In des Königs Hauſe vernahm man großen Schall,
Zu jubeln und zu lachen begann das Volk zumal:
Des jungen Hagen Führer kamen gar ſo nahe
Zu den jungen Maiden, daß ſie das edle Kindlein überſahen.

Des Wirthes Unglücksſtunde nahte da heran,
Durch die Er mit Frau Uten großes Leid gewann.
Der böſe Teufel hatte wohl in ſein Reich geſendet
Seine Boten ferne: da ward die Luſt in Klagen bald gewendet.

Es war ein wilder Greiſe, der kam herangeflogen,
Und Den der König Siegeband ſich zur Luſt erzogen,
An dem Knaben ſollt er heute ſein großes Unglück ſpüren:
Seinen Sohn, den jungen, muſt er von des Greiſen Kraft verlieren.

Es ſchattete, wohin ihn ſein Gefieder trug,
Als war es eine Wolke; ſtark war er genug.
Im Rauſch ihrer Freuden überſah es das Geſinde:
Einſam vor dem Hauſe ſtand das Mägdelein mit dem Kinde.

Den Wald brach hernieder des Greiſen Kraft beinah.
Als das edle Mägdlein den Vogel fliegen ſah,
Da wehrte ſie ſich ſelber und ließ das Kindlein fahren;
Die Sache war ſo ſeltſam, man mochte wohl ein Wunder dran
gewahren.

Der Greif ließ ſich nieder und ergriff das Kindelein
Mit ſeinen Klauen beide: es leuchtete wohl ein,
Wie überaus ingrimmig und zornig war ſein Muth.
Das muſten bald beweinen dieſe Helden kühn und gut.

Laut begann zu ſchreien das Kind in jähem Schreck;
Hoch in die Lüfte trug es der ſtarke Vogel keck;
Bald war er in den Wolken verborgen und verſchwunden:
Wohl muſte das beweinen der Vogt von Irland in langen Stunden.

Alle Freunde Siegebands erbarmte dieſe Noth,
Sie beklagten ſchmerzlich des armen Kindes Tod.
Leid befieng den König und auch die Königin;
Alle Leute klagten des werthen Kindleins Ungewinn.

Der Jammer hatte Allen die Freude ſo entrafft,
Das Feſt ſtob auseinander, als ob des Greifen Kraft
Es zerriſſen hätte, daß ſie mit Herzeleid
Sich alle muſten ſcheiden; ſie hatten traurige Zeit.

Der Wirth weinte bitterlich, die Bruſt ward ihm naß.
Die Königin die edle jedoch verwies ihm das:
„Laß ab von ſolcher Klage, denn Alles rafft der Tod,
Und muß ein Ende nehmen, wenn Gott vom Himmel gebot.“

Die Gäſte wollten reiten; da ſprach die Königin:
„Noch ſollt ihr, edle Helden, nicht von Hofe ziehn.
Ihr dürft nicht verſchmähen mein Silber und mein Gold.
Noch haben wir zu geben und ſind von Herzen euch hold.“

Da dankten ihr die Recken und neigten allzumal
Sich vor ihrer Milde. Der Wirth ließ in den Saal
Viel guter Pfellel bringen, zu köſtlichem Gewand.
Die Zeuge waren meiſtens daher gebracht aus fernem Land.

Auch gab er ihnen Roſſe, Zelter und Mark,
Irlandſche Pferde, mächtig hoch und ſtark,
Silber ungewogen, das rothe Gold dabei:
Wohl ſahn ſie an der Pflege wie hold der Wirth ihnen ſei.

Da ließ die edle Königin ſcheiden manches Weib
Und viel der edeln Maide, der geziert der Leib
War mit ihrer Gabe: ſie trugen gut Gewand.
Die Hochzeit war zu Ende: ſie raumten Siegbandens Land.

Zweites Abenteuer.

Wohin Hagen von dem Greifen entführt ward.

Nun laßen wirs bewenden wie ſie ſich ſchieden dort,
Und greifen zu der Märe, wie geſchwinde fort
Mit dem wilden Greifen fuhr das edle Kind,
Deſſen Anverwandten ſeinthalb in großem Leide ſind.

Es war noch unerſtorben nach Gottes Gebot;
Doch wieder kam es jetzo in Angſt und große Noth,
Da es der alte Greife ſeinen Jungen trug:
Da die es vor ſich hatten, das ſchuf ihm Schrecken genug.

Als zu ſeinen Jungen im Neſt der Alte kam,
Da ließ er aus den Klauen das Kindlein lobeſam.
Der Jungen eins ergriff es: daß der es nicht verſchlang,
Wohl mocht es Gottes Güte darum preiſen lebenslang.

Sie wollten es zerreißen, und mit den Klaun zerſchlagen:
Nun höret großes Wunder von ſeinen Nöthen ſagen,
Wie der junge König von Irland ward gerettet:
Unter den Klauen lag er eines jungen Greifen ſchlimm gebettet.

Der Greif von Baum zu Baume mit dem Kinde flog,
Er vertraute ſeiner Stärke, die ihn jedoch betrog.
Er ſtand auf einem Aſte, der brach von ſeiner Schwere:
Da mußt er auf die Erde, ſo gern er auch zum Neſt geflogen wäre.

Im Fall entfuhr dem Greifen des Kindleins Ueberlaſt.
Da barg ſich zwiſchen Stauden dieſer kleine Gaſt;
Doch war er noch übel zerkratzt an ſeinem Leibe.
Er ward doch noch zum Troſte vor dem Felſen manchem ſchönen Weibe.

Gott thut große Wunder, das muß man wohl geſehn.
Durch des Greifen Stärke wars auch zuvor geſchehn,
Daß dreier Könge Töchter wurden her getragen:
Die wohnten in der Nähe. Niemand weiß euch Kunde wohl zu ſagen,

Wie ſie ſich ernährten ſeitdem ſo manchen Tag;
Doch war es Gott vom Himmel, der ihrer gnädig pflag.
Nicht einſam ſollte Hagen hier bleiben und alleine:
Die minniglichen Maide fand das Kind in einem hohlen Steine.

Da die Fraün ihn ſchleichen ſahen an dem Berg,
Da wähnten ſie, es wäre ein wildes Gezwerg,
Oder ein Meerwunder, aus der See hervorgegangen.
Als ſie ſich näher kamen, ward es von ihnen gütlich doch empfangen.

Hagen ward ihrer inne: ſie wichen in den Stein;
Kummer erfüllte ihr Herz und bittre Pein,
Bis ſie hörten, daß er von Chriſteneltern wäre.
Hernach hob er ihnen durch ſeine Kraft vom Herzen manche Schwere.

Da ſprach die Aelteſte: „Wie naheſt du uns hier?
Von Gott vom Himmel haben dieſe Herberge wir.
Geh ſuche deinesgleichen in der wilden See;
Wir haben doch hier Kummer und unerträgliches Weh."

Da ſprach der edle Knabe: „Laßt mich hier bei euch ſein:
Chriſtenleute waren wie ihr die Eltern mein.
Mich trug der wilden Greifen Einer zu dem Steine.
Ich bliebe bei euch gerne: ich kann ja nicht gedauern ſo alleine."

Minniglich empfiengen ſie da das arme Kind,
Von deſſen Dienſten Jede Kunde bald gewinnt.
Sie fragten es, von wannen es hergekommen wäre?
Es litt ſo bittern Hunger, daß es noch verdroßen war der Märe.

Da ſprach das edle Kindlein: „Mir war ein Imbiß Noth:
Wollt ihr mit mir theilen euer Trinken und eur Brot?
Entbehren muſt ich beides wohl ſeit dreien Tagen,
Denn mich hat der Greiſe wohl hundert langer Meilen hergetragen.“

Da ſprach der Frauen Eine: „Es iſt uns ſo geſchehn,
Wir haben unſre Schenken ſelten hier geſehn,
Noch unſre Truchſäßen, die uns brachten Speiſe.“
Sie lobten Gottes Güte und waren in den jungen Jahren weiſe.

Sie giengen Wurzeln ſuchen und Kräuter allerhand,
Daß ſie den Hunger ſtillten dem Sohn des Siegebant.
Wovon ſie ſelber lebten, des brachten ſie genug:
Es war ihm fremde Speiſe, die eine Jungfrau ihm trug.

Die Kräuter zu genießen zwang ihn Hungersnoth,
Denn ungern wollt er leiden den bitterlichen Tod.
Er wohnte bei den Frauen darauf noch manchen Tag,
Daß er hold und freundlich mit ſeinem Dienſt ihrer pflag.

Auch nahmen ſie ſein gütig wahr, das will ich euch ſagen.
Wohl erwuchs er hier mit Sorgen in ſeinen jungen Tagen,
Bis den armen Kindern, ihr Leid noch zu vermehren,
Vor dem hohlen Steine ſich begaben neue Wundermären.

Ich weiß nicht von wannen gefloßen über Meer
Zu den Steinwänden kam ein Pilgerheer.
Die ſtarken Meerwellen thaten ihnen Schaden.
Mit großem Leide waren da die armen Schiffer überladen.

In den zerbrochnen Kielen ertrank des Volkes Schar.
Die alten Greifen kamen als das geſchehen war:
Sie trugen zu dem Neſte manchen todten Mann.
Der junge Hagen ſah es, des Herz viel Sorge gewann.

Da ſie den jungen Greifen die Speiſe zugebracht,
Die alten Greifen ließen ihr Neſt da unbewacht,
Weiß nicht, wohin ſie flogen auf des Meeres Straßen:
Sie hatten auf dem Berge einen grimmen Nachbar gelaßen.

Hagen ſah der Leute nicht mehr bei dem Meer;
Sie waren all ertrunken, der Gotteskämpfer Heer.
Da dacht' er, ob er fände vielleicht von ihrer Speiſe:
Vor den böſen Greifen ſchlich er zum Geſtade hin ſich leiſe.

Gewappnet liegen fand er einen todten Mann,
Wodurch der wilde Greife bald große Noth gewann.
Er zog ihn aus dem Panzer: auch wollt er nicht verſchmähen
Das Schwert und den Bogen, die er an ſeiner Seite liegen ſehen.

Da wappnete ſich ſelber damit das arme Kind:
In den Lüften über ſich ſauſen hört' er Wind:
Da hatte ſich verſaumet dieſer arme Kleine.
Schon kam der alte Greife; Hagen war zu ferne von dem Steine.

Er ſchwang ſich im Zorne nieder auf den Sand.
Den kleinen Mitbürger, den er am Ufer fand,
Den wollt er ohne Saumen erfaßen und verſchlingen:
Da erkühnte ſich der Kleine guten Helden gleich mit ihm zu ringen.

Mit zarten Händen hatt er den Bogen aufgezogen;
Viel der ſtarken Pfeile ſchoß er von dem Bogen:
Er konnt ihn nicht verwunden: wie ſollt er da gedeihen?
Da verſucht' ers mit dem Schwerte: er hörte die Maide klagen und ſchreien.

In ſeiner kindſchen Weiſe war er doch grimm genug:
Dem Greif er einen Fittich von der Achſel ſchlug;
Auch hatt er ihn am Beine verletzt mit ſtarken Schlägen,
Daß er von der Stelle ſchon nicht mehr ſich wuſte zu bewegen.

Da hatt er Sieg erworben. Der Eine war nun todt;
Alsbald kam auch der andre: das ſchuf ihm neue Noth.
Doch Er erſchlug ſie alle, die Jungen mit den Alten;
Wohl half ihm Gott vom Himmel, er ſelber konnte ſolcher Kraft nicht walten.

Als dieß große Wunder war von ihm geſchehn,
Da hieß er ſeine Frauen aus dem hohlen Steine gehn.
Er ſprach: „Laßt euch erquicken die Luft und die Sonne,
Dieweil uns Gott vom Himmel gönnt nach unſerm Leide ſolche Wonne.“

Da empfiengen ſie ihn freundlich: gar oft zu dieſer Stund
Ward er von den Frauen geküſst auf den Mund.
Ihr Zwingherr war getödtet: wer mocht es ihnen wehren,
Aus dem Berge fern und nah nach Luſt zu gehen und zurückzukehren?

Da er nun frei geworden der großen Sorgenlaſt,
So trefflich lernte ſchießen der landvertriebne Gaſt,
Daß ihm mit Fliegen kein Vogel konnt entrinnen:
Er lernte was ihn lüſtete: muſt er doch auf ſeine Nothdurft ſinnen.

Er ward ſo kühnes Herzens, ſo wild und doch ſo zahm;
Hei was er ſchneller Sprünge von der Thiere Beiſpiel nahm!
Wie ein wilder Panther lief er auf die Steine;
Er erzog ſich ſelber, er war ſein Hofmeiſter ganz alleine.

Oft gieng er Kurzweil halber zum Meeresufer hin:
Da ſah er in den Wogen die rauhen Fiſche ziehn:
Er konnte ſie wohl fangen, doch ihrer nicht genießen;
Nie rauchte ſeine Küche: drum muſt ihn aller Tage hier verdrießen.

Aus ſeiner Herberge gieng er in den Wald,
Reißender Thiere wilden Aufenthalt;
Da kam ihm eins entgegen, das wollt ihn verſchlingen:
Er ſchlug es mit dem Schwerte: er konnt es wohl im Zorne niederzwingen.

Einem Gampilone ſah das Unthier gleich.
Er hub es an zu ſchinden: an Kräften ward er reich.
Ihn gelüſtete des Blutes: er trank ſich voll und ſchwer:
Da gewann er große Stärke; auch ſann und dacht er hin und her.

Als mit der Haut des Thieres ſich der Held bewand,
Einen wilden Löwen er in der Nähe fand:
Der konnt ihm nicht entfliehen: wie bald er zu ihm gieng!
Da blieb er unerſchlagen, der Held ihn freundlich empfieng.

Das Thier, das er dorten zu Tode hatt erſchlagen,
Heim zu ſeinem Hauſe gedacht er das zu tragen.
Zu aller Zeit genoßen die Frauen ſeiner Güte:
Von der fremden Speiſe erhöhte ſich ihr Herz und ihr Gemüthe.

Sie hatten noch kein Feuer, Wald hatten ſie genug.
Aus einem harten Felſen der Held viel Funken ſchlug:
Was ſie gemiſst ſo lange, des wurden ſie berathen;
Anders that es Niemand, ſie muſten ſelber Fleiſch am Feuer braten.

Da ſie der Koſt genoßen, das mehrt' ihre Kraft,
Sich erquickten ihre Sinne durch Gottes Meiſterſchaft:
Sie wurden auch von Gliedern ſo ſchön und auserleſen,
Als wären ſie zu Hauſe ſtäts in ihrem Vaterland geweſen.

Der wilde Hagen hatte nun Kraft für zwölf Mann,
Wodurch er nach den Zeiten viel hohes Lob gewann.
Er und die Jungfrauen muſten gleichwohl trauern,
Daß ſie in dieſer Wüſte ſollten immerdar allein gedauern.

Da ließen ſie ſich weiſen von ihm zur Meeresflut.
Verſchämt ſah man ſie gehen: nicht waren allzugut
Die Kleider, die ſie trugen, die ſie mit eigner Hand
Geſtrickt, bevor ſie Hagen in ihrer Einöde fand.

Sie giengen vier und zwanzig Tage durch den Tann.
An einem frühen Morgen, da ſah der junge Mann
Ein Seeſchiff ſchwer beladen; es kam von Karade.
Den landentführten Frauen ſchuf ihr Elend ſchmerzlich Weh.

Laut rief da Hagen, den es nicht verdroß
Wie ſich das Meer empörte von der Winde Stoß,
Daß das Schiff erkrachte. Das Volk befiel ein Grauen:
Für wilde Meerweiber hielten ſie am Ufer dort die Frauen.

Der Herr jenes Schiffes, von Salme ſtammt' er her,
Hagen und die Seinen kannt' er wohl daher:
Er war ihr nächſter Nachbar: den Sohn des Siegeband
Hätte ſonſt wohl Keiner dieſer Pilgrime gekannt.

Der Graf ließ ſeinen Schiffmann nicht an das Geſtad;
Doch als der Heimatloſe bei Gottes Güte bat,
Daß man ſie führen möchte von dem wilden Strande,
Da wurden ſie beruhigt, weil er ſo kühnlich Chriſti Namen nannte.

Der Schiffer ſelbzwölfter in eine Barke ſprang.
Bis er erfahren möchte, deucht ihn die Weile lang,
Ob es Meerwunder waren oder Kobolde.
Er hatt in ſeinem Leben Ungethüme nicht geſehn ſo holde.

Da fragte ſie der Schiffmann eh er ans Ufer trat:
„Seid ihr getauft, wie kommt ihr denn an dieß Geſtad?“
Er ſah die ſchönen Glieder junges Moos bewahren.
Da baten ſie die Fremden, daß ſie ihnen gönnten mitzufahren.

Drittes Abenteuer.

Wie Hagen zu Schiffe kam.

Eh es zu Schiff gieng, brachte man ihnen ſchön Gewand,
Das die Pilger führten mit ſich in das Land.
Wie ſie beſcheiden waren, die Frauen muſtens tragen;
Obgleich ſie ſich ſchämten, ein Ende nahm doch bald ihr Klagen.

Als ſie die ſchönen Maide brachten auf die Flut,
Entgegen giengen ihnen die Ritter ſtolz und gut.
Sie empfiengen höflich die Fürſtentöchter theuer,
Die ſie für wild geachtet noch eben und für Ungeheuer.

Nun blieben ſie bei ihnen die Nacht auf wilder See.
Des Meeres Ungewohnheit that den Kindern weh.
Freuten ſie ſich deſſen, ſo deuchten ſie mich weiſe.
Der Graf von Karadie hieß ihnen geben gute Speiſe.

Als ſie geſpeiſet waren und er bei ihnen ſaß,
Der Graf von Karadie bat ſie: „Nun ſagt mir das,
Wie ihr hiehergekommen ſeid an dieſe See?“
Den Kindern that ſein Fragen und ihre Mühſal noch weh.

Da ſprach die älteſte, die unter ihnen ſaß:
„Ich bin aus fernen Landen, Herr, vernehmet das,
Von India geboren; König war darinne
Mein Vater; doch erlebt ers, daß ich die Krone leider nie gewinne.“

Dann ſprach die mittelſte: „Ich bin von fern gekommen,
Mich hat ein wilder Greife zu Portugal genommen:
Es war der Herr des Landes, der mich da Tochter nannte,
Den man nah und ferne als gewaltigen Vogt erkannte.“

Die jüngſte unter ihnen, die bei dem Grafen ſaß,
Sprach da wohlgezogen: „Herr, ich ſag euch das,
Ich bin von Iſerlanden, mein Vater herrſchte dorten:
Die mich erziehen ſollten, denen bin ich leider fremd geworden.“

Da ſprach der edle Ritter: „Gott hat wohlgethan,
Da er euch bei den Euern nicht wachſen ließ heran,
Daß euch ſeine Gnade nun großer Noth entbunden,
Da Ich euch ſchöne Maide hier an dieſem Strande gefunden.

Was er ſie fragen mochte, das half doch nicht viel,
Wie es gekommen wäre, daß an des Todes Ziel
Die Greifen ſie nicht brachten, die ſie ins Neſt getragen.
Sie hatten viel erlitten, das ſie doch nicht Alles konnten ſagen.

Da ſprach der Graf der reiche zu dem jungen Mann:
„Freund und Geſelle, nun laßt mich Kund empfahn.
Mir haben dieſe Frauen erzählt all ihre Märe:
Nun mögt ich gerne wißen, wo denn Euer Land und Urſprung wäre.“

Da ſprach der wilde Hagen: „Das will ich euch ſagen:
Mich hat der Greifen Einer auch daher getragen.
Siegband hieß mein Vater, der König von Irlanden:
Ich bin bei dieſen Frauen geweſen lang in Kummers Banden.“

Da fragten ſie alle: „Wie mochte das geſchehn,
Daß ihr bei den Greifen nicht längſt den Tod erſehn?“
Da ſprach der Junge: Das wollte Gottes Güte:
Ich habe wohl an ihnen gekühlt mein Herz und zorniges Gemüthe.“

Der Graf von Karadie ſprach: „Du ſollſt mir ſagen,
Wie haſt du überwunden die Noth?“ — „Ich hab erſchlagen
Die Alten zu den Jungen: kein Einziger entrann,
Durch die ich meines Lebens ſo große Sorge gewann.“

Sie ſprachen einhellig: „So iſt gar ſtark dein Leib:
Dich müſſen Alle loben, Mann oder Weib.
Das hätten unſer tauſend nimmermehr vollbracht,
Die Greifen zu erſchlagen; auch hat das Glück dich wohlbedacht.“

Der Graf und ſeine Geſinde fürchteten ſich ſehr
Vor ſeiner Ueberſtärke; auch entgalten ſie's nachher.
Sie wollten ihn mit Liſten von ſeinen Waffen ſcheiden:
Doch wehrt' er das ingrimmig: wohl konnt er ihnen ſeine Nah verleiden.

Der Graf begann da wieder: „Nun iſt mir wohl geſchehn
Nach manchem großen Schaden, den ich hab erſehn:
Und biſt du der Knabe dort von Irlanden,
Siegband des Königs, ſo will ich dich halten mir zu Pfande.

„Du kommſt zur guten Stunde, das ſag ich dir an:
Mir haben deine Freunde großes Leid gethan
In Karadie dem Lande, das ihnen liegt zu nahe;
Sie ließen meine Helden in hartem Sturme ſchlagen und fahen.“

Da ſprach der junge Hagen: „Ohne Schuld bin ich hierin:
Wenn ſie euch Schaden thaten, bringt mich zu ihnen hin,
So will ich wohl verſühnen ihren Haß und euer Streiten:
Laßt mich in Gnaden zu meinen Verwandten heimgeleiten.“

Der Graf ſprach zu dem Kinde: Du muſt mir Geiſel ſein.
Mein Hofgeſinde ſeien die ſchönen Magdelein.
Die will ich mir zu Ehren halten in meinem Lande."
Die Rede deuchte Hagen, ſie wär ihm Schaden und Schande.

Zornig ſprach der Recke: „Ich will nicht Geiſel ſein:
Das begehre Niemand, verhofft er zu gedeihn.
Ihr guten Schiffleute bringt mich zu meinem Lande:
Ich wills euch gerne lohnen ſo mit Schatz als mit Gewande.

„Ihr heiſchet meine Frauen zu euerm Ingeſind —
Ohne Deine Hülfe errett ich ſie geſchwind.
Iſt Jemand hier ſo weiſe, der folge meiner Lehre:
Wendet um die Segel, daß ſich das Schiff gen Irland kehre."

Das Volk wollt ihn fangen nach ſeines Herrn Gebot:
Da ſtand er wohl zur Wehre: ſie kamen in große Noth.
Wohl dreißig in die Wellen zog er bei den Haaren;
Die Kraft ſeines Leibes muſten die Pilger ſchwer erfahren.

Hatten ſie nicht geſchieden die minniglichen Fraun,
Den Held von Karadie hatt er erſchlagen traun.
Arme oder Reiche galt gleich vor ſeinen Handen:
Die Schiffleute muſten die Segel hin gen Irland wenden

Sie huben an zu eilen, ſonſt gieng' es ihnen ſchlimm,
Da ſie fürchten muſten des jungen Hagen Grimm.
Es wahrte ſiebzehn Tage, daß ſie unmüßig waren;
Sie fürchteten ihn alle, denn ſie ſahn ihn übel gebahren.

Als er jetzo nahte ſeines Vaters Land,
Da waren ihm die weiten Burgen noch bekannt.
Einen hohen Palas ſah er bei den Fluten
Mit dreihundert Thürmen ſich erheben, feſten und guten.

Darinne wohnte Siegeband und ſein edel Weib.
Die Pilger muſten ſorgen um Leben und Leib:
Wenn ihrer inne würde Der von Irlanden,
Daß er ſie erſchlüge: dem ward von Hagen gütig widerſtanden.

Da ſprach zu den Gäſten der waidliche Mann:
„Ich will es gerne ſühnen, ob ich gleich nicht kann
Hier zu Land gebieten: doch will ich Boten ſenden,
Und euern alten Zwieſpalt mit dem König ſuchen zu beenden.

„Wer nun an mir verdienen möchte großes Gut,
Und meine Botſchaft bringen, wer das gerne thut,
Und ſie dem König meldet, dem geb ich Gold, das rothe;
Auch mag von meinen Eltern großen Lohn erwerben der Bote.“

Der Pilgrime zwölfe fuhren da hindann.
„Nun ſagt meinem Vater,“ ſprach der junge Mann,
„Seinen Sohn Hagen, ob er den wolle ſehn?
An dem von einem Greiſen ihm Herzeleid ſei geſchehn:

„Ich weiß wohl, das glaubet der edle König nicht:
So fraget meine Mutter und höret was ſie ſpricht,
Ob ſie mich erkennen will zu ihrem Kinde,
Wenn ſie ein goldnes Kreuzchen vorn an meinen Bruſten finde.“

Da ritten von dannen die Boten in das Land.
Da ſaß in einem Hauſe Frau Ute und Siegeband.
Wohl ſah er daß ſie wären von Karade gekommen.
Es waren ſeine Feinde: da ward der Wirth von Zorn übernommen.

Er fragte, wie ſie dürften kommen in das Land?“
Da ſprach der Boten Einer: „Uns hat hieher geſandt
Dein Sohn, der junge Hagen: wer den gerne ſähe,
Er iſt uns hier ſo nahe, daß es wohl in kurzer Zeit geſchahe.“

Da ſprach der König Siegeband: „Ihr trügt mich ohne Noth.
Er iſt ſo hingeſchieden, daß ob des Sohnes Tod
Meines Herzens Sinne lange muſten klagen.“
„Wollt ihr uns nicht glauben, ſo mögt ihr euer Weib die Königin fragen.

Sie hat ihn in der Nahe geſehen oft genug:
Ob er ein goldnes Kreuzchen vor ſeinen Brüſten trug!
Geſetzt, daß man dieß Zeichen der Wahrheit an ihm finde,
So nähmt ihr gern den Degen wohl beide wieder an zu euerm Kinde."

Ute der Fraue wurde dieß geſagt:
Sie freute ſich der Märe, die lang' um ihn geklagt.
Sie ſprach: „Laßt uns reiten ob ich es wahr befinde."
Der Wirth ließ da ſatteln ſich und ſeinem beſten Ingeſinde.

Da ſprach der Pilger Einer, der zu Frau Uten trat:
„Willſt du mir folgen, Herrin, ſo weiß ich guten Rath.
So ſollſt du Kleider bringen deinem lieben Kinde
Und den ſchönen Maiden: ſie heißen deines Sohnes Ingeſinde."

Man brachte reiche Kleider mit der Frauen hin;
Viel kühner Helden folgten auch der Königin.
Herr Siegband ſprang vom Pferde nieder auf den Sand,
Als er die Karadiner bei dem entführten Sohne fand.

Viertes Abenteuer.

Wie Hagen von Vater und Mutter empfangen ward.

Als er Fraun und Männer von ferne reiten ſah,
Ihnen entgegen gehen wollte Hagen da:
Wer ihn zu grüßen käme, das wollt er gerne ſehn;
Da muſte ſtarkes Drängen von ſeinen Freunden geſchehn

Willkommen hieß der König ihn in ſeinem Land.
Er ſprach: „Seid ihr der Recke, der nach uns hat geſandt,
Als ob die edle Königin ſeine Mutter wäre?
Ich freute mich von Herzen, wenn ſich wahr befände dieſe Märe.“

Ute ſprach die ſchöne gezogenlich dazu:
„Schaff uns vor den Leuten nur ein wenig Ruh:
Ob ihm hier ziemt die Krone will ich euch gleich vermelden.“
Sie erkannte bald die Zeichen: wohl empfiengen ſie den jungen Helden.

Mit weinenden Augen ſie küſt ihn auf den Mund:
„So lange muſt ich ſiechen: nun bin ich ganz geſund.
Sei willkommen, Hagen, mein einziges Kind:
Nun mögen dein ſich tröſten Die hier bei Siegbanden ſind.“

Der König trat naher, ſeine Freude die war groß:
Manche heiße Zähre aus ſeinen Augen floß.
In ſeines Herzens Wonne weinet' er genug,
Der ſeinem Kinde billig Lieb und holden Willen trug.

Da machte man Uten die fremden Fraun bekannt.
Sie gab ihnen Zeuge zu Kleidern allerhand,
Seid und lichtes Pelzwerk, ſchön und großer Güte:
Von König Siegbands Weibe ward den Fraun erleichtert ihr Gemüthe.

Man kleidete die Schönen: das ſtand ihnen gut.
Die lang entblößt geweſen mit ſchamerfülltem Muth,
Die ſah man jetzo prangen in reich verbramten Kleide.
Der Wirth und ſeine Helden empfiengen wohl die ſchönen jungen Maide.

Hagen bat den König und ſeiner Leute Heer,
Daß er den Karadinern ihm zu Liebe gnädig wär,
Und ihnen gern erließe die Schuld und allen Schaden.
Hagen der junge half den Pilgern zu des Königs Gnade.

Da ſo im Kuſs der König ſeines Zorns vergaß,
Was ſie verloren hatten, erſetzt ward ihnen das.
Es war ihr großer Nutzen und ehrte höchlich Hagen;
Man ſah ſie nimmer wieder Dem von Irlanden Feindſchaft tragen.

Da ließ man den Gäſten ihre Speiſ und ihr Gewand
In dem Frieden Hagens tragen auf den Strand,
Daß ſie da ruhen ſollten vierzehn Tage lang:
Die ſtolzen Pilgrime ſagten ihm des großen Dank.

Die andern ritten fröhlich von dem Meer hindann:
Zu Balian der Veſte kam da mancher Mann,
Als ſie ſagen hörten, daß noch leben ſollte
Der Sohn des reichen Königs; was mit Nichten Jemand glauben wollte.

Hagen ließ die Frauen niemals außer Acht;
Er war auf ihre Pflege zu aller Zeit bedacht:
Im Dienſt der Minniglichen fliß er ſo ſich leiſe;
Man gab ihnen reiche Kleider: er war in ſeinen jungen Jahren weiſe

Nach vierzehen Tagen entließen ſie die Schar
Der waßermüden Helden, die da zu Gaſte war.
Da ließ mit lichtem Golde der Wirth ſie reich begaben.
Seinem Sohn zu Liebe wollt er ſie zu ſtaten Freunden haben.

Nun fieng er an und reifte zum Manne ganz heran:
Da trieb er mit den Helden was man nur begann,
Und Ritter üben ſollen mit Händen und mit Waffen:
Bald ſah man ihn gewaltig in ſeines Vaters Siegband Landen ſchaffen.

Der junge Hagen lernte was Helden ziemen mag
Von ſo manchem Degen, daß er ſich keinen Tag
Je zu ſchämen hatte: das lobten ſchöne Frauen.
Er ward ſo mild im Geben, daß es fürwahr ein Wunder war zu ſchauen.

Auch ward ſo kühn der Degen, daß er ſich jederzeit
Zu rächen wohl getraute ſeiner Freunde Leid.
So hielt er ſeine Ehre empor in allen Dingen.
Drum hörte man im Lande von dem Helden ſagen und ſingen.

In der Wüſte war erwachſen der edle König jung
Bei den wilden Thieren: drum mocht im ſchnellſten Sprung
Was er fangen wollte lebendig nicht entgehen;
Er hatte mit den Frauen am Meer der Wunder mancherlei geſehen.

Hagen war ſein Name: doch ward er bald genannt
Voland aller Könige: als ſolcher wohlbekannt
War in manchem Reiche der Held um ſeine Stärke;
Den Namen auch bewährte der kühne Hagen mit manchem Werke.

Ihm riethen ſeine Freunde zu werben um ein Weib:
Ihm war ein Weib gar nahe, die trug ſo ſchönen Leib,
Daß eine ſchönre nimmer auf Erden ward gefunden.
Sie hatt ihn ſelbſt erzogen in böſer Zeit und ſorgenvollen Stunden.

Sie war geheißen Hilde und war von India,
Von der in großen Nöthen oft Liebes ihm geſchah,
Seit er ſie gefunden hatt in einem Steine.
Sie aus allen Landen wollt er zum Weib und anders keine.

Sein Vater hieß ihn eilen daß er bald das Schwert
Mit hundert Freunden nahme: je tauſend Mark an Werth
Gab er je vier Geſellen zu Kleidern und zu Roſſen.
Zum Vater ſprach da Hagen, dem Rathe woll er folgen unverdroßen.

Da ließ er das verkünden in vieler Furſten Land;
Wann es geſchehen ſollte, das machte man bekannt.
Um ſeine große Milde muſt ihn da Mancher loben.
Ein Jahr und drei Tage war die Hochzeit nur hinausgeſchoben.

Da flißen ſich die Recken, die wollten zu dem Feſt.
Sie hießen Schilde ſchmieden, licht, klar und feſt.
Dazu die theuern Sättel ließen ſie bereiten;
Von Zaum und Bruſtriemen glanzte rothes Gold in alle Weite.

Da ſchuf man Herbergen auf einem weiten Plan
Des reichen Königs Gäſten: ein Jeglicher gewann
Was er nur begehrte. Weit ward das Feld von Hütten
Bedeckt, als aller Enden die Gäſte zu des Wirthes Lande ritten.

Die das Schwert zu nehmen mit ihm ſollten gehn,
Die ließ er alle kleiden; ſie ließens gern geſchehn.
Die da aus fremden Reichen kamen zu dem Lande,
Das waren tauſend Helden: die ziert' er wohl mit Roſſen und Gewande.

Er ſprach zu ſeinen Freunden: „Ihr rathet insgemein,
Ich ſolle König heißen: ſo willigt auch darein,
Daß Die ich herzlich minne mit mir trage Krone:
Ich werde nicht zufrieden, bis ich ihr die Müh und Sorge lohne.“

„Wer die wäre,“ fragten Die in ſeinem Lehn,
„Die vor ſeinen Helden zu Hof ſollte gehn?“
Er ſprach: „Das iſt Frau Hilde von India dem Lande:
Mir und meinen Freunden bringt ſie vor der Welt wohl nimmer Schande.“

Ihm waren beide Eltern darüber wenig gram:
Daß man ſie krönen ſollte, wie gern ſie das vernahm!
Sie war auch wohl geſchaffen zu des Landes Ehre.
Sechshundert Degen nahmen mit ihm Waffen oder mehre.

Des Landes Sitte wollte, daß man ſie weihen hieß
Beide zu der Krone und das nicht länger ließ.
Herr Hagen mit Frau Hilden ritt vor dem Volk hindannen.
Viel ſchöne Ritterſpiele ritten unterwegs des Königs Mannen.

Herr Siegeband ritt ſelber, ihm ſchwebte hoch der Muth;
Es ſchuf ihm wenig Sorge, verthat er großes Gut.
Da ſie geritten hatten nach Ritters Brauch und Rechte,
Da ſah man unmüßig auf dem Hofe viel der Kammerknechte.

Sie trugen auf die Bühnen, die waren breit und lang,
Der Stühle viel und Tiſche. Nun ſchwieg der Meſsgeſang:
Da ritt zu Hof Frau Ute und mit ihr viel der Frauen,
Wo die jungen Helden ſie wohl ſehen mochten und beſchauen.

Da Siegeband der König bei Uten ſaß im Saal,
Und Hagen bei Hilden, ſie ſprachen allzumal,
Ihm wäre wohl gelungen an ſeinem lieben Kinde.
Vor den Tiſchen krachen ließ der Schafte viel ihr Ingeſinde.

Da der König Irlands bei Tiſch nicht länger ſaß,
Zu Staub getreten wurden die Blumen und das Gras
Von ſeinen vielen Gäſten: die ritten hier mit Schalle;
Die geſund ſich fühlten, die ſah man buhurdieren alle.

Vierundzwanzig Recken waren auf den Plan
Unterm Schild gekommen: da hub es luſtig an:
Spere durch die Schilde wurden viel getrieben.
Das ſahen ſchöne Frauen: wohl wär es übel unterblieben.

Selber ritt den Buhurd König Siegbands Sohn:
Das ſah ſeine Traute, die wurde froh davon.
Hatte ſie ihm Dienſte gethan in fremden Landen,
Das lohnt' er jetzt ihr gerne: er war ein kühner Held ohn alle Schande.

Da ritten in dem Staube dem Wirth zur linken Hand
Fünfzehen Fürſten auch Könige genannt,
Die Lehen von ihm trugen, Chriſten und Heiden:
Sie flißen ſich zu dienen Siegband und dem jungen Hagen beiden.

Die Hochzeit währte lange, die Freude die war groß;
In des Hofs Getümmel ſcholl mancher Lanzenſtoß.
Der Wirth gebot den Gäſten das Kampfſpiel zu laßen;
Auch hatten ſie nun Urlaub, daß ſie fröhlich bei den Frauen ſaßen.

Vor allen den Genoßen ſprach da Herr Siegeband:
„Meinem Sohne Hagen geb ich all mein Land,
Die Leute ſammt den Burgen, die nahen wie die fernen:
Alle meine Recken ſollen ihn als Herrn erkennen lernen.“

Da ſo verzichtet hatte der König Siegeband,
Da begann Herr Hagen die Burgen und das Land
Mit Fahnen auszuleihen: die ſie empfangen ſollten,
Denen ſchien er wohl ſo bieder, daß ſie es gerne von ihm nehmen wollten.

Nach dem Lehenrechte ſtreckte manche Hand
Sich vor dem jungen Könige: Schatz und Gewand
Gab er ſeinen Gäſten, nah'n und fernen allen;
So mildes Fürſten Hochzeit muſte wohl den Armen auch gefallen.

Von den Fraun am Hoſe, die mit ihm in das Land
Daher gekommen waren, nach Einer ward geſandt:
Die hieß man zu Frau Hilden und vor den König gehn;
Sie war von Iſerlande und von Antlitz klar und ſchön.

Ein junger Fürſt begehrte ſie: der hatte ſie geſehn
Bei der Königstochter; wohl muſt er ihr geſtehn,
Daß ſie nach allem Rechte tragen ſolle Krone.
Der Geſpielin Hildens wurde da ein reiches Land zu Lohne.

Da ſchieden ſich die Gäſte, der König und ſein Bann.
Auch die edle Jungfrau führte man hindann
Gegen Norwegen zu des Fürſten Reichen:
Nach ihrem großen Leide ſollte Nichts ſich ihrem Glück vergleichen.

Nun beherrſcht' als Richter Herr Hagen Irland.
Wo er an den Leuten Unbilliges fand,
Das ließ ſie entgelten ſeiner Strafen Schwere:
In Einem Jahr enthauptet wurden ihrer achtzig oder mehre.

Auch ſchuf er Heerfahrten in ſeiner Feinde Land;
Der Armen wegen mied er Zerſtörung doch und Brand.
Wo ein übermüthger Nachbar ward gefunden,
Dem brach er die Burgen und rächt es mit tiefen Todeswunden.

Kam es wo zum Streite, er war ein Ritter gut,
Hochfährtgen Helden ſchwächt' er ſo den Muth,
Den Nahen und den Fernen bangte vor dem Manne:
Er hieß Voland aller Könige: das hielt ſeine Feinde wohl im Banne.

Der Held lebte glücklich; auch war er froh genug.
Da geſchah es daß dem Recken ſein Weib aus India trug
Eine ſchöne Tochter: die ließen ſie benennen
Hilde nach der Mutter: man mag die Märe wohl daran erkennen.

Da hieß der wilde Hagen ſo erziehn das Kind,
Daß es die Sonne ſelten beſchien, und auch der Wind
Nicht berühren durfte: ſein pflagen edle Frauen;
So thaten ſeine Freunde, denen man am beſten mochte trauen.

Innerhalb zwölf Jahren die herrliche Maid
Ward ſchön außer Maßen, ihr Ruhm erſcholl ſo weit,
Fürſten reich und edel trugen nichts im Sinne,
Als wie ſie werben wollten um des wilden Hagens Tochter Minne.

Derſelben Fürſten Einer ſaß bei Dänemark
Zu Waleis in dem Lande; das Rühmen ward ſo ſtark,
Wie ſo ſchön ſie wäre: da wollt er um ſie werben.
Das verſchmähte Hagen: da muſte Jenem Ehr und Leib verderben.

So viel man Boten ſandte nach dem Mägdlein gut,
Die ließ Herr Hagen tödten in ſeinem Uebermuth.
Er gönnte ſie Keinem, der über ihm nicht wäre.
Da vernahm man allenthalben von dem Fürſten ſagen ſolche Märe.

Boten ließ er hangen wohl zwanzig oder mehr —
Die ſich nicht rächen konnten, denen ſchuf es viel Beſchwer —
Alle die man ſandte nach ſeinem Kind, der hehren.
Viele die es hörten mochten ſie zum Weibe nicht begehren.

Doch gute Recken ließen darum das Werben nicht.
Iſt Einer übermüthig, ein altes Sprichwort ſpricht,
Der ſich noch höher dünket, wird doch am Ende kommen.
Von ihrer hohen Minne ward ſein Herz von Sorgen übernommen.

II.

Hilde.

Fünftes Abenteuer.

Wie Wate gen Irland zog.

Ein Held der war erwachſen dort im Dänenland:
Zu Stürmen in der Marke, das iſt uns wohl bekannt.
Da ſaßen ſeine Freunde, die ihn nach Ehren zogen;
Auch Ortland muſt ihm dienen, er war um Macht und Anſehn nicht betrogen.

Seiner Vettern Einer, der Wate war genannt,
Hatte von dem Degen Burgen viel und Land.
Als ſeinen Anverwandten ließ Der ihn wohl erziehen,
Er lehrt' ihn alle Tugend, er durfte nie aus ſeiner Hut entfliehen.

Herr im Dänenlande war Watens Schweſterkind,
Horand der biedre: der hatt es bald verdient
Um Hettel den König, daß er ihm die Krone
Dort zu tragen gönnte: er gab ſie ihm völliglich zu Lohne.

Hettel der reiche zu Hegelingen ſaß,
Von Ortland nicht ferne, in Wahrheit ſag ich das.
Darinne hatt er Burgen wohl achtzig oder mehre:
Die ſie behüten ſollten, die dienten täglich ihm mit großer Ehre.

Er war der Frieſen Herre zu Waßer und zu Land,
Dietmars und Waleis war in ſeiner Hand.
Hettel war gewaltig und zählte viel Verwandte;
Er war kühn und grimmig, der ſeinen Feinden oft Verderben ſandte.

Hettel war verwaiſet, darum ſo war ihm Noth,
Daß er ein Weib erwähle: ihm waren beide todt,
Der Vater und die Mutter, die ihm die Lande ließen.
So viel er Freunde hatte, es muſt ihn ſo zu leben doch verdrießen.

Da riethen ihm die Beſten, er ſolle Minne pflegen,
Die ihm wohl gezieme. Da ſprach der junge Degen:
„Ich weiß mir nirgend Eine, die zu Hegelingen
Mit Ehren Herrin wäre, noch die man mir zu Hauſe dürfte bringen.“

Da ſprach von Niflanden Morung der junge Mann:
„Ich weiß ein edel Mägdlein, mir wurde kund gethan,
Eine ſchönre lebe nirgend auf der Erde:
Wir ſollen Sorge tragen, daß euch die zu einer Trauten werde.“

Er fragte, wer ſie wäre und wie ſie ſei genannt.
Er ſprach: „Sie heißet Hilde und iſt aus Irland.
Ihr Vater heißet Hagen, der ein Enkel iſt von Geren:
Kommt ſie her zu Lande, ſo muß ſie Freud und Wonne dir gewähren.“

Da ſprach der König Hettel: „Man ſagt doch weit und breit,
Wer werb um ihre Minne, ihrem Vater ſei es leid;
Es ſei um ſie erſtorben ſchon mancher edle Mann:
Keinem meiner Freunde that ich den Tod darum an.“

Da ſprach Morung wieder: „So ſend in Horands Land
Und laß ihn zu dir bringen: der iſt da wohl bekannt:
Hagen und ſein Weſen hat er wohl geſehn;
Ohne ſeine Hülfe kann es nimmer geſchehn.“

Er ſprach: „Ich will dir folgen: du ſagſt, wie ſchön ſie ſei;
Doch wenn ſie nach ihr fahren, ſo ſei du ſelbſt dabei,
Da ich dir alles Gutes wohl mit Recht getraue:
Es bringt dir Ehr und Frommen, wird ſie bei den Hegelingen Fraue.“

Da hieß er Boten reiten in der Dänen Land,
Wo man Horanden, ſeinen Neffen fand.
Er entbot dem Recken, daß er kommen ſollte
Binnen ſieben Tagen, wenn er einen Dienſt ihm leiſten wollte.

Als die Boten kamen und Horand ſie vernahm,
Zu getreuen Dienſten war er ihm ſo zahm,
Daß er gerne leiſtete was er nur gebot:
Davon gewann er Arbeit und kam in ängſtliche Noth.

Er kam alsbald geritten gen Hof mit ſechzig Mann.
Als der Held daheime von den Freunden Urlaub nahm,
Da eilt' er deſto ſtärker, daß er nur bald vernähme,
Womit er dem Degen dienſtlich wohl zu Hülfe käme.

An dem ſiebenten Morgen kam er in das Land:
Er und ſeine Geſellen trugen reich Gewand.
Der König gieng den Helden entgegen ſelbſt, der gute,
Da ſah er bei dem Recken auch von Dänemark den kühnen Frute.

Daß ſie gekommen waren, die Märe war ihm lieb,
Der König ſah ſie gerne; ihre Kunſt vertrieb
Ihm ein Theil der Sorgen, die er trug in ſeinem Muthe.
Da ſprach er frohlockend: „Sei willkommen, Neffe Frute.“

Als vor den König traten Frute und Horand,
Er fragte, wie es ſtünde daheim in Dänenland.
Da ſagten ihm die Helden: „Erſt vor wenig Tagen
In harten Stürmen haben wir der tödtlichen Wunden viel geſchlagen.

Er fragte wo ſie waren zu ſechten hin geritten?
Da ſprachen ſie: „Gen Portugal: da haben wir geſtritten.
Das wollt uns nicht erlaßen der König dort, der ſtarke:
Er hatt uns großen Schaden Tag für Tag gethan an unſrer Marke.

Da ſprach der junge Hettel: „Laßt es bewendet ſein;
Wohl laßt der alte Wate nicht unbehütet ſein
Seine Mark zu Stürmen, da er wohnet innen;
Wohl darf ſich der berühmen, der ihm Eine Burg mag abgewinnen.“

Die Helden giengen ſitzen in einen Saal gar weit
Und redeten viel Scherze nach Gelegenheit,
Von edler Frauen Minne, Horand und Frute.
Der König hört' es gerne und lohnt' es ihnen oft mit ſeinem Gute.

Hettel Horanden zu bitten nun begann:
„Iſt dir kund die Märe, das ſage mir an,
Wie es um Hilde ſtehe, die Zier der Königinnen?
Der wollt ich meine Grüße und meine Botſchaft heißen bringen.“

Da ſprach der kühne Degen: „Gar wohl iſt mir bekannt
Die Magd, da nie mein Auge noch eine ſchönre fand
Als von Irlanden Hilden die reiche,
Des wilden Hagen Tochter: die Krone ſtund ihr wohl ob dieſem Reiche.

Wieder fragte Hettel: „Möchte das nicht ſeim,
Daß mir ihr Vater gabe das ſchöne Magdelæin?
Deucht ich ihn ſo bieder, ſo wollt ich ſie minnen,
Und wollt ihm immer lohnen, der mir hülfe dieſe Magd gewinnen."

„Das kann ſich nicht fügen, ſprach da Horanid,
„Als Bote reitet Niemand hin in Hagens Land.
Ich ſelber will nicht eilen dazu mich aufzudrängen,
Denn man heißt ihn ſicher dort alsbald erſchllagen oder hangen.

Da ſprach wieder Hettel: „Mir iſt nach ihr ſſo Noth:
Hieng' er mir einen Boten, ſo müßte drum den Tod
Hagen ſelber ſterben, der König von Irlandem:
Wär er noch ſo frevel, ich legt' ihm doch den Uelbermuth in Bande."

Da ſprach der Degen Frute: „Wenn der Bote dein
Hin nach Irlanden Wate wollte ſein,
So möcht uns wohl gelingen, wir brachten dir die Fraue,
Oder uns würden Wunden durch das Herz und alll den Leib gehauen."

Hettel der König ſprach: „So will ich hin
Senden zu den Stürmen, da ich verſichert bin,
Wate reitet gerne wohin ich ihn bedeute:
Heiße mir Irolden von Friesland kommen unld ſeine Leute."

Die Boten ritten eilends gen Stürmen in das Land,
Wo man den kühnen Wate bei ſeinen Helden fand;
Man ſagt' ihm von dem Könige, daß er kommen ſollte.
Waten nahm es Wunder, was der Hegelingen König von ihm wollte.

Er frug, ob er ſollte mit ſich hindann
Helm und Harniſch führen oder Wen aus ſeinem Bann?
Da ſprach der Boten Einer: „Davon nicht hörten wir,
Daß er Recken brauchte; nur ſpräch er gerne mit dir.“

Wate wollte fahren: ſeine Leute ließ er dort
Dem Land und den Burgen: als es zu Roſs gieng fort,
Da folgt' ihm weiter Niemand als Zwölf aus ſeinem Bann.
Wate der kühne gen Hof zu eilen begann.

Er kam gen Hegelingen. Als er geritten kam
Hin gen Kampatille, da war ihm drum nicht gram
Hettel der Degen: er kam hinaus gegangen:
Er dachte, wie er Wate, ſeinen alten Freund, ſollt empfangen.

Er grüßt' ihn frohes Muthes; laut ſprach der König da:
„Herr Wate, ſeid willkommen! daß ich euch nicht mehr ſah,
Das iſt nun lange Jahre: da wir beiſammen ſaßen,
Und uns mancher Heerfahrt zu unſern Widerſachern vermaßen!

Wate gab ihm Antwort: „Beiſammen ſollten ſein
Gute Freunde gerne, ſo möchten ſie gedeihn
Vor ihren ſtarken Feinden, und ſcheuten Niemands Haß.“
Er nahm ihn bei den Handen, gar freundlich that der König das.

Sie ſetzten ſich zuſammen und anders Niemand mehr.
Der König war gewaltig; Wate der war hehr
Und auch übermuthig in allen ſeinen Dingen:
Hettel ſaß in Sorgen, wie er ihn gen Irland möchte bringen.

Da ſprach der junge Recke: „Ich habe dich beſandt:
Eines Boten ich bedurfte in des wilden Hagen Land.
Nun aber weiß ich Niemand, der dazu beßer wäre
Als ihr, Wate, lieber Freund: denn Ihr brächtet ſolcher Botſchaft Ehre.“

Da ſprach der alte Wate: „Was ich werben ſoll
Euch zu Lieb und Ehren, das thu ich gern und wohl:
Das ſollt ihr mir getrauen, ich bring es wohl zu Ende,
Es ſei denn daß ich ſterbe und der Tod es anders wende.“

Hettel ſprach: „Mir rathen all die Freunde mein,
Wenn mir geben wolle die ſchöne Tochter ſein
Hagen der ſtarke, daß ich ſie gewinne
Zur Frauen meinem Lande: das trug ich lang in meinem hohen Sinne.“

Wate ſprach im Zorne: „Wer dir das hat geſagt,
Und wär ich heut erſtorben, er hätt es nicht beklagt.
Wohl hat dich anders Niemand gereizt mir anzuſinnen,
Als Frute der Däne, daß ich dir die ſchöne Hilde ſoll gewinnen.

„Es iſt mit ſolcher Hute bewahrt die ſchöne Magd —
Horand und Frute, die haben dir geſagt,
Von ihrer großen Schöne: ich will nicht Ruhe finden,
Bis ſich dieſer Reiſe die Beiden mit mir müßen unterwinden.“

Er wollte nach den beiden ſenden gleich zur Hand.
Mehren ihrer Freunde machte mans bekannt,
Daß ſie bei Hofe ſollten vor dem Herrn erſcheinen.
Heimliche Zwieſprach hatten ſie darüber weiter keine.

Wate der kühne, da er Horand ſah,
Und Frute den Dänen, wie balde ſprach er da:
„Gott lohn euch Helden beiden, daß ihr um meine Ehre
Und meine Hofreiſe unterweilen Sorge tragt ſo ſchwere.

„Habt ihr darauf gedrungen, daß ich Bote bin,
So müßt ihr alle beide nun auch mit mir dahin.
Da dienen wir dem König wohl nach ſeinen Hulden.
Wer meine Ruh gefährdet, der ſoll fürwahr auch ſelber mit mir dulden.“

Da ſprach der ſchnelle Horand: „Ich bin bereit dazu:
Und erließ' es mir der König ſo ſaß ich nicht in Ruh:
Ich wollte Arbeit ſuchen, daß ich ſchöne Frauen ſahe,
Ob mir und meinen Freunden nicht Ehr und Wonne noch davon geſchahe."

„Wir müßen," ſprach Herr Frute, „ſiebenhundert Mann
Mit auf die Reiſe führen: Hagen iſt ein Mann,
Der Niemand Ehre gönnet; der Held iſt ſo vermeßen;
Doch will er uns zwingen, ſo muß er ſeiner Hochfahrt all vergeßen.

„Nun befehlt, Herr König, zu zimmern auf der Flut
Ein Schiff aus Cypperbäumen, das ſei ſo feſt und gut,
Daß es eur Geſinde mög auf dem Meere tragen;
Von ſilberweißen Spangen laßt dazu die Maſtbäume ſchlagen.

„Und ſorgt für die Speiſe, die man haben ſoll,
Heißet Helme ſchmieden mit Fleiß, ſchön und wohl,
Und feſte Halsbergen: die führen wir von hinnen:
Des wilden Hagen Tochter mögen wir deſto leichter gewinnen.

„Wir ſollen auch feil bieten Waffen und Gewand.
Es iſt um Hagens Tochter ſo ängſtlich bewandt:
Erwerben mag ſie Niemand will er nicht um ſie ſtreiten;
Nun wähle Wate ſelber, die er heißen wolle mit uns reiten."

Da ſprach der alte Wate: „Ich tauge nicht dazu:
Meine Habe liegt mir ſelten müßig in der Truh,
Stäts theil ich ſie mit Helden; Kauf will mir nicht gelingen;
Ich bin nicht ſo gefüge Kleinode ſchönen Frauen darzubringen.

„Da es mein Neffe Horand auf mich gerathen hat,
Der muß wohl ſelber wißen, wie leicht man Hagen naht:
Der hat allein die Stärke von ſechsundzwanzig Mannen:
Und erfährt er daß wir werben, ſo kommen wir übel von dannen.“ —

„Horand, mein Neffe, das iſt ein kluger Mann,
Soll in der Bude ſtehen, das ſäh ich gern mit an:
Schnallen und Spangen verkauf er da den Frauen,
Gold und Edelſteine: ſo wird man deſto lieber uns getrauen.

„Herr König, heißet eilen: daß unſer Schiff gedeckt
Sei mit ſtarken Dielen, und daß es unten ſteckt
Voll der guten Recken, die uns helfen ſtreiten,
Wenn uns der wilde Hagen nicht in Ruhe läßt von dannen reiten.

„Deren ſollen hundert gutes Streitgewand
Mit von hinnen führen in der Iren Land;
So ſoll mein Neffe Horand mit zweihundert Degen
In der Bude ſitzen, den ſchönen Frauen Waaren vorzulegen.

„Dazu ſoll man uns wirken drei kleine Schiffelein,
Daß immer in der Nähe Speis und Roſſe ſein,
Und uns in einem Jahre die Koſt ſei unzerronnen.
Wir ſollen Hagen ſagen, wir ſein zur Noth aus Stürmeland entronnen:

„Uns trage König Hettel ungnädgen Sinn.
Mit köſtlichen Geſchenken ſollen wir öfters hin
Zu Hilden und Hagen, dort am Hofe gehn:
So läßt uns wohl der König gerne Gnade geſchehn.

„Wir ſollen alle ſagen, geächtet ſeien wir:
Alsbald wird gewogen der wilde Hagen mir.
Dann heißt man Herbergen uns Verbannten geben,
Und Hagen läßt uns alle gern in ſeinen Landen reichlich leben.“

Hettel frug die Helden: „Wann ſoll es aber ſein,
Daß ihr von hinnen ſcheidet, lieben Freunde mein?
Sie ſprachen: „Wenn es ſommert, vor des Winters Zeiten,
So ſein wir reiſefertig, dann ſeht ihr uns zu Hofe wieder reiten.

„Laßt unterdeſs bereiten was man haben ſoll,
Die Ruder und die Segel mit Fleiß ſchön und wohl,
Die Schifflein und Galeeren, die wir ſollen führen,
Daß wir von Meereswogen keinen Schaden mögen verſpüren.“

Herr Hettel ſprach: „So reitet heim in euer Land:
Setzt euch nicht in Koſten um Roſſe noch Gewand:
Alle die euch folgen will ich alſo rüſten,
Daß ihr vor den Frauen euch mit allen Ehren dürfet brüſten.“

Mit Urlaub ritt da Wate heim in der Stürme Land,
Horand und Frute kehrten gleich zur Hand
Heim zum Dänenlande, wo ſie Herren hießen;
Es ſollte ſie im Dienſte König Hettels nie ein Ding verdrießen.

Seinen Willen ſchauen ließ Hettel nun daheim:
Ihm muſten unmüßig die Zimmerleute ſein.
Sie wirkten ſeine Schiffe ſo gut ſie es verſtunden.
Mit Silber an die Kiele wurden die Wände feſtgebunden.

Die Maſtbäume ſchufen ſie alle feſt und gut;
Da wurden auch die Ruder roth wie eine Gluth
Mit lichtem Gold bewunden: ſollten ſie denn fahren,
Der reiche König wollte nichts an ihrem Reiſegute ſparen.

Die Ankerſeile waren aus Arabien dem Land
Fern daher geſendet: wohl hat man nie gekannt,
Nicht früher und nicht ſpäter, ſo ſchöne noch ſo gute:
Sie fuhren deſto beßer von Hegelingen auf den tiefen Fluten.

An den Segeln wurde gewoben ſpät und früh;
Der König hieß ſie eilen: da wählten ſie dazu
Aus Abakie die Seide, die beſte die ſie fanden;
Gar unmüßig waren Die ſie wirkten, bis ſie fertig ſtanden.

Wer wird uns aber glauben, daß man aus Silber gut
Ließ die Anker ſchmieden? dem König ſtand der Muth
Allein auf hohe Minne: er machte manchen Mann
Unmüßig wie er ſelber, als er die Werbung begann.

Gebielet und gebälket ſtand manches Schiff am Strand
Wider Kampf und Wetter. Da wurden bald beſandt
Die da fahren wollten nach der ſchönen Frauen.
Man bat dazu Niemand, dem nicht der König völlig mochte trauen.

Von den Stürmen ritt Herr Wate hin wo er Hetteln fand;
Schwer giengen ſeine Roſſe von Silber und Gewand.
Da führt' er im Gefolge vierhundert Mann;
Hettel der biedre viel kühner Gäſte gewann.

Da ritt der ſchnelle Morung daher von Frieſenland
Mit zweihundert Degen; dem König ward bekannt,
Daß er gekommen wäre und Helm und Panzer brächte;
Nicht lang, ſo kam auch Irold: wohl waren ſie von Hettels Geſchlechte.

Da kam vom Dänenlande Horand der kühne Mann.
Gutwilliger Boten Herr Hettel da gewann
Tauſend oder drüber, die er wollte ſenden:
Wär er nicht ſo gewaltig, er könnt es wahrlich nimmermehr vollenden.

Irolt von Ortland, den fand man ſo bereit
Gäb ihm auch der König nie dazu ein Kleid,
Doch waren ſeine Helden und er ſelber ſo berathen,
Wohins auch gieng, es that nicht Noth, daß ſie je um eine Gabe baten.

Da grüßte ſie der König, wie es ihm trefflich ſtand.
Irolden nahm er freundlich bei der Hand,
Und ſetzte ſich zur Seite dem alten Wate hin.
Als Jeder im Geleite nun zur Reiſe willig ſchien,

Da ließ man allenthalben ſorglich haben Acht
Ob Alles was ſie brauchten bereit ſei und bedacht.
Die Helden ſahen ſelber wie reich die Schiffe waren:
Nach der ſchönen Hilde ließ er ſeine Boten herrlich fahren.

Zwei neue Galeeren feſtgefugt und gut,
Und zwei kleine Barken lagen auf der Flut;
Dazu ein Kiel, der beſte den bis an die Stunde
Jemand in dem Lande auf des Meeres Wogen noch gefunden.

Da wollten ſie von dannen: Roſſ' und Gewand,
War ſchon auf den Schiffen. Wate ſprach zuhand
Zu Hettel dem König, bis ſie kehren ſollten
Mög' er ſich wohlgehaben, zumal ſie all ihm gerne dienen wollten.

Der König ſprach in Sorgen: „Laßt euch befohlen ſein
Die Jungen, die von hinnen in dem Dienſte mein
Der Noth entgegen ziehen: es bringt euch ſelber Ehre,
Gönnt ihr zu allen Zeiten den jungen Helden eure Lehre."

Wate ſprach zum Könige: „Wie es uns dort ergeht,
Sorgt nur hier zu Hauſe, daß euch immer ſteht
Der Muth bereit zur Gabe, denn Milde bringt euch Ehre;"
Und hütet unſres Erbes; jenen fehlt es nicht an meiner Lehre.

Frute der Kühne darauf der Kammer pflag,
Wo Gold und Geſteine und viel des Schatzes lag.
Gern leiſtete der König was man von ihm begehrte,
Und wollte Frute Eines, ſo warens dreißig, die er ihm gewährte.

Man wählte hundert Recken, die da verborgen ſein
Sollten in dem Schiffe, wenn man das Mägdelein
Mit Liſt erwerben wollte und Streiten würde Noth:
Der König große Gaben ihnen williglich bot.

Volk alles Schlages führten ſie hindann,
Ritter und Knechte, dreißig hundert Mann,
Als hätten ſie geräumet ihr Land vor ſtarkem Streite.
Zu den Helden ſprach da Hettel: „Nun geb euch Gott im Himmel ſein Geleite.“

Horand ſprach zum Könige: „Euch darf nicht bange ſein.
Seht ihr uns wiederkehren, ſo ſchöne Mägdelein
Laßen wir euch ſchauen: die ſollt ihr wohl empfahen.“
Der König hört' es gerne; doch währt' es lang bis ſie ihn wieder ſahen.

Küſſend nahm er Abſchied darauf von manchem Mann.
Ein trauriges Gemüthe um ihre Fahr gewann
Nun der junge König: ſtäts muſt er für ſie bangen.
Er konnte ſich nicht tröſten, ſo hatt ihn Angſt um ihre Noth befangen.

Da geſchah ihm das zum Heile, daß ein Nordwind
Nach der Helden Willen ihre Segel rührte lind.
Ihre Schiffe giengen eben, da ſie ſchieden von dem Lande:
Wohl lehrten da die Jungen Die auf Seefahrt beßer ſich verſtanden.

Ich kann euch nicht beſcheiden und weiß es nicht zu ſagen,
Wo ſie Nachtherberge in ſechsunddreißig Tagen
Auf dem Meere nahmen. Alle die da fuhren
Mit feierlichen Eiden einander treuen Beiſtand ſchwuren.

Wie ſie ſich auch wehrten auf der wilden See,
Sie hatten doch mitunter Ungemach und Weh.
Sie fanden auch nur Ruhe wenn es mochte ſein:
Wer ſich der Flut vertraute, der muß Ungemach nicht ſcheun.

Sie hatte tauſend Meilen das Waßer fortgetragen
Hin zu Hagens Veſte, wie wir hören ſagen,
Balian geheißen, der reichen Stadt am Meere;
Sie ſind wohl halb erlogen, die Wund'r, die ſie ſagen von der
hehren.

Da die von Hegelingen nun trug die Welle dar
Vor die Burg des wilden Hagen, da nahm man ihrer wahr.
Die Leute wundert' Alle, von welchem Königs Lande
Die Flut ſie hergetragen: ſie waren wohlgezieret mit Gewande.

Sie hefteten die Schiffe mit Ankern auf den Grund
Und ließen ihre Segel nieder gleich zur Stund.
Nun währt' es nicht mehr lange, ſo hörte man die Märe
In Hagens Burg erfahren, daß fremdes Volk dort angelandet wäre.

Sie giengen aus den Schiffen und trugen auf den Strand
Ihre reichen Buden, darin man feile fand
Was Jemand nur bedurfte: ihre Armut war geringe.
Wie manche Mark ſie hatten, ſie kauften ſelber wohl nur wenig
Dinge.

Auf dem Geſtade giengen wie Bürger angethan
Sechszig oder mehre der Recken lobeſam.
Von Dänemark Herr Frute war ihrer aller Meiſter;
Auch trug er beßre Kleider und gehub ſich ſtattlicher und dreiſter.

Als der Stadtrichter der Burg zu Balian
Sah daß er ſo reiche Gäſte heut gewann,
Ritt er mit ſeinen Bürgern dahin wo ſie fanden
Die klugen Kaufleute: ſie gehabten ſich ſo gut als ſie's verſtanden.

Da fragte ſie der Richter: Von wannen über See
Sie gefahren wären? „Wir litten langes Weh,
Denn unſer Land liegt ferne,“ ſprach da der Degen Frute;
„Wir ſind Kaufleute und führen unſre Herrn mit reichem Gute.“

Um Geleit ließ Wate den Landesherren bitten.
Da mochte man wohl ſchauen an ſeinen hehren Sitten,
Wen ſeine Macht erreichte, daß er dem grimmig wäre.
Hagen dem König brachte man die Gäſte mit der Märe.

Er ſprach: „Mein Geleite und meines Friedens Bann,
Den will ich entbieten: an der Weide büßt der Mann,
Der irgend kränken ſollte die unbekannten Gäſte.
Sie ſeien ohne Sorge hier in meinem Land und dieſer Veſte.“

Da gaben ſie dem König wohl tauſend Mark an Werth
In reichen Kleinoden. Er hätte nicht begehrt
Nur eines Pfenninges als daß ſie ihn ſchauen
Ließen die Gezierde und den Schmuck für Ritter und für Frauen.

Da dankte ihnen Hagen; er ſprach: „Und ſollt ich leben
Nicht drei Tage länger, was ihr mir habt gegeben,
Das wird euch, meinen Gäſten, alſo vergolten,
That man euch was zu Leide, fürwahr, ſo wollt ich ewig ſein beſcholten.“

Da theilte der König was man ihm dargebracht;
Darunter lagen Spangen, wohl hat das Herz gelacht
Den minniglichen Frauen; die Borten und die Ringe
Und koſtbaren Kränze, der König theilte ſorgſam dieſe Dinge.

Sein Weib und ſeine Tochter hatten wohl erkannt,
Daß ſo reiche Gabe noch in des Königs Land
Von fremden Kaufleuten ſelten ward geſendet.
Da wurden erſt von Horand und Waten Gaben an den Hof geſendet.

Sechszig reiche Pfellel, die beſten die man fand,
Und vierzig Siglate trug man an den Strand;
Purpur und Baldachſeide ſchien man für nichts zu achten;
Sie gaben hundert Gaben, die beſten, die ſie zu dem Lande brachten.

Auch kamen zu den Pfelleln, die man zu Hofe trug,
Reicher Ueberzüge in den Kauf genug.
Solcher Stücke waren vierzig oder mehre.
Läßt ſich Lob erkaufen, ſo hatten ſie der Gaben wahrlich Ehre.

Zwölf kaſtiliſche Pferde geſattelt brachte man,
Und auch genug der Panzer und Helme wohlgethan
Hieß man zu Hofe führen, dazu noch zwölf der Schilde,
Mit Golde ſchön gerandet: wohl waren Hagens Gäſte milde.

Mit dieſen Gaben ritt zu Hof Horand
Und Irolt der ſtarke. Dem König wards bekannt,
Neue Märe hört er von ſeiner Gäſte Schar:
Sie wären Landesherren, an der Gabe ward ers gewahr.

Zu Hof mit ihnen kamen wohl vierundzwanzig Mann;
Die ſie bei ſich führten, die waren wohlgethan.
Sie waren ſo gekleidet, wenn es merken wollten
König Hagens Recken, als ob ſie heut das Schwert noch nehmen wollten.

Einer ſprach zum König: „Herr, ihr ſollt empfahn
Die köſtlichen Geſchenke, die man euch bringt heran:
Laßt auch unbelohnet nicht dafür die Gäſte.“
Er war ein reicher König, doch dankt' es ihnen Hagen auf das Beſte.

„Ich dank es ihnen gerne wie billig," hub er an.
Seine Kämmerlinge ließ er es empfahn.
Er hieß ſie die Gewande Stück für Stück beſchauen.
Als ſie die erſahen, da wollten ſie den Augen kaum mehr trauen.

Da ſprach der Kämmrer Einer: „Herr, ich ſag euch frei,
Es liegt von Gold und Silber manch Gefäß dabei,
Das reich und edel pranget mit köſtlichem Geſteine;
Zwanzig tauſend Marken mögen ihre Gaben werth erſcheinen."

Da ſprach der Wirth: „Die Gäſte ſollen geprieſen ſein;
Nun will ich theilen mit den Recken mein."
Da gab der König allen was einer nur begehrte,
Bis er einen Jeden nach ſeinen Wünſchen völliglich gewahrte.

Der Wirth ließ bei ſich ſitzen Irold den jungen Mann,
Dazu auch Horanden; zu fragen hub er an,
Von wannen ſie gekommen ſeien zu ſeinem Reiche:
„Niemals gaben Gäſte mir noch, was euern Gaben ſich vergleiche."

Da ſprach Horand der Recke: „Das will ich euch ſagen.
Herr, auf eure Gnade müßen wir euch klagen:
Aus unſerm Heimatlande ſind wir vertrieben.
Es wollt ein reicher König an uns nicht länger ſeinen Zorn verſchieben."

Da ſprach der wilde Hagen: „Wie iſt er genannt,
Vor dem ihr räumen muſtet die Burgen und das Land?
Ich ſah euch ſo geſchaffen, ließ' er Klugheit walten,
Ihr dünkt mich all ſo bieder, ſo hätt er euch wohl beßer dort behalten.“

Er fragte wie er hieße, der ihnen Aechtung bot,
Und vor deſſen Zorne ſie wären in der Noth,
Daß ſie flüchtig müſten fremde Reiche ſchauen?
„Das wollen wir, Herr Hagen,“ ſprach Horand, „euch der Wahrheit nach vertrauen.

„Sein Name heißet Hettel, von Hegelingenland,
Seine Kraft und ſeine Kühnheit ſind ſtark und ſeine Hand.
Viel hoher Freuden nahm uns im Zorn der König gut:
Uns iſt jetzo billig um ſo trüber zu Muth.“

Da ſprach der wilde Hagen: „Gut daß ihr hergekommen:
Hier wird euch gar vergolten was er euch hat genommen,
Es ſei denn, daß mir ſelber gebreche das Meine:
Den Hegelingenkönig ſollt ihr ſelten bitten um das Seine.“

Er ſprach: „Und wollt ihr Recken verweilen hier fortan,
So will ich mit euch theilen das Land, das ich gewann,
Daß nie der König Hettel die Ehr euch ließ erleben:
Was er euch genommen hat, will ich euch zehnfach wiedergeben.“

„Wir blieben bei euch gerne;“ ſprach da Horand,
„Wir fürchten, wird uns inne hier in der Iren Land
Hettel der Hegelinge, wohl iſt ihm kund die Straße:
Wir müßen immer ſorgen, daß der Held uns nirgend leben laße.“

Hagen der König zu den Geſellen ſprach:
„Berathet euch nur beßer, ihr findet hier Gemach.
Nimmer darf euch Hettel hier in meinem Lande
Feindlich nachſtellen: das war mir ſelber eine große Schande.“

Da ließ er Herbergen ihnen ſchaffen in der Stadt.
Alle ſeine Bürger der wilde Hagen bat,
Ihnen Ehre zu erbieten wo ſie irgend könnten,
Daß ſie in ihren Häuſern den waßermüden Helden Ruhe gönnten.

Gern folgten ſeiner Bitte die Bürger unverwandt.
Die allerbeſten Häuſer die man irgend fand,
Wurden ausgeräumet für die fremden Gäſte:
Die vom Dänenlande mochten ſich da pflegen auf das Beſte.

Sie brachten zum Geſtade das reiche Gut zumal.
Die in den Schiffen lagen verborgen, litten Qual:
Sie hatten oft in Schlachten lieber mögen ſtreiten,
Als müßig ſein, bis Hilden zu entführen kämen günſtige Zeiten.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03265/016

Der König hieß da fragen die werthen Gäſte ſein,
Ob ſie genießen wollten ſein Brot und ſeinen Wein,
So lange ſie verweilten bei ihm in ſeinem Reiche.
Da ſprach der Däne Frute: „Das würd uns all zu Schanden gereichen.

„Wär uns der König Hettel in Gnaden wieder hold,
Und äßen wir nichts anders als Silber oder Gold,
Des wollten wir zu Hauſe wohl ſo reichlich finden,
Daß wir großen Hunger möchten völlig überwinden.“

Frute der Däne ſchlug ſeinen Kram nun auf.
Niemand ſah ſolch Wunder von wohlfeilem Kauf
Je in allen Landen, daß Jemand ſeine Waare
So billig losgeworden: ſie brauchten dazu ſchwerlich lange Jahre.

Es kaufte wer da wollte Geſtein und lichtes Gold;
Der König war den Gäſten von ganzem Herzen hold.
Wer aber ihres Gutes ohne Kauf begehrte,
Sie waren ſo geſonnen, daß mans in Güte Manchem auch gewährte.

Was von der Kühnen Milde geſagt war bisheran,
Von Waten und von Frute, was ſie auch je gethan,
Sie gaben jetzt, den Augen wollte Niemand trauen,
So warben ſie um Ehre: das ſagte man bei Hof den ſchönen Frauen.

Man ſah viel arme Leute tragen ihr Gewand.
Die ſich ausgegeben hatten, denen ward ihr Pfand
Gelöſet und erledigt. Von ihrem Kammerlinge
Hörte die junge Königin von ihnen melden wunderſame Dinge.

Da ſprach ſie zu dem Könige: „Viel lieber Vater mein,
Laß zu Hofe reiten die werthen Gäſte dein.
Man ſagt, dabei ſei Einer — könnte das geſchehen —
So wunderlichen Muthes — daß ich ihn bisweilen möchte ſehen.“

Da ſprach zu ihr der König: „Das mag gar wohl geſchehn,
Seine Sitten und Gebärden laß ich dich gerne ſehn.“
Noch hatte Herr Hagen ſeiner keine Kunde.
Zu lange ward den Frauen, bis ſie den alten Wate ſahn, die Stunde.

Der König ſeinen Gäſten freundlich entbot,
Wenn ſie irgend hatten eines Dinges Noth,
Daß ſie zu Hofe kämen und genößen ſeine Speiſe.
Das rieth der Dane Frute; der war zumalen kühn und auch weiſe.

Da rüſteten gen Hofe ſich Die von Dänenland,
Daß ihnen niemand mochte ſchelten. ihr Gewand.
Desgleichen von den Stürmen Watens Ingeſinde;
Man mocht auch an ihm ſelber wahrlich einen kühnen Degen finden.

Morungens Recken trugen Mäntel gut
Uns Röck aus Kampatille: roth wie eine Gluth
Sah man daran erglänzen das Gold mit dem Geſteine.
Irolt der Kühne gieng auch zu Hofe nicht alleine.

Horand der Schnelle trug zu Niemand Neid
Beßre Kleider wegen: Mäntel tief und weit
Sah man ſie tragen, die waren wohlgethan.
Dieſe kühnen Degen kamen herrlich heran.

Hagen war gewaltig und trug gar hohen Sinn:
Ihnen gieng er doch entgegen. Die edle Königin
Erhob ſich von dem Sitze, da ſie Waten hatt erſchaut;
Der hatte die Gebärde als lacht er ſelten überlaut.

Da ſprach ſie wohlgezogen: „Nun ſeid uns willkommen.
Ich und mein Herr der König, die haben wohl vernommen,
Ihr Helden ſeid ermüdet von des Krieges Noth und Schwere;
Doch ſoll an euch der König bedenken nun ſein Lob und ſeine Ehre.“

Sie traten ein zum Saale; züchtig war ihr Muth;
Der König hieß ſie ſitzen, wie man Gäſten thut.
Dann trug man dar zu trinken den allerbeſten Wein,
Der in allen Landen mag in eines Fürſten Hauſe ſein.

Sie ſetzten ſich mit Scherzen nieder allzumal.
Die Königin, die edle, räumte nun den Saal:
Sie bat den wilden Hagen, daß er ihr verhieße,
Daß er die ſchnellen Helden zum Geſpräch in ihre Kammer ließe.

Das verſprach der König ohne Widerſtreit;
Der jungen Königstochter war es auch nicht leid.
Da zierten ſie ſich alle mit Gold und mit Gewanden:
Sie wollten gerne ſchauen wie ſich das Volk gehub aus fremden Landen.

Da nun die alte Hilde bei ihrer Tochter ſaß,
Die minniglichen Maide ſorgten ohne Unterlaß,
Daß Jegliche die Zierde trug und die Gebäre,
Daß Niemand anders dächte, als daß ſie eine Königstochter wäre.

Nun ſchickten ſie Waten zu dem Mägdlein hin:
Wie greis auch war der Alte, doch hatte ſie den Sinn,
Daß ſie ihm freundlich gieng zum Empfang entgegen.
Züchtig trat die Königin da vor Waten hin den grauen Degen.

Sie empfieng ihn vor den Andern; doch wär es ihr wohl leid,
Wenn ſie ihn küſſen müſte. Der Bart war ihm breit,
Sein Haar war ihm mit Borten bewunden, wunderguten.
Zu ſitzen lud ſie beide, Waten und vom Dänenlande Fruten.

Vor ihren Stühlen ſah man die tapfern Helden ſtehn
Die manche Kunſt verſtunden und die man oft geſehn
Große Tugend üben in manchem ſcharfen Streite.
Drum lobte man die Helden und pries ſie höchlich alle Näh und Weite.

Frau Hilde und ihre Tochter in ſcherzendem Muth
Fragten da Waten, ob ihn das deuchte gut,
Wenn er bei ſchönen Frauen alſo weilen ſollte,
Oder ob er lieber in den harten Kämpfen fechten wollte?

Da ſprach der alte Wate: „Es gefällt mir hier gar ſehr,
Ich ſaß bei ſchönen Frauen nie ſo ſanft bisher;
Doch thät ich Eines lieber: daß ich mit guten Knechten,
Wär es an der Stunde, in den harten Stürmen ſollte fechten.“

Darüber laut erlachte die minnigliche Maid;
Sie ſah wohl, ihm wäre bei ſchönen Frauen leid.
Sie ſcherzten noch lange im Saal darüber heiter.
Frau Hilde und ihre Tochter ſprach zu Morungs Helden weiter:

Sie fragten von dem Alten: „Wie iſt er genannt?
Hat er auch Leute, Burgen und Land?
Und hat er auch daheime Weib oder Kind?
Ich wette, daß er ſelten die zu Hauſe herzt und minnt.“

Nun giengen ſie von dannen. Die ſchöne Hilde bat:
„Kommt öfter nun zu Hofe: ihr findet eure Statt:
Bei den Frauen ſitzen bringt euch keine Schande."
Da ſprach der Degen Irolt: „So bot mans uns daheim in unſerm Lande."

Sie giengen vor den König: da waren Ritter viel:
Da trieb der eine dieſes, der andre jenes Spiel:
Auf dem Schachbret ziehen, und Schirmen unter Schilden.
Sie achteten ſo hoch nicht als man doch ſchätzte Hagen den wilden.

Nach der Iren Sitten begann man allerlei
Freudenſpiel zu ſpielen. Wate fand dabei
An dem König einen Freund. Den von Dänenlanden,
Der ſchönen Maid zu Liebe ſah man auch mitſpielen, Horanden.

Herr Wate und Frute, die Ritter wohlgeſtalt,
Gleich beinahe waren die kühnen Recken alt,
Beider greiſe Locken ſah man in Gold gewunden:
Wo es Recken brauchte, da wurden ſie gar ritterlich befunden.

Des Königs Ingeſinde zu Hofe Schilde trug,
Tartſchen und Keulen: da ward geſchirmt genug,
Gefochten mit dem Schwerte, mit dem Spieß geſchoßen
Viel auf gute Schilde: die jungen Helden ſah man unverdroßen.

Der König hub zu Waten und ſeinen Leuten an:
„Ob man in euerm Lande wohl Kunde je gewann
Von ſo ſtarkem Fechten wie im Irenſtaate
Meine Helden üben?“ Verſchmählich lächelte darüber Wate.

Da ſprach der Held von Stürmen: „Ich erſah es nie:
Könnt ichs aber lernen, ich wollte gerne hie
Ein Jahr darum verbleiben, bis ichs auch ſo könnte:
Wer mein Meiſter wäre, wie gern ich meinen Lohn dafür ihm gönnte!

Der König ſprach zum Gaſte: „Den beſten Meiſter mein
Will ich dich lehren heißen, dir zu Liebe ſoll das ſein,
Daß du doch drei Hiebe könneſt, wenn es ſtreiten
Gilt in Feldſchlachten: es bringt dir Frommen noch zu manchen Zeiten.“

Da kam ein Fechtmeiſter, der hub zu lehren an
Wate den kühnen; davon er ſelbſt gewann
Um Leib und Leben Sorge. Wohl wuſte ſich zu decken
Wate wie ein Kämpe; Frute lachte heimlich ob dem Recken.

Er half dem Fechtmeiſter, daß er Sprünge ſprang
Wie ein wilder Löwe. An Watens Hand erklang
Gar oft die ſchöne Waffe, aus den Schilden ſtoben
Die rothen Feuerfunken: er muſte ſeinen Fechtſchüler loben.

Da ſprach der wilde Hagen: „Gebt mir das Schwert zur Hand!
Ich will nun kurzweilen mit Dem vom Sturmland,
Ob ich ihn lehren möge meine vier Schläge,
Daß mirs der Recke danke.“ Das gefiel Wate dem alten Degen.

Der Gaſt ſprach zum Könige: „Doch laß den Frieden dein
Mich haben, König Hagen, daß ich fahrlos möge ſein.
Schlügeſt du mir Wunden, ſchämt ich mich vor den Frauen.“
Wate konnte fechten, Niemand wollte ſeinen Augen trauen.

Bald ſpürte Hagen alſo den kunſtloſen Mann,
Daß er wie ein begoßner Brand zu rauchen begann,
Der Meiſter vor dem Jünger; wohl war er ſtark genug;
Auch warens arge Schläge, die der Wirth dem Gaſte ſchlug.

Die Leute ſahn es gerne mit an um Beider Kraft;
Bald erkannte Hagen Watens Meiſterſchaft.
Er hätte zürnen mögen, würd es an ihm geprieſen.
Doch hatte zur Stunde die meiſte Stärke Hagen noch erwieſen.

Da ſprach zum König Wate: „Laß ohne Frieden ſein
Von nun an unſer Fechten: von den Schlägen dein
Erlernt' ich nun die viere: ich will dirs gerne danken.“
Da lohnt' er ihm ſo herrlich wie einem wilden Sachſen oder Franken.

Da ſie das Friedengeben ließen unterwegen,
Der Saal begann zu beben von der Helden Schlagen.
Was ſie ſonſt begonnen wär ihnen wohl gelungen;
Sie fochten ſo gewaltig, des Schwertes Knöpfe waren abgeſprungen.

Sie giengen beide ſitzen; der Wirth zum Gaſt begann:
„Ihr ſprecht, ihr wollet lernen: wohl ſah ich nie den Mann,
Des Jünger ich ſo gerne bei ſolchen Künſten wäre:
In dieſen Uebungen wird euch auf dem Fechtplatz ſtäts die Ehre.“

Irold ſprach zum Könige: „Herr, es iſt geſchehn,
Daß ihr euch auch verſuchtet. Wir habens oft geſehn
In unſres Herren Lande; denn unſre alten Rechte
Gebieten ſolche Uebung Tag für Tag dem Ritter wie dem Knechte.“

Dawider ſprach Hagen: „Hätt ich das erkannt,
So kam der Schläger heute nicht in meine Hand.
Nie ſah ich einen Jünger lernen ſo geſchwinde.“
Dieſer Rede wurde gelacht von mancher edeln Mutter Kinde.

Da erlaubt' er ſeinen Gäſten womit ſie ſich die Zeit
Nur vertreiben wollten. Sie waren's gern bereit:
Die von Ortland durfte die Weile nie verdrießen.
Sie warfen mit den Steinen und fiengen mit den Schäften an zu ſchießen.

Sechstes Abenteuer.

Wie ſüß Horand ſang.

Es geſchah an einem Abend, daß ihnen ſo gelang,
Daß vom Dänenlande der kühne Degen ſang
Mit ſo lautrer Stimme, daß es wohlgefallen
Muſte all den Leuten: davon geſchwieg der kleinen Vöglein Schallen.

Der König hört' es gerne und Die in ſeinem Bann;
Horand der Däne ſich manchen Freund gewann.
Auch ward die alte Königin ſeines Singens inne;
Es erſcholl ihr durch das Fenſter, als ſie oben ſaßen an der Zinne.

Da ſprach die ſchöne Hilde: „Was hab ich vernommen?
Die allerſchönſte Weiſe iſt in mein Ohr gekommen,
Die ich je auf Erden von Jemand hörte ſingen:
Wollte Gott vom Himmel, daß ſie könnten meine Kammerlinge.“

Sie ließ ihn zu ſich bringen, der ſo herrlich ſang.
Als ſie erſah den Recken, ſie ſagt' ihm großen Dank,
Daß ihr der Abend wäre mit Freuden hingegangen.
Von Hildens Frauen allen ward der Held gar wohl empfangen.

Da ſprach die Königstochter: „Hebt noch einmal an
Die Weiſe, die heut Abend euer Mund begann,
Und gebt mir das zur Gabe zu allen Abendſtunden,
Daß ich euch höre ſingen: ſo wird euch wohl ein Lohn dafür gefunden.“

„Frau, wenn ihr erlaubet, und wird mir euer Dank,
Ich ſing euch alle Tage ſolchen guten Sang,
Daß Jedem, der es höret, davon ſein Leid verſchwindet,
Und alle Sorg ihn fliehet, der meiner Weiſen Süßigkeit befindet.“

Er ſprach, er dien ihr gerne; ſo ſchied der Held hindann.
So großen Lohn ſein Singen in Irland gewann,
Daß man ihm nie zu Hauſe ſolchen Sold ließ wägen:
Alſo diente Hetteln von Dänemark der kühne Degen.

Als die Nacht ein Ende nahm und es begann zu tagen,
Horand hub an zu ſingen, daß ringsum in den Hagen
Alle Vögel ſchwiegen vor ſeinem ſüßen Sange.
Die Leuten die da ſchliefen lagen in den Betten nicht mehr lange.

Die Stimme klang ihm voller und voller immerfort;
Herr Hagen hört' es ſelber bei ſeinem Weibe dort:
Aus der Kemenate muſten ſie an die Zinne.
Der Gaſt war wohl berathen: die junge Köngin ward des Sanges inne.

Des wilden Hagen Tochter und ihre Mägdelein
Saßen da und lauſchten, wie ſelbſt die Vögelein
Auf des Königshofe vergaßen ihr Getöne;
Wohl hörten auch die Helden, wie Der von Dänenlanden ſang ſo ſchöne.

Da dankten ihm die Frauen und Männer insgemein.
Frute ſprach der Däne: „Mein Neffe laße ſein
Die ungefügen Töne, die ich ihn höre ſingen:
Wem mag er wohl ein Ständchen mit dieſer übeln Tageweiſe bringen?"

Da ſprachen Hagens Helden: „Herr, wir thun euch kund,
Niemand kann ſo ſiechen, er würde bald geſund,
Wenn man ihm ſein Singen anzuhören gönnte."
„Wollte Gott vom Himmel," ſprach der König, „daß ichs ſelber könnte!"

Als er ſchon das dritte Lied zu Ende ſang,
Allen die es hörten, währt' es nicht zu lang:
Es deuchte ſie es in Wahrheit nur ſpannenlange Weile,
Wenn er immer ſänge, während Einer ritte tauſend Meilen.

Als er geſungen hatte und von der Stelle gieng,
Die junge Königstochter wohl nie ſo froh empfieng
Die ihr die Kleider brachten, die ſie ſollte tragen.
Das edle Mägdlein ſchickte ſie alsbald nach ihrem Vater Hagen.

Der König gieng zur Stelle wo er die Tochter fand
Wie bekümmert ſitzen: da war des Mägdleins Hand
An ihres Vaters Kinne: ſie wuſt in ihn zu dringen.
Sie ſprach: „Liebes Väterlein, heiß ihn uns noch andre Lieder ſingen.“

Er ſprach: „Liebe Tochter, wenn er zur Abendſtund
Dir Lieder wollte ſingen, ich gäb ihm tauſend Pfund.
Doch ſind ſo hochfährtig des fremden Landes Söhne,
Daß uns hier am Hofe ſo leicht nicht mehr erklingen ſeine Töne.“

Was ſie bitten mochte, der König blieb nicht mehr.
Nun fliß ſich wieder Horand, daß er nie vorher
So wunderſam geſungen: die Siechen und Geſunden
Konnten nicht vom Platze, wo ſie wie feſtgezaubert ſtunden.

Die Thier' im Walde ließen ihre Weide ſtehn;
Die Würme, die da ſollten in dem Graſe gehn,
Die Fiſche, die da ſollten in dem Waßer fließen,
Die ließen ihre Fährte: wohl durft ihn ſeiner Künſte nicht verdrießen.

Was er da ſingen mochte, das deuchte Niemand lang.
Vergeßen in den Chören war der Pfaffen Sang;
Auch die Glocken klangen nicht mehr ſo wohl als eh:
Allen die ihn hörten, war nach Horanden weh.

Da ließ ihn zu ſich bringen das ſchöne Mägdelein:
Ohn ihres Vaters Wißen, gar heimlich ſollt es ſein;
Auch hätte ſie's der Mutter, Frau Hilden, gern verhohlen,
Daß der Held ſo heimlich ſich in ihr Kämmerlein geſtohlen.

Ein Kämmerling verdiente mit Liſten reichen Sold.
Was ſie ihm gab zu Lohne, das war allrothes Gold,
Lichtes und edles, zwölf ſchwere Spangen,
Daß des Sanges Meiſter am Abend käm in ihr Gemach gegangen.

Er that es in der Stille; wohl freute ſich der Mann,
Daß er ſo guten Willen hier bei Hof gewann.
Er kam von fremden Landen daher um ihre Minne;
Er dankt' es ſeinen Künſten, daß ſie ihm trug ſo holde Sinne.

Sie ließ ihren Kämmrer vor der Thüre ſtehn,
Daß kein Andrer nach ihm zu ihr dürfe gehn
Bis er ſeine Weiſen all ihr vorgeſungen.
Da war Niemand bei ihr als er mit Morung dem jungen.

Sie hieß den Helden ſitzen: „Nun hebt noch einmal an,"
Sprach das edle Mägdelein: „was eure Stimme kann,
Das lüſtet mich zu hören: eures Mundes Töne
Sind mir eine Kurzweil über alle Freud und alle Schöne."

Da ſprach er: „Dürft ich ſingen, ſchönes Mägdelein,
Daß euer Vater Hagen nicht zornig wollte ſein
Und mir das Leben nähme, ich wollt es nicht verſchmähen,
Euch gern in Allem dienen, wenn wir euch bei unſerm Herren ſähen."

Da begann er eine Weiſe, die war von Amile,
Kein Ohr hat ſie vernommen, noch lernt ein Mund ſie je:
Die hatt er ſingen hören auf den wilden Fluten.
Mit dieſer Weiſe diente Horand am Hof der ſchönen Maid, der guten.

Als er die ſüße Weiſe zu Ende nun ihr ſang,
Da ſprach das ſchöne Mägdlein: „Freund, nun habe Dank."
Sie gab ihm von dem Finger, nie ſah man Gold ſo gutes.
Sie ſprach: „Ich lohn euch gerne: dazu bin ich gar williges Muthes."

Da gelobte ſie dem Degen freiwillig in die Hand,
Trüge ſie je die Krone in eines Königs Land,
So könnte man ihn ſicher ferner nicht vertreiben,
Als bis zu ihrer Veſte: da möcht er dann mit Ehren wohl verbleiben.

Was ihm die Frau geboten, das wollt er alles nicht,
Außer einem Gürtel: „Ob Einer tadelnd ſpricht,
Daß ich zuviel genommen, Schön Mägdlein, der bedenke,
Ich bring ihn meinem Herren: der empfangt ihn gerne zum
Geſchenke.“

Sie ſprach: „Wer iſt dein Herre? und wie iſt er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat ſein eigen Land?
Ich bin ihm dir zur Liebe hold, ich wills geſtehen.“
Da ſprach der kühne Däne: „Reichern König hab ich nie geſehen.“

Er ſprach: „Verrieth' uns Niemand, ſchönes Magdelein,
So ſagt' ich dir gerne, wie uns der Herre mein
Hat hieher geſendet in Gnaden ſonder Schanden,
Frau, um deinetwillen, zu deines Vaters Burg und dieſen Landen.“

Sie ſprach: „Laß mich hören was mir der Herre dein
Aus euerm Land entbietet: ob es der Wille mein,
Laß ich dich wohl erfahren, eh wir hier uns ſcheiden.“
Vor Hagen bangte Horand: das mocht ihm lange ſchon den Hof
verleiden.

Er ſprach zu der Frauen: „So entbietet er dir das,
Sein Herz trage Minne zu dir ohn allen Haß.
Nun laß auch ihn genießen, Herrin, deiner Güte:
Er hat um dich alleine von allen Fraun gewendet ſein Gemüthe.“

Sie ſprach: „Gott mög ihm lohnen, daß ich ſein Herz gewann.
Wär er mir ebenbürtig, ich nahm ihn gern zum Mann,
Wenn du mir ſingen wollteſt den Abend und den Morgen.“
Er ſprach: „Ich thu es gerne, darüber ſeid mir, Herrin, außer Sorgen.“

Er ſprach zur ſchönen Hilde: „Viel edles Mägdelein,
Mein Herr hat alle Tage dort an dem Hofe ſein
Zwölfe, die's im Preiſe der Sangkunſt weiter bringen.
Wohl ſüß klingt ihre Weiſe, doch kann mein Herr am allerſchönſten ſingen.“

„Du ſagſt mir wie gefüge dein lieber Herre ſei:
Wohlan, ſo will ich nimmer des Willens werden frei,
Die Gedanken ihn zu lohnen, die er trägt nach meiner Minne.
Dürft ich vor meinem Vater, ich wollt euch gerne folgen von binnen.“

Da ſprach der Degen Morung: „Frau, uns ſind bereit
Sieben hundert Recken, die gerne Lieb und Leid
Mit uns theilen wollen. Kommt ihr auf die Straße
So ſeit ohn alle Sorge, daß ich euch dem wilden Hagen laße.“

Noch ſprach er: „Wenn wir jetzo Urlaub von ihm begehrt,
So ſollt ihr Hagen bitten, vielleicht daß ers gewährt,
Daß ihr unſre Schiffe von innen dürfet ſchauen
Mit ihm und eurer Mutter,“ ſprach der Degen zu der ſchönen Frauen.

„Das will ich gerne leiſten, wenns der Vater läßt geſchehn;
Dazu auch ſollt ihr bitten den König und ſein Lehn,
Daß ich ans Ufer gehen darf mit meinen Maiden;
Gewährt es euch mein Vater, ſollt ihr drei Tage mich voraus beſcheiden.“

Dem Haupt der Kammerlinge war Gewalt verliehn,
Daß er öfter zu ihr gienge: derſelbe Degen kühn
Gieng auch heute wieder auf Kundſchaft zu den Frauen.
Er und die Helden, beide, durſten ihrem Leben wenig trauen.

Da ſprach er zu Frau Hilden: „Wen ſeh ich ſitzen hie?“
Darüber ward den Helden ſo trüb zu Muth wie nie.
Er ſprach: „Wer hieß euch beide gehn zu der Kemenaten?
Wer euch das verſtattete, der wollt euch meiner Treue nur verrathen.“

Sie ſprach: „Nun laß dein Zürnen, und mögen ſie gedeihn,
Willſt du mit meinem Grolle nicht ſtäts bekümmert ſein.
Du ſollſt ſie in der Stille zu ihrer Wohnung bringen,
Sonſt würd ihm ſchlimm vergolten, daß er ſo wunderſam verſteht zu ſingen.“

Er ſprach: „Iſt es der Recke, der ſo herrlich ſingen kann?
Ich ſelbſt weiß einen Sänger, kein König gewann
Einen beßern Recken: meine Mutter und ſein Vater
Sind Eines Vaters Kinder: immer als ein kühner Degen that er.“

Die Magd begann zu fragen: „Wie war er denn genannt?“
Da ſprach er: „Horand hieß er und war von Dänenland;
Tragt er nicht die Krone, doch möcht er ſie verdienen.
Wir lebten einſt bei Hetteln; doch fremd geworden jetzo bin ich ihnen.“

Als Morung ihn erkannte, dem man das Land verbot
Dort bei den Hegelingen, das ſchuf dem Degen Noth:
Seine Augen lieſen über, zu trauern er begann.
Da ſah den Recken gütlich die junge Königin an.

Da ſah der Kämmrer ſelber der Recken Augen naß.
Er ſprach: „Liebe Herrin, laßt euch ſagen das,
Es ſind meine Vettern: nun helft, daß ſie gedeihn,
Dieſe Helden beide, ich will ihr Hüter ſelber ſein.“

Das Herz ward den Recken ſchier von Sorge wund.
„Dürft ich vor meiner Frauen, ich küßte ſie auf den Mund,
Dieſe Recken beide; es iſt nun manche Stunde,
Daß ich von König Hettel, dem Hegelingen, nicht mehr hörte Kunde.“

Da ſprach die Jungfrau: „Sind ſie die Vettern dein,
Mir ſollen deſto lieber dieſe Gäſte ſein.
So ſollſt du meinem Vater von ihnen Kunde melden,
Daß er ſobald nicht wieder von uns ſcheiden laße dieſe Helden.“

Da giengen Zwieſprach halten die beiden Ritter gut.
Dem Kämmrer ſagte Morung all ihren Sinn und Muth,
Wie ſie Hildens wegen ſich in das Land gewendet,
Da der König Hettel ſie zu entführen habe hingeſendet.

Der Kämmrer ſprach dagegen: „Nun hab ich doppelt Noth.
Erſt um des Königs Ehre und dann wie ich vom Tod
Euch bei dem König rette: denn wird es Hagen innen,
Daß ihr die Maid begehret, ſo kommt ihr nimmer heil von hinnen.“

Da ſprach der Degen Horand: „Höre was ich ſage:
Wir bitten ihn um Urlaub von heut am vierten Tage,
Weil wir nun zu ſcheiden gedachten aus dem Lande:
So will uns dann der König beſchenken ſo mit Schatz als mit
Gewande.

„Wir begehren dann nichts weiter, der Bitte ſtimme bei,
Als daß er uns in Gnaden ſo gewegen ſei,
Daß er mit uns reite, er mit ſeinen Frauen,
Den beiden Königinnen, an den Strand, da unſre Kiele ſchauen.

„Mag uns das gelingen, ſo ſchwindet unſer Leid,
Wir kommen an ein Ende all unſrer Arbeit,
Wenn uns das edle Mägdelein begleitet zu dem Grieße:
So weiß ich, daß zu Hauſe des Lohns den König Hettel nicht
verdrieße.“

Da brachte ſie von hinnen der liſtige Mann,
Daß Hagen ſich der König der Dinge nie verſann,
Und ſie zur Herberge heimlich mochten gehen:
So getreue Dienſte durften ſie am Hofe nicht verſchmähen.

Da ſagten ſie heimlich dem alten Wate das,
Wie das edle Mägdelein minne ſonder Haß
Ihren Freund Hettel von den Hegelingen:
Sie beriethen mit dem Degen wie ſie ihm die zu Hauſe ſollten bringen.

Da ſprach der alte Wate: „Käm ſie aus dem Thor,
Säh ich mit dem Mägdlein euch erſt einmal davor,
Wie wir dann ringen müſten mit jenen vor dem Hauſe,
Die junge Königstochter kam nicht mehr zu ihres Vaters Klauſe."

Sie ſorgten, daß Alles geheim gehalten ward.
Sie rüſteten ſich heimlich zu ihrer Wiederfahrt.
Man ſagt' es auch den Degen, die in den Schiffen lagen:
Die hörten es nicht ungern: ſie mochten kaum das Harren mehr ertragen.

Sie beriefen alle Die ihnen unterthan:
Da hub ein ſolch Gefliſter unter ihnen an,
Daß lang in Irlanden die Klage müſte währen;
Hagen büßt' es übel: die Gäſte dachten nur auf Hettels Ehre.

Als ſie am vierten Morgen nun zu Hofe ritten,
Wieder neue Kleider nach Wünſchen wohlgeſchnitten
Trugen da die Gäſte: ſie wollten nun von dannen.
Sie begehrten Urlaub vom König und von allen ſeinen Mannen.

Zu den Gäſten ſprach da Hagen: „Was meidet ihr mein Land?
Alle meine Sinne hatt ich darauf gewandt,
Daß euch begehrungswürdig mein Land und Reich erſcheine;
Nun ſcheidet ihr von hinnen und laßt mich ungeſelliglich alleine.“

Da ſprach der alte Wate: „Nach uns geſendet hat
Der Vogt der Hegelingen; er weiß nicht andern Rath,
Als ſich mit uns verſöhnen; auch jammern unſre Lieben,
Die wir zu Hauſe ließen: ſo können wir die Reiſe nicht verſchieben.“

Da ſprach der alte Wate: „So hab ich nach euch Leid.
Nun geruht von mir zu nehmen als Gabe Roſs und Kleid,
Gold und Geſteine: laßt mich euch ſo vergelten
Eure große Gabe, daß die Leute mich darum nicht ſchelten.“

Da ſprach der alte Wate: „Ich bin zu reich dazu,
Daß ich eures Goldes entführt' in meiner Truh.
Bei dem uns unſre Vettern aufs Neu gebracht zu Hulden,
Hettel der reiche, der vergab uns nimmer ſolch Verſchulden.

„Nach Einem Dinge ſteht uns, Herr König, Herz und Muth.
Das dünkt uns eine Ehre, wenn ihr es gerne thut.
Kommt ſelbſt und ſchaut, wie viel uns noch übrig bleibt zu zehren.
Guter Leute Speiſe durften wir noch drei Jahr nicht begehren.

„Wir gebens Wen da luſtet, da wir von hinnen fahren.
Nun mög euch Gott die Ehre und euch ſelber hier bewahren.
Wir ſcheiden nun; nicht länger dürfen wir verweilen;
Nun reitet mit, das höchſte Geleit uns zu den Schiffen zu ertheilen.

„Eure ſchöne Tochter und die edle Königin
Soll unſer Habe ſchauen: das wird uns immerhin
Ehren bis ans Ende: wollt ihr damit uns laben,
Edler König Hagen, ſo begehren wir nicht andrer Gaben.“

Der Wirth ſprach zu den Gäſten mit Wohlgezogenheit:
„Muß es denn ſein, ſo heiß ich morgen bei guter Zeit
Hundert Mähren ſatteln den Mägdelein und Frauen;
Ich will euch auch begleiten eure Schiffe ſelber zu beſchauen.“

Nun ritten ſie mit Urlaub vor Abend an die Flut.
Da trug man auf die Erde Wein, der war ſo gut,
Aus den kleinen Booten, dazu viel edler Speiſe:
So wurden leicht die Schiffe: Frute von Dänemark wohl war der weiſe.

Siebentes Abenteuer.

Wie die Jungfrauen die Schiffe beſchauten und wie ſie entführt wurden.

An dem nachſten Morgen nach Frühmeſſenzeit
Um der Wette kleideten ſich Fraun und manche Maid,
Die Hagen führen wollte zu des Meeres Strande.
Wohl tauſend gute Recken ritten mit ihnen aus der Iren Lande.

Die Gäſte hatten Meſſe zu Balian vernommen.
Nicht verſah ſich deſſen der König, daß ihm kommen
Würde ſolches Leiden — es kränkt' ihn an den Ehren —
Von der fremden Recken Scheiden, daß er die liebe Tochter müß entbehren.

Als ſie ans Ufer kamen wo man die Schiffe fand,
Hilden und ihre Frauen hub man auf den Strand.
Da ſollten zu den Schiffen die minniglichen Frauen:
Die Buden ſtanden offen, wo die Königin Wunder mochte ſchauen.

Der König ſah auch ſelber was auf dem Krame lag,
Manches reiche Kleinod, das wohl viel koſten mag.
Als Er und die Geſellen ſich das beſchauet haben,
Da zeigte mans den Mägdlein, denen ſie viel gute Spangen gaben.

Der König gieng ein kleines Boot zu ſchaun hindann:
Bevor man all die Thüren der Buden aufgethan,
Vom Grund zu löſen Wate die Anker raſch begonnte:
Da ſchied man die Frauen ſo geſchwind als es geſchehen konnte.

Wen es verdrieße, Wate fragte nicht darnach;
Gleich galt ihm, wo es bliebe was auf dem Krame lag.
Die alte Köngin Hilde ſchied man von der jungen.
Auf ſprangen die Verborgnen: König Hagen ſahs von Zorn bezwungen.

Auf zogen ſie die Segel, die Leute ſahen das;
Die ſie vom Schiffe ſtießen, deren ward Mancher naß;
Sie ſchwebten wie die Vögel im Waßer bei dem Strande.
Um ihre Tochter härmte ſich die alte Königin am Lande.

Da der wilde Hagen die Gewaffneten ſah,
Wie grimmig ſprach der Degen in ſeinem Zorne da:
„Nun bringt mir geſchwinde mein Sperſtange:
Sie müßen alle ſterben, die ich mit meiner Hand erlange.“

Luſtig ſprach da Morung: „Nun eilt euch nicht zu ſehr:
Wie ſchnell uns zu beſtreiten ihr gelaufen kommt daher,
Und wären wohl gewaffnet tauſend eurer Helden,
Wir ſtoßen ſie ins Waßer, ſo wißen ſie wie kühl es iſt zu melden.“

Doch wollten es nicht laßen Die in Hagens Bann;
Da glänzt' es am Geſtade, ein ſcharfer Streit begann.
Man ſah da Schwerter ziehen und mit den Speren ſchießen.
Sie tauchten ein die Ruder; die Schiffe ſah man vom Geſtade fließen.

Wate der kühne vom Geſtade ſprang
In eine Galeere, daß ihm der Panzer klang;
Mit funfzig ſeiner Helden eilt' er Hilden nach:
Die ſtolzen Bürgersleute wollten rächen ihre Schmach.

Da kam der Degen Hagen, der nun Gewaffen trug
Und ſein Schwert das ſcharfe, wohl war das ſchwer genug.
Der kühne Wate hatte ſich ſchier verſäumt zu lange:
Grimmig war der König, er trug nun ſeine Gerſtange.

Er rief mit lauter Stimme, ſein Volk er eilen hieß,
Rechts und links lief Niemand, den er ſich ruhen ließ;
Vielleicht daß er die Gäſte doch noch möcht erlangen,
Die ihm ſo großes Leid gethan: er wollte ſie Alle ſchlagen und fangen.

Er hatte bald geſammelt um ſich ein großes Heer:
Nicht konnt er ihnen folgen auf dem wilden Meer.
Nur daß leck die Schiffe und unbereitet waren,
Die ſie ereilen ſollten, der wilde Hagen mußt es ſelbſt gewahren.

Da konnt er ſich nicht helfen, als daß er auf dem Grieß
Mit anderm Ingeſinde die Werkleute hieß
Wieder neue Schiffe zimmern auf den Wellen.
Ihm kamen die da konnten: bald halfen ihm viel rüſtiger Geſellen.

Am ſiebten Morgen räumten ſie der Iren Land.
Die der König Hettel um Hilden ausgeſandt,
Nicht mehr waren deren als Ein tauſend Mannen;
Da zog der wilde Hagen mit dreißig hunderten von dannen.

Die kühnen Dänen hatten nach Hetteln geſandt:
Da ließen ſie ihm melden, daß ſie in ſein Land
Hagens Tochter brächten, ihm zu großer Ehre.
Wie das die Iren rächten! wohl ſchuf es ihnen Leid und Herzensſchwere.

Hettel der König frohlockend ſprach er da:
„Hin iſt meine Sorge: nun freut mich, daß geſchah
Zu der Iren Lande die Reiſe meiner Degen.
Sie bringen dieſem Strande Die mir ſtäts am Herzen hat gelegen.

„Wenn du mich nicht betrügeſt, lieber Bote mein,
Und du mir das nicht lügeſt — haſt du das Mägdelein
Bei meinen Freunden geſehn in dieſen Reichen,
Viel des rothen Goldes laß ich dir für deine Botſchaft reichen."

„Ich ſag es ungelogen, ich ſah das Mägdelein;
Doch ſprach die Königstochter, die Sorge ſchuf ihr Pein,
Obgleich ihm vorgekommen ſie wären manche Meile —
„Mein Herz iſt mir beklommen, daß uns zu Schiff mein Vater noch ereile.""

Was er ihm gab zu Lohne war hundert Marken werth.
Die Ritter die da waren, Panzer, Helm und Schwert
Brachte man den Degen und viel der guten Schilde:
So wollten ſie entgegen ziehn ihrer Königin, der ſchönen Hilde.

Er führt' in großer Menge das Volk mit ſich hindann,
Ob es ihm gelänge, daß er ſeinen Bann
So zu Hilden brächte mit hochzeitlichem Prangen,
Daß man Königstöchter nie zuvor ſo würdiglich empfangen.

Wie ſehr ſie Eile hatten, die Freunde wie ſein Bann,
Gar langſam giengs von Statten bis er das Volk gewann,
Das er dazu bedurfte; ihm währt' es allzulange;
Doch bracht er ſeiner Leute tauſend oder mehr zu dem Empfange.

Gekleidet ſonder Gleichen, wohl war es an der Zeit,
Die Armen wie die Reichen, in lichtem Eiſenkleid
Wollten ſie die Frauen heim zu Hofe bringen.
Die ſtolzen Helden dachten wie ſie die Braut nach Ehren dort
empfiengen.

Als ſie von Hauſe wollten, vernahm man lauten Schall.
Da ſie von hinnen ſollten, zu Berg und auch zu Thal
Mochte man viel Leute auf den Wegen ſchauen.
Hetteln währt' es lange bis er ſah die Schönſte aller Frauen.

Nun war der alte Wate, der Held von Sturmland,
Zu Waleis in der Marke gekommen an den Strand.
Die waßermüden Helden an das Geſtade giengen.
Da wollten ſie Frau Hilden an das befreundete Ufer bringen.

Noch wollten es nicht glauben Die von Danenland,
Bis ſie es ſahn mit Augen zu Waleis an dem Strand,
Daß Hagens Helden kamen und verfolgten Hilde.
Die von Ortland lagen dort beiſammen all auf dem Gefilde.

Da hießen niederſpannen die Hütten bei der Flut
Des alten Wate Mannen: ihre Freude wurde gut.
Da hörten ſie vermelden aber neue Märe:
Man ſagte den Helden, daß Hettel der Hegeling gekommen wäre.

Der reite dort entgegen der holden Trauten ſein,
Er und ſeine Degen. Die ſchönen Mägdelein
Glaubten ohne Zweifel, daß man ſie mit Ehre
Zu ſeinem Lande brächte: ſie dachten nicht, daß Wer noch Kampf begehre.

Sie hatten was ſie haben ſollten, Brot und Wein.
Die Landleute gaben willig insgemein
Den Gäſten was ſie konnten: was Einer nur begehren
Mochte oder brauchte, das ließen ſie mit Nichten ihn entbehren.

Den König Hettel ſahen ſie da ſeinem Land
Mit den Rittern nahen, die er jüngſt beſandt
In ſeines Vaters Erbe: ſie kamen angezogen
In ſo lichtem Harniſch, die Gäſte wurden ihnen all gewogen.

Die von Hegelingen ritten auf den Plan:
Die ſchnellen Helden fiengen zu turnieren an
Dem jungen Volk zu Gute, mit ritterlichem Preiſe.
Da kam der Däne Frute, mit ihm ritt auch Wate der weiſe.

Von ferne ſah ſie Hettel: da gewann er hohen Muth.
Sein Roſs erſprengt' er freudig, der berühmte Degen gut.
Da ſah er Zwei der Beſten, die er zu den Iren
Mit den werthen Gäſten geſandt, des wilden Hagen Tochter zu entführen.

Sie ſahn auch ſelber gerne den Degen kühn und hehr:
Sie muſten Freude lernen alle Tage mehr:
Sie hatten Noth, nicht kleine, gehabt in fremden Landen,
Wate mit den Seinen — nun lohnte Hettel was ſie ausgeſtanden.

Mit lachendem Munde vor den Freunden ſein
Sprach der König Hettel: „Ihr lieben Boten mein,
Ich muſte lange jammern in Sorgen um euch Degen,
Daß in Hagens Kammern meine Recken all gefangen lagen.

Wate ſprach der alte: „Das iſt nicht geſchehn.
Doch hab ich von dem Walten ein Gleichniſs nie geſehn,
Das der ſtarke Hagen übt in ſeinem Lande.
Sein Volk iſt übermüthig, er ſelber iſt ein Held ohn alle Schande.“

Vor Freude küſt er beide, die Männer greis und alt,
Liebre Augenweide gewann er nicht ſo bald,
In langen Zeiten hatt er, ſo gerne nichts geſehn;
Dem Degen war wohl nimmer ſo große Freude geſchehn.

„Ja glücklich war die Stunde, wo Solches ward erdacht!
Wer rieths mit ſelgem Munde? Wir haben dir gebracht
Aller Frauen ſchönſte, das darfſt du mir wohl glauben,
Die ich auf Erden jemals noch erſah mit meinen Augen.“

Da ſprach der Ritter edel: „So bald es mag geſchehn —
Die Feinde ſind ſo frevel — eilt euch vorzuſehn,
Daß uns nicht ereile hier in dieſer Marke
Hagen, der grimme: ſonſt müht uns noch der Uebermuth des Starken.“

Wate und Herr Frute führten nun hindann
Die Helden kühn gemuthet in König Hettels Bann,
Wo ſie die ſchöne Hilde heute ſollten ſchauen.
Auf den lichten Schilden wurden noch der Schwerter viel verhauen.

Da gieng das edle Mägdelein unter ſchönem Hut.
Die Hegelingen waren bei dem König gut
Von den Roſſen nieder geſtiegen auf das Gras.
Das edle Ingeſinde, wie fröhlich thaten ſie das!

Irolt von Ortreich, Morung von Frieſenland,
Der beiden Recken Einer gieng ihr zu jeder Hand,
Hilde der ſchönen, als ſie den König ſahen.
Man möcht ihr Lob wohl krönen: da dachte ſie den Helden zu empfahen.

Mit ihr giengen Maide, zwanzig oder mehr,
All im weißen Kleide; ich glaube gern der Mär.
Die allerbeſte Seide, die man mochte finden —
Das mochten ſie wohl leiden — ſah man an dem ſchönen Ingeſinde.

Mit Züchten Tadelsohne hub da zu grüßen an,
Die bald bei ihm trug Krone, der waidliche Mann
Die Magd, die minnigliche; er büßte ſein Gelüſte:
Er umſchloß ſie mit den Armen, der Schönen Mund der Degen lieblich kuſſte.

Er empfieng ſie nicht alleine: auch die ſchönen Mägdelein;
Darunter war Eine, die mochte wohl ſein
Von königlichem Stamme, ſie war von hoher Sippe.
Sie war der Frauen eine, die die Greifen trugen zu der Klippe.

Sie war geheißen Hildburg: Frau Hilde, Hagens Weib,
Hatt in Ehren auferzogen ihren tugendreichen Leib.
Sie war aus fernen Landen, von Portugal geboren;
Sie ſah viel fremde Völker; ihre Freunde gaben ſie verloren.

Hettel hatt in Ehren gegrüßt die Magdelein;
Doch ſollt ihr Leid noch währen. Sie wähnten ſchon, ſie ſei'n
Aller Sorge ledig; doch an dem nächſten Morgen
Sobald der Tag ergraute, da kamen ſie aufs Neu in große Sorgen.

Das edle Jngeſinde empfieng man freudiglich.
Bei Hagens ſchönem Kinde nieder ſetzt' es ſich
Auf die lichten Blumen unterm Zelt von Seide.
Hagen war nun nahe: da kam es noch zu übermäßgem Leide.

Achtes Abenteuer.

Wie Hagen ſeiner Tochter nachfuhr.

Als es nun Abend wurde, da ſah von Dänenland
Horand der kühne Degen — es war ihm wohl bekannt —
Ein Kreuz in einem Segel, und mehr der Bilder drinnen:
Solchen Pilgrimen trug der alte Wate wenig Minne.

Laut rief da Morung Irolden zu:
„Nun ſage König Hetteln, was er darum auch thu,
Hagens Wappen prange in reichem Segel dorten:
Hier ſchliefen wir zu lange; wir ſchieden nicht von ihm mit holden Worten.“

Man brachte Hetteln Märe, daß von Irland
Sein Schwäher ſei gekommen zu ihm an den Strand.
Er führe ſtarke Boote und manche Galeere.
Da berieth ſich mit dem König Wate und Frute der hehre

Das vernahm Hilde, das ſchöne Mägdelein:
Die edle und die milde ſprach: „Der Vater mein,
Iſt der angekommen, ſo viel der ſchönen Frauen
Wird die Luſt benommen, daß ſeinen Augen Niemand möchte trauen."

„Das wollen wir verhüten," ſprach da Irolt;
„Und hüb er an zu wüthen, einen Berg von Gold
Wollt ihr gerne miſſen, wenn der Streit geſchähe,
Daß ich Waten meinen Oheim bei dem wilden Hagen nicht erſähe."

Der Frauen klagten Viele mit dem Königskind.
Es ſchwankten ſehr die Kiele; es hatt ein Abendwind
Gen Waleis in die Marke geführt ſo viel der Degen.
In heißen Schlachten gaben und nahmen ſie den blutfarbgen Segen.

Wate hieß Frau Hilde flüchten auf ein Boot.
Schnell mit manchem Schilde für des Mägdleins Noth
Stand an allen Enden das Schiff in guter Wehre.
Da waren bei den Frauen zur Hut der Ritter hundert oder mehre.

Da ſchickten ſich zum Streite Alle, die zum Strand
Ihr nach gekommen waren und die von Irland
Das Mägdlein hergeführet dem Könige zum Leide.
Mancher noch Geſunde ſtand da hart an ſeines Lebens Scheide.

Laut rief da Hettel ſeine Helden an:
„Nun wehrt euch, ſchnelle Degen: der niemals Gold gewann,
Dem heiß ich Goldes meßen reichlich ungewogen:
Ihr ſollt des nicht vergeßen, die Iren kommen wider euch gezogen.“

Mit ihrem Streitzeug ſprangen die Helden an den Strand.
In ihres Kriegens Drange ward Waleis das Land
Mit Blut übergoßen von den guten Degen.
Die Feinde mit den Freunden kamen ſich auf Einem Feld entgegen.

Nun war zu ihnen Hagen gekommen an den Strand.
Da ſah man Spere ſchießen von guter Helden Hand.
Die auf dem Ufer ſtunden, die wuſten ſich zu wehren
Vor den Irländern: da ſah man ſich die Zahl der Wunden mehren.

Dem Lande wohl vergönnte Niemand gern ſein Kind,
Wo man ſo dienen könnte, daß man den rothen Wind
Aus harten Helmen ſchlüge, die ſchönen Fraun zu freuen.
Die Reiſe mit den Gäſten mochte wohl die ſchöne Hilde reuen.

Da wechſelten die Stiche mit dem ſcharfen Sper,
Die ſich unterm Schilde durch Halsbergen her
Tiefe Wunden ſchenkten mit willigem Muthe:
Gefärbt ward das Waßer mit dem rothen Lebensblute.

Hagen mit lauter Stimme daß all die Flut erſcholl,
Rief ſeinem Volk im Grimme, ſeine Stärke, die war voll,
Daß ſie ihm landen hülfen und ſchlügen tiefe Wunden.
Das thaten ſie gerne: da ward der Schwerter Härte wohl befunden.

Hagen war gedrungen ſchier bis an den Strand;
Manch Schwert war laut erklungen; Hagen Hetteln fand
Zunächſt bei dem Waßer am Geſtade ſtehn:
Da waren große Wunder von ſeiner Hand ſchon geſchehn.

Im Zorne ſprang da Hagen hinaus in die Flut.
Watend zum Geſtade kam der Held in Wuth.
Da ſah man auf den Recken Schneeflocken gleich im Winde
Viel der Pfeile fliegen: das that der Hegelingen Heergeſinde.

Da gab es auch von Schwerten überlauten Klang.
Die ſeinen Tod begehrten, muſten manchen Wank
Thun vor ſeinen Schlagen. Hettel der hehre
Kam zu ſeinem Schwaher: leid war der ſchönen Hilde dieſe Mare.

Es war wohl ein Wunder, ſo thun die Bücher kund,
Bei Hagens großer Stärke, daß ihm ſo mannhaft ſtund
Der Hegelingenkönig. Als ſie zuſammen ſprangen,
Im Streit ſich zu begegnen, wie da ſo laut die guten Schwerter klangen.

Es war auch nicht zu ſcheiden in ſo kurzer Stund;
Hettel der kühne ward von Hagen wund;
Da kamen ſeine Freunde mit Wate von Sturmlanden:
Irolt und Morung waren gute Recken ſonder Schanden.

Da kam der Degen Frute und Wate mit ſeiner Schar;
Der Helden tauſend gute bracht er mit ſich dar.
Hettels Hegelingen ſah man den Gäſten ſchlagen
So viel der rothen Wunden, daß ſie geſtreut zu beiden Seiten lagen.

Hagens Geſellen hatten nun das Land
Erreicht mit Feindesfällen: da wollten auf dem Strand
Des Königs Kummer rächen Die aus Irlands Gauen.
Da muſten Helme brechen: ſie warben grimmig um die ſchönen Frauen.

Hagen fragte Hetteln ſelbſt nach ſeinem Kind.
Manchen Ungeſunden machten da geſchwind
Die vom Dänenlande und Die von Hegelingen;
Zu Hagen dem wilden hießen ſie den alten Wate dringen.

Hagen der ſtarke die dichte Schar durchbrach,
Sein Schwert ſchnitt tiefe Wunden: er rächte ſeine Schmach,
Daß man ihm entführet die minniglichen Maide.
Da ward von ihm berühret verderblich mancher Ring in ſeinem Leide.

Ihm genügte nicht am Schwerte zu rächen ſeinen Haß:
Von ſeiner Gerſtange rücklings den Boden maß
Mancher edle Ritter, der nimmermehr die Märe,
In ſeinen Landen ſagte, wie ihm dort im Streit gelungen wäre.

Da kam eilends Wate, ein edler Ritter gut,
Der aus den lichten Ringen das fließende Blut
Den nächſten Freunden rinnen ſah von Hagens Schlägen:
Mit Schrecken ward ers innen, fünfhundert lagen todt vor ihm der Degen.

Da hatten ſich verſammelt die Haufen überall
Der Freunde wie der Feinde; da hub ſich großer Schall,
Als Wate nun und Hagen zu einander drangen.
Die da entweichen mochten, freuten ſich daß ſie dem Tod entgangen.

Auf Waten drang den alten Hagen mit mächtgen Schlägen;
Großer Stärke mocht er walten. Da ſah mancher Degen
Gluth aus Helmen ſtieben gleich lichten Feuerbränden.
So konnten Helme klieben wohl beide mit mannhaften Händen.

Da ſchlug der alte Wate, der Grund erſcholl dem Graun:
Es waren unberathen vor Schreck die ſchönen Fraun.
Da war dem König Hettel die Wund indeſs verbunden:
Da hub er an zu fragen wo ſein Oheim Wate ſei zur Stunde.

Bei dem Voland aller Könige wars wo er ihn fand.
Da wehrte ſich dermaßen Der von der Stürme Land,
Daß man von ihnen beiden mochte Märe ſagen,
Wie Wate der kühne im Streit geſtanden vor dem wilden Hagen.

Hagnen brach die Stange, die er im Streite trug,
Auf dem Schilde Watens; wohl war der ſtark genug.
Auch konnte beßer fechten wohl in allen Reichen
Nimmer ein Recke: Wate wollte nicht vor Hagen weichen.

Nun ſchlug er in das Haupt ihm, König Hettels Mann,
Wate dem kühnen, daß aus dem Helme rann
Das Blut von ſeiner Wunde. Da kühlten ſich die Winde:
Es war zur Abendſtunde, da man ſtreiten ſah dieß Heergeſinde.

Mit Zorn vergalt ihm Wate den tödtlich grimmen Schlag,
Davon der Blutstropfen ſo mancher auf ihm lag.
Er ſchlug den wilden Hagen, daß an des Helmes Spangen
Sein Schwert hell erglänzte: das Tagslicht war vor ſeinem Blick vergangen.

Auch Jrold war verwundet, der Held von Ortland.
Der mit ſo viel der Todten überſtreut den Sand,
Den alten Wate konnt er nicht von Hagen bringen.
Die Frauen weinten alle, da ſie ſo viel der Schwerter hörten klingen.

Hilde die ſchöne rief da trauernd an
Hettel den Recken, daß er bald hindann
Ihren Vater brächte von Wate dem greiſen:
Seinen Fahnentrager hieß er da das Volk zum Sturme weiſen.

Hettel der König that Wunder viel im Streit:
Er kam zum alten Wate; das war dem Helden leid.
Der Recke rief zu Hagen: „Bei eurer eignen Ehre,
Laßt ſich den Haß nun enden, daß unſrer Freunde Sterben ſich nicht mehre.“

Laut frug da Hagen, grimmig war ſein Muth,
Wer ihn zum Frieden mahne. Da ſprach der Degen gut:
„Ich bin es, Hettel, der Fürſt der Hegelingen,
Deſſen liebe Freunde ſo fern Frau Hilde zu entführen giengen.“

Da ſprach der Uebermüthige: „Da ich nun vernommen,
Daß ſie als Rauber, wüthige, nicht ſind nach ihr gekommen,
Und euch als machtgem König die Ehr iſt unzerronnen,
Ihr habt mit ſchönen Liſten mir meine liebe Tochter abgewonnen.“

Hettel ſprang da näher, wie man gerne thut,
Wo man Streit ſoll ſcheiden. Wie auch ſo grimmen Muth
Der kühne Wate hatte, doch wichen ſie von dannen.
Da erhob ſich bald Herr Hagen von Irland mit allen ſeinen Mannen.

Hettel der König den Helm' vom Haupte band:
Der Friede ward gerufen über all das Land.
Da ſprach Hildens Vater, daß der Streit zu Ende wäre.
Lange Tage hatten die Frauen nicht gehört ſo liebe Märe.

Da entwaffnete ſich Jeder, der kaum auf Kampf noch ſann.
Etliche ſuchten Ruhe; doch weh war manchem Mann
Von den tiefen Wunden, die ſie vom Kampfe brachten;
Viel wurden auch gefunden, die der Noth des Kampfs nicht mehr gedachten.

Da gieng der König Hettel mit Hagen hindann:
Er ſprach zu den Recken: „Mein Herz und Reich gewann
Eure Tochter Hilde: ſo ſollt auch Ihr vergönnen,
Daß ſie Krone trage, wo ihr viel ziere Helden dienen können.“

Hettel ſandte Boten und hieß Waten kommen:
Der war der Heilkunſt kundig, man hatt es längſt vernommen.
Erlernt hatt es der Recke von einem wilden Weibe;
Wohl friſtete der Recke Manchen ſchon am Leben und am Leibe.

Sich entwappnete der Degen: ſich ſelbſt er erſt verband:
Ein heilkräftig Kräutlein nahm er in die Hand
Und eine kleine Büchſe: ein Pflaſter war darinnen.
Da fiel ihm vor die Füße Hilde die Zier der Königinnen.

Sie ſprach: „Wate, lieber Freund, den Vater heile mir:
Was du nur gebieteſt, in Allem folg ich dir;
Und hilf ſeinen Recken, die hier im Staube liegen;
Heile, denn du kannſt es, die meinem Vater helfen wollten ſiegen.

„Du ſollſt auch nicht vergeßen von Hegelingenland
Hier der Freunde Hettels; wohl haben ſie den Sand
Mit ihrem Blut begoßen, als ob es Regen wäre:
Ich mag von dieſer Reiſe wohl allewege ſagen leide Märe.“

Wate ſprach der alte: „Ihr Arzt bin ich nicht:
Der Kunſt ich mich enthalte, wird mir nicht Bericht,
Die Sühne ſei geſtiftet von dem reichen Hagen
Mit Hetteln meinem Herren: ſo lang muß ich mich billig des
entſchlagen.“

Da ſprach das edle Mägdlein: „Dürft ich ihm doch nahn:
Doch hab ich leider übel wider meinen Vater gethan,
Daß ich meinen beſten Freund nicht darf empfangen gehen:
Er und auch die Seinen, fürcht ich, werden meine Gunſt verſchmähen.“

Hagen ward gefraget: „Kann das, Held, geſchehn?
Wenn es euch behaget, euch möchte gerne ſehn
Eure ſchöne Tochter, die Zier der Königinnen:
Die möchte gerne helfen euern Wunden, wolltet ihr ſie minnen.“

„Ich will ſie gerne ſehen, was ſie auch hat gethan;
Mich freut auch ihr Empfangen: warum ſtünd ich an
Hier in fremden Landen, daß ich mied' ihr Grüßen?
Mir und meiner Tochter mag König Hettel wohl das Leid verſüßen."

Horand der Däne führte ſie an der Hand,
Und Frute der Degen, wo ſie den Helden fand.
Nur Eine Magd gieng mit ihr des Vaters Wunden ſchauen.
Leid trug ſie um die Freunde, durfte gleich ihr Hettel mehr vertrauen.

Da er ſie und Hildburg zu ſich kommen ſah,
Da ſprang er von dem Sitze; ſo ſprach Herr Hagen da:
„Sei willkommen, Tochter, du viel ſchöne Hilde!
Ich kanns nicht unterlaßen, deinen Gruß empfang ich gern mit Milde."

Er wollte nicht die Wunden die Kinder laßen ſchaun.
Die wurden ihm verbunden; die edeln Jungfraun
Wies er derweil beiſeite. Man ſah ſich Wate peinen,
Daß er den König heilte: da hörte auf das Mägdelein zu weinen.

Als Wate ſeinen Wunden Kraut und Würze bot,
Da war ſein Leid geſchwunden und ſeine große Noth.
Er hatte mit der Salbe den König bald verbunden.
Hilde kam zurücke: da ſah ſie ihren Vater ſchnell geſunden.

Da fand der Heilkunſt Meiſter viel zu thun umher.
Sollt er ſich Gut verdienen in großem Kriegesheer,
So könnten es Kameele nicht von der Stelle tragen.
Von ſo großen Künſten hört ich im Leben Niemand Kunde ſagen.

Zur Stelle heilt' er Hetteln von Hegelingenland,
Darnach die andern alle, ſo viel man ihrer fand.
Den aller Künſte Liſten nicht mehr konnten heilen,
Den wuſt er noch zu friſten; er hieß das halbentſchwundne Leben weilen.

Da wollten ſie die Freunde nicht langer laßen dort.
Hagen ſprach zu Hilden: Laßt uns an anderm Ort
Unſre Zeit verbringen, daß man das Feld mag raumen
Von unſern Todten allen: ſie dachten nicht ſo lange hier zu ſaumen.“

Hettel lud da Hagen zu ſich in ſein Land;
Er hatt es weigern mögen; doch verſprach ers, als er fand,
Welch großes Land gehorchte Dem von Hegelingen.
Mit ſeiner lieben Tochter fuhr er da zu Hauſe guter Dingen.

Die jungen Helden ſungen indem ſie zogen fort.
Den Lebenden war gelungen; ſie ließen aber dort
Von Reichen und Armen wohl drei hundert Todte.
Die lagen zum Erbarmen von ſcharfen Schwerten da zerſchroten.

Die kampfmüden Helden fuhren in ihr Land,
Darin man alle Leute in großen Freuden fand;
Nur den Freunden Derer, die dort gerafft der Tod,
Konnt es nicht Luſt gewähren, ſie hatten wahrhafte Noth.

Als Hildens Heimreiſe mit Heteln geſchah,
Da weinten viel der Frauen; doch bald gefiels ihr da
In dem fremden Lande. Frau Hilde ward gekrönet
Von dem hehren König: den Hegelingen ſchien ihr Land verſchönet.

Hagen war gelungen: er hatt es ſo begehrt.
Die Alten wie die Jungen trugen am Hof das Schwert;
So thaten auch die Gäſte in des Fürſten Landen allen;
Die Hochzeit Frau Hildens muſt ihrem Vater Hagen wohlgefallen.

Mit wie großer Ehre ſie im Brautſtuhl ſaß,
Dieſe Magd, die hehre! Uns ſagt die Märe das,
Fünf hundert gute Ritter nahmen dabei die Waffen.
Frute der Däne fand als Kämmrer wieder viel zu ſchaffen.

Mit Freuden ſah da Hagen ſo herrlich Hetels Land.
Er hatte hören ſagen die Hetel ihm geſandt,
Daß er die Krone trage ob ſieben reichen Landen.
Sie ſchickten alle Armen hin wo ſie gute Herberge fanden.

Da gab König Hettel Silber und Gewand,
Rothes Gold und Roſſe Denen von Irland
So viel, daß ſie's nicht alle nach Hauſe mochten bringen.
Er gewann ſie ſich zu Freunden: Frau Hilde mochte Ehren wohl
erringen.

Darauf am zwölften Morgen räumten ſie das Land.
Die däniſchen Roſſe führte man an den Strand,
Denen auf die Hufe die Mähnen niederhiengen.
Wohl freuten ſich die Gäſte, daß ſie von Hetteln Kunde je
empfiengen.

Truchſaß und Marſchalk mit Hagen ritt hindann,
Kämmerer und Schenke; wie reich auch war der Mann,
Man dient' ihm niemals ſchöner in ſeinem eignen Gute:
Daß Hilde da gekrönet gieng, darüber war ihm wohl zu Muthe.

Imbiß und Pflege fanden ſie auf den Wegen;
Hagen und ſeine Helden ſuchte man ſo zu hegen,
Daß ſie wohl zu Hauſe davon erzählen könnten,
Daß ſie alle Ehre König Hettels Freunden gönnten.

Hagen Hildburgen mit Armen umſchloß;
Er ſprach: „Nun pflege Hilden, deine Treu iſt groß.
Leicht macht die Frauen irre ſo großes Ingeſinde:
Nun erweiſe dich ihr gnädig, daß man auch dieſe Tugend an dir
finde."

„Herr, ich thu es gerne; es iſt euch wohl bekannt,
Daß ich bei ihrer Mutter viel Kummer überwand,
Und nimmer eine Weile nur ihre Gunſt verlor:
Ich folgt' ihr manche Meile, eh ſie euch zum Freund erkor."

Er berief auch all die andern vor ſein Angeſicht;
Die ſchönen Frauen ließen da das Weinen nicht.
Er empfahl ſie alle dem Wirth in ſeine Hände:
Er ſprach: „Seid ihnen gnädig; wohl ſind die ſchönen Kinder hier gar fremde."

Er ſprach zu ſeiner Tochter: „Ihr ſollt ſo Krone tragen,
Daß ich und eure Mutter nimmer höre ſagen,
Daß euch jemand haße: ihr ſeid ſo reich des Gutes,
Daß es euch übel ſtände, ſagte man ihr wärt unmilden Muthes."

Mit Neigen küſte Hilde Hagen den König hehr.
Er und ſein Geſinde erſahen nimmermehr
Der Hegelingen Lande, die allzu ferne lagen.
Gen Balian der Veſte ſchiffte ſich da ein der König Hagen.

Als er nun zu Hauſe bei ihrer Mutter ſaß,
Der alten Königin Hilde ſagt' er ohne Haß,
Sie könnten ihre Tochter beßer nicht verwenden.
Hatt er mehr der Kinder, die wollt er all den Hegelingen ſenden.

Da pries die ſchöne Hilde den waltenden Chriſt:
„Daß uns mit unſrer Tochter ſo wohl gelungen iſt,
Des freun ſich meine Sinne, das Herz ſammt dem Muthe.
Wie gehabt ſich ihr Geſinde, und auch Frau Hildburg die gute?"

Da ſprach König Hagen: „Ueber Leut und Land
Haben ſie ſich getröſtet: ſo herrliches Gewand
Sah man nie hier tragen unſrer Tochter Jungfrauen.
Laßen wir ſie bleiben! es ward um ſie der Panzer viel verhauen."

III.

Gudrun.

Neuntes Abenteuer.

Wie Wate, Morung und Horand heimfuhren.

Nun ſchweige dieſe Märe, ſo ſag ich euch fürbaß
Von König Hettels Sippe, die in dem Lande ſaß,
Wie ſie ihm zinſen muſte von den Burgen und den Landen.
Sie kamen all zu Hofe, wenn Hild und Hettel es für gut befanden.

Wate ritt gen Stürmen, Morung gen Nifland;
Horand der Däne, gen Givers an den Strand
Bracht er ſeine Degen, wo ſie ihn Herren nannten;
Sie ſchützten ihr Gehege, daß man weit der Fürſten Name kannte.

Irolt ſaß in Ortland gewaltig und hehr;
Er war da Landesherre, ſo konnt er deſto mehr
Dienſte König Hetteln in der Näh und Ferne leiſten.
Der König war ſo tapfer, daß keinen je die Lande höher preiſen

Wo Hettel in den Landen ſchöne Mägdelein
Fand von edler Sippe, ſeine Ehre ſetzt' er drein,
Sie in ſein Haus zu bringen als ſein Ingeſinde:
Sie ſollten Niemanden dienen als des wilden Hagen Kinde.

Mit ſeinem Weib der König in hohen Freuden ſaß.
So groß war ihre Liebe, die Leute wuſten das,
Er würd um ihretwillen der ganzen Welt entſagen;
Doch hatt auch nie im Lande, Krone eine ſchönre Frau getragen.

Darnach in ſieben Jahren muſt er Krieg und Schlacht
Dreimal noch erfahren: Die bei Tag und Nacht
Nach ſeiner Ehre ſtellten, wo ſie's zu fügen wuſten,
Oft von König Hetteln kamen ſie zu ſchrecklichen Verluſten.

Er feſtigte die Burgen und befriedete ſein Land
Wie's Königen geziemet; oft that ſo ſeine Hand,
Daß man die Märe ſagte fern in fremden Landen,
Daß er nie verzagte: ſo trug er ſeinen Namen ſonder Schanden.

Wohl in hohem Preiſe der König Hettel ſaß.
Wate der weiſe, ſelten ließ er das,
Dreimal in dem Jahre kam er den Herren ſchauen.
Wohl dient' er ihm mit Treuen, ob es nah, ob fern war in den Gauen.

Auch Horand der Däne ſprach oft am Hofe ein:
Er brachte dem Geſinde Gewand und gut Geſtein,
Gold und edle Seide, die Frauen tragen ſollten:
Das bracht er von Danemark und gab es denen, die es haben wollten.

Von den Dienſten allen, die des Königs Bann
That dem König Hettel, der Held davon gewann
Vor andern Königen Ruhm und große Ehre;
Das förderte Frau Hilde, die reiche Königin, die hehre.

Hilde, Hagens Tochter, zwei Kindlein gewann
Bei Hetteln dem Könige. Da dachte man daran,
Wie man ſie wohl erzöge. Daß nicht ohn Erben wäre
Das Land und die Burgen, weit gemeldet wurde dieſe Märe.

Das eine ward ein Recke und hieß Ortewein;
Den befahl er Waten: Der zog das Kindelein,
Daß er auf hohe Tugend wandte ſeine Sitten;
Man lehrt' ihn in der Jugend, daß er kühn ward, wo Helden
ſtritten.

Seine ſchöne Tochter die wurde genannt
Gudrun die ſchöne von Hegelingenland.
Er ſandte ſie den Freunden in Dänmark, ſie zu ziehen.
Wo ſie ihm dienen konnten, da ließen ſie nicht leicht die Zeit
entfliehen.

Nun wuchs das junge Mägdlein; ſo ſchön ward ihr Leib,
Daß ſie Jeder loben muſte, Mann und Weib,
Und weit zu fremden Landen ihr Name war geflogen.
Sie war Gudrun geheißen und ward in Dänemark erzogen.

Sie war auch ſo gewachſen, ſie trüge wohl das Schwert,
Wenn ſie ein Ritter wäre. Drum wurde bald begehrt
Von gewaltgen Fürſten ihre edle Minne.
Doch Viele die da warben wurden nichts dabei als Schaden inne.

Wie ſchön auch war Frau Hilde, König Hettels Weib,
Noch ward bei Weitem ſchöner Gudrunens Leib,
Und als die alte Hilde dort in Irlands Gauen.
Man pries alle Tage Gudrunen vor andern ſchönen Frauen.

Er verſagte ſie einem Könige, der ſaß in Alzabe;
Als er ſich weigern hörte, das that dem Degen weh.
Er hielt ſich für ſo mächtig als ob Keiner wäre,
Der ſich vergleichen dürfte ſeiner Kraft und Fürſtenehre.

Der König hieß Siegfried und ſaß in Moorland;
Durch Kühnheit und Stärke war er weit bekannt.
Ueber ſieben Könige mächtig war der Hehre.
Er begehrte Hildens Tochter weil man ſo viel vernahm zu ihrer Ehre.

Mit ſeinen Genoßen aus Ikaria —
Preis und Siegesehre gewannen oftmals da
Seine Heergeſellen, wo ſie die Frauen ſahen,
Wenn vor Hettels Veſte ritterlicher Thaten viel geſchahen.

Wenn Hilde und ihre Tochter giengen in den Saal,
Vor Wigaloiſens Hauſe vernahm man oft den Schall,
Wenn Die von Moorlanden mit ritterlichen Kräften
Ritten ſie zu ſehen: da erklangs von Schilden und von Schäften.

Es konnt ein edler Ritter nicht kühner ſein im Streit,
Drum trug ihm Gunſt im Herzen heimlich auch die Maid,
War er ſchwarzer Farbe gleich an ſeinem Leibe;
Er zählt' auf ihre Minne; da gab man ihm die Schöne nicht zum Weibe.

Das beklagt' er ohne Maßen, es ſchuf ihm großen Zorn:
Sein Reiten auf mancher Straße, war das um ſie verlorn!
Drum droht' er Hettels Reiche mit Raub und mit Brande;
Auch ſah man drüber traurig ſich gehaben Die von Moorlanden.

Aus Stolz hatt ihm Hettel verſagt die ſchöne Maid;
Nun war er ihm zu Dienſten nicht freundlich mehr bereit.
Er ſprach: Wenn es jemals die Stunde mit ſich brächte,
So hielt' ers nicht wie ehmals, der künftig ſtäts auf Hettelns Schaden dachte.

Vom Land der Hegelingen wandt' er ſich hindann. 586
Das ward zu großem Schaden einem kühnen Mann
Noch nach manchen Jahren, zu ſchrecklichen Verluſten:
Sie thaten Herwegen was ſie nur ihn zu beſchadgen wuſten

Zehntes Abenteuer.

Wie Hartmuth um Gudrunen warb.

Da hörte man die Märe in Normandie dem Land,
Kein Weib auf Erden wäre für ſo ſchön bekannt
Als König Hettels Tochter, Gudrun die Hehre.
Hartmuth hieß ein König, der trug nach ihrer Minne drum Begehren.

Das rieth ihm ſeine Mutter, die hieß Gerlind;
Ihrer Lehre folgte der junge Vogt geſchwind.
Sein Vater hieß Ludwig von der Normannen Landen.
Man lud den alten König dazu, als ſie den Rath erfanden.

Ludwig der alte ritt zu Hartmuth hin:
Da ward ihm nicht verſchwiegen was Jener trug im Sinn.
Als er vernahm die Märe von dem jungen Hartmuthe,
Wohl deucht es ihn gefährlich; doch blieb dabei der junge Held, der gute.

„Wer ſagt euch," ſprach Ludwig, „daß ſo ſchön wär die Maid?
Und wär ſie über Alle, ſo wohnt ſie allzuweit
Doch von unſern Landen, daß wir ſie möchten werben.
Und ſendeten wir Boten, der mochten ihrethalben viel verderben."

„Wie wär es wohl zu ferne?" ſprach da Hartmuth:
„Will ein König gerne ein Weib und großes Gut
Für das Leben werben, das währt bis an das Ende.
Nun folgt meinem Rathe, ich will daß man Boten zu ihr ſende."

Da ſprach Gerlind die alte von Normandie dem Land:
„Nun heißet Briefe ſchreiben; Schatz und Gewand
Geb ich den Boten gerne, die ſolche Märe bringen.
Man mag die Wege lernen zu Gudrun wohl, der Zier der Königinnen."

Da ſprach wieder Ludwig: „Iſt euch nicht bekannt,
Wie ihre Mutter Hilde kam aus der Iren Land,
Und was den guten Recken bei ihrer Fahrt geſchehen?
Das Volk iſt übermüthig: Gudruns Verwandte werden uns verſchmähen."

Da ſprach Hartmuth wieder: „Ob ich ein großes Heer
Nach ihr müßte führen über Land und Meer,
Das wollt ich gern vollbringen: ſo ſtehen mir die Sinne,
Nimmer will ich ruhen, bis ich der ſchönen Hilde Kind gewinne."

„Ich will es helfen fügen," ſprach Ludwig der Degen;
„Laßt euch daran genügen, daß ich ihretwegen
Mit Silber wohl beladen zwölf Saumthiere ſende;
Vielleicht daß dieſe Botſchaft dann ſich doch zu unſrer Ehre wende."

Sechszig Degen wählte Hartmuth aus ſeinem Bann,
Die er nach der Frauen ſenden wollt hindann.
Man ließ für ſie bereiten gut Gewand und Speiſe,
Sie dann zur Mark geleiten; wohl war der alte König Ludwig weiſe.

Da ſie gerüſtet waren wie ſie ſollten ſein,
Verſiegelte Briefe händigte ihnen ein
Hartmuth der ſchnelle und die Königin Gerlinde.
Da ſchickten ſie von Hauſe bald das ſtolze Ingeſinde.

Sie ritten was ſie konnten, die Nacht zu den Tagen,
Eh ſie dahin ſich fanden, wo ſie ſollten ſagen
Was man entbieten laßen im Lande der Normannen;
Derweil muſte Hartmuth auf Lieb und Leid die Sinne wechſelnd ſpannen.

Wohl hundert Tagereiſen zu Waßer und zu Land
Legten ſie zurücke, eh ihnen ward bekannt
An welchem Ende läge das Land der Hegelingen.
Die Roſſe wurden träge, eh ſie die Briefe mochten überbringen.

Doch kamen ſie am Ende ſo weit, daß ſie zur See
Gen Dänenland gelangten; noch oft ward ihnen weh,
Eh ſie das Land erkundeten und den König ſahen.
Sie baten um Geleite: da hieß man gleich die Beſten ſie empfahen.

Man ſagt' es Horanden, dem Degen wohlgezogen.
Sie erfuhren auch die Märe, wohl war es nicht erlogen
Was ſie vernommen hatten von Hetteln und von Hilde.
Der Leute dieſes Landes ſah man Manchen unter Helm und Schilde.

Die wegemüden Gäſte hieß da Horand
Von ſeinem Volk geleiten durch der Dänen Land,
Daß ſie Hartmuths Freunde eher nicht verließen
Bis ſie zu Hofe kämen: das ließen ſich die Helden nicht verdrießen.

Da man gen Hegelingen die Boten kommen ſah,
Die fand man ſo gekleidet, ſie ſprachen alle da,
Es wären reiche Leute. Wie ſie gekommen wären,
Davon ward nun dem König zu Hofe hinterbracht gewiſſe Märe.

Wohl geherbergt wurden Die von Normannenland;
Auch ward ſie zu verpflegen großer Fleiß verwandt.
Nicht wuſt er, welche Werbung man ihnen anbefohlen;
Am zwölften Morgen endlich ließ der König Hartmuths Boten holen.

Ein Graf war darunter, wie wohl ſich der betrug!
Auch ihre Kleider ſchähten die Kenner hoch genug.
Man hatte beßre Roſſe denn ihre nie geſehen:
So kamen ſie zum König, es könnte nimmer höfiſcher geſchehen.

Wohl grüßte ſie der König, dazu ſein Ingeſind;
Doch frommt' es ihnen wenig; denn als er um ſein Kind
Sie ſah für Hartmuth werben, das hört' er an und grollte;
Nicht ſchien es, daß er Dieſem guten Willen trüg und zeigen wollte.

Als Einer, der das konnte, nun las die Briefe vor,
Miſsgönnt' es ihnen Hettel, daß Horand bis zum Thor
Ihr Geleit geweſen, der ſchnelle kühne Degen;
Er hätte ſie dem König ſonſt heimgeſchickt mit übelm Reiſeſegen.

Da ſprach König Hettel: „Es kommt euch nicht zu gut,
Daß euch hieher geſendet hat König Hartmuth;
Das ſollt ihr hier entgelten, ihr ſtolzen Boten alle:
Hartmuths Verlangen muß mir und auch Frau Hilden ſehr
miſsfallen.“

Da ſprach darunter Einer: „Der König läßt euch ſagen:
Gefällt er dem Mägdelein und will ſie Krone tragen
Bei ihm vor ſeinen Freunden, in Normandie dem Lande,
Das kann ihr wohl vergelten Hartmuth der Degen ledig aller
Schande.“

Frau Hilde ſprach: „Wie lage ſie wohl dem Recken bei?
Es lieh mein Vater Hagen, hundert und drei
Burgen ſeinem Vater im Karadinerlande:
Meine Freunde nähmen von Ludwigs Händen Lehen nur mit Schande.

„Er ſaß in Friedeſchottland; da geſchah ihm das,
Daß König Ottos Bruder ihm trug verdienten Haß,
Der auch viel Lehen hatte von meinem Vater Hagen.
Da floh er aus dem Lande: das wollt ihm auch der König nicht vertragen.

„Nun mögt ihr Hartmuth melden: Sie wird nie ſein Weib.
Daß Einer dieſer Helden jemals ſeinen Leib
In dem Wahne durfte ſchmücken, meine Tochter würd ihn minnen!
Es mag ihm ſonſtwo glücken, braucht er ſeinem Lande Königinnen.“

Das ſchuf dieſen Boten viel Verdruß und Gram,
Daß ſie die weite Reiſe in Sorgen und in Scham
Zurück machen muſten zum Normannenlande
Mit Müh und mit Beſchwerde. Hartmuth trug mit Unmuth Schmach und Schande.

Da ſprach der junge Hartmuth: „Nun ſollt ihr mir geſtehn,
Wenn ihr Hagens Enkelin mit Augen habt erſehn:
Iſt Gudrun ſolcher Schöne wie alle Leute ſagen?
Daß Gott Hetteln höhne! So wenig Gunſt im Herzen mir zu tragen!“

Der reiche Graf verſetzte: „Das ſei euch, Herr, geſagt:
Wer ſchaut die Minnigliche, daß ſie dem wohlbehagt:
Er preiſt ihre Tugend vor allen Fraun und Maiden.“
Da ſprach Herr Hartmuth wieder: „So ſoll man mich mit Nichten
von ihr ſcheiden.“

Mit klagendem Munde weinte Frau Gerlind;
Sie ſprach zu mancher Stunde: „O weh, liebes Kind,
Daß wir unſre Boten ſandten nach der Frauen!
Wie gern ich es erlebte, ſie in dieſen Landen noch zu ſchauen.“

Eilftes Abenteuer.

Wie Herwig und Hartmuth um Gudrun dahin kamen.

Sie ließens bei der Botſchaft bewenden manches Jahr.
Da hub ſich andre Märe, was ich euch ſag iſt wahr,
Von einem jungen Könige, der Herwig hieß mit Namen:
Oft hatt er Preis erworben, daß gern die Leute Kunde von ihm nahmen.

Der hub auch an zu werben ob ihn die ſchöne Maid
Vielleicht zum Freunde nahme: er verſucht' es lange Zeit
Mit Arbeit und Mühe, wohl auch mit großen Gaben;
Und gefiel er auch dem Mägdlein, der König Hettel wollt ihn doch nicht haben.

Wie lang der Degen trachtete, was ſandt er Boten dar!
Daß man die nicht achtete, das war ihm leid fürwahr.
Auf ſeinem ſtolzen Herzen laſtete große Schwere:
Er ließ die Welt wohl ſchauen, daß er gerne bei Gudrunen wäre.

Nun hatt es ſich gefüget, ich weiß nicht wie's geſchehn,
Daß in der Hegelingen Lande muſten ſehn
Ritter und Maide und auch die ſchönen Frauen
Hartmuth den ſtolzen; wie ſollt ihm Hettel Solches zutrauen?

Nun war der Ehrenfeſte gekommen in das Land;
Die hochgebornen Gäſte blieben unbekannt.
Ihm und ſeinen Helden diente man gefüge;
Er wähnt' in ſeinem Herzen, daß einſt die Magd noch mit ihm Krone trüge.

Ihn ſahen edle Frauen, den Degen auserkannt,
Wenn er in hohen Züchten vor Frau Hilden ſtand:
Dann ſah man ſo gebahren Hartmuth den hehren,
Als dürſt er edle Minne bei hochgebornen Frauen wohl begehren.

Der Held war ſchön und ſchnelle und kräftig von Geſtalt,
Kühn dazu und milde: wes er wohl entgalt,
Daß ihm verweigert hatten Hettel und Frau Hilde
Ihre ſchöne Tochter? den kühnen Hartmuth deucht' es groß' Unbilde.

Nach Der ſein Herz begehrte, die hatt er nun geſehn.
Stiller Blicke waren viel hin und her geſchehn.
Er ließ ſie heimlich wißen wer er ſei und wannen,
Daß er Hartmuth hieße und König wär im Lande der Normannen

Sie meldete dem Degen, ſein Kommen war ihr leid
(Gern ſäh ihn länger leben die herrliche Maid),
Und daß er flüchten ſollte von Hettels Hof hindannen,
Wenn er leben bleiben wollte vor ihrem Vater und vor ſeinen
Mannen.

Sie haßte nicht den Schönen, zu dem das Herz ihr rieth;
Ob ſein Bote gleich mit Höhnen aus dem Lande ſchied,
Ihm war doch nicht ungnädig nach Der ſein Herz begehrte,
Obgleich ſie Hartmuthen ſein Bewerben nimmermehr gewährte.

Alſo ſchied von dannen der wohlgezogne Gaſt
Und trug auf ſeinem Herzen der ſchweren Sorge Laſt,
Wie er an Hetteln rächen möchte ſein Verſchulden,
Und dennoch darüber nicht verlör des ſchönen Magdleins Hulden.

So räumte Hegelingen der Degen Hartmuth;
Er hofft' es zu vollbringen übel oder gut.
Er wollte ſein Werben nicht laßen nach der Frauen;
Drum muſte Mancher ſterben; er wollt um Sie viel Helme noch
verhauen.

Als er zu ſeinem Lande kam, und wieder ſah
Den Vater und die Mutter, bald rüſtete ſich da
Zu furchtbarem Kriege Hartmuth der grimme.
Ihm rieth zu allen Zeiten dazu der alten Teuflin Gerlinds Stimme.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Herwig gegen Hetteln heerfahrtete und wie ihm Gudrun gegeben ward.

Nun laßen wirs bewenden, wie es ihm auch ergeh.
Herwig dem Helden war wohl nicht minder weh
Als Hartmuth dem ſtarken nach Gudrun der reichen:
Mit allen ſeinen Freunden fliß er ſich, das Ziel noch zu erreichen.

Er wohnt' in ihrer Nähe, ihr unfern lag ſein Land:
Hätt er zu tauſend Malen täglich nach ihr geſandt,
Er fand doch für ſein Werben nur Hochfahrt und Verſchmähen.
Wie ſehr ſie All ihm wehrten, er lag doch einſt noch in Gudrunens Nähe.

Das Werben hieß ihn Hettel zu laßen um ſein Kind.
Doch Er entbot dem König (er war zum Zorn geſchwind),
Nicht dächt er abzulaßen bis er ihn ſäh mit Schilden,
Daß es ſein Schade würde, dazu der ſchönen Königin, Frau Hilden

Wer auch den Rath gegeben, Herwig gewann
Seiner kühnen Freunde dreitauſend Mann:
Mit dieſen ſchuf er Kummer bei den Hegelingen
Der er dienen ſollte mit Lieb und Treu und allen guten Dingen.

Nicht verſahn ſich deſſen Die aus der Stürme Land,
Auch den kühnen Dänen war es unbekannt;
Doch Irold von Ortland erfuhr von ſeinem Grolle,
Daß Herwig der kühne Hetteln mit Gewalt heimſuchen wolle.

Da es nun Hettel wuſte, daß er mit ſeiner Schar
Ihn zu überziehen unterweges war,
Er ſagt' es ſeinen Mannen und den beiden Königinnen.
„Was ſagt ihr dazu?“ ſprach er, „wir werden üble Gäſte bald gewinnen.“

„Was ſoll ich dazu ſagen? es iſt wohl und gut.
Es dünkt mich nicht unbillig, Was ein Ritter thut
Uns zu Lieb und Leide, führt es zu ſeinem Preiſe.
Wie möcht ihm wohl miſslingen? Herwig iſt tapfer und weiſe.“

„Das müßen wir verhüten,“ ſprach die Königin,
„Daß er unſre Helden beſchwert mit Ungewinn.
Ich habe ſagen hören, daß er euch zu kränken
Mit ſo viel Helden komme, daß ihm zu lohnen Gudrun müße denken.“

Sie hatten doch zu lange, der König und ſein Bann,
Geſäumt: ſo war es Herwig, der hier das Spiel begann.
An einem kühlen Morgen kam er und ſeine Gäſte
Vor Hettels Burg gezogen: mit ſeiner Hand vollbracht er da das Beſte.

Da noch Alle ſchliefen in König Hettels Saal,
Ein Wächter von den Zinnen rief in die Burg zu Thal:
„Wohlauf nur in der Bälde, wir haben fremde Gäſte,
Und waffnet euch, ihr Helden, ich ſeh den Glaſt von manchem Helme gläſten.“

Sie ſprangen von den Betten wo ſie gelegen gleich,
Denn Alle die da ſchliefen, arm oder reich,
Gefährdet' es der Ehre, des Lebens und des Leibes:
So begehrte Herwig in wilder Feldſchlacht ſeines Eheweibes.

Ans Fenſter war der König und die Königin gekommen.
Ein Volk hatte Herwig in ſeinen Dienſt genommen,
Das ſaß vor einem Berge zu Galeis in den Gauen;
Zu Waleis in der Marke mocht es oft der ſtarke Morung ſchauen.

So heftig ſah ſie Hettel dringen nach dem Thor,
Die Waffen ungern tragen möchte jetzt davor
Der Vater Gudrunens, wie kühn er ſtritt vor Helden.
Wohl erzürnten ihn die Gäſte; doch ſchlugen ſie die Bürger aus dem Felde.

Zu den Waffen griffen drinnen Ein hundert oder mehr;
Der Wirth ſtritt ſelbſt mit ihnen, gern thats der Degen hehr.
Kühn waren Herwigs Scharen: das macht' ihn lang verlegen:
Groß war der Schaden, den da Herwig Hetteln that, dem Degen.

Oft entſchlug den Helmen feuerheißen Wind
Herwig der kühne: das ſah des Wirthes Kind,
Gudrun die ſchöne; ihr war es Augenweide,
Ihr ſchien der Degen tapfer: das war ihr leid und ſchuf ihr dennoch Freude.

Wohl mocht es Herwig ſchmücken wie er die Waffen trug:
Er war in allen Stücken ein Held beherzt genug,
That gleich der Wirth ihm Unrecht. Er kam ihm nun ſo nahe,
Daß ſie von der Veſte den Kampf in aller Nähe ſahen.

Sie hatten jetzo gerne die Pforte zugethan —
Sie muſten Unſieg lernen: da gieng es nicht mehr an.
Schon ſahen ſie die Gäſte in die Pforte dringen;
Mit den Waffen wollte Herwig ſchöner Frauen Minnelohn erzwingen.

Hettel und Herwig lieſen ſich da an
Und kämpften vor den Scharen. Die Gluth zu ſprühn begann
Aus der Schilde Spangen, die ihre Hand umhiengen:
Da währt' es auch nicht lange bis ſie von einander Kund empfiengen.

Als da König Hettel ſo wunderkühn erſah
Herwig den ſtolzen, in dem Kampfe ſprach er da:
„Die mir nicht zum Freunde gönnten dieſen Recken,
Die kannten ihn noch wenig: durch Panzer tiefe Wunden ſchlägt der Recke.“

Gudrun die ſchöne ſah und vernahm den Schall;
Das Glück iſt rund und dreht ſich im Kreiſe wie ein Ball.
Da ſie den Streit nicht anders, die ſchöne, konnte ſcheiden,
Dem Vater und dem Gaſte wünſchte ſie, was Sie ſich wünſchten beide.

Sie rief mit lauter Stimme zu ihnen aus dem Saal:
„Hettel, hehrer Vater, dir fließt hin zu Thal
Das Blut durch die Ringe: davon ſind uns die Mauern
Beſprungen allenthalben: bei ſolchem Nachbar iſt nicht auszudauern.

„Mir zu Liebe denket auf Frieden beiderſeits.
Nun ſchaffet eine Weile Stillſtand dieſes Streits
Den Herzen und den Gliedern, daß auf meine Frage
Herwig der Fürſt uns von ſeinen höchſten Sippen Kunde ſage.“

Da ſprach der edle Ritter: „Der Friede kann nicht ſein,
Ihr laßt mich ungewaffnet denn zu euch herein,
So will ich gern euch Kunde von meinen Sippen ſagen;
Soll der Friede gelten, Frau, ſo mögt ihr was ihr wollt mich fragen.“

Da ward der Kampf geſchieden zu Lieb der ſchönen Maid.
Sie goßen aus den Ringen die Glieder müd vom Streit.
Vom Roſt des Eiſens ließen ſie ſich am Brunnen klaren;
Den wohlgethanen Helden ſah man gerne noch das Leben währen.

Mit hundert ſeiner Degen gieng er wo er fand
Mit ſich ſelbſt entzweiet Gudrun von Heglingland.
Die empfieng ihn freundlich mit andern ſchönen Frauen;
Der Ritter kühn und edel mocht ihr noch nicht völliglich vertrauen.

Die Gäſte hieß da ſitzen das waidliche Kind;
Herwigs Tugend machte ſie bald ihm hold geſinnt.
Auch durch edle Sitte behagt' er ihnen beiden:
Hilden und ihrer Tochter riethen Alle, dieſen Zwiſt zu ſcheiden.

Herwig ſprach zur Frauen: „Man hat mir geſagt,
Vereitelt müß ich ſchauen was ich um euch gewagt,
Weil ihr mich verſchmahtet der hohen Ahnen wegen;
Doch finden oft bei Armen reiche Leute deſto beßre Pflege.“

Sie ſprach: „Die Euch verſchmähte, die dünkt mich überhehr,
Wenn ihr ein Held ſo diente, daß ſie dem abhold wär.
Glaubet mir,“ ſprach Gudrun: „ich würd euch nicht verſchmahen:
Ich bin euch ſo gewogen, als ihr noch keine Magd euch habt geſehen.

„Wollten mirs vergönnen die nächſten Freunde mein,
Nach euern Wünſchen wollt ich immer bei euch ſein.“
Da blickt' er ihr ins Antlitz mit freudigem Hoffen:
Sie trug ihn im Herzen: das geſtand ſie vor den Leuten offen.

Herwig erbat ſich Urlaub, zu werben um die Magd,
Der kühne Degen bieder: das ward ihm zugeſagt
Von Hettel und Hilden; ſie hätten gern vernommen,
Ob ihrer lieben Tochter die Bewerbung leid wär ob willkommen.

Bald ward er innen wie ſie geſonnen war.
Vor der Jungfrauen ſtand der Degen klar,
Als ob von Meiſters Händen er abgebildet wäre
An weißen glatten Wänden: alſo vor der Jungfrau ſtand der Hehre:

„Geliebt' euch, mich zu minnen, viel ſchönes Mägdelein,
Mit allen meinen Sinnen wollt ich zu Dienſt euch ſein
Und thun was ihr gebietet: mein Land und meine Leute,
Das ſollt euch alles dienen, ohne daß der Dienſt mich je gereute.“

Sie ſprach: „Ich wills geſtehen, ich bin euch zugethan.
Du haſt mir ſolche Dienſte heute hier gethan,
Daß ich den Haß will ſcheiden zwiſchen dir und den Meinen;
Man darf mirs nicht verleiden: lautre Wonne ſoll uns immer einen.“

Da ließ man Hetteln rufen — ſo endete der Streit —
Zu der Königstochter; auch traten zu der Maid
Die allerbeſten Degen vom Land der Hegelingen,
Die der König hatte: die konnten wohl den Zwiſt zu Ende bringen.

Da frug mit Rath und Kunde der Seinen allzumal
Sie Hettel gleich zur Stunde, ob ſie zum Gemahl
Herwigen wollte, den edeln Held, den hehren.
Da ſprach das ſchöne Mägdlein: „Beßern Freundes will ich nicht
begehren.“

Da verlobte man die Schöne dem Recken gleich zur Stund.
Die er da ſollte krönen, wohl ward um Sie ihm kund
Freud und auch Kummer: daß ſie ihm ward gegeben,
Das büßten bald im Sturme guter Ritter viel an Leib und Leben.

Er dachte ſchon, er führe die Jungfrau gleich hindann;
Doch ihre Mutter wehrt' es: davon der Held gewann
Von unbekannten Recken viel Noth in grimmen Streiten.
Hilde ſprach: ſie wollte ſie noch zur Krönung beßer vorbereiten.

Sie riethen Herwigen, daß er ſie noch dort
Ließe, und die Stunden an einem andern Ort
Mit ſchönen Fraun vertriebe bis nach einem Jahre.
Das erfuhren Die von Alzabe, die ihm zu ſchaden bald entſchloßen
waren.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Siegfried gegen Herwig heerfahrtete.

Da rüſtete ſich Siegfried, der König von Moorland,
Und that ſich um nach Schiffen: ſo viel er deren fand,
Die ließ er alle rüſten mit Waffen und mit Speiſe;
Herwigen zu ſchaden beſchickt' er ſeinen Bann verſtohlner Weiſe.

Zwanzig ſtarke Kiele hub man zu zimmern an,
Seiner Freunde viele deucht es nicht wohlgethan,
Daß er gen Seeland heerfahrten wollte
Nach des Winters Härte, wo er ſeinen Unmuth rächen ſollte.

Achtzigtauſend Helden hatt er beſandt;
Von Leuten wurde ledig Alzabe das Land.
Der Könige von Moorland, die ihm die Heerfahrt ſchwuren,
Dahinter blieben Etliche, da insgemein die andern mit ihm fuhren.

Da ließ er Dem von Seeland feindlich widerſagen.
Der Fürſt vernahms mit Unmuth: wohl durft er ſich beklagen,
Hatt er doch nicht verſchuldet der reichen Könge Groll.
Seiner Gaun und Burgen Hut ward da erſt fleißig und voll.

Er klagt' es ſeinen Freunden, ſo viel er deren fand,
Daß man ihm brennen wollte und wüſten all ſein Land.
Da ward ihm feil für Dienſte was er zu geben hatte.
Die gerne Sold empfiengen, Denen kam das allen wohl zu Statten.

Um die Zeit des Maien ſchifften über See
Aus Abakie die Helden und Die von Alzabe,
Als dächten ſie gewaltig ans End der Welt zu fahren;
Darunter viel verwegne; die konnten ſich vor Hitz und Staub nicht wahren.

In Herwigens Lande warfen ſie den Brand.
Da bat er Die zur Hülfe ihm gezogen in das Land,
Seine Freunde, mitzureiten: in Schlachten, grimmig heißen,
Entgalt der Helden Leben Geſtein und Gold, die man zum Lohn verheißen.

Dem von Seelanden war ſein Schade leid.
Der Degen frei der Schanden hielt ſich ſo im Streit,
Daß er die Erde düngte mit den Feldſchlachttodten.
Manch Alter ſich verjüngte; viel Geſunden ward das Haupt verſchroten.

Der Streit währte lange und Mancher fand den Tod.
Herwig der edle kam in große Noth,
Bis er auf ſeine Warte floh mit dem Reſt der Scharen.
Es brannte rings und rauchte: die ſchöne Gudrun ließ er das erfahren.

Boten hieß er reiten in König Hettels Land:
Mit mancher Thräne fuhren Die er dahin geſandt.
Als ſie Hetteln ſahen, brachten ſie ihm Märe
Was Herwig dem kühnen von Dem aus Moorland geſchehen wäre.

Wie traurig ſie gebahrten, er empfieng ſie doch ſo wohl,
Wie man in fremden Landen Freunde billig ſoll.
Er frug, wie ſie gekommen wären aus dem Lande,
Wo die Burgen ſei'n gebrochen und das Land verheert mit Raub und Brande.

Da ſprachen ſie: „Mit Sorgen fuhren wir hindann.
Vom Abend bis zum Morgen muß Herwigens Bann
Den Sold mit ſcharfer Wehre zu verdienen ſchauen.
Sie werben kühn um Ehre: darüber weinen dort viel ſchöne Frauen.“

Da ſprach König Hettel: „Geht zu meinem Kind:
Was Die gebeut, zu leiſten bin ich das geſinnt.
Heißt ſie uns rächen den Schaden in dem Lande,
So dienen wir euch gerne; gerochen wird des Fürſten Schmach und Schande.“

Eh die Boten traten vor die ſchöne Maid,
Da ſahen alle Leute wohl ihr Herzeleid;
Sie konnte kaum erwarten Gudrun die hehre:
Sie hieß nach ihnen ſenden: ſie klagte, daß ihr Land verloren wäre.

Als die Boten kamen, das edle Mägdlein ſaß
Vor ihnen da und weinte; mit Treue that ſie das.
Sie frug, wie ſie geſchieden von ihrem lieben Manne?
Ob ſie ihn lebend ließen, da er von ihnen ſchied mit ſeinem Banne.

Da ſprach darunter Einer: „Wir verließen ihn geſund;
Seit wir von dannen fuhren, das iſt uns nicht kund,
Wie da mit ihm geworben Die von Moorlanden.
Ihrer Mancher iſt verdorben, ſie ließen nicht von Raub und Mord und Brande.

„Vernimm nun, edles Mägdelein, was dir mein Herr entbot:
Er und ſeine Helden ſind in großer Noth.
Sie fürchten alle Tage Verluſt an Leib und Ehre.
Nun hofft mein Herre Herwig, daß ſich, Königin deine Treu bewähre.“

Da erhob ſich von dem Sitze Gudrun die ſchöne Maid:
Da ſagte ſie der Königin von ihrem Herzeleid:
Man bräch ihr die Burgen und ſchlüg ihr die Leute;
Sie bat ihren Vater, daß er Herwig ſchnell zu Hülfe reite.

Mit weinenden Augen den Vater ſie umſchloß:
„Hilf mir, hehrer König, mein Schade wird zu groß,
Wollen deine Degen mit willigen Händen
Nicht meinen Freunden helfen: Niemand kann den Schaden beßer wenden.“

„Ich wills um Niemand laßen, das will ich dir ſagen.
Ich bringe Herwigen Hülf in wenig Tagen.
Deinen großen Schaden will ich aufs Beſte wenden,
Und will nach Wate dem alten und nach den andern Freunden ſenden.

„Der bringt uns all die Recken aus der Stürme Land;
Erfährt es Herr Morung wie es um uns bewandt,
Der mag uns guter Helden wohl her ein Tauſend führen:
Die Feinde ſollen ſchauen ob wir unterm Helm uns dürfen rühren.

„Horand der Däne iſt uns getreu und hold:
Der bringt dreitauſend Ritter; der Degen Irold
Soll all ſein Ingeſinde zu den Fahnen weiſen;
Auch kommt ihr Bruder Ortwein: da mag wohl Gudrun unſre Hülfe preiſen.“

Man ſah die Boten eilen Die ausgeſandt die Maid.
Sie durfte nichts verweilen. Allen, die ihr Leid
Helfen wollten büßen, bot ſie große Ehre;
Sie konnte Helden grüßen: da kamen ihr der Recken deſto mehre.

Der Jungfrau Mutter Hilde ſprach mit mildem Muth:
„Wer unter ſeinem Schilde gerne Dienſte thut
Deinem Freund zu helfen, wenn wir die Fahrt beginnen,
Wir wollen mit ihm theilen Alles was wir haben und gewinnen.“

Die Kiſten und die Kaſten ſchloß man auf und trug
Herbei die ſchweren Laſten: Harniſche genug
Mit neuen Stahlnägeln; viel ſilberweiße Ringe
Brachte man den Helden: die junge Königin ward guter Dinge.

Der Wirth wohl tauſend Helden gab Roſſ und Streitgewand;
Die zog man aus den Stallen: ſie läßt nicht leicht im Land
Wer zu fechten reitet hinaus auf langen Straßen:
Von allen die der König hatte, wollt er keins zu Hauſe laßen.

Als nun von ſeinem Weibe der König Urlaub nahm,
Hilde und ihre Tochter huben zu weinen an.
Wohl ſahen ſie da gerne Helden mit ihm reiten.
Sie ſprachen: „Gott vom Himmel gönn euch, Lob und Ehre zu erſtreiten.“

Da ſie gekommen waren draußen vor das Thor,
Singender Knappen vernahm man viel davor,
Die vor harten Streiten ſich ſchon des Raubes freuten;
Sie hatten fern zu reiten, eh ſie denken durften ans Erbeuten.

Darauf am dritten Morgen zog ihnen fruh
Wate der alte mit tauſend Helden zu;
Am ſiebenten Morgen ſah man Horanden,
Den Gudrun beſendet, mit vierzig hundert nahn vom Dänenlande.

Von Waleis der Marke kam Morung der Degen:
Schönen Fraun zu Liebe wollt er Streites pflegen.
Er alleine brachte zwanzig hundert Mannen:
Die fuhren wohl gewaffnet und ritten Alle wohlgemuth von dannen.

Der Königstochter Bruder, der Degen Ortwein,
Auf des Waßers Fluten bracht er der Schweſter ſein
Wohl vierzig hundert Recken, oder gar noch mehre;
Wüſtens Die von Alzabe, ſie bangten wohl vor ſeines Haßes Schwere.

Als ſie zu Hülf ihm kamen, Herwig und ſeinem Bann,
Dem war derweil miſslungen Was er nur begann.
Er hatte großen Schaden vergebens oft beſchworen,
Er war mit Streit beladen: ſie ritten ihm oft nahe vor die Thoren.

Von des Königs Freunden hob ſich groß Ungemach:
Daß man die Vorrathskammern und feſten Burgen brach.
Das ſchuf Verrath und Untreu mit großem Uebermuthe;
Wen man dabei befindet, dem halt man ſeine Unthat nicht zu Gute.

Bald kehrten ſeine Boten: Herwig wuſte das:
Da ſchuf er manchen Todten dem Feind aus grimmem Haß:
Er ließ ihn nimmer ruhen vom Abend bis zum Morgen.
Schon allwärts auf die Feinde ſtürzten Herwigs Helfer unverborgen.

Den Karadinern war es, als ſie's vernahmen, leid.
Das waren zwei Könige, die muſten Kampf und Streit
Unſanft nun entgelten, da Hettel der Degen
Mit ſeinen kühnen Helden herbeizog auf den langen fernen Wegen.

Die ihre Freunde waren ſtellten ſich zur Wehr;
Man ſah ſo gebahren von Moorland das Heer,
Wohl ſchien es, ſie wollten vor Niemand entweichen:
Die ſie beſtehen ſollten, denen mocht es wohl zur Noth gereichen.

Wate der kühne kam mit Heereskraft:
Es hatte dargeführet große Ritterſchaft
Gudrun die ſchöne Herwig ihrem Manne.
Was ſie auch hier erlitten, ſie ritten alle fröhlich bald von dannen.

Obwohl ſie Heiden hießen, Die von Moorland
Sich Niemand drängen ließen: ſie waren längſt bekannt
Für die Allerbeſten in der Erde Reichen;
Sie hatten andern Gäſten oft übel mitgeſpielt mit grimmen Streichen.

Herwig von Seeland hätte ſich nun gern
Gerochen an den Heiden: das brachte viel der Herrn
In Noth auf beiden Seiten; den Freunden Wunden ſchlagen
Sah man zu allen Zeiten: dem König Hettel muſt es miſsbehagen.

Da ſie zuſammen waren gekommen in den Streit
Mit allen ihren Kräften, ohne Freude Leid
Hatten all die Recken immerdar und Sorgen
Was ihnen Nachts begegne: ſie dachten, wie erleben wir den Morgen?

Sie hatten mit den Heiden drei Schlachten bald geſtritten;
Die Burgen hatten Frieden nach ritterlichen Sitten.
Die kräftig mit den Schwerten ſchlugen und den Speren
Und Frieden nicht begehrten, wohl wuſten ſie der Wunden Zahl zu mehren.

Die Freunde wie die Gäſte, ſie wurden nimmer ſatt
Zu ſtreiten auf das Beſte; ſchon lagen wundenmatt
Die Meiſten auf den Auen; doch wollten ſie's nicht laßen.
Das ſagte man den Frauen: da weinten ſchöne Augen ohne Maßen.

Was Wate der greiſe Wunder that im Streit!
Er war zu fechten weiſe, Schaden und Herzeleid
Ließ er die fremden Gäſte zu aller Zeit empfahen,
Den ſie bei den Beſten mit ſeinen Helden immer kampfen ſahen.

Horand der Däne, der Held war kühn genug:
Was er der Helme mit ſeiner Hand durchſchlug!
Auch vergaß er ſelten der lichten Harniſchbrünnen:
Sie muſten ſein entgelten: wohl verſtand er dichte Schar zu dünnen.

Morung der gute über des Schildes Rand
Mit unerſchrocknem Muthe ſtreckt' er oft die Hand:
Denen vom Moorlande wollt er nicht entweichen:
Wohl rächt er Herwigs Schande an den edeln Königen, den reichen.

Hettel der König, weil ihn dargeſandt
Die ſchöne Tochter hatte in Herwigens Land,
Daß ers befrieden ſollte, da kämpfte ſo der Starke,
Wer gerne leben wollte, der ließ in Ruhe fürder ſeine Marke.

Herwig ſtritt da ſelber, daß Niemand tapfrer ſchlug
Vor dem Thor und auf dem Felde; naß wurden oft genug
Vom Schweiße ſeines Hauptes ſeine lichten Panzerringe;
Die Sinne Manchem raubt es, der ihn zum Rückzug gerne wollte zwingen.

Auch Wigalois der gute that oft den Gäſten leid.
Von Dänenland Herr Frute gehub ſich ſo im Streit,
Dank und große Ehren mocht er wohl verdienen:
Er verſtund den Kampf zu mehren: nie ſah man greiſen Held ſich ſo erkühnen.

Ortwein der junge, der Held von Ortland,
Wohl geſtand ihm manche Zunge, daß kühne Heldenhand
Nie in Kampf und Streiten ein junger Degen trüge:
Man ſprach zu allen Zeiten, daß er ungefüge Wunden ſchlüge.

Sie hatten zwölf Tage mit Sorgen nun geſtritten.
Die Kampfs mit Hetteln pflagen, mit ungeſtümen Sitten
Sah man ſie vor dem Könige durch lichte Schilde hauen.
Die ſtolzen Helden mochten mit Reue wohl auf ihre Heerfahrt ſchauen.

Am dreizehnten Morgen vor Frühmeſſezeit
Sprach Siegfried mit Sorgen: „Seht, uns iſt im Streit
Manch guter Held erlegen.“ Der Fürſt vom Moorlande
Hatt um hohe Minne viel Verluſt und große Noth beſtanden.

Da ward er zu Rathe mit denen von Karade —
Die es gerne thaten, wie Die von Alzabe —
Daß ſie in eine Veſte flöhen, ſich zu retten,
Eh die werthen Gäſte ſie allzuſammen hier erſchlagen hatten.

Sie wichen aus dem Streite zu einem Waßer gut,
Wo auf einer Seite reißend gieng die Flut.
Eh ſie die Furt erritten wo ſie entweichen ſollten,
Hatten ſie beſtritten Die ihnen kein Gemach vergönnen wollten.

Siegfried der König ritt zu Hetteln hin:
Was je zuvor geſtritten der ſtolze Degen kühn,
Das war ein erſter Anfang, nun er Den gefunden,
Der ihm ſeiner Freunde ſo viel verſehrt mit tiefen Herzenswunden.

Von Hegelingen Hettel und Herr Siegfried auch,
Die thaten was ſie konnten mit hochfährtgem Brauch.
Durchhauen lichte Schilde ſah man von ihren Händen:
Doch muſte von den Dänen ſich der König Moorlands flüchtig wenden.

Da ſchlugen ſich ein Lager Die von Dänenland.
Was man dawider ſage, es war doch ſo bewandt
Dieſen kühnen Gäſten, ſie konnten kaum geneſen:
Wie gut war ihre Veſte, ſie wären lieber doch daheim geweſen.

Da hielt ſo ſtreng umſeßen der Feind mit Heeresmacht
Die Helden vermeßen, daß ſie ihm offne Schlacht,
Wenn er es begehrte, nicht wagten mehr zu bieten
Mit dem Sper noch mit dem Schwerte: ſie muſten ihrer Herberg ängſtlich hüten.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie Hettel aus Herwigens Lande Boten ſandte.

Nach Haus entbot nun Hettel, ſie ſollten nicht mehr klagen;
Auch hieß er den ſchönen edeln Frauen ſagen:
„Ihnen wäre wohl gelungen in Stürmen und in Streiten,
Den Alten und den Jungen: ſie ſollten ihrer harrn in kurzen Zeiten.“

Auch hieß er ihnen künden wie er die Burg umſtellt
Hatte mit den Seinen: da diente mancher Held
Gudrun der ſchönen und Dem von Seelanden.
Sie thaten nach Vermögen allerwärts, wo ſie zu ſtreiten fanden.

Hilde die ſchöne hub da zum Erſten an,
Herwigen Heil zu wünſchen und ſeinem ganzen Bann,
Daß ihnen ſtäts nach Ehren möge wohlgelingen.
„Das gebe Gott,“ ſprach Gudrun, „daß ſie uns heil die Freunde wieder bringen.

Da ließen Die von Stürmen nimmer an die See
Die von Moorlanden und Die von Alzabe.
Man zwang ſie in der Veſte ängſtlich auszudauern:
An Waten und an Frute ſahn ſie üble Nachbarn auf ſich lauern.

Hettel ſchwur da Eide: er wiche nicht hindann,
Und räumte nicht die Haide bis er mit ſeinem Bann
Zu Geiſeln da gewönne all die kühnen Heiden:
Der Eid war unbeſonnen: Die Heerfahrt ſollt er ihnen bald verleiden.

Die Späher Hartmuthes von Normandie dem Land
(Sie erlauſchten wenig Gutes) waren dahin geſandt:
Sie ſpähten zu allen Zeiten was man hier beginne:
In Stürmen und in Streiten ſahn ſie Hetteln ungern Sieg gewinnen.

Sie ſahen wie der Heiden Heer umſeßen lag:
Das möcht ihnen wohl verleiden die Nacht und auch den Tag.
Dem Karadinerkönig, dem Herrn der Moorlandsſcharen,
Hülfe kam ihm wenig, da ſeine Lander all zu ferne waren.

Die Boten eilten wieder gen Normannenland,
Die Ludwig und Hartmuth hatten hingeſandt.
Nun brachten ſie nach Hauſe dieſe liebe Märe,
Daß Hettel und Herwig noch in ſchwerem Kampf befangen wäre.

Den Normannenkönig deuchte die Märe dankenswerth:
„Könnt ihr mich beſcheiden, wie lange das noch währt,
Daß Die von Karadine dort im Sturmland weilen
Bei ihren Widerſachern, oder wann ſie ſiegreich heimwärts eilen?“

Da ſprach der Boten Einer: „Herr König, glaubt fürwahr,
Sie müßen dort verbleiben länger als ein Jahr.
Die von Hegelingen wollen ſie nicht laßen:
Sie halten ſie umſeßen, daß ſie nirgend dürfen zu den Straßen.“

Da ſprach der Normanne, der ſchnelle Hartmuth:
„Da kommt mir ein Gedanke, der freut mir hoch den Muth!
Während ſie die Feinde belagern, die noch ſtreiten,
Eh Hettel wieder heimzieht, ſollten Wir gen Hegelingen reiten.“

Ludwig und Hartmuth vereinten ſich ſofort.
Hätten ſie zehntauſend kühner Ritter dort,
So möchten ſie Gudrunen wohl von dannen bringen,
Eh Hettel mit den Seinen wieder käme zu den Hegelingen.

Da dachte Tag und Nachte die alte Gerlind,
Wie ſie es noch rächte, daß Hettel für ſein Kind
Ihren Sohn Hartmuthen einſt wagte zu verſchmähen;
Waten und Fruten mochte ſie wohl beide hangen ſehen.

Da ſprach die alte Teufelin: „Ich geb euch großen Sold,
Getraut ihr euch der Reiſe: mein Silber und mein Gold
Will ich den Recken geben und den Fraun verſagen;
Ob es Hetteln und Hilden unterdeſs gereut, will ich nicht fragen.“

Da ſprach König Ludwig: „Aus der Normannen Reich
Rüſt ich mich zur Heerfahrt mit meinen Recken gleich.
Ich mag in kurzen Zeiten zwanzigtauſend Mannen
Wohl zu der Fahrt gewinnen: ſo führen wir Gudrunen bald von dannen.“

Da ſprach der junge Hartmuth: „Und könnte das geſchehn,
Daß ich Hildens Tochter hier ſollte ſehn,
Weite Fürſtenreiche wollt ich dafür wohl laßen,
Daß ich die Sondergleiche mit dem Arme freundlich dürſt umfaßen.“

Da gieng man Tag und Nächte zu Rathe fleißiglich,
Wie man zuſammen brächte das Heer, das Ludewig
Mit ſich führen wollte zu den Hegelingen.
Wie mocht es Hilde ahnen, daß ihr nun alſo ſollte miſslingen?

Wie ſie es auch begonnte, König Ludwigs Weib
That Alles was ſie konnte, daß Gudruns ſchöner Leib
Im Normannenlande bei Hartmuth ſollt erwarmen:
Sie fliß ſich nach Kräften, daß er ſie umſchlöße mit den Armen.

Ludewig zu Hartmuth ſeinem Sohne ſprach:
„Nun gedenke, guter Degen, wir müßen Ungemach
Nicht ſcheuen, daß die Leute ſich aus dem Lande heben:
Sohn, gebet Ihr den Gäſten, ſo will Ich unſern heimſchen Helden geben.“

Sie gaben ſolche Gaben manchem kühnen Mann,
Daß man wohl in Schwaben die Fülle nie gewann
Von Roſſen und von Säumern, von Sätteln und von Schilden;
Sie gaben Alles gerne: nie fand man Ludwigen noch ſo milde.

Sie waren ein'germaßen bereit nun zu der Fahrt,
Als es auf allen Straßen ſchon vernommen ward,
Daß Ludwig und Hartmuth aus dem Lande wollten;
Doch hatten ſie viel Sorgen wie ſie gen Hegelingen kommen ſollten.

Sie kamen ans Geſtade, wo man ſchon liegen fand
Die Schiffe, die ſie tragen ſollten an den Strand;
Gerlinde ließ ſie zimmern aus ihrem eignen Gute.
Nicht wuſte das noch immer der alte Wate noch der kühne Frute.

Mit dreiundzwanzig Hundert fuhren ſie über See.
Es war nach Gudrunen Hartmuthen weh:
Das ließ er wohl ſchauen mit ſeinen Freunden allen;
Er dachte König Hetteln mit großer Uebermacht ins Land zu fallen.

Ich weiß nicht wie ſie endlich dahin gekommen ſind:
Sie brachten dort in Nöthe gar mancher Mutter Kind.
Schon hatten ſie die Fluten gen Ortland hingetragen,
Eh Hettel es vermuthet; bald ſahen ſie wo Hildens Burgen lagen.

Innerhalb zwölf Meilen kam Hartmuthens Heer
(Das ſah man beeilen) auf dem tiefen Meer
Des Hegelingenlandes Herzen wohl ſo nahe,
Daß ſie Saal und Thürme in der Burg der ſchönen Hilde ſahen.

Ludwig der Normanne ließ vor dem Strand
Die Anker niederſenken: auch bat er ſie geſammt,
Daß ſie von den Schiffen ſo ſchnell ſie könnten giengen:
Es war der Burg ſo nahe, ſie ſorgten, daß es ſähn die Hegelingen.

Da ſie nun alles trugen und luden von der Flut,
Viel Schilde ſie beſchlugen und manchen Helm gut,
Und ſchickten ſich zum Streite. Erſt laßt ſie Boten ſenden:
Sie verſuchten, ob ſie Freunde vielleicht in König Hettels Landen fanden.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Hartmuth Gudrunen raubte.

Nun ſchickte ſeine Boten Hartmuth hindann.
Da ward der ſchönen Hilde balde kund gethan,
Und ihrer lieben Tochter: „Möcht es ſo ſich fügen,
Er woll um ihre Minne thun, was ihnen beiden möchte gnügen.“

„Wenn ſie ihn minnen wollte, wie er ihr ſchon entbot,“
Oft ſchufen ihm Gedanken um ihre Minne Noth,
„Das wollt er ihr vergelten, ſo lang er möchte leben,
Seines Vaters Erbe wollt er Gudrunen geben.

„Wenn ſie das nicht wollte, wär ihr ſein Haß bereit.“
Obwohl er ihr noch grollte, verſucht' er doch die Maid
Mit Bitten zu bewegen: ohne Krieg gewinnen
Wollt er ſie doch lieber: das hatte der kühne Hartmuth im Sinne.

„Wenn ſie es dann verweigert,“ ſprach da Hartmuth,
„So ſaget, ich nähme nun weder Geld noch Gut,
Ich woll es dazu bringen, eh ich von hinnen ſcheide,
Viel kühner Recken würden bald der kühnen Gudrun Augenweide.

„Meine Boten bieder, ſaget Ihr noch mehr:
Ich komme nimmer wieder auf das weite Meer,
Ich laße mich in Wahrheit hier zu Stücken hauen,
Folgt mir nicht von hinnen der Hegelingen ſchöne Jungfraue.

„Widerſpricht ſie's völlig, ſie thu es nimmermehr,
Soll ſie mich ſehen reiten herbei mit meinem Heer.
Zwanzigtauſend Helden will ich hinterlaßen
Todt vor der Hegelingen Königsveſte, rechts und links der Straßen.

„Daß Wigaloiſens Rathe Hettel Folge that,
Und dem alten Wate, und uns gemüßigt hat
Zu mancher langen Reiſe her zu den Hegelingen,
Davon wird Mancher waiſe: ich will es an ein Ende gerne bringen.“

Die Boten ritten dannen da ſie deuchte Zeit.
Bald kamen Hartmuths Mannen vor eine Burg gar weit.
Die hieß Matelane: Frau Hilde ſaß darinnen
Und ihre wohlgethane Tochter, die Zier der Königinnen.

Zwei reiche Grafen hatt er hingeſandt —
Die er über Meer gebracht von Normandie dem Land —
Sie ſollten Frau Hilden ſeine Grüße freundlich ſagen:
Er woll ihr immer dienen und nimmer ihrem Dienſte ſich entſchlagen,

Daß ſie die Magd ihm gönne, und er die ſchöne Maid
Vor allen Frauen hege — noch ſtand ihm zu der Zeit
Der Sinn auf hohe Minne — ſie ſollt auch dort genießen
Ihres hohen Adels; ihr zu dienen werd ihn nie verdrießen.

Die der Frauen pflagen, denen ward es bald bekannt,
Daß das Ingeſinde von Normandie dem Land
Für Hartmuth zu werben käm gen Matelane;
Frau Hilde hieß ſie ſchweigen; darob erſchrack die Wohlgethane.

Hildens Amtleute ſchloßen auf das Thor,
Wer auch zu kommen dräute, daß man die davor
Nicht länger ſtehen ließe. Die Pforte war erſchloßen:
Ein zu Matelane zogen Hartmuths Boten unverdroßen.

Als ſie zu ſehn begehrten König Hettels Weib,
Mit Nichten das verwehrten Die ihren ſchönen Leib
Wohl behüten ſollten nach königlichen Ehren;
Sie ließen nie alleine Hilden und Gudrune die hehre.

Da nun zu Hofe kamen Die in Hartmuths Bann,
Hilde die ſchöne hub ſie zu grüßen an;
Das that mit hohem Muthe auch Gudrun die hehre.
Die edle und die gute wollte Herwigen Minne gewahren.

Sie waren nicht willkommen; doch ſchenkte man den Wein
Eh ſie das Wort genommen. Zum Sitz dann lud ſie ein
Frau Hilde und ihre Tochter. Was ſie zu werben kämen,
Fragte ſie die Königin: ſie wolltens beide gerne vernehmen.

Da erhob ſich wohlgezogen all das Jngeſind
Vom Stuhl, da ſie geſeßen, wie Botenſitten ſind.
Sie ſagten, was ſie ſollten im Land der Hegelingen:
Hartmuth ihrem König der ſchönen Gudrun Verlöbniſs bringen.

Da ſprach das edle Magdlein: „Das laß ich nie geſchehn,
Daß der kühne Hartmuth ſollte mit mir ſtehn
Vor unſer beider Freunden unter Königskrone:
Er iſt geheißen Herwig, dem ich gern den guten Willen lohne.

„Dem bin ich verſprochen, zum Manne nahm ich ihn;
Auch wählt' er mich zum Weibe: gern dem Recken kühn
Gönn ich aller Ehren die er mag erleben:
Wie lang mein Leben währe, andern Freundes will ich mich begeben."

Da ſprach der Boten Einer: „Euch ließ mein Herr Hartmuth
Sagen, was er wünſchet; wenn ihr das nicht thut,
Sollt ihr mit ſeinen Recken ihn ſehn zu Matelane
Von heut am dritten Morgen.“ Darüber lächelte die Wohlgethane.

Die Boten heiſchten Urlaub, ſie wollten nun hindann,
Zwei reiche ſtolze Grafen. Da bot ihnen an,
Wie fremd ſie ihr auch waren, Frau Hilde reiche Gaben,
Die ſie jedoch nicht nahmen; ſie glaubten es nun wohlgemacht zu haben.

„König Hettels Recken,“ zu den Boten ſprach man das,
„Fürchteten ſich wenig vor ihrem Zorn und Haß:
Und wollten ſie nicht trinken König Hettels Wein,
So ſchenkte man des Blutes ihm und ſeinen Recken ein.“

Da brachten dieſe Märe die Boten in die Statt
Zurück, von wo ſie Hartmuth jüngſt hin zu reiten bat.
Entgegen lief er ihnen und frug, wie es ergangen,
Ob ſie die edle Gudrun mit ihrer Botſchaft freundlich hab empfangen?

Ihrer Einer ſprach zum Recken: „Euch ward hiemit verſagt:
Einen Liebſten habe die herrliche Magd,
Den ſie von Herzen minne vor allem Volk der Erden;
Und wollt ihr Wein nicht trinken, ſo ſoll euch heißes Blut geſchenket werden.“

„Ach meiner Schande!“ ſprach da Hartmuth,
„In meinem Herzen wehe mir dieſe Rede thut.
Nach beßrem Freunde will ich nun nie im Leben fragen
Als Die mir helfen ſtreiten.“ Da ſprangen auf, die am Geſtade lagen.

Ludwig und Hartmuth fuhrten nun ihr Heer
Mit fliegenden Fahnen zorniglich einher.
Man ſah auf Matelane von fern die Wappen ſcheinen.
Da ſprach die Wohlgethane: „Wohl mir! da ſeh ich Hetteln mit den Meinen.“

Sie erkannten bald es wäre des Wirthes Wappen nicht:
„Uns ſoll noch Leid beſchweren bei dieſes Tages Licht.
Und kommen grimme Gäſte nach Gudrun der Frauen,
Der Helme viel der feſten ſieht man noch vor Abend hier verhauen.“

Die Hegelingen ſprachen Hilden tröſtend zu:
„Was Hartmuths Geſinde heute hier auch thu,
Das ſollen ſie uns alle mit tiefen Wunden bußen.“
Da gebot die Königstochter der Veſte Thoren ungeſäumt zu ſchließen.

Das wollten doch die Kühnen nicht thun in Hettels Bann.
Die des Landes hüteten hießen eilends an
Die Feldzeichen binden: ſie wollten aus der Veſte.
Im offnen Feld erſchlagen wollte Hettels Heer die kühnen Gäſte.

Die Schranken, die man ſperren ſollt in ſolchem Fall,
Die ließen ſie aus Uebermuth öffnen überall.
Hartmuthens Späher achteten ſie geringe:
Mit den erſten mochten auch die letzten in die Veſte dringen.

Mit geſchwungnen Schwerten ſah man vor dem Thor
Wohl tauſend oder drüber, der Feinde davor.
Gekommen war auch Hartmann wohl mit tauſend Mannen;
Sie ſprangen auf die Haide, die Roſſe zog man alſobald von dannen.

Sie trugen in den Händen den ſchneidenden Sper.
Wie war der Streit zu wenden? da ſchlug des Königs Heer
Den ſtolzen Bürgersleuten viel der tiefen Wunden.
Da kam König Ludwig mit Helden die im Kampfe mannhaft ſtunden.

Das ſchuf den Frauen Sorgen, als ſie den Degen ſahn
Den Thoren unverborgen mit breiten Fahnen nahn,
Bei jeder Standarte wohl dreitauſend Mannen:
Er kam dahin im Zorne, wie auch der kühne Recke ſchied von dannen.

Sie fanden All zu ſchaffen, die dort und jene hie;
Kühnre Recken ſah man in allen Landen nie,
Als Die zum Schutze lagen hier in Hettels Veſte:
Sie konnten Wunden ſchlagen; das ließen ſie wohl ſchauen ihre Gäſte.

Ludwig der kühne, der Vogt von Normandie,
Aus harten Schildesſpangen ſchlug er Funken glüh
Mit der unbändgen Stärke, die in der Bruſt er trug;
Auch ſeine Kampfgefährten waren alle kühn genug.

Da die Bürger wähnten bald ſolle Friede ſein,
Da brach der Unerſehnte in ihre Reihen ein,
Der Vater Hartmuthes, mit ſeinen Normannſcharen;
Dem Helden gönnt' er Gutes: das ließ er heute Manchen wohl erfahren.

Die ſtolzen Bürger hub es nun zu reuen an,
Daß ſie nach dem Rathe Frau Hildens nicht gethan,
Den ihnen gab die Schöne, König Hettels Weib.
Da muſten Schilde brechen, da giengs an Leben und Leib.

Ludwig und Hartmuth hatten wohl vernommen —
Zu einander waren die beiden nun gekommen —
Daß die Burg Frau Hilde gerne wollte ſchließen.
Sie drangen an mit Schilden, daß ſie in die Burg die Fahnen ſtießen.

Wie viel man von den Mauern warf und niederſchoß,
Sie ließen ſichs nicht dauern; ihre Kühnheit die war groß.
Sie hatten nicht Weile der Todten all zu denken:
Mit großen Laſtſteinen ſah man viel der Helden niederſenken.

Ludwig und Hartmuth kamen in das Thor;
Manchen Fährlichwunden ließen ſie davor.
Darob begann zu weinen die junge Maid, die hehre;
Doch ſah man bald den Schaden ſich in König Hettels Burg noch mehren.

Der König der Normannen wurde froh genug,
Als er mit ſeinen Mannen ſeines Landes Fahne trug
Vor König Hettels Burgſaal: oben von den Zinnen
Ließ man ſie niederwehen: da trauerten die ſchönen Königinnen.

Was Wunder wäre den Gäſten wohl geſchehn,
Wate der grimme, hätt er das geſehn,
Daß ſo zu Hettels Saale Hartmuths Helden giengen
Und Ludwig der König, da ſie die ſchöne Gudrune fiengen!

Hettel und Wate hättens ſo gewehrt,
Wenn ſie nicht ferne wären, ſo ihr gutes Schwert
Zerſchlagen auf den Helmen: es wäre nie ergangen,
Daß ſie Gudrunen brächten in die Normandie gefangen.

So viel man fand der Leute, die trugen Uebermuth;
Es iſt der Brauch noch heute. Die gerne Hab und Gut
Aus der Veſte wollten rauben, die trugen es von dannen:
Das mögt ihr wohl glauben, reich wurden allzumal Herrn Hartmanns Mannen.

Hartmuth der ſchnelle gieng zu Gudrun hin:
„Stäts habt ihr mich verſchmähet," ſprach er: „Königin:
Nun ſollten Wir verſchmahen Jemand hier zu fangen:
Ich und meine Freunde ſollten euch erſchlagen all und fangen."

Da ſprach ſie nichts weiter als: „Weh mir, Vater mein,
Wenn du das wüßteſt, daß man die Tochter dein
Gewaltſam von hinnen führt aus deinem Lande,
Mir armen Königstochter geſchähe nicht der Schade noch die Schande."

Da ſie gehäuft die Schätze und alle das Gewand,
Da führten ſie Frau Hilden dazu an weißer Hand.
Matelan, die gute Stadt, wollten ſie verbrennen,
Was ihnen auch geſchähe; die kühnen Gäſte wollten Furcht nicht kennen.

Doch Hartmuth rieth: „Wir laßen die Burg unverbrannt."
Da eilt' er ohne Maßen zu räumen das Land,
Eh es Die erführen, die zu Waleis in der Marke
Mit Heereskraften lagen, König Hettel und ſein Volk das ſtarke.

„Laßt das Rauben bleiben," ſprach da Hartmuth,
„Ich geb euch zu Hauſe meines Vaters Gut:
Wir ſind deſto leichter zu fahren auf der See."
Von Ludwigs Gewaltthat war der ſchönen Gudrun weh.

Die Burg war gebrochen, die Stadt war verbrannt;
Auch hatten ſie gefangen die Beſten, die man fand:
Zwoundſechzig Frauen, viel minniglicher Maide
Führten ſie von dannen; davon geſchah Frau Hilden viel zu Leide.

Wie traurig ſie ließen des Wirths Gemahl da ſtehn!
Man ſah die Königstochter in ein Fenſter gehn,
Daß ſie nach den Maiden hernieder möchte ſchauen;
Sie ließen auch im Lande klagend noch viel andre ſchöne Frauen.

Es ſchrieen laut und weinen die Leute die man fand;
Fröhlich ſah man Keinen, da man über Land
Mit Hildens Tochter führte das edle Ingeſinde:
Das ward zu großem Schaden hernach noch manchem werthen Ritters Kinde.

Viel Geiſel brachte Hartmuth mit ſich an den Strand;
Verbrannt und verwüſtet ließ er des Königs Land.
Es war nach ſeinem Willen Alles nun ergangen;
Hildeburg und Gudrun führt' er beide mit hinweg gefangen.

Er wuſte wohl, daß Hettel in das vierte Land
Zu Felde ſei gezogen: drum räumt' er bald den Strand.
Er war noch kaum geſchieden von den Hegelingen,
So ließ ſchon Frau Hilde Hetteln und ſeinen Freunden Mare bringen.

Wie klägliche Kunde dem König ſie entbot,
Daß ihm ſeine Ritter daheim lägen todt,
Die Hartmuth liegen laßen in dem blutgen Thaue;
Seine Tochter ſei gefangen; mit ihr führ er hin viel ſchöner Frauen.

„Ihr Boten, ſagt dem König daß ich alleine bin;
Es iſt mir ſchlimm bekommen: mit hochfährtgem Sinn
Fährt zu ſeinem Lande Ludwig der reiche;
Mehr als Tauſend liegen vor dem Thore todt von ſeinen Streichen.“

Da ſchiffte ſich Hartmuth ſchnell in dreien Tagen
Ein in ſeine Kiele: was die mochten tragen,
Das hatten ſeine Recken räuberiſch genommen:
König Hettels Degen waren ſchlimm um Hab und Gut gekommen.

Wer möcht euch nun berichten wie ſie gefahren ſind?
Man hört' in ihre Segel ſauſend wehn den Wind,
Bis ſie abgewendet von des Königs Lande
Zu einem wilden Werder kamen, den man hieß zum Wulpenſande.

Sechszehntes Abenteuer.

Wie Frau Hilde Hetteln und Herwichen Boten ſandte.

Hilde die reine hatte Herz und Sinn
Darauf gewandt alleine, wie ſie die Boten hin
Schickte zu dem Könige, mit dem Herzeleide,
Das ihr geſchehn von Hartmuth: der ließ ihr jammerhafte Augenweide.

Herwigen und dem Gatten die edle Frau entbot,
Ihre Tochter wär gefangen, ihre Helden wären todt
Und hätten ſie alleine gelaßen in dem Jammer;
Ihr Gold und ihr Geſteine führten die Feinde heim zu ihrer Kammer.

Die Boten ritten eilends und ſtoben über Land,
Die hatt in großen Nöthen die Fürſtin ausgeſandt.
Am ſiebenten Morgen kamen ſie ſo nahe
In ihren großen Sorgen, daß ſie die Hegelingen in Moorland ſahen.

Sie hatten alle Tage kühne That vollbracht
Und allerhand Spiele geübt bei Tag und Nacht,
Daß ſie bei der Belagerung die Weile nicht verdrieße;
Man ſah ſie laufen und ſpringen und mit den Schäften nach dem Ziele ſchießen.

Da ſah vom Dänenlande der Degen Horand
Hildens Boten reiten zu ihnen in das Land.
Er ſprach zu dem Könige: „Uns kommen neue Mären:
Gott gebe, daß uns Degen zu Hauſe Schaden nicht geſchehen wäre.“

Der König ſelbſt gieng ihnen entgegen: als er ſah
Die kummervollen Boten, mit Züchten ſprach er da:
„Willkommen ſeid, ihr Herren, hier in dieſem Lande:
Wie gehabt ſich Frau Hilde: ſagt an, wer iſts, der euch zu uns ſandte?“

Der Eine ſprach: „Frau Hilde, die hat uns her geſandt:
Deine Burgen ſind zerbrochen, deine Lande ſind verbrannt,
Gudrun iſt hingeführet mit ihrem Ingeſinde:
So großen Schaden, ſorg ich, ob dein Land ihn jemals überwinde.“

Er ſprach: „Ich klage ferner dir unſre große Noth:
Deiner Freund und Mannen liegt wohl ein Tauſend todt.
Der Schatz iſt geführet zu fremden Königreichen;
Auch blieb nicht unberühret der Hort, nur Schande blieb uns ſonder Gleichen.“

Da frug er: wie er hieße, der ihm das gethan?
Da ſprach zu dem Könige Einer aus ſeinem Bann:
„Der Eine heißet Ludwig von Normandie, der reiche;
Der andre heißet Hartmuth: ihre Helden führten grimme Streiche.“

Da ſprach König Hettel: „Weil ich ihm verſagt
Meine ſchöne Tochter — er hat mir nicht behagt:
Von Hagen, meinem Schwäher, trägt er zu Lehn ſein Land:
Drum hätt ich nicht mit Ehren ihm Gudrunen zugewandt.

„Man ſoll vor unſern Feinden dieß Leid verborgen tragen;
Man ſoll es unſern Freunden in der Stille klagen.
Laßet unſre Vettern baldigſt zu uns bringen;
Wohl konnt es guten Recken zu Hauſe übler nicht miſslingen.“

Da hieß man Herwigen hin zu Hofe gehn,
Und die Vettern all und Mannen in des Königs Lehn.
Da dieſe guten Recken zu Hof gekommen waren,
Man ſah den König Hettel in ſeinen Unmuth trauriglich gebahren.

Der Vogt der Hegelingen ſprach: „Ich will euch klagen,
Und will euch im Vertrauen meinen Kummer ſagen,
Und was uns Frau Hilde für Botſchaft hat geſandt:
Ums Land der Hegelingen iſt es gar traurig bewandt.

„Meine Burgen ſind gebrochen, meine Reiche ſind verbrannt,
Uebel war behütet unſer Heimatland.
Meine Tochter iſt gefangen, meine Freunde ſind erſchlagen,
Die ſo oft des Landes daheim und meiner Ehre pflagen.“

Da thränten Herwigen die Augen, denn er ſahs,
Daß König Hettels Augen von Weinen wurden naß.
So geſchah es Allen, die ſie weinen ſahen.
Froh war wohl Keiner der Degen, die dem König durften nahen.

Da ſprach der alte Wate: „Vermeldet weiter nicht
Das Leid, das uns an Freunden geſchah nach dem Bericht;
Es ſoll uns manche Freude bald dafür ergetzen:
Zu noch tieferm Leide ſoll es Hartmuths ganz Geſchlecht ſich ſchätzen.“

Da fragt ihn König Hettel: „Wie ſoll das geſchehn?“
Da ſprach der alte Wate: „Wir wollen Frieden ſehn
Zu ſchaffen mit den Heiden, Siegfrieds Heergeſinde:
So führen wir die Degen der ſchönen Gudrun nach, deinem
Kinde.“

Da ſprach der kühne Herwig: „Der Rath gefällt mir wohl;
Bereitet euch denn heute, wie man morgen ſoll
Gebahren mit den Feinden, daß wir das laßen ſchauen:
Wie wir von hier auch ſcheiden, ohne Maßen ſchmerzen mich die
Frauen.“

Dem weiſen Rathe fügte Wate noch hinzu:
„Wir wollen mit den Feinden handeln morgen fruh
Und ſo mit ihnen ſprechen, daß ſie werden innen,
Wenn wir nicht aufbrechen, ſo bringen ſie ihr Volk nicht mehr von hinnen!“

Sie ſchickten ſich zum Streite mit Roſſen und Gewand,
Dem Rath des alten Wate folgten ſie zuhand.
Als kaum der Morgen tagte, verſuchten ſie es kräftig
An den Albakinern; um Lob und Ehre warben ſie geſchäftig.

Als man die Banner allwärts ins Gedränge trug,
Wie manchen der Geſunden man da zu Tode ſchlug!
Die von Sturmlanden riefen „Immer näher!“
Den Feind zu zwingen ſtürzten ſie ſich ins Kampfgewühl deſto jäher.

Irold begann zu rufen über des Schildes Rand:
„Wollt ihr es mit uns ſühnen, Helden von Moorland,
Das möcht euch Hettel gerne, mein Herr der König, fragen:
Eur Land iſt euch zu ferne, verloren ſeid ihr wollt ihr nicht vertragen.

Da antwortete Siegfried, der Held von Moorland:
„Wenn ihr den Sieg erwerbet, das iſt das beſte Pfand.
Ich will mit Niemand dingen, minderts mir die Ehre;
Wahnt ihr uns zu zwingen, ſo verderbt ihr beiderſeits noch Mehre.

Da ſprach der Recke Frute: „Verpfändet eure Treu,
Uns dienſtlich beizuſtehen, ſo laßen wir euch frei
Aus unſers Herren Landen nach Hauſe ziehn in Frieden.“
Die Karadiner ſtreckten die Hand zum Eid, daß ſie das Streiten mieden.

So kam es zur Sühne, wie ich euch kund gethan.
Da traten zu einander die Recken wohlgethan
Einander Dienſt erbietend, die jüngſt noch Feinde waren.
Ihr Haß war verſühnet; ſie wollten den Normannen ihn bewahren.

Nun erſt ſagte Hettel Dem von Moorland,
Welche leide Märe ihm ſein Gemahl geſandt.
Er woll ihm ſeine Hülfe ewiglich gedenken,
Daß er Hartmuthen ſeiner Unthat Lohn nicht dürfe ſchenken.

Da ſprach König Siegfried, der Held von Alzabe:
„Wären ſie zu finden, ihnen würde wahrlich weh!“
Da ſprach der alte Wate: „Wohl kann ich ſagen
Ihre rechte Waßerſtraße: wir mögen auf dem Meer ſie leicht erjagen.“

Da ſprach König Hettel: „Wo fänd ich Kiele ſtehn?
Wie gern ich ihnen ſchadete, wie könnte das geſchehn?
Es wäre denn, ich rüſtete mich erſt in meinem Lande
Und käm ſie dort heimſuchen: ſo rächt ich wohl den Schaden und die Schande.“

Wate ſprach der alte: „Noch wird zu allem Rath:
Gott hat Macht zu walten und ſchnell iſt ſeine That:
So weiß ich in der Nähe, hier in dieſem Lande
Siebzig guter Kiele: die ſtehn mit guter Speiſe dicht am Strande.

„Die haben Pilgrime geführt auf die See:
Die müßen wir gewinnen, was auch hernach ergeh.
Am Geſtade mögen die Pilger harrend liegen,
Bis wir mit unſern Feinden uns verſöhnen oder ſie beſiegen.“

Wate der Alte fuhr von dannen jach
Wohl mit hundert Recken; die Andern zogen nach.
Er ſprach, er wolle Speiſe kaufen: „Habt ihr feile?“
Das verdarb ihm viel der Freunde; ihm ſelber auch gedieh es nicht zum Heile.

Die ſie am Ufer fanden, das ſag ich euch fürwahr,
Daß ihrer dreißig hundert wo nicht darüber war.
Die konnten ſich ſo eilends nicht zum Streite ſtellen:
Da kam auch der König herbei mit ſeinen kühnen Kampfgeſellen.

Wie ſehr ſie ſich auch wehrten, man trug an den Strand,
Das Wate nicht begehrte, ihr Silber und Gewand;
Doch blieb an Bord die Speiſe: die wurde weggenommen:
„Man ſoll ſie euch bezahlen,“ ſprach der Alte, „wenn wir wieder kommen.“

Die Pilgrime klagten und fluchten um die Noth:
Was ſie darüber ſagten, das galt ihm nicht ein Brot.
Wate der kühne ſtrebte nur zum Ziele,
Daß ſie ihm laßen muſten ihre Boote und auch ihre Kiele.

Hettel fragte wenig, ob ſie nie aufs Meer
Mit ihrem Kreuz mehr kämen; er nahm aus ihrem Heer
Fünfhundert oder drüber der Beſten, die ſie fanden.
Deren brachten ſie doch wenig wieder zu der Hegelingen Landen.

Vielleicht hat des entgolten Hettel und ſein Bann,
Daß er den guten Pilgern dieß Herzeleid gethan,
Daß ſie im fremden Lande ſich alſo muſten ſcheiden.
Gewiſs hat Gott gerochen an ihm der armen Pilgrime Leiden.

Sie fuhren auf den Kielen baldigſt hindann;
Hettel mit den Seinen guten Wind gewann.
So fuhren ſie und ſegelten auf ihres Feindes Pfaden;
Wo ſie Dem begegneten, da dachten ſie zu rächen ihren Schaden.

Siebzehntes Abenteuer.

Wie Hettel ſeiner Tochter auf den Wulpenſand nachfuhr.

Nun hatte König Ludwig und der kühne Hartmuth
Mit ihres Landes Volke ſich bei der Meeresflut
Gelagert auszuruhen, auf eines Eilands Grieße;
Wie viel ſie Leute hatten, wenig Heil mocht ihnen draus entſprießen.

Es war ein breiter Werder, der hieß der Wulpenſand,
Da hatten die Normannen aus Ludwigens Land
Beßre Raſt gegönnet den Roſſen und ſich ſelber;
Nach dem Gemache muſte grimmig ſich ihr Schade wieder melden.

Ihre edeln Geiſel von Hegelingenland
Saßen wie verwaiſet auf dem öden Strand.
Soweit ſie da durften vor der Normannen Scharen,
Die minniglichen Maide ſah man bei den Feinden traurig gebahren.

Sie ſachten allenthalben am Strande Feuer an.
Gern hatten ſich die Gäſte Ruh hier angethan.
Sie wähnten da zu bleiben — Gott wollt es nicht verhängen —
Mit den ſchönen Weibern ſieben Nächte oder gar noch länger.

Da dieſe Recken weilten an einer wilden Bucht,
Hartmuth und ſeinen Freunden reifte nicht zur Frucht
Dieſe blühnde Hoffnung, daß ſie Ruhe ſchauen
Sollten hier am Strande ſieben Tage bei den ſchönen Frauen.

Es war von Matelane ſo ferne ſchon hindann
Gudrun die Wohlgethane, daß Die in Ludwigs Bann
Sich keine Sorge ließen aus ihrer Ruhe zwingen,
Daß Wate und ſeine Freunde ihnen noch Schaden möchten bringen.

Da ſah der Schiffmann ſchaukeln auf der Wellen Reich
Ein Schiff mit breitem Segel; dem König ſagt' ers gleich.
Als Hartmann das erſchaute und Die in ſeinem Heere
(In den Segeln waren Kreuze), ſie ſagten, daß es Pilgrime wären.

Nicht lang, ſo ſah man ſchwimmen drei Kiele gut
Und neun ſchöne Boote; die trugen auf der Flut
Manchen, der noch ſelten das Kreuz trug Gott zur Ehre:
Das muſten bald entgelten der Helden viel in König Ludwigs Heere.

Sie kamen nun ſo nahe, daß man die Helme ſah
Von den Schiffen ſcheinen; Unheil hob ſich da
Und gräßlicher Schade Ludwigen und den Seinen:
„Wohlauf, hier kommen, Hartmuth, unſre Feinde, die es grimmig meinen.“

Sie eilten ſich, zu landen, daß man wohl vernahm
Die Ruder in den Händen krachen manchem Mann;
Die am Geſtade waren die Alten wie die Jungen,
Konnten anders nicht gebahren, als daß ſie wehrlich kamen angeſprungen.

Ludwig und Hartmuth trugen die Schilder in der Hand.
Sie wären geſtern ſanfter gekommen in ihr Land,
Hätte ſie zu ruhen nicht ein Gelüſt betrogen:
Sie wähnten Hettel hätte keinen Freund mehr, der ihm wär gewogen.

Laut rief da Ludwig ſeine Mannen an —
Hiergegen war nur Kinderſpiel was er noch je begann —
„Nun muß ich heut erſt lernen mit meinen Feinden ſtreiten:
Reich mach ich Alle, die meine Fahne wider ſie begleiten.“

Hartmuths Feldzeichen trug man auf den Strand.
So nah ſah man die Schiffe, daß man ſie mit der Hand
Und mit dem Schaft erlangen mochte von dem Grieße.
Wohl weiß ich, daß Wate ſeinen Schild hier ungern mußig ließe.

So ingrimmig wehren ſah man wohl nie ein Land:
Die von Hegelingen drangen auf den Strand
Und fochten gewaltig mit dem Sper und mit dem Schwerte:
Sie ſchlugen ſo nachhaltig, daß man auf Abſchlag wohl nicht mehr begehrte.

Sie drängten allenthalben ſich an den Rand der See.
Es wehen von den Alpen die Winde nie den Schnee
So dicht, als hier die Schüße flogen von den Händen;
Wie gern es Jeder thäte, ſo konnte doch den Schaden Niemand wenden.

Sie wechſelten die Spere; die Weile währte lang
Eh ſie das Land gewannen. Der alte Wate ſprang
Heftig auf die Feinde: ſie waren ihm ſo nahe,
Auch war er ſo grimmig, daß ſie ſeinen Willen wohl erſahen.

Ludwig der Normanne rannte Waten an:
Mit einem ſcharfen Spere ſchoß er auf den Mann,
Daß die Stücke ſprangen hoch in alle Winde.
Ludwig war verwogen: da kam auch Watens Ingeſinde.

Durch den Helm ſchlug Wate Ludwigen ſolchen Schwang,
Daß des Schwertes Spitze auf den Helm ihm drang.
Er trug unterm Panzer ein Hemd von guter Seiden,
In Abalie gewoben; ſonſt hätt er hier das Ende müßen leiden.

Kaum daß mit dem Leben ihm Ludwig entkam;
Hindann muſt er ſich heben: man war dem Gaſte gram
Wo immer Wate ſollte bei Feinden Sieg erwerben:
Man ſah von ſeinen Händen manchen guten Recken hier erſterben.

Hartmuth auf Irold und der auf Jenen ſprang,
Daß des einen Waffen auf des andern Helm erklang;
Man mocht es durch die Scharen vernehmen wechſeltönig.
Irold war tapfer; kühn war auch Hartmuth der König.

Herwig von Seeland, der erlauchte Degen gut,
Langte nicht ans Ufer: da ſprang er in die Flut.
Er ſtand bis an die Achſeln tief in den Wogen;
Hartem Frauendienſte hatte ſich da Herwig unterzogen.

Dieſen guten Recken wollten in der Flut
Ertränken ſeine Feinde; viel Schäfte ſtark und gut
Sah man auf ihm zerbrechen; mit aller Macht zum Strande
Strebt' er zu den Feinden: da rächte mancher zornig Schmach und Schande.

Eh ſie den Strand erwarben, ſah man des Meeres Flut
Von denen die erſtarben geröthet mit dem Blut
Vorüber allenthalben in rother Farbe fließen
In der Breite, daß es Niemand mit einem Spere mochte überſchießen.

Großre Muhſal wurde wohl Helden nimmer kund.
Sie drückten Manchen nieder auf des Waßers Grund:
Ein Land wohl mochten füllen die ohne Wunden ſtarben,
Die ihnen Schaden thaten; doch gleichviel, ob ſie ſo ob ſo verdarben.

Nach ſeinem lieben Kinde focht Hettel grimmen Streit:
Ihn und ſein Geſinde ſah man Noth und Leid
Allenthalben ſchaffen den Fremden wie den Kunden.
Da wurden viel der Leichen auf dem Wulpenſande gefunden.

Mit ungefügen Dienſten erprobten ihre Hand
Die kühnen Normannen und Die von Heglingland.
Man ſah die kühnen Dänen ſo herrlich gebahren,
Wer ſein Leben liebte, der durfte ſich nicht zeigen wo ſie waren.

Ortwein und Morung bauten das Land
Und düngten es mit Todten, daß man nicht Manchen fand,
Die es ſo verſtunden zu treffen und zu fallen;
Da ſchlugen viel der Wunden die Helden beid und ihre Heergeſellen.

Auch die ſtolzen Heiden, ſo hab ich vernommen,
Waren zu den Feinden von ihrem Schiff gekommen.
Wohl hoffte ihrer Hülfe Hettel zu genießen:
Es waren kühne Helden, man ſah das Blut durch feſte Helme fließen.

Ihr Vogt, der ſie führte, wie mocht er kühner ſein?
Mit Blut löſcht' er heute manches Panzers Schein;
Er war in ſtarken Stürmen mannlich und verwegen.
Wie mochten kühner kämpfen der alte Wate und Frute der Degen?

Die Spere waren alle verſchoßen hier wie dort;
Ortwein mit den Geſellen gieng froh von Ort zu Ort.
Da wurden viel der Helme von ihnen heut verhauen;
Grimmig weinte Gudrun; ſo thaten auch bei ihr die andern Frauen.

Dieß harte Kämpfen währte deſſelben Tages lang.
Des Volks das Streit begehrte groß war der Drang.
Da muſte ſchnellen Helden übel miſslingen,
Da Hetteln ſeine Freunde die ſchöne Tochter wollten wiederbringen.

Stäts näher ſank der Abend: da hub der Schaden an
Sich beiderſeits zu mehren. Die in Ludwigs Bann
Thaten was ſie ſollten; ſie konnten nicht entrinnen:
Sie ſchlugen weite Wunden: ſo wehrten ſie die Zier der Königinnen.

Dieß währt' in großen Sorgen bis es die Nacht benahm.
Früh an einem Morgen ſie thaten ohne Scham
Alles was ſie konnten, die Alten wie die Jungen,
Eh der König Hettel zu Dem von Normandie war gedrungen.

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Ludwig Hetteln erſchlug und bei der Nacht von dannen fuhr.

Hettel und Ludwig trugen hoch in der Hand
Ihre ſcharfe Waffen; Jedweder fand
Nun erſt am Andern Kunde wie ſtark und kühn er wäre.
Ludwig ſchlug da Hetteln: das war viel Herzen eine leide Märe.

Als von Matelane der Wirth ward erſchlagen,
Das erfuhr die Wohlgethane; wohl hörte man da klagen
Die ſchöne Gudrune mit ihren Maiden allen.
Man konnte ſie nicht tröſten; ſelbſt die Feinde weinten um ſein Fallen.

Als Wate der grimme vernahm des Königs Tod,
Da hub er an zu limmen wie ein Eber; Abendroth
Sah man von Helmen glänzen bei ſeinen ſchnellen Schlägen:
In übelm Harm gefunden ward der Held und alle ſeine Degen.

Was hier von den Guten geſchah, was frommte das?
Von dem heißen Blute ward der Werder naß.
Keines Friedens gehrten Die von Hegelingen:
Von dem Wulpenwerthe wollten ſie Gudrunen wiederbringen.

Aus Sturmland die Waleiſen rächten des Königs Tod;
Von Dänemark die Helden ſtanden in der Noth
Zu den Hegelingen und den Ortlandsrecken.
In der Hand zerbrachen die guten Schwerter dieſen Kecken.

Den Vater wollte rächen der kühne Ortwein;
Da kam Horand mit Scharen der kühnen Helden ſein.
Der Tag war zu Ende, ſchon nachtete die Stunde:
Da ward erſt von den Helden gehauen manche tiefe Herzenswunde.

Der kühnen Dänen Einer ſprang auf Horand los,
Laut klang ihm in den Händen eine Waffe, die war bloß:
Er meint', er wär ein Gegner; da ſchlug er ihn zur Stunde,
Horand der kühne Degen ſchnitt ihm eine tiefe Herzenswunde.

Als er ſeinen Neffen zu Tode hatt erſchlagen
Hieß er deſſen Fahne zu ſeiner Fahne tragen:
Da erkannt' er an der Stimme den ſeine Hand verſchroten
Hatt im Uebermuthe: Horand beklagte ſchmerzlich den Todten.

Laut rief da Herwig: „Hier muß Mord geſchehn!
Der Tag iſt vergangen und Niemand kann mehr ſehn:
Wir ſchlagen all einander, die Fremden zu den Kunden.
Währt es bis an den Morgen, lebendig wird der Dritte nicht gefunden.“

Wo man den kühnen Wate in dieſer Schlacht vernahm,
Da war es nicht gerathen, daß Wer ihm nahe kam.
Sein Zorn, der ungefüge, Niemand vertragen wollte:
So bracht er hier gar Manchen dahin, wo er immer bleiben ſollte.

Sie durften es wohl laßen bis zum andern Tag:
Das Volk auf beiden Seiten mit Todeswunden lag
Erſchlagen von den Feinden. Man ſah den Mond nicht ſcheinen;
Der Tag war vergangen: da verlor den Sieg der Gaſt mit all den Seinen.

Nur mit Mühe ließen die Grimmen ab vom Streit;
Mit müden Händen ſchieden ſie von der Arbeit.
Sie blieben einander jedennoch ſo nahe,
Daß man Helm und Schilde, wo die Feuer brannten, ſchimmern ſahe.

Von Normandie Herr Ludwig und Hartmuth huben an
Beiſeit ſich zu beſprechen. Darauf zu ſeinem Bann
Sprach der alte König: „Warum ſie bleiben ſollten
Bei Wate dem Kühnen, wo ſie nicht gerne ſterben wollten?“

Da rieth er ihnen liſtig: „Nun leget euch zu Thal,
Die Häupter auf die Schilde und erhebet großen Schall:
So verſehn ſich nimmer Die von Hegelingen,
So gern ichs fügen möchte, daß ich euch von hinnen wolle bringen.“

Da folgten Ludwigs Rathe die kühnen Degen all.
Von Trommeln und Poſaunen vernahm man lauten Schall,
Als wären all die Lande ringsum ihnen eigen.
Seine liſtgen Räthe begann da König Ludewig zu zeigen.

Wehruf und Jammer vernahm man auch dabei;
Da verbot man den Kindern das weinende Geſchrei:
Die das nicht laßen wollten, die werde man ertränken,
Alle die man hörte in die tiefen Wellen heißen ſenken.

Was ſie finden mochten, das ward an Bord getragen.
Sie ließen da die Todten, ſo viel der war erſchlagen;
Ihrer Freunde fehlten, das war ein Leid, ſo viele.
Hier am Ufer bleiben muſte mancher ihrer Kiele.

Mit ſolchen Liſten kamen endlich auf die See
Die vom Normannenlande. Den Frauen that es weh
Von den Freunden ſich zu ſcheiden, und durften doch nicht klagen:
Das wuſten nicht die Helden, die noch auf dem Wulpenwerder
lagen.

Eh der Tag ſich hellte waren ſie ſchon weit
Mit welchen gern die Dänen noch kämpften neuen Streit.
Wate ließ, der alte, ſein Heerhorn laut erſchällen;
Er hob ſich hin zu ihnen, die er mit tiefen Wunden wollte fallen.

Zu Roſs und auch zu Fuße ſah man insgeſammt
Die guten Degen eilen von Hegelingenland
Nach den grimmen Feinden, Ludwig und ſeinen Mannen:
Sie wollten wieder ſtreiten: da waren ſie ſchon Alle längſt von dannen.

Sie fanden leer die Schiffe; verſtreut war ihr Gewand:
So fanden ſie es liegen auf dem Wulpenſand.
Der herrenloſen Waffen wurden viel gefunden;
Sie hatten ſich verſchlafen, ſie ſchlugen ihnen weiter keine Wunden.

Als man das Waten ſagte, das ſchuf ihm große Noth:
Wie ängſtlich er nun klagte König Hettels Tod,
Daß er ihn nicht gerochen und Ludwig hatt erſchlagen!
Mancher Helm lag zerbrochen: viel ſchöne Frauen muſten das beklagen.

Ein Jammer wars zu hören wie im zorngen Muth
Ortwein da klagte ſeine Recken gut.
Er ſprach: „Wohlauf ihr Degen, ob wir ſie noch ereilen,
Eh ſie uns ganz entrinnen, ſie können noch nicht weit vom Ufer weilen.“

Wate der alte wollt ihm folgen blind;
Doch Frute blickt' ins Weite und blickte nach dem Wind:
Da ſprach er zu den Recken: „Was hilft das, ob wir eilen?
Merket, lieben Freunde: ſie ſind von hinnen wohl ſchon dreißig Meilen.

„Wir zählen auch der Leute nicht ſo viel in unſerm Bann,
Daß ihnen Schaden würde von unſrer Fahrt gethan.
Nun ſollt ihr meine Lehre nicht in die Winde ſchlagen:
Wozu des Redens mehre? wir können ſie nun doch nicht mehr erjagen.

„So heißet nun die Wunden in die Schiffe tragen,
Und ſuchet auch die Todten, die uns ſind erſchlagen,
Und heißet ſie beſtatten auf dem öden Grieße:
Die hier viel Freunde hatten, warum ſollten ſie es nicht genießen?“

Mit Händeringen ſtanden die Helden insgemein;
Des Schadens und der Schande gedachten ſie allein,
Da ſie verloren hatten die Zier der Königinnen:
Welche Märe konnten ſie nun daheim Frau Hilden hinterbringen?

Da ſprach der kühne Morung: „Wär hier des Leids nicht mehr,
Wir trügen gern den Jammer und wär er noch ſo ſchwer.
Wir werden übeln Botenlohn verdienen mit der Märe,
Hettel lieg erſchlagen: wie gern ich da Frau Hilden ferne wäre!“

Da ſuchte man die Todten überall am Strand.
Die da Chriſten waren, ſo viel man deren fand,
Die ließ der Held von Sturmland zu einander bringen:
Was mit ihnen würde, beriethen ſie dann mit den Jünglingen.

Da rieth der Degen Ortwein: „Wir wollen ſie begraben.
Dann laßt uns Sorge tragen, daß ſie ein Zeugniſs haben
Durch ein reiches Kloſter ihres tapfern Endes:
Wer dann ſeines Gutes gerne dazu ſteuern will, der ſend es.“

„Das haſt du wohl gerathen,“ ſprach Der von Sturmland;
„Auch wollen wir verkaufen ihr Roſs und ihr Gewand,
Die hier erſchlagen liegen, daß man ſich der Armen
Nach ihres Lebens Ende vom Gute dieſer Helden mag erbarmen.“

Da ſprach der Degen Irold: „Man ſoll auch die begraben,
Die uns den Schaden thaten: oder ſollen ſie die Raben
Und die wilden Wölfe hier auf dem Werth genießen?“
Die Weiſen alle riethen, daß ſie keinen Chriſten liegen ließen.

Als ſie Muße fanden nach ihrer langen Noth,
Begruben ſie den König, der einen würdgen Tod
Seinem Kind zu Liebe gefunden auf dem Strande;
So that man auch den andern, wie ſie auch hießen und von welchem Lande.

Da legte man geſondert Die man aus Moorland fand,
So that man auch die Degen von Hegelingenland;
Auch den Normannen muſte man ihre Statt beſcheiden:
Man legte ſie geſondert; es waren beides, Chriſten und auch Heiden.

Sie waren unmüßig bis an den ſechſten Tag;
Sie gönnten ſich nicht Weile und ſtrebten nur darnach,
Wie ſie zu Gottes Hulden Die von Hegelingen
Nach ihren großen Schulden und Sünden wieder möchten bringen.

Leſen und Singen ſo viel vernahm man hie —
Für in der Schlacht Gefallne ſah man wohl noch nie
Gott ſo herrlich dienen in irgend einem Lande.
Man ließ auch bei den Todten viel der Pfaffen auf dem Wulpenſande.

Auch muſten Viele bleiben, der Seelen ſtäts zu pflegen:
Die ließ man niederſchreiben; ihnen ward auch Land gegeben,
An dreihundert Huben. Weit erſcholl die Märe,
Daß zum Hoſpitale ein Kloſter dort geſtiftet wäre.

Die da gelaßen hatten einen theuern Leib,
Die gaben Beiſteuer, Mann oder Weib
Daß ſie der Seele willen die Leichname begruben.
Es ward ein reiches Kloſter: ihm gehörten wohl dreihundert Huben.

918

Nun mag ſie Gott begnaden, die da erlegen ſind,
Dazu die andern alle. Heimführt' ein guter Wind
Die geſund geblieben auf dem Wulpenſande.
Nach all den Nöthen kamen ſie wieder heim zu ihrer Herren Lande.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie die Hegelingen heimfuhren.

Hettels Freunde hatten ſoviel der Kühnen hie
Müßen beſtatten, daß gute Helden nie
So großen Jammer durften heim zu Lande bringen:
Da ſah man ſchöne Frauen weinen und die Hände ringen.

Aus dem Ortlande der Degen Ortwein
Nach dem Schaden und der Schande die liebe Mutter ſein,
Hilde die ſchöne, die wagt' er nicht zu ſchauen:
Sie harrte alle Tage ob ſie ihr brächten Gudrun und die Frauen.

Da ritt mit Angſt und Sorgen Wate in ihr Land.
Die Andern blieben verborgen; ſein Kraft und ſeine Hand
Hatten nicht gefruchtet in der Schlachten Grimme;
Er getraute ſich ſo balde Hildens Huld nicht wieder zu gewinnen.

Als ſie hörten ſagen, Wate wär gekommen,
Da muſten ſie verzagen: ſie hatten ſtäts vernommen,
Wenn er aus Kriegen kehrte, fuhr er einher mit Schalle;
So hielt es ſtäts der Werthe: nun aber ſchwieg er und die Seinen Alle.

„O weh,“ ſprach Frau Hilde, „was deutet das uns an?
Es führt zerbrochne Schilde des alten Wate Bann.
Die Pferde gehen langſam unter ihrer Schwere;
Das Volk gehabt ſich übel: ich wüſte gerne wo der König wäre.“

Darnach in kurzer Weile, da Solches war geſchehn,
Lief Mancher hin in Eile, wo ſie Waten mochten ſehn,
Die nach dem lieben Herren und den Freunden wollten fragen:
Da ſagt' er ihnen Märe, die ſie wohl von Herzen mochten klagen.

Da ſprach der Held von Sturmland: „Ich muß es euch wohl ſagen,
Und will euch nicht betrügen: ſie ſind All erſchlagen.“
Darob erſchrack ein Jeder, vom Greiſe bis zum Kinde:
Man hatte nie geſehen ſo betrübtes, klagendes Geſinde.

„O weh meines Leides!“ ſprach des Königs Weib,
„Wie muſte von mir ſcheiden mein Herz und auch mein Leib,
Hettel der reiche! meine Ehre ſeh ich ſchwinden!
Verloren hab ich beide: auch Gudrunen ſoll ich nicht mehr finden.“

Ritter und Maide quälten Herz und Sinn,
Man hörte von dem Leide, da die Königin
Ihren Mann ſo ſehr beklagte, den Pallas widerhallen:
„O weh mir," ſprach Frau Hilde, „und ſoll das König Hartmuth
wohlgefallen!"

Da ſprach der kühne Wate: „Herrin, laßt das Klagen:
Sie kommen halt nicht wieder. Jedoch in künftgen Tagen,
Wenn junges Volk erwachſen iſt in dieſem Lande,
An Ludwig und Hartmuth räch ich meinen Schmerz und unſre
Schande."

Da ſprach die Jammervolle: „Hei, ſollt ich das erleben,
Alles was ich hätte wollt ich darum geben,
Daß ich gerochen würde, wie es auch geſchähe,
Und daß ich Unglückſelge meine Tochter Gudrun wiederſähe."

Da ſprach er zu Frau Hilden: „Herrin, laßt das Klagen:
Wir wollen Boten ſenden in den nächſten zwölf Tagen
Zu allen euern Recken, ſo viel wir zu uns bringen,
Daß wir die Fahrt berathen: ſo muß es den Normannen noch
miſslingen."

Da ſprach er: „Frau Hilde, hört wie es iſt gekommen:
Ich habe Pilgrimen neun Schiffe weggenommen:
Die ſollen wir den Armen darum wiederbringen,
Wenn wir wieder ſtreiten, daß es uns dann beßer mag gelingen."

Da ſprach die Jammerhafte: „Wohl rath ich euch dazu:
Erſetzt ihren Schaden, nicht eher hab ich Ruh.
Pilgrime berauben, die Sünd iſt unverzeihlich;
Darum von meinem Silber für jede Mark gebt ihnen drei getreulich.“

Da brachte man die Schiffe zurück, wie ſie es rieth.
Eh daß der Pilger Einer von dem Geſtade ſchied,
Ward ihnen aller Schaden ſo reichlich vergolten,
Daß ſie Niemand fluchten und Hagens Kind blieb unbeſcholten.

Darauf am nächſten Morgen kam von Seeland
Herwig der kühne, wo er Frau Hilden fand;
Um ihres Mannes Ende weinte ſie ſo bitter:
Mit gerungnen Händen empfieng ſie freundlich doch den kühnen Ritter.

Um der Frauen Thränen hub auch zu weinen an
Herwig der edle. Da ſprach der junge Mann:
„Sie ſind nicht all erſtorben die euch da helfen ſollten
Und es gerne thaten; doch hat es Mancher übel dort entgolten.

„Wohl betrübt es immer das Herz mir und den Leib;
Doch ſoll es Hartmuth büßen, daß er mir mein Weib
Hinnen durfte führen und erſchlagen unſre Beſten:
Ich reit ihm noch ſo nahe, daß ich niederbreche ſeine Veſten.“

Wie großes Leid ſie trugen, ſie ritten nach der Stadt
Gen Matelan dem Schloße. Die Königin bat,
Was auch geſchehen wäre, wenn ſie Treue halten wollten,
Daß ſie ihre Königin doch darum nicht länger meiden ſollten.

Da kamen auch die Frieſen und Die von Sturmland;
Auch nach den kühnen Dänen hatte ſie geſandt.
Von Waleis brachten Morungs Helden viel der Schilde:
Die Hegelingen ritten da mit ihnen zu der ſchönen Hilde.

Da kam von Ortlanden ihr Sohn Ortwein;
Sie klagte wie ſie ſollte den lieben Vater ſein.
Da eilten mit der Herrin die Helden rathzuſchlagen:
Einen großen Kriegszug wollten noch die ſtarken Helden wagen.

Da ſprach der alte Wate: „Es geht nicht eher an,
Die wir jetzt Kinder nennen, müßen erſt heran
Schwertmäßig wachſen: mancher edle Waiſe
Gedenkt dann ſeiner Freunde und wird uns helfen bei der Reiſe.“

Da ſprach die Königstochter: „Wann möchte das wohl ſein?
Soll unterdeſs bei Feinden die liebe Tochter mein
In fremden Landen ſitzen, ſo jämmerlich gefangen!
O ich arme Königin, ſo iſt meine Freude gar zergangen.“

Da ſprach der Däne Frute: „Es kann doch nicht geſchehn,
Bis wir genug der Leute in unſern Reichen ſehn.
Wir dürfen mit der Heerfahrt eher nicht von hinnen,
Was uns auch die Feinde unterdeſs dort abgewinnen.“

„Gott laß es uns erleben,“ ſprach die Königin,
„Mir armen Frauen währet die Zeit zu lang dahin.
Wer meiner will gedenken und Gudrun, der armen,
Wohl hegt er Treu im Herzen will er unſer beider ſich erbarmen.“

Als ſie Urlaub nahmen ſprach das edle Weib:
„Wer mein gedenket, ſelig ſei er an Seel und Leib.
Wohl ſollt ihr, kühne Recken, manchmal zu mir reiten,
Und euch zu dieſer Heerfahrt ſo eifrig als ihr immer könnt, bereiten.“

Klüglich ſprach da Wate, der kühne Degen alt:
„Frau, dem wir trauen müßen, das iſt der feſte Wald.
Die wir beſchloßen haben, ſoll uns die Fahrt gelingen,
So heißt aus jedem Lande vierzig gute Ruderboote bringen.“

Sie ſprach: „So laß ich ferner zimmern bei der Flut
Zwanzig feſte Kiele, dazu auch ſtark und gut:
Die will ich rüſten heißen: ich hoff es ſoll gelingen,
Daß ſie meine Freunde glücklich hin zu dieſen Feinden bringen.“

Als ſie nun ſcheiden wollten, der Vogt von Moorland
Sehr wie er wohlgezogen da vor den Frauen ſtand:
Er ſprach: „Laßt mich des Zuges Stunde nur erfahren:
Ihr beſendet mich nicht zweimal, mich gelüſtet mit dahin zu fahren.“

Ein freundliches Scheiden ließ ſie da geſchehn,
Obwohl man nach den Leiden traurig mochte ſehn
Dieſe guten Gäſte und auch die ſchönen Frauen;
Was ſie ſtündlich riethen, nicht mocht es ihnen Hartmuth zugetrauen.

Da ſie von dannen waren geritten in ihr Land
Mit traurigem Gebahren, auf den Wulpenſand
Zum Seelgeräth der Todten brachte man da Speiſe,
Daß ſie zu Gott gedächten ihres Heils: Frau Hilde war wohl weiſe.

Auch ließ ſie da erbauen ein Münſter, das war weit,
Hospital und Kloſter erbauen nach der Zeit:
Es iſt bekannt geworden ſeitdem in manchem Lande
Mit denen, die da ſtarben; es hieß das Kloſter auf dem Wulpenſande.

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie Hartmuth heim kam

Das laßen wir bewenden, wie es um dieſe ſtand,
Und was die Kloſterleute ſchufen auf dem Sand;
Wir wollen euch nun melden von Ludwig und Hartmuthen,
Wie ſie zu Lande brachten ſo viel der edeln Magdelein, der guten.

Da ſie geſchieden waren, wie wir euch thaten kund,
Von manchem edeln Recken, die ſie todeswund
Auf der Wahlſtätte dort zurückgelaßen —
Darüber muſten weinen in ihrem Land die Waiſen ohne Maßen.

Als ſie mit großen Sorgen kamen auf die See,
Den Abend und den Morgen war den Recken weh:
Sie ſchämten ſich gewaltig, die Alten wie die Jungen,
Daß ſie entronnen waren, obgleich ihr Anſchlag ihnen wohl gelungen.

Sie nahten nun der Normandie, Ludwigens Land;
Die Schiffleute waren da ſo wohl bekannt,
Daß ſie in ihren Sorgen die Heimat froh erſahen.
Da ſprach darunter Einer: „Schon ſind wir Hartmuths Burgen nahe.“

Da blieſen ſie die Winde in des Königs Land.
Alles Volk der Normandie freute ſich zuhand,
Daß ſie noch kehren ſollten zu Kindern und zu Frauen,
Die ſchier ſchon wähnen wollten, ſie hatten dort das Ende müßen ſchauen.

Als Ludwig am Strande ſeine Burgen ſah,
Der vom Normannenlande ſprach zu Gudrun da:
„Seht ihr die Burgen, Herrin? nun laßet Freude walten:
Wollt ihr uns Gnad erzeigen, ſo ſollt ihr über reiche Lande ſchalten.“

Da ſprach in großer Trauer zu ihm die ſchöne Maid:
„Wem ſollt ich Gnad erzeigen? von mir iſt Gnade weit.
Von der bin ich ſo ferne leider nun geſchieden,
Ich fürchte gar zu ferne: hinfort iſt Klage nur mein Looß hienieden.‘

Da ſprach wieder Ludwig: „Laßt fahren euer Leid
Und minnet Hartmuthen, den Degen allbereit:
Alles was wir haben, das wollen wir euch geben:
So mögt ihr mit dem Recken immerdar in Ehr und Wonne leben.“

Da verſetzte Hildens Tochter: „Laßt mich ohne Noth:
Eh ich Hartmuth nähme, lieber wär ich todt.
Ihm iſts nicht angeboren, daß er mich ſollte minnen;
Das Leben will ich laßen, doch zum Freund ihn nimmermehr
gewinnen.“

Ludwig dem König that die Rede weh,
Er ergriff ſie bei den Haaren und warf ſie in die See.
Hartmuth der kühne ſetzte ſich dawider:
Aus den tiefen Wellen zog er bald das edle Mägdlein wieder.

Sie war ſchon ſchier geſunken, da kam Herr Hartmuth:
Sie war gewiſs ertrunken, hätte der Degen gut
Nicht ihre gelben Zöpfe erreicht mit ſeinen Händen:
So zog er ſie zur Höhe; er konnt ihr Sterben anders nimmer
wenden.

In eine Barke brachte ſie Hartmuth der Degen;
Unſanft konnte Ludwig ſchöner Frauen pflegen.
Sie ſaß in dem Hemde, als aus der Flut ſie brachte
Der Held; das war ihr fremde; hei! wie ſie ſchmerzlich ihres
Leids gedachte!

Da ſah man alle weinen, die ſchönen Mägdelein;
Froh war ihrer Keine: konnt ihnen leider ſein,
Da ſie des Königs Tochter ſo muſten ſtrafen ſehen?
Sie gedachten bei ſich ſelber: „Uns wird des Leides hier noch
mehr geſchehen.“

Da ſprach König Hartmuth: „Was ertränkt ihr mir mein Weib,
Die ſchöne Gudrune? die iſt mir wie mein Leib.
Wenn es anders Jemand als mein Vater wäre,
Der ſich des erkühnte, ich nähm ihm wohl das Leben und die Ehre.“

Da ſprach wieder Ludwig „Unbeſcholten bin
Ich in mein Alter kommen und wollt auch fürderhin
Gern in Ehren leben bis zu meinem Ende;
Drum bitte Gudrunen, daß ſie ihren Zorn auf mich nicht wende.“

Da ließ er Boten kommen, ein fröhlich Ingeſind;
Liebes und Gutes entbot er Frau Gerlind
Und willige Dienſte von ihrem Sohn Hartmuthen:
Am Geſtade ſollte ſie empfahn die Ritter all, die guten.

Auch ließ er ihr entbieten, es käm über See
Die Magd von Hegelingen, nach der ſo lange weh
Ihrem Sohne ſei geweſen eh er ſie hatt erſehen:
Als das Gerlinde hörte, da war ihr wohl ſo lieb noch nie geſchehen.

Da ſprach der Bote bieder: „Frau, nun ſollt ihr gehn
Vor die Burg hernieder, daß ihr die Mägdlein ſchön
Mit minniglichem Gruße empfangt in ihrem Leide;
Ihr und eure Tochter, zum Geſtade reiten ſollt ihr beide.

„Auch ſollt ihr mit euch führen nieder zu der Flut
Mägdelein und Frauen und viel der Ritter gut,
Daß euch die Heimatloſen dort im Hafen finden;
Mit minniglichem Gruße ſollt ihr empfangen all das Ingeſinde.“

„Das will ich gerne leiſten“ ſprach Frau Gerlind,
„Meine Freude ſoll erdreiſten König Hettels Kind,
Wenn ich ſie landen ſehe mit ihrem Ingeſinde:
Wohl hoff ich, daß ich Hartmuth noch oftmals fröhlich bei der Schönen finde.“

Sie ſorgten für die Roſſe und reiches Sattelkleid.
Die junge Königstochter war fröhlich ſonder Leid:
Sie freute ſich der Stunde, da ſie Gudrunen ſahe
In ihres Vaters Lande, deren Preis erſcholl in Fern und Nahe.

Man zog aus Kiſt und Kaſten den allerbeſten Staat,
Den ſie da wuſten raſten und den nur Jemand hat.
Mit Sorgfalt hieß man kleiden Hartmuthens Degen.
Des Königs Ingeſinde ritt geſchmückt den Kommenden entgegen.

Darauf am dritten Morgen war das Ingeſind
Der jungen Ortrune und der Königin Gerlind
Alles wohlgerüſtet zu fröhlichem Empfange.
Sie ritten aus der Veſte und verweilten ſich am Hofe nicht zu lange.

Da waren auch die Gäſte ſchon im Hafen dort;
Alles was ſie brachten, das trugen ſie von Bord:
Sie waren all zur Heimat mit frohem Muth gekommen,
Bis auf Gudrun und die Maide: deren Herzen waren ſchwer beklommen.

Hartmuth der ſchnelle führte ſie an der Hand;
Sie hätt es gern gemieden, wenn ſich ein Mittel fand.
Ihr ſolchen Dienſt zu leiſten gebot ihm ſeine Ehre;
Er that es aber gerne; der Degen wollt ihr jeden Dienſt gewähren.

Mit ihr vom Schiffe giengen wohl ſechszig Mägdelein,
So ſchön, ſie ſollten billig dahin gekommen ſein
Mit feſtlichen Ehren: ſie wurden hoch gehalten
Einſt in fernen Reichen; doch ließ ihr Leid jetzt keine Freude walten.

Hartmuthens Schweſter bei zweien Fürſten gieng,
Als ſie Hildens Tochter mit holdem Gruß empfieng.
Mit weinenden Augen ſah man die Fremde
Des Wirthes Tochter küſſen: die ergriff ſie bei den weißen Händen.

Die Entführte küſſen wollt auch Ludwigs Weib:
Da bebte vor Entrüſtung der Jungfraue Leib.
Sie ſprach zu Gerlinden: „Wie mögt ihr nur mir nahen?
Wie ungern ich euch küſſe! fürwahr, ihr dürft mich nicht empfahen.

„Euch wird es zugeſchrieben, daß ich arme Maid
Von der Heimat ausgetrieben ſo manches Herzeleid
Mit Schanden muſte dulden; Das wird noch ſchlimmer werden.“
Da warb nach ihren Hulden die Königin mit freundlichen Geberden.

Auch ſah man ſie empfangen die Frauen allzumal.
Da kam viel Volks gegangen: da hob ſich großer Schall.
Auf des Ufers Grieße ließ man viel Hütten ſpannen
Mit ſeidenen Schnüren für Hartmuth den König und ſeine Mannen.

Das Volk war all geſchäftig bis ſie von der See
Ihre Schätze brachten. Gudrunen ſchuf es Weh,
Daß ſie ſtäts umgaben der Normannen Scharen:
Man ſah ſie gegen Niemand als mit Ortrunen freundlich gebahren.

Sie muſten auf dem Grieße verbleiben all den Tag.
Ihre Augen ſah man fließen wes auch ein andrer pflag.
Die wurden ſelten trocken, noch ihre lichte Wange;
So viel ſie Hartmuth tröſtete, ihre Trauer währte dennoch lange.

Ortrun war alles Arges gegen die Edle frei;
Was ihr die Andern thaten, Sie ſtand ihr gerne bei,
Daß ſie's in ihres Vaters Landen fand erträglich;
Nach den Freunden ſehnte ſich die arme Jungfrau doch unſäglich.

Sie fanden wohl geneigte Herzen, und mit Recht,
Wenn ſie die Schätze zeigten, Ritter oder Knecht,
Die ſie von Hegelingen ihren Freunden brachten;
Wie froh ſie die empfiengen! wohl war es mehr, als Die daheim gedachten.

Als ſie verlaßen hatten das ungeſtüme Meer,
Was da die Andern thaten, König Hartmuths Heer
Muſte ſich nun ſcheiden und fuhr nach allen Enden.
Etliche ſah man lachen, doch andre rangen kummervoll die Hände.

Auch zog aus dieſem Lande König Hartmuth;
Er brachte Gudrunen zu einer Veſte gut.
Da muſte ſie ſich länger verweilen, als ſie freute.
Wohl war die Heimatloſe großer Noth und langen Kummers Beute.

Da ſo das edle Mägdelein in der Veſte ſaß,
Wo man ſie ſollte krönen, da gebot der König, daß
Ihr alle dienen ſollten mit ergebnem Muthe;
Die das leiſten wollten, die mach er alle reich an Hab und Gute.

Da ſprach Gerlind die alte, König Ludwigs Weib:
„Wann ſoll denn nun Gudrune Hartmuthens Leib,
Den jungen König, den reichen, mit Armen umſchließen?
Er darf ſich ihr vergleichen; es ſollte ſie auch billig nicht verdrießen.

Das erhörte Gudrun, die heimatloſe Maid.
Da ſprach ſie: „Frau Gerlinde, es wär euch auch wohl leid,
Solltet ihr den freien, der euch ſo Viele
Der Freunde hätt erſchlagen: ob euch Dem zu dienen wohl gefiele?“

„Was nicht mehr zu wenden,“ ſprach die Königin,
„Getroſt ſoll man das enden: drum nimm ihn immerhin,
Ich ſchwörs bei meinem Haupte, daß ich dirs immer lohne;
Und willſt du heißen Königin, will ich dir gerne geben meine Krone.“

Sie ſprach im Unmuthe: „Die will ich nicht tragen;
Von ſeinem großen Gute darfſt du mir nicht ſagen,
Daß ich den Recken ſollte des Reichthums willen minnen.
Hier hoff ich nicht zu bleiben, ich ſehne mich alltäglich weg von hinnen.“

Der junge Wirth im Lande, der König Hartmuth,
Die Rede deucht ihn Schande, ſie gefiel ihm gar nicht gut.
Er ſprach: „Soll ich erwerben nicht die ſchöne Fraue,
So ſoll auch mir die Schöne keinen guten Willen zugetrauen.“

Da ſprach zu Hartmuthen die edle Gerlind:
„Der Weiſe weiß zu ziehen ein unberathnes Kind:
Wollt ihr mich, Herr Hartmuth, ſie erziehen laßen,
So hoff ichs noch zu fügen, daß ſie ihre Hochfahrt übt mit Maßen.“

„Ich wills euch wohl vergönnen,“ ſprach da Hartmuth,
„Soll ich es ſelbſt nicht können, daß ihr das Mägdlein gut
Zu ziehen übernehmet nach euer beider Ehren:
Sie iſt hier fremd im Lande: darum ſollt ihr, Frau, ſie gütlich lehren.“

Die ſchöne Gudrune, da Ers umſonſt verſucht,
Ließ da der junge König in ſeiner Mutter Zucht.
Der jungen Königstochter konnt es nicht gefallen;
Auch wollte ſie nicht glauben, wie ſie auch that, Gerlindens Lehren allen.

Da ſprach die üble Teufelin zu der ſchönen Maid:
„Willſt du nicht Freude haben, ſo muſt du haben Leid.
Blick um dich allenthalben, ob Wer das von dir wende:
Du muſt mein Zimmer heizen und muſt mir ſelber ſchüren die Brände.“

Da ſprach das edle Mägdlein: „Mich zwingt die Noth dazu,
Was ihr mir gebietet, daß ich das Alles thu,
Es ſei denn, daß mein Unglück noch Gott im Himmel wende;
Jedennoch hat wohl ſelten meine Mutter Wem geſchürt die Brände.“

Sie ſprach: „Du muſt beginnen, mir wehre Tod es dann,
Was andre Königinnen gar ſelten noch gethan.
Deine große Hochfahrt will ich dir wohl verleiden:
Eh es Morgen Abend wird laß ich dich von deinen Mägden ſcheiden.

„Du dunkeſt dich ſo vornehm, es iſt wohl leicht zu ſehn,
Dir muß davon hier balde groß Herzeleid geſchehn.
Deinen grimmen Vorſatz will ich dir wohl verleiden,
Von allen hohen Dingen ſoll alsbald Erniedrigung dich ſcheiden."

Zu Hofe gieng im Zorne die arge Gerlind;
Sie ſprach zu Hartmuthen: „König Hettels Kind
Will dich und deine Freunde immerdar verſchmähen:
Eh ich das litte, wollt ich, daß wir ſie nimmermehr hier ſähen."

Da ſprach zu ſeiner Mutter Hartmuth der Degen:
„Wie auch das Kind gebahre, ihr ſollt ſein gütlich pflegen,
Daß ich eurer Lehre immer danken müße:
Ich that ihr ſo viel Leides, mir zu dienen darf ſie wohl verdrießen."

Da ſprach Gerlind die Königin: „Was man ihr auch thut,
Sie will doch Niemand folgen: ſo ſtörriſch iſt ihr Muth,
Zwingt man ſie nicht mit Harte, ſie wird ſich dir zum Weibe
Nimmermehr bequemen: die will ich brauchen, eh es unterbleibe."

Da ſprach von Normandie der auserwählte Degen:
„Frau, nun laßt das ſchauen, daß ihr ſie gütlich pflegen
Wollet mir zu Liebe, und zieht ſie ſolcher Maßen,
Daß die Königstochter keine Feindſchaft möge zu mir faßen."

Da gieng die arge Teufelin in ihrem Zorn geſchwind
Zu der Hegelingen verwaiſtem Ingeſind:
Sie ſprach: „Ihr Jungfrauen, ihr ſollt nun ſchaffen gehn:
Was ich euch gebiete, den Dienſt ſoll Jede verſehn.“

Da wurden ſo geſchieden die ſchönen Mägdelein,
Daß ſie einander lange muſten fremde ſein.
Die Herzoginnen hießen zuvor mit hohen Ehren,
Die muſten Garn winden; man ſah die Edeln bitters Leid beſchweren.

Flachs hecheln müßen andre und ſpinnen Nacht und Tag,
Ob königlicher Ahnen ſich Manche rühmen mag.
Die das Gold in Seide nebſt köſtlichem Geſteine
Zu legen wohl verſtanden, die muſten Arbeit thun allzu gemeine.

Und Die die Allerbeſte zu Hofe ſollte ſein,
Der gebot man in der Veſte, daß ſie die Mägdelein
In Ortruns Kemenate das Waßer tragen hieße;
Hergart war ſie geheißen; ſie ſollte ihres Adels nicht genießen.

Als eines Fürſten Tochter, der Burgen hatt und Land,
Muſte ſie den Ofen heizen mit weißer Hand:
Wenn Gerlindens Frauen in die Stube giengen,
Durfte ſie nicht hoffen, daß ſie ihre Dienſte wohl empfiengen.

Darunter war auch Eine von Galizienland,
Die ihr Unſtern hatte von Portugal geſandt,
Sie war gen Hegelingen mit König Hagens Kinde
Von Irland einſt gekommen: nun war ſie in der Normandie Geſinde.

Nun hört aber Wunder von ihrer großen Noth:
Die geringſte Dienſtmagd, was ihr Die gebot,
Sie muſte Alles leiſten, was die ſie ſchaffen hießen:
Sie ſollten hoher Ahnen in der Normannen Lande nicht genießen.

Knechtiſche Dienſte, das iſt ſicher wahr,
Thaten ſo die Frauen drei und ein halbes Jahr,
Bis Hartmuth der König von dreien Heerreiſen
Zu ſeinen Landen heimkam: da dienten immer noch die armen Waiſen.

Da ließ ſich Hartmuth zeigen das edle Mägdelein:
Wohl mocht es an der Farbe der Schönen ſichtbar ſein,
Man gewähr ihr ſelten Gemach und gute Speiſe;
Man ließ es ſie entgelten, daß ſie lebt' in tugendlicher Weiſe.

Da ſie ihm gieng entgegen, der junge König ſprach:
„Gudrun, ſchöne Fraue, du findeſt doch Gemach,
Seit ich und meine Degen ſchieden aus dem Lande?"
Sie ſprach: „Ich muſte dienen; ihr tragt die Schuld davon und ich die Schande."

Da ſprach aber Hartmuth: „Wie habt ihr ſo gethan,
Gerlinde, liebe Mutter? Ich befahl ſie euch doch an,
Sie gnädig zu behüten, daß ihr des Herzens Schwere
Durch eure gütge Pflege in dieſem Lande doch erleichtert wäre.“

Da ſprach die Wölfiſche: „Wie konnt ich beßer ziehn
Dieſe Tochter Hettels? Ich bracht es nie dahin,
Mit Gebieten noch Verbieten konnt ich es nicht erlangen:
Wider Dich und all die Deinen hat ſie oftmals ſchmähend ſich vergangen.“

Da ſprach wieder Hartmuth: „Sie zwang die große Noth:
Wir ſchlugen ihr die Freunde, ſo manchen Ritter, todt;
Wir machten zur Waiſen Gudrun die hehre;
Ihren Vater ſchlug mein Vater: wohl mag man leicht mit Worten ſie verſehren.“

Seine Mutter ſprach da wieder: „Sohn, glaube mir fürwahr:
Und wenn wir Gudrunen flehten dreißig Jahr,
Nur mit Beſem und mit Ruthe wär ſie dazu zu bringen,
Daß ſie bei dir läge; kein ander Mittel giebt es ſie zu zwingen.“

Sie ſprach zu Hartmuth endlich: „Ich will ſie fürderhin
Immer beßer pflegen.“ Da verſah der Degen kühn
Deſſen ſich mit Nichten, daß ſie an allen Enden
Nur ſchlechter ward gehalten: das vermochte leider Niemand abzuwenden.

Hin gieng Gerlinde wieder wo ſie ſie ſitzen fand.
Sie ſprach zu Gudrunen von Hegelingenland:
„Willſt du dich, ſchönes Mägdlein, beßer nicht bedenken,
Muſt du mit deinem Haare den Staub von Schemeln ſtreichen
und von Bänken.

„Meine Kemenate, das will ich dir ſagen,
Muſt du mir dreimal kehren an jeglichem Tage,
Und muſt auch das Feuer mir zünden darinnen.“
Sie ſprach: „Das thu ich Alles, eh ich ſtatt meines Liebſten
Jemand minne.“

Gutwillig that ſie Alles was man ſie leiſten hieß:
Wie wenig die edle Magd das unterließ!
Sieben Jahre muſte ſie ſolcher Arbeit walten
In dem fremden Lande; ſie ward nicht wie ein Königskind gehalten.

Als es dem neunten Jahre zu nahen nun begann,
Hartmuth der weiſe hub zu denken an,
Ihm und ſeinen Freunden wär es große Schande,
Daß er nicht die Krone trüg und König hieß' in ſeinem Lande.

Er kam vom Streit geritten heim mit ſeinem Bann,
Da ihm Muth und Stärke hohen Preis gewann:
Da wähnt' er, daß die Schöne ihn billig minnen ſollte,
Die er vor allen Maiden zur Geliebten gerne haben wollte.

Als er nun ſaß und ruhte, der Held ſie bringen hieß.
Selten gute Kleider ſie Gerlind tragen ließ;
Auch ſchlug ſie oft die Schöne. Was nun der Held begehre,
Das ſchuf ihr wenig Sorge: feſt hielt ſie an Tugend und an Ehre.

Da riethen ſeine Freunde, ob es lieb ob leid
Seiner Mutter wäre, daß er die ſchöne Maid
In ſeinen Willen brächte, wie er es möcht erreichen:
So möcht ihm mit der Frauen manche liebe Stunde noch verſtreichen.

Nach ſeiner Freunde Rathe gieng er hin und fand
Sie in der Kemenate: er nahm ſie bei der Hand
Und ſprach: „Ihr ſollt mich minnen, Mägdlein auserkoren,
Die Krone hier gewinnen: euch dienen Alle, die mir Treu geſchworen.“

Da ſprach das ſchöne Magdlein: „So iſt mir nicht zu Muth:
Die böſe Gerlinde ſo viel zu Leid mir thut,
Mich mag nicht gelüſten nach eines Recken Minne:
Ihr und all den Ihren bin ich feind aus ganzen Herzens Sinne.“

„Das iſt mir leid,“ ſprach Hartmuth: „ich bin nicht Schuld daran:
Was meine Mutter Gerlind euch hat zu Leid gethan,
Ich will es euch vergüten, das ſollt ihr ſicher ſchauen.“
Da ſprach das edle Mägdlein: „Ich will euch nun und nimmermehr vertrauen.“

Da ſprach der junge Hartmuth von Normandie dem Land:
„Ihr wißt wohl, Gudrune, mein eigen iſt dieß Land,
Meine ſtarken Burgen und all das Volk darinne:
Wer will darum mich hangen, wenn ich euch doch zu meiner Braut gewinne?“

Da ſprach Hettels Tochter: „Ihr thatet übel dran;
Mich ficht noch keine Sorge, in Treuen, darum an.
Es ſprächen andre Fürſten, hörten ſie die Märe,
Daß König Hagens Enkelin in Hartmuths Landen geſchandet wäre.“

„Was frag ich was ſie thaten?“ ſprach da Hartmuth.
„Wenn es euch alleine, Herrin, deuchte gut,
So wollt ich mit euch gerne tragen Königskrone.“
Sie ſprach: „Seid ohne Sorgen, daß ich eure Minne jemals lohne.

„Ihr wißt wohl, Herr Hartmuth, wie es damit bewandt,
Wie ihr mir habt geſchadet durch eure ſtarke Hand,
Als ihr dort mich fienget und führtet mich hindannen:
Wie eure Recken Schaden da gethan an meines Vaters Mannen.

„Auch blieb es nicht verborgen und iſt mir leid genug,
Daß euer Vater Ludwig meinen Vater ſchlug:
Wenn ich ein Ritter wäre, dafür müſt ich ihn ſtrafen,
Getraut' er mir zu nahen: ſollt ich nun bei ſeinem Sohne ſchlafen?

„Es hat noch ſtäts die Sitte gegolten bisheran,
Keine Fraue ſollte nehmen einen Mann
Als mit beider Wißen: ſo wollt es Recht und Ehre.“
Noch trug um ihren Vater großes Leid Gudrun die hehre.

Da ſprach in großem Zorne der Recke Hartmuth:
„So kümmert es mich wenig was man euch auch thut,
Da ihr doch die Krone mit mir verſchmäht zu tragen:
Ihr findet was ihr ſuchet, zu Lohne ſolls euch werden alle Tage.“

„Den Lohn will ich verdienen, wie ich gethan bisher:
Was ich auch ſchaffen muſte für Hartmuthens Heer
Und Gerlindens Frauen, ſeit Gott mein hat vergeßen,
Das litt ich Alles gerne; mein Herz hat Kummer unermeßen.“

Es beßer zu verſuchen ließ man zu Hof heran
Gehn die ſchönen Frauen; ein Mägdlein wohlgethan
Sollte nun mit Güte, ſie und ihr Geſinde,
Die arme Gudrun zwingen, daß ſie ſich willig ließe finden.

Da ſprach mit klaren Worten der Degen Hartmuth:
„Ich wills euch reichlich lohnen, Schweſter, wenn ihrs thut,
Wenn ihr dazu mir helfet, daß Gudrun die hehre
Ihres großen Leids vergeße und nicht länger ihre Klage wahre.“

Da ſprach von Normandie Ortrun das Kind:
„Ich will ihr immer dienen mit Allen, die hier ſind,
Daß ſie des Leids vergeße: mein Haupt will ich ihr neigen;
Ich und meine Maide dienen ihr, als waren wir ihr eigen."

Da begann ihr der Güte das Mägdlein Dank zu ſagen:
„Daß ihr mich ſo gerne die Krone ſähet tragen
Bei Hartmuth dem Könige und in Ehre blühen,
Das lohn ich euch mit Treue; doch muß ich lernen mich in Heimweh mühen."

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Gudrun waſchen muſte.

Da bot man Gudrunen Burgen und Land:
Als ſie das nicht wollte, da muſte ſie Gewand
Waſchen alle Tage vom Morgen bis zur Nacht;
Darob verlor Herr Ludwig den Sieg mit Herwig in der Schlacht.

Sie baten Gudrunen jetzo aufzuſtehn,
Das edle Mägdlein ließen ſie hin mit Ortrun gehn,
Daß ſie der Ruhe pfläge und tränke guten Wein.
Da ſprach die Entführte: „Ich will nicht Königin ſein.

„Ihr wißt wohl, Herr Hartmuth, was ihr im Sinn auch tragt,
Man hat mich einem König verlobt und zugeſagt
Langſt mit feſten Eiden zum ehlichen Weibe:
Es ſei denn daß er ſterbe, ſo lieg ich nie bei eines Andern Leibe.“

Da ſprach der König Hartmuth: „Ihr qualt euch ohne Noth:
Niemand mag uns ſcheiden, es thu es denn der Tod.
Ihr ſollt mit holden Sitten bei meiner Schweſter weilen:
Ich weiß ſie wird ſich mühen allen euern Kummer auszuheilen.“

Hartmuth wähnen wollte, daß ihr ſtätes Leid
Noch beſchwichtigen ſollte der Schweſter Freundlichkeit,
Die Alles mit ihr theilte, was ſie ihr mochte bringen.
Sie gedachten beide, noch würd es ihnen wohl mit ihr gelingen.

Sie begann zu grüßen wer ihr Dienſte bot;
Ortrun ſaß ihr zu Füßen: ihre Farbe roſenroth
Ward in kurzen Zeiten von Trank und von Speiſe:
Man gab ihr ſtäts das Beſte: da war die arme Gudrun nicht ſo weiſe,

Wenn ſie der König grüßte und es ihr gütlich bot,
Daß es ihr Leid verſüßte: ſie gedachte ſtäts der Noth,
Die ſie und ihr Geſinde litt im fremden Lande:
Mit Reden ungelinde rachte ſie an Hartmuth Noth und Schande.

Das that ſie ſo lange bis es ihn verdroß.
Da ſprach er: „Frau Gudrun, wißt, daß ich Genoß
Wohl bin dem Fürſten Herwig, für deſſen Weib zu gelten
Ihr euch zur Ehre zählet: allzu heftig wird mir euer Schelten.

„Wolltet ihr das laßen, das wär uns beiden gut.
Leid iſt mir ohne Maßen, ſo Wer euch Leides thut
Und euch damit beſchweret das Herz und die Sinnen:
Wie feind ihr mir auch wäret, ich ließ euch gern die Krone hier
gewinnen.“

Hin zu ſeinen Mannen gieng da Hartmuth
Und bat ſie, ſie ſollten des Landes haben Hut
Und aller ſeiner Ehren: er gedacht in ſeinem Sinne,
„Man haßt mich ſo heftig, daß ich zuletzt den Schaden noch
gewinne.“

Da ließ ſie wieder dienen die böſe Gerlind:
Nie durft im Frauenſitze ruhn das ſchöne Kind;
Die man bei Fürſtenkindern, wenn es dem Recht nach gienge,
Immer ſollte ſuchen, die fand man bei den Niedern und Geringen.

Mit wölfiſchem Sinne ſprach ihr die Alte zu:
„Nun will ich, daß mir Dienſte die Tochter Hildens thu:
Da ſie unbeſiegbar wähnt den ſtarren Willen,
So muß ſie mir dienen und gehorſam mein Geheiß erfüllen.“

Da ſprach das edle Mägdlein: „Was ich dienen mag
Mit Willen und mit Händen bei Nacht und bei Tag,
Das will ich Alles fleißig jederzeit verrichten,
Da mich das Unglück zwinget auf lieber Freunde Nähe zu verzichten.“

Da ſprach die böſe Gerlind: „Du ſollſt mein Gewand
Tragen alle Tage hinnieder an den Strand
Und ſollſt es da waſchen mir und dem Geſinde
Und ſollſt wohl Acht haben, daß man dich keine Weile mußig finde.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Reiche Königin,
So ſchafft, daß man mich lehre, wie ich mich darin
Anzuſtellen habe, daß ich euch waſche Kleider.
Mich ſoll nicht Wonne laben, ſo wollt ich denn, ihr thatet mir noch leider.

„Nun heißet mich es lehren, da ich euch waſchen ſoll.
Ich weiß mich nicht ſo vornehm, ich könnt es gerne wohl,
Da ich damit verdienen ſoll meine Speiſe:
Ich verſag es Niemand.“ Die arme Gudrun die war wohl weiſe.

Sie hieß ſie, einer andern Waſchfrau das Gewand,
Die ſie da lehren ſollte, tragen auf den Strand.
Nun muſte ſie erſt dienen in Sorgen angſtbeklommen;
Dem widerſtand da Niemand: ſo qualte Gerlind Gudrun die fromme.

Vor Ludwigs Burg im Felde lehrte man ſie da.
Sie diente ſo den Helden, niemand fern und nah
Wuſch ſo gut die Kleider in Normandie dem Lande.
Ihren Jungfraun ward nie leider, als die ſie dienen ſahen bei dem Strande.

Nun war darunter Eine, auch eines Königs Kind,
Wie all die andern klagten, war gegen Sie gelind.
Dieſe niedre Arbeit gieng ihnen allen nahe,
Als ſie die edle Jungfrau ſo jämmerlich die Kleider waſchen ſahen.

Da ſprach aus treuem Herzen Hildburg die Magd:
„Es mag uns alle ſchmerzen, Gott ſei es geklagt,
Die mit Gudrun kamen her zu dieſem Lande:
Der wir Alle dienten, nun ſteht ſie ſelber waſchend an dem Strande.“

Das erhörte Gerlind, die ſprach erzürnt zu ihr:
„Willſt du, daß deine Herrin nicht alſo diene hier,
So ſollſt du ſie des Dienſtes allzeit überheben.“
„Ich thät es gern,“ ſprach Hildburg „für ſie, wenn ihr mir wollt Erlaubniſs geben.

„Ihr ſollt bei Gott im Himmel, meine Frau Gerlind,
Sie nicht alleine laßen: ſie iſt ein Königskind.
Auch mein Vater trug die Krone; doch will ichs gern vollbringen:
Laßt mich mit ihr waſchen! ſo mag uns übel oder wohl gelingen.

„Mich erbarmt die Hehre, leid ich auch ſelber Noth:
Einſt trug ſie hohe Ehre, nach Gottes Gebot;
Die reichſten aller Könige waren ihre Ahnen.
Ihr Dienen ziemt hier übel; doch laß ich ihr zu helfen mich nicht mahnen.“

Da ſprach die böſe Gerlind: „So wird dir oftmals weh:
Wie hart ſei der Winter, du muſt auf den Schnee,
Und muſt die Kleider waſchen in den kühlen Winden,
Wenn du oft dich gerne im geheizten Zimmer ließeſt finden."

Sie konnt es kaum erwarten bis der Abend kam:
Da fand die edle Gudrun Troſt in ihrem Gram.
Bald gieng Frau Hildburg zu ihr in eine Kammer:
Da klagten ſie ſich beide über ihren Dienſt den großen Jammer.

Hildburg die hehre weinend zu ihr ſprach:
„Wohl muß mein Herz beſchweren dein großes Ungemach.
Ich erbat es von der Teufelin, daß du nicht alleine
Waſcheſt auf dem Grieße: ich will es mit dir tragen im Vereine."

Da ſprach die Heimatloſe: „Das lohne dir Chriſt,
Daß du meines Leides alſo traurig biſt.
Willſt du mit mir waſchen, das kommt uns wohl zu Gute,
Es kürzt uns die Weile, uns iſt auch deſto beßer zu Muthe."

Als ſie ihr erlaubten, daß ſie das Gewand
Mit der Freudeberaubten an des Meeres Strand
Tragen durft und waſchen in ihrem großen Leide,
Wieviel die Andern thaten, noch mehr zu waſchen fanden dieſe beiden.

Wenn ihr Ingeſinde dazu die Muße fand,
Sie weinten nicht gelinde, wenn ſie an dem Strand
Die beiden waſchen ſahen: laut hörte man ſie klagen,
Die ſelber Arbeit hatten, es mag auf Erden Niemand mehr ertragen.

Das währte ſo lange, das iſt ſicher wahr,
Daß ſie waſchen muſten wohl ſechſtehalb Jahr
Und ſchaffen weiße Kleider Hartmuthens Helden:
Nie wurde Frauen leider: man ſah ſie jämmerlich da ſtehn im Felde.

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Hilde nach ihrer Tochter heerfahrtete.

Nun laßen wirs bewenden wie ſie dienten hie
Den Frauen und den Helden. Frau Hilde hatte nie
Derweile den Gedanken gelaßen aus dem Sinne,
Wie ſie die liebe Tochter aus dem Lande Normandie gewinne.

Sie hatte zimmern heißen bei des Meeres Flut
Sieben ſtarke Kiele, die waren feſt und gut,
Und zwei und ſiebzig neue ſchön gebaute Schalten,
Mit allem ausgerüſtet was ſie ſollen zu Trutz und Schutz enthalten.

Vierzig Galeiden hatte ſie auf dem Meer,
Das war ihr Augenweide; ſie ſorgte für ein Heer,
Das ſie ſenden wollte: dem hatte ſie auch Speiſe
Mit Fleiß genug erworben; für ihre Helden ſorgte wohl die weiſe.

Es nahte nun dem Jahre, da ſie auf der See
Zu Jenen wollten fahren, die in der Fremde Weh
Und großen Jammer litten mit niedern Arbeiten:
Da ließ die ſchöne Hilde ihren Boten neue Kleider bereiten.

Es war zu Weihnachten, da kündete ſie den Tag
Denen die gerne rächten Hettels Tod und Schmach.
Sie ließ es entbieten den Freunden und den Mannen,
Daß ſie aus Ludwigs Landen ihr die liebe Tochter führten dannen.

Da ſandte ſie zum Erſten zu Herwig hindann
Die Boten, ihn zu mahnen und Die in ſeinem Bann,
Wie ſie geſchworen hätten zu Denen eine Reiſe,
Die den Hegelingen zurückgelaßen manchen reichen Waiſen.

Da eilten Hildens Boten in Herwigens Land:
Er wuſte wohl, warum ſie ihm waren zugeſandt.
Entgegen gieng er ihnen, die er von fern ſah kommen:
Er empfieng ſie freundlich als er Hildens Botſchaft vernommen.

„Ihr wißt wohl, Herr,“ ſprach Einer „wie es damit bewandt,
Was all das Volk geſchworen hat in Hegelingenland.
Euch glaubt der Fahrt Frau Hilden vor allen andern willig:
Gudrunens Entführung erbarmt wohl Niemanden ſo billig.“

Da ſprach der edle Ritter: „Wohl weiß ich wies beſtellt,
Wie der frevle Hartmuth mein Lieb gefangen hält,
Weil ſie ihm verſagte und mich zum Freund erkor,
Und wie darum Frau Gudrun ihren Vater Hettel verlor.

„Du Bote ſollſt mit Fleiße meine Grüße Hilden ſagen:
Wohl will ich es von Hartmuth nimmermehr ertragen,
Daß er meine Herrin ſo lange hält gefangen:
Mehr als anders Jemand muß Mich ſolcher Arbeit verlangen.

„Ihr und dem Geſinde ſollſt du Bote ſagen,
Daß ich nach Weihnachten in ſechsundzwanzig Tagen
Zu den Hegelingen reite mit dreitauſend Mannen.“
Da ſäumt' er ſie nicht länger: Frau Hildens Boten ſchieden von dannen.

Da ſchickte ſich zum Streite Herr Herwig eilends an
Mit Solchen, die in Kämpfen oft kühne That gethan.
Da rüſtet er zur Reiſe Die mit ihm fahren wollten,
In des Winters Eiſe des Krieges mit ihm pflegen ſollten.

Hilden der ſchönen wär der Hilfe Noth:
Hin zum Land der Dänen die Königin entbot:
Nicht länger ſäumen ſollten nun die ſchnellen Degen,
Die zum Normannenlande wollten ziehn der ſchönen Gudrun wegen.

Horanden ließ ſie ſagen, daß er gedächte dran,
Er wär des Königs Vetter, daß er und all ſein Bann
Ihrer lieben Tochter ließen ſich erbarmen:
Die wollte lieber ſterben, eh ſie läg in König Hartmuths Armen.

Da ſprach der kühne Degen: „Frau Hilden ſollſt du ſagen,
Daß ich es ſühnen wolle mit manches Weibes Klagen;
Ich komme zu ihr gerne, ich und all mein Geſinde:
Man hört es noch beweinen dort im Land von mancher Mutter Kinde.

„Dazu ſollt ihr ferner meiner Herrin ſagen,
Daß ich ihr gerne komme binnen wenig Tagen,
Und wie nach dieſem Kriege mein Herz verlangend ringe;
Daß ich meiner Helden zehntauſend aus dem Dänenlande bringe.“

Die Bote nahmen Urlaub von ihm und zogen dann
Gen Waleis in die Marke, wo ſie mit ſeinem Bann
Den reichen Markgrafen, Morungen fanden:
Er ſah die Boten gerne und empfieng ſie froh in ſeinen Landen.

Da ſprach der Degen Irold: „Nun iſt mir wohl bekannt,
Daß ich in ſieben Wochen gen Hegelingenland
Soll mit Recken reiten, ſo viel ich möchte bringen.
Das will ich gerne leiſten, wie meinen Recken dort auch mag gelingen.“

Da ließ Morung kund thun im Holſteinerland,
Nach ihren Freunden habe Frau Hilde geſandt:
Es komme nun zur Heerfahrt: das that man kund den guten.
Auch ſagte man die Märe von Dänemark dem kühnen Frute.

Da ſprach der Ritter bieder: „Ich ziehe gerne dar
Und hole ſie wieder: es ſind nun dreizehn Jahr,
Daß wir die Heerfahrt zu den Normannen ſchwuren,
Und Hartmuthens Freunde von uns mit Gudrunen fuhren.“

Wohl dachte ſich es Wate, der Held von Sturmland;
Mit ſeiner Hülf er nahte, war gleich ihm nicht bekannt
Was die Königin entboten von den Hegelingen;
Doch eilt' er was er konnte manchen guten Ritter hinzubringen.

Sie ſchickten ſich zur Heerfahrt all mit Emſigkeit.
Waten von Sturmland ſah man bald bereit
Wohl mit tauſend Helden, Freunden und Geſellen,
Womit er Hartmuthen von Normandie gedachte nachzuſtellen.

Die heimatloſen Frauen waren ſchlimm bewahrt
Dort bei Gerlinden; nur Frau Hergart —
So hieß darunter Eine — mit des Königs Schenken
Pflag die hoher Minne: ſie mochte wohl auf Herzogskronen denken.

Das beweinte manchmal der ſchönen Hilde Kind;
Auch weiß ich, daß ſie Schaden einſt ſelbſt davon gewinnt,
Daß ſie den großen Kummer nicht mit ihr tragen wollte;
Gudrun fragte wenig was ihr einſt davon geſchehen ſollte.

Das Volk war unmüßig, ich that es euch ſchon kund;
Doch ſchien es kaum zu fruchten, wie ſie noch zur Stund
Sich beflißen hatten im Hegelingenlande:
Da riethen ihre Helfer, daß man nach Gudruns Bruder Ortwein ſandte.

Die Boten ritten eilends hin gen Ortland,
Wo man auf dem Plane den jungen Degen fand
Bei einem breiten Fluße, wo viel der Vögel flogen:
Da war mit ſeinem Falken der ſtolze König auf die Jagd gezogen.

Als ſie die Boten ſahen, da ſprach er gleich zur Hand:
„Da ſeh ich Leute nahen, die hat nach uns geſandt
Hilde meine Mutter: ihr Helden viel vermeßen,
Die Königin wird wähnen, daß wir der Heerfahrt lange ſei'n vergeßen."

Die Falken ließ er fliegen, da ritt er ſchnell hindann,
Wo der edle Jüngling bald trüben Muth gewann,
Als er die Boten grüßte; wie bald ſie ihm geſtanden,
Daß ſie zu allen Zeiten die edle Königin weinend fanden.

Nun laße ſie ihn grüßen mit getreuem Muth,
Und fragen, wie geſonnen war der Degen gut?
Wieviel er ſeiner Mannen gedachte hinzubringen?
Nach Gudrunen ſollten heerfahrten die kühnen Hegelingen.

Da ſprach Ortwein der Degen: „Ich weiß, du redeſt wahr:
Ich will von hinnen führen in einer breiten Schar
Viel der guten Helden: mit zwanzig tauſend Mannen
Will ich zu ihnen ſtoßen, kam ihrer Keiner jemals auch von dannen.“

Da ſah man aller Enden reiten in das Land
Nach welchen ihre Boten die Königin geſandt.
Hier flißen ſie ſich Alle, den Helden wohl zu dienen;
Es waren ſechzigtauſend oder mehr, die ihr zu Hulf erſchienen.

Von Waleis der Marke Boote feſt und gut
Hatte Morung der ſtarke ſechzig auf der Flut:
Soviel die auf den Wogen zu den Hegelingen
Leute tragen mochten, die ſollten Gudrun helfen wiederbringen.

Man bracht auch reiche Schiffe daher von Ortland;
Die Roſſe die ſie ritten und all das Gewand
Fand man wohl zu loben, das die Degen trugen,
So auch Helm' und Schwerter: ſie geſellten ſich gar ritterlich dem Zuge.

Man ſchätzte nach den Schilden wie viel es mochten ſein,
Die der ſchönen Hilde das edle Mägdelein
Sollten wiederbringen aus Normandie dem Reiche:
Es waren ſiebzig tauſend; allen ließ ſie edle Gaben reichen.

Wer da war gekommen oder noch zu Hofe kam,
Die ſchöne Freudenloſe es wohl in Obacht nahm,
Entgegen gieng ſie Jedem, ihn einzeln zu empfangen;
Die auserwählten Degen ließ ſie all in ſchönen Kleidern prangen.

Hildens Kiele waren wohl bereit dazu,
Und ob ſie ſollten fahren ſchon Morgen in der Fruh,
Die löblichen Gäſte durften ſich nicht ſchämen.
Doch eh's an nichts gebräche, wollten ſie die Fahrt nicht unternehmen.

Die Waffen hieß Frau Hilde zu den Schiffen tragen
Und der guten Helme viel aus Stahl geſchlagen;
Weiße Halsbergen wohl für fünfhundert Mannen,
Zu dem was ſie ſchon hatten, ließ ſie den Helden führen von dannen.

Ihre Ankerſeile waren von feſter Seide gut
Und gar reich die Segel, womit ſie über Flut
Vom Hegelingenlande zu den Normannen wollten,
Die Hilden ihrer Frauen Gudrunen wieder heimbringen ſollten.

Ihre Anker waren von Eiſen nicht geſchlagen,
All aus Glockenſpeiſe gegoßen, hört ich ſagen;
Mit ſpaniſchem Meſſing waren ſie gebunden,
Daß die guten Helden nie vom Magnetſtein würden überwunden.

Hilde die ſchöne manche Spange bot
Waten und den Seinen: das muſten mit dem Tod
Der Helden viel entgelten, als er den Hegelingen
Aus Hartmuthens Veſte die ſchöne Gudrun ſollte wiederbringen.

Da hörte man Frau Hilden inſtändigſt bitten
Die kühnen Dänenhelden: „Was ihr bisher geſtritten
Habt in Völkerſchlachten, das will ich euch vergelten:
Folgt meinem Fahnenträger, ſo fehlet ihr der rechten Straße ſelten.“

Sie fragten, wer der wäre: „Das mach ich euch bekannt:
Es iſt der kühne Horand, der Held von Dänenland;
Seine Mutter war die Schweſter Hettel des reichen:
Wollt ihr ihm vertrauen, ſo ſollt ihr nie im Kampfe von ihm weichen.

„Ihr ſollt auch nicht vergeßen des lieben Sohnes mein,
Er iſt ein Held vermeßen, der junge Ortwein;
Er zählt erſt zwanzig Jahre und wuchs noch kaum zum Manne:
Kommt er in Gefahren, ſo helfet, gute Recken, ihm von dannen.“

Sie wolltens gerne leiſten, wären ſie dabei,
Sprachen da die Meiſten: er käme ſchadenfrei
Wohl zum Heimatlande, ſolg er ihren Bitten.
Da war der kühne Ortwein wohl verſorgt troß ſeinen jungen
Sitten.

Da ward ſo viel zu Schiffe geführt und getragen,
Daß euch das Wunder Niemand zu Ende möchte ſagen.
Sie begehrten Urlaub zu Fahrt und Fährlichkeiten:
Da bat die ſchöne Hilde Gott im Himmel, daß er ſie geleite.

Mit ihnen fuhren Viele, deren Vater war erſchlagen;
Die kühnen Waiſen wolltens von den Feinden nicht ertragen.
Auch weinten viel der Frauen bei den Hegelingen:
Wann ihnen Gott im Himmel die lieben Kinder möchte wieder
bringen.

Sie konnten es nicht Alles in ihrem Sinn ertragen
Und wollten auch die Leute nicht länger laßen klagen:
Sie huben ſich von dannen mit großem Freudenſchalle.
Da ſie zu Schiffe giengen, die guten Ritter ſangen Alle.

Als ſie von dannen fuhren und der Abſchied war geſchehn,
Da ſah man viel der Frauen noch in den Fenſtern ſtehn.
Sie begleiteten mit den Augen ſo fern ſie immer konnten
Von der Burg zu Matelane die Helden, die ſo kühne Fahrt
begonnten.

Ihre Maſtbäume krachten, ihnen kam der rechte Wind,
Daß ſich die Segel blähten. Mancher Mutter Kind
Fuhr hin im Vertrauen, er ſolle Ehr erwerben:
Die mochten ſie wohl ſchauen; doch auch Beſchwer und oft ein bittres Sterben.

Was ferner ſich begeben weiß ich nicht Alles ganz,
Doch jener König des Karadinerlands,
Der fuhr mit ſeinem Volke den Recken entgegen:
Er bracht aus ſeinem Lande wohl zehntauſend ſchnelle Degen.

Wo einſt die Schlacht geweſen auf dem Wulpenſand,
Der war dazu erleſen, daß aus jedem Land
Sich dort verſammeln ſollten die beiden Königsheere.
Das Kloſter hatte Jung und Alt bedacht: es mochte wohl die Schätze mehren.

Die von den Schiffen waren gegangen in der Bucht,
Die hatten bald die Gräber der Väter aufgeſucht:
Da fühlten ſie zur Rache ſich ſo entflammt, ſie wollten
Es auch dem Feind nicht ſchenken, wenn ſie ihm je im Kampf begegnen ſollten.

Des Moorlandes König ward empfangen wohl.
Vier und zwanzig Boote bracht er der Leute voll,
Dazu ſo viel der Speiſe, daß ſie in zwanzig Jahren
Nicht Mangel haben konnten: ſie wollten der Normannen auch nicht ſparen.

Sie ließen das Geſtade ſobald ſie nur hindann
Konnten mit den Schiffen; doch beider Heer gewann
Mancherlei Beſchwerden auf den breiten Fluten:
Was half, daß ſie nun führte der alte Wate und der Däne Frute?

Ihnen kamen Gegenwinde, die verſchlugen auf der See
Das edle Ingeſinde; den armen wurde weh.
Mit tauſend Seilen konnten ſie den Grund nicht finden;
Ihre beſten Schiffleute ſah man weinen und die Hände winden.

Zu Givers vor dem Berge lag Frau Hildens Heer:
Trotz ihrer guten Anker, in das finſtre Meer
Hatten ihre Schiffe Magnete doch gezogen;
Ihre guten Segelbäume ſah man alle krumm gebogen.

Als das Volk mit Weinen dem Jammer ſich ergab,
Da ſprach der alte Wate: „Senken wir hinab
In die grundloſen Wellen unſrer Anker Schwere:
Man ſagt von manchen Dingen, dabei ich jetzo lieber wäre.

„Da hier unbeweglich liegt der Köngin Heer,
Und ſo tief verſchlagen ward in das finſtre Meer —
Von Kindesbeinen hört ich eine Schiffermäre,
Daß zu Givers in dem Berge ein weites Königreich beſchloßen wäre.

„Da leben ſchön die Leute; auch ſei ſo reich ihr Land,
Auf des Waßers Grunde von Silber ſei der Sand,
Mit dem ſie Burgen mauern: was ſie da Steine nennen,
Sei des beſten Goldes, ſo daß ſie Armut dort zu Land nicht
kennen.

„Ferner hört ich ſagen — Gott ſchuf manch ſeltſam Werk —
Wen die Magnete zögen an den Berg,
Könn es Der erwarten bis ſich andre Winde heben,
Mit all den Seinen mög er immerdar im Ueberfluße leben.

„Vertraun wir unſrer Speiſe und wenn der Wind ſich kehrt,“
Sprach Wate der weiſe, „ſo haben wir beſchwert
Unſre guten Schiffe derweil mit edeln Steinen:
Kommen wir zurücke, ſo mag daheim uns lang die Freude ſcheinen.“

Da ſprach der Däne Frute: „Eh mir die Galee
An meinen Fahrtgenoßen ſchufe Herzensweh,
Wollt ich mit tauſend Eiden alles Gold verſchwören,
Nur daß wir aus den Augen mit gutem Winde dieſe Burg ver-
lören.“

Die ſich Chriſten nannten ſprachen ihr Gebet;
Unterdeſſen lagen unbewegt und ſtät
Die Schiffe, wo nicht länger, vier lange Tage.
Sie kämen nie von dannen, das war der Hegelingen Furcht und
Klage.

Die Nebel wichen endlich, als es Gott gebot;
Auch ſtillten ſich die Wellen: da ſchwand die große Noth,
Durch das dichte Dunkel ſahen ſie die Sonne;
Ein Weſtwind auch erhob ſich: da war ihr Kummer allermeiſt zerronnen.

Das trieb in kurzer Weile ſie zu Givers von dem Berg
Wohl ſechsundzwanzig Meilen: ſie mochten Gottes Werk
Und ſeine ſchnelle Hülfe wohl daran gewahren.
Wate und ſein Geſinde war zu nah an den Magnet gefahren.

Sie waren nun wieder in fließender Flut.
Sie entgalten nicht der Sünden, erleichtert war ihr Muth
Der allerſchwerſten Sorge; Gott ließ ſie nicht verkommen.
Die Schiffe waren grade Normandie dem Lande zugeſchwommen.

Da hub ſich aber wieder neuer Noth Beſchwer:
Die Schiffwände krachten, es ſchwankten hin und her
Die ſchwebenden Kiele auf dem empörten Meere.
Da ſprach der Degen Ortwein: „Wir müßen theuer kaufen unſre Ehre.“

Da rief der Schiffer Einer: „Weh uns dieſer Noth!
Was lagen wir zu Givers nicht vor dem Berge todt!
Wen Gott will vergeßen, wie ſoll ſich der behüten?
Ihr Helden vermeßen, das Meer will wieder toben und wüthen.

Da rief vom Dänenlande der kühne Horand:
„Seid gutes Muths, ihr Helden, mir iſt wohl bekannt,
Der Sturm wird uns nicht ſchaden, es ſind nur Weſtwinde.“
Des freute ſich der König von Karadie und all das Heergeſinde.

Horand der ſchnelle klomm in den Maſtkorb auf
Und überſah die Wellen; da ließ er freien Lauf
Den Blicken in die Weite: dann ſprach der edle Degen:
„Wir mögens wohl erwarten: ſchon ſteuern wir der Normandie entgegen.“

Die Segel ließ man nieder überall im Heer.
Da ſahen ſie vor ihnen einen Berg im Meer
Und ſahen vor dem Berge weiten Wald ſich breiten:
Dahin die Fahrt zu richten rieth der alte Wate ſeinen Leuten.

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie ſie in den Hafen kamen und nach Normandie fuhren.

Sie fuhren von dem Berge an dieſen Wald heran,
Doch muſten Vorſicht brauchen die Recken wohlgethan:
In den Grund des Meeres ließ man die Anker ſenken.
So lagen ſie verborgen im Walde eh der Feind es mochte denken.

Sie ſtiegen auszuruhen vom Schiffe an den Strand,
Wo ſich viel Genüge und manches Labſal fand.
Friſche kalte Brunnen, die floßen in dem Tann
Von dem Berge nieder: das freute manchen waßermüden Mann.

Derweil der Ruhe pflegend die Leute ſollten liegen,
Da war der Degen Irold auf einen Baum geſtiegen
Von unmaßger Höhe: er hoffte zu erſchauen,
Wohin ſie ziehen ſollten: da ſah er Normandie und ihre Gauen.

„Nun freut euch, Jünglinge!“ ſo ſprach der junge Mann,
„Meine Sorge wird geringe, denn meine Augen ſahn
Wohl ſieben ſtolze Pfalzen, dazu den Saal, den reichen.
Morgen noch vor Mittag mögen wir die Normandie erreichen.“

Da ſprach der weiſe Wate: „So tragt uns auf den Strand
Die Waffen und die Schilde und all eur Streitgewand.
Zeigt euch ſelbſt unmüßig und heißt die Knechte dienen,
Reitet zu die Roſſe und laßt euch Helm und Panzer ſchnell beriemen.

„Steht einem und dem andern das Kleid nicht nach Gebühr,
Des er bedarf zum Streite, ſo weiß ich Rath dafür:
Fünfhundert Panzerhemden hat die Köngin Hilde
Mit uns hieher geſendet: die geben wir den guten Rittern milde.“

Die Roſſe zog man eilends zu ihnen an den Strand,
Und was man guter Decken und Kouverturen fand,
Die verſuchten auf den Roſſen Ritter und Knechte,
Welches ihnen paſſe; da nahm ſich jeglicher das ihm gerechte.

Auch ließ man ſie erſprengen die Roſſe bei dem Strand,
Die Breite und die Länge, wobei ſich manches fand,
Die zu träge waren und nicht mehr konnten ſpringen,
Weil ſie ſich ſteif geſtanden; Wate ließ ſie in die Kühle bringen.

Sie ließen Feuer zünden; edle Speiſe gut,
Die beſte die zu finden war bei der Meeres Flut,
Ließ man den weitgefahrnen Gäſten zubereiten.
Sie durften noch ſo balde kein Gemach ſich hoffen zu erſtreiten.

Bei Nacht ward ihnen Ruhe bis an den nächſten Tag.
Wate und Herr Frute Rath mit dem König pflag:
Sie hielten Sonderſprache auf dem wilden Strande,
Die ihre Burgen brachen, wie ſie Denen lohnten hier zu Lande.

„Wir wollen Boten ſenden,“ ſprach da Ortewein,
„Daß wir Kunde hören von der Schweſter mein
Und den Entführten allen, ob noch die Mädchen leben:
Wenn ich an ſie gedenke mir muß mein Herz in Angſt und Kummer
ſchweben.“

Sie riethen, wer der rechte Bote möchte ſein,
Der ihnen Kunde brächte, wo die Mägdelein
Im Lande zuverläßig würden aufgefunden,
Und der auch vor den Feinden klug zu hehlen wüſte ſein Erkunden.

Da ſprach von Ortlande der Degen Ortewein,
Ein Held ohne alle Schande: „Ich will der Bote ſein:
Von Vater und von Mutter iſt Gudrun meine Schweſter,
Unter allen dieſen Degen iſt kein Bote ſicherer und feſter.

Da ſprach König Herwig: „Ich will der andre ſein:
Ich will bei dir ſterben oder mit dir gedeihn.
Iſt Gudrun deine Schweſter, mir gab man ſie zum Weibe:
Drum will ich all mein Leben keinen Tag aus ihrem Dienſte bleiben."

Doch Wate ſprach im Zorne: „Das wäre kindiſcher Muth,
Ihr Helden auserkoren: daß ihr das nicht thut,
Das rath ich euch in Treuen, und mög es euch nicht kränken:
Wird euer Hartmuth inne, ſo läßt er euch an einen Galgen henken."

Da ſprach König Herwig: „Gehs übel oder wohl!
Da der Freund dem Freunde in Gefahr auch dienen ſoll,
Ich und Ortwein wollen der Gefahr uns unterwinden:
Wie uns halt gelinge, wir müßen Gudrunen finden."

Da ſie als Boten beide wollten nun hindann,
Rieſen ſie die Freunde herbei und ihren Bann,
Daß ſie mit ihnen ſprachen: muſten ſie bereuen
Die Botſchaft, nie vergeßen ſollten ſie an ihnen ihrer Treue.

„Ich mahn euch eurer Treue," ſprach da Ortewein,
„Wird man unſer inne und fangen ſie uns ein,
Wären wir zu löſen dann mit Geld und Gute,
So verkaufet Land und Burgen: ſei euch das nicht leid in euerm Muthe.

„Nun höret gute Degen was wir euch weiter ſagen:
Gönnt man uns zu leben oder werden wir erſchlagen,
So ſollt ihr nicht vergeßen zu rächen unſre Schande,
Ihr Helden viel vermeßen, mit dem Schwert in König Hartmuths Landen.

„Auch bitten wir euch ferner, ihr edeln Ritter gut,
Mit welcherlei Beſchwerden es auch vollbringt eur Muth,
Daß ihr hier mit Nichten laßt die armen Frauen,
Noch auf den Kampf verzichtet, die auf Euch all ihre Hoffnung bauen."

Da gelobten es die Beſten den Fürſten in die Hand
Und verpfändeten die Treue, daß ſie ihr eigen Land
Mit ihrem Willen nimmer wollten wiederſchauen
Bis ſie aus der Normandie wiederbrächten die entführten Frauen.

Da muſten Alle weinen, wer Treue nur beſaß,
Da ihnen allen bangte vor Ludwigens Haß.
Da ſie andre Boten nicht hatten auszuſenden,
Da dachten wohl die Meiſten: „Nun vermag ihr Streben Niemand abzuwenden."

Sie hatten mit Berathung verbracht den ganzen Tag;
Nun war es ſpät geworden, der Sonne Schimmer lag
Hinter Guſtrate ſchon im Gewölk verborgen.
Ortwein und Herwig muſten da verbleiben bis zum Morgen.

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Gudrun ihre Ankunft erfuhr.

Schweigen wir der Degen und vernehmen nun
Wie es denen anſtand, die billig ſollten ruhn,
Daß ſie waſchen muſten in dem fremden Lande:
Gudrun und Hildeburg, die wuſchen alle Tage bei dem Strande.

Es war in den Faſten und um den mitten Tag,
Ein Vogel kam geſchwommen: nun hört wie Gudrun ſprach:
„O weh, ſchöner Vogel, du muſt mich auch erbarmen,
Daß du einher geſchwommen kommſt auf dieſen Fluten,“ ſprach die Arme.

In menſchlicher Stimme zu antworten begann
Der hehre Gottesvogel als wär es ein Mann.
„Ich bin ein Bote Chriſti, und willſt du mich fragen,
Hehres Mägdlein edel, ſo will ich dir von deinen Freunden ſagen.“

Als die hehre Jungfrau die Stimme vernahm,
Da wollte ſie nicht glauben, es ſchien zu wunderſam,
Daß der wilde Vogel zu reden anfienge:
Sie hörte ſeine Stimme als ob ſie aus menſchlichem Munde gienge.

Da ſprach der hehre Engel: „Du magſt dich Glücks verſehn,
Arme Heimatloſe, das ſoll dir bald geſchehn.
Willſt du mich fragen von deinem Heimatlande,
Ich bin der Deinen Bote; Gott ſchickt mich dir zum Troſt zu dieſem Strande.“

Gudrun die edle fiel nieder in den Sand
Auf den Knien zum Himmel zu flehn in Kreuzgeſtalt.
Sie ſprach zu Hildburgen: „O wohl uns dieſer Ehre,
Daß Gott unſer denket: nun ſoll uns länger nicht der Kummer währen.“

Da ſprach die Unſelige: „Hat Chriſtus dich geſandt
Uns armen Heimatloſen zum Troſt in dieſes Land,
Du ſollſt mich hören laßen, Bote, du mein guter,
Iſt Hilde noch am Leben? ſie war der armen Gudrun Mutter.“

Da ſprach der hehre Bote: „Das will ich dir ſagen:
Hilde deine Mutter ſah ich geſund vor Tagen,
Als ſie dir ein größer Heer zu Hülfe ſandte,
Als jemals liebem Kinde eine Mutter oder Nahverwandte.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen, ich frage dich noch mehr:
Iſt Ortwein der König von Ortland noch am Leben?
Und Herwig mein Geliebter? der Frage hört ich gerne Antwort geben.“

Da ſprach der hehre Engel: „Das mach ich dir wohl kund:
Ortwein und Herwig ſind beide noch geſund.
Ich ſah ſie heute fahren auf des Meeres Wegen;
An Einem Ruder zogen mit gleicher Kraft die beiden ſtarken Degen.“

„Du ſagſt mir liebe Märe. Iſt dir auch bekannt
Ob Irold und Morung kommen in dieß Land?
Du herrlicher Bote, das wünſch ich zu erfahren:
Ich ſah ſie beide gerne, die auch meines Vaters Freunde waren.

Da ſprach der hehre Bote: „Das ſei dir kund gethan,
Daß Irold und Morung auch meine Augen ſahn.
Die euch zu Dienſt befliſſen ſind, ihr ſchönen Frauen,
Kommen ſie in dieſes Land, von ihnen wird mancher Helm verhauen.“

Da ſprach der hehre Engel: „Nun laßt mich ſcheiden hin:
Gott pfleg eurer Ehre, da ich beſchäftigt bin.
Es ward mir nicht befohlen, euch weiter zu beſcheiden.“
Er verſchwand vor ihren Augen; darüber weinten ſehr die Jungfraun beide.

Da ſprach Frau Hildens Tochter: „Dem Himmel ſei's geklagt,
Was ich noch fragen wollte, das wird mir nicht geſagt.
Ich gebiete dir bei Chriſtus, ſcheide nicht von hinnen
Eh du aus Sorgen löſteſt mich ärmſte aller Königinnen.“

Er ſchwebt' ihr vor den Augen wieder auf der See:
„Eh daß unſer Scheiden, ſchöne Magd, geſcheh,
So viel ich dir mag dienen, das ſoll mir wohlgefallen:
Da dus bei Chriſt gebieteſt, ſo ſag ich dir von deinen Freunden allen.“

Sie ſprach: „So hört' ich gerne, ſofern es dir bekannt,
Soll auch Horand kommen, der Held von Dänenland?
Mit ſeinen kühnen Helden, die mich ließen hier in Sorgen:
Ich weiß ihn ſo tapfer, ich armes Mägdlein wäre wohlgeborgen.“

„Auch Horand dein Neffe kommt von Dänemark
Zu manchem heißen Treffen mit ſeinen Recken ſtark.
Er ſoll in ſeinen Händen tragen Hildens Zeichen,
Wenn die Hegelingen kommen zu Hartmuthens Reichen.“

Da ſprach wieder Gudrun: „Kannſt du mir ſagen,
Lebt Wate noch von Sturmland? ſo wollt ich nicht klagen.
Des freuten wir uns alle, wenn das geſchähe,
Daß ich auch Herrn Frute den alten bei meinem Banner ſähe.“

Da ſprach der Engel wieder: „Dir kommt in dieſes Land
Wate von Sturmland: der hält in ſeiner Hand
Ein ſtarkes Steuerruder in Einem Kiel mit Fruten:
Beßre Freunde darfſt du zum Krieg nicht wünſchen in deinem Muthe.“

Wieder ſcheiden wollte der Engel von ihr hin:
Da ſprach die Unglückſelge: „In Sorgen ich noch bin:
Ich möchte gerne wißen, wann es nun geſchähe,
Daß ich Heimatloſe meiner Mutter Hilde Boten ſähe?“

Der Engel gab zur Antwort: „Freude ſoll dir nahn;
Dir kommen in der Frühe zwei Boten morgen an.
Die ſind wohl ſo bieder, daß ſie dich nimmer trügen;
Die Märe die ſie bringen, damit wollen ſie dich nicht belügen.“

Da muſte ſie verlaßen der Gottesbote hehr;
Die heimatloſen Frauen fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihren Herzen noch großen Kummers Schwere,
Wo nun ihrer Helfer werthes Ingeſinde wäre.

Sie wuſchen deſto läßiger heute das Gewand.
Sie ſprachen von den Helden, die ihnen dargeſandt
Hilde die reiche vom Land der Hegelingen;
Sie harrten ihrer Freunde beklommen und der kommenden Dinge.

Der Tag hatt ein Ende; nach Hauſe ſah man gehn
Die armen Mägdlein fremde. Wohl muſte da geſchehn
Ein zornliches Schelten von der böſen Gerlinde;
Sie unterließ es ſelten zu ſchmählen mit dem edeln Ingeſinde.

Sie ſprach zu den Frauen: „Wer gab euch den Rath,
Daß ihr ſo träge waſchet die Seid und andern Staat?
Meine weißen Tücher, die bleichet ihr zu träge:
Die es nicht meiden wollen, die bereun es wohl noch unter Schlägen."

Da ſprach zu ihr Frau Hildburg: „Wir thun was möglich iſt,
Wenn Ihr nur, Herrin, Nachſicht an uns zu üben wißt.
Uns armes Ingeſinde friert oft zum Erbarmen;
Wir wollten fleißger waſchen, begännen erſt die Lüfte zu erwarmen."

Da rief ihnen Gerlind in übelm Zorne zu:
„Ich will daß ihr nicht ſäumet, wie auch das Wetter thu.
Ihr ſollt mir früh und ſpäte meine Kleider waſchen.
Laßt morgen euch vom Tage nicht in meiner Kammer überraſchen.

„Uns nahen Luſtbarkeiten, das habt ihr wohl vernommen;
Der Palmentag iſt nahe, da werden Gäſte kommen.
Und gebt ihr meinen Helden dann nicht weiße Kleider,
So geſchah in Königshallen auf der Welt noch keiner Waſchfrau leider."

Sie giengen nun von hinnen und legten von ſich naß
Die Kleider die ſie trugen; wie ziemt' ihnen das?
Doch alle Lieb und Treue war gegen ſie zerronnen;
Wohl konnt es ſie nicht freuen: ihre Speiſe war von Roggen und vom Bronnen.

Das arme Ingeſinde wollte ſchlafen gehn:
Ihr Bette war nicht linde; die zwei Jungfrauen ſchön
Trugen ſchwarze Hemden: ſo konnte ſie bedenken
Die böſe Gerlinde: ſie ließ ſie liegen auf harten Bänken.

Gudrun die arme unſanft gebettet lag;
Sie konnten kaum erwarten bis wieder ſchien der Tag,
Und ſchliefen deſto minder, zumal wenn ſie gedachten,
Wann die guten Ritter kämen, die der Vogel ihnen brachte.

Als es begann zu tagen, zu einem Fenſter ſchritt
Die ſo viel Beſchwerde die ganze Nacht erlitt,
Hildeburg die edle von Galizienlande.
Da war ein Schnee gefallen: die Armen ſollten da hinaus zum Strande.

Da ſprach die Elende: „Wir müßen waſchen gehn:
Es ſei, daß Gott es wende, das Wetter iſt ſo ſchön,
Sollen wir heute waſchen mit unſern baaren Füßen,
Ich fürchte noch vor Abend werden wir es mit dem Tode büßen.“

Doch freute ſie die Hoffnung, es möchte wohl geſchehn,
Daß ſie Hildens Boten heute ſollten ſehn;
Wenn ſie an die gedachten, die minniglichen Maide,
Die ihnen Freude brachten, das war doch wohl ein Troſt in ihrem Leide.

Da ſprach Frau Hildens Tochter: „Geſpiel, du ſollteſt ſagen
Der böſen Gerlinde, daß ſie uns zu tragen
Erlaube Schuh am Meere: ſie mag das ſelber ſpüren:
Wenn wir barfuß gehen, ſo müßen wir auf den Tod erfrieren.“

Sie giengen aufzuſuchen den König und ſein Weib:
Da hielt noch umfangen König Ludwigs Leib
Die böſe Gerlinde, denn ſie ſchliefen beide.
Sie durften ſie nicht wecken: das ſchuf der armen Gudrun großes Leiden.

Sie hörte halb im Schlafe der beiden Jammern an:
Da hub ſie an zu ſtrafen das Mägdlein wohlgethan.
Sie ſprach in ihrem Zorne: „Was geht ihr nicht zum Grieße
Und waſchet meine Kleider, daß das lautre Waßer niederfließe?“

Da ſprach die Geraubte: „Ich weiß nicht wie ich geh:
Dieſe Nacht gefallen iſt ein tiefer Schnee.
Wollt ihr, daß wirs beide mit dem Tode büßen?
Wir müßen heut noch ſterben, tragen wir nicht Schuhe an den Füßen.“

Sie ſprach mit wölfſchem Sinne: „Das laß ich nicht geſchehn:
Ihr müßet ſo von hinnen, wie-es auch mag ergehn.
Und waſcht ihr mir nicht fleißig, ich thu euch viel zu Leide:
Was liegt an euerm Tode?“ Da weinten die armen Frauen beide.

Da nahmen ſie die Kleider und giengen ſo hindann.
„Nun gebe Gott“ ſprach Gudrun, „daß ihr gedenkt daran!“
Mit den bloßen Füßen liefen ſie durch den Schnee;
Den gottverlaßnen Frauen war um die liebe Heimat weh.

Wie ſie gewohnt waren, giengen ſie an den Strand.
Da ſtanden ſie und wuſchen wieder das Gewand,
Das ſie getragen hatten nieder zu dem Grieße;
Aus ihrer frohen Hoffnung ſahn ſie wenig Gutes noch entſprießen.

Da mochten ſie wohl ſchicken vor ſich auf die Flut
Viel ſehnlicher Blicke, von wo die Boten gut
Ihnen nahen ſollten, die ſie aufzufinden
Hilde die reiche geſendet nach dem edeln Ingeſinde.

Fünfundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Ortwein und Herwig zu ihnen kamen.

Nach langem Harrn und Warten, da ſahn ſie auf dem Meer
Zwei in Einer Barke und anders Niemand mehr.
Da ſprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort ſeh ich Zweie ſchwimmen: deinen Boten ſcheinen die zu gleichen.“

Da ſprach die Jammersreiche: „O weh ich arme Maid:
Jammer ſchafft mir Alles, die Freude wie das Leid.
Sind es Hildens Boten, ſollen die mich finden
Waſchen auf dem Grieße, die Schande könnt ich nimmer überwinden.

„Ich arme Gottverlaßne, ich weiß nicht was ich thu:
Traut Geſpiel, Hildeburg, gieb deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen oder mich hier finden
Laßen in der Schande? Lieber hieß ich immer Ingeſinde.

Da ſprach Frau Hildeburg: „Ihr ſeht wohl wie es ſteht:
In ſo hohen Dingen fragt nicht was Hildburg rath.
Ich leiſte mit euch gerne Alles was ihr thut:
Ich will bei euch verbleiben, es ergeh euch übel oder gut.“

Da wandten ſie ſich beide und giengen eilends fort;
Doch waren ſchon ſo nahe die Männer jenem Ort,
Daß ſie die Wäſcherinnen ſahen an dem Strande:
Da wurden ſie wohl inne, daß ſie wollten fliehn von den Gewanden.

Sie ſprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr ſchönen Wäſcherinnen, warum iſt euch ſo jach?
Wir ſind fremde Leute, das mögt ihr an uns ſpüren:
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren.“

Sie ſtellten ſich, als hätten ſie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen;
Zu laut geſprochen hatte Herwig der König.
Daß er ſeiner Trauten ſo nah war, des verſah der Held ſich wenig.

Da ſprach der Held von Seeland: „Ihr Mädchen minniglich,
Wem gehören dieſe Kleider? des beſcheidet mich.
Hört ohne Falſch uns bitten: zu Ehren allen Maiden,
Ihr minniglichen Frauen, ſollt ihr nicht von dem Geſtade ſcheiden.“

Da ſprach die edle Gudrun: „Ich deuchte mich geſchmäht,
Da ich ein Mädchen heiße und ihr mich habt gefleht
Bei aller Mädchen Ehre, wenn ich euch bitten ließe,“
So ſprach zu ihm die Hehre: „drum müßen meine Augen überfließen.“

Sie giengen in den Hemden; die waren naß zu ſchaun;
Beßer einſt gekleidet ſah man die edeln Fraun.
Vor Kälte muſte beben das arme Ingeſinde;
Kläglich war ihr Leben: ſie umwehten kalten Merzenwinde.

Es war in den Tagen, da der Winter Abſchied nimmt,
Und der Vogel mit Zagen die Kehle wieder ſtimmt,
Daß er ſinge ſeine Weiſe, wenn der Merz entſchwunden.
In Schnee und in Eiſe wurden die armen Waiſen gefunden.

Mit geſträubten Haaren kamen ſie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgethan,
Doch ſah man ihre Locken zerzauſt vom Merzenwinde;
Ob es regnete oder ſchneite, weh war dem armen Ingeſinde.

Das Meer allenthalben noch mit dem Eiſe floß,
Das ſich zerlaßen wollte; ihre Sorge die war groß.
Durch die Hemden ſchienen weiß wie der Schnee
Die minniglichen Glieder; ihnen ſchuf die Scham vor Fremden Weh.

Herwig der edle ihnen guten Morgen bot:
Wohl war den Heimatloſen ein guter Morgen Noth.
Von ihrer böſen Meiſterin hörten ſie nur Schelten:
Guten Morgen, guten Abend kam den Minniglichen ſelten.

„Ihr ſollt uns hören laßen," ſprach Herr Ortewein,
„Wem dieſe reichen Kleider auf dem Strande ſei'n,
Oder Wem ihr waſchet: ihr beiden ſeid ſo ſchöne,
Wer thut euch das zu Leide? daß ihn Gott vom Himmel immer höhne!

„Ihr ſeid ſo ſchön, ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Ueber Länder herrſchen ſolltet ihr mit Ehre:
Dem ihr ſo ſchmachvoll dienet, hat er ſo ſchöner Waſcherinnen mehre?"

Da ſprach mit trübem Muthe das ſchöne Magdelein:
„Er hat noch manche ſchöner, als wir mögen ſein.
Nun fraget was ihr wollet: würd es die Meiſtrin inne,
Es möcht uns ſchlimm bekommen, ſah ſie uns mit euch ſprechen von den Zinnen."

„Laßt es euch nicht verdrießen und nehmet unſer Gold,
Guter Spangen viere; das ſei euer Sold,
Daß ihr ſchöne Frauen uns Kunde möget ſagen:
Wir geben ſie euch gerne, daß ihr Beſcheid uns gebt auf unſre Fragen."

„Gott laß euch eure Spangen ſelber wohlgedeihn,
Wir nehmen nichts zu Lohne,“ ſprach das Mägdelein;
„Fraget was ihr wollet, wir müßen ſchnell von hinnen:
Säh man uns mit euch reden, das wär mir leid von Herzen und
von Sinnen.“

„Wem iſt dieſes Erbe und dieſes reiche Land,
Dazu die guten Burgen? wie iſt er genannt?
Daß er euch ohne Kleider läßt ſo ſchmachvoll dienen:
Wollt er auf Ehre halten, euch anders zu behandeln würd ihm
ziemen.“

Sie ſprach: „Der Fürſten Einer heißet Hartmuth:
Dem dienen weite Lande und feſte Burgen gut;
Der andre heißet Ludwig von Normandie: dem reichen
Dienen viel der Helden; ſie ſitzen ruhmvoll hier in ihren Reichen.“

„Gern möchten wir ſie ſehen,“ ſprach da Ortewein.
„Könnt ihr uns beſcheiden, ihr ſchönen Mägdelein,
Wo wir die Fürſten beide in ihrem Lande finden?
Wir ſind an ſie geſendet, ſelber eines Königs Ingeſinde.“

Gudrun die hehre ſprach zu den Helden da:
„Ich ließ ſie in der Veſte, heute Morgen ſah
Ich ſie zu Bette liegen wohl mit vierzig hundert Mannen;
Ich kann nicht ſagen ob ſie ſeitdem geritten ſind von dannen.“

Da ſprach der König Herwig: „Könnt ihr uns denn ſagen,
Vor wem die kühnen Helden ſo große Sorge tragen,
Daß ſie ſo viel Helden halten zu allen Zeiten?
Zög ich damit zu Felde, ich möchte wohl ein Königsland erſtreiten.“

„Das können wir nicht ſagen,“ ſprachen die Fraun,
„Wir wißen nicht wohin ſie nach andern Landern ſchaun.
Ein Land liegt in der Weite, das heißet Hegelingen:
Sie fürchten zu allen Zeiten, das möcht ihnen grimme Feinde bringen.“

Noch zitterten vor Kälte die ſchönen Mägdelein;
Da ſprach der König Herwig: „Möchte das doch ſein,
Daß es euch Minnigliche deuchte keine Schande,
Wenn ihr edeln Mädchen unſre Mantel trüget auf dem Strande.“

Da ſprach die Tochter Hildens: „Gott laß euch ſelbſt gedeihn
Eure Mäntel beiden! Nie an dem Leibe mein
Sollen Jemands Augen Mannerkleider ſehen.“
Wenn ſie ſich erkennten, ihnen könnte Liebres nicht geſchehen.

Oftmals blickte Herwig die Jungfrau forſchend an;
Sie ſchien ſo ſchön dem Degen und auch ſo wohlgethan,
Daß es ihn im Herzen oft zum Seufzen brachte:
Sie glich ſo ſehr der Einen, an die er oft gar inniglich gedachte.

Da ſprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag euch Mädchen beide, ſollt euch bekannt nicht ſein
Ein fremdes Ingeſinde, das kam zu dieſem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt.“

„Das hab ich wohl erfahren,“ ſprach die ſchöne Maid:
„Es kam ein fremd Geſinde hieher vor langer Zeit;
Nach ſtarker Heerfahrt brachte man ſie zu dieſen Reichen.
Den geraubten Frauen ſah man das Antlitz großen Jammer bleichen.“

Sie ſprach: „Die ihr da ſuchet, die hab ich wohl geſehn
In großen Drangſalen, das will ich euch geſtehn.“
Sie war der Mädchen Eine, die da Hartmuth brachte:
Ja Gudrun war ſie ſelber, daher ſie dieſer Dinge wohl gedachte.

Da ſprach König Herwig: „Nun ſeht, Herr Ortewein:
Sollt eure Schweſter Gudrun noch am Leben ſein
In irgend einem Lande von allen Erdenreichen,
So ſchwür ich, dieſe wär es: niemals ſah ich ihr ein Weib ſo gleichen.“

Da ſprach König Ortwein: „Sie iſt gar minniglich;
Jedoch mit meiner Schweſter nicht vergleicht ſie ſich:
Aus unſer beider Jugend gedenk ich wohl der Stunde,
Da man in aller Welt nicht hatt ein ſo ſchönes Mägdelein gefunden.

Da er ihn alſo nannte, der kühne junge Mann,
Mit ſeinem Namen Ortwein, da ſah ihn wieder an
Gudrun die arme: ob es ihr Bruder wäre,
Das wüſte ſie ſo gerne: ſo würd erleichtert ihres Herzens Schwere.

Sie ſprach: „Wie ihr auch heißet, ihr ſeid untadelig.
Einem Den ich kannte gleicht ihr ſeltſamlich:
Er war geheißen Herwig und war von Seelanden:
Wenn der Held noch lebte, ſo erlöſt er uns aus dieſen Banden.“

„Ich bin auch Eine deren, die mit Hartmuths Heer
Im Streit gefangen wurden und geführet über Meer.
Ihr ſuchet Gudrunen: das thut ihr ohne Noth,
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod.“

Da thränten Ortweinen ſeine Augen licht;
Die Kunde ließ auch Herwig unbeweinet nicht.
Als ſie das vernahmen, daß geſtorben wäre
Die Magd von Hegelingen, das belud ihr Herz mit großer Schwere.

Als ſie die Helden beide vor ihr weinen ſah,
Die geraubte Jungfrau ſprach zu ihnen da:
„Ihr gehabt euch alſo bei dieſer Trauermäre,
Als ob die edle Gudrun euch verwandt, ihr guten Helden, wäre.

Da ſprach König Herwig: „Wohl traur ich um die Maid:
Sie iſt mein Weib geweſen auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeſchworen mit Eiden feſt und ſtäten:
Nun hab ich ſie verloren durch des alten Ludwigs grimme Räthe."

„Ihr wollt mich betrügen," ſprach die arme Magd,
„Von Herwigens Tode ward mir oft geſagt.
Die höchſte Wonn auf Erden ſollt ich in ihm gewinnen:
Wär der noch am Leben, ſo hätt er längſt mich geführt von hinnen."

Da ſprach der edle Ritter: „So ſeht meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet: Herwig bin ich genannt:
Mit dieſem Mahlſchatz ſollt ich Gudrunen minnen:
Seid ihr denn meine Gattin, wohlan, ich führ euch minniglich von hinnen."

Wie nach der Hand ſie ſchaute und nach dem Ringelein,
Da lag in dem Golde von Abale der Stein,
Den beſten den ſie je geſehn all ihres Lebens Tage;
Einſt hatt ihn Gudrune die ſchöne ſelber an der Hand getragen.

Sie lächelte vor Wonne: da ſprach das Mägdelein:
„Das Gold erkenn ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun ſollt ihr dieſes ſehen, das mein Geliebter ſandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

Wie nach der Hand er ſchaute und das Gold erſah,
Herwig ihr Trauter ſprach zu Gudrun da:
„Dich hat auch anders Niemand als fürſtlich Blut getragen:
Nun hab ich Freud und Wonne geſehn nach langem Leid und böſen Tagen.“

Da umſchloß er mit den Armen die herrliche Maid;
Was ſie geſprochen hatten gab ihnen Lieb und Leid.
Auch bedeckt' er ihr mit Küßen den Mund, die Niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen der minniglichen Magd, der auserwählten.

Ortwein begann zu fragen die herrliche Maid —
Sie ſchämte ſich darüber, die Rede war ihr leid —
Ob ſie nicht anders dienen könnten hier im Lande,
Als daß ſie Kleider zu allen Zeiten wüſchen hier am Strande.

„Nun ſagt mir, Frau Schweſter, wem ihr die Kinder gabt,
Die ihr dem König Hartmuth ſeitdem getragen habt,
Daß ihr ſo alleine waſchet auf dem Grieße?
Seid ihr des Landes Königin, das läßt man euch gar übel hier genießen.“

Sie ſprach zu ihm mit Weinen: „Wo nähm ich Kinder her?
Wohl wißen alle Leute in König Hartmuths Heer,
Daß er mir vergebens Solches ſtäts geheißen,
Daß ich ihn nehmen ſollte: drum muß ich ſaurer Arbeit mich befleißen.“

Da ſprach der König Herwig: „Wohl mögen wir geſtehn,
Uns iſt auf dieſer Reiſe ſo großes Glück geſchehn,
Beßer konnt es wahrlich nimmer uns gelingen:
Nun laßt uns nur eilen, daß wir ſie weg von dieſem Strande bringen.“

Da ſprach der Degen Ortwein: „Nicht doch, das thu ich nie;
Und hätt ich hundert Schweſtern, all ſterben ließ ich ſie,
Eh ich mich in der Fremde ſo feige wollte hehlen,
Die mit Gewalt ſie nahmen, meinen grimmen Feinden wegzuſtehlen.“

Da ſprach der Held von Seeland: „Mir ſchafft die Angſt nur Pein,
Wird man unſer innen, daß man die Mägdelein
So weit von hinnen führe (drum mag uns Hehlen frommen),
Daß ſie uns all ihr Leben nimmer wieder vor die Augen kommen.“

Da ſprach aber Ortwein: „Wie, ſo verließen wir
Das edle Ingeſinde? es hat ſo lange hier
Geharrt im fremden Lande, es mag ſie wohl verdrießen.
Meiner Schweſter Gudrun ſollen ihre Mädchen all genießen.“

Da ſprach König Herwig: „Was haſt du wohl im Sinn?
Meine Herzgeliebte, die führ ich mit mir hin;
Thun wir was wir können hernach für jene Frauen.“
Da ſprach der Degen Ortwein: „Eh laß ich mit der Schweſter mich zerhauen.“

Da ſprach die Tiefbetrübte: „Was hab ich dir gethan,
Lieber Bruder Ortwein? deine Augen ſahn
Sie je mich ſo gebahren, daß man mich dürfte ſchelten?
Ich weiß nicht welcher Dinge du edler Fürſt mich läſt entgelten.“

„Ich thu es, liebe Schweſter, nicht aus Haß zu dir;
Doch deine edeln Maide nur alſo retten wir.
Ich kann dich nicht von hinnen führen als in Ehren;
Du ſollſt auch die Minne Herwigs deines Liebſten nicht entbehren.“

Sie giengen zu den Schiffen: da klagte laut die Maid.
Sie ſprach: „O weh mir Armen! Nun iſt endlos mein Leid:
Auf die ich immer hoffte, da mich die verſchmähen,
Daß ſie mich löſen würden, wann ſoll ich dann die Heimat wiederſehen?“

Die kühnen Degen eilten zum Geſtade jach:
Gudrun die arme rief Herwigen nach:
„Einſt war ich die beſte, nun gelt ich für die böſte:
Wem läſt du mich und weſſen ſoll ich arme Waiſe mich getröſten?“

„Du biſt nicht die böſte, du ſollſt die beſte ſein;
Edle Königin, hehle für jetzt die Reiſe mein:
Eh morgen ſcheint die Sonne lieg ich hier zu Felde,
Das glaub auf meine Treue, vor dieſer Burg mit achtzigtauſend Helden.“

So ſchnell als ſie konnten fuhren ſie hindann.
Da hub ein härtres Scheiden zwiſchen Freunden an
Als je Freunde thaten, das darf man mir wohl glauben.
Sie begleiteten die Boten ſo fern als ſie nur konnten mit den Augen.

Der Wäſche nun vergaßen die herrlichen Fraun.
Wohl konnt es aus der Ferne die böſe Gerlind ſchaun,
Daß ſie müßig waren da unten auf dem Strande.
Da zürnte ſie gewaltig; ihr lagen ſehr am Herzen die Gewande.

Da ſprach die ſchöne Hildburg, die Maid aus Irland:
„Was laßt ihr, Königstochter, liegen das Gewand,
Daß ihr Ludwigs Degen zu waſchen ſäumt die Kleider:
Und wird das Gerlind inne, ſo thut ſie uns mit Schlagen niemals leider.“

Da ſprach die Tochter Hildens: „Dazu bin ich zu hehr,
Der böſen Gerlind waſchen will ich nimmermehr.
Nun verſchmäh ich Dienſte zu leiſten ſo geringe,
Da mich zwei Könge küſsten und mit den Armen herzend mich umfiengen.“

„Ihr dürft mir nicht verdenken“ hub Hildburg wieder an,
„Daß ich zum Waſchen rathe: wir thäten klüger dran,
Als daß wir ſo die Kleider in die Kammer tragen,
Sonſt wird uns beiden der Rücken übel heute noch zerſchlagen.“

Da ſprach die Enkelin Hagens: „Freude nahet mir,
Troſt und hohe Wonne: ob ſie bis Morgen hier
Mich mit Beſen ſchlügen, daran würd ich nicht ſterben;
Doch die uns ſo miſshandeln, deren müßen Viele bald verderben.

„Nun will ich dieſe Kleider tragen zu der Flut:
Sie ſollen wohl erfahren," ſprach das Mägdlein gut,
„Daß ich mich vergleichen dürfe Königinnen:
Ich werfe ſie ins Waßer, daß ich ſie luſtig fließen ſeh von hinnen."

Was auch Hildburg redete, Gudrun trug hindann
Gerlindens edles Linnen; zu zürnen hub ſie an:
Sie ſchwang ſie aus den Händen weit in die Wogen.
Sie ſchwebten eine Weile; ich weiß nicht ob ſie je hervor ſie zogen.

Die Nacht begann zu dunkeln, da längſt der Tag zerrann.
Hildeburg gieng traurig zu der Burg hindann:
Sie trug die andern Kleider und ſchöner Tücher ſieben;
Bei ihr gieng Ortweins Schweſter; die war der Waſche ledig heut geblieben.

Es war ſchon ſpät geworden, da kamen ſie ans Thor
Der Veſte König Ludwigs: da fanden ſie davor
Die üble Gerlind harren auf ihr Ingeſinde.
Die edeln Wäſcherinnen grüßte ſie mit Worten ungelinde.

„Wer hat euch das erlaubet,“ ſprach des Königs Weib,
„Schmerzlich ſoll es büßen euer beider Leib,
Daß ihr ſo ſpät am Abend euch mögt am Strand ergehen:
Nicht ziemt es Königsfrauen in ihrer Kammer euch hinfort zu
ſehen.“

Sie ſprach: „Nun laßt mich hören, warum thut ihr das?
Ihr verſchmähet Könige und tragt zu ihnen Haß
Und koſet am Abend mit gemeinen Knechten:
Wollt ihr Ehr erwerben, ſo ſcheint mir dieſer Weg wohl nicht der
rechte.“

Da ſprach die hehre Jungfrau: „Was klagt ihr mich an?
Da doch ſolch Verlangen ich Arme nie gewann:
Niemand lebt auf Erden mit dem ich ſprechen wollte,
Es wären denn Verwandte, mit denen ich auch billig reden ſollte.“

„Schweig, du böſe Galle! Lügen ſtrafſt du mich?
Das wird an dir noch heute gerochen ſicherlich,
Daß ſich dein Zorn nicht wieder ſo laut hervor ſoll wagen;
Eh ich nachlaße, ſoll es fürwahr dein Rücken ſchwer beklagen.“

„Das will ich widerrathen,“ ſprach die Jungfrau hehr,
„Daß ihr mich mit Ruthen ſchlaget nimmermehr:
Bin ich doch viel hehrer als Ihr mit all den euern;
So ungefüger Züchtigung möchte man nun wohl bei Zeiten ſteuern.“

Da ſprach die Wölfiſche: „Wo ſind die Kleider mein?
Daß du ſo gewunden haſt die Hände dein,
Recht wie ein Müßiggänger in deinem Schooß gefalten?
Leb ich noch eine Weile, ich will dich anders lehren Dienſt verwalten.“

Da ſprach die Enkelin Hagens: „Ich ließ ſie liegen dort
Unten am Geſtade: da ich ſie wollte fort
Mit mir zu Hofe tragen, war mir zu ſchwer die Bürde;
Mich ſollt es nicht kümmern, wenn man ſie nicht wieder finden würde.“

Da ſprach die böſe Teufelin: „Das kommt dir nicht zu Gut;
Eh ich mich ſchlafen lege, wie übel man dir thut!“
Da ließ ſie Dornen brechen und ſie zu Beſen binden;
Da wollte nicht entrathen der ungefügen Züchtigung Gerlinde.

An ein Bettgeſtelle ſie die Schöne binden hieß.
In einer Kemenate wo ſie Niemand zu ihr ließ,
Da wollte ſie die Haut ihr vom Gebeine ſchlagen;
Die Frauen die das wuſten huben an zu weinen und zu klagen.

Liſtig ſprach da Gudrun: „Das will ich euch ſagen:
Werd ich mit dieſer Ruthe heute hier geſchlagen,
Sieht mich dann je ein Auge bei reichen Köngen ſtehen,
Auf dem Haupt die Krone, ſo wird es Dem dafür gar übel gehen.

„Drum rath ich, daß mich Keiner zu berühren wagt:
Ich will ihn jetzo minnen, dem ich bisher verſagt:
Mich ſoll als ihre Königin die Normandie erſchauen;
Und herrſch ich da, ſo thu ich was mir Niemand möchte zugetrauen.“

Da ſprach Frau Gerlinde: „So ließ' ich meinen Zorn:
Und hätteſt du mir tauſend Linnen auch verlorn,
Die wollt ich verſchmerzen; es ſollte dir auch frommen,
Wenn du den Fürſten Hartmuth von Normandie dir zum Gemahl genommen.“

Da ſprach die ſchöne Jungfrau: „Erholen muß ich mich:
Alle dieſe Qualen ſind zu fürchterlich.
Rufet mir den König von Normandie hieher!
Was mir Der gebietet, ich leiſte willig ſein Begehr.“

Die ſo die Rede hörten, die liefen bald hindann;
Hartmuth dem ſchnellen ward es kund gethan;
Es ſaßen bei ihm Viele von ſeines Vaters Mannen:
Da bracht ihm einer Kunde, er ſolle gleich zu Gudrun gehn hindannen.

Er ſagt' ihm unverhohlen: „Gebt mir das Botenbrot.
Der ſchönen Hilde Tochter euch ihren Gruß entbot,
Daß ihr geruht zu kommen zu ihrer Kemenaten:
Sie bleibt euch nicht mehr fremde, ſie hat ſich beßer nun mit ſich berathen.“

Da ſprach der edle Ritter: „Du lügeſt ohne Noth;
Wär deine Märe Wahrheit, ich wollt als Botenbrot
Dir drei gute Burgen mit reichen Huben geben,
Und ſechzig Spangen Goldes; in hohen Freuden wollt ich immer leben.“

Da ſprach der andern Einer: „Ich hab es auch vernommen:
Laßt mich die Gabe theilen: ihr ſollt zu Hofe kommen.
Es ſprach die edle Jungfrau, daß ſie euch minnen wolle,
Wenn es euch gefalle, daß ſie des Landes Köngin werden ſolle.“

König Hartmuth ſagte da den Boten Dank;
Wie fröhlich der Degen von dem Sitze ſprang!
Er wähnte, Gott hab ihm beſchieden hohe Minne.
Zu der Jungfrau Kammer gieng er hin mit freudenreichem Sinne.

Da ſtand in naßem Hemde die herrliche Magd:
Mit weinenden Augen ward ihm ihr Gruß geſagt.
Dann trat ſie ihm entgegen und ſtand ihm ſo nahe,
Daß er mit den Armen ſchon die ſchöne Gudrun wollt umfahen.

Da ſprach ſie: „Nicht doch, Hartmuth, laßt das noch ſein!
Sähen es die Leute, Unehre brachts euch ein:
Ich bin eine arme Wäſcherin: wie ſollt es der gebühren,
Wollt ein reicher König ſie umarmen oder nur berühren.

„Doch will ichs gern erlauben alsdann, Herr Hartmuth,
Steh ich einſt unter Krone vor euern Recken gut.
Wenn ich dann Königin heiße, braucht ihr euch nicht zu ſchämen,
So ziemt es wohl uns beiden, wollt ihr mich in eure Arme nehmen.“

Da trat der Zucht gehorchend zurück der junge Mann.
Er ſprach zu Gudrunen: „Jungfrau wohlgethan,
Geruhſt du mich zu minnen, das will ich hoch dir lohnen;
Ich und meine Freunde wollen uns in deinem Dienſt nicht ſchonen.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Nie wohler wurde mir.
Soll ich Gottverlaßne nun gebieten hier,
So ſoll mein erſt Gebot ſein nach langen Arbeiten,
Eh ich heut ſchlafen gehe, daß man mir ein ſchönes Bad bereite.

„Mein Gebot das andre, das ſoll dieſes ſein,
Daß man alsbald mir bringe meine Mägdelein,
Wie man ſie möge finden unter Gerlinds Frauen:
In ihrer Kemenate ſoll man fürder keine mehr erſchauen.“

„Das will ich gerne leiſten,“ ſprach Herr Hartmuth.
Geholt aus dem Gemache ward manche Jungfrau gut.
In geringen Kleidern und mit geſträubten Haaren
Giengen ſie zu Hofe: bei Gerlind hatten ſie viel Leid erfahren.

Da kamen dreiundſechzig: als Hartmuth ſie erſah,
Gudrun die edle mit Züchten ſprach ſie da:
„Nun ſchaut, reicher König, macht es euch wohl Ehre,
Wie ſich die Maide tragen?“ Da ſprach der Held: „Ich will es künftig wehren.“

„Thut mirs zu Liebe, Hartmuth,“ ſprach das edle Kind;
„Alle meine Maide, die hier verwahrloſt ſind,
Laßt ſie die Nacht noch baden; folgt meinem Rathe:
Ihr ſollt es ſelbſt beſorgen, daß ſie ſtehn in wonniglichem Staate.“

Hartmuth gab zur Antwort, der Ritter auserkoren:
„Gudrun, liebe Herrin, ſind die Kleider auch verloren,
Die zu dieſem Lande bracht euer Ingeſinde,
So giebt man ihm die beſten dafür, die wir irgend mögen finden.

„Ich will ſie gerne ſehen bei euch gekleidet ſtehn.“
Man fliß ſich, daß ſie balde zu Bade mochten gehn.
Hartmuths Vettern dienten als Kämmrer bei dem Bade;
Ein Jeder wollt ihr dienen, damit ſie ihm als Königin nicht ſchade.

Da wurde ſchön gebadet die herrliche Maid
Mit ihren Jungfrauen; das allerbeſte Kleid,
Das Jemand haben konnte, gab man ihnen Allen;
Die Geringſte drunter möcht einem Könige wohl gefallen.

Als ſie gebadet waren, brachte man ihnen Wein;
Beßrer mochte wahrlich in der Normandie nicht ſein.
Auch des guten Methes ſchenkte man den Frauen;
Wie mochte Hartmuth denken, er ſollte ſolchen Lohn dafür erſchauen?

Da ſaß in dem Saale manch minnigliches Kind.
Ihrer Tochter Ortrun gebot da Frau Gerlind,
Daß ſie ſich kleiden ſollte mit ihren Jungfrauen,
Wenn ſie Hildens Tochter mit ihrem Ingeſinde wollte ſchauen.

Gekleidet ward die edle Ortrun gleich zur Hand;
Sie gieng dahin in Freuden wo ſie Gudrunen fand.
Da giengen ihr entgegen, die Watens Sippen waren:
Als ſie beiſammen ſaßen, da ſah man ſie gar wonniglich gebahren.

Sie küßten ſich einander, aus rothem Golde gut
Schien ihre lichte Farbe. Doch war gezweit ihr Muth:
Der reichen Königstochter, Ortrunen, ſchuf es Freude,
Daß ſie die edle Wäſcherin nun ſah in ſo wonniglichem Kleide.

Der Armen Freude war es, das mag man leicht verſtehn,
Daß ſie die edeln Freunde bald ſollte wiederſehn.
Fröhlich bei einander ſaßen da die Hehren,
Sie zu ſchauen, möchte wohl ein traurig Herze Freude lehren.

„Wohl mir," ſprach da Ortrun, „daß ich den Tag geſehn,
Da du hier bei Hartmuth willſt bleiben und beſtehn.
Für deinen guten Willen geb ich dir zu Lohne,
Die ich tragen ſollte, meiner Mutter Gerlinde Krone."

„Nun lohne Gott dir, Ortrun," ſprach das Mägdelein,
„Was du mir gebieteſt, dem will ich Folge leihn.
Du haſt mich oft beweinet in meinem Herzenleide:
In treuem Dienſte will ich mich keinen Tag des Lebens von dir ſcheiden."

Liſtig unbefangen ſprach das Mägdlein gut:
„Ihr ſolltet Boten ſenden, mein Herr Hartmuth,
Durch der Normannen Reiche, ob es wohlgefalle
Euern beſten Freunden, daß ſie her zu Hofe kommen alle.

„Iſt euer Reich befriedet, das will ich euch ſagen,
So will ich vor den Helden mit euch die Krone tragen.
So mag ich erkennen, wer mein begehrt zu Frauen;
Mich und meine Lieben laß ich dann eure Recken ſchauen."

Die Liſt war klug erſonnen: ſo viel er Boten fand,
Wohl hundert und darüber wurden ausgeſandt:
Deſto minder war der Feinde, da die Hegelingen
Hartmuth überfielen: dahin eben wollte ſie es bringen.

Da ſprach Frau Gerlinde: „Liebe Tochter mein,
Nun ſollt ihr euch ſcheiden; doch bei des Tages Schein
Mögt ihr bei einander wieder ſein in Güte.“
Sie neigte ſich Gudrunen und bat Gott, daß ſie ſein Schutz behüte.

Von dannen gieng auch Hartmuth. Man gab ihr Schenken zu
Und manchen Truchſäßen: das Volk gieng all zur Ruh.
Man hieß da fleißig warten der ſtolzen reichen Maide,
Mit Trinken und mit Speiſe ſchuf man ihnen Troſt nach langem Leide.

Da ſprach von Hegelingen eine ſchöne Maid:
„Wenn wir daran gedenken, das ſchafft uns Herzeleid,
Daß wir bei denen bleiben, die her zu Land uns brachten,
Allein und ohne Wonne, was wir bisher doch nie zu thun gedachten!“

Da ſaßen ſie und weinten bei ihrer Frauen hehr.
Dieſelbe Klag erhoben noch der Jungfraun mehr:
Wohl gedachten ſie in Sorgen an ihres Leides Schwere;
Man ſah ſie alle weinen: darüber lachte Gudrun die hehre.

Sie wähnten ſchon, ſie ſollten dort bleiben immerdar,
Da es doch der Wille der Königin nicht war,
Nur vier Tage länger im Lande zu verweilen;
Da waren aber Horcher, die raunten es Gerlinden zu in Eile.

Schier aus der Sitte Schranken zu lachen hub ſie an,
Die doch ſeit vierzehn Jahren nie Freude mehr gewann:
Des war die böſe Teufelin wohl geworden innen;
Sie winkte Ludwigen: es war ihr leid von Herzen und von Sinnen.

Da gieng ſie hin und ſuchte wo ſie Hartmuth fand:
„Mein Sohn," begann Gerlinde, „über all dieß Land
Wird Müh und Drangſal kommen zum Schrecken aller Leute:
Ich weiß nicht was das Lachen Gudrun der jungen Königin bedeute.

„Wie es ſich hat gefüget, und wie ſie's hat vernommen,
Ihr ſind von ihren Freunden heimlich Boten gekommen:
Davor ſollſt du dich hüten, folge meiner Lehre,
Daß du von ihren Freunden nicht verlierſt das Leben und die Ehre."

Er ſprach: „Laßt es bewenden; ich gönn es ihr gar wohl,
Daß ſie bei ihren Frauen Freude haben ſoll.
Ihre nächſten Freunde, die ſo ferne wohnen,
Wie könnten ſie mir ſchaden? ſie werden dieſe Lande wohl verſchonen."

Da bat ihr Geſinde Gudrun nachzuſehn,
Ob ihr gebettet wäre: ſie wolle ſchlafen gehn.
Sie durften heute ledig ſchlafen aller Klagen;
Hartmuths Kämmerlingen war ſie zu geleiten aufgetragen.

Edelknappen ſchritten mit Lichtern ihr voran:
Die hatten ihr noch ſelten einen Dienſt gethan.
Da fand man aufgeſchlagen viel ſäuberlicher Betten,
Wohl dreißig oder drüber, daß gut Gemach die edeln Maide hätten.

Darüber lagen Kiſſen von Arabia geſandt
In Kleegrün und ſonſt noch in Farben allerhand;
Auch die Decklachen kunſtreich und theuer;
Sauber aus der Seide ſchien das Gold und glänzte gleich dem Feuer.

Die ſchönen Seidendecken ſah man unterlegt
Mit fremder Fiſche Häuten. König Hartmuth hegt
Den Wahn, ihm wär beſchieden die Braut von Hegelingen:
Er wuſte nicht wie viel ihm ihre Freunde Leides ſollten bringen.

Da ſprach die edle Jungfrau: „Geht nun ſchlafen all,
Ihr Helden König Hartmuths: wir freun uns, heut einmal
Eine Nacht zu ſchlafen, ich und mein Geſinde:
Seit wir hieher gekommen ließ man uns noch keine Ruhe finden.“

So viel der Fremden waren, die giengen all hindann,
Die Alten wie die Jungen. Die in Hartmuths Bann
Eilten auch zur Ruhe aus Gudruns Kemenate;
Mit Meth und gutem Weine hatte man die Armen wohl berathen.

Da ſprach Hildes Tochter: „Verſchließet mir die Thür."
Starker Riegel viere ſchoben ſie dafür.
Auch war ſo ſtark die Mauer, was man auch begonnte,
Daß es kein Horcher draußen vor der Kemenate hören konnte.

Da ſaßen ſie fürs Erſte und tranken guten Wein.
Da ſprach die Allerhehrſte: „Wohl mögt ihr fröhlich ſein,
Alle meine Frauen, nach euerm großen Leide:
Ich will euch morgen ſchauen laßen eine liebe Augenweide.

„Wißt, ich küſste heute Herwig meinen Mann
Und Ortwein meinen Bruder. Nun gedenkt daran:
Die ich reich ſoll machen und immer frei der Sorgen,
Die trachte, wie ſie zeitig uns nach der Nacht verkündige den Morgen.

„Ihr Lohn wird nicht geringe; uns nahet frohe Zeit:
Wohl geb ich ihr zu Lohne gute Burgen weit
Und manche Hube Landes: die mag ich wohl gewinnen,
Wenn ich die Zeit erlebe, daß ſie mich zählen zu den Königinnen."

Da legten ſie ſich ſchlafen und waren wohlgemuth:
Sie wuſten, ihnen käme mancher Ritter gut,
Die ihnen helfen möchten aus ihren großen Sorgen:
Das war ihr Wunſch alleine, daß ſie die erſähn am nächſten Morgen.

Sechsundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Herwig und Ortwein wieder zu dem Heere kamen.

Nun höret andre Märe, die ihr noch nicht vernommen:
Ortwein und Herwig waren dahin zurück gekommen,
Wo ſie ihre Recken noch auf dem Eiland fanden:
Entgegen liefen ihnen die Helden aus der Hegelingen Landen.

Sie empfiengen wohl die Boten und huben an zu fragen,
Was ſie für Kunde brächten: das ſollten ſie ſagen.
Ortwein den kühnen, den Einen Ausgeſandten,
Frugen ſie: „Lebt noch Gudrun dort in König Ludwigens Landen?“

Da ſprach der edle Ritter: „Ich kann es nicht ſagen
Jedem insbeſondre; drum ſpart eure Fragen
Bis unſre beſten Freunde miteinander nahen,
So laß ich euch erfahren was wir vor Ludwigens Veſte ſahen.“

Man ſagt' es gleich den Helden: da kam des Heeres Kraft:
Man ſah ſie rings umſtanden von kühner Ritterſchaft.
Da ſprach der Degen Ortwein: „Nun bring ich euch Märe,
Die ich mit meinen Freunden gerne miſste, wenn es möglich wäre.

„So hört das große Wunder, das uns iſt geſchehn:
Meine Schweſter Gudrun, die haben wir geſehn,
Und Hildburg, die von Irland kam zu uns gezogen."
Als er Solches meldete, hielten es die Meiſten für erlogen.

Da ſprachen ihrer Viele: „Laßt ſolchen Spott beiſeit.
Wir haben nun nach ihnen getrachtet lange Zeit,
Daß wir ſie wieder brächten aus Ludwigens Lande:
Hartmuth und ſeine Degen ſinnen noch auf Schaden und auf Schande." —

„Nun fraget Herwigen, der hat ſie auch geſehn,
Und alſo zwar, uns konnte leider nicht geſchehn:
Nun gedenket, all ihr Freunde, iſt das uns keine Schande?
Wir fanden Hildeburgen und Gudrunen waſchend auf dem Strande."

Da weinten die Verwandten, ſo viel man ihrer ſah.
Wate der Alte zornig ſprach er da:
„Pfui, wie die alten Weiber ſeh ich euch gebahren,
Und wißt doch nicht weswegen: das Weinen ſollten kühne Helden ſparen.

„Wollt ihr Gudrunen helfen aus der Noth,
So macht die weißen Kleider den Degen wieder roth,
Die da gewaſchen haben ihre weißen Hände:
So ſollt ihr ihnen dienen: ſo mögt ihr ſie wohl bringen aus der
Fremde.“

Da ſprach der Däne Frute: „Wie fiengen wir das an,
Daß wir das Land erreichten, eh Die in Ludwigs Bann
Und Hartmuthens Helden erführen dieſe Märe,
Daß Hildens Ingeſinde in die Normandie gekommen wäre.“

Wate ſprach, der alte: „Ich weiß wohl Rath dafür:
Ich kann ihnen vor der Halden wohl dienen nach Gebühr,
Wenn ich die Zeit erlebe, daß ich ſie mag erreichen.
Ihr Helden, räumt dieß Eiland und auf die Feinde los mit
blutgen Streichen.

„Die Luft iſt ſo heiter, ſo ſternenreich und klar;
Auch ſcheint der Mond ſo prächtig, des freu ich mich fürwahr.
Nun laßt dieß öde Ufer, ihr theuerlichen Helden,
Und eh es Morgen taget, liegen wir vor Ludwigs Burg zu Felde.“

Auf Watens Rath geſchaftig ward der Helden Hand,
Eh ſie zu Schiffe brachten die Roſſ und ihr Gewand.
Sie eilten was ſie konnten die Nacht durch zu dem Lande:
Eh es begann zu tagen ſah man ſie vor Ludwigs Burg am Strande.

Zu ſchweigen bat da Wate die Helden allzumal,
Und ſanft ſich hinzubetten auf den Grieß zu Thal.
Den waßermüden Helden durfte mans nicht wehren,
Die Schilde hinzuſtrecken und das Haupt darauf, das ſchlummerſchwere.

„Wer aber morgen frühe gerne möchte ſiegen,“
Sprach Wate der alte „ſoll nicht zu lange liegen.
Wir konntens kaum erwarten bis dieſe Fahrt begönne:
Wenn wir den Morgen ſchauen ſoll euch nichts, ihr Recken, halten können.

„Ich will euch ferner warnen: wenn ihr zum erſten Mahl
Morgen hört ertönen meines Hornes Schall,
So richte gleich zur Stunde ſich Jedermann zum Streite;
Wenn ich den Morgen künde, daß unverzüglich Alle ſich bereiten.

„Wenn ich zum andern blaſe, ſo eile Jung und Alt,
Die Roſſe ſoll er ſatteln und zaumen alſobald
Und ſo bereit ſich halten bis ich den Tag verſpüre,
Daß Niemand ſeine Arbeit, wenn die Zeit zum Sturme kommt, verliere.“

Sie ſprachen, daß ſie gerne thäten was er rieth:
Was er da ſchöner Frauen von ihren Freunden ſchied
In den ſcharfen Streiten mit tiefen Herzenswunden!
Sie harrten mit Verlangen bis die finſtre Nacht war hingeſchwunden.

„Wenn ich zum dritten blaſe, ihr lieben Freunde mein,
So ſollt ihr wohlgewaffnet all zu Roſſe ſein;
Dennoch eilt, ihr Degen, eher nicht zum Streite,
Bis ihr mich ſeht gewaffnet bei der ſchönen Hilde Banner reiten.“

Da legten ſich die Müden auf den Sand zu Thal.
Sie waren doch gar nahe vor Ludwigens Saal,
Wenn es bei Nacht nicht wäre, ſie ſähen ihn wohl alle.
Die unverzagten Helden lagen ſtille da und ſonder Schallen.

Schon war empor gegangen der lichte Morgenſtern:
Da trat ein ſchönes Mädchen an ein Fenſter dort ſo fern:
Sie ſpähte, wann es wäre daß der Tag erſchiene,
Auf daß ſie mit der Märe ſich bei Gudrunen großen Lohn verdiene.

Da ſah die edle Jungfrau des Morgens Dämmerſchein,
Und bei des Waßers Schimmer, wie es muſte ſein,
Sah ſie Helme leuchten und viel der lichten Schilde:
Die Burg war umſeßen: von Waffen glänzte ringsum das Gefilde.

Da gieng ſie ſchnell hinwieder wo ſie die Herrin fand:
„Wachet, edle Jungfrau,“ ſprach ſie, „all dieß Land
Und dieſe ſtarke Veſte hält der Feind umſeßen:
Daheim unſre Freunde haben doch uns Arme nicht vergeßen.“

Gudrun die hehre aus dem Bette ſprang
Und eilte nach dem Fenſter; der Jungfrau ſprach ſie Dank
Dieſer lieben Märe: die würd ihr Reichthum ſchicken.
Nach ihres Herzens Schwere ſah man ſie fleißig nach den Freunden blicken.

Da ſah ſie reiche Segel ſchwanken auf der See:
Da ſprach die Jungfrau edel: „Nun wird mir erſt noch weh:
O weh, ich Gottverlaßne, daß ich geboren bin!
Manchem kühnen Manne wird heut der Tod zum Gewinn.“

Das Volk, als ſie das redete, lag noch zumeiſt und ſchlief;
Doch kräftig von der Zinne der Wächter Ludwigs rief:
„Wohlauf, ihr ſtolzen Recken, wohlauf, Herr, zu den Waffen:
Ihr kühnen Normannen, allzulang, mich dunkt, habt ihr geſchlafen.“

Das erhörte Gerlind, König Ludwigs Weib;
Da ließ ſie ſchlafend liegen des alten Königs Leib
Und lief geſchwinde ſelber hinauf an eine Zinne:
Da ſah ſie viel der Gäſte: das war der Teuflin leid in ihrem Sinne.

Da lief ſie ſchnell hinwieder wo ſie den König fand:
„Wachet, König Ludwig, deine Burg und auch dein Land
Sind rings wie ummauert von Gäſten uns zum Schrecken:
Gudrunens Lachen bezahlen heute theuer deine Recken.“

„Schweiget,“ ſprach da Ludwig: „Ich will ſie ſelber ſehn:
Wir müßen Alles dulden was uns nun mag geſchehn.“
Da gieng er ſchnell zum Saale, von dort hinaus zu ſchauen:
Er hatte heute Gäſte, denen er gar wenig mochte trauen.

Da ſah er breite Fahnen vor ſeiner Veſte wehn.
Da ſprach König Ludwig: „Ich will es ſagen gehn
Hartmuth meinem Sohne: vielleicht ſinds Pilgersleute,
Die Vorrath einzukaufen in unſern Hafen liefen heute.“

Man weckte Hartmuthen: als es ihm ward geſagt,
Da ſprach der Held, der gute: „Seid nicht darob verzagt:
Der Fürſten Wappen kenn ich wohl von zwanzig Landen:
Mich dünkt, die Feinde wollen an uns rächen ihre alte Schande.“

Siebenundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Hartmuth Ludwigen der Fürſten Heerzeichen nannte.

Da ließ er ſchlafend liegen ſeine Mannen all;
Ludwig und Hartmuth, die giengen hin zumal
Und ſchauten durch die Fenſter wo ſie die Heere ſahen.
Alsbald ſprach da Hartmuth: „Sie liegen unſrer Burg ſchon allzunahe.

„Es ſind nicht Pilgersleute, lieber Vater mein,
Wate und die Seinen mögen es wohl ſein,
Der Held von Sturmlanden und Der vom Ortreiche.
Da flattert eine Fahne, die mag ſich einer ſolchen wohl vergleichen.

„Sie iſt von brauner Seide und kommt von Karade:
Eh wir die ſinken ſehen wird manchem Helden weh.
Ich ſeh von rothem Golde ein Haupt darinnen ſchweben:
Alſo kühner Gäſte möchten wir uns gerne hier begeben.

„Uns bringt der Fürſt von Moorland wohl zwanzigtauſend Mann:
Das ſind kühne Degen ſo viel ich ſehen kann.
Die wollen hier im Kampfe Ehren viel erſiegen;
Noch ſeh ich dort ein Banner, bei dem der Helden mehr noch liegen.

„Das iſt die Fahne Horands aus der Dänen Land;
Dabei ſeh ich Herrn Frute, der iſt mir wohl bekannt,
Und Morung den kühnen von Waleis dem Lande:
Der hat uns viel der Feinde vor Morgen hergeführt zu dieſem Strande.

„Noch ſeh ich eine dorten mit lichten Sparren roth;
Schwertſpitzen ſtehn darinnen: die bringen uns in Noth.
Das iſt Ortweins Fahne, des Herrn vom Ortreiche,
Dem wir den Vater ſchlugen: der kommt nicht her zu gütlichem Vergleiche.

„Dort ſeh ich eine Fahne weißer als ein Schwan;
Viel der goldnen Bilder ſchauet ihr daran,
Die meine Schwieger Hilde geſandt mit ihren Scharen:
Vor morgen Abend werden wir der Hegelingen Haß erfahren.

„Ferner ſeh ich ſchweben eine breite Fahne dort
Von wolkenblauer Seide; glaubet meinem Wort:
Die bringt uns Herr Herwig daher von Seelanden;
Seeblätter ſchweben darinne: der will hier grimmig rächen alle Schande.

„Auch kommt uns Herr Irold, das muß ich euch geſtehn.
Er bringt viel der Frieſen, des mag ich mich verſehn,
Und auch der Holſteiner: das ſind ziere Helden.
Es naht einem Sturme: nun waffnet euch, ihr Recken, zieht zu Felde.“

„Nun wohlauf,“ ſprach Hartmuth, „ihr all in meinem Bann,
Da ich den grimmen Gäſten das Heil nicht gönnen kann,
Daß ſie meiner Veſte geritten ſind ſo nahe:
Mit Schwertſchlägen wollen wir vor der Pforte grüßend ſie empfahen.“

Da ſprangen von den Betten die man noch liegend fand:
Sie riefen, daß man brächte ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten ihrem König das Reich helfen wehren;
Wohl vierzighundert Degen ſah man ſich zierlich in der Burg bewehren.

Da waffnete ſich Ludwig und Herr Hartmuth;
Die fremden Frauen deucht es übel und auch gut:
Sie wußten keinen Tröſter in der Burg, nicht einen.
Da ſprach ein ſchönes Mädchen: „Der geſtern lachte, der mag heute weinen.“

Da kam Gerlind gegangen, König Ludwigs Weib:
„Was wollt ihr thun, Herr Hartmuth? Leben und Leib
Selber hier verlieren und alle dieſe Helden?
Der Feind wird euch erſchlagen, zieht ihr gegen ihn hinaus zu Felde.“

Da ſprach der edle Ritter: „Mutter, geht hindann;
Mich könnt ihr nicht belehren, noch Die in meinem Bann.
Rathet euern Frauen (die mögens wohl erleiden)
Wie ſie edle Steine mit goldnen Fäden legen in die Seide.

„Nun ſollt ihr," ſprach Hartmuth, „waſchen heißen gehn
Gudrunen mit den Mägden, wie das ſo oft geſchehn.
Ihr meint, ſie habe Freunde nicht noch Ingeſinde:
Nun mögt ihr heute ſchauen, wie uns die Gäſte danken ſo geſchwinde."

Da ſprach die böſe Teufelin: „Damit dient ich dir,
Ich hoffte ſie zu zwingen; nun aber folge mir:
Stark iſt unſre Veſte, laß deine Thore ſchließen:
So kann unſern Gäſten aus ihrer Reiſe wenig Heil entſprießen.

„Du weißt gar wohl, Hartmuth, ſie ſind dir grimm geſinnt,
Du ſchlugſt ihre Vettern: drum hüte dich, mein Kind;
Geſippter Freunde haſt du vor der Veſte keinen:
Die ſtolzen Hegelingen bringen immer zehen gegen einen.

„Ihr ſollt auch das bedenken, lieben Freunde mein,
Ihr habt in dieſem Hauſe Brot genug und Wein,
Dazu der guten Speiſe vollauf zu einem Jahre;
Wer hier wird gefangen, der wird ſo bald die Löſung nicht erfahren."

Da rieth den Recken weiter König Ludwigs Weib:
„Behütet eure Ehre und waget nicht den Leib.
Mit Armbruſt und Bogen laßt aus den Fenſtern ſchießen
Grimme Todeswunden, daß ihren Freunden fern die Augen
fließen.

„Schutzgeräth das beſte laßt an Seilen dicht
Nieder auf die Gäſte; an Recken fehlt es nicht:
Eh ich ſie mit den Feinden die Schwerter laße brauchen,
Ich und meine Mägde tragen euch die Stein' in weißen Stauchen."

Da ſprach im Zorne Hartmuth: „Nun gebt, Frau Königin:
Was mögt ihr mir doch rathen? wozu ſoll mir mein Sinn?
Eh man eingeſchloßen in dieſer Burg mich finde,
Lieber will ich ſterben draußen bei Frau Hildens Ingeſinde."

Da ſprach mit Weinen wieder des alten Königs Weib:
„Ich thu es ja nur darum, daß du deinen Leib
Deſto beßer hüteſt: wohlan, wer heut ſich ſchauen
Laßt bei deinem Banner, der mag bei uns auf reichen Lohn ver-
trauen.

„Nun waffnet euch," ſprach Gerlind, „bei dem Sohne mein
Hauet aus den Helmen des heißen Feuers Schein.
Den Recken zu behüten bleibt ihm heute nahe:
Wohl ſollt ihr die Gäſte mit den tiefen Wunden wohl empfahen."

„Nun räth ſie euch das Rechte,“ ſprach da Hartmuth,
„Wohlauf, ihr guten Knechte: wer das Seine thut,
Wer mir heut den Feinden hilft die Wege weiſen,
Sterben dann die Alten, mit Reichthum überhäuf ich ſeine Waiſen.“

Gewaffnet ſah man drinnen aus König Ludwigs Bann
Tauſend und einhundert; doch als die hindann
Zogen aus der Pforte, ließ er der Burg zu pflegen
Als Hüter noch darinnen wohl fünfhundert auserwählte Degen.

Da warf man an vier Thoren die Riegel all zurück;
Es gebrach den Helden nicht an dem kleinſten Stück.
Die dem jungen Könige wollten helfen ſtreiten
Mit aufgebundnen Helmen, die ſah man zu dreitauſend bei ihm reiten.

Es nahte nun dem Streite: der Held von Sturmland
Begann ein Horn zu blaſen, daß man es von dem Strand
Durch ſeine ſtarken Kräfte wohl hörte dreißig Meilen.
Die von Hegelingen ſah man zu Frau Hildens Banner eilen.

Er blies zum andern Male: das that er deswegen,
Daß ſich in die Sättel ſchwängen all die Degen
Und die Scharen richteten wohin ſie ſollten reiten;
Solchen greiſen Recken ſah man nie ſo herrlich in den Streiten.

Er blies zum dritten Male mit einer Kraft ſo voll,
Daß ihm die Flut erbebte und rings der Strand erſcholl;
Die Eckſteine wollten aus der Mauer fallen.
Er gebot Horanden, daß er Hildens Banner ließe wallen.

Sie bangten all vor Waten: da wurde Niemand laut;
Man hört ein Roſs wohl wiehern. König Herwigs Braut
Stand oben in den Zinnen. Stolz von dannen reiten
Sah man die Kühnen, die mit König Hartmuth wollten ſtreiten.

Nun zog auch König Hartmuth und Die in ſeinem Bann
Mit allem Fleiß gewappnet aus dem Thor heran.
Man ſah die Helme glänzen durch die Fenſterſteine
Den Heimiſchen und Fremden; wohl war auch König Hartmuth nicht alleine.

Drei Scharen an vier Enden ſah man der Burg zu gehn:
Da war ihr Streitgeräthe wie Silber anzuſehn;
Auch glänzte das Geſpange von den lichten Schilden.
Sie fürchteten den Alten wie einen grimmen Löwen, einen wilden.

Die Moorlandshelden, die man geſondert reiten ſah,
Schoßen ſtarke Schäfte; viel Splitter brachen da,
Als ſie den Streit erhuben mit den Normannenrecken:
Da ſah man ihre Schwerter und ihre Panzer Feuersgluth bedecken.

Auf die Veſte ritten die kühnen Dänen an:
Da wies der ſtarke Irold Deren in ſeinem Bann
Sechstauſend oder drüber an einen Ort der Mauer.
Es waren gute Helden: das brachte König Ludwig in Trauer.

Da ritt mit ſeinen Mannen geſondert Ortewein;
Wohl achthundert führt' er: zum Schaden muſt es ſei
Normandie dem Lande und all den Leuten drinnen;
Gerlind und Ortrun ſtunden weinend oben an den Zinnen.

Da kam auch Herwig näher, der ſchönen Gudrun Mann,
Durch den heut großen Schaden manche Frau gewann
Als er um ſeine Traute begann das Schwert zu ſchwingen;
Von den ſtarken Waffen hörte man die Helme laut erklingen.

Nun war der alte Wate mit ſeiner Schar gekommen;
Der Held war grimmes Muthes, das hatten ſie vernommen.
Mit ungeneigten Speren ritt er bis an die Schranke:
Leid war es Gerlinden; jedoch Gudrune mocht es ihm wohl danken.

Da ſah man Hartmuthen reiten vor dem Heer;
Wenn er ein Kaiſer wäre, er könnte nimmermehr
Sich ſtattlicher gehaben; ihm glänzten in der Sonnen
Die lichten Eiſenkleider; hoher Muth war ihm noch unzerronnen.

Da ſah ihn König Ortwein, der Held von Ortland.
Er ſprach: „Nun ſag mir Einer, wem es iſt bekannt:
Wer iſt jener Recke? Das Schwert ſeh ich ihn ſchwingen,
Als wollten ſeine Kräfte heut ein Königreich von uns erzwingen.“

Da ſprach darunter Einer: „Das iſt Hartmuth;
Wo Helden ſich bewahren, iſt er ein Ritter gut.
Wohl iſt es derſelbe des Vater deinen ſchlug;
Er iſt in allen Streiten kühn und tapfer genug.“

Im Zorne ſprach da Ortwein: „So iſt er mir verfällt:
Er leiſtet mir gewiſslich heute noch Entgelt.
Was wir durch ihn verloren, will ich ihm abgewinnen,
Nun hilft ihm nicht mehr Gerlind, daß er mit dem Leben kommt
von hinnen.“

Da hatte ſich Ortweinen Hartmuth auserkoren;
Obwohl er ihn nicht kannte, doch trieb er mit den Sporen
Sein Roſs in weiten Sprüngen heran zu Ortweinen.
Die Spere neigten beide: da ſah man bald die lichten Panzer
ſcheinen.

Jedweder traf den andern mit ſeiner Lanze Stoß.
Auf die Hechſen nieder ſank Ortweins gutes Roſs:
Für des Königs Zornmuth war es nicht ſtark genug;
So ſah man auch ſtraucheln das Roſs, das Hartmuthen trug.

Aufſprangen ihre Roſſe: da hub ſich lauter Klang
Von der Könge Schwertern; ſie verdienten beide Dank,
Daß ſie den Kampf erhuben mit ſo ſcharfen Streichen.
Es waren kühne Helden: keiner wollte vor dem andern weichen.

Beider Ingeſinde kam mit geſenktem Schaft
Zum Schaden manchem Kinde. Da ſtießen ſich mit Kraft
Tiefe Herzenswunden die Ritter mit dem Spere.
Sie waren alle tapfer und warben ritterlich um Ehre.

Zu Watens Ingeſinde drang da Hartmuths Bann,
Tauſend wider Tauſend kräftiglich heran.
Der von Sturmland konnt es ihnen ſo verleiden,
Wer ihm zu nah gekommen, der muſte fernern Andrang meiden.

Da ſah man ſich vermengen König Herwigs Heer
Mit zehntauſend Feinden; die zogen grimm daher:
Eh ſie Jemand ſollte aus dem Lande treiben,
Den Willen hatten Alle, ſie wollten lieber auf dem Wahlplatz bleiben.

Herwig war ein Recke: wie kühn er focht im Streit!
Er mocht es wohl verdienen, daß ihm die ſchöne Maid
Deſto holder wäre: daß Sie es würde innen,
Wie ſollt er das vermuthen? Doch Alles ſah Gudrune von den Zinnen.

Nun traf ſich mit den Helden aus der Dänen Land
Ludwig der alte; der trug in ſeiner Hand
Eine ſtarke Waffe: da ſtund er ohne Wanken;
Er und ſeine Degen wagten allzuweit ſich vor die Schranken.

Mit den Holſteinern der Helden viel erſchlug
Frute der kühne; der war beherzt genug.
Morung von Waleis ſah man mit kühnen Streichen
Vor Ludwigens Veſte die Erde wacker düngen mit den Leichen.

Irold der junge war ein Ritter gut:
Der ſchlug aus Panzerringen das heiße Schlachtenblut.
Unter Hildens Zeichen ſtritt Watens Ingeſinde;
Man ſah manch Haupt erbleichen: wohl dünnten ſie die dichte Schar geſchwinde.

Da traf auf Hartmuth wieder Ortwein der Degen hehr:
Nie weht der Wind von ferne den Schnee ſo dicht daher,
Als die Schläge fielen, die ſie ſchlugen mit den Schwerten.
Wieder ward beſtanden von Ortlands König Hartmuth der Werthe.

Ortwein der junge war beherzt genug.
Hartmuth der ſtarke durch den Helm ihm ſchlug,
Daß ihm den lichten Panzer das Blut hernieder rann:
Das ſahen ungerne Die in des kühnen Ortwein Bann.

Da gab es groß Gedränge; ſie miſchten ſich im Streit
Und ſchlugen im Gemenge ſich tiefe Wunden weit.
Manch Haupt ſah man vom Schwerte berührt ſich nieder neigen:
Wie gern die beſten Freunde der Tod uns raubt, das wollt er heute zeigen.

Da ſah Horand der Däne Ortweinen wund;
Da hub er an zu fragen: „Wer mir ungeſund
Den lieben Herren machte im Streit, das wüſt ich gerne.“
Hartmuth der lachte; ſie waren ſich einander nicht zu ferne.

Da ſagt' ihm Ortwein ſelber: „Das that Herr Hartmuth.“
Da gab Frau Hildens Zeichen hinweg der Degen gut,
Das er wohl tragen konnte ſich ſelbſt zu großer Ehre
Und dem Feind zum Schaden: Hartmuthen eilte hinterdrein der hehre.

Hartmuth in ſeiner Nähe vernahm gar lauten Schall;
Dabei ſah er ſtürzen des rothen Blutes Schwall
Manchem aus den Wunden nieder zu den Füßen.
Da ſprach der kühne Degen: „Meiner Helden Schaden ſollt ihr büßen.“

Da wandt er ſich hinwieder wo er Horand ſah.
Durch der Helden Stärke bald geſchah es da,
Daß Funken aus den Ringen vor ihre Augen flogen,
Und auf den Helmſpangen ſich die geſchwungnen Schwerterſpitzen bogen.

Wie erſt dem kühnen Ortwein, ſo ſchlug er darnach
Nun Horand eine Wunde, daß ihm ein rother Bach
Von Hartmuthens Händen entſprang den Panzerringen.
Der Degen war ſo tapfer: wer wollt ihm da ſein Land noch ab erzwingen?

Der beiden Kämpfer Leute ſchieden ihren Streit:
Die Schilde, die ſich dräuten, trennten ſie bei Zeit
Mit den guten Schwertern, die ſie beide heftig
Auf einander ſchlugen; wohl wehrte ſich der kühne Hartmuth kräftig.

Ortweins und Horands Freunde hielten ſie bewacht,
Daß ſie nicht weiter ſtritten, bis man ſie aus der Schlacht
Brächte und verbände: das war auch bald geſchehen;
Dann ritten ſie zurücke: ſie wurden heut noch mehr im Kampf geſehen.

Nun laßen wir ſie ſchaffen was ihnen wohl gefällt!
Wer da kommt zu Schaden oder Wer den Sieg erhält,
Das muß ſich nun entſcheiden vor Ludwigens Veſte.
Grimm wehrten ſich die Seinen; doch wohl um Ehre warben auch die Gäſte.

Man weiß euch nicht von Allen wie es ergieng zu ſagen:
Deren man gedenket, die wurden meiſt erſchlagen.
Man hört' an vier Enden die Schwerter klingen helle;
Man wuſt im Getümmel die trägen nicht zu ſcheiden von den ſchnellen.

Wate blieb nicht müßig wie ich glauben will;
Man ſah ihn Viele grüßen vor ihres Lebens Ziel,
Die von ſeinen Händen alsbald zerhauen lagen:
Das wollten gerne rächen, Denen er die Freunde hatt erſchlagen.

Da ſah man Herwig kommen, ſo wird geſagt für wahr,
Ludwig entgegen mit einer breiten Schar.
Als er da Ludwig ſtreiten ſah, den alten Recken,
Ihn und ſeine Degen ſo viel der guten Ritter nieder ſtrecken,

Laut rief da Herwig: „Iſt das hier Wem bekannt:
Wer iſt jener Alte? der hat mit ſeiner Hand
So viel der tiefen Wunden ſchon allhie gehauen
Mit ſeinen ſtarken Kräften, daß es beweinen müßen ſchöne Frauen.“

Das erhörte Ludwig, der Vogt der Normandie.
„Wer iſt es, der im Kampfe nach mir fragte hie?
Ich bin geheißen Ludwig von Normandie dem Reiche:
Wüſt ich mit den Feinden noch zu ſtreiten, ſäh man mich nicht weichen.“

Da ſprach König Herwig: „Wohl verdienſt du das,
Wenn du Ludwig heißeſt, daß ich dir trage Haß,
Da du ſo viel der Helden uns ſchlugſt auf jenem Sande;
Durch dich erſtarb auch Hettel; er war ein kühner Held ohn alle Schande.

„Noch Mancher ward erſchlagen, bevor du ſchiedſt hindann,
Den wir noch heut beklagen. Mir haſt du gethan
So viel des Herzeleides: du ſtahlſt mir meine Fraue;
Auf dem Wulpenſande ließeſt du der Helden viel verhauen.

„Herwig bin ich geheißen: du nahmeſt mir mein Weib:
Die muſt du wieder geben, ſonſt büßt es der Leib
Eines von uns beiden und Manches der Getreuen.“
Da ſprach der König Ludwig: „Willſt du mir ſo in meinem Lande
dräuen?

„Du haſt mir deine Beichte hier ohne Noth gethan.
Hier iſt noch mancher Andre, dem ich abgewann
Sein Gut und ſeine Freunde: du darfſt mir zugetrauen,
Ich will es alſo ſchaffen, daß du nimmer küſſeſt deine Fraue.“

Nach dieſer Rede liefen ſich einander an
Die beiden reichen Könige. Wer Glück bis jetzt gewann,
Dem ergiengs nun übel durch ſeines Herrn Miſslingen.
Von ihren Bannern ſah man manchen Helden hin zu ihnen
ſpringen.

Herwig war tapfer und war auch kühn genug;
Der Vater Hartmuthens den jungen König ſchlug,
Daß er von Ludwigs Handen nieder muſte fallen;
Er hätt ihn gern geſchieden von ſeinem Leib und ſeinen Landen
allen.

Waren nicht ſo nahe Die in Herwigs Heer,
Die ihm zu Hülfe ſprangen, ſo konnt er nimmermehr
Bis zu ſeinem Ende von Ludwigen ſcheiden:
So wuſte der Alte den Jungen ſeine Nähe zu verleiden.

Die halfen Herwigen, daß er am Leben blieb.
Als er ſich nun erholte von des Alten Hieb,
Empor ſah man ihn blicken zu des Schloßes Zinnen,
Ob auch ſeine Traute von dort herab geſehn auf ſein Beginnen.

Achtundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Herwig Ludwigen ſchlug.

Er gedacht in ſeinem Muthe: „Ach, wie iſt mir geſchehn!
Wenn Gudrun meine Herrin Solches hat erſehn,
Erleb ich je die Stunde, daß ich ſie ſoll umfahen,
So wird ſie mirs verweiſen, wenn ich ſie zu küſſen will ihr nahen.

„Daß mich der greiſe Alte hier nieder hat geſchlagen,
Des muß ich ſehr mich ſchämen.“ Sein Banner ließ er tragen
Gegen König Ludwig vor allen ſeinen Mannen.
Sie folgten ihrem Feinde: der ſollte nun mit Nichten mehr von dannen.

Ludwig erhörte hinter ſich den Schall,
Da wandt er ſich zurücke wider ihn zumal;
Da hört’ er auf den Helmen Schwerter viel erſchallen.
Die da bei ihm waren, denen mochte wohl der Könge Grimm miſsfallen.

Sie ſprangen auf einander zum Streit im Ehrenfeld,
Wo Stärke wider Stärke ſich nun im Kampf geſellt.
Die Fallenden zu zählen, wer hatte das vermocht?
Den Sieg verlor da Ludwig als er mit Herwigen focht.

Gudrunens Trauter unter Helm und Schildesrand
Erreichte Ludwigen mit kraftreicher Hand:
Er ſchlug ihm ſolche Wunde, er konnte ſich nicht rühren:
Da muſte König Ludwig hier den grimmen Tod von ihm erküren.

Er ſchlug ihm gleich zur Stunde ſo feſten Schwertesſchwang,
Daß das Haupt dem König von der Achſel ſprang.
Er hatt ihm wohl vergolten, daß er war gefallen:
Der König war erſtorben: da muſten ſchöne Augen überwallen.

Als Ludwigens Helden ſein Banner wollten tragen
Wieder aus dem Felde, da ſie ihn ſahn erſchlagen,
Da waren ſie zu ferne gekommen von der Pforte:
Das Banner nahm man ihnen; Mancher blieb bei ſeinem Herren
dorten.

Die Burgwachter ſahen wie ihn ſein Volk verlor:
Da hörte man weinen Mann und Weib am Thor;
Sie dachten wohl, der alte König ſei erſchlagen.
Gudrun und ihr Geſinde ſtanden da bei Hof in Angſt und Zagen.

Noch wuſte nicht die Märe der König Hartmuth,
Daß erſchlagen wäre mit manchem Ritter gut
Sein Vater und viel andre, die ſeine Vettern waren:
Da hört' er in der Veſte ſchreien und ſah ſie ängſtlich gebahren.

Da ſprach zu ſeinen Mannen Hartmuth der Degen:
„Nun kehrt mit mir von dannen: ſo Mancher iſt erlegen,
Die uns erſchlagen wollten in dieſem harten Streiten:
Wir wollen heim zum Schloße: da mögen wir wohl harren beßrer Zeiten.“

Da folgten ſie ihm gerne und wandten ſich vom Streit.
Sie hatten heut mit Hauen verbracht des Tages Zeit,
Da ſie die grimmen Feinde muſten niederſtrecken;
Weit ward das Blut ergoßen von Hartmuths Hand und ſeiner kühnen Recken.

„Ihr habt mir ſo gedienet, Freund und Mannen, hier,
Daß ihr immer theilen mein Erbe ſollt mit mir.
Nun wollen wir uns ruhen dort in der Veſte mein:
Man öffnet uns die Pforten und ſchenkt uns Meth und guten Wein.“

Sie hatten viel der Degen gelaßen hinter ſich;
Wär das Land ihr eigen, ſie hätten ſicherlich
Nicht beßer ſich gehalten; nun zogen ſie vom Felde.
Da ſammelte ſich Wate wohl mit tauſend ſeiner kühnen Helden.

Er zog bis an die Pforte heran mit großer Kraft,
Wo Hartmuth einziehn wollte mit ſeiner Ritterſchaft —
Doch konnt ers nicht vollbringen. Er ließ ſichs nicht verdrießen,
Daß ſie von der Mauer manchen Laſtſtein ſahen nieder ſchießen.

Auf Waten und die Seinen ſchoß man da ſo ſchwer,
Als käm ein Regenſchauer gegoßen himmelher.
Wer lebte oder ſtürbe, ſchien Wate nicht zu achten:
Wie er den Sieg erwürbe, das war allein ſein Tichten und ſein Trachten.

Da ſah ihn Herr Hartmuth vor der Veſte Thor.
Er ſprach: „Was wir verdienet haben hievevor,
Das will ſich heute wahrlich mit Zorn an uns bekunden:
Die Geſunden haben Sorge und ringsum liegen viel der Fährlichwunden.

„Daß ich der ſtarken Feinde mir ſo viel gewann,
Das muß mich nun gereuen. Waten mit ſeinem Bann
Seh ich vor der Pforte dort mit Schwertern hauen:
Soll Der hier Pförtner werden, viel Gutes mag ich ihm nicht zugetrauen.

„Ihr Recken ſchauet ſelber, die Mauer und das Thor
Halten ſie umzimmert: viel Helden ſtehn davor.
An allen vier Enden ſperren ſie die Straße:
Gudrunens Freunde muhen ſich zu ſiegen ohne Maßen.

„Seht es ſelber alle, wie ich es hab erſehn.
Uns müßen Freunde fallen: wie es auch ſei geſchehn.
Vor der erſten Pforte ſeh ich das Zeichen
Der Moorlandshelden flattern: das, meine Helden, wehrt mit blutgen Streichen.

„An der nächſten Pforte ſeh ich die Feinde mein;
Der Wind rührt die Oerter: da iſt Herr Ortwein,
Gudrunens Bruder: der dient hier ſchön den Frauen.
Eh ihm der Muth ſich kühlet werden noch der Helme mehr verhauen.

„So ſeh ich an der dritten Herwigen ſtehn;
Dem ſind wohl ſieben tauſend gefolgt aus ſeinem Lehn.
Seines Herzens Wonne will er ſich heut erſtreiten:
Gerne ſieht das Gudrun und ihrer ſchönen Mägdelein Geleite.

„Nun hat ſich verſäumet meines Herzens Sinn:
Wo ſoll ich nun mich wenden mit meinen Recken hin?
Da Wate der alte bei der vierten Pforte ſtreitet:
Mein Volk mag lange harren bis ich euch zu ihm zurück geleitet.

„Ich kann jedoch nicht fliegen; Federn hab ich nicht;
Noch durch die Erde kriechen, wär es gleich hier Pflicht.
Uns wehren auch die Feinde, daß wir aus Waßer kämen:
Meinen Rath den beſten laß ich euch beſcheidentlich vernehmen.

„Es kann nicht anders werden, ihr edeln Ritter gut,
Steigt nieder zu der Erden und hauet heißes Blut
Aus den lichten Ringen! das laßt euch nicht verdrießen.“
Sie ſprangen aus den Sätteln, indem ſie raſch zurück die Roſſe ſtießen.

„Nun zu, ihr Ehrenfeſten,“ ſprach da Hartmuth:
„Geht näher zu der Veſte; ſeis übel oder gut,
Ich muß zum alten Wate: wie mir da gelinge,
Ich will doch verſuchen, ob ich Den nicht von der Pforte bringe.“

Mit aufgehobnen Schwertern ſchritten ſie heran,
Hartmuth der kühne und Die in ſeinem Bann.
Er beſtand den grimmen Wate: des freute ſich der Degen.
Man hörte Schwerter klingen: da ſind der Helden deſto mehr erlegen.

Als Wate Hartmuthen zu ihm dringen ſah —
Die Fahne trug Herr Frute — zornig ſprach er da:
„Ich hör uns immer näher viel guter Schwerter klingen;
Mein lieber Neffe Frute, laßt euch Niemand von der Pforte zwingen.“

Wate lief im Zorne Hartmuthen an;
Da wollt ihm nicht entweichen der waidliche Mann.
Es trübte ſchier der Sonnen der Staub den Glanz, der hehren
War alle Kraft zerronnen: Hartmuth und Wate warben kühn um Ehre.

Was halfs, daß man die Stärke von ſechsundzwanzig Mann
Dem alten Wate beimaß? da er doch nichts gewann
Bei Hartmuth dem jungen vom Normannenreiche:
Was auch die Gäſte thaten, er wollte mit den Seinen Niemand weichen.

Wohl war auch Er ein Recke, der ſtreiten konnte wohl;
Der Berg lag von Todten allenthalben voll.
Es war ein großes Wunder, daß da Hartmuth
Nicht unterlag vor Waten: der Held trug grimmigen Muth.

Er hörte laut erſchreien Ludwigs Königin:
Seine Mutter Gerlind klagte des Gatten Ungewinn:
Sie bot viel Gold, man ſollt es nicht ungerochen tragen,
Und Gudrun die ſchöne mit allem ihren Ingeſind erſchlagen.

Da lief ein Ungetreuer, verlockt von großem Gut,
Daß er den ſchönen Frauen betrübe Herz und Muth,
Hin wo die Madchen ſaßen vom Land der Hegelingen:
Dem hohen Sold zu Liebe wollt er ſie ums Leben alle bringen.

Als Frau Hildens Tochter ein bloßes Schwert ſah tragen
Wider ſich im Zorne, da mochte ſie wohl klagen,
Daß ſie ihren Freunden ſo ferne wär gekommen;
Und ſäh es nicht Herr Hartmuth, das Leben würd ihr genommen.

Sie vergaß der höfſchen Sitte, laut ſchrie ſie auf alsbald,
Als ob ſie ſterben ſollte: ihr that die Angſt Gewalt;
Auch ſchrien die andern Frauen, die da bei ihr waren
Oben an den Fenſtern; man ſah ſie übel allzumal gebahren.

Da erkannte ſie an der Stimme der Recke Hartmuth,
Verwundert was ihr wäre: da ſah der Degen gut
Einen Ungezognen ihr mit dem Schwerte nahn,
Als wollt er ſie erſchlagen: der Held zu rufen begann:

„Wer ſeid ihr, feiger Schurke? was zwingt euch wohl für Noth,
Daß ihr die Jungfrauen ſchlagen wollt zu Tod?
Erſchlügt ihr ihrer Eine, eur Leben wär zergangen:
Ihr und all die euern müſten ſicherlich am Galgen hangen.“

Jener ſprang zurücke, er ſcheute ſeinen Zorn.
Da hätte ſchier der König das Leben ſelbſt verlorn,
Dieweil die Gottverlaßne ſchützte der Getreue.
Während er bedacht war, daß er ſie vom grimmen Tod befreie,

Eilends kam da Ortrun, die bang die Hände wand,
Die junge Königstochter von der Normannen Land,
Zu Gudrun der ſchönen: die junge Maid, die hehre,
Fiel ihr zu Füßen klagend, daß ihr Vater Ludwig erſchlagen wäre.

Sie ſprach: „Laß dich erbarmen, edles Fürſtenkind,
So vieler von den Meinen, die hier erſtorben ſind.
Gedenke, wie zu Muthe dir wär, als man dir deinen
Vater hat erſchlagen: nun hab ich hier verloren heut den meinen.

„Nun ſieh, edle Königin, wie groß iſt dieſe Noth:
Mein Vater, meine Freunde, ſchier Alle ſind ſie todt;
Nun ſeh ich auch den Bruder Waten mir gefährden!
Wird Hartmuth auch erſchlagen, ſo muß ich ganz zu einer Waiſe werden.

„Vergilt nun meine Liebe“ ſprach das edle Kind,
„Als Niemand dich beklagte von Allen, die hier ſind,
Und du zum Freunde hatteſt niemand als mich alleine:
Man that dir viel zu Leide; zu allen Zeiten muſt ich um dich weinen.“

Da ſprach die Tochter Hildens: „Das haſt du oft gethan;
Doch weiß ich nicht, wie dieſem Streit ich wehren kann:
Wär ich nur ein Recke, daß ich Waffen trüge,
Ich wollt ihn gerne ſcheiden, daß den Bruder Niemand dir erſchlüge.“

Mit ängſtlichem Klagen flehte ſie und bat,
Bis da endlich Gudrun in das Fenſter trat:
Sie winkte mit den Händen und begann ſie laut zu fragen,
Ob Wen aus ihrer Heimat die Schiffe hätten in das Land getragen?

Da gab ihr Herwig Antwort, ein' edler Ritter gut:
„Wer ſeid ihr, edle Jungfrau, die ſolche Frage thut?
Von den Hegelingen iſt Niemand in der Nähe;
Wir Recken ſind von Seeland; doch ſagt uns an, was wollt ihr, daß geſchahe?"

Da ſprach die Königstochter: „Ich wollt euch gerne bitten,
Wenn ihr den Streit könnt ſcheiden — hier iſt doch viel geſtritten —
Ich wollt ihm immer danken, der mir zu Liebe ſähe,
Daß Hartmuth dem kühnen vom alten Wate nichts zu Leid geſchähe."

Da ſprach wohlgezogen der Held von Seeland:
„Nun ſagt mir, edle Jungfrau, wie ſeid ihr genannt?"
Sie ſprach: „Ich heiße Gudrun, die Enkelin des Hagen:
Wie reich ich war vor Zeiten, hier ſeh ich anders nichts als leide Tage."

Er ſprach: „Seid ihr es Gudrun, die liebe Herrin mein?
Euch zu dienen will ich ſtats beflißen ſein;
Ich aber heiße Herwig, den eure Huld ſoll tröſten:
Ich laß euch das wohl ſchauen, daß ich euch gern aus allem Leid erlöſte."

Sie ſprach: „Wollt ihr mir dienen, Ritter auserwählt,
So hoff ich, daß ihr Solches mir nicht zum Unrecht zählt:
Mich bitten hier ſo dringend dieſe ſchönen Maide,
Daß man Hartmuthen von dem Grimm des alten Wate ſcheide."

„Das will ich gerne leiſten, liebe Herrin du.“
Laut rief da Herwig ſeinen Recken zu:
„Nun bringt zu Watens Feinden mein Banner hin geſchwinde.“
Da drängte durch die Scharen ſich Herwig und all ſein Ingeſinde.

Da ward von Herwig Großes im Frauendienſt gethan:
Mit lauter Stimme rief er den alten Wate an:
„Wate,“ ſprach er, „lieber Freund, vergönnet uns zu ſcheiden
Dieſes grimme Streiten: das bitten euch die minniglichen Maide.“

Wate ſprach im Zorne: „Herr Herwig, geht doch hin!
Soll ich nun Frauen folgen? wo hätt ich meinen Sinn,
Wenn ich die Feinde ſparte? da wär ich wohl zu ſchelten;
Darin folg ich euch nimmer: Hartmuth muß ſeiner Frevel hier entgelten.“

Gudrun zu Liebe zu den Kämpfern ſprang
Herwig der kühne: da vernahm man Schwerterklang:
Wate war erzürnet, er mocht es niemals leiden,
Wenn es Jemand wagte, ihn im Kampf von ſeinem Feind zu ſcheiden.

Da ſchlug er Herwigen einen grimmen Schlag,
Daß Der ſie ſcheiden wollte vor ihm am Boden lag.
Da ſprangen ſeine Recken und halfen ihm von dannen.
Gefangen ward da Hartmuth Herwig zum Trotz und allen ſeinen Mannen.

Neunundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Hartmuth gefangen war.

Wate tobte grimmig; er ſchritt nun vor dem Saal
Und nahte ſich der Pforte: allenthalben Schall
Hörte man von Weinen und von Schwerterklingen.
Hartmuth war gefangen: da muſte ſeinen Helden auch miſslingen.

Da fieng man mit dem König achtzig Ritter gut;
Die andern ſchlug man alle. Da wurde Hartmuth
Auf einem Schiff verſchloßen und bewacht gehalten.
Es war noch nicht zu Ende; ſie muſten erſt noch großer Mühe walten.

Wie man ſie hindern wollte, ſich der Burg zu nahn,
Mit Werfen und mit Schießen, Wate doch gewann
Die Burg im grimmen Sturme. Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer: das beweinten viel der ſchönen Frauen.

Horand der Dane Hildens Zeichen trug —
Ihm folgten viel der Recken, ſein Bann war ſtark genug —
Vor einem weiten Saale auf der Thürme beſten,
Den die Hegelingen irgend ſahen in der ganzen Veſte.

Die Burg war gewonnen wie ich euch kund gethan;
Den Leuten all darinne geſchah groß Leid daran.
Da ſah man nach der Beute jagen viel der Recken;
Da ſprach der grimme Wate: „Wo ſind nun die Knechte mit den Sacken?“

Da ward aufgebauen manch herrliches Gemach:
Man hörte Larm darinnen und ungefugen Krach;
Auch war den Gaſten allen nicht überein zu Muthe:
Viele ſchlugen Wunden, die andern ſtrebten gierig nach dem Gute.

Sie fuhrten aus der Veſte, wie wir hören ſagen,
So viel, zwei gute Kiele vermöchtens nicht zu tragen,
Von Silber und von Golde, von Seid, und theuern Pfellen,
Wenn man damit die Schiffe laden wollt auf tiefen Meereswellen.

In der Burg war Alles in Leid verſenkt und Gram;
Das Volk aus dem Lande zu großem Schaden kam.
In der Stadt erſchlagen wurde Mann und Weib,
Viel Kinder in der Wiege verloren Leben und Leib.

Irold der ſtarke rief da Waten an:
„Die jungen Kinder haben den Teufel euch gethan;
Am Tod unſrer Freunde ſind ohne Schuld die armen:
So habt Gott zu Ehre mit den armen Waiſen doch Erbarmen.“

Da ſprach der alte Wate: „Du ſelbſt haſt kindſchen Muth:
Die in der Wiege weinen, deuchte dich das gut,
Daß ich die leben ließe? ſollten ſie erwachſen,
So möcht ich ihnen wahrlich nicht mehr vertraun als einem wilden Sachſen.“

Das Blut allenthalben aus den Gemächern floß;
Ihre Freunde, die das ſahen, wie ſehr es ſie verdroß!
Da kam in großem Kummer Ortrun die hehre
Zu Gudrun gegangen: ſie ſorgte, daß der Schaden noch ſich mehre.

Ihr Haupt ſie nieder neigte vor der ſchönen Maid;
Sie ſprach: „Edle Gudrun, laß deinem Herzen leid
Sein mein großer Jammer, und laß mich nicht verderben:
Deine Tugend muß mir helfen, ſoll ich vor deinen Freunden nicht erſterben.“

„Ich will dich gerne ſchützen, wenn ichs im Stande bin,
Denn alle Ehre gönn ich dir und alles Guts Gewinn.
Ich will dir Frieden ſchaffen, du ſollſt am Leben bleiben:
Halte dich nur nahe her zu mir mit deinen Fraun und Maiden.“

„Ich will mich gerne halten," ſprach Ortrun, „zu dir."
Mit dreiunddreißig Maiden fand ſie da Schutz bei ihr,
Und zweiundſechzig Degen ſtanden bei den Frauen;
Doch muſten die entweichen, ſonſt hatten ſie die Gäſte wohl zerhauen.

Auch kam herbeigeeilet die böſe Gerlind:
Die warf ſich zu Füßen vor Frau Hildens Kind:
„Nun ſchütz uns, Königstochter, vor Waten und ſeinen Mannen:
Es ſteht bei dir alleine, ſonſt komm ich mit dem Leben nicht von dannen."

Da ſprach Hildens Tochter: „Nun hör ich euch begehren,
Ich ſoll' euch Gnad erweiſen: wie könnt ich das gewähren?
Ihr habt mir keine Bitte je gewährt auf Erden:
Ihr wart mir ungnädig: wie ſollte nicht mein Herz euch abhold werden?"

Da ward der alte Wate der Zitternden gewahr:
Mit knirſchenden Zähnen hob er alsbald ſich dar,
Mit bohrenden Augen, mit ellenbreitem Barte:
Vor Dem von Sturmland zagte alles Volk, das ſich um Gudrun ſcharte.

Mit Blut war er beronnen, naß war ſein Kleid;
Wie gern ihn Gudrun ſchaute, ſie mißt' es wohl zur Zeit,
Daß ſie ihn ſo wüthig auf ſich heran ſah kommen.
Von allen die da waren hieß ihn Keiner wohl aus Furcht willkommen.

Gudrun alleine trat vor, als ſie ihn ſah,
Die reine Tochter Hildens, in Sorgen ſprach ſie da:
„Sei willkommen, Wate: wie gern ich dich ſähe,
Wenn hier in der Veſte nicht ſo Manchem Leid von dir geſchähe."

„Dank, edle Jungfrau; ſeid ihr Frau Hildens Kind?
Wie heißen dieſe Frauen, die euch ſo nahe ſind?"
Da ſprach die ſchöne Gudrun: „Das iſt Ortrun die hehre:
Die ſollſt du, Wate, ſchonen: die Frauen fürchten deines Zornes Schwere.

„Die andern ſind die Armen, die mit mir über Meer
Von Hegelingen führte König Ludwigs Heer.
Ihr ſeid von Blute ſchweißig: kommt uns nicht ſo nahe;
Wie ihr ſonſt uns dienet, wir Armen werdens all mit Dank empfahen."

Wate trat zurücke, wo er Herwigen fand,
Und Ortwein nicht minder, den König von Ortland,
Irold und Morung und den Dänen Frute;
Sie waren unmüßig: da muſte mancher theure Ritter bluten.

Nicht lang, ſo kam auch Hergard, die junge Herzogin.
Sie ſprach: „Edle Gudrun, deine Gnade ſei verliehn
Mir armem Weib: gedenke, daß wir vormals hießen
Und noch ſind dein Geſinde: das laß mir, Herrin, nun zum Heil erſprießen."

Im Zorne ſprach da Gudrun: „Wie durft ihr uns nahn?
Alles was uns Armen zu Leide ward gethan,
Das ſchuf euch wenig Sorge, ihr achtetets geringe:
Nun will auch ich nicht fragen, ob euch übel oder wohl gelinge.

„Doch unter meinen Mägden will ich euch Schutz verleihn.“
Der alte Wate ſuchte noch die Feindin ſein.
Er hatte gern gefunden die böſe Gerlinde:
Unter Gudruns Frauen ſtand die Teuflin und ihr Ingeſinde.

Wate kam im Grimme wieder in den Saal.
Da ſprach er: „Frau Gudrun, gebt mir heraus zumal
Gerlinden und die andern, die zu waſchen euch genöthet,
Ihre ganze Sippe, die manchen Recken uns daheim getödtet.“

Da ſprach die Minnigliche: „Deren iſt keine hier.“
Wate trat im Zorne naher heran zu ihr,
Er ſprach: „Wollt ihr balde mir die rechten zeigen?
Die Freunde wie die Fremden geb ich ſonſt dem grimmen Loos zu
eigen.“

Der Degen zürnte mächtig, des wurden ſie gewahr;
Da winkt' ihm mit den Augen ein ſchönes Mägdlein dar,
Daß er wohl Kunde mochte der Teufelin gewinnen.
„Nun ſagt mir, Frau Gerlinde, braucht ihr mehr der ſchönen
Wäſcherinnen?“

Er nahm ſie bei den Händen und zog ſie hindann.
Gerlind die böſe hub zu trauern an:
„Hehre Königin,“ ſprach er in ſeines Zornes Wüthen,
„Daß ſie euch Kleider waſche, davor will ich die Herrin wohl behüten.“

Als er hinweg ſie brachte vor des Saales Thor,
Was er zu thun gedachte, das erſpähten ſie davor.
Er griff ſie bei den Haaren: da galt kein langes Fragen:
Den Zorn wollt er nicht ſparen: Das Haupt ward der Königin abgeſchlagen.

Die Frauen ſchrieen alle, Schreck ergriff ſie ſchwer.
Da gieng er zurücke: „Sind ihrer hier noch mehr,
Die ihr Verwandte heißen? die ſollt ihr mir zeigen:
Und wär ſie noch ſo vornehm, ich will ihr doch das Haupt zur Erde neigen.“

Da ſprach zu ihm mit Weinen König Hettels Kind:
„Nur ſchonet mir zu Liebe Die um Frieden ſind
Zu mir hergekommen und mir zur Seite ſtanden:
Das iſt Ortrun die edle und ihr Geſind aus Normandie dem Lande.“

Die ſie befriedet hatte, die wies man da zurück.
Da frug der alte Wate mit feindſelgem Blick:
„Wo iſt die junge Hergart, die um hohe Minne
Den Schenken nahm des Königs, daß ſie ſich ein Herzogthum gewinne?“

Sie wollten ſie nicht zeigen: da trat zu ihr der Held:
Er ſprach: „Und wenn euch eigen war die halbe Welt,
Eur hochfahrtig Weſen bracht euch nur Schande:
Wenig Dienſte thatet ihr eurer Frauen Gudrun hier zu Lande.“

„Schenkt ihr noch das Leben,“ rieſen ſie insgemein.
Da ſprach der alte Wate: „Nicht ſo, das kann nicht ſein.
Ich bin hier Zuchtmeiſter: ſo kann ich Frauen ziehen.“
Er ſchlug das Haupt ihr nieder: da ſah man Alle hinter Gudrun fliehen.

Sie hatten nun des Streits ſich entledigt überall.
Da kam König Herwig zu Ludwigens Saal
Mit ſeinen Kampfgenoßen blutgefarbt gegangen.
Da ihn erſah Frau Gudrun, da ward er minniglich von ihr empfangen.

Sein Schwert alsbald der Degen von der Seite band
Und ſchüttete die Ringe ab in den Schildesrand.
Da kam er eiſenroſtig hin zu den Frauen:
Ihnen zu Liebe hatt er oft das Wahlfeld auf und ab gehauen.

Da kam auch Herr Ortwein, der König von Ortland;
Irold und Morung zogen ihr Streitgewand
Sich ab, daß ſie erkühlten außerhalb der Ringe.
Sie wollten zu den Frauen: die ſuchten ſie nach glücklichem Vollbringen.

Die Kampfluſt war befriedigt, da legten aus der Hand
Die Waffen und die Schilde Die aus der Dänen Land.
Den Helm ſie niederbanden und giengen zu den Maiden.
Ein minnigliches Grüßen ward von der ſchönen Gudrun ihnen beiden.

Irold und Morung dankten ihr zuhand.
Die minniglichen Maide, wie bald man das befand,
Daß ſie gerne ſähen das edle Ingeſinde!
Da war wohl zu Muthe aus Hegelingenland Frau Hildens Kinde.

Da giengen bald zu Rathe die Herrn mit ihrem Bann:
Da ſie genommen hatten die Veſte Kaſſian,
So waren mit bezwungen die andern ſammt dem Lande.
Da rieth der alte Wate: zerſtören wir Thurm und Pallas mit Brande.

Da ſprach der Däne Frute: „Nicht ſo, das kann nicht ſein;
Hier innen muß verbleiben die liebe Herrin mein.
Nun heißet ihr die Todten aus dem Hauſe tragen:
So mag es hier zu Lande all dieſen Helden deſto mehr behagen.

„Die Burg iſt wohl befeſtigt, raumig und gut;
Heißet von den Wanden waſchen ab das Blut:
Hier zu ſein verdröße ſonſt die ſchönen Frauen,
Dieweil wir heerfahrtend uns Hartmuths Erbe beßer noch beſchauen.“

Sie folgten alle Fruten: der Held war weiſ und klug.
Der Ritter viel im Blute man aus dem Hauſe trug,
Die arg zerhauen waren mit tiefen Todeswunden;
Dann warf man ins Waßer, die vor den Thoren wurden todt gefunden.

So befahlen ſie den Fluten viertauſend oder mehr:
Das rieth der kühne Frute: von Leichen ſchwoll das Meer.
Was hier geſchehen ſollte, das war nicht all ergangen:
In Ludwigens Veſte ward Ortrun die Königin gefangen

Mit zweiundſechzig Degen und dreißig Mägdelein,
Die mit ihr Geiſel wurden. Da warf die Köngin ein:
„Der Mägdlein will ich hüten: ſie haben meinen Frieden;
Thu Wate was er wolle mit den Geiſeln, die ihm ſind beſchieden.“

Des Moorlandes König ward empfangen wohl
Wie man gute Recken nach hartem Kampfe ſoll.
Man ſah dem guten Herren die Fraun den Dank nicht ſparen,
Daß er von Karadine war mit dem Heer ſo fern daher gefahren.

Man befahl Horanden, dem Herrn von Dänenland,
So viel man nur der Geiſel zu Kaſſiane fand.
Man befahl ihm auch Gudrunen mit allen ihren Frauen:
Er war ihr nächſter Vetter: ſo lieber mochte man ſie ihm vertrauen.

Man macht' ihn auch zum Meiſter der vierzig Thürme gut,
Und der ſechzig weiten Sääle, die da ſtunden bei der Flut,
Dazu drei reicher Hallen: da ſollt er herriſch ſchalten;
Da ſollt auch ihre Wohnung Gudrun die Königin bei ihm behalten.

Da beſtellte man auch Hüter den Schiffen auf der Flut.
Auch ward zurück geführet der Degen Hartmuth
Zu ſeinen nahen Freunden auf die Burg Kaſſiane,
Wo auch gefangen lagen der Helden viel und Fraun, der wohlgethanen.

Man ließ ſie ſo behüten, daß Niemand entrann;
Auch muſten dort verbleiben der Kühnen tauſend Mann,
Daß ſie mit dem Dänen hüteten der Frauen;
Wate und Frute wollten noch der Schilde mehr verhauen.

Die ſchickten ſich zur Reiſe mit dreißigtauſend Mann.
Allenthalben ſteckten ſie Wald und Häuſer an,
Daß bald die Leut ihr Erbe allwärts brennen ſahen:
Da gieng erſt der Kummer Hartmuthens edelm Herzen nahe.

Die Helden von den Stürmen und Die von Dänenland
Brachen gute Burgen, ſo viel man deren fand.
Sie hauſten Raub ſo viel ſie zuſammen mochten bringen;
Viel der ſchönen Frauen ward da gefangen von den Hegelingen.

Eh Hildens Freunde kehrten von ihrer Reiſe wieder,
Sechsundzwanzig Burgen brachen ſie darnieder;
Sie thaten ſtolz und zählten den Kriegszug ſich zur Ehre:
Sie brachten Frau Hilden tauſend Geiſel oder mehre.

Man ſah Frau Hildens Banner durch der Normannen Land
Unbehindert führen bis wieder an den Strand,
Wo ſie verlaßen hatten die edle Magd, die hehre.
Nun dachten ſie ans Scheiden; ihr Bleiben ſollte hier nicht länger
währen.

Die ſie verlaßen hatten in König Hartmuths Saal,
Die ritten ihren Freunden entgegen allzumal.
Sie begrüßten freundlich die Alten ſammt den Jungen.
Da ſprachen Die von Dänenland: „Wie iſt euch Hegelingen dort
gelungen?“

Da ſprach König Ortwein: „So außer Maßen wohl,
Daß ich meinen Freunden es immer danken ſoll.
Den Feinden ward im Kampfe vergolten ſo vollkommen,
Was uns geſchah, wir haben ihnen tauſendmal ſo viel genommen.“

Da ſprach der alte Wate: „Wen laßen wir denn hier,
Daß er der Lande hüte? Nun ſchickt herab zu mir
Gudrun die ſchöne: wir ziehn gen Hegelingen,
Und laßen Frau Hilden ſehen was wir ihr nach Hauſe bringen.“

Da ſprachen ſie Alle, Alt oder Jung:
„Das ſoll der Däne Horand ſein und Morung,
Die ſollen hier verbleiben mit tauſend kühnen Mannen.“
Da muſten ſie das leiſten; manchen Geiſel führten ſie von dannen.

Da gen Hegelingen zu fahren ſtand ihr Muth,
Sie brachten zu den Schiffen das mannigfaltge Gut,
Das ſie genommen hatten, dazu ihr altes Eigen.
Die Fremdes heim brachten, die durftens ohne Scham zu Hauſe zeigen.

Da hieß man Hartmuthen gehen aus dem Saal,
Den auserwählten Recken; fünfhundert Mann zumal,
Die alle Geiſel hießen und da gefangen lagen:
Sie muſten bei den Feinden manchen langen zähen Tag ertragen.

Man bracht auch Ortrunen, die herrliche Maid,
Mit ihrem Ingeſinde hinweg zu großem Leid,
Da ſie von den Freunden und der Heimat muſten ſcheiden;
Nun wuſten ſie, wie Gudrun einſt zu Muthe war mit ihren Maiden.

Die Gefangnen alle führten ſie hindann;
Die gewonnenen Burgen blieben unterthan
Morungen und Horanden. Das Volk fuhr all von dannen;
Sie blieben in der Fremde wohl mit tauſend ihrer kühnen Mannen.

„Nun bät ich euch gerne,“ ſprach da Hartmuth,
„Und will zu Pfande ſetzen mein Leben und mein Gut,
Daß ihr mich ledig ließet in meines Vaters Landen.“
Da ſprach der alte Wate: „Ihr ſeid uns ſicherer in unſern Banden.

„Zwar weiß ich nicht, weswegen es mein Neffe thut,
Der ihm doch gerne nähme ſein Leben und ſein Gut,
Daß er den heißet führen heim zu ſeinen Landen;
Ich wüſt es wohl zu fügen, daß er ihn nicht zu fürchten braucht'
in Banden.“

„Was hülf es, wenn wir Alle,“ ſprach Herr Ortwein,
„Die dieſes Land bewohnen, erſchlügen insgemein?
Beßer ſoll es Hartmuth und ſeinem Bann gelingen:
Ich will ſie ohne Tadel heim zu meiner Mutter Hilde bringen.“

Sie brachten zu den Schiffen all das reiche Gut,
Gewand, Geſtein und Roſſe, des rothen Goldes Gluth.
All ihre Wünſche ſtillte jetzt völliges Gelingen:
Die lange klagen muſten, die hörte man nun meiſtens fröhlich
ſingen.

Dreißigſtes Abenteuer.

Wie ſie Hilden Boten ſandten.

Zur Heimat hob ſich freudig der Hegelingen Heer;
Die ſie mit ſich hatten gebracht über Meer,
Deren blieben dorten verwundet und erſchlagen
Drei tauſend oder drüber: die muſten ihre Freunde heimlich klagen.

Ihre Schiffe giengen eben, die Winde waren gut;
Die Beute heimwärts brachten, die hatten hohen Muth.
Sie ſchickten ihre Boten voraus gen Hegelingen,
Weiß nicht auf welchem Wege: die ſollten ihnen dieſe Märe bringen.

Sie eilten was ſie konnten, das will ich euch ſagen.
Sie kamen nach der Heimat, weiß nicht in wie viel Tagen.
Frau Hilde hatte nimmer vernommen liebre Märe,
Als ſie ihr das ſagten, daß König Ludwig erſchlagen wäre.

„Wie lebt meine Tochter und ihre Mägdelein?“
„Euch bringt Herr Herwig wieder die Herzgeliebte ſein:
So guten Helden konnt es beßer nicht gelingen,
Da ſie auch Ortrunen und Hartmuth ihren Bruder gefangen
bringen.“

„Das ſind mir liebe Mären,“ ſprach das edle Weib:
„Sie hatten mir bekümmert ſo lange Seel und Leib.
Das ſollen ſie entgelten, erſeh ich hier die beiden;
Offenbar und heimlich muſt ich großes Herzeweh erleiden.

„Euch Boten will ich lohnen: was ich von euch vernahm,
Davon iſt mir entwichen mein ungefüger Gram.
Mein Gold geb ich euch billig bei ſo bewandten Sachen.“
Sie ſprachen: „Edle Herrin, euch hält nicht ſchwer uns reich zu
machen.

„Was wir erbeutet haben, des bringen wir ſo viel,
Er darf es wohl verſchmähen, der euer Gut nicht will.
All unſre Schiffe ſind ſchwer von lichtem Golde;
Wir haben, die es pflegen, viel guter Kämmerer im Solde.“

Frau Hilde ließ bereiten, da ſie dieß vernommen,
Für die lieben Gäſte, die ihr ſollten kommen,
Gut Getränk und Speiſe, die Stühle ſammt den Bänken,
Darauf ſie ſitzen ſollten: das wuſte ſie gar klüglich zu bedenken.

Die zu Matelane flißen ſich zuhand:
Da unten auf dem Plane und bei des Meeres Strand
Muſten Zimmerleute Kunſt und Fleiß bewähren,
Daß da herrlich ſäße Herwig bei Gudrunen der hehren.

Ich kann euch nicht beſcheiden, ob ihnen auf dem Meer
Noch was geſchah zu Leide. König Ortweins Heer
Kam in ſechs Wochen dahin gen Matelane;
Sie brachten mit ſich Frauen und der Mägdlein viel, der wohlgethanen.

Da ſie nun wieder kamen, das ſagt man uns für wahr,
Da hatt ihre Heerfahrt gewährt wohl ein Jahr.
Es war zur Zeit des Maien, da ſie die Geiſel brachten;
Man ſah ſie fröhlich prangen obwohl ſie manches Leides noch gedachten.

Da man nun ihre Schiffe vor Matelane ſah,
Von Trommeln und Poſaunen Lärm erhob ſich da,
Von Flöten, Hörnern, Pauken, die ſie mit Schlägen trafen.
Des alten Waten Schiffe waren eingelaufen in den Hafen.

Da kamen auch die Degen all aus Ortland.
Den Kommenden entgegen ritt nieder an den Strand
Mit dem Geſind Frau Hilde aus der Burg zu Matelane.
Auch Gudrun war gekommen: da ſah man viel der Fraun der wohlgethanen.

Schon war von den Roſſen geſtiegen auf den Strand
Mit dem Geſind Frau Hilde: da führt' an ſeiner Hand
Die ſchöne Gudrune Irold der hehre;
So gut ſie Hilde kannte, ſie wuſte doch zuerſt nicht wer ſie wäre.

Sie ſah ſie mit Geſinde von hundert Frauen nahn:
„Nun weiß ich nicht," ſprach Hilde, „Wen ich ſoll empfahn
Als meine liebe Tochter: die iſt mir fremd geworden;
Willkommen all ihr Freunde, die da traten von des Schiffes
Borde."

„Das iſt eure Tochter," ſprach Irold der Held.
Da trat ſie ihr entgegen: alles Gold der Welt
Vergölte nicht die Freude, die ſie da gewonnen.
Da ſie einander küſsten: ihres Leides war da viel zerronnen.

Irolden grüßte Hilde und Die in ſeinem Bann
Da hub der alte Wate ſich tief zu neigen an.
„Willkommen, Held von Sturmland: was möchte wohl zum Lohne
Genügen deiner Dienſte, es wäre denn ein Land und eine Krone?"

Da ſprach er zu der Frauen: „Wo ich euch dienen mag,
Dazu bin ich gar willig bis an den letzten Tag."
Sie küſst' ihn vor Freude; ſie küſst' auch Orteweinen.
Inzwiſchen ſah man Herwig mit ſeinen ſtolzen Recken auch
erſcheinen.

Der führt' an ſeiner Rechten Ortrun das Kind.
Da bat ihre Mutter Gudrun treu geſinnt:
„Nun küſſet, liebe Herrin, dieſe Magd, die hehre,
Die in Feindeslanden oft mir Dienſt erwieſen hat und Ehre.“

„Ich will hier Niemand küſſen, er ſei mir denn bekannt.
Wer ſind der Frauen Aeltern und wie iſt ſie genannt,
Die du mich küſſen heißeſt und freundlich umſpannen?“
Sie ſprach: „Es iſt Ortrune, die junge Magd vom Lande der Normannen.“

„Die will ich nicht küſſen: wie räthſt du mir das an?
Wenn ich ſie tödten hieße, das wäre wohl gethan.
Mir haben ihre Freunde ſo viel gethan zu Leide:
Was ich ſeit Jahren weinte, das war ihre liebſte Augenweide.“

„Herrin, niemals rieth dir dieſe ſchöne Maid,“
Sprach da Gudrun wieder, „irgend ein Herzeleid.
Gedenke, liebe Mutter, was wir an ihr verſchulden,
Wen unſre Freunde ſchlugen: nimm die Arme auf zu deinen Hulden.“

Sie wollt ihr nicht folgen: weinend begann
Da Gudrun und flehte ihre Mutter an:
Die ſprach: „Nicht länger will ich deine Augen ſehen fließen:
Hat ſie dir gedienet, daraus ſoll Heil in dieſem Land ihr ſprießen

Die ſchöne Hilde kuſste König Ludwigs Kind,
Grüßt' auch die andern Frauen um Gudrun holdgeſinnt.
Da kam auch Frau Hildburg von Irland die gute,
Die oft mit ihr gewaſchen: die führt' an ſeiner Hand der kühne
Frute.

Da ſprach wieder Gudrun: „Viel liebe Mutter mein,
Nun grüßet Hildeburgen: was könnte beßer ſein
Als ſtäte Freundestreue? Gold und edle Steine,
Wer Des ein Reich beſäße, das gab er billig Hildeburg alleine.“

Da ſprach die Köngin wieder: „Wohl vernahmen wir
Wie ſie hat getragen Lieb und Leid mit dir.
Ich will nicht wieder fröhlich ſitzen unter Krone,
Was ſie dir gedient hat, eh ich ihr das mit rechter Treue lohne.“

Da kuſste ſie die Jungfrau, und all die andern auch:
Frau Hilde ſprach zu Frute: „Mir ziemte wohl der Brauch,
Daß ich dir gieng entgegen und deinen Weiganden:
Willkommen ſeid ihr Degen allzumal im Hegelingenlande!“

Da dankten ihr mit Neigen Die ſie willkommen hieß.
Des Moorlandes König ſtieg auch nun auf den Grieß
Vom Schiff mit ſeinen Recken bei lautem Freudenſchalle;
Eine Araberweiſe ſangen da die beſten alle.

Sein harrte Frau Hilde bis er ihr näher trat;
Sie empfieng den Karadiner freundlich am Geſtad.
„Willkommen hier, Herr Siegfried, Fürſt der Moorlande,
Ich wills euch immer danken, daß ihr rächen halfet meine Schande.“

„Frau, ich dien euch gerne, wo ich euch dienen kann.
Doch kehr ich zu dem Lande, das von Jugend an
Mein eigen iſt geweſen, bis ich ausgeritten
Bin auf Herwigs Schaden, ſo wird von mir nie mehr mit ihm geſtritten.“

Da entluden ſie die Barken und trugen auf den Strand
Alles was ſie mit ſich brachten in das Land.
Als es begann zu kühlen, da wollten ſie nicht weilen:
Eh der Abend nahte, ſah man ſie nach den Herbergen eilen.

Da ritt mit ihren Gäſten Frau Hilde auf das Feld.
Man ſah vor Matelane Hütten und Gezelt
Geziert mit grünem Laube. Da ſahn ſie Sitze prangen,
Wo man ſie alſo pflegte, daß geſtillt ward jegliches Verlangen.

Herbei hatte Hilde geſchafft aus fremdem Land
So Viel, hier brauchte Niemand Bürgen oder Pfand.
Fürwahr von allen Wirthen in der Welt die beſte
War die edle Wittwe: nicht Wein noch Futter zahlten ihre Gäſte.

Da ruhten die Müden bis an den fünften Tag.
Wie wohl man ſie bewirthete und eines Jeden pflag!
Inzwiſchen war doch Hartmuth mit Sorgen nur berathen,
Bis die edeln Maide Frau Hilden um eine Sühne baten.

Da ſah man ihre Tochter mit Ortrun ihr nahn.
Sie ſprach: „Liebe Mutter, gedenket doch daran,
Niemand ſoll mit Böſem fremdem Haße lohnen;
Nach eurer hohen Tugend ſollt ihr Hartmuths, des Königes,
ſchonen.“

Sie ſprach: „Liebe Tochter, das ſollſt du mich nicht bitten,
Zu großen Schaden hab ich ſeinethalb erlitten:
Nun ſoll er ſeinen Uebermuth in meinem Kerker büßen.“
Wohl mit ſechzig Maiden fielen ihr die beiden da zu Füßen.

„Herrin,“ ſprach da Ortrun, „laßt ihn am Leben ſein:
Daß er euch gerne diene, ich ſteh dafür euch ein.
Wollt ihr mit meinem Bruder nach eurer Gnade ſchalten,
Es wird euch Ehre bringen, laßt ihr ihn noch ſeiner Krone walten.“

Sie weinten all darüber, daß er gefangen ſaß
In ſo harten Banden; ihre Augen wurden naß
Um Hartmuth den kühnen König der Normannen:
Schwere Eiſenketten ſah man ihn und die Seinen umſpannen.

Die Köngin ſprach: „Ich kann euch nicht länger weinen ſehn:
Ich will ſie ungebunden zu Hofe laßen gehn;
Doch müßen ſie mir ſichern, daß ſie uns nicht entrinnen,
Und ſchwören, daß ſie ohne mein Gebot nicht reiten von hinnen.“

Als man die edeln Geiſel nun aus den Banden ließ,
Gudrun in der Stille die Helden baden hieß,
Mit ſchönen Kleidern zieren und hin zu Hofe bringen.
Es waren gute Degen; ihnen muſte deſto beßer drum gelingen.

Als man Hartmuthen ſah bei den Recken ſtehn,
Da war der Degen keiner ſo ſtattlich anzuſehn.
Man ſah ihn ſo gebahren trotz ſeiner Sorgen Schwere,
Als ob er mit dem Pinſel auf Pergament mit Kunſt entworfen wäre.

Da blickten auch die Frauen ihn alle freundlich an,
Daß er Vertraun erweckend Vertrauen bald gewann.
Da kam der Haß zur Sühne, den ſie im Herzen trugen:
Sie hatten es vergeßen, daß ihre Recken einſt einander ſchlugen.

Herwig gedachte der Hegelingen Land
Mit Ehren nun zu räumen: Waffen und Gewand
Hieß er zu Roſſe bringen und ſeine Bündel ſchlichten.
Das erfuhr Frau Hilde: da gab ſie ihm den Urlaub noch mit Nichten.

Da ſprach ſie: „Herr Herwig, verweilet länger hier.
Liebes und Gutes ſo viel erwieſt ihr mir,
Daß ichs euch ewig danke; ich laß euch noch nicht reiten:
Eh ſich die Gäſte ſcheiden, halt ich mit meinen Freunden Luſtbarkeiten.“

Da ſprach König Herwig: „Frau, euch iſt wohl bekannt,
Die ihre Freunde ſenden in fremder Könge Land,
Die möchten ſie auch alle gerne wiederſehen:
Sie harren ungeduldig, wann endlich unſre Heimkehr wird geſchehen.“

Da ſprach wieder Hilde: „Gönnet mir noch hie
Der Ehren und der Freude, ſo ward mir größre nie.
Edler König Herwig, nun gebt mir das zu Lohne,
Daß meine Tochter Hilde bei mir Armen tragen darf die Krone.“

Er folgt' ihr ungerne; doch bat ſie und gebot:
Die Heimatloſen kamen dadurch aus langer Noth:
Als er verſprochen hatte, daß er es leiſten wolle,
Das vernahm Frau Hilde gern aus ſeinem Mund, die freudenvolle.

Da ließ ſie Sitze zimmern den Recken mehr und mehr,
Wo bald in Ehren ſaßen bei ihr viel Helden hehr.
Man hörte von der Hochzeit die Kunde weit ertönen:
Die ſchöne Gudrune ließ da der König Herwig krönen.

Die mit ihm angekommen, die ſchieden nicht hindann,
Bis man das Hofgelage vor Matelan begann.
Da ließ Frau Hilde kleiden wohl ſechzig oder mehre
Der minniglichen Maide: ſo freute ſie ihr Ruhm und ihre Ehre.

Wohl hundert ſchönen Frauen gab man gut Gewand;
Auch ließ man Jene, die als Geiſel in das Land
Jüngſt gekommen waren, in ſchönen Kleidern prangen;
Mit Gaben große Wunder hat Frau Hilde da begangen.

Irold wurde Kämmrer: da muſt in ihr Land
Der Degen eilends kommen, wo man auch bald ihn fand;
Wate wurde Truchſeß von Sturmland der alte;
Nach dem ſtarken Frute ſandte ſie gen Dänemark alsbalde:

Der ſollte Schenke werden: der Degen ſprach dazu:
„Ich leiſt es gerne, Herrin, und wollt ihr, daß ichs thu,
So laßet mir die Lehen leihen mit zwölf Fahnen:
So werd ich Herr in Dänemark.“ Frau Hilde lächelte, die wohlgethane.

Da ſprach die ſchöne Hilde: „Mein Herz, das kann nicht ſein;
In Dänemark gebietet Horand der Neffe dein.
Du ſollſt in Freundesweiſe an ſeiner Stelle ſchenken.
Er iſt bei den Normannen; doch ſollſt du hier zu Hauſe ſein gedenken.“

Man unterwies die Diener was Jeder ſollte thun.
Da ließ Frau Hilde holen was ſie lange ruhn
In Kiſten hatt und Kammern von theuern Seidenſtoffen:
Nun brachten ſie die Kämmrer und gaben Jedem, der da ward getroffen.

Dem Geringſten der zugegen gab man gut Gewand.
Wenn ſie noch andre Degen gerufen in das Land,
So kann ich nicht berichten was ſie damit gedachten:
Dreißigtauſend warens, die ſie heim von den Normannen brachten.

Der die alle wollte kleiden, wo nähm er das wohl her?
Und wenn ihm ganz Arabien unterthänig wär,
So fänd er doch wohl wenig darin von beßerm Staate
Als ſie den Gäſten gaben: das geſchah auch nach Gudrunens Rathe.

Als die Minnigliche bei den Gäſten ſaß,
Da ſandte ſie nach Ortwein: darum that ſie das,
Sie hätt ihm gern gerathen, daß er Ortrun freite;
König Ludwigs Tochter ſaß der ſchönen Gudrun dort zur Seite.

Als nun der Held von Ortland zu ihrer Kammer gieng,
Wo den Degen freundlich manch ſchöne Magd empfieng,
Da erhob ſich ſeine Schweſter und nahm ihn bei den Händen.
Gudrun die edle führt' ihn beiſeit an des Gemaches Ende.

Sie ſprach: „Lieber Bruder, gehorchſt du gerne mir,
Aus herzlicher Treue rathen will ich dir:
Willſt du rechte Freude dein Leben lang gewinnen,
Wie du es immer fügeſt, ſo ſollſt du Hartmuthens Schweſter minnen.“

Da ſprach der kühne Ritter: „Deuchte dich das gut?
Wir ſind nicht ſo befreundet, ich und Hartmuth:
Wir ſchlugen Ludwigen: wenn ſie daran gedächte,
So ſie bei mir läge, ich ſorge, daß es ſie zum Seufzen brächte.“

„Verdien es um die Gute, daß ſie es nimmer thu.
Aus ſo voller Treue rath ich dir dazu,
Als ich je auf Erden zu Jemand tragen kann.
Du haſt mit ihr Wonne, wird ſie als Frau dir unterthan.“

Da ſprach der edle Ritter: „Iſt ſie dir ſo bekannt,
Daß ihr dienen ſollte der Hegelingen Land,
Weiſt du das in Wahrheit, ſo will ich gern ſie minnen.“
Gudrun ſprach: „Nie kannſt du einen leiden Tag bei ihr gewinnen.“

Er ſagt' es ſeinen Freunden: Frau Hilde widerſprach;
Herwig dem Recken ſagt' er es darnach:
Der rieth es ihm in Treuen; auch ſagt' er es Herrn Frute:
Der ſprach: „Du ſollſt ſie minnen, ſie bringt dir viel der Recken mit, der guten.

„Man ſoll den Haß verſühnen, den wir ſo lang getragen;
Wie wir das vollbringen, das will ich dir ſagen,“
So ſprach zu dem Fürſten der ſchnelle Degen Frute:
„Wir wollen Hildeburgen dem Könige vermahlen, Hartmuthen.“

In Treuen ſprach da Herwig, der biedre, dazu:
„Das darf man ihr wohl rathen, daß es die Jungfrau thu:
Soll ſie als Fürſtin ſchalten in König Hartmuths Landen,
Er hat wohl tauſend Burgen: da mag ſie Krone tragen ohne Schande.“

Gudrun die ſchöne im Vertrauen ſprach
Zu Hildburg der edeln; ſie ſchuf ihr gern Gemach:
„Mein traut Geſpiel,“ begann ſie, „willſt du, daß ich dir lohne
Deiner treuen Dienſte, dir wird zu Theil in Normandie die Krone.“

Da ſprach die ſchöne Hildeburg: „Das würde nimmer gut,
Wollt ich Einen minnen, der noch Herz und Muth
Nie auf mich gerichtet hat zu keiner Stunde;
Sollt ich bei ihm alten, wir würden manchesmal im Zorn gefunden.“

Da ſprach die ſchöne Gudrun: „Das läſt du nicht geſchehn.
Gleich will ich einen Diener zu Hartmuth heißen gehn,
Ob es ihm gefalle, daß ich aus den Banden
Nun den Recken löſe und ihn ſende heim zu ſeinen Landen.

„Will er dafür mir danken, ſo geb ich ihm den Rath,
Daß er alsbald die Großmuth mir lohne mit der That.
Dann frag ich, ob er gerne die Jungfrau wolle minnen,
Durch die er meine Sippe und mich zu Freunden möge gewinnen."

Man führte Hartmuthen von Normandie herein
(Mit ihm kam Herr Frute), wo ſtolze Mägdelein
Vor der Tochter Hildens in der Kemenate ſaßen,
Die bald viel großen Leides durch der Herrin Rath vergaßen.

Als nun durch die Halle gieng König Ludwigs Sohn,
Von der Höchſten zur Geringſten, nicht Eine ließ davon,
Daß ſie ihm zu Liebe vom Sitze ſich erhoben;
Der Held war reich und edel und ſeiner Kühnheit willen hoch zu loben.

Zum Sitze lud ihn Gudrun, die minnigliche Magd;
Es hatt ihm auch ihr Grüßen nicht Eine hier verſagt.
Da ſprach die Tochter Hildens: „Zu meinem Geſpiele
Sollſt du dich ſetzen, Hartmuth, die mit mir wuſch dir und der Helden vielen."

„Das ſagt ihr mich zu ſtrafen, Königstochter hehr!
Was man euch that zu Leide, das ſchuf mir ſelbſt Beſchwer.
Meine Mutter ließ es ſtäts vor mir verhehlen;
Auch durft es meinem Vater und ſeinen Helden Niemand erzählen."

Die Jungfrau ſprach: „Nun kann es anders nicht geſchehn.
Ich muß mit euch beiſeite, Herr Hartmuth, ſprechen gehn.
Niemand ſoll es hören als ihr und ich alleine.“
Da gedachte Hartmuth: „Nun gebe Gott, daß ſie's getreulich meine.“

Niemand als Herr Frute durſt ihnen nahn;
Da ſprach zu dem Könige die Jungfrau wohlgethan:
„Nun hört mich an, Herr Hartmuth, und folget meiner Lehre:
Wenn ihr das thut, ſo werdet ihr euch alles Kummers bald erwehren.“

„Ich weiß von euern Tugenden,“ ſprach da Hartmuth:
„Ihr werdet mir nichts rathen es ſei denn recht und gut;
Ich kann in meinem Herzen nicht andern Rath erſinnen,
Als euerm Rath zu folgen, Frau Gudrun, Preis aller Königinnen.“

Sie ſprach: „Mein Rathſchlag friſtet dir Leben und Leib:
Ich und meine Freunde, wir geben dir ein Weib;
So bleibt dir auch erhalten dein Land und deine Ehre,
Und von unſrer Feindſchaft ſoll man nimmer wieder ſprechen hören.“

„So laßt mich wißen, Herrin, wen wollt ihr mir geben?
Eh ich alſo minnte, eh ließ ich mein Leben,
Daß mich daheim die Freunde ſollten drum verſchmahen;
Lieber wollt ich wahrlich, daß man mich zum Tode führen ſähe.“

„So will ich Ortrunen, die ſchöne Schweſter dein,
Hier zum Weibe geben dem lieben Bruder mein;
So ſollſt du Hildeburgen, die Königstochter, minnen:
Du kannſt auf Erden nimmer eine Braut, die würdger ſei, gewinnen.“

„Wißt ihr das zu fügen, wie ihr mir habt geſagt,
Daß euer Bruder Ortwein Ortrun die ſchöne Magd
Wahrlich ſich nehme zum ehlichen Weibe,
So nehm ich Hildeburgen, daß aller Haß auf immer unterbleibe.“

„Ich hab es ſchon gefüget, und Er gelobt’ es feſt;
Wenn es dir nun genüget, daß er dir wieder läßt
Dein Land und dein Erbe und die Burgen all darinne,
So mag dir wohl geziemen, daß Hildeburg die Krone da gewinne.“

„Ich wills verſprechen,“ ſprach er, und verſprachs in ihre Hand:
„Seh ich meine Schweſter bei Dem von Ortland
Unter Krone ſtehen, ſo will ich nicht verſchmähen
Hildeburg die ſchöne: ſie ſoll mit mir verleihn die Fahnenlehen.“

Als ers verſprochen hatte, da ſprach die Jungfrau hehr:
„Ich ſchüf uns hier der Schwager gern noch einen mehr,
Daß uns ihre Freundſchaft immerdar verbleibe:
Der Karadiner nehme ſich die Schweſter Herwigens zum Weibe.“

Nie ſah man größre Sühne als die hier ſchuf die Maid.
Die kühnen Helden kamen zuſammen nach der Zeit.
Gerathen hatt es Frute aus der Dänen Lande,
Daß man nach Ortweinen und dem Könige von Moorland ſandte.

Da kamen ſie zu Hofe und trugen gut Gewand.
Frau Hilde ſchuf, daß Waten die Märe ward bekannt;
Man hieß auch Irolden dieſe Märe ſagen:
Da traten ſie beiſeite: die Helden hatten lange rathzuſchlagen.

Da ſprach der alte Wate: „Keine Sühne kann geſchehn,
Bis Ortrun und Hartmuth zu Frau Hilden gehn
Und bieten ſich der edeln Königin zu Füßen:
Wenn ſie es dann bewilligt, ſo mögen wir wohl ſtäten Frieden ſchließen.“

Da ſprach die edle Gudrun: „Das will ich euch ſagen,
Sie iſt ihnen gnädig: ſeht ihr ſie doch tragen
Die Kleider, die die Mutter mir gab und meinen Frauen.
Ich bring es gern zur Sühne: die Fremden mögen feſt auf mich vertrauen.“

Da hieß man Ortrunen dem Kreiß der Helden nahn,
Und auch Hildeburgen, die Jungfrau wohlgethan:
Ortwein und Hartmuth, die nahmen ſie zu Weibe.
„Nun will ich,“ ſprach Frau Hilde, „daß wir immerdar in Frieden bleiben.“

Minniglich zog Ortwein zu ſich das Mägdelein
Aus dem Kreiß der Helden; ein goldnes Ringelein
Gab er der Königstochter an weißer Hand zu tragen.
Da war der Heimatloſen benommen ihres langen Leides Klagen.

Da umſchloß auch Hartmuth die Magd aus Irland;
Eines ſtieß dem Andern den Goldring an die Hand.
Die Maid war ohne Tadel, was ſollt ihm die verleiden?
Hildeburg und Hartmuth, die konnte nichts mehr von einander ſcheiden.

Da ſprach die Tochter Hildens: „Herwig, Herre mein,
Sollte wohl dein Erbe uns hier ſo nahe ſein,
Daß man deine Schweſter, wie das geſchehen möchte,
Dem Karadiner König her zu meiner Mutter Lande brächte?“

Da ſprach der König Herwig: „Das will ich dir ſagen,
Wenn man ſich eilte, könnt es geſchehn in zwölf Tagen;
Doch ſollt es Mühe koſten, ſie in dieß Land zu bringen:
Ohne mein Geleite glaub ich nicht, daß ſie die Maid empfiengen.“

Da ſprach die Tochter Hildens: „So bitt ich, daß ihrs thut;
Derweil verſucht ihr ſelber in Spielen Kraft und Muth;
Dazu giebt meine Mutter euch Kleider, Trank und Speiſe:
Schafft uns herbei die Jungfrau, daß ich getreulich immerdar euch preiſe.“

Da ſprach der König Herwig: „Wo nahme ſie Gewand?
Der Karadinerkönig verwüſtete mein Land
Und verbrannte meine Burgen: da gieng ihr Schmuck verloren."
„Ich nahme ſie und hatte ſie nur ein Hemde," ſprach der Fürſt der Mooren.

Hundert Recken ſandte Herwig nach der Maid
Und bat ſie auf der Reiſe zu kargen mit der Zeit.
Mit ihnen ſchickt' er Waten und den ſchnellen Frute.
Es war nicht kleine Mühe; doch ſeiner Bitte gaben nach die Guten.

Sie eilten durch die Lande die Tage ſammt der Nacht
Bis ſie die Jungfrau fanden. Daß Wate Kampf und Schlacht
Vermied, den Helden Herwigs wollt es kaum gelingen;
Mit vierundzwanzig Frauen ſah man die Jungfrau von der Veſte bringen.

Geleit gab ihnen Wate von der Burg bis an den Strand,
Wo er zwei Galeeren mit zweien Booten fand:
Da nahmen ſie die eine und ſchifften ſchnell von hinnen.
Die Winde halfen ihnen die Heimat in zwölf Tagen zu gewinnen.

Als ſie die Jungfrau brachten gen Hegelingenland,
Die Ritter all gedachten, wie ſie an den Strand
Der Schönen entgegen zögen mit Panieren.
Die edeln Frauen hielten ſie getreulich feſt an ihren Schwuren.

Wann möchten edle Kinder ſo ſchön empfangen ſein?
Ihr ritten auch entgegen die ſchönen Mägdelein
Und Hilde die edle mit ihrer Fraun Vereine;
Obgleich ihr Land verbrannt war, ſo kam doch Herwigs Schweſter nicht alleine.

Ihr waren aus dem Hauſe gefolgt dreitauſend Mann.
Da ihr der König Herwig nun zu nahn begann,
Viel ritterliche Spiele ritt er ihr zu Ehren.
So auch die andern alle: die Schilde klangen von der Stöße Schwere.

Da die vier reichen Könige ihr entgegen ritten,
Und ſie zuſammen kamen, von den Helden ward geſtritten,
Welche von den Frauen die allerſchönſte ware.
Da lobte man ſie Alle; damit ein Ende hatte dieſe Mare.

Da küſte ſie Gudrune und die andern all zuhand.
Sie giengen auf dem Grieße hin wo ein Zelt ſich fand
Aus reichen Seidenzeugen: man ſah ſie drunter gehen.
Wunder nahm die Schweſter Herwigs, was da ſollte geſchehen.

Den Karadinerkönig rief man da heran.
Sie ſprachen zu der Jungfrau: „Wollt ihr dieſen Mann?
Neun Königreiche macht er euch unterthanig.“
Manchen kühnen Ritter von dunkler Farbe ſah ſie bei dem König.

Seine beiden Eltern ſtimmten nicht überein;
Doch trug des Helden Farbe chriſtlichen Schein.
Das Haar auf ſeinem Haupte lag wie aus Gold geſponnen:
Sie wäre wohl nicht weiſe, hätt er ihre Minne nicht gewonnen.

Sie ergab ſich doch mit Zögern, wie gern ein Mädchen thut.
Man bot ihm ihre Minne: da ſprach der Degen gut:
„Sie behagt mir alſo, ich will mich unterwinden
Der Frauen ſo zu dienen, daß man mich in der Schönen Bette finde.“

Sie verlobten ſich einander, der Ritter und die Maid.
Sie konnten kaum erwarten der nächtlichen Zeit:
Da ward ihnen allen geheimes Glück zu Lohne.
Vier Königstöchter weihte man vor den Helden unter Königskrone.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 0326/017

Einunddreißigſtes Abenteuer.

Wie die vier Könige in Hildens Land Hochzeit hielten.

Geweiht ſind nach dem Brauche nun all die Könge hehr;
Zu Rittern wurden Knappen ſechshundert oder mehr.
Dieſe ſchöne Hochzeit geſchah in Hildens Lande:
Es war zu Matelane vor der Burg auf dem Strande.

Da gab die ſchöne Hilde den Gäſten all Gewand.
Wie man den alten Wate im Kreiß da reiten fand!
Wie Irold und Frute, die Dänen, Kraft erzeigten:
Man hörte Schäfte brechen, die die Helden in den Händen neigten.

Wie wenig Wind auch webte, der Staub ward wie die Nacht.
Die preiswerthen Helden nahmens nicht in Acht,
Ob den ſchönen Frauen beſtaubten die Gewande:
Sie ritten manchen Buhurt in den Schranken an dem Meeresſtrande.

Doch wollte man nicht laßen die edeln Kinder dort:
Mit der ſchönen Hilde brachte man ſie fort
In die weiten Fenſter zu der Recken Augenweide.
Da ſah man bei den vieren wohl hundert Fraun in wonniglichem Kleide.

Wohl ließen ihre Künſte die Fahrenden heute ſchaun:
Was ein Jeder konnte, das zeigt' er vor den Fraun
Bis am andern Morgen die Meſſe war geſungen.
Nach dem Gottesdienſte die Ritter ritten wiederum, die jungen.

Was hörte man da anders als lauten Freudenſchall?
Sang und Klang erfüllte den Pallas und den Saal:
Das nahm auch nie ein Ende bis an den vierten Tag;
Geſchäftig hieng der Freude das edle Ingeſinde nach.

Da war der Milden Einer an den Hof gekommen;
Der hatte von den Fahrenden die Rede wohl vernommen,
Alle reich zu werden, darnach ſtund ihr Verlangen;
Daß das gelingen möchte ward große Milde hier von ihm begangen.

Es war der Vogt von Seeland, der die erſte Gabe ſchwang
So willig aus den Händen, daß ihm großen Dank
Sagten Die es ſahen und die es ſelbſt empfunden:
Seines rothen Goldes gab da Herwig wohl bei tauſend Pfunden.

Seine Freunde gaben Kleider und Die in ſeinem Bann;
Ein Roſs mit gutem Sattel Mancher da gewann,
Der vor dieſem Tage noch ſelten eins geritten.
Da ſah der König Ortwein, wie ſie mit Milde um die Wette ſtritten.

Der Ortländer König gab ſo reich Gewand,
Ob Jemand beßre Kleider noch trug in einem Land,
Das können wir nicht melden, wir habens nie geſehen:
Ihn und ſeine Degen ſah man der Kleider bar und bloß da ſtehen.

Auch könnt euch Niemand ſagen, wie manches reiche Kleid
Man Die vom Moorlande (man ſpricht davon noch heut)
Sammt viel guten Roſſen den Fahrenden ſah ſchenken.
Wem ſie geben wollten, die mochten höhrer Gabe nicht gedenken.

Die Jungen ſammt den Alten, hier wurden alle reich.
Da ſah man Hartmuthen, den Degen ohne Gleich,
Der gab, als ob die Burgen ihm nicht verwüſtet wären:
Er zeigte ſich ſo milde, keiner übertraf darin den Hehren.

Er und ſeine Freunde und Die in ſeinem Bann,
Die hier Geißel hießen, die gaben Jedermann
Willig was ſie hatten und was man nur begehrte:
Wie gerne mit den Seinen Hartmuth den Bittenden gewährte!

Gudrun die ſchöne, hold war ſie genug
Hildeburg der guten, die oft die Kleider trug
Mit ihr nach dem Strande, die ſie zu waſchen hatten:
Auch Dankbarkeit gewann ſie der treuen Freundin auch die Huld des Gatten.

Dem hieß ſie aus der Kammer ſo viel des Gutes tragen:
Wen ſie ſo reich beſchenkte, man mochte wahrlich ſagen,
Daß dem die junge Königin wohlgewogen wäre.
Was ſie zu geben hatte gab ſie hin, Gewand und Gold das ſchwere.

Da ſah man Den von Sturmland von ſeinem Sitz erſtehn
In ſo guten Kleidern, kein Fürſt ward je geſehn,
Noch ein reicher König, der beßer Kleid getragen:
Die ſeine Gabe wollten, die brauchten ihr nicht lange nachzujagen.

Wate gab alleine ſo herrliches Gewand,
Daß man keinen König je beßres tragen fand;
Von Gold und von Geſteine war es überhangen
In einem reichen Netze: ſo kam der Held zu Hof herangegangen.

In jeglicher Maſche lag ein Edelſtein;
Wer deſſen Namen hörte, dem leuchtete wohl ein,
Aus Abakie dem Lande wären ſie gekommen:
Da ward der alte Wate von den Helden bei der Hand genommen.

Oft küſten ſich die Frauen die man da ſcheiden ſah;
Mancher gieng auch billig dieſer Abſchied nah.
Sie ſahen ſich nicht wieder in allen künftgen Zeiten.
Ortwein und Herwig ſah man zu den Schiffen ſie begleiten.

Ihr Geleit ward Irold bis heim zu ihrem Land.
Der König bat den Degen, daß er es bekannt
Horand dem Dänen machte, wie ſie geſchieden waren:
Da führt' er aus dem Lande mit ſich heim der Degen viel, der hehren.

Ich weiß nicht, war es frühe, war es ſpät am Tag,
Da ihre Flotte wieder vor Kaſſiane lag.
Da hatten alle Leute Freude ſonder Leid;
Wohl hatte ſie berathen Gott nach dem blutigen Streit.

Horanden ſagte Irold in Normandie dem Land,
Wie ihn die Könge hatten mit ihnen hergeſandt.
Der ſprach: „So iſt es billig, daß ich den Recken weiche:
Sie freun ſich hier der Heimat; ſo ſehn auch ich mich nach dem heimſchen Reiche."

Sie empfiengen Hartmuth und räumten ihm ſein Land;
Wie er der Lande pflegte, das iſt mir unbekannt.
Horand und ſeine Freunde gönnten ſich nicht Weile:
Da ſie geſchieden waren, da fuhren ſie gen Dänemark in Eile.

1096.

Wir ſchweigen ihrer Heimkehr. Zu melden bleibt uns nur,
Daß nie von Hofgelagen ſo ſtolz ein Degen fuhr,
Als dort von lieben Freunden ſchieden viel der Recken.
Noch lagen hier im Lande von Karadie die Stolzen und die Kecken.

Zweiunddreißigſtes Abenteuer.

Wie die Andern heimfuhren.

Hier bei den Hegelingen verweilten ſie nicht mehr.
Herwigens Schweſter führten ſie über Meer
Gen Alzabe mit Prangen; ihnen war nun wohlgelungen.
Viel frohe Lieder wurden von den Stolzen unterwegs geſungen.

Minniglich entließ nun Frau Hilde Mann für Mann.
Wie reich ſie ſelber waren, Die in Herwigs Bann,
Der Helden ließ ſie Keinen ohne Gaben bleiben;
Wer nun ſo milde wäre, man würd ihn als ein Wunder wohl beſchreiben.

Frau Gudrun ſprach zur Mutter: „Mögſt du ſelig ſein!
Getröſte dich der Todten: ich und der Gatte mein,
Wir wollen ſo dir dienen, daß nimmer dein Gemüthe
Der Kummer mehr befange: du ſollſt genießen Herwigens Güte.“

Da ſprach die edle Königin: „Liebe Tochter mein,
Willſt du mir Gnad erzeigen, ſo laß die Boten dein
Mich dreimal jährlich ſehen hier bei den Hegelingen:
Ohne große Trübſal mag ich dann wohl meine Zeit verbringen.“

Da ſprach die edle Gudrun: „Mutter, das ſoll ſein.“
Mit Lachen und mit Weinen ſammt ihren Mägdelein
Gieng ſie oft rückſchauend aus der Burg von Matelane.
Ihre Sorge hatt ein Ende; hier ſah man nie mehr ſo viel Wohlgethane.

Da brachte man geſattelt die Roſſe ſchon heran
(Die ſie tragen ſollten und die Mägdlein wohlgethan),
Mit ſchmalen Bruſtriemen und Zäumen roth von Golde.
Länger zu verweilen gedachten da die Frauen nicht, die holden.

Die ohne goldnen Kopfſchmuck ritten bei den Fraun,
Die ließen alten Haßes wohl eine Spur noch ſchaun,
Da ſie von Ortrun ſchieden und von ihren Maiden.
Wenn Eine froher lebte, das könnte wohl Gudrunens Glück verleiden.

Ortweins Geliebte hub da zu danken an
Gudrun der ſchönen: durch ihre Gunſt gewann
Ihr Bruder Hartmuth wieder das Land der Normannen:
„Das lohne Gott dir, Gudrun, es wird mir immerdar die Sorgen bannen.“

Auch ihrer Mutter Hilde begann ſie Dank zu ſagen,
Daß ſie im Ortlande die Krone ſollte tragen
Bei Ortwein dem König und Königin da hieße.
Da ſprach die Königstochter, daß ſie es nimmer unvergolten ließe.

Ortwein und Herwig ſchwuren da geſammt
Einander feſte Treue, daß ſie ihr Fürſtenamt
Der hohen Vater würdig ſtäts in Ehren trügen;
Die ihnen ſchaden wollten, daß ſie die beides fiengen und erſchlugen.

Dieſes Werk bildet den zweiten Theil der von demſelben Verfaſſer bearbeiteten Sammlung altdeutſcher Dichtungen, welche bei uns erſcheint unter dem Geſammt-Titel:

Das Heldenbuch

in fünf Bänden.

Inhalt:

I. **Gudrun**, überſetzt von Karl Simrock.

II. **Das Nibelungenlied**, überſetzt von demſelben.

III. **Das kleine Heldenbuch**, erneut von demſelben. Enthält: Walther und Hildegunde, Alphart, der gehörnte Siegfried, Roſengarten, Hildebrandslied.

IV. **Das Amelungenlied**, gedichtet von demſelben. Enthält:

Erſter Band: Wieland der Schmied, Wieland Wittichs Sohn, Ecken Ausfahrt.

Zweiter Band: Dietlieb, Sibichs Verrath, Dietrichs Aufenthalt bei Etzel, Ravennaſchlacht, Heimkehr.

Jede der vier Abtheilungen wird auch einzeln abgegeben.

Ferner ſind in unterzeichnetem Verlag noch erſchienen:

Der Nibelungen Noth

illuſtrirt
mit Holzſchnitten
nach Zeichnungen von
Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther.
Die Bearbeitung des Textes
von
Dr. Guſtav Pfizer.

Preis fl. 8. — oder Thlr. 4. 16 gGr.
Sauber cartonnirt fl. 8. 36 kr. oder Thlr. 5. —

Wir hoffen, daß das edle Gedicht in der Form und Geſtalt, worin es hier vorliegt, ſich den Beifall derjenigen gewinnen werde, welche ächter Poeſie und würdiger

Kunſt zugethan, eine harmoniſche Verbindung beider zum erhöhten, befriedigenderen Genuß gerne anerkennen und willkommen heißen; ſowie, es werden die Grundſätze, welche die künſtleriſchen und ſprachlichen Bearbeiter geleitet haben, und welche dahin gingen, dem großen, reinen und einfachen Charakter des alten, ehrwürdigen Nationalepos in keiner Weiſe Gewalt anzuthun, ſich ihm mit ſorgfältigſter, treueſter Auffaſſung ſeiner Eigenthümlichkeit anzuſchließen und ſeine Originalität in Ton, Haltung und Geſtalten eben ſo ſehr einerſeits ſchonend zu bewahren, als andrerſeits zur lebendigen Anſchauung zu bringen, in der Billigung der zum Urtheile Befähigten, der für Ehre und Reinerhaltung dieſes herrlichen, alten Denkmals von deutſcher Sprache, Poeſie, Sitte und Kraft Antheil Nehmenden, ihre Rechtfertigung und Bewährung finden; es werde das in dieſer neuen Geſtalt unentſtellte Alte die bleibende Liebe zu ächter, volksthümlicher Kunſt und Poeſie in vielen Gemüthern zu erwecken und zu befeſtigen beitragen.

Graff, E. G., Diutiska. Denkmäler deutſcher Sprache und Literatur, aus alten Handſchriften zum erſten Male theils herausgegeben, theils nachgewieſen und beſchrieben. Den Freunden deutſcher Vorzeit gewidmet. 3 Bände von je 3 Heften gr. 8. Rthlr. 4. 16 gr. oder fl. 8. —

Auserleſene altdeutſche Gedichte. Neu deutſch umgearbeitet von Joh. Grafen Mailáth. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Lichtenſtein, Ulrich v., Frauendienſt, oder: Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers ꝛc. Von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Balladen, Märchen und Schwänke, altſchwediſche, ſammt einigen däniſchen Volksliedern, überſetzt von Gottlieb Mohnike. 8. Rthlr. 1. 20 gr. od. fl. 3. —

Engelhardt, Chr., M. Herrad von Landſperg, Aebtiſſin zu Hohenburg, oder St. Odilien, im Elſaß im 12ten

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Zweiter Band:

Das Nibelungenlied.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

Das Nibelungenlied.

Ueberſetzt

von

Dr. Karl Simrock.

Dritte Auflage.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Erſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilden träumte.

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit,
Von preiswerthen Helden, von großer Kühnheit,
Von der Freude Feſtlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören ſagen.

Es wuchs in Burgonden ein ſchönes Magdelein,
Wie in allen Landen nichts ſchöners mochte ſein.
Kriemhild war ſie geheißen und war ein ſchönes Weib,
Um das viel Degen muſten verlieren Leben und Leib.

Die Minnigliche lieben brachte nimmer Scham
Kühnen Rittersleuten; Niemand war ihr gram.
Schön war ohne Maßen ihr edler Leib zu ſchaun;
Die Tugenden der Jungfrau ehrten alle die Fraun.

Sie pflegten drei Könige, edel und auch reich,
Gunther und Gernot, die Recken ohne Gleich,
Und Geiſelher der junge, ein auserwählter Degen:
Ihre Schweſter war die Fraue, die Fürſten hatten ſie zu pflegen.

Die Herren waren milde, von Stamm hochgeboren,
Unmaßen kühn von Kräften, die Recken auserkoren.
Das Reich der Burgonden, ſo war ihr Land genannt.
Sie ſchufen ſtarke Wunder noch ſeitdem in Etzels Land.

Zu Worms am Rheine wohnten die Herrn mit ihrer Kraft.
Von ihren Landen diente viel ſtolze Ritterſchaft
Mit ſtolzlichen Ehren all ihres Lebens Zeit,
Bis jämmerlich ſie ſtarben durch zweier edeln Frauen Neid.

Frau Ute ihre Mutter, die reiche Köngin, hieß,
Ihr Vater hieß Dankrat, der ihnen das Erbe ließ
Bei ſeines Lebens Ende, vordem ein ſtarker Mann,
Der auch in ſeiner Jugend großer Ehren viel gewann.

Die drei Könige waren, wie ich kund gethan,
Stark und hohes Muthes, ſie hatten unterthan
Auch die beſten Recken, davon man je geſagt,
Von großer Kraft und Kühnheit, in allen Streiten unverzagt.

Das war von Tronje Hagen und auch der Bruder ſein,
Dankwart der ſchnelle, von Metz Herr Ortewein,
Die beiden Markgrafen Gere und Eckewart,
Volker von Alzeie, an allen Kräften wohlbewahrt.

Rumolt der Kuchenmeiſter, ein auserwählter Degen,
Sindolt und Haunolt, die Herren muſten pflegen
Des Hofes und der Ehren in der drei Könge Bann;
Sie hatten noch manchen Recken, den ich euch nicht nennen kann.

Dankwart, der war Marſchall; ſo war der Neffe ſein
Truchſeß des Königs, von Metz Herr Ortewein.
Sindolt der war Schenke, ein auserwählter Degen,
Und Kämmerer war Haunolt: ſie konnten großer Ehren pflegen.

Lachm. 5 – 11.

Von ihres Hoſes Glanze, von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würdigkeit, und von der Ritterſchaft,
Wie ſie die Herren übten mit Freuden all ihr Leben,
Davon weiß wahrlich Niemand euch volle Kunde zu geben.

Es träumte Kriemhilden in der Tugend, der ſie pflag,
Sie hab einen wilden Falken erzogen manchen Tag:
Den griffen ihr zwei Aare, daß ſie das muſte ſehn,
Ihr konnt auf dieſer Erde größer Leid nicht geſchehn.

Den Traum hat ſie der Mutter geſagt, Frau Uten;
Die wuſt ihn nicht zu deuten als ſo der guten:
„Der Falke, den du zieheſt, das iſt ein edler Mann:
Ihn wolle Gott behüten, ſonſt iſt es bald um ihn gethan.“

„Was ſagt ihr mir vom Manne, vielliebe Mutter mein?
Ohne Reckenminne will ich immer ſein;
So ſchön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Das ich von keinem Manne je gewinnen möge Noth.“

„Verred es nicht ſo völlig,“ die Mutter ſprach da ſo,
„Willſt du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne, du wirſt ein ſchönes Weib,
So Gott dir noch vergönnet eines guten Ritters Leib.“

„Die Rede laßet bleiben,“ ſprach ſie, „Fraue mein.
Es mag an manchen Weiben genug erprobet ſein,
Wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann.
Ich will ſie meiden beide, nie übel geht es mir dann.“

In ihren hohen Tugenden, deren ſie züchtig pflag,
Lebte das edle Mägdlein noch manchen lieben Tag,
Und hatte nicht gefunden, den minnen mocht ihr Leib;
Dann ward ſie doch mit Ehren eines guten Ritters Weib.

Lachm. 12 – 18.

Das war derſelbe Falke, den jener Traum ihr bot,
Den ihr beſchied die Mutter. Ob ſeinem frühen Tod
Den nächſten Anverwandten wie gab ſie blutgen Lohn!
Durch dieſes Einen Sterben ſtarb noch mancher Mutter Sohn.

Lachm. 19

Zweites Abenteuer.

Von Siegfrieden.

Da wuchs im Niederlande eines reichen Königs Kind
(Siegmund hieß ſein Vater, ſeine Mutter Siegelind),
In einer reichen Veſte, weithin wohlbekannt,
Unten an dem Reine, Santen war ſie genannt.

Ich ſag euch von dem Degen, wie ſo ſchön er ward,
Er war vor allen Schanden immer wohl bewahrt.
Stark und hohes Namens ward bald der kühne Mann:
Hei! was er großer Ehren auf dieſer Erde gewann!

Siegfried war geheißen der ſelbe Degen gut.
Er beſuchte viel der Reiche in hochbeherztem Muth.
Durch ſeine Stärke ritt er in manches fremde Land:
Hei! was er ſchneller Degen bei den Burgonden fand!

* Bevor der kühne Degen ganz erwuchs zum Mann,
Da hatt er ſolche Wunder mit ſeiner Hand gethan,
Davon man immer wieder ſingen mag und ſagen:
Wir müßen viel verſchweigen von ihm in heutigen Tagen.

In ſeinen beſten Zeiten, bei ſeinen jungen Tagen,
Mochte man viel Wunder von Siegfrieden ſagen,
Was Ehren an ihm wachſen und wie ſchön ſein Leib:
Drum dachte ſein in Minne manches waidliche Weib.

Lachm. 20 – 23.

Sie erzogen ihn ſo fleißig als ihm geziemend war:
Was ihm hoher Tugenden der eigne Sinn gebar!
Davon ward noch gezieret ſeines Vaters Land,
Daß man zu allen Dingen ihn ſo recht herrlich befand.

Er war nun ſo erwachſen, um auch an Hof zu gehn.
Die Leute ſahn ihn gerne; viel Fraun und Mädchen ſchon
Wünſchten wohl, er käme dahin nur immerdar;
Hold waren ihm ſo Manche, des ward der Degen wohl gewahr.

Selten ohne Hüter man reiten ließ das Kind.
Mit Kleidern hieß ihn zieren Siegmund und Siegelind;
Auch pflegten ſein die Weiſen, denen Ehre war bekannt:
Drum mocht er wohl gewinnen die Leute und auch das Land.

Nun war er in der Stärke, daß er wohl Waffen trug:
Wes er dazu bedurfte, des gab man ihm genug.
Schon warben ihm die Sinne um manches ſchöne Weib:
Die minnten wohl mit Ehren des ſchönen Siegfriedes Leib.

Da ließ ſein Vater Siegmund verkünden ſeinem Bann,
Er ſtell ein Hofgelage mit lieben Freunden an.
Da brachte man die Märe in andrer Könge Land:
Den Heimiſchen und Fremden gab er Roſſ und gut Gewand.

Wen man finden mochte, der Ritter ſollte ſein
Gemäß der Aeltern Stande, die edeln Junker ſein
Lud man nach dem Lande zu dem Hofgelag,
Wo ſie das Schwert empfiengen mit Siegfried an Einem Tag.

Man möchte Wunder ſagen von der Luſtbarkeit.
Siegmund und Siegelinde gewannen zu der Zeit
Viel Ehre durch die Gaben, die ſpendet' ihre Hand:
Drum ſah man viel der Fremden zu ihnen reiten in das Land.

Lachm. 23 – 29

Vierhundert Schwertdegen ſollten gekleidet gehn
Neben Siegfrieden. Da war manch Mägdlein ſchön
An dem Werk geſchäftig, denn jede war ihm hold.
Viel edle Steine legten die Frauen da in das Gold,

Die ſie mit Borten wollten wirken ins Gewand
Den jungen ſtolzen Recken; des war da viel zur Hand.
Der Wirth ließ Sitze bauen für manchen kühnen Mann
Zu der Sonnenwende, wo Siegfried Ritters Stand gewann.

Da gieng zu einem Münſter mancher reiche Knecht
Und mancher edle Ritter. Die Alten thaten recht,
Daß ſie den Jungen dienten, wie ihnen einſt geſchah:
Sie fanden Kurzweile und auch manche Freude da.

Gott man da zu Ehren eine Meſſe ſang.
Da hub ſich von den Leuten ein gewaltger Drang,
Als ſie zu Rittern wurden dem Ritterbrauch gemäß
Mit alſo hohen Ehren, ſo leicht nicht wieder geſchahs.

Sie giengen wo ſie fanden gezäumter Roſſe viel.
In Siegmunds Hofe wurde ſo groß das Ritterſpiel,
Daß man ertoſen hörte Pallas und Saal.
Die hochbeherzten Degen begannen größlichen Schall.

Von Alten und von Jungen mancher Stoß erklang,
Als der Schäfte Brechen in die Lüfte drang.
Die Splitter ſah man fliegen bis zum Saal hinan
Aus manches Recken Handen: das wurde fleißig gethan.

Der Wirth bat es zu laßen. Man zog die Roſſe fort:
Wohl ſah man auch zerbrochen viel ſtarke Schilde dort
Und viel der edeln Steine auf das Gras gefällt
Von des lichten Schildes Spangen: die hatten Stöße zerſchellt.

Lachm. 31 37

Des Wirthes Gäſte folgten, als man zu Tiſche lud:
Sie ſchied von ihrer Müde viel edle Speiſe aus,
Und Wein der allerbeſte, des man die Fülle trug.
Den Heimiſchen und Fremden bot man Ehren da genug.

So viel ſie Kurzweile gehabt den ganzen Tag,
Das fahrende Geſinde doch keiner Ruhe pflag:
Sie dienten um die Gabe, die man da reichlich fand;
Des ward mit Lob gezieret König Siegmunds ganzes Land.

Da ließ der Herr verleihen Siegfried, den jungen Mann,
Das Land und die Burgen, wie ſonſt er ſelbſt gethan.
Seinen Schwertgenoßen gab viel da ſeine Hand:
So freute ſie die Reiſe, die ſie gethan in das Land.

Das Hofgelage währte bis an den ſiebten Tag.
Sieglind die reiche der alten Sitte pflag,
Daß ſie dem Sohn zuliebe vertheilte rothes Geld:
Sie mocht es wohl verdienen, daß ihm die Leute waren hold.

Da war gar bald kein armer Fahrender mehr im Land.
Ihnen ſtoben Kleider und Roſſe von der Hand,
Als hätten ſie zu leben nicht mehr denn einen Tag.
Ich weiß, daß nie Geſinde ſo großer Milde noch pflag.

Mit preiswerthen Ehren zergieng die Luſtbarkeit.
Man hörte wohl die Reichen ſagen nach der Zeit,
Daß ſie dem Jungen gerne waren unterthan;
Doch wollte das nicht Siegfried, der viel tugendreiche Mann.

So lang noch beide lebten, Siegmund und Siegelind,
Nicht wollte Krone tragen der Beiden liebes Kind;
Doch wollt er herrlich wenden alle die Gewalt,
Die in den Landen fürchtete der Degen kühn und wohlgeſtalt.

Lachm. 35—41.

Ihn durfte Niemand ſchelten: ſeit er die Waffen nahm,
Pflag er der Ruh nur ſelten, der Recke lobeſam.
Er ſuchte nur zu ſtreiten, und ſeine ſtarke Hand
Macht' ihn zu allen Zeiten in fremden Landen wohlbekannt.

Drittes Abenteuer.

Wie Siegfried nach Worms kam.

Den Herren mühte ſelten irgend ein Herzeleid.
Er hörte Kunde ſagen wie eine ſchöne Maid
In Burgonden wäre, nach Wünſchen wohlgethan,
Von der er bald viel Freuden und auch viel Leides gewann.

Das Lob ihrer Schöne vernahm man weit und breit,
Und auch ihr Hochgemüthe ward zur ſelben Zeit
Bei der Jungfraue viel Helden wohlbekannt:
Das ladete viel Gäſte König Guntbern in das Land.

So viel man auch der Werbenden um ihre Minne ſah,
Kriemhild in ihrem Sinne ſprach dazu nicht Ja,
Daß ſie Einen wollte zum geliebten Mann:
Gar fremd noch war ihr Jener, dem ſie bald ward unterthan.

Da dacht auf hohe Minne der Sieglinde Kind:
Der andern Werben alle war wider ſeins ein Wind.
Er mochte wohl verdienen ſchöner Frauen Leib.
Bald ward die edle Kriemhild des kühnen Siegfriedes Weib.

Ihm riethen ſeine Freunde und die in ſeinem Lehn,
Wenn er ſtäte Minne ſich zum Ziel erſehn,
So ſoll' er eine werben, der er ſich nicht zu ſchämen.
Da ſprach der edle Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen.

Lachm. [illegible]

„Die ſchöne Jungfraue von Burgondenland
Ob ihrer großen Schönheit. Das iſt mir wohlbekannt,
Kein Kaiſer ſei ſo mächtig, dem, würd er um ein Weib,
Zu minnen nicht geziemte der reichen Königin Leib.“

Dieſe Märe hörte der König Siegmund.
Es ſprachen ſeine Leute: alſo ward ihm kund
Seines Kindes Wille. Es war ihm höchlich leid,
Daß er werben wolle um dieſe herrliche Maid.

Die Köngin auch erfuhr es, die edle Sieglind:
Die muſte große Sorge tragen um ihr Kind,
Denn ſie kannte Gunthern und die in ſeinem Bann;
Das Werben man dem Degen ſehr zu verleiden begann.

Da ſprach der kühne Siegfried: „Viel lieber Vater mein,
Ohn edler Frauen Minne wollt ich immer ſein,
Wenn ich nicht werben dürfte nach Herzensliebe frei.“
Was Jemand reden mochte, ſo blieb er immer dabei.

„Und willſt dus nicht vermeiden,“ der König ſprach da ſo,
„So bin ich deines Willens von ganzem Herzen froh
Und will dirs fügen helfen ſo gut ich immer kann;
Doch hat der König Gunther manchen hochfährtgen Mann.

„Und wär es anders Niemand als Hagen der Degen,
Der kann im Uebermuthe wohl der Hochfahrt pflegen,
So daß ich ſehr befürchte, es mög uns werden leid,
Wenn wir werben wollen um dieſe herrliche Maid.“

„Was mag uns gefährden?“ hub da Siegfried an:
„Was ich mir nicht im Guten dort erbitten kann,
Will ich ſchon ſonſt erwerben mit meiner ſtarken Hand.
Ich will von ihm erzwingen die Leute und auch das Land.“

Lachm. 50—56.

„Leid iſt mir deine Rede,“ ſprach König Siegmund,
„Und würde dieſe Märe dort am Rheine kund,
So dürfteſt du wohl nimmer in König Gunthers Land.
Gunther und Gernot, die ſind mir lange bekannt.

„Mit Gewalt erwerben kann Niemand die Magd,“
Sprach der König Siegmund, „das iſt mir wohl geſagt;
Willſt du jedoch mit Recken reiten in das Land,
Die Freunde, die wir haben, die werden eilends beſandt.“

„So iſt mir nicht zu Muthe,“ fiel ihm Siegfried ein,
„Daß ich mit Recken ſollte reiten an den Rhein.
Nicht mit einer Heerfahrt — das wäre mir wohl leid,
Sollt ich damit erzwingen dieſe herrliche Maid.

„Ich will ſie wohl erzwingen allein mit meiner Hand.
Ich reite ſelbzwölfter in König Gunthers Land:
Dazu ſollt ihr mir helfen, Vater Siegmund.“
Da gab man ſeinen Degen zu Kleidern grau und auch bunt.

Da vernahm auch dieſe Märe ſeine Mutter Sieglind.
Sie begann zu trauern um ihr liebes Kind:
Sie bangt' es zu verlieren durch König Gunthers Bann;
Gar ſehr die edle Königin darob zu weinen begann.

Siegfried der Degen gieng hin, wo er ſie ſah.
Wider ſeine Mutter gütlich ſprach er da:
„Frau, ihr ſollt nicht weinen um den Willen mein,
Wohl denk ich ohne Sorgen vor allen Feinden zu ſein.

Und helft mir zu der Reiſe nach Burgondenland,
Daß mich und meine Recken ziere ſolch Gewand,
Wie ſo ſtolze Recken mit Ehren mögen tragen:
Ich will dafür in Wahrheit den Dank von Herzen euch ſagen.“

Lachm. 57 – 63.

„Iſt dir nicht abzurathen,“ ſprach Frau Siegelind,
„So helf ich dir zur Reiſe, mein einziges Kind,
Mit dem beſten Staate, den je ein Ritter trug,
Dir und deinen Geſellen: ihr ſollt des haben genug.“

Da neigte ſich der Königin Siegfried der junge Mann.
Er ſprach: „Nicht mehr Geſellen nehm ich zur Fahrt mir an,
Als der Recken zwölfe: verſeht die mit Gewand;
Ich möchte gern erfahren, wie's um Kriemhilde bewandt.“

Da ſaßen ſchöne Frauen über Nacht und Tag,
Daß ihrer ſelten Eine der Ruhe eher pflag,
Bis man gefertigt hatte Siegfriedens Staat.
Er wollte ſeiner Reiſe keineswegs haben Rath.

Sein Vater hieß ihm zieren ſein ritterlich Gewand,
Womit er räumen wollte König Siegmunds Land.
Ihre lichten Panzer, die wurden auch bereit
Und ihre feſten Helme, ihre Schilde ſchön und breit.

Nun ſahen ſie die Reiſe nach Burgonden nahn.
Um ſie begann zu ſorgen, beides, Weib und Mann,
Ob ſie wohl wiederkämen in ihrer Heimat Land.
Sie geboten aufzuſäumen die Waffen und das Gewand.

Schön waren ihre Roſſe, ihr Reitzeug goldesroth:
Wenn wer ſich höher däuchte, ſo war es ohne Noth,
Als der Degen Siegfried und die in ſeinem Bann.
Nun bat er, daß er Urlaub nach Burgondenland gewann.

Den gaben ihm mit Trauern König und Königin.
Er tröſtete ſie beide mit minniglichem Sinn
Und ſprach: „Ihr ſollt nicht weinen um den Willen mein
Immer ohne Sorge ſollt ihr um mein Leben ſein.“

Lachm. 61 – 70

Es ward leid den Recken, auch weinte manche Maid;
Sie hatten wohl im Herzen geſunden den Beſcheid,
Sie müſtens einſt entgelten durch lieber Freunde Tod.
Sie hatten Grund zu klagen, es ſchuf ihnen wahrlich Noth.

Am ſiebenten Morgen zu Wormes an dem Strand
Ritten ſchon die Kühnen: da war all ihr Gewand
Aus rothem Gold gewoben, ihr Reitzeug wohlgethan,
Die Roſſe giengen eben den Degen in Siegfrieds Bann.

Neu waren ihre Schilde, licht und breit genug,
Und gar ſchön die Helme bei dem Hofeszug
Siegfried des kühnen in König Gunthers Land.
Man erſah an Helden nie ſo herrlich Gewand.

Der Schwerter Enden giengen nieder auf die Sporen,
Scharfe Spieße führten die Ritter auserkoren,
Von zweier Spannen Breite war welchen Siegfried trug;
Der hatt an ſeiner Schneide grimmer Schärfe genug.

Die goldfarbnen Zäume führten ſie an der Hand;
Der Bruſtriem war von Seide: ſo kamen ſie ins Land.
Da gafften ſie die Leute allenthalben an,
Entgegen liefen ihnen die Recken in Gunthers Bann.

Die hochbeherzten Degen, Ritter ſo wie Knecht,
Die giengen zu den Herren, ſo war es Fug und Recht,
Die Gäſte zu empfangen in ihrer Herren Land;
Sie nahmen ihnen die Pferde mit den Schilden von der Hand.

Da wollten ſie die Roſſe in die Ställe ziehn.
Wie ſprach da ſo geſchwinde Siegfried der Degen kühn:
„Laßt uns ſtehn die Pferde, mir und den meinen dort:
Wie mir iſt zu Muthe, ſo reit ich bald wieder fort.

Lachm. 71 – 77.

„Wem die Märe kund iſt, der laße ſich befragen:
Wo ich den König finde, das ſoll man mir ſagen,
Gunther den reichen aus Burgondenland.“
Da ſaget' es ihm Einer, dem es wohl war bekannt.

„Wollt ihr den König finden, das mag gar wohl geſchehn.
In jenem weiten Saale hab ich ihn geſehn
Unter ſeinen Helden; da geht zu ihm hinan,
So mögt ihr bei ihm finden manchen herrlichen Mann.“

Nun war auch dem König die Märe ſchon geſagt,
Daß gekommen wären Ritter unverzagt,
Sie führten reiche Harniſche und herrlich Gewand,
Sie erkenne Niemand in der Burgonden Land.

Den König nahm es Wunder, woher gekommen ſei'n
Die herrlichen Recken im Kleid von lichtem Schein,
Und mit ſo guten Schilden, ſo neu und ſo breit:
Daß ihm das Niemand ſagte, das war König Gunthern leid.

Da ſprach zu dem König von Metz Herr Ortewein,
Reich und kühnes Muthes mochte der wohl ſein:
„Da wir ſie nicht erkennen, ſo heißet Jemand gehn
Nach meinem Oheim Hagen: dem ſollt ihr ſie laßen ſehn.

„Dem ſind wohl kund die Reiche und alles fremde Land:
Hat er von ihnen Kunde, das mach er uns bekannt.“
Der König ließ ihn holen und die in ſeinem Lehn:
Man ſah ihn ſtolzes Schrittes mit Recken nach Hofe gehn.

Warum nach ihm der König, frug Hagen da, geſandt?
„Es ſind in meinem Hauſe Degen unbekannt,
Die Niemand weiß zu nennen: habt ihr ſie je geſehn,
Das ſollſt du mir, Hagen, nach der Wahrheit geſtehn.“

Lachm. 75 — 83.

„Das will ich,“ ſprach Hagen. Zum Fenſter ſchritt er drauf,
Da ließ er nach den Gäſten den Augen freien Lauf.
Es gefiel ihm ihr Geräthe und auch ihr Gewand;
Sie waren ihm gar fremde in der Burgonden Land.

Er ſprach: „Woher die Recken auch kamen an den Rhein,
Es möchten ſelber Fürſten oder Fürſtenboten ſein.
Schön ſind ihre Roſſe und ihr Gewand iſt gut;
Von wannen ſie auch kommen, es ſind Helden hochgemuth.“

Alſo ſprach da Hagen: „Ich will euch geſtehn,
Ob ich gleich im Leben Siegfrieden nicht geſehn,
So will ich doch wohl glauben, wie es damit auch ſteht,
Daß Er es ſei, der Degen, der ſo herrlich dorten geht.

„Er bringet neue Märe her in dieſes Land:
Die kühnen Nibelungen ſchlug des Helden Hand,
Die reichen Königsſöhne Schilbung und Nibelung;
Er wirkte große Wunder mit des ſtarken Armes Schwung.

„Als der Held alleine ritt ohne Hülf und Macht,
Fand er an einem Berge, ſo ward mir hinterbracht,
Bei König Niblungs Horte gar manchen kühnen Mann;
Sie waren ihm gar fremde, bis er hier die Kunde gewann.

„Der Hort König Niblungs ward hervorgetragen
Aus einem hohlen Berge: nun höret Wunder ſagen,
Wie ihn theilen wollte der Nibelungen Bann.
Das ſah der Degen Siegfried, den es zu wundern begann.

So nahe kam er ihnen, daß er die Degen ſah
Und ihn die Helden wieder. Der Eine ſagte da:
Hier kommt der ſtarke Siegfried, der Held aus Niederland.
Seltſame Abenteuer er bei den Nibelungen fand.

Lachm. 83—91.

„Den Recken wohl empfiengen Schilbung und Nibelung.
Einhellig baten die edeln Fürſten jung,
Daß ihnen theilen möchte den Hort der werthe Mann:
Das begehrten ſie, bis endlich ers zu geloben begann.

„Er ſah ſo viel Geſteines, wie wir hören ſagen,
Hundert Doppelwagen, die möchten es nicht tragen;
Noch mehr des rothen Goldes von Nibelungenland:
Das Alles ſollte theilen des kühnen Siegfriedes Hand.

„Sie gaben ihm zum Lohne König Niblungs Schwert:
Da wurden ſie des Dienſtes gar übel gewährt,
Den ihnen leiſten ſollte Siegfried der Degen gut.
Er konnt es nicht vollbringen: ſie hatten zornigen Muth.

* „So muſt er ungetheilet den Schatz laßen ſtehn.
Da beſtritten ihn die Degen in der zwei Könge Lehn.
Mit ihres Vaters Schwerte, das Balmung war genannt,
Stritt ihnen ab der Kühne den Hort und Nibelungenland.

„Da hatten ſie zu Freunden kühne zwölf Mann,
Das waren ſtarke Rieſen: was konnt es ſie verfahn?
Die erſchlug im Zorne Siegfriedens Hand
Und ſiebenhundert Recken zwang er vom Nibelungenland

„Mit dem guten Schwerte, das Balmung war genannt.
Viel der jungen Degen, vom Schrecken übermannt,
Den vor dem Schwert ſie hatten und vor dem kühnen Mann,
Das Land mit den Burgen machten ſie ihm unterthan.

„Dazu die reichen Könige, die ſchlug er beide todt;
Er kam durch Alberichen darauf in große Noth:
Der wollte ſeine Herren rächen allzuhand,
Eh er die große Stärke noch an Siegfrieden fand.

---

* Lachm. 92—97.

„Da war ihm nicht gewachſen der gewaltge Zwerg:
Wie die wilden Leuen liefen ſie an den Berg,
Als er die Tarnkappe Albrichen abgewann.
Da war der Herr des Hortes Siegfried der furchtbare Mann.

„Die ſich getraut zu fechten, die lagen all erſchlagen:
Er ließ den Hort wieder nach dem Berge tragen,
Woraus ihn erſt genommen die in Niblungs Bann:
Alberich der ſtarke das Amt des Kämmrers gewann.

„Er muſt ihm Eide ſchwören, er dien ihm als ſein Knecht,
Mit allerhand Dienſten ward er ihm gerecht,“
So ſprach von Tronje Hagen: „das hat der Held gethan:
Alſo große Kräfte nie mehr ein Recke gewann.

„Noch ein Abenteuer iſt mir von ihm bekannt:
Einen Linddrachen ſchlug des Helden Hand;
Da er im Blut ſich badete, ward hörnern ſeine Haut:
Nun verſehrt ihn keine Waffe: das hat man oft an ihm geſchaut.

„Drum rath ich, daß den Jüngling man wohl empfangen ſoll.
Damit wir nicht verdienen des ſchnellen Recken Groll;
Er iſt ſo ſchön von Wuchſe, man ſeh ihn freundlich an:
Er hat mit ſeinen Kräften ſo manche Wunder gethan.“

* Da ſprach der reiche König: „Fürwahr, du haſt wohl recht.
Wie ritterlich er daſteht, als gält es ein Gefecht,
Dieſer kühne Degen und die in ſeinem Lehn!
Wir wollen ihm entgegen hinab zu dem Recken gehn.“

* „Das mögt ihr,“ ſprach da Hagen, „mit allen Ehren ſchon:
Er iſt von edelm Stamme, eines reichen Königs Sohn;
Auch hat er die Gebähre, mich dünkt, beim Herren Chriſt,
Es ſei nicht kleine Märe, warum er hergeritten iſt.“

Lachm. 98—102.

Da ſprach des Landes König: „Nun, ſei er uns willkommen,
Er iſt kühn und edel, das hab ich wohl vernommen:
Das ſoll er genießen in Burgondenland.“
Da gieng der König Gunther hin wo er Siegfrieden fand.

Der Wirth und ſeine Gäſte empfiengen ſo den Mann,
Daß wenig an dem Gruße gebrach, den er gewann;
Des neigte ſich vor ihnen der Degen auserſehn,
Weil ihm ſo recht freundlich die Grüße waren geſchehn.

„Mich wundert,“ ſprach der König Gunther allzuhand,
„Woher ihr, edler Siegfried, gekommen in dieß Land,
Oder was ihr ſuchen wollet zu Wormes an dem Rhein?“
Da ſprach der Gaſt zum König: „Das ſoll euch unverholen ſein.

„Ich habe ſagen hören in meines Vaters Land,
An euerm Hofe wären (das hätt ich gern erkannt)
Die allerkühnſten Recken (ſo hab ich oft vernommen),
Die je gewann ein König: darum bin ich hieher gekommen.

„So hör ich auch euch ſelber Mannheit zugeſtehn,
Man habe keinen König noch ſo kühn geſehn.
Das rühmen viel die Leute über allem dieſem Land:
Nun kann ichs nicht verwinden, bis ich die Wahrheit befand.

„Ich bin auch ein Recke und ſoll die Krone tragen:
Ich möcht es gerne fügen, daß ſie von mir ſagen,
Daß ich mit Recht beſäße die Leute wie das Land;
Mein Haupt und meine Ehre ſetz ich gern dafür zum Pfand.

„Seid ihr nun ſo verwogen, wie euch die Sage zeiht,
So frag ich nicht, iſts Jemand lieb oder leid:
Ich will von euch erzwingen was euch angehört,
Das Land und die Burgen unterwerf ich meinem Schwert.

Lachm. 103 – 109.

Der König war verwundert und all ſein Volk umher,
Als ſie vernommen hatten ſein ſeltſam Begehr,
Das er des Willens wäre, zu nehmen ihm ſein Land:
Das hörten ſeine Recken, die wurden zornig zur Hand.

„Wie hätt ich das verdienet?“ ſprach Gunther der Degen,
„Daß, wes mein Vater lange mit Ehren durfte pflegen,
Wir das verlieren ſollten von Jemands Ueberkraft?
Das wäre ſchlecht bewieſen, daß wir auch pflegen Ritterſchaft!“

„Ich kann es nicht verwinden,“ fiel ihm der Kühne drein,
„Es mag vor deiner Herrſchaft dein Land befriedet ſein:
Ich will es nun verwalten; doch auch das Erbe mein,
Erwirbſt du es durch Stärke, es ſoll dir unterthänig ſein.

„Dein Erbe und das meine, gleich ſollen beide liegen;
Und wer dann von uns beiden den Andern mag beſiegen,
Dem ſoll es Alles dienen, die Leute wie das Land.“
Dem widerſprach da Hagen und auch Gernot zur Hand.

„So ſtehn uns nicht die Sinne,“ ſprach da Gerenot,
„Nach neuen Lands Gewinne, daß Jemand ſollte todt
Vor Heldeshänden liegen: reich iſt unſer Land,
Das uns mit Recht gehorſamt, zu Niemand beſſer bewandt.“

Da ſtanden grimmen Muthes umher die Freunde ſein;
Da war auch darunter von Metz Herr Ortewein:
Der ſprach: „Dieſe Sühne iſt mir von Herzen leid:
Euch ruft der ſtarke Siegfried ohn allen Grund in den Streit.

„Steht ihr und eure Brüder ihm auch nicht zur Wehr,
Und ob er bei ſich führte ein ganzes Königsheer,
So wollt ichs doch erſtreiten, daß der kühne Held
Mit gutem Recht bei Seite ſein herriſches Weſen ſtellt.“

Lachm. 110 – 116.

Darüber zürnte mächtig der Held von Niederland:
„Nicht wider mich vermeßen darf ſich deine Hand:
Ich bin ein reicher König, du biſt in Königs Lehn;
Wohl dürfen deiner Zwölfe mit Streit mich nimmer beſtehn."

Nach Schwertern rief da heftig von Metz Herr Ortewein:
Von Tronje Hagens Schweſterſohn, der durft er wahrlich ſein;
Daß der ſo lang geſchwiegen, das war dem König leid.
Da unterſieng ſichs Gernot, der Ritter kühn und kampfbereit.

Er ſprach zu Orteweinen: „Laßt euer Zürnen ſein;
Es ſoll der Degen Siegfried ſich nicht mit uns entzwein;
Wir mögens wohl noch ſcheiden im Guten, rath ich ſehr,
Und ihn zum Freunde haben, das geziemt uns wahrlich mehr."

Da ſprach der ſtarke Hagen: „In Wahrheit, mir iſt leid,
Und deinen Degen allen, daß er je zum Streit
Her an den Rhein geritten: was ließ er das nicht ſein?
Ihm wären nicht ſo übel begegnet hier die Herren mein."

Zur Antwort gab ihm Siegfried, der kräftige Held:
„Wenn euch, was ich geſprochen, Herr Hagen, miſsfällt,
So will ich ſchauen laßen, wie noch die Hände mein
So gewaltig wollen bei den Burgonden ſein."

„Das hoff ich noch zu wenden;" ſprach wieder Gernot.
Allen ſeinen Degen zu reden er verbot
In ihrem Uebermuthe, was ihm wäre leid.
Da gedacht auch Siegfried an die viel herrliche Maid.

„Wie geziemt' uns mit euch zu ſtreiten?" ſprach wieder Gernot,
„Wie viel dabei der Helden auch fielen in den Tod,
Uns brächt es wenig Ehre und euch geringen Lohn."
Zur Antwort gab ihm Siegfried, König Siegmundes Sohn:

Lachm. 117—123.

„Warum zögert Hagen und auch Ortewein?
Was eilt er nicht zum Streite mit den Freunden ſein,
Deren er ſo Manchen bei den Burgonden hat?“
Sie blieben Antwort ſchuldig, das war Gernotens Rath.

„Ihr ſeid uns hier willkommen,“ ſprach das Uten-Kind,
„Und eure Heergeſellen, die mit euch kommen ſind:
Wir wollen gern euch dienen, ich und die Freunde mein.“
Da hieß man den Gäſten ſchenken König Gunthers Wein.

Da ſprach der Wirth des Landes: „Was uns gehöret an,
Verlangt ihr es in Ehren, das ſei euch unterthan;
Wir wollen mit euch theilen unſer Gut und Blut.“
Da ward dem Degen Siegfried ein wenig ſanfter zu Muth.

Da ließ man ihnen wahren all ihr Rüſtgewand;
Man ſuchte Herbergen, die beſten, die man fand,
Siegfriedens Knechten: die hatten gut Gemach.
Man ſah den Fremdling gerne in Burgondenland hernach.

Man bot ihm große Ehre darauf in manchen Tagen,
Mehr zu tauſend Malen, als ich euch könnte ſagen;
Das hatte ſeine Tugend verdient, das glaubt fürwahr.
Ihn ſah wohl ſelten Jemand, der ihm nicht gewogen war.

Der Kurzweil ſich flißen die Könge und ihr Bann:
Da war er ſtats der Beſte, was man auch begann;
Es konnt ihm Niemand folgen, ſo groß war ſeine Kraft,
Ob ſie den Stein warfen, oder ſchoßen den Schaft.

So oft ſie vor den Frauen in ihrer Höflichkeit
Der Kurzweile pflagen, die Degen allbereit,
Da ſah man immer gerne den Held von Niederland;
Er hatt auf hohe Minne ſeine Sinne gewandt.

Lachm. 121—130.

* Die ſchönen Fraun am Hoſe fragten nach der Mär,
Wer doch dieſer fremde, ſtolze Ritter wär?
„Er iſt ſo ſchön von Leibe, ſo reich iſt ſein Gewand!“
Da ſprachen ihrer Viele: „Das iſt der Held von Niederland.“

Was man je begonnte, er war dazu bereit;
Er trug in ſeinem Sinne eine minnigliche Maid,
Und auch nur ihn die Fraue, die er noch nie geſchaut,
Und die ihm doch viel Gutes in der Stille zugetraut.

So oft man auf dem Hoſe das Waffenſpiel begann,
Ritter ſo wie Knechte, immer ſah es an
Kriemhilde durch die Fenſter, die Königstochter hehr;
Keiner andern Kurzweil bedurfte ſie fürder mehr.

Und wüſt er daß ihn ſahe, die er im Herzen trug,
So hätt er Kurzweile immer auch genug.
Erſähn ſie ſeine Augen, ich glaube ſicherlich,
Wohl keine andre Freude auf Erden erwünſcht' er ſich.

Wenn er bei den Helden auf dem Hoſe ſtand,
Wie man noch zur Kurzweil pflegt in allem Land,
Wohl ſtand er dann ſo minniglich, der Sieglinden-Sohn,
Daß manche Frau ihm zollte der Minne herzlichen Frohn.

Er gedacht auch manche Stunde: „Wie ſoll das geſchehn,
Daß ich das edle Mägdelein mit Augen möge ſehn,
Die ich von Herzen minne, wie ich ſchon langſt gethan?
Die iſt mir noch gar fremde; mit Trauern denk ich daran.“

So oft die reichen Könige ritten in ihr Land,
So muſten auch die Recken mit ihnen all zur Hand:
Auch Siegfried ritt mit ihnen; das war den Frauen leid:
Er litt durch ihre Minne Beſchwerde zu mancher Zeit.

Lachm. 131—136.

21

So wohnt' er bei den Herren, das iſt alles wahr,
In König Gunthers Lande völliglich ein Jahr,
Daß er die Minnigliche in all der Zeit nicht ſah,
Durch die ihn bald viel Liebes und auch viel Leides geſchah.

Lachm. 137.

Viertes Abenteuer.

Wie Siegfried mit den Sachſen ſtritt.

Nun kommen fremde Mären in König Gunthers Land
Durch Boten, die von ferne ihnen wurden zugeſandt
Von unbekannten Recken, die ihnen trugen Haß:
Als ſie die Rede hörten, gewiſs betrübte ſie das.

Die will ich euch nennen: es war Lüdeger
Aus der Sachſen Lande, ein König reich und hehr,
Und auch vom Dänenlande der König Lüdegaſt;
Die ſandten auf die Reiſe gar manchen herrlichen Gaſt.

Ihre Boten kamen in König Gunthers Land,
Die ſeine Widerſacher hatten hingeſandt;
Da frug man um Märe die Unbekannten gleich,
Und führte bald die Boten zu Hofe vor den König reich.

Schön grüßte ſie der König und ſprach: „Seid willkommen;
Wer euch hieher geſendet, hab ich noch nicht vernommen:
Das ſollt ihr hören laßen,“ ſprach der König gut.
Da bangten ſie gewaltig vor des grimmen Gunthers Muth.

„Wollt ihr erlauben, König, daß wir uns des Berichts
Entledgen, den wir bringen, ſo hehlen wir euch nichts.
Wir nennen euch die Herren, die uns hieher geſandt:
Lüdegaſt und Lüdeger die ſuchen heim euer Land.

Lachm. 138—142.

„Ihren Zorn habt ihr verdienet: wir erfuhren das,
Daß euch die Herren beide tragen großen Haß.
Sie wollen heerfahrten nach Wormes an den Rhein;
Ihnen helfen viel der Degen: des ſollt ihr gewarnet ſein.

„Binnen zwölf Wochen muß ihre Fahrt geſchehn;
Habt ihr nun guter Freunde, ſo laßt es balde ſehn,
Die euch befrieden helfen die Burgen und das Land:
Hier werden ſie verhauen manchen Helm und Schildesrand.

„Oder wollt ihr unterhandeln, ſo macht es offenbar,
So reitet euch ſo nahe nicht ſo manche Schar
Eurer ſtarken Feinde zu bitterm Herzeleid,
Davon verderben müßen viel Ritter gut und kühn im Streit.“

„Nun harret eine Weile (ich künd euch meinen Muth),
Daß ich mich recht bedenke,“ ſprach der König gut.
„Hab ich noch Getreue, denen will ichs ſagen,
Dieſe ſchwere Botſchaft muß ich meinen Freunden klagen.“

Gunther dem reichen war es leid genug;
Den Botenſpruch er heimlich in ſeinem Herzen trug.
Er ließ berufen Hagen und andr in ſeinem Lehn,
Und ließ auch gar geſchwinde zu Hof nach Gernoten gehn.

Da kamen ihm die Beſten, ſo viel man deren fand.
Er ſprach: „Die Feinde wollen heimſuchen unſer Land
Mit ſtarken Heerfahrten, das ſei euch geklagt.“
Zur Antwort gab da Gernot, ein Ritter kühn und unverzagt:

„Dem wehren wir mit Schwertern,“ ſprach da Gernot,
„Da ſterben nur Die müßen: die laßet liegen todt.
Ich werde nicht vergeßen darum der Ehre mein:
Unſere Widerſacher ſollen uns willkommen ſein.“

Lachm. 113 – 119.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Das dünket mich nicht gut;
Lüdegaſt und Lüdeger ſind voll Uebermuth,
Wir können uns nicht ſammeln in ſo kurzen Tagen:"
So ſprach der kühne Recke, „man ſoll es Siegfrieden ſagen."

Da gab man den Boten Herbergen in der Stadt;
Wie feind man ihnen wäre, ſie gut zu pflegen bat
Gunther der reiche (das war wohlgethan),
Bis er erprobt an Freunden, wer folgen wolle ſeinem Bann.

Der König trug im Herzen Sorge viel und Leid.
Da ſah ihn alſo trauern ein Degen allbereit,
Der nicht wißen mochte was ihm war geſchehn;
Da bat er König Gunthern, ihm die Märe zu geſtehn.

Da ſprach Degen Siegfried: „Wunder nimmt mich dieß,
Wie euch die frohe Weiſe ſo völlig verließ,
Deren ihr ſo lange mit uns mochtet pflegen."
Zur Antwort gab ihm Gunther, der viel zierliche Degen:

„Wohl mag ich allen Leuten nicht von dem Leide ſagen,
Das ich muß verborgen in meinem Herzen tragen:
Stäten Freunden klagen ſoll man des Herzens Noth."
Siegfriedens Farbe ward da bleich und wieder roth.

Er ſprach zu dem Könige: „Ich hab euch nichts verſagt,
Ich will euch wenden helfen alles was ihr klagt;
Wollt ihr Freunde ſuchen, ſo will ich Einer ſein,
Und getrau es zu vollbringen mit Ehren bis ans Ende mein."

„Nun lohn euch Gott, Herr Siegfried, die Rede dünkt mich gut:
Und kann mir nimmer helfen eure Kraft und hoher Muth,
So freut mich doch die Märe, daß ihr ſo hold mir ſeid:
Leb ich noch eine Weile, ich bins zu lohnen bereit.

Lachm. 150 – 156.

„Ich will euch hören laßen was mich traurig macht.
Von meinen Feinden wurde mir Botſchaft überbracht,
Daß ſie mich ſuchen wollen mit Heerfahrten hie:
Das geſchah uns von Degen in dieſem Lande noch nie.“

„Das laßt euch wenig kümmern,“ der Degen Siegfried bat.
„Sänftet eur Gemüthe und thut nach meinem Rath.
Laßt mich für euch erwerben Ehre ſo wie Frommen,
Und entbietet eure Degen, daß ſie euch zu Hülfe kommen.

„Ob eure ſtarken Feinde zu Helfern ſich erſehn
Dreißigtauſend Degen, ſo wollt ich ſie beſtehn,
Und hätt ich ſelbſt nur tauſend; verlaßt euch auf mich.“
Da ſprach der König Gunther: „Das verdien ich ſtäts um dich.“

„So helft mir eurer Leute gewinnen tauſend Mann,
Weil ich von den Meinen mehr nicht ſtellen kann
Als der Recken zwölfe: ſo wehr ich euer Land:
Immer ſoll getreulich euch dienen Siegfriedens Hand.

„Dazu ſoll Hagen helfen und auch Ortewein,
Dankwart und Sindolt, die lieben Recken dein;
Auch ſoll da mit uns reiten Volker der kühne Mann;
Der ſoll die Fahne führen: keinen Beßern trefft ihr an.

„Und laßt die Boten reiten in ihrer Herren Land,
Daß ſie uns bald da ſähen, macht ihnen das bekannt,
So daß unſre Burgen befriedet müßen ſein.“
Der König hieß beſenden Freund und Mannen insgemein.

Zu Hofe giengen wieder die Lüdeger geſandt,
Sie freuten ſich der Reiſe zurück ins Heimatland;
Da bot ihnen reiche Gabe Gunther der König gut,
Und ſicheres Geleite: des waren ſie wohlgemuth.

Lachm. 157—163.

„Nun ſaget,“ ſprach da Gunther, „den ſtarken Feinden mein,
Sie möchten nicht zu eilig mit ihrer Reiſe ſein;
Doch wollten ſie mich ſuchen hier in meinem Land,
Mir zerrännen denn die Freunde, ſo werd ihnen Noth bekannt.“

Den Boten reiche Gabe man da zur Stelle trug,
Deren hatte Gunther zu geben genug:
Die durften nicht verſchmähen die Lüdeger geſandt.
Sie nahmen ihren Urlaub und räumten fröhlich das Land.

Als die Boten waren nach Dänemark gekommen,
Und der König Lüdegaſt den Botenſpruch vernommen,
Wie ſie vom Rheine ſchieden, als man ihm das geſagt,
Sein übermüthig Weſen ward da ſehr von ihm beklagt.

Sie ſagten ihm, ſie hätten manch kühnen Mann im Lehn:
„Darunter ſah man Einen vor König Gunthern ſtehn,
Der war geheißen Siegfried, ein Held von Niederland.“
Leid war es Lüdegaſten, als er die Dinge ſo befand.

Als Die vom Dänenlande hörten dieſe Mär,
Da eilten ſie, der Freunde zu gewinnen deſto mehr,
Bis der König Lüdegaſt aus ſeinem kühnen Bann
Zwanzig tauſend Degen zu ſeiner Heerfahrt gewann.

Da beſandte ſich auch von Sachſen der König Lüdeger,
Bis ſie vierzig tauſend hatten und wohl mehr,
Womit ſie reiten wollten nach Burgondenland.
Da hatt auch ſchon zu Hauſe der König Gunther geſandt

Zu ſeinen Lehnsleuten und ſeiner Brüder Bann,
Die ſie führen wollten im Kriegszug hindann,
Und auch zu Hagens Recken: das that den Helden Noth.
Darum mußten Degen bald erſchauen den Tod.

Lachm. 161–170

Sie eilten ſich zu rüſten. Als man die Fahrt begann,
Die Fahne muſte führen Volker der kühne Mann;
So wollten ſie von Wormes reiten überrhein:
Hagen von Tronje, der muſte Scharmeiſter ſein.

Mit ihnen ritt auch Sindolt und der kühne Hunolt,
Die mochten wohl verdienen König Gunthers Gold;
Dankwart, Hagens Bruder und auch Ortewein,
Die mochten wohl mit Ehren bei dem Heerzuge ſein.

„Herr König," ſprach da Siegfried, „bleibet Ihr zu Haus:
Da mir eure Degen folgen zu dem Strauß,
So weilet bei den Frauen und traget hohen Muth:
Ich will euch wohl behüten die Ehre und auch das Gut.

„Die euch heimſuchen wollen zu Wormes an dem Rhein,
Daß ſie zu Hauſe bleiben, will ich ihr Hüter ſein:
Wir wollen ihnen reiten ſo nah ins eigne Land,
Daß ihnen bald in Sorge der Uebermuth wird gewandt."

Vom Rheine ſie durch Heſſen mit ihren Helden ritten
Nach dem Sachſenlande: da wurde bald geſtritten.
Mit Raub und mit Brande verheerten ſie das Land,
Daß bald den Fürſten beiden ward Noth und Sorge bekannt.

Sie kamen an die Marke; die Knechte rückten an.
Siegfried der ſtarke zu fragen da begann:
„Wer ſoll nun der Hüter des Geſindes ſein?"
Wohl konnte nie den Sachſen ein Heerzug übler gedeihn.

Sie ſprachen: „Laßt des Volkes hüten auf den Wegen
Dankwart den kühnen, das iſt ein ſchneller Degen:
Wir verlieren deſto minder durch Die in Lüdgers Lehn:
Laßt ihn mit Ortweinen die die Nachhut verſehn."

Lachm. 171 — 177.

„So will ich ſelber reiten," ſprach Siegfried der Degen,
„Den Feinden gegenüber der Warte zu pflegen,
Bis ich recht erkunde, wo die Recken ſind."
Da ſtand bald in den Waffen der ſchönen Sieglinde Kind.

Das Volk befahl er Hagen als er zog hindann,
Und auch Gernoten, dieſem kühnen Mann.
So ritt er ganz alleine in der Sachſen Land;
Da ward von ihm verhauen des Tages manches Helmes Band.

Er ſah ein groß Geſchwader, das auf dem Felde zog,
Und eines Einzeln Kräfte gewaltig überwog:
Es waren vierzig tauſend oder wohl noch mehr;
Siegfried im hohen Muthe ſah gar fröhlich das Heer.

Auch hatte ſich ein Recke aus der Feinde Schar
Erhoben auf die Warte, der Wacht hielt immerdar:
Den ſah der Degen Siegfried, und ihn der kühne Mann;
Jedweder da des Andern mit Zorn zu hüten begann.

Ich ſag euch, wer der wäre, der hier der Warte pflag;
Ein lichter Schild von Golde vor der Hand ihm lag;
Es war der König Lüdegaſt, der hütete ſein Heer.
Der edle Fremdling ſprengte gewaltig auf ihn daher.

Nun hatt auch ihn ſich Lüdegaſt feindlich auserkoren;
Ihre Roſſe reizten Beide zur Seite mit den Sporen,
Sie neigten auf die Schilde den Schaft mit aller Kraft:
Da kam der reiche König davon in großer Sorgen Haft.

Dem Stich gehorſam trugen die Roſſe pfeilgeſchwind
Die Könge zu einander, als wehte ſie der Wind:
Dann mit den Zäumen lenkten ſie ritterlich zurück:
Die grimmen Zwei verſuchten da mit dem Schwerte das Glück.

Lachm. 175 — 188.

Da ſchlug der Degen Siegfried, daß rings das Feld erklang.
Da ſtoben aus dem Helme, als ob man Brande ſchwang,
Die feuerrothen Funken von des Helden Hand;
Den Seinen Jedweder an dem Andern wiederfand.

Da ſchlug auch ihm Herr Lüdegaſt gar manchen grimmen Schlag;
Jedweder auf dem Schilde mit allen Kraften lag.
Da hatten es wohl Dreißig gewahrt aus ſeinem Bann:
Eh die zu Hülfe kamen den Sieg doch Siegfried gewann.

Mit dreien ſtarken Wunden, die er dem König ſchlug,
Durch einen weißen Harniſch; der war doch feſt genug.
Das Schwert mit ſeiner Schärfe entlockte Wunden Blut;
Da gewann der König Lüdegaſt einen traurigen Muth.

Er bat ihn um ſein Leben und bot ihm all ſein Land
Und ſagt' ihm wie er ware Lüdegaſt genannt.
Da kamen ſeine Recken, die hatten wohl geſehn,
Was da von ihnen Beiden war auf der Warte geſchehn.

Er wollt ihn führen dannen: da ward er angerannt
Von dreißig ſeiner Mannen: doch wehrte ſeine Hand
Seinen reichen Geiſel mit ungeſtümen Schlagen:
Bald that noch größern Schaden Siegfried der zierliche Degen.

Die dreißig da zu Tode der Degen wehrlich ſchlug;
Ihrer Einen ließ er leben: der ritt da ſchnell genug
Und brachte hin die Mare von dem was hier geſchehn;
Auch konnte man die Wahrheit an ſeinem rothen Helme ſehn.

Gar leid war das den Recken aus dem Dänenland,
Als ihres Herrn Gefängniſs ihnen ward bekannt;
Man ſagt' es ſeinem Bruder: der ſieng zu toben an
In ungeſtümem Zorne, denn ihm war wehe gethan.

Lachm. 185—191.

Lüdegaſt der Recke ward hinweggebracht
Zu Gunthers Ingeſinde von Siegfriedens Macht;
Er übergab ihn Hagen. Als ihnen ward geſagt,
Daß es der König wäre, da wurde mäßig geklagt.

Man gebot den Burgonden: die Fahne bindet an.
„Wohlauf," ſprach da Siegfried, „hier wird noch mehr gethan,
Eh der Tag ſich neiget, verlier ich nicht den Leib:
Das betrübt in Sachſen noch manches waidliche Weib.

„Ihr Helden von dem Rheine, ihr ſollt mein nehmen wahr:
Ich kann euch wohl geleiten zu Lüdegers Schar;
Da gilts ein Helmverhauen von guter Helden Hand:
Eh wir uns wieder wenden, wird ihnen Sorge bekannt."

Zu den Roſſen ſprangen Gernot und Die in ſeinem Bann,
Bald trug die Heerfahne der kühne Fiedelmann,
Volker der Herre, und ritt der Schar vorauf.
Da war auch das Geſinde zum Streite muthig und wohlauf.

Es waren doch der Degen nicht mehr als tauſend Mann,
Darüber zwölf Recken. Zu ſtieben da begann
Der Staub von den Straßen. Sie ritten über Land,
Man ſah von ihnen glänzen manchen ſchönen Schildesrand.

Nun waren auch die Sachſen mit ihrer Schar gekommen,
Mit Schwertern wohl gewachſen, das hab ich wohl vernommen;
Die Waffen ſchnitten mächtig den Helden an der Hand:
Da wollten ſie die Gäſte von Burgen wehren und Land.

Der Herren Scharmeiſter führten das Volk hindann.
Da war auch Siegfried kommen mit den zwölf Mann,
Die er mit ſich führte aus dem Niederland.
Des Tags ſah man im Sturme manche blutige Hand.

Lachm. 192—198.

Sindolt und Hunolt und auch Gernot,
Die ſchlugen in dem Streite viel der Helden todt,
Eh ſie recht erkundeten wie kühn war ihr Leib;
Das muſte bald beweinen gar manches waidliche Weib.

Volker und Hagen und auch Ortewein
Löſchten in dem Streite manches Helmes Schein
Mit fließendem Blute, die Kühnen in der Schlacht.
Von Dankwarten wurden viel große Wunder vollbracht.

Die vom Dänenlande verſuchten ihre Hand;
Von Stößen laut erſchallte mancher Schildesrand,
Und auch von ſcharfen Schwertern, deren man viel zerſchlug;
Die ſtreitkühnen Sachſen thaten Schadens auch genug.

Als die Burgonden drangen in den Streit,
Von ihnen ward gehauen manche Wunde weit;
Da ſah man über Sättel fließen das Blut:
So warben um die Ehre dieſe Helden kuhn und gut.

Man hörte laut erhallen den Helden an der Hand
Ihre ſcharfen Waffen, als Die von Niederland
Ihrem Herrn nachdrangen in die dichte Schar:
Die Zwölfe kamen ritterlich zugleich mit Siegfrieden dar.

Deren von dem Rheine kam ihnen Niemand nach.
Man konnte fließen ſehen den blutrothen Bach
Durch die lichten Helme von Siegfriedens Hand,
Bis er Lüdegeren vor ſeinen Heergeſellen fand.

Dreimal die Wiederkehre hatt er nun genommen,
Bis an des Heeres Ende; da war auch Hagen kommen:
Der half ihm wohl erfüllen im Kampfe ſeinen Muth.
Da muſte bald erſterben vor ihnen mancher Ritter gut.

Lachm. 199 — 205.

Als der ſtarke Lüdeger Siegfrieden fand,
Wie er ſo erhaben trug in ſeiner Hand
Balmung den guten und da ſo Manchen ſchlug,
Darüber ward der Degen erzürnt und grimmig genug.

Da gab es ſtark Gedränge und großen Schwerterklang,
Als ihr Ingeſinde auseinander drang:
Da verſuchten deſto grimmer die beiden Recken ſich;
Die Scharen wichen beide: der Zorn wurde fürchterlich.

Dem Vogt vom Sachſenlande war es wohlbekannt,
Sein Bruder ſei gefangen, drum war er zornentbrannt;
Auch wuſt er, ders vollbrachte, ſei der Sieglinden-Sohn.
Man zeihte des Gernoten; doch bald befand es ſich ſchon.

Da ſchlug ſo ſtarke Schläge König Lüdgers Schwert,
Daß ihm unterm Sattel ſtrauchelte das Pferd;
Doch bald erhob ſichs wieder. Der kühne Siegfried auch,
Der gewann in dem Sturme einen furchtbaren Brauch.

Ihm half dabei Herr Hagen wohl und Gerenot,
Dankwart und Volker: da lagen Viele todt.
Sindolt und Hunolt und Ortwein der Degen,
Die konnten in dem Streite zum Tode Manchen niederlegen.

Untrennbar in dem Sturme waren die Fürſten hehr.
Ueber die Helme fliegen ſah man da manchen Sper
Durch die lichten Schilde von der Helden Hand;
Da ſah man blutgeröthet manchen ſchönen Schildesrand.

In dem ſtarken Sturme ließ ſich mancher Mann
Nieder von den Roſſen. Da lieſen einander an
Siegfried der kühne und König Lüdeger;
Da ſah man Schafte fliegen und manchen ſchneidigen Sper.

Lachm. 206 – 212.

Der Schildbeſchlag des Königs zerbrach vor Siegfrieds Hand.
Sieg zu erwerben dachte der Held von Niederland
An den kühnen Sachſen; ſie litten Ungemach.
Hei! was da lichte Panzer der kühne Dankwart zerbrach!

Da hatte König Lüdeger auf einem Schild erkannt
Eine gemalte Krone vor Siegfriedens Hand:
Da wuſt er wohl, er kampfe mit dem kräftgen Mann;
Laut auf zu ſeinen Freunden der Held zu rufen begann:

„Begebet euch des Streites, ihr All in meinem Bann!
Den Sohn Siegmundens traf ich hier an,
Siegfried den ſtarken, den hab ich hier erkannt;
Den hat der böſe Teufel her zu den Sachſen geſandt.“

Er gebot die Fahne nieder zu laßen in dem Streit.
Friedens er begehrte: der ward ihm nach der Zeit.
Doch muſt er Geiſel werden in König Gunthers Land:
Das hatt an ihm erzwungen König Siegfriedens Hand.

Nach allgemeinem Rathe ließ man ab vom Streit:
Viel der zerſchlagnen Helme und der Schilde breit
Legten ſie aus Händen; ſo viel man deren fand,
Sie waren blutgeröthet von der Burgonden Hand.

Sie fiengen wen ſie wollten, ſie hatten volle Macht.
Gernot und Hagen, die ſchnellen, hatten Acht,
Daß man die Wunden bahrte; da fuhrten ſie hindann
Gefangen nach dem Rheine der Kühnen fünfhundert Mann.

Die ſiegloſen Recken zum Dänenlande ritten.
Da hatten auch die Sachſen ſo tapfer nicht geſtritten,
Daß ſie ſich Lob erworben: das war den Helden leid.
Da beklagten ihre Freunde die Gefallnen in dem Streit.

Lachm. 213—219.

Sie ließen ihre Waffen aufſäumen nach dem Rhein.
Es hatte wohlgeworben mit den Händen ſein
Siegfried der Recke, er hatt es wohl vollbracht:
Das muſt ihm zugeſtehen König Gunthers ganze Macht.

Nach Wormes ſandte Boten der Degen Gernot:
Daheim in ſeinem Lande den Freunden er entbot,
Wie es gelungen wäre ihm und ſeinem Bann;
Wohl hatten da die Kühnen nach allen Ehren gethan.

Die Botenknaben lieſen; da ward es angeſagt:
Da freuten ſich in Liebe, die eben noch geklagt,
Dieſer lieben Märe, die ihnen war gekommen.
Da ward von edeln Frauen großes Fragen vernommen:

„Wie es gelungen wäre des reichen Königs Lehn?“
Man ließ der Boten Einen zu Kriemhilden gehn.
Das geſchah verſtohlen, ſie durft es wohl nicht laut;
Es war ja Der darunter, dem ihr Herz ſie vertraut.

Als ſie in ihre Kammer den Boten kommen ſah,
Kriemhild die ſchöne gar gütlich ſprach ſie da:
„Nun ſag mir frohe Märe, ſo geb ich dir mein Gold,
Und thuſt dus ohne Lügen, will ich dir immer bleiben hold.

„Wie ſchied aus dem Streite mein Bruder Gernot
Und andre meiner Freunde? Blieb uns Jemand todt?
Oder wer that das Beſte? das ſollſt du mir ſagen.“
Da ſprach der Bote balde: „Wir hatten nirgend einen Zagen.

„Zu des Streites Ernſte ritt Niemand ſo wohl,
Viel edle Königstochter, weil ich es ſagen ſoll,
Als der edle Fremdling aus dem Niederland:
Da wirkte große Wunder des kühnen Siegfriedes Hand.

Lachm. 220 – 226.

„Was die Recken alle im Streite da gethan,
Dankwart und Hagen und des Königs ganzer Bann,
Wie herrlich ſie auch ſtritten, das war doch gar ein Wind
Allein gegen Siegfried, des König Siegmundes Kind.

„Sie haben in dem Sturme der Helden viel erſchlagen;
Doch möcht euch dieſer Wunder Niemand ein Ende ſagen,
Die da Siegfried wirkte, ritt er in den Streit.
Den Fraun an ihren Freunden that er da mächtiges Leid.

Da muſte vor ihm fallen der Liebling mancher Braut.
Seine Schläge ſchollen auf Helmen alſo laut,
Daß ſie aus Wunden brachten das fließende Blut:
Er iſt in allen Dingen ein Ritter kühn und auch gut.

„Was da hat begangen von Metz Herr Ortewein:
Was er nur mocht erlangen mit dem Schwerte ſein,
Das fiel vor ihm verwundet oder meiſtens todt.
Da ſchuf euer Bruder die allergrößeſte Noth,

„Die nur in Stürmen jemals mochte ſein geſchehn;
Man muß dem Auserwählten die Wahrheit zugeſtehn.
Die ſtolzen Burgonden ſind da ſo gefahren,
Daß ſie vor allen Schanden die Ehre mochten bewahren.

„Man ſah von ihren Handen der Sattel viel geleert,
Als ſo laut das Feld erhallte von manchem lichten Schwert.
Die Recken von dem Rheine, die ritten allezeit,
Daß ihre Feinde beßer vermieden hätten den Streit.

„Auch die kühnen Tronjer ſchufen viel Beſchwer,
Als mit Volkeskräften zuſammen ritt das Heer.
Da ſchlug ſo Manchen nieder des kühnen Hagen Hand,
Daß viel davon zu ſagen wär in der Burgonden Land.

Lachm. 227—233.

„Sindolt und Hunolt in Gernotens Bann,
Und Rumolt der kühne haben ſo viel gethan,
Daß es Lüdger wahrlich immerdar beklagt,
Daß er euern Brüdern hier am Rhein hat abgeſagt.

„Frau, das Allerhöchſte, was im Streit geſchah,
Vom Erſten bis zum Letzten, was Jemand nur ſah,
Das that der Degen Siegfried mit ritterlicher Hand:
Er bringet reiche Geiſel her in König Gunthers Land.

„Die zwang mit ſeinen Kräften der ſtreitbare Held,
Wovon der König Lüdegaſt den Schaden nun behält,
Und auch von Sachſenlanden ſein Bruder Lüdeger:
Nun höret meine Märe, viel edle Königin hehr!

„Die Beiden hat gefangen Siegfriedens Hand;
Nie ſo mancher Geiſel kam in dieſes Land,
Als nun durch ſeine Tugend kommt an den Rhein.“
Ihr konnten dieſe Mären wohl nicht willkommener ſein.

„Die bringen der Geſunden fünfhundert oder mehr,
Und der zum Sterben Wunden, das wißet, Köngin hehr,
Wohl achtzig rothe Bahren her in unſer Land:
Die hat zumeiſt verhauen des kühnen Siegfriedes Hand.

„Die uns ſo übermüthig widerſagten hier am Rhein,
Die müßen nun Gefangene König Gunthers ſein:
Die bringt man nun mit Freuden her in dieſes Land.“
Ihre lichte Farb erblühte, als ihr die Märe ward bekannt.

Ihr Antlitz, das ſchöne, wurde roſenroth,
Da glücklich war geſchieden aus ſo großer Noth
Siegfried der junge, der waidliche Mann.
Sie freute ſich auch der Freunde; da that ſie gar wohl daran.

Lachm. 234—240.

Da ſprach die Minnigliche: „Du haſt mir Heil bekannt,
Dafür zum Lohne laß ich dir geben reich Gewand,
Und zehen Mark von Golde; die ſoll man dir tragen.“
Drum mag man ſolche Märe reichen Frauen gerne ſagen.

Da gab man ihm zum Lohne das Gold und auch das Kleid.
Da trat an die Fenſter wohl manche ſchöne Maid
Und ſchaute nach der Straße, durch die man reiten fand
Viel hochbeherzte Degen in der Burgonden Land.

Da kamen die Geſunden, der Wunden Schar auch kam:
Die mochten grüßen hören von Freunden ohne Scham.
Der Wirth ritt ſeinen Gäſten entgegen hocherfreut:
Mit Freuden war beendet all ſein mächtiges Leid.

Da empfieng er wohl die Seinen, die Fremden auch zugleich,
Wie es nicht anders ziemte dem Könige reich,
Als Denen gütlich danken, die da waren kommen,
Daß ſie den Sieg mit Ehren im Sturme hatten genommen.

Da ließ ſich Gunther Kunde von ſeinen Freunden ſagen,
Wer ihm auf der Reiſe zu Tode wär erſchlagen:
Da hatt er nichts verloren bis auf ſechzig Mann;
Die muſte man verſchmerzen wie man noch Manchen gethan.

Da brachten die Geſunden zerhauen manchen Rand,
Und viel zerſchrotne Helme in König Gunthers Land.
Das Volk ſprang von den Roſſen vor des Königs Saal;
Zu liebem Empfange vernahm man größlichen Schall.

Da gab man Herbergen den Recken in der Stadt.
Der König ſeine Gäſte wohl zu pflegen bat;
Den Wunden ließ er Wartung und gute Ruh verleihn:
Wohl ließ er ſeine Tugend an den Feinden ſichtbar ſein.

Lachm. 241—247.

Er ſprach zu Lüdegaſten: „Nun ſeid mir willkommen.
Ich habe großen Schaden durch eure Schuld genommen:
Das wird mir nun vergolten, wenn ich das Glück gewann.
Gott lohne meinen Freunden; ſie haben Liebes mir gethan.“

„Wohl mögt ihr ihnen danken,“ ſprach da Lüdeger,
„Solche hohe Geiſel gewann kein König mehr.
Um ritterlich Gewahrſam geben wir großes Gut,
Und bitten, daß ihr gnädiglich hier an euern Feinden thut.“

„Ich will euch,“ ſprach er, „Beide ledig laßen gehn;
Nur daß meine Feinde hier bei mir beſtehn,
Dafür verlang ich Bürgſchaft, auf daß ſie nicht mein Land
Verlaßen ohne Frieden.“ Darauf gab Lüdger die Hand.

Man brachte ſie zur Ruhe, wo man ſie wohl verpflag,
Und bald auf guten Betten mancher Wunde lag.
Man ſchenkte den Geſunden Meth und guten Wein:
Da konnte das Geſinde nimmer fröhlicher ſein.

Die zerhaunen Schilde man zum Verſchluße trug;
Blutgefärbter Sättel waren da genug:
Die ließ man verbergen, ſo weinten nicht die Fraun.
Da waren reiſemüde viel gute Ritter zu ſchaun.

Der König ſeine Gäſte gar gütlich verpflag.
Von Heimiſchen und Fremden das Land erfüllet lag;
Er ließ der Fährlichwunden gütlich verpflegen:
Wie hart war darnieder nun ihr Uebermuth gelegen!

Den wohlerfahrnen Aerzten bot man reichen Sold,
Silber ungewogen, dazu das lichte Gold,
Wenn ſie die Helden heilten nach des Streites Noth.
Dazu viel große Gabe der König ſeinen Gäſten bot.

Lachm. 245 — 254.

Wer wieder heimzureiſen ſann in ſeinem Muth,
Den bat man noch zu bleiben, wie man mit Freunden thut.
Der König gieng zu Rathe, wie er lohne ſeinem Bann:
Sie hatten ſeinen Willen nach allen Ehren gethan.

Da ſprach der Herre Gernot: „Laßt ſie jetzt hindann:
Ueber ſechs Wochen, ſei ihnen kund gethan,
Mögen ſie wieder kommen zu einem Hofgelag:
Heil iſt dann Mancher, der erſt ſchwer verwundet lag.“

Da bat auch um den Urlaub Siegfried von Niederland.
Als dem König Gunther ſein Wille ward bekannt,
Bat er ihn gar minniglich, noch bei ihm zu beſtehn:
Wenn nicht um ſeine Schweſter, ſo wär es nimmer geſchehn.

Dazu war er zu mächtig, daß man ihm böte Sold;
Er hätt es wohl verdienet. Der König war ihm hold,
Und alle ſeine Freunde, die das mit angeſehn,
Was da von ſeinen Händen in dem Kampfe war geſchehn.

Um der Schönen willen er noch zu bleiben ſann,
Vielleicht, daß er ſie ſähe; das ward auch bald gethan:
Ganz nach ſeinem Wunſche ward ihm die Magd bekannt.
Dann ritt er reich an Freuden heim in König Siegmunds Land.

Der Wirth bat alle Tage der Ritterſchaft zu pflegen:
Das that mit gutem Willen mancher junge Degen;
Auch ließ er Sitz' errichten vor Wormes an dem Strand,
Denen die kommen ſollten in der Burgonden Land.

Nun hatt auch in den Tagen, als ſie ſollten kommen,
Kriemhild die ſchöne die Märe wohl vernommen,
Er ſtell ein Hofgelage mit lieben Freunden an:
Da dachten ſchöne Frauen mit großem Fleiße daran

Lachm. 255 – 261.

Gewand und Band zu ſuchen, das ſie da wollten tragen.
Ute die reiche vernahm die Märe ſagen
Von den ſtolzen Recken, die da ſollten kommen:
Da wurden aus der Lade viel reiche Kleider genommen.

Ihrer Kinder willen ließ ſie bereiten manches Kleid,
Womit gezieret wurden viel Fraun und manche Maid,
Und viel der jungen Recken aus Burgondenland.
Sie ließ auch manchem Fremden bereiten herrlich Gewand.

Fünftes Abenteuer.

Wie Siegfried Kriemhilden zuerſt erſah.

Man ſah der Helden täglich reiten an den Rhein,
Die bei dem Hofgelage gerne wollten ſein.
Die Gunthern zu Liebe kamen in das Land,
Deren bot man Etlichen ſo Roſſe wie auch Gewand.

Da waren auch die Sitze Allen ſchon erhöht,
Den Höchſten und den Beſten, wie die Sage geht,
Zwei und dreißig Fürſten bei dem Hofgelag:
Da zierten alle Frauen ſich um die Wette für den Tag.

Da zeigte ſich geſchäftig der junge Geiſelher.
Die Heimiſchen und Fremden mit gütlicher Gebehr
Empfieng er ſie mit Gernot und beider Fürſten Bann:
Wohl grüßten ſie die Degen, wie es nach Ehren ward gethan.

Viel goldrother Sättel führten ſie ins Land;
Zierliche Schilde und herrlich Gewand
Brachten ſie zum Rheine bei dem Hofgelag:
Mancher Ungeſunde der Freude von Neuem pflag.

Die wund im Bette lagen und litten harte Noth,
Die muſten nun vergeßen wie bitter ſei der Tod;
Die Siechen und die Kranken vergaß man zu beklagen:
Es freute ſich ein Jeder entgegen feſtlichen Tagen.

Lachm. 264 — 268.

Wie ſie da leben wollten im gaſtlichen Genuß!
Wonnen ohne Maßen, Freuden im Ueberfluß
Hatten alle Leute, ſo viel man immer fand:
Da hob ſich große Freude über Gunthers ganzes Land.

An einem Pfingſttage ſah man des Morgens ziehn
Wonniglich gekleidet gar manchen Ritter kühn,
Fünftauſend oder drüber, dem Hofgelag entgegen;
Da hub um die Wette viel Kurzweil ſich allerwegen.

Der Wirth, der hatt im Sinne, was er ſchon längſt erkannt,
Wie ſo aus ganzer Seele der Held von Niederland
Seine Schweſter liebe, ob er ſie nie geſehn,
Der man den Preis ertheilte vor allen Jungfrauen ſchön.

* Er ſprach: „Nun rathet Alle, Freund oder Unterthan,
Wie wir das Hofgelage am beſten ordnen an,
Daß man uns nicht drum ſchelten möge nach der Zeit;
Es liegt doch an den Werken zuletzt das Lob, das man uns beut.“

Da ſprach zu dem Könige der Degen Ortwein:
„Wollt ihr mit vollen Ehren bei dem Hofgelage ſein,
So laßt die lieben Kinder vor euern Gäſten ſehn,
Denen ſo viel Ehren bei den Burgonden geſchehn.

„Was wäre Mannes Wonne, was ſollt er gerne ſchaun,
Wenn nicht ſchöne Mägdlein und herrliche Fraun?
Drum laßt eure Schweſter zu den Gäſten gehn.“
Der Rath war manchem Helden zu großer Freude geſchehn.

„Dem will ich gerne folgen,“ der König ſprach da ſo.
Alle die es hörten waren darüber froh.
Er entbots Frau Utens Tochter wohlgethan,
Daß ſie mit ihren Mägdelein zu Hofe gienge hinan.

Lachm. 269 — 271.

Da ward aus den Schreinen geſuchet gut Gewand,
Soviel man in der Lade des edeln Staates fand,
Von Perlen und von Spangen: des lag genug bereit.
Da zierte ſich gar ritterlich manche waidliche Maid.

Mancher junger Recke wünſchte heut ſo ſehr,
Daß er bei den Frauen gern geſehen wär,
Daß er dafür nicht nahme eines reichen König Land;
Sie ſahen Die gar gerne, die ihnen waren bekannt.

Da ließ der reiche König mit ſeiner Schweſter gehn
Hundert ſeiner Recken, zu ihrem Dienſt erſehn,
Mit ihr und ſeiner Mutter, die Schwerter in der Hand:
Das war das Hofgeſinde in der Burgonden Land.

Ute die reiche ſah man mit ihr kommen,
Die hatte ſchöner Frauen ſich zum Geleit genommen
Hundert oder drüber, geſchmückt mit reichem Kleid;
Auch ihrer Tochter folgte manche waidliche Maid.

Aus eines Zimmers Thüre ſah man ſie alle gehn.
Da ſah man großes Drängen von Helden bald geſchehn,
Die alle harrend ſtanden, ob es möge ſein,
Daß ſie da fröhlich ſähen dieſes edle Mägdelein.

Da kam die Minnigliche; ſo tritt das Morgenroth
Hervor aus trüben Wolken. Da ſchied von mancher Noth
Der ſie im Herzen hegte, was lange war geſchehn.
Er ſah die Minnigliche nun gar herrlich vor ſich ſtehn.

Von ihrem Kleide leuchtete mancher Edelſtein,
Ihre roſenrothe Farbe gab minniglichen Schein.
Was Jemand wünſchen mochte, er muſte doch geſtehn,
Daß er auf dieſer Erde noch nichts ſo Schönes geſehn.

Lachm. 275—281.

Wie der lichte Vollmond vor den Sternen ſchwebt,
Des Schein ſo hell und lauter ſich aus den Wolken hebt,
So glänzte ſie in Wahrheit vor andern Frauen gut:
Das mochte wohl erheben ſo manchem Helden den Muth.

Die reichen Kämmerlinge ſchritten vor ihr her;
Die hochgemuthen Degen ließen es nun nicht mehr:
Sie drängten, daß ſie ſähen die minnigliche Maid.
Siegfried dem Degen war es lieb und wieder leid.

Er ſprach in ſeinem Sinne: „Wie dacht ich je daran,
Daß ich dich minnen ſollte? Das iſt ein eitler Wahn;
Soll ich dich aber meiden, ſo wär ich ſanfter todt.“
Er ward von Gedanken oft bleich und oft wieder roth.

Da ſah man den Sieglinden-Sohn ſo minniglich da ſtehn,
Als ob er wär entworfen auf einem Pergamen
Von guten Meiſters Händen: gern man ihm geſtand,
Daß man nie im Leben ſo ſchönen Helden noch fand.

Die mit der Fraue giengen, die hießen aus den Wegen
Jeden vor ihr weichen: dem folgte mancher Degen.
Sie freuten ſich im Herzen die Wonnigen zu ſchaun:
Man ſah in hohen Züchten viel der waidlichen Fraun.

Da ſprach von Burgonden der Herre Gernot:
„Dem Helden, der ſo gütlich euch ſeine Dienſte bot,
Gunther, lieber Bruder, dem bietet hier den Lohn
Vor allen dieſen Recken: des Rathes ſpricht mir Niemand Hohn.

„Hießet Siegfrieden zu meiner Schweſter kommen,
Daß ihn das Mägdlein grüße: das bringt uns immer Frommen:
Die niemals Recken grüßte, ſoll ſein mit Grüßen pflegen,
Daß wir uns ſo gewinnen dieſen zierlichen Degen.“

Lachm. 282 – 288.

Des Wirthes Freunde giengen, wo man den Helden fand;
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Der König hat erlaubet, ihr ſollt zu Hofe gehn,
Seine Schweſter ſoll euch grüßen, die Ehre ſoll euch geſchehn.“

Der Held in ſeinem Muthe war da hocherfreut,
Er trug in ſeinem Herzen Liebe ſonder Leid,
Daß er der ſchönen Ute Tochter ſollte ſehn:
Minniglicher Weiſe ſie grüßte Siegfrieden ſchön,

Als ſie den Hochgemuthen vor ſich ſtehen ſah.
Da erglühte ſeine Farbe; die Schöne ſagte da:
„Willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut.“
Da ward ihm von dem Gruße wohl erhöhet der Muth.

Er neigte ſich ihr minniglich, als er Dank ihr bot;
Da zwang ſie zu einander ſehnender Minne Noth;
Mit liebem Blick der Augen ſahn einander an
Der Held und auch das Magdelein; das ward verſtohlen gethan.

Ward gekoſt da freundlich ihre weiße Hand
In echter Herzensminne, das iſt mir nicht bekannt.
Doch kann ich auch nicht glauben, man hab es nicht gethan:
Es hatten zwei liebende Herzen nicht recht gehandelt daran.

Zu des Sommers Zeiten und in des Maien Tagen
Durft er in ſeinem Herzen nimmer wieder tragen
So viel der hohen Wonne, als er da gewann,
Da die ihm gieng zur Seite, die der Held zu minnen ſann.

Da gedachte mancher Recke: „Hei! wär mir ſo geſchehn,
Daß ich ihr gieng' zur Seite, wie ich ihn geſehn,
Oder bei ihr läge! Das nahm ich gerne hin.“
Es diente nie ein Recke ſo gut einer Königin.

Lachm. 269—295.

Aus welchen Königs Landen ein Gaſt gekommen war,
Er nahm im ganzen Saale nur dieſer Beiden wahr.
Ihr ward erlaubt zu küſſen den waidlichen Mann:
Ihm ward auf dieſer Erde nie ſo Liebes gethan.

Von Dänemark der König begann und ſprach ſogleich:
„Des hohen Grußes willen liegt Mancher krank und bleich,
Wie ich nun wohl gewahre, von Siegfriedens Hand:
Gott laß ihn nimmer wieder kommen in der Dänen Land.“

Da hieß man allenthalben weichen aus den Wegen
Der ſchönen Kriemhilde: manchen kühnen Degen
Sah man wohlgezogen mit ihr zur Kirche gehn.
Da ward von ihr geſchieden dieſer Degen auserſehn.

Da gieng ſie zu dem Münſter; ihr folgten viel der Fraun.
Da war ſo wohl gezieret die Königin zu ſchaun,
Daß da hoher Wünſche mancher ward verloren;
Sie war zur Augenweide manchem Recken auserkoren.

Kaum erharrte Siegfried bis ſchloß der Meſsgeſang;
Er mochte ſeinem Heile des immer ſagen Dank,
Daß die ihm ſo gewogen, die er im Herzen trug:
Auch war er der Schönen nach Verdienſte hold genug.

Als ſie aus dem Münſter nach der Meſſe trat,
Zu ihr zurück zu gehen man den Kühnen bat.
Da begann ihm erſt zu danken die minnigliche Maid,
Daß er vor allen Recken ſo kühn gefochten im Streit.

„Nun lohn euch Gott, Herr Siegfried,“ ſo ſprach das edle Kind,
„Daß ihrs verdienen konntet, daß euch die Recken ſind
So hold mit ganzer Treue, wie ſie zumal geſtehn.“
Da begann er Frau Kriemhilden minniglich anzuſehn.

Lachm. 296 — 302.

„Stäts will ich ihnen dienen,“ ſprach Siegfried der Degen,
„Und will mein Haupt zur Ruhe niemals niederlegen,
Bis ihr Wunſch geſchehen, hält mir das Leben an:
Das ſei zu euerm Dienſte, meine Frau Kriemhilde, gethan.“

Innerhalb zwölf Tagen, ſo oft es neu getagt,
Sah man bei dem Degen die wonnevolle Magd,
So ſie zu Hofe durfte vor ihre Freunde gehn.
Der Dienſt war dem Recken aus großer Liebe geſchehn.

Freude und Wonne und hohen Jubelſchall
Sah man alle Tage vor König Gunthers Saal,
Davor und darinnen, gar manchen kühnen Mann.
Ortwein und Hagen großer Wunder viel begann.

Was man zu üben wünſchte, des waren gleich bereit
In völliglichem Maße die Degen kühn im Streit.
Da machten vor den Gäſten die Recken ſich bekannt:
Davon ſo war gezieret König Gunthers ganzes Land.

Die verwundet lagen wagten ſich an den Wind:
Sie wollten kurzweilen mit dem Ingeſind,
Schirmen mit den Schilden und ſchießen mit dem Schaft:
Das halfen ihnen Viele; ſie hatten gar große Kraft.

Bei dem Hofgelage ließ ſie der Wirth verpflegen
Mit der beſten Speiſe; es durfte ſich nicht regen
Nur der kleinſte Tadel, der Fürſten mag entſtehn:
Man ſah ihn jetzo freundlich hin zu ſeinen Gäſten gehn.

Er ſprach: „Ihr guten Recken, bevor ihr reitet hin,
So nehmet meine Gabe: alſo ſteht mein Sinn,
Ich will euch immer danken; verſchmähet nicht mein Gut:
Es unter euch zu theilen, dazu hab ich feſten Muth.“

Lachm. 303—309.

Die vom Dänenlande ſprachen gleich zur Hand:
„Bevor wir wieder reiten heim in unſer Land,
Gewährt uns ſtäten Frieden, das thut uns Recken Noth:
Uns ſind von euern Degen viel der lieben Freunde todt.“

Geheilt von ſeinen Wunden war Lüdgaſt in der Zeit,
Der Vogt der Sachſen mochte geneſen wohl vom Streit.
Etliche Todte ließen ſie im Land.
Da gieng der König Gunther hin wo er Siegfrieden fand.

Er ſprach zu dem Recken: „Nun rathe, wie ich thu:
Unſre Gäſte wollen reiten morgen fruh;
Sie wünſchen ſtäte Sühne mit mir und meinem Bann:
Nun rathe, Degen Siegfried, was dich dünke wohlgethan.

„Wes ſich die Herrn getröſten, das will ich dir ſagen:
Was fünfhundert Mähren an Golde mögen tragen,
Das bieten ſie mir gerne für ihre Freiheit an.“
Da ſprach aber Siegfried: „Ihr thätet übel daran.

„Ihr ſollt ſie ungehindert von hinnen laßen fahren;
Nur daß die edeln Recken fürder ſich bewahren
Vor feindlichem Reiten her in euer Land,
Laßt euch zum Pfande geben der beiden Könige Hand.“

„Dem Rathe will ich folgen, ſie ziehn damit hindann.“
Da ward es ſeinen Feinden beiden kundgethan,
Ihr Gold begehre Niemand, das ſie geboten eh.
Daheim den lieben Freunden war nach den Heermüden weh.

Viel Schilde ſchatzbeladen trug man da herbei:
Das theilt' er ungewogen ſeinen Freunden frei,
An fünfhundert Marken oder gar noch mehr;
Gernot rieth es Gunthern, dieſer Degen kühn und hehr.

Lachm. 310 – 316.

Da baten ſie um Urlaub, ſie wollten nun von dann.
Die Gäſte giengen alle vor Kriemhild heran,
Und auch dahin wo Ute ſaß, die Königin.
Es zogen nie mehr Degen ſo wohl beurlaubt dahin.

Leer wurden Herbergen, als ſie von dannen ritten;
Doch verblieb im Lande mit herrlichen Sitten
Der König mit den Seinen und mancher edle Mann:
Die giengen alle Tage zu Kriemhilden heran.

Da wollt auch Urlaub nehmen Siegfried der gute Held,
Verzweifelnd zu erwerben, worauf ſein Sinn geſtellt.
Der König hörte ſagen, er wolle nun von dann:
Geiſelher der junge ihn von der Reiſe gewann.

„Wohin, edler Siegfried, wohin reitet ihr?
Höret meine Bitte, bleibt bei den Recken hier,
Bei Gunther dem Könige und bei ſeinem Lehn:
Hier ſind viel ſchöne Frauen, die laßt man euch gerne ſehn.

Da ſprach der ſtarke Siegfried: „So laßt die Roſſe ſtehn.
Von hinnen wollt ich reiten, das laß ich mir vergehn;
Tragt auch hinweg die Schilde: wohl wollt ich in mein Land;
Davon hat mich Herr Geiſelher wohl mit Ehren gewandt.“

So blieb durch Freundes Liebe noch der kühne Held;
Auch war ihm wohl nimmer irgend in der Welt
So wohl als hier geworden: daher es nun geſchah,
Daß er alle Tage die ſchöne Kriemhilde ſah.

Ihrer hohen Schönheit willen der Degen da verblieb.
Mit mancher Kurzweile man nun die Zeit vertrieb;
Nur zwang ihn ihre Minne, die ſchuf ihm oftmals Noth,
Darum hernach der Kühne lag zu großem Jammer todt.

Lachm. 317 — 323.

Sechstes Abenteuer.

Wie Gunther um Brunhilde warb.

Wieder neue Mare erhob ſich über Rhein:
Man ſagte ſich, da wäre manches Mägdelein.
Sich Eins davon zu werben ſann König Gunthers Muth;
Das däuchte ſeine Recken und die Herren alle gut.

Es war eine Königstochter geſeßen überm Meer,
Nirgend anders wuſte man ihres Gleichen mehr.
Schön war ſie aus der Maßen, gar groß war ihre Kraft;
Sie ſchoß mit ſchnellen Degen um ihre Minne den Schaft.

Den Stein warf ſie ferne, wonach ſie weithin ſprang;
Wer ihrer Minne gehrte, der muſte ſonder Wank
Drei Spiel ihr abgewinnen, der Frauen wohlgeboren;
Gebrach es ihm an Einem, ſo war das Haupt ihm verloren.

Das hatte die Jungfraue gar manchesmal gethan.
Das erfuhr am Rheine ein Ritter wohlgethan,
Der ſeine Sinne wandte auf das ſchöne Weib.
Drum muſten bald viel Degen verlieren Leben und Leib.

* Als einſt mit ſeinen Leuten ſaß der König hehr,
Ward es von allen Seiten berathen hin und her,
Welche ihr Herre ſollte zum Weibe ſich erſehn,
Die er zur Frauen wollte, und dem Lande möchte wohl anſtehn.

Lachm. 324 — 327.

Da ſprach der Vogt vom Rheine: „Ich will an die See
Hin zu Brunhilden, wie es mir ergeh.
Ich will um ihre Minne verwagen meinen Leib,
Und den will ich verlieren, gewinn ich ſie nicht zum Weib.“

„Das will ich widerrathen,“ der Degen Siegfried ſprach,
„Es lebt ſo grimmer Sitte die Königstochter nach,
Wer wirbt um ihre Minne, dem kommt es hoch zu ſtehn:
Drum mögt ihrs wohl entrathen auf dieſe Reiſe zu gehn.“

* Da ſprach der König Gunther: „Nie wurde noch ein Weib
So ſtark und kühn geboren, daß ich nicht ihren Leib
Im Streit bezwingen wollte allein mit meiner Hand.“
„Schweiget,“ ſprach da Siegfried, „euch iſt die Frau nicht bekannt:

* „Und wären Eurer Viere, die könnten nicht gedeihn
Vor ihren ſtarken Kräften: drum laßt den Willen ſein,
Das rath ich euch in Treuen: entgeht ihr gern dem Tod,
So macht um ihre Minne euch nicht vergebliche Noth.“

* „Sei ſie ſo ſtark ſie wolle, die Reiſe muß ergehn
Hin zu Brunhilden, mag mir was will geſchehn;
Ihrer hohen Schönheit willen muß es gewaget ſein;
Vielleicht daß Gott vergönnet, daß ſie mir folgt an den Rhein.“

„So höret was ich rathe,“ begann da Hagen:
„Ihr bittet Siegfrieden mit euch zu wagen
Die fahrvolle Reiſe; das iſt der beſte Rath,
Weil er von Brunhilden ſo gute Kunde doch hat.“

Er ſprach: „Viel edler Siegfried, willſt du mein Helfer ſein
Zu werben um die Schöne? Thu nach der Bitte mein;
Und gewinn ich mir zur Trauten das minnigliche Weib,
So verwag ich deinetwillen Ehre, Leben und Leib.“

Lachm. 325—331.

Da verſetzte Siegfried, Siegmundens Sohn:
„Ich will es thun, verſprichſt du die Schweſter mir zum Lohn,
Die ſchöne Kriemhilde, eine Königin hehr;
So begehr ich keines Lohnes nach meinen Arbeiten mehr.“

„Das gelob ich,“ ſprach da Gunther, „Siegfried, an deine Hand.
Und kommt die ſchöne Brunhild hieher in dieſes Land,
So will ich dir zum Weibe meine Schweſter geben:
So magſt du mit der Schönen immer in Freuden leben.“

Des ſchwuren ſie ſich Eide, die Ritter kühn und hehr.
Ihnen ſchuf es in der Ferne der Sorgen deſto mehr,
Ehe ſie die Fraue brachten an den Rhein;
Drob muſten die Kühnen bald in großen Nöthen ſein.

* Von wilden Gezwergen hört ich Märe ſagen,
Daß ſie in hohlen Bergen wohnen und Schirme tragen,
Die heißen Tarnkappen, von wunderbarer Art:
Wer ſie am Leibe trage, der ſei gar wohl darin bewahrt

* Vor Schlägen und vor Stichen; ihn mög auch Niemand ſehn
So lang er drin verweile; hören doch und ſpähn
Mag er nach ſeinem Willen, daß Niemand ſein gewahrt;
Ihm wachſen auch die Kräfte, wie uns die Märe offenbart.

Der Herre Siegfried führte die Tarnkappe mit,
Die der kühne Degen mit Sorgen einſt erſtritt
Von dem ſtarken Zwerge mit Namen Alberich;
Da ſchickten ſich zur Reiſe Recken kühn und ritterlich.

Wenn der ſtarke Siegfried die Tarnkappe trug,
So gewann er drinnen der Kräfte genug,
Zwölf Männer Stärke, zu der im eignen Leib;
Er erwarb mit großen Liſten dieſes herrliche Weib.

Lachm. 332—336.

Auch war ſo beſchaffen die Nebelkappe gut,
Ein Jeder mochte drinnen thun nach ſeinem Muth.
Was er immer wollte, daß ihn doch Niemand ſah.
Damit gewann er Brunhild, durch die ihm bald viel Leid geſchah.

„Nun ſag mir, Degen Siegfried, eh meine Fahrt geſcheh,
Wie wir mit vollen Ehren kommen an die See?
Sollen wir Recken führen in Brunhildens Land?
Dreißig tauſend Degen, die werden eilends beſandt.“

* „Wie viel wir Volkes führten,“ Siegfried wieder ſprach,
„Es lebt ſo grimmer Sitte die Königin nach,
Das muſte doch erſterben vor ihrem Uebermuth.
Ich will euch beſer rathen, Degen ihr kühn und gut:

* „In Reckenweiſe fahren wir zu Thal den Rhein.
Die will ich dir nennen, die das ſollen ſein:
Wir fahren ſelbvierte nieder an die See,
Die Fraue zu erwerben, was uns hernach auch geſcheh.

„Der Geſellen bin ich einer, du ſollſt der andre ſein,
Und Hagen ſei der dritte; wir mögen wohl gedeihn;
Der vierte das ſei Dankwart, dieſer kühne Mann:
Es dürfen Andrer tauſend zum Streite nimmer uns nahn.“

„Die Märe wüſt ich gerne,“ der König ſprach da ſo,
„Eh wir von hinnen fuhren (des war ich herzlich froh),
Was wir für Kleider ſollten vor Brunhilden tragen,
Die uns geziemen möchten: Siegfried, das ſollſt du mir ſagen.“

„Die allerbeſten Kleider, die man irgend fand,
Trägt man zu allen Zeiten in Brunhildens Land:
Drum laßt uns reiche Kleider vor der Frauen tragen,
Daß wir nicht Schande haben, hört man künftig von uns ſagen.“

Lachm. 337 — 341.

* Da ſprach der gute Degen: „So geh ich ſelber dann
Zu meiner lieben Mutter, ob ichs erbitten kann,
Daß uns Gewand bereite der ſchönen Mägdlein Hand,
So wir mit Ehren tragen in der hehren Jungfrau Land.“

* Da ſprach von Tronje Hagen mit herrlichen Sitten:
„Was wollt ihr eure Mutter um ſolche Dienſte bitten?
Laßt eure Schweſter hören, was euer Sinn begehrt,
So werden ihre Dienſte zu dieſer Hoffahrt euch gewährt.“

Da entbot er ſeiner Schweſter, er wolle ſie ſehn,
Und auch der Degen Siegfried. Bevor das war geſchehn,
Da hatte ſich die Schöne geſchmückt mit reichem Kleid;
Daß die Herren kamen ſchuf ihr wenig Herzeleid.

Da war auch ihr Geſinde geſchmückt nach ſeinem Stand.
Die Fürſten kamen Beide; kaum war es ihr bekannt,
Da erhob ſie ſich vom Sitze; wie züchtig ſie da gieng,
Als ſie den edeln Fremdling und ihren Bruder empfieng!

„Sei willkommen, Bruder und der Geſelle dein.
Nun möcht ich gerne hören,“ ſprach das Mägdelein,
„Was euch Herrn beliebet, daß ihr zu Hofe kommt:
Nun laßt mich bald erfahren, was euch edeln Recken frommt.

Da ſprach der König Gunther: „Frau, ich wills euch ſagen.
Wir müßen große Sorge bei hohem Muthe tragen:
Wir wollen werben reiten fern in fremdes Land,
Und möchten zu der Reiſe haben zierlich Gewand.“

„Nun ſitzet, lieber Bruder,“ ſprach das Königskind,
„Und laßt mich erſt erfahren, wer die Frauen ſind,
Die ihr gedenkt zu minnen in fremder Könge Land?“
Die Auserwählten beide nahm die Fraue bei der Hand

Lachm. 332 — 346.

Da gieng ſie mit den beiden hin, wo ſie eben ſaß,
Zu einem reichen Polſter, wohl vernahm ich das,
Gewirkt mit guten Bildern, in Golde wohl erhaben:
Sie mochten bei den Frauen gute Kurzweile haben.

Freundliche Blicke und gütliches Sehn,
Das mochte von den Beiden viel hin und her geſchehn.
Er trug ſie in dem Herzen, ſie war ihm wie ſein Leib;
Bald ward die ſchöne Kriemhild des kühnen Siegfriedes Weib.

* Da ſprach der reiche König: „Viel liebe Schweſter mein,
Ohne deine Hülfe kann es nimmer ſein:
Wir wollen abenteuern in Brunhildens Land,
Da müßen wir vor Frauen tragen herrlich Gewand.“

* Da ſprach die Jungfraue: „Viel lieber Bruder mein,
Kann euch an meiner Hülfe dabei gelegen ſein,
So ſollt ihr inne werden, daß ich dazu bereit;
Verſagt ſie euch ein anderer, das wäre Kriemhilden leid.

* Ihr ſollt mich, edler Ritter, nicht in Sorgen bitten,
Ihr ſollt mir gebieten mit herrlichen Sitten;
Was euch von mir gefalle, ich bin dazu bereit,
Und thus mit gutem Willen.“ ſprach die wonnigliche Maid.

* „Wir wollen, liebe Schweſter, tragen gut Gewand,
Das ſoll uns ſchaffen helfen eure edle Hand.
Laßt eure Mägdlein ſorgen, daß es uns herrlich ſteht,
Da man uns dieſe Reiſe doch vergebens widerräth.“

Da ſprach die Jungfraue: „Nun merkt die Rede mein:
Wir haben ſelber Seide: nun ſchafft, daß man Geſtein
Uns auf den Schilden bringe, ſo wirken wir das Kleid.
Dazu war König Gunther und Siegfried gerne bereit.

Lachm. 317—319.

„Wer ſind die Geſellen,“ ſprach die Königin,
„Die mit euch gekleidet zu Hofe ſollen ziehn?“
Er ſprach: „Unſer Viere: Zwei aus meinem Lehn,
Dankwart und Hagen, ſollen mit mir zu Hofe gehn.

„Nun ſollt ihr wohl behalten, was ich euch, Fraue, ſage:
Schafft, daß ich ſelbvierter zu vier Tagen trage
Dreierlei Kleider Jeder, und alſo gut Gewand,
Daß wir ohne Schande räumen Brunhildens Land.“

Mit gutem Urlaub giengen die beiden Herren hin.
Da berief der Jungfraun die ſchöne Königin
Aus ihrer Kemenate dreißig Mägdelein,
Die gar ſinnreich mochten zu ſolchen Uebungen ſein.

In Arabiſche Seide, ſo weiß als der Schnee,
Und gute Zazamanker, ſo grün als der Klee,
Legten ſie Geſteine: das gab ein gut Gewand;
Die hehre Kriemhilde ſchnitts mit eigener Hand.

Von fremder Fiſche Häuten Bezüge wohlgethan,
Die zu ſchauen fremde waren Jedermann,
Bedeckten ſie mit Seide, wie ſie ſie ſollten tragen;
Nun höret große Wunder von dem lichten Staate ſagen:

Aus dem Land Marocco und auch von Libya
Der allerbeſten Seide, die man jemals ſah
Bei königlichem Stamme, beſaßen ſie genug;
Wohl ließ Kriemhilde ſchauen, daß ſie Sorge für ſie trug.

Weil ſie zu ihrer Reiſe ſo hohe Tracht begehrt,
Des Hermelines Felle, die dauchten ſie viel werth,
Darob von Kohlenſchwarze mancher Flecken lag:
Das trugen ſchnelle Helden noch gern bei einem Hofgelag

Aus Arabiſchem Golde glänzte mancher Stein;
Der Frauen Unmuße war nicht zu klein.
Sie ſchufen die Gewande in ſieben Wochen Zeit;
Da war auch Gewaffen den guten Recken bereit.

Da ſie bereit waren, da war auch auf dem Rhein
Fleißiglich gezimmert ein ſtarkes Schifflein,
Das ſie tragen ſollte hinunter an die See:
Den edeln Jungfrauen war von vieler Arbeit weh.

* Da ſagte man den Recken, es ſei für ſie zur Hand,
Womit ſie reiſen ſollten, das zierliche Gewand.
Alles was ſie wünſchten, das war nun geſchehn;
Da wollten ſie nicht länger mehr an dem Rheine beſtehn.

Zu den Heergeſellen ein Bote ward geſandt,
Ob ſie ſchauen wollten ihr neues Gewand,
Ob es den Helden wäre zu kurz oder zu lang;
Es war von rechtem Maße; des ſagten ſie den Frauen Dank.

* Vor wen ſie immer kamen, die muſten all geſtehn,
Sie hätten nie auf Erden beßer Gewand geſehn.
Drum mochten es die Helden zu Hofe gerne tragen:
Von beßerm Ritterſtaate wuſte Niemand mehr zu ſagen.

Wohl ward den ſchönen Maiden großer Dank geſagt.
Da baten um den Urlaub die Recken unverzagt;
In ritterlichen Züchten thaten die Herren das.
Da wurden lichte Augen trüb von Weinen und naß.

Sie ſprach: „Viel lieber Bruder, ihr bliebet beßer hier
Und würbet andre Frauen; das ſchiene klüger mir;
Wo ihr nicht wagen müſtet das Leben und den Leib.
Ihr findet in der Nähe wohl ein ſo hochgeboren Weib.“
Lachm. 357—361.

Daß ihnen Leid hier ſprieße, das Herz thats ihnen kund.
Sie muſten alle weinen, was reden mocht ein Mund.
Das Gold vor ihren Brüſten ward von Thränen fahl:
Die fielen ihnen dichte von den Augen zu Thal.

Da ſprach ſie: „Herr Siegfried, laßt euch befohlen ſein
Auf Treue und auf Gnade den lieben Bruder mein,
Auf daß ihn nichts gefährde in Brunhildens Land.“
Das verſprach der Kühne Frau Kriemhilden in die Hand.

Da ſprach der reiche Degen: „So lang mein Leben währt
Seit ſeinetwegen, Fraue, von Sorgen unbeſchwert.
Ich bring ihn euch geborgen wieder an den Rhein:
Das dürft ihr ſicher glauben.“ Da dankt' ihm ſchön das Mägdelein.

Die goldfarbnen Schilde trug man an den Strand,
Und brachte zu dem Schiffe all ihr Rüſtgewand;
Ihre Roſſe ließ man bringen: ſie wollten nun hindann.
Alsbald von ſchönen Frauen großes Weinen begann.

Da ſtand in den Fenſtern manch minnigliches Kind;
Das Schiff mit ſeinem Segel ergriff ein hoher Wind.
Die ſtolzen Heergeſellen ſaßen auf dem Rhein;
Da ſprach der König Gunther: „Wer ſoll nun Schiffmeiſter ſein?“

„Ich will es ſein,“ ſprach Siegfried: „ich kann euch auf der Flut
Wohl von hinnen führen, das wißet, Helden gut;
Die rechten Waßerſtraßen, die ſind mir wohlbekannt.“
So ſchieden ſie fröhlich aus der Burgonden Land.

Eine Ruderſtange Siegfried bald gewann:
Vom Geſtad zu ſchieben fieng er kräftig an.
Gunther der Kühne ein Ruder ſelber nahm.
Da huben ſich vom Lande die ſchnellen Ritter lobeſam.

Lachm. 362 — 368.

Sie führten reiche Speiſe, dazu guten Wein,
Den beſten, den ſie finden mochten um den Rhein.
Die Roſſe ſtanden eben; ſie hatten gute Ruh.
Das Schifflein auch gieng eben: wenig Leid ſtieß ihnen zu.

Ihre ſtarken Segelſeile wurden angeſtrengt:
Sie fuhren zwanzig Meilen, eh ſich der Tag geſenkt,
Mit einem guten Winde nieder nach der See:
Ihr ſtarkes Arbeiten that noch ſchönen Frauen weh.

An dem zwölften Morgen, wie wir hören ſagen,
Da hatten ſie die Winde weit hinweggetragen
Nach Iſenſtein der Veſte in Brunhildens Land.
Das war der Degen Keinem als Siegfrieden nur bekannt.

Als der König Gunther ſo viel der Burgen ſah
Und auch der weiten Marken, wie balde ſprach er da:
„Nun ſagt mir, Freund Siegfried, iſt euch das bekannt?
Wem ſind dieſe Burgen und all das herrliche Land?

* „Ich hab in meinem Leben, das muß ich wohl geſtehn,
So wohlgebauter Burgen nie ſo viel geſehn,
In irgend einem Lande, als wir hier erſahn:
Der ſie erbauen konnte war wohl ein mächtiger Mann."

Da antwortete Siegfried: „Es iſt mir wohlbekannt;
Es iſt Brunhilden Beides, die Burgen wie das Land,
Und Iſenſtein die Veſte, glaubt mir fürwahr:
Da mögt ihr heute ſchauen ſchöner Frauen große Schar.

„Ich will euch Helden rathen: Seid all von einem Muth,
Und ſprecht in gleichem Sinne, ſo dünkt es mich gut;
Wenn wir nun heute vor Brunhilden gehn,
So müßen wir mit Sorgen vor der Königstochter ſtehn.

Lachm. 369 — 376.

„Wenn wir die Minnigliche bei ihren Leuten ſehn,
Sollt ihr, erlauchte Helden, nur Einer Rede ſtehn:
Gunther ſei mein Herre und ich ſein Unterthan;
So wird ihm ſein Verlangen nach ſeinem Wunſche gethan.“

Sie waren all willfährig zu thun wie er ſie hieß,
In ſeinem Uebermuthe es auch nicht Einer ließ,
Sie ſprachen, wie er wollte; wohl frommt' es ihnen da,
Als der König Gunther die ſchöne Brunhilde ſah.

* „Wohl thu ichs nicht ſo gerne um den Willen dein,
Als um deine Schweſter, das ſchöne Mägdelein:
Die iſt mir wie die Seele und wie mein eigner Leib;
Ich will es gern verdienen, daß ſie werde mein Weib.“
Lachm. 375—376.

Siebentes Abenteuer.

Wie Gunther Brunhilden gewann.

Ihr Schifflein unterdeſſen war auf der Wogenflut
Zur Burg herangeſchwommen: da ſah der König gut
Oben in den Fenſtern manche ſchöne Maid;
Daß er ſie nicht erkannte, das war in Wahrheit ihm leid.

Er fragte Siegfrieden, den Geſellen ſein:
„Hättet ihr wohl Kunde um dieſe Mägdelein,
Die droben nach uns ſchauen hernieder auf die Flut?
Wie ihr Herr auch heiße, es ſind Frauen hochgemuth.“

Da ſprach der Herre Siegfried: „Nun ſollt ihr heimlich ſpähn
Nach den Jungfrauen, und ſollt mir dann geſtehn
Welche ihr nehmen wolltet, wär euch die Wahl verliehn.“
„Das will ich,“ ſprach da Gunther, dieſer Ritter ſchnell und kühn.

„So ſchau ich ihrer Eine in jenem Fenſter an,
Im ſchneeweißen Kleide, die iſt ſo wohlgethan:
Die wahlen meine Augen um ihren ſchönen Leib;
Wenn ich gebieten dürfte, ſie müßte werden mein Weib.“

„Dir hat recht erkoren deiner Augen Schein:
Es iſt die edle Brunhild, das ſchöne Mägdelein,
Nach der dein Herze ringet, dein Sinn und auch dein Muth.“
Ihre Gebärden alle däuchten König Gunthern gut.

Lachm. 377—381.

Da hieß die Königstochter von den Fenſtern gehn
Ihre herrlichen Maide; ſie ſollten nicht da ſtehn
Zum Anblick für die Fremden; ſie folgten unverwandt.
Was da die Frauen thaten, das iſt uns auch wohl bekannt.

Sie zierten den fremden Gäſten ſich entgegen,
Wie zu allen Zeiten ſchöne Frauen pflegen:
Dann an die Fenſterſcharten traten ſie heran,
Daß ſie die Helden ſähen: das ward aus Neugier gethan.

* Nicht mehr als Viere waren, die kamen in das Land.
Siegfried der kühne ein Roſs zog auf den Strand.
Das ſahen durch die Fenſter die ſchönen Frauen an:
Große Ehre däuchte ſich König Gunther gethan.

* Er hielt ihm bei dem Zaume das zierliche Roſs,
Das war gut und ſtattlich, ſtark dazu und groß,
Bis der König Gunther feſt im Sattel ſaß.
Alſo dient' ihm Siegfried, was er doch ſpäter ganz vergaß.

* Da zog er auch das ſeine aus dem Schiff heran;
Er hatte ſolche Dienſte gar ſelten ſonſt gethan,
Daß er am Stegreif Helden je geſtanden wär.
Das ſahen durch die Fenſter dieſe ſchönen Frauen hehr.

Es war in gleicher Weiſe den Degen allbereit
Von ſchneeblanker Farbe das Roſs und auch das Kleid,
Dem Einen wie dem andern, und ſchön der Schilder Rand:
Die warfen hellen Schimmer an der edeln Recken Hand.

So ritten ſie herrlich vor Brunhildens Saal,
Ihre Sättel wohlgeſteinet, die Bruſtriemen ſchmal;
Daran hiengen Schellen von lichtem Golde roth:
Sie kamen zu dem Lande, wie ihre Tugend gebot.

Lachm. 382 — 385.

Mit Speren wohlgeſchliffen, mit Schwertern wohlgethan,
Die reichten den Kühnen bis zum Sporn hinan.
Die Wohlgemuthen führten ihn ſcharf genug und breit:
Das alles ſah Brunhilde, die viel herrliche Maid.

Mit ihm kam da Dankwart und der Degen Hagen:
Dieſe Ritter trugen, wie wir hören ſagen,
Von rabenſchwarzer Farbe ein reichgewirktes Kleid;
Neu waren ihre Schilde, gut und mächtig und breit.

Von India dem Lande trugen ſie Geſtein,
Das warf an ihrem Kleide auf und ab den Schein.
Sie ließen unbehütet das Schifflein bei der Flut.
So ritten nach der Veſte dieſe Helden kühn und gut.

Sechs und achtzig Thürme ſahn ſie darin zumal,
Drei weite Pfalzen und einen ſchönen Saal
Von edelm Marmelſteine, ſo grün als wie das Gras,
Darin Brunhilde ſelber mit ihrem Ingeſinde ſaß.

Die Burg war erſchloßen, weithin aufgethan;
Entgegen liefen ihnen Die in Brunhilds Bann,
Die Gäſte zu empfangen in ihrer Fraue Land.
Sie nahmen ihnen die Roſſe und die Schilde von der Hand.

Da ſprach der Kämmrer Einer: „Gebt uns euer Schwert
Und die lichten Panzer.“ „Das wird euch nicht gewährt,“
Sprach von Tronje Hagen, „wir wollens ſelber tragen.“
Da begann ihm Siegfried von des Hofs Gebrauch zu ſagen:

„In dieſer Burg iſt Sitte, das will ich euch ſagen,
Daß die Gäſte nimmer Waffen ſollen tragen:
Laßt ſie von hinnen bringen, das iſt wohlgethan.“
Ihm folgte wider Willen Hagen, König Gunthers Mann.

Lachm. 386—391.

Man ließ den Gäſten ſchänken und ſchaffen gute Ruh.
Manchen ſchnellen Recken ſah man dem Hofe zu
Allenthalben gehen in fürſtlichem Gewand:
Doch wurden nach den Kühnen rings her die Blicke geſandt.

* Da wurden auch Brunhilden geſagt die Mären,
Daß unbekannte Recken gekommen wären
In herrlichem Gewande gefloßen auf der Flut:
Darob begann zu fragen dieſe Jungfrau ſchön und gut:

„Ihr ſollt mich wißen laßen,“ ſprach das Königskind,
„Wer die unbekannten Recken dorten ſind,
Die ich ſtehen ſehe ſo herrlich und hehr,
Und wem zu Lieb die Helden wohl gefahren ſind hieher.“

Des Geſindes ſprach da Einer: „Frau, ich muß geſtehn,
Daß ich ihrer Keinen je zuvor geſehn;
Doch Einer iſt darunter, der Siegfrieds Weiſe hat:
Den ſollt ihr wohl empfangen; das iſt, Herrin, mein Rath.

* „Der andre der Geſellen, gar löblich dünkt er mich;
Wenn er die Macht beſäße, zum König ziemt' er ſich
Ob weiten Fürſtenlanden; die mag er wohl verſehn.
Man ſieht ihn bei den Andern dort ſo recht herrlich ſtehn.

* „Der dritte der Geſellen, der iſt von grimmem Sinn,
Doch auch von ſchönem Wuchſe, reiche Königin.
Die Blicke ſind geſchwinde, deren ſo viel er thut:
Er hat in ſeinem Sinne, ich wähne, grimmigen Muth.

* „Der Jüngſte darunter, gar löblich dünkt er mich,
Man ſieht den reichen Degen ſo recht minniglich
In jungfräulicher Sitte und edler Haltung ſtehn:
Wir müſtens Alle fürchten, wär ihm ein Leid hier geſchehn.

Lachm. 392 — 397.

„So freundlich er gebahre, ſo wohlgethan ſein Leib,
Er brächte doch zum Weinen manch waidliches Weib,
Wenn er begann zu zürnen; ſein Wuchs iſt wohl ſo gut,
Er iſt an allen Tugenden ein Ritter kühn und wohlgemuth.“

Da ſprach die Königstochter: „Nun bringt mir mein Gewand:
Und iſt der ſtarke Siegfried gekommen in mein Land
Um meiner Minne willen, es geht ihm an den Leib:
Ich fürcht ihn nicht ſo heftig, daß ich würde ſein Weib.“

Brunhild die ſchöne trug bald erleſen Kleid.
Da gieng an ihrer Seite manche ſchöne Maid,
Wohl hundert oder drüber; geziert war ihr Leib:
Die Gäſte wollte ſchauen manches waidliche Weib.

Mit ihnen giengen Degen aus Iſenland,
Brunhildens Recken, die Schwerter in der Hand,
Fünfhundert oder drüber; das war den Gäſten leid.
Aufſtanden von den Sitzen die kühnen Helden allbereit.

Als die Königstochter Siegfrieden ſah,
Wohlgezogen ſprach ſie zu dem Gaſte da:
„Willkommen ſeid, Herr Siegfried, hier in dieſem Land.
Was meinet eure Reiſe? das macht mir, bitt ich, bekannt.“

„Viel Dank muß ich euch ſagen, Frau Brunhild,
Daß ihr geruht mich grüßen, Fürſtentochter mild,
Vor dieſem edeln Recken, der hier vor mir ſteht;
Denn Er iſt mein Herre: der Ehre Siegfried wohl entrath.

„Er iſt am Rheine König, was ſoll ich ſagen mehr?
Nur um deinetwillen fuhren wir hierher.
Er will dich gerne minnen, was ihm geſchehen mag.
Nun bedenke dich bei Zeiten: mein Herr läßt nimmermehr nach.

Lachm. 395—400.

„Er iſt geheißen Gunther, ein König reich und hehr;
Erwirbt er deine Minne, nichts weiter wünſcht er mehr.
Mit ihm bin ich gefahren in dieſes Land um dich;
Wenn Er mein Herr nicht wäre, ſo ließ ich es ſicherlich.“

Sie ſprach: „Iſt er dein Herre, ſtehſt du in ſeinem Lehn,
Kann er, die ich ertheile, meine Spiele dann beſtehn
Und bleibt darin der Meiſter, ſo werd ich ſein Weib:
Gewinn ich aber Eines, es geht euch allen an den Leib.“

Da ſprach von Tronje Hagen: „Nun zeigt uns, Königin,
Was ihr für Spiel' ertheilet. Eh euch den Gewinn
Mein Herre Gunther ließe, ſo müſt es übel ſein:
Er getraut wohl zu erwerben ein ſo ſchönes Magdelein.“

„Den Stein ſoll er werfen und ſpringen darnach,
Den Sper mit mir ſchießen: drum ſei euch nicht zu jach.
Ihr könnt hier leicht verlieren die Ehr und auch den Leib:
Das geb ich zu bedenken,“ ſprach das minnigliche Weib.

Siegfried der ſchnelle gieng vor den König hin
Und bat ihn frei zu reden mit der Königin
Ganz nach ſeinem Willen; angſtlos ſoll' er ſein:
„Ich will dich wohl beſchützen vor ihr mit den Liſten mein.“

Da ſprach der König Gunther: „Königstochter hehr:
Ertheilt mir was ihr wollet und wär es auch noch mehr,
Das beſtänd ich alles um euern ſchönen Leib:
Mein Haupt will ich verlieren, ſo ihr nicht werdet mein Weib.“

Als da ſeine Rede vernahm die Königin,
Bat ſie, wie ihr geziemte, das Spiel nicht zu verziehn.
Sie ließ ſich zum Streite bringen ihr Gewand,
Einen goldnen Panzer und einen guten Schildesrand.

Lachm. 391 — 397.

Ein Waffenhemd von Seide zog ſich an die Maid,
Das konnte keine Waffe verletzen je im Streit,
Von Zeugen wohlgeſchaffen aus Libya dem Land;
Lichtgewirkte Borten erglänzten an ſeinem Rand.

Derweilen hatt ihr Uebermuth den Gaſten ſchwer gedräut,
Dankwart und Hagen die ſtanden unerfreut;
Wie es dem Herrn ergienge beſorgte ſehr ihr Muth;
Sie dachten: „Unſre Reiſe bekommt uns Recken nicht gut.“

Derweilen war auch Siegfried, der waidliche Mann,
An das Schiff gegangen, eh wer darüber ſann,
Wo er die Tarnkappe verborgen liegen fand,
In die er hurtig ſchlüpfte; da war er Niemand bekannt.

Er eilte bald zurücke, da ſah er Recken viel;
Es ordnete die Königin allda ihr hohes Spiel.
Er gieng umher verſtohlen und daß ihn Niemand ſah,
Von Allen die da waren; gar liſtiglich das geſchah.

Es war ein Kreiß gezogen, wo das Spiel geſchehn
Vor kühnen Recken ſollte, die es wollten ſehn.
Wohl an ſiebenhundert ſah man Waffen tragen:
Wer den Sieg errungen, das ſollten ſie nach Wahrheit ſagen.

Da war Brunhild gekommen, die man gewaffnet fand,
Als ob ſie ſtreiten wolle um aller Könge Land:
Wohl trug ſie auf der Seide der Stählein viel von Gold;
Ihre lichte Farbe glänzte darunter hold.

Nun kam ihr Geſinde, das trug an der Hand
Aus allrothem Golde einen Schildesrand,
Mit hartem Stahlbeſchlage, mächtig groß und breit,
Worunter ſpielen wollte dieſe minnigliche Maid.

Lachm. 406 – 413.

An einer edeln Borte ward ihr Schild getragen,
Darauf Edelſteine, wie Gras ſo grüne, lagen;
Die warfen mannigfaltig Gefunkel auf das Gold.
Der bedurfte große Kühnheit, dem die Jungfrau wurde hold.

Der Schild war untern Buckeln, ſo hat man uns geſagt,
Von dreier Spannen Dicke; den trug hernach die Magd.
An Stahl und auch an Golde war er reich genug,
Den ihrer Kämmrer Einer mit Mühe ſelbvierter trug.

Als der Degen Hagen den Schild hertragen ſah,
Wie ſprach mit kühnem Muthe der Held von Tronje da:
„Wie nun, König Gunther? Wie verlieren wir den Leib?
Die ihr begehrt zu minnen, die iſt wohl des Teufels Weib.“

* Nun hört von den Gewanden, woran ſie reich genug:
Von Azagoger Seide einen Wappenrock ſie trug,
Der war reich und edel, davon warf hellen Schein
Von der Königstochter gar mancher herrliche Stein.

Da brachte man der Frauen, ſchwer und übergroß,
Einen ſcharfen Wurfſpieß, den ſie ſtäts verſchoß,
Stark und ungefüge, mächtig und breit zumal:
Der hatt an ſeinen Seiten zwei Schneiden von ſcharfem Stahl.

Von des Spießes Schwere höret Wunder ſagen:
Viertehalb Stab Eiſen war dazu verſchlagen.
Ihn trugen kaum Dreie von Brunhildens Bann;
Gunther der edle darum zu ſorgen begann.

* Er dacht in ſeinem Sinne: Was ſoll dieſes ſein?
Der Teufel aus der Hölle, wie könnt er hier gedeihn?
Wenn ich lebend wieder in Burgonden wär,
Ihr ſchüfe meine Minne wohl ſelten große Beſchwer.

Lachm. 413 – 419.

* Er hatt in ſeinen Sorgen, das wißet, Leid genug.
All ſein Kampfgeräthe man ihm zur Stelle trug:
Bald ſtand der reiche König in ſeiner Waffen Hut;
Vor Leide hatte Hagen faſt gar verloren den Muth.

Da ſprach Hagens Bruder, der kühne Dankwart:
„Mich reuet in der Seele dieſe Hofesfahrt.
Die immer Recken hießen! wie verlieren wir den Leib!
Soll uns in dieſem Lande nun verderben ein Weib?

„Des bin ich ſehr verdroßen, daß ich kam in dieſes Land.
Hätte Bruder Hagen ſeine Waffen an der Hand,
Und auch ich die meinen, ſo ſollten ſich in Hut
Brunhildens Recken nehmen mit all ihrem Uebermuth.

* Sie ſollten ſich beſcheiden, das glaubet mir nur;
Hätt ich den Frieden tauſendmal beſtärkt mit einem Schwur,
Bevor ich ſterben ſähe den lieben Herren mein,
Das Leben müſte laßen dieſes ſchöne Magdelein."

„Wir möchten ungefangen wohl räumen dieſes Land,"
Sprach ſein Bruder Hagen, „hätten wir das Gewand,
Das wir zum Streit bedürften und die Schwerter gut,
So ſollte ſich wohl geben der ſchönen Fraue Uebermuth."

Wohl hörte was er ſagte die Fraue wohlgethan;
Sie ſah ihn über Achſel lachendes Mundes an.
„Nun er ſo kühn ſich dünket, ſo bringt doch ihr Gewand,
Ihre ſcharfen Waffen gebt den Degen an die Hand.

* „Es kümmert mich ſo wenig, ob ſie gewaffnet ſind,
Als ob ſie bloß da ſtünden," ſo ſprach das Königskind.
„Ich fürchte Niemands Stärke, den ich noch je gekannt;
Ich mag auch wohl geneſen im Streite vor des Königs Hand."

Lachm. 420—423.

Als ſie die Schwerter hatten, nach der Maid Gebot,
Dankwart der kühne ward vor Freuden roth.
„Nun ſpielet, was ihr wollet,“ ſo ſprach der Degen werth,
„Gunther iſt unbezwungen, wir haben wieder unſer Schwert.“

Brunhildens Starke zeigte ſich nicht klein,
Man trug ihr zu dem Kreiße einen ſchweren Stein,
Groß und ungeheuer, rund und ſtark und breit.
Ihn trugen kaum Zwölfe dieſer Degen kühn im Streit.

Den warf ſie allerwegen, wie ſie den Spieß verſchoß.
Darüber war die Sorge der Burgonden groß.
„Wen will der König werben?“ ſprach Herr Hagen laut:
„Sie mag wohl in der Hölle ſein des böſen Teufels Braut.“

An ihre weißen Arme ſie die Aermel wand,
Sie begann zu faßen den Schild mit der Hand,
Sie ſchwang den Spieß zur Höhe: da gieng es an den Streit.
Die fremden Gäſte bangten vor Brunhildens Zorn und Neid.

Und wär ihm da Siegfried zu Hülfe nicht gekommen,
So hätte ſie das Leben Gunthern wohl benommen.
Er nahte ſich verſtohlen und rührte ſeine Hand;
Gunther ſeine Künſte mit großen Sorgen befand.

* „Was hat mich berühret?“ dachte der kühne Mann,
Und wie er um ſich blickte, da traf er Niemand an.
Er ſprach: „Ich bin es, Siegfried, der Geſelle dein:
Du ſollſt mir ohne Sorge vor der Königin ſein.“

Er ſprach: „Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen.
Behalte wohl im Sinne, was du mich göreſt ſagen:
Du habe die Gebarde, ich will das Werk beſtehn.“
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geſchehn.

---

* Lachm. [illegible]

* „Verhehl auch meine Künſte, die darfſt du Niemand ſagen;
So mag die Königstochter wenig Ruhm erjagen
An deinem edeln Leben, worauf ihr ſinnt der Muth.
Nun ſieh doch, wie ſo furchtlos vor dir die Königin thut.“

Da ſchoß mit großen Kräften die herrliche Maid
Auf einen neuen Schildrand, mächtig und breit,
Den trug an ſeiner Linken der Siegelinde Kind:
Das Feuer ſprang vom Stahle als ob es wehte der Wind.

Des ſtarken Spießes Schneide den ganzen Schild durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus dem Panzer ſprang.
Von dem Schuße ſtrauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, ſie waren beide todt erlegen.

Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald hatt er ſich ermannet: da nahm der Degen gut
Den Spieß, den ſie geſchoßen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurucke des ſtarken Siegfriedes Hand.

* Er dacht: „Ich will nicht ſchießen das ſchöne Mägdelein.“
Des Spießes Schneide kehrt’ er hinter den Rucken ſein;
Mit der Sperſtange ſchoß er auf ihr Gewand,
Daß es laut erhallte von ſeiner kraftreichen Hand.

Das Feuer ſtob vom Panzer, als trieb’ es der Wind.
Es hatte wohlgeſchoßen König Siegmunds Kind;
Ihr reichten nicht die Krafte vor ſolchem Schuß zu ſtehn:
Das wär von König Gunthern in Wahrheit nimmer geſchehn.

Brunhild die ſchöne bald auf die Füße ſprang.
„Edler Ritter Gunther, des Schußes habe Dank!“
Sie wahnte noch, er hatt es mit ſeiner Kraft gethan;
Nein, gefället hatte ſie ein viel ſtärkerer Mann.

Lachm. 430 — 434.

Da trat ſie hin geſchwinde, zornig war ihr Muth,
Den Stein hoch erhob ſie, die edle Jungfrau gut;
Sie ſchwang mit großen Kräften ihn ferne von der Hand,
Dann ſprang ſie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein war geflogen zwölf Klafter von dem Schwung:
Die Jungfrau wohlgeſchaffen erreicht' ihn doch im Sprung.
Hin gieng der ſchnelle Siegfried, wo der Stein nun lag:
Gunther muſt ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.

Siegfried war verwogen, kräftig und lang;
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter ſprang:
Von ſeinen ſchönen Künſten empfieng er Kraft genug,
Daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug.

* Der Sprung, der war ergangen, der Stein lag nun da,
Gunther wars, der Degen, den man einzig ſah.
Brunhild die ſchöne ward vor Zorne roth;
Gewendet hatte Siegfried dem König Gunther den Tod.

Zu ihrem Ingeſinde ſprach laut die Fürſtin da,
Als ſie geſund den Helden an des Kreißes Ende ſah:
„Ihr meine Freund und Mannen, tretet gleich heran:
Ihr ſollt dem König Gunther alle werden unterthan.“

Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand,
Und boten ſich zu Füßen von Burgondenland
Gunther dem reichen, ſo mancher kühne Mann:
Sie wähnten all, er hatte das Spiel mit ſeiner Kraft gethan.

Er grüßte ſie gar minniglich: wohl war er tugendreich.
Da nahm ihn bei den Händen das Mägdlein ohne Gleich:
Sie erlaubt' ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land;
Da freuten des ſich alle die Degen kühn und gewandt.

Lachm. 435 – 440

Sie bat den edeln Ritter mit ihr zurück zu gehn
Zu dem weiten Saale. Als das war geſchehn,
Da bot man den Recken der Dienſte deſto mehr:
Dankwart und Hagen, die litten es ohne Wehr.

Siegfried der ſchnelle weiſe war genug,
Daß er die Tarnkappe zum Schiffe wieder trug;
Dann gieng er zu dem Saale, wo manche Fraue ſaß,
Und er mit andern Degen alles Leides vergaß.

* „Was ſäumet ihr, mein Herre? Was beginnt ihr nicht die Spiel',
Euch will die Königstochter ertheilen doch ſo viel,
Und laßt uns bald erſchauen, wie es damit beſtellt?“
Als wüſt' er nichts von Allem, ſo that der liſtige Held.

* Da ſprach die Königstochter: „Wie konnte das geſchehn,
Daß ihr unſre Spiele, Herr Siegfried, nicht geſehn,
Worin hier obgeſieget König Gunthers Hand?“
Zur Antwort gab ihr Hagen aus der Burgonden Land:

* Er ſprach: „Da habt ihr, Fraue, uns betrübt den Muth:
Da war bei dem Schiffe Siegfried der Degen gut,
Als der Vogt vom Rheine das Spiel euch abgewann;
Drum iſt es ihm unkundig,“ ſprach der Held in Gunthers Bann.

„Nun wohl mir dieſer Märe,“ ſprach Siegfried der Degen,
„Daß hier eure Hochfahrt alſo iſt erlegen,
Und Jemand lebt, der euer Meiſter möge ſein.
Nun ſollt ihr, edle Jungfrau, uns hinnen folgen an den Rhein.“

Da ſprach die Wohlgethane: „Das mag noch nicht geſchehn:
Erſt frag ich meine Vettern und die in meinem Lehn.
Ich darf ja nicht ſo leichthin verlaßen dieſes Land:
Meine beſten Freunde, die werden erſt noch beſandt.“

Lachm. [illegible]

Da ließ ſie ihre Boten nach allen Seiten gehn:
Sie beſandte ihre Freunde und Die in ihrem Lehn,
Daß ſie zum Iſenſteine kämen unverwandt;
Einem Jeden ließ ſie geben reiches, herrliches Gewand.

Da ritten alle Tage, Beides, ſpat und fruh,
Der Veſte Brunhildens die Recken ſcharweis zu.
„Nun jadoch,“ ſprach da Hagen, „was haben wir gethan?
Wir erwarten uns zum Schaden der ſchönen Brunhilde Bann.

„Wenn ſie mit ihren Kräften kommen in dieß Land,
Der Königin Gedanken, die ſind uns unbekannt:
Wie, wenn ſie alſo zürnet, daß wir ſind verloren?
So iſt das edle Magdlein uns zu großen Sorgen geboren!“

Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Dem will ich widerſtehn,
Was euch da Sorge ſchaffet, das laß ich nicht geſchehn:
Ich will euch Hülfe bringen her in dieſes Land
Durch auserwählte Recken: die ſind euch noch unbekannt.

„Ihr ſollt nach mir nicht fragen, ich will von hinnen fahren;
Gott mag eure Ehre derweilen wohl bewahren.
Ich komme bald zurücke und bring euch tauſend Mann
Der allerbeſten Degen, deren ich Kunde je gewann.“

„So bleibt auch nicht zu lange,“ der König ſprach da ſo,
„Wir ſind aus guten Gründen eurer Hülfe froh.“
Er ſprach: „Ich komme wieder gewiſs in wenig Tagen;
Daß ihr mich weggeſendet ſollt ihr der Königin ſagen.“

Lachm. 445 – 450.

Achtes Abenteuer.

Wie Siegfried zu den Nibelungen fuhr.

Von dannen gieng da Siegfried zum Hafen an den Strand
In ſeiner Tarnkappe, wo er ein Schifflein fand;
Darin ſtand ungeſehen König Siegmunds Kind:
Er führt' es bald von dannen, als ob es wehte der Wind.

Den Schiffmeiſter Niemand ſah: das Schifflein luſtig floß
Von Siegfriedens Kräften, die waren alſo groß.
Da wähnten ſie, es führ es ein eigner ſtarker Wind:
Nein! es führt' es Siegfried, der ſchönen Sieglinde Kind.

Nach des Tags Verlaufe und in der einen Nacht
Kam er zu einem Lande von gewaltger Macht,
Hundert langer Raſten und wohl darüber lang:
Das Land der Nibelungen, wo er den großen Schatz errang.

Der Degen fuhr alleine nach einem Werder breit,
Sein Schifflein band er feſte, der Degen allbereit.
Er kam zu einem Berge, drauf eine Burg gelegen,
Und ſuchte Herberge, wie die Wegemüden pflegen.

Da kam er vor die Pforte, die ihm verſchloßen ſtand:
Sie bewachten ihre Ehre, wie Sitte noch im Land.
Ans Thor begann zu klopfen der unbekannte Mann;
Das wurde wohl behütet: da traf er innerhalben an

Lachm. 431 — 435.

Einen Ungefügen, der da der Wache pflag,
Bei dem zu allen Zeiten ſeine Waffe lag.
Der ſprach: „Wer pocht ſo heftig da draußen an das Thor?“
Da verkehrte ſeine Stimme der kühne Siegfried davor

Und ſprach: „Ich bin ein Recke, ſchleuß mir auf das Thor:
Sonſt erzürn ich Manchen heute noch davor,
Der gern in Ruhe läge in ſeinem Schlafgemach.“
Das ärgerte den Pförtner, als da Siegfried alſo ſprach.

Der kühne Rieſe hatte nun ſeine Rüſtung angethan,
Den Helm aufs Haupt geſchwungen, der gewaltge Mann,
Den Schild erhob er balde, ſo ſtieß er auf das Thor:
Wie lief er da ſo grimmig den Helden Siegfried an davor!

„Wie er zu wecken wage ſo manchen kühnen Mann?“
Da wurden ſchnelle Schläge von ſeiner Hand gethan.
Der edle Fremdling ſchirmte ſich vor manchem Schlag:
Da hieb ihm der Pförtner in Stücke ſeines Schilds Beſchlag

Mit einer Eiſenſtange: da litt der Degen Noth;
Beinah begann zu fürchten der Held den grimmen Tod,
Als mit ſolchen Kräften der Pförtner auf ihn ſchlug.
Dafür war ihm gewogen ſein Herre Siegfried genug.

Sie ſtritten ſo gewaltig, die Burg gab Wiederhall.
Da hörte man das Toſen in der Nibelungen Saal.
Er zwang zuletzt den Pförtner ſo, daß er ihn band;
Die Märe wurde kundig im ganzen Nibelungenland.

Auch vernahm das Streiten von ferne durch den Berg
Alberich der kühne, ein wildes Gezwerg.
Er waffnete ſich balde, und lief hin, wo er fand
Dieſen edeln Fremdling, wie er den Rieſen eben band.

Lachm. 456—462.

Alberich war grimmig, ſtark dazu genug;
Helm und Panzerringe er an dem Leibe trug
Und eine ſchwere Geiſel von Gold an ſeiner Hand:
Da lief er hin geſchwinde, wo er Siegfrieden fand.

Sieben ſchwere Knöpfe, die hingen vorn daran,
Womit er vor der Linken den Schild dem kühnen Mann
So bitterlich zergerbte, daß er zerſplittert war.
Da kam der edle Fremdling beinah in Lebensgefahr.

Den Schild er ganz zerbrochen ſeiner Hand entſchwang.
Da ſtieß er in die Scheide eine Waffe, die war lang:
Seinen Kammerwärter wollt er nicht ſchlagen todt;
Er ſchonte ſeiner Leute, wie ihm die Tugend gebot.

Er lief mit ſtarken Händen Alberichen an,
Und fieng bei dem Barte den altgreiſen Mann.
Er zog daran gewaltig, daß laut er ſchrie vor Schmerz:
Des jungen Helden Strafe gieng Alberichen ans Herz.

Laut rief da der Kühne: „Nun laßt mir das Leben;
Und hätt ich einem Helden mich nicht ſchon ergeben,
Dem ich ſchwören muſte, ich war ihm unterthan,
Ich dient euch bis zum Tode,“ ſo ſprach der liſtige Mann.

Er band auch Alberichen, wie den Rieſen eh:
Siegfriedens Kräfte thaten ihm gar weh.
Der Zwerg begann zu fragen: „Wie ſeid ihr genannt?“
Er ſprach: „Ich heiße Siegfried: ich wähnt ich wär euch bekannt.“

Zwerg Alberich begann da: „O wohl mir dieſer Mär!
Nun hab ich wohl empfunden an euern Werken hehr,
Daß ihrs verdienen möget des Landes Herr zu ſein.
Ich thu was ihr gebietet: laßt mir nur das Leben mein.“

Lachm. 163—169.

Da ſprach der Degen Siegfried: „So macht euch auf geſchwind,
Und bringt mir her, der Beſten die im Lande ſind,
Tauſend Nibelungen: ich wolle hier ſie ſehn:
So laß ich euch kein Leides an euerm Leben geſchehn.“

Da löſt' er Alberichen und den Rieſen von dem Band.
Hin lief der Zwerg geſchwinde, wo er die Recken fand.
Er weckte wohlbefliſſen Die in Niblungs Lehn,
Und ſprach: „Wohlauf ihr Helden, ihr ſollt zu Siegfrieden gehn.“

Sie ſprangen von den Betten und waren gleich bereit:
Tauſend ſchnelle Ritter, die ſtanden bald im Kleid.
Sie giengen hin zur Stelle, wo man Siegfried fand:
Der grüßte ſchön die Degen und gab Manchem die Hand.

Viel der Kerzen brannten; man ſchenkt' ihm lautern Trank:
Daß ſie ſo bald gekommen, des ſagt' er Allen Dank.
Er ſprach: „Ihr ſollt von hinnen mir folgen über Flut.“
Sie waren alle willig, dieſe Helden kühn und gut.

Wohl dreißig hundert Recken waren gleich gekommen:
Aus ihnen wurden tauſend der Beſten da genommen.
Denen brachte man die Helme und ander Rüſtgewand,
Als er ſie führen wollte in der Brunhilde Land.

Er ſprach: „Ihr guten Ritter, Eins will ich euch ſagen:
Ihr ſollt mir reiche Kleider dort am Hofe tragen,
Denn uns muß da ſchauen manch minnigliches Weib:
Darum ſollt ihr zieren mit gutem Staate den Leib.“

* Nun möchten mich die Thoren vielleicht der Lüge zeihn:
„Wie könnten ſo viel Ritter wohl bei einander ſein?
Wo nahmen ſie die Speiſe? Wo nahmen ſie Gewand?
Und beſäß er dreißig Länder, er brächt es nimmer zu Stand.“

Lachm. 470—475.

* Wie reich Siegfried geweſen, das iſt euch wohlbekannt.
Der Hort Niblungens dient' ihm und das Königsland:
Drum gab er ſeinen Degen völliglich genug;
Es ward ja doch nicht minder, wieviel man von dem Schatze trug.

Eines Morgens frühe begannen ſie die Fahrt;
Was ſchneller Gefährten ſich Siegfried da geſchart!
Sie führten gute Roſſe und herrlich Gewand;
Sie kamen ungefährdet in der Brunhilde Land.

Da ſtand in den Zinnen manch minnigliches Kind.
Da ſprach die Königstochter: „Weiß Jemand, wer die ſind,
Die ich dort fließen ſehe ſo fern auf der See?
Sie führen reiche Segel, die ſind noch weißer als der Schnee."

Da ſprach vom Rhein der König: „Mein Gefolg iſt dieß,
Das ich auf der Reiſe nicht weit von hier verließ:
Ich habe ſie beſendet: nun ſind ſie, Frau, gekommen."
Der herrlichen Gäſte ward mit Züchten wahrgenommen.

Da ſah man Siegfrieden im Schiffe ſtehn voran,
In herrlichem Gewande mit manchem andern Mann.
Da ſprach die Königstochter: „Herr König, wollt mir ſagen:
Soll ich die Gäſt empfangen oder ihnen Gruß verſagen?"

„Entgegen ſollt ihr ihnen vor den Pallas gehn,
Ob ihr ſie gerne ſehet, daß ſie das wohl verſtehn."
Da that die Königstochter, wie ihr der König rieth:
Siegfrieden mit dem Gruße ſie von den Andern unterſchied.

Herberge gab man ihnen und wahrte ihr Gewand.
Da waren ſo viel Gäſte gekommen in das Land,
Daß ſie ſich allenthalben drängten mit den Scharen:
Da wollten heim die Kühnen zu den Burgonden fahren.

Lachm. 476—481.

Da ſprach die Königstochter: „Dem blieb' ich immer hold,
Der da vertheilen wollte mein Silber und mein Gold
Meinen Gäſten und des Königs, des ich ſo viel gewann."
Zur Antwort gab ihr Dankwart, des kühnen Geiſelher Mann:

„Viel edle Königstochter, laßt mich der Schlüßel pflegen:
Ich will es ſo vertheilen," ſprach der kühne Degen,
„Wenn ich mir Schand erwerbe, die treffe mich allein."
Daß er milde wäre, das leuchtete da wohl ein.

Als ſich Hagens Bruder der Schlüßel unterwand,
So manche reiche Gabe bot des Helden Hand:
Wer einer Mark begehrte, dem ward ſo viel gegeben,
Daß die Armen alle da in Freuden mochten leben.

Wohl mit hundert Pfunden gab er ohne Wahl:
Da gieng in reichem Staate Mancher aus dem Saal,
Der nie zuvor im Leben ſo hehre Kleider trug.
Die Königin erfuhr es: da war es ihr leid genug.

Da ſprach die Königstochter: „Das miſst ich, König, gern,
Daß nichts mir ſoll verbleiben vor euerm Kammerherrn
Von allem meinem Staate: er verſchwendet all mein Gold.
Wer dem noch widerſtände, dem wollt ich immer bleiben hold.

* „Er giebt ſo reiche Gaben: der Degen wähnet eben,
Mich lüſte nach dem Tode: ich will noch länger leben;
Meines Vaters Erbe bring ich wohl ſelber hin."
So milden Kammerherren gewann nie eine Königin.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Frau, euch ſei bekannt:
Der König von dem Rheine hat Gold und gut Gewand
Zu geben ſolche Fülle, daß er nicht nöthig hat,
Daß wir von hinnen führen einen Theil von Brunhilds Staat."

Lachm. 452—457.

„Nein, wenn ihr mich liebet,“ die Königin begann.
„Zwanzig Reiſeſchreine fülle man mir an
Mit Gold und mit Seide: das vertheile meine Hand,
So wir hinüber kommen in der Burgonden Land.“

Da lud man ihr die Kiſten mit edelm Geſtein.
Der Frauen Kämmerlinge muſten zugegen ſein:
Sie wollt es nicht vertrauen Geiſelhers Unterthan.
Gunther und Hagen darob zu lachen begann.

Da ſprach die Jungfraue: „Wem laß ich nun mein Land?
Das ſoll hier erſt beſtimmen mein und eure Hand.“
Da ſprach der edle König: „So rufet Wen herbei,
Der euch dazu gefalle, daß er zum Vogt geordnet ſei.“

Ihrer nächſten Vettern Einen die Fraue bei ſich ſah,
Es war ihr Mutterbruder, zu dem begann ſie da:
„Nun laßt euch ſein befohlen meine Burgen und das Land,
* Bis ſeine Amtleute der König Gunther geſandt.“

Aus dem Geſinde wählte ſie zweitauſend Mannen gleich,
Die mit ihr fahren ſollten in der Burgonden Reich,
Mit jenen tauſend Recken aus Nibelungenland. *
Sie ſchickten ſich zur Reiſe; man ſah ſie reiten nach dem Strand.

Sie führte mit von dannen ſechs und achtzig Fraun,
Dazu noch hundert Mägdelein, die waren ſchön zu ſchaun.
Sie ſäumten ſich nicht länger, ſie wollten bald hindann:
Die ſie zurücke ließen, wie Manche hub zu weinen an!

In tugendlichen Züchten räumte die Frau ihr Land,
Die nächſten Freunde küſſend, die ſie bei ſich fand.
Mit gutem Urlaube kamen ſie auf das Meer;
Zu ihres Vaters Lande kam die Jungfrau nimmermehr.

Lachm. 488 — 493.

Auf ihrer Fahrt ertönte vielfaches Freudenſpiel;
Aller Kurzweile hatten ſie da viel.
Auch erhob ſich zu der Reiſe der rechte Waßerwind:
Sie fuhren ab vom Lande; das beweinte mancher Mutter Kind.

Doch wollte ſie den König nicht minnen auf der Fahrt,
Ihre Kurzweil wurde bis in ſein Haus geſpart
Zu Wormes in der Veſte, zu einem Hofgelag,
Wohin mit ihren Helden ſie fröhlich kamen hernach.

Lachm. [illegible]

Neuntes Abenteuer.

Wie Siegfried nach Worms geſandt ward.

Da ſie gefahren waren volle neun Tage,
Da ſprach von Tronje Hagen: „Nun höret, was ich ſage:
Wir ſäumen mit der Kunde nach Wormes an den Rhein;
Nun ſollten eure Boten ſchon bei den Burgonden ſein.“

Da ſprach König Gunther: „Wohl ſprecht ihr recht daran;
Auch hätt uns wohl Niemand die Fahrt ſo gern gethan,
Als ihr Freund Hagen ſelber; ſo reitet in mein Land:
Unſre Hofreiſe macht Niemand beßer dort bekannt.“

* Zur Antwort gab da Hagen: „Ich bin kein Bote gut:
Laßt mich der Kammer pflegen; bleiben auf der Flut
Will ich bei den Frauen und hüten ihr Gewand,
Bis daß wir ſie bringen in der Burgonden Land.

„Nein, bittet Siegfrieden um dieſe Botſchaft,
Der mag ſie wohl verrichten mit tugendreicher Kraft.
Verſagt er euch die Reiſe, ihr ſollt mit guten Sitten
Bei eurer Schweſter Liebe um die Fahrt ihn freundlich bitten.“

Er ſandte zu dem Recken; der kam als man ihn fand.
Er ſprach zu ihm: „Wir nahen uns wieder meinem Land;
Da ſollt ich Boten ſenden der lieben Schweſter mein,
Und auch meiner Mutter, daß wir kommen an den Rhein.

Lachm. 496—499.

* „Von euch begehr ich, Siegfried, daß ihr die Reiſe thut,
Ich wills euch immer danken," ſo ſprach der Degen gut.
Da weigerte ſich Siegfried, der hochbeherzte Mann
Bis ihn König Gunther ſehr zu bitten begann.

Er ſprach: „Ihr ſollt reiten um den Willen mein,
Und auch um Kriemhilde, das ſchöne Mägdelein,
Daß es mit mir verdiene die herrliche Maid."
Als Siegfried das hörte, da war der Recke bald bereit.

„Entbietet, was ihr wollet, es ſoll verkündet ſein:
Ich will es gerne leiſten um das ſchöne Mägdelein.
Die ich im Herzen trage, verzichtet ich auf Die?
Leiſten will ich Alles, was ihr gebietet, um Sie."

„So ſaget Frau Uten, der reichen Königin,
Daß ich auf dieſer Reiſe hohes Muthes bin.
Wie wir geworben haben ſagt meinen Brüdern an;
Auch unſern Freunden werde dieſe Märe kund gethan.

„Auch ſollt ihr nichts verſchweigen der ſchönen Schweſter mein,
Ich woll ihr mit Brunhilden ſtäts zu Dienſten ſein;
So ſagt auch dem Geſinde und allem meinem Bann:
Was je mein Herz ſich wünſchte, daß ich das Alles gewann.

„Und ſaget Ortweinen, dem lieben Neffen mein,
Daß er Geſtühl errichten laße bei dem Rhein;
Und meinen Vettern allen ſei es kund gethan,
Ich ſtelle mit Brunhilden eine große Hochzeit an.

„Und ſaget meiner Schweſter, werd ihr das bekannt,
Daß ich mit meinen Gäſten gekommen ſei ins Land,
Daß ſie dann wohl empfange die liebe Traute mein:
Dafür will ich Kriemhilden immerdar gewogen ſein."

Lachm. 500 – 505.

Da bat bei Brunhilden und ihrem Ingeſind
Bald um ſeinen Urlaub Siegfried, Siegmunds Kind,
Wie ihm das wohlgeziemte; da ritt er an den Rhein.
Es konnt auf dieſer Erden ein beßrer Bote nicht ſein.

Mit vier und zwanzig Recken kam er zu Wormes an:
Der König war nicht drunter: das wurde kundgethan.
Da mühte das Geſinde ſich in Jammers Noth,
Beſorgt, daß dort der König gefunden habe den Tod.

Sie ſtiegen von den Roſſen und trugen hohen Muth:
Da kam alsbald Herr Geiſelher, der junge König gut,
Und Gernot, ſein Bruder: wie hurtig ſprach er da,
Als er den König Gunther nicht bei Siegfrieden ſah:

„Willkommen, Herr Siegfried, ich bitte, ſagt mir an:
Wo habt ihr meinen Bruder den König hingethan?
Brunhildens Stärke, fürcht ich, hat ihn uns benommen:
Ihre hohe Minne wäre uns ſehr zu Schaden gekommen."

„Die Sorge laßet fahren: euch und den Freunden ſein
Entbietet ſeine Dienſte der Heergeſelle mein:
Ich verließ ihn wohlgeborgen; er hat mich euch geſandt,
Daß ich ſein Bote würde, mit Mären her in euer Land.

„Nun helfet mir es fügen, wie es auch geſcheh,
Daß ich die Königin Ute und eure Schweſter ſeh:
Die ſoll ich hören laßen, was ihnen zu wißen thut
Gunther und Brunhilde: um die Beiden ſteht es gut."

Da ſprach der junge Geiſelher: „So ſprecht bei ihnen an,
Da habt ihr meiner Schweſter einen Liebesdienſt gethan.
Sie trägt noch große Sorge um den Bruder mein;
Das Mägdlein ſieht euch gerne: des will ich euch Bürge ſein."

Lachm. 506—512.

Da ſprach der Degen Siegfried: „Wo ich ihr dienen kann,
Das ſoll immer treulich und willig ſein gethan.
Wer ſagt nun daß ich komme den beiden Frauen an?“
Des wurde Bote Geiſelher, dieſer waidliche Mann.

Geiſelher der junge ſprach zu der Mutter da,
Und auch zu ſeiner Schweſter, als er die beiden ſah:
„Siegfried iſt gekommen, der Held aus Niederland,
Ihn hat mein Bruder Gunther her zu dem Rheine geſandt.

„Er bringet uns die Kunde, wie's um den König ſteht;
Nun mögt ihr ihm erlauben, daß er zu Hofe geht:
Er bringt die rechten Mären uns her von Iſenland.“
Noch war den edeln Frauen große Sorge nicht gewandt.

Sie ſprangen nach dem Staate und kleideten ſich drein
Und luden Siegfrieden nach Hof zu kommen ein.
Das that der Degen williglich, weil er ſie gerne ſah.
Kriemhild die edle ſprach zu ihm in Güte da:

„Willkommen, Herr Siegfried, ein Ritter ohne Gleich:
Wo iſt mein Bruder Gunther, der edle König reich?
Durch Brunhilds Starke, fürcht ich, iſt er uns verloren:
O weh mir armen Mägdelein, daß ich jemals ward geboren!“

Da ſprach der kühne Ritter: „Gebt mir Botenbrot,
Ihr viel ſchönen Frauen weinet ohne Noth.
Ich verließ ihn wohlgeborgen: das thu ich euch bekannt;
Sie haben mich euch Beiden mit der Märe hergeſandt.

„Mit freundlicher Liebe, viel edle Köngin mein,
Entbeut euch ſeine Dienſte er und die Traute ſein:
Nun laßet euer Weinen, ſie wollen balde kommen.“
Sie hatten lange Tage ſo liebe Märe nicht vernommen.

Lachm. 515 — 519.

* Mit ſchneeweißem Kleide aus Augen wohlgethan
Wiſchte ſie die Thränen; zu danken hub ſie an
Dem Boten dieſer Märe, die da war gekommen;
Da war ihr große Trauer und auch ihr Weinen benommen.

Sie hieß den Boten ſitzen: das war er gern bereit.
Da ſprach die Minnigliche: „Es wäre mir nicht leid,
Wenn ich euch geben dürfte zum Botenlohn mein Gold:
Dazu ſeid ihr zu vornehm: ſo bleib ich ſonſt denn euch hold.“

„Und würden dreißig Lande,“ ſprach er, „mein genannt,
So empfieng' ich doch gerne Gab aus eurer Hand.“
Da ſprach die Tugendliche: „So ſoll es denn geſchehn.“
Da ließ ſie ihren Kämmerer nach dem Botenlohne gehn.

Vier und zwanzig Spangen mit Edelſteinen gut
Gab ſie ihm zum Lohne. So ſtund des Helden Muth:
Er wollt es nicht behalten; er gab es unverwandt
Ihren ſchönen Maiden, die in der Kammer er fand.

Die Mutter bot ihm gütlich ihre Dienſte an.
„Ich will euch mehr berichten,“ ſprach der kühne Mann,
„Um was der König bittet, gelangt er an den Rhein.
Wenn ihr das, Fraue, leiſtet, er will euch ſtäts gewogen ſein.

„Seine reichen Gäſte, hört ich ihn begehren,
Sollt ihr wohl empfangen und ſollt ihn des gewähren
Entgegen ihm zu reiten vor Wormes ans Geſtad.
Das iſts warum der König mit allen Treuen euch bat.“

„Das will ich gern vollbringen,“ ſprach die ſchöne Magd:
„Worin ich ihm kann dienen, das iſt ihm unverſagt.
Mit freundlicher Treue ſei all ſein Wunſch gethan.“
Da mehrte ſich die Farbe, die ſie vor Liebe gewann.

Lachm. 520 – 525.

Nie ſah man eines Fürſten Boten ſo wohl empfahn:
Wenn ſie ihn küſſen durfte, ſie hätt es gern gethan;
Minniglich er anders doch von der Frauen ſchied.
Da thaten die Burgonden wie der Bote ihnen rieth.*

* Sindolt und Hunolt und Rumolt der Degen,
Großer Unmuße muſten ſie da pflegen,
Als ſie die Sitze richteten vor Wormes an dem Strand:
Die Schaffner des Königs man ſehr beflißen da fand.

* Ortewein und Gere ſäumten auch nicht mehr,
Sie ſandten nach den Freunden allwärts umher,
Die Hochzeit zu verkünden, die da ſollte ſein;
Der zierten ſich entgegen die viel ſchönen Mägdelein.

Der Pallas und die Wände waren überall
Verziert der Gäſte wegen; König Gunthers Saal
Wurde wohl bezimmert durch manchen fremden Mann;
Das große Hofgelage mit hohen Freuden begann.

Da ritten allenthalben die Wege durch das Land
Der drei Könge Freunde; die hatte man beſandt,
Daß ſie empfangen hülfen Die da ſollten kommen:
Da wurden aus der Lade reicher Zeuche viel genommen.

Da brachte man die Kunde, daß man ſchon reiten ſah
Brunhildens Heergeſellen: Gedränge gab es da
Von des Volkes Menge in Burgondenland.
Hei! was man kühner Degen da zu beiden Seiten fand!

* Da ſprach die ſchöne Kriemhild: „Ihr meine Mägdelein,
Die nun bei dem Empfange mit mir wollen ſein,
Die ſuchen aus den Kiſten ihr allerbeſt Gewand:
So wird uns Lob und Ehre von den Gäſten zuerkannt.

Lachm. 526 — 529.

Da kamen auch die Recken, die ließen tragen dar
Herrliche Sattel, von rothem Golde klar,
Daß drauf die Frauen ritten von Wormes an den Rhein:
Beßer Pferdgeräthe konnte wohl nimmer ſein.

Wie warf da von den Mähren das lichte Gold den Schein!
Es glänzte von den Zäumen mancher Edelſtein;
Die goldnen Sattelſchemel auf lichten Zeugen gut
Brachte man den Frauen; ſie hatten fröhlichen Muth.

* Die Frauenpferde ſtanden auf dem Hof bereit,
Wie ich euch ſchon bekannte, für manche edle Maid;
Die ſchmalen Bruſtriemen ſah man die Mähren tragen
Von der beſten Seide, davon man jemals hörte ſagen.

Sechs und achtzig Frauen zogen da heran,
Die Kopfbinden trugen; zu Kriemhilden dann
Kamen die Schönen in ihrem reichen Kleid;
Da kam auch wohlgezieret gar manche waidliche Maid.

* Funfzig und Viere aus Burgondenland:
Das waren auch die Beſten, die man irgend fand;
Die ſah man gelblockig unter lichten Borten gehn.
Was gewunſcht der König, das ſah er fleißig geſchehn.

Sie trugen reiche Zeuche, die beſten die man fand,
Vor den fremden Rittern, und herrliches Gewand;
Zu ihren ſchönen Farbe ſtand es ihnen gut:
Wer Einer abhold wäre, litte wohl an ſchwachem Muth.

Von Hermelin und Zobel viel Kleider man da fand.
Da ſchmückte ſich gar Manche den Arm und auch die Hand
Mit Spangen auf der Seide, die ſie ſollten tragen;
Es könnt euch dieß Befleißen zu Ende wohl Niemand ſagen.

Lachm. 330 — 331.

Viel Gürtel kunſtgeſchaffen, koſtbar und lang,
Ueber lichte Kleider die Hand der Frauen ſchwang
Um edle Ferransröcke von Zeuch aus Arabia.
Voll hoher Freude waren die edeln Jungfrauen da.

Es ward in Bruſtgeſchmeide manche ſchöne Maid
Gar minniglich geſchnüret. Die mochte tragen Leid,
Deren lichte Farbe das Zeuch nicht überſchien:
So ſchönes Ingeſinde hat nun keine Königin.

Als die Minniglichen nun trugen ihr Gewand,
Die ſie da führen ſollten, die kamen unverwandt,
Der hochgemuthen Recken eine große Zahl daher:
Man trug auch dar viel Schilde und manchen eſchenen Sper.

Lachm. 535 – 537.

Zehntes Abenteuer.

Wie Brunhilde zu Worms empfangen ward.

Jenſeits des Rheines ſah man mit manchen Scharen
Den König ans Geſtade mit ſeinen Gäſten fahren.
Da ſah man auch am Zaume leiten manche Maid:
Die ſie empfangen ſollten, die waren alle bereit.

Als die von Island kamen bei den Schiffen an,
Und auch die Nibelungen in Siegfriedens Bann,
Sie eilten zu dem Lande; wohl fliß ſich ihre Hand,
Als man des Königs Freunde jenſeits am Geſtade fand.

Nun höret auch die Märe von der Königin,
Ute der reichen, wie ſie die Mägdlein hin
Brachte von der Veſte und ſelber ritt zum Strand.
Da wurden miteinander viel Maid und Ritter bekannt.

* Der Herzog Gere führte am Zaum Kriemhildens Pferd
Nur vor das Thor der Veſte; Siegfried der Degen werth,
Der muſt ihr weiter dienen; ſie war ſo ſchön und hehr.
Das ward ihm wohl vergolten von der Jungfrau nachher.

* Da ritt Ortwein der kuhne bei Uten der Königin,
Und ſo geſellt viel Ritter neben den Frauen hin.
Zu feſtlichem Empfange, das muß man wohl geſtehn,
Wurden nie der Frauen ſo viel beiſammen geſehn.

Lachm. 535 — 540.

Viel hohe Ritterſpiele wurden da getrieben
Von preiswerthen Helden (wie wär es unterblieben?)
Vor Kriemhild der ſchönen, die zu den Schiffen kam.
Da hob man von den Mähren viel der Frauen lobeſam.

Der König war gelandet mit fremder Ritterſchaft;
Wie brach da vor den Frauen ſo mancher ſtarke Schaft!
Da hörte man auf Schilden erklingen manchen Stoß;
Hei! reicher Buckeln Schallen ward im Gedränge da groß!

Vor dem Haſen ſtanden die Frauen minniglich;
Gunther mit ſeinen Gäſten hub von den Schiffen ſich:
Er führte Brunhilden ſelber an der Hand.
Wetteifernd mit einander ſchien Geſtein und licht Gewand.

Mit viel großen Zühten Frau Kriemhilde gieng,
Als ſie Frau Brunhilden und ihr Geſind empfieng!
Man konnte weiße Hände am Kränzlein rücken ſehn
Als ſie ſich Beide küſten: das war aus Liebe geſchehn.

Da ſprach mit edler Sitte Kriemhild das Mägdelein:
„Ihr ſollt in dieſen Landen uns willkommen ſein
Mir und meiner Mutter, und allen die uns treu
Von Mannen und von Freunden.“ Da verneigten ſich die Zwei.

Oftmals mit den Armen umfiengen ſich die Fraun.
So freundliches Empfangen war nie zuvor zu ſchaun,
Als die Frauen beide der Braut thaten kund,
Frau Ute und ihre Tochter: ſie küſten oft den ſüßen Mund.

Als Brunhildens Frauen nun ſtanden auf dem Strand,
Von waidlichen Recken wurden da bei der Hand
Minniglich genommen viel Frauen hehr und ſchön.
Man ſah die edeln Maide vor Frau Brunhilden ſtehn.

Lachm. 541 — 547.

Eine gute Weile währt' es, bis ſie ſich recht gegrüßt:
Wohl wurde da ſo mancher rothe Mund geküſt.
Noch ſtanden bei einander die Königstöchter reich:
Das freuten ſich zu ſchauen viel der Recken ohne Gleich.

Da ſpahten mit den Augen die oft gehört vorher,
Daß man alſo Schönes geſehen nimmermehr
Als die Frauen beide: das fand man ohne Lug;
Man ſah an ihrem Leibe auch nicht den mindeſten Trug.

Die Frauen ſchätzen konnten und minniglichen Leib,
Prieſen um ihre Schöne König Gunthers Weib.
Doch ſprachen da die Weiſen, die es recht beſehn,
Man müße vor Brunhilden den Preis Kriemhilden zugeſtehn.

Nun giengen zueinander Mägdlein und Fraun:
Da war in hoher Zierde manch ſchönes Weib zu ſchaun.
Da ſtanden ſeidne Hütten und manches gute Zelt:
Davon war angefüllet vor Wormes das ganze Feld.

* Des Königs Freunde drängten ſich um ſie zu ſehn.
Da hieß man Brunhilden und Kriemhilden gehn,
Und all die Fraun mit ihnen, hin wo ſich Schatten fand;
Dar führten ſie die Degen aus der Burgonden Land.

Nun waren auch die Gäſte gekommen all zu Roſs:
Da gab es beim Tjoſtieren durch Schilde manchen Stoß.
Das Feld begann zu ſtäuben, als ob das ganze Land
Entbrannt wär in der Lohe: da machten Helden ſich bekannt.

Wes da die Recken pflagen ſah manche Maid mit an.
Wohl ritt mit ſeinen Degen Siegfried der kühne Mann
In mancher Wiederkehre vorbei an dem Gezelt;
Der Nibelungen führte tauſend Degen der Held.

Lachm. 548—553.

Da kam von Tronje Hagen, wie ihm der König rieth:
Der Held mit guter Sitte die Ritterſpiele ſchied,
Auf daß ſie nicht die Frauen beſtäubten mit dem Sand:
Willigen Gehorſam er bei den Gäſten da fand.

* Da ſprach Gernot der Degen: „Die Roſſe laßet ſtehn,
Wenn es beginnt zu kühlen, daß wir die Frauen ſchön
Wieder heim geleiten vor den Pallas weit:
Wenn reiten will der König, daß ihr des gewärtig ſeid.“

Das Kampfſpiel war vergangen über all dem Feld,
Da giengen kurzweilen in manches hohe Zelt
Die Ritter zu den Frauen, um hoher Luſt Gewinn:
Da vertrieben ſie die Stunden, bis ſie weiter wollten ziehn.

Vor des Abends Nahen, als ſank der Sonne Licht
Und es begann zu kühlen, ließ man es länger nicht:
Da eilten zu der Veſte viel Helden und manch Weib;
Mit Augen ward gekoſet mancher ſchönen Frauen Leib.

Da ward von guten Knechten um Kleider viel geritten
Vor den Hochbeherzten nach des Landes Sitten
Bis vor den weiten Pallas, wo der König ſprang vom Pferd.
Da diente man den Frauen, ſo pflegen Helden lobenswerth.

Da wurden auch geſchieden die Königinnen reich.
Frau Ute und ihre Tochter giengen von hinnen gleich
Mit ihrem Ingeſinde in einen weiten Saal:
Da vernahm man allenthalben der Freude rauſchenden Schall.

Gerichtet waren Stühle: der König wollte gehn
Zu Tiſche mit den Gäſten: da ſah man bei ihm ſtehn
Die ſchöne Brunhilde, die da die Krone trug
In des Königs Lande: reich war die Fürſtin genug.

Lachm. 531 – 539.

Da wurden ſchöne Tiſche, viel Tafeln breit und gut,
Mit Speiſe wohlbeladen, wie man kund uns thut:
Was ſie da haben ſollten, davon ward nichts entbehrt.
Da ſah man bei dem Könige viel der Helden kühn und werth.

Des Wirthes Kämmerlinge in Becken goldesroth
Reichten da das Waßer. Das wär vergebne Noth
Wollt euch Jemand ſagen, daß man je vorher
Bei Gelagen beßer diente: ich glaubt es doch nimmermehr.

Bevor der Vogt vom Rheine nun das Waßer nahm,
Da gieng der Herre Siegfried, er durft es ohne Scham,
Und mahnt' ihn ſeiner Treue, die er ihm gab zum Pfand,
Bevor er Brunhilden daheim geſehn in Iſenland.

Er ſprach: „Ihr ſollt gedenken, es ſchwur mir eure Hand,
Wenn wir Frau Brunhilden brächten in dieß Land,
Ihr gäbt mir eure Schweſter: wo blieb nun euer Eid?
Ihr wißt, bei eurer Reiſe war keine Mühe mir leid."

Da ſprach der Wirth zum Gaſte: „Ihr habt mich wohl ermahnt:
Des ſoll nicht meineidig werden meine Hand;
Ich wills euch fügen helfen, ſo gut ichs immer kann."
Da lud er Kriemhilden zu Hofe freundlich heran,

Mit viel ſchönen Maiden. Sie kamen vor den Saal;
Da ſprang von einer Stiege Geiſelher zu Thal:
„Heißet wiederkehren dieſe Mägdelein:
Meine Schweſter ſoll alleine hier bei dem Könige ſein."

Da führten ſie Kriemhilden wo man den König fand.
Da ſtanden edle Ritter von mancher Fürſten Land
In dem weiten Saale. Man hieß ſie ſtille ſtehn:
Da ſah man Brunhilden eben zu den Tiſchen gehn.

Lachm. 560 – 565.

* Sie wuſte nicht die Märe, was da ſollt ergehn.
Da ſagte König Gunther Denen in ſeinem Lehn:
„Helft mir, daß meine Schweſter Siegfrieden nimmt zum Mann."
Sie ſprachen einhellig: „Das wäre gar wohlgethan."

Da ſprach der König Gunther: „Schweſter, hehre Maid,
Um deiner Tugend willen, löſe meinen Eid.
Ich verſprach dich einem Recken: nimmſt du ihn zu Mann,
So haſt du meinen Willen mit aller Treue gethan."

Da ſprach das edle Mägdelein: „Lieber Bruder mein,
Ihr ſollt mich nicht bitten, ich will euch folgſam ſein;
Wie ihr mir gebietet, ſo ſoll es ſein gethan:
Dem will ich mich verloben, den ihr, Herr, mir gebt zum Mann."

Vor Freuden und vor Liebe wurde Siegfried roth;
Zu Dienſten ſich der Recke Frau Kriemhilden bot.
Man ließ ſie mit einander in einem Kreiße ſtehn,
Und frug ſie, ob ſie wolle dieſen Recken auserſehn?

Mit mädchenhafter Scheue ſchämte ſie ſich ein Theil;
Doch war Siegfrieden ſo günſtig Glück und Heil,
Daß ſie ganz nicht wollte verſchmähen ſeine Hand.
Auch verſprach ſich ihr zum Manne der edle Fürſt von Niederland.

Da er ſich ihr verlobte und ſich ihm die Maid,
Ein gütliches Umfangen war da gleich bereit
Von Siegfriedens Armen dem ſchönen Mägdlein zart:
Die edle Königin küſt' er in der Helden Gegenwart.

Sich theilte das Geſinde, als das vor ihm geſchah;
Auf dem Ehrenplatze man Siegfrieden ſah
Bei Kriemhilden ſitzen: ihm diente mancher Mann;
Man ſah die Nibelungen Siegfrieden auch unterthan.

Lachm. 566 — 571.

Der König ſaß am Tiſche bei Brunhild der Maid:
Da ſah ſie Kriemhilden (wie war ihr das ſo leid!)
Bei Siegfrieden zu ſitzen; zu weinen hub ſie an,
Daß ihr manche Thräne über lichte Wangen rann.

Da ſprach der Wirth des Landes: „Was iſt euch, Fraue mein,
Daß ihr ſo truben laßet der lichten Augen Schein?
Nun ſolltet ihr euch freuen, euch iſt unterthan
Mein Land und meine Burgen und mancher waidliche Mann.“

„Wohl hab ich Grund zu weinen,“ ſprach die ſchöne Maid:
„Deiner Schweſter wegen trag ich Herzeleid;
Ich ſehe ſie da ſitzen bei dem Eigenholden dein:
Wohl muß ich immer weinen, ſoll ſie ſo verderbet ſein.“

Da ſprach der König Gunther: „Das mögt ihr ſtill ertragen:
Ich will euch dieſe Märe zu andern Zeiten ſagen,
Warum ich meine Schweſter Siegfrieden gegeben;
Wohl mag ſie dem Recken immer in Freuden leben.“

Sie ſprach: „Mich reuet immer ihre Schöne und Sittſamkeit;
Wüſt ich wohin ich ſollte, ich flöhe gerne weit,
Und wollt euch eher nimmer nahe liegen bei,
Bis ich wüſte weshalb Kriemhild die Braut von Siegfrieden ſei.“

Da ſprach der König Gunther: „Ich mach es euch bekannt:
Er hat wohl wie ich ſelber Burgen und weites Land,
Das dürft ihr ſicher glauben, er iſt ein König reich:
Drum geb ich ihm zum Weibe die ſchöne Magd ohne Gleich.“

Was ihr der König ſagte, traurig blieb ihr Muth.
Da eilte von den Tiſchen mancher Ritter gut:
Das Kampfſpiel ward ſo mächtig, daß rings die Burg erklang.
Dem Wirth bei ſeinen Gäſten währte das viel zu lang.

Lachm. 572 — 578.

Er dacht: „Ich läge ſanfter der ſchönen Fraue bei."
Da war er des Gedankens nicht gar im Herzen frei,
Von ihrer Minne müße viel Liebes ihm geſchehn.
Da begann er freundlich Frau Brunhilden anzuſehn.

Vom Ritterſpiel die Gäſte hat man abzuſtehn:
Mit ſeinem Weib der König zu Bette wollte gehn.
Vor des Saales Stiege kam einander nah
Kriemhild und Brunhilde: kein Haß noch regte ſich da.

Da kam ihr Ingeſinde: ſie ſäumten länger nicht,
Ihre reichen Kämmerlinge brachten ihnen Licht.
Da theilten ſich die Recken in der zwei Könge Lehn:
Da ſah man viel der Degen hinweg mit Siegfrieden gehn.

Die Helden kamen beide hin wo ſie ſollten liegen:
Da dachten alle Beide mit Minnen obzuſiegen
Den waidlichen Frauen; das ſänftet' ihren Muth.
Siegfriedens Kurzweil, die wurde herrlich und gut.

* Als Siegfried der Degen bei Kriemhilden lag
Und er der Jungfrauen ſo minniglich pflag
Mit ſeiner edeln Minne, ſie war ihm wie ſein Leben:
Er hätte nicht die Eine für tauſend Frauen gegeben.

Ich ſag euch nicht weiter, wie er der Fraue pflag;
Nun höret dieſe Märe, wie König Gunther lag
Bei Brunhild ſeiner Frauen: zierlicher Degen
Haben Manche ſanfter bei andern Frauen gelegen.

* Das Volk hatt ihn verlaßen, die Frauen und ſein Bann:
Da ward die Kemenate balde zugethan,
Er wähnt', er ſolle koſen ihren minniglichen Leib:
Da währt' es noch gar lange, bevor ſie wurde ſein Weib.

Lachm. 579—583.

Im weißen Linnenhemde gieng ſie ins Bett hinein.
Der edle Ritter dachte: „Nun iſt das Alles mein,
Wes mich je verlangte in allen meinen Tagen.“
Sie muſt ob ihrer Schöne mit großem Recht ihm behagen.

Das Licht begann zu bergen des edeln Königs Hand.
Da gieng der kühne Degen, wo er die Fraue fand;
Er legte ſich ihr nahe, ſeine Freude die war groß,
Als die Minnigliche der Held mit Armen umſchloß.

* Minnigliches Koſen mocht er da viel begehn,
Wenn die edle Fraue Solches ließ geſchehn;
Doch zürnte ſie gewaltig; den Herrn betrübte das.
Er wähnt', er finde Freude, da fand er feindlichen Haß.

Sie ſprach: „Edler Ritter, das laßt euch nur vergehn:
Was ihr da habt im Sinne, das kann noch nicht geſchehn.
Ich will noch Mägdlein bleiben, Herr König, merkt euch das,
Bis ich die Mär erfahre.“ Da faßte Gunther ihr Haß.

Er rang nach ihrer Minne und zerriß ihr Kleid.
Da griff nach einem Gürtel die herrliche Maid,
Einer ſtarken Borte, die ſie zur Seite trug:
Da that ſie dem Könige großen Leides genug.

Die Füß und auch die Hände ſie ihm zuſammenband,
Sie trug ihn zu einem Nagel und hieng ihn an die Wand.
Als er im Schlaf ſie ſtörte, das Koſen ſie ihm verbot:
Von ihrer Stärke hätt er beinah gewonnen den Tod.

Da begann zu flehen der Meiſter ſollte ſein:
„Löſet meine Bande, viel edle Königin mein.
Ich getrau euch, ſchöne Fraue, nimmer obzuſiegen,
Und will auch wahrlich ſelten ſo nahe neben euch liegen.“

Lachm. 581 — 589.

* Sie frug nicht, wie ihm wäre, da ſie in Ruhe lag.
Da muſt er hangen bleiben die Nacht bis an den Tag,
Bis der lichte Morgen durchs Fenſter warf den Schein:
Hatt er je Kraft beſeßen, die ward an ſeinem Leibe klein.

„Nun ſagt mir, Herr Gunther, iſt euch das etwa leid,
Wenn euch gebunden finden,“ ſprach die ſchöne Maid,
„Eure Kämmerlinge von einer Frauen Hand?“
Da ſprach der edle Ritter: „Das würd euch übel gewandt.

„Auch wär mirs wenig Ehre,“ ſprach der edle Mann:
„Um eurer Tugend willen, nehmt mich nun bei euch an.
Iſt euch meine Minne denn ſo mächtig leid,
Ich will mit meinen Händen ſelten rühren euer Kleid.“

Sie löſte ſeine Bande: er gieng, da er befreit,
Wieder an das Bette zu der edeln Maid;
Er legte ſich ſo ferne, daß er ihr Hemde ſein
Selten mehr berührte; auch wollte ſie des ledig ſein.

Nun kam auch ihr Geſinde, das brachte neu Gewand;
Des war heute Morgen genug für ſie zur Hand.
Wie froh man da gebahrte, traurig war ſein Muth;
Der König des Landes, ihre Freude däucht ihn nicht gut.

Nach des Landes Sitte, die man mit Recht begieng,
Gunther und Brunhilde nicht länger das verhieng:
Sie giengen nach dem Münſter, wo man die Meſſe ſang.
Da kam auch Herr Siegfried: da hob ſich mächtiger Drang.

Nach königlichen Ehren war da für ſie bereit
Was ſie haben ſollten, die Krone wie das Kleid.
Da wurden ſie geweihet: als das war geſchehn,
Da ſah man unter Krone alle Viere herrlich ſtehn.

Lachm. [illegible]

Viel Knappen wurden Ritter, ſechshundert oder mehr,
Das ſollt ihr ſicher glauben, den Königen zur Ehr:
Da hob ſich große Freude in Burgondenland;
Man hörte Schäfte hallen an der Schwertdegen Hand.

Da ſaßen in den Fenſtern die ſchönen Mägdelein;
Sie ſahen vor ſich leuchten manches Schildes Schein.
Da hatte ſich der König getrennt von ſeinem Bann:
Was Jemand da begonnte, er ſah es trauernd mit an.

Ihm und Siegfrieden ungleich ſtand der Muth;
Wohl wuſte was ihm fehlte der edle Ritter gut.
Da gieng er zu dem Könige, zu fragen er begann:
„Wie iſts euch heunt gelungen? das ſagt, Herr Gunther, mir an.“

Da ſprach der Wirth zum Gaſte: „Den Spott zu dem Schaden
Hab ich an meiner Frauen in mein Haus geladen.
Ich wähnte ſie zu minnen, als ſie mich mächtig band:
Sie trug mich zu einem Nagel, und hieng mich hoch an die Wand.

„Da hieng ich ſehr in Aengſten die Nacht bis an den Tag,
Eh ſie mich wieder löſte: wie ſanft ſie da lag!
Das ſei dir in der Stille geklagt in Freundlichkeit.“
Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Das iſt mir ſicherlich leid.

„Das will ich euch beweiſen, verſchmerzt ihr den Verdruß.
Ich ſchaffe, daß ſie heunte ſo nah euch liegen muß,
Daß ſie euch ihre Minne nicht länger vorenthält.“
Die Rede hörte gerne nach ſeinem Leide der Held.

* „Nun ſchau meine Hände, wie die geſchwollen ſind:
Die drückte ſie ſo mächtig, als wär ich ein Kind,
Daß mir allenthalben das Blut zu den Nägeln drang.
Ich hegte keinen Zweifel, mein Leben währe nicht lang.

Lachm. 596 — 601.

* Da ſprach der Degen Siegfried: „Es wird noch Alles gut:
Uns Beiden war wohl ungleich heute Nacht zu Muth.
Deine Schweſter Kriemhild iſt mir lieber als der Leib:
Es muß die Frau Brunhilde noch heute werden dein Weib.“

Er ſprach: „Noch heunte komm ich zu euerm Kämmerlein,
Alſo wohl verborgen in der Tarnkappe mein,
Daß ſich meiner Künſte Niemand mag verſehn.
So laßt die Kämmerlinge zu den Herbergen gehn.

„So löſch ich den Kindern die Lichter an der Hand:
Daß ich hereingetreten ſei euch dabei bekannt.
Weil ich euch gerne diene, ſo zwing ich euch das Weib,
Daß ihr ſie heunte minnet: ich verlör denn Leben und Leib.“

„Wenn du ihr nicht koſeſt,“ der König ſprach da ſo,
„Meiner lieben Frauen, ſo bin ichs gerne froh;
Sonſt thu ihr was du wolleſt und nähmſt du ihr den Leib,
Das wollt ich wohl verſchmerzen: ſie iſt ein furchtbares Weib.“

„Das verſprech ich,“ ſprach da Siegfried, „bei der Treue mein,
Daß ich ihr nicht koſe; die liebe Schweſter dein
Geht mir über alle, die ich jemals ſah.“
Wohl glaubte König Gunther der Rede Siegfriedens da.

Da gabs von Ritterſpielen Freude ſo wie Noth:
Turnei und Tioſtieren man allzumal verbot.
Als die Frauen ſollten nach dem Saale gehn,
Geboten Kämmerlinge den Leuten nicht im Weg zu ſtehn.

Da ward der Hof von Leuten und Roſſen wieder frei.
Zwei Biſchöfe führten die Frauen alle zwei,
Als ſie vor den Königen zu Tiſche ſollten gehn.
Ihnen folgten zu den Stuhlen viel der Degen auserſehn.

---

* Lachm. 602 — 607.

* Der König wohlgemuthet in froher Hoffnung ſaß.
Was Siegfried ihm gelobte, wohl behielt er das;
Der eine Tag ihn däuchte wohl dreißig Tage lang:
Nach ſeiner Frauen Minne all ſein Denken ihm rang.

Er konnt es kaum erwarten bis das Mahl vorbei.
Die ſchöne Brunhilde rief man da herbei
Und auch Kriemhilden, ſie ſollten ſchlafen gehn:
Hei! was man ſchneller Degen ſah vor den Königinnen ſtehn!

Siegfried der Herre gar minniglich ſaß
Bei ſeinem ſchönen Weibe mit Freuden ohne Haß:
Sie koſte ſeine Hände mit ihrer weißen Hand,
Bis er ihr vor den Augen, ſie wuſte nicht wie, verſchwand.

Da ſie mit ihm ſpielte, und ſie ihn nicht mehr ſah,
Zu ſeinem Ingeſinde ſprach die Köngin da:
„Das nimmt mich mächtig Wunder, wo der König hingekommen?
Wer hat ſeine Hände mir aus den meinen genommen?“

Die Rede ließ ſie bleiben. Da eilt' er hinzugehn,
Wo er die Kämmerlinge fand mit Lichtern ſtehn:
Die löſcht' er unverſehens den Kindern an der Hand:
Daß es Siegfried wäre, das war da Gunthern bekannt.

Wohl wuſt er, was er wolle: er ließ von dannen gehn
Die Mägdelein und Frauen. Als das war geſchehn,
Der edle König ſelber verſchloß der Kammer Thür:
Starker Riegel zweie, die warf er balde dafür.

Hinterm Bettvorhange barg er da das Licht.
Ein Spiel ſogleich begonnte, vermeiden ließ ſichs nicht,
Siegfried der ſtarke mit der ſchönen Maid:
Das war dem König Gunther Beides lieb und auch leid.

Lachm. 606 — 613

Da legte ſich Siegfried der Königin bei.
Sie ſprach: „Nun laßt es, Gunther, wie lieb es euch auch ſei,
Daß ihr nicht Noth erleidet heute ſo wie eh:
Oder euch geſchiehet von meinen Händen wieder weh.“

Er hehlte ſeine Stimme, kein Wörtlein ſprach er da:
Wohl hörte König Gunther, wiewohl er ſie nicht ſah,
Daß Heimliches von beiden wenig da geſchah:
Nicht viel bequeme Ruhe hatten ſie im Bette da.

Er ſtellte ſich als wär er Gunther der König reich:
Er umſchloß mit Armen das Mägdlein ohne Gleich.
Sie warf ihn aus dem Bette dabei auf eine Bank,
Daß laut an einem Schemel ihm das Haupt davon erklang.

Wieder auf mit Kräften ſprang der kühne Mann,
Es beßer zu verſuchen: wie er das begann,
Daß er ſie zwingen wollte, da widerfuhr ihm Weh.
Mich dünkt, daß ſolche Wehre von Fraun nicht wieder geſcheh.

Da ers nicht laßen wollte, das Mägdlein aufſprang:
„Euch ziemt nicht zu zerreißen mein Hemd alſo blank.
Ihr ſeid ein Ungeſtümer: das ſoll euch werden leid,
Des ſollt ihr inne werden,“ ſprach die herrliche Maid.

Sie umſchloß mit Armen den tapferlichen Degen,
Und wollt ihn auch in Bande wie den König legen,
Daß ſie im Bette läge mit Gemächlichkeit.
Wie grimmig ſie das rächte, daß er zerzerret ihr Kleid!

Was half ihm da die Starke und ſeine große Kraft?
Sie bewies dem Degen ihres Leibes Meiſterſchaft:
Sie trug ihn übermachtig, das muſte ſchon ſo ſein,
Und drückt' ihn ungefuge bei dem Bett an einen Schrein.

Lachm. 614—620

„O weh,“ gedachte Siegfried, „ſoll ich Leben und Leib
Von einer Maid verlieren, ſo mag ein jedes Weib
In allen künftgen Zeiten tragen Frevelmuth
Dem Manne gegenüber, die ſonſt wohl nimmer es thut.“

Der König hörte Alles, er bangte für den Mann.
Siegfried ſich ſchämte, zu zürnen hub er an.
Mit ungefügen Kräften ihr entgegen ſetzt' er ſich,
Daß er ſich verſuche an Frau Brunhilden ängſtiglich.

* Wie ſie ihn niederdrückte, ſein Zorn bewirkte das
Und ſeine ſtarken Kräfte, daß er trotz ihrem Haß
Sich aufrichten konnte; ſeine Angſt die war groß.
Sie gaben in der Kammer ſich hin und her manchen Stoß.

* Auch litt der König Gunther Sorgen und Beſchwer:
Er muſte manchmal flüchten vor ihnen hin und her.
Sie rangen ſo gewaltig daß es Wunder nahm,
Wenn Eines vor dem Andern mit dem Leben noch entkam.

* Den König Gunther mühte beiderſeits die Noth;
Doch fürchter' er am meiſten Siegfriedens Tod.
Wohl hatte ſie dem Degen das Leben ſchier benommen:
Wenn er gedurft hätte, zu Hülfe wär er ihm gekommen.

* Gar lange zwiſchen ihnen dauerte der Streit,
Doch bracht er an das Bette zuletzt zurück die Maid:
Wie ſehr ſie ſich auch wehrte, die Wehr ward endlich ſchwach.
Der König in ſeinen Sorgen hieng manchem Gedanken nach.

Dem König währt' es lange bis er ſie bezwang.
Sie drückte ſeine Hände, daß aus den Nägeln ſprang
Das Blut von ihren Kräften; das war dem Helden leid:
Da zwang er zu verleugnen die viel herrliche Maid

Lachm. 621 – 623.

Den ungeſtümen Willen, der erſt an ihr zu ſehn.
Der König ſchwieg ſtille, doch konnt ihm nichts entgehn.
Er drückte ſie ans Bette, daß ſie lautauf ſchrie:
Des ſtarken Siegfried Kräfte, gewaltig ſchmerzten ſie die.

Da griff ſie nach der Seite, wo ſie die Borte fand,
Um ihn damit zu binden: da wehrt' es ſeine Hand,
Daß ihr die Glieder krachten, dazu der ganze Leib.
Da war der Streit entſchieden: da wurde ſie Gunthers Weib.

Sie ſprach: „Edler König, das Leben ſchenke mir.
Es wird wohl verſühnet was ich gethan an dir:
Ich wehre mich nicht wieder der edeln Minne dein:
Nun hab ichs wohl befunden, daß du magſt Frauen Meiſter ſein.“

Siegfried gieng von dannen (liegen blieb die Maid),
Als ob er abzuwerfen gedächte nur das Kleid.
Er wuſt ihr von den Händen einen goldnen Reif zu ziehn,
Daß es nicht inne wurde dieſe edle Königin.

Auch nahm er ihren Gürtel, eine Borte gut;
Ich weiß nicht, obs geſchehen aus hohem Uebermuth.
Er gab ſie ſeinem Weibe, das ward ihm ſpäter leid.
Da lagen bei einander der König und die ſchöne Maid.

* Er pflag der Frauen minniglich, wie ihm das wohl zu kam:
Da muſte ſie verſchmerzen ihren Zorn und ihre Scham.
Von ſeinen Heimlichkeiten ihre lichte Farb erblich;
Hei! wie von der Minne die große Kraft ihr entwich!

Da war auch ſie nicht ſtärker als ein ander Weib.
Minniglich liebkoſt' er ihren ſchönen Leib;
Wenn ſie ihm widerſtände, was könnt es ſie verfahn?
Das hatt ihr alles Gunther mit ſeinem Minnen gethan.

Lachm. 624 — 629.

Wie minniglich der Degen da bei der Frauen lag,
In freundlicher Liebe bis an den lichten Tag!
Nun gieng der Herre Siegfried wieder hindann:
Er wurde wohl empfangen von einer Frauen wohlgethan.

Er widerſtand der Frage, die ſie da begann;
Auch hehlt' er ihr noch lange was er für ſie gewann,
Bis ſie in ſeinem Lande daheim die Krone trug;
Was ſie nur haben wollte, er gab ihrs willig genug.

Dem Wirth am andern Morgen viel höher ſtand der Muth
Als an dem erſten Tage: da ward die Freude gut
In ſeinem ganzen Lande bei manchem edeln Mann;
Die er zu Hof geladen, denen ward viel Dienſt gethan.

Das Hofgelage währte den vierzehnten Tag,
Daß ſich unterdeſſen der Schall nicht unterbrach
Von aller Luſt und Kurzweil, die jemand gerne ſah.
Wahrlich hohe Koſten verwandte der König da.

Des edeln Wirthes Freunde, wie es der Fürſt gewollt,
Verſchenkten ihm zu Ehren Kleider und rothes Gold,
Silber auch und Roſſe an manchen kühnen Mann.
Die Herrn, die hingezogen, die ſchieden fröhlich hindann.

Auch der kühne Siegfried aus dem Niederland
Mit ſeinen tauſend Mannen, ihr ſämmtliches Gewand,
Das ſie zum Rheine brachten, ward ganz dahin gegeben,
Schöne Roſſ und Sättel: ſie wuſten herrlich zu leben.

Bevor die reiche Gabe noch alle war verwandt,
Schon daucht es Die zu lange, die wollten in ihr Land.
Nie ſah man ein Geſinde mehr ſo wohl verpflegen:
So endete die Hochzeit; da ſchied von dannen mancher Degen.

Lachm. 630 — 636.

Eilftes Abenteuer.

Wie Siegfried mit ſeinem Weibe heimkehrte.

Als die Gäſte waren gefahren all davon,
Da ſprach zu dem Geſinde König Siegmunds Sohn:
„Wir wollen auch uns rüſten zur Fahrt in unſer Land.“
Lieb war es ſeinem Weibe, als das der Fraue ward bekannt.

* Sie ſprach zu ihrem Manne: „Wann ſollen wir fahren?
So ſehr dahin zu eilen will ich mich bewahren;
Erſt ſollen meine Brüder theilen mit mir ihr Land.“
Leid war es Siegfrieden, als ers an Kriemhilden fand.

Die Fürſten zu ihm giengen und ſprachen alle drei:
„Wißet, König Siegfried, daß euch immer ſei
Unſer Dienſt mit Treue bereit bis an den Tod.“
Er neigte ſich den Degen, da mans ſo gütlich ihm erbot.

„Wir wollen auch mit euch theilen,“ ſprach Geiſelher das Kind,
„Das Land und die Burgen, die unſer eigen ſind,
Und was der weiten Reiche uns iſt unterthan:
Ihr empfangt mit Kriemhild euer gutes Theil daran.“

Da ſprach zu den Fürſten der Sohn des Siegemund,
Als er der Herren Willen hörte und verſtund:
„Gott laß euch euer Erbe immer geſegnet ſein;
Ich mag es wohl entrathen mit der lieben Frauen mein.

Lachm. 637—640.

„Sie bedarf nicht des Theiles, den ihr ihr wolltet geben:
Sie ſoll die Krone tragen, und werd ich es erleben,
So muß ſie reicher werden, als Wer auf Erden ſei:
Was ihr ſonſt gebietet, ich ſteh euch immer dienſtlich bei.“

Da ſprach Frau Kriemhilde: „Wenn ihr mein Land verſchmaht,
Um die Burgonden-Degen es ſo gering nicht ſteht:
Die mag ein König gerne führen in ſein Land;
Wohl ſoll ſie mit mir theilen meiner lieben Brüder Hand.“

Da ſprach Gernot der Degen: „Nimm Die du willſt mit dir:
Die gerne mit dir ritten, du findeſt Viele hier.
Aus dreißig hundert Recken nimm dir tauſend Mann
Zu deinem Hausgeſinde.“ Kriemhild zu ſenden begann

Nach Hagen von Tronje und nach Ortewein,
Ob ſie und ihre Freunde Kriemhildens wollten ſein?
Darob gewann da Hagen ein zornigliches Leben:
Er ſprach: „Uns kann Herr Gunther in der Welt an Niemand vergeben.

„Ander Ingeſinde nehmt zu eurer Fahrt;
Ihr werdet ja wohl kennen Deren von Tronje Art.
Wir müßen bei den Königen am Hofe hier beſtehn,
Und denen ferner dienen, deren Dienſt wir ſtäts verſehn.“

Sie ließen es bewenden und ſchickten ſich hindann.
Ihr edel Ingeſinde Kriemhild zu ſich gewann,
Zwei und dreißig Mägdelein und fünfhundert Mann;
Eckewart der Markgraf zog mit Kriemhilden hindann.

Da nahmen alle Urlaub, Ritter ſo wie Knecht,
Mägdelein und Frauen, ſo war es gut und recht.
Sie ſchieden unter Küſſen von einander unverwandt
Und jene räumten fröhlich dem König Gunther das Land.

Lachm. 641 – 646.

Die Freunde ſie geleiteten fern auf ihren Wegen.
Man ließ ihnen allenthalben Nachtherberge legen
Wo ſie die nehmen wollten in der Könge Land.
Da wurden bald auch Boten zu König Siegmund geſandt,

Daß er wißen möge und auch Frau Siegelind,
Sein Sohn wolle kommen mit Frau Utens Kind,
Kriemhild der ſchönen, von Wormes über Rhein:
Die Mären konnten ihnen nicht willkommener ſein.

„O wohl mir,“ ſprach da Siegmund, „daß ich den Tag ſoll ſehn,
Daß die ſchöne Kriemhild hier ſoll gekrönet gehn!
Das ſteigert mir im Werthe noch all das Erbe mein:
Mein Sohn Siegfried ſoll ſelber hier König ſein.“

Da gab ihnen Sieglind Kleider ſammetroth
Und ſchweres Gold und Silber, das war ihr Botenbrot.
Sie freute ſich der Märe, die man ihr hergeſandt;
Sie kleidet' ihr Geſinde mit allem Fleiß nach ſeinem Stand.

Man ſagte, wer da käme mit ihm in das Land.
Da ließ ſie das Geſtühle errichten gleich zur Hand,
Wo er vor ſeinen Freunden gekrönet ſollte gehn.
Da ritten ihnen entgegen Die in König Siegmunds Lehn.

Ward Jemand beßer empfangen, mir iſt es unbekannt,
Als die Helden wurden in Siegmundens Land.
Kriemhilden die ſchöne Sieglind entgegenritt;
Viel ſchöner Frauen und kühner Ritter zogen mit

Wohl eine Tagereiſe bis man die Gäſte ſah.
Die Heimiſchen und Fremden litten Beſchwerde da,
Bis ſie endlich kamen zu einer Veſte weit,
Die war geheißen Santen, wo ſie Krone trugen nach der Zeit.

Lachm. 637—653.

Mit lachendem Munde Siegmund und Siegelind
Manche liebe Weile küßten ſie Utens Kind
Und Siegfried den Degen; ihnen war ihr Leid benommen.
All ihr Ingeſinde war ihnen höchlich willkommen.

Man ließ die Gäſte bringen vor König Siegmunds Saal.
Die ſchönen Jungfrauen hub man allzumal,
Von den Mahren nieder: da war mancher Mann,
Der den ſchönen Frauen mit Fleiß zu dienen begann.

* So prächtig ihre Hochzeit am Rheine war bekannt,
Doch gab man hier den Helden beßeres Gewand
Als ſie jemals trugen in allen ihren Tagen.
Man mochte große Wunder von ihrem Reichthume ſagen.

In hoher Ehren Schimmer hatten ſie genug,
Goldrothe Kleider immer ihr Ingeſinde trug:
Edel Geſtein und Borten ſah man gewirkt darin.
So verpflag ſie fleißig Sieglind, die edle Königin.

Da ſprach vor ſeinen Freunden der König Siegmund:
„Siegfrieds Verwandten thu ichs Allen kund,
Er ſoll vor dieſen Recken meine Krone tragen.“
Die Mare hörten gerne Die von Niederlanden ſagen.

Er befahl ihm ſeine Krone mit Gericht und Land:
Da war er Herr und König. Wenn er den Rechtsſpruch fand
Und wenn er richten ſollte, das wurde ſo gethan,
Daß man nicht wenig fürchtete der ſchönen Kriemhilde Mann.

In dieſen hohen Ehren lebt' er, das iſt wahr,
Und richtet' unter Krone an das zehnte Jahr,
Bis die ſchöne Fraue ihm einen Sohn gebar,
Durch den des Königs Sippe gar höchlich erfreuet war.

Lachm. 651 — 659.

Man ließ ihn eilig taufen und einen Namen nehmen:
Gunther, nach ſeinem Oheim, des durft' er ſich nicht ſchämen.
Gerieth er nach den Freunden, ſo muſt ihm wohlergehn:
Er ward mit Fleiß erzogen: ſo ſollt es billig geſchehn.

In denſelben Zeiten ſtarb Frau Siegelind:
Da nahm die volle Herrſchaft der edeln Ute Kind,
Wie ſie der reichen Frauen geziemte wohl im Land.
Es ward genug beweinet, daß der Tod ſie hatt entwandt.

Nun hatt auch dort am Rheine, wie wir hören ſagen,
Dem reichen König Gunther einen Sohn getragen
Brunhild die ſchöne in Burgondenland.
Dem Helden zu Liebe ward er Siegfried genannt.

* Mit welchen Sorgen immer man ſein hüten hieß!
Gunther ihn, der edle, einem Hofmeiſter ließ,
Der ihn wohl ziehen konnte zu einem biedern Mann.
Hei, was ihm bald das Unglück der Verwandten abgewann!

Zu allen Zeiten Märe ward ſo viel geſagt,
Wie ſo lobeswürdig die Degen unverzagt
Zu allen Stunden lebten in Siegmundens Land:
So lebt' auch König Gunther mit ſeinen Freunden auserkannt.

Das Land der Nibelungen war Siegfried unterthan,
(Keiner ſeiner Freunde je größer Gut gewann)
Desgleichen Schilbungs Recken und beider Land und Gut:
Drum ſtand dem kühnen Siegfried deſto höher der Muth.

Hort den allermeiſten, den je ein Held gewann,
Nach den erſten Herren, beſaß der kühne Mann,
Den vor einem Berge ſeine Hand erwarb im Streit:
Er ſchlug darum zu Tode manchen Ritter allbereit.

Lachm. 660 – 665.

Vollauf beſaß er Ehre, und hätt ers halb entbehrt,
Doch müſte man geſtehen dem edeln Recken werth,
Daß er der Beſte wäre, der je auf Roſſen ſaß;
Man fürchtete ſeine Stärke, mit allem Grunde that man das.
Lachm. 6[illegible].

Zwölftes Abenteuer.

Wie Gunther Siegfrieden zu dem Hofgelage lud.

Da dacht auch alle Tage König Gunthers Weib:
„Wie trägt ſo übermüthig Frau Kriemhild den Leib!
Nun iſt doch unſer Eigen Siegfried ihr Mann:
Der hat uns nun ſchon lange wenig Dienſtes gethan.“

Das trug ſie in dem Herzen in großer Heimlichkeit;
Daß ſie ihr fremde blieben, das ſchuf ihr herbes Leid.
Daß man ihr ſo ſelten gedient von ſeinem Land,
Woher das kommen möge, das hätte ſie gern erkannt.

Sie verſucht' es bei dem König, ob es möchte ſein,
Daß ſie Kriemhilden wiederſäh am Rhein.
Sie vertraut' es ihm alleine, worauf ihr ſann der Muth;
Den König aber däuchte ihre Rede gar nicht gut.

Da ſprach der reiche König: „Wie möchten wir ſie her
Zu dieſem Lande bringen? das fügt ſich nimmermehr.
Sie wohnen uns zu ferne: ich darf ſie nicht drum bitten.“
Die Fraue gab zur Antwort mit gar hochfährtgen Sitten:

„Und wäre noch ſo vornehm eines Königs Mann,
Was ihm ſein Herr gebietet, das muß doch ſein gethan.“
Lacheln muſte Gunther ihrer Rede da:
Er nahm es nicht als Dienſt an, wie oft er Siegfrieden ſah.

Lachm. 667—671.

Sie ſprach: „Lieber Herre, bei der Liebe mein,
Hilf mir, daß Siegfried und die Schweſter dein
Zu dieſem Lande kommen, daß wir ſie hier ſehn:
So könnte mir in Wahrheit nimmer lieber geſchehn.

„Deiner Schweſter Tugend, ihr wohlgezogner Muth,
So oft ich dran gedenke, wie wohl mirs immer thut,
Wie wir beiſammen ſaßen, als du mich nahmſt zum Weib!
Sie mag mit Ehren minnen des kühnen Siegfriedes Leib.“

Da bat ſie ihn ſo lange bis der König ſprach:
„Wißt, daß ich nimmer Gäſte lieber ſehen mag.
Ihr braucht nicht viel zu bitten: ich will die Boten mein
Zu ihnen beiden ſenden, daß ſie kommen an den Rhein.“

Da ſprach die Königsfraue: „So ſollt ihr mir ſagen,
Wann ihr ſie wollt beſenden und zu welchen Tagen
Ihr unſre lieben Freunde herladet in das Land;
Die ihr dahin wollt ſenden, die macht zuvor mir bekannt.“

Der König ſprach: „Das will ich: Dreißig in meinem Lehn
Laß ich hinreiten.“ Er hieß ſie vor ſich gehn;
Durch ſie entbot er Märe in Siegfriedens Land.
Da beſchenkte ſie Brunhilde mit manchem reichen Gewand.

Der König ſprach: „Ihr Recken ſollt von mir ſagen,
Und nichts von Dem verſchweigen was ich euch aufgetragen,
Siegfried dem Starken und der Schweſter mein,
Ihnen dürf auf Erden nimmer Jemand holder ſein.

„Und bittet, daß ſie beide uns kommen an den Rhein:
Dafür will ich und Brunhild ihnen ſtats gewogen ſein.
Vor dieſer Sonnenwende ſoll er mit ſeinem Bann
Hier Manchen bei mir ſchauen, der ihm Ehr erweiſen kann.

Lachm. 672—676.

„Entbietet auch dem König Siegmund die Dienſte mein:
Daß ich und meine Freunde ihm ſtäts gewogen ſei'n.
Und ſagt auch meiner Schweſter, daß ſie ihm folgen mag,
Wenn je ihr ziemen ſolle eines Königs Hofgelag.“

Brunhild und Ute und was man Frauen fand,
Die entboten ihre Dienſte in Siegfriedens Land
Den minniglichen Frauen und manchem kuhnen Mann.
Auf Wunſch des Konigs ſchickten zur Fahrt die Boten ſich an.

Sie ſtanden reiſefertig; ihr Roſs und ihr Gewand
War ihnen angekommen: da räumten ſie das Land.
Sie eilten zu dem Ziele, dahin ſie wollten fahren;
Der König durch Geleite hieß die Boten wohl bewahren.

Sie kamen in drei Wochen geritten in das Land.
In Niblungens Veſte (wohin man ſie geſandt)
In der Mark zu Norweg fanden ſie den Degen:
Roſs und Leute waren müde von den langen Wegen.

Siegfried und Kriemhilden ward beiden hinterbracht,
Daß Ritter kommen wären, die trügen ſolche Tracht
Wie man in Burgonden trug der Sitte nach.
Sie ſprang von einem Bette, darauf die Ruhende lag.

Zu einem Fenſter ließ ſie eins ihrer Mägdlein gehn;
Die ſah den kühnen Gere auf dem Hofe ſtehn,
Ihn und die Geſellen, die man dahin geſandt.
Ihr Herzeleid zu ſtillen, wie liebe Kunde ſie fand!

Sie ſprach zu dem Könige: „Seht ihr ſie da ſtehn,
Die mit dem ſtarken Gere dort auf dem Hofe gehn,
Die uns mein Bruder Gunther nieder ſchickt den Rhein?“
Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Die ſollen uns willkommen ſein.“

Lachm. 679—685.

All ihr Ingeſinde lief hin, wo man ſie ſah.
Jeder an ſeinem Theile gütlich ſprach er da
Das Beſte was er konnte zu den Boten hehr.
Ihres Kommens freute der König Siegmund ſich ſehr.

Da ſchuf man Herbergen Geren und ſeinem Bann,
Und ließ der Roſſe warten. Die Boten giengen dann
Dahin, wo Herr Siegfried bei Kriemhilden ſaß:
Ihnen war der Hof erlaubet; darum ſo thaten ſie das.

Der Wirth mit ſeinem Weibe erhob ſich gleich zur Hand.
Wohl ward empfangen Gere aus Burgondenland
Mit ſeinen Heergeſellen in König Gunthers Bann.
Gere dem reichen bot man da den Seßel an.

„Laßt uns die Botſchaft ſagen, eh wir ſitzen gehn:
Uns wegemüde Gäſte, laßt uns die Weile ſtehn.
Wir ſagen euch die Märe, die euch zu wißen thut
Gunther mit Brunhilden: es ergeht ihnen beiden gut;

„Und was euch Frau Ute, eure Mutter, her entbot.
Geiſelher der junge und auch Herr Gernot
Und eure nächſten Freunde haben uns hergeſandt,
Und entbieten euch viel Dienſte aus der Burgonden Land."

„Lohn ihnen Gott," ſprach Siegfried, „ich verſah zu ihnen wohl
Mich aller Lieb und Treue, wie man zu Freunden ſoll;
So thut auch ihre Schweſter: ihr ſollt uns ferner ſagen,
Ob unſre Freunde hohen Muth daheim noch tragen?

„Hat ihnen ſeit wir ſchieden Jemand ein Leid gethan,
Meiner Frauen Brüdern? Das ſaget mir an:
Ich wollt es ihnen immer mit Treue helfen tragen,
Bis ihre Widerſacher meine Dienſte müßten beklagen."

Lachm. 666 – 692.

Zur Antwort gab der Markgraf Gere ein Ritter gut:
„Sie ſind in allen Tugenden ſo recht voll hohem Muth.
Sie laden euch zum Rheine zu einer Luſtbarkeit;
Sie ſähen euch gar gerne, daß ihr des außer Zweifel ſeid.

„Bittet meine Fraue, ſie möge mit euch kommen:
Wenn der Winter wieder ein Ende hat genommen,
Vor dieſer Sonnenwende, da möchten ſie euch ſehn.“
Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Das kann nicht füglich geſchehn.“

Da ſprach wieder Gere von Burgondenland:
„Eure Mutter Ute hat euch ſehr gemahnt,
Und Geiſelher und Gernot, ihr ſollt es nicht verſagen;
Daß ihr ſo ferne wohnet, das hör ich täglich beklagen.

„Brunhild meine Fraue und ihre Mägdelein
Freuen ſich der Märe, und könnt es jemals ſein,
Daß ſie euch wiederſähen, das ſchüf ihnen hohen Muth.“
Da däuchten dieſe Mären die ſchöne Kriemhilde gut.

Gere war ihr Vetter; der Wirth ihn ſitzen hieß,
Den Gäſten hieß er ſchenken; nicht länger man das ließ.
Da war auch Siegmund kommen: als der die Boten ſah,
Freundlich ſprach der König zu den Burgonden da:

„Willkommen ſeit ihr Recken in Königs Gunthers Bann.
Da ſich Kriemhilden zum Weibe gewann
Mein Sohn Siegfried, man ſollt euch öfter ſehn
Hier in dieſem Lande: das hieß' uns Freundſchaft zugeſtehn.“

Sie ſprachen: „Wenn er wolle, ſie würden gerne kommen.“
Ihnen ward mit Freuden die Müdigkeit benommen.
Man ließ die Boten ſitzen; Speiſe man ihnen trug:
Deren ſchuf da Siegfried ſeinen Gäſten genug.

Lachm. 693 — 699.

Sie mußten da verweilen volle neun Tage
Darum erhoben endlich die ſchnellen Ritter Klage,
Daß ſie nicht wieder reiten durften in ihr Land.
Da hatte König Siegfried zu ſeinen Freunden geſandt.

Er fragte, was ſie riethen? er ſolle nach den Rhein:
„Es hat nach mir geſendet Gunther der Schwager mein,
Er und ſeine Bruder, zu einer Luſtbarkeit:
Ich möcht ihm gerne kommen, nur liegt ſein Land mir ſo weit.

„Sie bitten Kriemhilden mit mir zu ziehn:
Nun rathet, lieben Freunde, wie kommen wir dahin?
Und ſollt ich heerfahrten durch dreißig Herren Land,
Gern dienſtbereit erwieſe ſich ihnen Siegfriedens Hand.“

Da ſprachen ſeine Recken: „Steht euch zur Fahrt der Muth
Nach dem Hofgelage, wir rathen was ihr thut:
Ihr ſollt mit tauſend Recken reiten an den Rhein;
So mögt ihr wohl mit Ehren dort bei den Burgonden ſein.“

Da ſprach von Niederlanden der König Siegmund:
„Wollt ihr zum Hofgelage', was thut ihr mirs nicht kund?
Wenn ihr es nicht verſchmahet, ſo reit ich mit euch dar;
Zweihundert Degen fuhr ich: damit mehr ich eure Schar.“

„Wollt ihr mit uns reiten, lieber Vater mein,“
Sprach der kühne Siegfried: „Des will ich fröhlich ſein.
Binnen zwölf Tagen raum ich dieſes Land.“
Allen die's begehrten gab man da Roſſ und Gewand.

Als dem edeln König zur Reiſe ſtand der Muth,
Da ließ man wieder reiten die ſchnellen Degen gut.
Seiner Frauen Brüdern entbot er an den Rhein:
Er wolle herzlich gerne bei ihrem Hofgelage ſein.

Lachm. 700—706.

Siegfried und Kriemhilde, ſo hörten wir ſagen,
So viel den Boten gaben, daß es nicht mochten tragen
Die Pferde nach der Heimat: er war ein reicher Mann.
Ihre ſtarken Säumer trieb man zur Reiſe fröhlich an.

Da ſchuf dem Volke Kleider Siegfried und Siegemund.
Eckewart der Markgraf ließ da gleich zur Stund
Frauenkleider ſuchen, die beſten die man fand,
Und irgend mocht erwerben in Siegfriedens ganzem Land.

Die Sättel und die Schilde man da bereiten ließ.
Den Rittern und den Frauen, die er ſich folgen hieß,
Gab man was ſie wollten: zu wünſchen blieb nichts mehr.
Er brachte ſeinen Freunden manchen ſtolzen Gaſt daher.

Nun eilten auf den Straßen die Boten heimwärts ſehr.
Da kam von Norwegen Gere, der Degen hehr:
Er wurde wohl empfangen: ſie ſchwangen ſich zu Thal
Von Roſſen und von Mähren vor des Königs Gunther Saal.

Die Jungen und die Alten kamen, wie man thut,
Und fragten nach der Märe. Da ſprach der Ritter gut:
„Wenn ichs dem König ſage, wird es auch euch bekannt.“
Er gieng mit den Geſellen dahin, wo er Gunthern fand.

Der König vor Freude von dem Seßel ſprang:
Daß ſie ſo bald gekommen, ſagt' ihnen Dank
Brunhild die ſchöne. Zu den Boten ſprach er da:
„Wie gehabt ſich Siegfried, von dem mir Liebe viel geſchah?“

Da ſprach der kühne Gere: „Er ward vor Freude roth,
Er und eure Schweſter. So holde Mär entbot
Seinen Freunden wahrlich nie zuvor ein Mann,
Als euch der König Siegfried und ſein Vater hat gethan.“

Lachm. 707—715.

Da ſprach zum Markgrafen des reichen Königs Weib:
„Nun ſagt mir, kommt auch Kriemhild? Hat noch ihr ſchöner Leib
Die hohe Zier behalten, deren ſie mochte pflegen?"
„Sie wird euch ſicher kommen," ſprach da Gere der Degen.

Ute ließ die Boten gar balde vor ſich gehn.
Da war es ohn ihr Fragen wohl an ihr zu verſtehn,
Was ſie zu wißen wünſche: „War Kriemhild noch wohlauf?"
Das ſagt' er, und ſie komme nach kurzer Stunden Verlauf.

Auch wurde nicht verhohlen am Hof der Botenſold,
Den ihnen Siegfried ſchenkte, die Kleider und das Gold:
Die ließ man Alle ſchauen in der drei Fürſten Bann.
Um ſeine große Milde pries man höchlich den Mann.

„Er mag wohl," ſprach da Hagen, „mit vollen Händen geben;
Er könnt es nicht verſchwenden und ſollt er ewig leben.
Den Hort der Nibelungen beſchließt des Königs Hand;
Hei! daß der jemals käme in der Burgonden Land!"

Das ganze Hofgeſinde freute ſich dazu,
Daß ſie kommen ſollten: da waren ſpat und fruh
Die Herren ſehr beflißen in der drei Könge Bann:
Gar viel der hohen Sitze man zu errichten begann.

Hunolt der kühne und Sindolt der Degen
Hatten wenig Muße, ſie muſten ſtündlich pflegen
Des Schenk= und Truchſeß=Amtes, und richten manche Bank;
Auch Ortwein war behülflich: des ſagt' ihnen Gunther Dank.

Rumolt der Küchenmeiſter, wie herrſcht' er in der Zeit
Ob ſeinen Unterthanen! Gar manchen Keßel weit,
Häfen und Pfannen, hei, was man deren fand!
Denen ward da Koſt bereitet, die da kamen in das Land.

Lachm. 714 – 720.

* Der Frauen Arbeiten waren auch nicht klein:
Sie zierten ihre Kleider, worauf manch edler Stein,
Des Stralen ferne glänzten, gewirkt war in das Gold
Wenn ſie die anlegten, ward ihnen männiglich hold.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie ſie zum Hofgelage fuhren.

All ihr Bemühen laßen wir nun ſein
Und ſagen wie Frau Kriemhild und ihre Mägdelein
Hin zum Rheine fuhren von Nibelungenland.
Nie trugen Roſſe wieder ſo manches reiche Gewand.

Viel Saumſchreine wurden verſendet auf den Wegen;
Da ritt mit ſeinen Freunden Siegfried der Degen
Und die Königstochter in hoher Freuden Wahn:
Da war es ihnen Allen zu großem Leide gethan.

Sie ließen in der Heimat Siegfrieds Kindelein,
Den Sohn der Kriemhilde; das muſte wohl ſo ſein.
Aus ihrer Hofreiſe erwuchs ihm viel Beſchwer:
Seinen Vater, ſeine Mutter erſah das Kindlein nimmermehr.

Auch ritt mit ihnen dannen Siegmund der König hehr;
Hätt er ahnen können, wie es ihm nachher
Beim Hofgelag ergienge, er hätt es nicht geſehn:
Ihm konnt an lieben Freuden größer Leid nicht geſchehn.

Vorausgeſandte Boten verhießen ſie früh genug:
Entgegen ritten ihnen in wundervollem Zug
Von Utens Freunden viele und König Gunthers Bann:
Der Wirth für ſeine Gäſte ſich zu befleißen begann.

Lachm. 721 — 725.

Er gieng zu Brunhilden, wo er ſie ſitzen fand:
„Wie empfieng euch meine Schweſter, da ihr kamet in dieß Land?
So will ich, daß ihr Siegfrieds Gemahl empfangen ſollt.“
Das thu ich,“ ſprach ſie, „gerne: ich bin ihr billiglich hold.“

Da ſprach der reiche König: „Sie kommen morgen fruh:
Wollt ihr ſie empfangen, ſo greifet balde zu,
Daß ſie uns in der Veſte nicht überraſchen hie:
Mir kamen liebre Gäſte wohl noch niemals als ſie.“

Ihre Mägdelein und Frauen ließ ſie da zur Hand
Gute Kleider ſuchen, die beſten, die man fand,
Die ſollt ihr Ingeſinde vor den Gäſten tragen:
Das thaten ſie doch gerne, das mag man für Wahrheit ſagen.

Da eilten auch zu dienen Die in Gunthers Lehn;
Alle ſeine Recken hieß er mit ſich gehn.
Da ritt die Königsfraue herrlich hindann:
Da ward den lieben Gäſten ein ſchönes Grüßen gethan.

In wie hohen Freuden da empfieng man ſie!
Sie däuchte, daß Kriemhilde Frau Brunhilden nie
So wohl empfangen habe in Burgondenland.
Allen die es ſahen ward hohe Wonne bekannt.

Nun war auch Siegfried kommen mit ſeiner Leute Heer.
Da ſah man die Helden ſich wenden hin und her
Im Feld allenthalben mit ungezählten Scharen.
Da konnte ſich vor Drängen und Stäuben Niemand bewahren.

Als der Wirth des Landes Siegfrieden ſah
Und Siegmund den König, wie freundlich ſprach er da:
„Nun ſeid mir hochwillkommen und all den Freunden mein:
Wir wollen hohes Muthes ob eurer Hofreiſe ſein.“

Lachm. 726—732.

„Nun lohn euch Gott,“ ſprach Siegmund, der ehrbegierge Mann,
„Seit ſich euch zum Freunde Siegfried gewann,
War es all mein Sinnen, wie ich euch möchte ſehn.“
Da ſprach der König Gunther: „Nun freut mich, daß es geſchehn.“

Siegfried ward empfangen wie man wohl geſollt,
Mit viel großen Ehren; ein Jeder war ihm hold.
Des half mit Ritterſitten Gernot und Geiſelher;
Man bot es lieben Gäſten ſo gütlich wohl nimmermehr.

Nun konnten in der Nahe ſich die Königinnen ſchaun.
Da ſah man Sattel ledig: da wurden ſchöne Frauen
Von der Helden Handen gehoben auf das Gras:
Wer gerne Frauen diente, wie ſelten der da müßig ſaß!

Da giengen zu einander die Frauen minniglich.
Sehr darüber freuten viel der Ritter ſich,
Daß der Beiden Grüßen ſo minniglich ergieng.
Da ſah man manchen Recken der Frauendienſte begieng.

Das herrliche Geſinde nahm ſich bei der Hand;
Züchtiglich ſich neigen man da nicht ſelten fand
Und minniglich ſich küſſen viel Frauen wohlgethan.
Das freuten ſich zu ſchauen Die in der Könige Bann.

Sie verſaumten ſich nicht langer, ſie ritten nach der Stadt.
Der Wirth ſeinen Gäſten zu beweiſen bat
Daß man ſie gerne ſähe in der Burgonden Land.
Manches ſchöne Kampfſpiel man vor den Jungfrauen fand.

Da ließ von Tronje Hagen und auch Ortewein,
Wie ſie gewaltig waren, wohl offenkundig ſein;
Was ſie gebieten mochten, das wurde gleich gethan.
Man ſah die lieben Gäſte viel Dienſt von ihnen empfahn.

Lachm. 733 — 739.

Mancher Schild erhallte vor der Veſte Thor,
Von Stichen und von Stößen. Lange hielt davor
Der Wirth mit ſeinen Gäſten, bevor ſie zogen ein:
In Kurzweile mochten die Stunden raſch zerronnen ſein.

Vor den weiten Pallas ſie nun in Freuden ritten.
Viel kunſtreiche Decken, gut und wohlgeſchnitten,
Sah man von den Sätteln den Frauen wohlgethan
Allenthalben hangen: da kamen Diener heran.

Zu ihrer Ruhe brachte man die Gäſte da.
Hin und wieder blicken man Brunhilden ſah
Nach Kriemhild der Frauen; ſchön war ſie genug:
Den Glanz noch vor dem Golde ihre hehre Farbe trug.

Da vernahm man allenthalben zu Wormes in der Stadt
Den Jubel des Geſindes. König Gunther bat
Dankwarten ſeinen Marſchall, er mög es wohl verpflegen:
Da ließ er das Geſinde in gute Herbergen legen.

Draußen und darinnen beköſtigte man ſie:
So wohl gewartet wurde fremder Gäſte nie.
Was Einer wünſchen mochte, das war ihm gern gewährt:
So reich war der König, es wurde Keinem was verwehrt.

Man dient' ihnen freundlich und ohn allen Haß.
Der König zu Tiſche mit ſeinen Gäſten ſaß;
Siegfrieden ließ man ſitzen, wie er ſonſt gethan.
Mit ihm gieng zu den Stühlen mancher waidliche Mann.

Zwölf hundert Recken ſich an die Tafel hin
Mit ihm zu Tiſche ſetzten: Brunhild die Königin
Gedachte, wie ein Dienſtmann nicht reicher möge ſein.
Noch war ſie ihm ſo günſtig, ſie ließ ihn gerne gedeihn.

Lachm. 730 — 736.

An jenem Abende, da ſo der König ſaß,
Viel reiche Kleider wurden da vom Weine naß;
Wenn die Schenken ſollten zu den Tiſchen gehn,
Da ſah man volle Dienſte mit großem Fleiße geſchehn.

Wie bei den Gelagen immer Sitte mochte ſein,
Ließ man zur Ruhe gehen Fraun und Mägdelein.
Von wannen Wer gekommen, der Wirth ihm Sorge trug;
In gütlichen Ehren gab man da Jedem genug.

Als die Nacht zu Ende, ſich hob des Tages Schein,
Da ſah man aus den Kiſten manchen Edelſtein
Auf gutem Kleid erglänzen; das ſchuf der Frauen Hand.
Da ward hervorgeſuchet manches ſchöne Gewand.

Bevor es völlig tagte, da kamen vor den Saal
Ritter viel und Knechte: da hob ſich wieder Schall
Vor einer Frühmeſſe, die man dem König ſang.
So ritten junge Helden, der König ſagt' ihnen Dank.

Da klangen die Poſaunen von manchem kräftgen Stoß;
Der Flöten und Drommeten Schallen ward ſo groß,
Daß Worms die weite Veſte gab lauten Widerhall.
Da kamen auf den Roſſen die kühnen Helden überall.

Da hob ſich in dem Lande ein hohes Ritterſpiel
Von manchem guten Recken: da ſah man ihrer viel,
Deren junge Herzen füllte froher Muth.
Man ſah da unter Schilden viel Ritter zierlich und gut.

Da ſaß in den Fenſtern manch herrliches Weib
Und viel der ſchönen Maide: gezieret war ihr Leib.
Da ſahen ſie turnieren manchen kühnen Mann:
Der Wirth mit ſeinen Freunden zu reiten ſelber begann.

Lachm. 747 — 753.

So vertrieben ſie die Weile, die däuchte ſie nicht lang.
Da lud ſie zum Dome mancher Glocken Klang:
Es kamen ihre Roſſe, die Frauen ritten hindann.
Den edeln Königinnen folgte mancher kühne Mann.

Sie ſtiegen vor dem Münſter nieder auf das Gras.
Noch hegte zu den Gäſten Brunhilde keinen Haß.
Sie giengen unter Krone in das Münſter weit:
Die Liebe bald geſchieden ward: das wirkte heftiger Neid.

Da ſie gehört die Meſſe, ſah man ſie weiter ziehn
Unter hohen Ehren. Dann giengen ſie heiter hin
Zu des Königs Tiſchen. Ihre Freude nicht erlag
Bei dieſen Luſtbarkeiten bis gegen den eilften Tag.

* Die Königin gedachte: „Ich wills nicht länger tragen.
Wie ich es fügen möge, Kriemhilde muß mir ſagen
Warum uns doch ſo lange den Zins verſaß ihr Mann:
Der iſt doch unſer Eigen: der Frag ich nicht entrathen kann.“

* So harrte ſie der Stunde, bis es der Teufel rieth,
Daß ſie das Hofgelage und die Luſt mit Leide ſchied.
Was ihr lag am Herzen, zu früh nur muſt es kommen:
Drum ward in manchen Landen durch ſie viel Jammer vernommen.
Lachm. 754 — 756.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie die Königinnen ſich ſchalten.

Es war vor einer Veſper als man den Schall vernahm,
Der von manchem Recken auf dem Hofe kam:
Sie ſtellten Ritterſpiele Kurzweil halber an.
Da eilten es zu ſchauen viel Frauen und mancher Mann.

Da ſaßen beiſammen die Königinnen reich
Und gedachten zweier Recken, die waren ohne Gleich.
Da ſprach die ſchöne Kriemhild: „Ich hab einen Mann:
Alle dieſe Reiche wären ihm billig unterthan.“

Da ſprach Frau Brunhilde: „Wie könnte das wohl ſein?
Wenn Anders Niemand lebte, als du und er allein,
So möchten ihm die Reiche wohl zu Gebote ſtehn:
So lange Gunther lebet, ſo kann es nimmer geſchehn.“

Da ſprach Kriemhilde wieder: „Siehſt du, wie er ſteht,
Wie er da ſo herrlich vor allen Recken geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen thut!
Darob mag ich wohl immer tragen fröhlichen Muth.“

Da ſprach Frau Brunhilde: „Dein Mann ſei noch ſo ſchön,
So waidlich und bieder, ſo muß doch drüber gehn
Gunther der Recke, der edle Bruder dein:
Der muß vor allen Königen, das wiße du wahrlich, ſein.“

Lachm. 757—761.

Da ſprach Kriemhilde wieder: „So theuer iſt mein Mann,
Daß er nicht unverdienet dieß Lob von mir gewann.
An gar manchen Dingen iſt ſeine Ehre groß:
Das glaube mir, Brunhilde, er iſt wohl Gunthers Genoß!"

„Das ſollſt du mir, Kriemhilde, im Argen nicht verſtehn,
Es iſt auch meine Rede nicht ohne Grund geſchehn:
Ich hört es Beide ſagen, als ich zuerſt ſie ſah,
Und als des Königs Willen in meinen Spielen geſchah,

„Und da er meine Minne ſo ritterlich gewann,
Da ſagt' es Siegfried ſelber, er ſei des Königs Mann:
Drum halt ich ihn für Eigen, ich hört es ihn geſtehn."
Da ſprach die ſchöne Kriemhild: „So wär mir übel geſchehn.

„Wie hätten ſo geworben die edeln Brüder mein,
Daß ich des Eigenmannes Gemahl ſollte ſein?
Drum will ich, Brunhilde, gar freundlich dich bitten,
Laß mir zu Lieb die Rede hinfort mit gütlichen Sitten."

„Ich kann ſie nicht laßen," die Königin begann;
„Wozu ſollt ich entſagen ſo manchem Rittersmann,
Der uns mit dem Degen zu Dienſt iſt unterthan?"
Die ſchöne Kriemhilde da ſehr zu zürnen begann.

„Dem mußt du wohl entſagen, daß er in der Welt
Dir irgend Dienſte leiſte. Werther iſt der Held,
Als mein Bruder Gunther, der Degen unverzagt;
Erlaße mich der Dinge, die du mir jetzo geſagt.

„Auch muß mich immer wundern, wenn er dein Dienſtmann iſt
Und du ob uns Beiden ſo gewaltig biſt,
Warum er dir ſo lange den Zins verſeßen hat?
Deines Uebermuthes bin ich in Wahrheit nun ſatt."

Lachm. 762—765.

„Du willſt dich überheben,“ ſprach die Königin,
„Wohlan, ich will doch ſchauen, ob man dich künftighin
So hoch in Ehren halte, als man mich ſelber thut.“
Da waren beide Frauen in ſehr zornigem Muth.

Da ſprach Frau Kriemhilde: „Das wird dir wohl bekannt:
Da du meinen Siegfried dein eigen haſt genannt,
So ſollen heut die Degen der beiden Könge ſehn,
Ob vor des Königs Weibe ich möge zur Kirche gehn.

„Du muſt noch heute ſchauen, daß ich bin edelfrei,
Und daß mein Mann viel werther als der deine ſei;
Auch denk ich, wird mich deshalb Niemand Hochmuths zeihn.
Du ſollſt noch heute ſchauen, wie die Eigenholdin dein

„Zu Hof geht vor den Helden in Burgondenland.
Ich ſelbſt will höher gelten, als man je gekannt
Eine Königstochter, die hier die Krone trug.“
Da erhob ſich unter den Frauen großen Neides genug.

Da ſprach Brunhilde wieder: „Willſt du nicht eigen ſein,
So muſt du dich ſcheiden mit den Frauen dein
Von meinem Ingeſinde, wenn wir zum Münſter gehn.“
Zur Antwort gab Kriemhilde: „In Wahrheit, das ſoll geſchehn.“

„Nun kleidet euch, ihr Maide,“ ſprach Siegfriedens Weib,
„Ich will hier frei von Schande behalten meinen Leib.
Laßt es heute ſchauen, beſitzt ihr reichen Staat:
Sie ſoll es noch verleugnen, was ſie mir vorgehalten hat.“

Das war ihnen leicht zu rathen; ſie ſuchten reiches Kleid.
Bald ſah man wohlgezieret viel Fraun und manche Maid.
Da gieng mit dem Geſinde des edeln Königs Weib;
Da ward auch wohlgezieret der ſchönen Kriemhilde Leib,

Lachm. 769—775.

Mit dreiunddvierzig Maiden, die ſie zum Rhein gebracht;
Die trugen lichte Zeuge, in Arabia gemacht.
So kamen zu dem Münſter die Mägdlein wohlgethan:
Ihrer harrten vor dem Hauſe die Degen in Siegfrieds Bann.

Die Leute nahm es Wunder, warum das geſchah,
Daß man die Königinnen ſo geſchieden ſah,
Und daß ſie nicht zuſammen giengen ſo wie eh.
Das gerieth noch manchem Degen zu Sorgen und großem Weh.

Da ſtand vor dem Münſter König Gunthers Weib:
Da fanden manche Ritter holden Zeitvertreib
Bei den ſchönen Frauen, die ſie da nahmen wahr.
Da kam die ſchöne Kriemhild mit mancher herrlichen Schar.

Was Kleider je getragen eines edeln Ritters Kind,
Gegen ihr Geſinde war Alles nur ein Wind.
Sie war ſo reich an Gute, daß dreißig Königsfraun
Die Pracht nicht zeigen mochten, die an der Einen war zu ſchaun.

Was man ſich wünſchen möchte, Niemand konnte ſagen,
Daß er ſo reiche Kleider je geſehen tragen,
Als da zur Stunde trugen ihre Mägdlein wohlgethan:
Brunhilden wars zu Leide, ſonſt hätt es Kriemhild nicht gethan.

Nun kamen ſie zuſammen vor dem Münſter weit.
Die Hausfrau des Königs in ihrem Zorn und Neid
Hieß da mit ſchnöden Worten Kriemhilden ſtille ſtehn:
„Es ſoll vor Königsweibe die Eigenholdin nicht gehn.“

Da ſprach die ſchöne Kriemhild, zornig war ihr Muth:
„Hätteſt du noch geſchwiegen, das wär dir leichtlich gut.
Du haſt geſchändet ſelber deinen ſchönen Leib:
Wie mocht eines Mannes Kebſe je werden Königesweib?“

Lachm. 776—782.

„Wen willſt du hier verkebſen?“ ſprach des Königs Weib.
„Das thu ich dich,“ ſprach Kriemhild: „deinen ſchönen Leib
Hat Siegfried erſt geminnet, mein viel lieber Mann:
Wohl war es nicht mein Bruder, der dir dein Magdthum abgewann.

„Wo blieben deine Sinne? Es war eine arge Liſt,
Daß du ihn ließeſt minnen, wenn er dein Dienſtmann iſt.
Ich höre dich,“ ſprach Kriemhild, „ohn alle Urſach klagen.“
„In Wahrheit,“ ſprach Brunhilde, „das will ich doch Gunthern ſagen.“

„Wie mag mich das gefährden? Dich hat dein Stolz betrogen:
Du haſt mich mit Reden in deinen Dienſt gezogen.
Das wiße du in Treuen, es iſt mir immer leid:
Ich bin zu trauter Freundſchaft dir nimmer wieder bereit.“

Da weinte Brunhilde; Kriemhild es nicht verhieng,
Vor des Königs Weibe ſie in das Münſter gieng
Mit ihrem Ingeſinde. Da hob ſich großer Haß;
Da wurden lichte Augen ſehr getrübt davon und naß.

Wie man da Gott auch diente, was man immer ſang,
Es währte Brunhilden die Weile viel zu lang,
Denn ihr war allzutrübe der Sinn und auch der Muth:
Das muſte bald entgelten mancher Degen kühn und gut.

Brunhild mit ihren Frauen gieng vor das Münſter ſtehn.
Sie dacht: „Ich muß von Kriemhild noch mehr zu hören ſehn,
Wes mich ſo laut gezeihet das wortſcharfe Weib:
Und hat er ſichs gerühmet, es geht ihm wahrlich an den Leib!“

Da kam die edle Kriemhild mit manchem kühnen Mann.
Da ſprach die edle Brunhild: „Nun haltet wieder an;
Ihr wolltet mich verkebſen: laßt uns Beweiſe ſehn.
Mir iſt von euern Reden, das wißet, übel geſchehn.“

Lachm. 753—759.

Da ſprach Frau Kriemhilde: „Was ließt ihr mich nicht gehn?
Ich bezeug es mit dem Golde hier an meiner Hand zu ſehn.
Das brachte mir Siegfried, als er bei euch lag."
Nie erlebte Brunhild wohl einen leidigern Tag.

Sie ſprach: „Dieß Gold, das edle, wurde mir geſtohlen
Und iſt mir lange Jahre freventlich verhohlen:
Ich komme nun dahinter, wer es mir hat genommen."
Die Frauen waren Beide in großen Unmuth gekommen.

Da ſprach wieder Kriemhild: „Ich will nicht ſein der Dieb;
Du hätteſt beßer geſchwiegen, wär dir Ehre lieb:
Ich bezeug es mit dem Gürtel, den ich umgethan,
Ich habe nicht gelogen: wohl wurde Siegfried dein Mann."

Aus Seide von Ninnive ſie eine Borte trug
Beſetzt mit Edelſteinen, die war wohl ſchön genug.
Als Brunhild ſie erblickte, fieng ſie zu weinen an.
Das muſte Gunther wißen, und alle die ihm unterthan.

Da ſprach die Königstochter: „Nun ſendet mir hieher
Den König vom Rheine: erfahren ſoll es der,
Wie hier ſeine Schweſter höhnte meinen Leib:
Sie ſagt vor allen Leuten, ich ſei Siegfriedens Weib."

Der König kam mit Recken: als er weinen ſah
Brunhilde ſeine Traute, gar gütlich ſprach er da:
„Sagt mir, liebe Fraue, iſt euch ein Leid geſchehn?"
Sie ſprach zu dem Könige: „Ich muß unfröhlich hier ſtehn.

„Aller meiner Ehre will die Schweſter dein
Gerne mich berauben; dir ſoll geklaget ſein.
Sie ſagt: ich ſei die Kebſe von Siegfried ihrem Mann."
Da ſprach der König Gunther: „So hat ſie übel gethan."

Lachm. 790 – 796.

„Sie trägt hier meinen Gürtel, den ich längſt verloren,
Und mein Gold das rothe. Daß ich je ward geboren
Muß ich ſehr beklagen. Entlädſt du König hehr
Mich nicht der großen Schande, ſo minn ich dich nimmer mehr.“

Da ſprach König Gunther: „Laßt Siegfried zu uns gehn.
Hat er ſichs gerühmet, ſo muß ers eingeſtehn,
Oder muß es läugnen, der Held aus Niederland.“
Da ward der kühne Siegfried bald hin zu ihnen geſandt.

Als Siegfried der Degen die Unmuthvollen ſah,
Und von dem Grund nicht wuſte, balde ſprach er da:
„Was weinen dieſe Frauen? das macht mir doch bekannt;
Oder weſſentwillen habt ihr Herrn nach mir geſandt?“

Da ſprach der König Gunther: „Groß Herzleid find ich hier.
Eine Märe ſagte meine Frau Brunhilde mir:
Du haſt dich gerühmet, du wärſt ihr erſter Mann;
So ſpricht dein Weib Kriemhilde: haſt du Degen das gethan?“

„Niemals,“ ſprach da Siegfried; „und hat ſie das geſagt,
Nicht eher will ich ruhen, bis ſie es ſchwer beklagt;
Auch will ich es erhärten vor deinem ganzen Bann
Mit meinen hohen Eiden, daß ich die Rede nicht gethan.“

Da ſprach der Fürſt vom Rheine: „Wohlan, das zeige mir:
Der Eid, den du geboten, geſchieht der gleich allhier.
Aller falſchen Dinge laß ich dich ledig gehn.“
Man ſah in einem Ringe Die von Burgonden ſtehn.

Da bot der kühne Siegfried zum Eide hin die Hand.
Da ſprach der reiche König: „Jetzt hab ich wohl erkannt,
Daß ihr hieran unſchuldig; ihr ſollt des ledig gehn.
Des euch zieh Kriemhilde, es iſt nicht von euch geſchehn.“

Lachm. 797 — 803.

Da ſprach wieder Siegfried: „Und kommt es ihr zu Gut,
Daß deinem ſchönen Weibe ſie ſo betrübt den Muth,
Das wäre mir wahrlich aus der Maßen leid.“
Da blickten zu einander die Ritter kühn und allbereit.

„Man ſoll ſo Frauen ziehen,“ ſprach Siegfried der Degen,
„Daß ſie üppge Reden laßen unterwegen;
Verbiet es deinem Weibe, ich will es meinem thun.
Solchen Uebermuthes in Wahrheit ſchäm ich mich nun.“

Viele ſchöne Frauen wurden durch Reden ſchon entzweit.
Da zeigte Brunhilde ſolche Traurigkeit,
Daß es erbarmen muſte Die in Gunthers Bann:
Da kam von Tronje Hagen zu der Königin heran.

Er fragte was ihr wäre, weil er ſie weinend fand;
Da ſagte ſie ihm die Märe. Er gelobt' ihr gleich zur Hand,
Daß es büßen ſolle der Kriemhilde Mann,
Oder man treff ihn nimmer unter Fröhlichen an.

Ueber der Rede kamen Ortwein und Gernot,
Allda die Helden riethen zu Siegfriedens Tod.
Dazu kam auch Geiſelher, der ſchönen Ute Kind.
Als er die Rede hörte, ſprach der Getreue geſchwind:

„Weh, ihr guten Recken, warum thut ihr das?
Siegfried ja verdiente niemals ſolchen Haß,
Daß er darum verlieren Leben ſollt und Leib:
Auch ſind es viel Dinge, um die wohl zürnet ein Weib.“

„Sollen wir Gauche ziehen?“ ſprach Hagen dagegen,
„Das brächte wenig Ehre ſolchen guten Degen.
Daß er ſich rühmen durfte der lieben Frauen mein,
Ich will des Todes ſterben oder es muß gerochen ſein.“

Lachm. 803—810.

Da ſprach der König ſelber: „Er hat uns nichts gethan
Außer Lieb und Ehre: ſo leb er denn fortan.
Was ſollt ich denn dem Recken hegen ſolchen Haß?
Er zeigt' uns immer Treue, gar williglich that er das.“

Da begann von Metze der Degen Ortwein:
„Wohl kann ihm hier nicht helfen die große Starke ſein.
Erlaubt es mir mein Herre, ich thu ihm alles Leid.“
Da waren ihm die Helden ohne Grund zu ſchaden bereit.

Dem folgte dennoch Niemand, außer daß Hagen
Alle Tage pflegte zu Guntheru zu ſagen:
„Wenn Siegfried nicht mehr lebte, ihm würden unterthan
Manches Königs Lande.“ Da fieng der Held zu trauern an.

Da ließ man es bewenden und gieng dem Kampfſpiel nach.
Hei! was man ſtarker Schäfte vor dem Münſter brach,
Vor Siegfriedens Weibe bis an den Saal hinan!
Darüber kam in Unmuth mancher Held in Gunthers Bann.

Der König ſprach: „Laßt fahren den mordlichen Zorn.
Er iſt uns zu Ehren und zum Heil gebor'n;
Auch iſt ſo ſtark und grimmig der wunderkühne Mann,
Wenn er ſich des verſahe, ſo dürfte Niemand ihm nahn.“

„Nicht doch,“ ſprach Hagen, „da dürft ihr ruhig ſein:
Wir leiten in der Stille alles ſorglich ein.
Brunhildens Weinen ſoll ihm werden leid:
Immer ſei ihm Hagen zu Haß und Schaden bereit.“

Da ſprach König Gunther: „Wie möchte das geſchehn?“
Zur Antwort gab ihm Hagen: „Das ſollt ihr bald verſtehn:
Wir laßen Boten reiten her in dieſes Land,
Uns offnen Krieg zu künden, die hier Niemand ſind bekannt.

Lachm. 811—817.

Dann ſagt ihr vor den Gäſten, ihr wollt mit euerm Lehn
Euch zur Heerfahrt rüſten. Sieht er das geſchehn,
So verſpricht er euch zu helfen; dann gehts ihm an den Leib.
Erfahr ich nur die Märe von des kühnen Recken Weib.“

Der König folgte leider ſeines Dienſtmanns Rath.
Da huben an zu ſinnen auf Untreu und Verrath,
Eh es Wer erkannte, die Ritter auserkoren:
Durch zweier Frauen Zürnen gieng da mancher Held verloren.

Lachm. 818—819.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Siegfried verrathen ward.

Man ſah am vierten Morgen zwei und dreißig Mann
Hin zu Hofe reiten: da ward es kund gethan
Gunther dem reichen, es gelt ihm Krieg und Streit.
Die Lüge ſchuf den Frauen großen Jammer und Leid.

Sie gewannen Urlaub an den Hof zu gehn.
Da ſagten ſie, ſie ſtänden in Lüdegers Lehn,
Den einſt bezwungen hatte Siegfriedens Hand
Und ihn als Geiſel brachte König Gunthern in das Land.

Die Boten er begrüßte und hieß ſie ſitzen gehn.
Einer ſprach darunter: „Herr König, laßt uns ſtehn,
Daß wir die Maren ſagen, die euch entboten ſind:
Wohl habt ihr zu Feinden, das wißet, mancher Mutter Kind.

„Euch widerſaget Lüdegaſt und auch Lüdeger:
Denen ſchuft ihr weiland Drangſal und Beſchwer;
Nun wollen ſie mit Heereskraft reiten in dieß Land.“
Der Fürſt begann zu zürnen, als ihm die Märe ward bekannt.

Man ließ die falſchen Boten zu den Herbergen gehn.
Wie mochte wohl Siegfried der Tücke ſich verſehn,
Er oder anders Jemand, die man ſo heimlich ſpann?
Doch war es ihnen ſelber zu großem Leide gethan.

Lachm. 820—824.

Der König mit den Freunden gieng raunend ab und zu;
Herr Hagen von Tronje ließ ihm keine Ruh.
Noch wollt es Mancher wenden in des Königs Lehn;
Doch nicht vermocht er Hagen von ſeinen Räthen abzuſtehn.

Eines Tages Siegfried die Degen raunend fand.
Da begann zu fragen der Held von Niederland:
„Wie traurig gehn der König und die in ſeinem Bann?
Das helf ich immer rächen hat ihnen Jemand Leid gethan.“

Da ſprach König Gunther: „Wohl hab ich Herzeleid:
Lüdegaſt und Lüdeger drohn mir Krieg und Streit.
Mit Heerfahrten wollen ſie reiten in mein Land.“
Da ſprach der kühne Degen: „Dem ſoll Siegfriedens Hand

„Nach allen euern Ehren mit Kräften widerſtehn;
Von mir geſchieht den Recken was ihnen einſt geſchehn:
Ihre Burgen leg ich wüſte und dazu ihr Land,
Eh ich ablaße: des ſei mein Haupt euer Pfand.

„Ihr mit euern Recken nehmt der Heimat wahr;
Laßt mich zu ihnen reiten mit meiner Leute Schar.
Daß ich euch gerne diene, laß ich euch wohl ſehn;
Von mir ſoll euern Feinden, das wißet, übel geſchehn.“

„O wohl mir dieſer Märe,“ der König ſprach da ſo,
Als wär er ſeiner Hülfe alles Ernſtes froh;
Tief neigte ſich in Falſchheit der ungetreue Mann.
Da ſprach der Herre Siegfried: „Laßt euch wenig Sorge nahn.“

Sie ſchickten mit den Knechten zu der Fahrt ſich an:
Siegfrieden und den Seinen ward es zum Schein gethan.
Da gebot er ſich zu rüſten Denen von Niederland:
Siegfriedens Recken ſuchten ihr Streitgewand.

Lachm. 825 – 831.

Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Mein Vater Siegmund,
Bleibet ihr im Lande: wir kehren bald geſund,
Wenn Gott uns Glück verleihet, wieder an den Rhein:
Ihr ſollt hier bei dem König unterdeſſen fröhlich ſein.“

Da wollten ſie von dannen: die Fahnen band man an.
Da waren wohl Manche in König Gunthers Bann,
Die nicht die Märe wuſten, warum es war geſchehn.
Groß Heergeſinde mochte man da bei Siegfrieden ſehn.

Die Panzer und die Helme man auf die Roſſe lud;
Da wollten aus dem Lande viel ſtarke Ritter gut.
Da gieng von Tronje Hagen hin wo er Kriemhild fand;
Er bat ſie um den Urlaub: ſie wollten räumen das Land.

„Wohl mir,“ ſprach Kriemhilde, „daß ich den Mann gewann,
Der meine lieben Freunde ſo wohl beſchützen kann,
Wie mein Herre Siegfried thut an den Brüdern mein;
Drum will ich hohes Muthes,“ ſo ſprach die Königin, „ſein.

„Lieber Freund Hagen, bedenk mir nun auch das,
Ich dien ihnen gerne, trug ihnen niemals Haß.
Das laß mich auch genießen an meinem lieben Mann;
Er ſoll es nicht entgelten was ich Brunhilden gethan.

„Das hat mich ſchon gereuet,“ ſo ſprach das edle Weib,
„Auch hat er ſo zerbleuet zur Strafe meinen Leib,
Daß ich es je geredet beſchwerte ſeinen Muth:
Er hat es wohl gerochen, dieſer Degen kühn und gut.“

Da ſprach er: „Ihr verſöhnet euch wohl nach wenig Tagen,
Kriemhilde, liebe Fraue, nun ſollt ihr mir ſagen,
Wie ich euch dienen möge an Siegfried euerm Herrn:
Ich gönn es Niemand beßer und thu es, Königin, gern.“

Lachm. 932—938.

„Ich wär ohn alle Sorge,“ ſo ſprach das edle Weib,
„Daß Wer im Kampf ihm nähme das Leben und den Leib;
Wenn er nicht folgen wollte ſeinem Uebermuth,
So wär er immer ſicher, dieſer Degen kühn und gut.“

„Wenn ihr beſorget, Fraue,“ Hagen da begann,
„Daß er verwundet werde, ſo vertraut mir an,
Wie ſoll ich es beginnen, dem zu widerſtehn?
Ihn zu ſchirmen will ich immer bei ihm reiten und gehn.“

„Du biſt mein Verwandter, ſo will ich deine ſein:
Ich befehle dir auf Treue den lieben Gatten mein,
Daß du wohl behüteſt mir den lieben Mann.“
Was beßer wär verſchwiegen vertraute ſie da ihm an.

Die ſprach: „Mein Mann iſt tapfer, dazu auch ſtark genug.
Als er den Lindbrachen an dem Berge ſchlug,
Da badete ſich im Blute der Degen allbereit,
Daher ihm keine Waffe je verſehren mocht im Streit.

„Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er im Sturme ſteht
Und von der Helden Händen mancher Sperwurf geht,
Daß ich dann verliere meinen lieben Mann.
Hei! was ich großer Sorgen oft um Siegfried gewann!

„Mein lieber Freund, ich meld es nun auf Gnade dir,
Auf daß du deine Treue bewähren magſt an mir,
Wo man kann verwunden meinen lieben Mann;
Das ſollſt du nun vernehmen: es iſt auf Gnade gethan.

„Als von des Drachen Wunden floß das heiße Blut,
Da badet' in dem Blute ſich der Ritter gut:
Da fiel ihm auf die Achſel ein Lindenblatt gar breit:
Da kann man ihn verwunden; das ſchafft mir Sorgen und Leid.“

Lachm. 839—845.

Da ſprach von Tronje Hagen: „So näht auf ſein Gewand
Mir ein kleines Zeichen: daran iſt mir bekannt,
Wo ich ſein hüten müße, wenn wir in Stürmen ſtehn.“
Sie wollte ſein Leben friſten: auf ſeinen Tod wars abgeſehn.

Sie ſprach: „Mit feiner Seide näh ich auf ſein Gewand
Insgeheim ein Kreuzchen: da ſoll, Held, deine Hand
Meinen Mann beſchirmen, wenns ins Gedränge geht,
Und wenn er in den Stürmen dann vor ſeinen Feinden ſteht.“

„Das thu ich,“ ſprach da Hagen, „viel liebe Fraue mein.“
Wohl wähnte da die Königin, ſein Frommen ſollt es ſein:
Da war hiemit verrathen der Kriemhilde Mann.
Urlaub nahm da Hagen: da gieng er fröhlich hindann.

* Was er erfahren hätte? bat ihn ſein Herr zu ſagen.
„Ich will die Reiſe wenden, wir wollen reiten jagen;
Wohl weiß ich nun die Märe, wie ich ihn tödten ſoll.
Wollt ihr die Jagd beſtellen?“ „Das thu ich,“ ſprach der König, „wohl.“

Des Königs Ingeſinde war froh und wohlgemuth.
Gewiſs, daß ſolche Bosheit kein Recke wieder thut
Bis zum jüngſten Tage, als da von ihm geſchah,
Als ſich ſeiner Treue die ſchöne Kinigin verſah.

Am folgenden Morgen mit tauſend Mannen gut
Ritt der Degen Siegfried davon mit frohem Muth:
Er wähnt', er ſolle rächen ſeiner Freunde Leid.
So nahe ritt ihm Hagen, daß er beſchaute ſein Kleid.

Als er das Zeichen ſahe, da ſchickt' er ungeſehn,
Andre Mär zu bringen, Zwei aus ſeinem Lehn:
In Frieden ſolle bleiben König Gunthers Land;
Es habe ſie Lüdeger zu dem König geſandt.

Lachm. 616—631.

Wie ungerne Siegfried abließ von dem Streit,
Eh er gerochen hatte ſeiner Freunde Leid!
Kaum hielten ihn zurücke Die in Gunthers Bann.
Da ritt er zu dem König, der ihm zu danken begann:

„Nun lohn euch, Freund Siegfried, den guten Willen Gott,
Daß ihr ſo gerne thatet, was ich mir wähnte Noth,
Das will ich euch vergelten, wie ich billig ſoll.
Vor allen meinen Freunden vertrau ich euch immer wohl.

„Da wir des Heerzuges uns ſo entledigt ſehn,
So rath ich, daß wir Bären und Schweine jagen gehn
Nach dem Wasgauwalde, wie ich oft gethan.“
Das hatte Hagen gerathen, dieſer ungetreue Mann.

„Allen meinen Gäſten ſoll man das nun ſagen,
Ich denke früh zu reiten: Die mit mir wollen jagen,
Daß die ſich fertig halten; die aber hier beſtehn,
Kurzweilen mit den Frauen: ſo ſei mir Liebes geſchehn.“

Mit herrlichen Sitten ſprach da Siegfried:
„Wenn ihr jagen reitet, ſo will ich gerne mit.
Dazu ſollt ihr mir leihen einen Jägersmann
Mit etlichen Bracken: ſo reit ich mit euch in den Tann.“

„Wollt ihr nur Einen?“ fragte der König gleich zur Hand:
„Ich will euch Viere geben: denen iſt wohlbekannt
Der Wald und auch die Steige, wo viel Wildes iſt,
Daß ihr nicht waldverwieſen zu den Herbergen reiten müßt.“

Da ritt zu ſeinem Weibe der Degen unverzagt.
Derweilen hatte Hagen dem Könige geſagt,
Wie er verderben wolle den tapferlichen Degen:
So großer Untreue ſollt ein Mann nimmer pflegen.

Lachm. 852 – 858.

* Als die Ungetreuen geſchaffen ſeinen Tod,
Da wuſten ſie es Alle. Geiſelher und Gernot
Wollten nicht mitjagen. Weiß nicht aus welchem Groll
Sie ihn nicht gewarnet; doch des entgalten ſie voll.

Sechszehntes Abenteuer.

Wie Siegfried erſchlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birſchen in den Tann.
Mit ihren ſcharfen Spießen wollten ſie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres geſchehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit ſtolzem Sinn.
Man bracht ihnen Speiſe mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt es gerathen, Gunther des Königes Weib.

Da gieng der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgeſäumet das edle Birſchgewand
Für ihn und die Geſellen: ſie wollten über Rhein.
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe ſein.

Seine liebe Traute küſt' er an den Mund:
„Gott laße mich dich, Fraue, noch wiederſehn geſund,
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir ſein.“

Da gedachte ſie der Märe, ſie durſt es ihm nicht ſagen,
Die ſie Hagen ſagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß ſie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderſchönen Weib entrann.

Lachm. 859—865.

Sie ſprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen ſein:
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich ſo bitter weine, das thut mir ſicherlich Noth.

„Ich fürchte ſehr und bange vor Etlicher Verrath.
Hier ſind gewiſslich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath ich euch das.“

„Meine liebe Traute, ich kehr in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg oder Neid.
Alle deine Freunde ſind insgem[illegible] mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold.“

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht ich deinen Fall.
Mir träumte heunt von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr ſah:
Und willſt du von mir ſcheiden, das geht mir inniglich nah.“

Er umfieng mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kuſſe herzt' er ihren ſchönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und ſchied in kurzer Stund:
Sie erſah ihn leider darnach nicht wieder geſund.

Da ritten ſie von dannen in einen tiefen Tann.
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach.
Geiſelher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Manch Saumroſs zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgeſellen das Brot trug und den Wein,
Das Fleiſch mit den Fiſchen und Speiſe mancher Art,
Wie ſie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Lachm. 561 — 570.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechſeln die ſtolzen Jäger kühn,
Als ſie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgeſellen ward umhergeſtellt
Die Wart an allen Enden: da ſprach der kühne Held,
Siegfried der ſtarke: „Wer ſoll uns in den Tann
Nach dem Wilde weiſen? ihr Degen kühn und wohlgethan.“

„Wollen wir uns ſcheiden,“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die beſten Jäger bei dieſer Waldreiſe ſei'n.

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüſtet, Jeglicher allein,
Und wer das Beſte jagte, dem ſagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da ſprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der ſo genoßen hat,
Daß er des Wildes Fährte ſpüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ ſo ſprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo ſie viel Wildes fanden: was des vertrieben ward,
Das erjagten die Geſellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was da der Bracke ſcheuchte, das ſchlug mit ſeiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roſs lief ſo geſchwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.

Lachm. 871 — 877

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das Erſte von den Thieren, die er zu Tode ſchlug,
Das war ein ſtarkes Halbſchwein, wohl mit eigner Hand:
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.

Als den der Bracke ſcheuchte, ſchoß er ihn mit dem Bogen
Und dem ſcharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schuße kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgeſellen, die ſagten Siegfrieden Dank.

Darnach ſchlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier ſtarker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So ſchnell trug ihn die Mahre, daß ihm nichts entſprang:
Hinden und Hirſche wurden viele ſein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in ſchnellem Lauf
Derſelbe Jagdmeiſter und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da ſchlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht ſo leicht gethan.
Als er ihn gefället, fieng man den Spürhund.
Da ward ſein reiches Jagen den Burgonden alle kund.

* Da ſprachen ſeine Jäger: „Kann es füglich ſein,
So laßt uns, Herr Siegfried, des Wilds ein Theil gedeihn:
Ihr wollt uns heute leeren den Berg und auch den Tann.“
Darob begann zu lächeln der Degen kühn und wohlgethan.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Geros.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall ſo groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Lachm. 878 — 883.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geſchehn,
Als bei der Feuerſtätte der ſtarke Siegfried ward geſehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten brachten mit ſich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingeſinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal geſtoßen: alſo ward bekannt,
Daß man den edeln Fürſten bei den Herbergen fand.

* Da ſprach ein Jäger Siegfrieds: „Herr, ich hab vernommen
An eines Hornes Schalle, daß wir nun ſollen kommen
Zu den Herbergen: erwiedr ichs, das behagt.“
Da ward nach den Geſellen mit Blaſen lange gefragt.

Da ſprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Roſs trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verſcheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da ſprach der Degen hinter ſich:

„Ich ſchaff uns Jagdgeſellen eine Kurzweil.
Da ſeh ich einen Bären: den Bracken löſt vom Seil.
Zu den Herbergen ſoll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh er auch noch ſo ſehr.“

Da löſten ſie den Bracken, gleich ſprang der Bär hindann.
Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt er ihm nicht bei;
Das ſtarke Thier wähnte von den Jägern ſchon ſich frei.

Lachm. [illegible] — 889.

Da ſprang von ſeinem Roſſe der ſtolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht entrinnen, er fieng es allzuhand;
Ohn es zu verwunden der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: aufſaß der Schnelle dann;
Er bracht es zu dem Heerde in ſeinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, ſtark dazu und breit;
Eine ſchmucke Waffe hieng ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein ſchönes Horn.

Von beßerm Birſchgewande hört ich niemals ſagen.
Einen Rock von ſchwarzem Zeuche ſah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug.
Hei! was für Borten an ſeinem Köcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde muſte ziehen an,
Wenn man ihn ſpannen wollte, er hatt es ſelbſt denn gethan.

Von der Haut des Luchſes war ſein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überſtreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jager manche Borte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite ſchmucke Schwert:
Das war ſcharf und ſchneidig, nichts blieb unverſehrt
Wenn man es ſchlug auf Helme; ſeine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch ſeinen Muth.

Lachm. 990 — 996.

Weil ich euch der Märe ganz beſcheiden ſoll,
So war ſein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eiſen händebreit.
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn ſahen zu ſich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roſs;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären ſtark und groß.

Als er vom Roſs geſtiegen, löſ't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als ſie den Bären ſahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erſchreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte ſchied!
Gerückt ward mancher Keßel, zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speiſen in der Aſche liegen fand!

Da ſprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies ſie an
Der Hunde Schar zu löſen, die an den Seilen lag:
Und wär es wohl geendet, ſie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man verſaumte ſich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da gieng der Bär;
Doch wollte Niemand ſchießen, von Hunden wars zu voll.
So laut ward das Getöſe, daß rings der Bergwald erſcholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da ſchlug.
Wieder zu dem Feuer das Geſind den Bären trug.

Lachm. 897—905.

Da ſprachen Die es ſahen, er war ein ſtarker Mann.
Die ſtolzen Jagdgeſellen rief man zu Tiſch heran:
Auf einem ſchönen Anger ſaßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterſpeiſe vor die ſtolzen Jager trug!

Die Schenken waren ſaumig, ſie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten ſonſt Helden nimmer ſein.
Waren ihrer Manche nicht ſo falſch dabei,
So waren wohl die Recken aller Schanden bar und frei.

Da ſprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert ſehr,
Man bringt uns aus der Küche doch ſo viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man ſo der Jäger, will ich nicht Jagdgeſelle ſein.

„Ich hatt es wohl verdienet, bedächte man mich gut.“
Von ſeinem Tiſch der König ſprach mit falſchem Muth:
„Man ſoll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdurſten ſehn.“

Da ſprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wahnte, das Birſchen ſollte heute ſein
In dem Spechtsharte: den Wein ſandt ich dahin.
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid ichs künftighin.“

Da ſprach der Niederlander: „Ich ſag euch wenig Dank:
Man ſollte ſieben Saumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergeſendet haben; konnte das nicht ſein,
So hatte man uns beßer geſiedelt näher dem Rhein.

* Des wurde da nicht inne der verrathne kühne Mann,
Daß man ſolche Tucke wider ſein Leben ſpann.
Er war in hoher Tugend alles Falſches bloß;
Seines Todes muſt entgelten, der nie Gewinn davon genoß.

Lachm. 904—909.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter ſchnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geſchehn.

Siegfried den Recken zwang des Durſtes Noth;
Den Tiſch er wegzurücken ſo zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Argliſt von den Recken geſchehn.

Man hieß das Wild aufſäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch ſehen mochte, ſprach Ehr und Ruhm ihm nach;
Hagen ſeine Treue ſehr an Siegfrieden brach.

Als ſie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da ſprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle: hei! ſchauten wir das einmal!“

Da ſprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl verſuchen: wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geſchieht,
Soll Der gewonnen haben, welchen man gewinnen ſieht.“

„Wohl, laßt es uns verſuchen,“ ſprach Hagen der Degen.
Da ſprach der ſtarke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“
Als er das erhörte, wie lieb war König Günthern das!

Da ſprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch ſagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper ſammt dem Schilde, dazu mein Birſchgewand.“
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder ſchnell ſich band.

Lachm. 910—916.

Abzogen ſie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide ſtehen ſah.
Wie zwei wilde Panther liefen ſie durch den Klee;
Man ſah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löſ't' er ſchnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den ſtarken Wurfſpieß lehnt' er an den Lindenaſt:
Bei des Brunnens Fluße ſtand der herrliche Gaſt.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie ſehr ihn auch dürſtete, der Held nicht eher trank
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte ſich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er ſich hindann;
Alſo hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er ſeiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiſeite von dem Degen werth.
Dann ſprang er ſchnell zurücke, wo er den Wurfſpieß fand
Und ſah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde ſprang
Das Blut ſeines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder alſo große Miſſethat.

Den Wurfſpieß im Herzen ließ er ihm ſtecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da ſo grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als ſich der ſtarke Siegfried der großen Wunde beſann,

Lachm. 917—923.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen ſprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Sperſtange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienſte gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagnen an;
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, ſo kräftig doch er ſchlug,
Daß von dem Schilde nieder rieſelte genug
Des edeln Geſteines; der Schild zerbrach auch faſt:
So gern gerochen hätte ſich der herrliche Gaſt.

Geſtrauchelt war da Hagen von ſeiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erſcholl im Wiederhall.
Hätt er ſein Schwert in Händen, ſo wär es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr ſtehn.
Seines Leibes Stärke muſte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von ſchönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von ſeiner Wunde ſtromweis nieder rann.
Da begann er Die zu ſchelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue ſeinen Tod.

Da ſprach der Todwunde: „Weh, ihr böſen Zagen,
Was helfen meine Dienſte, da ihr mich habt erſchlagen?
Ich war euch ſtäts gewogen und ſterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.

Lachm. 921—930.

„Die ſind dadurch beſcholten, was ihrer auch geborn
Wird nach dieſem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzuſehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden ſollt geſchieden ihr von guten Recken ſein.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erſchlagen lag:
Es war ihrer Vielen ein freudeloſer Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König von Burgonden beklagt' auch ſeinen Tod.
Da ſprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt es beßer nicht gethan.“

Da ſprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unſer ſorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf beſtehn;
Wohl mir, daß ſeiner Herſchaft durch mich ein End iſt geſchehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ ſprach Der von Niederland;
„Hätt ich die mörderiſche Weiſ an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten beſcholten iſt davon,
Daß ſeine Freunde Jemand meuchleriſch erſchlagen:
Hätt ich Zeit und Weile, das müſt ich billig beklagen.

* „Niemand je auf Erden größern Mord begann,“
Sprach er zu dem Könige, „als ihr an mir gethan:
Ich erhielt euch unbeſcholten in großer Angſt und Noth;
Ihr habt mir ſchlimm vergolten, daß ich ſo wohl es euch bot.“

Lachm. 931—936.

Da ſprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieſer Welt
An Jemand Gutes üben, ſo laßt befohlen ſein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt ſie des genießen, daß ſie eure Schweſter ſei:
Bei aller Fürſten Tugend, ſteht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und ſein Bann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan.“

* Er krümmte ſich in Schmerzen, wie ihm die Noth gebot,
Und ſprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag euch noch gereuen in der Zukunft Tagen:
Glaubt mir in rechter Treue, daß ihr euch ſelber habt erſchlagen.“

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe ſchnitt immer allzuſehr.
Auch muſte bald erſterben dieſer Degen kühn und hehr.

* Von demſelben Brunnen, wo Siegfried ward erſchlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören ſagen.
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim:
Da fließet noch der Brunnen, es kann da kein Zweifel ſein.

Als die Herren ſahen, der Degen ſei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da giengen ſie zu Rathe, wie es ſollt ergehn;
Daß es verhohlen bliebe, es ſei von Hagen geſchehn.

Da ſprachen ihrer Viele: „Ein Unfall iſt geſchehn;
Ihr ſollt es Alle hehlen und Einer Rede ſtehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da ſchlugen ihn die Schacher, als er fuhr durch den Tann.“

Lachm. 937 – 941.

Da ſprang von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich ſoll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die ſo betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen wie ſie nun weinet und thut.“

Da harrten ſie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden ſo ſchlimm gejaget ſein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein muſte bald entgelten viel guter Weigande Leib.
Lachm. 912. 913.

Siebzehntes Abenteuer.

Wie Siegfried beklagt und begraben ward.

Von großem Uebermuthe mögt ihr nun hören ſagen
Und gräslicher Rache. Bringen ließ Hagen
Den erſchlagnen Siegfried von Nibelungenland
Vor eine Kemenate, worin ſich Kriemhild befand.

Er ließ ihn ihr verſtohlen legen vor die Thür,
Daß ſie ihn finden müße, wenn morgen ſie herfür
Zu der Mette gienge lange vor dem Tag,
Deren Frau Kriemhilde wohl ſelten eine verlag.

Da hörte man wie immer zum Münſter das Gelaut:
Die ſchöne Kriemhilde weckte manche Maid.
Ein Licht hieß ſie ſich bringen und auch ihr Gewand;
Da kam der Kämmrer Einer hin wo er Siegfrieden fand.

Er ſah ihn roth von Blute, all ſein Gewand war naß;
Daß ſein Herr es wäre, mit Nichten wuſt er das.
Da trug er in die Kammer das Licht in ſeiner Hand,
Bei dem Frau Kriemhilde die leide Märe befand.

Als ſie mit ihren Frauen zur Kirche wollte gehn,
„Fraue," ſprach der Kämmrer, „ihr mögt noch ſtille ſtehn:
Es liegt vor dem Gemache ein Ritter todt geſchlagen."
„O weh," ſprach Kriemhilde, „was willſt du ſolche Botſchaft ſagen?

Lachm. [illegible]

Eh ſie noch ſelbſt geſehen es ſei ihr lieber Mann,
An die Frage Hagens zu denken ſie begann,
Wie er ihn ſchützen möge: da ahnte ſie ihr Leid.
Mit ſeinem Tod entſagte ſie aller Luſt und Fröhlichkeit.

Sie ſank zu der Erden, kein Wort mehr ſprach ſie da;
Die ſchöne Freudenloſe man da liegen ſah.
Kriemhildens Jammer wurde groß und voll;
Sie ſchrie mit ſolchen Kräften, daß all die Kammer erſcholl.

Da ſprach das Geſinde: „Iſts wohl ein fremder Mann?“
Das Blut ihr aus dem Munde vor Herzensjammer rann.
Sie ſprach: „Nein, Siegfried iſt es, mein geliebter Mann:
Brunhild hats gerathen und Hagen hat es gethan.“

Sie ließ ſich hingeleiten wo ſie den Helden fand,
Sein ſchönes Haupt erhob ſie mit ihrer weißen Hand.
So roth er war von Blute, ſie hatt ihn gleich erkannt:
Da lag zu großem Jammer der Held von Nibelungenland.

Da rief in Trauertönen die Königin mild:
„O weh mir dieſes Leides! Nun iſt dir doch dein Schild
Mit Schwertern nicht verhauen: dich fällte Meuchelmord.
Wüſt ich wers vollbrachte, ich wollt es rachen immerfort.“

All ihr Ingeſinde wehklagte laut und ſchrie
Mit ſeiner lieben Fraue; heftig ſchmerzte ſie
Der Tod des edeln Herren, der da war verlor'n.
Gar übel hatte Hagen gerochen Brunhildens Zorn.

Da ſprach die Jammerhafte: „Nun mag Einer gehn,
Und mir in Eile wecken Die in Siegfrieds Lehn.
Ihr ſollt auch Siegmunden meinen Jammer ſagen,
Ob er mir helfen wolle den kühnen Siegfried beklagen.“

Lachm. 930—955.

Da lief ein Bote balde wo er ſie ſchlafen fand,
Siegfriedens Helden von Nibelungenland.
Mit ſeinen leiden Mären ihre Freud er ihnen nahm;
Sie wollten es nicht glauben, bis man das Weinen vernahm.

Dahin auch kam der Bote wo der König lag.
Siegmund der Herre keines Schlafes pflag:
Er fühlte wohl im Herzen voraus, was ihm geſchehn
Und daß er Siegfrieden nimmer ſollte wiederſehn.

„Wacht auf, König Siegmund, es hieß mich zu euch gehn
Kriemhilde, meine Frane: der iſt ein Leid geſchehn,
Daß ihr vor allen Leiden wohl das Herz verſehrt;
Das ſollt ihr klagen helfen, da es auch euch widerfährt.“

Auf richtete ſich Siegmund: „Was iſt es, was ſie klagt,
Die ſchöne Kriemhilde, das Leid, das du geſagt?“
Da ſprach der Bote weinend: „Ich muß es euch wohl ſagen:
Es liegt von Niederlanden der kühne Siegfried erſchlagen.“

Da ſprach König Siegmund: „Laßt das Scherzen ſein,
Und ſo böſe Märe, bei der Liebe mein!
Und ſagt es Niemand wieder, daß er ſei erſchlagen,
Denn ich könnt es nie genug bis an mein Ende beklagen.“

„Wollt ihr mir nicht glauben, was ich euch geſagt,
So mögt ihr ſelber hören wie Kriemhilde klagt,
Und all ihr Ingeſinde um Siegfriedens Tod.“
Gar ſehr erſchrak da Siegmund, es ſchuf ihm wahrhafte Noth.

Mit hundert ſeiner Mannen er von dem Bette ſprang.
Sie zuckten zu den Handen die ſcharfen Waffen lang;
Zu dem Wehruf liefen ſie jammervoll heran.
Da kamen tauſend Recken in des kühnen Siegfried Bann.

Lachm. [illegible]

Wo ſie in Jammerlauten die Frauen hörten klagen:
Da glaubten wohl die Meiſten, ſie ſollten Trauer tragen.
Wohl mochten ſie vor Jammer der Sinne Macht nicht haben:
Es lag eine große Schwere in ihrem Herzen begraben.

Da kam der König Siegmund hin wo er Kriemhild fand.
Er ſprach: „O weh der Reiſe hieher in dieſes Land!
Wer hat euch euern Gatten, wer hat mir ſelbſt mein Kind
So mörderiſch entriſſen, wenn wir bei guten Freunden ſind?“

„Wenn ich Den nur kennte,“ ſprach die Königin,
„Hold würd ihm nimmer mein Herz noch mein Sinn:
Ich wollt es ſo vergelten, daß all die Freunde ſein
Um meinetwillen ſollten in währender Klage ſein.“

Siegmund der König den Fürſten umſchloß;
Da ward von ſeinen Freunden der Jammer alſo groß,
Daß von dem ſtarken Wehruf Pallas und Saal
Und die Stadt zu Wormes rings erſcholl im Wiederhall.

Da konnte niemand tröſten Siegfriedens Weib.
Man zog aus den Kleidern ſeinen ſchönen Leib,
Man wuſch ihm ſeine Wunde und legt' ihn auf die Bahr:
Wie weh vor großem Jammer ſeinen Leuten da war!

Da ſprachen ſeine Recken aus Nibelungenland:
„Immer ihn zu rächen iſt willig unſre Hand.
Er iſt in dieſem Hauſe Der es hat gethan.“
Da eilten ſich zu waffnen die Degen in Siegfrieds Bann.

Die Auserwählten kamen mit ihren Schilden her,
Eilf hundert Recken; die hatt in ſeinem Heer
Siegmund der Reiche: ſeines Sohnes Tod
Hätt er gern gerochen, wie ſeine Treue das gebot.

Lachm. 963—969.

Sie wuſten nicht, mit Wem ſie zu ſtreiten ſollten gehn,
Wenn es nicht Gunther wäre und Die in ſeinem Lehn,
Mit welchen Herr Siegfried zur Jagd ritt jenen Tag.
Kriemhild ſah ſie gewaffnet: das war ihr ander Ungemach.

Wie groß auch war ihr Jammer, wie ſtark auch ihre Noth,
Sie beſorgte doch ſo heftig der Nibelungen Tod
Von ihrer Brüder Mannen, daß ſie dawider ſprach:
Sie warnten ſie in Liebe, wie immer Freund mit Freunden pflag.

Da ſprach die Jammersreiche: „Mein König Siegmund,
Was wollt ihr beginnen? Euch iſt wohl nicht kund:
Es hat der König Gunther ſo manchen kühnen Mann;
Ihr wollt euch all verderben, greift ihr dieſe Recken an.“

Mit aufgehobnen Schwerten that ihnen Streiten Noth.
Die edle Königstochter, ſie bat und auch gebot
Daß es meiden ſollten die Recken allbereit;
Sie wollten es nicht laßen: das war ihr gar ein Herzeleid.

Sie ſprach: „Mein König Siegmund, ſteht damit noch an,
Bis es ſich beßer füget: ſo will ich meinen Mann
Euch immer rächen helfen. Der mir ihn hat benommen,
Wird es mir bewieſen, dem muß es noch zu Schaden kommen.

„Es ſind der Uebermüthigen hier am Rheine viel,
Daß ich euch zum Streite jetzt nicht rathen will:
Sie haben wider Einen wohl an dreißig Mann;
Mög ihnen Gott vergelten was ſie uns haben gethan.

„Bleibet hier im Hauſe und tragt mit mir das Leid,
Bis es beginnt zu tagen, ihr Helden allbereit:
Dann helft ihr mir beſargen meinen lieben Mann.“
Da ſprachen die Degen: „Liebe Frau, das ſei gethan.“

Lachm. 970—976

Es kunnt euch des Wunders ein Ende Niemand ſagen,
Die Ritter und die Frauen, wie man ſie hörte klagen,
Bis man des Jammerrufes ward in der Stadt gewahr.
Die edeln Bürgersleute eilten ſich und kamen dar.

Sie klagten mit den Gäſten, ſie ſchmerzte der Verluſt.
Was Siegfried verbrochen war ihnen unbewuſt,
Weshalb der edle Recke Leben ließ und Leib.
Da weinte mit den Frauen manchen guten Bürgers Weib.

Schmiede hieß man eilen und ſchaffen einen Sarg
Von Silber und von Golde, mächtig und ſtark,
Und hieß ihn wohl beſchlagen mit Stahle, der war gut.
Da war allen Leuten gar ſehr beſchweret der Muth.

Die Nacht war vergangen, man ſagt', es wolle tagen:
Da ließ die edle Fraue zu dem Münſter tragen
Siegfried den Herren, ihren lieben Mann.
Mit ihr giengen weinend was ſie der Freunde gewann.

Da ſie zum Münſter kamen, wie manche Glocke klang!
Man hörte allenthalben manches Pfaffen Sang.
Da kam der König Gunther herzu mit ſeinem Bann
Und auch der grimme Hagen: ſie hattens klüger nicht gethan.

Er ſprach: „Liebe Schweſter, o weh des Leides dein,
Daß wir nicht ledig mögen ſo großen Schadens ſein!
Wir müßen immer klagen um Siegfriedens Leib.“
„Daran thut ihr Unrecht,“ ſprach das jammerhafte Weib.

„Wenn euch das betrübte, ſo wär es nicht geſchehn.
Ihr hattet mein vergeßen, das muß ich wohl geſtehn,
Als ich geſchieden wurde von meinem lieben Mann.
Wollte Gott vom Himmel, ihr hättet Mir das gethan.“

Lachm. 977—983.

Sie hielten ſich am Leugnen. Kriemhilde da begann:
„Wer daran unſchuldig, leicht iſt es dargethan,
Er darf nur zu der Bahre hier vor dem Volke gehn:
Da mag man gleich zur Stelle ſich der Wahrheit verſehn.“

Das iſt ein großes Wunder, wie es noch oft geſchieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Todten ſieht,
So bluten ihm die Wunden, wie es auch jetzt geſchah;
Daher man nun der Unthat ſich zu Hagen verſah.

Die Wunden floßen wieder ſo ſtark als je vorher.
Die erſt ſo mächtig klagten, die weinten nun noch mehr.
Da ſprach König Gunther: „Nun hört die Wahrheit an:
Ihn erſchlugen Schächer; Hagen hat es nicht gethan.“

„Mir ſind dieſe Schächer,“ ſprach ſie, „wohl bekannt:
Nun laß es Gott noch rächen von ſeiner Freunde Hand!
Gunther und Hagen, ihr habt es wohl gethan.“
Da wollten wieder ſtreiten die Degen in Siegfrieds Bann.

Da ſprach aber Kriemhild: „Ertragt mit mir die Noth.“
Da kamen auch die Beiden, wo ſie ihn fanden todt,
Gernot ihr Bruder und Geiſelher das Kind:
Sie beklagten ihn in Wahrheit; ihre Augen wurden thränenblind.

Da weinten ſie von Herzen um Kriemhildens Mann.
Man wollte Meſſe ſingen. Zum Münſter heran
Giengen allenthalben, beides, Mann und Weib.
Die ihn doch leicht verſchmerzten, weinten um Siegfrieds Leib.

Geiſelher und Gernot, die ſprachen: „Schweſter mein,
Nun tröſte dich des Todes, es muß nun alſo ſein;
Wir wollen dirs erſetzen, ſo lange wir leben.“
Da wußt ihr doch Niemand auf Erden Troſtes zu geben.

Lachm. 984—990.

Sein Sarg war geſchmiedet wohl um den hohen Tag;
Man hob ihn von der Bahre, worauf der Todte lag.
Da wollt ihn noch die Fraue nicht laßen begraben:
Drob muſten alle Leute großen Kummer noch haben.

In koſtbare Zeuge man den Todten wand.
Gewiſs daß man da Niemand ohne Thränen fand.
Da klagt' aus vollem Herzen Ute das edle Weib,
Und all ihr Ingeſinde um Siegfrieds herrlichen Leib.

Als das Volk vernommen, daß man im Münſter ſang
Und ihn beſarget hatte, da hob ſich großer Drang;
Um ſeiner Seele willen was man da Opfer trug!
Er hatte bei den Feinden doch guter Freunde genug.

Kriemhild die arme zu den Kämmerlingen ſprach:
„Ihr ſollt um meinetwillen leiden Ungemach:
Die ihm Gutes gönnen und mir blieben hold,
Um Siegfriedens Seele vertheilt an dieſe ſein Gold.“

Da war kein Kind ſo kleine, mocht es Verſtand nur haben,
Das nicht zum Opfer gienge, eh er ward begraben.
Wohl an hundert Meſſen man des Tages ſang;
Von Siegfriedens Freunden hob ſich da mächtiger Drang.

Als die geſungen waren verlief die Menge ſich.
Da ſprach Frau Kriemhilde: „Ihr ſollt nicht einſam mich
Heunt bewachen laßen den auserwählten Degen:
Es iſt an ſeinem Leibe all meine Freude gelegen.

„Drei Tag und drei Nächte will ich verwachen dran,
Bis ich mich erſättige an meinem lieben Mann.
Vielleicht daß Gott gebietet, daß mich auch rafft der Tod:
So wäre wohl beendet der armen Kriemhilde Noth.“

Lachm. 991 — 997.

Zu den Herbergen giengen die Leute von der Stadt.
Die Pfaffen und die Mönche ſie zu verweilen bat
Und all das Ingeſinde, das des Helden pflag:
Sie hatten üble Nächte und gar mühſelgen Tag.

Ohne Trank und Speiſe verblieb da mancher Mann.
Wers nicht gern entbehrte, dem ward kundgethan
Man gab ihm gern die Fülle: das ſchuf Herr Siegemund.
Da ward den Nibelungen große Beſchwerde kund.

* In dieſen drei Tagen, ſo hörten wir ſagen,
Muſten mit Kriemhilden viel Beſchwerde tragen
Die da ſingen konnten: was man der Opfer trug!
Die eben arm geweſen, die wurden nun reich genug.

Was man fand der Armen, die wenig mochten haben,
Die ließ ſie mit dem Golde bringen Opfergaben
Aus ihrer eignen Kammer: er durfte nicht mehr leben,
Da ward um ſeine Seele manches tauſend Mark gegeben.

Urbarer Erde Güter vertheilte ſie im Land,
So viel man da der Klöſter und guter Leute fand.
Den Armen gab man Silber und Gewand genug.
Sie ließ es wohl erkennen wie holde Liebe ſie ihm trug.

An dem dritten Morgen zur rechten Meſſezeit
Sah man bei dem Münſter den ganzen Kirchhof weit
Von des Volkes Weinen und Klagen alſo voll:
Sie dienten ihm im Tode wie man lieben Freunden ſoll.

In dieſen vier Tagen, ſo hörten wir die Mär,
An dreißig tauſend Marken oder gar noch mehr
Ward um ſeine Seele den Armen hingegeben.
Indeß war gar zerronnen ſeine Schöne wie ſein Leben.

Lachm. [illegible] 1003.

Als der Dienſt beendet, verhallt war der Geſang,
Mit ungeſtümem Leide des Volkes Menge rang.
Man ließ ihn aus dem Münſter zu dem Grabe tragen:
Da hörte man nichts anders als ein Weinen und ein Klagen.

Mit lautem Wehrufe ſchloß das Volk ſich an:
Froh war da Niemand, weder Weib noch Mann.
Eh er beſtattet wurde las und ſang man da:
Hei! was man guter Pfaffen bei ſeinem Begängniſs ſah!

Bevor da kam zum Grabe Siegfriedens Weib,
Da rang mit ſolchem Jammer ihr getreuer Leib,
Daß man ſie aus dem Brunnen mit Waßer oft begoß:
Ihre Herzensſchwere war über die Maßen groß.

Es war ein großes Wunder, daß ſie geſund entkam.
Es halfen ihr mit Klagen viel Frauen lobeſam.
Da ſprach die Königswittwe: „Ihr in Siegfrieds Lehn,
Ihr ſollt bei eurer Treue an mir Genade begehn.

„Laßt mir nach meinem Leide eine kleine Gunſt geſchehn,
Daß ich ſein ſchönes Angeſicht noch einmal möge ſehn.“
Sie bat mit Jammersſinnen ſo lang und ſo ſtark,
Daß man zerbrechen muſte den ſchön geſchmiedeten Sarg.

Da brachte man die Fraue, wo ſie ihn liegen fand;
Sie erhob ſein ſchönes Angeſicht mit ihrer weißen Hand
Und kuſste ſo den Todten, den edeln Ritter gut:
Ihre lichten Augen vor Leide weinten ſie Blut.

Ein jammervolles Scheiden ſah man da geſchehn.
Da trug man ſie von dannen, ſie vermochte nicht zu gehn.
Da fand man ohne Sinne das herrliche Weib:
Vor Leide wollt erſterben ihr viel wonniglicher Leib.

Lachm. 1003 — 1010.

Als der edle Degen alſo begraben war,
Sah man in großem Leide die Helden immerdar,
Die mit ihm hergezogen von Nibelungenland:
Fröhlich gar ſelten man da Siegmunden fand.

Wohl Mancher war darunter, der drei Tage lang
Vor dem großen Leide weder aß noch trank;
Da konnten ſie's dem Leibe nicht entziehen länger mehr:
Sie genaſen von den Schmerzen, wie wohl noch Mancher ſeither.

*Kriemhild der Sinne ledig in Ohnmachten lag
Den Tag und den Abend bis an den andern Tag.
Was Jemand ſprechen mochte, es ward ihr gar nicht kund;
Es lag in gleichen Nöthen auch der König Siegemund.

* Kaum daß ihn zur Beſinnung zu bringen noch gelang.
Seine Kräfte waren von ſtarkem Leide krank!
Das war wohl kein Wunder. Da ſprach zu ihm ſein Bann:
„Herr, ihr ſollt zur Heimat: uns duldets hier nicht mehr fortan.“

Lachm. 1011. 1012.

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Siegmund heimkehrte.

Der Schwaher Kriemhildens gieng hin wo er ſie fand:
Da ſprach er zu der Königin: „Laßt uns in unſer Land:
Wir ſind unliebe Gäſte, wähn ich, hier am Rhein.
Kriemhild, liebe Fraue, nun folgt uns zu dem Lande mein.

„Daß man in dieſen Landen uns ſo beraubet hat
Eures edeln Mannes durch böslichen Verrath,
Ihr ſollt es nicht entgelten: getreu will ich euch ſein
Aus Liebe meines Sohnes und des edeln Kindes ſein.

„Ihr ſollt auch, Fraue, herrſchen mit aller der Gewalt,
Die Siegfried euch verliehen, der Degen wohlgeſtalt.
Das Land und auch die Krone ſei euch unterthan:
Euch ſollen gerne dienen die Degen in Siegfrieds Bann."

Daß man reiten wollte, den Knechten wards geſagt:
Da ſah man nach den Roſſen eine ſchnelle Jagd;
Sie mochten ungern leben in der ſtarken Feinde Land.
Fraun und Maide ſuchten hervor ihr Reiſegewand.

Als König Siegmund gerne wäre weggeritten,
Da begann Kriemhilden die Mutter zu bitten,
Sie ſollte bei den Freunden im Lande doch beſtehn.
Da ſprach die Freudenarme: „Das kann ſchwerlich geſchehn:

Lachm. 1013—1017.

„Wie vermöcht ichs mit den Augen Den immer anzuſehn,
Von dem mir armen Weibe ſo großes Leid geſchehn?“
Da ſprach der junge Geiſelher: „Liebe Schweſter mein,
Du ſollſt bei deiner Treue hier bei deiner Mutter ſein.

„Die dir das Herz beſchwerten und trübten deinen Muth,
Du bedarfſt nicht ihrer Dienſte, du zehrſt von meinem Gut.“
Sie ſprach zu dem Recken: „Das kann ja nicht geſchehn:
Vor Leide müſt ich ſterben, wenn ich Hagen ſollte ſehn.“

„Der ſoll dir nicht begegnen, viel liebe Schweſter mein.
Du ſollſt bei Geiſelheren deinem Bruder ſein;
Ich will dir wohl vergüten deines Mannes Tod.“
Da ſprach die Freudenarme: „Das thäte Kriemhilden Noth.“

Als es ihr der Junge ſo gütlich erbot,
Da begannen auch zu flehen Ute und Gernot
Und ihre treuen Freunde, ſie möchte da beſtehn:
Sie habe wenig Sippen unter Siegfriedens Lehn.

„Sie ſind euch alle fremde;“ ſo ſprach Gerenot.
„Wie ſtark auch Einer gelte, ſo rafft ihn doch der Tod.
Bedenkt das, liebe Schweſter und tröſtet euern Muth:
Bleibt hier bei euern Freunden, es geräth euch ſicher gut.“

Sie gelobt' es Geiſelheren, ſie wolle da beſtehn.
Da brachte man die Roſſe Denen in Siegmunds Lehn,
Als ſie reiten wollten nach Nibelungenland;
Da war auch aufgeſäumet der Recken Zeuch und Gewand.

Da gieng König Siegmund vor Kriemhilde ſtehn
Und ſprach zu der Fraue: „Die in Siegfrieds Lehn
Warten bei den Roſſen: reiten wir denn hin,
Da ich gar ſo ungern hier bei den Burgonden bin.“

Lachm. 1018—1023.

Da ſprach Frau Kriemhilde: „Mir rathen Freunde mein,
Die beſten die ich habe, bei ihnen ſoll ich ſein.
Ich habe wenig Freunde in Nibelungenland.“
Leid that es Siegmunden, da ers an Kriemhilden fand.

Da ſprach König Siegmund: „Das laſt euch Niemand ſagen:
Vor allen meinen Freunden ſollt ihr die Krone tragen,
Nach rechter Königswürde, wie ihr ſonſt gethan:
Ihr ſollt es nicht entgelten, daß ihr verloret den Mann.

„Fahrt auch mit uns zur Heimat um euer Kindelein:
Das ſollt ihr keine Waiſe, Fraue, laßen ſein.
Iſt euer Sohn erwachſen, der tröſtet euch den Muth;
Derweilen ſoll euch dienen mancher Degen kühn und gut.“

Da ſprach ſie: „Herr Siegmund: ich kann nicht mit euch gehn,
Ich muß hier verbleiben, mag was da will geſchehn,
Bei meinen Anverwandten, die mir helfen klagen.“
Da wollten dieſe Mären den guten Recken nicht behagen.

Sie ſprachen einhellig: „So möchten wir geſtehn,
Es ſei in dieſer Stunde uns erſt ein Leid geſchehn.
Wollt ihr nun hier im Lande bei unſern Feinden ſein,
So könnte Helden niemals eine Hoffahrt übler gedeihn.“

„Ihr ſollt ohne Sorge Gott befohlen fahren:
Man giebt euch gut Geleite, ich laß euch wohl bewahren,
Bis zu euerm Lande; mein liebes Kindelein,
Das ſoll euch guten Recken auf Gnade befohlen ſein.“

Als ſie das recht vernahmen, ſie wolle nicht von dann,
Da weinten all die Degen in Siegmundens Bann.
Mit welchem Herzensjammer nahm da Siegemund
Urlaub von Kriemhilden! Da ward ihm Unfreude kund.

Lachm. 1023 — 1031.

„Weh dieſes Hofgelages!“ ſprach der König hehr:
„Einem Fürſten und den Seinen geſchieht wohl nimmermehr
Einer Kurzweil willen, was uns hier iſt geſchehn:
Man ſoll uns nimmer wieder hier bei den Burgonden ſehn.“

Da ſprachen laut die Degen in Siegfriedens Lehn:
„Wohl möchte noch die Reiſe in dieſes Land geſchehn,
Wenn wir den nur fanden, der uns den Herrn erſchlug:
Sie haben ſtarker Feinde bei ſeinen Freunden genug.“

Er küſste Kriemhilden; jammernd ſprach er da,
Als er daheim zu bleiben ſie ſo entſchloßen ſah:
„Wir reiten arm an Freuden nun heim in unſer Land.
Alle meine Sorgen ſind mir erſt jetzo bekannt.“

Sie ritten ungeleitet von Wormes überrhein.
Sie mochten voll Vertrauens in ihrem Muthe ſein,
Würden ſie von Jemand in Feindſchaft angerannt,
Daß ſich wohl wehren ſollte der kühnen Nibelungen Hand.

Sie beurlaubten bei Niemanden ſich.
Da ſah man Geiſelheren und Gernot minniglich
Zu dem Degen kommen; ihnen war ſein Schade leid:
Das ließen ihn wohl ſchauen die kühnen Helden allbereit.

Da ſprach wohlgezogen zu ihm Herr Gerenot:
„Wohl weiß es Gott im Himmel, an Siegfriedens Tod
Bin ich ganz unſchuldig: ich hört auch niemals ſagen,
Wer ihm feind hier wäre: ich muß ihn billig beklagen.“

Da gab ihm gut Geleite Geiſelher das Kind.
Da bracht er ohne Sorgen, die ſonſt bei Leide ſind,
Den König und die Recken heim nach Niederland;
Wie wenig der Verwandten man dort fröhlich wieder fand!

Lachm. 1032—1038.

Wie's ihnen nun ergangen, weiß ich nicht zu ſagen.
Man hörte Kriemhilden zu allen Zeiten klagen,
Daß ihr Niemand tröſtete das Herz noch den Muth,
Außer Geiſelheren; der war getreu und auch gut.

Brunhild die ſchöne des Uebermuthes pflag:
Wie viel Kriemhilde weinte, was fragte ſie darnach!
Sie war zu Lieb und Treue ihr nimmermehr bereit:
Bald ſchuf auch ihr Kriemhilde noch viel ſchweres Herzeleid.
Lachm. 1039. 1040.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie der Nibelungenhort nach Worms kam.

Als die edle Kriemhild ſo verwittwet ward,
Verblieb bei ihr im Lande der Markgraf Eckewart
Mit ſeinem Ingeſinde: er dient' ihr zu allen Tagen
Und half auch ſeiner Frauen ſeinen Herren oft beklagen.

Zu Wormes bei dem Münſter gab man ihr ein Schloß,
Weit und geräumig, reich dazu und groß,
Worin mit dem Geſinde die Freudenloſe ſaß.
Gern gieng ſie in die Kirche, mit großer Andacht that ſie das.

Wo ihr Freund begraben lag, wie fleißig gieng ſie hin!
Sie that es alle Tage mit traurigem Sinn,
Und bat daß Gott der gute ſeiner Seele möge pflegen:
Gar oft beweinet wurde mit großer Treue der Degen.

Ute und ihr Geſinde ſprachen ihr immer zu,
Und doch im wunden Herzen fand ſie ſo wenig Ruh,
Es konnte nicht verfangen der Troſt den man ihr bot.
Sie hatte nach dem Theuern die allergrößeſte Noth,

Die nach dem lieben Manne je ein Weib gewann:
Man mocht ihre große Tugend erkennen wohl daran.
Sie klagte bis an ihr Ende, bis ſie verlor den Leib:
Bald rächte ſich gewaltig des kühnen Siegfriedes Weib.

Lachm. 1041—1045.

Sie ſaß nach ihrem Leide, das iſt alles wahr,
Nach ihres Mannes Tode bis an das vierte Jahr
Und hatte nie zu Gunthern geſprochen einen Laut,
Und ihren Feind Hagen in all der Zeit nicht geſchaut.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Könnte das geſchehn,
Daß ihr eure Schweſter euch hold möchtet ſehn,
So käm zu dieſem Lande der Nibelungen Gold:
Des mögt ihr viel gewinnen, wird uns die Königin hold.“

Er ſprach: „Man ſolls verſuchen: meine Brüder ſtehn ihr bei;
Die ſollen für uns werben, daß ſie uns freundlich ſei,
Wenn wir den Hort gewinnen, daß ſie das gerne ſieht.“
„Ich glaube nicht,“ ſprach Hagen, „daß es jemals geſchieht.“

Da bat er Ortweinen an den Hof zu gehn
Und den Markgraf Gere: als das war geſchehn
Rief man auch Gernoten und Geiſelhern das Kind:
Da verſuchten bei Kriemhilden ſie es freundlich und gelind.

Da ſprach von Burgonden der kühne Gernot:
„Ihr klagt zu lange, Fraue, um Siegfriedens Tod.
Der König will euch zeigen, er hab ihn nicht erſchlagen;
Man hört zu allen Zeiten euch ſo heftig um ihn klagen.“

Sie ſprach: „Des zeiht ihn Niemand, ihn ſchlug Hagens Hand:
Wo er verwundbar ware macht ich ihm bekannt.
Wie konnt ich michs verſehen, er trüg ihm ſolchen Haß!
Ich hatte wohl vermieden,“ ſo ſprach die Königin, „das.

„Hätt ich nicht vermeldet ſeinen ſchönen Leib,
So ließ' ich nun mein Weinen, ich unſelig Weib!
Hold werd ich denen nimmer, die das an ihm gethan!“
Da begann zu flehen Geiſelher, dieſer waidliche Mann.

Lachm. 1046—1052.

* Sie ſprach: „Ich muß ihn grüßen, ihr liegt zu ſehr mir an.
Von Euch iſts große Sünde: er hat mir angethan
So viel Herzensſchwere ganz ohne meine Schuld:
Mein Mund ſchenkt ihm Verzeihung, mein Herz ihm nimmer die Huld.“

* „Nun wird es beßer werden,“ ihre Freunde ſprachen ſo.
„Vielleicht wirds ihm gelingen, daß ſie noch werde froh.
Er mags ihr wohl erſetzen,“ ſprach Degen Gerenot.
Da ſprach die Jammersreiche: „Ich thu nach euerm Gebot:

„Ich will den König grüßen.“ Als er das vernahm,
Mit ſeinen beſten Freunden der König zu ihr kam.
Da wagte doch Herr Hagen ſich nicht zu ihr heran:
Er kannte ſeine Schuld wohl, er hatt ihr Leides gethan.

Als ſie verſchmerzen wollte auf Gunther den Haß,
Daß er ſie küſſen ſollte, wohl ziemte ſich ihm das,
Wär ihr mit ſeinem Willen das Uebel nicht geſchehn;
So durft er dreiſtes Muthes immer zu Kriemhilden gehn.

Es ward mit ſolchen Thränen nie eine Sühne mehr
Geſtiftet unter Freunden: ſie ſchmerzt' ihr Schaden ſehr;
Doch verzieh ſie allen bis auf den einen Mann:
Erſchlagen hätt ihn Niemand, hätt es Hagen nicht gethan.

Darauf nicht lange währt' es, ſo ſtellten ſie es an,
Daß Kriemhild die Fraue den großen Hort gewann
Vom Nibelungenlande und bracht ihn an den Rhein:
Es war ihre Morgengabe und muſt ihr billig eigen ſein.

Nach dieſem fuhr da Geiſelher und auch Gernot.
Achtzig hundert Mannen Frau Kriemhild gebot
Daß ſie ihn holen ſollten, wo er verborgen lag
Und ſein der Degen Alberich mit ſeinen beſten Freunden pflag.

Lachm. 1055 — 1057.

Als man des Schatzes willen vom Rhein ſie kommen ſah,
Alberich der kühne ſprach zu den Freunden da:
„Wir dürfen ihr wohl billig den Hort nicht entziehn,
Da ſein als Morgengabe heiſcht die edle Königin.

„Dennoch ſollt es nimmer“, ſprach Alberich, „geſchehn,
Müſten wir nicht leider für uns verloren ſehn
Mitſammt Siegfrieden den guten Nebelhut,
Den immerdar getragen Kriemhilds Gemahl, der Degen gut.

„Nun iſt es Siegfrieden leider ſchlimm bekommen,
Daß uns die Tarnkappe der Degen hat genommen,
Und daß ihm dienen muſte dieſes ganze Land.“
Hin gieng der Kammerhüter, wo er des Hortes Schlüßel fand.

Da ſtanden vor dem Berge Die Kriemhild geſandt
Und Mancher ihrer Freunde: man ließ den Schatz zur Hand
Zu dem Meere bringen an die guten Schiffelein
Und führt' ihn auf den Wellen bis zu Berg in den Rhein.

Nun mögt ihr von dem Horte Wunder hören ſagen:
Zwölf Doppelwagen konnten ihn kaum von dannen tragen
In vier Tag und Nächten aus des Berges Schacht,
Und hatten ſie den Weg auch des Tages dreimal gemacht.

Es war auch nichts anders als Geſtein und Gold.
Und hatte man die Erde erkauft mit dieſem Sold,
Um keine Marke vermindert hatt es ſeinen Werth.
Wohl hatte ſein mit Unrecht der Degen Hagen nicht begehrt.

Der Wunſch der lag darunter, ein goldnes Rüthelein:
Wer das erkundet hatte, der mochte Meiſter ſein
Auf der weiten Erde wohl über jeden Mann.
Von Albrichs Freunden ſchloßen Gernoten Viele ſich an.

Lachm. 1058 – 1064

* Als ſich Gernot der Degen und der junge Geiſelher
Des Hortes unterwanden, da wurden ſie auch Herr
Des Landes und der Burgen und der Recken wohlgeſtalt:
Die muſten ihnen dienen zumal durch Furcht und Gewalt.

Als ſie den Hort gewannen in König Gunthers Land,
Und ſich darob die Königin der Herſchaft unterwand,
Die Kammern und die Thürme, die wurden voll getragen:
Man hörte nie von Schätzen ſo große Wunder wieder ſagen.

Und waren auch die Schätze noch größer tauſendmal,
Und wär der Degen Siegfried erſtanden von dem Fall,
Gern wär bei ihm Kriemhilde geblieben hemdebloß.
Nie war zu einem Helden eines Weibes Treue ſo groß.

Als ſie den Hort nun hatte, da bracht er in das Land
Viel der fremden Recken: wohl gab der Frauen Hand,
Daß man ſo große Milde nie zuvor geſehn.
Sie übte hohe Tugend: das muſte man ihr zugeſtehn.

Den Armen und den Reichen zu geben ſie begann.
Hagen ſprach zum König: „Läßt man ſie ſo fortan
Noch eine Weile leben, ſo wird ſie in ihr Lehn
So manchen Degen bringen, daß es uns übel muß ergehn.“

Da ſprach König Gunther: „Ihr gehört das Gut:
Wie darf es mich bekümmern, was ſie damit thut?
Ich konnt es kaum erlangen, daß ſie mir wurde hold;
Nicht frag ich, wie ſie theilet ihr Geſtein und rothes Gold.“

Hagen ſprach zum König: „Es vertraut ein kluger Mann
Solche Schätze nimmer einer Frauen an:
Sie bringts mit ihren Gaben wohl noch an den Tag,
Wo es ſehr gereuen die kühnen Burgenden mag.“

Lachm. 1063—1070.

Da ſprach König Gunther: „Ich ſchwur ihr einen Eid,
Daß ich ihr nimmer wieder fügen wollt ein Leid
Und will es künftig meiden: ſie iſt die Schweſter mein.“
Da ſprach wieder Hagen: „Laßt mich den Schuldigen ſein.“

Sie nahmen ihre Eide meiſtens ſchlecht in Hut:
Da raubten ſie der Wittwe das mächtige Gut.
Hagen aller Schlüßel dazu ſich unterwand;
Ihr Bruder-Gernot zürnte, als ihm das wurde bekannt.

Da ſprach der Degen Geiſelher: „Viel Leides iſt geſchehn
Durch Hagen meiner Schweſter: dem ſollt ich widerſtehn:
Wär er nicht mein Vetter, es gieng ihm an den Leib.“
Wieder neues Weineu begann da Siegfriedens Weib.

Da ſprach Gernot der Degen: „Eh wir ſolche Pein
Mit dieſem Golde litten, wir ſolltens in den Rhein
Allzumal verſenken: ſo hört' es Niemand an.“
Sie kam mit Klaggebärde da zu Geiſelher heran.

Sie ſprach: „Lieber Bruder, du ſollſt gedenken mein,
Des Lebens und des Gutes ſollſt du ein Vogt mir ſein.“
Da ſprach er zu der Fraue: „Wohl, es ſoll geſchehn,
Wenn wir wiederkommen: eine Fahrt iſt zu beſtehn.“

Der König und ſeine Freunde raumten da das Land,
Die allerbeſten drunter, die man irgend fand.
Hagen nur alleine verblieb um ſeinen Haß,
Den er Kriemhilden hegte: zu ihrem Schaden that er das.

Eh der reiche König wieder war gekommen,
Derweilen hatte Hagen den ganzen Schatz genommen:
Er ließ ihu dort bei Lochheim verſenken in den Rhein.
Er wähnt', er ſollt ihn nutzen; das aber konnte nicht ſein.

Lachm. 1071 — 1077.

Die Fürſten kamen wieder, mit ihnen mancher Mann.
Kriemhild den großen Schaden zu klagen da begann
Mit Mägdlein und Frauen: ſie hatten Herzeleid.
Gern war ihnen Geiſelher zu aller Treue bereit.

Da ſprachen ſie einhellig: „Er hat nicht wohlgethan.“
Bis er zu Freunden wieder die Fürſten ſich gewann
Entwich er ihrem Zorne: ſie ließen ihn geneſen;
Da könnt ihm Kriemhilden wohl nicht feinder ſein geweſen.

Bevor von Tronje Hagen den Schatz alſo verbarg,
Da hatten ſie's beſchworen mit Eiden hoch und ſtark,
Daß er verhohlen bliebe, ſo lang ſie möchten leben:
So konnten ſie ihn nicht nutzen noch ihn Jemand anders geben.

Mit neuem Leide wieder belaſtet war ihr Muth,
Erſt um des Mannes Leben und nun da ſie das Gut
Ihr ſo gar benahmen: da ruht' auch ihre Klage
So lange ſie lebte nimmer bis zu ihrem jüngſten Tage.

Nach Siegfriedens Tode, das iſt alles wahr,
Lebte ſie im Leide wohl dreizehen Jahr,
Daß ihr der Tod des Recken ſtäts im Sinne lag:
Sie war ihm je getreue; das rühmen ihr die Meiſten nach.

* Eine reiche Fürſtenabtei ſtiftete Ute
Nach Dankratens Tode von ihrem Gute,
Mit großen Einkünften, die es noch heute zieht,
Dort zu Lorſch das Kloſter, das man in hohen Ehren ſieht.

* Dazu gab auch Kriemhilde hernach ein großes Theil,
Um Siegfriedens Seele und aller Seelen Heil,
Gold und Edelſteine mit williger Hand;
Getreuer Weib auf Erden ward uns ſelten noch bekannt.

Lachm. 1078—1082.

* Seit Kriemhild König Guntheru hold ward wie zuvor,
Und doch den großen Hort dann durch ſeine Schuld verlor,
Ihres Herzeleides wurde da noch mehr:
Da zöge gern von dannen die Fraue edel und hehr.

* Nun war Frau Uten ein Sedelhof bereit
Zu Lorſch bei ihrem Kloſter, reich, groß und weit:
Dahin ſie von den Kindern zog und ſich verbarg,
Wo noch die hehre Königin begraben liegt in einem Sarg.

* Da ſprach die Königswittwe: „Liebe Tochter mein,
Hier magſt du nicht verbleiben: bei mir denn ſollſt du ſein
Zu Lorſch in meinem Hauſe und läßt dein Weinen dann.“
Kriemhilde gab zur Antwort: „Wo ließ ich aber meinen Mann?“

* „Den laß nur dort verbleiben,“ ſprach Frau Ute.
„Nicht woll es Gott vom Himmel,“ ſprach die Gute.
„Meine liebe Mutter, davor will ich mich wahren,
Nein, er muß von hinnen in Wahrheit auch mit mir fahren.“

* Da ſchuf die Jammersreiche, daß man ihn erhub
Und ſein Gebein, das edle, wiederum begrub
Zu Lorſch bei dem Münſter, mit Ehren mannigfalt:
Da liegt im langen Sarge noch der Degen wohlgeſtalt.

* Zu denſelben Zeiten, da Kriemhild geſollt
Zu ihrer Mutter ziehen, wohin ſie auch gewollt,
Da muſte ſie verbleiben weil es nicht ſollte ſein:
Das ſchufen neue Maren, die da kamen über Rhein.

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie König Etzel um Kriemhilden ſandte.

Das war in jenen Zeiten, als Frau Helke ſtarb
Und der König Etzel um andre Frauen warb,
Da riethen ſeine Freunde in Burgondenland
Zu einer ſtolzen Wittwe, die war Frau Kriemhild genannt.

Seit dahingeſtorben der ſchönen Helke Leib
Sie ſprachen: „So gewinnen ihr wollt ein edel Weib,
Die Höchſte und die Beſte, die ein König je gewann,
So nehmet Kriemhilden; der ſtarke Siegfried war ihr Mann.“

Da ſprach der reiche König: „Wie gienge das wohl an,
Bin ich doch ein Heide, der die Taufe nicht gewann;
Und ſie iſt eine Chriſtin: ſie nimmt mich nimmermehr.
Ein Wunder müßt es heißen, käm ſie jemals hieher.“

Da ſprachen die Schnellen: „Vielleicht, daß ſie es thut
Um euern hohen Namen und euer großes Gut.
Man ſoll es doch verſuchen bei dem edeln Weib:
Euch ziemte wohl zu minnen ihren waidlichen Leib.“

Da ſprach der edle König: „Wem iſt nun wohl bekannt
Unter euch am Rheine das Volk und auch das Land?“
Da ſprach von Bechlaren der gute Rüdiger:
„Mir ſind die edeln Könige kund von Kindesjahren her.

Lachm. 1083—1087.

„Gunther und Gernot, die edeln Ritter gut;
Der Dritte heißet Geiſelher! ein Jeglicher thut
Was er nach beſter Sitte und Tugend mag begehn;
Auch iſt von ihren Ahnen noch ſtats daſſelbe geſchehn.“

Da ſprach wieder Etzel: „Freund, du ſollſt mir ſagen,
Ob ſie in meinem Lande wohl ſoll die Krone tragen
Und ob ihr Leib ſo ſchöne, als man mir geſagt.
Von meinen beſten Freunden wird es nimmer beklagt.“

„Sie vergleicht ſich an der Schöne wohl der Frauen mein,
Helke, der reichen: nicht ſchöner könnte ſein
Auf der weiten Erde eine Königin:
Wer ſie zum Weib gewonnen, der mag wohl tröſten ſeinen Sinn.

„Und wiße, edler König, ſtehſt du darob nicht an,
Sie war dem beſten Manne, Siegfrieden unterthan,
Dem Sohne Siegmundens; du haſt ihn hier geſehn:
Man mocht ihm große Ehre wohl in Wahrheit zugeſtehn.“

Da ſprach König Etzel: „War ſie des Recken Weib,
So war wohl alſo theuer des edeln Fürſten Leib,
Daß ich nicht verſchmahen darf die Königin:
Ob ihrer großen Schönheit gefallt ſie wohl meinem Sinn.“

Er ſprach: „So wird ſie, Rudiger, ſo lieb als ich dir ſei.
Und lieg ich Kriemhilden je als Gatte bei,
Das will ich dir vergelten, ſo gut ich immer kann;
Auch haſt du meinen Willen mit aller Treue gethan.

„Von meinem Kammergute laß ich ſo viel dir geben,
Daß du mit den Gefährten in Freuden mögeſt leben;
Von Roſſen und Gewanden, was ihr nur begehrt,
Das wird auf mein Geheiß euch zu dieſer Botſchaft gewährt.“

Lachm. 1088 - 1093.

Zur Antwort gab der Markgraf, der reiche Rüdiger:
„Unlöblich wär es, hätt ich deines Guts Begehr.
Ich will dein Bote gerne werden an den Rhein
Mit meinem eignen Gute; ich hab es aus den Händen dein.“

Da ſprach der reiche König: „Wann denkt ihr hinzufahren
Zu der Minniglichen? So ſoll euch Gott bewahren
Dabei an allen Ehren und auch die Fraue mein:
Und mag das Glück mir helfen, daß ſie uns gnädig möge ſein.“

Da ſprach wieder Rüdiger: „Eh wir räumen dieſes Land
Müßen wir uns rüſten mit Waffen und Gewand,
Daß wir vor den Königen mit Ehren dürfen ſtehn:
Ich will zum Rheine führen fünfhundert Degen auserſehn.

„Wenn man in Burgonden mich und die Meinen ſeh,
Daß dann einſtimmig das Volk im Land geſteh,
Es habe nie ein König ſo manchen kühnen Mann
So fern daher geſendet, als du zum Rheine gethan.“

Da ſprach der Markgraf wieder: „Wohlan, ich will euch ſagen,
Wir heben uns von hinnen in vier und zwanzig Tagen.
Ich entbiet es Gotlinden der lieben Fraue mein,
Daß ich zu Kriemhilden ſelber wolle Bote ſein.“

Rüdiger ſandte Boten nach Bechlaren hin.
Darüber wurde traurig und froh die Markgräſin;
Er entbot ihr, für den König werb er um ein Weib:
Da gedachte ſie mit Liebe an der ſchönen Helke Leib.

Als die Botenkunde die Markgräſin gewann,
Leid war es ihr zum Theile, zu ſorgen ſie begann,
Ob ſie wohl eine Herrin gewänne ſo wie eh?
Gedachte ſie an Helke, das that ihr inniglich weh.

Lachm. 1095 — 1101.

Nach ſieben Tagen Rüdiger ritt aus Ungerland,
Worüber wohlgemuthet man König Etzeln fand.
Man fertigte die Kleider in der Stadt zu Wien;
Da wollt er mit der Reiſe auch nicht mehr länger verziehn.

Zu Bechlaren harrte ſein Frau Gotelind.
Die junge Markgräfin, Herrn Rüdigers Kind,
Sah ihren Vater gerne und Die in ſeinem Bann;
Da ward ein liebes Harren von ſchönen Frauen gethan.

Eh der edle Rüdiger aus der Stadt zu Wien
Ritt nach Bechlaren, da waren hier für ihn
Die Kleider wohlbereitet auf Säumern angekommen;
Die fuhren ſolcherweiſe, daß ihnen wenig ward genommen.

Als ſie zu Bechlaren kamen in die Stadt,
Für ſeine Heergeſellen um Herbergen bat
Der Wirth mit holden Worten: wohl pflegte man ſie da.
Die reiche Gotlinde den Wirth gar gerne kommen ſah.

Auch ſeine liebe Tochter, die Markgräfin jung,
Ob ihres Vaters Kommen war ſie froh genung.
Aus Heunenland die Helden, wie gerne ſie die ſah!
Mit lachendem Muthe ſprach die edle Jungfrau da:

„Nun ſeid mit Gott willkommen, mein Vater und ſein Bann.“
Da ward ein ſchönes Danken von manchem werthen Mann
Mit allem Fleiß geboten der jungen Markgräfin.
Wohl kannte Gotelinde des Degen Rüdiger Sinn.

Als des Nachts Gotlinde bei Rüdigern lag,
Da frug mit holden Worten die Markgräfin nach,
Wohin ihn denn geſendet der Fürſt von Heunenland?
Er ſprach: „Meine Frau Gotlinde, ich mach es gern euch bekannt:

Lachm. 1102 — 1108.

„Meinem Herren werben ſoll ich ein ander Weib,
Da ihm iſt erſtorben der ſchönen Helke Leib;
Da will ich zu Kriemhilden reiten an den Rhein:
Die ſoll hier bei den Heunen vielgewaltge Herrin ſein.“

„Das wollte Gott!“ ſprach Gotlind, „möchte das geſchehn,
Da wir ſo hohe Ehren ihr hören zugeſtehn.
Sie erſetzt uns meine Fraue vielleicht in alten Tagen:
Wir mögen bei den Heunen ſie gerne ſehen Krone tragen.“

Da ſprach der Markgraf Rüdiger: „Liebe Fraue mein,
Die mit mir fahren ſollen von hinnen an den Rhein,
Denen ſollt ihr minniglich bieten euer Gut:
Wenn Helden reichlich leben, ſo tragen ſie hohen Muth.“

„Sie ſprach: „Da iſt nicht Einer, wenn er es gerne nahm,
Dem ich nicht willkg böte was Jeglichem genehm,
Eh ihr von hinnen ſcheidet und Die in euerm Bann.“
„So wird mir,“ ſprach der Markgraf, „ein Gefallen gethan.“

Hei! was man reicher Zeuche von ihrer Kammer trug!
Da ward den edeln Recken Gewand zu Theil genug,
Genäht mit allem Fleiße vom Hals bis auf die Sporen.
Die ihm davon gefielen hatte Rüdger ſich rrkoren.

An dem ſiebenten Morgen von Bechlaren ritt
Der Wirth mit ſeinen Recken. Sie führten Waffen mit
Und Kleider auch die Fülle durch der Baiern Land.
Sie wurden auf der Straße von Raubern ſelten angerannt.

Binnen zwölf Tagen kamen ſie an den Rhein.
Da konnte dieſe Märe nicht lang verborgen ſein;
Dem König und den Seinen ward es kundgethan,
Es kamen fremde Gaſte. Der Wirth zu fragen begann,

Lachm. 1109—1115.

Ob ſie Jemand kenne? das ſolle man ihm ſagen.
Man ſah die Saumroſſe ſchwere Laſten tragen:
Wie reich die Helden waren, das ward da wohl erkannt.
Man ſchuf ihnen Herbergen in der weiten Stadt zur Hand.

Als die Unbekannten waren angekommen,
Da ward der fremden Gäſte mit Neugier wahrgenommen;
Sie wunderte, von wannen ſie kamen an den Rhein.
Der Wirth fragte Hagen, wer die Herren möchten ſein?

„Noch hab ich ſie nicht geſehen:“ ſprach von Tronje Hagen.
„Wenn wir ſie erſchauen will ich euch wohl ſagen
Von wannen ſie geritten kommen in dieß Land;
Waren ſie noch ſo fremde, ich habe ſie gleich erkannt.“

Man hatte Herbergen den Gäſten nun genommen.
Der Bote war in reichen Kleidern angekommen
Mit ſeinen Heergeſellen, als ſie zu Hofe ritten.
Sie trugen reiche Kleider, die waren zierlich geſchnitten.

Da ſprach der ſchnelle Hagen: „So viel ich mag verſtehn,
Da ich in langen Tagen den Herrn nicht mehr geſehn,
So ſind ſie ſo gekleidet, als wär es Rüdiger
Aus dem Heunenlande, dieſer Degen kühn und hehr.“

„Wie ſollt ich das wohl glauben?“ ſprach der König zur Hand,
„Daß der von Bechelaren kam in dieſes Land?“
Kaum hatte König Gunther das Wort geſprochen gar,
Da nahm der kühne Hagen den guten Rüdiger wahr.

Er und ſeine Freunde liefen alle hin;
Da ſprangen von den Roſſen fünfhundert Degen kühn.
Wohl empfangen wurden Die von Heunenland;
Niemals trugen Boten wohl ſo herrliches Gewand.

Lachm. 1116 — 1122.

Da rief von Tronje Hagen mit lauter Stimme Schall:
„Nun ſeien uns willkommen dieſe Degen all,
Der Vogt von Bechlaren mit ſeinem ganzen Bann.“
Der Empfang ward mit Ehren den ſchnellen Heunen gethan.

Des Königs nächſte Freunde drängten ſich heran.
Da hub von Metzen Ortewein zu Markgraf Rüdger an:
„Wir haben lange Tage nicht bei uns geſehn
So willkommne Gäſte, das muß ich wahrlich geſtehn!“

Sie dankten für den Willkomm den Recken allzumal.
Mit ihrem Heergeſinde giengen ſie in den Saal,
Wo ſie den König fanden bei manchem kühnen Mann.
Der erhob ſich von dem Sitze, das ward aus Höflichkeit gethan.

Wie freundlich den Boten er entgegengieng!
Den Gaſt mit ſeinen Leuten minniglich empfieng
Gunther mit Gernoten; er durft es ohne Scham.
Rüdiger den guten der König bei den Händen nahm.

Er führt' ihn zu dem Sitze, worauf er ſelber ſaß.
Den Gäſten ließ er ſchenken (gerne that man das)
Von dem guten Methe und von dem beſten Wein,
Den man nur mochte finden in den Landen um den Rhein.

Geiſelher und Gere waren auch gekommen;
Dankwart und Volker, die hatten bald vernommen
Von den fremden Gäſten. Sie waren wohlgemuth:
Sie empfiengen vor dem Könige die Ritter edel und gut.

Da ſprach von Tronje Hagen zu Gunthern ſeinem Herrn:
„Ihm ſollten es vergelten dieſe Recken gern,
Was uns der Markgraf alles zu Liebe hat gethan:
Des ſollte Lohn empfangen der ſchönen Gotelinde Mann.“

Lachm. 1123—1129.

Da ſprach König Gunther: „Ich laße nicht das Fragen:
Wie beide ſich gehaben, das ſollt ihr mir ſagen,
Etzel und Frau Helke in der Heunen Land?“
Der Markgraf verſetzte: „Ich mach es gern euch bekannt.“

Da erhob er ſich vom Sitze mit ſeinem ganzen Bann
Und ſprach zu dem Könige: „Wenn ichs erlangen kann,
Daß ihr es, Fürſt, erlaubet, ſo hehle nichts mein Mund:
Die Märe, die ich bringe, die mach ich willig euch kund.“

Er ſprach: „Was man uns immer durch euch entboten hat
Erlaub ich euch zu ſagen ohne der Freunde Rath.
Die Märe laßet hören mich und die Degen mein:
Euch ſoll nach allen Ehren zu werben hier verſtattet ſein.“

Da ſprach der biedre Bote: „Euch entbietet an den Rhein
Seine treuen Dienſte der große König mein,
Dazu den Freunden allen, die euch zugethan;
Auch wird euch dieſe Botſchaft mit aller Treue gethan.

„Euch läßt der edle König klagen ſeine Noth:
Sein Volk iſt arm an Freude, meine Fraue die iſt todt,
Helke die reiche, meines Herrn Gemahl:
An der iſt nun verwaiſet ſchöner Jungfraun große Zahl,

„Edler Fürſten Kinder, die ſie erzogen hat:
Daher hat nun im Lande ſo große Trauer Statt.
Es iſt nun leider Niemand, der ſie ſo treulich pflegt.
Drum wähn ich auch, daß ſelten des Königs Sorge ſich legt.“

„Nun lohn ihm Gott,“ ſprach Gunther, „daß er die Dienſte ſein
So williglich entbietet mir und den Freunden mein.
Ich hörte gern die Grüße, die ihr mir kund gethan;
Ihm ſollen gerne dienen meine Freunde wie mein Bann.“

Lachm. 1130 — 1136.

Da ſprach von Burgonden der Recke Gernot:
„Die Welt mag immer klagen um der ſchönen Helke Tod,
Der hohen Tugend willen, die ſie gewohnt zu pflegen.“
Das beſtätigte Hagen und noch mancher andre Degen.

Da ſprach wieder Rüdiger, der edle Bote hehr:
„Erlaubt ihr mir, Herr König, ſo ſag' ich euch noch mehr,
Was mein lieber Herre euch hieher entbot:
Er lebt in großem Kummer ſeit der Köngin Helke Tod.

„Man ſagte meinem Herren, daß Kriemhild Wittwe ſei.
Herr Siegfried iſt geſtorben: war der Bericht getreu
Und wollt ihr es vergönnen, ſo ſoll ſie Krone tragen
Ueber Etzels Recken: das gebot mein Herr ihr zu ſagen.“

Da ſprach der reiche König mit wohlgezognem Muth:
„Es iſt nach meinem Willen, wenn ſie es gerne thut.
Das will ich euch verkünden in dieſen dreien Tagen:
Wenn Sie es nicht verweigert, wie ſollt ichs Etzeln verſagen?“

Herberge ward den Gäſten beſchieden gleich zur Hand.
Sie wurden ſo bedienet, daß Rüdiger geſtand
Er habe gute Freunde in König Gunthers Bann.
Ihm diente Hagen gerne, er hatt ihm Gleiches einſt gethan.

So verweilte Rüdiger bis an den dritten Tag.
Der Fürſt berief die Räthe, wie er weislich pflag,
Und frug, ob es die Freunde däuchte wohlgethan,
Daß Kriemhilde nähme den edeln König zum Mann.

Da riethen ſie es Alle; nur Hagen ſtands nicht an.
Er ſprach zu König Gunthern, dem hochbeherzten Mann:
„Seid ihr bei guten Sinnen, ſo ſeid wohl auf der Hut,
Wenn ſie auch folgen wollte, daß ihr doch nimmer es thut.“

Lachm. 1137—1143

„Warum," ſprach da Gunther, „ließ' ichs nicht ergehn?
Was künftig noch der Königin Liebes mag geſchehn,
Will ich ihr gerne gönnen: ſie iſt die Schweſter mein.
Wir müſten ſelbſt drum werben, ſollt es ihr zur Ehre ſein."

„Laßt ſolche Rede bleiben," fiel Hagen wieder ein:
„Wehn euch wie mir Herr Etzel kundig ſollte ſein
Und ließt ihr ſie ihn minnen, wie ich euch höre ſagen,
Das müſtet Ihr vor Allen mit vollem Rechte beklagen."

„Warum?" ſprach da Gunther, „leicht vermeid ich das:
Ich komm ihm nie ſo nahe, daß ich durch ſeinen Haß
Leid zu befahren hatte, würd er auch ihr Mann."
Da ſprach wieder Hagen: „Es iſt nimmer wohlgethan."

Da lud man Gernoten und Geiſelhern heran,
Ob es die Herren beiden däuchte wohlgethan,
Wenn Kriemhilde nahme den reichen König hehr?
Noch widerrieth es Hagen und auch anders Niemand mehr.

Da ſprach von Burgonden Geiſelher der Degen:
„Nun mögt ihr, Freund Hagen, noch der Treue pflegen:
Entſchadigt ſie des Leides, ihr habt ihr viel gethan.
Was ihr noch mag gelingen, ihr ſollt ſie nicht verhindern dran.

„Wohl habt ihr meiner Schweſter gefügt ſo manches Leid,"
Sprach da wieder Geiſelher, der Degen allbereit,
„Ihr hattet es verdienet, wäre ſie euch gram:
Wohl Niemand einer Fraue ſo viel der Freuden benahm."

„Daß ich das wohl erkenne, das ſei euch frei bekannt.
Und ſoll ſie Etzel nehmen und kommt ſie in ſein Land,
Wie ſie es immer füge, viel Leid thut ſie uns an.
Wohl kommt in ihre Dienſte da mancher waidliche Mann."

Lachm. 1138 – 1150.

Dawider ſprach zu Hagen der kühne Gerenot:
„Es mag dabei verbleiben bis an Beider Tod,
Daß wir niemals kommen in König Etzels Land.
Laßt uns ihr treulich dienen, wie uns die Ehre des ermahnt.“

Da ſprach wieder Hagen: „Das mag mir Niemand ſagen.
Und ſoll die edle Kriemhild Helkens Krone tragen,
Viel Leid wird ſie uns ſchaffen, wie ſie's nur fügen kann:
Ihr ſollt es bleiben laßen, das ſtänd euch Recken beßer an.“

Im Zorne ſprach da Geiſelher, der ſchönen Ute Kind:
„Wir ſollen doch nicht Alle meineidig ſein geſinnt!
Was Liebes ihr geſchehe, wir wollen froh drum ſein;
Was ihr auch redet, Hagen, ich dien ihr nach der Treue mein.“

Als das Hagen hörte, da trübte ſich ſein Muth.
Geiſelher und Gernot, die ſtolzen Ritter gut,
Und Gunther der reiche, zuletzt beſchloßen das:
Wenn es Kriemhild wünſche, ſie wolltens dulden ohne Haß.

Da ſprach Markgraf Gere: „Ich wills der Fraue ſagen,
Daß ſie den König Etzel ſich laße wohlbehagen.
Dem ſind ſo viel der Recken mit Ehrfurcht unterthan,
Er mag ihr wohl vergüten was ſie je Leides gewann.“

Da gieng der ſchnelle Degen, wo er Kriemhilden ſah.
Sie empfieng ihn gütlich; wie balde ſprach er da:
„Ihr mögt mich gern begrüßen und geben Botenbrot;
Es will das Glück euch ſcheiden nun von aller eurer Noth.

„Es hat um eure Minne, Fraue, hergeſandt
Der Allerbeſten Einer, der je ein Königsland
Gewann mit vollen Ehren und Krone durfte tragen:
Es werben edle Ritter, das laßt euch euer Bruder ſagen.“

Lachm. 1151–1157.

Da ſprach die Jammersreiche: „Verbieten ſoll euch Gott
Und allen meinen Freunden, daß ſie keinen Spott
Mit mir Armen treiben: was ſollt ich einem Mann,
Der je Herzensliebe von gutem Weibe gewann?“

Sie widerſprach es heftig. Da traten zu ihr her
Gernot ihr Bruder und der junge Geiſelher.
Sie baten ſie in Liebe und tröſteten ihr den Muth:
„Wenn ſie den König nehme, es gerath ihr wahrlich gut.“

Da war nicht zu bereden das tugendreiche Weib,
Daß ſie minnen ſollte eines Mannes Leib.
Da baten ſie die Degen: „So laßt es nur geſchehn,
Wenn ihr nicht anders wollet, daß euch die Boten mögen ſehn.“

„Das will ich nicht verſagen,“ ſo ſprach die Fraue hehr,
„Ich empfange gerne den guten Rüdiger
Seiner Tugend willen: wär Er nicht hergeſandt,
Jedem andern Boten, dem blieb' ich immer unbekannt.“

Da ſprach ſie: „Auf Morgen beſcheidet ihn hieher
Zu meiner Kemenate, den guten Rüdiger:
So mag ich meinen Willen dem Degen ſelber ſagen.“
Ihr begann von Neuem das große Weinen und Klagen.

Auch wunſchte ſich nichts anders der edle Rüdiger,
Als daß er ſchauen möchte die Königstochter hehr.
Er wuſte ſich ſo weiſe: könnt es irgend ſein,
So muſt er ſie bereden, dieſen Recken zu frein.

Fruh des andern Morgens, als man die Meſſe ſang,
Die edeln Boten kamen; da hob ſich großer Drang.
Die mit Rudigeren zu Hofe ſollten gehn,
Deren war im Staate manch ſtolzer Recke zu ſehn.

Lachm. 1158 – 1164

Kriemhild die ſchöne Fraue reingemuth,
Da harrte ſie auf Rüdiger, den edeln Boten gut.
Er fand ſie in dem Kleide, das ſie für täglich trug:
Dabei trug ihr Geſinde reicher Kleider genug.

Sie gieng ihm entgegen zu der Thüre hin
Und empfieng Etzels Recken mit gütlichem Sinn.
Nur ſelbzwölfter trat er zu der Frauen ein;
Man bot ihm große Ehre: nicht mochten beßre Boten ſein.

Man hieß den Herren ſitzen und Die in ſeinem Lehn.
Die beiden Markgrafen, die ſah man vor ihr ſtehn,
Eckewart und Gere, die edeln Ritter gut.
Der Hausfrau wegen fand man da Niemanden wohlgemuth.

Sie ſahen vor ihr ſitzen gar manche edle Maid.
Die ſchöne Fraue hatte Jammer nur und Leid.
Ihr Kleid war vor den Brüſten von heißen Thränen naß;
Wohl an Frau Kriemhilden ſah der edle Markgraf das.

Da ſprach der hehre Bote: „Viel edles Königskind,
Mir und den Geſellen, die mit mir kommen ſind
Geruhet zu erlauben, daß wir vor euch ſtehn
Und euch melden, weshalb unſre Reiſe ſei geſchehn.“

„Das ſei euch erlaubet;“ ſprach die Königin:
„Was ihr auch ſagen möget, alſo ſteht mein Sinn,
Daß ich es gerne höre: ihr ſeid ein Bote gut.“
Da hörten wohl die Andern ihren ungünſtigen Muth.

Da ſprach von Bechlaren der Markgraf Rüdiger:
„Euch hat entboten, Fraue, Etzel der König hehr
Treu und große Liebe hierher in dieſes Land:
Er hat um eure Minne viel gute Recken hergeſandt.

Lachm. 1165—1171.

„Er entbeut euch freundlich Liebe ſonder Leid:
Er ſei zu ſtäter Freundſchaft euch immerdar bereit,
Wie Frau Helken weiland, die ihm im Herzen lag;
Er hat nach ihren Tugenden noch oft unfröhlichen Tag.“

Da ſprach die Königstochter: „Markgraf Rüdiger,
Wenn meines Herzeleides Jemand kundig war,
Der würde mir nicht rathen zu einem zweiten Mann:
Ich verlor an Einem mehr als je ein Weib gewann.“

„Was tröſtet mehr im Leide,“ ſprach der kuhne Mann,
„Als freundliche Liebe? Wer die gewahren kann
Und hat ſich Den erkoren, der ihm zu Herzen kommt,
Der fühlt wohl, daß im Leide nichts ſo ſehr als Liebe frommt.

„Und geruhet ihr zu minnen den edeln Herren mein,
Zwölf reicher Kronen ſollt ihr gewaltig ſein.
Dazu von dreißig Königen giebt euch mein Herr das Land;
Die Alle hat bezwungen ſeine vielgewaltge Hand.

„Ihr ſollt auch Herrin werden ob manchem werthen Mann,
Die Helken meiner Frauen waren unterthan,
Und über viel der Frauen, einſt ihrem Dienſt geſellt,
Von hoher Furſten Stamme,“ ſprach der hochbeherzte Held.

„Dazu giebt euch mein König, ſo gebot er euch zu ſagen,
Wenn ihr geruht die Krone bei dem Herrn zu tragen,
Macht, die allerhöchſte, die Helke je gewann:
So gewaltig ſollt ihr herſchen über Etzels ganzen Bann.“

„Wie möchte wohl wieder,“ ſo ſprach die Königin,
„Eines Helden Weib zu werden gelüſten meinen Sinn?
Der Tod hat an dem Einen mir ſolches Leid gethan,
Daß ichs bis an mein Ende nimmermehr verſchmerzen kann.“

Lachm. 1172 – 1178.

Die Heunen ſprachen wieder: „Viel reiche Königin,
Das Leben geht bei Etzeln euch ſo froh dahin,
Es wird euch immer freuen, wenn ihr es habt gethan:
Manchen zieren Degen der reiche König gewann.

„Helkens Jungfrauen und eure Mägdelein,
Sollten Die zuſammen je Ein Geſinde ſein,
Dabei ſo möchten Recken wohl werden wohlgemuth:
Laßt es euch rathen, Fraue, es bekommt euch wahrlich gut."

Sie ſprach mit edler Sitte: „Nun laßt die Rede ſein
Bis morgen in der Frühe: dann tretet zu mir ein:
So will ich auf die Märe euch geben den Beſcheid."
Da muſten Folge leiſten die kühnen Degen allbereit.

Als zu den Herbergen ſie kamen allzumal,
Zu Geiſelhern zu ſenden die edle Frau befahl
Und nach ihrer Mutter: den Beiden ſagte ſie,
Ihr gezieme nur zu weinen und alles Andere nie.

Da ſprach ihr Bruder Geiſelher: „Mir ahnet, Schweſter mein,
Und gerne mag ichs glauben, dein Leid und deine Pein
Wird König Etzel wenden: und nimmſt du ihn zum Mann,
Was Jemand anders rathe, ſo dünkt es mich wohl gethan."

„Wohl mag er dirs erſetzen," ſprach wieder Geiſelher,
„Vom Rhodan bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meer
Herſcht kein andrer König ſo mächtig und geehrt:
Du magſt dich wahrlich freuen, ſo er dich zu frein begehrt."

Sie ſprach: „Lieber Bruder, wie rathſt du mir dazu?
Zu weinen und zu klagen, das kam mir eher zu.
Wie gieng' ich vor den Recken wohl zu Hof heran?
Beſaß ich jemals Schönheit, deß bin ich ohne gethan.

Lachm. 1179 – 1185

Sie gedachte: „Da Herr Etzel der Recken hat ſo viel,
Denen ich gebiete, ſo thu ich was ich will.
Er hat auch ſolchen Reichthum, daß ich verſchenken kann;
Mich hat der leidge Hagen meines Gutes ohne gethan.“

Sie ſprach zu Rüdigeren: „Hätt ich nicht vernommen,
Daß er ein Heide wäre, ſo würd ich gerne kommen,
Wohin ſein Wille wäre, ſo nähm ich ihn zum Mann.“
Da ſprach der Markgraf wieder: „Steht darum, Fraue, nicht an.

* „Er iſt nicht ganz ein Heide, des dürft ihr ſicher ſein:
Er war gar wohl bekehret, der liebe Herre mein,
Nur daß er zu den Heiden wieder übertrat:
Wollt ihr ihn minnen, Fraue, ſo wird dawider wohl Rath.

„Ihm dienen ſo viel Recken in der Chriſtenheit,
Daß euch bei dem Könige nie widerfährt ein Leid;
Vielleicht mögt ihrs erlangen, daß er die Taufe wählt:
Drum wärt ihr wohl mit Ehren König Etzeln anvermählt.“

Da ſprach ihr Bruder wieder: „Verſprecht es, Schweſter mein
Und allen euern Kummer laßt in Zukunft ſein.“
Da baten ſie ſo lange, bis ſie mit trübem Muth
Gelobte vor den Helden, Etzeln zu frein den König gut.

Sie ſprach: „Ich will euch folgen, ich arme Königin!
Ich fahre zu den Heunen, wann es geſchehe, hin,
So ich Freunde finde, die mich führen in das Land.“
Darauf bot vor den Helden die ſchöne Kriemhild die Hand.

Der Markgraf ſprach: „Zwei Recken, die ſtehn in euerm Lehn;
Dazu hab ich noch Manchen: ſo kann es wohl geſchehn,
Daß wir euch mit Ehren bringen überrhein:
Ihr ſollt nicht länger, Fraue, hier bei den Burgonden ſein.

Lachm. 1200 – 1205.

Da bat alsbald der Recke die edle Königin
Mit minniglichen Worten, zu künden ihren Sinn
Was ſie entbieten wolle in König Etzels Land.
Der Held mit ſeinem Werben bei ihr nur Weigerung fand.

„Sie wolle nimmer wieder minnen einen Mann.“
Dawider ſprach der Markgraf: „Das wär nicht recht gethan:
Was wollt ihr ſo verderben euern minniglichen Leib?
Ihr werdet noch mit Ehren eines werthen Mannes Weib.“

Nichts half es, was ſie baten, bis daß Rüdiger
Heimlich geſprochen mit der Königin hehr,
Er hoff ihr zu vergüten all ihr Ungemach.
Da ließ zuletzt ein wenig ihre hohe Trauer nach.

Da ſprach er zu der Königin: „Laßt euer Weinen ſein;
Hättet ihr bei den Heunen Niemand als mich allein,
Meine lieben Freunde und Die mir unterthan,
Er ſollt es ſchwer entgelten, hätt euch Jemand Leid gethan.“

Darüber ſchien getröſtet die Frau in ihrem Muth.
Sie ſprach: „Wohlan, ſo ſchwöret, was mir Jemand thut,
Ihr wollt der Erſte werden, der rächen will mein Leid.“
Da erwiedert' ihr der Markgraf: „Dazu bin ich gern bereit.“

Mit allen ſeinen Degen ſchwur ihr Rüdiger,
Ihr immer treu zu dienen und daß die Recken hehr
Ihr nichts verſagen ſollten in König Etzels Land,
Was ihre Ehre heiſche: das gelobt' ihr Rüdigers Hand.

Da gedachte die Getreue: „Wenn ich gewinnen kann
So viel der ſtäten Freunde, ſo ſeh ichs wenig an
Was die Leute reden, ich jammerhaftes Weib!
Vielleicht wird noch gerochen meines lieben Mannes Leib.

Lachm. 1192—1198.

Sie gedachte: „Da Herr Etzel der Recken hat ſo viel,
Denen ich gebiete, ſo thu ich was ich will.
Er hat auch ſolchen Reichthum, daß ich verſchenken kann;
Mich hat der leidge Hagen meines Gutes ohne gethan.“

Sie ſprach zu Rüdigeren: „Hätt ich nicht vernommen,
Daß er ein Heide wäre, ſo würd ich gerne kommen,
Wohin ſein Wille wäre, ſo nähm ich ihn zum Mann.“
Da ſprach der Markgraf wieder: „Steht darum, Fraue, nicht an.

* „Er iſt nicht ganz ein Heide, des dürft ihr ſicher ſein:
Er war gar wohl bekehret, der liebe Herre mein,
Nur daß er zu den Heiden wieder übertrat:
Wollt ihr ihn minnen, Fraue, ſo wird dawider wohl Rath.

„Ihm dienen ſo viel Recken in der Chriſtenheit,
Daß euch bei dem Könige nie widerfährt ein Leid;
Vielleicht mögt ihrs erlangen, daß er die Taufe wählt:
Drum wärt ihr wohl mit Ehren König Etzeln anvermählt.“

Da ſprach ihr Bruder wieder: „Verſprecht es, Schweſter mein
Und allen euern Kummer laßt in Zukunft ſein.“
Da baten ſie ſo lange, bis ſie mit trübem Muth
Gelobte vor den Helden, Etzeln zu frein den König gut.

Sie ſprach: „Ich will euch folgen, ich arme Königin!
Ich fahre zu den Heunen, wann es geſchehe, hin,
So ich Freunde finde, die mich führen in das Land.“
Darauf bot vor den Helden die ſchöne Kriemhild die Hand.

Der Markgraf ſprach: „Zwei Recken, die ſtehn in euerm Lehn;
Dazu hab ich noch Manchen: ſo kann es wohl geſchehn,
Daß wir euch mit Ehren bringen überrhein:
Ihr ſollt nicht länger, Fraue, hier bei den Burgonden ſein.

Lachm. 1290–1295.

„Fünfhundert Mannen hab ich und der Freunde mein,
Die ſollen euch zu Dienſten hier und bei Etzeln ſein,
Was ihr auch gebietet; ich ſelber ſteh euch bei
Und will michs nimmer ſchämen, mahnt ihr mich künftig meiner Treu.

„Euer Pferdgerathe haltet euch bereit;
Was Rüdiger gerathen wird euch nimmer leid;
Und ſagt es euern Mägdlein, die ihr euch geſellt:
Uns begegnet unterweges mancher auserwählte Held.“

Sie hatte noch Geſchmeide, um das zu Siegfrieds Zeit
Sie um die Wette ritten, daß ſie mit mancher Maid
Mit Ehren reiſen mochte, ſo ſie wollt hindann.
Hei! was man guter Sättel den ſchönen Frauen gewann!

Wenn ſie je zum Feſte trugen reich Gewand,
So war des zur Reiſe die Fülle nun zur Hand,
Weil ihnen von dem Könige ſo viel gerühmet ward;
Sie nahmen aus den Kiſten was ſie da lange geſpart.

Sie waren ſehr geſchäftig wohl fünftehalben Tag;
Sie ſuchten aus der Lade ſoviel darinnen lag.
Ihre Kammer zu erſchließen hub da Kriemhild an;
Sie gedachte reich zu machen all die in Rüdigers Bann.

Sie hatten noch des Goldes vom Nibelungenland:
Das ſollte bei den Heunen vertheilen ihre Hand.
Es mochten hundert Mäuler es nicht von dannen tragen.
Die Märe hörte Hagen da von Kriemhilden ſagen.

Er ſprach: „Mir wird Kriemhilde doch nimmer wieder hold:
So muß auch hier verbleiben Siegfriedens Gold.
Wie ließ' ich meinen Feinden wohl ſo großes Gut?
Ich weiß wohl was Kriemhilde mit dieſem Schatze noch thut:

Lachm. 1206 – 1212.

„Wenn ſie ihn binnen brächte, ſo weiß ich ſicherlich,
Sie würd ihn nur vertheilen zu werben wider mich.
Sie hat auch nicht die Roſſe um ihn hinwegzutragen;
Behalten will ihn Hagen, das ſoll man Kriemhilden ſagen.“

Als ſie vernahm die Märe, das ſchuf ihr grimme Pein.
Es ward auch den Königen kund allen drein;
Sie gedachten es zu wenden. Als das nicht geſchah,
Wie ſprach mit frohem Muthe der edle Rüdiger da:

„Reiche Königstochter, was klagt ihr um das Gold?
Euch iſt König Etzel ſo geneigt und hold,
Erſehn euch ſeine Augen, er giebt euch ſolchen Hort,
Daß ihr ihn nie verſchwendet; dafür bürgt euch mein Wort.“

Da ſprach die Königswittwe: „Viel edler Rüdiger,
Nie eine Königstochter gewann der Schätze mehr,
Als die deren Hagen mich ohne hat gethan.“
Da kam ihr Bruder Gernot zu ihrer Kammer heran.

Er ſtieß des Königs Schlüßel gewaltſam in die Thür.
Frau Kriemhildens Schätze brachte man herfür,
An dreißigtauſend Marken oder wohl noch mehr,
Daß es die Gäſte nahmen: des freute ſich Gunther ſehr.

Da ſprach von Bechlaren der Gotelinde Mann:
„Und gehörten all die Schätze noch Kriemhilden an,
Die man jemals brachte von Nibelungenland,
Sie ſollte nie berühren mein noch der Königin Hand.

„Laßt es aufbewahren, da ichs nicht haben mag:
Man führt uns noch von Hauſe ſo viel des Meinen nach,
Wir mögens unterweges entrathen wohl mit Fug:
Was auch die Reiſe koſte, wir haben Alles genug.“

Lachm. 1213—1219.

Zu allen Zeiten hatten ihre Mägdelein
Des allerbeſten Goldes, das irgend mochte ſein,
Zwölf gefüllte Kiſten: das führten ſie hindann,
Und viel der Frauenzierde, die man zur Reiſe gewann.

Die Macht des grimmen Hagen bedäuchte ſie zu ſtark.
Des Opfergoldes hatte ſie wohl noch tauſend Mark;
Das gab ſie für die Seele von ihrem lieben Mann.
Das däuchte Rüdigeren mit großer Treue gethan.

Da ſprach die reiche Königin: „Wo ſind die Freunde mein,
Die meiner Liebe willen im Elend wollen ſein?
Die ſollen mit mir reiten in der Heunen Land:
Sie nehmen meines Goldes und kaufen Roſſ und Gewand.“

Da ſprach zur Königstochter der Markgraf Eckewart:
„Seit ich als Ingeſinde an euch gewieſen ward,
Hab ich euch immer treulich gedienet,“ ſprach der Degen,
„Und will bis an mein Ende des Gleichen immer bei euch pflegen.

„Ich will auch mit mir führen fünfhundert Mann,
Die biet ich euch zu Dienſte mit rechten Treuen an:
Wir bleiben ungeſchieden, es thu es denn der Tod.“
Der Rede dankt' ihm Kriemhild, es zwang ſie wahrhafte Noth.

Da brachte man die Roſſe: ſie wollten aus dem Land.
Wohl huben an zu weinen die Freunde all zur Hand.
Ute die reiche und manche ſchöne Maid
Bezeigten, wie ſie trugen um Frau Kriemhilde Leid.

Hundert reicher Mägdelein zogen in ihrer Schar;
Sie wurden ſo gekleidet, wie's ihnen ziemend war.
Die Thränen fielen ihnen aus lichten Augen nieder:
Manche Freud erlebte ſie auch bei König Etzel wieder.

Lachm. [illegible]

Da kam der Herre Geiſelher und auch Gernot
Mit ihrem Heergeſinde, wie ihnen Treu gebot:
Sie wollten ihre Schweſter begleiten durch das Land;
Sie führten im Gefolge wohl tauſend Degen auserkannt.

Da kam der ſchnelle Gere und auch Ortewein;
Rumolt der Küchenmeiſter, der ließ ſie nicht allein.
Sie ſchufen ihr Herbergen bis an der Donau Strand;
Vor der Stadt ſchon hatte ſich König Gunther gewandt.

Eh ſie vom Rheine fuhren wurden vorausgeſandt
Ihre ſchnellen Boten in der Heunen Land,
Dem Könige zu ſagen, daß ihm Rüdiger
Zum Gemahl geworben die edle Königin hehr.

* Die Boten fuhren ſchnelle; Eil war ihnen Noth
Um die große Ehre und das reiche Botenbrot.
Als ſie mit ihren Mären waren heimgekommen,
Da hatte König Etzel ſo Liebes ſelten vernommen.

* Der lieben Märe willen ließ der König geben
Den Boten ſolche Gaben, daß ſie wohl mochten leben
Immerdar in Freuden hernach bis an den Tod.
Mit Wonne war verſchwunden des Königs Kummer und Noth.

Lachm. 1227 – 1229.

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilde zu den Heunen fuhr.

Die Boten laßt reiten! ſo thun wir euch bekannt,
Wie die Königstochter fuhr durch das Land,
Und wo ſich von ihr ſchieden Geiſelher und Gernot;
Sie hatten ihr gedienet, wie ihre Treue gebot.

Sie kamen nach Beringen, der Donau nah, geritten;
Sie begannen um den Urlaub die Königin zu bitten,
Weil ſie wieder reiten wollten an den Rhein;
Da mocht es ohne Weinen von guten Freunden nicht ſein.

Geiſelher der ſchnelle ſprach zu der Schweſter ſein:
„Fraue, wenn du jemals bedürfen ſollteſt mein,
Was immer dich gefährde, ſo mach es mir bekannt,
Dann reit ich dir zu dienen hin in König Etzels Land.“

Die Verwandten alle küßten ſie an den Mund.
Minniglich ſich ſcheiden ſah man da zur Stund
Von Kriemhildens Freunden Die in Rüdgers Bann.
Da zogen mit der Königin viel Mägdelein wohlgethan,

Hundert und viere; ſie trugen herrlich Kleid
Von reichen bunten Zeuchen; viel der Schilde breit
Führte man der Fraue nach auf ihren Wegen.
Da wandte ſich von dannen gar mancher herrliche Degen.

Lachm. 1230—1234.

So zogen ſie in Eile hinab durch Baierland.
Da brachte man die Märe: viel Gäſte unbekannt
Kämen angeritten. Wo noch ein Kloſter ſteht
Und der Inn mit Brauſen in die Donau nieder geht.

In der Stadt zu Paßau, da ſaß ein Biſchof.
Leer wurden Herbergen und des Fürſten Hof:
Sie wanden ſich in Eile hinauf durch Baierland,
Wo der Biſchof Pilgerin die ſchöne Kriemhilde fand.

Den Recken von dem Lande war es nicht zu leid,
Als ſie ihr folgen ſahen ſo manche ſchöne Maid;
Da koſten ſie mit Augen manch edeln Ritters Kind.
Gute Herbergen ſchuf man den Gäſten geſchwind.

* Dort zu Pladelingen ſchuf man ihnen Ruh;
Das Volk allenthalben ritt auf ſie zu.
Man gab, was ſie bedurften, williglich und froh:
Sie nahmen es mit Ehren; ſo that man bald auch anderswo.

Der Biſchof mit ſeiner Nichte ritt auf Paßau an.
Als das den Bürgern der Stadt ward kundgethan,
Das Schweſterkind des Fürſten, Kriemhilde wolle kommen,
Da ward ſie wohl mit Ehren von den Kaufherrn aufgenommen.

Als der Biſchof wähnte, ſie werde da beſtehn,
Sprach Eckewart der Degen: „Wie möchte das geſchehn?
Wir müßen weiter ziehen in Rüdigers Land:
Viel Degen harren unſer: ihnen allen iſts bekannt.“

Nun wuſte wohl die Märe die ſchöne Gotelind;
Sie rüſtete ſich fleißig und auch ihr edel Kind.
Ihr hatt entboten Rüdiger, ihn bedünk es gut,
Wenn ſie der Königstochter damit tröſte den Muth,

Lachm. 1233 — 1240.

Und ihr entgegenreite mit ſeinem ganzen Bann
Hinauf zu der Enſe. Als man das begann,
Da ſah man allenthalben gefüllt die Straßen ſtehn:
Sie wollten ihren Gäſten entgegen reiten und gehn.

Da war nach Efferdingen die Königin gekommen.
Man hatt im Baierlande von Schächern viel vernommen,
Die auf den Straßen raubten, wie ihre Sitte war:
Vielleicht hätt auch die Gäſte beſchädigt dieſer Räuber Schar.

Dem ward wohl widerſtanden von dem Markgrafen hehr:
Er führte tauſend Ritter oder wohl noch mehr.
Da kam auch Gotelinde, Rüdigers Gemahl;
Mit ihr im ſtolzen Zuge gute Recken ohne Zahl.

Sie kamen über die Traune bei Ens auf das Feld:
Da ſahn ſie aufgeſchlagen Hütten und Gezelt,
Daß zur Nacht die Gäſte fänden gute Ruh.
Für ihre Koſt zu ſorgen kam dem Markgrafen zu.

Von den Herbergen ritt ihnen entgegen
Die ſchöne Gotelinde. Da zogen auf den Wegen
Mit klingenden Zäumen viel Pferde wohlgethan.
Sie wurden ſchön empfangen. Lieb that man Rüdigern daran.

Die ſie zu beiden Seiten empfiengen auf den Wegen
Mit kunſtvollem Reiten, das waren viel der Degen.
Sie übten Ritterſpiele; das ſah da manche Maid.
Der Ritterdienſt der Degen war der Königin nicht leid.

Als zu den Gäſten kamen Die in Rüdigers Lehn,
Sah man der Schaftſplitter viel in die Lüfte gehn
Von der Recken Händen nach ritterlichen Sitten.
Da wurde wohl zu Danke vor den Frauen geritten.

Lachm. 1241 — 1247.

Sie ließen es bewenden. Da grüßte mancher Mann
Freundlich den Andern. Nun führten ſie heran
Die ſchöne Gotelinde, wo ſie Kriemhild ſah.
Wer Frauen dienen konnte hatte wenig Muße da.

Der Vogt von Bechelaren ritt zu Gotlinden hin.
Wenig Kummer ſchuf es der edeln Markgräfin,
Daß er ſo wohlgeborgen vom Rheine war gekommen:
Ihr war die meiſte Sorge durch große Freude benommen.

Als ſie ihn empfangen, ließ er ſie auf das Feld
Mit den Frauen ſteigen, die ſich zu ihr geſellt.
Da zeigte ſich geſchäftig mancher edle Mann;
Den Frauen wurden Dienſte mit großem Fleiße gethan.

Da ſah Frau Kriemhilde die Markgräfin ſtehn
Mit ihrem Ingeſinde: ſie ließ nicht näher gehn:
Sie zuckte mit dem Zaume das Roſs, das ſie trug,
Und ließ ſich aus dem Sattel helfen ſchleunig genug.

Den Biſchof ſah man führen ſeiner Schweſter Kind,
Ihn und Eckewarten, hin zu Gotelind.
Es muſte vor ihr weichen Wer im Wege ſtund:
Da küſste die Fremde Frau Gotlinden auf den Mund.

Da ſprach mit holder Sitte Rüdigers Weib:
„Nun wohl mir, liebe Fraue, daß ich euern ſchönen Leib
Hier in dieſem Lande mit Augen durfte ſehn!
Mir konnt in dieſen Zeiten keine größre Freude geſchehn.“

„Nun lohn euch Gott,“ ſprach Kriemhild, „viel edle Gotelind.
So ich geſund verbleibe mit Botelungens Kind,
Mag euch zu Gute kommen, daß ihr mich habt geſehn.“
Noch konnten ſie nicht ahnen was ſpäter muſte geſchehn.

Lachm. 1238—1244.

Mit Grüßen zu einander gieng da manche Maid.
Die Recken waren ihnen zu Dienſten gern bereit.
Sie ſetzten nach dem Gruße ſich nieder auf den Klee:
Sie gewannen Mancher Kunde, die ihnen fremd waren eh.

Man ließ den Frauen ſchenken. Es war am hohen Tag;
Das edle Ingeſinde dort nicht länger lag:
Sie ritten bis ſie ſahen die breiten Hütten ſtehn;
Da konnten große Dienſte den edeln Gäſten geſchehn.

Sie pflagen bis zum Morgen über Nacht der Ruh.
Die von Bechelaren ſchickten ſich dazu,
Daß man die werthen Gäſte würdiglich verpflag.
Geſorgt hatte Rüdiger, daß ihnen wenig gebrach.

Die Fenſter an den Mauern traf man offen an,
Die Burg zu Bechelaren war mächtig aufgethan.
Da zogen ein die Gäſte, die man gerne ſah;
Gute Raſt ſchuf ihnen der edle Rüdiger da.

Mit ihrem Ingeſinde Rüdigers Tochter gieng,
Daß ſie die Königsfraue minniglich empfieng.
Da war auch ihre Mutter, des Markgrafen Gemahl;
Die Degen grüßten gerne die Jungfrauen allzumal.

Sie fügten ihre Hände in Eins und giengen dann
In einen weiten Pallas, der war gar wohlgethan,
Vor dem die Donau unten die Flut vorübergoß.
Da ſaßen ſie im Freien und hatten Kurzweile groß.

Ich kann euch nicht beſcheiden was noch mehr geſchah.
Daß ſie ſo eilen müßten, darüber klagten da
Kriemhildens Recken; wohl war es ihnen leid.
Hei! was ihnen guter Recken aus Bechlarn gaben Geleit!

Lachm. 1255—1261.

Viel minnigliche Dienſte Rüdiger ihnen bot.
Da gab die Königsfraue zwölf Armſpangen roth
Der Tochter Gotlindens und alſo gut Gewand,
Daß ſie kein beßres brachte hin in König Etzels Land.

Obwohl ihr war benommen der Nibelungen Gold,
Alle die ſie ſahen machte ſie ſich hold
Noch mit dem kleinen Gute, das ihr übrig war;
Des Wirthes Ingeſinde bot ſie große Gaben dar.

Da erwies auch Gotlinde den Gäſten von dem Rhein
Wieder ſo viel Ehre mit Gaben groß und klein,
Daß man dort der Fremden wohl ſelten einen fand,
Der nicht von ihr Geſteine trug oder herrlich Gewand.

Als man nach dem Imbiß fahren ſollt hindann,
Ihre treuen Dienſte bot die Hausfrau an
Mit minniglichen Worten König Etzels Weib.
Da wurde viel gekoſet der ſchönen Jungfraue Leib.

Da ſprach ſie zu der Königin: „Dünkt es euch nur gut,
So weiß ich daß es gerne mein lieber Vater thut,
Daß er mich zu euch ſendet in der Heunen Land.“
Daß ſie ihr treu geſinnet, wie wohl das Kriemhilde fand!

Die Roſſe kamen fertig vor Bechlaren an,
Als die edle Königin Urlaub ſich gewann
Von Rüdigers Weibe und der Tochter ſein.
Da ſchieden auch mit Grüßen viel der ſchönen Mägdelein.

Sie ſahn einander ſelten hernach in vielen Tagen.
Da brachte man aus Medilik auf Händen getragen
Manch reiches Goldgefäß angefüllt mit Wein
Den Gäſten auf die Straße; ſie ſollten willkommen ſein.

Lachm. 1262 – 1268

Ein Wirth war da geſeßen, Aſtolt genannt,
Der wies ihnen die Straße ins Oeſtreicherland
Gegen Mutaren an der Donau nieder:
Da wurde wohl gedienet der ſchönen Königin wieder.

Der Biſchof mit Liebe von ſeiner Nichte ſchied.
Daß ſie ſich wohl gehabe, wie ſehr er ihr das rieth!
Und ſich Ehr erwerbe, wie Helke einſt gethan:
Hei! was ſie großer Ehren bald bei den Heunen gewann!

Nun kam der Zug der Gäſte bei der Traiſem an.
Ihr dienten ſehr beflißen Die in Rüdgers Bann,
Bis man die Heunen-Degen ſah reiten durch das Land:
Da ward der Königsfraue viel große Ehre bekannt.

Bei der Traiſem hatte der Fürſt von Heunenland
Eine reiche Veſte, im Lande wohlbekannt,
Mit Namen Zeißenmauer: einſt wohnte Helke da,
Und pflag ſo hoher Tugenden, als wohl nicht wieder geſchah,

Es ſei denn von Kriemhilden; die mochte gerne geben:
Sie durfte wohl die Freude nach ihrem Leid erleben,
Daß ihr Ehr erwieſen Die in Etzels Bann,
Die ſie bei den Helden in der Fülle bald gewann.

König Etzels Herſchaft war ſo weit erkannt,
Daß man zu allen Zeiten an ſeinem Hofe fand
Die allerkühnſten Recken, davon man je vernommen
Bei Chriſten oder Heiden; die waren all mit ihm gekommen.

Bei ihm war allerwegen, ſo ſieht mans nimmermehr,
So echter Chriſtenglaube als heidniſcher Verkehr:
Wozu nach ſeiner Sitte ſich auch ein Jeder ſchlug,
Das ſchuf des Königs Milde, man gab doch Allen genug.

Lachm. 1269 — 1275.

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilde bei den Heunen empfangen ward.

Sie blieb zu Zeißenmauer bis an den vierten Tag.
Der Staub in den Straßen indeſs nicht ruhig lag:
Aufſtob er allenthalben wie im hellen Brand.
Da ritten Etzels Leute durch das Oeſtreicherland.

Es war dem König Etzel gemeldet in der Zeit,
Daß ihm vor Gedanken ſchwand ſein altes Leid,
Wie herrlich Kriemhilde zöge durch das Land.
Hin eilte der König wo er die Minnigliche fand.

Von verſchiednen Sprachen ſah man auf den Wegen
Vor König Etzeln reiten viel der kühnen Degen,
Von Chriſten und von Heiden manches weite Heer:
Als ſie die Fraue fanden, ſie zogen herrlich einher.

Von Reußen und von Griechen ritt da mancher Mann:
Der Pol' und der Wallache zog geſchwind heran
Auf den guten Roſſen, die ſie kraftig ritten.
Da zeigte ſich ein Jeder in ſeinen heimiſchen Sitten.

Aus dem Land zu Kiew kam da mancher Mann
Und die wilden Peſchenegen. Viele huben an
Und ſchoßen nach den Vögeln, die in den Lüften flogen;
Mit Kräften ſie die Pfeile nach des Bogens Wänden zogen.

Lachm. 1276 – 1280.

Eine Stadt liegt an der Donau im Oeſtreicherland,
Die iſt geheißen Tulna. Da ward ihr erſt bekannt
Manche fremde Sitte, die ſie noch niemals ſah.
Da empfiengen ſie Viele, denen noch Leid von ihr geſchah.

Es ritt dem König Etzel ein Ingeſind voran
Fröhlich und prächtig, höfiſch und wohlgethan,
Vier und zwanzig Fürſten, die waren reich und hehr:
Ihre Königin zu ſchauen, ſie begehrten ſonſt nichts mehr.

Ramung der Herzog aus Wallachenland,
Mit ſiebenhundert Mannen kam er vor ſie gerannt.
Gleich fliegenden Vögeln ſah man ſie alle fahren;
Da kam der Fürſt Gibecke mit viel herrlichen Scharen.

Hornbog der ſchnelle ritt mit tauſend Mann
Von des Königs Seite zu ſeiner Fraun heran.
Ein lauter Ruf erſchallte nach des Landes Sitten.
Von den Heunenfürſten ward auch da herrlich geritten.

Da kam vom Dänenlande der kühne Hawart
Und Iring der ſchnelle, vor allem Falſch bewahrt,
Irnfried von Thüringen, ein waidlicher Mann;
Sie empfiengen Kriemhilden, daß ſie viel Ehre gewann,

Mit zwölfhundert Mannen, die zählte ihre Schar.
Da kam der Degen Blödel mit dreitauſend gar,
König Etzels Bruder aus dem Heunenland:
Der kam im ſtolzen Zuge bis er die Königin fand.

Da kam der König Etzel und Herr Dietrich
Mit ſeinen Helden allen; da ſah man ritterlich
Manchen edeln Degen bieder und auch gut.
Davon ward Kriemhilden gar wohl getröſtet der Muth.

Lachm. 1281 — 1287.

Da ſprach zu der Königin der Degen Rüdiger:
„Frau, ich will empfangen hier den König hehr.
Wen ich euch küſſen heiße, dem gönnet Gruß und Kuſs:
Ihr könnt Etzels Recken nicht all empfahn mit gleichem Gruß.“

Da hob man von der Mähre die Königstochter hehr.
Etzel der reiche ſäumte nicht länger mehr:
Er ſchwang ſich von dem Roſſe noch mit manchem Mann;
Da kam er voll Freude zu Frau Kriemhilden heran.

Zwei gewaltge Fürſten, das iſt uns wohlbekannt,
Giengen bei der Frauen und trugen reich Gewand,
Als der König Etzel ihr entgegen gieng
Und ſie den edeln Fürſten mit Küſſen gütlich empfieng.

Sie ſchob hinauf die Binden: ihre Farbe wohlgethan
Erglänzte aus dem Golde. Da ſagte mancher Mann,
Helke könne ſchöner nicht geweſen ſein.
Dabei ſtand in der Nähe Etzels Bruder Blödelein.

Den rieth ihr zu küſſen Rüdger der Markgraf reich,
Und den König Gibecke, Dietrichen auch zugleich.
Zwölf der Recken küſste Etzels Königin;
Da blickte ſie mit Grüßen noch zu manchem Ritter hin.

Wahrend König Etzel bei Kriemhilden ſtand
Thaten junge Degen wie Sitte noch im Land:
Schöne Waffenſpiele wurden vor ihr geritten;
Das thaten Chriſtenhelden und Heiden nach ihren Sitten.

Wie ritterlich der Degen in Dietrichens Lehn
Die ſplitternden Schäfte in die Lüfte ließen gehn
Hoch über die Schilde, aus guter Ritter Hand!
Vor den deutſchen Gäſten brach da mancher Schildesrand.

Lachm. 1288 — 1293.

Von der Schäfte Brechen vernahm man lauten Schall.
Da waren aus dem Lande die Recken kommen all
Und auch des Königs Gäſte, ſo mancher edle Mann.
Da gieng der reiche König mit Frau Kriemhilden hindann.

Sie fanden in der Nähe ein herrliches Gezelt;
Von Hütten war erfüllet rings das ganze Feld:
Da war nach den Beſchwerden Raſt für ſie bereit.
Darunter ſahn die Helden viel manche herrliche Maid

Bei des Königs Weibe, als ſie darnieder ſaß
Auf reichem Stuhlgewande; der Markgraf hatte das
So herrlich ſchaffen laßen, ſie fanden ſchön und gut
Das Geſtühl Kriemhildens: des freute ſich Etzels Muth.

Was da Etzel redete, das iſt mir unbekannt:
In ſeiner Rechten ruhte ihre weiße Hand.
So ſaßen ſie in Minne, als Rüdiger der Degen
Dem König nicht geſtattete Kriemhildens heimlich zu pflegen.

Da ließ man unterbleiben das Kampfſpiel überall,
Mit Ehren ward beendet der laute Freudenſchall.
Da giengen zu den Hütten Die in Etzels Bann;
Herberge wies man ihnen ringsum allenthalben an.

Der Tag war zu Ende, ſie fanden Ruhe da,
Bis man den lichten Morgen von neuem ſcheinen ſah.
Da eilte zu den Roſſen wieder mancher Mann:
Hei! was man Kurzweile zu des Königs Ehren begann!

Nach Würden es zu ſchaffen der Fürſt die Heunen bat.
Da ritten ſie von Tulne nach Wien in die Stadt.
Da fand man hold gezieret mancher Frauen Leib;
Sie empfiengen wohl mit Ehren des Königes Etzel Weib.

Lachm. 1295 – 1301.

In Ueberfluß und Fülle war da für ſie bereit
Was Jeder haben ſollte: viel Degen allbereit
Sahn froh dem Feſt entgegen. Herbergen wies man an;
Die Hochzeit des Königs mit hohen Freuden begann.

Man konnte ſie nicht alle herbergen in der Stadt:
Die nicht Gäſte waren, Rüdiger Die bat
Daß ſie Herberge nähmen auf dem Land:
Wohl weiß ich, daß man immer den König bei Kriemhilden fand.

Dieterich der Degen und mancher andre Held,
Die hatten ihre Muße mit Arbeit eingeſtellt,
Damit ſie ihren Gäſten tröſteten den Muth;
Rüdger und ſeine Freunde hatten Kurzweile gut.

Die Hochzeit war gefallen auf einen Pfingſtentag,
Wo der König Etzel bei Kriemhilden lag
In der Stadt zu Wiene. Fürwahr, ſo manchen Mann
Bei ihrem erſten Manne ſie nicht zu Dienſten gewann.

Durch Gabe ward ſie Manchem, der ſie nicht kannte, kund.
Darüber zu den Gäſten hub Mancher an zur Stund:
„Wir wahnten Kriemhilden benommen ſei ihr Gut,
Die doch mit ihren Gaben hier ſo große Wunder thut.“

Dieſe Hochzeit währte ſiebzehen Tage.
Wohl weiß ich, daß man nimmer von einem König ſage,
Der ſolch ein Feſt gehalten: uns iſt es unbekannt.
Alle die da waren, die trugen neues Gewand.

Sie ſah ſich nie bedienet vordem im Niederland
Von ſo manchem Degen; auch iſt mir wohlbekannt,
War Siegfried reich an Gute, daß er doch nie gewann
So viel der edeln Recken, als Etzeln waren unterthan.

Lachm. 1302—1308.

Auch hat wohl nie ein König bei ſeiner Hochzeit
So manchen reichen Mantel gegeben, tief und weit,
Noch ſo gute Kleider, als man hier gewann,
Die Kriemhildens willen alle wurden verthan.

Ihre Freunde wie die Gäſte hatten Einen Muth:
Sie wollten nichts verſchonen und wärs das beſte Gut.
Was einer wünſchen mochte, man war dazu bereit;
Da ſtand wohl mancher Degen vor Milde bloß und ohne Kleid.

Wenn ſie daran gedachte, wie ſie am Rheine ſaß
Bei ihrem edeln Manne, ihre Augen wurden naß;
Doch muſte ſie's verhehlen, daß es niemand ſah,
Da ihr nach manchem Leide ſo viel der Ehre geſchah.

Was Einer that aus Milde, das war doch gar ein Wind
Gegen Dietrichen: was Botlungens Kind
Ihm gegeben hatte, das wurde gar verwandt;
Da that auch große Wunder des milden Rüdiger Hand.

Auch aus Ungerlande der Degen Blödelein
Ließ da ledig machen manchen Reiſeſchrein
Von Silber und von Golde: das ward dahin gegeben.
Man ſah des Königs Helden ſo recht fröhlich alle leben.

Des Königs Spielleute Werbel und Schwemmelein,
Wohl an tauſend Marken nahm Jedweder ein
Bei dem Hofgelage (oder mehr als das),
Als die ſchöne Kriemhild bei Etzeln unter Krone ſaß.

Am achtzehnten Morgen ſie von Wiene ritten:
In Ritterſpielen wurden der Schilde viel verſchnitten
Von Speren, ſo da führten die Recken an der Hand:
So kam der König Etzel bis in das heuniſche Land.

Lachm. 1309—1315.

In der alten Heimburg verblieb man über Nacht.
Da konnte Niemand wißen von des Volkes Macht,
Mit welchen Heerkräften ſie zogen durch das Land.
Hei! was ſchöner Frauen man in ſeiner Heimat fand!

In Miſenburg der reichen fieng man zu ſchiffen an.
Verdecket ward das Waßer von Roſs und auch von Mann,
Als ob es Erde wäre, was man doch fließen ſah:
Die wegemüden Frauen fanden gute Ruhe da.

Zuſammen ward gebunden manches Schifflein gut,
Daß ihnen wenig ſchadete die Woge noch die Flut;
Darüber ausgebreitet manch köſtliches Gezelt,
Als ob ſie jetzt noch immer beides hätten, Land und Feld.

Es ward in Etzels Hofburg die Märe kundgethan:
Da freute ſich darinnen beides, Weib und Mann.
Etzels Ingeſinde, des einſt Frau Helke pflag,
Erlebte bei Kriemhilden noch manchen fröhlichen Tag.

Da ſtand auch ihrer harrend manche edle Maid,
Die ſeit Helkens Tode getragen Herzeleid.
Sieben Königstöchter Kriemhilde noch da fand;
Durch die ſo ward gezieret König Etzels ganzes Land.

Herrat die Jungfrau noch des Geſindes pflag,
Helkens Schweſtertochter, in der viel Tugend lag,
Dieterichs Verlobte, eines edeln Königs Sproß,
Die Tochter Nentweinens, die noch viel Ehren genoß.

Auf der Gäſte Kommen freute ſich ihr Muth;
Auch ward dazu verwendet viel koſtbares Gut.
Wer könnt euch des beſcheiden, wie der König ſaß forthin?
Es lebten nie die Heunen ſo gut bei einer Königin.

Lachm. 1316—1322.

Als der Fürſt mit ſeinem Weibe geritten kam vom Strand,
Wer eine Jede führe, das ward da wohl benannt
Der edeln Kriemhilde: ſie grüßte deſto mehr:
Wie ſaß an Helkens Stelle ſie ſo gewaltig und hehr!

Getreulichen Dienſtes ward ihr viel bekannt.
Die Königin vertheilte Gold und auch Gewand,
Silber und Geſteine: was ſie des überrhein
Zum Heunenlande brachte, das muſte gar vergeben ſein.

Auch wurden ihr mit Dienſten ſpäter unterthan
All des Königs Freunde und Die in ſeinem Bann,
Daß nie die Köngin Helke ſo gewaltiglich gebot,
Als ſie ihr dienen muſten bis an Kriemhildens Tod.

Da ſtand in ſolchen Ehren der Hof und auch das Land,
Daß man zu allen Zeiten die Kurzweile fand,
Wonach einem Jeden verlangte Herz und Muth:
Das ſchuf des Königs Liebe, das ſchuf der Königin Gut.

Lachm. 1323 – 1326.

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilde ihr Leid zu rächen gedachte.

Unter hohen Ehren, das iſt alles wahr,
Wohnten ſie beiſammen bis in das ſiebte Jahr.
Die Königin derweile gebar ein Söhnelein,
Worüber König Etzel nicht mochte fröhlicher ſein.

Bis ſie es erlangte ließ ſie nicht ab davon,
Die Taufe muſt empfangen König Etzels Sohn
Nach der Chriſten Sitte: Ortlieb ward er genannt.
Das brachte große Freude über Etzels ganzes Land.

Der Tugenden, deren jemals die Frau Helke pflag,
Befliß ſich Kriemhilde darauf gar manchen Tag.
Es lehrte ſie die Sitte Herrat die fremde Maid;
Die trug noch in der Stille um Helke großes Herzeleid.

Vor Heimiſchen und Fremden war ſie wohlbekannt;
Es hieß, ſo gut und milde hab eines Königs Land
Nie eine Frau beſeßen: das hielten ſie für wahr;
Des rühmten ſie die Heunen bis an das dreizehnte Jahr.

Nun wuſte ſie daß Niemand ihr feindlich ſei geſinnt,
Wie heut noch Königinnen der Fürſten Recken ſind,
Und daß ſie alle Tage zwölf Könge vor ſich ſah.
Sie vergaß auch nicht des Leides, das ihr zu Hauſe geſchah.

Lachm. 1327 – 1331

Sie gedacht auch noch der Ehren in Nibelungenland,
Die man ihr geboten und die ihr Hagens Hand,
Mit Siegfriedens Tode benahm für alle Zeit,
Und ob ihm das wohl jemals möchte kommen zu Leid?

„Es geſchah, wenn ich den Degen brächt in dieſes Land.“
Ihr träumte wohl, ihr gienge gar manchmal an der Hand
Geiſelher ihr Bruder; ſie küſt' ihn allezeit
In ihrem ſanften Schlafe: das ward zu ſchmerzlichem Leid.

Ich glaube daß Kriemhilden der böſe Feind es rieth,
Daß ſie in guter Freundſchaft von König Gunthern ſchied,
Den ſie zur Sühne küſte in Burgondenland.
Aufs Neue begann zu triefen von heißen Thränen ihr Gewand.

Es lag ihr an dem Herzen, beides, ſpat und fruh,
Wie man mit Widerſtreben ſie doch gebracht dazu,
Daß ſie minnen muſte einen heidniſchen Mann;
Die Noth, die hatt ihr Hagen und König Gunther angethan.

Es ſchwand ihr aus dem Herzen ſelten dieſer Muth.
Sie gedachte: „Ich bin ſo mächtig und habe ſolches Gut,
Ich mag wohl meinen Feinden noch ſchaffen Herzeleid:
Dazu wär ich dem Hagen von Tronje gerne bereit.

„Nach den Getreuen jammert noch oft die Seele mein:
Doch die mir Leides thaten, möcht ich bei denen ſein,
So würde wohl gerochen meines Freundes Leib!
Kaum kann ich es erwarten,“ ſo ſprach das Königsweib.

Hold waren ihr die Degen all in des Königs Bann,
Die Recken Kriemhildens; das war wohlgethan.
Ihr Kammerer war Eckwart: drum war er gern geſehn:
Kriemhildens Willen konnte Niemand widerſtehn.

Lachm. 1332—1338.

Sie gedacht auch alle Tage; „Ich will den König bitten,
Er ſolle mir vergönnen mit gütlichen Sitten,
Daß man meine Freunde lädt in der Heunen Land.“
Den argen Willen Niemand an der Königin erfand.

Als eines Nachts Kriemhilde bei dem König lag,
Umfangen mit den Armen hielt er ſie, wie er pflag
Der edeln Frau zu koſen; ſie war ihm wie ſein Leib:
Da gedachte ihrer Feinde dieſes waidliche Weib.

Sie ſprach zu dem Könige: „Viel lieber Herre mein,
Ich wollt euch gerne bitten, möcht es mit Hulden ſein,
Daß ihr mich ſehen ließet, ob ich verdient den Sold,
Daß ihr auch meinen Freunden wäret inniglich hold.“

Da ſprach der reiche König; arglos war ſein Muth:
„Des ſollt ihr inne werden: was man den Recken thut
Liebes und Gutes, das nehm ich freudig an,
Da ich von Weibesminne nie beßre Freunde gewann.“

Da ſprach die Köngin wieder: „Euch iſt das wohlbewuſt,
Ich habe hohe Freunde, drum ſchmerzt mich der Verluſt,
Daß mich die ſo ſelten beſuchen hier im Land:
Ich bin bei allen Leuten nur als verwaiſet bekannt.“

Da ſprach der König Etzel: „Viel liebe Fraue mein,
Daucht es ſie nicht zu ferne, ſo lüd ich überrhein
Die ihr wünſcht zu ſehen hieher in dieſes Land.“
Da freute ſich die Fraue, als ihr ſein Wille ward bekannt.

Sie ſprach: „Wollt ihr mir Treue leiſten, Herre mein,
So ſollt ihr Boten ſenden nach Wormes über Rhein:
So entbiet ich meinen Freunden meinen Sinn und Muth:
So kommen uns zu Lande viel Ritter edel und gut.“

Lachm. 1339—1345.

Er ſprach: „Wenn ihr gebietet, ſo laßet es geſchehn.
Ihr könntet eure Freunde nicht ſo gerne ſehn,
Der edeln Ute Kinder, als ich ſie ſähe gern:
Es thut mir innig wehe, daß ſie ſo fremd uns ſind und fern.

„Wenn es dir wohlgefiele, viel liebe Fraue mein,
So wollt ich gerne ſenden zu den Freunden dein
Meine Fiedelſpieler nach Burgondenland.“
Die guten Spielleute, die brachte man gleich zur Hand.

Sie kamen hin in Eile wo ſie den König ſahn
Bei der Königin ſitzen. Da ſagt' er ihnen an,
Sie ſollten Boten werden nach Burgondenland.
Auch ließ er ihnen ſchaffen ſchönes, herrliches Gewand.

Vierundzwanzig Recken ſchuf man da das Kleid.
Ihnen ward auch von dem König gegeben der Beſcheid,
Wie ſie laden ſollten Gunthern und ſeinen Bann.
Frau Kriemhild mit ihnen geheim zu ſprechen begann.

Da ſprach der reiche König: „Nun höret, was ihr thut:
„Ich entbiete meinen Freunden alles was lieb und gut,
Und lade ſie zu fahren hieher in dieſes Land:
Ich habe wohl noch ſelten ſo liebe Gäſte gekannt.

„Und wenn ſie meinen Willen geſonnen ſind zu thun,
Kriemhilds Verwandte, ſo mögen ſie nicht ruhn
Und dieſen Sommer kommen zu meiner Luſtbarkeit,
Da mir ſo hohe Wonne meiner Schwäger Freundſchaft beut.“

Da ſprach der Fiedelſpieler, der ſtolze Schwemmelein:
„Wann ſoll das Hofgelage in dieſen Landen ſein?
Daß wirs euern Freunden am Rheine mögen ſagen.“
Da ſprach der König Etzel: „In der nächſten Sonnenwende Tagen.“

Lachm. 1336 — 1352.

„Wir thun, was ihr gebietet,“ ſprach da Werbelein.
Kriemhilde ließ die Boten zu ihrem Kammerlein
Führen in der Stille und beſprach mit ihnen da,
Wodurch noch manchem Degen bald wenig Liebes geſchah.

Sie ſprach zu beiden Boten: „Nun verdient ihr großes Gut,
Wenn ihr mit rechter Treue meinen Willen thut
Und ſagt was ich entbiete heim in unſer Land:
Ich mach euch reich an Gute und geb euch herrlich Gewand.

„Wen ihr von meinen Freunden immer möget ſehn,
Zu Wormes an dem Rheine, ſo ſollt ihrs nie geſtehn,
Daß ihr mich immer ſahet betrubt in meinem Muth;
Und entbietet meine Grüße dieſen Helden kühn und gut.

„Bittet ſie zu leiſten, was der König entbot
Und mich dadurch zu ſcheiden von aller meiner Noth.
Ich ſcheine vor den Heunen freundelos zu ſein;
Wenn ich ein Ritter ware, ich käme manchmal an den Rhein.

„Und ſagt auch Gernoten, dem edeln Bruder mein,
Daß ihm auf Erden Niemand holder möge ſein:
Bittet, daß er mir bringe hieher in dieſes Land
Unſre beſten Freunde: ſo wird uns Ehre bekannt.

„Und ſagt auch Geiſelheren, ich mahn ihn daran,
Daß ich mit ſeinem Willen nie ein Leid gewann:
Drum ſahn ihn hier im Lande gern die Augen mein;
Ich hätt ihn hier gar gerne um die große Treue ſein.

„Und ſagt auch meiner Mutter, was mir für Ehr geſchieht;
Und wenn von Tronje Hagen der Reiſe ſich entzieht,
Wer ihnen zeigen ſolle die Straßen durch das Land?
Die Wege zu den Heunen ſind ihm von Jugend auf bekannt.“

Lachm. 1333 — 1339.

Es wunderte die Boten, warum das möge ſein,
Daß ſie dieſen Hagen von Tronje nicht am Rhein
Weilen laßen ſollten; bald ward es ihnen leid:
Durch ihn war manchem Degen mit dem grimmen Tode gedräut.

Botenbrief und Siegel ward ihnen nun gegeben;
Sie fuhren reich an Gute und mochten herrlich leben.
Urlaub gab ihnen Etzel und ſein ſchönes Weib,
Ihnen war auch wohlgezieret mit gutem Staate der Leib.

Lachm. 1360. 1361.

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Werbel und Schwemmel die Botſchaft brachten.

Als Etzel ſeine Boten an den Rhein geſandt,
Da flogen dieſe Mären geſchwind von Land zu Land:
Mit ſchnellen Abgeſandten lud er und entbot
Zu ſeinem Hofgelage; da holte Mancher ſich den Tod.

Die Boten ritten binnen aus der Heunen Land
Zu den Burgonden, wohin man ſie geſandt
Zu drei edeln Königen und ihrem Heeresbann,
Daß ſie zu Etzels kämen: zu eilen hub man da an.

Zu Bechlaren kamen die Boten angeritten,
Da diente man ihnen gerne, daß ſie nicht Mangel litten.
Ihre Grüße ſandten Rüdger und Gotelind
Den Degen an dem Rheine und auch dieſer Beiden Kind.

Sie ließen ohne Gaben ſie nicht von binnen gehn,
Daß deſto ſanfter führen Die in Etzels Lehn.
Uten und ihren Söhnen entbot da Rüdiger,
Es wär kein andrer Markgraf ihnen ſo gewogen mehr.

Sie entboten auch Brunhilden alles was lieb und gut,
Ihre ſtäte Treue und dienſtbereiten Muth.
Da wollten nach der Rede die Boten weiter ziehn;
Gott bat ſie zu bewahren Gotlind die edle Markgräfin.

Lachm. 1362 – 1366.

Eh noch die Boten völlig durchzogen Baierland,
Werbelein der ſchnelle den guten Biſchof fand:
Was Der ſeinen Freunden hin an den Rhein entbot
Weiß ich nicht zu ſagen; von ſeinem Golde ſo roth

Schenkt' er den Boten Gaben. Als ſie wollten ziehn,
„Sollt ich ſie bei mir ſchauen,“ ſprach Biſchof Pilgerin,
„So wär mir wohl zu Muthe, die Schweſterſöhne mein:
Mag ich doch ſelber ſelten zu ihnen kommen an den Rhein.“

Was ſie für Wege fuhren vom Rheine durch das Land
Kann ich euch nicht beſcheiden. Ihr Silber und Gewand
Blieb ihnen unbenommen, man ſcheute Etzels Zorn:
So vielgewaltig herrſchte der edle König wohlgeborn.

Binnen zwölf Tagen kamen ſie an den Rhein
Zu Wormes in dem Lande, Werbel und Schwemmelein;
Da ſagte mans dem König und ſeinen Degen an,
Es kämen fremde Boten: Gunther zu fragen begann.

Da ſprach der Vogt vom Rheine: „Wer macht mir nun bekannt
Von wannen dieſe Fremden ritten in das Land?“
Das konnte Niemand ſagen, bis die Boten ſah
Hagen von Tronje: zu dem König ſprach er da:

„Man bringt uns Neues heute, dafür will ich euch ſtehn:
Etzels Spielleute, die hab ich hier geſehn.
Die hat eure Schweſter geſendet an den Rhein:
Ihrer Herren willen ſollen ſie willkommen ſein.“

Sie ritten unverweilet zu dem Saal heran:
So herrlich fuhr wohl nimmer eines Fürſten Fiedelmann.
Des Königs Ingeſinde empfieng ſie gleich zur Hand:
Man gab ihnen Herberge und bewahrte ihr Gewand.

Lachm. 1367 — 1373.

Ihre Reiſekleider waren reich und wohlgethan,
Sie mochten wohl mit Ehren ſich ſo dem König nahn;
Doch wollten ſie nicht länger ſie am Hoſe tragen:
„Ob Jemand ſie begehre?“ das ließen die Boten fragen.

Da waren auch zur Stunde Leute bei der Hand,
Die ſie gerne nahmen: denen wurden ſie geſandt.
Da ſchmückten ſich die Boten mit beßerm Gewand,
Als es Königsboten zu tragen ſchon herrlich ſtand.

Da gieng mit Urlaube hin wo der König ſaß
Etzels Ingeſinde: gerne ſah man das.
Herr Hagen den Boten höflich entgegenſprang,
Sie minniglich begrüßend: des ſagten ihm die Knappen Dank.

Da hub er um die Kunde ſie zu befragen an,
Wie Etzel ſich gehabe und Die ihm unterthan.
Da ſprach der Fiedelſpieler: „Nie beßer ſtands im Land,
Das Volk war niemals froher, das ſei euch wahrlich bekannt.“

Sie giengen zu dem Wirthe. Der Königsſaal war voll;
Da empfieng man die Gäſte, wie man immer ſoll
Boten freundlich grüßen aus fremder Könge Land.
Werbel der Recken viel bei König Gunthern fand.

Der König wohlgezogen zu grüßen ſie begann:
„Willkommen, beide Fiedler in König Etzels Bann
Mit euern Heergeſellen: weshalb hat euch geſandt
Etzel der reiche zu der Burgonden Land?“

Sie neigten ſich dem Könige. Da ſprach Werbelein:
„Dir entbietet holde Dienſte der liebe Herre mein,
Und Kriemhild deine Schweſter hieher in dieſes Land:
Sie haben uns euch Recken auf gute Treue hergeſandt.

Lachm. 1374—1380.

Da ſprach der reiche König: „Der Märe bin ich froh.
Wie gehabt ſich König Etzel,“ der Degen fragte ſo,
„Und Kriemhild meine Schweſter in der Heunen Land?“
Da ſprach der Fiedelſpieler: „Das mach ich gern euch bekannt.

„Beßer wohl gehabten ſich Leute nimmermehr,
Das glaubet uns in Wahrheit, als die Fürſten hehr
Und ihre Degen alle, die Freunde wie ihr Bann:
Sie freuten ſich der Reiſe, da wir ſchieden hindann.“

„Nun Dank ihm für die Dienſte, die er mir entbot,
Ihm und meiner Schweſter, geliebt es alſo Gott,
Daß ſie in Freuden leben, der König und ſein Bann;
Fragt ich doch ſehr in Sorgen um dieſe Märe bei euch an.“

Die beiden jungen Könige waren auch gekommen,
Die hatten dieſe Märe jetzt erſt vernommen.
Geiſelher der junge die Boten gerne ſah
Aus Liebe zu der Schweſter; gar minniglich ſprach er da:

„Ihr Boten ſollt uns Degen hier willkommen ſein;
Kämet ihr nur öfter geritten an den Rhein,
Ihr fändet hier der Freunde, die ihr gerne möchtet ſehn:
Euch ſollte wenig Leides in dieſen Landen geſchehn.“

„Wir verſehn uns aller Ehren zu euch;“ ſprach Schwemmelein,
„Ich könnt euch nicht bedeuten mit den Worten mein,
Wie Etzel euch ſo minniglich in ſein Land entbot,
Und eure edle Schweſter; ſie leidet keinerlei Noth.

„An eure Lieb und Treue mahnt euch die Königin
Und daß ihr ſtäts gewogen war euer Herz und Sinn.
Zuvörderſt an den König ſein wir hieher geſandt,
Daß ihr zu reiten möget geruhn in König Etzels Land.

Lachm. 1351 — 1367.

„Daß wir euch darum bäten gar dringend er gebot.
Etzel der reiche euch Allen das entbot,
Wenn ihr nicht kommen wolltet eure Schweſter ſehn,
So möcht er doch wohl wißen, was euch von ihm wär geſchehn.

„Daß ihr ihn alſo meidet und auch ſein Reich und Land?
Wär euch auch die Königin fremd und unbekannt,
So möcht' er ſelbſt verdienen, daß ihr kämet ihn zu ſehn:
Wenn ihr das leiſten wolltet, ſo wär ihm Liebes geſchehn.“

Da ſprach der König Gunther: „Nach der ſiebenten Nacht
Will ich euch verkünden, wes ich mich bedacht
Im Rathe meiner Freunde; derweilen gehet hin
Zu eurer Herberge und findet gute Ruh darin.“

Da ſprach wieder Werbel: „Könnt es nicht geſchehn,
Daß wir unſre Fraue, die reiche Ute ſehn,
Eh wir müden Degen frügen nach der Ruh?“
Da ſprach mit Ritterſitten der edle Geiſelher dazu:

„Das ſoll euch Niemand wehren; wollt ihr vor ſie gehn,
So iſt auch meiner Mutter Lieb daran geſchehn,
Denn ſie ſieht euch gerne um die Schweſter mein,
Kriemhild die Fraue: ihr ſollt ihr willkommen ſein.“

Geiſelher ſie brachte hin wo er Uten fand.
Die ſah die Boten gerne aus der Heunen Land;
Sie empfieng ſie freundlich mit tugendreichem Muth:
Da ſagten ihr die Märe die Boten höfiſch und gut.

„Meine Frau läßt euch entbieten“ ſprach da Schwemmelein,
„Dienſt und ſtäte Treue, und wenn es möchte ſein
Daß ſie euch öfter ſähe, ſo glaubet ſicherlich,
Wohl keine andre Freude auf Erden wünſchte ſie ſich.“

Lachm. 1366 — 1391.

Da ſprach die Königswittwe: „Leider kanns nicht ſein:
So gern ich öfter ſähe die liebe Tochter mein,
So wohnt uns doch zu ferne die edle Königin;
Nun geh ihr immer ſelig die Zeit bei Etzeln dahin.

„Ihr ſollt mich wißen laßen eh ihr zieht davon,
Wann ihr reiten wollet: ich ſah nun lange ſchon
Boten nicht ſo gerne, als ich euch geſehn.“
Da gelobten ihr die Knappen, ihr Wunſch der ſolle geſchehn.

Zu den Herbergen giengen Die von Heunenland.
Der reiche König hatte zu den Freunden geſandt:
Gunther der reiche fragte ſeinen Bann
Was ſie darüber dächten? Wohl Manche huben da an:

„Er möge fahrlos reiten in König Etzels Land.“
Das riethen ihm die Beſten, die er darunter fand.
Hagen nur alleine, dem war es grimmig leid;
Er ſprach zu dem Könige: „Ihr ſeid mit euch ſelbſt im Streit.

„Ihr habt doch nicht vergeßen was ihr von uns geſchehn?
Wir müßen vor Kriemhilden in ſtäter Sorge ſtehn:
Ich ſchlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand;
Wie dürften wir wohl reiten hin in König Etzels Land?“

Da ſprach der reiche König: „Meiner Schweſter Zürnen ſchwand:
Mit minniglichem Kuſſe, eh ſie verließ dieß Land,
Hat ſie uns verziehen was wir an ihr gethan;
Es wäre denn ſie ſtände bei euch, Herr Hagen, noch an.“

„Nun laßt euch nicht betrügen, was ſie auch ſagen,
Dieſe Heunenboten: wollt ihrs mit Kriemhild wagen,
Ihr mögt wohl dort verlieren Ehre, Leben und Leib:
Sie weiß wohl nachzutragen, des Königes Etzel Weib.“

Lachm. 1395 – 1401.

Da ſprach zu dem Rathe der Degen Gernot:
„Ihr mögt aus guten Gründen fürchten dort den Tod
In den heuniſchen Reichen: ſtänden wir drum an
Und mieden unſre Schweſter, das wär gar übel gethan.“

Da hub der junge Geiſelher zu dem Degen an:
„Wißt ihr euch ſchuldig, Hagen, daß ihr ihr Leid gethan,
So bleibet hier im Lande euer Heil zu wahren;
Nur laßt, die ſichs getrauen, mit uns zu meiner Schweſter fahren.“

Darob begann zu zürnen von Tronje der Degen:
„Ich will nicht daß euch Jemand begleitet auf den Wegen,
Der ſich mehr getraue zu dieſer Fahrt als ich:
Wollt ihrs nicht bleiben laßen, ſo ſchaut ihr das ſicherlich.“

Da ſprach der Küchenmeiſter Rumolt der Degen:
„Der Heimiſchen und Fremden mögt ihr zu Hauſe pflegen
Nach euerm Wohlgefallen: da habt ihr volle Macht:
Euch hat doch, dünkt mich, Niemand dahin zu Pfande gebracht.

„Wollt ihr Hagen nicht folgen, ſo räth euch Rumolt,
Weil ich euch in Treue gewogen bin und hold,
Daß ihr im Lande bleibet nach dem Willen mein
Und laßt den König Etzel nur dort bei Kriemhilden ſein.

„Wo könntet ihr auf Erden ſo gut als hier gedeihn?
Ihr mögt vor euern Feinden hier wohl geborgen ſein,
Ihr könnt mit guten Kleidern zieren euern Leib,
Des beſten Weines trinken und minnen manches ſchöne Weib.

„Dazu giebt man euch Speiſe, ſo gut ſie je gewann
Ein König auf der Erde. Liegt euch das nicht an,
So mögt ihr hier verbleiben um euer ſchönes Weib,
Eh ihr ſo unbeſonnen verwaget Leben und Leib.

Lachm. 1402 — 1405.

„Drum rath ich euch zu bleiben: reich iſt euer Land:
Ihr könnt hier beßer löſen was ihr gabt zu Pfand
Als dort bei den Heunen: wer weiß, wie es da ſteht?
Verbleibt bei uns, Herr König, das iſt was Rumolt euch räth."

„Wir wollen nun nicht bleiben," ſprach da Gernot,
„Da uns meine Schweſter ſo Freundliches entbot
Und Etzel der reiche, was ſollten wir nicht gehn?
Die nicht mitfahren wollen, die mögen daheim beſtehn."

Zur Antwort ſprach da Hagen: „Laßt euch zum Verdruß
Meine Rede nicht gereichen: was auch geſchehen muß,
Das rath ich euch in Treue, wenn ihr euch gern bewahrt,
Daß ihr wohlgerüſtet zu dem Heunenlande fahrt.

„Wenn ihrs euch unterwindet, ſo entbietet euern Bann,
Die Beſten, die ihr findet und die euch unterthan;
Daraus will ich erwählen tauſend Ritter gut:
So mag euch nicht gefährden der argen Kriemhilde Muth."

„Dem Rathe will ich folgen," ſprach der König gleich.
Da ſandt er ſeine Boten umher in ſeinem Reich;
Bald brachte man der Helden dreitauſend oder mehr;
Sie dachten nicht zu finden ſo großes Leid und Beſchwer.

Sie ritten wohlgemuthet in König Gunthers Land:
Da gab man ihnen Allen Roſſ und auch Gewand,
Die da raumen ſollten der Burgonden Land.
Der König reiſeluſtig manchen werthen Ritter fand.

Da ließ von Tronje Hagen Dankwart den Bruder ſein
Achtzig ihrer Recken führen an den Rhein.
Sie kamen ſtolz gezogen, Harniſch und Gewand
Brachten die ſchnellen Degen König Gunthern in das Land.

Lachm. 1509 — 1515.

Da kam der kühne Volker, der edle Fiedelmann,
Mit dreißig ſeiner Degen zu der Fahrt heran;
Ihr Gewand war herrlich, ein König mocht es tragen:
Er wolle zu den Heunen, das ließ er König Gunthern ſagen.

Wer Volker ſei geweſen, das ſei euch kundgethan:
Es war ein edler Herre, ihm waren unterthan
Viel der guten Recken in Burgondenland;
Weil er fiedeln konnte war er der Spielmann genannt.

Hagen wählte tauſend, die waren ihm bekannt;
Was ſie in ſtarken Stürmen gefrommt mit ihrer Hand
Und was ſie ſonſt vollbrachten, das hatt er oft geſehn:
Es konnte Niemand anders, als ihnen Ehre zugeſtehn.

Die Boten Kriemhildens der Aufenthalt verdroß.
Die Furcht vor ihrem Herren war gewaltig groß:
Sie hielten alle Tage um den Urlaub an;
Den miſsgönnt' ihnen Hagen: das war aus Argliſt gethan.

Er ſprach zu ſeinem Herren: „Wir wollen uns bewahren,
Daß wir ſie reiten laßen, bevor wir ſelber fahren
Sieben Tage ſpater in König Etzels Land:
Iſt man uns arg geſinnet, ſo wird es beßer abgewandt.

„So mag ſich auch Kriemhilde bereiten nicht dazu,
Daß uns nach ihrem Rathe Jemand Schaden thu;
Will ſie es doch verſuchen, ſo kommt ſie übel an:
Wir führen zu den Heunen ſo manchen auserwählten Mann."

Die Sattel und die Schilde und all ihr Rüſtgewand,
Das ſie fuhren wollten in König Etzels Land,
War nun wohlbereitet für manchen kühnen Mann.
Die Boten Kriemhildens lud man zu Gunthern heran.

Lachm. 1416 — 1422.

Als die Boten kamen ſprach Degen Gernot:
„Der König will leiſten, was Etzel uns entbot.
Wir wollen gerne kommen zu ſeiner Luſtbarkeit
Und unſre Schweſter ſehen; daß ihr des außer Zweifel ſeid.“

Da ſprach König Gunther: „Wißt ihr uns zu ſagen
Wann das Feſt beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?“ Da ſprach Schwemmelein:
„Zur nächſten Sonnenwende, da ſoll es in Wahrheit ſein.“

Der König erlaubte, das war noch nicht geſchehn,
Wenn ſie Frau Brunhilden wünſchten noch zu ſehn,
Daß ſie mit ſeinem Willen ſprächen bei ihr an.
Dem widerſtrebte Volker: da war ihr Liebes gethan.

„Es iſt meine Frau Brunhilde nun nicht ſo wohlgemuth,
Daß ihr ſie ſchauen könntet,“ ſprach der Ritter gut,
„Wartet noch bis Morgen, ſo läßt man ſie euch ſehn.“
Sie wähnten ſie zu ſchauen, da konnt es doch nicht geſchehn.

Da ließ der reiche König, er war den Boten hold,
In ſeiner hohen Milde von ſeinem rothen Gold
Auf breiten Schilden bringen: wohl war er reich daran:
Auch boten ſeine Freunde ihnen große Gaben an.

Geiſelher und Gernot, Gere und Ortewein,
Wie ſie milde waren, das leuchtete wohl ein:
Sie boten den Geſandten ſo reiche Gaben an,
Daß ſie's vor ihrem Herren nimmer wagten zu empfahn.

Da ſprach zu dem Könige der Bote Schwemmelein:
„Herr König, laßt die Gaben nur hier im Lande ſein.
Wir können's nicht verführen, weil uns der Herr verbot,
Daß wir Geſchenke nahmen: auch thut es uns wenig Noth.“

Lachm. 1325—1329.

Da ward der Vogt vom Rheine darüber ungemuth,
Daß ſie verſchmähen wollten ſo reichen Königs Gut.
Da mußten ſie empfahen ſein Gold und ſein Gewand
Und es mit ſich führen heim in König Etzels Land.

Sie wollten Ute ſchauen vor ihrer Wiederkehr:
Die Spielleute brachte der junge Geiſelher
Zu Uten ſeiner Mutter; ſie entbot der Königin,
Wenn man ihr Ehre biete, es ſei ihr hoher Gewinn.

Da ließ die Königswittwe ihre Borten und ihr Gold
Vertheilen um Kriemhildens, denn der war ſie hold,
Und König Etzels willen an das Botenpaar.
Sie mochtens wohl empfahen: getreulich bot ſie es dar.

Nun hatten ſich beurlaubt die beiden Boten gut
Von Männern und von Frauen. Sie fuhren wohlgemuth
Bis zum Schwabenlande: dahin ließ Gernot
Seine Degen ſie begleiten, daß ſie nirgend litten Noth.

Als Die von ihnen ſchieden, die ſie ſollten pflegen,
Gab ihnen Etzels Herrſchaft Frieden auf den Wegen,
Daß ihnen Niemand raubte ihr Roſs noch ihr Gewand:
Sie ritten ſehr in Eile heim in König Etzels Land.

Wo ſie Freunde fanden, da machten ſie es kund.
In wenig Tagen kamen die Helden von Burgund
Vom Rheine hergezogen in der Heunen Land:
Pilgerin dem Biſchof ward auch die Märe bekannt.

Als ſie vor Bechlaren die Straße niederzogen,
Da ward auch um die Märe Rüdger nicht betrogen,
Noch Frau Gotelinde, die Markgräfin hehr:
Daß ſie ſie ſchauen ſollte, des freute dieſe ſich ſehr.

Lachm. 1130—1136.

Die Spielleute ſpornten die Roſſe mächtig an.
Sie fanden König Etzeln in ſeiner Stadt zu Gran.
Grüße über Grüße, die man ihm her entbot,
Brachten ſie dem Könige: vor Liebe ward er freudenroth.

Als da Kriemhilden die Märe ward bekannt,
Daß ihre Brüder wollten kommen in ihr Land,
Da ward ihr wohl zu Muthe: ſie gab den Boten Lohn
Mit reichlichen Geſchenken; ſie hatte Ehre davon.

Sie ſprach: „Nun ſagt mir beide, Werbel und Schwemmelein,
Wer will von meinen Freunden bei dem Hofgelage ſein,
Von den Beſten, die wir luden hieher in dieſes Land?
Sagt an, was redete Hagen, als ihm die Märe ward bekannt?"

„Er kam zu ihrem Rathe an einem Morgen fruh;
Wenig gute Sprüche redet' er dazu,
Als ſie die Fahrt beſchloßen nach dem Heunenland:
Die hat der grimme Hagen die Todesreiſe genannt.

„Es kommen eure Brüder, die Könige alle drei
In herrlichem Muthe. Wer mehr mit ihnen ſei,
Darüber ich des Weitern euch nicht beſcheiden kann;
Es will mit ihnen kommen Volker der Fiedelmann."

„Des mag ich leicht entbehren," ſprach die Königin,
„Will der Degen Volker zu dem Hofgelage ziehn;
Hagen bin ich gewogen, der iſt ein Degen gut:
Daß wir ihn ſchauen ſollen, des hab ich fröhlichen Muth."

Da gieng die Königstochter wo ſie den König ſah.
Wie ſprach mit holden Worten Frau Kriemhilde da:
„Wie gefallen euch die Mären, viel lieber Herre mein?
Wes mich je verlangte, das ſoll nun bald vollendet ſein."

Lachm. 1157 – 1163

„Dein Will iſt meine Freude:“ der König ſprach da ſo,
„Ich war der eignen Freunde nicht ſo von Herzen froh,
Wenn ſie kommen ſollten hieher in unſer Land:
Durch deiner Freunde Liebe viel meiner Sorge verſchwand.“

Des Königs Amtsleute befahlen überall
Mit Sitzen zu erfüllen Pallas und Saal
Für die lieben Gäſte, die da ſollten kommen.
Durch die ward bald dem König die hohe Freude benommen.

Lachm. [illegible]. [illegible].

Fünfundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie die Herren alle zu den Heunen fuhren.

Wie man dort gebahrte vernahmt ihr nun genug.
Wohl kamen nie gefahren in ſolchem ſtolzen Zug
So viel beherzte Degen in eines Königs Land;
Sie hatten was ſie wollten, beides, Waffen und Gewand.

Der Vogt von dem Rheine erhob aus ſeinem Bann
Der Degen tauſend ſechzig, ſo ward uns kundgethan,
Und neuntauſend Knechte zu dem Hofgelag;
Die ſie zu Hauſe ließen beweinten es wohl hernach.

Da trug man ihr Geräthe zu Wormes übern Hof.
Wohl ſprach da von Speier ein alter Biſchof
Zu der ſchönen Ute: „Unſre Freunde wollen fahren
Zu dem Hofgelage; möge Gott ſie da bewahren.“

Da ſprach zu ihren Söhnen Ute die Fraue gut:
„Ihr ſolltet hier verbleiben, Helden hochgemuth;
Mir hat geträumet heunte von großer Angſt und Noth,
Wie alles das Gevögel in dieſem Lande wäre todt.“

„Wer ſich an Träume kehret,“ ſprach der Degen Hagen,
„Der weiß noch die rechte Kunde nicht zu ſagen,
Wie es mög am Beſten um ſeine Ehre ſtehn:
Es mag mein König immer mit Urlaub hin nach Hofe gehn.

Lachm. 1446 – 1450.

„Wir wollen gerne reiten in König Etzels Land,
Da mag wohl Kengen dienen guter Helden Hand,
So wir da ſchauen ſollen Kriemhildens Hochzeit.“
Hagen rieth die Reiſe, doch ward es ſpater ihm leid.

Er hatt es widerrathen, nur daß Gernot
Mit großem Ungeſtüme ihm Spott entgegenbot.
Er mahnt' ihn an Siegfried, der Kriemhilde Mann,
Er ſprach: „Darum ſteht Hagen die große Reiſe nicht an.“

Da ſprach von Tronje Hagen: „Nicht Furcht iſts, daß ichs thu;
Gebietet ihr es, Helden, ſo greifet immer zu:
Wohl will ich mit euch reiten in König Etzels Land.“
Bald ward von ihm verhauen mancher Helm und Schildesrand.

Die Schiffe ſtanden fertig: da war gar mancher Mann.
Was ſie an Kleidern hatten trug man an Bord heran;
Sie waren ſehr beflißen bis zur Abendzeit:
Sie huben ſich von Hauſe bald in hoher Fröhlichkeit.

Sie bauten überm Graſe ſich Hütten und Gezelt
Jenſeits des Rheines, wo Obdach war beſtellt.
Da bat noch zu verweilen Gunthern ſein ſchönes Weib;
Sie herzte Nachts noch einmal des Mannes waidlichen Leib.

Flöten und Poſaunen erſchollen morgens fruh
Den Aufbruch zu verkünden: da griff man raſch dazu.
Wem Liebes lag im Arme, der koſ'te Freundes Leib;
Mit Leide ſchied bald Manche des Königes Etzel Weib.

Der ſchönen Ute Söhne, die hatten einen Mann,
Der war getreu und bieder; als man die Fahrt begann
Sprach er zu dem Könige geheim nach ſeinem Muth;
Er ſprach: „Ich muß wohl trauern, daß ihr die Hofreiſe thut.“

Lachm. 1451 – 1457.

Er war geheißen Rumolt, ein Degen auserkannt.
Er ſprach: „Wem wollt ihr laßen die Leute und das Land?
Daß Niemand doch euch Recken wenden mag den Muth!
Die Märe Kriemhildens däuchte mich niemals gut.“

„Das Land ſei dir befohlen und auch mein Söhnelein,
Und diene wohl den Frauen: das iſt der Wille mein;
Wen du weinen ſieheſt, dem tröſte Herz und Sinn:
Es wird uns nichts zu Leide Kriemhilde thun, die Königin.“

Die Roſſe ſtanden fertig den Köngen und dem Bann:
Mit minniglichem Kuſſe ſchied da mancher Mann,
Dem noch in hohem Muthe prangte Seel und Leib:
Das muſte bald beweinen manches waidliche Weib.

Als man die ſchnellen Recken ſah zu den Roſſen gehn,
Fand man viel der Frauen in hoher Trauer ſtehn.
Daß ſie auf ewig ſchieden ſagt' ihnen wohl der Muth:
Zu großem Schaden kommen, das thut wohl Niemanden gut.

Die ſchnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderſeits der Berge weinte Weib und Mann.
Wie auch das Volk gebahrte, ſie fuhren fröhlich hindann.

Niblungens Helden zogen mit ihnen aus
In tauſend Halsbergen: die hatten dort zu Haus
Viel ſchöne Fraun gelaßen und ſahn ſie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die ſchmerzten Kriemhilden ſehr.

Da len[illegible] mit der Reiſe auf dem Mainſtrom an
Hinauf durch Oſtfranken Die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohlbekannt;
Ihr Marſchall war Dankwart, der Held von Burgondenland.

Lachm. [illegible] — [illegible].

Da ſie von Oſtfranken nach Schwanefelde ritten,
Da konnte man ſie kennen an den ſtolzen Sitten,
Die Fürſten und die Freunde, die Helden lobeſam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.

Es ritt von Tronje Hagen den Andern all zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da ſchwang der kühne Degen ſich nieder auf den Sand,
Wo er ſein Roſs in Eile feſt an einem Baume band.

Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen
Wie ſie hinüber ſollten? das Waßer war zu breit.
Da ſchwang ſich zu der Erde mancher Ritter allbereit.

„Uebel," ſprach da Hagen „mag dir hier geſchehn,
König an dem Rheine: du magſt es ſelber ſehn,
Das Waßer iſt ergoßen, zu ſtark iſt ſeine Flut;
Ich fürchte wir verlieren noch heute manchen' Recken gut."

„Hagen, was verweiſ't ihr mir?" ſprach der König hehr,
„Um eurer Tugend willen, erſchreckt uns nicht noch mehr.
Ihr ſollt die Furt uns ſuchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen beides Roſſ und Gewand."

„Mir iſt ja noch," ſprach Hagen, „mein Leben nicht ſo leid,
Daß ich mich möcht ertranken in dieſen Wellen breit:
Es ſoll von meinen Handen erſterben mancher Mann
In König Etzels Landen; wozu ich gute Luſt gewann.

„Bleibet bei dem Waßer, ihr ſtolzen Ritter gut.
Ich ſelber will die Fergen ſuchen bei der Flut,
Die uns hinuber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der ſtarke Hagen ſeinen guten Schildesrand.

Lachm. 1565 — 1571.

Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit ſich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueberm Harniſch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen aufs allergrimmigſte ſchnitt.

Er ſuchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Waßer gießen: zu lauſchen hub er an:
In einem ſchönen Brunnen that das manch weiſes Weib;
Die wollten ſich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen ſie gewahrend wollt ihnen heimlich nahn:
Sie ſtürzten in die Wellen, als ſie ſich des verſahn.
Daß ſie ihm entronnen freuten ſie ſich ſehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und ſchadet' ihnen nicht mehr.

Da ſprach das eine Meerweib, Hadburg war ſie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wiedergebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieſer Hoffahrt erlebt.“

Sie ſchwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut.
Ihr Wißen von den Dingen däuchte den Helden gut:
Da glaubt' er um ſo lieber was ſie ihm wollten ſagen.
Sie beſchieden ihn darüber was er begann ſie zu fragen:

Sie ſprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich ſetz euch meine Treue dafür zum Unterpfand:
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu ſolchen hohen Ehren, in Wahrheit, das ſag ich euch.“

Die Rede freute Hagen in ſeinem Herzen ſehr;
Die Kleider gab er ihnen und ſäumte ſich nicht mehr.
Als ſie umgeſchlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erſt die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Lachm. 1572 – 1578.

Da ſprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind.
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommſt zu den Heunen, ſo biſt du ſchmählich betrogen.

„Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden alſo geladen ſeid,
Daß ihr ſterben müßet in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand.“

Da ſprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie ſollte das ſich fügen, daß wir alle todt
Bei den Heunen blieben durch Jemandes Groll?“
Da ſagten ſie dem Degen die Märe deutlich und voll.

Da ſprach die Eine wieder: „Wohl muß es ſo geſchehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimat wieder ſehn,
Als des Königs Kapellan: das iſt uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land.“

Da ſprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren ſchwerlich ſich ſagen,
Daß wir bei den Heunen verlören all den Leib:
Nun zeig uns übers Waßer, du allerweiſeſtes Weib.“

Sie ſprach: „Willſt du nicht anders und ſoll die Fahrt geſchehn,
So ſiehſt du überm Waßer eine Herberge ſtehn:
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend ſonſt umher.“
Der Mar, um die er fragte, glaubte nun der Degen hehr.

Dem unmuthsvollen Recken rief noch die Eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch iſt gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieſer Marke, der iſt Elſe genannt.

Lachm. 1479—1485.

„Sein Bruder iſt geheißen Gelfrat der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht ſo leicht es hält
Wollt ihr durch ſeine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren,
Und ſollt auch mit dem Fährmann gar beſcheidentlich verfahren.

„Der iſt ſo grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verſtändig bei dem Helden ſein.
Soll er euch über holen, ſo gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieſes Landes und iſt Gelfraten hold.

„Und kommt er nicht bei Zeiten, ſo ruft über Flut,
Und ſagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der ſeiner Feinde willen räumte dieſes Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt.“

Der übermüthge Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen ſchwieg ſtille, kein Wörtlein ſprach er mehr;
Dann gieng er bei dem Waßer hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.

Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol mich über, Ferge,“ ſprach der Degen gut,
„So geb ich dir zum Lohne eine Spange goldesroth;
Mir thut das Ueberfahren, das wiße, in Wahrheit Noth.“

Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann,
Lohn nahm er ſelten von Jemanden an;
Auch waren ſeine Knechte zumal von ſtolzem Muth.
Noch immer ſtand Hagen auf dieſer Seite der Flut.

Da rief er ſo gewaltig, der ganze Strom erſcholl
Von des Helden Stärke, die war ſo groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Elſes Mann,
Der ſtarker Feindſchaft willen aus dieſen Landen entrann.“

Lachm. 1586 – 1592

Hoch an ſeinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war ſchön und glanzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrachte in Gelfratens Land.
Der übermüthge Ferge nahm ſelbſt das Ruder in die Hand.

Derſelbe Schiffmann hatte neulich erſt gefreit.
Die Gier nach großem Gute oft böſes Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold ſo roth;
Da litt er von dem Degen den ſchwertgrimmigen Tod.

Der Fahrmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand.
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen ſah
Mit grimmem Ungeſtüme zu dem Helden ſprach er da:

„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:
Des ich mich hier verſehen, dem ſeht ihr wenig gleich.
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, ſo müßt ihr dießhalben ſein.“

„Nein! um Gottes willen,“ ſprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, beſorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold.“

Da ſprach der Fahrmann wieder: „Das kann nun nicht ſein.
Es haben viel Feinde die lieben Herren mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land;
Wenn euch das Leben lieb iſt, ſo tretet aus an den Strand.“

„Nein, thut das nicht,“ ſprach Hagen, „traurig iſt mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die goldne Spange gut,
Und fahrt uns über, tauſend Roſſ und auch ſo manchen Mann.“
Da ſprach der grimme Fahrmann: „Das wird nimmer gethan.“

Lachm. 1493 – 1499

Der Fährmann hob ein Ruder, ſtark, groß und breit,
Und ſchlug es auf Hagen; dem that es ſolches Leid,
Daß er im Schiffe nieder ſtrauchelt' auf das Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje noch nie.

Noch ſtärker zu erzürnen den kühnen Fremdling, ſchwang
Er ſeine Ruderſtange, daß ſie ganz zerſprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein ſtarker Mann;
Davon der Elſenferge bald großen Schaden gewann.

Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand:
Er ſchlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er dieſe Maren auch den Burgonden kund.

Im ſelben Augenblicke, als er den Fährmann ſchlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an:
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.

Er verſucht' es umzukehren mit ſchnellem Ruderſchlag,
Bis ihm das ſtarke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken ſich wenden an den Strand;
Da hatt er keines weiter: wie bald er es zuſammen band

Mit ſeinem Schildriemen! das war eine Borte ſchmal.
Da kehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er ſeine Herren harren an dem Strand;
Es giengen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.

Mit Gruß ihn wohl empfiengen die ſchnellen Ritter gut:
Sie ſahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer ſtarken Wunde, die er dem Fährmann ſchlug:
Da wurde von den Degen gefraget Hagen genug.

Simr. 1500—1506.

Als der König Gunther das heiße Blut erſah
In dem Schiffe ſchwimmen, wie balde ſprach er da:
„Wo iſt denn, Herr Hagen, der Fahrmann hingekommen?
Eure ſtarken Krafte haben ihm wohl das Leben benommen.“

Er ſprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löſ't' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier geſehn,
Es iſt auch Niemand Leides von meinetwegen geſchehn.“

Da ſprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome ſehn:
Wie wir hinüber kommen, drob muß ich in Sorgen ſtehn.“

Laut rief da Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Knechte, das Gerathe: mir gedenkt noch, daß ich war
Der allerbeſte Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land.“

Daß ſie deſto ſchneller kämen uber Flut,
An banden ſie die Roſſe; ihr Schwimmen ward ſo gut,
Daß ihnen auch nicht Eines die ſtarke Flut benahm.
Einge trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.

* Das Schiff war ungefüge, ſtark und weit genug:
Fünfhundert oder drüber es leicht auf einmal trug
Ihres Volks mit Speiſe und Waffen uber Flut:
Am Ruder muſte ziehen des Tages mancher Ritter gut.

Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da ſie der Hofreiſe nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr ſie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.

Lachm. 1507—1512.

Zum erſten bracht er uber tauſend Ritter hehr,
Dazu auch ſeine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntauſend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronejers Hand.

Da er ſie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der ſchnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Das gieng des Königs Kapellan gar nah an Leben und Leib.

Bei ſeinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand
Auf dem Heiligthume ſich ſtützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn erſah;
Der gottverlaßne Prieſter litt große Beſchwerde da.

Er ſchwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer Viele: „Halt! Herr Hagen, halt!“
Geiſelher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt es doch nicht laßen bis er ihm Leides gethan.

Da ſprach von Burgonden der Degen Gerenot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplanes Tod?
That dieß anders Jemand, dem ſollt es werden leid:
Was verſchuldete der Prieſter, daß ihr ſo wider ihn ſeid?“

Der Pfaffe ſchwamm nach Kräften; er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur Jemand hulfe: das konnte nicht geſchehn,
Denn der ſtarke Hagen, gar zornig war ſein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das dauchte Niemanden gut.

Als der arme Pfaffe hier keine Hulfe ſah,
Da kehrt' er ſich zurücke; Beſchwerde litt er da.
Ob er nicht ſchwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hinwieder kam an das Land.

Lachm. 1513—1519.

Da ſtand der arme Prieſter und ſchüttelte ſein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewiſſe Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Dieſe Degen verlieren Leben und Leib.“

Als ſie das Schiff entladen und weggetragen dann
Was darauf beſeßen der dreien Fürſten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.

„Was thut ihr das, Bruder?“ ſprach da Dankwart,
„Wie ſollen wir hinüber bei unſrer Wiederfahrt,
Wenn wir von den Heunen reiten an den Rhein?“
Später ſagt' ihm Hagen, das könne nimmermehr ſein.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieſes Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in ſeines Herzens Noth,
Daß er an dieſen Wogen finde ſchmählichen Tod.“

* Als der Kaplan des Königs das Schiff zerſchlagen ſah,
Ueber die Waßerfluten zu Hagen ſprach er da:
„Mörder ohne Treue, was hatt ich euch gethan,
Daß mich unſchuldgen Pfaffen euer Herz zu ertränken ſann?“

* Zur Antwort gab ihm Hagen: „Die Rede laßt beiſeit:
„Mich kümmert, meiner Treue, daß ihr entkommen ſeid
Hier vor meinen Händen, das glaubt mir ohne Spott.“
Da ſprach der arme Prieſter: „Dafür lob ich ewig Gott.

* „Ich fürcht euch wahrlich wenig, des dürft ihr ſicher ſein;
Fahrt ihr zu den Heunen, ſo will ich an den Rhein.
Gott laß euch nimmer wieder nach dem Rheine kommen:
Das wünſch ich euch von Herzen; ſchier habt ihr mir das Leben
genommen.“

Lachm. 1520 – 1523.

Mit ihnen zog Einer aus Burgondenland,
Der ein behender Degen und Volker war genannt.
Der redete gar launig nach ſeinem kühnen Muth:
Was Hagen je begangen, das däuchte den Fiedler gut.

Die Roſſe ſtanden harrend, die Säumer wohl geladen;
Sie hatten auf der Reiſe bisher noch keinen Schaden
Genommen, der ſie ſchmerzte, als des Königs Kapellan:
Der muſt auf ſeinen Füßen zum Rheine ſuchen die Bahn.

Lachm. 1520. 1525.

Sechsundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Dankwart Gelfraten erſchlug.

Als ſie nun alle waren gekommen an den Strand,
Da fragte König Gunther: „Wer ſoll uns durch das Land
Die rechten Wege weiſen, daß wir nicht irre gehn?“
Da ſprach der ſtarke Volker: „Das Amt laßt mich nur verſehn.“

„Nun ſeht euch vor,“ ſprach Hagen, „ſeis Ritter oder Knecht,
Man ſoll Freunden folgen; das dünkt mich gut und recht.
Eine ungefüge Mare mach ich euch bekannt:
Wir kommen nimmer wieder heim in der Burgonden Land.

Das ſagten mir zwei Meerfraun heute morgen fruh,
Daß wir nicht wieder kamen: nun rath ich was man thu:
Waffnet euch, ihr Helden, ſo mögt ihr euch bewahren:
Wir finden ſtarke Feinde und müßen drum wehrhaft fahren.

„Ich wahnt auf Lug zu finden die weiſen Meerfraun:
Sie ſagten mir, nicht Einer werde wiederſchaun
Die Heimat von uns Allen, bis auf den Kapellan;
Drum hätt ich ihm ſo gerne heut den Tod angethan.“

Da flogen dieſe Mären von Schar zu Schar umher:
Da wurden bleich vor Schrecken Degen kühn und hehr,
Als ſie die Sorge faßte vor dem harten Tod
Auf dieſer Hofreiſe: das ſchuf ihnen wahrlich Noth.

Lachm. 1526—1530.

Bei Möringen waren ſie über Flut gekommen,
Wo dem Elſen-Fährmann das Leben ward benommen.
Da ſprach Hagen wieder: „Da ich mir ſo gewann
Unterwegs der Feinde, ſo fällt man ſicher uns an.

„Ich erſchlug den Fährmann heute morgen fruh.
Sie wißen nun die Kunde: drum eilt und greifet zu:
Wenn Gelfrat und Elſe uns denken zu beſtehn
Mit unſerm Ingeſinde, daß ihnen übel mag geſchehn.

„Sie werden es nicht meiden, ich weiß es, ſie ſind kühn,
Drum laßt im ſanften Schritte die Roſſe weiter ziehn,
Daß nicht Jemand wähne, wir flöhen auf den Wegen."
„Dem Rathe will ich folgen," ſprach da Geiſelher der Degen.

„Wer zeigt nun dem Geſinde die Wege durch das Land?"
Sie ſprachen: „Das ſoll Volker, dem ſind hie wohlbekannt
Die Straßen und die Steige, dem kühnen Fiedelmann."
Eh man es noch begehrte kam er gewaffnet heran,

Der kühne Fiedelſpieler; den Helm er überband;
Von herrlicher Farbe war ſein Streitgewand,
Am Schafte ließ er flattern ein Zeichen, das war roth:
Bald kam er mit den Königen in eine furchtbare Noth.

Gewiſſe Märe hatte Gelfrat bekommen
Von des Fahrmanns Tode: da hatt es auch vernommen
Elſe der ſtarke: Beiden war es Leid.
Sie beſandten ihre Helden; die traf man balde bereit.

Darauf in kurzen Zeiten, nun hört mich weiter an,
Sah man zu ihnen reiten, denen Schaden war gethan,
In ſtarkem Kriegszuge ein ungezähltes Heer:
Wohl ſiebenhundert zogen zu Hulfe Gelfraten her.

Lachm. 1531—1537.

Als man den grimmen Feinden nachzuziehn begann.
Ihre Herrn, die ſie führten, huben zu jagen an
Nach den kühnen Gäſten: ſie wollten Rache haben:
Da muſten ſie der Freunde hernach noch Manchen begraben.

Herr Hagen von Tronje richtete das ein
(Wie konnte ſeiner Freunde ein beßrer Hüter ſein?),
Daß er die Nachhut hatte und die in ſeinem Bann,
Mit Dankwart ſeinem Bruder; das wurde willig gethan.

Ihnen war der Tag zerronnen, den hatten ſie nicht mehr:
Er bangte vor Gefahren für ſeine Freunde ſehr.
Sie ritten unter Schilden durch der Baiern Land:
Darauf nach kurzer Weile die Helden wurden angerannt.

Beiderſeits der Straße und hinter ihnen her
Vernahm man Hufe ſchlagen; die Haufen eilten ſehr.
Da ſprach der kühne Dankwart: „Gleich fallen ſie uns an:
Bindet auf die Helme, das iſt räthlich gethan."

Sie hielten ein mit Reiten, alſo muſt es ſein:
Sie ſahen in dem Dunkel der lichten Schilde Schein.
Nicht länger ſtille ſchweigen mochte da Herr Hagen:
„Wer verfolgt uns auf der Straße?" Das muſte Gelfrat ihm ſagen.

Da ſprach der Markgrafe aus dem Baierland:
„Wir ſuchen unſre Feinde, denen ſind wir nachgerannt.
Ich weiß nicht, wer mir heute meinen Fergen ſchlug:
Das war ein ſchneller Degen; mir iſt leid um ihn genug."

Da ſprach von Tronje Hagen: „War der Ferge dein?
Er wollt uns nicht fahren (mein iſt die Schuld allein):
Da erſchlug ich den Recken: fürwahr, es that mir Noth:
Ich fand von ſeinen Händen beinah den grimmigen Tod.

Lachm. 1538 — 1543.

„Ich bot ihm zum Lohne Gold und auch Gewand,
Daß er uns überfahre, Degen, in dein Land.
Darüber zürnt' er alſo, daß er nach mir ſchlug
Mit einem ſtarken Ruder: drob ward ich grimmig genug.

„Da griff ich nach dem Schwerte und wehrte ſeinem Zorn
Mit einer ſtarken Wunde: da war der Held verlorn.
Ich ſteh euch hier zur Sühne, haltet ihrs für gut.“
Da gieng es an ein Streiten; ſie hatten zornigen Muth.

„Ich wuſte wohl,“ ſprach Gelfrat, „als hier mit ſeinem Lehn
Gunther zog vorüber, uns werd ein Leid geſchehn
Durch Hagen von Tronje. Nun büßt ers mit dem Leben:
Für des Fährmanns Ende ſoll der Held hier Bürgſchaft geben.“

Gelfrat und Hagen neigten da den Sper
Zum Stich über die Schilde: ſich zürnten beide ſehr.
Elſe und Dankwart zuſammen herrlich ritten;
Sie verſuchten wer ſie waren; da wurde grimmig geſtritten.

Wann verſuchten Helden in kühnerm Kampfe ſich?
Von einem ſtarken Stoße fiel Hagen hinter ſich
Nieder von der Mähre durch Gelfratens Hand;
Der Bruſtriem war gebrochen; da ward ihm Streiten bekannt.

Man vernahm auch beim Geſinde brechender Schäfte Schall;
Da erholte ſich auch Hagen wieder von dem Fall,
Den er auf das Gras gethan von des Gegners Stoß:
Da erſt ward ſein Zürnen wider Gelfraten groß.

Wer ihr Roſs gehalten, das iſt mir unbekannt.
Gelfrat und Hagen waren auf den Sand
Gekommen von der Mähre: da liefen ſie ſich an.
Es halfen ihre Geſellen, daß man Streitens Kunde gewann.

Lachm. 1535 — 1551

Wie bitterlich auch Hagen zu Gelfraten ſprang,
Ein gutes Theil des Schildes der edle Markgraf ſchwang
Ihm zur Erde nieder; das Feuer ſtob daran.
Da wäre ſchier erſtorben König Gunthers Unterthan.

Er rief mit lauter Stimme Dankwarten an:
„Hilf mir, lieber Bruder, ein ſchneller ſtarker Mann
Hat mich hier beſtanden, der läßt mich nicht am Leben.“
Da ſprach der kühne Dankwart: „Dem will ich ein Ende geben.“

Da ſprang der Degen naher und ſchlug ihm einen Schlag
Mit einer ſcharfen Waffe, davon er leblos lag.
Elſe wollte Rache nehmen für den Mann:
Doch er und ſein Geſinde mit Schaden ſchieden hindann.

Sein Bruder war erſchlagen, ſelber war er wund,
Wohl achtzig ſeiner Degen wurden gleich zur Stund
Des grimmen Todes Beute: da muſte wohl der Held
Gunthers Leuten räumen mit ſchnellem Flüchten das Feld.

Als die vom Baierlande wichen aus dem Wege,
Man hörte nachhallen die furchtbaren Schläge:
Da jagten die von Tronje hinter den Feinden her.
Die es nicht büßen wollten, die eilten alle gar zu ſehr.

Da ſprach beim Nachſetzen Dankwart der Degen:
„Kehren wir uns wieder zurück zu unſern Wegen,
Und laßen wir ſie reiten, ſie ſind von Blute naß.
Wir eilen zu den Freunden, in Treuen rath ich euch das.“

Als ſie hinwieder kamen, wo der Schade war geſchehn,
Da ſprach von Tronje Hagen: „Helden, laßt uns ſehn,
Wen wir hier vermiſſen, oder wer uns gieng verlor'n
Hier in dieſem Streite durch Degen Gelfratens Zorn.“

Lachm. 1552 — 1559.

Sie vermiſsten Viere; der Schade war zu tragen.
Sie waren wohl vergolten; dagegen war erſchlagen
Deren vom Baierlande hundert oder mehr:
Denen von Tronje waren die Schilde trüb und blutesſchwer.

Ein wenig brach aus Wolken des hellen Mondes Licht:
Da ſprach wieder Hagen: „Hört, berichtet nicht
Meinen lieben Herren was wir hier gethan:
Laßt ihnen bis zum Morgen keine Sorge doch nahn.“

Als zu ihnen ſtießen die da kamen von dem Streit,
Da klagte das Geſinde über Müdigkeit:
„Wie lange ſollen wir reiten,“ fragte mancher Mann.
Da ſprach der kühne Dankwart: „Wir treffen keine Herberg an.

„Ihr müßet alle reiten bis an den hellen Tag.“
Volker der ſchnelle, der des Geſindes pflag,
Ließ den Marſchall fragen: „Wo kehren wir heut ein?
Wo raſten unſre Pferde und die lieben Herren mein?“

Da ſprach der kühne Dankwart: „Ich kann es nicht ſagen:
Wir können uns nicht ruhen bis es beginnt zu tagen;
Wo wir es dann finden, legen wir uns aufs Gras.“
Als ſie die Kunde hörten wie leid war Etlichen das!

Sie blieben unverrathen vom heißen Blute roth,
Bis die Sonne wieder die lichten Stralen bot
Dem Morgen über die Berge, wo es der König ſah,
Daß ſie geſtritten hatten: ſehr im Zorne ſprach er da:

„Wie nun, Freund Hagen? Verſchmahet ihr das,
Daß ich euch Hülfe brachte, als euch die Ringe naß
Wurden von dem Blute? wer hat euch das gethan?“
Da ſprach er: „Elſe that es, der griff nachten uns an.

Lachm. 1559 – 1565

„Um des Fahrmanns willen wurden wir angerannt.
Da erſchlug Gelfraten meines Bruders Hand;
Entronnen iſt uns Elſe, es zwang ihn große Noth:
Ihnen hundert, uns nur Viere blieben da im Streite todt.“

Wir können euch nicht melden, wo man die Ruhe fand.
All den Landleuten ward es wohlbekannt,
Der edeln Ute Söhne zögen zum Hofgelag:
Sie wurden wohl empfangen dort zu Paßau bald hernach.

Dem Ohm der edeln Könige, dem Biſchof Pilgerin,
Dem wurde wohl zu Muthe, als ſeine Neffen ihn
Mit ſo manchem Recken beſuchten in dem Land;
Daß er ſie gerne ſahe ward ihnen balde bekannt.

Sie wurden wohl empfangen von Freunden auf den Wegen.
Da konnte man in Paßau ſie alle nicht verpflegen;
Sie muſten übers Waßer: da fanden ſie ein Feld,
Da wurden aufgeſchlagen viel Hütten und reich Gezelt.

Sie muſten da verweilen einen vollen Tag
Und eine Nacht darüber. Wie ſchön man ſie verpflag!
Dann ritten ſie von dannen in Rüdigers Land:
Dem wurden auch die Mären nach wenig Stunden bekannt.

Als die Wegemüden Ruh ſich angethan,
Und man Rüdgers Lande zu nahen nun begann,
Sie fanden auf der Marke ſchlafen einen Mann,
Dem von Tronje Hagen eine ſtarke Waffe abgewann.

Eckwart war geheißen derſelbe Ritter gut;
Der gewann darüber einen traurigen Muth,
Daß er das Schwert verloren durch der Helden Fahrt.
Rüdgers Grenzmarke, die fand man übel bewahrt.

Lachm. 1566 — 1572.

„O weh mir dieſer Schande," ſprach da Eckewart,
„Wie muß ich nun beklagen der Burgonden Fahrt!
Als ich verlor Siegfrieden hub all mein Kummer an:
O weh, mein Herre Rüdiger, wie hab ich wider dich gethan!"

Wohl hörte Hagen des edeln Recken Noth:
Er gab das Schwert ihm wieder, dazu ſechs Spangen roth:
„Die nimm dir, Held, zum Lohne, willſt du hold mir ſein;
Du biſt ein kühner Degen, lägſt du hier noch ſo allein."

„Gott lohn euch eure Spangen;" ſprach da Eckewart,
„Doch gereut mich mächtig zu den Heunen eure Fahrt.
Ihr erſchlugt Siegfrieden; hier trägt man euch noch Haß:
Daß ihr euch wohl behütet, in Treue rath ich euch das."

„Nun, mag uns Gott behüten;" ſprach Hagen dagegen,
„Keine andre Sorge haben dieſe Degen
Als um die Herberge, die Fürſten und ihr Lehn,
Wo wir in dieſem Lande heute Nachtruh ſollen ſehn.

„Die Roſſ ſind uns verdorben auf den fernen Wegen,
Die Speiſe gar zerronnen," ſprach Hagen der Degen,
„Wir findens nicht zu Hauſe: es wär ein Wirth uns Noth,
Der uns durch ſeine Tugend noch heunte gäbe das Brot."

Da ſprach wieder Eckewart: „Ich zeig euch einen Wirth,
Daß Niemand euch im Hauſe ſo gut empfangen wird
In irgend einem Lande, als euch hier mag geſchehn,
Wenn ihr ſchnellen Degen wollt zu Rüdigern gehn.

„Der Wirth wohnt an der Straße, der Beſte allerwärts,
Der je ein Haus beſeßen: Tugend gebiert ſein Herz,
Wie das Gras mit Blumen der ſüße Maie thut,
Und ſoll er Helden dienen, ſo iſt er froh und wohlgemuth."

Lachm. 1575 – 1579.

Da ſprach der König Gunther: „Wollt ihr mein Bote ſein,
Ob mich behalten wolle um der Liebe mein
Mein lieber Freund Rüdger, und Die in meinem Bann?
Das will ich immer lohnen, ſo gut ich irgend nur kann.“

„Der Bote bin ich gerne,“ ſprach da Eckewart.
Mit viel gutem Willen erhob er ſich zur Fahrt
Und ſagte Rüdigeren was er da vernommen:
Dem war in langen Zeiten ſo liebe Kunde nicht gekommen.

Man ſah zu Bechlaren eilen einen Degen,
Den Rüdger wohl erkannte; er ſprach: „Auf dieſen Wegen
Kommt Eckewart gegangen, Kriemhildens Unterthan.“
Er wähnte ſchon, die Feinde hätten ihm ein Leid gethan.

Da gieng er vor die Pforte, wo er den Boten fand;
Der nahm ſein Schwert vom Gürtel und legt' es aus der Hand.
Die Märe, die er brachte, verhehlte nicht ſein Mund
Dem Wirth und ſeinen Freunden, er macht' es bald ihnen kund.

Er ſprach zum Markgrafen: „Mich hat zu euch geſandt
Gunther mein Herre von Burgondenland,
Geiſelher ſein Bruder und auch Gernot.
Jeglicher der Recken euch ſeine Dienſte her entbot.

„Daſſelbe thut auch Hagen, Volker auch zugleich,
Mit Fleiß und rechter Treue; dazu bericht ich euch,
Was des Königs Marſchall euch durch mich entbot:
Es ſei den guten Knechten eure Herberge Noth.“

Mit lachendem Munde verſetzte Rüdiger:
„Nun wohl mir dieſer Märe, daß die Könige hehr
Begehren meiner Dienſte: dazu bin ich bereit.
Wenn ſie ins Haus mir kommen, des bin ich höchlich erfreut.“

Lachm 1570—1588

„Dankwart der Marſchall, der hat euch kund gethan,
Wer euch zu Hauſe noch heute zieht heran:
Sechzig ſchneller Recken und tauſend Ritter gut,
Und neuntauſend Knechte.“ Da ward ihm fröhlich zu Muth.

„Wohl mir um dieſe Gäſte,“ ſprach da Rüdiger,
„Daß mir zu Hauſe kommen die edeln Ritter hehr,
Denen ich noch ſelten einen Dienſt gethan.
Nun reitet ihnen entgegen, ſei's Freund oder Unterthan.“

Sie eilten zu den Roſſen, Ritter ſo wie Knecht.
Was ihr Herr geboten, das dauchte Alle recht:
Sie brachten ihre Dienſte um ſo ſchneller dar;
Noch wuſt es nicht Gotlinde, die in ihrer Kammer war.

Lachm. 1557 — 1569.

Siebenundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Rüdiger Gunthern empfieng.

Hin gieng der Markgraf, wo er die Frauen fand,
Sein Weib und ſeine Tochter. Denen macht er da bekannt
Dieſe liebe Märe, die er jetzt vernommen,
Daß ihrer Frauen Brüder zu ihrem Hauſe ſollten kommen.

„Meine liebe Traute,“ ſprach da Rüdiger,
„Ihr ſollt ſie wohl empfangen, die edeln Könge hehr,
Wenn ſie und ihr Geſinde hier zu Hofe gehn;
Ihr ſollt auch ſchön begrüßen Hagen in Gunthers Lehn.

„Mit ihnen kommt auch Einer mit Namen Dankwart,
Ein andrer heißet Volker, an Ehren wohlbewahrt.
Die Sechſe ſollt ihr küſſen, ihr und die Tochter mein,
Und ſollt auch in Züchten dieſen Recken freundlich ſein.“

Das gelobten ihm die Frauen und warens gern bereit:
Sie ſuchten aus den Kiſten manch herrliches Kleid,
Darin ſie den Recken entgegen wollten gehn.
Da ſah man groß Befleißen von ſchönen Frauen geſchehn.

Gefälſchte Frauenzierde gar wenig man da fand;
Sie trugen auf dem Haupte lichtes goldnes Band,
Das waren reiche Kränze, damit ihr ſchönes Haar
Die Winde nicht verwehten; ſie waren höfiſch und klar.

Lachm. 1590 — 1594.

In ſolcher Unmuße laßen wir die Fraun.
Da war ein ſchnelles Reiten auf dem Feld zu ſchaun
Von Rüdigers Genoßen bis man die Fürſten fand:
Sie wurden wohl empfangen in des Markgrafen Land.

Als ſie der Markgraf zu ſich kommen ſah,
Zu ſeinen lieben Gäſten fröhlich ſprach er da:
„Willkommen mir ihr Herren und die in euerm Lehn:
Hier in meinem Lande hab ich euch gerne geſehn.“

Da dankten ihm die Recken in Treuen ohne Haß.
Wie wohl er ihnen wolle, wohl bewies er das.
Beſonders grüßt' er Hagen, der war ihm längſt bekannt;
So that er auch mit Volkern aus der Burgonden Land.

Er empfieng auch Dankwarten. Da ſprach der kühne Degen:
„Wollt ihr uns hier behalten, wer ſoll dann verpflegen
Unſer Ingeſinde, das wir hergebracht?“
Da ſprach der Markgraf: „Ich ſchaff euch gute Ruh bei Nacht

* „Und all dem Geſinde. Was ihr in das Land
Mit euch hergeführet: Roſs, Silber und Gewand,
Dem geb ich ſolche Hüter, nichts geht davon verloren,
Das euch zu Schaden brächte nur um einen halben Sporen.

„Spannet auf, ihr Knechte, die Hütten in dem Feld;
Was ihr hier verlieret, dafür leiſt Ich Entgelt:
Zieht die Zäume nieder und laßt die Roſſe gehn.“
Das war ihnen ſelten von einem Wirthe noch geſchehn.

Des freuten ſich die Gäſte. Als das geſchehen war,
Und die Herrn von dannen ritten, legte ſich die Schar
Der Knecht im Graſe nieder: gut ruhen war es da,
Daß ihnen auf der Reiſe wohl nimmer ſanfter geſchah.

Lachm. 1595 – 1600

Die edle Markgräfin mit ihrer Tochter ſchön
War vor die Burg gegangen; da ſah man bei ihr ſtehn
Minnigliche Frauen und manche ſchöne Maid;
Sie trugen viel der Spangen und manches herrliche Kleid.

Das edle Geſteine glänzte fern hindann
Aus ihrem reichen Staate: ſie waren wohlgethan.
Da kamen auch die Gäſte und ſprangen auf den Sand:
Hei! was man edle Sitten an den Burgonden fand!

Sechs und dreißig Mägdelein und viel andre Fraun,
Die wohl nach Wunſche waren und wonnig anzuſchaun,
Giengen ihnen entgegen mit manchem kühnen Mann:
Da ward ein ſchönes Grüßen von edeln Frauen gethan.

Die Markgräfin küſte die Könge alle drei;
So that auch ihre Tochter. Hagen ſtand dabei.
Den hieß ihr Vater kuſſen: da blickte ſie ihn an:
Er däuchte ſie ſo furchtbar, ſie hätt es lieber nicht gethan.

Doch muſte ſie es leiſten, wie ihr der Wirth gebot:
Gemiſcht ward ihre Farbe, bleich und wieder roth.
Sie küßt' auch Dankwarten, darnach den Fiedelmann:
Seiner Kühnheit willen ward ihm das Grüßen gethan.

Die junge Markgräfin nahm bei der Hand
Geiſelher den jungen von Burgondenland;
So nahm auch ihre Mutter Gunthern den kühnen Mann.
Da giengen mit den Helden die Frauen fröhlich hindann.

Der Wirth gieng mit Gernoten in einen weiten Saal,
Die Ritter und die Frauen ſetzten ſich zu Thal.
Da ließ man gleich den Gäſten ſchenken guten Wein:
Beſſer mochten Helden nimmer wohl empfangen ſein.

Lachm. 1601 — 1607

Mit liebem Blick der Augen ſah da Mancher an
Rüdigers Tochter, die war ſo wohlgethan.
Wohl koſ't in ſeinem Sinne ſie mancher Ritter gut:
Das mochte ſie verdienen; ſie trug gar hoch ihren Muth.

Sie dachten was ſie wollten; doch konnt es nicht geſchehn.
Man ſah die guten Ritter hin und wieder ſpähn
Nach Mägdelein und Frauen; deren ſaßen da genug.
Dem Wirth geneigten Willen der edle Fiedeler trug.

Da wurden ſie geſchieden, wie Sitte war im Land:
Zu andern Zimmern giengen Ritter und Fraun zur Hand.
Man richtete die Tiſche in dem Saale weit
Und war den fremden Gäſten zu allen Dienſten bereit.

Den Gäſten gieng zu Ehren die edle Markgräfin
Mit ihnen zu den Tiſchen; die Tochter ließ ſie drin
Bei den Mägdlein weilen, wo ſie nach Sitte blieb:
Daß ſie die nicht mehr ſahen, das war den Gäſten nicht lieb.

Als man getrunken hatte und geſpeiſet überall,
Da führte man die Schönen wieder in den Saal.
Anmuthge Reden wurden nicht geſcheut,
Viel ſprach deren Volker, ein Degen kühn und allbereit.

Da ſprach unverhohlen derſelbe Fiedelmann:
Viel reicher Markgraf, Gott hat an euch gethan
Nach allen ſeinen Gnaden; hat er euch doch gegeben
Ein Weib, ein ſo recht ſchönes, dazu ein wonnigliches Leben.

„Wenn ich ein König wäre,“ ſprach der Fiedelmann,
„Und ſollte Krone tragen, zum Weibe nähm ich dann
Eure ſchöne Tochter; die wünſchte ſich mein Muth:
Sie iſt minniglich zu ſchauen, dazu edel und gut.“

Lachm. 1605 – 1613.

Da ſprach der Markgraf: „Wie möchte das wohl ſein,
Daß je ein Fürſt begehrte der lieben Tochter mein?
Wir ſind hier beide fremde, ich und auch mein Weib;
Was hilft die große Schöne an der guten Jungfrau Leib?“

Da verſetzte Gernot, der edle Degen gut:
„Und wählt ich eine Traute nach meines Herzens Muth,
So wär ich ſolches Weibes von ganzer Seele froh.“
Da antwortet' ihm Hagen mit adliger Sitte ſo:

„Nun ſoll ſich doch beweiben mein Herre Geiſelher:
Es iſt ſo hohen Stammes die Markgräfin hehr,
Daß wir ihr gerne dienten, ich und ſein ganzes Lehn,
Sollte ſie unter Krone bei den Burgonden gehn.“

Dieſe Rede dauchte Rüdigern gut,
Und auch Gotelinden; wohl freute ſich ihr Muth.
Da ſchufen es die Helden, daß ſie zum Weibe nahm
Geiſelher der edle; der König durft es ohne Scham.

Soll ein Ding ſich fügen, wer kann ihm widerſtehn?
Man ließ die Jungfraue hin zu Hofe gehn.
Da ſchwur man ihm zu geben das wonnigliche Weib;
Da gelobt' auch er zu minnen ihren minniglichen Leib.

Man beſchied der Jungfrau Burgen und auch Land.
Da ſicherte mit Eiden des edeln Königs Hand
Und Gernot der Degen, es werde ſo gethan.
Da ſprach der Markgraf: „Da ich des Landes nicht gewann,

„So will ich euch in Treuen immer bleiben hold.
Ich gebe meiner Tochter an Silber und an Gold
Was hundert Saumroſſe nur immer mögen tragen,
Daß es dieſen Helden nach Ehren möge behagen.“

Lachm. 1615 — 1620.

Da wurden nach der Sitte in einen Kreiß geſtellt
Die beiden Anverlobten. Mancher junge Held
Mit fröhlichem Muthe ſtand ihr da entgegen,
Er gedacht in ſeinem Sinne wie noch die Jungen gerne pflegen.

Als man begann zu fragen die minnigliche Maid
Ob ſie den Recken wolle, zum Theil war es ihr leid;
Doch dachte ſie zu nehmen den waidlichen Mann.
Sie ſchämte ſich der Frage, wie manche Maid hat gethan.

Ihr rieth ihr Vater Rüdiger, daß ſie ſpräche Ja,
Und daß ſie gern ihn nähme: wie ſchnell war er da
Mit ſeinen weißen Händen, womit er ſie umſchloß,
Geiſelher der junge! Wie wenig ſie ihn doch genoß!

Da ſprach der Markgraf: „Ihr edeln Könge reich,
Wenn Ihr nun wiederkehret heim in euer Reich,
Wie es doch bald geſchiehet, ſo geb ich euch die Magd,
Daß ihr ſie mit euch führet.“ Alſo ward es zugeſagt.

Der Schall, den man hörte, der muſte nun vergehn.
Man ließ die Jungfrauen zu ihren Kammern gehn,
Und auch die Gäſte ſchlafen und ruhn bis an den Tag.
Da ſchuf man ihnen Speiſe; der Wirth ſie gütlich verpflag.

Nach dem Imbiß wollten ſie von dannen fahren
Zu der Heunen Lande: „Davor will ich euch wahren,“
Sprach der edle Markgraf, „ihr ſollt noch hier beſtehn;
So liebe Gäſte hab ich lange nicht bei mir geſehn.“

Da verſetzte Dankwart: „Herr, das kann nicht ſein:
Wo nähmet ihr die Speiſe, das Brot und auch den Wein,
Das ihr doch haben müſtet für ſo manchen Mann?“
Als der Wirth das hörte ſtand ihm die Rede nicht an.

Lachm. 1621—1627.

„Meine lieben Herren, ihr dürft mirs nicht verſagen.
Ich habe noch die Speiſe zu vierzehen Tagen
Für euch und das Geſinde, das mit euch hergekommen:
Mir hat der König Etzel noch gar ſelten was genommen.“

Wie ſie ſich weigern mochten, ſie muſten da beſtehn
Bis an den vierten Morgen. Wohl mochte da geſchehn
Durch des Wirthes Milde was ferne ward bekannt:
Er gab ſeinen Gäſten beides, Roſſ und Gewand.

Nicht länger konnt es währen, ſie muſten dannen fahren:
Rüdiger der kühne konnte wenig ſparen
Vor ſeiner groſzen Milde: was Jemand nur begehrt,
Das verſagt' er Niemand, ſie ſahn ſich alle hochgeehrt.

Ihr edel Ingeſinde brachte vor das Thor
Viel geſchirrter Roſſe; es wartete davor
Mancher fremde Recke, den Schild an ſeiner Hand,
Weil ſie reiten wollten König Etzeln in das Land.

Der Wirth bot ſeine Gaben den Degen allzumal,
Eh die edeln Gäſte kamen vor den Saal;
Er mochte wohl mit Ehren in hoher Milde leben.
Seine ſchöne Tochter hatt er Geiſelhern gegeben;

Da gab er Gernoten eine Waffe gut genug,
Die hernach in Stürmen der Degen herrlich trug.
Ihm gönnte wohl die Gabe des Markgrafen Weib;
Doch verlor Rüdiger davon noch Leben und Leib.

Da gab er König Gunthern, dem Helden ohne Gleich,
Was wohl mit Ehren führte der edle König reich,
Ob er ſelten Gab empfangen, ein gutes Streitgewand;
Da neigte ſich der König vor des milden Rüdger Hand.

Lachm. 1628 – 1631.

Da bot Frau Gotelinde, ſie durft es ohne Scham,
Auch Hagen holde Gabe: da ſie der König nahm,
So ſollt auch er nicht fahren zu dem Hofgelag
Ohn ihr Angebinde: der Held jedoch widerſprach.

„Alles was ich je geſehn,“ ſo ſprach da Hagen,
„So wünſcht ich nichts weiter von hier hinweg zu tragen,
Als den Schild, der dorten hänget an der Wand:
Den möcht ich gerne führen König Etzeln in das Land.“

Als Hagen ſeine Bitte der Markgräfin gethan,
Die ihres Leids ſie mahnte, das Weinen kam ihr an.
Da dachte ſie mit Schmerzen an ihres Nudung Tod,
Den Wittich hatt erſchlagen; das ſchuf ihr Jammer und Noth.“

Sie ſprach zu dem Degen: „Den Schild will ich euch geben.
O wollte Gott vom Himmel, daß Der noch dürfte leben,
Der einſt ihn hat getragen! er fand im Kampf den Tod.
Ich muß ihn ſtäts beweinen, das ſchafft mir armen Weibe Noth!“

Da erhob ſich von dem Sitze die Markgräfin mild,
Mit ihren weißen Händen nahm ſie herab den Schild
Und trug ihn hin zu Hagen: der nahm ihn an die Hand.
Die Gabe war mit Ehren an den Recken gewandt.

Ein Wulſt von lichtem Zeuche auf ſeinen Farben lag:
Beßern Schild als dieſen beſchien noch nie der Tag.
Er war beſetzt mit Steinen: hätt ihn wer begehrt
Zu kaufen, nach den Koſten war er wohl tauſend Marken werth.

Den Schild wegzubringen befahl da Hagen an.
Da kam ſein Bruder Dankwart auch zu Hof heran:
Dem gab reicher Kleider Rüdgers Kind genug,
Die er bei den Heunen mit vielen Freuden noch trug.

Lachm. 1633 – 1641.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03267/018

All die reiche Gabe, die ſie hier genommen,
Es wär davon kein Flitter in ihre Hand gekommen,
Wars nicht dem Wirth zu Liebe, der es ſo gütlich bot.
Sie wurden ihm ſo feind hernach, daß ſie ihn ſchlagen muſten todt.

Da hatte mit der Fiedel Volker der ſchnelle Held
Sich hin vor Gotelinde züchtiglich geſtellt.
Er geigte ſüße Töne und ſang dazu ſein Lied:
So nahm er ſeinen Urlaub, als er von Bechlaren ſchied.

Sich ließ die Markgräfin eine Lade näher tragen.
Von freundlicher Gabe mögt ihr nun hören ſagen:
Sie nahm daraus zwölf Spangen und ſchob ſie ihm an die Hand:
„Die ſollt ihr hinnen führen König Etzeln in das Land,

„Und ſollt ſie mir zu Liebe dort am Hofe tragen;
Wenn ihr wiederkehret, daß man mir möge ſagen,
Wie ihr mir habt gedienet bei dem Hofgelag.“
Wohl nach der Frauen Wunſche that der Degen hernach.

Der Wirth ſprach zu den Gaſten: „Nun mögt ihr ſicher fahren;
Ich ſelbſt will euch geleiten und vor Raub bewahren,
Daß ihr auf der Straße nicht werdet angerannt.“
Seine Saumroſſe, die belud man gleich zur Hand.

Der Wirth war reiſefertig nebſt fünfhundert Mann
Mit Roſſen und mit Kleidern. Da führt' er ſeinen Bann
Zu dem Hofgelage von dannen wohlgemuth:
Nach Bechlaren kehrte nicht Einer von den Rittern gut.

Mit minniglichen Küſſen der Wirth von dannen ſchied,
Alſo that auch Geiſelher, wie ihm die Treue rieth.
Sie herzten ſchöne Frauen mit liebendem Umfahn:
Das muſten bald beweinen viel Jungfrauen wohlgethan.

Lachm. 1642—1648.

Da wurden allenthalben die Fenſter aufgethan:
Zu den Roſſen eilte der Wirth mit ſeinem Bann.
Sie fühlten wohl im Herzen voraus ihr herbes Leid.
Da weinten viel der Frauen und manche waidliche Maid.

Nach ihren lieben Freunden weinten Manche ſehr,
Die ſie zu Bechlaren erſahen nimmermehr;
Doch ritten ſie mit Freuden von hinnen auf dem Sand
An der Donau nieder bis in das heuniſche Land.

Da ſprach zu den Burgonden der Ritter kühn und hehr,
Rüdiger der edle: „Nun darf nicht länger mehr
Verhohlen ſein die Kunde, daß wir nach Heunland kommen:
Es hat der König Etzel nie ſo Liebes vernommen.“

Da ritt der ſchnelle Bote durchs Oeſtreicherland:
Da ward es allenthalben den Leuten wohlbekannt,
Daß die Helden kämen von Wormes über Rhein.
Des Königs Ingeſinde, dem konnt es lieber nicht ſein.

Die Boten vordrangen mit den Mären,
Daß die Nibelungen bei den Heunen wären.
„Du ſollſt ſie wohl empfangen, Kriemhilde, Fraue mein:
Nach großen Ehren kommen dir die lieben Brüder dein.“

Kriemhild die Fraue gieng an ein Fenſter ſtehn
Und ſchaute nach den Brüdern, wie nach Freunden Freunde ſehn.
Aus ihres Vaters Lande ſah ſie manchen Mann.
Als das der König hörte, der hob vor Luſt zu lachen an.

„Nun wohl mir dieſer Freude,“ ſprach da Kriemhild,
„Hier bringen meine Freunde gar manchen neuen Schild
Und Panzer glänzend helle: wer nehmen will mein Gold,
Und meines Leids gedenken, dem will ich immer bleiben hold.“

Lachm. 1619 – 1625.

Achtundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilde Hagen empfieng.

Als die Burgonden kamen in das Land,
Da erfuhr es von Berne der alte Hildebrand.
Er ſagt' es ſeinem Herren; es war ihm höchlich leid;
Er bat ihn wohl zu empfangen die Ritter kühn und allbereit.

Da ließ der ſchnelle Wolfhart die Pferde führen her;
Da ritt mit Dietrichen mancher Degen hehr,
Der ſie begrüßen wollte, zu ihnen auf das Feld:
Sie hatten aufgeſchlagen gar manches herrliche Zelt.

Als ſie von Tronje Hagen von ferne reiten ſah,
Wohlgezogen ſprach er zu ſeinen Herren da:
„Nun hebt euch von den Sitzen, ihr Recken wohlgethan,
Und geht entgegen denen, die euch hier wollen empfahn.

„Dort kommt ein Heergeſinde, das iſt mir wohl bekannt;
Es ſind viel ſchnelle Degen von Amelungenland,
Die führt Der von Berne; ſie ſind von hohem Muth:
Ihr ſollt ſie nicht verſchmähen, die Dienſte, die man euch thut.“

Da ſprang von den Roſſen, ſo war es Fug und Recht,
Mit Dietrichen nieder mancher Ritter und Knecht.
Sie giengen zu den Gäſten, als man die Helden fand;
Sie begrüßten freundlich Die von der Burgonden Land.

Lachm. 1656—1660.

Als ſie der Degen Dietrich ihm entgegen kommen ſah,
Nun mögt ihr gerne hören was der Degen da
Sprach zu Utens Söhnen: leid war ihm ihre Fahrt;
Er wähnte, Rüdger wüſt es und hätt es ihnen offenbart.

„Willkommen mir, ihr Herren, Gunther und Geiſelher,
Gernot und Hagen, Herr Volker auch ſo ſehr,
Und Dankwart der ſchnelle; iſt euch das nicht bekannt?
Kriemhilde weint noch immer um Den von Nibelungenland.“

„Sie mag noch lange weinen,“ ſprach dawider Hagen:
„Er liegt ſeit manchem Jahre ſchon zu Tod erſchlagen.
Den König von den Heunen mag ſie nun lieber haben:
Siegfried kommt nicht wieder, er iſt nun lange begraben.“

„Siegfriedens Wunden, die laßen wir nun ſtehn:
So lang Kriemhilde lebet, mag Schade wohl geſchehn.“
So redete von Berne der Degen Dieterich:
„Troſt der Nibelungen, davor ſo hüte du dich!“

„Wie ſoll ich mich behüten?“ ſprach der König hehr,
„Etzel ſandt uns Boten; was ſollt ich fragen mehr?
Daß wir zu ihm ſollten reiten in das Land.
Auch hat uns manche Märe meine Schweſter Kriemhild geſandt.“

„So will ich euch rathen,“ ſprach wieder Hagen,
„Laßt euch dieſe Märe doch zu Ende ſagen
Von Dietrich dem Herren und ſeinen Helden gut,
Damit wir wißen mögen der Fraue Kriemhilde Muth.“

Da giengen die drei Könige und ſprachen unter ſich,
Herr Gunther und Gernot und auch Herr Dieterich:
„Nun ſag uns, von Berne du edler Ritter gut,
Was du wißen mögeſt von der Königin Muth.“

Lachm. 1661 — 1667.

Kriemhild die ſchöne mit dem Geſinde gieng,
Wo ſie die Nibelungen mit falſchem Muth empfieng;
Sie küſte Geiſelheren und nahm ihn bei der Hand.
Als Hagen das erſchaute, den Helm er feſter überband.

„Nach ſo gethanem Gruße,“ ſprach Hagen deswegen,
„Mögen ſich bedenken dieſe ſchnellen Degen:
Man empfängt die Fürſten ungleich und der Fürſten Bann;
Eine ſchlimme Reiſe haben wir zu dieſer Hochzeit gethan.“

Sie ſprach: „Seid willkommen Dem der euch gern empfäht;
Eurer Freundſchaft willen kein Gruß an euch ergeht.
Sagt, was ihr mir bringet von Wormes überrhein,
Daß ihr mir ſo höchlich hier willkommen ſolltet ſein?“

„Was ſind das für Mären,“ ſprach Hagen dagegen,
„Daß euch Gaben ſollten bringen dieſe Degen?
Da ich ſo reich euch wuſte und kannte eure Macht,
Wie hätt ich meine Gabe zu den Heunen wohl gebracht?“

„Nun frag ich um die Märe weiter bei euch an:
Den Hort der Nibelungen, wohin ihr den gethan?
Der war ja doch mein eigen, das iſt euch wohlbekannt:
Den hättet ihr mir ſollen bringen her in Etzels Land.“

„Fürwahr, meine Frau Kriemhilde, ſchon mancher Tag war da,
Den Hort der Nibelungen, ſeit ich den nicht ſah.
Den ließen meine Herren verſenken in den Rhein:
Da muß er auch in Wahrheit bis zum jüngſten Tage ſein.“

Da ſprach die Köngin wieder: „Ich hatt es wohl gedacht,
Ihr habt mir noch wenig davon hieher gebracht,
Wiewohl er war mein eigen und ich ſein weiland pflag;
Drum hab ich leide Stunden und manchen traurigen Tag.“

Lachm. 1675—1681.

„Ich bring euch den Teufel!“ ſprach da Hagen,
„Ich hab an meinem Schilde genug zu tragen,
Und an meinem Harniſch; mein Helm, der iſt ſo licht,
Das Schwert in meinen Handen: darum bring ich ihn euch nicht.“

* „So wars auch nicht gemeinet, daß ich das Gold begehre:
So viel hab ich zu geben, daß ich es leicht entbehre.
Eines Mords und Doppelraubes, die man an mir genommen,
Dafür möcht ich Arme zu lieber Vergeltung kommen.“

Da ſprach die Königstochter zu den Recken allzumal:
„Man ſoll keine Waffen tragen in dem Saal;
Vertraut ſie mir, ihr Helden, zur Verwartung an.“
„Wahrhaftig,“ ſprach da Hagen, „das wird nimmer gethan.

„Ich begehre nicht der Ehre, Furſtentochter mild,
Daß ihr zur Herberge traget meinen Schild
Und ander Streitgeräthe; ihr ſeid eine Königin:
So lehrte mich mein Vater, daß ich ſelbſt ihr Hüter bin.“

„O weh dieſes Leides!“ ſprach da Kriemhild:
„Warum will mein Bruder und Hagen ſeinen Schild
Nicht bewahren laßen? Gewiſs, ſie ſind gewarnt:
Und wüſt ich wers geweſen, den hielte der Tod umgarnt.“

Im Zorne gab ihr Antwort Dieterich ſogleich:
„Ich bins, der hat gewarnet die edeln Fürſten reich,
Und Hagen auch den kühnen in der Burgonden Bann:
Nur zu, du Braut des Teufels, du thuſt mir kein Leid drum an.“

Da ſchämte ſich gewaltig die edle Königin;
Sie fürchtete gar bitter Dietrichens Heldenſinn.
Sie gieng ſchnell von dannen, nichts mehr ſprach ſie da,
Nur daß ſie nach den Feinden mit geſchwinden Blicken ſah.

Lachm. 1682—1687.

Da nahmen bei den Händen zwei der Degen ſich,
Der Eine war Hagen, der Andre Dieterich.
Da ſprach wohlgezogen der Degen allbereit:
„Eure Fahrt zu den Heunen, die iſt mir wahrhaftig leid,

„Da die Köngin alſo zu euch geſprochen hat."
Da ſprach von Tronje Hagen: „Noch wird zu allem Rath."
So redeten einander die kühnen Degen an.
Das ſah der König Etzel, der gleich zu fragen begann:

„Die Märe wüßt ich gerne," befrug der König ſich,
„Wer jener Recke wäre, den dort Herr Dieterich
So freundlich hier empfangen; wohl trägt er hoch den Muth;
Wie auch ſein Vater heiße, er mag wohl ſein ein Recke gut."

Da gab dem König Antwort Einer aus Kriemhilds Bann:
„Er iſt von Tronje geboren, ſein Vater hieß Aldrian;
Wie heiter er gebare, er iſt ein grimmer Mann:
Er läßt euch wohl noch ſchauen, daß ich keine Lüge gethan."

„Wie ſoll ich das erkennen, daß er ſo grimmig iſt?"
Noch hatt er keine Kunde von mancher argen Liſt,
Die wider ihre Freunde die Königin ſpann,
Daß aus dem Heunenlande ihr auch nicht Einer entrann.

„Wohl kannt ich Aldrianen, er war mein Unterthan,
Lob und große Ehre er hier bei mir gewann:
Ich macht ihn ſelbſt zum Ritter und gab ihm meinen Sold;
Weil er ſich treu erzeigte, war ich ihm von Herzen hold.

„Daher iſt mir von Hagen auch alles wohlbekannt.
Zwei edle Kinder bracht ich als Geiſel in das Land:
Ihn und von Spanien Walther; die wuchſen hier heran.
Hagen ſandt ich wieder heim, Walther mit Hildegund entrann."

Lachm. 1685 — 1691.

Er gedachte lieber Märe und was vordem geſchehn;
Seinen Freund von Tronje, wohl hatt er den geſehn,
Der ihm in ſeiner Jugend oft große Dienſte bot:
Jetzt ſchlug er ihm im Alter viel lieber Freunde zu Tod.

Lachm. 1695.

Neunundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Hagen nicht vor Kriemhilden aufſtand.

Da ſchieden auch die beiden werthen Recken ſich,
Hagen von Tronje und Herr Dieterich.
Da blickte über die Achſel Gunthers Unterthan
Nach einem Heergeſellen, den er bald ſich gewann.

Da ſah er Volkern bei Geiſelheren ſtehn,
Den zieren Fiedelſpieler. Er bat ihn mitzugehn,
Weil er wohl erkannte ſeinen grimmen Muth:
Er war in allen Dingen ein Ritter kühn und auch gut.

Man ließ die Herrn noch immer auf dem Hofe ſtehn.
Die Beiden ganz alleine ſah man von dannen gehn
Ueber den Hof hin ferne vor einen Pallas weit:
Die Auserwählten ſcheuten ſich vor Niemandes Neid.

Sie ſaßen vor dem Hauſe genüber einem Saal
(Der war Kriemhilden) auf eine Bank zu Thal.
Da glänzt' an ihrem Leibe ihr herrlich Gewand;
Gar Manche die das ſahen hätten ſie gern gekannt.

Gleich den wilden Thieren gaffte ſie da an,
Die vermeßnen Helden, mancher Heunenmann.
Da ſah ſie durch ein Fenſter Etzels Königin:
Von neuem ward getrübet der ſchönen Kriemhilde Sinn.

Lachm. 1696—1700.

Sie gedachte ihres Leides: zu weinen hub ſie an.
Darüber war verwundert das Volk in Etzels Bann:
„Was ihr ſo geſchwinde getrübt den hohen Muth?“
Da ſprach ſie: „Das hat Hagen, ihr Helden kühn und auch gut.“

Sie ſprachen zu der Frauen: „Wie iſt das geſchehn?
Wir haben euch noch eben wohlgemuth geſehn.
Wär er noch ſo verwogen, ders euch hat gethan,
Befehlt ihr uns die Rache, er müſte den Tod empfahn.“

„Dem wollt ich immer danken, der rächte dieſes Leid,
Was er nur begehrte, ich wär dazu bereit.
Ich biete mich euch zu Füßen,“ ſo ſprach das Königsweib,
„Rachet mich an Hagen, er verliere Leben und Leib.“

Schnell ſcharten ſich die Kühnen, ſechzig an der Zahl.
Der Königin zu Liebe wollten ſie vor den Saal
Und wollten Hagen ſchlagen, dieſen kühnen Mann
Und auch den Fiedelſpieler; das ward einmüthig gethan.

Als ſo gering den Haufen die Königin erſah,
Grimmes Muthes ſprach ſie zu den Helden da:
„Von ſolchem Unterfangen rath ich abzuſtehn:
Wohl dürft ihr in ſo kleiner Zahl mit Hagen nicht ſtreiten gehn.

„So ſtark auch und gewaltig von Tronje Hagen ſei,
Noch iſt bei weitem ſtärker, der ihm da ſitzet bei,
Volker der Fiedler, das iſt ein übler Mann:
Wohl dürft ihr dieſen Helden nicht mit ſo Wenigen nahn.“

Als ſie die Rede hörten ſcharten ſich ihrer mehr,
Vierhundert Recken. Der Königstochter hehr
Lag ſehr am Herzen die Rache für ihr Leid.
Dadurch ward bald den Degen viel Noth und Sorge bereit.

Lachm. 1791 – 1797.

Als ſie ihr Heergeſinde wohlbewaffnet ſah,
Zu den ſchnellen Degen ſprach die Köngin da:
„Nun harret eine Weile, ihr ſollt noch ſtille ſtehn:
Ich will unter Krone hin zu meinen Feinden gehn.

„So mögt ihr ſelber hören was mir hat gethan
Hagen von Tronje in König Gunthers Bann.
Ich weiß ihn ſo vermeßen, er leugnets nimmermehr:
So frag ich auch nicht weiter was ihm geſchehe nachher."

Da ſah der Fiedelſpieler, der wunderkühne Mann,
Die edle Königstochter von einer Stiege nahn,
Die aus dem Hauſe führte. Als er das erſah,
Zu ſeinem Heergeſellen ſprach der kühne Volker da:

„Nun ſchauet, Freund Hagen, wie von dorten naht
Die uns ohne Treue ins Land geladen hat.
Ich ſah mit einer Königin noch nie ſo manchen Mann
Die Schwerter in den Händen alſo ſtreitluſtig nahn.

Wißet ihr, Freund Hagen, daß euch die Fraue grollt,
So will ich euch rathen, daß ihr hüten ſollt
Des Lebens und der Ehre; fürwahr das dünkt mich gut:
So viel ich mag erkennen iſt ihnen zornig zu Muth.

„Es ſcheinen auch die Meiſten von Brüſten ſtark und breit:
Wer ſeines Lebens hüten will, der thu es noch beizeit.
Ich ſeh ſie lichte Harniſche an dem Leibe tragen:
Was ſie damit meinen, das hör ich Niemanden ſagen."

Da ſprach im Zornmuthe Hagen der kühne Mann:
„Ich weiß wohl, es wird Alles meinethalb gethan,
Daß ſie die lichten Waffen tragen an der Hand;
Vor denen aber reit ich noch in der Burgonden Land.

Lachm. 1703—1711.

„Nun ſagt mir, Freund Volker, denkt ihr mir beizuſtehn,
Wenn mit mir ſtreiten wollen Die in Kriemhilds Lehn?
Das laßt mich erfahren, ſo lieb als ich euch ſei:
Ich ſteh euch immer wieder getreulich mit Dienſten bei.“

„Gewiſs ich will euch helfen,“ ſprach der Fiedelmann.
„Und ſäh ich uns entgegen mit ſeinem ganzen Bann
Den Heunenkönig kommen: ſo lang ich leben muß
Weich ich von eurer Seite aus Furcht noch nicht einen Fuß.“

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Volker!
Wenn ſie mit mir ſtreiten, wes bedarf ich mehr?
Wollet ihr mir helfen, wie ich jetzt vernommen,
So mögen dieſe Recken ſein behutſam näher kommen.“

„Stehn wir auf vom Sitze,“ ſprach der Fiedelmann,
(„Sie iſt doch eine Königin) ſo ſie nun kommt heran.
Wenn man dieſe Ehre der edeln Frauen thut
Um der Sitte willen, ſo heißt es Jeglicher gut.“

„Nein! wenn ihr mich liebet,“ ſprach dawider Hagen:
„Es möchten dieſe Degen ſich mit dem Wahne tragen,
Daß ichs aus Feigheit thäte und gedächte wegzugehn:
Von meinem Sitze mein ich vor ihrer Keinem aufzuſtehn.

„Daß wir es bleiben laßen, das ziemt uns ganz allein:
Soll ich dem Ehre bieten, der mir feind will ſein?
Nein, ich thät es nimmer, ſo lang ich leben ſoll!
In aller Welt, was frag ich wohl nach Kriemhildens Groll?“

Der frevle Hagen legte über die Schenkel hin
Eine lichte Waffe, aus deren Knaufe ſchien
Mit hellem Glanz ein Jaspis, grüner als das Gras.
Wohl kannte ſie Kriemhilde, daß Siegfried einſt ſie beſaß.

Lachm. 1713 – 1719.

Als ſie das Schwert erkannte, das ſchuf ihr große Noth.
Von Gold war ſein Gefäße, die Scheideborte roth.
Sie gedachte ihres Leides; zu weinen hub ſie an:
Gewiſs, das hatte darum der kühne Hagen gethan.

Volker der ſchnelle zog näher an die Bank
Einen ſtarken Fiedelbogen, mächtig und lang,
Einem Schwerte ähnlich, ſcharf dazu und breit.
So ſaßen unerſchrocken die beiden Recken kühn im Streit.

Die beiden kühnen Degen dauchten ſich ſo hehr,
Daß ſie von dem Sitze gedachten nimmermehr
Vor Jemand aufzuſtehen. Ihnen ſchritt da vor den Fuß
Die edle Königstochter und bot unfreundlichen Gruß.

Sie ſprach: „Nun ſagt mir, Hagen, wer hat nach euch geſandt,
Daß ihr euch vermaßet zu reiten in dieß Land?
Ihr muſtet doch wißen, was ihr mir habt gethan:
Wart ihr bei guten Sinnen, ihr durfters euch nicht unterſahn.“

„Niemand,“ ſprach da Hagen, „hat nach mir geſandt:
Man ladete drei Degen her in dieſes Land,
Die heißen meine Herren, ich ſteh in ihrem Lehn:
Bei keiner Hofreiſe pfleg ich daheim zu beſtehn.“

Sie ſprach: „Nun ſagt mir ferner, warum thatet ihr das,
Daß ihr es verdientet, daß ich euch trage Haß?
Ihr erſchlugt Siegfrieden, meinen lieben Mann,
Den ich bis an mein Ende nicht genug beweinen kann.“

„Wozu der Rede weiter?“ ſprach er, „es iſt genug:
Ich bin halt der Hagen, der Siegfrieden ſchlug,
Den behenden Degen: wie ſchwer er das entgalt,
Daß die Frau Kriemhilde die ſchöne Brunhilde ſchalt!

Lachm. 1722 — 1728.

„Ich will es auch nicht leugnen, reiche Königin,
Daß ich an allem Uebel und Schaden ſchuldig bin:
Nun räch es, wer da wolle, es ſei Weib oder Mann.
Ich müſt es wahrlich lügen, ich hab euch Leides viel gethan."

Sie ſprach: „Da hört ihr Recken, wie er mir eingeſteht
Mein Leid und ſeine Tücke; wie's ihm deshalb ergeht,
Frag ich nun nicht weiter, ihr in Etzels Bann."
Die übermüthgen Degen blickten all einander an.

War da der Streit erhoben, ſo hätte man geſehn,
Wie man den zwei Geſellen müß Ehre zugeſtehn;
Das hatten ſie in Stürmen nicht ſelten dargethan.
Wes jene ſich vermaßen, das gieng aus Furcht nun nicht an.

Da ſprach der Recken Einer: „Was ſeht ihr mich an?
Was ich zuvor gelobte, das wird nun nicht gethan.
Ich verlier um Niemands Gabe das Leben und den Leib;
Uns will wohl hier verleiten dem König Etzel ſein Weib."

Da ſprach dazu ein Andrer: „So ſteht auch mir der Muth.
Gabe ſie mir Thürme von rothem Golde gut,
Dieſen Fiedelſpieler wollt ich nicht beſtehn,
Der ſchnellen Blicke wegen, die ich an ihm hier geſehn.

„Auch kenn ich dieſen Hagen ſeit ſeinen jungen Tagen;
Man mag mir von dem Recken große Dinge ſagen.
In zwei und zwanzig Stürmen hab ich ihn geſehn;
Da iſt wohl mancher Fraue Herzeleid durch ihn geſchehn.

„Er und Der von Spanien traten manchen Pfad,
Da ſie hier bei Etzeln thaten manche That
Dem König zu Liebe. Des iſt viel geſchehn:
Drum mag man Hagen billig große Ehre zugeſtehn.

Lachm. 1729—1735.

„Damals war der Recke an Jahren noch ein Kind:
Da waren ſchon die Knaben wie jetzt Ergreiſte ſind.
Nun kam er zu Verſtande und iſt ein grimmer Mann;
Auch trägt er Balmungen, den er übel gewann.“

Damit wars entſchieden, Niemand ſuchte Streit.
Das war der Königstochter im Herzen bitter leid;
Die Helden giengen wieder: wohl ſcheuten ſie den Tod
Von den zweien Degen; das that ihnen wahrlich Noth.

„Nun haben wir geſehen,“ ſprach der Fiedelmann,
„Daß wir hier Feinde finden, wie man uns kund gethan.
Nun laßt uns zu den Königen hin zu Hofe gehn,
So darf unſre Herren mit Streit wohl Niemand beſtehn.“

Wie man ſo manche Dinge aus Zagheit oft verläßt,
Wo doch Freund beim Freunde muthig ſteht und feſt!
Und iſt er wohl bei Sinnen, daß er nicht alſo thut,
So nimmt die Ehre Mancher vor Schaden weislich in Hut.

„Wohlan, ich will euch folgen,“ ſprach Hagen dagegen.
Da giengen hin die Beiden, wo ſie die zieren Degen
Noch harrend des Empfanges auf dem Hofe ſahn.
Volker der kühne hub da laut zu rufen an.

Er ſprach zu ſeinen Herren: „Wie lange wollt ihr ſtehn
Und euch drängen laßen? ihr ſollt zu Hofe gehn
Und von dem König hören wie der geſonnen ſei.“
Da ſah man ſich geſellen die Helden kühn und tadelfrei.

Dietrich von Berne nahm da an die Hand
Gunther den reichen von Burgondenland;
Irnfried nahm Gernoten, dieſen kühnen Mann;
Da gieng mit Rüdigeren Geiſelher zu Hof heran.

Lachm. 1736—1742.

Wie ſich bei dieſem Zuge paarte Jeglicher,
Volker und Hagen, die ſchieden ſich nicht mehr,
Als noch in Einem Kampfe, bis an ihren Tod.
Das brachte edeln Frauen noch Thränen und große Noth.

Da giengen mit den Königen an den Hof heran
Ihres edeln Ingeſindes kühne tauſend Mann,
Darüber ſechzig Recken: die waren mitgekommen;
Die hatt aus ſeinem Lande der kühne Hagen genommen.

Hawart und Iring, zwei Degen auserſehn,
Die ſah man bei den Königen geſellt nach Hofe gehn:
Dankwart und Wolfhart, ein wackerlicher Degen,
Die ſah man großer Tugend vor den Uebrigen pflegen.

Als der Vogt vom Rheine in den Pallas gieng,
Herr Etzel der reiche das länger nicht verhieng:
Er ſprang von ſeinem Sitze, als er ihn kommen ſah.
Ein Gruß, ein ſo rechter ſchöner, nie mehr von Köngen geſchah.

„Willkommen mir, Herr Gunther und Herr Gerenot
Und euer Bruder Geiſelher, die ich hieher entbot
Mit Gruß und treuem Dienſte von Wormes überrhein,
Und all das Heergeſinde, das ſoll mir willkommen ſein.

„Laßt euch auch Willkommen, ihr beiden Recken, ſagen,
Volker der kühne und der Degen Hagen,
Für mich und für die Königin hier in dieſem Land;
Sie hat euch manchen Boten hin zum Rheine geſandt."

Da ſprach von Tronje Hagen: „Das haben wir vernommen;
Wär ich mit meinen Herren zu den Heunen nicht gekommen,
So wär ich Euch zu Ehren geritten in das Land."
Da nahm der edle König die lieben Gäſte bei der Hand.

Lachm. 1743—1749.

Er führte ſie zum Sitze hin wo er ſelber ſaß.
Da ſchenkte man den Gäſten, fleißig that man das,
In weiten goldnen Schalen Meth, Moraß und Wein
Und hieß die fremden Degen höchlich willkommen ſein.

Da ſprach der König Etzel: „Fürwahr ich muß geſtehn,
Mir konnt auf dieſer Erde nichts Lieberes geſchehn,
Als durch euch, ihr Recken, daß ihr hierher gekommen.
Damit iſt auch der Königin ihre hohe Trauer benommen.

„Mich nahm es immer Wunder, was ich euch wohl gethan,
Da ich der edeln Gäſte ſo Manche doch gewann,
Daß ihr nie zu reiten geruhtet in mein Land;
Nun ich euch geſehen, iſt mirs zu Freuden gewandt.“

Da verſetzte Rüdiger, ein Ritter hochgemuth:
„Ihr ſollt ſie gern empfahen, ihre Treue, die iſt gut.
Wohl mögen hoher Ehren meiner Fraue Brüder pflegen:
Sie bringen euch zu Hauſe manchen waidlichen Degen.“

Am Sonnenwende-Abend waren ſie gekommen
An Etzels Hof, des reichen. Noch ſelten ward vernommen
Von ſo hohem Gruße, womit er ſie empfieng.
Nun war es Zeit zum Eßen: der Fürſt zu Tiſch mit ihnen gieng.

Ein Wirth bei ſeinen Gäſten ſich nie ſo hold betrug.
Zu trinken und zu eßen gab man ihnen genug;
Was ſie nur wünſchen mochten, das wurde gern gewährt.
Man hatte von den Helden viel große Wunder gehört.

* Der reiche Etzel hatte an ein Gebäude weit
Viel Fleiß und Müh gewendet und Koſten nicht geſcheut:
Man ſah Pallas und Thürme, Gemächer ohne Zahl
In einer weiten Veſte und einen herrlichen Saal.

Lachm. 1730 — 1733.

* Den hatt er bauen laßen lang, hoch und weit,
Weil ihn ſo viel der Recken beſuchten jederzeit:
Auch ander Ingeſinde, zwölf reiche Könge hehr,
Und viel der werthen Degen hatt er zu allen Zeiten mehr,

* Als je gewann ein König, davon ich noch vernahm.
Er lebte ſo mit Freunden und Mannen ohne Gram;
Turnei und Ritterſpiele hatte der König gut
Durch manchen ſchnellen Degen; drum ſtand wohl hoch ihm der Muth.

Dreißigſtes Abenteuer.

Wie Hagen und Volker Schildwacht ſtanden.

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht:
Den reiſemüden Recken war Sorge nun erwacht,
Wo ſie ruhen ſollten und in ihr Bette gehn.
Darüber fragte Hagen: Beſcheid' iſt ihnen geſchehn.

Gunther ſprach zum Wirthe: „Gott laß euchs wohlgedeihn:
Wir wollen ſchlafen gehen, mag es mit Urlaub ſein.
Wenn ihr gebietet, kommen wir wieder morgen fruh.“
Der Wirth entließ die Gäſte wohlgemuth zu ihrer Ruh.

Von allen Seiten drängen man die Gäſte ſah;
Volker der kühne ſprach zu den Heunen da:
„Wie dürfet ihr uns Recken vor die Füße gehn?
Und wollt ihr das nicht meiden, ſo wird euch übel geſchehn.

„So ſchlag ich Dem und Jenem ſo ſchweren Geigenſchlag,
Hat er einen Treuen, daß ders beweinen mag.
Nun weichet vor uns Recken, fürwahr, mich dünkt es gut;
Es heißen Alle Degen und haben doch nicht gleichen Muth.“

Als in ſolchem Zorne ſprach der Fiedeler
Sah der kühne Hagen über die Achſel her;
Er ſprach: „Euch räth zum Heile der kühne Fiedelmann:
Geht zu den Herbergen, ihr in Kriemhildens Bann.

Lachm. 1756—1760.

„Wonach euch hier gelüſtet, es fügt ſich nicht dazu:
Wollt ihr Was beginnen, ſo kommt uns morgen früh,
Und laßt uns Reiſemüde heut der Ruhe pflegen:
Es geſchieht wohl nimmer wieder ſo willig von einem Degen."

Da brachte man die Gäſte in einen weiten Saal.
Da fanden ſie bereitet für die Recken allzumal
Manches reiche Bette, lang genug und breit.
Gern ſchüf ihnen Kriemhild das allergrößeſte Leid.

Manche ſchmucke Decke von Arras da lag
Aus lichthellem Zeuche, und manches Ueberdach
Aus Arabiſcher Seide, ſo gut ſie mochte ſein;
Darüber lagen Leiſten, die gaben herrlichen Schein.

Viel Bettlaken fand man von Hermelin gemacht
Und von ſchwarzem Zobel, worunter ſie die Nacht
Sich Ruhe ſchaffen ſollten bis an den lichten Tag.
Ein Fürſt mit ſeinem Volke wohl nimmer herrlicher lag.

„O weh der Herberge!" ſprach Geiſelher das Kind,
„Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen ſind.
Wie gut es meine Schweſter mir auch hier erbot,
Wir gewinnen, fürcht ich, alle von ihrem Haſſe den Tod!"

„Nun laßt eure Sorge," ſprach Hagen der Degen,
„Ich will heunte ſelber der Schildwache pflegen
Und will euch wohl behüten bis an den lichten Tag:
Seid drum ohne Sorgen; und mag es wenden, wer da mag."

Da neigten ſich ihm Alle und ſagten ihm den Dank.
Sie giengen zu den Betten. Da währt' es nicht lang,
Bis in Ruhe lagen die Helden wohlgethan.
Hagen der kühne ſich raſch zu waffnen begann.

Lachm. 1761—1767.

Da ſprach der Fiedelſpieler, Volker der Degen:
„Verſchmäht ihrs nicht, Hagen, ſo will ich mit euch pflegen
Heunt der Schildwache bis an den lichten Tag.“
Da dankte Volkern der Degen gütlich und ſprach:

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, lieber Volker,
Zu allen meinen Sorgen wünſch ich Niemand mehr
Als nur euch alleine, beſahr ich irgend Noth:
Ich will es wohl vergelten, es verhüt es denn der Tod.“

Da warfen ſich die Beiden in ihr licht Gewand.
Da faßte Jedweder den Schild an ſeine Hand:
Sie giengen aus dem Hauſe vor die Thüre ſtehn
Und hüteten der Gäſte; das iſt mit Treue geſchehn.

Volker der ſchnelle legte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand:
Dann wandt er ſich zurücke, wo ſeine Fiedel war
Und diente ſeinen Freunden: das ziemt' ihm trefflich fürwahr.

Er ſaß auf einem Steine unter des Hauſes Thor.
So kühnen Fiedelſpieler ſah man nie zuvor:
Als der Saiten Tönen ihm ſo ſüß erklang,
Die ſtolzen Heimatloſen, die ſagten des Volkern Dank.

Da klangen ſeine Saiten, daß all das Haus erſcholl.
Seine Kraft und ſein Geſchicke, die waren beide voll:
Süßer immer ſüßer zu geigen er begann;
So ſpielt' er in den Schlummer gar manchen ſorgenden Mann.

Da ſie entſchlafen waren und Volker das befand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und gieng aus dem Hauſe vor die Thüre ſtehn,
Die Gäſte zu bewahren vor Denen in Kriemhilds Lehn.

Lachm. 1768 – 1778.

Nach dem erſten Schlafe, wenn es erſt da geſchah,
Volker der kühne Helme glänzen ſah
Fernher durch das Dunkel: Die in Kriemhilds Bann
Hätten an den Gäſten gerne Schaden gethan.

* Bevor da Kriemhilde die Recken abgeſandt,
Sprach ſie: „Wenn ihr ſie findet, ſo ſeit um Gott ermahnt.
Daß ihr Niemand tödtet als den einen Mann,
Hagen den ungetreuen; die Andern rühret nicht an."

Da ſprach der Fiedelſpieler: „Freund Hagen, höret mich,
Wir tragen dieſe Sorge ſelbander ritterlich.
Ich ſehe Volk in Waffen vor dem Hauſe ſtehn:
So viel ich mag erkennen, ſo wollen ſie uns beſtehn."

„So ſchweiget," ſprach da Hagen, erwarten wir ſie hier;
Eh ſie uns gewahren wird ihrer Helme Zier
Zerſchroten mit den Schwertern von unſer Beider Hand:
Sie werden Kriemhilden übel wieder heimgeſandt."

Der Heunenrecken Einer das gar bald erſah,
Die Thüre ſei behütet: wie balde ſprach er da:
„Was wir im Sinne hatten kann nun nicht geſchehn:
Ich ſeh den Fiedelſpieler vor dem Hauſe Schildwacht ſtehn,

„Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtem Glanz,
Der iſt hart und lauter, ſtark dazu und ganz;
Ihm glühn die Panzerringe wie das Feuer thut.
Daneben ſteht auch Hagen: die hüten der Gäſte gut."

Da wandten ſie ſich wieder. Als Volker das erſah,
Zu ſeinem Heergeſellen zornig ſprach er da:
„Nun laßt mich von dem Hauſe zu den Recken gehn:
So frag ich um die Märe Die in der Kriemhilde Lehn."

Lachm. 1775—1780.

„Nicht doch, wenn ihr mich liebet,“ ſprach Hagen dagegen,
„Wenn ihr das Haus verließet, dieſe ſchnellen Degen
Brächten euch mit Schwertern leicht in ſolche Noth,
Daß ich euch helfen müſte, wärs aller meiner Freunde Tod.

„Wenn wir dann Beide geriethen in den Streit,
So drängen ihrer zweie oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hauſe und ſchüfen ſolche Noth
An den Schlafenden drinnen, daß wirs bereuten bis zum Tod.“

Da ſprach wieder Volker: „So laßt es nur geſchehn,
Daß ſie inne werden, wir haben ſie geſehn:
So können uns nicht leugnen Die in Kriemhilds Bann,
Daß ſie an den Gäſten gern untreu hätten gethan.“

Da rief ihnen Volker entgegen gleich zur Hand:
„Was geht ihr ſo gewaffnet, ihr Degen auserkannt?
Wollt ihr morden reiten, ihr in Kriemhilds Bann?
So nehmet mich zur Hülfe und meinen Heergeſellen an.“

Niemand gab Antwort; zornig war ſein Muth:
„Pfui, ihr verzagten Wichter,“ ſo ſprach der Degen gut;
„Im Schlaf uns zu ermorden, ſchlicht ihr dazu heran?
Das ward ſo guten Helden bisher noch ſelten gethan.“

Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten: wie ſchwer ſie das empfand!
Da fügte ſie es anders; gar grimmig war ihr Muth.
Das muſten bald entgelten viel der Helden kühn und gut.

Lachm. 1781—1786.

Einunddreißigſtes Abenteuer.

Wie die Herren zur Kirche gingen.

„Mir wird ſo kühl im Harniſch,“ ſprach der Fiedeler,
„Als ob die Nacht nicht länger währen wolle mehr:
Ich fühl es an den Lüften, es iſt nicht weit vom Tag.“
Da weckten ſie gar Manchen, der noch ſchlafend da lag.

Da ſchien der lichte Morgen den Gäſten in den Saal.
Hagen begann zu fragen die Ritter allzumal,
Ob ſie zu dem Münſter zur Meſſe wollten gehn?
Nach Sitte bei den Chriſten erſcholl der Glocken Getön.

Der Geſang war ungleich; kein Wunder mocht es ſein,
Daß Chriſten mit Heiden nicht ſtimmten überein.
Da wollten zu der Kirche Die in Gunthers Lehn;
Man ſah ſie von den Betten alle zumal erſtehn.

Da ſchnürten ſich die Recken in alſo gut Gewand,
Daß wohl niemals Helden in eines Königs Land
Beßre Kleider brachten. Hagen war es leid:
Er ſprach: „Ihr thätet beßer und trüget Kleider zum Streit.

„Nun iſt euch zur Genüge die Märe doch bekannt:
Drum traget ſtatt der Roſen die Waffen an der Hand;
Statt wohlgeſteinter Hüte die lichten Helme gut,
Da wir ſo wohl erkennen der argen Kriemhilde Muth.

Lachm. 1787 — 1791.

„Wir müßen heute ſtreiten, das will ich euch ſagen.
Statt ſeidner Hemden ſollt ihr Halsbergen tragen;
Statt der reichen Mäntel die guten Schilde breit,
Wenn Jemand mit euch zürnet, daß ihr in der Wehre ſeid.

„Meine lieben Herren, ihr Freunde wie mein Bann,
Geht nun zu dem Münſter williglich heran
Und klaget Gott dem reichen eure Sorg und Noth;
Denn wißet unbezweifelt, es naht uns Allen der Tod.

„Ihr ſollt auch nicht vergeßen was von euch geſchah,
Und ſteht andächtgen Herzens vor euerm Gotte da.
Daran will ich euch mahnen, ihr guten Recken hehr;
Gott müſt es anders wenden, ſonſt hört ihr keine Meſſe mehr.“

Sie giengen zu dem Münſter die Fürſten wie ihr Lehn.
Auf dem heilgen Friedhof, da hieß ſie ſtille ſtehn
Hagen der kühne, damit man ſie nicht ſchied.
Er ſprach: „Noch weiß ja Niemand, was von den Heunen geſchieht.

„Leget, meine Freunde, die Schilde vor den Fuß
Und lohnt es, beut euch Jemand feindlichen Gruß,
Mit tiefen Todeswunden; das iſt was Hagen räth:
So werdet ihr befunden wie's euch am Löblichſten ſteht.“

Volker und Hagen, die beiden giengen dann
Vor das weite Münſter. Das ward darum gethan,
Weil ſie ſchauen wollten ob ſich die Köngin hehr
Mit ihnen drängen müße: ſie zürnten ihr beide ſehr.

Da kam der Wirth des Landes und auch ſein ſchönes Weib;
Mit reichem Gewande gezieret war ihr Leib.
Manchen ſchnellen Degen ſah man mit ihm fahren;
Da flog der Staub zur Höhe von der Kriemhilde Scharen.

Lachm. 1792—1795.

Als der reiche König ſo wohl gewaffnet ſah
Die Könge nebſt dem Volke, wie balde ſprach er da:
„Was ſeh ich meine Freunde unter Helmen gehn?
Leid wär mir, meine Treue, wär ihnen Leid hier geſchehn.

„Das wollt ich ihnen büßen, wie es ſie dauchte gut.
Hat ihnen wer beſchweret das Herz und auch den Muth,
So laß ich ſie wohl ſchauen mir ſei es wahrlich leid:
Was ſie gebieten mögen, dazu bin ich gern bereit."

Zur Antwort gab ihm Hagen: „Uns iſt kein Leid geſchehn.
Es iſt der Herren Sitte, daß ſie gewaffnet gehn
Bei allen Hoflagern zu dreien vollen Tagen.
Was uns hier geſchähe, wir würden es Etzeln klagen."

Wohl hörte Kriemhilde Hagens Rede da.
Wie feindlich ſie dem Degen unter die Augen ſah!
Sie wollte doch nicht melden den Brauch in ihrem Land,
So lang ſie den auch hatte bei den Burgonden gekannt.

Wie grimm und ſtark ſie ihnen entgegen wäre,
Hätte Jemand Etzeln geſagt die Märe,
Er hatt es wohl gewendet, was nun doch geſchah:
In hohem Uebermuthe verſchwiegen es Alle da.

Da ſchritt mit vielem Volke die Köngin nach der Thur:
Da wollten dieſe Beide nicht weichen vor ihr
Zweier Hände Breite: das war den Heunen leid.
Da muſte ſie ſich drängen mit den Helden allbereit.

Etzels Kammerlinge, die däuchte das nicht gut:
Da hätten ſie den Recken gern erzürnt den Muth,
Wenn ſie gedurft hätten vor dem König hehr.
Da gab es groß Gedränge und doch nichts anderes mehr.

Lachm. 1799—1805.

Als nach dem Gottesdienſte man heim zu ziehn begann,
Da kam gar bald geritten mancher Heunenmann.
Da war bei Kriemhilden manche ſchöne Maid;
Wohl ſiebentauſend Degen gaben der Königin Geleit.

Kriemhild mit ihren Frauen in den Fenſtern ſaß
Bei Etzeln dem reichen; gerne ſah er das.
Sie wollten reiten ſehen die Helden auserkannt:
Hei! was man fremder Recken vor ihnen auf dem Hofe fand!

Da war auch mit den Knechten der Marſchall gekommen:
Der kühne Dankwart hatte zu ſich genommen
Seines Herrn Geſinde von Burgondenland:
Die Roſſ man wohlgeſattelt den kühnen Niblungen fand.

Als zu Roſſe kamen die Fürſten und ihr Bann,
Volker der ſtarke hub zu rathen an,
Sie ſollten buhurdieren nach ihres Landes Sitten.
Da wurde von den Helden bald gar herrlich geritten.

Was der Held gerathen Niemanden wohl verdroß.
Das Kampfſpiel und das Schallen wurden beide groß.
Zu dem weiten Hofe kam da mancher Mann;
Etzel und Kriemhilde, die ſchauten Alles mit an.

Auf den Buhurd kamen ſechshundert Degen,
Dietrichens Recken, den Gäſten entgegen.
Mit den Burgonden wollten ſie ſich im Spiel ergehn;
Hätt es ihr Herr vergönnet, ſo wär es gerne geſchehn.

Hei! was gute Degen ritten da heran!
Dieterich dem Herren ward es kund gethan.
Mit Gunthers Ingeſinde das Spiel er ihnen verbot:
Er ſchonte ſeiner Leute; das that ihm ſicherlich Noth.

Lachm. 1806—1812.

Als vom Platze ſchieden Die dem Berner unterthan,
Kamen von Bechlaren die in Rüdgers Bann,
Fünfhundert unter Schilden, vor den Saal geritten:
Leid wars dem Markgrafen; er hätt es gern nicht gelitten.

Da ritt der Degen weislich zu ihnen durch die Schar
Und ſagte ſeinen Degen: ſie würden wohl gewahr,
Daß im Unmuth wären Die in Gunthers Bann;
Wenn ſie das Wettſpiel ließen, ſo ſei ihm Liebes gethan.

Als von ihnen ſchieden die Helden unverzagt,
Kamen Die von Thüringen, wie man uns hat geſagt,
Und vom Dänenlande wohl tauſend kühner Degen:
Von Stichen ſah man fliegen viel der Splitter allerwegen.

Irnfried und Hawart in das Kampfſpiel ritten:
Ihrer harrten Die vom Rheine mit hochfährtgen Sitten.
Sie tjoſteten mit Denen von Thüringerland:
Durchbohrt von Stichen wurde mancher ſchöne Schildesrand.

Da kam der Degen Blödel, dreitauſend in der Schar.
Etzel und Kriemhilde nahmen ſein wohl wahr,
Weil vor ihnen Beiden das Ritterſpiel geſchah.
Die Königin es gerne aus Haß der Burgonden ſah.

* Sie gedacht in ihrem Sinne, wie es ſchier wär geſchehn:
„Wenn ſie Wem Leid thäten, ſo dürft ich mich verſehn,
Daß es zum Ernſte käme: an den Feinden mein
Würd ich dann gerochen, des wollt ich ohne Sorge ſein.“

Schrutan und Gibecke auf den Buhurd ritten,
Ramung und Hornbog, nach heuniſchen Sitten.
Sie hielten vor den Helden aus Burgondenland:
Da flogen auf die Schäfte hoch über des Saales Wand.

Lachm. 1813—1815.

* Wie da die Andern ritten, das war nur eitler Schall.
Von Stößen auf die Schilde den Pallas und den Saal
Vernahm man laut ertoſen durch Die in Gunthers Bann.
Das Lob ſich ſein Geſinde mit großen Ehren gewann.

Da ward die Kurzweile ſo mächtig und ſo groß,
Daß den Sattelbecken der blanke Schweiß entfloß
Von den guten Roſſen, ſo die Helden ritten:
Sie verſuchten an den Heunen ſich mit hochfährtgen Sitten.

Da ſprach der kühne Volker, der edle Fiedelmann:
„Zu zag ſind dieſe Degen, ſie greifen uns nicht an.
Ich hörte immer ſagen, ſie haßten uns ſo ſehr:
Nun wär die Zeit gelegen, ſo fügt ſichs ihnen nicht mehr.“

„Wieder zu den Ställen,“ ſprach da Volker,
„Ziehe man die Roſſe, wir reiten wohl noch mehr
In den Abendſtunden, kommt dazu die Zeit:
Ob dann wohl den Burgonden den Preis die Königin beut?“

Da ſahn ſie einen reiten ſo zierlich daher,
Wie im Heunenlande wohl kein Andrer mehr:
Vielleicht, daß in den Zeiten er hatt ein Liebchen traut:
Er ritt ſo ſchmuck gekleidet als eines edeln Ritters Braut.

Da ſprach wieder Volker: „Wie blieb das ungethan?
Jener Frauenliebling muß einen Stoß empfahn.
Das mag hier Niemand wenden, es geht ihm an den Leib:
Nicht frag ich, ob drum zürne dem König Etzel ſein Weib.“

„Nicht doch! bei meiner Liebe,“ der König gleich begann,
„Man wird uns darum tadeln, greifen wir ſie an:
Die Heunen laßt beginnen, es kommt wohl noch dahin.“
Noch ſaß König Etzel am Fenſter bei der Königin.

Lachm. 1819—1824.

„Ich will das Kampfſpiel mehren;“ ſprach Hagen dagegen.
„Laßt die Frauen ſehen und alle dieſe Degen
Wie wir reiten können; das iſt wohlgethan:
Man giebt doch wenig Lobes den Degen in Gunthers Bann.“

Volker der ſchnelle ritt wieder in den Streit.
Da ſchuf er mancher Fraue großes Herzeleid:
Er ſtach dem reichen Heunen den Sper durch den Leib;
Das ſah man bald beweinen manche Maid und manches Weib.

Da kam in großer Eile Hagen mit ſeinem Bann:
Mit ſechzig ſeiner Degen zu reiten er begann
Zu dem Fiedelſpieler hin wo das Spiel geſchah;
Etzel mit Kriemhilden alles genau überſah.

Da ließen die drei Könige den kühnen Fiedler gut
Unter ſeinen Feinden nicht länger ohne Hut.
Da ward von tauſend Helden mit großer Kunſt geritten;
Sie thaten was ſie lüſtete mit gar hochfährtgen Sitten.

Als der reiche Heune zu Tode war geſchlagen,
Vernahm man ſeiner Freunde Weheruf und Klagen.
Da fragte das Geſinde: „Wer hat das gethan?“
Man ſprach: „Das that der Fiedler, Volker der kühne Spielmann.“

Nach Schwertern und nach Schilden riefen gleich zur Hand
Des Markgrafen Freunde von der Heunen Land.
Da wollten ſie zu Tode ſchlagen den Fiedelmann;
Der Wirth von ſeinem Fenſter daher zu eilen begann.

Da hob ſich von den Heunen Lärm und lauter Schall.
Abſtiegen mit dem Volke die Könge vor dem Saal;
Zurück die Roſſe ſtießen Die in Gunthers Bann.
Da kam der König Etzel den Streit zu ſchlichten heran.

Lachm. 1825—1831.

Einem Vetter des Heunen, den er bei ihm fand,
Eine ſcharfe Waffe riß er ihm aus der Hand
Und ſchlug ſie all zurücke; er war in großem Zorn:
„Wie hätt ich meine Dienſte an dieſen Helden verlor'n,

„Wenn mir erſchlagen wäre dieſer Fiedelmann,"
Sprach der König Etzel, „ihr hättet miſsgethan.
Als er erſtach den Heunen, ſein Reiten wohl ich ſah,
Daß es ohne ſein Verſchulden durch ſein Straucheln geſchah.

„Ihr ſollt meine Gäſte mit Frieden laßen ziehn."
So ward er ihr Geleite. Die Roſſe zog man hin
Zu den Herbergen; ſie hatten manchen Knecht,
Der den Degen fleißiglich zu allen Dienſten war gerecht.

Der Wirth mit ſeinen Freunden gieng zum Saal zurück;
Da regte ſich kein Zürnen mehr vor ſeinem Blick.
Man richtete die Tiſche, das Waßer man ihnen trug:
Da hatten die vom Rheine der ſtarken Feinde genug.

* Unlieb war es Etzeln, doch folgte manche Schar
Den Fürſten, die mit Waffen wohl verſehen war,
Im Unmuth auf die Gäſte, als man zu Tiſche gieng,
Den Freund bedacht zu rächen, wenn es günſtge Zeit verhieng.

* „Daß ihr in Waffen lieber zu Tiſche geht als bloß,"
Sprach der Wirth des Landes, „die Unart iſt zu groß;
„Wer aber an den Gäſten den kleinſten Frevel wagt,
Es koſtet ihm das Leben: das ſei euch Heunen geſagt."

Bevor ſie niederſaßen, das währte mächtig lang,
Weil zu ſehr mit Sorgen Frau Kriemhilde rang.
Sie ſprach: „Fürſt von Berne, heute muß ich flehn
Bei dir um Rath und Hülfe; meine Sachen ängſtlich ſtehn."

Lachm. 1852—1856

Zur Antwort gab ihr Hildebrand, ein Degen lobeswerth:
„Wer ſchlagt die Nibelungen, dem lieh ich nicht mein Schwert
Um aller Schätze willen; es wird ihm wahrlich leid:
Sie ſind noch unbezwungen, die ſchnellen Ritter allbereit.“

* „Ich rede nur von Hagen; der hat mir leid gethan:
Er erſchlug Siegfrieden, meinen lieben Mann.
Wer Den von ihnen ſchiede, dem wär mein Gold bereit;
Entgält es anders Jemand, das wär mir inniglich leid.“

* Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Wie möchte das geſchehn,
Den ihnen zu erſchlagen? Ihr ſolltets ſelber ſehn:
Beſtünde man den Degen, ſo gäb es eine Noth,
Daß Arme ſo wie Reiche dabei erwürben den Tod.“

Da ſprach wohlgezogen dazu Herr Dieterich:
„Verſchont, reiche Königin, mit ſolchen Reden mich:
Mir iſt von euern Freunden kein ſolches Leid geſchehn,
Daß ich die kühnen Degen im Streit ſollte beſtehn.

„Die Bitte ehrt euch wenig, viel edel Fürſtenweib,
Daß ihr verrathen möchtet eurer Freunde Leib.
Sie kamen euch auf Gnade hieher in dieſes Land:
Siegfried bleibt ungerochen wohl von Dietrichens Hand.“

Als ſie keine Untreu bei dem Berner fand,
Verſprach ſie ungeſäumet in Degen Blödels Hand
Eine weite Landſchaft, die Nudung einſt beſaß;
Später ſchlug ihn Dankwart, daß er der Gabe gar vergaß.

Sie ſprach: „Du ſollſt mir helfen, mein Bruder Blödelein.
Es ſind in dieſem Hauſe die großen Feinde mein,
Die Siegfrieden ſchlugen, meinen lieben Mann:
Wer mir das rächen hülfe, dem wär ich immer unterthan.“

Lachm. 1837—1841.

Zur Antwort gab ihr Blödel: „Fraue, wißet das,
Ich darf an euern Freunden nicht üben meinen Haß,
Weil ſie mein Bruder Etzel ſo gerne ſehen mag:
Thät ich ihnen Leides, der König trüg mirs immer nach.“

„Nicht doch, Degen Blödel, ich bin dir immer hold:
Ich gebe dir zum Lohne mein Silber und mein Gold
Und eine ſchöne Fraue, Nudungens Weib:
So magſt du immer koſen ihren minniglichen Leib.

„Das Land ſammt den Burgen will ich dir alles geben:
So magſt du, edler Ritter, mit Freuden immer leben,
Wenn du das Land gewinneſt, das Nudung einſt beſaß;
Was ich dir jetzt gelobe, mit Treue leiſt ich dir das.“

Als der Herre Blödel vernommen von dem Sold,
Und ihm durch ihre Schöne gefiel die Fraue hold,
Wollt er im Kampf verdienen das minnigliche Weib.
Darob verlieren muſte der Degen Leben und Leib.

Da ſprach er zu der Königin: „Geht wieder in den Saal.
Eh man es inne werde, erheb ich großen Schall;
Hagen muß es büßen was er euch hat gethan:
Ich bring euch gebunden König Gunthers Unterthan.“

„Nun waffnet euch,“ ſprach Blödel, „ihr All in meinem Lehn,
Laßt uns zu den Feinden in die Herberge gehn.
Mir will es nicht erlaßen König Etzels Weib:
Wir Helden müßen alle verwagen Leben und Leib.“

Als den Degen Blödel entließ die Königin,
Daß er den Streit beginne, gieng ſie zu Tiſche hin
Mit Etzeln dem Könige und mit ſeinem Bann:
Sie hatte ſchlimme Räthe wider die Gäſte gethan.

Lachm. 1852 – 1858.

* Wie ſie zu Tiſche giengen, das will ich euch ſagen:
Man ſah reiche Könige ihr vor die Krone tragen;
Manchen hohen Fürſten und viel der werthen Degen
Sah man hehrer Sitte vor der Königin pflegen.

* Der König wies den Gäſten die Sitze überall,
Den Höchſten und den Beſten neben ſich im Saal.
Den Chriſten und den Heiden die Koſt er unterſchied;
Man gab die Fülle Beiden, wie es der weiſe König rieth.

* In den Herbergen aßen die Knecht in Gunthers Bann.
Truchſäße wies man ſie zu verpflegen an;
Die hatten ſie zu ſpeiſen großen Fleiß gepflogen.
Die Bewirthung und die Freude ward bald mit Jammer aufgewogen.

Da nicht anders mochte begonnen ſein der Streit,
(In ihrem Herzen begraben war Kriemhilds altes Leid)
Da hieß ſie zu den Tiſchen tragen Etzels Sohn:
Wie konnt ein Weib aus Rache wohl jemals freislicher thun?

Von Etzels Leuten kamen viere gleich daher
Und brachten Ortlieben, den jungen König hehr,
An den Tiſch der Fürſten, wo auch Hagen ſaß;
Das Kind muſt erſterben durch ſeinen mordlichen Haß.

Als der reiche König ſeinen Sohn erſah,
Zu ſeiner Frauen Brüdern gütlich ſprach er da:
„Schauet, meine Freunde, das iſt mein einzig Kind,
Und das eurer Schweſter; das ſei euch Allen hold geſinnt.

„Geräth er nach dem Stamme, er wird ein kühner Mann,
Reich und voll Adel, ſtark und wohlgethan.
Erleb ich es, ich geb ihm zwölf reicher Könge Land;
So thut euch wohl noch Dienſte des jungen Ortliebes Hand.

Lachm. 1849—1852.

„Darum will ich euch bitten, lieben Freunde mein,
Wenn ihr nach Hauſe wieder reitet an den Rhein,
Daß ihr mit euch nehmet eurer Schweſter Kind;
Und ſeid auch dem Knaben immer gnädiglich geſinnt.

„Erziehet ihn nach Ehren, bis er geräth zum Mann:
Hat euch in euerm Lande Jemand ein Leid gethan,
So hilft er euch es rächen, erwuchs ihm erſt der Leib.“
Die Rede hörte Kriemhild, des Königes Etzel Weib.

„Ihm ſollten wohl vertrauen alle dieſe Degen,
Wenn er zum Mann erwüchſe,“ ſprach Hagen dagegen;
„Doch iſt der junge König ſo ſchwächlich anzuſehn:
Man wird mich ſelten ſchauen nach Hof zu Ortlieben gehn.“

Der König blickt' auf Hagen; die Rede war ihm leid.
Wenn er auch nichts entgegnete, der Degen allbereit,
Es ſchmerzt' ihn in der Seele und trübte ſeinen Muth.
Da waren Hagens Sinne zu keiner Kurzweile gut.

Es ſchmerzte wie den König ſein fürſtlich Ingeſind,
Was Hagen da geſprochen hatte von dem Kind.
Das ſie's vertragen ſollten gieng ihnen Allen nah;
Noch konnten ſie nicht wißen, was von dem Recken bald geſchah.

* Gar Manche, die es hörten und die ihm trugen Groll
Hätten ihn gern beſtanden; der König ſelber wohl,
Wenn er mit Ehren durfte; ſo käm der Held in Noth.
Bald that ihm Hagen Aergeres, er ſchlug ihn vor ſeinen Augen todt.

Lachm. 1853—1857.

Zweiunddreißigſtes Abenteuer.

Wie Blödel erſchlagen ward.

Blödels Recken ſtanden gerüſtet allzumal.
In tauſend Halsbergen erreichten ſie den Saal,
Wo Dankwart mit den Knechten an den Tiſchen ſaß:
Da hob ſich unter Helden der allergrößeſte Haß.

Als dem Degen Blödel zu den Tiſchen gieng,
Dankwart der Marſchall mit Gruß ihn wohl empfieng:
„Willkommen hier im Hauſe, mein Herre Blödelein:
Mich wundert euer Kommen: ſagt, was ſoll die Märe ſein?“

„Heiß mich nicht willkommen,“ ſprach da Blödelein;
„Denn dieſes mein Kommen, das ſoll dein Ende ſein
Um Hagen deinen Bruder, der Siegfrieden ſchlug:
Das entgilteſt du bei den Heunen und andre Degen genug.“

„Nicht doch, Degen Blödel,“ ſprach da Dankwart,
„So möchte bald uns reuen zu Hofe dieſe Fahrt.
Ich war ein Kind, als Siegfried Leben ließ und Leib:
Nicht weiß ich was mir wolle dem König Etzel ſein Weib.“

„Ich weiß dir von der Märe weiter nichts zu ſagen;
Es thatens deine Freunde, Gunther und Hagen.
Nun wehrt euch, ihr Armen, ihr könnt nicht länger leben;
Ihr müßet mit dem Tode ein Pfand der Kriemhilde geben.“

Lachm. 1858—1862.

„Laßt ihrs nicht unterbleiben“ ſprach da Dankwart,
„So gereut mich meines Flehens: hätt ich das geſpart!“
Der ſchnelle kühne Degen von dem Tiſche ſprang:
Er zog eine Waffe, die war gewaltig und lang.

Damit ſchlug er Blödeln einen ſchwinden Schwertesſchlag,
Daß ihm das Haupt zur Stelle vor den Füßen lag.
„Das ſei die Morgengabe,“ ſprach Dankwart der Degen,
„Zu Nudungens Wittwe, der du mit Minne wollteſt pflegen.

„Vermähle man ſie morgen einem andern Mann:
Will er den Lohn erwerben, wird ihm wie dir gethan.“
Ein vielgetreuer Heune hatt ihm das geſagt,
Wie die Königstochter ihr großes Leid ihm geklagt.

Da ſahen Blödels Leute, ihr Herr ſei erſchlagen;
Sie wollten von den Gäſten das länger nicht ertragen:
Mit aufgehobnen Schwertern drang auf ſie ein
Das Volk in grimmem Muthe; das muſte Manchen gereun.

Laut rief da Dankwart ſein Heergeſinde an:
„Ihr ſeht wohl, edle Knechte, es iſt um uns gethan:
Nun wehrt euch, ihr Armen; fürwahr, das thut uns Noth,
Damit ihr ohne Schanden erliegt in wehrlichem Tod.“

Die keine Schwerter hatten, die griffen nach der Bank,
Und hoben von den Füßen manchen Schemel lang;
Die Burgondenknechte wollten nichts ertragen:
Da ward mit ſchweren Stühlen gar manche Beule geſchlagen.

Wie grimm die Heimatloſen ſich wehrten in dem Strauß!
Sie trieben zu dem Hauſe die Gewaffneten hinaus:
Fünfhundert oder drüber erlagen drin dem Tod.
Da war das Heergeſinde vom Blute naß und auch roth.

Lachm. 1565—1569.

Dieſe ſchlimme Botſchaft drang in kurzer Zeit
Zu Königs Etzels Recken (ihnen war es grimmig leid),
Daß erſchlagen liege Blödel und ſein Bann:
Das hatte Hagens Bruder mit ſeinen Knechten gethan.

Eh es der König hörte ſtand ſchon ein Heunenheer
In ſeinem Zorn gerüſtet, zweitauſend oder mehr:
Sie giengen zu den Knechten, wohl muſt es alſo ſein,
Und ließen des Geſindes nicht Einen länger gedeihn.

Die Ungetreuen brachten vor das Haus ein mächtig Heer:
Die heimatloſen Knechte ſtanden wohl zur Wehr.
Was half da Kraft und Kühnheit? ſie fanden doch den Tod.
Darauf nach kurzer Weile erhob ſich ſchreckliche Noth.

Nun mögt ihr Wunder hören von Ungeheuerm ſagen:
Neuntauſend Knechte, die lagen todt erſchlagen,
Darüber zwölf Ritter in Dankwartens Lehn;
Man ſah ihn ganz alleine unter ſeinen Feinden ſtehn.

Beſchwichtigt war das Schallen, der Lärm war eingeſtellt.
Da blickte über die Achſel Dankwart der Held:
Er ſprach: „O weh der Freunde, die ich fallen ſah!
Nun ſteh ich leider einſam unter meinen Feinden da.“

Die Schwerter fielen heftig auf des Einen Leib:
Das muſte bald beweinen manches Helden Weib.
Den Schild rückt' er höher, den Riemen ließ er nieder:
Da färbt' er viel der Harniſche mit fließendem Blute wieder.

„O weh mir dieſes Leides!“ ſprach Aldrianens Kind.
„Nun weicht ihr Heunenrecken und laßt mich an den Wind,
Daß die Lüfte kühlen mich ſturmmüden Mann.“
Da drang er auf die Thüre unter Schlägen herrlich an.

Lachm. 1870—1876.

Als der Streitmüde aus dem Hauſe ſprang,
Wie manches Schwert von Neuem auf ſeinem Helm erklang!
Die nicht geſehen hatten die Wunder ſeiner Hand,
Die ſprangen da entgegen Dem aus Burgondenland.

Nun wollte Gott," ſprach Dankwart, „daß mir ein Bote käm,
Durch den mein Bruder Hagen dieſe Mär vernähm,
Daß ich vor dieſen Recken ſteh in ſolcher Noth.
Der hülfe mir von hinnen oder ſände mit den Tod."

Da ſprachen die Heunen: „Der Bote muſt Du ſein,
Wenn wir dich Todten tragen vor den Bruder dein:
Dann ſieht ſein erſtes Herzeleid Gunthers Unterthan.
Du haſt dem König Etzel hier großen Schaden gethan."

Er ſprach: „Nun laßt das Drohen und weichet deſto mehr.
Wohl mach ich hier noch Manchem den Panzer naß und ſchwer.
Ich will die Märe ſelber hin zu Hofe tragen,
Und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen."

Er machte ſich ſo furchtbar dem Volk in Etzels Lehn,
Daß ſie ihn mit Schwertern nicht wagten zu beſtehn:
Sie ſchoßen ſo viel Spieße in ſeinen Schildesrand,
Er muſt ihn ſeiner Schwere wegen laßen aus der Hand.

Sie wähnten ihn zu zwingen, weil er den Schild nicht trug,
Hei, was er tiefer Wunden durch die Helme ſchlug!
Da muſte vor ihm ſtraucheln mancher kühne Mann,
Daß ſich viel hohen Lobes der kühne Dankwart gewann.

Von beiden Seiten ſprangen die Gegner auf ihn zu;
Wohl kamen ihrer Manche in den Streit zu fruh.
Da gieng er vor den Feinden her, wie ein Eberſchwein
Im Walde thut vor Hunden: wie mocht er wohl kühner ſein?

Lachm. 1877—1885.

Sein Weg ward immer wieder genäßt mit heißem Blut;
Konnte je alleine ein Recke wohl ſo gut
Mit ſeinen Feinden ſtreiten, als der Held gethan?
Da ſchritt Hagens Bruder nach Hofe herrlich heran.

Die Truchſäß und die Schenken vernahmen Schwerterklang;
Gar mancher die Getränke aus den Händen ſchwang,
Oder auch die Speiſen, die man zu Hofe trug:
Da fand er vor der Stiege der ſtarken Feinde genug.

„Wie nun, ihr Truchſaße?“ ſprach der müde Degen,
„Nun ſollet ihr die Gäſte fleißiglich verpflegen,
Und ſolltet zu den Tiſchen die gute Speiſe tragen
Und ließet mich die Märe meinen lieben Herren ſagen.“

Wer da den Muth gewonnen und vor die Stieg ihm ſprang,
Deren ſchlug er Manchen ſo ſchweren Schwertesſchwang,
Daß ihm aus Schreck die Andern ließen freie Bahn:
Da hatten ſeine Kräfte viel große Wunder gethan.

Lachm. 1834—1867.

Dreiunddreißigſtes Abenteuer.

Wie die Burgonden mit den Heunen ſtritten.

Als der kühne Dankwart unter die Thüre trat
Und Etzels Ingeſinde zurückzuweichen bat,
Da war mit Blut beronnen all ſein Rüſtgewand;
Eine ſcharfe Waffe trug er bloß an ſeiner Hand.

* Gerade zu der Stunde als Dankwart trat zur Thür,
Trug man Ortlieben im Saale für und für
Von einem Tiſch zum andern den Fürſten wohlgeboren:
Durch ſeine ſchlimme Botſchaft gieng das Kindlein verloren.

Hellauf rief da Dankwart einem Degen zu:
„Ihr ſitzet allzulange, Bruder Hagen, in Ruh;
Euch und Gott vom Himmel klag ich unſre Noth:
Ritter und Geſinde ſind in der Herberge todt.“

Da rief ihm Der entgegen: „Wer hat das gethan?“
„Das that der Degen Blödel mit ſeinem Heeresbann.
Auch hat ers ſchwer entgolten, das will ich euch ſagen:
Mit dieſen Händen hab ich ihm ſein Haupt abgeſchlagen.“

„Der Schaden iſt geringe,“ ſprach Hagen dagegen,
„Wenn man ſolche Märe ſagt von einem Degen,
Daß er von Reckenhänden zu Tode ſei geſchlagen:
Den ſollen deſto minder die ſchönen Frauen beklagen.

Lachm. 1885—1891.

„Nun ſagt mir, Bruder Dankwart, wie ſeid ihr ſo roth?
Ich glaube ſchier ihr leidet von Wunden große Noth:
Iſt Einer in dem Lande, von dem euch das geſchehn?
Der üble Teufel helfe dem: es muß ihm an ſein Leben gehn.“

„Noch bin ich unverwundet: mein Kleid iſt naß von Blut;
Das floß nur aus Wunden andrer Degen gut,
Deren ich ſo Manchen heute hab erſchlagen,
Wenn ichs beſchwören ſollte, die Zahl nicht wüßt ich zu ſagen.“

Da ſprach er: „Bruder Dankwart, ſo hütet uns der Thür
Und laßt von den Heunen nicht Einen Mann herfür:
So red ich mit den Recken, wie uns zwingt die Noth;
Unſer Ingeſinde litt unverdient durch ſie den Tod.“

„Soll ich Kämmrer werden?“ ſprach der kühne Mann,
„Bei ſo reichen Königen ſteht mir das Amt wohl an:
Der Stiege will ich hüten nach allen Ehren mein.“
Kriemhildens Recken konnte das nicht leider ſein.

„Nun möcht ich doch wißen,“ ſprach wieder Hagen,
„Was die Heunendegen ſich in die Ohren ſagen:
Sie möchten ſein entbehren, der hier die Thür bewacht,
Und der die Hofmären den Burgonden hat gebracht.

„Ich hörte ſchon lange von Kriemhilden ſagen,
Daß ſie nicht ungerochen ihr Herzleid wolle tragen;
Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein:
Der junge Vogt der Heunen, der muß der Allererſte ſein.“

Ortlieb das Kind erſchlug da Hagen der Degen gut,
Daß ihm vom Schwerte nieder floß auf die Hand das Blut,
Und das Haupt herabſprang der Königin in den Schoß:
Da hob ſich unter Degen ein Morden grimmig und groß.

Lachm. 1892 – 1898.

Er ſchlug dem Hofmeiſter, der des Kindes pflag,
Mit ſeinen beiden Händen einen ſchwinden Schwertesſchlag,
Daß vor des Tiſches Füße ſein Haupt niederflog:
Es war ein übler Dienſtlohn, den er dem Hofmeiſter wog.

Er ſah vor Etzels Tiſche einen Fiedelmann:
Hagen in ſeinem Zorne ſchritt raſch zu ihm heran.
Er ſchlug ihm auf der Geige herab die rechte Hand:
„Das habe für die Botſchaft in der Burgonden Land.“

„O weh meine Hände!“ hub da Werbel an,
„Herr Hagen von Tronje, was hab ich euch gethan?
Ich kam in großer Treue in eurer Herren Land:
Wie klang ich nun die Töne, da ich verloren die Hand?“

Hagen fragte wenig, geigt' er auch nimmer mehr.
Da übt' er in dem Hauſe die grimme Mordluſt ſehr
An König Etzels Recken, deren er viel erſchlug:
Da bracht er in dem Hauſe zu Tod der Recken genug.

Volker der ſchnelle von dem Tiſche ſprang,
Sein Fiedelbogen kräftig an ſeiner Hand erklang.
Da fiedelte gewaltig Gunthers Fiedelmann:
Hei! was er ſich zu Feinden der kühnen Heunen gewann!

Auch ſprangen von den Tiſchen die drei Könge hehr.
Sie hofften es zu ſchlichten, eh Schadens würde mehr;
Doch ſtrebten ihre Kräfte umſonſt dawider an,
Da Volker mit Hagen ſo ſehr zu wüthen begann.

Da ſah der Vogt vom Rheine, er ſcheide nicht den Streit:
Da ſchlug der König ſelber manche Wunde weit
Durch die lichten Panzer den argen Feinden ſein:
Er war ein ſchneller Degen, das ließ er offenbar ſein.

Lachm. 1899—1905.

Da kam auch zu dem Streite der ſtarke Gernot:
Der ſchlug dem Heunenvolke manchen Helden todt
Mit dem ſcharfen Schwerte, das Rüdiger ihm gab;
Damit bracht er Manchen von Etzels Recken ins Grab.

Der jüngſte Sohn Utens auch zu dem Streite ſprang,
Seine Waffe herrlich durch die Helme drang
König Etzels Recken aus dem Heunenland:
Da that viel große Wunder des kühnen Geiſelher Hand.

Wie kühn ſie alle waren, die Fürſten und ihr Bann,
Dennoch ſah man Volkern den Andern all voran
Bei den ſtarken Feinden; er war ein Degen gut:
Er förderte mit Willen Manchen nieder in das Blut.

Auch wehrten ſich gewaltig Die in Etzels Lehn:
Man ſah die Gäſte fechtend auf und nieder gehn
Mit den lichten Schwerten durch des Königs Saal.
Da vernahm man allenthalben vom Wehruf mächtigen Schall.

Da wollten Die da draußen zu ihren Freunden drin:
Sie fanden an der Stiege gar wenigen Gewinn;
Da wollten Die da drinnen gerne vor die Thür:
Dankwart ließ keinen nicht hinein noch herfür.

Drum hob ſich an der Pforte ein ungeſtümer Drang
Und von Schwerthieben auf Helmen lauter Klang.
Da kam der kühne Dankwart in eine große Noth:
Sein Bruder trug da Sorge, wie ihm die Treue gebot.

Da rief mit lauter Stimme Hagen Volkern an:
„Seht ihr dort, Geſelle, vor manchem Heunenmann
Meinen Bruder ſtehen unter ſtarken Schlägen?
Freund! ſchützet mir den Bruder, wir verlieren ſonſt den Degen.“

Lachm. 1906 – 1912.

Der Spielmann gab zur Antwort: „Wohl, es ſoll geſchehn.“
Da begann er fiedelſtreichend durch den Saal zu gehn:
Ein hartes Schwert nicht ſelten an ſeiner Hand erklang.
Vom Rhein die Recken ſagten dafür ihm größlichen Dank.

Volker der kühne zu Dankwarten ſprach:
„Ihr habt erlitten heute großes Ungemach!
Mich bat euer Bruder, ich ſoll euch helfen gehn:
Wollt ihr nun draußen bleiben, ſo will ich innerhalben ſtehn.“

Dankwart der ſchnelle ſtand außerhalb der Thür;
So wehrt' er von der Stiege wer immer trat dafür.
Man hörte Waffen hallen den Helden an der Hand:
So that auch innerhalben Volker von Burgondenland.

Der kühne Spielmann rief ihm über die Menge zu:
„Der Saal iſt wohl verſchloßen, Freund Hagen, ſeid in Ruh:
Es iſt ſo gut verſchränket König Etzels Thür
Von zweier Helden Händen, die gehn wohl tauſend Riegeln für.“

Als von Tronje Hagen die Thüre ſah in Hut,
Den Schild warf auf den Rücken der erlauchte Degen gut:
Nun begann er erſt zu rächen, was ihm war geſchehn.
Da durften ſeine Feinde ſich des Lebens nicht verſehn.

Als der Vogt von Berne das Wunder recht erſah
Wie Hagen der ſtarke zerbrach die Helme da,
Der Amelungen König ſprang auf eine Bank;
Er ſprach: „Hier ſchenket Hagen den allerſauerſten Trank.“

Der Wirth war ſehr in Sorgen, wie ihn zwang die Noth;
Was ſchlug man lieber Freunde vor ſeinen Augen todt!
Er ſelbſt war kaum geborgen vor ſeiner Feinde Schar:
Er ſaß in großen Aengſten: was half ihm, daß er König war?

Kriemhild die reiche rief Dietrichen zu:
„Hilf mir von der Stelle, edler Ritter du,
Bei aller Fürſten Tugend aus Amelungenland;
Denn erreicht mich Hagen, hab ich den Tod an der Hand.“

„Wie ſoll ich euch helfen,“ ſprach Herr Dieterich,
„Edle Königstochter? ich ſorge ſelbſt um mich.
Es ſind ſo ſehr erzürnet Die in Gunthers Bann,
Daß ich in dieſer Stunde Niemand wohl befrieden kann.“

„Nicht alſo, Degen Dietrich, edler Ritter gut,
Laß einmal heut erſcheinen deinen tugendreichen Muth:
Bringe mich von hinnen, oder ich bleibe todt.
Hilf mir und dem Könige aus dieſer angſtvollen Noth.“

„Ich will es verſuchen, ob euch zu helfen iſt;
Doch ſah ich wahrlich nimmer in langer Tage Friſt
So bitterlich erzürnet manchen Ritter gut:
Ich ſehe durch die Helme von Schwertern ſpringen das Blut.“

Mit Kraft begann zu rufen der Ritter auserkor'n,
Daß ſeine Stimme ſchallte wie ein Büffelhorn
Und daß die weite Veſte ſchütterte von dem Stoß.
Dietrichens Stärke war über die Maßen groß.

Da hörte König Gunther rufen dieſen Mann
In dem harten Sturme: zu lauſchen hub er an.
Er ſprach: „Dietrichs Stimme iſt in mein Ohr gekommen:
Ihm haben unſre Degen hier wohl Jemand benommen.

„Ich ſeh ihn auf dem Tiſche winken mit der Hand.
Ihr Männer und Freunde von Burgondenland,
Haltet ein mit Streiten: laßt hören erſt und ſehn,
Was von meinen Mannen hier dem Degen ſei geſchehn.“

Lachm. 1920—1926.

Als ſo der König Gunther bat und auch gebot,
Da ſenkten ſie die Schwerter in des Streites Noth.
Das war Gewalt bewieſen, daß Niemand da mehr ſchlug.
Er fragte Den von Berne um die Märe ſchnell genug.

Er ſprach: „Viel edler Dietrich, was iſt euch hier geſchehn
Von einem meiner Freunde? Ihr ſollt mich willig ſehn:
Zur Sühne und zur Buße bin ich euch gern bereit.
Was euch Jemand thäte, das war mir inniglich leid.“

Da ſprach der Degen Dietrich: „Mir iſt nichts geſchehn;
Laßt mich mit euerm Frieden aus dem Hauſe gehn
Von dieſem ſchweren Streite mit dem Geſinde mein:
Dafür will ich euch wahrlich immerdar gewogen ſein.“

„Was müßt ihr alſo flehen?“ ſprach da Wolfhart,
„Es hält der Fiedelſpieler die Thür nicht ſo verwahrt:
Wir öffnen ſie ſo mächtig, daß man ins Freie kann.“
„Schweige,“ ſprach Herr Dietrich, „du haſt den Teufel gethan.“

Da ſprach König Gunther: „Den Urlaub geb ich gleich:
Führet aus dem Hauſe ſo viel ihr wollt mit euch,
Ohne meine Feinde; die ſollen hier beſtehn:
Durch die iſt mir viel Leides hier bei den Heunen geſchehn.“

Als das der Berner hörte, mit Einem Arm umſchloß
Er die edle Königin, ihre Angſt war groß;
Da führt' er an dem andern Etzeln aus dem Haus.
Auch folgten Dietrichen viel ſtolze Degen hinaus.

Da ſprach der Markgraf, der edle Rüdiger:
„Soll aber aus dem Hauſe noch kommen Jemand mehr,
Der euch gerne dienet, wohlan, ſo macht mirs kund:
So walte ſtäter Frieden in getreuer Freunde Bund.“

Lachm. 1927—1935.

Zur Antwort gab ihm Geiſelher von Burgondenland:
„Einigkeit und Friede ſei euch von uns bekannt;
Ihr haltet ſtate Treue und Die in euerm Lehn:
Ihr ſollt mit euern Freunden ohne Furcht von hinnen gehn.“

Als Rüdiger der Degen räumte Etzels Saal,
Fünfhundert oder drüber, die folgten ihm zumal.
Das ward aus großer Treue von den Herrn gethan;
Wodurch der König Gunther bald großen Schaden gewann.

Da ſah ein Heunenrecke König Etzeln gehn
Neben Dietrichen: des wollt er Frommen ſehn.
Dem gab der Fiedelſpieler einen ſolchen Schlag,
Daß gleich vor Etzels Füßen ihm das Haupt am Boden lag.

Als der Wirth des Landes kam in dem Hofraum an,
Da wandt er ſich und blickte zu Volkern hinan.
„O weh mir dieſer Gäſte! das iſt eine grimme Noth:
Daß alle meine Recken vor ihnen finden den Tod!

„Weh dieſes Hofgelages!“ ſprach der König hehr;
„Da drinnen ficht Einer, der heißet Volker,
Gleich einem wilden Eber und iſt ein Fiedelmann:
Ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.

„Seine Weiſen lauten übel, ſeine Striche ſind roth;
Wohl ſchlagen ſeine Töne mir manchen Helden todt.
Ich weiß nicht was uns vorwirſt derſelbe Fiedelmann,
Daß ich in meinem Leben ſo leiden Gaſt nicht gewann.“

* Zu den Herbergen giengen die beiden Recken hehr,
Dietrich von Berne und Markgraf Rüdiger.
Sie wollten alle beide des Streits entledigt ſein,
Und geboten ihren Degen, daß ſie den Zwiſt ſollten ſcheun.

Lachm. 1938 — 1939.

* Und hätten die Burgonden des Leides ſich verſehn,
Das ihnen von den Beiden ſollte bald geſchehn,
Sie wären aus dem Hauſe ſo leicht nicht weggekommen,
Eh ſie eine Strafe von den Kühnen genommen.

Sie hatten die ſie wollten entlaßen aus dem Saal;
Da hob ſich innerhalben ein fürchterlicher Schall.
Die Gäſte rächten bitter ihr Leid und ihre Schmach;
Volker der kühne, hei! was er Helme zerbrach!

Sich wandte zu dem Schalle Gunther der König hehr:
„Hört ihr die Töne, Hagen, die dort Volker
Mit den Heunen fiedelt, wenn Wer zur Thüre trat?
Es iſt ein rother Anſtrich, den er am Fiedelbogen hat.“

„Es reut mich ohne Maßen,“ ſprach Hagen dagegen,
„Daß ich je mich ſcheiden muſte von dem Degen:
Ich war ſein Geſelle, er der Geſelle mein,
Und kommen wir von hinnen, wir wollens noch in Treue ſein.

„Nun ſchaue, hehrer König, der Volker iſt dir hold:
Wie fleißig er verdienet dein Silber und dein Gold!
Sein Fiedelbogen ſchneidet durch den harten Stahl,
Er ſchleudert von den Helmen die lichten Zierden zu Thal.

„Ich ſah nie einen Fiedler ſo ſtolz und herrlich ſtehn,
Als dieſen Tag von Volker dem Degen iſt geſchehn.
Es hallen ſeine Weiſen durch Helm und Schildesrand:
Gute Roſſe ſoll er reiten und tragen herrlich Gewand.“

So viel der Heunendegen auch waren in dem Saal,
Nicht Einer blieb am Leben von ihnen allzumal.
Da war der Schall beſchwichtigt, als Niemand blieb zum Streit:
Die kühnen Recken legten da ihre Schwerter beiſeit.

Lachm. 1930 — 1935.

Vierunddreißigſtes Abenteuer.

Wie ſie die Todten aus dem Saale warfen.

Da ſetzten ſich die Herren aus Müdigkeit zu Thal.
Volker und Hagen die giengen vor den Saal,
Ueber den Schild ſich lehnend in ihrem Uebermuth;
Da pflagen launger Reden dieſe beiden Helden gut.

Da ſprach von Burgonden Geiſelher der Degen:
„Noch dürft ihr lieben Freunde nicht der Ruhe pflegen;
Ihr ſolltet erſt die Leichen aus dem Hauſe tragen:
Wir werden noch beſtanden, das will ich wahrlich euch ſagen.

„Sie ſollen untern Füßen uns hier nicht länger liegen.
Bevor im Sturm die Heunen mögen uns beſiegen,
Wir haun noch manche Wunde, die mir gar ſanfte thut:
Des hab ich," ſprach da Geiſelher, „einen willigen Muth."

„O wohl mir ſolches Herren," ſprach Hagen dagegen,
„Der Rath geziemte Niemand, als einem ſolchen Degen,
Wie unſern jungen Herren wir dieſen Tag geſehn;
Ihr Burgonden möget alle drob in Freuden ſtehn."

Da folgten ſie dem Rathe und trugen vor die Thür
Siebentauſend Todte, die warfen ſie dafür.
Vor des Saales Stiege fielen ſie zu Thal:
Da erhoben ihre Freunde mit Jammern kläglichen Schall.

Lachm. 1946 — 1950.

Darunter war noch Mancher nur ſo mäßig wund,
Fänd er gute Pflege, er würde noch geſund;
Doch von dem hohen Falle fand er nun den Tod:
Das klagten ihre Freunde; es zwang ſie wahrhafte Noth.

Da ſprach der Fiedelſpieler, Held Volker unverzagt:
„Nun ſeh ich doch die Wahrheit von dem was man geſagt:
Feige ſind die Heunen, ſie klagen wie ein Weib,
Statt daß ſie pflegen ſollten der Schwerverwundeten Leib.“

Da mocht ein Markgraf wähnen, er mein es ernſt und gut:
Seiner Vettern Einen ſah er gefallen in das Blut;
Er dacht ihn wegzutragen und wollt ihn ſchon umfahn:
Den ſchoß ob ihm zu Tode dieſer kühne Fiedelmann.

Eine große Flucht erhob ſich als das die Andern ſahn.
Sie begannen all zu fluchen demſelben Fiedelmann.
Einen Spieß vom Boden nahm er, der war ſcharf und hart,
Der von einem Heunen zu ihm herauf geſchoßen ward.

Den ſchoß er durch die Veſte von ſich kräftiglich
Ueber ihre Häupter. Das Volk Etzels wich
Erſchreckt von ſeinem Wurfe weiter von dem Saal;
Vor ſeinen ſtarken Kräften die Leute bangten überall.

Da ſtanden vor dem Hauſe manche tauſend Mann.
Volker und Hagen huben zu reden an
Mit Etzeln dem König in hohem Uebermuth;
Das ſchuf bald große Sorge dieſen Helden kühn und gut.

„Wohl wär es,“ ſprach da Hagen, „des Volkes Troſt im Leid,
Wenn die Herren föchten voran in Sturm und Streit,
Wie von meinen Herren hier ein Jeder thut:
Die hauen durch die Helme, daß von den Schwertern fließt das Blut.“

Lachm. 1951 – 1957.

Etzel war nicht feige, er faßte ſeinen Schild:
„Nun hütet eures Lebens,“ ſprach da Kriemhild,
„Und bietet Gold den Recken auf der Schilde Rand:
Kommt Hagen euch zu nahe, ihr habt den Tod an der Hand.“

So kühn war der König, er wollt in den Streit,
Wozu ſo reiche Fürſten nun ſelten ſind bereit.
Man muſt ihn bei dem Riemen des Schildes halten an.
Hagen der grimme ihn mehr zu höhnen begann.

„Eine ferne Sippſchaft war es,“ ſprach Hagen gleich zur Hand,
„Die Etzeln und Siegfried zuſammen einſt verband;
Er minnte Kriemhilden, eh ſie geſehen dich:
Böſer König Etzel, warum denn räthſt du wider mich?“

Dieſe Rede hörte die edle Königin.
Darüber ward unmuthig Kriemhild in ihrem Sinn,
Daß er ſie ſchelten durfte vor König Etzels Bann:
Von Neuem ſie zu werben wider die Gäſte begann.

Sie ſprach: „Wer den Hagen von Tronje mir erſchlägt
Und mir ſein Haupt als Gabe her zur Stelle trägt,
Mit rothem Golde füll ich ihm Etzels Schildesrand,
Auch geb ich ihm zum Lohne viel gute Burgen und Land.“

„Ich weiß nicht was ſie zaudern,“ ſprach der Fiedelmann,
„Niemals haben Helden ſo verzagt gethan,
Wenn man bieten hörte ſo hohen Ehrenſold.
Wohl ſollt ihnen Etzel nimmer wieder werden hold.

„Die hier mit Schimpf und Schanden eßen des Königs Brod,
Und ihn nun verlaßen in der gröſten Noth,
Deren ſeh ich Manchen ſo recht verzagt da ſtehn,
Und thun doch ſo verwogen; ſie können nie der Schmach entgehn

Lachm. 1955 — 1963.

* Der reiche Etzel hatte Jammer und Noth,
Er beklagte ſeiner Mannen und Freunde bittern Tod;
Von manchen Landen ſtanden ihm Recken viel zur Seit,
Die weinten mit dem Könige ſein gewaltiges Leid.

* Da gedachten die Beſten: „Wahr iſt was Volker ſagt.“
Doch war da wohl Niemand, der es ſo ſchwer beklagt,
Als der Markgraf Iring, ein Held aus Dänenland;
Was ſich nach kurzer Weile wohl nach der Wahrheit befand.

Fünfunddreißigſtes Abenteuer.

Wie Iring erſchlagen ward.

Da rief der Markgraf Iring aus der Dänen Land:
„Ich habe nun auf Ehre meine Sinne lang gewandt,
Auch iſt von mir das Beſte wohl oft im Sturm geſchehn:
Bringt mir meine Waffen: ſo will ich Hagen beſtehn.“

„Das muß ich widerrathen,“ hub da Hagen an,
„Sonſt müßen vor mir weichen Die in Etzels Bann:
Springen eurer zweie oder drei in den Saal,
Die ſend ich wohl verhauen die Stiege wieder zu Thal.“

„Ich wills darum nicht laßen,“ rief Iring wieder hin:
„Ich verſuchte wohl ſchon früher, was gleiche Wagniſs ſchien.
Wohl will ich mit dem Schwerte allein zu dir hinan:
Was hilft dir das Brüſten, das du mit Reden haſt gethan?“

Da wurde bald gewaffnet der Degen Iring,
Und von Thüringen Irnfried, ein kühner Jüngling,
Und Hawart der ſtarke wohl mit tauſend Mann.
Sie wollten Iring helfen was auch der Degen begann.

Da ſah der Fiedelſpieler ein gewaltig Heer,
Das mit Iringen gewaffnet zog daher.
Sie trugen aufgebunden die lichten Helme gut.
Da ward dem kühnen Volker darüber zornig zu Muth:

Lachm. 1963 – 1969.

„Seht ihr, Freund Hagen, dort Iringen gehn,
Der euch im Kampf gelobte alleine zu beſtehn?
Wie ziemet Helden Lüge? Fürwahr ich tadl es ſehr:
Es gehn mit ihm gewaffnet wohl tauſend Recken oder mehr.“

„Nun heißet mich nicht lügen,“ ſprach Der in Hawarts Bann,
„Ich will das Wort erfüllen, das ich euch kund gethan.
Keiner Feigheit wegen ſoll es gebrochen ſein:
Sei Hagen noch ſo fürchterlich, ich beſteh ihn ganz allein.“

Fußfällig bat Iring Freund und Unterthan,
Daß ſie ihn alleine dem Recken ließen nahn.
Das thaten ſie ungerne, ihnen war zu wohl bekannt
Der übermüthge Hagen aus der Burgonden Land.

Da bat er ſie ſo lange bis es doch geſchah.
Als das Ingeſinde ihn ſo entſchloßen ſah,
Und daß er rang nach Ehre, da ließen ſie ihn gehn:
Da ward von den Beiden ein grimmes Streiten geſehn.

Iring der Däne hielt hoch empor den Sper,
Sich deckte mit dem Schilde der theure Degen hehr,
So lief er auf im Sturme zu Hagen vor den Saal:
Da erhub ſich von den Degen ein gewaltiger Schall.

Da ſchoßen ſie die Spieße kräftig aus der Hand
Durch die feſten Schilde auf ihr licht Gewand,
Daß die Sperſtangen hoch in die Lüfte flogen;
Da griffen zu den Schwertern die Degen grimm und verwogen.

Es war der kühne Hagen von Muth und Kräften voll;
Doch ſchlug nach ihm Iring, daß rings das Haus erſcholl:
Pallas und Thürme erhallten von den Schlägen.
Es konnte ſeinen Willen doch nicht vollführen der Degen.

Lachm. 1970—1976.

Iring ließ Hagnen unverwundet ſtehn:
Auf den Fiedelſpieler begann er los zu gehn.
Er wähnt', er könn ihn zwingen mit ſeinen ſtarken Schlägen:
Doch wuſte ſich zu ſchirmen dieſer zierliche Degen.

Da ſchlug der Fiedelſpieler, daß über des Schildes Rand
Das Geſpänge wirbelte von Volkers ſtarker Hand.
Den ließ er wieder ſtehen; er war ein übler Mann:
Da lief er auf Gunther, den Burgondenkönig, an.

Doch war da Jedweder zum Streite ſtark genug:
Wie Gunther auf Iring und der auf Jenen ſchlug,
Das lockte nicht aus Wunden das fließende Blut;
Das wehrte ihre Rüſtung, die war zu feſt und zu gut.

Gunthern ließ er ſtehen und lief Gernoten an;
Das Feuer aus dem Harniſch er ihm zu haun begann.
Da hätte von Burgonden der König Gernot
Iring den kühnen beinah geſandt in den Tod.

Da ſprang er von dem Fürſten: raſch war er genug;
Der Burgonden Viere der Held behend erſchlug,
Des edeln Heergeſindes aus Wormes an dem Rhein.
Darüber mochte Geiſelher nicht wohl zorniger ſein.

„Gott weiß, Herr Iring,“ ſprach Geiſelher das Kind,
„Ihr ſollt mir Die entgelten, die hier erlegen ſind
Vor euch in dieſer Stunde.“ Er lief auf Iring an
Und ſchlug den Dänenhelden, daß er zu ſtraucheln begann.

Er ſchoß vor ſeinen Händen nieder in das Blut,
Daß alle wähnen muſten, es ſchlüg der Degen gut
Nie im Sturme wieder einen Schlag mit ſeinem Schwert:
Doch lag vor Geiſelheren Iring da noch unverſehrt.

Lachm. 1977 — 1983.

Von des Helmes Krachen und von des Schwertes Klang
Waren ſeine Sinne ſo betäubt und krank,
Daß ſich der kühne Degen des Lebens nicht beſann:
Das hatte mit den Kräften der ſtarke Geiſelher gethan.

Als ihm aus dem Haupte das Schwirren jetzt entſchwand,
Das von dem ſtarken Schlage der Degen erſt empfand,
Da gedachte er: „Ich lebe, und bin auch nirgend wund:
Nun iſt mir erſt die Stärke des kühnen Geiſelher kund!“

Er hörte ſeine Feinde zu beiden Seiten ſtehn;
Hätten ſie's geahnet, ihm wäre mehr geſchehn;
Auch hatt er Geiſelheren vernommen nahe bei:
Er ſann wie mit dem Leben von hinnen zu kommen ſei.

Wie haſtig der Degen aus dem Blute ſprang!
Er mochte ſeiner Schnelle wohl ſagen großen Dank.
Da lief er aus dem Hauſe, wo er Hagen fand
Und ſchlug ihm ſchnelle Schläge mit ſeiner kraftreichen Hand.

Da gedachte Hagen: „Du muſt des Todes ſein;
Schützt dich nicht der Teufel, ſo kannſt du nicht gedeihn.“
Doch verletzte Iring Hagnen durch des Helmes Hut:
Das that der Held mit Waske; das war eine Waffe gut.

Als der grimme Hagen die Wund an ſich empfand,
Ihm ſchwenkte ſich gewaltig das Schwert in ſeiner Hand.
Da muſte vor ihm weichen Hawarts Unterthan;
Hagen ihm die Stiege hinab zu folgen begann.

Uebers Haupt den Schildrand der kühne Iring ſchwang;
Und war dieſelbe Stiege drei ſolcher Stiegen lang,
Derweile ließ' ihn Hagen nicht ſchlagen einen Schlag:
Wie mancher rothe Funke da auf ſeinem Helme lag!

Lachm. 1984—1990.

Wieder zu den Seinen kam Iring geſund.
Da wurde dieſe Märe bald Kriembilden kund,
Was er im Streit dem Hagen von Tronje angethan;
Dafür die Königstochter ihm ſehr zu danken begann:

„Das lohne Gott dir, Iring, erlauchter Degen gut,
Du haſt mir wohl getröſtet das Herz und auch den Muth:
Nun ſeh ich blutgeröthet Hagens Rüſtgewand!“
Kriemhilde nahm ihm ſelber den Schild vor Freuden aus der Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken;“ ſprach Hagen dagegen,
„Es nochmals zu verſuchen ziemte wohl dem Degen,
Und käm er dann zurücke, er wär ein kühner Mann.
Die Wunde frommt euch wenig, die von dem Helden ich gewann.

„Daß ihr von meiner Wunde mir ſeht den Harniſch roth,
Das hat mich noch erbittert zu manches Mannes Tod;
Nun bin ich erſt erzürnet auf euch und manchen Mann:
Mir hat der Degen Iring noch wenig Schaden gethan.“

Da ſtand dem Wind entgegen Iring von Dänenland;
Er kühlte ſich im Harniſch, den Helm er niederband.
Da prieſen ihn die Leute für ſtreitbar und gut;
Darüber trug der Markgraf nicht wenig hoch ſeinen Muth.

Da ſprach Iring wieder: „Nun, Freunde, ſollt ihr gehn
Und neue Waffen holen; ich will noch einmal ſehn,
Ob ich bezwingen möge den übermüthgen Mann.“
Sein Schild war verhauen, einen beßern er gewann.

Gewaffnet ward der Recke bald in noch beßre Wehr:
Er griff in ſeinem Zorne nach einem ſtarken Sper,
Mit dem er Hagen wollte zum andern Mal beſtehn.
Darob ergrimmte Hagen, der kühne Degen auserſehn.

Lachm. 1991 – 1997.

Nicht erwarten wollt ihn Hagen der Degen:
Mit Schüßen und mit Hieben lief er ihm entgegen
Die Stiege bis zu Ende; er war in großer Wuth:
Da kam dem Degen Iring ſeine Stärke nicht zu gut.

Sie ſchlugen durch die Schilde, daß es zu lohn begann
Mit feuerrothen Winden. Der in Hawarts Bann
Ward von Hagens Schwerte gar gefährlich wund:
Durch Helm und Schildrand drang es, er ward nicht wieder geſund.

Als der Degen Iring der Wunde ward gewahr,
Deckt' er mit dem Schilde den Helm ganz und gar:
Der Schaden däucht' ihn tödtlich, den er von ihm gewann;
Bald that ihm aber größern der Degen in Gunthers Bann.

Hagen einen Wurfſpieß vor ſeinen Füßen ſah;
Auf Iring den Dänen ſchoß der Degen da,
Daß ihm aus dem Haupte hervor die Stange ſtand:
Der Recke Hagen hatt ihm ein grimmes Ende geſandt.

Iring muſte wieder zu den Dänen fliehn.
Eh man dem Degen konnte den Helm vom Haupte ziehn
Und ihn vom Sper befreien, erſchien ihm ſchon der Tod.
Da weinten ſeine Freunde, es zwang ſie wahrhafte Noth.

Da kam die Königstochter auch zu ihm heran:
Iring den ſtarken hub ſie zu klagen an;
Sie beweinte ſeine Wunden, es war ihr grimmig leid.
Da ſprach vor ſeinen Freunden dieſer Recke kühn im Streit:

„Laßt die Klage bleiben, viel hehre Königin.
Was hilft euer Weinen? Mein Leben muß dahin
Schwinden aus den Wunden, die an mir offen ſtehn:
Der Tod will mich nicht langer euch und Etzeln dienen ſehn."

Lachm. 1995—2004.

Er ſprach zu den Thüringern und Dänen hingewandt:
„Die Gaben, ſo die Königin euch beut, ſoll eure Hand
Nicht zu erwerben trachten, ihr lichtes Gold ſo roth:
Und beſteht ihr Hagen, ſo müßt ihr ſchauen den Tod."

Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
Iring der kühne, das war ihnen leid genug.
Es konnte nicht geſunden der Held in Hawarts Lehn:
Da muſt es an ein Streiten von den Dänenhelden gehn.

Irnfried und Hawart ſprangen vor den Saal
Wohl mit tauſend Helden: einen ungeſtümen Schall
Vernahm man allenthalben, kräftig und groß.
Hei! was man ſcharfer Spieße auf zu den Burgonden ſchoß!

Irnfried der kühne lief den Spielmann an,
Daß er großen Schaden von ſeiner Hand gewann.
Der edle Fiedelſpieler den Landgrafen ſchlug
Durch den Helm den feſten: wohl war er grimmig genug.

Da ſchlug dem kühnen Spielmann Irnfried einen Schlag,
Daß er des Panzers Ringe dem Helden zerbrach,
Und ſich ſein Harniſch färbte von Funken feuerroth:
Dennoch fiel der Landgraf von dem Spielmann in den Tod.

Zuſammen waren Hagen und Hawart gekommen.
Da mochte Wunder ſchauen Wer es wahrgenommen.
Die Schwerter fielen kräftig den Helden an der Hand:
Da muſte Hawart ſterben vor Dem aus Burgondenland.

Die Thüringer und Dänen ſahn ihres Herren Tod:
Da hob ſich vor dem Hauſe eine furchtbare Noth;
Eh ſie die Thür gewannen mit kraftreicher Hand,
Da ward noch verhauen mancher Helm und Schildesrand.

Lachm. 2003—2011.

„Weichet,“ ſprach da Volker, „laßt ſie zum Saale gehn,
Was ſie im Sinne haben kann dennoch nicht geſchehn.
Sie müßen all erſterben hier in kurzer Zeit:
Sie ernten mit dem Tode was ihnen Kriemhilde beut.“

Als die Uebermüthigen drangen in den Saal,
Da wurde manchem Helden das Haupt geneigt zu Thal,
Daß er erſterben muſte von ihren ſtarken Schlägen.
Wohl ſtritt der kühne Gernot, ſo that auch Geiſelher der Degen.

Tauſend und Viere, die kamen in das Haus:
Da hörte man erklingen den hellen Schwerterſaus.
Bald wurden doch die Recken alle drin erſchlagen:
Man mochte große Wunder von den Burgonden ſagen.

Da gab es eine Stille, als der Lärm verſcholl;
Das Blut allenthalben durch die Lücken quoll
Bis zu den Riegelſteinen von den todten Degen:
Das thaten Die vom Rheine mit ihren kräftigen Schlägen.

Da ſaßen wieder ruhend Die aus Burgondenland;
Sie legten mit den Waffen die Schilde von der Hand.
Da ſtand noch vor dem Hauſe der kühne Fiedelmann,
Erwartend ob noch Jemand zum Streite zöge heran.

Der König klagte heftig, die Königin dazu;
Mägdelein und Frauen weinten ohne Ruh.
Der Tod, wähn ich, hatte ſich wider ſie verſchworen;
Drum giengen durch die Gäſte noch viel der Recken verloren.

Lachm. 2012—2017.

Sechsunddreißigſtes Abenteuer.

Wie die Königin den Saal verbrennen ließ.

„Nun bindet ab die Helme;“ ſprach Hagen der Degen,
„Ich und mein Geſelle der Wache wollen pflegen:
Verſuchen es noch einmal Die in Etzels Bann,
So warn ich meine Herren, ſo ſchnell ich nur immer kann.“

Da band den Helm vom Haupte mancher Ritter gut;
Sie ſaßen auf den Wunden, die nieder in das Blut
Waren zu dem Tode von ihrer Hand gekommen:
Da ward der edeln Gäſte mit Erbittrung wahrgenommen.

Es ſchuf der König Etzel und auch die Königin
Eh der Abend nahte, daß wieder zogen hin
Die vom Heunenlande; da ſah man vor ihm ſtehn
Wohl noch zwanzigtauſend: die muſten nun zum Streite gehn.

Da hob ein hartes Stürmen auf zu den Gäſten an.
Dankwart, Hagens Bruder, der ſchnelle Rittersmann,
Sprang von ſeinen Herren zu den Feinden vor die Thür:
Man wahnt', er ſei erſtorben, doch kam er heil noch hinfür.

Das harte Streiten währte bis es die Nacht benahm.
Da wehrten ſich die Gäſte wie Helden lobeſam
Wider Etzels Recken den ſommerlangen Tag:
Hei! wie da vor ihnen manch guter Degen erlag!

Lachm. 2018—2022.

Zu einer Sonnenwende geſchah der große Mord:
Ihres Herzens Jammer rächte Kriemhild dort
An ihren nächſten Freunden und noch an manchem Mann,
Wodurch der König Etzel nie wieder Freude gewann.

* Sie hatte nicht geſonnen auf ſolche Mörderſchlacht:
Als ſie den Streit begonnen hatte ſie gedacht,
Hagen ſollt alleine dabei ſein Ende ſehn;
Da ſchuf der böſe Teufel, daß es Allen muſte geſchehn.

Der Tag war zerronnen, ihnen ſchuf die Sorge Noth.
Sie gedachten, wie doch beßer wär ein kurzer Tod,
Als ſich ſo lang zu quälen in unerhörtem Leid:
Da wünſchten einen Frieden die ſtolzen Ritter allbereit.

Sie baten, daß der König zu ihnen würd gebracht.
Die Helden, roth von Blute, ſchwarz von der Eiſentracht,
Traten aus dem Hauſe und die drei Könge hehr.
Sie wuſten nicht, wem klagen ihres großen Leids Beſchwer.

Etzel und Kriemhilde, die kamen beide her;
Das Land war ihnen eigen, drum mehrte ſich ihr Heer.
Er ſprach zu den Gäſten: „Sprecht, was begehrt ihr mein?
Wollt ihr Frieden haben? das könnte ſchwerlich noch ſein

„Nach ſo großem Schaden, als ihr mir habt gethan.
Ihr ſollt es nicht genießen, ſo lang ich athmen kann:
Mein Kind, das ihr erſchluget und viel der Freunde mein;
Frieden und Sühne ſoll euch dafür verweigert ſein.“

Zur Antwort gab ihm Gunther: „Uns zwang die große Noth;
All mein Geſinde lag von dem deinen todt
An der Herberge: verdient ich ſolchen Sold?
Ich kam zu dir auf Treue und wähnte du warſt mir hold.“

---

* Lachm. 2025—2028.

Da ſprach von Burgonden Geiſelher das Kind:
„Ihr Helden König Etzels, die noch am Leben ſind,
Wes zeiht ihr mich, ihr Recken? was hatt ich euch gethan,
Der ich die Fahrt ſo gütlich zu dieſem Lande begann?"

Sie ſprachen: „All die Veſte iſt deiner Güte voll,
Mit Jammer, gleich dem Lande; wir gönnten dir es wohl,
Wärſt du nie gekommen von Wormes überrhein:
Durch dich iſt ganz verwaiſet das Land und durch die Brüder dein."

Da ſprach im Zornmuthe Gunther der Degen:
„Denkt ihr dieß grimme Morden in Frieden beizulegen
Mit uns Heimatloſen, ſo iſt es Beiden gut:
Wir haben nicht verſchuldet was uns König Etzel thut."

Der Wirth ſprach zu den Gäſten: „Mein und euer Leid
Sind einander ungleich: die große Noth im Streit,
Der Schaden und die Schande, die ich von euch gewann,
Dafür ſoll euer Keiner mir lebend kommen hindann."

Da ſprach zu dem Könige Gernot der Degen gut:
„So ſoll euch Gott gebieten, daß ihr die Lieb uns thut:
Macht mit uns ein Ende und laßt uns zu euch gehn
Hinunter in das Freie: gewiſs, das würd euch löblich ſtehn.

„Was uns mag geſchehen, das laßt bald ergehn:
Ihr habt ſo viel Geſunde, die dürfen uns beſtehn
Und geben uns vom Streite Müden leicht den Tod:
Wie lange ſollen wir Recken bleiben in ſo grimmer Noth?"

Von König Etzels Recken wär es faſt geſchehn,
Daß ſie die Helden ließen vor den Pallas gehn.
Leid war es Kriemhilden, als ſie davon gehört;
Da ward den Heimatloſen mit Nichten Friede gewährt.

Lachm. 2029 – 2035.

„Nicht doch, ihr zieren Recken, worauf euch ſinnt der Muth.
Ich will euch treulich rathen, daß ihr es nimmer thut,
Daß ihr die Mordgiergen laßet vor den Saal;
Sonſt müßen eure Freunde vor ihnen ſterben allzumal.

„Und lebten nur alleine die Utens Söhne ſind,
Und kämen meine edeln Brüder an den Wind,
Daß ſie die Panzer kühlten, ihr Alle wärt verloren:
Es wurden kühnre Degen noch nie auf Erden geboren.“

Da ſprach der junge Geiſelher: „Viel ſchöne Schweſter mein,
Wie mocht ichs mich verſehen, daß du mich überrhein
Hieher geladen hätteſt zu ſo großer Noth?
Wodurch hab ich verdienet hier bei den Heunen den Tod?

„Getreu war ich dir immer, that Leid dir nimmermehr:
Ich ritt auch in dem Wahne zu dieſem Hofe her,
Du wäreſt mir gewogen, viel liebe Schweſter mein:
Nun ſchenk uns deine Gnade: es kann doch anders nicht ſein.“

„Ich ſchenk euch keine Gnade, Ungnade ich gewann:
Mir hat von Tronje Hagen ſo großes Leid gethan
Daheim, und hier zu Lande erſchlug er mir mein Kind:
Sie ſollens all entgelten, die mit euch hergekommen ſind.

„Wollt ihr mir aber Hagen allein zum Geiſel geben,
So will ichs nicht verweigern, ich laß euch gerne leben,
Denn eure Schweſter bin ich, der gleichen Mutter Kind:
So red ich um die Sühne mit den Helden, die hier ſind.“

„Verhüt es Gott vom Himmel,“ ſprach da Gernot,
„Und wären unſer tauſend, wir wollten alle todt
Vor deinen Freunden liegen, eh wir den einen Mann
Dir als Geiſel gäben: das wird nimmer gethan.“

Lachm. [illegible]

„Wir müßen doch erſterben,“ ſprach da Geiſelher,
„So ſoll uns Niemand ſcheiden von ritterlicher Wehr.
Wer gerne mit uns föchte, wir ſind noch immer die:
Verrieth ich meine Treue an einem Freunde doch nie.“

Da ſprach der kühne Dankwart: „Wie ziemte Schweigen mir?
Es ſteht mein Bruder Hagen noch nicht alleine hier.
Die uns den Frieden weigern mögens noch beklagen:
Ihr ſollt es inne werden; das will ich wahrlich euch ſagen.“

Da ſprach die Königstochter: „Ihr Helden allbereit,
Nun geht der Stiege näher und rächet unſer Leid.
Das will ich euch vergelten, wie ich billig ſoll:
Den Uebermuth Hagens, den benehm ich ihm wohl.

„Laßt keinen aus dem Hauſe von den Degen allzumal.
So laß ich an vier Enden zünden an den Saal;
So wird mir wohl gerochen all mein Herzeleid.“
König Etzels Recken, die waren bald dazu bereit.

Die noch draußen ſtanden trieben ſie in den Saal
Mit Schlägen und mit Schüßen; da gab es lauten Schall.
Doch wollten ſich nicht ſcheiden die Fürſten und ihr Heer;
Sie ließen von der Treue zu einander nicht mehr.

Den Saal anzuzünden gebot da Etzels Weib.
Da quälte man den Helden mit Feuersgluth den Leib.
Das Haus vom Wind ergriffen gerieth in hohen Brand:
Solcher Schrecken wurde wohl niemals Männern bekannt.

Darinnen riefen Viele: „O weh dieſer Noth!
Da möchten wir ja lieber im Sturme liegen todt.
Das möge Gott erbarmen; wie verlieren wir den Leib!
Wie grimmig rächt ihr Zürnen an uns des Königes Weib!“

Lachm. 2043 — 2050.

Da ſprach darinnen Einer: „Wir finden hier den Tod
Vor Rauch und Feuersflammen: das iſt eine grimme Noth!
Mir thut vor ſtarker Hitze der Durſt ſo grimmig weh,
Ich fürchte, daß mein Leben in dieſen Nöthen zergeh!"

Da begann von Tronje Hagen, der Ritter gut:
„Wen der Durſt bezwinget, der trinke hier das Blut,
Das iſt in ſolcher Hitze beßer noch als Wein;
Zu eßen und zu trinken kann hier nichts Anderes ſein."

Da gieng zu einem Todten ein Recke gleich zur Hand,
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband;
Da hob er an zu trinken das fließende Blut:
So wenig ers gewohnt war, er fand es köſtlich und gut.

„Nun lohn euch Gott, Herr Hagen," ſprach der müde Mann,
„Daß ich durch eure Lehre ſo guten Trunk gewann:
Man ſchenkte mir noch ſelten einen beßern Wein.
Leb ich noch eine Weile, ich will euch ſtäts gewogen ſein."

Als das die andern hörten, es dünke ihn ſo gut,
Da kamen ihrer Viele und tranken auch das Blut.
Davon gewann viel Kräfte der guten Helden Leib:
Das entgalt an lieben Freunden bald manches waidliche Weib.

Das Feuer fiel gewaltig auf ſie in den Saal:
Sie wandten mit den Schilden es von ſich ab im Fall.
Der Rauch und auch die Hitze ſchmerzten ſie gar ſehr:
Alſo großer Jammer geſchieht wohl Helden nicht mehr.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Stellt euch an die Wand;
Laßt nicht die Brände fallen auf eurer Helme Band,
Und tretet mit den Füßen ſie tiefer in das Blut:
Eine üble Hochzeit iſt es, zu der die Königin uns lud."

Lachm. 2050—2056.

Unter ſolchen Nöthen zerronnen war die Nacht:
Noch hielt vor dem Hauſe der kühne Spielmann Wacht
Und Hagen ſein Geſelle, gelehnt auf Schildesrand,
Noch größern Leids gewärtig vor Denen aus Etzels Land.

* Daß der Saal gewölbt war, half den Gäſten ſehr.
Dadurch blieben ihrer am Leben deſto mehr;
Nur daß ſie an den Fenſtern vom Feuer litten Noth.
Da wehrten ſich die Degen wie Muth und Ehre gebot.

Da ſprach der Fiedelſpieler: „Nun laßt uns in den Saal,
Daß die Heunen wähnen, wir ſeien allzumal
Von der Qual erſtorben, die ſie uns angethan:
Dann kommen doch noch manche zum Streit mit ihnen heran.“

Da ſprach von Burgonden Geiſelher das Kind:
„Mich dünkt, es wolle tagen, ſich hebt ein kühler Wind.
Nun laß uns Gott vom Himmel noch liebre Zeit erleben!
Eine arge Hochzeit hat uns meine Schweſter Kriemhild gegeben.“

Da ſprach wieder Einer: „Ich fühle ſchon den Tag.
Wenn es denn uns Degen nicht beßer werden mag,
So waffnet euch ihr Recken und wahret euern Leib:
Wohl naht uns ehſtens wieder des Königes Etzel Weib.“

Der König mochte wähnen, die Gäſte wären todt
Von ihren Drangſalen und von des Feuers Noth:
Da lebten drin der Kühnen noch ſechshundert Mann,
Daß wohl nie ein König beßre Degen gewann.

Der Heimatloſen Hüter, die hatten wohl geſehn,
Daß noch die Gäſte lebten, was ihnen auch geſchehn
Zu Schaden und zu Leide, den Herrn und ihrem Lehn:
Man ſah ſie wohlgeborgen im Saale auf und nieder gehn.

---

* Lachm. 2057 – 2062.

Man ſagte Kriemhilden, noch viele lebten drin.
„Wie wäre das wohl möglich,“ ſprach die Königin,
„Daß noch Einer lebte nach ſolcher Feuersnoth?
Lieber will ich glauben, ſie ſtarben Alle den Tod.“

Noch wünſchten zu entkommen die Fürſten und ihr Lehn,
Wenn noch Jemand Gnade an ihnen ließ' ergehn.
Die konnten ſie nicht finden in der Heunen Land;
Da rachten ſie ihr Sterben mit gar williger Hand.

Noch früh am ſelben Morgen man ihnen Grüße bot
Mit lautem Kriegsrufe: wohl ſchuf das Helden Noth.
Zu ihnen aufgeſchoßen ward mancher ſtarke Sper:
Wie ritterlich ſich wehrten dieſe Recken kühn und hehr!

Dem Heergeſinde Etzels war erregt der Muth,
Daß ſie verdienen wollten Frau Kriemhildens Gut
Und alles willig leiſten, was der Fürſt gebot:
Da muſte mancher balde von ihnen ſchauen den Tod.

Man mochte von Verheißen und Gaben Wunder ſagen.
Sie ließ ihr Gold, das rothe, auf Schilden vor ſie tragen;
Sie gab es Jedem willig, Der es wollt empſahn.
Nie wurden wider Feinde ſo große Schätze verthan.

Da traten in den Waffen viel Recken vor die Thür.
Da ſprach der kühne Volker: „Wir ſind noch immer hier:
Noch ſah ich niemals Helden ſo gern zum Streite kommen
Als Die das Gold des Königs uns zu verderben genommen.“

Da rieſen ihrer Viele: „Nur naher in den Streit.
Da wir doch fallen müßen, ſo thun wirs gern bei Zeit:
Hier wird Niemand bleiben, als wer doch ſterben ſoll.“
Da ſteckten ihre Schilde gleich von Sperſchüßen voll.

Lachm. 2065 – 2068.

Was ſoll ich weiter ſagen? Wohl zwölfhundert Degen
Verſuchtens hin und wider mit ſtarken Schwertesſchlagen.
Da kühlten mit den Wunden die Gäſte wohl den Muth.
Kein Friede war zu hoffen, drum ſah man fließen das Blut

Aus tiefen Todeswunden, deren wurden viel geſchlagen.
Nach ſeinen Freunden hörte man Jeglichen klagen;
Die Kühnen ſtarben alle dem reichen König hehr:
Da hatten liebe Freunde nach ihnen Leid und Beſchwer.

Lachm. 2070. 2071.

Siebenunddreißigſtes Abenteuer.

Wie Rüdiger erſchlagen ward.

Die Heimatloſen hatten am Morgen viel gethan.
Der Gemahl Gotlindens kam zu Hof heran
Und ſah auf beiden Seiten des großen Leids Beſchwer:
Darüber weinte inniglich der vielgetreue Rüdiger.

„O weh mir," ſprach der Recke, „daß ich das Leben gewann,
Und dieſem großen Jammer nun Niemand wehren kann.
So gern ich Frieden ſchüfe, der König gehts nicht ein,
Da ihm das Leiden ſtärker, immer ſtärker bricht herein."

Zu Dietrichen ſandte der gute Rüdiger,
Ob ſie's noch könnten wenden bei dem König hehr?
Da entbot ihm Der von Berne: „Wer möchte widerſtehn?
Es will der König Etzel keine Sühne mehr ſehn."

Da ſah ein Heunenrecke Rüdigern da ſtehn
Mit weinenden Augen, wie er ihn oft geſehn.
Er ſprach zur Königstochter: „Nun ſeht doch, wie er ſteht,
Den der König Etzel vor allen Andern hat erhöht,

„Und dem doch alles dienet, die Leute wie das Land.
Wie ſind ſo viel der Burgen an Rüdiger gewandt,
Deren er von dem Könige ſo Manche haben mag!
Er ſchlug in dieſem Sturme noch keinen löblichen Schlag

„Mich dünkt, ihn kümmert wenig was uns hier geſchieht,
Wenn er nach ſeinem Willen bei ſich die Fülle ſieht.
Man rühmt, er wäre kühner als Jemand möge ſein:
Das hat uns ſchlecht bewieſen in dieſer Noth der Augenſchein.“

Mit traurigem Muthe ſah der getreue Mann,
Als er die Rede hörte, den Heunen zornig an.
Er dachte: „Des entgiltſt du, du ſagſt ich ſei verzagt:
Da haſt du deine Märe zu laut bei Hofe geſagt.“

Er begann die Fauſt zu ballen, da lief er ihn an,
Und ſchlug mit ſolchen Kräften den heuniſchen Mann,
Daß er ihm vor den Füßen niederſtürzte todt.
Da war noch gemehret dem König Etzel die Noth.

„Fahr hin, verzagter Böſewicht,“ ſprach da Rüdiger,
„Ich hatte doch des Leides genug und der Beſchwer:
Daß ich hier nicht fechte, was tadelſt du mir das?
Wohl trüg auch ich den Gäſten mit Grunde feindlichen Haß,

„Und alles was ich könnte that ich ihnen an,
Hätt ich nicht hergeführet Die in Gunthers Bann;
Doch war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
Drum darf ſie nicht bekämpfen meine unſelge Hand.“

Da ſprach zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, viel edler Rüdiger!
Wir hatten doch der Todten ſo viel in dieſem Land,
Daß wir nicht mehr bedurften: mit Unrecht ſchlug ihn eure Hand.“

Da ſprach der edle Ritter: „Er beſchwerte mir den Muth,
Und hat mir beſcholten die Ehre wie das Gut,
Des ich ſo große Gaben aus deinen Händen nahm,
Was nun dem Lügenbolde übel zu Statten kam.“

Lachm. 2077 — 2083.

Da kam die Königstochter, die hatt es auch geſehn
Was von des Helden Zorne dem Heunen war geſchehn:
Sie weinte ſehr darüber, ihre Augen wurden naß.
Sie ſprach zu Rüdigeren: „Wie verdienten wir das,

„Daß ihr mir und dem König noch mehret unſer Leid?
Ihr habt uns, edler Rüdiger, gelobt allezeit,
Ihr wolltet für uns wagen die Ehre und das Leben;
Auch hört ich oft die Recken den Preis des Muthes euch geben.

„Ich mahn euch nun der Treue, die mir ſchwur eure Hand
Als ihr für Etzeln warbet, Ritter auserkannt:
Daß ihr mir dienen wolltet bis an unſern Tod:
Das war mir armen Weibe noch nie ſo bitterlich Noth.“

„Das iſt ungelogen, ich ſchwur euch, edles Weib,
Ich wolle für euch wagen die Ehre wie den Leib;
Die Seele zu verlieren hab ich nicht geſchworen:
Zu dieſem Hofgelage bracht ich die Fürſten wohlgeboren.“

Sie ſprach: „Gedenke, Rüdiger, der hohen Eide dein
Von deiner ſtäten Treue, wie du den Schaden mein
Immer wollteſt rächen und wenden all mein Leid.“
Da ſprach der Markgraf: „Ich war euch immer dienſtbereit.“

Etzel der reiche hub auch zu flehen an.
Da boten ſie ſich Beide zu Füßen vor den Mann,
Daß man den guten Markgraf in großem Unmuth ſah;
Der vielgetreue Recke, jammervoll begann er da:

„O weh mir Gottverlaßnen, daß ich erlebt den Tag!
Wo aller meiner Ehren ich mich begeben mag,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir angebot;
O weh Gott vom Himmel, daß mirs nicht wenden will der Tod!

Zarnm. [illegible]

„Welches ich nun laße das Andre zu begehn,
So iſt doch immer laſterlich und arg von mir geſchehn:
Und wenn ich Beides laße, ſo ſchilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten Der mich dem Leben geſellt!“

Da baten ihn ſo lange der König und ſein Weib,
Daß bald viel Degen muſten verlieren den Leib
Unter Rüdgers Handen und ſelbſt der Held erſtarb.
Nun mögt ihr bald vernehmen, welchen Jammer er erwarb.

Er wuſte, daß nur Schaden und Unheil ſein Gewinn.
Er hätt es auch dem König und der Königin
Gern verſagen mögen: der Held beſorgte ſehr,
Schlüg er ihr Einen, daß er der Welt ein Greuel war.

Da ſprach zu dem Könige der hochbeherzte Mann:
„Herr König, nehmet wieder was ich von euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir ſoll nichts beſtehn:
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.

* „Ledig alles Gutes räum ich euer Land,
Mein Weib und meine Tochter nehm ich an die Hand,
Eh ich ſo ohne Treue entgegen gieng' dem Tod:
Das hieß' auf üble Weiſe verdienen euer Gold ſo roth.“

Da ſprach der König Etzel: „Wer aber hülfe mir?
Mein Land ſammt den Leuten, das alles geb ich dir,
Daß du mich rächeſt, Rüdiger, an den Feinden mein:
Du ſollſt an meiner Seiten ein gewaltger König ſein.“

Da ſprach wieder Rüdiger: „Wie darf ich ihnen ſchaden?
Heim zu meinem Hauſe hab ich ſie geladen;
Pflege, Trank und Speiſe ich ihnen gütlich bot,
Und ſchenkt ihnen meine Gabe; dazu ſoll ich ſie ſchlagen todt?

Lachm. 2091—2098.

„Die Leute mögen wähnen, ich ſei zu verzagt.
Keiner meiner Dienſte war ihnen je verſagt,
Den Fürſten wohlgeboren und ihrem ganzen Bann:
Nun reuet mich die Freundſchaft, die ich an ihnen gewann.

„Geiſelher dem Degen gab ich die Tochter mein.
Sie konnt auf Erden nimmer beßer verwendet ſein,
Seh ich auf Zucht und Ehre, auf Treue oder Gut:
Nie war ein junger König von ſo tugendreichem Muth.“

Da ſprach wieder Kriemhild: „Viel edler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unſres Leids Beſchwer,
Mein und auch des Königs: gedenke wohl daran,
Daß kein Wirth auf Erden ſo leide Gäſte noch gewann.“

Da ſprach der Markgraf zu der Köngin hehr:
„Heute muß entgelten mit dem Leben Rüdiger
Was ihr und auch der König mir Liebes habt gethan.
Dafür muß ich nun ſterben: es ſteht nicht länger mehr an.

„Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch ledig werden müßen von dieſer Helden Hand:
So befehl ich eurer Gnade mein Weib und auch mein Kind
Und all die Heimatloſen, die dort zu Bechlaren ſind.“

„Nun lohne Gott dir, Rüdiger!“ der König ſprach da ſo;
Er und auch die Königin, ſie wurden beide froh.
„Uns ſollen deine Leute wohlbefohlen ſein;
Auch trau ich meinem Heile, du werdeſt ſelber glücklich ſein.“

Da ſetzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib:
Da begann zu weinen König Etzels Weib.
Er ſprach: „Ich muß euch leiſten den Eid, den ich gethan:
O weh meiner Freunde; gar ungern greif ich ſie an.“

Lachm. 2097—2105.

Man ſah ihn tiefbekümmert von dem König gehn.
Da fand er in der Nähe ſeine Recken ſtehn;
Er ſprach: „Ihr ſollt euch waffnen, ihr All in meinem Lehn:
Die kühnen Burgonden, die muß ich leider beſtehn.“

Sie geboten hin zu eilen, wo man die Waffen fand:
Da wurden ihre Helme und mancher Schildesrand
Von dem Ingeſinde alsbald herbeigetragen:
Bald hörten leide Märe die ſtolzen Fremdlinge ſagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfhundert Mann;
Zwölf Recken noch darüber zogen mit ihm heran.
Sie wollten Preis erwerben in des Sturmes Noth:
Sie wuſten nicht die Märe, daß ihnen nahe der Tod.

Man ſah den Markgrafen unterm Helme gehn.
Scharfe Schwerter trugen Die in Rüdgers Lehn,
Dazu vor ihren Händen die lichten Schilde breit:
Das ſah der Fiedelſpieler; dem war es unſäglich leid.

Da ſah der junge Geiſelher ſeinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht er da verſtehn,
Wie er es damit meine, es ſei denn treu und gut?
Da gewann der edle König einen fröhlichen Muth.

„Nun wohl mir ſolcher Freunde!“ ſprach da Geiſelher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hieher.
Meines Weibes willen iſt uns Hülfe nah:
Lieb iſt mir, meiner Treue, daß dieſe Heirat geſchah.“

„Weiß nicht, wes ihr euch tröſtet,“ ſprach der Fiedelmann,
„Wann ſaht ihr wohl zur Sühne ſo viel der Helden nahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen ſeine Burgen und ſein Land.“

Lachm. 2103—2110.

Bevor der Fiedelſpieler das Wort geſprochen gar,
Rüdiger der edle ſchon vor dem Hauſe war.
Seinen Schild den guten ſetzt' er vor den Fuß:
Da muſt er ſeinen Freunden verſagen dienſtbereiten Gruß.

Da rief der edle Markgraf hinüber in den Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr ſolltet mein genießen, ihr entgeltet mein;
Einſt waren wir befreundet: der Treue will ich ledig ſein.“

Da erſchraken dieſer Märe die Nothbedrängten ſehr.
Es ward davon der Freude bei Niemanden mehr,
Daß ſie beſtreiten wollte, dem Jeder Liebe trug:
Sie hatten von den Feinden ſchon Leid erfahren genug.

„Das verhüte Gott vom Himmel!“ ſprach Gunther der Degen,
„Daß ihr eurer Freundſchaft alſo thut entgegen
Und der großen Treue, worauf uns ſann der Muth:
Ich will euch wohl vertrauen, daß ihr das nimmermehr thut.“

„Es iſt nicht mehr zu wenden,“ ſprach der kühne Mann,
„Ich muß mit euch ſtreiten, wie ich den Schwur gethan.
Nun wehrt euch, kühne Helden, ſo lieb euch ſei der Leib:
Mir wollt es nicht erlaßen des Königes Etzel Weib.“

„Ihr widerſagt uns allzuſpät,“ ſprach der König hehr.
„Nun mög euch Gott vergelten, viel edler Rüdiger,
Die Treue und die Liebe, die ihr an uns geübt,
Wenn ihr bis an das Ende uns ſo gewogen auch bliebt.

„Wir wolltens immer danken was ihr uns gegeben,
Ich und meine Freunde, ließet ihr uns leben:
Ihr gabt uns hehre Gaben, als ihr uns führtet her
Ins Heunenland zu Etzeln: bedenkt das, edler Rüdiger.“

Lachm. 2111 – 2117.

„Wie gern ich euch das gönnte!“ ſprach Rüdiger der Degen,
„Wenn ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wagen
Nach meinem Wohlgefallen; wie gerne thät ich das,
So mir es nicht erwürbe der edeln Königin Haß!“

„Laßt ab, edler Rüdiger,“ ſprach da Gernot,
„Nie ward ein Wirth gefunden, der es den Gäſten bot
So freundlich und ſo gütlich, als uns von euch geſchehn:
Des ſollt ihr auch genießen, ſo wir lebendig entgehn.“

„Das wollte Gott,“ ſprach Rüdiger, „viel edler Gernot,
„Daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre todt:
So rettet' ich die Ehre, da ich euch ſoll beſtehn;
Es iſt an fremden Degen von Freunden nie ſo arg geſchehn.“

„Nun lohn euch Gott, Herr Rüdiger,“ ſprach da Gernot,
„Eure reiche Gabe. Mich reuet euer Tod,
Soll an euch verderben ſo tugendlicher Muth.
Hier trag ich eure Waffe, die ihr mir gabet, Degen gut.

„Die hat mir nie verſaget in aller dieſer Noth;
Es fiel vor ihrer Schärfe ſo mancher Ritter todt;
Sie iſt ſtark und lauter, herrlich und gut:
Gewiſs, ſo reiche Gabe nie wieder ein Recke thut.

„Und iſt euch nicht zu rathen, und wollt ihr uns beſtehn,
Erſchlagt ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir ſtehn,
Mit Euerm Schwerte nehm ich Leben euch und Leib:
So reuet ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib.“

„Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geſchehn,
Daß hier alles könnte nach euerm Willen gehn,
Und daß gerettet würde eurer Freunde Leib:
Euch ſollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib.“

Lachm. 2116—2123.

Da ſprach von Burgonden der ſchönen Ute Kind:
„Wie thut ihr ſo, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen ſind,
Die ſind euch All gewogen; ihr greifet übel zu:
Eure ſchöne Tochter wollt ihr verwittwen allzufruh.

„Wenn ihr und eure Recken mich wollt im Streit beſtehn,
Wie wäre das unfreundlich, wie wenig ließ' es ſehn,
Daß ich euch vertraute vor jedem andern Mann,
Als ich zu einem Weibe eure Tochter mir gewann.“

„Gedenkt eurer Treue, viel edler König hehr,
Und ſchickt euch Gott von hinnen,“ ſo ſprach Rüdiger,
„So ſoll es nicht entgelten die liebe Tochter mein:
Bei aller Fürſten Tugend geruht ihr gnädig zu ſein.“

„So ſollt ichs billig halten;“ ſprach Geiſelher das Kind,
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale ſind,
Wenn die vor euch erſterben, ſo muß geſchieden ſein
Dieſe ſtäte Freundſchaft zu dir und der Tochter dein.“

„Nun möge Gott uns gnaden,“ ſprach der kühne Mann.
Da hoben ſie die Schilde, als wollten ſie hinan
Zu ſtreiten mit den Gäſten in Kriemhildens Saal;
Ueberlaut rief Hagen da von der Stiege zu Thal:

„Noch harret eine Weile, viel edler Rüdiger.“
Alſo ſprach da Hagen: „Wir reden erſt noch mehr,
Ich und meine Herren, uns zwingt dazu die Noth.
Was hilft es Etzeln, finden wir in der Fremde den Tod?

„Ich ſteh in großer Sorge,“ ſprach wieder Hagen,
„Den Schild, den Frau Gotlinde mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand:
Ich bracht ihn doch mit Treue her in König Etzels Land.

Lachm. 2125 – 2131.

„Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollte,
Daß ich ſo guten Schildes genießen ſollte,
Als du haſt vor den Händen, viel edler Rüdiger:
So bedürft ich in dem Sturme keiner Halsbergen mehr."

„Gern wollt ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag ihn an der Hand:
Hei! dürfteſt du ihn führen heim in der Burgonden Land!"

Als er den Schild zu geben ſo willig ſich erbot,
Da wurden Mancher Augen von heißen Thränen roth.
Es war die letzte Gabe: es durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bieten von Bechlaren Rüdiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie zornig war ſein Muth,
Ihn erbarmte doch die Gabe, die der Degen gut
So nahe ſeinem Ende noch an ihn gethan.
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Rüdiger.
Es giebt eures Gleichen auf Erden nimmer mehr,
Der heimatloſen Degen ſo milde Gabe gebe:
So möge Gott gebieten, daß eure Tugend immer lebe.

„O weh mir dieſer Märe," ſprach wieder Hagen,
„Wir hatten Herzensſchwere genug zu tragen:
Das müße Gott erbarmen, gilts uns mit Freunden Streit!"
Da ſprach der Markgraf wieder: „Das iſt mir inniglich leid."

„Nun lohn ich euch die Gabe, viel edler Rüdiger:
Was immer widerfahre dieſen Recken hehr,
Es ſoll euch nicht berühren im Streite meine Hand,
Ob ihr ſie all erſchlüget, Die von der Burgonden Land."

Lachm. 2131—2138.

Da neigte ſich ihm dankend der gute Rüdiger.
Sie weinten allenthalben: daß nicht zu wenden mehr
Dieſer Herzensjammer, das war eine große Noth.
Der Vater aller Tugend fand an Rüdiger den Tod.

Da ſprach von der Stiege Volker der Fiedelmann:
„Da mein Geſelle Hagen euch bot den Frieden an,
So biet ich auch ſo ſtäten euch von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.

„Ihr ſollt, viel edler Markgraf, mein Bote werden hier:
Dieſe rothen Spangen gab Frau Gotlinde mir,
Daß ich ſie tragen ſollte bei dieſer Luſtbarkeit:
Ihr mögt ſie ſelber ſchauen, daß ihr des mein Zeuge ſeid.“

„Wollt es Gott der Reiche,“ ſprach da Rüdiger,
„Daß die Markgräfin euch geben dürfte mehr.
Die Märe ſag ich gerne der lieben Trauten mein,
Seh ich geſund ſie wieder: des ſollt ihr außer Zweifel ſein.“

Nach dieſem Angeloben den Schild hob Rüdiger,
Sein Muth begann zu toben: nicht länger ſäumt' er mehr;
Auf lief er zu den Gäſten wohl einem Helden gleich:
Viel kraftvolle Schläge ſchlug da dieſer Markgraf reich.

Da wichen ihm die Beiden, Volker und Hagen, weit,
Wie ihm verheißen hatten die Recken kühn im Streit;
Noch traf er bei der Thüre ſo manchen Kühnen an,
Daß Rüdiger die Feindſchaft mit großen Sorgen begann.

Aus Mordgierde ließen in das Haus ihn ein
Gernot und Gunther, das mochten Helden ſein.
Zurück wich da Geiſelher; fürwahr, es war ihm leid:
Er hoffte noch zu leben, drum mied er Rüdigern im Streit.

Lachm. 2139—2145.

Da ſprangen zu den Feinden Die in Rüdgers Lehn,
Man ſah ſie hohen Muthes bei ihrem Herren gehn.
Schneidende Waffen trugen ſie an der Hand:
Da brachen viel der Helme und mancher ſchöne Schildesrand.

Da ſchlugen auch die Müden manchen ſtarken Schlag
Auf Die von Bechlaren, der tief und eben brach
Durch die feſten Panzer und drang bis auf das Blut:
Sie thaten in dem Sturme viel Wunder herrlich und gut.

Das edle Heergeſinde war nun in dem Saal;
Volker und Hagen, die ſprangen hin zumal:
Sie gaben Niemand Frieden, als dem Einen Mann;
Das Blut von ihren Hieben von den Helmen nieder rann.

Wie da der Schwerter Toſen ſo furchtbar erklang,
Daß unter ihren Schlagen das Schildgeſpäng zerſprang!
Die Schildſteine rieſelten nieder in das Blut;
Da fochten ſie ſo grimmig, wie man es nie wieder thut.

Der Vogt von Bechlaren ſchuf hin und her ſich Bahn,
Wie Einer der mit Kräften im Sturme werben kann;
Des Tages ward an Rüdiger herrlich offenbar,
Daß er ein Recke wäre kühn und ohne Tadel gar.

Da ſtanden dieſe Degen, Gunther und Gerenot,
Sie ſchlugen in dem Streite viel der Helden todt;
Geiſelhern und Dankwart am Heile wenig lag:
Da brachten ſie gar Manche hin zu ihrem jüngſten Tag.

Wohl erwies da Rüdiger, daß er ſtark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei! was er Helden ſchlug!
Das ſah ein Burgonde, dem ſchuf es Zorn und Noth:
Davon begann zu nahen des edeln Rüdigers Tod.

Lachm. 2146—2152.

Gernot der ſtarke rief den Helden an.
Er ſprach zum Markgrafen; „Ihr wollt von unſerm Bann
Niemand leben laßen, viel edler Rüdiger:
Das ſchmerzt mich ohne Maßen; ich ertrag es länger nicht mehr.

„Nun mag euch eure Gabe zu Unſtatten kommen,
Da ihr mir der Freunde habt ſo viel benommen.
Nun bietet mir die Stirne, ihr edler kühner Mann:
Eure Gabe wird verdienet ſo gut ich immer nur kann.“

Bevor da der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harniſch klar.
Da liefen ſich einander die Ehrbegiergen an:
Jedweder ſich zu ſchirmen vor ſtarken Wunden begann.

Ihre Schwerter waren ſchneidig, es ſchirmte nichts dagegen.
Da ſchlug Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch den ſteinharten Helm, daß niederfloß das Blut:
Das vergalt ihm balde dieſer Ritter kühn und gut.

Da ſchwang er Rüdgers Gabe, die ihm in Händen lag:
Wie wund er war zum Tode, er ſchlug ihm einen Schlag
Durch des Helmes Bänder und durch den feſten Schild,
Davon erſterben muſte der gute Rüdiger mild.

Nie ward ſo reicher Gabe ſo ſchlimm gelohnet mehr.
Da fielen beid erſchlagen, Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermaßen von beider Kämpfer Hand.
Da erſt ergrimmte Hagen, als er den großen Schaden fand.

Da ſprach der Held von Tronje: „Es iſt uns ſchlimm bekommen:
So großen Schaden haben wir an den Zwein genommen,
Daß wir ihn nie verwinden, noch auch ihr Volk und Land.
Uns Heimatloſen bleiben nun Rüdgers Helden zu Pfand.“

Lachm. 2153 – 2159.

* Da wollte keiner weiter von dem andern was ertragen;
Mancher ward danieder unverletzt geſchlagen,
Der wohl noch wär geneſen: ob ihm war ſolcher Drang,
Wie heil er ſonſt geweſen, daß er im Blute doch ertrank.

„Weh mir um den Bruder! der fiel hier in den Tod:
Was mir zu allen Stunden für leide Märe droht!
Auch muß mich immer reuen der gute Rüdiger:
Der Schad iſt beidenthalben und großen Jammers Beſchwer.“

Als der junge Geiſelher ſah ſeinen Bruder todt,
Die da im Saale waren, die muſten leiden Noth.
Der Tod warb um Beute unter Rüdgers Heer;
Deren von Bechlaren entgieng kein Einziger mehr.

Gunther und Hagen und auch Geiſelher,
Dankwart und Volker, die guten Degen hehr,
Die giengen zu der Stelle wo man die Todten fand:
Wie jämmerlich da weinten dieſe Helden auserkannt!

„Uns raubt der Tod die Beſten,“ ſprach Geiſelher das Kind.
„Nun laßet ab mit Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß ſich die Panzer kühlen uns ſtreitmüden Degen:
Es will nicht Gott vom Himmel, daß wir länger leben mögen.“

Den ſitzen, den ſich lehnen, ſah man manchen Mann.
Sie waren wieder müßig; Die in Rüdgers Bann
Waren all erlegen; verhallt war Drang und Stoß.
Die Stille wahrte lange, bis es Etzeln verdroß.

„O weh dieſer Dienſte!“ ſprach des Königs Weib.
„Er iſt nicht ſo getreue, daß unſrer Feinde Leib
Des entgelten müſte von Rüdigers Hand:
Er will ſie wiederbringen in der Burgonden Land.

Lachm. 2160—2165.

„Was hilft uns, König Etzel, daß wir an ihn verthan
Wes er nur begehrte? Er hat nicht wohl gethan:
Der uns rächen ſollte will der Sühne pflegen."
Da gab ihr Volker Antwort, dieſer zierliche Degen:

„Dem iſt nicht alſo leider, viel edles Königsweib;
Und dürft ich Lügen ſtrafen ein ſo hehres Weib,
So hättet ihr recht teufliſch auf Rüdiger gelogen:
Er und ſeine Degen ſind um die Sühne gar betrogen.

„So williglich vollbracht er was der König ihm gebot,
Daß er und ſein Geſinde hier fielen in den Tod.
Nun ſeht euch um, Kriemhilde, Wem ihr gebieten wollt:
Euch war bis an ſein Ende Rüdiger getreu und hold.

„Wollt ihr das nicht glauben, ſo ſchaut es ſelber an."
Zu ihrem Herzleide ward es da gethan:
Man trug den Held erſchlagen hin wo ihn der König ſah.
König Etzels Degen ſo leid wohl nimmer geſchah.

Als ſie den Markgrafen todt ſahen vor ſich tragen,
Da vermöcht euch kein Schreiber zu deuten noch zu ſagen
Die ungebärdge Klage ſo von Weib als Mann,
Die ſich aus jammernden Herzen da zu zeigen begann.

König Etzels Jammer ward ſo ſtark und voll,
Wie eines Löwen Stimme dem reichen König ſcholl
Der Wehruf der Klage und auch dem Königsweib:
Sie weinten übermäßig um des guten Rüdiger Leib.

Lachm. 2166 – 2171.

Achtunddreißigſtes Abenteuer.

Wie Dietrichens Recken erſchlagen wurden.

Der Jammer allenthalben zu ſolchem Maße ſchwoll,
Daß von dem Wehrufe Palas und Thurm erſcholl.
Da vernahm es auch ein Berner aus Dietrichens Bann:
Der ſchweren Botſchaft willen, wie kam er eilig heran!

Er ſprach zu dem Fürſten: „Hört mich, Herr Dieterich,
Was ich je erlebte, ſo herzensjammerlich
Hört ich niemals klagen, als ich jetzt vernahm:
Ich fürchte, daß der König nun ſelber zu der Hochzeit kam.

„Wie wären ſonſt die Leute all in ſolcher Noth?
Der König oder Kriemhild, davon ward Eins dem Tod
Von den kühnen Gäſten in ihrem Zorn geſellt;
Es weinet übermäßig gar mancher zierliche Held.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Ihr Getreun in meinem Bann,
Seid nicht allzu ſchnelle: was hier auch gethan
Die heimatloſen Recken, ſie zwang dazu die Noth:
Nun laßt ſie des genießen, daß ich ihnen Frieden bot.“

Da ſprach der kühne Wolfhart: „Laßt mich zum Saale gehn,
Der Märe nachzufragen, was da iſt geſchehn:
Ich will euch dann berichten, viel lieber Herre mein,
Wenn ich es dort erkunde, was der Klage Grund möge ſein.“

Lachm. 2172—2176.

Da ſprach der Herre Dietrich: „Wenn man ſich Zorns verſieht,
Und ungeſtümes Fragen zur Unzeit dann geſchieht,
Das betrübt den Recken leicht den hohen Muth:
Darum will ich, Wolfhart, nicht daß ihr die Frage thut.“

Da ſchickt' er Helfrichen hinaus, den edeln Mann,
Ob er erkunden möge bei König Etzels Bann
Oder bei den Gäſten, was da ſei geſchehn.
Man hatte nie bei Leuten ſo großen Jammer geſehn.

Der Bote fragte balde: „Was iſt hier geſchehn?“
Da ſprach darunter Einer: „Nun muſt uns gar zergehn
Der Troſt, der uns geblieben in der Heunen Land.
Hier liegt erſchlagen Rüdiger von der Burgonden Hand.

„Nicht Einer iſt entronnen, der mit ihm gieng hinein.“
Das konnte Helfrichen nimmer leider ſein.
Nie hört' er üblere Märe, als er hier empfieng:
Zu Dietrichen der Bote mit weinenden Augen gieng.

„Was bringt ihr uns für Kunde?“ ſprach da Dieterich;
„Was weinet ihr ſo heftig, Degen Helferich?“
Da ſprach der edle Recke: „Wohl hab ich Grund zu klagen:
Rüdiger den guten haben die Burgonden erſchlagen.“

Da ſprach der Held von Berne: „Das wolle nimmer Gott:
Das wär eine ſtarke Rache und des Teufels Spott.
Wie hätt an ihnen Rüdiger verdienet ſolchen Sold?
Ich weiß zu wohl die Kunde, er iſt den Fremdlingen hold.“

Da verſetzte Wolfhart: „Und wär es doch geſchehn,
So müſt es ihnen Allen an das Leben gehn.
Wenn wirs ertragen wollten, es bracht uns Schand und Spott,
Da uns ſo große Dienſte der gute Rüdiger bot.“

Lachm. 2177–2183

Der Vogt der Amelungen es mehr zu prüfen befahl.
Er ſaß in einem Fenſter in großer Herzensqual:
Da ließ er Hildebranden zu den Gäſten gehn,
Von ihnen zu erfragen was da wäre geſchehn.

Der ſturmkühne Recke, Meiſter Hildebrand,
Weder Schild noch Waffen trug er an der Hand.
Er wollte ganz in Frieden zu den Gäſten gehn:
Von ſeiner Schweſter Kinde muſt er ſich getadelt ſehn.

Da ſprach der grimme Wolfhart: „Geht ihr dahin ſo bloß,
So kommt ihr ungeſcholten nimmer wieder los:
Dann kehrt ihr mit Schanden zurück von eurer Fahrt;
Geht ihr dahin in Waffen, ſo ſeid ihr beßer bewahrt.“

Da gürtete der Alte ſich nach des Jungen Rath.
Eh ers inne wurde ſtanden in ihrem Staat
Alle Recken Dietrichs, die Schwerter in der Hand.
Leid war das dem Helden, er hatt es gern noch abgewandt.

Er frug, wohin ſie wollten: „Wir wollen mit euch hin;
Ob von Tronje Hagen auch dann wohl iſt ſo kühn,
Mit Spott zu euch zu reden, wie der Held mag pflegen?“
Als er die Rede hörte, erlaubt' es ihnen der Degen.

Da ſah der kühne Volker wohl gewaffnet gehn
Die Recken von Berne in Dietrichens Lehn,
Umgürtet mit den Schwertern, die Schilde vor der Hand:
Er ſagt' es ſeinen Herren aus der Burgonden Land.

Da ſprach der Fiedelſpieler: „Von dorten ziehn heran
Recht in Feindesweiſe Die in Dietrichs Bann,
Gewaffnet unter Helmen: ſie wollen uns beſtehn.
Nun wird es an das Ueble mit uns Fremdlingen gehn.“

Lachm. 2183 — 2190.

Es währte nicht mehr lange, ſo kam auch Hildebrand:
Er ſetzte vor die Füße ſeinen Schildesrand
Und begann zu fragen Die in Gunthers Baun:
„O weh, ihr guten Helden, was hatt euch Rüdiger gethan?

„Mich hat mein Herre Dietrich her zu euch geſandt,
Ob erſchlagen liege, Helden, von eurer Hand
Dieſer edle Markgraf, wie man uns gab Beſcheid?
Wir könnten nicht verwinden dieſes ſchwere Herzeleid.“

Da ſprach von Tronje Hagen: „Die Mär iſt nicht erlogen,
So gern ichs euch auch gönnte, wärt ihr damit betrogen,
Rüdigern zu Liebe: dann wär er noch am Leben,
Um welchen Fraun und Männer Klage nie genug erheben.“

Als ſie das vernahmen, Rüdiger ſei todt,
Da beklagten ihn die Recken, wie die Treue das gebot.
Dietrichens Recken ſah man die Thränen gehn
Uebern Bart zum Kinne; viel Leid war ihnen geſchehn.

Da ſprach der Herzog Siegſtab aus dem Bernerland:
„O weh, daß all die Liebe hier ein Ende fand,
Die uns erwieſen Rüdger nach unſers Leides Tagen:
Der Troſt der Heimatloſen liegt von euch Helden hier erſchlagen.“

Da ſprach von Amelungen der Degen Wolfwein:
„Und ſäh ich heut erſchlagen den eignen Vater mein,
Ich weinte drum nicht heftiger als um ſeinen Leib:
O weh, wer ſoll nun tröſten des guten Markgrafen Weib?“

Da ſprach im Zornmuthe der Degen Wolfhart:
„Wer leitet nun die Recken auf mancher Heeresfahrt,
Was von dem Markgrafen ſo oft geſchehen iſt?
O weh, viel edler Rüdiger, daß du uns ſo verloren biſt!“

Lachm. 2191 – 2197.

Helfrich und Wolfbrand und auch Helmnot
Mit allen ihren Freunden beweinten ſeinen Tod.
Da mochte nicht mehr fragen vor Seufzen Hildebrand;
Er ſprach: „Nun thut, ihr Degen, warum mein Herr uns hergeſandt.

„Gebt uns den todten Rüdiger aus dem Saal,
An dem all unſre Freude erlitt den Jammerfall.
Laßt uns ihm vergelten was er an uns gethan
Mit ſo großer Treue, und an manchem andern Mann.

„Wir ſind hier auch Fremdlinge, wie Rüdiger der Degen.
Wie lang laßt ihr uns warten? Laßt uns ihn aus den Wegen
Tragen, daß wir im Tode lohnen noch dem Mann:
Wir hätten es wohl billig bei ſeinem Leben gethan.“

Da ſprach der König Gunther: „Nie war ein Dienſt ſo gut,
Als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode thut.
Das nenn ich ſtäte Treue, wer das leiſten kann:
Ihr lohnet ihm billig, er hat euch Liebes gethan.“

„Wie lange ſollen wir flehen?“ ſprach Wolfhart der Degen.
„Da unſer Troſt der beſte erlag von euern Schlägen,
Und wir ihn nun leider nicht langer mögen haben,
Laßt uns ihn hinnen bringen, daß wir den Recken begraben.“

Zur Antwort gab ihm Volker: „Niemand bringt ihn euch:
Holt ihn aus dem Hauſe, wo der Degen reich
Mit tiefen Todeswunden niederfiel ins Blut:
So ſind es volle Dienſte, die ihr an Rüdigern thut.“

Da ſprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Fiedelmann,
Ihr dürft uns nicht noch reizen; ihr habt uns Leid gethan.
Dürft ichs vor meinem Herren, ſo kämt ihr drum in Noth;
Doch müßen wir es laßen, weil er den Streit uns verbot.“

Lachm. 2195—2201.

Da ſprach der Fiedelſpieler: „Der fürchtet ſich zu viel,
Der was man ihm verbietet, alles laßen will:
Das kann ich nimmer heißen rechten Heldenmuth.“
Die Rede däuchte Hagnen von ſeinem Heergeſellen gut.

„Wollt ihr den Spott nicht laßen,“ fiel ihm Wolfhart ein,
„Ich verſtimm euch ſo die Saiten, daß ihr noch am Rhein,
Wenn ihr wiederkehret, habt davon zu ſagen.
Euer Ueberheben mag ich mit Ehren nicht ertragen.“

Da ſprach der Fiedelſpieler: „Wenn ihr den Saiten mein
Die guten Töne raubtet, eures Helmes Schein
Müßte trübe werden dabei von meiner Hand,
Wie ich auch reiten möge in der Burgonden Land.“

Da wollt er zu ihm ſpringen, doch war nicht frei die Bahn,
Hildebrand ſein Oheim hielt ihn mit Kräften an:
„Ich ſehe, du willſt wüthen in deinem dummen Zorn:
Nun hätten wir auf immer meines Herren Huld verlor'n.“

„Laßt los den Leuen, Meiſter, er hat ſo grimmen Muth;
Doch kommt er mir zu nahe,“ ſprach der Fiedler gut,
„Hätt er mit ſeinen Händen die ganze Welt erſchlagen,
Ich ſchlag ihn, daß er ein Widerwort nimmer wieder weiß zu ſagen.“

Darob erzürnte heftig der Bernerhelden Muth.
Den Schild rückte Wolfhart, ein ſchneller Degen gut:
Gleich einem wilden Leuen lief er auf ihn an;
Die Schar ſeiner Freunde ihm raſch zu folgen begann.

Mit weiten Sprüngen ſetzt' er bis vor des Saales Wand,
Doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand:
Er ſollte vor ihm ſelber nicht kommen in den Streit.
Zu ihrem Willen fanden ſie die Gäſte gern bereit.

Lachm. 2305—2311.

Zu Hagen von Tronje ſprang Meiſter Hildebrand:
Man hörte Schwerter klingen beiden an der Hand.
Sie waren ſehr erzürnet, das zeigte ſich geſchwind:
Von der Helden Schwertern gieng ein feuerrother Wind.

Doch wurden ſie geſchieden in des Streites Noth,
Das thaten Die von Berne, wie ihre Kraft gebot.
Da wandte ſich von Hagen Meiſter Hildebrand:
Da kam der ſtarke Wolfhart auf den kühnen Volker gerannt.

Er ſchlug den Fiedelſpieler auf des Helmes Schein,
Daß des Schwertes Schärfe drang auf die Spangen ein.
Das vergalt mit Kraften der kühne Fiedelmann;
Da ſchlug er Wolfharten, daß er zu ſtraucheln begann.

Feuers aus den Panzern hieben ſie genug;
Grimmen Haß Jedweder zu dem Andern trug.
Da ſchied ſie von Berne der Degen Wolfwein:
Wär er kein Held geweſen, ſo konnt es nimmermehr ſein.

Gunther der Degen mit kampfbereiter Hand
Empfieng die ſtarken Helden aus Amelungenland.
Geiſelher der Herre, die lichten Helme gut
Macht' er in dem Sturme Manchem naß und roth von Blut.

Dankwart, Hagens Bruder, war ein grimmer Mann:
Was er zuvor im Streite Herrliches gethan
An König Etzels Recken, war alles nur ein Wind:
Nun erſt begann zu toben des kühnen Aldrians Kind.

Ritſchart und Gerbart, Helfrich und Wichart,
In manchen Stürmen hatten die ſelten ſich geſpart:
Das ließen ſie wohl ſchauen Die in Gunthers Lehn.
Da ſah man Wolfbranden auch im Sturme herrlich gehn.

Lachm. 2212—2218.

Da focht als ob er wüthe der alte Hildebrand.
Viel gute Recken muſten vor Wolfhartens Hand
Auf den Tod getroffen ſinken in das Blut:
So rächten Rüdgers Wunden dieſe Recken kühn und gut.

Da focht der Herzog Siegſtab wie ihm die Kraft gebot:
Hei! was guter Helme brach in des Sturmes Noth
Den Feinden gegenüber Dietrichens Schweſterſohn!
Er konnt in dem Sturme nicht gewaltiger drohn.

Volker der ſtarke, als er inne ward,
Wie Siegeſtab der kühne aus den Panzern hart
Bäche Blutes lockte, gerieth der Held in Zorn:
Da ſprang er ihm entgegen: da hatte gar bald verlor'n

Von dem Fiedelſpieler das Leben Siegeſtab:
Volker ihm ſolche Proben ſeiner Künſte gab,
Er fiel vor ſeinem Schwerte nieder in den Tod.
Das rächte der alte Hildebrand, wie ſeine Kraft ihm gebot.

„O weh des lieben Herren," ſprach Meiſter Hildebrand,
„Der hier liegt erſchlagen von Degen Volkers Hand:
Nun ſoll der Fiedelſpieler auch länger nicht gedeihn."
Hildebrand der kühne, wie mocht er grimmiger ſein?

Da ſchlug er ſo auf Volker, daß von des Helmes Band
Die Splitter allwärts ſtoben bis zu des Saales Wand,
Vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Fiedelmann:
Davon der ſtarke Volker nun auch ſein Ende gewann.

Als Dietrichs Heergeſinde zu dem Streite drang,
Da ſchlug es, daß in Stücke mancher Panzer ſprang,
Und man der Schwerter Enden in die Lüfte fliegen ſah:
Sie holten aus den Helmen heiße Bäche Blutes da.

Lachm. 2119—2225.

Da ſah von Tronje Hagen Volker den Degen todt:
Das war beim Hofgelage die allergröſte Noth,
Die er da gewonnen an Freund und Unterthan:
O weh, wie grimmig Hagen den Freund zu rachen begann!

„Das ſoll mir nicht genießen der alte Hildebrand:
Mein Gehülfe liegt erſchlagen von des Helden Hand,
Der beſte Heergeſelle, den ich je gewann.“
Den Schild rückt' er höher, da gieng er hauend hindann.

Helfrich der ſtarke Dankwarten ſchlug:
Geiſelhern und Gunthern war es leid genug,
Als ſie ihn fallen ſahen in der ſtarken Noth;
Doch hatten ſeine Hände wohl vergolten ſeinen Tod.

* So viel aus manchen Landen hier Volks verſammelt war,
Viel Fürſten kraftgerüſtet gegen die kleine Schar,
Wären die Chriſtenleute nicht wider ſie geweſen,
Durch ihre Tugend mochten ſie vor allen Heiden wohl geneſen.

Derweilen ſchuf ſich Wolfhart hin und wider Bahn
Alles niederhauend was Gunthern unterthan;
Er machte nun ſchon dreimal die Runde durch den Saal:
Da fiel vor ſeinen Handen gar mancher Recke zu Thal.

Da rief der Herre Geiſelher Wolfharten an:
„O weh, daß ich ſo grimmen Gegner je gewann!
Kühner Ritter edel, nun wende dich hieher!
Dem helf ich an ein Ende, ich ertrag es länger nicht mehr.“

Zu Geiſelheren wandte ſich Wolfhart in den Streit.
Da ſchlugen ſich die Recken wohl manche Wunde weit;
Mit ſolchem Ungeſtüme er zu dem König drang,
Daß unter ſeinen Füßen übers Haupt das Blut ihm ſprang.

Lachm. 2226 — 2231.

Mit ſchnellen grimmen Schlägen der ſchönen Ute Kind
Empfieng da Wolfharten, den Helden hochgeſinnt.
Wie ſtark auch war der Degen, er konnte nicht gedeihn.
Ein ſo junger König mochte immer kühner ſein.

Da ſchlug er Wolfharten durch einen Harniſch gut,
Daß ihm aus der Wunde niederſchoß das Blut:
Er verwundete zum Tode Den in Dietrichs Bann;
Wohl muſt er ſein ein Recke, der ſolche Werke gethan.

Als der kühne Wolfhart die Wund an ſich empfand,
Den Schild ließ er fallen: da ſchwang er in der Hand
Eine ſtarke Waffe; ſcharf war die genug:
Durch Helm und Panzerringe der Held da Geiſelhern ſchlug.

Das grimme Ende hatten die Zwei ſich angethan.
Da lebte Niemand weiter von Dietrichens Bann.
Hildebrand der Alte Wolfharten fallen ſah:
Fürwahr, vor ſeinem Tode ſolch Leid ihm nimmer geſchah.

Geſtorben waren alle Die aus Gunthers Land
Und Dietrichens Helden. Dahin gieng Hildebrand,
Wo Wolfhart war gefallen nieder in ſein Blut:
Er umſchloß mit Armen dieſen Recken kühn und gut.

Ihn aus dem Haus zu tragen müht' er erſt ſich ſehr:
Er muſt ihn liegen laßen, er war ihm allzuſchwer.
Da blickt' aus dem Blute der todwunde Mann;
Er ſah wohl, daß ſein Oheim ihn gerne trüge hindann.

Da ſprach der Todwunde: „Viel lieber Oheim mein,
Mir kann zu dieſer Stunde eure Hülfe nicht gedeihn:
Nun hütet euch vor Hagen, fürwahr, ich rath euch gut:
Er trägt in ſeinem Herzen einen grimmigen Muth.

Lachm. 2252—2258.

„Und wollen meine Freunde im Tode mich beklagen,
Den nächſten und den beſten ſollt ihr von mir ſagen,
Daß ſie nicht um mich weinen, das thu nimmer Noth;
Von Königshanden fand ich hier einen herrlichen Tod.

„Ich hab auch ſo mein Sterben vergolten hier im Saal,
Das ſchafft noch den Frauen der guten Ritter Qual.
Wills Jemand von euch wißen, dem mögt ihr immer ſagen:
Von meiner Hand alleine liegen hundert wohl erſchlagen.“

Da gedachte Hagen wieder an den Fiedelmann,
Dem der kühne Hildebrand das Leben abgewann:
Da ſprach er zu dem Degen: „Ihr entgeltet nun mein Leid:
Ihr habt uns hier erſchlagen manchen Ritter kühn im Streit.“

Er ſchlug Hildebranden, daß man wohl vernahm
Balmungen ſauſen, den Siegfrieden nahm
Hagen der kühne, als er den Helden ſchlug.
Da wehrte ſich der Alte; er war auch ſtreitbar genug.

Dietrichens Recke eine breite Waffe ſchwang
Auf den Held von Tronje, die ſcharf den Stahl durchdrang;
Doch konnt er nicht verwunden Gunthers Unterthan.
Da ſchlug ihm wieder Hagen durch einen Harniſch wohlgethan.

Als der alte Hildebrand die Wunde recht empfand,
Beſorgt' er größern Schaden noch von Hagens Hand:
Den Schild warf auf den Rücken Der in Dietrichs Bann:
Mit der ſtarken Wunde der Held vor Hagen entrann.

Da lebte auch von allen den Degen Niemand mehr
Als Gunther und Hagen, die beiden Recken hehr.
Da gieng mit Blut beronnen der alte Hildebrand:
Er brachte leide Märe als er Dietrichen fand.

Lachm. 2239—2245.

Tief bekümmert ſitzen fand er da den Mann.
Noch größern Leides Kunde nun der Fürſt gewann;
Er ſah Hildebranden in ſeinem Harniſch roth:
Da fragt' er nach dem Grunde, wie ihm die Sorge gebot.

„Nun ſagt mir, Meiſter Hildebrand, wie ſeid ihr ſo naß
Von dem Reckenblute, oder wer that euch das?
Ihr habt wohl mit den Gäſten geſtritten in dem Saal?
Ihr ließt es billig bleiben, wie ich ſo dringend befahl.“

Er ſprach zu ſeinem Herren: „Hagen that es mir:
Der ſchlug mir in dem Hauſe dieſe Wunden hier,
Als ich von dem Recken zu wenden mich begann:
Kaum daß ich mit dem Leben noch vor dem Teufel entrann.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Gar Recht iſt euch geſchehn,
Da ihr mich hörtet Freundſchaft den Recken zugeſtehn,
Und doch den Frieden brachet, den ich ihnen bot:
Wärs mir nicht ewig Schande, ſo büßtet ihrs mit dem Tod.“

„Nun zürnet mir, Herr Dietrich, darob nicht allzuſehr:
An mir und meinen Freunden iſt der Schade gar zu ſchwer.
Wir wollten Rüdigeren tragen aus dem Saal:
Das wollten uns nicht gönnen Die denen Gunther befahl.“

„O weh mir dieſes Leides! Iſt Rüdiger doch todt?
Das iſt der gröſte Jammer in aller meiner Noth.
Die edle Gotlinde iſt meiner Baſen Kind:
O weh der armen Waiſen, die dort zu Bechlaren ſind.“

Herzeleid und Kummer ſchuf ihm da ſein Tod;
Da hub er an zu weinen, den Helden zwang die Noth:
„O weh der treuen Hülfe, die mir an ihm erlag!
König Etzels Degen nimmer ich verſchmerzen mag.

Lachm. [illegible]

„Wißt ihr mir, Meiſter Hildebrand, die Mare nicht zu ſagen,
Wie der Recke heiße, der ihn hat erſchlagen?“
Er ſprach: „Das that mit Kräften der ſtarke Gernot;
Doch von Rüdgers Händen fand auch der Degen den Tod.“

Er ſprach zu Hildebranden: „So ſaget meinem Bann,
Daß ſie ſich eilig waffnen, ſo geh ich ſelbſt hinan;
Und befehlt, daß ſie mir bringen mein lichtes Streitgewand:
Ich ſelber will nun fragen die Helden aus Burgondenland.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Wer ſoll mit euch gehn?
Die euch am Leben blieben, die ſeht ihr vor euch ſtehn:
Das bin ich ganz alleine; die Andern, die ſind todt.“
Da erſchrack er ob der Märe, es ſchuf ihm wahrhafte Noth.

Daß er auf Erden nimmer ſo großes Leid gewann.
Er ſprach: „Und ſind erſtorben all die mir unterthan,
So hat mein Gott vergeßen, ich armer Dieterich!
Ich war ein reicher König, hehr und gewaltiglich.“

Wieder ſprach da Dietrich: „Wie konnt es nur geſchehn,
Daß alle ſterben mußten, die Helden auserſehn,
Vor den Streitmüden, die doch gelitten Noth?
Mein Unglück ſchufs alleine, ſonſt verſchonte ſie der Tod!

„Wenn dann mein Unheil wollte, es ſollte ſich begeben,
So ſprecht, blieb von den Gäſten Einer noch am Leben?“
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Gott weiß es, Niemand mehr
Als Hagen ganz alleine und Gunther der König hehr.“

„O weh, du lieber Wolfhart, und hab ich dich verloren,
So mag mich bald gereuen, daß ich je ward geboren.
Siegeſtab und Wolfwein und auch Wolfbrand:
Wer ſoll mir denn helfen in der Amelungen Land?

Lachm. 2253—2259.

„Helferich der kühne, und iſt auch Der erſchlagen,
Gerbart und Wichart: wann hör ich auf zu klagen?
Das iſt für alle Freude mein allerletzter Tag:
O weh mir, daß vor Leide Niemand doch erſterben mag!“
Lachm. 2260.

Neununddreißigſtes Abenteuer.

Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erſchlagen wurden.

Da ſuchte ſich Herr Dietrich ſelber ſein Gewand;
Ihm half, daß er ſich waffnete, der alte Hildebrand.
Da klagte ſo gewaltig der kraftvolle Mann,
Daß von ſeiner Stimme das Haus zu ſchüttern begann.

Da gewann er aber wieder den rechten Heldenmuth.
Gewaffnet ward im Grimme bald der Degen gut;
Seinen Schild den feſten nahm er an die Hand:
Sie giengen bald von dannen, er und Meiſter Hildebrand.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Dort ſeh ich zu uns gehn
Dietrich den Herren; der will uns wohl beſtehn
Nach dem großen Leide, das wir ihm angethan.
Nun ſoll man heute ſchauen, wen man den Beſten nennen kann.

„Dünkt ſich denn von Berne der Degen Dieterich
Gar ſo ſtarkes Leibes und ſo fürchterlich,
Und will ers an uns rächen, was ihm iſt geſchehn,“
Alſo redete Hagen, „ich bin wohl Mann ihn zu beſtehn.“

Die Rede hörte Dieterich und Meiſter Hildebrand.
Er kam wo er die Recken Beide ſtehen fand
Außen vor dem Hauſe, gelehnt an den Saal;
Sein Schild den guten ſetzte Dietrich zu Thal.

Lachm. 2261—2265.

Im leidvollen Sorgen hub da Dietrich an:
„Gunther, reicher König, wie habt ihr ſo gethan
An mir Heimatloſem? Was that ich euch wohl je?
Alles meines Troſtes ich nun verwaiſet mich ſeh.

„Ihr ſandet nicht Genüge an der großen Noth
Als ihr uns Rüdigeren, den Helden, ſchluget todt:
Nun raubtet ihr mir Alle, Die mir ſind unterthan.
Wohl hätt ich ſolchen Leides euch Degen nimmer gethan.

„Gedenket an euch ſelber und an euer Leid,
Eurer Freunde Sterben und all die Noth im Streit,
Ob es euch guten Recken nicht betrübt den Muth;
O weh, wie ſo wehe mir der Tod Rüdgers thut.

„Solch Leid geſchah auf Erden Niemanden je.
Ihr gedachtet wenig an mein und euer Weh.
Meine Freuden alle liegen von euch erſchlagen;
Wohl kann ich meine Freunde nimmermehr genug beklagen.“

„Wir ſind wohl nicht ſo ſchuldig,“ ſprach Hagen dagegen.
„Zu dieſem Hauſe kamen alle eure Degen
Mit großem Fleiß gewaffnet in einer breiten Schar;
Man hat euch wohl die Märe nicht ſo geſagt, wie ſie war.“

„Was ſoll ich anders glauben? mir ſagt Hildebrand:
Euch baten meine Recken vom Amelungenland,
Ihr ſolltet ihnen Rüdgern geben aus dem Saal;
Da botet ihr Geſpötte nur meinen Recken her zu Thal.“

Da ſprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten Rüdgern tragen,
Sagten ſie, von hinnen: das ließ ich da verſagen,
Etzeln zum Trotze, nicht aber deinem Bann,
Bis Wolfhart der Degen darob zu ſchelten begann.“

Lachm. 2266—2272

Da ſprach der Held von Berne: „Es muß nun alſo ſein:
Gunther, edler König, bei aller Tugend dein,
Vergilt mir nun das Herzeleid, das mir von dir geſchehn,
Verſühn es, kühner Ritter, ſo laß ichs ungerochen gehn.

„Ergieb dich mir zum Geiſel mit Hagen deinem Mann;
So will ich dich beſchützen ſo gut ich immer kann,
Daß dir bei den Heunen hier Niemand Leides thut:
Du ſollſt an mir erfahren, daß ich getreu bin und gut.“

„Das verhüte Gott vom Himmel,“ ſprach Hagen dagegen,
„Daß ſich dir ergeben ſollten zwei Degen,
Die noch in Waffenwehre dir entgegen ſtehn,
Und denen es leicht wäre ihren Feinden zu entgehn.“

„Ihr ſollt es nicht verweigern,“ ſprach da Dieterich,
„Gunther und Hagen, ihr habt ſo bitterlich
Beide mir betrübet das Herz und auch den Muth,
Wollt ihr mir das vergüten, daß ihr es billiglich thut.

„Ich geb euch meine Treue und reich euch meine Hand,
Daß ich mit euch reiten will heim in euer Land:
Ich geleit euch wohl nach Ehren, ich ſtürbe denn den Tod,
Und will um euch vergeßen all meiner ſchmerzhaften Noth.“

„Steht ab von dem Begehren,“ ſprach wieder Hagen:
„Es würd uns wenig ehren, wär von uns zu ſagen,
Daß zwei ſo kühne Degen ſich ergeben eurer Hand:
Sieht man bei euch doch Niemand als alleine Hildebrand.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Gott weiß es, Herr Hagen,
Der Frieden, den Herr Dietrich euch hat angetragen,
Es kommt noch an die Stunde, daß ihr ihn nähmet gern:
Nun laßt euch wohlbehagen dieſe Sühne meines Herrn.“

Lachm. 2273 — 2279.

„Auch nähm ich eh den Frieden,“ ſprach Hagen dagegen,
„Eh ich mit Schimpf und Schande ſo vor einem Degen
Entlieſe, Meiſter Hildebrand, als ihr hier habt gethan:
Ich wähnte doch ihr ſtündet vor Feinden beßer euern Mann.“

Zur Antwort gab ihm Hildebrand: „Was verweiſet ihr mir das?
Wer wars der auf dem Schilde vor dem Waſgenſteine ſaß,
Als ihm von Spanien Walther ſo viel der Freunde ſchlug?
Wohl habt ihr an euch ſelber noch zu rügen genug.“

Da ſprach der Degen Dietrich: „Wie ziemt ſolchen Degen
Sich mit Worten ſchelten, wie alte Weiber pflegen?
Ich verbiet es, Meiſter Hildebrand, ſprechet hier nicht mehr:
Mich heimatloſen Recken zwinget große Beſchwer.

„Laßt hören, Recke Hagen,“ ſprach da Dieterich,
„Was ſprachet ihr zuſammen, ihr Helden tugendlich,
Als ihr mich gewaffnet ſahet zu euch gehn?
Ihr ſagtet, ihr alleine wolltet mich im Streit beſtehn.“

„Das wird euch Niemand leugnen,“ ſprach Hagen der Degen,
„Wohl will ichs hier verſuchen mit kraftvollen Schlägen,
Es ſei denn mir zerbreche das Nibelungenſchwert:
Mich entrüſtet, daß zu Geiſeln ihr uns Beide habt begehrt.“

Als da Dietrich hörte Hagens grimmen Muth,
Den Schild behende zuckte der ſchnelle Degen gut.
Wie raſch ihm von der Stiege Hagen entgegen ſprang!
Niblungens Schwert das gute auf Dietrichen laut erklang.

Da wuſte wohl Herr Dietrich, daß der kühne Mann
Grimmes Muthes fechte; zu ſchirmen ſich begann
Der Degen von Berne vor fürchterlichen Schlägen.
Wohl erkannt' er Hagen, dieſen zierlichen Degen.

Lachm. 2280—2286

Auch ſcheut' er Balmungen, eine Waffe ſtark genug;
Nur unterweilen Dietrich mit Kunſt entgegenſchlug,
Bis er von Tronje Hagen im Streite doch bezwang:
Er ſchlug ihm eine Wunde, die war tief und auch lang.

Da gedachte Dietrich: „Dich ſchwächte lange Noth;
Mir brächt es wenig Ehre, gäb ich dir hier den Tod.
So will ich nur verſuchen, ob ich dich zwingen kann
Als Geiſel mir zu folgen." Das ward mit Sorgen gethan.

Den Schild ließ er fallen: ſeine Stärke, die war groß;
Hagnen von Tronje mit den Armen er umſchloß.
So wurde da bezwungen von ihm der kühne Mann.
Gunther der edle darum zu trauern begann.

Hagnen band da Dietrich und führt' ihn wo er fand
Die edle Königstochter und gab in ihre Hand
Den allerkühnſten Recken, der je die Waffen trug:
Nach ihrem ſtarken Leide ward ſie da fröhlich genug.

Da neigte ſich dem Degen vor Freuden Etzels Weib:
„Nun ſei dir immer ſelig das Herz und auch der Leib;
Du haſt mir wohl vergütet alle meine Noth:
Ich will dirs immer danken, es verhüt es denn der Tod."

Da ſprach der Degen Dietrich: „Nun laßet ihn am Leben,
Edle Königstochter: es mag ſich wohl begeben,
Daß euch ſein Dienſt erſetzet das Leid das er euch that.
Er ſoll es nicht entgelten, daß ihr ihn gebunden ſaht."

Da ließ ſie Hagen führen in ein Haftgemach,
Wo Niemand ihn erſchaute und er verſchloßen lag.
Gunther der edle König hub da zu rufen an:
„Wo blieb der Held von Berne? Er hat mir Leides gethan."

Lachm. 2287 — 2293.

Da gieng ihm entgegen der Herre Dieterich.
Gunthers Kräfte waren ſtark und ritterlich;
Er verſäumte ſich nicht länger, er rannte vor den Saal:
Von ihrer Beider Schwertern erhob ſich mächtiger Schall.

So viel des Lobs ſich Dietrich erwarb ſeit Jahren her,
In ſeinem Zorne tobte Gunther allzuſehr.
Er war nach ſeinem Leide von Herzen feind dem Mann:
Ein Wunder muſt es heißen, daß da Herr Dietrich entrann.

Sie waren alle Beide ſo ſtark und muthesvoll,
Daß von ihren Schlägen Pallas und Thurm erſcholl,
Als ſie mit Schwertern hieben auf die Helme gut:
Da zeigte König Gunther einen herrlichen Muth.

Doch zwang ihn Der von Berne, wie Hagen erſt geſchah.
Das Blut man aus dem Panzer dem Helden fließen ſah
Von einem ſcharfen Schwerte; das trug Herr Dieterich;
Doch wehrte ſich erſt Gunther, ſo müd er war, ritterlich.

Der König ward gebunden von Dietrichens Hand,
Wie nimmer Könge ſollten leiden ſolch ein Band.
Er dachte, wenn er frei ließ Gunthern und ſeinen Mann,
Wem ſie begegnen möchten, der müſte den Tod empfahn.

Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führt' ihn hin gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Sie ſprach: „Willkommen, Gunther, ein Degen auserkannt.“ —
„Nun lohn euch Gott, Kriemhilde, wenn euch hierzu Treue mahnt.“

Er ſprach: „Ich müſt euch danken, viel liebe Schweſter mein,
Wenn euer Gruß in Gnade geſchehen könnte ſein;
Ich weiß euch aber, Königin, ſo zornig von Muth,
Daß ihr mir und Hagen ſolchen Gruß im Zorne thut.

Lachm. 2294 — 2300

Da ſprach der Held von Berne: „Viel edles Königsweib,
Man brachte nie als Geiſeln ſo guter Ritter Leib,
Als ich euch, hehre Fraue, an ihnen überwieſen:
Nun laßt die Heimatloſen meiner Freundſchaft genießen."

Sie ſprach, ſie that es gerne. Da gieng Dieterich
Mit weinenden Augen von den Helden tugendlich.
Da rächte ſich entſetzlich König Etzels Weib:
Den auserwählten Degen nahm ſie Leben und Leib.

Sie ließ ſie geſondert in Gefängniſs legen,
Daß ſich ihr Leben nicht wiederſahn die Degen,
Bis ſie ihres Bruders Haupt vor Hagen trug:
Da ward Kriemhildens Rache an beiden grimmig genug.

Da gieng die Königstochter hin wo ſie Hagen ſah;
Wie feindſelig ſprach ſie zu dem Recken da:
„Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir genommen,
So mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgonden kommen."

Da ſprach der grimme Hagen: „Die Bitt iſt gar verloren,
Viel edle Königstochter. Den Eid hab ich geſchworen,
Daß ich den Hort nicht zeige ſo lange noch am Leben
Einer meiner Herren; drum wird er Niemand gegeben."

„Ich bring es an ein Ende," ſprach das edle Weib.
Da ließ ſie ihrem Bruder nehmen Leben und Leib;
Man ſchlug das Haupt ihm nieder: bei den Haaren ſie es trug
Vor den Held von Tronje: da gewann er Leid genug.

Als der Unmuthvolle ſeines Herren Haupt erſah,
Wider Kriemhilde ſprach der Recke da:
„Du haſts nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Und es iſt auch ſo ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

Lachm. 2301—2307.

„Nun iſt von Burgonden der edle König todt,
Geiſelher der junge und auch Gernot.
Den Schatz weiß nun Niemand als Gott und ich allein:
Der ſoll dir Teufelsweibe immer wohl verhohlen ſein.“

Sie ſprach: „So habt ihr üble Vergeltung mir gewährt;
So will ich doch behalten Siegfriedens Schwert.
Das trug mein holder Trauter, als ich zuletzt ihn ſah,
An dem mir Herzensjammer vor allem Leide geſchah.“

Sie zog es aus der Scheide, er konnt es nicht verwehren.
Da dachte ſie dem Recken das Leben zu verſehren:
Sie ſchwang es mit den Händen, das Haupt ſchlug ſie ihm ab.
Das ſah der König Etzel, dem es großen Kummer gab.

„Wehe!“ rief der König, „wie iſt hier gefällt
Von eines Weibes Händen der allerbeſte Held,
Der je im Sturm gefochten und ſeinen Schildrand trug!
So feind ich ihm geweſen, mir iſt leid um ihn genug.“

Da ſprach der alte Hildebrand: „Es kommt ihr nicht zu gut,
Daß ſie ihn ſchlagen durfte; was man mir auch thut,
Ob er mich ſelber brachte in Angſt und große Noth,
Jedennoch will ich rächen dieſes kühnen Tronjers Tod.“

Hildebrand der alte zu Kriemhilden ſprang,
Er ſchlug dem Königsweibe einen Schwertesſchwang.
Wohl ſchmerzten ſolche Dienſte von Hildebranden ſie:
Was mocht ihr aber helfen daß ſie ſo angſtiglich ſchrie?

Die da ſterben ſollten lagen all umher;
Zu Stücken lag verhauen die Königstochter hehr.
Dieterich und Etzel huben zu weinen an
Und jammerlich zu klagen manchen Freund und Unterthan.

Lachm. 2305—2311.

Da waren auch die Stolzeſten erlegen vor dem Tod:
Es hatten alle Leute Jammer und Herzensnoth.
Mit Leide war beendet des Königs Luſtbarkeit,
Wie die Liebe Leiden ſtats am letzten Ende beut.

Ich kann euch nicht beſcheiden, was ſeither geſchah,
Als daß man Fraun und Ritter immer weinen ſah,
Dazu die edeln Knechte, um lieber Freunde Tod.
Hie hat die Mär ein Ende: das iſt der Nibelungen Noth.
Lachm. 2315. 2316.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Dritter Band:

Das kleine Heldenbuch.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1844.

1-11. 3

Das kleine Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Roſengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit.

Stuttgart und **Tübingen.**
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

I.

Walther und Hildegunde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Abenteuer.

Wie drei edle Kinder bei den Heunen vergeiſelt wurden.

Der ſtolze Heunenkönig, Herr Etzel war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit ſeiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinſten ihm deutſcher Völker viel:
Das große Reich der Franken, das nahm er jetzo zum Ziel.

Zu Wormes ſaß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen ſchnelle Boten und brachten üble Mär,
Die Heunen zögen ſiegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.

Das war dem reichen König im Herzen leid genug:
Da entbot er ſchnell die Seinen, die er um Rath befrug.
Sie ſprachen einſtimmig: „Wir können ihm nicht ſtehn:
Laßt uns Geiſeln geben und ſeinen Frieden erflehn.

„So wird uns ſtäte Sühne; wir zahlen mäßgen Zins,
Wenn wir ihn willig bieten: das bringt uns mehr Gewinns
Als Leut und Land verlieren, wohl gar den Tod erſchaun
Mit unſern lieben Kindern und mit den wonnigen Fraun.“

Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobeſam,
Hagen geheißen, vom alten Trojerſtamm:
Den dacht er zu vergeiſeln, denn Gunther lag, ſein Sohn,
Noch an der Mutter Brüſten, er wär dem Tod nicht entflohn.

Da ſandt er König Etzeln an ſeines Kindes Platz
Dieſen edeln Geiſel zugleich mit reichem Schatz,
Und ließ um Frieden bitten: der ward ihm nicht verſagt:
Das Gold und auch der Geiſel hatten Etzeln wohlbehagt.

Den Franken gab er Frieden und ließ ſie ohne Harm.
Da zog alsbald vorüber der wilden Völker Schwarm,
Den Rhein bei Breiſach kreuzend, ins nächſte Reich, Burgund.
Ihrer Waffen Klirren ſchlug an des bangen Himmels Rund.

Die Erde dröhnte ſeufzend unter der Hufe Schlag;
Der Staub emporgewirbelt verdunkelte den Tag.
Das Feld mit rothen Bannern durchzog der Eſchenwald
Der Spere: endlich macht' er am Saon- und Rhodanufer Halt.

Plündernd und ſengend zerſtreute ſich das Heer.
Zu Chalons ſaß Herr Herrich, ein König ſtolz und hehr;
Dem blüht' in Hildegunden ein einzig Töchterlein:
Das edle Mädchen ſollte ſeines Reiches Erbin ſein.

Wie er nun ruhig thronte und dacht an keinen Sturm,
Da ſcholl die Warnungsſtimme des Wächters ihm vom Thurm:
„Staubwolken ſeh ich ſteigen, fern blitzen Waffenpracht:
Uns nahen ſtarke Feinde, geſchwind die Thore zugemacht!“

Auch kamen ſchnelle Boten aus der Franken Land,
Die machten ihm was dorten geſchehen war bekannt.
Da berief er ſeine Mannen und frug, ob er dem Heer
Der Heunen widerſtände? „Doch fällt zu ſiegen uns ſchwer.

„Die Rheinfranken beugten ſich vor der Heunen Macht:
Wie ſollt es Uns gelingen, die wir in mancher Schlacht
Den Franken weichen muſten? Wir können unſer Reich
Und Land nicht mehr behüten: drum beßer Frieden bitten gleich.

„Wir müßen Zins erlegen, auch muß der Völker Bund
Mein einzig Kind verbürgen, die ſüße Hildegund.
Von ſolcher Pflicht, ich ſeh es, ſpricht Niemand hier mich los."
Da giengen die Geſandten aller Waffen bar und bloß.

Sie traten demüthig in Etzels Königszelt:
Er ſaß auf hohem Throne, um ihn manch edler Held.
Was ihnen aufgetragen, das richteten ſie aus
Und baten abzulaßen von des Krieges Brand und Graus.

Etzel empfieng ſie gütig, wie ſeine Sitte war,
„Gern verſtärk ich," ſprach er, „der Bundesfreunde Schar;
Mag nicht den Sieg verdanken verderbenſchwangrer Schlacht.
Die Heunen mehren lieber im Frieden Herrſchaft und Macht;

Doch Der muß unterliegen, der ſie zum Kampfe zwingt.
Mag euer König kommen: wenn er mir Frieden bringt,
Ich weigr ihm nicht den Frieden." Er ließ die Boten ziehn;
Mit großen Schätzen muſte der König Herrich dahin.

Mit goldrothen Spangen und manchem theuern Stein;
Auch ließ er da zu Pfande ſein einzig Töchterlein.
Ob er ſie wiederſchaue, das war ihm unbewuſt,
Sein allerliebſtes Kleinod, ſeiner Augen Licht und Luſt.

Der Frieden war bedungen, erzielt zu theuerm Kauf.
Da brach mit ſeinen Scharen der König Etzel auf
Gen Abend weiter dringend in der Gothen Reich:
Da gebot im Waskenlande ein König edel und reich.

Alpker war ſein Name: der hatte frühe ſchon
Der Tochter König Herrichs verlobt den einzgen Sohn.
Walther hieß der Knabe: dem ſollte Hildegund
Dereinſt als Brautſchatz bringen ihrer Väter Reich, Burgund.

Als jetzt ihm Kunde wurde von des Frankenreiches Fall,
Daß auch Burgund erliege, ſein letzter Schutz und Wall,
Da hub er an zu zagen, die Sorge drückt' ihn ſchwer.
In Waffen obzuſiegen blieb keine Hoffnung ihm mehr.

„Was ſollen wir beginnen?“ ſprach er in ſeinem Sinn.
„Was frommts, zum Kriege rüſten? es bringt uns nicht Gewinn.
Das ſtolze Reich der Franken, Burgund hats nicht gewagt:
Was Die ſich nicht erdreiſtet, das iſt den Gothen verſagt.

„Ich will ihm Boten ſchicken, der manches Volk bezwang;
Ihn kann doch nichts mehr hemmen in ſeines Sieges Gang.
Ich biet ihm theure Schätze; dazu mein einzig Kind,
Mein Walther muß ins Elend, daß er mir Frieden gewinnt.“

Den edeln Geiſel ſchickt' er, dazu das reiche Gut.
Da zog aus ſeinen Marken der wilden Völker Flut.
Mit unermeßner Beute, mit theuerm Raub beſchwert,
Sind da zum Donaulande die ſtolzen Heunen heimgekehrt.

Sie freuten ſich des Sieges, erfochten ohne Streit,
Und ihrer edeln Geiſel, Hilgund der ſchönen Maid,
Hagens und Walthers, der Fürſtenſöhne hehr.
Wir ſingen euch und ſagen von dieſen beiden noch mehr.

Zweites Abenteuer.

Wie Hagen entrann und Frau Helke Etzeln warnte.

Herr Etzel, da er wieder in ſeinem Reiche ſaß,
Für ſeine edeln Geiſel zu ſorgen nicht vergaß.
Die Knaben pflegt' er ſelber, als wärs ſein Fleiſch und Blut;
Die Jungfrau befahl er in ſeiner Königin Hut.

Er ließ nicht aus den Augen die jungen Fürſten werth.
Alle Friedenskünſte hat er ſie ſelbſt gelehrt,
Noch mehr was man zu wißen bedarf im Schlachtgetos:
Sie waren ſehr gelehrig und ſchnell zu Hieb und zu Stoß.

Man ſah ſie bald erwachſen an Kräften und an Sinn,
Schon warfen ſie im Ringen die Allerſtärkſten hin;
Die Weiſen und die Alten bezwang ihr Witz im Spiel:
Die ſie beſtanden hätten, der Heunen waren nicht viel.

Als Etzel das erkannte, zog er ſie Andern vor,
Zu ſeinen Scharmeiſtern der König ſie erkor.
Das mochten ſie verdienen: wenn es zum Kampfe kam
Und ſie das Beſte thaten, war ihnen Niemand mehr gram.

So fügt' es Gott vom Himmel, daß die gefangne Maid
Frau Helkens Gunſt erlangte durch treue Dienſtbarkeit.
Sie ließ es nimmer fehlen an Klugheit noch an Fleiß,
Thät Alles frei und harrte nicht auf der Herrin Geheiß.

Da durft ihr wohl Frau Helke die Schlüßel anvertraun,
Des Kammreramts zu walten vor allen ihren Fraun.
Man ließ ſie thun und ſchaffen wie eine Königin:
Der war ſie gleich; ihr fehlte nichts als der Freiheit Gewinn.

Derweile war geſtorben Gibich der König hehr.
Die Krone nahm da Gunther: dem fiel Gehorchen ſchwer:
Da wollt er nicht den Heunen mehr zinſen, noch den Bund
Seines Vaters halten: das ward an Etzels Hofe kund.

Herr Hagen auch erfuhr es, der dort vergeiſelt war,
Wo er als Meiſter diente der kühnen Helden Schar.
Da ſehnt' er ſich nach Hauſe und ſieh, er war entflohn
An einem frühen Morgen; nur Walther wuſte davon.

Da ſprach zu König Etzel Helke die Königin;
Sie zog zu weiſen Räthen aus Hagens Flucht Gewinn:
„Nun ſieh dich vor, o König, der Gott ſo viel verdankt,
Daß deines weiten Reiches gewaltge Säule nicht wankt.

„Der junge Geiſel Walther, dem du dein Heer vertraut,
In dem der Feind die Starke der Heunenmacht erſchaut,
Daß der dir nicht entfliehe, wie Hagen dir entrann:
Ihn treibt dazu, beſorg ich, ſeines Freundes Beiſpiel an.

„Beherzge meine Warnung und thu nach meinem Rath:
Sobald dein junger Zögling dir heute Morgen naht,
So ſprich mit holden Worten zu ihm: Mein lieber Freund,
Wie hat des Krieges Arbeit dein junges Antlitz gebraunt!

„Du warſt ein zarter Knabe, da du gen Heunland kamſt
Und unter meiner Pflege zuerſt die Waffen nahmſt.
Mir iſt an dir gelungen, du biſt ein ſtarker Mann,
Ich zähle viel der Lande, die deine Kraft mir gewann.

„Du haſt in meinem Dienſte dein Leben nie geſpart,
Dich als ein Held erfochten in mancher Heeresfahrt.
Das denk ich dir zu lohnen, damit die That ſofort
Dir unſre Gunſt erweiſe mehr als das trügliche Wort.

„Wohlan denn, ſo erwähle dir eine holde Braut,
Die reichſte die du findeſt, die ſei dir angetraut.
Junger Königinnen ſind bei den Heunen viel:
Bekenne mir, ob keine noch deinen Blicken gefiel?

„Die geb ich dir zu Lohne, dazu ein weites Land,
So iſt dir all dein Leben die Sorge fern gebannt.
Wenn er das eingeht,“ ſprach ſie, „daß er die Heunin minnt,
So mögen wir ihn feßeln, daß er uns nimmer entrinnt.“

Der Rath gefiel dem König: da war es bald gethan:
Herrn Walthern ließ er kommen und trug die Braut ihm an.
Da ſprach der junge Degen, der ſchon im Sinne trug
Was er hernach vollbrachte; der Held war höfiſch und klug:

„Herr, eure Güte ſchafft es und nicht mein eigner Werth,
Daß ihr mir ſo viel Gnade für mäßgen Dienſt gewährt.
Ich kann es nie vergelten, daß ihr ſo hoch es ſchätzt,
Wenn ich für euch mein Leben je auf die Wage geſetzt.

„Dem Herrn getreulich dienen geziemt allein dem Knecht:
Wollt er noch Lohn begehren, ſo brach er ſelbſt ſein Recht.
Die ihr mir, Herr, geboten, die reiche Heunenbraut —
Wär ich nach euerm Willen der allerſchönſten getraut,

„Ich müßt an ihren Blicken nur hangen all die Friſt,
Die euer Reich zu mehren, mein Fürſt, gewidmet iſt.
Sollt ich mein Haus beſtellen und hinterm Pfluge gehn,
So wär es um den Helden und um den Feldherrn geſchehn.

„Ich will mich nicht verliegen und koſten ſüße Ruh,
Der Arbeit mich entwöhnen, es iſt zu früh dazu.
Noch lüſtet mich zu kampfen, noch ſchwellt mir Kraft den Arm;
Ich weiß mir keine Freude als kühne That im Feindesſchwarm.

„Auch mag ich Frauenwinken, ich hab es keinen Hehl,
So gerne nicht gehorchen als meines Herrn Befehl.
Wohin ihr mich auch rufet, es ſei bei Tag, bei Nacht,
Ich folg euch gern zu Hofe und gern zur blutigen Schlacht.

„Mich zieht zum weichen Bette zurück kein liebes Weib,
Noch flehn mich zarte Kinder zu ſparen meinen Leib.
So laßt mich immer bleiben zu euerm Dienſt bereit,
Der mehr als Herr und König ein treuer Vater mir ſeid.

„Wenn ihr vom Krieg einſt raſtet, nicht mehr der Schlacht gedenkt,
Da ſchon der Welt die Heunen gebieten unbeſchränkt,
So mag auch ich wohl feiern und frein ein hold Gemahl;
Mich früher zu beweiben, das wäre Walthern zur Qual.“

So ſprach der junge Degen und tauſchte ſeinen Herrn;
Von ſeines Volkes Größe, die Rede hört' er gern.
So ließ er ſich berücken und drang nicht mehr in ihn:
Der fromme Walther, dacht er, wird ſeinem Herrn nicht entfliehn.

Drittes Abenteuer.

Wie Walther mit Hildegunden zu ſprechen kam.

Nun kam gewiſſe Märe in Etzels Königsſtadt,
Ein Grenzvolk, das erſt neulich ſein Schwert bezwungen hat,
Steh wieder in den Waffen empört zu offnem Streit.
Das ſchien den Ruhm zu mehren Walthern gelegene Zeit.

Er ſammelte die Scharen und muſterte ſein Heer;
Vom muthgen Roſſe grüßend ſchwingt er die blanke Wehr,
Nennt Jeglichen mit Namen, der einſt ſchon mit ihm focht
Und ſpricht beredte Worte, bis Allen Muth im Herzen pocht:

„Gedenkt der alten Siege und laßt ſie uns erneun,
Den Feind, den oft geworfnen, den dummen Trotz bereun.
Wir müßen ihn vertilgen, der ſo die Treue bricht:
Den Heunen zu gehorchen iſt allen Erdenvölkern Pflicht.“

Da galt kein länger Säumen, die Scharen ſaßen auf
Und ritten durch die Fluren in ungehemmtem Lauf.
Bald ſahen ſie die Feinde gelagert auf dem Feld:
Da ordnete das Treffen Walther der ſiegreiche Held.

Schon ſtehen ſich genüber die Scharen dichtgedrängt,
Der Marſchall giebt das Zeichen, mit lautem Feldruf ſprengt
Die Schar der Schar entgegen und hin und wieder fliegt
Der Wurfſpieße Regen, dem mancher Weigand erliegt.

Die wilde Kirſche kreuzte ſich mit dem Eſchenſchaft,
Das Spereiſen blitzte beſchwingt von Heldenkraft,
Und wie im Winde wirbelnd die Flocken niederſchnein,
So flogen die Geſchoße dicht auf die feindlichen Reihn.

Wie nun in beiden Heeren die Spieße ſind verſandt,
Da fährt zur linken Seite geſchwind die rechte Hand
Und reißt aus der Scheide das leuchtende Schwert:
Sie ſprengen auf einander zu neuem Kampfe bewehrt.

Da birſt vom jähen Anlauf manch guter Mähre Bruſt,
Viel kühner Streiter ſtürzen zu Boden unbewuſt,
Vom harten Schild getroffen und von des Buckels Knauf.
Da ritt der ſtarke Walther all ſeinen Helden vorauf.

Eine breite Gaße brach ſich der Recke lobeſam
Und mähte ſiegreich nieder was ihm zu nahe kam:
Zur Rechten und zur Linken ſchlug er viel Wunden roth;
Bald ſcheuten ihn die Feinde wie den leibhaftgen Tod.

Schon wars mit ihrem Muthe, mit ihrem Trotz vorbei.
Sie wandten ſich und gaben dem Roſs die Zügel frei;
Die Schilder auf dem Rücken enteilten ſie der Schlacht.
Da folgten ihm die Heunen, der ſolche Gaße gemacht.

Sie fielen ungeſtümer in die gebrochnen Reihn
Und jagten Die noch ſtanden den Andern hinterdrein.
Dann ſetzten ſie den Fliehenden ſo lange mordend nach
Bis nichts zum vollen Siege dem Heunenvolke gebrach.

Wie das nun beuteluſtig ſich auf die Leichen ſtürzt,
Und manchem Wunden grauſam des Lebens Hoffnung kürzt,
Da rief mit krummem Horne der Feldherr ſie vom Raub
Und kränzte ſich die Stirne zuerſt mit grünendem Laub;

Darauf die Fahnenträger, das reiſige Volk alsbald:
Mit Reiſern und mit Maien, als wandelte der Wald,
So kehrten ſie mit Singen zurück ins Heunenland.
Da hat zur lieben Heimat ſich jeder Kämpe gewandt;

Herr Walther aber eilte zu Etzels feſtem Haus.
Wie ſie ihn ſahen, ſprangen die Diener froh heraus
Und hielten ihm die Bügel, als er vom Roſſe ſtieg.
Sie fragten ihn, ob glücklich geendet wäre der Krieg?

Mit kurzen Worten gab er genügenden Beſcheid,
Und trat ins Haus zu ruhen vom mühſelgen Streit.
Da fand er Hildegunden allein im Königsſaal,
Die einſt ihm Anverlobte und noch die Maid ſeiner Wahl.

Da drückt' er auf die Lippen ihr einen ſüßen Kuß:
„Gieb mir zu trinken“ bat er, „eh ich verdurſten muß.“
Da ließ ſie ihn nicht warten, ſie war dem Kühnen hold:
Mit goldnem Weine füllte ſie ſchnell den Becher von Gold

Und reicht' ihn hin dem Sieger, der ihn bekreuzend nahm.
Der Jungfrau Hand in ſeine dann ſchloß, die ſonder Scham
Es ließ geſchehn und ſchweigend nur las in ſeinem Blick.
Herr Walther trank und reichte den leeren Becher zuruck.

Sie wuſte ſich dem Jüngling verlobt in alter Zeit.
Da ſprach der edle Degen zu der erwünſchten Maid:
„Wir heimatloſen Beide, die langes Elend hält,
So fern den lieben Eltern, doch Uns ſo nahe geſellt,

„Die wir Verlobte waren nach unſrer Väter Rath,
Wie oft iſt dir der Jüngling, o Jungfrau, ſchon genaht,
Und nie ein Wort vergönnte mir deiner Lippen Rund,
Nie einen Laut geſprochen hat dir von Liebe mein Mund.

„Warum uns das verſchweigen was Elend mildern kann,
Da wir doch Troſt bedürfen hier in der Fremde Bann?“
Noch traute nicht die Gute des Jünglings ernſtem Wort;
Erſt ſchwieg ſie eine Weile, dann ſah ſie auf und ſprach ſofort:

„Wie heuchelt deine Zunge was nicht empfand dein Herz?
Mit ſüßem Munde ſprichſt du mir Hohn und bittern Scherz.
Zum Minnebunde laden dich Königinnen ein:
Wie dächteſt du Hilgunden, die niedre Magd, dir zu frein?“

Da gab der Jungfrau Antwort und ſprach der weiſe Held:
„O laß von ſolcher Rede, ſprich mit mir unverſtellt.
Auch ich ſprach unverhohlen wie ichs im Herzen trug:
Es iſt die lautre Wahrheit, ich weiß von keinem Betrug.

„Wir dürfen offen ſprechen, wir beide ſind allein.
Wüſt ich gewiſs, du könnteſt mir noch gewogen ſein
Und aller Welt verheblen was ich dir will vertraun,
Ich ließe dich zur Stunde meines Herzens Tiefe ſchaun.“

Da ſtürzt' ihm vor die Füße und ſprach die ſchöne Magd:
„Gebiete mir, ich leiſte was dir, mein Herr, behagt,
Und Niemand ſoll mich hindern, was du befiehlſt, zu thun:
O wolle Hildegunden nur zu gebieten geruhn.“

Da hob ſie von der Erde Herr Walther auf und ſprach:
„So wiße, lange widert mir der Gefängniſs Schmach:
Mit Sehnen denk ich immer an meiner Heimat Land;
Auch hätt ich heimlich fliehend mich ſchon von hinnen gewandt,

„Oft war die Stunde günſtig; doch ohne Dich, mein Lieb —
Wie konnt ich Heunland meiden, wenn Hildegunde blieb?
Nun ſprich, willſt du mir folgen? ich laße nicht die Braut.“
Da blickt' ihn an die Jungfrau und ſprach mit herzlichem Laut:

„Gewiſs, das iſt mein Wille, ich begehr es beßer nicht:
Willſt du mich fliehen lehren, gern leiſt ich jede Pflicht.
Ob ichs im Tode büße, ob es zum Heil gereicht,
Ich lebe deiner Liebe, mit dir zu ſterben wird mir leicht.“

Da raunte ſeinem Mägdlein der edle Held ins Ohr:
„Dich ſetzten ihren Schätzen die Heunenfürſten vor,
So merke was ich ſage: des Königs eiſern Kleid,
Der Helm und der Harniſch ſei zu der Flucht mir bereit.

Dreidrahtig hat den Panzer gewirkt ein weiſer Schmied.
Dann nimm zwei maßge Schreine und thu was ich dir rieth:
Mit goldnen Spangen fülle ſie beide bis zum Rand,
Daß du ſie an den Buſen kaum heben magſt mit der Hand.

Dann fertige zur Reiſe mir vier Paar ſtarke Schuh;
Vier Paar gebrauchſt du ſelber: die ſchaffe dir dazu.
Laß dir auch heimlich ſchmieden gekrümmter Angeln zwei,
Daß unterwegs an Fiſchen und Vögeln uns kein Mangel ſei.

Ich ſelber will dir fiſchen wenn andre Koſt gebricht;
Auch muß ich Vögel fangen: das iſt ein gut Gericht.
Dieß ſuche zu vollbringen in einer Woche Friſt.
Du weiſt nun was zu haben uns Noth den Fliehenden iſt;

Wie wir von hinnen kommen mach ich dir jetzt bekannt:
Wenn nach den ſieben Tagen der achte geht ins Land,
Zum Siegesfeſt bereiten laß ich ein köſtlich Mahl
Dem König und der Königin und all den Helden im Saal.

In goldnen Schalen reich ich den Fürſten Meth und Wein,
Den Rittern und den Knechten ſchenk ich tapfer ein
Und fülle ſie, bis Alle vom Uebermaß berauſcht
Im Saale ſchnarchend liegen, die Flucht uns Keiner belauſcht.

Du rühre kaum beim Mahle den trügeriſchen Saft;
Ich ſelber will nur nippen, ſo wahr ich Sinn und Kraft.
Eh jene ſich erheben enteile du dem Schmaus:
Was zu beſchicken nöthig, das richte fleißig uns aus.

Wenn dann die üppgen Zecher des Weines Kraft bezwingt,
So flehen wir die Götter, daß uns die Flucht gelingt
Aus langem Elende ins liebe Heimatland.“
So ward es abgeſprochen, verbürgt mit Mund und mit Hand.

Viertes Abenteuer.

Wie Walther mit Hildegunden entrann.

Als nun zur Siegesfeier erſchien der frohe Tag,
Da war mit Pracht gerüſtet das feſtliche Gelag.
Der ſtolze Walther brauchte die Koſten nicht zu ſcheun,
Er wollte reicher Beute ſich heut zuletzt noch erfreun.

Mit Sammet war umhangen die Halle wie der Saal,
Da König Etzel eintrat und Helke ſein Gemahl.
In Seid und Purpur prangte der Beiden hoher Thron;
Bei ihnen ſaß Herr Walther: das ward dem Sieger zum Lohn.

Wohl hundert Tafeln ſtanden im Saal umher gereiht.
Den edeln Tiſchgenoßen ließ man kaum die Zeit
Die Schüßeln all zu leeren, die man zur Stelle trug;
Auch fehlt' es nicht an Weinen: die waren köſtlich genug.

Vom weißen Tiſchtuch glänzte der Trinkgefäße Gold,
Dem kunſtgetriebnen Becher iſt jeder Zecher hold.
Zum Trinken reizt die Schale, zum Trinken reizt der Wein,
Nun mahnt auch noch Herr Walther: wer möchte da ſäumig ſein?

Bald hob man ab die Tafel, die Eßluſt war geſtillt,
Es blieb des Tranks Begierde, der ſchäumend überquillt.
Weg ſtahlen ſich die Frauen, wie man nach Sitte pflag:
Nun ſollt erſt recht beginnen das frohe Zechergelag.

Da trat zum Heunenkönig Herr Walther bittend hin;
„Wenn ich euch Einer Gnade, Herr Etzel, würdig bin,
So ſei mir das zum Lohne, daß ihr das Eis uns brecht,
Die ſäumgen Kampfgenoßen ermahnt zu tapferm Gefecht.“

Da nahm er einen Humpen, groß, rund und weit:
Drauf ſtanden eingegraben Geſchichten alter Zeit.
Er war aus Gold gebildet, und golden war der Wein,
Mit dem ihn Walther füllte; ſchier gieng ein Anker hinein.

So reicht' er ihn dem König: „Es war der Väter Brauch,
Wer dieſen Kopf nicht leerte, der hieß ein feiger Gauch.
Ihr ſeid der Väter würdig, Herr Etzel, trinkt und Wir
Verachten den Verzagten, der nicht Beſcheid thut wie ihr.“

Die Helden alle lachten; Herrn Etzel war nicht bang
Vor einem vollen Becher: er nahm ihn in Empfang
Mit beiden Händen hob er ihn mühſam an den Mund,
Mit Einem Zuge leert' er den Humpen aus auf den Grund.

„Folgt Alle meinem Beiſpiel,“ ſo ſprach der König hehr.
Der Becher war erleichtert, Ihm war der Kopf nur ſchwer.
Die ſchnellen Schenken nahmen da Faß auf Faß in Zapf:
Sie mußten oft noch füllen den rieſenmäßigen Napf.

Da ſah man Manchen ſinken, der feſt im Kampfe ſtand,
Man hörte Greiſe lallen' wie Kinder an Verſtand.
Im Saale jauchzend tobte der Helden wilder Schwarm:
Der ſang, der ſprang, der weinte, der lag ſchon in des Schlafes Arm.

So ließ der Wirth ſie zechen bis in die tiefe Nacht;
Wer gieng, der wurde höfiſch von ihm zurück gebracht.
Das wahrte, bis ſie Alle von Wein und Schlummer ſchwer
Zu Boden taumelnd ſanken in allen Winkeln umher.

Da ſtand im weiten Saale Herr Walther ganz allein
Mitten unter Schläfern bei heller Kerzen Schein.
Hatt er die Fackel zündend das Haus in Brand geſteckt,
Den Thäter hätte Keiner der armen Opfer entdeckt.

Da ſucht' er Hildegunden, die er im Hofe fand;
Was er ſie ſchaffen heißen war Alles bei der Hand.
Er gieng zum Stalle weiter und nahm das beſte Pferd,
Es ward der Leu geheißen und war des Namens auch werth.

Mit Wiehern ſtands und ſtampfte wie ein Streitroß ſoll,
Dem Mund, als er es zäumte, der weiße Schaum entquoll.
Gern litts Gebiß und Sattel, die Schatze nicht ſo gern
In den zwei ſchweren Schreinen: es trüge lieber den Herrn.

Zu beiden Seiten hiengen ſie nun dem edeln Thier:
So führt' ers aus dem Stalle und gab die Zügel Ihr.
Er ſelber gieng ſich wappnen, der Held von Rieſenart;
Der Panzer war gewaltig, mit dem die Bruſt er verwahrt.

Dann ſchließt er goldne Schienen ſich um der Schenkel Kraft,
Den Helm, den rothbebuſchten, er ſchnell zu Häupten rafft,
Umgürtet ſich die Lende mit doppelſchneidgem Schwert;
Nach Heunenſitte ward auch die rechte Seite bewehrt.

Es war ein ſtarkes Halbſchwert, das grimme Wunden ſchnitt.
Noch nahm er Schild und Lanze, der edle Held, und ſchritt
Von Haupt zu Fuß gerüſtet aus dem verhaßten Land.
Sie gieng dem Roſs zur Seite und hielt den Zaum in zarter Hand.

Dazu die Angelruthe hatt er der Maid vertraut.
Wohl muſt er ſo beſchweren die wunderſchöne Braut:
Genug zu tragen hatt Er an ſeiner Waffen Laſt,
Und ſtäts im Heunenlande hielt er auf Kampf ſich gefaßt.

Mit großen Schritten zogen die Beiden durch die Nacht;
Doch als die Morgenröthe den neuen Tag gebracht,
Da ſuchten ſie den Schatten der Waldeseinſamkeit
Und ruhten nur im Dickicht, Verrath beſorgend und Streit.

So pocht die Furcht im Herzen der königlichen Magd,
Daß ſie vor jedem Lüftchen, vor jedem Laut verzagt.
Sie wähnte ſich verrathen wenn wo ein Zweiglein fiel,
Vögel und Falter trieben mit ihren Aengſten ihr Spiel.

Sie mieden Stadt und Dörfer und das gebaute Feld.
Wo niemals eine Holzart der Eiche Wucht gefällt,
Auf krummen Wegen pfadlos giengs über Berg und Thal:
Sie trieb der Heimat Liebe, der Haß der Knechtſchaft zumal.

Die Heunen aber lagen bewuſtlos hingeſtreckt,
Bis ſie mit vollen Stralen die Mittagsſonne weckt.
Da ſpähn ſie nach dem Führer vergebens rings im Saal
Ihn dankend zu begrüßen nach ſeinem üppigen Mahl.

Herr Etzel auch erwachte; da hielt er Stirn und Schopf
Sich feſt mit beiden Händen wie geſtern jenen Kopf,
Und ſtieg herab vom Throne wo er entſchlummert war.
Er rief Herrn Walthers Namen: den ward er nirgend gewahr.

Er gedacht ihm wohl zu klagen des wüſten Haupts Beſchwer.
Da ſagten ihm die Diener, ſie ſähn ihn nirgend mehr.
Der König aber dachte, man fänd ihn wohl noch dort,
Wo er ſich auserkoren zum Schlaf den heimlichen Ort.

Da kam aber Helke, ſein königlich Gemahl,
Die Hildegunden miſste ſeit erſtem Morgenſtral,
Als ſie die Kleider ſaumte zu bringen wie ſie pflag:
Sie mehrte ſeinen Kummer und rief: „Unſeliger Tag!

Den nimmer wird verwinden der Heunen Land und Reich,
Der unſre Macht erſchüttert, zerſtört mit Einem Streich.
O daß wir nimmer hatten getrunken ſeinen Wein,
Nie ſeine Koſt gegeßen: er miſchte Gift uns hinein.

Was ich dem König warnend ſo lang vorausgeſagt,
Nun iſt es eingetroffen: das Leid ſei Gott geklagt!
Gewichen iſt die Säule, die unſer Reich geſtützt,
Dahin ſind Kraft und Tugend, die uns geſchirmt und geſchützt.

Herr Walther iſt entronnen, der Heunen leuchtend Licht,
Und die ich auferzogen, Hilgunden find ich nicht.
So flohen ſie zuſammen und dieſes Feſt erſann
Allein uns zu bethören der junge liſtige Mann."

Als Etzel das erhörte, da rauft' er ſich das Haar:
Vor Kummer weinte heute, der geſtern fröhlich war.
Vom Haupt bis zu den Füßen zerriß er ſich das Kleid
Und kam nicht zum Entſchluße, mit ſich in währendem Streit.

So treiben Wolken Staubes die Winde hin und her,
So ſchwankt ein Schiff geſchaukelt auf ſturmempörtem Meer.
Der Zorn ließ ihn nicht ſprechen; doch ward wohl außen kund
Was er im Innern fühlte, verſchwieg ſein Leid auch der Mund.

Er mied ſo Trank als Speiſe; ihn aber mied die Ruh,
Als Nacht mit ihrem Schleier die Müden deckte zu.
Wohl warf er ſich zu Bette und ſuchte was ihn floh,
Bald rechts bald links ſich wendend; es half nicht ſo und nicht ſo.

Oft mit dem Haupte fuhr er empor in jähem Schmerz,
Als gieng' ein ſcharfes Eiſen ihm mitten durch das Herz;
Oft blieb er lange ſitzen im Bett beſinnungslos.
Da das nicht half, dem Lager entſprang er aller Kleider bloß,

Lief wie vom Alb beſeßen umher im Schlafgemach
Und durch die nächſten Kammern bis alle Schläfer wach;
Doch fand er nicht den Schlummer und fand die Ruhe nicht.
So ſpann unleidlich lange die Nacht ſich hin zum Morgenlicht.

Wie das begann zu grauen, berief der König hehr
Die Fürſten und die Freunde, dazu der Helden Heer.
Er ſprach: „O wenn mir Einer den ungetreuen Mann
Gebunden wiederbrachte, den Walther, der mir entrann!

„Und bracht er ihn erſchlagen, es wäre mir nicht leid.
Zum Lohn wollt ich ihm geben von lauterm Gold ein Kleid,
Ihn rings mit Gold beſchütten, daß wenn er aufrecht ſteht
Den Weg ihm Schätze ſperren, und er mich ſelbſt zu enden fleht.“

So ſprach der große König in ſeiner Mannen Kreiß.
Wo wurde je geboten ſo ungeheurer Preis?
Er mochte ſie wohl locken, ſie waren Schätzen hold
Und auch des Ruhms begierig; doch wer verdiente den Sold?

Die Fürſten und die Grafen, die Ritter all und Herrn,
Sie hatten Ruhm erworben in Schlachten nah und fern;
Doch jetzt mit Schweigen blickten ſie all einander an:
Böt Etzel goldne Berge, doch würd es nimmer gethan.

Sie wollten all nicht gerne den Helden zornig ſehn,
Schwert gegen Schwert gezogen ihm gegenüber ſtehn.
Zu große Wunder hatt er gethan mit ſeiner Hand:
Herr Walther zieh in Frieden: es wird ihm Keiner nachgeſandt.

Fünftes Abenteuer.

Wie ihnen Gunther nachſetzte.

Herr Walther nahm die Nächte, wie ihr ſchon wißt, zum Fliehn;
Die Tage bracht er ruhend in tiefen Wäldern hin:
Da lockt' er wilde Vögel herbei und fieng genug
Bald mit der Leimruthe und bald mit anderm Betrug.

Und wo er an die Ufer gekrümmter Flüße kam,
Die ſchlanke Ruthe reichte die Jungfrau wonneſam,
Die Angel tauchte nieder und bald emporgeſchnellt
Lag zappelnd auf dem Grünen der Fiſch zu Fiſchen geſellt.

So hatten ſie zwei Wochen geſtillt des Hungers Pein,
Als ſie zu ſpäter Stunde gelangten an den Rhein,
Und jenſeits, überglommen vom letzten Abendroth,
Lag Worms, die Stadt der Franken, wo König Gunther gebot.

Ein Ferge fuhr ſie über: da wurden ihm zum Lohn
Zwei Fiſche, die Herr Walther fieng an der Donau ſchon.
Der Degen eilte fürder mit der erhabnen Maid;
Der Ferg am andern Morgen lief hin gen Worms bei guter Zeit.

Des Königs Küchenmeiſter bot er die Fiſche feil —
Der nahm und briet ſie beide dem Herrn in großer Eil.
Als Gunther ſie gekoſtet und näher dann beſchaut,
Von ſeinem hohen Sitze verwundert ſprach der König laut:

„Woher ſind dieſe Fiſche? der Rhein ernährt ſie nicht.
Wo haſt du ſie erhandelt? ſag an, bei deiner Pflicht.“
Herr Rumold ſprach: „Sie brachte ein Schiffer heut herein.“
„Laß mir den Schiffer kommen, er hat ſie nicht aus dem Rhein.“

Der Schiffer kam: da ward er von Gunthern ſelbſt befragt:
Nun möchtet ihr vernehmen was er dem Herrn geſagt:
„Spät lag ich geſtern jenſeits am Rhein mit meinem Kahn,
Da kam in blankem Harniſch ein hoher Wandrer heran.

Der war ſo voll gerüſtet, als gält es heut noch Streit,
Zur Wehre und zum Angriff mit Schild und Spieß bereit.
Er glich wohl einem Helden, der wunderſtarke Gaſt:
Mit gleichem Schritte trug er der Waffen drückende Laſt.

Und hinter ihm ein Mägdlein viel mehr als eine Frau;
Es folgte ſeinen Schritten das hohe Bild genau.
Ein ſtarkes Streitroſs führte ſie loſe nach am Zaum:
Das trug zwei Reiſeſchreine, ſo ſchwer, ich hübe ſie kaum.

Und wenn die Mähne ſchüttelnd, die gelbe, ſchritt das Roſs,
Da klang es in den Schreinen ſo lauter unterm Schloß
Wie eitel Edelſteine und lichtes, rothes Gold.
Mir gab die beiden Fiſche derſelbe Held zum Fergenſold.“

Als Hagen das erhörte, der mit am Tiſche ſaß,
Da ſprach er, der vor Freuden der Klugheit vergaß:
„Nun freut euch mit, ihr Freunde, die Märe bringt uns Glück:
Herr Walther, mein Geſelle kehrt von den Heunen zurück.“

Glückwünſchend jauchzten alle die Helden rings umher,
Nur Gunther nicht, der König; doch freut' er ſich noch mehr.
„Mir wünſchet Glück,“ begann er, „daß ich den Tag erlebt!
Denn mein ſind all die Schätze, die er in Schreinen begräbt.

„Den Zins, den einſt mein Vater den Heunen hat geſandt,
Den ſchickt nun Gott vom Himmel zurück ins Frankenland.“
Umſtieß er mit den Füßen den Tiſch und ſprang empor;
Geſchwind mir aus dem Stalle den Hengſt, ihr Knappen, hervor!

„Zwölf meiner beſten Recken, bewahrt in manchem Strauß,
Ziehn dieſen Schatz zu heben mit mir zum Thor hinaus.“
Er nannte ſie mit Namen, den Hagen in der Zahl.
Der war gewohnt zu leiſten was ihm der König befahl;

Doch dacht er alter Treue und war ihm unbereit
Zum Kampf mit dem Geſellen; auch hofft' er von dem Streit
Den König abzumahnen: da verlor er nur ſein Wort.
Zu Roſſe trieb die Helden der König Gunther ſofort:

„Die Schwerter umgegürtet, den Harniſch angeſchnallt,
Eh mit den Schätzen Walther entkommt zum Wasgenwald!
Was zaudert ihr ſo lange? hier iſt dein Schild, dein Helm:
Darf ſolchen Hort entführen uns kühnen Franken der Schelm?“

Da ritten aus den Thoren die Helden ungeſaumt,
Herrn Walther zu erreiten eh er das Land geraumt.
Ihnen wollt es nicht erlaßen Gunther der König hehr;
Sie ſelber auch verlangte nach Gold und Edelſteinen ſehr.

Wenn ſie den Flüchtling fanden, ſie dachten insgeſammt,
Den Hort ihm abzunehmen, das war kein ſchweres Amt,
Denn Zwölfe gegen Einen, da währt nicht lang der Krieg.
Was will denn wohl Herr Hagen, daß er uns zweifelt am Sieg?

Herr Hagen ritt mit ihnen: zwar nicht auf Kampf bedacht,
Vielmehr vom Kampf zu mahnen; doch ward er nur verlacht.
Auch wollt er den Genoßen der Jugend wiederſchaun.
So ritten dieſe Zwölfe durch die Nacht ſonder Graun.

Sechstes Abenteuer.

Wie Hagen am Waſgenſtein auf ſeinem Schilde ſaß.

Landeinwärts zog vom Rheine der kühne Weigand:
Da fand er eine Wildniſs, der Wasgau genannt.
Der fehlt es nicht an Thieren, es iſt ein tiefer Wald,
Von Hunden und von Hörnern wird ſie ſchaurig durchhallt.

Da ragen in der Oede zwei Berg einander nah
Und eine enge Höhle liegt zwiſchen ihnen da.
Von zweier Felſen Gipfeln iſt überwölbt die Schlucht,
Anmuthig, grasbewachſen, doch oft von Raubern beſucht.

Der Held, als er ſie ſchaute, begann: „Hier laß uns ruhn:
Wer mag in dieſer Veſte uns was zu Leide thun?
Er war der Ruh bedürftig; er hatte ſie entbehrt
Seit er dem Heunenlande den Rücken fliehend gekehrt.

Nur ſelten durft er nicken, gelehnt auf ſeinen Schild,
Wenn er den Schlaf beſchützte dem edeln Frauenbild.
Jetzt warf er hin die Waffen, den Harniſch ſchnallt' er los
Und ſprach zu Hildegunden das Haupt geſtreckt in ihren Schooß.

„Von dieſem Bergeskamme, Geliebte, blick umher,
Und ſteigen in der Ferne Staubwolken dicht und ſchwer,
So rühre, leiſe weckend, mich nur dein Finger an,
Sahſt du den gröſten Haufen uns zu verfolgen auch nahn.

Entreiße mich nicht plötzlich der lang erſehnten Ruh.
Weithin mit reinen Blicken, o Lieb, durchſpaheſt du
Die Länder und die Gauen, in mondheller Nacht.“
Da fielen ihm die Augen ſchon zu, der lange gewacht.

Ihm wurde ſüßes Labſal in Ihrem Schutz zu Theil:
Für den Geliebten wachte die edle Magd derweil.
Sie ließ die Blicke gleiten hinab zu ſelgen Aun:
Umher blieb Alles Frieden bis fern begann der Tag zu graun.

Noch immer mahnte Gunther die Recken durch das Land:
Da ſah er Pferdeshufen geſchlagen in den Sand.
Er fuhr empor in Freuden und rief den Mannen zu,
Das Roſs mit Sporen ſtoßend aus ſeiner ſaumigen Ruh:

„Ihr Freunde, laßt uns eilen, wir treffen ihn alsbald:
Der uns den Hort entwandte, hier iſt ſein Aufenthalt.
Er kann uns nicht entrinnen, der bald uns mit dem Raub
Das Leben läßt: ich ſehe ſchon ſeine Spuren im Staub.“

Zu Gunthern ſprach da Hagen, der ſtarke Held, ſofort:
Vergönne, großer König, mir nur das Eine Wort.
Du weiſt nicht was von Walthern in Stürmen iſt geſchehn:
Hättet ihr ihn toben wie ich im Kampfe geſehn,

„Ihr würdet nimmer glauben, es ſei ſo federleicht,
Den Hort ihm abzujagen ſobald ihr ihn erreicht.
Ich ſah die Heunenſcharen, zog oft mit ihnen aus
Gen Oſten oder Norden zu manchem fahrlichen Strauß:

„Da machte mein Geſelle den Feinden ſich verhaßt,
Und ſelbſt die Heunen ſtaunten dem tugendreichen Gaſt:
Wen er erreichen mochte, den ſandt er in den Tod.
Begebt euch, Herr und Freunde, nicht in ſo ſchreckliche Noth.

„Glaubt mir, ich habs erfahren, wie ſtark den Sper er ſchwingt,
Wie furchtbar ſeine Waffe durch Helm und Harniſch klingt.“
So ſprach der grimme Hagen; doch bliebs vergebne Müh.
Schon waren ſie der Felsſchlucht genaht in dämmernder Früh.

Vom hohen Bergesrücken herab ſah Hildegund
Sich Wolken Staubs erheben: da ward ihr Sorge kund.
Sie ſtörte leiſe rührend den Freund aus ſeiner Raſt.
Er frug, das Haupt vom Schoße gehoben: „Naht uns ein Gaſt?“

Sie ſprach: „O weh, geritten kommt eine ganze Schar.“
Da rieb er ſich die Augen vom Dunſt des Schlafes klar,
Die ſtarken Glieder hüllt' er gemach in Stahl und ſchwang
Das Schwert, ſich zu verſuchen, daß laut die Luft ihm erklang.

Von ferne Lanzen ſchimmern ſah Hildegund verzagt:
„Da haben wir die Heunen!“ rief die erſchrockne Magd.
Und gleich zur Erde ſtürzend umfaßte ſie ſein Knie,
Den Tod ſich zu erbitten begann und flehete ſie:

„O Herr, das Haupt vom Halſe mir ſcheiden laß dein Schwert:
Dein Bette zu beſteigen hielt mich das Glück nicht werth,
So gieb mich nicht zur Beute der Heunen ſchnöder Luſt.
Von Freundeshand zu ſterben ſei Troſt der duldenden Bruſt.“

Der Jüngling ſprach: „Beſteckt' ich mich mit unſchuldgem Blut?
War dieſes Schwert die Feinde zu tilgen wohl noch gut,
Wenn es gegraben hätte der liebſten Freundin Grab?
Laß ab von ſolcher Bitte, von eitler Furcht laß mir ab!

„Der aus ſo viel Gefahren mir half, ſo mancher Noth,
Der ſchützt auch vor den Heunen, wenn ihre Rache droht.“
Da blickt' er nach den Feinden, gar ſcharf war ſein Geſicht:
„Doch Hildegund, wie irrſt du, die Heunen ſind es ja nicht:

„Rheinfranken, Nibelungen, die dieſe Erde baun.“
Und weiter ſpähend konnt er Hagens Helmzier ſchaun.
Da ſprach der Held und lachte, vor Freuden lacht' er hell:
„Und Hagen iſt mit ihnen, mein Freund, mein alter Geſell.“

Da trat er aus der Pforte der Felſenburg hervor
Und ſprach; ſie hört' es drinnen: „An dieſem Bergesthor
Gelob ich: nie berühme daheim mit heilem Haupt
Ein Franke ſich, er habe von unſern Schätzen geraubt.“

So ſprach er, doch zur Erde bog er die Knie ſofort,
Dem Himmel abzubitten das allzuſtolze Wort.
Dann ſtand er auf und blickte die Helden muſternd an:
„Von Allen die ich ſchaue fürcht ich nicht Einen Mann

„Als Hagen ganz alleine: das iſt ein kühner Held;
Auch weiß er wohl zu ſtreiten wie wir im Ehrenfeld:
Er kennt unſre Waffen, kennt jede Liſt und Kunſt.
Wenn Den vom Kampf zu mahnen gelingt durch des Himmels Gunſt,

„So kehr ich heil dir wieder, Hilgunde, ſüße Braut!“
Als vor der engen Felsburg Herr Hagen jetzt geſchaut
Den Freund und Bundesbruder, und wie das Thor ſo ſchmal,
Da warnt' er ſeinen Herren: „Hier frommt euch nicht die Ueberzahl.

„Ihr ſeht, in ſolcher Stellung kann ihm nur Einer nahn,
Den kecklich Zwölfen trutzen oft dieſe Augen ſahn.
Begebt Euch mit dem Starken nicht ohne Noth in Streit,
Nach ſeinen goldnen Spangen wie begierig ihr auch ſeid.

„Erſt ſchickt ihm einen Herold, mag ſein, daß euch das frommt,
Der nach Geſchlecht und Heimat ihn zu befragen kommt,
Wohin, woher er fahre: er läßt vielleicht den Schatz,
Den Frieden zu erkaufen, und Niemand bleibt auf dem Platz.

„Iſts Walther, wie ich glaube, das iſt ein weiſer Mann,
Der Königen wohl dienen und Ehre bieten kann;
Wo nicht, ſo iſts zum Kampfe noch immer früh genug.“
Der Rath gefiel dem König, er folgt' ihm ohne Verzug.

Nun war bei ſeinen Helden von Metz Herr Ortewein,
Den ſie den Alten nennen; der muſte Herold ſein.
Er ſaumte ſich nicht lange, er ritt auf ſchnellem Roſs
Dem Jüngling zu, der ruhig noch ſtand vor ſeinem Felſenſchloß.

Da hub er an: „Laß hören, wie biſt du, Held, genannt?
Sag an, wohin du reiſeſt, und ſprich, aus welchem Land.“
Darauf zur Antwort gab ihm der hochbeherzte Held:
„Sag erſt, ob das zu fragen aus eignem Sinn dir gefällt,

„Ob dich ein Andrer ſchickte? du biſt hier nicht allein.“
Und kühnlich ſprach entgegen von Metz Herr Ortewein:
„Herr Gunther will erfahren was ihm der Fremdling ſchafft
Im Lande, wo der König gebeut mit herrlicher Kraft.“

Auf ſolches Wort verſetzte der junge Held gefaßt:
„Was kümmert ihr mit Fragen den wegemüden Gaſt
Noch an des Landes Marke? Doch — will es ſo der Brauch,
Viel muß ein Wandrer dulden, wohlan, ſo duld ich dieſes auch.

„Ich bin geheißen Walther; aus gothſchem Waskenland.
Unmündgen Knaben hatte mein Vater mich geſandt
Als Geiſel zu den Heunen: da weilt ich, bis ich nun
Zur ſüßen Heimat kehre, im Arm der Lieben zu ruhn.

„In Rheinfranken ſuch ich nur Frieden und Geleit.“
Da ſprach der ſtolze Bote: „So ſende dieſe Maid
Und mit den beiden Schreinen das Roſs dem König zu,
So läßt mit heilen Gliedern mein Herr dich ziehen in Ruh.“

Unwillig ſprach Herr Walther: „Wie ſprichſt du Thoren gleich!
Nicht kenn ich deinen König; doch wär er noch ſo reich,
So kann er nicht bewilligen was er nicht ſelbſt beſitzt
Und nimmer wird erlangen, dieweil dieß gute Schwert noch blitzt.

„Iſt er ein Gott, der Leben und heile Glieder ſchenkt?
Lieg ich in ſeinem Kerker, von Mauern rings beſchränkt?
Band mir auf den Rücken die Hände ſchon ſein Strick?
So dürft' er Walthern dreuen, beträf ihn ſolches Geſchick.

„Doch höre, guter Degen: erläßt er mir den Streit
(Er iſt zum Kampf gekommen, das zeigt ſein Eiſenkleid),
So will ich, Ihn zu ehren, der Königsnamen trägt,
Hundert Spangen ſchicken, aus rothem Golde geprägt."

Mit dieſer Antwort kehrte Herr Ortewein zur Stund;
Was ſie geſprochen hatten that er den Helden kund.
Herr Hagen rieth dem König: „Nimm an was er dir beut,
So kannſt du reichlich lohnen Die dich begleiteten heut,

„Und doch den Streit vermeiden der ſchwerlich Sieg verſchafft:
Noch iſt dir Walther unkund und ſeine Heldenkraft.
Mir träumte heut von Leide und nicht von Kriegesglück:
Geſund zur Heimat kehren wir beide nimmer zurück.

„Einen wilden Bären nächten ſah ich im Kampf mit dir:
Ihr hattet lang gerungen, da riß das grimme Thier
Dir von der Hüfte nieder das Eine Schenkelbein,
Daß du im Blute lageſt beſchwert mit tödtlicher Pein.

„Als ich darauf mit Waffen dir raſch zur Hülfe ſprang,
Auf mich einhergefahren kams mit der Tatze Schwang:
Sechs Zähne und Ein Auge ſchlug mir das Unthier aus.
Drum meide, König, meide mit dieſem Helden den Strauß.

Da ſprach König Gunther mit Stolz zu ſeinem Mann:
„Ich höre wohl, du gleicheſt deinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in ſeiner kalten Bruſt,
Hat ſtäts mit ſchönen Worten den Kampf zu meiden gewuſt."

Darob ergrimmte Hagen wohl in gerechtem Groll,
Wenn anders ſeinem Herren ein Dienſtmann zürnen ſoll.
Er ſprach: „Wohlan, ſo fechtet alleine dieſen Streit:
Hier harrt er eures Angriffs, er flieht euch ſicher nicht weit.

„Beſtehet ihn, ich harre des Ausgangs hier derweil;
An all eurer Beute verlang ich keinen Theil."
Er ſprachs und ſprang vom Pferde bei einem nahen Stein:
Da ſaß er auf dem Schilde, den Kampf zu ſchauen, allein.

Siebentes Abenteuer.

Wie Walther Gunthers Helden beſteht und zuerſt vier Recken.

Da ſchickte ſeinen Herold Herr Gunther aber fort:
„Geh hin und ſag, ich heiſche von ihm den ganzen Hort.
Verweigert ers, ich kenne dich kühn und ſtark genug:
Nimm mit Gewalt die Beute, wenn deine Hand ihn erſchlug."

Da ritt der kühne Recke, von Metz Herr Ortewein;
Die guten Waffen glänzten ihm hell im Mondenſchein.
Als er dem Gaſte nahte, rief er ihm zu von fern:
„Dem Frankenkönig ſchicke den ganzen Hort, meinem Herrn,

„Daß heil du bleibſt und länger den Lebenden geſellt."
Er hatt es wohl vernommen, doch ſchwieg der ſtarke Held;
Er hätte gerne näher den grimmen Feind geſchaut.
Als dieſer nun heranritt, da wiederholt' er es laut:

„Dem König, meinem Herren, gieb all dein rothes Gold,
Gieb ſeinen Schatz ihm wieder, ſo wird ſein Herz dir hold;
Wo nicht, ſo muſt du ſterben: die Wahl iſt dir geſtellt."
Noch immer Frieden hoffend verſetzte Walther der Held:

„Was ſoll ich wiedergeben? das Wort iſt mir zu rund.
Hab ichs dem König Gunther geſtohlen? thu mir kund:
Hat er mir Geld geliehen, das alſo wuchern ſoll?
Heiſcht er von ſeinem Lande ſo übermaßigen Zoll?

„Hab ichs verheert, verwüſtet, indem ich es durchſchritt?
Hab ichs geplündert, führ ich den Raub im Schreine mit?
Iſt dieſes Volk den Gaſten ſo hartgeſinnt und ſcharf,
Daß Niemand mit den Füßen den Grund berühren ihm darf?

„Wohlan, ich will die Wege verſteuern, die ich gieng:
Zweihundert goldne Spangen, der Zoll iſt nicht gering,
Send ich dem König: werde der Frieden mein Gewinn.“
Doch Ortewein verſetzte, der Held, mit wölfiſchem Sinn:

„Du muſt erſt beßer bieten: thu deine Kiſten auf,
All deine goldnen Schätze, ſo kommt zu Stand der Kauf.
Ich will nicht länger zanken hier wie ein altes Weib:
Gieb was wir fordern, oder verliere Leben und Leib.“

Er ſprachs und in die Feßel des Schildes fuhr ſein Arm
Bis an den Ellenbogen: das ſchuf dem Feind nicht Harm.
Da faßt' er auch die Lanze und ſchoß mit ganzer Kraft,
Daß ziſchend durch die Lüfte hinfuhr der eſchene Schaft.

Doch klüglich mied der Jungling den ſcharfgewetzten Stahl:
Da fuhr er in den Boden und ſchuf kein blutig Mahl.
„Willſt du nun alſo dingen?“ hub Walther an der Held,
„Mir iſt es recht.“ Schon hatt er den Sper hinüber geſchnellt.

Der traf die linke Seite des Schilds mit voller Macht,
Dann Ortweins Hand, der eben das Schwert zu ziehn gedacht,
Durchbohrt' er ſammt der Hüfte; und weiter fuhr der Spieß,
Der aus der Hüfte dringend dem Pferd den Rücken durchſtieß.

Das Roſs empfand die Wunde, da ſchnobs und bäumte ſich,
Und abgeſchüttelt hätt es den Reiter ſicherlich,
Doch hielt auf ſeinem Rücken der ſtrenge Sper ihn feſt.
Da greift mit ſeiner Linken, indem den Schild er entläßt,

Der Franke nach der Lanze, die Rechte zu befrein:
Den Sper herauszuziehen müht ſich Herr Ortewein,
Dem ſo die Hände beide gefeßelt ſind zur Wehr.
Das ſah der kühne Gothe, da lief er eilends daher,

Zog ihm heraus die Lanze, ſtieß ihm ins Herz das Schwert:
Zuſammen ſtürzten blutend der Reiter und ſein Pferd.
Das ſahen aus der Ferne die ſtolzen Franken wild;
Auch Hagen konnt es ſehen dort auf dem Stein und auf dem Schild.

Den es am meiſten ſchmerzte, das war Herr Skaramund,
Den Andre Kimo nennen, weiß nicht aus welchem Grund.
Auch Er von Metz gekommen mit Ortwein ſeinem Ohm.
Jetzt um des Vaters Bruder floß ihm von Zähren ein Strom.

Und ſeufzend ſprach der Neffe: „Mich geht dieß an allein:
Muß ich nicht ſelber ſterben, wird ſüße Rache mein."
Schon flog, der ſterben ſollte, der raſche Jungling vor;
Kein andrer konnt ihm folgen, zu enge war das Felſenthor.

Einen Sper mit breitem Eiſen ſchwang er in jeder Hand.
Als er nun ſah, wie Walther ſo unerſchrocken ſtand
Und ruhig an der Felsburg als gäb es nicht Gefahr,
Da ſchwenkt' er zahneknirſchend des Roſsſchweifs wehendes Haar,

Und ſprach: „Worauf vertrauſt du? woher die Zuverſicht?
Mich lockt nicht reiche Habe, um Schätze fecht ich nicht:
Den Ohm zu rächen komm ich, den du erſchlagen haſt.“
Darauf gab ihm zur Antwort der unvergleichliche Gaſt:

„Wenn ihr mich überweiſet, daß Ich den Streit begann,
Oder ſolcherlei Begegnung mein Thun entſchuldgen kann,
So mag das Herz durchbohren dein Sper mir gleich zur Stund.“
Da warf der Lanzen eine aus ſeiner Hand Skaramund,

Und ließ die andre folgen. Der kühne Weigand
Wich einer aus, die andre entſchüttelt' er dem Rand.
Da riß aus blanker Scheide Kimo das Schwert ſogleich,
Des Feindes Stirn zu ſpalten mit einem ſchmetternden Streich;

Doch mit verhängtem Zügel trug ihn das Roſs zu nah:
Aus Wunden Blut zu locken umſonſt verſucht' er da.
Er traf ihm mit dem Griffe den Helm, der laut erklang,
Und helle Funken ſtoben, da dieſer Hieb ihm miſslang.

Das ſtolze Roſs zu wenden bemühte ſich der Held,
Da hatte Walther grauſam ihm unters Kinn geſchnellt
Der Lanze ſcharfes Eiſen, daß er vom Sattel fiel.
Da bracht er auch den Neffen, wie erſt den Oheim ans Ziel.

Das Haupt vom Halſe ſchied er ihm mit dem eignen Schwert.
Als Gunther ſah erſchlagen den jungen Helden werth,
Die grimmigen Genoßen mahnt' er zu neuem Streit:
„Nun iſt er müde, laßt ihm ſich zu erholen nicht Zeit.

„Bald ſchwinden ihm die Kräfte, dann läßt er uns das Gut
Und büßt verblutend ſelber für das vergoßne Blut.“
Da ritt ſich zu verſuchen der Dritte, Werinhard;
Er war von Santen kommen, entſtammt von trojiſcher Art:

Den Bogen und den Köcher an Speres Statt er trug,
Von ferne ſtreitend ſchoß er der Pfeile hin genug
Den Widerpart zu necken, der klar beſonnen ſtand
Zum Schutz entgegenhaltend den ſiebenhäutigen Rand.

Oft wich er vor den Schüßen, oft fieng ſein Schild ſie auf;
Des Schützen wurde ledig der Held zu leichtem Kauf.
Schon hatt er ſich verſchoßen, der Köcher war ihm leer,
Der Held ſtand unverwundet: darob ergrimmte Jener ſehr.

Zum Schwerte greifend ritt er heran auf ſchnellem Roſs:
„Du wuſteſt ſchlau zu meiden das luftige Geſchoß;
So ſollſt du nun erproben des ſtarken Armes Macht.“
Herr Walther gab zur Antwort, indem er freudig erlacht:

„Mir gleichen Kampf zu bieten haſt du zu lang geſäumt:
Heran, du wirſt nicht klagen, daß ich die Zeit verträumt.“
Er warf mit ganzen Kräften den Sper aus ſeiner Hand:
Der traf des Feindes Mähre, der er im Herzen ſtille ſtand.

Das Roſs, das hoch ſich baumte, die Luft mit Hufen ſchlug,
Entſchleuderte dem Sattel den Reiter, den es trug
Und fiel auf ihn darnieder. Herr Walther ſahs und ſprang
Herzu, das Schwert zu rauben, das ſeiner Fauſt er entrang.

Dann ihn des Helms entblößend wand er das gelbe Haar
Sich um die ſtarke Linke. Der Franke flehte zwar,
Doch wollt ihn nicht erhören, wie ſehr er bat, der Held:
„So haſt du nicht geſprochen, als du die Pfeile geſchnellt.“

Er ſprachs und ließ ihn liegen, dem Rumpf gebrach das Haupt.
Drei Leichen hatten Gunthern noch nicht des Muths beraubt,
Noch mahnt' er die Genoßen, den Recken zu beſtehn.
Er dachte nicht, das heiße ſich den Tod holen gehn.

Da hub ſich aus zum Vierten der Sachſe Eckefried,
Der einer Blutſchuld willen die liebe Heimat mied.
Den er erſchlagen hatte, der zählte Rächer viel;
Jetzt ſprengt' auf braunem Schecken er vor zum blutigen Spiel.

Als er bereit den Starken ſah ſtehen, hub er an:
„Biſt du kein leiblich Weſen, das man berühren kann?
Ein eitel Luftgebilde, das jedem Hieb entſchlüpft?
Ein Schrat willſt du mir ſcheinen, der in den Wildniſſen hüpft.“

Da giebt ihm Walther Antwort, indem er laut erlacht:
„Ich hör es an der Sprache und ſeh es an der Tracht,
Du ſtammeſt aus Liſtpfahlen, wo man ſehr liſtig iſt.
Wohlan, ſo komm denn naher und thu mir kund deine Liſt.

„Und kommſt du jemals wieder nach Sachſenland zurück,
So melde den Liſtpfahlen was für ein prächtig Stück
Von einem Schrat erwittert du haſt im Wasgenwald.“
„Nun, wer du biſt,“ ſprach Jener, „erkunden werd ich es bald.“

Da zuckt' er mit dem Riemen den wohlbeſchlagnen Sper:
Dem bog am Schild die Spitze, da macht' er Linksumkehr.
Doch gab ihm Walther Antwort mit ſeiner Eſche Kraft:
„Liſtpfahle, zum Geſchenke ſchickt dir der Skrat dieſen Schaft:

„Der iſt kein Koſtverächter, wie den du hergeſandt.“
Durch Holz und Leder bohrte dem feſten Schildesrand
Der Sper, und durch den Panzer bis in der Lung er ſaß:
Dem Roſs entſchleudert rollte der arme Eckfried ins Gras,

Und Bäche Blutes ſchoßen ihm ſchwarzroth aus dem Hals:
So traf ihn hier die Schwere des dort gemiednen Falls.
Sein Roſs ergriff da Walther und trieb es hinter ſich
In die begrünte Halle: da mocht es weiden ruhiglich.

Achtes Abenteuer.

Wie Walther vier Wormſer Degen beſteht.

Vier Helden zu verlieren, das deuchte Gunthern hart:
Da erbot ſich noch zum Fünften der Degen Hadawart.
Gewiſſen Siegs gewärtig, ihn trog der eitle Sinn,
Erbat er ſich vom König des Gegners Schild zum Gewinn.

Eh er ſein Roſs erſprengte warf er die Lanze fort,
Dem Schwert allein vertrauend, ihm ſchiens ein beßrer Hort.
Als er geſperrt die Straße nun ſah von Leichen vier,
Und nicht hinüber wollte das angſtlich baumende Thier.

Da ſprang er aus den Bügeln und ſchritt zu Fuße vor.
Herr Walther ſah ihn nahen dem engen Felſenthor;
Da ſprach er aus dem Helme: „Du biſt ein wackrer Held,
Dem mit dem Unberittnen vom Roſs zu kampfen miſsfallt.“

Doch Hawart gab ihm Antwort, die klang ſo freundlich nicht:
„Du falſcher Wurm, voll Tücken auf Lug und Trug erpicht,
Der du im Schuppenpanzer die Glieder bergend ſchmiegſt,
Doch weiſt du zu verwunden wie du im Kreiß geringelt liegſt.

„Die Lanzen und die Pfeile vermiedſt du alle ſchlau:
Sie kamen aus der Ferne und zielten nicht genau;
Ich will mich vor dich ſtellen: laß ſehn, ob du ſo klug
Den Hieben auch entgeheſt, die meine Rechte dir ſchlug.

„Um Eins will ich dich bitten: leg ab den ſchönen Schild:
Er iſt nun mein, der König gewährte mir ihn mild.
Nie einen beßern ſah ich noch irgend in der Welt:
Ich möcht ihn nicht verhauen, der meinen Augen gefällt.

„Dir kann er doch nicht frommen, umſonſt iſt deine Wehr;
Und wenn du Mich auch zwangeſt, wie dieſe Recken hehr,
Hier ſind mir noch der Freunde, noch der Verwandten viel:
Sie brachten mich zu rachen dich deſto eher ans Ziel.

„Man laßt dich nicht von hinnen nach Dem was du gethan;
Ja würdeſt du ein Vogel und zögeſt Flügel an,
Du büßeſt doch den Franken ſo vieler Helden Mord.“
Mit unerſchrocknem Muthe verſetzte Walther ſofort:

„Das laßen wir bewenden; der Schild bleibt aber mein:
Ich ſchuld ihm viel, drum kann ich nicht ſo undankbar ſein.
Er hat mich vor den Feinden geſchützt in mancher Schlacht,
Hat manche Wund empfangen, die mir ſelbſt war zugedacht.

„Wie gut er heut mir diente, ſah deiner Augen Schein:
Daß du mit Walthern redeſt, verdank ich ihm allein.“
Herr Hawart ſprach: „So wehre dich denn mit aller Kraft,
Daß meine ſtarke Rechte dir nicht die Schutzwehr entrafft.

„Mit deiner Linken halte des Schildes Habe feſt,
Wie angeleimt die Finger aus Elfenbein gepreſst:
Jedennoch erwerb ich was du geweigert haſt.
So weit bringſt du getragen des Schildes machtige Laſt.

„Aus fernem Heunenreiche, aus Etzels Königsſitz,
Und muſt ihm jetzt entſagen vor meines Schwertes Blitz;
Und nicht dem Schild alleine, dem Pferd, der Maid, dem Gold
Mit Einem Mahl: du ernteſt nun deiner Unthaten Sold.“

Da ſchwang er in den Händen die grimme Waffe ſchon.
Hier der Garonn Erzeugter und dort des Rheines Sohn
Begegnen ſich zum Angriff. Es ſtaunt der Wasgenwald
Ob ihrer Waffen Blitzen, ob ihrer Arme Gewalt.

Sturmkühne Helden beide, hochragend in der Wehr,
Dem Schwerte der vertrauend, der furchtbar mit dem Sper,
So wechſeln Stoß und Hiebe die Zwei in banger Schlacht.
Wie von der Axt getroffen der Eiche Wucht darniederkracht,

So hallen ihre Schilde, ſo ſchallt der Eiſenhut.
Betroffen ſehn die Franken was Wunder Walther thut:
Daß nie ſein Muth erlahmet, ihm nie die Kraft gebricht,
Der ohne ſich zu ruhen ſo viel der Helden niederſicht.

Jetzt hebt im Kampf ſich wieder der Wormſer hoch empor,
Er zuckt den Stahl gewaltig und dringt auf Walther vor,
Gewiſs den Kampf zu enden mit dieſem mächtgen Streich.
Doch mit dem Schilde fieng ihn der auf und ſchlug ihm zugleich

Das Eiſen aus der Rechten; fern blinkt' es noch im Laub.
Erſchrocken ſpürt der Franke des theuern Schwertes Raub.
Es wieder zu gewinnen eilt er ihm nach geſchwind;
Doch leichter auf den Füßen war Alpkers blühendes Kind.

Da rief er, ihn ereilend: „Wohin? nimm deinen Schild.“
Zugleich mit beiden Händen faßt er die Lanze wild
Und zuckt ſie nach dem Gegner: wie der getroffen fällt,
Läßt ihm den Schild nachdonnern der grauſam ſpottende Held.

Nicht länger ſäumt der Jüngling: ſchon tritt des Siegers Fuß
Dem Franken auf den Nacken, der ſterben lernen muß.
Die blutge Lanze drückt er ihm tiefer ins Genick
Und heftet an den Boden des Feindes brechenden Blick.

Erſchlagen liegen Fünfe: wer will der Sechſte ſein?
Der Sechſte war Herr Patafried, den an des Tages Schein
Gebar die Schweſter Hagens. Als der ihn reiten ſah,
Mit Bitten und mit Flehen beſchwor der Oheim ihn da:

„Wohin, Unſel'ger, rennſt du? Dort lacht der Tod dich an:
Die Norne will dich küſſen, o Neffe, laß den Wahn:
Mit Walthern dich zu meſſen reicht dir die Kraft nicht, Kind.“
Den Jüngling trieb der Ehrgeiz, er ſchlug die Mahnung in den
Wind.

Da ſchöpfte tiefe Seufzer Herr Hagen kummervoll.
„O ſchnöde Habſucht,“ rief er; „du heiſcheſt theuern Zoll!
So vieler Uebel Quelle, ſo bittern Leides Grund,
O füllteſt du mit Gold nur den unerſättlichen Schlund!

„Doch gehrſt du Menſchenopfer: ſie rennen in den Tod,
Ins ewge Höllenfeuer, o Geiz, auf dein Gebot.
Möcht ich den theuern Neffen erretten jetzt vor dir:
Du lockſt ihn ins Verderben, des Goldes blinde Begier.

„Was richt ich deiner Mutter, Verlorener, nun aus?
Wer tröſtet dir die Gattin daheim im öden Haus,
Der nicht einmal im Leide zum Troſt ein Säugling bleibt:
Woher die Wuth, Vermeßner, die aus dem Leben dich treibt?“

So ſprach er und beſprengte mit Thränen Bruſt und Schooß;
„Lebwohl du Schöner!“ rang ſich ihm unter Schluchzen los.
Vergebens, nicht bewegt’ er des Neffen kühnes Herz.
Von ferne hörte Walther des alten Schwurbruders Schmerz.

Als Jener nun heranritt, ſprach er ihn an und bat:
„Folge, wackrer Jüngling, dem treugemeinten Rath,
Erhalte dich, noch ſollſt du viel ſchöne Tage ſchaun:
Steh ab, denn glaube wahrlich, dich täuſcht dein feſtes Vertraun.

„Sieh hier der ſtarken Helden ſo Viel dem Tod geſellt.
Erlaß es mir: du möchteſt, wenn meine Hand dich fällt,
Mir ſchlimmern Feind erwecken.“ Da ſprach Herr Patafried:
„Was kümmert dich, Mordrecke, welch Looß das Glück mir beſchied?

„Du muſt mich jetzt beſtehen, das Reden frommt nicht mehr.“
So ſprach der Knab und zielte den knotigen Sper.
Als dieſen Walther abwies mit ſeinem eignen Schaft,
Vom Wind getragen flog er und von des Schleudernden Kraft

Bis in die Burg und ſpießte ſich in den Raſen ein
Der Jungfrau zu Füßen. Das bange Mägdelein
Schrie weiblich auf; doch faßte ſie ſich und blickte hin,
Ob noch ihr Walther lebe: das ſchuf ihr Freudengewinn.

Noch einmal mahnte Walther den Jüngling von der Bahn;
Der aber zuckte grimmig das Schwert, und rannt ihn an
Mit hochgeſchwungner Klinge. Unmuthig ſahs der Held
Und knirſchte wie ein Eber, den rings die Jäger umſtellt.

Als nun zum Hieb der Franke ausholt mit aller Macht,
Verbirgt er ſich, vom Nabel des Schildes überdacht:
Da reißt den Jüngling nieder des eiteln Streiches Wucht.
Wie gerne flöh er jezo, blieb' ihm die Zeit nur zur Flucht.

Er lag auf beiden Knieen und auf der Einen Hand;
Doch griff er ſich zu decken nach ſeinem Schildesrand,
Und als jetzt Walther nahte, erhob er ſich mit Müh,
Ihn nochmals zu beſtehen; doch kam der Held ihm zu früh.

Erſchrocken ſtand der Jüngling und hielt den Schild ſich vor:
Da brach die Lanze Walthers hindurch ein weites Thor
Und drang ihm durch den Panzer tief in die Weichen ein:
Ihm quoll das Eingeweide hervor mit tödtlicher Pein.

Was ſoll ich weiter ſagen! Unſelger Patafried!
Was folgt' er nicht dem Oheim, der ihm ſo treulich rieth?
Nun färbt das Blut den Boden, das ihn ſo warm durchwallt:
Er gab den Geiſt der Hölle, den Leib den Thieren im Wald.

Den jungen Freund zu rächen ſchwur Gerwig, ſein Genoß.
Er kam einher gefahren auf ſeinem ſtarken Roſs,
Und wo die ſchmale Straße die Leichen noch verengt,
Mit Einem kühnen Satze war er hinüber geſprengt.

Das Haupt vom Rumpfe löſte dem Feind mit deſſen Schwert
Der ſturmkühne Walther, als mit der Axt bewehrt
Herr Gerwig kam und jählings ſie ihm entgegenwarf,
Der Franken alte Waffe; zweiſchneidig war ſie und ſcharf.

Der edle Held, erſchrocken, daß er ſich wehren muß,
Deckt mit dem Schild noch glücklich ſich vor dem grimmen Schuß.
Die blutge Klinge ſtieß er vor ſich ins weiche Gras
Und ſprang die Lanze holen, die er am Felſen vergaß.

Ihr hättet zweier Männer furchtbaren Kampf geſchaut:
Indem ſie ſich beſtanden, ſie ſprachen keinen Laut,
So war auf Wehr und Angriff ihr Geiſt allein bedacht.
Der Freunde Blut zu rächen ritt Der zur einſamen Schlacht;

Dem war des Lebens Rettung das höchſte Ziel des Kriegs,
Doch gern, wenn es vergönnt war, erfreut' er ſich des Siegs.
So deckt' er, zielte Jener; fiel aus und Jener wich:
Des Kampfes Looße miſchten Glück und Tugend wunderlich.

Walther trug die Lanze, Gerwig ſchwang das Schwert:
Da ſchien wohl der im Vortheil, der länger war bewehrt;
Doch Jener trieb im Kreiße das ſchnelle Roſs umher
Den Gegner zu ermüden und auszuweichen dem Sper.

Der Held begann zu zürnen: am Ende ward er wild:
Da hob er mit der Lanze von unten Gerwigs Schild
Und ſchob ihm in die Seite den ſcharfgewetzten Spieß:
Vom Pferde ſtürzt' er rücklings, indem er lauten Schrei entſtieß

Und ſeinen Fall bejammernd mit Füßen ſchlug das Feld;
Auch ihm vom Rumpfe löſte das Haupt der ſtarke Held.
Als er noch lebte, hieß er ein Graf im Wormſer Gau:
Die Wormſer Helden ſtarrten entſetzt der blutigen Schau.

Da baten ſie den König: „Uns bringt der Kampf nicht Glück:
Laßt ihn denn ziehn und reiten wir ſelbſt nach Worms zurück.“
Doch Der begann zu toben und ſprach vor Eifer blind:
„Ihr oft erprobten Herzen, zu Wehr und Angriff geſchwind,

„Darf euch die Furcht beſchleichen, wo Zorn geziemt allein?
Wollt ihr mit Spott und Schande wohl zieh[illegible]m Wasgenſtein?
Das bleibe fern, ihr Helden: eh ich vor Scham ſo roth
Mich in der Heimat zeigte, ſtürb ich hier dreimal den Tod.

„Soll der unblutig heimziehn, der uns die Freunde ſchlug?
Daß er den Schatz entführte war uns zum Streit genug,
Und war uns jetzt die Rache kein ſtärker Aufgebot?
Laßt Blut das Blut entſühnen, den Tod vergelte der Tod.“

Mit Worten ſo entzundet er die Andern thöricht all,
Daß ſie des Heils vergeßend nicht bebten vor dem Fall.
Und wie zum Wettlauf rennten ſie jetzt einander vor
Zum ſichern Todesziele, wär nicht ſo enge das Thor.

Wahrend Jene ſtreiten Wer ſich zuerſt ihm ſtellt,
Den Helm nahm vom Haupte Walther der ſtarke Held.
Dort an dem Baumaſt band er ihn feſt; ihm war ſo heiß.
Nun ſchöpft' er Luft und wiſchte ſich von der Stirne den Schweiß.

Indem er ſo ſich kühlte, da ließ auf ſchnellem Gaul
Die Andern all dahinter Herr Randolf, und nicht faul
Stieß er die ſcharfe Lanze dem Helden grad aufs Herz.
Doch ſo gehartet hatte Wieland des Panzers gutes Erz,

Die Spitze muſte brechen; ſonſt war der Tod ſein Looß.
Herr Walther, noch erſchrocken vom unverhofften Stoß,
Griff eilends nach dem Schilde: da ſtand er kampfbereit;
Doch auch den Helm zu holen hatt er für dießmal nicht Zeit.

Die Lanze war verſchoßen, zum Schwert der Franke griff,
Und wie der Stahl geſchwungen hell durch die Lüfte pfiff,
Zwei Locken von der Scheitel ſchor er dem Gothen ab;
Das Haupt blieb unverwundet; noch ſollt er nicht in ſein Grab.

Doch gleich zum andern Streiche holt Jener mächtig aus;
Er warf den Schild dagegen: da fuhr das Schwert im Saus
So tief ihm ins Geſpänge des Schildes, daß den Stahl
Randolf nicht löſen konnte: das ſchuf dem Zürnenden Qual.

Den Vortheil zu erſpahen gebrach es nicht an Witz
Dem ſturmkühnen Walther: er ſprang wie der Blitz
Zurück mit ſeinem Schilde, und riß den Feind mit Macht
Zu Boden, der die Waffe nicht gleich zu laßen gedacht.

Dann trat er mit den Füßen ihm auf die Bruſt und ſprach:
„Nun zahlſt du mit dem Haupte mir meiner Glatze Schmach.
Du möchteſt ſonſt noch pralen damit vor deinem Weib.“
Da hatt er ſchon dem Flehenden genommen Leben und Leib.

Neuntes Abenteuer.

Wie Walther die letzten vier Helden beſteht.

Das ſchreckte nicht die Franken, die jetzt auf Helmnot baun:
Dem ungefügen Neunten, man durft ihm wohl vertraun:
Er warf den mächtgen Dreizack am dreifachen Seil
Gewaltig durch die Lüfte, und Wen er traf, der ward nicht heil.

Des Seiles Enden ſollten ihm der Gefährten drei
Im Rücken ſtehend halten: wenn es gelungen ſei
Und die geworfnen Haken feſt ſäßen in dem Schild,
Daß ſie aus Kräften zögen den Feind hinab ins Gefild.

Von ſolcher Liſt erhofften ſie den gewiſſen Sieg.
Herr Helmnot ohne Säumen das Leichenfeld erſtieg,
Und wie er ſich die Arme mit aller Kraft durchgoß,
Wagt er mit beiden Händen das ungewiſſe Geſchoß:

„Dieß Eiſen lehrt dich ſterben, Kahlkopf,“ rief er aus.
Da flog die Lüfte theilend der Dreizack hin im Saus,
So ſchießt die Schlange ziſchend vom Baum auf ihren Raub,
Dem lang ſie aufgelauert aus dichtverhüllendem Laub.

Was weiter? Nicht verfehlte der Wurf das nahe Ziel:
Das Schildgehäuſe dröhnte, in das der Dreizack fiel,
Tief bohrt' es in die Buckel ſich mit den Haken ein:
Vom Siegsgeſchrei der Franken erſcholl der Berg und der Hain.

Sie werfen Schild und Waffe zu Boden unbedacht
Und ziehen an den Seilen zumal mit ganzer Macht,
Daß von den Stirnen triefend der Schweiß zu Boden fällt;
Der König hatte ſelber ſich ſolcher Arbeit geſellt.

Doch an den Boden wurzelnd ſtand Walther als ein Baum,
Der ſtolz die Krone breitet in freiem Himmelsraum.
Zur Wette zogen Jene und mahnten ſich: „Den Schild
Nur erſt herab! ſo fangen wir uns lebendig das Wild.“

Die an den Seilen zogen, die ſei'n euch jetzt benannt:
Herr Helmnot der Neunte, der iſt euch ſchon bekannt.
Der zehnte war von Straßburg Drogo, der ſchnelle Mann,
Tannaſt von Speir der eilfte, ein ſtarker Aſt aus dem Tann.

Der Zwölfte war Herr Gunther, dem Hagen zum Erſatz.
Die Vier am Seile mühten ſich ab in großer Hatz.
Sie zogen All an Einem und ſchrien und lärmten laut.
Verächtlich hatt er lange das eitle Mühen geſchaut;

Jetzt währt' es ihm zu lange: er ließ, des Helmes bloß,
Auf Schwert und Panzer trauend, den Schildrand plötzlich los:
Da ſtürzten ſie zu Boden, die Vier am ſchnöden Seil.
Frohlockend ſah es Walther: da ſprang er näher in Eil.

Den er zuerſt erreichte, wer war es? Helmnot:
Dem ward der Helm geſpalten, und zu noch größrer Noth
Durch Haupt und Nacken ſauſte der mörderiſche Stahl.
Das Blut entfloß in Strömen und Leib und Leben zumal.

Da wandt er ſich zu Drogo, der feſt im Seile hieng
Und dem des Freundes Sterben zu Herzen ſchreckvoll gieng.
Doch größer war der Schrecken, als jetzt der grimme Feind
Da ſtand mit bloßem Schwerte, ihn ſelbſt zu treffen gemeint.

Im Seil verſtrickt verſucht' er zu fliehn und Schild und Schwert
Zu holen: alſo hätt er des Helden ſich erwehrt;
Doch ſchneller war Herr Walther; auch ſtärker mocht er ſein,
Er ſchwang das Schwert und hieb ihm die Wade nieder vom Bein.

Dann lief er dem Gelähmten voraus, der ſchnelle Gaſt,
Und eh ihn Der erreichte hatt er den Schild gefaßt.
Der wunde Drogo ſah es, doch war er nicht ſo wund,
Einen ungefügen Feldſtein riß er empor aus dem Grund

Und warf ihn, daß in Stücke ſein eigner Schildrand gieng
Und nur noch an der Stierhaut das Holzgeſtelle hieng.
Dann kniet' er raſch zur Erde, ergriff ſein Schwert und ſchwang
Es aus der grünen Scheide, daß hell die Luft ihm erklang.

Und konnt er nicht bewähren der Seele heißes Glühn,
Doch zeigte ſein Gebaren wie ſtolz er war und kühn.
Ob ihn der Tod anlachte, er überſah es wild.
„Daß mir der Freund nun käme, oder hätt ich meinen Schild!

„Der Zuſall hat den Sieg dir, nicht die geprieſne Kraft
Ueber Drogos Stärke,“ rief er ergrimmt, „verſchafft.
Nun hole zu dem Schilde dir auch mein gutes Schwert.“
„Ich komme,“ rief er lachend, von jenem Wurf unverſehrt.

Herr Walther kam und ſchlug ihm den hochgeſchwungnen Arm
Darnieder ſammt dem Schwerte: ſo ſchuf es ihm nicht Harm.
Doch jetzt zum andern Hiebe ſprang der Gewaltge vor:
Der ſcheidenden Seele wollt er erſchließen das Thor.

Da kam, ihn zu beſchirmen, der Freund, den er verlangt
(Er hatte mit dem König nach Schwert und Schild gelangt),
Herr Tannaſt kam und deckte den Freund vor Walthers Streich.
Doch auf den Schirmer kehrte den Zorn der Schreckliche gleich

Und hieb ihm aus der Achſel heraus das Schulterblatt;
Dann fuhr, die Flanke ſpaltend, die Klinge ſcharf und glatt
Ihm tief ins Eingeweide: da fiel er auf den Plan.
„Lebwohl!“ ſo grüßt' er ſcheidend den Freund und blickt' ihn zärtlich an.

Da fleht' ums liebe Leben Herr Drogo nicht, er ſchalt
Und reizte noch den Sieger, ders mit dem Tod vergalt:
Er drückt' ihm um die Kehle der Kette Goldgeflecht:
„Der Hölle ſpar's und melde wie du die Brüder geracht.“

Da walzte ſich im Staube das Freundespaar geſellt
Und ſchlug mit beiden Füßen das blutge Leichenfeld.
Mit Seufzen ſahs Herr Gunther: er ſprang zu Roſs und maß
Den kurzen Weg zu Hagen, der abſeits trauernd noch ſaß.

Zehntes Abenteuer.

Wie Gunther Hagen bewegte.

Als Gunther kam geritten und Hagen ſitzen fand
So traurig auf dem Schilde dort an der Felſenwand,
Da bat er den Getreuen aus ganzer Herzensmacht,
Mit ihm zu gehn und nochmals zu erneun die blutge Schlacht.

Da ſprach zu ſeinem König der zürnende Mann:
„Nicht alſo, Herr, ich gleiche meinem Vater Aldrian:
Der trug auch eitel Zagen in ſeiner kalten Bruſt,
Hat ſtats mit ſchönen Worten den Kampf zu meiden gewuſt.

„Ich tauge nicht zu Schlachten, du haſt es ſelbſt geſagt:
Drum ſuch dir andre Helfer, heißmuthig, unverzagt;
Ich zittre, wenn ich ſehe, daß ſich ein Schwert entblößt,
Das ward mir mit der Muttermilch ſchon in die Seele geflößt.“

So weigerte ſich Hagen: Herr Gunther ließ nicht nach
Und ſucht’ ihn zu begüten indem er freundlich ſprach:
„O nicht in dieſer Stunde gedenke meiner Schuld,
Bei aller Lieb und Treue und bei der Himmliſchen Huld!

„Was ich im Zorn geredet bedachtlos, übereilt,
Wenn wir nach Hauſe kommen, ich büß es unverweilt.
Mit Burgen und mit Städten bezahl ich dir das Wort;
Jetzt denk an der Genoßen, der Freunde blutigen Mord.

„Auf dieſen Wüthrich wende den Grimm ſtatt auf den Herrn:
Ich bin genug gezüchtigt: geneigt hat ſich mein Stern.
Die ſtolze Macht der Franken, ſo lang das Haupt der Welt,
Der hat die ſtärkſten Säulen der Eine Fremdling gefällt.

„Noch iſt der kleinſte Schade ſo vieler Helden Tod:
Der Schimpf im eignen Lande, das iſt die gröſte Noth.
Nun ziſchen wohl die Franken bei unſrer Wiederkehr,
Ungeſtraft erſchlagen hab uns Ein Mann das ganze Heer.“

Herr Hagen ſchwieg: im Herzen erwog er oft aufs Neu
Die Walthern in der Jugend ſo oft gelobte Treu.
Doch auch des Herrn gedacht er, und was hier war geſchehn,
Und wie er die Genoßen, den Neffen ſterben geſehn.

Herr Gunther ſah ihn ſchwanken, da bat und fleht' er ihn
Bis ſich vor ſeinem König der Held zu ſchämen ſchien.
Die Ehre zu verlieren auch fühlt' er ſich bedroht,
Wenn er ſich ſparen wollte bei alſo dringender Noth.

Da brach ſein langes Schweigen der Degen und begann:
„Wozu, gewaltger König, verführſt du deinen Mann?
Ich folge dem Gebieter; doch ſprich, wohin ich ſoll?
Wer in den Abgrund ſprange, nennſt du den kühn oder toll?

„Ich weiß den Gothenfürſten ſo fürchterlich im Feld:
Wie er da ſteht, von Felſen im engen Thor umſtellt,
Scheut er ein ganz Geſchwader wie Einen Mann, nicht mehr.
Und käm zu Fuß, zu Roſſe der Franken mächtiges Heer,

„Es würde dem geſchehen wie dieſen hier geſchah.
Doch weil ich ſeh, die Schande geht deinem Herzen nah,
Und näher als der Schade, und daß du ſo von hier
Nicht ſcheiden willſt geſchlagen, ſo hab ich Mitleid mit dir,

„Und mehr gilt deine Ehre mir als das eigne Leid.
Schon denk ich nach dem Wege zum Sieg in dieſem Streit;
Doch der iſt nicht zu finden als dieſen Höhen fern.
Um den geliebten Neffen, geſtehen will ichs dem Herrn,

„Hatt ich dem Freund die Treue gebrochen nimmerdar;
Doch dir zu Lieb begeb ich mein Leben in Gefahr.
Nur wiße, nicht gelegen iſt dieſer Ort zum Streit:
Wir ziehen ab, und laßen auch ihm zum Abzuge Zeit.

„So weiden wir die Roſſe und ſpähn, wohin er zieht,
Wenn er die enge Felsburg verlaßend heimwärts flieht.
Er wird uns ferne wähnen: wenn dann ins offne Feld
Sich wagt mit ſeinem Horte und mit der Jungfrau der Held,

„So folgen wir im Rücken und plötzlich ſtehn wir da,
Wenn er erneuten Angriffs ſich längſt nicht mehr verſah.
Dann mögen wir verſuchen ob ihn ein Schwert verletzt:
Auf dieſen Anſchlag hab ich all meine Hoffnung geſetzt.

„Dann magſt du kämpfen, König, wenn dich der Kampf erfreut.
Ich weiß, daß er uns Beiden zu ſtehen ſich nicht ſcheut.
Doch Uns iſt Noth zu fliehen, wo nicht, ein Herz voll Muth.“
Der Rath gefiel dem König, er ſchien ihm dienlich und gut.

Da umhalſt er den Getreuen, mit einem freudgen Kuß
Den neuen Bund beſiegelnd und ſolcher That Beſchluß.
Sie zogen ab und fanden auf ſchattgen Höhen bald
Den Pferden ſüße Weide, ſich ſelbſt bequemen Hinterhalt.

Eilftes Abenteuer.

Wie Gunther und Hagen mit Walthern den Kampf begannen.

Die Sonne war geſunken, der heiße Tag vollbracht,
Nun kam heraufgezogen des Mondes volle Pracht:
Da gieng mit ſich zu Rathe der weiſe Weigand,
Was ihm am beſten ware bei der Sachen ängſtlichem Stand:

Die ſtille Nacht verbringen in ſeinem Felſenhorſt,
Oder heimwarts ziehen durch öd Geſtrüpp im Forſt.
Lang ſchwankt' er unentſchieden auf hoher Sorgen Meer
Und wog das Ein und Andre im Geiſte prüfend hin und her.

Am Meiſten war ihm Hagen verdachtig und der Kuſs,
Wie ihn der König herzte bei der Beredung Schluß.
Nicht wuſt er zu erdenken was ihre Abſicht ſei:
Sind ſie gen Worms geritten um mehr der Kampfer herbei

Zu holen? Oder liegen ſie nah im Hinterhalt?
Sich zu verirren ſorgt' er dabei im tiefen Wald,
Daß er vielleicht ins Dornicht geriethe, daß die Wuth
Der wilden Thier ihm raubte die Maid, ſein köſtlichſtes Gut.

Dieß All im Geiſt erwogen hatt er gedankenvoll,
Als zu entſchloßner Rede ſeine Stimme jetzt erſcholl:
„Ich bleib auf dieſer Höhe bis uns der Morgen tagt,
Damit der ſtolze König vor ſeinen Freunden nicht ſagt,

„Ich ſei ihm entronnen zur Nachtzeit als ein Dieb.“
Er ſprachs und ſchwang die Waffe zu manchem ſchnellen Hieb
Durch Dornen und Geſtrüppe: die Straße zu verbaun
Zum engen Felſenthore hakt er ſie nieder gehaun.

Mit heißen Seufzern kehrt' er ſich zu den Leichen dann
Und fügte jedem Leibe ſein Haupt wieder an.
Jetzt kniet' er hin, gen Morgen gekehrt das Angeſicht,
Das bloße Schwert in Händen beginnt er flehend und ſpricht:

„O du der Dinge Schöpfer, der Alles weiß und ſieht
Und ohne deſſen Willen auf Erden nichts geſchieht,
Ich danke dir, Allvater: mich hat dein ſtarker Arm
Vor Tod und aller Schande bewahrt im feindlichen Schwarm.

„Jetzt aus bewegtem Herzen vernimm mein Flehn mit Huld;
Dem Schuldigen vergiebſt du und züchtigſt nur die Schuld:
O laß in deinem Reiche verjüngt mich wiederſchaun
Die meinem Schwert gefallen ich hier erblicke mit Graun.“

Nachdem er ſo gebetet, erhob er ſich und trieb
Zuſammen was von Pferden der Gegner übrig blieb,
Und band ſie feſt mit Weiden; nur ſechſe noch, nicht mehr,
Denn drei entführte Gunther und zwei durchbohrte ſein Sper.

Da löſt er ſich den Gürtel und hob, der müde Gaſt,
Vom dampfend heißen Leibe der ſchweren Rüſtung Laſt.
Dann Hildegunden grüßend mit froher Stimme Laut
Sucht' er das Leid zu ſtillen der tiefbekümmerten Braut.

Nach ſolcher Tagsbeſchwerde war ihnen Stärkung Noth:
Sie fanden in den Schreinen den Wein und auch das Brot.
Es war zur ſpäten Stunde: der Degen dachte nun
Auf ſeinen Schild gelagert die müden Glieder zu ruhn.

Da bat er die Geliebte, daß ſie getreue Wacht
Beim erſten Schlaf ihm hielte; „den andern Theil der Nacht,
Wo mehr Gefahr uns dreuet, will Ich dein Wächter ſein.“
Da ſaß ſie ihm zu Häupten: beruhigt ſchlummert' er ein;

Sie aber hielt die Lieder ſich offen mit Geſang.
Der erſte Schlummer währte dem Helden nicht zu lang:
Da dehnt' er nicht die Glieder, er ſprang empor geſchwind
Und hieß nun auch der Ruhe genießen Herigers Kind.

Geſtützt auf ſeine Lanze vertrieb der Held die Zeit
Die Pferde jetzt umgehend und jetzt die ſchöne Maid.
Auch trat er wohl zum Walle mit lauſchendem Ohr
Und hoffte ſtäts, es färbe ſich bald das öſtliche Thor.

Als nun am Himmel leuchtend erſchien der Morgenſtern
Und kaum der Tag ergraute; die Sonne war noch fern,
Doch hatte ſchon die Gräſer ein kühler Thau genetzt:
Zum erſten Tagwerk wandte der kühne Jüngling ſich jetzt.

Hin lehnt' er ſeine Lanze und trat auf's Leichenfeld:
Die Waffen der Erſchlagnen zu ſammeln gieng der Held;
Nur Spangen, Schwerter, Helme, den Harniſch und den Schild,
Den Gürtel auch; die Kleider ließ er den Schlummernden mild.

Damit belud der Reiter der fremden Roſſe vier,
Die Braut erweckend hob er ſie auf das fünfte Thier;
Er ſelbſt beſchritt das ſechſte; den Löwen zog er nach
Am Zügel, als er jetzo den Wall der Dörner durchbrach.

Doch erſt zur Ferne ſandt er der klaren Augen Stral,
Mit ſcharfen Ohren lauſcht' er hinunter in das Thal,
Ob er kein Flüſtern hörte, nicht ſtolzer Männer Schritt,
Nicht einen Zaum erklingen, eines Hufes eiſernen Tritt.

Als Alles ſchwieg, entließ er die Saumer aus dem Thor
Mit ſeiner ſchweren Beute, die Maid auch ſandt' er vor,
Dann kam er ſelbſt geritten in vollem Waffenſtaat,
Der Löwe mit den Schreinen zuletzt die Straße betrat.

Sie waren tauſend Schritte geritten oder mehr,
Die bange Jungfrau blickte mit Sorgen rings umher,
Da ſah ſie dort vom Hügel zwei raſche Manner nahn:
Vor Schreck erbleichend trieb ſie zur Flucht den Brautigam an.

„Nun naht uns lang verſchoben der Tod. Sie kommen: flieh!“
Da wandte ſich Herr Walther und gleich erkannt er ſie.
Er ſprach: „So Viele ſtarben, die ich vom Pferde ſtach,
Und ſollt ich jetzt für Ehre mir Spott erwerben und Schmach?

„Aus tiefen Wunden lieber erblühe mir der Tod,
Eh ich dem Land entlaufe nach eitler Furcht Gebot.
Auch war es noch zu frühe, verzweifelt ich am Heil.
Groß iſt die Noth, doch hab ich wohl auch am Glücke noch Theil.

„Nimm du den Zaum des Löwen, der unſre Schätze trägt,
Und eile zu dem Haine, der dort die Wipfel regt:
Ich will der Feinde harren an dieſem Bergeshang:
Wie auch das Ende werde, ſie finden freudgen Empfang.“

Da folgte dem Gebote das edle Frauenbild.
Mit eingelegter Lanze, mit aufgehobnem Schild
Verſucht' er in den Waffen das unbekannte Roß.
Wie nun mit dem Gefährten vom Hügel Gunther niederſchoß,

Mit ſtolzen Worten fuhr er von fern den Helden an:
„Hei, grimmer Feind, willkommen uns hier auf offnem Plan.
Jetzt fletſcheſt du die Zähne nicht länger wie ein Hund
So wüthig uns entgegen aus dem unnahbaren Schlund.

„Jetzt gilts im Freien fechten, wenn dir der Muth noch reicht:
Laß ſehen, ob das Ende dann wohl dem Anfang gleicht.
Zwar weiß ich, daß um Lohn du das Glück, die Metze, dangſt,
Und darum nicht zu fliehen noch zu vertragen verlangſt.“

Da entgegnete dem König der Held mit keinem Wort,
Wie taub zu dem Gefährten gewandt ſprach er ſofort:
„Mit dir hab ich zu reden, Hagen, halt einmal.
Was iſts, das deine Freundſchaft ſo unverſehens mir ſtahl?

„Als aus den Heunenreichen dich vor mir rief das Looß,
Da rißeſt du mit Schmerzen von meiner Bruſt dich los.
Was that ich dir zu Leide, daß du mir feind biſt jetzt?
Ich hatte große Hoffnung auf dich, ach eitle, geſetzt.

„Wenn du dem Elend, dacht ich, den Freund entflohn vernahmſt,
Daß du mit Brüderküſſen ihm gleich entgegen kamſt,
Ihn dringend einzuladen zu deines Hauſes Raſt
Und heim zu ſeinem Vater[*] dann zu geleiten den Gaſt.

„Ich ſorgte gar, du möchteſt mir allzugütig ſein:
Deine Gaben abzulehnen ſchuf meinem Herzen Pein.
Das fremde Land durchſtreichend hab ich zum Troſt gemeint:
Im Frankenlande find ich, wenn Hagen lebt, keinen Feind.

„Denk unſrer Jugendſpiele, denk unſrer Kinderluſt,
Wie wir geſellig aßen und ſchliefen Bruſt an Bruſt.
Stäts hielten wir zuſammen und giengen Hand in Hand;
Als unzertrennlich waren wir allen Leuten bekannt.

„Wir wurden Bundesbrüder und miſchten unſer Blut:
Da galt uns dieſe Freundſchaft wohl für das höchſte Gut;
Daheim und vor dem Feinde bewies ſich oft ihr Werth.
Was iſt daraus geworden? wie hat die Welt ſich verkehrt?

„Vergaß ich doch des Vaters in deinem Angeſicht,
Vergaß der lieben Heimat und ſüßer Kindespflicht.
Wie tilgſt du aus dem Herzen die oft gelobte Treu?
Ein Meineid wars, die Götter zu erzürnen träge Scheu.

„Thu mir in dieſer Stunde nicht Haß ſtatt Liebe kund
Und ewig unverbrüchlich beſteh der Freunde Bund.
Reich mir die Hand, ſo ſollſt du mir hochgeprieſen ſein,
Ich fülle dir den Schildrand mit des Goldes röthlichem Schein.“

Doch finſter blickte Hagen, ingrimmig ſprach er bald:
„Jetzt ſprichſt du lieblich, Walther; erſt übteſt du Gewalt.
Du haſt die Treu gebrochen: vor meinen Augen ſchlug
Mir deine Hand den Neffen und der Genoßen genug.

„Und ſage nicht, du habeſt mich nicht ſogleich erkannt:
Du ſaheſt meine Farben an Helm und Schildesrand
Und kannteſt an der Haltung den Mann wie am Geſicht;
Doch ließ' ich Alles geben: nur Eins verzeih ich dir nicht.

„Du brachſt mir eine Blume, ſo zart, ſo lieb, ſo werth,
So theuer meinem Herzen, mit unbarmherzgem Schwert.
So haſt du ſelbſt der Erſte gebrochen unſern Schwur:
Ich nehme keine Schätze dafür, das wiße du nur.

„Von deinen Händen fordr ich des theuern Neffen Blut.
Laß ſehn, ob dir alleine denn blühen Kraft und Muth.
Ich will hier auch erſterben, oder zeigen was ich kann.“
Da ſprang von ſeinem Roſſe dieſer wunderkühne Mann.

Das Gleiche that Herr Gunther: da ſäumt' auch nicht der Held:
Den Kampf zu Fuß zu kämpfen ſah man die drei geſellt.
Sie ſtanden all und deckten wie vor dem Todesſtreich
Sich ſorglich mit den Schilden in Erwartung ſtumm und bleich.

Zur zweiten Tagesſtunde wars daß ihr Streit begann,
Vereint die beiden Helden wider den Einen Mann.
Da brach zuerſt den Frieden Hagen und warf den Sper
Aus ganzer Macht, den ſcharfen, auf Alpkers Sprößling daher.

Als Walther ſah, er könne nicht ſtehn des Wurfes Kraft,
Denn gleich der Windsbraut ziſchend und ſauſend fuhr der Schaft,
Bog er den Schild entgegen mit Fleiß; vom blanken Erz
Als wie von glattem Marmor glitt er da nieder erdenwarts

Und bohrte bis zum Nagel ſich in den Boden ein.
Da warf mit kühnem Herzen, war ſeine Kraft auch klein,
Der ſtolze König Gunther den eichenen Sper:
Der fuhr kaum in den Schildrand: hernieder hieng die Stange ſchwer.

Leichtſchüttelnd brachte Walther ihn aus dem wunden Holz.
Das Zeichen ſchlug darnieder der Frankenhelden Stolz;
Doch wich der Schmerz dem Zorne: das Schwert ſie zuckten wild
Und ſprangen auf den Gothen mit vorgehaltenem Schild.

Doch Walther, der den Angriff mit der Lanze von ſich wies,
Sein Antlitz drohte ſchrecklich und ſchrecklich war ſein Spieß:
Die kurzen Schwerter reichten nicht an den kühnen Mann.
Es war nicht wohl erſonnen was da Herr Gunther begann.

Seinen Sper, der an der Erde zu Walthers Füßen lag,
Den hatt er, dem ein zweiter zu Wurf und Stoß gebrach,
Gern heimlich aufgehoben: ſo ſtünd er auch bewehrt
Wie Jener mit der Lanze ſtatt mit dem armslangen Schwert.

Da winkt' er dem Gefährten den Helden zu beſtehn:
So möcht er unterdeſſen den Diebſtahl wohl begehn.
Gar wohl verſtand Herr Hagen des Königs ſtummen Wink:
Da ſchritt er vor geſchwinde und war zum Angriffe flink.

Da barg die Klinge Gunther im grünen Sammethaus
Und ſtreckte nach der Lanze die Rechte mählich aus.
Und ſchon ſie aufzuheben gedacht er von dem Feld,
Da gewahrte ſein Beginnen der ungleich ſtärkere Held.

Der ſtäts behutſam kämpfte mit Vorſicht und Geſchick,
Er vergaß der Klugheit nimmer, als Einen Augenblick.
Als ſich der König bückte merkt' er die Abſicht gleich
Und trieb den Hagen von ſich mit einem dreuenden Streich.

Sprang dann zurück und ſetzte gemach den linken Fuß
Auf die entzogne Lanze, die den König fangen muß.
Schon wanken ihm die Kniee, da fährt ihn Walther an
Und hebt das Schwert: nun war es um König Gunther gethan:

Der hungernden Hölle hätt er ihn zugeſandt;
Doch Hagen kam und deckte den Herrn mit ſeinem Rand
Nach Walthers Antlitz ſchnellend der bloßen Schneide Stahl.
Indem ſich Jener ſchirmte, erhob ſich Gunther noch einmal

Wie ein vom Tod Erſtandner, zitternd und bleich vor Schreck.
Den heißen Kampf erneuen doch gleich die Beiden keck
Den Gewaltigen bedrängend bald einzeln bald vereint.
Und hat er jetzt dem Einen das Haupt zu ſpalten gemeint,

So ſpringt der Andre drohend herbei und wehrt dem Streich.
Er that dem wilden Bären und ſie den Hunden gleich.
So währt' ihr grimmes Streiten wohl bis zum neunten Gang:
Heiß ſchien die Sonne nieder: Herrn Walther dauert' es lang.

Zwölftes Abenteuer.

Wie der Kampf zu Ende kam und die Helden Sühne tranken.

Schier fühlt' er von der Sorge ſein ſtarkes Herz beruhrt.
Er ſprach: „Wenn andre Wege nicht bald das Glück uns führt,
So täuſchen ihre Liſten zuletzt mich müden Mann."
Mit lauter Stimme ſprach er alsbald zu Gunthers Unterthan:

„O Hagedorn, du grüneſt, damit du ſtechen mögſt.
Wie gern mit ſchlauen Sprüngen du Falſcher mich betrögſt!
Doch will ichs ſchon betreiben, daß du mir näher kommſt.
Mit deinen Kraften weiß ich wie große Dinge du frommſt;

„Doch bin ichs müd, vergebens in ſolcher Noth zu ſtehn."
Er ſprach es und entſandte den Sper wie Sturmeswehn.
Der fuhr durch Hagens Schildrand und durch ſein Eiſenkleid;
Doch that er ihm am Leibe kein übermäßiges Leid:

Zu gut Geſchmeide trug er am Harniſch und am Rand.
Allein dem Sper im Fluge kam Walther nachgerannt
Mit raſchentblößter Klinge, die er auf Gunther ſchwang.
Der Hieb war ungeheuer, der da dem Helden gelang.

Der Schild ward weggeſchlagen und durch die Hüfte glitt
Der Stahl und nahm dem König den ganzen Schenkel mit,
Daß er zu Boden ſtürzte und lag auf ſeinem Schild
Dem Schrecklichen zu Füßen, der es zu nutzen gewillt.

Der Dienſtmann ſah erbleichend dem Herrn das Ende drohn.
Die blutge Klinge wieder erhob ſchon Alpkers Sohn
Den Liegenden zu tödten, der unbehütet war;
Doch Hagen lief nicht achtend der eignen Lebensgefahr

Herbei, dem Streich zu wehren mit ſeinem eignen Haupt.
Jetzt war noch einzuhalten Walthern nicht mehr erlaubt:
Die Klinge fuhr hernieder auf Hagens Eiſenhut.
Da ſprühten helle Funken, doch war der Helm allzugut

Geſchmiedet und gehärtet, er brach nicht von dem Schlag:
Gebrochen war die Klinge, die halb am Boden lag,
Halb in der Luft noch blinkte. Unwillig ſah der Held
An Hagens ſtarker Helmzier die gute Klinge zerſpellt.

Er vergaß im Zorn der Vorſicht den Einen Augenblick
Und muſt es theuer büßen: ſo wollt es das Geſchick.
Da er die Klinge miſste, verſchmäht' er auch das Heft;
Es aus der Hand zu werfen, das war ihr letztes Geſchäft.

Das künſtliche Getriebe, hinflogs zu Boden weit.
Das ſah der grimme Hagen und nutzte wohl die Zeit:
Er ſchlug im Wurf ihm jubelnd herab die rechte Hand,
So weit durch Siegesthaten der Erde Völkern bekannt.

Da lag der Könge Schrecken, des Helden ſtarke Fauſt.
Herr Walther ſahs betroffen, doch ohne daß ihm grauſt.
Er konnt auch link nicht weichen; dazu ſein Geiſt blieb hell:
Da ſchob er in den Schildrand den Stumpf, den blutenden, ſchnell

Und zuckte mit der Linken das kurze Heunenſchwert,
Das ihm die rechte Hüfte, wie ihr vernahmt, bewehrt.
Grauſame Rache nahm er an ſeinem Feind damit,
Das ihm die Lippe ſpaltend die rechte Schlafe durchſchnitt,

Sechs Backenzähne ausriß, dazu das Aug entſtieß.
Da trug die Wund ein Jeder, die ihn wohl ruhen hieß:
Sie ſtreckten hin die Waffen, des grimmen Kampfes ſatt.
Mit heilen Gliedern Keiner verließ die blutige Statt,

Wo zwei gewaltge Helden, an Muth und Kräften reich,
Sich maßen, zwein Gewittern, die ſich begegnen, gleich;
Ein drittes ſtand nicht ferne, das war kaum halb ſo ſchwer.
Sie kampften gerne langer; ſie konnten aber nicht mehr.

Da ſchloßen ſie den Frieden und Jeder gab ſein Pfand:
Hier lag des Königs Schenkel, hier Walthers rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge: nun redet unverweilt,
Hatten ſie nicht brüderlich die Heunenſchätze getheilt?

Die Beiden ſaßen aufrecht, der dritte war zu ſchwach,
Und trockneten mit Blumen des Blutes heißen Bach.
Herr Walther rief der Jungfrau: ſie kam mit bleichem Mund:
Mit linden Linnentüchern verband ſie Alles was wund.

Darauf gebot ihr Trauter dem ſchönen Magdelein:
„Kredenz uns jetzt zur Sühne den kühlen Labewein.
Der Erſte trinke Hagen, das iſt ein guter Held,
Wenn er, die er geſchworen, die Schwüre redlich auch hält.

Dann reiche Mir den Becher, der mehr als Alle litt;
Des Trankes Neige theile dem Frankenkönig mit.
Bei unſern Heldenſpielen vergoß er wenig Schweiß;
Mag ihn die Wunde kühlen; vom Kämpfen ward er nicht zu heiß.“

Jn Allem ihm willfahrte die Tochter Herrichs.
Obwohl des Tranks begierig, verbat der Franke ſichs:
„Nicht Mir gebührt die Ehre, erſt bring ihn deinem Herrn:
Er iſt mir überlegen, der Braut geſteh ich es gern.

„Nicht über mich nur ragt er, über Alle hoch hinaus.“
Da begann der dornge Hagen mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Muthe, wiewohl am Leibe krank,
Sah man die Helden ſcherzen bei des Weines heiterndem Trank.

Wie ſie zuvor die Hiebe gewechſelt und den Sper,
So tauſchten ſie nun Worte, der Witz flog hin und her.
Der Franke ſprach: „Jn Zukunft, wenn du den Hirſch erjagſt,
Von deſſen Leder Handſchuh’ du zahllos gewinnen magſt,

„So fülle dir den rechten mit des Hirſchen zartem Haar:
So glaubt man dich zweihändig und doch iſt es nicht wahr.
Es war ſo viel Gerede von deiner ſtarken Fauſt;
Es kann geſchehn, daß Manchem noch vor dem Scheinbilde grauſt.

„Bald gilt an deinem Hofe ein nagelneuer Brauch:
Du ſichſt nun mit der Linken, die Gothen werdens auch,
Und wer noch mit der Rechten ſein Weib umarmt und küſſt,
Der iſt ein Hochverrather, der zappeln muß am Gerüſt.“

Nun war die Reih an Walther, daß er die Lanze warf:
„Wie blickſt du in die Zukunft mit Einem Aug ſo ſcharf!
Ich kann mit meinen beiden doch beßer prophezein:
Vernimm, du ſollſt ein König unter Blinden künftig ſein.

„Du wirſt auf Einer Seite dem Dienervolk mißtraun,
Beim Gruß mit queren Blicken auf deine Helden ſchaun.
Wenn Ich den Hirſch erjage, verfehlt die Sau dein Spieß.
Aus alter Freundſchaft rathen will ich, Trojaner, dir dieß:

„Sobald du heimkommſt, hole dir Milch und Mehl herbei:
Die laß zuſammen kochen, ſo giebt es einen Brei.
Dein Auge wird dich ſchmerzen, da kommt der Brei dir recht;
Beginnt dich dann zu hungern, ſo ſchmeckt die Pappe nicht ſchlecht.“

So erneun ſie unter Scherzen im Blut die Bruderſchaft,
Und immerdar bewährte ſie fürder ihre Kraft.
Den lahmen König hoben die Beiden dann aufs Pferd,
Bevor gen Worms die Franken, der Held zur Heimat ſich kehrt.

Da empfieng man wohl den Kühnen mit ſeiner ſchönen Braut;
Auch ward ihm Hildegunde bald feſtlich angetraut.
Sie liebten ihn im Lande, wo nach des Vaters Tod
Er dreißig Jahre glücklich dem Volk der Gothen gebot.

Was ſeine Kraft vollbrachte ſeitdem in manchem Streit,
Davon iſt viel geſungen in deutſchen Landen weit;
Dieß Lied hat hier ein Ende: uns ſagt das Waltherslied
Nur wie er mit Hilgunden aus der Heunen Lande ſchied.

Was man vor tauſend Jahren in deutſchen Wäldern ſang,
Ein Mönch, dem in der Zelle die Weile wurde lang,
Hat es uns aufgeſchrieben in römiſcher Sprache Laut,
Ein Sänger jüngſt aufs Neue der deutſchen Zunge vertraut.

II.

Alpharts Tod.

Erſtes Abenteuer.

Wie der Kaiſer Ermenrich Dietrichen widerſagen ließ.

Als Ermenrich der Kaiſer Dietrichen widerbot,
Da hub ſich großer Schrecken, Angſt und Herzensnoth.
Der das will gerne hören, der mag hier Kund empfahn
Was großer Untreue ward an dem Berner gethan.

Wittich und Heime, die brachen Gottes Recht,
Die Heergeſellen beide; hievor da hieß das ſchlecht.
Nun mög es Gott erbarmen, daß es je geſchah,
Daß man dem jungen Ritter ſo die Treue brechen ſah.

Zwei beſtunden Einen: das war hievor nicht Brauch;
Es ſchwächten ihre Ehre damit die Beiden auch,
Daß ſie auf der Warte frommten großen Schaden
An Alphart dem jungen; mit Schande wurden ſie beladen.

Es zog der reiche Kaiſer von Rom Herr Ermenrich
Wider ſeinen Neffen, den Berner Dieterich.
Er hatt in ſeinem Heere wohl achtzig tauſend Mann:
Das rieth der falſche Sibich, der nur auf Untreue ſann

„Wer will nun widerſagen,“ ſprach Ermenrich, „von mir
Dietrichen, Dietmars Sohne? iſt nicht ein Bote hier?“
Da ſtand an der Seite Heime ſeinem Herrn:
Der ſollte Bote werden zu dem jungen König von Bern.

Da ſprach der ſtarke Heime: „Herr Kaiſer, ſchickt mich nicht:
Dietrich war mein Herre, ich ſtand in ſeiner Pflicht.
Ich hab ihm Treu geſchworen, er that mir nie ein Leid:
Soll Ich ihm Kunde bringen, daß ihr ihm feind geworden ſeid?“

Darob begann zu zürnen der edle Kaiſer reich:
„Nun rede nicht von Treue, es ſieht der Untreu gleich.
Mir haſt du nun geſchworen, du biſt mein Unterthan.
Soll ich auf der Haide keinen Dienſt von dir empfahn?“

Da ſprach der kühne Degen: „Herr Kaiſer Ermenrich,
Nun laßt den Zorn ſich legen: ſo will ich ſicherlich
Traben hin gen Berne, den Helden widerſagen;
Ich thu es ungerne, doch kann ich des mich nicht entſchlagen.“

Da hieß er balde bringen, der Kaiſer Ermenrich,
Ein Roſs, ein viel gutes, das wißet ſicherlich.
Als da von dem Kaiſer Herr Heime Urlaub nahm,
Alsbald zu ſeinem Roſſe gieng der Degen lobeſam.

Darauf war ſchier geſeßen Heime der kühne Mann.
Da trabt' er auf die Grüne, auf einen weiten Plan.
Heim der kühne Ritter dahin gen Berne jagte,
Wo er Herrn Dieterichen von dem Kaiſer widerſagte.

Zweites Abenteuer.

Wie Dietrich Heimen ſeiner Treue mahnte.

Da ſprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Heim, kannſt du mir nicht ſagen: wes zeiht mich Ermenrich?
Werd ich von Dem vertrieben was mir mein Vater ließ,
Ich nehm euch all zu Zeugen, unverdient geſchieht mir dieß.“ —

„Er hat mir nicht gemeldet weſſen er euch zeiht,
Edler Fürſt, Herr Dietrich; es iſt mir wahrlich leid.“
Urlaub nahm da Heime, er wollte nun hindann:
Da ſprach der Vogt von Berne: „Noch Eins, Heim, ſage mir an:

„Wer es mir vergütet,“ ſprach der bedrangte Mann,
„Daß ich dir vor Zeiten ſo manchen Dienſt gethan?
Du beſtundeſt mich in Kindheit aus großem Uebermuth,
Da hab ich dich bezwungen,“ ſprach von Bern der Degen gut.

„Du gelobteſt mir zu dienen,“ ſprach Herr Dieterich:
„Willſt du nun hinnen reiten, ſo brichſt du ſicherlich
An mir deine Treue und alle Ehre dein
Und mußt vor guten Recken immerdar geſchandet ſein.

„Du haſt mir Treu geſchworen, Held, zu jener Zeit:
Es muß dir Schande bringen, brichſt du deinen Eid.
Willſt du mich jetzt verlaßen, da mir die Sorgen kamen,
Es ſchadet deiner Ehre und deinem hochgelobten Namen.

„Du ſtreckteſt mir die Hände und wardſt mein Unterthan
Als ich vor manchem Recken den Sieg dir abgewann.
Da ließ ich dich am Leben, ich gab dir Gut und Land,
Nahm dich zum Schildgeſellen: das verdiene deine Hand."

Da ſprach der ſtarke Heime: „Gemieden hätt ichs gern,
Daß ich zu ſolchen Schelten geritten wär nach Bern.
Du ſollſt daran gedenken, Fürſt lobeſan,
Daß ich in meiner Jugend ſo manchen Dienſt dir gethan."

Da ſprach er: „Dich zu mahnen, Heim, zwingt mich bittre Noth.
Gedachteſt du an Ehre, du lägeſt lieber todt,
Eh du die Treue brächeſt an einem werthen Mann:
Bedenk es bei dir ſelber: es ſteht dir laſterlich an."

Noch ſprach der Vogt von Berne: „Hochgelobter Mann
Hab ich dir mein Leben je einen Dienſt gethan,
Das laſt du übel ſchauen, Ritter unverzagt,
Daß du mir mein Ungemach der Erſte haſt angeſagt.

„Was ließeſt du nicht reiten einen fremden Mann?"
Da ſprach der ſtarke Heime: „Fürſt lobeſan,
Dazu hat mich gezwungen der Kaiſer Ermenrich.
Sein Lohn hat mich gedungen zu Dienſt, das wiße ſicherlich."

Da ſprach der Vogt von Berne: „Das that dir, Held, nicht Noth.
Ich behielt dich gerne bis in meinen Tod.
Ich gab dir immer willig mein Silber und mein Gold:
Das wiße, kühner Degen, ich war dir ſtäts mit Treuen hold."

„Ich darf dir nicht mehr dienen," ſprach Heim der kühne Mann,
„Ich hätt es ewig Schande, blieb' ich bei dir fortan:
Mancher kühne Degen hat mich ausgeſandt,
Sie warten all mit Schmerzen, daß ich komme gerannt.

„Es hat der reiche Kaiſer achtzig tauſend Mann,
Das dürft ihr ſicher glauben, geführt auf dieſen Plan.
Die haben Mich alleine zu Boten ausgeſandt.
Mich hat der Kaiſer Ermenrich mit mancher Drohung gebannt.

„Ich wehrte mich aus Kräften," ſprach Heim der kühne Mann,
„Bis daß der reiche Kaiſer zu zürnen drob begann.
Er wollte ſeine Hulden mir darum verſagen:
Ohne mein Verſchulden muſt ich gen Bern ihm da jagen."

Da ſprach der Vogt von Berne: „Heime, kühner Mann,
Er hätt es dir erlaßen, du haſts wohl gern gethan.
Und hätte dir im Zorne gedreut der Kaiſer kühn,
So ſollteſt du geritten ihm ſein von der Haide grün."

„Nein, reicher Fürſt," ſprach Heime, „es blieb mir keine Wahl,
Ich muſte wohl vollbringen, was der Kaiſer mir befahl.
Wie ſollt ich mich gebärden? wie konnt ich widerſtehn?
In allen meinen Zeiten iſt mir nicht übler geſchehn."

Alſo redete Heime wie Furcht ihn zwang und Scham.
„Ihr ſollt gedenken, Herre, da ich Urlaub nahm
Und da ich ſchied von Berne, ihr auserwahlter Degen,
Da ſtunds in Lieb und Güte: ich ſollt in Rom euer pflegen.

„Da wollen ſie nun wanken, Herr Dieterich, von euch:
Das haltet in Gedanken, eh der Schade wird zu reich.
Nun laß euch Gott,“ ſprach Heime, „mit Freuden immer leben;
Als ich Urlaub gehrte, den habt ihr ſelber mir gegeben.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Das geſteh ich dir;
Du gelobteſt deine Treue, da du Urlaub nahmſt von mir,
Daß du nimmer wollteſt, du ehrloſer Mann,
Auf meinen Schaden reiten: da ſollſt du, Held, gedenken dran.“

„Daran gedenk ich gerne,“ ſprach Heim der kühne Mann;
„Mein Herr will euch vor Berne beſtehen auf dem Plan.
Er und all die Seinen, viel Fürſten unverzagt,
Sie haben auf die Haide ſich euch zu Schaden gewagt.

„Es hat der reiche Kaiſer an achtzig tauſend Mann,
Die euer Heer im Streite wohl nie beſtehen kann.
Beſendet eure Beſten, haltet weiſen Rath,
Eh mit den fremden Gaſten der reiche Kaiſer genaht.

„Berathet euch des Beſten, fürwahr, das dünkt mich gut:
Mein Herr und die Seinen ſind zornig gemuth.
Eh wir uns ſcheiden auf dem weiten Plan,
Da fürcht ich, habt ihr Beiden euch großen Schaden gethan.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Heim, nun ſag mir an,
Biſt du dem reichen Kaiſer dienſtlich unterthan?
Willſt du die Heerfahrt reiten? das ſag mir, kühner Held.“
„Freilich,“ ſprach da Heime, „ich bin dazu ihm geſellt.

„Dafür hab ich empfangen das lichte Gold ſo roth.
Ich nahm was mir zu Lohne der reiche Kaiſer bot,
Daß ich ihm dienen wollte,“ ſprach der Degen wohlgeboren.
„Schweige,“ ſprach Herr Dietrich, „du haſt der Eide mehr geſchworen.

„Du gelobteſt mir zu dienen, gabſt mir die Treue dein;
Willſt du mich nun bekriegen, des ſollſt du ſicher ſein,
Wenn du mir begegneſt im Sturm oder in dem Streit,
Uns beide ſcheidet Niemand als des Einen jüngſte Zeit.“

Alſo ſprach von Berne der edle Fürſt ſo hehr:
„Was wähnſt du, ich verlöre? ich verlier an dir nicht mehr,
Ein Schild, ein Roſs alleine und einen falſchen Mann:
Deſſen muß ich freilich mich entſchlagen wie ich kann.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Soll ich Urlaub nun empfahn
Zu des Kaiſers großem Heere, du tugendhafter Mann,
Das laßt mich jetzt erfahren, ihr Degen kühn im Streit:
Um aller Frauen Ehre, geruht und gebt mir Geleit.“

„Hab Friede vor mir ſelber,“ ſprach Herr Dieterich,
„Und vor anders Niemand, das wiße ſicherlich.“ —
„O weh,“ ſprach da Heime,“ ihr habt noch manchen Mann,
Der meiner Zwölf beſtünde, komm ich hinaus auf den Plan.

„Nein, gieb mir ſtaten Frieden, edler Dieterich.
Du thateſt ſtats das Beſte, zu Kaiſer Ermenrich.“ –
„So geb ich dir denn Frieden bis heim an dein Gemach
Vor allen meinen Mannen,“ das Wort er tugendlich ſprach.

Drittes Abenteuer.

Wie Kaiſer Ermenrich den Herzog Wolfing auf die Warte ſchickte.

Da dankt ihm für den Urlaub Heime der kühne Mann.
Er gieng zu ſeinem Roſſe, da er nun wollt hindann:
Darauf war bald geſeßen der Ritter unverzagt;
Ihm war leid, daß er die Botſchaft je dort dem Berner geſagt.

Da ſprach der ſtarke Heime: „Noch iſt mir wohl geſchehn,
Da ich gen Berne trabte und wollte Feinde ſehn:
Sie ſind mir nicht ſo feindlich, ſie thaten mirs zu Lieb,
Daß ich ungefangen von den Wölfingen verblieb.“

Ueber die Etſchbrücke ritt Heim der kühne Mann.
Wohl ſprach da von Berne der Fürſt lobeſan:
„Du magſt dich vor mir hüten, Heim, du kühner Held,
Denn ſo du mir begegneſt, ſo giebt dein Leben Entgelt.“

Da ſprach mit ſchlauen Liſten der Degen wohlgeſtalt
(Sein Leben wollt er friſten) von einem Vorbehalt,
Mit dem er ſeine Treue brach an Dem von Bern,
Und Wittich ſein Geſelle: Sibich rieth es ſeinem Herrn.

Da ſprach der ſtarke Heime zu Herrn Dieterich:
„Ich ſchad euch nicht, noch Wittich, das wißet ſicherlich:
Wir haben es mit Worten auf unſern Eid genommen,
Wider Hildegreinen Niemand zu Hülfe zu kommen.“

Da ſprach der kühne Berner: „Hatt ich Glauben dran,
So verzieh ich dir ſchon eher was du mir haſt gethan.“
„Glaubt mir,“ ſprach da Heime, „ich bin euch hold geſinnt:
Ich will das Beſte reden, daß der Zwiſt ein Ende gewinnt.“

Alſo ſprach da Heime, da er Geleit erbat;
Amelolt und Nere wieſen ihn vor die Stadt.
Heime ſchied von dannen zu Kaiſer Ermenrich.
Zu allen ſeinen Mannen gieng von Bern Herr Dieterich.

Daß Heime ſo von Berne bei ſeiner Botſchaft ſchied,
In dieſem deutſchen Buche ſagt es ein altes Lied.
Heim ritt durch das Gefilde nach einem weiten Plan:
Da fand er bei dem Kaiſer liegen achtzig tauſend Mann.

Daß Heime blieb ſo lange, verdroß Herrn Ermenrich:
Gefangen, wähnt' er, hatt ihn ſein Neffe Dieterich.
Mit tauſend Mannen kam er entgegen ihm gejagt:
Da begegnet' auf der Haiden ihm der Degen unverzagt

Als der ſtarke Heime den Kaiſer kommen ſah,
Zu Amelolt und Nere begann der Degen da:
„Nun ſollt ihr heimkehren, ihr ſtolzen Helden gut:
Dort kommt der reiche Kaiſer, der trägt euch zornigen Muth.

„Thät er euch was zu Leide", ſo ſprach der Degen,
So müſt ich bei euch wagen mein Leib und Leben.
Darum kehrt zurücke, ihr Helden lobeſan;
Gott lohn euch aller Treue, die ihr mir habet gethan."

Amelolt und Nere wohl an derſelben Statt
Wandten ſich zurücke, wie ſie Heime bat,
Nach einem grünen Hügel, die unverzagten Degen,
Das Heer zu überſchauen, das auf der Haide war gelegen.

Heimen fragte balde der Kaiſer Ermenrich:
„Was entbietet mir der Berner, mein Neffe Dieterich?
Will er ſich unterwerfen, oder will er ſchlagen?"
Da ſprach der ſtarke Heime: „Das laßt, Herr Kaiſer, euch ſagen.

„Ich habe Dem von Berne von euch widerſagt:
Ihr ſeit nah oder ferne, ſo iſt er unverzagt.
Wir mögen leicht entgelten ſeiner tugendhaften Hand,
Da man den Fürſten ſelten wohl noch kleinmüthig fand."

„Darum will ich nicht ſorgen," ſprach Herr Ermenrich.
„Wer will die Warte ſuchen nun wider Dieterich?
Widers Reich will er ſich ſetzen, das hab ich wohl vernommen.
An Ehren will ich letzen Die da Sold von ihm genommen."

So ſprach von Lamparten der Kaiſer Ermenrich:
„Wen ſend ich auf die Warte, ihr Recken lobelich?"
Die kühnen Weigande traten in einen Ring:
„Ich will die Warte ſuchen," ſprach der Herzog Wolfing.

Da wählt' er aus dem Ringe zu ſich achtzig Mann,
Die huben mit Wolfingen, dem Herzog, ſich hindann.
Ihr Banner das war grüne, von Golde ſchön und klar,
Achtzig Helden kühne ritten hin in Wolfings Schar.

Da ſprach der reiche Kaiſer alſo hochfahrtiglich:
„Heim, ſage meinen Helden, was entbeut mir Dieterich?
Daß ſie deſto gerner mir helfen ihn vertreiben;
Es darf der kühne Berner nicht länger im Lande bleiben.

„Er iſt ſo übermüthig, der auserwählte Degen,
Er muß das Land mir räumen, ſonſt koſtet es ſein Leben.“
„Herr, der Held von Berne zürnt euch alſo ſehr,
Er hat von euch erlitten viel Leid und grimme Beſchwer.

„Ihm ſei Gewalt geſchehen, das klagt der kühne Degen,
Drum will er gen euch wagen den Leib und das Leben
Mit allen ſeinen Helden, der Degen auserkannt,
Die ihm wollen retten helfen ſeine Burgen und ſein Land.“

Da ſprach der reiche Kaiſer: „Ich ſchaff ihm grimme Noth,
Meinen Schild ſoll er fürchten bis an ſeinen Tod,
Herr Dietrich von Berne und all die Helden ſein,
Gern oder ungerne: das wißt auf die Treue mein.“

Da widerſprach Herr Heime dem reichen Kaiſer hehr:
„Vertreibt ihr ihn der Lande, ihr verwindets nimmermehr.
Ob ſie es Alle riethen, die da auf Erden ſind,
Ihr ſollt dem Rath nicht folgen: er iſt eures Bruders Kind.

„Wollt ihr vertreiben den edeln Dieterich,
So thut ihr unfreundlich, Herr Kaiſer Ermenrich.
Von meinem ganzen Herzen iſt es mir um ihn leid.“
Alſo redete Heime, dieſer Degen kühn im Streit.

Da ſprach der reiche Kaiſer als ein erzürnter Mann:
„Was will Der von Berne mit mir heben an?
Wähnt er mir Krieg zu bieten, der Degen ohne Gleich?
Er muß das Land mir raumen, mir dient das römiſche Reich.

„Ich treib es mit ihm gerne, will ihn nicht lange flehn:
Er gebe mir denn Berne und empfahs von mir zu Lehn,
So muß der kühne Dieterich räumen mir das Land
Mit all den Wölfingen und dem alten Hildebrand.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Ich ſag euch, Herr, vorher:
Eh macht euch Der von Berne manchen Sattel leer.
Vertreibt ihr ihn des Landes, das ihm ſein Vater ließ,
Ich nehm euch ſelbſt zum Zeugen, unfreundlich thätet ihr dieß.“

Viertes Abenteuer.

Wie Alphart der junge ſich auf die Warte erbot.

Zurück gekommen waren nun die beiden Degen,
Die dem ſtarken Heime das Geleit gegeben.
Sie hatten auf dem Hügel, wie ich euch kund gethan,
Erſehn bei Ermenrichen wohl an achtzig tauſend Mann,

Die mit dem reichen Kaiſer zu Felde waren kommen:
Herrn Dietrich von Berne war Freude viel benommen.
Er war ihr aller Herre, der Kaiſer Ermenrich.
Da gieng der Vogt von Berne vor ſeine Recken lobelich.

Er gieng die Noth zu klagen in einen weiten Saal:
Da ſaßen junge Recken, man hörte lauten Schall.
Da ſaß mit großen Ehren der alte Hildebrand
Und viel der werthen Recken, die euch hier werden genannt.

Da ſaß der junge Hache, Bange und Ortewein,
Brechter der ſtarke, und Einer, hieß Volkwein,
Ritſchart und Gerbart und der kühne Witzſchach,
Helferich und Helmnot, denen nie der Muth gebrach.

Da ſaß Eckhart und Humbrecht, Hartung und Helmſchrot,
Bottel und Haunolt, bereit zu Fahr und Noth,
Branker und Wolfing, von Briſen Amelger,
Und Wolfhart der kühne; doch war der Recken noch mehr,

Die ich all mit Namen hier nicht benennen kann.
Die kühnen Wolfinge in Herrn Dietrichs Bann,
Es war ein weit Geſchlechte: da ſie in dem Saal,
Die jungen Recken ſaßen, da vernahm man lauten Schall.

Da ſaß Friedrich der junge, Wichart und Wiknant,
Walderich der kühne, und Einer, hieß Siegband.
Alphart und Siegeſtab, die beiden kühnen Degen,
Wolfbrand und Wolfhelm, zu allen Nöthen verwegen.

Da ſaß Amlolt und Nere, die Degen lobeſan,
Walther von Spanien und Helmnot von Tuskan,
Die ſich der Vogt von Berne zur Noth hatt auserkoren.
Da ſaßen bei einander viel der Recken hochgeboren.

In der Ecke ſaß da Einer, der ohne Geſellen blieb,
Ueber die Beine legt' er ein Schwert, das war ihm lieb.
Er war geheißen Nudung, und war von Brüſten weit;
Wenn er begann zu zürnen, ſo gab er Hunderten Streit.

Er war aus deutſchem Lande ein Herzog hochgeboren,
Alle falſche Rede hatte ſein Herz verſchworen.
Er war getreu und bieder, ein Degen auserkannt;
Ihm diente Schwanefelden und alles Nürnberger Land.

Der hochgelobten Recken ſaßen da noch mehr,
Schildbrand und Wolfwein und der kühne Siegeher.
Der Vogt der Amelungen zu dem Saale gieng,
Aufſprangen all die Recken, als man den Fürſten empfieng.

Da ſprach der Vogt von Berne: „Nun ſitzt und höret an,
Daß ich die Noth euch klage, die mein Herz gewann:
Daß mich will vertreiben mein Oheim Ermenrich.
Wüßt ich vor ihm zu bleiben!" ſprach von Bern Herr Dieterich.

„Der ungetreue Sibich hat ſolchen Rath gegeben
Ermrich meinem Oheim: er rieth mir an das Leben.
Wollte Gott vom Himmel, ich ſollt ihn nur beſtehn!
Da dürften falſche Räthe nie mehr von Sibich geſchehn."

Sie ſchwiegen alle ſtille, keinen Laut vernahm man dort,
Es tröſtete den Fürſten Keiner mit einem Wort.
Als der Vogt von Berne vollſprach was er begann,
In herzialichem Leide ſah Einer den Andern an.

Sie ſprachen all imgleichen: „Herr, gehabt euch wohl,
Wir wollen euch nicht entweichen, wie man dem Herrn nicht ſoll.
Wir wollen für euch wagen unſer Leib und Leben."
Von ſeinen reichen Freunden ward ihm guter Troſt gegeben.

Des freute ſich von Herzen der edle Dieterich:
Er ſprach: „Ich wüßte gerne, wes zeiht mich Ermenrich?
Ohne mein Verſchulden verderbt er Leut und Land:
Wohlauf, bei Gott ermahn ich euch kühne Helden auserkannt.

„Ihr ſollt daran gedenken,“ ſprach der kühne Mann,
„Ob euch mein Vater Dietmar je Gutes hat gethan.
Ihr ſtrecktet ihm die Hände, habt ihm die Treu gegeben:
Daran ſollt ihr gedenken, dieweil euch währen mag das Leben.

„Der mir in dieſen Nöthen ſich getreu erwies,
Mit Dem will ich theilen was mir mein Vater ließ.“
Da ſprachen ſie gemeinlich, die auserwählten Degen:
„Wir wollen bei euch wagen unſer Leib und unſer Leben.“

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, und gebt mir euern Rath
In meinem großen Kummer, da die Gefahr uns naht:
Wie ſoll ich mich gebärden?“ Da ſprach Alphart:
„Da ſollt ihr gen ihn ſenden einen Recken auf die Wart.“

„Wen ſoll ich gen ihn ſenden?“ ſprach Herr Dieterich.
„Das ſollt ihr mich,“ ſprach Alphart: „ich bewähr es ſicherlich,
Ich weiß wohl auszufinden alle Gelegenheit.“
Die Warte wollt er ſuchen: das war den Wölfingen leid.

Da ſprach der kühne Wolfhart: „Lieber Bruder mein,
Laß einen andern Recken heute Wartmann ſein,
Aus den Wölfingen einen verſuchten Degen:
Du biſt ein Kind an Jahren, einen Andern laß der Warte pflegen.“

Da gab mit Zorn ihm Antwort der junge Alphart:
„Du gönnſt mir wenig Ehre, Bruder Wolfhart.
Ich ſoll daheim verbleiben wie eine arme Maid;
So hält man Euch für Recken und achtet Mein zu keiner Zeit.

„Ich will zur Warte reiten," ſprach der kühne Mann.
„Wiße, daß mich Niemand des erwenden kann.
Ich will mein Heil verſuchen," ſprach er, „und mich fleißen.
Daß ich noch heute ſterbe, ſoll ich nicht ein Recke heißen."

Da ſprach Alphart der junge: „Wozu hieß' ich ein Degen,
Was ſollt ich auf der Erde, wagt' ich nicht Leib und Leben?
Ich mag wohl Gott vertrauen, daß nirgend lebt ein Mann,
Der Einer wider Einen mich überwinden kann."

Und weiter ſprach der Kühne: „Ich hab es unternommen,
Da auf die Haide grüne die Feinde ſind gekommen,
Des Kaiſers Diener will ich beſtehen auf dem Plan.
Ihr Kommen freut mich billig, da ich den Leib zu Lehn gewann.

„Sie mögen mich nicht ſchrecken," ſprach Amolts Kind, „fürwahr;
Heißet mir verdecken den Leuen und den Aar,
Daß mich Niemand kenne," ſprach er kampfbereit:
„Wenn ich den Feind anrenne, daß mein Preis werde breit."

Herrn Dietrichens Wappen an dem Schild verdecket ward:
„Nun fürcht ich Niemands Strafen," ſprach da Alphart,
„Auf die Warte will ich reiten getroſt und unverzagt,
Keinem wird mein Namen aus Furcht noch Liebe geſagt."

Alſo ſprach der Kühne: „Ihr Freunde, wißet das,
Ich ſteh noch unbezwungen und red es ohne Haß.
Komm ich auf die Warte, ich dringe bis aufs Ziel,
Niemand iſt ſo tapfer, dem ich davon entweichen will."

Da ſprach der Vogt von Berne: „Viel lieber Alphart,
Ich laße dich nicht gerne allein ziehn auf die Wart,
Da dir aller Recken Gebärden unkund ſind;
Der Sinne wie der Jahre biſt du leider noch ein Kind.

„Wer in harten Stürmen die Recken will beſtehn,"
Sprach der Vogt von Berne, „und hat nie Streit geſehn,
Witz und gute Sinne waren ihm wohl noth:
Es verwundet leicht ein Alter den ſtarkſten Jüngling auf den Tod."

Da ſprach Alphart der junge: „Herr Dietrich, hört mich an:
Soll Einer nach dem Andern mit mir zu kampfen nahn,
Wie es ſeit alten Zeiten iſt immer Recht geweſen,
In Stürmen und in Streiten getrau ich wohl zu geneſen.

„Ich will die Warte ſuchen, ſo wahr ich bin ein Degen,
Wer mich daran verhindert, der krankt mich allerwegen."
Alſo ſprach der Kühne: „Meine Stark ich nie befrug;
Einem nach dem andern geb ich Tauſenden Streits genug."

Fünftes Abenteuer.

Wie Meiſter Hildebrand Alpharten nachritt.

Da ſprach Hilbrand der alte: „Herr Neff, ihr ſeid ein Kind
Und ſcheint nicht recht zu wißen wer dort die Recken ſind:
Es hat von Rom der Kaiſer ſeinen Sold gegeben
In der Welt den Beſten, die jetzt auf Erden nur leben.“

„Darum ſollt ihr nicht ſorgen,“ ſprach da Alphart,
„Ich will deſto lieber von hinnen auf die Fahrt.“
Die Antwort gab der Kühne dem alten Hildebrand;
Er hieß ſich balde bringen ſein Roſs, ſein Eiſengewand.

Als die Andern ſahen des kühnen Recken Muth,
Da begonnte ſehr zu trauern mancher Ritter gut.
Sie nahmen bei den Handen Alphart den jungen Mann
Und führten ihn vor Uten, die Herzogin lobeſan.

Da ſagten ſie der Frauen was er hätt im Sinn:
Da begonnte ſehr zu trauern die gute Herzogin.
Sie ſprach: „Lieber Alphart, Wem läſt du mich, mein Sohn?
Ich habe dich erzogen, wo find ich nun meinen Lohn?“

Vermeßen gab ihr Antwort Alphart der junge Degen:
„Der reiche Chriſt vom Himmel ſoll euer Aller pflegen.“
Da nicht mehr bleiben wollte Alphart der junge Mann;
Da wappnet' in den Harniſch ihn die Fraue wohlgethan.

Sie gab ihm einen Waffenrock, der war wohl gut genug;
Sie ließ ein Roſs ihm bringen, das ihn gewappnet trug,
Reicht' ihm den Schild, zu Haupten den Helm ihm Ute band;
Da er nun reiten wollte, gab ſie den Sper ihm in die Hand.

Mit eines Löwen Muthe fuhr hin der junge Mann;
Die Herzogin Frau Ute hub da zu weinen an.
„Ihr Schönſte aller Frauen, laßt euer Weinen ſein:
Ich mag wohl Gott vertrauen, darnach der ſtarken Tugend mein.“

Da kam eine Jungfrau mit Namen Amelgart:
„Du ſollſt daheim verbleiben, mein lieber Alphart,
Und ſollſt bei mir gewinnen ein freudenreiches Leben:
Gedenke, edler Degen, daß ich zur Eh dir bin gegeben.

„Mich führte her aus Schweden der alte Hildebrand,
Aus meines Vaters Reichen, mit wehrlicher Hand.
Er gab mich dir zu Weibe: wem laßeſt du die Braut?
Verlör ich dich, ich hätte dich beßer nimmer geſchaut.“

Vermeßen gab zur Antwort Alphart der junge Degen:
„Geruht es Gott, ſo will ich noch heut der Warte pflegen.
Ich thu es deinetwillen, du ſchöne Traute mein:
Dir gnade Gott vom Himmel, es mag nun anders nicht ſein.“

Die edle Jungfrau ließ ſich nieder auf ein Knie:
„Gnade, meine Bitte, Lieb, gewahre ſie.
Doch willſt du nicht verbleiben, ſo ſchick uns einen Mann,
Der uns die Mare ſage, wenn die Feinde dir nahn.“

Da wollte nicht verbleiben Alphart der junge Degen,
Die Warte wollt er ſuchen, der kühne Held verwegen.
Daß er die Warte ſuchte, der Ritter unverzagt,
Und keiner Hülfe gehrte, das beweinte manche Magd.

Da kuſst' er die Geliebte, von dannen war ihm jach.
Die Warte wollt er ſuchen; ihren Segen ſchickt' ihm nach
Die Herzogin Frau Ute mit ſchneeweißer Hand.
Achtzig kühne Helden Alphart auf der Warte fand,

Die der reiche Kaiſer hatt hinausgeſandt
Dietrichen zu Leide. Er kam ihnen unerkannt,
Da auf der Haide hielten die Ritter unverzagt.
Auch ward von ihnen allen an Alphart wenig Preis erjagt.

Waren nicht zwei Helden in dem Heer geweſen,
Vor achtzig tauſend Mannen war er wohl geneſen.
Die ſchlugen ihn ohne Treue, das will ich euch ſagen;
Es mochte ſie gereuen; er hätte beide wohl erſchlagen.

Das Schwert an ſeiner Seiten zum Roſs der Degen gieng.
Als ers beſchritten hatte und Urlaub gern empfieng',
Er ſprach: „Wär es mit Willen des lieben Herren mein,
Die Warte wollt ich ſuchen nun nach allen Ehren ſein.“

So war Alphart der junge zu Roſſe nun gekommen,
Auch hatt er rings im Kreiße ſchon Urlaub genommen.
Mit gutem Willen ritt er ferne vor die Stadt.
Da war manch ſchöne Fraue, die ihm Heil und Segen erbat.

Da giengen auf die Zinnen die Ritter unverzagt.
Als über die Etſchbrücke Herr Alphart kam gejagt,
Sie folgten ihm mit Augen: ſo willig ritt der Degen!
Sie baten Gott vom Himmel, daß er des Recken wolle pflegen.

Das Roſs verſuchen wollte Alphart der junge Degen,
Ob er darauf wohl wagen dürfe Leib und Leben.
Da ſprang es mit dem Helden wohl acht Klafter weit:
„Die dich mir gab, der Guten bin ichs zu lohnen bereit.“

Das ſah an der Zinnen von Bern der Weigand:
„Habt guten Muth da innen: wir haben ausgeſandt
Den allerkühnſten Recken, der jemals ritt zu Feld:
Sein hab ich keine Sorge, wer auch zum Kampf ſich ihm ſtellt.“

Ueber die Haide ſtapfte Alphart allzuhand:
Wohl ſprach da zu Berne ſein Oheim Hildebrand:
„Nun langt mir ein Geſchmeide, ein fremdes Sturmgewand:
Ich will den Jungen zwingen mit meiner kraftreichen Hand.

„Ich will ihm meiner Treuen nachreiten auf den Plan:
Stäts muſt es uns gereuen, verlören wir den Mann.
Iſt es, daß ich ihn finde, ich mach ihn Streites ſatt:
Von der grünen Heide muß er zurück in die Stadt.“

Bald ſah man ihn gerüſtet in ritterlichem Kleid,
Der Wappenrock mit Thieren von Golde wohl beſtreut.
Das Roſs ließ er verdecken, auf ſaß der Unverzagte:
Er wahnt' ihn zu erſchrecken, daß er auf der Haide nach ihm jagte.

Durch das Gefilde ſtapfte Meiſter Hildebrand,
Bis er zuletzt alleine den milden Alphart fand.
Als ihn der gute Degen von Ferne kommen ſah:
„Da kommt des Kaiſers Diener! Furwahr, mir lieber nie geſchah!

„Mit dem ſo will ich ſtreiten!“ ſprach der junge Mann.
Da warf er ihm entgegen das Roſs um auf dem Plan.
Der Alte ſah den Jungen ſich nahen alſo jach;
Nun mögt ihr gerne hören wie Meiſter Hildebrand ſprach:

„Daß ich mit einem Kinde zum Kampf gekommen bin,
Wenn ich ihn überwinde, was bringt es mir Gewinn?
Wenn ich ihn aber ſchone,“ ſprach der kühne Mann,
„So wird mir nichts zu Lohne, als daß ich Unſieg gewann.

„Ich mag ihm nicht entweichen ,ich muß ihn hier beſtehn.
Sie ließen mit Sporenſtreichen die Roſſe zuſammen gehn.
Hildebrand der alte zerbrach den Sper zuhand:
Da ſprangen von den Roſſen ſie beide nieder auf das Land.

Die Auserwahlten beide ſich unterm Schilde bogen,
Auf der grünen Haide zwei ſcharfe Schwerter zogen.
Sie ſchlugen auf einander, die Degen wohlgemuth,
Daß auf beider Helmen braunte lichten Feuers Gluth.

Da ſprach Alphart der junge: „Sollt ich darum verzagen,
Eh ließ ich mich zu Tode ſicherlich erſchlagen.
Ich fliehe doch nicht gerne,“ ſprach der junge Mann,
„Da ich für Den von Berne bin gekommen auf den Plan.

„Ich hörte ſagen Märe,“ ſprach der Ritter gut,
„Wie große Schmach es wäre, wenn Einer zaghaft thut.
Wehrt euch mit großen Streichen, ihr Degen auserſehn,
Ich will euch nicht entweichen, es muß hier ehrlich ergehn.“

Da gab Alphart der junge Hilbranden einen Schlag,
Daß er vor ihm darnieder auf grüner Haide lag.
Da muſte ſich ergeben der alte Mann zuhand:
„Du ſollſt mich laßen leben: ich bin dein Oheim Hildebrand.“

„Wohl ſchlüg ich den nicht gerne,“ ſprach der junge Mann;
„Doch ließ ich ihn zu Berne: wie kam er auf den Plan?
Wer hat dich ſo berichtet? du biſt damit betrogen:
Sollt ich den hier finden, das iſt nicht wahr und iſt gelogen.

„Damit willſt du dich friſten, trauter Geſelle mein:
Was helfen dir die Liſten? es muß dein Ende ſein
Der großen Unbill wegen,“ ſprach der Ritter gut,
„Die ihr unverſchuldet dem edeln Vogt von Berne thut.“

„Nein, auf meine Treue!“ ſprach da Hildebrand,
„Es muß dich immer reuen, erſchlagt mich deine Hand.
Binde, junger Degen, mir den Helm vom Haupt
Und ſieh mir in die Augen, ſo wird mir ſicher geglaubt.“

Alphart der junge den Helm ihm niederband
Und ſah ihm in die Augen: da ward er ihm bekannt.
„Nun dünkt ihr mich nicht weiſe,“ ſprach der junge Mann:
„Ihr hattet dieſe Reiſe heute beßer nicht gethan.“

Da ſprach der alte Hilbrand: „Ich meint es wahrlich gut.
Nun fahr mit mir gen Berne, Ritter hochgemuth,
Von der grünen Haide, du auserwählter Degen.“
Da ſprach Alphart der junge: „Ich will zuvor der Warte pflegen.“

„So gnade dir der Himmel,“ ſprach da Hildebrand;
„Nun iſt mir meiner Treue deine Mannheit wohlbekannt.
Das ſag ich dort zu Berne dem Fürſten lobeſan:
Er hört es nicht ungerne, daß ich den Unſieg gewann.“

Hildebrand der alte kam gen Bern gejagt,
Da ſprang von ſeinem Roſſe der Ritter unverzagt.
Als ihn der junge König kommen ſah von fern,
Da ſprach den Alten grüßend der edle Dietrich von Bern:

„Ihr bliebet außen lange, Meiſter Hildebrand:
Wo iſt, den ihr gefangen bringet an der Hand?“
Wohl ſchmerzte zu dem Schaden der Spott den Alten ſehr;
Er ſprach jedoch mit Freude: „Herr, ich ſag euch noch mehr.

„Wir haben ausgeſendet den allerkühnſten Mann,
Der zu unſern Zeiten je ein Preis gewann.
Ich traf auf der Haide den Degen auserſehn:
Ich ſag euch, lieber Herre, ich vermocht ihn nicht zu beſtehn.“

Da ſprach der Vogt von Berne, der Degen auserkannt:
„Das hör ich nicht ungerne, wenn er euch überwand.
Daß euch der junge Degen zu der Erde ſchlug,
Es war, bei meiner Treue, von einem Kinde genug.“

Sechstes Abenteuer.

Wie Alphart und Wolfing auf der Warte zuſammen kamen.

Die Auserwahlten beide ſprachen weiter nicht. —
Alphart ſtand auf der Haide, ſein Roſs im Klee ſo dicht.
Er gürtete von Neuem ſein Roſs zu raſchem Lauf;
Es mocht ihn wohl erfreuen: wie ritterlich ſaß er auf!

Da ritt er unbezwungen wohl eine Meile weit
Bevor der junge Ritter kam zu neuem Streit.
Achtzig kühne Helden ihm entgegen ritten
Unter grünem Banner, das war mit Golde durchſchnitten.

Er ſah eine reiche Fahne, die trugen ſie voran
Wolfing dem Herzog mit mehr als achtzig Mann.
Da ſtapft' er hin und fragte, der junge Held Alphart,
Wer des Heeres Meiſter ware oder Hauptmann auf der Wart?

Wolfing der Herzog ſprach vermeſſentlich:
„Uns hat ausgeſendet der Kaiſer Ermenrich,
Daß wir zu Schaden bringen den edeln Vogt von Bern."
Die Märe hörte Alphart von ſeinem Herren nicht gern.

Da ſprach wohlgezogen Alphart der junge Mann:
„Nun weiß ich nicht, was hat euch mein Herr zu Leid gethan?
Eures Geſchlechtes iſt er, auserwählter Degen:
In ſeinem Dienſte ſolltet ihr verwagen Leib und Leben."

Da ſprach der Herzog Wolfing: „Herr, ſagt mir, wer ihr ſeid,
Daß ihr alleine reitet hier auf der Haide breit,
Und fragt, warum dem Kaiſer dienen will ſein Bann:
Das möcht ich gern erfahren, würd es mir kund gethan."

Alphart gab zur Antwort, er hatte Mannesſinn:
„So ſollt ihr wißen, Herre, daß euer Feind ich bin,
Darnach der Recken alle, die dem Herren mein
Zu Schaden wollen reiten; ihr Feind will ich immer ſein."

Da gab der Herzog Wolfing ihm Antwort unverwandt:
„Ich habe von dem Kaiſer Burgen, Gut und Land;
Seinen Sold hab ich empfangen, das lichte Gold ſo roth:
Wenn er mir gebietet, ſo muß ich reiten in die Noth."

„So reitet aus dem Fähnlein, wenn ihr ein Degen ſeid,
Her aus dem Geſinde auf die Haide breit."
Da nahmen ſie zwei Spere, die Degen unverzagt:
Da ward von ihnen beiden eine ſchnelle Tjoſt gejagt.

Zu Felde waren beide in ihrem Zorn gekommen.
Ein ſchädliches Reiten ward da bald vernommen:
Alphart der junge ſtach dem Herzog hehr
Zwiſchen den Brüſten vorne durch den Leib den ſcharfen Sper.

Daß ihm die Sinne ſchwanden, das Leben gar entwich:
Vorn drang hinein und hinten brach hervor der Stich.
Den Sattel mußt er räumen, herab au[illegible] Gras,
Daß er in kurzer Weile todt da lag und leichen[illegible]

Als die andern ſahen, ihr Herr liege todt,
Sie eilten ihm zu helfen, es ſchuf ihnen große Noth.
Da beſtunden ihn auf der Haide minder Einen achtzig Degen.
Alphart der junge wagte da ſein werthes Leben.

Einer ſprang vom Roſſe mit Namen Siegewein.
Er ſprach: „Ihr müßt entgelten den lieben Herren mein.
Der von euern Schulden hier iſt erlegen todt:
Nun wehrt euch als ein Degen, das thut euch ſicherlich Noth.“

Da ſprach wohlgezogen Alphart der junge Mann:
„Will mir Gott nun helfen, euer tauſend mögen nahn.
Wollt ihr an mir“, ſprach weiter der Degen auserkorn,
„Wolfingens Ende rächen und euern eigenen Zorn,

„Wollt ihr ſanft nun kühlen euer Herzeleid,
Ihr mögt euch vor mir hüten, euch Allen biet ich Streit.
Ihr ſollt euch weislich ſchirmen vor meinen ſchnellen Schlägen:
Berühr ich euch am Herzen, ich will euch zu dem Herren legen.“

Alphart ſprang vom Roſſe und ließ es von ſich gehn:
Er dacht in ſeinem Muthe, er müß auch Den beſtehn.
Siegewein der ſtarke begann zuerſt den Streit;
Alphart der junge ſchlug ihm der tiefen Wunden weit

Mit ſeinem guten Schwerte genug, daß er da blieb:
„Das habe für den Herren, er war dir ja ſo lieb.
Du haſt den Sold empfangen ſo viel ich leiſten mag:
Es iſt um dich ergangen, dir naht alsbald der jüngſte Tag."

Da ſprang vom Roſſe Herbart, er war ein ſtarker Mann:
„Und wärſt du gleich der Teufel, ich rennte doch dich an."
Sie liefen zu einander auf der Haide breit:
Zwiſchen zwei Weiganden hub ſich ein ungefüger Streit.

Sie waren alle beide zum Streite ſtark genug.
Alphart der Degen ihm tiefe Wunden ſchlug,
Daß er muſte fallen und lag zur Stelle todt:
Alphart der junge war ein Held zu aller Noth.

Als Alphart ſah die Helden ihm alle drei erlegen,
„Nun gilt es erſt zu ſtreiten!" ſprach der kühne Degen.
„Nur weiter von den Roſſen her zu mir auf das Land!
Wem Gott des Heiles gönnet, der hat den Sieg an der Hand."

Da ſprangen von den Roſſen ſiebenundſiebzig Mann,
Die beſtunden Alpharten auf dem weiten Plan;
Sie wollten auf ihn ſchlagen mit Schwertern allzumal:
Da ſprach ein alter Ritter: „Das würd uns ſchänden überall:

„Beſteh ihn Jeder einzeln, ſo iſts dem Recht genehm;
Es war ein großes Wunder, wenn er von hinnen kam."
Ein Wölfinge war es, der dieſen Rath gethan;
Wenn Alphart Einen tödtete, gleich lief ein Andrer ihn an.

Sie umgaben ihn auf der Haide, damit er nicht entwich':
Er muſte ganz alleine den Feinden halten Stich
Mit ſeinem guten Schwerte, das in der Hand ihm klang,
Daß durch die lichten Helme das Blut in die Höhe ſprang.

Da ſprach von ihnen Einer: „Wir ſind nicht wohl gefahren:
Wär ich daheim zu Raben, ich wollte mich wohl ſparen,
Daß ich nimmer käme gen Bern in das Land:
Kein Ritter, nein ein Teufel iſt auf die Warte geſandt.“

Da ſtand auf der Haide Alphart der junge Mann:
Niemand hatt Erbarmen mit dem Ritter lobeſan;
Er hatte ganz alleine des Streits ſich angenommen,
Auch wär er wohl mit Ehren noch von der Warte gekommen.

So Manchen fällte nieder der junge Alphart,
Der von ſeinem Schwerte des Lebens ohne ward.
Er hieb durch die Ringe das fließende Blut
Und focht mit ſolchem Grimme wie es kein Jüngling mehr thut.

Es war ihr Todesurtheil und ihre jüngſte Zeit;
Weil ſie ihn noch nicht kannten, ſuchten ſie an ihm Streit,
Das büßten ſie mit Schmerzen durch ſeine ſtarke Hand.
Viel lichter Ringe fielen von ihren Brüſten in den Sand.

Zur Erde muſten fallen allein von ſeiner Hand
Des Kaiſers Diener alle, die er auf der Warte fand.
Wolfing der Herzog, dazu wohl achtzig Mann,
Die wurden all bezwungen von dem Degen lobeſan.

Der achtzig blieben leben nicht mehr denn acht Mann,
Die liefen zu den Roſſen und ritten bald hindann.
Man ſah ſie durchs Gefilde fliehen ſo verzagt;
Unter grünem Banner kam ihnen Alphart nachgejagt.

Er jagte ſie nicht ferner als Noth ihm war zur Zeit.
Er hielt an einem Saume, der Ritter kampfbereit.
Er hatte ſehr geſtritten, dem Helden war ſo heiß,
Daß ihm auf grüner Haide durch die Ringe drang der Schweiß.

Der Klee war begoßen, mit heißem Blute naß.
Sie hattens nicht genoßen, daß ſie in ihrem Haß
Beſtanden auf der Haide den kindiſchen Mann;
Alphart der junge den Sieg gar löblich gewann.

Sie fanden all ihr Urtheil und ihre jüngſte Zeit.
Da lagen ſie im Blute auf der Haide breit.
Man ſagt uns, es wäre der allerkühnſte Mann,
Alphart der junge, der je das Leben gewann

Oder je geboren ward von Mutterleib.
Alpharten hatt erzogen das allerſchönſte Weib;
Auch pflag ſein wohl mit Ehren Meiſter Hildebrand:
Er war getreu und bieder, der allerkühnſte Weigand.

Er war ein Leu an Muthe; an ihm war nicht betrogen
Die Herzogin Frau Ute, die ihn hatt erzogen
Wohl von Kindesbeinen: wie tugendlich er ſtritt!
Bis Wittich der Degen ihm auf der Wart entgegen ritt

Und ſein Geſelle Heime: die nahmen ſein übel wahr;
Der Teufel aus der Hölle führte ſie beide dar:
Sie ſchlugen ohne Treue mit wehrhafter Hand
Herrn Dieterich zu Leide den allerkühnſten Weigand.

Siebentes Abenteuer.

Wie Kaiſer Ermenrich Keinen finden konnte, der auf die Warte ritt.

Da ſprang er von dem Roſſe, und nahm den Sper zur Hand,
Saß wieder auf und ſtapfte wohl über Gras und Sand
Einer Lind entgegen: die ſah der Unverzagte,
Alphart der Degen, zu der er um den Schatten jagte.

Als Alphart der junge unter der Linde ſtand,
Den Rauch ſah er fliegen weithin über Land:
„Wollte Gott, ich hätte nur tauſend Degen hier,
Streits nicht erlaßen würde der reiche Kaiſer von mir.

„Ja hatt ich nur Wolfharten, den lieben Bruder mein,
Und auch den Vogt von Berne, des ſollt ihr ſicher ſein,
Dazu den alten Meiſter, meinen Oheim Hildebrand,
Und ſie hätten mein Gemüthe, dem Feind verböt ich das Land.“

Er entblößte ſich des Helmes, wie ein müder Ritter thut,
Und kühlte ſich im Winde, der Degen hochgemuth.
Da kamen unterdeſſen die Achte heimgerannt:
Sie ſprangen mit den Wunden vor den Kaiſer auf den Sand.

Mit ihren tiefen Wunden waren ſie ſchnell gerannt,
Vor des Gezeltes Schnüren ſprangen ſie aufs Land.
Ihnen waren von dem Blute Helm und Schilde naß.
Sie giengen zu dem Zelte, wo der reiche Kaiſer ſaß.

Als ſie der reiche Kaiſer kommen ſah von fern,
Aus trauriglichem Muthe begann er zu den Herrn:
„Willkommen hier, ihr Recken; wo ſind der Helden mehr,
Die mit zur Warte ritten? eure Wunden ſchmerzen mich ſehr.

„Wo iſt der Herzog Wolfing und ſeine achtzig Mann?"
Sie ſprachen: „Todt, Herr Kaiſer, er und ſein ganzer Bann.
Die Red iſt nicht erlogen, edler Kaiſer hehr,
Wir ſahen es mit Augen, fragt nach ihnen nimmermehr.

„Unſer waren achtzig, acht ſind herwieder kommen;
All die andern haben ihr Ende dort genommen.
Sie liegen auf der Haiden all zu Tod erſchlagen."
Da begannen dieſe Recken den Herzog Wolfing zu klagen.

Da ſprach der reiche Kaiſer: „Nun ſage, Biedermann,
Wieviel der Recken waren, die euch ſchlugen auf dem Plan?"
„Die ſind geſchwind zu zählen: es war ein einzger Degen:
Einen nach dem Andern ſah man im Streit ihn niederlegen."

Der Kaiſer ſprach: „Nun thue ſo wohl und ſag mir an:
Wer war derſelbe Recke, der ſolchen Sieg gewann?
Was führt' er im Schilde, kannſt du mir das ſagen?
Damit ich ihn erkenne, wenn ich ihn ſeh das Wappen tragen.

„Oder haſt du Kunde," ſprach Herr Ermenrich,
„Vielleicht, daß es geweſen mein Neffe Dieterich,
Oder ſeiner Diener Einer? Das ſage, Freund, mir an."
Da ſprach derſelbe Recke: „Herr, das wird euch kund gethan.

„Er ritt auf dem Gefilde, der Degen unverzagt,
Er iſt uns unterm Schilde lange nachgejagt,
Der den guten Helden die Wunden hat geſchnitten:
Ich weiß ihn ſo gemuthet, er kommt alsbald hieher geritten."

Die ſich bereitet hatten zu ſtreiten auf dem Feld,
Die ruckten da zuſammen zu Hutten und Gezelt,
Als ſie die ſtarke Mare von dem Helden hörten ſagen:
Sie eilten vor den Kaiſer und gebardeten wie die Zagen.

Als Alphart die Scharen zuſammen rücken ſah,
Da hub er an zu lachen; wohl ſprach der Degen da:
„Reicher Gott vom Himmel, wohin iſt doch ſo jach
Den Dienern des Kaiſers: ich denk, ich jag ihnen nach."

Er nahm das Roſs beim Zaume und wollte ſchon voran:
Da gedacht in ſeinem Muthe der Ritter wohlgethan:
„Wenn ich zu ihnen reite, und würd ich dann erſchlagen,
Man ſprach, es war ein Uebermuth und Niemand dürfte mich klagen."

Unter der grunen Linde hielt er und ſah zu Thal.
Da ſprach der reiche Kaiſer: „Laßt bleiben ſolchen Schall.
Noch ſage, welche Wappen trug derſelbe Mann?"
„Herr, ich will euch ſagen, ſo viel ich vermelden kann.

„Von dem eure Recken erſchlagen ſind zu Tod,
Er führt' im weißen Schilde einen Leun von Golde roth,
Darauf die goldne Krone: ſo ſah ich ihn fahren:
Kein ander Wappen Dietrichs konnt ich je an ihm gewahren.

„Den ich gar wohl erkenne, den lichten Hildegrein,
Der gab da zu Felde keinen lichten Schein:
Von dem Vogt von Berne ſind wir geweſen frei;
Doch machte ſich ſo furchtbar der Held, als waren ſeiner drei.

„Er iſt ein Gaſt im Lande, das mag ich wohl geſtehn,
Denſelben Helden hab ich nie zuvor geſehn,
Von dem wir auf der Haide den Schaden heut genommen:
Er iſt dem Vogt von Berne von fern zu Hülfe gekommen.

„Ihm mag der Vogt von Berne ſeinen Sold wohl geben,
Er kann die Helme hauen den Helden durch ihr Leben."
Da hub von den Verwundeten, der Achte Einer an:
„Bei allen meinen Jahren ſah ich nie ſtärkern Mann.

„Ich ſetz euch meine Treue zu Pfand und all mein Gut,
Er führt in ſeiner Rechten ein Schwert, das ſchneidet gut;
Er ſelbſt hat große Stärke, der wunderkühne Held:
Mit ſeiner Kraft alleine bezwang er die halbe Welt."

Als er die Rede hörte, das war dem Kaiſer leid.
Er ſprach: „Weh meiner Ehre! meine Schande wird ſo breit;
Kommt er zu meinen Recken, er verderbt mir all das Heer;
Dieweil er lebt, ich rücke fürwahr gen Bern nimmermehr."

Da ſaß in den Zelten mancher Degen wohlgethan,
Da man die Märe hörte von dem kühnen Mann.
Da ſaß mit großen Ehren der Herzog Reinold
Und Randold ſein Bruder; denen gab der Kaiſer Sold.

Dazu der alte Sewalt, gar ein ſtarker Mann,
Bertram der Herzog und der Herzog von Tuskan,
Wittich und Heime, die beiden ſtarken Degen;
Man ſah den reichen Kaiſer in einem trauriglichen Leben.

Da ließ der Kaiſer bringen ſein Silber und ſein Gold:
„Wer will die Warte ſuchen, der nehme reichen Sold,
Gold und Edelſteine, was auf dem Schild mag liegen.“
Die kühnen Weigande alle gar ſtille ſchwiegen.

Was man der edeln Steine vor die Herren trug,
Sie ſprachen einhellig: „Wir haben ſelbſt genug.
Was ſollten wir denn wagen unſer Leib und Leben?
Das Gold, die Edelſteine mögt ihr den fremden Recken geben.“

Achtes Abenteuer.

Wie Wittich auf der Warte Alpharten beſtand.

„O weh dem Herzeleide!“ ſprach da Ermenrich.
„Hab ich Niemand auf der Haide, der rächen wolle mich?
Soll ich euer nicht genießen, ihr auserwahlten Degen?“
Man ſah den reichen Kaiſer in einem trauriglichen Leben.

„Ich klag euch all imgleichen mein großes Ungemach.“
Die Armen zu den Reichen, Keiner ein Wörtchen ſprach,
Sie ſchwiegen alle ſtille, wollt Keiner auf die Wart.
Noch immer bei der Linde hielt der junge Alphart.

Zu denſelben Zeiten galt immer dieſes Recht:
Wer die Warte ſuchte, wars Ritter oder Knecht,
Der pflag der Wart mit Ehren bis der Tag ein Ende nahm.
Alſo that auch Alphart als ein Degen lobeſam.

„Nun ſchweigen alle ſtille, die ſonſt mir gaben Rath,
Sie achten nicht des Kummers, wie viel mein Herz auch hat.
Deiner Treue laß dich mahnen, Wittich, kühner Held,
So will ich mit dir theilen Land und Leute, Gut und Geld.“

Da ſprach der kühne Wittich, er war ein werther Degen:
„Ihr ließt mir eurer Gaben oft die Fülle wagen,
Des müßet ihr genießen, edler Kaiſer hehr.“
Da ließ er bald ſich bringen Roſs und Harniſch, Schild und Sper.

Zu dem Roſſe gieng in Wappen der Degen lobeſam,
Da ſaß er auf, den Schildrand der Held zu Arme nahm,
Den Sper in ſeine Rechte, der Degen unverzagt:
Wie ritterlich Herr Wittich hinaus zu Alpharten jagt!

Er kam auf das Gefilde von dem Heer hindann:
Da hub ſehr an zu grauſen den auserwahlten Mann.
Da drückten ihn die Ringe, dem Helden ward ſo heiß,
Daß ihm auf der Haide durch die Ringe drang der Schweiß.

Er ſprach: „Gott vom Himmel, wie iſt dem Herzen mein,
Oder wer mag auf die Warte wohl heut gekommen ſein?
Die Reiſe ſollt ich laßen,“ dachte der werthe Mann.
Das Roſs warf er zurücke und ſah das Heer wieder an.

Er dacht in ſeinem Herzen hinwieder als ein Held:
„Du muſt eh leiden Schmerzen: es ſchickte dich ins Feld
Aus achtzig tauſend Mannen der Kaiſer lobeſan:
Hier wird Ehre begangen, wars um mein Leben gethan!“

Ueber das Gefilde war Wittichen jach.
Da kam auch Heim zu Roſſe und ritt dem Freunde nach.
Er dachte ſich zu rachen an dem kindiſchen Mann.
Heime hielt im Schatten bis Wittich Unſieg gewann.

Da kam der kuhne Wittich geritten an den Ort;
Viel der Todten liegen ſah er allwarts dort.
Als Alphart der junge von fern ihn kommen ſah,
„Da kommt des Kaiſers Diener: fürwahr, mir lieber nie geſchah.“

Den Helm zu Haupte band er in derſelben Stund,
Er ſtapft' ihm ſchön entgegen in einen tiefen Grund.
Herr Wittich frug um Mare, ob er ihm wolle ſagen,
Ob Er der Ritter ware, der die Helden hatt erſchlagen?

„Der bin ich,“ ſprach da Alphart; „ſagt mir, Degen hehr,
Wie dürft ihr unterm Schilde ſo feindlich reiten her?
Es iſt euch zu verweiſen, ihr ſeid ein falſcher Mann:
Nicht wüſt ich was zu Leide mein Herr euch hätte gethan.

„Ihr ſchwuret ihm vor Jahren, Degen, euern Eid,
Den habt ihr jetzt gebrochen: das iſt allen Recken leid.
Euch hat doch Der von Berne und Die in ſeinem Bann
Bis dieſen Tag viel Dienſte, wo ſie mochten, gethan.

„Dir war der Vogt von Berne ſtats in Treuen hold,
Er gab dir immer gerne ſein Silber und ſein Gold,
Er ließ dich ſein gewaltig über Leut und Land,
Die Wölſinge dienten dir ſtats mit williger Hand.

„Die Red iſt ungelogen,“ ſprach Alphart der Held,
„Gern oder ungern, du folgſt mir aus dem Feld,“
Zu Wittich ſprachs vermeßen Alphart der junge Degen,
„Oder du muſt zu Geiſel mir dein Haupt noch heute geben.

„Haſt du wohl erwogen, wie ziemt eim Recken das,
Wenn man ihn heißt meineidig: er gewinnt der Leute Haß,
Daß ihn Alle ſchmähen, der da bricht den Eid:
Glaub mir auf meine Treue, es wird der Seele dort noch leid.

„Du biſt an deiner Ehre vor allen Recken todt,
Und mußt auch vor den Frauen vor Scham oft werden roth."
Alſo ſprach vermeſſen Alphart der junge Mann,
„Für einen werthen Recken ſieht dich Niemand mehr an."

Da ſprach der kühne Wittich: „Fürwahr, das wär mir leid
Und müßte mich gereuen, ſprach ſo von mir der Neid.
Von meinen erſten Zeiten, von meiner Kindheit Tagen
Hab ich in Sturm und Streiten den Preis noch ritterlich getragen.

„Ihr ſeid alleine dorten, ich bin alleine hie;
Mit alſo ſcharfen Worten ward ich geſtraft noch nie
Bei allen meinen Tagen, ſo lang ich denken kann:
Sollt ich euch das vertragen, ich hieße wahrlich kein Mann."

Alſo ſprach Herr Wittich, der Degen auserſehn:
„Wie lang auf dieſer Haide ſoll ich zu Beichte ſtehn?
Einer muß entgelten nun des Andern Streit:
Saget, kühner Recke, werther Ritter, wer ihr ſeid."

„Was haſt du nun zu fragen nach dem Namen mein?
Du ſollteſt lieber fragen nach dem Herren dein,
Für den ich Leib und Leben will wagen als ein Degen;
Will es Gott geruhen, ſo werd ich heut der Warte pflegen.

„Wärſt du bei guten Sinnen, du lieſt dein Fragen ſein,"
Sprach Alphart der junge, „nach dem Namen mein.
Wenn deine Hand mit Kräften mich auf die Erde fällt,
So wirſt du mich erkennen," ſprach Alphart der junge Held.

Noch ſprach aus freiem Muthe Alphart der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt ſo lang er kann.
Uns beide ſcheidet Niemand als des Einen jüngſter Tag,
Es thus denn Gott vom Himmel, der alle Dinge ſchlichten mag."

„Du haſt mich viel geſcholten," ſprach Wittich, „ohne Sinn:
Man ſprach von mir das Beſte wohin ich kommen bin.
Das Lob will ich behalten, daß es mir heut nicht fehlt,
Da mich der reiche Kaiſer aus achtzigtauſend hat erwählt.

„Der kühnſte und der beſte ſoll ich unter ihnen ſein,
Deſto lieber will ich wagen heut das Leben mein.
Es gilt des Kaiſers Ehre: da er mir ſelbſt gebot,
So ſetz ich auf die Wage mich gern für ihn in den Tod."

Die Frage nahm ein Ende, der Fried iſt aufgegeben,
Zuſammen tioſtierten die beiden kühnen Degen.
Es war die gröſte Ehre, die Herrn Wittich da geſchah,
Daß er ſein Schwert in Stücke auf Alpharts Bruſt zerbrechen ſah.

Da ward von ihnen beiden kräftiglich geſtritten,
Sie ſtachen auf der Haiden mit ritterlichen Sitten.
Alphart der junge mit tugendhafter Hand
Stach den kühnen Wittich vom Sattel nieder auf das Land,

Daß der edle Degen fern hinterm Roſſe lag.
Er ſprach: „O weh der Schande! was erlebt ich dieſen Tag!
Nun müß es Gott erbarmen, daß ich je ward geboren,
Soll ich ſo geſchwinde mein Leben haben verloren.“

Da ſprach Alphart der junge: „Es iſt ein Anfang;
Kann ich es aber fügen, ſo wird dein Leben krank.
Du muſt den Sold verdienen, den dir dein Herr gegeben;
Von meiner Hand alleine geht es dir, Ritter, ans Leben.

„Du ſprichſt, von achtzigtauſend wählte der Kaiſer dich:
Deſto lieber will ich ſtreiten,“ ſprach Alphart, „wider dich.
Wir theilen auf der Haide deinen Sold von Gold ſo roth:
Gott richte zwiſchen beiden, und wer dann fällt, der iſt todt.“

Auf richtete vom Falle ſich Wittich aus dem Gras,
Von hinnen lief ſein Schimming, daß er die Kräuter aß:
Er achtete nicht des Falles, den ſein Herr gethan.
Als ſich aufgerichtet Herr Wittich hatt auf dem Plan,

Da ſprang zur andern Seite Alphart von ſeinem Roß
Zu einem neuen Streite; ſeine Tugend die war groß.
Da ſprach der Held vermeßen zu dem kühnen Degen:
„Laß uns die Schwerter meßen, ſo du länger denkſt zu leben.“

Sie zuckten von den Seiten zwei ſcharfe Waffen lang,
Sie ſchlugen aufeinander, daß es laut erklang.
Sie trieben ſich im Kreiße wohl auf der Haide breit;
Zwiſchen den zweien Helden hub ſich ein fährlicher Streit.

Alphart war ein junger Ritter kühn und mild,
Er wuſte wohl zu leiten ſein Schwert und ſeinen Schild
Nach allem Preis: das muſt ihm Herr Wittich zugeſtehn.
Er wär ihm gern entwichen, möcht es mit Ehren geſchehn.

Er ſprach: „Gott vom Himmel, wie iſt mir geſchehn?
Welchen übeln Teufel ſoll ich hier beſtehn?
Wie mir auch gelinge, kaum hoff ich noch zu ſiegen:
Wollte Gott vom Himmel, ich wär bei meinem Herrn geblieben.

„Doch will ichs noch verſuchen.“ Nun erſt geſchah ihm weh.
Sich begonnten roth zu färben Gras und grüner Klee.
Als das wilde Feuer ſprang aus Helm und Haupt
(Zagheit war da theuer), des Sinns ward Wittich beraubt.

Da ſchlug ihm der Gewaltge ſo ſchweren Schwertesſchwang,
Das Haupt er ihm erſchallte, daß all ſein Hirn erklang.
Der Degen muſte ſtraucheln nieder auf den Plan.
Wittich wollte fallen vor Alphart dem jungen Mann.

Er ſprang aus dem Gefilde wieder auf den Plan,
Und ſchirmte mit dem Schilde ſich vor dem kühnen Mann.
Er dacht in ſeinem Muthe: „Wie ſoll ich von ihm kommen?“
Alphart der junge hatt ihm die Sinne benommen.

„Wie lang ſoll ich dein ſchonen? du muſt dich mir ergeben;
Kann ich es aber fügen, es geht dir an das Leben
Ob der großen Unbill,“ ſprach der Degen gut,
„Die ihr unverſchuldet dem edeln Vogt von Berne thut.“

Alphart der Degen gab Wittichen einen Schlag,
Daß der Held verwegen auf grüner Haide lag
Ganz in der Gebarde, als ob er ware todt.
Aus Naſen und aus Ohren ſah man ihm fließen das Blut.

Ueber ihm ſtand Alphart und ſah den Degen an:
„So haben meine Freunde bisher noch all gethan,
Daß man ſie weit hört preiſen in der Chriſtenheit:
Sollt Ich das nicht beweiſen, das war mir heut und immer leid.“

Neuntes Abenteuer.

Wie Alphart verrathen ward.

Alſo ſprach da Alphart: „Mir ſtünd es übel an,
Schlüg ich als ein Zager den wehrloſen Mann.
Es würde mir verwieſen.“ Als das Heime ſah,
Aus dem Schatten eilt’ er zu Hülfe Wittichen da.

Da lag vor ihm und ſchirmte ſich Wittich auf dem Plan
Mit dem grünen Schilde, vor dem kühnen Mann.
Er hatt ihn auf die Erde geſtürzt, ins grüne Gras.
Mit Schweiß und Blut war Wittich ſehr beronnen und naß.

„Nun entblößet euch des Helmes,“ ſprach ihn Wittich an.
„Nein,“ ſprach da Alphart, „das wird nicht gethan.“
Er dacht in ſeinem Muthe: „Wenn ſie mich erſehn,
So fliehen ſie mich beide, ich muß allein hier beſtehn.

„Nun ſage mir, Held Heime, wie ſcheideſt du den Streit?“ —
„Ihr ſollt gen Berne reiten von dieſer Haide breit;
So reiten wir zum Kaiſer und wollen Ermrich ſagen,
Ihr wärt uns entwichen, wir hätten nicht mit euch geſchlagen.“

„Das verhüte Gott vom Himmel," ſprach da Alphart,
„Das hieße ſchmählich räumen meines Herren Wart.
Du muſt mir Wittichen laßen hier zu Pfand,
Oder mich bezwinge deine tugendhafte Hand."

„Hörſt du das, Geſelle Heime?" ſprach Wittich der Degen.
„Uns kann hier Niemand ſcheiden als allein mein Leben.
Ich mahne dich der Eide, Degen wohlgeboren,
Und deiner ſtäten Treue, die du mir, Held, haſt geſchworen,

„Die du mir verhießeſt bis an deinen Tod,
Und daß du mich nicht ließeſt in aller Fahr und Noth.
Daran ſollſt du gedenken, du auserwählter Degen,
Wie ich dir kam zu Hülfe und friſtete dir das Leben.

„Das that ich zu Mautaren, da half ich dir aus Noth.
Da müſtet ihr in Wahrheit den ſchwertgrimmen Tod,
Du und Der von Berne, beide geſtorben ſein,
Wenn ich euch nicht von Ferne zu Hülfe kam in der Pein."

„Das iſt wahr," ſprach Heime; „doch ſtünd uns übel an,
Schlügen wir nun beide den kindiſchen Mann.
Wenn wir ihn bezwangen, und würd er hier erſchlagen,
Von unſrer Untreu müſte man immer ſingen und ſagen;

„Aller Untreu Spiegel müſten wir immer ſein,
Vor keinem Biedermanne konnten wir gedeihn.
Die Männer und die Frauen ſchalten uns mit Recht:
Wie hätten wir zwei Degen dann unſre Ehre geſchwächt!

„Du ſagſt von Untreue: ſoll ich den Tod erſchaun,
Mich ſchelten laß ich lieber von allen werthen Fraun.“
Alſo ſprach Herr Wittich: „Werd ich, Heim, erſchlagen,
„So ſtehſt du wehrlos vor ihm, er ſchlagt dich ohne ſeinen Schaden.“

Heime ſprang vom Roſſe nieder auf das Land:
„Werther Ritter edel, ergieb dich meiner Hand.
Ich will dir, Degen, ſagen, wie meine Sitte iſt:
Zieh ich das Schwert, ſo geb' ich keinem Manne vor mir Friſt.

„Den ich mit Streit beſtehen, mit dem Schwert ergreifen kann,
Lebendig mir entgehen nie laß ich einen Mann.“
Alſo ſprach Herr Heime: „Du ſollſt dich mir ergeben:
Willſt du das nicht leiſten, ſo entgilt es, Held, dein Leben.“

„So wollen wirs verſuchen,“ ſprach da Alphart.
„Will es Gott geruhen hier auf dieſer Wart,
So mögt ihr mich nicht ſcheiden von ritterlicher Wehr:
Ich ſags euch Recken beiden, mich erſchreckt nicht ein Heer.“

Des erſchrak da Heime, Adelgers Sohn, fürwahr:
„Sah ich an deinem Schilde den Leuen mit dem Aar,
Dietrichs eignes Wappen, ich griffe dich nicht an.“
Darüber ſchalt ihn Wittich: „Das haſt du mehr mir gethan.

„Du bracheſt ſtäts die Treue, ſo thuſt du auch nun.
Wo ich mit Feinden hatte in hartem Sturm zu thun,
Da pflagſt du ſtäts der Sühne, ſo thuſt du nun auch hier.
Heim, werd ich erſchlagen, ewge Schande bringt es dir.“ —

„Nun mag uns wohl mißlingen, Wittich, Wielands Sohn:
Er gehört zu den Wölfingen, er wägt uns übeln Lohn.
Das ſollſt du wißen, Wittich, es iſt mir wahrlich leid,
Daß ich dir nachgeritten bin zu ſo fährlichem Streit.“

Alſo ſprach da Heime: „Nun ſagt mir wer ihr ſeid,
Des dürft ihr euch nicht ſchämen, Ritter kühn im Streit,
Da ich euch an Wappen und Schild nicht kennen kann:
Seid ihr Herr Dietrich ſelber, oder Einer aus ſeinem Bann?“

Da ſprach Alphart der junge: „Es war nicht wohl gethan,
Wenn mich dazu zwänge ein einziger Mann,
Daß ich ihm ſagte Märe, wie ich wär genannt,
Und wes Geſchlechts ich wäre: die Schande bleibe gewandt.“ —

„Doch wär es euch zu Leide, Degen lobeſam,
Beſtünden wir euch beide: wir ſind nicht fingerzahm.
Es mag euch noch gereuen; der Fried iſt aufgegeben:
Nun wehrt euch als ein Degen, wenn ihr länger wünſcht zu leben.

Da ſprach aus freiem Muthe Alphart der junge Mann:
„Wem Gott des Heiles gönnet, der lebt ſo lang er kann!
Wollt ihr denn Streites Ehre nicht an mir begehn,
Doch ſteh ich nicht alleine: ich will Deſſen Hülf erflehn,

„Der Alles Recht erkennet und ihm auch hilfreich iſt:
Ich getraue Gott dem Guten, daß er mein nicht vergißt.“
Das Schwert entblößte Heime, anlief er den Degen:
Da ward Alphart der junge beſtanden auf Leib und Leben.

Anliefen ſie da beide den kindiſchen Mann
Auf der grünen Haide; Alphart auch lief ſie an.
Er trieb ſie um im Kreiße wohl auf der Haide breit:
Sie muſten ihm entweichen, ſo hart war des Ritters Streit.

Alphart der junge hub zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken wohlgethan,
Thut an mir Ritters Ehre," ſprach der junge Degen,
„Und geruhet meinem Rücken ſtaten Frieden zu geben."

„Das will ich gerne leiſten," ſprach der kühne Heim,
„Zum Rücken und zur Seite ſei ſtater Frieden dein.
O weh der großen Schande, die wir dann noch begehn,
Daß wir nun ſelbander den kindiſchen Recken beſtehn!"

Als Alphart der junge den Frieden gewann,
Sein Schwert ward geſchwungen, ſo lief er Wittich an.
Er ſchlug ihm nach dem Haupte einen Schlag, der war ſo groß:
Er fiel zur Erde nieder, das Blut ihm vor die Füße ſchoß.

Er ſchlug ihm nach dem Beine und hart ihm Schaden gethan;
Da kam aber Heime herzu, der ſtarke Mann,
Mit Nagelringes Scharfe, den in der Hand er trug,
Wie bald er Alpharten zurück von Wittichen ſchlug!

Wen er mocht erlangen, der muſt ihm auf den Plan
Von dem Schlage fallen, ſo ſchlug der junge Mann.
Doch ermüdeten ihn Beide, dem Helden ward ſo heiß,
Daß ihm auf grüner Haide durch die Ringe drang der Schweiß.

Alphart der junge hub da zu rufen an:
„Wittich und Heime, ihr Recken lobeſan,
Ihr habt in mancher Heerfahrt des Beſten viel gethan:
Des ſoll ich nicht genießen hier auf dieſem grünen Plan.

„Beſteh mich Jeder einzeln; mein Tod ſei euch vergeben.
Es iſt wohl nicht ein Wunder, nehmt ihr mir das Leben.
Gedenkt an Ritters Ehre, ihr ſtolzen Helden gut,
Ich will euch nicht entweichen; nur habet Biedermannes Muth.

„Ich will nach Ehren wagen meinen jungen Leib:
Darum wird mich beklagen jedes werthe Weib
Der großen Untreu willen, die ihr wollt an mir begehn.
Euch noch keinem Recken mag ſolches Thun löblich ſtehn.

„Würd ich von euer Einem ehrlich erſchlagen,
Meine reichen Freunde dürften mich nicht klagen.“
„Hörſt du's, Geſelle Wittich,“ ſprach Heim gar unverzagt,
„Ich wollt dich ſchon drum bitten, er hat die Wahrheit geſagt.“

Er ſprach: „Wittich und Heime, ihr Degen tugendlich,
Schlagt ihr mich ſelbander, ihr beſchimpft euch ewiglich.
Wo ſie es von euch ſagen, wohl auf der Erde weit,
Da ſchilt man euch, es wird euch vor allen frommen Recken leid.

„Wollt ihr mich ermorden als einen armen Knecht,
Wittich und Heime, ſo brecht ihr Gottes Recht.
Es hat ſich nie begeben, daß Einen ſchlügen Zwei:
Soll es mit Mir anheben, ihr werdet nie der Schande frei

Da ſprach der ſtarke Heime, der Degen unverzagt:
„Hörſt du's, Geſelle Wittich, er hat uns wahr geſagt.
Du ſollſt von mir entweichen, ich greif allein ihn an."
„O weh," ſprach da Wittich, „du erkennſt nicht recht den Mann.

„Wenn unſer Zwölfe wären, mit Streit ihn zu beſtehn,
Mit Schlägen, ſtark und ſchweren, es müſt uns ſchlimm ergehn.
Mir iſt ſeine Tugend vor dir geworden kund:
Von dem Gebirge nieder ſtapft' er zu mir in den Grund;

„Da fragt ich ihn um Märe, ob er mir wolle ſagen,
Ob er der Recke wäre, der die Helden hätt erſchlagen?
Da ſprach er unerſchrocken: Ja, ich bin der Mann.
Größre Sorg ich nimmer von einem Einzlen gewann."

Wieder ſprach da Wittich, Wielandens Sohn:
„Wenn wir ihn ſparen, Heime, das bringt uns übeln Lohn.
Wir büßen es, Geſelle, mit unſer beider Leben.
Du willſt mir ſtäts entweichen; es iſt ein auserwählter Degen.

Anliefen wieder beide den kindiſchen Mann
Auf der grünen Haide; der rief ſie wieder an:
„Beſteht mich nacheinander, ihr Ritter hochgemuth."
Da gelobte das ihm Wittich, er hatte zornigen Muth.

„Du ſprichſt, man ſoll dich einzeln beſtehn, des biſt du werth.
Es thu denn Gott ein Wunder, ſo wirſt du Streits gewährt.
Heime, laß mich ruhen, laufe Du ihn an."
Das Schwert mit beiden Händen Alphart zu faſſen begann:

Damit er Heim dem ſtarken eine tiefe Wunde ſchwang;
Das Blut ſprang durch die Ringe wohl eine Elle lang.
Der Degen muſte nieder ſtraucheln auf das Land.
„Weh,“ ſprach da Wittich, „du haſt den Tod an der Hand.

„Du wollteſt mir nicht glauben, und ihn allein beſtehn:
Soll ich dir nun helfen, Degen auserſehn,
So will ich widerſagen, der Fried iſt aufgegeben.“
„Nein,“ ſprach Heime, „ehrlich laß mich verlieren das Leben.“

Des erſchrak da Wittich; er trat ihm auf den Sporn;
Wittich ſchlug von hinten, Heim beſtund ihn vorn.
Alphart der junge nahm eben Heimes wahr,
Da ſchlug ihm Wittich eine fährliche Wunde dar.

Als Wittich an dem Helden meineidig wollte ſein,
In einem ſtaten Frieden ſchlug er ihm durch ein Bein
Eine tiefe Wunde, daß er kaum mochte gehn;
Man ſah ſie beide fliehen, da der Mord war geſchehn.

Alphart der junge rief mit lautem Schrei:
„Pfui, ihr böſen Zagen, ihr ehrloſen Zwei,
Wittich und Heime,“ rief er ihnen nach,
„Wollt ihr auf Einem Beine mich fliehn, das bringt euch ewig Schmach.“

Alphart der junge zu ſpringen nun begann:
In eines Leuen Muthe lief er Heimen an,
Zwo tiefe Bruſtwunden er noch dem Helden ſchlug
Mit dem guten Schwerte, das in den Händen er trug.

Da rief der ſtarke Heime Wittichen wieder an:
„Nun hilf mir aus den Nöthen, biſt du ein frommer Mann.
Willſt du das nicht leiſten, ſo gilt es, Held, mein Leben."
Da ſprach der ſchnelle Wittich: „Ich will dir meine Hülfe geben."

Anliefen ſie ihn beide, wie ſie zuvor gethan;
Da hub ſich an zu röthen der grüne Wieſenplan.
Wie gut auch das Geſchmeide war, das Wittich trug,
Es waren tiefe Wunden, die ihm der junge Degen ſchlug.

So litten alle Dreie das bittre Ungemach:
Durch die lichten Ringe floß des Bluts ein Bach.
Er konnte Hülfe haben, der Degen unverzagt,
Hätt er die rechte Märe zu Bern nur ſelber geſagt.

Er warf den Schild zu Rücken, den ſeine Linke trug.
Wie raſch ſie Alphart beide vor ſich niederſchlug!
Wen er mocht erlangen, der muſt ihm auf den Plan
Von dem Schlage fallen, ſo ſtark war der junge Mann.

Wenn ſie zuſammen ſprangen, wie da geſtritten ward!
Daß Schild und Helm erklangen, ſo ſtritt Alphart.
Mit ſeinem guten Schwerte ſchlug er manch ſchädlich Mahl
Durch der Schilde Härte; auch ihm ward ſchartig der Stahl.

Sie ſtunden gen einander wie Feind vor Feinden thut.
Sie brachten in die Nöthe den Ritter hochgemuth.
Da begonnte laut zu rufen der kindiſche Degen:
„Beſteht mich nacheinander; mein junger Tod ſei euch vergeben.

„Geruht nach Ritters Ehre mich einzeln zu beſtehn,
Wittich und Heime, ihr Degen auserſehn;
Ward Einer müd, ſo ſpringe der Andre in den Streit:
Des habt ihr immer Ehre; ich vergeb euch meine letzte Zeit."

Da ſprach der ſtarke Wittich: „Es wird dir nicht ſo gut:
Beſtund ein Heer dich einzeln, ſo vergöß es Blut."
Anliefen ſie im Zorne den kindiſchen Mann;
Von Heim dem Mordrecken er großen Schaden gewann.

So lang in ſeinem Helme noch die Leiſte lag,
Und des Schwertes Schärfe hindurch nicht ſchlug den Schlag,
Da focht ohne Sorge Alphart der junge Held.
Da löſten ſich die Nägel und fielen von der Kron aufs Feld.

Alphart der junge gab Wittichen einen Schlag,
Daß er ihm vor den Füßen auf grüner Haide lag.
Heim das Schwert entblößte mit kraftvoller Hand,
Und ſchlug ihm durch das Helmband, daß es auf der Leiſte ſtand.

Durch Helm und durch Haube ſchlug er den Ritter gut
Und durch des Helmes Spangen, daß das rothe Blut
Herab begann zu fließen auf den jungen Mann.
Es mocht ihn wohl verdrießen, als es ihm vor die Augen rann.

Wie jämmerlich er blickte durch des Blutes Bach!
Dem edeln jungen Recken nahte ſein Ungemach.
Anliefen ſie ihn beide mit kraftvoller Hand;
Sie fällten ihn darnieder mit den Wunden auf das Land.

Sie hatten ihn ermüdet, daß er wehrlos lag
Und auf der grünen Haide des Streits nicht länger pflag.
Nun weiß ich nicht was Wittich rächt' an dem jungen Mann,
Daß er ihm durch die Schlitzen ein Schwert zu ſtechen begann.

Er wandt es ihm im Leibe und ſchnitt ihm ab das Leben.
Noch einmal konnte rufen der kindiſche Degen:
„Pfui, ihr böſen Zagen, ihr ehrloſen Zwei!“
Da war es mit dem Leben des edeln Alphart vorbei.

Sie konnten ihn zu Berne nie genug beklagen.
War er in rechtem Streite ritterlich erſchlagen,
So verſchmerzten ſie ihn gerne; das war der Helden Troſt.
Dietrich von Berne war Heimen grimmig erboſt.

Zehntes Abenteuer.

Wie Eckart Dietrichen zu Hülfe ritt, und wie ſie Stutfuchs beſtand.

— — — — — — — — — — — —

Da ritten ſie gen Breiſach wunderbar geſchwind.
Sie giengen miteinander, Hilbrand und Rüdiger:
Da wurden wohl empfangen dieſe edeln Recken hehr.

Walther von Spanien ihnen entgegen gieng,
Da man die edeln Recken freudenvoll empfieng;
Hug vom Dänenlande, der auserwählte Degen,
Fünfhundert Burgmänner giengen den Gäſten entgegen.

Eckart ließ ihnen bringen von Sammt ein reiches Kleid;
Auch war den Reiſemüden alsbald ein Bad bereit:
Darein hieß er ſie führen. Rüdiger und Hildebrand,
Von ſchönen Frauen wurden die Helden wiedererkannt.

Eckart ließ ihnen bringen ein begoßen Brot
Und einen Kopf mit Weine: das that den Helden Noth.
Das ſchuf der Wirth des Hauſes, Eckart der kühne Degen:
Er ließ die Sturmmüden beide minniglich verpflegen

So hielt man ſie in Ehren bis an die Mittagsſtund:
Da gieng es zu den Tiſchen. Noch war es Niemand kund
Zu Breiſach in der Veſte: ſie hatten gern vernommen,
Auf welches Abenteuer Hilbrand an den Rhein gekommen.

Sie waren nun geſeſſen, der alte Hildebrand,
Getrunken und gegeſſen, begann und ſprach zuhand:
„Euch entbietet Der von Berne, der Fürſt lobeſan,
Euch Recken allen Vieren, daß ihr gedachtet daran,

„Wie der Vogt von Berne ſeit ſeinen jungen Tagen
Zucht vor allen Recken pflag an ſich zu tragen:
Er thut Niemanden Leides, der edle Dieterich.
Daß ihn nun vertreiben will der Kaiſer Ermenrich

„Ohne ſein Verſchulden, das läßt er euch klagen.
Alphart der junge iſt ihm zu Tod erſchlagen.
Daran ſollt ihr gedenken, an ſeine große Noth,
Und ſollt ihm helfen rächen des jungen Alphartes Tod.

„So wohl mir dieſer Märe!“ ſprach da Eckart,
„Daß euch Der von Berne ſchickt auf dieſe Fahrt,
Der mich vertreiben wollte für den Kaiſer Ermenrich:
Nun läßt mich gern verbleiben von Bern der edle Dieteri

So ſprach der Wirth des Hauſes, Eckart der kühne Degen:
„Ich will für Den von Berne wagen Leib und Leben.
Ich bring ihm zu Hülfe zehntauſend Mann
In ſo guten Harniſchen, wie ſie kein König gewann.“

Da ſprach wohlgezogen der Herzog Ritiger:
„Nun weiß es Gott vom Himmel, ich hab anders Niemand mehr.
Ich ließ bei dem Kaiſer wohl zweitauſend Mann,
Doch helf ich ihm alleine ſo gut ich immer nur kann.“

Da ſprach von Spanien Walther, der Degen auserkoren:
„Helf ich ihm, ſo hab ich des Kaiſers Huld verloren.“
„Der bricht nicht die Treue, der bei dem Freunde ſteht,“
Sprach Hildebrand der alte, „wenns in die Noth mit ihm geht.“

Er ſprach: „Ich hab ihm Treue niemals zugeſchworen:
Hatt ich die Huld des Kaiſers auch damit verloren,
Ich denk ihm doch zu bringen zehn tauſend Mann,
Die treulich ſollen dienen dem edeln Fürſten lobeſan.“

Da ſprach der Bruder Ilſan: „Ich darbe ſeiner Huld:
Wenn mir der junge König vergabe meine Schuld,
So bracht ich ihm zu Hülfe eilftauſend Mann;
Die legen ſchwarze Kutten über lichten Harniſch an.“

Da kam aus der Veſte Hug von Dänemark
Mit manchem jungen Ritter, das waren Helden ſtark.
Hildebrand der alte bat, ſie ihm zu geben:
Sie ſprachen: „Für den Berner wagen wir Leib und Leben.“

Hildebrand der alte vor Freuden aufſprang.
„Edler Hug von Danmark, des hab immer Dank.
Nun leget euch zu Felde, ihr Ritter kuhn im Streit,
Und wartet unſrer Helfer: ſie ſind uns balde bereit.“

Da thaten ſie gar gerne wie ſie der Alte bat:
Sie legten ſich zu Felde zu Breiſach vor die Stadt.
Da kam alsbald geritten mancher kühne Degen;
Eckart der Wirth des Hauſes bat ihrer minniglich zu pflegen.

Sie ſprangen von den Roſſen nieder in das Gras,
Bis er daraus ſechstauſend der Beſten ſich erlas.
Das Panier war aufgebunden, da eilten ſie hindann.
Manche ſchöne Jungfrau ihnen nachzuſchaun begann.

Als die Saumer waren bereit und aufgeladen,
Dazu die Kammerwagen, die ihnen ſollten tragen
Das Trinken und die Speiſe durch manches fremde Land,
Da ritt zu allervorderſt von Bern Meiſter Hildebrand.

Ein reiches Banner grüne nahm er in die Hand,
Der edle Held, der kühne, der alte Hildebrand.
So leitet' er gewaltig die ſechstauſend Mann
Durch des Reiches Gauen an das Hochgebirg heran.

Sie eilten miteinander über den weiten Plan
Nach dem alten Meiſter, ſo mancher kühne Mann.
Der Tag war zergangen, da kam zur ſelben Stund
Stutfuchs und die Seinen vor den Helden in den Grund.

Sie ſprangen von den Roſſen nieder auf das Land,
Sie waren unverdroßen, die Helden auserkannt.
Da ſprach der alte Meiſter, Hilbrand der weiſe Degen:
„Wer denkt nun der Schildwacht heute Nacht hier zu pflegen?“

Dieſe kühnen Helden ihm ſchwiegen alle da;
Hildebrand dem alten zu Herzen gieng es nah.
Sie ſprachen einhellig, die auserwählten Degen:
„Hildebrand der alte weiß ihrer allerbeſt zu pflegen."

„Das thu ich gleich zur Stunde," ſprach da Hildebrand,
„Dem von Bern zu Liebe, der mich hat ausgeſandt.
Das Land iſt mir wilde," ſprach Hildebrand der Degen,
„Unter Helm und Schilde will ich doch euer gerne pflegen.

„Wir ſind den Feinden nahe: die Sorge räth uns an
Es ſoll im Harniſch bleiben Jeder Biedermann.
Hier nahe liegen Diener des Kaiſers Ermenrich:
Wir mögen ſie nicht meiden: wir müßen ſtreiten ſicherlich.

„Ich weiß ſie ſolches Muthes, man erläßt uns nicht den Streit:
Wohlauf, ihr Weigande, ſeit wacker und bereit.
Laßt angehängt die Roſſe, ihr Ritter unverzagt:
Hier wird um Alpharten Mancher in den Tod gejagt."

Da ſprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Ihr ſollt um meinetwillen in Helm und Harniſch ſein,
Die Schwerter umgegürtet, die Roſſe ſei'n zur Hand."
Das gelobten Alle gern dem alten Hildebrand.

Da ſprach der Herzog Nitiger: „Lieber Oheim mein,
Ich will um deinetwillen in Helm und Harniſch ſein
Und will dir auch der Schildwacht gerne helfen pflegen."
„Des lohnt dir Gott vom Himmel," ſprach da Hildebrand der Degen.

Da ſprach Der von Spanien, Walther der kühne Degen:
„Ich und Ilſan wollen auch der Schildwacht pflegen."
„Das will auch ich," ſprach Eckart, der edle Degen ſtark.
„So will ich mit euch reiten," ſprach da Hug von Dänemark.

„Nun merket wohl," ſprach Hilbrand, der Degen hochgeborn:
„Sobald ihr erſchallen hört mein kleines Horn,
So kommt uns zu Hülfe, ihr Degen auserſehn,
Ihr hört an dem Schalle, daß uns die Feinde beſtehn."

Sie ritten alle fünfe über die Felder weit;
Vor Mitternacht kam Hilbrand ſchon in einen Streit.
Bei des Mondes Schimmer, den ſah man ſchön entglommen,
Da waren auch die Feinde auf die Warte gekommen.

„Nun ſind uns fremde Gäſte gekommen in das Land,"
Sprach der getreue, feſte Meiſter Hildebrand.
„Doch wehrt mir die Finſterniſs," ſprach der kühne Mann,
„Daß ich ſie an Schilden und Wappen nicht erkennen kann."

„Nun ſollt ihr mein hier warten," ſprach der kühne Degen:
„Ich will zu ihnen reiten, ich bin wohl ſo verwegen."
Fern von den Geſellen ritt der alte Mann;
Da ſah man Zwei der Feinde zu ihm kommen auf den Plan.

Entgegen ritt den Beiden der Degen ſturmbereit:
Das that der alte Greiſe kraft ſeiner Degenheit.
Da fragte ſie um Märe der alte Hildebrand,
Woher des Lands ſie wären, und wer ſie hätt ausgeſandt?

Da ſprachen dieſe Beiden gar vermeßentlich:
„Uns Zwei hat ausgeſendet der Kaiſer Ermenrich,
Das wißet, werther Degen; wir ritten her von fern,
Daß wir Die von Breiſach nicht laßen ſollen gen Bern.

„Darum hat uns geſendet der edle Kaiſer reich,
Steg und Straßen ſperrten wir ihnen durch das Reich
Zu Leide Dem von Berne, dem Fürſten unverzagt.
Dem Kaiſer helfen wir gerne, das ſei euch, Degen, geſagt.“

Man frug auch, wer er wäre? Da ſprach Herr Hildebrand:
„Ich bin im Sold des Kaiſers, der hat mich ausgeſandt.
Sein Gut hab ich empfangen, das lichte Gold ſo roth:
Wenn er mir gebietet, ſo muß ich reiten in die Noth.“

Alſo ſprach mit Liſten der alte Hildebrand;
Damit wollt er ſich friſten: „Nun hat mich ausgeſandt
Von Rom der reiche Kaiſer hieher auf dieſen Plan,
Wenn Einer mir entgegen ritt aus Dietrichens Bann,

„Mit dem ſo ſollt ich ſtreiten,“ ſprach der kühne Degen.
„Ich muß zu allen Zeiten hier der Schildwacht pflegen,“
Alſo ſprach mit Liſten der alte Hildebrand,
„Da mich der reiche Kaiſer von fern dazu hat hergeſandt.“

Da ſprachen ſie: „Der Kaiſer hat euch nicht ausgeſandt,
Ihr ſeid es, von Berne der alte Hildebrand,
Den der Hülfe wegen der Berner hat geſandt:
Nun wehrt euch als ein Degen, ihr habt den Tod an der Hand.“

„Wenn denn mit mir zu ſtreiten euer Herz begehrt,“
Sprach Hildebrand der alte, „ſo wird euch Streit gewährt.
Laßt uns den Sold hier theilen auf der Haide breit.
Es geht nach Gottes Heile: alsbald beginne der Streit.

„Seid ihr alſo Diener des Kaiſers Ermenrich,
So frag ich euch um Märe: was Herrn Dieterich
Ermenrich des Kaiſers Huld doch hat benommen?“
In großen Zorn waren die beiden Recken gekommen.

„Nun wehrt euch als ein Degen, wir haben zorngen Muth;
Ihr mögt uns nicht entgehen, euer Leib und Gut,
Das iſt unſer eigen, Roſs und Gewand.“
„Ich will euch Gunſt erzeigen,“ ſprach der alte Hildebrand.

„Meine raſche Tugend lehrt euch gute Sitten;
Kommen meine Freunde, läßt ſich noch Fried erbitten.“
Anrannten ſie ihn Beide mit kraftvoller Hand;
Es mochte ſie gereuen, ſo wehrte ſich Hildebrand.

Der kühne Ritter edel eine ſcharfe Waffe trug,
Die war geheißen Brinnig, damit er Wunden ſchlug
Durch die lichten Ringe; man hört' im Walde weit
Brinnigen laut erklingen, ſo gefährlich ward der Streit.

Da ſchlugen dieſe Beiden auf den alten Mann,
Davon begann zu toſen der Bergwald und der Tann.
Die Schläge hörte ſchallen Stutfuchs der Degen:
Eh Der den Seinen beiſprang, da gieng es ihnen ans Leben.

Gebrochen waren Spere, mit Schwertern war geſtritten;
Stutfuchs vom Rheine kam ſchnell daher geritten
Mit ſechstauſend Mannen auf den weiten Plan:
Hildebrand der alte nie größre Sorge gewann.

„Wenn ich nun fliehe,“ ſprach der Degen hochgeboren,
„Kehr ich dann hinwieder, ſo bin ich gar verloren.
Die ſechstauſend Mannen ſind mir Einem gar zu viel,“
Sprach Hildebrand der alte; „doch bin ichs, der es wagen will.“

Das Roſs geſchwinde wandt er, der alte Hildebrand,
Auf die Feinde rannt er mit tugendhafter Hand
Ihre Helme zu erſchallen; da hieb er Wunden weit.
Das erhörten die Geſellen: da begann erſt der Streit.

Als Stutfuchs vom Rheine die Beiden ſah verlorn,
Da blies er nach der Hülfe laut ein kleines Horn.
Das vernahm ſein Bruder Gere; der lag dort mit der Schar:
Sechstauſend kühne Helden ſandt er ihm zu Hülfe dar.

Da kamen dieſe Viere zu ihm herangerannt
Mit flatterndem Paniere: der alte Hildebrand
Hatte von den Feinden ſein Ende da genommen,
Wären ihm die Viere nicht gleich zu Hülfe gekommen.

Ihre Schar war kleine, doch ihre Tugend ſtark.
Da that im Streit das Beſte Hug von Danemark.
Walther von Spanien und der Mönch Ilſan
Kamen jenſeits wieder hervor aus der Feinde Bann.

„Nun haltet euch zuſammen,“ ſprach da Eckart,
„Und laßt die Schwerter flammen, ſo gereuet ſie der Fahrt.“
Sie ſchlugen und ſtachen, die Fünfe wohlgemuth,
Daß ſie das Heer durchbrachen und ließen fließen das Blut.

Als die Fünf von Feinden ſich ſahen überladen,
Sie ſorgten, die Sechstauſend brachten ſie zu Schaden.
Da ſprach der alte weiſe Meiſter Hildebrand:
„Die Unſern ſind zu ferne, wir haben den Tod an der Hand.“

Da ſprach Eckart der Degen: „Es dünkt mich wohl gethan,
Wir laßen hier die Viere ſich wehren was man kann
Und ſenden jetzt den Fünften zurück aus dem Streit,
Daß auch Uns zu Hülfe kommen unſre Degen kampfbereit.“

Da ſprach Hilbrand der alte: „Der Bote will ich ſein.“
Viel Helden ſein entgalten, ſeine Kraft war nicht klein.
Dann hub er aus dem Sturme ferne ſich hindann:
Dort hielt auf einer Ecke Hildebrand der kühne Mann.

So kam er aus dem Sturme, der alte Hildebrand,
Den hohen Helm vom Haupte der Degen niederband.
Er griff nach ſeinem Hörnlein und ſetzt' es an den Mund:
Daß er Hülfe brauchte, das that er kräftiglich kund.

Er ließ das Horn erſchallen, der wunderkühne Mann:
Da ward den Helden allen kund in ſeinem Bann,
Daß er von den Feinden hatte Noth erlitten,
Mit ſechstauſend Mannen die lange Nacht durch geſtritten.

Da ſprach wohlgezogen der Herzog Nitiger:
„Wohlauf, ihm zugezogen, und ſäumen wir nicht mehr!
Da unſre lieben Freunde die Feinde dort beſtehn,
Laßt uns ihnen helfen, das muß geſchwinde geſchehn.

„Wenn Hildebrand der alte zu Tode würd erſchlagen,
Wer wollte ſolche Mare zu Bern den Recken ſagen?
Sie lieſen zu den Roſſen und waren bald bereit,
Des Andern harrte Keiner, ſie rannten Alle zum Streit.

Ein grünes Banner führte Nitiger in der Hand,
Das ſah mit großen Freuden der alte Hildebrand:
Als er die treue Hülfe ſo fröhlich kommen ſah,
Schnell ritt er zu den Vieren, wohlgemuth ſprach er da:

„Uns bringt getreue Hülfe der Herzog Nitiger.“
Die Spere niederſenkte jedwedes Heer,
Die Schafte laut erkrachten an manches Helden Hand:
Sie trafen ſo zuſammen, als bräche nieder eine Wand.

Als ſich die Scharen mengten und drangten überall,
Da hub ſich von den Recken ein ungefüger Schall.
Sie hieben aus den Ringen das fließende Blut,
Des Zorns muſt entgelten mancher kühne Ritter gut.

Da gab der Herzog Nitiger das Banner aus der Hand
Und griff zu ſeiner Seite, wo er ein Waffen fand.
Das Schwert, das er da zuckte, das war lang und breit:
Stutfuchſens Mannen ſchuf er da ſorgliches Leid.

Da focht auch vermeßen der alte Hildebrand
Wie vom Zorn beſeßen; er führt' in ſeiner Hand
Ein Schwert mit breiter Klinge, mit dem er kühnlich ſtritt,
Das zu beiden Seiten aufs allergrimmigſte ſchnitt.

Wen er mocht erlangen, den ließ er nicht gedeihn.
Hildebrand der alte, wie mocht er kühner ſein?
Er hieb aus den Ringen das fließende Blut,
Er focht mit ſolchem Grimme, wie es kein Alter mehr thut.

Da ſtritt auch von Spanien Walther der Degen,
Er ließ ſein Schwert erklingen und focht ſo verwegen
In dem ſtarken Sturme ſonder allen Wank,
Ihm ward mit Leib und Gute für ſein Streiten der Dank.

Den gab der Vogt von Berne dem kühnen Weigand.
Walther von Spanien führt' an der Hand
Ein Schwert, das in dem Sturme wie eine Glocke ſcholl;
Walthers Kraft und Kühnheit waren beide groß und voll.

Hug vom Dänenlande, ein auserwählter Degen,
Manchen ſtarken Ritter ſah man ihn niederlegen.
Er wollte Helme hauen und manches Schildes Rand,
Da ihn die ſchönen Frauen von Breiſach hatten geſandt.

Eckart der kühne, mit ſtreitbarer Hand
Wunderbar geſchwinde kam er einher gerannt.
So brach er durch die Scharen, das will ich euch ſagen:
Stutfuchſens Bruder hatt er das Haupt abgeſchlagen;

Er war geheißen Gere, ein Degen auserkannt.
Stutfuchs vom Rheine beſtritt ihn allzuhand
Mit ſechstauſend Mannen auf dem weiten Plan.
Eckart der kühne nie größre Sorge gewann.

Da ſchlug er Eckarten auf ſeinen Hut von Stahl,
Daß man das Blut ſah fließen von dem Helm zuthal:
Auf der Haide grüne fiel er in das Gras.
Eckart der kühne kaum von dem Streiche genas.

Da drang der Herzog Nitiger durch die Scharen allzuhand,
Eine blutfarbne Waffe führt' er in der Hand:
Er brach die lichten Helme und manchen neuen Schild.
So zahlt' er in dem Sturme manchen kühnen Helden mild.

Eines Biedermanns genießen oft tauſend Mann,
Ein Heer macht Einer zaghaft, der es nicht leiten kann.
So war der Herzog Nitiger ein auserwählter Degen:
Er ſprang zu ſeinen Freunden und half ihnen Streites pflegen.

Eckart der kühne aus dem Gras erſprang,
Sein gutes Schwert ihm lauter an der Hand erklang.
Es war geheißen Gleſte und außermaßen ſtark.
Da thaten auch das Beſte Walther und Hug von Dänemark.

Hildebrand der alte und der Mönch Ilſan
Fuhren ſie gewaltig durch der Feinde Bann,
Daß man ſie jenſeits wieder ſah hervorgedrungen:
Da fällten ſie darnieder der Alten viel und der Jungen.

Stutfuchs vom Rheine dem harten Sturm entrann,
Er floh nach dem Gebirge nur mit zwölf Mann:
Ueber das Gefilde ſtoben ſie mit Zagen
Unter Helm und Schilde, dem Kaiſer dieſe Noth zu klagen.

Ihnen folgten Die von Breiſach wohl eine Meile weit;
Dann kehrten ſie zurücke; zergangen war der Streit.
Als ſie zuſammen waren in dem Sturm gekommen,
Da hatten Die von Breiſach einen ſchönen Raub genommen

Und mit dem Schwert erfochten in jugendlichem Muth.
Stutfuchs vom Rheine beſaß viel reiches Gut,
Er hatte dar geführet Gold, Silber und Gewand:
Das ließ auf Saumer laden von Bern Meiſter Hildebrand.

Eilftes Abenteuer.

Wie der Mönch Dietrichs Huld gewann.

Als die Saumer waren bereit und aufgeladen,
Dazu die Kammerwagen, die es ſollten tragen,
Da führten ſie gen Berne das kraftige Gut:
Das ſah Herr Dietrich gerne; er hatte herrlichen Muth.

Stutfuchs vom Rheine floh raſch zu Ermenrich;
Hilbrand mit ſeinen Freunden gen Bern ritt ſchnelliglich
Ueber Berg und Thale, der tugendhafte Mann:
Bei der Etſchbrücke kam er am ſiebten Abend an.

Da ſprach Hilbrand der alte: „Lieben Freunde mein,
Gott müß unſer walten! uns laßt heut Niemand ein.
Die Stadt iſt beſchloßen,“ ſprach Hilbrand der Degen,
„So will ich heute wieder mit euch der Schildwache pflegen.“

Da thaten Alle gerne wes ſie der Alte bat:
Sie legten ſich bei Berne zu Felde vor die Stadt.
Da ſchürten ihre Feuer die Helden uberall:
Alsbald zu beiden Seiten hob ſich ein größlicher Schall.

„Die Schilde ſollt ihr wenden nieder auf das Land:
Das thu ich zu dem Ende," ſprach Meiſter Hildebrand,
„Daß Niemand uns erkenne, ihr werthen Helden gut:
So mögen wir verſuchen der ſtolzen Wölfinge Muth."

Da kehrten ſie die Schilde nieder auf das Land.
Schildwachter wurde der alte Hildebrand.
Da rief er den Wachtern auf dem Burggraben:
„Nun mögt ihr," rief der Alte, „die Stadt nicht länger behaben."

Als der lichte Morgen an den Himmel kam,
Da erhob ſich mit Sorge der Fürſt lobeſam,
Dietrich der kühne, den die Sorge zwang:
Bis die Helden kamen währt' ihm die Weile ſo lang.

Als der Vogt von Berne das Volk ſah auf dem Feld,
Aus trauriglichem Muthe ſprach der edle Held:
„Der uns die Mär erführe, ihr ſtolzen Helden gut,
Woher die Recken wären, der hätte löblichen Muth."

„Wer ſollte das befinden," ſprach Wolfhart der Degen,
„Beßer als ich ſelber?" Er focht ſo verwegen
Wie ein wilder Eber, kam er in den Streit:
„Wer das vor mir erführe, dem trüg ich ewiglich Neid."

Anlegt' er ſein Geſchmeide, der Degen unverzagt.
Ein gutes Roß beſchritt er: „Ihr Herren, euch ſei geſagt:
Ich will alleine reiten zu Berne vor die Stadt,
Mit den Helden will ich ſtreiten." Keine Hülf er ſich erbat.

Da ward in aller Breite die Pfort ihm aufgethan,
Hinaus ſah man reiten Wolfhart den kühnen Mann.
Ueber die Haide grüne kam der Held gerannt:
Da begegnete dem Kühnen ſein Ohm, der alte Hildebrand.

Er trug den Wolf ihm Schilde verkehrt in ſeiner Hand;
Wolfhart frug den Alten: wer ihn hätt ausgeſandt? —
„Ermenrich der Kaiſer,“ ſprach der kühne Mann:
„Wir ſollen Herberg bauen dem Kaiſer auf dieſem Plan.“ —

„Die ſollt ihr heut noch ſchauen ſe von meiner Hand,
Daß es Dem mag grauen, der euch hat ausgeſandt.“
Der Held das Roſs erſprengte, er war in großem Zorn,
Indem ers kräftig rührte zur Seite mit beiden Sporn.

Ueber die grüne Haide kam er heran gerannt;
Den Schild der Alte kehrte: da ward der Wolf erkannt.
Er ſprach: „Sei Gott willkommen, lieber Oheim mein;
Die Hülfe ſeh ich gerne, die du uns bringſt von dem Rhein.“

Wolfhart der kühne kam in die Stadt gerannt:
Dem edeln Vogt von Berne macht' er die Mär bekannt.
Mit fünfhundert Mannen der vor die Pforte gieng,
Wo er die Helden alle mit frohen Grüßen empfing.

Er ſprach: „Sei Gott willkommen, lieber Meiſter mein,
Und der Herzog Nitiger, der liebe Neffe dein,
Walther von Spanien und Hug der kühne Mann,
Darnach die andern Recken, die ich nicht alle nennen kann.“

Er ſprach: „Sei Gott willkommen, Eckart, werther Mann,
Du hegſt im Herzen Treue, ſiehſt meine Nöthen an.
Was ich des Kaiſers willen dir je gethan zu Leid,
Das will ich dir vergüten all meine übrige Zeit."

Da lag noch verborgen der Mönch Ilſan:
Er lag in großen Sorgen bis man ihm Huld gewann
Mit ſeinen Kloſtermannen, eilfhundert wohlgethan,
Die über lichte Ringe legten ſchwarze Kutten an.

Da fragte wer ſie wären der Degen unverzagt.
Da ſprach der alte Hilbrand: „Deine Huld iſt ihm verſagt.
Er iſt es, mein Bruder, der Mönch Ilſan:
Vergieb ihm ſein Verſchulden um Gott, ſo thuſt du wohl daran."

„Ich bedarf nicht ſeiner Hülfe," ſprach Herr Dieterich,
„Ich will ihm immer Feind ſein, das wiße ſicherlich.
Er ſchlug mir vor Garten den lieben Oheim mein:
Frieden und Sühne ſoll ihm ſtäts verweigert ſein."

„So dienten wir euch übel," ſprach da Eckart.
Da ſagten ſie ihm Märe, wie er auf der Fahrt
Mit Stutfuchſens Mannen vom Rheine kühn geſtritten,
Und wie er auf der Straße ſo große Noth hätt erlitten.

„Des laß ich ihn genießen," ſprach Herr Dieterich:
„Einen ſtäten Frieden, das wißet ſicherlich,
Soll er gen Breiſach haben wieder an den Rhein,"
So ſprach der Held von Berne: „des ſollt ihr gewährt mir ſein."

„Wohlauf denn All geſchwinde,“ ſprach Eckart der Degen:
„Dieß Geleite wollen wir ihm ſelber geben!“
Sie wollten All von dannen; da ergriff ſie bei der Hand,
„Nun wartet eine Weile!“ ſprach da Meiſter Hildebrand.

Da baten ihn und flehten Die von Breiſach ſehr.
Als der Vogt von Berne das ſah, der Degen hehr:
„So vergeb ich ſein Verſchulden dem Mönch Ilſan,
Er kommt durch euch zu Hulden: das wiße Freund und Unterthan.

Da emfieng ihn freundlich der Fürſt lobeſan,
Der edle Vogt von Berne und Die in ſeinem Bann.
Wolfhart und Siegſtab, die Degen auserſehn,
Zu Alpharts Grabe ſah man die Zwei mit Ilſanen gehn.

Da klagten ſie ſo kläglich den kindiſchen Degen,
Alphart den jungen, daß er ſo früh erlegen.
Er ſprach: „Nun laßt das Weinen, Mann oder Weib:
Denkt, wie man uns vergelte Alphartens blühenden Leib.“

Eckart ſprach der treue: „Es dünkt mich wohlgethan,
Daß man Roſſen und Leuten, die jetzt ſo viel gethan,
Bis an den ſechsten Morgen gönnt der Ruh zu pflegen:
So mögen wir zu Felde die Feinde wieder niederlegen.“

Zwölftes Abenteuer.

Wie Alphart gerochen ward.

Stutfuchs vom Rheine war vor den Kaiſer kommen;
Der falſche Sibich hatte ſeine Märe wohl vernommen.
Er ſprach: „Wohlauf vor Berne! lieber Herre mein:
Kommen ſie zur Pforte, ſo wird die Stadt nimmer dein.“

Sie jagten durchs Gefilde, über die Haide breit,
Mancher kühne Ritter, viel Degen ſturmbereit.
Ein großer Theil des Heeres kam auf das Feld;
Da ſchlug man auf dem Kaiſer manches reiche Gezelt.

Als Wolfhart der kühne die Feinde dort erſah,
Aus zornigem Muthe ſprach der Degen da:
„Fürſt der Amelungen, edler Vogt von Bern:
Groß Leid hat dich bezwungen; das helf ich dir rächen gern.“

Da ſprach Eckart der kühne: „Es dünkt mich wohlgethan,
Daß wir die Scharen zählen all in unſerm Bann,
Die uns aus den Stürmen entweichen nimmerdar.“
Sie hatten eilftauſend, das war eine edle Schar.

Die edeln Burgmänner traten in den Saal,
Je zwei mit einander, und wieder aus zumal:
Da waren's zwanzigtauſend Degen auserſehn.
Da ſprach der alte Hilbrand: „Wir mögen wohl den Feind beſtehn."

„Nun iſt hier kein Entweichen," ſprach Nudung der Degen;
„Gebet mir die Fahne, ich ſelbſt will ihrer pflegen.
Ich weiß euch wohl zu führen in des Sturmes Noth:
Der Kaiſer muß uns weichen, oder Alle liegen wir todt."

Da gab man Walderichen das Banner in die Hand;
Sein Geleite wurde der kühne Siegeband.
Sie führten es vor Berne und ſteckten's auf den Plan
Bis der allerletzte ſtand bei dem vorderſten Mann.

Als der ungetreue Sibich das Banner dort erſah,
Er jagte vor den Kaiſer; der Falſche ſagte da:
„Uns will der Vogt von Berne hier mit Streit beſtehn:
Bereitet euch zum Sturme, das rath ich, Degen auserſehn.

„Wittich und Heime, euch iſt der Kaiſer hold,
Er giebt euch gar willig ſein Silber und ſein Gold:
Daran ſollt ihr gedenken, ihr auserwählten Degen,
Ihr ſollt in ſeinem Dienſte kühnlich wagen Leib und Leben."

„Willſt du ſtreiten, Sibich," ſprach Wittich der Degen,
„Du und der reiche Kaiſer, ſo wagen wir das Leben
Willig mit euch beiden in des Sturmes Noth,
Ich und der ſtarke Heime, oder finden hier den Tod."

„Wohl will ich mit euch ſtreiten,“ ſprach Herr Ermenrich,
„Hier an eurer Seiten, das wißet ſicherlich.“
„So bereitet euch zum Sturme und euer Heer ſo breit;
Den kühnen Wolfingen iſt Alphartens Sterben leid.“

Da wurde Rottenmeiſter Reinhold von Milan;
Er ſollte drum zu Lohne die ſelbe Stadt empfahn.
Da berief der reiche Kaiſer den Degen allbereit:
Seine Sturmfahne befahl er ihm in dem Streit.

Die Scharen und Geſchwader bereiteten ſich ſchnell
Unter grünem Banner mit lauterm Golde hell;
Acht Banner, unter jedem zehntauſend Mann.
Nur dreißigtauſend zählte der Vogt von Bern in ſeinem Bann.

Da begann von Spanien Walther der kühne Degen:
„Ich will mit meinen Leuten heut der Vorhut pflegen
Herrn Dieterich zu Liebe, dem Fürſten auserkannt:
Ich thu es wohl ſo willig als ein Held aus deutſchem Land.

„Das verhüte Gott vom Himmel!“ ſprach Wolfhart der Degen.
„Ich will des Vorſtreites heute ſelber pflegen.
Ich laß es keinem Andern, mich zwingt dazu die Noth:
Alphart mein Bruder, den muß ich rachen im Tod.“

Er ſprengte bei den Worten, es ſtund nicht langer an,
Zu Bern aus der Pforten, Wolfhart der kühne Mann.
Ihm ritt ein Graf entgegen, von Tuskan geboren:
Von Wolfhartens Händen hatt er das Leben bald verloren.

Er ſtieß ihn von dem Roſſe hernieder auf das Land.
Da kam ihm nachgedrungen der alte Hildebrand,
Walther von Spanien und der Mönch Ilſan.
Von beiden Seiten ſahen die Heere ſich einander an.

Da ſprach der Vogt von Berne: „Nun ſchauet unverwandt
Auf Wittich und Heime, die Helden auserkannt,
Ermenrich und Sibich: würden die Vier erſchlagen,
So wollt ich nicht länger den jungen Alphart beklagen."

Der edle Vogt von Berne ließ ſeine Tugend ſehn;
Man ſah auf ſeinem Helme Greins Karfunkel ſtehn.
Er ſuchte ſeine Feinde allwärts auf dem Plan,
Wittich und Heime, die ihm den Schaden gethan.

Als Wittich und Heime Beide das erkannt,
Die Zeichen von den Helmen brachen ſie zuhand;
Auf den Rücken ſchwangen ſie den feſten Schild,
Damit ſie nicht verriethe das gemalte Wappenbild.

Hildebrand und Hache, die Helden kühn und gut,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da that dem reichen Kaiſer an Leuten Niemand größern Schaden.

Walther von Spanien und Hug von Dänemark
Denen muſte wohl gelingen, es waren Helden ſtark.
Sie hieben aus den Helmen das fließende Blut:
Darnieder ſah man liegen vor ihnen viel der Ritter gut.

Da ſtritt gar vermeßen der Mönch Ilſan:
Da ſprach der reiche Kaiſer: „Was hab ich denn gethan?
Der ich Kloſterleuten mich ſtäts getreu erwies.
Sie ſingen üble Töne und fällen Manchen in den Grieß.“

Da ſtritt Nudung der werthe, der der Fahne pflag,
Mit ſeinem guten Schwerte that er manchen Schlag:
Er hieb eine Straße durch die weite Schar.
Zu beiden Seiten nahmen die Scharen ſein mit Schrecken wahr.

Wolfhart der ſturmbereite und Meiſter Hildebrand,
Die ſtanden vorn im Streite; das Leben ließ zu Pfand
Mancher junge Ritter um Alphartens Tod.
Da wurden doch geſchieden die Zwei in des Sturmes Noth.

Berchtram von dem Berge manchen Mann erſchlug,
Und Seewart der alte ſchuf großen Ungefug.
Zu denen kam geritten Wolfhart der kühne Mann:
Er wähnte ſie gefunden, die ihm den Schaden gethan.

Da rannten dieſe beiden wider den kühnen Degen:
Sie dachten ihn zu ſcheiden vom Sieg und von dem Leben.
Da wollte nicht entweichen der kühne Wolfhart,
Ob ihm auf grüner Haide ſein gutes Roſs erſchlagen ward.

Da ſtand zwiſchen beiden Wolfhart der kühne Degen:
Nun wollten ſie ihn ſcheiden vom Sieg und von dem Leben.
Ein ſcharfes Schwert ertönte Wolfharten an der Hand:
Das vernahm im Streite ſein Ohm der alte Hildebrand.

Hildebrand der alte kam zu ihm gerannt,
Wo er Wolfharten in großen Nöthen fand.
Er ſprach: „Neffe Wolfhart, nimm Du den Einen Mann,
Und laß Mir den Andern: das dünkt mich räthlich gethan."

Berchtram von dem Berge, den ſchlug da Hildebrand.
Ein Schwert von großer Schwere trug Wolfhart in der Hand:
Er nahms mit beiden Händen und maß einen Schlag
Auf Seewart den alten, daß er ihm ohne Schand erlag.

Hildebrand der alte ein ſchönes Roſs ihm fieng,
Das herrenlos im Streite hin und wieder gieng.
Darauf war bald geſeſſen Wolfhart der Held erkoren:
Wen er erlangen mochte, dem gieng das Leben verloren

Eckart der milde, ein kühner Weigand,
Durch die grünen Schilde fällt' er auf das Land
Manchen ſtarken Ritter, das will ich euch ſagen:
Von Eckartens Händen wurden tauſend Mann erſchlagen

Da ſah man erzürnet Roſchlin das Roſs genug:
Wie das vor Eckarten biß und um ſich ſchlug!
Mit den Hinterfüßen vertriebs dreihundert Mann.
Den ungetreuen Sibich ſucht' er, der den Rath gethan

Als der falſche Sibich Eckarten ſah,
Wie ſchnell von ſeinem Helme das Zeichen brach er da!
Auf den Rücken ſchwang er geſchwind den feſten Schild,
Damit ihn nicht verriethe das gemalte Wappenbild.

Wittich und Heime, die Helden hochgemuth,
Hieben aus den Ringen das fließende Blut.
Sie waren in dem Streite mit Zorn überladen:
Da that dem Vogt von Berne an Leuten Niemand größern Schaden.

Walther aus Spanien und Hug von Danemark,
Denen muſte wohl gelingen, es waren Helden ſtark.
Hildebrand der alte und der Mönch Ilſan,
Die Viere ſah man jetzo den beiden Recken ſich nahn.

Hug vom Danenlande ein ſcharfes Waffen trug,
Womit er ohne Schande auf Wittichen ſchlug.
Sein feſter Helm hieß Glimme, der hub zu toſen an:
Da kehrte zu dem Schalle ſich Eckart, der kühne Mann.

Nagelring die Waffe gab auch lauten Klang;
Um Wittich und Heime ward ſo groß der Drang,
Daß aus den lichten Helmen das wilde Feuer brach;
In Wittichs Hand ſchlug Mimung manchen ſchneidigen Schlag.

Siegſtab der junge, durch zehntauſend Mann
Schlug eine weite Straße der Degen wohlgethan.
Als er den Vogt von Berne von ferne ſtreiten ſah,
Aus zornigem Muthe ſprach er zu dem Fürſten da:

„Edler Vogt von Berne, viel lieber Herre mein,
Ich kann ſie nirgend finden, des muß ich traurig ſein,
Wittich und Heime, die den Mord gethan:
Es geht ihnen an das Leben, wofern ich es fügen kann.“

Der edle Vogt von Berne, durch zehntauſend Mann
Hieb eine weite Straße der Fürſt lobeſan.
Wittich und Heime, die den Streit erhaben,
Ermenrich und Sibich, die Vier entrannen gen Raben.

Man ſagte Reinbolden alsbald die Märe,
Wie Ermenrich mit Sibich entronnen wäre:
„So halt ich allzulange! die Fahne ſenkt bei Zeit!“
Nicht mehr denn dreißigtauſend folgten ihm aus dem Streit.

Fünfzigtauſend lagen auf dem Felde todt;
Daß die andern flohen, das that ihnen Noth.
Da verfolgten ſie die Berner wohl eine Meile weit
Und kehrten dann zurücke: da war zergangen der Streit.

Als ſie nach dem Sturme zuſammen waren kommen,
Der edle Vogt von Berne hätte gern vernommen,
Wie viel er Leute hatte verloren in dem Streit:
Es waren zweitauſend: das ſchuf ihm traurige Zeit.

Da ſprach Hilbrand der alte: „Lieber Herre mein,
Laßt ſo ſehr nicht trüben der lichten Augen Schein.
Ihr wißt doch wohl ſelber, Degen lobeſan,
Daß Niemand ohne Schaden ſo großen Sieg noch gewann.“

Als der Vogt von Berne trat in des Kaiſers Zelt,
Da fand große Schätze der tugendreiche Held,
Silber und Geſteine, dazu das rothe Gold:
Da bot er ſeinen Helden den unermeßlichen Sold.

Da raumten ſie die Wahlſtatt und ritten heim gen Bern.
Die minniglichen Frauen empfiengen wohl die Herrn.
Sie giengen mit Frau Uten, der edeln Herzogin,
Und begrüßten ihre Männer daheim mit fröhlichem Sinn.

Urlaub erbaten die Helden lobeſam:
Auch Eckart fands gerathen, daß er Urlaub nahm.
Den gab der Vogt von Berne mit Treue gleich zuhand;
Er miſst' ihn doch nicht gerne, noch der alte Hildebrand.

Da gab der edle Dietrich ihm freundlich das Geleit:
Er ritt mit ihm des Weges wohl eine Meile weit.
Daß er nach Breiſach eilte, das war dem Degen Noth.
Hie hat dieß Buch ein Ende und heißet Alphartens Tod.

III.

Der hörnerne Siegfried.

Erſtes Abenteuer.

Wie Siegfried hörnern ward.

Es ſaß im Niederlande ein König wohlbekannt,
Sehr machtig und gewaltig Siegmund war er genannt.
Der gewann mit ſeiner Frauen ein Kind, das hieß Siegfried:
Des Weſen ſollt ihr hören allhie in dieſem Lied.

Der Knabe war muthwillig, dazu ſo ſtark und groß,
Daß ſein Vater und Mutter des Dinges ſehr verdroß.
Er wollte keinem Menſchen ſein Tag ſein unterthan,
Ihm ſtand ſein Sinn und Willen nur daß er zög hindann.

Des Königs Rathe ſprachen: „Nun, laßt ihn immer ziehn.
So er nicht will verbleiben, das iſt der beſte Sinn.
Laßt ihn ſich verſuchen das bandigt ihn fürwahr,
Er wird ein kühner Weigand, lebt er noch etliche Jahr."

So ſchied alsbald von dannen der junge kühne Mann.
Da lag vor einem Walde ein Dorf, das lief er an.
Er kam zu einem Schmiede, dem wollt er dienen recht,
Ihm auf das Eiſen ſchlagen wie ein andrer Schmiedeknecht.

Er ſchlug entzwei das Eiſen, den Amboß in den Grund:
Wenn man darum ihn ſtrafte, die Lehr er nicht verſtund.
Er ſchlug den Knecht und Meiſter, und trieb ſie her und hin.
Wie er ſein ledig wurde, das lag dem Meiſter im Sinn.

Da lag bei einer Linden ein merklich großer Drach:
Da ſchickt' ihn hin der Meiſter, da ſollt er fragen nach.
Ein Köhler ſaß im Walde, des ſollt er warten eben:
Bei derſelben Linde, da ſollt er ihm Kohlen geben.

Der Schmied gedachte ſicher, der Wurm gab ihm den Tod
Als er nun kam zur Linde, er ſchuf dem Wurme Noth:
Alsbald that ihn erſchlagen der junge kuhne Mann.
Da dacht er an den Köhler und gieng zu ihm in den Tann

Er kam in eine Wildniſs, wo ſo viel Drachen lagen,
Lindwürme, Kröten, Nattern, als er bei ſeinen Tagen
Noch je geſehen liegen zwiſchen Bergen in dem Thal.
Viel Baum er trug zuſammen, die riß er aus uberall

Und warf ſie auf die Würme, daß ihm Keiner mocht entfahren:
Sie muſten alle bleiben, ſo viel als ihrer waren.
Da lief er hin zum Köhler, bei dem er Feuer fand:
Das Holz ward angezündet und all die Würmer verbrannt.

Der Wurmer Horn erweichte, floß als ein Bachelein:
Das wunderte Siegfrieden, einen Finger ſtieß er drein.
Da der Finger nun erkaltete, da ward er ihm wie Horn.
Da beſtrich er mit dem Bachlein den Leib ſich hinten und vorn:

Da ward er allwärts hörnern, nur zwiſchen den Schultern nit,
Daher er an der Stelle hernach den Tod erlitt,
Wie man in andern Liedern hernach wohl hören ſoll.
Er zog zu König Gibich und war aller Mannheit voll.

Dem König dient' er willig die ſchöne Tochter ab,
Bis daß der König Gibich ihm die zum Weibe gab.
Das währte wohl acht Jahre; nun hört, was da ergieng:
Eh ſie ihm ward zu Theile begann er wunderlich Ding.

Nun mögt ihr gerne hören von dem Nibelungenhort.
Man ſah bei keinem Kaiſer ſo reichen Schatz hinfort.
Den fand Siegfried der kühne bei einer ſteinen Wand;
Ein Zwerg hielt ihn verſchloßen, der war Niblung genannt.

Da Niblung den Zwergen im Berg der Tod vertrieb,
Er ließ drei junge Söhne, denen war der Schatz auch lieb.
Sie ſaßen in dem Berge zu hüten Niblungs Hort,
Um den ſich bei den Heunen hub jämmerlicher Mord

An manchem kühnen Helden; die wurden da erſchlagen
Im Sturm und harten Streiten, wie ihr noch höret ſagen.
Niemand entgieng lebendig, das iſt uns wohl bekannt,
Als Dieterich von Berne und der Meiſter Hildebrand.

Zweites Abenteuer.

Wie Kriemhilde von dem Drachen entführt ward.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die Wormes iſt genannt:
Da ſaß der König Gibich, das mach ich euch bekannt.
Mit ſeiner Frauen hatt er drei Söhne hochgeboren;
Viel kühne Helden giengen um ſeine Tochter verloren.

Als Könige herrſchen ſollten die Jungen einſt im Land.
Es geſchah an einem Mittag, daß ihre Schweſter ſtand
An einem offnen Fenſter, da kam ein Drache wild
Geflogen in den Lüften und nahm das ſchöne Bild.

Die Burg, die ward erleuchtet als war ſie hell entbrannt.
Hin flog der Ungeheure mit der Jungfrau allzuhand:
Er ſchwang ſich in die Lüften zu den Wolken hoch hinan;
Vater und Mutter ſtanden, die es gar traurig ſahn.

Er trug ſie in die Berge auf einen Stein ſo hoch,
Daß eine Viertelmeile aufs Land ſein Schatten flog.
Die Magd um ihre Schöne gefiel dem Drachen grimm;
Mit Eſſen und mit Trinken gebrach ihr nichts bei ihm.

Er hielt ſie auf dem Steine bis in das vierte Jahr,
Nie ſah ſie einen Menſchen derweil, das glaubt fürwahr.
Sie blieb auch ganz alleine zwölf Wochen oder mehr;
Sie muſte täglich weinen, die Trübſal war ſo ſchwer.

Sein Haupt der Drache legte der Jungfrau in den Schoß;
Dabei war ſeine Starke ſo aus der Maßen groß,
Wenn er den Athem ausließ und wieder an ſich zog,
Der Felſen muſt erzittern unter dem Drachen hoch.

An einem Oſtertage der Drache ward zum Mann:
Da ſprach die Magd, die reine: „Groß Leid habt ihr gethan,
Herr, meinem lieben Vater und auch der Mutter mein:
Sie leiden beide Jammer um mich und ſcharfe Pein.

„O weh mir, lieber Herre, nun iſt es mancher Tag,
Daß ich Vater und Mutter nicht ſah, wie ſonſt ich pflag,
Noch meine liebſten Brüder: könnt es mit Fug geſchehn,
Ich wollt euch immer danken, dürft ich ſie wiederſehn.

„Wollt ihr nach Haus mich laßen und führen wieder heim,
Ihr habt mein Haupt zu Pfande, ich kehr auf dieſen Stein.
Gewährt mirs, edler Herre, euch lohnt der liebe Gott,
So will ich immer gerne dann leiſten eur Gebot.“

Da ſprach der Ungeheure zu der Jungfrau hehr:
„Deinen Vater, deine Mutter erſiehſt du nimmermehr.
Keine Kreatur auf Erden ſollſt du je wiederſehn,
Mit Leib und auch mit Seele muſt du zur Hölle gehn.

„Du ſchöne Magd ſo feine, du darfſt dich mein nicht ſchämen,
Dein Leib und auch dein Leben, das will ich dir nicht nehmen.
Von heute nach fünf Jahren werd ich zu einem Mann,
So nehm ich dir dein Magdthum, du Jungfrau wohlgethan.

„So muſt du mir noch harren fünf Jahr und einen Tag,
Eine Frau dann ſollſt du werden, wenn ich es fügen mag;
So muß dein Leib und Seele hin zu der Hölle Grund.
Du biſt ein's Königs Tochter, dem mach ich es noch kund.

„Was ich dir hier nun ſage, das iſt gewiſs und wahr:
Ein Tag iſt in der Hölle ſo lang als hier ein Jahr.
Da muſt du immer bleiben bis an den jüngſten Tag;
Will Gott ſich dein erbarmen, das thut er, wenn er mag.“

„Hört ich mein Leben ſagen, gewalt'ger Jeſu Chriſt,
Daß du gewaltig wareſt über Alles, das da iſt
Im Himmel und auf Erden, und über jedes Ding;
Ein Wort zerbrach die Hölle, das aus deinem Munde gieng.

„O reine Magd Maria, du Himmelskaiſerin,
In deine Gnad empfehl ich mich mit betrübtem Sinn.
Von der die Bücher ſagen, du aller Jungfraun Zier,
Hilf mir von dieſem Steine, allein vertrau ich Dir.

„Wüſten mich meine Brüder auf dieſem hohlen Stein
Und galt es ihr Leben, ſie brachten mich wohl heim,
Dazu mein lieber Vater: ſie hülfen mir aus Noth.“
Sie weint' aus ihren Augen täglich das Blut ſo roth.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03268/019

Drittes Abenteuer.

Wie Siegfried das Zwerglein Eugel fand.

Der König ſandte Boten umher in allem Land
Nach ſeiner ſchönen Tochter, wem was von ihr bekannt.
Das war das gröſte Leiden wohl in der weiten Welt,
Bis daß ſie von dem Steine erlöſt ein kühner Held.

Nun war zu dieſen Zeiten ein ſtolzer Jüngling,
Der Siegfried war geheißen, eines reichen Königs Kind.
Der trug ſo große Stärke, daß er die Löwen fieng
Und ſie dann zum Geſpötte hoch an die Bäume hieng.

Da nun derſelbe Siegfried erwuchs zu einem Mann,
Eines Morgens wollt er jagen und reiten in den Tann
Mit Habicht und mit Hunden, der ſtolze Degen zier;
Den ſtarken Thieren hatt er den Wald verleidet ſchier.

Des Bracken Siegfrieds Einer lief vor ihm in den Tann:
Dem ſäumt' er nicht zu folgen, der wunderkühne Mann,
Auf eine Spur gar ſeltſam, da der Drache war gefahren
Mit der edeln Jungfrau; der Bracke mocht es gewahren.

Dem Bracken folgte Siegfried bis an den vierten Tag,
Daß er Eßens und Trinkens noch auch der Ruhe pflag.
Er kam am vierten Morgen an das Gebirge hoch;
Des Wunders unverdroßen folgt er dem Bracken noch.

Da war er tief verirret in dieſem finſtern Tann:
Der Steige wie der Straßen ermangelte der Mann.
Er ſprach: „O Gott vom Himmel, wohin hab ich mich gewagt!“
Er wuſte nicht, er käme zum Troſt der ſchönen Magd.

Nun hatte Siegfried kühnlich gefochten ſeine Zeit,
Fünftauſend Zwerge dienten dem Degen allbereit:
Sie gaben dem werthen Helden gar williglich ihr Gold;
Einen Wurm hatt er erſchlagen, drum waren ſie ihm hold.

Da kam der liebe Siegfried vor den Drachenſtein zu ſtehn;
Er hatt in ſeinem Leben des Gleichniſs nicht geſehn.
Gar müde war geworden das Roſs und auch der Mann;
Da ſprang vor dieſem Steine vom Pferd der kühne Mann.

Als Siegfried der Degen den Drachen ſah von fern,
Wie da der Held geſprochen mögt ihr vernehmen gern:
„O reicher Gott vom Himmel, was hat mich her getragen?
Der Teufel hat mich betrogen; wer ſoll von Wunder ſagen?“

Wie bald es um Siegfrieden zu finſtern da begann!
Der Degen ſeine Bracken all auf die Arme nahm:
„Es wolle Gott vom Himmel,“ ſo ſprach der Degen hehr,
„Aus dieſem finſtern Walde komm ich ſonſt nimmermehr.“

Er gieng zu ſeinem Roſſe und wollte jetzt hindann,
Da ſah er gen ihm jagen her durch den finſtern Tann
Ein Zwerglein, das hieß Eugel; ganz kohlſchwarz war ſein Pferd
Und ſein Gewand von Seide, mit Golde ſchön und werth.

Er trug an ſeinem Leibe von Zobel Borten gut
Und herrliches Geſchmeide, des war er wohlgemuth.
Wie reich auch war ein König, es möcht ihm wohl behagen;
Er hätt es auch mit Ehren vor allem Volk getragen.

Er trug auf ſeinem Haupte eine Krone reicher Art,
Daß keine je auf Erden ihr gleich geſehen ward.
Es lag ihm in der Krone ſo mancher edle Stein,
Daß nie auf Erden ſchöner mocht eine Krone ſein.

Da ſprach das Zwerglein Eugel, als es den Helden ſah,
Nun mögt ihr hören gerne was es geſprochen da.
Es empfieng ihn höfiſch, den auserwählten Mann.
Er ſprach: „Nun ſaget, Herre, was bringt euch in den Tann?“

„Nun dank dir Gott,“ ſprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Wenn deiner Treu und Tugend ich hier genießen kann.
Nun ſprich, da du mich kenneſt, wie hieß der Vater mein?
Bitt dich, daß du ihn nenneſt und die Mutter obenein.“

Nun war der Degen Siegfried geweſen allezeit,
Daß er um Vater und Mutter nicht wuſte haaresbreit.
Er ward wohl früh verſendet in einen finſtern Tann,
Darin zog ihn ein Meiſter, bis er gedieh zum Mann.

„Ja hätteſt du bezwungen das halbe Theil der Welt,
Daß zwoundſiebzig Zungen dir dienten, kühner Held,
Die Chriſten und die Heiden, die alle dienten dir,
Du ließeſt doch die Jungfrau wohl auf dem Steine hier.“

Da ſprach Siegfried behende: „Nicht doch, du kleiner Mann,
Wenn deiner Treu und Tugend ich hier genießen kann,
So hilf mir ſie gewinnen, das ſchöne Mägdelein,
Sonſt ſchlag ich mit dem Haupte dir ab die Krone dein.“

„Verlör ich dann mein Leben um dieſe ſchöne Maid,
So entgalt ich meiner Treue; ich ſags bei meinem Eid:
Will Gott ſich nicht erbarmen, dem Alles offenbar,
Sonſt kann ihr Niemand helfen, das ſag ich euch fürwahr.“

Da ward der kühne Siegfried gar grimm in ſeinem Muth:
Er nahm den Zwerg beim Haare, der ſtolze Degen gut,
Und ſchlug mit ganzen Kräften ihn an die Felſenwand,
Daß ihm die reiche Krone zerſtückt fiel in den Sand.

Er ſprach: „Nun laß dein Zürnen, du tugendhafter Mann.
Ich will dir, edler Siegfried, gern rathen was ich kann.
Ich will mit ganzen Treuen dich weiſen an das Thor.“
„So walt es doch der Teufel! was thaſt du's nicht zuvor?

Er ſprach: „Hier iſt geſeſſen ein Ries, heißt Kuperan,
Dem iſt das Land und Rieſen wohl tauſend unterthan.
Derſelbe hat den Schlüßel, der uns erſchließt den Stein.“
„Den zeige mir,“ ſprach Siegfried, „ſo wird die Jungfrau mein.

„Wenn du mich zu ihm weiſeſt, nehm ich dir nicht den Leib.“
Da ſprach das edle Zwerglein: „Muß fechten um das Weib
So ſehr in kurzen Zeiten wie nie zuvor ein Mann.“
„Ich freue mich,“ ſprach Siegfried, „wenn ich nur fechten kann.“

Viertes Abenteuer.

Wie er den Rieſen Kuperan beſtand.

Da wies er Siegfrieden an eine Felſenwand,
Wo er dem Berge nahe das Haus des Rieſen fand.
Da rief hinein Herr Siegfried wohl in des Rieſen Haus
Und bat den Rieſen freundlich, daß er käm zu ihm heraus.

Da ſprang der Ungeheure wohl vor die Felſenwand
Mit einer Eiſenſtange, die trug er in der Hand:
„Was hat dich hergetragen, du junges Bübchen klein?
Gar bald in dieſem Walde ſoll es dein Ende ſein.

Des haſt du meiner Treue, dein Leben iſt verloren.“
Da ſprach der kühne Siegfried: „Gott ſei zur Hülf erkoren:
Der ſoll mir ſeine Stärke und ſeine Macht verleihn,
Daß du mir müßeſt geben das ſchöne Magdelein.

„Wir müßen ſtäts deswegen über dich ſchreien Mord,
Daß du in ſolchem Elend beſchleuſt die Jungfrau dort
In dieſem hohlen Steine, wo die betrübte Maid
Mehr denn vier ganze Jahre gelegen in großem Leid.“

Da ward dem Ungetreuen ſo grimmig gleich zu Muth,
Daß er die Eiſenſtange ſchlug auf den Helden gut.
Von dieſer Stange Länge geſchah das Wunder da,
Daß man ſie mehr denn halbe über den Bäumen ſah.

So ſchlug der Rieſe Kuperan viel Schläge ſonder Zahl,
Die Stange fuhr ein Klafter tief in die Erd zu Thal.
Jetzt ſchlug er ihm geſchwinde einen Schlag ſo kräftiglich:
Da ſprang Siegfried der Degen fünf Klafter hinter ſich.

Fünf Klafter ſprang herwieder zu ihm der Degen werth.
Der Rieſe nahm mit Bücken die Stange von der Erd.
Da ſchlug ihm Siegfried Wunden, daß gleich das Blut entlief:
Auf Erden ſchlug man nimmer noch Wunden alſo tief.

Auf ſprang der Ungeheure und lief Siegfrieden an
Mit ſeiner Eiſenſtange; er ſprach: „Du kleiner Mann,
Dein Leben haſt verloren ſo gar in kurzem Ziel.“
Da ſprach der ſchnelle Siegfried: „Du lügſt, wenn Gott nicht will!“

Doch als der Ungetreue die Wunde jetzt empfand,
Die Stange ließ er fallen und floh zur Felſenwand.
Da hätt ihn Siegfried leichtlich gebracht in Todespein;
Doch dacht er an die Jungfrau, die muſt gefangen ſein.

Der Ries verband die Wunden und wappnete ſich gleich
In einen guten Panzer, der köſtlich war und reich,
Von eitel klarem Golde, getränkt in Drachenblut.
Ohne Kaiſer Otnits Panzer kein Panzer ward ſo gut.

Ein gutes Schwert der Rieſe an ſeine Seite band,
Nach ſeiner Läng und Stärke gemacht und ſeiner Hand:
Das war ſo ſcharf von Schneide, man möcht ein Land drum geben;
Zog er es aus zum Streite, ſo ließ er Niemand leben.

Da ſetzt' er ſich zu Haupten einen Helm von hartem Stahl.
Der ſchien, auf Meeresfluten fahrt ſo der Sonne Stral.
Er nahm ein Schild zur Linken, das wie ein Stallthor war,
Von eines Schuhes Dicke, das glaubet mir fürwahr.

Da ſprang der Ungeheure her aus der Felſenwand;
Eine andre Eiſenſtange trug er in ſeiner Hand:
Die ſchnitt an den vier Kanten wie es kein Meßer mag,
Und klang auch alſo helle, wie die Glock in Thurmes Dach.

Da ſprach der Ungeheure: „Sag an, du kleiner Mann,
Daß dich der Teufel banne! was hatt ich dir gethan,
Daß du mich wollteſt morden in meinem eignen Haus?“
„Du lügſt,“ ſprach da Siegfried, „rief ich dich nicht heraus?“

Da ſprach der ſtarke Rieſe: „Ei ſei du doch verflucht!
Ich will dir wohl vergelten, daß du mich haſt beſucht.
Und hätteſt dus vermieden, es war dir wohl ſo gut:
Nun muſt du lernen bangen um deinen Uebermuth.“

„Das ſoll dir Gott verbieten, du Böswicht tugendleer,
Ich bin des Henkens willen fürwahr nicht kommen her.
Du ſollſt mir hier gewinnen die Jungfrau von dem Stein,
Sonſt magſt du mir wohl glauben, dein Leben das wird klein!“

Da ſprach der Ungeheure: „Das ſei dir hier geſagt,
Daß ich dir nimmer helfe gewinnen dieſe Magd.
Ich will dich anders halten, du weißt nicht meinen Muth,
Daß nie dich ſoll gelüſten mehr einer Jungfrau gut.

„Hiemit dir widerſag ich für heut und alle Zeit.“
Herr Siegfried ſprach hinwieder: „Ich war heut früh bereit.“
Da liefen ſie zuſammen: ein harter Streit begann
Von den zwei kühnen Kampen dort in dem finſtern Tann.

Von dieſer Beiden Stärke ein ſolcher Streit geſchah,
Daß man das wilde Feuer auf ihren Helmen ſah.
Wie gut der Schild geweſen, den dort der Rieſe trug,
Herr Siegfried gar behende ihm den zu Stücken ſchlug.

Dem langen Rieſen hatt er die Wehr jetzt unterrannt,
Da ſchlug er ihm vom Leibe ſein gutes Stahlgewand.
Da ſtand mit Blut beronnen der Rieſe Kuperan
Mit ſechzehn tiefen Wunden, die er von Siegfried gewann.

Laut rief in ſeinen Nöthen der Rieſe Kuperan:
„Nun wolle mich nicht tödten, du edler kühner Mann.
Du fichſt aus ganzem Leibe mit großer Mannheit,
Du biſt mit allen Ehren ein Degen kühn im Streit.

„Du ſtehſt hier ganz alleine und biſt ein kleiner Mann
Hier gegen mich zu ſchätzen, der dich nicht zwingen kann.
Du ſollſt mich leben laßen, dafür ſo geb ich dir
Mich ſelbſt mit Schwert und Panzer: das ſollſt du haben von mir.“

„Das thu ich gern,“ verſetzte Siegfried der werthe Mann,
„So du mir ſchaffſt vom Steine die Jungfrau wonneſam.“
„Hiemit ſchwör ich dir Treue; ohne Zweifel ſollſt du ſein:
Ich ſchaffe dir vom Steine das ſchöne Mägdelein.“

Da ſchworen ſich zuſammen zwei Eid' die fremden Gaſt:
Siegfried der kühne Degen nur hielt den ſeinen feſt;
Doch ward der Ungetreue an Siegfried ſiegelos.
Dafür war auch am Ende der bittre Tod ſein Looß.

Fünftes Abenteuer.

Wie ihn der Rieſe zweimal verrieth.

Da ſprach der ſtarke Rieſe zum werthen Ritter mehr:
„Weiß Gott, Geſell, mich ſchmerzen die Wunden allzuſehr.“
Da riß er ab vom Leibe ſein ſeidenes Gewand,
Womit er ſelbſt die Wunden dem Ungetreun verband.

Da ſprach der Ungetreue: „Nun wiß, Geſelle mein,
Dahinten iſt die Steinwand.“ „Wo mag die Thüre ſein?“
„Das wollen wir beſehen, du tugendhafter Mann;
Was Einer that dem Andern, das ſei nun abgethan.“

Sie giengen miteinander vor eines Waßers Damm:
Wie bald der Ungetreue ſein Schwert zu Händen nahm!
Und als der kühne Siegfried gieng vor ihm in den Wald,
Da ſprang der Ungetreue auf Siegfried los alsbald.

Er gab dem kühnen Siegfried einen ungefügen Schlag,
Daß unter ſeinem Schilde der edle Ritter lag
So ganz in der Gebärde, als ob er wäre todt;
Vom Mund und aus der Naſe ſchoß ihm das Blut ſo roth.

Da unter ſeinem Schilde nun lag der Held Siegfried,
Da kam das Zwerglein Eugel, das gern ſein Wohl berieth,
Es nahm eine Nebelkappe und warf ſie über ihn her:
Wie feind ihm war der Rieſe, er ſah ihn jetzt nicht mehr.

Er lief hin zu den Bäumen und ſucht' den werthen Mann.
„Hat dich entführt der Teufel oder hat es Gott gethan?
That er an dir ein Zeichen? Hier lagſt du doch zuvor
Bei deinem Schild: wie kommt es, daß ich dich jetzt verlor?“

Der Rede muſte lachen das Zwerglein wonneſam,
Es richtet auf Siegfrieden und ſetzt' ihn auf den Plan.
Da ſaß eine gute Weile der auserwählte Mann
Bis daß der kühne Degen des Lebens ſich beſann.

Da nun der edle Siegfried ein wenig zu ſich kam,
Da ſah er bei ſich ſitzen das Zwerglein wonneſam.
„Nun lohn dir Gott,“ ſprach Siegfried, „du wunderkleiner Mann,
Ich kann nicht anders ſagen, du haſt mir wohl gethan.“

Da ſprach das Zwerglein Eugel: „Das mußt du mir geſtehn,
Kam ich dir nicht zu Hülfe, dir war noch mehr geſchehn.
Nun folge meiner Lehre, entſchlag der Maid dich gar,
Flieh in der Kapp, ſo wird dich der Rieſe nicht gewahr.“

Da ſprach der kühne Siegfried: „Das kann fürwahr nicht ſein,
Und hätt ich tauſend Leben, wiß auf die Treue mein,
Die wollt ich alle wagen um die Jungfrau wohlgethan.
Ich wills aufs Neu verſuchen, ob ich ſie retten kann.“

Wie ritterlich der Degen die Kappe von ſich warf!
Das Schwert in beiden Händen hieb er acht Wunden ſcharf
Dem ungefügen Manne; laut rief er auf zu ihr.
Zu Tode war geſchlagen der ſtarke Rieſe ſchier.

„Du fichſt mit ſolchen Kräften als wären deiner acht:
Ich ſeh dich doch alleine da ſtehn mit kleiner Macht.
Und ſchlägſt du mich zu Tode, du auserwählter Mann,
So iſt auf Erden Niemand, der zu der Jungfrau kann."

Mit mancherlei Gedanken der edle Siegfried rang
Vor übergroßer Liebe, die ihn zur Jungfrau zwang:
Am Leben muſt er laßen den ungetreuen Mann.
Er ſprach: „Geh deiner Straßen und ſchreite mir voran.

„Und weiſe mich auch balde zum ſchönen Mägdelein,
Sonſt ſchlag ich dir das Haupt ab und fiel die Welt drum ein."
Da muſt der Ungetreue wohl leiſten in der Noth
Was ihm der kühne Siegfried, der junge Held gebot.

Sie giengen miteinander wohl vor den Drachenſtein:
Da ſtieß der Ungetreue den Schlüßel bald hinein.
Der Stein ward aufgeſchloßen und unten aufgethan;
Acht Klafter unter der Erde die Thüre wies der Mann.

Als der Stein ward entſchloßen und unten aufgeſperrt,
Wie bald griff nach dem Schlüßel Siegfried der Degen werth!
Er hatt ihn von dem Schloße gerißen bald hindann.
Er ſprach: „Heb dich der Straße, geſchwinde geh voran."

Sie wurden beide müde, eh ſie kamen auf den Stein.
Da nun Siegfried der kühne erſah die Jungfrau rein,
Da hub ſie an zu weinen; mit Schluchzen rief ſie aus:
„Ich ſah dich, edler Ritter, in meines Vaters Haus.“

Sie ſprach: „Du biſt Herr Siegfried, ſollſt mir willkommen ſein.
Wie lebt mein Vater und Mutter zu Worms wohl an dem Rhein?
Und meine lieben Brüder, die Könge tugendlich?
Sag an bei deiner Treue, der laß genießen mich.“

Da ſprach der edle Siegfried: „Schweig, laß dein Weinen ſein,
Du ſollſt mit mir von hinnen, du ſchöne Jungfrau rein.
Ich will dir balde helfen aus dieſer großen Noth,
Oder ich ſterbe wahrlich hier ſelber drum den Tod!“

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du Ritter auserkannt;
Doch fürcht ich thuſt du nimmer dem Drachen Widerſtand.
Er iſt der grimmſte Teufel, der jemals ward geſehn,
Und wirſt du ſein anſichtig, ſo muſt dus ſelbſt geſtehn.“

Da ſprach der kühne Siegfried: „Er mag ſo arg nicht ſein;
Ich hab nicht gern verloren die große Arbeit mein.
Ich hab ſo ſehr geſtritten mit dem ungefügen Mann:
Wär er der Teufel ſelber, ſo griff ich doch ihn an.“

„Nun lohne Gott dir, Siegfried, du haſt die große Pein
Um meinethalb erlitten, die Noth für mich allein.
Und hilft mir Gott zu Lande, ſo wiß ohn allen Wahn,
Hab meine Treu zu Pfande, kein andrer wird mein Mann.“

Da trat auch zu dem Steine der Rieſe Kuperan.
Er ſprach: „Hie iſt verborgen ein Schwert gar wohlgethan,
Damit den Drachen zwinget ein edler Rittersmann;
Keine Kling iſt ſonſt auf Erden, die den Drachen zwingen kann."

Was von dem Schwert er ſagte, die Wahrheit ſprach er dran.
Als er ſich da nicht hütete vor dem ungetreuen Mann,
Da ſchlug der ſtarke Rieſe dem Ritter eine Wund,
Daß er kaum mit Einem Beine auf dem Drachenſteine ſtund.

Der Held ergriff den Rieſen, ſich hub ein Ringen groß,
Davon der Stein erzitterte; der Jungfrau Schreck war groß.
Sie weint' und wand die Hände, die zarte Jungfrau rein,
Sie ſprach: „Ach Gott vom Himmel, ſteh heut dem rechten bei!

„Sollſt du um meinetwillen verlieren deinen Leib,
So trägt mein Herz viel Jammer und Pein, ich armes Weib.
So will ich mich verfallen aus dieſer großen Noth,
Von dieſem hohen Steine, daß mich erlöſt der Tod.

„Darum du kühner Siegfried, bewahre deinen Leib
Und denk an deine Nöthe und an mich armes Weib."
Da ſprach der Degen Siegfried: „Du ſchönes Mägdlein hehr,
Ich will mich ſchon behüten, ſorg nur um mich nicht mehr."

Sie rangen mit einander, das ſah das ſchöne Weib:
Da muſt der Ungetreue verlieren ſeinen Leib.
Siegfried griff in die Wunden dem ungefügen Mann
Und riß ſie auseinander, daß ihm die Kraft entrann.

Der Ries begann zu ſinken vor Siegfried auf den Plan:
„Du ſollſt mich leben laßen, du tugendhafter Mann:
Darum will ich dich bitten, du Ritter unverzagt;
Ich ward dir zweimal treulos, dem Himmel ſeis geklagt.“

Da ſprach der kühne Siegfried: „Deine Red iſt gar verloren,
Da ich nun ſeh mit Augen die Jungfrau hochgeboren.“
Er nahm ihn bei dem Arme und warf ihn von dem Stein:
Er ſprang zu tauſend Stücken; das freute das Magdelein.

Sechstes Abenteuer.

Wie der Wurm gefahren kam und Niblungs Söhne den Hort aus dem Berge trugen.

Da nun der Degen Siegfried den obern Stein gewann,
Da trat er wohlgezogen wohl vor die Magd heran:
„Du ſchönſte aller Frauen, dein Weinen laß nun ſein:
Ich bin jeßund geneſen durch dich, ſchön Mägdelein.

„Nun helf ich dir auch balde aus dieſer großen Noth,
Oder deinetwillen erleid ich hier den Tod.“
„Nun lohne Gott dir, Siegfried, ein Ritter unverzagt;
Ich fürcht auf meine Treue, daß uns groß Leid noch plagt.“

Da ſprach der Degen Siegfried: „Naht uns denn neuer Streit,
Das iſt mir in der Wahrheit von ganzem Herzen leid.
Nun bin ich doch geweſen bis an den vierten Tag,
Ohn Trinken und ohn Eſſen, daß ich der Ruh nicht pflag.“

Darum erſchrack da Eugel, der gute Zwerg ſo klein,
Und auch die hehre Jungfrau, um Siegfrieds große Pein.
Da ſprach der Zwerg zu Siegfried: „Ich bring euch gute Speis
Her nach dem hohlen Steine, die beſte, die ich weiß.

„Ich geb euch Eßen und Trinken auf vierzehn Tag genug.“
Her aus dem hohlen Berge er ihm das Eßen trug.
Ihm dienten da zu Tiſche viel kleine Zwerglein gut;
Dazu nahm auch die Jungfrau Siegfrieden wohl in Hut.

Eh ſie gegeßen hatten, vernahm man lauten Schall
Als fiele das Gebirge rings über ſie zuthal.
Darob erſchrack da heftig das ſchöne Magdelein.
Sie ſprach: „Ach lieber Herre, nun wirds eur Ende ſein.

„Und wenn uns Beiden dienſtbar auch wär die ganze Welt,
Wir wären doch verloren, das wiße, kühner Held.“
Da ſprach der edle Siegfried: „Wer nahm uns wohl das Leben,
Das uns Gottes Güte auf Erden hat gegeben?“

Da wiſcht' er ihr vom Antlitz die Thränen und den Schweiß,
Der minniglichen Jungfrau; der war vor Aengſten heiß.
Er ſprach: „Du ſollſt nicht trauern, dieweil ich bei dir bin.“
Die Zwerge, die bei Tiſche gedient, die flohen hin.

Als ſo die zwei Herzlieben in ihrem Geſprache waren,
Da kam von dreien Meilen der Drach einher gefahren.
Das ſah man an dem Feuer, das von ihm fuhr ſo ſchnell,
Wohl dreier Spieß lang brannte vor ihm das Feuer hell.

Das macht', er war verfluchet in teufliſche Art;
Auch muſt er allzeit dulden des Teufels Gegenwart
In Geſtalt eines feurigen Drachen; doch ſchuf es ihm nicht Pein
An Seel, Vernunft und Sinnen: die muſten willig ſein.

Die konnt er alle brauchen wie ſonſt nach Menſchenart,
Einen Tag und auch fünf Jahre, bis er zum Menſchen ward,
Ein ſchöner Jüngling wieder, wie man vergebens ſucht.
Von Buhlſchaft wars gekommen, ihn hatt ein Weib verflucht.

Der Drache hielt ſie menſchlich um ihren ſchönen Leib,
Wenn die fünf Jahre vergiengen, daß er ſie nahm zum Weib.
Derweil wollt er ſie halten, daß er ein Drache war,
Daß er ſie dann möcht freien; es geſchah ſonſt nimmermehr.

Da ihm Herr Siegfried jetzo die Jungfrau nehmen wollt,
Die er ſo lang geſpeiſet und ſie zu Worms geholt,
Da kam er alſo grimmig hin an den Stein gefahren:
Mit Hitz wollt er verbrennen Die auf dem Steine waren.

Nun trug die Jungfrau Sorge; Den Rath ſie Siegfried gab:
Sie ſollten ſich verbergen (daß er ſie nicht hinab
Im Fluge beide ſtieße) in eine Höhle dort,
Die unterm Drachenſteine gieng im Gebirge fort,

Sich vor dem Wurm zu friſten und auch vor ſeiner Hitz.
Da kam der Ungeheure nach teufliſchem Witz
Mit Feur zum Stein gefahren: der Stein erbebte gar,
Daß er, ſo lang die Welt ſtand, nicht ſo zerrüttet war.

Nun hatte mitgenommen Siegfried des Drachen Schwert,
Das ihm Kuperan gewieſen und ſeinen Tod begehrt:
Hoch auf dem Drachenſteine der Held ſich bucken ſollt
Zum Schwert, weil er vom Steine ihn niederſtoßen wollt.

Nun ſprang der aus der Höhlen Siegfried mit dieſem Schwert:
Mit großen, grimmen Schlägen der Held des Wurms begehrt.
Der Wurm mit ſcharfen Krallen den Schild ihm niederreißt,
Daß ihm vor großen Aengſten das Waßer heiß entfleußt.

Der Stein ward über Allen ſo heiß wie eine Gluth,
Wie man ein glühig Eiſen wohl aus der Eſſe thut.
Der Wurm der ungeheure die Hitze ſchuf ſo groß,
Und immer auf Siegfrieden das hölliſche Feuer ſchoß.

So hatten ſie auf dem Steine und auf dem hohlen Berg
Ein ungeſtümes Weſen, daß mancher wilde Zwerg
Herauslief nach dem Walde: die Angſt ſchuf ihnen Noth,
Der Berg fiel' zuſammen, ſo ſturben ſie den Tod.

Nun waren Niblungs Söhne zwei in dem Berge dort,
Das waren Eugels Brüder; die hüteten den Hort
Ihres Vaters Niblung: als den Berg ſie ſchwanken ſahen,
Die beiden Könge ließen hinaus die Schätze tragen

Nach einer großen Höhle dort in der Felſenwand
Unter dem Drachenſteine, wo ihn dann Siegfried fand,
Wie ihr hernach ſollt hören. Nur Eugel wuſt, der Zwerg,
Nicht ab von ihrem Fliehen, wie ſie geleert den Berg,

Und wie ſie in der Höhle des Vaters Schatz verborgen.
Er hatte ſich getragen des Wurmes halb mit Sorgen.
Denn Alle muſten fürchten, daß er Siegfried bracht in Nöthen,
So würde dann die Zwerge der Wurm zumal ertödten.

Weil er mit ihrer Hülfe das Frauenbild verlor.
Denn es kannte wohl der Drache Steig und Felſenthor:
Wenn er ſich kühlen wollte, ſo lag er in dem Gang,
Dieweil ſie war entſchlafen. Er blieb von ihr nicht lang,

Als wenn er Speiſe holte. War es dann Winterszeit,
So ſaß ſie unterm Steine wohl fünfzig Klafter weit,
Und Er lag vor dem Loche und hielt ihr auf die Kalt.
Wir müßens neu beginnen, wenn euch das Lied gefallt.

Der Stein ward ganz erleuchtet: da muſt am End Siegfried
Die große Hitze fliehen, die er vom Drachen litt:
Der trieb ihm ſtäts entgegen die Flammen blau und roth.
Der Held muſt ſich verbergen, des zwang ihn große Noth.

Die Jungfrau mit Siegfrieden floh in den Berg hinab,
Bis ſich des Drachen Hitze derweil gemindert hab.
Er trat in eine Kammer und fand den großen Schatz.
Er meint', der Drache hätt ihn geſammelt auf dem Platz.

Den Schatz hielt er geringe; da ſprach das Mägdelein:
„Herr Siegfried, edler Degen, uns naht erſt große Pein.
Er iſt bei ſechzig Jungen, die haben alle Gift;
Sind ſie noch auf dem Steine, eure Kraft es übertrifft."

„Nun hab ich ſtäts vernommen," ſo ſprach der Held erkoren,
„Wer ſich auf Gott verlaße, der ſei noch nicht verloren.
Und ſollen wir Beide ſterben," ſo ſei es Gott geklagt,
Daß ich dich ſchützen wollte, die auserwählte Magd."

Siebentes Abenteuer.

Wie Siegfried den Drachen erſchlug und den Hort in den Rhein ſchüttete.

Da ward der edle Siegfried ſo kühn zu neuem Krieg,
Daß er ſein Schwert erfaßte und zu dem Steine ſtieg.
Da fielen ab die Drachen, die zu ihm kamen gefahren,
Und flogen ihrer Straßen, daher ſie gekommen waren.

Der Alte blieb alleine und ſchuf Siegfrieden Noth:
Ihm giengen aus dem Halſe große Flammen blau und roth;
Er ſtieß auch oft Siegfrieden, daß er am Boden lag.
Er war in ſolchen Nöthen nie ſeines Lebens Tag.

Der wilde Drach ſo teufliſch mit ſeinem Schwanze focht,
Daß er Siegfried den Helden gar oft darin verflocht,
Und meint' ihn abzuwerfen wohl von dem Stein ſo hoch;
Siegfried ſprang aus der Schlinge, eh er zuſammenzog.

Siegfried der ſchlug mit Grimme den Wurm wohl auf das Horn.
Er mocht nicht länger bleiben, den Wurm zu ſchlagen vorn:
Er ſchlug ihn an der Seite wohl auf ein hörnern Dach;
Jedennoch muſt er leiden vom Wurm groß Ungemach.

Er ſchlug das Horn ſo lange mit ſeinem Schwerte gut,
Auch war des Drachen Hitze, als war geſchürt die Gluth
Mit einem Fuder Kohlen, das plötzlich ſtund in Brand:
Das Horn erweichte völlig und kam herab gerannt.

Er hieb ihn von einander wohl in der Mitt entzwei:
Da fiel er von dem Steine in Stücke mancherlei;
Dann ſtieß er mit den Füßen das Andre hinterdrein.
Wie ſchnell zu Siegfried eilte das edle Magdelein!

Er fiel vor großer Hitze und wuſt nicht wo er war:
Vor Müdigkeit und Ohnmacht war er des Sinns ſo bar,
Daß er nicht ſah noch hörte, kannt Niemand auch zur Stund;
Sein Farb war ihm entwichen, kohlſchwarz war ihm der Mund.

Da er nach langem Liegen ſich wieder Kraft errang
Und aufrecht ſitzen konnte, ſein Herzlieb ſucht' er lang:
Da ſah er ſie dort liegen ſo jämmerlich für todt.
Er ſprach: „O Gott vom Himmel, weh meiner großen Noth!“

Er legt' ſich ihr zur Seiten und ſprach: „Daß Gott erbarm!
Soll ich dich todt heimführen!“ Er hob ſie in den Arm.
Da kam das Zwerglein Eugel und ſprach zur ſelben Stund:
„Ich geb ein Kraut der Jungfrau, ſo wird ſie bald geſund.“

Und da die edle Jungfrau die Wurz zum Munde nahm,
Gleich ſaß ſie wieder aufrecht, indem ſie zu ſich kam.
Sie ſprach: „Thu, werther Siegfried, mir deine Hülfe kund.“
Da umhalſte ſie ihn lieblich und küßt' ihn auf den Mund.

Da ſprach zum kühnen Siegfried Eugel der edle Zwerg:
„Kupran der falſche Rieſe bezwang hier unſern Berg,
Darin wohl tauſend Zwerge ihm wurden unterthan:
Wir zinſten unſer Eigen dem ungetreuen Mann.

„Nun habt ihr uns erlöſet, wir wurden alle frei:
Gern wollen wir euch dienen, ſo viel auch Unſer ſei.
Ich will euch heim geleiten, euch und das Magdelein:
Ich weiß euch Weg und Stege bis gegen Worms am Rhein."

Da führt' er ſie zu Hauſe wohl in den Berg hinein;
Er gab den Beiden gerne ſeine Koſt und auch den Wein
So gut mans möchte haben und je verlangen ſoll;
Wes nur das Herz begehrte, des war der Berg ihm voll.

Da nahm Herr Siegfried Urlaub von Eugel dem König hehr
Und ſeinen zweien Brüdern, die Könige waren wie er.
Da ſprachen ſie: „Herr Siegfried, ein Degen kühn im Streit,
Unſer Vater Niblung iſt uns geſtorben vor Leid.

„Hatt euch der Rieſe Kuperan gebracht in Todesnoth,
So wären all die Zwerge jetzt hier im Berge todt,
Weil Wir euch von dem Schlüßel bei Kuperan geſagt,
Der zu dem Stein gehöret, auf dem hier lag die Magd.

„Dem iſt zuvorgekommen nun eure werthe Hand:
Das müßen wir euch danken, edler König auserkannt.
Drum wolln wir euch begleiten und die Jungfrau wohlgethan:
Daß euch kein Leid geſchehe, zehn mit euch tauſend Mann."

„Nein,“ ſprach der kühne Siegfried, „ich reite gern allein.“
Die Jungfrau ſetzt' er hinter ſich und trieb die Zwerge heim;
Allein den König Eugel nahm zum Geleit er an.
Da ſprach zu ihm Held Siegfried: „Nun ſag mir, kleiner Mann,

„Deiner Kunſt laß mich genießen, Aſtronomie genannt:
Dort auf dem Drachenſteine haſt du heut früh erkannt
Die Stern und ihre Zeichen, wie mirs ergehen ſoll,
Mir und dem ſchönen Weibe: wie lang hab ich ſie wohl?“

Da ſprach das Zwerglein Eugel: „Das will ich dir geſtehn:
Du haſt ſie nur acht Jahre, das hab ich wohl geſehn.
So wird dir dann dein Leben gar mörderlich genommen,
So ganz ohn dein Verſchulden wirſt du ums Leben kommen.

„Will deinen Tod dann rächen dein wunderſchönes Weib,
Darum wird mancher Degen verlieren ſeinen Leib,
So daß auf Erden nirgend ein Held am Leben bleibt:
Wo lebt ein Held auf Erden, der alſo iſt beweibt?“

Siegfried der ſprach bebende: „Werd ich ſo bald erſchlagen
Und dann ſo wohl gerochen, ſo will ich gar nicht fragen
Von wem ich werd erſchlagen.“ Sprach Eugel noch: „O Held,
Auch dein Gemahl das ſchöne zuletzt im Sturme fällt.“

„Nun magſt du heim dich wenden,“ ſprach Siegfried zu dem Zwerg.
Sie ſchieden ſich nicht gerne. Da kehrte zu dem Berg
Eugel der hehre König. Siegfrieden fiels nun ein,
Wie er den Schatz dort liegen gelaßen hätt im Stein.

Nun hatt er zwei Gedanken: den einen auf Kuperan,
Den andern auf den Drachen: wem gehört der Schatz wohl an?
Er dacht, ihn hätt geſammelt der Wurm nach Menſchenwitz:
Wenn er zum Menſchen würde, hülf ihm des Horts Beſitz.

Er ſprach: „Da ich mit Nöthen den Drachenſtein gewann,
Was ich darin gefunden, gehört mit Recht mir an.“
Er lief den Schatz zu holen, er und ſein ſchönes Lieb,
Lud ihn dem Roſs zu Rücken, das er dann vor ſich trieb.

Da er nun kam zum Rheine dacht er in ſeinem Muth:
„Leb ich ſo kurze Jahre, was ſoll mir dann das Gut?
Und ſollen alle Recken um mich verloren ſein,
Wem ſoll das Gut dann frommen?“ Da ſchüttet ers in den Rhein.

Er wuſt nicht, es gehöre den Königen im Berg,
Denen es anerſtorben von Niblung war dem Zwerg.
Sein Sohn der König Engel hatt auch darauf nicht Acht:
Die Schatze, meint’ er, lagen noch tief im Bergesſchacht.

Achtes Abenteuer.

Was ſich mit Siegfrieden weiter begab.

Nun hatte man bei Gibich gut Botenbrot bekommen,
Daß ſeine ſchöne Tochter ſo bald ihm ſollte kommen,
Und wie ſie war erlöſet von dem Wurm und von dem Stein.
Gibich ließ bald entbieten ſeine Mannen insgemein.

Sie ritten all entgegen Siegfried dem Degen werth,
Kein Kaiſer auf der Erden ward jemals ſo geehrt.
Der König ſchickte Boten in alle Reich und Land,
Den Königen und Fürſten macht' er die Mar bekannt,

Damit ſie Alle kamen gen Worms ihm an den Rhein
Auf ſeiner Tochter Hochzeit. Fünfzehn Fürſten ritten ein:
Die wurden wohl empfangen, wie man denn Fürſten ſoll.
Da hub ſich große Freude; das Land war der Herren voll.

Nun wahrte dieſe Hochzeit wohl mehr denn vierzehn Tag,
Daß man turniert' und rannte und Ritterſpiele pflag.
Man hielt ſechzehn Turniere, bevor man ritt hindann,
Man ſchenkte Futter und Kleider ſo dem Roſs als dem Mann.

Siegfried gab ſolch Geleite und ſaß ſo zu Gericht,
Hätt Einer Gold getragen, ſich fürchten durft er nicht.
Mit großer Starke hatt er jedwedes Ding beſtellt.
„Der Teufel weiß," ſprach Gunther, „daß man ſo werth ihn hält

„Vor andern kühnen Helden, denen das wohl Schande bracht,
Die doch ſo gut von Adel als Er iſt von Geſchlecht.
Er trägt auch alle Tage hier Helm und Panzerring:
Damit hält er die Helden in dieſem Land gering."

Da ſprach der grimme Hagen: „Er iſt der Schwager mein;
Will er das Land regieren hieroben an dem Rhein,
So mag er gründlich ſchauen, daß er nichts überſieht,
Denn Ich war ſtäts der Erſte, der ihm das widerrieth."

Da ſprach Gernot der Degen: „Mein Schwager Siegfried,
Von meiner Hand wohl gäb ich das allerbeſte Glied,
Daß hier mein Vater Gibich nur hätte meinen Muth,
So thät ihm ſicher Siegfried hier in die Lang kein Gut."

Als die drei jungen Könige Siegfrieden trugen Groll,
Da brachtens ſeine Schwäger zuletzt zu Stande wohl,
Daß Siegfried ward erſchlagen. An einem Brunnen kalt
Erſtach der grimme Hagen ihn in dem Odenwald.

Zwiſchen ſeinen Schultern und wo er fleiſchig war,
Da er mit Mund und Naſe ſich kühlt' am Brunnen klar.
Sie waren um die Wette gelaufen ſchnell genug:
Da ward es Hagen befohlen, daß er Siegfrieden ſchlug.

Von Kriemhilds dreien Brudern — die weiter horen wollen,
Die will ich unterweiſen, wo ſie das finden ſollen:
Sie leſen Siegfrieds Hochzeit, ſo finden ſie Bericht
Was die acht Jahr geſchehen; hier endet dieß Gedicht.

IV.

Der Roſengarten.

Erſtes Abenteuer.

Wie Kriemhilde dem Berner Boten ſchickte.

Was man von reichen Königen ſo viel doch ſingt und ſagt
Wie ſie nach Würde warben vor Zeiten unverzagt!
Um Preis und Ehre ſtreiten ſchuf ihnen nicht Beſchwer,
Sie wuſten wohl zu führen den Schild und auch den Sper.

Wie gern um ſchöne Frauen ſie litten Ungemach!
Sie konnten Schilde hauen und lichter Helme Dach
Mit den ſcharfen Schwerten, die ſie führten in der Hand:
Das ließen ſie entgelten manchen ſtolzen Weigand.

Eine Stadt liegt an dem Rheine, die iſt ſo wonneſam
Und iſt geheißen Wormes; ſie kennt noch mancher Mann.
Darinne ſaß ein Recke, der hatte ſtolzen Muth,
Er war geheißen Gibich und war ein König gut.

Von ſeiner Frauen hatt er drei Söhne hochgeboren,
Das Vierte war ein Magdlein; durch die ſo gieng verloren
Mancher kühne Degen, wie uns die Mare ſagt;
Kriemhild war ſie geheißen, die kaiſerliche Magd.

Um die begann zu werben ein ſtolzer Weigand,
Der war geheißen Siegfried, ein Held aus Niederland.
Der pflag ſo großer Starke, daß er die Löwen fieng
Und ſie mit den Schwanzen über die Mauern hieng.

Da ward ihr von dem Berner Wunders viel geſagt:
Auf eine Liſt gedachte die kaiſerliche Magd,
Wie ſie zuſammenbrachte die Degen lobeſan,
Damit ſie ſah, von Welchem das Beſte würde gethan.

Einen Roſengarten hatte die wunderſchöne Maid
Von einer Meilen Länge, eine halbe war er breit:
Um den gieng ſtatt der Mauer ein Seidenfaden fein.
Sie ſprach: „Trotz allen Fürſten, es kommt mir Keiner hinein.

„Die mir des Gartens hüten, das ſind zwölf kühne Degen,
Die pflegen mir der Roſen; die Helden ſind verwegen.
Der Erſte, das iſt mein Vater, ein König auserkannt;
Gernot und Gunther, die ſind mit Ruhm genannt.

„Der Vierte heißet Hagen, der zagt in keiner Noth,
Der Funfte heißt Volker, der wundet auf den Tod.
Der ſechſte heißet Puſolt, der ſiebente Strutban,
Der achte heißet Ortwein, der neunte Asprian.

„Der zehnte heißet Walther von dem Wasgenſtein,
Der kühnen Fürſten Einer wohl auf und ab am Rhein.
Der eilfte heißet Stutfuchs, der kann auch fechten wohl,
Er giebt in harten Stürmen den Recken ſchweren Zoll.

„Der zwölfte heißet Siegfried, ein Held von Niederland,
Der immer ſtritt nach Ehren mit ſeiner freien Hand.
Die ſtarken Recken ſollen der Roſen Hüter ſein:
Trotz biet ich allen Helden, es kommt mir Keiner hinein.“

Da entbot ſie Dieterichen, dem jungen Vogt von Bern:
Wollt er den Garten ſchauen und Roſen brechen gern,
So ſollt er mit zwölf Helden, die ihren waren gleich,
Gen Worms am Rheine fahren zu König Gibichs Reich.

Der ſchnellen Boten eilten dem Berner in das Land:
Sie wurden wohl empfangen von dem alten Hildebrand.
Er ſagt' es ſeinem Herren, der hieß ſie willkomm ſein:
„Was laßt uns denn entbieten der ſtolze König am Rhein?“

Da ſprach der Boten Einer zu dem Fürſten auserkannt:
„Laßt dieſe Briefe leſen, die ſind euch her geſandt.
Sie ſendet euch vom Rheine eine hehre Königin,
Die Tochter König Gibichs: ihr ſollt zum Rheine ziehn.“

Zweites Abenteuer.

Wie die Briefe verleſen wurden.

Zehn hundert Ritter hatte der Berner lobeſan,
Die gern zu allen Streiten ihm waren unterthan.
Sie ſaßen an der Tafel, da ſolche Mare kam:
Sie wollten drüber ſpringen vor Freud, als mans vernahm.

„Um Gott, nun ſitzet ſtille,“ ſprach Herr Dieterich.
„Wollt ihr die Mare hören; die iſt ſo wonniglich.“
Da thaten ſie geflißen wes ſie der Degen bat.
Herr Dietrich von Berne zu der Tafel Mitte trat.

Er ſprach: „Nun merket Alle, uns iſt ein Brief geſandt:
Solches Abenteuer kam nie in dieſes Land.
Den Brief ſoll uns verleſen ein gelehrter Mann.“
Da ſprang herbei geſchwinde des Berners Kapellan.

Als der gute Schreiber den Botenbrief erbrach,
Hei, wie laut er lachte! nun höret wie er ſprach:
„Es ſteht in dieſem Briefe des Wunders alſo viel:
Wer Ritter iſt geworden, oder Ritter werden will,

„Der ſoll die Märe hören und näher zu mir gehn.“
Sie ſprachen all: „Was mag denn wohl in dem Briefe ſtehn?“
„Eine Königin vom Rheine hat Boten hergeſandt.
Es ſteht in dieſem Briefe, ihr Recken auserkannt:

„Mit Roſen einen Anger hege die ſchöne Maid,
Von einer Meilen Länge, eine halbe war er breit.
Um den geh ſtatt der Mauer ein Seidenfaden fein:
Sie trotze allen Fürſten, es komm ihr Keiner hinein.

„Des Gartens hüten zwölfe der allerkühnſten Degen,
Die man am ganzen Rheine mag finden allerwegen.
Der Erſte iſt Herr Gibich, der iſt euch wohlbekannt,
Dem dienen dort am Rheine die Burgen und das Land.

„Der andre das iſt Gunther, ein Degen kühn im Streit,
Der dritte heißet Gernot, zu aller Noth bereit.
Der ſechste heißet Puſold, ein Rieſ unmäßig groß,
Und Struthan heißt der ſiebente, den Streitens nimmer verdroß.

„Der achte heißet Ortwein, von deſſen Kraft man ſagt,
Der neunte das iſt Asprian, der iſt gar unverzagt.
Der zehnte heißet Walther, der Held vom Wasgenſtein,
Der kühnſten Recken Einer wohl auf und ab am Rhein.

„Der eilfte das iſt Stutfuchs, der weiß zu ſtreiten wohl:
Er giebt in harten Stürmen den Recken ſchweren Zoll.
Der zwölfte heißet Siegfried, ein Held von Niederland,
Der ſtäts nach Ehren ſtreitet mit ſeiner freien Hand.

„Die ſtarken Recken ſollen des Gartens Hüter ſein:
Sie trotzt allen Fürſten, es komm ihr Keiner drein.
Nun ſollt ihr Zwölfe ſenden, die ihren Helden gleich.“ —
„Was ſollen ſie da machen, in König Gibichs Reich?“ —

„Und ſiegen dieſe Zwölfe jenen Zwölfen ob,
Roſen zu einem Kranze giebt Jedem zu dem Lob,
Ein Halſen auch und Küſſen die junge Königin;
Dazu vor allen Recken noch lange preiſt man ihn.“

„Nun küſſe ſie ein Andrer,“ ſprach da Wolfhart
„Mag ich des ledig werden, ſo bleib ich von der Fahrt.
Solcher Abenteuer mag ich wohl ohne ſein:
Würd ich um ſie verhauen, das wär zu ſcharfe Pein.

„Fand ihr der leide Teufel ſo wunderlichen Fund?
Ich weiß mir noch zu Berne wohl einen roſgen Mund.
Wir haben hier zu Lande ſo manche ſchöne Maid
Und jede tragt die Krone mit köſtlichem Geſchmeid.

„Mit denen will ich tanzen und ſcherzen früh und ſpat.“ —
„Nun leſet weiter, Meiſter, was in dem Briefe ſteht.“ —
„Kriemhild hat euch entboten und laßt euch Mare ſagen,
Ihr dürftet ehr zu Hauſe einen Kranz von Neſſeln tragen

„Als dort bei den Burgonden die lichten Roſen roth:
Ihr müſtet ſie erfechten und kamt darum in Noth.
Die der Roſen hüten, die können fechten wohl
Und Die der Roſen brechen, die zahlen ſchweren Zoll.“

„Das hör ich gerne ſagen,“ ſprach Meiſter Hildebrand:
„Ich freue mich der Märe, die man uns hat geſandt.
Es fügt ſich nun von ſelber was mein Herz erbeten hat;
Ich denke, Neffe Wolfhart, nun wirſt du Fechtens ſatt.“

„Nun laßt die Rede bleiben, Oheim Hildebrand,
Ich will der Roſen willen nicht fahren in das Land.
Wollt ich nach Worms hin reiten um einen Roſenkranz,
Eh will ich hier zu Hauſe den Schädel halten ganz.“

„Leſet, lieber Meiſter,“ ſprach Dieterich der Degen,
„Was ſollen die zwölf Recken in den Roſen pflegen?“ —
„Wem da der Sieg gelinget, der ſoll geprieſen ſein,
Ihn küßt eine Jungfrau und ſetzt ihm auf ein Kränzelein.“

„Nun küſſe ſie der Teufel!“ ſprach da Wolfhart,
„Zieh dahin wer wolle, ich bin nicht bei der Fahrt.“
Da ſprach der kühne Wittich: „Daſſelbe Recht ſei mein:
Ich kann ihr Küſſen miſſen, man laße mich daheim.“

„Du darfſt es nicht verſchwören,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Es hat die ſchöne Kriemhild zumal nach dir geſandt.
Ich denke doch zu reiten gen Wormes an den Rhein:
Da bring ich meiner Frauen ein Roſenkränzelein.“

Da ſprach Alphart der junge: „Gern möcht ich mit euch ziehn;
Wolfhart, lieber Bruder, willſt du nicht auch dahin?“
„Ich gebe, Bruder Alphart, dir kurz darauf Bericht:
Ihren Kuſs mag ich entbehren; ihres Streits entbehr ich nicht.“

„Ei, nomine domini Amen,“ ſprach Herr Dieterich,
„Was wollen mir die Frauen? die ſind ſo wunderlich,
Daß ihrer ſelten Eine will nehmen einen Mann,
Erſt ſoll ich ihn beſtehen, ich hab es langſt denn gethan.

„Schlägt er mich zu Tode, oder haut mich fährlich wund,
So küſſet er ſie gar lieblich auf ihren rothen Mund;
Dazu wird ihm zu Lohne ein lichter Roſenkranz.“
„So bleibt daheim und haltet hier eure Krone ganz;

„Ich aber will zum Rheine,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Daß mir die ſchönen Frauen da werden wohlbekannt.
Vielleicht giebt mir von Roſen einen Kranz die Königin,
Ein Halſen und ein Küſſen, das iſt ein Hochgewinn.“

Da ſchämte ſich Herr Dietrich, daß er die Rede that:
Er ſprach: „Getreuer Hildebrand, nun gib mir guten Rath,
Wie wir nach vollen Ehren kommen an den Rhein.“
Da ſprach der gute Meiſter: „Ja, Herre, das ſoll ſein.

„Erſt aber möcht ich hören, was da geſchrieben iſt,
Wann wir erwartet werden: ich wüſte gern die Friſt.
Könnt ihr uns das ſagen, Herr Schreiber und Kaplan,
So nenn ich das Gefolge, mit dem die Fahrt wird gethan.“

Er ſprach: „Ich will euch leſen was hier geſchrieben ſteht:
Wenn nach zweien Wochen der zweite Mond vergeht,
Sollt ihr am Roſengarten mit euern Helden ſein,
Vor Sonnenuntergange, zu Wormes an dem Rhein.“

Da ſprach der Meiſter wieder: „So iſt geraum die Zeit,
So mögen wir beſenden Die hier nicht ſind bereit.
Wohlan denn, von den Zwölfen will ich der erſte ſein;
Der andre ſei von Berne der liebe Herre mein.

„Wolfhart ſei der dritte; auch ſoll mit in den Ring
Alphart der junge, der ſtolze Jüngling.
Der fünfte der ſei Siegſtab, der auch ein Wölfing iſt,
Und Eckart der ſechſte, unſer Gaſt zu dieſer Friſt.

„Der ſiebente ſei Heime, das iſt ein ſtarker Mann,
Und Wittich der achte, der Helme ſpalten kann.
Der neunte ſei von Reußen Hartung der König hehr,
Und Helmſchrot der zehnte; nun weiß ich keinen mehr

„Als Dietleib von Steier, der iſt jetzt leider fern;
Wir wollen ihn beſchicken, er thut die Reiſe gern.“ —
„Nun hatten wir eilf Ritter beherzt und tugendlich;
Wo nehmen wir den zwölften?“ ſo ſprach Herr Dieterich.

„Darum ſollt ihr nicht ſorgen,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
Er iſt noch heut und morgen wo ich ihn weiland fand.
Wann denkt ihr zu erlöſen den Mönch Ilſan?
Den nehm ich aus dem Kloſter, wenn ich es fügen kann.“

Da ſprach der Held von Berne: „Das machſt du nimmer wahr:
Nun war er in der Kutte wohl über zwanzig Jahr.
Soll ich ihn Dem entführen, dem er ſich hat ergeben?
Ich hätt es immer Sünde, nähm ich ihn aus dem Leben.“

„Wißt ihr nicht, lieber Herre, was der Mönch euch ſchwur,
Als ihr ihm erlaubtet, daß er ins Kloſter fuhr?
Er gelobt' euch eine Reiſe und ſchwur euch einen Eid,
Wann ihr immer wolltet, ſo wär er euch bereit.“

Da ſprach der Held von Berne: „Laßt uns ihn holen gehn.
Doch muß ich noch in Sorgen um Einen Helden ſtehn.
Der iſt geheißen Walther von dem Wasgenſtein,
Der kühnſten Recken Einer wohl auf und ab am Rhein.“

Er ſprach: „Dem ich den Kampen weiß Gott wohl finden kann:
Das ſei Dietleib von Steier, der iſt ein ſtarker Mann.
Hülf uns der junge Herzog, lieber Herre mein,
So möchten wir mit Freuden wohl reiten an den Rhein.“

Drittes Abenteuer.

Wie Siegſtab ausfuhr nach Dietleib von Steier.

Da ſprach wohlgezogen von Bern Herr Dieterich:
„Ich that ihm wenig Dienſte; jetzo reut es mich.
Wüßt er recht die Märe von Kriemhilds Uebermuth,
Mit uns zum Rheine ritte der edle Degen gut.

„Hätt ich einen Boten,“ ſprach Herr Dieterich,
„Der mir die Botſchaft würbe, und that es ſchnelliglich,
Mit dem wollt ich theilen meine Burgen und mein Land.“
Da ſprach der junge Siegſtab: „Ich werbe ſie allzuhand.“

Der Rede dankte Dietrich dem Degen wohlgeſtalt.
Siegſtab der junge gen Steier ritt alsbald.
Er ſuchte Dietleiben, dieſen ſchnellen Degen;
Mit fünfhundert Rittern war der zum Streit verwegen.

Siegſtab der junge gen Steir geritten kam.
Als der alte Herzog von ſeiner Fahrt vernahm,
Da empfieng ihn gütlich Herr Biterolf zuhand;
Er fragt' ihn nach der Märe: die macht' er ihm bekannt.

Da ſprach der alte Biterolf: „Ihr mögt wohl Thoren ſein,
Daß ihr der Roſen willen wollt reiten an den Rhein,
Und daß ihr meint zu folgen der ſinnloſen Maid,
Die ſolchen Mord will fügen aus großer Affenheit."

Da ſprach aber Siegſtab: „Es wird mir nimmer leid:
Ich bin ihr deſto holder, der kaiſerlichen Maid,
Daß ſie ſo gern ſieht fechten die Recken auserkannt;
Es verſucht da mancher Ritter ſeine mannhafte Hand."

Da ſprach der alte Biterolf: „Gott geb euch Glück und Heil,
Und daß ihr bringt der Roſen vom Rhein ein gutes Theil.
Dietleib iſt nicht zu Hauſe, er iſt zu Bechelar
Bei dem milden Markgrafen, das ſag ich euch fürwahr."

Urlaub begehrte Siegſtab der junge Mann;
Als man ihm den gewährte, da hub er ſich hindann.
Mit wohlbedachtem Muthe ritt er gen Bechelar;
Man that ihm viel zu Gute, dem edeln Herren klar.

Da empfieng ihn wohlgezogen der milde Rüdiger
Mit manchem edeln Ritter; da ſaumt' er auch nicht mehr
Und fragte nach der Mare: die ward ihm kund gethan.
Als der milde Markgraf ſeine Rede vernahm,

Er ſprach: „Ihr wollt zum Rheine, das iſt kindiſch von euch Herrn:
Ihr brachet ſanfter Roſen bei euch daheim zu Bern.
Die Zwölf im Roſengarten, die ſind mir wohlbekannt:
Das ſind die kühnſten Degen, die man weiß in allem Land.

Und werdet ihr im Garten ſieglos erſchlagen,
So müſt ihr zu dem Schaden den Spott der Welt ertragen,
Daß ihr euch ließt verlocken die böſe Teufelin
In ihren Roſengarten zu ſolchem Ungewinn.“

Doch Siegſtab ſprach: „Wir haben es All uns vorgenommen,
Daß wir in den Garten zu ſtreiten wollen kommen.
Wer uns für Kinder anſieht, der irrt ſich doch daran:
Man ſchlägt uns nicht mit Beſmen, ſo wir kommen auf den Plan.

„Wir vergelten ihre Schläge mit Schlägen alſogroß,
Wir machen ſie untern Helmen aller Freuden bloß.
Fänd ich Dietleiben, den Degen auserſehn,
Daß er im Roſengarten einen Helden wollte beſtehn,

„So wär mein Leid vergangen, das wißet ſicherlich;
So wär auch wohl zu Muthe zu Bern Herrn Dieterich.“
Da gab mit Züchten Antwort der milde Markmann:
„Dietleib iſt nicht zu Hauſe, das ſei euch kund gethan.

„Er iſt zu Siebenbürgen, da ward er neulich wund,
Von einem Meerwunder des Leibes ungeſund.“
Da ſprach Siegſtab der junge: „Ich muß zu ihm fürwahr:
So wird man in den Roſen in Kurzem wohl gewahr,

„Wer der beſte Fechter allda im Garten iſt,
Wenn Einer mit dem Andern ſich in den Roſen mißt.“
Da ſprach der gute Markgraf: „Gott geb euch Glück und Heil
Und daß ihr bringt der Roſen vom Rhein ein gutes Theil:

„Ich gönn euch wohl der Ehre, das ſag ich euch fürwahr.“
Siegſtab ritt von dannen, der junge Degen klar,
Hin gen Siebenbürgen; doch als gen Wien er kam,
Da traf er vor dem Münſter den jungen Dietleiben an.

Da ward er wohl empfangen von dem Degen hehr.
Daß ſich die Zwei gefunden, des freuten ſie ſich ſehr.
Er frug ihn um die Märe, die ward ihm kund gethan.
„Und welcher iſt der Eine, den ſie mir zum Gegner erſahn?“ —

„Er iſt geheißen Walther, der Held vom Wasgenſtein,
Der kühnſten Recken Einer wohl auf und ab am Rhein.“
„Ja den beſteh ich gerne: ich höre von ihm ſagen,
Er habe ſeiner Tage der Recken viel erſchlagen.

„Und ſchlagt er mich zu Tode, der Degen auserſehn,
Ich will auf meine Treue ihn williglich beſtehn.“
Da freute ſich der Rede Siegſtab der junge Mann,
Mit Dietleiben ritt er alsbald von Wien hindann.

Als ſie gen Garten kamen auf breiten Angergrund,
Dem edeln Berner waren die Mären jetzo kund:
Da ritt er ihm entgegen mit dem alten Hildebrand,
Er empfieng mit frohem Gruße dieſe Recken auserkannt.

Er umſchloß mit Armen Dietleib den jungen Mann
Ihn auf den Mund zu küſſen mit herzlichem Umfahn.
Da ſprach er: „Dietleib, ſage mir auf die Treue dein,
Ob dich der Trotz nicht müde und der Uebermuth am Rhein,

„Den uns die Königstochter in unſer Land entbot?
Und wenn wir das nicht rächen, unſre Ehre, die iſt todt.“
„Sie mögen uns wohl mühen,“ ſprach Dietleib der Degen,
„Eh ich ſie vertrüge, wollt ich verlieren das Leben.

„Wohl will auch ich im Garten einen Kühnen beſtehn.“
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserſehn.
Sie ritten mit einander in die Stadt zu Bern:
Da pflag man ſein mit Ehren und diente willig dem Herrn.

Viertes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilſan aus dem Kloſter genommen ward.

Noch hatten ſie nicht alle die Zwölf beiſammen dort:
„Wie bringen wir aus dem Kloſter den Mönch, den edeln, fort?
Hier mag kein Bote frommen, wir müßen ſelber hin:
Ihn kann nur der Berner aus ſeiner Kutte ziehn.“

Auf ſaßen bald die Herren, die Recken allbereit;
Dietrichens Reiſen war gar Manchem leid.
Da huben ſich die Herren gen Iſenburg auf die Fahrt,
Wo der Mönch um Roſen dem Kloſter entnommen ward.

Da ritt zu allervorderſt Meiſter Hildebrand;
Herr Dietrich von Berne kam hinterdrein gerannt.
Sper und Schildrand ſelber trug der Degen hehr;
So ritt auch Meiſter Hildebrand; mit ihnen ritt Niemand mehr.

An dem fünften Morgen, eine Weile noch davor,
Waren die Herrn gekommen gen Iſenburg ans Thor,
Da der Mönch die Meſſe wollt ſingen in der Fruh;
Die Herren mit den Schilden ſtapften eilends hinzu.

Hilbrand begann zu klopfen: „Laßt mich alsbald herein:
Ich will auch ein Prediger hier in dem Kloſter ſein.“
Da rief der Mönch da drinnen: „Wer klopft uns an das Thor?
Geſchwinde geht mir ſchauen, wer draußen ſteh davor.

„Bringt mir meinen Harniſch, dazu mein gutes Schwert;
Was ſie dann ſuchen wollen, des werden ſie gewährt;
Und meinen Helm, den lichten,“ ſprach der Mönch Ilſan:
„Daß ſie das Kloſter zwingen, das wehr ich, wenn ich kann.

„Nun hab ich meinen Harniſch,“ ſprach der Mönch Ilſan,
„Wärt ihr denn zweiunddreißig, ich griff euch alle an
Mein Schwert denn zerbreche mir in den Handen mein.
Wir wollen in dem Kloſter von ihnen ungegeßen ſein.

„Geſchwinde geht mir ſchauen was vor der Pforte ſei.“
„Herr, es iſt ein Alter und führt der Wölfe drei
Und eine goldne Schlange auf des Helmes Band.“ —
„Waffen, immer Waffen! das iſt mein Bruder Hildebrand.“

„Bei ihm hält ein Junger auf einem ſchnellen Pferd,
Mich dünkt an ſeiner Haltung, er ſei ein Degen werth.
Der führt auf dem Schilde einen Leun, der ſchreckte mich.“
„Er mag es wohl vollbringen: es iſt mein Herre Dieterich.“

Da trat vor die Pforte der Mönch Ilſan.
Eine graue Kutte hatt er über den Ringen an,
An den Beinen trug er zwei dicke graue Hoſen:
So trat er vor die Pforte, der Mare wollt er loſen.

„Benedicite Bruder,“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Nun geleite dich der Teufel,“ ſprach der Mönch zuhand,
„Daß du das Jahr lang reiteſt und kommſt nicht unter Dach!
Du fändeſt bei Frau Uten ſicher beßer Gemach.“

„Das thät ich, wenn ich könnte,“ ſprach Meiſter Hildebrand;
„Kriemhild die ſchöne hat nach uns geſandt,
Daß wir kommen ſollen zu ihrer Luſtbarkeit.“
„Es ſcheint wohl, lieber Bruder, daß ihr ein Narre ſeid.

„Ihr würdet es im Ernſte nicht ſprechen, dünket mich.
Geſchieht euch was zu Berne, mein Herr Dieterich?“
„Mein Herr will dich bitten,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Daß du die Fahrt ihm leiſteſt, die ihm gelobt deine Hand.

„Du gabſt ihm deine Treue und ſchwurſt ihm einen Eid,
Wenn er reiſen wollte, ſo warſt du ihm bereit.“
„Nun mag ich nicht mehr reiſen,“ ſprach der Mönch Ilſan;
„Doch kann ich mich entſinnen, daß ich den Schwur gethan.

„Iſt es euch Noth zu Berne, ſo will ich mit euch fahren;
Nach Worms am Rhein die Reiſe, die will ich lieber ſparen.“
Da ſprach Hilbrand der alte: „Lieber Bruder mein,
Brüderlicher Treue gemahnt ſollſt du ſein.

„Es ſteht in dem Briefe, den uns die Magd entbot,
Mir und meinem Herren ward Hülfe nie ſo Noth.“
„Helfet euerm Bruder,“ ſprach Herr Dieterich:
„Wollt ihr daheim verbleiben, es beſchimpft euch ſicherlich.“

Da ſprach der kühne Ilſan: „Viel lieber Bruder mein,
Will mirs der Abt erlauben, ich folg euch an den Rhein.
Käm ich in den Garten, da entgält es mancher Mann:
Ich weiß, daß ich die Zwölfe wohl allein beſtehen kann.

„Ich will euch gerne helfen,“ ſprach der Mönch Ilſan.
„Nun ſchaut, lieber Herre, was ich zum Streit gewann.“
Da zog er ab die Kutte und warf ſie in das Gras:
Hei, wie gute Waffen Ilſan der Mönch noch beſaß!

„Was tragt ihr unter den Hoſen?“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Da trag ich, lieber Bruder, mein altes Sturmgewand.“
Da ſchaute Der von Berne Mönch Ilſans Schwert:
„Eines guten Predigerſtabes ſeid ihr dabei gewahrt.

„Wem ihr den Bann entſchlaget mit euerm Predgerſtab,
Ich geb euch meine Treue, es folgt ihm bis ins Grab.
Wüſten es am Rheine die Burgonden hehr,
Eh ſie euch beichten wollten, ſie würden Ketzer ehr.“

„Wir wollen gen Wormes reiten zu ſchaun des Rheines Fluß
Nach einem Roſenkranze, nach einer Frauen Kuſs.
Das wißet, lieber Herre, es wird alsbald vollbracht.
Kriemhild ſoll noch wünſchen, ſie hätt es nimmer erdacht.

„Trägt ſie nach deutſchen Recken, das ſollt ihr glauben mir,
Um Roſen und um Blumen ſo ſehnliche Begier,
Wir wollen ſie beſuchen mit manchem kühnen Mann,
Der ihnen von den Augen das Moos wohl blaſen kann.

„Geruhet abzuſteigen, lieber Herre mein,
Und wollt ihr bei mir eßen, ich geb euch guten Wein.
Die Mönche müßens zahlen, die hier im Kloſter ſind:
Die andern eßen Gerſte; ich ſah daran mich blind.“

Da ward geſetzt zu Tiſche von Bern Herr Dieterich,
Und jenſeits ihm entgegen, das wißet ſicherlich,
Hildebrand der alte, ein auserwählter Mann.
Da pflag der Beiden fleißig der gute Mönch Ilſan.

Da kam der Abt zuſammen mit ſeiner Brüderſchaft,
Sie hatten zu gebieten über des Mönches Kraft.
Da ſprach Der von Berne, ein Fürſt ſo tugendlich:
„Laßt ihr ihn nicht ziehen, ich zerſtör euch ſicherlich.“

Da ſprach der Abt: „Herr Dietrich, es iſt nicht unſer Recht,
Daß wir fechten ſollen, es ziemt kei'm Gottesknecht.
Wir ſollen ſpät und frühe zu dienen ſein bereit
Dem Gott, der uns geſchaffen hat: der Mönch ſoll nicht zum Streit.“

Der Mönch Ilſan verſetzte: „Herr Abt, auf meinen Eid,
Geſchieht dort in den Roſen dieſen werthen Recken leid
(Ich wollt es wohl verhindern, ließt ihr mich auf den Plan),
Die Brüder müßens entgelten, wenn ich es fügen kann.“

Da erſchrak der Abt der Rede: „Lieber Bruder mein,
Wollt ihr mir dannen bringen ein Roſenkränzelein,
So büß ich eure Sünden, dieweil ihr reitet fern.“
Der Rede muſte lachen Herr Dieterich von Bern.

Da gab der Mönch zur Antwort: „Habt das auf meinen Eid,
Euch ſoll bei meiner Heimkehr ein Kränzlein ſein bereit,
Mich wolle denn im Garten Niemand mit Streit beſtehn;
Und kann ich Roſen pflücken, die ſollen euch nicht entgehn.

„Nun laßt mich Urlaub nehmen, ich muß an den Rhein.
Schließt mich in eur Gebete, ihr lieben Brüder mein,
Und bittet Gott vom Himmel, daß er mir gebe Heil,
So bring ich euch vom Rheine der Roſen ein gutes Theil.

„Euer ſind zweiundfunfzig, hab ich es recht erſehn:
Juſt ſo manchen Recken will ich dort beſtehn.
Schickt mich denn Gott herwieder, ihr lieben Brüder mein,
So bring ich euer Jedem ein Roſenkränzelein.“

Da ſprachen ſie einhellig, die ganze Bruderſchaft,
Daß ſie ihm Heil erwünſchten und Glück durch Gottes Kraft.
Als ſie gegeßen hatten und getrunken überall,
Da zog man Schimmings Bruder, ein Roſs ihm aus dem Stall.

Mit einem Schwert umgürtet ſtand bald der Mönch Ilſan;
Ueber den Harniſch zog er eine Kutte wohlgethan.
Dann ließ er ſich bringen einen Schild und einen Sper:
Die hatt er oft geſchwungen, das war nun lange her.

Das gute Roſs Benig ward jetzt von ihm beſchritten;
Die Herren nahmen Urlaub, eh ſie von dannen ritten.
Ihm folgte vor das Kloſter der Abt mit manchem Mann:
Sie begannen all zu fluchen dem ſtarken Mönch Ilſan.

Sie baten Gott vom Himmel, das will ich euch ſagen,
Daß er nimmer wieder käme, und würde todt geſchlagen.
„Er that uns viel zu Leide in unſrer Bruderſchaft:
Dafür werd er erſtochen und nimmer ſieghaft.

„Der Mann hat ſolche Starke, wir ſind an ihm betrogen:
Er hat uns mit den Ohren ſo oft umhergezogen,
Wenn wir nicht leiſten wollten was er uns gebot,
Er bracht uns in dem Kloſter in Angſt und große Noth.“

Da ſprach ein alter Bruder: „Gott will ich immer loben:
Er hat mich an dem Barte ſo oft umhergezogen,
Er that mir an dem Leibe jämmerliche Pein,
Daß ich zu allen Zeiten in Sorgen muſte ſein.“

An dem fünften Morgen, da ſich erhob der Tag,
Da kamen ſie gen Berne, wo das Geſinde lag.
Nur Wolfhart lag alleine an einer andern Statt,
Fremder Mar zu harren, die man zu melden ihn bat.

Da gieng er vor die Herren, nun höret wie er ſprach:
„Wohlauf, ihr Helden alle, vernehmt mein Ungemach.
Es hat mein Herr von Berne einen Mönch mit ſich gebracht:
Mich nimmt immer Wunder was er mit dem hat erdacht.“

„Es iſt dein Spott,“ ſprach Heime. „Miſstrauſt du meinem Wort?
Willſt du mir nicht glauben, ſo ſieh ihn ſelber dort.“
Da ſprangen auf die Herren alleſammt zuhand,
Sie legten ſchnell die Schuhe ſich an und ihr Gewand.

Die ihre Schuh nicht fanden, die lieſen barfuß
Herrn Dietrich zu empfangen mit ihrem frohen Gruß.
Den von Bern zu ſchauen war ihnen allen jach;
Wolfhart alleine ſchlich langſam hintennach.

Da ſprachen zu dem Berner die Herren freudiglich:
„Nun ſeit uns gottwillkommen von Bern Herr Dieterich.
Pfui, der leidge Teufel! was ſoll der Mönch im Land?"
„Er ſoll euch Beichte hören," ſo ſprach Herr Hildebrand.

„Was wollt ihr hier, Landſtreicher?" ſprach da Wolfhart,
„Hebt euch in die Zelle zurück in ſchneller Fahrt.
Ich will mit euch nicht reiſen fern in fremdes Land."
„Ihr ſollt euch ſein nicht ſchamen," ſprach Meiſter Hildebrand.

„Wer iſt der junge Degen?" ſprach der Mönch Ilſan:
„Will er des nicht entbehren, ihm wird ein Schlag gethan."
„Des entbehr ich gern," ſprach Wolfhart gar vermeßentlich.
„Wollt ihr unbeſcheiden werden?" ſprach Herr Dieterich.

„Gern wüſt ich, wer er ware," ſprach wieder Ilſan,
„Der im Uebermuthe ſo hoch ſich brüſten kann?"
„Du wirſt ihn nicht erkennen," ſprach Meiſter Hildebrand,
„Es iſt deiner Schweſter Sohn, das mach ich dir bekannt."

„Iſt es alſo Wolfhart?" ſprach der Mönch Ilſan:
„Ei hab ich ihn gefunden, den kühnen jungen Mann!
Er lag in der Wiege, da ich ihn ſah zuletzt:
Da dacht ich nicht, er hatte mir heut ſo zugeſetzt."

„Sie ſind dir nachgeſchlagen, Wolfhart und Siegeſtab:
Ohne große Stürme kommen ſie nimmer in ihr Grab,
Noch Alphart der junge.“ Da ſprach der Mönch Ilſan:
„Nun freut mich, daß ich Kunde der jungen Degen gewann.“

Fünftes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilſan und der Ferge miteinander ſtritten.

„Die Rede laßt nun bleiben,“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Und ſäumt nicht euch zu rüſten, ihr Recken auserkannt,
Daß wir den Preis gewinnen an den Fürſten tugendlich.“
„Wohlauf, laßt uns von hinnen,“ ſo ſprach Herr Dieterich.

Nach Amelolt gen Garten ein Bote ward geſandt:
Den empfieng wohl mit Ehren ſein Schwager Hildebrand.
Er führt ihn vor Frau Uten: „Die laß dir befohlen ſein.“
„So befehl ich dir,“ ſprach Amelolt, „die lieben Kinder mein.“

„So befehl ich dir hinwieder,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Des Berners ganzes Erbe, die Leute wie das Land;
Und Diether, ſeinen Bruder, den lieben Herren mein.
Und auch die Harlungen laß dir befohlen ſein.“

Da ſaumte ſich nicht länger von Bern Herr Dieterich:
Sich rüſteten zur Reiſe die Helden tugendlich.
Bald ſah man wohlgewappnet manchen kühnen Mann:
Da wollten dieſe Helden alle fahren hindann.

Urlaub war genommen: man blies das Heerhorn.
Da hob ſich von dannen mancher Recke wohlgeborn.
Die Fahne ward befohlen dem Meiſter Hildebrand:
Der leitete die Herren mit Freuden durch das Land.

Da eilten nach dem Rheine die Herrn mit ſolcher Macht,
Daß ſie in zwanzig Tagen bei ſinkender Nacht
Hin zum Rheine kamen, da Worms genüber lag.
Da hob ſich bald im Garten das große Ungemach.

Da Hildebrand der alte erſah des Rheines Flut,
Vermeßen zu den Herren ſprach der Degen gut:
„Nun merket meine Worte, ihr Recken auserkannt:
Daß ihr euch weislich haltet in König Gibichs Land!“

Da ſtieß er in den Acker das Banner aus der Hand
Und ſprach zu den Herren, der alte Hildebrand:
„Nun ſteigt von den Pferden ihr Recken alle hie:
Solchen großen Fergen ſahn eure Augen noch nie

„Als dieſen hier am Rheine; ich kenn ihn lange wohl.
Wer wider ſeinen Willen überfahren ſoll,
Der bedarf wohl guten Glückes, ſonſt bleibt er nicht am Leben.
Zu dem will ich reiten, ob er uns Friſt will geben.

„Nun iſt derſelbe Ferge gar ein großer Mann;
Er hat auch zwölf Söhne, die ſehn ſich ſchrecklich an.
Wen er ſoll überführen,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Von dem heiſcht der Ferge einen Fuß und eine Hand.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Das wär ein ſchwerer Sold.
Wir gäben ihm wohl gerne Silber und Gold;
Eh ich ſolch Pfand ihm ließe," ſo ſprach der kühne Mann,
„Das wißt auf meine Treue, eh griff' ich ſelber ihn an."

Da ſprach der ſtarke Ilſan: „So will ich Bote ſein
Zu dem langen Rieſen bei Wormes an dem Rhein.
Er wähnt, ich ſei ein Bruder," ſprach der Mönch Ilſan,
„Wenn meinen Bart erſiehet derſelbe große Mann."

„Das ſind ſeltſame Dinge," der kühne Wolfhart ſprach.
„Wie mag es ſich fügen, daß ſolches Ungemach
Allen dieſen Recken ſchafft ein einzger Mann!
Wie wollt ihr in dem Garten Zwölfen erſt zum Streite nahn?

„Wir wollen ihn ſo flehen wie man den Eſel thut
Will er nicht Säcke tragen, mit einem Knüttel gut.
Wir wollen zu ihm ſprechen: Nun führ uns übern Rhein,
Daß dir der Teufel lohne, der liebe Herre dein."

Sie waren lange Tage geritten und gerannt,
Die kühnen Amelungen; bald ward es hier bekannt,
Wie unverzagt ſie waren in Sturm und Streitesnoth.
Da ſah man auf dem Felde manches Banner roth.

Aus der Stadt zu Wormes nahm man der Gäſte wahr:
Die Ritter und die Frauen blickten alle dar.
Man ſah von den Helmen erglänzen manchen Stein.
Da ſprachen ſie: „Es mögen wohl edle Fürſten ſein.

„Sie tragen reich Geſchmeide, mit Golde wohl durchgraben.
Nun wird in kurzen Stunden wohl der Streit erhaben
In dem Roſengarten mit den Helden hie;
Sie waren ſonſt zum Rheine hieher gekommen nie.

„Wer hier nun wird erſchlagen, die Freunde die er hat,
Wenn die ihn rächen wollen, ſo büßt unſre Stadt
Mit Raub und mit Brande der edeln Fürſten Tod.
Uns bringt mit ſolchen Gäſten Kriemhilde noch in Noth.

„Nun ſchände ſie der Teufel um ihren Uebermuth:
Mit ihrem Briefe=ſenden, das ſie gen Berne thut!
Sie hat mit ihren Helden erhoben manchen Streit.
Sein Haus bewahre Jeder! in Wahrheit, es iſt Zeit!“

Zu derſelben Stunde gieng der Mönch zuhand
Dieſſeits an dem Rheine bis er den Fergen fand.
Er rief: „Willſt überführen eilf Brüder und mich?
Das wollen wir dir lohnen, das wiße ſicherlich.“

Jenſeits an dem Rheine ſprach der Ferge da,
Als er den Mönch Ilſan mit langem Barte ſah:
„Ich will dich, Gott zu Liebe, Bruder, überführen.“
Da begann er mit dem Ruder das Schiff geſchwind zu rühren.

Da er nun kam herüber und ward den Mönch gewahr,
Er ſprach: „Du alter Lecker, ich ſeh, du ſprachſt nicht wahr.
Reitet ihr als Brüder in euerm Lande ſo,
So wird der leidge Teufel wohl eures Gefährtes froh.

„Dient ihr ſo gewaffnet unſerm Herregott
In Harniſch und in Ringen, das iſt der gröſte Sport!
Ihr habt mich betrogen bei dieſer Ueberfahrt:
Warum haſt du gelogen, du alter Ziegenbart!“

Der Ferge hob das Ruder und nach dem Bruder ſchlug;
Doch verſtand der Liſten der bartge Mann genug.
Er unterſprang dem Fergen das breite Ruder lang:
Sie ſchlugen auf einander da manchen harten Schwang.

Der Mönch ergriff das Schifflein und zog es ans Geſtad:
Da ſchufen ſie darinne mit Streichen ſolch ein Bad,
Daß das Blut dem Fergen auf die Füße fiel;
Sie ſchlugen mit den Fauſten einander in den Giel.

Der Mönch gab dem Fergen einen ungefügen Stoß,
Daß er im Schiff ſich ſtreckte ſo lang er war und groß.
„Nomine domini Amen,“ ſprach er da zuhand,
„Kein ſolcher ſtarker Teufel ward mir noch je bekannt.

„In Stürmen und in Streiten ward ich nie zu Fall gebracht:
Nun hat er mich bezwungen ſo gar mit ſeiner Macht,
Als zählt' ich ſieben Jahre und wär ein kleiner Wicht.“
Da ſprach der Bruder Ilſan: „Dein Wehren hilft dir nicht.

„Mich wundert wo dir Ferge wohl die Stärke blieb.
Sieh manchem Helden gab ich den tödtlichen Hieb
Mit dieſem guten Schwerte, das ich trag in meiner Hand:
Läſt du dir nicht rathen, es wird dir auch noch bekannt.“

„Nun laßt euer Streiten," ſprach der Ferge ſchier:
„So willkommne Gäſte ſah ich niemals hier
Als die Amelungen mit ihren Helden gut.
Sie werden Manchen wecken, der noch liegt in guter Hut.

„Sollt ich mich nun ſetzen wider dieſe Helden ſchnell,
Das wäre große Thorheit, mir tagts im Kopf noch hell.
Da Frau Kriemhilde ſelber eur Kommen hat begehrt
Was ihr verlangen möchtet, des ſollt ihr ſein gewährt."

Da ſchob er zum Geſtade das Schiff geſchwind genug:
Hinein trat vermeßen mancher Recke klug
Mit gekröntem Helme fröhlich gleich zur Stund.
Ruprecht hieß der Ferge und ſprach mit höfſchem Mund:

„Willkommen all, ihr Recken aus Amelungenland;
Ich hatt euch in der Wahrheit früher nicht erkannt.
Hab ich euer Einem zu Leide was gethan,
Der ſoll nicht mit mir zürnen, ich bin nicht Schuld daran."

Da ſprachen dieſe Herren, ſie wolltens gerne thun
Eine ſtäte Sühne ſchuf ſich der Ferge nun:
Er führte bald hinüber manchen ſtolzen Gaſt.
Von Helmen und von Schilden gieng ein lichter Glaſt.

Da ſprachen viel der Frauen zu Wormes in der Stadt:
„Ob je in unſern Zeiten ein Aug erſehen hat,
Daß ſo viel ſtolzer Helden fuhren über Rhein?
Kriemhild die ſchöne mag wohl in Nöthen ſein.

„Kommen ſie in den Garten, ſo weiß ich, da geſchieht
Davon man hier noch lange wohl ſingen mag ein Lied.
Sie erſchlagen Kriemhilden die beſten Helden hie:
Alſo großen Schrecken ſah eine Königin nie."

Als hinüber waren die Recken tugendlich,
„Nun merke meine Rede," ſprach Herr Dieterich.
„Ich gebe, ſtolzer Ferge, dir jetzo nicht den Sold,
Wenn wir wiederkehren geb ich dir Silber und Gold.

„Bring ich dann zurücke meine Recken heil
Von Kriemhildens Helden, ſo ſoll dir ſolch ein Theil
Meines Gutes werden, daß du mir ſagſt den Dank:
Nun laß dich bei dem Rheine die Zeit nicht dünken lang."

„Ach lieber Fürſt und Herre," alsbald der Ferge ſprach,
„Geſchäh im Roſengarten euch ein Ungemach
Von Kriemhildens Helden, das wär mir höchlich leid.
Nun kommt wann ihr wollet, ihr findet mich bereit."

Sechstes Abenteuer.

Wie ſie zu Worms empfangen wurden.

Kriemhild die Königstochter hin gieng ſie allzuhand,
Mit fröhlichem Muthe, wo ſie den Vater fand.
Sie ſprach: „Lieber Vater, haſt du nicht vernommen?
Von Bern der junge König iſt uns ins Land gekommen.

„Du reit ihm nun entgegen, das ſteht dir löblich an,
Mit manchem werthen Recken, den Degen zu empfahn.“
„Du haſt mir wohl gerathen, liebe Tochter mein:
Fünfhundert kühne Ritter ſollen mit mir ſein.

„Gut Gewand von Scharlach ſollen alle tragen:
Wir wollen Dem von Berne mit Hochfahrt nichts vertragen.“
Da war zu allen Ehren Herr Gibich bald bereit
Mit fünfhundert Rittern; ſie trugen herrliches Kleid

Von Hermelin und Scharlach ſchön und wohlgethan:
Sie empfiengen Den von Berne und Die in ſeinem Bann.
Auch umſchloß er mit den Armen den edeln Dieterich;
Dem König Gibich ſtund es fürwahr gar ritterlich.

Der Berner ſprach: „Wir müßen euch zum Geſpötte ſein,
Daß wir der Roſen willen ſind kommen an den Rhein,
Und ich um ſolche Dinge herführte meinen Schild.
Mich bringt dazu die Hochfahrt eurer Tochter Kriemhild.

„Daß ſie vor edeln Recken ſich überheben will!
Ihr werdet ſie verziehen, ſchweigt ihr zu Allem ſtill.
Wollt ihr ſo ihr folgen, ſo verliert ihr manchen Mann;
Es iſt wohl endlich ſelber um euer Leben gethan.“

Er ſprach: „Sie mags vollbringen: ſie hat der Recken viel,
Die alle gerne fechten: Streiten iſt ihnen Spiel;
Wenn ſie fechten ſollen, ſo ſind ſie wohlgemuth.
Sie wollen es nicht laßen, was Einer auch ſagt und thut.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Ihr habt der Helden viel,
Drum ſchmäht ihr alle Könige ſo ohne Maß und Ziel.
Ich muß die Meinen bringen, zählt Recken noch mein Lehn;
Ihr redet ja, als dürfe mit Streit euch Niemand beſtehn.“

Da legten ſich die Helden zu Wormes auf das Feld.
Auf ſchlug man Dem von Berne manch herrliches Gezelt,
Daß ihm in Wahrheit muſte männiglich geſtehn,
Daß ſie ſo reiche Zelte wohl nie zuvor geſehn

Nicht vergaß der Hochfahrt die Königstochter hehr:
Sie ſprach zu ihren Jungfraun: „Nun ziert euch deſto mehr.
Ich muß zu Dem von Berne wohl auf den grünen Plan:
Ihn und ſeine Recken will ich mit Gruß empfahn.“

Da zierte ſich geſchwinde manche ſchöne Magd
Und viel der ſchönen Frauen, ſo hat man uns geſagt,
Mit Gold und mit Geſteine, das um die Wette ſchien;
Dreihundert Frauen ſtunden vor der edeln Königin.

Da ward auch wohlgezieret die Königstochter hehr:
Ihr Haupt trug eine Krone, die war von Golde ſchwer,
Dazu von edeln Steinen gab ſie lichten Schein.
Da ſprach der kühne Wolfhart: „Da tritt die Königin ein.

„Ihrer großen Hochfahrt werd ich nimmer hold:
Sie wähnt, wir ſähen nimmer noch Geſtein und Gold.
Komm ich ihr ſo nahe, ich geb ihr einen Schlag,
Daß ſie bis an ihr Ende mein wohl gedenken mag.“

Da ſprach Hilbrand der weiſe: „Nein laß den dummen Zorn:
Schlügſt du die Königstochter, deine Ehre wäre verlorn.
Räch es an ihren Recken, hat ſie dir was gethan,
So wird man dich loben als einen Biedermann.“

Da ſprach der Vogt von Berne: „Ihr hochgelobten Degen,
Ihr ſollt edler Sitte vor den Frauen pflegen,
So wird euch wohl geſprochen vor der edeln Königin,
Daß ſie nicht alle wähnen, wir hätten Thorenſinn.“

Das gelobten ihm die Recken; ſie waren unverzagt.
Da kam die Königstochter und manche ſchöne Magd.
„Willkommen, Herr von Berne, ein König allbereit,
Und alle dieſe Degen; die ſind wohl kühn im Streit.

„Ich höre von deiner Kühnheit viel ſingen und ſagen,
Du habſt bei deinen Zeiten der Recken viel erſchlagen.
Des freut ſich mein Gemüthe,“ ſprach die Königin:
„Ihr tragt wohl unter Fürſten den allerkühnſten Sinn.“

„Ich bin nicht der kühnſte, viel edle Königin mein;
Doch will ich unter den Recken auch nicht der zagſte ſein.
Wenn ihr das nicht glaubet, das iſt mir ſicher leid;
Eurer Hochfahrt wird entgelten mancher Ritter kühn im Streit.“

So ſprach Der von Berne, der kühne Weigand:
„Ich bin auf Abenteuer gekommen in dieß Land.
Ihr ſehet gerne morden die Recken unverzagt:
Euer hab ich kein Erbarmen, ihr kaiſerliche Magd.

„Ihr entbotet euern Uebermuth mir und manchem Mann,
Die euch all ihr Leben noch kein Leid gethan.
Eh ich euch das vertrüge, das will ich euch ſagen,
Ich und meine Recken würden eh zu Tod erſchlagen.“

Sie ſprach: „Nun habet guten Muth, ihr unverzagten Degen.
Ich will euch dieſe Woche noch ſtäten Frieden geben,
Daß ihr euch ruhen möget und Die in euerm Lebn.
Wer dann von euch will fechten, den ſollen unſre beſtehn.“

Ein Friede ward gegeben bis nach dem achten Tag;
Wie herrlich unterdeſſen man dort der Gäſte pflag!
Mit Trinken und mit Eßen, des brachte man genug;
Den klaren Wein den Gäſten die Königin ſelber trug.

So waren ſie mit Frieden bis an den neunten Tag.
Derweile mancher Ritter guter Kurzweil pflag.
Da ſprach Siegſtab der junge: „Mich peinigt Streitbegier.“
Da ſprach der kühne Wolfhart: „Alſo thut ſie auch mir.

„Senden wir einen Boten, daß ſie nicht mehr ſo lang
Verziehn den Streit im Garten: das red ich ohne Wank.“
„Wen ſollen wir denn ſenden,“ ſprach der Held von Bern.
Da ſprach Alphart der junge: „Das ſag ich euch gern.

„Wir ſollten ihnen ſenden den alten Hildebrand:
Dem ſind am Rhein die Recken alle wohlbekannt.“
Da rief den guten Meiſter herbei der Held von Bern:
Da kam der alte Hildebrand alsbald zu ſeinem Herrn.

Da ſprach der edle Dietrich zu Meiſter Hildebrand:
„Reit hin zu König Gibich und mach ihm das bekannt:
Wir hätten dich erkoren darum zu dieſem Gang,
Daß er den Streit im Garten nicht mehr verziehe lang.

„Wenn er uns ſuchen wolle zwölf kühne Degen,
So wählen wir ihm zwölfe der unſern auch dagegen.“
Da ſaumte ſich nicht lange der alte Hildebrand.
Er ritt alsbald zu Hofe, wo er den König fand.

Da ward er wohl empfangen von dem König in dem Saal,
Ihn grüßte wohlgezogen der Meiſter auch zumal.
Da fragt’ ihn um die Märe Gibich der König hehr:
„Warum hat euch geſendet der Vogt von Bern zu mir her?“

Da ſprach in ſeinen Züchten Meiſter Hildebrand:
„Edler König Gibich, ich bin zu euch geſandt,
So ihr aus euern Recken ſuchen wollt zwölf Degen,
So wählen wir euch zwölfe der unſern auch dagegen.“

Da ſprach der König Gibich: „Ich will der Erſte ſein
Zu ſtreiten in dem Garten zu Lieb der Tochter mein.
Es iſt wohl all mein Leben gar gern von mir geſchehn.
Nun will ich hier im Garten der Kampen Einen beſtehn.“

So iſt mir auch zu Muthe; ich zähle hundert Jahr,
Sprach Hildebrand der alte; ich beſteh euch ſelbſt fürwahr.
„Wer beſteht aber Siegfried, den Held von Niederland?
Er führt der Schwerter ſchärfſtes, das Balmung iſt genannt.

„Er ficht um meine Tochter, das wißet ſicherlich.“
Den beſteht mein Herre, von Bern Herr Dieterich.
„Wer beſteht mir einen Rieſen, der Puſold iſt genannt?“
Den ſoll beſtehen Wolfhart, der Degen auserkannt.

„Wer beſteht uns dann den Rieſen, der ſich Ortwein nennt?
Der iſt von allen Rieſen der ſtärkſte, den man kennt.
Er läßt ſich nimmer halten, ſieht er wo Streit geſchehn.“
Siegſtab der ſchnelle ſoll euch den Rieſen beſtehn.

„Wer beſteht denn König Gunther, meinen kühnen Sohn?“
Alphart der junge, der führt die Waffen ſchon.
„Wer beſteht ſeinen Bruder, den König Gernot?“
Das will ich euch ſagen, den beſteht euch Helmſchrot.

„Wer beſteht denn meinen Rieſen, der heißet Struthan?
Dem ſind die wilden Preußen bis ans Meer unterthan.
Ich hab ihn hier am Hofe vierzig Jahr erzogen.“
Den beſteht euch Heime, der hat vier Ellenbogen.

„Wer beſteht meinen Rieſen, der heißet Aſprian?
Zwei Schwerter in Einer Scheide trägt der kühne Mann.
Es iſt ein langer Rieſe, daß ihr es wohl erwägt!“
Den beſteht euch Wittich, der Mimungen trägt.

„Wer beſteht denn Hagen? der muß auch an die Fahrt.“
Den beſteht von Breiſach der getreue Eckart.
„Wer beſteht denn Stutfuchs, den Recken auserkannt?“
Den beſteht euch Hartung, der König von Reußenland.

„Wer beſteht denn Volker, von Alzei genannt,
Frau Brunhildens Schweſterſohn, als Fiedeler bekannt:
Glaubt mir in der Wahrheit, das iſt ein kühner Mann.“
Den beſteht mein Bruder, der gute Mönch Ilſan.

„Wer beſteht denn Walther, den Held von Waſgenſtein,
Der kühnſten Recken Einen wohl auf und ab am Rhein?“
Den beſteht euch Dietlieb, der Held von Steierland;
Wir haben ihn zu holen einen Boten hingeſandt.

Urlaub von dem Könige nahm Meiſter Hildebrand.
Da kam er zu den Zelten, wo er die Recken fand.
Sie rieſen ihm entgegen: „Hilbrand, getreuer Mann,
Nun rath uns in Treuen, wie greifen wir es an?“

„Die Rede laßt nun bleiben,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Und ſchickt euch bald zum Streite, ihr Recken auserkannt,
Daß Roſs und Harniſch immer in eurer Nähe ſei;
Mich dünkt, es wird im Garten wohl bald ein Königreich frei.

„Seit Morgen Kampfs gewartig, ihr Recken kuhn im Streit.
Es halten ſich im Garten ſchon ritterlich bereit
Zwölf der kühnſten Recken, die je erſtritten Lob;
Doch getrau ich Gott vom Himmel, wir ſiegen allen ob.

„Wenn ich Einen rufe, der ſoll zum Streite gehn;
Ein Ritter nach dem andern ſoll dort den Feind beſtehn.
Dabei ſollt ihr nur trachten, daß unſer bleibt der Ruhm.“
Da ſprachen all die Herren, ſie wollten es gerne thun.

Siebentes Abenteuer.

Wie die Kämpfe begannen und zuerſt mit vier Rieſen.

Am zehnten Morgen wurde der Frieden aufgeſagt,
Des muſte da entgelten mancher Ritter unverzagt.
Kriemhild die Königstochter verſaumte nicht die Zeit,
Mit großem Fleiße zierte ſie ſich in köſtlichem Kleid.

Da gieng ſie hin behende wo ſie den Berner fand:
„Der Friede hat ein Ende, das mach ich dir bekannt.
Siehſt du die zwölf Recken dort in dem Garten ſtehn?
Die hüten mir der Roſen, die Degen auserſehn.

„Der mit ihnen ſtreitet,“ ſo ſprach die Königin,
„Ein Halſen und ein Küſſen empfangt er zum Gewinn.
Siegt er ob im Garten, ihm wird ein Kränzelein,
Er ſoll vor allen Recken auch immer geprieſen ſein.

Doch unter euch allen erſah ich nicht den Mann,
Vor dem ich meiner Recken Sorge noch gewann.“
Da ſprach der Held von Berne: „Das Wort miſsziemt euch ſehr;
Und wenn es Wolfhart hörte, der vertrüg es euch ſchwer.“

Da ſprach der gute Meiſter im Zorn zur Königin:
„Nun kehrt, eh wir euch ſchelten, zu den Euern wieder hin.
Euch und eure Recken lobt ihr allzuviel;
Glaubt mir auf meine Treue: ſich hebt ein hartes Spiel.“

Da nahmen ſie die Königin und führten ſie hindann.
Sie ſprach: „Es wird gerochen, wenn ich es fügen kann.“
Sie gieng zu ihrem Vater und klagt’ es ihm zuhand:
„Uebel zu mir geſprochen hat der alte Hildebrand.“

Da ſprach der König Gibich: „Er that nicht wohl daran;
Es iſt auch gegen Frauen nimmer recht gethan.
Ich ſelber will dich rachen, liebe Tochter mein:
Sie mögen Gott wohl klagen, daß ſie kamen über Rhein.“

Da gieng mit ſich zu Rathe der alte Hildebrand:
Er ſchuf, daß die Hutten wurden all verbrannt.
Da ſah man auf dem Felde viel Recken auserſehn,
Und geziert mit reichen Decken die ſchönen Roſſe ſtehn.

Da ließ Herr Dietrich blaſen das krumme Heerhorn:
Sich rüſteten zum Kampfe die Degen wohlgeborn.
Sie erſprengten ihre Roſſe bis vor des Gartens Thor,
Und hielten alle Zwölfe einen Roßlauf weit davor.

Da ſprach der König Gibich: „Wo iſt nun Puſold?
Dem ich all mein Leben geweſen bin ſo hold.
Daß man meine Tochter ſo beſcholten hat,
Dir klag ichs, ſtarker Rieſe: rache du die Uebelthat.“

Da ſprach der Rieſe Puſold: „König und Herre mein,
Ich red es auf mein Ende, es muß gerochen ſein.“
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Siehſt du das, Wolfhart?
Nun, lieber Neffe, hebe dich zu ihm auf die Fahrt.“

Da ſprach der ſtarke Recke, der kühne Wolfhart:
„Wir haben dieſe Reiſe allzulang geſpart.
Ich ſäume mich nicht länger, es iſt nun an der Zeit:
Ich will in den Garten, den Rieſen beſtehn mit Streit.“

Da ſprang in den Garten Wolfhart der kühne Mann:
Da lief ihn der Rieſe gar grimmiglich an.
Dem Rieſen kocht' im Herzen des Zornes allzuviel:
Da ſchlug er Wolfharten, daß er in die Roſen fiel.

Hildebrand der alte rief Wolfharten an:
„O weh, wie biſt du, Neffe, gefallen auf den Plan!
Wirſt du von einem Rieſen hier zu Tod erſchlagen,
Fraun und Ritter können dich nimmer genug beklagen.“

Wolfhart der kühne ſprang wieder aus dem Grieß
Und ſprach: „Das wurmt dem Rieſen, daß er mich leben ließ.“
Da lief er Puſolden zorniglich an:
Da muſte vor ihm fliehen der ungefüge Mann.

Er ſchlug ihm tiefe Wunden ſo lang und ſo groß,
Daß ein Bach von Blute ihm aus dem Leibe ſchoß.
Dann ſtraft er ihn mit Streichen und ſchlug ihm Wunden roth:
Wo er ihn mocht erreichen, da bracht er ihn in Noth.

Zum Eid die Finger reckte der Rieſe Puſold:
Doch Wolfhart ſprach: „Du wurdeſt nie einem Chriſten hold:
Das muſt du hier entgelten, das will ich dir ſagen."
Da ward dem langen Rieſen das Haupt abgeſchlagen.

Auf ſprang die Königstochter wohl zu derſelben Stund;
Sie hatte ſich verſpätet, drum ward ihm Sterben kund.
Da gab ihm Frau Kriemhilde ein Roſenkränzelein,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ihm das Mägdelein.

Da gieng aus dem Garten Wolfhart der kühne Mann:
Wohl empfieng ihn Der von Berne und Die in ſeinem Bann.
Ihn empfiengen auch die Freunde; der Meiſter ſprach da ſo:
„Ihr All, die ſtreiten wollen, ſeit dieſes Anfangs froh."

Da ſprach der König Gibich: „Wo iſt nun Ortewein,
Daß er hier nicht will rachen den lieben Bruder ſein?
Der von Wolfharts Händen hier liegt zu Tod erſchlagen:
Ich kann ihn bis an mein Ende nimmer genug beklagen."

Eh er das Wort geendet, da kam ſchon Ortewein:
„O weh mir deines Todes, du lieber Bruder mein!
Verflucht ſei der Anger, daß er je Roſen trug!
Er verderbt der Recken und Helden noch genug.

„Deines Todes muß entgelten mancher Degen auserſehn:
Es mag ſich billig fürchten, der mich ſoll beſtehn."
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Hörſt du das, Siegeſtab,
Wie der Rieſe brüllet? nun hilf ihm in ſein Grab."

Da ſprach Siegſtab der ſchnelle: „Ich bin wohl ſo verwegen:
Dazu fuhr ich über Rhein, daß ich will Streites pflegen.
Wär er noch ſo ungefüge, doch will ich ihn beſtehn."
Da dankt' ihm der Berner, der Degen auserſehn.

Da ſprang in die Roſen Siegſtab der kühne Mann.
Da lief ihn der Rieſe gar grimmiglich an;
Ich ſag euch in Wahrheit, des Starken Zorn war groß.
Sie ſchwiegen beid und ſchlugen nur auf einander los.

Da ſtritt aus ganzen Kräften der grimme Ries Ortwein;
Wohl mocht ihn gereuen der liebe Bruder ſein.
Auf den jungen Ritter ſah man ihn freislich ſchlagen:
Siegſtab der kühne wollt ihm das nicht vertragen.

Lang hatte ſich mit Schirmen geſchützt Siegſtab der Held,
Den grimmen Rieſen trieb er jetzt mannlich aus dem Feld.
Viel tiefe Wunden ſchlug ihm der kühne Siegeſtab,
Daß ſich der Ungefüge des Siegs alsbald begab.

Er fällt' ihn zu der Erden, das will ich euch ſagen,
Da ward Ortwein der Rieſe von dem Recken todtgeſchlagen.
Da ſchickte ſich Kriemhilde die Königin darein:
Auf ſetzte ſie dem Ritter ein Roſenkränzelein.

Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie dem jungen Mann.
Die Wölfinge freut' es, da Siegſtab Sieg gewann.
Wohl empfieng ihn Der von Bern und all ſein Heergeſind;
Man zog ihm ab den Panzer: da kühlt' er ſich im Wind.

Da ſprach König Gibich: „O weh mir dieſer Noth!
Wie liegen meine Recken im Roſengarten todt!
Zwei ſo kühne Degen hat man mir erſchlagen:
Starker Rieſe Struthan, das will ich dir klagen.“

„Nun räch du meinen Kummer, gar wohl ſteht das dir an,
So will ich mit dir theilen das Land, das ich gewann.
Gedenk in deinem Herzen, ſie ſind dir nah verwandt;
Deine Bruderskinder laß rächen deine Hand.“

Gar grauslich ſprach entgegen der Rieſe Struthan:
„Wo iſt er nun ſo lange, der mir zum Kampf ſoll nahn?
Um meine Bruderskinder trag ich ſo große Noth,
Die mir im Roſengarten geſchlagen ſind zu Tod!“

Da ſprach der alte Hildebrand: „Heime, hörſt du das?
Mit dieſem ſollſt du fechten, Struthan trägt dir Haß.
Seine Bruderskinder beklagt er alſo ſehr;
Seine Kraft und ſeine Stärke wiegt gegen dich nicht ſchwer.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Ich will ihn nicht beſtehn.
Er iſt zu ungefüge, zu greulich anzuſehn.
Und ſchlüg er mich zu Tode, das wär der Welt ein Spott.“
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Davor behüte dich Gott.

„Und verſahn die Leute deiner Zagheit ſich,
Viel hochgelobter Recke, das wär mir leid für dich.“
„Auch ſprach ichs nicht im Ernſte: ich will ihn doch beſtehn;
Vor dem Ungefügen wolle mir Gott zur Seite ſtehn.“

Da ſprang in den Garten der Degen auserſehn:
Das dankt' ihm der Berner und Die in ſeinem Lehn.
Da ſah man auch den Rieſen durchwatend Roſen nahn.
Da rief aus großem Zorne der Rieſe Struthan:

„Was magſt du wohl hoffen, du wunderkleiner Mann!
Und kämen deiner Tauſend, das ficht mich wenig an."
Doch Heimen ſprach hinwieder: „Das Pralen ſteht dir fein;
Erfährſt du meine Stärke, es muß dein Ende ſein."

Da zürnte ſehr der Rieſe, er gab ihm einen Schlag,
Daß der ſtarke Heime vor ihm am Boden lag.
Hildebrand der alte rief da Heimen an:
„Du biſt in große Schande gefallen auf den Plan,

„Vor Rittern und vor Frauen: die haben es geſehn.
Du muſt dich immer ſchämen, daß es dir iſt geſchehn."
Heime der kühne bald auf die Füße ſprang,
Nagelring die Waffe ihm an der Hand laut erklang.

Ingrimmig lief er den langen Rieſen an:
Da ſchlug er tiefe Wunden dem ungefügen Mann,
Der Klee ward geröthet auf der Haide grün:
Sie ſtritten beide wacker, die ſtolzen Helden kühn.

Heime der edle da Nagelringen ſchlug
Auf den Rieſen Struthan, daß er ihm gab genug.
Zwiſchen ſeinen Brüſten ſchlug er ihm Wunden weit:
So ſtritt er mit dem Langen vergebens lange Zeit.

Jetzt kam er angelaufen und gab ihm einen Schlag,
Daß der grimme Rieſe vor ihm am Boden lag.
Er ſtach ihn zu der Erde, das will ich euch ſagen;
Da waren drei der Rieſen zu Tode nun erſchlagen.

Da kam Kriemhild und gab ihm ein Roſenkränzelein;
Ein Halſen und Küſſen muſte ſein eigen ſein.
Da gieng aus dem Garten der Ritter wohlgethan:
Wohl empfieng ihn Der von Berne und Die in ſeinem Bann.

Da ſprach der Held von Berne: „Ich bin dir treulich hold
Und will auch mit dir theilen mein Silber und mein Gold.“
Doch Gibich ſprach der König: „O weh mir dieſer Noth!
Wie liegen meine Diener hier ſo jammerlich todt.

„Verflucht ſei der Anger, der die Roſen hat getragen:
Darum ſind mir der Recken zu Tode drei erſchlagen.
Sie waren in ganzen Treuen zu Dienſten mir bereit.
Asprian, ſtarker Rieſe, dir ſei mein Schade leid.“

„Ihr ſollt, lieber Herre, an mir nicht verzagen:
Ich will die Rieſen rächen, die uns hier ſind erſchlagen.
Die ſtarken Wölfinge thun uns des Leids zu viel:
Nun will ich mit ihnen ſpielen ein hartes Spiel,“

So ſprach aus großem Zorne der Rieſe Asprian:
„Ich bringe ſie in Nöthe, wenn ich es fügen kann.“
Er wappnete ſich im Grimme, in die Roſen er ſich hob,
Mit zweien ſcharfen Schwerten er durch den Anger ſtob.

Da rief Meiſter Hildebrand: „Wittich, Geſelle mein,
So lieb ich und der Berner dir beide mögen ſein:
Siehſt du den Rieſen Aſprian im Roſengarten ſtehn?
Mit Dem ſollſt du ſtreiten, du magſt ihn wohl beſtehn.“

Doch Wittich ſprach: „Ihr rathet mir ſtäts zu meinem Leid;
Ich bin hier fremd im Lande, des entgelt ich allezeit.
Was haßt ihr mich ſo, Meiſter? könnt ihr etwa ſagen,
Ich hab euch den Bruder oder Vater erſchlagen,

„Daß ihr mich verrathet an den Teufelsmann?
Beſtündet ihr ihn ſelber, das wäre wohlgethan.
Ich will mit ihm nicht ſtreiten,“ ſprach der kühne Held,
„Nicht tauſend Marken nähm ich dafür zum Schmerzengeld.“

Der Berner ſprach: „Nun laß mich genießen dieſen Tag,
Daß ich willig mit dir theile was ich beſitzen mag.
Dieſe große Reiſe würde gar zunicht,
Beſtündeſt du im Garten mit Streit den deinen nicht.“

„Ihr bittet mich des Dinges, des Ihr euch nicht getraut;
Ihr ſprachet anders, gieng es euch ſelbſt an Haar und Haut.
Beſteh ihn wer da wolle, ich will der Thor nicht ſein;
Beſtimmt mir andern Gegner, zu Keinem ſag ich Nein.“

Hildebrand der alte zog ſeinen Herrn beiſeit:
„Was rathet ihr nun, Herre? er will nicht in den Streit.
Wolltet ihr ihm Schimming, ſein Roſs, wieder geben,
So möcht er für euch wagen den Leib und auch das Leben.“

Der Berner ſprach: „Ich gab ihm lieber wohl ein Land;
Doch will ers nicht entbehren, ich gelob es ihm zuhand.“
Da ſprach der Meiſter: „Herre, es muß gehalten ſein.“
„So werdet Ihr mir Bürge: ich geb es auf die Treue mein.“

„Wes haſt du dich berathen?“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Das laß mich wißen, Wittich, kühner Weigand.
Ein Herzogthum zu Lehen will dir mein Herre geben:
Dir wird Oſterdinge: darum wage Leib und Leben.“

Da ſprach der kühne Wittich: „Gab er mir all ſein Land,
Ich wollt ihn nicht beſtehen,“ ſprach der Weigand.
„Meinthalben mag der Rieſe wohl ohne Sorge ſein:
Ich beſteh ihn nimmer, das hab auf die Treue mein.“

Da ſprach der Held von Berne, der unverzagte Degen:
„Schimming den ſchnellen will ich dir wiedergeben,
Den du aus dem Berge brachteſt, von dem Vater dein:
Erſchlägſt du den Rieſen, er ſoll dein eigen ſein.

„Er ward mir zu Garten, da du ſtrittſt mit Amelolt.
Ich laße dir ihn wieder, verdienſt du den Sold.“
„Noch will ich nicht ſtreiten,“ ſprach der Weigand,
„Es werde denn um Schimming mir Bürge Meiſter Hildebrand.

„Würde mir Schimming wieder unterthan,
So griff' ich willig den großen Rieſen an.“
Da ſprach der alte Hildebrand: „Ich will dir Bürge ſein,
Daß ihn dir giebt zu eigen der liebe Herre mein.“

Da ſprang in den Garten Wittich der Weigand;
Das dankt' ihm der Berner und Meiſter Hildebrand.
Aſprian der kühne war aller Mannheit voll:
Mit zweien ſcharfen Schwertern konnt er fechten wohl.

Wenn er ſtreiten ſollte, da war er geſchwind:
Anlief er im Grimme Wittich, Wielands Kind.
Auch war der junge Degen dem Rieſen gram genug,
Er zog ſein Schwert Mimung, das durch die Helme ſchlug.

Da ſprangen ſie zuſammen und ſchlugen ſo, die Degen,
Als ſchlügen zwanzig Schmiede mit ſtarken Hammerſchlägen.
Von den beiden Schwertern kam Wittich in Noth:
Seine lichten Panzerringe wurden von Blute roth.

So drängte mit den Schwertern der Ries den jungen Mann,
Daß er vor ihm zu weichen hin zu den Fraun begann.
Da rief ihm zu der Meiſter: „Du fliehest läſterlich:
Schimming den ſchnellen behalt mein Herr für ſich."

Da nahm in beide Hände Wittich die Waffe gut:
Anlief er den Rieſen mit zornigem Muth.
Er ließ den Mimung ſauſen, der edle Weigand:
Da traf er den Rieſen und ſchlug ihm ab eine Hand,

Dazu eine Achſel, das will ich euch ſagen,
Der Roſſe Stärkſtes hätte genug daran zu tragen.
Von des Rieſen Blute ward der Anger naß:
Da wollte fliehen Aſprian, wie kühnen Muth er beſaß.

Da rief die Königstochter: „Held, willſt du mir ihn geben?"
Er ſtellte ſich als hört' ers nicht und nahm ihm ganz das Leben.
Da wandt er ſich zu Kriemhild und ſprach: „Ihr ſtolze Magd,
Wollt ihr den Rieſen langen? er ſei euch unverſagt."

Da ſaumte ſich nicht langer Kriemhild die Königin:
Mit einem Kranz von Roſen gieng ſie zu Wittich hin,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie dem kühnen Mann.
Da freute ſich Wittich, daß er den Schimming gewann.

Schimming der ſchnelle ward Wittrich unterthan:
Darauf war bald geſeßen der kühne junge Mann.
„Nun fürcht ich keinen Kaiſer in allen Landen fern;
Nimmer in den Nöthen läßt Schimming ſeinen Herrn."

Achtes Abenteuer.

Fortſetzung der Kämpfe, zunächſt mit vier Recken.

Da ſprach König Gibich: „Unſer Streiten hilft nicht viel,
Wir haben im Garten kein Glück bei dieſem Spiel.
Stutfuchs vom Rheine, du werther Jüngling,
Nun wappne dich geſchwinde und komm her in den Ring."

Da ſprach der kühne Stutfuchs: „Bei der Treue mein,
Ich ſollte der erſte billig geweſen ſein.
Das hätt uns frommen mögen, das will ich euch ſagen,
So waren uns im Garten die Rieſen nicht erſchlagen."

Stutfuchs vom Rheine ſich in den Garten hob,
Wie ritterlich der Degen durch die Roſen ſtob!
Er ſorgte, ihn getraue ſich Niemand zu beſtehn:
Gar übermüthig ſah man ihn durch die Roſen gehn.

„Werther König Hartung" hub da Hilbrand an,
„Siehſt du den Helden dort durch die Roſen nahn?
Er iſt geheißen Stutfuchs, ein Degen auserkannt:
Mit dem ſollſt du fechten, König von Reußenland."

„Gerne,“ ſprach der Reuße, „des bin ich wohlgemuth:
Ich will für den Berner wagen Leib und Gut!“
Da ſprengt' in den Garten der Held von Reußenland.
Er frug den Widerſacher: „Wie ſeid ihr genannt?“

Er ſprach: „Ich heiße Stutfuchs, aus rheiniſchem Land.“
Einander widerſagten die Beiden allzuhand.
Hartung von Reußen ritt da einher mit Kraft,
Er führt' in ſeiner Rechten einen Sper mit langem Schaft.

Jedweden ſah man neigen auf ſeinen Feind den Sper:
Sie wollten Kraft erzeigen, ſich zürnten beide ſehr.
Zwei Spere ſie verſtachen mit ritterlicher Hand;
Da griffen zu den Schwerten die Recken auserkannt.

Sie ſprangen zu der Erde nieder auf den Grieß;
Ein Wunder wars, daß Einer den Andern leben ließ.
Sie ſtritten beide grimmig, doch half es nicht zum Sieg;
Lebendig hoffte Keiner zu kommen aus dem Krieg.

Herr Hartung ſchwang die Klinge, die war ſo ſcharf und gut:
Er ſchlug ihm durch die Ringe, daß niederfloß das Blut.
Durch Helm und durch Halsberg gab er ihm einen Schlag,
Daß der Helm mit dem Haupte vor ſeinen Füßen lag.

Stutfuchs war erſchlagen: da ſaumte ſich nicht mehr
Mit ihrem Roſenkranze die Königstochter hehr.
Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie dem Sieger da:
Den König Hartung freut' es, als ihm der Gruß geſchah.

Wohlgemuth der Degen ſich in den Sattel ſchwang,
Sein Roſs mit großen Sprüngen aus dem Garten ſprang.
Den Stutfuchs ließ er liegen und trabte durch das Feld:
Wohl empfieng ihn Der von Berne und mancher freudige Held.

Da ſprach König Gibich: „Was frommt mir nun zu leben,
Da ich Keinem meiner Helden hier den Preis ſoll geben?
Doch weiß ich einen Recken, wenn ich mich recht beſann,
Der mag uns wohl rachen, es iſt ein kühner Mann.

„Er iſt geheißen Walther von dem Wasgenſtein,
Der kühnſten Recken Einer wohl auf und ab am Rhein.
Nun räche meinen Kummer, du Degen auserkannt,
So will ich mit dir theilen meine Burgen und mein Land.“

Da ſprach der kühne Walther: „Ich ſagt' es euch vorher;
Ihr aber wahntet immer, ich fürchtete mich ſehr.
Ich wuſte wohl, der Berner habe manchen kühnen Mann;
Doch laß ichs drum mit Nichten, den Meinen greif ich an.“

Hilbrand ſah ihn kommen, da rief er allzuhand:
„Wo biſt du nun, Dietleib, du Held von Steierland?“
Er hielt an Dietrichs Seite bei einem Banner roth:
Das führte Der von Steier mit Kraft in aller Noth.

„Ich will mit ihm ſtreiten,“ ſprach der junge Mann,
„Hat er bei ſeinen Zeiten viel Großes gleich gethan.“
Des dankt' ihm Der von Berne und Meiſter Hildebrand.
Da griff er nach dem Schilde, den Helm er überband.

Da ſprang in den Garten der unverzagte Degen;
Der vom Wasgenſteine kam ihm alsbald entgegen.
Da ſprach der ſchnelle Walther: „Biſt du Biterolfens Sproß?
Wer hat dich mir erkoren zu einem Streitgenoß?

„Du biſt noch erwachſen zum Mann nicht völliglich:
Wie willſt du einen Recken im Streit beſtehn wie ich?"
„Des bring ich euch wohl inne," ſprach der junge Mann;
„Nun ſchonet meines Lebens nicht; auch Ich thu was ich kann."

Da ſprach er: „Jungen Thoren hilft weiſer Rath nicht viel."
Da ſprangen ſie zuſammen zu einem grimmen Spiel.
Sie ſchlugen auf einander ſo manchen ſchnellen Schlag:
Sie hatten Kraft und Stärke, das kam wohl an den Tag.

Ihr Helm und ihr Harniſch, die ließen ihren Schein,
Da beider Blut ſie trübte; Kriemhilden ſchufs nicht Pein.
Die goldfarbnen Schilde hieben ſie von der Hand,
Daß ſie mit kleinen Stücken hinſtoben auf das Land.

Von ihrem Schirmen ließen die Degen wohlgethan,
Helm' und Schilde hieben ſie nieder auf den Plan.
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Seht ihr, Frau Königin,
Wie dieſe Recken ſtreiten? Ihr Leben fährt dahin.

„Einer wird dem Andern Meiſter nimmermehr;
Sie ſchlagen tiefe Wunden, ſie ſchirmen ſich nicht mehr."
Da ſprach die Königstochter: „Nun ſage, weiſer Mann,
Wie ſoll ich ſie nun ſcheiden, dieſe Recken lobeſan?"

„Gebt Beiden gewonnen, edle Königin,
Ein Roſenkranzlein werde Jedwedem zum Gewinn."
Kriemhild die Königstochter verzog nicht lange da:
Mit zweien Roſenkranzen trat ſie den Helden nah.

Sie ſprach: „Dank habet beide, ihr Degen auserſehn,
In den Roſen iſt das Beſte von Jeglichem geſchehn.
Nun laßt von euerm Streite, ihr ſollt Geſellen ſein,
So geb ich Jedwedem ein Roſenkränzelein."

Abbanden ſie die Helme von Stahl ſo feſt und gut:
Kriemhild gab ihnen Beiden der rothen Roſen Bluth,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie jedwedem Mann:
Da wurden Schwurgeſellen die Recken wohlgethan.

Da ſprach Der von Berne: „Ihr habt beide wohl geſtritten
Hier im Roſengarten, nach ritterlichen Sitten.
Der Anger iſt bekleidet mit euer beider Blut;
Kriemhild die Königstochter iſt wieder wohlgemuth."

Hildebrand der alte hub da zu rufen an:
„Wie ſaumt nun ſo lange der Mönch Ilſan?
Was fürchtet er ſich alſo? darf er nicht auf dem Plan
Den Schnee mit Blut begießen wie die Andern auch gethan?

„Dazu ihn überdecken mit ſeiner Kutte weit,
Bis ihm die Königstochter einen Kämpen leiht?"
„Ja, lieber Bruder," ſprach der Mönch Ilſan,
„Was ihr nur gebietet, das ſoll ſein gethan.

„Dazu bin ich zum Streite fertig und bereit!"
So froh trat in die Roſen der Mönch zur ſelben Zeit.
Eine graue Kutte hatt er auf dem Harniſch an,
Ein Schwert in ſeiner Rechten trug der Mönch Ilſan.

„Da die Königstochter trägt nach Streit Begehr,
Daß man vor ihr ſtreite, dazu kam ich her.
Sie geb einen Kämpen mir in die Roſen licht,
Denn ich will ſie all zertreten, es bleibt ihr keine nicht."

Da ſah man ſich walzen den Mönch Ilſan
In dem Roſengarten — Niemand griff ihn an —
In den lichten Roſen vertrieb er ſich die Zeit:
Das war der Königstochter gar außermaßen leid.

Man ſah den Bruder Ilſan die Roſen all zertreten;
Die Königstochter hatt ihn mit Nichten drum gebeten.
Er trieb in dem Garten ſo großen Uebermuth:
Das deuchte Kriemhilden in ihrem Sinn nicht gut.

Da ſprach die Königstochter: „Lieber Vater mein,
Nun laß dir befohlen meine Klage ſein.
Was hier im Garten treibet der Mönch Ilſan,
Haſt du Keinen ſo kühnen, der ihm das wehren kann?

„Daß ihm die graue Kutte ſtäts geſchändet ſei!"
Darob begann zu lachen Ilſan der Bruder frei:
Er ſprach aus klugem Sinne: „Edle Köngin klar,
Fluchen iſt verboten, das ſag ich euch fürwahr.

„Ich weiß wohl um den Orden; ich bin ein Kloſtermann.“
Da ſprach die Königstochter: „Es iſt nicht recht gethan,
Haſt du dich unterwunden, daß du willſt dienen Gott,
Daß du mir hier erzeigeſt ſo übermuthigen Spott.“

„Ich halte meinen Orden: ſieh meinen Predgerſtab,
Den mir in dem Kloſter der Abt ſelber gab.
Er hat mich ausgeſendet, ich ſoll euch Beichte hören.“
Da ſprach die Königstochter: „Der Mönch will uns hier thören.

„Ich fürcht', uns will betrügen der alte Böſewicht;
Mich verdrießt ſein Reden, ſein Spott gefällt mir nicht.
Ein ſcharfes Schwert er führet als einen Predgerſtab.
Der Abt war nicht bei Sinnen, der dirs in die Hände gab.“

„Edle Königstochter: er hatte Witz genug.
Er hats vorausgeſehen, wie ichs mit Ehren trug
In Stürmen ſtäts und Streiten, nach des grauen Ordens Recht.“
„Nun geleite dich der Teufel in die Hölle, Sündenknecht!

„Ich ſage dir in Wahrheit, er läßt von dir nicht ab:
Du dienſt ihm allzufleißig mit deinem Predgerſtab.“
„Frau, das Höllenfeuer, das ſchafft mir keine Pein;
Doch freut es mich zu ſchauen manch rothes Mündelein

„Hier im Roſengarten mit meinen Augen klar,
Sollt ich auch im Kampfe verlieren Haut und Haar.
Die Märe kam ins Kloſter, das wollt ich gerne ſchaun,
Im Garten gäb es Küſſe von ſchönen jungen Fraun.“

Da ſprach zu dem Bruder die Königstochter zart:
„Nun küſſe dich der Teufel an deinen rauhen Bart."
Mit Haß und mit Zürnen die Königstochter ſprach:
„Dir wird mit ſcharfen Schwerten gegeben mancher Schlag."

„Das iſt all mein Verlangen in meiner Bruderſchaft,
Daß auf mich wird geſchlagen mit harten Schwertes Kraft.
So will ich ſo mich biegen im wollenen Gewand,
Daß es im Bernerlande Frau Uten wird bekannt,

„Und auch mit rothen Mündlein ſo manchem ſchönen Weib.
Wie ſehr auch meine Kutte mir hemmen mag den Leib,
Ihr ſollt doch alle ſprechen, eh dieſes Spiel zerrinnt,
Der ſtärkſte eurer Helden ſei gegen mich ein Kind."

Da rief König Gibich: „Wo biſt du, Volker?
Ich will dir heute klagen des großen Leids Beſchwer,
Das mir hier erzeigte der Mönch Ilſan:
Kühner Degen edel, den ſollſt du greifen an

„Mit deinem guten Schwerte, Degen unverzagt.
Hörſt du, wie er höhniſch meiner Tochter ſagt,
Wir Alle hier im Garten ſeien ihm ein Spott?
Möchteſt du ihn zwingen, vergönnt' es dir Gott,

„Wir hatten deſſen immer Ehr und großen Ruhm."
Da ſprach der kühne Spielmann, er wollt es gerne thun.
Alles was er könnte thät' er mit guter Art,
Daß er dem frechen Mönche zauſen möchte den Bart.

Volker der Spielmann ſich bald zum Streit erbot;
Auf ſeinem Schilde führt' er eine Fiedel goldesroth.
Da ſprang in die Roſen Volker der Fiedelmann:
Wie die wilden Teufel, ſo griffen die Zwei ſich an.

„Wozu hat uns der Berner ſeinen Schalksnarrn hergeſandt?
Es war unterblieben, hätt er mich recht erkannt.“
Da ſprach Bruder Ilſan, er hatte Reckenſinn:
„Ich will dich inne bringen, ob ich ein Schalksnarr bin.“

Sie ſchlugen auf einander, es war ein grimmes Spiel;
Schneller ſtarker Schläge gab ihm der Bruder viel.
Dabei nach ſchönen Frauen blickt' er unverwandt;
Darob muſt ihn ſchelten der alte Hildebrand.

„Pater noſter! Bruder: kommt das dem Mönch wohl zu,
Nach ſchönen Frauen ſchielen?“ „Schweig, laß mich in Ruh.
Meine Augen müßen ſchießen nach ſüßer Minne Ziel.
Dazu bin ich ein Kämpe und ſpiele dieſes Spiel.“

„So wehr dich wacker, Moosbart,“ ſprach Meiſter Hildebrand,
„Wir ſind der Ehre willen gekommen in dieß Land:
Die laß an dir alleine nicht verloren ſein.“
Da gab es harte Schläge von den erzürnten Zwein.

Nun erſt ſah man im Zorne den Mönch Ilſan:
Mit ungefügen Schlägen lief er den Spielmann an.
Volker der Fiedler des Mönchs auch nicht vergaß:
Mit ſeinem Fiedelbogen manchen Hieb er ihm maß.

Benetzt ward der Anger, vom Blute ward er roth,
Sie brachten beid einander in große Angſt und Noth.
Sie ſchufen durch die Helme wohl ihren Schwertern Bahn;
Mit feindlichen Blicken ſahn ſie beid einander an.

Volker dem Bruder einen Streich über zog,
Daß ſein guter Predgerſtab ſeiner Hand entflog.
„Du zahlſt mir den Geigenſtreich, den du mir haſt gethan:
Ich verſchrote dir die Saiten,“ ſprach der Mönch Ilſan.

Herr Volker ſprach: „Ein Fiedler will ich noch immer ſein,
Ich weiß wohl zu ſtreichen mit dem Fiedelbogen mein.
Was ich damit erreiche muß auseinander gehn.“
Anliefen ſich aufs Neue die Degen auserſehn.

Sie ſchlugen auf einander Schläge ſonder Zahl,
Es klangen Schild und Harniſch mit ungefügem Schall.
Die Harniſchringe ſprangen in die Roſen hin:
Zerſtreut ſah man ſie liegen als wären ſie geſät darin.

Da ſchlug der Bruder Ilſan einen ungefügen Schlag,
Daß ihm vor den Füßen Der mit der Fiedel lag.
Doch lag er nicht lange, der kühne Fiedelmann,
Er ſprang empor geſchwinde und lief den Bruder an;

Doch trieb ihn auf der Haide der Mönch kreuz und quer:
Er trieb ihn hin mit Schlägen und trieb ihn wieder her,
Daß ihm der Schweiß und auch das Blut durch den Harniſch rann:
So muſte vor ihm weichen Volker der Fiedelmann.

Dem kühnen Fiedelſpieler ward ein Schlag gethan,
Daß das Blut ihm ſtromweis über die Augen rann.
Auf ſprang die Königstochter, die wunderſchöne Magd,
Und ſchied ſie von einander, die Helden unverzagt.

Sie ſprach: „Herr Mönch, ich will es euerm Abte ſagen,
Ich will ihm Briefe ſenden, und euch darin verklagen,
Daß er euch zu faſten ſetzt ein langes Ziel.“
„Das thu ich Alles gerne,“ ſprach der Mönch, „wenn ich will.

„Wohl mögt ihr euch beklagen, es thut euch wahrlich Noth:
Wir haben euch geſchlagen Rieſen und Ritter todt.
Ich hörte ſie hier Beichte; doch iſt die Buße ſchwer,
Die ſie empfangen haben,“ ſo ſprach der Prediger.

„Das Kloſter mag verbrennen,“ ſprach der Fiedelmann,
„In das du biſt gegangen, du alter grauer Mann;
Dem Teufel ſollſt empfohlen mit deinen Brüdern ſein:
Du gabſt mit deinem Stabe mir Streiche groß und klein.“

„Nun mög uns Gott behüten (mit Fluchen ſchweige ſtill)
Mich und meine Brüder, wie ich dir ſagen will.
Mein Predgerſtab ſchlägt kräftig und unterweilen ſcharf;
Ich kann ihn ſelber führen, keines Andern ich bedarf.

„Das hab ich heut erwieſen hier in den Roſen roth.“
„Das dir dein Abt geſetzt hat, nicht ſchwer iſt dein Gebot.
Du möchteſt ſtatt der Kutte wohl klare Seide tragen:
Was ſoll man dich zu holen erſt nach dem Kloſter jagen?“

„Ich mag das Fleiſch wohl miſſen, doch nicht ſo leicht das Blut:
Es iſt mir angeboren, des bin ich wohlgemuth,
Von den Wölfingen, die habens ſtäts geübt:
Zu Stürmen und zu Streiten zog Keiner je betrübt.

„Das übt' ich heute wieder, der Jugend nur zum Bild,
Damit ſie lernen kämpfen wie Ich im Kampfgefild.
In Stürmen und in Streiten ich ſtäts nach Ehren rang;
Komm ich zurück ins Kloſter, ſo faſt ich wieder lang.“

Da hatte Bruder Ilſan großen Uebermuth
Begangen in dem Garten, ſein Predgerſtab war gut.
Er hatte da zertreten die Blumen und den Klee:
Das that dem König Gibich und ſeiner Tochter weh.

Doch ſäumte ſich nicht länger Kriemhild die Königin:
Mit einem Kranz von Roſen trat ſie zum Mönch dahin.
Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie dem Degen hehr.
Er ſprach: „Edle Königin, ich brauche der Roſen mehr.“

Da ſprach König Gibich: „Unſre Schande wird zu groß.
Keiner Kurzweile mich je ſo ſehr verdroß!
Ach reicher Gott vom Himmel, das will ich dir klagen:
Iſt Niemand, der ſie räche, die uns im Garten ſind erſchlagen?“

Hagen von Tronje kam da hervorgerannt;
Eine ſilberweiße Fahne führt' er in der Hand
Und auf dem Helm gedoppelt ein goldnes Wiſentshorn.
So ſprengt' er in den Garten und rief aus großem Zorn:

„Ich will ſie Alle rächen, lieber Herre mein,
Die uns hier ſind erſchlagen; mein Ende muß es ſein.
Wohlauf denn, von Berne getreuer Hildebrand:
Mit Wem ſoll ich ſtreiten, das thu mir nun bekannt.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Hier mit Eckart;
Du getreuer Degen, hebe dich auf die Fahrt.
Mit Hagen ſollſt du fechten: du biſt ein ſtarker Mann
Und haſt bei deinen Zeiten große Dinge gethan.“

Da ſprach wohlgezogen der treue Eckart:
„Unſer beider Streiten wird langer nicht geſpart.“
Da griff nach ſeinem Schilde Eckart der treue Mann:
Er ſaumte ſich nicht länger, er ſprang wohl auf den Plan.

Da ſtob durch die Roſen der treue Eckart,
Bis Hagen ihm entgegen kam in ſchneller Fahrt.
Sie grüßten ſich einander, die Recken unverzagt;
Alsbald ward nach dem Gruße der Frieden aufgeſagt.

Da hob im Roſengarten ſich ein hartes Spiel:
Sie traten in den Anger der lichten Roſen viel.
Sie ſtritten beide kraftig, Eckart und Hagen,
Tiefe Wunden wurden mit den Waffen geſchlagen

Durch Helm und durch Harniſch, ſo haben wir vernommen:
Zwei kühne Degen waren zuſammen hier gekommen
Nun erſt begann zu ſtreiten der treue Eckart:
Den grimmen Hagen lief er jeßt an in ſchneller Fahrt.

Er ſchlug ihm eine Wunde, dem mordgiergen Mann.
Hagen muſte fliehen vor ihm auf dem Plan.
Da kam die Königstochter wohl zu derſelben Stund,
Und hätte ſie geſäumet, ſo ward ihm Sterben kund.

Auf ſetzte ſie Eckarten ein Roſenkranzelein;
Auch wollte ſie ihn küſſen; er ſprach: „Das mag nicht ſein.
Wenn mir das widerführe, das war mir immer leid:
Ich laße mich nicht küſſen eine ungetreue Maid."

Da gieng aus dem Garten Eckart hindann;
Wohl empfieng ihn Der von Berne und Die in ſeinem Bann.
Er umſchloß ihn mit Armen und küſst' ihn auf den Mund:
„Gott ſei Lob und Ehre, daß wir dich ſehen geſund."

Neuntes Abenteuer.

Wie der letzte Theil der Kämpfe, mit vier Königen, anhub.

„O weh dieſer Schande!“ ſprach König Gernot,
„Eh ich beſcholten lebte, lieber wär ich todt.“
Da ließ er ſich reichen einen goldfarbnen Schild:
„Uns bringt zu Unehren meine Schweſter Kriemhild.“

Da ſprach ſein Vater Gibich: „Mein Sohn Gernot,
Nun ſei dir befohlen unſre Schmach und unſre Noth.
So ſchaffe, biedrer Degen, kühn und unverzagt,
Daß man von deiner Stärke immer ſinget und ſagt.“

„Ich will gerne fechten, lieber Vater mein.
Hätte meine Schweſter ihre Hochfahrt laßen ſein,
Uns lägen nicht erſchlagen Ritter und Rieſen todt,
Man ſäh uns nicht im Garten hier ſtehn vor Scham ſo roth.

„Daß du ihr das verhängteſt, davon ward ſie ſo los;
Das mag man an ihr ſchauen, ihre Hochfahrt iſt zu groß.
Sie iſt der Ruth entwachſen, und hört nicht mehr auf dich.“
Da ſprach König Gibich: „Mein Sohn, das reuet mich.“

Da ſprang in den Garten der König Gernot:
„Wer mit mir will fechten, ſpring in die Roſen roth."
Da ſprach der Recke Helmſchrot: „Siehſt du das, Hildebrand,
Wie Gernot der König durch die Roſen kommt gerannt?

„Soll ich nicht zu ihm ſpringen hin in den grünen Klee,
So geſchah mir all mein Leben nie ſo von Herzen weh."
„So greife nach dem Schilde und ſaume dich nicht lang:
Sieht das Frau Kriemhilde, um den Bruder wird ihr bang."

Da ſprach der kühne Helmſchrot: „Wohlan, ich greif ihn an."
Er faßte nach dem Schilde und ſprang hin auf den Plan.
Durch die Roſen watete der Held gar ritterlich:
Das ſahen ſchöne Frauen, die lachten inniglich.

Da ſchlugen ſie zuſammen, die Degen wohlgethan:
Wie mordlich ſie ſtritten auf dem grünen Plan!
Ihr Blut vergoßen beide wohl auf dem Anger weit:
Von den kühnen Helden hob ſich ein fährlicher Streit.

Da kam zu großem Zorne Helmſchrot der Degen:
Anlief er Gernoten mit grimmigen Schlägen.
Nie kam der König Gernot zuvor in ſolche Noth:
Da rief er zu den Frauen, denn er fürchtete den Tod.

Da ſaumte ſich nicht länger die Königin Kriemhild,
Helmſchroten gab ſie ein Roſenkränzlein mild,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ſie dem kühnen Mann;
Wohl empfieng ihn Der von Berne und Die in ſeinem Bann.

Da ſprach der König Gunther, ein Ritter auserſehn:
„So kühn iſt unſer Keiner, den Wölfingen zu ſtehn:
Er muß vor ihnen fliehen oder fallen auf den Plan.
Doch laß ichs drum mit Nichten, den Meinen greif ich an.

„Mein Bruder tiefe Wunden empfieng, das ſchafft mir Noth,
Ich fürcht er müße ſterben, der junge Gernot.
Reicher Gott vom Himmel, laß dir geklaget ſein,
Daß wir Kriemhilden folgten, der lieben Schweſter mein.“

Auf ſprang der König Gunther, ſeinen Harniſch legt' er an:
Darob begann zu trauern jeder rheiniſche Mann.
Den Helm im Zorn der Degen ſich zu Haupten band:
„Mit Wem ſoll ich ſtreiten? das iſt mir noch unbekannt.“

Er nahm den Schild zum Arme, ſein Roſs beſchritt er ſchnell,
Eine Krone roth von Golde ſchien ihm vom Helm ſo hell.
Da ſprengt' in den Garten der König unverwandt:
„Meines Bruders tiefe Wunden ſoll rachen meine Hand.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Hörſt du das, Alphart?
Wie er klagt, der König, der dein zum Streite harrt,
Daß den Wölfingen Niemand möge ſtehn:
Du biſts von Vater und Mutter: das laß den König ſehn.“

„Ich beſteh ihn gerne,“ ſprach der junge Mann.
„Nun ſchaue Der von Berne, ob ich wohl ſtreiten kann.
Wolfhart und Siegſtab, meine Brüder hatten Eil:
Sie ſtritten wider Rieſen; mir wird ein König zu Theil.“

Da griff nach dem Schilde der unverzagte Degen,
In den Garten ſprengte der junge Held verwegen.
Des erſchrak gar wenig Gunther der König hehr,
Er ſäumte ſich nicht länger, auf den Jüngling ſprengt' er her.

Da ſie zuſammen kamen, die Helden unverzagt,
Da ward von ihnen beiden kühnlich widerſagt.
Zwei Spere ſie verſtachen mit ritterlicher Hand:
Da griffen zu den Schwerten die Recken unverwandt.

Sie ſprangen von den Roſſen nieder in den Klee:
Da geſchah von tiefen Wunden den beiden Kampen weh.
König Gunther von dem Rheine, der Degen wohlgemuth,
Zog von ſeiner Seiten eine Waffe, die war gut.

Er ſchwang ſie auf den Wölfing mit zornigem Schwung:
Das Blut ſchoß durch die Ringe dem kühnen Degen jung.
Den Schlag vergalt ihm wieder der Jüngling allgemach:
Er lockt' ihm aus dem Panzer einen blutigen Bach.

Die goldfarbnen Schilde hieben ſie von der Hand,
Von Helm und Harniſch flogen die Splitter in den Sand.
Alphart der junge, ſeine Kraft war gut:
Er lief den König Gunther jetzt an mit zornigem Muth

Und ſchlug ihn durch die Krone, der Jungling lobeſam,
Daß ihm aus dem Helme das Blut geronnen kam
Ueber Stirn und Augen, daß er nicht mehr ſah.
Auf ſprang die Königstochter: wie eilte ſie ſich da!

Sie friſtete dem Bruder das Leben und den Leib;
Und doch zu ſpät gekommen war ſchier das edle Weib.
Auf ſetzte ſie Alpharten ein Roſenkranzelein,
Ein Halſen und ein Küſſen muſt ihm die Königin leihn.

Alphart gieng aus dem Garten, der Sieg erfreut' ihn ſehr;
Der Junge ſprach: „Nun hab ich geſalbt den König hehr.“
Darob begann zu lachen der alte Hildebrand;
Wohl empfieng ihn Der von Berne und mancher kühne Weigand.

Da ſprach König Gibich: „Was ſoll unſer Leben?
Mit allen unſern Recken muß ich in Schanden ſchweben.
Wir haben hier im Garten weder Glück noch Heil.
Ich ſelbſt will in die Roſen was mir auch wird zu Theil.“

Da fuhr in die Roſen der König Gibich;
Man ſah ihn guter Dinge: verſuchen wollt er ſich.
„Da fahrt der König Gibich!“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Nun gebt mir mein Gerathe, ich beſteh ihn allzuhand.“

Der Alte ward gewappnet, er kam gegangen dar;
Man nahm im Roſengarten der beiden Alten wahr.
Wie ſchnell König Gibich da ſeinen Kämpen fand!
Ihm trat alsbald entgegen der alte Hildebrand.

Da ſprach König Gibich zu dem Recken ſturmbereit:
„Ich habe viel vernommen von eurer Weisheit.“
„Dem iſt nun ſo wie Gott will,“ ſprach Meiſter Hildebrand;
„Es mag zu früh euch kommen, kühner Weigand.

„Niemand lobe ſelber ſeine Mannheit, ſeinen Sinn:
Wenn ihm hernach miſslänge, Spott hätt er zum Gewinn.
Es kommt Mancher in ſein Alter, der ſolchen Brauch nicht hat,
Und dem wohl nütze wäre, vernähm er weiſen Rath.“

Da ſprach König Gibich aus ungefügem Zorn:
„Nun ſoll euch widerſagt ſein, ihr Recke hochgeboren.“
Da ſprach der alte Hildebrand, der Meiſter unverzagt:
„Das iſt gar unnöthig, daß ihr mir widerſagt.

„Was wir Zwei einander zu Leide je gethan,
Das ſchlichten wir mit Schwertern; was ſoll viel Redens dann?“
Die Zwieſprach gieng zu Ende der Fürſten ſturmbereit:
Sie griffen zu den Schwertern; ihre Schilde waren breit.

Da ſtritten mit einander die greiſen Herrn mit Macht;
Auf ihren Helmen ſah man ein Feuer hell entfacht.
Der König Gibich dachte zu rächen all ſein Leid;
Hildebrand der alte muſte fliehen ſeinen Streit.

Da ſprach der Vogt von Berne: „Hilbrand, du kühner Degen,
Erſchlägt dich König Gibich, Frau Uten will ich geben
Einen Mann in jungen Jahren: des iſt die Frau wohl werth.
Nein, Hildebrand, du alter, verſuche beßer dein Schwert.“

Er ſprach: „Nein, Vogt von Berne, und würd ich erſchlagen,
So hörte man Frau Uten jammern und klagen.
Sie nähme keinen Andern: ihre Treue, die iſt groß
Gegen mich geweſen ſeit uns die Minne beſchloß.

„Seit ſie mir gegeben ward zu rechter Eh,
Ihrem rothen Munde that ſie mit Küſſen immer weh.
Sollte ſie dann nehmen einen andern Mann für mich,
So will ich lieber ſtreiten um die Fraue minniglich.“

Er ſchlug dem König Gibich durch Harniſch und durch Schild:
Der Rede Dietrichens der König nun entgilt.
Da ſprach der kühne Wittich: „Seht, Herr Dieterich,
Hildebrand der alte ficht kühn und liſtiglich.“

Die alten Künſte ſuchte der Meiſter jetzt heraus:
Er gab dem König Gibich einen Schlag, der fuhr im Saus:
Er muſte vor ihm nieder fallen auf den Plan.
Da erſchrak ſeine Tochter und Die ihm unterthan.

Kriemhild die Königstochter, die ſprang empor zuhand:
„Bei aller Frauen Ehre, getreuer Hildebrand,
Schlagt mir nicht zu Tode den lieben Vater mein.“
Da ſprach Hilbrand der alte: „Wo iſt mein Kranzelein?“

Ein Kranzlein von Roſen gab ihm die ſchöne Maid;
Da wollte ſie auch küſſen den Recken kühn im Streit.
Da ſprach Hilbrand der alte: „Die Unzucht ſoll nicht ſein:
Den Kuſs will ich verwahren der lieben Frauen mein.

„Um Treu iſt ſie geprieſen und auch um Frömmigkeit:
Was ſollt ich denn küſſen eine unbeſcheidne Maid?
Des hatt ich wenig Ehre, das will ich euch ſagen.
Nun heißet euern Vater zu der Herberge tragen.“

Da gieng aus dem Garten der Meiſter lobeſan;
Wohl empfieng ihn Der von Berne und Die in ſeinem Bann.
„Wer ſich an alte Keßel reibt, der wird leicht ſchwarz davon:
Herr Gibich hats erfahren; nun empfieng er ſeinen Lohn."

Noch ſollten ſich beſtehen zwei Fürſten auserkannt,
Dietrich von Berne und der Held von Niederland.
Siegfried der König, der ſprang da auf den Plan:
„Wo iſt denn der Meine, der mir zum Kampf ſoll nahn?

„Fürchtet er ſich alſo, er laßt ſich ja nicht ſchaun!
Das bringt ihm wenig Ehre hier vor den ſchönen Fraun.
Wir beiden ſollten billig die Erſten geweſen ſein;
Ich ſehe wohl, er traut ſich vor mir nicht zu gedeihn.

„Ich hört ihn immer rühmen, den Fürſten hochgeboren:
Daß er ſo zage wäre, das hatt ich wohl verſchworen.
Was ſaumt er nun ſo lange? er hat nicht Reckenſinn.
Kann ich es immer fügen, es bringt ihm Ungewinn."

Zehntes Abenteuer.

Wie der Berner Siegfrieden nicht beſtehen wollte.

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Herr Dietrich, hört ihr das?
Euch ſchilt der edle Siegfried und trägt euch großen Haß.
Ich hab euch aufbehalten den hochberühmten Held:
Es bringt euch große Ehre, wenn eure Hand ihn fällt.

„Nun laßt es ihn entgelten, daß er euch übel ſpricht.
Er ſagt, ihn zu beſtehen, ſo kühn wärt ihr nicht.
Ihr habt ihm doch im Leben nichts zu Leid gethan:
Wie darf er euch denn ſchelten, dieſer hochfahrtge Mann?"

Da ſprach der Held von Berne: „War dir Treue kund,
Siegfrieden zu beſtehen, mir rieth' es nicht dein Mund.
Ihr rathet mir auch immer zu aller Fahr und Noth:
Du und auch Wolfhart, ihr ſäht mich gerne todt.

„Bringt ihr mich ums Leben, ſo ſchilt euch alle Welt;
Auch weiß ich daß mein Bruder mein Erb euch vorenthält."
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Ihr verleumdet uns daran:
Ich rath euch ſtäts das Beſte, und Wolfhart der kühne Mann.

„Wir rathen euch allerwegen nach eurer Würdigkeit,
Damit ſich eure Ehre mehre weit und breit.
Beſtehſt du Siegfrieden, den Held von Niederland,
So magſt du Ruhm erwerben und Preis in jeglichem Land.“

Da ſprach der Berner: „Meiſter, laß dein Spotten ſein,
Ich beſtünde lieber viere der Beſten an dem Rhein.
Willſt du mich verrathen an den gehörnten Mann?
Wer ſollte mit ihm fechten, den kein Schwert verſchneiden kann?

„Der den Drachen hat erſchlagen auf dem Drachenſtein,
Der mag allen Königen wohl überlegen ſein.
Man weiß ſo viel der Recken, die ſeine Hand erſchlug;
Dann ſind noch drei der Dinge, die erſchrecken mich mit Fug:

Er trägt der Schwerter Beſtes, das auf dem Stein er fand,
Es ſchrotet harte Helme, Balmung iſt es genannt.
Das andre iſt ein Panzer, der iſt ſo feſt und hart:
Aus Stahlringen ſchuf ihn Mimes Schüler Eckart.

„Der wirkt' ihn wohl mit Fleiße, mit Kunſt und Meiſterſchaft;
Er wuſte wohl, er ſollte gewinnen große Kraft.
Goldes und Geſteines verwirkt' er viel daran:
Kein Schwert ward je ſo ſchneidig, das ihn zerhauen kann.

Zum dritten iſt er hörnern, drum ſchafft kein Schwert ihm Pein.
Er mag wohl ohne Sorge vor allen Recken ſein.
Und wollt ich mit ihm fechten, ich wär ein dummer Mann:
Der will mich verrathen, der mir das muthet an.“

Da ſprach der alte Meiſter, ein Held ſo lobeswerth:
„Beſteht ihn ein Zager, der fällt vor ſeinem Schwert;
Iſt er aber bieder und heißt er Dieterich,
Der ſchlägt ihm tiefe Wunden, das wißet ſicherlich.“

„Ich will ihn nicht beſtehen, ich weiß, daß ichs nicht kann.
Bringt mir in den Garten einen andern kühnen Mann,
Der Fleiſch hat und Gebeine an ſeinem Leib wie ich:
Mit Dem will ich ſtreiten,“ ſo ſprach Herr Dieterich.

Hildebrand der alte ließ ſeinen Herren ſtehn,
Er war in großem Zorne, ſo war ihm nie geſchehn.
Die hellen Thränen liefen ihm auf den grauen Bart:
„Warum weint ihr, Oheim,“ ſo frug ihn Wolfhart.

„Willſt du mir helfen, Wolfhart?“ ſprach da Hildebrand.
„So wappne dich geſchwinde und komm uns nach gerannt.
Wir reiten aus der Ebne in einen tiefen Grund:
Da wird mir und meinem Herren großes Zürnen kund.

„Doch ſiehſt du ihn im Zorne noch nicht ſo ſehr wie mich;
Doch bald werd ich erboſen den Herren Dieterich.
So bin ich der Erſte, der auf die Erde fällt:
Hörſt du ſein Schwert erklingen, ſo hilf mir, junger Held.“

Da gieng er zu dem Berner zurück ſo trauriglich:
„Wie iſt euch nun zu Muthe, edler Dieterich?“
Der Berner ſprach: „Ich habe mich anders nicht bedacht:
Haſt du mir in den Garten einen andern Kampen gebracht?“

„Wo ſollt ich den finden?" ſprach Meiſter Hildebrand:
„Niemand iſt mehr übrig als der Held von Niederland.
Ein Jeder ſtand dem Seinen: ſteht Ihr dem Euern nicht?"
„Ich kämpfe nicht mit Siegfried, was Einer auch thut und ſpricht."

Er ſprach: „Lieber Herre, ſo folgt mir in den Tann:
Vielleicht, daß ich euch beiden einen Frieden finden kann.
Da ihr den Niederländer nicht zu beſtehen wagt,
So ſagt, ihr waret unwohl; ich beſchwöre was ihr ſagt."

„O weh," ſprach der Berner, „was ritt ich her zum Streit?
Beſchwört es, lieber Meiſter, ich büße für den Eid."
„Nun wohl denn," ſprach der Alte, „Ihr ſeid ungeſund:
Laßt uns zu Walde reiten in einen tiefen Grund."

Sie ritten mit einander einen Weg, der war ſo ſchmal:
Sie ſahn zu beiden Seiten nur Berg und tiefes Thal.
„Laßt uns abſitzen," ſprach Meiſter Hildebrand.
Herr Dietrich ſprang vom Roſſe und gab es ihm an die Hand.

„Sagt mir auf eure Treue, ſeid ihr Herr Dieterich,
Dem Dietmar ließ ſein Erbe, ſeid ihr es ſicherlich?"
„Wohl bin ich derſelbe, der Berner Dieterich;
Was ſoll das, guter Meiſter, du fragſt ſo wunderlich."

„Hilf mir Gott, ihr luget," ſprach Meiſter Hildebrand:
„Es giebt der Leute viele, die Dietrich ſind genannt.
Ihr wurdet nie mein Herre, verzagter Dieterich,
Ihr gleicht nicht Dem von Berne, dem Fürſten tugendlich.

„Den ſah ich immer gerne nach hoher Ehre ſtreben;
Ihr dürft vor wilden Thieren wohl wagen euer Leben:
Oft allein im Walde wart ihr der Mannheit voll;
Ihr fechtet nicht vor Frauen, wo man Preis erwerben ſoll.

„Ich will euch nicht mehr dienen, ihr ehrloſer Mann;
Und wollt ihr nicht fechten, ich greif euch ſelber an."
Da ſprach der Vogt von Berne: „So trügt dich dein Sinn:
Es mag dich wohl gereuen, wie verzagt ich auch bin."

„Beſteht ihr nicht den Euern, ich mach euch ungeſund."
„Wie willſt du das verrichten?" „Das thu ich dir kund."
Da zwang die Fauſt zuſammen der edle Meiſter gut,
Er ſchlug den Herrn ins Antlitz in ſeinem zürnenden Muth.

Er ſchlug ihn ſo gewaltig, daß er fiel auf das Land.
Dietrich begann zu zürnen: da entgalt es Hildebrand.
Das Schwert mit dem Knaufe der Held zu Händen nahm:
Da ſchlug er ſo geſchwinde auf ſeinen Dienſtmann:

Mit dem flachen Schwerte gab er ihm Schlage viel;
Schier kam der alte Meiſter an ſeines Lebens Ziel.
Mit Balmung dem Schwerte gab er ihm einen Schlag,
Daß niederfiel der Alte und geſtreckt am Boden lag.

„Du gebahrteſt ſtats, als möge Niemand dich beſiegen."
Er konnt ihn nicht ertödten: da ließ er ihn liegen.
Als Wolfhart erhörte, daß ſein Schwert erklang,
Da ritt er ihnen näher; um den Meiſter war ihm bang.

Er rief: „Mein Herre Dietrich, erſchlagt ihr euern Mann,
Und wagt dem fremden Recken vor den Frauen nicht zu nahn?
Ihr ſtreitet mit den euern, die ſtehn in eurer Pflicht;
Siegfried den Niederländer, den beſteht ihr aber nicht.“

„Es ſchien mir große Thorheit, das wiße ſicherlich;
Doch nun bin ich erzürnet,“ ſprach Herr Dieterich.
„Wer weiß was in dem Garten noch heut von mir geſchieht;
Soll es auch dir gerathen, wie es dieſem hier gerieth?“

„Davor will ich mich hüten,“ ſprach da Wolfhart,
„Daß ich mit euch ſtritte: es wird von mir geſpart.
Ich weiß wohl, lieber Herre, daß ich euch meiden ſoll;
Wärt ihr in rechtem Zorne, das vergönnt ich euch wohl.“

Da ſprach der Held von Berne: „Nun laß das, junger Mann,
Ich hab in meinem Leben nicht ſo verzagt gethan.
Nun bring mir meinen Falken, das gute Roſs, daher:
Er wird von mir beſtanden und wenn er ſtahlern wär.“

Er bracht ihm ſeinen Falken; er gürtete nicht lang:
Ohne Stegreifen er in den Sattel ſprang.
Der Degen war im Zorne, er faßte ſeinen Schild:
Bald ſah den Degen kommen die Königin Kriemhild.

Eilftes Abenteuer.

Wie Dietrich in Zorn gerieth und Siegfried beſiegt ward.

Da ritt in den Garten der Berner allzuhand:
Ihm kam alsbald entgegen Siegfried von Niederland
Auf einem guten Roſſe, ſo hören wir ſagen;
Es hatt ihn oft in Streiten zu hohen Ehren getragen.

„Wo wart ihr ſo lange?“ ſprach Der von Niederland,
„Ihr mögt nicht wohl geneſen vor meiner ſtarken Hand.“
„Ich komme dir zu früh noch, drum laß dein Dreuen ſein:
Die Zeit, die wir verloren, bring ich bald wieder ein.

„Du und die Königstochter wißt kluger Liſten viel,
Was ich auf meine Treue euch nicht vertragen will.
Den Helm zu Haupten binde, es iſt nun an der Zeit:
Ich will dir widerſagen, deine Hochfahrt wird dir leid.“

Da ſprach der edle Siegfried: „Wohl, edler Vogt von Bern:
Ich hört in meinem Leben nie einen Gruß ſo gern.“
Den Helm zu Haupten banden die Degen wohlgethan:
Im Roſengarten rannten die Zwei einander an.

Sie trieben ihre Roſſe, daß ſie zuſammen flogen,
Ihre Spere beide brachen, ſich ihre Schilde bogen.
Sie ſprangen von den Roſſen herab zu gleicher Zeit:
Da hob im Roſengarten ſich erſt ein grimmer Streit.

Sie ſprangen zu einander wohl auf den Platz der Wahl,
Sie zogen von den Seiten zwei Klingen von lichtem Stahl.
Sie bargen ſich hinterm Schilde: ein Fechten hub da an,
Daß ihnen durch die Ringe der Schweiß geronnen kam.

Vermeßentlich die Helden zwei ſcharfe Schwerter zogen,
Daß ſpannenlange Scherben von ihren Schilden flogen.
Um Spane von den Schilden weinte manches Weib:
„Sollen zwei Fürſten milde verlieren Leben und Leib,“

Sprachen ſie, „der Königin zu Lieb, das iſt zu viel!“
„Laßt ſie fechten,“ ſprach Kriemhilde, „es iſt mir nur ein Spiel.“
Da fochten mit einander die beiden kühnen Degen
Mit ungefügen Sprüngen, dazu mit großen Schlägen.

Da mehrten ſie ſich beide des heißen Kampfes Noth,
Daß ihre lichten Helme von Feuer wurden roth,
Es ſprang zu beiden Seiten aus ihres Helmes Wand:
Wie der Schmied an der Eſſe, ſo ſchürten ſie den Brand.

Der Küſſe dachte Siegfried, die er bei Kriemhild empfieng:
Da kam zu neuen Kraften der kühne Jüngling;
Man ſah ihn mordlich fechten, das will ich euch ſagen.
Da begann er im Kreiße Dietrichen umzujagen.

Da ſprach die ſchöne Kriemhild: „Nun ſchaut, ihr Frauen mein,
Das iſt der kühne Siegfried, der Held vom Niederrhein.
Wie treibt er den Berner umher auf grünem Feld!
Noch trägt mein lieber Siegfried das Lob vor aller Welt.

„Nun mag ich wohl mich freuen, ſo hätt ichs mir erdacht:
Es wird der Vogt von Berne noch heut dazu gebracht,
Daß er mir muß dienen dieweil er hat das Leben:
Dazu zwingt ihn Siegfried, dieſer auserwählte Degen."

Siegfried der edle war ein ſtarker Mann,
Jetzt lief er gewaltig Dietrichen an:
Er ſchlug ihm eine Wunde durch ſeinen Eiſenhut,
Daß man hernieder rinnen ihm ſah das rothe Blut.

„Wie hält ſich unſer Herre?" frug heimlich Hildebrand.
„Er ficht leider übel," ſprach Wolfhart allzuhand:
„Er hat eine tiefe Wunde durch ſeinen Eiſenhelm,
Er iſt mit Blut beronnen, er ficht recht wie ein Schelm."

„Er iſt noch nicht im Zorne," ſprach da Hildebrand.
„Nun ruf in den Garten, du kühner Weigand,
Und ſag ich ſei geſtorben, er habe mich erſchlagen:
Wenn das ihn nicht erzürnet, dann mögen wir wohl klagen."

Wolfhart rief in den Garten daß weit die Luft erſcholl:
„O weh mir meines Leides, das iſt ſo groß und voll!
Hilbrand iſt erſtorben, wir müßen ihn begraben:
O weh, du Vogt von Berne, was haſt du ihn erſchlagen!"

„Iſt Hildebrand geſtorben," rief der Berner gleich,
„So findet man an Treue Keinen, der ihm gleich.
Nun hüte deines Lebens, Siegfried, kühner Mann,
Es iſt mein Scherz geweſen was ich noch ſtritt bis heran.

„Wehr dich aus allen Kräften, es thut dir wahrlich Noth.
Uns Beide ſcheidet Niemand als des Einen Tod.
Ich hab um deinetwillen verloren einen Mann,
Den ich bis an mein Ende nimmer verwinden kann."

Da ſprach der kühne Siegfried: „Des Dreuens treibt ihr viel.
Was ihr mit mir ſtreitet, das iſt mir nur ein Spiel.
Der hat zuletzt den Schaden, der ſein am Haupt entgilt."
Da liefen wieder beide gegen einander wild.

Wie ein Haus das dampfet, wenn man es zündet an,
So muſte Dietrich rauchen, der zornige Mann.
Man ſah eine rothe Flamme gehn aus ſeinem Mund:
Siegfrieds Horn erweichte: da ward ihm Dietrich erſt kund.

Er brannte wie ein Drache, Siegfrieden ward ſo heiß,
Daß ihm vom Leibe nieder durch die Ringe floß der Schweiß.
Den edeln Vogt von Berne ergriff ſein grimmer Zorn,
Er ſchlug dem kühnen Siegfried durch Harniſch und durch Horn,

Daß ihm das Blut, das rothe, herabſprang in den Sand:
Siegfried muſte weichen, wie kühn er eben ſtand.
Er hatt ihn hin getrieben, jetzt trieb ihn Dietrich her:
Das ſah die ſchöne Kriemhild, die begann zu trauern ſehr.

Da ſprach Frau Brunhilde: „Herr Dietrich iſt im Zorn,
Siegfrieden mag nicht helfen ſein Harniſch noch ſein Horn.
Ich ſeh die Ringe ſtieben von dem kühnen Mann,
Sein Blut ſeh ich fließen, um den Helden iſts gethan.“

Der Berner ſchnitt die Ringe als wär es faules Stroh;
Zum Erſtenmal im Leben ſah man daß Siegfried floh.
Da jagt' ihn durch die Roſen der Berner unverzagt.
Nun ſäumte ſich nicht länger die kaiſerliche Magd.

Sie ſprang von ihrem Sitze, ein Kleid ſie von ſich ſchwang,
Kriemhild in großer Eile hin durch die Roſen drang.
Da rief mit lauter Stimme die Königstochter hehr:
„Nun laßt von euerm Streite, Dietrich, ich fleh euch ſehr,

„Steht ab um meinetwillen, und laßt das Kämpfen ſein:
Euch iſt der Sieg geworden zu Wormes an dem Rhein.“
Da that der Vogt von Berne als hätt ers nicht gehört,
Er ſchlug mit ſeinem Schwerte, ſchier hätt er ihn bethört.

Er hörte nichts von allem was die Königstochter ſprach,
Bis er dem kühnen Siegfried vollends den Helm zerbrach.
Wie viel man der Stühle ~~zwiſchen die~~ Streiter warf,
Die zerhieb der Berner mit ſeinem Schwert ſo ſcharf.

Da warf ſie ihren Schleier über den kühnen Degen:
So dachte ſie dem Gatten zu friſten Leib und Leben.
Da ſprach die Königstochter: „Biſt du ein Biedermann,
So laß ihn des genießen, daß er meine Huld gewann.“

Da ſprach der Held von Berne: „Die Rede laßet ſein:
Weſſen ihr mich bittet, zu Allem ſag ich Nein.
Euch Ritter und euch Frauen, ich bring euch all in Noth,
Ihr müßt vor mir erſterben, da Hildebrand iſt todt.“

Alles was im Garten war wollt er erſchlagen,
Dietrich in ſeinem Zorne, wie wir es hören ſagen.
Hildebrand der Alte that als ein Biedermann,
Er ſprang in den Garten und rief ſeinen Herren an.

Er ſprach: „Lieber Herre laßt von euerm Zorn:
Ihr habt den Sieg gewonnen, nun bin ich neu geborn.“
Dietrich der kühne ſah Hilbranden an,
Da erweicht' ihm ſein Gemüthe, da er ſtehen ſah den Mann.

Der Berner ließ ſein Toben, er küßt' ihn auf den Mund:
„Gott will ich heute loben, daß du noch biſt geſund!
Sonſt hätte nichts verfangen, ihr Flehen insgemein:
Um Siegfried wars ergangen: das ſchuf das Sterben dein.

„Nun laß ich von dem Harme, denn Hilbrand iſt geſund.“
Da ſchlug die Königstochter ſich ſelber auf den Mund.
Da ſprach Frau Kriemhilde: „Ihr ſeid ein biedrer Mann,
Dem man ſeines Gleichen in der Welt nicht finden kann.“

Auf ſetzte ſie dem Berner ein Roſenkränzelein,
Ein Halſen und ein Küſſen gab ihm das Mägdelein.
Sie ſprachen einhellig: „Das mag man euch geſtehn,
Es ward in allen Reichen kein Mann wie ihr geſehn.“

Siegfried dem kühnen man da zu Hülfe kam,
Sie führten ins Geſtühle den Degen lobeſam.
Man zog ihm ab den Harniſch, dem kühnen Weigand:
Da verbanden ihm die Wunden die Frauen allzuhand.

Zwölftes Abenteuer.

Wie die Berner Helden heimkehrten.

Nun wißt ihr wie den Brudern verſprach der Mönch Ilſan
Zweiundfünfzig Kränze, die ſollten ſie empfahn.
Demnach ſprang in den Garten der Mönch auf ſchnellem Roſs:
„Wo ſind nun Zweiundfunfzig? Ich beſteh allein den Troſs.“

Zweiundfünfzig Recken muſten auf den Plan:
Die beſtand alleine der kühne Mönch Ilſan.
Er bezwang ſie nacheinander und gab ihnen ſeinen Segen;
Von den zweiundfünfzig waren zwölf im Tod erlegen.

Die Andern bracht er alle in Angſt und große Noth:
Sie muſten ſich ergeben, ſie fürchteten den Tod.
Darnach ſah man ihn traben zu der Königstochter hehr:
„Nun heißt ſie begraben, und übt keine Hochfahrt mehr.

Ich hab ſie zugerüſtet, gab ihnen meinen Segen,
Des ſie nicht mehr gelüſtet; ein Theil iſt mir erlegen
Gedenkt nun meiner Rede, Königstochter hehr,
Als ihr mein Kränzlein brachtet, ich brauchte der Roſen mehr.

„Zweiundfünfzig Kränze, ſoviel der Brüder ſind,
Zweiundfünfzig Recken beſtand ich hier geſchwind."
Da gieng Kriemhild und holte der rothen Roſen Schein.
Ihm gab die Königstochter zweiundfünfzig Kränzelein.

Er ſprach: „Soviel der Küſſe laßt mich auch noch empfahn;
Glaubt mir auf meinen Orden, es geht nicht anders an."
Wenn ſie ihn küſſen wollte, den Mönch Ilſan,
Er rieb mit ſeinem Barte die Königin wohlgethan.

In die Roſen ſah man fließen das roſenfarbne Blut:
Sie mocht es wohl verdrießen; den Bruder deucht es gut:
„So ſoll man billig küſſen eine unbeſcheidne Maid.
Wär euer Will ergangen, fürwahr, es wär mir leid."

Da ſprach Frau Brunhilde: „Wo biſt du, Königin?
Der Berner will dir dienen, iſt es nach deinem Sinn.
So haſt du heut geſprochen, als er mit Siegfried ſtritt;
Mich dünkt, es ward gerochen was er von dem erlitt."

„Mein darf Niemand ſpotten," ſprach die Köngin hehr.
„Ich trage Leid im Herzen und grimmige Beſchwer.
Es iſt nicht ſo gegangen wie ich es hatt erdacht:
Mein Vater, meine Brüder ſind in Dienſtbarkeit gebracht.

Da hub der Vogt von Berne zu der Königstochter an:
„Euer Vater Gibich wird mir nun unterthan.
Die Burgen und die Städte, die Leute wie das Land
Muß er zu Lehn empfangen von meiner freien Hand."

Da ſprach König Gibich: „Wohlan, ich geb es ein.
Ich will euch gerne dienen mit den Helden mein,
Mit Gunther und Gernot und Dem von Niederland.“
„Damit ſoll uns genügen,“ ſprach Meiſter Hildebrand.

Da ſprach der Vogt von Berne: „Viel edle Königin,
Wir ſiegten in den Roſen: laßt uns mit Urlaub ziehn.“
„Nun fahrt mit Gott,“ ſprach Kriemhild, „ihr unverzagter Mann;
Wer Spott kauft darf den Schaden nicht klagen, den er gewann.“

Urlaub nahm Herr Dietrich und mancher Weigand:
Sie wollten heim gen Berne zu ihrem eignen Land.
Sie hatten Ehr erworben am Rhein in manchem Streit;
Keinen Garten hegte mehr Kriemhild die ſchöne Maid.

Da nun in Freundſchaft ſchieden die Degen allzumal,
Da hörte man im Garten rufen überall:
„Nun zieht herbei die Roſſe, die Herren wollen fahren;
Die daheim verbleiben, die möge Gott bewahren.

„Die da ſind erſchlagen, deren Seelen pflege Gott.“
Den Mönch Ilſan deuchte das allzumal ein Spott:
„Ihr mögt euch wohl freuen, daß ich Beichte hören kann.
Ich vergeb euch eure Sünden und entſchlag euch dem Bann.

„Ich bin ein guter Bruder und mach euch ſündenfrei;
Mir wohnt von dem Kloſter ſo große Gnade bei.
Sollt ich bei den Frauen im Roſengarten leben,
Ich wollt ihnen für die Sünden geringe Buße geben.“

Da ſaßen ſie zu Roſſe, ihre Freude die war ganz:
Sie führten aus dem Lande ſo manchen Roſenkranz.
Da ſie zum Rheine kamen, der Ferge ſtand bereit:
Da traten in die Schalde viel Helden kühn im Streit.

Hildebrand der alte that ſeine Milde kund,
Nun ließ er hier am Rheine des Goldes dreißig Pfund:
Dem Fergen wards zum Lohne, dazu viel gut Gewand.
„Er hat es wohl verdienet,“ ſprach Meiſter Hildebrand.

Von dannen fuhr vermeßen mancher Degen gut,
An den Zwölfen fehlte Keiner, die man zum Rheine lud.
Da ſie gen Berne kamen, dieſe kühnen Degen,
Sie wurden wohl empfangen von den Leuten allerwegen.

Sie lebten in hohen Ehren, nach ritterlichen Sitten;
Des freuten ſich die Herren, daß ſie am Rhein geſtritten.
Turnieren und Stechen und ander Ritterſpiel,
Das trieben die Recken noch ferner bis an das Ziel.

Daß ſie Urlaub nahmen von dem Fürſten gut.
Ein Jeder fuhr zu Lande von dannen wohlgemuth.
Da ſprach wohlgezogen der Mönch Ilſan:
„Edler Fürſt von Berne, nun laßt mich Urlaub empfahn.

Ich muß in meinen Orden gen Iſenburg zurück:
Ich gelobte meinen Brüdern, hätt ich im Streite Glück,
So wollt ich Jedem bringen ein Roſenkränzelein:
Sie ſollten für mich ſingen und auch zur Mette ſein.“

Da ſprach der Vogt von Berne, ein Degen unverzagt:
„Mein Dienſt und meine Habe, die iſt dir unverſagt,
Die theil ich mit dir gerne, du werther kühner Mann;
Du haſt in dieſen Tagen mir Liebes viel gethan.“

Er ſegnete den Berner und den alten Hildebrand,
Und kam in großer Eile gen Iſenburg gerannt.
Da er ans Kloſter klopfte, das hörten drin die Zagen:
Da erſchraken ſeine Brüder, daß er nicht war erſchlagen

Da ließ er vor ſich kommen die Brüder allzumal.
„Die Roſenkranze bring ich, zweiundfünfzig an der Zahl.
Die will ich euch geben, ihr lieben Brüder mein,
Daß eure Haupter alle gekrönet ſollen ſein.“

Aufſetzt' er da den Brüdern die Roſenkranzelein:
Sie muſten alle ſchreien, ſo drückt' er ſie hinein
Jeglichem in die Platte; die Herrn bekreuzten ſich:
Was ſie gebeten hatten gieng Alles hinter ſich.

Ueber Stirn und Ohren rann ihnen rothes Blut
„Ich muſt auch Noth erleiden, wenn es euch wehe thut.
Da wir Gebrüder heißen, wohl billig dünkt es mich,
Daß Ihr auch Pein erduldet um die Kranze ſo wie ich.

„Nahmt ihr ſie ohne Schmerzen, die Roſenkranzelein,
Es war euch große Sunde, ihr lieben Brüder mein.
Nun ſeid ihr hübſche Knaben, die Krone ſteht euch fein,
Wer mehr begehrt zu haben, der hole ſie ſich am Rhein.

„So wird er wohl inne, was ſolch ein Kränzlein werth.
Mir hat ſie für mein Fechten die Königin verehrt."
Der Abt und der Prior und der ganze Convent,
Die wurden hold dem Mönche, den man da Ilſan nennt.

That er ihnen wehe, gar ſchmerzlich Ungemach,
Sie durftens nicht geſtehen, ihm Keiner widerſprach.
Im Zorne zu den Brüdern ſprach der Mönch Ilſan:
„Nun helft mir die Sünden büßen, die ich gethan."

Das muſten ihm geloben die Brüder lobeſam,
Daß er nicht ſollte toben, und wieder würde zahm.
Doch waren Etliche, die wollten nicht daran;
Er ſprach im großen Zorne: „Ihr ſollt den Lohn empfahn.

„Habt ihr die Kränz empfangen und treibt nun ſolch ein Weſen,
Ich häng euch über Stangen, will euch andre Vesper leſen."
Er knüpfte ſie zuſammen mit ihren Barten greis,
Und hieng ſie an die Stange: „Da hangt ihr reihenweis."

Die Brüder in dem Orden, ſie ſchrieen alle laut:
„Er wird uns noch ermorden, das böſe Teufelskraut."
Ihr Schreien half mit Nichten, er kehrte ſich nicht dran,
Sie muſten ſich verpflichten zu beten für den Mann.

Zur Vesper und zur Metten muſten ſie für ihn gehn,
Wollten ſie ſich retten, ſonſt wars um ſie geſchehn.
Sie bogen ihre Kniee mit Singen und mit Leſen,
Und büßten ſeine Sünden: da ließ er ſie geneſen.

Sie ſprachen: „Lieber Herre, es muß euch ſicher frommen,
Wir haben eure Sünden zumal auf uns genommen.
Des freut ſich unſer Herze, daß es euch ſo gerieth.“
Hiermit ſo hat ein Ende das Roſengartenlied.

V.

Das Hildebrandslied

oder

Der Vater mit dem Sohne.

„Ich will zu Lande reiten," ſprach Meiſter Hildebrand,
„Iſt gleich von langen Zeiten der Weg mir unbekannt.
In fremden Landen waren wir manchen lieben Tag,
Daß mein in dreißig Jahren Frau Ute nicht mehr pflag."

„Willſt du zu Lande reiten," ſprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haide? ein ſtolzer Degen jung,
Dort auf des Berners Marke, der junge Alebrand:
Und ritteſt du ſelbzwölfter, du würdeſt angerannt."

„Iſt er mit Reiten denn ſo wild in ſeinem Uebermuth,
Ich zerhau ihm ſeinen grünen Schild, es thut ihm nimmer gut.
Ich zerhau ihm ſeine Brünne mit einem ſchnellen Schlag,
Daß wohl ein Jahr darüber ſeine Mutter klagen mag."

„Das thu du nicht," verſetzte von Bern Herr Dieterich,
Daß du den Jungen tödteſt, Hilbrand, das bitt ich dich.
Du ſollſt ihn freundlich bitten wohl um den Willen mein,
Daß er dich laße reiten, ſo lieb ich ihm mag ſein."

Als er von Garten ausritt wohl zu des Bernes Mark,
Er kam in große Arbeit von einem Helden ſtark.
Von einem jungen Degen ward er da angerannt:
„Was ſuchſt du hier, du Alter, in meines Vaters Land?

„Du führſt einen Harniſch lauter, recht wie ein Königskind,
Du machſt mich jungen Helden mit ſehnden Augen blind.
Du ſollteſt daheim verbleiben und haben gut Gemach
Bei heißen Kohlengluthen.“ Der Alte lacht' und ſprach:

„Sollt ich daheim verbleiben und haben gut Gemach?
Viel Streitens muß ich treiben: davon werd ich oft ſchwach.
Muß reiten und ſtreiten ſo manche Heeresfahrt;
Das glaube mir, du Junger, drum grauet mir der Bart.“

„Den Bart will ich dir raufen, du alter grauer Mann,
Daß dir das Blut ſoll laufen herab wohl auf den Plan.
Den Harniſch und den grünen Schild mußt du mir übergeben,
Dazu auch mein Gefangner ſein, daß du behaltſt das Leben!“

„Mein Harniſch und mein grüner Schild hat ſtats mir Schutz gewährt,
Ich traue Gott vom Himmel wohl: mir iſt leicht Glück beſcheert.“
Sie ließen von den Worten und griffen nach dem Schwert:
Was dieſe Zwei begehrten, des wurden ſie gewährt.

Der Junge gab dem Alten gar einen harten Schlag,
Des Hildebrand der alte von Herzen ſehr erſchrak.
Der Junge ſprang zwölf Klafter zurück mit ſeinem Leib.
Der Alte ſprach: „Solch Springen, das lehrte dich ein Weib.“

„Sollt ich von Weibern lernen, das wär mir eine Schand:
Ich habe Ritter und Knechte in meines Vaters Land,
Viel Ritter ſind und Grafen an meines Vaters Hof
Und was ich nicht gelernet hab, das lern ich aber noch.“

Wohl kluger Sinne pflegen ſah man den alten Mann,
Bis er dem jungen Degen ſein Waffen unterrann.
Er that ihn zu ſich zücken wo er am ſchmalſten war
Und warf ihn auf den Rücken wohl in das grüne Gras.

„Wer ſich an alten Keßeln reibt, den ſchwarzt gar leicht der Rahm:
Alſo geſchieht dir Jungem hier von mir altem Mann.
Nun ſage mir und beichte, dein Prieſter will ich ſein,
Biſt du ein junger Wölfing, ſo laß ich dich gedeihn.“

„Wölfinge das ſind Wölfe, die laufen in dem Holz;
Ich bin aus Griechenlanden ein junger Degen ſtolz.
Meine Mutter heißt Frau Ute, die edle Herzogin,
Und Hildebrand mein Vater, dem ich gar unkund bin.“

„Heißt deine Mutter Ute, die edle Herzogin,
So wiße, daß ich Hildebrand, dein lieber Vater bin.“
Auf ſchloß er ſeinen goldnen Helm und kuſst' ihn auf den Mund:
„Nun ſei der reiche Gott gelobt, daß wir beide noch geſund.“

„Ach Vater mein, die Wunden, die ich dir hab geſchlagen,
Die wollt ich dreimal lieber an meinem Haupte tragen.“
„Nun ſchweige ſtill, mein lieber Sohn, der Wunden wird wohl Rath:
Der reiche Gott, der ſei gelobt, der uns vereinigt hat.“

Das währte von der None bis zu der Veſperzeit,
Da kehrte heim gen Berne Herr Alebrand vom Streit.
Was führt' er an dem Helme? von Gold ein Kränzelein.
Was führt' er an der Seiten? den liebſten Vater ſein.

Er führt' ihn an der Mutter Tiſch und ſetzt' ihn obenan.
Er bracht ihm Eſſen und Trinken: die Mutter war ihm gram.
„Ach Sohn, mein allerliebſter Sohn, der Ehren iſt zu viel,
Der den Gefangnen obenan zur Tafel ſetzen will.“

„Nun ſchweiget, liebe Mutter und hört was ich euch ſage,
Er hat mich auf der Haiden ſchier gar zu Tod geſchlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter, kein Gefangner ſoll er ſein:
Es iſt Hildebrand der alte, der liebſte Vater mein.

„Ach Mutter, liebſte Mutter, nun biet ihm Zucht und Ehr.“
Da hub ſie an zu ſchenken und trugs ihm ſelber her.
Was hatt er in dem Munde? Von Gold ein Ringelein:
In den Becher ließ ers ſinken der liebſten Frauen ſein.

VI.

König Ortnits Meerfahrt und Tod.

Erſtes Abenteuer.

Wie König Ortnit die Seinen bat, ihm treulich zu rathen, wie er nach Ehren ein Weib nehmen ſollte.

Es ward ein Buch gefunden zu Suders in der Stadt,
Da war geſchrieben Wunder gar viel auf manchem Blatt.
Die übeln Heiden hatten es in den Grund vergraben;
Wir ſollen von dem Buche gute Kurzweile haben.

Wer mit vollen Freuden Kurzweil haben will,
Der mag ſich aus dem Buche leſen laßen viel
Von einem reichen König, der Ortneit war genannt;
Er trug die Krone herrlich dort in Lampartenland.

Es wuchs in Lamparten ein König hehr und reich,
Ihm war zu ſeinen Zeiten kein andrer König gleich
In allen welſchen Landen, das glaubet ſicherlich;
So lang der König lebte ſaß er gewaltiglich.

Gar weit gefürchtet wurde der König und ſein Heer:
Das Land hatt er bezwungen vom Gebirge bis zum Meer.
Sie brachten ihm zu Zinſe das Silber und das Gold;
Auch waren ihm die Seinen um manche Tugend hold.

Man gab dem edeln König gar wohlverdienten Preis:
Seine Milde bracht ihm Ehre, er war in Stürmen weis.
Breiſach und Berne war ihm unterthan;
Ihm dienten von Garten zwei und ſiebenzig Mann.

Als er nach Königswürden in ſeiner Jugend rang,
Da halfen ihm die Seinen, daß er die Lande zwang.
Zwölf Mannsſtärke hatte der wunderkühne Mann;
In Furcht ihm unterthänig war Rom und Lateran.

Als dem jungen Fürſten ſo weit erwuchs der Leib,
Da riethen ihm die Seinen, er ſollte frein ein Weib,
Die einem reichen König möchte wohlbehagen
Und die mit Ehren dürfte bei den Lamparten Krone tragen

Der König ſprach: „Nun rathet, ihr All in meinem Bann,
Die Treuſten die ich immer in meinem Land gewann,
Wo ich die Frau mag finden, die mir ebenbürtig ſei,
Daß ich von ihren Sippen aller Schanden bleibe frei?“

Da giengen ſie zu Rathe wohl fünf Tage lang
Und konnten ihm nicht ſagen, nicht eher das gelang,
Wo er die Fraue ſande, die er möchte nehmen,
Daß ſie ſich ihres Rathes nicht künftig noch müſten ſchamen.

Da ſprach der Markgraf Helmnot von Tuskan:
„Die Fürſten in der Nähe ſind all uns unterthan.
Wir finden Keinen diesſeits des Meers in allem Land,
Wie reich er immer wäre, der nicht diente deiner Hand.“

Da ſprach ſein Ohm von Reußen, der König Ilias,
Der nach Ortniten die meiſte Macht beſaß:
„Eine edle Jungfrau weiß ich, die iſt gar hochgeboren:
Die jemals um ſie warben, haben all den Leib verloren.“

Da ſprach der König Ortnit: „Nun ſage mir fürbaß:
Warum iſt das geſchehen, mein Oheim Ilias?
Von wannen iſt die Jungfrau? iſt ihr Geſchlecht ſo hehr,
Daß ſie hier mit Züchten Königin geheißen war?“

„Ihren Vater laß dir nennen: der heißet Nachaol;
Er ſitzt zu Montabauer, iſt alles Mordes voll.
Ihm dienen mehr der Heiden als dir der Chriſtenheit;
Jeruſalem das ferne, iſt ſeiner Krone dienſtbereit.

„In Syrien zu Suders iſt ſeine Hauptſtadt.
Wer als Bote jemals ihn um das Mägdlein bat,
Verlor das Leben immer um die Königin.
Was willſt du nach ihr fragen? es bringt dir nimmer Gewinn.

„Sie leuchtet aus den Frauen hervor wie Gold ſo klar
Neben bleichem Bleie: das glaube mir fürwahr.
Sie ſtralt vor allen Maiden wie die lichte Roſe thut:
Nie war ein Kind noch ſchöner; ſie iſt auch, ſagen ſie, gut.

Da ſprach von Lamparten der König Ortneit:
„Nun laßt mich erfahren ob ihr getreu mir ſeid.
Jetzt komme mir zu Gute, daß ich das Reich gewann,
Denn nimmer will ich laßen von dem Mägdlein wohlgethan

Da ſprach der Reußenkönig: „Nun reut es mich fürwahr,
Daß ich dir dieſe Mären geſagt ſo offenbar,
Die dir zu frühem Tode nun Urſache ſind:
Ich widerrieth' es gerne: du biſt meiner Schweſter Kind.“

„Der mir es widerriethe, dem würd ich nimmer hold;
Geſpart hab ich ſo lange mein Silber und mein Gold:
Mit dieſem Schatz gewinnen mag ich ein kräftig Heer.
Es ergeh nach Gottes Willen, doch fahr ich über Meer.“

„Kommſt du gen Montabauer, ſo ſieh die Zinnen an:
Zweiundſiebzig Häupter ſiehſt du geſteckt daran,
Die ſind der Jungfrau willen den Boten abgeſchlagen:
Daß ich von ihr geſprochen, das will ich Gott nun klagen.“

Da ſprach der Lamparter: „Ich laße nicht von ihr:
Ich will gen Montabauer, was auch geſcheh an mir.
Ich will die Burg zerbrechen und wagen meinen Leib
Und will auch nimmer ruhen, mir werde das ſchöne Weib.

„Der von deiner Rede bald großes Leid gewinnt,“
So ſprach der Lamparter, „wie liebt er ſo ſein Kind!
Nach väterlichem Rechte ſollt er löblich thun,
Sie einem Manne geben: ſo hätt er Tochter und Sohn.“

„Das iſt gar bald gerathen; doch anders ſteht ſein Muth.
Ich will dich auch berichten warum er das nicht thut:
Er hat ſich vorgenommen, des mag er ſich wohl ſchämen,
Wenn ihm die Mutter ſterbe, ſo woll er die Tochter nehmen.

„Er ſäh auch gerne ſterben wohl ihrer Mutter Leib,
Daß er die ſchöne Jungfrau gewänne ſich zum Weib.“
„Das ſoll ihm Gott verbieten!“ ſprach der König hehr:
„Bevor ich ſie gewinne, ruh ich nun nimmermehr.

„Nun will ich ihrem Vater feind ſein all mein Leben.
Gott laß uns wohl gelingen und wolle Glück uns geben,
Daß wir dem Heiden wehren die Ungerechtigkeit
Und bald die edle Jungfrau bringen in die Chriſtenheit.

„Ihr lieben Schargenoßen, wir wollen über See;
Uns wolle Gott geleiten, wie es uns dort ergeh.
Wer da erſtirbt der Chriſten, der tröſte ſich damit,
Daß ſeiner edeln Seelen er ewges Heil erſtritt.“

Da ſprach der Reußenkönig, der Degen unverzagt:
„Niemand kann erwerben die kaiſerliche Magd.
Wohl wird deine Reiſe Manches jüngſter Tag;
Jedoch will ich dir helfen ſo gut ich immer vermag.“

„Wer mir zur Reiſe hilfet, dem bin ich immer hold,
Ich will auch mit ihm theilen mein Silber und mein Gold,
Das Land und die Burgen, die Leute wie das Gut,
Und will ihm immer danken, der es williglich thut.“

So ſprach von Lamparten der König Ortneit:
„Die mir nun helfen wollen, die rüſten ſich bei Zeit.
Laßt es euch nicht verdrießen, fahrt willig mit mir dar:
Wir ſollen überfließen mit ritterlicher Schar,

„Daß wir die Heiden taufen, die keine Chriſten ſind.“
Da ſprach der Reußenkönig: „Du biſt mein Schweſterkind:
Ich wage für dich billig den Leib und das Leben:
Fünftauſend Helden führ ich, die will ich dir alle geben.“

„Gott lohne dir, mein Oheim, der Gab in kurzer Friſt:
Du haſt mir wohl erzeiget was du mir ſchuldig biſt.
Freundes Rath und Hülfe war immer wonniglich;
So Gott mich wiederſendet, will ich auch ſtreiten für dich.“

Da begann von Garten der Burggraf Engelmann:
„Euch dienen von Garten zweiundſiebzig Mann,
Denen du zum Vogte geſetzt biſt und geboren:
Sie klagten es von Herzen, wärſt du ihnen verloren.“

Mit Zorn ſprach ſein Bruder, der Markgraf Helmnot:
„Was wollt ihr um Frauen reiten in den Tod?
Ihr ſolltet hier verbleiben, das brächt uns mehr Gewinn:
Eines reichen Fürſten Tochter ziemte wohl zur Königin.“

Da ſprach der Lamparter: „Du kannſt es mir nicht wehren:
Bangt dir vor der Reiſe, ſo ſollſt du mir nicht ſchwören.
Du haſt doch wohl vernommen,“ ſprach Ortnit der Held,
„Biedermannes Erbe liegt allwärts in der Welt.“

Da ſprach der Beiden Vater, der Truchſeß Lüdeger:
„Wir ſehen deinen Willen, und ſäumen dich nicht mehr.
Ich will von Garten führen zweiundſiebzig Mann,
Giebt jeder hundert Ritter; es geht doch anders nicht an.“

Da ſprach der Lamparter: „Das heiß ich Freundesrath!
Da die Burg von Garten ſo manchen Recken hat,
Die immer in den Nöthen zuvorderſt ſtehn im Streit,
So hütet mir der Marke,“ ſprach der König Ortneit.

„Ihr edeln Fürſten, Grafen, Dienſtmannen oder Frein,
Die beſten die zu Garten nur immer mögen ſein,
Die ſollen mich der Reiſe willig gewähren:
Ich muß in die Fremde, ich kann des nicht mehr entbehren.“

Da begann der Markgraf Helmnot von Tuskan:
„Ich will dir, König, ſteuern mit fünftauſend Mann:
Die will ich mit euch ſenden auf das wilde Meer,
Und fahr ich ſelber mit euch, vielleicht wird ihrer mehr.

„Gott lohne dir der Gabe,“ ſprach König Ortneit:
„Ihr habt mir wohl geſteuert zu löblichem Streit.
Was ich die Andern flehe, das thuſt du ungemahnt:
So befehl ich deiner Treue meine Burgen und mein Land.

„Das iſt, milder Markgraf, in dir gar wohl bewahrt:
Wenn ich von hinnen reite mit lieber Heerfahrt,
Garten und all mein Erbe ſoll dir befohlen ſein,
Ich befehl auch meine Mutter dir auf die Treue dein.

Wieder ſprach der Markgraf Helmnot von Tuskan:
„Gnade, lieber Herre, zu viel hätt ich daran.
Ich kann dir ganz alleine behüten nicht dein Land:
Giebſt du mir nicht Hülfe, zu ſchwach iſt meine Hand.“

Da begann von Troje der Herzog Gerwart:
„Ich will dir reichlich ſteuern zu deiner Heerfahrt:
Mit fünftauſend Helden; und dünkt es dich Gewinn,
So fahr ich ſelber mit dir nach der edeln Königin.“

Da ſprach der Lamparter: „Das begehr ich nicht:
Ihr ſollt mir hier vermehren meines Herzens Zuverſicht.
Ihr habt mir verheißen ſo manchen ſtolzen Degen:
Ihr ſelbſt ſollt hier verbleiben, meine guten Veſten pflegen.“

Da ſprach von Sicilien der Herzog Zachareis:
„Ich ſitz in deinem Lande, du biſt mein höchſtes Reis.
Was du die Andern bitteſt, das thu ich ungebeten:
Ich will dir reichlich ſteuern, wenn du den Kiel ſollſt betreten.

„Wenn du mit deiner Reiſe willſt fahren vom Geſtade,
So will ich dir zwölf Kiele mit guter Speiſe laden,
Und mit dem beſten Weine, den man noch Köngen trug:
Wohin du fahrſt, ich gebe dir auf drei Jahre genug.

„Ich will dir reichlich ſteuern, Herr König Ortneit:
Für zwanzigtauſend Helden Sammt- und Seidenkleid,
Wie man es nirgend beßer von lichtem Gold mag weben,
Des will ich dir die Fülle für zwanzigtauſend Helden geben.“

„Gott lohne dir der Hülfe,“ ſprach König Ortneit,
„Du haſt mir wohl geſteuert zu dem Heidenſtreit.
Ich will dirs immer danken wie ich billig ſoll:
So lang wir beide leben lohn ich der Gabe dir wohl.“

Da ſprach der Lamparter: „So führ ich auf das Meer
Achtzigtauſend Helden oder wohl noch mehr.
Wenn ich mit meiner Reiſe ſoll von Lande fahren,
Die hier zurück verbleiben, die möge Gott bewahren.

„Ihr edeln jungen Fürſten, nun ſeit um Gott gemahnt,
Wen ich ſoll mit mir führen, der habe Sturmgewand,
Ob er nun Ritter heiße, ob Rittersgenoß:
Ich nahm ihn nicht zur Reiſe, war ihm ein Finger bloß.“

Da ſprach der Reußenkönig: „Ich bringe dir an die See
Fünftauſend Helden weiß wie der Schnee:
Die ſind mit Eiſenringen alle wohlbewehrt;
Sie entweichen mir nimmer, wohin mein Banner ſich kehrt.“

Da ſprach zu Ortniten Helmnot der Markgraf werth:
„Ich bringe dir zur Reiſe manch hoch Kaſtiliſch Pferd.
Fünftauſend kühner Helden, das war mein erſter Gruß:
Verſage mir die Treue, ſo Einem bleckt ein Fuß.“

Da begann von Troje der Herzog Gerwart:
„Gern helf ich dir, König, zu deiner Meerfahrt:
Lion und Provenze, die ſind mir unterthan:
Daraus will ich dir bringen kühne fünftauſend Mann

„In lichten Stahlringen, die Degen wohlgeboren,
Die ich in meinem Lande für die beſten hab erkoren.
Die magſt du gerne führen, das wiße ſicherlich:
Nimmer in den Nöthen, Herr König, laßen ſie dich.“

„Gott lohn euch eurer Hülfe,“ ſprach König Ortneit,
„Ihr habt mir wohl geſteuert zu der argen Heiden Streit.
Fänd ich noch hunderttauſend, wohl allen gäb ich Sold;
Die hinter mir verbleiben, denen werd ich nimmer hold.

„Einen Thurm hab ich auf Garten, der iſt gemauert wohl,
Von Gold und von Silber iſt er übervoll:
Mit dieſem Schatz gewinnen mag ich ein kräftig Heer;
Es geh nach Gottes Willen, ſo will ich doch über Meer.“

Da ſah man Manchen drängen um Hab und großes Gut;
Und Manchen ſah man eilen aus hohem Uebermuth.
Sie halfen Alle gerne dem reichen König hehr;
Darum ſahen Manche Lampartenland nimmermehr.

Roſſ und goldne Ringe wurden hin gegeben;
Um des Gutes willen wagten ſie das Leben:
Viel junge Knappen nahmen aus ſeiner Hand das Schwert.
„Wohl mir,“ ſprach der König, „daß Einer mein Gut begehrt.

„Es ſteht ein Thurm auf Garten, darinnen liegt mein Hort.
Er iſt gefüllt mit Schätzen vom Boden bis zum Bord.
Ich hab es lang behalten: was hilfet mir das Gut,
Wenn ich dabei gedenke an die Königin hochgemuth!“

Da gab er alſo lange, daß wenig drin verblieb.
Die ſeiner Kammer pflagen, die ſchufen, daß man ſchrieb
Achtzigtauſend Helme und auch ſo manchen Schild.
Sie hatten kein Gebrechen, das ſchuf der König mild.

„Oheim und Herre,“ ſprach König Ilias,
„Da du des reichen Gutes ſo große Fülle haſt
Und köſtlicher Gezierde, ſo wähle dir den Mann,
Der dir zu rathen wiße und vertraue dich ihm an.“

Da ſprach der Lamparter: „Ich bin dein Schweſterkind:
Da unter meiner Fahne die Fürſten alle ſind,
So wähl ich dich zum Vater, du biſt der Oheim mein:
Das Heer und auch mich ſelber befehl ich der Treue dein.“

Da ſprach der Reußen König: „Kommſt du auf das Meer,
Da magſt du wohl ertranken dich ſelbſt und all dein Heer:
Der Segelwind iſt böſe, noch iſt nicht Fahrens Zeit.“
„Ich fahre, wenn du gebieteſt,“ ſprach der König Ortneit.

„Wenn uns der Mai erſcheinet mit ſeinen lichten Tagen,
So bitte deine Freunde, daß ſie den Helden ſagen,
Sie ſollen ſich bereiten, wie es uns dort ergeh:
Laß uns mit Vogelſange fließen über die See.“

„So merkt, ihr werthen Ritter, wes ich euch bitten will:
Die bei der Fahrt mir helfen, es iſt kein Kinderſpiel,
Zu allen Zeiten ſollen die alſo ſein geſinnt,
Daß ſie zurück nicht denken, nicht an Weib noch an Kind.“

Noch ſprach von Lamparten der König Ortneit:
„Daran mag ich erkennen, ob ihr getreu mir ſeid,
Und ob ihr wollet leiſten, worauf das Wort ihr gabt:
Ich wills um euch verdienen, ſo lang ihr das Leben habt.“

Das gelobten ſie ihm Alle zu leiſten williglich;
Daß ſie es gerne thaten, das freut' ihn inniglich.
Doch ward ihm bald der Winter mit den kurzen Tagen lang:
Das ſchuf, daß ihn die Minne und des Mägdleins Schöne zwang.

Sie thaten Alles willig, wes er ſie mochte bitten.
Als ſie nun Urlaub heiſchten, eh ſie von Garten ritten,
Mit minniglichem Muthe er Allen Urlaub gab;
Es folgte Zucht und Ehre dem König in ſein Grab.

Mit freundlichen Grüßen ſchieden all die Herrn
Bis auf den Reußenkönig; Ortnit ließ ihn nicht gern,
Noch auch den reichen Heiden: die hatt er auserwählt;
Sie waren in dem Lande zu den Beſten auch gezählt.

Da ſprach der Lamparter: „Gott laße mich erleben,
Daß ichs um euch verdiene was ihr mir habt gegeben,
Getreuer werther Heide, wes ich euch niemals bat:
Ließet ihr euch taufen, ich hielt' euch an Bruders Statt.“

„Und bin ich gleich ein Heide, meine Treue die iſt gut:
Ich helfe dir noch treulich wenn es kein Chriſt mehr thut.
Meine Treu iſt unzerbrochen, wenn es den Aengſten naht;
Ich diene dir ſo gerne als Wer die Tauf empfangen hat.“

Da ſprach der Reußenkönig: „Wir nahen bald den Tagen,
Daß wir uns rüſten ſollen: laß dir den Heiden ſagen,
Wo du die Kiele findeſt, die er dir geben will:
Daß wir darnach uns richten, heiß dir geben ein Ziel.“

Da ſprach der reiche Heide: „Wo war ein beßrer Ort,
Daß ihr die Kiele findet, als zu Meſſina dort
In meinem Königreiche: da iſt der Hafen gut;
Die Seeleute ſitzen da auf und ab von der Flut."

Da ſprach der reiche Heide: „Ich will von hinnen nun,
Die Kiele zu bereiten und ſonſt was Noth zu thun,
Daß ich Alles leiſten möge was ich dir leiſten ſoll."
Da ſprach der Lamparter: „Das vergönn ich dir wohl."

„Ich will auch von hinnen," ſprach da Ilias:
„Seit ich mein Haus gemieden, ſchier ein Jahr iſt das.
Mich verlangt zu Hauſe zu ſehen Weib und Kind;
Ich muß auch ſchaun die Helden, die dir verheißen ſind."

„Gott geſegn euch beide," ſprach König Ortneit,
„Und laß euch des genießen, daß ihr getreu mir ſeid,
Und ſo gerne leiſtet meine Bitt und mein Gebot;
Ich will euch nicht behindern; euer beider pflege Gott."

So gab er ihnen Beiden Urlaub und Dank:
Das ſchuf das ſchöne Magdlein, die ſein Herz bezwang.
Es hatt ihm benommen ihre Minne ſchier den Sinn.
Von Ortnits Abenteuern iſt jetzt das erſte hin.

Zweites Abenteuer.

Wie Ortnit das Geſchmeide von Elberichen empfieng.

Da ſprach der Lamparter: „Nun bin ich bereit:
Wenn jetzt der Mai erſchiene, das wäre mir nicht leid.
Wir ſollen mit der Vögel Geſang über Meer.
Ich ruhe nicht, mir werde denn das Mägdelein hehr."

Mit Zucht ſprach ſeine Mutter, das minnigliche Weib:
„Laß ab, Sohn, du verliereſt das Leben und den Leib.
Du ſollteſt billig hören der nächſten Freunde Rath:
Es gieng gar ſelten eben was man ohne ſie noch that."

„Mutter und Herrin," ſprach König Ortneit,
„Du ſollſt mir nicht verwehren den Willen noch den Streit.
Was du mir ſonſt gebieteſt, das wird alsbald gethan;
Doch hätt ich tauſend Mütter, ſo führ ich dennoch hindann.

„Ihr habt mich erzogen bis auf den heutgen Tag:
Ich will auch Freude ſuchen, ſo lang ich leben mag.
Ich will gen Montabauer nach der edeln Königin,
Und will auch nimmer ruhen bis ihr Kuſs wird mein Gewinn."

„So ſoll man dich nicht irren,“ ſprach die Köngin reich,
„Du mein Herr und Vater, Mann und Sohn zugleich.
Da dichs ſo ſehr gelüſtet, ſoll es dir Niemand wehren:
Der reiche Gott vom Himmel mag dir Heil dazu beſcheren.“

Noch ſprach ſie: „Ich habe nur dich, mein liebes Kind,
Da alle meine Freunde bis auf dich geſchwunden ſind,
Und auf meinen Bruder, deinen Oheim Ilias,
Der nimmer dein in Güte, der Reußenkönig, vergaß.“

„Mir traumt' ein Abenteuer: vor einer Felſenwand,
Da ſollt ich gewinnen ein gutes Sturmgewand.“
Mit klagenden Worten ſprach das edle Weib:
„Sohn, willſt du das nicht laßen, ſo verlierſt du Leben und Leib.“

Da ſprach der Lamparter: „Wenn Gott es mir gebot —
Ich muß von hinnen reiten — euch aber ſegne Gott —
Das Abenteuer ſuchen; das mag ich nicht entbehren:
Dazu ſollt ihr mir ſteuern: das ſollt ihr, Frau, mir gewähren.

„Ich bin vor Dieſem nimmer auf Abenteur geritten:
Frau und liebe Mutter, ihr ſollt mir Heil erbitten.
Ich hab euch nie erzürnet; doch alſo ſteht mein Sinn:
Und wehrt ihr mir die Reiſe, ſo will ich gleichwohl dahin.

„Bringt mir meine Ringe,“ ſprach der kuhne Mann,
„Ich muß auf Abenteuer reiten in den Tann.
Mir iſt ſo leicht zu Muthe, gewiſs gelingt mir wohl;
Auf alle Weiſ' ein Biedrer ſein Heil verſuchen ſoll.“

Da ſprach ſeine Mutter: „Willſt du in Sorgen leben
Des Abenteuers willen, ein Ding will ich dir geben,
So werth, daß du mir immer mußt deſto holder ſein:
Wenn du von hinnen reiteſt, ſo nimm dieß Ringelein.

„Ich gebe dir das Ringelein, das lichte rothe Gold;
Giebſt du es anders Jemand, ſo werd ich nie dir hold.“
Da ſprach der Lamparter: „Ich ſchwör euch einen Eid,
Ich geb es anders Niemand: ich ſeh, es wär euch leid.“

Als er das kleine Ringelein empfieng und recht beſah,
Er ſchaut es an gar lange, mit Lachen ſprach er da:
„Nun nimmt mich immer Wunder, liebe Mutter mein,
Warum ihr alſo liebet dieſes kleine Ringelein?“

Sie ſprach: „Du weiſt noch wenig von dem kleinen Ringelein:
Gieb es nicht weg und würden auch alle Reiche dein.
Das Gold iſt wenig nütze, doch iſt der Stein ſo ſtark,
Es frommt in dieſem Jahre dir wohl achtzigtauſend Mark.

„Das Ringlein iſt ſo kleine, es dünkt dich wenig werth;
Doch ſuchſt du Abenteuer, wie es dein Herz begehrt,
Wenn du von hinnen reiteſt, ſo laß es nicht zu Haus;
Du findeſt Abenteuer, die wirkt der Stein dir aus.

„Wenn du von Garten reiteſt, ſo kehr zur linken Hand,
Durch Wälder und Gebirge zu Thal die Felſenwand.
Und merke wo eine Linde auf einem Anger ſteht
Und gar ein kühler Brunnen aus der Steinwand geht.

„Grün iſt die Linde, der Anger iſt nicht ſchmal,
Fünfhundert Rittern ſchattete der Baum wohl auf ein Mal.
Und kommſt du zu der Linden, ſo magſt du ſelbſt geſtehn,
Sollſt du Abenteuer finden, ſo muß es hier geſchehn.“

Mit Dank ſchied der Werthe da von der Mutter ſein.
Sie ſprach: Du ſollſt nicht bergen, Sohn, das Ringelein.
Wohin du immer reiteſt, ſo blink es offenbar:
Du findeſt Abenteuer, es weiſt der Stein dich dar.“

Da ſchied der Lamparter gar unverzagt hindann
Von der Burg zu Garten und ſeinem ganzen Bann.
Das war den Getreuen und den Biedern leid,
Daß er das verſchmähte, daß ihm Jemand gab Geleit.

Erſt ſucht' er das Gefilde, wie ihn die Mutter bat,
Dann lenkt' er in die Wilde wohl ohne Straß und Pfad.
Stäts hielt er vor die Sonne das Gold an ſeiner Hand,
Und ritt durch Dick und Dünne zu Thal die Felſenwand.

Er kam in eine Aue dort an dem Gartenſee,
Da entſprangen auf der Haide Blumen und ſüßer Klee.
Die Vögel ſangen lieblich, ihr Schallen wurde groß:
Er hatte nicht geſchlafen, des Reitens ihn verdroß.

Durch Wolken, über Berge die Sonne warf den Schein;
Er beſah an ſeinem Finger das Gold und auch den Stein.
Da fand er auf dem Anger das grüne Gras geknickt,
Und ſah mit kleinen Füßen einen ſchmalen Pfad gedrückt.

Dem Pfade folgt er immer zu Thal die Felſenwand,
Bis er den kühlen Brunnen und auch die Linde fand,
Dazu die breite Haide unter dem Lindenaſt:
Da ſaß auf grünem Reiſe ſo mancher werthe Gaſt.

Die ſangen laut zur Wette und kürzten ſich die Zeit. —
„Ich bin ſchon recht geritten,“ ſprach König Ortneit.
Da freute ſich ſein Herze, daß er die Linde fand;
Er ſtieg von ſeinem Roſſe und nahm es an die Hand.

Den Baum beſchaut' er lange, ſein Mund mit Lachen ſprach:
„Das weiß wohl Gott im Himmel, du haſt ein ſchönes Dach.
Es gieng von einem Baume nie ſo ſüßer Wind.“
Unter der Linde, da ſah er ein kleines Kind.

Das hatte ſich gar artig hier in das Gras geſchmiegt:
„Was für ein Kindlein iſt es,“ gedacht er, „das da liegt?“
Es trug an ſeinem Leibe Gewand ſo wunderſchön;
An keinem Fürſtenkinde wirds in der Welt geſehn.

Mit Gold und mit Geſteine geziert war ſein Gewand.
Als er das Kind alleine unter der Linde fand:
„Weh, wo iſt deine Mutter,“ ſprach König Ortnit,
„Daß man dich unbehütet unter dieſem Baume ſieht?

„Du trägſt an deinem Leibe Gewand, das iſt ſo gut,
Ich darf dich nicht erwecken, ich habe nicht den Muth.
Deiner Kindesſchöne willen mag ich dir nichts zu thun;
Gern hätt ich dich zum Sohne, wollt es nur Gott geruhn.

„In kindlicher Weiſe vier Jahre ſcheinſt du alt;
Führt' ich dich von hinnen, was hülfe die Gewalt?
Mir brächt es wenig Ehre, Niemand hütet dein:
Wo iſt nur deine Mutter, du kleines Kindelein?“

Von Gold und von Geſteine war das Gewand ihm gar;
Der König ſtund und ſchaute ſeinen Leib und auch ſein Haar.
Sein Leib und ſeine Hülle ſchien ihm gar ſo ſchön.
Es kam von einem Steine, daß er es mochte ſehn:

Den trug er allerwegen mit dem Ring an ſeiner Hand.
Er ſtand mit ſich im Streite, da er es liegen fand.
Er ſprach: „Du biſt ſo lieblich, auch iſt dein Kleid ſo gut:
Find ich dich gleich alleine, du biſt nicht ohne Hut.

„Ich bin auf Abenteuer geritten all die Nacht,
Nun hat mich Gott vom Himmel zu der Linde hier gebracht.
Da ich Abenteuer ſuchend hieher gekommen bin,
Und nichts anders finde, ſo muſt du mit mir hin.“

Sein Roſs band der König an den Lindenaſt;
Er ſprach: „Ich muß verſuchen, ob du Wen bei dir haſt.
Wie lange willſt du ſchlafen?“ der Lamparter rief.
Der Kleine ließ ihn ſchauen, daß er ſo feſt doch nicht ſchlief.

Er wollt in Kindesweiſe zu ſeinem Roſs ihn tragen:
Da ward nach ſeinem Herzen ein ſtarker Schlag geſchlagen.
„Wie ſchlägſt du ungefüge,“ ſprach der König hehr,
„So große Leibesſtärke, wo nimmſt du, Kind, ſie her?

„Du willſt mir entrinnen, das geht nicht ſo geſchwind.“
Es verdroß den Großen, daß er rang mit einem Kind.
Doch half dem ſeine Stärke, daß er nicht weit es trug:
Wie ſtark das Kind den Großen mit ſeinen Fäuſten ſchlug!

Da ſprach der Lamparter: „Wer ſeine Feinde ſpart
Und ſeinen Freund erzürnet, der iſt nicht wohl bewahrt.
Er mag von ihnen beiden wohl großen Schaden nehmen:
Kleiner Feinde, ſchmaler Wunden darf ſich ein Mann nicht ſchämen.“

„Wie dünk ich dich ſo wenig?“ ſprach da Elberich,
„Ich hieß ein reicher König, eh ich geſehen dich.
Geſteint iſt meine Krone, das wiße nur, ſo reich,
Du magſt ſie nicht bezahlen mit deinem Königreich.“

Da ſprach der Lamparter: „Dem ſiehſt du wenig gleich,
Daß deine Krone beßer wär als mein Königreich.
Wie du auch pralen mögeſt, es hilft dir jetzt nicht mehr,
Ich nehme dir das Leben,“ ſo ſprach der König hehr.

Der Große war im Zorne, der Kleine ſah es froh;
Der kleine Mann erlachte; dem Großen war nicht ſo.
Ihm ſchuf zuletzt die Größe, die Lange doch Gewinn:
Da betrog den Kleinen ſein allzu hochfahrtger Sinn.

Seines Spottens willen ward ihm der Preis genommen:
Er wär, wenn er nicht lachte, nicht ſo zu Fall gekommen.
Der Große nahm den Kleinen und warf ihn in das Gras:
Dem ward des Sieges Ehre, weil er zu ſpotten vergaß.

Zwölf Männer Stärke hatte der große Mann;
Doch zwang er kaum den Kleinen, daß er ihm nicht entrann.
Da ſo er auf der Erde vor ihm bezwungen lag,
Da griff er nach dem Schwerte, und wollt ihm geben einen Schlag:

Der hätt ihm genommen Leben und Leib.
Der Kleine ſprach: „Du ſchlügeſt beßer wohl ein Weib.
Du pfandeſt mich zu theuer, willſt du mich erſchlagen:
Du magſt mich lieber fangen, wenn du Ehre willſt erjagen.“

Da ſprach der Lamparter: „So bin ich nicht geſinnt:
Wie bracht es mir wohl Ehre, daß ich dich fieng, ein Kind!
Wollt ich dich gefangen mit mir führen hin,
Des ſpotteten die Leute, weil ich der größere bin.

„Will mein Schwert dich ſchneiden, ſo iſt es dein Tod;
Ich kam von einem Manne nie in ſo große Noth.
Du möchteſt mich verrathen, ließ' ich dich länger leben.“
„In Treuen,“ ſprach der Kleine, „du mußt mir Frieden geben.“

Da fiel es ihm zu Füßen und fleht' aus Herzenskraft:
„Laß mich leben, Ortnit, bei deiner Ritterſchaft!
So geb ich dir zu Lohne das beſte Sturmgewand,
Das jemals auf Erden Jung oder Alt wohl fand.

„Wohl achtzigtauſend Marken iſt der Harniſch werth.
Zu dieſem Halsberge geb ich dir ein Schwert,
Das jeden Panzer ſchneidet, als war er nicht von Stahl;
Wie feſt ein Helm auch wäre, es ſchlug ihm manch ein Mahl.

„Ich wahne, daß auf Erden kein beßer Schwert nun ſei.
Ich bracht es aus dem Lande, das heißet Almarei.
Es iſt geziert mit Golde, iſt lauter wie ein Glas;
Ich ſchufs in einem Berge, der heißet Kaukaſas.

„Das Schwert will ich dir geben: ſeine Farbe die iſt licht;
Wieviel du mit ihm ſtreiteſt, gewinnt es Scharten nicht.
Es iſt geheißen Roſe, den Namen hat das Schwert;
Wo es Schwerter gilt zu ziehen, da biſt du wohlbewehrt.

„Zu dem Halsberge gehört ein Beingewand,
All ſeine Ringe wirkt' ich mit meiner eignen Hand.
Geb ich dir die Ringe, ſo wirſt du ihnen hold:
Da iſt kein Falſch zu finden, es iſt das lautre Gold.

„Zu den lichten Ringen wird dir ein Helm ſo ſchön,
Daß man auf Ritters Haupten noch beßern nie geſehn.
Der ſolchen Helm darf tragen, wie ſelig iſt der Mann!
Da man in Meilenbreite ſein Haupt erſchauen kann.

„Zu alle dem Geſchmeide geb ich dir einen Schild,
So feſten und ſo ſtarken, gewiſs, du nennſt mich mild.
Der ward noch nie verhauen von eines Schwertes Schlag;
Es giebt auch keine Waffe, die ihn verſehren mag."

Da ſprach der Lamparter: „Wie reiche Gab es iſt,
Ich laße dich doch nimmer, du ſagſt denn, Wer du biſt."
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Ich bin ein wild Gezwerg;
Mir dient in Lamparten manch Thal und mancher Berg."

„So muſt du dich doch nennen,“ ſprach der König reich.
„Du magſt mich Elbrich rufen, ſo komm ich zu dir gleich.“
Da ſprach der Lamparter: „Noch laß ich dich nicht frei:
Dir hilft nicht dein Halsberg, dein Schwert, wie gut es ſei.

„Was du mir haſt verheißen und nicht haſt gegeben,
Es kann dir wenig helfen, ich nehme dir das Leben.
Unter der grünen Linden enthaupt ich dich ſogleich,
Du hilfſt mir denn gewinnen die edle Königin reich.“

„Wer iſt ſie,“ ſprach der Kleine, „die da meint dein Muth?
Eine edle Königstochter an Leib und auch an Gut?
Mag ſie wohl mit Ehren geheißen ſein dein Weib?
Ich gewinne dir die Hehre, oder nimm mir Leben und Leib.“

„Ihr Vater hat viel Lande jenſeits dem Meer;
Ich kann ſie nicht erwerben, ihn ſuche denn mein Heer.
Der unreine Heide hat einen Eid geſchworen,
Leib und Leben habe Wer um ſie bittet verloren.

„Der König iſt gewaltig in der Heidenſchaft,
Ueberm Meere dienen viel Könige ſeiner Kraft.
Er wohnt zu Montabauer, das glaube ſicherlich.“
Ei, wie wohl ich ihn kenne!“ ſprach wieder Elberich.

„Willſt du mich nun laßen,“ ſprach der kleine Mann,
„Was ich verheißen habe, das wird zumal gethan.“
„Ich wahne,“ ſprach der König, „du ſcheideſt nicht von mir
Bis du mir Bürgen ſetzeſt: ſo lang behalt ich dich hier.“

„Du treibſt mich in die Enge," ſprach der kleine Wicht,
„Du ſollteſt doch bedenken, ich habe Bürgen nicht.
Laß mich um Gottes Willen," ſprach der kleine Knabe;
„Dir wird doch wohl geleiſtet was ich verheißen habe."

Da ſprach der Lamparter: „Das thu ich nicht fürwahr,
Ich ſehe denn mit Augen die lichten Ringe klar."
„Im Treuen," ſprach der Kleine, „ſie werden nimmer dein,
So lang von deinen Händen ich muß gefangen ſein.

„Laß mich auf meine Treue," ſprach da Elberich.
Da ſprach der reiche König: „Mit Nichten laß ich dich."
„Nun thus, dir mag noch Liebes viel von mir geſchehn."
„Nein," ſprach der Lamparter, „erſt muß ich die Ringe ſehn."

„Laß mich auf meine Treue: ſo geht dir Freude zu.
Du magſt mich gerne laßen, der ein König bin wie du.
Meine Genoßen wißen mich allzumal getreu;
Wieviel du haſt der Lande, ſo hab ich mehr als deiner drei.

„Haſt du auf der Erde der Gewalt ſo viel,
So hab ich darunter Alles das ich will.
Ich gebe Wem mich lüſtet Silber und Gold:
Ich könnt ihn reich wohl machen, dem ich getreu wär und hold.

„Nun laß mich," ſprach der Kleine, „ich ſchwöre dir den Eid,
Gebe dir meine Treue und meine Sicherheit,
Daß ich die Wahrheit ſpreche," ſprach der kleine Mann.
„Ich wags auf deine Treue," hub da der König an.

Da ließ er frei den Kleinen: vor ihm ſtand er nun
Mit Furcht und ſchönen Züchten wie die Gefangnen thun.
Da ſprach der Lamparter: „Ich halte dich nicht mehr:
Was du mir haſt verſprochen, wohlan, das bringe mir her.“

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Ein Ding gewähre mir
Bei aller Fürſten Ehre, eh du mich läſt von dir.“
Da ſprach der König Ortnit: „Was ſoll die Bitte ſein?“
„Gleichviel,“ ſprach der Kleine, „dein Schade wird es nicht ſein.“

„Nein, erſt laß mich vernehmen was du zu bitten haſt.“
„Ich bin nun ſo geſonnen,“ ſprach der kleine Gaſt,
„Daß ich all mein Leben dir will zu Dienſten ſein.
Bei aller Frauen Ehre, gieb mir dieß Ringelein.“

Da ſprach der Lamparter: „O weh, das darf ich nicht:
Ich gäbe dir es gerne, doch wehrt es mir die Pflicht.
Was du ſonſt verlangeſt, des will ich dich gewähren;
Das Ringlein gäb ich gerne, doch kann ich ſein nicht entbehren.“

Da ſprach der Kleine wieder: „Wozu iſt es dir gut?
Was ſoll ein reicher König, hat er nicht milden Muth?
Da dich ſo ſehr erbarmet das kleine Ringelein,
Wenn ich dein Roſs erbäte, es würd auch nimmer mein.“

„Mein Roſs gäb ich dir eher, eine Burg und ein Land,
Als daß ich dir gäbe das Gold von meiner Hand.
Da dir das Herz ſo heftig nach dieſem Golde tobt,
Ich gäbe dir es gerne; doch hab ichs nicht zu thun gelobt.

„Mir gab es meine Mutter, der hab ichs zugeſchworen:
Gäb ich es dir, ſo hätt ich ihre Huld verloren.“
„Pfui,“ ſprach der Kleine, „was ſoll dein großer Leib,
Und zwölf Manner Stärke, daß du fürchteſt ein Weib?

„Darf ein König ſcheuen eines Weibes Gertenſchlag?
So zweifl ich, ob vor Wunden dein Leib geneſen mag.“
Er ſprach: „Ich bin wohl lange mit Ruthen nicht geſchlagen:
So lieb war ich der Mutter, ſie hat mir Alles vertragen.

„Was meine Mutter gramet, das thut auch mir nicht wohl;
Gäb ich das Ringlein Einem, ſie nähm es nicht für voll.“
„In Treuen,“ ſprach der Kleine: „da ſieht man ſicherlich,
Wenn du mir es gäbeſt, deine Mutter ſchlüge dich.

„Was ſoll dem reichen König ſo ein kleines Ringelein?
Laß mich es nur beſchauen, bei aller Tugend dein.“
Er ſprach: „Da du ſo heftig nach dieſem Golde ſtrebſt,
So gieb mir deine Treue, daß du mirs wiedergebſt.“

Er wollt es ihm nicht laßen, erſt ſollt es Eide ſchwören;
Es griff ihm nach dem Finger, er konnt es ihm nicht wehren.
Als es ihm das Ringlein wegzog von der Hand,
Er ſah nicht mehr den Kleinen, mit dem Ringlein er verſchwand.

Da ſprach der Lamparter: „O weh, wo kamſt du hin?“
Da ſprach der Gaſt, der kleine: „Gleichviel wo ich bin.
Daß du mich haſt bezwungen, daß du mich mochteſt ſehn,
Von dieſem Stein, dem kleinen, iſt dir die Ehre geſchehn.“

Er ſprach: „Du haſt ein Ringlein aus deiner Hand gegeben,
Ein ſolches wird dir nimmer dieweil du haſt das Leben.
Ich muſte kraft des Ringes dein Diener ewig ſein;
Nun fahr, wohin du wolleſt, ſo wird es nimmer dein.“

Da ſprach der Lamparter: „Nun iſt mir Recht geſchehn:
Nun mög es Gott erbarmen, daß ich dich nicht mag ſehn
Und daß ich muß vernehmen deinen Spott und auch dein Dreun:
Bis ich an dir mich räche, kann ſich mein Herz nicht mehr freun.“

Da lachte der Kleine; die Rede deucht ihn gut.
Er ſprach zu dem König: „Du haſt noch Mannesmuth
Noch Manchem wird geſchehen, was dir geſchehen iſt,
Daß man ſein Gut, ſein beſtes, ihm abgewinnt mit Liſt.“

Des erſchrak der König, ſein Herz groß Leid erlitt.
„Nun mög es Gott erbarmen, daß ich je von Garten ritt!
Als du bezwungen lageſt, nahm ich dir da das Leben,
So war mir wohl gelungen und große Ehre gegeben.“

Der Kleine ſprach: „Du dünkſt mich noch keines Weibes werth,
Noch daß du ſollteſt führen ſolchen Halsberg und ſolch Schwert.
Ich kann mich nicht verlaßen auf deinen großen Leib:
Du laſt dich ja erbitten recht wie ein armes Weib.“

Da ſprach der Lamparter: „Es war jedoch mein Rath,
Daß du die Treue löſteſt, die dein Mund verpfändet hat,
Und mir wiedergabeſt mein kleines Ringelein.“
Mit Zorne ſprach der Kleine: „Wohl wird es nimmer dein.“

Der König ſprach: „So biſt du aller Treue bar und los,
Und wirſt auch all dein Leben keines Biedermanns Genoß.
Ich hätt es wißen ſollen — deine Rede klang ſo fein —
Nie hätt ich dir gegeben mein golden Ringelein.“

Mit Zorne ſprach der Kleine: „Du haſt nicht Mannes Muth:
Was dir die Eltern rathen, das dünkt dich billig gut.
Wie gabſt du aus den Händen was hohen Werth dir hat?
Was haſt du übergangen deiner lieben Mutter Rath?“

Da ſprach von Lamparten der König Ortneit:
„Nun laßt mich des genießen, daß ihr ein König ſeid,
Und daß ich ſo getreulich nach euerm Rath gethan:
So will ich mit euch theilen was ich je Gutes gewann.“

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Du haſt nicht weiſen Muth;
Was dir die Eltern rathen, das dünkt dich billig gut.
Wer gab je aus den Händen ſolch ein gewonnen Spiel?
Der Stein iſt mir ſo nütze, daß ich ihn dir nicht geben will.“

Da ſprach der Lamparter: „Dein Wort blieb unbewährt:
Du ſollteſt mir doch bringen den Halsberg und das Schwert.
Du haſt mir viel verheißen: wann machſt du mir das wahr?“
„An deine Rede kehr ich mich,“ ſprach der Kleine, „nicht ein Haar.“

Da ſprach der Lamparter: „Uebel iſt mir geſchehn.
Könnt ich dich erlaufen oder möcht ich dich nur ſehn,
Du müßteſt das Verheißne mir her zur Stelle tragen,
Oder würdeſt mit den Beinen hier um die Felswand geſchlagen.“

„Was ſollten dir die Ringe?“ ſprach Elberich ſogleich:
„Was frommt einem Thoren wohl ſolch ein Königreich?
Die Ringe geb ich Einem, der ihrer mehr bedarf.“
Mit ungefügen Steinen er nach dem Könige warf.

Sein Roſs begann zu gürten Ortnit der König gut,
Das hatt er bald beſchritten mit unverzagtem Muth:
Von dannen wollte ſcheiden Ortnit der König reich.
„Gut Mann, du ſollſt bleiben,“ rief Elberich ſogleich.

„Wem wollteſt du nun laßen dein liebes Ringelein?
Wer ſoll dir Huld gewinnen nun bei der Mutter dein?
Du darfſt es nicht verlieren, der Stein der iſt ſo gut:
Wie erbarmen mich die Schläge, die deine Mutter dir thut!“

Da ſprach der Lamparter: „Ich mag davor geneſen:
Ich bin bei meiner Mutter ſo manchen Tag geweſen,
Die ich darum ſoll leiden, ich dulde gern die Noth:
Wir ſind ſo gute Freunde, ſie ſchlägt mich ſchwerlich zu Tod.“

„Ich will dich beßer tröſten,“ ſprach Elberich ſogleich.
„Nun verſprich mir nicht zu zürnen, biedrer König reich,
Was ich dir auch ſage von der Mutter dein:
Vielleicht, daß ich dann ſpreche: „Nimm hin das Ringelein!“

Da ſprach der Lamparter: „Eh ließ' ich dir das Gold:
Du möchteſt ſo viel reden, daß ich dir nie würd hold,
Möchteſt ſo übel ſchelten das tugendreiche Weib:
Könnt ich dich dann ergreifen, ich nähm dir Leben und Leib.“

Mit Zuchten ſprach der Kleine: „O wohl dir, ſelig Kind:
Du haſt die Treu, die immer Glück und Heil gewinnt.“
Da ſprach der Lamparter: „Ich muß es dir vertragen
Was du von ihr redeſt: wohlan, du magſt es ſagen.“

„Von deiner Mutter ſag ich dir nur die Wahrheit;
Du zürnſt wohl eine Weile; hernach iſt dirs nicht leid.
Ich mach es dir ſo ſüße, daß du es hören muſt:
Doch gieb mir deine Treue, daß du mir drum nichts thuſt.“

„Nun will ich meine Treue und Sicherheit dir geben,
Daß ich dir nicht will zürnen, ſo lang mir wahrt das Leben.
Ein Mann mag der Wahrheit ſagen noch ſo viel;
Du darfſt ſo lange reden bis ich nicht weiter hören will.“

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Du gabſt die Treue dein:
Darauf will ich vertrauen: nimm hin dein Ringelein.“
Da ſprach der Lamparter: „So würd ich dir hold:
Nicht fragt’ ich was du klaffteſt, hätt ich wieder mein Gold.“

Groß war die Stärke und die Liſt, die er beſaß.
Der Zwerg bot ihm das Ringlein: da warf er ihn ins Gras
Und ſprang zu ihm hernieder: „Nun ſage, böſer Geiſt:
Eh ich dich heute laße, ſag mir alles was du weiſt.“

Das Gold der Lamparter ſich an den Finger ſtieß:
Er ſah den Kleinen wieder, den er nicht von ſich ließ.
Da ſprach der Zwerg, der weiſe: „Herr König, wie ihr tobt!
Hütet eurer Ehre: was habt ihr mir gelobt?“

Da ſprach der Lamparter: „Zu Leid dir nichts geſchieht:
Es freut ſich nur mein Herze, daß dich mein Auge ſieht:
Du biſt mir viel lieber als das Ringelein:
Sag was du wißen mögeſt von der lieben Mutter mein.“

„Nun ſag ich deine Mutter alles Falſches frei,
Und daß in ganz Lamparten ſo werthe Frau nicht ſei;
Sie hat in ihrem Leben jedoch ein Ding gethan:
Sie log dir wer dein Vater ſei; ſie hatte mehr als Einen Mann.“

Da griff er nach dem Meßer, da griff er nach dem Schwert:
Er hätte nun der Freiheit den Kleinen nicht gewährt.
Er wechſelte die Farbe, man ſah ihn bleich und roth.
So ſprach der Lamparter: „Laß meine Mutter ohne Noth.“

„Ich fürchte mich gar wenig,“ ſprach Elberich ſogleich;
„Nun hüte deine Treue, biedrer König reich.
Du wechſelſt oft die Farbe, ſo wechſelſt du den Muth;
Doch iſt ſo treu dein Herze, daß deine Hand mir nichts thut.

„Wie klein ich dich dünke, wie groß du biſt vor mir
(Du gleichſt vor allen Königen einem Rieſen ſchier),
Wie nach des Leibes Gliedern wir Zwei ſo ungleich ſind,
Wie groß du dich auch dünkeſt, ſo biſt du doch mein Kind.“

Da ſprach der Lamparter: „Nun haſt du gelogen:
Brach ich nicht meine Treue, und war nicht ungezogen –
Das Herz iſt mir grimmig, gern zahlt' ich dir den Lohn.“
Er ſprach aus zorngem Munde: „Bin ich nun noch dein Sohn?“

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Du biſt mein Kindelein.“
„So werd auf einer Hürde verbrannt die Mutter mein,
Daß ſie bei meinem Vater eines andern Mannes pflag:
Ergreif ich ſie zu Garten, ſo lebt ſie keinen Tag.“

Mit Zorne ſprach der Kleine: „So haſt du Thorenſinn:
Du biſt davon nur werther, daß ich dein Vater bin.
Dein Heil und deine Ehre, die ſind dir unbekannt:
Du haſt von meiner Lehre jetzo Burgen und Land.

„Da ich zum Erſtenmale bei deiner Mutter lag,
Das geſchah im grünen Maien um einen mitten Tag.
Sie weinte heiße Thränen als ich mich Zwangs vermaß:
Du darfſt ihr drum nicht zürnen, ohn ihren Willen geſchahs.

„Deinen Vater, deine Mutter hört ich flehn und bitten
Nach ihrer alten Weiſe mit trauriglichen Sitten,
Daß ihnen Gott vom Himmel verlieh' ein Kindelein:
Sehr bat darum dein Vater und die liebe Mutter dein.

„Wie lieb ſich Beide hatten, ſo will ich dir doch ſagen.
Es mochte dieſem Manne kein Kind die Fraue tragen;
Doch kor ſie keinen Andern, weil ſie die Treue band.
Sie klagten ſtäts aufs Neue, daß erblos bleib ihr Land.

„Ich dacht in meinem Muthe: Stirbt ihr nun der Mann,
So wird alsbald verſtoßen die Fraue wohlgethan;
Das Reich muß ohn Erben in großen Sorgen ſchweben.
Da gewann ich ſie zum Weibe: das ſoll mir Gott vergeben.

„An ihrem ſchönen Bette ſie eines Tages ſaß,
Nach einem Kinde weinend, ihre Augen wurden naß.
In ihrer Kemenate ſaß die Frau allein:
Wenn ſie weinen wollte, ſo ließ ſie Niemand herein.

„Ich ſtand vor ihrem Bette, ich hörte was ſie ſprach:
Bald hatt ich ſie bezwungen, ihre Wehr war allzuſchwach.
Wie ſie ſich widerſetzte, ſo ward ſie doch mein Weib:
Denn wiß, ich habe Krafte für dreier Könige Leib.

„Ich mag mehr bezwingen, als du und all dein Heer:
Kein reicher König ſetzte ſich wider mich zur Wehr.“
Da ſprach der Lamparter: „So muß ichs überſehn:
Was ich darum ihr thate, es iſt nun doch geſchehn.“

„Nun harr eine Weile: behalt das Ringelein;
So will ich dir leiſten all die Gelübde mein.
Ich will auf meine Treue dir keine Lüge ſagen:
Ich will dir her die Ringe auf deinem Schilde tragen.“

So ſchied von ihm der Kleine und hob ſich in den Berg.
Da nahm er aus der Eſſen ein wonnigliches Werk,
Vom Gold lichter Ringe einen neuen Schildrand voll,
Wie ſie ein Held zu Nöthen im Streite tragen ſoll.

Lauter wie ein Brunnen, licht wie ein Spiegelglas
Schüttet' er die Ringe vor ihn auf das Gras.
Zu dem Halsberge einen feſten Helm ſo licht,
So ſtark und ſo gehartet, ein Schwert verſchnitt' ihn nicht.

Sich freute der Lamparter der ſchönen Ringe ſein,
Kaum mocht er ſie beſchauen, ſo licht war ihr Schein.
Er ſprach: „Es iſt ein Wunder allhier vor mir geſchehn:
Ich kann vor lichtem Glanze die Ringe nicht beſehn.“

Als er ſie recht beſchaute, ſie waren nicht von Stahl,
Von dickem, ſtarkem Golde, wohl fingersgroß zumal.
Er hatte ſie betrachtet, nun legt' er ſie ſich an:
Gerecht war ihm der Harniſch: das freute den werthen Mann.

Er war von rechtem Maße, nicht zu kurz noch zu lang;
Mit unverzagtem Muthe er in die Ringe ſprang.
Am Helme das Geſpange gab lichten goldnen Schein;
An jeglichem Ende lag ein Karfunkelſtein,

Aber mitten inne ſchien ein Adamant;
Die Kette war von Golde. Den Helm er uberband.
„Gott lohne dir der Gabe,“ hub der König an.
„Sind dir gerecht die Ringe?“ ſo frug der kleine Mann.

„Bei meiner Treu, nie fand ich noch ſo gemaße Tracht.“
„Eh ich dich je geſehen, hatt ich ſie dir gemacht.
Nun hab ich wohl gezieret, Lamparter, deinen Leib:
Willſt du, daß ich dir diene, ſo erzürne nicht das Weib.

„Des haſt du meine Treue, zürnſt du der Mutter dein,
So müßen von einander wir Zwei geſchieden ſein.“
Da ſprach der Lamparter: „Nicht brech ich dein Gebot:
Eh daß ich ſie erzürnte, ich erzürnte lieber Gott.

„Gott lohne meiner Mutter: die Ringe dank ich ihr!
Auf Gnad in allen Dingen ergeb ich nun mich dir.
Mein Herz und mein Gemüthe ſoll wider dich nicht ſtreben:
Dein genieße meine Mutter, ſo lang ihr währt das Leben.“

Da griff er nach dem Roſſe mit freudgem Ungeſtüm;
Der Kleine war behende: den Bügel hielt er ihm.
Da ſprach der Lamparter: „Hier ſteh ich einen Tag,
Wenn ich dir nicht anders den Dienſt erwehren mag.“

Das Roſs zu gürten eilt’ er gar vermeßentlich;
Bis daß er ſaß im Sattel, der Zwerg ihm nicht entwich.
Da ſprach der Lamparter: „Den Schild nun reiche mir.“
„Ich ſehe,“ ſprach der Kleine, „Du willſt nun fort von hier.“

Eh er den Schild empfangen, beſah er recht das Schwert;
Er ſprach: „Ich bin zum Streite für alle Noth bewehrt.
Wer mit der Roſe fliehet, wie mag der Ehre lieben?“
Er fand zu beiden Seiten ſeinen Namen geſchrieben.

Die Scheide war von Golde; was die Feßel ſollte ſein,
War eine Seidenborte und gab gar goldnen Schein.
Oben am Gehilze, an des Knaufes Stelle,
Von zweier Fauſte Größe ſchien ein Karfunkel helle.

Urlaub nahm der König, er wollte nun hindann.
„Dich geſegne Gott vom Himmel,“ ſprach der kleine Mann.
„Du ſollſt mich nicht vermeiden, bedarfſt du künftig mein;
Du magſt mich nicht verlieren, haſt du das Ringelein.“

Da ritt der Lamparter in einen grünen Wald
Mit fröhlichem Gemüthe; ſeine Freude war mannigfalt.
Er ſprach: „Ich bin zum Streite für alle Noth bewehrt:
Wo ſoll ich nun verſuchen meinen Halsberg und mein Schwert?“

Da wandte der Lamparter ſich von der Felſenwand
Und ritt viel wilde Pfade, daß er nicht Streitens fand.
„Ich bin,“ ſprach er im Zorne, „ein unſelger Mann,
Daß ich nach meinem Willen keinen Streit finden kann.“

Da ſucht' er Abenteuer bis an den vierten Tag,
Daß er in ſeinem Uebermuth keiner Ruhe pflag:
„Soll ich denn die Wunder, die Roſe thut, nicht ſehn?
Kann ich anders Streit nicht finden, es muß vor meiner Burg geſchehn.“

Da hob ſich auf Garten Jammer und Noth:
Es wahnten alle Leute, ihr Herr ware todt.
Da weinte ſo und klagte die liebe Mutter ſein,
Daß Niemand tröſten konnte die edle Königin rein.

Die ſein nicht gern entbehrten, denen fiel es ſchwer;
Die ihm abhold waren, verſchmerzten ihn wohl ehr.
Da klagte ſo und weinte das tugendreiche Weib,
War er nicht bald gekommen, verlor ſie Leben und Leib.

Da ritt am vierten Morgen der Ritter kühn im Streit
Vor die Burg zu Garten in eine Aue breit,
Da ſchon durch finſtre Wolken brach der Morgenſtern:
Seinem Helm und Schilde ſchien gleicher Schimmer nicht fern.

Dem Wächter war auf Garten der Gaſt gar unbekannt:
Gleich dem Morgenſterne glänzte ſein Gewand.
Vom Sattel ſprang der König in einem grünen Hag;
Als er ſein Roſs gefeſtigt, da ward es eben Tag.

Da lief der Lamparter an den Burggraben,
Als wollte der Kühne die Maur erſtürmet haben.
Von Garten ſprach der Wachter: „Wie feurig iſt eur Schein,
Dazu wie hell ihr brennet, doch läßt euch Niemand herein."

Da ſprach der Lamparter: „Nun ſchließt mir auf das Thor
Und ſagt den Beſten allen, ihr Herr ſei davor."
Laut rief der Wachter: „Was ſchlaft ihr all im Haus!
Es iſt heut der vierte Morgen ſeit unſer Herr ritt hinaus.

„Nun halt da vor der Mauer ein freislicher Mann,
Vom Haupt zu den Füßen brennt er wie ein Span.
Er ſpricht, er ſei mein Herre, das hab ich wohl vernommen:
Er iſt dem Teufel entronnen, und aus der Hölle gekommen."

Da erhob ſich von dem Bette die edle Köngin rein:
Sie öffnete das Fenſter und ſah den lichten Schein.
Sie ſprach: „Sieh, der brennet gleich einer Kerze licht;
Meines Sohnes Ringe gluhten ſo lauter nicht."

In der Burg erwachten nun Alle, Weib und Mann,
Sie traten an die Zinnen des Wunders halb heran.
Da ſprach zu ihm der Burggraf: „Sagt Herr, wer mögt ihr ſein?
Ihr müßt euch erſt uns nennen, ſonſt kommt ihr nicht herein."

Da verkehrt' er ſeine Stimme, that ſeiner Rede Zwang:
Da gewann er unterm Helme einen ungefügen Klang.
Da ſprach der Burggraf wieder: „Nun ſaget, wer ihr ſeid?"
Da ſprach der Lamparter: „Ich bin es, dein Herr Otneit." —

„Wer gab euch dieſen Panzer und dieſen Helm ſo licht,
Dazu den Schild, den neuen: den trug mein Herr doch nicht."
Da ſprach der kühne Degen: „Ich will dir Wahrheit ſagen:
Ich bin ein wilder Heide und habe deinen Herrn erſchlagen.

„Nun ſind auf dieſer Veſte zweiundſiebzig Mann:
Wollt ihr die Schmach nicht rächen, die ich euch angethan?
Er hat ſie mir gerechnet all und vorgezählt:
Hier harr ich an der Pforten, ob ihrs zu rächen erwählt."

Da ſprach der Burggraf wieder: „In Wahrheit, das ſoll ſein."
Da ſchlug ſich an die Brüſte die edle Königin rein.
Auch that den Treuen allen des Herren Schade weh:
Sie legten ihre Ringe ſich an weiß wie der Schnee.

Wie bald man auf die Thore bis an die Angel warf!
Sie zogen auf der Brücke zwo lichte Klingen ſcharf.
Der Wirth war ganz von Eiſen, ihn erzürnte doch der Gaſt:
Er ſchnitt von ihm die Ringe, als war es nur fauler Baſt.

Gern wehrte ſich der Burggraf, doch frommte nicht ſein Schwert
Auf ſeines Herren Ringen: die blieben unverſehrt.
Er fiel ihm vor die Füße; er hätt ihn ſchier erſchlagen.
Da ſprach der Lamparter: „Heißet den von hinnen tragen."

Nun war der andre Bruder gewaffnet auch gekommen;
Dem ward aus Erbarmen das Leben nicht genommen.
Da ſprach der Lamparter: „Des Streites iſt genug.
Nun mög es Gott erbarmen, daß ich heut den Einen ſchlug.

„Hiemit wollt ich verſuchen, ob ihr getreu mir ſeid:
Vergebet mir die Unart: ich bin eur Herr Ortneit.“
Als ſie ihn nun erkannten, da ließen ſie ihn ein.
Da ſprach der Lamparter: „Wo iſt die Mutter mein?“

Da empfiengen den König die Degen allzumal
Und wieſen den Herren zu der Mutter in den Saal.
Sie mocht ihn nun erkennen, das Haupt war ihm bloß:
Da ward erſt vor Freude der Königin Weinen groß.

Da gieng er zu dem Wunden, den er ſo ſchwer geſchlagen:
„O weh, daß ich heute dich Einen Schlag geſchlagen:
Das möge Gott erbarmen; du ſollſt es mir vergeben,
Ich will es dir vergüten, ſo lang uns währt das Leben.“

„Nun ſage,“ ſprach die Mutter, „wer gab dir das Gewand?“
„Ich ritt nach deiner Lehre zu Thal die Felſenwand:
Mir hat dein Ring geholfen, daß ich hin gekommen bin.“
Von Ortnits Abenteuern iſt nun das andre hin.

Drittes Abenteuer.

Wie Ortnit über Meer fuhr.

„Wer gab dir all die Waffen,“ ſprach die Mutter da.
Nun ſagt' ihr Ortnit Alles, wie es ihm geſchah.
„Ich will vor dir nicht leugnen,“ ſprach das ſchöne Weib:
„Ich ergebe deiner Gnade Ehre, Leben und Leib.“

Mit Halſen und mit Küſſen erwarb ſie ſeine Huld. –
Nun naht' es ſeiner Meerfahrt. Er erharrte mit Geduld
Auf Garten ſeiner Veſte das wechſelnde Jahr.
Die ihm da helfen wollten, die kamen alle dar.

Er befahl dem Markgrafen die Mutter und das Land.
Ihm ſchwuren all die Herren. Da ſchied er zuhand
Mit ſeinen Schargenoßen von der Königin.
Er fuhr mit ſeinen Holden in den Hafen von Meſſin.

Da empfieng ihn herrlich der heidniſche Mann.
Die Kiele lagen fertig: da fuhr er bald hindann.
Ihm waren auf drei Jahre die Kiele voll geladen.
Da löſte man die Anker, ſie floßen von den Geſtaden.

Fröhlich fuhr von dannen der König und ſein Heer.
An dem zwölften Morgen, da kam er über Meer.
An des Maſtbaums Höhe ein Schiffer oben trat:
Er ſah die Burg von Suders, des Heiden oberſte Stadt.

Er rief mit lauter Stimme: „Nun mög uns wohl geſchehn!
Ich habe da zu Syrien das weite Land geſehn
Und auch die Stadt zu Suders; ſie kann nicht fern mehr ſein:
Laßt uns behutſam fahren, daß wir ohne Sorge ſei'n.“

Da ſprach der Schiffer Einer, der des Volkes pflag:
„Wenn ich euch Gutes jetzt nicht rathen mag –
Der Wind ſchlägt uns zu nahe — ſo kehren wir nicht wieder.“
Er ſprach zu ſeinen Knechten: „Laßt gleich die Segel nieder!“

Da ſprach der Lamparter: „Iſt dir kund das Land?
Sind wir recht gefloßen gen Suders an den Strand?
Sagſt du nicht rechte Mare, ich nehme dir das Leben;
Sonſt will ich dir zu Botenbrot zwölf goldne Spangen geben.“

„Gen Syrien in den Hafen ſind wir gefloßen wohl;
Doch will ich euch nicht rathen, daß man hier ankern ſoll,
Zumal wir allzunahe getrieben ſind der Stadt,
Und Suders die Veſte manche Raubgaleere hat.“

Da ſprach der Lamparter: „Hier kenn ich mich nicht wohl:
Ich führe gerne weiter und weiß nicht ob ich ſoll.
Den ich auf der Reiſe zum Meiſter hatt erkoren,
Und der mich lehren ſollte, den hab ich leider verloren.

„Ich ſollte wieder kehren: was hilft mich meine Fahrt?
Ich bin auf der Reiſe gar übel nun bewahrt.“
Mit traurigem Muthe der Held umfangen ſaß.
„Du muſt uns nicht untröſten,“ ſprach von Reußen Ilias.

„Ich möcht euch gerne tröſten, weh, daß ichs nicht vermag!
Nun mög es Gott erbarmen, daß ich erlebt den Tag.
Der mir aus den Sorgen ein Helfer ſollte ſein,
Der iſt mir allzuferne, vergeßen hatt ich ſein.“

Da ſprach der Reußenkönig: „Du haſt doch Alle hier:
Die dir helfen wollten, die ſind doch all bei dir.
Zu Sturm und zu Streite ſind ſie gar wohl bewahrt:
Achtzigtauſend Helden ſtehn in den Ringen geſchart.“

„Ich vergaß des Beſten,“ ſprach er und wandte ſich
Mit Sorgen um: zur Seite ſtand ihm da Elberich.
Da ward der Lamparter wohl nie zuvor ſo froh:
Er vergaß ſeines Leides; laut ſprach der König ſo:

„Lieber Herr und Vater, wer hat dich hergebracht?
Nun will ich fröhlich lachen: das hatt ich nicht gedacht.“
Er zog ihn in die Arme, er küſst' ihn auf den Mund.
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Es iſt dir Held nicht kund,

„Wie große Treu ich hege zu dir: was iſt mein Lohn?
Du haſt von mir gelaßen; ich ließ dich nicht, mein Sohn.
Du hatteſt mein vergeßen, doch nicht vergaß ich dein.
Empfang mich wie du wolleſt: ich will doch bei dir ſein.“

Da ſprach der Lamparter: „Um Gott, beſcheide mich:
Sag mir auf meine Treue, wo verbargſt du dich?“
Er ſprach: „Ueberm Kiele dort auf dem Maſtbaum hoch.
Ich wies dir wohl die Straße; verſuchen wollt ich dich noch.“

Da ſprach der Lamparter: „Nun ſei mir willkommen:
Daß ich dich wiederhabe, das muß mir immer frommen.
Mein Herz war in Sorgen, weil ich dich nicht beſaß.“
„Wer iſts, mit dem du rauneſt?“ ſprach von Reußen Ilias.

„Du verlierſt um dieſe Reiſe Leben nun und Leib:
Wehe ſei gerufen über das ſchöne Weib!
Daß ich je von ihr geſprochen, das will ich Gott nun klagen!“
Da ſprach der Lamparter: „Ich will dir gute Märe ſagen.“

„Sag ihm, auf ſeine Treue,“ ſprach der kleine Mann,
„Daß ich dir will gewinnen das Mägdlein wohlgethan.
Sein Herz iſt dir gewogen, er tragt dir keinen Haß.
Wenn ihr mich beide wißet, deſto beßer dünkt mich das.“

Da ſprach der Lamparter: „Oheim, komm hieher,
Du wirſt mir immer danken, ich weiß dir gute Mär.
Glaube nicht, ich habe geraunt mit mir allein.
Willſt du mehr erfahren, ſo tritt her zu uns Zwein.“

Da ſprach der Reußenkönig: „Wer kann da bei dir ſein?
Mit ſolcher Anſprache machſt du mich grau vor Pein.“
Wie ſchwer der Lamparter den Oheim erbat,
Daß er zu dem Kleinen und dem Großen naher trat!

Da ſprach der Schiffsfuhrer: „Nun gebt euch ſelber Rath.
Mich wundert, wie dem König ſo wenig Sorge naht.
Wollt ihr mit den Heiden ſtreiten auf dem Meer,
So wendet euch zum Kampfe: dort naht ein machtig Heer.

„Mit griechiſchem Feuer (der Streit iſt uns nicht gut)
Verbrennen ſie die Schiffe: wir müßen in die Flut.“
Da ſtanden ſehr in Sorgen die beiden Könge reich.
„Ich weiß euch wohl zu rathen,“ ſprach Elberich ſogleich.

„Getreuer Freunde Lehre noch ſtats willkommen war.“
Da ſegnete ſich der Reuße, ſein Herz erſchrak fürwahr:
„Wer iſt, der uns die Lehre und ſeine Räthe beut?
Willſt du dich nicht ſegnen, reicher König Ortneit?

„Von Zweien iſt es Eines, der Teufel oder Gott.
Sag an, biſt du geheuer, ſo leiſt ich dein Gebot.“
Da ſprach der Lamparter: „Es iſt ein wild Gezwerg;
Ihm dient in den Landen manch Thal und mancher Berg.“

Da ſprach der Reußenkönig: „Das ſprichſt du überlaut;
Doch kann ich es nicht glauben, ich hab es denn geſchaut.“
Da ſprach der Lamparter: „Hörſt du es denn nicht?“ —
„Ich weiß nicht was es bedeute, ich ſchau es denn von Angeſicht.

„Es mag mit Zauberliſten ein Geſpenſt wohl ſein.“
Willſt du es gerne ſchauen, ſo nimm dieß Ringelein,
Und ſtoß es an den Finger, ſo wird es dir bekannt.“
Der Reuße laut erlachte, da er den Kleinen fand.

Er ſprach mit ſüßen Worten: „Von wannen kommſt du, Kind?
O weh, daß deine Freunde dir doch ſo ferne ſind!“
Und dünk ich dich ſo kleine, doch glaube mir fürwahr,
Ich trag auf meinem Rücken mehr denn fünfhundert Jahr.

„Folget meinem Rathe, das iſt euch Beiden gut:
Wer nach des Freundes Rathen und ſeiner Lehre thut,
Mißlingt ihm dann, ſo hat er keine Schuld daran;
Es lehrt ein Freund den andern was er von ſelber nicht kann.

„Ein König darf auch lügen, gebeut des Lebens Noth;
Gefüge Rede hilfet Manchem vor dem Tod.
Fragt man euch um Märe woher ihr kommen ſei't,
So ſprich, du warſt ein Kaufmann, und bateſt um ihr Geleit.“

Der König ſprach: „Wie wenig der Rath mir Heil verſpricht!
Ich ſpräche gern mit ihnen, ich kann die Sprache nicht;
Sie können nicht die meine,“ ſo ſprach der König reich.
„So muß ich dich ſie lehren,“ ſprach Elberich ſogleich.

„Du wirſt mirs immer danken: hier haſt du einen Stein,
Der lehrt dich alle Sprachen, wie fremd ſie immer ſei'n.
Wenn du ihn verborgen trägſt in deinem Mund,
Was man zu dir redet, das iſt dir Alles kund.“

„Wie ſoll ich das glauben?“ ſprach König Ortneit,
„Daß Gott einem Steine ſolche Kraft verleiht,
Daß man aller Völker Sprache mag durch ihn vernehmen:
Du willſt mich nur betrügen, des magſt du dich wohl ſchamen.“

Im Zorne ſprach der Kleine: „Du ſtraſſt mich allzuviel.
Gott thut mit Steinen und Kräutern was er will.
Ihm iſt nichts unmöglich, das glaube ſicherlich.
Er wirkt alle Wunder,“ ſo ſprach da Elberich.

Er ließ den Stein ſich geben: der galt wohl manches Pfund.
Da ſprach der Lamparter: „Das iſt ein ſüßer Fund.“
Da wollt ihn behalten der edle König hehr,
Bis die wilden Heiden ihm begegneten auf dem Meer.

Als er den Stein ſo heimlich verbarg in ſeinen Mund,
Er ſprach: „Laß dich verſuchen, thu deine Kraft mir kund.“
Da trat der Lamparter hin an des Kieles Bord,
Da deucht' ihn, er vernehme ſchon aller Leute Wort.

Da rief der Schiffsführer: „O weh dieſer Noth!
Vierzig Raubgaleeren ſeh ich mit Bannern roth.
Was ſie damit auch meinen, ſie ſteuern auf uns her:
Wer reden kann mit ihnen, der beſcheide ſie der Mar.“

Die wilden Heiden ſchifften ſchnell auf der wilden See;
Laut klangen ihre Segel, weiß wie der Schnee,
Beiderſeits der Kiele; gern ſah es Ortneit.
Da rief ein wilder Heide: „Nun ſaget an, wer ihr ſeid.“

Da ſprach der Lamparter: „Ich bin ein Kaufmann,
Der reichen Kaufſchatz führet und großes Gut gewann.“
Er winkte ſeinen Leuten, das Volk verbarg ſich da
Mit Helmen und mit Schilden, daß man es nicht mehr ſah.

Unterm Decke bargen ſich die Herren ſo;
Daß er die Sprache konnte, des waren alle froh.
Das kam ihm von dem Steine, den ihm das Kind gegeben:
Man ſah den Lamparter in vollen Freuden leben.

„Wer hieß euch ſo nahe zu dieſer Veſte fahren?
Ihr hättet,“ ſprach der Heide, „davor euch ſollen wahren.“
„Ich will noch näher führen mich ſelber und mein Gut:
Ich weiß, die Kaufſchatz bringen, daß ihr denen doch nichts thut.

„Vom Frankenreiche bring ich das köſtlichſte Gewand,
Das ich zu kaufen irgend in welſchen Landen fand.
Damit hab ich die Kiele gefüllt und beladen:
Nun gebt mir Geleite, und helft mir zu den Geſtaden.

„Das ſchafft dieſem Lande Frommen immerdar:
Helft mir in die Mauern, dabei iſt nicht Gefahr.“
„Wer ſolche Schätze bringet, der ſoll willkommen ſein,“
Sprachen da die Städter, und fuhren wieder hinein.

Da kam der Stadtrichter an das Geſtad heran.
Da fragte ſie um Märe der mächtige Mann.
Sie ſprachen: „Edler Zeuge ſind ihre Kiele voll,
Sie bitten um Geleite: ob man es gewähren ſoll?“

Er ſprach: „Wer Kaufſchatz führet, dem thue Niemand Zwang,
Das will ich gebieten bei Hals und bei Strang.“
So ſprach der Stadtrichter: „Ich kann ſie wohl bewahren:
Daß Niemand ſie beſchädige, will ich ſelbſt mit ihnen fahren.“

Da hieß er ſich bereiten eine kleine Raubgaleer,
Vierzig Poſauner darin oder mehr.
Eine Fahne mit dem Kreuze er an den Maſtbaum band,
Damit die Chriſten ſahen, ſie hatten Frieden im Land.

Da rief der Schiffsführer, der auf dem Maſtbaum ſtand:
„Gehabt euch wohl, da unten: es iſt nun wohl bewandt:
Wir fließen mit den Kielen ſchön in den Hafen ein:
Der Stadtrichter ſelber will unſer Geleite ſein.“

Da fuhr der Stadtrichter vor allen Heiden her;
Viel Poſaunen klangen von ſeiner Raubgaleer.
Er führte ſie in den Hafen und hieß ſie willkomm ſein.
Er ſprach: „Wenn ihr nun wollet, ſo fahrt in Barken herein.“

Da ſchwebt' er auf dem Waßer den Tag bis an die Nacht,
Bis er ſeine Kiele zuſammen all gebracht.
„Nun gieb mir Rath und Lehre, lieber Elberich, ſogleich,
Wie wir die Stadt zerſtören dem edeln Könige reich.

„Die Pforte ſteht offen, und Niemand thut uns Wehr:
Wir dringen, wenn ſie ſchlafen, herein mit unſerm Heer,
Und laßen ſie's entgelten, daß ſie Heiden ſind:
Wir ſchlagen in der Veſte ſie zu Tod mit Weib und Kind.“

Im Zorne ſprach der Kleine: „Wer lehrte dich die Liſt?
So war es gar übel, daß du ein König biſt.
Willſt du ihn ſo erzürnen, der ein König iſt wie du,
Nicht erſt ihm widerſagen, die Schande läßt dir nimmer Ruh.“

Da ſprach der Lamparter: „Das muß man mir vertragen:
Dem unreinen Heiden, wer wollt ihm widerſagen?
Ich ſchick ihm keinen Boten auf ſeine Gnade dar:
Thu ich ihm was zu Leide, ſo wird ers früh genug gewahr.

„In Treuen,“ ſprach der Kleine, „ſo wär die Schande dein.
Eh man dich ewig ſchälte, wollt Ich der Bote ſein.
Gedenke doch der Ehre; wie biſt du ſo verzagt?
Willſt du mir es danken, ſo hab ich bald ihm widerſagt.“

Da ſprach der Lamparter: „So war ich immer froh.
Ich will dir wieder dienen, fügt es ſich einmal ſo.
Soll ich dich hier erwarten?“ ſprach der König reich.
„Ich komme morgen wieder,“ ſprach Elberich ſogleich.

Da ließ er bald ihn ſchauen, das kleine Gezwerg,
Daß er wohl Kunde hatte hier von Thal und Berg
Und von der Burg, wie ferne ſie bei den Heiden lag.
Er kam gen Montabauer, bevor es wurde Tag.

Er ſetzte bei der Mauer ſich hin auf einen Stein:
Da muſt er lange harren, bis an des Tages Schein,
Wollt er die Botſchaft werben, die man ihn werben bat.
Der Heid am frühen Morgen ob ihm an die Zinne trat.

Er dachte ſich zu kühlen da oben an der Luft:
Er hatte vor der Hitze geraumt der Kammer Gruft.
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Wer iſts, der oben ſteht?
Ich bat ihn gern um Kunde, wenn er es nicht verſchmaht.

„Wo iſt der Herr des Hauſes?“ Da ſprach er: „Das bin Ich.“
Er ſah nicht den Kleinen und fürchtete ſich.
„Was iſts, das zu mir redet, das ich nicht ſehen kann?“
Er ſprach: „Biſt du der Teufel? was willſt du? ſage mir an.“

„Nein,“ ſprach der Kleine, „ein Bote kam ich her:
Von Gott und meinem Meiſter künd ich dir gute Mär.“
„Nach deines Gottes Märe frag ich nicht fürwahr:
Was er mir mag entbieten, das acht ich nicht ein Haar.

„Mich kümmert auch gar wenig ſeine Bitte, ſein Gebot.
Ich fürchte nur Apollen und Machmet, meinen Gott.
Denen dien ich gerne, ſie gebieten mir allein.“
Im Zorne ſprach der Kleine: „Wie lang willſt du unſelig ſein?

„Daß du an Den nicht glaubeſt, der Höh und Tiefe mißt,
Und daß du ihn nicht fürchteſt, der allein gewaltig iſt,
Der Alles hat erſchaffen, und dich ihm ſelber gleich.
Machmet und Apollo, wo iſt ihr Himmelreich?“

„Es ſei wo es wolle,“ der Heide ſprach da ſo,
„Mich und meine Geſellen machen ſie alle froh.“
Im Zorne ſprach der Kleine: „Du biſt an Witz ein Kind:
Ich bin wohl ſelber ſtärker als alle deine Götter ſind.“

Da ſprach der Heide wieder: „Nun mache mir bekannt;
Was ſollſt du bei mir werben, wer hat dich ausgeſandt?“
Er ſprach: „Mich hat geſendet zu dir der Meiſter mein:
Einem reichen König geben ſollſt du die liebe Tochter dein.“

„O weh,“ rief der Heide: „daß ich je geboren ward!“
Vor Zorn und vor Leide rauft' er ſich den Bart.
„Nie um meine Tochter warb ein Mann, das glaubt,
Ich ließ ihm niederſchlagen zur Stelle gleich das Haupt.“

Da ſprach der Kleine wieder: „Das laßen wir nun ſtehn:
Es iſt wohl oft geſchehen was nie mehr wird geſchehn.
Ich ſags auf meine Treue, giebſt du ihm nicht die Magd,
Mit Gewalt wird er ſie nehmen: dir ſei von ihm widerſagt.“

Laut ſchrie der Heide, mit Weinen ſprach er da:
„Daß ſo große Schande jemals mir geſchah!
Nie durfte mir im Leben ein Mann noch widerſagen:
Daß ich es nun muß hören, das will ich meinen Göttern klagen.

„Das glaube wahrlich, hätt ich dich in meiner Hand
Und wär der Himmel dein eigen, ich ſchlüge dich um die Wand.“
Einen Stein ſo ungefüge ſtieß er in den Graben:
Damit wollt er zu Tode den Kleinen geworfen haben.

Im Zorne ſprach der Kleine: „Dir hilft nicht deine Wehr:
Gieb ihm deine Tochter, ſonſt nimmt ſie dir ſein Heer.
Wenn du ſie ferne meineſt, ſo brechen ſie hervor:
Er nimmt ſie dir zum Trotze und hangt dich auf vor dem Thor.“

So laut ſchrie der Heide, es ſchallte Berg und Thal,
Dazu die Burg, die weite, von ſeiner Stimme Schall.
Die Heiden in der Veſte erwachten von dem Schrei:
Sie kamen all verwundert zu ſchauen was da ſei.

Da ſprach die alte Heidin: „Du muſt von Sinnen ſein.“
„Nicht doch,“ ſprach der Heide, „man begehrt der Tochter dein.
Jetzt hat mir eine Stimme ſo frevel widerſagt,
Daß ich es nicht rachen kann, das ſei Machmet geklagt.“

Die alte Heidin weinte darüber zornesvoll:
„Nun helfet meinem Herren, Machmet und Apoll.
Sollt' ich ſo verlieren mein herzliebes Kind,
Darüber müſt ich weinen, daß meine Augen würden blind.“

Da tröſtete die Heidin der heidniſche Mann:
„Von Machmet und Apollo wird uns ſchon Hülfe nahn.
Du ſollſt dich wohl gehaben, liebe Herrin mein,
Ich will ihn bald bezwingen, des ſollſt du ſicher ſein.“

Da hieß er die Heiden in den Graben ſpringen:
Da ſollten ſie ihn fahen, und ihn gebunden bringen.
Da ließen ſich die Heiden nieder in den Klee:
Sie ſchlugen und ſtachen und thaten Elberich nicht weh.

Hinter des Heiden Rucken barg ſich das Zwergelein:
„Gebeut nun, daß die Deinen das Werfen laßen ſein.
Vor Schlägen und vor Würfen zu bergen weiß ich mich:
Wenn ſie nach Mir nun zielen, ſo treffen ſie, König, dich.“

„Laßt es,“ ſprach der König, „mit Wurf und mit Schlag:
Wie wollt ihr Den wohl treffen, den Niemand ſchauen mag?
Was er nun klaffen möge, das muß man ihm vertragen.“
Da ſprach der Kleine wieder: „Was ſoll ich dem König ſagen?

„Möge Gott mir richten über euer Leben!
Ich will dir nicht glauben: du muſt mir Briefe geben.“
„Da ich Botenbriefe nicht übergeben mag,
Hiebei gedenke ſeiner!“ Da gab er ihm einen Schlag,

Daß es die Leute hörten, ſo laut ſcholl ſeine Hand.
Unſinnig ward der Heide, daß man ihn wüthend band.
Niederfiel da Mutter und Tochter zum Gebet:
Sie klagten all die Schande Apollen und Machmet.

Da hatte wohl geworben die Botſchaft Elberich:
Aus dem Graben hob er zu Ortniten ſich.
Wieviel ſie nach ihm warfen, ſo war er anderswo.
Von Ortnits Abenteuern das dritte endigt ſo.

Viertes Abenteuer.

Wie Ortnit die Stadt Sunders gewann.

Da kam er zu den Kielen vor Anbeginn der Nacht.
Der König ſprach: „Was haſt du für Botſchaft mitgebracht?“
„Ich bringe leide Märe von der Köngin hehr:
Du gewinnſt ſie denn mit Streite, ſo gewinnſt du ſie nimmermehr.

„Sie banden ihren Vater, ſo bracht ich ihn in Wuth.“
Da ſprach der Lamparter: „Nun rathe mir gut.“
„Gewinnen wir die Veſte, ſo haben wir das Land.
Ich getrau euch wohl in Barken zu ſchaffen an den Strand.

„Die Nacht iſt jetzo finſter, die Fahne ſieht man nicht;
Die Wächter auf der Mauer ſind voller Zuverſicht:
Da mögen wir in Barken gar leicht zu den Geſtaden.
Sie fürchten auf dem Waßer jetzt keinen Feindesſchaden.“

„Wollt ihr mit Züchten ſchweigen und meine Liſt verhehlen,
So weiß ich es zu fügen, daß wir die Barken ſtehlen.“
Die beiden Könge folgten gern dem kleinen Mann:
Fünfhundert Barken Elberich bald bei der Mauer gewann.

Die der Barken hüteten, die wurden all betrogen:
Sie wähnten, Winde hätten ſie auf das Meer gezogen.
Sie ſprachen zu einander: „Wo nur die Barken ſind?
Die Ketten ſind zerbrochen, ſie entführte wohl der Wind.“

Sie ſprangen aus den Kielen in die Barken nieder;
Die leer gekommen waren, die kamen voll herwieder.
Des Morgens früh jedweder ſein Schifflein wiederfand;
Achtzigtauſend Helden trugen ſie Nachts an den Strand.

Da ſprangen von den Barken die Helden auf den Grund:
Daß ſie erlöſt ſich ſahen, ward ihnen Freude kund.
Ortnit von Lamparten und von Reußen Ilias,
Die ſprangen miteinander von dem Schifflein auf das Gras.

Da ſprach der Lamparter: „Nun gieb uns Lehr und Rath,
Wie man dem reichen König zerſtören mag die Stadt.“
„Ihr ſeht wohl,“ ſprach der Kleine, „daß die Pforte offen ſteht:
Wißt ihr nicht ſelbſt zu helfen, ſo kommt mein Rath zu ſpat.“

Da ſprach der Lamparter: „Daß Er mich zwier nicht mahne,
Lieber Oheim Ilias, nimm Du die Sturmfahne:
Wem ich ſie ſonſt beföhle, das wär nicht wohl bewandt;
Sie komm in dieſem Streite nicht mehr aus deiner Hand.“

Da ſprach der Reußen König: „Das erlaß mir, König hehr:
Fünftauſend ſchneller Helden führ' ich mit mir hieher,
Denen ich nach Kraften rathen und helfen ſoll.
Eine ſolche Menge bedarf ihres Herren wohl.“

Da ſprach der Lamparter: „Nicht erlaß ichs dir:
Ich habe Mir zur Hülfe dich hergeführt mit mir.
Wir Alle mögen ſtreiten unter Einer Fahne licht:
Von Allen, die uns folgten, entweicht doch Keiner nicht.“

„Wohlan,“ ſprach der Reuße: „Gebt mir ſie in die Hand!“
Eine ſchwere Fahne man ihm zum Arme band,
Daraus ein Löwe glänzte von lichtem Golde roth.
Die beiden Könge führten manchen Helden in den Tod.

Sie ſtanden kampfgerüſtet, bevor es wurde Tag.
Laut rief ein Heide, der auf der Mauer lag:
„Ihr ſollt alle wachen, ein Kaufſchatz iſt gekommen;
Wer zu dem Kaufe gehet, dem wird das Leben genommen.

„Wir mögens wohl entgelten: ein ſtolzes Ingeſind,
Achtzigtauſend Helden vor der Mauer ſind
In lichten Stahlringen, weiß wie der Schnee:
Von dieſem Kaufſchatze geſchieht uns Allen noch Weh.“

Da weckt' er manchen Helden, der noch im Schlafe lag:
Zu Leid erſchien ihm heute die Sonne wie der Tag.
Von dem Kaufſchatze ward mancher Held verlorn.
Ortneit trat in die Pforte und blies ſein Heerhorn.

Da ſcharten ſich die Heiden, gewaltig ward ihr Heer:
Das zog auf die Gäſte vermeßen bald einher,
Wohl ſechzigtauſend Helden vor einen weiten Saal,
Wo der Richter wohnte, der ihnen allen befahl.

Den Gäſten er entgegen mit großer Menge ritt;
Gewaltig bei dem Reußen der Lamparter ſtritt.
Bald maßen ſich die Scharen in angſtvollem Streit.
Da rief der Reußenkönig: „Wehr dich, frommer Ortneit!“

Da hub ſich ins Gedichte von Reußen Ilias;
Wer Chriſt war oder Heide, Niemand wuſte das.
Der wilden Heiden Menge Niemanden vorwärts ließ,
Bis der Reußenkönig die Fahne vor den Pallas ſtieß.

Da drang durch die Heiden der Degen auserſehn:
Dem mocht im Gedrange Niemand widerſtehn.
Ortneit durch die Heiden eine weite Straße ſchlug;
Mit Gewalt der Reuße die Fahne hinter ihm trug.

Da that der Lamparter manchem Heiden Schaden:
Sie hatten üble Gäſte geführt zu den Geſtaden.
Wem der Lamparter gab einen Schlag
Mit ſeines Schwertes Schneide, wie bald der fiel und lag!

Die Heiden wichen alle vor dem kühnen Mann:
Es wagt' ihm im Gedränge Keiner mehr zu nahn.
Manchen kühnen Heiden ſchickt' er in den Tod;
Auch die Chriſten kamen nicht ohne Schaden aus der Noth.

„Nun laßen wir dieß Streiten,“ ſprach da Elberich,
„Sonſt fällt uns in den Rücken der Heide ſicherlich.
Wir ließen leider hinter uns die Pforten unbeſetzt:
Die früher offen ſtanden, verſchloßen ſiehſt du ſie jetzt.

„Magſt du das noch wenden, Ortneit, König hehr?
Sie verbrennen uns die Kiele und das Gut all auf dem Meer.
Das bringt dir wenig Ehre, dazu viel großen Schaden.
Du kamſt mit Ehren nimmer heim zu römiſchen Geſtaden.“

Wie bald der Lamparter einen Heiden zwang!
Der ſchloß ihm auf die Pforte, durch die er bald entſprang.
Sie muſten vor ihm weichen, ſo ſtark war ſeine Wehr,
Er ſchlug ſie meiſt zu Tode und ertränkte ſie im Meer.

Als der Lamparter ſo von dem Reußen wich,
So ſchwach vor den Heiden im Streite zeigt' er ſich,
Er nahm großen Schaden, den mocht er ewig klagen:
Er verlor fünftauſend Helden und ward zu Boden geſchlagen.

Da kam auf einem Roſſe der Kleine nachgeritten.
Er ſprach zu dem Lamparter: „Hier iſt genug geſtritten.
Nun kehre bald zurücke und räche deinen Zorn:
Du haſt den Reußenkönig und ſeine Helden verloren.“

Da ſprach der Lamparter: „Weh, Oheim Ilias!
Nun mög es Gott erbarmen, daß ich dein vergaß.
Ich muß nach deinem Tode immer traurig ſein.“
Da wandt er ſich zurücke und half ihm noch gedeihn.

Wie bald der Lamparter den Schild zu Rücken warf!
Da mocht er erſt verſuchen die gute Klinge ſcharf.
Mit zürnendem Toben er auf die Heiden ſchlug:
Die erſt den Reußen drängten, die ließen ihm Raum genug.

An keine Hülfe hatte der Reuße mehr gedacht;
Mitten unter Feinden lag er in der Schlacht.
So lang er immer mochte hatt er ſich gewehrt;
Ortneit kam ihm zu Hülfe; da blieb er unverſehrt.

Der Reuße trug das Banner noch in der Einen Hand,
Das Schwert in der andern, als er ihn liegen fand.
Er war von harten Schlagen betaubt und ungeſund:
Für todt lag er am Boden und war doch nirgend wund.

Mit klaglicher Stimme ſprach der Reuße da,
Als er aus dem Helme den Neffen ob ihm ſah:
„Nun mög es Gott erbarmen, daß ich jemals ward geboren!
Das Liebſte, das ich hatte, das hab ich leider verloren!“

Doch freute ſich der Kühne, daß er ihn lebend fand.
Er hob ihn von der Erde geſchwinde mit der Hand.
„Es kann ſolche Reiſe nicht ohne Schaden ſein:
Ich will ihn dir vergüten, getrauſt du noch zu gedeihn.“

„Wie willſt du mir vergüten was mir iſt geſchehn?
Fünftauſend ſchneller Helden ſah ich mir zu Grunde gehn.“
Der Reuße ſprach mit Jammer: „Ich ſelbſt geneſe wohl;
Doch weiß ich Unſeliger nicht was das Leben mir ſoll.“

„Liebes und Leides,“ ſprach König Ortneit,
„Des muß man ſich getröſten, geht man in den Streit.
Wie viel er da verliere, er klage nicht deswegen.
Du kannſt nicht mehr ſtreiten: laß mich der Fahne pflegen.“

„Nein,“ ſprach der Reuße, „die geb ich nicht von mir,
Bis die mir ſind vergolten, die mir erlagen hier.
Ich will dir wieder helfen, trau mir dein Banner an:
Du ſiehſt mich heut noch ſterben oder rächen meinen Bann.“

Harrend gegenüber ſtand ihm die Heidenſchaft,
Ob ſie bald wieder ſollten verſuchen ihre Kraft.
Da ſprach der Lamparter: „Wieder an ſie müßen wir:
Dieſe Todten blieben ungerochen übel hier.“

Da rannten ſie zuſammen, ſich miſchte Schar und Schar;
Von Blut miſsfarbig wurden die lichten Ringe klar.
Da muſten doch die Chriſten das Heidenvolk beſiegen:
Man ſah viel der Todten vor dem kühnen Reußen liegen.

Sie hatten an den Boden der Feinde viel gebracht:
Da bargen ſich die Heiden und mieden fernre Schlacht.
Da ſprach der wilde Reuße: „Ach ich unſelger Mann,
Daß ich meine Helden nicht beßer rächen kann!“

„Eh daß du dich immer gebübſt ſo jämmerlich,
Zeigt' ich dir tauſend Heiden,“ ſo ſprach da Elberich,
„Die ſich verborgen haben: die Deinen rächſt du ſo.“
Der Reuße ſprach: „O gerne, komm mit, du machſt mich froh.“

Da führt' ihn der Kleine zu einer Felſenwand,
Wo er wohl tauſend Heiden verborgen ſitzen fand.
Da ſtieß er mit den Füßen den Riegel von der Thür:
„Unreine Sarazenen, ihr müßet all doch herfür!“

Sie fielen ihm zu Füßen: „Herr, laßt uns leben:
In eures Gottes Gnade wollen wir uns ergeben."
„Gerne," ſprach der Reuße: „nur zahlt mir Mann für Mann;
Mit dieſem Beſenreiſe ſchlag ich euch aus dem Bann!

„Ich ſetz euch eine Buße, die bricht man nicht geſchwind:
Man ſoll Euch liegen ſehen, wie Sie erlegen ſind.
Wem ich mit dieſem Reiſe geb einen Schlag,
Der muß zur Buße faſten bis an den jüngſten Tag."

Mann für Mann der Heiden er hin zu Lichte trug:
Er faßt' ihn bei dem Haare, ſein Haupt er niederſchlug.
Sie muſten alle ſterben, die er darinne fand:
„Wieviel ich ihrer fande, ſie erſchluge meine Hand."

Da drang durch die Todten der Reuße fürbaß:
Er kam an ein Gewölbe, das voller Frauen ſaß.
Sie fielen ihm zu Füßen; „Laßt uns Erbarmen ſchaun;
Es bringt euch wenig Ehre, erſchlagt ihr uns arme Fraun."

„Gleich gilt mir Alles, Weib, Mann und Kind;
Ihr müßt mir Die bezahlen, die mir erſchlagen ſind."
Er nahm ſie bei dem Haare, gab ihnen auch den Tod.
Darob erzürnte Elberich, wie ihm die Milde gebot.

Im Zorne ſprang der Kleine vor die Feſenwand
Hinwieder durch die Todten, bis er den König fand.
„Dein Oheim ſchlagt die Frauen, des magſt du dich wohl ſchamen;
Die gerne Chriſten würden, denen will er das Leben nehmen."

Wie bald der Lamparter zu dem Reußen ſprang!
„Du biſt unſinnig: des ſag ich dir nicht Dank.
Wes zeiheſt du die Frauen, denen du das Leben nahmſt?
Du ſollteſt doch gedenken, daß du auch von Frauen kamſt.“

„Willſt du keiner Güte von Frauen ſein gewährt,
So thu es Mir zu Liebe, ſtoß wieder ein dein Schwert.
Du biſt in deinem Sinne leider gar ein Kind.
Komm mit und hilf mir taufen, die da gerne Chriſten ſind.“

Im Zorne ſprach der Reuße: „Da bin ich nicht zu Haus:
Einen andern Pfaffen ſuche dir zu dem Taufen aus.
Die ich zum Waßer führe, die werden ungeſund,
Alle die ich taufe, die ſtoß ich tief an den Grund.“ —

Er konnt ihn kaum erbitten, daß er ſein Schwert einſtieß
Und die armen Frauen hinfort in Ruhe ließ.
Die Chriſten wollten werden, taufte der König hehr;
Dabei war ihm behülflich der kleine Elberich ſehr.

Der Reuße kehrte zornig von ihm auf die Wal:
Die ſich aufgerichtet hatten, die riß er all zu Thal,
Ob Chriſten oder Heiden, er trat ſie in den Mund:
Die wohl geneſen wären, die macht' er ungeſund.

Elberich der kleine zu dem König ſprach:
„Wir haben vor dem Teufel heute kein Gemach.
Er will auch den Chriſten keinen Frieden geben:
Die wohl geneſen möchten, denen nimmt er das Leben.“

Wie bald der Lamparter hin zu dem Reußen ſprang!
Er ſprach wohlgezogen, wie ihn die Treue zwang:
„Wes zeiheſt du die Chriſten, die von dir erſtorben ſind?
Du biſt auf meine Treue des übeln Teufels Kind."

Hatt er ihm den Einen Unfug jetzt benommen,
Schon war er in ſeinem Sinne zu einem andern gekommen.
Er lief zu dem Bethaus, wo er die Götzen fand:
Er nahm ſie bei den Beinen und ſchlug ſie um die Wand.

Noch ſprach der Lamparter: „Gott mag dir Sinn beſcheren!
Da dir deinen Unfug Niemand weiß zu wehren,
So treibe fort dein Weſen, wie es dich dünket gut;
Du willſt um meinetwillen nicht laßen deinen Uebermuth."

„Nun folge mir, Lamparter," ſprach da Elberich,
„Laß uns die Todten ſuchen, ſo gebührt es ſich.
Die noch geneſen möchten unter dieſem Heer,
Die ſenden wir in Barken zu den Kielen auf das Meer."

Da giengen ſie und ſuchten die Wunden auf dem Plan
Und fanden da der Chriſten wohl fünfhundert Mann,
Die noch geneſen mochten: die ſandt er auf die See
Da that dem Lamparter der Jammer herzlich weh.

Da ſprach zu ihm der Kleine: „Du nahmeſt großen Schaden:
Es war hieher gar Mancher auf ſeinen Tod geladen.
Wie lange willſt du warten? blaſ dein Heerhorn:
Nun lache oder weine: du haſt neuntauſend Helden verlorn."

„Das laße Gott mich büßen,“ ſprach der König hehr,
„Daß um meinetwillen erlag ſolch Chriſtenheer.
Es zieht ſich auf den Abend, daß ich nicht weiter mag,
In der Stadt muß ich verbleiben, bis mir morgen kommt der Tag.“

„Nun ſieh,“ ſprach er zum Reußen, „was hülfe mich mein Zorn?
Wie ungefüg ich wäre, ſie blieben doch verloren.
Es bringt ſo lange Heerfahrt Niemand Gewinn.“
Von Ortnits Abenteuern iſt nun das vierte hin.

Fünftes Abenteuer.

Wie Ortnit vor Montabauer kam.

Beſetzt ward die Veſte; Nachts ſchuf man gute Hut.
Was den Lamparter und den Reußen deuchte gut,
Das thaten gern die Heiden, wie ſie der König bat;
Sie ergaben ihm auf Gnade das Leben und auch die Stadt.

Sie lagen ohne Sorgen die Nacht bis an den Tag.
Da ſprach der Lamparter: „In dieſen Mauern mag
Ich länger nicht verbleiben: wohl auf, es iſt Zeit;
Ich muß gen Montabauer,“ ſprach der König Ortneit.

„Wohl auf, kühner Reuße, wir rachen unſern Zorn
Und unſer Volk: wir haben hier allzuviel verlorn.
Die Todten liegen immer mir in dem Herzen mein.
Des vergeß ich nimmer, mir werde denn das Mägdelein.“

Die noch bei ihm waren, die ſäumten länger nicht:
Manchen weißen Harniſch und viel der Helme licht,
Der harten Stahlringe trugen ſie zum Streit:
Sie zogen aus der Veſten auf die grüne Haide breit.

Da ſprach der Lamparter: „Wohlauf, mein kühner Bann:
Nun will ich erſt ſtreiten, da ich ſie rachen kann.
Ich muß die Burg gewinnen und die darinnen ſind;
Das Leben will ich laßen, mir werde denn das ſchöne Kind.

„Mein Heer hab ich geachtet auf ſiebzigtauſend Mann:
So weiß ich, daß der Heide mich nicht beſtehen kann.
Dem kühnen Reußen geb ich das Banner in die Hand:
Er kann mir wohl geleiten das Heer zu der Felſenwand.“

Mit Jammer ſprach der Reuße: „Ich kenne mich nicht wohl:
Wie gern ich euch wieſe, weiß nicht, wohin ich ſoll.
Sie führen mit mir irre wohl auf der Straße hin;
Ich weiß auf meine Treue ſelber nicht wo ich bin.“

„Willſt du mir es danken,“ ſo ſprach das Gezwerg,
„So weiſ ich mit dem Heere dich über Thal und Berg
Auf des Gebirges Höhe, wo Montabaur man ſieht.“
„Das lohnt dir Gott vom Himmel,“ ſprach der König Ortnit. —

„So gieb, das man dir nachzieht, das Roſs mir unverwandt:
Darauf will ich geleiten dein Heer ins Heidenland.
So dich die Leute fragen, wer auf dem Roſſe ſei,
Und Wer die Fahne führe, ſo ſprich, daß es ein Engel ſei.“

Da gab man dem Zwerglein des Roſſes Gewalt:
Es ſprang in den Sattel, ſeine Freude war mannigfalt.
Die Fahne trug es herrlich und ritt voraus dem Heer:
So wies es die Helden die Straße ſonder Wehr.

Die Leute ſprachen alle und ſegneten ſich:
„Edler König Ortnit, willſt du nicht ſegnen dich?
Siehſt du nicht das Wunder, das Gott dir hat beſchert?
Was iſts, das mit der Fahne dort auf dem Roſſe fährt?“

Darob erlachten heimlich die beiden Könge hehr:
Sie ſahen ihn alleine und anders Niemand mehr.
„Es iſt der Engel Gottes,“ ſprach König Ortneit,
„Der gen Montabauer uns giebt ſein Geleit.

„Daran ſollt ihr gedenken: die Todes hier verfahren,
Die führt er in den Himmel: drum dürft ihr euch nicht ſparen.“
Da waren die Lamparter der Märe herzlich froh:
„Wir mögen gerne ſtreiten,“ ſprachen ſie, „iſt dem ſo.“

Da folgten ſie der Fahne; ſie nahmen all ſein wahr,
Sie ſprachen einhellig: „Bracht er nur bald uns dar!“
Er wies die Unverzagten zu einem weiten Feld.
Laut rief der Kleine: „Hier ſchlaget auf das Gezelt.“

„Willſt du die Burg erſchauen, - ſo reite her, Ortnit:
Jetzt will ich dir zeigen, wo Montabaur man ſieht.
Nun gieb dem Reußen wieder die Fahn in ſeine Hand:
Ihr ſeht nun wohl die Höhe und auch die Felſenwand.“

Da empfieng der ſtarke Reuße das Banner wiederum;
Als ſie die Burg erſahen, ſie freuten all ſich drum.
Der Reuße wollt im Zorne nicht länger Ruhe haben:
Der Kühne trug das Banner bis an den Burggraben

In des Berges Halde der Held das Banner ſtieß,
Wo er des Königs Leute Herberge faßen hieß.
Da hütteten die Herren auf das weite Feld,
Sie ſpannten auf den Anger manches herrliche Gezelt.

Die ihm der reiche Heide zu Meſſin gegeben;
Zwei waren Gold und Seide, von köſtlichen Geweben:
Sah man ſie aufgeſchlagen, ſo ſchattete das Dach,
Daß wohl hundert Helden darunter fanden Gemach.

Von Elfenbein die Stangen, hell wie ein Spiegelglas;
Auf jeglichem Ende ein Knauf von Golde ſaß.
Mitten auf dem Golde lag ein Karfunkelſtein,
Der gab in dem Gezelte wohl kerzenhellen Schein.

Sie hatten ſich der Veſten ein Theil zu nah gezogen:
Da wollten ſie vertreiben die Heiden mit den Bogen.
„Wir ſind der Burg zu nahe," ſprach der König reich.
„Das weiß ich wohl zu wenden," rief Elberich ſogleich.

„Wir mögen mit Gemache hier vor der Veſte liegen:
Ich ſchaffe, daß ihr Schallen noch heute wird verſchwiegen.
Was ſie auf der Mauer Geſchützes mögen haben,
Das brech ich all zu Stücken und werf es her in den Graben."

Da ließ ſie wohl ſchauen wie liſtig war der Zwerg:
Er nahm vom König Urlaub und hob ſich an den Berg.
Da ſucht' er auf der Mauer: was er der Wehre fand,
Die brach er all zu Stücken und warf ſie von der Felſenwand.

Da ſprach von Lamparten Ortnit der König hehr:
„Seht, wie hier all im Graben liegt der Heiden Wehr.
Nun ſchlafen wir mit Freuden bis an den Morgen früh:
Wir ſind ohne Sorgen, daß man uns viel zu Leide thu.“

Die Heiden alle riefen: „Der Teufel iſt gekommen:
Was wir Geſchützes hatten, das hat man uns genommen.
Du ſollteſt dieſem König deine Tochter gerne geben:
Wenn er dich überwindet, er nimmt uns Allen das Leben.“

Da rief des Königs Fraue, die gute Heidin:
„Giebſt du ihm deine Tochter, ſo haſt du klugen Sinn.
Du magſt es wohl entgelten, willſt du ſie ihm verſagen,
Der Suders hat gewonnen und die Leute drin erſchlagen.

Die Fauſt hob der Heide und ſchlug ſie an den Mund:
„Und rathſt du Solches wieder, ſo wirſt du ungeſund.“
Da ſprach die alte Königin: „Nun gebe Gott ihm Kraft,
Daß er über uns Beide ſich noch den Sieg verſchafft.“

Da rief ein wilder Heide: „Nun gebt euch ſelber Rath,
Da rings unſre Veſte kein Geſchütz mehr hat.“
Der Heide ſprach: „Wir haben noch ſiebzigtauſend Mann:
Draußen vor dem Graben greif ich morgen ihn an.“

Wohl vernahm der Kleine was der König jetzt gelobt.
Er ſprach zu dem Heiden: „Herr König, wie ihr tobt!
Euch hülfen nicht mehr Alle, die jetzt am Leben ſind:
Er hängt dich an die Zinnen, giebſt du ihm nicht dein Kind.

„Hat dich wieder," ſprach der Heide, „der Teufel her gebracht!
Was ihr zu thun gedenket, wird nimmermehr vollbracht.
Daß ihr ſo nah uns kamet, das mögt ihr Gott wohl klagen:
Bald ſoll meine Mauer euer aller Häupter tragen."

„Des ſollſt du inne werden," ſprach Elberich ſogleich:
„Ob vor der Burg nicht lägen Ortnit der König reich,
Du müßteſt Mir alleine deine Tochter geben:
Niemand kann dich beſchirmen, ich benehme dir das Leben."

Mit großen Steinen warfen ſie nach der Stimme hin.
Elberich verirrte dem König den Sinn.
Sie konnten ihn nicht treffen, der nicht geſehen ward;
Elberich dem König brach von dem Munde den Bart.

„Wehe," ſprach der König, „daß ich je geboren ward!
Er hat mir ausgebrochen mein Haar und meinen Bart.
Daß ich es nicht mag rächen, das will ich Machmed klagen."
Da ſchied von ihm der Kleine und gieng die Märe ſagen.

Da hob ſich der Kleine von der Felſenwand
Hin wieder zu dem Heere, wo er Ortniten fand.
„Dir entbeut der üble Heide im offnen Felde Streit."
„Ich begehr es ja nicht anders," ſprach der König Ortneit.

Da ſchlief er in den Sorgen die Nacht bis an den Tag.
Ortnit erwachte, da Mancher Schlafs noch pflag.
Mit männlicher Stimme der Lamparter rief,
Da der Reußenkönig noch immer lag und ſchlief:

„Nun wache, lieber Oheim, von Reußen Ilias:
Laß uns das Gras begießen mit dem rothen Blute naß.
Wohlauf, daß wir den Wahlplatz behaupten, es iſt Zeit:
Vor den Burggraben ruft uns der Heide zum Streit.“

Die noch lebendig waren, die ſäumten ſich da nicht:
Sie verbanden mit dem Riemen alsbald die Helme licht;
Die ſtahlenen Panzer legten ſie ſich an:
Vor die Pforte drangen Die in der Könige Bann.

Sie ſtießen in den Burgberg die Fahne gleich zur Hand;
Beide Könige nahmen die Schwerter an die Hand.
Die Heiden riefen alle: „Nun ſetzet euch zur Wehr!
Unſrer Pforte nahet der König mit ſeinem Heer.“

Innerhalb der Mauer ward das Lärmen groß,
Die Heiden wollten ſtreiten, die Pforte man erſchloß.
Entgegen hub ſich ihnen des Chriſtenvolks genug:
Hei! was der Lamparter der feſten Ringe zerſchlug!

Auf die Heidenſcharen drang er unverzagt.
Da ſchlug ſich an die Brüſte die kaiſerliche Magd.
Das Haar glich der Seide, das ſie vom Haupte brach,
Als ſie den großen Jammer ſah und das Ungemach.

Da fielen ihr die Thränen vor Leid in den Schoß:
Sie bangte für den Vater: der Streit war ſo groß.
Ihr Mund brann wie die Roſen, wie ein Rubin ſo klar;
Gleich dem vollen Monde ſchien ihr Augenpaar.

Sie hatte ſich mit Roſen gekränzt das ſchöne Haupt
Und mit edeln Perlen; doch war ihr Troſt geraubt.
Sie war von rechter Größe, zu beiden Seiten ſchmal,
Gedreht wie eine Kerze von den Armen hin zu Thal.

Nicht viel an Arm und Handen gebrach der Königin;
Ihre Nagel waren lauter, man ſah ſein Bild darin.
Ein ſeidenes Gebände trug ſie um ihr Haar;
Das ließ hernieder hangen das edle Magdlein klar.

Auf dem Haupt die Krone trug ſie von Golde roth;
Elberich dem Kleinen war zu der Jungfrau Noth.
Zuoberſt an der Krone ſtand ein Karfunkelſtein,
Der warf im Königsſaale wie eine Kerze den Schein.

Ihr Hals ſchien durch die Zöpfe weiß wie der Schnee;
Da that dem kleinen Elberich der Jungfrau Jammer weh.
Die Mutter nahm die Tochter bei ihrer weißen Hand,
Und führte die Schöne hin wo ihr Bethaus ſtand

Da fielen ſie vor Leide nieder zum Gebet,
Sie klagten ihre Schande Apollen und Machmet.
Gar groß war ihr Jammer und außermaßen ſtark:
Sie fielen auf die Kniee gar manchmal vor dem Sarg.

Sie ſchlug ſich und raufte, das Magdlein minniglich:
Da fieng ihr die Hände der kleine Elberich.
Die minniglichen Hände in den ſeinen fieng er ihr.
Die Tochter ſprach zur Mutter: „Wer iſt hier bei mir?

„Befangen hat mich Eines,“ ſprach das Mägdelein,
„Es bringt ihm immer Schande: was läßt es mich nicht ſein?
Was will es mich verhindern an meinem Gebet?
Biſt du Apollo, oder biſt du Mahomet?

„So ſollſt du mir es ſagen, wenn du mein Gott biſt, ſprich!“
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Ein Bote bin ich.“
„Wie darfſt du mich berühren vor meinen Göttern hie?“
„Warum nicht?“ ſprach der Kleine: „ich bin ſtärker als ſie.“

„Nun ſage, was für Botſchaft du bringeſt,“ ſprach die Magd.
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Das iſt dir bald geſagt:
Mein Meiſter von den Himmeln hat mich zu dir geſandt:
Du ſolleſt Köngin werden über alles welſche Land.“

Da ſprach die Jungfrau wieder: „Daran biſt du betrogen:
Ich bin in der Heidenſchaft erwachſen und erzogen:
Da will ich auch erſterben: wo ſollt ich anders ſein,
Als bei meinem Vater und bei der Mutter mein!“

Da ſprach der Kleine wieder: „Die Rede frommt dir nicht.
Du wirſt Schaden nehmen an deinem Angeſicht,
Den du nicht überwindeſt wie lange du noch lebſt,
Da du ſo unerkenntlich wider deinen Schöpfer ſtrebſt.“

Da ſprach die ſchöne Jungfrau: „Ich weiß nicht, wer er iſt,
Der mich hat erſchaffen.“ Er ſprach: „Der heißet Chriſt.
Ueber Erd und Himmel herrſcht er gewaltiglich
Und über alle Weſen,“ ſo ſprach da Elberich.

„Was du magſt erdenken, das iſt ihm unterthan.
Willſt du den Lamparter nicht zu deinem Mann,
Verſagſt du ihm den Willen, gewiſs, du dünkſt mich dumm:
An Handen und an Füßen macht er zur Strafe dich krumm.

„Er nimmt dir deine Schöne und macht dazu dich blind.
Du ſollſt an ihn glauben: du biſt ja doch ſein Kind.
Von ihm haſt du die Schöne und dieſe Farbe licht.“
Da ſprach die Jungfrau: „Deinen Gott fürcht ich nicht.“

Es mocht ihm wenig frommen, wie er das Magdlein bat.
Den Streit wollt er ſchauen, der Zwerg ans Fenſter trat,
Wer ſich dort am Beſten möcht im Sturm gehaben;
Da trieben die Chriſten die Heiden über den Graben.

Der Lamparter Lücken zu beiden Seiten ſchlug;
Ihm nach der kühne Reuße das Kriegsbanner trug
Bis an den Burggraben: da lehnt’ ers an die Wand;
Die Helden nahmen beide die Schwerter wieder zur Hand.

Da ſprach zu der Jungfrau der Zwerg mit klugem Sinn:
„Willſt du den Streit nicht ſchauen, reiche Königin?
Was dir Gott gebietet, laſt du das nicht geſchehn,
Du muſt in dieſem Streite deinen Vater ſterben ſehn.“

Da ſprach die Jungfrau: „Der Heiden ſind doch viel.“ —
„Ich helfe meinen Freunden, das iſt mir ein Spiel.“
Die Mutter und die Tochter traten ihm beide nah:
Wohl konnte ſie nicht freuen der Streit, der da geſchah.

„Siehſt du,“ ſprach der Kleine, „meines Gottes Zorn?
Willſt du dich nicht bekehren, dein Vater iſt verlorn.
Du ſollteſt den Lamparter gern kieſen dir zum Mann,
Eh heut noch größrer Schaden euch Allen würde gethan.“

Da ſprach die Magd in Züchten: „Zum Manne, was iſt das?
Soll ich des inne werden, ſo beſcheide mich fürbaß.“
„Du erfahrſt,“ ſprach die Mutter, „der Manner Brauch noch wohl:
Thu was er dich bittet: eh dein Vater ſterben ſoll.“

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Gut iſt ein Mann furwahr;
Biſt du ſein Weib geworden, ſo wirſt du's bald gewahr.
Gewohnſt du's eine Weile die Nacht bis an den Tag,
Du lernſt ihn alſo lieben, daß ihn Niemand dir verleiden mag.“

„Nun ſei mirs wie es wolle lieb oder leid,
Ich will mich doch nicht kehren an deine Schalkheit.
Nimmer will ich leiſten deine Bitte, dein Gebot,
Ich ſeh denn, daß du ſtarker mögeſt ſein, als mein Gott.

„Du biſt doch wohl nimmer ſo kühn noch ſo ſtark,
Daß du meine Götter beruhrſt noch ihren Sarg.“
Da wurden von dem Kleinen die Sarge bald erhaben,
Er ſchlug ſie um die Mauern und warf ſie in den Graben.

„Schau,“ ſprach der Reuße: „der Streit iſt wonniglich,
Den auf der Mauer ſtreitet der kleine Elberich.
Wer ihm auch helfen möge, er hat den Streit erhaben:
Der Heiden Abgötter liegen all im Burggraben.“

Da ſie ſah wie ſieglos die Heiden vor ihr ſtritten,
Da begann die Jungfrau den kleinen Gaſt zu bitten.
Sie ſprach zu dem Zwerge: „Nun ſchaff ihm Frieden erſt:
Daß nicht mein Vater ſterbe thu ich Alles was du begehrſt."

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Das thut dir wahrlich Noth,
Willſt du deinen Vater erretten vor dem Tod.
Nun ſoll ein ſtäter Frieden zwiſchen uns Beiden ſein,
Wählſt du den Lamparter und ſchickſt ihm dein Ringelein.

„Ich hab es ihm verheißen: ſo muß es auch geſchehn."
„Eh ich zum Freund ihn kieſe, ſo laß mich ihn doch ſehn."
„Siehſt du, der im Streite ſich ſo männlich hält
Und der ſo viel der Todten hat vor ſich nieder gefällt;

„Deſſen Harniſch leuchtet vor anderm Sturmgewand,
Als wär im finſtern Hauſe ein helles Licht entbrannt:
Er ficht vor ihnen allen, blutig iſt ſein Schwert."
„Fürwahr," ſprach die Mutter: „er iſt eines hohen Weibes werth."

Da ſprach die Jungfrau: „Nun bring ihm hin mein Gold;
Sage dem Lamparter, ich ſei ihm treulich hold.
Bitt ihn, daß er weiche von der Burg mit ſeimem Lehn:
Ich thu was er gebietet meinen Vater heil zu ſehn."

Der Rede ward der Kleine gar außermaßen froh.
Sie gab ihm das Ringelein, von dannen ſchied er ſo.
„Nun freue dich der Märe, König Ortneit,
Daß bald in deinen Armen liegt die herrliche Maid."

Der König ward getröſtet, daß er des Streits vergaß.
Da ſprach der Lamparter: „Nun ſage mir fürbaß,
Was entbietet mir die Jungfrau, die edle Königin?"
„Sie entbeut dir holde Minne, hier nimm ihr Ringlein hin.

„Nun heiß den Reußen enden, ihr habt genug geſtritten:
Sie und ihre Mutter laßen dich drum bitten,
Daß du die Veſte meideſt und die Heiden laßeſt leben:
Sie will an deine Gnade ihren ſchönen Leib ergeben."

Da ſprach der Lamparter: „Fürwahr, das ſoll geſchehn;
Wär ich nur ſo ſelig, daß ich ſie ſollte ſehn!"
Der Reuße ſprach im Zorne: „Laß es ohne Frieden ſein.
Dir wird doch wohl das Mägdlein: laß mich zum Thor nur herein."

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Reuße, laß dich fragen:
Soll ſie zum Freund ihn kieſen, der den Vater ihr erſchlagen?
Er mag wohl thun mit Ehren was ſich die Frau erbat:
Nomine domini Amen! du wirſt nimmer Fechtens ſatt."

Da ſprach der Lamparter: „Ich will ihr nichts verſagen."
Die Heiden wurden flüchtig vor der Chriſten Jagen.
Sie wollten nicht mehr ſtreiten und ſchlugen zu das Thor:
Ortnit und die Seinen blieben Alle davor.

Da blies der reiche König ſein kleines Heerhorn:
Da hatt er ſeiner Helden ein großes Theil verlorn:
Von achtzigtauſend zählte zwölftauſend noch ſein Lehn;
Doch wagten die Heiden die Chriſten nicht zu beſtehn.

Da wandte von der Veſte der biedre König ſich.
„Wir wollen uns verbergen,“ ſprach da Elberich:
„In einem Wieſengrunde weiß ich einen Bach:
Da kann uns Niemand finden: wir haben da gut Gemach.“

Da nahm der Reuße wieder das Banner in die Hand:
Man ſah ihn traurig reiten von der Felſenwand.
In eine Wildniſs kehrt' er, auf eine Haide breit,
Die ihm der Kleine zeigte: da ruhten ſie nach dem Streit.

„Wir müßen hinwieder wir Zwei,“ begann der Zwerg:
„Ortnit, du ſollſt alleine mit mir vor den Berg.
So getrau ich Gott vom Himmel, dazu den Liſten mein,
Eh wir herwieder reiten wird uns das Magdelein.

„Wir kommen nicht herwieder, wir haben denn geſtritten.
Du ſollſt den Reußenkönig und ſeine Helden bitten,
Daß ſie, wenn ich rufe, dir zu Hülfe kommen:
Saumen ſie ſich lange, ſo wird die Magd dir genommen.“

Da eilten dieſe Beiden zurück zur Felſenwand:
Sie kamen unvermeldet vor die Burg gerannt.
Mit Züchten ſprach der Kleine: „Hier harre, König, mein.“
Ueber den Burggraben klomm er mit Liſten hinein.

Oben bei der Zinnen erreicht' er bald ſein Ziel:
Da fand er bei einander der Heidinnen viel.
Da war in großem Leide manch heidniſches Weib:
Sie waren bei den Todten und beklagten ihren Leib.

Da ſaßen bei einander die Königinnen reich;
An ihre Seite ſchmiegte ſich Elberich ſogleich.
Zu der Königstochter ſprach leis der kleine Gaſt:
„Wann willſt du nun leiſten was du verſprochen haſt?"

Da ſprach das edle Mägdlein: „Wann es dein Mund befiehlt:
Der Teufel hat den Heiden hier übel mitgeſpielt.
Willſt du mirs nicht erlaßen, ſo gieb mir deinen Rath,
Wie ich dem Helden werde, der mich ſo kühn erſtritten hat."

Da ſprach der Kleine wieder: „Erfüllſt du mein Gebot,
So ſage deiner Mutter, gekommen ſei dein Gott —"
„Ich hab es wohl vernommen," fiel die Heidin ein,
„Mir bangt, wenn ich ihr helfe, es müße mein Ende ſein."

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Nun höret was ihr thut,
Folget meinem Rathe, das iſt euch Beiden gut.
Laßt das edle Mägdlein an den Graben gehn:
Sie ſoll die Götter bitten, daß ſie wieder auferſtehn.

„Sie ſoll ſie alle flehen, daß ſie es rächen bald
Was euch iſt geſchehen von feindlicher Gewalt,
Und daß ſie wieder kommen zu ihrem Bethaus hin."
„Der Gang ſei ihr verſtattet," ſprach die alte Königin.

Es half ſie freilich wenig, wie ſie die Götter bat;
Das Mägdlein alleine hin an den Graben trat:
Elberich der Kleine nahm ſie bei der Hand,
Er führte ſie von dannen, hin wo er Ortniten fand.

Der hatte heut im Streite ſein Schwert ſo oft gezogen,
Daß er müde war entſchlafen auf ſeinem Sattelbogen.
Er wollt ihn leiſe wecken; als er ihm das vertrug
Und nicht erwachen wollte, mit der Fauſt der Zwerg ihn ſchlug.

Er ſprach: „Willſt du verſchlafen ſo guten Zeitvertreib?
Nun wache, Fürſt, ich bringe dir ein ſchönes Weib.“
Wie erſchrak er vor Freuden! Der Schlaf verließ ihn da:
„O wohl mir nun und immer, daß ich dieſen Tag erſah!

„Lag ich ſchon am Tode, ſo würd ich noch geſund.“
Er halſte ſie und küßt' ihr wohl tauſendmal den Mund.
„Das ſei dir geſtattet,“ ſprach da Elberich:
„Umhalſe nur und küſſe das Mägdlein minniglich;

„Nur gewinne nicht zum Weibe die junge Königin
Bis ſie empfieng die Taufe: ſie iſt noch Heidin.
Hebe dich von hinnen, das rath ich dir, bei Zeit.“
Da ſprang er in den Sattel und hob vor ſich die Maid.

Von der Burghalde ritten ſie in Haſt;
Die Roſſe liefen ſchnelle; ſie hielten nirgens Raſt.
Da neckte die Heiden der Zwerg, er war ſo klug:
Der Abgötter Einen in die Burg zurück er trug.

Das that er, mit den Heiden zu treiben ſeinen Spott.
Da wähnten ſie, es ſprache Machmet ihr Gott:
Er rief aus dem Sarge, es mocht ihn Niemand ſehn.
(Die Heiden zu äffen war das Alles geſchehn):

„Fallet Alle nieder und ſprechet eur Gebet.
Danket der Jungfrau: hier komm ich, Machmet.
Ihr mögt alle danken der jungen Köngin rein:
Sie hat mich erflehet und den Geſellen mein,

„Daß wir nun kehren wollen zu unſrer Felſenwand:
Seht, ich ſtehe wieder, wo ich weiland ſtand.
Die Maid ſoll Niemand ſuchen, darum läßt ſie euch bitten;
Sie wuſt uns wohl zu flehen mit trauriglichen Sitten.“

Sie fielen vor die Götzen mit manchem harten Fall
Nach ihrem alten Glauben; in der Burg war groß der Schall.
Der Kleine ſahs mit Lachen und hob ſich bald davon.
Von Ortnits Abenteuern iſt dieß das fünfte ſchon.

Sechstes Abenteuer.

Wie Ortnit die Konigin entfuhrte.

Die ubeln Heiden hatt er geafft ſo ſauberlich:
Da hob ſich von den Zinnen der kleine Elberich
Ueber Stöck und uber Steine hin wo er Ortnit fand;
Sein Roſs war müd geworden, alſo hat er es gerannt.

Noch ſaß der alte Heide verſperrt in ſeinem Haus,
Vor Zorn und vor Grimme rauft' er den Bart ſich aus:
„Daß ich dem Lamparter die Schande muß vertragen!"
„Thut auf," rief ein Kammrer, „ich will euch gute Mare ſagen."

„Sag an," ſprach der Heide, „ſind die Maren gut."
„Ich will eur Herz erleichtern und euern truben Muth:
Unſre Götter beide ſind wiederum herein;
Des hat ſie erbeten die junge Königin rein."

Im Zorne ſprach der Heide: „Ja Herr! wo iſt mein Kind?"
„Sie iſt noch vor der Pforte, wo ihre Götter ſind." —
„O weh," ſprach der Alte, „wie ich unſelig bin!
Wohlauf nun zu den Roſſen, meine Tochter iſt dahin!

Die da bei ihm waren, die ſäumten länger nicht:
In manchen feſten Panzer, in gute Helme licht
Wurden ſie gewappnet, ihr Leib darin bewahrt:
Zwanzigtauſend Heiden in Ringen ritten geſchart.

Auf ſchnellen Roſſen ſetzten ſie all den Chriſten nach:
Das ſchuf dem Lamparter bald großes Ungemach.
Er ſah weit in die Ferne bei hellem Mondenlicht;
Sein Roſs war ihm ermüdet, er konnte weiter nicht.

„Nun rath uns Zwein das Beſte, lieber Elberich.
O weh, wem ſoll ich laßen das Mägdlein wonniglich?
Nun müßen lichte Ringe von Blute werden roth.
Eh ich mich von ihr ſchiede, eh lag ich neben ihr todt."

Mit Zuchten ſprach der Kleine: „Das hab ich nicht bedacht,
Wie ich dich weiter bringe, du flöheſt dann mit Macht.
Doch weiß ich in der Nähe einen ungefügen Bach:
Willſt du hinüber weichen, ſo haben wir gut Gemach."

„Weh," ſprach die Königstochter, „es iſt wohl nur dein Spott:
Wie magſt du ſo dich fürchten? Hilft dir denn nicht dein Gott?
Wie bin ich dem entronnen, der mich ſo lang erzog?
Iſts ein Geſpenſt geweſen, das mich heraus betrog?

„Doch rath ich dir das Beſte," ſprach die Königin,
„Du ſollſt aus allen Kräften meinen argen Vater fliehn:
Dein Leben iſt verloren, ergreift dich ſeine Hand;
Ich mag euch nicht mehr folgen, ſetzt mich herab aufs Land.

Da ſprach der Lamparter: „Das thu ich nimmermehr:
Und ſtünd ich ganz alleine vor deines Vaters Heer.
Von ſolchen Dingen ſollſt du mir, ſchöne Magd, nicht ſagen.
Eh ich von dir ließe, lieber ließ' ich mich erſchlagen.“

Da wies ihn hin der Kleine wo er das Waßer fand.
Da ſprang der Lamparter vom Sattel auf das Land.
Das Roſs ließ er laufen, es war nicht hoch genug:
Die Jungfrau mit Schwimmen er über das Waßer trug.

Da ſetzt' er die Jungfrau nieder an das Land,
Und nahm den Schild zum Arme, das Schwert an die Hand:
Wieviel der Feinde kamen, er ſetzte ſich zur Wehr;
Hinweg ritt der Kleine und wollt ihm bringen das Heer.

Sie blieben an dem Waßer, das kam ihm zu Statten:
Der Heiden waren wenig, die es durchwatet hatten.
Da kam der alte Heide im Grimm mit ſeiner Schar;
Seine Güte nahm Urlaub, der vergaß es ganz und gar.

Der Zwerg ihm zu helfen war ſchnell und unverzagt.
Er hätte gern dem Reußen die Märe gleich geſagt;
Da war ihm allzuferne der König mit dem Heer:
Ortnit ward beſtanden mit gar ingrimmiger Wehr.

Ueber das Waßer eilte der Heide mit Gewalt:
Da ſchlug der Lamparter alleine Jung und Alt.
Er muſte lange ſtreiten, das erließ man ihm nicht:
Er ſchlug ſoviel, das Waßer dämmte ſchier der Leichen Schicht.

Zuletzt bezwang ihn Müde nach alſo langer Schlacht;
Ihm wich aus den Armen alle Kraft und Macht.
„Ich kann nicht ferner ſtreiten: o weh, wo ſoll ich hin!
Von allen Seiten ſeh ich heran die Sarazenen ziehn."

Da wär der Lamparter eines Friedens gern gewährt:
Er ſprach zu den Heiden: „Nehmet hin mein Schwert.
Ich gebe mich gefangen, laßt ihr mir das Leben:
Auf eure Gnad und Treue will ich das Schwert euch übergeben."

„Nein, meiner Tochter willen geht es dir an den Leib."
„Warum?" ſprach der König, „ſie ward doch nie mein Weib."
„Alle die da leben erretten dich nicht mehr."
Da ſprach der Lamparter: „So ſetz ich mich noch zur Wehr.

„Ihr ſollt mein Leben gelten ſo theur ich immer mag."
Da ſah er Leute reiten, vernahm der Hufe Schlag:
Da ſprach der Lamparter: „Ich weiß nicht wie ich thu:
Von allen Seiten drängen die übeln Heiden herzu."

Sein Roſs durch das Waßer ſchwemmte mancher Held.
Da ſprang der kühne Reuße vom Sattel auf das Feld,
Wo der Lamparter der Freude gar vergaß.
„Wehr dich, Ortnit, wehr dich," ſprach von Reußen Ilias.

Da ſprach der Lamparter: „Ich bin zu ſchwach zum Streit.
Ihr Helden ſollt mir helfen, da ihr geruhet ſeid.
Ich fand noch all mein Leben nie größere Beſchwer.
Oheim, nimm die Roſe, ich kann nicht ſtreiten mehr."

Wohl freute ſich der Reuße, da er die Roſe fand:
Er nahm dem Lamparter das Schwert aus der Hand;
Von Chriſten und von Heiden ward der Streit noch groß.
Da fiel der Lamparter der ſchönen Magd in den Schoß.

Die Maid auf ſeine Bitte den Helm ihm niederband:
Einen ſeidnen Schleier nahm ſie in die Hand.
Wohl war dem edeln Fürſten im Streit geworden heiß:
Sie wiſcht' ihm von den Augen den Staub und auch den Schweiß.

Da der üble Heide die Maid ihn pflegen ſah,
Daran geſchah ihm leider als ihm noch je geſchah:
Aller ſeiner Sinne ward er bloß und bar,
Urlaub nahm ſeine Güte, der vergaß er ganz und gar.

Wohl fürchtete die Tochter des argen Vaters Zorn;
Da ſprach wohlgezogen das Mägdlein hochgeborn:
„Nun fürcht ich erſt von Herzen den armen Vater mein:
Siegt er in dem Streite, es muß euer Ende ſein."

„Er ſieht euch gar ungern auf meinem Schooße liegen:
Er martert euch zu Tode, kann er euch beſiegen."
„Ich wollt, ich war euch naher gelegen, ſchöne Maid:
Was mir darum geſchahe, das ſchüfe mir wenig Leid.

„Vielleicht gelingt uns beßer," ſprach der König hehr:
„Ihr ſchaut nun wohl im Leben Suders nimmermehr.
Ich getraue Gott vom Himmel und den edeln Helfern mein,
Ihr ſollt in Lamparten gewaltge Königin ſein."

Da ſprach das ſchöne Magdlein: „Das ſchmerzte mich doch ſehr,
Sollt ich meinen Vater ſchauen nimmermehr
Und meine liebe Mutter," ſprach die ſtolze Maid.
„So müſt Ich es entgelten; es wär auch Machmet leid."

Da ſprach der Lamparter: „Edle Königin,
Vater und Mutter ſchlag dir aus dem Sinn:
Die will ich dir erſetzen: du ſollſt mir werden hold.
Du haſt in Lamparten auch Silber und rothes Gold."

„Um Gold will ich nicht klagen," ſprach das Magdelein.
„Doch müßen Die mich reuen, die um mich allein
Hier vor mir das Leben ſo jammerlich verloren.
Drum klag ich Apollen, daß ich je ward geboren.

„Was um Meinetwillen hier Mordes iſt vollbracht,
Das erbarme Machmet! Daß Mein je ward gedacht,
Daß ich je ward geboren, das ſei Apollen leid!"
Alſo ſprach mit Weinen dieſe kaiſerliche Maid.

Da ſprach der Lamparter: „Es wird nicht anders mehr:
Du ſollſt dein Weinen laßen, Königstochter hehr.
Wird aber in dem Streite zuletzt der Sieg noch mein,
So ſoll der üble Heide fürwahr genießen dein."

Des ſprach ihm Dank von Herzen die herrliche Magd.
Sie küſst' ihn vor Liebe, den Fürſten unverzagt.
Da mochten doch die Chriſten die Heiden nicht beſiegen,
So viel man ſah der Todten vor dem kühnen Reußen liegen.

Auch hatt er von dem Heiden große Noth erlitten.
Da kam der Reußenkönig aus dem Streit geritten.
„Bereite dich, mein Neffe, es iſt wieder an der Zeit:
Ich kann nicht mehr fechten, hebe Du dich in den Streit.“

Da ſprach der Lamparter: „Fürwahr, das ſoll ſein!
Du ſollſt mir Heil erflehen, liebe Herrin mein.
Ich weiß wohl was ſie wollen: des werden ſie gewährt.“
Da ſprach er zu dem Reußen: „Nun gieb mir wieder mein Schwert!“

Der edle Lamparter ſprang empor zuhand:
Mit unverzagtem Muthe den Helm er überband.
Da empfieng die Roſe wieder der Degen lobeſan:
„Man ſieht mich heut noch ſterben oder rächen meinen Bann.“

Da hob ſich bald der Degen hin an die Heidenſchaft:
Die er erreichte, ſtarben vor ſeiner Heldenkraft.
In dem harten Sturme fiel Mancher hin zu Thal;
Doch fielen auch die Chriſten vor den Heiden ohne Zahl.

Da ſprach der Lamparter: „O weh dieſer Noth!
Es liegt meines Heeres die meiſte Menge todt!“
Da ſchlug er auf die Heiden mit wachſendem Zorn:
Es muſten vor ihm weichen die das Banner trugen vorn.

Da ſprach der Lamparter: „Nun gilt es dein Leben:
Du wollteſt mir nicht Frieden auf meine Bitte geben.“
Die Heiden faßt' ein Schrecken vor ſeiner Hiebe Wucht.
Sie warfen hin das Banner und nahmen Alle die Flucht.

Man ſah den Lamparter ſeinen Schwäher jagen;
War nicht die Jungfrau, ſo hätt er ihn erſchlagen.
Sie flohn gen Montabauer und ſchloßen zu das Thor:
Ortnit und die Seinen, die blieben Alle davor.

Da ſprach zu der Jungfrau der kleine Elberich:
„Jetzt muß dein Vater ſterben, das wiße ſicherlich."
Da ward um den Vater der Jungfrau Angſt ſo groß,
Ihr fielen von den Augen die Zähren in den Schoß.

„Soll mein Vater ſterben, ſo ſei es Gott geklagt.
Doch kann ichs nicht verdenken," ſo ſprach die ſchöne Magd.
„Er wird ihn wohl nicht ſparen, ſo grimmig iſt ſein Muth;
Auch mocht ers wohl verdienen was er ihm zu Leide thut."

Da waren die Heiden vom Streiten ſtumm und taub;
Die Chriſten aber nahmen reichlichen Raub,
Viel der lichten Ringe, Roſſ und Gewand.
Da eilte der Lamparter hin wo er die Jungfrau fand.

Da ſprach der Lamparter: „Nun wie gehabſt du dich,
Herrin und Freundin? ſteh auf, und küſſe mich."
Sie ſprach: „Das thu ich nimmer: erſt muſt du mir ſagen
Auf deine Treue, König: iſt mir mein Vater erſchlagen?"

„Ihr ſollt mir hold ſein," ſprach er, „viel minnigliche Maid.
Ich ließ euern Vater geneſen in dem Streit;
Wenn ihr nicht wärt, ich hätt ihm das Leben genommen."
Da ſprach die Jungfrau wieder: „So ſei mir herzlich willkommen!"

Wie lieblich ſie den König mit Armen umſchloß!
Daß noch ihr Vater lebte war ihre Freude groß:
Sie kuſste den Lamparter an ſeinen rothen Mund.
Da hub ſich von dannen das Heer in kurzer Stund.

Die noch geneſen mochten, die führten ſie hindann.
Siecher und Geſunder hatt er nur tauſend Mann;
Sie konnten ſich in Suders nicht ſchützen und bewahren:
Sie muſten mit den Frauen wohl nach den Kielen fahren.

Da führte man ſie fröhlich in Barken auf das Meer:
Da hatt er vor den Heiden keine Sorge mehr.
Sie mochten auf dem Waßer vor Streit wohl ſicher ſein.
Elbrich und der Reuße tauften ihm das Mägdelein.

Nach chriſtlichem Glauben man ſie ins Waßer ſtieß;
Auf der Burg zu Garten Frau Sidrat man ſie hieß.
Eh ſie zu Lande kamen, ward ein Weib die Maid;
Vater und Mutter vergaß ſie Beide nach der Zeit.

Sie ſchwebten auf dem Meere wohl gegen zwanzig Tagen
Eh ſie zu Lande kamen, ſo hören wir ſagen.
Am zwanzigſten Morgen kamen ſie gen Meſſin:
Da empfieng ihn wohl der Heide, willkommen hieß er ihn.

In Garten ihm entgegen eilte Weib und Mann,
Sie empfiengen wohl die Fraue und den Kaiſer lobeſan.
Auch empfieng mit Ehren ſeine liebe Mutter ihn;
Da ward die Königstochter eine gekrönte Kaiſerin.

Da ſandte der Lamparter Boten rings ins Land
Zu Freunden und Verwandten: denen macht' er das bekannt,
Wer da ſchauen wollte das ſchöne Mägdelein,
Dem milden König werd er lieb und willkommen ſein.

Da kamen bald die Beſten herbei aus allem Land.
Eine große Hochzeit hub ſich da zuhand.
Da ward an dem Hofe das Gelag ſo groß,
Daß der Fahrenden Mancher dieſer Hochzeit wohl genoß.

Das Hofgelage währte bis an den neunten Tag,
Daß man an dem Hofe großer Freude pflag.
Turnieren, Stechen, Rennen, wes nur das Herz begehrt,
Des würden ſie gerne von dem reichen Kaiſer gewährt.

An dem vierten Morgen ſprach die Kaiſerin:
„In großen Freuden bringen wir, Herr, die Tage hin,
So gar ohn alle Sorgen: das will ich dir geſtehn;
Wo iſt dein Gott verborgen? wann läßt du mich den erſehn?"

Da ſprach der Lamparter: „Meinen Gott kann Niemand ſehn:
Wer ihn will erkennen, muß ſeine Kraft erſpähn.
Er giebt mir mehr des Gutes als ich verdienen kann;
Er gab mir Gut und Ehre und Alles was ich gewann."

Sie ſprach: „Lieber Herre, mach mir ihn doch bekannt:
Eh ich dich noch geſehen in meines Vaters Land,
Hat er um mich geworben wie es dein Wille war,
Hat an den Hals geſchlagen meinen lieben Vater gar."

Da ſprach der Lamparter: „Königstochter hehr:
Das iſt kein Gott geweſen, Elberich hieß Der;
Er weiß mehr der Liſten als ich dir ſagen mag."
Sie ſprach: „Sollt ich den ſchauen, ſo hätt ich fröhlichen Tag."

Da ſprach der Lamparter: „Lieber Elberich,
Laß die Königstochter doch heute ſchauen dich;
Die Ritter und die Knechte, die laß dich alle ſehn:
Mir kann zu dieſen Zeiten wenig Lieberes geſchehn."

Das wollt er ihm gewähren. Er zeigt' ihm manchen Stein,
Der aus dem lichten Golde warf ſonnenhellen Schein.
Von Rubinen und Karfunkeln war die Krone reich genug,
Die auf ſeinem Haupte der kleine Elberich trug.

Da ließ das Gezwerge ſich von den Leuten ſchaun;
Sie ſahn es alle gerne, die Manner und die Fraun.
Aus rothem Munde ſprachen viel ſchöner Frauen da:
„Ich wahne, daß kein Auge ſchöner Bild noch erſah."

Da ſprach die Königstochter zu ihm gezogenlich:
„Wer half dir bei dem Wunder, lieber Elberich,
Daß du meine Götter warfeſt in den Graben?
Wie du das vollbrachteſt, des muß mich Wunder haben."

Mit Züchten ſprach der Kleine: „Die Kraft hab ich wohl:
Hatteſt du drei Kiele deiner Götter voll,
Ihrer ſetzte Keiner ſich gegen mich zu Wehr:
Mit meinen beiden Händen würf ich ſie all ins Meer."

Da ſprach die Königstochter: „So muß ichs überſehn,
Was auch meinen Göttern von dir iſt geſchehn.
Auf der Burg zu Garten ſollſt du bei mir ſein,
So vergeß ich meines Vaters und der lieben Mutter mein."

Da ſprach mit großen Züchten der kleine Elberich:
„Dir ſitzt der Lamparter zur Seite: ſicherlich,
Es kürzt dir wohl die Weile die Nacht und auch den Tag,
Der Vater und Mutter dir gar wohl erſetzen mag."

Da trug der kleine Elberich eine Harfe in den Saal:
Er rührte ſie geſchwinde die Saiten allzumal,
Und mit ſo ſüßem Tone, daß ihm der Saal erſcholl:
Die ihn ſahn und hörten, ihre Freude wurde voll.

Da ſprach der reiche Kaiſer: „Ich wahl euch Frauen klar,
Die euch zur Seite gehen und ſitzen immerdar,
Die euch den Pſalter lehren ſchreiben und leſen:
So mögt ihr an der Seelen, edle Frau, wohl geneſen."

Sie ſprach: „Lieber Herre, das thut immerhin."
Chriſtenglauben lehrte man da die Königin:
Pfaffen und Mönche lehrten ſie Gottes Wort;
Dem heidniſchen Orden entſagte ſie ſofort.

„Nun rath ich," ſprach der Kleine: „du haſt hieher geladen
So manchen fremden Waiſen: dem erſetze ſeinen Schaden.
Silbers und Goldes geb ich dir alſoviel,
Reich machen kannſt du Jeden, der es von dir nehmen will.

„Dem die Freunde liegen um deinetwillen todt,
Dem ſollſt du das vergüten mit meinem Golde roth;
Die keine Kinder ließen, gedenk an ihre Fraun.“
Da mochte man getröſtet manchen Trauernden ſchaun.

Roſſ und lichte Ringe gab der Kaiſer hehr:
Froh wurde von der Gabe, der traurig war bisher.
Er gab ſo viel des Goldes und alſo reich Gewand,
Des Königs Hofgelage ward kund in manchem Land.

Da er ſeine Gabe ſo mildiglich gegeben,
Da ſah man die Leute gar wonniglich leben,
Bis ihnen Urlaub gaben Kaiſer und Kaiſerin.
Von Ortnits Abenteuern iſt nun das ſechſte hin.

Siebentes Abenteuer.

Wie Ortniten die Wurme ins Land geſchickt wurden.

Verſperrt ſaß der Heide in ſeinem Saal allein:
Niemand auf der Erde durfte bei ihm ſein.
So hielt er ſich verborgen bis an den dritten Tag,
Daß er keine Freuden in ſeinem Unmuthe pflag.

Ihn durfte Niemand fragen und Niemand durft ihn ſehn;
Hätt ihn Wer erzürnet, dem ware Leid geſchehn.
Zu eßen und zu trinken durft ihn Niemand bitten;
Auch genoß er nicht des Schlafes. Da kam ein Jager geritten.

Da ſprach derſelbe Jager: „Wo iſt der Herre mein?“
Man ſprach, er war verſchloßen und ließe Niemand ein.
Da ſprach der Jager wieder: „Ich muß meinen Herren haben,
Und hatt er unter die Erde ſich vor den Leuten vergraben.“

Da wies man den Jager zu der Kammer Thür:
Er ſprach zu dem König: „Herr! nun tritt herfür.
Dein Kind iſt wohlbehalten, das darfſt du nicht beklagen;
Willſt du mir danken, ich will dir gute Mare ſagen.“

„Sage," ſprach der Heide: „ſind die Mären gut,
So will ich dir erfreuen das Herz und den Muth
Sagſt du mir gute Märe, ich gebe dir mein Gold
Und will dir all mein Leben in Treuen bleiben hold."

„An deiner lieben Tochter iſt dir Leid geſchehn:
Soll es dem Lamparter dafür ans Leben gehn,
Und willſt du mir es danken, ich fand ein Ding nun aus,
Daß es der reiche König entgelten ſoll zu Haus,

„Und ihm in kurzen Stunden das Leben wird genommen."
Mit Freuden ſprach der Heide: „Das ſoll dir immer frommen."
Da ſchloß er auf die Kammer und ließ den Jäger ein.
Er frug ihn um die Märe: „Was für ein Ding ſoll das ſein,

„Das dem Lamparter ſo großen Schaden thut?
Mag er davon erſterben, fürwahr, dein Lohn wird gut."
Er ſprach: „Ich war den Hunden ſo ferne nachgerannt:
Da kam ich unverſehens unter eine Felſenwand:

„Einen ungeheuern Drachen ſah ich aus ihr gehn:
Mit tauſend Männer Stärke dürft ich ihn nicht beſtehn;
Er hätte mich verſchlungen, das glaub ich heut noch feſt:
Da ließ ich ihn vorüber und ſtahl mich in ſein Neſt.

„Wie mein Haupt, noch größer, fand ich da ein Ei.
Ich ſuchte lang vergebens und fand nicht mehr als zwei:
Sie waren ungefüge, groß und ſchwer genug,
Daß ich ſie mit Beſchwerde heim zu meinem Hauſe trug.

„Die hab ich aufbehalten in einem warmen Loch;
Die Brut drin iſt lebendig: die Eier hab ich noch.
Ich will ſie mit mir führen gen Lampartenland,
Und will die Würme brüten in einer Felſenwand.“

Da ſprach der alte Heide: „Willſt du die Eier tragen?
Wie biſt du denn geheißen? das ſollſt du mir ſagen.“
Da ſprach der weiſe Jäger: „Das mach ich dir bekannt:
Ich bin geheißen Velle; mein Weib iſt Rütze genannt.

„Wenn ſie zu Jahren kommen, und ſie der Hunger zwingt,
So iſt auf Erden wenig, das ſolch ein Wurm nicht ſchlingt.
Ueber Vieh und über Leute wird dann ihr Grimm ergehn:
So kühn iſt der Kaiſer, er wird die Würme beſtehn.

„Erwehrt er ſich des Einen, der Andre zwingt ihn doch;
Wenn ihn der ergreifet, er trägt ihn in ſein Loch:
So muß er in dem Berge verlieren das Leben.“
Da ſprach der arge Heide: „So will ich dir geben

„Alles was du wünſcheſt: daß du den Degen ſtark
Verderbeſt mit den Würmen, geb ich dir tauſend Mark.“
Da ſprach derſelbe Jäger: „Das richt ich Alles aus.“
Da freute ſich der Heide im Herzen ſchon voraus.

Da ſprach der weiſe Jäger: „Nun weiß ich guten Rath,
Damit will ich euch dienen und dann auch mit der That.
Heißet mir zwei Säumer mit Geſchmeide laden,
Dazu mit edeln Steinen, und helft mir zu den Geſtaden.

„Mit Baumwoll und Seiden füllet einen Schrein:
Darin ſollen immer die beiden Eier ſein.
In Hitz und in Kalte, ſo nehmen ſie nicht Schaden:
Mit großem Leide werden ſie bald die Chriſten beladen.

„Du ſollſt auch Briefe ſenden der ſchönen Tochter dein,
Du wolleſt hold dem König und deinem Kinde ſein.
Auch ſollſt du ihnen ſenden Silber und Gold,
Damit ſie beide wahnen, du ſeiſt ihnen hold.“

Er folgte ſeinem Rathe: den Kiel er ihm belud
Mit Silber und Golde und edeln Steinen gut.
Was der Jager wollte, das muſte man ihm laden,
Und bald die Anker löſen von den heidniſchen Geſtaden.

Auch gab er ihm Geleite gen Lampartenland
Bis vor die Burg zu Garten, wo er den König fand.
Hinter ſeinen Saumern ritt er in Botentracht;
Doch ward die ganze Mare dem König nicht hinterbracht.

Als der weiſe Jager der Veſte naher kam,
Da empfieng ihn vor der Brücke der Pförtner lobeſam;
Doch mochte ſeiner Sprache Niemand kundig ſein.
Ohne Ortnits Willen ließ man Niemand herein.

Da ſagte man dem König, ein Bote wär gekommen;
Sie hatten all ihr Leben die Sprache nicht vernommen.
„Er treibt der Saumer zweie: die ſcheinen ſchwer zu tragen;
Was ſeine Rede meine, das können wir euch nicht ſagen.“

„So bringet mir die Säumer und auch den fremden Mann.
Schließet auf die Pforte und führt mir ihn heran.“
„Was ſollſt du bei mir werben?“ zum Boten ſprach er ſo.
„Ich bring euch liebe Märe, der ſeid ihr billig froh.“

Da ſagt' er ihm die Märe, und gab ihm einen Brief.
Als den der König ſchaute, mit lauter Stimm er rief:
„Iſt ſein Zorn geſänftigt, ſo ſei Gott gelobt,
Daß der arge Heide nicht mehr ſo grimmig tobt.“

Da wies er hin den Boten, wo die Köngin ſaß;
Den Brief gab er der Frauen. Als ſie das Schreiben las:
„Er bringet liebe Märe,“ ſprach die Köngin hehr.
„Uns entbietet holde Dienſte mein lieber Vater hieher.

„Er ſchickt dir ſeine Grüße; du dunkſt ihn mein wohl werth:
Er hat von deinen Landen, von deiner Macht gehört.
Daß ihm der Eidam lebet, das freut ſein Herze ſehr.
Er ſagt, daß ihm auf Erden nun Niemand lieber war.

„Er will ſich taufen laßen und kommen in dein Land;
Du ſollſt nicht verſchmähen was er dir hat geſandt.
Wir dürfen nach dem Briefe dem Boten wohl vertraun.“
„Ich will euch,“ ſprach der Jager, „ſeine Gaben laßen ſchaun.“

Vier ſchwere Ballen man vor den Kaiſer trug:
Goldes und Geſteines lag darin genug;
Auf edle Seide ſchüttete man manches Ringelein.
Ihrem Vater dankte die junge Königin rein.

Der Heide ſprach: „Ein Ballen liegt noch vor dir voll,
Es iſt noch nicht erwachſen was ich euch geben ſoll.
Edel Geſteine bringt einſt,“ ſo ſprach der Bote weis.
„Eine abrahamſche Kröte, entſtammt dem Paradeis.

„Iſt ſie erſt ausgewachſen, ſo bringt ſie einen Stein,
So gut, daß Beßres nimmer noch ſah der Sonne Schein.
Laßt mich nun ferner ſagen was euch iſt geſandt:
Ich ſoll euch auch erziehen einen ſchönen Elephant.

„Nur immer in den Bergen iſt ſolch ein Thier gediehn:
Weiſt mich in eine Höhle, da will ich ihn euch ziehn.“
Da ſprach der reiche Kaiſer: „Iſt es ſo bewandt,
Dem Biſchof von Triente befehl ich dich zuhand.“

Da wies man den Jager in eine Felſenwand
Oberhalb Triente, wo ſich Gebirge fand.
Die er da pflegen ſollte, die Brut er mit ſich trug:
Wes er darin bedurfte, des gab man ihm genug.

Da blieb er in dem Berge zwölf Monden oder mehr:
Da litt er von den Würmen ſelber oft Beſchwer.
Eh ſie erzogen waren, hatt er viel Müh und Noth:
Wie ward er von den Würmen mit Aengſten täglich bedroht!

Schon in dem halben Jahre wurden ſie ſo groß,
Daß den Meiſter ſelber der Nachbarſchaft verdroß.
Er muſte täglich fürchten, ſie nähmen ihm das Leben;
Ihnen wollt auch bald der Biſchof keine Speiſe mehr geben.

Sie achteten gar wenig alle Tag ein Rind.
Der Biſchof ſprach: „Das iſt ja des Teufels Ingeſind!
Der Herr ließe billig von ſeinem Elephant,
Eh er ihm verſchlange eine Stadt und ein Land!“

Da ihnen keine Speiſe mehr der Jäger bot,
Sie waren ſchier geſtorben im Berg vor Hungersnoth.
Da fielen ſie vor Hunger ihren Pfleger an.
Der lockte ſie zum Lichte froh daß er ſelber entrann.

Wer den Böſen ziehet, der iſt davon betrogen.
Seine Feinde hatt er an ihnen ſelbſt erzogen.
Sie zwang ſo ſehr der Hunger, ſie achteten ſein nicht:
Er ließ ſie ſelber nehmen und brachte ſie ans Licht.

Als ſo die Würmer wutheten vor Gier und Hungersqual,
Verloren war da Alles in den Bergen und im Thal.
Was ihre Augen ſahen, das verſchlang ihr Schlund:
Groß Leid ward der Chriſtenheit bald von den Würmen kund.

Sie ſchufen in dem Lande ſo grimmige Beſchwer,
Auf den Straßen gehn und reiten mochte Niemand mehr.
Bis vor die Burg zu Garten ein Wurm das Land bezwang:
Gern wichen alle Leute, daß ſie das Ungethüm nicht ſchlang.

Da durften ihre Aecker die Bauern nicht mehr ſä'n,
Und durften vor dem Walde die Wieſen nicht mehr mahn.
Wer ſie beſtehen wollte, der büßt' es ſchwer genug:
Der Wurm in die Höhle den Uebermüthigen trug.

Da hörte man die Pfaffen in den Kirchen klagen.
Da ſprach der Lamparter: „Niemand kann ihn erſchlagen.
Er ſtirbt leider nimmer, beſteh Ich nicht den Streit:
Ich muß uns von ihm löſen,“ ſprach der König Ortneit.

„Nun klag ich in Wahrheit die Burgen noch das Land;
Nur mein Gemahl beklag ich, die ich mir treu befand.
Ich darfs ihr nicht verkünden, da mir der Kampf doch nah.“
Von Ortnits Abenteuern iſt nun das ſiebente da.

Achtes Abenteuer.

Wie der Wurm Ortniten in die Höhle trug.

So hatt er mit ſich ſelber geſprochen in der Nacht:
Er wähnte, Niemand hört' es: da war ſie aufgewacht.
Sein Wort durchbrach ihr Herze, ihr Jammer ward ſo groß,
Daß ſeine Bruſt der Regen ihrer Augen übergoß.

Sie drückt' ihn an ihr Herze und gab ihm Kuſs auf Kuſs:
„Lieber Gott im Himmel, was ich vernehmen muß!
O weh mir armen Frauen: was will mit mir geſchehn?
Weh über meine Augen, daß ſie dich haben geſehn!

„Weh über meine Arme, denn ſie umfiengen dich!
Lieber Herr und König, wem übergiebſt du mich?
Um dich hab ich gelaßen,“ ſprach die Königin,
„Den Vater und die Mutter, um mit dir her zu entfliehn.

„Und alle meine Freunde,“ ſo ſprach die Fraue hehr:
„Soll ich noch Dich verlieren, ſo hab ich Niemand mehr.
Mein Volk und meine Heimat ließ ich, Herr, um dich:
Reicher König edel, wem willſt du nun laßen mich?“

Da ſprach der Lamparter: „Dich befehl ich Gott
Und ergebe ſelber mich ganz in ſein Gebot.
Wie mir gelingen möge, ob ich Leben und Leib
Verliere ob behalte, ſo ward mir nie ein lieber Weib.“

Da ſprach die Jammerreiche: „Haſt du auch rechten Sinn:
Bedenk es dir noch beßer: Ortnit, wo willſt du hin?
Magſt du doch Raths befragen die Herrn in deinem Lehn.“
„Nein,“ ſprach der Lamparter, „ich will den Wurm beſtehn.

„Er kam von deines Vaters Liſten in dieß Land.
Hätt ich ihn gleich erſchlagen, als er mir ward geſandt!
Weh, daß ich ihn verſchonte, daß ich ihn hieß erziehn!“
„Das möge Gott erbarmen,“ ſprach die edle Königin. —

„Er hat ſie her geſendet allein auf meinen Tod.“ —
„Ihm möge Gott vergeben,“ ſprach ſie, „dieſe Noth,
Daß ſo viel der Chriſten ſind durch ihn erſchlagen.
Daß ich je erſah Lampartenland, das will ich Gott nun klagen.“

Da ſprach der reiche König: „Gemahl, nun tröſte dich.
Ich kehr in wenig Tagen, Fraue minniglich.
Bald hab ich an dem Wurme gerochen meinen Zorn.“
Sie ſprach: „Leib und Leben haſt du, ſorg ich, verlorn,

„Da der Wurm ſo übel und ſo unſelig iſt,
Daß ſeine Bosheit Niemand zu leben gönnet Friſt.
Du haſt wohl ſonſt erwieſen deine Tapferkeit,
Dich dürfte wohl verdrießen ſolch ungeheurer Streit.“

„Das ſind die Edelſteine, die dein Vater hat geſandt:
So wollt er mir verderben mein Volk und mein Land.
Einſt gilt er mir den Schaden, der mir davon geſchehn.
Du magſt mir Heil erwünſchen; ich will die Würme beſtehn.

„Du ſollſt ſo ſehr nicht weinen, liebe Herrin mein."
Da ſprach die Königstochter: „Wie ließ' ich das wohl ſein." —
„Dir tadeln es die Leute, ſehn ſie dich alſo klagen;
Freundin und Fraue, du ſollſt es Niemanden ſagen."

„So willſt du mich verlaßen, und willſt in die Gefahr?"
Da ſprach der Lamparter: „Das will ich fürwahr."
„So muß ich dir entſagen," ſprach die Königin.
„Ich merkte wohl die Jahre, die ich bei dir geweſen bin.

„Es iſt im ſechsten Jahre, daß du mir wurdeſt kund:
Mein Herz iſt ohne Waffen und ohne Schneide wund.
Nun ſoll ich mich begeben, lieber Herre, dein:
Du willſt nun von mir ſcheiden," ſprach die Königin rein.

„Nun mög es Gott erbarmen, daß ich dich je erſah!"
Ihr brach das Herz im Leibe, da ihr ſo weh geſchah.
„Nun bleibe hier, Gebieter," ſprach die Königin:
„Dir frommt nicht dieſe Reiſe, ſie bringt uns übeln Gewinn."

Sie ſprach: „Was willſt du alſo nach deinem Tode ſtreben?
Du ſollteſt mich tröſten und verwaiſeſt mir mein Leben."
Da ſchien durch das Fenſter das helle Morgenlicht.
Er wollt aus dem Bette; ſie ließ ihn von ſich nicht.

Wie kühn er war von Herzen, des Zorns er doch vergaß.
Von großem Jammer wurden ihm ſelbſt die Augen naß,
Als ihn mit den Armen die ſchöne Frau umſchloß.
Sie muſten beide weinen, daß es ihre Bruſt begoß.

„Frau, ich will Urlaub haben, ich kann des nicht entbehren.“
„Wie ungern ich ihn gebe, ich muß ihn doch gewähren.
Du willſt nicht hier verbleiben: Gott möge dich bewahren.“
„Laß mich, ſchöne Herrin, mit deinem Urlaube fahren.“

Da ſprang er aus dem Bette, ſchloff in ſein Sturmgewand,
Mit Weinen ihm die Riemen die ſchöne Herrin band.
Da lag vor ſeinem Bette ſein Hund, das treue Thier,
Der fuhr, wenn er allein war, mit ihm zum Waldrevier.

Da ſchied er von der Frauen und hob ſich zuhand
Vor ſeine Kemenate, wo das Roſs geſattelt ſtand.
Den Schild an ſeiner Seite, den Bracken hinter ſich —
Da ſprach die Jammersreiche: „Nun Gott geſegne dich.

Noch war er von der Veſte geritten nicht gar weit,
Ein Ding hatt er vergeßen, das war ihm aber leid.
„Ich muß,“ gedacht er, „wieder zu der Königin:
Ich finde nicht den Kleinen, wenn ich des Ringleins ohne bin.“

Noch ſtand ſie auf der Mauer und ſah ihm nach, dem Herrn.
Als er ſo bald ſich wandte, das ſah die Schöne gern.
Sie wähnt, er wolle bleiben und lief ihm entgegen.
„Du wähnſt, ich bleibe bei dir; doch kehrt' ich nicht deswegen.

„Schier hatt ich Eins vergeßen: gieb mir mein Ringelein!“
Sie ſprach in Jammerlauten: „Wobei gedenk ich dein?“
„Bei mancher lieben Stunde gedenk an unſer Glück.“
Da gab mit heißen Thränen die Frau das Gold ihm zurück.

Da ſprach der Lamparter: „Was dir die Leute ſagen,
Das ſollſt du nicht glauben, und ſollſt zu früh nicht klagen.
Wer dir das Ringlein bringet, dem iſt ein Heil geſchehn:
Der bringt dir die Märe, daß er mich todt hat geſehn.

„Doch glaube noch den beiden, Geliebte, nicht allein:
Wer dir die Roſe bringet und den Harniſch mein,
Dazu des Wurmes Zunge, und dieſes kleine Gold,
Der hat mich gerochen: dem ſei mit Treuen hold.“

Da wandt er von der Veſte ſich nach dem wilden Berg:
Unter der grünen Linde, da fand er den Zwerg.
„Wohin willſt du reiten?“ frug Elberich ſogleich.
„Ich will in neue Sorgen,“ ſprach Ortnit der König reich.

„Mit Wem willſt du ſtreiten? was iſt dir geſchehn?“
Da ſprach der Lamparter: „Ich will den Wurm beſtehn.“
Im Zorne ſprach der Kleine: „Willſt du nicht länger leben?
Warum willſt du ſo eilig nach deinem Tode ſtreben?

„Willſt du mit ihm fechten, fürwahr, das rath ich nicht!
Ein Thor iſt meiner Treue, der mit dem Wurme ficht.“
Da ſprach der Lamparter: „Ich hab es unternommen:
Es ergeh nach Gottes Willen, mir zu Schaden oder Frommen.

„Um Rath will ich dich fragen, du riethſt mir manchen Tag:
Wie ich dem Ungeheuern das Leben nehmen mag?"
„Nun leide," ſprach der Kleine, „was dir da Gott beſchert;
Du wirſt ſchon inne werden was von dem Wurm dir widerfahrt.

„Ein Ding mag ich dir ſagen, das dich noch tröſten ſoll:
Kommſt du mit ihm zum Streite, den Wurm erſchlagſt du wohl.
Groß wird an dem Drachen doch ſchwerlich dein Gewinn,
Denn findet er dich ſchlafen, fürwahr, ſo tragt er dich hin.

„Drum will ich dir verbieten zu ſchlafen, bis er todt:
So magſt du ihn erſchlagen; ſonſt iſt es Dir gedroht.
Nun möge Gott dich ſegnen; gieb mir mein Ringelein:
Schickt Gott dich heil zurücke, ſo iſt es wiederum dein."

Ihm warf der Lamparter das Ringlein auf den Grieß.
Den kleinen Mann betrübte, daß er die Fahrt nicht ließ.
Er ſprach: „Zu ſolchen Dingen gehört viel Noth und Pein."
„Mit Gott," ſprach der Große und ließ den Kleinen allein.

Da ritt er ohne Führer durch das Gebirge hin
Wie ſein Muth ihn lehrte und ſein ſtürmender Sinn.
So ritt er ohne Ruhe den Tag bis an die Nacht:
Daß ihn der Schlaf bezwange, das hatt er wohl nicht gedacht.

Abſtieg er, Feur zu machen, das er aus Steinen ſchlug.
Klein Reis und große Aeſte er zu dem Feuer trug,
Damit der Wurm ihn ſahe bei ſeines Feuers Schein.
Da führt' er auf dem Sattel die Speiſe mit und den Wein.

Er ſetzte ſich ins Grüne, der Held trank und aß
Und gab auch dem Bracken, der ihm im Schoße ſaß.
Er hatte Niemand weiter, er war da ganz allein.
Da ſaß er bei dem Feuer bis der Mond warf den Schein.

Da wollt er wieder reiten, er ſprang zu Roſs zuhand;
Er war in großem Unmuth, daß er den Wurm nicht fand.
So ritt er ohne Ruhe die Nacht bis an den Tag:
Da fand er einen Anger mit einem Roſenhag.

Unter grünem Baume vom Pferde ſprang der Degen.
Da hätt er auch ſo gerne eine Weile da gelegen,
Ohne Trank und Speiſe muſt er da leider ſein:
Er hatt auf ſeinem Sattel weder Brot mehr noch Wein.

Sein Herz war voll der Sorge, er ſelbſt gar müde nun:
Da neigt' er eine Weile ſich hin um auszuruhn.
Nur wenig wollt er ruhen, als ihn der Schlaf bezwang,
Daß auf den grünen Anger das Haupt hernieder ihm ſank.

Der Schlaf bekam ihm übel; doch war die Müde groß.
Da legte ſich der Bracke in des Lamparters Schoß.
Es kam ihm von dem Schlafe, daß er den Wurm nicht ſah:
Davon dem Lamparter bald großer Schade geſchah.

Er brach durch die Sträuche, die Blumen drückt' er nieder.
Der Bracke lief zum Wurme und lief zum Herren wieder.
Er boll mit lauter Stimme, doch das verſchlief der Gaſt.
Des Hundes Bellen achtet' er nicht einen faulen Baſt.

Wie ihn der Bracke kratzte und in die Ringe biß,
Er lag gleich einem Thoren, der ſich um nichts befliß.
Als der Geruch des Mannes kam zu dem grimmen Wurm,
Da ſchoß er gradeswegs auf den Müden zu im Sturm.

Der Hund wollt ihn beißen, als er den Wurm vernommen;
Da konnt er vor dem Helme nicht zu dem Haupte kommen.
Jetzt reckte ſeinen Schnabel das Ungethüm herfür:
Sein Mund wurde weiter als eine mäßige Thür.

Er ſchlang bis an die Sporen ihn in den Schlund ſo tief;
Das konnte nicht geſchehen, wenn er nicht lag und ſchlief.
Dem kleinen Hunde hätt er ein Gleiches gern gethan:
Er zielte mit dem Schweife, daß kaum der Hund ihm entrann.

Der Wurm fuhr von dem Baume zu ſeiner Felswand jach.
Aus Treue zu dem Herren lief ihm der Bracke nach
Bis vor das Gebirge, wo ſein Geniſte war:
Da wagte ſich der Bracke aus Furcht nicht näher dar.

Die Jungen hatten drinnen vor Hunger große Noth:
War er auch unverwundet, ſo fand er doch den Tod.
Er trug ihn ſeinen Kindern in einen hohlen Berg,
Die ſaugten ihm das Blut aus durch das geſchmiedete Werk.

Da verlor der Lamparter mit Jammer ſeinen Leib.
Noch wuſte das auf Garten nicht ſein liebes Weib.
Man beklagt' ihn um die Ehre, die er dem Land erwarb.
Das iſt das Abenteuer, in dem Ortnit erſtarb.

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Vierter Band:

Des Amelungenliedes

erſter Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

Das Amelungenlied.

Von

Dr. Karl Simrock.

Erſter Theil:

Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn.
Ecken Ausfahrt.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Wilhelm Grimm

gewidmet.

I.

Wieland der Schmied.

Der einſt den Hippogryphen
Von Muſen ſatteln ließ,
Dem nie die Hörer ſchliefen,
Wenn in ſein Horn er ſtieß:
Gar wohl iſt ihm gelungen
Sein wunderſam Gedicht;
Doch was er auch geſungen,
Den Wieland ſing ich nicht.

Schwang er ſich auf gleich Aaren
Nach edelm Sängerbrauch,
Im Sturm die Luft durchfahren,
Mein Wieland konnt es auch:
Nicht auf dem Dichterpferde
Hob er ſich ſonnenwärts,
Es trug ihn von der Erde
Sein Flügelpaar von Erz.

Der Wieland, den ich ſinge,
War nur ein rußger Schmied,
Doch daß mir ſo gelinge
Zu ſeinem Preis dieß Lied,
Als Waffen ihm gelangen,
Schild, Harniſch, Helm und Schwert,
Viel goldne Ring und Spangen,
So ward mir viel gewährt.

Der du die Kunſt zu fliegen
Dem Vogel abgelauſcht,
Den gern die Lüfte wiegen,
Durch die ſein Fittich rauſcht:
Gieb, daß mich deine Lehre
Im Schweben unterweiſ't,
Befrei von irdſcher Schwere,
Wieland, des Sängers Geiſt.

Erſtes Abenteuer.

Wie ſie die Schildjungfrauen fiengen.

Eine hehre Göttin weiß ich, der iſt mein Dienſt geweiht,
Ihr huldigend und opfernd verbring ich meine Zeit:
Es iſt die Freundin Odins, Saga mit goldnem Mund;
Ich horche, wenn er tönet, da wird manch Wunder mir kund.

O laß die Lippen fließen, ſie ſind der Weisheit Born,
Und gönne mir zu ſchöpfen in reiner Dichtung Horn;
Nicht neid ich goldne Schalen, wie du ſie Odin füllſt,
Wenn ihm der Zeiten Räthſel und der Geſchichten enthüllſt.

Du winkeſt mir Erhörung, ſchon trink ich, habe Dank:
Und darf ich nicht verſtummen, wenn ich mich ſelig trank?
Du weißt, es macht geſchwätzig die wunderbare Flut,
Wie auch die Zunge lalle, ſie ſtockt doch ſelten und ruht.

Doch willſt du ſie nicht hemmen in ihrem raſchen Lauf,
Nicht drückſt du meinen Lippen des Schweigens Siegel auf.
Auch dafür laß dir danken: mir ſoll es Wohlthat ſein;
Doch Mancher wird dir zürnen, es ſchafft den Neidingen Pein.

Wer aber darf es tadeln, wenn mich dein Trank berauſcht?
Sich ſelber mag verklagen wer meinen Worten lauſcht:
Ich kann mich nicht bezwingen, es läßt mir nimmer Ruh,
Und ärgert ihn mein Singen, was hört der Thörichte zu?

Es ſaßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
Von elfiſchem Geſchlechte, heldenkühn und ſtark.
Sie waren keinem Könige noch Fürſten unterthan:
Den kunſtreichen Männern getraute Niemand zu nahn.

Wieland hieß der Eine, von dem mein Lied genannt,
Der iſt in allen Sagen der Völker wohlbekannt,
Selbſt in welſchen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geſchmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.

Der Andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den beſten aller Schützen hat ſchwer die Zeit gekränkt,
Ihm ſeinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde verſchenkt.

Der Dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit ſeiner Wunderſalbe ſchuf er wieder heil
Was je entzwei geweſen, krank oder wund:
Helfrich war ſein Namen, er machte Todte geſund.

Die drei Brüder giengen einſt an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,
Und wie ſie wonnig ſchwammen das Seegeſtad entlang,
Da hörten ſie ein Rauſchen, das in den Lüften erklang:

Schwere Flügelſchläge, wie wenn der Aar ſich hebt,
Mit breiten Schwingen fachend, daß rings die Luft erbebt;
Doch dießmal fuhr es nieder, ſie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grünenden Au.

Und überm Waßer glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder ſchwebten drei Fräulein in der See.
Nach Eigeln ſah ſie Wieland: der winkt den Brüdern ſtumm
Als wollt er ſagen: Schwimmen wir um das Eiland herum.

Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle, und traun, ein Herzeleid
War es für die Brüder, miſslang die Mädchenjagd:
Die ſchwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.

Die Brüder inzwiſchen erreichten das Geſtad,
Wo Jene ſich entkleidet. Da lag der Frauenſtaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schluft:
Die hatten ſie getragen ſo weit daher durch die Luft.

„Gewiſs, es ſind Walküren,“ ſprach da Wieland,
„Die unterm Schilde fechten, Schildjungfraun genannt:
Sie ſinnen nur zu kämpfen und ſind der Minne gram;
Doch wären ſie noch wilder, wir machen ſie, hoff ich, zahm.“ —

„Die Eine ſcheint verwundet: einen Streifen roth wie Blut,“
Sprach Helferich der junge, „ſeh ich in der Flut:
Auch iſt der Kleider Eines von friſchem Blute roth
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor dem Tod.“ —

„So iſt dir,“ ſprach Eigel, „geborgen ſchon dein Theil,
Sie folgt dir um ſo lieber, macht deine Kunſt ſie heil.
Doch ſchau, wie ſie ſich wenden, ſchon kehren ſie zurück:
Ihr Gefieder ſteht zu Pfande, ſie werden nie wieder flück.“

„Die Meine bleibt dahinten,“ ſprach da Helferich,
„Die arme wird verbluten; wie jammert ſie mich!
Ich eil ihr zu Hülfe, ihr Sterben war mir leid;
Ihr Brüder unterdeſſen wahrt mir dieß blutige Kleid.“

Mit einem Heilkraute ſtürzt' er ſich ins Meer,
Gewandter Taucher ſchwamm er unter den beiden her
Und faßte die dritte mit ſtarkem Arm gewandt,
Und trug ſie, die ſich ſträubte und mit ihm rang, an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer, die Jüngſte lag ſie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah:
Als er ſein Kraut verwendet nahm er davon den Baſt,
Die Wunde zu verbinden und nun erſt gönnt' er ſich Raſt.

Die Schweſtern derweilen ſchwammen nach der Bucht
Wo ihre Kleider lagen, doch in beſtürzter Flucht
Wandten ſie ſich wieder, als ſie die Brüder ſahn.
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:

„Eure Schweſter iſt uns Geiſel, die unſer Bruder pflegt
Und ſchon auf ſeinen Armen, die bewuſtloſe, trägt:
So wollen Wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb und ſtäter Treue; ihr ſeids, wir wißen es, werth.

„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht.“
Doch iſt in Wind geſprochen was man zu Spröden ſpricht.
Sie ſchwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müßen auch wir beginnen,“ ſprach Wieland, „die Mädchenjagd.

„Nun iſt an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren.“ In die See ſtürzten ſie ſich
Und mit gewaltgen Stößen den edeln Schweſtern nach:
„Wenn wir ſie nicht erreichten, es wär uns ewige Schmach.“

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und Floßen an die Ferſen. So theilten ſie die Flut,
Wie der Falk die Lufte auf Beute ſchießend theilt:
Die ſchnellen Schweſtern blieben doch von ihnen unereilt.

Sie doppelten die Krafte und fuhren pfeilgeſchwind
Ueber die wilden Wogen, als wehte ſie der Wind.
Nun laßen wir ſie ſchwimmen und ſehn nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der ſchönen Schildmagd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft,
Und rief zum Leben wieder die Geiſter, die erſchlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helferichen an:
Da lag ſie auf dem Schoße, ach, einem wildfremden Mann.

Sie will ſich ihm entringen, doch Jener halt ſie feſt
Mit ſtarken Armes Schlingen an ſeine Bruſt gepreſst:
„Du öffneſt deine Wunden, ſtraubſt du dich ſo wild;
Ich habe ſie verbunden und das Blut iſt wieder geſtillt.“ —

„Hülfe,“ rief ſie, „Hülfe!“ — Hier bin ich, Helferich;
Dir iſt ja ſchon geholfen und der dir half war ich.
Hier kann dich Niemand hören; doch machſt du mirs zu bunt,
So ſchließ ich dir mit Küſſen deinen perlenreichen Mund.“

Je dringender er mahnte, je lauter ſie ſchrie;
Sie rang ſich übermächtig herab von ſeinem Knie:
Da muſt er ihr bewältigen den wunderſchönen Leib:
Da ward die Walküre des edeln Helferich Weib.

In der Felſengrotte lag ſie und ſchluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub ſie zu klagen an:
„Was hab ich dir, Verräther, was hab ich dir doch gethan,

„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fiengſt,
Nun gar die Königstochter zu deiner Minne zwingſt,
Unwürdger, nur zu ſchauen mein klares Angeſicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner ſpricht.“ —

„Zu Thor will ich nicht ſchwören, noch zu Odins Macht,
Doch Freia ſoll hören was mir das Herz gedacht,
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was eh ich dich berührte der Sinn voraus mir beſtimmt.

„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erſchaut,
Hofft ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne ſo herrlich prangen ſah,
Der deine Wunden heilte, den verwundeteſt du da.

„Nun will ichs hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
Du darfſt dich mein nicht ſchämen, hohe Königin,
Der auch von Königsſtamme und in Niemands Gehorſam bin.

„Laß dieſen Ring dir bürgen, ſein heller Edelſtein —
Doch ſiehe, Bruder Eigel naht mit der Schweſter dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom ſie trieb;
Was witteſt du, ſie iſt ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?

„Nun ſage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das ſchnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?“
Er ſprach: „Du weißt, ich ſchaue wohl ſieben Raſten weit,
Doch längſt mir aus den Augen war er und die ſtolze Maid.“ —

„Nun muß ich um den Bruder in Angſt und Sorgen ſtehn,“
Sprach Helferich der junge, „es könnt ihm ſchlimm ergehn,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!
Wären dieſe ſicher, wir eilten ihm zu Hülfe gleich.“ —

„Wir dürfen ſie,“ ſprach Eigel, „ſich ſelbſt nicht anvertraun,
Wir hätten ſie verloren — da glaub ich was zu ſchaun,
Dort am fernſten Rande des Meeres regt es ſich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es iſt Wieland ſicherlich

„Mit ſeiner lieben Beute.“ Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man ſie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Geſang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.

Auch Wieland ſang entgegen ein ſchallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, ſie ganz von Sorge ſchied.
Nun mögt ihr gern vernehmen was der Recke ſprach,
Als er mit ſeiner Burde die Wellenſchaume durchbrach:

„Wohl ſeh ich mit Freuden wie euch das Glück gelacht,
Nicht ſchwer iſt euch geworden, mich dünkt, die Madchenjagd;
Doch mir ergieng es anders, ich kam in große Noth:
Nur durch ein ſichtlich Wunder entgieng ich drohendem Tod.

„Nicht mocht ich ſie erreichen, die mir ſo wohl gefiel.
Sie ſcherzte mit den Wellen, als wars ein loſes Spiel;
Zwar kam ich immer naher, und ſah ſie endlich nah,
Doch bei der Rieſenkuſte in die Brandung fiel ich da.

„Da galt kein Widerſtreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmachtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Rans unſelge Netze. Ich ſah ſie, ſchilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiſer und ubel tönt.

„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie ſaß auf dem Throne, der war roth wie Gluth,
Bei Aegir ihrem Gatten. Er ſah mich an ſo wild;
Sie aber blickte graßlich, ein ſchauerlich Angſtgebild.

„Da ſchwammen ihre Töchter, neun Wellenmadchen her,
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die ſah mich kaum von ferne, ſo hatte mich ihr Blick erkannt.

„Da ſprach ſie zu den andern: „Mir, Schweſtern, laßt dieß Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd euch gerne wieder mit Dienſten unterthan."
Des wurde ſie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.

„Da zog ſie uns beiſeite zur Laube von Kryſtall,
Die zierten goldne Leiſten und Latten überall,
Korallenäſte liefen umher wie am Spalier;
Sie ſprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;

„Doch weil ich dulden muſte meiner Schweſtern Spott
Und du dich aufwärts ſehneſt, ſo ſchütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut."
Da ward mir unterweges noch manch Geheimniſs vertraut.

„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder ſahn,
Da ſchied von uns die Tochter Aegirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie ſchnell ich nun mit dieſer die blauen Wogen durchſchnitt!

„So dank ichs Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hauſe, dieweil der Abend ſank:
Ich ſehne mich zu koſen der ſchönen Jungfrau Leib:
Wie grimm ſie ſich geberdet, ſie wird noch heute mein Weib." —

„Das bin ich nicht geſonnen," ſo ſprach das Magdelein,
„Ich ſchlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein:
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach
Ob einen Mann ich brauche." — Die andre begann und ſprach:

„Mir iſt auch in Treuen mein Magdthum nicht ſo leid,
Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib ich Maid. —“
„Was ſchweigt unſre Schweſter,“ ſprach Jene, „doch ſo ſtill?
Was iſt wohl hier ergangen, daß ſie Helferichens Minne will?“ —

„An mir iſt nichts ergangen, als was an euch ergeht,
Bevor die Sonne morgen erröthend auferſteht:
Dann iſt an mir die Reihe zu ſpotten, glaubet mir;
Sie ſind einmal die Stärkern, ſonſt wären wir drei nicht hier.“

„Das wird ſich Alles finden,“ ſprach Wieland, „folgt uns nur;
Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur.
Daß ihr uns nicht entflieget verbürgt uns eur Gewand,
Das muß, ſo ihrs nicht löſet, bei uns beſtehen zu Pfand.“

Zweites Abenteuer.

Wer die Schildjungfrauen waren.

Nun laßt uns Wielanden folgen in ſein Haus;
Der hatt' am ſelben Abend noch einen harten Strauß:
Mit Zürnen grimmig wehrte die Königstochter ſich,
Bis doch in ſeinen Armen die ſtolze Kraft ihr entwich.

Als er ſie nun bezwungen, wie minniglich ſie lag
Bei dem ſtarken Recken bis an den lichten Tag!
Wie der Leib der Seele, ſo ward der Mann ihr lieb,
Der Schönen, die nun gerne bei dem kühnen Schmiede blieb.

Als ſie ſein Minnen lohnte und ſeinen Kuſs vergalt,
Wie werth ward auch dem Helden die leuchtende Geſtalt!
Er gelobte nie zu laßen die Hand, ſo weiß wie Schnee,
Und gedacht er an ein Scheiden, das that ihm inniglich weh.

„Um Eins muß ich dich bitten," ſo ſprach die Königin,
„Und folge ſtats dem Rathe, ſo lieb ich dir bin:
Halte wohl verſchloßen mein federreich Gewand
Und laß es nimmer wieder gerathen mir in die Hand.

„Ich wußte nicht zu zügeln, geſchah es je, die Luſt
Den reinen Hauch zu ſchlürfen des Himmels in die Bruſt:
Wer einmal in den Lüften ſo ſelig ſich gewiegt,
Der mag es nie vergeſſen, wie ſchön es droben ſich fliegt.

„So lieb du mir geworden in einer kurzen Nacht,
Ich müßte wieder prüfen der lichten Schwingen Macht:
Wer weiß, ob dann mein Auge dich jemals noch erſchaut!
Wir ſind uns, ahn ich ſchmerzlich, noch nicht auf ewig getraut.

„Von meinem Finger ziehe dir dieſen Goldring ab,
Den als ich ward geboren mir eine Norne gab:
Von Liebe wird entzündet wer jemals ihn erſieht,
Er kann nicht von der Stelle, wie gern er anders auch flieht.

„Ich möchte frei erwerben deines Herzens Gunſt,
Sie keinem Stein verdanken noch zauberiſcher Kunſt;
Und ſo mir je erwachte des Fliegens mächtiger Trieb
Beim Anblick des Gefieders, ſo blieb' ich dieſem Ring zu Lieb.

„Denn noch ein andrer Zauber iſt ſeinem Stein vertraut:
Durch ihn fügt meinen Gliedern ſich die Schwanenhaut,
Bis ich mich ganz verwandle. Und hätt ich auch das Kleid
Und darbte des Ringes, ich flöge wohl nicht ſpannenweit."

„Nun ſage mir, Geliebte," fiel ihr Wieland ein,
„Haben deine Schweſtern denn auch ſolchen Stein?"
Sie ſprach: „Auch ihnen wurde der Schwanenring geſchenkt,
Doch nur zum Verwandeln, nicht daß man ihrer gedenkt.

„Gieb mir den Ring,“ ſprach Wieland, „dir iſt kein Zauber Noth,
An dir muß ich doch hangen mit Bangen bis zum Tod:
An Liebreiz einzubüßen wär dir vergebne Angſt,
Wie du in höchſter Fülle der Schönheit leuchteſt und prangſt.

„So ſah ich nie am Himmel glänzen ein Geſtirn,
Von Anmuth ſtralt die Wange, Hoheit blickt die Stirn,
Im Auge lauſcht ein Schütze, der nach den Herzen zielt,
Von Reiz unwiderſtehlich wird Kinn und Mund dir umſpielt.

„Das Haar, das von dem Scheitel zur Sohle niederrollt,
Wie Sonnenſtralen gleißend, iſt klar geſponnen Gold;
Weißer als Schnee der Buſen, der Nacken, all der Leib:
Wie möcht ich von dir laßen, du allerherrlichſtes Weib!

„Du biſt ſo ſchön geſchaffen, o Wunder, Glied für Glied,
Der dich bilden konnte, das war ein weiſer Schmied;
So dacht ich einſt zu gießen Idunens Götterbild,
Und Gefions, deren Blicken der Unſchuld Zauber entquillt.

„Nun aber laß mich wißen, wie ſeid ihr genannt,
Du und deine Schweſtern? das iſt mir unbekannt;
Der Vater, der dich zeugte, die Mutter, die dich trug?
Wie nahmt ihr Schildmägde zu dieſem Strande den Flug?“ —

„Ich will dir Alles ſagen, ſo viel mir ſelbſt bewußt:
Uns ſäugte Gunhilde an reiner Mutterbruſt,
König Iſangs Tochter von Shetland und von Far;
Sie wollt uns nie vertrauen, wer unſer Erzeuger war.

„O hätte ſie ihn ſelber doch nie darum gefragt!
Uns ward von weiſen Leuten die Kunde wohl geſagt:
Der Lichtelfenkönig war es von Alfenheim;
Der zog, als ſie ihn fragte, zur blauenden Lichtwelt heim.

„Drei Eilande liegen weſtlich in der See,
Mir wird, ſo michs gemahnet, nach meiner Heimat weh:
Sie heißen wohl die heimlichen, denn heimlich iſt es da,
Auch mag kein Schiff ſie finden, kein Lootſe je ſie erſah.

„Dahin hat unſre Mutter der König einſt entführt,
Von minniglicher Schöne und ſüßer Huld gerührt:
Da wohnten ſie in Frieden bis an das vierte Jahr,
Derweil ſie ihm drei Töchter, mich und die Schweſtern gebar.

„Mich erſtgeborne hießen die Eltern Elfenweiß,
Und Schneeweiß die andere, die Eigel pflegt mit Fleiß,
Die dritte, Helfrichs Beute, ward Schwanenweiß genannt:
Nun iſt dir unſer Name wie unſre Herkunft bekannt.

„Am Abend ward der Elfe ein Schwan ſo weiß wie Schnee,
Und ſchwang ſich, o Wonne! zu blauer Lüfte See:
So kamen auch die Töchter in einem Ei zur Welt,
Und immer war aufs Fliegen ihr kindiſcher Sinn geſtellt.

„Doch weil ſich das Gefieder uns fügt und wieder löſt,
So raubt' es uns die Mutter: Furcht war ihr eingeflößt,
Wir möchten ihr entfliegen und kehren nimmermehr:
So trippelt wohl die Henne am Waſſer ängſtlich umher,

„Worin die Entlein ſchwimmen, die ſie gebrütet hat:
Nie gab die Sorgenvolle dem Wunſch der Töchter Statt.
Wohl neue Flügel wuchſen uns jedes ſiebte Jahr
Und neue Schwanenkleider: die raubte ſie uns immerdar.

„Doch als vom Heimatlande ſchwere Zeitung kam,
Daß ſie ihres Vaters mordlichen Tod vernahm,
Den Neiding ſchlug, der König des Niarenlands,
Da vergaß ſie ihres Bangens und entglühte von Rachluſt ganz:

„„Was hab ich," rief ſie zornig, „mir keinen Sohn gezeugt
Und nur an dieſen Brüſten drei Mädchen aufgeſaugt!
Doch auf, beſchwingte Töchter, nun iſts zu fliegen Zeit,
Ihr ſollt Walkuren werden und Helden kieſen im Streit;

„„Und welchen ihr erkoren, dem fällt das Todesloos:
Rächet mir den Vater, die Unthat iſt zu groß.
Dieſer König Neiding bezwingt mit ſeinem Schwert
Noch alle Königreiche: der Frevel iſt rachenswerth."

„Da gab ſie uns die Kleider und ſandt uns in den Krieg;
Wohl haben wir erfochten manchen blutgen Sieg:
Dreißig Recken lagen vor unſern Händen todt;
Noch ſchien uns nicht erfüllet der grimmen Mutter Gebot;

„Doch Schwanweiß ward verwundet von König Neidings Sper,
Dem ſie die Beſten fällte: da hielten wir nicht mehr.
Nun hatten wir vernommen von dieſem Meeresſtrand,
Daß er die Wunden heile: ſo flogen wir euch ins Land.

„Das Andre weiſt du ſelber.“ So ſprach das ſchöne Weib;
Mit holden Küſſen koſ'te ſie Wielandens Leib:
„Nun bin ich die deine und will es immer ſein;
Gott tröſte ſo verlaßen die ſorgende Mutter mein.“

Auch Eigel, der Schütze, war ſeiner Schwanenmaad
Meiſter wohl geworden, bevor das Licht getagt;
Helferich der junge war Schwanweißens froh:
In hohen Freuden lebten die kunſtreichen Brüder ſo.

Das währte drei Jahre. Derweil hatt Elfenweiß
Ein Knablein gewonnen und aufgeſäugt mit Fleiß:
Wittich von der Aue, ſo ward das Kind genannt
Nach jenem grünen Werder, auf dem er die Kleider fand.

Auch Schneeweiß inzwiſchen trug Eigeln einen Sohn,
Iſang geheißen, dem diente Wort und Ton,
Mit Liedern mocht er kürzen den allerlängſten Tag;
Schwanweiß blieb unfruchtbar, ſo viel ich noch erkunden mag.

Wieland war in Sorgen, er verlör einmal
Das Herz ſeiner Seele, ſein leuchtend Gemahl.
Laſtend auf dem Herzen lag ihm wie ein Stein
Ihr Wort, daß ſie nicht ewig ſich ſollten verbunden ſein.

Wenn er daran gedachte, das ſchuf ihm Herzeleid.
Zwar hatt er ſchlau verborgen ihr blankes Federkleid.
Doch bangt' er, ſie erkunde den ihm erkornen Platz:
So hütet wohl ein Geiziger mit Zittern goldigen Schatz,

Den er wohlverborgen bewahrt am ſichern Ort:
Nachts fährt er aus dem Schlafe, wähnend er ſei fort;
Er trägt ihn hin und wieder, bis er ſich ſelbſt verräth,
Wenn ein Dieb, ein kluger, ſein ängſtliches Thun erſpäht.

So mit dem Fluggewande trieb es Wieland lang;
Doch war ihm um den Goldring das Herz nicht minder bang.
Wohl dacht er ihrer Rede: und habe ſie das Kleid,
Und darbe noch des Ringes, ſie flöge damit nicht weit.

Dieſen Ring zu hüten war er darum bedacht:
Er mocht ihn nie am Finger tragen in der Nacht,
Daß er ihm von der Schönen nicht würd im Schlaf entwandt;
Nun höret, was der Degen für ſeltſame Liſt erfand:

Er machte ſiebenhundert Ringe jenem gleich,
Nicht Gleichres war zu ſchauen auf allem Erdenreich:
Da mochte Niemand ſondern den Erſten aus der Zahl;
Er ſelber nur erkannt ihn an einem heimlichen Mahl.

Nun wähnt' er ſich geborgen, als der Schwanenring
Bei ſo viel hundert andern an einem Baſte hieng:
Doch zählt' er ſeine Ringe mit Fleiß allabendlich,
Ob ihm nicht einer fehle: ſo ſchützte der Degen ſich.

Drittes Abenteuer.

Wie ſie überfallen und beraubt wurden.

Das erfuhr Neiding, der Niaren Troſt,
Ueber ſeiner Helden Tod grimmig erboſt,
Die Walküren ſeien den Brüdern anvermahlt;
Da wurden Spereiſen und Panzer in der Gluth geſtahlt.

Wohl hatt er auch vernommen überall im Land,
Wie gut Geſchmeide ſchmiede Wielandes Hand:
Da gedacht er zu entführen den kunſtreichen Schmied,
Der Erz im Ofen ſchmelzte und das Gold von der Schlacke ſchied.

Bei Nacht fuhren Manner und lenkten den Kiel,
Sie führte Gram, der Marſchall, ſtarker Helden viel;
Auch war des Königs Tochter, Bathilde, bei dem Zug
Mit ihren Jungfrauen; die waren minniglich genug.

Beim Wolfsſchießen waren Wieland und ſein Gemahl.
Die Jungfraun erſtiegen die Staffel zu dem Saal;
Der edeln Königstochter war mancher Zauber kund:
Da ſtand all ihr Gemüthe nach eines Kleinodes Fund.

Mit drei guten Schlößern verſperrt war die Thür;
Eine Springwurzel hielt Bathild dafür,
Und wie das dritte rühret die zauberkundge Maid,
Da geht ſie in den Angeln und öffnet ſich flügelweit.

Da giengen zu der Halle die Jungfrauen werth.
Im Grunde war die Schmiede. Genüber dem Heerd,
Aufgezogen hiengen die Ringe da am Baſt,
Volle ſieben hundert, edle Steine drein gefaßt.

Man zog ſie von dem Baſte und ließ ſie wieder dran,
Alle bis auf einen, den Bathild gewann.
Durch ihre Zaubergaben ward ihr der rechte kund:
Wie freute da die Jungfrau des erwünſchten Kleinodes Fund!

Da ſchlichen ſie ſich heimlich wieder in ihr Zelt.
Nach einer Weile kehrte Wieland der Held
Mit Elfenweiß der lichten müde von der Jagd:
Sie waren ſpat geritten und tief ſchon wars in der Nacht.

Was ſoll der Bracken Klaffen, der Eule Nachtgekreiſch?
Elfweiß gieng zum Heerde und briet der Bärin Fleiſch.
Hoch brann überm Reiſicht der dürren Föhre Kraft;
Nun aßen ſie und tranken des Meths berauſchenden Saft.

Da zählte ſeine Ringe der ſorgende Mann:
Er zählte ſiebenhundert, doch einer fehlte dran.
Er zählte ſie von Neuem, nun ſchien ihm voll die Zahl;
Da zählt' er zum dritten und zählte zum vierten Mal

Und immer war es anders. Den Helden des verdroß:
„Zu hoch hat mich geworfen Schimming heut mein Roſs
In ſeinem Uebermuthe: mir fällt das Auge zu:
Ich will ſie morgen zählen: komm Elfweiß, gehn wir zur Ruh."

Man ſoll nichts verſchieben auf den andern Tag.
Als der kühne Degen im tiefen Schlafe lag,
Da raunt' es: „Tödtet Alles, nur Wielanden ſchont."
Draußen blinkten Schilde wider den geſchnittnen Mond.

Auf that ſich die Thüre, ein drang der Waffen Schein.
Freudenlos erwachte, der ſorgend ſchlief ein.
Die Hände ſich gebunden merkt er mit ſtarkem Band,
Merkt ſich um die Füße die ſchwere Feßel geſpannt.

Sie führten ihn gefangen in des Marſchalls Zelt.
Da ſprach in hohem Trotze Wieland der Held:
„Wer biſt du, Uebermüthiger? In welchen Königs Bann?
Wie wagſt du hier zu knechten den freigeborenen Mann?

„Erfahrens meine Brüder, ſo wird es ſchwer gerächt." —
„Nun höret," ſprach der Marſchall, „wes ſich der Wurm erfrecht!
Von deiner Brüder Höfen kräht ſchon der rothe Hahn;
Ihr Neſt war ausgeflogen, doch hoff ich, wird man ſie fahn.

„Dir wird auf deine Fragen keine Antwort hier;
Nun aber iſt die Reihe zu fragen an mir:
Wo erwirbſt du, Elfenkönig, des Goldes rothen Glanz
Zu deinen Goldringen, als in den Bergen unſres Lands?"

„Nicht weiß ich,“ ſprach der Degen, wo eure Berge ſind:
Wenn man auf ſeine Fragen hier nicht Beſcheid gewinnt,
So kann ich auch die euern nur ſelten wohl verſtehn:
Nun löſet mir die Bande und laßt mich ungefährdet gehn.“ —

„Erſt muſt du uns ſagen, in weſſen Grund du gräbſt,
Wenn aus dem Schoß der Erden die goldnen Schätze hebſt?
Es ſind ſo viel der Werke, die du geſchmiedet haſt,
Man könnte Schiffe füllen mit der Goldgefäße Laſt.“

Er wollt es nicht verrathen und ſprach mit falſchem Mund:
„Wo ich mein Gold gewinne, thu ich dir gerne kund:
Ich waſch es aus dem Fluße, der durch Wolfsthal fließt
Und unſern unſern Höfen breit in das Meer ſich ergießt.

„Auf jener Berge Spitzen, wo ſeine Quelle ſpringt,
Da weilet Freia gerne, wenn ſie mit Sehnſucht ringt;
Wo toſend in die Tiefe ſich ſtürzt der Waßer Stral,
Da ſitzt ſie oft und weinet um den entflohnen Gemahl.

„Du weiſt, es ward Iduna von Loken einſt entführt:
Da hat auch Asgards Götter die Hand der Zeit berührt,
Ihnen ſchwand die Jugendfriſche, ſie wurden grau und alt,
Es wich der Zauber ſelber von Freias holder Geſtalt.

„Da ſtahl von ihrer Seite ſich Odur und entfloh,
Sie ſucht' ihn in der Weite und ward nicht wieder froh:
Iduna kam zurucke, die Aſen wurden jung,
Von Bragas Harfe floßen die Lieder mit erſtem Schwung:

„Doch Odur kehrt nicht wieder, kein Auge ſah ihn mehr.
Darüber trauert Freia, das Herz iſt ihr ſo ſchwer;
Die Thränen, die ſie weinet, die ſind gediegnes Gold:
Das wird uns von den Fluten ins Thal hernieder gerollt.

„Daraus hab ich geſchmiedet ſo manches Kleinod,
Viel Ringe, Spangen, Becher, Gefäße goldesroth.“
Da rief in hohem Zorne Gram: „Das leugſt du, Wicht,
Mit ſolchen Ammenmärchen bethörſt du Helden uns nicht.

„Und würd auch aus den Wellen gewaſchen all das Gold,
So haben dir die Berge das Silber doch gezollt;
Woher haſt du das Eiſen, das von den Schilden ſcheint?
Das hat um ſeinen Hammer wohl Thor der Aſe geweint?“

„Ich könnt euch auch beſcheiden, woher das Silber kommt,
Das Erz und das Eiſen; doch weils zu gar nichts frommt,
Und ihr mir doch nicht glaubet, ſo laß ichs lieber ſein.“ —
„Wir bringen dich zum Reden,“ fiel Gram ihm ſpöttiſch darein;

„Du ſollſt uns ſelber ſchmieden die Folter, die dich zwingt,
In unſres Königs Landen. Derweil, ihr Recken, bringt
Den Starrhals zu den Schiffen.“ Da führten ſie ihn hin,
Als ſchon der Morgen röthlich die nahen Berge beſchien.

Der Weg gieng vorüber an Wielandens Haus;
An der Staffel vor dem Saale, da ſah er, welchen Graus!
Im rothen Blute ſchwimmend ſein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen in der Bruſt den tödtlichen Stahl.

Als Wieland das gewahrte, den Augen traut' er kaum,
Er gedachte ſie zu reiben, als führ er aus dem Traum:
Das wehrten ihm die Bande. Wie zornig ward der Held!
Er zuckte ſie im Grimme: da war das Eiſen zerſchellt.

Noch fühlt' er um die Füße die Feßel geſpannt:
Mit einem zorngen Rucke, da lag auch ſie im Sand.
Nun riß er aus der Scheide dem nächſten Mann das Schwert
Und hieb ſein Haupt vom Rumpfe, wie wenn ein Bliß niederfährt.

Dem zweiten und dem dritten ſchlug er ſo ſchnellen Schlag
Mitten durch die Weichen, daß er in Stücken lag:
Wen er erlangen mochte, der wälzte ſich im Blut;
Ihm wuchs mit jedem Hiebe die wilde Berſerkerwuth.

Sein Athem hauchte Flammen, daß Erz und Eiſen ſchmolz;
Nicht Schild noch Harniſch trozte dem kühnen Schmiede ſtolz:
Zuſammen war geſchweißet der Panzer mit dem Mann
Bei dem erſten Streiche, den er von Wieland gewann.

So viele ſtreckt' er nieder, ich weiß nicht ihre Zahl,
Doch mächtig hallte wieder der Bergwald und das Thal;
Die es ſahn und hörten liefen nach dem Meer:
So treibt ein wüthger Eber eine Koppel Hunde vor ſich her

Noch immer wuchs dem Degen der ungefüge Zorn:
Dreimal aus allen Kräften ſtieß er in ein Horn
(Das raubt er einem Todten), mächtig war ſein Schall:
Da ſtürzten ſeine Knechte von den Höhen überall.

Wohin ſie ſich geflüchtet, herbei in breiter Schar;
Auch ſeine Brüder führten viel ſtarke Männer dar
Und ſchlugen auf die Feinde: die flohen nach der See.
Da geſchah am lieben Freunde viel ſchönen Jungfrauen weh.

Nach welchem Eigel zielte, den durſtete nicht mehr.
Seiner Kunſt gedachte Helferich nicht ſehr:
Er ſchlug die Wunden ſelber, die er ſonſt verband;
Doch that die gröſten Wunder des grimmen Wielandes Hand.

Der raſ'te ſo und tobte, daß ihm der Sinn entwich.
Auf die Feinde klobte ſein Hammer fürchterlich.
Wen er zum Amboß wählte, der hieß des Todes Kind.
Entrinnen mocht ihm Niemand, er war ſo ſchnell wie der Wind.

Der Marſchall in Aengſten den Weg zum Boote nahm
Mit der Königstochter. Daß ihm der entkam
Und nach dem Schiff gelangte, wie Mancher des entgalt!
Da riß er aus der Erde mit ſtarken Armes Gewalt

Einen mächtgen Eichbaum und ſtieß ihn an die Flut;
Die Aeſte brach er nieder, zwei hohle Ruder gut
Hatt er bald gezimmert und eine Stange lang.
Als er den Stamm zu höhlen die ſchnelle Waffe nun ſchwang.

Da kamen ſeine Brüder und wunderten ſich ſehr,
Daß er verfolgen wolle den Marſchall über Meer
Allein in einem Nachen: er hörte nicht noch ſah,
Den Brüdern ſelber dräute Wieland der Schreckliche da.

Sie mochten nicht ertragen ſeines Zornblicks Macht:
Da ließen ſie ihn höhlen und zimmern bis zur Nacht.
Als die dem Werke wehrte, hinſank er und entſchlief,
Bis ihn des Morgens Schimmer zu neuer Arbeit berief.

Viertes Abenteuer.

Wie Wieland zu König Neiding kam.

Das währte bis Mittag und fertig war der Kahn.
Noch hatt er nicht erwogen in ſeines Zornes Wahn,
Daß er nicht wißen möge, in welches fremde Land
Sein Feind ſei heimgefahren, noch wer ihn habe geſandt.

Nun er das bedachte, das ſchuf ihm neues Leid.
In Sinnen ſtand verloren der Degen lange Zeit:
Er bewegte leis die Lippen, es ſchien, ihm ſei genaht
Unſichtbar ein Elfe, mit dem er gehe zu Rath.

Als er aus der Verzuckung wieder zu ſich kam,
Die Ruder und die Stange der ſtarke Degen nahm,
Zerbrach ſie auf die Knieen und warf ſie in die Flut;
So that er auch dem Steuer und der Segelſtange gut.

Dann wölbt' er eine Decke über den Nachen hin,
Daß er aufgeſchloßen eine Muſchelſchale ſchien.
Auch ſchnitt er Luftlöcher in das Dach hinein,
Daß er nicht ganz entbehre der Sonne lieblichen Schein.

Die Fenſterlücken waren mit Gläſern wohl verwahrt,
Die konnt er wegſchieben, wenn er auf der Fahrt
Friſcher Luft bedurfte: wenn er ſie wieder ſchloß,
So wehrten ſie der Welle, daß ihn kein Tropfen begoß.

Wo zu den Aeſten dünner hinauf lief der Baum,
Füllt' er mit ſeinem Werkzeug, mit Hab und Gut den Raum,
Und an das dickre Ende des Stammes legt' er klug
Des Trankes und der Speiſe für viele Tage genug.

Zu ſich ins Mittel ſtellt' er Schimming ſein treues Roſs:
Das muſte niederliegen, wenn er den Rachen ſchloß.
Den ſah er jetzo fertig endlich vor ſich ſtehn;
Doch eh er ſelbſt hineinfuhr, begann er alſo zu flehn:

„Die Seeroſſe reiteſt und ſporneſt zur Wuth,
Die du vertraulich gleiteſt auf der geſtillten Flut,
Die mich ſchon einmal rettete, Wachilde, hör mich an:
In deine Hut befehl ich mich und den ſteuerloſen Kahn.

„Er weiß nicht, welchem Lande die Seereiſe gilt,
Auch lehrt es ihn kein Segel, das im Winde ſchwillt;
Doch biſt du deinem Enkel gewogen, ſo befiehl
Und deine Wellen tragen ihn an das unbekannte Ziel.“

So ſprach er und entſchlüpfte unter das Dach gewandt.
Das Fahrzeug lag am Meere noch ferne von dem Strand:
Da bewegte ſich im Stamme ſo lang der Degen gut,
Bis er hinabgeſchaukelt allmählich glitt in die Flut.

Die trug ihn leiſe ſpülend aufs hohe Meer hinaus.
Der Wellenmädchen Eine verließ ihr feuchtes Haus,
Saß auf des Kahnes Decke und lockte mit Geſang
Aus blauem Grund die Nixen, die ihre Schönheit bezwang.

Die glichen Menſchen oben und ſchienen unten Fiſch;
Sie ſpielten um die Flanken des Kahnes buhleriſch
Und gaben ihm die Richte nach ihrer Herrin Sinn:
So glitt er ungefährdet im Geleit der Nixe dahin.

Wohl drangen auch die Lieder zu Wieland hinab,
Der unbeweglich ruhte, als wärs in ſeinem Grab:
Den Tönen, wie ſie ſchwollen, lauſcht' er ſtill entzückt,
Wie von dem zaubervollen Geſang zu Odin entrückt.

Er ſah die ewge Schöne Wallhallas unverhüllt,
Was Skalden je geſungen, das fand er hier erfüllt.
Er ſaß beim Göttermahle mit ſelger Helden Schar,
Ihm reicht' aus goldner Schale Iduna den Apfel dar.

Durch fünfhundert Thore und vierzig ſah er hold
Asgards Pallaſte ſchimmern in Silber und in Gold,
Darauf in Glaſors Haine ſchaut' er der Güte Bild,
Den ſchönſten der Aſen, Gott Baldur, heiter und mild.

So in ſelgen Träumen ſchwelgt' er Tag und Nacht,
Bis er am dritten Morgen verwandelt auferwacht.
Er konnte nicht mehr finden den Sporn der Racheluſt,
Um Elfweiß die lichte den wilden Schmerz in ſeiner Bruſt.

Hat ihm das Wellenmädchen mit Singen das gethan?
Oder der Aſen Einer, die ſeine Augen ſahn?
Er fühlt' auch neuer Minne geheimnißvollen Zug;
War das des Ringes Wirkung, den Bathild am Finger trug?

Der Kahn war unterweilen an einen fernen Strand
Durch Nixenkraft getrieben, wo ihn ein Fiſcher fand:
Der wollte Fiſche fangen für ſeines Königs Tiſch,
Und als er zog die Netze, da fieng er nicht einen Fiſch;

Er fieng hochverwundert einen ſchweren Eichenſtamm,
Wie ein Kahn geſtaltet, der tief im Waßer ſchwamm.
Er zog ihn an das Ufer und ſah ihn an genau,
Mit Staunen ihn erfüllte des Schiffleins künſtlicher Bau.

Das Dach war wohl gefüget und wunderbar geſchnitzt:
„Nun ſoll mich doch wundern, was in dem Dinge ſitzt?
Es iſt was drin verborgen, wie wär es ſonſt ſo ſchwer?“
Da lief er zu dem König und bracht ihm die Wundermär:

„Ich wollte Fiſche fangen, Herr, für euern Tiſch,
Und als ich zog die Netze, da fieng ich keinen Fiſch,
Ich fieng hochverwundert einen ſchweren Eichenſtamm,
Wie ein Kahn geſtaltet, der tief in den Wellen ſchwamm.

„Ich zog ihn an das Ufer und ſah ihn an genau,
Mit Staunen mich erfüllte des Schiffleins Wunderbau;
Darauf liegt eine Decke, die iſt ſo ſchön geſchnitzt:
Nun möcht ich gerne wißen, was in dem Dinge wohl ſitzt?

„Es iſt was drin verborgen: wie war es ſonſt ſo ſchwer!
Auch ſorgt' ihn wohl zu wahren, der ihn ſtieß ins Meer.
Wenn ihr nun zu dem Strande mitzugehn geruht,
Wir wollen bald erkunden, was uns beſcherte die Flut."

Des war der König willig, ſie giengen beide hin.
Da fanden ſie die Eiche, die ein Schifflein ſchien.
Den Inhalt zu erkunden hieb nach des Herrn Gebot
Der Fiſcher auf die Flanken; davon kam Wieland in Noth.

Er rief aus Leibeskräften: Halt da, halter ein!
Ich will von innen öffnen, von außen kanns nicht ſein.
Als das der Schiffer hörte und wer da bei ihm ſtand,
Erſchrocken liefen Alle gar weit hinweg von dem Strand.

Der Schiffer aus der Ferne rief dem König zu:
„Begebt euch heim, Herr König, und laßt den Kahn in Ruh!
Das rath ich euch in Treuen: ein Kobold ſitzt darin,
Und kommt er ausgefahren, des habt ihr übeln Gewinn."

Da that ſich auf die Decke und Wieland gieng hervor.
Da ſprach er zu dem Könige: „Was bangt vor mir der Thor!
Ich bin ein Menſch geboren, kein Kobold oder Troll;
Und wenn ich euch, Herr König, ins Künftige dienen ſoll,

„So geruht ein Wort zu ſprechen und gebt mir Sicherheit
Des Lebens und des Gutes; ich ſteh euch gern bereit."
Da ſprach König Neiding: „Was kannſt du denn für Kunſt,
Damit dir zu verdienen eines großen Königs Gunſt?"

Da verſetzte Wieland, er war gewandt und klug:
„Ich habe viel erfahren und Kunſt gelernt genug;
Jedoch von allen Künſten, die ich mir je gewann,
Iſts die Kunſt des Gehorſams, die ich am gründlichſten kann.

„Befehlt mir, was ihr wollet, es wird gewiſs vollbracht:
Wenn ihr dann Beifall zollet und ich es wohl gemacht,
So will ich eure Gnade und weiter nichts zum Lohn.“
Da gefiel Neidingen der Man und Aegirs Enkelſohn.

All ſein Gebahren und Weſen deucht ihn gut
Und wie er hergeſchwommen war auf der grünen Flut
In dem Wunderkahne, der ihm ſo ſeltſam ſchien:
Da ward ihm ſeines Lebens und Gutes Sicherheit verliehn.

Da ſprach der ſtolze König: „Wie biſt du genannt?“
Und Wieland gab zur Antwort: „Ich heiße Goldbrand
Und Goldbart hieß mein Vater, wenn ihr nach dem auch fragt.“
„Wohlan,“ ſprach der König, „mit dir ſo ſei es gewagt.

„Da du gehorchen lernteſt, ſollſt du mein Diener ſein:
Ein Amt will ich dir geben, zwar für den Anfang klein,
Doch wenn du's wohl verſieheſt und zuverläßig ſcheinſt,
Magſt du zu hohen Ehren bei mir gedeihen dereinſt.

„Es liegen ſtäts drei Meßer vor mir auf dem Tiſch,
Womit der König theilet Brot, Fleiſch und Fiſch
Den Edeln ſeines Hofes: die drei Meßer ſcharf
Sollſt du mir bewahren, ſo oft ich ihrer bedarf.

Das ſei dein Dienſt bei Hofe, du trittſt ihn heut noch an."
Da neigte ſich dem König der vielgewandte Mann.
So freute des Empfanges der werthe Degen ſich,
Daß gar aus ſeinem Herzen der Rachgier Zürnen entwich.

Auch wuſt er nicht, daß Neiding das Leid ihm angethan,
Das er zu rächen dachte, da er beſtieg den Kahn;
Hernach als ers erkannte, wie grimmig rächt' er das!
Jetzt ſpürt' er Gunſt im Herzen und nichts von feindlichem Haß.

Er ſann nur wie er lebte nach des Herrn Gebot
Und hätt ihm gern gedienet getreu bis in den Tod:
„Wie ſoll ich nun verbergen mein Werkzeug und mein Gold?
Wenn ich der Meßer warte, ſo wird der König mir hold.

„Das Schmieden muß ich laßen, das kann für jetzt nicht ſein."
Da barg er in der Erde des Goldes rothen Schein
Und all ſein Werkgeräthe, dazu den Eichenſtamm,
Das getreue Schifflein, auf dem er die Flut durchſchwamm.

Das that er alles heimlich, allein bei ſtiller Nacht:
Daß es Wer erſpähe, er hätt es nicht gedacht;
Doch ſah's der Ritter Einer, der Reigin war genannt:
Wozu es dieſem nützte, das wird euch künftig bekannt.

Fünftes Abenteuer.

Von der Wette mit Amilias dem Schmiede.

Nun diente Wieland fleißig an König Neidings Tiſch.
Da war auch Bathilde, die ſchenkte zauberiſch
Allen die ſie ſahen der Minne ſüßes Gift:
Die Königstochter freute, daß ſie nach Wolfsthal war geſchifft.

Auch Wieland muſt empfinden des Ringes Zaubermacht.
Immer tiefer ſchwinden in des Vergeßens Nacht
Sah er von Tag zu Tage der lichten Elfweiß Bild:
Nach der war ſeine Klage und ſein Verlangen geſtillt.

Bathilde war ſein Sinnen, ſein Denken immerdar,
Nicht ahnt' er, daß ſein Minnen des Steines Wirkung war.
Er gedachte hoher Ahnen von Urväterzeit:
Wohl getraut' er zu erwerben eine königliche Maid.

Die Liebe zu der Schönen nahm alle Tage zu,
Er muſte ſich gewöhnen an Nächte ſonder Ruh.
Wie oft du ihm in Träumen, Zauberin, erſchienſt!
Da galt es, nicht zu ſäumen in ſeines Königes Dienſt.

Doch geſchah es eines Tages, als an des Meeres Flut
Der Degen war gegangen, um die drei Meßer gut
Zu ſpülen und zu waſchen, daß Eines ihm entfiel;
Er wollt es noch erhaſchen behende bei ſeinem Stiel.

Da hatt es ſchon die Welle zu weit hinweg geführt.
Die Strömung gieng ſo ſchnelle, hatt er ſich gleich gerührt
Und wär hineingeſprungen, vielleicht würd es ereilt;
Doch hatt er ſich im Schrecken nun ſchon zu lange verweilt.

Das ſchuf dem Degen Kummer und großer Sorge Noth;
Den Hofdienſt einzubüßen ſah er ſich bedroht:
„Er wird dich gleich verjagen, wenn er das Meßer mißt,
Und kannſt du anders ſagen, als daß es recht und billig iſt?

„Er dachte dich zu prüfen in dieſem kleinen Dienſt,
Dir Größres zu vertrauen, wenn du ihm würdig ſchienſt;
Nun haſt du im Geringen ſo übel dich bewährt,
Daß er zu höhern Dingen deiner Dienſte gern entbehrt.

„Jetzt wird er mich beſchämen vor Ihrem Angeſicht:
Sie muß des Thoren ſpotten; die Schmach ertrag ich nicht!
Was hilft mir nun mein Schmieden, was aller Zwerge Kunſt?
Kann ſie mich nicht erhalten in meines Königes Gunſt."

Nun war ein Schmied am Hofe, Amilias genannt,
Aller Schmiede beſter in König Neidings Land,
Der ſchmiedete dem König in Eiſen und in Stahl
Die Meßer und die Schwerter und was er immer befahl.

Da gieng zu dieſem Schmiede Wieland insgeheim;
Doch ihn und die Geſellen traf er nicht daheim.
Sie waren ſchon zum Imbiß gegangen alleſammt;
Doch fand er an der Eſſe noch friſch das Feuer entflammt;

Auch ſah er zum Gebrauche das Werkgerath bereit:
Er ſetzte ſich zu ſchmieden und ſchuf in kurzer Zeit
Für das verlorne Meßer ein neues, jenem gleich,
Und nie ſchnitt eines beßer in aller Könige Reich.

Noch ſchuf er einen Nagel, dreikantig, ſcharf und ſpitz,
An dem zu Schanden würde der beſten Schmiede Witz;
Den legt' er ihm zum Zeichen auf den Amboß hin.
Das Alles war geſchmiedet, bevor zum Imbiß erſchien

Der König mit den Edeln und mit Amilias,
Der an des Königs Tiſche zu allerunterſt ſaß.
Der König ließ ſich nieder: da dient' ihm Wieland auch
Als ware nichts geſchehen nach ſeines Amtes Gebrauch

Und legte ſeine Meßer vor den Gebieter hin.
Der König nahm das eine, das ihm am ſcharfſten ſchien
Und ſchnitt auf ſeinem Teller ein Semmelbrot entzwei.
Der Teller war von Silber: da vernahm man einen Schrei,

Das war des Tellers Schrillen, durch den das Meßer glitt:
Es fuhr durch Brot und Teller mit einmal und zerſchnitt
Das Tiſchtuch und die Tafel, ſo weit es auf ſie fiel.
Das wunderte den König, er nahm das Meßer beim Stiel

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03269/020

Und ließ den Finger gleiten auf ſeiner Flache hin.
Da ſprach König Neiding: „So alt ich auch bin,
Ich ſah doch nie ein Meßer, das beßer war als dieß.
Da fragt er Goldbranden (es war Wieland der ſo hieß):

„Wer ſchuf wohl dieß Geſchmeide? Es iſt ſo grimmig ſcharf,
Daß ich mich ſeiner Schneide nicht naher wagen darf;
Es miſst von ſeinem Finger Niemand gern ein Glied.“ —
„Wer wirds geſchmiedet haben?“ ſprach Wieland, „als euer Schmied

„Der euch Alles ſchmiedet, was ihr ſchmieden laßt,
Die Schwerter und die Schilde, der ſchweren Panzer Laſt.“
Als an des Tiſches Ende Amilias vernahm
Was ſie da oben ſprachen, da erhob er ſich und kam

Hinauf zu dem Könige, verneigte ſich und ſprach:
„Ich ſchmiedete das Meßer, das durch den Teller brach,
So wie die andern alle, die hier ſind, groß und klein:
Es darf an euerm Hofe kein andres Geſchmeide ſein.

„Ich habe ſtats geſchmiedet in Eiſen und in Stahl
Die Meßer und die Schwerter und was man mir befahl:
Es hat wohl dreißig Schlachten gewonnen eure Hand
Mit den guten Waffen, die meine Kunſt hier erfand.“

Da zürnte König Neiding, er ſprach mit ſtolzem Muth:
„Wohl nie kam eine Klinge aus deiner Hand ſo gut:
Lag es an deinem Schmieden, ich verlöre jede Schlacht;
Wer auch der Schmied geweſen, du haſt es nimmer gemacht.“

Da wandte ſich der König zu Wielanden hin,
Der ihm ſinnbegabter und kunſtfertig ſchien:
„Nun ſage mir, Goldbrand, warſt Du nicht der Schmied?
Du magſt es frei geſtehen, es krümmt dir wahrlich kein Glied.“

Die Wahrheit zu bekennen ſchien ihm noch zu gewagt:
„Es wird wohl ſein, Herr König, wie euer Meiſter ſagt,
Er hat es wohl geſchaffen, der Alles ſchafft für euch.“
Doch wieder ſprach der König: „Dazu hat Der nicht das Zeuch.

„Und willſt du mich belügen, ſo haſt du meinen Zorn
Und muſt den Hof vermeiden: das ſei der Wahrheit Sporn.“ —
„Euern Zorn will ich nicht haben, das Meßer wärs nicht werth;
Leid iſt mir, meiner Treuen, daß ihrs zu wißen begehrt.“

Da geſtand er, wie beim Waſchen das Meßer ihm entfiel
Und wie ers noch zu haſchen gedachte bei dem Stiel,
Wie er darauf ein Andres geſchmiedet, jenem gleich,
Das mit dem Brot den Teller zerſchnitt und den Tiſch zugleich.

Da ſprach der König Neiding: „Das hatt ich mir gedacht,
Daß ein ſo gutes Meßer Amilias nicht gemacht:
Ein Beßres ſah ich nimmer in aller Könge Reich;
Auch iſt kein Schmied, ich wahne, dir an Geſchicklichkeit gleich.

„Auch Wieland nicht, der Meiſter, von dem die Welt ſo voll.
Oft hat mich gereuet, daß ich nicht haben ſoll
Den Schmied an meinem Hofe, der für den beſten gilt:
Nun ich dich beſitze, ſo iſt all mein Kummer geſtillt.“

Nicht länger mochte ſchweigen Amilias der Schmied;
Er ſprach beſcheidne Worte, wie ihm die Klugheit rieth:
„Es mag wohl ſein, Herr König, daß dieſes Meßer ſcharf
Von Goldbrand iſt geſchmiedet, weil er meins ins Waßer warf.

„Es mag auch ſein, ich glaub es, daß es ſo ſchneidig iſt
Und daß mit ſeiner Schärfe kein andres leicht ſich mißt;
Doch möglich auch, ich ſchmiede kein ſchlechteres Geſchmeid,
Wenn ich mir Mühe gebe und nehme dazu die Zeit.

„Nicht darf ich zugeſtehen dem hergelaufnen Mann,
Daß er ſchmieden möge, was ich nicht ſchmieden kann:
Zuvor will ich verſuchen unſer beider Kunſt,
Eh ich dem Fremdling gönne den Ruhm und meines Königs Gunſt.

„Ich hab an euerm Hofe Andres nie begehrt,
Und ließ' ich ſie aus Feigheit, ſo wär ich ſcheltenswerth.
Nun mögt ihr ſelbſt entſcheiden wer hier den Preis gewinnt:
Dem Beſiegten will ich gönnen, daß er nicht lebend entrinnt."

Dawider ſprach Wieland, der Degen allbereit:
„Gering ſind meine Gaben und meine Fertigkeit;
Doch ſollen wir verſuchen hier unſrer Kräfte Maß,
So will ich auch nicht ſparen, was guter Kunſt ich je beſaß,

„Und Kenner mögen richten zwiſchen mir und dir."
Amilias entgegnete: „Wohlan denn, wetten wir."
Da ſprach wieder Wieland: „Nicht hab ich großes Gut,
Doch laß uns etwas wagen, das reizt der Wettenden Muth."

Des Königs beſte Ritter bürgten Amilias,
Sie kannten ſein Geſchmeide und daß er Kunſt beſaß:
„Wer aber ſoll bürgen, Goldbrand, nun für dich?“
Da antwortete Wieland: „Nicht weiß ich es, ſicherlich:

„Ich bin den Leuten allen hier fremd und unbekannt,
Und was ich leiſten möge weiß Keiner hier im Land:
Iſt dennoch wer zugegen, der mir bürgen will?“
Er ſah umher im Kreiſe, doch Alle ſchwiegen ſie ſtill.

Da ſprach der König ſelber: So will ich Bürge ſein:
Er hat hier wohl bewieſen, daß ſeine Kunſt nicht klein.
Mein Haupt und meine Krone ſtehn für ihn zu Pfand,
Und heut nach einem Jahre wird Recht hierüber erkannt.

Sechstes Abenteuer.

Wie Wieland Reigins Bild machte.

Die Wette war geſeſtigt, zu Ende gieng das Mahl:
Da verließ Amilias in Eil des Königs Saal.
Er hoffte viel zu ſchmieden noch denſelben Tag,
Die Wette zu gewinnen gar ſehr am Herzen ihm lag.

Als er nun in die Schmiede zu den Geſellen trat
Und bei der Feuereſſe die Gluth zu ſchüren bat,
Ein lichter Glanz vom Amboß ihm entgegen ſchien:
Das war der Wackernagel, den Wieland legte dahin.

„Woher iſt dieſer Nagel,“ frug Amilias,
„Daß ihr ihn nicht geſchmiedet, gewiſs weiß ich das:
Er iſt von Meiſters Händen, dreikantig, ſcharf und ſpitz,
An dem zu Schanden würde der trefflichſten Schmiede Witz.“

Als er das Wort geſprochen, o weh, da fiel ihm ein,
Der ihn geſchmiedet habe, daß müße Goldbrand ſein.
Das ſchlug ihm gar darnieder den hohen Uebermuth,
Er hatte nie geſehen einen Nagel alſo gut.

Die Flachen glatt und eben und all einander gleich,
Nichts Gleichres mag man ſchauen auf allem Erdenreich.
Die Kante, die vom Kopfe zur Spitze niederlief
An allen drei Seiten war nirgend ſchartig noch ſchief.

Das runde Dach des Kopfes dreifeldig abgegrenzt,
Jedes Feld ein Spiegel, der ſpiegelnd wiederglänzt:
Dreimal ſieht erwiedert Amilias ſein Bild
Und dreimal vor dem Gegner erbleicht er im Schreck und ſchilt

Sein dreiſtes Unterfangen, der Wette Wageſpiel:
„Da hab ich mich vermeßen,“ gedacht er, „allzuviel:
Und hat er das geſchmiedet in kurzer Stunde Zeit,
Dazu das ſcharfe Meßer, ſo iſt mein Ende nicht weit.

„Doch darf ich nicht verzagen, ein Jahr iſt lange Friſt,
In der ſich viel erlernet und viel auch vergißt:
Er wird ſich ſelbſt vertrauen, verſaumen manchen Tag,
Ich aber will nicht raſten und ſchmieden, was ich ſchmieden mag;

„So gewinn ich ihm am Ende noch den Vorrang ab;
Mich mahnt beredt zum Fleiße das gewiſſe Grab.“
Da ſetzte ſich zur Arbeit der Schmied Amilias,
Er ſchmiedete von Abend zu Morgen ohn Unterlaß;

Darauf am andern Tage nach ſchmal genoßner Ruh
Vom Morgen bis zum Abend hammert' er immerzu,
Und nickt' und wirkte wieder und ſo unwandelbar
Durch alle zwölf Monden bis an das wechſelnde Jahr.

Inzwiſchen diente Wieland in des Königs Saal
Und gedachte ſeiner Wette nicht im Traum einmal:
So mächtgen Zauber übte Bathildens Schwanenring,
Daß er des Schwerts vergeßen an ihren Blicken nur gieng.

Bürgen ſoll man würgen, wie es im Sprichwort heißt,
Die Lehre hatt im Sinne der König allermeiſt:
Er fragte Wielanden, ob er noch nichts vollbracht
Und wie er ſeine Wette zu löſen wäre bedacht?

Wann er beginnen wolle zu ſchmieden an dem Schwert?
Es geh um Ehr und Leben, das ſei bedenkenswerth.
Darauf verſetzte Wieland: „Da ihr mich ſelber mahnt,
So will ich, Herr, beginnen, ſofern ihr den Weg mir bahnt

„Und baut mir eine Schmiede, darin ich ſchmieden kann:
In meinem engen Hauſe geht es fürwahr nicht an.“
„Ich will ſie bauen laßen,“ fiel der König ein,
„Was ſagteſt dus nicht früher? ſie könnte ſchon fertig ſein.

„Sechs Monden ſind vergangen und noch iſt nichts geſchehn.“
Nach wenig Wochen ſah er die Schmiede vor ſich ſtehn.
„Nun greif mir bald zum Werke,“ mahnte der König ihn,
Und dem Befehl gehorſam gieng Wieland eilends dahin,

Wo er verborgen hatte ſein Werkzeug und ſein Gut,
Und das getreue Schifflein, ſeinen Führer durch die Flut.
Doch dieß war erbrochen und all ſein Gut geraubt,
Das Gold und das Geräthe: er hatt es nimmer geglaubt.

Das gefiel dem Degen übel, er dachte hin und her,
Wer der Dieb wohl möge geweſen ſein und wer
Die Stelle mocht erkunden, wo er ſein Gut verbarg.
Da gedacht er eines Mannes, an dem er damals kein Arg

Genommen, den er nahe bei jenem Ort geſehn
Unthätig in Gedanken auf und nieder gehn.
Nun hegt' er keinen Zweifel, der hab es ihm entwandt;
Doch hatt er nie erfahren, wie Jener würde genannt,

Und auch den Unbekannten ſeitdem nicht mehr erſchaut.
Da gieng er zu dem Könige und ſprach: „Nun iſt gebaut
Die Schmiede, doch mir fehlet mein Gut und mein Geräth;
Das hatt ich dort verborgen, wo die große Eſche ſich bläht.

„Nun ward es mir entwendet von einem fremden Mann,
Den ich wohl anders kenne, jedoch nicht nennen kann:
Nie hört ich ſeinen Namen.“ Der König ſprach erboſt:
„Kannſt du ihn nur beſchreiben, ſo habe dir das zum Troſt,

„Ich ſchaffe dir zur Stelle das Gut noch dieſen Tag.“ —
„Nicht kann ich ihn beſchreiben, daß man ihn kennen mag;
Doch trät' er jemals wieder ſo nahe hin vor mich,
Heraus wollt ich ihn finden aus Tauſenden ſicherlich.“ —

„So entbiet ich meine Ritter,“ ſprach der König hehr,
„Und alle die mir dienen auf einen Tag hieher:
Dann ſchauſt du meine Mannen verſammelt allzumahl,
Und magſt ihn ſelber wählen, der dir dein Werkgeräthe ſtahl.“

Da ließ er ſeine Boten nach allen Seiten gehn:
Die luden ſeine Ritter, die Herrn in ſeinem Lehn,
Daß ſie zu Hofe kämen beim zwölften Morgenroth,
Der Dinge Stand vernähmen und ihres Herren Gebot.

Und als der zwölfte Morgen angebrochen war,
Da zogen ſeine Mannen herbei in breiter Schar,
Aus aller Nah und Ferne beherzter Degen viel:
Sie waren ſchnell geritten an das entlegene Ziel.

Da frugen einander Die ſich kannten gleich,
Wo doch ein Feind bedrohe der Niaren Reich?
„Beruhigt ſind die Lande, in der Scheide ſteckt das Schwert:
Nun ſoll uns doch wundern, wohin das Fähnlein ſich kehrt.“

Sie ſtanden wohlgeſcharet vor des Königs Saal;
Der ſtieg mit Wielanden in den Hof zuthal.
Sie giengen durch die Reihen und grüßten Jedermann;
Wieland nach ſeines Gutes Entwender zu ſpähn begann:

Auf einmal ſtand er ſtille, ſein Auge ſchaute ſcharf;
Fürchterliche Blicke waren es, die er warf:
Seinen Feind den Marſchall hatt er hier geſehn;
Er wollte ſich entſinnen: das ließ der Ring nicht geſchehn.

„Hat dieſer,“ frug der König, „dir dein Gut entwandt?“ —
„Der iſt es nicht geweſen,“ verſetzte Wieland;
„Doch hab ich ihn geſehen einmal, ich weiß nicht wo.“ —
„That er dir was zu Leide? das Auge flammte dir ſo.“ —

„Ich kann mich nicht beſinnen; doch rollt mir heiß das Blut,
Wo ich ihn erſchaue, empört ſich mir der Muth.
Laßt uns nun weiter forſchen nach meines Gutes Dieb:
Es ſchwebt mir vor den Augen ſein Bild, das unerloſchen blieb.“

„So muſt du ihn auch finden,“ ſprach der König hehr.
Sie machten durch die Reihen dreimal die Wiederkehr;
Doch nicht gefunden hatte Wieland ſeinen Mann.
Er ſagt' es dem Könige, der ſehr zu zürnen begann:

„Nun ſeh ich, ſchlimm betrogen hab ich mich in dir:
Ich hielt dich für verſtändig: das zeigt ſich wenig hier.
Wohl ziemte deinen Füßen ſchwerer Feßeln Laſt,
Da du ſo arg, Unſeliger, deines Herrn geſpottet haſt.

„Was ſag ich nun den Leuten, warum ich ſie entbot,
Aus aller Nah und Ferne zum zwölften Morgenroth?
Ich berief ſie deinetwegen: ſie kamen allzumahl!
So war auch der darunter, der dir dein Werkgeräthe ſtahl;

„Doch kannſt du ihn nicht finden: fürwahr, du biſt ein Thor
Und thöricht war ich ſelber, daß ich mich verſchwor
Zu bürgen für den Thoren.“ Da wandt er ſich und gieng
Im Zorn aus der Verſammlung, die großes Staunen befieng.

Nicht lang, ſo kam er wieder und ſprach zum Volk gewandt:
„Ich harrte noch des Boten, den ich nach Schwedenland
Geſendet in Geſchäften von äußerſtem Gewicht:
Er ſollte heute kehren, doch immer noch erſchien er nicht.

„Nun thut er mir zu wißen, daß er nicht kommen kann,
Weil ihn ein hitzig Fieber hält mit ſtrengem Bann.
So kann ich nicht berathen mit euch des Reiches Noth:
Doch haltet euch gerüſtet, vielleicht wird ehſtens bedroht

„Das Land von Kriegesſcharen, die uns Rother ſchickt:
Seit wachſam, daß der Schwede vor unſrer Macht erſchrickt."
So wurden ſie entlaßen und ritten mürriſch heim;
Niemand hatt erfahren zu dem nahen Kriege den Keim.

Da ſprach ein alter Recke: „Wie ſtolz wird dieß Geſchlecht!
Vor Zeiten ſtand es anders um der Niaren Recht:
Da fragte ſeine Recken ein Häuptling erſt um Rath:
Der will die Welt bezwingen und weiß nicht, ob ihm Hulfe naht."

Es gefiel dem Helden übel, ſein Werkzeug und ſein Gut
Zu miſſen und erzürnet zu ſehn des Königs Muth.
Ob ſein Gerath ihm fehlte, doch ſchuf er ein Geſchmeid,
Wie ein Mann geſtaltet, geſchmückt im ritterlichen Kleid:

Das ſtellt' er in ein Zimmer neben des Königs Saal,
Wo er vorbeigehn muſte zu Nacht, wenn er vom Mahl
Zu ſeiner Kammer wollte: dann gieng der Degen auch
Und dient' ihm wie die Andern nach ſeines Amtes Gebrauch.

Da verließ der Konig den Saal mit manchem Mann;
Wieland ſchritt die Kerze tragend ihm voran.
Da ſah zu ſeiner Rechten der König jenes Bild:
Wohl ſtand er hochverwundert und grüßte freundlich und mild:

„Willkommen, Freund Reigin, was ſtehſt du hier allein?
Wollte dich Niemand melden? Gewiſs, das war nicht ſein.
Nun ſprich, was du für Kunde mir bringſt aus Schwedenland?
Um hochwichtge Dinge hatt ich dahin dich geſandt.“

Doch Jener ſchwieg ſtille und ſagte nicht ein Wort,
Nicht neigt' er ſich dem Könige, noch rührt' er ſich vom Ort.
„Hochfahrend,“ ſprach Wieland, „iſt dieſes Mannes Sinn:
Wie gnädig ihr ihn grüßet, ihr bringt ihn nimmer dahin,

„Daß er euch Antwort gebe, wie es doch billig iſt;
Doch laßts ihn nicht entgelten, denn edler König, wißt,
Ihn ſchufen dieſe Hände zu deſſen Ebenbild,
Der mein Gut entwendet: wenn es für Reigin euch gilt,“

„So iſt mir nun der Name, wie längſt der Mann, bekannt.“
Da ſprach der König lachend: „Ja, iſt es ſo bewandt,
So konnteſt du begreiflich in meinem ganzen Bann,
Den ich entbot, nicht finden den weitverſendeten Mann.

„Nun ſeh ich doch, betrogen hatt ich mich nicht in dir,
Ich hielt dich für verſtändig und das bewahrſt du hier;
Auch biſt du kunſterfahren, wie ich noch Keinen ſah.
Nun iſt auch bald dein Werkzeug und all dein Gut wieder da,

„Wenn Er es hat genommen: auch büß ich williglich,
Was ich mit harten Worten geſprochen wider dich.“
Da neigte ſich dem Könige mit Dank der Elfenſohn
Und gieng mit hohem Muthe zu ſeinem Hauſe davon.

Siebentes Abenteuer.

Von Mimung dem Schwerte und wie es geſchmiedet ward.

Das währte nicht drei Tage, ſo war der Degen werth,
Reigin der Geſandte, von Schweden heimgekehrt.
Wie glich ſeinem Bilde der vielgewandte Held!
Doch fragt' er hochverwundert, wer ihm die Säule geſtellt?

Mit Lachen ſprach der Degen, als er den Grund erfuhr:
„Da war der weiſe Meiſter wohl auf rechter Spur:
Ich bins, der ſeine Schätze und ſein Geräthe ſtahl,
Und wenn nicht Alles trüget, ſo iſt wohl dieß das erſte Mahl,

„Daß man einem Diebe Säulen hat geſetzt:
Wie kommen alle Künſte zu hohen Ehren jetzt!
Ein König wählt zum Günſtling ſich einen Meßerſchmied,
Einem Ritter ſetzt man Säulen, weil ihm das Mauſen gerieth.

„Daß ich das erleben würde, ich hätt es nie geglaubt;
Gäb ich ihm nun nicht wieder, was ich ihm geraubt,
Dem guten Schmiedemeiſter, der mich ſo hoch geehrt,
Ich muß undankbar heißen: das Bild iſt wohl des Lohnes werth.

„Nur will ich ihm rathen, wenn er künftig noch
Schätze zu verbergen in die Erde gräbt ein Loch,
Daß ers nicht wieder thue bei vollem Mondenlicht:
Ein andrer wäre minder vielleicht auf Säulen erpicht.“

So macht er ein Geſpötte daraus, der weiſe Held;
Doch wurde Wielanden ſein Gut zurückgeſtellt.
„Nun eile dich und ſchmiede,“ mahnte der König hehr;
Doch Wieland gedachte der Wette lange nicht mehr.

Ich weiß nicht, was dem Degen Holdes hat geträumt.
Wochen über Wochen wurden noch verſäumt;
Ungenutzt vergiengen im Leichtſinn Monden gar,
Nun blieb noch einer übrig bis an das wechſelnde Jahr.

Und hat er nichts geſchmiedet in ſo geraumer Zeit?
Sollt ich ſo lange feiern, das wär mir ewig leid.
Er wuſte nichts zu ſchaffen, als heut ein Ringelein
Und eine Spange morgen: die gaben wonnigen Schein.

Er ſandte ſie Bathilden, der ſchönen Königin:
Ihr Arm und Bruſt zu ſchmücken, das deucht ihn Hochgewinn.
Mit reichen Perlenſchnüren, mit Ketten goldner Pracht
Erfüllt' er ihre Schreine; des Schwerts ward nimmer gedacht.

Der König war in Sorgen, er gieng zu Wielands Haus,
Und fragte, wie er lebe ſo in Saus und Braus?
Warum er nun nicht ſchmiede das meiſterliche Schwert?
„Mich dünkt, dein Säumen habe ſchon viel zu lange gewährt.“ —

„Ich will noch heut beginnen, wenn es euch Freude macht,
Ich hätte ſonſt wohl lange noch nicht daran gedacht.
Es braucht ein Schwert zu ſchmieden nicht eines Monden Friſt:
Doch ſäum ich nun nicht länger, weil es euer Willen iſt."

Da ſprach König Neiding: „Du nimmſt es allzuleicht:
Seit eilf Monden ſchmiedet Amilias und keicht;
Ihm genüget nicht am Tage, er nimmt die Nacht dazu
Und gönnt ſich keine Stunde von ſeinen Arbeiten Ruh.

„Viel hat er auch erlernet, ſeit er ſo eifrig ſchafft,
Ich ſeh ihm täglich wachſen Sinn und Bildungskraft:
Er iſt der beſten Meiſter nun Einer weit und breit,
Und willſt du ihn beſiegen, ſo iſt es wahrlich hohe Zeit.

„Daß du zum Werke ſchreiteſt: zu kurz wird leicht der Mond.
Auch darfſt du nimmer wähnen, daß er dein Leben ſchont,
Wenn er dich überwindet: ſo grimmig iſt ſein Muth,
Wenn er dich tödten dürfte, daß er es ſicherlich thut."

Zur Schmiede gieng da Wieland von Sorgen unbeſchwert
Und ſchuf in ſieben Tagen ein treffliches Schwert:
Das war ſo ſcharf und ſchneidig, dazu ſo feſt und hart,
Daß auf Erden ſelten ein beßres noch geſehen ward.

Als der König Neiding das ſcharfe Schwert erſah,
Wie ſprach er verwundert zu Goldbranden da:
„Und haſt du das geſchaffen in einer Woche Friſt,
So wähn ich daß auf Erden kein Schmied kunſtfertiger iſt."

„Lobt es nicht zu frühe,“ ſprach Wieland der Held,
„Laßt uns erſt verſuchen, ob es auch Probe hält.“
Da giengen ſie ſelbander an eines Stromes Flut,
Der reißend dahinfloß, denn ſein Gefälle war gut.

Nun höret wie da Wieland ein Flock Wolle nahm,
Das einen Fuß dick eben aus der Preſſe kam:
Er warf es in die Welle, wo ſie am ſtärkſten floß,
Dann hielt das Schwert dagegen der weiſe Elfengenoß,

Daß der Strom die Wolle gegen die Scharfe trieb.
Und ſieh, das Schwert zertrennte, wie mit geſchwungnem Hieb,
Das Flock in zwei Stücke. Der König war erſtaunt,
Man ſah in langen Tagen ihn nicht ſo fröhlich gelaunt:

„Dieß Schwert muß ich beſitzen: ich wag es auf mit Gold,
Und bleibe dir gewogen immerdar und hold.
Wie wird nun doch bemeiſtert der Schmied Amilias!
Was hilft ihm nun ſein Schmieden und Härten ohn Unterlaß?

„Es ſchneidet durch den Panzer und wär er noch ſo feſt.“
Er ſchwang es in den Händen, als woll er gar den Reſt
Einem Feinde geben: da war es ihm zu ſchwer,
Müde ſank darnieder der Arm dem Könige hehr.

Wieland beſah die Wolle, wo ſie das Schwert durchfuhr:
Ihm ſchien an beiden Stücken nicht ſcharf genug die Spur:
Er ſprach: „Es hat ſich eben nicht ſonderlich erprobt,
Viel beßer muß es werden, bevor es ſeinen Meiſter lobt.“

Da gieng zu ſeinem Saale der König wohlgemuth.
Wieland in der Schmiede nahm eine Feile gut;
Damit ward zerfeilet das Schwert zu eitel Staub:
Wer es vernommen hätte, die Ohren wären ihm taub

Geworden von der Feile Geſchrill auf hartem Stahl;
Auch hätt ihn wohl gedauert des guten Schwertes Qual.
Da lagen nun die Späne: die ſchlug der weiſe Schmied
Mit Mehl und Milch zuſammen: der Teig ihm trefflich gerieth.

Da nahm er Maſtvögel, die ſchon den dritten Tag
Auf Koſt umſonſt gelauert im engen Gitterhag,
Und warf die ſchwere Speiſe den Hungerleidern vor:
Da fraßen ſie gewaltig, nicht hat begieriger Thor

Noch tapfrer eingehauen, als er für Freia galt
Und Thrymur der Rieſe die Braut gefräßig ſchalt:
Man ſah in kurzer Stunde den ganzen Trog geleert,
Und einen andern ruckſeits am Morgen doppelt beſchwert.

Des letztern Inhalt brachte der Meiſter in die Gluth;
Das Erz heraus zu ſchmelzen ſchürt' er das Feuer gut,
Schöpfte dann aus dem Keßel, was da von Unrath war,
Und gewann ein Eiſen endlich von Schlacken lauter und klar.

Als ſich das erkühlte, da ſchuf der Degen werth
Vor dem ſiebenten Tage ein meiſterliches Schwert:
Das war erſt ſcharf und ſchneidig, das war erſt feſt und hart,
Wie auf Erden ſchwerlich ein beßres je geſehen ward.

Als nun König Neiding das ſchneidge Schwert erſah,
Wieder hochverwundert zu dem Schmiede ſprach er da:
„O welch ein Schwert! das ſchufeſt du in ſo kurzer Friſt?
So ſchwör ich, daß Wieland wohl nicht kunſtfertiger iſt.“

„Ihr lobt es mir zu frühe wieder,“ ſprach der Held.
„Gehn wir erſt verſuchen, ob es die Probe hält.“
Sie giengen ſelbander aber an die Flut,
Wo ſie gelinde ſtrömte, wie ſie in Seen wohl thut.

Wieland da wieder ein Flock Wolle nahm,
Wohl zwei Fuß dick, das eben aus der Preſſe kam,
Und warf es in die Welle, die tief und eben floß:
Dann hielt das Schwert dagegen der weiſe Elfengenoß.

Daß die Wolle mählich gegen die Schärfe ſchwamm.
Und ſieh, die Klinge theilte, ſo theilt ein Frauenkamm
Das Haar auf ſchöner Scheitel, das Wollenflock entzwei.
König Neiding ſtaunte, daß ein Schwert ſo ſchneidig ſei:

„Wenn es noch ſchärfer würde, ſo wär es allzuſcharf:
Ich kann es nicht erwarten, bis ich es tragen darf.“
Er ſchwang es in den Händen: es ſchien ihm nicht zu ſchwer,
Bis endlich doch ermüdete der Arm dem Könige hehr.

Doch Wieland nahm die Wolle, durch die das Eiſen fuhr:
Noch ſchien ihm an den Stücken nicht glatt genug die Schur.
Er ſprach: „Es hat ſich dießmal ſchon ziemlich ſcharf erprobt,
Doch muß es ſchärfer werden, bevor ſein Meiſter es lobt.“

Der König ungeduldig gieng in ſeinen Saal.
Wieland nahm die Feile zu Handen noch einmal,
Damit zerfeilt' er wieder zu eitel Staub das Schwert:
Sähe das der König, er hätt es ſicher gewehrt.

Die Feilſpäne miſchte der Meiſter wohlgemuth
Mit Milch und Mehl zuſammen: der Teig gerieth ihm gut:
Den gab er Maſtvögeln, die ſchon den fünften Tag
Auf Koſt umſonſt gelauert im engvergitterten Hag.

Die fraßen unmäßig, der Trog war bald geleert,
Und jener andre morgens mit Unrath hoch beſchwert.
Den warf er in den Keßel und ſchürte ſeine Gluth;
Das Erz heraus zu ſchmelzen verſtand kein Meiſter ſo gut.

Als ſich das erkühlte, da ſchuf der Degen werth
Am ſiebenten Tage das wunderbare Schwert,
Das Mimung iſt geheißen und aller Welt bekannt:
König aller Schwerter wurde Mimung genannt.

Wir ſingen noch und ſagen vom guten Nagelring,
Den von Bern Herr Dieterich von einem Zwerg empfieng:
Auch ſollt ihr künftig hören von Eckeſachs genug,
Den Dietrich hat getragen als er die Nibelungen ſchlug.

Was auch von Balmungen im Lied uns überkam,
Den der grimme Hagen Siegfrieden nahm,
Was von den Schwertern allen das Abenteuer weiß,
Das muß doch überſchallen des edeln Mimung Ehrenpreis.

Als Neiding der König das Wunderſchwert erſah,
Er ſchwieg, zu ſeinem Ruhme kein Wörtchen ſprach er da:
Doch Wieland lobt' es ſelber: „Mich dünkts ein gutes Schwert,
Und wetten will ich Alles, daß es die Probe bewährt.“

Sie giengen es zu prüfen noch einmal an die Flut,
Die unbemerklich ſtrömte, wie ſie vor Wehren thut;
Wieland ein Flock Wolle in die Welle ſchwang,
Das hatte drei Fuß Dicke und drei Fuß war es auch lang.

Es kam erſt aus der Preſſe, ein dichtgedrunger Flaum;
Die Welle trieb es langſam, man gewahrt' es kaum:
Wie das nun leiſe, leiſe gegen die Schärfe glitt,
Da ſtockt' es keiner Weiſe, indem das Schwert es durchſchnitt.

Und mählich ſchwamm es weiter, es war kein Unterſchied
Zu ſehn an ſeinem Gleiten. Da nahm der weiſe Schmied
Die Stücken aus dem Waßer, durch die das Eiſen fuhr:
Er fand an beiden Theilen eine glatt geſchorene Spur.

Da war er wohlzufrieden, als ers gerathen ſah;
In König Neidings Reichen ihm lieber nie geſchah.
Er ſprach: „Es hat ſich heute ſcharf genug erprobt:
Es iſt ſo gut gerathen, daß es der Meiſter ſelber lobt.“

Er reicht' es Neidingen, der ſchwang es in der Hand
Als ein geübter Fechter mit Hieben allerhand,
Daß hell die Lüfte pfiffen: er fand es nicht zu ſchwer
Und nicht ermüden wollte der Arm dem Könige hehr.

Da ſprach er hocherfreuet: „Dem Schwert iſt keines gleich:
Ich könnt es nicht vergelten mit einem Königreich.
Doch möcht ich es beſitzen, es iſt ein handlich Schwert
Und nicht zu ſchwer gerathen, das hat die Probe gelehrt.

„Es blitzt wie Wetterleuchten, wenn es die Lüfte fegt,
Du haſt die blanke Klinge mit Gold ausgelegt
Und golden ſtralts am Griffe von der Glocke bis zum Knopf:
Ein König muß es tragen und nicht ein knechtiſcher Tropf.

„Haſt du's für mich geſchmiedet, ich bin dir ewig hold
Und will es dir bedecken mit einem Haufen Gold,
Die Hülle und die Fülle, bis du es nicht mehr ſchauſt:
Das ſoll ſogleich geſchehen, wenn du Königsworten nicht trauſt.“

„Ich gönn es ſo gerne,“ verſetzte der Held,
„Als euch mein Herr und König, wohl Niemand auf der Welt;
Doch mach ich noch die Scheide dazu und das Gehenk:
Dann laßt es euch gefallen als euers Dieners Geſchenk.“

Der König ließ es gut ſein und gieng in ſeinen Saal.
Man hatt ihn nie ſo heiter geſehn überm Mahl.
Das währte bis zum Abend: da dient' ihm Wieland auch
Mit den andern Knappen nach ſeines Amtes Gebrauch.

Achtes Abenteuer.

Von der Waffenprobe und Wielands Erkennung.

Von mahnenden Geſichten ward in derſelben Nacht
Wieland um des Schlafes Erquickung gebracht:
Er ſah im halben Traume auf Hlidſkjafs hohem Thron
Freir, den Gott der Sonne, der Wanen weiſeſten Sohn.

Von Odins Herſcherſitze blickt' er nach Rieſenheim:
Da empfieng er zur Strafe unſelger Minne Keim.
Das ſchuf der Rieſentochter, Gerdas Liebesglanz,
In Sehnſucht verzehrte der Aſen Geiſel ſich ganz.

Da ſandt er Skirnirn nieder zu werben um die Maid,
Gab ihm ſein Schwert zu tragen, das ſicher trifft im Streit,
Wenns Rieſen gilt zu fallen durch eigne Kraft ſich ſchwingt
Und einſt beim Weltbrande die Söhne Muspels bezwingt.

So gab er aus den Handen das zauberſtarke Schwert,
Das ward dem Feind der Götter für Gerdas Hand gewahrt:
Davon mit allen Aſen kommt Freir in Todesnoth:
Er wird ſein Schwert vermiſſen, wenn Surtur einſt ihn bedroht.

Das Alles ſah Wieland, dazu die Götter all
In Ragnarök erliegen, ihn ſchmerzte Freirs Fall:
Ihm war, als hört' er ſprechen den Gott im Todeskrampf:
Drum hüte deines Schwertes, daß du's nicht miſſeſt im Kampf.

Da wälzt' er ſich im Bette und ſchlief wieder ein:
Da hört' er eine Stimme: „Wieland, hüte dein
Und hüte deines Schwertes.“ Auf fuhr der Held erſchreckt,
Doch mocht er nichts erkennen, die Nacht hielt Alles bedeckt.

Allmählich ward es lichter, ſchon glaubt' er zu ſehn:
Da ſah er Eckarten vor ſeinem Bette ſtehn
Mit mahnender Geberde, den getreuen Mann;
Doch war das Bild zerronnen als er Beſinnung gewann.

Als Wieland erwachte, da ſchien der lichte Tag.
In Sorgen noch der Degen eine Weile lag
Des Doppeltraums gedenkend, der wohl bedeutend war:
„Bin ich denn hier bei Feinden, droht meinem Leben Gefahr?

„Der mir die Träume ſandte, der wuſte mehr als ich
Und ließ ichs unbeachtet, ſo that ich freventlich.“
Da erhob er ſich vom Lager, der weiſe Elfenſohn,
Und gieng zu ſeiner Schmiede mit ſorgendem Muth davon.

Er ließ die Bälge ſauſen und ſchüren ſeine Gluth,
Dann ſetzt' er ſich zu ſchmieden. Da ſchuf der Degen gut
Ein Schwert in kurzen Stunden, das war dem Mimung gleich:
So gleiches ſah man nimmer in aller Könige Reich

Ihm gleich an Läng und Breite, Geſtalt und Gewicht,
Ihm gleich an jeder Zierde, nur an der Scharfe nicht.
Als er das geſchaffen, noch blieb geraum die Zeit,
Da macht' er für den Mimung Gehenk und Scheide bereit.

Nun ſah er Alles fertig was ihm zu ſchmieden Noth:
Geruhig mocht er ſchlafen, bis das Morgenroth
Des Tags den Himmel farbte, der das Jahr beſchloß.
Kaum war der angebrochen, als mit der Geſellen Troß

Sich auf dem Markte zeigte Amilias der Schmied,
Sich brüſtend in dem Harniſch, der ihm ſo wohl gerieth.
Um ihn war bald verſammelt eine breite Schar;
Auch kamen ſeine Bürgen und die ihm anhiengen dar.

Wer des Geſchmeides Kenner auf Waffen ſich verſtand,
Der rühmte ſeine Arbeit und pries des Künſtlers Hand.
Man ſah den Panzer doppelt gedrahtet, feſt und hart,
Wie auf Erden ſelten ein beßrer noch geſehen ward.

Da hub er an zu pralen und ſprach im Uebermuth:
„Kein Schwert mag ihn verſehren, und wär es noch ſo gut;
Ja ſchlüg ein Blitz hernieder aus Thors des Donnrers Hand,
Er könnte nicht zerkeilen ſo manch gehartetes Band.“

Als Alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
Da gieng hohes Muthes Amilias nach Haus
Und legte zu dem Harniſch die Eiſenhoſen an;
Die waren zweidrähtig geſchmiedet und ſo wohlgethan,

Daß man beßre ſelten einen Ritter tragen ſah,
Und Jedem der ſie ſchaute von Herzen wohlgeſchah.
Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumahl:
Dergleichen ſei nimmer geſchmiedet worden in Stahl.

Da pralt er mit den Hoſen und ſprach im Uebermuth:
„Kein Schwert kann ſie verſehren und wär es noch ſo gut.
Wie hart ſind dieſe Schienen, wie ſind die Schuppen dicht:
Ich wahne, feſter tragt ſie die Erdgurtſchlange nicht.“

Als Alle das bejahten, das freut' ihn uberaus.
Da gieng hohes Muthes Amilias nach Haus:
Zu den andern Waffen ſchwang er den Helm aufs Haupt:
Der war ſo wohlgerathen, man hatt es nimmer geglaubt,

Daß ein Helm ſo herrlich geſchmiedet möge ſein.
Dem hohen Hut entſtralte ein ſilberheller Schein:
Man konnt es nicht ertragen bei vollem Sonnenblick;
Auch war er wohl gehärtet und aus der Maßen ſtark und dick.

Das rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal.
Das macht' ihn übermuthig: da erhub er ein Gepral:
„Und fielen alle Sterne herab vom Himmelszelt,
Er iſt ſo hart geſchmiedet, ſie würden ſicher zerſchellt.

Als Alle das bejahten, da war der Degen froh.
Zu des Königs Tiſche ſtolzierend gieng er ſo:
Da rühmten alle Leute das herrliche Geſchmeid;
Der König ſelber ſtaunte: es war ihm inniglich leid,

Daß er je geſcholten den kunſtreichen Schmied.
Er dacht in ſeinem Sinne: „Nun das ſo wohl gerieth,
So brauch ich nicht zu fragen, wer da ſiegt oder fällt:
Ich behalte doch am Hofe den beſten Schmied in der Welt.“

Nun höret von der Probe wie die ergangen ſei.
Sie giengen nach dem Hofe, als das Mahl vorbei:
Da ſetzte ſich Amilias auf eine Steinbank,
Siegprangend ſaß der Degen in ſeinen Waffen ſpiegelblank.

Da war auch der König und mit den Jungfraun
Bathilde, dieſe Wette zu hören und zu ſchaun.
Hin zu ſeiner Schmiede gieng da Goldbrand;
Er kam zurück und führte den Mimung bloß an der Hand.

Noch ſaß auf dem Steine der Schmied Amilias
Wie auf dem Königsſtuhle und brüſtete ſich baß;
Den Kreis umher beſtralten die Waffen ſpiegelblank.
Da ſtellte mit dem Schwerte ſich Goldbrand hinter die Bank,

Legte Mimungs Schneide auf des Helmes Hut
Und drückte leiſe, leiſe: „Nun ſage wie es thut,
Wenn du etwas ſpüreſt.“ Da ſprach Amilias:
„Hau zu aus allen Kräften, laß Zorn dir helfen und Haß,

„Du wirſt ſie wohl bedürfen, eh es den Helm verſehrt.“
Da drückte Goldbrand ſtärker und ſtärker auf das Schwert:
Helm und Haupt durchfuhr es, den Panzer und den Bauch
Und fuhr bis auf den Gürtel und durch die Eiſenhoſen auch.

Da fragte Goldbrand wieder: „Nun ſprich wie es thut."
Amilias verſetzte: „Mir iſt wie dem zu Muth,
Dem kalt ein Tropfen Waßer niederrinnt den Leib:
Ich wähne gar, du machſt dir hier unnützen Zeitvertreib."

Goldbrand entgegnete: „So ſchüttle dich einmal.
Du haſt den letzten Becher getrunken heut im Saal."
Nun ſchüttelte ſich mächtig der Schmied Amilias:
Da fiel zu beiden Seiten ein halber Ritter ins Gras.

In den ſpiegelblanken Waffen mitten durchgetheilt:
Wie hatt ihn da die Strafe der Hochfahrt ereilt!
Aus beiden Stücken ſtrömte des Blutes rother Schwall:
Ein Schrei entfuhr Bathilden und ihren Jungfrauen all.

Betroffen ſahns die Ritter, der König war beſtürzt:
Sie fanden mit Entſetzen die Kurzweil gewürzt.
Als das Blut im Raſen zu ihnen niederquoll,
Da wandten ſie ſich ſeitwärts; doch laut und lauter erſcholl

Der Beifall dem Helden und Mimung ſeinem Schwert:
Das hatte ſeine Schärfe fürchterlich bewährt.
Ein Jeder wollt es ſchauen, der König rief darnach
Und hofft' es zu beſitzen, doch Wieland weigert' es und ſprach:

„Noch trieft es von dem Blute, ich will es trocknen gehn;
Auch ſollt ihr nun die Scheide und das Gehenke ſehn,
Die noch daheim geblieben: ich bringe ſie ſofort."
Da gieng er ſchnelles Schrittes und barg am ſicherſten Ort,

Unter den Schmiedebälgen, das mordliche Schwert.
Er ſprach: „Da liege, Mimung, du biſt wohl hütenswerth:
Wer weiß, ob ich in Kurzem nicht ſelber dein bedarf."
Da ſtieß er in die Scheide das andre Schwert, das minderſcharf,

Doch ſonſt dem Mimung gleich war; auch nahm er das Gehenk
Und brachte ſie dem König als ſeines Knechts Geſchenk.
Der nahm es voller Freuden und ſchnallt' es gleich ſich an,
Die Klinge dann entblößt' er und ließ ſie ſchauen Jedermann,

Der ſie zu ſchaun begehrte. Aus manchem Mund erſcholl
Der Ruhm des Geſchmeides: der wurde groß und voll.
Da ſprachen Unkenner mit Kennermienen viel,
Die im Anſtaunen weder Maaß kannten noch Ziel.

„Nun laßt es," ſprach der König, „es bleibt ein gutes Schwert,
Und der es mir geſchmiedet hat, iſt ſeines Lohnes werth."
Er ſprach zu Goldbranden: „Du dienſt mir nun ein Jahr
Und manchen Tag darüber; auch iſt es ſicherlich wahr,

„Du haſt dich treu bewahret in dem geringen Dienſt.
Nun hab ich dir verheißen, ſofern du würdig ſchienſt,
Dich weiter zu befördern: ich halte dir das Wort:
Der du ein Knappe wareſt, mein Mundſchenk biſt du hinfort.

Doch dienſt du nur an Tagen, wo wir ein Feſt begehn;
An andern ſoll bei Tiſche der Platz dir offen ſtehn,
Wo ſonſt der Mann geſeſſen, den heut dein Schwert gefällt;
Auch biſt du am Hofe zum Schmied ſtatt ſeiner beſtellt."

Da neigte ſich dem König der kunſtreiche Mann.
„Obwohl du nun,“ hub Neiding der König wieder an,
„Mein Mundſchenk biſt geworden, doch will ich heute dir
Den Wein im Becher reichen, ſo wie du künftighin mir.“ —

„Das wär zuviel der Ehre,“ verſetzte Goldbrand.
„Mit Nichten,“ ſprach Neiding, „an dieſes Tiſches Rand
Iſt heut mein Stuhl dir offen: du biſt des Tages Held.
Kein Weigern, dir genüge, daß es mir alſo gefällt.

„Nun rüſtet uns geſchwinde ein wonnevolles Mahl
Und laßt die Fülle fließen des Weins im Goldpokal.
Wer des Meths begehret, der büße ſeine Luſt:
So ſchwelge bis zum Morgen die freudelechzende Bruſt.“

Da liefen Truchſäßen und Schenken hin und her.
Nicht lang, ſo zog ein Bote beiſeit den König hehr.
Er gieng aus dem Saale nahbei in ein Gemach,
Da fand er Bathilden, die hielt die Sorge noch wach.

Sie trat ihm entgegen und zog ihn neben ſich:
„Ihr ſeid dem Schmied gewogen,“ ſprach ſie, „das wundert mich;
Ihr wollt ihn ſelbſt bedienen: und wißt ihr, wen ihr ehrt?
Eine Schlang in euerm Buſen, die euer Herzblut begehrt.

„Wieland iſts, der Meiſter, nach dem ihr habt geſandt;
Ich ſchnitt heute Runen, ſo ward es mir bekannt.
Sein Weib und ſeinen Knaben ſchlug euer Mariſchall Gram:
Das wollt er an uns rächen, als er zu dieſen Landen kam.“

„Das kann ich nimmer glauben,“ ſprach der König hehr,
„Wenn er Rache ſänne, was nahm er ſie nicht ehr?
Es ſtand mein Haupt und Leben in ſeinen Händen oft.“ —
„Vielleicht hat er uns Alle noch zu verderben gehofft,

„Und günſtger Zeit geharret,“ ſo ſprach das ſchöne Kind;
„Doch möglich auch, er weiß nicht, daß wir die Schuldgen ſind.
Mich dünkt, daß der Marſchall ihm euern Namen barg.“
„Das möchte ſein,“ ſprach Neiding, „an ihm iſt wahrlich kein Arg.“—

„Ihr mögt euch vor ihm hüten,“ ſprach wieder Bathild.
„Habt ihr nie geſehen wie ihm die Ader ſchwillt
Hier an ſeiner Stirne, wenn ihn ein Ding verdrießt?
Und wie beim kleinſten Anlaß das Blut zu Häupten ihm ſchießt?

„Er hat es wohl bewieſen wie er grimmig iſt
An manchem kühnen Helden, den euer Heer nun mißt:
Die ſchlug er euch zu Tode mit ſeiner ſtarken Hand.
Ihr habt mit großem Unrecht Gram euern Marſchall verbannt.

„Aus eures Hofes Nähe, weil er dem Zorngen wich:
Niemand mochte ſtehen vor dem Wütherich.
Sie ſagen, Feuer habe aus ſeiner Bruſt geflammt.
Nun ihr den Schmied beſitzet, ſo gebt dem Marſchall ſein Amt

„Zurück, das ihr ihm nahmet weil Wieland ihm entgieng.“
„Er ſoll es wieder haben,“ ſprach König Neiding;
„Und Wielands will ich hüten: zwiſchen uns iſt Blut:
Viel meiner Helden fällte ſeines Weibes Rachewuth.

„Er ſoll mir Schwerter ſchmieden zu zwingen eine Welt
Und wenig Lohn erſchauen, der ſtreitbare Held.
Ich verheiß ihm goldne Berge und ſchließe meine Hand:
Was frommt es Wielanden, daß er mein Mundſchenk wird genannt?“

„Wohl könnt es ihm frommen, trankt ihr was er ſchenkt,
Und übel euch bekommen, wenn ihr das nicht bedenkt;
Doch weiß ich euch zu ſchützen ein Mittel, Vater mein.“
Da holte ſie ein Meßer aus einem heimlichen Schrein

Und gab es dem Könige: „Euch ſchützt des Meßers Kraft,“
So ſprach die Königstochter: „es hat die Eigenſchaft:
Wenn in eine Speiſe, oder in einen Trank
Durch Zufall oder Tücke ein Giftmittel niederſank,

„Und ihr mit ſeiner Schneide das Dargebotne rührt,
Daß gleich der Stahl erklinget und die Gefahr erſpürt.“
Des freute ſich der König, er pries den Zauberſtahl,
Kuſste ſeine Tochter und gieng zurück in den Saal.

Neuntes Abenteuer.

Wie König Wiking das Wellenmädchen fand.

Im Saale traf der König das Nachtmahl bereit;
Man ſah ihn nie ſo fröhlich bei einer Luſtbarkeit.
Er diente Wielanden und trank ihm wacker zu:
„König aller Schmiede, Freund Goldbrand,“ ſprach er, „biſt du.

„Nun Heil den Niaren, daß ſie dich je erſahn
Und daß du hergefahren biſt in dem Wunderkahn.
Dich ehren Land und Leute: du haſt ſie wohlbedacht;
Den Mimung will ich führen, er gewinnt mir manche Schlacht.

„Noch ſind mir unbezwungen der Völker viel umher:
Was hangen an den Wänden der Wurfſpieß und der Sper?
Die Spere ſoll man zucken und ſchießen den Schaft:
Man ſieht uns nächſtens wieder heerfahrten mit Volkeskraft.

„Nun ſchmied uns ſcharfe Schwerter, Wieland, Elfenſohn“
(Unbewachten Lippen war das Wort entflohn),
„Wir bleiben dir gewogen und mild iſt unſre Hand;
Wer weiß, ob du nicht herrſcheſt einſt über ein Königsland.“ —

„Wieland iſt mein Name, ihr habt es, Herr, geſagt:
Viel ſind meiner Feinde, drum hatt ichs nicht gewagt
Sogleich mich zu entdecken. Nun mich das Schwert verrieth,
Was ſoll ich länger leugnen, daß ich Wieland bin der Schmied?

„Bin ich nicht hier bei Freunden?“ — „Das biſt du ſicherlich,“
Verſetzte König Neiding, „ich beſchütze dich.
Wohl hätte dich verrathen ſollen deine Kunſt,
Die hat nicht ihres Gleichen; doch ſchuf es nur des Weines Dunſt,

„Daß ich dich Wieland nannte; der Zufall treibt ſein Spiel:
So ſchoß ich ins Blaue und traf ins ſchwarze Ziel.
War es ja doch vor dieſem ſchon Brauch in allem Land,
Wen ſie um Künſte prieſen, der ward ein Wieland genannt.

„Nun ſei mir um ſo werther, Mimung, da dich ſchuf
Der Meiſter, der die Lande füllt mit ſeinem Ruf;
Er ſelber ſoll uns allen um ſo willkommner ſein.“
Da füllt' er ihm die Schale wieder mit dem goldnen Wein:

„Wir hatten ihn und Niemand erkannte ſeinen Werth:
Nun ſei der volle Becher auf Wielands Wohl geleert,
Er mög uns lange leben, der hochberühmte Gaſt.“
Da drangten ſich die Ritter und Herren all hinzu in Haſt,

Mit ihm anzuſtoßen und ihm Beſcheid zu thun,
Die Kleinen und die Großen, denn Niemand mochte ruhn,
Da der König ſelber den Trinkſpruch ausgebracht.
Sie hatten ſonſt den Schenken und all ſein Schmieden verlacht;

Doch als ſie nun vernahmen, daß er Wieland hieß
Und den berühmten Namen ſo hoch der König pries,
Da wollt ein Jeder ſchauen und ehren dieſen Mann:
Wie ſchnell ſich da Gönner der kunſtreiche Schmied gewann!

Das Staunen und Begaffen währte lange Zeit.
Es kam ins Land der Affen, es liegt von hier nicht weit,
Einmal ein Menſch gegangen, der einem Affen glich;
Das thun die Menſchen alle; den ehrten ſie nicht ſonderlich:

Sie glaubten ja, er wäre ein Affe, ſo wie ſie,
Und einen Affen ehren, das thun die Affen nie:
Sie ehrten ſich ja ſelber, da wären ſie auch dumm!
Nun aber kam die Kunde heraus von ſeinem Menſchenthum.

Da wandte ſich das Blättchen: ſie rannten ihn zu ſchaun.
Der lud ihn ſich zu Gaſte, der bot ihm ſeine Fraun,
Der ſeine guten Dienſte, der ſeine Gönnerſchaft,
Und was er that und was er ſprach ward nachgeſagt und abgegafft.

So gieng es Wielanden bei des Königs Mahl;
Bis Neiding endlich Ruhe gebot in ſeinem Saal:
„Nun laßet ihn mit Frieden, daß ſich erholen kann
Von eurer großen Freundſchaft der überläſtigte Mann.

„Er ſoll uns lieber ſagen, wenn es ihn nicht beſchwert,
Warum er Mimung nannte dieß königliche Schwert?
War Mimung ein König, oder ein Kriegesheld?“
Da ſprach er: „Keins von beiden, nie lebt' ein Mimung auf der Welt.

„Ich nannt es ſo von Mimen, der einſt ein Meiſter war
In der Kunſt des Schmiedens, das iſt nun manches Jahr.“ —
„Und empfiengſt du nicht von Zwergen im Schmieden Unterricht?
Mich dünkt, ich hört es ſagen?“ Und Wieland ſprach: „Da log
man nicht,

„Es iſt die lautre Wahrheit.“ Da ſprach der König hehr:
„So laß uns doch erfahren von dieſen Dingen mehr.
Auch hört ich gern die Kunde von deinen Eltern recht:
Man ſagte mir, du leiteſt von Elfen her dein Geſchlecht?“

„Auch das iſt ungelogen,“ ſprach Wieland der Held,
„Ich will euch Alles ſagen, wenn es euch nicht mißfällt.“ —
„Wir hören gern erzählen, dieweil der Becher kreiſt,“
Sprach der König wieder: „drum ſag uns Alles was du weiſt;

„Und wenn das Abenteuer recht fremd und ſeltſam klingt,
So iſts uns um ſo lieber, weil das Ergetzung bringt:
Kein Ton iſt auf der Harfe des Skalden ſo beliebt,
Als der von Ueberwelten uns ſchmeichelnde Kunde giebt.“ —

Was ich zu melden habe, iſt nicht ſo wunderbar
Als Skaldenlieder klingen: mich ängſtet die Gefahr
Mit reizloſen Dingen zu foltern euer Ohr;
Nun mögt ihr mir Nachſicht und Gnade ſichern zuvor,

Daß ich getroſter möge befriedgen eur Begehr.
Ihr habt wohl ſchon vernommen, wie einſt ein König hehr
Gebot in dieſen Reichen, der Wiking ward genannt:
Ihm war in Furcht gehorſam das weite nordiſche Land.

Noch lebt von ſeinem Stamme der König Aſprian,
Der Seeland zu Lehne von Rotherich gewann;
Auch ſeine Rieſenbrüder, Eckart, der Treue pflegt,
Abendroth der ſchnelle und Widolf, der die Stange trägt.

Und habt ihrs nicht vernommen, vernehmt ihrs ſicherlich,
Wie ſie nach Heunland fuhren mit König Rotherich;
Wie ſich vor ihren Kräften entſetzte Melias
Und wie zu Utens Füßen der verſtellte Dietrich ſaß.

Das waren Wikings Enkel; ſein Sohn hieß Nordian,
Der vor Otniten aus ſeinem Reich entrann,
Den doch in zwanzig Schlachten ſein Vater Wiking ſchlug;
Denn der bezwang der Völker mit Heereskräften genug:

Die Wilzen und die Polen, die Reußen auch zugleich,
Und unter Otniten das weite Oſtenreich:
Die dienten ſeiner Krone und ſandten ihm den Zins;
Doch mehr erwarb er Ruhmes und mehr des reichen Gewinns

Durch ſeine Kriegszüge, die er that über Meer
Bis an die fernſten Küſten mit ungezähltem Heer:
Da floß in ſeine Kammer des goldnen Schatzes viel.
Er hat zuerſt die Segler gelehrt den bauchigen Kiel

Unter die Schiffe wölben, daß ſie den Stürmen ſtehn
Und ſtolz wie Seeſchwäne durch alle Meere gehn.
In dem den Oberkönig ſo viel der Reiche ſahn,
Der machte ſeiner Herſchaft nun auch das Waßer unterthan,

Das alle Länder gürtet, an jedes Ufer ſpült
Und unermüdlich toſend die tiefen Buchten wühlt:
Der alle Ströme zollen, die ungeheure Flut
Sah ſich von ihm bezwungen und gebändigt ihre Wuth.

Seit nun an ihm den Meiſter das ewge Weltmeer fand,
So wurden Seekönige Wikinge genannt,
Und dieſe nordiſchen Reiche vom Eismeer bis zum Belt
Wikingenland geheißen, die Wiking beſaß der Held.

Einſt als er ſeine Segel die Winde ſchwellen ließ,
Das Schiff nach Süden ſteuernd, wo er ſich Ruhm verhieß,
Da ward der Kiel umgaukelt von holder Nixe Schar,
Und allen Meerwundern, die je die Woge gebar.

Der blau, der grün von Farbe, der ſchuppig wie ein Fiſch:
Sie ſpielten um die Flanken des Schiffes buhleriſch,
In Muſchelhörner ſtoßend zu wunderbarem Klang;
Dazwiſchen eine Stimme aus Meeresgrund ſich erſchwang,

Drin aller Liebeszauber, der Herzen zwingen mag,
Der ungelobten Minne unendlich Sehnen lag.
Und wie die Töne letzten der Segler lauſchend Ohr,
Da hob ſich aus den Wellen ein feuchtes Eiland empor,

Mit Waldesgrüne prangend und ſilberhellem Fluß,
In ſchattge Buchten ladend zu wonnigem Genuß.
Da ſteuerte der König nach dem willkommnen Strand,
Wo er das Schiff zu landen einen ſichern Hafen fand.

Da ſandt er ſeine Leute zu ſchöpfen ſüßen Born
Aus fließendem Strome; er ſelber ſtieß ins Horn
Und gieng allein im Walde zu jagen das Gewild:
Da blühte ſo die Erde, die Lüfte wehten ſo mild.

Die Sonne gab vom Himmel ſo wonniglichen Schein.
Die Waldvögel ſangen ihr Lied ſo munter drein,
Und was dem edeln König das gröſte Wunder ſchien:
Hirſch und Rehe ſprangen an ſeiner Seite dahin.

Als wollten ſie mit Koſen begrüßen dieſen Gaſt.
Nicht war der kühne Jager auf Den Empfang gefaßt:
Wie ſchöß er nach dem Wilde, das ſeine Nähe liebt,
Soll er das Thier erjagen, das ſich ihm frei gefangen giebt?

Da folgt' er ihrer Fährte: ſie liefen ihm voran
Zu eines Brunnens Kühle; der ſprang im tiefen Tann
Aus Felſen murmelnd nieder und ſtauchte ſich zum See;
Weiß und röthlich färbte die Ufer blühender Klee.

Das Thal war rings umſchloßen von Buſch und Felſenwand.
Unter grünen Linden der Held ein Fräulein fand,
So friſch in Schönheit blühen Odins Mädchen nicht:
Vom Haupte golden wallte das Haar wie ſonniges Licht;

Der Glieder ſüße Fülle verbarg ein Schleier kaum
Aus Meeresduft gewoben und naß an ſeinem Saum:
Es fielen Tropfen nieder, ſo hell wie Morgenthau.
Willkommen hieß den König die wunderherrliche Frau,

Bot ihm den Mund zum Gruße und ſchenkt' ihm lautern Trank
Aus kryſtallner Schale. Das edle Mägdlein ſchlank
Ließ ihn bei ſich ſitzen und reden mancherlei.
Noch wuſte nicht der König, wer die ſchöne Jungfrau ſei,

Auch ward ihm erſt nach Monden die rechte Märe kund;
Nur daß Wachild ſie heiße, geſtand ihr rother Mund.
Unter Minneſcherzen vergieng die Zeit geſchwind:
Der zahlt nicht die Stunden, der liebt und Liebeslohn gewinnt.

Zehntes Abenteuer.

Wie König Wiking die Nornen empfieng.

Der Tag war vergangen, die kurze Nacht dazu,
Der König bei dem Brunnen ſchlief in ſüßer Ruh.
Ihn ſuchten ſeine Leute vergebens überall,
Bis ſie ihn morgens fanden, entſchlafen bei dem Waßerfall.

Sie ſtießen ihn zu wecken gellend in ein Horn:
Das ſchuf, als er erwachte, dem König Wiking Zorn.
Er fand an ſeiner Seite Wachilden nicht mehr,
Wieviel er nach ihr ſuchend die ſchnellen Blicke warf umher.

Da ſprach König Wiking: „Habt euch übeln Dank,
Daß ihr mir verſcheuchtet das ſchöne Mädchen ſchlank!
Als ihr das Horn erſchalltet, floh ſie aus meinem Arm:
Und find ich ſie nicht wieder, ihr büßt es Alle noch mit Harm.

„Wo biſt du, Wachilde," rief er in den Wald,
„Die ſind es, die mir dienen: nun kehre wieder bald:
Mein Herz begehrt zu ſchauen dein klares Angeſicht."
Doch Niemand gab ihm Antwort, die ſchöne Jungfrau kehrte nicht.

Da ſprach ein alter Degen: „Wir ſahen Niemand hier,
Wir fanden dich alleine, kein Mädchen neben dir.
Dir hat wohl nur geträumet von ihrem Antlitz klar;
Das iſt mir oft geſchehen, als ich ein Jüngling noch war,

„Daß ich die Minnigliche, die ich beſaß im Traum,
Auf meinem Pfühle ſuchte: da war es eitel Flaum.
Nun mir das Alter Furchen in Stirn und Wangen kerbt,
Da ſind auch meine Träume nicht mehr ſo roſenroth gefärbt.

„Drum ſorge, daß du wachend die Jahre nicht verſäumſt,
Und dank es deiner Jugend, daß du ſo lieblich träumſt.“
Da lächelte der Junge über des Alten Rath
Und wähnte, nur im Traume ſei ihm Wachilde genaht.

Das Schiff war ſegelfertig, da ſtiegen ſie an Bord,
Die rechten Reiſewinde wehten ſie aus dem Port.
In dreien Tagen kamen die Helden an das Ziel;
Ob ihnen da gelungen und ob ſie Beute machten viel,

Das kann ich euch nicht melden, weil ich es nie erfuhr;
Doch als ſie wiederkehrten auf ihrer erſten Spur,
Und in den Wellen ferne das Eiland liegen ſahn,
Da ſchwammen zu dem Schiffe die Nixe wieder heran,

Und aus den Wellen tönte vernehmlicher Geſang:
„Willkommen, der die Waßer zu ſeinem Willen zwang,
Willkommen, den Wachilde zum Bräutigam erwählt:
Der Wellenmädchen Schönſte hat ſich dem Helden vermählt.“

Der König, der die Worte vernahm und nicht begriff,
Dem Eiland vorüber lenkte der Held das Schiff.
Doch plötzlich ſtand es ſtille, und ob das Segel ſchwoll,
Ob von des Ruders Schlagen das Waßer mächtig erſcholl,

Es wich nicht von der Stelle. Da ſah der König hehr
Vom Schwanenhals des Schiffes hinunter in das Meer:
Da erkannt er Wachilden, das ſchöne Waßerweib,
Die wehrte da dem Schiffe mit ihrem ſchneeigen Leib.

Dem Kiel entgegen ſtemmte die Maid den weißen Arm:
Gab ihr die ſtarken Kräfte der Zorn im Liebesharm?
Das Schiff begann zu weichen zurück zur grünen Au.
Wohl wußte da der König, daß ihm die herrliche Frau

Nicht bloß im Traum erſchienen, ein eitles Wahngebild,
Daß ſeines Herzens Wünſche ein lebend Weib geſtillt.
Auch ward ihm nun verſtändlich das Lied der Nixenſchar;
Da ſprach er zu der Schönen, die ſo gewogen ihm war:

„Wachilde, Wellenmädchen, Rans ſchönſte Tochter du,
Laß uns unſre Straße fahren jetzt in Ruh:
Die Heimat zu erreichen, das iſt uns Helden Noth.
Ich darf nicht bei dir weilen, zu Hauſe werd ich bedroht

„Von ſtarken Heerſcharen, die üben Raub und Mord.
Und magſt du mich nicht laßen, ſo komm herauf an Bord;
Oder willſt du mich beſuchen, wenn ich die Feinde zwang,
Daheim in meinem Reiche, du findeſt frohen Empfang.

„Willkommen ſoll dich heißen deines Liebſten Mund,
Da wird dir große Liebe und ſtäte Treue kund,
Du lebſt beglückte Tage an König Wikings Hand.“
Da war ihr Zorn geſänftigt, die große Kraft ihr entſchwand.

Das Schiff ließ ſie fahren und ſchwang ſich in die See.
Noch war ihr um den Buhlen im tiefſten Herzen weh,
Daß er nicht auf dem Eiland die kurze Nacht geruht;
Das ſank nach ihrem Winke zurück in den Schoß der Flut.

Der König ſah es ſinken: da lenkt' er heim geſchwind;
Das Schiff und ſeine Segel ergriff ein hoher Wind
Und trugs in kurzen Stunden zu König Wikings Reich.
Das erfuhren ſeine Feinde: da räumten ſie das Land ſogleich

Und ließen vor Schrecken Hütten und Gezelt
Mit Hab und Gut im Stiche. Bald gewann der Held
Die reiche Beute wieder, dazu der Feinde Hort.
Da gedachte König Wiking an ſein verpfändetes Wort,

Wie er empfangen wolle das Wellenmädchen hold,
Wenn ſie zu ihm käme: da gab er hin das Gold
Den guten Bauleuten und gebot ein feſtes Schloß
Vor ſeiner Stadt zu zimmern, wo der Strom vorüberfloß.

Als nun nach wenig Monden vollendet war der Bau,
Da fand er eines Abends die wunderſchöne Frau
Auf einem Bette ſitzen, in Thränen aufgelöſt:
Auch ihm war da Betrübnis in die kühne Seele geflößt:

Er hatte ſie ſo heiter immer ſich gedacht,
Wie er ſie gefunden in jener ſelgen Nacht:
Nun ſah er ſie in Sorgen wieder, das war ihm leid.
Da ſprach mit holden Worten der König zu der ſchönen Maid:

„Was iſt dir, daß du weineſt? Wer trübte dir den Muth?
Und wüſt ich, wers geweſen, es käm ihm nicht zu Gut:
Er ſollt an Leib und Leben dafür den Lohn erſehn;
Dir darf von meinen Leuten hier nichts zu Leide geſchehn.

„So lang die Götter gönnen, daß ich ihr König bin,
So ſollen ſie dir dienen als ihrer Königin
In dieſes Schloßes Räumen.“ Man weiß wie Weiber ſind:
Nun erſt begann zu ſchluchzen die Maid und ſprach: „Ich trag ein Kind

„Von deiner hohen Minne: die büß ich Arme ſchwer;
Mit Schmerzen werd ich inne, was ich mir barg bisher.“
Da ſprach der gute König: „Nun laß das Weinen ſein;
Ich dacht, es wäre ſchlimmer: der Schade wahrlich iſt klein.

„Wenn ein Weib dem Gatten ein Pfand der Liebe ſchenkt:
Geſchieht es nicht, das iſt es, was billig Beide kränkt.
In Schmerzen zu gebären, das iſt der Frauen Looß,
Die ſie mit Schmerzen nähren, die ziehn ſie unter Schmerzen groß.“

So ſucht' er ihr zu tröſten das Herz und auch den Muth.
Allmählich ließ ihr Weinen das ſchöne Fräulein gut;
Doch währten ihr die Schmerzen und Wehn noch manchen Tag,
Bis ihr am neunten Morgen ein Knäblein im Schoße lag.

Da zogen durch die Lande weiſer Frauen drei,
Wölen oder Nornen: die führt' ihr Weg vorbei
An Wachildens Schloße, da ſie das Kind gebar.
Da dachte das Geſinde an der kreißenden Frau Gefahr

Und lud ſie einzutreten zu einem Wochenſchmaus.
Sie waren willfahrig und traten in das Haus
Mit reiſigem Gefolge. Da wars vorüber ſchon,
Das Kind lag in der Wiegen, die Mutter koſ'te dem Sohn.

Auf ſeinem Hochſitze ſaß König Wiking,
Als des Gemaches Thüre in den Angeln gieng:
Sie that ſich auf und ſiehe, drei Nornen traten ein:
Sie hörten ſchon den Knaben des Zimmers Wände beſchrein.

Da ſprach der Nornen Eine, ein Weib von Alter grau:
„Wir ſind zu ſpät gekommen, geholfen iſt der Frau:
So laßt uns in die Wiege doch werfen einen Blick,
Ob wir verkünden mögen des Neugebornen Geſchick.“

Man ließ ihn gerne ſchauen: da ſprach das greiſe Weib:
„Der Knabe gleicht den Eltern an ſeinem jungen Leib;
Dazu will ich ihm leihen des Vaters weiſen Sinn
Und der Mutter Wißen: das ſchenkt ihm Urda zum Gewinn.“

Des freute ſich der König; er ſagt' ihr großen Dank
Der verliehnen Gaben. Auf ſeine Königsbank
Lud er ihm zur Rechten zum Sitz die Greiſin ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Da ſprach die andre Norne, ein Weib nicht jung nicht alt:
„Der Knab iſt wohlgegliedert, von rüſtiger Geſtalt;
Dazu will ich beſcheiden, daß nie ihm Kraft gebricht,
Er wird ein Rieſ an Stärke, wie ihm Werdandi verſpricht.“

Des freute ſich der König, er ſagt' ihr großen Dank
Des reichen Angebindes. Auf ſeine Königsbank
Lud er ihm zur Linken die Frau zu ſitzen ein,
Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Da ſprach die dritte Norne, noch eine junge Maid:
„Das Kind iſt ungeduldig, nun höret wie es ſchreit:
Dazu will ich ihm leihen den nie zufriednen Muth,
Der ſtäts auf Neues ſinnet: das iſt was Skuld für ihn thut.“

Nicht freute das den König: er ſagt' ihr wenig Dank
Für ſolche Wiegengabe. Vor ſeiner Königsbank
Stand ein niedrer Schemel, dahin lud er ſie ein,
Auch ward ihr nicht gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Als Skuld des inne wurde, wie ſie in Zorn gerieth!
„Mißachteſt du, König, was meine Gunſt beſchied?
Und gebräche dir die Gabe zu ſchätzen nicht der Witz,
So wärſt du aufgeſtanden von deinem königlichen Sitz

„Und hätteſt ihn der Nornen Mächtigſter geräumt:
Wie haſt du, mich erbitternd, des Kindes Heil verſäumt!
Nun nehm ich meine Gabe zurück: ſo magſt du ſchaun,
Wozu ihm frommen werden die Geſchenke dieſer Fraun.“

So ſprach ſie zornmuthig und ſchritt mit ſchnellem Fuß
Aus des Gemaches Thüre, verſagend Blick und Gruß;
Das reiſige Gefolge verließ da auch das Haus.
Da ſandte ſchnelle Boten der König Wiking hinaus,

Ob ſie beſchwichtgen möchten der weiſen Norne Grimm:
Da war ſie ſchon verſchwunden. Das muſte Wiking ſchlimm
An ſeinem Sohn entgelten, als er zum Mann gedieh:
Untauglicher zum Helden ward ein Königsſohn wohl nie.

Ohne den kein Name ſich je zum Himmel ſchwang.
Ein Fremdling ſeinem Herzen war der Thatendrang,
Der nie ſich mag genügen, wie Großes auch gelingt,
Daß ſtäts zu höhern Flügen der Geiſt ſich ſtrebend erſchwingt.

Was ihm das Glück beſchieden, und war es noch ſo karg,
Damit war er zufrieden: wenn ſich die Sonne barg,
So lobt' er ſich den Schatten, und ſchien ſie glühend heiß,
So war ihm Hitze lieber als des Winters ſtarres Eis.

Wie ein Bergrieſe ſtand er als Knabe ſchon
Unter den Geſpielen, ein Ziel für Spott und Hohn.
Zwar klüger als ſie alle, doch immer ausgelacht:
Ihm genügt' in Kopf und Armen zu ſpüren ſeine Uebermacht.

Man durft ihn lange ſchelten, er fragte nichts darnach:
Erſt wenn man doppelſinnig von ſeiner Mutter ſprach,
Da ließ er ſo empfinden des ſtarken Arms Gewalt,
Daß Mancher nun als Tücke ſeines Duldens Langmuth beſchalt.

Am fließenden Waßer war ihm die Luſt gemein
Mit den Eltern beiden; doch niemals fiel ihm ein
Die Schwimmkunſt zu üben, auch konnt er keinen Kahn
Durch die Wogen ſteuern, der Enkel der blauen Ran.

Er ſah mit ſcharfen Blicken bis auf der Wellen Grund;
Von ſeiner Mutter Wißen war ihm die Tiefe kund
Des Meeres und der Flüße: ſo fand er es bequem,
Die Furten zu durchwaten von dieſem Ufer zu dem.

Nun half ihm ſeine Länge, der Glieder Uebermaaß,
Daß er Untiefen ſich überall erlas.
So ſchritt er durch die Waßer, als wär es trocknes Land:
Da geſchahs, daß er gemeinlich der Rieſe Wate ward genannt.

Wohl ſah König Wiking, wie läßig er war,
Und daß er wenig tauge bei ſeiner Helden Schar:
So gab er ihm zwölf Höfe in Seeland an der Flut.
Da war er ſo zufrieden, als wars ein königlich Gut.

Er ſetzte ſich zur Ruhe und freite ſich ein Weib
Von des Landes Töchtern: die war nicht ſchön von Leib,
Doch floß es ihr vom Munde und ſtob ihr von der Hand:
Daß er die Hausfrau wahlte, das ſchuf ſein reicher Verſtand.

Eilftes Abenteuer.

Wie Wieland zu Mimen in die Lehre kam.

Drei Söhne zeugte Wate, der alteſte war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich.
Er empfieng die Nornen beßer, als einſt ſein Vater that;
Das ſchuf der Mutter Wißen: es war ein weislicher Rath.

An ihm war viel verſaumet, des war er ſich bewuſt;
So wollt er an den Söhnen doch ſchauen ſeine Luſt.
Die ſollten Alles lernen, das deucht ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunſt befleißen, an der ihm ſelber gebrach.

Nun wuſt er wohl die Mare, daß in der Franken Land
Der Schmiede Beſter wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König, ſein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu dieſem Meiſter gethan,

Daß er da ſchmieden lerne wes ein Held bedarf,
Die Spere wohlgeſchliffen, die guten Schwerter ſcharf,
Den Helm und den Harniſch, dazu den feſten Schild;
Denn Wiking war geſtorben, und ſeine Traute Wachild

Wieder heimgezogen zu Aegirs Wellenreich:
Nicht ſchien ſie ſo gewogen, das zeigte ſich ſogleich,
Als Wiking ihrem Buhlen, Nordian deſſen Sohn,
Denn alle ſeine Schiffe zerſchlug das Meer mit grimmem Hohn.

Da mocht er nicht mehr trauen der ungetreuen Flut,
Sie war ihm ein Grauen, wie freundlich ſie ihn lud.
Der Erde ſichre Veſte deucht ihn ein beßrer Hort:
Da wollt er ſeine Schlachten zu Lande ſchlagen hinfort.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz geſellt,
Wer die ſich mag verſchaffen, das iſt der beſte Held:
So dachte König Nordian, drum ſandt er ſeinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre, und verhieß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen helfe zu ſeiner Meiſterſchaft.
Nun hatte bei Waten dieß Beiſpiel große Kraft:
Er ſandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
Daß Eckart da, der treue, nicht ohne Gefahrten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
Wie wir ſchon Vettern waren; von meiner Seite wich
Der treue Knabe nimmer, er war mein feſter Schild;
Viel muſte meine Jugend von den zwölf Geſellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig, und Niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Geſellen ſchlug.
Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn ſeinem Nothgeſtallen das kleinſte Leid geſchah:
Wie oft an den Geſellen er ihn das rächen ſah!
Doch konnt ers einſt nicht laßen in ſeinem Uebermuth
Mich Elfenſohn zu ſchelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf ſeine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und ſchier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit ſeiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Geſellen all,
Wir ſparten nicht der Schläge: das war ihm eitel Schall,
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
Da trat aus ſeinem Hauſe der alte Mime herfür.

Mit ſtrafenden Worten ſprach der zu Siegfried:
„Was ſchlägſt du meine Burſchen, unnützer Störefried;
Wenn ſie was Nützes ſchaffen, läßt du ſie nie in Ruh:
Nichts ſchaffen kannſt du ſelber, nur Unfug ſinnſt und ſchaffeſt du.

„Dein Sinn iſt unbändig, hier kann ſich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit friſten. Was laufſt du ſtäts hieher?
Wir mögen wohl entrathen ſo ungeſtümen Gaſt:
Fürwahr, du lägeſt beßer den Hundingen ſo zur Laſt.

„Die deinen Vater ſchlugen, und rächteſt ſeinen Tod,
Als daß du meine Leute ſchindeſt ohne Noth.
Er iſt doch nun gewachſen über Manneslänge ſchier:
Zu Felde ſollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da ſprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da ſeht ihr einmal wieder, wie thöricht Greiſe ſind;
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnenſchmied:

„So ſchmiede mir die Fahne, ſo ſchmiede mir das Schwert!
Du haſt es längſt verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerkloben mit der Fauſt?
Du aber ſollſt erproben, wie ſtark ſie hämmert und ſauſt,

„Wird nicht das Schwert geſchmiedet in dreier Tage Friſt:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erſte biſt.
Du fährſt zu Hel's Reiche, zu Siegmund kommſt du nicht,
Sonſt könnteſt du ihm ſagen, ob ihm Siegfried Rache verſpricht.“

Da ließ nicht mit ſich ſcherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in hohem Zorne: im Zorn gieng er davon.
Dem Meiſter ward, dem Alten, doch vor dem Knaben bang:
Er mocht es nicht geſtehen, er trallerte, pfiff und ſang,

Doch hub er an zu ſchmieden und ſchlug ein gutes Schwert
In den drei Tagen, wohl eines Helden werth.
Das gab er Siegfrieden und ſprach: „Da nimm es hin
Und ſtrafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erſt will ich es verſuchen,“ ſprach der junge Held,
„An dieſem Amboße, ob es die Probe hält.“
Da that er auf das Eiſen einen ungefügen Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag:

„Das iſt nun dein Geſchmiede,“ ſprach da Siegfried,
„Mime, greiſer Pralhans, du unnützer Schmied:
Kannſt du nichts Beßres wirken als ſolch ein gläſern Ding,
So biſt du zum Erſchlagen, zum Hängen ſelbſt zu gering.“

Da ſchritt aus der Schmiede der junge Recke ſtark.
Das wurmte doch dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn ſo geſcholten vor der Geſellen Schar:
Er hatte doch gegolten für den beſten Meiſter immerdar.

Da ſetzt' er ſich zu ſchmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, ſo ſchneidig wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er ſprach zu Siegfrieden: „Dieß Schwert zerklobſt du mir nicht.

„Es wird ſchon Mühe geben, wenn es dein Arm erſchwingt.“ —
„So will ich nur verſuchen, wie der Amboß klingt“
Sprach der junge Degen und ſchwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eiſen die Klinge dicht an dem Griff:

„Das geht ſchon beßer,“ ſprach er, ſchrecklich war ſein Ernſt.
„Schmiedſt du noch tauſend Jahre, vielleicht daß du es lernſt.
Ich hätte Luſt und würfe dir ins Geſicht das Heft.“
„Dir ſchmieden,“ ſprach Mime, „das iſt ein übles Geſchäft,

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag:
Schmiede du dir ſelber, ich thue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboß.“ Er ſprach: „So iſt es Recht,
Ich ſelber will mir ſchmieden: ihr Thoren könnt es gar zu ſchlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
Schaut mir zu, Bönhaſen, ich weiß manch ſeltnen Fund.
Da glüht ſchon eine Stange in der Eſſe Gluth,
Die reicht mir her: ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer ſchwerſten nahm er in die Hand:
„Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbrannt.
Da ſchlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarſt, der Amboß in der Erde Grund verſank;

In Funken war zerſtoben der glühen Stange Laſt,
Zerbrochen war die Zange, mit der er ſie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindiſcher Kraft.

„So ſollt ihr mir ſchmieden,“ ſprach Siegfried, „fortan;
Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
Den ſchweiß ich auf den Amboß.“ So gieng er aus dem Haus.
„O weh des Geſchmeides,“ rief unſer Meiſter da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Aengſten vor dieſem Knaben ſchwebt.
Nun leb ich ſiebzig Jahre und druber manchen Tag,
Und nimmer ſah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf dieſe Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt
(Das ſteht allein zu hoffen), ſo halte dich nur feſt
In deinen Fugen, Erde, ſonſt giebt ſein Arm dir den Reſt.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor ſeinem Ingrimm Ruh;
Und werd ich ſein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu."
So ſprach der greiſe Meiſter in ſeines Herzens Noth:
Er ſann das Kind zu tödten, da fand er ſelber den Tod.

Derweil zu ſeiner Mutter gieng Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: ſie ſah nichts auf der Welt
So gern als ſeine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niederſitzen: des ſagt ihr der Junge Dank:

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte ſagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Neide den Tod und den Unſieg fand." —

„Wohl haſt du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
Von Odin iſt ſie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Signes Hochzeit ſie in die Erde ſtieß,
Heraus zog ſie Siegmund: kein Andrer vermochte dieß.

„Die Odin hat verliehen zergieng an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerſchaft.
Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund ſprach im Tod,
Durch Helm und Panzer ſchlage damit ein Held noch Wunden roth."

„So gebt mir her die Splitter," fiel ihr Siegfried ein,
„Und ſchlagen ſie noch Wunden, laßt mich den Helden ſein.
Hier iſt ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper ſeiner Kunſt,
Jedennoch ſoll ers ſchmieden, vielleicht geraths durch Odins Gunſt."

Da gab ſie ihm die Stücken und ſprach: „Du biſt es werth,
Und wiße, Dir beſtimmte Siegmund im Tod das Schwert.“ —
Am Morgen gieng der Junge wo er den Alten fand.
Er ſprach: „Ich laß euch leben; voraus zwar iſt mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch geſtern wies
Und bei ſchwerer Buße mir nachzuſchlagen hieß;
Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus dieſen Stücken ſchmiedet, ſo wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, ſo iſt es euer Tod:
Mit euch ſchon allzulange hab ich meine Noth.“
Und Mime ſprach, der alte: „Nun ſage, junger Held,
Was denkſt du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergeſtellt?“

„Siegmunds Tod zu rächen,“ verſetzte Siegfried.
Und wieder ſprach Mime, der ſchlaue Waffenſchmied:
„Und brauchſt du einen Harniſch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eiſenhoſen, einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte, noch auch ein Roſs beſtieg.“
Da ſprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen ſein,
Und willſt du mir es ſchmieden, ſo ſag ich dazu nicht Nein;

„Das aber ſollſt du wißen: wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, das ihm ſo ſicher frommt
Als ein Herz im Buſen: hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beſchert.“

Da ſprach der gute Meiſter: „Was dir zu haben Noth
Will ich dir Alles ſchmieden, du ſollſt nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Gluth:
Willſt du mir Kohlen brennen, ſo ſchür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüſtgeräth.
Es getrauen meine Leute ſich weder früh noch ſpät,
Wie ſehr es fehlt an Holze, ſo tief in meinen Wald:
Er ſei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was ſie ſonſt noch fabeln. Das wirſt Du wohl nicht ſcheun.
Du ringeſt mit den Wölfen und bändigeſt die Leun.“
Da ſprach der kühne Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm ſofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde zog da Siegfried, der junge Welſunge ſtolz.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Siegfried Mimen erſchlug.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schatzen ſein Bruder Faſner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte ſich von Blut;
Beſtehen mochte Niemand des ſtarken Lindwurmes Wuth.

Zu Faſnern ſprach da Mime: „Einen Knaben ſend ich heut
Zu dieſes Waldes Tiefen, der iſt ſehr ungeſcheut
Und ſchafft mir eitel Aengſte: den tödte, ſo du willſt;
Mir iſt lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde ſtillſt.“

Da ſprach ſein Bruder Faſner: Schon gut; er kommt doch bald?
Es iſt jetzt gar ſo einſam hier in dem tiefen Wald:
Ich ſehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein iſts zum Verſchmachten für den Menſchenfreund in dem Tann. —

„Zu Mittag wird er kommen.“ — Das iſt mir herzlich lieb.
Er iſt zu Tiſch gebeten, ich wünſche nur, er blieb'
Nicht gar ſo lange außen: mir wird das Faſten ſchwer;
Das Mahl verſchieb ich ungern: ſend ihn ja zeitig hieher.

„Sei deshalb außer Sorgen: ich geb und ſchick ihn dir.
Mich heute zu beſuchen verſprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich ſchon gewohnt.“ —
So hoff ich nur, ſprach Faſner, daß es der Mühe verlohnt.

Noch ſtand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen ſah:
Vor Freuden wollt er ſpringen, nicht wuſt er, wie ihm geſchah.

Er begann ein Lied zu ſingen: nach ſangs der Wiederhall:
Da ſchuf ein luſtig Ringen der ſtarken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauſchen des Bächleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Rauſchen durch alle Lauber ſich ſchwang.

Von abertauſend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüthen ſummten Immen zu Blüthen immerdar;
Bald Adlersflügelſchläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh im Laube raſchelnd, bald Waßervögel im Ried.

Hier gieng ein Rudel Hirſche: Zwanzigender ſtolz
Wieſen den Hinden die Wege durch das Holz;
Dort ſchoß ein wilder Eber auf ſeiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiſ'te herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgenſonne ſchien,
Siegfried der kühne ſprang wie ein Thor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildniſs gekannt;
Bald an dem Orte ſtund er, dahin ihn Mime geſandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
Die Streiche wiederhallten weithin im tiefen Tann.
Er ſchwang die Axt ſo mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone ſenkend erlag.

Auch muſten ſich ihm neigen der ſüßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Eſche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willſt den Wald ausreuten, iſt das wohl Förſters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erſt ſtieg der Rauch empor,
Dann ſchlug ein Ungeheuer die Gluth zum Himmelsthor;
Noch ſchwang er eine Buche darauf mit ſtarkem Arm:
Den Wanen und den Aſen ward in den Himmelswelten warm.

Da ſetzt' er ſich zu raſten und ſah die Funken ſprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speiſe, die er mitgebracht,
Genug für ſieben Tage, ſo hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mahl
An einem grünen Hügel: noch ſchien die Koſt ihm ſchmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Luſt:
Er wuſte ſich gewaltiger als er ſich je gewuſt.
Da ſprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr ſeid doch allzutheuer in dieſem verrufnen Wald.

„Es iſt ein rechter Jammer wie wunderlos die Welt:
Wie ſoll ſich da erweiſen in ſeiner Kraft ein Held?
Thurſen, Bergrieſen, die ſieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniſs ein ſcheuslich Unthier daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm ſo ſtark
Als einem Welſung ziemet: mich dünkt, ich ſpüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch ſchwillt mir ſo der Muth,
Daß mir nicht bangen ſollte vor aller Ungethüme Wuth."

Nun kam zur ſelben Stunde Faſner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde, er ſchoß daher im Sturm,
Die Beute zu verſchlingen lechzt' ihm ſchon der Gaum.
Da fuhr der junge Degen empor aus ſeinem Heldentraum.

Er ſah den Drachen kriechen und ſprach: „Wie bin ich froh;
Wie ich es eben wünſchte, es fügt ſich völlig ſo:
Nun kann ich mich verſuchen." Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtge Buche hervor aus des Feuers Gluth.

Seine Kraft war ſonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und ſchlug ihm in die Weichen, daß weit erſcholl der Tann.
Da ſprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder ſchlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenſtarke kund.

Da wandte ſich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit ſchnell entrolltem Reif;
Der aber ſprang zurücke und ſchlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und ſtöhnte furchtbar brüllend die letzten Geiſter aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen ſchnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm geſtorben, ſein letzter Seufzer entſandt.

Die Axt ergriff da Siegfried und that ſo grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutſtröme ſammelten ſich zum See;
Dem jungen Helden wurde von ſeinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er ſich nicht Ruhe: in des Drachen Bruſt er brach
Und forſchte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt' er ſich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er ſteckte ſie zu kühlen geſchwind in ſeinen Mund.
Da ward dem ſtolzen Knaben ſeltſame Märe kund:
Drei Nachtigallen ſchlugen auf dem Lindenaſt,
Und Alles was ſie ſangen, das galt dem herrlichen Gaſt.

Da war ihm als verſtünd er der Vögel Liederſchall;
Nun hört, was ihm geſungen die erſte Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eiſen je ihm ſchadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite ſang: „Der Jüngling iſt nun reich genug,
Der Hort ward ſein eigen als er den Drachen ſchlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
Einen Schatz ſo unerſchöpflich beſchien wohl nimmer der Tag.“

Alsbald begann die dritte: „Nun räch es ſeine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Faſnern geſandt.
Denn des Drachen Bruder iſt der weiſe Schmied:
Und ſoll ers nicht entgelten, der Meiſter, der ihn verrieth,

„So rächt noch an ihm ſelber Mime des Bruders Mord.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entgieng nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentſchloßen der theure Degen gut:
Ab riß er ſeine Kleider und warf ſich raſch in die Flut.

Als er ſich gebadet dem rothen Blut entſchwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel ſang,
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder ſang der Vogel vom Hort; er ſprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müſten hell
Hundings ſtolze Söhne, wollte minder ſchnell
Ein Königsſohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergaß ich ſo des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch iſt er ungerochen; was ſchaff ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungeſtalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimens Verrath.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede ſchon genaht,

Als Eckart ihn erſchaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er ſeinen Meiſter: „Euer jüngſter Tag
Iſt, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt ſchon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

„Und tragt das Haupt des Drachen in ſeiner ſtarken Hand:
Er ſchlagt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir ſind hier unſer Zwölfe, doch iſt er ſo im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da lieſen die Geſellen und bargen ſich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin ſo alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ſtünd es mir an.“

Da warf ſich ihm zu Füßen Eckart, um ſein Knie
Die treuen Arme ſchlingend: „Flieh, guter Meiſter, flieh:
Wenn Siegfried dich erſchauet, ich weiß, es iſt dein Tod.“
„Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meiſters Gebot.

Da trat ſchon in die Thüre der fürchterliche Gaſt.
Und Mime ſprach: „Du trugeſt heut ſchwerer Arbeit Laſt:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beſchert;
Ich fand noch alte Kohlen und ſchmiedete Siegmunds Schwert.

„Willſt du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harniſch ſchon auch für dich bereit,
Dazu die Eiſenhoſen, den feſten Schild zugleich:
Sie waren Otniten beſtimmt, dem Herrn im Oſtenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeſte Roſs,
Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umſchloß:
Das ſoll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe ſprengſt;
Grani iſt ſein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengſt.“

Da gab dem Helden Mime die Eiſenhoſen hin:
Die ſchnallt' er um die Beine, wohl kleideten ſie ihn.
Dann reicht' er ihm den Harniſch, der warf ſo lichten Schein:
Siegfried ſtülpt' ihn über und fuhr mit der Bruſt hinein.

Da bot ihm der Meiſter des Helmes lautern Glanz:
Den ſchwang er ſich zu Häupten und ſtand gerüſtet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den ſtahlharten Schild;
Doch immer ſchwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
„Erſt will ich es verſuchen,“ ſprach der Degen werth:
Er ſchwang es in den Lüften und bot ſo ſcharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerſpellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeſchartet blieb.
„Das Schwert iſt wohl gerathen, das zeigte dieſer Hieb,“
Sprach der junge Degen: „darum ſo weih ichs ein,
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu ſein.

„Schwer ſollen Siegmunds Mörder empfinden ſeine Wuth
Und ſchwer, wen je gelüſtet nach ſeines Sohnes Blut:
Du Mime, Faſners Bruder, biſt hier der Erſte gleich.“
Da ſchwang auf den Meiſter ſeine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erſchlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beſchied!

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Wieland bei den Zwergen lernte.

Das war derſelbe Mime, von dem ich euer Schwert,
Herr König, Mimung nannte; der Ehre war er werth:
Noch ſah ich auf Erden erfahrnern Meiſter nie,
Wie ſehr ihn auch Siegfried vor den Geſellen verſchrie.

So kam der Schmiede Beſter mit Unrecht in Verruf:
Gut waren alle Schwerter, die er jemals ſchuf,
Und auch die nicht minder, die Siegfried ihm zerbrach:
Was Heldenkraft vermochte gereicht ihm billig nicht zur Schmach.

Das wollt ich anerkennen, und daß ich ſeiner Kunſt
Einen Theil der meinen danke und ſo auch eurer Gunſt;
Mich lehrten wilde Zwerge den andern ſpaterhin
In einem hohlen Berge; zwei Jahre weilt ich darin,

Schwarzelfenkunſt zu lernen und neuen Handwerksbrauch:
Sie konnten herrlich ſchmieden, in Gold und Silber auch
Und in allen Erzen, die man nur ſchmieden mag;
Nicht bloß in Stahl und Eiſen, wie man ſo lange nur pflag.

Wie ich dahin gekommen und wie ich wieder ſchied,
Davon könnt ich euch ſingen ein langes, langes Lied;
Nur fürcht ich daß ihr einſchlaft und morgen erſt erwacht:
Es ſei genug der Rede, ſchon geht zu Ende die Nacht.

Da ſprach König Neiding: „Nicht alſo, Elfenſohn,
Du denkſt uns abzuſpeiſen, ſo kommſt du nicht davon:
Wir wollen Alles hören bis auf das letzte Wort,
Kein Schläfer ſoll dich ſtören; fahr immer weiter nur fort.“

Wieder ſprach da Wieland: Da ich mein Schenkenamt
Doch heute muß beginnen und ihr euch ſelbſt verdammt,
Den Kelch, den ich kredenze, zu leeren auf den Grund,
So will ichs nicht entgelten, wird euch der Hefe Säure kund.

Als Mime war erſchlagen und Wate das vernahm,
Da braucht' er zu der Reiſe drei Monden, als er kam
Mich wieder heimzuholen aus der Franken Land;
Auch hatt ihn König Nordian nach ſeinem Sohne geſandt.

Da brachte mich mein Vater mit Eckarten bald
Wieder in die Heimat: zwölf Winter war ich alt,
Als ich aus Mimes Lehre nach Seeland kam zurück;
Doch war ich werkerfahren und ſchmiedete manches Stück

Mit Eckartens Hülfe, eh König Nordian
Vor Otnitens Scharen aus ſeinem Reich entrann.
Da muſt er Gnade ſuchen und Frieden ſich erflehn;
Doch empfieng er ſeines Reiches den geringſten Theil zu Lehn.

Seeland ward ihm verliehen von Otnitens Hand
Und zum Oberkönig in Wikingenland
Rotherich geordnet, König Otnits Sohn:
Dem muſte Nordian zinſen: das war ſeiner Feigheit Lohn.

Nicht lang jedoch ertrug er der Unterwerfung Schmach;
Als er entſagte, folgte Asprian ihm nach
Und deſſen Rieſenbrüder, die Söhne Nordians:
Die wuſte König Rother die ſtärkſten Recken ſeines Banns.

Abendroth und Eckart, der Mimen rieth zu fliehn,
Der dritte war Widolf, die wurden mitbeliehn.
Den Königsnamen führte Asprian allein:
Die drei andern ſollten getreue Helfer ihm ſein.

Die drei Rieſen waren von Kraft unmaßen ſtark,
Strotzend von Geſundheit und von Heldenmark;
Doch über allen ragte Widolf hoch hervor:
Der Jüngſte war der Stärkſte, er ſchien ein anderer Thor.

Dazu war er ſo böſe und von ſo zorngem Muth,
Daß er Thier und Menſchen erſchlug in blinder Wuth.
Dem Tode war verfallen Wer ihm zu nahe trat:
Wie Manchen lehrt' er finden zu Helas Reiche den Pfad!

Als nun König Asprian, Widolfs Bruder, ſah
Was von des Rieſen Grimme für Unfug geſchah,
Und daß er ihm gehorchen werde nimmermehr,
Wenn er ihn ledig laße und frei gehn allwärts umher,

Eine Eiſenkette ließ er Eckarten da und mich
Für Widolfen ſchmieden, ſtark war die ſicherlich.
Um Hals und Füße legte man ſie dem grimmen Mann
Und um beide Hände, daß ihm die Stärke gar zerrann.

Die Kette muſt er tragen den Tag und auch die Nacht:
Was halfen Zorn und Klagen? Nur wenn es in der Schlacht
Den Feinden gieng entgegen ließ man den Rieſen los:
Da fiel von ſeinen Händen den Tapferſten das Todeslooß.

Auch muſten wir ihm ſchmieden eine Eiſenſtange lang,
Die er in Volksſtürmen in den Händen ſchwang:
Widolf mit der Stangen iſt er darum genannt;
Die ward ihm nachgetragen in mancher Könige Land.

Nun blieb ich in der Heimat bis an des Jahres Ziel;
Da hatten wir von Zwergen vernommen Wunders viel,
Daß ſie in allen Erzen die beſten Schmiede ſind,
Und wie aus Bergesſchachten ihre Kunſt die Schätze gewinnt.

Ein Berg hieß Glockenſachſen, zwei Zwerge wohnten drin
In Künſten auferwachſen zu meiſterlichem Sinn.
Sie trugen auch die Krone: ein weites Königreich
Tief im Erdenſchoße, das diente den Brüdern gleich.

Elberich der kleine und König Goldemar,
Die hielten im Gehorſam der winzgen Zwerge Schar.
Elberich hatt im Schmieden die kunſtreichſte Hand,
So war der König Goldemar das Erz zu ſchürfen gewandt.

Noch war ein dritter Bruder, den Elberich vertrieb,
Elbegaſt, der ſchlaue, berüchtigte Dieb:
War Gold in ſieben Kiſten verſchloßen und bewahrt,
Doch ſtahl er es mit Liſten in ſeiner luſtigen Art.

Zu dieſen Zwergen brachte mein Vater mich nicht gern,
Wie oft ich ihn gebeten, ihm lag ihr Land zu fern;
Doch gute Worte fallen zuletzt auf guten Grund:
Wir brachen auf und kamen unterwegs an einen Sund,

Groningaſund geheißen. Da war kein Schiff bereit,
Das uns hinüber brachte: wir harrten lange Zeit;
Doch zeigte ſich kein Fahrzeug, weder fern noch nah.
Auf ſeine breite Achſel hob mich mein Vater Wate da,

Und ſetzte ſeine Füße wohl in die tiefe See.
Mir Knaben ward vor Aengſten auf ſeiner Schulter weh,
Als er den Sund durchwatete; neun Ellen war er tief;
Ich ſag euch nun nicht weiter, wie unſre Fahrt ſich verlief.

Ihr möchtet lieber hören wie man uns empfieng
In dem hohlen Berge und was hernach ergieng.
Wir wurden wohl empfangen, uns ehrte Elberich
Und nannte liebe Vettern meinen Vater ſtäts und mich.

So that auch König Goldemar; ſie waren gern bereit
In die Lehre mich zu nehmen auf eines Jahres Zeit.
Nicht wollten ſie Vergeltung: „Wir haben ſo viel Gold,"
Sprach Elberich der kleine, „euerm Sohne ſind wir hold,

„Er ſoll uns willkommen in unſrer Schule ſein,
Die Lehre muß ihm frommen, er wird ein Schmiede ſein;
Drum gebt uns nur zum Zeichen des Goldes eine Mark
Und geſchloßen iſt der Handel.“ Wohl fand die Forderung ſtark

Wate der Rieſe; er dacht in ſeinem Sinn:
„Daran iſt nicht zu merken, daß ich ihr Vetter bin.
Sie thun als wars ein Pfennig und iſt ein theurer Sold.“
Doch ſprach er nichts darüber und zahlte willig das Gold.

Da nahm mein Vater Urlaub und wandte ſich nach Haus.
Nun zeigt ich mich gelehrig und willig uberaus:
Ich muß mich ſelber loben, wer ſollt es anders thun?
Sie ließen mich die Tage und auch die Nachte nicht ruhn.

Stäts gab es neue Künſte, die mir noch unbewuſt:
Sie hofften zu ermüden meinen Fleiß und meine Luſt;
Doch blieb ich unverdroßen und willig immerdar
Und ſchien es nicht zu merken, daß man mir abgünſtig war.

Was mir die Zwerge zeigten, das ſchuf ich Alles nach,
Und ruhte nicht, bis wenig mir an dem Werk gebrach;
Doch oft gelang mir beßer, das ſahen ſie mit Neid:
So gieng das Jahr vorüber und die bedungene Zeit.

Die Friſt war verſtrichen und drüber wohl ein Mond
Bevor mein Vater kehrte, denn Wanderns ungewohnt
War er von Kindesbeinen, den jeder Weg verdroß;
Auch hatte ſeine Schwere dem rieſenmäßigen Roſs

Den Rückgrat zerbrochen. Nun endlich ſtellt' er ſich
Und brachte meine Brüder, Eigel und Helferich,
Mit zu dem hohlen Berge. Auch ihre Zeit war aus,
Von ihren Meiſtern führte ſie Wate jetzo nach Haus.

Eigel war ein Schütze und fehlte nie das Ziel,
Ein Arzt aber Helferich, der heilte Kranke viel.
Nun empfiengen ihn die Zwerge mit ſeinen Söhnen gut;
Man bat ihn nicht zu ſcheiden, bevor er ſich ausgeruht.

Das ward von meinem Vater gar willig angelobt.
Inzwiſchen konnt ich merken, er hätte gern erprobt,
Ob wir auch wohl verwendet die Lehrzeit alle drei,
Und wer von ſeinen Söhnen der beſte Meiſter wohl ſei.

Da ſchuf ich eines Tages ein Buchfinkenneſt
Und hieng es in den Zweigen eines Baumes feſt.
Das ſahen meine Brüder; nun währt' es kurze Zeit,
So flog ein Finkenpärchen daher und fand das Neſt bereit,

Wie ſie es haben wollten. Da freute ſie der Fund:
Das Männchen that mit Singen ſeinen Jubel kund,
Und weil es eben Brutzeit, ſo legte gleich ein Ei
Das Weibchen, dann ein zweites und endlich wurden es drei.

Nun ſahen wir es ſitzen und brüten Tag und Nacht.
Da ſprach der Rieſe Wate: „Das haſt du wohl gemacht,
Und haben deine Brüder ihre Lehrzeit ſo genutzt,
So ſteh ich Ungelehrter vor euern Künſten ganz verdutzt."

Nun hatte ſich verſöhnet der ſchlaue Elbegaſt
Mit den Brüdern beiden. Er weilte juſt als Gaſt
Bei ihnen in dem Berge. Da ſah der liſtge Dieb
Was ich mit dem Neſte und mit dem Finkenpärchen trieb.

Da ſprach er: „Wart, ich ſtehle die Eier aus dem Neſt,
Daß es nicht merkt die Finkin, noch ihren Sitz verläßt.“
Er ſtieg hinauf und nahm ſie unter dem Weibchen fort
Dem Pärchen ungeſehen, denn Keins vertauſchte den Ort.

Dann ſtieg er leiſe nieder und gab die Eier mir.
Da ſprach zu Eigeln Wate: „Die Reih iſt nun an dir,
Deine Kunſt zu zeigen: die Eier leg ich her
Im Dreieck auf den Felſen, und dünkt es dich nicht zu ſchwer,

„So ſchieß mit einem Schuße ſie in der Mitt entzwei.
Es ſcheint ein wenig ſchwierig, doch ob es möglich ſei
Mag der Verſuch entſcheiden.“ Der Fels war oben ſteil;
Da legt' er auf den Bogen einen zwiegeſträlten Pfeil:

Der traf im Vorwärtsfliegen der Eier zweie nur,
Und dann das dritte gleichfalls, als er zurücke fuhr
Vom Felſen wiederprallend. „Das war ein Meiſterſchuß,“
Rief Wate da mein Vater: „nun mache Helferich den Schluß

„Und theile mir die Eier mit ſeiner Kunſt geſchwind
Und auch die jungen Vöglein, die darinne ſind,
Daß ſie der Schuß nicht ſchadigt.“ Das that der Junge da
Und macht' es ſo gefüge, daß man die Narbe ſchier nicht ſah.

Die heilen Eier legte Elbegaſt der Dieb
Dem Hühnchen wieder unter, das ruhig ſitzen blieb
Und immer weiter brütete, als wäre nichts geſchehn.
Man konnt am dritten Tage die Küchlein hören und ſehn:

Die waren friſch und munter aus dem Ei geſchlüpft
Und wurden von den Eltern mit Jubel lang umhüpft;
Sie trugen keine Spuren des Schußes, allenfalls
Wenn wir Eigeln glauben, ein rothes Streifchen um den Hals.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie der Rieſe Wate das Leben ließ.

Da ſprach der alte Wate, ſeine Freude war groß:
„Nun will ich gerne ſterben; o ſeliges Looß,
Wenn ich jetzt ſcheiden dürfte, da mir das Heil geſchah,
Daß ich ſolche Meiſter in meinen Söhnen erſah!“

Da ſprach er zu den Zwergen: „Nun gebt uns Urlaub bald,
Daß wir von hinnen fahren: der kurze Aufenthalt
Bei euch hat mich verjünget, daran iſt Freude Schuld:
Nun laßt euch beide danken für den Fleiß und die Geduld,

„Die ihr auf Wielanden zu wenden habt geruht:
Er gedieh in eurer Schule zu einem Meiſter gut.
Ich habe ſolche Proben von ſeiner Kunſt geſchaut,
Ich dank es meinem Heile, daß ich ihn Freunden vertraut.“

Da ſprach mit ſchlauem Lächeln der kleine Elberich:
„Ein wenig vorſchnell, Vetter, dünkt euer Lobſpruch mich:
Der Künſte hat er viele zwar hier bei uns erlernt,
Doch iſt er von dem Ziele der Meiſterſchaft noch weit entfernt.

„Aus Tagen werden Wochen, aus Wochen Monden gar
Und eh man ſich beſonnen, ſo iſt dahin ein Jahr:
Will man was Rechtes lernen, ſo braucht es längre Friſt;
Man läuft nicht aus der Schule, bevor man entlaßen iſt.

„Drum ſaget Niemanden, daß ich ſein Meiſter ſei,
Eh ich ihn losgeſprochen und unſrer Lehre frei:
Wenig Ehre brächt es der edeln Zwergekunſt,
Wenn es Jemand glaubte; doch hielte mans für blauen Dunſt.

„Wohl mag er Vögel täuſchen, doch Menſchen täuſcht er nicht,
Sie ſind gar klug dadroben, wie Bruder Elbgaſt ſpricht.
Laß uns den Burſchen länger, es iſt zu ſeinem Glück:
Wir geben euch zum Zeichen die Mark Goldes zurück

„Und geſchloßen iſt der Handel noch auf ein andres Jahr.“
Damit war einverſtanden der König Goldemar.
Da ſprach der Rieſe Wate: „Wohlan, ich geb es ein:
Je weiter ihr ihn fördert, je lieber ſoll es mir ſein.“

Da zählten ſie dem Alten auf die Hand das Gold.
Da ſprach der kleine Elberich: „Wir ſind dem Knaben hold
Und möchten ihn behalten: drum lieber Vetter, wißt,
Kommt ihr nicht zeitig wieder, daß er uns heimgefallen iſt.“

„Die Wette ſoll gelten,“ rief mein Vater ſchnell:
„Wohl mag mich träge ſchelten ein windiger Geſell,
Doch kann ſich Wate ſputen, weiß er nur erſt warum:
Bin ich nicht hier zur Stunde, ſo bringt ihn meinthalben um.“

Da nahm er ſeinen Urlaub von den Königen und ſchied;
So thaten meine Brüder. Wie mir die Klugheit rieth,
Gab ich ihm das Geleite bis vor des Berges Thor:
Wir kamen ungehindert eine gute Strecke davor.

Da warnt ich meinen Vater: „Man iſt uns hier nicht hold,
Trauet nicht dem Scheine: ihr möchtet dieſes Gold
Mit bittern Thränen büßen. Wenn ihr nicht zeitig kehrt,
Heute nach zwölf Monden, ſo geb ich keiner Bohne Werth

„Für mein armes Leben.“ — „Ich auch nicht, gutes Kind,“
Verſetzte mein Vater: „die mir ſo freundlich ſind,
Die wollen mich betrügen; wo man mich Vetter nennt
Und Niemand doch der Sippe Haupt noch Mittelglieder kennt,

„Da hüt ich meines Lebens. Sieh, dieſes gute Schwert,
Bezaubert iſt die Klinge, die Geiſter ſelbſt verſehrt:
Bei dieſem Reiſicht ſtoß ich ſie in der Erde Grund;
Und kehr ich nicht am Tage, und wird dir Untreue kund,

„Daß dir der Zwerge Tücke nach dem Leben ſtellt,
So magſt du mit dem Schwerte dich wehren als ein Held:
Beßer iſt mannlich ſtreiten und ringen mit der Noth
Als von zweien Zwergen ein unvergoltener Tod.

„Auch will ich, daß man ſage, deiner Mutter Leib
Hab einen Mann geboren und nicht ein feiges Weib:
Drum laß dir Furcht nicht nahen und bleibe wohlgemuth,
Sollt ich auch nimmer kehren: das iſt für alle Fälle gut.

„Doch denk ich nicht anders, als daß nach Jahresfriſt
Du mich hier wiederſieheſt, wie es bedungen iſt.“
So ſchwand er hinter Felſen und meine Brüder auch.
Ich aber gieng zum Berge und diente nach altem Brauch

Elberich dem kleinen und König Goldemar.
Noch lernt ich neue Künſte und Weiſen immerdar:
Alle Griff und Schliche ſah ich ihnen ab,
Und Alles was ſie wirkten und man zu ſchauen mir gab.

Das wuſt ich nachzubilden in kurzer Stunden Zeit,
Ja oft gelang mir beßer, das ſahen ſie mit Neid:
Sie hatten vor dem Lehrling bald wenig mehr voraus.
Sie gedachten bei ſich ſelber: „Wir machen ihm den Garaus

„Wie das Jahr ſich endet, uns ſteht ſein Haupt zu Pfand.
Mit Ruhm würde ſelten der Zwerge Kunſt genannt,
Wenn erſt die Menſchen wüſten was ſonſt nur Elfen kund;
Doch ſoll ers nicht verrathen: wir ſchließen bald ihm den Mund.“

Als nun das Jahr ſich neigte verhängnißvollem Schluß,
Nicht ließ ſich da verlocken zu ſüßer Ruh Genuß
Wate der Rieſe; der Weg war freilich lang
Und unbequem nicht minder als unerläßlich der Gang:

„Doch darf ichs nicht verſchieben: beßer doch zu früh
Als allzuſpät gefahren: es iſt die gleiche Müh
Und führt zum ſichern Ziele.“ Da brach er auf in Eil,
Und ließ ſich keine Höhe und wär ſie doppelt ſo ſteil,

Sich keine Furt verdrießen und wär ſie noch ſo tief.
Er gönnte ſich nicht Ruhe, nicht Eine Nacht er ſchlief,
Ein raſtloſer Wandrer zog er des Weges fort
Und ſtand zuletzt drei Tage noch vor der Friſt an dem Ort.

Doch war der Berg verſchloßen, er konnte nicht hinein.
Er ſetzte ſich zu raſten davor auf einen Stein:
Da wollt er ruhig harren bis bei Gelegenheit
Der Berg ſich erſchlöße, wo nicht, zur bedungnen Zeit.

Doch von der langen Reiſe, dem Wandern ſonder Raſt
Verſank gar bald in Schlummer der wegmüde Gaſt:
Sein Schlaf war feſt und lange; ihn ſtörte nicht ein Traum,
Er ſchlief auf hartem Steine als war es ſchwellender Flaum.

Es ware übrig, ſänge man ihm ein Wiegenlied:
Er ſchnarchte, daß ſich krümmte wie ein ſchwaches Ried
Die königliche Eiche. Wohl hörten ihn davor
Die Schlauen in dem Berge; doch nicht erſchloß man ihm das Thor.

Nun fiel ein Regen draußen, daß es ein Wunder war.
Dann kam ein Sturm gezogen, darauf erbebte gar
Die Erd im tiefſten Grunde. Da riß ſich von dem Stoß
Auf des Berges Gipfel eine Felſenſaule los

Und walzte ſich zu Thale: da ſtürzte morſch Geſtein,
Baumſtämme, Waßerfluten und Erde hinterdrein,
Und fuhren mit Gepraſſel über den Rieſen hin:
Weh meinem armen Vater! da war der Tod ſein Gewinn.

Als nun, den ſie bedungen, der Tag gekommen war,
Da ließ der kleine Elberich und König Goldemar
Mit einer Springwurzel ſich aufthun das Thor
Und ſahn, ob auch der Rieſe des Sohns noch harre davor.

Als ſie ihn dort nicht fanden, da wurden beide froh;
Da giengen ſie und ſuchten, ob er nicht irgendwo
Noch in dem Walde weile. Nun eilt auch ich hinaus
Und forſchte nach dem Vater. Da ſah ich, Schrecken und Graus

Ergriff mich bei dem Anblick, daß da ein Felsblock lag,
Wo er auf moosgem Steine wohl ſonſt zu ruhen pflag.
Darunter ſah ich rinnen einen Bach wie Blut ſo roth:
Wohl fühlt ich, das bedeute meines Vaters mordlichen Tod.

Zwar ſchien es keine Rache zu fordern, da ja Wind
Und Wetter den Zwergen nicht zu Gebote ſind;
Jedennoch wollt ichs ahnden, daß ſie drei Tage lang
Den Berg vor ihm geſchloßen, zu ungaſtlichem Empfang.

Da ſucht ich nach dem Schwerte, doch von der Flut bedeckt
War nun das Reiſicht, drin es mein Vater einſt verſteckt,
Und nirgend konnt ichs finden. Da dacht ich erſt der Noth,
In der ich ſelber ſchwebte, und daß mit meines Vaters Tod

Mein Haupt verfallen wäre. Indem ich das erwog,
Da ſtolpert ich im Gehen, daß ich zu Boden flog
Und mich im Waßer badete. Doch als ich mit der Hand
Mich aufzurichten ſuchte, was war es, was ich empfand

So kühl in meiner Rechten? Es war des Schwertes Knauf.
Da durft ich nichts mehr fürchten: mit Freuden ſprang ich auf
Und zog es aus der Erde. Wachildens dacht ich da,
Auch rauſcht' es in den Fluten, als wär das Wellenmädchen nah.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Wieland das Roſs Schimming gewann.

Da barg ich unterm Kleide das ſtarke Elfenſchwert
Und gieng die Zwerge ſuchen. Die waren heimgekehrt
Eben aus dem Walde wohlgemuth und froh:
Sie ſahen Waten nirgend: darüber freuten ſie ſich ſo.

Da gab ich Elberichen einen ſchnellen Schlag,
Daß er niederſtürzte dort wo der Felsblock lag;
Mit einem andern traf ich den König Goldemar:
Da lag auch der im Blute. Nun ahnt ich keine Gefahr

Und lief mein Gut zu holen eilends in den Berg.
Doch lebten noch die Beiden: Elberich der Zwerg
Berief durch ſchnelle Boten ſeiner Knechte Heer:
Da war es bald ein Rennen und Raunen rings um mich her

Als ſuche mich zu fangen eine ungeſehne Schar.
Ich wäre gern entgangen der Angſt und Gefahr
Und ſchuf mit Schwerthieben mir Wege durch den Troſs,
Die Luft mit Streichen theilend, die wieder zuſammen floß.

Wie ich nun immer fechtend und hauend weiter gieng,
Da ward mir plötzlich ſichtbar ein winzig kleines Ding,
Das ſich im Blute wälzte: Ruprecht wars der Knecht
Mit ſeinem großen Höker: der hatte ſich auch erfrecht,

Mir feindlich nachzuſtellen, der Däumling einem Mann:
Bei dem Entſchluße hatt' er die Tarnkappe an;
Denn alle, die ſie tragen, die werden unſichtbar,
Und unſichtbar dem Feinde, dabei ſcheint wenig Gefahr.

Die hatt ihm abgeſchlagen mein gutes Zauberſchwert
Und dann ihn ſelbſt getroffen. Sie deuchte mich wohl werth,
Daß ich mich um ſie bücke: geſchwinde that ich das:
Wohl ſaß ſie mir zu Haupten, denn jedem Haupte ſind ſie paſs.

Nun war ich wohl behütet, Niemand ſah mich mehr:
Was half nun all ihr Suchen in dem Berg umher?
Ich durfte frei der Sorge durch alle Räume gehn
Und durch die Kammern alle, die ich noch niemals geſehn.

Da kam ich auch an eine, die lag des Schatzes voll,
Alles Reichthums Fülle hier unerſchöpflich quoll:
Man hätt in tauſend Jahren den Hort nicht verthan.
Was Gold, was Edelſteine da meine Augen erſahn!

Da lagen auch die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampf gefällt:
Als er an Hundings Söhnen Siegmund zu rächen ſann,
Da gedacht er nicht des Hortes, den er von Fafnern gewann.

So blieb er in dem Berge, bis König Goldemar
Sich unterwand des Schatzes, der ohne Hüter war.
In den Berg zu Glockenſachſen ſchaffte Der den Hort
Durch ſeine Wichtelmänner, die trippelten mit ihm fort.

An einem Goldſtück ſchleppte ſich Mancher faſt zu Tod;
Doch immer neue Helfer der König gleich entbot,
Bis endlich aller Reichthum in ſeiner Kammer lag:
Einen Schatz ſo unerſchöpflich beſchien wohl nimmer der Tag.

Nun ſtand ich in der Kammer und ſah das viele Gold;
Nicht konnt ichs mit mir führen, ſo gern ich gewollt:
Nicht Saumroſſe waren noch Wagen da zur Hand,
Nur fand ich in dem Stalle das Roſs, das Schimming wird genannt.

Das hatte Brunhilds Stute geboren und geſäugt,
Auf Segard hatt es Sleipner, Odins Hengſt, gezeugt,
Das flüchtigſte der Roſſe, das jemals Helden trug.
Dem lud ich auf der Schätze in zweien Körben genug.

Und all das Werkgeräthe, wohl eine ſchwere Laſt:
Man ſieht, ich hatte Manches gelernt von Elbegaſt.
Als ich das Roſs beladen, ſchwang ich mich ſelber auf
Und ſprengte mit den Schätzen aus dem Berg im vollen Lauf.

Bald war ich in der Heimat. Seitdem geſchah mir nichts
Das werth zu hören wäre und würdig des Berichts.
Wie mich darauf erzürnte der König Aſprian
Und wie ich mir in Norweg eine kleine Herrſchaft gewann;

Wie auch von dort vertrieben mein Kahn mich hergebracht,
Wollt ich auch das noch melden, ſo reichte nicht die Nacht,
Hier gehen, großer König, meine Abenteuer aus:
Verzeihe, Wen ſie ſtörten bei dieſem feſtlichen Schmaus.“

Da ſprach König Neiding: „Du haſt uns wohl erbaut,
Ich hieng an deinem Munde und ſchlürfte jeden Laut.
Noch hätt ich gern vernommen was aus dem Horte ward,
Den du im Berge ließeſt; von dem zu ſcheiden war doch hart.

„Hat ihn nicht Siegfried dennoch gewonnen nach der Hand?
Mich dünkt, ich hört es ſagen?“ Da verſetzte Wieland:
„Man hat euch nicht belogen, es war derſelbe Hort,
Den ſich der Held erkämpfte nach König Nibelungs Mord.

„Den ſchlugen ſeine Söhne und wollten dann das Gut
Vor einem Berge theilen. Das ſah der Degen gut
Und ließ es nicht geſchehen. Eine Nachtigall ihm ſang,
Der Hort ſei Niemand eigen, als dem der Faſnern bezwang.“

Und wieder frug Neiding: „Wie aber kam das Gold
In König Niblungs Hände? das ſag, ich bin dir hold.“
Da verſetzte Jener: „Ein Reich heißt Niſelheim:
Da herrſcht' ein Zwergkönig, man nannt ihn Nifling daheim.

„Der hörte Wunder ſagen von all dem reichen Gut
Im Berg zu Glockenſachſen: da ſann ihm ſtäts der Muth
Wie er den erwerbe: ſeine Scharen er entbot.
Da bracht er Elberichen und ſeinen Bruder in Noth:

„Noch waren da den beiden die Wunden ungeheilt,
Als Niblung ſie befriegte: er bezwang ſie unverweilt:
Da muſten ſie ihm dienen, dazu ihr Reich und Land;
So kam der Aſen Nothgeld in König Nibelungs Hand.“

„Der Aſen Nothgeld nennſt du die Schätze, Elfenſohn?“ —
„Warum, das fragt die Skalden, die wißen mehr davon.“ —
„Schon gut, du aber ſage, ob dir noch blieb das Schwert,
Die zauberſtarke Waffe, die Geiſter ſelber verſehrt.“

Da antwortete Wieland: „Balmung? leider nein:
Darum iſt lange Sorge und ſtäter Kummer mein.
Ich ließ ihn in dem Berge, wo ſo viel Schatzes lag:
Mit ihm ſchlug Siegfried ſpäter noch manchen löblichen Schlag.

„Ich hatte nie beſeßen Scheide noch Gehenk,
Den Griff nur und die Klinge. Euch iſt noch eingedenk,
Wie Wate ſie beim Abſchied in die Erde ſtieß:
So kams, daß ich die Waffe beim Hort aus den Händen ließ.

„Als ich die Körbe füllte mit Gold und mit Geſtein;
Mir blendete die Sinne ſo ſehr der lichte Schein,
Daß ich des guten Schwertes beim Wegritt ganz vergaß.
Da war, mich dünkt, vergolten in allzureichlichem Maß

„Was ich des Horts entführte und auch des Werkgeräths;
Das mir mein Vater ſchenkte, das Schwert gereut mich ſtäts.
Was ſie daran gewannen, nicht wuſt es Elberich
Noch Goldemar der König: ſie hätten es ſicherlich

„Im Kriege wider Niblung mit beßerm Glück geführt;
Auch hatten Niblungs Söhne ſeine Kraft noch nicht erſpürt,
Als man den Hort zur Theilung aus dem Berge trug
Und Siegfried mit dem Schwerte die Nibelungen erſchlug.

„Sie baten ihn zu theilen des Goldes Ueberſchwang,
Das ihm doch ſelbſt gehörte wie ihm ein Vogel ſang.
Zum Lohn voraus gegeben ward ihm das Zauberſchwert;
Da wurden ſie das Dienſtes von Siegfried übel gewährt:

„Die reichen Zwergkönige, die ſchlug er beide todt,
Dazu die ſtarken Rieſen, ihre Helfer in der Noth.
Mit Balmungen zwang er der Fürſten ganzen Bann:
Sie hatten gleichen Schrecken vor dem Schwert und vor dem Mann.“

Da ſprach König Veiding: „Haſt du das Schwert nicht mehr,
Das Siegfried hat erworben, der kühne Degen hehr,
So iſt dir doch geblieben der gute Nebelhut:
Wie warſt du ſonſt entkommen vor der grimmen Zwerge Wuth?“

„Ich bracht ihn aus dem Berge,“ verſetzte Wieland,
Mir hätten ſonſt die Zwerge wohl die Flucht gewandt;
Doch eh ich heimgelangte weht’ ihn mir der Wind
Vom Haupt auf einer Brücke: da entführt’ ihn allzugeſchwind

„Die ungeſtüme Woge, die darunter floß:
So iſt mir nur geblieben Schimming das Roſs.
Nun mögt ihr morgen ſchauen wie kühn es iſt und ſchnell:
Es duldet keinen Andern,“ ſo ſprach der Elfengeſell.

Es war die lautre Wahrheit, was er von Schimming ſprach;
Doch nicht vom Nebelhute, das hört ihr wohl hernach:
Ihm hätte Wachilde das Kleinod nicht entführt;
Das Meßer zwar, doch hat er davon nur Frommen verſpürt.

Noch zechten die Helden in König Neidings Saal,
Als ſchon im Oſten tagte des Morgens rother Stral.
Längſt hatte Wein die Geiſter entfeßelt und befreit,
Sie ſchrieen durcheinander: da wars zum Aufbruch hohe Zeit.

Da ſprach König Neiding: „Nun trinkt die Neigen aus,
Ihr hochgemuthen Helden, ein Ende nimmt der Schmaus.
Seit morgen wieder rüſtig: es kommt, eh ihrs gedacht,
Euch Degen neue Märe: wir ziehen bald in die Schlacht.

„Du ſchmied uns ſcharfe Schwerter, Wieland, Elfenſohn,
Und Schild und Helm und Harniſch, du findeſt reichen Lohn.
Auch wähle dir Geſellen, du kannſt nicht alles thun,
Und ließeſt du die Hände mir Tag und Nachte nicht ruhn."

Da gieng König Neiding zu dem Schlafgemach;
Er fand ſo früh am Morgen Bathilden wieder wach:
Er ſprach: „Nun ward dir guten Elfweißens Ring zu Theil
Und mir der Schwerter Beſtes, mir jetzt um Reiche nicht feil;

„Wie lange kann es währen, ſo wird uns auch das Roſs,
Schimming der ſchnelle, der Sleipnern entſproß.
Wieland ſchläft und ſonnt ſich am Schimmer unſrer Gunſt:
Die lohnt ihm nicht zu reichlich der Elfen herrliche Kunſt."

Sechzehntes Abenteuer.

Wie Wieland den Siegerſtein holte.

Da brachten fremde Märe in König Neidings Land
Boten, die aus Schweden Rotherich geſandt:
Er komm ihn heimzuſuchen bald mit Heereskraft
In feſten Halsbergen, mit manchem eſchenen Schaft.

Einſt hatt auch Norwegs König Wikingen gezinſt,
Doch zog aus ſeinem Tode Neiding den Gewinnſt,
Daß er nicht huldgen wollte dem König Nordian,
Noch Rothern, als der ſpäter das Land der Wikinge gewann.

Auch ließ er ſeine Banner wehen weit umher
Und gewann in vielen Schlachten den Sieg zu Land und Meer:
Mit Neid ſah König Rother das Wachsthum ſeiner Macht;
Gern hätt er zum Gehorſam die Niaren wieder gebracht.

Derweil war ihm geſtorben Ute die Königin;
Ihm riethen ſeine Mannen, zu des Reichs Gewinn
Sich wieder zu vermählen: noch darb er eines Sohns
Und wenig taugten Töchter zu Erbinnen eines Throns.

Nun hatt er oft vernommen wie ſchön Bathilde ſei,
König Neidings Tochter: ihm rühmte Jeder frei,
Seit ſie den Ring gewonnen, das Mägdlein wohlgeſtalt:
So Mancher hat empfunden der hohen Reize Gewalt.

Da ſandt er Botenbriefe Neiding dem König hehr.
Was war darin geſchrieben? das ſag ich euch nunmehr:
„Rotherich der König von Wikingenland
Hat an Neiding Boten, den Niarenhäuptling, geſandt:

„Uns iſt geſagt, ihr habet eine Tochter wohlgethan,
Ihrer Schönheit willen ſteht uns das Mägdlein an:
Die ſendet unverzüglich, nicht bleibt euch andre Wahl;
Gefällt ſie uns, ſo wird ſie unſer königlich Gemahl.

„Und ſendet ihr zur Mitgift den Zins, den ihr uns habt
Verſeſſen allzulange; auch ſei ſie ſonſt begabt
Mit Golde reich und Schätzen, wie uns geziemen mag:
Wo nicht, ſo wird zertrümmert euer Reich auf einen Schlag,

„Eure angemaßte Hoheit getreten in den Staub
Und eure windge Krone der loſen Lüfte Raub.“
Da wunderte ſich Neiding, als ihm die Botſchaft kam:
Wohl war er um die Werbung dem ſtolzen Rotherich gram.

Damals hatt er Reigin zu König Rotherich
Geſandt mit Botenbriefen, die klangen wunderlich:
„Neiding der König in der Niaren Land
Hat an Rother Boten, den Schwedenkönig, geſandt.

„Wahr iſt es, wir haben eine Tochter wohlgethan,
Nicht ſteht dem ſchönen Mägdelein der alte Freier an;
Doch meldet uns den Brautkauf, den ihr zu geben denkt:
Sie iſt uns feil um Schätze, doch wird ſie nimmer verſchenkt.

„Auch haben wir zwei Söhne, ihr habt der Töchter zwo,
Die ſollten wir verloben, wart ihr des Bundes froh;
Wo nicht, ſo mögt ihr holen den Zins, den ich verſaß,
So ſoll euch überm Haupte bald üppig wuchern das Gras.

„Wir ſuchen euch auch ſelber wohl heim in euerm Reich
Und frein um eure Burgen bis ſie der Erde gleich.“
Da wunderte ſich Rother, als ihm die Botſchaft kam:
Wohl war er um die Werbung dem Niarenfürſten gram.

Dem Boten draut' er heftig: da war es Fliehens Zeit;
Neidingen brachte Reigin keinerlei Beſcheid.
Nun aber ſchickte Botſchaft der König Rotherich
Und ließ ihm widerſagen: da beſandte Neiding ſich

Und berief aus allen Landen ein ſtarkes Kriegesheer:
Da kamen dreißig tauſend Geharniſchte, wo nicht mehr.
Die Fahne muſte führen Reigin der raſche Held,
Gram der verbannte wurde zum Marſchall wieder beſtellt.

Dem Feind entgegen zogen die Scharen wohlgemuth.
Mit ihnen ritt auch Wieland, der kühne Degen gut,
Den Mimung an der Seite; die Waffen ſchienen hell,
Die ſich geſchmiedet hatte der kluge Elfengeſell.

Auch waren wohlgewappnet der König und ſein Bann.
So gute Rüſtgewande kein Kriegsheer je gewann.
Wohl ſchien aus Erz gegoßen Reiter und Roſs:
So übers Blachfeld führte Reiding den reiſigen Troſs.

Sie ritten fünf Tage und trafen keinen Feind:
„Was ſolls,“ begann Reiding, „daß Rother nicht erſcheint?“
Da kamen Kundſchafter, die er vorausgeſchickt,
Die hatten Schwedenſcharen durch Wolken Staubes erblickt;

Und wieder andre kamen in bauriſchem Gewand,
Die hatten in der Nähe des Feindes Kraft erkannt.
Da warnten ſie den König: „Es iſt ein mächtig Heer:
Wir zählten fünfzig tauſend, doch nahten ihrer noch mehr.“

Auch brachte man Gefangene zu des Königs Zelt,
Die ſprachen: „König Asprian zog auch mit uns zu Feld
Und ſeine Rieſenbrüder: der ſchnelle Abendroth
Und Widolf mit der Stange; der ſchlagt viel Helden zu Tod.

„Das ſollt ihr morgen ſchauen, wenn man die Schlacht beginnt,
Vor ſeiner Kraft beſtehen mag keiner Mutter Kind.“
Das war dem König Reiding im Herzen leid genug;
Doch traut' er einem Steine, den er immer bei ſich trug,

Wenn ſich die Heere trafen zu blutgem Kampf bereit;
Die ſolchen Stein beſaßen, die ſiegten jederzeit.
Nun ſucht' er nach der Lade, worin er immer lag:
Da war ſie nicht zu finden: „Weh dir, unſeliger Tag!

„Und iſt daheim geblieben der gute Siegerſtein,“
Rief Neiding der König, „wie ſoll ich dann gedeihn?“
Da berief er ſeine Räthe und die er zugewandt
Sich meint' in ſtäter Treue: ſie kamen Alle gleich zur Hand.

Da ſprach er: „Hört ihr Freunde, wie mich Gefahr bedroht:
Wohl war mir eurer Hülfe im Leben nie ſo Noth.
Es kommt zum Sturme morgen, der Entſcheidung bringt,
Da fürcht ich, daß uns Rother mit ſeiner Uebermacht bezwingt,

„Weil ich des Steins entbehre, dem ich Sieg verdankt,
So oft im Kampf das Zünglein der Wage noch geſchwankt.
Nun iſt daheim geblieben der theure Siegerſtein:
Der ſollt an meiner Seiten ein gewaltger König ſein,

„Der ihn zur Stelle brächte bevor der Kampf beginnt:
Ich gäb ihm Bathilden, das brauenſchöne Kind,
Und meines Reiches Hälfte. Wer ihn nun holen will,
Der trete vor und rede.“ Es ſchwieg eine Weile ſtill,

Dann aber ſprachen Alle wie aus einem Mund:
„Du forderſt das Unmögliche! iſt dir doch ſelber kund,
Daß wir fünf Tage brauchten zu der Fahrt hieher;
Auch waren wir nicht läßig, noch iſt ermüdet das Heer

„Vom übereilten Zuge, den büßt es in der Schlacht:
Wer ſoll nun hin und wieder reiten in einer Nacht?
Und böteſt du die Erde mit allen Schätzen an,
Die ihre Tiefen bergen, du fändeſt nimmer den Mann.“

So traf er bei den Helden guten Raths nicht viel.
Da gedacht er Wielands: „Dem war noch ſtäts ein Spiel
Wovor die Andern ſtutzten: er bringt auch dießmal Troſt.“
Er ließ ihn gleich berufen, da ward ihm ſchmeichelnd gekoſ't:

„Mein lieber Freund Wieland, du einzge Hoffnung mir,
Ich müſte gar verzweifeln, ſäh ich dich nicht hier:
Thu du die ſchnelle Reiſe und hole mir den Stein
Bevor im Oſten taget des Morgens röthlicher Schein.“

Da antwortete Wieland: „Gar kurz iſt, Herr, die Zeit;
Jedennoch will ichs wagen, weil ihr in Nöthen ſeid,
Sofern ihr mir nicht weigert, wenn es gelingt, den Lohn:
Bathilden eure Tochter und einen Sitz auf euerm Thron.“

Da ſprach der König Neiding: „Ich halte ſicherlich
Was ich verheißen habe: nun Lieber, ſpute dich.“
„Ihr dürft nicht weiter ſorgen,“ ſprach Wieland der Held,
„Den Stein habt ihr ſicher, bevor der Oſten ſich erhellt.“

Da gieng er hin und zäumte das windſchnelle Roſs,
Schimming den guten, der Sleipnern entſproß.
Kein Vogel theilt im Fluge die Lüfte ſo geſchwind
Als Schimming dahinfliegt, wenn er die Zügel frei gewinnt.

Er ſchwang ſich in den Sattel, als eben ſank die Nacht,
Und hurtig gieng es, hurtig dahin in lichter Pracht.
Ein weißer Streifen hellte, ſo ſchien es, Thal und Höhn
Und ſchon vernahm die Ebne der ſchnellen Hufe Getön.

Läßt Thor die Wetter leuchten? fuhr hier ein Blitz vorbei?
Und hurtig gieng es, hurtig durch Wald und Haide frei.
Noch einmal ſporne kräftig den königlichen Hengſt:
Eile, Wieland, eile, daß du Bathilden umfängſt.

Hier noch ein Vorgebirge, dann kommt der Meeresſtrand.
Schon von der Flut gegürtet erſcheint das reiche Land:
Da liegt die Burg am Ufer, geſchwind, ſo iſts vollbracht.
„Nun weide, Schimming, weide.“ Es war zu Mitten der Nacht,

Als Wieland aus der Lade nahm den Siegerſtein.
„Nun muß ich noch zurücke, das fiel mir gar nicht ein.“
Und wieder in den Sattel ſchwang ſich der raſche Held
Und mit verhängtem Zügel ſtob Schimming über das Feld.

Da muſt er erſt empfinden den ſcharfgewetzten Sporn,
Und hurtig ſprang er, hurtig und ſcheute keinen Dorn.
Wohl über Hecken ſetzt' er, Geſträuch und Graben hin,
Daß er mit hohen Sprüngen ein flackernd Irrlicht erſchien.

Schon lag die Küſte wieder verhüllt in Finſternis,
Da ſtob er durch die Haide mit ſchäumendem Gebiß.
Wie Flocken flog es nieder, dem Roſſe war ſo heiß:
Eine Milchſtraße führte durch die Ebne ſilberweiß.

Nun über Bergrücken und wieder in den Schlund,
Wie donnerten die Brücken, wie ſchlug der Huf den Grund!
Und hurtig gieng es, hurtig dahin in lichter Pracht:
Da ſchimmern ſchon die Zelte, geſchwind, ſo iſt es vollbracht!

„Nun weide, Schimming, weide.“ Da ſchwang er ſich aufs Feld:
Noch dunkelte der Oſten vom Morgen unerhellt,
Doch goßen Mond und Sterne hernieder klaren Schein:
„Nun mag der König ſchlafen: ich bring ihm ſeinen Siegerſtein.“

Da ſah er ſieben Männer, der ſchnelle Degen gut,
Die ritten ihre Roſſe zu tränken an die Flut:
Gram war es, der Mariſchall, und ſeiner Ritter drei,
Und drei ſeiner Knappen; ihre Straße gieng an ihm vorbei

Von des Königs Zelten. Da erkannt ihn Gram
Und bot ihm guten Morgen. Den Gruß er ungern nahm:
Ob er den Grund nicht wuſte, der Mann war ihm verhaßt;
Doch ließ er ſichs nicht merken und grüßt' ihn wieder gefaßt.

„Wie iſt die Fahrt ergangen?“ der Mariſchall fragte ſo.
„Die Fahrt iſt gut ergangen, fürwahr, des bin ich froh,
Auch wirds den König freuen, ich bring ihm ſeinen Stein.“
„Mein lieber Freund, du haſt ihn?“ fiel da der Mariſchall ihm ein.

„So lebt in allen Reichen kein Mann deiner Art!
Wer in ſo kurzen Stunden vollbrachte ſolche Fahrt?
Nun gieb in meine Hände den Stein und habe Dank.“
„Ich will ihn ſelber bringen,“ verſetzte Wieland frei und frank.

Doch wieder ſprach der Mariſchall: „Ich bin dir ewig hold
Und fülle dir die Schmiede mit meinem rothen Gold,
Willſt du den Stein mir laßen, daß ich ihn bringen mag,
Als hätt Ich ihn von Hauſe geholt vor dämmerndem Tag.“

„Marſchall,“ ſprach da Wieland, „du konnteſt dieſe Fahrt
So gut als ich vollbringen: ſo hätteſt dus geſpart
Mich um den Stein zu bitten. Er kommt aus meiner Hand
Nimmer in die deine, das ſei dir willig bekannt.

„Unfein iſt dein Verlangen, da hier ein Jeder weiß
Um welchen Lohn ſichs handelt, um welchen hohen Preis:
Drum brauch ich keines Boten, ich bring ihn ſelber hin.“
Da ſprach der Marſchall zürnend: „So haſt du thörichten Sinn,

„Wenn du dir traumen laßeſt in deinem dummen Muth,
Es ſei die Königstochter dem Schmiede nicht zu gut:
Um die vergebens warben von erlauchteſtem Geſchlecht
Des Landes erſte Männer, die gabe man dem niedern Knecht?“

Doch Wieland ſprach mit Ruhe: „War ich gut genug,
Als man mir ſie verlobte, ſo fordr ich nun mit Fug,
Daß man mir ſie vermähle. Und wird ſie nimmer mein,
So ſoll man doch erfahren, daß ich geholt den Siegerſtein.“ —

„Da du auf meine Bitte den Stein nicht geben willſt,“
Rief Gram, „noch auch mit Schätzen die freche Habgier ſtillſt,
So ſollſt du ihn nun laßen mit Schmach, wie dir gebührt,
Den Tod dafür empfangen; greift zu, ihr Mannen, und fuhrt

„Das Schwert auf den Verrather, der nach dem Reiche ſtrebt:
Der König wird euch danken, wenn ihr den Lohn ihm gebt.“
Da zog er aus der Scheiden eine Waffe, die war lang;
So thaten ſeine Ritter und Knappen: heulend erklang

Die Luft von ſchnellen Streichen. Da wehrte Wieland ſich:
Wer ihn zum Zorne reizte, der büßt' es fürchterlich.
Wie ſchnell da aus der Scheide der ſcharfe Mimung flog!
Er ſchwang ihn auf den Marſchall, daß er nie wieder Fürſten trog.

Durch Helm und Haupt mit Sauſen, durch Panzer, Bruſt und Bauch
Kam ihm das Schwert gefahren (es iſt ein übler Brauch),
Daß auf dem Sattelbogen erſt Mimung ſtille ſtand.
Und wieder pfiff die Klinge, da lag ein Ritter im Sand.

Dem Reiter wie dem Roſſe gebrach es nur am Haupt:
Die waren weit geflogen, ſie hättens nie geglaubt,
Daß ſie ſo hurtig wären. Nun ſprang ein dritter an,
Den nach dem Stein gelüſtete: wie ſauern Lohn er gewann!

Dem ſchlug er durch die Weichen einen waßerrechten Schlag,
Daß er am Boden blutend mit Haupt und Rumpfe lag;
Mit der andern Hälfte lief das Roſs davon:
Erbaulich war der Anblick, die Andern ſahns und entflohn.

Das Alles war geſchehen vor des Königs Zelt.
Hinein trat nun Wieland, der unerſchrockne Held.
Er neigte ſich dem König und gab ihm ſeinen Stein;
Da ward er wohl empfangen, wie mocht es anders auch ſein?

Er ſagt' ihm von der Reiſe, wie die ergangen war,
Wie Gram ihm dann begegnet mit ſeiner Mannen Schar
Und wie er den erſchlagen: „Mich zwang dazu die Noth,
Er und zwei Ritter fanden für die Gewaltthat den Tod.“

Da ſprach König Neiding: „Undank hab dir dafür:
Mit Worten nicht beſchönſt du Mörder, die Ungebühr:
Meiner Freunde Beſter, der liebſte Dienſtmann mir,
Der Herzog meiner Völker, liegt der erſchlagen von dir,

„So heb aus meinen Augen, giftger Hund, dich fort:
Nach Blut riecht dein Athem, dein Auge funkelt Mord,
Wer kann den Blick ertragen? Hinweg, ſo ſchnell du magſt
Und komm mir nimmer wieder: ſo du es jemals noch wagſt,

„So laß ich dich hangen wie einen feigen Dieb.“
Nicht gieng da der Geſcholtene, geruhig ſtehen blieb
Wie in den Boden wurzelnd der Elfengenoß;
Die Blicke waren grimmig, die da ſein Auge verſchoß.

Doch faßt' er ſich im Zorne und ſprach mit kühlem Blut:
„Ich weiß warum du zürneſt, ich weiß es nur zu gut:
Du willſt den Bund nicht halten, der zwiſchen uns beſteht,
Das iſts, warum des Mariſchalls verſchuldeter Tod dir nahe geht.

„Nicht Jeder wird es loben wie du die Treue brichſt,
Man wird dir ſelten glauben hinfort, was du verſprichſt;
Doch Wieland zürnt dir, König, darum nicht allzuſehr.“
Da gieng er aus dem Zelte, man ſah ihn lange nicht mehr.

Siebzehntes Abenteuer.

Wie Reiding die Schlacht gewann.

Da leuchtete der Morgen auf das erkorne Feld,
Wo bald erliegen ſollte manch junger Kriegesheld:
Die Nacht hatt ihm geträumet, ihm wär ein Sieg geglückt,
Nun küſst' ihn Odins Mädchen: zu Wallhall ward er entrückt.

Walküren flogen durch beider Könge Heer
Und wählten ſich die Opfer; der Jungen waren mehr,
Die ſie umarmen wollten in blühnder Jugend Kraft:
Sie küſſen ungern Greiſe, die bald zu Hel das Alter rafft.

Da klingen Heerhörner und laden in die Schlacht,
Wohl Manchem ſchlägt mit Bangen das Herz, der fröhlich lacht;
Doch muthig wiehern Roſſe, als ſie im ſchnellſten Lauf
Dem Feind entgegen ſtürzen: da wirbelt Staub zum Himmel auf

Und deckt die bieden Heere mit dichten Wolken zu.
Bald kommt ein Sturm gefahren und fegt ſie weg im Nu:
Da ſieht man Schwerter blitzen auf lichter Helme Zier,
Die Fahnen flattern luſtig und reizen Kampfesbegier.

Da kreuzen ſich Geſchoße, da deckt ein Schild den Mann,
Der auf ein Knie geſunken nicht weiter fechten kann.
Hier bricht ein ſtolzer Reiter ſich Wege durch die Reihn:
Da wirft ſich ein Geſchwader ihm entgegen und ſchließt ihn ein.

Hier ſinkt ein junger Degen verwundet in das Gras;
Sein Nachbar will ihn rächen, der Zorn gebeut ihm das,
Da ſtürzt auch er zu Boden, vom gleichen Feind gefällt:
So miſcht ſich Blut mit Blute: die Freunde hat der Tod geſellt.

Im Zweikampf begegnen zwei ſtolze Recken ſich
Und meßen ihre Kräfte in Sperwurf, Hieb und Stich.
Doch Keiner überwindet und Keiner unterliegt,
Da trennt ſie das Gedränge: Jedweder ſcheidet unbeſiegt.

Sich ſuchen nun die Beiden und finden ſich nicht mehr:
Das büßen viel Degen im bittern Tode ſchwer.
Das Feuer ſtiebt aus Helmen, ein Blutquell ſchießt hervor:
Da muß vom Roſſe ſinken, den ſich der Zornige kor.

So würgt in den Heeren der Könige der Tod.
Noch wägt auf beiden Seiten die Norne gleich die Noth:
Da bricht durch Neidings Scharen ein furchtbarer Held,
Widolf mit der Stange, den keine Feßel mehr hält.

Bei ihm der König Asprian, die Keul in ſtarker Hand,
Und Abendroth der ſchnelle, dem nie ein Gegner ſtand.
Widolfen ſah man wüthen, den Rieſen zorngemuth:
Er mähte Reihen nieder und vergoß in Strömen das Blut.

Auch Asprian ließ fühlen der ſchweren Keule Wucht,
Vor Abendrothen wandte ſich mancher Held zur Flucht:
Wohin die dreie kamen, da mochte Niemand ſtehn;
Da wurde manche Lücke in Neidings Reihen geſehn.

Erſt wichen einzle Scharen und bald das ganze Heer,
Die drei Brüder trieben Tauſende vor ſich her.
Vergebens mahnte Neiding, ſein hatte Niemand Acht:
War Reigin nicht geweſen, ſo war verloren die Schlacht.

Er und Hornboge, der Mariſchall ward nach Gram,
Jedweder ein Ende einer langen Kette nahm
Und zog nach ſeiner Seite: ſo ward ſie ſtraff geſpannt
Widolfen einzufangen; der war den Brüdern vorgerannt.

Sie konnten ihm nicht folgen, er war zu kühn und wild.
Langſt hatt er weggeworfen den ſchweren Eiſenſchild,
Der ihn am Laufen hinderte: ſo drang er wüthend vor
Als ſolle Niemand leben, der je zu Neidings Fahnen ſchwor.

Nun mit der Eiſenkette lief ihm Reigin
Und Hornbog entgegen: die wanden ſie um ihn
So lang aus weiter Ferne, bis ſie ihn ganz umwob:
Was half ihm, daß er raſ'te, aus Mund und Naſen Feuer ſchnob?

Er konnte mit der Stange, wie er das bald befand,
Die Beiden nicht erreichen. Er ſchoß ſie aus der Hand
Und wollte Reigin tödten: doch flog ſie weit vorbei.
Gefangen iſt da Widolf, wie ſtark und kühn er auch ſei.

Umſonſt, daß er die Kette zu ſprengen ſich bemüht:
Die hatte Wieland ſelber gehärtet und geglüht.
Der ſchlaue Elfe war es, der ſolchen Rath erſann,
Und noch verbannt dem König den Sieg im Felde gewann.

Sie wanden ihm die Kette nun auch um Arm und Bruſt;
Unmuthig trug der Rieſe der Freiheit Verluſt:
Tief ſtampft' er mit den Füßen ſich in der Erde Grund.
Bald wurde dieſe Märe König Neidings Scharen kund:

Gefangen ſei Widolf, der Rieſe, dem ſie flohn;
Da waren ſie ermuthigt: ſie kehren wieder ſchon
Und ſtellen ſich geſammelt dem Feind vors Angeſicht.
Der ſtutzt und weicht zurücke, denn des verſah er ſich nicht.

Vor dringen Neidings Scharen mit wachſendem Muth,
Ihnen ſteigen ſchnell die Kräfte, wie ſteigt des Meeres Flut,
Und dichter immer dichter füllen ſich die Reihn:
Der Feind muß endlich weichen, ſie ſchlagen grauſam darein.

So wetzen ſie den Schwertern die erſten Scharten aus.
Da hört man Helme ſplittern, wild ſchallt das Kampfgebraus,
Dazwiſchen Sterbeſeufzen und jauchzend Siegsgeſchrei;
Und wieder neue Scharen führt jetzo Reigin herbei.

Hornbog der Marſchall ficht Allen weit voran,
Und haut mit ſcharfer Klinge ſich durch die Reihen Bahn.
Den Feind ergreift Entſetzen, ſchon hält ſich Niemand mehr
Und in die Flucht geſchlagen iſt König Rotherichs Heer.

Vergebens mahnet Aſprian, nicht hemmt ſie Abendroth,
Sie müßen ſelber flüchten, als bebten ſie dem Tod.
Mit fortgerißen fliehn ſie, da hilft kein Widerſtand,
Denn Neidings Scharen drangen, die ſcharfen Waffen in der Hand.

Da fließen Blutſtröme, wer ſtrauchelt, der ertrinkt,
Ob nie ihm zu Häupten ein Schwert auch geblinkt.
Des Siegers Scharen ſchwelgen in mörderiſcher Luſt,
Die rothen Wunden klaffen und ſelten vorn auf der Bruſt.

Gar mancher muß erliegen, der nicht zu Odin kommt:
Wer nie dem Feind begegnet, noch in der Schlacht gefrommt,
Soll der mit Helden zechen in hoher Väter Schar?
Nur deſſen Wunden zählen, der ſtand in Kampfesgefahr.

Da verfolgten ſie die Feinde bis ſank die tiefe Nacht:
Jenſeits der Schwedenmarken ward endlich Halt gemacht.
Als röthlich nun der Morgen beſchien das Leichenfeld,
Da fand man dreißigtauſend von Rothers Scharen gefällt.

Der Niaren fehlten minder, nicht tauſend an der Zahl:
Die konnte man verſchmerzen beim frohen Siegesmahl.
Schon wollten weiter ziehen der König und ſein Heer,
Da kam mit Friedensgrüßen ein Bote Rothers daher.

Der wurde wohl empfangen, man ſchenkt' ihm lautern Trank
Und bot ihm gute Dienſte: des ſagt' er allen Dank.
Die Briefe die er brachte verlas der weiſe Held,
Reigin der vielgewandte, ſofort in des Königs Zelt:

„Rotherich der König von Wikingenland
Hat an Neiding Botſchaft, dem Norweg dient, geſandt:
Vertrauet nicht dem Siege, der euch gegönnet war,
Das Glück will euch verlocken, ſeine Gunſt iſt wandelbar:

„Den Rücken kehrts euch morgen, weil es euch heut gelacht;
Viel ſtarke Völker halten an unſern Marken Wacht:
Die ſtört nicht aus der Ruhe, ſonſt ſtehn ſie ſchrecklich auf,
Mit Niederlagen hemmend eures kurzen Sieges Lauf.

„Doch wollt ihr Frieden ſchließen, wir ſind dazu bereit,
So gebt zu euern Landen uns ſicheres Geleit:
Wir wollen euch beſuchen und eure Tochter ſehn
Und wenn wir ihr behagen, ſo mag die Heirat geſchehn.

„Erwartet uns in Norweg nach ſieben Monden Friſt.
Wenn ſolches Friedensbündniſs euch nun willkommen iſt,
So zieht aus unſern Landen bald euer Kriegesheer
Und ſendet Widolfen zurück: wir löſen ihn ſchwer

„Mit Gold und edeln Steinen.“ So lautete der Brief.
Der König ſeine Freunde zu Rathe gleich berief
Und fragte, was ſie dachten von Rothers Friedensluſt?
Da ſprach ein junger Degen: „Er hat ſo großen Verluſt

„In dieſer Schlacht erlitten: ſein Land iſt Alles dein:
Zieh vorwärts, du wirſt König der Wikinge ſein.“
„Nicht alſo,“ ſprach ein andrer, „ſchon darbt das Heer der Koſt:
Zieh heimwärts, eh wir Alle vergehn vor Hunger und Froſt.

„Ein harter Winter drohet: wir ſind in Feindes Land:
Sieh, wie die vollen Scheuern erglühn in lichtem Brand.
Uns iſt hier Niemand günſtig, man giebt der Feuersgluth,
Das uns ernähren könnte, zum Raube lieber, das Gut."

Reigin der weiſe einer Rede da begann:
„Dir bietet König Rother einen ſichern Frieden an.
Du haſt von ſeinem Zwange befriedet und befreit
Das Land der Niaren; ſein Uebermuth iſt ihm leid.

„Er rückt den Zins zu holen dir ſelten mehr ſo nah:
Nun gieb ihm deine Tochter; er ſpricht zu Allem Ja.
Hat er nur erſt geſehen das Mägdlein wohlgeſtalt,
Denn Jeder muß empfinden der hohen Reize Gewalt."

Hornbog der Marſchall ſtimmte Reigin bei:
„Und gieb ihm Widolfen zurück: wie kühn er ſei,
Wir wißen ihn zu fangen und fürchten ihn nicht mehr;
Auch iſt der Ungefüge ſo viel als ein halbes Heer:

„Behältſt du ihn noch länger, wir leiden Hungersnoth."
Der Rede wollte lachen ſich mancher ſchier zu Tod.
Doch Neiding ſprach der König: „So folg ich euerm Rath,
Und laßt uns heimziehen, bevor dem Heere Mangel naht.

„Du Reigin, fertge Briefe an König Rother aus:
Wir ſähn ihn gerne kommen als Gaſt in unſer Haus,
Er werde wohl empfangen in der Niaren Land:
Auch find er manchen Helden, den er vor Jahren gekannt.

„Mit Widolfen ſende den Boten dann zurück;
Daß er hieher gekommen, das rechn er ſich zum Glück:
Ihm ſollen meine Kämmrer mein Silber und mein Gold
Auf breiten Schilden bringen: ſo wird der Degen uns hold."

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Wieland gelähmt wurde.

Was ward aus unſerm Helden? Wohin iſt er geflohn?
Wo ſchürt nun ſeine Flammen des Rieſen Wate Sohn?
Wirbt er in fremden Landen um eines Königs Gunſt,
Daß die ihm einſt vergelte der Elfen herrliche Kunſt?

Wohl dacht er erſt zu meiden der Niaren Land,
Als Neiding ihn ſo ſchnöde von ſeinem Hof verbannt;
Den ihm verbieß der König, auf ſeinem Thron den Sitz,
Den mocht er leicht verſchmerzen, nicht ſo Bathildens Beſitz.

Noch übte ſeine Krafte der Norne Zauberring,
Daß er des Magdleins dachte wo er auch ſtand und gieng.
Wie der Magnet das Eiſen, ſo zog der Ring ihn an:
Bald hatt er unwillkürlich zurück gemeßen die Bahn.

Auf der ihn Schimming neulich ſo ſchnell von dannen trug:
Jetzt trugen ihn die Füße, das war ihm leid genug.
Doch hielt ihn wohl verborgen der treue Nebelhut:
So kam er ungeſehen an des Meeres bläuliche Flut.

Da lag die Burg des Königs vor ihm im Abendſchein;
Als man die Brücke ſenkte, ſchlich er ſich heimlich ein.
Er gieng, wer mocht es wehren? frei durch Palaſt und Saal;
Da rüſteten die Köche Bathilden eben das Mahl.

Er ſah ſie vor dem Feuer die Spieße fleißig drehn
Und viel gefüllte Schüßeln auf dem Heerde ſtehn.
Die trugen ſie Bathilden, die ſchon bei Tiſche ſaß
Und doch in ihrem Leide von keiner einzigen aß.

Ihr war es unverhohlen was Niemand ahnte noch,
Der Marſchall ſei erſchlagen. Wie wuſte ſie es doch?
Ihr thaten Zauberrunen die üble Märe kund:
Da ſollt ihr keine Speiſe mehr in den perlenreichen Mund.

Die ſchöne Königstochter war längſt dem Marſchall hold
Und er dem Mägdlein wieder, doch mehr noch ihrem Gold
Und ihres Vaters Schätzen. Er hoffte noch ein Reich
Mit ihr davon zu tragen: da traf ihn Mimungs Todesſtreich.

Es war dem König Neiding niemals unbekannt,
Daß ſich die Beiden meinten; er hatt ihn drum verbannt.
Iſt erſt ein Ding beſchloßen, ſo fehlt ein Vorwand nie:
Es war die Fahrt nach Wolfsthal, von der ihn Neiding entlieh:

Denn ſie mißrieth dem Marſchall. Das vergalt ihm Gram,
Er fand auch einen Vorwand, daß er zu Hofe kam,
Des Bannes ungeachtet. Denn Neiding entbot,
Ihr wißt es, ſeine Mannen einſt zum zwölften Morgenroth:

Da kam auch er zu Hofe als des Königs Mann:
Wohl freute ſich Bathilde, wie er die Liſt erſann.
Darauf als wider Rother der König zog ins Feld,
Ward er auf ihre Bitte zum Marſchall wieder beſtellt;

Er hatt auch wohl errungen das langerſehnte Ziel,
Wär Wieland ihm gefallen, der Wielanden fiel.
Darüber war ſo traurig die junge Königin:
Sie berührte keine Speiſe. Da ſprach ihre Meiſterin,

Herlinde die getreue, ſie war Bathilden gut:
„Was hat dir nur betrübet, mein Kind, den hohen Muth?
Ich ſeh dich ganz verändert, du ſeufzteſt nächten ſchwer;
Nun willſt du nichts genießen: ich duld es länger nicht mehr.

„Iſt dir vielleicht ein Vogel entflogen, den du liebſt,
Hat ſich das Reh verlaufen, dem du das Futter giebſt?
Ich ſchaffe dir den Liebling. Wie oder biſt du krank?
Soll ich die Aerzte rufen? dein Vater wüſt es übeln Dank.

„Wenn wir dich hier verſaumten, indeſs er ferne weilt.
Nun ſag uns, was du klageſt, ſo wirſt du bald geheilt."
Sie ſprach: „Mir fehlet wenig, gewiſs, ich bin geſund,
Doch hat mir nie gewäßert nach dieſen Speiſen der Mund."

Da trug ein Truchſäß eben eine neue Schüßel hin.
Herlinde ſprach da wieder zu der Königin:
„So wirſt du hier entſchädigt, es iſt dein Leibgericht,
Nach dem dich ſtäts verlangte, und ißeſt du von dieſem nicht,

„So ruf ich gleich die Aerzte, denn dir muß unwohl ſein.“
Da willigte Bathilde, wiewohl gezwungen, ein
Zu koſten von der Speiſe. Als Wieland das ſah,
Er war der Königstochter und ihrer Meiſterin nah,

Da goß er verſtohlen von einem Gift dazu:
Genoß davon Bathilde, ſo fand ſie nimmer Ruh
Als in Wielands Armen: ſie wähnte zu vergehn,
Wenn ihr der Schmied nicht würde, von der Sehnſucht Qualen und Wehn.

Das Gift hatt ihm gegeben ſein Bruder Helferich:
Von allen Liebesgiften war Keines das ihm glich.
So bethört' es alle Sinne und feßelte das Herz
An holden Wahn der Minne, den ſüß berauſchenden Schmerz.

Bathilde nahm ein Meßer, das immer vor ihr lag,
Mit dem ſie jede Speiſe zuvor zu prüfen pflag.
Ihr habt ſchon eh vernommen von ſeiner Klinge Kraft:
Es berührte kaum die Schüßel und den zugegoßenen Saft,

Als ſchon die Wunderklinge mit lautem Ton erklang:
Der Schall ſich in den Lüften allgemach verſchwang.
Da erſchrak Bathilde, dazu die Meiſterin
Und Alle, die es hörten, denn Gift war ſicher darin.

Man ließ die Köche binden und manchen treuen Mann;
Sie waren doch unſchuldig, man ſah es wohl, daran.
Am andern Morgen kehrte Neiding mit Heereskraft:
Er befahl ſie frei zu geben nach ihrer nächtlichen Haft.

Derweilen dachte Wieland auf neue Hinterliſt.
Er ſtahl das Meßer heimlich und eh es wer vermißt,
Schuf er danach ein Andres, dem erſten völlig gleich,
So Gleiches ſah man ſelten in aller Könige Reich.

Nun ſaß der König wieder beim feſtlichen Mahl:
Da wollte Bathilde mit des Meßers Stahl
Die Speiſen alle prüfen; ihr Lieblingsgericht
Schien ihr auch heut vergiftet: doch ſieh, da klang die Klinge nicht.

Darüber war verwundert die junge Königin:
Sie rief nach rohem Fleiſche; das Meßer klang darin
Wie in dem ſtarkſten Gifte, das war ihr wohlbekannt.
Nun ward ihr aus der Küche ein Rehziemer geſandt

Noch blutig, ungebraten: da prüfte ſie den Stahl,
Doch nicht erklingen wollte die Kling auch dieſes Mal.
Da zog ſie ihren Vater beiſeit nur auf ein Wort:
Sie ſprach: „Ich bin betrogen, mein gutes Meßer iſt fort;

„Dieß hier in meinen Handen iſt ihm nur nachgemacht,
Und Gift war in der Schüßel, wer es auch hat vollbracht.“
Da ſprach König Neiding, als er das Meßer ſah:
„Es gleicht dem alten völlig: ſo iſt auch Wieland wieder da,

„Denn Niemand konnt es ſchmieden als der Elfenſohn;
Und wenn wir ihn betreffen, es bringt ihm übeln Lohn.
Nun ſchweige vor den Leuten, daß er uns nicht betriegt;
Wir wollen ihn ſchon finden, wenn Alles feſt entſchlafen liegt.“

Als ſich das ereignete, war Wieland nicht im Saal.
Zu groß war das Gedränge nun bei des Königs Mahl:
Man hätt ihn leicht erkundet, ſo war die Liſt mißglückt;
Nun meint' er ſie gelungen, Bathildens Sinne berückt

Von ſeines Giftes Kräften, ſie ſelbſt ihm zugethan
Mit aller Macht der Minne: das war ein ſchöner Wahn.
So lag er in der Schmiede wie ſonſt auf weichem Flaum
Und ſah viel Götterbilder in ſeinem ſeligen Traum;

Doch ſtieg kein Gott hernieder zu warnen vor Verrath,
Kein Eckart nahte heute, wie er ihm einſt genaht.
Er entführte ſchon im Traume das wunderſchöne Kind,
Schon wähnt' er zu gewinnen was Lieb bei Liebe gewinnt,

Da fühlt' er ſich von Schlägen gar unſanft erweckt,
Von rothem Fackelſchimmer aus ſüßem Traum geſchreckt.
Er fuhr empor, da ſah er den König vor ſich ſtehn,
Und unterm Schwarm der Knechte der Degen viel in Neidings Lehn.

Schon einmal, das gemahnt' ihn, hatt er dieß erlebt,
Schon einmal in Ketten vergeblich losgeſtrebt.
Die Hände ſich gebunden merkt er mit ſtarkem Band,
Merkt ſich um die Füße die grimme Feßel geſpannt.

Doch dieſe ſprengt er nimmer wie ſehr er ſich bemüht,
Die er mit eignen Händen gehärtet und geglüht.
Da ſprach König Neiding: „Mir iſt lieb fürwahr,
Daß du uns wiederkameſt: nun halt ich dich auf immerdar.

„Ich ſorgte ſchon du habeſt gethan, was ich gebot
Und mir das Land geräumet, das war vergebne Noth.
Auch möcht ich ungern miſſen ſo kunſtreichen Mann:
Drum ſchneidet ihm die Füße, daß er nicht mehr gehen kann.

„Er wird nicht weit entlaufen, wenn er auf Krücken hinkt."
So ſpricht König Neiding mit argem Spott und winkt
Den Knechten zu verrichten ihr gräßliches Geſchäft:
Da ward der Held gelähmet, dazu verhöhnt und geafft.

Die Sehnen beider Füße hier außen an dem Bein,
Durch die wir gehn und ſtehen, die uns Bewegung leihn,
Zerſchnitt man ihm am Knöchel. Der Held es ſtumm ertrug.
Doch war er in der Seele darüber grimmig genug.

Was wandte ſich der König und die in ſeinem Lehn?
Mochten ſie die Lähmung, das blutge Werk, nicht ſehn?
Nein Wielands ſchnelle Blicke, die er im Kreiſe warf,
Die mieden ſie zu ſchauen, ſie waren ſengend und ſcharf.

Da war es bald geſchehen, gelöſt der Sehnen Band.
Wer kam nun, der die Wunden dem Blutenden verband?
Schickt ihm der König Aerzte, daß er geneſen mag?
Wer kürzt ihm mit Geſprächen die lange Nacht, den öden Tag?

Einſam muſt er liegen bei ſchmal gemeßner Koſt,
Nun Fieberhitze dulden und nun des Winters Froſt;
Kein Freund, der ihn pflegte, kein Arzt, der ihn verband,
Nicht einmal eine Krücke ward ihm von Neiding geſandt.

Unmuth war ſein Geſelle, ſein Arzt war der Grimm,
Verzweiflung ſeine Krücke: da heilen Wunden ſchlimm.
Der Zeit ſchien wie ihm ſelber der raſche Fuß gelähmt,
Die Stunden ſchleichen langſam, wo man ſich kümmert und grämt.

Die erſten Tage füllte nur Zorn und Racheluſt
Verzehrend wie ein Fieber des Helden ſtarke Bruſt.
Dann fühlt' er ſeine Ohnmacht, das ſchürte noch die Gluth:
Nun kann ſie nichts mehr löſchen als ſeiner Feinde rothes Blut.

Doch Alles geht vorüber, ſo ſchwand auch dieß dahin.
Ihn beſuchte jezuweilen eine ſanfte Tröſterin:
Die Minne wars, Bathilden an Aug und Wangen gleich,
Holdſelig war der Anblick: da ward er wieder mild und weich.

Allmählich kam ſie öfter und endlich blieb ſie ganz:
Da heilten ſeine Wunden an ſchöner Augen Glanz.
Schon war ihm lieb geworden der engen Schmiede Haft,
Nicht wünſcht' er mehr Befreiung: das ſchuf des Ringes Zauberkraft.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie ihm die Augen aufgiengen.

Nun Wieland von der Minne ſich fühlt die Kraft erneut,
Sein langes Stilleliegen hat ihn da bald gereut.
Er iſt gewohnt der Mühen, die Muße ſchafft ihm Qual,
Gern möcht er wieder glühen im Feuer Eiſen und Stahl.

Sollt er noch länger feiern, ſo würd er ernſtlich krank;
Wie aber mag er ſtehen? die Füße ſind ihm ſchwank.
Da ward aus Fichtenſtäben ein Krückenpaar geſchnitzt:
Der lange liegen muſte, der wandelt wieder und ſitzt.

Schon blaſen ſeine Balge, daß hell entlodert Gluth,
Schon ſchwingt er ſeinen Hammer, da ſchwillt ihm hoch der Muth.
Als Thor Miölnern wieder aus Thrymurs Reich gewann,
Da war er nicht ſo freudig, als Wieland, daß er ſchmieden kann.

Er ſchwang ihn auf den Amboß, des Helden Kraft war voll,
Daß von gewaltgen Schlägen die Königsburg erſcholl.
Da frug König Neiding: „Was pocht ſo wunderſtark?
Die lauten Töne dringen mir in das innerſte Mark.“

Da ſprachen Kämmerlinge: „Wieland iſts, der Schmied,
Der wieder an die Arbeit ſich giebt, der Störenfried;
Nun hat uns heute Morgen der letzte Schlaf gelabt.
Was hilfts, daß ihr zerſchnitten der Füße Bänder ihm habt?

„Die Sehnen ſeiner Arme ſind leider noch geſund."
Da lachte König Neiding: ihm ſchiens ein lieber Fund,
Daß Wieland noch zu hämmern geſchickt und willig war.
Da gieng er zu der Schmiede mit ſeiner Höflinge Schar:

Er ſprach: „Nun ſchaut den Lahmen, wie emſig er ſich rührt,
Wie er das Eiſen meiſtert, wie er die Kohlen ſchürt!
Er fährt auf ſeinen Krücken behende hin und her,
Denn ihm muß Alles glücken, kein Ding iſt Helden zu ſchwer.

„Wie hat er von dem Unfall ſich bald emporgerafft,
Als wär ihm nichts geſchehen! das heiß ich ehrne Kraft.
Es wird mich ewig reuen, daß ich den wackern Mann
So ſchwer beſtrafen muſte; doch gieng es anders nicht an."

Darauf verſetzte Wieland: „Es war nicht unverdient:
Ob ihr mir Anfangs grauſam und hartherzig ſchient,
Ihr muſtet mir vergelten das Unrecht, das ich that;
Ich darf euch drum nicht ſchelten: ich ſann auf übeln Verrath.

„Nun habt ihr mich auf ewig, ich kann euch nicht entfliehn,
Und wollt es wahrlich nimmer, wär mir die Macht verliehn:
Man würde mich verſpotten in jedem andern Land
Wie ich auf Krücken humple: ihr habt mich rüſtig gekannt."

Da ſprach König Neiding: „Dein ſpotte Niemand hier,
Daß man ihm nicht die Sehnen zerſchneide ſo wie dir:
Nun mag ſich jeder hüten. Dazu bin ich dir hold
Und will es dir vergüten mit meinem Silber und Gold;

„Man bringt dir aus der Kammer ſo viel du haben willſt,
So auch Geſtein und Perlen, bis du dein Herzweh ſtillſt
Und dich gegründet fühleſt in deines Königs Gunſt,
Denn Neiding will dir lohnen der Elfen herrliche Kunſt.“

Da trat er aus der Schmiede mit ſeiner Freunde Schar.
Wie eifrig nun der Gute des Werks beflißen war!
Er ahnte keine Tücke und wirkte Tag für Tag
Geſtützt auf ſeine Krucke was man in Erz nur bilden mag.

Nun gieng eines Tages die junge Königin
In ihren Garten ſpielen mit ihrer Meiſterin
Und andern Jungfrauen: ſie warfen wohlgemuth
Ihre Reifen in die Lüfte, wie noch ein Mädchen gerne thut.

Die fiengen ſie an Stecken behende wieder auf.
Bathilde war geſchwinde mit Wurf und Fang und Lauf;
Nur ſtörte ſie der Goldring, den ſie am Finger trug.
Da legt' ihn beiſeite die junge Königin klug:

Sie ſorgt' ihn zu verlieren von ihrer linken Hand.
Wohl ſahen die Geſpielen ihn liegen dort im Sand;
Die Meiſterin allein, Herlinde ſah ihn nicht.
Schon war ihr vor Alter nicht mehr ſo ſcharf das Geſicht

Als da ſie Uten diente, um die einſt Rother warb:
So kams, daß ſie Bathilden den Goldring verdarb.
Sie trat mit einem Fuße darauf von Ohngefähr:
Daraus erwuchs Bathilden und ihr auch große Beſchwer.

Nun hatte von dem Ringe ſich abgelöſt der Stein:
Da konnte Bathilde nicht trauriger ſein.
Doch wollte ſie nicht klagen dem Vater ihre Noth,
Noch ſonſt es Jemand ſagen: es war der Meiſterin Tod.

Wenn Neiding es erführe: all ſeine Hoffnung hieng,
Seit er mit Rothern Frieden geſchloßen, an dem Ring.
Herlinde ſprach: „Da hilft uns nur Wieland der Schmied:
Ihm wird es wohl gerathen, dem hier noch Alles gerieth.

Da gedacht in ihrem Sinne die Königstochter hehr:
„Wenn er den Ring behielte, ſo wär des Schadens mehr.
Er wird ihn wohl erkennen, den ſein Gemahl einſt trug:
Er könnt ihn auch verwechſeln; ich weiß den Elfen ſo klug. —

„Doch wird ers nimmer wagen, gebrochen iſt ſein Muth:
Er fürchtet härtre Strafen, wenn er uns übel thut.
Wozu ſollt ihm auch frommen der zauberkraftge Stein?“
Da ſprach ſie zu Herlinden: „Dein Rath iſt gut, ſo ſoll es ſein.

„Geh ſchleich dich zu dem Schmiede; doch darfſt du ihm nicht traun,
Du muſt mit ſcharfen Blicken ihm auf die Finger ſchaun,
Daß er ihn nicht verwechſelt wie jüngſt den Zauberſtahl;
Und warte bis er fertig.“ Herlinde that wie ſie befahl.

Sie ſchlich ſich zu dem Schmiede den Leuten ungeſehn;
Auf Krücken lehnend fand ſie ihn vor der Eſſe ſtehn.
Betroffen war der Degen, als er Herlinden ſah:
Wohl überflog ihn Ahnung, nicht wuſt er, wie ihm geſchah.

Sie ſprach: „Mich ſchickt Bathilde, das ſchöne Magdelein,
Der Ring iſt ihr zerbrochen: gelöſt hat ſich der Stein
Aus dem lautern Golde, darin er immer lag:
Du ſollſt ihn wieder faßen, wo möglich heut noch am Tag.

„So bleibt dir ſtäts gewogen die brauenſchöne Maid."
Da reichte ſie den Goldring dem Degen allbereit.
Als Wieland ihn erſchaute, wie ward ihm da zu Muth?
Der lichten Elfweiß Gabe, die erkannt er nur zu gut.

Da fiel es ihm wie Schuppen von dem Angeſicht:
Was ihn ſo lang getrogen, das trog ihn länger nicht.
Bathildens Angedenken verſank ihm tief in Nacht,
Daraus ſtieg Elfweiß wieder hervor in leuchtender Pracht.

Er wuſte ſie verloren, er wuſt auch wie es kam:
Nach Wolfsthal ſandte Neiding ſeinen Marſchall Gram.
Da lag im rothen Blute ſein wonniglich Gemahl
Und Wittich der kleine, in der Bruſt den tödtlichen Stahl:

„So erhörte mich Wachilde, als ich ſie knieend bat:
Hier war der Ort zu rächen die frevle Miſſethat,
Mich trugen ihre Wogen an den verhaßten Strand;
Der Ring hat mich getrogen, ſonſt hätt ichs früher erkannt.

„Den nahm mir Neidings Tochter: es war ſchon recht gezählt,
Als an den ſiebenhundert der eine hat gefehlt.
So ſtahl ſie mit dem Ringe das Herz mir aus der Bruſt,
Dazu der Rache Glühen um der lichten Elſweiß Verluſt.

„Sie haben mich geknechtet durch falſcher Minne Zwang,
Daß ich der Freigeborne den Hammer dienend ſchwang.
Ein Enkel Wikings ſtand ich hinter Neidings Tiſch
Und wahrt ihm ſeine Meßer zu ſchneiden Brot, Fleiſch und Fiſch:

Und wäre nichts als dieſes, ſo heiſcht' es rothes Blut;
Doch wie ward mir gelohnet der treu beflißne Muth?
Wie man den Vogel blendet, daß er im Käfig ſingt,
So hat man mich geſchändet: Heil mir, wenn Rache gelingt!“

Da ſprach Herlinde wieder: „Wie ſeid ihr ſo verſtört?
Ich habe keine Antwort noch von euch gehört.
Wollt ihr das Ringlein ſchmieden oder wollt ihr nicht?“
Und Jener Rache ſinnend: „Es iſt die ſüßeſte Pflicht.“ —

„Wann ſoll ich es denn haben?“ frug die Meiſterin.
„Noch heute wünſcht es wieder Bathild die Königin.“
Da fuhr aus ſeine Träumen der Elfenſohn empor,
Als Bathildens Namen erweckend ſchlug an ſein Ohr:

„Ich thät es gerne,“ ſprach er, „doch wars zuviel gewagt:
Mir hat bei ſeinem Zorne der König unterſagt
Für irgend Wen zu ſchmieden, es wär denn ſein Gebot.“
Die Meiſterin verſetzte: „Damit hats wahrlich keine Noth.

„Wie ſoll der König zürnen, wenn du Bathilden dienſt?
Du biſt noch nicht ſo weiſe als du uns immer ſchienſt.
Er wird mit Dank dir lohnen, wenn er es je erfährt:
Ihm hat als altes Erbe der Ring unſchatzbaren Werth.

„Drum will ſie ihm verſchweigen, daß er zerbrochen iſt,
Bis du ihn wieder löthest: das thu in kurzer Friſt."
Er ſprach: „Ich kann nicht wißen, ob du Wahrheit ſprichſt,
Ob du Bathildens Namen miſsbrauchend Lügen drein verflichſt.

„Sie muſte ſelber kommen, ſo ſtünde Zweifel fern;
Beſiehlt ſie es, ſo beßr ich des Ringleins Schaden gern.
Daß er entzwei geweſen, du glaubſt es dann nicht mehr,
Ihren Vater dünkt er beßer, ſie ſelbſt ſo gut als vorher."

Herlinde nahm das Ringlein und ſchied mit trübem Sinn.
In ihrer Kammer fand ſie die junge Königin.
„Hat er den Ring geſchmiedet?" frug Bathilde gleich.
„Ach nein, ich bring ihn wieder," verſetzte zitternd und bleich

Herlinde die getreue; „nun muß ich traurig ſein:
Er wollte mir nicht beßern das edle Ringelein.
Er ſprach: Ich thät es gerne; doch wärs zu viel gewagt:
Mir hat bei ſeinem Zorne der König Schmieden unterſagt,

„Wer es auch beſtelle, es wär denn ſein Gebot.
Das fuhr mir in die Glieder, ich wurde bleich und roth.
Was half, ob ich ihm ſagte, daß es dein Wille ſei?
Nicht traut' er meiner Rede, ja er bekannt es mir frei:

„Du müſteſt ſelber kommen, ſo ſtünde Zweifel fern;
Geböteſt du's, ſo beßr er des Ringleins Schaden gern.
Daß er entzwei geweſen, ich glaub es dann nicht mehr,
Deinen Vater dünkt er beßer, dich ſelbſt ſo gut als vorher.

„Nun wirſt du ſchwerlich wollen in ſeine Schmiede gehn:
Und wenn es Neiding ſähe, was würde mir geſchehn?
Denn dann erführ er ſicher, daß ich den Ring zerbrach.“
Sie bebte wie ein Espenlaub; Bathilde ſah es und ſprach:

„Warum ſollt ich mich fürchten zur Schmiede hinzugehn:
Ich thu's in aller Stille und Niemand ſoll es ſehn.“
„So will ich dich begleiten,“ ſprach die Meiſterin. —
„Nicht doch, wir zwei gelangen ſo unbemerkt nicht dahin

„Als wenn ich einſam gehe: vor einem lahmen Mann
Werd ich mich doch nicht fürchten, der mir nicht folgen kann.
Wenn er dann lieber ſchmiedet, wenn er mein Antlitz ſieht,
So hab ich nichts dawider: ich weiß, mich minnet der Schmied.

„Auch dürft er wenig Gutes gewarten wohl von mir,
Wollt er auch mir die Bitte verſagen ſo wie dir.“
Da ſprach Herlinde wieder: „Davor iſt mir nicht bang:
Wohl ſah ich, daß er Anfangs unſchlüßig mit ſich ſelber rang.

„Ob er das Ringlein ſchmieden ſolle, oder nicht.
Gern hätt ers gleich geleiſtet: er nannt es ſüße Pflicht;
Doch hat ihm ſchwere Strafen wohl Neiding angedraut.“
Sie ſprach: „So will ich harren, ob ſich Gelegenheit beut.“

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wieland Neidings Söhne tödtete.

Noch einmal laß mich ſchöpfen aus deinem Wunderquell,
O Saga, deinen Lippen entſtrömt er goldenhell:
So kann der Meth nicht laben, kein Wein, der ſo erquickt,
Wo ihn der Stral auch reife, den Freir, der wärmende, ſchickt.

Doch weh, in meinen Adern wie brennt und ſiedet Gluth?
In welchem Aufruhr hadern muß mein erbitztes Blut?
Iſt das der Trank, o Göttin, der labt und ſüß erfriſcht?
Welch Gift haſt du verzehrend mir in den Becher gemiſcht?

Wie mich die Pein zerreiße, ihr Dolch iſt ſcharf genug,
Doch will ich ſie ertragen wie Wieland ſie ertrug:
Er zog nicht aus der Wunde den Stahl in ſeinem Schmerz,
Er drückt' ihn tief und tiefer in das verblutende Herz.

Er rief ſich vor die Augen die lichte Elfenweiß,
Der alle Sterne gäben der höchſten Schönheit Preis:
Nun ſteigt ſie aus den Wellen, die wonnigliche Maid,
Jetzt ſitzt ſie ihm genüber, ſein Weib, im häuslichen Kleid.

Wie ſie des Knaben wartet, wie lieblich ſie ihn ſtillt!
Hinweg! der gleiche Schauplatz, doch welch ein andres Bild!
Die rothen Wunden tragen zwei Leichen zur Schau,
Der Knabe liegt erſchlagen und die holdſelige Frau.

Da faßt' ihn wieder ſchüttelnd Grimm der Berſerkerwuth:
Könnt er jetzt Feßeln ſprengen wie einſt, das wär ihm gut,
Jetzt tiefe Wunden ſchlagen in Feindes Bruſt und Haupt,
Das linderte die Zornwuth, die ihn des Sinnes beraubt:

„Und der ſie hat ermordet, der tragt des Frevels Schuld,
Unſeliger, ich dient ihm, ich warb um ſeine Huld:
Da wars gerecht und billig, daß er mich lähmen ließ,
Den feigen Knecht, das bin ich, wie einen Hund mit Fußen ſtieß.

„Mir ſeine Tochter geben, der es ruhig trug,
Mir, der den Mordſtahl küſste, als man mein Weib erſchlug?
Wie muß er mich verachten! Und ſo veracht ich mich
Bis ich die Schmach gerochen in ſeinem Blute fürchterlich.“

Da ſann auf hohe Rache der grimme Elfenſohn,
Ihm ſchien was er erdachte noch ſtäts zu karger Lohn.
Er wollte ganz vernichten ſein Haus, ſein Königthum:
„Ich zwing ihn zu verzichten auf den erbettelten Ruhm.

Sein Waffengluck muß ſchwinden, ſein Reich zu Grunde gehn,
Er hat mich hingeopfert um es erhöht zu ſehn:
Ich ſollt ihm Schwerter ſchmieden zu zwingen eine Welt,
Ich ſelbſt der Freien einer, die er in ſchnöder Knechtſchaft halt.

Nicht ſoll ſich ihm verbinden, den er bezwang durch mich,
Der Wikinge König, der hehre Rotherich.
Dem meine Vettern dienen, der wird ſein Eidam nicht,
Er ſoll ſich vor ihm beugen, der falſche, heuchelnde Wicht.

Ha, wie ſie gleißen konnte, die Natter, eh ſie ſtach,
Wie er mir goldne Berge lächelnd ſtäts verſprach!
Nun kenn ich dieſes Lächeln und übe mich darin:
Ich zerſchneide dir die Sehnen, das iſt ſein tückiſcher Sinn.

Man ſagt wohl, daß Tücke der Elfen Erbtheil ſei:
Der Wellenmädchen Schönſte war ſolchen Vorwurfs frei,
Auch meinen Vater hab ich argliſtig nie gekannt;
Doch wenn aus meiner Seele nicht jeder Funke verſchwand

Von Falſchheit und Verſtellung, von tückiſchem Betrug,
Den Funken will ich hegen bis er zur Flamme ſchlug:
Kommt dann auch nie mein Feuer der Menſchenbosheit gleich,
So verſchlingts ein Ungeheuer doch dieſer Neidinge Reich."

So ſann er zornmuthig auf Untreu und Verrath.
Schon war mit rothem Schimmer der Abend genaht:
Vom Wald mit Pfeil und Bogen, unmündger Knaben zwei,
Die Söhne Neidings zogen an Wielands Schmiede vorbei.

Sie lauſchten an der Thüre und ſahen ihn allein;
Muthwillig, ſchaubegierig ſprangen ſie hinein,
Ergetzten ſich am Feuer, das luſtig knirſchend brann,
An all dem Schmiedezeuge: ſie faßten Jegliches an

Der eine ſprach: „So ſchmiede du auch einmal für mich;
Wenn ich einſt König werde, ich lohn es ſicherlich.
Angelhaken brauch ich, Pfeil und Bolzen viel;
Es ſoll dich nicht gereuen: bedarfſt du mein, ſo befiehl.“

Der andre lief zur Kiſte, darin manch Kleinod lag:
Was man von Edelſteinen und Perlen ſehen mag,
Von Silber und von Golde, des war die Fülle dort;
Die reichen Schatze kamen aus König Goldemars Hort.

„O gieb uns von den Ringen,“ rief Ortwin das Kind.
„Wir wollen dirs vergelten, wenn wir erwachſen ſind.“
Als das der andre hörte, da lief er ſchnell hinzu:
„Ja wenn ich König werde.“ Da langt' er ſchon in die Truh.

Der Elfenſohn gedachte wohl im erzürnten Muth:
„Verſprechen und Verheißen! O rechte Neidingsbrut!
So lüſtern nach Schatzen wie nach dem Königsthron:
Wir zerſchneiden dir die Sehnen, wenn du uns traueſt, zum Lohn.“

Er ſprach: „Es iſt nun Abend, ich ſchmiede heut nicht mehr.
Und laßt mir jetzt die Truhe: kommt einmal morgens her,
Dann könnt ihr beßer wählen was euch da wohlbehagt.
Zwar hat mir König Neiding bei ſeinem Zorn unterſagt

„Euch Goldeswerth zu ſchenken, auch hat er mir gedroht,
Wenn ich für Andre ſchmiede, es wär denn ſein Gebot;
Jedennoch will ichs wagen, wenn ihr mir eins verſprecht;
Denn ihr ſeid Königsſohne: ich bin nicht mehr als ein Knecht.“

„Was ſollen wir verſprechen?“ — „Nur eine Kleinigkeit:
Daß ihr fruhmorgens kommet, wenn es die Nacht geſchneit;
Doch müßt ihr rückwärts gehen, ſonſt laß ich euch nicht ein.“
„Ob vorwarts oder rückwarts, das kann uns einerlei ſein.

„Wir thun es oft zum Scherze, was iſt dabei für Weh?
Wir wollen rückwarts kommen bei friſch gefallnem Schnee.“
„Das thut,“ verſetzte Wieland, „ſo ſchmied ich, was ihr wollt,
Auch zeig ich in der Kiſten euch all das Silber und Gold:

„So mögt ihr ſelber wahlen.“ Die Knaben freuten ſich
Wie ſie nach Hauſe giengen: eine graue Wolke ſtrich
Den Himmel überziehend daher von Mitternacht:
„Die bringt ein Schneegeſtöber, gleich wird es ſchneien, gieb Acht!“

Schon fielen weiße Flocken und dicht und dichter fiels
Und hüpfte durcheinander: ſie ergetzten ſich des Spiels.
Bald hatt ein lichter Teppich den Hofraum überdeckt:
Sie giengen fröhlich ſchlafen; doch vor der Sonne ſchon weckt

Ein Knabe den andern: „Gehn wir die Ringe ſchaun!“
Sie hoben ſich vom Lager beim erſten Tagesgraun
Und liefen nach dem Hofe, der war hoch uberſchneit.
Sie huben an zu waten, rückwarts, „es iſt ja Kleinigkeit!“

So kamen ſie zur Schmiede. Wohl ließ ſie Wieland ein,
Hinaus nimmer wieder, ihr Ende muſt es ſein.
Der Bolzen und der Pfeile gedachten ſie nicht mehr:
So fallen über Schätze, wenn Krieg iſt, Plünderer her.

Noch offen ſtand die Kiſte, die unſelge, dort,
Von Erz der ſchwere Deckel übte grauſen Mord.
Nicht fehlte Wielanden Tücke noch Grimmigkeit:
Der Funke ſchlug zur Flamme: wohl that er Neidingen leid.

Da bückten ſich die Knaben nach Schätzen hinab,
Der Hort in der Truhe holdſelgen Schimmer gab.
Sein Blinken war ſo golden: da ſchlug der Deckel zu;
Was ſoll ich weiter ſagen? da wars geſchehen im Nu.

Wohl möchten Augen ſtarren vor alſo reicher Pracht,
Doch dieſe vier Augen umzieht die ewge Nacht.
Hat ſie der Glanz geblendet, der Blick ins Sonnenlicht?
Das mag dem Adler taugen, doch Menſchenaugen taugt es nicht.

O laß dich nicht verleiten des Goldes gelſen Schein:
Gefährlich mag das Eiſen, das mörderiſche, ſein,
Gefährlicher die Wunden, die Gold dir ſchlagen mag:
Gar ſelten wird geſunden wer ſeinem Schimmer erlag.

Der Knaben Hofmeiſter fand ihre Betten leer
Als er ſie wecken wollte. Er ſuchte hin und her
Vergebens in der Veſte: da fiel ihm endlich ein
Sie möchten wohl zu Wieland in die Schmiede gegangen ſein.

Da lief er hin und fragte, ob Wieland ſie geſehn?
Das leugnet' er mit Nichten: was ſollt ers nicht geſtehn?
„Wohl ſind ſie hier geweſen beim erſten Tagesgraun:
Sie kamen das Geräthe und mein Geſchmeide zu ſchaun;

„Auch ſollt ich ihnen ſchmieden Geſchoße mannigfalt,
Bolzen, Pfeil und Bogen zur Jagd im grünen Wald.
Das muſt ich ihnen weigern wie mir der Herr befahl.
Sie giengen fort und nahmen den Weg zu des Königs Saal.

„Hier ſeht ihr ihre Spuren noch in den Schnee gedrückt.“
Die Stapfen wieſen heimwärts: da war die Liſt geglückt.
Der König ſie zu ſchauen, ward in den Hof gebracht
Und Niemand hatt auf Wieland in dieſer Sache Verdacht.

Der ſaß indeſs und ſchabte das Fleiſch von dem Gebein;
Der Enkel Wachildens, wie mocht er grimmer ſein?
Dann nahm er ihre Schädel und ſchweifte ſie in Gold:
Da wurden Trinkſchalen; Rubinen funkelten hold

Am Rande wie am Fuße: ſich freut, wer ſie erblickt;
Doch weilt ſein Auge länger, er ſchaudert und erſchrickt:
An Loken, dem Verräther, der Aſen Zorngericht
Sieht er in Gold gebildet, erhabne Arbeit, ſtreng und ſchlicht.

Ueber drei Klippen gebunden liegt er feſt,
Ein Band, das ſich nicht löſen noch zerreißen läßt,
Ward aus den Eingeweiden des Sohns für ihn geknüpft:
Dieß Band hält ihn bezwungen, daß er wohl nimmer entſchlüpft.

Zum Wehrwolf umgeſchaffen zerriß ihm Sohn den Sohn,
Der Bruder den Bruder: ſo grimm iſt Aſenhohn.
Mit Luſt ſehn Thor und Odin auf des Beſiegten Schmerz:
Empor will er ſich ringen, doch zieht das Band ihn niederwärts.

Skadi nahm eine Natter, die Gift und Galle ſpie,
Es ſprüht aus ihrem Munde, der Quell erſchöpft ſich nie:
Ueber Lokis Haupte die Schlange zornig hängt,
Von ihrem Geifer würde ſein ſtarrend Antlitz beſprengt,

Wenn nicht in eine Schale Sigyn, ſein Gemahl,
Die immer bei ihm ſitzet zu lindern ſeine Qual,
Die giftgen Tropfen fienge. Doch wenn ſich bis zum Rand
Die Schale füllt und Sigyn ſie ausleert raſch und gewandt,

Doch träuft ihm unterdeſſen das Gift ins Angeſicht.
Er wendet ſich und zerret das Band, das ihn umflicht,
Er zerrt, daß er die Erde ſchier aus den Angeln hebt
Und oft viel Menſchenkinder in Schutt und Trümmer begräbt.

So ziert' er beide Schalen. Wie gut der Wein auch ſei,
Doch tränke Mancher ungern aus ſolcher Schilderei.
Indeſs die Kenner rühmten das Bildwerk allzumal:
Man ließ die Schalen kreiſen bei jedem feſtlichen Mahl.

So ward auch überkleidet das übrige Gebein;
Das reiche Tiſchgeräthe gab furchtbar ſchönen Schein:
Hier gähnte Fenrirs Rachen, hier boll der Höllenhund,
Hier dräuten Feuerdrachen und dort der Weltgurtſchlange Schlund.

So wurden Meßerhefte und Leuchter ausgeſchmückt,
In jede goldne Schüßel ein Bild des Grauns gedrückt.
Doch größer war das Grauen, das unterm Golde lag;
Das aber ahnte Niemand: er bracht es ſelber an den Tag.

Dieß theure Tiſchgerathe wird immer aufgeſetzt,
Wenn Neiding Gaſte kommen, die er vor andern ſchatzt.
Wohl war auch das Gerathe köſtlich und ſchön genug,
Barg es nicht ſolche Tücke, ſo grauſenvollen Betrug.

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wieland Wittichen zeugte.

Noch miſsten ſie die Knaben, die fand man nirgendwo;
Der König war in Sorgen, doch ſchien er ungern ſo:
„Sie zogen wohl zu Walde, die Jagd iſt ihre Luſt;
Da iſt kein Thier mehr ſicher, ich hab es lange gewuſt.

„Sie ſtellen auch nach Fiſchen am ſeegrünen Strand,
Sie liefern meinem Tiſche Meerwunder allerhand.
Ich macht es ſelbſt nicht beßer, als ich ein Knabe war:
Sie werden wieder kommen, dabei iſt keine Gefahr.“

Doch Stunde floh nach Stunde, ſie kamen nicht nach Haus;
Nun ward zu Tiſch gerufen: die Knaben blieben aus.
Kein Bißen wollte munden dem König bei dem Mahl;
Er macht' ihm bald ein Ende, nicht trug er länger die Qual:

„Laßt uns die Kinder ſuchen, zur Neige geht der Tag;
Ich weiß, wenn ſie nicht kehren, daß ich nicht ruhen mag:
Wir wollen aufſitzen, durchſpähen Wald und Feld:
Leicht haben wilde Thiere die Unbewehrten gefällt.

„Und laßt uns an die Küſte, mein Herz iſt ſo verzagt.
Weh, wenn ſie unbeſonnen ſich auf die See gewagt!
Ich ſah ſie nimmer wieder!“ Da ſchwang er ſich zu Roß,
Ihm folgten viel der Ritter und all der reiſige Troß.

Die zogen durch die Wälder und Die den Strand entlang
Und forſchten nach den Knaben mit Ruf und Hörnerklang.
Der Adler ſtieg vom Horſte, vom Lager ſprang das Reh,
Waldbäche ſtürzten ſchäumend und ſchaurig hallte die See.

Man rief in alle Thäler, in manche dunkle Schlucht,
Durchforſchte jedes Eiland und jede Meeresbucht;
Die Königsburg indeſſen lag einſam und allein:
Leicht nahm die Unbeſchützte ein Häuflein Reiter nun ein.

Bathilde ſah die Stille, ſo öde war das Haus:
Da gieng ſie zu dem Schmiede beim Abendſchein hinaus.
Sie gedacht in ihrem Sinne: Nun wird mich Niemand ſehn,
Er muß das Ringlein ſchmieden, es kann noch heute geſchehn.

Sie ſchlug an ſeine Thüre, die öffnete ſich ſchnell;
Doch hinter ihr verſchloß ſie der Elfengeſell.
Sie ſprach: „Willſt du nun ſchmieden? Ich komme ſelber her,
Du haſt dirs ausgehalten; nun aber ſäume nicht mehr.

„Hier iſt der Ring und ſorge, daß er dir wohl geräth.“
Er ſprach: „Den Ring zu ſchmieden iſt es wohl heut zu ſpät,
Ich zündete nicht gerne mein Feuer wieder an;
Erſt will ich andres ſchmieden, was man bei Nacht und Dunkel kann.“

Zorn ſprühten ſeine Augen, ſie wäre gern geflohn,
Doch ſchon hat ſie ergriffen der grimme Elfenſohn.
Wie er auf Krücken hinkte, er war doch ſchnell genug:
Der Held zu ſeinem Lager die Widerſtrebende trug.

Er war ſo ſtark und zornig; ſein Hauch war Flammengluth,
Es ſengt' ihr ſchier die Brauen: das iſt Berſerkerwuth:
Was mocht ihr Alles helfen wie ſie entgegen rang?
Seine Kraft war ungefüge als er Bathilden bezwang.

Da hatt er ſeinen Willen, ſie wehrte ſich nicht mehr:
Der er das Magdthum raubte, das Mägdlein weinte ſehr;
Schier hatt er ſie getödtet mit ſeiner Heimlichkeit.
Da ſprach der Uebermachtige: „Nicht länger heißeſt du Maid.

„Ja achze nur und ſtöhne: was kann es hier verfahn?
Ich that es nicht aus Liebe, aus Haß hab ichs gethan.
Du triebeſt allzulange mit mir dein Zauberſpiel:
Du zwangſt mich zu vergeßen die mir vor Allen gefiel.

„Das Blatt hat ſich gewendet, der Ring iſt wieder mein
Und Liebe, die nicht endet, flößt er zu mir dir ein.
Dich hält an mich gebunden ein unauflöslich Band,
Dein Blick zu allen Stunden iſt liebend her zu mir gewandt.

„Du wirſt mich nicht verrathen, weil du mich lieben muſt:
So trägſt du deine Schande den Leuten unbewuſt.
Sie länger zu verbergen hilft dir dieſer Ring,
Er gleicht dem andern völlig, den ich nun wieder empfieng.

„Als du mir jenen gabeſt, haſt du dich mir getraut:
Den geb ich dir im Haße und nicht als einer Braut.
Mir träumte heut, noch lebe die lichte Elfenweiß,
Die ich mir doch verloren, ſeit Gram ſie mordete, weiß.

„Hat mir der Traum gelogen, weh mir, ſo bin ich dein:
Du gehſt mit einem Kinde, dem will ich Vater ſein.
Das ſangen mir die Nornen wohl an der Wiege ſchon
Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wehrlicher Sohn.

„Du ſollſt ihn Wittich nennen, ſein Vater will es ſo:
Ich ſehe dich im Geiſte noch einſt des Sohnes froh.
Er wird ein ſtarker Degen, dem mancher Held ſich beugt:
Er ſelber beugt ſich nimmer, er iſt im Zorne gezeugt.

„Sag ihm, wenn ſeine Jugend zu meinem Wuchs gediehn,
Daß ſein Vater Waffen geſchmiedet hat für ihn:
Wo das Waßer eingeht und der Wind hinaus,
Da hab ich ſie verborgen: er leg es ſelber ſich aus.“

Wo er das Eiſen kühlte, da hatt er ſie verſteckt,
Unter den Schmiedebalgen, mit Erde hoch bedeckt.
Das Schwert hieß Mimung, Glimme war der Helm genannt;
Dazu den lichten Harniſch und einen feſten Schildesrand,

Die trug hernach in Stürmen Wittich der raſche Held,
Als er ſich Hildebranden und Dem von Bern geſellt.
Davon ſollt ihr noch hören, wenn Sagas Mund mir tönt,
Denn Ihr will ich gehören, ſie hat mein Leben verſchönt.

Und wieder ſprach der Stolze zu dem Magdelein:
„Du aber gehe jetzo zu deinem Kämmerlein;
Mit ſeinem Ingeſinde kehrt Neiding aus dem Wald;
Wie klagen die Poſaunen, wie dumpf der Hörner Ruf erſchallt!“

Da gieng die Betrübte, das Auge thränenroth:
Nun muſte ſie noch fürchten der lieben Brüder Tod.
Das fügte Leid zu Leide, die Sorge zu der Qual;
Verſcheucht war auch die Freude nun aus des Königes Saal.

Sie durft es Niemand klagen, Herlinden ſelber nicht:
Die hatte nicht ertragen des Jammers Vollgewicht:
„Sie würde Sich beſchuldigen, die doch dafür nicht kann:
Von mir erfährt ſie nimmer, wie dieſes Leid ſich entſpann.“

„Hat er den Ring geſchmiedet?“ ſo frug die Meiſterin.
Sie ſprach: „Er muſte freilich, kam ich doch ſelber hin.
Wie ſollt er mir es weigern? Und wohl, du glaubſt nicht mehr,
Daß er entzwei geweſen, er iſt ſo gut als vorher.“

So barg ſie vor der Freundin ihr Leid und ihre Schmach,
Sie muſte heiter ſcheinen, ob ſchier das Herz ihr brach.
Wenn heimlich eine Thräne dann ihrer Wang entrann,
So wars um ihre Brüder, ſo gab die Dulderin an.

Wie war ihr nun gebrochen der hohe Uebermuth!
Der Stolz hinweg geſchwommen auf heißer Thränen Flut.
Womit ſoll ſie nun feßeln der reichen Freier Zahl?
Ihr Auge will erlöſchen, die roſige Wange wird fahl.

Der Ring an ihrem Finger übt keinen Minnezwang:
Sie ſelber muß ihn dulden und ſeufzen Nächte lang.
Sie möcht ihn lieber haßen, der ſie ſo ſchwer gekränkt:
Umſonſt! Schon hat ihr Minne zu tief ins Herz ſich geſenkt.

Die Rächerin vergalt ihr die Sorgen ſchwer genug,
Die je um ſie ein Degen in ſeinem Herzen trug;
Doch war dieß Leid erträglich, denn ſüß iſt Minnepein:
Ein andres wuchs täglich, das konnte grimmer nicht ſein.

Von ihrem Angeſichte der letzte Schimmer ſchwand:
Sie gieng mit einem Kinde, das ward ihr bald bekannt.
Ob ſie's noch eine Weile der Welt verhehlen mag,
Doch endlich kommt die Stunde, die Sonne bringt es an den Tag.

Wie das ergehen ſollte, das wuſte ſie noch nicht:
„Wenn ich daran gedenke, weh mir, mein Herz zerbricht!
Sie glauben noch, ich traure nur um der Brüder Tod:
Der geht mir nicht ſo nahe als meine eigene Noth.“

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Eigel ſeinem Kinde den Apfel vom Haupte ſchoſs.

Der König ließ die Söhne noch ſuchen lange Zeit;
Sie wurden nicht gefunden, das ſchuf ihm Herzeleid.
Er muſte ſich ergeben zuletzt in ihren Tod:
Was halfs, daß er Bathilden die tiefe Trauer verbot?

Er hoffte, wiederkehre dann ihrer Jugend Schein,
Der Wangen friſche Röthe; das mochte nimmer ſein.
Mit dichten Schleiern hüllte ſie Bruſt und Angeſicht,
An des Königs Tafel erſchien die Trauernde nicht.

So mocht es nicht verlauten, wie ihre Schöne ſchwand,
Man wähnte ſie noch reizend wie man ſie einſt gekannt;
Doch König Neiding wuſte ſie bleich und tief entſtellt:
„Was thuts, das Ringlein wirket, daß ſie Rothern dennoch gefällt.

„Vielleicht auch, daß der Söhne mir einer wiederkehrt,
So wird mein Reich beſtehen wie ich es ſtäts begehrt:
Wikingen und Niaren gehorchen einem Herrn,
Und überm Norden ſtralet dann Neidings ſeliger Stern.“

So hauft' er Königsehren auf ſeiner Sohne Haupt.
Wenn ihn der Wahn bethörte, ſie ſei'n ihm nicht geraubt.
Das war doch Alles eitel, der grimme Elfenſohn
Hatt allzuſchwer gerochen ſeine Schmach und ſeinen Hohn.

Er trinkt aus ihren Schädeln ſich leere Hoffnung zu,
Er ißt aus ihrem Beine gewiegt in ſtolze Ruh.
Wenn aus den goldnen Schalen der Wein ihn nicht berauſcht,
So tröſtet ihn das Ringlein; doch Wieland hatt es vertauſcht.

Nun laßen wir bewenden ſein Leid und ſeinen Troſt:
Der iſt doch meiſt betrogen, dem Skuld, die Norne, loſ't.
Nun höret neue Märe: noch iſt euch unbekannt
Wie Eigel kam, der Schütze, zu König Neidingens Land.

Er hatte ſagen hören, ſein Bruder Wieland ſei
Am Hofe wohlgelitten, er lebe reich und frei;
Auch hab ihm ſeine Tochter der König angetraut,
Ihm werd ein Reich verliehen zu der wunderſchönen Braut.

Das wollt er gerne ſchauen: daß er ſo lange Zeit
Den theuern Bruder miſste, das war dem Degen leid.
Den ihm ſein Weib geboren, den kleinen Iſang,
Den erſt drei Sommer alten, er vor ſich in den Sattel ſchwang;

Der Knabe war ſein Leben, ſein Glück und ſeine Luſt,
Er half ihm zu verſchmerzen Schneeweißens Verluſt.
Da ließ er auf den Höfen den jungen Helferich,
Daß er der Marken hüte: er ſelber ſputete ſich

Und ſpornte ſo zum Laufe ſein ſchnelles Jagerroſs,
Kaum flog ein Pfeil geſchwinder, den ſeine Hand verſchoß.
Er kam am dritten Tage zu Neidings Königsſitz:
Da lag die Burg am Ufer: die Thürme ſtiegen ſchlank und ſpitz.

Da zog das Ingeſinde die Pforten aus und ein,
Sie gafften nach dem Schützen wundernd insgemein:
So blank war ſein Gerathe, ſo ſchimmernd ſein Gewand.
Den zieren Degen hätte da Jeder gerne gekannt.

Viel ſeltne Federn ragten ihm aus dem grünen Hut.
Im bunten Jagerſtaate gefiel er Allen gut.
Da zog er aus der Taſchen eine Flöte hellen Klangs,
Nachahmerin der Sproßer und alles Vogelgeſangs.

Und wie er blies und lockte die Sänger in dem Wald,
Das muntre Zwitſchern ſtockte, ſie ſchwiegen alſobald
Und lauſchten ſeinen Tönen: die hörten ſie noch nie:
Es waren *ihre* Weiſen, er pfiff ſo lieblich als ſie;

Doch reiner viel und voller und ſtarker war der Laut,
Die Macht war kaum der Kehle der Nachtigall vertraut:
Zuerſt ein flötend Zagen, dann brach die Leidenſchaft
Hervor mit brünſtgem Schlagen, mit herzerſchütternder Kraft.

Da flog, es recht zu hören, all das Gefieder her:
Sie kreiſten um den Schutzen ein ungezahltes Heer;
Die ſchwarze Wolke wehrte ſchier dem Sonnenſchein:
Da wahnten alle Leute, es müß ein Zauberer ſein.

Und wieder eine Flöte zog Eigel hervor,
Da blies er auf den zweien bemeiſternd Herz und Ohr:
All das Geflügel folgte dem lockendem Geſang,
Da ſah man Falken ſchweben, der Aar ſich königlich ſchwang.

Nun blies er andre Weiſen: das zackichte Geweih
Trug da ein Rudel Hirſche mit klugem Aug herbei;
Mit ſieben Friſchlingen kam eine borſtge Sau,
Mit Rehn und Haſen füllte ſich rings die grünende Au.

Da kamen Auerochſen und Büffel hergerannt,
So Bären, Wölfe, Füchſe und Wieſel allerhand,
Sich ſchwangen Eichkätzchen bebend von Baum zu Baum:
Da lief das Volk zuſammen und traute den Augen kaum.

Und eine dritte Flöte gab Eigel ſeinem Sohn;
Viel muntre Weiſen konnte der kleine Spielmann ſchon:
Da blieſen ſie zuſammen einen Tanz, der luſtig klang,
Und Alle, die ſie hörten, ſich im Kreiß zu drehen zwang.

Man ſah von gleichem Taumel ſo Menſch als Thier gepackt,
Sie muſten alle walzen nach ihrer Weiſe Takt:
Mit einem Bären ſchwang ſich ein altes Hökerweib,
Ein flinker Burſche ſchlang ſich um einer Wölfin ſchnöden Leib.

Da half kein Widerſtreben: mit einem Bäuerlein
Sah man im Kreiſe ſchweben die Störchin Klapperbein;
Da walzt' ein alter Auer mit einer Mähderin,
Dem Ochſen ward es ſauer: die Dirne riß ihn doch dahin.

Da drehte ſich geſchwinde ein Reh mit einem Weib,
Ein Roſs mit einer Hinde: die ſchwebten leicht und frei;
Ein wahliges Kaninchen nahm einen Specht beim Schopf,
Ein Mäuschen einen Sperling, eine Ratte den Wiedehopf.

So tanzten ſie den Reigen auf einem grünen Platz,
Seine Künſte wollte zeigen Jeder vor ſeinem Schatz.
Sie hüpften durcheinander und ſcheuten keinen Stoß:
Das Springen und Umſchlingen ward auf der Freudenwieſe groß.

Da ſah von hoher Zinnen ein alter Wächtersmann
Herab auf das Getümmel: zu rufen hub er an
Und in ſein Horn zu ſtoßen, bis König Neiding
In ſeinem Saal die Kunde von den ſeltnen Gäſten empfieng.

Er hört' auch von dem Tanze, wie Menſch und Thier ſich ſchwang
Und wie das Wild verlockte der Flöten Wunderklang;
Wie Alles was da lebe, gehorſam dem Ton,
Den Fuß zum Tanze hebe vor dem Spielmann und ſeinem Sohn.

Auf ſtand er von dem Sitze, das Wunder anzuſehn;
In hellen Haufen folgten ihm Die in ſeinem Lehn.
Da zeigte vor dem Thore ſich eine breite Schar:
Gar bald erkannte Eigel, daß der König darunter war.

Da hört' er auf zu blaſen: der Degen ſchwang geſchwind
Sich nieder von dem Roſſe und hob herab ſein Kind.
Da ſtob auseinander der Tanzenden Gewühl:
Der taumelte zur Erde, der fiel in einen Brunnen kühl;

Was Menſchenſinne hatte, das hielt ſich aufrecht kaum,
Was Flügel regte hob ſich in blauer Lüfte Raum,
Zum Walde lief behende was viergefüßt erſchien,
Die Würmer und die Schlangen fuhren pfeilgeſchwind dahin.

Als nun der König nahte, da war die Wieſe leer,
Doch ſah er noch zerſtieben das buntgeſchaffne Heer;
Von Flügelſchlagen rauſchte noch über ihm die Luft
Und unter ſeinen Füßen verkroch ein Dachs ſich in die Schluft.

Da neigte ſich dem König Eigel, Wates Sohn;
Doch Neiding ſprach: „Du forderſt doch nicht von mir den Lohn
Für deine Zauberkünſte? Ich habe nichts geſehn:
Was ließeſt du die Tänzer ſich nicht noch eine Weile drehn?

„Ich kam den Tanz zu ſchauen, da gieng er eben aus:
Da ihr nicht weiter ſpielet, ſo zahl ich nicht den Schmaus.“
Und Eigel ſprach: „Ich durft es bei euerm Zorn nicht thun:
Wer unſre Weiſen höret, der läßt die Füße nicht ruhn.

„Mit fortgeriſſen hätt euch der zauberhafte Klang:
Ihr ſeid der Herr des Landes, wenn ich zum Tanz euch zwang,
So war ich ſchlecht empfohlen. Spiel ich ein ander Mal
Dieſelbe Weiſe wieder, ſo laß ich euch freie Wahl

„Die Ohren zu verſtopfen mit Wachs, wie wir gethan,
Die ſelbſt auf das Getümmel unangefochten ſahn.“
Da ſprach König Neiding: „Wer biſt du, kühner Gaſt,
Der du mein Ingeſinde zum Tanz genöthiget haſt?“

Er ſprach: „Ich heiße Eigel, als Schütze wohlbekannt;
Das Kind an meiner Seiten iſt Iſang genannt.
Meinen Bruder Wieland kennſt du, der dir den Siegerſtein
Geholt hat vor dem Sturme: man ſagt, er wird dein Eidam ſein.“

„Da ſagt man Unwahrheit, das wird er nimmermehr,
Er büßt ſein Ueberheben an beiden Füßen ſchwer:
Da zerſchnitt man ihm die Sehnen, daß er auf Krücken ſchleicht;
So mag auch dir geſchehen, wofern dein Stolz dem ſeinen gleicht.

„Was ſuchſt du hier im Lande?“ Da ſprach er: „Deinen Dienſt.“
„Den wollt ich dir gewähren, wenn du gefügig ſchienſt;
Doch kenn ich übermüthig der Waßerfrau Geſchlecht:
Deine Hand muß erſt beſchwören, daß ſie Wielands Schmach nicht rächt.“

Da bot der weiſe Schütze zum Eide hin die Hand.
Da ſprach der Wirth des Landes: „Noch hab ich nicht erkannt,
Ob du ſo ſicher ſchießeſt als dich die Sage zeiht:
Wenn du mir das bewieſeſt, ſo wär mein Dienſt dir bereit.

„Mir wurden Wunderdinge von deiner Kunſt erzählt:
Man rühmt, es habe nimmer dein Pfeil das Ziel verfehlt;
Das ſollſt du erſt bewähren; zwar meine Leute ſahn
Wie du die Thiere lockeſt, doch haſt du keinen Schuß gethan.“

Und Eigel ſprach, der Schütze: „Gebt mir ein Probeſtück,
Daß ich vor euerm Antlitz verſuche Kunſt und Glück.
Wählt nur das Allerſchwerſte und kann ichs nicht beſtehn,
So möge mir zur Strafe wie meinem Bruder geſchehn.“

„Die Wette ſoll gelten," ſo ſprach der König hehr,
„Du muſt die Probe löſen und war ſie noch ſo ſchwer.
Ich hoffe dir zu niedern den hohen Uebermuth:
Du und dein Bruder Wieland, ihr habet elfiſches Blut.

„Du willſt das Allerſchwerſte: hier iſt dein Kind, wohlan
(Mit neidiſchen Augen ſah er den Knaben an),
Ich lege dieſen Apfel ihm auf das Lockenhaupt:
Schieß ihn herab; den Knaben zu treffen iſt dir erlaubt.

„Doch nicht vorbei zu ſchießen, ſonſt wird dir Wielands Looß:
Das macht dich wohl beſcheiden: du ſprichſt nicht wieder groß.
Nun Eigel, triff den Apfel, oder triff das Kind.
Hier ſei dein Stand, laß ſchauen wer dieſe Wette gewinnt."

Doch Eigel ſprach: „Ich kann nicht und bötet ihr die Welt."
„So haſt du," rief der König, „dein Urtheil ſelbſt gefällt:
Ergreift ihn, ihm geſchehe wie Wieland iſt geſchehn."
„Schießt Vater," bat der Knabe, „ich will wie eine Saule ſtehn:

„Nicht wanken mit dem Fuße, nicht mit dem Augenlied
Noch mit der Wimper zucken, eh dir der Schuß gerieth.
Du holſt ja oft den Vogel herab im ſchnellſten Flug,
Du triffſt das Reh im Sprunge, den Ball, den ich zum Himmel
ſchlug,

„Zertheilteſt du im Steigen, wie wenn er niederfiel,
Und ſollteſt nun verfehlen das unverrückte Ziel!"
Da ſprach er: „Wenn ich ſchöße, ich wär wie Hödur blind:
Er traf der Götter Freude: ich träf mein einziges Kind.

„Die Götter und die Menſchen betrübte Baldurs Tod;
Nie blickt ich wieder heiter dem jungen Morgenroth,
Dem Abendroth entgegen, ſie thauten nichts als Blut:
Ich kann und mag nicht ſchießen, was mir der König auch thut."

„So greift ihn, meine Mannen," rief der König ſchnell;
Doch Niemand gehorchte: da ſah man Thränen hell,
Mitleidge Thränen in manchem Auge ſtehn.
Und wieder rief Neiding: „Ihm muß wie Wieland geſchehn:

„Greift den verlognen Praler, den übermüthgen Knecht;
Verloren iſt die Wette, er ſprach ſich ſelbſt ſein Recht:
Der ſoll ſich nicht berühmen, der ſich nicht ſelbſt vertraut."
Da riefen ihrer Viele: „Er will ja ſchießen, o ſchaut,

„Er ſpannte ſchon den Bogen, beſchwingt iſt ſein Geſchoß:
Laßt ihn geruhig zielen, er ſchießt wie keiner ſchoß."
Und ſchwirrend klang die Senne und auf den Boden fiel
Der Apfel mit dem Pfeile: getroffen hatt er das Ziel.

Frohlockend dem Vater entgegen lief der Sohn.
Der hebt ihn auf und küßt ihn: das war der ſchönſte Lohn.
Der Eigel ward, dem Schützen: ſeines Iſangs Kuß.
Bewundert und geprieſen ward lange dieſer Meiſterſchuß:

Der König ſelber rühmt' ihn wie alle die es ſahn.
„Doch ſage mir, Eigel," hub Neiding wieder an,
„Wir ſahen dich drei Pfeile befiedern, leugn es nicht;
Was ſollten denn die beiden?" Da ſprach der Held voll Zuverſicht:

„Ich habe nie gelogen, ich red auch dießmal wahr,
Daß Niord nicht zürnen müße, der mir ſo günſtig war:
Hatt ich mit jenem erſten dem Knaben Tod gebracht,
So waren euch, Herr König, die beiden andern zugedacht.“

Da ſcholl es rings im Kreiſe: „So ſpricht ein Biedermann.“
„Ich geſtehe,“ ſprach der König, daß ichs nicht tadeln kann:
Du biſt ein wackrer Schütze, auch hab ich deinen Eid;
Du gewannſt die Wette, ſo ſei mein Dienſt dir bereit.“

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Eigel zu Wielanden kam.

Da gieng zu Wielanden Eigel mit raſchem Schritt:
Der ihm ſo kühn geſtanden, den Knaben nahm er mit,
Jſang den kleinen, er ward ein Sänger gut:
Mit Worten und mit Weiſen erhöht' er Manchem den Muth.

Eigel ſtand und klopfte vor des Schmiedes Thür:
Auf zweien Krücken hinkend trat Wieland herfür
Und dauerte den Bruder; als er den erſah,
Mit mahnenden Worten zu dem Schützen ſprach er da:

„Biſt du's, Bruder Eigel? Was führt dich in dieß Land?
Tritt ein, daß ich dich warne, o flieh dieſen Strand:
In eine Wüſte lieber verbirg dich und dein Kind,
Eh du dem König dieneſt, der nur auf Trug und Tücke ſinnt.

„Was er an mir verbrochen, der einſt nicht alſo kroch,
Noch iſt es ungerochen, ich räch es aber noch;
Bald ſtehn wir uns entgegen zwei Drachen zornentglüht:
Nun tritt nicht dazwiſchen, daß dich ihr Feuer nicht beſprüht.

„Kommſt du mich zu rächen: der Schade der iſt mein,
Mein dieſe lahmen Füße, ſo ſolls die Rache ſein.
Mir hat er erſchlagen mein leuchtend Gemahl
Und Wittich, den geliebten: das räch ich Alles zumal.“ –

„Nicht komm ich dich zu rächen: ich ſchwur ihm einen Eid,
Daß ich nicht ahnden wolle meines Bruders Leid:
Ich komme dir zu helfen, daß du ihm entrinnſt,
Der ſchnöden Feßel ledig die Freiheit wieder gewinnſt.“ –

„Was ſollte mir die Freiheit, geſchandet wie ich bin?
Stand ich auf meinen Füßen, ſie wär vielleicht Gewinn;
Doch ſo verſtümmelt höhnt mich der Freie wie der Knecht:
Ich lebte mir zur Schande und Wikings ganzem Geſchlecht.“ –

„Auf deine Füße ſtelle dich Bruder Helferich:
Er iſt ſo kunſterfahren, er heilt dich ſicherlich.
Noch weilt er auf den Höfen und harret dein und mein:
Zu ihm laß uns entrinnen, gelingt es dich zu befrein.“

Er ſprach: „Ich will hier ſterben und büßen Neidings Wuth:
Was ſollte mir das Leben? Es iſt zu nichts mehr gut,
Seit Elfweiß iſt geſtorben, entwich mir Sinn und Kraft;
Nun flüchte, Bruder, flüchte, eh dich der Zorn des Königs rafft.“

Doch Eigel rief: „Du irreſt, die lichte Elfweiß lebt,
Vielleicht daß uns zu Häupten die Schwanengleiche ſchwebt:
Wenn ich die Vögel locke mit Tönen wunderbar,
Stäts hoff ich, einſt die Schweſtern zu finden unter der Schar.“

„O ſpotte nicht des Armen: du ſchmeichelſt meinem Ohr,
Doch ſahn ſie dieſe Augen ermordet vor dem Thor:
Im rothen Blute ſchwimmend mein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen in der Bruſt den tödtlichen Stahl."

„Nicht trogen dich die Augen, doch giebt dir nun dein Ohr
Die theuern Schätze wieder, die ſchon dein Blick verlor:
Schön Elfweiß lebt und Wittich, dir lebt Gemahl und Kind:
Sie heilte Helfrich beide; du aber wareſt taub und blind.

„Als du verfolgen wollteſt den Marſchall uber Meer:
Vor Rachſucht zitternd hörteſt und ſaheſt du nicht mehr;
Wie wir dich heimberiefen zu deiner Elfenweiß,
Da brauteſt du den Brüdern und zimmerteſt fort mit Fleiß.

„Da riefen wir die Schweſtern, der Wunden beizuſtehn,
Die Helferich verbunden; wir ſelber wollten gehn
Die Rinder heimzuholen, die bei der Höfe Brand
Dem Stall entronnen waren: ſchwer büßten wir den Unverſtand.

„Wir ſuchten allzulange die Rinder, ach die Fraun
Entflogen uns indeſſen. Ermeßen laßt das Graun,
Läßt unſer Schreck ſich nimmer, als wir ſie fliegen ſahn,
Drei Schwane und ein Knabe; wir erkannten ſie daran.

„Schön Elfweiß trug den Knaben an ihrer Schwanenbruſt:
Schieß, Bruder, ſchieß ſie nieder! rief Helferich, du muſt!
Ich kann ſie wieder heilen. Schon ſpannt ich mein Geſchoß,
Doch Mitleid wehrt' und Liebe, daß ich das theure Blut vergoß.

„So ſtand ich unentſchloßen, Lieb und Verlangen ſtritt,
Zuletzt hätt ich geſchoßen, wenn Helferich es litt:
In ſeinem Herzen rangen, der erſt entſchloßen ſchien,
Jetzt Mitleid und Verlangen: ſo ließen wir die Zeit entfliehn.

„Schon hatten ſie die Schwingen zu weit hinweggeführt,
Doch unſre Blicke hiengen am Himmel noch gerührt,
Als ſie ſchon nichts mehr ſahen. Da kehrten wir nach Haus:
Mit ihnen flog die Freude, flog auch das Glück mit hinaus.

„Mir war dieß Kind geblieben zum Troſt in meinem Leid,
Stäts hieng es an dem Vater, die Mutter ſahs mit Neid:
Es wollt ihn nicht verlaßen und rang ſich kräftig los
Als ſie empor zu fliegen es barg auf ſchneeigem Schoß."

„Wie fanden ſie die Kleider?" frug da Wieland:
„Es war doch wohl verborgen ihr federreich Gewand."
Er ſprach: „Zerſchlagen hatte des Marſchalls Ingeſind
Die Kiſten und die Truhen: aus einem Winkel ſah dieß Kind

„Wie ſie die Schätze raubten mit wilder Habbegier.
Sie warfen auf die Erde der Federkleider Zier
Und traten ſie mit Füßen, nicht ahnend ihren Werth:
Da fanden ſie die Frauen, als du den Marſchall fliehn gelehrt.

„Da ſie der Schweſter pflegten, die allzuſchnell genas,
Und Wittichs, deines Kindes, das ihr zu Füßen ſaß,
Da ſahn ſie auf dem Boden Elfweißens Federhemd:
Da erwachte die Begierde, die lang die Liebe gehemmt,

„Sich in der Luft zu wiegen und durch des Himmels Blau
Zur Mutter heimzufliegen und zu der Heimat Au.
So lockendem Verlangen thut Niemand Widerſtand,
Der je des Fliegens Wonne, ſo ſagte Schneeweiß, gekannt.

„Da war mit deinem Kinde Schön Elfweiß geheilt:
Sie wäre mit den Schweſtern geflogen unverweilt;
Doch fehlt' es an dem Ringe, der die Verwandlung ſchafft:
Du hatteſt ihn verborgen, wohl kundig ſeiner Zauberkraft.

„Da konnte Schneeweiß helfen mit ihrem Doppelring,
Der zwiegeſteint ſich theilte und in zwei Hälften gieng,
Wenn man ein Stiftchen drückte. Der Ausweg ward erwählt
Und die Verwandlung glückte: ſo hat mir Iſang erzählt.“

Und Wieland ſprach behende: „Du gabſt und nahmſt mir Troſt.
Doch ſchimmert Hoffnung wieder: ſchon hab ich umgelooßt
Und wünſche noch zu leben. Willkommen biſt du hier:
Geſegnet ſei die Stunde, wo du eintrateſt zu mir.

„Sie ſoll auch dir ſich lohnen und Iſang, deinem Kind:
Ich weiß ja wo ſie wohnen, die uns entflogen ſind.
Zwar mag kein Schiff ſie finden, die heimlichen Aun,
Doch ſollen mir erblinden die Augen oder ſie ſchaun.

„Nun geh und ſchieße Vögel, zu zeigen deine Kunſt;
Und daß du dich befeſtigſt in König Neidings Gunſt,
So liefre ſeiner Küche die fetten Braten all,
Auch mag ſein Ohr ergetzen deiner Flöte lockender Schall;

„Mir aber bring die Federn, daß ich ein Fluggewand
Mir ſchaffen mag und ſchmieden. Gefieder allerhand
Bedarf ich zu dem Werke, das ſchon der Geiſt entwarf;
Nun geh und ſchieße fleißig, daß ich nicht lange feiern darf.

„Ich habe wohl betrachtet Elſweißens Federkleid
Und hoff es nachzubilden, wenn Odin Sinn verleiht;
Auch iſt in meinen Händen der Ring, der Wandlung ſchafft,
Daß ich mich ganz vollende zum Vogel durch des Steines Kraft.

„Ich will auch Flügel bilden für dich und Helferich:
Gelingt das Werk und trägt es zu unſern Höfen mich,
So nehm ich eine Taube von dort mit zu den Aun:
Die bringt euch eure Ringe, wenn mir die Schweſtern ſie vertraun.

„Auch ſoll ein Brief euch melden, wie ich die Auen fand
Und was zu wißen nöthig, das mach ich euch bekannt.
Dann fliegt auch ihr hinüber in der drei Schweſtern Reich
Und Freude farbt uns wieder die Wangen, die vor Kummer bleich.“

Zu ſeiner Herberge Eigel der Schütze gieng
Mit Iſang dem Knaben, an dem ſein Auge hieng.
Er ſah die theuern Züge, der Mutter Ebenbild;
Ihn zu herzen und zu küſſen, die Luſt ward nimmer geſtillt.

Sie wieder zu beſitzen war Hoffnung neu erwacht:
Die ließ ihn wenig ſchlafen die liebelange Nacht.
Dann als der Morgen graute ward mancher Pfeil beſchwiengt,
Den Wieland zugeſchliffen, daß er ins tiefſte Leben dringt.

Als nun zur Jagd zu laden das Hifthorn erſcholl
Und an dem Leitſeile manch ſchneller Bracke boll,
Da muſte Iſang blaſen und das Geflügel kam
Geflogen ihm zu lauſchen und alles Wildbrät wurde zahm.

Mit Staunen ſah es Reiding und ſah wie Eigel ſchoß
Und wie er ſicher zielte von ſeinem ſtolzen Roſs.
Er ſprach: „Der kleine Spielmann iſt eine Krone werth:
Ich will ihm Norweg ſchenken, wenn er mich dieſe Weiſe lehrt.

„Und doch, gefährlich jagen iſt heut in meinem Wald:
Es regnet Schneehühner und Trappen mannigfalt;
Steinadler hageln nieder: ihr Jäger ſeht euch vor,
Daß dieſe Schlagtauben euch nicht betäuben das Ohr.

„Man ſtellt nicht mehr nach Haſen in meinem Jagdrevier:
Zuſammen wird geblaſen manch ſpitz gehörntes Thier.
Doch höret auf zu ſchießen, daß euch der Koch nicht ſchilt:
Er kann ja nimmer ſpießen all dieſes herrliche Wild.“

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wieland entflog.

Nun hatte Wieland Federn zu ſeinem Werk genug
Und bald die leichten Schwingen bereit zum Vogelflug.
Ich kann euch nicht beſcheiden, wie es vollbracht ſein Fleiß;
Sonſt müſt ich Fragen leiden, auf die ich keine Antwort weiß.

Sie wollen alle fliegen, die Gott zum Gehn erſchuf
Und Niemand mag erkennen den eigenſten Beruf:
Eh ihr den Stein nicht findet, den Nornengunſt verleiht,
Rupft ihr vergebens Vögeln die Federn aus zum Flügelkleid.

Der Held war lang geſchäftig, den Tag und auch die Nacht:
Es ließ ihn nimmer ſchlafen bis er die Kunſt erdacht.
Doch endlich lag gefertigt ein Flughemd vor ihm da
Gleich einem Greifenbalge: als das ſein Bruder erſah,

Eigel der Schütze, wie war er hocherfreut!
Er ſprach: „Laß michs verſuchen, ich bitte dich, noch heut,
Eh du die andern fertigſt: was noch dem Werk gebricht,
Das beßerſt du und ſchaffeſt an jenen dann mit Zuverſicht.“

Zufrieden war es Wieland: Eigel fuhr hinein
Und ganz zum Vogel ſchuf ihn des Ringes Zauberſtein.
Da hub er an zu fragen: „Wie heb ich mich empor
Und wie laß ich mich nieder? das ſage Bruder zuvor.

„Ich hab es oft geſehen an junger Vögel Brut,
Wiewohl ſie Flügel haben und flüggewillten Muth,
Daß ſie nicht fliegen können, eh ſie die Kunſt erlernt.
Die lehren ſie die Alten, ſie bleiben ſelten entfernt.

„Nein halten ſich zur Seite zu helfen, wenn es Noth,
Dem Küchlein beizuſpringen, wenn es zu ſinken droht.
Auch zeigen ſie ihm ſorglich den rechten Fluggebrauch
Bis es die Kunſt begriffen: ſo thu du, Bruder, mir auch.“ —

„Ich kann ihn dir nicht zeigen, der ſelbſt ein Neuling bin;
Doch zog ich mir aus Worten Elfweißens den Gewinn:
Dem Wind entgegen ſchwebe, wenn du den Flug beginnſt,
Doch ſenkſt du dich, ſo ſtrebe, daß du zum Freund ihn gewinnſt.“

Dem Rathe wollt er folgen und ſchickte ſich zum Flug
Der Schwingen Pracht entfaltend, die breit und lang genug.
Er hob ſich hoch und höher dem ſchnellſten Vogel gleich
Den Blicken ſchier entnommen in der Lüfte blauendes Reich.

Nun wollt er niederſchweben, der Athem ward ihm klein.
Die Luft in ſolcher Nahe des Himmels war zu fein;
Doch wie er das verſuchte und ſchon gewann den Wind,
Da ſturzt' er rucklings nieder zur Erden allzugeſchwind.

Die Ohren und die Schläfe betäubt' ihm ſchwer der Fall,
Er wuſte keine Kunde von ſeinen Sinnen all:
Die gab ihm Wieland wieder durch klaren Waßers Flut.
Er ſprach: „Nun ſage, Bruder, iſt dieſes Flughemde gut?“

Und Eigel rief der Schütze: „Wär dieſes Flügelpaar
Zum Niederflug ſo nütze als es zum Aufſchwung war,
Ich weilte jetzo wahrlich in einem andern Land,
Du hätteſt mich nicht wieder geſehn, das ſei dir bekannt.“

„Wohlan, ſo will ich beßern,“ ſprach Wieland der Schmied,
„Was noch gebricht dem Werke bis es mir ganz gerieth.“
Er ſetzte ſich zu ſchmieden und ſchuf vorm dritten Tag
Zwei gleiche Flügelkleider, ſo gut ſie einer ſchmieden mag.

Da ſprach er zu dem Bruder: „Nun hilf mir ins Gewand,
Ich kann mich ſelbſt nicht kleiden, das iſt dir wohl bekannt.“
Die Krücken ließ er fallen und ſchwang ſich hoch empor,
Empor zu blauen Lüften: kein Adler flög ihm zuvor.

Dann ließ er leicht ſich nieder auf ſeiner Schmiede Dach
Und ſprach zu Eigeln wieder: „Dir war doch allzujach
Zu Schneeweiß, deiner Frauen: ich ſah es wohl voraus,
Drum lud ich dich zu Gaſte zu einem falſchen Ohrenſchmaus:

„Als ich dich lehrte, laße dich nieder mit dem Wind,
Da wuſt ich wohl, du kämeſt nicht wieder ſo geſchwind,
Wenn du erführſt, wie tauglich zum Auf- und Niederflug
Das Federhemde wäre: darum verzeih mir den Betrug.

„Und wiße, alle Vögel, die unterm Himmel ſind,
Sie fliegen auf und nieder entgegen ſtäts dem Wind.
Da ſchon ſo viel Geflügel zu zähmen dir gelang,
Mich wundert, daß kein Liebling dir dieſe Lehre noch ſang.“

„O ſpotte nicht,“ rief Eigel, „ſchier büßt ichs mit dem Tod;
Und doch, du thateſt weislich, es lehrte dich die Noth:
Wer weiß, wo ich jetzt wäre, verlockt von Flugbegier!
Wenn du die Wahrheit ſpracheſt, verſchmachten muſteſt du hier.“ —

„Ich will nun zu den Höfen, daß Helferich mich heilt;
Doch erſt zu König Neiding: dem ſag ich unverweilt
So unliebe Märe, daß es ſein Herz verdrießt:
Wenn dann, er wird dich nöthigen, deine Hand nach Wielanden ſchießt,

„So ziele nach der Blaſe hier unter meinem Arm,
In der ich Blut verwahre; es iſt zum Rauchen warm.
So magſt du ihm gehorchen und meiden Brudermord.“
Zum höchſten Thurm der Veſte ſchwang ſich der Elfe ſofort,

Und rief: „Komm König Neiding, Niarentroſt, hervor:
Ich habe böſe Zeitung zu ſchmettern in dein Ohr.“
Und aus dem Saal gieng Neiding und mit ihm mancher Mann.
Mit Staunen ſah der König zu dem hohen Thurm hinan.

Da ſah er Wielanden geſiedert und beſchwingt:
„Wie? biſt du jetzt ein Vogel? Was Alles dir gelingt!
Wohin willſt du nun fliegen? Und warum riefſt du mir?
Gar ſeltſame Wunder machſt du, Elfenſohn, aus dir.“

„Herr, jetzt bin ich ein Vogel, ein ſchwarzer Rabe zwar,
Dir Unheil anzukrächzen, unmeidliche Gefahr:
Dann will ich dir entfliegen und nimmer zwingſt du mich
In deine Feßeln wieder, das glaube du mir ſicherlich.

„Nicht ſtehl ich mich von hinnen, es ſei dir frei bekannt
Wie grimm an dir gerochen ſich hat des Schmiedes Hand!
Du biſt ein armer König, dein Reich ſinkt in den Staub:
O müſteſt du's nicht hören! dir frommte beßer, wärſt du taub.

„Erſt ſchwöre mir Eide, daß du's nicht rächen wirſt
An Eigeln, meinem Bruder: Bei deines Hauſes Firſt,
Bei deines Schwertes Spitze, bei deines Roſſes Bug.
An mir darfſt du es rächen, da haſt du Grund und vollen Fug;

„Doch nicht an deinen Kindern, an deinen Enkeln nicht,
Was auch dich zu erzürnen mein Mund jetzt zu dir ſpricht.
Die Eide ſollſt du ſchwören: ſo mach ich Alles kund."
Dem folgte König Neiding und ſchwur es ihm mit Hand und Mund.

Und Wieland ſprach: „Wir haben uns viel zu Leid gethan,
Und nie wird es geſühnet, der Tag bricht nimmer an.
Mein Weib und meinen Knaben erſchlug dein Marſchall Gram;
Das Ringlein hab ich wieder, das deine Tochter mir nahm.

„Es zwang mich dir zu dienen, dir meinem ärgſten Feind,
Dem kärgſten aller Herren, die Sonn und Mond beſcheint:
Du dachteſt nie zu lohnen der Kunſt, die dich erhob,
Dir Ruhm und Königskronen um die unwürdge Scheitel wob.

„Du verſprachſt mir deine Tochter, einen Sitz auf deinem Thron,
Doch Elend und Verbannung war meiner Dienſte Lohn.
Der mich erſchlagen wollte, daß ich den erſchlug,
Das brauchteſt du zum Vorwand deines Zorns mit ſchnödem Betrug.

„Als ich darauf mit Liſten nach Gegenminne rang
Bathildens, die zu minnen mich noch das Ringlein zwang,
Da ſchnitteſt du die Sehnen der Füße mir entzwei:
Zu Odin, Rache heiſchend, ſtieg des Verblutenden Schrei.

„Das büßte deine Tochter, ſie geht mit einem Kind:
Was wird nun Rother ſagen, der ſie zu freien ſinnt?
Ihre Schönheit iſt erblichen, vor Leid iſt ſie erkrankt,
Und auch der Reiz entwichen, den ſie dem Ringlein verdankt.

„Nun rüſte nicht zur Hochzeit, nein rüſte dich zum Krieg
Und triffſt du dich mit Rothern, ſo hoffe nicht auf Sieg:
Sieh hier in meinen Händen den guten Siegerſtein;
Ich wuſt ihn zu entwenden: der Sieg, du ſiehſt es, iſt mein.“

Da ergrimmte König Neiding: „Schieß Eigel, ſchieß, du muſt,
Geſchwinde nimm den Bogen und ſchieß ihn in die Bruſt.“
Doch Eigel ſprach: „Wie darf ich? iſt er mein Bruder nicht?“
„Du biſt mein Knecht,“ rief Neiding, „des Herrn Befehl iſt deine Pflicht.

„Erſchieß ihn, oder büß es mit martervollem Tod:
Den Ungehorſam ſtrafen der Eid mir nicht verbot.“
Und Eigel ſchoß und traf ihn unter den linken Arm:
Das Blut fiel zur Erde, noch rauchend ſchien es und warm.

„Du haſt ihn wohl getroffen, des Schußes bin ich froh,“
So ſprach König Neiding, und Alle ſprachen ſo:
„Er wirds nicht überleben, wir ſehn ihn ſchon herab
Zum Thurme wieder ſchweben: nun grabt dem Helden ein Grab.“

Da begann der Schmied zu ſprechen: „Gewiſs, er traf mich gut;
Doch was hier dampft und rauchet iſt deiner Söhne Blut:
Die erſchlugen dieſe Hände: um furchtbar ſchönen Schein
Preiſt man das Tiſchgeräthe, das ich ſchuf aus ihrem Gebein:

„Trinkſchalen aus den Schädeln, du trankeſt oft daraus,
Armleuchter aus den Armen, die leuchten dir beim Schmaus,
Oelſchalen aus den Hüften, aus Andrem andre Zier
In Silber und in Golde: ſo rächt' ich, Neiding, mich an dir.

„Und wiße, nicht erreicht mich jetzt, Eigel, dein Geſchoß,
Unſichtbar will ich tummeln die Luft, mein blaues Roſs:
Mich birgt die Nebelkappe des Schützen ſcharfem Blick,
Die hatt ich nicht verloren, ich dank es meinem Geſchick.“

Da ſchwang er ſie zu Häupten und war nicht mehr zu ſehn.
Ins Leere ſtarrend Neiding blieb da im Hofe ſtehn.
Ihm kehrte niemals wieder der weiſe Elfenſohn,
Er durft an Niemand rächen ſeine Schmach und ſeinen Hohn.

„Geh du, mein treuer Kämmrer, Dankrat, geh geſchwind
Und heiß mir Bathilden, das brauenſchöne Kind,
Her in den Hof zu kommen, daß ich ſie fragen mag.“
Es ſah der König Neiding nie einen leidern Lebenstag.

„Und iſt das wahr, Bathilde, was ich vernehme heut,
Hat Wieland deines Bettes der Schmied ſich erfreut?
Trägſt du in deinem Schoße von ſeiner Minn ein Pfand?
Iſt alle meine Freude an dir zu Leide gewandt?“

„Wohl iſt es Wahrheit, König, was du vernommen haſt:
Ich kam zu ſeiner Schmiede, da hat er mich erfaßt.
Ich muß von ſeiner Minne mit einem Kinde gehn:
O wär ich nie geboren! Ich vermocht ihm nicht zu widerſtehn.“

Was ſoll ich weiter ſagen wie es am Hof ergieng?
Da hörte man nur Klagen, die Freude war gering.
Das Reich der Niaren war ſeinem Falle nah,
Denn alles, was ihm Wieland voraus verkündigt, geſchah.

Den Sieg erfocht ſich Rother in einer blutgen Schlacht:
Da wurde ſehr gemindert Neidings Königsmacht.
Bald hub er an zu ſiechen und ſtarb dahin im Gram;
Ich kann euch nicht verkünden wer nach ihm die Krone nahm.

Zwar hör ich Saga flüſtern, das that ſein Sohn Otwin:
Den Wieland hat erſchlagen, ward dem das Reich verliehn?
Wie mochte das geſchehen? Und doch, ich glaub es gern;
An Sagas Wort zu zweifeln, ihrem Jünger ſei es fern:

Die Königsſöhne beide heilte Helferich,
Seiner Kunſt verſagte kein höchſtes Wunder ſich.
Das goldne Tiſchgeräthe gab allzugrauſen Schein:
Er nahm daraus die Knöchlein und fügte wieder Bein zu Bein.

So rief er ſie ins Leben, die lange waren todt.
Doch lebte von den beiden der ältre nur zur Noth:
Ein Knöchlein war verloren, es fand ſich nirgendwo;
Doch Otwin ward, der jüngſte, ein Mann und voller Jugend froh.

Bathild ihres Leides durch einen Sohn genas,
Der Wittich ward geheißen: wie bald ſie da vergaß
Zu ſeufzen und zu wimmern! der Knabe ward ihr Glück:
Da kehrte mit der Freude auch ihre Schönheit zurück.

Ihr hört von Wittichen, wenn mir ein Gott gebeut;
Doch weitres euch zu melden, wehrt mir ſein Wink für heut.
Einſt ſag ich auch von Wieland, wie ihm der Flug gerieth;
Hie hat die Mär ein Ende; fahrt wohl, dieß iſt das Wielandslied.

II.

Wittich Wielands Sohn.

Erſtes Abenteuer.

Wohin Wittich gedachte.

Wie Wieland ſeine Schmerzen gerochen, ward euch kund;
Wer läßt nun weiter tönen der Sage goldnen Mund?
Noch klingt in mancher Weiſe der deutſche Heldenſang,
Nur erſt begann die Reiſe, doch ſtreckt der Weg ſich noch lang.

Noch bis zum Rand gefüllet iſt meiner Dichtung Horn
Und unerſchöpflich quillet der Göttin Wunderborn;
Geſchwätzig iſt die Welle, ſich hebt ein neues Lied
Von Wittich dem ſchnellen, den Wieland zeugte, der Schmied.

Wie er mit Dietrich kämpfte, dem jungen Vogt von Bern,
Des Heldenruhm die Lande ſchon füllte nah und fern;
Auch wißen meine Reime von Hildebranden viel
Und von dem ſtarken Heime, wie gut ihm Schimming gefiel.

Von König Rothers Brautfahrt und der Heunen Noth,
Wie Brunhild ſchlief auf Segard von Webegluth umlobt,
Von Grein dem ſtarken Rieſen und Elbegaſt dem Zwerg,
Wie Nagelring geſchmiedet ward in Glockenſachſen dem Berg.

Wie Sigrid die ſpröde die Finger ſchier verbrannt,
Wie den jungen Herdegen erſchlug des Bruders Hand:
Das Alles ſollt ihr hören, wenn ihr mir lauſchen wollt,
Ich gieß aus vollem Horne der Sage flüßiges Gold.

Von Dietrichs andern Helden, denn zwölf iſt ihre Zahl,
Verſpar ich euch zu melden auf ein ander Mahl:
Von Wittich ſag ich heute, dem jungen kühnen Mann,
Wie er von Norweg ausfuhr: hie hebt das Abenteuer an

Und ſagt von Bathilden, der brauenſchönen Maid,
Wie ihr das Kind zum Troſte gedieh in ihrem Leid,
Wie ſie's in Thränen badete der Wehmuth und der Luſt,
Wenn es ſo lieblich athmete an ihrer mütterlichen Bruſt.

Herlinde war geſtorben, die treue Meiſterin,
Verzehrend war der Kummer, ſo ſchwand ihr Leben hin
Wie ein Waßer ſchwindet in heißer Sommergluth:
Sie mochte nicht ertragen des Königs zürnenden Muth.

Im Unmuth ſtarb auch endlich der König Neiding;
Nach ihm aus Rothers Händen Otwin die Kron empfieng.
Den Helferich geheilet, bevor er zu den Aun
Weſtwärts war geflogen, ſeine Schwanweiß wieder zu ſchaun.

Otwin der junge war ſeiner Schweſter hold
Und Wittich ihrem Knaben. Wie gern er gewollt,
Daß ſie den Gatten nähme aus ſeiner Helden Schar,
Nicht mocht er ſie bewegen, ſie harrte Wielands immerdar:

Dem hatte ſie verſprochen der Ring, den ſie entwandt;
Doch Wieland kam nicht wieder in der Niaren Land:
„So hat er wohl gefunden die lichte Elfenweiß,
Sein Traum war ungelogen, ſie lebt durch Helfrichens Fleiß.“

Wittich ward indeſſen zwölf Winter alt
Und ſchon ſah man ihn meßen die volle Mannsgeſtalt.
Groß vor allen Recken, die keine Rieſen ſind,
Unmaßen ſtark von Kräften war das unmündige Kind.

Sein Wuchs war ebenmäßig, zierlich und ſchlank,
Breit in Bruſt und Schulter, doch um die Mitte ſchwank;
Sein Anſehn ſchön und kräftig, ſein Gang leicht und frei,
Kein Mann in allen Reichen kam in Gewandtheit ihm bei.

Hell ſchien ſein Antlitz aus lichtem Lockenhaar,
Doch roth wie Blut erglüht' es, wenn er zornig war;
Weiß wie Birkenrinde war ihm auch all der Leib,
Es hätt ihn wohl beneidet um ſeine Schönheit ein Weib.

Er lernte früh zu tummeln ein ſchnaubendes Roſs
Und blieb nicht oft dahinten, wo man mit Schaften ſchoß;
Mit Schwimmen und mit Schlagen beſtand er manchen Strauß,
Im Schwimmen und im Raufen that er es Vielen voraus.

Da fragt' ihn ſeine Mutter, Bathild die Königin,
Worauf er gerichtet habe ſeinen Sinn?
„Es iſt nun Zeit zu denken, was aus dir werden ſoll;
Ein Schmied war dein Vater, die Welt iſt ſeines Namens voll:

Willſt du die Kunſt erlernen, ſo ſind noch Schmiede hier
Aus deines Vaters Schule, ſie fragen oft nach dir:
Du wirſt in ihrer Lehre zu einem Meiſter gut.“
Da ſprach der junge Weigand: „So ſteht mir nimmer der Muth

Daß ich Wielands Knechten dienſtbar möchte ſein,
Mir bleibt wohl Arm und Antlitz vom Schmutz der Eſſe rein.
Und riethеſt dus im Ernſte und geböt es Wieland,
Hammer noch Zange nahm Wittich nie in die Hand.

Doch iſts der Königstochter damit nur ein Scherz.“
Da ſprach ſeine Mutter: Da ſiehſt du mir ins Herz:
Ein Schmied ſollſt du nicht werden; das aber iſt mein Ernſt,
Ich wünſche daß du ehſtens ein Ding und gründlich erlernſt,

Eh es zu ſpät geworden, das dir mit Ehren mag
Koſt und Kleidung ſchaffen ſo manchen Lebenstag:
Das hat man nicht von ſelber; erwerben muß der Mann,
Daß er auf eignen Füßen ſtehn und ſich vertrauen kann.

Du denkſt, deine Mutter iſt eines Königs Kind:
Wiß aber, ich bin ärmer als Bäuerinnen ſind.
Ich laße kleine Schätze dir nach bei meinem Tod:
Verlaß dich auf die Erbſchaft, ſo kommſt du ſicher in Noth.

Da ſprach der kühne Wittich: „An Schätze denk ich nicht,
Nur Ehre will ich erben: mich adelt, wenn man ſpricht,
Daß ich der Sohn geboren bin einer Königin:
Drum ſoll nach hohen Dingen auch immer trachten mein Sinn,

Damit ich es erweiſe. Hätt ich ein gutes Roſs,
Ein Schwert mit ſcharfer Schneide, ſo braucht ich keinen Troſs.
Ich ritt' allein und diente Königen um ein Land;
Helm und Harniſch freilich und einen feſten Schildesrand,

Die müſt ich auch noch haben, dazu den ſtarken Sper:
So deucht ich mich alleine wohl ein halbes Heer.
Fänd ich dann einen Fürſten, der Muth und Mannheit ehrt,
Mit dem wollt ich reiten ſo lang das Leben mir wahrt."

Da begann Bathilde: „Du begehrſt nicht viel,
Wir könnten dir wohl helfen an deiner Wünſche Ziel;
Erſt aber ſollſt du ſagen: wenn du nun Alles haſt,
Schwert und Helm und Harniſch und der ganzen Rüſtung Laſt,

Dazu ein Roſs, das beſte, das jemals Helden trug,
Wohin denn willſt du richten den einſamen Zug?
Wie iſt der Fürſt geheißen, dem du zu dienen ſinnſt,
Und haſt du ſchon erwogen wie ſeine Gunſt du gewinnſt?"

Da ſprach der ſtolze Knabe: „In Amelungenland,
Da hört ich von dem Helden Dieterich genannt,
Dem Sohn König Dietmars, der herrſcht über Bern:
Berühmtern weiß man nimmer in allen Landen nah und fern.

„Zu dem will ich ziehen, er iſt ſo alt wie ich;
Seine Gunſt zu gewinnen, weiß ich ſchon einen Schlich." —
Einen Schlich? ei laß doch hören den Schlich, den du erdacht,
Wir haben deiner Liſten und Schliche manchmal gelacht."

Da ſprach im hohen Muthe der junge Weigand:
„Ich fordr ihn zum Zweikampf, wie Brauch in allem Land:
Geſchiehts, daß übermächtig er mich zur Erde fällt
Und ich den Preis ihm laße, ſo iſt er ein ſo edler Held,

Er ſchenkt mir gern das Leben, reich ich ihm mein Schwert,
Und gönnt mir ihm zu dienen, wenn ich mich kühn bewährt;
Doch kann ſich auch ereignen, daß Er unterliegt:
Bin ich dann beſcheiden, ſo iſt er doppelt beſiegt.

Ich biete mich zu Füßen dem jungen Vogt von Bern
Mit dienſtlichem Grüßen als meinem Lebensherrn
Und fordre meiner Dienſte keinen andern Lohn
Als immerdar zu kämpfen für den edeln Königsſohn.“

Da ſprach des Königs Bruder, er war zur Noth geheilt,
Der hatt in den Gemächern Bathildens juſt verweilt:
Das kann ich nimmer rathen, daß du zu Dietrich fährſt,
Der iſt ſo gewaltig, daß du nicht lange dich wehrſt.

Vor ſeinen ſchnellen Schlägen friſtet Niemand ſich,
Viel Starkre ſind erlegen dem Berner Dieterich.
Doch willſt du dich verſuchen, ſo weiß ich andern Rath:
Du erwirbſt dir Ruhm im Lande durch eine männliche That.

Sich hat wider Rothern Widolf jüngſt empört,
Der Rieſe mit der Stange; von Uebermuth bethört
Zerbrach er ſeine Feßeln und lief in einen Wald:
Da übt der Ungefüge an Menſch und Thieren Gewalt.

Und das hat er geſchworen, daß er ſich nicht ergiebt,
Wenn ihm des Königs Tochter nicht wird, die er liebt,
Bertha, die adliche: das minnigliche Weib,
Wie möchte ſie wohl koſen des Unholds rieſigen Leib?

Nun will ich dir helfen, daß du ihn bezwingſt,
Und wenn du ihn gefangen dem König wieder bringſt,
Er giebt dir ſeine Tochter, dazu ein reiches Land:
So iſt dir wohl gelungen, du haſt dein Glück in der Hand.

Da ſprach der junge Degen: „Nicht will ich in Gefahr
Mich um ein Weib begeben, wie golden ſtralt ihr Haar:
Wenn mich der Rieſ erſchlüge, ſo hieß ich ein Thor,
Daß ich des Magdleins willen das Leben ſpöttlich verlor;

Und brächt ich ihn gefangen, ſo könnt ich auch davon
Viel Ehre nicht erlangen, denn ich bin Wielands Sohn:
Der war des Rieſen Vetter: man gabe meiner Kraft
Die Ehre nicht des Sieges, die Sippe hätt ihn mir verſchafft.

Drum will ich lieber wahlen was ich zuvor geſagt
Und Den von Bern beſtehen, den Degen unverzagt:
Rieſen ſind unmenſchlich, doch Helden mild und gut;
Wenn ich die Ruſtung hatte, ſo ſtunde hoch mir der Muth.“

Zweites Abenteuer.

Wie Wittich die Waffen fand.

Nun blieb mit Bathilden der junge Held allein:
Da ſprach zu ihm die Mutter: „Das machteſt du fein;
Er rieth dir doch zum Schaden, weil er dir abhold iſt.
Feind ward er allen Weſen ſeit er ein Knöchlein nur mißt.

„Er ſchleppt ein ſieches Leben im Miſsmuth dahin.
Geſchieht Andern Liebes, das dünkt ihn Ungewinn;
Auch glaubt der junge Neiding an Niemands Muth und Kraft,
Wahnt Allen ſo die Sehnen und das Herz im Buſen erſchlafft.

„Er ſprach, du möchteſt nimmer Dietrichen widerſtehn
Und lud dich doch mit Rieſen in den Kampf zu gehn;
Dem Sohne Wielands wünſcht er gebranntes Herzeleid:
So wähnt' er, ſei gewiſſer der Untergang dir bereit.

„Ich hoffe doch, du habeſt das beßre Theil erwahlt
Und getraue gern dem Muthe, der deine Jugend ſtahlt.
Als er dich zeugte, dachte dein Vater gut von dir
Und was er je verheißen, erfüllt hat Alles ſich hier.

„Er ſprach: Geſungen wurde mir an der Wiege ſchon,
Ich zeuge keine Töchter, es wird ein wackrer Sohn:
Du ſollſt ihn Wittich heißen, ſein Vater will es ſo;
Ich ſehe dich im Geiſte dereinſt des Sohnes noch froh.

„Er wird ein ſtarker Degen, dem mancher Held ſich beugt,
Er ſelber beugt ſich nimmer, er iſt im Zorn gezeugt.
Sag ihm, wenn ſeine Jugend zu meinem Wuchs gediehn,
Daß ſein Vater Waffen geſchmiedet habe für ihn:

„Wo das Waßer eingeht und der Wind hinaus,
Da hab ich ſie verborgen: er leg es ſelbſt ſich aus.
Du ſiehſt, zum Schmied beſtimmte der Elfenſohn dich nicht:
Er ſchmiedete dir Waffen: auf Beßre leiſte Verzicht.

„Wenn dir der Fund gelänge, ſo warſt du wohl bedacht,
Geſchmeide wie das ſeine wird nirgend mehr gemacht.
Was er dem Sohne ſchmiedete, das muſte ſeiner Kunſt
Ein Meiſterſtück gerathen, denn Neigung half ihm und Gunſt.

„Auch ſagte mir Eigel, der rechte Mimung kam
Nie in Neidings Hände: mit ihm erſchlug er Gram,
Als der erzwingen wollte den guten Siegerſtein:
Wenn ich daran gedenke, ſo rührt mich ſchmerzliche Pein.

„Vielleicht iſt dir behalten das haarſcharfe Schwert,
So war dir in den Waffen der höchſte Wunſch gewährt.
Du findeſt ſeines Gleichen nicht mehr in allem Land:
König aller Schwerter, ſo wurde Mimung genannt.

„Ein Helm iſt auch darunter, ſo ward mir vertraut,
Wie ihn im Geiſte nimmer Amilias geſchaut:
Er trotzt dem Mimung ſelber, ſo hart iſt er von Stahl;
Glimme nannt ihn Wieland, er leuchtet hell wie ein Stral.

„Gewiſs vergleicht ſich dieſen der Harniſch und der Schild,
Dazu die Eiſenhoſen, denn ſie ſind Sein Gebild.
Wo das Waßer eingeht und der Wind hinaus,
Da hat er ſie verborgen: nun leg es ſelber dir aus.“

Da ſprach der junge Wittich: „Das iſt ein Räthſelwort:
Ich muß es recht bedenken, ſo find ich wohl den Ort.“
Er gieng und dachte lange vergeblich drüber nach:
Er mocht es nicht ergründen, wie er den Kopf ſich zerbrach.

Da kam er zu dem Hauſe, das Wieland einſt bewohnt;
Er hatt es ſonſt gemieden: den Leuten ungewohnt
Wars, ihn da zu ſchauen. Noch hauſte hier ein Schmied,
Der als er ihn erblickte gleich auf den Einfall gerieth,

Er ſoll' ihn unterweiſen in ſeines Vaters Kunſt.
Die hub er an zu preiſen: „Ja, junger Herr, mit Gunſt.
Es iſt ein ehrbar Handwerk, Geſellen, ſchweiget ſtill,
Und der iſt wohl berathen, mein Path, der es erlernen will.

„Nur muß er nicht gebahren wie der Hauswiſchaus,
Der ſich das Maul wiſchte und lief zum Thor hinaus;
Nein, holla, Stand gehalten, die Würfel untern Tiſch,
Zur rechten Glockenſtunde bei der Arbeit brunnenfriſch,

„Und nicht zu lang geſchlafen, ſonſt denkt der Meiſter Schmidt:
Lang ſchlafen kann ich ſelber, einen Burſchen brauch ich nit.
Doch die zu zeitig kommen, die zahlen für die Müh
Biers eine halbe Tonne, damit kommt Keiner zu früh.

„Jetzt in der Werkſtelle du gleich den Hammer packſt;
Iſt da kein Hammer, ſo nimm eine Axt;
Iſt weder Axt noch Hammer, den Sperhaken nimm;
Iſt auch kein Sperhaken, ſo ſiehts um die Schmiede ſchlimm.

„So nimm das Eingeweide von einem Knebelſpieß,
Und ſchieß es an die Sandkumm, die Sandkumm aber ſchieß
An die Schleifſteinwrange, die Schleifſteinwrange muß
An die Blasbalgſtange: das iſt des Meiſters Verdruß.

„An die Blasbalgſtange ſchieß den Amboß,
An dem Amboß prange der halbe Kühlwiſch bloß;
An den Kühlwiſch ſchweiße den ganzen Glockenthurm,
Und wenn es brennt, ſo laute mit dem Kochlöffel Feuerſturm.“ —

„Ihr ſeid wohl nicht bei Sinnen,“ ſprach Wittich der Held,
„Euer thöricht Beginnen mir übel gefällt.
Nur euer Haus zu ſchauen kam ich her zu Euch:
Da ſchwatzt ihr mir vom Schmieden viel unverſtändliches Zeuch.“ —

„Mein Path, das wird ſich geben,“ ſprach der Meiſter gut,
„Schwer iſt der Anfang eben, verlier nur nicht den Muth.
Schwarzberußte Hände bei klarer Vernunft,
So bringts zu gutem Ende die löbliche Schmiedezunft.

„Geſelle bei Geſelle und rüſtig drauf und dran,
Jeder an ſeiner Stelle, ſo wird was Rechts gethan.
Will Einer länger pochen als zur geſchlagnen Zeit,
Was der hat verbrochen, das iſt eine Kleinigkeit:

„So viel gebratner Gänſe als auf der Wieſe gehn,
So viel gebratner Enten als ſchwimmen auf den Seen;
Das Fett einer Mücken, der Windmühle Saus,
Das Rumpeln alter Brücken, der Waßermühle Gebraus.

„Nicht mehr gebacknen Brotes als aus dem Ofen walzt,
Nicht mehr Zugemüſes als ſich von ſelber ſchmalzt.
Auch Jungfernmilch ſoviel nur als ein Bauersmann
Mit der Heugabel über die Mauer ſtecken kann.“

Wittich ließ ihn reden und gieng das Haus beſehn;
Man ſah den Meiſter immer an ſeiner Seite gehn.
Nicht fand der Held die Stelle, wo der Wind hinaus
Und das Waßer eingeht: „Und iſt es nicht in dem Haus,

„So iſt es in der Schmiede.“ Das kam dem Meiſter recht:
Nun glaubt’ er gar gewonnen den ſtolzen Schmiedeknecht.
Er führt’ ihn in die Werkſtatt und ließ die Eſſe glühn,
Die Blaſebälge ſauſen und dem Amboß Funken entſprühn.

Wittich that gelehrig und gab auf Alles Acht,
Als müß er morgen wißen wie Jedes wird gemacht.
Der Meiſter ließ geſchwätzig der Zunge freien Lauf
Und trug viel alte Späße, den Gaſt zu feßeln, mit auf.

Da ſah man die Geſellen geſchäftig überall,
Das Pochen und das Hämmern gab ungefügen Schall.
Wenn ſie das Eiſen kühlten, ſo ziſchte laut das Erz,
Und Dampf entſtieg und ringelte ſich durch den Schornſtein
                                        himmelwärts.

Das Waßer in dem Löſchtrog drang von außen ein:
Wittich ſahs und dachte: „Soll dieß die Stelle ſein?“
Die Schmiedebalge liefen darüber hin, der Wind
Gieng da hinaus: das Räthſel erriethe leichtlich ein Kind:

„Wo das Waßer eingeht und der Wind hinaus,
Da liegen ſie verborgen, ich leg es ſelbſt mir aus.
Wo er das Eiſen kühlte, da hat er ſie verſteckt,
Unter den Schmiedebalgen, mit hoher Erde bedeckt.

„Ich weiß genug,“ gedachte bei ſich der junge Mann.
Da nahm er ſeinen Urlaub. „Wie?“ hub der Meiſter an,
„Beginnt dich ſchon zu hungern? Du rührteſt noch kein Glied:
Da biſt du ja, Geſelle, mit Gunſt, ein rechter Eſſeſchmied.

„Wann willſt du antreten, morgen oder heut?
Jung frein und zeitig lernen hat Niemand gereut.
Was Hanschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“
„Ich komme,“ ſprach Wittich, „vielleicht bald wieder hieher;

„Doch eh ich antrete, muß ich noch wandern weit.“
„Wandern,“ ſprach der Meiſter, „ei, damit hats noch Zeit.
Wenn deine Lehrzeit aus iſt und es ans Wandern geht,
Spendierſt du den Geſellen eine Kanne Bier oder Meth.

„Nimmſt Urlaub von dem Meiſter und kommſt du vor das Thor,
So haſt du drei Federn, die blaſe doch empor.
Die eine fliegt zur Rechten, die andre links hinaus,
Die dritt auf Windes Flügeln bis an dem Müller ſein Haus.

„Folgſt du der, die rechtswärts über die Mauer fliegt,
So gieb wohl Acht beim Klimmen, daß dich kein Stein betriegt:
Es ſind der loſen Gäſte viel bei der Maurerei,
Die mauern oft nicht feſte, du brachſt den Hals dir entzwei.

„Die Andre flog ans Waſſer und gehſt du hinterdrein,
Da liegt eine böhmiſche Perle, zu deutſch ein Mühlenſtein:
Die wirf hinein und ſchwimmt ſie, ſo haſt du auch die Macht;
Doch ſinkt ſie zu Grunde, ſo nimm dich weislich in Acht.

„Dann folge du der dritten, ſo ſiehſt du wohl ſogleich
Viel grüne Männer ſitzen an einem Mühlenteich:
Die ſchrein aus vollem Halſe: arg, arg, arg.
Was arg, wirſt du ſprechen, unſer Meiſter war ſo karg,

„Aerger, denk ich, karger iſt man an keinem Ort.
Auch hörſt du eine Mühle, die klappert immerfort:
„Kehre wieder, kehre wieder!“ ſo ſprich, da wird nichts draus,
Soll ich ſchon wieder kehren? ich komm erſt eben von Haus.

„So geh in die Mühle und haſt dus nicht im Sinn,
Dich heute ſatt zu faſten, ſo ſprich zur Müllerin:
Guten Tag, Frau Mutter, was macht euer Hund?
Hat das Kalb auch Futter? Iſt noch die Katze geſund?

„Legt auch das Huhn viel Eier? Wie gehts den Töchterlein?
Haben ſie alle Freier?“ — Da fiel dem Schmied erſt ein,
Daß er den Winden predige vor des Hauſes Thor,
Denn Wittich war gegangen, er ſtand alleine davor.

Darauf am andern Morgen, eh völlig noch die Nacht
Der Stral verſcheuchen konnte, war Wittich ſchon erwacht.
Er hub ſich ſchnell vom Lager und gieng zur Schmiede hin:
Den Waffen nachzugraben die Zeit gelegen ihm ſchien.

Fern lange ſchlief der Meiſter und die Geſellen auch:
Wie der Herr, ſo die Knechte, das iſt ein alter Brauch.
Die Thüre war verſchloßen, doch wich ſie ſeiner Kraft:
Da erlöſt' er das Geſchmeide von der langjährgen Haft.

Wohl laßt Der Hack und Spaten nicht lange müßig ruhn,
Der Schatze denkt zu heben in goldgefüllten Truhn.
Auch was da Wittich ſchürfte war wohl ein reicher Hort:
Vergraben hatte Wieland ſeiner Kunſt Kleinode dort.

Als er den ſcharfen Mimung aus der Tiefe hob,
Wie gern zollte Wittich dem Vater volles Lob:
Zuerſt erklang ihm jetzo, der ihm noch oft erklang,
Wenn er die Helmzierden von der Feinde Hauptern ſchwang.

„Soviel hab ich vernommen, o Schwert, von deinem Ruhm!
Der ſtolze Neiding wahnte dich einſt ſein Eigenthum:
Soll Ich dich nun beſitzen, ſo dank ichs meinem Heil!
Mir iſt um Rothers Krone die ſchneidge Waffe nicht feil.“

Nun hört auch von dem Helme: wie angegoßen ſaß
Der Hut zu Wittichs Haupten, er war ihm völlig maß;
Mit großen Nägeln prangend, dicht und ſtark und feſt,
Aus hartem Stahl geſchmiedet, ſo hart ſich Stahl nur ſchmieden läßt.

Die Wölbung glänzte ſilbern wie des Mondes Stral,
Und alle Farben ſpiegelten ſich in dem blanken Stahl:
Im Sonnenſcheine glimmt' er wie ein lichter Brand;
Um ſeines Schimmers willen ſo ward er Glimme genannt.

Auf der Sturmhaube lag ein Lindwurm,
Schlange war ſein Name, der oft im Schlachtenſturm
Gift und Geifer ſprühte dem Feind ins Angeſicht:
Er war aus Gold getrieben, man pries die Arbeit ſtreng und ſchlicht.

Da freute ſich der Degen, als er den Helm gewann.
Nach dem Schildrand bückte ſich der Weigand dann
Und hob ihn aus der Tiefe: der Schild war ſchwer genug
Und großer Kraft bedurfte Wer ihn am Schildriemen trug.

Drei gleiche Kreiſe füllten die Fläche bis zum Rand,
Doch röthlich in der Mitte Hammer und Zange ſtand.
Das mahnte ſeines Vaters den jungen Degen kühn;
Und drei Karfunkelſteine ſah man darüber erglühn,

Denn von der Mutter ſtammt' er aus königlichem Blut.
Er ſprach: „Zu viel vermeßen hat ſich mein Uebermuth,
Hammer noch Zange käm nie in meine Hand:
Nun trag ich ſie doch beide zumal in meinem Schildesrand."

Noch hob er aus der Grube den Harniſch feſt und dicht,
Dazu die Eiſenhoſen: er hatte ſie noch nicht
Gemuſtert und geprieſen, als er Geräuſch vernahm:
Das war mit den Geſellen der Meiſter, der zur Schmiede kam.

Da warf der Held geſchwinde die Grube wieder zu;
Auch hatt er Alles wieder zurecht gerückt im Nu
Bevor der Meiſter eintrat mit der Geſellen Schar.
Die mochten ſich wundern, als die Thüre offen war,

Doch Wittich ſprach mit Lachen: „Ihr ſchlieft auch allzulang;
Ich that mit Einem Finger der alten Thüre Zwang:
Da gieng ſie in den Angeln und öffnete ſich weit.
Ich konnte ja nicht wißen, was ihr für Siebenſchläfer ſeid.

„Drum gieng ich in der Frühe, die Würfel untern Tiſch,
Bei rechter Glockenſtunde zur Arbeit brunnenfriſch
Und fieng hier an zu ſchmieden: nun ſchauet ſelbſt, mit Gunſt,
Ob ich was Nützes leiſtete in der löblichen Schmiedekunſt

„Derweil ihr lagt und ſchliefet. Seht hier das gute Schwert,
Seht Helm und Schild und Harniſch, ſind die nicht geldeswerth?
Und dieſe Eiſenhoſen, was tadelt ihr daran?
Mich dünkt doch, für den Anfang hab ich nicht übel gethan.“

Auf riß der alte Meiſter die Augen ſpannenweit:
Sah er auf das Geſchmeide, ſo deucht ihn kurz die Zeit,
Und blickt' er auf den Burſchen, ſo wars ihm gar zu rund.
Er gedachte jetzt zu ſprechen, da ſchloß ihm Staunen den Mund.

Nun fiel ihm ein, daß Alles wohl nur ein Blendwerk ſei,
Den Augen vorgeſpiegelt durch ſchiere Zauberei.
Doch wie er das Geräthe betaſtend näher ſah,
Da wars ſo ſchön geſchmiedet, nicht wußt er, wie ihm geſchah.

„Mein Path, das muß ich ſagen,“ ſprach da der Schmied,
„Geſellen, ſchweiget ſtille, daß es dir wohl gerieth.
Sichtlich auf dir ruhte deines Vaters Geiſt.
Man ſieht an dem Beiſpiel doch wieder klar, was es heißt.

„Beruf zur Kunſt zu haben: habt nur recht viel Beruf!
Gebricht es euch am Beſten, beſchlagt ihr keinen Huf.
Drum habt Beruf, Geſellen, ihr habt es nie zuviel,
Beruf, Beruf, ihr Burſchen, das fördert einzig ans Ziel.

„Er hat uns hier beim Schmieden nur einmal zugeſchaut
Und gleich die Kunſt begriffen: das preiſ ich überlaut.
Du brauchſt nicht mehr zu lernen, ſeht was Beruf doch ſei!
Mit Gunſt, nun biſt du Meiſter, der Lehre ledig und frei.“

Drittes Abenteuer.

Wie Wittich Urlaub nahm.

Derweilen ſtand am Fenſter die Königin Bathild
Und mit der Schweſter ſprechend Otwin der König mild.
Sie redeten von Wittich und ſeinem Reiſemuth
Als eben aus der Schmiede gewappnet trat der Degen gut.

Da frug Otwin der König: „Wer iſt der Recke ſchlank?
Von Haupt zu Füßen ſchimmert ſein Rüſtzeug licht und blank.
Wie Silber blinkt der Helmhut, der Harniſch und der Schild,
Doch überm Helme leuchtet ein goldenſchönes Gebild.

„Wer iſt der weiße Ritter? Wer thut mir das bekannt?
Ich hab ihn nie geſehen in all meinem Land.“
Bathilde gab zur Antwort: „Wohl ſaheſt du ihn ſchon,
Denn ich glaube zu erkennen, daß es Wittich iſt, mein Sohn:

„Ja, Wittich iſts: mich freuet, daß er die Waffen fand,
Die ihm geſchmiedet hat ſein Vater Wieland.
Gar ſchön iſt das Gerathe und herrlich ſtehts ihm an,
Man wahnt aus Erz gegoßen den jungen blühenden Mann.

„Nun fehlt ihm nichts als Schimming, den einſt ſein Vater ritt
Und der ſeitdem nicht wieder eines Mannes Schenkel litt;
Er frißt euch Gerſt und Haſer und rauſt das duftge Heu
Und iſt des Strohs nicht würdig, das man ihm reichet zur Streu.

„Was ſoll an eurer Krippe das meiſterloſe Roſs?
Denn Niemand kann es meiſtern, der Wieland nicht entſproß
So hat mir jüngſt geträumet — und ſchenkt ihrs meinem Kind,
So weiß ich, daß ers bändigt und reitet leicht und geſchwind.“

Da ſprach Otwin der König: „Es iſt ſein Eigenthum;
Wenn ichs ihm vorenthielte, des hätt ich wenig Ruhm.
Und wärs ihm angeerbet nicht ſchon vom Vater her,
Doch müſt es Ihm gehören, das Niemand reiten kann als Er.“

Da trat in die Thüre der junge Recke gut:
„Sprich, Wittich,“ ſprach der König, „hätteſt du wohl den Muth
Den Schimming zu reiten, der deines Vaters war?
Er ſteht in meinem Stalle ſchon in das vierzehnte Jahr

„Geſattelt und gegürtet, wie Wieland ihn verließ,
Als er ihn vor dem Zelte des Königs graſen hieß.
Als Neiding ihn verbannte, der den Siegerſtein
Geholt mit Schimmings Hülfe, da gieng der Held zu Fuß allein

„Zurück, hört ich ſagen, und ließ die Mähre dort:
Wohl ſorgt' er, ihn verriethe das gute Roſs ſofort,
Wenn er geritten käme; denn heimlich weilt' er hier
Und aller Welt verborgen: ſo ſtellt' er, Schweſter, nach dir.

„Indeſſen ſuchte Schimming, der ſchnelle, ſeinen Herrn
Und konnt ihn nirgend finden, ſchon war er allzu fern.
Er gieng von Zelt zu Zelte, er gieng von Haus zu Haus;
Doch wie er ſchnob und witterte, er fand den Herrn nicht heraus.

„Da ließ er Neidings Lager und trat die Heimkehr an.
Des Königs Scharen zogen zurück auf gleicher Bahn:
Da ſahen ſie ihn traben, erſt langſam, dann geſchwind,
Und endlich flüchtig jagen als ob ihn wehte der Wind.

„So kam er vor dem König hier an, und unverwandt
Nahm er im Marſtall wieder den altgewohnten Stand:
Er dachte, braucht mich Wieland, ſo weiß er wo ich bin;
Doch keinem Andern gab er je zum Gebrauche ſich hin.

„Die es erzwingen wollten hattens übeln Lohn,
Es kam mit heilen Gliedern der Kühnſte nicht davon.
So ſteht er unentgürtet und ungeſtriegelt da,
Er duldet keine Halfter und Niemand wagt ſich ihm nah.

„Willſt Du es, Wittich, wagen, du biſts, dem er gehört.
Du magſt von meiner Krippen ihn führen ungeſtört.
Wir wollen dir noch danken, befreiſt du uns der Laſt,
Er war in meinem Stalle doch nur ein unnützer Gaſt."

Da neigte ſich ihm Wittich: „Verſuchen will ichs gleich;
Jedoch der Dank iſt euer, ihr macht mich überreich.
Und hat ſich nicht verſtanden das Mark mit Stilleſtehn,
Wie königliche Gabe mir iſt an Schimming geſchehn!

„Um Eins noch möcht ich bitten, denn ihr ſeid gut und mild:
Schwert, Helm und Harniſch hab ich, dazu den feſten Schild,
Ich wäre ganz gerüſtet, nur daß der Sper mir fehlt;
Doch hat hier viel der Spere Wieland geglüht und geſtählt:

„Der Einen laßt mir reichen, ſo bin ich wohl bedacht.“
Das that der König gerne, der Sper ward ihm gebracht.
Als Wittich ihn erblickte, gewann er hohen Muth:
„Wohl auf, mein treuer Schimming, du haſt dich lange geruht:

„Nun zeig in frohen Sprüngen die unvergeßne Kunſt,
Dem Sohne Wielands gönne das Erbe deiner Gunſt:“
So ſprach er zu dem Pferde, „nach jahrelanger Haft
Folg ihm ins freie Leben, und prüfe freudig die Kraft.“

Da warf mit hellem Wiehern Schimming das Haupt empor
Nach dem Jüngling blickend mit aufgerecktem Ohr.
Wohl ſchien es, er erkenne den angeſtammten Herrn,
Denn er wandte ſich und gieng ihm entgegen, willig und gern

Bot er ſich zu Füßen dem jungen Mann, und ſchwang
Den Schweif, ihn zu begrüßen mit ſchmeichelndem Empfang.
Da ritt ihn in die Schwemme zuerſt der raſche Held,
Denn von verjährtem Schmutze war all ſein Schimmer entſtellt.

Als er ihn dann geſtriegelt und wieder aufgezäumt,
Geſattelt und gegürtet, da ritt er ungeſäumt
Vor die Burg des Königs das ſpiegelblanke Roſs.
Otwin kam ihm entgegen mit ſeiner Höflinge Troſs.

Da bat er um Urlaub die Mutter und den Ohm.
Er ſprach: „Ich will nun reiten nach Bern oder Rom,
Ob ich den Helden finde, der Dietrich wird genannt.
Man rühmt von ſeiner Stärke ſo viel in jeglichem Land:

„Nun möcht ich erproben, ob man die Wahrheit ſpricht.“
Da ſprach der Herr des Landes: „Den Urlaub weigr ich nicht,
Vielleicht, daß du mir künftig gewichtger dienen kannſt,
Wenn du in fremden Landen erſt Ruhm und Ehre gewannſt.

„Doch trennen Meeresarme Norweg und Bern;
Auch von des Feſtlands Ufern iſt jene Stadt noch fern,
Und eh du ſie erreiteſt, wird oft dir Zehrung Noth:
Drum nimm aus meinen Händen was ich dir williglich bot:

„Drei Mark rothen Goldes und manchen Edelſtein,
Und mögen Nordlands Götter dir immer Sieg verleihn.“
Da herzt' ihn auch die Mutter und ſchenkt' ihm ihren Ring,
Den in der Angſtſtunde ſie einſt von Wieland empfieng:

„Den laß der Noth dich mahnen, die ich erlitt um dich
Und begieb nicht in Gefahren dein Leben freventlich!
Eh du mit Dietrich kämpfeſt, ſieh dir den Gegner an
Und ſchließe zeitig Frieden, iſt er ein ſtärkerer Mann.“

Da lacht' er zwiſchen Thränen über der Mutter Rath.
Wohl fühlt' er, weil' er länger, ſo folg ein Thränenbad.
Er ſprach: „Ich ſoll erproben männlich meinen Leib:
Das wäre ſchlimm begonnen, wollt ich hier weinen wie ein Weib.

„Gehabt euch wohl und trubet die Augen nicht zu ſehr.“
Den Schild an der Linken, ſo griff er nach dem Sper
Und wie er ohne Stegreif in den Sattel ſprang,
Da macht ers ſo behende, daß laut ihm Beifall erklang.

Weiß war der Ritter von Antlitz und von Haar
Und weiß wie Silber glänzte die Rüſtung ganz und gar;
Weißer wie Schnee war Schimming, der ſchnelle, der ihn trug;
Das ſilberne Geſchirre, das war auch ſchimmernd genug.

Aus Elfenbein der Sattel von Elberich geſchnitzt,
Darein war eine Natter, ein giftger Wurm, geritzt,
Mit lauterm Gold die Schuppen des Rückens ausgelegt:
Das war der Zwerge Wappen, die Schimmingen einſt gepflegt

Im Berg zu Glockenſachſen, bis ihn der Elfenſohn
Auf ſeiner Flucht entführte, ihr hörtet davon.
So hatt auch das Geſchirre geſchmiedet Elberich,
Denn mit Gerath und Sattel bemeiſterte Wieland ſich

Des windſchnellen Roſſes, und Beides war ſo ſchön,
Er konnt es nicht verbeßern, noch ſeinen Reiz erhöhn.
So war das Roſs gezieret, auf dem der Jüngling ſaß,
Als er nach Süden reitend die kalte Heimat durchmaß.

Da war er allen Leuten, die ihn reiten ſahn,
Recht eine Augenweide, der Jüngling wohlgethan.
Man hätt ihn gern behalten in der Niaren Land
Und blickt' ihm nach verlangend bis er den Augen entſchwand.

Viertes Abenteuer.

Wie Widolf gefangen ward.

Da ritt der junge Degen allein und ohne Troſs
Dem fernen Ziel entgegen auf windſchnellem Roſs.
Das trug am andern Abend ihn an des Meeres Grieß,
Wo juſt vom Land ein Fährmann ſein beſegelt Schifflein ſtieß.

Wo unter Schwedenmarken die Landſchaft Schonen liegt,
Und zwiſchen zweien Küſten die Flut gezwängt ſich wiegt,
Denn jenſeits ſchlägt die Welle an Seelands grünen Strand,
Da war es, wo das Schifflein der kühne Reiſige fand.

Da bot der Held dem Fergen von ſeinem rothen Gold
Wenn er ihn überführe. Der diente gern um Sold
Und nahm ihn in die Schalde: „Da ihr nach Seeland fahrt,
So habt ihr,“ ſprach der Ferge, „der rechten Stunde gewahrt,

„Es ware denn, ihr kamet Schön Sigrid zu frein,
König Aſprians Tochter, das edle Magdelein:
Dann hattet ihr, bedaur ich, die beſte Zeit verpaſst
Und wart bei ihrer Hochzeit mit einem Andern zu Gaſt:

„Die wird man morgen feiern in Lethras Königsſaal
Vor allen ihren Freiern bei feſtlich frohem Mahl.“
Er ſprach: „Bin nicht gekommen Schön Sigrid zu frein:
Nie hab ich nur vernommen von dem edeln Mägdelein;

„Auch denk ich nicht, zu feiern in Lethras Königsſaal
Mit allen ihren Freiern das frohe Hochzeitmahl:
Selbſt von des Feſtlands Ufern liegt jene Stadt noch fern,
So hab ich ſagen hören, zu der ich wanderte gern.

„Doch weil uns, bis wir landen geraume Zeit verbleibt
Und ihr beim Steuer gerne mit Reden ſie vertreibt,
So ſagt mir von dem Mädchen und ihrem Bräutigam:
Mich wundert, daß ich ſelten von der ſchönen Sigrid vernahm.“

Das will mich ſelbſt befremden, ſprach der Steuermann,
Da ſich das Lob der Schönen von Mund zu Munde ſpann
Bis in die fernſten Lande. Doch da ihr weiter wollt,
Und Seeland euch nicht locket, ſo gebt mir doppelt den Sold,

Den wir bedungen haben, ſo trägt mein Boot euch gleich
An des Feſtlands Küſte zu König Botlungs Reich,
Der über Windland herrſchet mit Etzel ſeinem Sohn.
Weit iſt die Meeresſtrecke und karg bedünkt mich der Lohn,

Doch beßer gleich verdienen ein mäßig Silberſtück
Als müßig da zu liegen erhoffend goldnes Glück.
Drei Tage wahrt die Hochzeit: mich wird die Fahrt nicht reun,
Ich kehre wohl nach Seeland, eh ſich die Gäſte zerſtreun;

Denn dann iſts an der Stunde, da deckt ſich unſer Tiſch
Und uns im Netze zappelt manch goldgeſchuppter Fiſch.
Ich leſ in euern Augen, daß ihr den Sold gewahrt
Und ſchon hab ich das Ruder nach Windlands Ufern gekehrt.

Der Wind iſt uns gewogen, das bauchge Segel ſchwillt
Und flüchtig auf den Wogen tanzt des Mondes Bild.
Das iſt die Nacht, wo gerne der Schiffer euch erzahlt:
Ihn lehrt der Stand der Sterne, daß er ſein Ziel nicht verfehlt,

Auch burgt der klare Himmel ihm für der Wogen Ruh:
Sitzt her zu meiner Rechten und hört mir fleißig zu.
Von Sigrid will ich ſagen, der Tochter Aſprians;
Kein Marchen iſts, kein luftig Gebild dichtenden Wahns.

„Rein Wahrheit, jungſt erlebte, für die ich Burge bin.
Die ſchöne Sigrid hatte ſo männerſcheuen Sinn,
Sie haßte ſo der Werber getünchtes Schmeichellob,
Daß ſie vor Helden nimmer der Augen Schimmer erhob.

„Sie hatte gern in Schleier gehüllt ihr Angeſicht;
Die Sitte wollt es anders, drum litts ihr Vater nicht.
Doch konnt er ſie nicht zwingen, der Augen klaren Stral
Vom Schoß empor zu richten, wenn Manner ſaßen im Saal.

Wie gern ſich Manche ruhmen holdſeligen Geſchicks,
Doch ruhmte von der Spröden ſich Keiner eines Blicks:
Ob ihrer Augen Farbe ſchwarz oder blau,
Das ſchien ein Staatsgeheimniß und Niemand wußt es genau.

Kein Bitten wollte fruchten und keine Liſt verfieng,
Ihr Blick zu allen Stunden am Boden wurzelnd hieng.
So war es lange Jahre, und mancher Freier kam,
Doch ſtats blieb unbezwungen die eigenſinnige Scham.

Da ließ ihr Vater künden in allen Landen laut,
Er verheiße ſeine Tochter dem Mann zu einer Braut,
Dem ihren Blick zu feßeln die Gabe ſei verliehn,
Den ſtrengen Blick, der nimmer ein männlich Antliß beſchien.

Auch hat er das bekraftigt mit einem theuern Schwur,
Er gebe ſie dem Manne und wars ein Bauer nur.
Da wuchs die Zahl der Freier von Tag zu Tage mehr.
So kam Othar der ſchlaue, ein Sohn Ebbos, auch daher:

Das war ein ſchöner Jungling und ſeine Stimme drang
In jedes Ohr bethörend wie elfiſcher Geſang.
Doch wie er warb und flehte, wie ſtark er ſie beſchwor,
Nie hob ſie zu dem Freier der Augen Glanzlicht empor.

Da fiels vor wenig Tagen dem Rieſen Widolf ein —
Die Bruderstochter dachte das Ungethüm zu frein.
Er ſprach zu Asprianen: „Du kannſt nicht mehr zuruck,
Dich binden hohe Schwüre: wohlan, ſo will auch ich mein Glück

„Verſuchen bei der Nichte. Du ſpracheſt unbedingt:
Der Mann ſoll ſie haben, der ihr den Blick entzwingt:
Vielleicht iſt das zu machen." Da muſte Asprian
Des plumpen Freiers lachen: „Wahrhaftig," ſprach er, „der Mann

„Den ſie erharrt bis heute, du biſt es, Widolf:
Die ſich vor Lämmern ſcheute, die herzt gewiſs den Wolf.
Doch muß ſie hoch erheben Wimper und Augenlied,
Die ſtäts zu Boden ſchweben, bis ſie dein Antlitz erſieht.

Da unterbrach den Fährmann Wittich, Wielands Kind:
„Wie hat ſich denn beſonnen der Rieſe ſo geſchwind?
Er wollte jüngſt ertrotzen der edeln Bertha Hand,
Der Tochter König Rothers: um ſie verheert' er das Land.

Da ſprach der Fährmann wieder: „Der Rieſ iſt weibertoll:
Und wenn er aus der Erde ſich Eine ſcharren ſoll,
Er muß ein Weib nun haben. Doch Rothers Tochter hat
Sich bald ſein entledigt durch einen weislichen Rath.

Sie ließ ihn zu ſich kommen und ſprach: Ich bin zu klein
Für euch, Herr Rieſe Widolf, das ſeht ihr ſelber ein.
Ihr überragt mich Arme ja um ein Klafter ſchier:
Ihr thut euch großen Schaden vorlieb zu nehmen mit mir.

Nie hab ich meinen Wünſchen das Ziel ſo hoch geſteckt,
Mir gnügt, wenn ſich mein Gatte zwei Zoll breit höher ſtreckt.
Mir könnt es ſonſt ergehen, wie es dem Kater gieng,
Der die Sonne freien wollte und nahm ein Thier, das Mäuſe
fieng.

Habt ihr das alte Märchen, Herr Rieſe, nie gehört? —
Ich habe mich, verſetzt' er, an Märchen nie geſtört. —
So will ichs euch erzählen, weil es zu lachen giebt:
Es war einmal ein Kater ſo in ſich ſelber verliebt,

Er ſprach zu einem Fuchſe; der war ſein guter Freund:
„Seht, wie ſich alle Tage der Pelz mir ſchöner braunt.
Wie wird der Leib mir linde, wie wächſt mir der Bart!
Und habt ihr nie das Kniſtern, wenn man mich ſtreichelt, gewahrt?

„Im Finſtern ſprühen Funken, lebendge, von mir auf;
Wer iſt auch ſo behende beim Klettern und im Lauf!
Wenn ich es recht bedenke, ſo faß ich den Beſchluß:
Mich nicht ſo wegzuwerfen, wie wohl ein Anderer muß.

„Der nicht ſo mancher Tugend ſich rühmen darf mit Recht:
Nein, die ich wähle ſtamme vom adlichſten Geſchlecht.
Ihr, Freund, der vielerfahren die Höhn und Tiefen kennt,
Sprecht, was in allen Stralen der Tugend leuchtet und brennt?

„Dem will ich mich vermählen.“ Der Fuchs verſetzte ſchlau:
„So blickt empor zum Himmel, da thront die hehrſte Frau:
Die überſtralet Alles was ſich auf Erden regt,
Sie ſchenket Licht und Warme, ſie nahrt uns, kleidet und pflegt.

„Die hat den höchſten Adel, iſt ſchön und liebeswerth,
Und der iſt ohne Tadel, der ſie zum Weib begehrt.“
„Die Sonne,“ ſprach der Kater, „behagt mir ſchon nicht ſchlecht;
Doch kann ſie nichts verdunkeln, nichts überwältigen? ſprecht.

„Das Höchſte nur, das Edelſte kommt meiner Tugend gleich.“
Da ſprach der Fuchs: „Die Wolke dort in der Lüfte Reich,
Die kann ſie wohl verdunkeln: mit ihrer Schleier Nacht
Verhängt ſie ihr das Antlitz und benimmt ihr alle Macht

Zu leuchten und zu wärmen.“ — „Wenn das die Wolke thut,
So bin ich,“ ſprach der Kater, „der Sonne viel zu gut:
Die Wolke ſei erkoren; was dünkt euch von der Wahl?
Wir müßens wohl erwägen, denn bitter iſt der Reue Qual.

„Iſt denn kein Ding zu denken, dem auch die Wolke weicht?
Wißt ihr was ſie beſchränken, bemeiſtern kann vielleicht?“ —
„Wohl weiß ich, was ſie meiſtert“ verſetzt der Fuchs: „es graut
So düſter keine Wolke, doch ſegt ſie weg die Windesbraut:

„Die bläſt die vollen Backen, ein Hauch — und ſie zerſtiebt.“
„Wenn ſo ſich auf die Hacken vor ihr die Wolke giebt,“
Sprach Hinze, „ſo iſt ſie es, die hier das Spiel gewinnt.
Eine andre Braut zu ſuchen mag ſich entſchließen der Wind.

„Ich will ſie ſelber nehmen. Doch daß wir ſicher gehn,
Mag Niemand denn dem Sturme der Windsbraut widerſtehn?“ —
„Die Mauer dort des Thurmes, die widerſteht dem Sturm:
Er läßt nicht ab, er rüttelt und ſchüttelt ſtäts an dem Thurm,

„Und rennt und ſtößt dawider, und rückt und drückt und preßt;
Doch reißt er ſie nicht nieder, noch ſteht die Mauer feſt.“
Wie das der Kater hörte, beſann er ſich und ſprach:
„So ſcheint die Mauer ſtärker, giebt ſie dem Winde nicht nach:

„Wohlan, ich bin entſchloßen, die Mauer will ich frein.
Doch ſollte ſie auch wirklich unüberwindlich ſein?
Ihr dürft mir nichts verhehlen, ſo lieb als ich euch bin.“
„Das iſt ſie nicht,“ entgegnete der Fuchs mit liſtigem Sinn.

„Sie wird nicht ewig dauern, bald iſt es aus mit ihr:
Die allerſtarkſten Mauern bezwingt ein winzig Thier,
Das in den Mörtel bohrend ſich Loch bei Loche gräbt,
Bis in den morſchen Veſten die Mauer endlich erbebt.

„Und einſtürzt ſammt dem Thurme, wie hoch er jetzo ragt:
Die Maus iſt das Thierchen, das an der Mauer nagt.“
„Wie freut mich,“ rief der Kater, „daß ihr mir dieß vertraut:
Ich hätte ſonſt verächtlich nur auf die Mäuslein geſchaut;

„Doch jetzo, frei ich jemals, ſo frei ich eine Maus.
Wenn ſie vor nichts ſich fürchtet — ſonſt ſagt es grad heraus,
Denn wenn ſie eine Andre noch über ſich erkennt,
So will ich dieſe nehmen.“ Der Fuchs verſetzte behend:

„So nimm denn eine Katze. Doch gieb wohl Acht, mein Freund,
Daß ſie dir nicht zerkratze den Pelz ſo ſchön gebräunt.
Um deinen Bart wärs Schade, Schad um den linden Leib,
Zerkläut' ihn mit der Tatze das mäuſemordende Weib.

„Denn wiße nur, die Katze, die iſt der Mäuſe Tod;
Doch Sie kann nichts bemeiſtern, ſie wird von nichts bedroht:
Drum frei die Katze, Kater, ich rath es, ſcheue nicht
Ein Bißchen Katzenjammer und ein zerkratztes Geſicht.

„Du haſt für deine Hochfahrt verdient die Züchtigung:
Für einen Kater nahmſt du zu hohen Flügelſchwung.
Nein, bleib bei deines Gleichen, denn Art gehört zu Art:
Dir rauft, willſt du der Sonne ſchön thun, die Katze den Bart.“

Dieß Märlein erzählte dem Rieſen Rothers Kind:
„Und ſo," ſprach Bertha weiter, „ſo bin auch Ich geſinnt;
Zu meines Gleichen halt ich, weil Art von Art nicht läßt.
Und folgt ihr meinem Rathe, der wohl gemeint iſt, ſo meßt

„Ihr einmal mit der Elle, wie lang ihr ſeid, genau
Und ſchickt das Maß im Lande umher nach einer Frau.
Die Welt iſt weit und zeuget ſeltſamer Wunder viel,
Vielleicht, daß ſich auch findet für euch ein paßend Geſpiel.

„Ich habe ſagen hören, in Seeland leb ein Weib
Von rieſigem Geſchlechte: das wär ein Leidvertreib,
Der euch ergetzen könnte mehr als ein Zwerg wie ich.
Fahrt wohl, Herr Rieſe Widolf und denkt nicht weiter an mich."

Sie ließ für Holz und Kohlen ihn ſtehn mit einem Knix
Und auf beſchwingten Sohlen entſchwand ſie augenblicks.
Da ſprach Der mit der Stange: „Am Ende hat ſie Recht;
Ich Thor, daß ich ſo hange an dieſem mittlern Geſchlecht,

„Das zwiſchen Zwerg und Rieſen nicht Fleiſch iſt und nicht Fiſch:
Mir würde freilich beßer beſtellen Bett und Tiſch
Ein Weib gediegner Glieder als ſolch ein Schmetterling.
Ich will nach Seeland wieder," beſchloß er endlich und gieng.

Und kam dort an die Fähre, wo juſt mein Schifflein ſtand:
Ich muſt ihn überfahren: weh mir, bis an den Rand
Sank da mein Boot ins Waßer, ſo ſchwere Ladung wars:
Daß wir ertranken, fehlte die Breite kaum eines Haars.

Er frug nach einem Weibe von rieſigem Geſchlecht,
Wo das iſt Seeland hauſe? Nun wuſt ich nicht ſo recht
Beſcheid im innern Eiland: mein Reich iſt auf dem Meer,
Denn zwiſchen zweien Küſten fahr ich dahin und daher.

Von rieſigem Geſchlechte war mir kein Weib bekannt
Als ſeine Bruderstochter, Sigrid genannt.
Das ſagt' ich ihm und ſagte, ſie ſei des Mannes Braut,
Dem ihren Blick zu feßeln die Gabe Freia vertraut.

Was hab ich nicht geſchwiegen? Es iſt mir heute leid:
Das koſtete viel Thränen Sigrid, der ſchönen Maid.
Zwar Sie iſt keine Rieſin, ob herrlich von Geſtalt;
Nur ihres Vaters Brüder gewannen Rieſengewalt;

Doch deutet' er auf Sigrid der weiſen Bertha Rath,
Und da kein Blick ihm wurde, wieviel er fleht' und bat,
Und ſie nur tiefer ſenkte Wimper und Augenlied,
Da bezwang er ihre Amme, die ihm den Pflegling verrieth.

In ihres Vaters Garten, von Sorgen unberührt,
Da ward ſie eines Abends mit ſtarker Hand entführt.
Man fand durch Zaun und Hecken den Bruch, und auf der Flur
Und in den ſumpfgen Wieſen die übermenſchliche Spur.

Den Räuber ließ verfolgen der König Asprian,
All das Geſinde jagte durch Buſch und Haideplan;
Auch zog, ihn aufzuſpüren, der zagen Freier Schar,
Die ihm nicht zu begegnen im Herzen freudiger war.

Othar nur ruhte nimmer bis er den Rieſen traf.
Vor einer Bergſpalte lag er im tiefen Schlaf
Und deckte mit dem Rücken das weite Felſenthor;
Doch blickte durch die Lücken die ſchöne Sigrid hervor.

Als das der Held erſchaute, gewann er hohen Muth.
Ein Weilchen doch erwog er, ob er zu Kampfeswuth
Den Rieſen weck und ſporne? das ſchien ihm viel gewagt:
Er war des Königs Bruder und Ohm der herrlichen Magd;

Ob er durch Liſt ihn locke von ſeinem Felſenſitz?
So hätt er doch das Magdlein befreit durch ſeinen Witz.
Der Rath ſchien ihm der Beſte: er buckte ſich und hob
Des Rieſen Eiſenſtange, die manchen Feind ſchon zerklob,

Vom Boden auf und trug ſie von ſeiner Seite fort.
Wie er nun gieng und ſuchte nach dem bequemſten Ort,
Die Stange zu verbergen, da ſah der Degen werth
Vor einem tiefen Brunnen ein halbgeſchundenes Pferd.

Verſchüttet war der Brunnen, kein Waßer hielt er mehr.
Den Gaul da zu verſenken gedacht ein Mann bisher;
Doch beßer nutzte Beides der raſche Jüngling gleich:
Er hieb den Hals der Mähre vom Rumpf mit kräftigem Streich,

Und ſteckt' ihn auf die Stange. Die pflanzt' er hinterm Rand
Des Brunnens in die Erde, zum Rieſen hingewandt
Des Roſſes ſcheuslich Antlitz. Darauf von manchem Baum
Brach er viel dürre Reiſer: die warf er uber den Saum

Des Brunnens, ihn zu decken, und ſtreute Winterlaub
Wohl untermengt darüber mit Haideſand und Staub.
Nachdem er ſo die Oeffnung dem Boden gleich gemacht
Gieng er zurück zum Rieſen. Der war indeſſen erwacht

Und rieb die Augenlieder. Da ſprach der junge Held:
„Biſt Du der Wildfang, Widolf, der nach den Mädchen ſtellt?
Ei, liſtiger Verführer, wie iſt es dir geglückt?
Wie wird ein Blick gefeßelt, eine ſtrenge Jungfrau berückt?

„Das ſag, ich möcht es lernen: vielleicht, daß ich mir auch
Ein Liebchen bald gewinne nach Deinem Kunſtgebrauch.
Wie haſt dus angefangen, ich bitte, thu mirs kund.“
Da öffnete der Rieſe den eberzähnigen Mund,

Und ſprach mit lautem Lachen: „Gewalt, mein Freund, Gewalt!
Gewalt bemeiſtert Herzen, wie hart ſie ſind und kalt,
Und was Gewalt nicht wirket, bewirkt der Hunger doch:
Gewalt und Hunger zwingen die Weibſen all unters Joch.

„Nur muſt du dich an Thränen nicht kehren noch an Schrein.
Denn ſieh, die Weiber wähnen, wir Männer alle ſei'n
Vom tollen Hund gebißen und demnach waßerſcheu;
Doch wenn ſie einmal wißen, wir achten Thränen für Spreu,

„So ſind ſie ohne Waffen und werden weich wie Wachs.
Auch laß ſie immer raufen der blonden Haare Flachs:
An Seufzen, Wimmern, Stöhnen, Ohnmachten, Gichter, Krampf,
Muß ſich ein Mann gewöhnen, ſonſt unterliegt er im Kampf.“

„Ich danke dir," verſetzte der Jüngling, „für den Rath
Und will ihn gleich vergelten, Widolf, mit der That.
Drum wiß, als Jungfernrauber biſt du in Königsacht,
Und weilſt du hier noch länger, ſo wird dir der Garaus gemacht.

„Schon haben ſeine Knechte umzingelt Wald und Feld
Und eine Reidſtange wider dich aufgeſtellt.
Siehſt du das Roſshaupt ragen? Sie ſchnitzten in den Knauf
Der Stange Zauberrunen: die reizen gegen dich auf

„Die Wichter all, die Elfen in Berg und Bach und Baum.
Ein Reidingswerk begiengſt du, wie Reiding ſelber kaum
Ein Gleiches hat begangen: des eignen Bruders Kind
Ihm diebiſch wegzufangen! denn finſter war die Nacht und blind:

„Wie ziemt das einem Rieſen? Ja warſt du Elbegaſt!
Drum ſchafft die Reidſtange, daß du den Unſieg haſt."
Wie er die Sprache hörte, wohl zürnte Widolf ſchwer:
Er griff nach ſeinem Eiſen: das fand er aber nicht mehr:

„Ja, hatteſt du die Stange," Othar lachend rief,
„Es war dir wohl nicht bange, Thor, der die Zeit verſchlief!
Sieh, deine eigne Waffe ruckt wider dich ins Feld:
Sie iſt als Reidſtange dich zu vernichten aufgeſtellt.

„Dir ſpricht von ihrem Knaufe das Roſshaupt gräßlich Hohn.
Nun meide das Verderben, das Zauberrunen drohn,
Und gieb dich mir gefangen." Der Rieſe ſprang empor:
„Ich will doch ſehen," rief er, „wenn ſich auch Alles verſchwor.

Die Elfen und die Menſchen, ob Ich nicht ſtarker bin:
Wird mir die Waffe wieder, ſo iſts ihr Ungewinn."
Da rannt' er volles Laufes der Neidſtange zu;
Doch wie die leichten Reiſer betrat ſein rieſiger Schuh,

Da ſank er in den Brunnen mit ihnen ſanft hinab.
„Die Elfen ſind die Stärkern," rief Jener: „in ſein Grab
Lebendig ſinkt, wer ihrer Gewalt ſich widerſetzt:
Nun lebe wohl, Freund Widolf, ich muß dich laßen für jetzt."

Fünftes Abenteuer.

Wie Widolf ſich verlobte.

So gieng er nach der Höhle, wo er Sigriden fand.
An einer Felſenſaule ſie feſtgeſchloßen ſtand.
Da löſt' er ihre Stricke und ſprach: „Es geht mir nah,
Daß ich um holde Blicke ſo hart gebunden euch ſah.

„Nun ſeid ihr frei, gefangen iſt euers Zwingherrn Kraft:
In einem tiefen Brunnen bezwingt ihn ſelber Haft.
Wollt ihr mich nun begleiten, ſo führ ich euch nach Haus:
Ihr findet euch alleine nicht aus der Wildniſs heraus.“

Sie ſprach geſenktes Blickes: „Ich bin in eurer Schuld,
Doch größer Recht gewänne ſich auf meine Huld
Der mich einſam ließe: ich darf nicht mit euch gehn,
Denn ungeziemend wär es und nimmer ſoll es geſchehn.“

Er ſprach: „Was ihr befehlet bin ich zu thun gewohnt,
Ob ihr auch den Gehorſam mit keinem Blicke lohnt.
Nur nehmt euch in der Wilde vor Irregehn in Acht:
Ihr habt noch weit nach Hauſe und nicht mehr fern iſt die Nacht.“

Da muſt er ſie verlaßen. Er gieng zu Widolf,
Zu dem herabgefallen derweile war ein Wolf
Mit lodernden Augen. Da ſprach er: „Das iſt gut:
Hier zu beköſtigen dachte dich ſchon mein thörichter Muth;

„Nun iſts nicht Noth: entweder freßen die Wölfe dich,
Oder du die Wölfe; das beruhigt mich.
Es fallen wohl auch Haſen und Rehe hier herab:
Was braucht ein Rieſe weiter? es iſt zuviel für ein Grab.“

Schon Sigrid unterdeſſen durchſtrich den tiefen Wald
Allein und ohne Führer. Die Nacht befiel ſie bald:
Da konnte ſie nicht weiter. Vor einem dunkeln Haus
Bat ſie um Herberge: da trat ein freislich Weib heraus,

Weit über Menſchengröße wie eines Ogers Frau,
Des ſchnöden Leibes Blöße von ſchwarzen Zotteln rauh.
Sie ſprach: „Mir fehlt ein Mädchen, das meine Mühle dreht:
Da kommt ihr juſt zurechte; nur ſorgt, daß ſie nicht ſtille ſteht.

„Ich geb euch andre Kleider, denn dieſe ſind zu gut.“
Da zwang ſie in der Mühle zu gehn das Königsblut.
Darauf am andern Morgen nach kurz gewährter Raſt,
Da muſte ſie die Schweine hinaus ihr treiben zur Maſt.

Da ſah Othar, zerrißen war ihr beſtaubt Gewand,
Wie ihr die Rieſin draute. Er hatte ſie verkannt,
Wenn ihrer Schönheit Schimmer nicht durch die Hüllen brach:
Da erbarmt' er ſich des Leides und ſann zu wenden die Schmach.

Er folgt' ihr ungeſehen bis in den tiefen Tann.
„Wie find ich hier euch wieder," ſprach der junge Mann,
„Die edle Königstochter in ſchlechter Magd Geſtalt!
Wer durfte ſo erniedern der hohen Reize Gewalt?

„Und doch, Ihr ſeids noch immer, ſo ſchön als vorher,
Und leider noch ſo ſtrenge wie vormals, wenn nicht mehr.
Das Aug, von Männerblicken zur Erde ſonſt geſchreckt,
Das halten jetzt geſchämig zwei weiße Hände bedeckt.

„So könnt ihr ja die Heerde nicht hüten, Königin:
Euch bringt zu großem Schaden der männerſcheue Sinn.
Der Wolf iſt eingebrochen, er raubt' euch ſchon ein Schwein;
Ich wills ihm abjagen." Da lief er hinter ihm drein,

Schlug auf den Schild und ſchreckt' ihn: ſo kam der Wolf in Noth
Und ließ die Beute fahren; noch war das Schwein nicht todt.
Da ſprach Othar der ſchlaue: „Nun ſagt mir, fürchtet ihr,
„Daß euch die Rieſin züchtige, wenn ſie beſchädigt ſieht das Thier?"

Sie ſprach: „Das fürcht ich freilich, doch weiß ich keinen Rath."
„Und wenn ich es erlange, daß ſie euch nie mehr naht,
Wenn von der Ungefügen euch meine Liſt befreit,
Seid ihr denn Aug in Auge mich anzuſchauen bereit?"

Da ſprach die ſtolze Sigrid: „Das hoffet nimmermehr.
Viel lieber duld ich Alles und wär es noch ſo ſchwer." —
„So hört," verſetzt der Jüngling: „es iſt der Helden Pflicht,
„Von ſolchen Ungethümen, ob ihr es lohnet, ob nicht.

„Die Welt umher zu ſaubern: des bin ich eingedenk
Und will zum Lohn nicht Blicke noch holder Gunſt Geſchenk.
Ich weiß mir doch ein Mädchen, das kühne That vergilt.“
Er nahm das Schwein und ſchwang es ſich über Rücken und Schild,

Daß ihn die Rieſin ſähe beſchwert mit ihrem Raub;
Die hört' er in der Nähe ſchon raſcheln durch das Laub.
„Wohin, verwegner Räuber,“ fuhr ihn das Mannweib an,
„Wohin mit meinem Schweine? du mußt den Tod hier empfahn.“

Er ſprach: „Ich wills bezahlen, denn ich bin reich genug.
Mir ſtarb ein Knabe geſtern, den ſein Geſpiele ſchlug:
Ich könnt ihn nie vergeßen, der reinſten Schönheit Bild!
Nun will ich niederſteigen zu Helas Todtengefild,

„Ob ſie mir giebt vom Waßer des Lebens nur ſo viel,
Daß ich den Knaben bade, bevor in Staub zerfiel
Der Glieder ſüße Fülle. Dafür will ich das Schwein
Der Todesgöttin opfern: ſo ſchenkt ſie gern ihm Gedeihn.“

Die Rieſin ſprach: „Und weiſt du den Weg zu Helas Reich?“ —
„Ich bin ihn oft gewandelt, wie wär ich ſonſt ſo reich?
Denn golden ſind die Kieſel und Perlen all der Sand
Und eine goldne Brücke führt in das herrliche Land.

„Mit Goldſcherben füllt ich mir da die Taſchen oft;
Nur konnt ich nimmer tragen ſo viel, als ich gehofft:
Gar ſchwer iſt das Geſteine, ſo mußt ich öfter gehn,
Und alle Jahre kann es an dieſem Tag nur geſchehn.

„Drum bitt ich, laßt mich eilen. Nehmt dieſes rothe Gold;
Kehr ich zurück, ſo geb ich euch Alles, was ihr wollt.“
Da ſprach die Ungefüge: „Du kommſt allein nicht fort;
Ich ſelbſt will dich begleiten zu dieſem goldreichen Ort.“

„O weh mir dieſes Leides,“ rief er, „das kann nicht ſein!
Man läßt uns alle beide zumal nicht hinein.
Es darf nur Einer kommen.“ Sie ſprach: „Wenn dem ſo iſt,
So warte du ein Jahrchen bis wiederkehrt des Tages Friſt,

„Denn dießmal geh ich ſelber. Her mit dem Opferthier
Und zeige mir den Eingang, ſo lieb das Leben dir.“
Da rauft' er ſich die Haare und ſchlug ſich an die Bruſt:
„Mein Kind, mein ſüßer Knabe, wie trag ich deinen Verluſt?“

Zu Füßen vor der Rieſin warf er ſich jammerhaft,
Umſchlang ihre Kniee und fleht' aus Herzens Kraft:
„So bringt mir von dem Waßer des Lebens nur ſo viel,
Daß ich den Knaben bade, eh ganz ſein Leib mir zerfiel.“

„Das will ich wohl verſprechen,“ ſprach ſie trügeriſch,
Und dacht es nicht zu halten: „Nun aber eile, friſch,
Daß wir zur Stelle kommen.“ Da führt' er unverwandt
Sie hin, wo an dem Brunnen das Roſshaupt auf der Stange ſtand.

„Iſt das der Eingang?“ frug ſie, „ich kenne wohl den Ort;
Doch ſah ich auf der Stange das Roſshaupt niemals dort.“
Das glaub ich wohl,“ verſetzt' er; „auch iſt nur heut der Tag.
Wo man zum Reich der Göttin ungefahrdet kommen mag.

„Und wenn ihr jetzt hinunter blickt in den Höllenſchacht,
So ſeht ihr von zwei Fackeln erhellt die tiefe Nacht,
Die ihr auch ſonſt nicht ſahet. Nun fragt, ob ſie das Schwein
Da unten haben wollen, und werft es ihnen hinein,

„Bevor ihr ſelbſt hinabſteigt.“ Als ſie die Frage that,
Da hungerte den Rieſen, ſie ward ſogleich bejaht.
„Nun ſind die Höllenwachter euch günſtig,“ ſprach der Held;
„Doch müßt ihr erſt noch fragen, ob ihr auch heil und unzerſchellt,

„So ihr hinnieder ſpringet, bis auf den Grund gelangt?“ —
Der Rieſe gab zur Antwort: „Springt zu, wenn euch nicht bangt!“ —
„Wenn euch nicht bangt,“ ſprach jener, „nicht wahr, euch bangt
doch nicht?
Sonſt laßt es lieber bleiben, denn Arm und Beine zerbricht

„Und oft den Hals, wen Bangen beſchleicht, indem er ſpringt.
Laßt lieber mich hinunter, wenn ihr mit Aengſten ringt.“ —
„Nicht doch, ich ſpringe ſelber: iſt ſolchem Zwerg nicht bang,
So werd ich mich nicht fürchten,“ ſo ſprach die Rieſin und ſprang

Hinunter in den Brunnen. Abſeits der Rieſe ſaß,
Der mit dem Wolf geſellig vom Fleiſch des Schweines aß.
Das aber war ein Wunder, daß ſie zu Boden kam
Und doch an Leib und Gliedern keinen größern Schaden nahm

Als daß ſie ſich verrenkte vom linken Daum ein Glied.
„Nun ſagt mir,“ rief der Jüngling, „wie euch der Sprung gerieth?“ —
„Er iſt mir wohl gelungen, hab auch nicht Angſt verſpürt;
Wo aber iſt die Thüre, die zu Helas Reiche führt?

„Ich kann ſie nirgend finden.“ Da rief der junge Held:
„So nehmt der Fackeln Eine, daß ſie den Pfad euch hellt,
Sonſt könnt ihr ewig ſuchen.“ Hin gieng das Rieſenweib
Und langte nach der Fackel: da griff ſie eines Wolfes Leib,

Der heulend an ihr aufſprang und manche Wunde biß.
„Euch hat der Schalk zum Beſten,“ ſprach Widolf, „gewiſs,
Ich kenn ihn an der Stimme, der Mich auch herbetrog;
Nun ſagt, wie heißt das Marchen, womit Othar euch belog?

„Sagt' er, daß ihr von hinnen zu Helas Reiche kamt?“
Sie wollte nicht zum Schaden den Spott und ſchwieg beſchamt.
Da rief Othar hinunter: „Du ſuchſt ja eine Frau;
Da haſt du eine, Widolf, ihr paßt zuſammen genau.

„Und wollteſt, hört ich, eine von rieſigem Geſchlecht:
Wie kann ſichs beßer fügen? ihr Blut iſt rein und echt.
Miß ſelbſt, ſie hat an Lange dein volles Ebenmaß:
Nun freue dich, daß Freia dich zu bedenken nicht vergaß,

„Und halte luſtig Hochzeit. Nicht arm iſt deine Braut,
Eine ganze Heerde Schweine zu dem, woran ihr kaut,
Beſitzt ſie und des Landes mehr als ich wißen mag.
Von ihrer Heerde ſoll man euch künftig jeglichen Tag

„Ein Stück hinunterwerfen, daß ihr in Fülle lebt
Und euerm Hausgeſinde, dem Wolf, zu nagen gebt.“
Mit dieſen Worten gieng er und ließ das ſeltne Paar
Allein im tiefen Zwinger, der ihre Hochzeitkammer war.

Denn Widolf that im Ernſte wie ihm der Jüngling rieth.
Er ſprach: „Du biſt die Rieſin, die Bertha mir beſchied;
Jetzt greif ich es mit Händen, nicht Sigrid war gemeint;
Auch iſts wohl mehr als Zufall, daß dieſer Raum uns vereint:

„Es iſt ein Wink von oben, daß wir uns vorbeſtimmt;
Und biſt du auch geſonnen wie ich, wohlan, ſo minnt
Dich Widolf hier zur Gattin.“ Der Rieſin war es recht.
So geht wohl, ſprach der Fährmann, ſo bald nicht aus das Geſchlecht,

Es war auch ewig Schade. — „Das wars,“ hub Wittich an;
„Doch ſagt mir, wie Othar ſich Schön Sigrid gewann?
Sie that ja noch ſo ſpröde, wie er zuletzt ſie ſah.“
Der Fährmann ſprach: „So höret, wie die Bekehrung geſchah:“

Sechstes Abenteuer.

Wie Wittich einen hohen Schwur that.

Lang irrte ſonder Führer Schön Sigrid durch den Wald,
Als ihr nicht langer draute der Rieſin Gewalt.
Vergebens zum Geleiter erbot ſich ihr Othar
Nach ihres Vaters Hofe: wieviel ſie Dank ihm ſchuldig war,

Sie wollt' es nicht geſtatten; auch blieb ihr Blick verhüllt
Und ließ die ſüßen Wünſche des Jünglings unerfüllt.
So irrte ſie im Walde und fand ſich nicht heraus;
Schon ſank die Nacht, da kam ſie vor des reichen Ebbo Haus.

Der war des Jünglings Vater. Da ward ſie nicht erkannt
Der ſchlechten Kleider willen, bis daß Othar ſie fand.
Man bot ihr aber andre, die ſie willig nahm,
Und ſuchte ſie zu tröſten, denn Alle hieltens für Gram,

Wie ſie die Wimpern ſenkte. Wohl ſah Othar erſtaunt,
Als er nach Hauſe kehrte, das Glück ſo wohlgelaunt.
Zwar ſchien ſie nicht zu kennen der junge ſchlaue Mann,
Doch ſprach er mit der Mutter und ſtellt' eine Hochzeit an,

Als wollt er ſich vermahlen mit einer andern Braut.
Da kamen Hochzeitgaſte, da ſchollen Hörner laut,
Ein ſchönes Madchen wurde geſchmückt hereingeführt
Und Alles ausgerichtet, was ſolcher Feier gebuhrt:

Ein köſtlich Mahl geruſtet, viel Fackeln angebrannt:
Die trugen Knecht' und Magde gleich Leuchtern in der Hand.
Man ſah die ſchöne Sigrid auch in der Magde Zahl
Die Fackel dienend tragen in Ebbos ſchimmerndem Saal.

Nun ſaß bei Tiſch und ſchmauſ'te das junge Liebespaar,
Dem manches Hoch erbrauſ'te von froher Gaſte Schar.
Man ließ den Becher kreiſen bei freier Rede Spiel
Und begann die Braut zu necken, die allen Herzen gefiel.

Denn in der Nebenkammer ward ſchon der Thron erbaut,
Der bald empfangen ſollte Brautigam und Braut.
An Sigrid dachte Niemand: unter den Magden trug
Sie die entflammte Fackel. Die brannte luſtig genug;

Doch war ſie heller lodernd ſo ſchneller auch verzehrt;
Ein Endchen noch iſt übrig, das nicht mehr lange wahrt.
Schon naht der Hand das Feuer, ſchon ſpürt ſie heiße Gluth;
Doch Sie bei innern Schmerzen erträgts mit duldendem Muth.

Auf fuhr von ſeinem Sitze der Bräutigam und ſchrie:
„Wirf aus der Hand die Fackel, Sigrid, und ſchone ſie,
Eh du dich ganz verſengeſt.“ Da ließ die Königin
Beſtürzt die Fackel ſinken und wandte forſchend dahin

Und dankbar die Augen, wo der Jüngling ſtand.
Als Blick dem Blick begegnete, da gieng er, nahm die Hand,
Die ſo viel Schmerz ertragen und ſprach: „Warum, Sigrid,
Das Auge niederſchlagen, das mir zu viel ſchon verrieth?“

Da traf ihn wieder freudig der Augen blauer Stral.
Laut rief er: „Seid mir Zeugen, ihr Alle hier im Saal,
Daß mich die Königstochter nun zweimal angeblickt:
Es iſt nicht weit von Lethra, geſchwinde, Boten geſchickt

Zu Asprian dem König, daß er das Wunder ſchaut.
Und wenn nicht Alles trüget, iſt dieß die rechte Braut;
Die andre, konnt ich merken, hat falſch mit mir geſpielt
Und über Tiſch nur immer nach meinem Vetter geſchielt.“

Die Boten liefen eilig, und als der König kam
Und wiederſah die Tochter, und wie die holde Scham
In Wang und Blick die Liebe nicht ſiegreich mehr beſtritt;
Als er erfuhr, was Alles ſie von dem Rieſen erlitt,

Und wie Othar die Beiden gelockt in ein Verlies:
Da gedacht' er ſeines Wortes und was er Dem verhieß,
Dem ihren Blick zu feßeln die Gabe ſei verliehn:
Er führte ſelbſt die Tochter zu dem ſchlauen Jünglinge hin,

Küßt' ihn und ſprach: „Du wußteſt dieß Mädchen zu befrein
Und wußteſt ſie zu feßeln, drum iſt ſie billig dein.
Du magſt ſie hier behalten; doch kommt der dritte Tag,
So führe ſie zu Hofe, daß ich indeß beſchicken mag

„Die volle Hochzeitfeier. Denn nicht für voll erkennt
Man die, wobei die Finger das Bräutchen ſich verbrennt;
Doch gilt ſie als Verlöbniſs durch meines Wortes Kraft.
Hier aber ſind zwei Bräute (die dritte hält des Brunnens Haft),

„Und Einen Thron nur ſeh ich und nur Ein Brautgemach:
Drum rüſtet ſchnell ein zweites, daß kein verliebtes Ach,
Kein Seufzer eines Paares das Glück des andern ſtört.
Hab ich indeſs die Meinung des Rieſenbrautpaars gehört,

„So begeht ihr übermorgen bei mir ein dreifach Feſt:
Ihr Alle ſeid geladen und keiner, hoff ich, laßt
Den König auf ſich warten.“ So ſprach Herr Aſprian,
Und heut iſt nun die Hochzeit, denn ſeht, ſchon bricht der
Morgen an.

Da wehen ſcharfe Lüfte: in euerm Eiſenkleid,
Herr Ritter, wird euch frieren, zumal ihr nüchtern ſeid.
Ich habe Brot und Honig und dieſen Anker Bier:
Verſchmäht nicht meine Armut und theilt den Imbiß mit mir.

Nickt ihr hernach ein Stündchen (denn euch iſt Ruhe Noth)
Derweil die ſalzgen Wogen beſegelt pflügt mein Boot,
So hat's euch beim Erwachen an Windlands Strand geſchafft.“
Da aßen ſie und tranken des Meths erwärmenden Saft.

„Wie ſeid ihr nachdenklich und blickt ſo ernſthaft drein?
Ihr gönnt wohl nicht dem Jüngling das ſchöne Mägdelein?
Kein Wort des Beifalls habt ihr noch ſeiner That gezollt:
Ich leſ in euern Augen, daß ihr dem Liſtigen grollt.“

Da gab dem Fährmann Antwort Wittich der junge Held:
„Freund, Wer euch leſen lehrte, der hat euch nicht geprellt:
Zum zweitenmal enträthſelt ihr ſchon der Augen Schrift,
Obwohl eur Scharfſinn dießmal nicht ganz das Richtige trifft:

Ich gönn ihm gern das Mädchen, und ſpürt ich irgend Neid,
So wars, weil er die Lande von Widolf hat befreit,
Dem Rieſen mit der Stange. Ich will euch nur geſtehn,
Ich ſelbſt ward angegangen in den Kampf mit ihm zu gehn,

Als er um Rothers Tochter ſo großen Schaden that;
Doch mir ahnte Tücke, drum folgt' ich nicht dem Rath.
Mich anders zu verſuchen hatt ich auch ſchon im Sinn:
Nun aber nimmt der Schlaue des Sieges Ehre dahin

Und fängt auch noch die Rieſin. Die ich zu thun geſcheut,
Daß Er die That vollbrachte, das iſt es was mich reut.
Drum will ichs hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Und braucht es andres Zeugniſs, ſo iſt ein Schwurzeuge hier,

Mich keiner That zu weigern und keines Kampfs fortan:
Wird er mir zugemuthet, ſo ſteh ich meinen Mann.
Ich will nicht, daß man wähne mein Herz ſei verzagt.
Wie freut ſich nun der Däne, daß Er zu leiſten gewagt,

Wes ich mich nicht getraute. Und brech ich dieſen Schwur,
Zu Helas Reiche raffe der Tod den Feigen nur,
Ich will nicht länger leben.“ Da wieherte ſein Roſs
Und eine Welle hob ſich und ſank zurück und begoß

Sie beide mit dem Schaume. Da ſprach der Ferge gut:
„Was habt ihr angerichtet! ihr trübt uns noch die Flut
Mit euern hohen Schwüren: die ſind hier nicht am Ort:
Zu ſchwören und zu fluchen geziemt ſich wenig an Bord.

„Laßt uns was Andres reden, daß ſich die Woge ſtillt.“
Sie ſchwiegen eine Weile, da ward ſie wieder mild.
„Es hat mich oft verwundert,“ hub da der Jüngling an,
„Warum drei Rieſenbrüder erwarb König Asprian,

„Da er doch ſelbſt kein Rieſ’ iſt, noch von Rieſenart.“ —
„Das könnte wieder hemmen, fürcht ich, unſre Fahrt,“
Sprach der gute Ferge, „man ſpricht nicht gern davon;
Doch will ich es verſuchen. Ihr wißt, daß Wiking einen Sohn

„Von einer Meerfrau hatte, der Wate ward genannt.
Das war ein ſtarker Rieſe, dazu ſehr ungewandt
(Doch laßt uns leiſer ſprechen): er war ſo plump als ſchwer
Und mochte gar nichts lernen als immer waten im Meer.

„Nach Wikings Tode folgte Nordian ihm nach,
Ein Sohn rechter Ehe, der oft verächtlich ſprach
Von ſeines Vaters Buhle: das kam ihm nicht zu Gut,
Denn alle ſeine Schiffe zerſchlug ihm tückiſch die Flut.

„Doch ſchwerer noch vergieng ſich ſein Weib die Königin
An dem Wellenmädchen: das ward ihr Ungewinn.
Sie hatte ſchon geboren den König Asprian,
Da gieng ſie einſt am Ufer, wo manche Scheiter heran

„Geſpühlt ward von den Schiffen, die ihr das Meer zerſchellt;
Da ſprach ſie zu dem Gatten: „Sieh, welcher Lohn ihm fällt,
Der mit den Wellen buhlet; unfruchtbar iſt die See,
Nie hat ſie Frucht getragen als unermeßliches Weh.

„Was hat deinem Vater Wachildens Mutterſchoß,
Der Buhlerin, geboren, als einen Erdenkloß,
Einen ungefügen Rieſen —“ ſie hätte gern noch viel
Hinzugefügt, da ſetzte der Rede Eckart ein Ziel,

„Der warnend ſich bewegte in ſeiner Mutter Leib.
Doch was ſie hörte rächte das feuchte Waßerweib.
Sie ſchuf, daß ihre Feindin nur Rieſen noch gebar
Und immer ungefüger der eine denn der andre war.

„Doch Eckart überragte nur wenig Menſchenmaß,
Denn als ſich ſeine Mutter mit Reden ſo vergaß,
Da war er ſchon gegliedert: es konnte ſeinen Bau
Nicht völlig umgeſtalten die meerbeherrſchende Frau.“ —

„Ich habe ſie geſehen,“ fiel ihm Wittich ein. —
„Wie? wann iſt das geſchehen? Vor Jahren?“ frug er. „Nein,
Vor wenig Augenblicken: ſo eben, als ich ſchwor,
Da hub aus den Wellen ein Frauenbild ſich empor.

„Vom Haupte golden wallte das Haar wie Sonnenlicht,
Sie hob den Finger mahnend, als deut es, ſchwöre nicht.
Gewiſs, es war Wachilde; doch iſt der Schwur vollbracht.“
Da ſprach der gute Fahrmann: „Ich hatt es gleich mir gedacht.

„Das Schwören ſoll meiden Wer auf den Waßern fahrt:
Die alte Seemannsregel hat wieder ſich bewährt;
Wer weiß, wie ihr noch bußet den übereilten Eid.“
Da ſprach der junge Degen: „Wie ängſtlich, Alter, ihr ſeid!

„Beruhigt euch, beruhigt ſind ja die Wellen längſt,
Und längſt hat ausgewiehert Schimming mein Hengſt:
Wir haben nichts zu fürchten. Doch ſagt, wie ward euch kund
Was ihr mir jetzt erzähltet? Iſts euer eigener Fund?“ —

„Es iſt die lautre Wahrheit,“ ſprach der Steuermann,
„Und die mir ſelbſt vertraute der König Nordian,
Als er vor Otnits Scharen aus ſeinem Lande floh.
Ihn trug mein Boot nach Schleßwig: da war der Degen doch froh,

„Als er auf dem Waßer noch eine Zuflucht fand,
Das er ſo oft geſcholten, wie er mir ſelbſt geſtand,
Und auch das Wellenmädchen. Er ſprach, es reu ihn ſehr:
Das war ſein Glück, vermuth ich, denn ſo verſchont' ihn das Meer.

„Doch hat er keine Seefahrt ſeitdem mehr gewagt
Und bald für ſeine Söhne Seeland entſagt,
Das er von ſo viel Reichen allein zu Lehn empfieng:
Er konnt es nicht verwalten, da er nicht mehr zu Schiffe gieng.

„Er jagt, hab ich vernommen, in Deutſchlands Forſten jetzt
Nach dem flüchtgen Wilde, das er mit Hunden hetzt;
Das war ſein Leben immer als er noch Krone trug:
Da macht' er ſich mit Jagen im Lande Feinde genug.

„Seit er dem Meer miſstraute, da ward der tiefe Wald
Bei Nacht und bei Tage ſein liebſter Aufenthalt:
Man ſah ihn oft vom Roſſe ſpringen auf den Hirſch
Und ihn zu Tode ſpornen auf ſeiner grauſamen Birſch.

„Er ſchonte kein Gereute, der Wütherich zertrat
Mit Mann und Roſs und Meute des Landmanns reife Saat,
Und ſtürzten ſeine Knechte zu Boden athemlos,
So hetzt' er ſie mit Hunden, bis todt ſie ſanken ins Moos.

„Das muſt' er ſchwer entgelten, als Ortnit ihn beſtand,
Denn weil ihn Alle haßten verlor er Leut und Land.
Doch wo er jetzo jaget, verliert er ſchwerlich viel,
Weil Nichts ihm zugehöret, ſonſt war er auch ſchon am Ziel.

„Doch ſeht wir nahen unſerm: der Morgennebel ſank
Und dicht uns vor den Augen liegt ſchon die Küſte blank.
Nun nehmt euch vor der Hetze des wilden Heers in Acht,
Daß es euch nicht zerſetze bei ſeiner nächtlichen Jagd.“ —

„Davor iſt mir nicht bange,“ ſprach Wittich, Wielands Sohn;
„Nun, Alter, laßt euch danken, und hier iſt euer Lohn:
Ihr habt mit euern Mären ein Aufgeld wohl verdient,
Zumal ihr wahrheitliebender, als Fergen pflegen, erſchient.

„Denn ſehr um Lug verſchrieen iſt eure ganze Zunft.“
Da ſprach der Alte lächelnd: „Bei eurer Wiederkunft
Wird es ſich ſchon befinden ob ich die Wahrheit ſprach:
An den Maſt mögt ihr mich binden, wenn ich ein Wort vom Zaune brach.“

Da ſtieß er durch die Brandung das Boot mit ſtarkem Arm:
Dem Fergen bei der Landung war von der Arbeit warm.
Bald auf den Sand der Dünen zog der Held das Pferd,
Auf ſaß er und entſtaubte, den Blick gen Süden gekehrt.

Siebentes Abenteuer.

Wie er Dietrichs Geſellen fand

Da ritt er lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Haide ſtand;
Bald zwiſchen Sumpf und Wieſen den ſchmal gewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Wälder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Da hört' er ſchaurig hallen von Jagdgetös den Tann,
Als hetze ſeine Meute der König Nordian:
Die Hifthörner ſchollen, auf fuhr das Wild erſchreckt,
Man ſah im Mondenſchimmer die langen Läufe geſtreckt;

Dann ward es wieder ſtille. Wie oft ihm das geſchah,
Doch wollt es nie ſich fügen, daß er den Jäger ſah.
So trug ihn Tag und Nächte das ſchnelle Roſs dahin,
Er gönnt' ihm ſelten Ruhe, ihm ſtand nach Bern nur der Sinn.

Schon über manche Brücke geritten war der Held,
Da kam er an ein Waßer, das ſchien ihm angeſchwellt
Von ſchweren Wolkenbrüchen: es gieng bis an den Gurt
Dem Roſs beim erſten Schritte, nicht ſah er Brücke noch Furt.

Was ſoll er nun beginnen, da er hinüber muß?
Ihm ſperrt den Weg nach Süden der reißende Fluß:
Und drüben ſah er blinken die Höhn im ewgen Schnee
Und Gletſcher niederſinken eine ſchollenſtarrende See.

An Nordens Eisfelder gemahnt' ihn das Land,
Doch tiefblau war der Himmel darüber ausgeſpannt.
Auch wehten warme Lüfte herüber aus dem Thal
Und üppig ſproßten Kräuter, der Fels ſchien nirgendwo kahl.

Bis zu den eisgen Firnen war die Alpe grün,
Und ſcheue Gemſen ſprangen von Firſt zu Firſten kühn.
Die Alpenhörner locken, ihn lockt der Jodler Sang
Und von geſtimmten Glocken des Hornviehs tönender Gang.

Da wird ihm weh im Buſen, daß er nicht über kann.
Eine Weile ſtand der Degen gedankenvoll und ſann,
Wie er die Furt wohl fände? Dann ſprach der Held: „Ich muß
Mit Schwimmen erſt erforſchen die ſeichten Stellen im Fluß.“

Schimming den ſchnellen band er an einen Baum,
Verbarg in einem Buſche bei des Ufers Saum
Den Helm und den Harniſch und ſeine Waffen all
Und ſchwang ſich nakend nieder: die Flut mit rauſchendem Schwall

Schlang ihn in die Tiefe; doch taucht' er bald empor:
Da ſchwamm er wellentretend, ſo ſchwimmt der Nixe Chor,
Im Strom auf und nieder und forſchte nach der Furt,
Durch die er Schimming führe, das Roſs, mit trockenem Gurt.

Da zogen dieſes Weges erkannter Helden drei.
Wo er im Waßer wogte, da ritten ſie vorbei:
Hildebrand der alte, der Dietrichs Pfleger war,
Und Heime, den auf Segard Brunhildens Schaffnerin gebar.

Herdegen war der dritte, der Schwager Des von Bern,
Ein Graf von Berchtoldsgaden; den hätte Dietrich gern
Durch Schwüre ſich verbunden, den Degen auserkannt:
Drum hatt er jene beiden nach Berchtoldsgaden geſandt.

Ob Herdegen wolle ſein Stallbruder ſein?
Wohl willigte gerne Berchtolds Enkel drein,
Brüderſchaft zu ſtiften mit König Dietmars Kind;
Nur war er Berchtoldsgaden nicht zu verlaßen geſinnt.

Da ſprach ſein Vetter Hildebrand: „Beim alten Berchtold,
Der meinen Vater zeugte, wie euern, weigern ſollt
Ihrs nicht, nach Bern zu kommen, da Dietrich euch bat:
Wie würd es aufgenommen? nein, folget weislichem Rath.

„Wir hätten auch die Reiſe nicht gern umſonſt gethan
Zu euerm ruſſiſchen Eiſe, hab kein Gefallen dran.
Hör lieber Schäfte ſplittern als der Lawinen Sturz;
Iſt's Euch ans Herz gewachſen, ſo faßt euch meinthalben kurz,

„Sagt guten Tag und müßt ihr zurück, Glück auf die Fahrt!
Ich werd euch nicht beneiden um den bereiſten Bart.
Ich lobe mir Garten, wo meine Ute hauſt,
Da wird ei'm doch die Schwarte von Eiszacken nicht zerzauſt.“

„Das iſt auch nicht von Nöthen,“ ſprach der edle Graf,
„Euch zauſt mein Schwager Dietrich, wenn er euch ſäumig traf:
Wie ihr den Knaben hätſchelt, unſanft wirds euch gelohnt:
Ich muß nur mit euch reiten, daß euch die Ruthe verſchont.

„Sie lag derweil im Salze, nun beißt ſie doppelt ſcharf.“ —
„Thut er uns nur den Willen,“ ſprach Hildebrand, „ſo darf
Er waſchen wie ein Eisbär, den man im Käficht zeigt:
Wenn es Iſolde hörte, die hätt ihn lange geſchweigt.

„Wir mußen ſie erſt fragen: was hilfts, daß er's verſpricht?
Er darf nicht aus dem Hauſe, erlaubt ſein Weib es nicht.
Er duckt vor Dietrichs Schweſter, wie er vor uns auch pralt;
Und blieb' er länger außen, da würd er garſtig bezahlt.“

So ſcherzten die Helden, eh ihre Fahrt begann;
Doch jetzo ſahn ſie hüpfen im Fluß den jungen Mann.
Da ſprach zu den Gefährten der alte Hildebrand:
„Dort ſchwimmt ein Zwerg, ich wähne, mir iſt ſein Name bekannt:

Elbegaſt, der ſchlaue berüchtigte Dieb,
Den Dietrich jüngſt im Walde ſo in die Enge trieb,
Daß er ſich löſen muſte mit köſtlichem Gut,
Nagelring, dem Schwerte, das in Stürmen Wunder thut,

„Und bei viel theuern Schätzen dem Helm Hildegrein:
Je älter der wurde, je lichter warf er Schein.
Verſuchen wir das Gleiche und wenn es uns gelingt,
Daß wir ihn nochmals fangen, nicht mindres Löſegeld erzwingt?

„Von dem reichen Zwerge vielleicht unſre Hand.“
Da wandten ſie die Roſſe und ritten nach dem Strand.
Das Alles hörte Wittich, der nicht ein Wort verlor:
Da rief mit lauter Stimme der Held zum Ufer empor:

„Nun ſichert mich des Lebens und laßt mich aus der Flut:
Ob ich ein Zwerg bin, ſeht ihr dann, ihr theuern Degen gut,
Ob ich höher trage vielleicht als Ihr mein Haupt.“
Da ward ihm von den Helden ans Land zu ſteigen erlaubt

Und Sicherheit verliehen. Da ſchwang der Degen jung
Sich aus des Stromes Bette, neun Fuß weit war ſein Sprung.
Verwundert ſprach der Meiſter: „Wer biſt du, ſag uns an?
Und wo iſt deine Heimat?“ Doch zürnend ſprach der junge Mann:

„Wenn du ein guter Held biſt, wie magſt du Solcherlei
Einen nakten Degen fragen? Verſteckt hier nahebei
Hab ich meine Kleider und Waffen: gönnt mir Zeit
Sie umzuthun, ſo wird euch auf eure Fragen Beſcheid.“

Das ward ihm auch verſtattet. Hin gieng er unverwandt
Und fuhr in ſeine Kleider und in ſein Rüſtgewand.
Er ſchwang den Helm zu Haupten und band vom Baum das Roß:
Die drei Gefährten ſtaunten, wie lichter Glanz ihn umfloß.

Er ſaß auf Schimmings Rücken und ritt ſie herrlich an:
„Ihr drei guten Recken,“ ſprach der junge Mann,
„Bei Namen nennt' ich Jeden, wenn ich ſie wüßte, gern;
Nun fragt mich, was ihr wollet, ich geb euch Antwort, wofern

„Mir ſelbſt die Mare kund iſt.“ Da ſprach Hildebrand:
„So ſag uns, wie du heißeſt und wo dein Heimatland?
Du biſt hier nicht gebürtig, das hört man wohl: warum
Denn irrſt du ſo verlaßen in fremden Landen herum?“

„Wittich iſt mein Name,“ ſprach der junge Held,
„Und Wieland hieß mein Vater, der beſte Schmied der Welt.
Er war ein Enkel Wikings, der Otniten zwang,
Als ihm das Reich der Waßer ſich zu verſöhnen gelang.

„Bathilde, Neidings Tochter, des Königs, zeugte mich,
Der über Norweg herrſchte. Ich will zu Dieterich,
Dem Sohne Dietmars fahren, der König iſt zu Bern;
Und eh ich heimkehre, verſucht ichs gegen ihn gern

„Wie feſt unſre Schilde, wie ſcharf die Schwerter ſind,
Wie ſtark Helm und Harniſch, die Arme wie geſchwind.
Denn Er vor allen Dingen iſt in der Welt belobt
Der Kraft und Kühnheit wegen, die er im Kampf hat erprobt.

Gar wohl gefiel die Rede dem frommen Hildebrand:
Ihn freute, daß ſein Zögling ſo weithin ward erkannt.
Auch hatt er ein Behagen an Wielands ſtolzem Sproß,
Er ſah ihn mächtig ragen von ſeinem ſchneeweißen Roſs:

Da ſaß er edler Haltung, mit degenhaftem Muth;
Auch waren ſeine Waffen und ſein Gewand ſo gut,
Ihn deuchte, ſeines Gleichen hab er noch nie geſehn.
Wenn er mit Dietrich kämpfte, der Alte muſt es geſtehn,

Wer da den Sieg erwürbe, das blieb noch zweifelhaft.
Wohl bangt' er um den Liebling, beſtünd ihn Wittichs Kraft.
Hildebrand der Alte da einen Rath erſann,
Denn weiſes Herzens war er, er hob zu Wittichen an:

„So ſei doch Gott geprieſen, daß endlich kommt der Held,
Der es wagt und Dietrichen ſich entgegen ſtellt:
Wenn dich das Glück begünſtigt, wie du das Anſehn haſt,
So magſt du wohl beſchämen den übermüthigen Gaſt.

„Denn unausſtehlich iſt es, wie er ſich überhebt:
Weil er ein Paarmal ſiegte, ſo wähnt er gleich, es lebt
Kein Menſch auf Gottes Erde, der ihm das Waßer reicht;
Iſt aber fehlgeſchoßen, des wird er inne vielleicht

„Wenn du ihm Zweikampf bieteſt: ich hoffe viel von dir.
Komm junger Held und mache Brüderſchaft mit mir:
Geloben wir uns Treue und ſtehn für Einen Mann
Hinfort in Fahr und Nöthen: das ſteht uns Beiden wohl an.

„So auch mit dieſen Helden befreunde dich, ſie ſind
Zwar Dietrichs Heergeſellen, doch nicht aus Liebe blind
Für ſeiner Jugend Fehler. Wir reiten jetzt nach Bern,
Und willſt du mit uns fahren, das ſehn wir willig und gern.“

Darauf verſetzte Wittich der Held: „Das iſt mir recht.
Du ſcheinſt ein wackrer Degen und adlich von Geſchlecht:
Nicht darf ich ſolchen Recken verſagen Brüderſchaft;
Doch nennt mir eure Namen, ſonſt hat der Bund keine Kraft.“

Da ſprach die Wahrheit heblend der alte Hildebrand:
„Uto iſt mein Name; mein Vater war genannt
Reinbald von Venedig und Erich hieß mein Ahn,
Der dort gebot als Herzog im Reich der bläulichen Ran.

„Nun nennen dir die Andern Geſchlecht und Namen auch,
Denn Jeder nennt die ſeinen: das iſt der rechte Brauch.“
Zuerſt begann da Heime, der Sohn Adelgers:
„Herbrand hieß mein Vater, das Banner führt' er des Heers,

„Wenn König Otnit kriegte; doch Nere nennt man mich.
Meinen Ahn den alten Berchtold kennſt du ſicherlich;
Er dient' auch König Rothern, da er nach Heunland fuhr;
In deiner Heimat ließ er wohl ewig währende Spur.“ —

„Ich hört' ihn ſelten nennen,“ ſprach Wittich, „daß ich weiß.“ —
„So lernſt du ihn noch kennen: Zeugen von ſeinem Preis
Sind dieſe weiten Lande; auch ſein Geſchlecht iſt groß,
Denn ſechszehen Söhne gebar ihm eines Weibes Schoß.

„Herdegen iſt ſein Enkel, Dietrichs Schweſtermann,
Und Hildebrand der alte, der ihn nicht meiſtern kann;
Mir ſind nahe Sippen die Helden unverzagt.
Nun hab ich meinen Namen und mein Geſchlecht dir geſagt.“

Da begann Herdegen, der Enkel Berchtolds:
„Ich geſchweige meines Vaters und bin nicht ahnenſtolz;
Doch Hornbog heiß ich ſelber; von Windland ſtamm ich her
Und focht einſt gegen Rother in Neidings ſiegendem Heer.

„Durch deinen Vater ſiegt' es: dafür ward er verbannt.
Ja Neiding ließ ihn lähmen zum Danke nach der Hand.
Doch bald nahm volle Rache der grimme Elfenſohn
An ſeinem Haus und Reiche und flog als Vogel davon.

„Sieh, daß du kein Fremdling bei den Amelungen biſt.“
So ſtimmten ſchlau die beiden mit in des Alten Liſt.
Da reichten ſich die Hände und machten Brüderſchaft
Wittich und die Helden; doch war der Bund ohne Kraft.

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Ich weiſ euch durch den Fluß,
Iſt gleich die Flut geſchwollen durch einen Regenguß:
Wir finden weiter oben, die du geſucht, die Furt.“
Da ritten ſie die Roſſe hindurch mit trockenem Gurt.

Achtes Abenteuer.

Wie Dietrich Elbegaſt fieng.

Als ſie hinüber kamen und ritten auf am Strand,
Da ſprach der kühne Wittich zu Meiſter Hildebrand:
„Was war es, das ihr ſprachet, als ihr mich ſchwimmen ſaht,
Von Elbegaſt dem Zwerge und Dietrichs mannlicher That?

„Ihr hieltet mich, ich hört' es, für den verrufnen Dieb,
Und gedachtet, wie ihn Dietrich einſt in die Enge trieb,
Daß er ſich löſen muſte mit köſtlichem Gut:
Das ſolltet ihr erzahlen: uns kürzt den Weg nichts ſo gut.“

Da ſprach Meiſter Hildebrand: Wir ritten einſt aus Bern
Mit Habichten und Hunden, ich ſammt dem jungen Herrn,
Im Wald uns zu vergnügen bei des Hifthorns Klang;
Wie nun in ſtolzen Flügen manch guter Falke ſich ſchwang,

Und auf des Wildes Fährte Dietrichs Bracke boll,
Sah er ein Wichtelmännchen, zwei Fuß und einen Zoll
Nur maß es, vor ihm laufen. Er nahm es gleich aufs Korn,
Das Leitſeil ließ er fahren und gab dem Roſſe den Sporn.

Vor einem hohlen Berge, wo ſeine Klauſe war,
Ergriff er das Gezwerge und ſchwang es bei dem Haar
Empor in ſeinen Sattel. Er hielt es gut gefaßt:
Da mußt es ihm geſtehen, ſein Name ſei Elbegaſt.

Mit Lachen hört es Dietrich, die Märe war ihm lieb:
„So hab ich dich, du ſchlauer, berüchtigter Dieb,
Vor dem in meinem Lande keine Taſche ſicher iſt:
Du haſt ſo viel geſtohlen, ſo viel ſtipitzt mit arger Liſt.

„Und wären Hälſe tauſend an deinem Leib zu ſchaun,
Und ließ' ich tauſend Galgen den tauſend Hälſen baun,
Das wäre viel zu wenig, Gaudieb, noch für dich;
Doch dießmal ſollſt du's büßen, dir hilft hier weiter kein Schlich.

„Man thut mir zu viel Ehre," ſo ſprach der kleine Mann,
„Ein Jeder dichtet gerne mir ſeine Unthat an:
Der Meiſter wie der Stümper, der erſt ins Handwerk pfuſcht,
Braucht mich zum Sündenbocke: ſomit iſt Alles vertuſcht.

„Ich kann wohl einge Griffe der holden Diebeskunſt,
Doch gegen Menſchenpfiffe, wie eitel iſt der Dunſt!
Sie haben hohe Schulen, wo man nach Regeln lehrt
Was wir bewußtlos üben; es iſt der Rede nicht werth.

„Auch leitet euer Vortheil uns meiſt bei unſerm Thun:
Wir laßen edle Erze nicht gerne müßig ruhn.
Was nützt das Gold im Schreine, was ein vergrabner Schatz?
Es iſt der Welt verloren! Mein Bruder Goldemar hats

„Umſonſt mit blutgen Handen aus Nacht hervorgeſchürft,
Wenn Ihrs dem Licht entwenden und unterſchlagen dürft.
Drum leid ichs nicht und übe dann unſer altes Recht:
Das Gold von Anbeginne gehört dem Elfengeſchlecht.

„Wir fördern es zu Tage, wir leihns euch Menſchen gern,
Doch daß es Früchte trage und wechsle ſeinen Herrn!
Geräth es wo ins Stocken, ich bins, dem es verfällt:
Dieß Recht hab ich vor Jahren mit meinen Brüdern beſtellt.“

Da ſprach zu dem Gezwerge mein Zögling Dieterich:
„Du redeſt ſchlaue Worte; doch nicht bethörſt du mich:
Du muſt dem Diebſtahl fröhnen, weil dus nicht laßen kannſt;
Nun ſolls das Recht beſchönen, das du dir witzig erſannſt.

„Du ſtiehlſt auch Menſchenkinder, nimmt man ſie nicht in Acht:
Wem jetzt der ſchönſte Säugling noch in der Wiege lacht,
Kaum wendet er den Rücken, ſo iſts ein Wechſelbalg
Mit Kielkropf und Höker und einem Antlitz wie Talg.

„Die Mutter und fünf Ammen ſaugt das Mondkalb aus,
Und kommt es auf, ſo äfft es und höhnt das ganze Haus;
Auch heult es übermenſchlich bis mans mit Ruthen ſtreicht:
Dann kommt die Roggenmuhme und holt es wieder vielleicht,

„Und bringt dafür das rechte, der Eltern blühend Kind.“
„Das mögen Andre büßen, die deſſen ſchuldig ſind,“
Sprach das Gezwerg: „mit Kindern hab ich mich nie befaßt,
Das laß ich kleinern Geiſtern; mir iſt ihr Grölen verhaßt.

„Und ſtehl ich jemals Menſchen, ſo weiß man wohl warum:
Mir zollen Alle Beifall und Niemand nimmt es krumm.
Ich will euch doch erzählen einen Streich in meiner Art:
Da ſah ich geſtern liegen einen alten Bröſelbart

„Bei einem jungen Weibe. Er war zu alt zur Luſt,
Zu kalt um zu erwarmen an einer vollen Bruſt.
Zwölf Schritte weiter nickte bei einer Vettel ein
Ein friſcher Burſch, ſie konnte wohl ſeine Großmutter ſein.

„Mich dauerte der Jüngling und dort das ſchöne Weib;
Da macht' ich Ihnen Freude, Mir einen Zeitvertreib:
Der Burſche muſt hinüber, der Alte muſte her;
So wechſelt' ich die Paare nach junger Herzen Begehr.

Dann weckt' ich die zwei Alten und ſchaute heimlich zu:
Sie ſahn ſich an und gähnten und ſtreckten ſich zur Ruh.
Das junge Paar nicht alſo des ſüßen Spiels verdroß:
Mit weißen Armen Eines das Andre lieblich umſchloß.

„War das nicht gut geſtohlen," frug der liſtge Zwerg. —
„Du ſammelſt heißer Kohlen aufs Haupt dir einen Berg,"
Rief Dietrich mit Lachen: „es ſchärft nur meinen Spruch,
Daß du zu fördern wagteſt den doppelten Ehebruch.

„Dir geht dafür die Strafe zuerſt an Haut und Haar,
Eh du den Galgen baueſt." Er ſprach: „Warum nicht gar
Geſpießt mit langen Stangen und lebend dann verbrannt?
Ich bin nicht gern gehangen, das ſei dir offen bekannt.

„Ich will mich lieber löſen mit alſo großem Gut,
Als in Herr Dietmars Kammer, deines Vaters, je geruht.
Der reiche Gothenkönig, dem Bern und Raben zollt,
Sah nie auf einem Haufen ſo viel gerändertes Gold.

„Die dieſen Hort beſitzen, der Rieſe heißet Grein
Und Hilde die Rieſin; ich ſag euch von den Zwein:
Er pflegt ſo übler Stärke, zwölf Männer wirft er hin;
Doch hat noch größre Kräfte ſein Weib und grimmigern Sinn.

„Ein Schwert führt der Rieſe mit Namen Nagelring.
Das iſt der Schwerter Beſtes, davon ich Kund empfieng.
Mit eignen Händen ſchuf es mein Bruder Elberich:
Wie der verſteht zu ſchmieden wißt ihr wohl beßer als ich.

„Du zwingſt die Rieſen nimmer, wenn du das Schwert nicht haſt:
Das muß dir erſt gewinnen mit Stehlen Elbegaſt.
Dir aber ziemt es beßer, du Held edler Art,
Und dort dem Eiſenfreßer im langen aſchgrauen Bart,

„Den Hort euch zu erobern mit Muth und Ritterſchaft
Und Rieſen zu erſchlagen, wenn euch genügt die Kraft,
Als daß ihr mich ſo zärtlich an euern Harniſch drückt;
Nicht iſt, wenn ihr mich tödtet, ein Heldenwerk euch geglückt.

„Nun laßet los, mich ſchmerzen die Glieder insgemein
Von euerm Minneſcherzen: es bricht mein morſch Gebein.“
Doch Dietrich ſprach, der junge: „Ich laße dich, du Fant,
Lebendig nicht von hinnen, du ſchwörſt mir denn mit Mund und Hand

„Das Schwert mir zu verſchaffen noch heut an dieſem Tag
Und dann uns hinzuweiſen, wo man die Rieſen mag
Und ihre Schätze finden.“ Der Zwerg gelobt' es gern:
Da ließ ihn von dem Sattel der junge König von Bern.

Mit ſchnellen kleinen Schritten der Zwerg ins Dickicht ſprang;
Wir aber jagten fürder den grünen Wald entlang
Nach Vögeln und nach Fiſchen und fiengen manches Stück.
Das wahrte bis zum Abend, noch kam der Zwerg nicht zuruck.

Doch als wir müde ruhten in einem Felſenthal,
Da ſahen wir ein Schimmern wie des Leuchtwurms Stral:
Das war mit Nagelringen der kleine Elbegaſt;
Das Schwert war dreimal größer, doch hielt er's wacker gefaßt.

Er gab es Dietrichen und ſprach: „Dort in der Schlucht,
Da findet ihr die Rieſen und eurer Kühnheit Frucht.
Ihr könnt da Waffen holen und manches Kleinod,
Was nur das Herz gelüſtet; doch iſt euch Mannheit wohl Noth,

„Eh ihr ſie mögt erlangen. Jetzt aber ſollt ihr mich
Hinfort nicht wieder fangen und lebt ihr ewiglich.“
Damit war er verſchwunden und auch der lichte Schein.
Da rief mit lauter Stimme Herr Dietrich hinter ihm drein:

„So weile doch, ich ſehe das Schwert iſt gut und ſcharf;
Mich müht, daß ich dem Geber den Dank nicht ſagen darf.
Auch möcht ich gern erfahren, wenn es dir ſelbſt bekannt,
Wer ſeine Pathen waren und wer den Namen ihm fand.

Doch Niemand gab Antwort, es ſchwieg in Wald und Feld.
Da unterbrach den Meiſter Wittich der junge Held.
Er fragte Hildebranden: Das Schwert hieß Nagelring? —
„So hieß es; weiſt du etwa woher es Namen empfieng?“ —

Mir war, als ob ichs wüſte: vielleicht beſinn ich mich.
Der es hat geſchmiedet, war es nicht Elberich?
Da ſprach Meiſter Hildebrand: „So hat der Zwerg geſagt.“
Wohlan, ſo kann ſichs fügen, daß ihr den Wißenden fragt.

Mir ward geſagt, daß einſt auch mein Vater Wieland
Alles Schmiedens Gipfel bei dieſen Zwergen fand;
Von Elberich dem kleinen und König Goldemar
Erlernt' er manch Geheimniſs, das noch verborgen ihm war.

Daß er als Mimes Jünger nach Glockenſachſen kam,
Das half ihm nichts, als Elberich ihn in die Lehre nahm:
Da galt was er ſchon wuſte für keinen Nagel werth,
Umlernen ſollt' er Alles, was Mime je ihn gelehrt.

Von unten auf zu dienen zwang ihn der kleine Mann,
Und verzog er eine Miene, ſo fuhr der Zwerg ihn an:
„Du dünkſt dich im Schmieden wohl ſchon ein ganzer Held;
Doch weiſt du keinen Nagel zu ſchaffen, der die Probe hält.

„Ich biete dir die Wette, kein Nagel hält uns Stich.“
Das mochte nicht ertragen Wieland von Elberich.
Er ſetzte ſich zu ſchmieden und ſchuf auf Einem Sitz
Eine ganze Kiſte Nägel, die waren kantig und ſpitz.

Als ſie der Zwerg erſchaute, ſprach er: „Du biſt geſchwind;
Doch laß uns jetzt verſuchen ob ſie was nütze ſind.
Sieh dieſe Klinge leg ich auf die Nägel hin
Und einen Stein darüber: nun laß ſie liegen darin

„Die Nacht bis an den Morgen und ſchließ die Kiſte zu,
Behalte ſelbſt den Schlüßel und ſchlaf in guter Ruh.“
So that mein Vater Wieland; doch als der Morgen kam
Und er die Kiſte öffnete, da weint' er Thränen vor Scham.

Bis auf der Küſte Boden gedrungen war das Schwert,
Die Nagel all zerſchroten: nicht einen Nagel werth
War all ſein Nagelſchmieden. Er ſchwieg und ſagte nichts;
Doch nie verſchob ſich wieder eine Falte ſeines Geſichts,

Was man ihm auferlegte, wie klein es ihm auch ſchien;
Doch Nagel, hört ich, nannten ſeitdem die Elfen ihn,
Und jene ſcharfe Klinge hieß Nagelring fortan:
Durch Nägel ringend ſchuf ſie zum Grund der Kiſte ſich Bahn.

Neuntes Abenteuer.

Wie Wittich die Räuber beſtand.

„Hier ſcheiden ſich die Wege zur recht und linken Hand:
Wie wollen wir nun fahren?“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Die Wege führen beide nach Garten und Bern,
Doch lang und ſchlimm der Eine, wohl Niemand reitet ihn gern;

„Der Andre kurz und beßer, nur iſt die Schwierigkeit:
Er führt an ein Gewäßer, das iſt ſehr tief und breit.
Hier kommt ein Strom gegangen, dort fällt ein Andrer drein,
Man könnte nicht hinüber, wär nicht die Brücke von Stein.

„Doch dieſſeits der Brücke mit hoher Warte ragt
Eine Burg, die allen Zugang dem Wanderer verſagt.
Da hauſen zwölf Räuber und heiſchen einen Zoll;
Ihr Hauptmann heißt Gramaleif, der ſie befehligen ſoll.

„Wenn wir durch Brixen reiten, ſo heißt das feſte Schloß,
So müßen wir da laßen Waffen und Roß,
Und die fein willig geben, denn wer ſich mauſig macht,
Dem geht es an das Leben: den Zoll hat Mancher gebracht.

„Da iſt geringe Hoffnung, daß man uns fahren laßt,
Wenn wir nicht zahlen wollen was Uebermuth erpreiſt:
Vergebens hat ſchon Dietmar und auch Herr Dieterich
Die Burg verſucht zu nehmen, noch ſtäts behauptet ſie ſich.

„Wer nun die Kämpen zwänge, dem wär ein Heil geſchehn:
Ihm könnte weder Dieterich noch ſonſt Wer widerſtehn.
Doch iſt mein Rath, wir fahren auf dieſem Wege nicht:
Viel ſichrer iſt der Andere, der reine Bahn uns verſpricht.“

Die Rede mahnte Wittich an ſeinen hohen Schwur:
Er ſprach: „Mich dünkt, der kürzere geziemt uns Degen nur;
Doch mögt Ihrs anders halten; Ich lauſe nicht Gefahr,
Denn ich bin fremd im Lande, man wird den Gaſt doch fürwahr

„In Frieden laßen reiten.“ Da ſprach der Meiſter gut:
„Wohlan denn, wir begleiten dich an die wilde Flut.
Magſt du darauf es wagen; doch ich beſorge faſt,
Man wird dich wenig fragen ob du heimiſch biſt, ob Gaſt.

Da fuhren ſie des Weges, den ihnen Wittich rieth;
Die Roſſe muſten laufen, daß ſie der Sporn nur mied.
Die Helden ritten trabend bis an den Lauerwald:
An Reiſigen und Säumern geſchah da vielfach Gewalt.

Denn dicht dahinter ragte die Burg mit hohem Thor
Und auf gewölbten Bogen die Brücke ſtolz hervor.
Als Wittich das gewahrte, begann er: „Harret mein
Hier vor dem Wald, ich reite voraus zur Brücke von Stein.

„Wohl möglich, ich erlang es, daß ſie uns ohne Zoll
Hinuber laßen reiten, wie man den Fremdling ſoll
Und ſeine Heergefahrten; geſtatten ſie es nicht,
So laß ich es bewenden und bring euch treulich Bericht.

„So können wir berathen was weiter ſoll geſchehn;
Doch hoff ich noch, ſie werden es willig zugeſtehn.“
Sie baten ihn zu reiten und ruhmten ſeinen Muth;
Doch Einer war dem Degen im Herzen heimlich nicht gut.

Wie er nun ritt von hinnen, da wurde ſein gewahrt:
Es ſahen von den Zinnen die Kampen ſeine Fahrt.
Gleich ſprach der ſtarke Gramaleiſ zu den Gefahrten wild:
„Hier kommt ein Mann geritten und tragt einen großen Schild.

„Der Schild will Mir geziemen, mein eigen muß er ſein;
Hat er noch andre Waffen, ſo theilt euch, Freunde, drein.“
Da ſprach der freche Beifuß: „Der Fremdling führt ein Schwert
Wohl auch an ſeiner Seite, und iſt es irgend was werth,

„So möcht ich es nicht laßen für noch ſo großes Gut.“
„Ich will den Panzer haben,“ ſprach Dralle, „der iſt gut.“ —
„Mir ſoll der Helm genügen, er ſcheint mir nicht von Sturz,“
Rief Drütſchleer. „So käm ich,“ ſprach Bellſtab, „wieder zu kurz,

„Wenn er das Roſs nicht hätte: ſeht wie es trieft von Schaum.“ —
„So wirſt du mir doch gönnen den Sattel und den Zaum?“
Frug Spunting, ſein Vetter. Doch der verzog den Mund.
„Nun zankt euch um den Bettel, ich weiß mir reichlichern Fund:

„Noch ſind die Panzerhoſen,“ rief Ortlof, „unvertheilt.“ —
„So habt ihr,“ höhnte Stieglitz, „doch all euch übereilt,
Der Säckel muß mir werden und was er drin verbarg.“
„Man ließ mir nur die Kleider,“ rief Spitz, „das iſt doch zu arg.“

„So weiß ich,“ klagte Ripphahn, „nichts übrig als den Spieß.“
„Muſt du mir den noch nehmen,“ grollte Bennedieß,
„So ſoll es mir entgelten des Mannes rechte Hand.“
„Mir bleibt der linke Fuß noch,“ ſprach Lingenhannes gewandt.

„Und mir ſein Haupt,“ rief Klarbach: „ich komm erſt jetzt zu Wort.“
Doch Beifuß ſprach: „Nicht alſo, das wär vergebner Mord.
Die Waffen und die Glieder vertheiltet ihr dem Gaſt,
Er kommt doch ſchwerlich wieder, wenn ihr das Leben ihm laßt.“

Zu Beifuß ſprach da Gramaleif: „Geh nun hinab ſelbdritt,
Du nimmſt den dicken Bellſtab und den kleinen Dralle mit.
Heiß ihn den Schild dir geben und jedes andre Stück
Wie ſie vertheilt ſind eben; er mag noch ſagen von Glück.“

Hin ritten die Geſellen zu Wittich auf das Feld.
„Willkommen, gute Männer,“ rief ihnen zu der Held.
Doch Beifuß ſprach: „Mit Nichten biſt du willkommen hier:
Du muſt uns Roſs und Waffen und der lichten Kleider Zier,

„Die rechte Hand auch laßen, dazu den linken Fuß.“
Da ſprach der kühne Wittich: „Unfreundlich iſt der Gruß:
Empfängt man alſo Gäſte? So dünkt mich ſcheltenswerth
Der Brauch in eurer Veſte. Doch gab ich was ihr begehrt.

„Was gebt ihr mir dagegen?“ — „Wir öffnen dir das Thor
Und ſchenken dir das Leben, das Mancher hier verlor.“ —
„So iſt der Handel ungleich,“ rief Wittich, „nimmermehr
Will ich ſo theuer kaufen: ruft euern Häuptling hieher,

„Daß ich ſein Urtheil höre.“ Als Gramaleif vernahm
Was ſie da unten ſprachen, erhob er ſich und kam
Mit allen ſeinen Kampen gewappnet vor das Schloß;
Willkommen hieß ihn Wittich von ſeinem ſtattlichen Roß.

„Nicht biſt du willkommen, dein Gut iſt all vertheilt,
Und Hand und Fuß nicht minder; nun gieb uns unverweilt
Jeglichem das Seine; mir reich den Schildrand her:
Das iſt mein Theil der Beute, ſo will ich weiter nichts mehr.“

„Wo iſt wohl je ergangen ſo ſeltſamer Gruß,“
Sprach Wittich, „ſolch Verlangen hat weder Hand noch Fuß.
Sollt ich den Schild dir geben, das wär mir Ungewinn:
Wenn ich nach Hauſe käme und brachte keinen Schild dahin,

„So ſagte meine Mutter, den habe Dieterich
Mir mit Gewalt genommen, den ich doch ſicherlich
Mit Augen nie geſehen.“ — „Nun gieb mir ſchnell das Schwert,“
Sprach Beifuß, „Mir gehört es, wofern es irgend was werth.“

„Du weiſt nicht, ob es gut iſt,“ ſprach Wittich, „oder ſchlecht,
Und wenn du es erführeſt, ſo käm es zum Gefecht,
Und das will ich nicht wünſchen. Dazu geſteh ich dir,
Ich möcht es ſelbſt behalten, denn ließ' ich Mimungen hier,

„Womit ſollt ich mich wehren, wenn Dietrich mich beſteht?
Und kām ich heim nach Norweg, ſo ſagte man: da ſeht,
Er hat ſein Schwert verloren, das iſt ein rechter Held.
Drum geb ichs nicht, im Ernſte, für keinen Preis in der Welt.“

Da forderte den Panzer der Räuber Drütſchleer:
„Der brachte dich ins Harniſch, er drückte dich zu ſehr.“
Den Helm verlangte Dralle und Bellſtab das Roſs,
Der dieß, der jenes heiſchend kam all der übrige Troſs.

Doch ruhig ſagte Wittich: „Ich gabe gern Beſcheid
Jedem insbeſondre; doch laßt ihr mir nicht Zeit.
Drum hört auf einmal Alle mein kurz gemeßen Wort:
Wenn ihr nicht beßer bietet, ſo geht die Waare nicht fort.“

„Wir ſind wohl rechte Memmen,“ hub da Beifuß an,
„Daß wir hier ſtehn zu zwölfen vor dem Einen Mann,
Der ſpöttiſch gegenredet: ſchlagt mit den Schwertern drauf,
So laßt er hier die Waffen und das Leben noch in den Kauf.“

Jahlings aus der Scheide riß er die blanke Wehr.
Gar ſcharf war ihre Schneide: da deucht er ſich ein Heer.
Laut ſcholl des Schwertes Stimme auf Wittichs Helmhut;
Doch dieſer Helm hieß Glimme und ſein Geſchmeide war gut.

So ſorgſam hatte Wieland gehärtet ſeinen Stahl,
Nicht haftete die Klinge, man ſah auch kaum das Mahl.
Nun war die Reih an Wittich, der gleich zur Seite griff,
Doch wie der gute Mimung die Lüfte gellend durchpfiff.

Des Raubers linker Achſel galt der geſchwungne Hieb:
Da ſtand ihm nichts im Wege, woran er haften blieb.
Die Schulter war zerſchnitten und quer durch Bruſt und Herz
Die Klinge ſanft geglitten, noch fühlt' er nirgend den Schmerz;

Doch als ſie bei der Leber heraus fuhr, ſchwarz und roth,
Da mochte der Getheilte wohl merken, er ſei todt.
Das obre Stück ſank nieder von dem geſchreckten Gaul
Und dann die untern Glieder. Die Andern zeigten ſich faul

Den grimmen Streich zu rächen, ſie ſtutzten vor dem Mann;
Doch bald zum Angriff ſpornte Einer den Andern an.
Sie zuckten raſch die Schwerter und drangen ſcharweis ein;
Vor Allen zürnte Gramaleif, der mochte grimmer nicht ſein.

Mit beiden Händen ſchwang er ein mächtig Schwert empor,
Wie ein Wüthrich drang er unaufhaltſam vor:
Da fuhr herab und ſchmetterte der ungefüge Schlag:
Der traf ſo Wates Enkel, daß ſchier der Jüngling erlag.

Zum Glück, daß an dem Schilde ſich brach des Streiches Macht,
Sonſt dunkelte wohl ewig vor ſeinem Blick die Nacht.
Doch als Beſinnung kehrte, wie bald er aufrecht ſaß!
Da zuckt' er auf den Häuptling, der ſich von Neuem vermaß,

Das Schwert empor zu halten, einen wagerechten Schlag,
Daß er entzweigeſpalten am Boden blutend lag:
„Das habe ſtatt des Schildes; der Rand iſt mir nicht feil.
Nun kommt ihr Andern alle und hohl ein Jeder ſein Theil."

Zehntes Abenteuer.

Wie Wittich ſein Roſs Schimming verwettete.

Doch laßen wir ſie fechten und ſehn nach Hildebrand,
Der noch mit den Gefahrten vor dem Walde ſtand.
Schon ward den guten Recken des Harrens Weile lang,
Da ſprach der alte Meiſter: „Mich dünkt, das iſt Waffenklang.

„Einen Schild hört ich hallen und ſchmettern ein Schwert:
Hätten ſie überfallen den jungen Degen werth?
Da müſten wir ihm helfen: geſchwinde, reiten wir,
Der Schächer ſind zwölfe, mich duldets länger nicht hier.

„Mein Eid wär gebrochen, wenn der Ueberkraft
Der kühne Held erlage: ich ſchwor ihm Brüderſchaft.
Und würd ihm Sieg, wir büßten es billig mit dem Tod:
Er müſt es an uns rächen, daß wir ihn ließen in der Noth."

Da ſprach der ſtarke Heime: „Hört erſt meinen Rath,
Und greift nicht unbeſonnen zu übereilter That.
Wir wollen hinreiten und ſehen, wie es ſteht:
Hat er das Glück zur Seite, daß ihm der Sieg nicht entgeht.

„So mögen wir ihm helfen, dabei iſt kaum Gefahr:
Doch fügt es ſich anders und ſiegt der Räuber Schar,
So laßen wirs bewenden und reiten ſchnell hindann:
Was ſollten wir uns wagen um den unbekannten Mann,

„Der uns mit Nichten angeht? Unbündig iſt der Eid,
Wir nannten falſche Namen: wie hätt er Gültigkeit?“
„Pfui,“ ſprach der Meiſter, „ziemt dir ſolch ein Wort?
Hätt ich es nie vernommen! Es wäre meuchelnder Mord,

„Den Freund erſchlagen laßen vor unſerm Angeſicht.“
Herdegen ſprach: „Ich hoffe, ſo meint' es Heime nicht.
Nicht gilt der Bund, doch wacker iſt es, ihm beizuſtehn.“
„Das ſoll,“ verſetzte Hilbrand, „aus allen Kräften geſchehn.“

Da ſpornten ſie die Roſſe und ritten näher hin.
Doch unterwegs ſprach Heime: „Nicht wär nach meinem Sinn
Brüderſchaft mit dieſem; der Burſch iſt ahnenſtolz:
Er ſchämt ſich, daß im Ofen ſeinem Vater Eiſen ſchmolz.

„Wer einen Halbeſel nach ſeinem Vater fragt,
Dem wird die rechte Märe ſo bald nicht geſagt.
Das Maul giebt ihm zur Antwort: Mein Oheim war ein Pferd;
Doch hat von ſeinen Oehmen Niemand zu wißen begehrt.

„So bringt immer Wittich Neidingen auf die Bahn.
Der ſei ſein Ohm geweſen und Wiking gar ſein Ahn.
Was aber ſagt der Müller? „Nie war ſo träg und faul
Der Eſel, der die Säcke trug, als jener zeltende Gaul.“

„So meß ich Schmied und König auch nicht mit Wittichs Maß:
Wielanden wird erkennen, wer Neidings längſt vergaß."
„Er gedenkt auch ſeines Vaters," ſprach der Meiſter mild,
„Sahſt du nicht den Hammer und die Zang auf ſeinem Schild?"

Derweil hatte Wittich im Streit ſich wohl gerührt
Und viel geſchwinde Schläge nach Mann und Roſs geführt.
Da ſah man Wunden klaffen und ſtrömen das Blut;
Noch ſchwoll dem Jüngling höher der unbezwungene Muth.

Schon lag der kleine Dralle auf ſeines Roſſes Bauch,
Im Sande wälzte Drütſchleer den weingefüllten Schlauch,
Dem frechen Rippbahn platzte das Eingeweid hervor,
Spitz, der unſaubre, kratzte ſich noch verſcheidend am Ohr.

Da ſprang auch von der Schulter Spuntings wüſtes Haupt.
Den wollte Bellſtab rächen und ſchwingt das Schwert und ſchnaubt.
Da ſieht er im Geſchwindſchritt die drei Geſellen nahn:
Da war es um ſein Schwingen und um ſein Schnauben gethan.

Selbfünfter gegenüber zwar ſtund er Feinden vier,
Wenn er noch fechten wollte; doch ſiegt die Klugheit hier:
Er darf ſich ſelbſt beſcheiden nicht zählen, und mit Fug
Gilt Wittich ihm für ſieben, der ſieben Schächer erſchlug.

Er war ſchon eh geflohen, hatt er es gleich bedacht;
Doch hat ers nun erwogen und reißt aus mit Macht,
Die ſchnöden Raubgeſellen ihm ſpornſtreichs hintendrein.
Der Dicke war ihr Hauptmann, drum floh er niemals allein.

Sie ſtoben durch die Veſte und hinten ungeſäumt
Aus zu dem Raubneſte, das ſo die Sippſchaft räumt.
Jenſeits erſt der Brücke ſchauen ſie verzagt
Nach der Burg zurücke, verwundert, daß ſie Niemand jagt.

Da rief dem ſchnellen Wittich Herdegen zu:
„Du haſt nicht Wort gehalten, kühner Recke du,
Uns auch zum Tanz zu laden; nun ſind wir höchſtens gut
Die Todten zu begraben, die du ſchlugſt im herrlichen Muth.“

Da ſprach heranreitend Meiſter Hildebrand:
„Er dachte fortzuwalzen; das Liebchen hielt nicht Stand.
Wir haben Schuld, wir machten ihm die Pferde ſcheu;
Die kommen her ſo balde nicht mehr gefahren ins Heu.“

„Was meinſt du, Freund Heime, hat unſer Held gepralt?
Verdient wohl der Söldling, daß man ihm Handgeld zahlt?
Er iſt erſt halb geworben: gereuet Wen der Kauf?
Nein, that es Noth, ich legte noch einen Schilling darauf.

„Wir ſagten dir die Wahrheit, junger Weigand, nicht;
Dir reinen Wein zu ſchenken, iſt jetzt unſre Pflicht.
Nicht Uto iſt mein Name, ich heiße Hildebrand:
Der ward dir wohl öfter als Dietrichs Pfleger genannt.

„Herdegen heißt der andre, der Schwager Des von Bern,
Und Heime der Dritte; der ritt auch einſt von fern
Daher ſich zu verſuchen an König Dietmars Sohn
Und ward ſein Waffenbruder: das ward dem Kühnen zum Lohn.

„Soll nun das Bündniſs gelten, das wir mit Hand und Mund,
Ob unter falſchen Namen getheidigt, thu es kund:
Wir wollens treulich halten; gar oft hat größre Kraft
Als wär ſie angeboren, die gekorne Brüderſchaft.

„Du biſt in dieſer Veſte nächten unſer Wirth
Und Wir deine Gäſte; in ihren Kellern wird
Wohl manche Tonne liegen, des edeln Saftes voll:
So trinken wir den Weinkauf, wie man der Sitte nach ſoll.“

„Soll ich in dieſer Veſte Burgherr werden heunt,
Heran denn, meine Gäſte, ich lad euch ein als Freund.
Wir wollen gleich beſchauen die Kammern und den Saal,
Und gebricht es nicht an Allem, ſie ſoll ein wonniges Mahl

„Uns wegmüden Gäſten alsbald gerüſtet ſtehn.“
Da giengen ſie, die Keller und Spinden einzuſehn.
Es fehlte nicht an Speiſe noch an dem lautern Trank;
Auch war ſo viel des Goldes, es ſah ein Auge ſich krank.

„Wem in den Reiſeſchnüren nun übrig iſt ein Raum,
Der helfe mir entführen den köſtlichen Saum:
Wir laßen hier nicht liegen das herrenloſe Gut.
Ein Koch war mein Vater, das kommt mir heute zu Gut,

„Wenn ich das Mahl bereite.“ „Ich denk, er war ein Schmied,“
Sprach Hilbrand; „nun hör ich, daß er auch Krapfen briet.“ —
„Als er den Zwergen diente, war Nagel ihr Koch;
An Neidings Hof verſtand er ſich auf die Küche wohl noch.

„Er ſalzt' einſt meiner Mutter ihr Lieblingsgericht.
Das ſollt ihr künftig hören; nur heut erzähl ichs nicht.
Wer ſorgt nun für die Pferde?“ frug der junge Held.
Sprach Hilbrand: „Das ſoll Studas: ſo wirds am Beſten beſtellt.“

Er frug: „Wer iſt Studas?“ Sprach Heime: „Das bin ich.
Es iſt mein rechter Name, das wißet ſicherlich.
Soll ich hier Marſchall werden, ich bin dazu bereit;
Es weiß mit den Pferden auch Niemand beßer Beſcheid.“

„Das gilt wohl nicht von Allen, die Wette biet ich dir.
Du führſt nicht nach dem Stalle, mein Roſs, das ſanfte Thier.“
Dawider ſprach Heime: „Was iſt der Wette Preis?“
„Das ſei mein Schimming ſelber, das beſte Pferd, das ich weiß.“

„So ſetz ich meins dagegen: es iſt ein edles Roſs.
Es fiel von Brunhilds Stute, von der auch Grani ſproß.
Den ritt der kühne Siegfried, der Held von Niederland.
Den Schimmel gegen Rispa, daß ich mit eigener Hand

„Dein Roſs zu Stalle führe.“ „Die Wette geh ich ein,“
Sprach Wittich, „mögt ihr Andern hier unſre Zeugen ſein.
Doch muß ich jetzt zur Küche. Wär nur ein Dritter noch,
Der nach dem Weine ſähe; es taugt gar ſelten der Koch

„Zugleich zum Kellermeiſter.“ „Der dritte bin ich gern,“
Sprach Der von Berchtoldsgaden, „wenn ihr den alten Herrn
Als Kämmrer wollt beſtallen: er ſoll das rothe Gold
Uns in die Bündel ſchnallen; wir ſind ihm Alle gar hold.“

So theilten die Helden die Aemter unter ſich;
Sie zu verwalten mühte ſich Jeder ſorgſamlich.
Da war in kurzen Stunden ein köſtlich Mahl bereit,
Sie ſetzten ſich zu Tiſche und nutzten fröhlich die Zeit.

Eilftes Abenteuer.

Wie die Wette unentſchieden blieb.

„Uns munden wohl die Bißen und lieblich ſchmeckt der Wein,
Der Koch ſoll geprieſen und der Kellner ſein,“
Sprach Hilbrand der alte; „wo aber ſchrieb ichs hin,
Der Marſchall ſchweigt ſo ſtille: konnt er ſein Amt nicht vollziehn?“

Da ſprach der ſtarke Heime, der Sohn Adelgers:
„Ich muß es wohl bekennen, unlang verſchwiegen wars,
Nicht konnt ich nach dem Stalle führen Wittichs Roſs,
Im Böſen noch im Guten; ob es mich höchlich verdroß.

„Es wich nicht von der Stelle. In meines Vaters Haus,
Der Brunhilds Stuten pflegte, hatt ich das voraus
Vor ſeinen Knechten allen: ſo ſtörriſch war kein Pferd,
Kein Hengſt ſo übermüthig, den ich nicht Sanftmuth gelehrt.

„Hier aber ward zu Schanden meine Kunſt und meine Kraft.
Möcht ich ihm mit Schenkeln erweiſen Meiſterſchaft,
Und mit ſcharfen Sporen, ſo war mir gar nicht bang,
Zum Lamme ſollt es werden und gern ſich fügen dem Zwang.

„Das ſchien es ſelbſt zu fürchten, weil es niemals litt,
Daß ſeinen hohen Rücken mein Fuß überſchritt:
Dreimal von dem Bügel warf es mich in den Grieß,
Und rührte ſo die Hufe, daß es mich garſtig zerſtieß.

„Da ließ ich in Frieden das freisliche Thier.
Doch verloren iſt die Wette, das erkenn ich hier.
Dir Wittich muß verfallen Rispa mein Hengſt:
Es iſt ein halbes Königreich, das in dem Gaul du empfangſt.“

Da ſprach im hohen Muthe Wittich, Wielands Sohn:
„Ich will dich nicht berauben: daran genügt mir ſchon,
Daß Niemand meinem Roſſe Meiſter iſt als ich:
Ich behalte meinen Schimming, du halte Rispa für dich.“

„Das heiß ich wohlgeſprochen,“ rief Meiſter Hildebrand.
„Schimming,“ frug Heime, „wird dein Hengſt genannt?
„So iſt noch unverloren, die Wette, die ich bot:
Iſt es mein trauter Schimming, ſo hat es wahrlich nicht Noth.“

Auf ſprang er von dem Tiſche und lief aus dem Haus;
Ihm folgten Herdegen und Hildebrand hinaus.
Sie wollten gerne ſchauen was mit dem Roſs ergieng:
Gefeſtigt ſtand es draußen an der hohen Pforte Ring.

Er trat heran, da ſcheut' es und bot ihm übeln Gruß.
Es baumte ſich und ſchlug ihn, der linke Vorderfuß
Traf Heimes rechten Schenkel. Doch Er verwand die Pein:
„Mein trauter Schimming,“ ſprach er, „wie grauſam magſt du doch ſein.

„Deinen Freund zu ſchlagen, dein Jugendgeſpiel,
Ihn, der in ſchönern Tagen dir herzlich wohlgefiel.
Erkennſt du mich nicht wieder? Auch ich verkannte dich;
Doch ſchau nur, es iſt Heime, dein trauter Studas, der bin ich.

„Dich hat Brunhildens Stute geboren und geſäugt,
Auf Segard hat dich Sleipner, Odins Hengſt, gezeugt.
Das flüchtigſte der Roſſe, das jemals Helden trug;
Als dich die Zwerge kauften, das war mir bitter genug.

„Sieh, ob ich dich erkenne; auch mich erkennſt du jetzt.
Wie oft hat dir den Gaumen mein Honigbrot geletzt,
Wie oft die gelbe Gerſte, die ich dem Vater ſtahl;
Wie hab ich fette Weiden dir gezeigt ſo manches Mahl.

„Wo du nicht graſen ſollteſt, weil hoch das Heu noch ſtand;
Mein Rücken entgalt es, wenn Adelger uns fand.
Wer bettete dich weicher, war dir zu karg geſtreut,
Und ließ man dich verdurſten, wer hat mit Born dich erfreut?

„Als einſt die Schabracke, die alte, ganz zerriß,
Da war nach deinem Geſchmacke die Decke gewiſs,
Die Studas dir verehrte: du blickteſt ſtolz umher:
Ein freudig Wiehern lehrte, der Schmuck behage dir ſehr.

„Nun ſah ich, dir geliebe Glanz und reiche Pracht:
Da wurden neue Zierden dir Tag um Tag gebracht,
Bald ſilbernes Geſchirre, bald Glöcklein goldnen Klangs:
Du trugſt den Nacken höher und ſchritteſt ſtattlichern Gangs.

„Da warſt du mir gewogen, da ſpitzte ſich dein Ohr
Nach meinem Tritt, und kam ich, ſo fuhrſt du froh empor.
Du haſt es nicht vergeßen, du wirſt mir wieder hold
Und zahlſt für frühe Dienſte mir heut mit Zinſen den Sold.“

Indem er ſprach, allmählich wurde Schimming mild.
Nun ſchien ihm aufzutauchen ein halb verſunknes Bild,
Er ſcharrte mit dem Fuße, Mähn und Schweif ſich hob,
Bis er den Freund zum Gruße mit den Nüſtern zärtlich beſchnob.

Des Augenblicks gewahrte Studas, nahm den Zaum,
Und führt' ihn nach dem Stalle durch des Hofes Raum.
Er löſt' ihm Gurt und Riemen, gab das Gebiß ihm frei,
Und band ihn an die Halfter bis Kripp und Raufe ledig ſei.

Dann gieng er nach dem Hofe, wo er die Helden fand:
„Haſt du verſorgt den Schimming?“ fragte Hildebrand.
„Verſorgt und gewonnen,“ ſprach Heime zurück,
„Die Krone der Hengſte: mir lachte freundliches Glück.“

„Behaupteſt du an Schimming,“ frug Wittich, „ein Recht?“
„Gewiſs behaupt ichs!“ ſprach er, „mein Eigenthum iſt echt.
Ich führ ihn nicht zu Stalle, die Wette boteſt du,
Der Wette Preis war Schimming: die Zeugen hörten uns zu.“ —

„Und willſt du ihn behalten, ſofern du ihn gewannſt?“
„Ich weiß nicht,“ ſprach Heime, „wie du fragen kannſt.
Wie ſollt ich nicht behalten das windſchnelle Pferd?
Das hieße übel ſchalten: der Hengſt iſt Königreiche werth.

Da begann Herdegen: „So haſt du argen Sinn:
Gab dir der junge Degen doch Riſpa wieder hin.
Du ſollteſt dich ſchämen, wenn je das Herz dir ſann,
Den Schimming ihm zu nehmen, du unerkenntlicher Mann.“

Doch Heime ſprach trotzig: „Mag wer da will ſein Gut
Verſchenken und vergeben, ſo iſt mir nicht zu Muth.
Und hätt ich Ermrichs Schätze, der Kaiſer iſt zu Rom,
Doch würf ich meine Kuchen nicht in den reißenden Strom.“

Da ſprach der alte Meiſter mit ſchattenden Braun:
„Hältſt du dich am Rechte, wohlan, ſo laß uns ſchaun
Ob wir als Schöffen finden das Recht, das dir gebührt:
So wird dir, ich wähne, der Bündel loſer geſchnürt.

„Du ſelbſt verlorſt die Wette, dein Mund geſtand es ein;
Sie ließ ſich mit Nichten gewinnen hinter drein.
Du ſprachſt: Dir muß verfallen Riſpa, mein Hengſt,
Es iſt ein halbes Königreich, das in dem Gaul du empfängſt.

„Da ſchenkte dir ihn Wittich, denn er iſt gut und mild.
Noch wuſt er nicht, du trugeſt den Neidhart im Schild.
Doch mag er widerrufen die Schenkung, nun ers weiß:
Thu es, Wittich, thu es, es iſt mein Rath und Geheiß.“

Doch Heime ſprach: „Wer hat dich als Richter erkannt?
Du biſt nicht Schulz noch Schöffe, du heißeſt Hildebrand.
Iſt hier ein Schulz vonnöthen, ſo ſeis der Held von Bern:
Die Schöffen, die er ordnet, erkenn ich willig und gern.

Da begann Herdegen, ein Enkel Berchtolds:
„So mag mein Schwager richten, der junge Recke ſtolz.
Derweil behält Jedweder ſein Recht ungeſchmält,
Bis Dietrich auf dem Mahlberg die Stimmen ſammelt und zahlt.“

„Nun ſetzet,“ ſprach der Meiſter, „eines Jahres Friſt:
Dietrich darf nicht richten, wenn er heftig iſt.
Wittich will ihn fordern, das trübt ihm leicht den Muth:
Beginnt der Held zu zürnen, ſo weiß er nicht, was er thut.“

Da dingten die Jungen nach des Alten Rath.
Nun war mit rothem Schimmer der Abend genaht.
Da ſprach der Enkel Berchtolds: „Geſtört ward unſer Mahl,
Reicht euch die Hande, Helden, und laßt uns ſchmauſen im Saal.

„Nahrt der Pferde wegen im Herzen keinen Groll,
Und ſcherzt, wie Recken pflegen, wo man bechern ſoll.“
Sie reichten ſich die Hände: vergeßen war der Streit.
Da ſaßen ſie zu Tiſche und hatten fröhliche Zeit.

Zwölftes Abenteuer.

Von Brunhilds Stuten und Dietrichs Kampf mit den Rieſen.

Man ließ den Becher kreiſen und ſchonte nicht den Wein;
Ihr Schenke Herdegen goß ihnen fleißig ein.
Mit allerlei Geſprächen würzten ſie den Schmaus
Und hellen Schimmer breitete die Ampel uber ſie aus.

Da wandte ſich zu Heimen Wittich und begann:
„Nicht zum erſtenmale ſahſt du, junger Mann,
Den ſchnellen Schimming heute: ihr kanntet euch ſchon längſt:
Nun möcht ich gern erfahren, woher dir kund iſt der Hengſt.

„Auch ſprachſt du, Königreiche ſei die Mahre werth,
Und Rispa nur ein halbes, dein aſchgraues Pferd.
Mein Ohr hat die Rede wie Geſang gelezt;
Doch weshalb haſt du höher mein Roſs als deines geſchäzt?

„Das laß uns vernehmen, wenn es dir nicht miſsfällt.“
Da ſprach der ſtarke Heime: „Nicht weiß ich auf der Welt
Ein beßer Roſs als Schimming, ſo weit die Sonne ſcheint.
Ein Jeder lobt das ſeine; ſo bin auch ich nicht gemeint

Riſpa zu ſchmähen, der Schimmings Bruder iſt
Mutterhalb, noch Falken, den Dietrich, wie ihr wißt,
Von Bern der junge König, aus meiner Hand empfieng.
Vollbrüder ſind die beiden, auch iſt ihr Werth nicht gering;

Doch nur ein vierter Bruder iſt Schimmingen gleich,
Von Vater und von Mutter an aller Tugend reich.
Die vier hat Brunhilds Stute geboren und geſäugt;
Doch Sleipner nur die beiden, Grani und Schimming gezeugt.

Denn der vierte Bruder iſt Siegfrieds edles Roſs,
Grani, der Diſa und Sleipnern entſproß,
Ein Vollbruder Schimmings, auch Er wie Vögel leicht:
Kein Roſs wird gefunden, das ihm und Schimmingen gleicht.

Viel iſt in deutſchen Zungen von Brunhild der Maid
Geſagt und geſungen, wie kühn ſie war im Streit.
Sie gieng von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da kürte ſie Odin in ſeiner Schildmädchen Zahl.

Walküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenroſſen ſturmen ſie einher,
Licht ſtralt von ihren Spießen und Funken ſprühn aus Nacht,
Wenn ſie die Helden kieſen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mahnen ihrer Roſſe befruchtend träufelt Thau;
Doch oft zerſchmettern Schloßen die Hoffnung der Au.
So weben ſie Geſchicke und ihre Schule rauſcht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauſcht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küſst ſie die Wangen und ſchön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Wallhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that ſie es an Kühnheit den Schweſtern all zuvor:
Sie fuhr unerſättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn ſie das Schlachtroſs beſtieg.

Ihr ſtand am Frieſenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo ſie auf fetten Marſchen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen; vater= und mutterhalb
Von edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch ſtäts von *einer* Farbe. Da ſah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen graſen, berühmter Roſſe Frucht;
Dazwiſchen muthge Hengſte, beides, ſchön und groß,
Zu Allem abgerichtet, ſchnell wie ein Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger;
Mit Roſſen umzugehen verſtand kein Mann wie er.
Nie einen Hengſt beſchreiten wollte die ſtolze Maid,
Eh ſie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das ſchuf meinem Vater herrlichen Gewinn.
Er hatte ſo gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geſchlechtes von ihren Stuten fiel,
Das ſollt ihm angehören. Brunhilden deucht es nicht viel,

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengſt gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Frieſen Land
Durch Brunhilds Lieblingsſtute, die Diſa wurde genannt.

Der erſte von den Hengſten, der ihr von Odins Roſs,
Dem achtgehuften Sleipner auf Segard entſproß,
Denn oft beſuchte Hnikar die ſchlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugeſagt

Für Fafner, ſeinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den ſchnellen in den Wald beſchied,
Wo brütend über Schätzen der giftge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit Einem Schlag.

Schwer hatte meinem Vater Mime das Roſs bezahlt
Und doch nur halb vergolten; ich ſag es ungepralt.
Der andre Hengſt, den Diſa von Sleipnern empfieng,
Ihr habt es oft vernommen, war der gute Schimming.

Den wog uns auf mit Golde der kleine Elberich.
Von dem erhielt ihn Wieland, dein Vater, ſicherlich:
Daß er den Zwergen diente, haſt du uns heut erzählt.
Hernach wurde Diſa einem andern Hengſte vermählt

Vom edelſten Geblüte, dem ſchnellen Windalf:
Von Dem ſtammte Riſpa, der mir verſchmerzen half
Um den verkauften Schimming der jungen Seele Gram.
Schier wars mein Tod geweſen, als ihn der Vater mir nahm.

Der Freund, mit mir erwachſen, von einem Zwerg ſoweit
Entführt nach Glockenſachſen, das war ein Herzeleid.
Doch hatt ichs bald verwunden, man weiß wie Kinder ſind,
Und als mir Riſpa wurde, ſchlug ich es gar in den Wind.

Doch heute freilich brachen verharſchte Wunden auf
Und ſchwer wird mir zu warten bis zu des Jahrs Verlauf.
Auch hätt ich nie gewilligt in ſo geraume Friſt,
Wüſt ich nicht, daß billig Dietrich und mir günſtig iſt."

Doch Wittich verſetzte, der Degen kühn im Streit:
„Unbillig wärs zu richten nach Gunſt und Billigkeit.
Recht wird Dietrich ſprechen, ob es dich freut, ob kränkt:
Er giebt dir nicht den Schimming, weil du ihm Falken geſchenkt.

„Doch daß der Streit nicht währe, ſo ſprich wie es ergieng,
Daß Der von Bern die Mähre aus deiner Hand empfieng;
Auch haſt du dich gemeßen mit König Dietmars Sohn
Und wardſt ſein Waffenbruder, das ward dir Kühnem zum Lohn.

„Du weiſt, ein gleich Gewerbe führt nun Mich nach Bern:
Wie du den Strauß beſtandeſt, das vernahm ich gern.
Ich gäbe was ich hätte und wärs ein Thurm von Gold,
Wär Uller nicht minder, der Gott des Zweikampfs, mir hold." —

„Mir war er ungewogen, in Strömen floß mein Blut:
Dietmars Sohn beſtehen, das iſt ein Uebermuth.
Doch will ich erſt erzählen wie ich nach Bern gerieth
Zu den Amelungen. Ich hörte ſingen ein Lied

Von Fahrenden und Blinden, das allwärts wieder klang,
Wie Dietrich und ſein Pfleger in der Rieſen Höhle drang.
Als Hildebrand von Hilden überwunden war:
„Hilf mir, Dietrich,“ rief er, „nie ſchwebt ich ſo in Gefahr.“

Sie hielt die breiten Kniee geſtemmt auf ſeine Bruſt.
Da lag der gute Meiſter des Lebens unbewuſt:
Hilde wollt ihn binden, der Rieſin Kraft war voll,
Sie drückt' ihm ſo die Hände, daß Blut den Nägeln entquoll.

Da vernahm Herr Dietrich ſeines Pflegers Noth.
Der Held begann zu zürnen: da ſprühten Funken roth
Aus ſeinem Mund, er rauchte wie dürres Birkenholz,
Zuletzt er Flammen hauchte, daß Erz und Eiſen zerſchmolz.

Greins feſter Harniſch wurde von ſeinem Athem weich.
Da ſchwang er Nagelringen und hieb ihm einen Streich,
Daß auf dem Boden wirbelte des Ungefügen Haupt;
Der Rumpf fiel zur Erden und war des Sinnes beraubt.

Geſchwinde ſprang da Dietrich Hilbranden zu:
Er ſchwang ſein Schwert und theilte der Rieſin Leib im Nu.
Was mocht es aber helfen? noch lebte jeder Theil,
Es fügte ſich zum Andern und Hilde war wieder heil.

Das Wunder deucht ihn wunderlich: da klang aufs neu ſein Stahl;
Doch einte das Getrennte ſich gleich auch dieſes Mahl.
„Tritt ſchnell mit beiden Füßen,“ rief da Hildebrand,
„Zwiſchen Haupt- und Fußſtück, ſobald ſie liegen im Sand:

„So hat der Spuk ein Ende.“ Dem folgte Dieterich.
Und aber durch die Rieſin ließ er behendiglich
Die ſcharfe Klinge ſauſen: mit gleichen Füßen ſprang
Er zwiſchen beide Stücke, daß ihr Verein nicht gelang:

Da lag das untre regungslos, das Hauptſtück aber ſprach:
„Grein, lumpge Vogelſcheuche, über Dich die Schmach!
Wenn den unbärtgen Knaben deine Hand zu Boden riß,
Wie Ich Hildebranden, ſo war der Sieg uns gewiſs.“

Da hört' es auf zu leben, das rothe Blut entſchoß.
Vom Boden hob den Meiſter ſein junger Kampfgenoß:
„Nun hab dir meines Lebens Dank: ich war am Ziel.“
Sie fanden in der Höhle der gute Kleinode viel.

Ein Helm war darunter, ſchön und ſtark und dicht,
Man fänd in allen Reichen ſeines Gleichen nicht;
Er mocht in Glockenſachſen wohl geſchmiedet ſein.
„Wie ſollen wir ihn heißen? Sein Name ſei Hildegrein.“

Die Märe hört ich ſingen. Hier iſt nun Hildebrand:
Nun ſag uns, iſt es Wahrheit oder eitel Tand?
Er ſprach: „Ich kann nicht wißen genau, wie es geſchah:
Sie hat mich ſo zerſchmißen, daß ich nicht hörte noch ſah.

„Ich ſpüre noch im Kopfe, gemahnt es mich, den Saus.
Wer ſpricht auch von Stricken in des Gehangten Haus?
Fein ſtill davon geſchwiegen, wählt andern Zeitvertreib!
Ich will nicht Kopfweh kriegen: es war ein freisliches Weib.“

Dreizehntes Abenteuer.

Von Heimes Zweikampf mit Dietrich.

Die Helden alle lachten, und Heime ſprach: Noch viel
Hört ich von Dietmars Sohne, das meinem Sinn gefiel.
Wohl hieß es auch, er ſtamme von einem Nachtgeiſt her
Und nicht von Mannes Samen; das wog mir aber nicht ſchwer.

Da nahm ich eines Morgens Blutgang mein Schwert,
Das Mime hat geſchmiedet, der gute Meiſter werth;
Zog Riſpa aus dem Stalle, mein aſchgraues Roſs,
Und weckte meinen Vater, der noch des Schlafes genoß.

Da ſprach ich: „Dieſes Lebens bin ich herzlich ſatt:
Soll ich mich hier verliegen, wo Niemand Muße hat
Einen Schaft mit mir zu brechen? Man ſchützt Geſchäfte vor;
Wer je ein Glied, ein Auge nur durch mich im Buhurd verlor,

„Verſchreit mich um den Bettel, und ein gemein Gerücht
Schildert mich als boshaft, ſo feig iſt das Gezücht
Dieſer Schlotterbauche mit ihrer Zwillingstracht!
Auf Haſen und Gauche, da mach ein Anderer Jagd.

„Nicht ſoll mich alten ſehen dieſer Kaninchenwald.
Drum laß es geſchehen und gieb mir Urlaub bald:
Erlauchter Männer Sitten erfahr ich in der Welt,
Und wenn ich Ruhm erſtritten als auch ein anderer Held,

„So mag es noch ſich fügen, daß du mich wiederſiehſt."
Da ſprach mein Vater Adelger: „Wenn du von hinnen ziehſt
Und mir nicht länger hüteſt den Hof und das Haus,
Wohin denn willſt du fahren, mein junger Obenhinaus?"

Ich ſprach: „Da ſoll im Süden die Burg ſein, Bern genannt,
Die wehrt der Degen Dietrich mit kraftvoller Hand.
Das möcht ich gern erproben, ob er mir ebenſtark
Im Fechten iſt und Kloben und wie er reitet ſein Mark."

Doch höhniſch ſprach mein Vater: „Mir iſt doch geſagt
Von Dem von Bern, wie hoch er ob allen Helden ragt:
Behalte du die Bräuſchen, die er dir ſchlägt, für dich;
Ich will nicht mit dir tauſchen, dein Uebermuth ärgert mich.

„Du haſt den mäßgen Kräften das Ziel zu hoch geſteckt:
Mach dich nicht zum Käuzchen, ſo wirſt du nicht geneckt.
Du denkſt den Mond zu röſten zu deinem Abendſchmaus;
Dein Durſt ſei groß, ſo trinkſt du die Nordſee dennoch nicht aus."

Das ließ ich mir nicht bieten. „Du heißeſt Adelger:
Wie kommſt du zu dem Namen?" ſprach ich, „er paßt nicht ſehr:
Unrühmlich iſt dein Treiben und knechtiſch dein Sinn;
Ich aber ſtürbe lieber des Todes, wie ich da bin.

„Sollt ich nichts Beßres werden als Du biſt auf der Welt;
Adler wird nicht fangen wer nur nach Droſſeln ſtellt.
Nun zähl ich zwanzig Winter und Dietrich halb ſo viel,
Und ihn beſtehen, wäre mir zu hoch geſteckt das Ziel?

„Ich bin der Schuft mit Nichten, für den ihr mich verkauft:
Das können dir berichten Die ſich mit mir gerauft.“
Da wandt ich ihm den Rücken und ritt davon im Zorn;
Doch Riſpa muſte fühlen den ſcharfgeſchliffenen Sporn.

Nun ritt ich lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Haide ſtand.
Bald zwiſchen Sumpf und Wieſen den ſchmal gewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Wälder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Und weiter ſah ich blinken die Höhn im ewgen Schnee
Und Gletſcher niederſinken, eine ſchollenſtarre See.
Hier rannen ſchon die Waßer dem ſchönen Etſchthal zu,
Und als ich Bern erritten, da gönnt ich doch mir nicht Ruh:

Ich trat am ſelben Tage in König Dietmars Saal
Und ſprach zu ſeinem Sohne vor den Helden allzumal:
„Herr Dietrich, euer Name kam uns zu Ohren längſt
Und fern daher getragen hat mich mein ſchäumender Hengſt.

„Daß ich dein Antlitz ſähe, und wiße ſicherlich:
Groß und ungeheuer geſchaffen dünkt es mich.
Doch dieß iſt mein Gewerbe, kein andres hab ich hier:
Willſt du die Kraft verſuchen und deine Waffen an mir.

„So fordr ich dich zum Zweikampf auf dieſen Tag vor Bern:
Da will ich in der Rennbahn dir begegnen gern.
Der ſoll des Andern Waffen gewinnen und ſein Roſs,
Der ſich im Kampf bewährte des Gegners Uebergenoß.“

Der Rede zürnte Dietrich: verwegen ſchien der Mann,
Der unerhörte Worte redete bisheran.
Wie ein Meerwunder ward ich angeglotzt;
Ihm Zweikampf zu bieten, ſo hatte Niemand getrotzt

Von Bern dem jungen König in ſeinem eignen Haus.
Doch Dietrich ſprach: „Ich weigre keineswegs den Strauß.
Bringt mir Roſs und Waffen! Doch das vermuth ich faſt,
Es hat ſich großes Unheil an den Hals geredet der Gaſt.“

Da brachte man dem Degen ſein Roſs, ſein Eiſenkleid,
Die guten Panzerhoſen, den Harniſch tief und weit.
Da ſah ich Hildegreinen: er ſchwang den Helm aufs Haupt,
Den er mit Hilbrands Hülſe dem Rieſenpaare geraubt.

Dann ſchnallt' er um die Hüfte den guten Nagelring;
Der Held war hohes Wuchſes, doch zu den Sporen gieng
Des Schwertes Ortband nieder. Sie reichten ihm den Schild:
Da ſtand in weißem Felde eines goldnen Löwen Bild.

Die vorgeſtreckten Branken rührten ſchier den Rand,
Denn auf den Hinterfüßen der Löwe ſchreitend ſtand.
In meinem Schilde jagte mit bleicher Farb ein Roſs,
Das Männiglichem ſagte, welchem Vater ich entſproß.

Man ſah dieſelben Zeichen in unſern Bannern wehn,
In Wappenrock und Sattel Roſs und Löwen ſtehn.
So ſaßen wir zu Pferde und ritten nach der Bahn;
Das Volk lief in Scharen, den Kampf zu ſchauen, voran.

Und viel der edeln Ritter folgten unſerm Zug:
Man öffnete die Schranken und ließ uns Raum genug.
Da rannten wir zuſammen und ſtießen Sper auf Schild:
Die beiden Schafte ſplitterten, die Hengſte trugen uns wild

Vorüber an einander, doch eitel war der Stoß;
So blieb auch unentſchieden beim zweiten Gang das Looß.
Doch jetzt beim dritten rüſten wir uns mit ganzer Macht
Jedweder den andern in den Sand zu ſtrecken bedacht.

Da ſtieß ich ſo gewaltig auf ſeinen Schild den Schaft,
Das gute Stahlgeſpänge wich ſeiner Kraft,
Und tiefer drang das Eiſen an Dietrichs Hand vorbei
Und fuhr ihm auf den Harniſch: da brach der Sper mir entzwei.

Mir aber ſtach der Degen den Spieß im ſelben Gang
So tief durch Schild und Panzer, daß rothes Blut entſprang.
So kräftig war geritten zumal der Recke ſtark,
Daß auf die Hinterbeine ſich kauzend legte ſein Mark

Und ſeine Sporen Furchen rißen in das Feld;
Doch wankt' er nicht im Sattel, ſo herrlich ſaß der Held.
Uns waren beide Schäfte zerbrochen in der Hand:
Da ließen wir das Stechen und ſprangen ab auf den Sand.

Die guten Roſſe zogen die Knappen aus der Bahn,
Den Kreiß ſchloßen enger Die uns da kämpfen ſahn.
Da zuckten wir die Schwerter und ſchlugen manchen Schlag,
Daß wie geſtreut am Boden die Saat der Eiſenſpäne lag.

Der Degen ſchwang nur läßig den guten Nagelring;
Doch wuſt' er ſich zu decken, daß mir kein Streich verfieng.
So lag er hinterm Schilde und drang nicht auf mich ein,
Sein Geiſt ſchien fern zu ſchweifen, er blickte träumeriſch drein.

Nun hatt ich ſagen hören in meinem Heimatland,
Schrecklich ſei im Zorne derſelbe Weigand.
Das dacht ich zu verſuchen und hieb aus aller Macht
Ihm auf den Helm, daß Funken entſtoben leuchtender Pracht.

Das war doch all vergebens, der Held gelaßen blieb.
Da wollt ich ihn erzürnen mit einem zweiten Hieb:
Ich doppelte die Kräfte und ſchwang nach gleichem Ziel
Einen Schlag, der wie ein Blitzſtral auf ſeine Sturmhaube fiel:

Da brach an Hildegreinen Blutgang mein Schwert
Dicht über dem Gefäße. Da ſtand ich unbewehrt
Und muſte mich ergeben in Des von Bern Gewalt.
Zugleich empfand ich jetzo der Wunde klaffenden Spalt,

Den in die Seite fluglings mir ſtach ſein ſcharfer Sper.
Doch ſchonte meines Lebens der kühne Degen hehr;
Auch wollt er mir die Waffen nicht rauben, noch das Roſs,
Und weil er wohl erkannte, wie mich der Unſieg verdroß,

So rühmt' er meine Stärke und unerſchrocknen Muth.
Nie ritt ein Degen, ſprach er, ſein edles Roſs ſo gut.
Das wollt ich ihm vergelten und ſprach: Du biſt ein Held:
Der iſt noch ungeboren, der dir den Steigbügel hält.

„Ein ſcharfes Schwert auch führſt du und einen Helm ſo hart
Als je von einem Degen im Sturm getragen ward;
Der Schild iſt wohlgeſchaffen, der Harniſch tadelfrei;
Doch ein ſo guter Degen und großer König dabei,

„Was reiteſt du geflißen den elenden Hengſt,
Unmächtig dich zu tragen, wenn du den Stoß empfangſt?
Ich weiß dir einen beßern, der erſt drei Winter zählt,
Er ſtammt von Brunhilds Stute, die Sleipnern wurde vermählt:

„Kommſt du auf ſeinen Rücken, ſo magſt du, wenn es gilt,
Den ſtärkſten Stoß empfangen und auf des Feindes Schild
Zugleich den Schaft zerbrechen mit kraftvoller Hand:
Das will ich dir verſprechen, und ſetze mein Haupt zum Pfand,

„Das Roſs wird dir nicht weichen, dein ſtarker Arm erſchlafft
Dir eher unter Streichen, als ihm verſagt die Kraft.
Es iſt der Bruder Rispas, auf dem ich ſelber ritt:
Kein Kaiſer darf ſich ſchämen, wenn den ſein Fuß überſchritt.

„Dieß Pferd will ich dir ſchaffen, ſo biſt du wohl bedacht.“ —
„Wohl hätt ich,“ ſprach der Degen, „deines guten Roſſes Acht,
Und kannſt du mir eins bringen, das ihm an Stärke gleicht
Und unter meinem Sattel in Sturmes Härte nicht weicht,

„Daß ich um nichts zu ſorgen brauche, denn um mich,
So mag dir ſtäts gewogen bleiben Dieterich.
Du ſollſt von meinen Mannen der liebſte Freund mir ſein,
Niemand ausgenommen als Meiſter Hilbrand allein."

Das klang mir in die Ohren, ſo ſüß wie Honigſeim:
Ich gab dem Roſs die Sporen und ritt nach Segard heim.
Von meines Vaters Stute wuſt ich ein Füllen da,
Drei Winter alt, und ſchöner als je ein Hengſt, den ich ſah.

Er war geheißen Falke und falkenſchnell im Lauf:
Den zog ich aus dem Stalle. Da ſah mein Vater auf
Und ſprach: „Es iſt ergangen wie ich vorhergeſagt,
Du haſt dein Roſs verloren: das hat dir Dietrich abgejagt;

„Nun kommſt du es zu löſen mit meinem beſten Gaul."
Ich aber ließ ihn reden, zu jeder Antwort faul.
Fort ritt ich mit dem Hengſte zu Dietmars kühnem Sohn:
Dem ward er zum Geſchenke und ſeine Gunſt iſt mein Lohn.

Vierzehntes Abenteuer.

Von Wittichs Nornenrand und wie Rother Boten ſchickte.

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Er hat ein gutes Roſs;
Doch beßer, ſagſt du ſelber, ſei Schimming, Sleipners Sproß.
So iſt auch ſcharf und ſchneidig Nagelring das Schwert;
Doch ſchneidiger und ſchärfer hat Mimung heut ſich bewährt.

„Ich habe wohl betrachtet die Wunden, die es ſchlug;
Ließt ihr es unbeachtet? Der Mond ſcheint hell genug,
Ihr mögt ſie jetzt noch ſchauen: geht und bewundert ſie:
Sie ſind gar gleich und eben, ſo ſaubre Schnitte ſah ich nie.

„Man rühmt vor allen Helmen Dietrichs Hildegrein;
Doch mag nicht ſchlechter Glimme, Wittichs Sturmhut, ſein:
Als heut die frechen Räuber beſtand der Degen kühn,
Da ſah ich Gift und Geifer den Lindwurm wider ſie ſprühn.

„Der von dem Helme kämpfte. Die Waffen all ſind gut,
Die dir dein Vater ſchmiedete, drum ſei du hochgemuth.
Nur ſäh ich gerne näher den feſten Schildesrand;
Was du für Zeichen führeſt, das iſt mir noch unbekannt.

Zwar weiß ich in der Mitte Hammer und Zange ſtehn;
Doch reich ihn her, ſo mögen wir ihn genauer ſehn."
Da hoben ſie die Schüßeln hinweg mit Fleiſch und Fiſch
Und Wittich kam und legte den Schild dafür auf den Tiſch.

Den hatte ſchön gebildet der weiſe Elfenſohn:
„Die Wappen auszulegen," ſprach Hilbrand, „wuſt ich ſchon:
Das Werkgerath bedeutet deines Vaters Kunſt,
Und drei Karfunkelſteine glühn hier in feuriger Brunſt.

„Und meiden, deine Mutter ſei eine Königin.
Drei gleiche Kreiße füllen die Flache weiterhin,
Einer um den andern, in jedem Bild an Bild:
Die kannſt du wohl erklären? wie ziemte ſonſt dir der Schild!" —

„Ich habe lang geſonnen; doch iſts der erſte Kreiß,"
Sprach Wittich, „alleine, den ich zu deuten weiß;
Da ſeht ihr Thors Fahrten, des Aſen, vorgeſtellt:
Der Starke ſchwang den Hammer ein Schmied zugleich und ein
Held.

„Die hat der Schmied, mein Vater, mir in den Schild geſetzt,
Daß mir das Werkgerathe nicht Jemand unterſchätzt.
Urda, die Norne, ein Weib vor Alter grau,
Ragt hier vor dem Hochſitz, und eine jüngere Frau

„Im zweiten Kreiß, Werdandi, und dort im dritten Skuld;
So jung und ſchön iſt dieſe, man würb um ihre Huld.
Daher des Schildes Namen: ich hieß ihn Nornenrand,
Denn jeder von den Kreißen iſt einer Norne verwandt.

„Der um das Werkgeräthe zeigt Thaten grauer Zeit;
So denk ich, war der zweite der Gegenwart geweiht;
Im Schooß der Zukunft ruhen des dritten Bilder noch.
Wer ſie enträthſeln könnte! denn reizend dünkt es mich doch.

„Schon heut voraus zu wißen was morgen ſoll geſchehn.
Mein Vater, heißt es, habe gar viel vorher geſehn:
Hier hat er die Geſichte mir in den Schild gedrückt;
Es wird ſich bald erweiſen ob er mit Trug ihn geſchmückt.“

Da ſprach der gute Meiſter: „Mich dünkt, ich ſehe Mich
Hier in dem mittlern Kreiße: ich bin es, ſicherlich,
Und dieß der alte Berchtold mit ſeiner Söhne Schar;
So hab ich ausgeſehen, als ich ein Jüngling noch war.

„Hier theilt der treue Eckart des andern Eckart Looß,
Und Ute ſetzt unſchuldig den Fuß in Rothers Schooß.
Das iſt ja Rothers Brautfahrt in der Heunen Land:
O ſchöne Zeit! die trägſt du, Geſell, in deinem Schildesrand!

„Wohl hat der Elfenkönig hier ſeine Kunſt bewahrt,
Der Schild iſt unter Brüdern tauſend Marken werth.
Wie alles nach dem Leben zu ſchildern ihm gerieth!
Und war doch nicht zugegen, der unvergleichliche Schmied.“

„So waret Ihr zugegen?“ frug der junge Held.
„Es wird ſo viel geſungen davon in aller Welt,
Und auch ſo viel gefabelt, mich dünkt es allzubunt;
Doch hört ichs gern erzählen aus wahrheitsliebendem Mund.

„So könnt ich auch die Bilder verſtehn in meinem Schild.“
„Ich will ſie dir erklären,“ ſprach Hilbrand, „Bild für Bild.
Da iſt dir keines, wett ich, das ich nicht deuten kann,
Denn ich war jung und allwärts noch mit dem Fühlhorn voran.

„Auch gab ich den Augen und Ohren wohl die Koſt
Und ſcheute weder Hitze noch des Winters Froſt.
Durch Schauernächte fuhr ich vom Sturm unerſchreckt;
Oft hat uns in Monden kein rußger Balken bedeckt.

„Soll ich den Kreiß dir deuten? rück näher her zu mir:
Sogleich ſteht lebendig die alte Zeit vor dir.“
Doch Herdegen warnte: „Das iſt für heut zu ſpät,
Er weiß kein Ende, wenn er auf ſolche Dinge geräth.

„Der Tag iſt vergangen, die halbe Nacht dazu,
Und ſitzt ihr hier noch lange, ſo leg ich mich zur Ruh.“
„So ſchlaft denn, ihr Verſchlaſnen,“ fiel der Meiſter ein;
„Ihr werdet doch in Garten meine Gäſte morgen ſein:

„Will es da Wittich hören, ich leg ihm Alles aus:
Da dürft ihr uns nicht ſtören, es iſt mein eigen Haus.
Dafür ſoll Er erzählen wie Thor den Hammer ſchwang;
Die Aſen und die Wanen vergaß ich leider ſchon lang.

„Wir ſind getaufte Chriſten und glauben Einen Gott,
Dazu viel tauſend Teufel: das iſt ein arger Spott,
Die Götter unſrer Väter, daß man die Teufel ſchilt!
Nun geh du auch zur Ruhe und laß mir hier deinen Schild.“

„Verſchieb es nicht" ſprach Wittich, „noch ſpür ich keinen Schlaf:
Froh häng ich dir am Munde, daß ich den Zeugen traf.
Der gründlich kann berichten, was ich nur halb vernahm.
Oft war ich meiner Mutter, daß ſie es weigerte, gram.

„Von Rothern zu erzählen, der einſt ihr Bräutgam hieß;
Doch nicht ihr Gatte wurde, da ſie das Glück verließ.
Die Andern mögen ſchlafen, Ich lauſche deinem Wort.
Wer ſteht denn mit der Harfen auf dem erſten Bilde dort

„Bei dem alten Manne mit ellenlangem Bart?
Und droben auf dem Schiffe ſtehn Helden viel geſchart
Und winken wie zum Abſchied, da der Wind ins Segel bläſt."
„Das iſt der König Rother der ſeine Boten entläßt.

Meiner Oheime ſieben ſandt er aus;
Dazu fünf reiche Grafen; die ſollten ihm ins Haus
Die ſchöne Ute werben; der König war ihr hold
Und wollt es ihnen lohnen mit ſeinem Silber und Gold.

Der Boten ſiehſt du zwölfe, die er nach Heunland ſchickt
Zu Melias dem König, der ſtolz vom Hochſitz blickt
Hier auf dem zweiten Bilde. Zwölf Ritter ſtolz und hehr
Hatte jeder Bote: ſo fuhren ſie über Meer.

Doch eh die kühnen Boten ſchieden aus dem Land,
Da ließ er ſeine Harfe tragen an den Strand
Und griff eine Weiſe: holdſelig war ihr Klang:
Wer ſie einmal hörte, der behielt ſie lebenslang.

Da ſprach er zu den Schnellen: „Kommt ihr je in Noth,
(Die Welt hat viel Gefahren: wer weiß was euch bedroht?)
So laßt euch dieſe Weiſe tröſten Herz und Sinn,
Und hört ihr ſie erklingen, ſo wißt, daß ich nicht ferne bin.

„Nie hat ein Ohr vernommen bis heute dieſen Ton:
Ich hab ihn ſelbſt erfunden." Meine Kehle hat ſie ſchon
Vergeßen, Rothers Weiſe; auch ward ſie viel zu rauh;
Doch Hornbog kann ſie blaſen, der dort ſich dehnt auf ſeiner Strau.

Oft hat ſie ihm geſungen ſein Vater Berchtold,
Der alte, nicht der junge; der war auch Rothern hold
Und half die Botſchaft werben in der Heunen Land."
Da ſtörte Herdegnen im Schlaf der alte Hildebrand.

Der ſich verdroßen ſtraubte. „Nun laß den dummen Zorn
Und blaſ uns Rothers Weiſe auf deinem krummen Horn."
Wollt er Ruhe haben, ſo muſt er ſich darein
Ergeben: Rothers Weiſe blies er der lauſchenden Zwein.

„Nun laß uns aber ſchlafen und ſtör uns weiter nicht.
Meines Bettgenoßen Schlaf iſt feſt und dicht:
Kein Laut drang meines Hornes zu Heimes Trommelfell:
Wohl iſt zu beneiden ſolch ein junger Geſell."

„Das andre Bild des Feldes erklare du mir itzt;
Alſo das iſt Melias, der hier ſo drohend ſitzt?"
Da ſprach der Hildebrand: „Wie ich dir ſchon geſagt,
Er zürnte Rothers Boten, daß ſie die Reiſe gewagt:

„Nie um meine Tochter warb ein Mann, das glaubt,
Der nicht ſein Vermeßen entgalt mit ſeinem Haupt.
Euer ſind zu Viele, ſonſt ſtürbt ihr auch den Tod;
Doch ſeht ihr nie ihn wieder, der dieſe Fahrt euch gebot.

„Ergreift ſie, meine Mannen, und werft ſie in den Thurm."
Zu Ottern und zu Schlangen und manchem giftgen Wurm
Wurden da geherbergt die lieben Freunde mein:
Da beſchien ſie nie die Sonne noch des Mondes lichter Schein.

Sie litten Froſt und Naße, Hunger und Noth;
Den grimmen Durſt zu löſchen durften ſie den Tod
Nicht ſcheun im trüben Waßer, das unter ihnen floß:
Manchem iſts geſchehen, daß er hauptlings in die Tieſe ſchoß.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Rother als Dietrich nach Heunenland fuhr.

Hier ſitzt der König Rother trauernd auf dem Stein
Und klagt um ſeine Boten. Doch klagt er nicht allein:
Ihm hilft die Söhne klagen der alte Berchtold,
Der Greis im langen Barte, der ihm zum Gürtel niederrollt.

Drei Tage, drei Nächte ſprachlos ſaß der Held.
Da begann er zu dem Alten: „Die Lieb iſt mir vergällt.
Nun rathe, wie wir kommen gen Hamburg in die Stadt:
Und wenn der König Melias meine Boten enthauptet hat,

„So findet nimmer Ruhe mein Herz, das Treue hegt,
Bis ich ihm vor die Füße das ſchnöde Haupt gelegt.
O weh, wie ſo traurig hat er mich gemacht!
Nun rathe, wie wir ſammeln alsbald der Wikinge Macht.“

Da ſprach der alte Berchtold, ein Graf von Meran:
„Wie bin ich verwaiſet, ich unſelger Mann!
Von ſechszehen Söhnen, die mir mein Weib gebar,
Blieben mir die ſieben, die letzten meiner kleinen Schar.

„Bei Otnit deinem Vater und dem alten König Gaut
Hatten einſt ſchon ſieben den frühen Tod geſchaut;
Deinem Vetter Amlung ſandt ich Herbrand und Helfereich,
Ihm wieder zu erſtreiten das abendlandiſche Reich:

„Ob ſie leben oder ſtarben, das iſt mir unbewuſt;
Nun trifft mich auch der letzten unſeliger Verluſt.
Wieviel lieber Söhne mir verloren ſind!
Lüpold war mein jüngſtes, Erwin mein alteſtes Kind.

„Am nachſten geht mir Hache, ich verſchmerz ihn nimmermehr,
Und Amelbrand der ſtarke, den klag ich wohl ſo ſehr.
Berchtold und Berchther und der ſchnelle Berchtwein,
Soll ich Die nicht wieder ſchauen, ſo muß es mein Ende ſein.

„Rother, lieber Herre, nun iſt das mein Rath,
Daß ihr die Heunen alle ſchlagt oder faht.
Wir haben bald geſammelt ein Heer voll Kraft und Muth;
Ich führ euch ſelber tauſend: ſo fahren wir über Flut.“

Da ſprach der König Rother: „Dem Rathe folgt ich gern;
Doch unſre beſten Mannen ſitzen uns zu fern,
Und eh wir ſie beſenden, das dauert allzulang,
Wenn noch die edeln Boten vielleicht der Tod nicht bezwang.

„Wenn ſie im Kerker ſchmachten, und kommt dann unſer Heer
Feindlich angefahren, ſo quält man ſie noch mehr.
Würden wir dann ſelber Schuld an ihrem Tod,
Das war in dieſem Leide die allergrößeſte Noth.

„Laßt uns in Reckenweiſe fahren uber See,
Und daß ſich unſrer Feindſchaft nicht Melias verſeh,
Sollt ihr mich Dietrich nennen, wie meinem Ahnherrn Gaut
Den Namen Wolfdietrich ſein Vater Odin vertraut.

„Uns ſoll nach Heunland folgen der König Asprian,
Der Seeland zu Lehne von meiner Hand gewann,
Und ſeine Rieſenbrüder, Eckart der Treue pflegt,
Abendroth der ſchnelle und Widolf, der die Stange tragt.“

Da beſchickten ſie die Reiſe nach der Heunen Land.
Das war nun recht ein Leben für mich,“ ſprach Hildebrand,
„Auch braucht ich nicht zu betteln, man nahm mich gerne mit.
Derweil mein Vater Herbrand im fernen Welſchlande ſtritt

War Ich daheim geblieben: man ſprach, ich wär zu jung,
Und war zu freveln Streichen doch lange groß genung.
Doch kam ich jetzt zu Ehren: mich hätſchelte wie blind
Berchtold unterweges, ich hieß ſein einziges Kind.

Nun wird man Hamburg ſchauen auf dem vierten Bild.
Ja das iſt Melias Veſte: wie wahrhaft iſt dein Schild!
Hier liegen unſre Schiffe ſchon vor Anker keck:
Die guten Hamburger ergriff ein jählinger Schreck

Als ſie die Rieſenbrüder mit ihren Stangen ſahn.
Nun kam der König Melias, die Gäſte zu empfahn:
Da fiel ihm zu Füßen der verſtellte Dieterich
Und flehte: „Hehrer König, in Deinen Schutz befehl ich mich.

„Mich hat im Zorne Rother gethan in ſeine Acht:
Wir konnten uns nicht friſten vor ſeiner Uebermacht.
Da er uns Heimatloſen ſein Land und Reich verbot,
Du biſt groß und gütig, ſo erbarme dich der Noth:

„Nimm uns in deine Dienſte; wir ſind dir treu und hold."
Indeſs er alſo flehte, da tobte Witold,
Daß man ihn binden muſte, ſo ſchrecklich war ſein Zorn:
Die Hamburger wähnten, ſie wären alle verlorn.

Melias der König wuſte keinen Rath,
Als ſo tiefe Stapfen der Fuß der Rieſen trat.
Ihm wäre ſanft zu Muthe, hätt er ſie nie geſehn;
Noch immer ſah man Dietrich ihm zu Füßen knien und flehn.

Er beſprach ſich mit den Seinen: Die riethen ihm zumeiſt,
Daß er uns wohl empfienge, denn Keiner war ſo dreiſt,
Ihm andern Rath zu geben. Da ſchickt' er ſich darein
Und ſprach zu Dietrichen: „Du ſollſt mir willkommen ſein.

„Ich dachte erſt, du kameſt zu werben um mein Kind,
Aller Jungfraun Schönſte, die auf Erden ſind:
Führt' ein ſolch Gewerbe dich nach Hamburg her,
So thät ich dir wie Rother, der dich vertrieb über Meer.

„Vor Dem du ſo dich fürchteſt, der war mir allzuſchlecht
Noch zum Schwiegerſohne. Manchen guten Knecht
Sandt er in meinen Kerker: ſo ſtraft' ich ihn darob,
Daß er je die Augen zu meiner Tochter erhob."

Als Aſprian das hörte, da faßt' er ſeinen Schild;
Nach dem Hammer langte ſein Bruder Eckart wild;
Die Eiſenſtange drohend wagte Abendroth
Und ſprach zu König Melias: „Das thatet ihr ohne Noth.

„Es waren gute Degen, die Rotherich geſandt;
Etliche darunter ſind uns nahverwandt:
Will man uns auch hier binden, ſo ergeht es nicht
Ohne Kopfſchmerzen, es ſei daß mir die Stange bricht.“

Der König ſah ihn kommen: „Nun zürnet nicht ſo ſehr:
Ich wollt euch nicht beleidigen, ihr guten Recken hehr.
Was ich geſprochen habe war ohne Vorbedacht:
Mich haben meine Leute heute trunken gemacht.“

Da gab man Herbergen uns Helden vor der Stadt
Wohl eine halbe Meile. Derſelbe Flecken hat
Noch heut davon den Namen: man nennt ihn Altona:
Den guten Hamburgern lag unſre Schar allzunah.

Sieben ſtarke Männer und grimmig überaus
Führten Widolfen vor das Thor hinaus
An einer Eiſenkette; ſie gaben ihm den Rath,
Sich übel zu gehaben; nun höre was der Rieſe that:

Zwei ſchwere Mühlſteine nahm er in die Hand
Und rieb ſie in den Fingern zu eitel Staub und Sand.
Das ſah mit Entſetzen das Volk der Heunen an:
Sie wagten nicht uns Degen auf hundert Schritte zu nahn.

Da ſprach zu dem König die Heunenkönigin:
„Hier führt man deinen Meiſter an einer Kette hin.
O weh, wie thöricht war es, daß wir dem König hehr
Unſre Tochter weigerten, der dieſe trieb über Meer!

„Nun könnteſt du die Rieſen ſchlagen oder ſahn,
Hatteſt du nach Meinem Rathe doch gethan.
Nach ihrer Pfeiſe muſt du nun tanzen, wie du bangſt:
Um was ſie dich auch baten, du gabeſt Alles aus Angſt.

„Lieber in dein Auge griffſt du mit der Hand,
Als daß du erzürnteſt den kühnen Weigand.
Nicht wie ein König, nein wie ein Thor
War heute dein Betragen: du ſchützteſt Trunkenheit vor.

„Und wär der ſtolze Fremdling jetzt wie ich geſinnt,
So müſteſt du ihm geben dein goldgelocktes Kind,
Um die du ſo Manchem in deinem Uebermuth
Das Leben haſt genommen; in Strömen floß dir das Blut.“

Was ſtellt denn nun das fünfte Bild Werdandis vor?
Ei ja, nun kommt ein Hauptſpaß: dem öffne gern dein Ohr.
In reichen Kleidern kehrten wir zu des Königs Saal
Wohl tauſend ſchneller Helden: da war die Koſt uns zu ſchmal.

Wir aßen fein beſcheiden und nippten wie ein Weib;
Doch reichten Trank und Speiſe zu kurzem Zeitvertreib.
Die Schüßeln wurden ledig, die Krüge waren leer,
Und alles was ſie brachten, die Rieſen hungerte ſehr.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 0327O/021

Einen großen Löwen hatte der König Melias
An ſeinem Hof erzogen: der pflegte wenn man aß
In den Saal zu kommen: da ſchuf er große Noth,
Denn er war gefräßig und nahm den Knechten das Brot.

Das wollt er auch bei Abendroth verſuchen zu der Friſt:
Mit dem iſt übel ſpaßen, wenn er hungrig iſt.
Da nahm er ihn beim Schopfe und warf ihn an die Wand,
Daß ihm der Rückgrat knickte; er hat kein Brot mehr entwandt.

Da ward es ſtill im Saale; es wollte bei dem Schmaus
Den Heunen nicht mehr munden: ſie ſchlichen ſich hinaus
Einer nach dem andern. Da hatten wir genug;
Auch fliß ſich Schenk und Truchſeß mit der Schüßel und dem Krug.

Stumm ſaß der Heunenkönig: da ſprach die Königin,
Sie war gar wohl zufrieden mit des Löwen Ungewinn:
„Nun ſieh doch, König Melias, was nimmſt du dieſen Mann,
Der ſo kann Hofzucht lehren, nicht hier zum Zuchtmeiſter an?

„Es wird ſich noch befinden was ich dir oft geſagt:
Du hatteſt an Rother die goldgelockte Magd
Wohl nicht weggeworfen: er iſt ein König hehr,
Da er dieſe Gäſte vertrieben hat über Meer.

„Wie gern ich noch dir riethe, vernähmſt du guten Rath,
Daß du die edeln Boten, die er geſendet hat,
Aus dem Thurme nähmeſt und ſchickteſt reich beſchenkt
Sie ihrem Herren wieder, eh der dirs übel gedenkt.

„Du biſt ja ſo viel reicher: was ißeſt du ſein Mal?"
„Gebiete mir," ſprach Rother: „was mir dein Mund befahl,
Dem gehorch ich willig, denn Du haſt weiſen Muth:
Was du mir je gerathen, das war verſtändig und gut."

Als ſie das Waßer gaben, da erhob ſich Dieterich
Und ſprach zu dem König: „Nun laßt mit Urlaub mich
Zur Herberge fahren: da iſt noch mancher Mann,
Der mit mir vor Rothern aus Wikingenland entrann.

„Nun helft mir, Frau Königin, und meiner ſchwachen Schar:
Wir armen Vertriebnen ſind alles Troſtes bar.
Ich war ein reicher Herzog vor dieſer großen Noth:
Mir blieben nur die Schwächſten; die Beßen ſchlug mir Rother todt."

Da ſprach der Heunenkönig: „Wir entbehren dich nicht gern;
Doch zieh nur hin in Frieden: gehabt euch wohl, ihr Herrn.
Begehrſt du meines Gutes, das iſt dir unverſagt;
Doch wenn dir in Zukunft mit uns zu tafeln behagt,

„So mahne deine Leute zur Zucht in dieſem Saal:
Erſchreckt habt ihr heute mein königlich Gemahl.
Mein Ingeſinde kann es wohl ohne Schrecken ſehn,
Obwohl dergleichen ſelten in meinem Saal iſt geſchehn."

„Es geſchieht auch wohl nicht wieder," verſetzte Dieterich.
„Er ſoll die Unart büßen noch heute ſicherlich."
„Herr, ſollt ich denn verhungern," ſprach da Abendroth,
„Ich muſte wohl mich wehren: mir nahm dein Maushund das Brot."

Da gieng der Degen Dietrich hinaus mit ſeiner Schar.
Nun wurden auf dem Hofe die Heunen erſt gewahr,
Wie dieſe Gäſte trugen ſo herrliches Gewand.
Da ſprach das Ingeſinde: „Nie beßres kam in dieß Land.

„Reich ſind dieſe Recken, ihre Kleider all ſind gut;
Wie ſie vertrieben heißen, ſie tragen hohen Muth.
Wir dienen einem Zagen und einem kargen Wirth,
Der Niemand Gutes gönnet; kein Wunder, wenn man feige wird.“

Nun hielt ſich Dietrich lange daheim mit ſeinem Bann.
Nur wenn ein Armer nahte, ſo ward ihm aufgethan.
Da mocht er ſich erlaben an reichbeſetztem Tiſch,
An allen Gottesgaben, Wein und Brot, Fleiſch und Fiſch.

Er ließ auch Niemand weigern ſein Silber und ſein Gold.
Da wurden ihm die Darbenden in Hamburg alle hold.
Da kamen ſie in Haufen dahin gen Altona
Zu Dietrich gelaufen, wo ſolche Gabe geſchah.

Auch mancher Ritter ſtellte ſich ein, manch edler Knecht,
Dem Armut längſt verdunkelt ſein glänzendes Geſchlecht.
Sie hatten für den König Hab und Gut verthan
Auf fernen Heerfahrten: nun ſah ſie Niemand nur an;

Ihnen war der Hof verboten: da muſten ſie ans Bein
Ihren Schaden binden. Doch Dietrich ließ ſie ein,
Sie muſten bei ihm ſitzen, er ſtellte ſie ſich gleich,
Mit Gewand und guten Roſſen entließ er ſie freudenreich.

Asprian war Kammrer: der fand da viel zu thun:
Er durfte ſich mit Geben Tag und Nacht nicht ruhn.
Dem einen neuen Mantel und dem ein köſtlich Schwert;
Was Einer ſich erwünſchte, das ward ihm willig gewährt.

Das trieb der Held ſo lange bis ihm ſechstauſend Mann
Der edeln Heunenritter wurden unterthan.
Man ſah ſich täglich mehren ſein ſtattlich Ingeſind:
Das dient' ihm wohl nach Ehren und war ihm treu und hold geſinnt.

Da kam ein reicher Grafe mit Namen Arnold,
Der hatte ſeinen Kriegern ſo lang gezahlt den Sold,
Daß nichts ihm war geblieben als bittrer Armut Laſt.
Da kam zu Dietrichen dieſer herrliche Gaſt.

Der ließ ſich nicht erſt bitten, er gab ihm tauſend Mark
Und den beſten Hof in Hamburg. Die Gabe deucht' ihn ſtark.
Er gieng und ſprach zu Melias: „Dieß gab mir Dieterich,
Den Rother hat vertrieben: ich dank es ihm ewiglich."

Das kam nun recht gelegen der guten Königin:
Sie ſprach: „O weh mir Armen, wie ich verſtoßen bin,
Daß meine ſchöne Tochter dem König ward verſagt,
Der dieſen Gaſt, den reichen, hat aus dem Lande gejagt.

„Wie reich erſt muß er ſelber und wie gewaltig ſein!"
All das Ingeſinde ſtimmte mit ihr ein.
„Miſsjahre ſieben wünſchen wir dem Fant,
Der das hat hintertrieben! wir wären all aus dem Land

„Mit Rothern gefahren: er hätt uns ſicher reich
Wieder heimgeſendet in ſeines Schwähers Reich.
Da das uns iſt entgangen, ſo iſt es wohl gethan,
Daß wir zu Dietrich gehen und werden ihm unterthan.“

Sechzehntes Abenteuer.

Wie Ute Dietrichen nicht ſehen konnte.

Nun war von Dietrichs Milde der ganze Hof ſo voll,
Daß in Aller Ohren ſeiner Ehre Preis erſcholl.
Da hatt ihn gern geſehen das goldgelockte Kind:
Sie ſprach zu ihrer Jungfrau; ſie war geheißen Herlind:

„Nun rathe mir, wie ſtell ichs bei meinem Vater an,
Daß ich den reichen Fremdling mit Ehren ſchauen kann?“
Da ſprach zu ihr Herlinde: „Ich weiß nicht wie du fragſt,
Da du bei deinem Vater doch Alles giltſt und vermagſt.

„Bitt ihn, daß er den Herzog zu einem Feſte ladt,
So ſiehſt du ihn mit Ehren: das iſt was Herlind rath.“
Da gieng zu ihrem Vater die junge Königin
Und ward da wohl empfangen: ſie war ſein Herz und ſein Sinn.

Sie ſprach: „Ich will dich bitten, lieber Vater mein,
Man laßt uns hier am Hofe ſo einſam und allein;
Du willſt auch immer ſparen und machſt es gar zu arg:
Ich höre noch am Ende, daß ſie ſagen, du wärſt karg.

„Nun kommt der Wonnemonat, wo Alles gern ſich freut:
Da gieb ein Hofgelage den Gäſten und entbeut
Alle deine Mannen und Freunde zu der Luſt:
Was ſoll uns Königsnamen, wenn nie ſich weiten darf die Bruſt?“

„O wohl dir, liebe Tochter, wie gern du milde lebſt,“
Sprach Melias der König, „und nach den Ehren ſtrebſt.
Du räthſt mir ſtäts das Beſte: drum folg ich dir ſo gern.“
Da entbot er zu dem Feſte Freund und Mannen nah und fern.

Und wer ſich nicht geſtellte, der werd alsbald gebannt.
Da nahten ſie dem Hofe zu Scharen dichtgedrängt.
Wer jemals auf dem Füllen geſeßen, fand ſich ein:
„Doch lieber ſolche Hochzeit, als des Seilers Tochter frein.“

Spielleute mit der Fiedel hoben großen Schall;
Doch fehlt' es am Geſiedel in des Königs Saal.
Der Fürſten Jeder ſchickte ſeinen Kämmerling,
Die Plätze zu bewahren, die er vom Hofamt empfieng.

Seinen Kämmrer Asprian ſchickte Dietrich hin,
Die Sitze zu beſorgen für ſein Volk und ihn.
Der holt' aus unſern Schiffen Tiſche, Stühl und Bank,
Aus Elfenbein geſchnitten und Cedern, zierlich und blank.

Nun war am Hof ein Herzog mit Namen Settegaſt;
Seine Kämmerlinge hatten die beſte Zeit verpaßt,
Ihm war kein Platz mehr übrig. Der ſprach zu Asprian:
„Zurück mit euern Tiſchen, daß ich meine ſtellen kann.“

Der aber ſprach: „So hat mir nachten nicht getraumt:
Uns wurde dieſe Seite vom Hofamt eingeraumt.
Ihr mögt den Zorn wohl ſparen auf eine andre Friſt —
Da mag er eher frommen — wenn es hier heimlicher iſt.

„Seht wo ihr euch erholet und laßt mir mein Geſtühl.“
Da ward es dem Fürſten unterm Helme ſchwül.
Er zahlte hundert Knechte, auf die er ſich verließ,
Und einen kühnen Kammrer, der eine Bank uns niederſtieß.

Kaum war die Bank gefallen, ſo hatt er einen Schlag
Von Asprian empfangen, daß er am Boden lag.
Da gab es bald ein Lärmen, ein Durcheinanderſchrein;
Die hundert Knechte rückten auf Asprian drohend ein.

Settegaſt der Herzog griff ſelbſt nach ſeinem Schild;
Das wirſt du Alles finden hier in dem ſechsten Bild.
Asprian dem Degen ward übel zugeſetzt;
Des Herzogs Knechte hatten ihn überwältigt zuletzt.

Da ward es laut am Hofe, wo Widolf ward bewacht,
Den Kammrer Dietrichs drange große Uebermacht.
Ihm beizuſtehen liefen die Wächter in den Saal:
Da ſprengte der Gebundene die ſchwere Kette von Stahl,

Nahm eine Eiſenſtange, nicht eben allzulang,
Nur vierundzwanzig Ellen, die er mit Heulen ſchwang
Auf die Heunenritter; wär ihnen Abendroth
Zu Hülfe nicht gekommen, ſo ſchlug er ſie alle todt.

Laut rief der Rieſe Aſprianen zu;
Der hatte vor den Knechten eben wieder Ruh:
„Hilf, lieber Bruder, Widolf iſt los:
Kannſt du ihn nicht beſänftigen, der Schade wird allzugroß."

Da trat aus dem Saale Aſprian und frug
Widolfen, der noch immer auf die Heunen ſchlug,
Warum er alſo wüthe? der ſprach: „Ich dacht, es war
Dir was zu Leid geſchehen: Das räch ich an dieſem Heer."

„Mir iſt nichts geſchehen und keine Rache Noth;
Nun gieb dieſe Stange deinem Bruder Abendroth."
Da gab er ſie dem Bruder; der gieng und trug ſie fort.
Eine Weile ruhte der Kampf um die Tiſche dort;

Doch bald begann aufs Neue Settegaſt den Streit
(Es war dem Herzogen um ſeinen Kämmrer leid).
Mit friſchen Kräften rückt' er wider Aſprian:
Das ſah aus der Ferne Widolf der ſchreckliche Mann.

„O weh um meine Stange! ſie erſchlagen ihn."
Da brach er mit den Fäuſten ſich Bahn zum Herzog hin:
Sein Haupt mit ſcharfen Nägeln entkleidet' er des Stahls
Und warf ihn an den Haaren bis an die Decke des Saals.

So geſchah es Jedem, der ihm zu Handen kam:
Sie fielen unſanft nieder und wurden fromm und zahm.
Da hatte wieder Ruhe Dietrichs Kämmerling:
Sie ſuchten andre Plätze, da hier Gewalt nicht verfieng.

Nun kam hievon die Kunde zu König Melias.
Da frug er einen Spielmann, der vor der Kammer ſaß
Und ſeine Wunden bähte. Der ſprach: „Es gieng vertrackt
Geſchwind mit dieſem Tanze: Da ſchlug Einer den Takt

„Mit der längſten Ruthe, die ich mein Leben ſah,
Bis ſie ihm ward genommen; ich weiß nicht wies geſchah.
Doch ließ er ſich nicht ſtören und fuhr zu zählen fort,
Daß ſie ſprangen an die Balken! der Eine hier, der Andre dort.

„Ich mag von Glück wohl ſagen, daß ich ſo früh entrann;
Doch hatt er mich geworfen über vier Mann
Eh ich die Erde rührte. Oft hab ich aufgegeigt;
Doch hat mir nie ein Tänzer noch ſolche Sprünge gezeigt.“

Widolf ward gefangen und wieder ſcharf bewacht:
Doch wurde manche Klage bei dem König angebracht.
Der ſprach: „Nun geht und ſagt es ſelber ſeinem Herrn:
Will ihn der beſtrafen, das iſt mir lieb; Ich thus nicht gern.“

Da kam eben Dietrich zu Hof mit ſeiner Schar.
Als der vernommen hatte was hier geſchehen war,
Da ſprach er: So holet mir den Verklagten her:
Und hat er ſich vergangen, ſo ſollt ihr ſehn, er büßt es ſchwer.

Da rieth ſeinen Leuten der Herzog Settegaſt:
„Beladet euch nicht wieder mit dem ungefügen Gaſt.
Er wär im Stand und ſpielte noch einmal auf zum Tanz:
Kriegt er euch zu faßen, ſo bleibt kein Stück an euch ganz.“

Da giengen ſie und baten den Recken Dieterich:
„Nicht doch, edler Herzog, lad ihn nicht her vor dich.
Wohl hat vor ſeiner Stärke ſich Mancher hier entſetzt:
Was wir zu klagen haben, es iſt ein Bettel zuletzt.

„Und gilt dir unſre Bitte, ſo trag ihm keinen Groll:
Unſer kindiſch Bangen er nicht entgelten ſoll.
Muſt du aus deinem Lande, Held, vertrieben ſein,
Es brächt uns große Schande, dich und dein Volk zu entzwein.“

So ſchwiegen die Gerauften und bargen ihren Schmerz;
Nie zu gerechter Klage erkuhnte ſich ihr Herz.
Nur Melias der König ſprach zu der Königin:
„O weh mir Unſeligem, wie arg gehöhnt ich nun bin!

„So viel ſind meiner Leute und andrer, die daher
Aus fremden Landen ritten, gerauft, geſchlagen ſchwer:
Sie verwinden nie den Schaden. Das hat in Dietrichs Bann
Der ungeſtume Rieſe eines Stuhls halb gethan.

„Nun müßen ſie gebahren als ware nichts geſchehn.
Hatt Ichs bei Zeit erfahren, ich hab in meinem Lebn
Viel guter Bogenſchützen: die hatt ich hingeſchickt,
Das Herz ihm zu durchbohren; ſie ſchießen außerſt geſchickt.“

„Nun ſchweige von den Schutzen,“ ſprach die Königin laut,
„Was ſoll die Rede nutzen? Hatt er dich erſchaut,
Du wareſt ſelbſt geflogen bis an des Saales Wand
In einem ſchönen Bogen: er ſchleudert außerſt gewandt.

„War aber unſre Tochter König Rothers Weib,
So dürfte Niemand rauſen deiner Helden Leib;
Den fürchten dieſe Rieſen: für deinen Eigenſinn
Wird dir billig Schande von Dietrichs Volk zum Gewinn.“

Da ließ den Zorn bewenden der König Melias
Und ſchickte nach der Tochter. Als man zu Tiſche ſaß,
Kam ſie einher gegangen in ſchöner Fraun Geleit;
Doch ſchöner ſah man prangen die goldenlockige Maid.

Ich kann dir nicht beſchreiben wie ſie gekleidet war.
Nun gieng auch zu Tiſche mit ſeiner Helden Schar
Dietrich der Recke: der trug ſo reich Gewand,
Daß rings im Kreiß bewundernd der Heunen Volk ihn umſtand.

Und alle ſeine Helden zierte ſolche Tracht,
Leuchtend aus dem Golde ſchien edler Steine Pracht.
Von des Volks Gedränge verloren da die Fraun
Und die Maid ihr Hofgelage: ſie konnten Dietrich nicht ſchaun.

Siebzehntes Abenteuer.

Wie die Schuhe das Verlöbniſs ſtifteten.

Das Hofgelage wahrte bis an den vierten Tag.
Als man nun nach Sitte zuletzt der Milde pflag,
Seinen Hals da neigte der Recke Dieterich:
Einem armen Spielmann gab er den Mantel wonniglich.

Der war zu ſeinem Heile gekommen zu dem Schmaus:
Arm war er eingegangen und gieng reich hinaus.
So waren auch die Gaben ſeines Ingeſindes groß:
Sie ſtunden ihrer Kleider vor den Fahrenden bloß.

Nach den Herbergen fuhr mit uns der Held:
Wir muſten uns bekleiden. Solch Wunder hat die Welt
Von Milde nie geſehen: nie that es Wer ihm gleich
Und wollte man auch ſuchen in aller Könige Reich.

Nun war am andern Morgen bei Hofe groß der Ruhm
Von Dietrichs reichen Gaben; man pries ihn hoch darum.
Kaum war der Eine drinnen, ſo ſtand der Andre ſchon
Wieder vor der Thüre: es war kein Ende davon.

Sie ruhmten ihn ſo lange bis ihm die ſchöne Maid
Von Herzen ward gewogen. Noch hatt ihn zu der Zeit
Ute nicht geſehen, mit der der kühne Mann
Bald große Weltwonne und manches Leid auch gewann;

Doch hatte ſie Gedanken, wie ſie ihn ſahe, viel.
Da ſprach ſie zu Herlinden: „O weh, mein traut Geſpiel,
Wie groß ſind meine Sorgen um Herrn Dieterich
Vom Abend bis zum Morgen! Ich ſage dir ſicherlich,

„Ich ſah ihn gern verſtohlen, denn anders kanns nicht ſein.
Funf ſchöne Spangen von goldrothem Schein
Gab ich gern dem Boten, der ihn mit guter Art
Zu meiner Kammer brächte; nur daß es Niemand gewahrt.“

„In Treuen,“ ſprach Herlinde, „das Gold verdien ich gern:
Tadl es wer da wolle, ich laufe zu dem Herrn.
Ich weiß ihn ſo beſcheiden, auch pflegt er ſolcher Zucht,
Es wird uns nicht gereuen, wenn er dich heimlich beſucht.“

Herlinde war geſchwinde, das liſtige Weib:
Mit ihrem beſten Staate zierte ſie den Leib
Und gieng zu Dietrichen hinaus vor das Thor.
Sie ſetzte ſich ihm nahe und ſprach dem Recken ins Ohr:

„Dir entbietet holde Minne Die mich hieher geſchickt,
Hat gleich die Königstochter dein Antlitz nie erblickt;
Doch möchte ſie dich ſchauen und iſt dir herzlich hold,
Die ſchönſte aller Frauen mit dem Lockenhaare wie Gold.“

„Der Flüchtlinge ſpotten,“ ſprach da Dieterich,
„Kann Niemand Ehre bringen: du verſündigſt dich.
Ich bin wohl auch gegangen zu ſchöner Fraun Gemach,
Denn beßre Zeiten ſah ich, wie arm ich jetzt bin und ſchwach.

„Gewiſs auch gedachte ſolchen Hohnes nie
Die Schöne, der du dieneſt: zu gut und mild iſt ſie.
Herzogen, Fürſten, Grafen ſind hier am Hof ſo viel:
Leicht fand einen Andern euer Muthwill auf zum Spiel.

„Doch ſoll auch ich erfahren was alte Weisheit ſpricht:
Hat Einer den Schaden, der Spott entgeht ihm nicht.
Daheim in meinem Lande war ich des ungewohnt:
Ich hieß ein reicher Herzog: da hat mich Schalkheit verſchont.“

Da ſprach zu ihm Herlinde, ſie war mit Worten ſchlau:
„Herr Dietrich, denkt nicht alſo von mir noch meiner Frau.
Sie hat mich hergeſendet, weil ſie dich gerne ſieht;
Sie freut ſich, wenn dir Ehre und alles Gute geſchieht.

„Auch nimmt ſie billig Wunder, daß du ſo lange hier
Am Hofe biſt geweſen, und nie gefragt nach ihr.
Das iſt nicht oft geſchehen von ſolchem ſtolzen Mann,
Der doch die Welt geſehen und Frauen wohl dienen kann.

„Willſt du nun nicht kommen, ſie zürnt dir darum nicht.
Dem landvertriebnen Manne: gern übt ſie jede Pflicht.
Doch mag ſie wohl bedünken, ſie iſt ſo ſchön und hehr,
Wollteſt du ihr dienen, es zieme dir wahrlich mehr.“

Wohl wuſte König Rother, daß ſie im Ernſte ſprach;
Doch wollt er ſie verſuchen und gab ihr noch nicht nach
„Hier ſind ſo viel der Merker: wer unbeſcholten will
Bewahren ſeine Ehre, der halte ſich rein und ſtill.

„Vor Allen der Vertriebne bedenke was er thut:
Es nimmt doch leicht am Hofe nicht Jeglicher für gut
Sein Thun und ſein Gehaben. Nun melde deiner Fraun,
Ich woll ihr gerne dienen; doch wag ich nicht, ſie zu ſchaun.

„Die Wände haben Ohren, und wird es bekannt,
So verbietet mir ihr Vater Melias das Land:
So muß ich wieder flüchtig über Meer und Erde ziehn
Und Rothers Rache fürchten: wo treibt die endlich uns hin?“

Sie wollte fort und zürnte, daß er die Schöne mied;
Da bat er ſie, zu weilen. Eckarten, ſeinen Schmied,
Hieß er zwei Schuhe gießen von Silber, und dazu
Zwei andre von Golde. Von jedem Paar einen Schuh

Gab er der Jungfrau, dazu zwölf Spangen roth
Und einen theuern Mantel. So ſoll man Botenbrot
Der Vertrauten geben einer Königin.
Da ſprang von Dietrichen Herlinde fröhlich dahin.

Sie kam zu ihrer Herrin und ſagt' ihr, Dieterich
Hüte ſeiner Ehre. „Nicht ſehen wollt er dich.
Ihm iſt die Huld des Königs, deines Vaters, allzulieb,
Daß der ihn nicht verſtoße wie Rother, der ihn vertrieb.

„Nun ſchau dieſe Schuhe, das iſt mein Botenſold,
Und dieſer theure Mantel; der Degen war mir hold.
Dazu zwölf rothe Spangen gab mir der werthe Held,
O wohl mir dieſes Ganges! weil ich die Botſchaft beſtellt.

„Es lebt kein ſchönrer Ritter wohl auf der Erde Kreiß
Als Dietrich der Degen: ich wurde roth und heiß,
Als ich ſo nah ihn ſchaute, den ſchönen jungen Mann.
Ich mag mich jetzt wohl ſchämen, ich gafft ihn abgöttiſch an.“

„Es ſcheint wohl,“ ſprach Ute, „daß ich unſelig bin;
Er will mich nicht beſuchen, ſagſt du?“ — Gebieterin,
Er thät es gern, er darf nicht. — „So laß mir dieſe Schuh:
Ich fülle ſie dir beide mit dem Gold aus meiner Truh.“

Der Kauf war bald geſchehen; ſie zog den goldnen an:
Gern hätte ſie den ſilbernen an den andern Fuß gethan,
Doch gieng er an den ſelben. „Weh,“ ſprach die Königin
„Wie ſind wir nun betrogen! Du muſt noch einmal dahin.

„Mit den ſchönen Schuhen iſt ein Miſsgriff geſchehn:
Bitt ihn um die linken und daß er mich zu ſehn
Geruhe, wenn anders der Degen auserwählt
Viel Fürſten hohes Namens in ſeinem Geſchlechte zählt.“

„O weh,“ ſprach Herlinde, „was wird aus unſerm Ruf!
Das iſt der Merker Freude, denen Läſtern iſt Beruf.
Doch Läſterer und Merker, ich verachte ſie.“
Da hob das raſche Mädchen das Kleid empor bis zum Knie

Nicht trippelnd wie die Frauen, mit großen Schritten ſtieg
Sie über Goß und Dümpel — es heißt der Jungfernſtieg
Die Straße noch in Hamburg — bis ſie zu Dietrich kam.
Ihrer ſchönen Herrin war der im Herzen nicht gram.

Warum ſie wieder käme war ihm wohl auch bewußt;
Doch ſtellte ſich der Degen als ſah ers nicht mit Luſt.
Da ſprach die treue Botin: „Ich muß noch eine Zeit
Mich am Wandern halten: ſo wills die herrliche Maid.

„Mit den ſchönen Schuhen iſt ein Mißgriff geſchehn:
Sie bittet um die linken, und daß du ſie zu ſehn
Geruheſt, wenn anders du auserwählter Gaſt
Viel Fürſten hohes Namens in deinem Geſchlechte haſt."

„Wohl that ich es gerne," ſprach da Dieterich;
„Des Königs Kämmerlinge, fürcht ich, melden mich."
„Sei außer Sorge," ſprach ſie: „meiner Augen Kraft
Reicht zu des Königs Hofe: da ſchießen Ritter den Schaft;

„Und andre ſeh ich reiten: nimm deiner Helden zwei
Mit dir dich zu begleiten; bald ſtrömt das Volk herbei,
Den Buhurd zu ſchauen: da nimmt man dein nicht wahr.
Ich bringe meiner Frauen dich durch der Gaffenden Schar."

Schon wollte ſie von hinnen; da ſprach der Degen klug:
„Geduld, bis ich den Kämmrer nach den Schuhen frug."
Eckart ward gerufen; der ſprach: „O welche Noth
Um dieſe alten Schuhe! Es wurden auf dein Gebot

„Zwölftauſend einſt geſchlagen: die hat das Ingeſind
An den Füßen längſt zertragen; die noch zu finden ſind
Will ich dir gerne bringen.“ Er gieng und brachte zwei,
Und wieder zwei ſo kleine; auch war kein rechter dabei.

Dazu gab man der Jungfrau zwölf Spangen roth
Und einen guten Mantel. Mit dieſem Botenbrot
Hieß ſie der Held vorangehn; er ſelber folge gleich.
Als das Ute hörte, vor Freuden ward ſie roth und bleich.“

Da unterbrach den Meiſter Wittich mit frohem Muth:
„Viel ſagſt von Herlinden: es gefällt mir gar zu gut.
Sie hat mich aufgezogen, die treue Meiſterin;
Doch weiter; dich zu ſtören hab ich nicht wieder im Sinn.“

Hildebrand ſprach weiter: „Nun beriethen ſich
Wie es mit Fug geſchähe Berchtold und Dieterich.
„Ich ſchaffe dir,“ ſprach Jener, „im Hofe großen Schall;
Auf Dich ſoll Niemand achten, die Merker betrüg ich all.“

Da rief er den Rieſen; der alte Jüngling
Tauſend Ritter führt' er ſelber in den Ring.
Widolf mit der Stangen fuhr ſchreckhaft umher:
Man ſah ihn ſich gebaben als ob er von Sinnen war.

Zu Pferde zeigte Künſte ſein Bruder Koprian,
In der Luft ſich überwarf er wie ein Gumpelmann.
Abendroth that Sprünge zwölf Klafter lang;
Der Stein war ungefüge, den er geworfen erſprang.

Auch ſah man herrlich reiten der tauſend Ritter Schar;
Dietrich und ſein Geleite ward Niemand gewahr,
Als oben in den Fenſtern zwei Magdlein wohlgethan.
Nun ſtand er vor der Schwelle, die Thüre ward aufgethan.

Zwei Ritter waren mit ihm, Eckart und ich.
Wohl empfangen wurde der edle Dieterich.
Willkommen hieß ihn ſelber die goldgelockte Maid;
Zu allen ſeinen Wünſchen ſei ſie in Ehren bereit.

„Ich wollte gern dich ſchauen, weil man viel Gutes ſpricht
Von dir an unſerm Hofe; aus anderm Grunde nicht.
Nun zieh die ſchönen Schuhe mir an, die du geſandt.“
„Ich leiſte dir gerne,“ ſprach Dietrich, „hilfreiche Hand.“

Auf den Hochſitz ſetzte ſich das Mägdlein ſchlank;
Zu Füßen ſaß ihr Dietrich auf einer Schemelbank.
Die Füße waren zierlich und in der Mitte hohl,
Und zierlich auch die Schuhe: ſie paßten ihr beide wohl.

„Nun ſage mir,“ begann er, „Mägdlein ſchön und klar;
Doch mache mir getreulich die Wahrheit offenbar.
Um dich geworben haben erlauchter Helden viel:
Welcher deiner Freier dir am beſten gefiel.“

Da ſchwieg eine Weile die edle Königin;
Dann ſprach ſie: „Nun höre, ob ich aufrichtig bin.
Ob ihr aus allen Landen, die das Meer umſließt,
Die beſten Weigande zueinander bringen ließt,

„Mich deuchte doch von Allen Keiner Dein Genoß.
Ich wills auf meine Seele nehmen: nie entſproß
Dem Schooß einer Mutter ein Degen, Dieterich,
Der ſich in allen Tugenden dürfte ſtellen neben dich.

„Du biſt ein Auserwählter aus aller Männer Zahl.
Doch ließe mir mein Vater von Königen die Wahl,
So nahm ich einen Degen, der kühn iſt und hehr:
Er ſandte ſeine Boten, um mich zu werben, hieher:

„In meines Vaters Kerker ward den Recken weh;
Er iſt geheißen Rother und ſitzt dort über See.
Ich will auch Mägdlein bleiben bis an den jüngſten Tag,
So der edle König nicht mein Gatte werden mag.“

Da ſtanden ihr die Zähren in den Augen hell.
Das hörte Dietrich gerne; da ſprach der Degen ſchnell:
„Willſt du Rothern minnen, ich bringe dir den Mann:
Kein Held lebt auf Erden, der mir ſo lieb hat gethan.

„Das will ich ihm vergelten durch ein ſchönes Weib:
Ich lieb ihn wie mich ſelber und wie den eignen Leib.
Wir waren ſtate Freunde und genoßen froh das Land;
Doch hat mich jetzt vertrieben der edle Fürſt und verbannt.“

„In Treuen, Held, du haſt mir ein Theil zu viel geſagt:
Du liebſt den König Rother,“ ſo ſprach die ſchöne Magd,
„Er hat dich nicht vertrieben: ſein Bote kamſt du her.
Mein Mund iſt verſchwiegen, nun verhehl es mir nicht mehr.“

„Du wirſt mich nicht verrathen," ſprach er, „Königin,
Da ich auf deine Gnade hieher gekommen bin.
Wohlan, in deine Hände befehl ich nun mein Looß:
Ja deine Füße ſtehen dem König Rother im Schooß."

Wie erſchrak da Ute! auf zuckte ſie geſchwind
Die zierlichen Füße; dann ſprach das ſchöne Kind:
„Sehr ungezogen ſchein ich dir wohl, daß ich den Fuß
In den Schooß dir ſtellte, was ich entſchuldigen muß,

„Du ſeiſt nun König Rother oder Dieterich.
Biſt du der König, du konnteſt ſicherlich
Mehr Tugend nicht gewinnen als wir an Dietrich ſahn.
Wie nun dein Name laute, ſo hab ich Unrecht gethan.

„Doch freut ich mich von Herzen, wenn du Rother wärſt;
Wie ſoll ichs aber glauben, ſo du es nicht bewährſt?
Bewährſt du mirs, erzürnt' es all meine Freunde gleich,
Noch heute wollt ich räumen mit dir das heuniſche Reich.

„Mein Vater iſt dir abhold, uns frommt die Flucht allein;
Doch erſt will ich Beweiſe, ſonſt geb ichs nimmer ein.
Wohl lebt kein Mann ſo herrlich und ſchön in allem Land,
Den ich lieber nähme, ſo du Rother wärſt genannt."

„Wie ſoll ich es erweiſen," ſprach erfreut der Held,
„Als durch die armen Boten, die euer Kerker hält?
Wenn mich die erſähen, ſo würde bald dir kund,
Ob dir hier die Wahrheit bezeugte zweier Zeugen Mund.

„Mir zeugen ſie, wir ſeien Brautigam und Braut:
Sie haben deinen Füßen dieſe Schuhe maß geſchaut.
Doch willſt du andre Zeugen, daß ich Rother ſei,
So gieb aus euerm Zwinger die Geſandten Rothers frei.“

Sie ſprach: „Ich will verſuchen ob mein Vater ſie ans Licht
Laßt auf wenig Tage; doch er gewährt es nicht
Als wenn ich Bürgen ſtelle, daß Keiner ihm entflieht:
Willſt du mir Burge werden, ſo ſorg ich, daß es geſchieht.“

„Dein Burge will ich werden, dazu auch dein Gemahl.
Wohlan, ich komme morgen zu deines Vaters Saal:
Da verpfand ich ihm mein Leben: hier meine Hand darauf.“
Sie gab dem Degen Urlaub und einen Kuſs in den Kauf.

Fröhlich aus der Kammer ſchied er von der Fraun;
Auch war ſein Herz getröſtet, ſeine Boten bald zu ſchaun.
Als er nun mit uns beiden durch dichte Scharen gieng,
Und Berchtold ihn erſchaute, wie bald zerließ der den Ring!

Er folgt' uns mit den Rieſen und ſeiner Helden Schar.
Dietrich ſagt' ihm Alles, wie ihm gelungen war.
Da ſprach aus grauem Barte der alte Herzog froh:
Nun leb ich hundert Jahre, doch freut ich niemals mich ſo!“

Achtzehntes Abenteuer.

Wie die Boten befreit wurden und wie Hildebrand die Klingen vertauſchte.

Darauf am andern Morgen gieng die edle Maid
Zu ihres Vaters Kammer: verſchoben war ihr Kleid.
Los und ungebunden der goldnen Locken Pracht,
Bleich das ſchöne Antlitz, die Augen trüb und verwacht.

Sie warf ſich ihm zu Füßen und ſprach: „Es iſt geſchehn
Um deine arme Tochter! ins Elend muß ich gehn
So weit die Füße tragen: von Wurzeln und von Kraut
Will ich lieber leben als wieder ſchaun was ich geſchaut.

„Wo ſich im tiefen Walde Geſtrüpp und Dorn verflicht,
Da finden mich die Geiſter dieſer Boten nicht;
Ich finde wieder Frieden und meiner Nächte Ruh:
Leb wohl, lieber Vater, und liebe Mutter, auch du."

„Nicht alſo, liebe Tochter," ſprach Melias darein,
„Bei deinem Vater ſollſt du, bei deiner Mutter ſein.
Was wollen denn die Boten, was quälen ſie dich ſo?
Vielleicht kann Ich dir helfen: ich ſehe gerne dich froh."

Sie ſprach: „Sie kommen hager, bleich und abgezehrt,
Nachts an mein Lager, daß Schauder in mich fährt.
Ihre Haut iſt voller Beulen, ihre Augen, die ſind roth:
Ich ſoll ſie wieder heilen eh ſie vergehn in der Noth.“

Da ſprach zu ſeinem Kinde der König Melias:
„Sie aus der Haft zu nehmen, erlaub ich dir das,
Wer ſoll ſie denn behüten, daß Keiner mir entfliebt?
Weiſt du mir einen Bürgen, ſo duld ich, daß es geſchieht.

„Doch iſt ſein Haupt verfallen, wenn Einer nur entweicht:
Solchen Bürgen finden, das dünkt mich nicht ſo leicht.“
Sie ſprach: „Ich will ihn ſuchen heut überm Mahl.“
Da nun zu Tiſch die Helden giengen in des Königs Saal

(Auch Dietrich war gekommen) und man das Waßer nahm,
Da gieng umher mit Weinen das Mägdlein wonneſam.
Sie ſchritt von Tiſch zu Tiſche, ſie ſchritt von Mann zu Mann,
Ob ſie der Degen Einem ſo Liebes hatte gethan,

Daß er ihr Bürge würde vor der Boten Flucht;
Doch all ihr Bitten brachte, ihr Flehen keine Frucht.
Von reichen Herzogen war der Hof ſo voll:
Sie dachten an das Sprüchwort, daß man Bürgen würgen ſoll.

Da wandte ſich an Dietrich das edle Magdelein. —
Sie ſprach: „Kühner Degen, willſt Du mein Bürge ſein?
Verzagt ſind all die Helden in meines Vaters Lehn:
Sie getrauen Rothers Boten im Kampfe nicht zu beſtehn.

„Nun gedenke deiner Güte, die du hier oft bewahrt,
Und nimm auf dein Leben die edeln Boten werth.
Ich will ſie nur drei Tage löſen aus der Haft,
Und will ſie freundlich pflegen, ihnen ſchwindet Leben und Kraft."

„Gerne," ſprach da Dietrich, „hehre Königin:
Ein Werk hoher Milde haſt du im Sinn.
Das ehret dich; mir geht es an Leben nur und Leib;
Doch gilt hier kein Bedenken: ich will dir bürgen, ſchönes Weib."

Da gab man ihm die Boten; er gab ſein Haupt zu Pfand.
Der Kerker ward erbrochen und Licht hinab geſandt:
Das blendete die Armen: ſie warens ungewohnt.
Auch muſt es uns erbarmen, wie ſie da unten gewohnt.

Ihr Stroh gefault, zerrißen die ſchönen Kleider kurz
Und klein, die Blöße deckte kaum ein ſchlechter Schurz.
Der Helden blühnde Leiber zerſchunden und zerſchwellt:
Kaum daß wir ſie erkannten, ſo ſahn ſie bleich und entſtellt.

Erwin war der erſte, der aus dem Kerker kam.
Daß es ſein Sohn wäre, als Berchtold das vernahm,
Da trug er nicht den Anblick: er wandte ſich herum.
Wohl konnt er nicht weinen; doch rang er die Hände ſtumm.

Da giengen auch die Andern hervor aus Moderduft:
Zwölf reiche Grafen ſtiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf ſtolzer Ritter nach;
Doch brauchten ſie Führer: ſie waren ſelber zu ſchwach.

Den Jammer muſte ſchauen der edle Rotherich,
Und durfte doch nicht weinen, denn ſonſt verrieth' er ſich.
Die oft geworfen hatten mit ihm der Feinde Heer,
Die wankten nun wie Schatten ſo fahl und farblos einher.

Ihn ſchmerzten Berchtolds Söhne; ſo ſchmerzt' ihn auch zumahl
Der fünf andern Grafen und der edeln Ritter Qual.
Berchtold ſah die einen und ſah die andern an:
Wie ſeine ſchönen Kinder hat Keiner ihm leid gethan.

Der Saal war geraumig, worein die Boten gut
Ute die ſchöne zu einem Bade lud.
Dietrich ließ ſie führen; nur Lüpold und Erwin,
Die giengen ſelbander ohne Führer dahin.

Da ſprach Erwin zum Bruder: „Haſt du ihn auch geſehn,
Den alten Mann, den grauen, mit dem ſchönen Barte ſtehn?
Er hat mich betrachtet und ſchnell ſich abgekehrt
Mit ſtummem Handeringen, als war ihm Weinen verwehrt.

„Vielleicht, daß Gott der gute ein Zeichen denkt zu thun,
Daß wir von hinnen kommen: des tröſt ich mich nun.“
„Wohl hab ich ihn geſehen,“ ſprach Lüpold freudenreich,
„Den edeln Greis, den hehren: er ſah unſerm Vater gleich.“

Im Saale nach dem Bade war ein Mahl bereit:
Da pflegten ſie die Frauen und manche ſchöne Maid.
Ute brachte ſelber was ſie im Schreine fand
Und kleidete die Degen in das herrliche Gewand.

Die Heunen wurden alle aus dem Saal geſchickt,
Mit Wein und Brot die armen Gefangenen erquickt.
Da kam mit ſeiner Harfe der edle Dieterich:
Hinter einem Vorhang vor den Freunden barg er ſich.

Wie er begann zu harfen, dem Durſtigen entſchoß
Der Becher vom Munde, daß er den Tiſch begoß.
Und der das Brot zu ſchneiden gedachte, dem entfiel
Das Meßer auf den Teller: ſie horchten ſtaunend dem Spiel.

Und wie er weiter harfte, da fuhren ſie empor
Und blickten nach dem Vorhang: „Dahinter kommts hervor!
Das iſt Rothers Brautlied und Rother muß es ſein.“
Ueber drei Stühle ſprang der ſchnelle Berchtwein;

Doch überlief ihn Hache und riß den Vorhang fort:
Da ſtand mit der Harfe der König Rother dort.
Ein Jeder wollt ihn küſſen, ſie gönnten ſich nicht Friſt:
„Siehſt du nun, Schön Ute, daß mein Name Rother iſt?“

Die Boten hiengen weinend an des Königs Mund.
Es brauchte keiner Heilung, ſie waren all geſund.
Ein ſichrer Arzt iſt Freude, wie ſchwer die Krankheit ſei.
Da kam auch im Barte der alte Berchtold herbei

Und herzte ſeine Kinder: da ward der Jubel groß.
Viel lieber Freunde kamen: ſie prieſen laut ihr Looß.
Bald ſetzten ſie mit Rothern wieder ſich zum Mahl,
Die Becher muſten kreiſen und Freude füllte den Saal.

Die beiden Eckarte wurden da bekannt,
Die man als treue Freunde nun rühmt in manchem Land:
Eckarten mein ich, den Sohn Nordians,
Und Haches Sohn Eckart, den Enkel Berchtolds, meines Ahns.

Sie glichen ſich auch beide: drum ward es nicht gewahr
Melias der König, daß Nordians Sohn es war,
Der für den andern Eckart in den Kerker gieng,
Als man nach dreien Tagen die edeln Boten wieder fieng."

Wittich frug: „Sie muſten noch einmal in das Grab?"
„Freilich wohl," ſprach Hilbrand, „da es andern Rath nicht gab.
Du weiſt ja, Rothers Leben war zu Pfand geſtellt." —
„Doch hätt ichs nicht gelitten, um alle Schätze der Welt!" —

„Du haſt dem Kind die Beine noch nicht geſehn, mein Sohn;
Auch erzähl ich heute dir weiter nicht davon.
Du trägſt es ja im Schilde: hier werden ſie befreit,
Und hier entführt Rother die goldenlockige Maid.

Nun geh zur Ruh: die Augen gehorchten längſt nicht mehr."
Er konnt es nicht leugnen, der Schlummer drückt' ihn ſchwer.
Er war des harten Lagers an Heimes Seite froh:
Bei Herdegen barg er ſich in das raſchelnde Stroh.

Sie lagen all und ſchliefen; nur Meiſter Hildebrand
Saß noch, die Bilder muſternd auf Wittichs Nornenrand.
Er fand im mittlern Kreiſe noch lieber Freunde viel
Und Herbrand ſeinen Vater und manches Jugendgeſpiel.

So ſchwelgt' er im Gedachtniſs an jene beßre Zeit;
Verſchwunden war, verwunden der reifen Jahre Leid.
Er ſprang von Bild zu Bilde und ſaß bis Mitternacht,
Da war der Kreis durchlaufen. „Gern hatt ich langer gewacht,

„Wenn da noch Bilder ſtanden," dacht er in ſeinem Sinn.
Da glitt zum außern Kreiſe ſein Auge forſchend hin,
Ob er entrathſeln möchte was da geſchildert war?
Und gleich im erſten Felde bot ſich ein Anblick ihm dar,

Ein Anblick, daß ihn Staunen zumal und Schrecken traf,
Es ſcheucht' ihm von den Wimpern noch ſtundenlang den Schlaf:
Mit Wittichen ſah er im Zweikampf Den von Bern,
Und Dietrich ſchien zu wanken, ihm war der Unſieg nicht fern.

Schon iſt ſein Schild zerhauen, des Helmes ſteht er bloß,
Ein Schlag noch, ſo fallt ihm das bittre Todesloos.
Das ſchuf dem Meiſter Kummer und großer Sorge Noth,
Denn Dietrich iſt ſein Pflegling und ſchlüg ihn Wittich zu Tod,

Wie ſollt ers uberleben? Wohl dacht er auch dabei,
Wie ſtark und heldenmuthig Wikings Sprößling ſei,
Sein Roſs wie geſchwinde, dazu ſein Schwert wie ſcharf:
„Er führt ſolche Waffen, daß Niemand ihn beſtehen darf."

Da ſtand der gute Degen gedankenvoll und ſann,
Denn weiſes Herzens war er, das zeigte ſich hieran:
Er ſchlich auf den Zehen dahin, wo Wittich ſchlief;
Da lauſcht' er erſt bedächtig, ob ſein Schlaf auch feſt und tief,

Dann zog er aus der Scheide Brinnig ſein Schwert,
So that er auch dem Mimung: es blieb ihm unverwehrt;
Doch wenn es Wittich ſähe, ſo höbe ſich der Streit.
Da ſprach er zu den Schwertern: Es ſei euch lieb oder leid,

Ihr müßt die Griffe wechſeln, da iſt kein andrer Rath,
Die Scheiden auch, und Niemand vermelden, was ich that.
Zum Diebe ſoll ich werden, das rath mir Angſt und Noth,
Da mich am lieben Freunde ſo großer Schade bedroht.

Da ſtieß er den Mimung in Brinnigs Griff und Knauf,
Und dieſen in jenes: ſie paßten wohl darauf.
Du biſt gefangen, Mimung, entwendet deinem Herrn,
In Brinnigs Scheide führt dich Meiſter Hildebrand nach Bern.

Wie ungewohnte Ehre dir Brinnig widerfuhr!
Dir kam das Glück im Schlafe, wie faßeſt du es nur?
Iſt ein Gehenk wie dieſes auch deinem Stand gemäß?
Die Scheide glänzt wie Silber und golden ſtralt das Gefäß.

Da legte ſich der Meiſter zur Ruh mit ſeinem Raub;
Wohl ſchilt ihn das Gewiſſen, er aber ſtellt ſich taub.
Der Schlummer mied ihn lange, doch endlich ſchlief er ein,
Da ſchon im Oſten tagte des Morgens röthlicher Schein.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie Heime Wittichen nicht helfen wollte.

Die Helden ſchliefen alle bis hoch die Sonne ſtand:
Da war der erſte wieder Meiſter Hildebrand.
Er weckte die Geſellen und ſprach: „Es wird zu ſpät;
Nun eßt als kalte Küche was ihr geſtern warm verſchmäht,

Und laßt mir unbeſcholten das karge Morgenbrot:
Die uns bewirthen ſollten, die liegen draußen todt.
Doch kürzen wir den Imbiß, es iſt nach Garten weit.“
Da waren bald zum Aufbruch die guten Recken bereit.

Da ſprach zu den Gefährten Wittich, Wielands Sproß:
„Was ſoll aber werden aus dieſem alten Schloß,
Das wir gewonnen haben? Leicht ſetzt ſich in dem Neſt,
Wenn wir es wehrlos laßen, das Geſindel wieder feſt.

„Ein Theil iſt uns entronnen, ein Riegel muß dafür,
Sonſt kehren ſie und treiben die alte Ungebühr.“
Da ſprach der fromme Meiſter: „Vernimm denn Hilbrands Rath;
Noch ſtäts iſt gut gefahren Wer nach ſeiner Weiſung that:

„Laß unſre zwei Geſellen die Burg zu ſchirmen hier,
Bis wir Beſatzung ſchicken. Ich aber folge dir
Nach Bern zu Dietrichen: und wenn es dann geſchieht,
Daß ihr als Freunde ſcheidet, ſo mag dieß Schloß und ſein Gebiet

„Euch beiden angehören, dir und Dem von Bern:
Er lohnt dir ſeine Halfte, wohl auch das Ganze gern.
Im andern Fall, denn Niemand weiß was ihm Gott beſchert,
Magſt dus allein behalten: es iſt fürwahr viel Gutes werth.“

Da ſprach der junge Weigand: „Es war ein ſchwerer Zoll
Gelegt auf dieſe Brücke, den man nicht dulden ſoll,
Für Heimiſche und Fremde eine unverſchämte Mauth:
Niemand behielt das Hemde und Manchem giengs an die Haut.

„Eine große Heerſtraße geht über dieſen Strom
Für alle, die da ſollen nach Bern oder Rom;
Doch hat es nun ſeit Jahren ſelten Wer gewagt
Auf ihr einher zu fahren, vor dieſer Warte verzagt

Und vor den argen Männern, die lang gehauſt darin.
Wenn ich nun Vollmacht hatte zu thun nach meinem Sinn,
So ſollt auf dieſer Brücken in Frieden Jedermann
Hin und wieder fahren und Niemand zollen fortan.“

Da begann Herdegen: „Billig iſts und Recht,
Der dieſes Schloß gewonnen hat im ehrlichen Gefecht,
Daß der darüber ſchalte. Gebiete, junger Held,
Dein Wink muß enſcheiden ob es ſteht, oder fallt.“

So ſprachen auch die Andern, ſie ſtimmten gerne bei.
Und wieder ſprach Wittich: „Stellt ihr mir es frei,
So will ich es verbrennen, damit den Todten Rauch
Und Gluth die Glieder löſe nach unſerm nordiſchen Brauch.“

Da nahm der Degen Feuer und warf es in den Saal;
So that er auch der Scheuer und den Ställen allzumahl.
Pallas und Kammern fiengen die Gluth nicht ſo geſchwind;
Doch bald blies in die Sparren der Flamme Buhler, der Wind,

Und von des Thurmes Zinnen krähte hell der Hahn.
Ein gelbes Wämmschen hatte die Burg ſich umgethan,
Brandroth war die Mütze und ſchwarz der Zipfel drauf,
Als goldene Verbrämung erſchienen Schnörkel und Knauf.

Schon ſank hier ein Pfeiler und dort eine Wand,
Der Wind trug die Funken meilenweit ins Land.
Jetzt ſtürzte praſſelnd nieder der Warte halber Thurm,
Und halb blieb er ſtehen, als wollt er trotzen dem Sturm.

Hoch ſtieg der Staub zum Himmel vermiſcht mit Rauch und Qualm.
Was brennbar war, verbrannte bis auf den letzten Halm;
Doch an den Quadern leckte vergebens die Gluth.
Man ſoll mit Quadern mauern, denn die ſind haltbar und gut.

Was nicht verbrennen wollte, das rißen ſie ein:
Das Haupt ward geniedert der hohen Burg von Stein.
„Nun ſchont der Ueberreſte,“ mahnte der Degen hehr,
„Es wehrt uns in der Veſte die Brücke nun Niemand mehr.“

Da ritten ihres Weges die Helden wohlgemuth.
Die Burg war gebrochen, das deuchte Jeden gut,
Die rings in den Landen ſo großen Schaden that:
Daß ſie die Straße wählten, ſchien nun ein weislicher Rath.

Da ward den ſchnellen Roſſen Zügel und Zaum verhangt:
Die herrlichen Genoßen kamen heran geſprengt,
Als wollten ſie ermeßen wie lang die Welt und breit;
Sie kürzten oft mit Liedern und mit Geſprächen die Zeit.

So kamen ſie zum Etſchſtrom und machten wundernd Halt.
Sie konnten nicht hinüber, das ſahn die Degen bald:
Die Brücke, die den Wandrer von Fels zu Felſen trug,
Lag tief im Bett des Stromes; auch war es deutlich genug

Wer ſie hinabgeworfen, denn Bellſtab und die Schar,
Die geſtern vor dem Helden ſo ſcheu geflohen war,
Hielt jenſeits am Ufer, bereit mit aller Kraft
Den Uebergang zu wehren, denn leidig ſchien die Nachbarſchaft.

Sie verſahn ſich wenig Gutes von den Recken allzumahl.
Von Wittichen hatten ſie ſchon das erſtemahl
Den Antheil nicht empfangen ſeins Rüſtgeraths,
Auf die ſie ausgegangen: ſo komm es, ſorgten ſie, ſtats.

„Ob auch die Brücke mangelt," rief da Wielands Sohn,
„Wir müßen doch hinüber und rächen dieſen Hohn.
Ich bin der Jüngſte," ſprach er, „mich trift zuerſt das Looß."
Da gab er Schimmingen den Sporn mit kräftigem Stoß

Und ritt ihn auf den Felſen, wo einſt die Brücke ſtand:
Da ſprang die Mähre flüglings zum andern Felſenrand,
So ſchoß der Pfeil vom Bogen, wenn Eigels Senne klang.
Man weiß noch heut die Stelle, wo Schimming hinüber ſprang.

Auf beiden Felſenſpitzen, wo ihm der Sprung geglückt,
Sind ſeiner Hufe Nägel tief in den Stein gedrückt.
Und kommt ihr je nach Botzen, das Mahl wird euch gezeigt
Und dazu das Abenteuer auf einer Fiedel vorgegeigt.

Als Wittich kam hinüber, mit eingelegtem Sper
Rannt er auf die Schacher und zwang ſie, ſich zur Wehr
Zu ſetzen vor dem Feinde. Da kam er ſelbſt in Noth,
Denn Fünfe wider Einen iſt unvermeidlicher Tod.

„Nun iſt an dir die Reihe, Studas, ſchneller Held,"
Rief Hildebrand, „zu ſpringen, eh uns der Degen fällt.
Du eil ihm bald zu Hülfe, man ſetzt ihm grimmig zu."
„Mit Nichten," rief Heime und ſaß in trotziger Ruh.

„Herdegen ſei der nächſte, der jünger iſt als ich.
Und biſt auch du hinüber, ſo kommt die Reih an mich."
„Iſt hier wohl Zeit zu ſcherzen?" frug der Meiſter gut,
„Geſchwinde ſpring und hilf ihm, eh ers entgilt mit ſeinem Blut."

„Es iſt mein Ernſt," ſprach Heime, „daß ich älter bin als ihr.
Iſt Euch der Sprung geläufig, ſo ſpringt und zeigt ihn mir;
Bevor ihr Jüngern ſpranget, rühr Ich fürwahr kein Glied:
Dieß iſt ein Stück, das immer der Jugend beßer gerieth."

„Knabe," ſprach da Hildebrand, „die Welt iſt ein Strumpf,
Du zählſt bei ſiebzig Wintern, dein Witz iſt nicht ſtumpf.
Ich will es zugeſtehen und was du ſonſt verlangſt;
Doch jetzt mach fort und hilf mir aus dieſer folternden Angſt."

Das war doch all vergebens. Heime blieb dabei,
Daß er nicht vor ihm ſpringe, weil Hilbrand jünger ſei.
„Querkopf," ſchalt der Meiſter, „ſo ſpring ich denn zuerſt;
Hernach aber hoff ich, daß du uns gründlich belehrſt

„Wie du mit zwanzig Jahren älter biſt als ich:
Du möchteſt übel fahren ſonſt bei Dieterich."
Da ſprach der ſtarke Heime: „Darauf bin ich gefaßt,
Leicht iſts zu erweiſen, ich trug wohl ſchwerere Laſt."

Da nahm zum Sprung den Anlauf der gute Meiſter werth.
Er ſorgte, Wittich büß es, daß er vertauſcht ſein Schwert.
Noch einmal ſpornt' er kraftig den Hengſt, und flüchtig ſchwang
Sich der mit ihm vom Felſen; doch war der Satz nicht ſo lang,

Daß er hinüber reichte zu jenem Felſenrand,
Und mit dem Roſs im Strome lag Meiſter Hildebrand.
Doch hielt er ſich im Sattel und ward nicht bügellos.
Nun zwang auch Herdegen das Roſs mit kraftigem Stoß

Zum Sprunge; doch geſchah ihm wie Hilbrand war geſchehn.
Und ſchwammen nicht die Pferde, ſo konnt es ſchlimm ergehn;
Sie trieben hin und wieder und litten Ungemach.
Herdegen fand ein Ufer zuerſt, das ſeicht war und flach.

Da ſprengt' er aus dem Strome und ſaumte ſich nicht lang:
Wo auf die Räuber Wittich die ſchnellen Streiche ſchwang.
Da ritt der Degen kühnlich hinzu und ſtand ihm bei;
Auch ließ er bald empfinden wie ſtark und mannhaft er ſei.

Derweil hatte Wittich gefochten wie ein Held;
Wie nun ſich Herdegen ihm hülfreich beigeſellt,
Hatt er die halbe Arbeit: die Räuber waren wund,
Den fünfen ſtanden zweie genüber heil und geſund.

Nicht lang, ſo fiel der Schächer Einer in den Tod
Und bald die andern viere: da war vorbei die Noth.
Noch ſahn ſie Hildebranden nicht aus dem Strom herauf;
Doch Heime ſpornte jetzo den Hengſt im jählingen Lauf

Empor zur Felſenſpitze und überſprang die Kluft.
Der Meiſter ſah ihn ſchweben über ihm in der Luft:
Daß er den Fels erreichte, das gönnt' ihm nicht ſein Herz:
„O lägſt du in der Tiefe für den unzeitigen Scherz!“

Des langen Zögerns willen war er dem Degen gram.
Noch wuſt er nicht, welch Ende der Räuber Unfug nahm;
Doch als zum niedern Ufer das Roſs ihn endlich trug,
Und er den Ausgang hörte, da ward er fröhlich genug.

Da mochte ſich auch legen ſeines Zorns ein Theil:
Den er erſchlagen wähnte, der war geſund und heil.
Er küſste Wittichen und ſprach: „Kein Hälmchen Stroh
Gab ich für dein Leben; mir iſts geſchenkt, des bin ich froh.“

Er dankt' auch Herdegen und ſchüttelt' ihm die Hand;
Doch war der Gruß unfreundlich, den' da Heime fand.
Er wandt ihm ſtäts den Rücken und blickt' ihn gar nicht an;
Das ſchien er nicht zu merken, der junge ſtörriſche Mann.

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie Siegfried Brunhilden erweckte.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meiſter gut:
Nicht länger mocht er bergen den Groll in ſeinem Muth.
Er wandte ſich zu Heimen und ſprach: „Womit erweiſt
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen ſeiſt?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewahrſt.“
„Die Sorg iſt überflüßig, wie du wohl bald erfahrſt,“
Sprach der ſtarke Heime; „doch reit dein Roſs nur zu.
Wir traben ſachte weiter, ſo meld ich Alles in Ruh.

Du warſt noch ungeboren, als Ich das Weltlicht ſah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wuſt auf Erden mein Vater Adelger:
Von den Hengſten, die ſie warfen, kam all der Reichthum ihm her.

Drum gab er mir den Namen, wie ich hernach erfuhr.
In meinen erſten Jahren hört ich von Roſſen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch.
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erſtes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erſt nach manchen Jahren ward mir der Wunſch gewährt.
Ein Heupferd unterdeſſen zum Spotte gab man mir,
Wie ſie im Graſe hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es ſprang, ich ſprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Kuche hüpfte mein grünes Roſs,
Ich eilt ihm nach zu hüpfen durch all den dienenden Troſs.

Da war es unterm Heerde verſchwunden auf ein Mahl;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl,
Ich nahm ein langes Eiſen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu ſchüren pflag

Und ſcharrte meine Grille damit aus dem Verſteck.
Doch wie ich wieder aufſtand, da ſtieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er ſchon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder ſeine Rache ſich verſchob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die ſich erhob.
Dieß Wunder hatte Odin gewirkt, der ſtarke Gott,
Brunhilden zu beſtrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beſchied,
Und Agnar ein andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar ſiegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an ſeiner Magd,
Dem er Sieg verſprochen, daß ſie dem Sieg verſagt.
Da ſollte ſie nicht länger Walküre ſein:
Das Looß ward ihr beſchieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und ſein Geheiß zu thun.
Sie ſprach: „Du magſt gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt ich ſterben, als daß er würde mein Mann.“

Da ſtieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt:
In voller Waffenrüſtung ſank ſie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles ſchlief mit ihr,
Es ſchlief was Odem holte auf Segard, Menſch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein;
Die Jagdhunde ſtreckten ſich auf ihr Nagebein;
Die Tauben auf der Zinne, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu ſüßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch ſtill um mich her,
Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet ſinken ließ,

Die mich zerbleuen ſollte, ich ſelber lag und ſchlief:
Der uns bezwungen hatte, der Schlaf war feſt und tief.
Die Zeit ſtand ſtill auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, ſie wurden ſchlafend vollbracht.

Doch draußen giengen Wochen dahin und Monden gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir ſchliefen immerdar.
Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
Denn um das Schloß geſchlagen war eine webende Gluth,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
Doch Allvater hatte den Ausſpruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal,
Und ihr den Harniſch löſe, der werd ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsſöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als ſie Segard ſahen von Webegluth umloht,
Da ſcheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer befieng die Veſte dicht;
Doch um die Marſtalle draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verluſt ihn betraf.

Da ward aus ſeinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windſchnelle Roſs.
Von Dem empfieng es Siegfried, als er den Schmied erſchlug;
Davon iſt viel geſungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhieng dem Roſſe Zügel und Zaum im wilden Muth;
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat ſeines Laufes erſtes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg ſo nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard wehen ſah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner ſtehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verſtehn:

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenſchlag:
„Nun lodert fünfzig Jahre die Gluth und einen Tag;
Der ſie löſcht iſt nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl."

Der theure Degen hörte was ihm der Vogel ſang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt vom Sonnenſchein:
Die Schilde ſchoben willig ſich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Veſte die allertiefſte Ruh,
Die Sonne ſchien vom Himmel, doch Alles ſchlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde ſchnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen und als er kam ins Haus,
Da ſtreckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch ſaß die Magd als rupfte ſie an dem ſchwarzen Huhn,
Noch ſchien der Küchenjunge die ſchwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter ſchlummerſchwer
Der Truchſeß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden ſchliefen ſüßen Schlaf;
Und wie er weiter eilte, ſchlief Alles was er betraf.

Und rings blieb es ſtille, kein Lüftchen rührte ſich,
Er hörte ſeinen Athem: das deucht ihn wunderlich.
Da kam er zu dem Saale, da ſchlief im Waffenkleid
Ein Mann ſo voll gerüſtet, als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib;
Wie angewachſen fugte der Stahl dem ſchönen Leib.
Ihn aufzuſchlitzen dacht er mit klugem Schwertesſchwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerſchnitt der Held die Rüſtung und ritzte nicht die Haut;
Dann ſchält er aus dem Eiſen die wonnigliche Braut.
Sie war ſo ſchön geſchaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da muſte ſie erwecken mit einem Kuſſe Siegfried.

Der Kuſs war ergangen, ſie ſchlug die Augen auf:
Mit Staunen lehnte Siegfried auf ſeines Schwertes Knauf.
Er ſah die blauen Augen und ſenkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat ſich erfüllt das Geſchick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide ſchon?
Durch Webegluth zu reiten, wer hatte ſonſt die Macht?“
Er ſprach: „Er iſt ein Welſung, der dieſes Werk hat vollbracht.“

Da erhob ſich von dem Bette die ſchöne Königin
Und ſchritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchſeß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erſtanden aus dem Schlafe und Leben ward um ſie her.

Da regten wiederkauend die Kühe ſich im Stall,
Die Jagdhunde ſprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden ſummten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem ſchwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, ſo ward an ſeinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeiſter, der vor dem Heerde lag,
Erſtand in ſeinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu greinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir
hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der ſprang erſtaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen iſt?
Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermiſst.

Die Mutter ſagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel ſein.
„Und biſt dus, ſo bewahr es: wo warſt du? ſag uns fein.“
„Ich war in Brunhilds Küche, da ſchlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“

„Hat dich der Koch geſchlagen? das rach ich, wart, er ſoll“ —
Da liefen aus dem Schloße die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was iſt geſchehen, daß ihr ſo lärmt und tobt?“
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden; doch glich er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verſchont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wangen gräbt.
Er ſprach: „Erſt wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
Die in der Veſte ſchliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeſchlafen! ſo wär ich jung wie ihr.
Doch tröſtet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er ſoll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid,
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mirs gefallen, der Name ſagt mir zu.
Hab ich dir nun bewieſen, daß ich älter bin als du?

Mich dünkt, es war zu greifen.“ Da lachte Hildebrand;
Er ſprach: „Willſt du dich ſteifen auf alten Märchentand,
So hat mir meine Amme der Wunder mehr erzählt;
Nie hab ich meine Jahre doch nach dem Plunder gezählt.“

Doch Herdegen meinte: „Es iſt wohl mehr als Trug.“
„Ich hört' es auch in Norweg,“ ſprach Wittich, „oft genug.
Zwar immer klang es anders aus jedem andern Mund;
Doch wie die Worte wechſeln, ſo liegt doch Wahrheit zu Grund.“

„Wer mag es unterſuchen wer am tollſten log?
Genug, daß aus der Sache ſich Heime dießmal zog.
Doch laßt uns raſcher reiten, wir ſind dem Ziele nah:
Bald klingt es meiner Ute vom Thurm: da kommen ſie ja.“

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Von den Wölfingen und Harlungen.

Da klang es ihr vom Thurme: der Wachter ſtieß ins Horn;
Hatt er ſie nicht gemeldet, das wär der Herrin Zorn.
Wie ließ man vor den Degen die Brücke ſchnell herab!
Sie ritten durch die Halle in einem freudigen Trab.

Auf dem Schloßhofe hielten ſie nicht lang,
Frau Ute aus der Küche den Herrn entgegenſprang.
Der war nach Hildebranden ſchon manchen Abend weh;
Sie wurden wohl empfangen in der Burg am Gartenſee.

Mit ſchallendem Kuſſe begrüßt' er ſein Gemahl;
Er bat ſie auch zu küſſen die Helden allzumahl.
Das that ſie nach der Sitte und ihres Herrn Gebot;
Ich kann euch nicht beſcheiden ob ſie bleich ward oder roth

Da wurden von den Knechten die Mahren abgezaumt:
Die wollten ſie zum Stalle ziehen ungeſaumt;
Das ließ aber Heime bei Rispa nicht geſchehn.
Er ſprach: „Ich pflege ſelber mein gutes Roſs zu verſehn

Er nahm es bei dem Zugel und zog es in den Stall.
Da ſprach der ſchnelle Wittich: „Ich bin in gleichem Fall;
Doch mögt ihr meinen Schimming nur jetzt zur Krippe ziehn,
Ich komm ihn zu verſorgen nach einer Weile dahin.“

Da ſchritt er zu dem Saale an Utens rechter Hand;
Ihr Vetter Herdegen ſich ihr zur Linken fand.
Willkommen hieß die Helden der Wirth in ſeinem Haus:
„Heut ſeid ihr weit geritten, nun ſitzet her und ruhet aus.“

Frau Ute ſchenkte ſelber den lautern Firnewein;
Er mocht ihnen ſelten ſo gern geboten ſein.
Begoßnen Brotes reichte ſie dann auf Tellern blank:
Zu ſüßer Märthe mundete den Degen herrlich der Trank.

Da kam Heime wieder, den Hilbrand auch empfieng
Und Ute bediente. Wittich aber gieng
Den Schimming zu entſchirren; auch gab er ihm genug
Zum Dank, daß er ſo flüchtig vom Fels zum Felſen ihn trug.

Als er zum Saale kehrte, begann des Hauſes Wirth:
„Ich wette, daß auch Andre die Rüſtung drücken wird.
Nun weiſ' uns in die Kammern und ſchaff uns gut Gemach:
Da entwappnet euch, ihr Helden, ihr ſeid hier unter Freundes Dach.

„Den du am Weichſten betten und pflegen ſollſt zumeiſt,
Herr Wittich iſts: von Ferne kommt er daher gereiſt,
Und morgen ſteht mit Dietrich ihm ein Strauß bevor:
Es iſt ein hartes Tagewerk, das er ſich ſelber erkor.

„Sieh, daß du vor dem Degen deiner Wirthſchaft Ehre machſt:
Er verſteht ſich auf die Küche, in Treuen, ob du lachſt.
Er war in Brixen geſtern uns Wirth und Koch zugleich
Und ſchwerlich ißt man beßer in aller Könige Reich."

„Der euch die Speiſen würzte, Hunger hieß der Koch." —
„Der iſt wohl ſo gefällig und thut es heute noch,"
Sprach Ute, die getreue, „ſonſt wär der Wirthin bang." —
„Willſt du viel Worte machen, ſo währt es uns allzulang.

„Er iſt kein Koſtverächter, ihm mundet Wild und Zahm;
Nur füttr ihn nicht mit Reden, der Speiſe ſind wir gram.
Doch eh der Tiſch ſich decket, weiſ uns die Kammern an."
Das wurde da von Uten den Degen willig gethan.

Drei gute Schlafgemächer waren ſchon bereit,
Man ſah aus den Fenſtern auf See und Landſchaft weit.
Der hatte neue Reize der Abend verliehn,
Denn Alles war vergoldet was jetzt die Sonne beſchien.

Da wurden ſie entledigt von der ſchweren Rüſtung Laſt;
Erſt half der Wirth den Gäſten und dann dem Wirth ein Gaſt.
Zuerſt war umgekleidet Wittich der Held:
Da trat er in ein Fenſter und ſah hinaus in die Welt.

„Sind das *eure* Kinder," ſprach er zu Hildebrand,
„Die ſich dort im Kahne rudern an das Land?
Mich dünkt, ſie ſehn euch ähnlich." Er ſprach: „Das mag wohl ſein.
Es ſind die Wölfingen, die lieben Schweſterſöhne mein.

„In Rom bei Ermrich weilet ihr Vater Amelolt,
Und Mergart iſt geſtorben; doch Ich bin ihnen hold.
Nur ſind ſie ſchwer zu ziehen, es liegt in der Art:
Was wird erſt künftig werden, wenn ihnen ſprießen will der Bart?

„Die jungen Waghalſe ſind voller Uebermuth,
Von Vater und von Mutter eine rechte Welfenbrut.
Urenkel Berchtolds von beiden Eltern her:
Die drei Wölfe ziemen im Schilde Niemand ſo ſehr.

„Noch in der Wiege ſchaukelt das dritte Wölflein ſich
Wie dieſe hier im Nachen. Das glaubt mir ſicherlich:
Soll der zu Jahren kommen, er bringt uns All in Noth.
Als er geboren wurde, gab er der Mutter den Tod."

Da begann Herdegen: „Da du nicht Kinder haſt,
So hüte dich, Alter, zu Nacht vor Elbegaſt.
Schier biſt du Greis; Frau Ute iſt noch ein junges Weib:
Leicht macht der Zwerg ſich wieder einen neckiſchen Zeitvertreib.

„Wir drei ſind jung, ihr wäre willkommen wohl ein Tauſch."
Doch Hildebrand verſetzte: „Was ſchnackſt du doch im Rauſch!
Und wär ich ſechzig Sommer und Winter über Land
Und kämen eurer hundert zu frein um meiner Ute Hand,

„Sie lacht' euch aus und bliebe dem alten Graubart hold.
Ihr Sinn iſt feſt wie Eiſen und lauter wie das Gold.
Die Welt geht zu Grunde, eh ſie die Treue bricht."
Die Rede freute Jenen, er widerredet' es nicht.

Doch Hilbrand ſprach: „Ich ſchelte darum nicht andre Fraun;
Ein Jeder lobe ſeine und ſollt ihr billig traun.
So trau ich Reinbalds Tochter, Erichs Enkelin:
Die Art iſt zuverläßig, es war nie Falſchheit darin.

„Das iſt das Wahrzeichen Venedigs ihrer Stadt,
Daß da das Waßer Balken, darauf zu bauen, hat.
Doch gehn wir jetzt zu Tiſche, man rief zum drittenmahl."
Da dampften ſchon die Speiſen von der runden Tafel im Saal.

Als man das Waßer reichte, da ſprangen auch herbei,
Die erſt den See befuhren, beherzter Knaben zwei.
Als Ute ſie erblickte, den Finger ſchmälend hob
Die gute Pflegemutter, es ſchien, ſie habe wenig Lob

Von ihnen zu berichten. Da legte Siegſtab
Den Finger auf die Lippen. Das Zeichen, das er gab,
Bemerkte wohl der Meiſter und ſprach: „Das hilft euch nicht:
Was ihr verbrochen habet, das muß heraus an das Licht.

„Geſteht es lieber ſelber, ſo ſtraf ichs minder hart."
„Wohlan, ich will es ſagen," rief da Wolfhart:
„Wir ſind nach Welſchbreiſach gefahren über See
Und hatten keinen Urlaub. Daß es nicht wieder geſcheh,

„Verbürg ich mich für Siegſtab." — „Und er für Dich vielleicht?"
„Das ſag ich nicht, doch ſcheint mir, daß ihm der Muth nicht reicht,
Es wieder zu verſuchen. Es kam einmal ein Sturm:
Da ward er kleinmüthig und krümmte ſich, wie ein Wurm.

„Wir ſind doch nicht geſtorben, wir leben, ſiehſt du nun?“ —
„Was gilt die Wett, ich wag es noch einmal zu thun?“ —
„Was ſagſt du?“ rief da Hilbrand. — „Wenn du uns Urlaub giebſt,
Verſteht ſich,“ ſprach Siegſtab, „und es nicht ewig verſchiebſt

„Bis wir groß geworden, wie es immer heißt.“
Da ſprach ihr Oheim Hildebrand: „Ihr werdet allzudreiſt;
Doch welch Gewerbe hattet ihr dort? das ſaget mir.“ —
„Da war neulich Eckart mit den beiden Harlungen hier,

„König Dietmars Neffen (ſie kehren bald zum Rhein,
Ihre Mutter iſt geſtorben und Harlung nun allein):
Sie kamen unſertwegen, das leugneten ſie nicht;
Nun iſt doch eine Ehre der andern werth, wie man ſpricht:

„Den Beſuch erwiedernd fuhren wir heut bei guter Zeit,
Und drüben ſtanden Pferde ſchon für uns bereit:
Die brachten uns nach Breiſach und wieder an die Flut,
So daß wir zeitig kehrten.“ — „Das iſt fürwahr ein Uebermuth,“

Sprach Hildebrand, „und übel konnt es euch ergehn.
Was gedenkt ihr nun zur Buße dafür auszuſtehn?
Ich hab euch oft verboten auf hohem See die Fahrt:
Beſtimmt die Strafe ſelber; ſie wird euch ſchwerlich erſpart.“

Nicht lang beſann ſich Wolfhart: „Du willſt zu Dietrich ziehn,
Wie wir hören, morgen: ſo nimm uns mit dahin.
Da ſoll ein Held ſich meßen mit König Dietmars Sohn:
Das ſehn und ſtille ſitzen, der Buße gnüget uns ſchon.“

„Wir wollens überlegen," ſprach lächelnd Hildebrand.
Da reichte Herdegen den Neffen die Hand.
„Ihr wackern Knaben," ſprach er, „ihr beſtraft euch ſchwer;
Kann Ichs zu Wege bringen, ſo wird der Buße noch mehr."

Da ſetzten ſich zu Tiſche die Helden allzumahl;
Frau Ute nahm, die Gäſte zu ehren Theil am Mahl.
Ich zählte nicht die Schüßeln, die man vor ſie trug:
Es brachten Truchſeßen der guten Speiſen genug.

So waren auch die Schenken nicht ſaumig mit dem Wein;
Der mochte wohl bei Garten um den See gewachſen ſein.
Da aßen ſie und tranken und hatten frohe Zeit:
Wem man den Becher brachte, der that dem Freunde Beſcheid.

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Sintram ſeinen Bruder Herdegen erſchlug.

Darauf am andern Morgen, als Meiſter Hildebrand
Die Wölfinge zu wecken von Utes Seit erſtand,
Da hatt er ſich verſchlafen: die Sonne war ſchon längſt
Herauf und Wittich zäumte im Stall den muthigen Hengſt.

So fand er auch die Betten der Wölfinge leer;
Sie banden ſich ein grünes Fähnlein an den Sper:
Das hatt ihnen Ute geſäumt und geſtickt;
Ihr hört noch dem Wappen, dem mancher Held einſt erſchrickt.

Sie muſten Schild' entbehren, dazu das ſcharfe Schwert;
Doch hatte ſie mit Ringen und ſchönem Helm bewehrt
Ihr Oheim Herdegen: er half den Knappen gern
Und nahm es für entſchieden, ſie dürften heute nach Bern.

Hildebrand ihr Oheim hatt es auch im Sinn;
Doch ließ er ſichs nicht merken und frug: „Wo wollt ihr hin?“
Herdegen ſprach: „Antwortet dem Siebenſchläfer nicht;
Beginnts ihm erſt zu tagen, giebt er ſich ſelber Bericht.

„Sitzt auf, längſt brachte Heime die Pferde vor das Haus;
Eben zieht auch Wittich den Schimming heraus.
Der alte Zaudrer folgt uns wohl nach mit anderm Troſs.“
Doch Hildebrand war burtig, er ſaß noch vor ihm zu Roſs.

Da fuhr ihn zu necken Herdegen fort,
Und ſprach zu den Knaben: „Ihr ſeid wohl vor uns dort:
Da meldet uns bei Dietrich und König Dietmar an,
Daß wir nicht warten müßen, eh ſie uns Degen empfahn.“

Nicht widerſprach der Alte; die Jungen freuten ſich,
Sie ſpornten ihre Roſſe, die giengen hurtiglich.
Die Gäſte zu entlaßen trat Ute jetzt hervor;
Bald ritten auch die andern aus Gartens hallendem Thor.

Noch habt ihr nicht vernommen von jedem Wappenbild,
Das die Helden trugen im Fähnlein und im Schild;
Nur von Wittichs Rüſtung iſt ſchier zu viel geſagt:
Nun meld ich von den andern, wenn euchs zu hören behagt.

Erſt von den Wölfingen: drei Wölfe goldesroth
Führten ſie im Banner bis an ihren Tod,
In lichtgrünem Felde; ſo wollt es Hildebrand:
Von den Wölfen waren ſie auch die Wölfinge genannt.

Einſt hatte man das Zeichen an dem Meiſter ſelbſt geſchaut:
Seinem Ahnherrn Berchtold verliehs der alte Gaut.
Eine weiße Burg nun führt' er im rothen Schilde gern,
Jedoch mit goldnen Thürmen, ob es Garten war oder Bern.

Jn Herdegens Schilde war ein goldnes Horn
Auf braunem Grund zu ſchauen; bei dem Mundſtück vorn
Saß ein goldner Habicht: er war ein Freund der Jagd;
Doch hatt er oft zum Heerhorn ſein gutes Hifthorn gemacht.

Heime der grimme trug auf blauem Grund
(Blaue thut wohl Treue, doch öfter Kälte kund)
Ein Roſs von bleicher Farbe: das gab ihm Adelger;
Auch ritt in allen Landen kein Mann ſo herrlich als er.

So ritten die Helden und kamen Bern ſo nah,
Daß man von der Höhe die Veſte ragen ſah;
Auch meldete der Wächter die Freunde früh genug,
Da eben ſie hinüber die ſchöne Etſchbrücke trug.

Als das Dietrich hörte, da ſäumt' er ſich nicht lang,
Entgegen eilt' er ihnen zu freundlichem Empfang:
„Hab Dank, lieber Schwager, daß dich mein Aug erblickt,
Und habt euch Dank, ihr Freunde, die ich als Boten geſchickt.“ —

„Ich komme dir zu Liebe und Hilbrand deinem Mann;
Doch nur um dir zu ſagen, daß ich nicht bleiben kann.“
Sprach da Herdegen: „Feſt ſteht mein Entſchluß,
Salzburg ſoll nicht verwaiſen; doch ſchmerzt mich, daß ichs weigern muß.“

„Iſt es dein feſter Vorſatz,“ verſetzte Dieterich,
„So kann ihn nichts erſchüttern; doch feſt beſchloß auch ich,
Es ſolle Herdegen hier mein Geſelle ſein.
Dabei muß es verbleiben: geht es der Vater nicht ein,

„So ſchick ich nach dem Sohne, der gleichen Namen trägt."
„Laß Mich hierauf dir dienen," ſprach Hildebrand bewegt;
„Herdegen mag inzwiſchen zu König Dietmar gehn:
Ich weiß, er wird ſich freuen, den Eidam wieder zu ſehn.

„Laß ihn nicht lange warten; Ich habe jetzt das Wort."
Mit verhaltnem Schmerze gieng Herdegen fort.
„Da haſt du eine Saite," ſprach Hildebrand, „berührt,
Die keinen guten Klang giebt, wer auch den Bogen drüber führt.

„Sein Sohn Herdegen iſt leider lange todt;
Doch das iſt nicht das Schlimmſte: viel ſchwerer wiegt die Noth,
Daß ihn der eigne Bruder, der junge Sintram, ſchlug.
Er verlor zwei liebe Söhne, des iſt er traurig genug."

„Wie iſt denn das ergangen?„ — „Das thu ich dir kund,
Will gleich das Herz mir bluten — auch deines wird dir wund;
Doch ſoll mich das nicht hindern, du haſt es ja gewollt.
Du weiſt, drei Söhne zeugt' er mit deiner Schweſter Iſold.

„Herbart heißt der dritte, den ſie zuerſt gebar;
Auch hörteſt du, daß Wigbald in Berchtoldsgaden war,
Der berühmte Fechter, den man uns öfter pries,
Kann er gleich den Hieb nicht, den ich ſo manchmahl dir wies.

„Dem gab er in die Lehre der Söhne rohe Kraft
Und ließ ſie unterweiſen in aller Ritterſchaft.
Die beiden ältern faßten auch Alles gar geſchwind;
Doch nichts begriff der jüngſte, er war wie taub und wie blind.

Nun kam es einſt zur Sprache, als er bei Tiſche ſaß
Mit ſeinen Zöglingen (denn Wigbald vergaß,
Sie Schweigen auch zu lehren), daß Sintram nichts begriff
Von allen Fechterkünſten, auch nicht den leichteſten Griff.

Der junge Herdegen meinte nach ſeiner Art,
Und nicht widerſprach ihm ſein Bruder Herbart,
Am beſten wär es, Sintram lernte ſonſt ein Ding,
Da bei der Fechtkunſt nimmer Beiſpiel noch Lehre verfieng.

„Ihr meint wohl, Euer Beiſpiel,“ ſprach da Sintram
(Er war der Rede willen dem Bruder herzlich gram):
„Das kann nicht viel verfangen, denn es iſt wenig werth.
Mag ſein, daß ich nichts lerne; doch keiner iſt ſo gelehrt

„Von Euch, dem ich nicht ſtünde: wenn ihrs verſuchen wollt,
Ihr thut mir eine Liebe, ich bin euch wahrlich hold.“
Herdegen ſprach: „Mit Freuden, du biſt ja ſo erpicht.“
„Heraus denn,“ rief Sintram mit trotziger Zuverſicht.

„Wir wollens gleich erfahren: wozu der Aufenthalt?“
Da gieng mit Herdegen der Meiſter Wigbald
Die Rappiere holen, womit ſie immerdar
Sich zu üben pflegten. Des wurde Sintram gewahr;

Da rief er: „Pfui! die Hieber ſind ja zum Reiten ſtumpf.
Hinweg, da ſchlüg ich lieber in einen faulen Sumpf.
Wir müßen ſcharfe haben, ſonſt wird man nimmer klug
Daraus, wer hier dem andern die ſchönſten Sitzhiebe ſchlug.

„Doch ohn uns zu erzürnen; Ich habe kaltes Blut."
Das deuchte Herdegnen, ſeinen Bruder, gut.
„So laß ich mir nicht dreuen," dacht er in ſeinem Sinn:
„Was brauch ich das zu ſcheuen, da Ich der überlegne bin?"

Wigbald war ſo thöricht, und ließ es geſchehn.
Er dachte wohl, ſo würde man jetzt am Beſten ſehn
Ob ſie etwas könnten, das ſie bei ihm gelernt:
„Nur haltet Eifer," bat er, „und alle Bosheit entfernt."

Herdegen ſprach: „Wir bleiben gelaßen, altes Haus."
Da banden ſie die Klingen und legten weit ſich aus.
Nun trat zum erſten Hiebe der junge Sintram vor,
Er ſchwang das Schwert gewaltig und hob den Schildrand empor.

Da fieng ihm die Klinge Wigbald mit dem Schwert
Und tadelte den Schüler: „Wann hab ich dich gelehrt,
Den Schild ſo hoch zu heben? So deckt er dich ja nicht."
Doch Sintram rief: „Verſchone mich jetzt mit deinem Unterricht.

„Der kann hier nichts mehr frommen: hab ich bis dieſen Tag
Nichts erlernen können, ſo iſts zu ſpät, ich mag
Auch heute nichts erlernen. Nun fall nicht wieder ein:
Bleib dort auf deinem Platze, es möchte dein Schade ſein."

Wigbald trat zurücke und ließ ſie ohne Noth.
Da ſprangen ſie zuſammen und Funken feuerroth
Stoben aus den Klingen. Als Herdegen ſah,
Daß Sintram ſich nicht ſchirmte, zwei Brauſchen ſchlug er ihm da:

Doch kam kein Blut gefloßen. Der junge Sintram fiel
Nun mächtig aus und nahm ſich Herdegens Haupt zum Ziel;
Der hielt den Schild dagegen und gab ſich unten bloß:
Brudershände warfen ihm da das bittre Todeslooß.

Als Sintram ſah vom Schilde des Gegners Haupt bewehrt,
Da ſtieß er in die Weichen ihm unterm Schild das Schwert
Mit aller Kraft, die Klinge fuhr hinten blutig aus.
Herdegen fiel zu Boden: das Ende nahm dieſer Strauß.

Den Schild warf Sintram nieder bei des Bruders Fall
Und mit gezücktem Schwerte lief er nach dem Stall.
Da ſchwang er ſich zu Pferde und ritt aus dem Land;
Wohin er ſich gewendet, das iſt noch Niemand bekannt.

Als Herdegen hörte, ſein einer Sohn ſei todt,
Und der andre fortgeritten, das ſchuf ihm billig Noth.
Da ließ er Herbart kommen und frug ihn: „Iſt dem ſo,
Herdegen liegt erſchlagen und ſein Mörder Sintram floh?“

„Dem iſt ſo,“ ſprach er, „leider; doch laß das lieber ruhn.“
Da ſprach der Graf: „Zwei Söhne verloren hab ich nun
(Nicht will ichs ruhen laßen) durch Deine Schuld allein,
Der du als Erſtgeborner auch der Klügſte ſollteſt ſein.

„Du konnteſt ſie berathen, das jüngre Brüderpaar
Zur Pflicht ermahnen, thaten ſie was vom Uebel war;
Nun haſt du ſie ſtatt deſſen zuſammen noch gehetzt.
Schwer genug an jenen bin ich geſtümpft und verletzt,

„Sonſt müſteſt dus entgelten mit deinem eignen Blut.
Doch geh mir aus den Augen: es thut nimmer gut,
Wenn ich dein Antlitz ſchaue: du gleichſt ihm allzuſehr,
Dem armen Erſchlagenen, und gleichſt dem Mörder noch mehr."

Seitdem muſt er meiden des Vaters Angeſicht.
Der Unfall der beiden iſt ſeine Schuld doch nicht;
Das ſagt' ich auch dem Vater, als ich es dort erfuhr:
An Wigbald müß ers ahnden, der ſei der Schuldige nur.

Das ließ er mir nicht gelten und blieb dem Sohne gram.
Als ich von ſeinem feſten Entſchluße drauf vernahm,
Steier nicht zu verlaßen, da rieth ich, daß er ſich
Mit Herbarten löſe, wenn Dirs gefiele, Dieterich,

Daß du ihn ſtatt des Vaters zum Stallbruder nahmſt;
Ein Tauſch, bei dem du ſchwerlich ſehr zu Schaden kamſt:
Er iſt ein ſtolzer Degen, das magſt du ſelber ſchaun,
Gewandt in allen Dingen und gern geſehn bei den Fraun."

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wittichen das Schwert zerſprang.

Zu Wittichen wandte ſich da der Held von Bern:
So tritt doch näher, Herbart: was hältſt du dich ſo fern?
Ich habe wohl vernommen, daß keine Schuld du haſt:
Du biſt mir willkommen, kaum ſah ich noch liebern Gaſt. —

„Wittich iſt mein Name, Herbart heiß ich nicht;
Nun nimm dieſen Handſchuh, der für ſich ſelber ſpricht.“
Er war mit Erz beſchlagen: den reicht' er ihm dar.
Was ſoll das bedeuten? ſprach Dietrich, der verwundert war.

„So fordr ich dich zum Zweikampf: du biſt gleich alt mit mir;
Daheim in meinem Lande vernahm ich viel von dir.
Und weit bin ich geritten und mancherlei Beſchwer
Und Noth hab ich erlitten auf der langen Fahrt hieher.

„Weil ich erfahren wollte, ob du ſo kühn und ſtark
Als dich die Leute rühmten in meiner Heimat Mark.
Doch ſteh ich jetzt am Ziele, wenn es dir Freude ſchafft,
Und ganz bereit ſchon bin ich mit dir zu meßen die Kraft.

„Und ſeit dem erſten Tage, daß ich von Hauſe fuhr,
Konnt ich es kaum erwarten, bis ich recht erfuhr,
Wie feſt unſre Schilde, wie ſcharf die Schwerter ſind,
Wie ſtark Helm und Harniſch, unſre Arme wie geſchwind."

Entrüſtet ſprach da Dietrich, König Dietmars Sohn:
„Kampf iſt mein Leben, nie hab ich Kampf geflohn,
Und weiß ich Kampf zu finden, der mir das Herz durchloht,
So freut ſich meine Seele, denn ſolcher Kampf iſt mir Noth.

„Doch, ſo gewitzigt, mach ich den Frieden nun bekannt,
Daß in meinem eignen und meines Vaters Land
Nicht jeder Landſtreicher und feiger Böſewicht
Mit ſolchen Antragen mich höhnen darf ins Angeſicht."

Da ſprach der alte Hildebrand: „Nicht alſo, Freund, du haſt
Dir noch nicht recht betrachtet, merk ich, dieſen Gaſt:
Du weiſt nicht was du redeſt, und Ich weiß wahrlich nicht
Wie dieſer Kampf ſich endet und wem den Sieg er verſpricht.

„Und eher möcht ich glauben, dir falle das zum Looß
Was ſie Unſieg nennen: drum mach dich nicht zu groß.
Wohl brauchſt du Kraft und Kühnheit, doch Uebermuth ſei fern:
Das laß dir von mir rathen, du junger König von Bern."

Da ſprach der Ritter Reinald, ein Höfling Dietrichs:
„Allzugroßer Unfug jedoch bedünket michs,
Daß in deinem Lande, Herr, dich jeder Schuft,
Und jeder lange Lümmel alsbald zum Zweikampfe ruft."

Da ballte Meiſter Hildebrand die Fauſt zu grimmem Schlag,
Und ſchlug ihm an die Ohren, daß er am Boden lag:
„Fahr hin, verzagte Schranze! Du beſchimpfſt mir wohl nicht mehr
Den Freund und den Gefährten: du ſahſt, Ich bracht ihn hieher.“

„Es ſcheint mir,“ ſprach Dieterich, „daß du ſehr eifrig biſt,
Dieſem Mann zu helfen, der mir zuwider iſt.
Doch wiße, daß ihm wenig deine Hülfe frommen mag:
Vor Bern am Galgen hangen ſollſt du ihn ſehn noch dieſen Tag.“

Da ſprach der gute Meiſter: „Wenn du ihn bezwangſt
In dem Kampf, der noch zu kämpfen (ihm iſt davor nicht angſt),
So magſt du mit ihm ſchalten wie es dir gefällt:
Er muß ſich unterwerfen dem Urtheil, das du gefällt.

„Noch iſt er ungebunden; auch hat es nicht den Schein,
Als ob ers heute würde, wenn ihr zwei allein
Im Ring die Kräfte meßet: das wirſt du noch gewahr.
Mit dem Berner Galgen hat es wohl keine Gefahr.“

Da rief nach Roſs und Waffen Dietrich aus Herzenskraft:
Die wurden ihm beide alsbald herbeigeſchafft.
Herrlich ſtand dem Degen ſein lichtes Eiſenkleid;
Erſt fuhr er in die Hoſen, dann in den Panzer tief und weit.

Nun ſchwang er Hildegrimen, den guten Helm, aufs Haupt,
Den er mit Hilbrands Hülfe dem Rieſenpaar geraubt.
Dann um die Hüfte ſchnallt er den guten Nagelring.
Der Held war hohes Wuchſes; doch zu den Füßen ihm hieng

Des Schwertes Ortband nieder. Sie reichten ihm den Schild:
Da ſtand im weißen Felde des goldnen Löwen Bild;
Die vorgeſtreckten Branken rührten ſchier den Rand,
Denn auf den Hinterfüßen der Leu, der ſchreitende, ſtand.

Man ſah daſſelbe Zeichen von ſeinem Banner wehn,
In Wappenrock und Sattel den goldnen Löwen ſtehn.
Sein gutes Roſs hieß Falke, den Diſa gebar,
Der Schimmings Halbbruder und Rispas Vollbruder war.

Dem ſprang er auf den Rücken und ritt nach der Bahn:
Das Volk lief in Scharen den Kampf zu ſchaun voran.
Der Grafen und der Ritter folgten ihm genug;
Mit den Wölfingen ſah man auch König Dietmar bei dem Zug.

Heime der ſtarke ritt mit Dieterich.
Als ſie zur Stelle kamen, da ſaß ſchon Wittich
Zu Pferde ganz gerüſtet, den Sper in ſeiner Hand;
Geleit gab ihm Niemand außer Meiſter Hildebrand.

Man öffnete die Schranken und ſchuf da Raum genug.
Da trat der ſtarke Heime zu Dieterich und trug
Eine goldne Schale, die füllt' er ihm mit Wein:
„Trink Herr, und heut und immer möge Gott dir Sieg verleihn.“

Die Schale leerte Dietrich und gab ſie dann zurück.
Nun wünſcht' auch Wittichen der Meiſter Heil und Glück
Und bot ihm eine Schale: da bat ihn Wittich ſtill:
„Erſt bring ſie Dietrichen, ob er mir zutrinken will.“

Das wollt er nicht, der Stolze, er wies ſie ab beſtimmt.
Der Meiſter ſprach: „Du weiſt nicht auf Wen du biſt ergrimmt:
Du findeſt einen Helden bald an ihm und nicht,
Wie du eben ſagteſt, einen feigen Böſewicht.

„Trink nun guter Degen,“ ſprach er zu Wielands Kind,
„Und wehre dich mit Mannheit, wer auch den Sieg gewinnt:
Gott mag dir ſeinen Beiſtand und ſeine Kraft verleihn.“
Wittich nahm die Schale und trank den köſtlichen Wein;

Gab ſie zurück dem Alten und gab ihm auch den Ring,
Den in der Angſtſtunde ſeine Mutter einſt empfieng:
„Leb wohl, guter Meiſter und habe das zum Dank
Für die getreue Hülfe und für den ſtärkenden Trank.“

„Biſt du nun fertig, Degen?“ frug da Dieterich.
„Nicht länger werd ich ſaumen,“ verſetzte Wittich.
Da ſchufen ſie den Roſſen mit ſcharfen Sporen Pein,
Richteten die Schilde, die Lanzen legten ſie ein.

Schon trugen ſie die Pferde zueinander pfeilgeſchwind,
So ſchießt der Habicht nieder, daß er den Raub gewinnt.
Als ſie zuſammentrafen, den Sper mit aller Kraft
Stieß Jeder auf den andern. Da krachte Wittichens Schaft

Und ſprang in tauſend Stücke; das Spereiſen fuhr
In Dietrichs Schildnabe: da ließ es kaum die Spur
Und blieb als Buckel haften. Dem jungen König glitt
Der Sper von Wittichs Schilde, ſo daß den Sieg er erſtritt,

Wenn Der kann Sieger heißen, der nichts vollbracht im Streit.
Doch hielt er mit der Lanze zum andern Gang bereit.
Die Roſſe waren heftig vorüber ſich gerannt
Und dieſer Gang geendet: des freute ſich Hildebrand.

Laut rief da Wittich Dietrichen zu:
„Das Roſs hurtig wende, kühner Degen du,
Schlag es mit den Sporen und reit auf mich mit Macht.
Mein Sper iſt zerbrochen, den deinen haſt du heimgebracht.

„Ich will hier ruhig halten: ziel her auf meine Bruſt:
Da ſoll der Schaft dir brechen, wo nicht ich dir zur Luſt
Dem Sattel todt entſtürze. Vom Schild unbewehrt
Will ich den Stoß erwarten.“ Zugleich zog Wittich das Schwert.

Da wandte Dietrich Falken und trieb ihn mit dem Sporn.
Und freudig ſtieß der Degen in ſein goldnes Horn,
Schon ganz gewiſs, er gebe dem Feind den Todesſtoß.
Seinem guten Schwerte vertraute Wittich ſein Looß:

Den Schaft entzwei zu ſchlagen gedacht er ihm damit;
Doch blieb der unzerhauen, weil es ſo ſcharf nicht ſchnitt.
Ihm half der gute Panzer, auch ſaß ſo feſt der Held:
Auf ſeiner Bruſt in Splitter ſah man Dietrichs Sper zerſchellt.

Da ſprangen von den Mähren die Kämpfenden zumahl
Und zogen aus den Scheiden der Schwerter blanken Stahl.
Dietrich ſchlug dem Gegner manchen ſchweren Schwang
Mit Nagelring dem Schwerte, daß oft der Helm ihm erklang

Einen Hieb auch gerne ſchlüg ihm Wittich jetzt:
War er ihm gelungen wie er ſich vorgeſetzt,
Ein Mahl war wohl geblieben, das ſchien nicht zweifelhaft.
Da ſchwang er zu dem Hiebe das Schwert mit zorniger Kraft

Wider Dietrichs Helmhut, den guten Hildegrein:
Der war ſo hart, die Klinge drang mit Nichten ein;
Doch Eines muſte brechen, zu mächtig war der Streich:
Und ſo geſchahs, in Stücke zerſprang das Schwert ihm ſogleich.

Im gerechten Eifer rief da Wittich:
„Ha, Wieland, mein Vater, der Aſen Zorn auf dich,
Daß du dieß Schwert, den Mimung, ſo ſchlecht geſchmiedet haſt,
Wie gut du ſchmieden konnteſt, wenn du wollteſt, Elfengaſt.

„Nun hätte dein Erzeugter ſich als ein Held gewehrt,
Ja wohl den Sieg erfochten, hatt ich ein gutes Schwert;
Doch dieſes bringt mir Schaden und Schande folgt ihm nach;
Dir aber, der es ſchmiedete, dir bringt es ewige Schmach.“

Da freute ſich des Sieges Dietrich und nahm
Das Schwert in beide Hände: er war dem Jüngling gram,
Der nun ohne Waffen noch trotzig vor ihm ſtand:
Er wollt ihn niederhauen. Da ſprang der alte Hildebrand

Eilends dazwiſchen und ſprach zu Dieterich:
„Gieb dieſem Manne Frieden, ſein Bürge bin Ich.
Nimm ihn zum Geſellen, - zum Freunde nimm ihn an,
So ward dir nie ein beßrer und nie ein kühnrer unterthan,

„Als dieſer uns bewährt iſt in aller Ritterſchaft.
Er hat allein erſtritten durch ſeines Armes Kraft
Von zwölf Raubgeſellen Briten das feſte Schloß,
Das du nicht zwingen konnteſt mit all dem reiſigen Troß.

„Es bringt dir wahrlich Ehre, dient dir ſolch ein Held.“
Doch Dietrich verſetzte: „Sein Urtheil iſt gefällt.
Er muß den Galgen zieren heute noch vor Bern.“
Noch dringender ermahnte Hilbrand den zürnenden Herrn:

„Nicht alſo, Herr, verfahre mit dieſem edeln Knecht;
Viel erlauchter Namen zählt ſein hoch Geſchlecht,
Von Vater und von Mutter iſt er von Königsart:
Sieh nur ſelber, Dietrich, wie kühn und ſtolz er gebahrt.

„Es muß dich immer ſchänden, ihm ſolche Schmach zu thun.“
„Das Geſetz will ich gebieten,“ ſprach Dietrich, „und nicht ruhn,
Bis ich ihm Anſehn ſchaffe, daß mich in meinem Land
Kampfes muß erlaßen jeder hergelaufne Fant.

„Nicht länger mag ichs dulden, der Unfug iſt zu groß.
Ich ſage mich noch heute von ſolcher Knechtſchaft los.
Wenn dann am Galgen baumelt dieſer arge Hund,
So thut er allen Leuten meinen feſten Willen kund.

„Es ſoll ihn nicht friſten, daß Du ihn hergebracht.
Nun geh aus dem Wege und nimm mein Wort in Acht,
Und ſo dus überhöreſt, ſo wiße ſicherlich:
In Stücken werd ich hauen vor deinem Schützlinge Dich.“

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Dietrich beſiegt ward.

Da nun vernommen hatte der alte Hildebrand,
Daß kein Gehör ſein Bitten bei dem jungen Dietrich fand,
Da er ſein ſelbſt nicht ſchonen wollt im Uebermuth,
Der Pflegling ſeinen Meiſter, der ihm treulich rieth und gut,

Das deucht' ihn großer Frevel. Er ſprach: „Das geht zu weit:
Wohlan, ſo ſoll denn haben das Kind, wonach es ſchreit.“
Da zog er aus der Scheide das leuchtende Schwert,
Und wandte ſich zu Wittich, der vor ihm ſtand unbewehrt.

Er ſprach: „Gott hüte Jeden, der gerne Treue hält,
Daß er in Untreu falle! Sieh nun, guter Held:
Die wir beſchworen haben, die Bundesbrüderſchaft,
Als wir zuerſt uns ſahen, die will ich halten in Kraft.

„Es reut mich, daß ich zollbreit je davon gewankt:
Nun wird mein Herz erleichtert, das längſt mich ausgezankt.
Nimm hier den Mimung wieder, den ich dir ſorgend nahm,
Und wehr dich als ein Degen; mir aber ſei drum nicht gram.“

Da ward in ſeinem Herzen Wittich ſo froh, es mag
Kein Vogel mehr ſich freuen, wenn er grauen ſieht den Tag.
Er küſste den Mimung auf jedes goldne Mahl:
„Vergebt mir nun, ihr Götter in Asgards leuchtendem Saal,

„All die Schmähworte, die ich thöricht ſprach
Wider Wieland meinen Vater, der nichts an mir verbrach.
Sieh nun, edler Dietrich, den Mimung halt ich hier:
Jetzt bin ich ſo freudig den Kampf zu kämpfen mit dir

„Wie der Durſtige zu trinken, wenn er die Quelle fand,
Nach der er lang geſchmachtet in heißer Sonne Brand.
Dank dir, guter Meiſter, deine Treue ſei gelobt!
Du haſt ſie an dem Pflegling und an dem Gaſtfreund erprobt."

Da wandt er ſich zu Dietrich und ſchlug ihm Schlag um Schlag,
Daß hier ein Stück des Panzers und dort des Schildes lag;
Die lichten Helmzierden fielen wie geſchneit:
Mit Sorgen ſah es Hildebrand und Heime ſah es mit Neid.

Die herrlichen Streiche konnt ihm Dieterich,
Der edle, nicht erwiedern, nur ſchützen konnt er ſich;
Das macht ihm noch zu ſchaffen: ſchon trug er Wunden viel,
Und immer weiter ſpielte Mimung das freisliche Spiel.

Als er von Bruſt und Stirne ſich fließen ſah das Blut,
Da mocht er wohl erkennen, daß dieſer Kampf nicht gut
Für ihn enden möge, wenn ihm in kurzer Friſt
Nicht andre Hülfe käme, noch Jemand ſchiede den Zwiſt.

Die Schlange, die von Glimme, dem Helme, Geifer ſpie –
Ihm bangte vor dem Grimme der Ungethüme nie:
Vor Mimung muſt ihm bangen, dem haarſcharfen Schwert:
Jetzt hätt es ihm das Leben wie längſt die Rüſtung verſehrt,

Da rief er Hildebranden, ſeinem Pfleger, zu:
„Magſt du den Kampf nun ſcheiden, lieber Freund, das thu:
Ich weiß nicht, wie ich ſelber ihn noch ſcheiden ſoll.“
Da ſprach der gute Meiſter: „Ich trage dir keinen Groll;

„Doch als ich euch zu ſcheiden gedachte, haſt du Rath
Verſchmäht und jede Bitte, wie dringend ich euch bat,
Da dir noch Ehr und Frommen verhieß dieſer Streit:
Es wär davon geſungen und geſagt in allen Landen weit;

„Doch will mich jetzt bedünken, als wär dein Schild zerhaun,
Der Zierden ledig Hildegrein und Niemand mehr ein Graun,
Dein Panzer arg zerſchlagen, du ſelber fährlich wund:
Du kommſt aus dieſem Kampfe wohl nicht mehr heil und geſund.

„Zu ſolchem Ende bracht es dein hoher Uebermuth,
Dazu dein kindiſch Trotzen: das thut auch nimmer gut.
Scheide dich nun ſelber, das iſt was Hilbrand räth:
Ich kann dich nicht mehr ſcheiden, mein Scheiden kommt hier zu ſpät.

„Nun ſteht es bei dem Sieger, der dich tödtet oder fängt,
Ob er daſſelbe Urtheil über dich verhängt,
Das dem Königsenkel dein Stolz hat angedroht,
Oder ob er milder dich verſchont mit ſchmählichem Tod.“

Als Dietmar ſah, der König, ſein Sohn ſei beſiegt,
Da er dem grimmen Feinde beim nächſten Streich erliegt,
Mit einem rothen Schilde trat er da zwiſchen ſie,
Ihm Frieden zu erbitten: ſo ſchlug das Herz ihm noch nie.

„Was ſoll das heißen, König?“ ſprach da Wittich,
„Was ſtehſt du mir im Wege? Wiße ſicherlich,
Willſt du Gewalt dem Gaſte thun in deinem Land,
Du wirſt darum mit Nichten ein beßrer Degen genannt.

„Auch blieb es ungerochen von meinen Freunden nicht:
Meiner Mutter Bruder, dem meine Rache Pflicht,
Iſt ein mächtger König, ſo mächtig wohl als du.“
Da ſprach der König Dietmar: „Wie trauſt du Solches mir zu?

„Ich will dir eitel Gutes nur thun, daß du es lohnſt;
Ich will dich freundlich bitten, daß du den Sohn mir ſchonſt,
Denn unfehlbar ſeh ich ihm jetzt das Ende nahn,
Wenn ihr langer fechtet. Läßt du ihn Frieden empfahn,

„So hab ich reicher Burgen in meinem Lande viel
Und ſchöner Herzoginnen: gebiete mir, befiehl,
Von beiden ſollſt du wählen Die dir zumeiſt gefällt:
Wie möchte dir dann beßer gelungen ſein in der Welt?“

Da ſprach der kühne Wittich: „Nicht alſo, König hehr,
Ihm frommen Herzoginnen und Burgen nun nicht mehr:
Ihm wird daſſelbe Urtheil, das Er mir zugedacht,
Es ſei, daß ihr mich hindert durch eurer Volkszahl Uebermacht.“

Da trat zuruck der König: alsbald begann aufs Neu
Der wilde Kampf zu toben. Dietrich ohne Scheu
Vor Wittichs Todeswaffe vergalt ihm jeden Hieb.
Wollt er jetzt ergrimmen, das wäre dem Sänger lieb.

O Held, dein Feuereifer, begann er zu erglühn,
Nicht möchte Gift und Geifer des Wurms dich überſprühn,
Der ſcharfe Mimung würde von deinem Athem ſtumpf;
Doch mäht er jetzt wohl früher das edle Haupt dir vom Rumpf.

Eh er dich recht erbittert, eh er dich ganz erboſt.
O Dietrich, deinen Feinden iſt dieſe Langmuth Troſt;
An deiner Macht verzweifeln die nachſten Freunde ſchier;
Doch Ich muß immer ſagen und immer ſingen von dir.

Einſt wird die Welt erkennen den Preis, der dir gebührt;
Doch erſt durch manche Prüfung wirſt du hindurch geführt.
Und eh du ſtehſt am Ziele muß Wittich vor dir fliehn;
Jetzt zwingt dich ſeine Waffe, dein Zorn einſt bandiget ihn.

Da ſchlug der kühne Wittich auf Dietrichs Hildegrein,
Die Stücke ſtoben nieder, ſein Haar flog hinterdrein.
Von der rechten Hand zur linken war der Helm zerſpellt:
Dein Stern will niederſinken, o Dietrich, herrlicher Held.

Als Hildebrand erkannte, daß zerſchlagen lag
Der feſte Helm, der ſtarke, von des ſcharfen Mimung Schlag,
Und er vor Augen ſchaute des Pfleglings ſichern Tod,
Da ſprang er zwiſchen beide, wie ihm die Treue gebot.

„Lieber Freund Wittich, nun halt auch Du in Kraft,
Die wir beſchworen haben, die Bundesbrüderſchaft:
Gieb Dietrichen Frieden, er iſt ein König hehr.
Und werdet ihr Geſellen, ſo wird in der Welt nicht mehr

„Solch Heldenpaar gefunden, als er iſt und du.
Und wollt ihr ſie erobern, wer wehrt es? greifet zu.
Dieß iſt ihm widerfahren für ſeinen Uebermuth;
Sein Leben ſollſt du ſparen, denn er iſt edel und gut.“

Da ſprach der kühne Sieger: „Er hat es wahrlich nicht
Verdient um ſeinetwegen; doch weil das Wort ihm ſpricht
Mein neuer Bundesbruder, der ſo die Treu bewahrt,
So ſoll ihn nicht vertilgen dieſes mörderiſche Schwert.“

Da legten ſie die Waffen hin und reichten ſich
Die Hände: Freunde wurden Wittich und Dieterich.
Von unſerm jungen Helden, da ihm der Sieg gerieth,
Was bliebe noch zu melden? Fahrt wohl, dieß iſt das Wittichslied.

III.

Eckens Ausfahrt.

Erſtes Abenteuer.

Wie Frau Seeburg Herrn Eck rüſtete.

Du winkſt mir, Saga, wieder, o Luſt! ich folge gern
Wohin du mich auch führeſt, und war es noch ſo fern.
So ſprach aus goldnem Munde: Du biſt mir hold, ich weiß,
Und giengſt in eine Wüſte auf deiner Göttin Geheiß.

Das will dir heute lohnen die Herrin deiner Wahl:
Sie will am Rheine wohnen, in dein geliebtes Thal,
Dein trautes, dich begleiten, wo dir die Rebe blüht
Und an den ſieben Bergen die Sonne ſcheidend verglüht.

Das Land hieß Agrippen in grauer Vaterzeit,
Am Niederrheine herrſchten die Obinge weit:
Die Namen ſind verſchollen und Niemand ſchier bewuſt;
Doch Köln ihre Hauptſtadt nennt man noch heute mit Luſt.

Da ſaßen drei Brüder in einem Königsſaal
Und ſprachen viel von Kühnheit, von Wundern ohne Zahl.
Das war der ſchnelle Faſold und der wilde Ebenroth;
Herr Ecke hieß der jüngſte: der brachte Manchen in Noth

Sie ſprachen: kühner wäre Niemand ſicherlich
In allen Erdenreichen als von Bern Herr Dieterich.
Der habe viel der Wunder vollbracht mit ſeiner Hand;
So wär auch Niemand weiſer als der alte Hildebrand.

Herr Eck vernahms nicht gerne: Er ſprach: „Ich duld es nicht,
Daß man dem Vogt von Berne ſo viel zu Lobe ſpricht
Und meiner gar geſchweiget: nun hat man doch geſehn
Wie Manchen ich geneiget: wie iſt den Leuten geſchehn?

„Es mag mich wohl verdrießen heut und immerdar,
Soll ich des nicht genießen. Die Welt iſt blind fürwahr:
Thut Einer ſtäts das Beſte, das kommt ihm nicht zu gut,
Sie loben andre Gäſte: das iſt ein thörichter Muth.

„Sie lugen auf den Haufen: wer hat, dem giebt man mehr.
Käm Einer jetzt gelaufen von den wilden Preußen her,
Ja käm er auch gekrochen, ſo würde Dieterich
Gelobt und nichts geſprochen von mir, das iſt ärgerlich.

„Wüßt ich nur wo ich fände den Recken auserſehn,
Wärs an der Welt Ende, ſo wollt ich ihn beſehn.
Er hat mein Lob geſtohlen, des iſt mein Herz betrübt:
Ich will es wieder holen, wenn er die Tugend nicht übt,

„Um die ſie ſo ihn preiſen; und iſt es wie man ſagt,
So verlohnt ſich wohl die Reiſe zu dem Helden unverzagt.
Wer kann mir nun vermelden wie weit es iſt nach Bern?
Ich will zu dem Helden und wär es doppelt ſo fern.“

Da ſprach der ſchnelle Faſold: „Es iſt zur Hälfte Wind,
Glaubt mir, ich bin ein Kenner, was man ſingt von Dietmars Kind.
Das Märchen von dem Wundrer, der gerne Jungfraun aß,
Ein Thor hat es erfunden, und niemals, wähn ich, geſchahs.

„Frau Sälde hieß die Jungfrau, die er von ihm befreit,
So ſingen ſie; nun gebe die immer ihm Geleit:
Das hat ſich nicht erwieſen in jenem Kampf mit Grein
Und Hilden, den Rieſen: er war mit Hilbrand allein.“

Da widerſprach dem Bruder der wilde Ebenroth:
„Wohl war mit ihnen Sälde: ſie lagen beide todt
Von dem Rieſenpaare, wenn Sie nicht Heil verlieh.
Den Berner zu beſtehen, das rath ich Ecke dir nie.

„Unüberwindlich iſt er, das hat ſich oft bewährt,
Wenn der Flammenodem ihm aus dem Munde fährt.
Du haſt wohl keine Kunde noch von des Feuers Macht:
Er brächte dich zum Sieden: drum nimm dich weislich in Acht.“

Doch Faſold ſprach, der ſchnelle: „Es braucht aber Zeit,
Und lange muß man ſchüren, bis Dietrich Flammen ſpeit.
Zwar nicht beim erſten Hiebe ſtürzt der Eiche Wucht;
Oft muß man zweimal ſchütteln, eh niederfällt die reife Frucht;

„Doch Schütteln half noch Rütteln, als Wittich mit ihm focht:
Er konnt ihn nicht erzürnen, es hätt ein naßer Docht
Wohl eher Feur gefangen. Er ſchlug ihn doch ſo wund,
Und nicht ein bleicher Funke fuhr ihm jemals aus dem Mund.“

Herr Eck ſprach: „Laßt gewähren! es füllt einmal der Held
Mit ſeines Namens Ehre allein die halbe Welt.
Von mir iſt keine Rede, man weiß nicht wer ich bin:
Drum wenn ich ihn beſiege, das iſt gewiſſer Gewinn.

„Ich zähl erſt zwanzig Jahre und ſchlug wohl hundert Mann
Mit tiefen Wunden nieder: wer aber denkt daran?
War Einer mir erlegen dafür, von dem man weiß,
Ein hochberühmter Degen, ſo hätt ich dauernden Preis.

„Die Schwachen zu beſiegen, das iſt vergebner Mord:
Adler fängt nicht Fliegen, ſo mahnt ein altes Wort.
Erſchlüg ich dieſen Recken, ſo tönt' es laut genug:
Seht her, da kommt Herr Ecke, der den Vogt von Bern erſchlug."

Nun ſaßen in dem Saale, wo dieß Geſpräch geſchah,
Drei ſchöner Königinnen den edeln Helden nah.
Da ſprach die höchſte drunter, die Seeburg war genannt:
„O weh, wer iſt der Berner, den man rühmt in allem Land?

„Soll ich den Held nicht ſchauen, wie Godan mein vergißt,
Den man in deutſchen Gauen nun für den höchſten mißt!
Ihr habt ſo lang geworben um meiner Minne Sold:
Der mir den Degen brachte, dem war ich inniglich hold.

„Willſt Du ihn, Eck, beſtehen, willkommen ſeiſt du hier;
Mit meinen beiden Ohren vernahm ich das von dir.
Nun bin ich hergegangen, dich freundlich zu empfahn:
Und bringſt du ihn gefangen, du haſt mir Liebes gethan."

Er ſprach: „Ich habs geſchworen: ſo muß es auch geſchehn.
Ich will ihn freundlich bitten, mit mir hieher zu gehn
Zu Lieb euch Königinnen: iſt er des unbereit,
Ich bring ihn wider Willen, ſo du mir lohnſt, ſchöne Maid.“

„Ich will dir gerne lohnen,“ ſo ſprach das Mägdelein,
„Und will dir Handgeld geben: das ſoll die Rüſtung ſein,
Um die du ſchier ſo lange wie um mich ſelber freiſt,
Damit du wohl behütet im Kampf mit Dietrichen ſeiſt.

„Die Waffen zu erwerben hat manche Fahrt gethan
Vor ſeinem frühen Sterben mein Vater Druſian.
Nun iſt dir, Held, auf einmal das Alles zugedacht,
Was Er zu Land und Waßer mühſam zuſammengebracht.

„Nimm hier zuerſt den Panzer: er iſt von hartem Stahl;
Nur ſelten ſiehſt du ſchimmern ein rothgoldnes Mahl.
Ihn und die Panzerhoſen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geſchaffen, der alte Mime genannt,

„Den Siegfried nach dem Drachen erſchlug noch ſchier ein Kind.
Er war in Königswinter mit der Königin Sieglind
(Herr Siegmund war gefallen) damals unſer Gaſt.
Der Schmied ſprach: Beßer läg er den Hundingen ſo zu Laſt,

„Die ſeinen Vater ſchlugen, als Ihm immerdar
In den ſieben Bergen, wo ſeine Schmiede war.
Er ſandt ihn Kohlen brennen zum Drachen in den Wald,
Daß ihn ſein Bruder tödte, was er ſelbſt im Tod entgalt.

„Mein Vater drauf erbaute die Veſte Drachenſtein,
Die hoch vom Drachenfelſen herabſchaut in den Rhein.
Du weiſt, daß wir da wohnen: ſo bring uns Dieterich
Dahin, daß wir es lohnen, meine Schweſtern oder ich;

„Du magſt ſie ſelber wahlen, Die dir zumeiſt gefallt.
Beßern Harniſch findeſt du nicht in aller Welt.
Er iſt dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich;
Sie waren Otniten beſtimmt, dem Herrn im Oſtenreich.

„Es iſt kaiſerliche Gabe, Held, die du empfangſt:
Die ſollſt du von mir haben, daß du ihn lebend fängſt."
Er ſprach: „Ich laß ihn leben, wenn mir der Degen gut
Sein Schwert will übergeben; doch ich zweifle, daß ers thut."

„Hei! ſollt ich ihn erſchauen!" ſprach die Königin,
„Ich will es dir vertrauen, das war mir Hochgewinn.
Ich laß ihn aus dem Herzen vielleicht, wenn ich ihn ſah;
Jetzt denk ich ſein mit Schmerzen, ich weiß nicht, wie mir geſchah."

„Er kann ſich nicht verbergen," ſo ſprach Herr Eck, „vor mir
In Waldern noch in Bergen: du ſiehſt ihn nächſtens hier.
Nur der Tod alleine ſcheidet dieſen Krieg."
Da ſprach die Königstochter: „So gebe Godan dir Sieg."

Da begann zu Ecken ein fahrender Mann:
„Wes willſt du dich erkecken? das iſt nicht wohlgethan.
Glaube mir die Märe, dein Ende wird nicht gut:
Wenn ich der Berner wäre, ich ſtrafte ſolchen Uebermuth."

„So haſt du ihn geſehen?“ ſprach die Köngin hehr:
„Trauter Freund, ſo ſag uns von dem Helden mehr.“
Da ſprach der Fremdling: „Gerne, ich ſah ihn manches Mahl,
Den jungen Vogt von Berne: der iſt von Brüſten nicht ſchmal.

„Er vergleicht ſich wohl dem Leuen von Antlitz und Geſtalt.“
„Damit will er uns dreuen,“ ſprach Herr Eck alsbald. —
„Nur zu denn, geh ihn holen, ſo wirſt du ſelber ſehn:
Er wehrt ſich doch vielleicht noch, wie es öfter iſt geſchehn.“

Sie ließ den Helm ſich reichen; Frau Seeburg ſelber band
Zu Häupten ihn dem Helden mit ſchneeweißer Hand;
Auch ſah ihn an mit Blicken voll Huld die ſchöne Maid:
So ließ er ſich wohl ſchicken in den allerfährlichſten Streit.

Sie ſprach: „Der Helm iſt beßer als jener Dieterichs.
Als ihn Wieland ſchmiedete, der Vater Wittichs,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erſchlug,
In den Hut verlöthet: drum iſt er feſt und hart genug.“

Dann gab ſie ihm zu tragen den ſtahlharten Schild:
„Den laß dir beſchlagen mit deinem Wappenbild.
Vor Schrecken muß er ſtarren, ſo er nicht eilends flieht,
Wenn er mit Floß und Kralle das grimme Meerwunder ſieht.“

Zuletzt gab ihm Frau Seeburg das berühmte Schwert,
Das Sachs war geheißen und Königreiche werth.
Sie ſagt' ihm Wunderdinge was mit dem Schwert geſchah,
Und wie ſchön es war und köſtlich, obwohl er ſelber es ſah.

Als Herr Eck mit Freuden das edle Schwert gewann,
Da bat er um den Urlaub: er wollte gleich hindann.
Sie ſprach: „Wie eilig biſt du! ſo gönne mir doch Zeit:
Willſt du zu Fuße laufen, ſo kommſt du heute nicht weit.

„In meinem Stalle ſtehen der guten Roſſe viel:
Das beſte ſollſt du haben, das tragt dich bald ans Ziel."
„Das Roſs laßt hier verbleiben," ſprach er, „Königin:
Ich komm auf meinen Füßen wohl noch eher dahin.

„Ich bin zu ungefuge, zu ſchwer iſt mein Gewicht,
Auf die Länge trüge das ſtärkſte Roſs mich nicht.
Und währt' es eine Woche, ſo gieng' ich Tag und Nacht,
Daß Hunger noch Müde mir nie benahme die Macht."

Sie ſprach: „Laß dich erbitten und nimm von mir das Roſs:
Kamſt du unberitten vor König Dietmars Schloß,
So ſprachen alle Leute, daß ich thöricht ſei,
Daß ich dir gab die Waffen und kein Roſs dir gab dabei."

Da ſprach Herr Eck: „Ich gehe zu Fuß, ich bin nicht krank:
Erlaßt mirs, edle Königin, und habt der Gabe Dank.
Ich komme doch wohl eher als ihr zum Drachenſtein."
Da muſt ihm Urlaub geben das minnigliche Mägdelein.

Zweites Abenteuer.

Wie Herr Eck nach Bonn kam und meinte, er wäre zu Bern.

Die Königinnen blieben, zu Fuße ſchied der Held;
Er fuhr dahin in Sprüngen, recht wie ein Springinsfeld.
Nicht Feld zwar war es damals, es war ein tiefer Wald.
Seine Helmzierden klangen wie ein helles Glöcklein ſchallt,

Wenn ſie die Aeſte rührten; auch lauteten am Schild
Ihm tauſend kleine Schellen; verwundert ſah das Wild
Hervor aus dichten Büſchen auf den geſchwinden Mann;
Erſchreckt flogen ſchwarmweis die Vögel auf aus dem Tann.

So fuhr am Vorgebirge der raſche Held dahin.
Die Dörfer ließ er liegen, eine Stadt lag ihm im Sinn:
Bern die ſtolze Veſte, die Heimat Des von Bern:
Daß er die nicht ſchaute, und auch nicht einmal von fern,

Des möcht ihn wohl verdrießen. Da hob mit Thurm und Thor,
Mit Mauern und mit Zinnen ſich Bonn die Stadt empor.
Das ſah der Degen gerne, er wähnte ſich am Ziel.
Wen ſollt es auch verwundern, daß ihm die Stadt ſo gefiel.

Da ſie ihm zu den Füßen der ſieben Berge lag.
Er begann ſie zu begrüßen und ſprach: „Glückſelger Tag,
Da ich Dich erſchaue, des Helden Vaterſtadt,
Der nun in allen Gauen den Ruhm vor den Helden hat."

Er ſah am Thor das Wappen Bonns, den goldnen Leun
Im weißen Felde prangen: da muſt er wohl ſich freun,
Denn der goldne Löwe war Dietrichs Wappenbild:
Auf weißem Grunde trug er ihn im Fähnlein und im Schild.

Nun zog er durch die Straßen: da floh das Volk erſchreckt
In Häuſer und auf Thürme: wer hätte ſich erkeckt
Dem Helden zu begegnen? ein Rieſe ſchien er faſt;
Die Häuſer ſelber zitterten, wohin er ſchritt, der ſtolze Gaſt.

Auch glühte ſeine Rüſtung ſo hell im Abendroth,
Die Wächter auf den Thürmen beſorgten Feuersnoth
Und ſtießen in die Hörner. Das war umſonſt gethan:
Die Spritzenmänner wagten ſich zu Herrn Eck nicht heran.

Der gedachte: „Wie gebahren die Leute ſo verzagt?
Wenn hier nicht Dietrich wohnte, ſo hätt ich bald geſagt,
Sie hätten all ihr Leben noch keinen Mann erſchaut."
Nun kam er zu dem Markte: der war ſo freundlich gebaut:

Das Rathhaus in der Mitte hielt er für Dietmars Haus.
Er rief mit lauter Stimme: „Herr Dietrich, komm heraus,
Daß wir die Kräfte meſſen, du junger Vogt von Bern."
Doch rührte nichts ſich drinnen: ſie hielten Alle ſich fern.

Der Degen rief noch einmal: „Dietrich, Dietmars Kind,
Laß mich nicht länger warten und komm hervor geſchwind.
Drei Königinnen haben mich zu dir hergeſchickt,
Und weit bin ich gegangen eh ich dein Haus hier erblickt."

Doch wieder ſchwieg es ſtille, auch kam kein Dieterich.
Man ließ ihn lange ſtehen; doch endlich wagte ſich
Ein alter Ritter näher, der ihn für Siegfried nahm
(Er kannt ihn, und die Rüſtung, die er von Mimen bekam):

Da ſprach zu ihm der Ritter: „Herr Siegfried, Dietrich iſt
Noch weit von hier zu Hauſe; jedoch zu dieſer Friſt
Vielleicht in großer Nähe: die Knechte ſagen mir,
Man hab ihn heut geſehen und nicht drei Meilen von hier."

„Drei Meilen," rief Herr Ecke, „das iſt noch grauſam fern."
Da ſprach der alte Recke: „Doch nicht ſo weit als Bern."
„So iſt es," frug er ſtutzend, „nicht Bern wo ich bin?" —
„Bei Weitem nicht, es ſind wohl noch hundert Meilen dahin."

„Ja," ſprach Herr Ecke lachend, „das iſt ein Unterſchied;
Ich kann auch ſelbſt nicht ſagen wie ich darauf gerieth.
Doch find ich nun den Berner, ſo heiße Bern fortan
Die Stadt, wo ich ihn ſuchte und Kunde von ihm gewann." —

„Ihr werdet ihm begegnen, Herr Siegfried, edler Held:
Habt Dank denn für den Namen, der uns gar wohl gefällt."
So ward die alte Bonna Bern am Rhein genannt;
Doch verſcholl der Name wieder, nur Wenigen iſt er bekannt.

Da gab Herr Eck aufs Neue ſich auf die Wanderſchaft;
Ihm wurde von den Leuten noch lange nachgegafft.
Der Kühne fuhr geſchwinde, da ſchon die Nacht ſo nah.
Er kam an eine Linde; einen Ritter fand er da

Verwundet auf dem Graſe bei ſeinem todten Pferd.
„Wer hat dich ſo verhauen?“ frug Eck den Degen werth.
Der ſprach: „Es iſt der Berner, der ſolche Wunder thut;
Niemand kann ihn beſtehen, er hat eines Löwen Muth.“

Herr Eck ſaß zu ihm nieder und ſah die Wunden an.
„Wetter!“ ſprach Herr Ecke, „hat das ein Schwert gethan?
So tiefe Wunden ſchlagen kann Thor der Aſ allein:
Der ſchlagt mit ſeinem Hammer wohl ſo durch Fleiſch und Gebein.“

Der Wunde ſprach: „So letzte mich nicht der Wetterſtral;
Mein Uebermuth iſt ſelber Schuld an dieſer Qual.
Ich fuhr von Bonn ſelbvierter auf kühne Thaten aus:
Wie ſchwer ich das entgelte! nie komm ich wieder nach Haus.

„Die Drei will ich nicht klagen, ſie wehrten ſich nicht lang:
Die hatt er gleich erſchlagen beim erſten Schwertesſchwang.
Doch bin ich jetzt der vierte: der Tod naht unverweilt;
War nicht mein Roſs gefallen, ſo hätt ich Bonn noch ereilt.“

Da verband ihm ſeine Wunden Herr Eck und frug alsdann:
„Wie biſt du denn geheißen? Held, das ſag mir an.“
Da ſprach der Todwunde: „Mein Nam iſt Helferich:
Er erſchlug an meiner Seite, nicht ſehr gereuen ſie mich,

„Lüdegaſt von Speier, von Metz Herrn Ortewein
Und Hug von Mainz, den ſtarken. Das trug es ihnen ein,
Daß ſie von ihm erheiſchten ihres Landes Zoll.
Der Zoll, den er bezahlte, der deuchte ſie ſchwer und voll.“ —

„Nun ſage, guter Degen, wie trug ſich dieſer Held?
Damit ich ihn erkenne, find ich ihn auf dem Feld.“
Er ſprach: „Den goldnen Leuen tragt er im weißen Schild;
Gewaltig iſt ſein Antlitz, doch anfangs heiter und mild.

„Beginnt er dann zu zurnen, ſo blickt er ſtreng und ſcharf,
Daß Niemand mit den Augen ihm begegnen darf.
Zum Angriff iſt er langſam, doch ſchrecklich in der Wehr:
Nun laßt ihn Streites ledig, ſein entgülte leicht ein Heer.

„Man rühmt, es ſei manch Wunder geſchehn von meiner Hand;
Doch hab ich nie gefunden ſo kühnen Weigand.
Nun meide du den Recken und flieh ſein ſcharfes Schwert,
Was uns iſt widerfahren, daß dirs nicht auch widerfahrt.“

„Ich ſehe,“ ſprach Herr Ecke, „du weiſt nicht wer ich bin.
Mein Schwert iſt auch ſo ſtumpf nicht, noch ſo verzagt mein Sinn,
Daß ich ihn ſcheuen ſollte. Da er ſich Mordens fleißt,
Will ich dich an ihm rachen: das iſt was Eck dir verheißt.

„Mich ſchmerzen deine Wunden, dein Leid erbarmt mich ſehr;
Doch wirſt du wohl geſunden. Nun ſage, Degen hehr,
Wo ließeſt du den Kühnen, von dem dir das geſchah?
Wo ward der Kampf gefochten? war es fern oder nah?“

Der Wunde ſprach: „Da drüben bei Erpel wars am Rhein;
Bei Unkel fuhr ich über, ihm aus dem Blick zu ſein.
Und willſt du ihn nicht meiden, ſo fahr hinüber bald,
Vielleicht daß du ihn findeſt dort ober Selhof im Wald."

Da ſchloß er in die Arme den wunden Helferich;
Er hätte weinen mögen, er erbarmt' ihn ſicherlich.
Nun kann ich nicht berichten, wie er hinüber kam;
Zwar hör ich Saga fliſtern: ihm war das Waßer ſo zahm.

Die beiden Werder legten quer ſich in den Fluß:
So trugen ſie hinüber Herrn Eck mit trocknem Fuß.
An Sagas Wort zu zweifeln ſei ihrem Jünger fern:
Bald fand er in dem Walde den jungen König von Bern.

Drittes Abenteuer.

Wie Dietrich Herrn Eck nicht beſtehen wollte.

Bei Menzenberg im Walde, da barg ſich Der von Bern
An weingrüner Halde; er wollte noch nicht gern
So ſtarken Mann beſtehen als man ihm Ecken pries,
Erſt anders ſich verſuchen, wofern es ſich fügen ließ.

Ihm war gar tief geſunken der hohe Uebermuth,
Seit Mimung getrunken ſein fließendes Blut;
Auch glaubt' er noch die Wunden zu fühlen, die ihm ſchlug
Wittichs grimme Waffe: die deucht' ihn ſchneidig genug.

Wohl mocht er ſie auch fühlen: er war noch ungeheilt
Der Schande zu entfliehen aus Dietmars Reich geeilt.
Er ſchämte ſich des Falles, zumahl vor Hildebrand:
So räumt' er eines Morgens allein die Stadt und das Land.

Niemand außer Wittich wuſt um ſeine Fahrt:
Dem hatt er in der Stille den Vorſatz offenbart.
„Du haſt mich überwunden," ſprach er, „guter Held:
Mein Ruhm iſt verloren, denn bald erfährt es die Welt.

„Nun kann ich hier nicht bleiben, wo Dieſer mich beklagt,
Und Der mich ſucht zu tröſten: das macht mich gar verzagt.
Find ich draußen wieder den Muth in meiner Bruſt,
So mag ich wohl verſchmerzen des jungen Ruhmes Verluſt.

„Leb wohl und ſage Niemand wo ich geblieben ſei.“
Da gab er ſeinem Falken Gebiß und Zügel frei
Und ritt durch tiefe Wälder, wo ihn kein Auge ſah,
Und über hohe Berge, den ewgen Schneefirnen nah.

Dann wieder in die Thäler wo Alles grünt und lacht;
Vom Morgen bis zum Abend, den Tag und auch die Nacht
Ritt er wohl eine Woche gar ohne Wahl und Ziel,
Da in die Welt zu ſtürmen ſeinem wirren Sinn gefiel.

Ihm ritt ein Held entgegen bei Breiſach an dem Strom.
Wohl kannten ſich die Degen: Harlung wars, ſein Ohm.
Der küſste ſeinen Neffen und lud ihn in ſein Haus;
Doch nicht willfahrt' ihm Jener: allen Leuten wich er aus.

Er ſprach: „Laß mich gewähren, es zieht mich fort und fort
Und treibt mich in die Weite wie ein begangner Mord.
Mir iſt es nicht geheuer als in dem tiefen Tann:
Find ich ein Abenteuer, vielleicht geneſ ich alsdann.“ —

„Suchſt du Abenteuer, ſo ſieh dich vor, es hauſt
Das ſchönſte Abenteuer dort wo der Schwarzwald brauſt:
Ein Weib auf weißer Hindin im grünen Jägerkleid,
Den Wurfſpieß in den Händen trägt die herrliche Maid

„Es kann ſie nie vergeßen wer ihren Reiz geſchaut;
Du ſahſt ſie oft im Traume wie deines Herzens Braut.
Und jeder ſieht ſie anders, der braun, der fahl von Haar,
Der klein, der hoch gewachſen, und Manchem wird es einſt wahr.

„Mir gab ſie dieſes Bildniſs, das ihrer Schönheit gleicht;
Doch trägt dieſelben Züge ein irdiſch Weib vielleicht.
Wenn du ihr je begegneſt, ſo denke, Dietrich, mein:
Eh ich das Urbild finde kann mein Herz nicht fröhlich ſein.“

Das verſprach ihm Dietrich und ſchied mit Urlaub bald;
Jedoch vermied der Degen den ſchwarzen Zauberwald.
Ein reizend Abenteuer wie dieſes lockt' ihn nicht,
Es lag auf ſeinem Herzen noch mit zu ſchwerem Gewicht.

Ein wenig ward ihm leichter als er zu kampfen fand
Und er der Recken viere bei Erpel überwand.
Doch hatt er nur gezwungen ſich in den Kampf gewagt:
Er war noch kleinmüthig, daß ich nicht ſage, verzagt.

Nun ſcheut' er ſich vor Ecken hier an des Landes Mark:
Ein Einſiedel hatt ihn gerühmt als wunderſtark.
Er hofft' ihn zu vermeiden; doch eh er ſichs verſah,
Da ſtand in Kraft gerüſtet der kühne Eck vor ihm da.

Als ſich die Helden fanden, da war es Mitternacht.
Von Dietrichs Helme glanzte der Stein in lichter Pracht
Und Eckes gute Rüſtung gab lautern Widerſchein:
Zwei Vollmonde konnten nicht hellern Schimmer verleihn

Herr Eck mit voller Stimme rief Dietrichen an:
„Wer iſts, der ſo ſtattlich reitet durch den Tann!
Es leuchtet in dem Dunkel wie eine Kerze klar
Seines Helms Karfunkel; nie ſah ich ſchönern fürwahr.

Herr Dietrich gab zur Antwort: „Hier reitet der Held,
Der Studas iſt geheißen und Manchen hat gefällt.
Er will daheim beſuchen ſeinen Vater Adelger:
Hier hat er nichts zu ſchaffen, mit dir noch mit anderm Heer.“

Da ſprach Herr Eck: „Wohl möglich, daß du dein Wort bewahrſt;
Doch lautet deine Stimme als ob du Dietrich warſt,
Der Sohn König Dietmars, der herrſcht über Bern.
Wofern du nun ſo kühn biſt, wie ſie rühmen nah und fern,

„So darfſt du nicht verleugnen den Namen, den du tragſt.“
Er ſprach: „Da du ſo ſtreitlich nach meinem Namen fragſt,
So will ich dir nicht länger verſchweigen wer ich bin:
Dietrich iſt mein Name wie du errietheſt mit klugem Sinn.

„Doch hab ich nichts zu ſchaffen mit dir, wer du auch ſeiſt.“
Er ſprach: „Ich bin Herr Ecke, den man auch tapfer preiſt.
Drei Königinnen haben mich nach dir ausgeſandt;
Und iſt es wie man ſagte, daß jüngſt ein Held dich überwand,

„So hat es ſich nun herrlich fürwahr für dich gefügt:
Du magſt dir hier mehr Ehre gewinnen als genügt,
Dich wieder rein zu waſchen von jenes Unſiegs Schmach.
Auch hört ich von dir ſagen, daß dirs an Waffen gebrach,

„Da Wielands Geſchmeide dein Sieger Wittich trug:
Wohlan denn, wenn im Kampfe mich deine Hand erſchlug,
So magſt du Waffen erben, die nicht ſchlechter ſind,
Und beßer wohl, als Wieland geſchmiedet hat ſeinem Kind.“ —

„Was ſollt ich dich erſchlagen? du thateſt mir kein Leid;
Unvorbereitet ritt ich von Haus zu ſolchem Streit.
Mein Helm iſt ſchwach verlöthet, mein Harniſch noch zerhaun,
Mein Schild hängt in Scherben wie du hören magſt und ſchaun:

„So hat ihn zugerichtet ein Held, der Helfrich hieß:
Ich dank es meinem Heile, daß er mich leben ließ,
Als er die Freunde rächte mit kraftvoller Hand;
Mich ſchmerzt von ganzer Seele dieſer kühne Weigand.

„Und wie könnten wir uns ſchlagen? wir ſehn einander kaum;
Der Wald auch würd es wehren, denn hier ſteht Baum an Baum.
Wollt es endlich tagen, ſo möcht ich dir vielleicht
Die Bitte nicht verſagen: noch Jeder hat ſie erreicht,

„Der mich auch minder flehte: ob man es hier nicht weiß,
In meinem Lande weigert mir Niemand ſolchen Preis.
Und ſolchermaßen will ich dich nicht im Kampf beſtehn.“
Da zuckt' er mit den Sporen und ließ ſein Roſs in Sprüngen gehn.

Da rief Herr Eck: „Nicht alſo, Held Dietrich, warte mein:
Ich bin nach dir geſendet von Königinnen drein,
Die gern dich ſchauen wollten: von Weitem ritt ich her,
Und eh ich dich gefunden erlitt ich große Beſchwer.

„Ich bin zu Fuß gekommen: entfliehen kannſt du mir
Auf deinem ſchnellen Falken; das furcht ich nicht von dir:
Wer ein Held will heißen erwartet ſeinen Mann.
Das beſte Roſs im Stalle bot Frau Seeburg mir an;

„Daß ich es ausgeſchlagen will mich nun ſchier gereun:
So braucht ich nicht zu flehen den Helden mit dem Leun.
Du müßeſt mit mir fechten, du welleſt oder nicht.“
Da ſprach der Held: „Nun gieb mir von deinen Waffen Bericht:

„Du ſagſt mir ja Wunder wie ſie ſo trefflich ſind.“
Da ſprach Herr Eck: „Ja glaube, wer die mir abgewinnt
Hat einen Schatz erworben ſo reich, daß auf mein Wort
Ihn nicht vergelten könnte der reichſten Könige Hort.

Nun ſchau dieſen Panzer, er iſt von hartem Stahl;
Nur ſelten ſiehſt du ſchimmern ein rothgoldnes Mahl.
Ihn und die Panzerhoſen hat hier im Frankenland
Ein guter Schmied geſchaffen, der alte Mime genannt,

Den Siegfried nach dem Drachen noch ſchier ein Kind gefällt.
Beßern Harniſch findeſt du nicht in aller Welt.
Er iſt dem Panzer Siegfrieds in allen Stücken gleich:
Sie waren Otniten beſtimmt, dem Herrn im Oſtenreich.

Auch dieſer Helm iſt beßer als dein Hildegrein.
Da Wieland, Wittichs Vater, ihn ſchmiedete hier am Rhein,
Hat er des Lindwurms Schädel, den Siegfried erſchlug,
In den Hut verlöthet: drum iſt er feſt und hart genug.

Sieh dieſen Schild, den neuen, wie iſt er ſpiegelklar!
Ihn ſchufen zwölf Zwerge mit Fleiß in einem Jahr;
Denen gab dafür ein König Goldes tauſend Pfund.
Von Schwertern noch von Speren wirſt du nie darunter wund.

Beſteh mich, werther Degen, ſo wird dir auch dieß Schwert:
Gehenk und Scheid alleine ſind Tonnen Goldes werth.
Das ſchmiedeten die Zwerge dem König Goldemar
In jenem hohlen Berge, wo Wieland ihr Schüler war.

Sie ſuchten, es zu härten, nach dem Waßer lang,
In neun Königreichen, und eher nicht gelang
Den Boten, es zu finden, bis ſie kamen an die Drohn,
Die da bei Trier rinnet. Die Zwerge ſchöpften davon

So viel ſie Waßers brauchten und brachten es nach Haus:
Darin ward es gehärtet. Von rothem Gold durchaus
Gegoßen und geſchlagen ſind Stichblatt und Griff
Und wie ein Spiegel leuchtet der Knauf durch künſtlichen Schliff.

Du ſiehſt mit rothem Golde die Scheide, die es hegt,
Vom Gefäße bis zum Ortband künſtlich ausgelegt.
Auch ſchmückt die goldnen Ringe und Buckeln am Gehenk
Manch edler Stein: ſo ziemt' es zu eines Königs Geſchenk.

Die helle Klinge pranget mit manchem goldnen Mahl.
Setz ich zur Erde nieder der ſcharfen Spitze Stahl,
So ſcheint es dir nicht anders, als ob die Kling hinauf
Eine goldne Schlange liefe zum Gefaß mit hurtigem Lauf.

Doch andern Anſchein wirſt du gewahren, der dich äfft,
Wenn ich empor ſie halte: dann ſiehſt du von dem Heft
Dieſelbe Schlange laufen die Spitze raſch hinan,
Als ob ſie lebend wäre, die doch nur Schein iſt und Wahn.

Dieß Schwert iſt Sachs geheißen und Eckenſachs nach Mir:
Den Namen laß ihm bleiben, erwirbſt du, Held, es hier.
Ich will dir auch erzählen was mit dem Schwert geſchah
Wie geſtern in der Frühe: Frau Seeburg gab es mir da.

Dieſe Waffe ward geſtohlen dem König Goldemar:
Wie dächt er, ders entwandte, daß es ſein Bruder war?
Elbegaſt, der ſchlaue berüchtigte Dieb,
Den Elberich zur Strafe dafür aus dem Berge trieb.

Das Schwert ihm zu entführen, zwang ihn große Noth:
Nicht anders mocht er meiden den grimmigen Tod.
Gefangen und gebunden hatt ihn mit feſtem Band
Rudlieb von Iben, dieſer kühne Weigand.

Als Löſegeld gelobt' er ihm dieſes Schwert ſofort,
Das ihm erkämpfen ſollte zweier Könge Hort:
Immung hieß der Vater und Hartung der Sohn:
Die mög er zwingen, werde dieſes Schwert ihm zum Lohn.

Des ganzen Landes Erbin, Herburg die ſchöne Maid,
Der werd er ſich vermählen, ſieg er in dem Streit.
Die bring ihm dann als Mitgift Arabien das Reich:
An Gold und Edelſteinen ſei dem kein Anderes gleich.

Zum Zwerge ſprach da Rudlieb: „Dich tödten wollt ich nicht,
Wüßt ich, daß du hielteſt was mir dein Mund verſpricht.
Doch löſ ich deine Bande, und fühlſt du erſt dich frei,
So iſt es mit dem Schwerte und mit dem Reiche vorbei.“

Da ſprach zu ihm der Elfe: „Da wär ich wohl ein Gauch!
So ehrlos zu betriegen iſt nicht Schwarzelfenbrauch:
Da würden wir wohl ſelten ſo alt noch ſo geſund;
Die Menſchen freilich ſprechen nur aus betrieglichem Mund.

„Daher erreicht auch Keiner die Zeit, die ihm beſtimmt,
Da bald der Tod den Falſchen zu Hel hinunter nimmt.
Wir Zwerge reden nimmer als was das Herz gedacht;
Auch fliehn wir Trank und Speiſe, die den Gaumen lüſtern macht,

„Und Krankheit zeugt und Schwäche und frühen Alters Noth:
Drum leben wir ſo lange, drum flieht uns der Tod.
Du darfſt mir wohl vertrauen; doch wenn du Zweifel haſt,
So ſoll mein Weib dir bürgen.“ Ihr rief der kleine Elbegaſt.

Da trat ſie aus der Höhle, das zierliche Weib;
Ein Kleid aus Gold gewoben umgab den ſchmucken Leib.
Sie warf ſich ihm zu Füßen und bat: O laß ihn ziehn:
Bis Alles dir erfüllt iſt, nimm Mich zur Geiſel für ihn.

Da ließ ihn Rudlieb ledig; auch empfieng er bald das Schwert,
Und was er ihm verheißen, das ward ihm all gewahrt:
Der Sieg und auch die Krone, dazu die ſchöne Maid.
Er trug die ſcharfe Waffe noch oft in fährlichem Streit.

Bis er ſie ſeinem Sohne, dem jungen Rudolf, ließ:
Der ward damit zum Ritter und ſeine Kühnheit pries
Man bald in allen Landen, dazu ſein ſcharfes Sachs,
Der halbwüchſige Knabe mit der blonden Haare Flachs.

Viel grimmer Ungethüme erſchlug er in dem Wald,
Darunter einen Rieſen mit Namen Hugebald.
Es trug wohl Klafterlange der ungeſchlachte Held:
Durch ſeines Schwertes Güte hat ihn der Knabe gefällt.“

Da ſprach der Berner wieder: „Iſt dieſes Schwert ſo ſcharf,
Daß es Rieſen nieder und Ungethüme warf,
So will ich mich wohl hüten dich zu beſtehn im Streit.
Ich war ſchon halb entſchloßen: nun aber wird es mir leid.

„Ich bin noch meines Lebens ſo überdrüßig nicht,
Daß ich Kampf begehrte, der nimmer Sieg verſpricht.
Du rühmſt auch Helm und Harniſch, dazu den feſten Schild
Und ſagſt, kein Schwert verſehre der guten Meiſter Gebild:

„Was hilft mir denn mein Fechten, wenn dich kein Hieb verletzt?
Was frommt mir meine Rüſtung, wenn ſie dein Sachs zerfetzt?
Gebrannte Kinder ſcheuen, ſagt man, des Feuers Gluth:
Ich will mit dir nicht fechten; es wär auch ein Uebermuth.“

Viertes Abenteuer.

Wie Dietrich Ecken beſtand.

Da ſprach Herr Eck: „Gelogen hab ich dir von dem Schwert,
Ich bin damit betrogen, keinen Heller iſt es werth.
Ich glaubt an deine Mannheit, drum rühmt ich dir es ſo:
Nun geb ich auch für dieſe nicht ein armes Hälmchen Stroh.

„Man nennt dich einen Degen: wie kennt man dich ſo ſchlecht!
Du biſt nicht ſo verwegen als ein gemeiner Knecht.
Du magſt wohl Dietrich heißen; doch gleichſt du nicht von fern,
Des ich mich hier verſehen, dem jungen König von Bern.“

Dem ſprach der Held entgegen: „Warum beſchiltſt du mich?
Es will dir nicht geziemen, das wiße ſicherlich.
Der iſt noch ungeboren, vor dem ich mich geſcheut:
Sah ich den Tag ergrauen, ich beſtünde dich noch heut.“ –

„Was braucht der Tag zu grauen? dir graut vor meiner Kraft,
Dir graut vor bloßen Schwerten, dir graut vor Ritterſchaft.
Aller Tugend öde und aller Zagheit voll
Iſt dein Herz, das blöde, den Niemand mehr ruhmen ſoll.

„Verwünſcht ſeien alle, die dich ſo hoch gelobt:
Die deine Mannheit prieſen, wie haben die getobt!
Den Wegen und den Stegen fluch ich, die mich her
Zu dir Verzagtem trugen: mich gereut des Ganges ſehr.“

Herr Dietrich ſprach: „Wie mag dich gereuen deiner Pflicht?
Wär ich wie Du den Frauen zart, ſo flucht' ich nicht
Den Wegen und den Stegen, die ich um ſie betrat:
Wohin er mich auch führte, es wär ein ſeliger Pfad.

„Was ſoll ich mit dir ſtreiten? der mir kein Leid gethan:
Leb wohl und Gott geleite dich auf deiner Bahn.
Vermelde meine Dienſte den ſchönen Frauen dein,
Und ſprich, der Berner wolle ihr Ritter heut und immer ſein.“

„Von Dir ſag ich ihnen,“ ſprach Jener, „nicht ein Haar.
Dein Herz iſt voller Schanden und aller Ehren bar.
Verzagtheit lehrt dich fliehen, und ſag ich dir das nach,
Daß du mir biſt entronnen, ſo erwirbſt du Spott und Schmach.“

Da ſprach der kühne Dietrich: „Wenn du die Wahrheit ſagſt,
So that ich dir kein Leides: du weiſt nicht was du klagſt.
Du ſchlugſt mir auch den Vater und die Mutter nicht zu Tod:
Was hab ich hier im Dunkel mit dir zu kampfen denn Noth?“

Herr Eck begann und klagte: „Muß ich nun ſcheiden ſo,
Viel lieber möcht ich ſterben, man ſieht mich nie mehr froh.
Mich zeiht nun ſelbſt des Laſters die ſchöne Königin,
Als wüßt ich nicht zu werben um Preis mit mannlichem Sinn.

„Wie ſoll ich dich erbitten? ſo ſchau doch, edler Held,
Dieß köſtliche Geſchmeide, ob es dir nicht gefällt?
Und ſchau in dieſem Beutel, wie glüht und brennt es drin!
Zwölf Pfund des rothen Goldes, das wird dir auch zum Gewinn,

„Wenn du mich überwindeſt: ſo brennt und glüht auch hier
Mein Herz, daß ich nicht nahen und ſtreiten kann mit dir.
Und willſt du mir nicht ſtehen um Waffen noch um Gold,
So thu es doch zu Ehren der drei Königinnen hold,

„König Druſians Töchter dort auf dem Drachenſtein,
Die alles Land beherrſchen hier um den Niederrhein.
Sie haben mich gerüſtet und nach dir ausgeſchickt:
Frau Seeburg hätte gerne dich kühnen Helden erblickt.“

„Ich fechte nicht,“ ſprach Dietrich, „um rothen Goldes Brunſt;
Schon lieber möcht ich ſtreiten um edler Frauen Gunſt.
Du ſagſt, der Königinnen des Landes wären drei;
Doch komm ich nie von hinnen, wenn ich weiß wer Eine ſei.

„Wenn wir uns um ſie ſchlügen, es wär ihr Spott fürwahr.
Macht Einer hier den Andern von uns des Lebens bar,
Was kann es ihnen frommen? blüht dir der Einen Huld,
So trüge ſie doch ungern an deinem Tode die Schuld.“

Da ſprach Herr Eck im Zorne: „Vergebens weichſt du aus.
Ich bin um dich gelaufen viel Meilen weit von Haus:
Das laß dir genügen, wenn du kein Feigling biſt.
Ich muß mit dir ſtreiten: ob mein der höchſte Gott vergißt,

„Ich entſage ſeiner Hülfe und traue meiner Kraft:
Was iſt daran gelegen, wenn mich die Norne rafft?
Biſt dus, von dem man Märe den Männern ſagt und Fraun.
So wehre Held dich, wehre: den Morgen ſeh ich ergraun."

„Nun haſt du dich verſprochen," ſprach da Dieterich:
„Den du mir vorgegeben kann mehr als Du und Ich.
Es ſchlug ein Heer alleine des höchſten Gottes Hand:
Dich mag ſeiner Hülfe noch verlangen, Weigand."

Vom Pferde ſprang der Degen und bands an einen Baum.
Als das Herr Eck erſchaute, gab er der Freude Raum:
„Willkommen auf dem Boden! nun entrinnſt du mir nicht mehr:
Ich zwinge dich zu ſchauen die drei Königinnen hehr.

„Und willſt du ſie nicht ſehen, und biſt du frauenſcheu,
So muß es doch geſchehen: das hab auf meine Treu."
Dawider ſprach Herr Dietrich: „Ich bin noch nirgend lahm,
An Muthe noch an Gliedern: wie dünk ich dich ſo fingerzahm?

„Mit ſolcher Märe ſchick ich dich leicht den Frauen heim,
Daß ſich in Galle wandelt ihr ſüßer Honigſeim."
Da griff er nach dem Schilde und Eck entblößt' ein Schwert:
Das hatte guten Degen ſchon Helm und Harniſch verſehrt.

Auch Dietrich zog das ſeine: da wurde trüb und bleich
Ihrer lichten Helme Schimmer von manchem ſcharfen Streich.
Zwar blitzt' es jezuweilen vor ihren Augen hell;
Doch ſehnten nach dem Morgen ſich die Helden kühn und ſchnell.

Dem Tag entgegen ſangen die kleinen Vögelein;
Ihr Singen überklangen Dietrichs Hildegrein
Und Eckes gute Rüſtung: hier ſchmetterten ſo laut
Die Schwerter auf den Helmen, ſo klagt kein Sproßer die Braut.

Da ſchlugen ſich zu Thoren die klugen Helden gut:
Aus Naſen und aus Ohren rann ihnen rothes Blut
Und quoll aus den Schlitzen und aus den Eiſenſchuhn.
Beſinnungslos von Schlägen ſah man ſie ſitzen und ruhn.

Sie ſpringen auf und huben den Streit von Neuem an:
Von Hieben widerhallten der Bergwald und der Tann,
Als riße durch die Wolken der wilde Donnerſchlag:
Der Berner muſte klagen, daß er Ecken fand in dem Hag.

Ihnen wuchs indem ſie ſtritten der Zorn und auch die Kraft;
Haß iſt der beſte Meiſter in aller Ritterſchaft.
Auf ihren Helmen brannte das Feuer lichterloh,
Das Laub begann zu rauchen und zu glühn wie feuchtes Stroh.

Ihren Streit zu ſchauen würde verzagten Mann gereun.
Einen Schlag ſchlug da Ecke durch Dietrichs goldnen Leun,
Daß er den Schild zerklobte. Er ſprach: „Du muſt mit mir
Nach dem Drachenfelſen: deines Bleibens iſt nicht hier."

Er ſprach: „Will Gott mir helfen, ſo geſchieht es nicht ſo bald:
Den du mir vorgegeben, hat über Dich Gewalt.
Du biſt von blöden Sinnen, daß du ihm nicht vertrauſt:
Nun läßt er dir miſslingen, der in Himmelswelten hauſt."

Der Tag begann zu leuchten: da war ſein Schild zerhaun;
Der Berner muſte rückwarts, wollt er nicht zu den Fraun.
Eck trieb ihn in die Sümpfe: jetzt hatt er ihn ertrankt,
Wär nicht die breite Eiche, die ſeine Flucht noch beſchrankt.

Er ſtemmte ſich dawider und ſprach: „Nun hilf mir Gott!
Wie viel ich auf ihn baue, das iſt ihm nur ein Spott.
Wohl eher zu verwunden war ein Berg von Stein:
Es muß, ſoll ich geſunden, durch meine Vorgabe ſein.“

Da lieſen ſich von Neuem die beiden Kampfer an.
Auf Ecken hat der Berner da einen Schlag gethan,
Den nachmals wohl vergolten ihm hat der ſtarke Held;
Doch jetzt ward von dem Schlage Herr Eck zu Boden gefallt.

„Wie kommt dir ſolche Starke?“ rief Eck und ſprang empor.
„Des Schlags will ich mich ſchamen; doch jetzo ſieh dich vor.“
Er ſchlug ihm nach dem Helme, daß hoch entſprang das Blut;
Dem leuchtenden Karfunkel war gelöſcht die lichte Gluth.

Mit Schmerz empfand der Degen der tiefen Wunde Spalt.
Da frug er: „Wohnſt du immer in dieſem Schauerwald?
Zogſt du in deine Schlingen mich her durch Zauberliſt!
Herr Gott, laß mir gelingen, wenn dieß ein Waldteufel iſt.

„Er hat auf dich verzichtet, es iſt der böſe Feind:
Nun wehr es deine Gute, daß er mich alſo peint.“
Er war ihm wohl entronnen, wuſt er ſein Roſs nur nah;
Doch ſchlug ihn Eck ſo grimmig, daß er den Falken nicht ſah.

„Du muſt die Waffen ſtrecken und die Königinnen ſehn."
Der Berner ſprach: „Die Ehre kann dir nicht geſchehn,
Daß du mich lebend bringeſt; im Tode möcht es ſein."
„Gieb mir dein Schwert," rief Ecke, „du kannſt nicht anders gedeihn.

„Wie willſt du dich noch friſten? zu ſchwach iſt deine Wehr,
Du bedarfſt wohl guter Liſten, ich bin vor dir ein Heer:
Du muſt dich mir ergeben." Er ſchlug dem Degen gut
Durch den Helm mit Kräften und ſprach aus herrlichem Muth:

„Ich ſchone dich nicht länger, komm lebend oder todt."
Er ſchlug dem Fürſten wieder eine Wunde, die war roth,
Und ſprach: „Wer ſoll dich flehen, wenn er dich zwingen kann?"
Er ſchlug ihn, daß den Halsberg das Blut hernieder ihm rann.

Als er die Wunden ſpürte, das ſchuf dem Degen Zorn.
Da quoll ihm neue Stärke aus unerſchöpftem Born.
Eines Löwen Muth gewann er, das mehrte ſeine Macht.
Er ſprach: „Ich helf euch ſtreiten dieſen Tag und auch die Nacht."

Da ſtanden auch die Krafte den Kampfgeſellen gleich.
Da wuchs erſt beider Kummer durch manchen ſcharfen Streich.
Jedweder fällte jetzo den Andern auf den Grund:
Sie badeten im Blute; doch war der Berner nur wund.

Herr Ecke war verwundert als der ihn niederſchlug,
Woher die Kraft ihm kame: da hub er an und frug:
„Wo nimmſt du dieſe Stärke? ich hatte dein Gewalt;
Nun ſchlugſt du mich danieder: des entgiltſt du, Held, mir bald.

„Wie ſichſt du nun ſo mächtig, dem ich die Kraft gedämpft
Mit mancher tiefen Wunde? wer iſts, der mit dir kämpft?
Du ſtreiteſt nicht alleine, du ſichſt wie deiner Zwei.
Das muß ich bald erfahren, ob Einer noch in dir ſei.

„Wie wehrlich du da ſteheſt, du biſt gar tief verhaun.
Dich muß ein Geiſt beſitzen (das ſchafft mir ſchier ein Graun),
Der dir mit heilen Kräften aus wundem Leibe ficht.
Ich glaubte dich zu fangen: der Geiſt nun duldet es nicht.“ —

„Du gabſt mir Gott zu Hülfe, der leiht mir ſeine Kraft:
Bin ich von Gott beſeſſen, ſieh was er Wunder ſchafft.“
Da ſchlug er Ecken wieder zur Erde zorniglich:
„Was hilft mir, daß du liegeſt? nicht verſehren kann ich dich.

„Drum möcht ich ihr wohl fluchen, die dich gewaffnet hat
Mit dieſer Demantrüſtung: die ſah an dieſer Statt
Uns Beide gern erſchlagen: was frommt ihr unſer Tod?
Was thatſt du ihr zu Leide, die dieſen Kampf dir gebot?“

Er konnt ihn nicht erſterben: Herr Eck ſprang wieder auf.
Da wollt ihn Dietrich treffen mit ſeines Schwertes Knauf.
Er ſchwang die Fauſt und maß ihm ſo ungefügen Schlag,
Daß er betäubt und ſinnlos vor ihm auf der Erde lag.

Was aber konnt ihm frommen der Sieg, den er erfocht?
Er hätt ihn umzubringen auch jetzo nicht vermocht:
Bald kehrten ihm die Sinne und neue Leibesmacht.
Herr Eck ſprang von der Erde und wieder toſte die Schlacht.

Eck ſchlug ihm tiefer Wunden durch Helm und Harniſch viel.
Der Berner ſchlug entgegen: zum vierten Mahle fiel
Herr Eck zur Erde nieder; doch dießmahl ließ er ihn
So bald nicht aufſtehn wieder: er warf ſich über ihn hin.

Fünftes Abenteuer.

Wie Dietrich Ecken erſchlug und mit Faſold kämpfte.

Als unter ſich der Recke den Starken hielt gezwängt,
Er ſprach: „Ergieb dich, Ecke, daß ſich dein Leben langt:
Wie groß unſre Feindſchaft hier mag geweſen ſein,
Um deiner Mannheit Willen laß ich dich gerne gedeihn.“

Herr Eck ſprach: „Mich ergeben, das brachte mir nur Scham.
Mir wären ewig Männer und ſchöne Frauen gram.
Dir kommt die große Freude zu früh auf meinen Tod:
Ich wäre deiner Zweien wohl noch gewachſen zur Noth.“

Da ſprach der Held von Berne: „Nun laß ich dir die Wahl:
Du wirſt mein Mann, der willig vollbringt was ich befahl,
Oder ſtirbſt des Todes: kein drittes giebt es mehr.“
„Sterb ich,“ ſprach Herr Ecke, „ſo ſtirbſt du ſelber vorher.“

Er griff ihm in die Wunden und färbte roth den Klee.
Mit Zerren und mit Drücken geſchah dem Sieger weh.
„Was hilft dir,“ ſprach der Starke, „wie ſchwer du auf mir liegſt?
Du muſt noch Ader laßen, eh du mich völlig beſiegſt.“

Sie rangen lang und glitten im Graſe her und hin
Und hatten nichts erſtritten als großen Ungewinn.
Auch Dietrich drückte mächtig auf den, der unten lag:
Er konnt ihn nicht bewältigen: nie ſah er leidigern Tag.

Es war kein zärtlich Drücken: herzte ſo ein Weib,
So wollt ich nimmer koſen der ſchönen Frauen Leib.
Er drückt' ihn, daß aus Naſen und Ohren quoll das Blut:
Zu großem Schaden kamen dieſe Helden kühn und gut.

„Du muſt doch endlich ſterben, du kühner Degen werth,
Wie wir den Raſen färben: drum übergieb dein Schwert:
So werden wir Geſellen, als Freunde Hand in Hand
Gehn wir vor die Frauen: ſo werd ich ihnen bekannt."

„Meines Schwertes hüt ich ſelber," ſprach Eck, der ſtarke Mann.
„Drei Königinnen ſandten mich her in dieſen Tann,
Daß ich dich ihnen brächte; eh Du mich ihnen bringſt
Will ich noch wehrlich fechten: laß ſehen, ob du mich zwingſt."

„Nein, auserwählter Recke, Gott weiß wohl, daß ich dich
Gar ungerne tödte," ſprach da Dieterich.
„Nun ſollſt du dich ergeben: das iſt mein Rath in Treun;
Sonſt nehm ich dir das Leben, ſollt es mich ewig gereun." —

„Nimm mir das Leben, wenn du mir Meiſter biſt.
Eh meiner Kraft zu ſpotten ſich gar ein Weib vermißt,
Will ich den Tod erleiden: von deiner ſtarken Hand
Sterb ich ihn mit Freuden, du biſt ein kühner Weigand."

„So dauerſt du mich, Ecke," ſprach jammernd Der von Bern,
„So muß ich dich erſchlagen, mied' ich es noch ſo gern.
Ergieb dich, frommer Degen, und wende deinen Sinn,
Bei allen werthen Frauen! ſonſt wird es dein Ungewinn.

„Du willſt empor dich raffen und blickſt mich grimmig an:
Ließ' ich dich auf, ich müſte den Tod von dir empfahn."
Da brach er ihm den Sturmhut vom Haupt und ſchlug darauf:
Viel ſtarke Schläge that er mit des Schwertes lichtem Knauf:

Er konnt ihn nicht bezwingen. Da ſchob er ſein Schwert
Durch des Halsbergs Schlitzen dem ſtarken Recken werth
Und ſtach ihm durch das Herze: des zwang ihn große Noth;
Doch hatt er lieber ſelber von ihm erlitten den Tod.

Als er ihn erſchlagen zu ſeinen Füßen ſah,
Begann er ihn zu klagen: mit Schmerzen ſprach er da:
„O weh dieſes Mordes! Mich macht vor Scham ſo roth
Wie dieſes Blut, das heiße, mein Sieg und dein junger Tod.

„Nun haßen mich die Werthen, daß ich dich ſchlug, o Held:
Ich muß um deinetwillen ein Scheuſal ſein der Welt.
Mit Fingern auf mich zeigen wird künftig Jedermann:
Seht hin, das iſt der Berner, der Könige ſtechen kann.

„Du erbarmſt mich, Ecke," ſprach der König gut,
„Dich hat ein Weib verrathen, dazu dein hoher Muth.
Nie ſah ich einen Degen, das muß ich dir geſtehn,
So nach dem Tode rennen als hier von dir iſt geſchehn.

„Du kannteſt kein Bedenken, keine Zagheit war in Dir,
Das Lob muß ich dir ſchenken, wie feind du wareſt mir.
Du wußteſt nicht von Falſchheit, dein Herz war ſonder Arg:
Was hab ichs denn erſtochen, das nichts als Tugenden barg?

„Des muß ich mich wohl ſchämen, es bringt mir ewig Schmach:
Wohin ich nun entfliehe, die Schande folgt mir nach.
Wär ich nur von dem Namen, wie ich auch wär genannt,
Daß ich nicht Dietrich hieße, nicht als Mörder würd erkannt.

„In eine Steinwand lieber vermauert wollt ich ſein,
Daß mich die Luft nicht rührte, noch goldner Sonne Schein;
Was braucht' ich dann zu klagen? Mich ſollt um dieſe That
Die Erde nicht mehr tragen, ſie dünkt mich ſchwarzer Verrath.“

Als er den Feind erſtochen, er weinte wie ein Weib,
Er hätt es gern gerochen an ſeinem eignen Leib.
Er ſprach: „Wie muß zergehen das Lob, um das ich warb!
Mein Preis iſts, meine Ehre, die in dir, Herr Eck, erſtarb.

„Mit raſchem Fluge ſchwebte mein junger Ruhm empor;
Nun taucht er tief hinunter, verſinkt in Schlamm und Moor.
Darf ich das Schwert noch tragen, das dir das Herz durchſtieß?
O weh mir, daß ich Ecke dich nicht länger leben ließ!

„Doch weil ichs vollbrachte was ewig mich gereut,
So ſoll auch Niemand leben, der mir die Tagszeit beut.
Was hilfts, ob ich verhehle den Mord der ganzen Welt?
Wenn ich ſelbſt daran gedenke iſt mir die Freude vergällt.

„Drum will ich es nicht bergen, daß ich dich, Held, erſchlug:
Die ich mir auferlege, die Buß iſt ſchwer genug.
Ich will zum Morde fügen den Raub, daß Jeder ſieht,
Welche Unthat ich begangen und den Gebrandmarkten flieht.

„Deine Rüſtung will ich tragen und auch dein ſcharfes Schwert:
Ich weiß wohl, daß mir Jeder alsdann den Rücken kehrt.
Den Haß und die Verachtung, die duld ich beide gern:
Weh daß ich ſie verdiente mir armem König von Bern!“

Da nahm er ſeine Rüſtung: doch war ſie ihm zu lang
Bis er wohl eine Elle mit dem Sachs hernieder ſchwang.
Da fuhr hinein der Degen; er hob den Helm zu Haupt;
Den leuchtenden Karfunkel hatt er darüber geſchraubt:

Da empfieng der Helm den Namen der neue Hildegrein.
Der kühne Degen wollte nun auf den Drachenſtein,
Eckes Tod zu rächen an den Frauen dort:
Sie hatten ihn gerüſtet und trugen Schuld an ſeinem Mord.

Da ſchwang er ſich zu Roſſe und ritt aus dem Tann:
Bald hört' er eine Stimme, die rief ihn kläglich an.
Sie kam aus Frauenmunde: „Ich bin ein Menſchenbild,
Hilf Held! doch jagt Herr Faſold mich wie ein flüchtiges Wild.“

Sie floh vor ſeinen Hunden wie ein ſcheues Reh:
Dietrichen gieng zu Herzen der ſchönen Jungfrau Weh.
Da ſprang er aus dem Sattel und hob ſie auf ſein Pferd:
„Ich will ihn hier erwarten; derweil reit heim zu deinem Heerd.

„Es kommt mir zwar zu frühe, wenn ich jetzt ſtreiten ſoll;
Seltſamer Abenteuer iſt dieſe Wildniſs voll.
Kaum hab ich mich des Einen erwehrt, den ich gefällt;
Auch ſchlug mir viel der Wunden, die noch nicht heil ſind, der Held."

Sie ſprach: „Das war Herr Ecke, der Bruder Faſolds;
Ich ſah dich mit ihm kämpfen am Morgen hier im Holz.
Nun muß ich um dich bangen; es lebt kein Mann ſo kühn."
Da kam ein Ritter jagend hervor aus waldigem Grün.

Ohne Band im Winde flog ſein langes Haar.
Er blies ein Horn ſo kräftig, daß es ein Wunder war:
Die Berge widerhallten, das Wild erſchrak im Tann;
Doch nur die Jungfrau jagte der rieſenmäßige Mann:

Er ſprach zu Dietrichen: „Was raubſt du meine Magd?
Ich bin ihr in den Bergen ſo lange nachgejagt.
Dir triefen deine Wunden (wer hat dich ſo verhaun?),
Sonſt ſollteſt du die Strafe deines Uebermuthes ſchaun.

„Ihr müßtet beide hangen; doch ſo erbarmſt du mich."
„Erbarmen mag ich Niemand," ſprach da Dieterich,
„Ich will dir Rede ſtehen, that ich dir was zu Leid:
Eh ich die Jungfrau laße, bin ich zu kämpfen bereit."

Herr Faſold ſprach: „Und hätten dich Wunden nicht geſchwächt,
Du wärſt mit Faſolds Stärke zu keinem Kampf gerecht.
Die hohen Worte meide: mich beſtehſt du nicht."
„Leiſteſt du," ſprach Dietrich, „auf dieſe Jungfrau Verzicht,

„Dich zum Kampf zu fordern, das fällt mir gar nicht ein.“
„So zieh denn hin in Frieden,“ ſprach Faſold, „ſie iſt dein;
Doch daß du nicht noch einmahl, Freund, den Rath vernimm,
Mir hier im Thal begegneſt, denn ſonſt ergeht es Dir ſchlimm.“

Die Jungfrau ſprach zu Dietrich: „Nun reitet eilends fort:
Er iſt ſo unbeſtändig, und reut ihn ſein Wort,
Wir müßens beid entgelten.“ Ihr folgte Der von Bern.
Sie ritten eine Strecke und waren Selhof nicht fern.

Da kehrt' er ſeine Hunde ſuchend ſchon zurück.
Er ſprach: „Deine Wunden waren erſt dein Glück;
Doch jetzt biſt du des Todes, ich ſagt' es dir voraus.“
Da begann zwiſchen beiden der allergrimmigſte Strauß.

Es hätt ihn anzuſchauen wohl kaum ein Mann gewagt.
Vor Schrecken barg im Walde ſich die ſcheue Magd:
Faſold war gewaltig; der ungefüge Gaſt,
Von den Bäumen nieder brach er manchen ſchweren Aſt

Und ſchlug ihn auf Dietrich; der wehrte ſich mit Muth:
Daß er ſo zeitig kehrte, das nahm er nicht für gut.
Er zürnt' ihm ob des Wortbruchs und ob des Jungfernraubs.
Die Baumäſte hieb er der Zweige kahl und des Laubs;

Dem Vogel, den als Helmzier Faſold trug, den Greif,
Dem ſchlug er ſolche Schläge, daß er verlor den Schweif.
Das wollte Faſold rächen und riß aus dem Grund
Einen mächtgen Eichbaum; wohl that er Rieſenſtärke kund.

Den unterlief ihm Dietrich, als er ihn hob zum Schlag
Und riß ihn zu Boden, daß er bezwungen lag.
Frau Sälde hatte wieder an Dietrich ſich bewährt.
Herr Faſold bat um Frieden. „Der wird dir gerne gewährt,

„Wenn du mir Eide ſchwöreſt, mir treu zu ſein und hold
Und nie von mir zu wanken.“ Da ſchwor ihm Faſold
Drei geſtabte Eide; die brach er alle drei.
Er ſprach: „Nun laß mich wißen, Wer mein Herr geworden ſei.

„Wie du Degen heißeſt, das iſt mir unbekannt.“
„Dietrich iſt mein Name und Bern mein Heimatland.
Ich fuhr daher in Frieden und Niemand zum Verdruß;
Ich weiß nicht was ich immer hier kämpfen und ſtreiten muß.

„Ich kam erſt heute Morgen in Angſt und große Noth
Von einem jungen Manne, der auch mir Zweikampf bot.“
Da ſprach das Fräulein warnend; die hüllten Zweige dicht:
„Was braucht ihr das zu ſagen? warum verſchweigt ihr es nicht?“ —

„Warum ſoll ers verſchweigen? was ſcheltet ihr ihn aus,
Wenn er die Wahrheit redet? wart ihr bei dem Strauß,
So wißt ihr wohl zu ſagen, Wer ihn beſtanden hat?
Der Tapfre ſchlug ihm Wunden, die liegen eben und glatt.

„Du dankſt es deinem Heile und meinem Unheil ich,
Daß dir nicht begegnete, vermeßner Dieterich,
Mein jüngſter Bruder Ecke: der iſt ſo kühn im Streit;
Auch weiß er mit dem Schwerte, mit Helm und Harniſch Beſcheid.

„Der hatte dich bezwungen, iſt er gleich nur ein Kind.“
„Ich weiß nicht ob der Ecken,“ ſprach Dietrich, „zweie ſind:
Einer ließ mich heute große Starke ſchaun;
Todt oder lebend wollt er mich bringen zu ſeinen Fraun.

„Ich konnt ihn nicht erbitten, daß er mich ledig ließ;
Wir haben lang geſtritten, eh ihn dieß Schwert durchſtieß.
Ich dank es Gottes Güte, daß er mich nicht erſchlug;
Doch ſiehſt du an mir Wunden, die er mir frommte, genug.“

„Haſt du meinen Bruder in rechtem Kampf gefallt,“
Sprach Faſold der ſchnelle, „ſo biſt du wohl ein Held.
Doch ſeh ich ganz die Waffen alle, die du trägſt,
Womit du großen Zweifel in meinem Herzen erregſt.

„Wie kommſt du an den Harniſch und wie an Schild und Helm?
Haſt du ſie wohl erworben? du biſt ein arger Schelm,
Wenn du meinen Bruder vielleicht im Schlaf erſchlugſt,
Als Dieb und Meuchelmörder ſeine Waffen hinnen trugſt.“

Da ſprach der Held von Berne, vor Zorn ward er bleich:
„Nun verkehrt ſich deine Rede, du bleibſt dir ſelbſt nicht gleich.
Was du ein Jahr lang redeſt, iſt meiſtens wohl ein Lug.
Du neigteſt mir die Hände und gabſt mir über dich Fug:

„Mit drei geſtabten Eiden ſchwurſt du dich mir zum Mann;
Nun hat einen Treubruch dein Mund an mir gethan.
Du muſt die Rede büßen: wer hat dich die gelehrt?“
Da zog er aus der Scheide den Sachs, das ſchneidige Schwert.

Grimm ward ihm ſein Gemüthe, da glich er einem Leun,
Und ſchlug als ob er wüthe auf den Ungetreun.
Herr Faſold fiel zur Erde; doch ſchnell mit Fuß und Hand
Warf er ihm ins Antlitz eine Wolke Staub und Sand.

Der Berner muſt erblinden; doch ließ er ihn nicht auf:
Er gab ihm ſo viel Stöße mit des Schwertes Knauf,
Er hätt ihn ſchier erſchlagen; doch bat das Mägdlein ſehr:
„Nein, ſchenket Mir ſein Leben, er thut es künftig nicht mehr.“

Da ließ von ſeinem Grimme der edle Fürſt von Bern.
Er ſprach: „Da Du mich bitteſt, ſo thu ichs herzlich gern.
Ich ſchenk ihn dir, doch wiß er auf die Treue mein:
Seh ich ihn wieder wanken, ſo muß es ſein Ende ſein.“

Da hob ihn von der Erde die wunderſchöne Maid,
Verband ihm ſeine Wunden und ſprach: „Nun laß den Streit,
Und laß die falſchen Tücken; mich ruft es jetzt nach Haus;
Doch willſt du länger leben, ſo halte treu bei ihm aus.“

Sie verband auch die Wunden dem edeln Dieterich.
Als ſie die erſchaute, ſie weinte bitterlich,
Daß ſie ſo fährlich waren, ſo tief und ſo groß;
Dem guten Gotte Belder befahl ſie ſcheidend ſein Looß.

Sechstes Abenteuer.

Wie Dietrich zu den Königinnen kam.

Als ſich beurlaubt hatte die edle Jungfrau hehr,
Zu Faſold ſprach da Dietrich: „Nur ſchwöre mir nicht mehr:
Du bringſt dich noch mit Eiden um Heil und Seligkeit.
Du ſollſt den Weg mir zeigen zu der ungetreuen Maid,

„Die Ecken, ihren Buhlen, hat in den Tod geſchickt;
Doch hätt ich erſt mich gerne mit einem Trunk erquickt.
Fließt hier nicht eine Quelle, die mir den Gaumen netzt,
Und des verlornen Blutes ein Theil erneut und erſetzt?“

Da ſprach der ſchnelle Faſold: „Ein Thal erſchließt ſich dort:
Da walzt die Grendelmühle die Rader immerfort.
Der heiße Dunſt, der ziſchend aus hohem Schlote dampft,
Wirkt, daß mit tauſend Füßen das Pochwerk hämmert und ſtampft.

„Da wird uns gerne laben mein Bruder Ebenroth;
Du aber ſchweige ſtille von des ſtarken Ecke Tod.
Daß du den haſt erſchlagen, des gedenke nicht;
Er möchte ſonſt vergeßen im Zorn der gaſtlichen Pflicht.

„Dort ſteht er auf dem Hügel und blickt im Thal umher;
Er hat uns ſchon geſehen und freut ſich drüber ſehr:
Wie ſchwenkt er mit dem Hute! Dir, ſcheint es, gilt ſein Gruß:
Er hält dich wohl für Ecke, den er vermißt haben muß.“

Entgegen lief dem Degen Herr Ebenroth alsbald:
„All meine Leute hab ich geſendet in den Wald:
Es hieß, du wärſt erſchlagen, mein lieber Bruder Eck;
Noch kaum zu Athem kommen läßt mich die Angſt und der Schreck.

„Nun wohl uns, noch hat dich die Norne nicht gerafft,
Du kehrſt, wo nicht als Sieger, ſo doch in blühnder Kraft.
Und gar auf einem Pferde, wie du doch nie gepflegt!
Haſt dus im Kampf gewonnen, das dich Gewaltigen trägt?“

Da ſprach von Bern Herr Dietrich: „Nicht länger ſchweigt mein Mund:
Ich bin nicht Eck geheißen, das ſei dir Degen kund.
Herr Eck iſt erſchlagen, du wirſt ihn nie mehr ſehn.“
„Weh, das iſt üble Märe, ſie ſchmerzt mich, muß ich geſtehn.

„Kannſt du mir denn ſagen,“ hub er zornig an,
„Wer ihn hat erſchlagen, tugendhafter Mann?“
Da ſprach unverhohlen der edle Dieterich:
„So ſieh mir ins Antlitz: der ihn erſchlug das bin Ich.

„Die Rüſtung, die dich täuſchte, vererbt' er mir im Tod.“
„So geht es dir an's Leben,“ ſprach Herr Ebenroth,
„Das ſollſt du bald erfahren.“ Da lief er in das Haus,
Riß einen Brand vom Heerde und ſtürmte wieder hinaus.

Die Scheite war gewaltig und brannte lichterloh.
Als das Herr Faſold ſchaute, da ward der Falſche froh.
Doch Dietrich riß die Schlange ſich von der Seite ſchnell
Und ſchlug ſie nach dem Brande, daß Funken und Kohlen hell

Durch die Baume ſtoben und ſengten braun das Grün.
Da kam in große Nöthe von Bern der Degen kühn.
Es muſt ihn wohl erzürnen: er wäre ſchier verbrannt.
Da ſchwang er im Unmuth den Sachs und ſchlug ihm die Hand

Sammt dem Arme nieder, daß bald der Scheite Gluth
Erſticken muſt am Boden in einem Schwall von Blut.
Den Recken ſelbſt ergriff er und warf ihn in den Bach.
Da hört man noch ein Schluchzen wie eines Sterbenden Ach.

Bevor da in die Scheide Herr Dietrich ſtieß das Schwert,
Da küſst' er ſeine Schneide: der Ehre war es werth:
„Mir iſt mein Leid zerronnen, Du ſtehſt mir hülfreich bei:
Seit ich dich, Sachs, gewonnen bin ich aller Sorge frei.“

Als er den wilden Rieſen hatt in der Flut ertrankt,
Da ſprach der ſchnelle Faſold zu Dem von Bern: „Was denkt
Ihr wohl von meiner Langmuth? die hat doch auch ein Ziel.
Ihr wollt mich ganz verwaiſen, es wird mir endlich zu viel.“

Da ſprach der Held von Berne: „Du unſtäter Mann!
Nun muß ich dich vertilgen, da nichts dich beßern kann.
Daß du die Farbe wechſelſt, iſt dieß das letzte Mahl:
Du kannſt mir nicht entrinnen, wärſt du ſchlüpfrig wie ein Aal.“

Den Falken wollt er binden an einer Erle Schaft,
Da rannt ihn von der Seiten Herr Faſold an mit Kraft.
Ihn unverſehns zu ſtoßen gedacht er in den Teich;
Doch Dietrich gewahrt' es und ſchnell mit ſauſendem Streich

Hieb er ihm vom Halſe das ungetreue Haupt;
Der Rumpf lag auf dem Damme und war der Macht beraubt.
Da ſprach der edle Berner: „Dir iſt dein Recht geſchehn:
Die keine Treue halten, möcht es Allen ſo ergehn.

„Du reuſt mich nicht wie Ecke, dein Tod iſt leicht verſchmerzt.
O wär nun alle Falſchheit mit deiner ausgemerzt!
Daß man Mannesworten vertrauen dürfte blind:
So braucht' es keine Schwüre, nie würden Eide zu Wind.“

Da ſchwang er ſich zu Roſſe und ward es kaum gewahr,
Daß er das Haupt des Rieſen mit trug am langen Haar.
Er ſprach: „O wär gegraben auf jedes Mannes Stirn
Mit goldnen Buchſtaben was er dächt in ſeinem Hirn!

„So gäb es ſtäte Treue und feſten Männerbund
Und eine Luſt zu leben wärs auf der Erde Rund.
Die könnte mir verleiden der gleißende Verrath,
Wie er ſo liebreich lächelt und ſinnt auf tückiſche That.“

So ſprach er weiter reitend; da ward ihm erſt bewußt,
Warum er zu der Mühle mit Faſold hingemußt:
„Da wollt er mich verrathen ſeinem Bruder Ebenroth:
Pfui, deine Schande macht mich für die ganze Menſchheit roth!

„Was trag ich auf dem Gaule dein feiges Haupt ſo fahl?
Da liege du und faule.“ Er warf es in das Thal,
Das man die Faſoldskaule noch zum Gedachtniſs nennt;
Es liegt nicht weit von Rhöndorf, wo jeder Bauer es kennt.

„Nun muß ich ſelber ſuchen den Weg zum Drachenſtein;
Dort ſeh ich ihn ſchon ragen, er wird zu finden ſein.
Durch einen Hohlweg ſtieg er den ſchönen Berg hinan
Und zog das Roſs am Zügel empor auf ſchwindelnder Bahn.

Als ihn von Oben ſahen der Königinnen drei,
Frau Seeburg muſte glauben, daß es Herr Ecke ſei.
Sie kannte wohl die Rüſtung; ſie ſprach: „Ihm ward ein Sieg:
Wie kam er ſonſt zu Pferde, der nie ein Roſs noch beſtieg?“

Sie hatt auch wohl vernommen, der edle Fürſt von Bern
Sei in das Land gekommen, und weile nicht mehr fern.
Da lief ſie ihm entgegen und ſprach: „Willkommen, Held;
Den du mir bringen ſollteſt, du haſt ihn, ſeh ich, gefallt.“

„Wen ſollt ich euch bringen?“ ſprach Herr Dieterich. —
„Den edeln Vogt von Berne: nach dem verlangte mich.“ —
„Und wünſcht ihr ihn zu ſchauen?“ — „Ja Ihn zu allermeiſt.“ —
„So ſeht ihr ihn vor Augen: ich bins, der Dieterich heißt.“

Er nahm den Helm vom Haupte: da war es nicht Herr Eck,
Sie ſah ein zornig Antlitz: die Frau befiel ein Schreck.
„Wie habt ihr nun verrathen den Mann, der euch vertraut!
Er war euch hold von Herzen, und nannt euch gern ſeine Braut.

„Habt Ihr ihn, Ungetreue, nicht in den Tod geſandt?
Mir ſchafft es ewig Reue, ich fluche meiner Hand,
Daß ſie ihn hat erſchlagen. Faſold und Ebenroth,
Die ſeine Brüder hießen, die fanden auch ihren Tod.

„Doch reicht mir jetzt zu trinken, denn ich bin müd und matt.
Wo lebt der Held, der jemals ſo viel geſtritten hat?
Im Kampf mit Feur und Waßer hab ich die Kraft erprobt;
Zuletzt noch mit dem Winde: der hat geſchnaubt und getobt!

„Eck trieb mich in die Sümpfe, ſchier hätt er mich ertränkt:
Darauf hat Feuerbrände nach meinem Haupt geſchwenkt
Der Teufel aus der Mühle; zuletzt bald warm bald kalt
Blies dieſer windge Faſold, daß ichs ſchier im Tod entgalt.“

Da führte ſie den Helden in einen hohen Saal.
Da empfieng ihn Bolfriane, der Schönheit vollſter Stral.
Den edeln Menzenberger reicht' ihm das Mägdlein gut:
Der Wein war ſein Behagen, er nannt ihn nur Ecken Blut.

Auch brachte ſie ihm Speiſe, den Reiher und den Fiſch,
Und ſaß, ihm vorzulegen, neben ihm am Tiſch.
„Ich ſollt euch nicht bedienen,“ ſprach die Königin:
„Ihr ſchluget mir den Freier; ich ſchlug ihn ſchon aus dem Sinn.“

„Kanns euch an Freiern fehlen, die jedem Blick gefällt?
Ich will euch was erzählen: zu Breiſach wohnt ein Held,
Der gab mir dieſes Bildniſs: ſeht ſelbſt, ob es euch gleicht;
Längſt ſucht er nach dem Urbild, das doch kein Maler erreicht.“

„Wie iſt er denn geheißen? es gleicht mir Zug um Zug.
Doch warum ſchickt er ſeins nicht? an dem iſts nicht genug:
Wenn er mir ſehr gefiele, ſo würd ich ſeine Braut.“
„Ich will ihn zu euch ſenden, daß ihr ihn ſelber beſchaut.

„Man ſagte mir, hier wären der Königinnen drei:
Wo iſt denn nun die dritte? ich ſehe doch nur zwei.“
„Ein Kind iſt noch die dritte; Frau Seeburg ſchalt ſie aus:
Sie kam heute Mittag ein wenig ſpät erſt zum Schmaus;

„Doch ſoll man ſie euch zeigen.“ Sie kam nach kurzer Zeit:
Da war es, o Wonne, die wunderholde Maid,
Die um ſeine Wunden ſo bitterlich geweint,
Als ſie ihm die verbunden, und ſo die Treue beſcheint.

„Ich hab euch auch den Freier erſchlagen,“ ſprach der Held,
„Er wird euch nie mehr jagen. Wenn es euch wohl gefällt,
Ich muß Erſatz euch ſchaffen, ſo will ichs ſelber ſein.“
Bedachte ſie ſich lange, ſie ſprach doch ſicher nicht Nein.

Verlobt ward Dietrichen die ſchöne Gotelind.
„Ein Jahr muß länger warten Frau Seeburg als dieß Kind:
Ich ſchick ihr meiner Helden noch Einen zum Gemahl;
Doch befehle ſie ihm nimmer was ſie Herrn Ecke befahl.“

Hier iſt genug geſungen von Dietrichs Siegerpreis:
Der ſollte nie beginnen, der nicht zu enden weiß.
Euch ſingt noch Dietrichslieder der alte Liederſchmied;
Dieß iſt von Ecken Ausfahrt das oft geſungene Lied.

Dieſes Werk bildet den erſten Theil des vierten Bandes der von demſelben Verfaſſer bearbeiteten Sammlung altdeutſcher Dichtungen, welche bei uns erſcheint unter dem Geſammt-Titel:

Das Heldenbuch

in fünf Bänden.

Inhalt:

- I. **Gudrun**, überſetzt von **Karl Simrock**.
- II. **Das Nibelungenlied**, überſetzt von demſelben.
- III. **Das kleine Heldenbuch**, erneut von demſelben. Enthält: Walther und Hildegunde, Alphart, der gehörnte Siegfried, Roſengarten, Hildebrandslied.
- IV. **Das Amelungenlied**, gedichtet von demſelben. Enthält:
  - Erſter Band: Wieland der Schmied, Wittich Wielands Sohn, Ecken Ausfahrt.
  - Zweiter Band: Dietlieb, Sibichs Verrath, Dietrichs Aufenthalt bei Etzel, Ravennaſchlacht, Heimkehr.

Jede der vier Abtheilungen wird auch einzeln abgegeben.

Ferner ſind in unterzeichnetem Verlag noch erſchienen:

Shakſpere

als Vermittler zweier Nationen.

Von

Karl Simrock.

Probeband:

Macbeth.

8. Velinpap. broch. Preis 1 fl. 24 kr. oder 21 gGr.

Die nahe Verwandtſchaft der Engländer und Deutſchen, welche ihre Sprache und die Popularität Shakſpere's in Deutſchland beweiſt, hätte beide Nationen ſchon längſt auffordern ſollen, ſich näher und näher zu befreunden. Indeß finden wir dieſen Trieb zu beiden Seiten der Nordſee jetzt ſo lebendig erwacht, daß uns in dieſer Hinſicht wenig zu wünſchen übrig bleibt; nur dahin möchte das gegenwärtige Buch wirken, daß eben Shakſpere, der beiden Völkern gleich lieb und theuer iſt, noch ferner zu ihrem Vermittler gewählt werde, denn wie ſich an ihm ihre Verwandtſchaft am auffallendſten erweiſt, ſo möchte er auch am Geſchickteſten ſeyn, den Deutſchen für die engliſche, die Engländer für die deutſche Sprache zu gewinnen. Doch dieß iſt nur die Eine Abſicht des Werks, das wir hiemit beginnen; die Andere, das Verſtändniß des Dichters bei beiden Nationen, und ſeine Aneignung bei uns weiter zu fördern.

Parzival und Titurel,

Rittergedichte von

Wolfram von Eſchenbach.

Ueberſetzt und erläutert von

Dr. K. Simrock.

2 Theile gr. 8. Velinpap. broch. Preis fl. 8. 30 kr. oder Rthlr. 5.

Inhalt: Parzival. 1) Belakane. 2) Herzeleide. 3) Gurnemans. 4) Kondwiramur. 5) Anfortas. 6) Artus. 7) Obilot. 8) Antikonie. 9) Trevrezent. 10) Orgeluſe. 11) Arnive. 12) Eidegaſt. 13) Klinſchor. 14) Gramoflanz. 15) Feirefiz. 16) Loherangrin. — Titurel. 1) Sigune und Schionatulander. 2) Gardeviaz. — Erläuterungen und Anmerkungen.

Der Nibelungen Noth

illuſtrirt

mit Holzſchnitten

nach Zeichnungen von

Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther.

Die Bearbeitung des Textes

von

Dr. Guſtav Pfizer.

Preis fl. 8. — oder Thlr. 4. 16 gGr.

Sauber cartonnirt fl. 8. 36 kr. oder Thlr. 5. —

Wir hoffen, daß das edle Gedicht in der Form und Geſtalt, worin es hier vorliegt, ſich den Beifall derjenigen gewinnen werde, welche ächter Poeſie und würdiger Kunſt zugethan, eine harmoniſche Verbindung beider zum erhöhten, befriedigendſten Genuß gerne anerkennen und willkommen heißen; ſowie, es werden die Grundſätze, welche die künſtleriſchen und ſprachlichen Bearbeiter geleitet haben, und welche dahin gingen, dem großen, reinen und einfachen Charakter des alten, ehrwürdigen Nationalepos in keiner Weiſe Gewalt anzuthun, ſich ihm mit ſorgfältigſter, treueſter Auffaſſung ſeiner Eigenthümlichkeit anzuſchließen und ſeine Originalität in Ton, Haltung und Geſtalten eben ſo ſehr einerſeits ſchonend zu bewahren, als andrerſeits zur lebendigen Anſchauung zu bringen, in der Billigung der zum Urtheile Befähigten, der für Ehre und Reinerhaltung dieſes herrlichen, alten Denkmals von deutſcher Sprache, Poeſie, Sitte und Kraft Antheil Nehmenden, ihre Rechtfertigung und Bewährung finden; es werde das in dieſer neuen Geſtalt unentſtellte Alte die bleibende Liebe zu ächter, volksthümlicher Kunſt und Poeſie in vielen Gemüthern zu erwecken und zu befeſtigen beitragen.

Graff, E. G., Diutiska. Denkmäler deutſcher Sprache und Literatur, aus alten Handſchriften zum erſten Male theils herausgegeben, theils nachgewieſen und beſchrieben. Den Freunden deutſcher Vorzeit gewidmet. 3 Bände von je 3 Heften gr. 8. Rthlr. 4. 16 gr. oder fl. 8. —

Auserleſene altdeutſche Gedichte. Neu deutſch umgearbeitet von Joh. Grafen Mailáth. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Lichtenſtein, Ulrich v., Frauendienſt, oder: Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers ꝛc. Von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. gr. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Balladen, Märchen und Schwänke, altſchwediſche, ſammt einigen däniſchen Volksliedern, überſetzt von Gottlieb Mohnike. 8. Rthlr. 1. 20 gr. od. fl. 3. —

Engelhardt, Chr., M. Herrad von Landſperg, Aebtiſſin zu Hohenburg, oder St. Odilien, im Elſaß im 12ten Jahrhundert; und ihr Werk: Hortus deliciarum. Ein Beitrag zur Geſchichte der Wiſſenſchaften, Literatur, Kunſt, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters. Mit 12 Kpfrtaf. in Fol. gr. 8.
illum. Rthlr. 10. — oder fl. 18. —
ſchwarz Rthlr. 3. — oder fl. 5. 24 kr.

Henne, Dr. Joſ. Ant., Diviko und das Wunderhorn oder die Lemanſchlacht. Ein deutſches National-Heldengedicht. 2 Theile. gr. 8. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4. —

Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann v. Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateiniſchen Handſchrift und einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Guſtav Schwab. 8.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. —

Reinardus Vulpes. Carmen Epicum seculis IX. et XII. conscriptum. Ad fidem codd. Mss. edidit et adnotationibus illustravit *Fr. Jos. Mone.* Editio Princeps. A. u. d. T.: Reinhard Fuchs aus dem 9ten und 12ten Jahrhundert. Herausgeg. und erläutert von *Fr. Jos. Mone.* Erster Druck. gr. 8. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 45 kr.

Uhland, Ludwig, Sagenforſchungen. Erſter Theil. gr. 8. A. u. d. T.: der Mythus von Thôr.
Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 42 kr.

— — Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert. Rthlr. — 16 gr. oder fl. 1. —

Unter der Preſſe befindet ſich:

Geſammtabenteuer.

Altdeutſche Erzählungen:

Ritter- und Pfaffen-Mähren, Stadt- und Land-Geſchichten, Schwänke, Wunderſagen und Legenden

von

Dietrich von Glaz, dem Freudenleeren, Hartmann von Aue, Heinz dem Kelner, Johannes von Freiberg, Konrad von Würzburg, Rafold, Rüdiger dem Hunthover, Rüdiger von Müner, Sibot, dem Stricker, dem Briolsheimer, Wernher dem Gartener, Herrand von Wildonie, dem Zwiegäuer,

und andern ungenannten Dichtern,

meiſt zum erſtenmal herausgegeben und aus Vergleichung der Handſchriften berichtigt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Fünfter Band:

Des Amelungenliedes

zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1846.

Das Amelungenlied.

Von

Dr. Karl Simrock.

Zweiter Theil:

Dietleib. Sibichs Verrath.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

IV.

Dietleib.

Erſtes Abenteuer.

Wie Herbart als Brautwerber zur Normandie fuhr.

Mit lindem Finger rührte Frau Saga mir das Haupt:
„Ich hab am Rhein zu weilen dir ſchon zu lang erlaubt.
Dir liegen ſehr am Herzen die Leute wie das Land,
Du hörſt dich allzugerne den rheiniſchen Dichter genannt.

„Wer ſoll zu Ende ſingen den deutſchen Heldenſang?
Laß ab von andern Dingen eh dieſes dir gelang.
Wozu das irre Streben? verliere nicht dein Wort:
Was Ich dir eingegeben, das ſpült die Welle nicht fort.

„Die theure Heimat preiſen, das iſt wohl gut und ſchön;
Doch ſollten deine Weiſen das Vaterland erhöhn.
Ihm haſt du dich verpflichtet, es iſt ſo groß und hehr;
Denkſt du der Jugendtraume, der frühen Eide nicht mehr?

„Da zu des Auslands Götzen ſich alles Volk verlief,
Im Rauſch von welſcher Größe den deutſchen Sinn verſchlief,
Schier wollte dir verbluten das Herz ob ſolcher Schmach;
Nun da ſie reuig kehren, da ließe dein Eifer nach?“

Ich ſprach: „Vergieb mein Saumen, mir war das Herz verzagt:
Mit meiner Kraft, wie hätt ich ſo kühne That gewagt!
O wollteſt Du mich ſtärken, ſo fänd ich noch das Ziel;
Wo Andre vor mir irrten, der Wege ſeh ich ſo viel:

„Der rechte Weg, o Herrin, iſt Dir allein bewußt.“ —
Da bot ſie mir die Schale; ich nahm und trank mit Luſt.
Nun ſah ich klar die Pfade, wo Nebel lang gebraut:
So mögt ihr gerne hören, was ich erlebt und geſchaut.

Zu Bern auf dem Hochſitz ſaß Dietrich der Held,
Der einſt bewältgen ſollte die weite deutſche Welt.
Dem Sohn ſaß zur Seite Dietmar der König hehr
Und rings im Kreiß geſchloßen der Helden Schar um ihn her.

Ihnen diente Heime heute und reichte lautern Trank
In goldenen Gefäßen: er gieng von Bank zu Bank.
Da tranken ſie Willkommen dem jungen Vogt von Bern;
Wohl freute ſie die Heimkehr des lang gewanderten Herrn.

Da zog er aus der Scheide Nagelring ſein Schwert
Und ſprach vor den Geſellen: „Du haſt dich wohl bewahrt
Und harten Strauß beſtanden, du guter Nagelring,
Den ich zum Löſegelde von dem ſchlauen Zwerg empfieng.

„Ich war allein geſchieden aus meines Vaters Land,
Auch war daheim geblieben mein alter Hildebrand;
Noch ſchmerzten mich die Wunden, dazu des Unſiegs Schmach
Und das war das Schlimmſte, daß ich mir ſelber gebrach.

„Du haſt mich nicht verlaßen, du warſt mein Troſt, mein Glück,
Du gabſt mir neue Siege, gabſt mich mir ſelbſt zurück;
Uneigennützig haſt du dein Frommen nicht bedacht:
Du haſt den Sachs gewonnen und dich entbehrlich gemacht.

„Ich darf dich nicht behalten, du liebſt dir friſches Thun
Und magſt in deiner Scheide nicht roſten und nicht ruhn.
Nun will ich für dich ſorgen, daß du den Herrn gewinnſt,
Der dir mit neuen Thaten die alte Tugend verzinſt.

„Tritt uns nun naher, Heime, du Sohn des Adelger:
Niemanden gönn ich den Nagelring ſo ſehr.
Dir brach auf meinem Helme Blutgang dein Schwert
Und lang haſt du vergebens ſo guter Waffe begehrt.

„Auch ſchuld ich dir den Falken, das windſchnelle Roſs,
Das der Stute Brunhilds auf Segard entſproß.
Dafür wird dir der Zwerge Geſchmeide zum Gewinn:
Nimms, guter Freund, und brauch es nach deinem würdigen Sinn.“

Da nahm aus Dietrichs Händen Heime das Schwert ſo blank
Und ſagte dem Gebieter der Gabe groſsen Dank.
Und rings umher im Kreiße dankte Jedermann
Herrn Dietrich für die Wohlthat, die er an Heimen gethan.

Nur Wittich erzürnte, daß der das Schwert empfieng:
„Uebel angekommen biſt du, Nagelring!
Eines Biedermannes Waffe verdienteſt du zu ſein,
Und wirſt dem Ungetreuen, der eitel Lug iſt und Schein.

„Ich hab ihn kennen lernen, ſein Gleißen täuſcht mich nicht
Seit ich nach Bern gekommen in des jungen Königs Pflicht.
Acht ich ſeines Umgangs als eines Weibs, nicht mehr:
Wer möchte ſich verlaßen auf der Geſellen ein Heer?

„Ueber die Etſch geſprungen war ich auf ſchnellem Roſs:
Da ward ich angefallen von wilder Räuber Troſs.
Fünfe wider Einen: Er ließ mich in der Noth
Und hörte nicht Herdegens noch des alten Hilbrand Gebot.

„Obwohl an Ihm die Reihe zu ſpringen war, und längſt
Er mich erritten hatte auf ſeinem ſchnellen Hengſt.
Da mich der Schächer fünfe bedrohten, hielt er da
Und ließ ſich wenig kümmern was mir zu Leide geſchah.

„Wär ich erſchlagen worden, es hätt ihn nicht betrübt;
Das iſt an dem Gefährten die Treue, die er übt.
Die beiden andern waren vom Strom noch nicht herauf;
Als die mir Hülfe brachten, da trieb auch er ſein Roſs zum Lauf:

„Das dank ich ihm mit Nichten, ich bedurfte ſein nicht mehr.“
Die Klage hört' entrüſtet der junge König hehr.
Er ſprach: „Und haſt du, Heime, ſolch Neidingswerk gethan,
Und Hilbrand wills bezeugen, ich ſeh es dem Alten an,

„So heb aus meinen Augen, unreiner Hund, dich fort.
Dem Gefährten in den Nöthen nicht beiſtehn, das iſt Mord.
Wohl ziemte dir zu hangen vor Bern noch dieſen Tag:
Hinweg aus meinen Augen, eh dich mein Zorn erreichen mag.“

So wies er ihm die Thüre. Heime ſprach gefaßt:
„Ich gehe; einſt gereut dich was du geſprochen haſt.
Wittichen ſolls nicht frommen; ſein Schimming, der iſt mein:
Er wähnt mit ſolcher Klage des Anſpruchs ledig zu ſein;

„Doch werd ich ihn erlangen, ich laße nicht mein Recht:
Nicht umſonſt war Studas eines Schmiedes Pferdeknecht.“
Da trat er aus dem Saale, nahm Rispa, Diſa's Sproß;
Den Nagelring am Gürtel ritt er hinweg aus dem Schloß.

Nun laßen wir ihn reiten und kehren in den Saal.
Da ſprach der edle Dietrich zu der Geſellen Zahl:
„Ihr lieben Freunde, höret, was ich euch klagen muß:
Mein Leid um die Verlobte und meines Vaters Beſchluß.

„Ich hatte mir erworben eine herzgeliebte Braut,
Die treuſte Maid, die jemals die Sonne hat geſchaut.
Ich liebte ſie, ſie liebte mich wieder inniglich:
O weh mir, daß ich fußbreit je von ihrer Seite wich!

„Nun iſt ſie mir genommen, entſchwunden räthſelhaft:
Ich weiß nicht, lebt Gotlinde, hält ſie des Todes Haft.
An der Ruhr iſt eine Veſte, Schloß Hardenberg genannt:
Da war ſie bei dem Oheim als ſie ſo plötzlich verſchwand.

„Wir ſuchten die Entrückte vergebens weit umher:
Die jedes Aug entzückte, kein Auge ſah ſie mehr.
So ließ ich überwunden das Land, das ich erwarb.
Hatt ich es nie gefunden, wo meine Freude verdarb!

„Ich muß es theuer bußen, am Rhein das ſchönſte Thal;
Daß ich dich, Eck! erſchlagen, das racht an mir die Qual.
Hatt ich nun meinen Willen, ich that ihr Treue kund;
Mein Herz wird ihr doch halten was ich verhieß mit Hand und Mund.

„Herz, Hand und Mund, die ſollten ſich nimmermehr entzwein:
Es iſt nicht wahre Ehe, fehlt Eines von den drein.
Drum wär es wohl am Beſten, ich bliebe wie ich bin;
Doch ſagt mein Vater Dietmar, ich habe kindiſchen Sinn,

„Ließ' ich das Land entgelten der lieben Maid Verluſt:
Nicht dürften Fürſten freien nach ihres Herzens Luſt.
Zur Landesmutter müß ich vom herrlichſten Geſchlecht
Mir ein Gemahl erkieſen: das ſei der Könige Recht."

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „Er hat dir wahr geſagt:
Du darfſt hierin nicht ſchalten wie deinem Sinn behagt.
Wir nehmen unſre Lehen von keinem Hageſtolz: —
Du muſt uns Erben ſchnitzen und aus dem edelſten Holz."

Da ſprach zu den Getreuen Dietmar der König hehr:
„Was wir ihm auferlegen zu leiſten iſt nicht ſchwer.
Es giebt noch Königstöchter, die ſchön und lieblich ſind,
Und manche wohl iſt ſchöner als König Druſians Kind;

„Der Mitgift zu geſchweigen, die erfreien mag mein Sohn;
Gotlinde brächt ihm keine, ihr Land gehört ihm ſchon.
Doch ſieht er nur auf Schönheit, ich laß ihm freie Wahl:
Auf allen Erdenthronen kieſ er das ſchönſte Gemahl.

„Nun wißt, ich habe Boten geſandt in alle Welt
Ihm eine Braut zu ſuchen, die jedem Sinn gefällt.
Sie wißen wohl von Schöne, von edler Frauen Werth;
Einſt ſahen ſie die Beſten, die je ein König begehrt.

„Sie ſind umhergefahren in allen deutſchen Gaun
Nach Anmuth, Huld und Liebreiz zu ſpähen und zu ſchaun.
Sie kehrten heim und ſprachen zumal aus Einem Mund:
So hehr und herrlich blühe auf allem irdiſchem Rund

„Kein Weib als Ludwigs Tochter, des Herrn der Normandie,
Und holder ſei und edler keine Königin als ſie.
Doch hütet ſie ihr Vater vor aller Männer Blick;
Sie ſelber nur erſahen ſie durch ein günſtig Geſchick.

„So dächt ich, war es Güte und keine Grauſamkeit
Was wir von ihm verlangen: zu frein die ſchöne Maid.
Auch ſoll er Hartmuths Schweſter nicht kaufen unbeſehn:
Er fahre ſie zu ſchauen, ich laß es gerne geſchehn.“

Da ſprach der edle Dietrich: „Das wär vergebne Noth:
Ich nehme ſie, mein Vater, nur weil es eur Gebot.
Gar leicht iſt Hilde ſchöner als je Gotlinde war;
Viel lieber doch von dieſer war mir ein einziges Haar.

„Wenn ich nach euerm Willen die Schöne nehmen muß,
Zur Normandie zu fahren darum, war Ueberfluß.
Schickt Werber hin; mir ſelber ſteht nicht der Sinn zum Frein.
Und kam ich aus und ſahe noch einmal fließen den Rhein,

„Der Fahrt zu den Normannen gedacht ich bald nicht mehr,
Schön Hilde wär vergeßen, ich ſag es euch vorher.
Ich lief' auf alle Berge und ſucht' in Wald und Flur
Gotlindens Namen rufend der Unvergeßlichen Spur.“

„So möcht es wohl geſchehen,“ ſprach Hildebrand: „ihr wißt
Schon lange, Herr und König, daß er ein Traumer iſt.
Doch hier iſt gar nicht theuer ein guter Rath, der Fund
Iſt ſchon zur Hälfte euer, denn euch gehörte der Grund.

„Ich fand in meinem Sinne wie hier zu helfen ſei.
Seht dieſen jungen Recken mit goldnem Hirſchgeweih:
Das wär ein ſchmucker Werber, ihn ſehen gern die Fraun;
Auch iſt er Dietrichs Neffe: er mag die Braut ihm vertraun.

„So ſchickt den Sechzehnender zu den Normannen hin;
In allen Reichen fänd er Brautwerber nicht wie ihn.
Er iſt ein höfiſcher Knabe und weiß auch kluge Liſt:
Nun gebt ihm Brief und Siegel, damit er beglaubigt iſt.“

Da ſprach König Dietmar zu dem jungen Herbart:
„Willſt du, mein Enkel, vollbringeſt dieſe Fahrt,
So laß ich dich bereiten mit Roſs und Gewand
Und vierundzwanzig Ritter geleiten dich in das Land.

„Und bringſt du dem Freier das Mägdlein auserſehn,
Salzburg und Steier wird dir zu Fahnenlehn.
Dir bürgt mein Wort, daß nimmer ein Andrer ſie erwirbt,
Wenn einſt zu Berchtoldsgaden dein Vater Herdegen ſtirbt.“

Da ſprach der ſchnelle Herbart, Herdegens Sohn:
„Hätt ich Gewand und Roſſe, ich führe heute ſchon.
Wohin ihr mich auch ſendet, ich bin der Fahrt bereit.“
Die gab man bald dem Degen: er ſchied mit ſchönem Geleit.

Zweites Abenteuer.

Wie Heime zu Ingram kam.

Nun iſt es Zeit zu ſchauen was aus Heimen ward
Seit Dietrich ihn geächtet, dazu geſcholten hart.
Er war hinaus geritten und wuſte nicht wohin:
Wie er die Schmach noch rache, das lag ihm einzig im Sinn.

Da zog er aus der Scheide den guten Nagelring:
Das war ihm Troſt im Leide, daß er den noch empfieng.
„Wenn du mich bannen wollteſt, was gabſt du mir dieß Schwert?
Haſt dus ſo lang getragen und verkannteſt ſeinen Werth?

„Mit dieſer Waffe find ich wohl einen andern Herrn:
Es dienen alle Reiche noch nicht dem Vogt von Bern.“
Als er ſich recht bedachte, da fiel ihm Rother ein,
Er hatt es oft vernommen, wie der ſo mild ſollte ſein.

„Er iſt zwar Dietmars Blutsfreund; vernahm ichs aber recht,
So iſt mit ſich zerfallen des alten Gaut Geſchlecht.
Es ſteht nicht mehr in Liebe wie es geſtanden eh:
Zu Rothern will ich reiten hin an die öſtliche See.“

Er ritt zum Hochgebirge, durchs ſchöne Land Tyrol,
Und weiter gegen Norden (die Wege kannt er wohl)
Durch alle deutſchen Gauen bis an der Elbe Strand.
Sein Roſs trug ihn hinüber in der Holſaßen Land.

Er kam in eine Wildniſs, die hieß der Sachſenwald;
Nicht allerdings geheuer war dieſer Aufenthalt.
Auch ward er angeritten von wilder Männer drein;
Den Einen ſtach er nieder; der dritte ſprach zu den Zwein:

„Laßt mich allein mit Dieſem; mich dünkt, ich ſah ihn ſchon.
Biſt du nicht Heime? Adelgers Sohn?
Wie ſtehts in Berchtoldsgaden? Was führt dich in dieß Land?
Hat dich etwa Dietmar zu König Rothern geſandt?“ —

„Du wirſt es nicht erfahren, ob du die Fragen mehrſt;
Erſt ſag mir deinen Namen, und dein Geſchäft zuerſt:
Ich ſteh hier unbezwungen.“ Da ſprach der fremde Mann:
„Erkennſt du nicht den Sintram, der ſeinem Vater entrann?“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Das lehrte dich die Noth;
Doch Schuld war Meiſter Wigbald an Herdegens Tod:
Wer giebt auch ſcharfe Klingen in ungeübte Fauſt?
Wär ich dein Vater, ich hätt ihn anders zerzauſt.

„Nun will ich dir auch ſagen was du mich haſt gefragt:
Im kindiſchen Eifer hat Dietrich mich verjagt.
Nun will ich Rothern dienen. Biſt du vielleicht ſein Mann?
Mich freuts, daß ich dich finde, der mir von ihm melden kann.“ —

„Das wolle Gott nicht,“ ſprach er, „daß ich ſein Dienſtmann wär:
Der Wolf in eigner Heerde! ſein Joch iſt allzuſchwer.
Noch hab ich nicht vernommen, daß Wer es lang ertrug:
Man ſoll ihm immer bringen und bringt ihm nimmer genug.

„Wie er die Leute ſchindet, auf neue Steuern ſinnt,
Und Wucher treibt und Schacher mit jedem Menſchenkind,
Doch geht es immer hungrig und ſchmutzig bei ihm zu
Und nimmer will ſich füllen mit Gold die gähnende Truh.

„Es iſt, als obs die Wellen verſchlängen allzumal.
Solchem Herren dienen wär meine letzte Wahl.“
„Wie wunderlich!“ ſprach Heime, „wenn ich mich recht beſann,
Er hieß in ſeiner Jugend der allermildeſte Mann.“

Sintram verſetzte: „Das iſt ſo manches Jahr.
Seit Berchtold ſtarb, der alte, verwandelt iſt er gar.
Berchtold war mein Urahn, drum wollt ich erſt dahin;
Als ich es näher anſah, ſchlug ich mir das aus dem Sinn.“ —

„Du ſprachſt, in ſeinen Händen zerränne ſtäts das Gold:
Führt er denn große Kriege und zahlt ſo ſchweren Sold?“ —
„Wohl führt er große Kriege, doch mit gar kleinem Glück:
Er kehrt aufs Haupt geſchlagen aus jeder Feldſchlacht zurück.

„Heunland iſt ihm genommen und Hamburg ſeine Stadt,
Die Uten, ſeiner Trauten, Meljas vererbet hat.
Die nahm ihm König Etzel, Botelungs Sohn:
Er heißt nun Heunenkönig; doch verlegt' er ſeinen Thron

„Nach Suſat, wie wir ſagen; ihr aber heißt es Soeſt.
Darum iſt König Rother dem Etzel ſo erboſt,
Daß er ihn zu bezwingen nach Schätzen ſpäht und ſpürt.
Jüngſt that ihm Etzel Schlimmres: denn ſeine Tochter entführt

„Hat Rüdiger der milde, der Etzels Dienſtmann iſt:
Er führt' es lang im Schilde; doch jetzt gelang die Liſt.
Nun wird die ſchöne Helke Etzels Königin:
Der iſt ſo gewaltig, es dünkt ſie billig Gewinn.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Wem aber dieneſt du?
Biſt du in Etzels Solde?“ „Das gäb ich eher zu;
In Wahrheit aber dien ich viel einem ſtärkern Mann:
Sein Reich iſt hier in Holſtein der unermeßliche Tann.

„Wer aus der Mark der Dänen zum Sachſenlande fährt,
Und wer vom Sachſenlande gen Dänemark ſich kehrt,
Muß ſeine Macht erkennen und zahlen ſchweren Zoll:
Es koſtet ihn das Leben wenn er nicht zahlt was er ſoll.

„Willſt du zu Rothern fahren, ſo geb ich dir Geleit,
Daß ſie dich reiten laßen und bleibſt vom Zoll befreit.“
„Ich will nicht mehr zu Rothern,“ ſprach der ſtarke Held;
„Auch ſind mir Etzels Dienſte durch Dietmars Freundſchaft vergällt.

„Wie heißt denn euer Häuptling, Sintram, ſag mir an?“
„Man nennt den Degen Ingram, den wunderſtarken Mann.
Nie hab ich ſeines Gleichen geſehn in aller Welt;
Er hat mit ſchnellen Streichen zumal oft Zwölfe gefällt.“

„Sind der Geſellen Viele?“ — „Noch iſt nicht voll die Zahl.
Wir ſind erſt unſer Eilfe.“ — „So führe mich einmal
Zu Ingram deinem Herren: gefall ich ihm, er mir,
So bleib ich als der Zwölfte, die Zahl zu füllen, wohl hier.“

Als Ingram ſah den Neuling, es war ihm kein Verdruß.
Sie ſprachen lang zuſammen, und dieſes war der Schluß,
Daß Heim in ihrer Bande der zwölfte Räuber ward.
Sie ſollten ſich verſuchen desſelben Tages noch hart.

Reicher Kaufleute kam ein halbes Heer
Gen Dänemark gezogen vom Sachſenlande her.
Sie mochten ſelbſt geleiten der edeln Güter Fracht:
Sie fuhren ſo gewappnet, ſie hätten wahrlich gedacht,

Nicht Wenige dürften es ſein, die kühn genug
Den Weg zu ſperren wären ſo ſtarkem Männerzug.
Gar unerſchrocken ritten ſie durch den Sachſenwald;
Auch ward bei hellem Sange mit Peitſchen luſtig geknallt.

Da rief der Räuber Ingram: „Seht dieſe Männer dort
Mit ſchwerem Frachtwagen: es iſt ein ganzer Hort!
Sie ſind zwar wohlgerüſtet und ſtärker viel als wir;
Doch Wer ein Held will heißen mit rechter Kampfesbegier,

„Der muß um reich zu werden die Uebermacht nicht ſcheun.
Nur Tröpfe zählen Köpfe: ſo darf man Uns nicht dreun.“
Sie eilten zu den Roſſen und ſtürzten auf ſie ein.
Die Kaufleute ſahen ihrer Feinde Schar ſo klein,

Da ſprangen ſie von Roſſen und Wagen wohlgemuth,
Schwangen ihre Spieße, und zückten Schwerter gut,
Denn ſich zu ſchirmen führten ſie Tartſche nicht noch Schild.
Da ward viel Bluts vergoßen, es dampfte heiß das Gefild.

Der Kampf währte lange; doch kams zuletzt dahin,
Daß Ingrams Geſellen der Sieg zu winken ſchien.
Da wurden ſie noch kühner und ließen eh nicht ab
Bis alle ſechzig Männer im Walde fanden ihr Grab.

Sie nahmen reiche Beute und jubelten dem Fang.
Wen ſollten ſie noch fürchten, da ihnen dieß gelang!
Heime ſelber deuchte ſich nun ein beßrer Held.
Mit ſeinem guten Schwerte hatt Er die Meiſten gefällt.

Drittes Abenteuer.

Wie Dietleib zur Hochzeit fahren wollte.

Wo ſich in Marſchen weidend das Rind nur bückt und ſtreckt,
Zu freier That und Rede der Bauer ſich erkeckt,
Im Dietmarſenlande, da wohnt' ein mächtger Mann,
Ein Bauer wie die Andern, nur daß er Schätze gewann.

Der Huben und der Höfe beſaß er alſo viel,
Der Wieſen und der Heerden: wer zählte ſich ans Ziel?
Dazu war er an Kräften wie an der Habe reich,
Von Frieſen und von Dänen war ihm der Stärkſte nicht gleich.

Er hatt in jungen Jahren das halbe Theil der Welt
Wohl unterm Schild erfahren als auch ein andrer Held.
Jetzt hielt er ſich zu Hauſe, das bracht ihm mehr Gewinn;
Doch gern empfieng er Gäſte, er hatte fürſtlichen Sinn.

Er war auch einer Fürſtin ſelber anvermählt:
Eine Herzogin von Sachſen, die hatt ihn frei erwählt.
Sie war geheißen Ute, das edle Frauenbild;
Der beiden Sohn hieß Dietleib und ihre Tochter Simild.

Sperſchwingens unvergeßen war noch Herr Biterolf;
Meiſt traf er zwar mit Spießen den Eber nur und Wolf;
Doch kamen ſeine Schwäger daher aus Sachſenland,
So brach der alte Jäger den Sper mit kunſtreicher Hand.

Früh ſah der Knab erſprengen manch wohl gelehrtes Roſs
Und nach drei Nägeln zielen, wenn man den Sper verſchoß.
Von Helmen und von Schilden ſtob oft die lichte Zier,
Herab aus reichem Banner ſah manches grämliche Thier.

Die Knaben üben gerne was ſie an Männern ſehn
Und bildens nach in Spielen: ſo pflegt' es zu geſchehn.
Jung Dietleib hielt es anders: er hatte wenig Acht
Auf Ritt und Kampf der Helden und ihre künſtliche Schlacht.

Der Vater ſah es ungern wie er ſich geben ließ
Und in der Küche lieber wendete den Spieß,
Lieber Bauerlümmel in Scheuern rauft und ſchlug
Als unter ſeinen Gäſten ſich fein und adlig betrug.

Er konnt es auch wohl merken, der Vater liebt' ihn nicht,
Die Mutter zeigt' ihm ſelten ein freundliches Geſicht:
Sie kümmerten ſich beide zuletzt nicht mehr um ihn,
Der aus der Art geſchlagen, wohl gar ein Wechſelbalg ſchien.

Er war ſo ganz entwildert dem herzoglichen Stamm,
Niemals in die Haare bracht er einen Kamm,
Nie ſtieg er in die Wanne, war auch das Bad bereit,
Rußgen Aſchenknechten glich er von Antlitz und Kleid.

Einſt lud man ſeinen Vater zu einem Gaſtgebot:
Gen Lauenburg am Elbſtrom beim dritten Abendroth
Mit ſtattlichem Gefolge, vorab mit Weib und Kind:
Er wollt es nicht verweigern; er war dem Wirthe holdgeſinnt.

Er rüſtete ſich herrlich alsbald zu dieſer Fahrt
Mit Reiſigen und Roſſen. Das hatte wohl gewahrt
Dietleib der junge: der bildete ſich ein,
Er ſollte mit den Eltern auch bei dem Gaſtmale ſein.

Da ſprang er auf vom Heerde, bei dem er lag beſtaubt,
Und ſchüttelte die Aſche von Händen und von Haupt.
Dann wuſch er ſich das Antlitz im eisſtarren Bach
Und trat mit klaren Augen in ſeiner Mutter Gemach.

Die bat er, ihm zu geben ſein hochzeitlich Gewand.
Die Mutter ſprach: Was willſt du damit, unnützer Fant?
Er ſprach: „Wir ſind geladen zu einem Gaſtgebot
Gen Lauenburg am Elbſtrom vor dem dritten Abendroth.“

Was kümmert Dich das? ſprach ſie: Du willſt doch nicht dahin? —
„Freilich will ich, Mutter, da ich geladen bin.
Ich hab es wohl vernommen, es hieß mit Weib und Kind
Und ſtattlichem Gefolge: ich zähle mit zum Hausgeſind.“ —

Wohl zählſt du zum Geſinde, leider iſt es wahr;
Zum ſtattlichen doch nimmer, unſtattlich biſt du gar.
„Ihr gebt mir nicht die Kleider, ſonſt wär ich ſtattlich ſchon.“
Da ſprach die Mutter zürnend: „Was fällt dir ein, mein Herr Sohn?

„Nun lagſt du in der Aſche zwölf Monden, macht ein Jahr
Und willſt zum Gaſtmal fahren, zu werther Männer Schar?
Wohl Schade wär es, bliebſt du zu weit davon entfernt:
Du haſt von Küchenjungen ſo edle Sitte gelernt.

„Von Knechten und von Bauern, es kann nicht anders ſein,
Wir legten große Ehre mit ſolchem Sprößling ein.
Doch gäb es Neid: drum harre du lieber hier in Ruh
Der nächſten Hundehochzeit: da ziemen Gäſte wie du."

Dietleib ſprach: „Frau Mutter, das war kein höfiſch Wort:
Ihr meidet ſolche Reden, hoff ich, beim Gaſtmal dort.
Gönnt ihr mir nun die Ausfahrt, ſo dünkt es mich Gewinn;
Vergönnt ihrs nicht, ſo fahr ich nichts deſto weniger hin."

Er gieng hinaus und ſuchte bis er den Vater fand;
Der hatt im Hof zu ſchaffen; der Junge ſprach zuhand:
„Ich fahre mit zur Hochzeit, Herr: geliebt es euch,
So gebt mir Roſs und Waffen und alles reiſige Zeuch."

Da ſprach der Vater: „Träumt dir am hellen Tage gar?
Es bracht uns eitel Schande, viel Ehre nicht fürwahr,
Wenn ſolch ein Bärenhauter wie du biſt, Tagedieb,
Bei wohlgezognen Söhnen ſein rohes Unweſen trieb.

„Viel edle Herren kommen zu dieſem Gaſtgebot:
Da ſind halbwüchſgen Burſchen wohl andre Künſte Noth
Als Gänſ und Hühner braten und blaſen in die Gluth
Bis hell das Reiſicht lodert: darauf verſiehſt du dich gut.

„Sonſt wollteſt du nichts lernen, Herr Oberküchenknecht.
Ganz ausgeartet biſt du von würdigem Geſchlecht,
Und Wahrheit dünkt mich endlich was hier ein Jeder ſpricht,
Der auf dein Treiben achtet: mein Sohn, der wäreſt du nicht.“

Da verſetzte Dietleib: „Weſſen Sohn ich ſei,
Kann ich nicht ſelber wißen: ich war nicht mit dabei.
Nur hab ich ſagen hören von Allen, die davon
Nächſt dir wohl wißen mögen, ich wäre Biterolfs Sohn.

„So du aber irgend Zweifel haſt daran,
So frage Sie ſtatt meiner, die es wißen kann,
Nämlich meine Mutter; ich habe keinen Grund
Andern Vater zu ſuchen als den mir nennt der Leute Mund;

„Obgleich ich nimmer wäre, das ſieht man wohl auch blind,
So geringer Bauern und armer Leute Kind,
Die mein nicht beßer hatten gepflegt, als du gethan
Bis dieſen Tag, denn nimmer nahmſt du dich meiner noch an.

„Ich danke dir, wie wenig an mir gethan du habſt.
Doch dieß, daß du mir eine ſo gute Mutter gabſt
Als die an der du zweifelſt; denn wär ſie nicht ſo gut
Als alle Leute ſagen, und nicht von fürſtlichem Blut,

„Ich könnt ihr nicht vertrauen, da ſolchen Vorwurfs Laſt
Auf die Unbeſcholtne du ſelbſt geladen haſt.
Wären ihre Freunde, deine Schwäger hier,
Du hätteſt ſolche Dinge wohl nicht geſprochen von ihr.

„Doch ſie muß Mein entgelten und daß ich noch nicht voll
Erwachſen bin zum Manne, denn glaube nur, es ſoll
Das Niemand von ihr denken, wenn ich zu Jahren kam,
Redens zu geſchweigen, was ich von dir nun vernahm."

„Geh, Schalksnarr, und trolle dich an den Küchenheerd,"
Sprach Biterolf mit Lachen, „nichts beßres biſt du werth.
Von meiner Hausfrau glaube nur du und Jedermann,
Daß ich nie andre Meinung als eine gute gewann,

„Zumal ſie immer Gutes nur hat verdient um mich.
Du aber biſt ein Mondkalb und nimmer kann ich dich
Für unſer Blut erkennen. Wer dich nun auch gebar,
Von mir und meiner Frauen haſt du gewiſs nicht ein Haar."

Darauf verſetzte Dietleib: „Wenn endlich denn ihr Kind
Hier abzuholen kommen die meine Eltern ſind,
So ſchulden ſie euch Beiden gar mäßgen Pflegelohn,
Denn wenig Müh und Koſten habt ihr verwandt auf ihren Sohn.

„Das laßen wir beruhen bis Solches ſich begiebt.
Wenn nun mir dieſe Ausfahrt zu gönnen dir beliebt,
So habe Dank; verſagſt dus, weil du dich meiner ſchämſt,
So fahr ich doch, und lieber nur, wenn Du darüber dich grämſt."

Da gieng er nach dem Stalle und nahm das beſte Pferd,
Das Biterolf da hatte; zwölf Marken war es werth.
Er hatt es bald geſtriegelt, geſattelt und gezaumt:
Da ſchritt er in die Bügel und ritt hinaus ungeſaumt

Nach einem nahen Eiland (es war zur Winterzeit):
Das junge Eis erkrachte: das ſchuf ihm all kein Leid.
Da wohnt' ein Mann, den bat er um Waffen und Gewand.
Er lieh ihm was er hatte, da er ſo kühn ihn befand.

Als er nun wiederkehrte, da ſah ſein Vater klar,
Daß er ohne ſeinen Urlaub zu reiten Willens war.
Er dacht: „Ich wills nicht wehren: wer weiß? am Ende macht
Er ſich bei Leuten beßer, als unſre Sorge gedacht.“

Auch ſah er ein, man rechn es ihm ſelbſt zum Vorwurf an,
Wenn er ihn reiten ließe ſo ſpöttlich angethan.
Da gebot er ſeinen Leuten, ihm Harniſch, Schild und Schwert
Und gut Gewand zu geben: des war der Knabe wohl werth.

Viertes Abenteuer.

Wie Dietleib Heimen begegnete.

Der fuhr erſt zum Bade und wuſch den Leib ſich rein
Vom Staub und von der Aſche: da hatt er klaren Schein.
Dann ſprang er in die Kleider und in ſein Streitgewand;
Da hätten ihn die Eltern ſchier ſelbſt nicht wieder erkannt.

Er gieng zu ſeinem Roſſe und ſchwang ſich zierlich auf;
Er wuſt es wohl zu führen im Zelten wie im Lauf.
Auch ſagten alle Leute, da ſie ihn reiten ſahn,
Er wär ein ſtolzer Knabe und würd ein wackerer Mann.

Da ritt er mit den Eltern zu jenem Gaſtgebot,
Wo ſie erwartet wurden beim dritten Abendroth.
Das währte manche Tage und war an Freuden reich;
Da that es Dietleib völlig den andern Jünglingen gleich.

In Hofzucht und Sitte fand er ſich leicht und frei,
Als ob er zeitlebens am Hof geweſen ſei.
Die Wirthſchaft und das Prangen war Ihm recht ein Genuß:
Er mochte gerne ſchwelgen ſo in Freud und Ueberfluß.

Die Hochzeit gieng zu Ende; das war dem Jüngling leid.
Da fuhr ſeine Mutter mit ſtattlichem Geleit
Heim zu ihrem Hauſe; der Vater aber ritt
Zu einem andern Gaſtmal: da nahm er Dietleiben mit.

Der war des unverdroßen: und gieng' es immer ſo
Von Einem Jahr ins Andre, des wär er herzlich froh.
Doch Alles nimmt ein Ende; ſo gieng das Gaſtmal aus:
Unluſtig mit dem Vater fuhr Dietleib wieder nach Haus.

Nun lag auf ihrer Straße der tiefe Sachſenwald:
Da deucht' es nicht geheuer: denn Manchem war Gewalt
An Leib und Gut geſchehen; doch blieb kein andrer Rath
Als durch den Wald zu fahren was man den Beiden auch that.

Als ſie nun vorwärts ritten, da ſah der alte Held
Sich von verdächtgen Männern im Dickicht eng umſtellt.
Erſchrocken ſprach da Biterolf zu Dietleib ſeinem Sohn:
„Nun deuchte mich es beßer, da dieſe Räuber uns drohn,

„Du wärſt nach Haus geritten als deine Mutter fuhr.
Um Mich iſt mir nicht bange; dich zu verlieren nur
Beſorg ich, deſſen Jugend ſich ſelbſt nicht ſchützen kann.
Du biſt mir lieb, zumal ich den Einen Sohn nur gewann."

Da ſprach zu dem Vater Dietleib aus ſtolzem Sinn:
„Nun muſt du doch geſtehen, daß ich dir theuer bin;
Du hatteſt mir es eher wohl mögen anvertraun.
Doch wähne nicht, es ſchrecke mich dieſe Männer zu ſchaun.

„Mein Rath iſt, verſchmähſt du nicht was ein Kind dir räth,
Wir ſpringen von den Roſſen und ſchließen feſt und ſtät
Die Rücken aneinander: Und hab ich nicht den Muth
Mich als ein Mann zu wehren, ſo ſei ich nimmer dein Blut.

„Es mag ſich hier erproben was du geſprochen haſt,
Ich wär in deinem Hauſe ein eingeſchobner Gaſt.
Ein Mondkalb will ich heißen, ein Wechſelbalg, ein Wicht,
Wenn ich mich irgend fürchte vor dieſer Männer Angeſicht.“

Der Vater hörte freudig des Sohns beherztes Wort.
Sie ſprangen von den Roſſen und ſchloßen eng ſofort
Die Rücken aneinander. So ſah ſie Heime ſtehn:
Er hatte kühnre Blicke nicht oft verſenden geſehn.

Da gieng er hin zu Ingram, der ſeinen Rauſch verſchlief
In dichtem Buchenſchatten; ſein Schlaf war feſt und tief.
Doch weckt' er ihn und ſagte: „Zwei Männer ritten her
Mit breiter Bruſt und Schultern; ſie ſind entſchloßen zur Wehr.

„Sie tragen ſchwarze Helme, ſo wunderſtark, mir ſcheint,
Der dieſe Helme ſchmiedete, das war der böſe Feind.
Sie ſind mit großen Nägeln beſchlagen, feſt und hart;
Und ſicher ſind es Ritter, wo nicht noch edlerer Art.

„Wir finden volle Arbeit.“ Das nahm der Hauptmann ſchief:
„Ich meint', es wären Tauſend. Wie darfſt du, da ich ſchlief,
Mich um den Quark erwecken? Wir ſchlugen jüngſt ein Schock
Und ſcheuſt dich nun vor Zweien? Das iſt ein garſtiger Bock.

„Du haſt die Warte heute, drum laß mich hübſch in Ruh.
Schämſt du dich nicht, ſo wähle fünf andre noch dazu,
Nimm Alles was ſie haben und ſchlag ſie ſelber todt.“
Er gieng noch nicht: da ward ihm mit Flüchen grimmig gedroht.

Da ritt der ſtarke Heime ſelbſechſter auf ſie ein.
Sie fanden volle Arbeit in Wahrheit an den Zwein.
Es wehrte ſich gar ritterlich der Vater mit dem Sohn,
Und als die Fünfe lagen, da war der Sechſte geflohn.

Vor Ingram blutberonnen trat Heim mit ſtummem Gruß
Und ſetzte tief erathmend den Schild vor ſeinen Fuß.
„War da nicht viel zu holen? Ich dacht es wohl voraus,
Es waren arme Schächer; drum ließ ich gern euch den Strauß.“

Er ſprach: „Sie ſind erſchlagen, die fünf, die ich gewählt;
Schier war ich ſelbſt der Sechſte, es hat nicht viel gefehlt.
Da iſt ein ſchwarzer Knabe, der wie beſeßen ficht;
Einem nach dem Andern bläſt der Vater aus das Licht.“

„Was ſeid ihr alle Memmen!“ rief Ingram und fuhr
Mit großen Scheltworten von ſeiner Bärenſchur.
Da rafft’ er ſchnell zuſammen das Häuflein, das ihm blieb,
Und warf ſich auf die Gäſte mit hochgeſchwungenem Hieb.

Mit Schrit, ſeinem Schwerte, empfieng ihn Biterolf;
Es wehrt ſich vor dem Jäger nicht grimmiger der Wolf.
Dietleib ſchlug derweile viel tiefe Wunden roth;
Doch ſtanden ſie gar lange noch in der ängſtlichen Noth

Jetzt ſchug nach Dietleib Heime, der ſich bisher geruht;
Doch ihm vergalts der Knabe: es koſtete ſein Blut.
Da wog der alte Biterolf Ingramen einen Schlag,
Daß ihm entzweigeſpalten der Helm auf der Erde lag.

Auch war ſein Haupt getroffen, er ſtutzte, ſchwankt' und fiel:
So fand ſein ſchnödes Leben ein ehrenvolles Ziel.
Doch wollt es Heime rächen und ließ von Dietleib ab.
Der bracht an Sintrams Seite zwei ſtarke Männer ins Grab.

Da hieb nach Dietleibs Vater Heime mit Gewalt,
Der ſchlug ihm zürnend wieder einer langen Wunde Spalt.
Da erſt erboſte Heime, der wunderſtarke Mann,
Der wenn er Schmerzen ſpürte vier Ellenbogen gewann.

Er drang mit ſchnellen Schlägen auf den gewaltgen Gaſt:
Der hatt ihm nicht entgegen zu ſetzen gleiche Haſt;
Da hieng ihm bald in Scherben der Schild vor ſeiner Hand.
Schon fürchtete ſein Sterben Dietleib der junge Weigand.

Er ſchlug der Räuber Einen, die ihn ſo lang bedroht;
Den Andern warf er nieder und gab auch ihm den Tod.
Dem Vater wollt er helfen: da hielt ihn Sintram auf.
Doch Dietleib ſchlug ihn nieder mit ſeines Schwertgriffes Knauf.

Eh er ſich des entledigt, warf Heim den Alten hin
Mit einem ſtarken Hiebe, daß er des Todes ſchien.
Das rächte Dietleib herrlich: er ſprang auf Heimen los
Und gab ihm mit der Glocke des Schwerts manch kraftigen Stoß.

Auch ſchlug er ihm dazwiſchen geſchwinder Schlage viel:
Er ſtieß und ſchlug, daß Heime ſchon in die Kniee fiel.
Er hatte nie getroffen ſo kühnen jungen Mann;
Sieg konnt er nicht mehr hoffen, das Beſte war, er entrann.

Auf fuhr der Held geſchwinde und ſprang auf den Gaul,
Und ritt ſo ſchnell er mochte; er war zu fliehn nicht faul.
Er ritt gar ohne Weile desſelben Tages lang,
Und dankt' es ſeinem Heile, daß er dem Wüthrich entrann.

Da ſprach er zu ſich ſelber was oft ſich hat bewährt,
Nichts käm von allem Eiſen den Sporen gleich an Werth.
Sie retteten ſein Leben wie Manchem noch ſeitdem.
Drum ſoll man Sporen tragen, ſie ſind zum Fliehen bequem.

Er kam zu einem Strome, der hieß die Steckenitz;
Sein Hengſt Rispa trug ihn hinüber wie der Blitz.
Kein Bolzen von der Senne flog jemals ſo geſchwind;
Drum freut ein Held ſich billig, der gute Sporen gewinnt.

Und in des Stromes Grunde, da gieng ein Mühlenrad:
Ihm klangs, als war ihm Dietleib auf ſchnellem Roſs genaht.
Wenn ſich die Schaufeln walzten kliff, klaff, kliff,
Ihm klangs als mahnte Biterolf den Jüngling: Triff, ſchlag, triff!

Da ſpart' er nicht die Sporen, und ritt immer zu,
Den Tag und auch die Nachte; es ließ ihm nimmer Ruh:
Die Sporen fühlte Rispa bis er ihn trug gen Bern;
Ich weiß nicht wie ihn Hilbrand da verſöhnte ſeinem Herrn.

Ihn hatte Dietleib gar nicht verfolgt: er war zurück
Geblieben bei dem Vater; der erholte ſich zum Glück.
Sie ritten mit der Habe der Räuber froh nach Haus.
Für todt blieb Sintram liegen; noch taugt' er keinem Wolf zum Schmaus.

Fünftes Abenteuer.

Von Dietleibs Ausfahrt und Sintram dem Griechen.

Da blieb nun Biterolfen kein Zweifel mehr daran,
Daß Dietleib Ihm gehöre. Dem wurden zugethan
Seitdem die Eltern beide: ſie erkannten klar,
Daß er der hohen Ahnen Frau Utens nicht unwürdig war

Einſt ſprach zu ſeiner Mutter Dietleib der junge Held:
„Nun gebt mir gute Kleider, wenn es euch wohlgefällt.
Denn euern Urlaub will ich, zu meinem Ahn zu ziehn,
Der Herzog iſt in Sachſen: Komm ich mit Ehren dahin,

„Und ſehe deinen Vater und deine Brüder auch,
So lern ich fremde Sitten und andrer Männer Brauch.
Auch mag ich mich verſuchen mehr als ich that bisher;
Und iſt es mir gegeben werd ich ein Herzog wie Er.“

Erfreut ſprach zu dem Sohne des Herzog Billung Kind:
„Willſt du zu meinem Vater, ſo biſt du wohlgeſinnt.
Ich will dir Kleider geben, gar wonnigliche Tracht;
Sie wurden in der Stille von meinen Mägden gemacht,

„Weil dir ein Dank gebührte zu deiner Kühnheit Lohn.“
Da ſagt' er Biterolfen, dem Vater, auch davon.
„Nun gebt mir gute Waffen, und Belken, euer Roſs,
Das ich auf andern Fahrten ſchon mit den Schenkeln umſchloß.

„Und wollt ihr Schrit mir laßen, das treffliche Schwert,
Das an Ingrams Schädel ſeine Güte hat bewahrt
(Mimes Geſchmeide hat immer mir behagt),
So blieb mir in den Waffen der höchſte Wunſch unverſagt.“

Er ſprach: „Du ſollſt ſie haben, die gute Waffe ſcharf,
Und das ſo hoch dich manchmal auf ſeinem Rücken warf,
Das Roſs will ich dir geben und Harniſch, Helm und Schild;
Nur bleibe nicht zu lange von deiner Heimat Gefild.

„Du magſt dich auch verſuchen wohl in der Welt wie ich:
Gut iſt es fremde Reiche zu ſchaun: das fördert dich
So du einſt wiederkehreſt und hier mein Gut ererbſt.
Wenn du in Schlachten draußen deine gute Waffe färbſt,

„So wirſt du einſt beſchirmen was dir dein Vater ließ,
Wohl auch das Erbe mehren. Ein trotzig Volk iſt dieß,
Den Herren ungewogen: es blickt mit Haß und Neid
Auf meine ſchönen Höfe und meiner Knechte Geleit.

„Das halte ſtäts vor Augen und reite nicht zu fern
Hinaus vom Sachſenlande, nach Raben oder Bern,
Nein bleibe bei dem Herzog, ſo leitet dich dein Ahn
Zu Allem was den Fürſten zu wißen nöthig iſt, an.

„Bei ihm magſt du verweilen ſo lang es dir gefallt;
Dann kehr in deine Heimat, denn nirgend in der Welt
Wirſt du es beßer finden.“ Da ſprach der junge Mann:
„Warum ſoll ich nicht reiten nach Bern? das ſage mir an.“

Der Vater ſprach: „Da flöge dir leicht zu hoch der Sinn,
Und träfſt du Dietrichen, das wär dein Ungewinn.
Du kannſt ihm nicht entreiten wie du dein Roſs erſprengſt,
Denn Falke heißt das ſeine und falkenſchnell iſt der Hengſt.“

„Was ſollt ich ihm entreiten? ich fürcht ihn nicht ſo ſehr.“
Da ſprach der alte Biterolf: „Er iſt dir doch ein Heer.
Vor ſeinen ſchnellen Schlägen friſtet Niemand ſich;
Viel Stärkre ſind erlegen Dietmars Sohne Dieterich.

„Es hat ſo ſcharfe Schneide ſein Schwert, heißt Eckenſachs,
Das beſte Bruſtgeſchmeide wird weich davon wie Wachs.
Ihn kannſt du nicht verwunden: ſein Helm heißt Hildegrein;
Gar ſelten ſchlugen Schwerter nur eine Scharte darein.

„Bei ihm ſind allerwegen erlauchter Helden viel:
Die ſollſt du nicht erzürnen, ſonſt biſt du bald am Ziel.
Zumal den ſtarken Heime, das iſt ein grimmer Mann,
Der Sintram den Griechen einem Drachen abgewann.

„Den ſollteſt du beſuchen: er wohnt im Oſterland,
Wo in die Saale luſtig die Orla kommt gerannt:
Da ragt ein Schloß wie nimmer du wohl ein ſchöner ſahſt;
Und wenn du auf der Höhe dem offnen Saale dich nahſt,

„So ſteht ein Stuhl im Saale, der iſt gar ſchmuck und reich;
Ein Horn liegt auf dem Stuhle: dem nahe du dich gleich,
Ergreif es und ſtoße mit Kraft hinein Ein Mal,
So tritt der Herr des Schloßes alsbald zu dir in den Saal.

„Das iſt mein Stallbruder, Sintram, Herbrands Sohn;
Er war mir einſt gewogen und bliebs, das weiß ich ſchon.
Du wirſt ihn bald erkennen, wenn du ihn ſiehſt, den Greis:
Er iſt von hohem Wuchſe, wie eine Taube ſo weiß

„Von langem Haar und Barte, dazu von Brüſten breit.
Wer in das Horn bläſt, fordert ihn damit heraus zum Streit.
Drum kommt er wohl im Zorne: ſo nenne dich ihm nur:
Wenn er deinen Namen und deines Vaters erfuhr,

„Heißt er dich froh willkommen und führt dich in ſein Haus.
Sag ſie ihm gleich und meide mit ſeiner Kraft den Strauß:
Du kannſt ihn nicht beſtehen, er wär dir überſtark
Und ob du von zwölf Mannen die Kräfte ſpürteſt im Mark.“

Da ſprach der junge Recke: „Ich dank euch für den Rath
Und kann es ſein, ſo will ich ihm folgen mit der That.
Nun laßt mich Urlaub haben: ich bin bereit zur Fahrt.“
Noch wurden gute Räthe nicht an dem Jüngling geſpart.

Der Vater bat ihn, milde zu ſein mit Reich und Arm
Und gern ſein Gut zu geben: „Das bringt dir nimmer Harm.“
Der Rath war überflüßig wie ihr noch hören ſollt.
Er gab ihm zwanzig Marken dazu, geläutertes Gold.

Seine Mutter Ute ſchenkt' ihm einen grungeſteinten Ring,
Den ſie von ihrem Vater, dem Herzog, einſt empfieng.
„Er gab ihn mir beim Abſchied, und wird er ihm gezeigt,
So erkennt er ſeinen Enkel und iſt dir herzlich geneigt.“

Schon ſtand ihm vor dem Hauſe Belke ſein ſchnelles Roſs:
Das Weite ſollt er ſuchen allein und ohne Troſs.
Ob ſie beim Scheiden weinten, und Zähren floßen viel,
Ich laß es ungemeldet: das fördert ſchneller ans Ziel.

Da ritt er lange Wege, über gebautes Land
Und über ungebautes, wo dürre Haide ſtand.
Bald zwiſchen Sumpf und Wieſen den ſchmal gewundnen Pfad
Und bald durch tiefe Walder, die kaum ein Fuß noch betrat.

Nun lag ihm ſtäts im Sinne ſeines Vaters Wort
Von Sintrams ſchönem Schloße bei der Saale Blumenbord.
Das ward zuerſt erritten: er fand es wohl gebaut:
Der Jüngling hatte Schlößer, doch nie ein ſchönres geſchaut.

Vor des Saales Stufen ſtand ein hoher Baum.
„Gewiſs eine Linde.“ Meint ihr? ich denke kaum.
Pinien freilich wachſen in deutſchen Waldern nicht,
Nicht einmal in Sachſen; doch glaub ich Sagas Bericht.

Sintram der Grieche war ſchwerlich deutſch geſinnt;
Seine Tochter hieß mit Namen zwar Schön Adelind:
Und wuchs nicht auf der Linde, die Adelinde hieß?
Wie es ſich nun befinde; ich melde mehr nicht als dieß:

Feſt band an dem Baume ſein Roſs der junge Held
Und ſtieg hinauf zum Saale: der war von Glanz erhellt.
Und mitten in dem Saale ſtand ein goldner Stuhl,
Den Fröſchen nicht, zu ſpringen darauf aus ſumpfigem Pfuhl;

Auch nicht dem Gaſt zum Sitze; das wäre deutſcher Brauch:
Ein Horn lag auf dem Stuhle. Verſtand ers Blaſen auch?
Er nahm es von dem Polſter und hob es an den Mund:
Da fieng er an zu blaſen ob er es gleich nicht verſtund.

Er mocht es ſelber merken, daß ihm die Kunſt noch fremd;
Doch wollt er ſie erlernen: er hatte ſich geſtemmt
Wider eine Säule und blies aus Herzenskraft:
Das Horn wollte berſten; ſchier brach der Säule der Schaft.

Einmal hinein zu ſtoßen rieth ihm Biterolf;
Er aber blies, als wollt er Eber, Bär und Wolf
Aus dem Walde blaſen; er hörte gar nicht auf;
Wie zum Zapfenſtreiche blies er mit Triller und Lauf.

„O weh meinen Ohren!" rief da Sintram:
„Iſt mir der Tod geſchworen? dem Künſtler bin ich gram.
Wo lernt' er ſolche Noten? die lauten abgeſchmackt,
Wie Kieſel und Schroten zum Mus zuſammengehackt.

„Ich gebe mich gefangen, wenn das noch lange währt:
Ich bin ſchon überwunden und zuckte noch kein Schwert."
Da rief er ſeinem Knechte: der bracht ihm auf Befehl
Ein Thier aus fremdem Lande; ich las es war ein Kameel.

Kameel er ſelbſt, der Schreiber! Wo hat er das wohl her,
Daß ein Held auf dem Kameele zum Streit geritten wär?
Ein Thier mit langem Rüßel gebraucht man wohl zum Krieg.
Zwei lange Zähne hatte das Roſs, das Sintram beſtieg.

So kam er angeritten vor ſeinen ſchmucken Saal
Und ſtieg im Pinienſchatten von dem Rüßelthier zu Thal;
Laut wieherte vor Schrecken Belke, Dietleibs Mark,
Zerriß den Zaum und barg ſich in Sintrams grünendem Park.

Der ſchritt empor die Stufen, wie eine Taube weiß
Von Haar und langem Barte, der hochgewachſne Greis.
Als Dietleib ihn erſchaute, hielt er mit Blaſen ein.
Da ſprach der Wirth des Hauſes: „Nun laß den Katzenjammer ſein.

„Es ward zum Lautenſchlager ein Eſel wohl beſtellt:
Hat ſich dem Kammerſänger ein Waldhorniſt geſellt?
Will deine Kunſt zerſtören den Saal, den ich erbaut?
Wenn es die Balken hören, ſie müßen brechen von dem Laut.“

„Ich dachte nicht,“ ſprach Dietleib, „von meiner Kunſt ſo gut:
Laß mich nur gleich verſuchen, ob ſie ſolch Wunder thut.
Wenn ſie den Saal zerſtörte, die deine mag ihn baun.“
„Nein, Lieber, laß,“ verſetzte Sintram mit heimlichem Graun.

„Erſt ſag mir deinen Namen und wie dein Vater heißt.
In dieſes Horn zu ſtoßen war Niemand noch ſo dreiſt,
Der nicht gewonnen hätte den Tod von meiner Hand.
So heiſcht man mich zum Streite: das war dir wohl nicht bekannt?“

„Allerdings, Herr Sintram: darum blies ich juſt:
Das Reiten und das Streiten iſt meines Herzens Luſt.
Ich ritt erſt ganz vor Kurzem hinweg von einem Ort,
Blutge Schwerter gab es und zerklobte Helme dort;

„Schnelle Kämpfer ſtürzten zu Boden links und rechts;
Der ſchnellſte floh den Ausgang des mördriſchen Gefechts.
Von dannen ritt ich herwärts: mir ward von euch geſagt,
Ihr wärt bei hohen Jahren noch nicht zu kämpfen verzagt.

„Und hat euch Altersſchwäche die beſte Kraft gelähmt,
Ihr weigert mir doch ſchwerlich einen Gang, weil ihr euch ſchämt.
Ich bin ein Kind an Jahren, Ihr ſeid der Jahr ein Greis:
Euch wendet ſchon den Rücken, mir lacht erſt künftig der Preis.

„Und meßen wir die Krafte, ſo hab ich nichts voraus.“
Der Rede zürnte Sintram: „Wer biſt du?“ rief er aus,
„Ein Raufbold wie du ſcheineſt oder ein Zungenheld?
Wo haſt du ſagen hören in allen Reichen der Welt,

„Daß Sintram der Grieche je einen Kampf geſcheut?
So lang ich nicht ſieche, noch feſt den Grund wie heut
Mit dem Fuße ſtampfe und Kraft den Arm mir ſtahlt,
So bin ich weiß Gott ungern verlebten Greiſen zugezahlt.

„Es iſt mein Wunſch inbrünſtig, mein tagliches Gebet,
Daß ich zu kämpfen finde: nie hat mich drum gefleht
Ein Jüngling: ungeſtreichelt gewähr ich ſolch Geſuch;
Die Ich vergebens flehte, ſtehen Viel’ in meinem Buch.

„Auch dir will ichs nicht weigern, du biſt zwar nur ein Kind.
Erſt aber laß mich hören wer deine Eltern ſind
Und wie du ſelber heißeſt. Dein Vater, merk ich ſchon,
Iſt Biterolf der Marſe: dem ſchlüg ich ungern den Sohn."

„Den du mir da nenneſt," ſprach Dietleib, „kenn ich nicht;
Du willſt mir ausweichen. Der Mann iſts, der da ficht;
Doch muſt du Namen wißen, ſo heiß ich Amelger
Und Hildemel mein Vater: nun aber zaudre nicht mehr."

Da ſprach Sintram der Grieche: „Wohlan, ſo komm heraus.
Doch fechten wir zu Fuße; es möchte bei dem Strauß
Dein Roſs dich nicht tragen, wenn ich mein Thier beſtieg.
Es ſcheut den Elephanten; ich ſcheue wohlfeilen Sieg."

Sechstes Abenteuer.

Von Dietleibs Sonderſühne mit Adelinden.

Da giengen hin die Beiden und prüften ihre Kraft;
Sie fochten mit dem Schwerte, nicht mit dem Eſchenſchaft.
Sintram der Grieche war ein ſtarker Held,
Doch ſtärker war der Jüngling, der ſich zum Kampf ihm geſellt.

Ihr Streiten währte lange; die Schwerter waren ſcharf,
Ob Keiner auch den Andern verwundet niederwarf.
Die gute Rüſtung wehrte dem ſchneidigen Stahl;
Doch flog von Helm und Harniſch manches goldene Mal.

Sie trieben ſich mit Hieben wohl um und um im Kreiß,
Von Schlägen und von Schirmen ward beiden Streitern heiß.
Nach manchem Gange hielten ſie eine kurze Raſt,
Denn Sintram war ermüdet vom Kampf und von der Jahre Laſt.

Da ſprach er zu dem Jüngling: „Biſt du Vitrolfs Sohn,
So ſag es: allzulange geſtritten wäre ſchon.“
Dietleib verſetzte: „Ich hätt es längſt bekannt;
Doch kenn ich nicht den Recken, den du nun zweimal genannt.

„Du warſt mein gerne ledig, ich merk es nur zu gut;
Ich will dir Friſt vergönnen bis du dich ausgeruht.
Dann laß uns dieſe Schwerter verſuchen noch einmal:
Eh wir heute ſcheiden muß Einer ſinken zuthal.“

Da hoben ſie die Waffen und liefen ſich an;
Sie machten ſich zu ſchaffen, daß weit erſcholl der Tann.
Sie wollten beide ſiegen; doch Keiner unterlag.
Da ruhten ſie nicht wieder bis zur Neige gieng der Tag.

Da ſprach Sintram der Grieche: „Nun laßen wir dieß Spiel;
Ihm ſetzt für heut das Dunkel wie auch dem Tag ein Ziel.
Beim Sternenſchein zu fechten hab ich mich nicht bedacht.
Fahr jetzt mit mir zu Hauſe und ſei mein Gaſt über Nacht.

„Doch morgen in der Frühe, ſobald erbleicht der Mond,
Vielleicht, daß unſre Mühe dann Eines Sieg belohnt.
Eh wir am Abend ſcheiden nehm ich dich alſo vor,
Du ſollſt mit falſchen Tönen nicht mehr entſetzen mein Ohr.“

Ihm ſolche Friſt zu gönnen war Dietleib bereit,
Denn alſo ſprach der Grieche, weil er müde war vom Streit
Und matt von einer Wunde. Auch fiel ihm jetzt erſt ein,
Daß ihm daheim geblieben war ſein guter Siegerſtein.

Sie giengen ſelbander zurück zu Sintrams Schloß;
Da ward auch eingefangen Dietleibs ſcheues Roſs.
Vor des Saales Stufen eine hohe Jungfrau ſtand:
Die ſah den Vater kehren dieſem Jüngling an der Hand.

Daß ſie geſtritten hatten war ihr wohl bewußt;
Auch ſah ſie an dem Alten manch goldnen Mals Verluſt.
Da wollte ſie es rächen an dem jungen Mann,
Daß er von ihrem Vater den Sieg im Streite gewann.

Sie lief ihm entgegen und griff ihn an ſo ſchnell,
Zu Boden war geriſſen mit Eins der Junggeſell.
Sie hatt ihn bei dem Kragen nicht eben ſanft gefaßt
Und ſchier den Hals gebrochen dem überwältigten Gaſt.

Den deucht' es große Schande, daß ihn ein Weib gefällt.
Sich rang an ihren Händen empor der junge Held.
Die Fingerſpitzen drückt' er der Maid mit ſolchem Drang
Wie ein von Lieb Entzückter, daß Blut den Nägeln entſprang.

Ihr um den Hals zu fallen hatt er wohl auch gewagt;
Doch ſah er überwallen die Augen ſchon der Magd.
Sie bat gerührt um Frieden: der ward ihr gern gewährt:
Er war von ihren Kräften mit manchem Male beſchwert.

Hatt er das rächen ſollen an dem ſchönen Kind?
Sie hatte blaue Augen und hieß Jung Adelind.
So kam es wohl zur Sühne; doch war ſie noch nicht voll,
Ob mit dem Blut beſiegelt, das ihren Nägeln entquoll.

Sie traten nun zu Dreien in Sintrams ſchmucken Saal:
Den fanden ſie erleuchtet, auch ſtand bereit das Mal,
Die vollen Schüſſeln dampften, ſüß duftete der Trank.
Ihm diente Sintrams Tochter und übte fleißig den Schank.

Als er ſie recht beſchaute, ſie war nicht ſtark allein,
Sie hatt auch goldne Haare und minniglichen Schein.
Blauäugig, goldhaarig, es giebt nichts auf der Welt,
Das den Männern beßer, zumal den braunen, gefällt.

Da ſchwand aus ſeinem Herzen allgemach der Haß;
Sie zürnt ihm auch nicht länger, wohl gewahrt' er das.
Als ſie ihm jetzt den Becher mit kühlem Wein gebracht,
Da faßt' er ihre Finger, zum Danke drückt' er ſie ſacht.

Viel gelinder drückt' er ſie jetzt denn vorher:
Der Druck ſchuf keine Wunden, er heilte ſie vielmehr.
Als ſie ihm wieder ſchenkte, vergalt ſie ihm den Gruß:
Da trat ihm Adelinde auch ſo gelind auf den Fuß.

Das Alles ließ der Vater, ſo ſchien es, unbemerkt;
Der hatte ſich für Morgen mit Cyperwein geſtärkt.
Auch gieng er früh zur Ruhe: wer früh zur Ruhe geht,
Reibt nicht ſo lang die Augen, wenn er am Morgen erſteht.

Den Griechen Sintram machte der Cyprier ſo klug,
Doch nicht ſo, daß er zeitig nach ſeinem Steine frug.
Man ſoll nichts verſchieben auf den andern Tag!
Das war eine Lehre, die in dem Weine nicht lag.

Auch Dietleib gieng zu Bette ſo bald der Alte ſchied;
Er braucht' um einzuſchlafen nicht leicht ein Wiegenlied.
Er wäre vor der Sonne gewiſs nicht aufgewacht,
Wenn ihn nicht Jemand weckte; doch das geſchah um Mitternacht.

Schön Adelinde war es, die an ſein Bette kam
Und als er ſänftlich rückte ihm Platz zur Seite nahm.
Nun weiß ich was ihr denket: ihr denkt, das wär nicht fein
Geweſen von der Jungfrau; doch leicht betrügt euch der Schein.

Ich will ſie nicht vertheidigen: erzählen iſt mein Amt,
Und eures iſt zu hören, bevor ihr ſie verdammt.
Der Brauch iſt nicht zu loben, ich geb es gerne zu:
Man ſoll Niemand ſtören in ſeiner nächtlichen Ruh.

Es iſt nicht deutſche Sitte, das ſei euch auch bekannt,
Die Mädchen ſchlafen einſam ſogar in Griechenland.
Wo hatt es denn geſehen die ſchöne Adelind?
Ei, Noth lehrt beten, urtheilt darum nicht allzugeſchwind.

Sie ſprach zu dem Jüngling: „Ich komme jetzt hieher,
Ich ſäh vielleicht euch morgen vor euerm Kampf nicht mehr.
Bleibt aber ruhig liegen und rühret nicht mein Kleid.
Ihr habt zwar heut erfahren, daß Ihr der Stärkere ſeid;

Doch damit iſts zu Ende: bei Mir iſt jetzt die Kraft,
Das Blatt hat ſich gewendet: ſeht dieſen Stein, er ſchafft
Wenn ihr nicht Frieden haltet, daß ihr dem Bett entfliegt:
Wer ihn beſitzt, das wißet, wird nie im Streite beſiegt.

Ich nahm ihn aus der Lade des Vaters als er ſchlief.
Daß ich nun zu euch komme, das deutet mir nicht ſchief.
Ich hörte von dem Alten, als er ſich heim begab,
Er hab euch erſt gehalten, ihr aber ſtrittet es ab,

Für Vitrolfs Sohn, des Marſen: dem iſt er herzlich hold,
Nun kann ich nicht erdenken warum ihrs leugnen wollt,
Daß euch der Vater zeugte. Mir iſts gewiſs genug:
Ich hab ihn einſt geſehen und ihr gleicht ihm Zug um Zug.

Noch muß ich euch bekennen, mich zwingt dazu die Noth,
Da meines Vaters Sterben oder eures mich bedroht:
Es haben unſre Eltern uns beide früh verlobt.
Wenn ihr nun morgen wieder die Kraft im Zweikampf erprobt,

So erſchlagt mir nicht den Vater. Wenn ihr mir das verſprecht,
So ſchaff ich, daß ihr ſiegreich mir kehrt aus dem Gefecht.
Ich will den Stein euch ſchenken, den ich dem Vater nahm:
Er ſoll mir auch nicht tödten den verheißnen Bräutigam.

Am Beſten wars, ihr ließet das Kämpfen ganz und gar:
Mich angſtet, wie es ende, doch hier wie dort Gefahr.
Geſteht, ihr heißet Dietleib, ſeid unſres Gaſtfreunds Sohn,
So ſchwinden mit dem Kampfe die Sorgen, die mich bedrohn."

Wundernd horchte Dietleib auf ihre Rede hin;
Er zürnte nicht dem Glücke, das ihm ſo freundlich ſchien.
Doch wollt er erſt verſuchen die ſorgende Maid.
Er ſprach zur Bettgenoßin: „Wenn ihr im Irrthume ſeid,

Und ich der Sohn des Marſen wie ihr gewähnt, nicht bin,
Wie habt ihrs mit dem Steine zu halten dann im Sinn?
Wollt ihr ihn dem Vater dann geben oder mir?
Das laßt mich doch erfahren: ich frage nicht aus Neubegier."

Sie ſprach: „Wie ſollt ich denken, daß du nicht Dietleib wärſt?
Doch iſt dir viel gelegen daran, daß dus erfährſt,
Wohlan: ich gäb euch Beiden dann nicht den Siegerſtein:
Das Glück möcht entſcheiden und die Stärke zwiſchen euch Zwein.“

„So gönnſt du mir Gutes,“ ſprach Er, „nicht darum bloß,
Weil einſt die Eltern dachten zu einen unſer Looß.
Wenn aber Ich dich bäte: Gieb mir den Stein, und gieb
Dich ſelbſt dazu: ich habe dich mehr als Leib und Leben lieb,

„Und will dir Treue halten mit Herz und Hand und Mund, —
Wer dann den Stein empfienge, das thu mir auch noch kund.“
Sie ſprach: „Iſt das nur Vorwitz, die ſolche Frage ſtellt,
So biſt dus gar nicht würdig, wenn dir die Antwort gefällt.

„Ich ließe mich erbitten, wenn du ſo ſprächſt, vielleicht,
Geſchäh es in dem Tone, der rechtem Ernſte gleicht.
Meinem Vater unbeſchadet, denn ſchüfe ſeines Steins
Verluſt ihm Weh, ſo ſchläng ihn die Tiefe beßer des Rheins.“

Er ſprach: „Ich bin zufrieden, ich frage dich nicht mehr.
Nun biſt du mir verfallen, du ſchönes Mägdlein hehr.
Du muſt nun bei mir liegen bis an den lichten Tag,
Dich näher an mich ſchmiegen, die ſchon zu nahe mir lag.

„Denn hör, ich ſprech im Ernſte: Gieb mir den Stein, und gieb
Dich ſelbſt dazu: ich habe dich über Alles lieb
Und will dir Treue ſchwören mit Herz und Hand und Mund.
Nimm dieſen Ring als Mahlſchatz, ſo iſt geſchloßen der Bund.

„Ich bins, den dir dein Vater beſtimmt, des Marſen Sohn:
Der Bettſprung iſt geſchehen: ſo ſind wir Gatten ſchon.
Es braucht davon zu wißen Niemand als du und ich.
Dein Vater hört es morgen, wenn ihm die Kampfluſt entwich.

„Der Kampf muß doch geſchehen; mir ſeine Waffen muß
Dein Vater übergeben, nichts ändert den Beſchluß.
Wenn ihn ein Andrer zwänge, wo bliebeſt du, mein Hort!
Er führe mit dem Horne das Abenteuer nicht fort.

Sein Stein iſt mir geworden, ich walte künftig ſein;
Er könnt auch deinem Vater nicht ewig Sieg verleihn.
Wenn er am Stabe ſchleichet, wird er dem Stein vertraun?
Er iſt, und wärs ein Felſen, keinem Kinde mehr ein Graun.“

So ſprachen dieſe Beiden im trauten Schirm der Nacht;
Mit Küſſen und mit Koſen ward nun die Zeit verbracht.
Sich wehrte ſeiner Minne nicht mehr Schön Adelind;
Was könnt es ihr auch frommen, da Ihm der Stein den Sieg gewinnt?

Da kams zu voller Sühne; die erſte war es nicht.
Sie bat ihm ab verſtändig, wie es der Gattin Pflicht,
Was ſie als Jungfrau geſtern dem Gaſt zu Leide that,
Und büßt' es ihm auch willig: das war ein weislicher Rath.

Sie brauchten keine Helfer, wie Brauch bei Sühnen iſt,
Sie ſchlichteten alleine hier allen ihren Zwiſt.
Ein Frieden durch zwölf Manner hält oft nicht lange Stich;
Doch dieſer ſollte währen nach ihrem Willen ewiglich.

Sie ſchied aus ſeinen Armen da kaum der Tag begann.
In Hochgedanken ſchwelgte noch fort der junge Mann.
Er hatt in kurzen Stunden ein liebes Weib erjagt;
Auch freut' ihn wohl als Mitgift der Stein der herrlichen Magd.

Siebentes Abenteuer.

Wie ihm Adelinde, ſein Gemahl, verlobt ward.

Der Mond war langſt erblichen und klar der Sonne Sieg,
Da Sintram der Grieche dem weichen Bett entſtieg.
Er gieng den Jüngling wecken, der abgewendet lag
Und gern den Eingang hatte gewehrt dem blendenden Tag.

Doch fuhr er froh vom Lager und gieng im Morgenkleid
Dahin an Sintrams Seite durch Saal und Halle weit.
Der wies ihm ſeine Schätze, manch edles Kleinod,
Geſtein und Perlen prangend an Gefäßen goldesroth.

Die lichten Zierden hatte der Griechen Kunſt erdacht;
Noch fremd in deutſchen Landen war ſo erleſne Pracht.
Dazwiſchen forſchte Sintram nach ſeinem Siegerſtein
Und konnt ihn nirgend finden: wo mocht er verborgen ſein?

Das Suchen muſt er laßen als man zu Tiſche lud.
Der kurze Morgenimbiß bekam dem Gaſte gut;
Der Wirth war verdroßen, daß er den Stein nicht fand,
Und gieng noch einmal ſuchen in Lade, Schrein und Gewand.

Als Alles ihm nicht frommte, da macht er ſich bereit
Und hieß auch den Jüngling ſich rüſten zu dem Streit.
Sie fochten eine Stunde und Kraft und Muth bewies
Der Greis, obwohl er wuſte, daß ihn ſein Tröſter verließ.

Sein Eidam ließ ihn kloben, doch fieng er jeden Hieb
Ihm auf, der hinterm Schilde geruhig liegen blieb.
Nur unterweilen ſchlug er ihm einen Schlag zurück,
Und keinen Schlag vergebens, die Gunſt erwies ihm das Glück.

Des Alten Harniſch büßt' es, ſein Helm und ſein Schild;
Ihn ſelber zu verwunden war er nicht gewillt.
Als jetzt der Grieche nachließ, von Müdigkeit beſchwert,
Schlug er ihm aus den Händen Welſung das ſchneidige Schwert.

Der Gegner war entwaffnet; doch nutzt' es nicht der Held:
Er hätt ihn gern im Ringen zu Boden noch gefällt.
Er warf auch Schrit die Waffe zu Welſung auf den Sand
Und faßte bei den Hüften den Alten raſch und gewandt.

Der ſtemmte ſich entgegen; er hatt es oft geübt:
Sollt er ſich ſo verſuchen, des war er nicht betrübt.
Doch beßre Lehrer hatte der Jüngling wohl geſchaut:
Dem Ringkampf trotz den Griechen ſind Marſchlands Bauern vertraut.

Nun kam es ihm zu Gute, daß er ſo manchen Tag
Den Eltern zum Verdruße auf Bühn und Boden lag,
So oft mit Bauerlümmeln in Scheuern ſich gerauft:
Hier ward die Kunſt zu Gelde, die er ſich dort hatt erkauft.

Er hob in beiden Armen gemach empor den Greis
Und legt' ihn nach der Länge zu Boden ſacht und leis.
Er ſprach: „Willſt du noch anders verſuchen deine Kraft,
Ich ſteh dir gern zu Dienſten: ich weiß zu ſchießen den Schaft;

„Ich kann den Bogen führen und werfen den Stein.“
Sintram aber ließ ſich darauf nicht mit ihm ein.
Er ſprach: „Ich ſah der Proben genug von deiner Kunſt:
Es klingt mir in den Ohren, im Kopfe braut mir der Dunſt.

„Du haſt mich überwunden und haſt mich noch geſchont,
Ich hab es wohl empfunden: des bin ich ungewohnt.
Es iſt mir nie geſchehen, ſeit ich die Waffen nahm.
Das Fechten meid ich künftig: deine Stärke macht mich zahm.

„Ich will dein Mann nun werden und leiſten dein Gebot:
Dir iſt mein Schloß verfallen und all mein Gold ſo roth.
Doch laß mich erſt erfahren, wer mir hinfort gebeut;
Es fühlt' auch mein Gedächtniſs ſeine Schwäche nie wie heut:

„Dein Nam iſt mir entfallen, den du genannt mir haſt.“
„Ich hab ihn ſelbſt vergeßen,“ ſprach der ſtolze Gaſt;
„Es war auch nicht der rechte, das ſei dir jetzt bekannt:
Ich bin der Sohn des Mannes, den du mir zwier haſt genannt,

Biterolf des Marſen, der dein Geſelle war;
Er trank den Blutbecher mit dir vor manchem Jahr.
Nicht ſchelte dein Gedächtniſs, es iſt ſo ſchwach noch nicht:
Du haſt des Freundes Züge doch erkannt in meinem Angeſicht.“

Des freute ſich der Grieche: ihm ſchwand ſein altes Leid
Mit dem Verdruß, dem neuen, um die Niederlag im Streit:
„Nun iſt mir unerwartet der liebſte Wunſch erfüllt!
Warum aber blieb mir ſo lang dein Name verhüllt?

„Den bargeſt du mir ſchwerlich mit deines Vaters Rath.“
„Nein, ich geſteh es ehrlich, daß Biterolf mich bat
Nicht mit dir zu ſtreiten: und hätt ich Zwölfmannkraft,
Doch dürft ich es nicht wagen mit dir zu brechen den Schaft.

„Nun wollt ichs doch verſuchen und hehlte mich bisher:
Ich war beſorgt, wir kämen zum Streit ſonſt nimmermehr.“
Er ſprach: „Wir ſind Geſellen; du thateſt wohl daran:
Sollt ich den Sohn ihm fällen? ich hätt es nimmer gethan.

„Da du nun überwunden mich haſt im Einzelſtreit —
Ich hätte doch gefunden den Meiſter mit der Zeit —
So tröſt ich mich des Unſiegs, denn auf der Erde Kreiß
Lebt nicht der Mann, dem lieber ich laßen möchte den Preis.

„Noch iſt ein Wunſch mir übrig: wär es auch deine Wahl,
So gäb ich meine Tochter dir gerne zum Gemahl,
Und mit ihr Gold und Silber ſo viel als dir gefällt;
Dir iſt doch Alles eigen was meine Kammer enthält.

„Mir denkt, dein Vater hegte den gleichen Wunſch ſchon früh.“
Doch Dietleib verſetzte: „Das war vergebne Müh.
Ich weiß, daß deine Tochter mich nimmer nehmen wird,
Weil ſie mich haßt; wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

„Du ſahſt wohl, geſtern Abend fiel ſie mich feindlich an;
Schier hatten ihre Kräfte den Tod mir angethan.
Kaum kann ich ſie noch ſehen, daß nicht mein Herz erſchrickt:
Was that ich ihr zu Leide, daß ſie ſo grimmig nach mir blickt?“

Sintram ſprach, der Grieche: „Es wird ſo ſchlimm nicht ſein.“
Er gieng zu Adelinden und ſprach mit ihr allein.
Mit holden Worten trug er ihr ſeine Wünſche vor
Und rühmte ſehr den Bräutigam, den ſeine Sorg ihr erkor.

Die Tochter ſprach mit Zürnen: „Was mutheſt du mir an?
Der ſo dich hat miſshandelt, den gönnſt du mir zum Mann?
Er ſchlug dir geſtern Wunden und that dir heut noch mehr:
Dafür ſoll ich ihn freien? das iſt mir ſeltſame Mär.

„Hat er dich ſo bezwungen, daß du nicht anders kannſt?
Wenn du auf die Bedingung das Leben nur gewannſt,
So muß ichs freilich leiſten.“ Der Vater ſprach: „Nicht doch:
Ich wünſch es ſelbſt am Meiſten; er aber weigert ſich noch,

„Weil du ihn geſtern anfielſt: er meint, du trügſt ihm Haß.“
Sie ſprach: „Aus ganzem Herzen, und Niemand wundert das.
Warum ſoll ich ihn nehmen, wenn mich nicht will der Gaſt?
Es wird mir immer runder, wenn Du bezwungen ihn haſt.

„Nie einen Mann zu nehmen hab ich dir oft gelobt,
Der nicht ſo große Stärke wie du im Kampf erprobt.“
Er ſprach: „Ich kann dir melden, daß er viel größre hat;
Dazu erzeugt' ihn Biterolf: drum leiſte, was ich dich bat.“

Sie ſprach: „Ich will ihn freien, wenn es nicht anders iſt."
„So recht: ich muß dich loben, daß du gefügig biſt.
Du wirſt ihn alſo nehmen, gieb mir die Hand darauf,
Daß dich nicht wieder reue, eh man ſie umdreht, der Kauf." —

„Das darfſt du nicht beſorgen: ich halte gern mein Wort."
Fröhlich mit der Botſchaft gieng der Alte fort.
Die Tochter ſprach im Stillen: „Wenn Er es auch nur halt,
Nicht morgen eine Andre vielleicht ihm beßer gefällt."

Achtes Abenteuer.

Wie Heime Sintram den Griechen aus dem Drachen hieb.

Von Adelinden bracht ihm der Vater nun Bericht,
Sie füge ſeinem Wunſche ſich gern nach Tochterpflicht.
„Ich dank euch,“ ſprach der Jüngling, „wie ich billig ſoll:
Euer Anerbieten iſt mir lieb und ehrenvoll.

„Auch bleibt euch unverſchwiegen der Dank, der euch gebührt:
Daß ihr meine Sache ſo gut bei ihr geführt,
Und ſie beredet habet, ſo miſslich es auch war,
Dafür bin ich zu Dienſten euch verpflichtet immerdar.

„Doch jetzt begehr ich Urlaub zu meinem Ahn zu ziehn,
Der Herzog iſt in Sachſen: es iſt nicht weit dahin;
Auch weil' ich da nicht lange: meine Mutter wünſchte ſehr,
Ich möcht ihn nicht verſaumen, und billig iſt ihr Begehr.

„Wenn ich von dannen kehre und ſind euch noch geſinnt
Wie heut, ſo will ich freien die ſchöne Adelind.“
Der Greis verſetzte: „Halt es damit, wie du begehrſt
Und ſahre bald, damit du uns deſto zeitiger kehrſt.

Obwohl ich gerne ſehe, wenn du die Welt beſchauſt,
Eh du in Dietmarſen des Vaters Fluren bauſt.
Du biſt noch jung, das Freien hat ſolche Eile nicht;
Auch iſt noch unveraltet meiner Tochter Angeſicht.

Ich will dir Waffen geben; Ich brauche ſie nicht mehr.
Auch hab ich wohl geſehen, dein Schild iſt noch leer.
Da Sintram den Griechen deine Kraft überwand,
Soll dir im Schilde prangen ſein Rüßelthier, der Elephant.

Mir aus der Hand geſchlagen haſt du heut ein Schwert,
Welſung geheißen; das iſt viel Goldes werth.
Von Mimen wards geſchmiedet Siegfried dem Degen jung;
Doch hat es ihm zerbrochen ſeines ſtarken Armes Schwung.

Einer andern Waffe, die Schrit iſt genannt,
That zuvor das Gleiche des Helden ſtarke Hand:
Drum ſchuf er dieſes ſtärker; zu ſchwer geriethſ jedoch;
Einſt wuſt ichs zwar zu führen, eine Weile weiß ichs noch.

Den Schrit gab dir dein Vater, ich kenn ihn am Gehenk;
Doch ſollſt du höher halten den Welſung, mein Geſchenk.
Viel beßer iſts und ſcharfer, Mimes Meiſterſtück.
Von Siegfried zerbrochen ließ er die Klingen zurück;

Nach ſeinem Tode fand ſie ſein Freund und Kunſtgenoß
Hertrich von Straßburg, den nicht der Fahrt verdroß;
Doch Druſian dem König des Landes war es leid,
Daß ihm ſo weit entführte der Gaſt das edle Geſchmeid.

Da ſtellt' er aus den Stucken die Schwerter wieder her:
Daß ſie entzwei geweſen, man glaubt es gar nicht mehr.
In Napel dann erſtand ich ſie von dem weiſen Schmied
Um hohen Preis und ſchenkte deinem Vater drauf den Schritt.

Hier liegen ſie beiſammen wie ſich ein Brüderpaar
Wohl unverhofft begegnet, das lang geſchieden war.
Sie melden ſich der Thaten nun viel, die ſie vollbracht;
Auch Welſung könnte ſagen von mancher fährlichen Schlacht.

Dir bleibt hier viel verſchwiegen; nur Eines führ ich an,
Das ohne mich zu rühmen ich dir erzählen kann:
Du magſt daraus erſehen wie gut dieß Schwert und ſcharf,
Das ſich den Höchſtberühmten in der Welt vergleichen darf.

Ich war vor wenig Jahren gelandet bei Otrant,
Der Stadt an der Spitze von Großgriechenland.
Meinen Bruder zu beſuchen gedacht ich dort bei Bern
In Garten ſeinem Erbe; das lag mir aber noch fern.

Mein Roſs gieng nicht geſchwinde: es war ein Rüßelthier
Wie das du geſtern ſaheſt; der Roſſe hatt ich vier;
Drei ließ ich dort im Hafen, das vierte trug mich nun.
Neun Tag und Nachte war ich geritten ohne zu ruhn,

Am zehnten ward ich müde, desgleichen auch mein Roſs,
Zumal mit glühem Pfeile die Sonne niederſchoß.
Da legt' ich mich im Schatten zu ſchlafen auf den Schild;
Mein Thier ließ ich weiden im gelben Saatengefild.

Da mied mich nicht der Schlummer. Unlange währt' es nur —
Ich muß dir jetzt ſchon melden was ich hernach erfuhr —
So kam ein Wurm gefahren aus waldgem Bergesgrund
Und riß mich von dem Schildrand in ſeinen gähnenden Schlund.

Als mein getreuer Wächter erſah des Drachen Graus,
Er konnt es nicht ertragen: da riß er ſchnaubend aus.
Der Anblick macht' ihn raſend: die Thiere ſcheun ihn all,
Der Löwe ſelbſt erzittert, vernimmt er ſeiner Stimme Schall.

Ich lag in ſeinem Rachen, und blickte halb hervor.
Da drückt' ihn meine Schwere, daß er den Flug verlor,
Umſonſt die Flügel ſchlagend am Boden rampft' und glitt;
Es waren ſcharfe Spuren, die mit den Krallen er ſchnitt.

So kroch er aus der Ferne dem Elephanten nach,
Der mit der Kraft des Rüßels den Wald darniederbrach,
Die Zornwuth zu kühlen an Baum und Felſenwand.
Das ſah mit Erſtaunen Dietrich der junge Weigand.

Er hatte nie geſehen ein Thier, das dieſem glich.
Zu Heime dem Gefährten begann da Dieterich:
„Sieh dieſen Auerochſen, wie grimm er iſt und wild:
Wenn wir ihn zwingen könnten, würd unſre Jagdluſt geſtillt.

„Wir haben nichts gefangen noch heut den ganzen Tag.
Willſt du mir Hülfe leiſten, daß ich ihn tödten mag?
Ich will ihn vorn beſtehen, du greif ihn hinten an:
Er kann uns nicht entgehen, um ſein Leben iſts gethan."

Da ſprach der ſtarke Heime: „Nicht um ein Königreich
Beſtünd ich ſolch ein Scheuſal; es ſieht nicht Stieren gleich.
Zwei Hörner trägt der Auer, die ſind kaum halb ſo groß
Als dieſes Unthiers Hauer: des Kampfes ſag ich mich los.

„Es iſt ein Teufelsbraten: laß dich mit ihm nicht ein;
Und iſt dir nicht zu rathen, dein Ende muß es ſein.
Sieh wie das Ungeheuer den Schwanz am Kopfe trägt,
Mit dem es Baum entwurzelt, junge Stämme niederfegt.“

„Willſt du mir nicht helfen,“ ſprach der Held von Bern,
„So leiſte Gott mir Beiſtand, Ihm vertrau ich gern:
Er hat mich nie verlaßen. Ich muß dieß Thier beſtehn,
Das ſo den Wald verwüſtet, mag was da will mir geſchehn.“

Da ſprang er von dem Roſſe und bands an einen Baum;
Mit Nagelring dem Schwerte durchmaß er raſch den Raum
Und ſchlug mit großen Schlägen auf mein gezähmtes Thier;
Ich ſah es aus der Ferne, wo der Drache kroch mit mir.

Die Schläge frommten wenig, ſie ritzten nicht die Haut;
Doch als mein Thier ſie fühlte, da ſtands und ſtöhnte laut,
Mit dem Rüßel zog es nieder den edeln Dieterich
Und ſtampft' ihn mit Füßen, daß ſchier der Geiſt ihm entwich.

Da mochte doch Heime den Herrn in ſeiner Noth
Nicht ohne Hülfe laßen; ihn jammerte ſein Tod.
Er eilte von der Seite dem Ungethüm zu nahn;
Doch wollten ſeine Streiche nicht auf der Schwarte verfahn.

Da ſprach er zu dem Berner, der unterm Bauche lag:
„Das Thier iſt hart gepanzert, da haftet nicht Ein Schlag:
Wenn du mit freien Händen das Schwert gebrauchen kannſt,
So ſtoß es bei dem Nabel in des Ungeheuers Wanſt.

„Da mein ich, wird es haften." Der Rath war gut genug,
Doch iſt kein Thier auf Erden wie der Elephant ſo klug:
Er drückt' ihn mit dem Wanſte ſo feſt dem Boden an,
Er konnte ſich nicht rühren: um den Berner ſchiens gethan.

Als Falke, Dietrichs Streithengſt, des Herren Noth erſah,
Da wollt' er es nicht dulden was ihm zu Leid geſchah.
Er zerriß den Zügel, der an den Baum ihn band
Und kam in großen Sprüngen ihm zu helfen angerannt.

Mit beiden Vorderhufen, die er hoch erhob,
Schlug er auf die Lenden mein Thier, daß laut es ſchnob,
Und aufſprang ſich zu rachen. So kam der Berner los:
Der faßte gleich die Klinge und ſtieß mit kraftigem Stoß

Dem Feinde ſie von unten in die Weiche bis ans Heft.
Dann war hervorzuſpringen ſein eiligſtes Geſchäft;
Doch hatt er beide Arme beſtrömt mit rothem Blut.
Mein Thier fiel zu Boden, das ſtats getreu war und gut.

Mit Streicheln ſagte Dietrich dem edeln Falken Dank.
Da kam der Drache näher; immer tiefer ſank
Ich in den Schlund des Wurmes. Da ſah das Heldenpaar
Dem Rüßelthier entronnen beſtürzt die neue Gefahr.

Der Wurm war ungefüge, wüſt und greuelhaft,
Doch in den Waffen lähmte meine Schwere ſeine Kraft.
Wie grimm er mit den Krallen und mit dem Schweife ſchlug,
Zu fliegen und zu ſiegen ließ ihm die Beute nicht Fug.

Das ſahen die Geſellen: da rief er ſie an:
„Ihr guten Degen, helfet dem gottverlaßnen Mann.
Ihr habt mein Thier erſchlagen, das aus der Hand mir aß,
Der Zahmheit nur im Schrecken vor dieſem Lindwurm vergaß.

Das Ungeheuer riß mich von meinem Schild im Schlaf;
Ich hätt es wohl beſtanden, wenn es mich wachend traf.
Ich ſteck ihm tief im Rachen, das ſchwächt ſeine Wehr.
Nun haut mich aus dem Drachen; nicht lang ertrag ich es mehr."

Da waren ſie zu helfen mir willig und bereit:
Sie zuckten bald die Schwerter und mieden nicht den Streit;
Doch letzten die noch minder des Wurmes Hautgeflecht
Als erſt den Elephanten: ſie ſchnitten beide zu ſchlecht.

Noch eher ſchien zu frommen Dietrichs Nagelring
Als Blutgang, Heimes Waffe, die nie zu Blute gieng.
Dem rief ich zu: „Ich ſehe, du biſt nicht wohl bewehrt,
Nie haften deine Streiche: nimm dieſes treffliche Schwert

Aus des Drachen Kiefern, das er mit mir verſchlang:
Das wird die Schuppen ſchneiden, wenn es ein Held nur ſchwang."
Da lief der ſtarke Heime und griff mit kühnem Sinn
Dem Drachen in den Rachen: er fand die Waffe darin,

Zog ſie heraus und ſchwang ſie nach dem Wurme gleich:
Durch Schuppen und durch Schilder fuhr ihm da jeder Streich.
Mir aber muſte bangen für meine Glieder mit,
Da Welſung ſolche Stücken aus dem Ungethüme ſchnitt.

Da rief ich, ihn zu warnen: „Du guter Held, hab Acht,
Ich ſtecke tief im Wurme: drum bitt ich, haue ſacht.
Ich ſorge, du verwundeſt mich mit dem eignen Stahl:
Gar ſcharf iſt ſeine Schneide.“ Gern that er, wie ich befahl.

Doch muſt ich widerrufen das eigne Wort alsbald,
So geſchah in ſeinem Schmerze mir von dem Thier Gewalt.
Da ſprach ich: „Gute Degen, haut zu nur ungehemmt,
Da jetzt mit beiden Kiefern ſo ſchlimm der Drache mich klemmt,

Daß mir das Blut in Strömen aus Mund und Naſen rinnt.
Wenn ihr nicht bald ihn tödtet, bin Ich des Todes Kind.“
Sie ſchlugen zu und hatten das Scheuſal bald gefällt
Und mich aus ſeinem Rachen heil auf die Füße geſtellt.

Noch kannt ich nicht die Helden; da bot ich ihnen Lohn:
Den weigerte zu nehmen Dietrich, der Königsſohn;
Auch verſchmäht' ihn Heime: er habe ſo viel Gold
Und nehme ſeiner Dienſte nur von dem Herren den Sold.

Er gab mir doch nicht wieder, das ich ihm lieh, das Schwert.
Ich wollt es ungern miſſen, das ſich ſo gut bewährt.
Doch es zurück zu fordern von ihm verbot mir Scham,
Das er dem Drachenſchlunde mit Gefahr des Lebens entnahm.

Ich ſprach: „Eine Bitte muß ich wohl an dich thun:
Nimm, dieſes Schwert zu löſen, den Schatz in meinen Truhn.
Es hat mir Sieg erfochten ſo oft in hartem Streit,
Und ward mir jetzt noch theurer, das von dem Wurm mich befreit.“

„Wer biſt du, guter Degen?“ hub da Dietrich an.
„Und wohin willſt du fahren, du fremder, greiſer Mann?“
Ich ſprach: „Ich heiße Sintram und komm aus Griechenland;
Meinen Vater Herbrand haſt du vielleicht mit Namen gekannt,

„Der in Amlungs Kriegen des Reiches Banner trug.
Ich ſelber hab im Oſten geſtritten lang genug:
Hilbrand meinen Bruder ſuch ich nun auf zu Bern;
Auch ſäh ich Dietrichen, ſeinen kühnen Pflegling, gern.“

„Willkommen denn,“ rief Dietrich, „im Weſten, guter Held!
Du ſollſt dein Schwert erhalten und was dir nur gefällt.
Du haſt hier Dietrichen gefunden, und mir ahnt,
Mein Meiſter iſts, der dorten ſich Weg durch Wildniſſe bahnt.“

Er wars, der nach dem Jünger ausgeritten war.
Das gab ein Wiederſehen nach manchem Trennungsjahr!
Doch meld ich es nicht weiter; Dir gnügt (ich ſteh am Ziel)
Wie ſcharf ſich Welſung zeigte und wie er Heimen gefiel.“

Noch fuhr er fort: „Den Drachen trag ich ſeitdem im Schild:
In großen Irrthum brachte ſchon Manchen dieſes Bild.
Ich bin kein Drachentödter, das iſt dir jetzt wohl kund;
Siegfried den Griechen nennt mich jedoch der Leute Mund.“

Neuntes Abenteuer.

Wie Dietleib Iſang dem Spielmann begegnete.

Da freute ſich der Jüngling, als er das Schwert gewann:
Er hieng es ſeiner Rechten, den Schrit der Linken an.
Dazu gab ihm der Alte, eh er zu Roſſe gieng,
Noch halb ſo viel des Goldes als er vom Vater empfieng.

Er ließ ihn auch nicht ſcheiden ohne ſeinen Kuſs;
Die Tochter muſt es meiden, das war ihr ein Verdruß,
Ihn ſo oft zu küſſen als ſie wohl gern gewollt:
Sie biß ihn in die Wange zum Zeichen, ſie ſei ihm hold.

Er ritt den Burgweg nieder und hielt ſich auf der Bahn,
Die Sintram ihm beſchrieben zu Billung ſeinem Ahn.
Nicht lange doch, ſo hemmt' er im raſchen Gang ſein Pferd,
Als ſich zwei Wege ſchieden: der eine, nordwärts gekehrt

Gen Sachſenland, war eben, breit und bequem;
Der ſchlechtre lief nach Süden; doch war ihm der genehm.
Er dachte: Mehr Verlangen verſpür ich nach Bern
Zu Dietrich und Heimen, die Helden ſah ich ſo gern.

Als zu meinem Ahnherrn, dem ſteinalten Greis.
Ich lobe mir die Jugend, die zu genießen weiß.
Grämlich iſt das Alter, und ihm iſt gram die Welt:
Ich kann ihn noch beſuchen, wenn es mir künftig gefällt.“

Da ſchlug er mit den Sporen den Hengſt und ohne Ruh
Entlang der Saale gieng es dem Hochgebirge zu.
Da ſah er vor ſich reiten in farbenheller Tracht
Einen Mann, der war mit Liedern die Zeit zu kürzen bedacht.

Den grüßt' er naher kommend, und ihn der Sänger auch.
Sie fragten ſich um Märe wie es der Wandrer Brauch,
Wohin ſie fahren wollten. Da ſprach der Gaſt: „Noch weit
Iſt mir das Ziel entlegen und nutzen muß ich die Zeit,

„Daß ich es bald erreiche: es liegt mir mancher Strom
Und mancher Berg dazwiſchen. Der Kaiſer hat von Rom
Zu Etzel mich geſendet, der Heunlands König iſt.
Den fand ich nicht zu Hauſe und ſchier verſtrich mir die Friſt,

„Eh ich ihn traf. Nach Welſchland eil ich nun zurück,
Daß ich ihm Botſchaft bringe.“ „Das fügt ſich mir zum Glück,“
Sprach der junge Degen: „mir ſteht nach Bern der Sinn.
Da ſchuf es mir ſchon Sorgen, daß ich des Wegs unkundig bin.

„Darf ich dich nun begleiten, ſo iſt das abgethan;
Dich führt deine Straße wohl nah vorbei daran.“
Der Fremdling ſprach: „Ich hätte dich zum Begleiter gern;
Magſt du mir aber ſagen Wen du ſuchen willſt in Bern?

„Vielleicht des Kaiſers Neffen?“ Der junge Held ſprach: Ja.
„Den wirſt du dort nicht treffen,“ begann der Spielmann da.
„Er iſt nach Breiſach eben geritten an den Rhein
Zu Harlung, ſeinem Oheim: der Sammelplatz ſoll da ſein

„Für die deutſchen Fürſten, von dort gen Rom zu ziehn:
Ermenrich entbot ſie zum Reichstag dahin.
Es kommt mit König Rotbern wohl bald zum offnen Bruch;
Es hängt nur an dem Kaiſer und ſeinem endlichen Spruch.“

„So muß ich denn nach Breiſach, weilt da Dieterich.
Wenn ich den Weg nur finde! du weiſt ihn ſicherlich
Und willſt ihn mir beſchreiben.“ Das that der Gaſt alsbald:
„Gen Weſten muſt du reiten durch den Thüringer Wald.

„Dich dann gen Süden wenden dem ſchönen Spechtsbart zu.
Vom Spechtsbart in den Schwarzwald: von dannen findeſt du
Dich leicht zu Harlungs Veſte. Du weiſt hieran genug;
Vielleicht auch begegnet dir bald des Landgraſen Zug.

„Der von Hildburghauſen nach dem Spechtsbart fahrt
Mit Iran ſeinem Bruder. Wie Hildburg ſich beſchwert,
Sie rächen bald an Salmann die Jagd in ihrem Tann,
Mag ſie derweil ein Andrer auch jagen als der eigne Mann.“

„Was redeſt du von Hildburg? Weshalb beſchwert ſich die?
Das muſt du mir noch ſagen, denn ich vernahm es nie.“
Da ſprach der gute Bote: „Das iſt ein langes Lied;
Doch will ich dir es ſingen bevor der Schwarza Bett uns ſchied:

Herr Eberwin der Landgraf im Thüringerwald
Erharrte kaum der Stunde, da früh der Hahnruf ſchallt,
Mit Habichten und Hunden zu reiten in den Tann:
Das gefiel der Frauen übel, denn ſie entbehrte den Mann

Am Abend ſchlich ſie traurig ins öde Bett hinein.
Es war ſo kalt und ſchaurig bei Winterszeit allein;
Erwachte ſie am Morgen, ſo war es wieder leer:
Sie hatte nicht vernommen ſein Gehn noch ſeine Wiederkehr.

Einſt ließ der Graf entbieten bei friſchgefallnem Schnee
Sein fürſtlich Ingeſinde zu jagen Hirſch und Reh.
Drei Wochen ſollte währen die Luſt, der Hörnerklang.
Als das Frau Hiltburg hörte, die Weile deuchte ſie lang.

Da nun beim erſten Jagen der Landgraf ihr Gemahl
Sich ohn ein Wort zu ſagen von ihrer Seite ſtahl,
Da blieb auch Sie nicht liegen, ſie fuhr alsbald empor:
Den Mantel umgeſchlagen gieng ſie hinaus vor das Thor.

Vor dem Thor im Felde ſtand ein Lindenbaum
Und rings war Schnee gebreitet wie ein weicher Flaum.
Sie ſah ſich um und ſpähte, ob ſie auch Niemand ſeh:
Den Mantel ließ ſie fallen und warf ſich ſelbſt in den Schnee.

Sie lag bequem und ſtreckte ſich aus die Länge lang.
Dann ſtand ſie auf, den Mantel ſie eilends um ſich ſchwang.
Da war ihr Bild erwiedert im tiefen Schnee zu ſchaun:
Sie war gar ſchön gegliedert, die allerſchönſte der Fraun.

Sie gieng zurück zur Veſte; bei Tiſche ſaß der Graf:
„Wie frühſtückt ihr ſo zeitig und ſtört das Haus im Schlaf?
Was ſoll uns das bedeuten?“ Da ſprach der Graf: „Das macht,
Es iſt ein Schnee gefallen, der lädt den Waidmann zur Jagd.“

Sie ſprach: „Du reiteſt immer auf öde Marken aus
Und haſt die ſchönſten Thiere zu jagen dicht am Haus.
Wenn du die jagen wollteſt, ſo warſt du Abends hier
Und ſchliefſt in deinem Bette.“ Da ſprach der Landgraf zu ihr:

„Frau, hier bei meiner Veſte lief nie ſo edles Wild,
Das ſich zu jagen lohnte, noch meine Jagdluſt ſtillt.
Hier läuft nur kurzes Wildbrät, das nicht des Schießens werth.
Nie hab ich ſolche Thiere meine Hunde jagen gelehrt.“

Da ſprach die ſchöne Gräfin: „Du irrſt, bei deinem Schloß
Iſt ſolches Wild zu finden, daß du auf ſchnellem Roſs
Wohl lang auf öden Haiden und Marken ſchweifen magſt,
Eh du ſo edle Thiere, wie hier zu ſahn ſind, erjagſt.

„Das beſte dieſer Thiere, das jemals ward geſehn,
Sah ich erſt dieſe Stunde vor unſerm Burghof gehn.
Willſt du hinaus mir folgen, nur eben in das Feld,
So magſt du noch es jagen, wenn es dir anders gefällt.

„Dein Roſs in Schweiß zu ſetzen bedarfſt du nicht darum,
Die Hunde, die es hetzen, ſchlagt es nicht lahm und krumm.
Du ganz alleine fängſt es, wofern es dir behagt;
Behagt dirs nicht, ſo wiſſe, daß es ein Anderer jagt.“

Der Graf ſprach: „Nun verlangt mich doch dieſes Wild zu ſchaun."
Da gieng er vor die Veſte hinaus mit ſeiner Fraun.
Sie kamen an die Linde; da ſprach ſie zu dem Mann:
„Hier hat das Thier gelegen: nun ſieh die Fährte dir an.

„Beſinne dich: erkennſt du was fur ein Wild es war?"
Der Graf beſah die Fährte: da ward es bald ihm klar,
Hier hatt im Schnee gelegen ein edles Frauenbild.
Es brauchte kein Beſinnen, alsbald erkannt er das Wild.

Da ſprach die Königstochter: „Bedenk es wohl, Gemahl,
Wo haſt du eh geſehen ſolch Thier in Berg und Thal?
Willſt Du es nicht jagen, ſo jagts ein andrer Mann."
Der Landgraf ſah die Schneeſpur und ſah die Landgrafin an.

Er ſprach: „Ich muß geſtehen, das iſt ein edles Thier
Und Niemand ſoll es jagen, das wiße, außer mir.
Wer des ſich unterfienge, dem nahm ich wohl ein Pfand,
Er käme mir nicht wieder in meine Schnüre gerannt."

Da kehrt' er in die Veſte und rief den Mannen zu,
Daß ſie mit Roſs und Hunden ſich gaben in die Ruh.
Der Schnee ſei ſchön, doch würde ſo bald nichts aus der Jagd
Ein ander Wild zu jagen war er zu Hauſe bedacht.

Doch wahrt er jetzt ſo angſtlich nicht ferner ſein Geheg;
Wenn dir ſein Zug begegnet, ſo zeigt er dir den Weg.
Nur hüte dich vor Salmann, nimm an der Jagd nicht Theil,
Noch Theil an der Beute: bedenke beßer dein Heil."

„Ich muß dich jetzt verlaßen: ich reite grade fort
Der Saal entlang; dich leite der Schwarza ſteiler Bord.
Vielleicht ſehn wir uns wieder zu Bern oder Rom,
Wenn du dem Berner folgeſt zu Ermenrich ſeinem Ohm.“

So ſchied der ſchnelle Bote; doch eh er ihn verließ,
Muſt er ihm noch ſagen, daß er Iſang hieß,
Eigels Sohn, des Schützen: er war ein Sänger gut.
Mit Worten und mit Weiſen erhöht' er Manchem den Muth.

Zehntes Abenteuer.

Wie Hildburg den wilden Jäger verwünſchte

Dem Thüringer Walde ritt nun Dietleib zu.
Bald muſt er Herberge, die Sonne gieng zur Ruh,
Bei einem Köhler nehmen unterm Dach von Moos.
In dieſer Wildniſs wohnen ſchien ihm ein glückliches Looß.

Doch wollt er es nicht theilen und ritt gar früh davon;
Der Wirth, der ihm den Weg wies, verſchmähte jeden Lohn.
Da dankt' er ihm und wandte ſich tiefer in den Tann.
Der Rennweg war erſtiegen eh der Tag den Sieg gewann.

Jetzt von der Höhe nieder trug ſein Roſs ihn bald;
Bei Hildburghauſen kam er wieder aus dem Wald.
Da ſah er einſam ſtehen im Feld den Lindenbaum:
Er dacht an Iſangs Mare von dem Bild im ſchneeigen Flaum.

Auch jetzt war Schnee gefallen, doch jenes Bild verſchneit.
Die Gräben und die Wälle der Burg umritt er weit:
Da fand er offen ſtehen das ſüdliche Thor
Und auf den Grafen warten viel grüne Jäger davor.

Mit klingendem Spiele zog manche Schar voraus;
Die Andern harrten lange des Grafen dort im Haus.
Ihn hielt ſein Weib zurücke, ſie bat und fleht' ihn lang,
Die ſeinen Hals inbrünſtig mit weißen Armen umſchlang.

Sie ſprach: „Laß dich erbitten, zieh nicht auf dieſe Jagd:
Mich quälten böſe Traume nun ſchon die dritte Nacht,
Als hatt ein wilder Auer dich auf ſein Horn geſpießt:
Der Auer iſt mein Vater, den deine Ausfahrt verdrießt.

„Der Oſtfrankenkönig iſt machtiger als du:
Nun laß ihm ſeine Marken, laß ihm ſein Wild in Ruh.
Zieh nicht zum Frankenwalde, zum Speſſart zieh du nicht;
Ich fürchte, ſich erfülle zu bald mein nachtlich Geſicht."

„Traume ſind Schäume," ſprach Herr Eberwin,
„Ich hab es geſchworen auf dieſe Jagd zu ziehn.
Von Brandenburg entbot ich den Markgrafen her:
Herr Iran iſt gekommen, du ſahſt ihn hier, auf mein Begehr.

„Blieb ich nun ſelbſt zu Hauſe um eines Weibes Angſt,
Was ſollt er von mir denken, und dir, daß dus verlangſt?"
Sie ſprach und rang die Hände: „So zieh in deinen Wald,
Mit Hörnern und mit Hunden werd er durchforſcht und durchhallt:

Da mögt die Luſt ihr büßen." Er ſprach: „Wir mögens nicht.
Mein Wald iſt ganz verödet: Rolf, mein Waidmann, ſpricht,
Des Edelwildes lebe keine Klaue mehr darin:
Das hat dein Vater Salmann gethan mit wölfiſchem Sinn.

„Er zog vom Frankenwalde dem hohen Rennſteig nach,
Brach dann in mein Gehege; da ſchlug er ſo und ſtach
Und ſchoß mit ſeinen Jagern: mein Wild iſt alles todt.
Er wollte mein nicht harren, obwohl es Rolf ihm gebot;

„Doch ließ er mir ſagen, daß Er mein Wild erſchlug.
Den Schaden und die Schande ſoll rächen dieſer Zug.
Es wird des Speſſarts Thieren bekannt in kurzer Friſt,
Ob ein ſchlechtrer Jäger der Eidam als der Schwaher iſt.“

Da ſprach mit hellen Thranen das ſchöne Frauenbild:
„Ihr hetzt die Hunde beide: ich Arme bin das Wild.
Bald jagt mich der Vater, bald jagt mich der Gemahl:
Wie lange ſoll ichs tragen? mich tödtet endlich die Qual.

„Biſt du nicht erſt geritten in meines Vaters Mark
Mit Iran, deinem Vetter? Wohl war der Schade ſtark,
Den ihr gethan: ihr weiltet im Speſſart einen Mond:
Der Baren, Wiſende habt ihr da wenig geſchont,

„Der Eber noch der Hirſche: wohl ſechzig Thiere ſchlugt
Ihr Zwei dem Frankenkönig: wart ihr dazu befugt?
Ich weiß, zu dieſem Zorne wer euch geſtachelt hat:
Nordian der alte; der wird des Jagens nicht ſatt.

„O müſt er ewig birſchen, wenn er im Grabe lag,
Nach Auern und nach Hirſchen bis an den jüngſten Tag!
So würd ihm wohl vergolten das Leid, das er mir ſchafft,
Da bald der Tod den Vater, wo nicht den Gatten mir rafft.“

Ohnmächtig in den Händen barg ſie ihr Angeſicht;
Was man zum Troſt ihr ſagte, ſie vernahm es nicht.
Der Landgraf ſprach: „Mit Weinen behältſt du heut nicht Recht,
Wie ſchwach ſonſt gegen Zähren ſich zeigt der Männer Geſchlecht.

„Nicht Nordian, dein Vater hat dieſen Zorn entflammt:
Du haſt ihn mit Unrecht verwünſcht und verdammt.
Zuerſt brach der König mein Recht und auch zuletzt:
An Jedem wirds gerochen, der mein Gehege verletzt."

Für todt blieb Hildburg liegen, hinaus ſchritt ihr Gemahl.
Da hatt er bald beſtiegen ſein Roſs vor dem Saal;
Mit ſeinen Jagdgeſellen ritt er den Andern nach:
An Salmann wollt er rächen ſeine Schand und ſeine Schmach.

So fuhr nach dem Speſſart der kühnen Jäger Zug,
Er fuhr gar wohl gerüſtet und war auch ſtark genug.
Voran auf hohem Hirſche der Jäger Nordian:
Einſt hieß er Schwedenkönig, jetzt eines Markgrafen Mann.

Dann kam der Markgraf ſelber, Iran genannt,
Dem Etzel gab zu Lehen Brandenburg das Land.
Hund und Habicht führt' er im Fahnlein und im Schild,
Auf Helm und Satteldecken der beiden Jagdthiere Bild.

Der ſtolze Landgraf folgte, der eifrige Mann,
Der von dem Heunenkönig Thüringen gewann.
Ihm lief im gelben Schilde ein Eber und ein Bar;
Der Eber war ſein Zeichen: Schweinsköpfe trug er noch mehr

Verſtreut im Wappenrocke, an Sattel und Panier.
Das Wildſchwein iſt im Walde das wildeſte Thier:
Zum Wappenbild erkoren hatt es Herr Eberwin,
Weil ihm kein Wild dem Waidmann ſo übel zu fahen ſchien.

Der nächſte war ein Ritter von Brandenburg der Mark,
Aus wendiſchem Geſchlechte, gewaltig hoch und ſtark,
Dabei verzagten Muthes, des Grafen Kämmerling,
Von dem er Schimpfeshalber im Schild den Haſen empfieng.

Nun folgten ſechzig Ritter Irans und Eberwins;
Die waren hohes Muthes: ſie ſpotteten, ſo ſchiens,
Des Wenden und des Haſen; doch Ritter Waldemar
War des ſchon längſt durchäßig, er ward es kaum mehr gewahr.

Das Jagdgeleite ſchloßen gelernter Jäger viel;
Sie führte Rolf der Waidmann, dem dieſe Fahrt gefiel.
Wohl hatt auch ihn verdroßen des Königs Uebermuth,
Der ihm den Wald verödet trotz ſeiner ſorglichen Hut.

Schweißhunde, Saufinder ſprangen viel umher;
Dachsſchliefer, Bullenbeißer, es war ein zahllos Heer.
Die beſten Bracken führte zuletzt am goldnen Seil
Sintram der Hundewarter: der verſuchte hier jetzt ſein Heil.

Dietleib erkannte mit Nichten dieſen Mann.
Er hatt ihn ſchier erſchlagen: wer ſah ihm das nun an?
Er hört' ihn Sintram nennen; vielleicht bewog ihn dieß,
Daß er ſich ihm geſellte und ins Geſpräch mit ihm ließ.

Sintram erkannte den ſtolzen Gaſt alsbald;
Hier ſchwieg er der Begegnung doch gern im Sachſenwald.
Daß er der Haut ſich wehrte, er trug ihm drum nicht Haß;
Warum ihn frug der Fremdling, gar willig ſagt' er ihm das.

Er frug: „Du heißeſt Sintram: wer hat dich ſo genannt?
Sintram der Grieche, der iſt mir wohl bekannt.“ —
„Von dem hab ich den Namen, hört' ich, empfahn.
Mein Vater iſt ſein Vetter: der alte Berchtold war ihr Ahn.“

„Du weiſt wohl auch zu ſagen,“ ſprach da Dietleib,
„Weshalb ſo muſte klagen des Landgrafen Weib?
In naher Freunde Herzen wer hat den Zorn entfacht?
Warum iſt ſeinem Schwäher der Graf zu ſchaden bedacht?

„Wohl hört' ich, daß auch Salmann dem Eidam Feindſchaft trägt;
Wer aber hat der Erſte ſo heftgen Zwiſt erregt?
Hat alle Schuld der Alte, das bleiche Schattenbild?
Und zürnen ſich die Fürſten nur um das wenige Wild?“

Darauf verſetzte Sintram, Herdegens Sohn:
„Ich bin hier noch ein Neuling und weiß nicht viel davon;
Doch will ich gern vermelden was ich bisher erfuhr.
Das Wild iſts nicht alleine, dir half dein Witz auf die Spur.

„Der Alte trägt auch ſchwerlich allein die Schuld am Streit —
Er dient dem Markgrafen, der wohnt von hier ſo weit —
Vielleicht, daß er das Feuer ſo viel er kann noch ſchürt.
Doch hat der Graf dem König die einzge Tochter entführt

„Wie möcht er ihm vergeßen, daß er ſich des erkühnt?
Ward auch ſeitdem der Handel vertragen und geſühnt
(Es war einmal geſchehen), doch blieb ein Groll zurück:
Der zeugt nun neues Unkraut; es bringt auch ſicher kein Glück.“ —

„Entführt, die ſchöne Hildburg? So ward ſie ihm verſagt:
Warum denn hat dem König der Eidam miſsbehagt?
Iſt er nicht ebenbürtig?“ Der Andre ſprach: „Man weiß
Es nicht genau zu ſagen; viel Wunder flüſtern ſie leis,

„Als wären dieſe Brüder, oder ob es Vettern ſind
(Daß Niemand auch, wie eigen, hier rechten Grund gewinnt!),
Von einem Schwan gezogen erſt jüngſt an deutſchen Strand,
Vielleicht gar hergeflogen: wem iſt die Wahrheit bekannt?

„Dem König Etzel waren gerade Länder feil.
Heunland hätt er gewonnen, und muſt es in Eil
An Lehnsfürſten geben: da kamen ſie zurecht.
Sie heißen beide Grafen, doch Niemand kennt ihr Geſchlecht.

„Wen ſollt es noch erſtaunen, daß König Salmann
Den Eberwin nicht wollte zu einem Tochtermann?
Nun iſt ers doch geworden durch einen Wunderring.
Das laß dir erzählen, es iſt ein ſeltſames Ding.

Eilftes Abenteuer.

Wie der Landgraf Schön Hildburg entführte.

Der Landgraf ſandte Boten in der Oſtfranken Reich,
Schön Hildburg zu werben, das Mägdlein ohne Gleich.
Sie wurden wohl empfangen; doch ihr Gewerbe nahm
Sehr läßig auf der König: ſolchem Freier ſchien er gram.

Die Boten kehrten wieder und brachten den Bericht,
Ihn wolle König Salmann zu einem Eidam nicht.
Herr Eberwin ergrimmte, der eifrige Mann:
Er fuhr zu ſeinem Bruder und ſprach um Beiſtand ihn an.

Mit Heereskraft erzwingen woll er die ſchöne Maid.
Der Markgraf ſprach: „Wir ſind ihm gewachſen nicht zum Streit.
Er iſt ein reicher König und zählt der Mannen viel:
Mit Gewalt nicht, nur mit Güte gelangſt du hier an das Ziel.“

Da gab ihm der Markgraf ein köſtlich Kleinod;
Von Wem es der empfangen, iſt nicht zu wißen Noth.
Ein Ring wars, der ſich theilte und in zwei Hälften gieng,
Wenn man ein Stiftchen drückte: wer Einen Halbreif empfieng

Entbrannte Dem in Minne; der den andern trug.
„Nun reite ſelbſt zu Salmann, mit keinem Heereszug,
Mit wenigem Geleite, und bitt ihn um die Magd.
Es darf dich nicht bekümmern, wenn er ſie wieder verjagt.

„So wende dich an Hildburg und gieb ihr halb das Gold
Und halb behalt es ſelber: ſo wird die Maid dir hold.
Wie du den Goldfinger der Schönen haſt beringt,
So geht es nach dem Sprichwort: dir iſt die Jungfrau bedingt.“

Der Landgraf fuhr zu Salmann nach des Bruders Rath
Und ward da wohl empfangen, bis er um Hildburg bat.
Der König ſprach, er leiſte ſonſt gerne ſein Begehr:
Die Tochter geb er Keinem, der nicht König ſei wie Er.

Da wandt er ſich an Hildburg und ſprach zu ihr allein
Viel zärtliche Worte. Da ließ das Mägdelein
Den Vater mit ſich ſchalten: der Mann ſei ihre Wahl,
Den ihr der König gönne zu einem Herrn und Gemahl.

Er wiße, Wer ihm zieme zu ſeinem Schwiegerſohn:
Sie wolle den am Wenigſten, dem ihre Hand er ſchon
Zweimal geweigert habe.“ Er bat, ſie hielt ſich ſteif:
Da ſtieß er unverſehens ihr an den Finger den Reif

Und ſprach: „Dein Vater weigert dich Jedem noch zur Zeit;
Dennoch biſt du wahrlich eine adlige Maid.
Ich muß dich ewig minnen: nimm dieß zum Pfand dafür.“
Er wünſcht’ ihr wohl zu leben; ſie Gleiches ihm nach Gebühr.

Nun wähnten die Geſährten den Graſen mit der Fahrt
Gar übel zufrieden; Er nach ſeiner Art
Ließ ſie bei dem Glauben; doch heimlich war er froh,
Als wär ihm wohl gelungen: zu ſich ſelber ſprach er ſo:

„Wir bleiben in der Nähe und fahren noch nicht heim:
Der Samen, den ich ſäte, treibt bald ſeinen Keim.“
Sie ritten um die Veſte: da währt' es kurze Zeit,
So kam die Königstochter in ſchöner Frauen Geleit.

Nun küſste ſie den Graſen und zeigt' ihm holden Muth
In freundlichen Gebärden: einen Apfel roth wie Blut
Gab ſie ihm beim Scheiden und ſprach: „Sei mein gedenk.“
Wie klein es war und werthlos, ihn freute doch das Geſchenk.

Er koſ'te mit dem Apſel den Tag über viel,
Warf ihn in die Lüfte und ſieng ihn auf zum Spiel.
Und einſt im Niederfallen griff er ſo hart danach,
Daß ihm in zwei Stücke der ſchöne Apfel zerbrach.

Er nahm die Stücke beide und ſah ſie an genau:
Mit Kunſt geſchnitten hatte ſie die Hand der ſchönen Frau;
Und in dem Kerngehäuſe, ſchier hätt ers nicht entdeckt,
Da war mit Goldbuchſtaben ein zierlich Brieſchen verſteckt.

Das las er ganz alleine; geſchrieben ſtand darin:
„Dir entbietet holde Minne Hildburg die Königin.
Sie hörte dich betheuern, du liebteſt ſie ſo ſehr,
Und iſt es wahr, ſo glaube, das Mägdlein liebt dich noch mehr.

„Willſt du nun zu ihr kommen, wenn ſie dir Botſchaft ſchickt,
Geheim, daß nicht ihr Vater noch ſonſt Wer dich erblickt,
So wirſt du wohl empfangen: nur laß deine Hand
Keinen Schaden ſtiften an König Salmanns Reich und Land."

Da freute ſich der Landgraf; er hielt den Brief für ſich
Und harrte nun der Botſchaft. Eh lange Zeit verſtrich,
So fuhr daher der Sänger, der Iſung wird genannt:
Der iſt in allen Reichen, an allen Höfen bekannt.

Er war des Grafen Günſtling, dem er von ſeinem Lieb
Dießmal ein Schreiben brachte. Was ihm die Schöne ſchrieb,
Das hab ich auch erfahren: „Dir ſendet holden Gruß
Hildburg die Königstochter, die dich heimlich minnen muß.

„Der König iſt geritten gen Breiſach oder Bern:
Willſt du ſie nun beſuchen, dieweil ihr Vater fern,
So fahr in aller Stille mit wenigem Geleit:
Sie hofft es bald zu fügen, daß du ſchauen magſt die Maid."

Da hieß er gleich ſich rüſten vertrauter Freunde zehn;
Niemand am Hofe wuſte, wohin es ſollte gehn.
Sie ritten durch die Wälder und meiſt in tiefer Nacht,
Und vor dem dritten Morgen war ihre Reiſe vollbracht.

Bei Würzburg am Maine wuſt er ein heimlich Thal:
Er hieß am Tag da harren der Mannen kleine Zahl,
Und ſchlich ſich nach dem Dorfe. Gar niedrig war das Haus,
An dem der Landgraf klopfte: da ſah ein Mannweib heraus

Und hub ſchon an zu ſchelten. Sein Kleid geſtickt mit Gold
Bot er ihr an zum Tauſche: da wurde ſie ihm hold.
Er wand ihr fahles Kopftuch ſich um das dunkle Haar
Und ſchloff in ihre Hadern. Da hatt es keine Gefahr,

Daß Wer ihn kennen ſollte. Sein Ausſehn war nicht fein;
Die Gaßenjungen liefen ihm allwärts hinterdrein
Und ſchrieen: Heppa, Heppa! So hieß das Bettelweib.
Sie hatt in beßern Jahren zu Kauf getragen den Leib;

Jetzt fehlten ihr die Kunden: ſie war verlebt und alt;
Doch iſt kein Mannsbild länger und derber von Geſtalt.
Drum wählt' er ihre Kleider zu ſeiner Mummerei.
Das Schloßthor war offen; in die Halle trat er frei.

Die Königin, Frau Herburg, ſaß da mit ihren Fraun
Und Hildburg, ihrer Tochter. Die faßte gleich ein Graun,
Als ſie die Vettel ſahen: „Was ſolls, was willſt du hier?
Wer hat dich eingelaßen? fort, aus dem Hauſe mit dir!“

Sie ſprach: „Ich will auch geben, wenn ihr mich gut beſchenkt;
Umſonſt kanns nicht geſchehen: wer das von Heppa denkt,
Der kennt ſie noch übel. Sie thut es gern fürs Geld;
Sie borgt aber Niemand, ſie iſt nicht gerne geprellt.“

Als das von ihr Frau Herburg, die muntre Frau, vernahm,
Daß ſie Heppa heiße, ſie war ihr minder gram.
Sie hatte von der Alten vernommen manches Mal:
Nun ſchuf es ihr Kurzweil, ſie zu ſchaun in ihrem Saal

Es ſchien auch nicht zuwider der loſen Mädchen Schar,
Die gerne lachen mochten, daß ſie gekommen war.
Sie ſpaßten mit ihr lange und trieben manchen Scherz.
Da faßte ſich auch Hildburg, die Königstochter, ein Herz.

Sie ſprach zu ihr: „Nun ſage, wenn du es wißen kannſt,
Wie Manchen du zum Manne in Einer Nacht gewannſt?“
Da that das Weib, als fehle zu ſprechen ihr der Muth,
Da eine Königstochter ſie anzureden geruht.

Und hob all ihre Finger empor ob ihrem Haupt.
Die Mädchen lachten wieder: ſie hatten wohl geglaubt,
Zehn Männer habe Heppa gehabt in Einer Nacht.
Viel Andres hatte Hildburg ſich bei dem Zeichen gedacht.

Ihr blieb es unverborgen, wie ſie den Saal betrat,
Es ſei als Weib verkleidet der Landgraf ihr genaht
Als überm Haupt er reckte die Finger alle Zehn,
Da wußte ſie, wie Manchen er zum Geleit ſich erſehn.

Da nahm das Fräulein Aepfel und gab davon den Fraun:
Mit rothen Wangen waren ſie golden anzuſchaun.
Und Einen goldnen Apfel warf ſie dem Weibe zu:
Die ſchnitt ihn wie die Andern entzwei und aß ihn in Ruh.

Der Brief, den er wieder darin verborgen fand,
Gab ihm gewiſſe Kunde, daß ihn die Maid erkannt.
Da ſputete ſich Heppa zu ſcheiden aus dem Saal,
Der Frauen Heil erwünſchend und ihren Mädchen zumal.

Da gieng zu ihrer Lade Herburg die Königin.
Ein Kopftuch und ein Hemde fand ſie darin:
Die ſchenkte ſie ihr beide und ließ ſie aus dem Thor.
Wie ſehr den Brief zu leſen der Graf ſich ſehnte davor!

Doch muſt er ſichs verſagen bis in den ſtillen Grund.
Ihr möchtet ſelber hören was in dem Briefe ſtund.
Er las, das Fräulein komme zu Nacht an jene Statt,
„Wo Heppa zehn Männer in Einer Nacht genommen hat.“

Sie mochte leicht errathen, wo er verborgen lag;
Doch währte nun ohn Ende der ſommerlange Tag.
Bis Mitternacht zu harren, das war auch gar zu arg!
Dazu ſchien ihm nicht ſicher der Winkel, der ihn verbarg;

Doch blieb er unvermeldet bis in die tiefe Nacht.
Da rauſcht' es in den Büſchen, Fußtritte ſchlichen ſacht:
Wer kommt, wer iſts? Zwei Frauen: die Eine ſprach: „Biſt hier
Mein Lieb, mein allerliebſtes? und Wer iſt ferner mit dir?“

„Ich bins, mit meinen Zehnen,“ ſprach der Graf beglückt.
Verrath beſorgend hatt er ſchon das Schwert gezückt.
Das warf er jetzt zu Boden, und ſprang hinzu und ſchlang
Ihr um den Hals die Hände und herzt' und küſste ſie lang.

„Nun bringt uns die Roſſe, Gefahrten, bald herbei!“
Ein Weib war mitgekommen: er fragte, wer die ſei?
„Ein armes Weib aus Würzburg, die bei dem Schloße wohnt;
Nun gieb ihr Hemd und Kopftuch, ſo iſt ſie reichlich belohnt.“

Die wurden ihr gegeben, es ſchien ihr volles Glück;
Mit einem Briefe ſchickte man ſie zur Stadt zurück.
Den brachte ſie am Morgen Herburg der Königin:
Hildburgs Entführung ward ihr gemeldet darin;

Doch ſolle ſie nicht trauern: es ſei der Tochter Wahl;
Von Thüringen heiße der Landgraf ihr Gemahl.
Alſo kam zu Tage dieſe ganze Liſt.
Was ſoll ich mehr erzählen? da ihr das Uebrige wißt.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Waldemar die Braut erwarb.

Die kühnen Jäger ritten den Tag und auch die Nacht:
Da fanden ſie am Morgen des Speſſarts grüne Pracht.
Die Kronen ſah man ragen von Silberreif erhellt,
Es gab ein herrlich Jagen: des freute ſich mancher Held.

Einen großen Wiſend hatte der König Salmann
Von Jugend auf erzogen in ſeinem tiefen Tann.
Es war ein Stier, der ſtarkſte, der jemals Hörner trug,
Groß und ungeheuer und wild und wüthig genug.

Edler Wiſende hatt er viel erzielt
Mit den Auerkühen, die der König hielt.
Ihn durfte Niemand jagen noch ſeine junge Brut:
Herr Salmann ließ ſie hegen als wärs ſein theuerſtes Gut.

Da ſprach Markgraf Iran zu ſeiner Jäger Schar:
„Nun nehmt mir vor Allen des alten Wiſends wahr.
Wir ſind ihm nachgeritten bei unſrer erſten Jagd
Und haben ſeiner Jungen genug zu Falle gebracht.

„Ihn ſelber zu erlegen gedachten wir ſchon oft,
Da warf er grimmig nieder, die ihn zu fahn gehofft.
Doch ſoll ers jetzt entgelten: ſein Leben währt nicht lang:
Ihr Mannen, hört, ich ſetze den höchſten Preis auf den Fang.

„Es gelte Tangermünde, die blühende Stadt,
Und Lorenz die Jungfrau, die ſie zu Lehen hat.
Ein Wald iſt bei dem Lehen wohl ſieben Meilen breit:
Da mag er immer jagen mit ſeiner herrlichen Maid."

Als das die Degen hörten, da wurden ſie erpicht:
Lehn und Jungfrauen verſchmähen Helden nicht.
Sie wollten alle fangen den alten Wiſendſtier,
Dazu die Braut erlangen: das regte große Begier.

Sie ließen gerne leben die Bären und die Saun,
Die Büffel und die Hirſche: das half nicht zu der Fraun.
Nur Iran und der Landgraf, dazu des Jäger Rolf,
Die wollten nichts verſchonen als nur den Fuchs und den Wolf.

Auch ſo der alte Jäger, der König Nordian,
Der hatt in kurzen Stunden verödet ſchier den Tann.
Die Thiere, die ſie fällten zum Verdruß und Hohn
Dem Oſtfrankenkönig, ſie berührten nichts davon

Als was die Hunde fraßen und was die Knappen ſich
Zum Imbiße brieten: ſo war es ritterlich;
So hatt es auch gehalten Salmann der König hehr
Im Thüringer Walde, wo er Schaden that ſo ſchwer.

Des Holzes enthielten ſich nicht die Fürſten ſtolz:
Sie brauchten Nachts zur Beiwacht manche Scheite Holz
Und fällten rings die Bäume um jede Feuerſtatt;
Noch heut iſt es wüſte, wo ihr Heer gelagert hat.

Als Morgens mit den Jägern den dichten Wald durchfuhr
Nordian der greiſe, da fand er eine Spur
Mit ungeheuern Stapfen tief in den Sand gedrückt:
Da freute ſich der König als war der Fang ſchon geglückt.

Hier war der große Wiſend gegangen offenbar.
Er flog mit Spornſtreichen voraus der ganzen Schar
Und bracht auf dieſe Fährte manch guten Stöberhund:
Es war der große Wiſend, kein Zweifel blieb an dem Fund.

Als das die Jäger hörten, ſie wurden alle froh:
Das gab ein Hörnerſchallen, ein Rufen, ein Halloh!
Sie riefen Tangermünde und Jungfer Lorenz!
Und kamen all gefahren die Spur des großen Wiſends.

Der Fährte folgend trieben die Hunde bald ihn auf,
Hochlautende Bracken mit vogelſchnellem Lauf.
Das Thier war geſchwinde; doch holten ſie es ein.
Auf ſeinem Zwanzigender ritt Nordian hintendrein.

Zwei Waidhunde führt' er am Seile, Stutt und Stapp,
Und manchen Jagdſpieß trug ihm Sintram nach, der Knapp.
Dann kam der Markgraf Iran in ſtürmender Eil;
Paron und Bonike, die Bracken führt er am Seil

Des Grafen Truchſeß folgte, er war geheißen Trenk,
Mit Sellmann und Heila. Der Nächſte war der Schenk:
An ſeinem Leitſeil ſprangen die Petzen Rauſch und Lauſch;
Für eine Freiherrnkrone gab er ſie nicht in den Tauſch.

Die beſten Schweißhunde, die der Graf beſaß,
Und deren Ruhm mit Nichten das Heldenlied vergaß,
Die waren von den Petzen gefallen allzumal;
Man zählte ſie auch ſelber zu der beſten Bracken Zahl.

Als der Wiſend hörte der Hifthörner Schall,
Und ſah um ſeine Weichen die Hunde ſpringen all,
Die ihn gelöſt umbollen, da ſetzt' er ſich zur Wehr,
Und ſtieß mit den Hörnern den Einen hin, den Andern her.

Die ihm gelang zu treffen, die ließen ihm wohl Ruh;
Da ſetzten ihm die Andern nur deſto härter zu.
Doch ward die Meute dünne von ſeinem Grimm zuletzt;
Die Bullenbeißer hatte ſchier all der Bulle zerſetzt.

Als Nordian der Jäger die Hunde mangeln ſah,
Dem Truchſeß des Grafen gebot der Alte da:
„Nun löſe deine Bracken und laß ſie an das Thier."
Das that der Trenk: da ſprangen ſie drauf mit mördriſcher Gier.

Von beiden Seiten fuhren ſie auf den Wiſend los,
Heila und Sellmann, und ſcheuten keinen Stoß.
Jetzt mieden ſie das Kläffen, das Beißen aber nicht,
Sie wuſten wohl zu treffen, was man von Kläffern auch ſpricht.

Er muſte Zahnweh klagen, ſo biſſen ſie ſich feſt
Und hiengen ihm am Ohre von rothem Schweiß genäßt.
Da wandte ſich zur Rechten das Waldthier ſchnell genug
Und ſtieß mit den Hörnern dem Heila unter den Bug,

Daß er ihn ganz durchbohrte und weithin von ſich ſchmiß.
Und gleich zur Linken ſtoßend, wo Sellmanns Zahn ihn biß,
Nahm er ihn auf die Hörner und warf ihn hoch empor.
Das ſah der wilde Jäger, der ſeine Zeit nicht verlor.

Da gebot er dem Schenken, der Puttlitz war genannt,
Die Petzen zu löſen: der that es unverwandt.
Die Petze Lauſch erſpähte ſich gleich den ſchlimmſten Platz:
Unter die Beine mit einem jählingen Satz

Fuhr ſie dem Auer und faßt' ihn beim Gemächt:
Dem wehrloſen Opfer ergieng es da ſchlecht.
Brüllend vor Schmerzen in die Höhe fuhr der Stier
Und fiel auf die Hündin herab, das ächzende Thier,

Daß ihr der Rückgrat knickte unter ſeiner Wucht:
Sie brachte nimmer wieder ſo guter Hunde Zucht.
Nun hatt ers zu ſchaffen noch mit der Rauſch allein:
Am Fleiſchwulſt des Höckers ſchuf die mit Nagen ihm Pein.

Da ſtieß er ſie hernieder an eines Baumes Aſt
Und ſchlug ſie mit den Hufen zu Tod in grimmer Haſt.
Dann ſchaut' er ſtolz nach Feinden ſich um im weiten Kreiß.
Das ſah der Jäger Nordian: nicht lange ſäumte der Greis.

Die eignen Hunde ſandt er auf das Hornthier ab,
Die für die beſten Jäger galten, Stutt und Stapp,
Von allen Waidhunden, die man in Liedern preiſt,
Mit Nordian dem König in hohen Jagden ergreiſt.

Stutt ſprang ihm auf den Nacken und biß ſo tief ſich an,
Daß Blut die weiße Wamme des Stiers hinunter rann;
Stapp fuhr ihm an die Gurgel und hieng und ſchwelgte da
In Fleiſch und Schweiß des Wildes, dem nimmer weher geſchah.

Da warf das Haupt der Büffel zurück mit ſolcher Kraft,
Daß ſie emporgewirbelt, den Blicken entrafft,
Die Glieder ſchon zerbrachen in reiner Lüfte Blau,
Eh ſie den Boden färbten ſchier nur ein blutiger Thau.

Nun ließ ſeine Bracken der Brandenburger los:
Das Thier begann zu ſcheuen, ſeine Schmerzen waren groß.
Der Landgraf hetzte ſeine, mit Namen Frech und Gier:
Die jagten durch die Haide den graunvoll brüllenden Stier.

Die beiden Jäger folgten ſo ſchnell mit Hörnerklang,
Daß weißer Schaum den Roſſen aus rothen Nüſtern ſprang.
Bald giengs durch Dick und Dünne: der Ochſe wurde toll,
Da ſich die Meute mehrte der Hunde, die ihn umholl.

Hier ſtand er jetzt am Berge: den mocht er nicht hinauf;
Da kehrt er um und wandte verzweifelnd den Lauf
Das Haupt zum Stoß gebogen durch all der Jäger Schar.
Der ihm zuerſt begegnete, das war der feige Waldemar.

Der ritt ihm aus dem Wege in großer Herzensnoth;
Der Wiſend folgt' ihm brüllend, denn ſein Gewand war roth.
Es macht die Ochſen wüthend, wenn ſie die Farbe ſehn:
Der mit dem Haſenbanner meint' es wär um ihn geſchehn.

Vom Roſſe ſprang er eilends und klomm auf einen Baum:
Auch auf den Hinterfüßen erlangt' er da ihn kaum;
Doch hielt er ſich nicht ſicher und ſtieg zum höchſten Aſt.
Der war zu ſchwach, er knickte und niederſtürzte der Gaſt.

Nun ſtand das Thier darunter, von manchem Hund geſchreckt:
Da fiel der Ritter nieder (wer hätte ſichs erkeckt?)
Dem Bullen auf den Nacken, von dem er niederglitt,
Ein Bein an jeder Seite auf ſeinem Rücken ſaß und ritt.

Der Stier riß aus; der Ritter vor der Gefahr des Falls,
Die Hände beide klammert' er dem Auer um den Hals
Und hielt ſo gut er konnte ſich feſt in ſeinem Sitz:
Sein Roſs, das nie gerittne, gieng mit ihm durch wie ein Blitz,

Den Feigling zu tragen am Wenigſten gelaunt.
Die dieſes Reiten ſahen, die waren all erſtaunt;
Wie es begonnen hatte, der Zehnte wuſt es nicht.
Der Markgraf ſprach: „Ich ſehe dort ein wunderlich Geſicht:

„Den Wiſend ſeh ich laufen und rennen was er kann,
Und zwiſchen ſeinen Hörnern reitet ihm ein Mann.“
Auch Nordian der alte ſah es, Wikings Sohn;
Das ſah er nicht, der Reiter war gern mit Ehren davon.

Da rief der wilde Jager: „Das heiß ich kuhne Birſch!
Ich bin wohl eh geſprungen vom Roſs auf den Hirſch:
So tollen Sprung zu wagen hatt ich mich noch bedacht.
Das Thier muß bald erliegen: ſo kommt zu Ende die Jagd.

„Ihr Jäger, hetzt es alle bis es zu Boden ſtürzt.“
Da wurde keinem Roſſe der Zügel verkürzt.
Sie ſprengten durch die Haide dem Hornwild nach im Flug,
Das wilder nur den Boden mit geſpaltnen Klauen ſchlug.

Die Hörner und die Hunde, die ſchollen, hollen laut,
Die Berge widerhallten, daß allem Wilde graut.
Die Bären und die Wölfe und mancher giftge Wurm
Verbargen ſich im Dickicht nicht zu erliegen dem Sturm.

Da blies der wilde Jäger, daß ihm das Hifthorn borſt.
Die jungen Wiſende im innerſten Forſt
Wurden aufgetrieben von dem heiſern Schall.
Der Jungen waren ſieben, dem Alten folgten ſie all.

Der feige Wende ſah es: das war ihm erſt ein Graus!
Ihm drohten ſechzehn Hörner: wie brach der Schweiß ihm aus!
Er hielt ſich an der Mahne, er hielt ſich an dem Wulſt;
Er ſorgte, wenn er fiele, er kriegte ſelbſt ein Geſchwulſt.

So lief das Thier gegeiſtert zu Ende ſchier den Wald;
Zuletzt auf grüner Lichtung erathmend macht' es Halt.
Da griffen es die Hunde des Grafen, Frech und Gier
Und Paron und Bonike: die ſtanden es alle vier.

Kaum konnt es ſich noch rühren, geſchwächt war ſeine Wehr,
Die ſtolzen Hörner führen: der Mann war ihm zu ſchwer.
Da kam der Markgraf Iran herbei mit blankem Spieß:
Der alte Wiſend ſtöhnte indem der Stahl ihn durchſtieß.

Ein Blutſtral kam geſchoßen, hin ſank das edle Wild.
Vom Sattel ſprang der Ritter, des Todes bleiches Bild.
Er dankt' es ſeinem Heile, daß er entkommen war;
Doch ward ihm Lob zu Theile, denn Iran ſprach zu Waldemar:

„Aller Männer feigſter deuchteſt du bisher,
Der Kühnſte nun erſcheinſt du in aller Männer Heer.
Wer hätte meiner Leute ſolch Wageſtück vollbracht?
Das genießeſt du noch heute: dir iſt die Braut zugedacht,

„Die Braut und Tangermünde, die blühende Stadt:
Mit Helm und Aſt empfange das Gut an dieſer Statt;
Dazu wird dir die Jungfrau daheim in unſrer Mark.“
Er nahm die Gabe zitternd, es deucht ihn ſelber zu ſtark.

Da ſprach der greiſe Nordian: „Mich haſt du heut beſchämt,
Der ich bisher zum Ritte mir Hirſche nur gezähmt;
Du lehrſt mich Auer reiten: des bin ich eingedenk:
Nimm dieſen Zwanzigender denn deiner Maid zum Geſchenk.“

Er nahm die Wahrzeichen und nahm das zahme Wild
Und führte ſtatt des Haſen den Hirſchen nun im Schild.
Er hatte Glück: wer Glück hat, der führt die Braut wohl heim.
Hier ſchließt das Abenteuer; es gab dem Sprichwort den Keim.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Iran gefangen ward und Frau Hildburg ſtarb.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar,
Da junger Wiſende noch mancher übrig war.
Doch Dietleib weilte länger nicht hier in träger Ruh:
Er nahm von Sintram Urlaub und ritt dem Schwarzwalde zu.

Den Belke ließ er traben und ſparte nicht den Sporn,
Doch ſcholl ihm in der Nähe noch manch gewundnes Horn.
Da kam er an ein Waßer, dem war geſchwellt die Flut
Von großen Thauwettern, wie es im Frühjahr wohl thut.

Eine breite Weide hob ſich dort einſam aus dem See;
Ein Mann ſaß auf der Weide, dem war von Herzen weh.
Er winkt' aus allen Kräften, als er den Gaſt erſah,
Und fleht' ihn um Erlöſung, denn er verkümmerte da.

Er konnt ihn nicht erretten, das Waßer war zu tief;
Er ſah auch keinen Nachen, bis ihm der Fremdling rief
Und zeigte, wo im Weidicht verborgen lag der Kahn,
Da fuhr er hin, und ſiehe, der Alte war es, Nordian.

Der fluchte Wachilden, als er ihm näher kam,
Und allen Wellenmädchen: er war dem Waßer gram:
„Mir ſelber ſollt ich fluchen, daß ich mich täuſchen ließ,
Der ihre Tücke kannte, die ſie ſo oft mir bewies.

„Die manches Schiff zerſchlagen mir hat auf hohem Meer,
Mich aus dem Land ließ jagen, — daß mich ihr Haß hieher
Verfolgen würd aufs Feſte, ſo tief ins innre Land,
Ich hatt es nicht vermuthet: ſie wird mir heut erſt recht bekannt.

„Auf dieſem Weidenſtumpfe ſaß ein Auerſtier:
Ich weiß nicht, ob den Jägern hierher entrann das Thier,
Ob es die Welle wachſend ſich hier zu bergen zwang?
Genug, ich fand es ſitzen, und mich verlockte der Fang.

„Ich nahm dieſen Nachen, der dort am Ufer lag:
Nie lernt ich Schiffe ſteuern, nun, einen Kahn vermag
Wohl meine Hand zu führen, dacht ich in meinem Sinn:
Und ſieh, zur Weide glitt ich auf glattem Spiegel dahin.

„Hier trat ich, nach dem Auer zu zielen, auf den Grieß.
Da ſprang er von dem Baume in meinen Kahn und ſtieß
In die Flut hinaus das Schifflein durch ſeines Leibes Wucht:
Hier von dem Stumpfe ſah ich ihn landen dort in der Bucht.

„So hatten wir die Plätze getauſcht, ich war geprellt
Und muſte hier verſchmachten, wenn Du mich, junger Held,
Nicht jetzt zu Lande brächteſt.“ Das that der Jüngling gern;
Doch mocht er heimlich lachen des alten flutſcheuen Herrn.

Bald ſchieden ſich die Degen: zum Speſſart fuhr der Greis,
Wiſenden nachzuſtellen in kühner Jager Kreiß.
Gen Süden ritt Dietleib, über gebautes Land
Und durch die tiefen Walder, wo die ſchwarze Föhre ſtand.

Wie manchen Tag er brauchte, bis er nach Breiſach kam,
Das kann ich euch nicht melden, weil ich es nie vernahm;
Doch fand er da den Berner bei Harlung ſeinem Ohm.
Da war auch König Etzel: ſie wollten alle nach Rom.

An Dietrichs Seite ſah er einen ſchwarzen, ſtarken Mann:
Dem war er ſchon begegnet, er wuſt auch wo und wann:
Er durft ihm ohne Bangen wohl in die Augen ſehn;
Der Andre war gewaltig, er muſt es ſtill ihm geſtehn.

Er ſchien auch zu behagen Dietrich dem Degen hehr,
Drum mied er nicht zu fragen wie er geheißen wär.
Da ſprach der Gaſt: „Ich heiße mit Namen Amelrich,
Und Hildemel mein Vater; Dietmarſenland erzeugte mich.“

„Was willſt du denn hier ſuchen?“ fuhr der Berner fort;
„Du fuhrſt lange Wege hieher an dieſen Ort.“
Der Fremdling ſprach: „Mein Belke muß immer traben ſcharf
Bis ich den Hauptling finde, der meiner Dienſte bedarf,

„Der Waffen ihm zu pflegen, der Roſſe wie des Guts;
Und was mir wird befohlen, das leiſt ich willgen Muths,
Wenn mir die Krafte reichen: denn viel vermag ich nicht,
Obwohl ich Manches lernte. Von Einem hört ich Bericht,

„Der Dietrich heißt von Berne: am liebſten dient' ich dem
Von allen Königsſöhnen, wär ihm mein Dienſt genehm.
Nun aber laßt mich fragen wer Ihr ſeid, und wohin
Ihr denkt von hier zu fahren, wofern ich zu dreiſt nicht bin,

„Von Euch Beſcheid zu heiſchen, wie Ich ihn euch geſagt:
Ihr müßt mirs nicht verdenken, wenn ich zu viel gefragt.
Ich bin hier fremd, und weiß ich auch was ſich ſchickt zu Haus,
Doch kam ich früher niemals aus meiner Heimat heraus

„Und kenne nicht die Sitte, die hier zu Lande gilt.“
Da ſprach der Vogt von Berne: „Du thateſt recht, es ſchilt
Dich Niemand um die Frage und Jedem ſteht ſie an.
Nun hat es ſich nicht übel für dich gefügt, junger Mann,

„Wenn du Dietrichen ſucheſt, Dietmars Sohn,
Und ihm zu dienen denkeſt: du ſiehſt ihn vor dir ſchon;
Mit ihm den guten Degen, den man Heime heißt,
Und manchem Held verwegen, der in ſeinem Dienſt ſich fleißt.

„Ich verdenk es auch mit Nichten, dir zumal, dem Gaſt,
Daß zum Gebieter lieber du Mich erſehen haſt
Als andre edle Männer: dir iſt mein Dienſt bereit:
Bewahr uns denn die Roſſe und unſer Eiſengeſchmeid.

„Wir weilen nicht mehr lange bei Harlung meinem Ohm:
Dann ſollſt du mich begleiten zu Ermenrich gen Rom;
Eines Knappen eben bedurft ich ſo wie du.“
Das hörte Dietleib gerne: gar willig ſagt' er ihm zu.

Nicht manchen Abend wahrt' es, ſo bracht ein Bote an
Dem König Etzel Märe, die trübte ſeinen Muth.
Gefangen ſei im Speſſart der Markgraf Iran
Und Eberwin verwundet: das habe Salmann gethan.

Zu Hildburghauſen liege der Landgraf auf den Tod,
Und groß ſei um den Gatten der ſchönen Hildburg Noth;
Doch ihren Vater freue, daß er die Schmach gerächt,
Den Fall des edeln Wildes und ſein gebrochenes Recht.

Von Tangermünde ſandte den Boten Waldemar,
Der von den Brandenburgern allein entronnen war.
Auch Nordian der Alte lieg in des Königs Haft,
Sintram und all die Ritter, ſo viel der Tod nicht gerafft.

Kaum war dieſe Zeitung erſchollen an dem Rhein,
So ritt ein ſchwarzer Ritter zu Breiſachs Thoren ein.
Aus ſeinem Schilde drohte der Eber und der Bär;
Doch wollte Niemand glauben, daß es der Landgraf ſelber war.

Ob ſein Herr geſtorben, ſo fragte man ihn bang,
Ob keine Hoffnung bleibe? da er vom Pferde ſprang.
Er ſprach: „Wo iſt Herr Etzel? dem geb ich gern Beſcheid:
Ich bring ihm beßre Botſchaft als errathen läßt mein Kleid."

Er ſaß in Harlungs Saale: ſie führten ihn dahin:
Da erkannte gleich der König ſeinen Grafen Eberwin:
„Willkommen, Todtgeglaubter! Du ſtellſt dich unſerm Spruch:
Wir müßen dich beſtrafen, wenn Salmann klagt um Friedensbruch."

„Ihr hießet mich willkommen, die Strafe käm zu ſpät;
Doch will ich ſie erdulden, wenn ſo der Sinn euch räth,
Und Ich zuerſt dem König in ſeine Marken brach.
Nur löſet mir den Bruder; nach Willen ſchaltet hernach.“

„Wird er ihn löſen laßen?“ ſprach der König hehr.
„Den ihr ihm beide thatet, der Schaden iſt zu ſchwer.
Du nahmſt ihm ſeine Tochter und ſchlugſt ihm ſein Wild:
Er iſt in großem Zorne, der wird ſo leicht nicht geſtillt.“

„Ich muß um den Bruder in Angſt und Sorgen ſtehn,“
Sprach Eberwin, „ich möchte den Stolzen ſelber flehn,
Daß er ihn ledig ließe; doch bin ich ihm verhaßt.
Man ſagt, in dieſem Hauſe werd er erwartet zu Gaſt.

„Wenn ihn da bitten wollten ſein Wirth und dieſe Herrn,
Was die begehren möchten, das thät er Alles gern;
Dazu Frau Volfriane, Herrn Harlungs Gemahl:
Wo iſt die Wohlgethane, der Schönheit leuchtender Stral?“

Sie ſprachen: Unſern Bitten würd er ſein Ohr nicht leihn;
Doch wenn dein Weib ihn bäte, ſo gieng er Alles ein.
Schön Hildburg, ſeiner Tochter, die er ſo lang nicht ſah,
Der könnt er nichts verſagen, zu jeder Bitte ſpräch er Ja.

„Die hätteſt du beßer an deiner Statt geſandt.“
Als das der Landgraf hörte, da deckt' er mit der Hand
Die Augen und kehrte ſich wie gefoltert um.
Er kam nicht zu Worten, jeder Frage blieb er ſtumm.

Da ſprach König Etzel: „Nun ſag uns deine Noth.“
Da brach er aus: „Wohl wär ich Unſelger beßer todt,
Als daß den Hader büßte das herrliche Weib.
Ich konnt es nicht verhindern, ſie gab um mich den ſüßen Leib

„Hätt ich mich warnen laßen! oft ſprach das edle Bild:
Ihr hetzt die Hunde beide, ich Arme bin das Wild.
Bald jagt mich der Vater, bald jagt mich der Gemahl:
Wie lange ſoll ichs tragen? mich tödtet endlich die Qual.

„Nicht Qual hat ſie getödtet, ſie ſtarb den Tod mit Luſt.
Das Gift entſog ſie lächelnd der Wund in meiner Bruſt
Und legte ſich zu ſterben mit freudigem Gefühl;
Ich konnt es ihr nicht wehren: ich lag für todt auf dem Pfühl.

Der Sper war vergiftet, mit dem mich Salmann ſtach;
Doch hat ſie uns verziehen eh ihr das Auge brach.
Den Bruder nur zu retten gebot ſie mir zuletzt:
Sie ſorgt', aus Rache würde dem bald das Meßer gewetzt.

„Wollt Ihr ihn nun nicht flehen, ſo weiß ich keinen Troſt:
Es iſt um ihn geſchehen, ſein Herz iſt ihm erboſt.
Mein Weib hab ich verloren; wenn auch mein Bruder ſtarb,
Was ſoll mir dann das Leben, das ſie ſo theuer erwarb?“

Die edeln Fürſten ſprachen: „Viel Hoffnung bleibt dir nicht;
Wir haben der Gewahrung gar kleine Zuverſicht.
Vernimmt er, daß ſein Giftſper die eigne Tochter traf,
Wer ſoll das anders büßen als der gefangene Graf?“

Vierzehntes Abenteuer.

Wie Frau Venus Iran und Bolfrianen beſtrickte.

So gieng er ungetröſtet hinaus von den Herrn.
Da ſprach' er Bolfrianen, des Hauſes Wirthin, gern.
Er ließ ſich zu ihr bringen und bat ſie um Gehör:
Er könnt es nicht ertragen, wenn er den Bruder verlör.

Was er ſie bitten mochte gewahrte ſie mit Luſt.
Ein Bildniſs ſah er hangen der Frau an ſchöner Bruſt.
Verwundert ſprach der Degen: „Wer gab euch dieſes Bild?
Verzeiht und gönnt mir Antwort, die mehr als Neugierde ſtillt.“

Sie ſprach: „Es iſt mein Gatte: er hats zum Drachenſtein
Geſendet mit dem Werber, der mich ihm ſollte frein.
Ihr findet es doch ahnlich?“ Er ſprach: „Nicht allzuſehr:
Es gleicht meinem Bruder Iran je langer je mehr.

„Wenn ihr ihn ſchauen ſolltet, gewiſs, ihr gabt mir Recht;
Er wird euch ewig danken was ihr zu thun verſprecht.“
Da ſprach die Wohlgethane: „Vielleicht, daß es gelingt;
Leid iſt mir um den Jüngling, daß ihn der Kerker bezwingt.

„Wenn anders dem Graubart noch Frauenhuld behagt,
Will ich ihn alſo flehen, daß er mir nicht verſagt.
Verweilt ſo lang, doch meidet des Schwahers Angeſicht:
Erfährt er Hildburgs Sterben, ſo gewährt er mir nicht.“

Am Morgen kam der König: Herr Harlung, ihr Gemahl
Mit Dietrich und Etzel empfieng ihn vor dem Saal.
Er trat hinein: da muhte ſich Niemand noch um ihn,
Bis jetzt ihn zu begrüßen des Hauſes Wirthin erſchien.

Den goldnen Becher reichte ſie ihm, der war ſo blank,
Sie trug ihm Schild und Waffen beiſeit, dieweil er trank,
Empfieng den Becher wieder und küßte froh den Gaſt,
Eh ſie mit linden Händen ihm nahm des Halsberges Laſt.

Sie hatt ihm bald am Harniſch den letzten Haft entſtrickt;
Verbindlich that ſie Alles und zierlich und geſchickt.
Ihm ward an ihrer Seite der Ehrenſitz am Tiſch,
Sie ſchnitt ihm jede Speiſe, das Brot, den Reiher, den Fiſch.

Die beſten Bißen legte ſie ihm von Allem vor
Und war über Tiſche für Ihn nur Aug und Ohr.
Die Andern zu bedienen fliß ſich manch edler Knecht;
Ihr blieb den Greis zu pflegen ein vorbehaltenes Recht.

Es verdroß auch nicht die Andern: ſie waren jung, er alt;
Doch ließ ſie ihn nicht merken, daß er dafür ihr galt.
Er ſchien ſich zu verjüngen indem er bei ihr ſaß,
Sie zog ihn in Geſpräche, daß er der Jahre vergaß.

Dem Alter hilft zu Jugend des Weins beredter Saft,
Scheintodte zu beleben hat auch die Schönheit Kraft;
Hier hatten ſich verbündet die Schönheit und der Wein:
Herr Salmann ward ein Jüngling, denn Volfriane ſchenkt' ihm ein.

Der grämlich war und mürriſch, verdroßen, lebensmüd,
Den ſah man heiter, fröhlich, entſchloßen, luſtdurchglüht.
Dem ſonſt die Rede ſtockte, dem floß es nun vom Mund,
Selbſt hohe Schwüre lockte dem Lieb und Wein aus Herzensgrund.

„Ihr ſagt mir viel,“ begann ſie und nützte wohl die Zeit,
„Wie ihr ſo treuergeben mir wart und dienſtbereit;
Doch ſollt' es ſich erweiſen, man fand euch nicht zu Haus.“
„Ihr kennt mich ſchlecht,“ verſetzt' er und trank den Goldbecher aus.

„Stellt mich auf eine Probe, ich beſteh ſie ſicherlich.“
„Wohlan, auf Eine Frage,“ ſprach ſie, „beſcheidet mich:
Wozu iſt dieſer Schlüßel, der euch im Gürtel ſteckt?
Er iſt ſo groß und machtig, daß mich ſein Anblick erſchreckt.“

Er ſprach: „Es iſt der Schlüßel, der meinen Zwinger ſchließt:
Der Freche ſoll verſchmachten, der all mein Wild geſpießt.“
„Iſt viel daran gelegen, daß er euch nicht entſpringt?
Das freut mich: ſo erfahr ich ob ihr ein Opfer mir bringt.

„Ich bitt euch um den Schlüßel und den gefangnen Mann.“
Er ſprach: „Ich wills geſtehen, es liegt mir viel daran;
Doch gilt hier kein Bedenken, denn es iſt Eur Begehr.
Ich will den Thurm euch ſchenken, nur ſag ich Eins euch vorher:

„Gar wenig mag euch frommen womit ich euch begabt,
Wenn ihr ſie zu befreien nicht ſchnelle Boten habt.
Sie ſaßen eine Woche bei Einem Laibe Brot
Und ſind ſie nicht geſtorben, ſie tödtet bald die Hungersnoth."

Sie nahm von ihm den Schlüßel und ſagt' ihm freundlich Dank.
Gar bald von ſeiner Seite, der lang noch ſaß und trank,
Schlich ſie ſich weg und ſuchte den Grafen Eberwin:
Sie warfen ſich zu Pferde und flogen pfeilſchnell dahin.

Vom Schwarzwald gieng zum Maine die Reiſe Tag und Nacht:
Zu Würzburg ward im Zwinger der Gefangene bewacht.
Sie ſchenkten ihm das Leben, der ſchier verſchmachtet lag:
Aus Bolfrianens Augen ſchien doppelt hell ihm der Tag.

Er ſah ihre Züge nicht heut zum erſtenmal:
So war ihm oft erſchienen, der Schönheit vollſter Stral,
Ein Weib auf weißer Hinde beim Abendſchein im Wald:
Vor einem hohlen Berge verſchwand die holde Geſtalt.

Wohl hatt ihn vor der Schönen Eckart einſt gewarnt:
Gar viel der Herzen habe das Trugbild ſchon umgarnt.
Er nannte ſie Frau Venus, eine arge Zauberin:
Der ſei gewiſs verloren, dem ſie bethöre den Sinn.

Andern hieß ſie Freia, und die geringſte nicht
Von Asgards hehren Göttern; gütig, mild und licht
Wurde ſie geprieſen und allen Menſchen hold;
Unſelig ſei, der niemals der Liebesgöttin gezollt.

Herr Iran glaubt' ihm gerne, der Gutes von ihr ſprach;
Sie zog ihn oft verſchleiert in Waldesnacht ſich nach.
Nun kam ſie, ihm die Bande zu löſen, unverhüllt;
Er ſtand erſtaunt, betroffen als wär ein Traum ihm erfüllt.

Aus großen Augen lange hatt er ſie angeſchaut
Mit brünſtigem Verlangen wie ſeines Herzens Braut.
„Biſt du vom Himmel," ſprach er, „zu Hülfe mir geſandt?
Frau Venus, oder hörſt du dich lieber Freia genannt?

„Mein Troſt war dein Gedächtniſs allein in dieſer Noth:
In Asgard dich zu ſchauen erwünſcht ich mir den Tod.
Nun ſchenkſt du mir das Leben: o ſchenke Dich dazu,
Mein Herz iſt dir ergeben; bei dir nur findet es Ruh.

„Fliehe mich nicht wieder wie du mich flohſt im Wald!
Iſt in den hohlen Bergen dein liebſter Aufenthalt?
O weil' auf grüner Erde! unheimlich iſt es dort."
Sie ſprach: „Du redeſt irre, ich verſtehe kaum ein Wort.

„Ich heiße Bolfriane, Frau Venus bin ich nicht.
Iſt ſie dir wohl erſchienen mit meinem Angeſicht?
Die Grauſame weidet ſich gern an Andrer Qual:
Sieh, dieſes Bild, dir gleicht es und gleicht nicht meinem Gemahl.

„Doch glaubt er es, es glauben es Viele, die es ſehn:
Das mag wohl durch ein Blendwerk der Zauberin geſchehn.
Als Harlungs Bildniſs ward es mir einſt zum Drachenſtein
Geſendet mit dem Werber, der mich dem Herzog ſollte frein.

„Das Bild ſprach mir zum Herzen, ich ſagte freudig Ja
Und verlobte mich dem Herzog, den ich nicht ſelber ſah.
Die Hochzeit ward begangen, der Bräutigam war fern,
Das Bett beſchritt der Werber an der Stelle ſeines Herrn.

„Ich lag an ſeiner Seiten und zwiſchen uns ein Schwert.
Da dacht ich mir den Gatten wie mich das Bild gelehrt.
Als ich ihn ſah in Breiſach, da glich ihm nicht ein Zug;
Doch iſt er ſelbſt unſchuldig, er weiß von keinem Betrug.

„Frau Venus war im Spiele, ſie iſts, die uns betrog;
Sie wirkte, daß dieß Bildniſs mir deine Züge log.
Es log ſie deinem Bruder und lügt ſie dir vielleicht;
In Breiſach ſchwören Alle, daß es dem Herzogen gleicht.

„Vielleicht ſind Sie geblendet, Wir aber ſchauen klar.
Braun iſt doch Herr Harlung von Antlitz, Aug und Haar,
Und hier ſind helle Augen und lichter Locken Pracht,
Dazu ein lautres Antlitz: das hat Frau Venus erdacht.

„Sie ſinnt uns zu verderben mit teufliſcher Liſt:
Ich habe ſagen hören, daß ſie ein Teufel iſt.
Auch dich will ſie umgarnen, die oftmals dir im Wald,
O Jüngling, laß dich warnen! erſchien in meiner Geſtalt.“

Er ſprach: „O ſchelte Freia, die Himmliſche, nicht ſo:
Uns führte ſie zuſammen, des bin ich billig froh.
Dieß ſind nicht Harlungs Züge, du wurdeſt Mir vermählt:
In dieſem Bilde haſt du zum Gatten Mich dir erwählt.“

Sie ließ ſich nicht bereden und ſprach: „Ich bleib ihm treu.
Den heilgen Bund zu brechen verwehrt mir fromme Scheu.
Ich will nach Breiſach kehren und dich nicht wiederſehn.“
Die Brüder ſprachen Beide: „Das könnte ſchwerlich geſchehn.“

„Wir müßen auch nach Breiſach weil da Herr Etzel weilt.“
Da ritten ſie zuſammen und hattens bald ereilt.
Unterweges nahm ſie von ſeiner Hand den Ring,
Den von dem Landgrafen einſt Salmanns Tochter empfieng.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Dietleib Herrn Walthers Haupt gewann.

Die deutſchen Fürſten waren verſammelt allzumal,
Von da gen Rom zu fahren, in Herzog Harlungs Saal:
Sie brachen auf, der Helden wohl zwanzig oder mehr;
Mit ihnen auch die Grafen und der Knappen ſchier ein Heer.

Etzel und Dietrich und Harlung ſein Ohm
Und Salmann der König, die fuhren all gen Rom.
Bei Dietrich war Heime, ſein Freund und Genoß:
Den beiden wahrte Dietleib das Heergeräth und das Roß.

Die Kaiſerſtadt erritten die Helden an dem Tag,
Wo da beginnen ſollte des Kaiſers Hofgelag.
Sie fanden aufgeſchlagen manch köſtliches Gezelt
Und in des Kaiſers Saalen die höchſten Fürſten der Welt.

Von Königen und Grafen war die Hofburg voll:
Da ließ ſie Ermrich pflegen wie man Fürſten ſoll.
Derweil lag bei den Stallen fernab das Ingeſind
In weiter Herberge, manches edeln Ritters Kind.

Sie wuſten wann am Hofe ward Brot und Fleiſch gefaßt.
Doch Dietleiben deucht' es zu groſe Ueberlaſt
Da immer hinzulaufen; ihm rieth ſein ſtolzer Muth,
Er woll inzwiſchen zehren von ſeinem eigenen Gut

So lang es reichen möge: „ſo kommt mir dann vielleicht
Schon wieder was zu Händen, wenn es nicht länger reicht.“
Als nun am erſten Tage begann das Gaſtgebot,
Zu Markte gieng Dietleib, der dreien Knappen gebot,

Wein und Milch zu kaufen, Brot, Fleiſch und Fiſch
Die Hülle und die Fülle, daß ſelbſt des Kaiſers Tiſch
Mit Eßen und mit Trinken nicht beßer war beſtellt,
Als ſeine Tafel zierte der junge freudige Held.

Da lud er all die Knappen und Mannen zu ſich ein,
Das fahrende Geſinde, die Sänger Groß und Klein,
Die Blinden und die Lahmen, Niemanden trieb er aus,
So viel ihm Gäſte kamen, die bat er alle zum Schmaus.

In tauſend Freuden lebt' er drei ganze Tage ſo;
Die mit ihm leben durften, die macht' er alle froh.
Da war am vierten Tage das Gut zumal verzehrt,
Das er von Hauſe hatte, und das ihm Sintram verehrt.

Doch war er ſein Gelage zu enden nicht bedacht,
Dieweil des Kaiſers Gaſtmal beſtund in voller Pracht.
Er gieng zu Markt und kaufte was er da Gutes fand
Und ſetzte Heimes Waffen für zehn Mark Goldes zu Pfand.

Hebraiſch muſte lernen der gute Nagelring
Und Riſpa, den Diſa von Windalf empfieng.
„Gotteswunder," rief der Hauptjud, als er beſah den Schatz:
„Das Gutchen iſt das Goldchen wohl dreifach werth auf dem Platz.

„Wie ſoll das Pfandchen löſen der Knapp? wo nahm ers her?"
Daran gedachte wenig der junge Degen hehr.
Er ſann nur wie er ſchmücke ſein köſtlich Gaſtgebot;
Wovon er morgen zehre, das ſchuf ihm heute nicht Noth.

Es wahrt' auch kaum bis Morgen, ſo war es all verthan:
Er hatte ſo viel Helfer, die machten reine Bahn.
Das ſchuf ihm aber Freude, er ſah nicht ſchel dazu;
Nur muſt er wieder füllen die öden Schlünde der Truh.

Da gieng er nach dem Stalle und nahm da Wittichs Roſs,
Schimming den ſchnellen, der Sleipnern entſproß,
Und all das Heergerathe, Wielands Gebild,
Nahm er aus der Kammer, das Schwert, den Helm und den Schild.

Die ſchickt' er dem Hebraer und nahm dafür das Gold.
Da ward ihm der Hauptjud erſt recht von Herzen hold;
Er zahlt' ihm zwanzig Marken dafür auf Einem Brett.
Er dacht: „Es muß verfallen, die Schuld wird anders nicht wett."

Da rüſtete der Degen ein wonniges Mal,
Mit Seid und Sammt umhangt' er der Herberge Saal
Und ließ ſich nicht gereuen den theuerſten Kauf.
So lebt' er noch zwei Tage mit Freuden herrlich und vollauf.

Die Truh war wieder ledig, man ſah ihr auf den Grund;
Doch währte noch der Reichstag, das Hofgelag beſtund.
Schon ſieben Tage hatt es beſtanden und noch zwei
Sollt es beſtehn: am zehnten erſt war die Hochzeit vorbei.

Man ſoll nicht ſchmählich enden was herrlich begann:
Aus vollen Händen ſpenden gefiel dem jungen Mann.
Er wuſte noch den Falken, Dietrichs Roſs, im Stall
Und wuſt in der Kammer die edeln Waffen noch all.

Da gieng er mit den Knappen zu Markte wohlgemuth:
Das waren Leckerbiſſen, womit er ſie belud!
Das Theuerſte, das Beſte war eben gut genug;
Da war bald gemarktet, er gab nicht mehr als man frug.

Und fand er auf dem Markte für zwanzig Pfennig feil
Was Einer kaufen wollte, dem ward es nicht zu Theil:
Er bot vierundzwanzig eh er es Andern ließ,
Und wars des Kaiſers Schaffner, dem er ſolchen Hohn erwies.

Eh Alles war beiſammen zu ſeines Males Luſt,
Zum Hauptjuden hatte Herrn Dietrichs Hengſt gemuſt
Mit Hildegrein dem Helme und Nagelring dem Schwert;
Gehenk und Scheid alleine waren Tonnen Goldes werth.

Durch des Gewölbes Dunkel als war es voller Tag
Schien hell der Karfunkel, der auf dem Helme lag.
Der Jude mochte lachen, dem man die Pfänder gab:
Er zahlte dreißig Marken und zog die Zinſen nicht ab

Da mehrten ſich die Köche, die der Jüngling hielt.
Wie ward ihm über Tiſche gefiedelt und geſpielt!
Wohl dreißig hundert Gäſte zählt' er in ſeinem Saal:
Die zechten all aufs Beſte, ſo lange währte das Mal.

Und als ſie taumelnd ſchieden, da ſaß noch Dietleib lang
Und horcht' eines Spielmanns entzückendem Geſang.
Wenn er die Töne lockte, ſo ſchwoll ihm hoch die Bruſt,
Des höchſten Adels ward er ſich ſtolz und ſelig bewußt.

Iſang hieß der Spielmann, der ſolche Wunder that;
Er war ihm ſchon begegnet vordem auf waldgem Pfad.
Damals hatt er Eile; jetzt ließ er ihn nicht fort:
Wohl ewig möcht er lauſchen ſeiner Weiſ und ſeinem Wort.

Er ſprach: „Ich kann nicht lohnen ſo edler Himmelskunſt;
Doch will ich wenig ſchonen zum Zeichen meiner Gunſt.“
Er gab ihm einen Goldring, der war drei Marken werth;
Auch ward manch Kleid von Purpur mit goldnem Saum ihm verehrt.

Die Ehrenkleider warens Dietrichs des Königsſohns.
Der Spielmann nahm ſie gerne und freute ſich des Lohns.
Wie heute noch ein Sänger war er ein ſchlechter Wirth;
Man läßt ihn lieber darben, weil er doch nicht reicher wird.

Nicht alſo dachte Dietleib, er war den Sängern hold:
Nicht Einen ließ er ſcheiden, er gab ihm denn ſein Gold.
Er dachte: „Mags nicht frommen, es muß ſie doch erfreun:
Wie ſehr verdienen Freude, die uns die Sorgen zerſtreun!“

Die Wirthſchaft und das Prangen ließ nach am andern Tag:
Mit Ehren war zergangen des Kaiſers Hofgelag.
Nicht länger konnt auch währen Dietleibs Gaſtgebot,
Zumal ſein Herr am Morgen zu Hof den Knappen entbot.

Der trat vor Dietrichen und frug, was ſein Begehr?
Da ſprach von ſeinen Waffen der edle Degen hehr:
Die ſollt er eilends rüſten, ihm und dem Heergeſind,
Dazu die Roſſe ſatteln: „Wir müßen reiten geſchwind:

„Der Krieg iſt beſchloßen; doch will ich erſt nach Bern."
Da ſprach zu Dietrichen der Knappe: „Herr, gar gern;
Doch mußt ihr erſt bezahlen das ich verzehrt, das Geld,
Dieweil ihr auf dem Reichstag dieſen Fürſten wart geſellt.

„Denn Mir und andern Knappen war doch Zehrung Noth,
Die nicht beſuchen durften des Kaiſers Gaſtgebot;
Und an den Hof zu laufen und ſtäts die Koſt daher
Zu holen, deuchte billig mich allzugroße Beſchwer,

„Zumal dieß Rom viel Winkel und krumme Wege hat,
Die nie mit einem Fuße meines Vaters Sohn betrat."
Sprach Dietrich: „Noth iſt freilich, daß du den Hunger ſtillſt;
Doch ſage, wieviel iſt es, das du bezahlt haben willſt?"

„Das iſt nicht viel," ſprach Dietleib, „auch hab ich wenig Acht,
Ob ihr mir das erſtattet was ich hieher gebracht
Und hier zuerſt verzehrte: des Goldes dreißig Mark;
Es war mein eigen freilich, was aber liegt an dem Quark?"

„Doch die ich dann verzehrte, die ſechzig Marken Gold,
Die mögt ihr wohl dem Juden bezahlen, wenn ihr wollt.
Ihm ſteht dafür zu Pfande Heimes Roſs und Schwert
Für zehn Mark Gold; es wäre wohl noch das Dreifache werth.

„Dann Wittichs Roſs und Waffen für zwanzig: Gurt und Zaum
Am Pferde zu bezahlen reicht ſolcher Bettel kaum.
Zuletzt Dein Roſs und Waffen für dreißig Mark: der Filz
Von einem Hauptjuden! für deines Schwertes Gehilz

„Wüſt ich dir mehr zu ſchaffen. Dazu dein beſtes Kleid
Gab ich einem Spielmann; doch war es ihm zu weit,
Die andern ſaßen beßer: die gab ich in den Kauf
Und einen ſchönen Goldring. Der Pförtner ſchloß mir nicht auf.

„Als ich jetzt kam zu Hofe, und Eil war dein Befehl:
Da ſprengt' ich die Pforte, des hab ich dir nicht Hehl,
Mit meinem linken Fuße, daß ſie den unſanft traf,
Der ſie bewachte drinnen; ich weiß nicht, war es ein Graf?

„Mit breiten Goldborten war Kleid und Hut beſetzt.
Da wurden gleich die Hunde im Hof nach mir gehetzt;
Die Kellner und die Köche thaten mir den Schimpf
Des todten Grafen willen: das ertrug ich nicht mit Glimpf.

„Bei den Füßen nahm ich Einen und ſchlug zwei Andre todt;
Auch dünkt mich, läßt der dritte mich künftig ohne Noth.
Das weiß ich wirſt du billigen und gern mein Anwalt ſein;
Es wäre nicht geſchehen, ließ man mich zeitig herein.“

Jetzt erſt bedeuchte Heimen, er habe dieſen Mann
Schon früher kennen lernen — als er ſo ſchnell entrann.
Ihn aber hatte Dietleib beim erſten Blick erkannt
Zu Breiſach, ſehr verwundert, daß er Heime wär genannt.

„Nun ſcheint mir," ſprach da Studas, „wir haben ſolchen Knecht
In unſern Stall genommen, wes ſich der auch erfrecht,
Wir müßens von ihm dulden, und ob er in den Miſt
All unſre Waffen trate, er bliebe doch was er iſt."

Da erhob ſich Der von Berne und trat vor Ermenrich:
Er ſprach: „Herr und Kaiſer, wozu beſtimmſt du dich?
Willſt du das Geld bezahlen, das unſre Roſſe hier
Und das Geſind verzehrte, dieweil wir tagten bei dir?"

„Gern will ich das bezahlen," ſprach der Kaiſer hehr:
„Rufet meinen Kammrer, den treuen Sibich her,
Und laßt euch ausbezahlen was es betragen kann.
Was kann es denn betragen? er greift nicht gerne ſich an."

„Fragt dieſen Burſchen," ſprach Dietrich zu dem Ohm.
Da ſprach zu dem Knappen der höchſte Vogt von Rom:
„Laß hören, junger Burſche, wieviel haſt du verzehrt
Bei dieſem Hofgelage?" Er ſprach zum Kaiſer gekehrt:

„Herr, was ich hier verzehrte von meinem eignen Gut,
Das ſind nur dreißig Marken: wenn das auch noch beruht,
Es ſchadet nicht und findet ſich wohl ein andermal;
Doch außerdem verzehrt' ich noch ſechzig Mark: die bezahl.

„Denn Roſs und Waffen ſtehen zu Pfande meines Herrn
Dafür und der Geſellen: die löſten wir doch gern.“
Da rief der Kaiſer zornig vom hohen Sitz ihm zu:
„Wie, dreißig Mark, und ſechzig? was für ein Mann denn biſt du,

„Daß du ſo viel verthun darfſt in einer Woche Ziel?
Was kannſt du ſo Großes verrichten und ſo viel,
Das ſolchen Aufwand lohnte? du biſt ein theurer Gaſt!
Ein Wechſelbalg nur hatte, nur ein Narr ſo viel verpraiſt.“

Da ſprach er zu dem Kaiſer: „Es war noch allwarts Brauch
Wohin wir jemals kamen, und iſt es hier wohl auch,
In edler Männer Kreiße, daß ſie mit keinem Mann
So lang geſprochen hatten als eure Rede ſich ſpann,

„Ohn ihn zu Tiſch zu bitten, wenn er noch nüchtern war.
Ich bin noch ungegeßen, das ſag ich euch fürwahr.“
Er ſtand und ſah dem Kaiſer ins Antlitz frei und frank.
„So bringt ihm,“ ſprach Herr Ermenrich, „die Speiſe denn und den
Trank.“

Das muſte gleich geſchehen: ihm ward ein Tiſch gedeckt:
Da aß er wohl für Dreie, ſo hat es ihm geſchmeckt.
Und Weines ward ein Humpen ſo groß ihm dargebracht,
Daß kaum zu tragen wuſte der Schenk die goldene Pracht.

Den nahm er an und trank ihn in Einem Zuge leer.
Der Kaiſer und Dietrich und die Mannen rings umher
Sahn ihm zu und ſtaunten was Alles ihm gelang.
Er merkt' es nicht und that ſich bei ſeinem Mal keinen Zwang.

Da war ein Ritter, Walther genannt vom Waſgenſtein,
Er mocht in Spanien König ob Gothenſtämmen ſein,
Der für der Helden Kühnſten in manchen Landen galt,
Ein Neffe des Kaiſers, gewandt und hoch von Geſtalt,

Der ſprach: „Was kann denn dieſer, der hier ſo trotzig ſitzt,
Als Schlemmen und Demmen? Wenn er andre Kunſt beſitzt,
Das ſoll er ſchauen laßen und zeigen ſeine Kraft.
Kannſt du den Stein werfen oder ſchießen den Schaft?“

„Ich kann es mit euch Allen zur Wette,“ ſprach der Gaſt.
„Wohlan,“ ſprach der Spanier in zürnender Haſt,
„So ſollſt du dieſe Spiele mir zeigen gleich zur Hand:
Mein Haupt ſei dir verfallen, wenn mich dein Spiel überwand.

„Du ſetze deins dagegen, und kannſt du, wie du pralſt,
Mich nicht im Spiel beſtehen, mit deinem Leben zahlſt
Du hier den unerhörten, verwegnen Uebermuth,
Und nie hinfort verſchwenden ſollſt du ſo herrliches Gut,

„Als du vergeuden durfteſt bei dieſem Hofgelag,
Und keinem Fürſten wieder, du lebſt nicht an den Tag,
Sollſt du noch ſolche Schande fügen, ſolchen Spott,
Wie du dem Kaiſer thateſt: deine Wirthſchaft war ja, bei Gott!

„Noch Eins an allen Dingen ſo prächtig jederzeit
Als des Kaiſers ſelber! das iſt Vermeßenheit
Von einem Mann, der mehr nicht bedeutet als du ſcheinſt,
Wiewohl du uns mit Keckheit hier zu verblenden vermeinſt.

„Zwar ſteht beſcheidne Rede," ſprach Dietleib, „Allen gut,
Doch dieſen Kampf zu wagen gebricht mir nicht der Muth.
Wie es nun auch ergehe, ſo wird doch offenbar,
Wer hier von uns der ſtärkſte und der gewandteſte war.

„Kann ich dich nicht beſtehen, ſo fährt mein Leben hin,
Der Welt iſt dann mein Sterben kein großer Ungewinn;
Auch mögen meine Freunde verſchmerzen den Verluſt,
Wenn Kraft mir nicht im Arme, nicht Muth mir wohnt in der Bruſt.

Sie giengen vor die Halle und fanden einen Stein,
Zwei Schiffspfund mocht er wiegen, er war auch mäßig klein.
Herr Walther wagt und warf ihn aus ſeiner ſtarken Hand:
Da flog der Stein, neun Fuß weit hatt ihn der Degen entſandt.

Dietleib war verwogen, er hatt auch große Kraft,
Von ſolchem Spiel verſtand er mehr als von Ritterſchaft.
Er nahm den Stein und ſchleudert' ihn ferner Einen Fuß:
„Kannſt du ihn weiter bringen," ſprach er zu Walthern, „ſo thue.

Der Weſtgothe zürnte: da mehrt' ihm Zorn die Macht.
Er warf: da hatt er weiter des Steines Wucht gebracht:
Dreizehn Fuß weit walzt' er die ungefüge Laſt.
Da warf ihn achtzehn Fuß weit Dietleib der herrliche Gaſt.

„Willſt du es mehr verſuchen? die Stärke kommt uns erſt.
Allmählich lern ich werfen wie du mich werfen lehrſt."
Das wollte nicht Herr Walther: er fühlte ſich am Ziel
Mit ſeiner Kraft, gewonnen gab er dem Jüngling das Spiel.

Das hörten all die Ritter, dazu der Kaiſer hehr,
Herr Dietrich und Herr Etzel, und wunderten ſich ſehr.
Ein ander Spiel ertheilen mußt ihm der edle Held,
Und hier den Preis erſiegen, ſonſt war ſein Haupt ihm verfallt.

Da neigt' er ſich Herrn Etzel, der vor dem Saale ſaß,
Und bat ihn um die Stange, die der nie vergaß
Dem Heer vorauf zu führen, wenn es zum Sturme gieng:
Es war die Bannerſtange, daran des Königs Fahne hieng.

Die Stange war gewaltig, hoch wie ein Tannenbaum:
Der ſtarkſte Mann umſpannte ſie mit den Händen kaum.
Da erwies Herr Walther wieder des ſtarken Armes Kraft:
Durch die Königshalle ſchoß er den machtigen Schaft

Von einer Wand zur andern. Das war ein ſchweres Spiel:
Des Saales Eſtrich dröhnte, da er zu Boden fiel.
Das pries man hoch; auch büßte der meiſterliche Schuß
Um des Neffen Unſieg des Kaiſers erſten Verdruß.

Da nahm die Bannerſtange Dietleib vom Boden auf
Und ſchoß ſie durch die Halle zurück; in ſchnellem Lauf
Lief er zum andern Ende bis vor das offne Thor
Und ſieng den Schaft, den ſchweren, in den Lüften auf davor.

Da rief von Spanien Walther: „Das thu ein Andrer nach!
Du haſt das Spiel gewonnen, leid iſt mir was ich ſprach
Vor dieſen Fürſten allen; dein Sieg iſt mir nicht leid:
Iſt gleich mein Haupt verfallen, mich freut, daß Kraft noch gedeiht

Da ſprach der Kaiſer Ermenrich: „Wie hätt ich das geglaubt?
Nun laß mich, guter Degen, meines Neffen Haupt
Mit Gold und Silber löſen, und wär es noch ſo viel,
Daß ſich nicht blutig ende dieſes ritterliche Spiel.“

„Verhüte doch der Himmel,“ ſprach da Dietleib,
„Daß der geringſte Bauer um unſern Zeitvertreib
Sein Haupt verlieren müſte, geſchweige ſolch ein Held.
Ich geb es dir, bezahl es, Herr, wie dir ſelber gefällt.

„Durchaus aber muſt du die Waffen meines Herrn
Und der Geſellen löſen; auf Mehr verzicht ich gern;
Die guten Roſſe freilich dazu, die ich verſetzt:
Das halt ich aus; zu niedrig iſt doch ſein Haupt noch geſchätzt.“

„Gern geh ich,“ ſprach der Kaiſer, „auf die Bedingung ein:
Vor Gott und vor den Menſchen iſt Lob und Ehre dein.
Ich ſelbſt will dir vergelten ſo wohlfeilen Kauf:
Der du ein Knappe heißeſt, knie hin und ſteh als Ritter auf.

„Mein Kämmrer zahlt dir Alles was du von Haus gebracht,
Mein Schneider mißt dir Kleider von fürſtlicher Pracht;
An Hof haſt du mit Fürſten hinfort auch gleiches Recht.
Doch ſag uns deinen Namen und deines Vaters Geſchlecht.“

Er ſprach: „Ich log dir, Dietrich, nicht länger hab ichs Hehl,
Ich war geheißen Amelrich und mein Vater Hildemel.
Mein Nam iſt aber Dietleib, aus Holſtein ſtamm ich her,
Mein Vater heißt Biterolf: dem dankt ich Alles bisher;

Die Ehre dank ich lieber allein der eignen Hand.“
Da herzte den Jungen der alte Hildebrand.
„Ich kannte deinen Vater, und deinen Schwäher auch;
Mich wollteſt du nicht kennen: das iſt unfreundlicher Brauch.

„Ich bin doch dein Oheim, du biſt mein Neffe doch,
Und ſind wirs nicht ſchon heute, wir werdens künftig noch.
Schön Adellinde trauert, ihr währt zu lang die Friſt:
Sieh, daß du kein Fremdling bei den Amelungen biſt!“

Da drangten ſie ſich Alle, mit dieſem werthen Gaſt
Brüderſchaft zu trinken; das Drangen müht' ihn faſt.
Doch ſollt ihn nicht verdrießen der Sieg, den er gewann,
Denn Dietrich nahm ihn jetzo zu ſeinem Stallbruder an.

Da ſprach der Schatzmeiſter zu Kaiſer Ermenrich:
„Dein Haupt- und Hofjude Schwarzſchild weigert ſich,
Die Pfänder auszulöſen als gegen baares Geld;
Du weiſt, damit iſts übel in unſern Truhen beſtellt.

„Dieſer Reichstag koſtet weit über die Gebühr;
Nie hat das Schwert geroſtet, nun iſt gar vor der Thür
Ein neuer Krieg: wo will das hinaus, wenn Er nicht borgt?
Er löſt die Pfänder ungern, drum bin ich wirklich beſorgt.

„Er hat ſich wohl verſprochen unmaßigen Gewinn:
Nun da ſie nicht verfallen iſt all der Nutzen hin.
Nur eine Freiherrnkrone — ſie koſtet uns ja nichts“ —
Der Kaiſer ſprach: „Mit Freuden: was giebt es leichtern Gewichts?

Sechzehntes Abenteuer.

Wie Wildeber entzaubert ward.

Was wir verheißen haben vordem im erſten Lied,
Von Wieland einſt zu ſagen ob ihm der Flug gerieth,
Das mag ſich heut erfüllen: Herr Dietleib iſt der Mann,
Der aus Iſungs Munde von ihm die Kunde gewann.

Dietleiben wurde Wittich vorgeſtellt,
Wielands Sohn, des Schmiedes: dem glaubte nicht der Held.
Er ſprach: „Ich weiß es beßer, daß es Herr Iran iſt;
Er hat gar ſcharfe Züge, die man ſo leicht nicht vergißt.“

Sie ſprachen: „Wittich iſt es, du kennſt den Degen ſchlecht.“
Darob erzürnte Dietleib und ſprach: „Was ihr doch ſprecht!
Hier iſt der König Etzel, der ſoll mir Zeuge ſein;
Er muß den Grafen kennen: wie würd er ſonſt ihm Fahnen leihn?

„Nun ſagt mir, Herr Etzel, iſt dieß Herr Iran nicht,
Von Brandenburg der Markgraf? er ſteht in eurer Pflicht.
Sie wollen mich bethören als ob es Wittich wär.“
Freilich iſt es Iran, ſprach Etzel der König hehr.

Der Oſtfranken König, Herr Salmann ſtimmt' ihm bei,
Und andre deutſchen Fürſten, daß es Herr Iran ſei.
Das wunderte von Berne den edeln Dieterich:
Er ſprach: „Nun rede, Degen, wofür hältſt du ſelber dich?

„Sag uns, biſt du Wittich, biſt du ein andrer Gaſt,
Und ob du Doppelgänger vielleicht am Elbſtrom haſt?“
Da ſprach der Gefragte: „Mich wundert dieſer Streit,
Ich hieß doch immer Wittich und gedenk auch nie der Zeit,

„Da man mich anders nannte. Ich ſah euch hier in Rom
Zuerſt, Herr Etzel, niemals noch an der Elbe Strom.
Doch ſprachen hier ſchon Andre mich für den Grafen an;
Ich glaube, geſtern Morgen habt ihr es ſelber gethan.

„Ihr fragtet, wo der Landgraf denn war, Herr Eberwin:
Das konnt ich euch nicht ſagen; wie mir die Frage, ſchien
Wohl euch die Antwort ſeltſam: ihr ſchütteltet das Haupt,
Da ich die Achſeln zuckte als wär mir Sprache geraubt.“

Da rief der König Etzel: „Wenn du nicht Iran biſt,
Wo mag denn Iran weilen? Wahr iſt es, längſt vermiſſ'
Hab ich den Landgrafen: weiß Niemand wo ſie ſind?“
Sie fuhren Büffel jagen, ſprach des Königs Ingeſind.

„Vielleicht, daß Ich das Räthſel,“ ſprach Dietleib, „löſen mag.
„Ich dachte nicht, es käme durch mich erſt an den Tag,
Daß ihr Brüder waret. Wie Wieland der Schmied
Zwei Wittiche zeugte, davon weiß Iſung manches Lied.

„Wittich von der Aue, den Elfweiß ihm gebar,
Der iſt es, den ihr Iran nanntet immerdar.
Eberwin der Landgraf iſt Schwanweißens Kind:
Sie gelten hier für Brüder, die Geſchwiſterkinder ſind.

„Iſang iſt, der Spielmann, der dritten Schweſter Sohn,
Der dieß mir hat geſungen; was durft ich meinen Lohn
Ihm nicht auf Schilden reichen? er iſt ein Sanger gut;
Mit Worten und mit Weiſen erhöht er Manchem den Muth.“

„Er hat es wohl erdichtet,“ warf ihm Wittich ein.
„Von Eigeln hörte ſagen Bathild die Mutter mein,
Schwanweiß blieb unfruchtbar: es hat ſie ſtäts gekränkt,
Und Ihn, der Heilkunſt Meiſter, daß ſie kein Kind ihm geſchenkt.

„Wie wäre nun der Landgraf ein Sohn von Schwanenweiß?“
„Da ſagſt du mir nichts Neues,“ ſprach Dietleib, „ich weiß
Es ſelbſt aus Iſangs Munde, wie lang ſie kinderlos
Mit Thränen hat befeuchtet den ungeſegneten Schooß.

„So war es dort in Wolfsthal; auch in den Auen blieb
Es lange ſo, als Helferich, der ſchönen Frau zu Lieb,
Die heimlichen erflogen. Einſt kehrt' er von der Jagd
Mit einem Wildeber, den er zu Falle gebracht.

„Der Schweſtern Kinder ſpielten vor ihr im Abendſtral:
Da legt' ihr vor die Füße die Beute der Gemahl.
Sie ſah die Kinder ſehnlich und ſah das Waldthier an
Und bat die Götter weinend: „O laßt ein Kind mich empfahn

„Und wär es nur ein Eber!“ Das war kein fromm Gebet;
Doch ward ihr bald zu Theile das Kind, das ſie erfleht.
Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monden gar,
Sie fühlte ſchon ein Pochen, eh halb erfüllt war das Jahr.

Drei Monden noch: wie trübte der Eltern Freude ſich!
Sie hatt ein Kind geboren, das einem Eber glich.
Der Vater wollt es tödten, das litt die Mutter nicht:
Sie könnt es mehr nicht lieben, hatt es menſchlich Angeſicht.

Sie herzt' es viel und zog es an Mutterbrüſten groß;
Gern legt' es ihr die Pfoten, den Rüßel in den Schooß.
Sie ſtrich den borſtigen Rücken herab mit linder Hand;
Den Schweif bewegt' es freudig, wenn es ihr Schmeicheln empfand.

Nun fieng es an zu ſprechen; das war ein Grunzen mehr;
Und wälzte ſich im Schlamme zu ſeiner Luſt umher.
Kam es dann heim zur Mutter, ſo ward ihr Kleid voll Schmutz:
Das litt ſie doch geduldig und wars der ſauberſte Putz.

Gern hielt es ſich zu Iſang, wenn er die Flöte blies
Und auf der Harfe Saiten die Finger tanzen ließ.
Dann lauſcht' es mit Behagen und ſpitzte wohl das Ohr;
Zu ſeinem Harfenſchlagen ein Grummen bracht es hervor

Als dächt es zu begleiten mit ſeinem Sang den Klang.
Das mochte wohl erfreuen den guten Iſang:
Da ließ er ihn gewähren, wenn ſelber Helfrichs Sohn
Dem Spiel mit plumpen Fingern entlocken wollte den Ton.

Sie ſchienen zu den Dingen nicht eben wohl gemacht.
Die Saiten wollten ſpringen: oft rief er: ſachte, ſacht!
Doch gönnt' er ihm auch Lehre und zeigt' ihm manchen Griff;
Da war es gar ein Wunder, wie bald er Alles begriff.

„Gewagt iſt halb gewonnen, am Ende geht es doch!
Du haſt es friſch begonnen, ein Meiſter wirſt du noch.
Den macht die Uebung häufig: mit Ueben hör nicht auf,
Bevor du ganz geläufig den Triller kannſt und den Lauf.

Es fehlte nicht dem Schüler am Fleiß noch am Geſchick:
Er nutzte ſich zu üben ſchier jeden Augenblick.
Man ſah ihn ſo verſeßen, er that ſich nie zu viel,
Ward Trinken auch und Eßen vergeßen über dem Spiel,

Das Eßen und das Schlafen; er ſpielte Tag und Nacht.
Bald hatt ers ohne Strafen zur Meiſterſchaft gebracht.
Die ihn als wüſt verwarfen, weil er der Wildſau glich,
Vernahmen ſie ſein Harfen, wie verwunderten ſie ſich!

Einſt ſpielt' er eine Weiſe voll ſeliger Ruh:
Da ſonnte ſich am Strande der Nix und hört' ihm zu.
Die Weiſe gieng zu Ende: da ſprach der Nix: Wie ſchön!
O ſpiele das noch einmal! es iſt entzückend Getön.

Wildeber ſpielte die Weiſe noch einmal.
Wie wohlig ward dem Elfen im warmen Sonnenſtral!
Es klang ihm ſchön und ſchöner, am Schönſten klang der Schluß:
Doch wieder wars zu Ende: das ſchuf dem Nixe Verdruß.

„Noch einmal," rief er, „ſpiel es, noch einmal mir zu Lieb."
Er gewährt ihm nicht die Bitte. Als die verſagt ihm blieb,
Der Elfe tauchte ſachte hinab ins feuchte Haus,
Doch kehrt' er bald und brachte den ſchönſten Armring heraus.

Den bot er ihm zum Lohne und ſprach: für dieſes Gold
Magſt du mir gerne ſpielen: du wirſt mir einſt noch hold.
Da ſpielt' er ihm die Weiſe noch einmal für den Ring.
Noch kannt er ſelbſt den Schatz nicht, den er zum Spiellohn empfieng.

Er kam nach Haus und zeigte der Mutter das Geſchenk:
Des eignen Schwanenringes ward ſie da froh gedenk.
Sie ſprach: „Trag ihn am Arme, wenn du zu Bette gehſt:
Wir werden frei vom Harme, bevor du morgen erſtehſt."

Da wies ſie ihm ein Bette, das war gar weich und warm:
Er barg ſich unterm Flaume den Wunderring am Arm.
Bald ſchlich die Mutter wieder zu ihm um Mitternacht:
Sie zog den Armring nieder: da war der Zauber vollbracht.

Mit dem Ringe löſte ſich ihm die Eberhaut:
Sie hatte ſchönern Jüngling im Leben nicht geſchaut,
Als der mit ſchwarzen Haaren auf weißem Linnen lag;
Er war auch ſchwarz von Augen, als ihn erweckte der Tag;

Doch ſonſt von lichtem Antlitz, die Hände weiß und fein,
Die Bruſt von hoher Wölbung und die Geſtalt nicht klein;
Die Naſe ſanft gebogen, die Arme ſtark und dick
Und breit die Ellenbogen, ein Mann voll Kraft und Geſchick.

Als ſie das Wunder ſchaute, wie lieb ihr da geſchah!
Er freute ſich der Wandlung auch ſelbſt, als er ſich ſah.
Herr Etzel wird mir zeugen, er iſt ein ſchöner Mann,
Wildeber oder Eberwin, wie hier er Namen gewann."

Herr Wittich rief: „Ich ſah ihn, von dem der Spielmann ſang;
Faſt möcht ich Alles glauben, wie wunderbar es klang:
Solch einen Jüngling ſah ich, wie du beſchrieben haſt,
Am erſten Tag des Feſtes an Etzels Tafel zu Gaſt.

„Er ſtreifte ſich den Aermel, als man das Waßer nahm,
Empor bis an die Achſel: da ſchien mir wunderſam,
Wie theuern Ring am Arme der Thüringer trug:
Den gab ihm wohl der Elfe, weil er ſo ſchön die Harfe ſchlug.

„So fand ich einen Bruder und fand zwei Vettern hier
Und hör auch bald von Wieland: das dank ich, Dietleib, dir.
Warum aber zeigen ſich uns die Grafen nicht?
Um alte Feindſchaft meiden ſie wohl Herrn Salmanns Angeſicht?

„So hatte doch der Spielmann ſich billig mir vertraut:
Was er dem Freund verſchwiegen, dir ſang ers überlaut."
Doch Dietleib ſprach: „Ich macht ihn mit Gaben mir ſo hold:
Auch hatt ihm Wein die Zunge gelöſt, das flüßige Gold.

Er ſprach: „Mich lud der Kaiſer; doch ſing ich lieber hier:
So offne Ohren find ich an Hof nicht als bei dir.
Nun muß ich morgen ſcheiden, da hier das Feſt zerrinnt,
Muß traben über Haiden; du grüße mir Bathildens Kind.

Auch ward von deinem Vater mir Kunde nicht verhehlt;
Doch haſt du ſchon entnommen aus dem was ich erzählt
Von Eberwins Erlöſung, daß er die Auen fand
Und auch die Brüder hintrug das gute Flügelgewand.

Wie ſie die Zeit vertreiben in jenen ſelgen Aun
Mag Iſang dir beſchreiben; du wirſt ihn einſt wohl ſchaun.
Doch jetzt hab ich zu ſprechen allein mit Dem von Bern:
Wenn es Andre hörten, vielleicht verdröß es den Herrn.

Noch viel hab ich vernommen aus dieſes Spielmanns Mund:
Er fährt von Hof zu Hofe, ſo wird ihm Alles kund.
Du ſandteſt deinen Neffen, Dietrich, um eine Frau,
Des wirſt du dich beſinnen; doch weiſt du ſchwerlich genau

Wie er empfangen wurde dort in der Normandie.
Er ward da wohl empfangen, doch als er warb um ſie
Für dich, der ihn geſendet, da blieb ſie ihm verſagt.
Was kommt dein Herr nicht ſelber? ſo hat ihn Ludwig gefragt.“

„Das wehrten Ehehaften,“ ſprach Herbart, „meinem Ohm,
Und der Befehl des Kaiſers, der ihn entbot gen Rom.
Mich ſandt er, ſeinen Neffen, dem er gar wohl vertraut,
Daß ich ihm heilig halte die viel bewunderte Braut.

„Auch hatt er andre Männer zuvor ſchon hergeſchickt:
Die haben doch die Schöne mit keinem Aug erblickt.
Hier bring ich Brief und Siegel, daß er an ſeiner Statt
Schön Hilden ihm zu werben den Schweſterſohn geſendet hat.“

Dennoch, ſprach da Ludwig, ſollſt du ſie auch nicht ſehn:
Wenn er ſelber käme, ſo möcht es noch geſchehn.
So wohlfeilen Kaufes, vielleicht iſts Sitte dort,
Gehn im Normannenlande die Königstöchter nicht fort.

Als Herbart ſah, der Kühne, daß ihm ſo ſchlimm gelang,
Da nutzt' er doch am Hofe den freundlichen Empfang.
„Komm ich auf gradem Wege," gedacht er, „nicht ans Ziel,
Vielleicht gelingts mit Liſten;" der Liſten wuſt er ſo viel.

Er blieb am Hof und mühte ſich um des Königs Gunſt:
Dem ſucht' er zu gefallen durch manche gute Kunſt.
Doch will ich es nicht langen, bis Ungeduld dich rührt:
Laß michs zuſammen drängen: er hat Schön Hilden entführt." —

„Das hätt er laßen ſollen, es war mein Wille nicht;
Auch wird ihm Ermrich grollen, daß er den Frieden bricht.
Ich war nicht ſo verlegen noch um ein Ehgemahl,
Daß ich ſie ſtehlen ſollte: ſie war auch nicht meine Wahl.

„Hätt ich meinen Willen, ſo blieb' ich unvermählt;
Ich liebe doch im Stillen nur die ich frei erwählt.
Der Tod hat ſie genommen weil ich unſelig bin;
Sie wird nicht wiederkommen, doch liegt ſie ſtäts mir im Sinn." —

„Sprichſt du von Gotelinden, der Tochter Druſians,
So kann ich dich entbinden ſo traurigen Wahns.
Vom Hardenſtein entführte ſie Goldemar der Zwerg;
Sie iſt noch nicht geſtorben in Glockenſachſen dem Berg."

„Was ſagſt du,“ rief da Dietrich: „und ſollt es alſo ſein,
So wär ich überladen mit Bräuten mir zur Pein:
Die Eine, die ich meine, weilt unerreichbar fern,
Die Andre muß ich meiden, wenn ſie Herbart bringt nach Bern.“ —

„Er wird ſie ſchwerlich bringen, hat Iſang mir vertraut,
Denn nicht für Dich geworben hat er die ſchöne Braut.
Er warb ſie für ſich ſelber, wenn Jener Wahrheit ſprach.“
„Das räch ich,“ rief da Dietrich, „wenn er die Treue mir brach.“

Dietleib ſprach: „Ich weiß nicht ob er ſo ſchuldig iſt;
Er weilt bei König Rothern mit ihr zu dieſer Friſt.
Da magſt du ſie befragen, wenn euch der Zug gelingt,
Und ihr den Schwedenkönig in ſeinem Lande bezwingt.“

„Mein Vater,“ ſprach der Berner, „hat dieſe Fahrt gelobt;
Ich ſelber hätte gerne mich anders erſt erprobt.
Iſts weit nach Glockenſachſen? da weilet Gotelind;
Geht Rache dir vor Liebe, ſo bin Ich anders geſinnt.“

„Es ſind wohl tauſend Meilen,“ ſprach da Dietleib. —
„O Lieber, laß uns eilen, mich ruft das theure Weib.“ —
„Die Eile kann nicht frommen: verſchloßen iſt der Berg,
Du findeſt nicht den Eingang, dir weiſt ihn denn ein Gezwerg.“ —

„So laß uns Zwerge fangen,“ rief Dietrich in Haſt.
„Es iſt wohl eh ergangen: einſt fieng ich Elbegaſt:
War nicht Goldmars Bruder der liſtige Schelm?
Was ließ ich ihn entwiſchen für ein Schwert und einen Helm?“

Siebzehntes Abenteuer.

Von König Laurins Roſengarten.

Doch Dietleib ſprach zu Dietrich: „Das ſei dir, Herr, nicht leid,
Er wär dir doch entronnen durch ſeine Schlauigkeit.
Ich weiß dir andre Geiſel, die du gewinnen magſt,
Wenn du den Roſengarten Laurins zu ſchädigen wagſt.

„Dem ſind die Berge fröhnig im nahen Land Tyrol,
Dem reichen Zwergekönig; die Berge die ſind hohl:
Da ſchimmert Gold und Silber und köſtliches Geſtein.
Das iſt ihm alles eigen: wie möcht er wohl reicher ſein!

„Damit war nicht zufrieden Laurin der kleine Mann,
Er ziert' auch einen Anger ſich in dem offnen Tann
Zu einem Roſengarten: die Roſen, die ſind roth
Und willſt du eine brechen, du kommſt in ſchreckliche Noth.

„Der Garten hat vier Thüren, die ganz von Golde ſind:
Die wage zu berühren, du biſt des Todes Kind.
Von Seiden iſt ein Faden von Thür zu Thür geſpannt:
Den brich, ſo kommt zu Schaden der linke Fuß, die rechte Hand.“

„Das möcht ich doch beſehen," ſprach der Held von Bern.
„Wo rothe Roſen ſtehen, da wind ich Kränze gern.
Will er mir das verbieten, das iſt ein Uebermuth:
Nicht für die Zwerge blühet der Roſe duftende Gluth."

Herr Dietleib ſprach: „Sie werden da unten allzukühn:
Es ſollten Fürſtentöchter auch nicht für Zwerge blühn;
Doch raubte Dir Gotlinden der kleine Goldemar
Und Mir Laurin die Schweſter: es iſt ein Frevel fürwahr.

„Er nahm auf offner Straße, hat Iſang mir geſagt,
Das iſt doch außerm Spaße, Simild die ſchöne Magd.
Das hilf mir, Degen, rachen, ich ſteh dir wieder bei:
Wenn wir Similden löſen, wird auch Gotlinde dir frei."

„Das Wort gelob ich gerne, dir treulich beizuſtehn,"
Sprach der Vogt von Berne; „doch muß es bald geſchehn.
Die Fürſten ſind gerüſtet, gen Heunland zieht das Heer,
Dieß kleine Abenteuer beſtehn wir billig vorher.

„Tyrol liegt auf dem Wege, wenn wir gen Heunland ziehn;
Hildebrand der alte, der ſoll mit uns dahin.
Laß gleich uns Urlaub nehmen, die Pferde ſtehn bereit.
In Bern iſt noch zu ſchaffen: wir müßen nutzen die Zeit."

Die Helden nahmen Urlaub und ritten bald nach Bern;
Hildebrand und Wittich geleiteten die Herrn.
Mit Wittich ritt auch Iran, des Schmiedes andrer Sohn;
Die Zeit war in Geſprächen zu raſch den beiden entflohn.

Sie hatten ſich von Wieland zu melden noch genug.
In Bern war viel zu ſchaffen für dieſen Kriegeszug:
Noch fehlte dem Geſinde Roſs und Gewand.
„Das geht nicht ſo geſchwinde," ſprach der alte Hildebrand.

„Und wirſt du ungeduldig, ſo reite nur voraus
Mit Iran; Ich beſtelle derweile hier dein Haus
Und ſorge, daß im Kriege dem Volke nichts gebricht:
Du biſt zu ſolchen Dingen nun doch der Tauglichſte nicht.

„Laß Dietleib mir und Wittich, die greifens beßer an;
Und hilft uns König Dietmar, ſo iſt es bald gethan.
Was gilts, in kurzen Stunden holen wir euch ein?"
Mit Wittich von der Aue ritt da der Berner allein.

Das Hochgebirg erritten die kühnen Helden bald:
Da ſuchten ſie den Garten Laurins im grünen Wald.
Sie ſuchten und verirrten ſich tiefer nur im Tann:
„Wir treffen keinen Hirten in dieſer Wildniſs mehr an.

„Hier geht kein Weg, kein Jäger fand jemals ſich hieher:
Hat uns Laurin verzaubert in dieſes Felſenmeer?"
Der Berner ſprach: „Nur weiter! riechſt du nicht Roſenduft?
Der dien uns zum Geleiter: ganz durchbalſamt iſt die Luft.

„Auch hör ich Vögel locken mit wonniglichem Klang:
Den Athem laß ich ſtocken zu lauſchen dem Geſang.
Hier ſtehen goldne Pfoſten: dieß muß der Garten ſein.
Laß mich die Wonne koſten! wie ſind die Fäden ſo fein,

„Die ihn ringsum befangen! und wie die Roſen blühn!
Ich trage kein Verlangen und wär auch nicht ſo kühn,
Die Schönheit zu verwüſten, die mir das Herz erfreut:
Lägs an Mir, ſie müſten mir ewig blühen wie heut.“

Doch Wittich ſprach: „Ein Blendwerk hat euch den Sinn beſtrickt,
Daß ihr an ſolcher Hoffart viel Preisliches erblickt.
Ihr ſollt vom Pferde ſteigen, das lehrt euch beßer ſehn.
Ich will die Hoffart neigen: um die Roſen iſts geſchehn.“

Da brach die feinen Faden Wittich der kühne Mann
Und trat die goldnen Thüren mit Füßen auf den Plan.
Er nahm den ſüßen Roſen mit ſeinem Schwert den Glanz:
Da ließen ſie ihr Duften, ihr Glühen ließen ſie ganz.

Die weißen und die rothen und die geſtreiften auch,
Die mooſigen, die gelben; es war ein übler Brauch.
Er trat ſie in den Boden, zerriß ſie mit dem Sporn:
Sie konnten ſich nicht rächen, nicht ihn ſtechen konnt ihr Dorn.

Die Helden ſaßen ſchweigend auf grüner Raſenbank.
Da kam Laurin geritten: die Rüſtung glänzte blank;
Sein Sper war goldumwunden; im Fähnlein lief ein Wild
Vor ſchnellen Windhunden zum Wald aus lichtem Gefild.

Er ritt einen Schecken, ein Reh mag größer ſein;
Von ſeiner goldnen Decke ſchien mancher Edelſtein.
Von Gold Gebiß und Sattel, die Bügel und der Zaum,
Doch von Rubinen ſtralend, der Glanz erfüllte den Raum

Er ſtieß ſein Roſs mit Sporen wie man im Zorne thut;
Sein Harniſch war gegohren in wilder Drachen Blut.
Ihn hielt ein Gurt zuſammen, der gab ihm Zwölfmannkraft:
Das bewies er oft in Stürmen: er übte gute Ritterſchaft.

Wie rothe Flammen glühte ſein edles Beingewand,
Sein Schwert nach ſeiner Güte war beßer als ein Land:
Hell blitzten bunte Steine, wenn ers im Streite ſchwang.
Es ſchnitt auch Stein und Eiſen, ob eine Spanne nur lang.

Wie klein er war, er machte ſich nach Belieben groß
Und Mancher fiel unſachte von ſeiner Lanze Stoß
Auch trug ſein Helm die Krone: er war ein König hehr,
Ihm diente tief im Berge kleiner Zwerge manches Heer.

Sein Wappenrock war ſeiden mit Perlen reich durchwebt;
Im Schilde war ein Falke gebildet wie er lebt.
So ritt er im Fluge den beiden Helden nah.
Von ſeinem Glanz geblendet rief Wittich als er ihn ſah:

„O weh meinen Augen, wie iſt das lichter Schein!
Dieß mag der Götter Bote, der Lichtgott ſelber ſein."
„Den Boten," ſprach von Berne Dietrich, Dietmars Kind,
„Den ſeh ich hier nicht gerne: er iſt uns feindlich geſinnt.

„Und gehört ihm dieſer Garten, ſo hat er Recht daran.
Laßt uns den Helm verbinden, ich ſeh ihn zürnend nahn."
Da empfieng der Hochgeborne den Zwerg mit holdem Wort;
Laut rief aus ſtarkem Zorne Laurin der Kleine ſofort:

„Geſindel ihr und Affen, verwegne Mörderbrut,
Was habt ihr hier zu ſchaffen in meiner Roſen Bluth?
Was meint ihr zu erſchnappen in dieſes Gartens Pracht,
Daß ihr die ſchnöden Rappen in die Roſen habt gebracht?

„Und laßt ihr hier noch langer die Mähren auf der Streu,
Mit meinem Hirſchfanger lehr ich euch Bauern Scheu.
Iſt dieß ein Stall für Eſel wie eure Gaule ſind?
Geſchwind aus meinem Garten, aus meinen Roſen geſchwind!

„Wer rieth euch einzubrechen in meine Herrlichkeit?
Das werd ich übel rächen, Troſsbuben, die ihr ſeid!
Die Roſen mir zu ſchänden, wer lud euch her zu Land?
Dafür will ich euch pfänden den linken Fuß, die rechte Hand.

„Ich frage wenig, heißt ihr Ritter oder Knecht:
Ihr geltet mir die Roſen, das iſt nun hier mein Recht,
Die ich in meinem Tanne gefreit wohl Jahre lang
Vor manchem ſtolzen Manne; euch lohnte billig der Strang.“

Da ſprach der Held von Berne, des Herz nur Güte ſann:
„Nicht doch, von ſolchem Zorne laß ab, du kleiner Mann.
An Füßen und an Handen, es war zu ſchwerer Sold,
Sollſt du nicht Fürſten pfanden, die Silber haben und Gold.

„Des nachſten Maien Sonne bringt neuer Roſen viel,
Giebt Gott uns Sommerwonne. Gold hab ich ohne Ziel;
Euch ander Pfand zu bieten laß ich mich nicht herbei.“
Da ſprach der Zwerg: „Ich habe Geldes mehr denn deiner drei.

„Ihr Gauche,“ ſprach der Kleine, „was Fürſten mögt ihr ſein!
Wärt ihr Biedermänner, ſo ſtund euch dieß nicht ſein.
Was habt ihr wohl gerochen, ſagt ſelber nur, an mir,
Daß ihr hereingebrochen ſeid in meines Gartens Zier,

„Die Thüren habt mit Füßen getreten auf den Plan?
Was ließet ihr mich büßen, der euch nie Leid gethan?
Verdient' ich euer Grollen, ſo hättet ihr mir doch
Erſt widerſagen ſollen: das ließe fürſtlicher noch.

„Da ich euch nie erzürnte, ſo geſchieht es wider Recht,
Daß ihr in mein Gehege wie Dieb und Mörder brecht.
Nun büßet mir den Frevel: Roſs, Harniſch und Gewand
Sollt ihr zur Sühne geben, den linken Fuß, die rechte Hand.“

Da ſprach [illegible] von der Aue zu Dietrich, Dietmars Sohn:
„Nun höret, wie verwegen ſpricht uns der Daumling Hohn!
Es wäre Zeit, wir ſchlügen ihm auf ſein Laſtermaul:
Würf ich doch an die Steinwand alleine Reiter und Gaul.“

„Der Wunder,“ ſprach der Berner, „die Gott wirkt, iſt kein Ziel:
Vielleicht erſchuf er Tugend an dieſem Zwerge viel.
Hätt er nicht Kraft und Mannheit, wie ſprach er wohl ſo ſtolz?
Er kann vielleicht auch zaubern: ich wollt, ich wär aus dieſem Holz.

„Verſuchen wir die Güte und kommt es doch zum Streit,
So laßt uns Gott vertrauen: er iſts, der Sieg verleiht.
Mir bangt nur, vor dem Berge befängt uns bald die Nacht:
Wir würden von dem Zwerge leicht in üble Noth gebracht.“

Im Zorn ſprach dagegen Wittich: „Erlauchter Held:
Ihr nennt euch einen Degen; auch hielt euch ſtäts die Welt
Für einen kühnen Recken: das iſt doch Lug und Trug:
Nur eine Maus zu ſchrecken habt ihr nicht Mannheit genug.

„Fürchtet ihr zu Zweien den Kampf mit einem Kind?
Ihr habt es nicht zu ſcheuen, wenn ſeiner Tauſend ſind.
Wär Muth bei eurer Stärke, die ſchlügt ihr ohne Wehr;
Ihr ſeid verzagt, ich merke, ſonſt wärt ihr Dieſem ein Heer.

„Er hat kaum Ellenlange, ſein Roſs gleicht einer Geiß.
Ich bin mit euch verglichen nur ſchwach, wie ich wohl weiß;
Doch wären ſeiner Zwölfe, mich deucht' es nicht zu viel,
Daß ich ſie alle fienge und hienge dem Wind zum Spiel."

Das Zwerglein ſprach mit Lachen: „Gar ſtark iſt euer Sinn,
Ihr dünkt euch große Sachen: ſo kommt denn her, ich bin
Hier ganz allein: erzeiget was eure Kraft vermag,
Den Sper auf mich geneiget! ſo kommt es gleich an den Tag."

Der Rede kam von Aue Wittich in ſtarken Zorn:
Er ſprang in den Sattel und gab dem Roß den Sporn.
Sie trafen auf einander zwei ſchnellen Falken gleich:
Da lag in den Roſen Elfweißens Kind nicht zu weich.

Eh er überwunden des Falles ſich beſann,
Hatt ihn auch ſchon gebunden Laurin der ſchnelle Mann.
Wär Hülfe nicht gekommen, ſo hätt er gleich ſein Pferd
Von ſeinem Feind genommen, den linken Fuß, die rechte Hand.

Doch ſchnell die Waffe reckte der Berner über ihn,
Die den Geſellen deckte; ſo ſprach er zu Laurin:
„Das war mir große Schande! ließ' ich dir Hand und Fuß
Des Freundes hier zu Pfande, verwirkt' ich aller Frauen Gruß.

„Es wär geringen Schaden entgolten allzuſchwer.“
„Ich achte deiner Schande,“ ſprach Laurin, „nicht ſehr.
Es kommt an dich die Reihe, du giebſt mir auch dein Pfand,
Ihr gebt mir alle Zweie den linken Fuß, die rechte Hand.

„Die Roſen ſollt ihr büßen (das laß ich euch wohl ſchaun)
An Handen und an Füßen, euch grüßen nie mehr Fraun.“
Der Rede war erſchrocken der edle Dieterich:
Er ſah den Freund gebunden und ſorgte ſelber für ſich.

Er nahm ſein Roſs beim Zaume und ſchwang ſich eilends auf:
„Nun wiße, Zwerg, dich reut noch ſo übermüthger Kauf.
Ich will dir widerſagen.“ Der ſprach: „Ich bin bereit.“
Die Lanze faßte Dietrich und eilte freudig zum Streit.

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Dietleib Dietrichen beſtand.

Da kam zur rechten Stunde der Meiſter noch herbei
Mit Dietleib dem ſchnellen. Der Recken waren drei:
Wolfhart kam der dritte an Wittichs Stelle gern;
Den hatte König Dietmar zurückgehalten zu Bern.

Hildebrand der alte rief den Berner an:
„Du rennſt in dein Verderben in deinem tollen Wahn.
Er ſticht dich aus dem Sattel, du kennſt den Zwerg noch nicht.
Ich ſag es dir in Güte: dich zu warnen iſt mir Pflicht.

„Zu gut iſt ſein Geſchmeide, als daß dein Sper es letzt:
Da fruchtet keine Schneide, wie ſcharf ſie war gewetzt.
Nein, ſchlag ihn um die Ohren mit deinem Schwert, das frommt:
Er wird zu einem Thoren, wenn er noch lebend entkommt.“

Da that der Held von Berne, wie ihn der Meiſter hieß:
Er zog den Sachs und ſchwang ſich vom Sattel in den Grieß.
„Nun komm heran: zu Fuße will ich dich hier beſtehn.“
Da ſprang Laurin vom Roſſe und ſprach: „Auch das mag geſchehn.“

Er ſchlug und ſchlug ihm wieder auf ſeinen Schildesrand,
Daß der in Stücken nieder ihm ſtob von ſeiner Hand.
Des ſchämte ſich der Degen: gern hatt er ſich gewehrt,
Den Zwerg ſo gern bezwungen: wie ihn ſein Meiſter gelehrt.

Sucht' er ihn zu bethören mit manchem flachen Schlag.
Da vergieng ihm Sehn und Hören, zur Nacht ward ihm der Tag:
Mit Fuchteln fuhr die Klinge dem Zwerg um Haupt und Ohr:
Er ward ſo übler Dinge, daß er den Gleichmuth verlor.

Im Zorne ſprach der Kleine: „Der Graukopf rieth dir das:
Die Gicht ihm in's Gebeine, die Sonne trag ihm Haß!
Jetzt lägſt du ſchon gebunden, blieb ich mit dir allein.“
„Schweige,“ ſprach Dietrich, „laß dein gottlos Fluchen ſein.“

Noch ſtieß er Knauf und Glocke des Schwerts ihm auf das Haupt:
Er ward zu einem Stocke, der Sinne ganz beraubt,
Und hatt er nicht die Kappe, ſo wars um ihn geſchehn:
Die warf er um den Nacken, da mocht ihn Keiner mehr ſehn.

Wittichen löſte derweilen Hildebrand.
„Wo iſt der Zwerg geblieben?“ rief Dietrich: „er verſchwand.“
Er war nicht ganz verſchwunden, er ſchlug dem treuen Mann
Unſichtbar ſolche Wunden, daß rothes Blut ihm entrann.

„Wie traf ich dich ſo gerne!“ der edle Degen rief.
Da ſchlug er in die Steinwand wohl eine Spanne tief.
Das konnte doch nicht frommen; er war in große Noth
Jetzt von dem Zwerg gekommen: der Meiſter ſorgt' um ſeinen Tod.

Da rieth er dem Pflegling: „Sieh, daß du mit ihm ringſt:
Nicht frommt ihm mehr die Kappe, wenn du ihn dazu bringſt.“
„Ja, möcht ich ihn erfaßen,“ rief der edle Held,
„Ich wollt ihn nicht mehr laßen, und böt er Rom zum Löſegeld.“

Da mit dem Zwerg zu ringen der Held von Bern begehrt,
Gar bald aus den Händen warf Laurin ſein Schwert,
Ergriff ihn bei den Beinen und warf ihn in den Klee.
Der Berner möchte weinen: dieſe Schande that ihm weh.

Da rieth der Meiſter wieder dem lieben Herren ſein:
„Zerbrich ihm ſeinen Gürtel, fürwahr, der Sieg iſt dein.
Der giebt ihm ſolche Stärke.“ Dem folgte Dietrich:
Der Gürtel riß, da ſah man wie alle Kraft ihm entwich.

Vom Boden hob ihn Dietrich mit ſeiner linken Hand.
Da barg den guten Gürtel der weiſe Hildebrand.
Der Berner zürnte mächtig, daß er gefallen war:
Das wollt er an ihm rächen, aller Güte blieb er baar.

Er ſtieß ihn an die Erde, daß laut ſein Schrei erſcholl.
Da ſprach zu Dietrichen das Zwerglein kummervoll:
„Nun laßt mir das Leben ſeid ihr ein frommer Mann:
Ich will mich euch ergeben und alles Gut, das ich gewann.“

„Dir frommt nun kein Ergeben, deiner Hochfahrt war zu viel,
Sprach Der von Bern, „erheben will ich ein ander Spiel.
Der mich zu Falle brachte, der gilt es mit dem Tod.“
Das arme Zwerglein dachte bei ſich im Drange der Noth:

„Dietleib iſt mein Schwager: und wär ihm das bekannt,
Er hülfe mir von hinnen.“ Er rief ihn an zuhand:
„Nun laß mich deiner Tugend genießen, kühner Mann,
Und daß ich deine Schweſter Simild zum Weibe gewann.“

Der Held ſprach zu dem Zwerge: „Haſt du die Schweſter mein
So ſollſt du nicht verderben: ich will dein Anwalt ſein.“
Da trat er hin vor Dietrich und ſprach: „Erlauchter Held,
Gebt mir frei den Kleinen, bei allen Fürſten der Welt!“

Der achtete der Bitte vor Zorn nicht Haares breit.
Da bat ihn wieder Dietleib, der Degen kühn im Streit:
„Nun laßt den Zwerg mir ledig, bei allen werthen Fraun!“
Der Berner ſprach ungnädig: „Er muß den Tod hier erſchaun.

Noch einmal bat ihn Dietleib in großer Herzensnoth,
Der flehend ſich zu Füßen dem Vogt von Bern erbot:
„Gebt mir den Zwerg, ſo bin ich euch immer unterthan.
Meine Schweſter hat der König: laßt ihn den Tod nicht empfahn.

Die Bitte war verloren. Da ſäumte ſich nicht lang
Der ſtarke Held: wie eilig er in den Sattel ſprang!
Er ſchlug ſein Roſs mit Sporen und ſprach: „Will Der von Bern,
Daß man ihm willig diene, ich dien ihm willig und gern;

Doch wiß er Dienſt zu ehren.“ Er ritt vor Dieterich
Und ſprach: „Fürſt von Berne, nun wiße ſicherlich,
Laurin ſoll ungefangen hier ſein und ungekränkt:
Der hat mit mir zu ſchaffen, der ihm ein Glied nur verrenkt.

„Ich ſteh für ihn zu Buße: ſo räche nun dein Leid."
Dietrich ſchwieg und gab ihm keinerlei Beſcheid.
Sein Herz brann im Zorne, das war ihm anzuſehn.
Gar wohl erkannt es Dietleib; er wollt ihn gleichwohl beſtehn.

Da zog er den Geiſel ihm aus den Händen ſchnell:
Als er ihn zu ſich ſchwenkte, erklang ſein Harniſch hell.
Dann mit dem kleinen Manne lief er geſchwinde fort
Und barg ihn in dem Tanne gar fern an heimlichem Ort.

Dietrich ſprach zu Hilbrand aus zürnendem Muth:
„Nun bring mir her den Falken; das nehm ich nicht für gut.
Er will den Zwerg entführen: geht ihm vor Recht Gewalt,
Ich kann den Arm noch rühren, das laß ich ſpüren alsbald."

Den Helm verband der Berner, nahm Schwert und Schild zur Hand
Und gieng dahin im Eifer, wo er den Falken fand.
Dem ſprang er auf den Rücken, und rief den Meiſter an:
„Reich mir den Schaft, ich räche was uns der Zwerg hat gethan."

Er verhieng dem Roſs den Zügel und ſtach es mit dem Sporn.
Der gute Meiſter hätt ihm geſänftigt gern den Zorn:
Mit Wolfhart und Wittich gieng er ihm eilends nach.
Als Dietleib ihn erſchaute, noch einmal bat er und ſprach:

„Gebt mir den Zwerg, ſo lieb euch alle Tugend iſt."
Er hörte nicht und gönnt ihm auch weiter keine Friſt:
Er hob den Sper und drohte. Da war es hohe Zeit.
Zu Roſſe ſprang auch Dietleib und eilte freudig zum Streit.

Als ſie zuſammen trafen, wie feſt Jedweder ſaß,
Der Eine ſtach den Andern vom Sattel doch ins Gras.
So kamen von den Roſſen die Helden auf den Plan.
Sie zuckten ſcharfe Schwerter und rannten feindlich ſich an.

Sie lagen hinterm Schilde: jedweder ſtach und ſchlug.
Haß war es und nicht Milde was ſie zuſammen trug
Im Klee den ſüßen Roſen ergieng es nun erſt ſchlimm:
Die armen, blätterloſen, nun zerſtampfte ſie ihr Grimm.

Dietleib war verwogen, er wehrte ſich gar gern;
Manch ſchweren Schlag gewogen ſchon hatt er Dem von Bern:
Jetzt traf er ihn gewaltig auf ſeines Helmes Hut.
Der Helm war probehaltig, doch hell entloderte Gluth.

Das wollte Dietrich rächen: er dachte: Zwing ich ihn,
Mein Sachs ſoll ihn erſtechen und auch den Zwerg Laurin.
Da fiel er aus und brachte den alten Meiſterſchlag,
Den Hildebrand erdachte, daß geſtreckt der Gegner lag

Am Boden, der verhaßte. „Wie nun, dummer Mann,"
Sprach er zu dem Gaſte, „ſprichſt du den Zwerg noch an?
Es kommt dir zu Sorgen, daß du ihn haſt ſo ſchnell
Vor meinem Zorn verborgen: du büßeſt mir für ihn, Geſell."

Vom Boden ſprang Dietleib, daß laut ſein Harniſch klang.
Er ſchlug dem Berner wieder manch ſchnellen Schwertesſchwang.
Doch jetzo litt der Meiſter nicht länger ſolchen Strauß,
Er ſah beſorgt im Geiſte des Einen Sterben voraus.

Er fieng dem Herrn die Klinge und ſprach: „Nun haltet Ruh;
Ihr Andern wehrt dem Jüngling,“ rief er den Beiden zu:
„Sie ſind mit Zorn beladen, die Thoren, ohne Noth
Und thun ſich ſtarken Schaden, und Uns dazu durch ihren Tod.“

Wittich und Wolfhart ſprangen manchen Sprung,
Eh ſie die Klinge banden dem kühnen Recken jung.
Da rieth um die Sühne Hilbrand ſeinem Herrn.
Er ſprach: „Degen kühne, meinen Rath vernimm du gern.

„Du und Dietleib, beide ſollt ihr Geſellen ſein:
Wie that euch was zu Leide wohl alle Welt, euch Zwein?
Und ſoll Laurin erſterben, wer weiſt dich in den Berg,
Zu dem dir König Goldemar die Braut entführte, der Zwerg?“

Da ſprach der kühne Degen von Bern Herr Dieterich:
„Was ihr mir rathet, Meiſter, dem folg ich williglich.“
Da gieng zu Dietleiben der alte Hildebrand:
„Nun laßt das Zürnen bleiben, es iſt zur Liebe gewandt.

„Seit Freunde, ſeit Geſellen, das ſteht euch beßer an.“
Der Jüngling ſprach: „Gar gerne wird das von mir gethan.
Will Dietrich den Frieden, ich thu ihm Frieden kund:
Doch ſei er auch beſchieden dem Zwerg, den ſchließ er in den Bund.“

„Laurin ſei eingeſchloßen,“ ſo ſprach der Meiſter gut,
„Wir ſeien all Genoßen und haben Einen Muth.
Wo haſt du ihn verborgen? er trete dreiſt hervor:
Er braucht nicht mehr zu ſorgen, wenn er den Frieden beſchwor.“

Wie ſprang Laurin der Kleine geſchwind aus ſeiner Haft!
Da ſchworen dieſe Dreie ſich ſtäte Brüderſchaft:
„Wir wollen immer ſtehen hinfort für Einen Mann:
Nie ſoll der Bund vergehen, den wir gelobt hier im Tann!“

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52753-5
SIMROCK,K. FN. 03271/022

Wohl rief ſie den Geſpielen und die Geſpielen ihr:
Was konnte das erzielen? es verſcholl im Waldrevier.
Sie folgte falſchen Pfaden, die meine Kunſt erſchuf
Sie in mein Reich zu laden, und folgte tauſchendem Ruf.

Bald hatten kleine Zwerge ſie meilenweit entrückt
Tief in den Schooß der Berge, die manches Wunder ſchmückt.
Sie ſah erſtaunt die Schöne, zu ihrer Luſt erdacht;
Wohl wuſt ich, ſie gewöhne ſich bald an elfiſche Pracht.

Sie kehrte jetzt wohl nimmer zu eurer bleichen Welt
Aus unſerm Glanz und Schimmer, wär ihr die Wahl geſtellt.
Arm ſeid ihr aller Wonnen zu freuen Herz und Sinn,
Und was ich je gewonnen dient Ihr, als meiner Königin.

Das Große wie das Kleine, das iſt ihr unterthan,
Gold, Silber und Geſteine mehr als je Augen ſahn.
Kommt mit zu meinem Reiche, ſo mögt ihr ſelber ſchaun,
Daß Ihr ſich nicht vergleiche die reichſte menſchlicher Fraun."

Der Jüngling ſprach: „Gefallt es ihr in der Erde Schooß,
Das iſt mir lieb, der Schweſter gönn ich ein ſelig Looß.
Will dich zum Mann die Feine, zufrieden bin ich ganz."
„Wiße," ſprach der Kleine, „noch blieb der Jungfrau der Kranz.

„Morgen, laßt euch melden, ſoll unſre Hochzeit ſein:
Ihr hochgemuthen Helden, euch alle lad ich ein.
Die Sonne will ſich bergen, des Tages Schein wird ſchwach:
Ihr trefft in hohlen Bergen das allerbeſte Gemach.

„Da wird Genuß gefunden, der allen Sinnen lieb,
Da ſchwindet euch die Stunde, ihr wißt nicht wo ſie blieb,
Eine Woche dünkt euch dorten nur ein kurzer Tag.
Glaubet meinen Worten: da iſt Geſang und Vögelſchlag,

„Da tönt Schalmei und Cymbel, zum Tanze lädt das Spiel,
Es iſt im neunten Himmel der Freude nicht ſo viel.
Auch fehlt es nicht an Frauen; da iſt manch ſchöne Maid:
Mögt ihr mir nun vertrauen, ſo dient euch all die Herrlichkeit."

Dietrich und ſeine Helden ſahn einander an,
Ob ſie glauben dürften Laurin dem kleinen Mann
Und ſeinen ſchönen Reden? Den Meiſter nahm beiſeit
Der Vogt von Bern und fragt' ihn: der gab ihm weiſen Beſcheid.

„Ich hört in meinen Tagen oft von Laurin die Mär,
Wie er den Zwergen allen Herr und gewaltig wär.
Drum laßt uns mit ihm fahren, ihr Wunderwerk zu ſchaun.
Was mag uns widerfahren? es wäre kindiſches Graun,

Die wir von Rieſen Beute wohl nahmen im Gefecht,
Wenn wir die Wichte ſcheuten, das winzige Geſchlecht.
Sie gehn zurück, ſie merken es jedes Weltjahr mehr,
Und tragen, ſich zu ſtärken, nach Erdentöchtern Begehr.

Wir können ſie bemeiſtern, ſie wundet unſer Schwert:
Es ſind gar plumpe Geiſter, die dieſer Erdſtrich nährt."
„Meiſter," ſprach der Berner, „du haſt mir wahr geſagt:
Ich will nicht zweifeln ferner, mit Gott iſt nichts zu gewagt."

Doch Wittich ſprach: „Ich hörte von meinem Vater oft,
Der ſei ein Thor, der Gutes von dieſen Zwergen hofft.
Drum laßt euch nicht verleiten, er hat Betrug im Sinn.“
„Müſten wir auch ſtreiten, es iſt zuletzt nur Gewinn.“

Sprach Wolfhart der kühne; „ich ſah die Wunder gern;
Wenn Ihr Betrug befürchtet, ſo bleibt ihr billig fern.“
Der Rede zürnte Wittich, er trieb ſein Roſs zum Lauf,
Und ſtäts bei dieſer Reiſe ritt er den Andern vorauf.

Laurin ſprach zu den Helden: „Verzagt an Mir doch nicht:
Wir heißen Schwurgeſellen, das lehr euch Zuverſicht.
Wie dürft ich Euch vertrauen, wenn Ihr mich Trugs verdenkt!
Ich laß ihn Treue ſchauen, der mir Treu und Glauben ſchenkt.“

Da ſprach der alte Meiſter: „Gar freundlich klingt dein Wort,
Und gleichen ihm die Werke, das iſt ein großer Hort.
Es ſoll an Uns nicht fehlen, wir zählen feſt auf dich:
Dein Beiſpiel lehre Treue die Geſellen hier und mich.

„Nun zeig uns deine Reiche.“ Der Zwerg ſprach: „Laßt mich vor:
Bei einer großen Eiche, da iſt des Berges Thor.
Von hier iſts eine Meile wohl noch zum Lauerwald.
Man öffnet uns in Eile wenn das goldne Horn erſchallt.“

Da folgten ſie ihm gerne; nur Einem war es leid:
Er wuſte wohl, ſie kämen in Noth und großen Streit.
Des ſpotteten die Andern; das ſchuf dem Helden Zorn:
Da war er ſtäts der Erſte, bis er ſah das goldne Horn

An einer Eiche hangen. Kaum hatt er das erſchaut,
So blies darein Herr Wittich ſo ſtark er konnt und laut.
Des muſte Dietrich lächeln. Da ſprach Laurin der Zwerg:
„Die Roſſe laßt hier außen; die taugen nicht in den Berg.“

Da nahm der kleine König Dietleiben bei der Hand,
Der Berner nahm von Garten den alten Hildebrand;
Wolfhart und Wittich, die giengen ungeſellt:
Von Furcht hatt er geſprochen, des zürnte Wittich der Held.

„Wie lange,“ ſprach da Wolfhart, „läßt man uns davor!“
Da trat mit dem Horne Laurin an das Thor
Und blies es noch viel ſtärker. Im Berg erſcholl der Klang.
Da lief ein kleiner Kämmrer, keine Spanne war er lang,

Und ſuchte nach dem Schlüßel in des Königs Saal:
Damit erſchloß den Helden der Zwerg ein Thor von Stahl.
Mit ihm viel kleine Wichter, doch höfiſch und gewandt;
Sie trugen bunte Lichter, grün, roth und blau an der Hand.

Im Thorgang war es dunkel, doch in den Hallen nicht:
Da gaben Karfunkel gefunkelreiches Licht;
Jachanten und Demanten und der Verwandten mehr,
Gar hellen Schimmer ſandten ſie in den Hallen umher.

Des Königs Hofgeſinde trug wunderreich Gewand,
Auf Gold Geſtein und Perlen, man kaufte wohl ein Land.
Wohin die Helden kamen, da ſahn ſie Glanz und Pracht,
Es brauchte keiner Fackeln, von Steinen blitzte die Nacht.

Da war auch aller Kurzweil genug und überviel,
Tioſt und Lanzenrennen und ander Ritterſpiel.
Man ſah zum Ziele werfen und ſchießen den Schaft;
Edeln Steinen dankten die Ritter gröߧliche Kraft.

Auch ſchlangen ſie den Reigen mit mancher edeln Maid.
Spielleute muſten geigen, daß Jedem ſchwand ſein Leid.
Da ſah man kleine Knirpſe, die ſangen daß es ſcholl,
Man hörte kein Gezirpſe, der Ton war lauter und voll.

Dort in des Königs Halle beſchickten ſie ein Feſt:
Da fliß zum Freudenſchalle der Zwerg ſich allerbeſt.
An jedem Tiſch erhoben vier Sänger ſüßen Sang,
Den Jeder muſte loben, zweie kurz und zweie lang.

Zur Tafel wollte gehen Laurin der König gut.
Da bat er ſeine Leute noch ohne falſchen Muth:
„Nun ſollt ihr wohl verpflegen die mit mir kommen ſind,
Die auserwählten Degen." So that an Hof das Geſind.

Nun ſaß im Saal ein Zaubrer, der war den Helden gram;
Er nahte ſich dem König, eh man das Waßer nahm:
„Spracht ihrs im Ernſte?" frug er. Er ſprach: „Sind ſie getreu
Und geben mir Similden, ſie zu ſchädgen träge Scheu."

„Ich weiß genug," verſetzt' er und neigte ſich dem Herrn.
Da hörte man Poſaunen und Flötenſtimmen fern:
Similde kam gegangen, des Berges Königin;
Viel kurze Diener ſprangen ihr vor mit ſchalkiſchem Sinn.

Dann kurzer Dienerinnen ein ſtattliches Geleit;
Man möchte Manche minnen, wär nicht ſo klein die Maid.
Zur Seite ſchritten Singer, die ſangen wonniglich,
Gar höfſche Liederbringer, daß alle Trauer entwich.

Poſauner, Flötenſpieler voraus je zwei und zwei;
Dazwiſchen ließ man klingen auch Waldhorn und Schalmei;
Der Schall der Fiedelbogen verſteht ſich ungeſagt.
So kam zum Saal gezogen Simild die herrliche Magd.

Sie kam in Sammt und Seide den Augen eine Luſt
Und blitzendes Geſchmeide hieng ihr an Ohr und Bruſt.
Auf immergrünem Kranze die Kron in ſchwarzem Haar,
So ſchritt ſie wie zum Tanze und blickte roſig und klar.

Aus ihrer goldnen Krone zuoberſt ſchien ein Stein,
Vertraun dem Erdenſohne und Wonne gab der Schein.
Allen Zauber bannte ſein kleegrüner Stral,
Der doch viel lichter brannte als alle Lichter im Saal.

Simild trat vor die Gäſte und empfieng ſie würdiglich.
Als er erſah die Schweſter, wie freute Dietleib ſich!
Sie ſprach zu Dem von Berne: „Willkommen, edler Held!
Ich ſeh euch hier gar gerne, eure Mannheit rühmt die Welt.

„Ihr hütet euch vor Schande, das bringt euch ewig Preis.“
So empfieng ſie auch die Andern mit Worten klug und weis;
Nur ihren Bruder küſste die wonnige Maid.
Er kam bei ihr zu ſitzen und frug ſie heimlich beiſeit:

„Nun ſprich, in dieſen Bergen ob es dir wohlgefällt?
Sehnſt du von den Zwergen dich nicht in unſre Welt?
Dir wird, läßt du dir helfen, wohl noch ein biedrer Mann."
Sie ſprach: „Einen Elfen zu freien ſteht mir nicht an.

„Er zählt vierhundert Jahre und iſt ein Knabe kaum,
Längſt lieg ich auf der Bahre ſprießt ihm der erſte Flaum.
Ihm kommt die Kraft von Steinen, Betrug iſt was ihr ſchaut.
Hilf mir von dieſen Kleinen, vor denen Similden graut.

„Es iſt hier nicht geheuer, ich haße ſolchen Bund
Und flieh ihn wie das Feuer, das ſei dir Bruder kund.
Ich habe bei den Wichten was nur mein Herz erdenkt:
Darauf will ich verzichten wird mir die Freiheit geſchenkt."

Da ſprach er zu der Reinen: „Nun ſei du wohlgemuth,
Ich nehme dich dem Kleinen, und koſtet' es mein Blut.
Doch darf der Zwerg nicht wißen was dir mein Mund beſchwor:
Iſt er Betrugs beflißen, ſo ſehn wir billig uns vor."

Die hier bei Tiſche ſaßen, die Helden kühn im Streit,
Sie tranken und aßen und hatten frohe Zeit.
Sich flißen kleine Schenken, Truchſäße ſpannenlang;
Auf Stühlen und auf Bänken vernahm man ſüßen Geſang.

Da ſprach Laurin der König: „Nun iſt genug gegeigt,
Ihr Stimmen tauſendtönig, laßt mich zu Wort und ſchweigt.
So frag ich Dietleiben hier laut, den jungen Mann,
Ob ich zu einem Weibe ſeine ſchöne Schweſter gewann?"

Eine Weile ſchwieg der Jüngling, dann ſprach er klar und feſt:
„Die Frage kommt zu frühe, zu frühe kommt dieß Feſt.
Ich kann ſie dir nicht geben, ihr Bruder bin ich nur,
Bis ich, da beide leben, der Eltern Willen erfuhr.

„Wir wollen ſie beſenden, ſo wird dir volles Recht.
Man wird ſie dir nicht weigern, zu hoch iſt dein Geſchlecht.“
Da ſprach Laurin verdroßen: „Ich ſeh, ihr ehret nicht
In mir den Schwurgenoßen, ſo ehr ich auch keine Pflicht.“

Da ſtand er auf, ihm folgten die Kleinen allzumal.
Man ſchob zurück die Tiſche, zu Ende war das Mal.
Der König bat Similden mit ihr hinaus zu gehn:
Da ward der Saal verfinſtert, die Helden konnten ſich nicht ſehn.

Da ſprach der kühne Wittich: „Nun reut mich dieſe Fahrt:
Hatt ich nicht recht geſprochen? was dünkt euch, Wölfhart?
So viel hier Lichter brannten, erloſchen iſt ihr Schein.
War ich aus dem Berge, ich käme nimmer hinein.“

Zu Dietleibs Schweſter draußen ſprach der kleine Mann:
„Laß dir den Kummer klagen, Similde, hör mich an:
Viel thaten mir zu Leide die Recken ohne Noth:
Sie zerſtörten mir den Garten und die lichten Roſen roth.

„Die goldnen Thüren traten ſie nieder mir zur Schmach:
Das hatt ich wohl gerochen, wenn mir der Gurt nicht brach.
Den Gurt mir zu brechen rieth Hilbrand Dem von Bern,
Damit werd er mich ſchwachen: das lohnt' ich dem Graukopf gern.

„Da wär ich ſchier geſtorben, ſchönes Magdelein;
Doch bin ich nicht verdorben, mir half der Bruder dein.
Die Andern büßens theuer, deinem Bruder bin ich hold.
Gieb mir den Ring zur Steuer, dein edles Ringlein von Gold.“

Sie ſprach: „Laßt ihr ſie leben, die Helden hochgelobt,
Ich will den Ring euch geben, wenn ihr mir das gelobt.“
Er dacht es nicht zu halten und gab ihr doch ſein Wort;
Sie gab zwölf Manns Gewalten ihm mit dem Ringlein ſofort.

Dietleiben aus dem Saale der Zwerg zu ſich beſchied;
Große Untreu war es, die er dem Degen rieth:
„Sie büßen mit dem Tode was ſie mir Leids gethan;
Dir wird ein Land zum Lohne, nimmſt du dich ihrer nicht an.“

3

Er ſprach: „Mit ſtäter Reue büßt' ich ſolche That.
Sie haben meine Treue, drum meid ich gern Verrath.
Deiner Huld mag ich entbehren: geſcheh wie Ihnen Mir.“
Da ſprach der Zwerg: „So bleibe dich zu beſinnen denn hier.“

Da gieng er aus der Kammer und ſchloß vor ihm die Thür.
Dann that er an den Andern auch große Ungebühr.
Nun hört von Untreu ſagen: er ließ den Helden Licht
Und ließ ein Trinken tragen; er ſaß nach wirthlicher Pflicht

Freundlich bei den Gäſten und ſchenkte wacker ein.
Was gab er da zum Beſten? ein Tollkraut war im Wein.
Selbſt hütete ſich weislich Laurin vor ſolchem Saft;
Die Andern tranken fleißig, und ſanken bald ohne Kraft.

Da band er ihnen lachend zuſammen Fuß und Hand
Und rief dem jungen Rieſen, der draußen Schildwacht ſtand:
„Trügſt du wohl zum Kerker die Viere, Rieſenkind?“
Der ſprach: „Wär ich nicht ſtärker!“ An eine Stange geſchwind

Nahm er die Recken alle und trug ſie tief zu Berg.
An der Helden Falle freute ſich der Zwerg:
„So räch ich meine Roſen und mein gebrochnes Recht;
Wie darf der Menſch erboſen der Elfen waltend Geſchlecht!“

Zwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wittich vor Widolfen fiel.

Nun tönt von andern Dingen der Sage goldner Mund:
In Bern dem König Etzel ward die Märe kund,
Ins Heunenland gefallen ſei ihm mit ſtarkem Heer
Rother der grimme: da ſäumt' er länger nicht mehr.

Er ſprach zu König Dietmar: „Nun drängt mich die Zeit.
Ich darf nicht müßig liegen bis euer Heer bereit.
Den ich heimſuchen wollte in Wikingenland,
Der iſt nun bei den Heunen und heert mit Raub und mit Brand.

„Gebt mir Wittichen und Heimen: mit den Zwein
Und meinen eignen Helden will ich mein Land befrein.“
Herr Dietmar ſprach: „Wie ließ' ich euch wohl alleine ziehn?
Zwar bin ich alt und ſaumig, doch will ich mit euch dahin.

„Dietrich der junge jagt ſeinen Grillen nach:
Verlört ihr darum Heunland, das zählt' ich mir zur Schmach.
Sein Meiſter, den das Alter vor keiner Thorheit wahrt,
Iſt ihm gar nachgezogen, das Kind im grauenden Bart!

„Wir finden die Geſellen wohl noch im Lauerwald:
Den Zwergen nachzuſtellen, das wird man müde bald.
Die fängſt du nicht, zerwühlteſt du auch der Erde Schooß;
Doch haſt du ſie gefangen, das Uebel wirſt du nicht los.

„Nun laßt das Heerhorn blaſen: ich geb euch zu dem Zug
Fünfhundert Ritter, ſo ſeid ihr ſtark genug
Mit den ſiebentauſend, die euer Heer ſchon zählt
Und jenen, die Herr Salmann zu ſeinen Söldlingen wählt."

Das Heerhorn ward geblaſen, die Helden brachen auf
Und ſpornten wohl die Roſſe zu hurtigem Lauf.
Im Lauerwalde rieſen ſie viel nach Dieterich,
Und Wittich rief nach Iran: doch Niemand meldete ſich.

Sie ritten eilends weiter und raſteten ſich nicht;
Heunland zu befreien, das ſchien die erſte Pflicht.
Sie kamen reiſemüde dahin nach manchem Tag,
Wo der König Rother mit ſeinen Wikingen lag.

Achttauſend Ritter zählte der deutſchen Fürſten Heer,
Da hatte König Rother wohl um die Hälfte mehr;
Doch war er dieſen Landen ein unlieber Gaſt,
Den Bürgern wie den Bauern, ja dem eignen Volk verhaßt.

So ſchätzte nicht geringer Herr Etzel ſeine Macht:
War gleich ſein Heer ermüdet, er wagte doch die Schlacht.
Da trug Herrn Etzels Banner Wittich der Held,
Darin ſah man prangen ein Schwert in blutrothem Feld.

Die große Bannerſtange, die jüngſt durch Ermrichs Saal
Dietleib geſchoßen — als man ihm die befahl,
Da ritt er heldenmüthig dem deutſchen Heer voran
Und hieb mit Mimung wüthig ſich durch die Wikinge Bahn.

Wie Mancher in dem Sturme vor ihm zu Boden ſchoß!
Zu beiden Seiten ſtürzte darnieder Mann und Roſs.
Daß ſich die Todten häuften, ſo mäht' er durch die Reihn.
Wie auch Herr Wolfram ſpotte, der Sage glaub ich allein.

Den kühnen Amelungen ritt er ſo herrlich vor,
Daß Rother von dem Einen ein halbes Heer verlor.
Er trug des Aſen Hammer nicht bloß gemalt im Schild.
Er ſchwang ihn in den Händen, daß fruchtbar ward das Gefild.

Das rothe Blut der Helden, das iſt doch theurer Dung.
Auch Siegſtab focht gewaltig, der kühne Degen jung:
Er verdiente heut die Sporen an manchem ſtolzen Gaſt;
Der Wölfinge Namen macht' er den Feinden verhaßt.

Da ſtritt auch Wildeber, der eifrige Mann,
Als gält es Wiſende zu jagen in dem Tann.
Seine Jagdluſt büßten die Wikinge ſchwer:
Sie fragten ſich: „Wie heißt er, Wildeber oder Wildebär?

„Er trägt ſie beid im Schilde, der Landgraf Eberwin,
Und wo er kämpft, der wilde, da iſt wohl Zeit zu fliehn.
Wen ſeine Tatzen kratzen, der bleibt wohl auf dem Plan,
Der bleibt wohl auf dem Platze, den er zerfleiſcht mit ſcharfem Zahn."

Wittich und Siegſtab und Wildeber auch,
Die übten auf dem Walfeld den ſchwertgrimmen Brauch.
Sie ſchlugen Alles nieder was Mannesſamen war;
Dreimal die Kehre nahm Wittich durch der Feinde Schar.

Als Rother ſah im Sturme der Seinen Fall ſo groß
Da gebot er Aſprianen: „Nun laß den Rieſen los.
Er grummt noch wie vor Alters, wenn ihn die Kette zwangt:
Macht' ihn ſein Weib nicht zahmer? Die Kette löſt, eh er ſie ſprengt!“

Da löſten ihm die Wächter der Eiſenkette Laſt.
Bei ihm lag ſeine Stange, die hatt er bald erfaßt.
Damit brach er Straßen ſich durch der Feinde Reihn:
Die ihn zu fliehn vergaßen, der mochten nicht Viele ſein.

Da kam ihm aber Wittich entgegen hoch zu Roſs:
Der wollte ſich nicht wenden wie rings der feige Troſs.
Er ritt zu allervorderſt den Amelungen vor
Und zückte nach dem Rieſen den Keil ein jüngerer Thor.

Wie möcht er den erreichen? ſein Schwert war nicht ſo lang:
Es blieben eitle Streiche. Doch ſeine Stange ſchwang
Jetzt Widolf auf den Sippen (ihm galt die Sippe nichts),
Daß er vom Pferde ſtürzte blutübergoßnen Angeſichts.

Den guten Helm getroffen hatt ihm der ſchwere Schlag
Und ſo betäubt die Schlafen, daß er für todt da lag.
Das konnte Niemand rachen, denn mit der Keule Wucht
Kam Abendroth und ſchreckte die Kühnſten jetzt in die Flucht.

Vor drang mit Rothers Banner der ſtarke Aſprian,
Othar ihm zur Seite, der ſchönen Sigrid Mann.
Wie Bienenſchwärme ſtürmen unzählbar durch den Wald,
So ſtürmten jetzt die Schweden, und Wer gebôt ihnen Halt?

Nun war aber Heime nicht fern als Wittich fiel:
Schimming dem ſchnellen, der ihm ſo wohl gefiel,
Dem konnt er im Gedränge nicht bei: da bückt' er ſich
Und hob den guten Mimung vom Boden auf und entwich.

Die Wikinge ſchritten nun über Leichen fort:
Da ward ein Blutvergießen, ein grimmiger Mord!
Die Amelungen wehrten dem Feind mit Kampfbegier;
Die Heunen aber ſtutzten, ſie ſahn nicht mehr ihr Panier.

Da gab ſeine Fahne Dietmar der König hehr,
Den Leu im weißen Felde, dem grimmen Wildebar:
„Dem Zeichen folgt ihr Heunen, es führte ſtäts zum Sieg,
Friſch auf, das Land iſt euer, um das wir kriegen den Krieg.

„Ihr kühnen Amelungen, nun gebet Niemand Friſt,
Laßt Schweden ſchaun und Heunen was euer Handwerk iſt.
Ich will nicht daß ihr fechtet mit ſo gelaßnem Muth,
Nein, laßt die Schwerter blitzen und ſpornt die Roſſe zur Wuth."

Da trug er in die Feinde den goldgekrönten Leun
Und lehrte ſie den König aller Thiere ſcheun:
Unter Dietmars Zeichen ſiegte Eberwin.
Die Schweden wanken, weichen, und endlich lernen ſie fliehn.

Da half nicht mehr die Stange, noch half der Keule Wucht,
Es ſank Rothers Banner, die Loſung war die Flucht.
Mit fortgerißen liefen Widolf und Abendroth;
Die Thoren, daß ſie mieden den unvermeidlichen Tod!

Da floh mit ſeinem Volke Rother der König hehr,
Fünftauſend Ritter ließ er im Felde, wo nicht mehr.
So große Niederlage deucht' ihn noch nicht ſo ſchlimm:
„Doch muß ich Heunland räumen," ſprach er und knirſchte vor Grimm.

Viel Todte zählt' auch Etzel; er ſchlug ſie aus dem Sinn:
Die mocht ihm wohl erſetzen des reichen Lands Gewinn.
Schön Utens Erbe blieb ihm nun immer unterthan;
Ein Recht auch bracht ihm Helke nach Rothers Tode daran.

Herr Dietmar fuhr nach Hauſe mit ſeiner kühnen Schar,
Die um ſechzig Recken ihm nun gemindert war,
Wittichs zu geſchweigen: wie groß auch ſchien die Zahl,
Lieber als den Einen miſst' er die Andern zumal.

Doch war noch unerſtorben zum Glück der edle Held.
Als Widolf ihn, der Rieſe, mit ſeiner Kraft gefällt,
Da kam der junge Ortnit, Rothers Brudersſohn,
Mit ſeiner Schar gefahren, eh des Oheims Scharen flohn.

Er ſah den Helden liegen für todt auf ſeinem Schild;
Den Nornenrand erkannt' er, Wielands Gebild,
Und auch von Sehn und Sagen den Degen hochgemuth:
Er ſchien ihm nicht erſchlagen, ob er da lag in ſeinem Blut.

Er ließ den Geiſel binden und ſandt ihn ſeinem Ohm,
Da Dietmar fliehen lehrte der Schwedenvölker Strom.
Dem war es liebe Gabe; ihn tröſtete der Fang.
Er ſprach: „Das iſt das Beſte was uns für dießmal gelang.“

Als er nun Heunland räumte und jenſeit des Meers,
In Seeland ſammeln wollte die Trümmer ſeines Heers,
Wo Aſprian zu Leben von ihm die Krone trug,
Da büßt' in Lethras Kerker Bathildens Sohn den kühnen Zug.

In Heunland war ein Degen, der trug groß Leid um ihn:
Herrn Dietmar bat um Urlaub der Landgraf Eberwin.
„Was brauchſt du meines Urlaubs? du biſt mein Dienſtmann nicht.
Wer gab dir Thüringen? du ſtehſt in König Etzels Pflicht.“

Wildeber ſprach: „Euch dien ich hinfort nach meiner Wahl:
Unſieg hatt ich immer ſeit Etzel mir befahl.
Unter Euerm Banner war mir ein Sieg beſchert;
Doch komm ich jetzt und bitte, daß ihr mir Urlaub gewährt.

„Ich will Orendel ſuchen: vielleicht, daß er erſpäht
In Schweden oder Seeland, wie es um Wittich ſteht.“
Er ſprach: „Wer iſt Orendel?“ — „Der Spielmann Iſang:
Sie gaben ihm den Namen, ſeit Eigeln jener Schuß gelang.

„Mag ich ihn erfragen, ich weiß, er thut es gern.
Nicht eher will ich ſchauen dein Angeſicht zu Bern,
Bis ich weiß, ob noch am Leben mein Freund iſt oder todt:
Wittich iſt mein Vetter, drum geht mir nahe die Noth.

„Etzels Bannerſtange hat ihn zu Fall gebracht;
Unter Deinem Zeichen hätt ihm das Glück gelacht.
Das ſoll er immer tragen, befreit ihn Iſang:
Laß dir und deinem Sohne dann uns dienen lebenslang.“

Einundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Laurin Gaukler zu Bern ward.

Nun mag euch wohl verlangen zu kehren in den Berg:
Da hielt Laurin gefangen der Helden viel, der Zwerg.
Im tiefen Kerker lagen die vier, beſinnungslos
In Bande geſchlagen; es war ein klägliches Looß.

Wen ſollt es nicht erbarmen wie ſie gebunden ſind
An Hand und Fuß, die Armen, von eines Rieſen Kind?
Der band ſie erſt noch feſter, eh er ſie liegen ließ
Um Dietleibs ſchöne Schweſter, betaubt, im dunkeln Verließ.

Noch ahnten nicht die Degen der Freiheit Verluſt.
Wie lang ſie ſo gelegen, es iſt mir unbewuſt:
Da drunten in den Bergen gebricht der Zeit das Maaß,
Da ſcheint nicht die Sonne, da netzt der Thau nicht das Gras.

Da nicht mehr mochte klecken des Trankes Schlummerkraft,
Erkannten ſie mit Schrecken ſo ſchmähliche Haft.
Sie wollten gerne rächen den Schimpf und den Betrug:
Doch wie die Feßeln brechen in die der Elfe ſie ſchlug?

Wie man die Opfer bindet, die man zur Schlachtbank führt,
Die Hände zu den Füßen mit Knebeln feſtgeſchnürt,
So lag der Preis der Fürſten, die höchſte Zier der Welt.
Als Dietrich das erkannte, vor Scham erglühte der Held.

Sein Zorn ergriff den Degen, wie er in Banden hieng,
Daß roth ihm aus dem Munde des Feuers Flamme gieng.
Den hänfnen Strick verbrannte die lodernde Gluth:
Die Rechte ward ihm ledig: das kam der Linken zu gut.

Als er auch die befreite, ſie wurden alle froh.
Doch muſt er liegen bleiben gefeßelt auf dem Stroh,
Da noch ihm an den Füßen die Stahlkette lag
Mit armgroßen Ringen: es war ihm ein leider Tag.

Die Schmach verdroß den Fürſten: er zwang die Hand zur Fauſt
Und wie zum erſten Schlage ſie hämmernd niederſauſt,
Da ſtoben auseinander, als wärs ein weiches Ei,
Die ſchweren Eiſenringe; aller Feßeln ward er frei.

Nun löſt er auch die Andern von manchem ſtrengen Band:
Zerbrochen und zerſchlagen ward von des Helden Hand
Was ſie der Ketten trugen, die Helden auserwählt.
Er ſprach: „Nun ſind wir dennoch den Verlornen zugezählt.

„Wir kommen nicht von hinnen, uns hält ein tiefer Thurm,
Und dieſe Felſenwände trotzen jedem Sturm.
Im Berg vor uns verſchloßen in wilder Zwerge Hut
Sind unſre ſcharfen Schwerter, unſre Panzer feſt und gut.

„Nun rathet, lieben Freunde; ich ſelber weiß nicht Rath,
Uns wolle Gott vom Himmel denn helfen mit der That.“
Sie riethen hin und wieder, das frommte nicht ein Haar:
„Der Zwerg will uns verderben, wir erſterben hier fürwahr!“

So lagen ſie mit Sorgen ich weiß nicht wie lang.
Sie wären auch geſtorben in dieſes Zwingers Zwang,
Doch Lieb und Treue wachten. Dietleib der junge Mann
Wars, der ihr Heil bedachte; doch hielt ihn ſelber in Bann

Das ſtarke Schloß der Kammer, das ſeine Kraft nicht ſprengt:
Die Thüre will nicht weichen, wie er auch drückt und drängt.
So blieb er da gefangen bis ihm zu Hülfe kam
Die Königin der Zwerge, die ihn der Sorgen entnahm.

Similt die ſchöne trug um den Bruder Leid
Im Herzen, und um alle die Recken kühn im Streit.
Da deckte ſie dem Steine den Glanz, der ſie umwob,
Und gieng den Schlüßel ſuchen, der der Kammer Riegel hob.

Da kam hervorgeſprungen Dietleib im Uebermuth:
„Wie nun, liebe Schweſter,“ ſo ſprach der Degen gut.
„Wie ließeſt du ſo lange den Bruder in der Noth?
Wo ſind meine Freunde? ſind ſie lebend oder todt?

„Das rach ich an dem Kleinen ſo ſehr ich immer mag.
Ich ſah ihrer Keinen, es iſt wohl mancher Tag.“
Da ſprach die Magd, die hehre: „Lieber Bruder mein,
Nun folge meiner Lehre, ſoll es nicht dein Ende ſein.

„Die Helden ſind gefangen, geſtorben ſind ſie nicht;
Doch mag ſie wohl verlangen nach Lebensluft und Licht."
Dietleib ſprach: „Den Zwergen zumal ſei widerſagt,
Die eitel Tücke bergen im Herzen, das vor Mannheit zagt.

„Hätt ich meinen Harniſch, dazu mein gutes Schwert,
Laurin der König deuchte mich keine Bohne werth,
Und all die kleinen Wichter nicht eine taube Nuß:
Ich erlöſte die Geſellen aus ihres Kerkers Verſchluß."

Da bot ſie ihm ein Ringlein, wie Klee der Stein ſo grün.
Sie ſprach: „Nun laß dich warnen und ſei nicht allzu kühn.
Dieß Ringlein iſt dir beßer als wärs ein Königreich:
Du ſiehſt durch ſeine Stärke, es ſchützt vor Zauber zugleich.

„Nun zeig ich dir den Harniſch und Helm und Schwert und Schild;
Vor Laurin dich zu hüten, das räth dir Simild.
Er hat zwölf Männerſtärke: vertrau dir nicht zuviel:
Wenn er dich beſtände, dein Leben brächt er ans Ziel." —

„Nun Trutz und Tratz den Elfen! verflucht ihr Uebermuth,
Ich will den Freunden helfen was mir Laurin auch thut." —
Da ſprach ſie gute Sprüche mit ſegnender Hand
Und führt' ihn zu dem Saale: da lag das Eiſengewand,

Dazu die guten Schwerter; der Degen ſahs erfreut.
Er ſprach: „Nun will ich ſchauen wer uns noch Fehde beut."
Er wappnete ſich balde zum Haupt empor vom Fuß:
„Wo ſind nun die Geſellen? ich bringe fröhlichen Gruß."

Da nahm er Schwert und Harniſch der Helden alle vier
Und mit den feſten Schilden der Helme lichte Zier.
Was Viere tragen ſollten, er trug allein die Laſt
Und brachte ſie den Freunden; das ſah der elfiſche Gaſt.

Sie kamen an den Kerker: ob er den Freunden rief,
Sie konnten ihn nicht hören, der Abgrund war zu tief.
Nicht lang beſann ſich Dietleib: er ſchob die Waffen all
Hinunter in den Zwinger: das Gewölbe gab Widerhall.

Wohl hörte dieß Getöſe der alte Hildebrand:
Da griff er hin geſchwinde wo er die Waffen fand.
Er ſprach: „Seit guter Dinge und gebt mir Botenbrot:
Wir haben unſre Waffen: was hat es weiter für Noth?

„Ich ſehe Licht dadroben, die Thür iſt aufgethan;
Hier hängt ein Seil herunter: da klimmen wir hinan.
Gewiſs hat uns Dietleib geſendet das Geräth:
Nun hab er Dank und Ehre, daß er ſo treu iſt und ſtät.“

Dietleib der junge hielt vor dem Thurme Wacht;
Hell blitzten ſeine Waffen durch des Berges Nacht.
Da ſah Laurin den Recken: es ſchuf ihm großen Zorn.
Da rief er ſeinen Recken und ſtieß mit Kraft in ein Horn.

Laut klang es durch die Hallen, die Schluchten tief und weit
Und wer es hörte ſchallen, den rief es auf zum Streit.
Da quoll es aus den Gängen, den engen, mit Gewalt:
Behelmte Zwerge drängen ſich viel aus Ritz und Felſenſpalt.

Da hörte man erklingen manch zierlich kleine Wehr;
Den König bald umringen Zweitauſend oder mehr.
Da ſprach er zu den Treuen: „Seht dort den großen Mann
(Ihr werdet das nicht ſcheuen): der hat mir Leides gethan.

„Im Thurm gebunden liegen ihm der Geſellen viel:
Wenn die dem Schacht entſtiegen, ſo bringt ſie auch ans Ziel.
Nicht einen laßt entkommen, gebt ihnen all den Tod."
Dietleib den frommen, den ſah man lachen der Noth.

Dreihundert Recken rückten heran in blinder Wuth,
Dreihundert Schwerter zückten ſie auf den Degen gut.
Der ließ den Welſung blitzen und ſprach: „Was wollt ihr mir?
Mit euern Nadelſpitzen was ſucht ihr Däumlinge hier?"

Da ſprang ein Ritter zornig daher wohl ellenlang
Mit großem goldnem Helme. Dietleiben wurde bang.
Er ſprach: „Du biſt ein Recke! erſchrecke mich nicht ſo!
Träumte mir doch nächten, einen Goldhelm trüg ein Floh."

Der Rede zürnte Jener: „Hochgeborner Held,
Uns kann der Tod nur ſcheiden: der Spott wird euch vergällt."
Er ſprach: „Kein Spott, bewahre! ſo ſpricht aus mir die Angſt.
Nun ſtich, wenn du ſo durſtig nach meinem Blute verlangſt."

Der Zwerg fiel aus; er warf ihn zu Tod mit einem Stein
Und ſprach: „Ich muß dich knicken, dein Stechen ſchuf mir Pein."
Als das die Andern ſahen, ſie lieſen all herbei,
Des Fürſten Tod zu rächen bedacht, mit großem Geſchrei.

Da mahnte kühn zu ſtreiten ſein Zwergevolk Laurin:
„Springt an von allen Seiten und laßt ihn nicht entfliehn.
Laßt auch nicht aus dem Schachte die dort gefangen ſind,
Denn ihre Waffen brachte den Helden Bitrolfens Kind.

„Sie würden uns nicht ſparen, erſtünden ſie zum Streit:
Wie ſie gebunden waren, ich fürchte, ſie befreit
Mit ſeinen ſchlauen Rathen Hilbrand der giftge Wurm:
Die an die Thüre treten, die ſtoßt zurück in den Thurm.“

Da ſprang der König naher, nachdrang der Zwerge Schar;
Dietleib ſtand unerſchrocken als gäb es nicht Gefahr,
Und deckte ſich den Rücken mit des Gewölbes Wand;
Ein Schwert ſah man ihn zücken, ein Schwert an jedweder Hand.

Die rechte trug den Welſung, die linke trug den Schrit:
Wie Manchen da der Elfen ſein Haß vom Leben ſchied!
Er häufte ganze Berge von Todten um ſich her:
Das frommte nicht, der Zwerge ward es im Berge nicht leer.

Sie ſtiegen auf die Leichen und ſchienen größer nun;
Ihm möchten von den Streichen die müden Arme ruhn.
Da halfs mit ſeinem Spotte nicht mehr: gefangen nahm
Der Daumlinge Rotte ſchier Adelindens Bräutigam.

Da hob ſich aus dem Thurme von Bern der edle Held:
Dietleiben ließen die Zwerge freies Feld
Und wollten Jenem wehren: doch trat er aus der Thür,
Und ſeine Heergeſellen, die kamen alle herfür.

Mit feſten Panzerringen, mit lichten Schilden breit,
Geſund und guter Dinge, ſo eilten ſie zum Streit.
Doch ſahn ſie nicht die Feinde, das war ein Ungemach!
Nur Hilbrand hieb aus Helmen des Blutes rauchenden Bach.

Noch währte jener Zauber, ſie konnten Niemand ſehn:
Da wäre dieſen Recken bald großes Leid geſchehn.
Die Thüre war gar enge, das dankten ſie dem Glück;
Mit zwanzigtauſend Helden ſtieß ſie Laurin zum Thurm zurück.

Derweil hatte Dietleib der Held ſich ausgeruht:
Da half er den Freunden: der Funken rothe Gluth
Lockt' er aus den Helmen und brach auch manchen Rand:
Der Berg erſcholl den Schlägen ſeiner tugendreichen Hand.

Darüber möchte weinen der edle Vogt von Bern.
Er ſprach: „Ich ſehe Keinen und ſtritte nun ſo gern.
Ich möchte Jenem danken, der dort ſo herrlich ficht;
Doch Blindheit ſetzt mir Schranken, ich höre Streit und ſeh ihn nicht."

Da ſprach Meiſter Hildebrand: „So nimm den Gürtel hier:
Ich gönne dir die Ehre viel lieber doch als mir.
Nun folge meinem Rathe und gürte dich darein,
So ſiehſt du tauſend Lichter, bunt glitzt und blitzt das Geſtein."

Der Degen nahm den Gürtel: da ward er freudenreich:
Er ſah mit ſeiner Hülfe der Zwerge Heer ſogleich
Und dort den jungen Degen in großen Nöthen ſtehn.
Da lief er ihm entgegen, er ſorgt' es wär um ihn geſchehn.

„Zurück, bleibt zurücke," rief Dietleib, „aus dem Sturm.
Ihr ſeht nicht die Feinde, nein, haltet euch im Thurm.
Ihr kommt zu großem Schaden, des Gelichters iſt ſo viel,
Nie ſah ich ſolch Gedränge: laßt mich vollenden dieß Spiel."

Dietrich rief: „Ich ſehe dich wohl, du biſt ſo roth,
Weiß nicht von weſſen Blute, du ſtehſt in großer Noth."
Er wollt ihm Hülfe bringen, da rief ihm Hildebrand:
„Laurin trägt ein Ringlein, der König, an ſeiner Hand.

„Wenn du mir das erwürbeſt, ſo wär ich auch nicht blind.
Zwölfmannkraft von dem Steine der kleine Gaſt gewinnt.
Kannſt du ihn doch bezwingen, der ſolche Stärke hat,
Und mir das Ringlein bringen, du wirſt mir danken den Rath."

Da ſprang der Held entgegen dem Zwerg und ſeiner Schar,
Er ſchlug ſo Manchen nieder, daß es ein Wunder war.
Laurin, den Herrn des Berges, verdroß ſeiner Schmach:
Er hieb ihm nach dem Schilde, daß der Feßelriemen brach.

Der Berner rief im Zorne: „Nun mag dir deine Wehr,
Meineidiger, nicht frommen, noch dein ungefüges Heer.
Es muß zuletzt miſsglücken dem ungetreuen Mann:
Dir helfen deine Tücken, dir hilft dein Ring nicht hindann."

Laurin ſprach ſonder Grauen: „Nicht fürcht ich deiner drei:
Ich laße dich noch ſchauen, wer hier der ſtärkre ſei."
Er hob den Schild, und holte gewaltig aus zum Schlag:
Da ſtieß ihn Dietrich nieder, daß er am Boden ſtrampelnd lag.

„Nun muſt du hier gefangen, großmächtger König, ſein.
Dir helfen nicht die Rangen, die langen Recken dein."
Er hob ihn auf die Arme und zog den Ring ihm ab:
Wie freute ſich der Meiſter, als den der Berner ihm gab!

Nun war hinausgelaufen derweil der Rieſen Kind.
Vier Rieſen wohnten draußen, den Zwergen holdgeſinnt:
Die blies er all zuſammen, ſein Horn durchſcholl den Wald.
Als ſie die Märe hörten, die Stangen faßten ſie bald.

Sie kamen mit dem Kinde gelaufen in den Berg
Und ſahn im Blut ſich winden manch ſchwergetroffnen Zwerg.
Da hoben ſie die Stangen und ſchlugen mächtig drein:
Da wär es ſchlimm ergangen den Helden ſchier, dieſen drein.

Als Wolfhart aus der Ferne vernahm dieſe Noth,
Er ſprach zu Wittichen wie ihm die Treu gebot:
„Sie erſchlagen uns die Freunde: komm, theilen wir ihr Looß.
Verſäßen wirs und legten die Hände feig in den Schooß,

„Zeitlebens grüßten Frauen und Männer uns nicht mehr.
Und ſehn wir nicht, wir hauen im Blauen hin und her."
Wittich ſprach: „Ich träume ſchon lange ſolche That:
Laß uns nicht länger ſäumen, das iſt mein Wunſch und mein Rath."

Da hoben ſie, den Freunden zu helfen, Schwert und Schild;
Doch ihrer Eile wehrte die Königin Simild.
Entgegen trat den beiden die grün bekränzte Magd:
Sie ſprach: „Ich hörte Alles was ihr einander geſagt.

„Ich muß euch große Mannheit billig zugeſtehn:
Ihr wollt die Feinde ſchlagen und könnt ſie doch nicht ſehn.
Hier geb ich Jedwedem zum Lohne grünen Klee:
Wer ſolch ein Vierblatt führet, dem thut kein Zauber mehr weh.

„Bewahrt ſie gut, ſo ſchaut ihr ſo klar als je zuvor.“
Da wurde der Wölfing vor Freuden ſchier ein Thor.
Wohl that er hohe Sprünge als ihm ſo lieb geſchah,
Daß er Zwerg' und Rieſen und das ſchöne Magdlein ſah.

Ihm war als hatt er nimmer ſo Holdes noch geſchaut.
Er herzte ſie zum Danke, der Kuſs ſcholl überlaut:
„Dir dank ich all mein Leben was du mir haſt geſchenkt:
Es muß mir Stärke geben, wenn mein Herz im Streit dein gedenkt.“

Da ließen dieſe Beiden die wonnigliche Maid
Und halfen ihren Freunden im angſtvollen Streit.
Dietrich und Dietleib und der alte Hildebrand,
Die hatten ſich der Rieſen erwehrt mit kraftreicher Hand.

Sie ſtanden doch entgegen den Fünfen ihrer drei,
Und auch die Zwerge ließen ſie noch nicht kampfesfrei.
Als jetzt die beiden kamen mit herrlichem Muth
Und bald den Rieſen wieſen die Kraft, die nur zu lang geruht,

Da ſah der Held, ſie ſchlügen nicht blind nur ins Gelag,
Sie wüßten wohl zu fügen, zu zielen jeden Schlag.
Er rief erfreut: „Nun wehrt euch, ihr Rieſen, wenn ihr könnt.
Wir Recken ſehen wieder; euch iſts nicht lang mehr gegönnt.

„Ihr müßet bald erblinden und ſchaun die ewge Nacht,
Und aller Spuk verſchwinden, der uns zu ſchaffen macht.“
Da ſchlug er ſchnelle Schläge, daß laut ſein Sachs erklang.
Auch Wolfhart gedachte bei manchem kräftigen Schwang

Der ſchönen Similde, die all ſein Leid gewandt:
Da fiel der erſte Rieſe von ſeiner kühnen Hand.
Den zweiten ſchlug Dietleib, der übermüthge Held;
Bald lagen auch die andern, ich weiß nicht wer ſie gefällt.

Sie hatten all gefochten ſo kühn den heißen Streit,
Daß ſie wohl loben mochte Simild die ſchöne Maid.
Die Rieſen und die Zwerge lagen alle todt.
Es floß ein See im Berge ſpannentief, vom Blute roth.

Da rief Laurin der König: „Weh mir, mein Reich iſt hin,
Mein Volk iſt todt, o Jammer, daß ich geboren bin!
Es iſt um mich ergangen und alle Hülfe fern:
Sie führen mich gefangen als ihren Gaukler nach Bern.“

Zweiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Rother Schön Uten entführte.

Die Sage kann entrücken in tiefer Berge Schacht:
Sie hat euch ohne Brücken ſchon über Meer gebracht.
Sie führt euch jetzo wieder in Seelands Buchenwald,
Den Sigrid einſt die ſchöne durchſtrich in niedrer Magd Geſtalt.

Geſang und Jubel rauſchten in Lethras Königsſaal
Den langen Tag und würzten am Abend noch das Mal.
Das hörte König Rother, und ſprach: „Was ſoll das Spiel?
Es wirrt mir die Gedanken, mich dünkt es endlich zu viel.“

„Uns iſt ein Heil geſchehen,“ ſprach Herr Asprian;
„Ihr ſolltet ſelber ſehen den großen Spielmann,
Eigels Sohn des Schützen, der uns gekommen iſt:
Was gilts, er kann euch ſpielen, daß euer Herz des Grams vergißt.“

Er ſprach: „Ich ſchlug wohl ſelber die Harfe meiner Zeit,
Hab manches Lied erfunden zum Tanze wie zum Streit.
Noch hört ich keine Weiſe, die Seine Kunſt erprobt.
Die Zeit iſt unweiſe, daß ſie die Gaukler belobt.

„Mit fürſtlichem Gepränge zieht Mancher durch die Welt,
Des Diebesfingerlänge dem blöden Volk gefällt.
Wenn er ihm aus den Taſchen das Geld behende ſtiehlt,
Es läßt ſich überraſchen und ruft: das heiß ich geſpielt!

„Von Herzen iſt mir Altem der leere Schall verhaßt;
Ich will mein Geld behalten: drum meid ich ſolchen Gaſt.“
„Horchet denn,“ ſprach Asprian, „nur aus der Ferne hin,
So wünſcht ihr bald euch naher, ich weiß, es dünkt euch Gewinn.“

Ans Fenſter trat der König: da drang ein voller Ton
Ihm aus dem Saal herüber; er ſtand und lauſchte ſchon.
Bald zog es ihn von dannen, es blieb ihm keine Wahl,
Mit allen ſeinen Mannen zog ihn das Spiel in den Saal.

Da ſaß an der Harfe der Spielmann Iſang:
Es war Rothers Brautlied, das er ſpielt' und ſang.
Holdſelig klang die Weiſe, die er einſt ſelbſt erdacht;
Doch recht erfuhr der Greiſe heut erſt ihre Zaubermacht.

Er ſprach: „Du machſt dir Ehre und mir durch deine Kunſt:
Kannſt du auch andres ſpielen, ſo iſt es mehr als Dunſt.
Nun gieb uns neue Lieder: dieß hab ich ſchon gewuſt;
Mach uns zu Helden wieder, ſing uns von Krieg und Siegesluſt.“

Da ſang ihm Orendel von dem wilden Imelot,
Der Melias dem König der Heunen Krieg entbot.
Mit zwei und ſechzig Fürſten brach er ihm ins Land:
Da muſt ihm Rother helfen, der da Dietrich war genannt.

Er ſprach: „Nun gieb mir wieder die Boten aus dem Thurm;
Mein Haupt mag dir bürgen; die führ ich in den Sturm.
Und führe Du die Deinen: ſo wird der Feind zu Spott
Und dieſer Thor von König, der ſich ſelber wahnet Gott.“

Da gab man ihm die Boten; er gab zu Pfand ſein Haupt.
Die Söhne zu befreien, da das ihm ward erlaubt,
Vor Freude möchte ſpringen der alte Berchtold:
Die hellen Zahren kamen ihm den Bart herabgerollt.

Die edeln Boten giengen hervor aus Moderduft,
Zwölf reiche Grafen ſtiegen aus der Gruft,
Und jedem Grafen traten zwölf ſtolze Ritter nach.
Mit Hachen kam Eckart: es ſcholl ein freudiges Ach,

Als den der andre Eckart umhalſte, Haches Sproß,
Fur den Wikings Enkel ſich in den Thurm verſchloß.
Zwar hatt unlange dießmal die ſtrenge Haft gewahrt;
Doch heiß ich rechte Freundſchaft, die ſo die Treue bewahrt.

Da gab man ihnen Alles, was ſie ins Land gebracht:
Auf ſchneeblanken Roſſen ritten ſie zur Schlacht.
Da führt' auch König Melias ein kraftiges Heer
Dem wilden Feind entgegen, fünfzigtauſend oder mehr.

Am dritten Tage kamen ſie an des Landes Mark:
Da lag der Feind geherbergt; der war wohl zwier ſo ſtark:
Das ſchuf den Heunen Sorge, ſo große Angſt und Qual,
Daß Weib und Kind Jedweder des Andern Treue befahl.

Sie getrauten nicht zu leben vor Imlots Heereskraft.
Da tröſtete Dietrich die bange Ritterſchaft:
Er legte ſich zuvorderſt mit ſeiner Helden Schar
Zwiſchen beide Heere und trug zunächſt die Gefahr.

Des ſagten ſie im Herzen dem Kühnen großen Dank.
Als nun mit rothem Schimmer der Abend niederſank,
Da ſah man mit den Seinen Dietrichen raunend gehn,
Ob ihnen vor den Heunen die Ehre möchte geſchehn,

Daß ſie die Feinde ſchlügen und fiengen Imelot,
Eh Melias gedächte des Kampfes und der Noth.
„In Treuen,“ ſprach da Widolf, „laßt mir die Hände frei,
So bin ich dieſen Wilden nicht ſo weich als ein Ei.“

Da wappnete ſich Asprian, der niemals rieth zur Flucht,
Abendroth der ſchnelle ſchwang der Keule Wucht,
Die beiden Eckarte kamen Hand in Hand,
Zwölf Grafen, zwölf Ritter ſchloſſen in ihr Streitgewand.

Von dieſem Ritte wuſten allein, und Niemand mehr,
Die da gefloßen waren von Norden über Meer.
Schon ſprang zu Roſſe Rother und ritt der Schar voran.
Da ſprach zu den Rieſen Lüpold der getreue Mann:

„Nun bleibet in der Nachhut, wenn wir den Thoren nahn
(Sie beten einen Menſchen als ob er Gott war, an).
Die hohen Halsbergen ſcheinen euch zu weit:
Daß ſie den Feind nicht wecken, verbergt den Glanz bis es Zeit.“

„Die Wachter ſollen glauben, wir ſei'n von Imlots Heer
Und hatten uns verſpatet: ſo ſparen ſie die Wehr.“
Sie kamen an das Lager und ſahn der Zelte viel:
Sie konnten ſie nicht zahlen, da war nicht Ende noch Ziel.

Sie ſprachen zu den Wachtern: „Wir hatten uns verſaumt:
Nun mit den Winden ritten wir bei der Nacht: das raumt.
Der Gott mag ſich freuen: hier kommt ihm mancher Held.“
Da wieſen ſie die Gaſte zu ihres Gottkönigs Zelt.

Mit ſeinen Rieſenbrüdern trat Aſprian hinein.
Imlot ſah ſie ſtehen vor ſich im Mondenſchein
Gleich zwei Felſenſäulen. Er ſprach nicht viel dazu:
Den Stangen und den Keulen genüber hielt er gerne Ruh.

Der König war gefangen: nun gieng es an ſein Heer;
Nur Flucht mochte frommen, zu Schanden ward die Wehr.
Widolf fuhr dazwiſchen wie ein Wetterſtral:
Schlug er ins Gedichte, ſo ſtürzte Mann und Roſs zumal.

Auch ſah man im Gedrange den ſchnellen Abendroth:
Der ſchlug die meiſte Menge mit breiter Keule todt.
Doch war hier viel zu ſchaffen, denn unerſchöpflich quoll
Das Volk noch aus den Zelten: alle Hände hatten voll

Die Grafen und die Ritter und der edle Dieterich,
Dazu der alte Berchtold, der heut dem Kriegsgott glich.
Der Bart war ihm beronnen mit Blut ſo rauchend warm;
Als wär er jung geworden, unermüdlich ſchlug ſein Arm.

Die Jugend gab ihm Freude, daß er die Söhne ſah
Und wie im Streite Wunder von ihrer Kraft geſchah.
Bald flohn die letzten Feinde als jagte ſie der Mord:
Sie ließen ihren König und ein Heer von Todten dort.

Da wandte mit den Seinen Rother ſich zurück
Zu Melias dem König und barg ſein Siegesglück:
„Der Wächter ſah uns kommen: ſchon ſtößt er in ſein Horn;
Legt Ihr euch hin und ſchlafet und achtet Niemandes Zorn."

Laut rief der Wächter über das Heer ſo breit:
„Wohlauf, König Melias, nun gilt es harten Streit.
Die wilden Feinde ritten dir nah mit großem Schall:
Nun wehrt euch, Heunendegen, ſchlagt zurück den Ueberfall."

Wie erſchrak der König, da ſolche Mar ihm kam!
Der ſie ihm angeblaſen, dem Wächter war er gram.
Doch griff er nach dem Schilde und barg ſich unterm Helm.
Da ſprachen ihrer Viele: „Nun ſieh doch, Dietrich der Schelm,

„Der feige Großſprecher, ob er ein Glied nur rührt.
Er wollt uns doch beſchützen und hat uns hergeführt:
Hier dacht uns zu verrathen der untreue Gaſt."
Der allermeiſt ſo redete, das war der Herzog Settegaſt.

Melias der König ritt vor ein lichtes Zelt:
„Wohlauf," rief er, „Dietrich, wohlauf, biſt du ein Held.
Der Feind iſt eingebrochen, uns Allen naht der Tod."
„Herr, ihr wollt mein ſpotten," rief der König Imelot.

„Als ich in meinem Bette lag heut um Mitternacht,
Und meinen Leuten traute, die draußen hielten Wacht,
Da trat herein ſelbdritter ein freislicher Mann:
Unter ſeinem Arme trug mich das Wunder hindann.

„Die Meinen ſind erſchlagen, ſie ſchaden dir nicht mehr.“
Als Melias das hörte, die Zeitung freut' ihn ſehr.
Er ritt zurück und ſagt' es ſeinen Mannen an,
Gefangen ſei Imelot; das habe Dietrich gethan:

„Geflohen ſind die Feinde oder meiſtens todt.
Nun müßen Die ſich ſchämen, die den Herren ohne Noth
Bei mir verlaſtert haben mit großem Unrecht.“
Da lief zu Dietrichs Zelte mancher Ritter und Knecht.

Vom Roſſe ſprang auch Melias und gieng der Erſte hin
Mit bittenden Händen: da ward ihm gern verziehn.
„Nun lohne Gott dir, Dietrich, daß du den König fiengſt
Und daß du ſolche Tugend an ſeinem Heere begiengſt.

„Es bringt dir immer Ehre, wo man es ſagen hört.
Wüſt ich nur von Allem, was mir angehört,
Ein Ding, das dir behagte, das war mir nicht zu leid:
Ich will dirs immer danken; es kömmt wohl künftig die Zeit.“

Als nach dem Morgenſchlafe die Nacht dem Tage wich,
Zu Melias gegangen kam da Dieterich
Und befahl ihm Imeloten, den Gefangnen, an.
„Hätten wir einen Boten,“ ſprach der liſtige Mann,

„Wir meldeten den Frauen wie uns gelungen iſt.
Sie ſind in großen Sorgen um euch zu dieſer Friſt.“
„In Treuen,“ ſprach der König, „Du ſollſt der Bote ſein
Meinem Weib und meiner Tochter; du biſt beliebt bei den Zwein.

„Sag ihnen wie wir kamen aus aller Noth und Angſt:
Zum Botenbrote geben ſie was du nur verlangſt.“
Er ſprach, er thät es gerne und ſprang alsbald zu Roſs.
Da ſprach er mit den Seinen, die der Märe nicht verdroß.

Den theuern Weiganden war nach der Heimat weh:
Sie ritten mit dem Boten nach Hamburg bei der See.
Dietrichs Sturmfahne trug man ihm vorauf;
Sie kamen feldflüchtig im überſtürzenden Lauf.

„O weh,“ ſprach die Königin, „was bedeutet das?
Dietrich, lieber Herre, wo iſt Melias
Und all die werthen Ritter? ſehn wir ſie nimmermehr?“ —
„Nein, wahrlich nein, erſchlagen hat Imlot ihn und ſein Heer.

„Der kommt uns nachgeritten mit großer Heereskraft.
Er will die Stadt zerſtören: Tod und Gefangenſchaft
Iſt Aller Looß, der armen, die in der Veſte ſind.
Sie kennen kein Erbarmen, ſie reißen von der Bruſt das Kind.

„Ich konnt ihn nicht beſtehen: wer trotzte ſolcher Wuth?
Zu Schiffe will ich gehen: ſo ſcheidet uns die Flut.“
Die Köngin rang die Hände: „O weh mir armem Weib!
Wer ſoll denn beſchirmen mein und meiner Tochter Leib?

„Von dieſen Unholden errett uns, Dieterich!“
Sie bot ſich ihm zu Füßen und bat inbrünſtiglich:
„Nimm uns in die Kiele und führ uns hin mit dir;
Bei allen Göttern, laß uns den Wilden nicht zur Beute hier.“

Da hieß den Königinnen Zelter und Pferd
Aus den Ställen ziehen der ſchlaue Degen werth,
Und führte zu den Schiffen die weinenden Fraun.
Da ſah man Hände ringen das Volk mit angſtlichem Graun.

Sie liefen all mit Dietrich hinaus an den Strand
Vor Imelot zu räumen die Stadt und das Land.
Zuerſt mit den Seinen trat Dietrich in den Kiel;
Den Schatz hinein trug Eckart: da war des Goldes noch viel.

Da ließ König Rother die Mutter am Geſtad,
Als ihre Tochter Ute das ſchnelle Schiff betrat.
Sie rief: „O weh, Herr Dietrich, tugendhafter Mann,
Uns elende Frauen, wem befiehlſt du uns an?

„Laß mich nicht hier verwaiſen, nimm auch mich an Bord
Zu meiner lieben Tochter; ich ſprach dir ſtats das Wort.“
„Gehabt euch wohl,“ ſprach Dietrich, „und ſtellt das Weinen ein;
Noch lebt König Melias: bald wird er hier bei euch ſein.

„Es iſt ihm wohl ergangen, geſchlagen iſt der Feind,
Und Imelot gefangen. Wenn Melias erſcheint,
Sagt ihm, ſeine Tochter ſei nordwärts über Meer
Mit Rothern gefahren: ich heiße nicht Dietrich mehr.

„Gebietet mir, ich leiſte gern Alles was euch frommt."
„O wohl mir", rief die Königin, „daß mir die Märe kommt!
Genieße meiner Tochter nun lange mit Gemach:
Sie wär dir längſt geworden, gieng es meinem Willen nach.

„Es ſoll mich wenig härmen wie Melias nun klagt,
Um ſeine goldgelockte Maid bald wüthet bald verzagt.
Das iſt mir das Mindeſte, nun du Rother biſt:
Fahr wohl, edler König und hüte Gott dein alle Friſt."

„Lebt wohl, liebe Mutter," rief das ſchöne Kind.
Da ergriff die Segel ein ſüdlicher Wind;
Die werthen Frauen giengen mit Lachen von dem Strand:
Sie freuten ſich, daß Rother mit Ehren kam in ſein Land.

Dreiundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wittich befreit und Rother erſchlagen ward.

Dem alten König ſchmeichelte das Lied, das er vernahm:
Geſänftigt eine Weile war ihm der bittre Gram:
„Es weckt mir Siegesfreude was du geſungen haſt:
Die war meinem Herzen allzulange ſchon ein Gaſt.

„Ich habe ſagen hören von deiner Kunſt vordem,
Sie war den wilden Thieren des Waldes auch genehm.
Du könneſt Löwen zwingen und bändigen den Stier,
Den Wolf ſelber zähmen, das allergrimmigſte Thier."

„Das ſind nicht eitle Mären," ſprach da Iſang.
„Ich fieng einen Bären erſt geſtern mit Geſang.
Ihr mögt ihn ſelber ſchauen, ich bracht ihn hieher.
Erlauben es die Frauen, ſo ſoll euch tanzen der Bär."

Da erlaubt' es Bertha, die adliche Maid,
Und Sigrid die ſchöne, die Othar gefreit;
Doch hinter Tiſch und Bänke verſchanzten ſich die Fraun.
Bald kam er mit dem Bären: der war ſo grämlich zu ſchaun.

Zottig, gluthäugig, des Waldes echter Sohn:
Manche die ihn ſahen, wünſchten ſich davon.
Schwer auf allen Vieren kroch er durch den Saal
Und grummte, wie verdroßen ob der Kerzen hellem Stral.

Grad auf den König wandt er ſeinen Schritt.
Als ſeiner Herrſchaft ſicher Iſang das litt,
Trat ihm Othar entgegen: da ſprang der Bär empor.
Ein Schrei des Entſetzens erfüllte jegliches Ohr;

Sigriden um den Gatten entfuhr er unbedacht —
Doch ohne Noth; ſie kannte wohl nicht der Töne Macht.
Mit wenig Flötenlauten war das Thier gezähmt,
Das nach dem Herren ſchauend ſich ſeinem Willen bequemt.

Der fuhr nun fort zu ſpielen, erſt langſam und leis:
Da ſchritt der Bär im Tacte der Weiſe durch den Kreiß.
Nun lauter und bewegter: da hob er mit dem Spiel
Sich aufrecht und tanzte gefüger Wendungen viel.

Er ſchwang ſich um und hüpfte, wie ihn die Weiſe wies;
Allmählich ſprang er raſcher, da Iſang raſcher blies.
Jetzt gieng es wild und wilder wie Sturm die Wipfel fegt;
Nun wieder ſanft und ſittig wie ein junges Reh ſich bewegt.

Am Schluße ganz er ſelber, großmächtig, königlich,
Der wohl dem alten Herrſcher deutſcher Wälder glich,
Schritt er dahin zu Iſang und bog mit ſtummem Gruß
Das Haupt, den ſtolzen Nacken unter ſeines Meiſters Fuß.

Der that ihm liebkoſend ſeinen Beifall kund;
Auch griff ihn mit den Händen Orendel in den Mund,
Daß man im weiten Rachen die blanken Zähne ſah:
Das litt er all geduldig; doch trat ein Andrer ihm nah,

So hob er gleich die Tatzen und grummt' und fuhr ihn an
Mit Beißen und mit Kratzen: es mocht ihm Niemand nahn;
Vor ſolchem Hausgenoßen nahm Jeder ſich in Acht.
Doch Rother der grimme gedachte heimlich der Jagd.

Er ſprach zu Orendel: „Wie iſt dein Bär genannt?“ –
„Weislen, den Namen hab ich ihm zuerkannt,
Denn klüger und gelehriger iſt er als Löwen ſind
Und andre wilde Thiere, ſelbſt als manches Menſchenkind.

„Er lernt alle Spiele, die ich ihn lehren will;
Wenn ich mit ihm rede, er horcht und merkt es ſtill.
Bleib ich eine Woche noch mit ihm geſellt,
So ſah in allen Künſten kein größer Wunder die Welt.“

Der König ſprach: „Du fiengſt ihn in meinem Jagdrevier:
Das wundert mich: da ſah ich doch nimmer ſolch ein Thier.
Vor meinem Horn verkroch es ſich tiefer in den Wald;
Du brauchteſt nur zu pfeifen, ſo folgt' es deines Spiels Gewalt.

„Es iſt gar ungeheuer, nie ſah ſo gram ein Wild,
Vom Auge ſprüht es Feuer und iſt doch zahm und mild.
Willſt du es mir nicht leihen, daß ich verſuchen mag
Wie ſtark es iſt und muthig? morgen nur, den Einen Tag.“

Der Fremdling ſprach: „Verſagen darf ich dir, Herr, nicht viel;
Doch gieng' es mir nahe, müſt ich dir ein Spiel
Mit meinem Thier gewähren, wenn du es allzuſehr
Dabei verſuchen wollteſt: das erlaß mir, König hehr.“

Er ſprach: „Es ſoll ihm wenig dabei zu Leid geſchehn.
Ein kleines Hetzen ließ' ich die Frauen gerne ſehn
Mit Winden und mit Hunden auf einem grünen Plan;
Ich weiß, es wird ſie freuen, die nie noch Bären hetzen ſahn.“

Iſang ſprach erſchrocken: „Du haſt es übel vor,
Herr, mit dem armen Thiere, das mich zum Herrn erkor.
Es iſt mir treu ergeben; ich ward auch ihm ſo hold,
Nicht nähm ich für ſein Leben dein Silber all und dein Gold.

„Das Spiel mit deinen Hunden gieng' ihm an Haut und Haar,
Und ob er ungeſchunden entkäme der Gefahr,
Doch möcht es leicht ſich fügen, daß er dir manchen Hund
Bei ſeiner Wehr erſchlüge: ſo würde, Herr, dir Zürnen kund.

„Du rächteſt an dem Bären dann deiner Packer Tod.
Denn glaube nur, ſich wehren würd er in ſeiner Noth,
Sich nicht ſogleich ergeben, dazu iſt er zu grimm.“
Da ſprach König Rother: „Du denkſt dir Alles zu ſchlimm

„Du kannſt mir nicht verſagen das Spiel mit dem Thier:
Wiße, Mir gehört es und meinem Jagdrevier.
Doch will ich dir verheißen, ihm ſoll kein Leid geſchehn
Von Mir noch meinen Leuten, mag es den Hunden entgehn.“

Da hier kein Weigern frommte, ergab er ſich darein.
Am andern Tage ſollte das Bärenhetzen ſein.
Mit Fragen ward Orendeln noch kund denſelben Tag,
Wo Wittich gefangen in ſchwerem Halseiſen lag.

Er hoffte, wenn am Morgen die Männer und die Fraun
Zum nahen Plane ließen das Jagdſpiel zu ſchaun,
Und auch der Kerkermeiſter, der ihn ſo lang bewacht,
So mög er ihn befreien: drum hatt er ſolche Liſt erdacht.

Da nun mit rothem Strale der neue Tag erſchien,
Nach kurzem Frühmale lief alles Volk dahin,
Wo ſie das Spiel zu ſchauen gedachten auf dem Plan.
Mit Mannen und mit Frauen zog bald der König heran.

Mit Rothern kam auch Aſprian, der Seelands Krone trug,
Und Widolf, der Rieſe, den man in Eiſen ſchlug,
Wenn er nicht kämpfen ſollte die mörderiſche Schlacht.
Abendroth ſein Bruder hielt ihn aufs Schärfſte bewacht.

Sie kamen ohne Waffen auf das erkorne Feld,
Und all das Ingeſinde, ſo mancher kühne Held.
Heut galt es nicht zu kampfen: wozu da Helm und Schild?
Ein Spiel nur galts zu ſchauen, zu quälen nur ein armes Wild.

Im weiten Kreiße ſtanden ſchon Alt und Jung umher;
Die Burg war verlaßen, der Zwinger ohne Wehr.
Auch hatte Wittich Kunde, daß Iſang nahe ſei:
Da hoffte der Gefangene, er würde ledig und frei.

Nun brachte ſeinen Bären Iſang vor das Thor.
Man ſah nur nach dem Thiere; der Spielmann verlor
Sich leicht im Volksgewühle, und gieng zur Burg zurück,
Ob ihm den Freund zu löſen verhienge günſtiges Glück.

Die draußen vor dem Thore begannen bald das Spiel:
Auf den Bären hetzte man großer Hunde viel.
Von allen Seiten ſprangen ſie auf den weiſen Leun,
Sechzig Bärenpacker; der ſchien ſie wenig zu ſcheun.

Auch that er große Starke den Vorwitzgen kund:
Mit den Vorderfüßen griff er den gröſten Hund
Bei den Hinterpfoten und ſchlug die andern todt.
Den König erzürnte ſeiner lieben Köter Noth:

Mit gezucktem Schwerte lief er den Bären an
(Das hatt er nicht verbeißen dem treuen Spielmann)
Und hieb ihm in den Rücken einen Schlag in ſeinem Grimm:
Der Bär muſte fallen; doch ergieng es nicht ſo ſchlimm.

Von Oben zwar bis unten durchſchnitten war das Fell,
Doch unverletzt darunter der heimliche Geſell:
Auf hartem Eiſenpanzer blieb das Eiſen ſtehn.
Der König gedachte zu ſeinen Mannen zu gehn,

Da ward ihm entwunden, nicht wuſt er wie's geſchah,
Das Schwert aus der Rechten, und eh er ſichs verſah,
Fuhr ein Schlag hernieder und ſpaltet' ihm das Haupt.
Hin ſank König Rother und lag des Lebens beraubt.

Der in dem Bären ſteckte, der eifrige Held,
Daß er den großen König ſo unverhofft gefällt,
Das war ihm kein Genügen: zu Widolf rannt er gleich
Und gab dem Wehrloſen im Zorn den tödtlichen Streich.

Den Rieſen wollte rächen ſein Bruder Abendroth
An dem Bär, dem frechen: der gab auch ihm den Tod.
So ſchmählich ließ ſein Leben Rother der König reich,
Und ſeine beiden Rieſen, die ſein Troſt geweſen, zugleich.

Beſtürzt und erſchrocken ob ſeines Königs Looß
Umher ſtand das Geſinde, waffen= und willenlos.
Guter Rath war theuer jetzt mehr als je vorher,
Da gar ſo ungeheuer ſich gebärdete der Bär.

„So zahm war er geſtern: was für ein böſer Geiſt
Iſt heut in ihn gefahren, daß er ſich Mordens fleißt,
Das Schwert in den Händen wie ein Held gebart?
Wohl tanzen lehrt' ihn Iſang; doch kämpfen auch nach Menſchenart!

Indem ſie alſo ſprachen, war der wilde Bär
Schon in die Stadt gelaufen, ob er wohl gute Mär
Von ſeinem Freund vernähme: da war er längſt befreit.
Das ſchuf der ſchönen Sigrid bald unermeßliches Leid.

Erſchloßen hatt Orendel das enge Haftgemach;
Die Eiſen auch zu löſen der Sänger war zu ſchwach.
Da gab dem Sohn des Schmiedes die Freude neue Kraft:
Er brach das Halseiſen und entrann der leidigen Haft.

Da lief er nach den Ställen und fand da ſein Roſs,
Schimming den ſchnellen, der Sleipnern entſproß.
Wie viel er in den Kammern auch ſuchte nach dem Schwert,
Er konnt es nirgend finden: des war ſein Herz mit Leid beſchwert.

Er fand nur die Scheide dazu und das Gehenk;
Der Mimung blieb verloren. Auch war ihm eingedenk,
Wie hoch er in den Händen die bloße Klinge trug,
Als Widolf ihn, der Rieſe, mit der Stange niederſchlug:

Wie ſollte ſie wohl müßig jetzt in der Scheide ruhn?
In *Heunland ſie zu finden, die Hoffnung blieb* ihm nun.
Wie er mit dem Gedanken durch Lethras Hallen ſtrich,
Da kam ein Mann gegangen, der ganz einem Bären glich.

Als ihn der Mann erſchaute, mit freudigem Ruf
Drückt' er an dem Goldring, der die Verwandlung ſchuf,
Den Stift, daß er ſich löſte: da fiel die Haut herab.
Wildeber war es, der ſich zu ſchauen ihm gab.

Nun kam auch der Spielmann und ſagt' ihm von der Liſt,
Und Wildeber ſagt' ihm was Ihr ſchon lange wißt,
Wie er den kargen König und die argen Rieſen ſchlug:
Darüber ward Wittich im Herzen freudig genug.

Doch muſt er noch beklagen des guten Schwerts Verluſt.
Der Landgraf wollt ihn tröſten und ſprach: „Ei Freund, du muſt
Um ein Schwert nicht trauern: hier giebt es Schwerter ſatt.
Der Erſte läßt das ſeine, der uns begegnet in der Stadt.“

Sie liefen durch die Gaßen: da kam Herr Aſprian:
Den erſchlug Wildeber, daß er ſein Schwert gewann.
Er gab es ſeinem Vetter und ſprach: „Da haſt du Eins.“
Wittich dankt' ihm gerne: doch war es leider nicht ſeins.

Da kam Othar gegangen, Sigrids Gemahl.
Wittich, zu prüfen des neuen Schwertes Stahl,
Schlug den Recken nieder: da freute ſich der Held:
Das Schwert war gut und bieder, das ſolchen Degen gefällt.

Noch andre Männer kamen aus dem Feld zurück:
Wären ſie dort geblieben! das hieß' ich gutes Glück:
Nun wurden ſie erſchlagen von zweien Degen hehr.
Da fehlt' es bald an Roſſen, an guten Schwertern nicht mehr.

Sechzehn ſtarke Männer erſchlugen dieſe Zwei.
Wildeber zeigte den Bürgern Wer er ſei,
Ein Held, und kein geſpenſtger Spuk, wie Mancher wohl geglaubt.
Mit großen Liſten hatt er ſie ihres Königs beraubt.

Den dachten ſie zu rächen und riefen überlaut
Nach Waffen ſchon und Roſſen. Da war es an die Haut
Den Beiden und dem Spielmann gegangen doch zuletzt,
Wenn ſie geblieben wären; ſie aber eilten ſich jetzt

Und ritten aus der Veſte und fort zum Meeresſtrand:
Da trug ſie eine Barke gar bald gen Heunenland.
„Es iſt uns wohl gelungen,“ Orendel ſprach da ſo,
„Und finden wir den Mimung, ſo wird auch Wittich wieder froh.“

Sie kamen bald zu Etzel und fragten nach dem Schwert;
Keine Kunde wuſte davon der König werth.
Doch ſehr verwundert war er, als er Wittich ſah:
Er kam wie aus dem Grabe, nicht wuſt er, wie ihm geſchah.

Da ſagt' ihm Wittich Alles was ſich mit ihm begab,
Wie Iſang ihn mit Singen erweckt aus ſeinem Grab,
Wie Rother den alten dann Wildebär erſchlug,
Wie auch die Rieſen fielen und andrer Helden genug.

„Wie ſchmählich nun verdarbſt du, Rother, König hehr,
Preis aller Fürſten weit über Land und Meer!
Den Milden und den Kühnen pries man dich dort und hier;
Doch hätteſt du Sühne genommen beßer von mir,

„Als ſo in ewgen Kriegen vergeudet deine Kraft.
Keine Schande brachte dir unſre Schwägerſchaft:
Eine hochgewaltge Fürſtin iſt Helke mein Gemahl,
Obwohl ſie mir zu weigern unſelger Stolz dir befahl.

„Wir haben blutger Fehden um Heunland viel geführt;
Nun blieb es deiner Tochter, der es mit Recht gebührt.
Du ſchufſt uns Miſsbehagen, vergebnen Schaden groß;
Jedennoch muß ich klagen, erhabner König, dein Looß.

„Dein Ruhm klänge lauter, der doch wohl ewig tönt,
Hätten wir uns beide vor manchem Jahr verſöhnt.“
So klagte hier um Rother Etzel der König reich;
Sie klagten ihn läßiger daheim in Wikingenreich.

Der in guten Jahren ſchön und reich geblüht,
Verbittert hatt im Alter das Unglück ſein Gemüth.
Einſt hatt er mild geheißen, jetzt hieß er grimm und karg,
Und wenig Thränen floßen an des großen Königs Sarg.

Der mehr betrauert wurde war Ebbos Sohn Othar:
Den weinten zwei Augen, die waren ſchön und klar.
Die keinen Blick ihm gönnten vordem auf all ſein Flehn,
Wenn ſie ihn ſchauen könnten, ſie begehrten ſonſt nichts mehr zu ſehn.

Sie muſten doch erblinden der Weinenden vor Leid;
Sie konnt ihn nirgend finden und ſucht' ihn jederzeit,
Dem Wald den Namen kündend, der Flur, dem ſtummen Thal.
Nun wünſcht ihr bald Erlöſung von ihrer ſchmerzlichen Qual.

Vierundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Gotlinde befreit wurde.

Nun ritten dieſe Dreie von Heunenland nach Bern;
Wie es um Dietrich ſtände, das wüſten ſie gern.
Sie ritten ſo geſchwinde, dem Spielmann war es leid.
Er ſprach: „Gemach, ihr Freunde, es iſt auch Morgen noch Zeit.

Ich ſprengte deine Feßeln: zum Lohne nimm mich mit;
Wenn ich den Schimming hätte, ſo ritt' ich ſelbſt nicht Schritt.
Ich will euch auch erzählen was ſich in Bern begab,
Wenn ihr mich hören wollet in einem mäßigen Trab.

Ich hab im Heunenlande die Sänger all befragt;
Auch ward mir manche Kunde von Fahrenden geſagt,
Wär ich dabei geweſen, genauer wüſt ichs nicht.
Von unerhörten Dingen geb ich euch treulich Bericht.

Ihr wißt, ein Zwerg entführte die ſchöne Gotelind,
Dietrichs Verlobte, König Druſians Kind.
An der Ruhr iſt eine Veſte, Schloß Hardenberg genannt.
Da war ſie bei dem Oheim, als ſie ſo plötzlich verſchwand.

Niblung hieß ihr Oheim, das iſt bekannt genug,
Jenes Niblung Neffe, des Söhne Siegfried ſchlug
Dem alten Niblung diente der kleine Elberich
Und Goldemar ſein Bruder: das erfuhrt ihr ſicherlich.

Er hatte ſie bezwungen, dazu ihr Land und Reich,
Im Berge Glockenſachſen mit manchem ſchnellen Streich.
Sie konnten ſich nicht wehren, noch waren beide wund
Von Wieland, deinem Vater; ich weiß nicht, iſt es dir kund?

Nach Niblungs Tode muſte Siegfried dem kühnen Mann
Elbrich Eide ſchwören; doch Goldemar entrann
Und kam nach Glockenſachſen und herrſchte wie vordem;
Doch da ſich zu vergraben, das war ihm nicht mehr genehm.

Er beſuchte jezuweilen den Neffen ſeines Herrn
Dort auf dem Hardenſteine; den nannt er Schwager gern,
Schlief manchmal mit dem Grafen zu Nacht in Einem Bett
Und verlor oft zwanzig Marken an ſeinen Gaſtfreund im Brett.

Er ſchien ihm ganz ergeben und zeigt' es mit der That,
Wenn er den Niblung warnte vor gleißendem Verrath.
Nichts war ſo fein geſponnen, er bracht es an das Licht;
Er ſah ihr Treiben alle: ihn aber ſahen ſie nicht.

Von Niemand ließ ſich ſchauen der heimliche Gaſt;
Auch ſchien er als ein Späher dem Hausgeſind verhaßt.
War er bei guter Laune, ſo ließ er über Tiſch
Wohl ſeine Hand befühlen: wie ein Froſch oder Fiſch

War er anzugreifen, mager, kalt und weich;
Doch ſeine Stimme lautete den ſüßen Flöten gleich.
Sein Sprechen ſchon, ſein Flüſtern war lieblich wie Geſang,
Und griff er in die Saiten, ſo that er allen Herzen Zwang,

Daß ihn lieben muſte wie gram ihm Einer war.
Drum hatt ihn Niblung gerne, den König Goldemar.
Stäts blieb an der Tafel ein Platz ihm aufbewahrt,
Und ſeinem Roſs im Stalle; das war auch elfiſcher Art.

Das Heu ſchwand in der Raufe, die Speiſe ward verzehrt,
Und nur den Schatten ſah man vom Mann und von dem Pferd.
Der Mann ſchien nach dem Schatten ein Kind nur von Geſtalt,
Und war doch, wie er ſagte, mehr als tauſend Winter alt.

Man hatt ihn oft vernommen ſonſt auf dem Hardenſtein;
Doch ſeit Gotlind gekommen, fand er ſich täglich ein.
Er ſang ihr ſeine Lieder und lehrte ſie das Spiel;
Es war gar leicht zu merken, daß ihm das Mägdlein gefiel.

Auch Ihr ſchien zu behagen des Kleinen Unterricht:
Sie war die Kunſt zu lernen mit allem Fleiß erpicht.
Das Harfen und das Singen währte Tag und Nacht;
Wohin die beiden giengen ward das Spiel ihr nachgebracht.

Oft trug er ihr es ſelber an einen Waßerfall
Und ſang in das Rauſchen der Flut mit ſüßem Schall.
Sein kleines Röſslein weidete dabei im blühnden Klee:
Das wurde Dietrichen zu unermeßlichem Weh.

Was ſoll ich weiter ſagen? mir iſt nicht mehr bekannt,
Als daß eines Abends der Zwerg mit ihr verſchwand.
Vielleicht hatt er der Schönen den Albleich geſpielt
(Bethörend iſt die Weiſe), oder wie ers ſonſt erzielt,

Genug auf ſeinem Rößlein entführt' er Dietrichs Braut.
Sie wurden auf dem Hardenſtein hinfort nicht mehr geſchaut.
Wie Dietrich um ſie trauerte, das iſt euch wohl bewuſt,
Verbarg er gleich die Schmerzen in ſeiner männlichen Bruſt.

Als er nun ſagen hörte, es habe ſie der Zwerg
Entführt nach Glockenſachſen, da wollt er in den Berg.
Es ſind wohl tauſend Meilen, das ſcheut' er nicht, dahin.
Doch Dietleib hieß ihn weilen; er rieth mit treulichem Sinn:

„Die Eile kann nicht frommen, wärſt du gedankenſchnell:
Dir muß den Eingang zeigen ein elfiſcher Geſell.
Kannſt du den König fangen, Laurin den kleinen Mann
In ſeinem Roſengarten, den er zierte ſich im Tann,

„So haſt du einen Geiſel, den Goldemar wohl löſt.“
Da war ihm in die Seele der heiße Wunſch geflößt,
Den reichen Zwergkönig zu fangen im Tyrol.
Wie er die Fahrt beeilte, gedenkt dir, Wittich, noch wohl.

Nun hab ich ſagen hören heute Morgen früh:
Laurin ward gefangen nach großer Noth und Müh.
Sie entführten aus dem Berge der deutſchen Zwerge Herrn
Und brachten ihn gefangen als ihren Gaukler nach Bern.

Nun höret neue Wunder: ſchon dachte mit Laurin
Zum Berge Glockenſachſen der Vogt von Bern zu ziehn,
Da kam ihm vor Venedig, der treuen Stadt am Meer,
Die Kunde, da gelandet ſei dreier Könige Heer,

Der Rieſen und der Zwerge gar ohnemaßen viel:
Laurin zu befreien ſei ihrer Reiſe Ziel.
Nun währt' es auch nicht lange, ſo zog ein kleiner Mann,
Den Krieg ihm anzuſagen, mit zwölf Gefährten heran.

Schiltung hieß der Herold: der trug gar reich Gewand
Und ſeltſame Märe bracht er in das Land.
Er ſprach, er ſei geſendet von Königen drein,
Die Laurins Genoßen und nächſten Blutsfreunde ſein.

„Die will ich dir benennen: Palakers heißt die Stadt
Im fernen Lebermeere, die den Magnetberg hat:
Sie liegt an ſeinem Fuße gelagert als ein Ring
Und alle Schiffe ſcheitern, es iſt ein wunderlich Ding,

„Vor ihrem Angeſichte, denn alles Eiſen rafft
Aus Bohlen und aus Brettern des Magnetſteins Kraft;
Die ſchwerſten Anker fliegen empor wie Vögel leicht
Und haften hoch am Felſen, wohin nie Menſchenhand gereicht.

„Sinnels von Palakers, dem ſind die Zwerge hold,
Die in dem Berge wohnen: ſie wirken aus dem Gold,
Das mit den Schiffen ſtrandet, manch edles Kleinod:
Das iſt der erſte König, der dieſe Fahrt mir gebot,

„Des Zwerges Halbbruder, den du gefangen haſt,
Den ſollſt du nicht miſsbrauchen; löſ ihm der Feßeln Laſt,
Sonſt zieht, dich zu verderben, ſein mächtig Heer heran.
Der Andre, der mich ſendet, iſt der König Walberan,

„Dem alle Zwerge dienen im Berge Libanon:
Laurin iſt, dein Geiſel, ſeines Vaterbruders Sohn.
Vibung der dritte war ſeiner Muhme Kind,
Der Fürſt aller Zwerge, die in den Waskenbergen ſind.

„Eh möchteſt du die Sterne wohl am Gewölb der Nacht
Als all die Recken zahlen, die ſie hieher gebracht.
Es ſind auch ſtarker Rieſen in ihrem Heer genug.
Nun gieb den König ledig, den du fiengeſt wider Fug,

„Sonſt büßeſt du den Frevel an Leib und Leben ſchwer."
Als Dietrich das vernommen, es deucht' ihn üble Mar.
Er empfieng den Boten gütlich und ſann der Antwort nach.
Doch Wolfhart erlachte, der junge Wölfing, und ſprach:

„Wir fürchten uns vor Rieſen und Zwergen hier nicht viel:
Es hat ſich jüngſt erwieſen, das iſt nur Kinderſpiel.
Wir laßen ihn nicht ledig, was uns darum geſchieht,
Und käm ſeine Sippſchaft bis in das ſiebente Glied."

„Schweige", ſprach Hilbrand, „du haſt hier nicht das Wort." —
„Laßt Mich mit ihm dingen", ſprach Dietleib ſofort.
„Simılde hat von Zwergen mir Kunde viel geſagt."
Das erlaubt' ihm Dietrich. Da ſprach der Degen unverzagt:

„Nicht wider Fug gefangen halten wir den Zwerg:
Er brach uns ohne Treue das Gaſtrecht in dem Berg.
Der Gaſtfreunde ſchonen iſt allerwärts Gebrauch
Bei Göttern und bei Menſchen und bei den Lichtelfen auch:

„Ihr Schwarzelfen haltet allein die Treue nicht,
Euch darf man nicht vertrauen, ihr ehret keine Pflicht.
Den Gaſtfreund beraubte der König Goldemar:
Er ſtahl des Grafen Nichte, deſſen Tiſchgenoß er war;

„Mit arger Liſt entführt' er König Dietrichs Braut,
Die ſein Geſang ihm heimlich gemacht und ganz vertraut.
Des Unfugs gedenket, eh ihr von Fug uns ſprecht;
Wir hättens an dem Geiſel mit dem Strange billig gerächt.

„Nun ſage den Königen, den drein, die dich geſandt,
Den Blutsfreund zu befreien ſteh in ihrer Hand:
Wenn ſie dem Berner brächten König Druſians Kind,
Laurin würde ledig für Dietrichs Braut Gotelind.“

„Das heiß ich wohlgeſprochen,“ rief der Vogt von Bern:
„Du zierlicher Herold, das melde deinen Herrn.
Der Weg nach Glockenſachſen iſt ihnen wohl bewuſt;
Und bringen ſie die Schöne, den Zwerg entlaß ich mit Luſt.“

Der kleine Bote brachte den Fürſten den Beſcheid:
Die verſchmähten ſolchen Frieden und griffen gleich zum Streit.
Verheert ward und verwüſtet der Berg und der Wald,
An Menſchen und Thieren geſchah im Felde Gewalt.

Zu Roſſe ſprang da Dietrich und mit ihm mancher Held:
Dietleib und Heime, die ritten ihm geſellt,
Wolfhart und Siegſtab, dazu der Meiſter gut.
Da wimmelte, da wogte unüberſehbar die Flut

Der Zwerge vor der Brucke und diesſeits vor dem Thor;
Gleich hohen Thürmen hoben ſich Rieſen draus hervor.
Es kam zu hartem Kampfe; wer da das Beſte that,
Das weiß ich auch zu melden: man preiſt um mannliche That

Nachſt Dietrichen Dietleib und Heim den ſtarken Mann:
Der trug Dietmars Banner und ſtritt dem Heer voran.
Der ſtarkſten Rieſen fielen da Drei von ſeiner Hand:
Sie hießen Ort mit Namen, Lieberdein und Uelſenbrand.

Dieß grimme Streiten währte bis es die Nacht benahm.
Am andern Morgen deucht' es den Helden wunderſam,
Daß ſich kein Zwerg mehr zeigte, kein Rieſe rief zur Schlacht.
Sie waren abgezogen in aller Stille der Nacht.

Von Bern bis Venedig verſchwunden jede Spur;
Doch nicht für alle Zeiten, wie man hernach erfuhr:
Kaum eine Woche währt' es, ſo kehrten ſie zurück
Mit friſchen Heerkräften, ja größrer Macht, doch zum Glück

Nach ſchmerzlicher Erfahrung nun friedlicher geſinnt:
Sie brachten Dietrichen die ſchöne Gotelind;
Im Berge Glockenſachſen dem König Goldemar
Hatte ſie entrißen der Fürſten ſiegreiche Schar.

Drei Könige konnte der Eine nicht beſtehn.
In Einer kurzen Woche war dieſe Fahrt geſchehn
Von Bern nach Glockenſachſen und wieder her nach Bern.
Es ſind zweitauſend Meilen; Ihnen war es nicht zu fern.

Nun heiſchten ſie den Gaukler, den König Laurin:
Den weigert' ihnen Niemand, man ließ ihn willig ziehn.
Wir hätten ſeine Künſte doch gerne dort geſchaut:
Es iſt zu ſpät; wir ſehen nun dafür des Berners Braut."

Fünfundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Gotlinde von Goldemar ſchied.

In Bern war große Freude und große Freude kam
Dahin, als man die Kunde von Rothers Fall vernahm:
Bei beiden Köngen fanden gar freundlichen Empfang
Wittich, Wildeber und der Spielmann Iſang.

Da dankte Wildebern von Bern der edle Vogt,
Und Iſang dem Spielmann: „Daß ihr zu Rothern zogt,
Und mir den Freund erwecktet, der für erſchlagen galt,
Ich verdien es all mein Leben und würd ich hundert Winter alt.

„Wildebär, dein Name wird ſtäts mit Ruhm genannt:
Einen großen König erſchlug deine Hand.
Man wird in allen Reichen dich preiſen um den Sieg,
Der mit einmal endigt den in Rom beſchloßnen Krieg.

„Mein Vater wird dir lohnen und Kaiſer Ermenrich;
Doch zürnten ſie dir eher, empfänden ſie wie ich.
Ich liebte König Rother, denn er war groß und hehr;
Er iſt auch unſres Stammes, von dem alten Gaut noch her.

„Mag ſein, daß ich mich irre, doch hab ich ſtäts gemeint,
Es ſei mit Grund nur Etzel dem Schwedenkönig feind.
Der ſollte dir vergelten was deine Kraft vollbracht:
Nun iſt ihm Heunland ſicher und ſehr gemehrt ſeine Macht."

Der Landgraf ſprach: „Auch dünkt mich, er ſelbſt erkannte dieß,
Weil er mir zum Danke Thüringen ließ,
Als ich jüngſt in Heunland aus ſeinem Dienſte ſchied,
Um Dir hinfort zu dienen, wie ich ſchon längſt mich berieth." —

„Willſt du mir dienen, dir iſt mein Dienſt bereit,
Und deinen Ruhm zu mehren auch gleich Gelegenheit.
Wir ziehen nach dem Rheine, zum feſten Germersheim,
Kaum hab ich ſelbſt erfahren zu dieſem Kriege den Keim.

„Graf Rimſtein will dem Kaiſer nicht zinſen wie bisher:
Er trotzt auf ſeine Wälle, auf ſtarker Mauern Wehr.
Ermrich, ihn zu züchtigen, will ſelber mit dahin,
Und Ich ſoll ihn begleiten, der eine Reiſ ihm ſchuldig bin.

„Die Fahrt nach Heunland hab ich erſt in dem Berg verſäumt,
Und dann um Gotlinden in Sehnſucht verträumt;
Zuletzt ſie zu erſtreiten fiel mir das ſchöne Looß.
Nun reißt von ihrer Seiten mich des Oheims Wille los

Wie ſchweigt aber Wittich," ſprach Dietrich, „ſo ſtill?
Wie kommts, daß meines Glückes er ſich nicht freuen will?
Mir kehrte die Verlobte, die lang mein Herz entbehrt,
Ein Freund, ein todtgeglaubter, iſt heut mir wiedergekehrt;

„Ein neuer Freund erworben: das rührt ihn alles nicht,
Er ſieht auf meine Freude mit traurigem Geſicht.
Dir iſt doch wohl gelungen: was trauerſt du denn ſo?“
Da ſprach der ſchnelle Wittich: „Ich werde nie wieder froh,

„Bis ich den Mimung finde: das Schwert ward mir geraubt,
Als Widolfs Eiſenſtange betäubend traf mein Haupt.
Und mag ich ihn erfragen, der mir die Waffe nahm,
Der hat mit mir zu ſchaffen, ich bin ihm grimmer als gram.

„Wir reden miteinander ein Wort, wir Zwei allein;
Mein Leben will ich laßen, es iſt mir doch zur Pein,
Oder den Mimung haben, Wielands Geſchmeid.“
Da war dem Vogt von Berne des Geſellen Kummer leid.

Er ſprach: „So viel zu fragen bedarfſt du nicht darnach:
Ich kann den Mann dir ſagen (doch füg ihm keine Schmach),
Der hier den Mimung führte, es iſt noch nicht ſo lang,
Im grimmen Rieſenkampfe damit die ſtärkſten bezwang.

„Unſer Geſelle Heime hob ihn auf zum Glück,
Als du dem Streich erlageſt; er giebt ihn dir zurück.
Du magſt dem Freunde danken, der dir ihn aufbehielt;
Hier hat die ſcharfe Waffe den Feinden übel mitgeſpielt.“

Erfreut gieng da Wittich zu dem Sohn des Adelger.
„Du haſt den Mimung“, ſprach er, „o Freund, den gieb mir her.
Wenn ich ihn wiederſchaue, mein wundes Herz wird heil;
Mir iſt um Ermrichs Schätze die ſchneidge Waffe nicht feil.“

„Mir auch nicht,“ ſprach Heime, „das glaubſt du mir wohl gern.
Doch dich ihn ſchauen laßen, dich, ſeinen alten Herrn,
Was ſollt ichs nicht gewähren? erquickt es dir das Herz.
Ich war ſchon in Sorgen, der Anblick ſchüfe dir Schmerz.“

„Wie redeſt du ſo eigen?“ ſprach Wittich erſtaunt.
„Du wärſt ihn zu behalten vielleicht wohl gar gelaunt!“ —
„Gewiſs will ichs behalten, es iſt mein Eigenthum,
Und ſchon in zweien Schlachten erwarb es mir hohen Ruhm.

„Vielleicht in wenig Tagen erwirbt es mir ein Land.“
„Dein Eigenthum?“ ſprach Wittich, „ſo thu mir doch bekannt,
Wie haſt du es erſtanden? das ich bisher beſaß.
Wie du das Recht erlangteſt, ich bitte, ſage mir das.“

Er ſprach: „Du lagſt erſchlagen, da war es herrenlos,
Ein Jeder konnt es nehmen, und nicht die Freunde bloß:
Der Feind hätt es erworben, hob Ichs nicht zeitig auf.“ —
„Ich war noch nicht geſtorben, drum gilt mit Nichten der Kauf.

„Du ſähſt mich jetzt nicht leben, wenn ich geſtorben wär.“ —
„Erzählteſt du nicht neulich von deinem Ohm die Mär,
Wie war er auch geheißen, ich glaube Helferich,
Der Todten auferweckte? vielleicht erweckt' er auch dich,

„Denn mauſetodt geſchlagen ſah ich dich in der Schlacht.
Hat der ein ſolches Wunder hernach an dir vollbracht,
Das kann an meinem Rechte nichts ändern, dünkt mich doch.
Den Mimung hab ich jetzo: mir wird auch der Schimming noch.“

Im Zorne ſprach da Wittich: „Du giebſt mir nicht das Schwert?“
Er ſprach: „Ich will dirs leihen, wie ich dir lieh das Pferd,
Bis unſre Wette ſchlichtet der junge Vogt von Bern.
Ich weiß ſchon wie er richtet, denn einen gnädigen Herrn

„Hab ich an ihm gewonnen: ich half ihm zu der Braut.
Ich ſeh auch dieſe Sache gar gern ihm anvertraut:
Mag er ſie beid entſcheiden, es geht in Einem her.
Das Jahr iſt längſt vorüber, ſeines Spruchs verlangt mich ſehr.“

Da ſprach der ſchnelle Wittich mit klug verhaltnem Grimm:
„Wenn ihn die Gunſt beſtäche, das wäre freilich ſchlimm.
Doch will ich es drauf wagen: gieb her, du haſt mein Wort:
Wenn er für dich entſcheidet, geb ich es wieder ſofort.

„Das Roſs und die Klinge, ſie ſeien beide dein;
Gehenk und Scheide laß ich dir willig obenein.“
Heime gieng und bracht ihm alsbald die Klinge gut.
Als er die wieder hatte, gewann er herrlichen Muth.

Nach dieſer Stunde währt' es nicht manchen Abend mehr,
So kam der Kaiſer Ermenrich von Rom mit ſeinem Heer.
Bereit ſah man die Berner mit ihrem Heergeſind.
Da nahm Herr Dietrich Urlaub von der ſchönen Gotelind.

Er ſprach ſie zu tröſten: „Ich ſcheid auf kurze Friſt:
Ich kann nicht lange dauern, wo du, mein Lieb, nicht biſt.
Bald wird der Tag erſcheinen, der völlig uns vereint.
Wie feucht ſind dir die Augen? Du haſt doch wohl nicht geweint?“

Sie ſprach: „Es geht vorüber, ich weiß nicht wie es kam,
Ich bin ein Kind geweſen, das weint auch ohne Gram.
Du muſt darum nicht ſorgen, ich ſorg auch nicht um dich.“
Da ſchied mit ſüßen Küſſen von der Schönen Dieterich.

Noch einmal vor dem Hauſe ſah er nach ihr zurück,
Denn in dem Hauſe wohnte ſein Wunſch, ſein Traum, ſein Glück.
Wie er nun gehen wollte, da kam es ihm ſo vor
Als ob er ſchluchzen hörte; mit Schrecken traf es ſein Ohr.

Er ſtand und lauſchte lange: jetzt ſchwieg es ſtille drin.
Doch muſt er wiederſchauen die junge Königin.
Da fand er ſie in Thränen; ſie deckte mit der Hand
Die Augen; lange währt' es bis ſie den Gram ihm geſtand.

Sie ließ ihn flehn und bitten und ſagt' ihm nicht den Grund.
Sie ſprach: „Von deinem Scheiden iſt mir das Herz ſo wund.“
Da ſprach der edle Dietrich: „Das iſt es nicht allein:
Das durfteſt du mir ſagen, es ſchuf mir ſelber ja Pein.“

Sie muſt ihm endlich melden was ihre Sorge war:
„Mir läßt keine Ruhe der König Goldemar.
Er ſieht mich allerwegen mit böſen Blicken an:
Ich fürcht, eh du zurückkehrſt, hat er mir Leides gethan.“ —

„Erſcheint er dir denn leiblich wie du ihn ſahſt im Berg,
Und kann man ihn nicht fangen, den häßlichen Zwerg?“
Sie ſprach: „Er hat im Berge ſich nie vor mir gezeigt,
Noch auf dem Hardenſteine: er hat geharft und gegeigt,

Mit lieblicher Stimme geſungen manches Lied,
Wohl auch erzählt ein Märchen; doch bis ich von ihm ſchied
Sich niemals ſchauen laßen wie oft ich ihn auch bat.
Nur einmal erlangt ichs (wie reut mich jetzt, daß ichs that!)

Daß er ſein Roſs mir zeigte, das uns im Stalle ſtand,
Doch jetzt den Klee zu raufen ſich fliß am Uferrand.
Er hatte mir geſungen an einem Waßerfall:
Von dem Geſang bezwungen und der ſüßen Stimme Schall,

Erbat ichs, ihn zu ſchauen; doch Er gewährt' es nicht.
„So thu ich auf dein Singen, dein Harfen auch Verzicht.
Ich will kein Lied mehr hören, die Ohren halt ich zu:
Laß mich mit deinen Liedern, mit deinen Märchen in Ruh.

„Zum Mindeſten das Röſslein verlang ich jetzt zu ſehn.“
Ich hatt im Ernſt geſprochen: 'da ließ er es geſchehn:
Ich ſah es plötzlich weiden drei Schritte kaum von mir.
Stats mocht ich Pferde leiden und dieſes ſchien ein ſanftes Thier.

Nicht größer als ein Füllen und zierlich wie ein Reh.
Es ließ ſich gerne ſtreicheln die Mähne weiß wie Schnee;
Das Gras aus meinen Händen empfiengs und ſüßes Kraut,
Dann bog es mir den Rücken und ſah mich an ſo vertraut.

Da ließ ich mich verleiten ‚und ſetzte mich darauf.
Es trug mich erſt im Schritte, doch bald im Trab, im Lauf
Beganns mit mir zu jagen fort über Thal und Berg.
Und jetzt zu größerm Schrecken fühlt ich hinter mir den Zwerg.

Nun wollt ich innehalten, da lief es erſt geſchwind!
Mein Flehn, mein Hülferuſen war alles in den Wind.
Bald ſchwanden mir die Sinne, der Athem gieng mir aus;
Hernach als ich erwachte war ich weit von Niblungs Haus,

Wie weit konnt ich nicht wißen, in eines Berges Schooß,
Wo kleines Volk mir diente und ſelig pries mein Looß.
Ich hatte was ich wollte und hieß auch Königin;
Da war was nur entzücken, berücken mochte den Sinn,

Es kann im neunten Himmel wohl nimmer ſchöner ſein.
Doch durft ich mich nicht freuen, denn ich gedachte Dein;
Auch ließ mit ſeinem Werben der Zwerg mich nicht in Ruh.
Die andern ſah ich alle; Er ſprach unſichtbar mir zu,

Mit ſüßen Schmeichelreden aus klangreichem Mund,
Mit Liedern und mit Weiſen verfolgt' er mich allſtund,
Mit köſtlicher Gezierde, der kunſtreiche Gaſt.
Mir war der Entführer, der freche Räuber verhaßt.

Aus ſeiner Hand verſchmäht ich Geſtein und goldnen Schmuck;
Auch lags auf meinem Herzen noch mit zu ſchwerem Druck,
Nichts konnte mich erfreuen was ich auch hört und ſah;
Nur wenn der Albleich tönte wuſt ich nicht wie mir geſchah.

Da muſt ich mich bezwingen, des Willens ganze Kraft
Dem Zwang entgegenſtemmen, ſonſt ward ich fortgerafft
In dieſes Tanzes Taumel, in dieſen Rauſch der Luſt.
Da galt es aufzubieten allen Haß in meiner Bruſt.

Und alle Lieb und Treue zu dir, mein Schutz und Hort,
Mit allem Schmerz der Trennung, ſonſt riß es mich mit fort,
Denn alle Sinne faßt' es, durch alle Adern drangs,
Das tiefſte Herz erbebte der Macht des zaubriſchen Klangs.

In dieſer Marter litt ich wie lange weiß ich nicht;
Nie zeigte mir der Kleine derweil ſein Angeſicht.
Ich ſollt ihn nicht erſchauen als in der Hochzeitnacht:
Durch Neugier mich zu kirren hatt er dieſe Liſt erdacht.

Schön waren all die Wichter und zierlich von Geſtalt,
Die edlern immer ſchöner; denn Stände mannigfalt
Fand ich in dem Berge, vom geringſten Knecht
Hinauf zu Herrn und Grafen und zu des Fürſten Geſchlecht.

Man kann nichts ſchöner denken, noch ſah ichs nah und fern,
Als des Königs Schenken und ſeinen Kammerherrn.
Von Engeln hört ich ſagen, und ſehn ſie dieſen gleich,
So lohnt es wohl zu werben um euer himmliſches Reich.

Was meine Augen ſahen, ich weiß nicht war es Trug,
Doch ſahen ſie es gerne und ſahn es nie genug.
Das aber ſollt ich ſchließen, und Alle ſtimmten ein,
Der allerſchönſte müße der König Goldemar ſein.

Ich will dir auch geſtehen, ich hätt ihn gern geſchaut.
Es koſtete mich wenig, nur einen leiſen Laut;
Doch dieſen Laut zu ſprechen entſchloß ſich nie mein Mund:
Dir hatt ich Ja geſprochen und ewig wuſt ich unſern Bund.

Da ſie ſo ſtät mich fanden, ſie ließen drum nicht nach
Mit Geben und mit Dienen, daß mir an Nichts gebrach,
Verdoppelten den Eifer, die Sorgen und den Fleiß:
Sie hofften noch zu brechen meines Sinnes ſtarres Eis.

Da ſah ich eines Tages die Zwerge ſehr verſtört,
Ein Flüſtern und ein Raunen ward rings umher gehört.
Dann traten ſie zuſammen und hielten lange Rath,
Es fielen heftge Reden und endlich kam es zur That.

Da drangen laute Schritte zu meinem Kämmerlein.
Die Fürſten des Berges traten plötzlich ein
Und geboten mir zu folgen hinaus vor den Berg.
Da zuerſt erſchien mir König Goldemar der Zwerg.

Ich kann ihn nicht beſchreiben: von ſeiner Schönheit nichts,
Ich ſah nur das Zürnen ſeines Angeſichts
Und ſeine böſen Augen, die ſtechend, meßerſcharf
Mir nach dem Herzen zuckten, bis mich der Blick zu Boden warf.

Was er zu mir geſprochen als ich in Ohnmacht lag,
Ich hab es nicht vernommen; doch kommt es an den Tag,
Denn ſicher warens Flüche, die noch erfüllt die Zeit.
Daß er mich laßen muſte, daß ſein Volk nicht in den Streit

Für ihn zu ziehn gewilligt mit dreier Könge Heer,
Das draußen ſtand in Waffen, drum zürnt er mir ſo ſchwer.
Hatt Ich es aufgeboten? warum verfolgt er mich?
Es kam mir willkommen, das Dir mich brachte, Dieterich;

„Doch kam es unerwartet: drum trag ich keine Schuld.
Doch ſei's, ich will es büßen, und ſterben in Geduld.
Auch hab ich es erlitten bis dieſe Stunde ſtumm:
Er bringt mit ſeinen Blicken mich arme Königin um.

„Wo ich nur geh und ſtehe, da zielen ſie nach mir.
Der Augen ſcharfe Sehe, mit mörderiſcher Gier
Zerſchneidet mir den Buſen, durchbohrt mir die Bruſt:
Der Schmerz wehrt aller Freude, vergällt die lauterſte Luſt.

„In deiner Nah alleine wagt er mir nichts zu thun.
Drum mag ich ſo gerne dir, Freund, im Arme ruhn,
Ins tiefe, milde Auge ſo gerne, Lieb, dir ſchaun:
Das bannt mir alle Sorgen und dieß geſpenſtiſche Graun."

Da ſprach der edle Dietrich zu der ſchönen Gotelind:
„Nun trockne deine Thränen: ich ſchütze dich, mein Kind.
Ich will dich nicht verlaßen, ſollſt immer bei mir ſein.
Noch heut iſt unſre Hochzeit; dann folgſt du mir an den Rhein.

„Similde, Dietleibs Schweſter, die herrliche Maid,
Und andre ſchöne Frauen geb ich dir zum Geleit:
Die laßen dich nicht einſam bei Tage noch bei Nacht;
So haben ſeine Augen dir zu ſchaden keine Macht."

Da rief er die Genoßen herbei und manchen Mann;
Auch kam der König Dietmar mit Ermenrich heran.
Er trat mit der Schönen in einen weiten Ring:
Da ward der Maid gebunden, eh ſie den Mahlſchatz empfieng.

Ob ſie ihn minnen wolle, fragte man die Braut.
Sie ſchämte ſich nicht lange, Ja ſprach ſie überlaut.
Da gelobt' auch Er zu minnen das Mägdlein wonniglich.
Dabei ſtand ſein Vater und der Kaiſer Ermenrich,

Und Alle die es hörten beſtätigten den Bund.
Da wurde Gotlinden große Freude kund.
Sie ſchien der Sorg enthoben, die lang ihr Herz beſchwert.
Nun wünſcht ihr Heil und Frieden und daß ihr Leid nicht wiederkehrt.

Sechsundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Iran erſchlagen ward.

Nun naht dieſen Helden die Fahrt nach Germersheim.
Die gerne Waffen trugen, die blieben nicht daheim.
Das Haus nur muſte hüten der alte Hildebrand:
Dietmar der König ließ ihn nicht mehr von der Hand.

Die beiden Wölfinge befahl er Dietrichs Hut:
Wolfhart und Siegſtab, die wurden hochgemuth,
Daß ſie kämpfen durften und beieinander ſein.
Bald zog durchs Hochgebirge der Fürſten Heer an den Rhein.

Gotelind die gute, Dietrichs Gemahl,
Trug ein weißer Zelter über Berg und Thal.
Dietleibs ſchöne Schweſter, Simild gab ihr Geleit,
Dazu viel ſchöne Frauen und manche herrliche Maid.

Wenn Nachts die Helden ſchliefen in Gras und grünem Klee,
So deckt' ein Zelt die Frauen, das war ſo weiß wie Schnee.
Sie ſah auch alle Tage den edeln Dieterich:
Da ſchwieg ihre Klage, ihr Herz beruhigte ſich.

So waren ſie gen Breiſach geritten manchen Tag
Und kamen eines Morgens in einen grünen Hag:
Da fanden ſie am Wege liegen einen Mann,
Todt war der edle Degen, ſein Blut aus tiefen Wunden rann.

Mit goldgetriebnem Sattel ſtand dabei ein Roſs,
Das beroch die Wunde, der das Blut entfloß.
Es wollte Niemand leiden bei ſeinem Herren hie,
Sich ſelbſt nicht von ihm ſcheiden, es biß und ſchlug wider ſie.

Da waren auch zwei Hunde, die hüteten den Herrn
Und leckten ihm die Wunden: es durfte ſich von fern
Niemand ihm nahen, ſie ſchrien und bollen laut;
Und auf dem Baume wurden zwei Habichte dort geſchaut,

Die ſchrieen auch erbärmlich und klagten ſeinen Tod.
Dietrichen rührte der treuen Thiere Noth.
Er ſprach: „Nun ſteigt vom Pferde und ſchauet Wer hier liegt:
Es iſt ein edler Degen, wenn ſein Gewand uns nicht triegt.

„Eins aber kann nicht trügen: er war ein guter Held
Und wohl zu leben würdig, Wer ihn auch hat gefällt.
Ihn lieben Hund und Habicht, ihn liebt ſein Roſs ſo ſehr:
Da ſie ihn ſehn geſtorben, zu leben freut ſie nicht mehr.“

Sie ſtiegen ab und ſahen Wer es möchte ſein.
Den Thieren wehren konnte Wildebär allein.
Es kannten ihn die Hunde; auch Er hat ſie erkannt:
Paron und Bonike, ſo ſind ſie leider genannt.

Das ſchuf dem Degen Kummer und große Herzensqual.
Er ſah nach dem Schilde; der trug manch friſches Mal.
Hund und Habicht führte der todte Held im Schild,
Auf Helm und Satteldecke der beiden Jagdthiere Bild.

Da rief er Wittichen und Den von Bern herbei:
Sie mochten ſelber ſehen Wer hier erſchlagen ſei;
Er konnt es nicht vermelden, es gieng ihm allzu nah.
Wie erſchrak auch Wittich, als er den Bruder erſah!

Da ſprach der edle Dietrich: „Hier liegt in ſeinem Blut
Ein theuerlicher Degen, ein Recke hochgemuth,
Wittich von der Aue, der Markgraf Iran.
Ich will ihn nicht verfluchen, der dieſen Mord hat gethan.

„Wittich, Wildeber, Euch geht dieß an allein,
Und Iſang den Spielmann, euch ſoll die Rache ſein.
Wer ihn nun hat erſchlagen und was dazu ihn trieb,
Der Erde ſollt ihr geben was von dem Helden uns blieb.“

Da gruben ſie mit Spaten ein würdiges Grab,
An Seilen ſchwere Bäume ließen ſie hinab;
Vier Seitenwände füllten ſie mit den Aeſten aus
Und ſenkten dann den Todten in das gezimmerte Haus.

Mit allem Heergeräthe ward er ins Grab gelegt,
Mit Schwert und Helm und Harniſch, wie man bei Helden pflegt.
Dann deckten ſie die Grube mit manchem Eichenſtamm
Und wälzten Felſenſäulen von des nächſten Berges Kamm.

Erſt füllten ſie mit Erde die wohlgeſchloßne Gruft
Und thürmten dann von Steinen ein Mal hoch in die Luft,
Daß man erkennen möchte noch manches Jahr nachher,
Hier ſei zur Ruh beſtattet ein Degen kühn und auch hehr.

Da ſie nun weiter wollten und gegen Breiſach ziehn,
Roſs, Hund und Habicht nähmen ſie gerne mit dahin:
Die konnte Niemand ſcheiden von dem geliebten Herrn.
Der Hunde Heulen hörten ſie überm Grabe noch fern.

Sie waren Breiſach nahe, da zog aus ſeinem Thor
Die Helden zu empfangen Herr Harlung ſchon hervor;
Eckart ritt ihm zur Seite, der getreue Mann.
Zu Ermenrich dem Kaiſer hub des Breisgaus Herzog an:

„Sei mir willkommen, Bruder, als meines Hauſes Gaſt;
Willkommen, Neffe Dietrich: ihr findet gute Raſt.
Mein Heer euch zu begleiten iſt fertig und bereit.
Ich ſelber wollte reiten wider Rimſtein in den Streit;

„Nun kann es nicht geſchehen, ich bin nicht ſo wohlauf.
Ein ander Mal vergelt ich die Fahrt zu gutem Kauf.
Den Grafen zu bezwingen bedarf es mein auch nicht:
Spart immer meine Kräfte zu einer ſchwereren Pflicht.“

Da ſprach der edle Dietrich zu Harlung, ſeinem Ohm:
„Es mag dein ſchon entrathen der höchſte Vogt von Rom:
Wohl zwanzigtauſend Mannen führt er in ſeinem Lehn.
Doch ſprich, haſt du vernommen von dem Mord, der hier geſchehn?

„Wir fanden einen Todten nicht fern in deinem Hag:
Iran wars, der Markgraf, der da erſchlagen lag.
Kannſt du uns vermelden, Wer ihn hat gefällt?
Herr Etzel wird es rächen und mancher andere Held.“ —

„Nun räch es, Wer da wolle, er ſei klein oder groß:
Von Meiner Hand gefallen iſt ihm das Todeslooß.
Ich fand ihn heute Morgen nicht weit von hier im Tann,
Und nie zuvor im Leben traf ich gewaltigern Mann.“

Betroffen ſprach zu Harlung der Berner Dieterich:
„Du erſchlugſt ihn, Oheim? warum? beſcheide mich.
Er war ein guter Degen, beherzt und ohne Trug:
Was that er dir zu Leide, daß deine Hand ihn erſchlug?“

„Das kann ich dir wohl ſagen: in meinem Jagdrevier
Gedacht er zu erjagen ein zweifüßig Thier,
Mir zur Schmach,“ ſprach Harlung, „mit argliſtger That,
Wider meinen Willen, nach beider heimlichem Rath.“ —

„Auch hat er wohl vergolten,“ ſprach Eckart, „ſeinen Tod;
Daß ihn ein Andrer räche, fürwahr, das thut nicht Noth.
Er hat ſo ſchwer verwundet den Herzog meinen Herrn,
Daß er davon geſundet, der Tag iſt, ſorg ich, ihm fern.

„Es iſt ein großer Frevel, daß er das Blut nicht ſtillt;
Seht, wie es aus den Ringen des Halsbergs niederquillt.
Wenn er ſein Heil bedächte, ſo pflegt' er ſich zu Haus:
Euch zu empfangen muſt er wider meinen Rath hinaus.

„Das wär wohl unterblieben: ihr hättets nicht verdacht,
Kam Ich an ſeiner Stelle, da Ihm gebrach die Macht.“
Kaum war das Wort geſprochen, ſo ſank Herr Harlung hin.
Wer Eckarts Rath verſchmähte, dem bracht es ſelten Gewinn.

Ohnmachtig lag der Herzog in des Getreuen Arm.
Sein Antlitz war erblichen, das Blut entfloß ihm warm.
Man muſt ihn aufbahren und ſchaffen in die Stadt:
Da lag er ſchwergetroffen, der Iran erſchlagen hat.

Wohlgelehrter Aerzte kam Mancher bald herbei:
Sie gaben wenig Hoffnung, daß ihm zu helfen ſei;
Doch ward er jetzt verbunden und fleißig verpflegt,
In gute Herbergen derweil der Gäſte Heer gelegt.

Die jungen Harlungen empfiengen Gaſt um Gaſt
Und ſchufen ihm mit Eckart Gemach und gute Raſt.
Die Wölfinge zu ſchauen, die ſie ſchon mehr geſehn,
Bei ihrem andern Leide konnt ihnen Liebres nicht geſchehn.

Sie hatten Eine Sorge, der keine zweite glich
An ihres Vaters Bette, Frittel und Emmerich:
Wenn ihre Freunde ſchieden, ſo blieben Sie daheim,
Ohne Harlung ließe ſie Eckart nicht gen Germersheim.

Sie hatten recht vermuthet, er gab es nimmer zu.
Wenn ſie ihn flehen wollten, verwies er ſie zur Ruh:
„Wer ſoll den Vater pflegen? Die Mutter darf es nicht:
Der Arzt hat ihr verboten ſeines Kranken Angeſicht.“

Den Gatten nicht alleine, die Helden mied zumal
Die edle Volfriane, der Schönheit lichter Stral.
Es hieß, ſie wär unpaſslich, drum kann ſie nicht herab;
Nur Einer war der Helden, dem ſie zu ſchauen ſich gab.

Es blieb ihr nicht verborgen, als Iran fiel, der Graf;
Sie hatt auch wohl vernommen, daß Harlungs Schwert ihn traf,
Der ſelbſt unheilbar büßte des theuern Helden Tod:
Sie wuſte ſich die Urſach all dieſer ſchmerzlichen Noth.

In ſolchen Aengſten ſah ſie, und konnt es nicht verſtehn,
Den Markgrafen Iran auf dem Hofe gehn,
Wie er leibt' und lebte, mit andrer Helden viel.
Sie frug ſich: Treibt ein Blendwerk mit mir ſein grauſames Spiel?

Jetzt ſah ſie ihn kommen, ſich ihrer Kammer nahn:
Sie traute nicht den Augen, die ihn doch klärlich ſahn.
Doch ſchon war er vorüber der halboffnen Thür;
Nicht lang, ſo kehrt' er wieder: da trat ſie völlig herfür.

„Biſt du es," ſprach ſie, „Iran, den man mir todt geſagt?
Als hätt ich dich gemordet, ſo war mein Herz verzagt.
Nun ſeh ich dich am Leben, ein Gott erhielt dich mir."
„Nicht Iran," ſprach der Degen, „ſeinen Bruder ſiehſt du hier.

„Ihn hat mir erſchlagen Harlung der Herzog reich."
Sie ſah ihn an, erröthend vor Scham, vor Schrecken bleich.
Sie gieng nach ihrer Kammer und ſchloß die Thüre ſacht.
Wittich ſtand als wär er aus lieben Träumen erwacht.

Die Thüre wollt er öffnen: ſie war und blieb ihm zu.
Nun ließ ihm die Begegnung keine Stunde Ruh:
Er konnte nicht vergeßen das edle Frauenbild;
Wenn er ſie wiederfände, wär all ſein Wünſchen geſtillt.

Er ſagte Wildebern was ihm begegnet war,
Und macht' ihm ſein Verlangen, ſein Sehnen offenbar;
Der ſprach: „Ich kann dir ſagen Wen du geſehen haſt;
Doch greife nach dem Gute nicht mit ſo thörichter Haſt.

„Du ſaheſt Bolfrianen, Harlungs Gemahl.
Wohl heißt die Wohlgethane der Schönheit lichter Stral.
Dein Bruder ward erſchlagen, weil er nach ihr begehrt:
Du magſt dich vor ihr hüten, daß dirs nicht auch widerfährt."

Nun hörte dieſe Rede der Spielmann Iſang:
Der dacht ihn auch zu warnen und ſprach: „Mir wäre bang
Vor ihrem Hirſchgeweihe: ſo krönte ſie den Mann:
Das Wild zu täuſchen muſt er mit dieſer Zier in den Tann.

„Sich da im Graſe bergen als äſe ſich ein Hirſch:
Ließ ſich ein Thier betriegen, ſo hatt er gute Birſch.
Doch war er der Betrogne meiſt ſelber bei dem Trug:
Sie unterdeſſen höhnt' ihn mit Iran bitter genug."

Als das Wittich hörte, da ſchwieg er ſtillbetrübt.
Wildeber ſprach: „Ich weiß nicht, ob ſie die Liſt geübt;
Mit ſeltſamen Geſchichten trägt ſich der Leute Mund.
Doch war Sie auch betrogen, da ſie mit Harlung ſchloß den Bund.

Nicht Harlungs Züge zeigte das Bild, das er geſchickt,
Es glich deinem Bruder: ſo wurde ſie beſtrickt.
Frau Venus war im Spiele, dazu ein Zauberring:
Der zwang ſie, ihn zu minnen, von dem ſie bald ihn empfieng.“ —

„Wie war es mit dem Ringe? das melde mir genau:
Ich höre gern entſchuldigen die wunderſchöne Frau.“ —
Wildeber ſprach: „Wie heftig du noch dich nach ihr ſehnſt!
Doch höre zu, es geht dich viel näher an als du wähnſt.

Du hörteſt von dem Ringe, den Wieland einſt beſaß.
Er brachte deiner Mutter groß Leid; du weiſt auch das.
Von Elfweißens Finger zog er das Gold ſich ab,
Das als ſie ward geboren eine Norne mild ihr gab.

Es war der Minne Zauber des Ringes Stein vertraut,
Und ihren Gliedern fügte der Ring die Schwanenhaut.
So ward auch ihren Schweſtern ein Schwanenring geſchenkt;
Doch nur zum Verwandeln, nicht daß man ihrer gedenkt.

Schwanweiß, Iſangs Mutter, hatt einen Schwanenring,
Der zwiegeſteint ſich theilte und in zwei Hälften gieng,
Wenn man ein Stiftchen drückte. Der Ausweg ward erwählt,
Da Elfweiß ſollt entfliegen und ihr der Ring hat gefehlt.

Da wir nun laßen ſollten die heimlichen Aun,
Das Glück zu verſuchen und die Welt zu ſchaun,
Dein Vater Wieland theilte den Ring und auch den Stein
Seiner lichten Elfweiß: der Eine ward ihm zu zwein.

An Schwanweißens Golde hatt er es abgeſehn:
Eine Feder ließ die Hälften auseinander gehn,
Mit der Feder wurden ſie wieder geeint.
Für ganz galt jede Hälfte; ſie waren beide geſteint.

Die Eine gab er Iran und gab die andre mir;
Nun zog zu einander uns ſehnliche Begier:
Wir ſchwammen ungeſchieden in blauer Lüfte See.
Vorſtürmen mochte keiner: nach dem Freunde war ihm weh.

Als ob ſich wieder ſuche das kunſtgeſchiedne Gold,
So ſah man Die es trugen nun Eins dem Andern hold.
Wir konnten uns nicht ſcheiden, das gab der Ring nicht zu.
Nach ſeiner Hälfte ſtrebt' er, es ließ uns nicht Raſt noch Ruh.

„Schön Hildburg auch erfuhr es, das unſelge Weib:
Sie ſchenkte Mir das Leben und ließ den ſchönen Leib.
Zuletzt muſt es erfahren dein Bruder von der Au,
Den Salmann hat erſchlagen um die holdſelige Frau.“ —

„Wo iſt der Ring geblieben?“ frug Bathildens Sohn.
„Von ſeinem Zauber hoff ich einſt ſüßen Minnelohn.
Ward er mit ihm begraben?“ Er ſprach: „Ich zog ihn ab
Von ſeinem Goldfinger, eh wir ihn ſandten zu Grab.

„Doch meid ich, ihn zu tragen: mich warnt des Freundes Looß,
Und meines Weibs, die beide nun birgt des Grabes Schooß.
Du biſt ſein rechter Erbe; doch hat es mir nicht Eil:
So lange Harlung lebet, wird er dir nimmer zu Theil.“

Siebenundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Wittich Rimſtein erſchlug.

Am dritten Tag von Eckart nahm Urlaub Ermenrich;
Er bat ihn, ſeinen Bruder zu pflegen fleißiglich
Bis er wieder käme. Das that fürwahr nicht Noth;
Doch ſah der Getreue voraus des lieben Herren Tod.

Traurig zu dem Kaiſer ſprach Eckart, Haches Kind:
„Läg es an meiner Pflege, ich bin ihm ſo geſinnt,
Er lebte tauſend Jahre und etliche mehr.
Gott laß euch Sieg erwerben und führ euch bald wieder her.“

Die kühnen Amelungen fuhren über Rhein:
Da lag ein ander Breiſach, das nahm die Herren ein.
Sie ordneten die Scharen und zogen wohlgemuth
Der Ill entlang und weiter an des Rheines grüner Flut.

Nach manchem Tag erreichten ſie Rimſteins feſte Stadt,
Die Ermenrich dem Kaiſer den Zins geweigert hat.
Vergebens wohl drei Monden lagen ſie davor
Und konnten nicht gewinnen nur einen Thurm, nur ein Thor.

Verheert und verwüſtet ward rings umher das Land;
Was mocht aber frommen ſo mörderiſcher Brand?
Hier lag vor Einem Thore des Kaiſers ſtarker Bann,
Dort Dietrich vor dem Andern mit manchem herrlichen Mann:

So hatten ſie die Veſte im Halbkreiß eng umſtellt,
Ihr mochte keine Zufuhr mehr nahen aus dem Feld;
Doch blieb der Rhein ihr offen: da hatt es keine Noth,
Zum Spott auf die Belagrer ſchoßen ſie mit Weizenbrot.

Da ſprach eines Morgens Ermrich der Kaiſer hehr
Vor Dietrich ſeinem Neffen und andrer Helden mehr:
„Uns führt nicht zum Ziele der Weg, den wir erdacht.
Sie liegen drinnen ſchmauſend und ſpotten unſrer Uebermacht.

„Wenn wir nun wieder ſtürmen des Feindes feſtes Haus,
So füllen wir die Gräben und richten doch nichts aus.
Hier iſt nichts ſo theuer als ein guter Rath.
Er fehlt uns, den ich nimmer darum vergebens noch bat,

„Hildebrand der alte: den ließen wir zu Bern.“
Da ſprach der treue Sibich zu Ermrich ſeinem Herrn:
„Schwer iſt hier Rath zu ſchaffen, der euch zu Gute kommt,
Da was wir All erdachten bisher noch wenig gefrommt.

„Nach meinem Willen hofft ihr vom Hunger nicht den Sieg,
Noch durch ein blutig Stürmen zu enden dieſen Krieg.
Gewalt will nicht verfangen, ſo denkt auf eine Liſt:
Von Alters kenn ich Rimſtein, den Grafen, weiß wie er iſt:

„Er hält ſich nicht verſchloßen wie der Bär in ſeiner Schluft,
Er kommt hervor gekrochen und ſonnt ſich an der Luft.
Fällt er mit ſeinen Scharen nun aus, wie ſchon geſchah,
Wenn er uns laßig wahnet, die Zeit ſich günſtig erſah,

„So ſcheid ihn von den Seinen ein ſtarker Hinterhalt:
Gelingt es ihn zu fangen, die Stadt iſt unſer bald.
Zur Uebergabe fordert ihr ſie nicht zweimal auf:
Nehmt ihr ſie an zu Gnaden, das dünkt ſie billiger Kauf.“

Da ſo die Herren tagten vor Ermenrichs Gezelt,
Da kam einher geritten ein muthiger Held
Auf milchweißem Schimmel mit ſchäumendem Gebiß:
„Es iſt der Unſern Einer, ja Wittich iſt es gewiſs.

„Er bringt uns gute Märe, ſo ſtolz iſt ſein Gelaß.“
Da ſprach der ſtarke Heime aus ſeinen alten Haß:
„Wie hochfährtig ſpornt er den Schimming durch die Saat!
Dächt er in ſeinem Sinne nicht eine große Heldenthat

„Jetzt vollbracht zu haben, das wäre wunderlich!
Noch werther jetzt, noch wichtiger als ſonſt bedünkt er ſich
Wie er das Haupt zurückwirft, des Schmiedes eitler Sohn.
Haltet eine Krone bereit, er heiſcht ſie zu Lohn.“

Da kam auf Sleipners Füllen der Held herangeſprengt
Und zog zurück den Zügel, den er dem Roſs verhängt.
Er wurde wohl empfangen von manchem edeln Mann;
Sie fragten ihn um Märe: da ſaß er ab und begann:

„Wir haben um den Grafen nun Zeit genug verſäumt;
Uns iſt von dieſen Thoren der Riegel weggeräumt.
Der ſie uns ſchloß war Rimſtein, der liegt in ſeinem Blut.“
Sie ſprachen: „Wer vollbrachte dieß Werk mit herrlichem Muth?“

Da wollte ſich nicht rühmen der junge Degen werth.
Er ſprach: „Ich ſah den Degen, der ihn mit blankem Schwert
Für todt von ſeinem Roſſe zur Erde hat gefällt.
Er kam uns auszuſpähen: da erſchlug den Späher der Held.“ —

„Du darfſt es nicht verleugnen vor uns,“ hub Studas an,
„Wir ſahn an deinem Prangen alsbald, Du haſts gethan.
So ſehr darauf zu pochen iſt dir jedoch nicht Noth:
Er brauchte keines Rieſen, er war ja halber ſchon todt,

„So hatt ein ſieches Alter ermattet ſeinen Leib;
Es hätt ihn wohl erſchlagen ein weinendes Weib,
Wenn ſie die Waffen hatte und ihn im Felde traf
Wie Dir entgegen ſchwankte der alte zahnloſe Graf.“

Als Wittich das erhörte, er gab ihm Antwort nicht,
Doch roth wie Blut erglühte ſein lichtes Angeſicht.
Da fuhr ihm gleich die Rechte nach ſeines Mimung Griff
Und riß ihn aus der Scheide, daß er hell die Luft durchpfiff.

Sein Feind ſtand ohne Waffen: das ſah er bald und gieng
Nach dem Gezelt und holte den guten Nagelring:
Den warf er vor die Füße dem Sohn des Adelger,
Ihn ſo zum Zweikampf heiſchend mit blank geſchwungener Wehr.

Nicht ſaumig ließ ſich finden dazu der arge Mann:
Er hob das Schwert vom Boden und ſchnallt' es ruhig an.
Dann zog er aus der Scheide der Zwerge ſcharf Gebild
Und ſtand vor ihm gelaßen; ſein Blick nur loderte wild.

Jetzt hätten ſie begonnen das blutige Spiel;
Da ſprang aber Dietrich mit der Geſellen viel
Dazwiſchen, ſie zu ſcheiden: er bat und befahl
Wittichen, einzuſtecken das Schwert, den mordlichen Stahl.

Der aber ſprach im Zorne: „Nun thut mir nicht Gewalt,
Ich muß den Neiding ſtrafen, der mich ſo ſchwer beſchalt.
Nicht eh fahr in die Scheide das leuchtende Schwert,
Bis es den dreiſten Lügner die Wahrheit ehren gelehrt,

„Wo nicht, entzwei geſpaltet des Läſtrers Haupt und Bauch.
Wenn ich die Schmach ertrüge, ſo hieß' ich ein Gauch.
Zu lang hab ichs ertragen wie mich ſein Haß geſchmäht.
Er hat der Zwietracht Samen nicht heut zuerſt ausgeſät,

„Er hat mich oft verleumdet, und Mancher weiß darum.
Es könnt auch wenig frommen, verſäß ichs heut noch ſtumm,
Ich müſt es morgen rächen: ich weiß, er läßt nicht nach.
Drum eh wir jetzo ſcheiden, ſei ausgefochten die Schmach.

„Ich will ihm nicht gedenken wie er mich einſt verrieth,
Als ich von Räubern, fünfen, kaum mit dem Leben ſchied.
Du haſt ihm ſchon verwieſen die Untreu, Held von Bern,
Doch ihm ſeitdem verziehen; er fand zu gnädigen Herrn.

„Doch größer war die Unthat, die kannſt du nicht verzeihn,
Als Widolf mit der Stange durchbrach der Heunen Reihn
Und ich den Amelungen das Banner Etzels trug:
Da traf mich der Rieſe, daß er zu Boden mich ſchlug.

„Da hätt Er mich geborgen, wenn es ſein Wille war,
So blieb ich ungefangen von Rothers ſchwacher Schar.
Er ſah mich wohl da liegen, auch kam er, bückte ſich
Und hob den guten Mimung vom Boden auf und entwich.

„Er gab die gute Waffe mir kaum in Bern zurück.
Sprich Dietrich, ſprechet Alle, war das ein Freundſchaftsſtück?
Ihm war der Waffenbruder des Bückens nicht ſo werth,
Er gönnt' ihn gern den Feinden; doch ſich nur gönnt' er das Schwert."

Die Rede hörte Dietrich: da ward er Heimen gram;
Ein Jeder muſt ihn haßen, der ſeine That vernahm.
Er aber ſprach: „Ich gönnte den Mimung nicht dem Feind;
Den Todten wohl, und haben nicht Alle todt ihn gemeint?

„Er war auch todt, mir zeugt es ein Jeder der ihn ſah.
Nun iſt er auferſtanden, ich weiß nicht wie's geſchah,
Ob Helferich ihn heilte wie ſeinen Ohm Ortwin;
Doch Mir gehört ſein Mimung, denn herrenlos fand ich ihn.

„Dem Feind, dem Sieger nahm ich ihn fort im Drang der Schlacht;
Wir miſsten ihn noch heute, hätt Ich es nicht bedacht.
Das will er mir verkehren, daß er das Schwert behält:
Ich hatt es ihm geliehen, bis Du ein Urtheil gefällt.

„Hier ſteh ich nun und fordre mein Eigenthum zurück,
Dazu den ſchnellen Schimming: den gab mir auch das Glück.
Ich führ ihn nicht zu Stalle, die Wette boteſt Du;
Der Wette Preis war Schimming, die Zeugen hörten uns zu.

„Ich führt ihn doch zu Stalle: ſo iſt der Hengſt denn mein."
Da gieng ein Gemurmel durch all der Helden Reihn,
Als er das Schwert verlangte und auch das ſchnelle Roſs.
Wohl Niemand ward gefunden, den nicht der Anſpruch verdroß.

Da ließ ſich berichten der junge Vogt von Bern;
Doch konnt ers heut nicht ſchlichten, die Zeugen waren fern.
Er ſprach: „Soll Ich entſcheiden, den ihr zum Richter kort,
So haltet erſt den Frieden, den ihr als Freunde beſchwort.

„Die Schwerter in die Scheide! bis Ich den Kampf verhieng:
Des Richteramtes walt ich nur unter dem Beding. —
So recht, und nun verheiß ich ein Urtheil an dem Tag,
Da ich von zweien Zeugen die That erkundigen mag.

„Du aber ſag uns jetzo, Wittich, ſchneller Held:
Iſts wahr, haſt du den Grafen von Germersheim gefällt?
Er war nicht alt und zahnlos, er blüht' in voller Kraft;
Auch war es nicht ſein Siechthum, das dir den Sieg hat verſchafft."

„Ich ſagt es nur im Scherze," ſprach Heim, „bei meinem Eid."
Wittich ſprach: „Ich ſchlug ihn zu Tod nach kurzem Streit.
Er ritt uns auszuſpähen ſelbſechſter aus dem Thor
Ob wir gerüſtet wären; ſonſt ſtand ein Ausfall bevor.

„Da er nun hatt erkundet was ihm zu wißen Noth,
Da kehrt' er nach der Veſte. Ich war auf dein Gebot
Zur Warte heut geritten: als ich die Späher traf,
Da maßen wir die Schwerter und niederſtürzte der Graf.

„Die andern fünfe flohen zur Stadt in jäher Eil.
Die wehrt ſich nicht mehr lange, bedenkt ſie wohl ihr Heil.“
Da muſt ihm Dietrich danken, dazu der Kaiſer reich:
„Fürwahr, du biſt ein Degen, ein kühner Held ohne Gleich.“

Achtundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie Herbart Eckarten erſchlug.

„Nun laßt das Heerhorn blaſen,“ ſprach Kaiſer Ermenrich,
„Daß wir die Stadt erſchrecken: vielleicht ergiebt ſie ſich.
Die Mauerbrecher rücket, die Schleudern all heran,
Den Gräben und den Wällen laßt uns mit Wurffeuer nahn.“

Eh ſie das Zeichen blieſen zum Angriff und zum Sturm,
Weht' eine weiße Fahne ſchon von dem höchſten Thurm:
Die Fahne war das Zeichen, daß ſich die Stadt ergab.
Das Thor ward erſchloßen, man ließ die Brücken hinab.

Die Burgmänner kamen barhaupt im Bußgewand,
Die Schlüßel knieend legten ſie in des Kaiſers Hand:
Da ward ihnen Frieden des Leibes und des Guts
Von Ermenrich beſchieden; auch ſprach er gnädigen Muths:

„Ich weiß, der euch verführte war Rimſtein der Graf,
Dem wohl der Tod gebührte zur Strafe, der ihn traf.
Nun ſetz ich meinen Neffen zu euerm Grafen ein:
Euch hält wohl in Gehorſam der edle Held von Wasgenſtein.“

Am andern Tag zu Dietrich begann der Kaiſer hehr:
„Hab Neffe Dank: ich brauche nun deinen Dienſt nicht mehr.
Du haſt dich wohl beflißen mit deiner kühnen Schar;
Ich will es ihm gedenken, der mir zum Sieg behülflich war.

„Dieweil ich hier noch raſte, zieh mit der Braut gen Bern
Und halte fröhlich Hochzeit; kannſt du, ich ſäh es gern,
Ueber Breiſach reiten nach deinem Ohm zu ſehn,
Ob er genas der Wunde, ſo wird mir Liebes geſchehn.“

Urlaub von dem Kaiſer nahm Dietrich der Helt,
Urlaub die Degen alle, die er ſich zugeſellt.
Sie ritten manche Tage und kamen Breiſach nah:
Nun mögt ihr gerne hören was an der Mark da geſchah.

Den Helden vorgeritten auf windſchnellem Roſs
War Wittich der kühne, den Säumens verdroß.
Da fand er an der Straße ſchlafen einen Mann
Von halbrieſgem Wuchſe; für Eckart ſprach er ihn an.

Da weckt' er den Getreuen und ſcherzte: „Schlafe nicht:
Sollſt du die Mark behüten, zu wachen iſt dir Pflicht.“
Als Eckart erwachte, nach ſeiner Stange fuhr
Er bald und ſprach: „Ich wache; wenn es Noth iſt aber nur.

„Doch mag ich deinetwillen wohl thun was mir behagt,
Schlafen oder Wachen. Wie haſt du Zwerg gewagt
Den Schlummer mir zu ſtören? was für ein Burſch biſt du?
Fahr deines Wegs beſcheiden und laß die Schläfer in Ruh.

„Es dunkt mich zu beſchwerlich deinthalben aufzuſtehn
Nur um dich zu erſchlagen; ſonſt wär es bald geſchehn.“
Da wandt er ihm den Rücken und ſchlief in Ruhe fort.
Den guten Degen wunderte ſein Gehaben und ſein Wort.

Er ſprach: „Was ſolls bedeuten? erkennſt du mich nicht mehr?
Wir waren jüngſt noch Freunde, drei Monden iſt es her.
Jetzt auf und ſteh mir Rede: es wird dein Ungewinn;
Denn auch vom Freunde nehm ich ſo ſchnöde Antwort nicht hin.“

Stumm blieb der Markmann liegen verſagend Wort und Gruß.
Da ſtieß ihn in die Seite Wittich mit ſeinem Fuß.
Jetzt fuhr empor der Starke, die Stange hob er dreund
Und ſchwang ſie unfreundlich auf den aufgedrungnen Freund.

Der ſah ſie niederfahren, da wich er früh genug,
Daß in den Grund erkrachend die ſchwere Stange ſchlug.
Den Krach vernahm von Weitem Dietrich der edle Held.
Er ſprach: „Dort ſtreitet Wittich: wer iſt zum Kampf ihm geſellt?

„Laßt uns ihm Hülfe bringen, er ſteht in großer Noth.“
Da eilten ſie und wehrten des lieben Freundes Tod.
Als ſie zur Stelle kamen und Eckarten ſahn,
Verwundert ſtarrte Dietrich: „Was hat dir Wittich gethan,

„Was that Ich dir zu Leide, daß du den Freund mir ſchlägſt?
Nun laß die Stange nieder, die du ſo grimmig wägſt.
Wir ſchieden jüngſt in Liebe, Eckart, Haches Sohn:
Wie ſeh ich dich nun feindlich deines Herren Neffen drohn?“

Da ſprach der Markmann Harlungs: „Ich bin nicht Haches Sohn;
Eckart bin ich geheißen, das iſt die Wahrheit ſchon.“ —
„Biſt du Wikings Enkel,“ ſprach der Held von Bern,
„Nordians Erzeugter? die Märe hören wir gern.

„So muſt du Wittichs ſchonen: Ihr ſeid Ein Fleiſch und Blut:
Wikingen auch entſtammte der Degen kühn und gut.
Doch Was hat dich nach Breiſach geführt aus Rothers Reich?
Kamſt du den Freund beſuchen? da ward er wohl freudenreich?“

„Ich kam den Freund beſuchen; die Freude war nicht groß:
Er ſtarb in meinen Armen; unſelig iſt mein Looß!
Als ich ihn ſah erſchlagen, da trat ich für ihn ein:
Im Tode nicht zu ſcheiden ſollen zwei Geſellen ſein.“

„Iſt Haches Sohn erſchlagen? der treuſte Mann der Welt!
O weh, das muß ich klagen,“ ſprach Dietrich der Held.
„Auch ſoll ichs billig rächen, und Harlung auch, mein Ohm.“
Vergebens wollt er bergen der Zähren fließenden Strom.

„War Harlung euer Oheim? Wenn ihr der Berner ſeid,
So hab ich ſchlimm empfangen euch hier, das iſt mir leid;
Doch ſchlimmer iſt die Märe, die ich euch künden ſoll;
Ich bin nicht gern der Rabe; tragt mir darum keinen Groll.

„Euer Oheim Harlung iſt ſeit drei Monden todt.
Er ſtarb an ſeiner Wunde; wohl ſchmerzt auch mich die Noth:
Nach des Geſellen Sterben geht mir kein Leid ſo nah;
Doch lernt die Pein ertragen, ihr ändert nicht was geſchah.

„Ihr könnt ihn auch nicht rächen: er rächte ſelber ſich;
Meinen Geſellen könntet ihr rächen wohl für mich,
Dem Er es ſelbſt verwehrte: ich ſchwor ihm Eide ſtark,
Der Harlungen zu pflegen und zu ſchützen ihre Mark.“

Da ſprach der edle Dietrich: „Wohlan denn, thu mir kund,
Wer hat ihn dir erſchlagen? ſo räch ich ihn zur Stund,
Wenn du mich lehrſt zu finden den ſchuldigen Mann.
Iſt es ſchon lang geſchehen? weiſt du, wohin er entrann?

„Und kennſt du ſeinen Namen?“ Er ſprach: „Bedenk ichs recht,
So ſollt ihr ihn nicht rächen am eigenen Geſchlecht:
Herbart wars, eur Neffe, der mir den Freund erſchlug;
Doch ihn beſtrafen dürft ihr: er that euch Leides genug.

„Die Braut ſollt er euch freien; er hat ſie Sich entführt.“
Er ſprach: Ihm wird die Strafe wohl noch, die ihm gebührt.
Zwar gönn ich ihm Schön Hilden, da Mir Gotlinde ward;
Doch Untreu muß ich rügen an meinem Neffen Herbart.

„Wer hat die Amelungen der Falſchheit je gezeiht? —
Wo mag ich ihn nun finden? iſt er von hinnen weit?
Doch ſag uns erſt, wie ward er Eckarten gram?
Was that ihm der Getreue, daß er das Leben ihm nahm?“

Da ſprach zu Dietrichen Eckart, Nordians Sohn:
„Er war zu König Rothern mit ſeiner Braut geflohn.
Dort hielt er ſich nicht ſicher als ſein Beſchützer fiel
Vor deiner Helden Einem: da wählt' er Breiſach zum Ziel.

„Harlung ſollt ihn verſöhnen dem Kaiſer Ermenrich.
Hier fand er Berchtolds Enkel und nahm ihn wohl für Mich.
Ich hatt ihn oft geſehen in Wikingenland;
Doch wollt ihn Der nicht kennen: das ſchuf ihm Zorn, dem Weigand.

„Den Eingang wehrte Eckart dem ungeſtümen Gaſt:
Da riß er aus der Scheide das Schwert in zornger Haſt.
Er ſprach: „Wie kund mein Weſen dir und mein Wappen ſei,
Noch lernſt du beßer kennen den Hirſch mit goldnem Geweih."

„Da ſprangen ſie zuſammen zum blutigen Spiel
Und lockten Gluth aus Helmen, bis mein Geſelle fiel.
Goldwart und Seewart, die wollten ſeinen Mord
An dem Verwegnen rächen: er erſchlug auch ſie ſofort.

„Da kam von Harlungs Mannen ſo große Uebermacht,
Den Rücken muſt er wenden und meiden weitre Schlacht.
Doch war ihn zu verfolgen der Keckſte nicht verſucht:
Vor welchem Allen graute, wer mocht ihm wehren die Flucht?

„Er ſoll zu den Burgunden von hier geritten ſein,
Zu König Gibichs Söhnen, der König iſt am Rhein.
Siegfried ward ihr Schwager, der kühne Frankenheld;
Brunhilde klagt vergeßen, ihr iſt das Leben vergallt."

„Noch ſag uns, Wikings Enkel," der edle Dietrich frug,
„Wann iſt das geſchehen, daß er den Freund dir ſchlug?
Da ſprach er: „Ehegeſtern; ich fand ihn noch; er ſtarb
Doch bald in meinen Armen, an dem viel Tugend verdarb."

„Wohlan denn, Genoßen, die Waſſen nehmt zur Hand:
Ich reite ſelbzwölfter in König Gibichs Land,
Und frage meinen Neffen wie er die Treue hielt.
Wer getraut mich zu begleiten? hier wird ums Leben geſpielt!“

Dietleib erbot ſich, und Wittich zu der Fahrt;
Auch ſähen ſich nicht gerne die Wölfinge geſpart.
Wildebär und Heime, die blieben ihm nicht aus;
Viel Helden noch verlangte nach dieſem fährlichen Strauß.

Da wählte Dietrich fünfe zu jener Siebenzahl;
Es waren kühne Helden, ihm wurde ſchwer die Wahl.
Er ſprach: „Die hier verbleiben, kurzweilen mit den Fraun:
Ich muß nun Gotlinden, mein ſüß Gemahl, euch vertraun.

„Du Eckart, ſollſt ſie pflegen; mein müdes Volk dazu
In Herbergen legen: es braucht wohl guter Ruh.
Das darf ich dir befehlen, ich weiß, du thuſt es gern.“
Da ſchied von Gotlinden der junge König von Bern.

Sie ließ ihn willig ſcheiden und klagte drum nicht ſehr.
Schon trabt’ er über Haiden: da ward das Herz ihr ſchwer.
Sie rang die Hände ſtille und blickt’ ihm trauernd nach:
„Daß ich den Tag erlebte, da er zu kehren verſprach!“

Neunundzwanzigſtes Abenteuer.

Wie der Wölfing Siegfried den ſchnellen an die Linde band.

Nun ritten dieſe Degen durch Feld und Flur geſchwind,
Herbarten zu erjagen, Herdegens Kind.
Sie ſchonten nicht der Roſſe und ſparten nicht den Sporn
Und mit verhängtem Zügel giengs durch das reifende Korn.

Sie kamen in zwei Tagen und vor der andern Nacht
In Gibichs Land geritten auf ihrer ſchnellen Jagd
Und hatten keine Kunde noch von dem jungen Mann.
Da pflegten ſie der Ruhe vor einem ſchattenden Tann.

Sie ſtießen mit dem Banner den Sperſchaft in den Grund;
Das Banner trug ihr Wappen, das Wappen that ſie kund.
Da flog alsbald die Märe gen Wormes an den Rhein,
Es kämen kühne Gäſte; doch ohne Volk, die Zwölf allein.

Als Siegfried das erhörte, das freut' ihn überaus;
Er weilte mit Kriemhilden noch in des Schwabers Haus.
Lang hatt er keinem Gegner im Kampfe ſich geſellt,
Und ſich verliegen wollte noch nicht der freudige Held.

Da nahm er Helm und Panzer, dazu ein ſchlechtes Pferd
(Es hatte keinen Sattel und war es auch nicht werth)
Und ritt allein den Gäſten entgegen ſie zu ſchaun:
Er traf ſie vor dem Walde bei des Morgens erſtem Graun.

„Heil euch, ihr guten Degen," ſo hub er an und ſprach:
„Mit Namen nennt ich jeden von euch der Sitte nach,
Wenn ich euch beßer kennte: willkommen allzumal
Heiß ich euch edle Gäſte, wie mir der König befahl."

Da hießen ihn willkommen die kühnen Helden auch.
Und weiter ſprach Siegfried: „Es iſt des Landes Brauch
Hier bei den Burgunden, daß man dem König zollt
Mit Gold oder Silber: ſo zollt ihm auch, wenn ihr wollt.

„Wenn ihr die Schatzung ſendet, ſo habt ihr frei Geleit,
Wohin ihr wollt zu reiten; wo nicht, in kurzer Zeit
Müßt ihr das Leben laßen, dazu auch alles Gut."
Da ſprach der Vogt von Berne: „Uns iſt wohl anders zu Muth.

„Dazu nicht hergeritten ſind wir in ſchneller Fahrt,
Dem König Zoll zu bringen: das wird von uns geſpart.
Was wir zu werben kommen, das ſei dir frei bekannt:
Meinen Neffen Herbart ſuch ich, der mir die Braut hat entwandt.

„Iſt er bei den Burgunden, wie man mir hat geſagt,
Er ſoll mir Rede ſtehen, wenn ihm das Herz nicht zagt.
Der König Gibich ſende den Schützling mir heraus,
Sonſt biet ich ihm Fehde vor ſeinem thurmfeſten Haus.

„Von hier nur wenig Meilen liegt uns ein ſtarkes Heer:
Wenn wir das entbieten, ſo braucht ihr guter Wehr.
Das melde deinem König; dazu auch unſern Gruß.
Er wird uns wohl willfahren; er thut es gern, weil er muß.“

„Erſt laßt mich Eins euch fragen,“ ſprach Siegfried der Held,
„Wenn ſolche Mär zu ſagen euch Degen nicht miſsfallt:
Wie heiß ich den Helden, der ſo entſchieden ſpricht?
Soll ichs dem König melden, ſo verhehlt es mir nicht.

„Aus welchem Land ihr kommet, das auch erführ ich gern.
Den Herbart Oheim heißet, das iſt der Held von Bern.
Weilt noch der Hirſch im Lande (er ward da jüngſt geſehn),
Mich dünkt, er wird nicht ſcheuen dem Leuen Rede zu ſtehn.“

Da ſprach zu dem Boten Wittich, Wielands Kind:
„So will ich dir ſagen wer dieſe Recken ſind:
Ihre Namen ſollen euch nicht verhohlen ſein;
Ich weiß, ihr Ruhm erſchollen iſt langſt auch euch an dem Rhein.

„Uns Andern hier gebietet von Bern Herr Dieterich
Nachſt Dietmar ſeinem Vater und Kaiſer Ermenrich;
Es iſt der junge König, den du geſprochen haſt.
Von Thüringen der Landgraf iſt dieſer herrliche Gaſt,

„Einſt König Etzeln pflichtig, jetzt in des Berners Bann,
Auch Er in deutſchen Landen ein hochberühmter Mann.
Der mit dem Elephanten iſt Dietleib, Bitrolfs Sohn,
Der Sintram den Griechen bezwang; nun kennſt du ihn ſchon

„Der vierte, das iſt Heime: er führt ein Roſs im Schild,
Weil er die Stuten pflegte der Königin Brunhild.
Das that er in der Jugend, der Studas war genannt;
Jetzt dient er Königsſöhnen um den Ruhm und um ein Land.

„Von Mir will ich nur ſagen, daß mich Bathild gebar,
Die Neidings Erzeugte, Rothers Verlobte war.
Doch Wieland meinen Vater verleugn ich nicht vor dir:
Der Hammer und die Zange ſind meines Schildes beſte Zier.

„Noch ſind hier wackre Degen, beherzt und unverzagt,
Hab ich dir gleich von fünfen die Namen nur geſagt.
Die Wölfinge darunter, die ſind voll Uebermuth,
Von Vater und von Mutter eine rechte Welfenbrut.

„Die Namen magſt du melden, wenn es dir ſonſt gefällt.
Doch wenn ſich uns zu ſtellen Herbart gedenkt, der Held,
So thut uns nichts zu Leide Gibich der König hehr,
Nicht her zu den Burgunden zieht Kaiſer Ermenrichs Heer."

Da ſprach der kühne Siegfried, der Held von Niederland:
„Die Namen kenn ich alle, die du mir haſt genannt.
Den Herbart will ich ſchicken: er ſcheut ſich nicht vor Streit:
Doch kommt auch Siegfried mit ihm, denn Der giebt ſtäts ihm Geleit.

„Nun thut ſo wohl, ihr Helden und ſchickt dem König Zoll:
Verweigert nicht die Schatzung, die man ihm zahlen ſoll.
Billig fügt ihr allwärts euch dem gemeinen Recht;
Euch ehrt ihr und den König, wenn ihr ſein Geſetz nicht brecht.

„Wenn ich nach Bern einſt komme, ſo weigr ich auch mich nicht
Des Landes Brauch zu halten; gern ehr ich jede Pflicht.
Habt ihr nicht Gold und Silber, ſo ſendet Geldeswerth,
Was Ihm geziemt zu nehmen, Euch nicht zu geben beſchwert.“

Da ſprach der Held von Berne: „Du ſprichſt gewandt und klug;
Der Fremde Recht zu ehren, das dünkt mich ſelber Fug.
So will ich mich bedenken mit der Genoßen Rath
Was Mir geziemt zu geben, was Ihr mit Ehren empfaht.“

Da ſprach zu den Genoßen der edle Held von Bern:
„Was ſollen wir ihm geben? nun rathet, Freund und Herrn.
Wenn wir ein Roſs ihm ſchickten und etwa einen Schild,
So war das Recht befriedigt und aller Haber geſtillt.

„Geliebt es euch, ſo werfen wir Zwölfe gleich das Looß,
Und Wen es trifft, bekümmert ſich drum nicht Fingers groß.
Ich kann zu andern Zeiten in meines Vaters Land
Ein ander Roſs ihm kaufen, einen andern Schildesrand.“

Des waren ſie zufrieden und ſtimmten willig ein;
Nur Wittich ſchwieg; doch wollt er auch nicht dawider ſein.
Da ward das Looß geworfen und fiel auf Siegeſtab,
Den alteſten Wölfing, der ſich der Habe begab.

Da ward ſein Schild genommen, dazu ſein gutes Pferd;
Es war geſchwind und muthig und mancher Marke werth.
Das ſandte den Burgunden Dietrich mit höfſchem Sinn:
Dieß Roſs beſchritt da Siegfried und fuhr mit Urlaub dahin.

Das gefiel dem Wölfing übel, dem Sohn Amelolts,
Sein Gut wollt er nicht miſſen, der junge Recke ſtolz.
Dem Boten nachzureiten gedacht er in den Tann,
Ihm wieder abzuſtreiten was er als Schatzung gewann.

Da bat er ſeinen Bruder, den ſchnellen Wolfhart,
Ihm Roſs und Schild zu leihen auf dieſe Wagefahrt.
Der wollt ihm nicht gewähren: er ſprach: „Laß Mich dahin!
Du biſt zu unbehende; wirſt den kürzern wieder ziehn.“

Ihn verdroß das Wort, da that er als ſtünd er ab davon,
Und bat um Roſs und Schildrand des Schmiedes kühnen Sohn.
Der ſprach: „Nicht wieder ſetz ich mein Glück auf ſolch ein Spiel:
Ich ſtand in tauſend Aengſten, bis ein günſtig Looß mir fiel.“

Da wandt er ſich zum Dritten an Heim den Degen ſtark,
Ihn um den Schild zu bitten und um ſein ſchnelles Mark.
Der ſprach: „Wenn ich den Riſpa dir liehe, Windalfs Sproß,
Und du zurückerſtreiten nicht könnteſt Schildrand und Roſs,

„So ließeſt du dem Boten die meinen noch dazu!
Wie würd Ich dann entſchädigt? was haſt, was bieteſt du?
Du willſt nicht meinen Schaden; er wär auch allzugroß;
Dir giebt noch Dietrich wieder was dir entführte das Looß.“

„So geb ich dir Garten“, ſprach der junge Held,
„Soviel von Burg und Auen mir einſt zu Theile fällt.
Du weiſt, unſerm Meiſter gehört das Schloß nicht gar,
Zur Hälfte ſeiner Schweſter, Mergarten, die mich gebar.

„Mein Ohm hat keine Kinder, wir erben ihn allein:
So wird denn ein Sechſtel, wo nicht ein Drittel mein.
Das Drittel ſollſt du haben, die Mutter und den Ohm
An meiner Statt beerben; ich nur den Vater in Rom.

„Wenn ich dein Roſs verliere und deinen feſten Schild,
Das wird dir ſo vergolten, daß dich dein Herz nicht ſchilt.
Bring ich ſie beide wieder, ſo wird dir nur der Dank;
Dann hab ich auch die meinen mir erſtritten frei und frank:

„Und wieder will ich haben mein Gut, wo nicht, den Tod.“
Da ſah der ſtarke Heime des Jünglings große Noth.
Er dachte ſie zu nutzen und ſprach: „Iſts wie du ſagſt,
So ſoll der Handel gelten, da Du zumeiſt dabei wagſt.“

Da beſchritt den Riſpa Siegſtab der junge Mann
Und ritt mit Heimes Schilde durch einen tiefen Tann.
Er hatte lang geritten, als ihm das Heil geſchah,
Daß er bei grüner Linde des Königs Boten erſah.

Den bat er, ſein zu harren; und Jener harrte ſein.
Da ſprach er: „Das du reiteſt, das edle Roſs iſt mein;
Steig ab, ich will es wieder, denn weit hab ich nach Haus:
Es hält die lange Reiſe das Eine Pferd mir nicht aus.“

Verwundert ſprach da Siegfried: „Wer biſt du, junger Held,
Der du ſo kühnlich anſprichſt dieß Roſs, das mir gefallt?
Du wirſt wohl hier nicht finden was dir dein Muth verſpricht,
Ob du das Roſs nun früher beſeſſen habeſt ob nicht.“

„Sitz ab, es iſt das meine“, ſprach wieder Siegeſtab;
„Und auch den Schildrand tragſt du, den mir mein Vater gab.
Die reich mir beide wieder: betreibſt du das nicht bald,
Das Leben muſt du laßen und Roſs und Schild hier im Wald.“

Wohl hört' er an der Rede, der junge Wölfing ſeis,
Der Roſs und Schild gegeben auf Des von Bern Geheiß.
Er war in ſeinem Herzen dem Jüngling heimlich hold:
Der Sohn ſeiner Muhme war ſein Vater Amelolt.

Da ſprach er: „Willſt du ſtreiten um dieſes Roſs mit mir,
Vielleicht zu einem Ritte verſtünd ich mich mit dir.
Es gilt hier zu entſcheiden ob du dein Roſs erlangſt,
Ob du auch das noch miſſeſt, auf dem du ſo ſtattlich prangſt.

„Ein Jeder, hört ich ſagen, iſt ſeines Glückes Schmied:
Du ſollſt dein Roſs erjagen, wenn dir ein Ritt gerieth.
Ich will hier ruhig halten; du reit aus aller Kraft
Mir Bruſt und Herz zu ſpalten mit dem eingelegten Schaft.

„Dein Schild ſoll mich nicht ſchützen: bringt mich vom Roſs dein Stoß,
So haſt du beide wieder, die dir geraubt das Looß.
Beſteh ich deinen Angriff, ſo reit ich wider dich,
Und dieſes Spiel ſoll währen bis Einer fiel hinter ſich.“

Des Franken Anerbieten gefiel dem Amelung:
Da ritt auf Siegfrieden der ſtolze Recke jung.
Er ſchlug in die Weichen den Rispa mit dem Sporn
Und ſtieß ihn zu ermuthen laut in ſein goldenes Horn.

Da traf auf Siegfrieds Panzer des Jünglings Sper ſo ſtark,
Auf die Hinterfüße dem Welſung ſank das Mark;
Der Reiter blieb im Sattel: ſo herrlich ſaß der Held;
Auf ſeiner Bruſt in Splitter ſah man Siegſtabs Sper zerſchellt.

Auf ſtund das Roſs ihm wieder; da hob der Welſung an:
„Das heiß ich wohl geſtochen von einem jungen Mann!
Es mag wohl Freunde zählen dein erlaucht Geſchlecht,
Die ſolches Reiten konnten vordem und ander Gefecht.

„Nun ſteige du vom Pferde und gürt ihm wieder feſt;
Auch rüſte zu dem Gange dich ſelber allerbeſt.
Sitz auf und halt im Sattel mir Stand wie ich dir hielt;
Doch nimm dich wohl zuſammen, ſonſt iſt Schild und Roſs verſpielt.“

Da that der junge Wölfing wie ihm gerathen war:
Schon ſaß er wieder herrlich und trotzte der Gefahr.
Da ſah man Siegfried reiten mit umgewandtem Sper:
Er zuckte nach dem Jüngling den Schaft, der ſtark war und ſchwer,

Und traf ihn ſo gewaltig mitten auf die Bruſt,
Daß er den Sattel räumte und lag in Staub und Duſt.
Da nahm beim Zaum den Rispa Siegfried der Degen ſchnell:
„Nun wird dir nicht wieder das Roſs, du guter Geſell,

„Das du zu löſen kameſt in unberathnem Muth;
Du haſt auch dieß verloren, das dreifach war ſo gut,
Und das, wie ich errathe, dir viel gekoſtet hat,
Eh du es bringen durfteſt an dieſe ſiegloſe Statt,

„Wenn anders, wie ich glaube, der Hengſt Riſpa heißt
Und Heime dir ihn borgte, des Milde Niemand preiſt.
Denn ſicher haſt du volles, ja tolles Pfand geſetzt,
Und wirſt, da dus nicht heimbringſt, doch noch geſcholten zuletzt.

„Wärſt du nun ſtill geſeßen! es mag dich jetzt gereun.“
„Nein,“ ſprach da Siegſtab, „Unſieg ſoll Niemand ſcheun.
Wer immer nur bedächte, daß ihm miſslingen kann,
Der thäte nie das Rechte, er würd ein Weib und nicht ein Mann.

„Es mag mir noch gerathen, wenn es dein Willen iſt,
Hab ich bisher Gelingen auch allzuſehr vermiſst.“
Der Welſung ſprach: „Laß hören, was mir verheißeſt du,
Daß du dein Roſs erhalteſt und das geliehne dazu?“

Da ſprach der Amelunge: „Zu wenden dieſes Leid
Was Alles mir gezieme bin ich zu thun bereit,
Und keine Schande bringe dem Meiſter, der mich zog:
Ich folge ſeiner Lehre, der nie von Ehre mir log.“

„Ehe wir uns maßen, beſinne dich nur recht,
Da fragt ich dich,“ ſprach Siegfried, „nach Namen und Geſchlecht.
Das wollteſt du nicht ſagen aus Stolz: nun thu mirs kund,
So werden deine Roſſe dir beide wieder zur Stund.“

Der Amelung verſetzte: „Dir nannte beide ſchon
Bei meinen Heergeſellen des Schmiedes kühner Sohn;
Haſt du ſie nicht behalten, ſo meld ich ſie nicht mehr:
Man hielte mirs für Feigheit und ich fürchte mich nicht ſehr.

„Steht mir auch Roſs und Schildrand, ſteht all mein Gut darauf,
Ich miſſe nicht die Ehre: das wär zu theurer Kauf.
Nun halt es mit den Roſſen wie immer dir gefällt.“
Siegfried ſprach: „Ich frage dich darum nicht, junger Held.

„Deine Schande brächte mir wahrlich nicht Gewinn;
Ich frage nur, zu hören ob ich dein Vetter bin.
Denn wiße, Freund, ich heiße Siegfried von Niederland,
Und biſt du ein Wölfing, ſo ſind wir nahe verwandt.“

Da ließ der Amelunge von ſeinem Starrſinn ab.
Er ſprach zu Siegfrieden: „Ich heiße Siegeſtab
Und Amelolt mein Vater, den Siegrun gebar,
Die Amelbrands Getraute und deiner Mutter Schweſter war.

„So ſind wir Blutsfreunde, du haſt mir wahr geſagt.“ —
„Sind mehr als das,“ ſprach Siegfried, „du Degen unverzagt,
Sind anderthalbe Vettern, da halb der Name ſtimmt.
Wenn ich dir ſchaden wollte, ich wär mir ſelber ergrimmt.“

Da ſprang er aus dem Sattel und ſprach zum Freunde mild:
„Nimm beide Roſſe wieder, nimm den und jenen Schild,
Und reite zu den Deinen und ſprich, du habeſt mir
Mit Gewalt dieß Roſs genommen, und eh du ſcheideſt von hier

„Sollſt du an dieſe Linde mich binden, Schild und Sper
Und auch das Roſs mir nehmen, die ich gebracht hieher.“ —
Das wollte nicht der Junge; doch Siegfried ſprach ihm zu.
Er muſt es endlich leiſten, er ließ ihm ſonſt nimmer Ruh.

Da ritt mit dreien Roſſen der junge Held zurück:
Er mochte ſich wohl brüſten, es war ein ſeltnes Glück.
Er fand auch bald die Helden und Heim den kargen Mann.
Er ſprach: „Ich bringe wieder was hier der Bote gewann:

„Dein Roſs und deinen Schildrand nimm hin und habe Dank;
Und hier iſt noch ein drittes: das ſcheint mir aber krank.
Wie kam auf ſolche Mähre der Held von Niederland?
Denn Siegfried wars, der ſchnelle, den uns Gibich hergeſandt.

„Als er ſich Siegfried nannte, wohl ward mir eng ums Herz:
Es iſt ein großer Name, man preiſt ihn allerwärts;
Doch war mir hold die Stunde, ich trug den Sieg davon:
Da band ich an die Linde der Aſen herrlichen Sohn.

„Mit ſeinem Schildfeßel band ich ihn an den Baum,
Mit meinem Gurt und ſeinem; noch reichte das mir kaum,
So ſtark von Gliedern war er, ſo dick der Linde Stamm;
Doch wird er nicht entrinnen, denn ich band ihn feſt und ſtramm.

Als das die Andern hörten, ſie wunderten ſich ſehr,
Und als ſies recht bedachten, da glaubte Niemand mehr,
Daß er gebunden hätte ſo hochgelobten Held:
„Er iſt es nicht geweſen, der den Drachen hat gefällt.“

Der Jüngling ſprach: „Er war es, ihr mögt es ſelber ſehn:
Ihr findet ihn am Baume noch dort gebunden ſtehn.
Nun reitet hin zur Stelle; er kann ſich nicht befrein.“
Da ſprach der Vogt von Berne: „So iſt Lob und Ehre dein.“

Noch wollt es Heim nicht glauben, es ſchien ihm Pralerei:
„Ich will zur Stelle reiten, wo er ſagt, er ſei
An einen Baum gebunden, der hier die Schatzung nahm.
Und iſts der ſchnelle Siegfried, der als Gibichs Bote kam,

„Und den zu einem Baume gebunden hat ein Kind,
So will ich Alles glauben was Ammenmärchen ſind.“
„Es wär ihm große Schande,“ hub auch Wittich an,
„Wenn er gebunden ſtünde von dem halberwachſne Mann,

Und ſich nicht löſen könnte: ich helf ihm, mag ich, gern.“
Da ließ ſie willig reiten der edle Vogt von Bern.
Schon ſprangen ſie zu Roſſe und ritten in den Wald:
Da ſahen ſie am Baume den ſchwergebundenen bald.

Derweil ſprach zu Dietrich der junge Siegſtab:
„Ich will dir gern geſtehen, Herr, wie es ſich begab.
Der Andern wollt ich ſpotten; dir hab ich es nicht Hehl:
Er ließ ſich willig binden; ich thats auf ſeinen Befehl.

„Erſt hatt er Mich bezwungen, der Held von Niederland,
Denn wirklich war es Siegfried, den Gibich hergeſandt.
Nun hört' er meinen Namen: da ward der Held mir hold:
Der Sohn ſeiner Muhme war mein Vater Amelolt.

Da gab er mir die Roſſe, die Schilde mir zurück
Und gebot mir ihn zu binden: das heiß ich gutes Glück!
Zwar wollt ichs erſt nicht leiſten; er aber ließ nicht nach,
Bis ich zuleßt gezwungen den Schimpf ihm that und die Schmach.“

„Das ſind mir fremde Mären!“ ſprach da Dieterich:
„Den Blutsfreund zu ehren beſchimpft er ſelber ſich!
Wie ſoll das Spiel nun enden? den Ausgang ahn ich kaum:
Wird er ſich finden laßen von jenen Zwein an dem Baum?“

„Er kann ſich ſelbſt nicht löſen,“ ſprach der junge Mann.
Da kehrten jene Beiden ſchon wieder aus dem Tann.
Sie ſprachen: „Wunderdinge ſind hier vor uns geſchehn:
Wir kamen hin und ſahen ihn an dem Baume noch ſtehn.“

„Der Bote Gibichs war es,“ ſprach Heim, „das ſah ich klar,
Doch konnt ich nicht erkennen ob es Siegfried war.
Und doch iſt ers geweſen, wie ihr wohl bald gewahrt,
Denn kaum zu Roſſe ſah er uns nahn in eilender Fahrt,

„So riß er aus dem Boden den ſchweren Lindenſtamm
Und war im Wald verſchwunden vor uns gar wunderſam.
Wir konnten ihn nicht finden; doch ſeine Stimme ſcholl
Uns jetzt aus dichten Büſchen, ihr Klang war lauter und voll:

„Ich kehre bald mit Herbart,“ ſo rief es aus dem Laub.
Da ſtanden wir des Staunens und der Bewundrung Raub.
Den ſtarken Baum entwurzeln! wem reichte wohl die Macht?
Es iſt der Niederländer, kein Andrer hätt es vollbracht.“

Dreißigſtes Abenteuer.

Wie Dietleib Herbarten und Dietrich Siegfrieden zwang.

Sie erkannten ihn mit Staunen, der den Drachen ſchlug.
Da ſprach von Bern Herr Dietrich: „Wohl iſt er ſtark genug;
Doch kann ich Eins nicht loben, es ſieht der Untreu gleich:
Er hat die Braut verlaßen, Brunhild die Königin reich.

„Die einſt nach funfzig Jahren ſein Kuſs ins Leben rief,
Da ſie von Wodans Dorne getroffen lag und ſchlief,
O wär ſie noch auf Segard von Webegluth umloht:
Sie ſtirbt um ihn vergeßen aufs Neu den ſchmerzlichen Tod.“

„Er iſt wohl nicht ſo ſchuldig,“ ſprach Biterolfens Kind.
„Ihr habt nicht recht erfahren wie dieſe Maren ſind.
Er kam zu König Gibich auf goldgeſchmücktem Roſs
Und die Burgunden ſtaunten wie lichter Glanz ihn umfloß.

„Vor allen Männern ragt' er in Kraft und Heldenſinn.
Da dacht an ihre Tochter die alte Königin:
Sie reicht' ihm zum Empfange mit Trug gemiſchten Trank,
Daß gleich Brunhilds Gedächtniſs in tiefe Nacht ihm verſank.

„Er denkt nicht mehr der Dinge, die vordem geſchahn,
Vergeßen ſind die Schwüre, es iſt ihm angethan.
Da ward er Kriemhilden, der ſchönen Maid, vermählt
Und Brunhild König Gunthern; ſo hat mir Iſang erzählt.“

Der Berner ſprach: „Ich weiß nicht, wie das geſchehen mag;
Iſt es ein Trug geweſen, ſo kommt es an den Tag.
Selig iſt auf Erden nur wer die Treue hält:
Einſt wird ihm, ſorg ich, übel des Trankes Süße vergällt.“

Kaum war ſeinen Lippen das ſchnelle Wort entflohn,
So kam herangeritten Siegfried, Siegmunds Sohn,
Auf goldgeſchmücktem Roſſe, den Drachen in dem Schild,
Dazu auf Helm und Wappen ein goldenſchönes Gebild.

In Wappenrock und Sattel ſah man den Drachen ſtehn.
Er war von hohem Wuchſe und herrlich anzuſehn;
Gar ſcharfe Augen hatt er unter ſchwarzen Braun:
Die Allerkühnſten ſcheuten ſich doch darunter zu ſchaun.

Der Held kam nicht alleine: mit goldnem Hirſchgeweih,
Das ſechzehn Enden zählte, ritt ihm ein Degen bei.
Es war der Neffe Dietrichs, ihm gleich an Kraft und Muth,
Ihm gleich auch an den Jahren; doch nicht ſo mild und ſo gut.

Da empfieng der Berner die Zwei mit kurzem Gruß.
„Nun ſage mir, Herbart, was ich dich fragen muß:
Wie iſt dir gelungen in Normandie dem Land?
Schön Hilden mir zu werben hat dich mein Vater geſandt.

„Du kehrteſt nicht zurücke und brachteſt nicht die Braut,
Dir ſelbſt ward Ludwigs Tochter, ſo ſagt man, angetraut.
Auch haſt du uns erſchlagen Eckart den treuen Mann:
Ich muß darum dich fragen, da es Harlung nicht mehr kann.“

Da ſprach der Held verwegen: „Das iſt dir bald geſagt.
Ich kam zu Ludwigs Hofe zu werben um die Magd
Und ward da wohl empfangen; doch mein Gewerbe nicht.
„Was kommt dein Herr nicht ſelber? das wäre des Freiers Pflicht.

„Wir laßen ſie die Boten,“ ſprach Ludwig, „nicht ſehn.
Wenn er ſelber käme, ſo möcht es noch geſchehn.
So wohlfeilen Kaufes, vielleicht iſts Sitte dort,
Gehn im Normannenlande die Königstöchter nicht fort.“

So ward ich abgewieſen; doch hielten ſie mich gut.
Auf eine Liſt zu ſinnen begann mir da der Muth,
Wie ich Schön Hilden ſpräche, die man mir vorenthielt.
Da ſprach ich zu dem König: Die Ehre hätt ich verſpielt,

Wenn ich zu Dietmar kehrte mit ſolcherlei Beſcheid:
Ich darf gen Bern nicht wieder, ich brächte denn die Maid.
Willſt du nun meine Dienſte, ich weiß manch gute Kunſt
Und will mich treulich mühen um meines Königes Gunſt.

Das gefiel dem König; mir ward ſein Dienſt gegönnt.
Da fliß ich mich am Hofe, wie ihr wohl denken könnt,
Erſt in geringem Amte; als ich das wohlverſah,
Zu ſeinem Schenken ſetzte mich König Ludewig da.

Den Gaſten Meth zu ſpenden und Ihm auch über Tiſch.
Hernach ward ich ſein Truchſeß und muſt ihm Fleiſch und Fiſch
An ſeine Tafel tragen, wenn man ein Feſt begieng.
Die Königin zu ſchauen hielt man mich noch zu gering.

Sie lebt' in hohen Ehren dort in der Normandie.
Gieng ſie aus ihrem Saale, ſo mühten ſich um ſie
Sechs Grafen ihr zur Rechten und ſechs zur Linken ihr,
Der Maid emporzuhalten des Gürtels goldene Zier.

Darnach kamen Ritter in voller Harniſchtracht:
Mit Pfauenwedeln hielten die Zwölf ſie überdacht,
Daß nicht die Sonne bräune ihr lichtes Angeſicht;
Dazu vor allen Blicken verhiengen Schleier es dicht.

Noch traten zwölf Knappen ihr nach auf jedem Schritt,
Die lange Schleppe tragend, daß ſie von Staub nicht litt.
Das Volk alles drängte neugierig ſich herbei
Die Königin zu ſchauen wie ſie gieng leicht und frei.

Die man ſo ſcharf bewachte, ließ man mich lang nicht ſehn;
Als man mir beßer traute, da durft es wohl geſchehn
Einſt ſchickte mich der König mit einer Schüßel hin,
Die ſeine Lieblingsſpeiſe und auch ihr zu munden ſchien.

Da bracht ich mein Gewerbe nun an und gab mich kund.
Daß ich dein Bote wäre, als das die Frau verſtund,
Sie ſprach: „Was für ein Mann denn iſt Dieterich dein Ohm?
Ich habe nie vernommen zuvor von Bern oder Rom.“

Da ſprach ich zu der Schönen: „Der allergröſte Held
Iſt Dietrich der König, den jeҫo weiß die Welt.
Und wirſt du ſeine Hausfrau, ſo fehlt es dir an Gold
Und andern Schätzen nimmer: drum wirſt du billig ihm hold.“

Sie ſprach zu mir hinwieder: „Weiſt du ſein Angeſicht
An dieſe Wand zu malen?“ Ein Maler bin ich nicht,
Verſetzt ich, doch ich zeichne wohl ſo ihn an die Wand,
Daß ihn Jeder mag erkennen, der ihn zuvor hat gekannt.

Da nahm ich eine Kohle vom Heerd und warf dein Bild
Ihr an die weiße Mauer; du blickteſt wild und mild.
Sie aber deucht es furchtbar und ungeheuer groß.
Sie ſprach: Ein Gott bewahre mich vor ſo ſchrecklichem Looß!

Dem Ungethüm gehören möcht ich um Alles nicht:
Schon ſtumm iſt er entſetzlich: wie dann erſt, wenn er ſpricht!
Du wirbſt für König Dietrich, fuhr leis die Schöne fort,
Und haſt du für dich ſelber nicht auch ein freundliches Wort?

Würbſt du für den Neffen: dem war ich nicht ſo gram.
Ich ſprach: Erſt für den Oheim, da ich ſein Bote kam,
Geſtattet mir zu werben; ſo ihr den nicht wollt,
Mag ich euch wohl bitten, daß ihr mich ſelbſt nehmen ſollt.

Und bin ich gleich kein König, ſo iſt doch mein Geſchlecht
So edel als das ſeine; auch hab ich Goldgeflecht
Und Spangen dir zu geben ſo viel als du verlangſt;
Und Niemanden fürcht ich, vor keinem Mann iſt mir angſt.

Vor Ludwig nicht, dem König, noch Hartmann, ſeinem Sohn;
Auch fürcht ich nicht den Berner, ich laße mir nicht drohn,
Frei bin ich wie der Vogel, der in den Lüften ſchwimmt.
Und nichts iſt, das Herbart nicht für dich unternimmt,

Willſt du ihm, Königstochter, Herz und Hand vertraun.
Da ſprach unverhohlen die Herrlichſte der Fraun:
Herr, von allen Männern, die ich noch jemals ſah,
Wähl ich dich am liebſten: wäre Dietrich ſelber da,

So möcht ich euch vergleichen; jetzt weiß ich von ihm nichts,
Als daß er hehrer iſt denn du und grimmen Angeſichts:
Das Eine gilt mir wenig, das Andre macht mich ſcheu.
Drum will ich Ihn nicht haben; Dir wär ich hold und getreu.

Da war es gleich geſchehen, ſie gab mir Herz und Hand
Und bald entführt ich Hilden aus ihres Vaters Land.
Zwar ließ er mich verfolgen, das half ihm doch nicht viel:
Ich wehrte mich und brachte ſie an ein ſicheres Ziel.

Hier ſteh ich nun und ſchein ich dir ſchuldig, Dieterich,
Ich bewähre was ich ſagte: vor Niemand ſcheu ich mich.
An dreißig Mannen Ludwigs hab ich es wahr gemacht;
Du ſtehſt hier nur ſelbzwölfter: willſt du, beginne die Schlacht.“

Der Berner ſprach: „Es deutet zu ſehr auf deine Schuld,
Daß du verzagen muſteſt an deines Oheims Huld.
Du wärſt gen Bern gekommen, nach Heunland nicht geflohn,
Wenn mich zu ſchwarz geſchildert nicht hätte mein Schweſterſohn.

Von dort vertrieben wandteſt du dann nach Breiſach dich.
Daß Harlung dich verſöhne dem Kaiſer Ermenrich,
Da haſt du uns erſchlagen Eckarten, Haches Sproß.
Wenn ich bei den Normannen deiner ganzen Treue genoß,

Das wär wohl unterblieben: Getreuen bin ich mild,
Wie furchtbar an die Mauer gemalt mich hat dein Bild.
Du haſt uns Kampf geboten; auch mag es ohne Strauß
Hier nicht ergehen: ſuche meiner Helden Einen dir aus,

Nur Einen, nicht den ſtarkſten, doch auch den ſchwachſten nicht.
Und magſt du ihn beſtehen vor meinem Angeſicht,
So ſag ich aller Schulden dich frei, wie groß ſie ſind;
Ich mag nicht mit dir kämpfen, du biſt meiner Schweſter Kind

Da ſprach der Drachentödter: „Weiß Gott, Herr Dieterich,
Ihr ließet frei den Neffen, dächtet ihr wie ich.
Euch wollte nicht das Mädchen: was ſollt Er ſie nicht frein?
Ihr fändet eine andre, ſaht ihr ſo grimmig nicht drein.“

„Auch ließ' ich eh ihn ledig,“ ſprach der Held von Bern,
„Eh ich die Schwüre bräche; Untreue bleibt mir fern.
Ihr habt die Braut vergeßen, die euer Kuſs erweckt;
Kriemhilden hatte billig der Walküre Looß geſchreckt.“

„Ei edler Vogt von Berne,“ ſprach Der von Niederland,
„Man ſpricht, ihr kampft nicht gerne, und weigert eure Hand
Den Neffen zu beſtehen, der ſtark iſt und beherzt,
So hat euch allzufurchtbar ſeine Kohle freilich geſchwarzt.

„Ihr furchtet ſeine Kühnheit und ſchiebt die Sippe vor.
Wollt ihr aus dem Verdachte, hier iſt kein ander Thor,
Ihr müſt euch bequemen, mir ſelbſt im Kampf zu ſtehn.
Ihr könnt wohl mannlich ſtreiten, doch ward es ſelten geſehn."

Dietrich war im Unmuth, er ſprach zum Kampfe Ja.
Da gieng umher im Kreiße Herbart und beſah
Des Berners Mannen alle vom Haupt herab zum Fuß.
Er kannte wohl die Meiſten und manchem nickt' er zum Gruß.

Da kam er auch an Einen, das war ein ſtarker Mann,
Wie eine Eiche ſtand er vor ihm aus grünem Tann,
Hochragend, ſtark von Hüften, mit ſchattenden Braun.
Der Mann ſchien ihm der Stärkſte, er ſah ihn nicht ohne Graun.

Doch wollt er mit ihm kämpfen und meßen Kraft an Kraft.
Er ſprach: „Dich will ich wählen, wenn es dir Freude ſchafft." —
„Du wählteſt recht," ſprach Dietleib, „denn wie der Berner ſpricht,
Bin ich nicht der ſtärkſte, der ſchwächſte dünk ich mich nicht."

Da ſtellt' er ſich dem Degen mit ſeinem Schwerte Schrit.
Nun trat auch dem Berner genüber Siegfried.
Im weiten Kreiße ſtanden die Helden all umher.
Da ſollt ein Kampf beginnen, der war beides, lang und ſchwer.

Aller Augen ſahen auf Den von Niederland,
Wie er ſo unerſchrocken vor dem Berner ſtand.
Doch eh ers mit ihm anhub, erheiſcht' er einen Eid,
Daß er das Schwert nicht habe, des kühnen Wielands Geſchmeid.

Da ſprach der Vogt von Berne: „Mein Schwert heißt Eckeſachs:
Der ſchneidet auch durch Ringe als wär es weiches Wachs.
Den Mimung mag ich miſſen, ſo lang dieß Schwert mir hält.“
Da hob die Hand zum Schwure von Bern der herrliche Held.

Da traten ſie zuſammen und ſchlugen manchen Hieb;
Wie aus den Helmzierden der Wind die Funken trieb!
Siegfried war verwegen, auch war der Berner kühn;
Doch unter ihren Schlägen ſah man die Haide nicht blühn.

Dietleiben beßer gelang die ſchnelle Birſch:
Schon manches Ende miſste der goldgekrönte Hirſch,
Es waren tiefe Wunden, die er mit Schrit ihm ſchriet:
Die rötheten die Haide, daß ſie ins Blühen gerieth.

Da müdeten die Beiden, Siegfried und Dieterich:
„Daß dich nicht mag verwunden mein Sachs, das wundert mich.
Dein Schwert muß beßer ſchneiden, Dietleib, guter Held:
Du haſt dem Klee, dem blühnden, die rothe Haide geſellt.“

Er ſprach: „Es iſt das beſte noch nicht, das Mime ſchuf:
Mit Welſung erſt bewährt' er den alten Meiſterruf.
Ich will dirs gerne leihen, da Ich ſein nicht bedarf.
Zwar ihm zerbrach es Siegfried, doch wie es gut iſt und ſcharf,

„Das ſoll er erſt erfahren, wenn Deine Hand es führt;
Du weiſt es wohl ſeit Jahren, daß ihm der Preis gebührt:
Als Sintram der Grieche dem Drachen ſaß im Schlund,
In Heimes Händen that es euch einſt die Schärfe ſchon kund.“

Da nahm die gute Waffe Dietrich der Held.
Als er dem Niederländer nun ſtand im Kampf geſellt,
Da zeigte ſo dem Welſung der Welſung ſeine Kraft,
Noch nach dem Tod erkannte Siegfried des Schmiedes Meiſterſchaft

Es ſchnitt ihm durch die Ringe, ſchnitt tief ihm durch das Horn
Er ſprach: „Die ſchwache Waffe, die ich zerbrach im Zorn,
Iſt ſie ſo ſcharf geweſen? wie hätt ich das gedacht!
Es hat der Held von Berne den Schmied zu Ehren gebracht.“

Schon ſtand er ſeines Helmes und ſtand des Halsbergs bloß.
Auch Herbarten fiele jetzt ſchier das Todesloos;
Da ſprach er: „Laß mich leben, du Degen auserkannt:
Ich will dir Steier geben und Salzburg das ſchöne Land.“

„Schone mir den Neffen,“ rief da Dieterich,
„Sein Wort ſoll dich nicht äffen, zum Bürgen haſt du mich.“ —
„Soll ich den Hirſchen ſchonen, ſo ſchone du den Wurm:
Es kann der Drachentödter nicht mehr beſtehn deinen Sturm.“

Da that der edle Dietrich wie ſein Geſelle rieth.
Da aus dem Kampf als Sieger der Vogt von Berne ſchied,
Da neigte ſich ihm Siegfried und ſprach: „Du biſt ein Held:
Ich war noch unbezwungen; dir aber räum ich das Feld.

„Dieß Schwert halt in Ehren, es iſt den beſten gleich:
Das hat mir erwieſen manch löblicher Streich.
Doch braucht' es deiner Stärke, die mich noch ſpät beſchied,
Es war, den ich geſcholten, doch wohl kein unnützer Schmied.

„Willſt du nach Worms nun kommen mit dieſer Helden Schar,
Da will ich vor den Fürſten dir dienen offenbar.
Ihr findet viel der Helden, die euch zu Willen ſind.“ —
„Mich brennen meine Wunden; du biſt auch kühn und geſchwind,“

Geſtand der Vogt von Berne: „mir war ein Arzt wohl noth.
Wir folgen dir, der freundlich uns Herberge bot.
Da trinken wir die Sühne in König Gibichs Wein.“
Sie wurden wohl empfangen bei den Helden an dem Rhein.

Nach dreien Tagen fuhren ſie all mit Urlaub heim,
Und fanden noch den Kaiſer im nahen Germersheim.
Da ward dem kühnen Dietleib Steier das Land;
Er empfieng auch bald mit Fahnen das Lehn aus Herdegens Hand.

Da führt' er heim aus Sachſen die ſchöne Adellind;
Und Wolfhart nahm Similden, Biterolfens Kind.
Die ſchöne Volfriane ward Wittichs Gemahl;
Mit ihr empfieng er Breiſach, das ihm Ermenrich befahl.

Da fuhr zum Drachenſteine Siegſtab der junge Mann:
Da war es Frau Seeburg, die er zur Braut gewann.
Ihr ſeiner Helden Einen zu ſchicken, hatt ihr dort
Der Held von Bern verheißen, und alſo hielt er ſein Wort.

Nach Breiſach mit den Freunden zog Dietrich nun der Held:
Da ward ihm ſeine Freude, ward all ſein Glück vergallt.
Er fand da Gotlinden, die edelſte der Fraun,
Am böſen Blick geſtorben und an geſpenſtiſchem Graun.

So grimm gerochen hatte der Zwerg ſich, Goldemar.
Von Schmerz betäubt lag Dietrich unthätig manches Jahr,
Bis der falſche Sibich zu ſeinem Schaden rieth.
Das ſollt ihr künftig hören; hier endet ſich das Dietleibslied.

V.

Sibichs Verrath.

Erſtes Abenteuer.

Wie der getreue Sibich zum ungetreuen ward.

Die heitre Jugend ſchwindet, ernſt blickt die Welt dich an,
Als fragte ſie, was haſt du geleiſtet und gethan?
Du muſt zum Werke greifen, das du zu fördern haſt,
Laſt du die Jahre ſchleifen, du biſt ein unnützer Gaſt.

Mir ward ein Lied zu ſingen, des deutſchen Sinnes Bild,
Der lange lau und läßig im Zorn erhaben ſchwillt.
O laß mich ihn begießen der heimiſchen Dichtung Baum
Aus Deinem Born, o Göttin! dir fließt er friſch und frei von Schaum.

Sie gönnte mir zu ſchöpfen: nun werde wieder grün,
Baum, der ſo lange dorrte und wachſe ſtolz und kühn,
Daß bald in deinem Schatten dem Matten Kühlung rauſcht,
Und gerne deinem Fliſtern ein ſpäter Enkel noch lauſcht.

Zu Rom des Reiches Krone trug Kaiſer Ermenrich:
Von allen Erdenfürſten war Keiner, der ihm glich.
Vom Meer zum Hochgebirge und jenſeits an das Meer
War er ob allen Völkern, ob allen Königen hehr.

Der reiche Kaiſer hatte gar einen treuen Mann,
Von dem er ſtäte Hilfe mit Rath und That gewann:
Er war geheißen Sibich und hatt ein ſchönes Weib,
Die gern in Ehren wahrte den reinen blühenden Leib.

Das ſah der ſtolze Kaiſer und ward in Luſt entbrannt:
Er hätte gern dem Marſchall das ſchöne Weib entwandt.
Das konnt er nicht vollbringen, ſo lang der Gatte nah:
Mit einer Botſchaft ſandt er zu König Etzel ihn da.

Der weilte fern in Hamburg: da braucht' er zu der Fahrt
Zwölf Wochen doch und hätt er auch knapp die Zeit geſpart.
Der Kaiſer, der begierig die Friſt zu nutzen ſann,
In aller Stille legt' er mit andern Frauen es an,

Daß ein Hof von Einer der falſchen ward gemacht,
Und Sie dazu geladen. Sie ſchöpfte nicht Verdacht
Und kam auch zu dem Hofe mit andrer Frauen viel
Und war mit ihnen fröhlich bei Tanz und klingendem Spiel.

Doch fand der reiche Kaiſer die Schöne nie allein,
Und was er heiß begehrte, das konnte heut nicht ſein.
Mit einem andern Hofe verſucht' er da ſein Glück;
Doch von Begierde glühend kam er auch dießmal zurück.

Beim dritten Hofe gieng es, beim vierten ebenſo,
Er fand ſie nicht willfährig und ward des Ziels nicht froh.
Da ward mit böſen Weibern ein arger Fund erdacht,
Odilie die reine um Ehr und Frieden gebracht.

Da nun der Marſchall müde von langer Reiſe kam,
Sein Weib umarmen wollte, da fand er ſie im Gram.
Auch ſtieß ſie ihn zurücke und ſprach: „Ich bin nicht werth,
Daß du den Mund mir bieteſt: mir ziemt im Buſen ein Schwert.

„Ich will mich ſelbſt nicht tödten: du muſt mein Richter ſein;
Doch wünſch ich nicht zu leben, es wär zu ſcharfe Pein.
Sie miſchten Wein mit Giften: da war es bald geſchehn,
Sie brachten mich zu Falle, ich vermochte nicht zu widerſtehn.“

Da frug der Marſchall ſchaudernd: „Wer hat mir das gethan?“
Sie ſprach: „Es iſt der Kaiſer, der alſo lohnen kann.
Er ſandte dich nach Hamburg und wuſte wohl warum:
Er brach in deine Hürde, der Wolf, und brachte mich um.“

Nun hört' er mit Entſetzen wie es ergangen war,
Wie niedrige Ränke die arge Gier gebar.
Da ſprach er zu der Frauen: „Unſchuldig find ich dich:
Du ſollſt gerochen werden an dem Kaiſer Ermenrich.

„Noch war ich all mein Leben als fromm und gut bekannt
Und ward der treue Sibich von Männiglich genannt;
Nun ſoll mich anders taufen des Volks gemeines Wort:
Der ungetreue Sibich will ich ihm heißen hinfort.

„Dem reichen Kaiſer hab ich manch nützen Rath erdacht,
Ich ſann ihm ſtäts zu mehren die Ehre wie die Macht.
Nun will ich Unheil brüten, Verderben ſinnen aus,
Bis ihn mein Rath zu Grunde gerichtet, ihn und ſein Haus.

„Du Weib, gebäre heiter und ohne Harm wie einſt:
Wie bitter in der Kammer du deine Schmach beweinſt.
Doch zeige vor den Leuten ein klares Angeſicht;
Ich will mich auch gehaben als ahnt ich meine Schande nicht.“

Da verkehrt' er ſein Gemüthe: der fromm und bieder war,
Nun ward er aller Güte und aller Tugend bar.
Wie ſich die Schlange häutet in ihrer Felſenſchlucht,
So legt' er ab die Treue und ward nun falſch und verrucht.

So ſchildert ihn die Sage, da ſie dazu gelangt,
Daß er den Sinn verkehrte, des Lob einſt hoch geprangt:
Er war von Anſehn gleißend und roth von Haar und Bart;
An ſeiner Haut, der weißen, ward mancher Flecken gewahrt.

Sein Kopf war klein geſchaffen, er ſelber kurz gedrängt;
Doch ſaß er wohl zu Roſſe und kam einhergeſprengt.
In aller Waffenübung war er gar wohl gelehrt,
Doch zielt' er nie die Lanze und zuckte niemals ein Schwert.

Nachtragend, unerſättlich war ſein verſteckter Groll,
Verſchmitzt und hinterliſtig und aller Tücke voll.
Von Worten ſchön und lieblich, doch grauſam, hart und kalt:
Sein Name währt dennoch bis deutſche Rede verhallt.

Zweites Abenteuer.

Wie drei Söhne Ermenrichs ums Leben kamen.

Da gieng zu dem Kaiſer Sibich der falſche Mann:
Er grüßt' ihn mit Verneigen und ſtellte froh ſich an.
Von ſeiner Botſchaft gab er ausführlich ihm Beſcheid
Und ſprach: „Der König Etzel iſt euch getreu allezeit.

„Die Länder, die er zwinget, ſind euerm Reich Gewinnſt,
Da er mit Gut und Leben euch gerne dient und zinſt.
Doch mögt ihr ihm die Schatzung erlaßen vor der Hand,
Denn ſchwere Kriege führt er mit manchem wendiſchen Land.

„Da darf er ſich nicht ſchwachen und leeren ſeine Truhn:
Drum laßt noch eine Weile die Forderung beruhn.
Ein Andres iſt mit Ortnit, der Rothers Neffe war,
Und Ilias Sohn, des Griechen: es geht nun ins dritte Jahr,

„Daß ihm Schweden dienet nach ſeines Oheims Tod,
Und zahlte nie euch Schatzung, noch hört' er eur Gebot.
Das darf nicht ſo bewenden, es hieße Würd und Macht
Der Kaiſerkrone ſchänden: drum zieht es bald in Betracht.

„Auch Engellands gedenket, das fern im Meere liegt
Und von der Flut umgaukelt in Sicherheit ſich wiegt.
Ihr hießet nicht der Kaiſer, gebötet nicht der Welt,
Wenn es euch trotzen dürfte wie ſeinem Stolze gefällt.

„Den König Offa kenne ich, er iſt nun hochbetagt,
Der greiſe Fürſt der Angeln; ich weiß, daß ers nicht wagt
Die Schatzung euch zu weigern, wie es denn auch nicht frommt;
Er fügt ſich, wenn nach England ihm euer Inſiegel kommt."

Das Reich mehrte gerne der Kaiſer Ermenrich
(Im Reiche folgt' ihm Mancher, der ihm darin nicht glich):
Er ſprach alsbald zu Sibich: „Ein großer Unfug iſt,
Daß Schweden mir zu dienen und der Angeln Land vergißt.

„Wen ſend ich ſie zu zwingen? Laß ich ſogleich ein Heer
Aus allem Volk entbieten und zieh im Zorn einher?
Nicht länger mag ichs dulden, daß ſie mir untreu ſind:
Von der Erde will ich tilgen ihr Geſchlecht mit Weib und Kind."

Der Marſchall ſprach: „Behüte, des Heers bedarf es nicht:
Geht mit den nächſten Freunden ſo ſtreng nicht ins Gericht.
Ihr wißt, es iſt auch Ortnit dem alten Gaut entſtammt:
Daß ihr ihn ſchont, iſt billig, und nicht ſogleich ihn verdammt.

„Ich will euch anders rathen: ſchickt euern Sohn dahin,
Den wackern Jüngling Friedrich: da wird der König ihn
Mit Ehren wohl empfangen, der gleichem Ahn entſproß:
Er iſt auch im Alter wie an Ahnen ſein Genoß.

„Wenn er nach langer Reiſe Wikingenland erblickt,
Soll er den König mahnen, daß er die Schatzung ſchickt,
Zuerſt mit Freundſchaftsworten, und hilft das nicht, mit Drohn,
Daß ihr ſie holen kämet: gar wohl vollbringt das euer Sohn.

„Mit Gold und Silber rüſtet ihn ſtattlich zu der Fahrt,
Daß er am Königshofe nach Standesgebühr gebart.
Doch laßt nicht viele Männer ihm folgen: wenig nutzt
Das einem Abgeſandten, den das Botenrecht beſchützt.“

Der Rath gefiel dem Kaiſer, er ſprach: „Geſcheh es ſo:
Wenn ichs dem Jüngling ſage, ich weiß, des wird er froh,
Denn ſeine Luſt iſt reiſen, er thut nicht gut zu Haus.
Nun fertge Brief und Siegel ihm zur Beglaubigung aus.

„Wie aber wirds mit Offa? Soll ich auch da Geduld
Noch haben, erſt ihn mahnen der wohlbekannten Schuld,
Da keine Pflicht mich bindet und keiner Sippe Band?
Ich wollt ihn gleich bekriegen, wär mirs zu Ehren gewandt.“

Der Marſchall ſprach: „Das dürfte mit allem Fug geſchehn;
Doch laßt ihr billig Gnade noch erſt für Recht ergehn.
Auch kommt ihr ſo zum Ziele, ein Krieg wär ohne Noth:
Das koſtet viel, und Manchem iſt mit dem Tode gedroht.

„Nein, laßet Boten heiſchen den Zins, der euch gebührt;
Ein Jeder wird ſich freuen, den ihr dazu erkürt.
Es drängt ſich zu der Reiſe wetteifernd Jung und Alt;
Doch ziemt die Schar zu führen nur euerm Sohne Reginbald.

„Auch müßt ihr ihn entſchadigen, daß Neid ihn nicht verzehrt,
Wenn zu den Wikingen der ältre Bruder fährt.
Was ihr dem Einen gönnet, der Andre will es auch;
Schelſucht zu vermeiden iſt guten Hausvaters Brauch.

„Dazu will ich euch ſagen, wenn ihr mir horchen wollt,
Wie ihr bei dieſer Reiſe den Sohn berathen ſollt.
Sie kann nicht wohl zu Lande geſchehn bis an das Ziel:
Nein, laßt ein Schiff ihm rüſten, daß er auf eigenem Kiel

„Im Winde bläh die Segel und bändige das Meer.
Es koſtet nur die Hälfte und ſchafft euch Anſehn mehr
Bei einem Inſelvolke, das auf dem Meere lebt,
Unwillig dem zu dienen, der an der Scholle nur klebt.

„Und wird ihm da die Schatzung und der verſeßne Zins
(Es freute ſich viel Jahre kein Kaiſer des Gewinns),
So führt er ſie zu Schiffe bequemer mit ſich fort
Als er zu Roſſe könnte ſo unermeßlichen Hort.

„Ein Kaiſer muß gebieten zu Land und auch zur See;
Es hat mich oft verdroßen, daß ich es nur geſteh,
Wie wir an unſern Werften ſo wenig Schiffe baun:
Das wird einſt Reinbald ändern, wenn er der See lernt vertraun.“

Das ſchien dem reichen Kaiſer ein wohl erwogner Rath:
Er ließ die Söhne rufen und folgt' ihm mit der That,
Nach Schweden Jenen ſendend und Den nach Engelland.
Ihnen gab der Marſchall Briefe, darin kein Buchſtabe ſtand;

Nur Friedrich nahm ein Schreiben an einen Ritter mit,
Der von der Burg in Eſthland als Ortnits Heermann ſtritt.
Der würd ihn geleiten, ſo meinte Friederich,
An den Hof des Königs mit großen Ehren ſicherlich.

Viel andre Dinge ſtanden geſchrieben in dem Brief.
Verrath hieß die Schlange, die drin verborgen ſchlief.
Alsbald erſchlagen ſollte der Ritter dieſen Gaſt;
Er war ein Blutsfreund Sibichs und allen Menſchen verhaßt.

Nun rüſtete mit Freuden der Jüngling ſeine Fahrt,
Und ſechs der beſten Ritter hatt er ſich geſchart:
Sie waren hold dem Kaiſer und Sibichen gram;
Da freute ſich der Falſche, daß ihrer Keiner wieder kam.

Da Friedrich war gefahren, da wollt auch Reinbald fort:
Das beſte Schiff zu rüſten gebot er ſich im Port;
Doch anders, hatte Sibich befohlen, ſollt es ſein:
Das beſte vorbehalten wär für den Kaiſer allein.

Noch lagen im Hafen hier guter Schiffe viel;
Doch Reinbalden wies man den allerſchlimmſten Kiel.
Geargert ſtand der Jüngling, der nichts davon begriff,
Und ſprach: „Soll ich fahren, ſo will ich ein gutes Schiff.“

Da ſprach der Hafenmeiſter: „Wenn es der Marſchall will;
Ich thu wie mir befohlen und ſchweige gerne ſtill.“ —
„Wo find ich denn den Marſchall?“ frug der junge Mann.
„Er iſt heut früh geritten; ihr trefft ihn ſchwerlich mehr an.“

Da gieng den Marſchall ſuchen der junge Königsſohn:
Wo er ihn finden ſollte, da war er juſt davon.
Er folgt' ihm auf der Ferſe und trieb ihn doch nicht auf,
Bis endlich es ihm glückte nach einer Woche Verlauf.

„Was ſeh ich," ſprach der Falſche, „Herr Junker, ſchon zurück
Von eurer weiten Reiſe? das heiß ich allzuflück!
Bringt ihr von Engellande den reichen Zins gebracht
Mit allem Rückſtande? da hat das Schiff wohl gekracht?"

„Das Schiff," ſprach der Jüngling, „war mir zu ſchlecht zur Fahrt,
Und gebt ihr mir kein beßeres, ſie wird von mir geſpart.
Es kann die See nicht halten, ſo lahm iſt es und leck:
All die Gefährten faßte, da ſie es ſahen, ein Schreck."

Der Marſchall ſprach, der weiſe: „Der Kiel iſt völlig gut
Zu ſolcher kurzen Reiſe; es fehlt euch wohl am Muth.
Wir haben größre Schiffe: die gäb ich euch, jedoch
Ihr könntet ſie nicht lenken, zu groß iſt dieſes euch noch.

„Die liebe Jugend freilich will oben gleich hinaus:
Soll ſie von unten lernen, da iſt ſie nicht zu Haus.
Sie kann noch oft nicht gehen, wenn ihr von Laufen träumt;
Ein wildes Roſs, wie ritt' es, der nie ein zahmes gezäumt?"

Der Jüngling ſprach: „Ich ſag euch, das Schiff iſt leck und alt,
Das Bugſpriet gerißen, der Maſt hat einen Spalt.
Ihm iſt an Kiel und Planken der Haverei noch mehr:
Dem Vater werd ichs klagen, ſchickt ihr mich ſo auf das Meer."

Da ſprach der Marſchall ruhig: „Jungherr, das rath ich nicht,
Eh ihr die Botſchaft warbet, zu ſchaun ſein Angeſicht.
Er wähnt euch längſt gefahren: aufbrauſend iſt ſein Muth,
Er kennt ſich nicht im Zorne: darum bedenkt was ihr thut."

Als Reinbald das erhörte, da ward dem Jüngling weh.
Er fürchtete den Vater mehr als die grimme See.
Da warf er todesmuthig ſich in das lecke Boot
Und fuhr mit wenig Freunden entgegen ſchauriger Noth.

Darnach ward es ſtiller am Hofe Ermenrichs,
So lautlos ſtill und ruhig, der Ruh des Grabes glichs.
Dann kam ein Sturm gefahren, manch Dach ward weggeführt,
Die Erde ſchütternd ſchwankte wie im Tiefſten aufgerührt.

Da dachte wohl der Kaiſer: „Wir ſtehn auf feſtem Grund,
Doch fiebern wir und taumeln, geht Alles mit uns rund . .
Wie mag es auf den Wellen den Schwebenden ſein?
Mein Sohn iſt jetzt in England, die Hoffnung bleibt mir allein."

Da ritt eines Tages Herr Ermrich auf die Jagd
Mit Habichten und Hunden; bei ihm in grüner Tracht
Sein Rathgeber Sibich und Amelung das Kind,
Der jüngſte ſeiner Söhne und allbeliebt und geminnt.

Unmuthig ritt der Marſchall neben dem Kaiſer hin;
Verſtört und verdüſtert ſchien er in ſeinem Sinn.
Da ſprach zu ihm der Kaiſer: „Du guter Sibich,
Warum biſt du ſo traurig? ganz verändert find ich dich."

Erſt ſchwieg der Gefragte, dann faßt' er ſich und ſprach:
„Zu groß, die mir geſchehen, bedünkt mich, Herr, die Schmach.
Gewalt an meinem Kinde! ſie war ſo ſchön und jung!
Ich darf es ſelbſt nicht rächen an euerm Sohn Amelung;

„Doch ſolltet Ihr es ſtrafen, euch ziemte das fürwahr."
Da griff im Zorn der Kaiſer in ſeines Sohnes Haar.
Vom Roſs riß er den Jüngling und ließ den eignen Hengſt
Ihn noch mit Hufen ſtampfen, als er gebüßt hatte längſt.

Gebüßt mit dem Tode die nie begangne Schuld.
„Gnade," rief da Sibich, „habt Nachſicht, habt Geduld
Mit ſeiner raſchen Jugend! ihr ſchädigt ihn, laßt ab.
O hätt ich ſtill geſchwiegen! ihr bringt den Jüngling ins Grab."

Jemehr er bat, je grimmer ward Ermenrich dem Sohn.
Längſt war den wunden Gliedern des Lebens Hauch entflohn,
Da fiel ihm in die Zügel der Marſchall mit Gewalt
Und riß ihn von der Leiche: „Nicht weiter, ich gebiet euch Halt!"

Unwillig ritt der Kaiſer zurück zu ſeinem Schloß.
Der Marſchall rief mit Klagen herbei der Jäger Troſs:
Er kniete zu dem Todten und hob ſein Haupt empor;
Mit Weinen und mit Schluchzen er ihn zu leben beſchwor.

Da das nicht helfen wollte, es ſollt es nicht einmal,
Da flocht man ihm aus Weide, wie Sibich befahl,
Eine grüne Bahre: mit Trauern trug man ihn
Zu ſeinem Bettgemache. Wie mancher Arzt da erſchien,

Sie ſprachen achſelzuckend: „Hier ſind wir nicht am Ort.“
Boten jetzt auf Boten ſchickte Ermrich fort
Nach ſeinem Sohn zu fragen, wie ſein Gebaben ſei.
Als ſie nicht wiederkamen, da eilt' er ſelber herbei,

Fand ihn entſeelt da liegen in ſeinem rothen Blut,
Mißhandelt und verſtümmelt wie es kein Vater thut.
Er wuſte doch, das hatte Niemand als Er gethan.
Da hätte gern ſich ſelber gerauft der zornige Mann.

Auch fuhr er mit den Nägeln ſich tief in ſeine Bruſt;
Doch barg er vor den Leuten die Selbſtzerfleiſchungsluſt,
Und lag in ſeiner Kammer vor ſeinem Bett geſtreckt.
Da bald von zweien Raben ward er geſtört und geweckt.

Die Raben waren Boten; doch heiſchten ſie kein Brot,
Sie kreiſchten ihm die Märe von ſeiner Söhne Tod:
Der Eine war ertrunken im Meer beim letzten Sturm,
Den Andern hatte Meuchelmord gefällt, der giftige Wurm.

An Einem Tag verlieren der lieben Söhne drei,
Es thut gar weh, da bräche wohl Euch das Herz entzwei;
Herr Ermenrich ertrug es, weil alſo unmuthsvoll
Wider Gott und Himmel des Herzens Eifer ihm ſchwoll.

Der Mariſchall ſah ihn toben: da war er nicht gerächt.
Wer tobt iſt nicht vernichtet, er iſt noch kaum geſchwächt.
Auf neue Bosheit denken muſt er in ſeinem Sinn,
Doch jetzt ihm noch nicht nahen: das brachte Niemand Gewinn.

Drittes Abenteuer.

Wie Randver um Swanhilden warb.

Nun ſaß in dumpfem Muthe von Rom der Kaiſer hehr:
Sein Zorn war verglommen, man ſcheut' ihn jetzt nicht mehr.
Da ſprach eines Tages zu ihm der falſche Mann:
„Ihr ſeht die Welt zu trübe, ſie lacht euch doch freundlich an.

„Sie liegt euch vor den Füßen zu jedem Dienſt bereit,
Sie kann euch nichts verſagen, der ihr der Kaiſer ſeid.
Begehrt ihr goldne Schätze? ſie füllt euch alle Truhn;
Verlangt euch, ſie gewährt es, an ſchönem Buſen zu ruhn?

„Wenn euch nach Ruhm gelüſtet, nach Ehr und Herrſchermacht,
Da hättet ihr erſonnen was ſie verlegen macht:
Ihr habt die höchſten Ehren auf dieſer Erde ſchon.
Doch laßt ſie nur gewähren, ſie hebt noch hoch euern Thron."

„Wie albern," ſprach der Kaiſer, „wie unwahr redeſt du!
Die Welt läßt mich flehen und hält die Ohren zu.
Sie weigert jede Freude, verwehrt mir jedes Glück.
Wenn ich nun zu ihr ſage: gieb mir die Söhne zurück,

Sie hört nichts von den Söhnen, und hörte ſie es auch,
So lachte ſie mit Höhnen mich aus wie einen Gauch.
Ein ſtolzer Name Kaiſer! doch ſtolzer iſt die Welt:
Sie thut nach Ihrem Sinne, nicht was dem Kaiſer gefällt.“

Da ſprach der falſche Sibich: „Wenn es die Söhne ſind —
Die Welt hat ſie genommen bis auf das eine Kind;
Sie wird ſie wiedergeben ſobald es euch beliebt:
Es hat mich ſchon gewundert, daß ihrs ſo lange verſchiebt.

„Noch habt ihr einen Erben von euerm Fleiſch und Blut;
Allein er könnte ſterben: wem käme das zu Gut
Als lachenden Freunden, die euch kein Heil erflehn?
Es darf auf zweien Augen des Reiches Hoffnung nicht ſtehn.

„Nein, ſchöpfet aus dem Vollen, ſo reicht ihr immer aus:
Mit lieben Kindern füllet aufs Neu das öde Haus,
Bei holdem Weibe bettet euch wieder ſanft und warm,
Daß Frauenhuld verſcheuche der Grillen läſtigen Schwarm.

„Ihr ſeid ein reicher Kaiſer und trauert immer ſo:
„Die Frauen,“ ſagt ein Weiſer, „die Fraun nur machen froh.
Wär ich wie ihr, ich küſte die allerſchönſte Maid,
Die man auf Erden wuſte, ſo hätt ich fröhliche Zeit.“

Da ſprach zu dem Marſchall der Kaiſer Ermenrich:
„Zum dritten Mal zu freien vielleicht entſchlöß ich mich;
Doch wo die Schönſte finden, die mir zu Herzen kommt,
Und die auch dem Reiche zur höchſten Königin frommt?“

Da ſprach der Rathgeber: „In Onakers Reich
Lebt eine Königstochter, die iſt gar ohne Gleich.
Hier ſingen ſchon die Blinden von ihrer Schönheit viel
Und die ſie ſahen, finden ihres Lobes erſt kein Ziel.

„Die ziemt euch zum Gemahle, dem Reich zur Kaiſerin.
Herrſcht Sie in euerm Saale, das bringt uns All Gewinn.
Dann kehrt in dieſe Hallen ein neues Leben ein:
Wenn Huld und Macht ſich paaren, wo gab es ſchönern Verein?“

Der Kaiſer ſprach: „Wie liegt uns Onakers Reich ſo weit!
Vorbei an Englands Küſte: die mahnt mich an mein Leid!
Ich dürfte Niemand ſenden als meinen letzten Sohn.
Was? in den Tod? ſein Bruder iſt da dem Tod nicht entflohn.“

Der Marſchall ſprach zum Kaiſer: „Muß euer einzig Kind
Die Braut für euch werben, die eure Seele minnt,
So laßt Mich ihn begleiten, es ſchafft mir nicht Beſchwer:
Ich fuhr ſo manche Reiſe für euch zu Land und zu Meer.

„Ich kenne Englands Küſte wie meine flache Hand;
Dazu bin ich erfahren im fernen Schottenland.
Ich hab auch oft am Segel geſeßen bei der Nacht,
Durch lauernde Riffe genug der Schiffe gebracht.

„Wenn dem geübten Segler ihr euern Sohn vertraut,
Und die er euch ſoll werben, die zauberſchöne Braut,
Ich bring euch heil zurücke den Jüngling mit der Maid.
Kein Haar ſoll ſich ihm netzen und ihr kein Faden am Kleid.“

Da ließ den Sohn berufen von Rom der Kaiſer reich
Und ſprach: „Du ſollſt mir fahren in Onakers Reich
Mit meinem Rath und Marſchall, Sibich dem weiſen Mann,
Der kundig iſt des Meeres und dich wohl geleiten kann.

„Da wird Svanbild erzogen, die zauberſchöne Magd,
Die auf der Welt ihr Gleichniſs nicht hat wie man mir ſagt.
Drum will ich ſie beſitzen: ich biet ihr Reich und Thron.
Dir ziemt mir zu werben die Braut, mein einziger Sohn.

„Und wenn der Schottenkönig ſein Stiefkind mir gewahrt,
Du ſollſt ihr beiliegen und zwiſchen euch ein Schwert.
Der beſten Ritter geb ich dir ſechzig zu der Fahrt
Und Gold noch Silber werden an deinem Aufzug geſpart.“

Da ſprach der junge Randver mit dienſtbefliſsnem Sinn:
„Ich will die Botſchaft werben wie ich euch ſchuldig bin,
An eurer Stelle freien das zauberſchöne Kind.
Was ihr gebieten möget; ich bin euch treu und holdgeſinnt.“

Gerüſtet ward im Hafen das allerbeſte Schiff:
Das ſteuerte Sibich vorbei manchem Riff.
In Onakers Reiche ſahn ſie Svanhilden bald,
Die Maid mit ſcharfen Augen, von edelm Wuchs und Geſtalt.

Da ſprach zu dem König Randver gezogentlich:
„Euch bietet Gruß und Freundſchaft der Kaiſer Ermenrich.
Er hat von Svanhilden vernommen fern in Rom,
Ihrer Schönheit Ruf durchſchwommen hat des Meeres breiten Strom.

„Da ward ſie auserkoren zu ſeinem Ehgemahl:
Ihr ſeid ſo hochgeboren, es reut ihn nie die Wahl.
Es mag euch auch gefallen: denn Mächtigern wißt
Ihr nicht unter Fürſten als Kaiſer Ermenrich iſt."

Onaker ſprach, der König: „Ich laß es ohne Haß:
Will ſie der Kaiſer freien, wohl geziemt uns das.
Wir hörten hier die Kunde von ſeines Reiches Macht:
Will Gudrun, ihre Mutter, ſo wird die Hochzeit vollbracht."

Doch Gudrun ſprach, die Mutter Svanhilds: „Es ſoll nicht ſein.
Ich ſchnitt heute Runen, die ſprachen alle Nein.
Mit meinem Willen nimmer wird ſie ihm anvermählt,
Und nicht zu ſeinem Glücke hat ſie der Kaiſer erwählt."

Da wollte ſie nicht laßen die ſtolze Königin;
Doch Onakern deucht es ſo größlicher Gewinn,
So manche Liſt erdachte Sibich der falſche Mann,
Daß er wider ihren Willen die Braut dem Kaiſer gewann.

Schon war das Beilager mit großer Pracht bereit:
An ſeines Vaters Stelle lag Randver bei der Maid,
Ein Schwert zwiſchen beiden, entblößt den ſcharfen Stahl.
Die ſchöne Svanhilde war nun des Kaiſers Gemahl.

Da führte ſie zu Schiffe der junge Kaiſersſohn;
Es half nicht Gudrunen ihr Weinen noch ihr Drohn.
Die Tochter im Geleite von Mägdelein und Fraun
Gieng an des Jünglings Seite nicht ohne heimliches Graun.

Sie ſah die Mutter warnen als ſollte große Noth
Im Elend ſie umgarnen und grauſamer Tod.
Doch konnt ihr Herz, das ſtarke, nicht beben vor Gefahr:
Sie ſaß im Oberraume und blickte ruhig und klar.

Da ſaß ihr an der Seite Randver der junge Held;
Zu freundlichem Geſpräche hatt er ſich ihr geſellt,
Der Frau die Zeit zu kürzen bis an das ferne Ziel;
Er wuſte manche Märe, die ihr zu hören gefiel.

Da ſprach zu dem Jüngling Sibich aus falſchem Muth:
Wenn ihr beiſammen ſitzet, das ziemt euch beiden gut.
Es ſprechen alle Leute: „Seht an das ſchöne Paar:
Wenn ſie ſich ſcheiden müßen, es wär ein Unrecht fürwahr.

„Er ſollte ſie beſitzen, nicht ein ſo alter Mann,
Der achtzig Jahre zählet und nicht mehr minnen kann.“
Ich will dem Kaiſer rathen ob er Svanhilden ſchaut,
Ein ander Weib zu wählen und dir zu laßen die Braut.

Da ſprach zu dem Verführer der junge Degen werth:
„Nicht doch, uns beide ſcheidet ein ſcharfgeſchliffnes Schwert.
Es ſchwebt mir ſtäts vor Augen wie ich es liegen ſah;
Auch hab ich nicht vergeßen wie meinem Bruder geſchah.“

So konnt er noch gebaren beſonnen, klug und kalt
Und fühlte ſchon im Herzen der tiefen Wunde Spalt,
Schon ganz ſich hingegeben der zauberſchönen Fraun.
Es war ſein Glück, ſein Leben ſie zu hören und zu ſchaun

Muſt er des Schwerts gedenken und ſchuldger Kindestreu,
Des zorngrimmen Vaters, ſo zog ihn an aufs Neu
Der Schönen Liebeszauber, dem Niemand widerſtand
Als Sibich der falſche, dem Haß die Liebe gebannt.

So litt er grimme Marter und unerhörte Pein.
Und hob er jetzo flehend zu ihr der Augen Schein,
So ſchaute ſie entgegen mit Blicken ſtreng und ſcharf,
Daß er die Worte wieder, die er erſonnen, verwarf.

Er durfte nie bekennen was ihm im Herzen lag
Und muſte bei ihr ſitzen doch manchen lieben Tag.
Nach Rom vom Schottenreiche, der Weg iſt ſo lang;
Noch länger ſind die Stunden, da die Seele duldet Zwang.

Viertes Abenteuer.

Wie Randver und Swanhilde gerichtet wurden.

Doch Alles geht vorüber, ſo ſchwand auch dieſe Noth:
Es kam ihn zu erlöſen willkommner Gaſt der Tod.
Sie ſahen Welſchlands Küſte und bald das ewge Rom;
Das Volk lief zuſammen an der Tiber gelbem Strom.

Sie wollten alle ſchauen die edle Kaiſerin.
Der Kenner ſchöner Frauen kam Mancher auch dahin.
Sie ſprachen, als ſie ſahen der ſcharfen Augen Schein,
Es müße Siegfrieds Tochter, des Drachenbändigers, ſein.

Sie folgten all der Schönen hin zu des Kaiſers Haus.
Der falſche Sibich eilte der ganzen Schar voraus
Mit ſeiner Mannen zweien: aus zweier Zeugen Mund
Ward da dem reichen Kaiſer die ſchnöde Unwahrheit kund.

Der Marſchall ſprach mit Lügen: „Es iſt ein ſchweres Amt,
Zu dem deinen Diener des Reiches Noth verdammt.
Doch ziemt dir, Herr, zu wißen was hier im Schwange geht,
Eh aus dem kleinen Uebel ein großes Unheil entſteht.

„Sie bringen Gudruns Tochter, die zauberſchöne Maid,
Die in Onakers Reiche dein Sohn dir hat gefreit.
Nun laß dich nicht bethören der ſcharfen Augen Brunſt,
Sie darf dir nie gehören: dein Sohn genoß ihrer Gunſt.

„Ich will ihn nicht verklagen, es iſt ihm angethan:
Laß dieſe Männer ſagen, die ſie beiſammen ſahn,
Ob dir der Bund gezieme mit der Kebſe deines Sohns;
Mir ziemt es, dich zu warnen und gern entbehr ich des Lohns.“

Die falſchen Zeugen ſprachen manch ſchwer bezahltes Wort,
Die böſen Zungen ſtachen, der Meineid ward zum Mord.
Da konnte ſich nicht mäßigen der Kaiſer Ermenrich:
Vor Unmuth muſt er beben, ſein klares Antlitz erblich.

Ich kenne meine Pflichten: die Worte, die er ſprach,
Mag Wer da will berichten, ich ſpreche ſie nicht nach.
Ich ſchon auch Meiner Ohren, des hab ich euch nicht Hehl.
Daß man ihn hangen ſollte, das war im Zorn ſein Befehl.

Da ſprach zu Ermrichen der Marſchall falſchgeſinnt:
„Wer ſollt ihn hangen wollen? es iſt des Kaiſers Kind.
Und ſtünde Belagunder, das reiche Land, zu Lohn,
Mich nähme groß Wunder, vergriff ſich Wer an euerm Sohn.“

„Was ſprichſt du,“ rief der Kaiſer, „in deinem dummen Wahn!
Bin Ich nicht dein Gebieter und du mein Unterthan?
Und ſoll der Knecht nicht leiſten ſeines Herrn Gebot?
Ich ſchick euch alle dreie wie ihr da ſeid in den Tod,

„Habt ihr in kurzen Stunden den Frevler nicht gehenkt,
Das Land zu Belagunder wird euch zu Lohn geſchenkt;
Doch wißt, den Ungehorſam vergelt ich mit dem Strang!
Nun mögt ihr ſelber wählen: ich thät euch ungerne Zwang.“

Er wies ſie vor die Thüre, er warf ſie halb hinaus.
Der Marſchall mit den Beiden beſprach ſich vor dem Haus:
Er ſprach: „Ich will es wagen auf meines Herren Zorn;
Das Land zu Belagunder iſt mir ſolcher That kein Sporn.“

Die beiden Andern meinten: „Nicht ſchwer iſt doch die Wahl.
Hier winkt ein reiches Leben, dort bittre Todesqual.
Wir wollen uns nicht ſäumen des Herrn Befehl zu thun:
Gut iſt in Belagunder nach gethaner Arbeit ruhn.“

Er ſprach: „Man meint, ihr hattet mit Fahnen ſchon das Lehn.
Wahr iſts, ihr müßt gehorchen, ſonſt iſts um euch geſchehn.
Doch ſeid ihr ſchlimm gebettet auch wieder, wenn ihrs thut:
Der Mord gereut den Kaiſer bald am eignen Fleiſch und Blut.

„Den Dienſteifer büßet ihr dann mit Tod und Schmach.
Vielleicht iſt euch zu helfen, ich denke drüber nach
Ja, ſo nur könnt ihr meiden den zwiegeſtaltgen Tod,
Wenn ihr den Jüngling richtet wie es Ermenrich gebot;

„Doch ohn ihn zu erſterben, des Kaiſers einzig Kind,
Des Reiches letzten Erben.“ Da ſprachen ſie geſchwind:
„Wie wäre das zu machen? das gienge ſchwerlich an:
Hängt Einer erſt am Galgen, um ſein Leben iſts gethan.

Der Marſchall ſprach: „Mit Nichten! Das Ding verſteht ihr ſchlecht.
Wie Mancher iſt dem Galgen entlaufen wider Recht,
Den Amt und Würden zieren und dem es trefflich ſchmeckt,
Hat gleich ſchon in der Schlinge der geile Schlund ihm geſteckt.

„Ein Band am Halſe tragen iſt allen Hunden Pflicht.
Es geht nicht an den Kragen, davon erſtirbt man nicht.
Die Schlingen und die Schleifen trägt man in guter Ruh;
Doch ſoll der Schlingel reifen, ſo zieh die Schlinge ſich zu.

„Ihr mögt ihn immer hängen, doch haltet ihm ein Brett,
Und macht mit eurer Stärke des Jünglings Schwere wett:
Kann er die Füße ruhen, ſo thut es ihm kein Leid.
Vielleicht, daß der Kaiſer ſich beſinnt in kurzer Zeit

„Ob er den Sohn begnadigt, ob ſeinen Tod beſchließt:
So thut ihr jetzt nicht jählings was ihn hernach verdrießt,
Seid ſeiner Gunſt verſichert, was immer ſoll geſchehn:
Das Land zu Belagunder wird euch dann ſchwerlich entgehn."

Da ſprachen dieſe Beiden: „Das iſt kein übler Rath."
Als in des Hauſes Pforte der Jüngling jetzo trat,
Da kamen ſie und rißen ihn von der Schwelle fort.
Sie hatten keinen Schergen, der ihnen half bei dem Mord.

Das Volk wollt es wehren, man ſah manch Schwert entblößt:
Schier hätten ſie den Jüngling von ſeiner Haft erlöſt.
Da brach durch die Haufen des Kaiſers Rath ſich Bahn.
Er ſprach: „Das wird ihm ſchaden: ſoll er Gnade noch empfahn,

„So mehrt durch Widerſtreben nicht erſt des Vaters Wuth.
Er iſt ſo ſehr im Zorne, er weiß nicht was er thut.
Wollt ihr ihm Heil erwerben, ſo fleht auf den Knien
Den Kaiſer, ſein zu ſchonen: vielleicht noch wird ihm verziehn.

„Er hat ſein Bett geſchändet: wer iſts, der ihn entſühnt?
Wer noch für ihn zu bitten bei Ermrich ſich erkühnt,
Ein Jeder wirds ihm danken, der Weg zum Schloß iſt frei:
Ich ſetze Niemand Schranken; nur wär ich ungern dabei.“

Da ſahen ſich einander die kühnen Kämpen an:
Der Erſte wollte Niemand ſich wagen auf die Bahn.
Sie kannten wohl den Kaiſer, wenn er im Zorne war.
Da griff den Jüngling wieder der feigen Söldlinge Paar.

Heim ſchlichen ſich die Andern: wer trägt gern feil die Haut?
Im Gemach des Kaiſers ward keine Bitte laut,
Nur Heila kam mit Winſeln und Heulen, Randvers Hund;
Doch blieb er unverſtanden, er war dem Kaiſer nicht kund.

Da nahm den Edelfalken Randver von ſeiner Hand,
Der ihn begleitet hatte gen Onakers Land.
Dem treuen Vogel rupft' er nun alle Federn aus
Und bat, daß man lebendig ihn trüg in ſeines Vaters Haus.

Dem wollt ihn Niemand bringen, noch war die Furcht zu groß.
Doch Sibich ſprach: „Mich dauert, Randver, dein grimmes Looß,
Und kann ich es noch wenden, ich thu es herzlich gern:
Ich will das Sinnbild tragen, wie ſehr er zürne, dem Herrn.“

Der Gleißner nahm den Falken und gieng und barg ſich dort
Um unbelauſcht zu lauſchen auf ſeines Jungherrn Mord.
Der ſtand ſchon auf der Leiter und keine Gnade kam.
„Wo mag der Marſchall weilen? ward ihm der Kaiſer nicht zahm?

„Das ſollt er uns doch melden, ſo wüſte man Beſcheid.
Nun, ſtoß ihn von der Leiter, es iſt hernach noch Zeit.
Recht ſo, er hangt und zappelt: geſchwind, das Brett herbei!
Ja tanzt, Herr Junker, heiſa! der Vater giebt euch noch frei.“

Kein Marſchall kam, kein Bote vom Kaiſer ward geſandt:
Halb hieng am hänfnen Stricke, halb auf dem Brette ſtand
Der herrliche Jüngling in unverdienter Qual.
Es wahrte lang den Beiden, ſie ruhten gern ſich einmal.

„Der dürre Baum, der Galgen, tragt keine leichte Frucht:
Je länger wird, je ſchwerer, wie Blei zuletzt die Wucht.
Ich kann nicht mehr, mir ſinken die Hande, gute Nacht!
Herr Kaiſer, Belagunder! ſeht eur Befehl iſt vollbracht!“

Sie ſtürmten fort und ließen ihn hangen mitleidlos.
Da gieng der falſche Sibich, noch eilt' er ſich nicht groß,
Ihm Gnade zu erflehen bei Kaiſer Ermenrich.
Es war ſchon um die Stunde, da meiſt der Zorn ihm entwich.

Als Ermrich ihn erſchaute, da frug er: „Iſt gethan
Was ich befohlen habe?“ Er ſprach: „Herr, hört mich an:
Wie oft ihr es gebötet, ich thät es nimmermehr.
Wenn ihr den Jüngling tödtet, ich weiß, es reut euch nachher.

„Die Andern dachten anders: ſie fürchteten den Tod;
Ihr habt ihn mir wie ihnen in euerm Zorn gedroht.
Sie wollten euch gehorchen: Bei meinem rothen Bart,
Sprach Ich, ich laß euch henken, wenn ihr ſein Leben nicht ſpart.

„Und muß er an den Galgen, ſo haltet ihm ein Brett
Und macht mit eurer Stärke des Jünglings Schwere wett:
Kann er die Füße ruhen, ſo thut es ihm kein Leid.
Ich erflehe noch den Vater, daß er dem Sohne verzeiht.

„Nun neigt mir, Kaiſer, neiget ein gnädiges Ohr,
That jemals Wunſch und Willen euch Sibich hievor.
Laßt euern Knaben leben wie ſchwer er ſich vergieng:
Sei ihm damit vergeben, daß er am dürren Holze hieng.

„Wo ward ſo ſchmähe Buße noch einem Kaiſersſohn?
Der einſt die Welt ſoll erben, der Erde höchſten Thron.
Das ſchönſte Recht iſt Gnade, das Gott dem Kaiſer giebt,
Des Vaters zu geſchweigen, der nur beſtraft, weil er liebt.

„Schaut dieſen Edelfalken, nun flug= und federlos:
Er krümmt die ſcharfen Fänge, ihn friert, denn er iſt bloß.
Wie er die Flügel ſchüttelt, ſie tragen ihn nicht mehr,
Und kreiſte heut noch königlich in der Lüfte blauem Meer.

„Den Falken, den gerupften, den ſchickt euch euer Kind.
Ihr wolltet ihn nicht hören, der Zorn macht' euch blind;
Doch werdet ihr verſtehen was dieſes Sinnbild meint:
Daß ihr ihm aller Ehren beraubt wie dieſer Vogel ſcheint.

„Der Federn und des Fluges, und euer Reich verſtört,
Das keinem Leibeserben nach euerm Tod gehört.
Verwaiſt ihr euch des Sohnes, ſo ſeid ihr halber todt:
Ihr lebt in ihm der Zukunft: bedenkt, o Herr, dieſe Noth!“

Der Kaiſer ſprach: „Er lebe: verziehen ſei die Schuld.
Seine Schwächen und Gebrechen ertrag ich in Geduld,
Daß ſie des Vaters Leben nicht morden in dem Sohn.
Wie haſt du wohl geſprochen! es reute mich lange ſchon!

„Dank dir, daß du dem Vater ſein einzig Kind bewahrſt:
Sie hätten ihn gerichtet vielleicht, wenn du nicht warſt,
Zumal ich Belagunder zum Lohn verhieß, das Land:
Das nimm nun du zu Lehen: ſo iſt es beßer bewandt.

„Laß uns nun Randvern ſuchen, daß wir ihn der Gewalt
Der Henker entreißen, und ſie nicht noch ihn kalt
Des Lebens wegen machen in ſchnöder Habbegier.“
„Ich verbot es bei dem Strange,“ ſprach Sibich, „aber eilen wir!“

Sie eilten nach der Stätte: da hieng der Sohn herab
Entſeelt; es war kein Zeichen des Lebens, das er gab.
Entſetzt rief der Kaiſer: „Nun hangt mir dieß Geſchmeiß!
Das Haar möcht ich mir raufen, daß ich ärgern Tod nicht weiß.“

Gefangen und gehangen ward bald das feile Paar;
Den Dritten ſah man prangen in Gold und Seide klar.
Als man die Zwei erhöhte zu ſolchem Ehrenplatz,
Für Belagunder deuchte ſie das kein voller Erſatz.

Wie ſehr der Kaiſer tobte um ſeines Sohnes Tod,
Er hatt ihn ſelbſt befohlen: das war die gröſte Noth.
Da durft' ihm Niemand nahen als Sibich allein.
Der ſprach: „Hier iſt doch Niemand, dem du böſer haſt zu ſein,

„Als Svanbild der ſchönen, der argen Zauberin,
Und Gudrun, ihrer Mutter: der lag Betrug im Sinn.
Man ſtand dir nach dem Leben, dazu nach Reich und Thron:
Dich hätten ſie vergeben, die dir verführten den Sohn.

„Die Mutter wirds nicht büßen, uns liegt ihr Reich zu weit:
Entgelte denn der Untreu die zauberkundge Maid.
An all dieſem Jammer iſt nur ihr Buhlen Schuld;
Und läſt du ſie gewahren, das Volk bethört ihre Huld."

Der ſchwache Kaiſer glaubte was der Verrather ſprach.
Da erdacht er im Zorne grauſamen Tod voll Schmach.
Die Häſcher hieß er greifen Unſchuldge dich, Svanbild!
Gebunden an der Erde lag alles Liebreizes Bild.

Den Pferden vorgeworfen die zauberſchöne Frau,
Vier laufgewohnten Thieren, weiß, ſchwarz und braun und grau:
Sie ſollten ſie zerſtampfen mit ihrer Hufe Wucht.
Das wollten nicht die Pferde, ſie waren nicht ſo verrucht.

Die guten Mahren ſcheuten der ſcharfen Augen Stral,
Sie ſchonten ihrer Schönheit, bis Sibich befahl
Mit Decken zu verhüllen den blühenden Leib:
Zerſtampft von Roßhufen ward da das herrliche Weib.

Hier iſt genug geſungen von Mord und von Betrug:
Und iſt es nicht für immer, für heute ſei's genug.
Mir iſt um Svanhilden das Herz im Buſen ſchwer;
Ich klag auch den Jüngling, die falſchen Zeugen nicht ſehr.

Fünftes Abenteuer.

Wie Eckart die Harlungen warnte.

Svanhilde war gefallen und Ermenrich verwaiſt:
Da wich von dem Kaiſer nicht mehr der böſe Geiſt.
Er ließ ſich Niemand rathen; Sibichen glaubt' er blind,
Von dem die böſen Rathe in die Welt gekommen ſind.

Er hielt ſeiner Treue ſich mehr als je gewiſs,
Seit er um Randvers Leben ſich heuchleriſch befliß.
Da rieth ihm der Falſche, zum viertenmal zu frein:
Ohne Erben dürf er des Reiches wegen nicht ſein.

„Die euch die Schönſte dünket, die ziemt euch zum Gemahl.
Wer möchte Kaiſer heißen, hatt er nicht freie Wahl?
Ein Fürſt begehrt, ein König wohl eine Königin;
Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.

„Des Kaiſers iſt unwürdig auf Hochgeburt zu ſehn;
Und wollt er Abſtand meiden, ſo könnt es nicht geſchehn.
Die Ebenbürtge findet er weder nah noch fern,
Dem alle Könige dienen als Oberkönig und Herrn.

„Doch Fürſtentöchter weilen an euerm Hofe viel.“
Mit ſolchen Reden bracht er ihn endlich an das Ziel,
Daß er Beckhilden wahlte, Sibichen nahverwandt,
Vom Stamm der Vaninge, der einſt gebot einem Land.

Der Frau ſchönſter Namen iſt Friedeweberin.
Doch Zwietracht wirken deuchte Beckhilden mehr Gewinn.
Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schooß;
Des Manns Verwandten wünſchte ſie drum kein glücklicher Looß.

Da gieng einſt Odilie, Sibichs Gemahl,
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal
Zu ihres Mannes Nichte, der hehren Kaiſerin.
Fürſtlicher Frauen noch kamen Manche dahin.

Da ſaßen ſie beiſammen und tranken guten Wein.
Der Wein belebt die Geiſter, die Zungen obenein;
Des Redens und Erzählens war weder Maaß noch Ziel.
Da ſprach auch Odilie von beiden Harlungen viel,

Wie ſie verwegen wären, Frittel und Emmerich,
Und keine Zucht mehr kennten; mit Nichten ziem es ſich,
Daß man ſie ſchalten ließe ſo zügellos im Land.
So ſehr zumal ſei Frittel zu allen Lüſten entbrannt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdthums keine Magd
Vor ihm mehr ſicher wäre. Er hab es ſelbſt geſagt,
Die ſchönen Fraun im Reiche, von Rom bis an den Rhein,
Er woll ihr aller Buhle, und auch der Kaiſerin, ſein.

Da ſchöpfte Beckhilde den Neffen großen Haß.
Sie ſprach: „Ganz unerträglich von Frittel find ich das.“
„Ja,“ ſprach des Marſchalls Traute und würdge Schülerin,
„Euch ganz beſonders bot er dieß Gewerbe, Kaiſerin.

Mir ziemt euch zu warnen, es thut uns wahrlich Noth.“
Da ward vor Zorn Beckhilde bleich und wieder roth.
Sie ſaß beim ſüßen Weine geſchreckt und unerfreut
Und wähnte ſich von Frittel mit Schmach und Schande gedreut.

Da kam mit ſeinen Helden auch Ermenrich nach Haus,
Saß zu den Fraun und leerte viel Becher überm Schmaus.
Da ſprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind,
Zuweilen ſtrömt es nieder in Schauern ſanft und gelind;

„Gleich reinigt ſich die Sonne und ſcheint ſo brütewarm.
Wer pflegt bei ſolchem Wetter mit ſeinem tollen Schwarm
Wohl anders herzureiten als Vetter Emmerich
Und Frittel ſein Bruder: ſie kommen uns ſicherlich.

„Da wird kein Thier im Walde vor ihnen ſicher ſein,
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den Zwein.
Und Nordian der alte, wenn der mit ihnen iſt,
Da brauſt es Nachts und toſet, daß man Sehn und Hören vergißt.“

„Kein Wunder,“ ſprach verdroßen die Kaiſerin Beckhild,
„Daß ſich nicht friſten können die Vögel und das Wild
Vor ihrem Ungeſtüme; hat hier doch keine Maid
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit.“

Noch immer ſchwieg der Kaiſer, den Becher leert' er ſacht,
Was dieſe Frauen ſprachen, er nahm es kaum in Acht.
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß
Und ſelten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache ſeinem Sohn,
Weil ihm den Pflegbefohlnen ein Unheil ſchien zu drohn:
Das wollt er hier erkunden; Svanhildens ſchmäher Tod
Und all der Kaiſersſöhne, das ſchuf ihm ſorgliche Noth.

Da ſprach Beckhilde wieder: „Nun ward mir hinterbracht
Von wahrhaften Leuten; ich hätt es nie gedacht,
Weiß ich ſie gleich vermeßen und frevel überaus:
Ich ſelber ſei nicht ſicher, die Kaiſerin, in meinem Haus.

„Das laß dir klagen, Ermenrich, großmachtger Kaiſer reich.
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich:
Daß ſie mich ſchänden wollen, der Unfug iſt zu groß;
In deine Hut befehl ich der armen Beckhilde Looß.“

Da ſprach aus hohem Zorne Der Kaiſer war zu Rom,
Als er der Frau ſah fließen der Zähren hellen Strom:
„Sollſt Du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiſerin,
So haben ſie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.

„Das will ich hier verheißen und dir mein Kaiſerwort
Mit einem Schwur beſtärken, daß ich nicht wieder dort
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erſte lag,
Bis ich mit dieſen zweien zuſammentraf am Sühnetag.

„Mir ſteht nun nicht länger der Buben Greuel an,
So hoch will ich ſie hängen, daß Niemand höher kann.
Mein Haus halt ich billig von ihrem Unflat rein.
Wohlauf nun, meine Helden, ihr zieht mit mir an den Rhein.“

Als Eckart das erhörte, der ihm zur Seite ſaß,
Wes ſich in ſeinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,
Betrübt und erſchrocken ſprach aller Treue Kranz:
„Ihr armen Pflegeſöhne, unſchuldig weiß ich euch ganz.

„Ihr wollt Niemand höhnen, von Herzen ſeid ihr gut,
Wie ſelten ihr auch zügelt den tollen Jugendmuth.
Doch ſeid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn ein Kaiſer euch ſchwört.

„Nun müßt ihr des entgelten, daß Wittich ſo fern
Mit Dietrich Raths zu pflegen geritten iſt nach Bern.
Und käm er noch zurücke, eh dieſe nach dem Rhein,
Viel Helme würd er ſpalten und manches Haupt hinterdrein.

„Durch Schild und Harniſch führe der Mimung wie der Wind,
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.
Nur Stiefſöhne ſind ihm Frittel und Emmerich,
Doch ſeines Kaiſers Neffen; er wehrte ſie ſicherlich.“

So ſchürt' er nur dem Kaiſer des blinden Zornes Gluth.
„Daß Du für ſie geſprochen kommt ihnen nicht zu Gut.
Sie ſollens nicht genießen, daß du ihr Pfleger biſt,
Nur drum noch höher hangen und noch in kürzerer Friſt.“

Da ſprach der treue Eckart; er ließ ſich ungern drohn:
„So lang ich aufrecht ſtehe, und Hache mein Sohn,
Geſtatt ichs nicht dem Oheim, daß er die Neffen hangt.“
Zu Roſſe lieſen beide, die Hengſte wurden erſprengt.

Die ſchlugen ſie mit Sporen und ritten Tag und Nacht
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in ſchneller Jagd,
Bis wo vor dem Schwarzwald Deutſchbreiſach lag am Rhein.
Da harrten ſie nicht lange, ſie ſprangen muthig hinein.

Derweil hatt auch Ermenrich die Zeit nicht vertraumt,
Noch Sibich ſein Marſchall: der ließ ungeſaumt
Die Heerhörner blaſen: da kam ihm mancher Mann.
Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit ſeinem Sohne Eckart den Rhein durchſchwamm,
Am Ufer ſah es Emmerich; den deucht es wunderſam.
Da ſprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom
Seh ich zwei Manner ſchwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.

„Es iſt mit ſeinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.
Sie harrten nicht des Kahnes, der ſie hinüber tragt,
Sie ſprangen in die Wellen: daran nehm ich wahr,
Zu dieſer Fahrt, der ſchnellen, bewegt ſie große Gefahr.“

Da ſprach hinwieder Frittel: „Es thut wohl nicht ſo Noth,
Er ſieht Gefahr in Allem und lauſchenden Tod.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Du weiſt wohl, wie Nordian des Sohnes Vorſicht verlacht.

„Nun iſt er gar zum Kaiſer geritten mit dem Sohn,
Als könnt uns von dem Oheim Tod und Verderben drohn.
Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angeſteckt:
Der iſt gen Bern geritten von Eckarts Träumen erſchreckt.“

Nun kam zuerſt ihr Pfleger geritten an den Strand;
Ihm giengen entgegen die beiden unverwandt:
„Wie fährſt du ſo eilig daher, ſo athemlos?
Was ſoll uns das bedeuten? iſt deine Sorge ſo groß?“

Erathmend ſprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich
Gar ſtarke Noth: gefahren kommt Kaiſer Ermenrich
Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen ſchwor.
Drum rettet euch und fliehet; ich kam ihm kaum noch zuvor.“

Unglaubig ſprach da Frittel: „Was hatten wir gethan
Dem Kaiſer, unſerm Oheim, daß er uns ſollte fahn?“
Er ſprach: „Ihr ſeid verleumdet; daran iſt Sibich Schuld:
Er rath ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Huld.“

Die Harlungen ſprachen: „Wenn wir verleumdet ſind,
Wir beweiſen unſre Unſchuld. Der Oheim iſt nicht blind
Noch taub, er wird den Neffen ein willig Ohr verleihn.
Wir muſten, wenn wir flöhen, erſt recht die Schuldigen ſein.“

Da ſprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr ſeid ihm hold,
Wie euch der Kaiſer zürnet und ob zu weilen frommt:
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn ſelbſt, wenn er kommt.“

Da kam herangeſchwommen Hache, Eckarts Sohn.
Der hatte ſelbſt vernommen des zorngen Kaiſers Drohn,
Wie er die Brudersſöhne zu hangen ſich vermaß:
Das ſagt' er ihnen Alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So feſt iſt dieſes Haus,
Es hält bei guter Wehre den erſten Sturm wohl aus.
Wir wollen unſre Mannen beſenden morgen früh:
Des Kaiſers Huld erwerben wir ſchon hernach ohne Müh.“

Da ſprach der treue Eckart: „Wollt ihr der Veſte traun,
So giebt es viel zu ſchaffen, zu rüſten und zu baun.
Wir haben alle Viere die Hände voll zu thun:
Laßt uns zum Werke greifen und nimmer raſten noch ruhn.“

Sechstes Abenteuer.

Vom Venusberg und dem wilden Heer, und von der Harlungen Fall.

Da griffen ſie zum Werke und ſaumten ſich nicht lang:
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang;
Die Harlungen ſcheuten nicht ſo des Oheims Zorn:
Den Beiden war zur Arbeit die Furcht ein läßiger Sporn.

Sie dachten auf Ergetzen oft übers Werk hinaus;
Mit Warnen hielt ſie Eckart doch Einen Tag zu Haus.
Dem Tage folgt der Abend, das iſt der Dinge Lauf:
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftgen Kräuter hauchten, die Luft war ſo warm:
Der junge Frittel ſehnte ſich in der Liebſten Arm.
Er blickte von den Wällen nur ſtäts nach Einer Statt:
Es ward an ihr zu hangen ſein feuchtes Auge nicht ſatt.

Ihm mag dadrüben wohnen die Wonnigſte der Fraun;
Es kann doch nimmer lohnen hinüber ſtäts zu ſchaun:
Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.
Im ſtolzen Jagdgeleite, wer iſt die Herrliche dort?

Die ſich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt
Und alle Erdenſchöne mit Liebesreiz beſiegt,
Um ihre Schläfe kreiſet ein Turteltaubenpaar
Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen ſo bleich im Mondenſtral,
Sie ſchauen wie gefoltert: iſt das von Liebesqual?
Sie tragen Blumenketten; die tragen ſie wohl gern?
Sie folgen ihr ſo willig als einem ſeligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel ſtand, der Zug.
Als ſie mit langen Wimpern empor das Auge ſchlug,
Wohl kannte ſie der Jüngling, der ſie doch nie geſchaut:
Sie war es, die er träumte, ſeines Herzens ſüße Braut.

Vorüber zogs, vorüber zu ſchnell: o weile hier!
Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm Mich mit dir!
Er fühlt ſich fortgezogen: geſchwind, wo iſt mein Roſs?
Er hatt es bald beſchritten, ſchon ſtürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Eckart gewarnt:
„Zurück! eh dich mit Liſten die Zauberin umgarnt!
Sie iſt nicht, die ſie ſcheinet: du ſiehſt ſie mild und gut;
Doch laß dich nicht bethören, ſie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,
Und Iran der Markgraf: aus Liebe ſproß ihr Haß.
Sie will auch dich verführen mit teufliſchem Betrug,
Daß ſich ihr Hofſtaat mehre und ihr geſpenſtiſcher Zug.

„Denn die du ſiehſt ſind Geiſter, und Sie hat ſie entleibt.
Im Tode noch ihr dienen muß Wer ihr treu verbleibt.
Und folgſt du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennſt,
Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Geſpenſt.“

Erſchreckt wich der Jüngling zurück bei ſeinem Wort.
Da klangen Zaubertöne, die rißen ihn mit fort,
Ob ſie den Albleich ſpielten, ob Iſangs Stimme klang.
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Geſang.

Er gab dem Roſs die Sporen und ließ den Warner ſtehn.
Der ſprach: „Ließ' ich dich reiten, es wär um dich geſchehn:
Ich muß dich vor dir ſelber beſchützen mit Gewalt.
Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn ſchallt.“

Da kam auf ſchnellen Roſſen das wilde Heer gerannt,
Mit ſeinen Waidgenoßen die Fackel in der Hand
Nordian der König, den Wachild vertrieb:
Die Walder zu durchbrauſen iſt aller Troſt, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirſchen wie ſeine Sitte war;
Den Auer lehrt' ihn reiten der feige Waldemar.
Hoch ragt er auf dem Rücken des wilden Wiſendſtiers
Und reizt mit Feuerbranden den Grimm des wüthigen Thiers.

Der brüllt und ſchlagt die Erde mit dem geſpaltnen Huf;
Ihm folgen die Geſellen mit grellem Jägerruf.
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klafft und bellt,
Die krummen Hörner blaſen: ſo ſtürmt das Heer uber Feld.

Das hörte von den Wallen der Harlung Emmerich.
Ihm war das Waidwerk Freude, dem keine Freude glich.
Er griff nach Pfeil und Bogen, ſein Roſs war bald gezaumt;
Schon ritt er nach dem Wilde, dem ſtats vom Wilde nur traumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:
„Laß nachtliches Jagen, der Weg iſt ungebahnt,
Den dieſe Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;
Durch Dickicht und Geſtrüppe führt ſie das gellende Horn.“

Er hörte wohl die Warnung und ſchlug ſie in den Wind.
„So ſpricht die Furcht; man weiß ſchon wie alte Leute ſind.
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;
Da iſt ſein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht.“

Er gab dem Roſs die Sporen und ritt dem Zuge nach;
Den Pfleger ließ er ſtehen, der eitle Worte ſprach.
Da raufte ſich die Haare Eckart der treue Mann
Im Schmerz, daß er kein Mittel ſie zu bewahren erſann.

„Die Harlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt,
Und kann es nicht vollbringen, da ſo die Jugend tobt.
Nun mag der Kaiſer brechen Breiſach dein feſtes Haus:
Soll er den Knaben hüten, ſo muß auch Eckart hinaus.“

Da ſprengt' er aus den Thoren auf ſeinem Pferde Ruſch
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsnen Buſch.
Er kam zum Venusberge vor erſtem Tagesgraun:
Da harrt' er an der Thüre ſeines Jünglings und der Fraun.

Er muſte lange harren des erſten Morgenſcheins:
Da ſtieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.
Als ſie den Albleich ſpielten, hielt er die Ohren zu;
Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freunds nicht dachte und hochgelobter Pflicht.
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angeſicht:
Die Augen muſt er ſchließen, ſonſt wars um ihn geſchehn.
Erblinden muß, ertauben Wer nicht will zu Grunde gehn.

Ein zog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,
Und mancher kleine Geiger, der lieblich ſpielt' und klar;
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.
Sie waren all im Berge, da trat erſt Eckart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegeſohn;
Er konnt ihn noch nicht ſchauen, doch hört' er ferne ſchon
Das Wiehern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:
Es ſcheute vor den Geiſtern und dem geſpenſtiſchen Zug.

Erathmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,
Eh ſich das Thor ihm ſchlöße. Da bot ihm ſtummen Gruß
Der vielgetreue Pfleger; mit Gleſte ſeinem Schwert
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.

Da wollt ihn der erzwingen und zog ſein Schwert heraus,
Sein Lieb ſich zu erſtreiten. „Dieß iſt des Todes Haus,
Der Seele wie des Leibes: ich laße dich nicht ein
Zur Beute dieſes Weibes, in herzverzehrende Pein."

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn.
Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.
Ihr Kampf währte lange, man ſah die Funken ſprühn.
Eckart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da ſchlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;
Den Jüngling muſt er fangen und binden auf ſein Roſs.
Er thats mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl.
Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,
Der ſelbſt dem Tod geſchworen unſchuldig Wild bekriegt?
Ich muß die Spuren ſuchen des wilden Heers im Wald,
Bis mir das Waldhorn dröhnend aus wilden Bergſchluchten hallt.“

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,
Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felſengrat.
Auf höchſten Bergeskuppen verſcholl ihm fern der Ton;
Er wird ſie nicht erreiten, zu weit entſchwanden ſie ſchon.

Da hallt' ihm ein Geſtöhne herauf aus tiefem Grund.
Er klomm die Halde nieder: da fand er, welch ein Fund!
An ſchwankem Aſte ſchweben den dreiſten Emmerich,
Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und ſchauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Aſt mit Einer Hand,
Und unten lag zerſchmettert ſein Roſs am Felſenrand.
Mit dem Alten jagen, den Hildburg einſt verflucht,
Das hat ohne Schaden keiner Mutter Kind noch verſucht.

Den Pflegling zu retten ſtieg Eckart auf den Baum.
Mit ſtarker Rechte reicht' er ihm an die Füße kaum;
Doch ſchwenkt' er ihn hernieder zu ſich ins dichte Laub.
Er trug auch ihn zu Roſſe und ſprengte fort mit dem Raub.

Da dankt ihm wohl der Eine, den er zujüngſt befreit:
Er wuſte ſich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;
Doch Frittel ſchalt und grollt' ihm um ſeines Herzens Braut:
Das Urbild aller Schöne hatt er in Freia geſchaut.

Als er nach Breiſach kehrte mit ſeinen jungen Herrn,
Die Heerhörner klangen des Kaiſers ſchon von fern;
Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.
Er ſprach: „Nun iſt verloren die Zeit zu dauernder Wehr:

„Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.
Erkampft ihn euch: mit Galgen und Rad iſt euch gedroht.
Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut am dürren Aſt,
So laßt im Kampf uns ſchauen, ob euch die Schande verhaßt.“

Sie mochten gerne ſtreiten zu Fuß und auch zu Roſs
Und ſandten von den Wallen manch tödtliches Geſchoß.
Auch vor den Thoren zeigten ſie Muth und große Kraft
Und brachen mit den Beſten im Heer des Kaiſers den Schaft.

Da ritt Herr Ermrich ſelber zur Burg nach Sibichs Rath;
Wo ſeine Neffen ſtritten war er dem Wall genaht.
Als Die den Oheim ſahen, da riefen ſie ihn an:
„Was haben wir verbrochen, was Herr, zu Leid dir gethan,

„Daß du die Brudersſöhne mit Heereskraft bekriegſt?
Wir ſind wohl ſchwer verleumdet, daß du uns hier beliegſt.
Du haſt uns überfallen noch eh als widerſagt,
Wir ſind verdammt und wißen nicht einmal, Wer uns verklagt."

Da ſprach aus hohem Zorne der Kaiſer Ermenrich:
„Ihr kämpft immer vorne; doch wißet ſicherlich,
Noch heute ſollt ihr hangen mir an dem höchſten Baum.
Gleichviel, was ihr verbrachet; hier iſts zu ſagen nicht Raum."

Er wandte ſich und Sibich begann aus falſchem Mund:
„Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.
Wenn ihr euch ledig wißet und frei der böſen That,
So kommt zum Zelt des Kaiſers, daß ihr ein Urtheil empfaht.

„Und wüſtet ihr euch ſchuldig, eur Oheim iſt er doch;
Kommt reuig und geſtändig und er verzeiht euch noch.
Die Gnade quillt der Demuth aus unerſchöpftem Born;
Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und ſeinen Zorn."

Da ſahn ſich unentſchloßen die Harlungen an,
Bis der erſte Frittel zu Emmerich begann:
„Wir wollen ihm willfahren; der Kampf iſt uns nicht gut:
Er kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Muth;

„Wenn wir die Waffen ſtrecken, ſo wird er uns verzeihn."
Der Andre trug Bedenken; doch gab er ſich darein.
Da giengen ſie zum Zelte des Kaiſers waffenlos.
Die Eckarts Rath verſchmähten, bald erfüllte ſich ihr Looß.

Sibich ließ ſie greifen und ſchleifen vor Gericht.
Sie verſtummten vor des Kaiſers ergrimmtem Angeſicht.
„Hat man euch doch gefangen? was half die tapfre Wehr?
Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

„Den höchſten Baum im Forſte ſucht den Verräthern aus:
Ich will von Untreue geſäubert ſehn mein Haus.
Hinweg! nicht widerſprochen! auch Sibich du, kein Wort!
Ich hab es hoch geſchworen: hinaus, und hängt ſie ſofort!“ —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Zier erkor,
Nie trug der Eiche Wipfel ſo edle Frucht zuvor.
Doch wär ihr Sinn verliehen, ſo ſenkte ſie das Haupt
Zu trauern und zu dorren, ſie ſtünde fahl und entlaubt.

Siebentes Abenteuer.

Wie Heime das Harlungengold entführte.

Als Eckart in der Veſte vernahm der Knaben Tod,
Das Herz und die Seele zerriß ihm dieſe Noth.
„Mein Leben iſt verloren,“ hub er mit Jammern an,
„Der Eid war falſch geſchworen, den ich dem Freunde gethan.

„Die Harlungen zu hüten hat ihm mein Mund gelobt:
Ich mocht es nicht vollbringen, es hat ſich nun erprobt.
Ihr Armen büßtet theuer verſchmähten Freundesrath.
Ihr konntet ehrlich ſterben, im Kampf, mit rühmlicher That.

„Ihr konntet herrlich rächen die freche Läſterung
Und lieber Vettern Sterben; die welkten auch ſo jung.
Das thatſt du Alles, Sibich, den man den Treuen preiſt!
Ich werd es nicht erleben, ich bin ergraut und ergreiſt;

„Doch einſt wird deine Falſchheit der Welt mit Schrecken kund,
Zum Sprichwort wirſt du werden dann in der Leute Mund.
Jetzt laß die Wälle ſtürmen, bethörter Ermenrich,
Und laß die Schleudern ſpielen, ohne Furcht erwart ich dich.“

Da ließ zum Sturme blaſen Ermrich der Kaiſer hehr
Und ließ die Werke ſpielen mit Steinen groß und ſchwer,
Dazu mit Feuerbränden: hell glühten Stadt und Schloß.
Die Burg wehrte Eckart und mancher treue Genoß.

Da ſprach er zu den Freunden: „Laßt uns hierinne nicht
Verbrennen wie die Mäuſe. Wohl iſt uns Sterben Pflicht,
Zuvor jedoch zu rächen der lieben Herren Schmach.
O daß wir Sibich fänden, der all den Mord hier verbrach!“

Da giengen ſechzig Helden mit Eckart vor das Thor
Und ſtritten mit dem Kaiſer, der manchen Mann verlor:
Fünfhundert Degen fielen von des Pflegers Hand.
Eckart ergrimmte, daß er den Marſchall nicht fand.

Da brach er durch die Reihen in wachſendem Zorn
Und ſchlug aus den Ringen des Blutes rothen Born.
Mit Blut war er beronnen, nicht bloß mit Feindesblut,
Aus zorngem Herzen ſprang ihm die heiße zürnende Flut.

Er winkte ſeinem Sohne, als ihm die Kraft entwich:
„Die Freunde ſind gefallen; du Hache, ſpute dich.
Was hier ergangen melde Wittichen, deinem Herrn;
Bring Eckarts letzte Grüße dem jungen König von Bern.

„Sag ihm, daß er ſich hüte vor Sibichs Verrath“
Da ſank er zwiſchen Todten; ihm war der Tod genaht.
Zu drückte noch die Augen der Sohn dem treuſten Mann,
Dann ſchwang er ſich zu Pferde und ſprengte kämpfend hindann.

„Waffen!“ rief Heime, als er ihn fallen ſah,
„Wie von dem reichen Kaiſer hier großer Mord geſchah
An Eckart dem getreuen, der aller Güte Bild:
Wer weiß ſich nun noch ſicher, wenn Ihm die Zornader ſchwillt!

„Die Neffen ließ er hangen, er thats dem Sohn zuvor:
O weiſer, greiſer Kaiſer, fürwahr, du biſt ein Thor!
Willſt du dich ſelbſt vernichten und all dein Fleiſch und Blut
Mit dir zu Grunde richten, das iſt ein kindiſcher Muth!

„Soll ich dabei dir helfen, mir recht, ich bin bereit:
Ich ſchwor dir meine Hülfe mit einem theuern Eid.
Ich war des faulen Lebens an Dietmars Hofe ſatt:
Da befahlſt du mir Bologna, die zinnenglanzende Stadt.

„Ich bin ein Graf geworden, ein Herzog werd ich bald,
Gebiete Land und Leuten mit fürſtlicher Gewalt.
Schon fehlt es nicht an Männern; doch oft gebricht der Sold;
Wo iſt nur hier verborgen das reiche Harlungengold?

„Im Burlenberge, hört ich, ſoll es begraben ſein;
Und wüſt ich es zu finden, der Hort würd aller mein.
Des Eckart hat gehütet, nun iſt er unbewacht;
Ihr plündert hier und wüthet und habt des Schatzes nicht Acht.

„Das Raufgut verſchmahet der Sohn des Adelger,
Studas weiß ſich Beute, die tauſendmal ſo ſchwer.“
Da ließ er Breiſach brennen, das weiland feſte Haus,
Und ritt mit zwölf Geſellen den Schatz zu heben hinaus.

Er kam zum Burlenberge, und ſuchte lang den Ort,
Wo ſie vergraben hatten den Amelungenhort;
Sie forſchten lang vergebens, all Suchen nicht verfieng.
Da ſah Studas blinken einen dicken Eiſenring

In einen Stein gegoßen, der noch viel ſchwerer war:
„Hier iſt zum Schatzgewölbe der Eingang offenbar.
Eine Stiege führt hinunter: hebt dieſen Stein nur auf.
Das Glück iſt hold, ich hoffte noch kaum ſo wohlfeilen Kauf.“

Sie giengen All und hoben: dem erſten wurde warm,
Sich renkt' aus dem Gelenke der andre ſchier den Arm,
Dem dritten riß das Wammes, der vierte fluchte viel,
Ein Jeder wollt es können und kam doch keiner ans Ziel.

Da ſprachen die Geſellen: „Kein Einzelner vollbringts.
Laßt uns den Baum da fällen: vereinter Kraft gelingts.“
Da fallten ſie die Eiche und ſchoben ihren Schaft
Ins Oehr des Rings, dann hoben ſie mit gemeinſamer Kraft.

Sie hoben lang und ſchoben; der Stein blieb unverrückt:
Die ſchwere Laſt zu heben war Zwölfen nun miſsglückt.
Da ſchwang aus Rispas Sattel ſich Heim der ſtarke Mann,
Er ſprach: „So muß ich ſelber wohl verſuchen ob ichs kann.

„Was Eckart vermochte, vielleicht gelingts auch mir:
Man ſagt, ich hatte Stärke für andrer Rieſen vier.“
Da griff er nach dem Ringe und zog empor mit Macht:
Wie bald aus dem Geſchränke hatt er den Deckſtein gebracht!

Da zeigte ſich die Stiege, die führte tief hinab,
Wo es ſtille war und dunkel wie das verſchwiegne Grab.
Sie muſten Späne zünden aus harzger Föhre Kien:
Das Gut war unermeßlich, das da die Flamme beſchien.

Des altgemünzten Goldes, des rothen, einen Berg,
Wie Elberich ihn hatte mit Goldemar dem Zwerg,
Des Silbers große Haufen, Kleinode mancherlei
Fand Heim im Burlenberge, viel edler Steine dabei.

Den Nothpfennig hatte den Harlungen geſpart
Haches Sohn und ſpäter ein andrer Eckart.
Wittichs Stiefſöhnen kam es doch nicht zu Gut,
Da Heime jetzt der gierige, damit die Mähren belud.

Die Saumer giengen langſam, ſie trugen ſchwere Laſt:
Die hätt in tauſend Jahren ein Schlemmer nicht verpraßt.
Sie keuchten reiſemüde wohl unterwegs uns matt,
Eh ſie Bologna fanden, die zinnenglänzende Stadt.

Da barg ſeine Schätze Brunhildens Schaffners Sohn;
Den zwölf Gefährten gab er ihr reichlich Theil davon.
Sie hattens ihm zu hehlen gelobt mit theuerm Eid;
Auch hielten ſie's verſchwiegen; er ſelbſt verrieth es nach der Zeit.

Nun thut das Abenteuer uns andre Dinge kund,
Denn vielfach tönt uns heute der Sage goldner Mund.
Die Märe brachte Hache Wittichen ſeinem Herrn
Und Eckarts letzte Grüße dem jungen König von Bern.

Wohl dacht er unterweges: „Der Berner iſt ein Held,
Beßern weiß man nimmer noch kühnern in der Welt.
Er wird an Sibich rächen der lieben Freunde Tod;
Vor Dem ſoll ich ihn warnen, denn Eckart wuſt ihn bedroht.

„Ich hab oft hören ſagen, hebt er zu zürnen an,
So iſt auf Erden Niemand, der ihn beſtehen kann
Das Zürnen wird, das Schrecken bei meiner Märe groß,
Von Eckarts jahem Falle und von der Harlungen Looß.“

Er fand es gar viel anders in Bern als er gedacht.
Herr Dietmar war geſtorben; der Erbe ſeiner Macht
In maßlos Leid verſunken um Frau Gotlindens Tod,
All anderm Leide fühllos und aller übrigen Noth.

Der Bote ſprach: „Und wenn dich der Vettern Tod nicht rührt,
Eckarten du die Thräne nicht zollſt, die ihm gebührt,
So denke deiner ſelber: vor Sibichs Verrath
Rieth Eckart dich zu hüten, eh ihm der Tod war genaht.“

„Wie ſoll ich mich behüten vor ihm?“ ſprach Dieterich:
„Wüſt ich es anzuſtellen, ich thät es ſicherlich.
Ich konnte mich nicht ſchützen vor eines Elfen Liſt;
Der Menſch iſt noch ſchlimmer, wenn er der Güte vergißt.

„Ich muß es ſtill erwarten was mir geſchehen ſoll;
Was kunftig mein noch harre, mein Leid war lange voll.
Dem Schmerz doch unverzehrbar iſt meiner Knochen Mark:
Gotlinde ſtarb, ich lebe und bin geſund noch und ſtark

„Dein Vater iſt gefallen; ſein Tod war neidenswerth,
Hätt er ſo ſchön zu ſterben die Mündel auch gelehrt!
Am dürren Aſte hiengen ſie gleichwohl ohne Schmach,
Da ſolcher Schande Werthes der Knaben Keiner verbrach.“

Die Rede hörte Hache und ſchüttelte das Haupt:
Daß man ſo kühl hier dächte, das hätt er nicht geglaubt.
Da gieng er hin und klagte Wittichen ſeinem Herrn,
Wie ihn beſchieden hätte der junge König von Bern.

Ihm ſelber bracht er Kunde, die Burg ſei verbrannt,
Breiſach, die der Kaiſer befohlen ſeiner Hand;
Zu eines Dorfes Hütte geflüchtet ſein Gemahl,
Die edle Bolfriane, der Schönheit leuchtender Stral.

Wohl erſchrak da Wittich; er ſprach: „Es iſt geſchehn
Was Eckart hat, dein Vater, im Geiſt vorausgeſehn.
Als Ermrichs Söhne fielen, da ritt er ſelbſt nach Rom;
Mich ſandt er her zu Dietrich, ob Der bedeute den Ohm.

„Ich bat ihn, daß er ritte zu Kaiſer Ermenrich,
Eh ganz ſein Haus verdürbe der falſche Sibich.
Ich fand den Berner nimmer, ich fand hier einen Traum,
Von Dietrichs Kraft und Kühnheit einen bleichen Schatten kaum.

„Vergebens harrt ich lange, er wird nicht beßer mehr;
Mit Stunden giebt er Hoffnung, und bleibt dann wie vorher.
Des Vaters Tod zu rächen, daran gedenke nicht:
Mit Dietrichs Hülfe, glaube mir, erfüllſt du nimmer die Pflicht.

„Ich bleibe nicht am Hofe, es iſt ein fauler Sumpf,
Man würd am Ende ſelber an allen Sinnen ſtumpf.
Schon längſt erkannt es Heime, der Ermrichs Dienſte nahm,
Eine Burg mit hohen Zinnen von ihm zu Lehen bekam.

„Mir war die ſtolze Breiſach befohlen, Harlungs Stadt,
Die nun der Kaiſer ſelber verbrannt, verwüſtet hat.
Ich trage doch mit Nichten an dieſem Zorn die Schuld:
Ich war ihm treu, verwirkten die Neffen gleich ſeine Huld.“ —

„Wolltet ihr dem Kaiſer noch dienen, Wielands Sohn?
So bin ich nicht geſonnen, er wägt zu übeln Lohn.
Ich will in Bern verbleiben, bei König Dietmars Kind:
Er ſoll es nicht entgelten, daß er ſo inniglich minnt.“

Wittich ſprach: „Ich bleibe Dietrichen hold,
Doch kann mir nicht mehr frommen ſein Dienſt noch ſein Sold.
Er half mir ſelbſt zu Breiſach, und wird mir ſicherlich
Zu anderm Lehn verhelfen, wenn hier vorbeifährt Ermenrich.“

Da nun von Breiſach kehrte Herr Ermenrich gen Rom
Und Dietrichs Mark berührte, da fuhr zu ſeinem Ohm
Dietmars Sohn mit Wittich in Hildebrands Geleit.
Er ward da wohl empfangen; noch dachte Niemand an Streit.

Da ſprach zu dem Kaiſer von Bern der edle Held:
„Gar ſchweren Richtſpruch haſt du in Breiſach, Herr, gefällt.
Den ſie an dir begangen, der Frevel war wohl groß,
Daß du ſo grauſam wandteſt der armen Harlungen Loos.

„Mir ziemt nicht dich zu fragen, warum dieß ward gethan;
Eins magſt du mir wohl ſagen: hat Wittich Schuld daran?
Weiſt du ihn frei, ſo trüg er den Schaden nicht mit Fug:
Er that dir große Dienſte, der den Grafen Rimſtein ſchlug."

Da ſprach der reiche Kaiſer: „Er that uns nichts zu Leid,
Sein Recht iſt unverkümmert auf unſre Dankbarkeit;
Auch ſei ſein Anſehn künftig nicht minder denn zuvor:
Iſt Breiſach gleich verbronnen, das ſich wider uns verſchwor,

„Ich will ihm Raben geben, die kaiſerliche Stadt:
Die mag ihm zwier erſetzen was er verloren hat."
Da ritt mit Urlaub Dietrich gen Bern: ihn härmte nur,
Daß Ermenrich ſo übel mit ſeinen Freunden verfuhr.

Achtes Abenteuer.

Wie der Kaiſer Dietrichen nach Rom entbot.

Zur Hirſchjagd war geritten von Rom der Kaiſer hehr:
Da kam er ſpät nach Hauſe, die Glieder müd und ſchwer.
Er fand das Mal bereitet; auch hätt es ihm geſchmeckt,
Doch war dem reichen Kaiſer die Tafel halb nur gedeckt.

Da ſprach er zu Beckhilden: „Des bin ich ungewohnt!
Seit wann wird bei Hofe das Linnen ſo geſchont?
Uns ſtrotzen alle Schreine von köſtlichem Gebild,
Da ſitzt und ſingt der Vogel, da ſetzt der Hund nach dem Wild.

Dir rauſcht dazu die Spule vom Morgen bis zur Nacht,
Du ſtehſt am Webeſtuhle und lenkſt die Fäden ſacht:
Die Theurung kommt ſo balde noch in die Leinwand nicht;
Auch giebt's noch Tiſchtücher, wenn man von Uns nicht mehr ſpricht.“

Da gab dem Kaiſer Antwort die ſtolze Kaiſerin:
„Ich ſpar an dir das Linnen nicht ohne Fug und Sinn.
Du biſt ein halber Kaiſer, das Reich iſt halb nur dein,
Mit halbem Tiſchgedecke magſt du wohl zufrieden ſein.“

„Wie?“ rief der Kaiſer zürnend, „wer ſchmalert mir mein Recht?
Wer hat an meine Krone zu taſten ſich erfrecht?
Die Welt iſt dir gehorſam, ſo wird mir ſtäts geſagt:
Wo nun der Gegenkaiſer, der in Kampf ſich mit mir wagt?“

Da nahm ihn bei der Rechten ſein herriſch Gemahl
Und führt’ ihn hin geſchwinde vor eine Wand im Saal.
Da hiengen viel der Schilde herab: auf Einem war
Der goldne Leu gebildet und des Reiches halber Aar.

Sie ſprach: „Kennſt du dieß Wappen? das ſollſt du mir geſtehn:
Du ſiehſt den goldnen Löwen hier bei dem Adler ſtehn.
Dem du das verſtatteſt, daß er dieß Zeichen führt,
Der iſt dein Mitkaiſer, dem gleiche Ehre gebührt.“

Hiemit ließ ſie ihn ſtehen und ſchritt zur Thür hinaus.
Der Kaiſer ſtand betroffen; ihn lockte nicht der Schmaus;
Auch mied ſeine Augen bei ſpäter Nacht der Schlaf.
Er ſchickte gleich zu Sibich, den man zu Bette ſchon traf.

Der Bote ſprach: „Es hilft nicht, ihr müßt mit mir zum Herrn.
Er iſt in großem Zorne: da wartet er nicht gern.“
Das Wort war kaum geſprochen, ein andrer Bote ſprang
Vom Schloße ſchon und fragte: wo weilt der Marſchall ſo lang?

Der ſprach: „Ich werde kommen, das thut dem Kaiſer kund.“
Noch kam auf Boten Bote, bis er vom Bett erſtund,
Und eh er war gekleidet, ſtand Truchſeß und Schenk
Vor ſeiner Kammerthüre, dazu der Knecht und der Enk.

Er ließ ſie alle warten mit Fleiß geraume Zeit,
Dann gieng er nach dem Schloße mit fürſtlichem Geleit.
Da fand er Ermrichen vor Unmuth bleich und fahl:
Der führt' ihn hin geſchwinde vor eine Wand in dem Saal.

Da hiengen viel der Schilde herab: auf Einem war
Der goldne Leu gebildet, dazu der halbe Aar.
Er ſprach: „Kennſt du dieß Wappen? Das ſollſt du mir geſtehn:
Du ſiehſt den goldnen Löwen bei des Reiches Adler ſtehn.“

Da ſprach der falſche Sibich, der ſich nicht lang beſann:
„Bedurft' es, Mich zu fragen was Jeder wißen kann?
Es iſt das Wappen Dietrichs: kennt Ihr es nicht, ſein Ohm?
Das führt ſchon lang im Schilde der junge König von Rom.“ —

„Was ſoll uns das bedeuten, daß er dieß Zeichen führt?“
Sprach Ermenrich im Zorne, „das ihm doch nicht gebührt.
Ich bin ſein Herr und Kaiſer, mein iſt der Adler ganz,
Nicht eine Feder rauſen laß ich aus Fittich und Schwanz.

„Wer hat in Rom zum König den Knaben wohl gekrönt?
Ein Nam iſts, der gar übel in meinen Ohren tönt.
Ich will ihn nicht mehr hören, beherzge dieß Verbot:
Wo der Kaiſer waltet, da iſt ein König nicht Noth.“

„Ich meid ihn euch zu Liebe,“ ſprach Sibich, „herzlich gern.
Es iſt doch euer Erbe der edle Vogt von Bern.
Jetzt iſt er dort nur König: einſt wird er hier es auch
Und führt ſchon jetzt den Namen mit Fug nach altem Gebrauch.“

„Mit Fug? mit Unfug ſag ich: wie haſt du Brauch genannt
Was nur ein Unfug ware,“ rief Ermrich zornentbrannt.
„Hab ich nicht Leibeserben, wer ſagt, es bleibe ſo?
Und müſt ich kindlos ſterben, Er wird des Erbes nicht froh.

„Er hat zu früh den Adler in ſeinen Schild gemalt
Und mit der Königswürde von Rom zu früh geprahlt.
Er hätte warten ſollen bis ich geſtorben war,
Vielleicht, daß ihm geworden der Name war und der Aar.

„Verwirkt nun hat ſie beide des Knaben Miſſethat:
Vor Gericht ſollt ich ihn ſtellen um ſeinen Hochverrath,
Daß Henkershand zerbräche den Adler ſammt dem Leun:
Ich bin ihm zu gnadig, ſonſt ſollt ers bitter bereun.“

Da ſprach der falſche Sibich: „Ihr ſeid ihm allzuſcharf.
Zwar hat mich oft verwundert, wie er ſo herriſch darf
In euerm Lande ſchalten als war kein Kaiſer mehr.
Er iſt ob allen Fürſten, ob allen Königen hehr.

„Er theilt Herzogskronen ohn euch zu fragen aus:
Dietleiben gab er Steier und Graz, das feſte Haus;
Siegſtaben Riſtand und Köln die alte Stadt;
Sein Schwurbruder Heime Bologna empfangen hat.

„Wittichen gabt ihr Raben auf ſeine Bitte gar,
Die Stadt, die von Alters nach Rom die zweite war.
Wenn er mit ſeinen Freunden ſo Stadt um Stadt beſetzt,
So bleibt euch nur der Schatten der höchſten Würde zuletzt.

„Was frommt euch, daß ihr König und Kaiſer ſeid genannt?
Er hebt allein die Schatzung von ganz Lampartenland,
Das euer Vater Amlung gewann durch euer Schwert
In ſeinen ſpäten Tagen, von des Alters Laſt beſchwert.

„Ihr muſtet es erſtreiten, denn Dietmar war ein Kind;
Doch ward es ihm zu Theile, man weiß wie Väter ſind,
Daß Er ein Land auch hätte, der Sohn der zweiten Frau,
Die doch nicht ebenbürtig ihm war, ich weiß es genau.

„Dem dritten Sohne, Harlung, ward Breiſach verliehn;
Als Lehnsherrn erkannten doch noch die Kinder ihn,
Und dieſe Würde ließ er dem älſten Sohn allein;
Dem war es auch beſchieden der andern Kaiſer zu ſein."

Herr Ermenrich verſetzte: „Sie zahlten nie den Zins,
Nicht Dietmar noch Harlung; das iſt gleichviel, ich bins
Mir ſchuldig und der Ehre, daß ich ihn fordre jetzt,
Bevor mich dieſer Knabe von Amt und Würden entſetzt.

„Was räthſt du nun, Marſchall? Soll ich mit Heereskraft
In Berns geſchleiften Mauern ihn ziehn zur Rechenſchaft,
Soll ich ihn vor mich laden zu ſtrengem Hausgericht?
Wenn ich das Letzte wähle, ſo kommt der Knabe mir nicht."

Der falſche Rath verſetzte: „Wir ſchonten Blutes viel,
Wenn er geladen käme, und wären bald am Ziel.
Denn traun, ſich wehren würd er, er athmet Schlacht und Krieg,
Wenn ihr Gewalt gebrauchtet, und ungewiſs war der Sieg.

„Drum laßt uns Mittel finden, wie wir ihn ohne Harm
Herbeiziehn, hier zu beichten in eurer Diener Schwarm.“
„O Sibich,“ rief der Kaiſer, „du biſt ein treuer Mann,
Wohl mir, daß ich dich habe, der manch guten Rath erſann!

„Laß hören, was du wieder für ſchlaue Liſt erſannſt.“
„Herr,“ ſprach er, „ſoll ich ſagen wie du ihn fangen kannſt?
Der Tod der Harlungen gieng ihm gar ſchmerzlich nah,
Er ſtellt' euch drum zur Rede, da er euch jüngſthin erſah.

„Nun laßt dem Thoren melden, ihr hattet es bereut
Und dächtet es zu büßen; ich weiß, daß ihn das freut.
Nun giengt ihr Gott zu dienen ins Kloſter auf ein Jahr,
Auf daß euch Ablaß würde: das glaubt er Alles aufs Haar.

„Doch daß nicht inzwiſchen verwaiſe römiſch Reich,
Sollt Er es zu verwalten geritten kommen gleich
Mit wenigen Gefährten: ihr wüßtet Niemand mehr
Von ſeinen Freunden allen, der es pflegen möchte wie Er.

„Das ſchmeichelt dem Knaben: ich zweifle nicht, er kommt:
So mögt ihr mit ihm ſchalten wie euern Ehren frommt.
Was mag euch dann gefährden? ihr habt das Ziel erreicht
Und Niemand lebt auf Erden, der eurer Macht ſich vergleicht.“

„Wie aber,“ frug der Kaiſer, „wenn er nicht kommen will?“ —
Er ſprach: „Ihr heißet rüſten derweil in aller Still
Ein ſtarkes Heer, und rufet, eh ihr erſcheint vor Bern,
Auf Einen Tag zuſammen des Landes Fürſten und Herrn.

„Wenn die euch Schatzung zahlen am Dingtag williglich,
So braucht ihr nicht in Sorgen zu ſtehn vor Dieterich:
Ihr mögt ihn leben laßen, wenn es euch ſonſt gefäll:
Nur daß er ſich des Adlers und des Königsnamens enthält.

„Wird euch der Zins geweigert auch von des Landes Vogt,
Den Frevel muß er büßen, wenn Ihr mit Volkskraft zogt
Vor Bern ſeine Veſte, die ihn nicht lange ſchützt:
Dann ſorg ich, daß ihm wenig ſein Gnadeflehen mehr nützt.

„Der dann ihm Frieden auswirkt, das bin Ich, Herr, allein:
Er ſoll das Land euch raumen, ſo laßt ihr ihn gedeihn.
Er iſt doch euer Neffe und ſchadet euch nicht mehr:
Er muß das Elend bauen und unſtät flüchten umher.“

„Wie ſchnell,“ rief der Kaiſer, „zu gutem Rath du biſt,
Du goldner Mund! Gott gönne mir dein nur lange Friſt!
Nun thu an mir das Letzte und wähle ſelbſt den Mann,
Der unſre Botſchaft werben und den Berner verlocken kann.“

Der Falſche ſprach: „Den Boten hab ich euch ſchon gewählt:
Herr Randolt von Ancona, den ganze Treu beſeelt.
Er wird uns nicht verrathen; er weiß auch ſelbſt nicht viel:
Uns beiden kund alleine ſei der Botſchaft letztes Ziel.“

Neuntes Abenteuer.

Wie Dietrich einen Spielmann zu Wittichen ſandte.

Herr Randolt von Ancona ritt ſonder Arg gen Bern
Und brachte Brief und Siegel des Kaiſers ſeines Herrn.
Er ſprach zu Dietrichen: „Dienſtlichen Gruß entbeut
Euch euer Oheim Ermenrich: den hat es bitter gereut,

„Daß er den Harlungen ſolch ſtrenger Richter war.
Nun will er Gott zu dienen ins Kloſter gehn ein Jahr
Und Buße thun um Ablaß. Daß aber römiſch Reich
Derweil nicht verwaiſe, ſo ſollt ihr mir folgen gleich

„Mit wenigen Gefahrten; er weiß ſich dort noch hier
Von ſeinen Freunden Keinen, ders pflegen mag wie Ihr.
So will er Reich und Krone zumal euch vertraun:
Mit Diether euerm Bruder hofft er euch bald in Rom zu ſchaun.“

Als Dietrich das erhörte, von Herzen freut' er ſich,
Daß ſeine Schuld gedächte zu büßen Ermenrich.
Er war gar hold dem Boten, der Botſchaft auch nicht gram:
„Nun ruhe dich und raſte bis ich der Freunde Rath vernahm.“

Er ſagt' es Hilbranden und Hachen, Eckarts Sohn.
Da ſchüttelte der Alte das Haupt und ſprach mit Hohn:
„Nun wirſt du bald zum Kaiſer gekrönt: ich wünſche Glück!
Gebt Ermenrich ins Kloſter, er kommt ſo ſchnell nicht zurück,

„Wenn er die Sünden alle ſoll büßen, die er that:
An beiden Harlungen den meuchelnden Verrath,
Svanhilds zerſtückte Glieder, vier lieber Söhne Mord.
Er büßt es nicht auf Erden: in der Hölle büß ers dort.

„Wenn du nach Rom willſt fahren, ſo nimm Mich nicht mit dir:
Du haſt da Sibichen, ſo bleib ich füglich hier.
Der weiß ſo gut zu rathen, daß es ein Wunder iſt:
Wenn er nur Meines Hauptes in ſeinen Räthen vergißt!“

Der Berner ſprach: „Du ließeſt mich doch allein nicht hin:
Du thuſt nur widerhaarig; doch milder iſt dein Sinn.
Und fürchteſt du im Ernſte für mich in Rom Gefahr,
Ich ſehne nach Gefahren mich ſchon ins andere Jahr.“

„Herr,“ ſprach der junge Hache, „gedenkt was Eckart ſprach,
Mein Vater, eh im Zorne ſein Herz verblutend brach.
Vor Sibich euch zu warnen gebot er mir im Tod:
Nun laßt euch nicht umgarnen: es iſt Verrath, der euch droht!

„Glaubt nicht den ſchönen Worten: kämt ihr nach Rom,
Ihr fändet nicht ins Kloſter gegangen euern Ohm:
Bei Häſchern und bei Henkern ſaht ihr den Würger ſtehn,
Und wie euern Vettern geſchah, ſo würd Euch geſchehn.“

„Ihr ſchildert mir den Oheim,“ ſprach Dietrich, „allzuſchlimm.
Ich kannt ihn immer gütig: wie wär er jetzt ſo grimm?
Wenn man ihn nicht erzürnte, ſo blickt' er wie ein Kind:
Was that ich ihm zu Leide, daß er mir feind wär geſinnt?

„Der Zorn hat ihn zum Böſen und Sibichs Rath verlockt.
Das muß ihn jetzt gereuen, ich glaub ihn nicht verſtockt.
Will ers im Kloſter büßen, ich helf ihm dazu gern;
Er wär ein Scheuſal, bliebe ſeinem Herzen Reue fern.“

„Vielleicht iſt der Kaiſer,“ ſprach Hache, „nicht ſo hart;
Vor Sibich hieß euch warnen mein Vater Eckart.
Dem war in die Zukunft ſchon oft gegönnt zu ſchaun;
Was er im Tod vorausſah, dem dürft ihr ſicher vertraun.

„Nun rennt ſo unbeſonnen dem Tod nicht in den Schlund,
Fragt Freunde, fragt Geſellen: getreu iſt Freundesmund.
Ob Sibich ſei zu trauen, und Ermrich euerm Ohm,
Das fragt, die beide kennen und der Dinge Stand in Rom.“ —

„Gern ließ' ich Wittich fragen: ich weiß, daß er mich liebt:
Er hat von Allem Kunde was ſich in Rom begiebt.
Willſt Du die Botſchaft werben, Hache, Eckarts Sohn?
Es ſoll dich nicht gereuen, mit Schilden meß ich den Lohn.“

„Auf Lohn wollt ich verzichten,“ ſprach Hache, Eckarts Kind,
„Nur ſorg ich, iſt mir Wielands Sohn nicht mehr ſo hold geſinnt.
Ich ſtand in ſeinen Dienſten, ſteh nun in Eurer Pflicht:
Schickt den entlaufnen Diener, wenn ihr Beſcheid wollt, ihm nicht.“—

„So will ich gehn und ſuchen wer dieſe Reiſe thut.“
Da gieng er durch die Hallen mit grambeſchwertem Muth.
Noch ſchwebt' ihm vor den Sinnen Gotlind die ſüße Maid.
Da hört' er einen Spielmann, der ſang von Lieb und von Leid.

Dietrich ſtand und lauſchte dem innigen Spiel;
Und ſäng er tauſend Jahre, das deucht' ihn nicht zuviel.
Wort und Weiſe klangen ihm wie aus eigner Bruſt:
Warum er kam gegangen, das war ihm nicht mehr bewuſt.

Er ſprach: „Du ſollſt mir dichten ein Lied von herber Pein:
Dein Glück iſt geſtorben, du biſt verwaiſt, allein.
Du kannſt von Leid umfangen nichts denken und nichts thun:
Du haſt auch kein Verlangen als in der Erde zu ruhn.

„Daß du geboren wurdeſt, das muß dich ſehr gereun.
Du kannſt nichts mehr fürchten, du kannſt dich nicht mehr freun.
Was je dich herrlich deuchte, holdſelig von Geſtalt,
Was ſtäts von allen Wünſchen für den höchſten Wunſch dir galt,

„Das lockt, das reizt dich nimmer und würd es heute wahr.
Solch Lied ſollſt du mir finden und ſingen immerdar.“
Der Spielmann ſprach: „Ich will es verſuchen heute noch:
Kann ich euch ſonſt nicht dienen?“ Da ſprach der Berner: „Ja doch!

„Du ſollſt nach Raben reiten, vergaß ich es doch ſchier,
Und Wittichen fragen, wozu er rathe mir.
Nach Rom hat mich beſchieden mein Ohm, der Kaiſer hehr:
Randolt von Ancona kam als ſein Bote hieher.

„Er will ins Kloſter gehen zu büßen ſeine Schuld.
Nun mögt ich gerne wißen, ob ich in ſeiner Huld,
Ob mich von Sibichs Rathen vielleicht Gefahr bedroht:
Er hat von Allem Kunde und ſchickt mich nicht in den Tod.

„Nimm dieſe goldnen Spangen und bring mir Kunde bald."
Der Bote ſprach: „Ich reite: das iſt kein Aufenthalt:
Ich mag euch unterweges wohl ſinnen auf das Lied;
Ich bring es mit der Kunde ſobald mich Wittich beſchied.

„Steht mir ein Roſs geſattelt ſchon draußen vor dem Schloß?"
Er ſprach: „Nicht doch, ich dachte, du hätteſt ſelbſt ein Roſs."
„Es wurde," ſprach der Spielmann, „mir nimmer noch ſo gut."
„So laß ich dir eins geben." Da ward der Spielmann wohlgemuth.

Bald trabt' er aus dem Schloße und ſang aus voller Bruſt:
Solch edles Roſs zu reiten, das war ihm eine Luſt.
Er kam ſo bald nicht wieder: ſie harrten lange Zeit;
Randolt von Ancona begehrte täglich Beſcheid.

Der konnt ihm doch nicht werden bis jener Bote kam.
Einſt gieng mit Hildebranden der Held in ſeinem Gram
Durch die gewölbten Hallen: da ſcholl in ſein Ohr
Des Spielmanns Stimme wieder, den er zum Boten erkor.

Er folgte dem Geſange und trat in ein Gemach:
Da ſaß der ſchnelle Bote und ſann dem Liede nach.
„Biſt du zurück? wir harrten mit Schmerzen dein ſo lang:
Was bringſt du uns für Kunde wie dir in Raben gelang?" —

„Das Lied war noch nicht fertig: man kann von tiefem Schmerz
Auf edelm Roſs nicht ſingen: mir jubelte das Herz,
Wenn es mich trug in Sprüngen durch reifer Saaten Pracht.
Wollt ihr es jetzo hören? ich hab es eben erdacht.“

Zehntes Abenteuer.

Wie Wittich ein Beiſpiel erzählte.

Da ſprach der alte Hildebrand: „Undank hab dir dafür,
Daß du uns warten ließeſt mit großer Ungebühr
Eines Liedes wegen: was dir für Kunde ward
Sag endlich an, in Raben: hier iſt zu lange geharrt.“

„Was ſollt ich in Raben?“ hub der Spielmann an.
„Wohl luſtig war das Traben, doch ganz umſonſt gethan.
Da ließ euch nichts entbieten Wittich, der Held erwählt,
Als ein altes Beiſpiel, das man den Kindern erzählt.“ —

„Und trafſt du ihn alleine?“ — „Nicht doch, in ſeinem Saal
Saßen viel der Helden; ich weiß nicht ihre Zahl.
Er ſprach: „Es iſt nicht billig, daß ihr die Reiſe thut:
Ich ſtand in Dietrichs Dienſten: da rieth ich ihm immer gut.

„Er ſelbſt hat mich gegeben dem Kaiſer Ermenrich;
Es war doch wohl zu ſchaffen in Seinem Land für mich.
Nun ich dem Kaiſer diene, hat ſich das Blatt gewandt;
Ich darf ihm nicht mehr rathen: Verräther würd ich genannt.

„Doch werd ich erzählen ein Beiſpiel über Tiſch:
Magſt du das behalten und hinterbringen friſch,
So ſchafft es deinem Herren an Leib und Gut Gewinn,
Wenn ers verſteht zu merken und zu thun nach ſeinem Sinn.

„Da ſagt' er überm Male das Beiſpiel, wie der Hirſch
Verlockt ward von dem Fuchſe. Des ward ich unwirſch,
Denn hundertmal erzählt' es die Mutter mir ſchon früh:
Nach Raben drum zu traben ſchien mir vergebliche Müh.

„Nun gebe," ſprach der Spielmann, „ihm Gott ein übel Jahr.
Wollt ihr das Lied jetzt hören?" — „Das Lied, warum nicht gar!"
Rief der gute Meiſter: „das Beiſpiel thu uns kund,
Das Wittich erzählte: es hatte ſicher guten Grund." —

Will es Herr Dietrich hören, auch das erzähl ich gern;
Doch ſchien an dem Liede gelegen mehr dem Herrn.
Es geſchah in den deutſchen Wäldern, ſo hat der Held erzählt,
Daß Vögeln und Thieren einſt ein König ward erwählt.

Da koren ſie den Bären und ſetzten ihm aufs Haupt
Der Goldkrone Schimmer mit grünem Reis umlaubt.
Da eilten ihm zu huldigen der Thiere viel herbei;
Zuletzt kam vor dem Male der Hirſch mit goldnem Geweih.

Wie der das Knie gebogen ihm vor die Füße fiel,
Sein Fleiſch erſchien dem Gaumen ein wünſchenswerthes Ziel.
Als nach dem Braten lüſtern die Tatze hob der Bär,
Zu ſpät Verrath beſorgend entrang der Hirſch ſich ihm ſchwer

Dem Baren in den Branken ließ er der Kopfzier Wucht,
Als er im Waldesdunkel ſich barg in ſchneller Flucht.
Der König that mit Brüllen des Herzens Unmuth kund:
Er fand ſich ſchwer beleidigt, daß ihm der Bißen entſtund.

Da klagt' er vor den Großen ihn an um Hochverrath:
Das Urtheil ward geſprochen, da Niemand ihn vertrat.
Doch war es zu vollſtrecken am Schuldgen minder leicht:
Ihn trugen ſchnelle Laufe dahin: wer hat ihn erreicht?

Nun war am Königshofe der Fuchs ein ſchlaues Thier:
Den ſandt er nach dem Flüchtling hinaus ins Waldrevier.
Da trat im Walde Reinhard den Hirſchen an und frug:
„Wo blieb dein ſchmuck Gehörne? wars noch nicht ſtattlich genug?

„Haſt du es abgeworfen, daß es ſich mehr verzweigt?
Es hat doch ſechzehn Enden und drüber ſchon gezeigt.“
Da ſprach der Hirſch: „So weiſt du nicht was am Hof geſchah!
Wie mich der Bar gefahrdete? die Zierde ließ ich ihm da.“

Der Schlaue ſprach: „Ich hörte davon, es fallt mir ein.
Du warſt zu ſcheu, zu blöde, des ſpotten Manche dein.
Du biſt des Königs Liebling, biſt ſeiner Augen Luſt:
Er wollte dich nur küſſen, nur drücken an ſeine Bruſt.

„Da ſprangſt du auf und rißeſt dich wild aus ſeinem Arm;
Darüber iſt der König betrübt und voller Harm.
Du liegſt ihm ſtats im Sinne: er ſäh dich wieder gern,
Ihm ſchmeckt nicht Trank noch Speiſe, da du Theurer weileſt fern.

„Nun laß dich belehren und kehr ihm bald zurück:
Dein harren große Ehren, dir blüht das ſchönſte Glück.
Du ſollſt im Reich ihm folgen, denn Er bleibt kinderlos.
Für das Gehörn die Krone! beneiden muß ich dein Looß.

„Doch biſt du's werth: wer hätte ſo königlichen Wuchs?“ —
Da gieng der Bethörte zu Hofe mit dem Fuchs:
Kaum neigt' er ſich dem König, ſo griff der grimmig zu:
Zerſtückt ward, zerrißen der arme Günſtling im Nu.

Da war der Fuchs nicht müßig: verſtohlen aus der Stirn,
Die das Geweih getragen, ſog er das leckre Hirn.
Als das der König miſste, da brüllt' er laut vor Grimm.
Der Fuchs war im Verdachte und ſchier ergieng' es ihm ſchlimm.

Man hatt es wohl geſehen, das Leugnen half ihm nicht.
„O weh mir,“ hebt er endlich gefoltert an und ſpricht,
„Wie mocht ich doch entwenden was nie der Hirſch gehabt!
Mit keinem Hirne hatte den ſeine Mutter begabt.

„Er ließ zum Erſtenmale hier ſein Geweih im Stich,
Und ward doch herberedet zum andern Mal durch mich.
Hatt er Gehirn beſeßen, ſo blieb er heute fort:
Der hat kein Hirn, der Todtſchlag nicht weiß zu meiden und Mord.“

Als dieſes Beiſpiel hörte der alte Hildebrand,
Da führt' er aus der Kammer den Herrn an ſeiner Hand.
Er ſprach: „Dem blöden Sanger war dieſes Beiſpiel ſtumm;
Ich kann es dir beſcheiden, weiſt Du nicht ſelber darum.

„Du biſt der Hirſch, der König iſt Ermenrich dein Ohm
Und Reinhart iſt Sibich, der ſchlaue Fuchs in Rom.
Du ließeſt in den Händen des Bären ſchon ein Pfand:
Das ſind die Harlungen, die er hieng mit Mörderhand.

„Trügſt du nach ſolcher Warnung dem Mord den Schadel dar,
So würde Niemand glauben, daß Hirn darunter war.
Nun laß dich nicht verlocken das Reich, das man dir beut,
Das ſind nur Luderbrocken, die der Vogelſteller ſtreut.“

„Ich muß wohl endlich glauben,“ ſprach der Held von Bern,
„Daß ſie mir übel wollen; doch glaub ich es nicht gern.
Was ſoll ich aber ſagen dem Boten, der mich lud?
Randolt von Ancona, der iſt doch bieder und gut.“ —

„Was brauchſt du viel zu ſagen? du haſt zur Fahrt nicht Zeit:
Dich halten andre Pflichten, drum liegt dir Rom zu weit.
Und woll ins Kloſter gehen der Kaiſer Ermenrich,
Des Reichs zu walten, wahl er Sibichen beßer als dich.

„Mit dem Beſcheide büß ich des Boten Ungeduld;
Er ſelbſt iſt, will ich glauben, an keiner Untreu Schuld.
Drum laß ihm ungewogen dein Silber und dein Gold
Auf breitem Schilde bieten: ſo wird der Degen uns hold.

„Des mögen wir bedürfen vielleicht in kurzer Friſt,
Daß uns in Ermrichs Dienſten noch Wer gewogen iſt.
Der dieß ihm hat gerathen, läßt es bewenden nicht:
Wir hören neue Mären noch vor dem wechſelnden Licht.“

Der Bote ward beſchieden; ob er das Gut nicht nahm,
Zu reich war ſolcher Gabe der Degen lobeſam,
Es freut' ihn doch zu ſchauen, daß man es bot ſo gern.
Mit Freuden nahm er Urlaub und ritt zurück zu dem Herrn.

Als Sibich das erhörte, ihm that es Ermrich kund,
Daß ſich der Berner weigre, er ſprach aus falſchem Mund:
„So iſt gewarnt der Degen; er weiß ſich auch nicht frei:
Hätt er ein gut Gewißen, er käme ſicher herbei.

„Du ſiehſt nun, reicher Kaiſer, was er im Schilde führt:
Er nimmt dir Reich und Krone, wenn ſich dein Zorn nicht rührt.
Nun laß dich nicht verſtoßen und thu wie ich dir rieth:
Dein Heer ſteht unter Banner: rück ihm ins eigne Gebiet.

„Erſt aber ſende Reinald, den Ritter auserkannt
Und ſechzig Degen mit ihm gen Lampartenland
Und laß die Schatzung heiſchen: verweigert man ſie nicht,
So haſt du kleine Sorge: wer aber dawider ſpricht,

„Ob Dietrich, ob ein andrer den Ungehorſam wagt,
Der iſt ein Empörer und hat dir widerſagt.
Iſts Der von Bern, ſo frommt ihm Verſtellung nicht mehr.
Er muß das Land dir räumen und deinem mächtigen Heer.“

Ermenrich dem Kaiſer gefiel des Marſchalls Rath;
Reinald wars von Mailand, der ihm die Botſchaft that.
Er diente jetzt dem Kaiſer, ſeit Hildebrand ihn ſchlug,
Der vor dem Kampf mit Wittich in Bern die Kammerſchlüßel trug.

Eilftes Abenteuer.

Wie Samſon Schön Hildeſchwid entführte.

Nun flogen neue Maren daher von Land zu Land:
Die Schatzung zu begehren ſei Reinald ausgeſandt
Mit ſechzig Genoßen von Kaiſer Ermenrich.
Das war noch nie geſchehen: alle deucht es wunderlich.

Die ſtolzen Boten fuhren von Stadt zu Stadt einher,
Soweit dem Berner diente das Land von Meer zu Meer,
Und luden zur Verſammlung die Landesmänner ein:
Am achten Tag im Garten, da ſollte das Landding ſein.

Da ſollt ein Jeder rathen, alt oder jung,
Wie ſie gewahren möchten des Kaiſers Forderung.
Von allen Städten mieden ſie nur das Eine Bern;
Doch rieth zum Ding zu fahren Meiſter Hildebrand dem Herrn.

„Und zahl ich dem Kaiſer den Zins, den er begehrt?“
Da ſprach der gute Meiſter: „So wärſt du ſcheltenswerth.
Es iſt ein freies Erbe, das dir dein Vater ließ
Und Diethern, deinem Bruder, und frei bewahre du dieß.“

Da ſprach von Bern Herr Dietrich: „Iſt denn mein Recht ſo klar?
Er heißt doch Oberkönig, heißt Kaiſer ſogar.“
Der Meiſter ſprach: „Ja Kaiſer läßt er ſich ſchelten jetzt.
Er hat die Kaiſerkrone ſich ſelber aufs Haupt geſetzt,

„Nachdem er Rom bezwungen, die kaiſerliche Stadt,
Und Raben auch, das Wittich von ihm zu Lehen hat.
Doch ſollſt du nicht beſtreiten, daß er dein Kaiſer iſt,
Den Zins nur, den ſich Sibich von dir zu heiſchen vermißt.

„Kein Lehn der Kaiſerkrone war deines Vaters Reich.
Zwiſchen beiden Söhnen theilte Amlung gleich;
Nur Harlung deinem Oheim, dem Sohn der dritten Frau,
Die ihm nicht ebenbürtig, gab er den einzelnen Gau.“ —

„Trug denn des Reiches Krone nicht Amlung auch, mein Ahn?
Und war ihm Lamparten, das Land nicht unterthan?“
„Zum Kaiſer bracht ers nimmer,“ ſprach Frau Utens Mann,
„Auch nicht als er im Alter noch dieſe Lande gewann.

„Erſt hatt er nur beſeßen Apulien und Salern,
Ja in der Jugend dient' er viel einem kleinern Herrn
Als ein geringer Ritter, Samſon genannt,
Bis er den Herzog Rüdiger und König Brunſtein überwand.“ —

„Nun machſt du gar mich irre: ich hörte doch davon,
Er war Wolfdietrichs Enkel und ſelbſt ein Königsſohn.
Wir leiten ja von Wodan unſer hoch Geſchlecht,
Denn als Hugdietrich zeugt' er den alten Gaut, vernahm ichs recht.“

Du haſt ſchon recht vernommen; nur ſei nicht ahnenſtolz;
Uns ſchnitzte Wodan alle zuletzt aus Eſchenholz.
Wolfdietrich, hundertjährig, jener alte Gaut,
Ließ der Söhne zweie; das ward dir auch wohl vertraut.

Ortnit und Hirder (der iſts von dem ihr ſtammt),
Gegen Wiking ſchlugen ſie eine Schlacht geſammt,
Als der erſchien zu zwingen das weite Oſtenreich,
Dem ſchon die Wilzen dienten, die wilden Preußen zugleich.

Ortnit ward bezwungen, dein Urahn Hirder fiel:
Des Oſtens Unterwerfung war dieſes Krieges Ziel.
Im Weſtenreich erwuchſen zwei Knaben wonniglich,
Des gefallnen Hirder Söhne, Amelung und Anelrich.

Als ihre Mannen hörten, Hirder ſei todt,
Ortnit bewältigt und keine Sorge Noth,
Da wollten ſie den Waiſen nicht mehr gehorſam ſein,
Und ſetzten ſich zu Königen, zu Fürſten ſelber ſich ein.

Brunſtein nahm Neapel und Rüdiger Salern,
Venedig nahm Elſe, ein Baiernfürſt, und Bern;
Rom und Raben wurden wie vor Alters frei:
Die riefen keinen Fürſten, ihr Gut zu ſchatzen, herbei.

Die zwei vertriebnen Knaben, enterbt, der Hilfe bar,
Verſuchten aufzutauchen im Elend manches Jahr:
In Spanien gelang es dem jüngſten noch zuletzt
Eine Herrſchaft zu erwerben; die iſt ein Königreich jetzt.

Von Amelrich auf Alpker, vom Vater auf den Sohn,
Von Alpker kams auf Walther, der Etzeln iſt entflohn.
Du ſahſt den handſtarken in Rom, es iſt nicht lang,
Als ihn in Waffenſpielen der milde Dietleib bezwang.

Der ältre blieb der Knaben verſchollen lange Zeit:
Doch kund noch ward ſein Namen in deutſchen Landen weit.
Bei Rüdigern, dem Herzog, nahm Dienſt ein Rittersmann,
Samſon geheißen, der große Ehre gewann.

Er war vor andern Degen an Muth und Stärke reich,
Den Kühnſten überlegen; an Wuchs wohl Rieſen gleich,
Kürzer nur von Beinen, an Füßen nicht ſo dick,
Doch ihnen gleich an Kräften, ſie ungleich ihm an Geſchick.

Auch glich Menſchenkindern ſein breites Antlitz kaum,
Zwiſchen ſeinen Augen war ſpannenbreit der Raum.
Schwarze Brauen ſchwebten ihm wie ein Rabenpaar
Ob dunkeln Augenſternen; er war auch dunkel von Haar,

Und braun von Angeſichte; dabei der ſchmuckſte Mann,
Dem auch edle Bildung der Frauen Gunſt gewann.
Wie breit ſeine Brüſte, die Schultern wie ſtark,
Wie hart und derb die Arme, die Knochen voll Kraft und Mark.

Doch war er weich von Fingern, von Händen wohlgeſtalt,
Schwank um die Mitte und dreißig Winter alt.
Auch ſah man ihn behende zu aller Ritterſchaft
Und ſiegreich in den Waffen mehr noch durch Uebung als Kraft

Er war wenn er nicht zürnte der Güte Spiegelbild,
Den Reichen gefällig, den Armen gab er mild;
Kein Mann war ſo geringe, dem er Verachtung bot,
Denn weiſe war er, bieder, und dacht im Glücke der Noth.

Den Freunden war ſein Beiſtand bereit immerdar:
Da ſcheut' er nicht des Gutes, da ſcheut' er nicht Gefahr.
Es war auch ſo verwegen der ſtreitbare Held,
Ob Ueberzahl ihn drängte, doch räumt' er nimmer das Feld;

Ihm ward zuletzt im Streite doch noch der Sieg zu Theil.
Man durft ihm vertrauen: er war dem Gold nicht feil,
Der Bitte noch dem Schmeicheln; ein Fels war ſein Wort,
Dem Sturm unbeweglich, die Welle ſpült' es nicht fort.

Gutes oder Böſes, was er je verhieß,
Das Große wie das Kleine, es ward vollbracht, er ließ
Von ſeinem Leben eher. Drum war er Freunden werth,
Den Gegnern gefürchtet, den Feinden ein ſcharfes Schwert.

Doch was zum Ruhm des Helden mehr als dieß Alles ſpricht,
Das hört ich von ihm melden und du vergiß es nicht:
Er mochte ſich nicht rühmen wie viel er auch vollbracht,
Und wenn ihn Andre prieſen, er nahm es ſelten in Acht.

Eins lag ihm viel im Sinne, das war Schön Hildeſchwid,
Rüdigers Tochter, zu der das Herz ihm rieth.
Da wollt er ſie erwerben ohne alle Hülf allein
Und wollt ein König werden, der Jungfrau würdig zu ſein.

Einſt ſandt ihn der Herzog, er war der Tochter hold,
Zu ihr mit zwei Gerichten auf Schüßeln von Gold.
Der Ritter nahm die Schüßeln und gieng unverwandt
Zu der Schönen Schloße; ſein Knappe gieng ihm zur Hand.

Da ſprach er zu dem Knappen: „Nun nimm mein gutes Roſs
Und alle meine Waffen und halte vor dem Schloß
Bis ich herunter komme.“ Am Thore klopft' er an:
Der Wächter hört' es drinnen: wie bald ward ihm aufgethan!

Ins Schloß trat der Ritter und ſtieg mit ſtolzem Sinn
Hinauf zum höchſten Thurme: die junge Herzogin
War da mit den Geſpielen geſeßen überm Mal:
Da wünſcht' er Heil der Schönen und ihren Frauen zumal.

Er ward da wohl empfangen; ihn bat die ſchöne Maid,
Daß er mit ihr äße: das that er ohne Streit.
Er ſaß zu ihrer Linken und ſprach mit ihr allein;
Er brauchte nur zu winken: ſie ſagte Ja und nimmer Nein.

Das Mal war zu Ende, auf ſtand die Schöne froh,
Nahm ihre Ring und Spangen und ſprach vor Allen ſo:
„Hier iſt nun Ritter Samſon gekommen in dieß Schloß,
Der zu Trotz euch Allen mich zu entführen beſchloß.

„Wer will es aber wehren? denn ob gewappnet hier
Auch hundert Ritter waren, er führe doch mit mir
Wohin er ſelber wollte. Und ſteht es gleich nicht fein
Auf und davon zu gehen mit einem Mann ſo allein.

„So mag ichs doch nicht weigern. Wenn ihr mir Gutes gönnt,
So hehlt meinem Vater die That ſo lang ihr könnt.
Denn kamen ſie zuſammen, die zwei, auf offnem Feld,
So iſt Ritter Samſon ein ſo gewaltiger Held,

„Eh er den Vorſatz ließe und die entführte Braut,
Zerbrochen würden Schilde und Helme viel geſchaut,
Viel Panzer müſt ich blutig und hauptlos manchen Mann
Vom Sattel ſtürzen ſehen: das meid ich gern, wenn ich kann.“

Da hob Ritter Samſon die Braut auf den Arm
Und trug ſie aus dem Schloße; ſie ſchieden ohne Harm.
Mit Händeringen folgten die Frauen bis zum Thor.
Schon hielt der treue Knappe mit zweien Roſſen davor.

Das Eine war geſattelt; das andre trug das Gut.
In ſein Gewappen ſchlüpfte der Ritter wohlgemuth,
Sprang in den Sattel und hob ſie auf den Schooß:
Das Roſs ließ er gehen; ſeine Furcht war nicht groß.

Er ritt vom Schloße langſam und ſonder Aufenthalt.
Da kamen ſie am Abend in einen tiefen Wald,
Der öde war und ſtille und reich an Moos und Kraut;
Auch hätt er ſanft geſchlafen im Schooß der herrlichen Braut:

Er fand es doch gerathen am Morgen ſich ein Haus
Zu bauen und der Schönen. Da ſucht er Eichen aus,
Uralte, himmelhohe; wohl braucht’ es manchen Schlag
Bis ſie zuſammenkrachten; doch ſtand am ſiebenten Tag

Das Waldhaus gezimmert den glücklichen Zwei.
Derweil vernahm der Herzog, Schön Hilſwide ſei
Entführt und Samſon habe die frevle That vollbracht:
Das ſchuf ihm großen Kummer und manche qualvolle Nacht.

Kein Auge mocht er ſchließen vor Zorn und Racheluſt:
Wo er den Räuber fände, das war ihm unbewuſt;
Doch nahm er ſeine Habe und macht' ihn vogelfrei.
Als Samſon das erhörte, daß er recht- und friedlos ſei,

Da brach er aus den Wäldern in ſeines Schwähers Land,
Schlug Menſch und Vieh und heerte mit Raub und mit Brand.
Am Abend, da er heimritt in ſeinen ſtillen Tann,
Da kam mit ſechzig Rittern der Herzog und ritt ihn an.

Ich will es nicht längen, es würde dir zuviel:
Laß michs zuſammen drängen von ihrem Waffenſpiel.
Es konnte ſich wohl wehren Den man den Samſon hieß.
Schon lagen Drei am Boden, die ſeine Waffe durchſtieß,

Da ſchlug er nach dem Herzog ſelber einen Streich,
Der Helm und Harniſch ſpaltete, des Pferdes Haupt zugleich,
Daß todt zur Erde fielen der Reiter und das Roſs.
Da hätte ſich wohl Mancher zurückgeſehnt nach dem Schloß,

Doch trieb ſie Scham zu rächen des Herrn vermeßnen Mord.
Da ſetzte ſolches Morden an Ihnen Samſon fort
Und ſchlug noch dreimal Viere: die Seuche warb im Heer:
Wen ſie beim Schopfe faßte, den küßten Frauen nicht mehr.

Schon ſah man Zweie fliehen; das ward auch eine Sucht
Anſteckend wie ein Fieber: kaum ſahen ihre Flucht
Die nachſten, ſo ergriff ſie der Rettungsſchwindel auch:
Zu traben und zu rennen, das ward ein gemeiner Brauch.

Niemand wollte gerne der Letzte ſein, doch war
Stolz auf ſeine Marſchallſchaft der Vorderſte der Schar.
Da hatte Samſon unweit in ſeiner Liebſten Arm;
Doch eher war zu Hauſe der Ritter flüchtiger Schwarm.

Da brachten ſie die Kunde von Rüdigers Tod,
Dem Fall der fünfzehn Ritter und ihrer eignen Noth.
Da war nun große Klage, daß hauptlos ſei Salern;
Doch ohne Suchen findet man einen Fürſten und Herrn.

Deſſelben Tags kam Brunſtein, der Rüdgers Bruder war
Und Herzog in Neapel, herbei mit ſeiner Schar.
Dem wuchſen nun die Schwingen als er dieß Erbe nahm:
Er wollte König heißen und ſo beſchwichtgen den Gram.

Nun hatt in ſeinem Reiche der König einen Mann,
Der kam nicht ihm zu huldigen hervor aus ſeinem Tann;
Zu ſengen und zu brennen fiel er wohl oft heraus.
Das war Ritter Samſon: der Eine Mann ſchuf ihm Graus.

Da nahm er Ritter hundert und fuhr in den Wald;
Doch konnt er nicht erkunden des Ritters Aufenthalt.
Die Nacht kam unverſehens: da zog er in ein Schloß,
Das er im Walde wuſte und das ſich gern ihm erſchloß,

Und nahm da Herberge. Sie ſchliefen alle ſacht,
Die Wächter auch nicht minder, da kam um Mitternacht
Samſon der Ritter ganz allein dahin.
Die Burg war zu, er hörte die Leute ſchnarchen darin.

Was ſollt er nun beginnen? dieß ſchien ihm allerbeſt:
Er ſprang vom Roſs und band es an einer Hütte feſt,
Wo arme Leute wohnten: die ſaßen wohlgemuth
Nach Tageslaſt und brieten ſich Kaſtanien in der Gluth.

Da nahm er ſich Feuer und legt' es an ein Haus:
Bald ſchlug es ungeheuer zum Strohdach hinaus.
Eh das die Wächter weckte, hatt er noch volle Zeit.
Er zog aus dem Brande hervor ein glühendes Scheit

Und warf es nach dem Schloße: dem brannte bald das Dach
Und krachend ſtürzten Balken: die Wächter wurden wach
Und ſtießen in die Hörner; auch riefen ſie, der Feind
Sei in die Burg gebrochen: das hätt ein Tauber gemeint.

So toll ward das Getöſe. Denn von dem Schall erweckt
Griff Jeder nach den Waffen und ſtieß, die ihn erſchreckt,
Mit in die Lärmpoſaune. Der König hört' es auch
Aus ſeinem Traum von Größe geſchreckt von Feuer und Rauch.

Sprang auf und rief den Knechten; doch Niemand gab Beſcheid.
Da wappnet' er ſich ſelber und fuhr ins Eiſenkleid.
Er fand im Volksgewühle die Ritter dünn geſät;
Mit Müh hatt er endlich ſich fünf Begleiter erſpäht.

Die führt' er vor die Veſte und weiter in den Tann;
Sie ſuchten nach den Feinden und trafen Niemand an.
Da wähnt' er ſie geflohen vor ſeiner kleinen Schar
Und ritt im Walde weiter bis er verirrt darin war.

Nun ward es in den Mauern den Andern auch zu warm;
Aus dieſem Thor und jenem hervor brach Schwarm auf Schwarm.
Den Feind zu ſuchen, hieß es, den Manchen doch gar ſehr
Verlangte, nicht zu finden: es war ein mächtiges Heer

Gewiſs, ein Häuflein hätte den Angriff nicht gewagt,
Noch in ſo großen Schrecken ſo manchen Mann gejagt.
Und recht erwogen waren es wohl der Heere drei,
Denn dort und hier erſchallte und auch drüben Kriegsgeſchrei

Und Heerhörner blieſen mit graunvollem Klang,
Als eine Schar der andern erſchrocken näher drang.
Sie hatten ſich doch ſelber die meiſte Furcht gemacht:
Von ihrem eignen Lärmen erſcholl die gräſsliche Nacht.

Als ſie ſich näher kamen, ſie waren all erſchreckt:
Drei Heeren zu begegnen, wer hätte ſichs erkeckt!
Da flohen ſie, die Einen zu Roſs, das beſte Looß,
Zu Fuß die andern; jener gekleidet, dieſer kleiderlos;

Die Einen flohn gewaffnet, das war doch Ueberfluß,
Die andern ohne Waffen; die reut' es noch am Schluß.
Als flüchtge Schar entgegen ſich ſtürzte flüchtiger Schar
Und Freund den Freund mit Schlägen empfieng, ſo lieb er ihm war.

Die da den Tod nicht fanden, die lehrte Sterben bald
Samſon der Ritter aus ſeinem Hinterhalt.
Der ſtieß auf die Verſprengten jetzt hier und jetzo dort
Und übte bis zum Morgen im Feld den ſchwertgrimmen Mord.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Brunſtein fiel und Amelung König ward.

Selbſechſter unterdeſſen ritt Brunſtein durch den Wald
Und fand den Feind nirgend, dem all ſein Suchen galt.
Schon dacht er umzukehren, da kam er an ein Haus:
Eine Frau ſtand an der Thüre und lugt' in den Wald hinaus.

Er ſah ihr ins Antlitz beim erſten Tagesgraun:
Da glaubt' er betroffen Schön Hildeſwid zu ſchaun,
Seines Bruders Tochter, die Samſon hatt entführt;
Ihm fiel nicht ein, der war es, der heut den Brand ihm geſchürt.

„Wie kommſt du,“ frug er wundernd, „hieher an dieſen Ort?
Wo iſt dein Entführer? und willſt du mit uns fort?“
Da ſprach ſie zu dem Oheim: „Herr, unſre Herberg iſt
In dieſem kleinen Hauſe, das wenig Schritte nur mißt,

„Doch Raum hat für uns beide. Bei Anbruch der Nacht
Iſt Samſon fortgeritten; er ſagte zwar, zur Jagd,
Doch iſt es nicht zu glauben; ward Euch nicht kund der Held,
So kann ich nicht erdenken was ihn ſo lange verhält.

„Nun aber laß Mich fragen: wo kommt ihr her ſo früh?
Denn eben will es tagen; es braucht viel Zeit und Müh
Durch dieſen Wald zu reiten, er iſt gar tief und dicht:
Es geht nach allen Seiten ein Tag dazu, wie Samſon ſpricht.“

Da ſprach König Brunſtein: „Er log daran nicht viel;
Auch ritten wir geſtern bis an des Tages Ziel.
Da bot uns Herbergen ein nahes Schloß zu Nacht,
Und eher nicht vom Schlafe ſind unſre Wächter erwacht,

„Bis alle Häuſer brannten und rings die Nacht erſcholl
Von Waffenklang und Hörnern; und geſtern zählt ich voll
Die Hundertzahl der Mannen, heut aber blieben mir,
Da wir zu Pferde ſprangen, nur dieſe fünf Ritter hier.

„Wir wißen nicht, von wannen der Ueberfall uns kam.“
Da ſprach die Frau: „Ich weiß es, und nicht mehr wunderſam
Iſt jetzt mir Samſons Weilen: Er hat dein Schloß verbrannt,
Die Mannen dir erſchlagen und dich zu Walde geſandt.“

Da ſprach König Brunſtein: „Fürwahr, du biſt nicht klug!
Wie thöricht, zu wähnen, Ein Mann wär genug
Auf einmal hundert Hörner zu blaſen und ein Schloß
In Brand zu ſtecken, wäre der Mann auch Rieſen Genoß.

„Nun aber geh und hole Gewand und Schmuck heraus:
Du ſollſt nun mit uns fahren in deines Vaters Haus.
Hier warſt du ſchon zu lange, zu großer Schande dir
Und deinen Blutsfreunden.“ Sie ſprach: „Für dießmal bleib ich hier.

„Ich weiß, ihr findet Andres zu thun in kurzer Friſt:
Blickt um, und ſteht zuvörderſt Ihm, der gekommen iſt
Mit euch zu ſprechen, Rede.“ Der König ſchaut' umher:
Da ritt aus dem Walde Ritter Samſon groß und hehr.

Vom Morgenſtral beglommen ſah er wohl Göttern gleich.
Sie ritten ihm entgegen: da fuhr ein jäher Streich
Als ſchwänge Thor den Hammer herab auf Brunſteins Haupt:
Hin ſank er wie vom Blitze gerührt, des Lebens beraubt.

Noch andre Wunder wirkte derſelbe Schwertesſchwang:
Er fuhr der Ritter Einem den Halsberg entlang;
Den dritten rannte nieder mit ſeinem Sper der Held.
Als das die andern ſahen, ſie räumten gern ihm das Feld.

So hatt er nicht gewettet: den Flüchtgen ſetzt' er nach
Und ruhte nicht, bis Zweien noch das Gehäus zerbrach;
Den letzten ließ er ziehen: wer thät es anders kund,
Herr Brunſtein ſei erſchlagen? doch auch der Bote war wund.

Als der die Kunde brachte den Rittern in Salern,
Wie Samſon wär begegnet dem König ihrem Herrn,
Und wie der Beiden Zwietracht nun ſo geſchlichtet ſei,
Sie ſagten all, es käme kein Mann auf Erden ihm bei.

Nun kam Ritter Samſon und ſprach zu ſeinem Weib:
„Es iſt in dieſem Walde gering der Zeitvertreib.
Ich will vor meinen Feinden nicht mehr verborgen ſein;
All dieſes Land iſt unſer: komm mit, wir nehmen es ein.“

Da fiengen ſie die Roſſe der Todten, die im Holz
Mit leerm Sattel liefen und luden drauf des Golds
Und Silbers große Fülle, der jungen Frau Gewand,
Und was von Kleinoden in ihrer Lade ſich fand.

Die eignen Roſſe trugen ihn und Frau Hildeſwid;
Der Wald begann zu trauern, da ſolch ein Päarchen ſchied.
Sie ritten ſanft die Straße; nicht groß war ihre Eil:
Sie wuſten, ſolchem Muthe war die halbe Erde feil.

An eine Lichtung kamen ſie um den mitten Tag,
Wo manche Maibuche gefällt am Boden lag.
Da ſahn ſie Waffen ſchimmern von ferne durch den Tann:
Die trugen edle Männer und ritten herrlich heran.

Der Gefährten waren zwölfe, von Wuchs wohl Helden gleich,
Allgolden ihr Geräthe, die Rüſtung ſchön und reich.
Sie ritten hohe Roſſe, die Schilde waren breit;
Der Erſte ſchien der Hehrſte, dem gaben eilfe Geleit.

Da ſprach er zu der Frauen: „Wer mögen dieſe ſein!
Ihre Waffen glänzen ſo blank im Sonnenſchein.“
Sie ſprach: „Ich ſah ſie nimmer und weiß nicht wer ſie ſind.
Der Eine gleicht Fürſten und hat ein ſtattlich Geſind.

„Erkennſt du ſie nicht ſelber? ſieh dir ſie an genau
Und was ſie Zeichen führen.“ Da ſprach er zu der Frau:
„Ich ſah die Herren nimmer zuvor in einem Land:
Die Zeichen, die ſie führen, die ſind mir beßer bekannt.

„Der da zuvorderſt reitet, der führt im weißen Schild
Gekrönt den goldnen Leuen: daſſelbe Wappenbild
Hat Hirder mein Vater vor Alters geführt
Und Ortnit ſein Bruder, wie mir es ſelber gebührt.

„Den beiden nächſten ſeh ich drei Wölfe goldesroth
In grünem Felde laufen: nun hat es keine Noth,
Daß dieſe mit mir ſtritten! dieſelben edeln Herrn
Sind meine Blutsfreunde: nie ſah ich Gäſte ſo gern."

Bald kamen ſie ſich näher: da hub der Ritter an
Und frug, warum ſie kämen in dieſen tiefen Tann,
Woher, wohin ſie ritten: „und wenn es euch gefällt,
So nennt mir eure Namen: es lebt kein Mann auf der Welt,

Der euch gewogner wäre." Da ſprach ihr Oberhaupt:
„So nenn uns erſt den deinen; vielleicht wird dir geglaubt."
Er ſprach: „Ich heiße Samſon; zwar iſts mein Name nicht;
Doch frage, wen du wolleſt, er giebt dir ſolchen Bericht."

Da ſprach zu Hirders Sohne der Vorderſte der Schar:
„So ſei uns willkommen: uns führt noch wunderbar
Das gute Glück zuſammen: denn manchen Sommertag
Sind wir nach dir geritten durch dieſen einöden Hag,

„Und dachten ſchon zu kehren; gut, daß es unterblieb:
Wir haben dich gefunden, das iſt uns Allen lieb.
Wir hörten ferne ſagen, du müßteſt Fürſten hier
Die Schüßel dienend tragen, die knieen ſollten vor dir.

„Da bringen wir dir Hülfe: ſieh, dieß iſt Helfereich
Und Herbrand ſein Bruder: aus meines Sohnes Reich,
Der Schweden hält bezwungen, ſchickt dir die Söhne zu
Berchtold der alte; ihm ließ dein Looß keine Ruh.

„Ich bin dein Oheim Ortnit, den Wiking einſt bezwang,
Als Hirder fiel, dein Vater. Die Knechtſchaft währte lang;
Doch ſind unſern Schwertern die Scharten ausgewetzt,
Und Rothern, meinem Sohne, zinſt das Land der Wikinge jetzt.

„Willſt du nun auch erſtreiten was deines Vaters war,
Dazu ſoll dir helfen der Wölfinge Schar.
Bedarfſt du eines Heeres, das iſt dir auch bereit.
Ich will dir nichts verweigern was dir Noth iſt zu dem Streit.

„Samſon geſcholten hat man dich lang genung:
Nun laß die Welt erfahren, du heißeſt Amelung.“
Als das der junge König vernahm, da war er froh;
Die Blutsfreunde küſst' er und ſprach zu Ortniten ſo:

„Du muſt auch dieſe küſſen, ſie iſt mein traut Gemahl,
Rüdigers Tochter, der einſt mir befahl.
Ich hab ihr erſchlagen den Vater und den Ohm:
Das kann ich nicht erſetzen und würd ich Kaiſer von Rom.

„Gefallen iſt der König von Napel und Salern:
Die geben nun die Krone wohl ihrem rechten Herrn.
Es braucht nur Euer Zeugniſs, daß Ich der rechte bin,
Und Hirder mich erzeugte, ſo iſt der Sieg mein Gewinn.“

Was ſoll ich mehr erzählen? Es war gar bald geſchehn.
Salern und Neapel, da ließ er kaum ſich ſehn
An ſeines Oheims Seite, der einſt für Samſon galt,
So erboten Alle willig ſich in des Amelung Gewalt.

Es trieb ſie Furcht und Liebe: einſt waren ſie ihm hold;
Jetzt hatt er ihrer Feindſchaft gezahlt ſo ſchweren Sold
Dem Herzog und dem König, den man zu Grabe trug:
Dazu war er der Erbe des Landes: Grundes genug.

Ihn knieend anzuflehen, er möcht ihr König ſein.
Ihn bat auch Schön Hildeſwid; doch weigernd ſprach er: „Nein,
Ihr helft mir denn bezwingen Apulien das Land,
Dazu auch Sicilien.“ Das gelobten ſie zuhand.

Da trug die Sturmfahne Herbrand, Bertholds Sproß;
Die Welt hatt er erfahren in Schiffen und zu Roſs.
Er kannt auch alle Sprachen, die man auf Erden ſpricht,
Und aller Völker Sitten; ich bin ſein Sohn, doch pral ich nicht.

Da half ihm auch ſtreiten mein Oheim Helfereich,
Der ſchlug nach allen Seiten manch ſchweren Schwertesſtreich;
Ich ſaß derweil mit Rothern vor König Melias;
Ich wills nicht wiederholen, gar oft vernahmeſt du das.

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Amelung den alten Elſe bezwang.

Laß mich dafür erzählen von Amelungs letzter Zeit;
Er war ein mächtger König; ſein Reich groß und weit.
Da ſaß er eines Tages, dem ſchon die Locke blich,
Auf ſeinem Hochſitze, vor ihm ſtand Ermenrich,

Der Einzge ſeiner Söhne, den Hilſwid ihm geſchenkt.
Der diente heut dem Vater; oft ward ihm eingeſchenkt
In goldgetriebner Schale: des Weines bot er auch
Den Helden all im Saale, denn alſo wollt es der Brauch.

Zu ſeinem Erſtgebornen ſprach da Herr Amelung:
„Mein Sohn, du biſt erwachſen, dein Arm hat Kraft und Schwung.
Ich will nicht, daß du länger mir dienſt in dieſem Saal:
Du magſt mir beßer dienen, wenn ich ein Land dir befahl.

Zwölf ſtarke Burgen hab ich weſtwärts in Spanienland,
Die ich mit Amelrichen erfocht mit eigner Hand:
Die will ich dir geben: es iſt nur ein Beginn:
Bald wird dem eignen Streben ein größer Reich zum Gewinn

„Ich ſelber, meinen Helden iſt das wohl eingedenk,
Erhielt der weiten Lande nicht Eines zum Geſchenk;
Auch erbt' ich keins; doch fehlt es mir heute nicht daran;
Du ſelbſt als Fürſt beginnen, da ich als Ritter begann.“

Als das dein Vater Dietmar vernahm, der andre Sohn;
Erſt wenig Winter zählt' er, doch ſproß der Bart ihm ſchon,
Schwarz war er, ſtark und männlich und ganz dem Vater gleich;
Der liebt' ihn ſonſt am Meiſten: doch gab er jetzt ihm kein Reich.

Da trat er vor den Vater und ſprach mit feſtem Laut:
„Nun haſt du Ermrichen ein Fürſtenthum vertraut:
Es mehrt den Preis dir immer wo man das von dir ſpricht;
Ich aber leiſte nimmer auf gleiche Güte Verzicht.

„Wie Er an deiner Seite hab ich noch ſtäts geweilt:
Auch haſt du gleich bis heute noch zwiſchen uns getheilt.
Drum laß die Welt nicht wähnen, ich ſei dir minder werth,
Und gieb auch Mir die Ehre, die du dem Bruder gewährt.“

Da ſolche Rede hörte der König Amelung,
Von Haupt zu Füßen maß er den Knaben, allzujung
Schien er ſo dreiſten Worten. Nicht Unrecht hatt er doch:
Herr Amelung empfand es; er ſchwieg und hehlt' es nur noch.

Als keine Antwort wurde dem jungen Dietmar,
Da gieng er hin beſcheiden wo ſeine Stelle war:
Er wollt ihn nicht erzürnen, der ſchrecklich war im Zorn.
Doch blieb ſeine Rede nicht an dem Vater verlorn.

Nun ſaß einmal der König in ſeines Alters Ruh
Daheim mit ſeinen Helden: da gieng es herrlich zu.
Mit köſtlichen Geweben umhangen war der Saal
Und hundert Tiſche luden gedeckt zum üppigen Mahl.

Die vollen Schüßeln dampften, der Wein floß weiß und roth
Und Niemand durfte weigern, dem man die Schale bot.
Des Königs Mundſchenken trugen durch die Reihn
Allgoldne Weingefäße beſetzt mit theuerm Geſtein.

Von klarem Silber prangte durchwirkt mit rothem Gold
Auch alles Tiſchgeräthe. Nun ſchien die Sonne hold
Herein durch offne Fenſter von Tiſch zu Tiſch des Lichts
Goldfaden hinzuſpinnen: da fehlte zur Freude nichts.

Was Herzen mag entflammen, was Aug und Ohr erfreut,
Das fand man nie beiſammen ſo völliglich wie heut.
Poſaun und Harfe klangen, den Fuß hob manche Maid
Und Spielleute ſangen von der Helden Lieb und Streit.

Ich füttre dir die Ohren mit einem Schaugericht;
Doch iſt kein Wort verloren; dir ahnt das Ziel nur nicht.
Denn als die Luſt gebüßt war am Reiher und am Fiſch,
Da ſtreckte ſeine Rechte der König über den Tiſch

Und ſprach vor ſeinen Mannen: „An zwanzig Winter nun
Saß ich daheim in Frieden und ließ die Waffen ruhn;
Und nicht hab ich erweitert mein Reich in all der Zeit.
Doch hat ſich viel verändert: große Pracht und Herrlichkeit

Iſt jetzt in dieſem Saale, von Hauptlingen zumal
Und theuerlichen Helden erfüllt ihn große Zahl.
Sodann iſt er ſelber hochzeitlich ausgeſchmückt
Und manche Luſt bereitet, die reizt und Sinne berückt.

Doch hat ſich hier noch Anderes ſeitdem verwandelt gar:
Schwarz wie die Raben war ſonſt mir Bart und Haar,
Jetzt ſind ſie beide wie eine Taube weiß;
Mein Arm, der braunrothe, gebleicht erblickt ihn der Greis.

Sonſt kam mir in Monden der Halsberg nicht vom Arm;
Mein Schwert ward geröthet von Blut im Feindesſchwarm,
Und ſchartig von Hieben; jetzt ſcheint es mir allein
Von Roſt noch roth und ſchartig in ſeiner Scheide zu ſein.

Auch meinen Helden geht es viel anders nicht als mir:
Wie blank mancher ſcheuert des Helms, des Halsbergs Zier,
Die dünnen Bleche ſchlottern, kein Niet, kein Nagel halt,
Die alten Schilde berſten, ob auch kein Stoß ſie zerſchellt.

Wo ſind unſre Hengſte? Die gern durch Feuersgluth
Mit uns gelaufen waren, die wild, voll Schlachtenmuth
Wohl ſelber Feuer ſchnaubten? ihr findet ſie nicht mehr:
Auf einem Frauenpferde will Jeder zelten einher.

Das dünkt ihn nicht geheuer, es gienge denn ſo ſacht,
Daß, trieb er mit den Sporen es auch zur ſchnellſten Jagd,
Sich doch auf ſeinem Helmbuſch nicht eine Feder rührt;
Ihn friert, wenn einen Windſtoß ſeiner Wange Flaum verſpürt.

Und was bedeutet anders dieß taubenweiße Haar,
Als daß, wie ich erhaben ob meiner Helden Schar
Hier auf dem Hochſitz rage, gefreit vor Hieb und Schuß,
Ich doch noch vor euch allen in die Grube fahren muß.

Und ſind wir geſtorben, ſo ſind auch mit uns todt
Gemach und Behagen, die weiches Leben bot.
Viel anders iſts mit Siegen, mit heldengleichem Thun:
Nach tauſend Jahren leben ſie fort, wenn unſre Leiber ruhn.

Drum will ich nicht bis Morgen noch bleiben in Salern:
Vernehmt es, Herzogen, Fürſten, Grafen, Herrn,
Dieß Gebot will ich verkünden über all mein Reich:
Zur Heerfahrt ſich rüſten ſoll was ein Schwert tragt, ſogleich.

In zweimal ſechs Wochen, dazu der Tage drein,
Soll Manniglich zu ſtreiten bereit und fertig ſein.
Dazu will ich beſtellen drei Mann an jedem Ort,
Die Roſſe zuzureiten, die Sättel zu rüſten dort,

Die Schilde neu zu fügen, Helm und Harniſch blank,
Die Schwerter glatt zu ſchleifen, die jetzt von Roſte krank.
Und iſt die Zeit gekommen, ſo zieh ein jeder Held
Daher mit ſeinen Mannen und reite mit mir zu Feld.“

Da ſo geſprochen hatte der König Amelung,
Entſchlafne Luſt erwachte des Kampfs in Alt und Jung.
Sie ſprangen von den Stühlen und griffen nach dem Schwert;
Doch ward mit Gelübden noch mancher Becher geleert.

Deſſelben Tages ſchreiben hieß Amlung einen Brief,
Den er gen Bern zu bringen der Ritter ſechs berief.
Darin war geſchrieben: „Amlung der König hehr,
Schickt Gruß dem Baiernherzog (er erkennt ihn nicht für mehr),

„Dem kindiſchen Alten, der Elſe wird genannt.
Du haſt den Zins verſeßen uns lang von deinem Land.
Nun ſchick, die man die ſchönſte von deinen Töchtern hält,
Mir gen Salern als Schatzung; wenn ſie dem Baſtard gefällt,

„Dem jüngſten meiner Söhne, ſo ſoll ſie, ſeine Magd,
Mit ihm das Bette theilen ſo oft es ihm behagt.
Ihr ſollen Maide ſechzig geſchmückt im Ehrenkleid
Und ſechzig Ritter folgen in Stahl gewappnet zum Streit.

„Der beſten Habichte ſein ſechzig auch dabei
Und ſechzig Waidhunde: der allerbeſte ſei
Geziert mit goldnem Halsband, und merk, das Seil daran,
Das ſoll aus deinem Barte geflochten ſein, alter Mann,

„Damit du wißen mögeſt, du habeſt einen Herrn.
Dieß Alles unverzüglich entſende mir gen Bern.
Willſt du das nicht, ſo rüſte dich bald mit ganzer Macht,
Denn binnen drei Monden wird unſre Heerfahrt vollbracht.

„Beſende deine Mannen und zeig uns gute Wehr.“
Mit ſolcher Botſchaft ritten gen Bern die Boten her
Zu Elſe dem alten, Gelfratens Sohn.
Er ließ den Brief verleſen: da fand er ſchmahlichen Hohn.

Er ſprach zu ſeinen Mannen das Antlitz roth wie Blut:
„Uns ſendet Amlung Botſchaft mit frevelm Uebermuth.
Er heiſcht von uns im Alter, was gerne, da wir jung,
Er Uns geleiſtet hatte; doch verkennt mich Amelung.

„Er will, daß ich ihm diene mit Schmach und doch dabei
Noch ſeine Feindſchaft habe. Eh das geſchehe, ſei
Mein greiſes Haupt verfallen dem grauſamſten Tod.“
Die Boten zu fahen, das war alsbald ſein Gebot.

Zum höchſten Baume hieng er Den der das Wort gethan;
Enthaupten ließ er viere; den ſechſten ſah er an:
Der war erſt halbwachſen: da büßt' er um die Hand,
Die rechte, nur den Jüngling und ſchickt' ihn heim in ſein Land.

Dann ließ er ſeine Burgen und Schlößer wohl verſehn
Mit Wall und tiefen Graben und Die in ſeinem Lehn
Mit allem Heergerathe, mit Roſſen, Schwert und Sper;
In ſeine Dienſte bracht er auch bald ein mächtiges Heer.

Als gen Salern der Ritter verſtümmelt wiederkam,
Wie ſie empfangen worden, als Amlung das vernahm,
Er ſtellte ſich wie taubſtumm; auch merken ließ er nicht,
Ob wohl oder übel ihm gefiele der Bericht.

Doch als nach dreien Monden gerüſtet ſtand ſein Heer,
Dem alten Elſe frommte nicht viel die ſtarke Wehr.
Ihn ſelber im Gewühle der Schlacht traf Amelung
Und hieb das Haupt ihm nieder mit des ſtarken Armes Schwung:

„Das habe,“ rief der Stolze, „für meiner Boten Mord!“
Da hub er bei dem Barte das Haupt empor ſofort
Und zeigt' es Elſens Mannen: er rief: „Die Waffen ſtreckt!
Denn ſo ergeht es Jedem, der noch zum Streit ſich erkeckt.“

Als Elſens Mannen ſahen das bartge Haupt des Herrn,
Da ließen ſie vom Streite und huldigten ihm gern.
Noch hatten ſie in Steier, in Schwaben Helfer viel:
Die zwang er auch zu leiſten was ſeiner Willkür gefiel.

Als er mit ſchweren Wunden nun heimkam aus dem Krieg,
Ein Mal ließ er rüſten zu feiern ſeinen Sieg.
Der Hochgemuthe fühlte wie nah der Tod ihm ſei:
Da rief er ſeine Söhne das Reich zu theilen herbei.

Dem jüngſten gab er Breiſach, dem Sohn der dritten Frau,
Die ihm nicht ebenbürtig; dem ward das Eine Gau.
Zwiſchen Ermrich theilt' er und deinem Vater gleich:
Den ältern ließ er ſcheiden in zwei Hälften all ſein Reich;

Der jüngre durfte wählen: das iſt das alte Recht.
Dein Vater war beſcheiden: die Wahl gefiel mir ſchlecht,
Daß er Bern und Baiern erwählte mit Tyrol
Und Salzburg und Steier; doch Ihm gefiel es gar wohl.

Da war noch nicht befeſtigt der Amelungen Macht:
Das reizte deinen Vater: er ſchlug noch manche Schlacht,
Bevor er ganz bezwungen das ihm beſchiedne Theil,
Und das von Harlungen. Auch Ermrich hatte derweil

Sich Raben unterworfen und Rom die alte Stadt,
Deren Freiheit nimmer dein Ahn verkümmert hat.
Er hatte mit den Römern auch manchen harten Strauß:
Im Frieden endlich wirkt' er die Kaiſerkrone ſich aus.

Was ſoll ich weiter ſagen: du ſiehſt, dein Land iſt frei,
Und deinem Ohm nicht pflichtig, ob er der Kaiſer ſei.“
Da ſprach der edle Dietrich: „Du haſt es mir bewahrt:
So weigr ich denn die Schatzung was mir darum widerfahrt.“

Vierzehntes Abenteuer.

Wie die Landesmänner am Gartenſee dingten.

Nun war der Tag gekommen, da zum gebotnen Ding
Die Landesmänner fuhren. An einer Eſche hieng
Der Heerſchild des Kaiſers ſchon mit des Aaren Bild.
Die freien Männer ſtutzten, ſie kannten nicht dieſen Schild.

Bei Garten war ein Hügel, da ſtand das alte Mal,
An dem zu tagen pflegte der Landgenoßen Zahl.
Ein Stuhl im Eſchenſchatten war in den Fels gehaun,
Umher im halben Kreiße zwölf moosge Sitze zu ſchaun.

Hier wollte Reinald hegen des Kaiſers Zinsgericht.
Das Volk war berufen, zu kommen ſäumt' es nicht.
Was da geſchehen ſollte, das wunderte ſie ſehr:
Nie ſah der See geſpiegelt ſo große Menge vorher.

Als ein jeder Schöffe nun ſaß auf ſeinem Stein,
Da nahm des Kaiſers Bote den Stuhl des Richters ein.
Die ſechzig Genoßen ſah man ihm nahe ſtehn:
Das war ungebräuchlich, man hatt es nimmer geſehn.

„Mit ſechzig Genoßen! das iſt ein volles Heer!
Selbſiebter ſollte kommen des Landes Vogt, nicht mehr
Begleiter ſollt er bringen, wenn er zum Dinge ritt.
Siebtehalb Pferde, nicht mehr nicht minder, bracht er mit,

„Einen Habicht und zwei Hunde: das war ſein Dinggeleit.
Doch dieſer, der gerüſtet einherfährt wie zum Streit,
Die Schatzung zu erzwingen, wer iſts? er dünkt uns neu,
Der dort den Stuhl beſitzet als ein griesgrimmender Leu

„Und Bein bedeckt mit Beine: wir weiſen ihm das nicht,
Daß er mit Furcht ſoll ſpannen und hegen das Gericht.
Er überleg es hundert und zwanzigmal und drei,
Ob wir alles Zwanges nicht ledig, los ſind und frei.“

Da nahm Ritter Reinald den weißen Stab zur Hand,
Stand auf und ſprach vom Kaiſer, der ihn hieher geſandt
Die Schatzung zu heiſchen von jedem freien Mann.
Da ließ man ihn nicht reden, ein großes Murren begann,

Ein Raunen und ein Rufen, man hörte nicht ſein Wort.
Da ſprach ein alter Schöffe: „Das iſt noch nicht am Ort.
Ihr müßt zuvörderſt fragen, ob es Stunde ſei und Tag,
Daß man dem Landesherren das Zinsgericht hegen mag.“

Als das Herr Reinald hörte, dem Rath gehorcht' er gern.
„Iſt es denn Zeit und Stunde, daß man dem Landesherrn
Das Zinsgericht mag hegen?“ Der Schöffe ſprach dazu,
Und all die andern folgten: „Es iſt Zeit und nicht zu früh.“

Da ſprach Herr Reinald wieder von Kaiſer Ermenrich,
Wie er dem Reich gebiete hehr und gewaltiglich
Und ihn geſendet habe. Das ſprach er in den Wind:
Es war ihn anzuhören Niemand willig und geſinnt.

Das Murren und das Larmen warde groß und breit.
Da ſprach der Alte wieder: „Das iſt nicht an der Zeit.
Ihr müßt die Schöffen fragen, ob dieſes Zinsgericht
Soll Bann und Frieden haben: die geben dann euch Bericht.“

Als das Herr Reinald hörte, da ſprach er unverweilt:
„So mahn ich euch, ihr Schöffen, daß ihr Beſcheid ertheilt,
Ob Bann und Frieden haben ſoll dieß gebotne Ding?“
Da traten zu einander die Schöffen all in den Ring.

Sie hatten auf die Frage ſich kurze Zeit bedacht,
Da ſprach der alte Schöffe: „Wenn Einer Kraft und Macht
Zu dieſem Ringe brächte hier ſolch Gebot zu thun,
Der möchte Bann und Frieden zu gebieten wohl geruhn.

Da ſolchen Spruch gefunden der Schöffen weiſer Rath,
Des Kaiſers Bote wahnte ſich ſchon dem Ziel genaht.
Doch wollt er erſt noch fragen: „Hab ich denn Macht und Kraft
Frieden zu gebieten und Bann zu drohen und Haft?“

Da rieſen alle Schöffen wie aus Einem Mund;
Auch that ihnen Folge der Umſtand kurz und rund:
„Du haſt die Kraft mit Nichten, die Macht noch das Recht,
Unſer Vogt, der Berner, der hat ſie eben und ſchlecht.

„Dir hier an dieſem Dinge gebührt nicht Statt noch Stuhl,
So iſt auch hier des Kaiſers nicht Moor noch Moos noch Pfuhl.
Wir weiſen Dietmars Söhne das Land und auch den See;
Von einem Meer zum andern, ſo weit das Landgeding geh.

„Erkennen wir zum Herren ihn über Berg und Thal,
Ueber Erb und Eigen, Hals und Haupt zumal.
Sein iſt der Fiſch im Waßer, der Vogel in der Luft,
Das Wilde wie das Zahme, der graue Wald, die dunkle Schluft.

„Von der Erde bis zum Himmel und tief zum Erdenſchoß,
Ob Allem was da lebet iſt ſeine Ehre groß.
Er hat auch Zins und Zehent, den Fund, den Pfrund, den Bann,
Gebot, Verbot und Folge und den hergekommnen Mann.

„Waßer und Weide, Maaß und Gewicht,
Setzen und Entſetzen, das weigern wir ihm nicht.
Grund und Grat, Zug und Flug bezwingt des Fürſten Bann,
Dazu Gericht, Geleite, Mühlengang und Glockenklang.

„Dir, der zum Frohnboten ſich ſelber hat beſtellt,
Dir weiſen wir des Dienſtes nichts anders zum Entgelt,
Als des Königs Malter: das ſind mit grünem Holz
Zweiunddreißig Schläge: drum gehab dich nicht zu ſtolz.“

Als ſich des Kaiſers Bote mit Schlägen hörte drohn,
Er ſprach zu ſeinen Rittern: „Das iſt unwürdger Hohn.
Sie greifen an die Ehre dem Herrn, der uns geſandt:
Nun wehrt mich, Gefährten, und ſteht mir ſchützend zur Hand.

„Ich will noch einmal reden, vielleicht, daß man mich hört,
Zu dieſem Volk, das wider den Kaiſer ſich empört.“
Da nahm er mit dem Reichsaar den Schild vom Eichenbaum
Und trat zu den Schöffen in des Kreißes innern Raum.

Er ſprach: „Ihr guten Manner, bedenkt was ihr thut,
Erzürnt nicht den Kaiſer, ich rath euch treu und gut.
Wenn ihr dem Berner alleine ſchatzt und zinſt,
Was gebt ihr dann dem Reiche, was iſt des Kaiſers Gewinnſt?

„Das Reich iſt groß und machtig und zahlt der Völker viel,
Der Adler ſchwingt ſich prächtig empor und weiß kein Ziel.
Kann euch der Berner ſchützen vor fremder Völker Schwarm?
Das kann der Aar, der Kaiſer: weit reicht ſein Blick und weit ſein Arm.

„Ich möcht euch ungern drohen; doch iſt des Reiches Feind
Wer nicht gehorcht dem Kaiſer und ſeine Macht verneint.
Nun laßt euch nicht verfehmen mit Acht und mit Bann:
Der Sturm iſt ungefüge, den der Aar erheben kann.

„Er iſt der Leichenſchwelger: wenn er mit Flügeln facht,
So ſturzt von den Thurmen der Zinnen goldne Pracht,
Die ſtarken Burgen ſchüttern, der Erde Veſte bebt
Bis unter Schutt und Trümmern begraben liegt was gelebt.

„Den Sturm mögt ihr meiden, wenn ihr gehorſam ſeid.“
Als das die Schöffen hörten, da traten ſie beiſeit
Auf einen grünen Hügel: wer hat nicht auch als Kind
Vernommen, von den Flügeln des Adlers komme der Wind?

Da galt es Raths zu pflegen wie zu gebaren ſei.
Man zog aus der Gemeinde manch weiſen Mann herbei
Und hielt ein lang Geſpräche; doch nach geraumer Zeit
Kehrten ſie zum Ringe und gaben dieſen Beſcheid:

„Es iſt von Uraltern dieß Recht auf uns gebracht:
Wir ſchulden dem die Schatzung, der über Bern hat Macht.
Will aber Der von Berne zu Gunſten ſeines Ohms
Den Zins miſſen gerne, der ein Kaiſer heißet Roms,

„So mag es wohl geſchehen, wir zahlen künftig dem;
Doch ihnen beiden ſchatzen, das iſt uns nicht genehm.
Wir haben auch ſchon Boten geſandt zu Dietmars Sohn,
Daß er uns hier vertrete und Antwort geb euerm Drohn.“

Nun währt' es nicht mehr lange, ſo kam Herr Dieterich
Selbfünfter gefahren; er bracht auch mit ſich
Nur ſiebtehalb Pferde: das halbe war ein Maul.
Doch ſchalt unterweges Meiſter Hildebrand ihn faul,

Daß er des Tags vergeßen war und des Zinsgerichts:
„Du denkſt nur Gotlindens, an anders denkſt du nichts.
Vergiß nur eins nicht heute: daß du des Heergeleits
Ermahnſt die treuen Leute, des nahen Kriegs und des Streits.

„Des Kaiſers übler Willen iſt dir nun ſattſam kund
Und daß vor Sibich warnen dich Eckart ließ mit Grund.
Das klage deinen Mannen, dem Heerbann klage dieß:
Laß ſie nicht ziehn von dannen eh man dir Hülfe verhieß.“

So mahnt' er vor dem Abſchied den kummervollen Herrn:
Er hatte viel zu ſchaffen noch dieſen Tag in Bern.
Mit Urlaub ritt der Meiſter: Herr Dietrich aber gieng
Und hieng dahin den Löwen wo erſt der Reichsadler hieng.

Da nun Beſcheid erheiſchte Reinald der kühne Mann,
Des Kaiſers Abgeſandter, da ſprach er und begann:
„Nun ſage deinem Herren, daß mir mein Vater frei
Dieß Erbe hat gelaßen: ich wills erhalten dabei.

„Ich zahl ihm Zins mit Nichten: alſo ſteht mein Sinn,
So lang ich leb und König in Bern geheißen bin.
Du habe großen Undank der Botſchaft obenein
Und daß du zum Gedinge riefſt meiner Mannen Verein.

„Vermiß dich nicht wieder zu greifen in mein Recht:
Was unter ihm gefrevelt wird, daß es der Baum nicht rächt."
Das hießen wohl geſprochen die freien Männer rings.
Da räumte mit den Freunden Reinald die Stätte des Dings,

Dem Kaiſer anzuſagen wie er beſchieden war.
Des Aufbruchs gedachte da auch der Freien Schar.
Sie hatten weit nach Hauſe, der minder, jener mehr:
Am Gartenſee zerſtreute ſich bald das reiſige Heer.

Noch ſaß am Dingmale der Berner trauernd da.
Es war Gotlindens Sterben, davon ihm Leid geſchah.
Ihn mahnte der Geliebten des Seegeländes Pracht:
Her hatten ſie die Zwerge von Glockenſachſen gebracht.

Hier hatt ihm oft geſchattet mit ihr der Eſchenbaum.
War das nun Trug geweſen, ein lieber Morgentraum?
Er meint' es zu ergründen und bracht es an kein Ziel;
Sein Volk des Kriegs zu mahnen, daran gedacht er nicht viel.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Wittich hinwegritt den Berner zu warnen.

Dem Kaiſer anzuſagen wie er beſchieden war,
Ritt Reinald von Mailand mit der Genoßen Schar.
Er kam am dritten Tage gen Bern und fand den Herrn:
„Wie hat man dich beſchieden? was ſprach der König von Bern?“

„Ich wurde ſchlimm beſchieden, man hat mir ſchwer gedroht
Mit des Königs Malter, das man zu Lohn mir bot:
Zweiunddreißig Schlägen mit einem Holze grün,
Weil ich das Landgedinge zu entbieten war ſo kühn.

„So ſprach die Gemeinde; Herr Dietrich ſah mich kaum,
So droht' er mich zu hängen an einen Eſchenbaum.
Euch hieß er mich ſagen, ſein Vater hab ihm frei
Sein Erbe hinterlaßen: erhalten woll ers dabei

„Und keinen Zins euch zahlen: ſo lang er König war
Und Vogt von Bern geheißen geſcheh es nimmermehr.
Das hießen wohlgeſprochen die freien Männer rings.
Da muſt ich ihnen räumen alsbald die Stätte des Dings.“

Als Ermenrich der Kaiſer die Drohung vernahm
Und ſeiner Boten Schande, dem Neffen ward er gram.
Ihn ließ der Zorn nicht ſprechen; da hub der Marſchall an:
„Nun muß ich freilich glauben, ich glaubt es kaum bisheran,

„Daß Dietrich nicht geringer als ihr zu ſein gedenkt:
Das mag ihm auch gelingen, wenn ihrs nicht anders lenkt.
Hat er den halben Adler erſt in den Schild geſetzt,
Er nimmt euch beide Hälften, wenn er kann und darf, zuletzt.“

„Siehſt du nun ſelber, Sibich, den Hochverrath?“
Sprach Ermenrich der Kaiſer zu ſeinem falſchen Rath.
„Du wollteſt mir nicht glauben den großen Uebermuth,
Den der unbärtge Knabe, der Dietrich, wider mich thut.

„Nun will er ſich auch meßen mit mir und meiner Macht;
Ihm das zu vertragen hab ich mich nicht bedacht.
Nein eher ſoll er hangen, das glaubet ſicherlich,
Als meine Kron erlangen: dann weiß Er und auch Ich

„Wer ſtärker iſt von beiden, ob er mir eben ſtark.
Nun kommt es mir zu Gute, daß an des Landes Mark
Schon unſre Heere ſtehen in Helm und Panzerkleid.
Vor Bern ſoll man uns ſehen in allerkürzeſter Zeit.

„Wittich und Heime, nun zeigt euch geſchwind
Und laßt die ſchnellen Roſſe wettlaufen mit dem Wind.
Ihr ſollt zum Aufbruch mahnen mein kampfbereites Heer.
Laßt flattern die Fahnen und führt es ſiegreich einher.

„Bevor ihr Bern errettet, ſollt Ihr mich bei euch ſehn.
Was ſteht ihr und zaudert? geliebt euch nicht zu gehn?
Friſch auf, die Zeit iſt koſtbar: eh Dietrich Bern bewehrt
Und andre ſeiner Burgen, unterwirft ſie unſer Schwert.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Herr Kaiſer Ermenrich,
Ich hab euch nicht geſchworen zwar wider Dieterich;
Doch will ich gern euch helfen; nur wider Hildegrein
Und Eckenſachs, des Kampfes will ich überhoben ſein.

„Den Berner zu beſtehen, die Luſt hab ich gebüßt.
Daß ihr die Freunde hanget, iſt greulich zwar und wüſt.
Wer ſich die Naſe ſtümmelt, verſchamt ſein Angeſicht;
Doch ſtümmelt unbekümmert, das verwehrt euch Studas nicht.

„Wenn ihr es einſt entgeltet mit Schmach, wie euch gebührt,
Daß ihr ihn dann nicht ſcheltet, als hätt Er euch verführt.
Sibichen euerm Marſchall gebührt allein der Ruhm,
Eure Söhn und Freunde bracht er, er bringt euch ſelber noch um.“

„Ja, großer Kaiſer,“ hub Wittich an und ſprach,
„Wie ihr den ſchalten laßet, das iſt die gröſte Schmach,
Die gröſte Schand auf Erden, ſo lang die Welt noch ſtand:
Eh ich dazu euch böte, ich miſste lieber die Hand.

„Hab ich euch gleich geſchworen ohn allen Vorbehalt,
Doch würd ich tauſend Winter in euern Dienſten alt,
Den Berner zu vertreiben thu ich euch keinen Schlag:
Nun nehmt mir all mein Leben, es gilt mir gleich, noch dieſen Tag.“

Da gieng zu ſeinem Roſſe Herr Wittich ungeſäumt,
Er hatt es bald gegürtet, geſattelt und gezäumt,
Er zog es aus dem Stalle und ſprang darauf geſchwind,
Von Niemand nahm er Urlaub; ſchon ſtob er hin wie der Wind.

Da ſprach zu dem Kaiſer der Sohn des Adelger:
„Ich bin euch gehorſam und reite zu dem Heer.
Mein Lehn will ich nicht miſſen noch künftig euern Sold;
Iſts gleich zu euerm Schaden, mir genügt, daß ihr ſo wollt.

„Ihr kamt zu vollen Jahren, habt keines Vormunds Noth:
Laßt mich mit Urlaub fahren und leiſten eur Gebot.
Vor Bern ſehn wir uns wieder: verſäumt euch nicht zu Haus.“
Da gieng er auch zum Stalle und zog den Rispa heraus.

Den hatt er bald beſchritten, er gab ihm den Sporn
Und war hinweggeritten. Der Kaiſer ſprach im Zorn:
„Ein andermal gehorche mir ohne Widerwort.
Was mach ich nun mit Wittich? nehm ich das Lehn ihm ſofort?“ —

„Er wird ſich noch beſinnen: damit ſeit nicht zu ſchnell;
Es tagt ihm wohl im Kopfe nicht immer allzuhell.
Hab Ich euch je geheißen was der verſuchte Held
Die gröſte Schande nannte, die gröſte Schmach in der Welt?

„Eins will ich jetzt euch rathen, der euch noch niemals rieth
Zu eurer Freunde Schaden, ja der ihn gern vermied:
Heißet aufſitzen noch heute vor der Nacht,
Bevor dem Berner Wittich dieſe Märe hat gebracht.

„Zu dem iſt er geritten, das ſieht man wohl auch blind:
So ſeid ihr in der Frühe bei euerm Heergeſind.
Da heißet widerſagen wie man nach Sitte muß;
Doch euerm Boten folge das Kriegsheer gleich auf dem Fuß."

Der Rath gefiel dem Kaiſer: nicht lang beſann er ſich,
Er hieß die Gefährten ſich rüſten ſchnelliglich,
Wenn er zum Aufbruch blieſe das Horn zum drittenmal,
Daß Jeder fertig ſtünde hoch zu Roſs vor ſeinem Saal.

Da nun zum drittenmale des Kaiſers Horn erſcholl,
Da zählt' er die Gefährten und zählte Sechzig voll.
Sie ritten zu dem Heere den Tag und auch die Nacht
Und eh der Morgen tagte war ihre Reiſe vollbracht.

„Wer will nun widerſagen," ſprach Ermenrich, „von mir
Dietrichen, Dietmars Sohne? iſt nicht ein Bote hier?"
Da ſtand an der Seite Heime ſeinem Herrn:
Der ſollte Bote werden zu dem jungen König von Bern.

Da ſprach der ſtarke Heime: „Herr Kaiſer, ſchickt mich nicht:
Dietrich war mein Herre, ich ſtand in ſeiner Pflicht.
Ich hab ihm Treu geſchworen; er that mir nie ein Leid:
Soll Ich ihm Kunde bringen, daß ihr ihm Feind geworden ſeid!"

Darob begann zu zürnen der edle Kaiſer reich:
„Nun rede nicht von Treue, es ſieht der Untreu gleich:
Mir haſt du jetzt geſchworen, du biſt mein Unterthan:
Was ich dir befohlen, werd ohne Weigern gethan."

„Was ſoll ich ihm denn ſagen? das meld ich Wort für Wort;
Und laßt ihr ihn erſchlagen, mich kümmert nicht der Mord.“ —
„Ich ſei ſein Feind geworden,“ ſprach Ermenrich, „ich bins:
Ich ließ die Schatzung heiſchen und Er verſagte den Zins.

„Böt er ſie jetzo doppelt, das gieng' ich nicht mehr ein:
Er muß das Land mir raumen, das frommt ihm noch allein.
Will er ſich widerſetzen und fallt in meine Hand,
Es geht ihm an das Leben: das thu ihm kund und bekannt.“

„Bekannt und kund und wißlich thu ich ihm Alles gern:
Gut Botenbrot gewiſslich erwartet mich zu Bern.
Die Antwort, die ich bringe, hat nächten mir getraumt:
Er laßt ſich lieber hangen, als er das Land vor euch raumt.“

Sechzehntes Abenteuer.

Wie Dietrich ſich berieth, ob er fliehen ſollte.

Den Vogt von Bern zu warnen vor Kaiſer Ermenrich
Ritt Wittich, als am Abend das letzte Roth verblich.
Nicht ſcheut' er mehr den Kaiſer, nicht ſchont' er mehr ſein Lebn:
Es gilt des Berners Leben: mag was da will denn geſchehn.

Mit ſcharfen Sporen trieb er Schimmingen, Sleipners Sproß:
Wie knirſcht' er in die Zügel, den ſolche Zucht verdroß!
Kein Vogel theilt im Fluge die Lüfte ſo geſchwind
Als Schimming dahinfliegt, wenn er die Zügel frei gewinnt.

Und hurtig gieng es, hurtig dahin in lichter Pracht:
Vor Berns Thoren hielten die Zwei um Mitternacht.
Vom Sattel ſprang der Degen: da war die Pforte zu
Und drinnen ſchlafbefangen lag Alles in tiefer Ruh.

Da nahm er von der Seite ſein Horn und ſtieß hinein
Mit ſolcher Kraft, erwachen muſt aus dem Schlaf ein Stein.
Die Wartmanner wurden im Burgthor wohl gewahr,
Daß ein Held mit ſeinem Roſſe vor die Burg gekommen war.

Sie riefen: „Wer iſt draußen, der alſo blaſen kann?“ —
„Ich bin es, eures Herren Geſell und einſt ſein Mann.“ —
„Seid Ihr es, Herr Wittich? Gemach, wir öffnen gleich.“
Sie kannten an der Stimme den Degen edel und reich.

Da giengen Zwei und ſchloßen ihm auf das ſchwere Thor.
Dann lief zum Schloß des Königs ein Anderer ihm vor,
Dem Berner anzuſagen, Wittich der Degen hehr
Sei in die Burg gekommen und ihn zu ſehn ſein Begehr.

Noch war der Held gekleidet, der Kummer hielt ihn wach:
Da ſchritt er ihm entgegen durch manches Prunkgemach.
Er hieß ihn froh willkommen und ſchüttelt' ihm die Hand:
„Nun hatt ich gern vernommen, hat dich der Kaiſer geſandt?

„So hör ich frohe Märe, mir bürgt des Boten Wahl:
Du biſt mir hold und zeigſt es nicht heut zum Erſtenmal.
Lang zürnte mir der Oheim ohn alle meine Schuld;
Nun hat er ſich beſonnen und ſchenkt mir wieder die Huld.“

Da ſprach der kühne Wittich: „Des wär ich herzlich froh:
Wie gern ich dir das gönnte, Dietrich, ſtünd es ſo.
Viel anders ſteht es leider: daß ich es melden muß,
So böſe Zeitung bringen iſt meines Herzens Verdruß.

„Doch wirſt du mir nicht zürnen, denn auf dein Heil bedacht
Ließ ich den Schimming ſtieben den Tag und auch die Nacht.
Du haſt den Zins verweigert, der Kaiſer zürnt dir ſchwer:
Schon kommt er angezogen und ſein gewaltiges Heer.

„Das zählt wohl achtzigtauſend der Helden auserkannt:
Du kannſt dich hier nicht halten, dir frommt kein Widerſtand.
Wenn du den Tag erwarteſt, ſo ziehen ſie vor Bern
Und ſo biſt du verleumdet, ob ohne Schuld, bei dem Herrn.

„Daß er dich will erſchlagen wie ſeiner Freunde viel;
Des harrt ein ſchmählich Ende, der ſeinem Zorn verfiel.
Laß dich der Söhne warnen, der Harlungen Tod
Und thu was Freunde rathen in dieſer ängſtlichen Noth.“

„Weh mir,“ ſprach Dietrich, „wie verdient' ich das,
Daß mir des Vaters Bruder trägt ſo grimmen Haß?
Wohl wär mir da vonnöthen ein Freund mit Rath und That;
Doch welchen giebſt du, Wittich, o welchen ſchrecklichen Rath?

„Soll ich das Elend bauen, die theure Heimat fliehn?
Mein Erbe zu wehren ſoll ich das Schwert nicht ziehn?
Hab ich dich miſsverſtanden? du ſpracheſt es nicht aus;
Nun ſprichs in dürren Worten, ertragen kann ich den Graus.“

Da ſprach der Sohn des Schmiedes: „Wenn andre Wahl noch bleibt,
So ſoll dir Niemand rathen was dich ins Elend treibt.
Nun laß das Heerhorn blaſen, daß in den Königsſaal
All deine Freunde kommen, all deine Ritter zumal.

„Die laß alsbald erfahren in welcher Noth du ſtehſt:
Vielleicht, daß du getröſtet dann aus dem Saale gehſt.
Wo nicht, ſo thu entſchloßen was du das beſte weiſt;
Es bringt ein Tag noch wieder was dieſer Tag dir entreißt.“ —

„Kann er noch heute kommen, und iſt ſo ſtark ſein Heer,
Achtzigtauſend Degen, ſo frommt uns keine Wehr.
Ja Freund, ich bin entſchloßen, ins Elend will ich gehn,
Es kann mir in der Fremde noch manche Liebe geſchehn."

Da gieng hinaus der König, wo er die Diener fand:
Das Heerhorn zu blaſen gebot er zuhand.
Da ſprang von den Betten erſchrocken mancher Mann,
Fuhr ins Gewand, und legte den Gurt, den Halsberg ſich an

Sie eilten nach dem Saale wo man den König fand:
Zuerſt kam der Meiſter, der Wölfing Hildebrand:
Der hörte Wittichs Mare, die leidige, gefaßt.
Da kam auch geſprungen Wolfhart in ſtürmender Haſt:

Der griff nach dem Schwerte, da ihm die Kunde ward;
Des Kampfs auch gedachte ſein Bruder Alphart.
Urenkel Berchtolds kamen der Wölfinge noch mehr,
Wolfbrand und Wiknant und der kühne Wicher.

Des alten Nere Söhne, der Hildbrands Bruder war,
Wolfwin und Ritſchart, die ragten aus der Schar.
Herbart und Hache, Wichart und Helferich,
Adelhart und Helmnot, mit Nichten ſäumten die ſich.

Volkwin und Nantwin, Siegher und Helmſchrot,
Berchter und Andre, die nicht zu wißen Noth.
Noch viel der Helden kamen, die nicht von Berchtolds Saat,
Humbrecht und Hartung, verſucht in fährlicher That.

Bottel und Branter, Jubart von Lateran,
Amelger von Briſen und Waldrich von Meran.
Da war auch von Bologna Berchtram der werthe Held,
In Sturmen und in Streiten den Amelungen geſellt.

Nicht alle kann ich wißen, die hier gekommen ſind;
Ihm folgten dreiundvierzig, ein ſtattlich Heergeſind.
Da ſie nun Alle ſaßen auf Banken rings im Saal,
Da begann Herr Dietrich, ſo traurig blickt' er und fahl.

Er klagte ſeinen Freunden des Herzens bittres Leid
Und bat um Rath und Beiſtand in ſo bedrangter Zeit.
Er ſagte, welche Märe Herr Wittich ihm gebracht:
Schon an des Landes Marke ſteh mit großer Uebermacht,

Der ihn erſchlagen wolle, Ermenrich ſein Ohm.
„Ich weiß nicht, wes mir zürnet der Kaiſer von Rom.
Der ungetreue Sibich hat ſolchen Rath gelehrt:
Dürft ich ihn nur beſtehen! doch niemals zog er ein Schwert.

„Zwiſchen zweien Dingen ſteht uns die Wahl nun frei:
Zu warten, iſt das Eine, bis Ermenrich herbei
Zieht mit den Zwanzigtauſend, die ſeine Heerkraft zählt,
Und uns aufs Blut zu wehren: wenn ihr dieß lieber erwählt,

„So läßt wohl hier der Kaiſer viel Degen auserkannt,
Ihm fällt ein Theil des Heeres gewiſs von unſrer Hand;
Wir aber ſterben ſelber auch all unzweifelhaft:
So hat er Bern und nimmer wird es ihm wieder entrafft.

„Der andre Rath iſt dieſer und der mir mehr gefällt,
Denn weit blaut der Himmel und groß iſt Gottes Welt,
Und überall zu Hauſe der Mann von rechtem Schlag:
Wir rüſten uns und reiten von hinnen noch dieſen Tag.

„Die Burg, der Vater Erbe, wir laßen ſie dem Feind.
Ob wir ſie wieder ſehen, ob einſt der Tag erſcheint,
Das mag der Himmel wißen, und der im Himmel lebt,
Wenn ihr ſie heut dem Kaiſer, dem Sieger heut übergebt.“

So ſprach der Held und Thränen entſtürzten ihm gedrängt;
Ihm war das Herz beklommen, die Bruſt gepreßt, beengt.
Als er ſich niederſetzte und in der Hand das Haupt
Verbarg, da war die Sprache noch manchem Helden geraubt.

Eine Weile ward es im Saale todtenſtill,
So iſt es vor dem Wetter, das ſich entladen will;
Doch jetzo brach es grollend hervor mit ganzer Macht,
Wie wenn der Donner rollend in den Bergen wiederkracht.

Sie ſprangen von den Sitzen und riefen überlaut:
„Das Land dem Kaiſer räumen, o nimmer, nimmer ſchaut
Man uns ſo feig, wer ſollte wohl ohne Schwertſchlag fliehn?
Wer dir nicht helfen wollte, wir rufen Pfui über ihn,

„Pfui über den Verzagten, der von Ergeben ſpricht.
Dem Land, das uns geboren, wo uns das heilge Licht
Zuerſt beſchien, verſtrömen wir unſer Herzensblut;
Doch Niemand ſoll uns rauben das unerſetzlichſte Gut.

„Willſt du das Elend bauen? weiſt du wie trüb und grau
Sich da die Tage kleiden wie eine Todtenſchau?
Das Elend und die Knechtſchaft, ſie ſind Geſchwiſterkind:
Alle Freude fliehet heimatloſes Heergeſind.

„Sie ſchleichen wie die Schatten und Niemand tröſtet ſie,
Im Dienſt des Schutzherrn kämpfend erfreut der Sieg ſie nie.
Und ſind ſie hingeſchmachtet am Durſt nach Wiederkehr,
So deckt der fremde Boden ihr Gebein und laſtet ſchwer.

„Wer möchte das erleben, wer wünſcht ſich ſolch ein Looß?“
Wolfhart der kühne brach auch mit Schelten los:
„Wir kennen dich nicht wieder, du floheſt ſonſt nicht gern,
Seit wann zur Flucht zu rathen beſtimmſt du dich, Vogt von Bern?

„Wir ſahen dich unmännlich gebaren nicht erſt heut,
Gebrochnen Muths zur Erde blicken unerfreut,
Als hätte ſammt Gotlinden dich Goldemar entſehn
Mit böſem Blick der Augen: ſeit Monden iſt es geſchehn.

„Wirf endlich ab die Trauer, blick auf und ſei ein Mann,
So wirſt du bald erkennen, daß Kampf nur frommen kann.
Der Tapfre gilt im Streite Verzagter wohl ein Heer!
Mit ſeinen Söldnern ziehe der feige Sibich nur her,

„So lehren wir ihn laufen und heilen ihm die Gicht;
Doch ſoll er Arztlohn zahlen dafür, der falſche Wicht!
Daß er in meine Hände nur fiele, ſchweren Lohn
Dräng ich ihm ab, ſo wahr ich heiße meines Vaters Sohn!“

Da ſprach in großen Treuen der alte Hildebrand,
Der mit betrübten Sinnen vor ſeinem Herren ſtand.
Er ſprach von ſeinem Neffen: „Nun laßt den Löwen los!
Er würgt euch achtzigtauſend mit Einem Mal, ſo ſpricht er groß.

„Du warſt ein Eiſenfreßer nicht heut erſt, immerdar;
Daß du ſo liebloſ wäreſt, werd ich erſt jetzt gewahr.
Mein Schweſterſohn zu heißen acht ich dich nicht mehr werth,
Seit den Vogt von Berne dich Unart ſchmähen gelehrt.

„Wars nicht genug des Leides, daß ihm die Liebſte ſtarb,
Und daß mit Gotlinden ſein hoher Muth verdarb,
Muſt du ihn auch noch ſchelten mit großer Ungebühr?
Du dankſt es ſeiner Langmuth: billig wieſ' er dir die Thür.

„Ihr theuerlichen Helden, daß ich es ſagen muß
Was Herzen brechen möchte, der Schimpf und der Verdruß
Iſt groß bei grauen Haaren; doch kanns nicht anders ſein:
Da wir des Heeres darben, ſo frommt die Flucht uns allein.

„Als hier die Landesmänner ſich ſammelten zum Ding,
Da rieth ich Dem von Berne, was wenig doch verfieng,
Sein Volk des Kriegs zu mahnen und drängender Gefahr:
So zög uns jetzt zu Hülfe manche kampfbereite Schar.

„Er folgte nicht dem Rathe, daran iſt Trauer Schuld:
Im Tode noch verderbt uns Gotlindens Liebeshuld.
Wir müßen ſchimpflich laßen nun unſrer Heimat Gaun,
Der Himmel mag wißen, ob wir ſie wieder erſchaun.

„So ſoll nun aufſtehen König Dieterich,
Nicht länger unentſchloßen ſitz er und ſäume ſich,
Denn Reden kann nicht frommen, verbleibt doch keine Wahl!
Wir müßen uns von hinnen ſchon heben für dieſes Mal.

„So retten wir das Leben; die Ehre, dünkt mich, auch,
Denn Kampf, dem Sieg nicht winket, iſt keines Weiſen Brauch;
Mit achtzigtauſend ſtreiten, da wir nicht tauſend ſind,
Das heißt zur Schlachtbank gehen wie das Lamm geht und das Rind.

„Gott gebe, daß wir rächen einſt dieſes Tages Schmach!“
Da vor den Amelungen der Meiſter alſo ſprach —
Er hatte wahr geſprochen und meint' es treu und gut,
Doch fühlt' im Herzen kochen Mancher Zorn und grimme Wuth,

Und Manchem ſtürzten Thränen die Wangen heiß herab:
Ins Elend gehen deuchte ſie ſchlimmer als ins Grab.
Wer mocht es aber wehren? ſie zwang die bittre Noth,
Da Niemand andre Hülfe, andern Rath den Armen bot.

Da hörte man ein Klagen alsbald in Bern umher;
Das Weinen und das Zagen, das wurde groß und ſchwer.
Von Weibern und von Kindern und manchem alten Mann:
So laut ſcholl der Jammer, daß es Niemand ſagen kann.

Die weinten um die Männer, um liebe Söhne die,
Um Väter, Brüder, Freunde; die ſahn ſie wieder nie.
Da mußt auch Ute weinen um Meiſter Hildebrand,
Ob ſie ihn wiederſähe dereinſt, das war ihr unbekannt.

Derweil war Lärm und Rufen auch in des Königs Schloß,
Man hörte Waffen klirren und wiehern manches Roſs,
Da Jeder ſeines zäumte und nach dem Schwerte griff;
Dazwiſchen ſchollen Hörner und mancher gellende Pfiff.

Da nun in Waffen Jeder zur Fahrt gerüſtet ſtund
Mit Reiſigen und Knechten, dazu mit Pferd und Hund,
Da giengen ſie zuſammen noch in den Königsſaal
Und ließen Becher kreiſen und beſprachen ſich beim Mal.

Wohin ſie reiten ſollten? „In König Etzels Hand
Sind Salzburg und Steier,“ ſprach Meiſter Hildebrand.
„Die Kunde kam uns geſtern: alle Tage kommt
Uns unliebe Märe: nun rathet Freunde, was uns frommt.

„Dazu ward uns gemeldet das große Herzeleid:
Im Baierlande bieten uns Elſes Söhne Streit.
Sie hörten, daß der Kaiſer mit uns zerfallen iſt:
Gelfrat und Elſe, die ſpannen längſt ſchon Trug und Liſt.

„Das hört' auch König Etzel: als Dietleib ferne war,
Bei ſeinem Ahn in Sachſen, da ſandt er manche Schar
Der Wilzen und der Wenden, der Heunen auch zugleich
Und ſchlang unſre Leben in ſein unermeßnes Reich.

„So blieb uns nur Lamparten und Bern: die räumen wir
Dem Kaiſer heut; uns duldet ſein Haß nicht länger hier.
Wo nun die Zuflucht finden? wer nimmt die Flüchtgen auf?
Wer guten Rath wüßte! doch nirgend iſt er zu Kauf.“

Der Eine nannte Franken, der Andre Griechenland,
Der dritte hatte lieber ſich an den Rhein gewandt.
Man rieth hin und wieder und kam nicht überein
Bevor im Oſten tagte des Morgens röthlicher Schein.

Da dachten ſie zu leiſten was ihnen Hiltbrand rieth:
Der ſprach: „Mich dünkt das beſte, daß ihr zu Etzeln zieht.
Die Baſe Dietrichens iſt Helke ſein Gemahl;
Er ſelbſt ein großer König: wohl nie gereut euch die Wahl.“

Siebzehntes Abenteuer.

Wie Dietrich von Bern ſchied.

Da trug der ſchnelle Riſpa Heimen auch gen Bern:
Dietrichen widerſagen ſollt er von ſeinem Herrn.
Er ſprach: „Dein Feind geworden iſt Kaiſer Ermenrich.
Er hieß die Schatzung heiſchen; du aber weigerteſt dich.

„Und böteſt du ſie doppelt, er gieng' es jetzt nicht ein:
Du muſt das Land ihm räumen, das frommt dir noch allein.
Willſt du dich widerſetzen und fallſt in ſeine Hand,
Es geht dir an das Leben, das ſei dir kund und bekannt.“

Da ſprach der edle Dietrich: „Du ſiehſt uns ſchon bereit
Das Land ihm zu räumen bei voller Tageszeit.
Wie iſt ſo mild geworden nun Ermenrich mein Ohm?
Er wollt uns All erſchlagen, die Kunde brachte von Rom

Wittich der ſchnelle, nicht lange noch iſts her:
Wie iſt nun mit dem Lande begnügt der Kaiſer hehr?
Du bringſt uns liebe Kunde, daß uns ſein Herz ſo feind
Nicht iſt, als Wittich ſagte und als wir Alle gemeint.“

Da ſprach der ſtarke Heime: „Und denkſt du ohne Schlag
Das Land ihm zu raumen, ſobald ſich hebt der Tag?
Daß ich die Antwort brachte, das hat mir nicht getraumt.
Ich ſprach: Er laßt ſich hangen, eh er das Land vor euch raumt.“

„Hört ihrs, Meiſter Hildebrand!“ hub da Wolfhart an.
Da ſprach der gute Meiſter: „Du biſt des Kaiſers Mann
Und räthſt zum Widerſtande? Und darfſt du's vor dem Herrn,
Wie ſollen wir uns ſchützen vor ſeiner Macht hier in Bern?“

Der ſtarke Held verſetzte: „Ich geb euch keinen Rath;
Doch daß ihr fliehen würdet, eh nur ſein Heer genaht,
Wie ſollt ich das vermuthen? wer flieht eh man ihn jagt,
Der zählt zum Haſenorden, ſo ward mir immer geſagt.“

Da ſprangen von den Sitzen die Helden all im Kreiß,
Sie wollten nicht mehr fliehen, zu große Schande ſei's.
Der Bote ſelber ſage, ſie zwinge nicht die Noth,
Und beßer als das Elend ſei ihnen ehrlicher Tod.“

Da ſprach der alte Meiſter und ſchüttelte das Haupt:
„Wir haben Wielands Sohne wohl nicht zuviel geglaubt.
Er rieth uns nie zum Schaden, hats redlich ſtäts gemeint;
Nicht immer hat uns Heime noch ſo die Treue beſcheint.

„In Sibichs Schule lernt' er vielleicht ſchon allzuviel;
Ihr wißt, des Herrn Verderben iſt ſeiner Räthe Ziel.
Will uns der Held verleiten? o pfui, das wär ein Graun!
Verdenken mag ich Niemand; doch auch nicht blindlings vertraun.

„Er zeig uns, wie wir mögen dem Kaiſer widerſtehn:
Und könnt ihr ungehangen noch dieſer Noth entgehn,
Hilbrand iſt der letzte, der euch zu fliehen rath.
Doch ſind wir ungerüſtet: drum dünkt die Wehr mich zu ſpat.“

Da ſprach Heime wieder: „Und Bern, das feſte Haus,
Solls keinen Tag euch ſchützen? Inzwiſchen ſchickt ihr aus
Und laßet Söldner werben: ein Heer iſt bald geſchaart,
Wenn ihr mit Lohn nicht karget und auch das Handgeld nicht ſpart.“

„Und wo das Handgeld nehmen,“ ſprach Hilbrand, „und den Lohn?
Wenn wirs mit Scheffeln maßen, ſo gieng' das an, mein Sohn.
Weiſt du uns volle Kiſten? die unſern, die ſind leer.
Was Dietmar nachließ, wurde durch Dietrichs Milde nicht mehr.

„Wir nehmen es im Geben nicht mit dem Kaiſer auf:
Die milde Herren ſuchen, die ſind ihm all zu Kauf.
Er fand in Breiſachs Brande das Harlungengold,
Das Eckart erſparte: davon giebt er noch lange Sold.

„Wen willſt du hier verrathen? ſag an, ich frage dich,
Ob uns, ob den Kaiſer: den Einen ſicherlich.
Uns möchteſt du verderben, das glaub ich allermeiſt,
Da du uns räthſt zu bleiben und keine Hülfe doch weiſt.“

Da wandt' er ihm den Rücken, der alte Hildebrand;
Er ſchwang den Helm zu Häupten und nahm den Schild zur Hand.
Er ſprach: „Laßt uns reiten, ihr lieben Freunde mein;
Das Elend müſt ihr bauen, es kann nun anders nicht ſein.“

Nach den Waffen griffen die Helden kühn und gut:
Was Hilbrand that, ſie thaten es all mit trübem Muth.
Man zog herbei die Pferde: da brach der Jammer los:
In der Stadt und in der Veſte ward die Wehklage groß.

Da ſtand allein im Saale der Sohn des Adelger
Und rang mit ſich ſelber, ſein Kampf war hart und ſchwer.
Wohl wuſt er volle Kiſten; ſie waren ſein jedoch,
Er wollt ein Herzog werden, vielleicht König, Kaiſer noch.

Doch ſollt er Dietrich hehlen den Schatz, der ihm gehört,
Ihm jetzo helfen könnte? dem ſann er nach verſtört;
Ihm hieng ſo ſehr am Golde, am Gut das karge Herz:
Dem reichen Hort entſagen, das ſchuf ihm grimmigen Schmerz.

Doch dieſen Jammer hören, der Stadt erfüllt und Haus —
Er ſtand und wand die Hände, der Schweiß brach ihm aus.
Da war ihm doch die Seele zuletzt um Gold nicht feil:
Die Habgier bezwingend erkor er ewiges Heil.

„Ihr trauten Freunde,“ rief er, „Geſellen allzumal,
Noch einmal kehrt, Herr Dietrich, noch einmal in den Saal;
Ich bin ein Dieb, ein Räuber, ich will es gern geſtehn;
Doch kein Verräther, mag euch mein Haupt dafür zu Pfande ſtehn.

„Ich künd euch gute Märe, wenn euch nur Gold gebricht.
Ihr meint, der Kaiſer wäre ſo reich, das iſt er nicht.
Ich trug gen Bologna der Harlungen Schatz:
Nur dieſer Schlüßel ſchließt ihn, ich weiß alleine den Platz.

„Des altgemünzten Goldes, des rothen, einen Berg,
Wie Elberich ihn hatte und Goldemar der Zwerg,
Des Silbers große Haufen, Kleinode mancherlei
Fand ich im Burlenberge, viel edler Steine dabei.

„Ich nahm es dem Kaiſer: das hat mich nie gedrückt;
Ich nehm ihm noch die Krone, wenn es mir künftig glückt;
Doch war es dein zur Hälfte, ja ganz, Er hat das Land.
Das ließ mich oft nicht ſchlafen, es ſei dir willig bekannt.

„Des ſchnöden Goldes willen mag ich kein Schurke ſein:
Mit dieſem Schlüßel laß ich die Schätze, ſie ſind dein.
Hier iſt von Bologna Berchtram der Degen hehr:
Den ſende ſelbzwölften: er ſchafft den Schatz dir hieher.

„Ich will ihm Alles ſagen, was ihm zu wißen Noth:
So weigern ihm die Meinen kein goldnes Kleinod.
Das Gut iſt unermeßlich, das da geſpeichert liegt,
Genug ein Heer zu werben, das die halbe Welt beſiegt.“

„Waffen!“ rief Hilbrand, „hier iſt ein Ding geſchehn,
Und leb ich tauſend Jahre, ich werd es nicht mehr ſehn.
Hier giebt dir Heime Schätze, Dietrich, der karge Mann!
Und muſt du ins Elend, das iſt Troſt, der tröſten kann.

„Sollſt du Bern nun miſſen, du biſt nicht ganz verarmt,
Sich hat deines Leides ein Herz von Stein erbarmt.“
Kaum mochte ſich der Thranen erwehren Hildebrand,
Er muſte Studas kuſſen, und Wittich reicht' ihm die Hand.

Da ſprach der edle Dietrich: „Heim, ob der Hort mir frommt,
Ob uns aus dieſen Nöthen von ihm Erlöſung kommt,
Ich weiß es nicht; doch bleib ich der Gabe ſtats gedenk:
Du haſt mir Dich gegeben, das iſt das beſte Geſchenk.

„Reich mir die Hand; es kann dich im Leben nicht gereun.
Wie nun, liebe Freunde? gebt Rath, ihr Vielgetreun,
Ob wir ein Heer werben und kühner Wehr vertraun,
Ob wir von hinnen reiten alsbald, das Elend zu baun!“

Sie wollten alle bleiben, ſie riefen insgeſammt:
„Hier wird in die Erde noch mancher Pfahl gerammt,
Eh Ermrich mit dem Heere die Stadt bedrohen mag:
Wir thun ihm gute Wehre wohl länger als Einen Tag.

„Kommt uns der Hort zu Hülfe, der wirbt uns manchen Mann,
Und wirbt ſich ſelbſt Bedeckung, die ihn beſchützen kann.
Laßt uns die Zwölfe wählen, die gen Bologna ziehn.“
Da zog der Erſte Berchtram, Bolognas Bürger, dahin.

Helmſchrot und Wolfhart, Volkwin und Hildebrand;
Ich weiß ſie nicht alle, die Dietrich hat geſandt.
Sie ſaumten nicht und ritten mit mannlichem Muth.
Verwünſcht ſei die Reiſe, die ſie thaten um das Gut!

Sie ſahen bald Bologna, die zinnenreiche Stadt.
Wie reiſemüd ſie waren, von ſchnellem Reiten matt.
Sie luden noch auf Saumer dieſelbe Nacht den Hort:
Soviel ſie laden mochten des Goldes, führten ſie fort.

Da war ein Verräther in jener Zwölfe Schar,
Die einſt von Breiſach brachten den Hort mit Heimen dar.
Er hielt ſich entbunden des Eids, den er gethan:
Er ſprang zu Roſs geſchwinde und zeigt' es Ermrichen an.

Der freute ſich der Märe: bei Malalberg im Wald,
Zweitauſend Recken legt' er in einen Hinterhalt.
Die Säumer giengen langſam, ſie trugen ſchwere Laſt:
Bei Malalberg im Walde, da hielten ſie nächtlich Raſt.

Sie lagen auf der Haide bei eines Feuers Gluth.
Da kamen ihre Feinde: was frommte Kraft und Muth?
Ob ſie die Rücken kehrten zuſammen Mann an Mann
Und manchen Feind verſehrten, die Helden in Dietrichs Bann,

Sie muſten doch erliegen zuletzt der Uebermacht:
Da wurden ſie gebunden gen Mantua gebracht.
Wohl freute ſich der Kaiſer, als ihm die Kunde kam:
Er war dem Hort gewogen, den Gefangnen war er gram.

An einen Baum zu hangen gedacht er ſie ſofort.
Da ſprach aber Sibich: „Nicht hier an dieſem Ort:
Laßt ihnen Galgen bauen im Angeſicht von Bern:
Mag Dietrich es erſchauen, er läßt euch Land und Leute gern."

Da that der Ungetreue wie ihm der Falſche rieth.
Sibichen freute, daß er den Kampf vermied.
Dem Berner zugezogen mit mancher tapfern Schar
War Dietleib von Steier, der nun Etzels Dienſtmann war.

Auf brach der reiche Kaiſer: vor Bern auf dem Feld
Gebot er aufzuſchlagen Hütten und Gezelt.
Dem Berner ließ er melden: „Nun raume mir das Land,
Wo nicht, ſo ſiehſt du hangen deine Helden auserkannt."

Der Bote ſprach zu Dietrich: „Dir künden die Getreun,
Sie wollten gerne ſterben, des Galgens Schmach nicht ſcheun.
Du ſolleſt ſie nicht löſen, doch rächen ihren Fall;
Dein Land um ſie zu geben, das verbieten ſie dir all."

Da ſprach aber Dietrich: „Des hatt ich ewig Schmach:
Und läge dreißig Jahre Lampartenland mir brach,
Ja hatt ich alle Reiche der Welt, die gäb ich gern
Um Hildebrand alleine: das entbiete du den Herrn.

„Dem reichen Kaiſer melde, er habs auf meinen Eid,
Das Land wird ihm ledig, wenn er die Zwölf befreit."
Was ſoll ich weiter ſagen? ich meld euch künftig mehr;
Man gab ſie frei, der Berner zog hin und freute ſich ſehr.

Wittich und Heime hatten das Geleit
Dem Vogt von Bern gegeben wohl eine Meile weit.
Da ritten ſie mit Urlaub zurück in die Stadt,
Die ſeinem Neffen Dietrich der Kaiſer nun entrißen hat.

Da trat vor Ermrichen mit klirrendem Sporn
Heime der grimme und ſprach aus großem Zorn:
„Du Kaiſer, gottvergeßner, unreiner, hör mich an:
An deinen Blutsfreunden haſt du recht teufliſch gethan.

„Zuerſt lieber Söhne zwei in den Tod geſchickt,
Gewürgt des Dritten Leben wie man die Blume knickt,
Den letzten hingerichtet mit Schmach ohn alle Schuld,
Den Pferden vorgeworfen gar Svanhildens Liebeshuld.

„Die auf dem Todesbette dein Bruder dir empfahl,
Du hiengſt ſie, deine Neffen, du Herz von Stein und Stahl.
Nun haſt du auch vertrieben, Wüthrich, aus deinem Land
Dietrich und Diethern und den alten Hildebrand.

„Und manchen guten Ritter, des Reiches Preis und Zier,
Trieb dich hinauszuſtoßen verruchte Habbegier.
An allem dieſem Uebel, manch frevler Miſſethat,
Iſt Sibich Schuld, der Mariſchall: der übt hier ſchnöden Verrath.“

Dem Kaiſer an der Seite ſtand Sibich bei dem Wort:
Der wuſt es abzuſchütteln. Der Schlaue ſprach ſofort:
„Das ſagt' ich euch, Herr Kaiſer, voraus, gedenkt euch recht,
Als ihr hieherzogt Heimen und den geborenen Knecht

„So hoch erhobt, daß wahrlich euch ſelbſt er überragt,
Ihr würdet es bereuen, eh mancher Tag getagt;
Und beßer wars, ihr wieſet zu Wald ihn an das Meer,
Der Roſſe da zu hüten wie ſein Vater Adelger.“

„Weiß Gott,“ rief da Heime, der jetzt erſt Feuer fieng,
„Wenn ich mein Schwert hier hätte, den guten Nagelring,
Ich wollte dich erſchlagen wie einen raudgen Hund.“
Er zwang die Fauſt zuſammen und that ihm Unwillen kund.

Er traf ihn auf die Backe, daß er am Boden lag
Dem Kaiſer zu Füßen von dem gewaltgen Schlag.
Ihm ſchoß das Blut vom Munde; fünf Zahne ſpült' es aus,
Der Sinne wenig Kunde ließ ihm im Haupte der Saus.

Ohnmachtig lag der Marſchall: da rief der Kaiſer hehr:
„Ergreift ihn, meine Mannen, er ſteht da ohne Wehr.
Am Galgen laßt den Frechen die frevle That bereun.“
Als Heime das erhörte, da gieng er hin ohne Scheun

Wo ſeine Waffen waren und wo ihm Rispa ſtand:
Gewaffnet in den Sattel ſprang er unverwandt
Und ritt aus dem Burgthor: ihm nach ſetzten ſchnell
Der Ritter Ermrichs ſechzig: ihre Schwerter blitzten hell.

Da war aber Wittich den Schnellen ſchon voraus;
Den ſcharfen Mimung zog er aus ſeinem Sammethaus,
Stand in des Thores Mitten und wies das ſcharfe Schwert:
Die ſechzig Ritter ſtutzten wie gut ſie waren bewehrt.

Da hatte ſich nicht Einer ans Thor heran getraut.
So kam von hinnen Heime; dem hatte nicht gegraut.
Er ritt gen Bologna, mit eignen Handen dort
Hieng er den Verräther, der gemeldet hatte den Hort.

Verwegener Geſellen zweihundert wahlt' er dann
Und hub das alte Rauber= Leben wieder an
Mit Sengen und mit Brennen; das Handwerk war ihm lieb;
Und dießmal kam nicht wieder ein Dietleib, der ihn vertrieb.

Wo er ein Hofgut wuſte Sibichs und Ermenrichs,
Das war ſein Gelüſten, zum Ziel erwählt' er ſichs:
Die Scheunen brannt er nieder und ſchlug die Leute todt.
Nie ließ er Belagunder, des Mariſchalls Land, ohne Noth.

Er nahm es ein am Ende und lag da manches Jahr,
Bis er es ganz zu Schanden gemacht mit ſeiner Schar:
Da ließ er ihm die Wüſte und kor ſich andern Sitz;
Ihn ſelber zu gefährden ſpart' er nicht Mühe noch Witz.

Kaum wagte ſich der Mariſchall zuletzt noch auszugehn;
Nie ohne Leibwache ließ er ſich draußen ſehn
Und hatte doch vor Heimen noch Angſt und große Noth;
Er war ſchon ſonſt ſo feige, nun bebt' er gar vor dem Tod.

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Ermenrich beſtraft wurde.

Gedenkt euch noch Gudrunens im fernen Schottenland,
Der Mutter Svanhildens, wie ſie die Hände wand,
Als ſie ihr Flehn verachtend, ihr Weinen, ihr Gebot,
Zu Schiff die Tochter führten in unvermeidlichen Tod?

Nun ſollte ſie erfahren, in welchen Tod ſie gieng,
Ob nur ein leichter Schleier ihr vor der Zukunft hienge.
Sie hatte ſich ihr Sterben ſo ſchrecklich nicht gedacht;
Der war auch hart und grauſam, der ihr die Kunde gebracht.

Da barg ſie im Gemache, im ſchwarzverhangnen Saal,
Ein Jahr lang die Trauer, der Seele ſcharfe Qual.
Sie fragte die Geſchicke, ob keine Rache je
Den Schmerz beſänftigen möchte, der Mutter Jammer und Weh.

Das ſagten ihr die Runen: Wenn Erp zum Mann erwuchs
(Die Stiefſöhne nennen ihn neidiſch nur den Fuchs),
Wenn erſt das Schwert umgürtet dein und des Königs Kind,
Vielleicht, daß Gudrun Rache dann an Ermenrich gewinnt.

Nun nahm das Schwert der Jüngling mit lichtbraunem Haar,
Der Onakers Sprößling und Gudrunens war.
Da reizte ſie zur Rache mit Spott und bitterm Hohn
Der andern Mutter Söhne, ſo auch den eigenen Sohn.

Lang trugens Sar und Emmel, ertrugen es nicht mehr.
„Was verlangſt du, Gudrun? es iſt uns allzuſchwer,
Dich immer klagen hören ob unſrer Lauigkeit.
Sprich, wenn du kannſt vor Zähren, willſt du uns rüſten zum Streit?

„Magſt du mit Erp uns ſenden, ſo fehlt uns nicht der Muth:
Er iſt Svanhildens Bruder; doch thun Wir was er thut.
Ihn wirſt du bald beweinen wie jetzt die lichte Magd,
Wenn er auf ſchnellen Schiffen mit uns den Tod hat erjagt.“

Sie ſprach: „Ich will euch waffnen, daß euch kein Stahl verſehrt;
Nur hütet euch vor Steinen, auf daß ihr wiederkehrt.
Ihn werd ich nicht bewehren, erfüll er ſein Geſchick!
Ich kann das Looß nicht ändern; nur erſpähen kanns mein Blick.

„Hört was euch Nornen woben, was Skuld euch hat beſtimmt:
Daß Sar des Kaiſers Füße, des grauſamen, nimmt,
Und Emmel beide Hände; doch Erp nimmt das Haupt.
Mein Leid hat ein Ende, wird ihm das Leben geraubt.

„Einen Thurm mit vier Thoren, der nach vier Winden ſchaut,
Hat ſich auf hohem Felſen in Romaburg erbaut
Ermenrich der Kaiſer: nun wohnt er immer dort
Und hütet ſeiner Schätze, wie Fafner lag auf dem Hort

„Ihr mögt ihn nicht gewinnen am Tage, wenn er wacht
Und all ſein Volk darinnen; zu Hülfe nehmt die Nacht.
Ich geb euch einen Schlüßel, der ſein Gemach erſchließt:
Erſchlagt den Unwerthen, daß er des Lichtes genießt.

„Ermordet ihn im Schlafe: das iſt den Göttern lieb,
Der auf Svanhildens Schläfe beſchlagne Hufe trieb.
Die Pferde ſpürten Mitleid: ſie wendeten ſich ab;
Er ſpürte keins im Herzen, es iſt öde wie das Grab.

„Der ſeine Söhn und Neffen erſchlug, der Wütherich,
Den Vogt von Bern hinausſtieß, den edeln Dieterich,
Ihm leuchten nicht die Sterne, die Sonne tragt ihm Haß,
An ſeiner Bahre trübt ſich kein Blick, kein Auge wird naß.

„Das Schiff liegt im Sunde, das euch gen Welſchland tragt;
Schon bläht der Wind die Segel, vom Zauber aufgeregt.
Da findet ihr die Kleider und findet was euch Noth;
Lebt wohl, und meidet Steine; Erp, meide meuchelnden Tod.“

Da ritten ſie das Seeroſs bis an der Tiber Strand;
Unweit der Kaiſerveſte ſtiegen ſie ans Land.
„Nun ſag uns, Erp, den Rothen zu trauen iſt nicht viel:
Wie denkſt du uns zu helfen dort bei dem blutigen Spiel?

„Was magſt du uns frommen, verzognes Mutterkind,
Halbwüchsger Knab, wo Männer und bloße Schwerter ſind?“
Svanhildens Bruder ſtutzte; unfreundlich war der Gruß.
Er ſprach: „Ich will euch helfen wie Hand der Hand, wie Fuß dem Fuß.“

„Das iſt nicht viel,“ verſetzten die Zwei; „auch dünkt uns das
Nicht klug, daß du uns mahneſt an deiner Mutter Haß.
Sie gab Uns Händ und Füße, das Haupt dem eignen Sohn:
So wird dir Ruhm und Ehre; was Wir gethan, wer ſpricht davon?

„Doch ſoll es nicht gelingen der argen Zauberin,
Du wirſt es nicht vollbringen: wir laßen dich nicht hin.“
Sie zogen aus der Scheide des Schwertes kalten Stahl,
Die herzloſe Schneide, die da mordet ohne Wahl.

An ihrer eignen Stärke begiengen ſie den Raub,
Als ſie den Liebling neigten der Eltern in den Staub.
Sie trugen allzubillig in Rom das Leben feil,
Da ſie die Kraft gemindert muthwillig um das dritte Theil.

Sie ſchüttelten die Hüllen, daß Staub entſprang und Blut;
Mit Gudruns Kleidern wehrten ſie ſich vor Feindeswuth.
Sie fuhren hin und kamen an einen ſchmahen Ort:
Dem Sohn der Stiefſchweſter, dem begegneten ſie dort.

Weſtlich vor dem Thore am grimmen Marterholz
Hieng er geſchaukelt, den kühn ſie ſahn und ſtolz.
Der übeln Vorbedeutung enteilten ſie geſchwind:
Es ſchien als winkte Randver, wenn ihn bewegte der Wind.

Da ſtrauchelte der ältre vor eines Grabens Rand;
Doch fieng er ſich und wehrte dem Fall mit Einer Hand.
Zu Sar begann da Emmel: „Erp hätt uns doch genutzt;
Schier lag ich im Graben: doch hat die Hand mich geſtützt.

Nicht lang, ſo kam ein Stolpern dem jüngern Bruder an:
Da ſchob er geſchwinde den andern Fuß voran
Und hielt ſich auf den Beinen. Zu Emmeln ſprach da Sar:
„Ein Fuß half dem andern: der Rothfuchs redete wahr.“

Sie nahten nun der Veſte, die Rachgier in der Bruſt:
Entgegen aus dem Hofe ſcholl ihnen laute Luſt.
Trinkhörner kreiſten und Becher giengen rund,
Sie dachten keiner Feinde: da that der Wächter ſie kund.

Sie ſagten Ermrichen: „Die ſchwarzen Brüder nahn
Der lichten Svanhilde, die Rachluſt treibt ſie an.
Die Mächtgen ſind gekommen, es gilt uns blutgen Streit:
Zum Schaden ſtarken Männern zertreten ließt ihr die Maid.“

Der trunkne Kaiſer lachte und ſtrich ſich den Bart:
Er deuchte ſich im Kreiſe der Krieger wohlverwahrt.
Das rothe Haupt ungläubig bewegt' er hin und her:
„Wo ſäumt ihr, läßge Schenken! hiehergeſchaut, der Stauf iſt leer.

„Stoßt an! Ich wünſcht es immer: würd es mir endlich wahr,
Daß ich in meinem Hofe den Emmel ſäh und Sar!
Mit Bogenſennen binden ließ' ich ſie, an den Baum,
Den winddürren, hangen; doch eitel bleibts, ein ſchöner Traum.“

Da ward ein Getümmel im Hofe, Schwerterklang
Erſcholl, daß von den Tiſchen mancher Becher ſprang.
Ins Blut ſanken Männer, nicht in der Traube Blut.
Der Tod warb ſich Beute; der Kaiſer blieb ohne Hut.

Da nahten ihm die Kühnen mit hochgeſchwungnem Schwert.
„Habt Ihr uns hier zu ſchauen, Herr Ermenrich, begehrt?
Der Hände ſchon, der Füße ſeht ihr euch nun beraubt;
Zurück! ihr wehrt uns nimmer, es gilt ihm jetzo das Haupt!“

Sie deckten ihn mit Schilden, kein Hieb erreicht' ihn mehr:
Geſtümpft von dannen tragen ſah man den Kaiſer hehr.
Nun erſt begann zu toben Onakers ſtark Geſchlecht:
Daß ſie den Kaiſer bargen ward an den Mannen gerächt.

Da ſtand an den Stufen des Saals ein alter Mann:
Der trieb zum Kampf mit Schelten die Amelungen an.
„Wie duldet ihr die Schande? Zwei Männer ſind genug
Zehnhundert gegenüber? Nicht weiſe thut ihr und klug.“ —

„Was murrſt du, Einaugiger, was knurrſt du wie der Bär?
Iſt guter Rath dir wohlfeil, ſo künd uns deine Mär.
Kein Schwert mag ſie verſehren, das bringt uns Ungewinn:
Ihr Kleid unverletzlich ſchuf die arge Zauberin.“ —

„So werft ſie todt mit Steinen, wenn keine Waffe frommt.“ —
„Der Rath iſt gut, der Siegsgott iſts ſelbſt, von dem er kommt.“
Nach Onakers Söhnen flog Stein über Stein.
„Siehſt du nun, Sar? Was Gudrun vorausſah, Alles trifft ein.

„Nun war herabgeſchlagen das Haupt dem alten Mann,
Wenn unſer Bruder lebte, der uns nicht beiſtehn kann.
Den wir erſchlagen haben, jetzt wär er unſer Heil.
Wir tragen allzubillig in Rom das Leben nun feil.

„Wir thaten wie die Wölfe, die hungrigen, im Wald,
Der Nornen wilde Hunde: im Winter, wenn es kalt,
Daß ſie nicht Beute finden, da fallen ſie ſich an,
Sich ſelber zu zerfleiſchen: ſo haben Wir an Erp gethan.“

„Wir haben ſchön gefochten doch beide,“ ſprach da Sar;
„So ſitzt auf dem Aſte geſättigt der Aar,
Wie wir auf Leichenhaufen, und Leichen rings umher.
Der Ruhm iſt gewonnen; ſo dünkt mich Sterben nicht ſchwer.“

Am Saale ſank Emmel und Sar am Vorderhaus.
Der Kaiſer hatt entgolten Svanhildens Todesgraus.
Nun ihn von Fuß und Händen des Marſchalls Rathen ſchied,
Hier hat das Lied ein Ende: fahrt wohl, es iſt das Sibichslied.

Dieſer Theil bildet den fünften Band der Sammlung deutſcher Dichtungen, welche bei uns unter dem Geſammt=Titel erſcheint:

Das Heldenbuch

von

Dr. Karl Simrock.

I.

Gudrun.

Deutſches Heldenlied.

gr. 8. Velinp. broch. Preis fl. 2. 30 kr. oder Rthlr. 1. 15 Ngr.

II.

Das Nibelungenlied.

Dritte Auflage.

gr. 8. Velinp. broch. Preis fl. 1. 45 kr. oder Rthlr. 1. —

III.

Das kleine Heldenbuch.

Walther und Hildegunde. Alphart. Der hörnerne Siegfried. Der Roſengarten. Das Hildebrandslied. Ortnit.

gr. 8. Velinp. broch. Preis fl. 3. 30 kr. oder Rthlr. 2.

IV.

Das Amelungenlied.

Erſter Theil.

Wieland der Schmied. Wittich Wielands Sohn. Ecken Ausfahrt

Wilhelm Grimm gewidmet.

gr. 8. Velinp. broch. Preis fl. 3. 30 kr. oder Rthlr. 2.

V.

Das Amelungenlied.

Zweiter Theil.

Dietleib. Sibichs Verrath

Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

Walachiſche Mährchen

herausgegeben von

Arthur und Albert Schott.

Mit einer Einleitung

über das Volk der Walachen

und einem Anhang

zur Erklärung der Mährchen.

gr. 8. Velinp. broch. Preis fl. 3. — oder Rthlr. 1. 25 Ngr.

Dieſe Mährchen ſind hier ſo mitgetheilt, wie ſie unter den Walachen des Banats in mündlicher Ueberlieferung leben: anſpruchslos und doch überaus reich, ein neugehobener Schatz echter Dichtung. Wenn ſie auf der einen Seite vielfach an die Mährchenwelt des deutſchen Volkes erinnern, welches mit den Walachen durch die große Donauſtraße unmittelbar in Verbindung ſteht: ſo ſtreifen ſie nach der andern in die romaniſche, ſlaviſche, griechiſche hinein. Manches iſt ſogar unmittelbar mit den alten Götterſagen der alten Welt verwandt; anderes mag noch ſpät mit Cumanen und Madjaren aus dem fernen Aſien eingewandert ſeyn. Da bei jedem Volke das geiſtige Leben, zu dem wir auch die Mährchen zählen dürfen, ein Abbild ſeines äußeren Entwicklungsganges iſt, ſo ſchien es zweckmäßig, in einer Einleitung über die äußeren Schickſale des walachiſchen Stammes, über ſein Verhalten zu Chriſtenthum und Bildung, über die Herkunft und Entwicklung ſeiner Sprache das Wichtigſte zuſammenzuſtellen. Der Leſer findet alſo hier den erſten Verſuch einer Geſchichte der Walachen, dieſes merkwürdigen Vorpoſtens romaniſcher Zunge gegen Oſten. Der Anhang hat ſich die Aufgabe geſtellt, darzuthun, daß Mährchen überhaupt nur Ueberreſte heidniſcher Götterſage ſind, und dieß für jede der mitgetheilten Erzählungen im Einzelnen zu beweiſen.

Alte hoch- und niederdeutſche
Volkslieder
mit Abhandlungen und Anmerkungen
herausgegeben von
Ludwig Uhland.
Erſter Band.
Liederſammlung in fünf Büchern
erſte und zweite Abtheilung.
gr. 8. broch. Preis fl. 5. 42 kr. oder Rthlr. 3. 12½ Ngr.

Mit Dank und Freude hat Deutſchland aus der Hand eines ſeiner geliebteſten Dichter und gründlichſten Forſcher dieſe ſeit vielen Jahren vorbereitete Sammlung deutſcher Volkslieder, „einen Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Volkslebens“ empfangen. Vorliegender Band enthält den für ſich beſtehenden Text, an deſſen Schluſſe die Angabe der Quellen für jedes einzelne Lied und ein alphabetiſches Verzeichniß der Liederanfänge beigefügt iſt. Nach der Vorrede beabſichtigt der Verfaſſer noch zwei kleinere Bände folgen zu laſſen, welche eine Abhandlung über die deutſchen Volkslieder, und kritiſch-hiſtoriſche Anmerkungen enthalten werden. Wir ſelbſt waren bemüht für die würdigſte Ausſtattung dieſes Werkes zu ſorgen, das eine Zierde der deutſchen National-Literatur bilden wird.

Der Nibelungen Noth
illuſtrirt
mit Holzſchnitten
nach Zeichnungen von
Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther.
Die Bearbeitung des Textes
von
Dr. Guſtav Pfizer.
Preis fl. 8. — oder Thlr. 4. 20 Ngr.
Sauber cartonnirt fl. 8. 36 kr. oder Thlr. 5. —

Wir hoffen, daß das edle Gedicht in der Form und Geſtalt, worin es hier vorliegt, ſich den Beifall derjenigen gewinnen werde, welche, ächter Poeſie und würdiger Kunſt zugethan, eine harmoniſche Verbindung beider zum erhöhten, befriedigendſten Genuß gerne anerkennen und willkommen heißen; ſowie, es werden die Grundſätze.

welche die künſtleriſchen und ſprachlichen Bearbeiter geleitet haben, und welche dahin gingen, dem großen, reinen und einfachen Charakter des alten, ehrwürdigen Nationalepos in keiner Weiſe Gewalt anzuthun, ſich ihm mit ſorgfältigſter, treueſter Auffaſſung ſeiner Eigenthümlichkeit anzuſchließen und ſeine Originalität in Ton, Haltung und Geſtalten eben ſo ſehr einerſeits ſchonend zu bewahren, als andererſeits zur lebendigen Anſchauung zu bringen, in der Billigung der zum Urtheile Befähigten, der für Ehre und Reinerhaltung dieſes herrlichen, alten Denkmals von deutſcher Sprache, Poeſie, Sitte und Kraft Antheil Nehmenden, ihre Rechtfertigung und Bewährung finden; es werde das in dieſer neuen Geſtalt unentſtellte Alte die bleibende Liebe zu ächter, volksthümlicher Kunſt und Poeſie in vielen Gemüthern zu erwecken und zu befeſtigen beitragen.

Graff, E. G., Diutiska. Denkmäler deutſcher Sprache und Literatur, aus alten Handſchriften zum erſten Male theils herausgegeben, theils nachgewieſen und beſchrieben. Den Freunden deutſcher Vorzeit gewidmet. 3 Bände von je 3 Heften gr. 8. Rthlr. 4. 20 Ngr. oder fl. 8. —

Auserleſene altdeutſche Gedichte. Neu deutſch umgearbeitet von Joh. Grafen Mailáth. gr. 8.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Lichtenſtein, Ulrich v., Frauendienſt, oder: Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers ꝛc. Von ihm ſelbſt beſchrieben. Nach einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. gr. 8.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 24 kr.

Balladen, Märchen und Schwänke, altſchwediſche, ſammt einigen däniſchen Volksliedern überſetzt von Gottlieb Mohnike. 8. Rthlr. 1. 25 Ngr. od. fl. 3. —

Engelhardt, Chr., M. Herrad von Landsperg, Aebtiſſin zu Hohenburg, oder St. Odilien, im Elſaß im 12ten Jahrhundert; und ihr Werk: Hortus deliciarum. Ein Beitrag zur Geſchichte der Wiſſenſchaften, Literatur, Kunſt, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters. Mit 12 Kpfrtaf. in Fol. gr. 8.
illum. Rthlr. 10. — oder fl. 18. —
ſchwarz Rthlr. 3. — oder fl. 5. 24 kr.

Henne, Dr. Joſ. Ant., Diviko und das Wunderhorn oder die Lemanſchlacht. Ein deutſches National-Heldengedicht. 2 Theile. gr. 8. Rthlr. 2. 10 Ngr. oder fl. 4. —

Die Legende von den heiligen drei Königen von Johann v. Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateiniſchen Handſchrift und einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Guſtav Schwab. 8.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. —

Reinardus Vulpes. Carmen Epicum seculis IX. et XII. conscriptum. Ad fidem codd. Mss. edidit et adnotationibus illustravit *Fr. Jos. Mone.* Editio Princeps. A. u. d. T.: Reinhard Fuchs aus dem 9ten und 12ten Jahrhundert. Herausgeg. und erläutert von *Fr. Jos. Mone.* Erster Druck. gr. 8. Rthlr. 1. 20 Ngr. fl. 2. 45 kr.

Uhland, Ludwig, Sagenforſchungen. Erſter Theil. gr. 8. A. u. d. T.: der Mythus von Thôr.
Rthlr. 1. 10 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

— — Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert. Rthlr. — 20 Ngr. oder fl. 1. —

Unter der Preſſe befindet ſich:

Geſammtabenteuer.

Altdeutſche Erzählungen:

Ritter- und Pfaffen-Mähren, Stadt- und Land-Geſchichten, Schwänke, Wunderſagen und Legenden

von

Dietrich von Glaz, dem Freudenleeren, Hartmann von Aue, Heinz dem Kelner, Johannes von Freiberg, Konrad von Würzburg, Rafold, Rüdiger dem Hunthover, Rüdiger von Müner, Sibot, dem Stricker, dem Briolsheimer, Wernher dem Gartener, Herrand von Wildonie, dem Zwiegäuer,

und andern ungenannten Dichtern,

meiſt zum erſtenmal herausgegeben und aus Vergleichung der Handſchriften berichtigt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Das Heldenbuch.

Von

Dr. Karl Simrock.

Sechster Band:

Des Amelungenliedes

dritter Theil.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1849.

Das Amelungenlied.

Von

Dr. Karl Simrock.

Dritter Theil:

Die beiden Dietriche. Die Rabenſchlacht. Die Heimkehr.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1849.

VI.

Die beiden Dietriche.

Erſtes Abenteuer.

Wie Dietrich nach Bechelaren kam.

Frau Saga ſprach: Du ſingeſt mir weder leis noch laut:
Iſts Mitleid mit dem Helden, daß er das Elend baut?
Du ſollſt es nicht entgelten noch wer dein Lied vernimmt:
Ich miſche ſo den Becher, daß er zu Freuden noch ſtimmt.

Ich ſprach: Den Dietrich trinket, den Kelch verſchmah ich nicht:
Ich theile Leid und Freude mit ihm nach ſußer Pflicht.
Magſt du den Hörer laben, daß ihm mein Sang behagt,
Der Ruhm iſt dein, er bleibe dem Sänger immer verſagt.

Sein Name wird vergeßen, es darf ihn nicht gereun.
Das Lied, des ein Jahrtauſend ſich deutſche Völker freun,
Wer es ſein eigen hieße, wie eitel war der Thor!
Der Göttin ſoll er danken, die ihn zum Dollmetſch erkor.

Du haſt ihn eingegeben und dein iſt mein Geſang,
Wie oft all mein Gemuthe dich zu vernehmen rang.
Du ſprichſt im Seelenrauſche, im halben Traum zu mir,
Sprich wie du willſt, ich lauſche und die Ehre bleibe dir.

Sie ſprach: Du hörſt mein Fliſtern und hörſt mein lautes Wort,
Dem leiſeſten Winke gehorcheſt du ſofort.
Du haſt an andern Tagen die Ohren fein geſpitzt;
Ich will jezuweilen vernehmlich reden anitzt.

Traurig ins Elend ritt Dietrich der Held
Mit dreiundvierzig Recken; auch war ihm noch geſellt
Dietleib von Steier, der nur ſein Volk entließ,
Als ſie die Raſt verſchmähten, die Berchtesgaden verhieß.

Sie ritten Holz und Haide und das gebaute Land
Und ſprachen wenig Worte; doch eine Zahre ſtand
Dem landvertriebnen König im Auge, wenn einmal
Aufblickend ihm ſo trübe die Welt erſchien, und ſo fahl.

Was er noch jüngſt beſeßen ſchwebt' ihm immer vor,
Welſchland und Garten und Bern mit Bruck und Thor.
Doch weh, der Vater Erbe, die Heimat iſts nicht mehr.
Sie ſandten ihn zu qualen nur ihr liebes Bild daher.

Wenn er das gewahrte, er hielt und ſeufzte tief.
Doch giengen hin die Tage, die er halb verſchlief
Auf ſeinem Falken traumend; wenn nur die Nacht nicht war.
Die lange Nacht, die öde: die zu verbringen ward ihm ſchwer.

Weh, ſprach er heute wieder wie ſchon zu mancher Friſt:
Elend, o wie übel du anzuſchauen biſt!
Daheim hatt ich Ehre und königliches Gut;
Nun iſt mir nichts geblieben als immer trauriger Muth.

Da ſprach der Helden Einer, er meint' es gut und treu:
„So kläglich zu gebahren trügt ihr billig Scheu.
Hoher Muth iſt Zierde Königen und Herrn:
Wär der euch nicht erlegen, ihr hättet heute noch Bern.

„Es mag euch wieder werden, wenn ihr die Trauer bannt,
Den Harm, mit dem noch Keiner ſein Leid überwand.
Das wird auch uns ermuthen, wenn wir euch heiter ſchaun;
Verzagtem Führer mögen dieſe Recken nicht vertraun.“

Da ſprach aber Dietrich: Das ſprichſt du nur ſo leicht;
Doch ſchwer iſt froh gebahren, wenn Gram die Schläfe bleicht.
Und dem man Alles raubte, hab ich nicht Grund zum Gram?
Mag auch ein Baum noch blühen, dem man Aeſt und Zweige nahm?

„Wer nur ein Haus verlöre mit einem Dach von Stroh,
Unempfindlich hieß' er, blieb er gefaßt und froh.
Ich hatte Land und Leute, das ſchönſte Reich der Welt,
Und ward mir eine Hütte gelaßen, blieb mir ein Zelt?

„Wo ich geſtern ruhte, da raſt ich nicht mehr heunt,
Der Landflüchtige findet den Wirth nicht noch den Freund.
Wer weiß hier meinen Adel, wer kennt mein hoch Geſchlecht?
Ich heiße Volkskönig und bin armer als ein Knecht.“

Sie hatten noch gewechſelt vergebens manches Wort,
Doch Dietleib von Steier begann: „Und ſeht ihr dort
Die ſtolze Burg ſich heben mit Thürmen feſt und ſtark?
Da wohnt der milde Rüdiger und hütet Etzeln die Mark.

Und eben da ichs melde wird aufgethan das Thor,
Geſenkt die Zugbrucke: wen laßen ſie hervor?
Es iſt ein edler Degen und ſtattlich ſein Geleit,
Gewiſs der Markgraf ſelber: ob ihr gemeldet ihm ſeid?

Ja Rudger iſts der gute und bei ihm Gotelind,
Des edlen Nere Tochter und deiner Baſe Kind;
Du magſt dich freuen, Dietrich, und ihr auch, Hildebrand,
Und Wolfwin gar und Ritſchart, die ihr zunachſt ſind verwandt.

Was tragt in den Handen die edle Markgrafin?
Von weißer Seid ein Banner, ein rother Löwe drin.
Das will ſie dir verehren; ſie hat es ſelbſt geſtickt.
Scharfaugig war der Spaher, der uns ſo fern hat erblickt.

Was ſagſt du nun, Dietrich? lebt dem kein Freund, kein Wirth,
Der in Bechelaren ſo wohl empfangen wird?
Kennt Niemand deinen Adel und dein erlaucht Geſchlecht?
Den ſo ſie grußen, iſt er ein Konig oder ein Knecht?"

Der Troſt nahm dem Berner des Kummers ein Theil.
Bald nahten ſich die Scharen, Verlangen trieb zur Eil;
Als Aug in Auge blickte, das gab ein ſchon Empfahn:
Willkommen hieß die Helden König Etzels Unterthan.

Die ſchöne Gotelinde, Rüdigers Gemahl
Saumte nicht mit Grüßen bis es ihr Herr befahl:
Ungeheißen kuſste die Gaſte Gotelind,
Erſt Dietrich den König, ſie war ſeiner Baſe Kind.

Den Meiſter nun; es hatte ſie Rüdigern der Ohm
Verlobt, als er zum Reichstag mit Etzeln kam gen Rom;
Die lieben Brüder küſste darauf ihr rother Mund,
Des edeln Nere Söhne, denen that ſie Freundſchaft kund.

Der Wölfinge dreie, Dietleib von Steier dann
(Er war ihr auch befreundet als Adelindens Mann),
Und manchen noch der Recken, ich weiß ſie alle nicht;
Doch wer den Anſpruch hatte, der that wohl ungern Verzicht.

Das Grüßen und das Küſſen währte lange Zeit;
Dann waren auch Geſchenke den Recken viel bereit,
Daß ſie ſich willkommen wuſten in dem Land:
Dem Vogt von Bern das Banner, dazu ein Purpurgewand.

Dann gab ihm der Markgraf, den Gebens nie verdroß,
Mit Gebiß und Bügel von Gold ein edles Roſs,
Und jedem der Ritter ein gutes Kleinod;
Verſchmähen durfte Niemand was er ſo gütlich ihm bot.

„Nun ſagt mir, Herr Dietrich,“ ſprach er, „das wüſt ich gern,
Wie ſeid ihr geſchieden von Rom oder Bern?
Hat euch zum Heunenkönig geſandt Herr Ermenrich?
Was ihr auch kommt zu ſuchen, das gewährt er williglich.“

Die Frage, die in Güte dem Berner geſchah
Betrübte ſein Gemüthe, das Weinen war ihm nah.
Da ſprach der gute Meiſter: Iſt euch das nicht bewuſt?
Mein Herr iſt vertrieben; ihr mahnt ihn an den Verluſt.

Als das der Markgraf hörte, die Frage reut' ihn ſehr.
Da kam der Held zu Worte: Viel edler Rüdiger,
Wohl habt ihr Recht zu ſagen, daß ich geſchieden ſei
Von Bern, von allen Ehren bin ich geſchieden dabei,

Von Leut und Land, von Allem was mir mein Vater ließ.
Nun mag ich erſt heißen wie man mich immer hieß,
Dietrich von Berne, da Bern mir nicht verblieb.
Da hab ich nichts zu ſchaffen, ſeit mich der Oheim vertrieb.

Da bog vor ihm die Kniee der Markgraf kummervoll:
Verzeiht mir, edler König, ich büße wie ich ſoll,
Daß euch das Herz betrübte mein unzeitig Wort:
Könnt ich es wiederkaufen, gewiſs mich reute kein Hort.

Hat euch ein Leid betroffen, das war mir unbekannt;
Auch wuſt es nicht der Bote, den Dietleib hat geſandt,
Von deſſen Märe Freude nur mein Herz gewann."
Da ſprach aber Dietrich: „Steht auf, ich bin ein armer Mann.

„Ich habe Land noch Burgen noch fahrendes Gut:
Wie ziemt dann die Ehre, die ihr dem Bettler thut?
Nehmt eure Gaben wieder, ich bin ſoviel nicht werth,
Es kann ſie nie vergelten dem das Glück den Rücken kehrt."

„Nun muß ich euch zürnen," ſprach der Markgraf reich,
„Ich will mit euch theilen Erb und Eigen gleich,
Das Gold in den Truhen, die Garben auf dem Barn:
Soviel gab mir Etzel, mich macht die Theilung nicht arm.

„Womit denn verdien ichs, daß ihr mich verdenkt,
Ich hätt um Gegengaben euch dieſes Gut geſchenkt?
Die Rede ſollt ihr büßen, Dietrich, in meinem Haus:
Bis ihr mich anders kennet, kommt ihr nicht wieder heraus.

„Greift zu, meine Mannen und fangt euch einen Gaſt.“
Schon hatte Gotlinde des Berners Zaum gefaßt,
Und Rüdiger des Meiſters: da thaten alle ſo.
Die Amelungen waren ihrer holden Wirthe froh.

Zu Bechlaren fanden die Helden gut Gemach,
Sie wohnten bei den Freunden wie unterm eignen Dach.
Da waren ſchöne Frauen, da war Geſang und Spiel,
Und kurze Freude ſetzte nun langem Kummer ein Ziel.

Zweites Abenteuer.

Wie Rüdiger von Rudlieb zu erzählen begann.

Mit Worten und mit Maren fliß der Markgraf ſich
Seinen Gaſt zu tröſten, den edeln Dieterich.
Er ſprach: „Ihr müßt nicht trauern, weil euch der Ohm verbannt:
Auch Ich ward vertrieben aus der lieben Heimat Land;

Doch ſeht ihr jetzt mich wieder getroſt und wohlgemuth.
So mild iſt König Etzel und hat ſo volles Gut,
Er mag euch wohl vergelten was ihr verloren habt:
Seht an mir das Beiſpiel, den er ſo reich hat begabt!

Da ſprach im Zweifelmuthe der edle Vogt von Bern:
„Ihr rühmt mir große Dinge von ihm, ich hör es gern;
Doch gab er euch wieder das Land, das man euch nahm?
Hat ers zu thun verheißen? Das war ein Troſt mir im Gram.“

Wieder zu dem Berner ſprach der Markgraf reich:
„Allzuferne lag ihm Arabien mein Reich:
Wie weit ſein Arm auch greiſe, doch langt er nicht dahin;
Mir ward im Oſterlande ſo viel, daß ich entſchädigt bin.“

„Er gab euch Land und Leute und manche Burg zu Lehn,
Das iſt ſo eitel,“ ſprach er: „von Etzeln nicht geſchehn.
Ihr konntets wohl verdienen, ihr warbt ihm ſein Gemahl,
Helke, Rothers Tochter, gewannt ihm Heunland zumal.

„Ich ſchweig eurer Dienſte; es iſt nicht mein Begehr,
Daß er umſonſt mir helfe, viel edler Rüdiger.
Doch weiß ich für die Heimat mir nirgendwo Erſatz,
Böt er mir alle Reiche, ja unerſchöpflichen Schatz.

„Das laßen wir bewenden; es kommt dazu die Zeit.
Eins möcht ich jetzt erfahren, da ihr mein Wirth noch ſeid
Und gern mit guten Mären die Weile mir vertriebt:
Wie euch Arabien wurde, und warum ihr da nicht bliebt?

„Doch will ich das nicht wißen, wenn es euch Schmerzen fügt,
Wie ihr es ledig wurdet; nur ſaget, das genügt,
Wie in ſo fernen Reichen ihr Land und Leute zwangt.
Es muß mich immer wundern, daß ihr es je habt erlangt.“

Da ſprach der gute Markmann: „Auch hab ichs nicht gethan;
Ich hab es nur verloren. Rudlieb wars, mein Ahn,
Dem Glück und Tugend gönnten ein Reich zu gründen dort.
Denn mit dem Schwert erkämpft' er ſich zweier Könige Hort,

Mit dem ein Zwerg ſich löſte, daß er am Leben blieb:
Elbegaſt, der ſchlaue berüchtigte Dieb.
Das Schwert muſt er ſtehlen dem König Goldemar,
Der Bruder dem Bruder, denn ihn zwang dazu Gefahr.

Als er den Tod nicht anders von Rudliebs Hand vermied,
Der nun den beiden Königen damit den Tod beſchied.
Die waren dort gewaltig in jenem fernen Land;
Immung hieß der Vater, der Sohn war Hartung genannt.

Des reichen Immung Tochter, Herburg der ſchönen Maid,
Der durft er ſich vermählen als Sieger in dem Streit.
Sie bracht ihm dann als Mitgift Arabien das Reich:
An Gold und Edelſteinen iſt kein Anderes ihm gleich."

Als das der Berner hörte, er ſprach: „Wie iſt mir doch?
Das hab ich einſt vernommen von Eck, mir denkt es noch.
Rudlieb hieß dein Ahnherr, und Sachs, das iſt mir lieb,
War wohl das Schwert geheißen, das der Zwerg ihm brachte, der Dieb?

„Rudolf dein Vater, erſchlug er nicht im Wald
Einen klafterlangen Rieſen mit Namen Hugebald,
Der halbwüchsge Knabe mit blonder Haare Flachs?
So iſt die gute Waffe denn dein, das ſcharfe Eckenſachs.

„Ich darf dir nicht verhalten das kaiſerliche Schwert,
Gehenk und Scheid alleine ſind Tonnen Goldes werth.
Hier iſt es, hab es wieder; ich nahm es Ecken einſt.
Es muß dir gehören, der ſein rechter Erbe ſcheinſt.

„Du hätteſt nie verloren das ferne Land vielleicht,
Wenn du das Schwert nicht miſsteſt, dem kaum ein andres gleicht.
Nun wird es dir erſt heute, das ich ſo lange trug;
Doch nicht zu ſpät, du wirkeſt damit noch Wunder genug."

Da ſprach der milde Markmann: „Das Schwert iſt nicht mehr mein,
Nun laß es euch geſegnet der Himmel immer ſein.
Ihr habt es wohl erworben, das Leben drum gewagt
Im grimmen Kampf mit Ecken, davon man ſinget und ſagt.

Ich will es euch nicht ſchenken: hätt ich ein Recht daran,
Dem würd ich nicht entſagen: wie wär ich ſo verthan?
Wer weiß auch, wie theuer es Druſian erwarb
Nach meines Vaters Tode, der in dieſen Landen ſtarb?“

Der Berner ſprach: „Wen wundert nun noch, daß milde heißt,
Der ſolch ein theures Kleinod ſich zu verleugnen fleißt?
Mit ſieben Eideshelfern hätt es ein andrer Mann
Erſtritten, und beſaß er den halben Anſpruch daran.

„Wohlan denn, ich behalt es hinfort als dein Geſchenk;
Noch andrer Wohlthat bin ich Dir in den Tod gedenk.
Ich kann ſie nie vergelten: du und Gotelind
Thut den Heimatloſen was kein Vater thut dem Kind.“ —

„Ihr überhebt mich,“ ſprach er, „edler Vogt von Bern.
Wo blieben wir? ich ſagte von meinem Ahn noch gern.
Wolltet ihr nicht wißen wie Arabia
Uns ward, das fern gelegne? mich dünkt, ihr fragtet mich ja.“

„Ich frug darnach,“ verſetzt' er; „doch ſagtet ihrs nicht ſchon?
Er ſprach: Nicht halb, ihr hörtet gar wenig noch davon.
Sag ich freilich Alles, es wird ein langes Lied;
Doch hört' es Mancher gerne, den ich der Märe beſchied.

Ich könnt es euch erzählen zu Abend überm Mal,
Daß Dietleib auch es hörte und eurer Helden Zahl —
Wenn ihr es gern vernahmet, denn Jeden freut es nicht,
Wenn man von alten Zeiten, von entlegnen Landen ſpricht

„Mir iſts ein Feſt,“ ſprach Dietrich, „nichts kann mich mehr erfreun:
Ihr verhießt damit die Grillen mir Armen zu zerſtreun.
Von euerm Ahn erzählt ihr: das reizt mich um ſo mehr,
Ich verdank ihm dieſe Waffe: das würzt die Märe noch ſehr.

Da nun mit rothem Schimmer der Abend niederſank
Und nach dem Mal die Schenken reichten lautern Trank
In goldgeſchweiften Schalen, da mahnten ſie den Wirth
Von ſeinem Ahn zu ſagen, was kein Enkel weigern wird.

Wollt ihr nun gerne hören was Rudlieb begieng,
Wie ich die Märe ſelber aus Sagas Mund empfieng,
So neig ich eine Weile des Liedes hohen Ton,
Arm war er ſelbſt und niedrig und geringer Eltern Sohn.

Es liegt ein Land am Rheine, man nennt es nur das Gau.
Da kommt ein Bach geronnen durch manche grüne Au,
Vorüber ſanften Hügeln, die Korn und Wein erziehn:
Der Bach heißt die Appel, ſie windet ſanft ſich dahin.

In dieſes Thales Frieden einſt ſaß ein junger Held
Allein bei ſeiner Mutter; noch kannt er kaum die Welt:
Doch wünſcht' er ſie zu ſchauen: in harter Herren Pflicht
Muſt er ſein Leben wagen, er ertrug es länger nicht.

Da ſprach zu der Mutter Rudlieb der junge Mann:
Könnt ihr mich hier entbehren, ſo zieh ich ſtill hindann.
Mir wird für treue Dienſte kein Dank bei dieſen Herrn:
Sie verheißen und geloben, doch Halten liegt ihnen fern.

Fehden noch und Feindſchaft gewinn ich in den Kauf:
Hinfort will ich mich ſparen, den Dienſt geb ich auf;
Man iſt in andern Landen wohl auch ſo ſchwarzes Brot.
Wollt ihr mir Urlaub geben, ſo bin ich ledig der Noth.

Sie ſprach: „Zieh hin und ebne mein Segen dir den Pfad;
Daß du das Glück verſuchteſt, war längſt der Mutter Rath.
Ich mag mich hier behelfen, da mancher Freund uns blieb;
Kehrſt du einſt reich an Ehren und Gut, ſo iſt es mir lieb.“

Bewehrt und gerüſtet beſchritt er bald ſein Roß,
Dem links in reichen Wellen die ſchwarze Mähne floß.
Das Hifthorn an der Seite, den Leithund voran,
Er ritt nicht wie zum Streite, nein wie zur Jagd in dem Tann.

Doch Wer den Knappen ſahe, den täuſchte nicht der Schein:
Der Knappe trug ihm Bogen und Köcher nicht allein,
Er führt' ihm auch den Harniſch, den Schild und den Sper,
Die Truh und goldnen Hafer und des Reiſevorraths mehr.

So ſchied er von der Mutter — mit trocknen Augen nicht;
Doch iſt Ihr Schmerz der größre, wie ſie gelaßen ſpricht.
Sie folgt ihm mit den Augen bis ſeine Spur zerrinnt,
Und auf die Zäune klettert, ihm nachzuſehn, das Geſind.

Als ſie ihn nicht mehr ſchauen bricht erſt der Jammer aus,
Mit Weinen und Schluchzen fullen ſie das Haus.
Die Mutter muß ſie tröſten, die ſelber Kummer tragt,
Indem ſie Ruhe heuchelt ſich der Sorge nicht entſchlagt.

Derweil iſt auch der Jüngling nicht aller Reue frei,
Daß von der lieben Heimat er ſo geſchieden ſei,
Nicht langer hab erduldet der Herren Trug und Liſt.
Wie fänd er in der Ferne das Gluck, das er daheim vermißt?

Hat es ihm zugeſchworen die Ungunſt des Geſchicks,
Oder iſts ihm angeboren, ſo ſollt er augenblicks
Zurück die Schritte wenden, denn beßer wirds nicht leicht;
Doch mag es ſchlimmer werden, wenn er verzagend entweicht.

Unſchlüßig hat er lange gezweifelt und geſchwankt,
Da blickt er auf zu Jenem, dem er das Leben dankt.
„Du laß mich nicht verderben, ſei mir ein gnadger Gott,
Daß ich mein Leid bezwinge, der Feinde hamiſchen Spott.“

Drittes Abenteuer.

Wie Rudlieb Karpfen fieng und Wölfe blendete.

Er kam nach langen Fahrten ins ferne Africa,
Wo eines Königs Jäger ihn auf der Straße ſah.
Er war von ſchönem Wuchſe, drum ſchaut' ihn der mit Luſt:
Wer der Fremdling wäre, das hätt er gerne gewuſt.

Er ließ ſich in Geſpräche mit ihm und fragt' ihn auch
Wohin, woher des Landes wie es Gefährten Brauch;
Doch ward ihm wenig Antwort. Wer mag er nun wohl ſein?
Für eines Königs Boten iſt ſein Gefolge zu klein.

Doch kommt er aus der Ferne nach ſeiner Sprache Laut,
Und iſt ein kühner Degen, der eigner Kraft vertraut.
Er gefiel ihm immer beßer; da hub er endlich an:
Verdenkt mir nicht die Fragen, die ich zuvor euch gethan.

Ich möcht euch nützlich werden, denn ihr behagt mir ſehr.
Ich dien einem König, der groß iſt und hehr;
Er hat auch ſein Vertrauen vor andern mir geſchenkt,
Wenn ihr in fremden Landen euch zu verſuchen gedenkt,

Weil ihr daheim der Neider, der Fehden habt zuviel,
Ich wüſt euch wohl zu rathen, zu helfen an das Ziel.
Ihr kennt von Grunde, ſcheint es, die edle Waidmannskunſt:
Wie wohl empfohlen ſeid ihr damit in meines Königs Gunſt!

Die liebt der Egypter und iſt den Jagern hold,
Giebt ihnen gute Roſſe, Gewand und reichen Sold.
An ſeiner Tafel ſitzen wir ihm die letzten nicht,
Er ſcherzt mit uns und ſendet mir oft das beſte Gericht.

Wenn ihr nun die Rechte mir gerne reicht zum Bund,
So thun wir ſtäte Treue bis in den Tod uns kund.
Schlagt ein, hier iſt die meine, wir wollen Einen Muth
Nur haben, miteinander zu theilen Bös oder Gut."

Da ſpricht zu ihm der Jüngling, der jetzt Vertraun gewinnt:
Du haſt meine Sachen errathen wie ſie ſind.
Und biſt du ſo getreue, wie du mir heut erſchienſt,
So ſchlag ich deine Freundſchaft nicht aus, noch deines Königs Dienſt.

Des freute ſich der Jager; ſie ritten hin geſellt
Und kamen bald ins Lager und vor des Königs Zelt.
Als der ſie beid erſchaute, zu Jenem hob er an:
Was haſt du guter Mare mit dir gebracht aus dem Tann?

Iſt dir ein Wild begegnet, ein Eber oder Hirſch,
Den ich mit Hunden morgen mag hetzen auf der Birſch?
Er ſprach: Der dreie Keinen fand ich auf dieſem Ritt,
Doch der ſie weiß zu fahen, den bring ich, König, dir mit.

Den Jüngling hier, der Vieles von Waidmannskunſt verſteht
Und dem in die Falle das Waldthier willig geht.
Willſt du ihn verſuchen, er macht es ſelbſt dir wahr;
So wirſt du gern ihn ordnen in deiner Amtleute Schar.

Da ſprach der Egypter: Willkommen ſei er hier,
Er iſt wohl empfohlen, da Du ihn bringſt zu mir.
Es kommt zum Jagen morgen: da wird es wohl erprobt,
Du habſt ſeine Künſte nicht umſonſt ſo hoch gelobt.

Zur Jagd am andern Morgen ritten ſie hinaus
Bei glühem Sonnenbrande: da bot ein Jägerhaus
Am Saum des Waldes Schatten. Der König, froh der Raſt,
Sprach zu dem Koch: Nun bringe was du zubereitet haſt.

Wir wollen erſt tafeln, und jagen nach dem Mal;
So heiß brennt am Abend nicht mehr der Sonne Stral.
Der Koch bei den Worten erſchrak und ſprach verzagt:
Was ſollt ich denn ſpieſen? ihr habt noch wenig erjagt.

Ein ſchlimmer Fall, entgegnet der König und lacht:
Dazu iſt Faſttag heute, das hatt ich nicht bedacht.
Zum Glück iſt der alte Fiſchteich in der Näh
Mit großen Muttrkarpfen: wer ſie nur ſchon gebraten ſäh!

Da winkte dem Gefährten Ruodlieb und gieng
Mit ihm zu dem Teiche, wo man die Karpfen fieng.
Laß mich nur machen, ſprach er, du kennſt noch nicht die Art
Wie man bei uns zu Lande Karpfen fangt mit ſolchem Bart!

Er goß aus einer Büchſe viel Körner, Pillen gleich,
Sich in die Hand und warf ſie hinaus in den Teich.
Gleich hoben gierig ſchmatzend ſich Mäuler aus der Flut
Und ſchnappten nach den Körnern wie der Hund nach Brocken thut.

Die nun ein Korn erhaſchten, die waren wie berauſcht
Und ſprangen hoch als hätten ſie Flügel eingetauſcht.
Unters Waßer tauchen konnten ſie nicht mehr,
Mit Schwanz und Floßen ſchlagend fuhren ſie dahin, daher.

Ein Nachen lag im Teiche: mit dem Gefährten ſprang
Hinein der ſchnelle Fiſcher, der eine Ruthe ſchwang.
Die er damit berührte, weil ſchnell der Kahn ſie trug,
Die folgten ihm aufs Trockne: ſo fieng er Karpfen genug.

Da brachten ſie den Köchen die kleinern aus der Schar;
Die großen auf dem Schilde trug man dem König dar.
Sieh dieſe Fettmönche! wie ihnen gleißt der Wanſt!
Gelt, dieſe Jagd iſt beßer als du heute hoffen kannſt?

Wie habt ihr ſie gefangen? frug der König hehr.
Mit Netzen oder Hamen? der Fang behagt mir ſehr.
Rudlieb ſprach: So fängt man bei uns die Fiſche nicht;
Wir ſtreuen ihnen Körner, darnach ſie haſchen erpicht.

Kaum haben ſie die Pillen verſchluckt, ſo ſind ſie toll
Und ſpringen wie beſeßen, wie ſüßen Weines voll.
Sind ſie endlich müde und matt von dem Tanz,
So rührt des Fiſchers Ruthe nur ihnen Kopf oder Schwanz,

Gleich folgen ſie ihm willig und wärs auf Kohlengluth;
So zieht man die Fiſche mit Haufen aus der Flut. —
Das möcht ich, ſprach der König, mit Augen einmal ſehn.
Was iſt denn in den Pillen, und verſtehſt du ſie zu drehn?

„Gar wohl," ſprach der Fremdling; „man nimmt dazu ein Kraut.
Ich weiß nicht ob ihrs kennet; doch hab ichs hier erſchaut.
Uns heißt es Farrenzunge und hat noch andre Kraft:
Wer es in Wein genöße und in berauſchendem Saft,

„Der würde laut und munter, ja ſelig von dem Trank,
Doch nie, wieviel er tränke, betrunken oder krank.
So wirkt es auf die Menſchen und auf die Fiſche ſo;
Die einen macht es närriſch, die andern glücklich und froh.

„Was aber blindgeboren am neunten Tag erſt ſieht,"
(Auf Schwaben oder Heſſen zielt hier nicht das Lied)
„Erblinden muß es wieder von dieſem Kraut alsbald:
So mögt ihr leicht von Füchſen und Wölfen ſäubern den Wald."

Erfreut ſprach der König: So war es ja ein Schatz,
Könnt es das bewirken, daß Fuchs und Wölfe Platz
Dem Edelwilde machten: es ſei ſchwarz oder roth,
Es lauf oder fliege, dieſe Schelme ſind ſein Tod.

Du biſt der beſte Jager, der je zu Holze kam,
Bewahrſt du was ich eben von deiner Kunſt vernahm.
Ich werd es, ſprach Rudlieb, wenn ihr mir folgen wollt.
Als das der König hörte, er ward dem Jünglinge hold.

„Wohlauf, meine Mannen, die Karpfen ſind verzehrt,
Wir ſind dem Wirth verpflichtet, zumal wenn er uns lehrt,
Wie man die Räuber blendet, den Wolf, den Iſegrim;
Den Fuchs laß er ledig, der iſt roth, doch nicht ſo ſchlimm.

„Die Sonne gieng zu Gnaden, Erfriſchung haucht das Grün.“
Da ſah man aufbrechen die edeln Jäger kühn:
Mit Rudlieben zogen ſie tiefer in das Holz;
Der ließ die Armbruſt ſchwirren: da flog ein ſpitziger Bolz

Und traf eine Ziege, die über Felſen ſprang.
Der Atzung, ſprach der Jäger, bedarf es zu dem Fang.
Die Wölfe ſind gar eigen, ſie nehmen ſonſt nicht ein.
Ihr müßt die Ziege häuten und zerſtücken ihr Gebein.

Hab ich es dann gepfeffert mit meinem Wunderkraut,
So wickelt ihr die Stücke wieder in die Haut,
Und bergt euch hier im Dickicht, derweil ich von dem Baum
Dem Wald ein Liedchen ſinge, ein ſchönres hörtet ihr kaum.“

Sie folgten ſeiner Lehre; er aber ſäumte nicht
Und ſprang auf eine Eiche; das Laub verbarg ihn dicht.
Da hub er an zu ſingen ein Lied, das klang gar wüſt,
Es hätt euch am Geſange die Luſt auf lange gebüßt.

Er heulte wie die Wölfe, wenn ſie der Hunger quält
Und jetzt der Wolf der Wölfin den Jammer vorerzählt.
Man unterſchied die Antwort der Wölfin, ſchrill und grell,
Und auch mit zarten Stimmen der Brut verzweifelt Gebell.

Gräſslich klang das Klaglied der leidigen Schar;
Doch allen Jagdgenoßen ſträubte ſich das Haar,
Als jetzt um Hülfe rufend des Alten Nothſchrei ſcholl:
Der Schrei war gram und heiſer und doch aller Schauer voll.

Vor Schrecken war erloſchen Sonne ſchier und Mond.
Auch war den Wölfen ſelber ſolch Heulen ungewohnt:
Sie brachen allerorten aus dem Gebüſch hervor
Wie den Gefährten ſuchend, der ſie ſo graunvoll beſchwor.

Als ſie den nicht fanden, das wunderte ſie ſehr.
Da fanden ſie die Ziege und ſuchten nun nicht mehr;
Sie fielen gierig drüber und ſchlangen ſie ſo bald,
Als wär Ihrem Schlunde jenes Hungerlied entſchallt.

Doch kaum hinabgeſchlungen war der leckre Fraß,
Als die Sonn am Himmel den lichten Schein vergaß.
Die ſcharfſichtig kamen, die ſcheiden ſtockblind;
Sie rennen wider Bäume, umrennt die Mutter ihr Kind.

Als das die Jäger ſahen, da hatt es keine Noth,
Mit Sperſchaften ſchlugen ſie nun die Wölfe todt.
Ruhig auf dem Baume ſaß Rudlieb noch und frug:
Soll ich noch einmal ſingen oder habt ihr Wölfe genug?

„Nein, ums Himmelswillen, du haſt uns ſo erſchreckt,“
Sprach Puras der König, „daß es für heute fleckt.
Du biſt ein guter Jäger, mein Dienſt iſt dir bereit,
Und reit ich zu Walde, ſo ſeis in deinem Geleit.“

Viertes Abenteuer.

Wie Rudlieb zu den Mohren geſandt wird, Frieden zu ſtiften.

Nun ward den Egyptern der junge Recke lieb
Und auch am Hof je lieber, je länger er verblieb.
Und gerne mocht er bleiben, denn milde ſonder Gleich
Und weiſe war der König; in Ehren ſtand ihm das Reich

Und blüht' in ſtatem Frieden; Handel und Verkehr
War mit dem Mohrenlande, dem nahen, hin und her.
Sie freiten auch herüber, hinüber manches Jahr,
Gevatter ſelbſt und Vetter hieß der es nicht eben war.

Doch dieſe Lieb und Freundſchaft ward plötzlich jetzt geſtört:
Ich will den Anlaß melden, wenn ihr es gerne hört.
Bei der Grenzſtadt ſollte der große Jahrmarkt ſein:
Da dacht ein Egypter ein ſchönes Mohrenkind zu frein.

Sie war ihm gewogen, die Eltern ſahn es gern,
Er wahnte ſich am Ziele, da war es ihm noch fern.
Zwei edle Neger gönnten ihm nicht die reiche Braut:
Man riß ihm von der Seite die ihm eben war getraut.

Da griff zu den Waffen im Zorn der junge Mann,
Schlug Einen todt, der Andre mit der Braut entrann.
Bald kam es im Gewühle des Markts zu blutgem Streit;
Die Mohren ſchrien, gebrochen ſei ihnen Fried und Geleit.

So klagten die Egypter den freveln Jungfernraub:
Sie waren beid im Eifer und aller Mahnung taub.
Der Markt ſchien ein Schlachtfeld, eine Veſte jedes Haus;
Doch trieben die Egypter die Mohren endlich hinaus.

Dabei konnt es bleiben, ſo ward noch Alles gut.
Doch Blut war gefloßen und Rache fordert Blut.
Viel Freundſchaft hatt im Lande der erſchlagne Mohr,
Darunter einen Grafen, der war ergrimmt und beſchwor

Die Großen all und Kleinen, zu rächen dieſen Mord,
Und manchen Unbeſonnenen riß ſeine Wuth mit fort.
Auch ſtieß des Geſindels zu ſeiner Fahne viel,
Dem Plündern mehr und Rauben als ehrlich Kriegen gefiel.

Was da an den Nachbarn die wilde Schar verbrach
Mit Sengen und mit Brennen, des läßt ein Theil mir nach.
Doch blieb keine Schande vergeßen und geſpart,
Eh ſich zum Widerſtande das Volk im Lande geſchart.

Da hörte König Puras von dem verwegnen Zug,
Wie Leut und Land verdarben: es war ihm leid genug.
Doch ſtand im tiefen Frieden nicht gleich das Heer bereit
Und ungern verlieren wollt er die koſtbare Zeit.

Da ſandt er Rudlieben die Räuber zu zerſtreun
Mit dem Volk des Landes und wenigen Getreun.
Vermöcht ers nicht, ſo zög ihm zu Hülfe bald das Heer.
Er ſprach: Was ich dir aufgab, war dir noch ſelten zu ſchwer.

Da mochte nun erproben Geſchick und Muth der Held.
Nur ſchwach war erſt die Mannſchaft, die ſich ihm zugeſellt;
Doch führt' er ſie zum Siege: da wuchs die Macht ihm bald,
Der Mohr muſt empfinden des Franken Uebergewalt.

Er fieng den Friedbrüchigen zuletzt mit eigner Hand
Und band ihn, dem im Ringen die wilde Stärke ſchwand.
Da muſt er auch ergeben ſein ſiegloſes Heer.
Der Held lies ihn leben, doch aber ſchalt er ihn ſchwer.

Vor allen ſeinen Mannen fuhr er ihn ſtrafend an:
„Mordbrenner du, verruchter, was haſt du, Thor, gethan?
Das hat dir nicht befohlen Vertuma, der iſt gut;
Dein dummer Stolz befahl es und dein unberathner Muth.

Ich weiß den Mohrenkönig ſo weiſ, er will es nicht,
Daß man um kleinen Anlaß beſchwornen Frieden bricht.
Er hätt auch nicht gebilligt den Raub, den man uns nahm.
Die ſchwarze Braut; doch Ehre haſt du vergeßen und Scham.

Da du der Zwietracht Funken zu ſolchem Brand geſchürt,
Sieh nun, zu welchem Ende dich blinder Eifer führt:
Dich und die Mordgeſellen, ließ' ich dem Recht den Lauf,
Bei den Beinen hieng ich an Galgenbäumen euch auf."

Was thuſt du das nicht? riefen ihm die Egypter zu.
Vielleicht, daß ich es ſollte, ſprach Rudlieb mit Ruh.
Doch trifft mich wohl kein Tadel, wenn ich ihm gnädig bin,
Hab ich anders recht begriffen unſers großen Königs Sinn.

Laßt ab, es iſt des Blutes zuviel vergoſſen hier.
Wann endlich ſollte ſchweigen die wilde Mordbegier?
Ihr habt eure Freunde nicht alle noch befreit:
Die mögt ihr nimmer löſen, wenn ihr jetzo grauſam ſeid.

Beſiegt ſind die Sieger, das ſei euch Ruhm genug:
Wer wollte feig erſchlagen die Feinde, die er ſchlug?
Rache bringt nicht Ehre; wer aber Rache liebt,
Der rächt ſich am ſtärkſten, wenn er dem Schuldgen vergiebt.

Der Graf iſt mein Gefangner, und folgt ihr meinem Rath,
So thut ihr den euern wie ich dem meinen that.
Er ſoll ſein Wort verpfänden, ein Wort hat große Kraft,
Daß er mir nicht entfliehe, ſo wird ihm ehrliche Haft.

Das war der Graf zufrieden; doch die Egypter nicht,
Denn Rache ſchien Bedürfniß und Gnade keine Pflicht.
Nur Wengen in die Herzen war milder Sinn geflößt:
Die gern aus Mohrenbanden hatten lieben Freund erlöſt.

Rudlieb von Iben ſprach den Ergrimmten zu:
Ich will nichts entſcheiden, gebt euer Herz zur Ruh.
Ich weiß in kleiner Ferne des Königs Lager ſtehn:
Den fragt was mit den Räubern, den gefangnen, ſoll geſchehn.

So wird uns ohne Zweifel des Herren Wille kund.
Bezwingt den Zorn indeſſen, ſonſt ſtraft er euch mit Grund.
Dem muſten ſie ſich fügen; man kor den Boten bald
Und einen, der für zornig, ja für den eifrigſten galt.

Man zog ihm aus dem Stalle das Roſs, da ſaß er auf
Und ritzt' es mit den Sporen; es ſtob dahin im Lauf.
Ihn ſahn des Königs Späher; vom Thurme rief er laut:
Uns nahen neue Mären, einen Boten hab ich erſchaut,

Der Markmänner einen, gar groß iſt ſeine Eil."
Sie hatten gern vernommen von ihm der Mär ein Theil.
Da ſprach er: Gebt dem Roſſe genug, es thut ihm Noth;
Ich will ſelbſt verdienen unterdes das Botenbrot.

Erathmend vor den König der ſchnelle Bote trat.
Sag an, iſt ein Ende des Kriegs, der freveln That?
Wen haben wir verloren in dieſem blutgen Streit?
Habt ihr die Beute wieder? ſind die Gefangnen befreit?"

Er ſprach: Ich bringe Botſchaft, Herr, die euch billig freut.
Geſchlagen ſind die Rotten der Räuber und zerſtreut,
Der Graf ſelbſt gefangen und ſeiner Meutrer viel.
Wie ſollen wir nun rächen die Unthat, Herr? das befiehl."

„Wer fieng den Mohr?" Der Degen, den du uns haſt geſandt,
Rudlieb von Iben fieng ihn mit eigner Hand.
Doch wollt er ihn nicht richten, der ſolchen Mord verbrach,
Er wehrt auch uns, den Mohren zu vergelten unſre Schmach.

Wir ſollen ſie nicht tödten um unſrer Kinder Blut,
Nicht auch den Himmel röthen mit Ihrer Dörfer Gluth.
Und bleibt ungerochen der Frevel, die Gewalt,
Die Wüthriche kehren zurück, wer weiß denn wie bald?

Da ſprach der weiſe König: Sage mir zuvor,
Hält der Unſern Keinen gefangen mehr ein Mohr?
Der eifrige Bote ſprach in des Zornes Rauſch:
Wir haben mehr der Schwarzen, es war ein ungleicher Tauſch.

Da ſprach König Puras: „Wohlan, ſo ſei geſchwind
(Ein Roſs ſoll dich tragen, das ſchnell iſt wie der Wind)
Und melde den Genoßen des Königs Dank und Gruß.
Sie ſollten die Gefangenen, die ich ſehn und ſprechen muß,

Durch Rudlieben ſenden, ſoviel ihrer ſei'n;
Sie dürften keinen tödten und keinen auch befrein.
Nimm dieſe rothen Spangen, das ſei dein Botenſold.“
Da ritt er ſo geſchwinde als ſchüf ihm Flügel das Gold.

Er kam in dreien Stunden ſo weit als erſt in acht;
Drum ſoll man Boten geben: es wird wohl eingebracht.
Als er zur Grenzſtadt kehrte, wie wohl man ihn empfieng!
Sie ſtanden ihn zu hören um in her in weitem Ring.

Da hob er ſich im Bügel und ſprach zu der Schar:
„Ich ſah König Puras; wie er mir gnädig war,
Das zeigen dieſe Spangen. Euch dankt er und grüßt
Und laßt euch entbieten was ihr thun und laßen müßt.

Er hat mir auch gegeben dieß windſchnelle Roſs.
Da in der Luſt des Sieges ihn Schenkens nicht verdroß.
Nun merkt ſeinen Willen und laßt ihn bald ergehn:
Ihr ſollt die Gefangnen, die er ſprechen will und ſehn,

Durch Rudlieben ſenden, ſoviel ihrer ſei'n,
Denn Keinen ſollt ihr tödten und keinen auch befrein.
Sich ſelber vorbehalten hat er das Strafgericht.
Ich hab ihn noch zur Rache geſpornt, das verſäumt ich nicht."

Die Markmannen freut' es, ſie hatten es nicht Hehl
Und thaten um ſo lieber nun nach des Herrn Befehl.
Da ließen ſie den Franken mit den Gefangnen ziehn.
Als den erſah der König, in die Arme ſchloß er ihn,

Kuſst' ihn auf die Stirne und ſprach: „Wohl mir der Wahl,
Daß ich Dich geſendet aus meiner Helden Zahl.
Gehorſam ſind mir Viele, zu jedem Dienſt bereit,
Doch wo ich nicht befehle, da weiß mir Keiner Beſcheid.

„An Dir hab ich Freude, du kennſt den Sinn des Herrn:
Auch iſt deinem Herzen unedle Rache fern.
Du ſchonteſt des Grafen, den deine Kühnheit fieng,
Der doch an den Unſern ſo große Schandthat begieng.

„Du haſt auch errettet die andern Mohren all;
Und wärſt du nicht ſo weiſe, ſo flöge wie ein Ball
Wohl ewig hin und wieder von Volk zu Volk der Mord,
Und Rache, dieſe Seuche, fräße grimm und grimmer fort.